00

Johann Heinrich Jung's,
genannt Stilling,
Doktor der Arzneikunde und der Weltweisheit, Großherzoglich-Badiſcher geheimer Hofrath.

ſämmtliche Schriften.

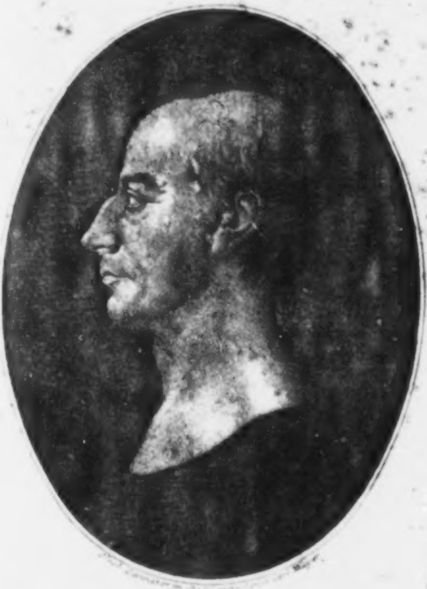
13 B. 1

Zum
erſtenmale vollſtändig geſammelt und herausgegeben
von
Verwandten, Freunden und Verehrern des Verewigten;
und mit einer Vorrede begleitet
von
Dr. J. N. Grollmann.

Erſter Band.,

Enthält:
Stilling's Leben.

Stuttgart.
Druck und Verlag von Fr. Henne.
1835.



J. H. JUNG STILLING.

Drawn & Engraved by [illegible]

Johann Heinrich Jung's,
genannt Stilling,

Lebensgeſchichte,

oder deſſen

Jugend, Jünglingsjahre, Wanderſchaft, Lehrjahre,
häusliches Leben und Alter.

Mit Stillings Bildniss.

Stuttgart.
Druck und Verlag von Fr. Henne.

1835.

Vorwort.

Liegt ohne Zweifel die einzig mögliche Rechtfertigung der Veröffentlichung einer ſchriftſtelleriſchen Arbeit in der Nachweiſung eines weſentlichen Zeitbedürfniſſes, welches durch jene befriediget wird: ſo hat dieſe neue Ausgabe der ſämmtlichen Werke Stilling's eine ſolche Rechtfertigung in hohem Grade für ſich.

Zwei große, das ganze Leben des Menſchen durchdringende Gegenſätze ſind heut zu Tage hervorgetreten. Sie beziehen ſich ſowohl auf das Wiſſen als das Thun, ſowohl auf das innere Gebiet des Geiſtes als auf ſeine äußere Verwirklichung im Staatsorganismus. In beiden Sphären iſt einer Seits eine rein negative, ſich von den Banden göttlicher wie menſchlicher, religiöſer wie politiſcher Auctorität als ſolcher losſagende Tendenz, anderer Seits eine rein poſitive, in der Auctorität der chriſtlichen Religion als auf etwas Unwandelbarem, für die Vernunft des Menſchen Unzugänglichem ruhende, und in ihr zugleich die beſtehenden Staatsformen als geheiligt anſchauende Weltanſicht zum Bewußtſeyn gekommen.

Durch die neuerdings erfolgte Reaction iſt nun der Zeitgeiſt aus ſeinem in die Außenwelt gehenden, auf die Durchführung der Vernunſt im Staate und die Vollbringung der politiſchen Freiheit gerichteten Streben heraus in ſeine innere Welt getrieben worden, und er ſcheint — wie dieß die große Zahl der neuerdings erſcheinenden religiöſen Schriften beweist — er ſcheint jetzt daran zu arbeiten, in ſeiner über dem politiſchen Treiben faſt vergeſſenen innern Welt, dem Reiche Gottes, ſich wieder anbauen, und die Freiheit, die er in Durchführung gewiſſer Staatsformen vergebens zu verwirklichen ſuchte, auf höhere Weiſe im Geiſte durch die Kindſchaft Gottes wieder gewinnen zu wollen. Aber derſelbe Kampf entgegengeſetzter Principien, welcher durch jene Reaction im Gebiete des Staates zur Ruhe gekommen iſt, beginnt nur um ſo heftiger im innern Gebiete des Geiſtes. Und hier tritt als Vorkämpfer der einen, nämlich der an der göttlichen Auctorität des Chriſtenthums ſtreng feſthaltenden Parthei, als ein ſolch leitender Genius tritt noch einmal der Geiſt Stilling's auf.

Es iſt nämlich — wenn wir zuerſt auf die poſitive Seite der religiöſen Weltanſicht Stilling's ſehen — Eine große Idee, welche dieſen Mann beſeelte, und von welcher alle ſeine Schriften erfüllt ſind, die nämlich: daß Gott kindlich auf ihn Vertrauenden auf eine unmittelbare und außerordentliche Weiſe durch eine alle menſchliche Berechnung übertreffende und von dem gewöhnlichen geſetz- und naturgemäßen Gange der Dinge ganz abweichende Schickung aus jeder Noth des Lebens helfe. Dieſe Idee tritt in ihrer Eigenthümlichkeit und beſtimmten Ausprägung beſonders in dem Glauben hervor, daß ein in der Noth zu Gott geſchicktes Gebet nicht etwa bloß eine innere Erhörung durch höhere Stärkung des Geiſtes finde, ſondern, wofern es mit den Rathſchlüſſen Gottes übereinſtimmt, eine äußere göttliche Hilfeleiſtung durch wunderbare Errettung aus leiblicher Noth, Krankheit, Armuth ꝛc. zur Folge habe.

Was aber Stilling zu dem großen Volksſchriftſteller machte, der er war, was allen ſeinen Darſtellungen Lebendigkeit und eine unwiderſtehliche Kraft der Ueberzeugung verleiht, das iſt die Einheit ſeiner ganzen Perſönlichkeit mit ſeinem ſchriftſtelleriſchen Werke. Es bewährte ſich an ihm das alte Sprüchwort: Was vom Herzen kommt, das dringt zum Herzen. Stilling war im eigentlichen Sinne des Wortes eine religiöſe Individualität. Die lebendige Verwirklichung jenes Grundgedankens, von welchem alle ſeine Schriften beſeelt ſind, iſt ſein eigenes Leben. Nicht nur im Allgemeinen, ſondern auch in den einzelnen Scenen iſt ſeine Autobiographie eine wahre Verkörperung jenes religiöſen Grundgedankens zu nennen, ſo daß man geneigt wäre, in ihr einen religiöſen Roman zu erblicken, hätte nicht Stilling ſelbſt uns hochbetheuernd verſichert, daß, mit Ausnahme der Namen und einiger Verzierungen, Alles wahr ſey.

Sein Leben nämlich ſtellt, nach ſeinen Hauptwendepunkten betrachtet, eine Erhebung von der niedrigſten, dunkelſten Lage zur glänzendſten Stellung dar, die Stilling als Profeſſor, Hofrath und als weltberühmter Volksſchriftſteller einnahm, und wie es alſo ſchon im Allgemeinen das Daſeyn einer für ihre Verehrer gütig ſorgenden Vorſehung bekundet, ſo iſt es auch im Einzelnen voll von Spuren göttlicher Hilfe, welche, in ſo viele Bedrängniſſe auch Stilling kam, doch nie ausblieb.

Johann Heinrich Jung, genannt Stilling, wurde 1740 zu Grund im Naſſau'ſchen geboren. Sein Vater, Schulmeiſter und Schneider, verlor frühe ſeine Frau, eines armen Pfarrers Tochter. Die religiöſe Richtung dieſes Mannes wurde durch dieſen Verluſt noch ſtrenger und ernſter. In der dürftigſten Lage, zurückgezogen von aller Welt, lebte der Vater. Beten, Leſen und Schreiben war die einzige Beſchäftigung des Kindes, äußerſt ſtreng überhaupt ſeine Erziehung. Aber eben dieſe Erziehung war in mehrfacher Beziehung geeignet, Stilling zu dem großen religiöſen Volksſchriftſteller zu bilden, als der er ſpäter auftritt. Vor Allem fand hier ſein religiös fühlender und denkender Geiſt noch das ungeſchminkte, friſche und lautere Chriſtenthum. In einem höheren Stande geboren und in der großen Welt erzogen, wäre er vielleicht dem Geiſte des religiöſen Indifferentismus frühe erlegen. Nur ein auf einem ſo friſchen und kräftigen religiöſen Boden, wie der unbefangene, aber eben darum ſtarke Glauben mancher den niederen Volksklaſſen angehörenden Individuen iſt, nur ein alſo aufgewachſener Sproß konnte ſo, wie Stilling, ſicher dem Sturme des in Unglauben verſunkenen Zeitgeiſtes Trotz bieten. Zudem war es gerade die Abgeſchloſſenheit, welche zur Entwickelung des Geiſtes Stilling's indirect am meiſten beitrug; denn er hatte hier Gelegenheit, ſich in ſeiner Originalität frei und beinahe rein aus ſich zu entfalten. Eine lebhafte Phantaſie war ihm angeboren, in welcher er alles von außen Gegebene ſchnell ſich aneignete und ſeiner eigenthümlichen Individualität gemäß durchbildete, aber auch Alles von ſich ſtieß, was ſich nicht bezwingen laſſen, was nicht in ſeine eigenthümliche innere Welt paſſen wollte. Alles dieß wieß hin auf ein ihm urſprünglich eingeborenes inneres Leben, auf einen eigenthümlich geſtalteten ſchöpferiſchen Geiſt, welcher, ſtatt von außen beſtimmt zu werden, vielmehr allem von außen Gegebenen ſeine eigene Form, ſeinen eigenen Charakter ausdrückte. Nur die wenigen myſtiſchen, unter dem religiöſen Theil des Volkes vielfach curſirenden Schriften eines Paracelſus und Jakob Böhme waren die wiſſenſchaftlichen Werke, die in Stilling's Hände kamen. Aber er fühlte ſich auch von dem tiefſinnigen Geiſte des letztern tief, wie ein verwandter Geiſt, angeſprochen. Durch die wunderbare phantaſtiſche Form, in welcher Böhme redete, und an welcher ſo Viele, als an der Hauptſache, hängen bleiben, drang er zum wahren und philoſophiſchen Inhalte, dem verborgenen Kerne dieſer Werke, und ſo ſchuf er ſich frühe ſchon und beinahe ſelbſtſtändig eine eigenthümliche Welt religiöſer Gedanken und Gefühle, die er ſpäter bereichert und durchgebildet der Welt enthüllte.

Man denke ſich nun dieſen Geiſt und die äußere Lage, in welcher er ſich befand, welch ein Widerſpruch des Selbſtgefühls und ſeines Standes! Nirgends wollte es ihm daher auch glücken: von einer Stelle begab er ſich zur andern, nie in dem ſeinem Geiſte angemeſſenen Elemente ſich befindend, bis er ſich endlich kühn und Gott vertrauend ſeine Bahn brach. Er verſah zuerſt die Stelle eines Schulmeiſters in ſeinem Geburtsort, und erlernte daneben das Schneiderhandwerk bei ſeinem Vater. Aber letzteres Geſchäft ward ihm ganz zuwider: er fühlte ſich zu etwas Edlerem berufen. Daher nahm er nach einander zwei Schulmeiſtersſtellen an, ohngeachtet auch dieſe ihm nicht zuſagten. Beide mußte er bald wieder verlaſſen. Und ſo ging es auch in ſeinen ſpätern Jahren. Bald wird er wieder Schneidergeſelle, bald Informator. Endlich ſchien ihm ein Stern bei einem Kaufmann aufzugehen, der ihn als Hauslehrer zu ſich berief, und bei welchem er ſieben Jahre lang verweilte. Hier las er Milton's verlorenes Paradies, Young's Nachtgedanken, Klopſtock's Meſſiade, Wolf und Leibnitz. In beider Philoſophie ſah er wohl eine fortlaufende Kette von Wahrheiten, aber das Princip, von welchem dieſe Folgerungen ausgingen, ſchien ihm falſch: das wahre, glaubte er, müſſe erſt gefunden werden, und dann ſey die wahre Philoſophie gegeben.

Hier indeß, als er in ſeinem 28ſten Jahre ſtund, ging die große Wendung ſeines Lebens vor ſich, durch die er aus der Dunkelheit geriſſen wurde, um als einer der erſten Sterne am wiſſenſchaftlichen Horizonte zu glänzen. Merkwurdig iſt auch hier die Art und Weiſe dieſer Wendung ſeines Lebens. In Reizens Hiſtorie der Wiedergeborenen las er einſt zum Zeitvertreib, und als er hier das Wort Eilikrinnia fand, ſo ſtund dieſes vor ihm, „als wenn es im Glanze gelegen hätte; dabei fühlte er einen unwiderſtehlichen Trieb, die griechiſche Sprache zu lernen, und einen verborgenen ſtarken Zug zu Etwas, das er noch gar nicht kannte, aber auch nicht zu ſagen wußte, was es war. Er beſann ſich und dachte: Was will ich doch mit der griechiſchen Sprache machen? Wozu wird ſie mir nützen? Allein alle Einwendungen der Vernunft waren fruchtlos, ſein Trieb war ſo groß und die Luſt ſo heftig, daß er nicht genug eilen konnte, um zum Anfange zu kommen." Wirklich erlernte er ſie im 28ſten Jahre ſeines Lebens, und zwar mit erſtaunlicher Fertigkeit. Als ihm bald darauf ſein Principal rieth, Medicin zu ſtudiren, da rief er ganz bewegt aus: Was ſoll ich ſagen? Ja ich fühle in meiner Seele, das iſt das große Ding, das immer vor mir verborgen geweſen, das ich ſo lange geſucht und nicht habe finden können.

Sofort ging er, nachdem er ſich einige Zeit auf ſein Studium vorbereitet hatte, auf die Univerſität nach Straßburg, ohne irgend eine entfernte Ausſicht, wie er dieſes koſtſpielige Studium werde beſtreiten können. Aber er vertraute ſeinem Gotte, wie er ſagte, ſeinem reichen Vater im Himmel. Und wirklich, ſo oft er auch in dringende Geldverlegenheiten kam, jedes Mal erſchien ihm in der Stunde der höchſten

Noth auf ſein Gebet hin eine Freundeshand, die ihn unterſtützte. Nach Vollendung ſeiner Studienzeit wurde er practiſcher Arzt, und durch die vielen glücklichen Augenkuren, die er machte, genügte er ſeinem innern Drange, zum Heile der Menſchen etwas beizutragen. Sonſt aber hatte er nicht viel Praxis, und er übernahm daher die Stelle eines Profeſſors der Kameralwiſſenſchaften zu Marburg. Auch hier indeß war es mehr ſeine ſchriftſtelleriſche als ſeine academiſche Thätigkeit, welche mit ruhmvollem Erfolge verknüpft war. Der unter den dortigen Studenten herrſchende Freiheitsgeiſt und religiöſe Scepticismus war natürlich nicht die Denkweiſe, welche ſie zu Stilling hätte hinziehen können. Er hatte oft bloß drei Zuhörer, ja er war einmal der Gegenſtand roher Ausgelaſſenheit der Studenten. Da war Stilling im größten Zwieſpalt mit ſich: er ſah, daß er als academiſcher Lehrer keinen Segen ſtiften könne, und doch fühlte er noch eine hohe Geiſteskraft in ſich, Großes zu wirken und zu ſchaffen. Da endlich in ſeinem 63ſten Jahre wurde Stilling der ihm durch die vorherrſchend religiöſe Richtung ſeiner Natur angewieſenen, von ſeiner Jugend an ihm immer dunkel vorſchwebenden Beſtimmung, im Großen für die Sache des Chriſtenthums zu wirken, durch die Gnade des Kurfürſten von Baden geſchenkt, welcher ihn zum Hofrath mit einem Gehalte von 1200 Gulden ernannte, ohne dagegen irgend eine Dienſtleiſtung zu verlangen, ſo daß Stilling ſich in voller Muße ſeiner ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit widmen konnte. In Heidelberg lebte er bis ans Ende ſeines Lebens, das am 2. April 1817 erfolgte.

Schwache und bedeutungsloſe Individuen laſſen ſich in Charakter und in ihrem Handeln durch die Umſtände beſtimmen; denn ſie haben keine Perſonlichkeit, welche ſich in der Außenwelt verwirklichte: aber geniale und ſchöpferiſche Naturen, denen eine Rolle in der Geſchichte der Menſchheit beſtimmt iſt, haben dieſes ihr zukünftiges Werk ſchon frühe als dunkle Ahnung in ſich, und je klarer ſie es in ihr Selbſtbewußtſeyn erheben, deſto unwiderſtehlicher bahnen ſie ſich durch alle Hinderniſſe, die ihnen die äußere Lage, natürliche Geburt, Vorurtheile der Menſchen u. ſ. w. entgegenſetzen, den Weg zur Vollbringung der Aufgabe ihres Lebens; ſie ſetzen Alles an die Erreichung dieſes göttlichen Endzwecks, weil dieſer ſelbſt eins iſt mit ihrer Perſönlichkeit, das Verzichten alſo auf jene Wirkſamkeit Verzichten auf ihr eigenes Ich wäre. Alles dieß finden wir auch bei Stilling. Von Natur hatte er einen Grundtrieb, dem er unbewußt folgte, die Ahnung einer univerſelleren Beſtimmung im Reiche Gottes: dieſe Ahnung war auch die ſeiner Großeltern und Eltern, überhaupt ſeiner Umgebung; darum ließ man ihn auch frei gewähren, ſo viele Wechſel auch ſein Jugendleben hatte. Dazu kam noch bei Stilling, daß vermöge ſeiner lebhaften Phantaſie jeder Entſchluß, welcher ihn auf ſeiner erhabenen Bahn weiter bringen ſollte, ſobald er aufkeimte, alsbald in aller Lebendigkeit und in der anziehendſten Form vor ſeiner Seele ſtund. Dürfen wir uns wundern, wenn ein ſo plötzlich und überraſchend aufſteigender Gedanke eine unwiderſtehliche Macht auf ſein Gemüth ausübte, wenn Stilling das Gefühl von etwas Unwillkührlichem und daher Göttlichem dabei hatte, und um ſo unbedenklicher ſeine bisherige Laufbahn verließ, um dem höheren Winke, dem übernatürlichen Zuge zu folgen?

Wie dem auch ſey, die eigenen Lebensſchickſale, die eigenen Erfahrungen, die für ihn feſt ſtehende Thatſache von einer unmittelbar in das Leben eingreifenden Vorſehung, — dieß war für ihn der unwandelbare Grund, auf welchen ſich ſofort ſein ganzer religiöſer Glaube ſtützte. Nicht nur finden wir jene Idee beinahe auf jeder Seite ſeiner Schriften entwickelt: nicht nur ſind namentlich ſein Chriſtlicher Menſchenfreund und ſeine Erzählungen voll von jener Anſicht, obgleich er hier außer der wunderbaren Lebensverkettung duldender Pilgrime die chriſtliche Liebe auch in ihrer das gewöhnliche Leben, namentlich das einfache ſtille Familienleben, und ſeinen natürlichen Gang veredelnden und verklärenden Macht ſchildert: nicht nur iſt alſo Stilling's Geiſt durchdrungen von jenem Vertrauen auf Gottes übernatürliche Vorſehung, ſondern hierin fand er auch eine für ihn vollkommen hinreichende Schutzwehr gegen allen Religionszweifel, hierauf gründete er ſeine ganze religiöſe Ueberzeugung. Derjenige, ſagte er einmal zu ſich, als er auf der Academie in Gefahr war, in Zweifel über die Religion zu gerathen, derjenige, der augenſcheinlich das Gebet der Menſchen erhört, und ihre Schickſale wunderbarer Weiſe und ſichtbar lenkt, muß unſtreitig wahrer Gott, und ſeine Lehre Gottes Wort ſeyn. Nun habe ich von jeher Jeſum Chriſtum als meinen Gott und Heiland verehrt und ihn angebetet. Er hat mich in meinen Nöthen erhört, und mir wunderbar beigeſtanden und geholfen: Folglich iſt Jeſus Chriſtus unſtreitig wahrer Gott, ſeine Lehre iſt Gottes Wort, und ſeine Religion, ſo wie Er ſie geſtiftet hat, die wahre.

Soviel über den Geiſt Stilling's nach der poſitiven Seite ſeiner religiöſen Ueberzeugung. Aber dieſe ſeine eigenthümliche Anſicht bildete er nur aus im Gegenſatze gegen den Unglauben ſeiner Zeit. Seine Richtung iſt hauptſächlich eine polemiſche, und zwar vor Allem gegen die damals herrſchende Philoſophie Kant's, inſoweit dieſe Einfluß auf die Geſtaltung des chriſtlichen Glaubens hatte. Das Eigenthümliche dieſer Polemik nun iſt, daß Stilling ſeinen Gegner aus deſſen eigenem Grundſatze zu widerlegen ſuchte, nach welchem unſere Begriffe bloße, uns eingeborene Formen ſind, welchen das wahre Weſen der Dinge um uns her nicht entſpricht. Damit ſtimmt nun auch Stilling überein. Auf eine gemeinfaßlichere Weiſe, als Kant, ſucht er jenen Satz durch folgende Schlüſſe begreiflich zu machen: Wenn unſere ſinnlichen Werkzeuge anders organiſirt wären, ſo empfänden wir die ganze ſinnliche Welt ganz anders, als wir ſie jetzt empfinden. Licht, Farben, Figuren u. ſ. w. empfänden wir ganz anders, wäre unſer Auge anders organiſirt. Die Menſchen empfinden nur die Oberfläche der Dinge in Raum und Zeit, d. h. in der Ausdehnung und Aufeinanderfolge — in ihr inneres Weſen dringt kein erſchaffener Geiſt. Weil wir uns keine zwei Dinge zugleich vorſtellen können, darum müßten wir ſo organiſirt ſeyn, daß uns die Dinge im Raume und in der Zeit erſcheinen; daher iſt Raum und Zeit nur in unſerer Seele: außer uns iſt keines von beiden. Gemäß ſeiner religiöſen Tendenz drückt er dieſes auch ſo aus: Alle Vorſtellungen, die ſich auf Raum und Zeit beziehen, ſind eingeſchränkt: da nun Gott, der Ewige, Unendliche und Unbegreifliche, keine Schranken kennt, ſo ſtellt er ſich die Welt auch nicht in Raum und Zeit vor; da nun ſeine Vorſtellungen allein Wahrheit haben, ſo iſt auch die Welt nicht in Raum und Zeit. Endlich beweist Stilling die Endlichkeit unſerer Begriffe über die Welt, ihren Anfang und Umfang u. ſ. w. durch den bekannten Kant'ſchen Antinomie-Schluß, daß wir einer Seits den Raum als unendlich denken müſſen, weil, wenn er eine Grenze hätte, jenſeits ein leerer Raum gedacht werden müßte: anderer Seits ſich auch nicht eine endliche Unendlichkeit, d. h. ein unendlicher, mit lauter endlichen Dingen angefüllter Raum denken laſſe: alſo müſſe die ganze Vorſtellung des Raums überhaupt eine bloß ſubjective Vorſtellung endlicher Menſchen ſeyn.

Dieſe Lehre, in welcher er mit der Philoſophie Kant's übereinſtimmte, wurde, ſowie die Idee einer unmittelbar wirkenden Vorſehung der aus der Erfahrung abſtrahirte Fundamentalſatz ſeines ganzen Glaubens ward, ſo das wiſſenſchaftliche Princip ſeiner philoſophiſch-religiöſen Ueberzeugung, aber auf eine entgegengeſetzte Weiſe, als dieß bei Kant der Fall war. War Stilling wohl im Grundſatze eines mit der damaligen Philoſophie, ſo ging er durch die Folgerungen, welche er aus dieſem Grundſatze machte, über die Philoſophie hinaus in das chriſtliche Gebiet über: die Waffen, welche die Philoſophie gegen das Chriſtenthum führte, wandte er gegen jene zurück, und ſuchte ſie durch ihre eigenen Vorderſätze zu widerlegen. Daß die Begriffe von Raum und Zeit, daher auch von Bewegung u. ſ. w., bloß in uns, nicht aber auch in den Dingen außer uns exiſtiren, hatte er gezeigt. Er ſchloß aber ſofort, daß Gott uns für dieſe Welt dieſe Vorſtellungen angeſchaffen habe, daß wir uns in denſelben nothwendig und nach Gottes Willen, ſo lange wir hier leben, bewegen, daß wir aber zugleich nach Gottes Rathſchluß, ohne in Widerſprüche zu kommen, es nicht wagen dürfen, das wahre überſinnliche Weſen der Dinge beſtimmen zu wollen. Was alſo bleibe anderes übrig, als daß wir durch göttliche Offenbarung über das Ewige belehrt werden, wie es denn auch in der Natur der Sache liege, daß, wenn der Menſch über das Ueberſinnliche Aufſchluß erhalten ſolle, die Grundſätze zum Denken und Schließen aus der Natur des Ueberſinnlichen genommen, d. h. daß alsdann die Vernunft von Oben erleuchtet werde.

Kant hätte dieß zugeben müſſen, aber nur dann, wenn es bloß eine theoretiſche, nicht auch eine practiſche Vernunft gäbe. Allein nachdem Kant der theoretiſchen Vernunft alle Wahrheit abgeſprochen, ſo gründete er auf die Selbſtgeſetzgebung der Vernunft den poſitiven Theil ſeiner Wiſſenſchaft. Das Gute um des Guten willen zu üben, bloß zu wollen, was allgemeiner Grundſatz aller Menſchen ſeyn könnte, es zu wollen ohne Ruckſicht darauf, ob die Erfüllung unſerer Pflicht uns angenehm oder unangenehm ſey, ja ohne von den Triebfedern der Liebe Gottes, welche immer doch nur ein ſubjectives Gefühl ſey, ſich beſtimmen zu laſſen: dieß fand er als unbedingte Forderung der ſogenannten practiſchen Vernunft. Dieſe Lehre ſetzte die unbedingte Freiheit des Menſchen voraus, denn nur ein völlig freies Weſen kann jene Forderung „du ſollſt“ an ſich ſelbſt unbedingt ſtellen: von dieſer Lehre ſchloß aber auch Kant auf das Daſeyn Gottes, als des heiligen Weltregenten, und auf die Unſterblichkeit, weil jene Forderung des Sittengeſetzes nie ganz erfüllt werden könne, der Menſch alſo in beſtändigem Fortſchritte begriffen ſeyn müſſe. So gründete er alſo eine von der poſitiven Religion ganz unabhängige Vernunftreligion, deren ganzer magerer Inhalt jene drei Begriffe: Gott, Freiheit und Unſterblichkeit, waren, indem bei der Vorausſetzung der vollen Freiheit des menſchlichen Willens die Nothwendigkeit der Erlöſung hinwegfiel, und Chriſtus zu einem bloßen Sittenlehrer wurde, der in ſeinem Tode ein hohes Beiſpiel von Aufopferung für das Gute aufſtellte. Dieß ſind die Hauptlehren, welche der Leſer überall wird bekämpft ſehen. Hier nur kurz die Grundzüge der Stilling'ſchen Polemik gegen jene Lehren. Wie — fragt er öfter — kann auf das Moralprincip die Religion gegründet werden? Iſt nicht das ſittliche Gefühl verſchieden bei den verſchiedenen Völkern, bei dem gebildeten Europäer und bei dem Wilden, der blutige Rache gegen ſeinen Feind für eine ſittliche Pflicht hält? Aber — ſagt man — nicht das unter den Menſchen geltende, entſtellte, ſondern das reine Sittengeſetz iſt der Grund der Religion. Allein, erwiedert hierauf öfters Stilling, dieſes reine Sittengeſetz iſt eine leere Formel ohne Inhalt: von allem Möglichen, Guten und Böſen, läßt ſich denken, es könne allgemeiner Grundſatz aller Menſchen werden; überhaupt aber der Menſch iſt nicht bloß ein geiſtiges, er iſt auch ein ſinnliches Weſen. Läſſeſt du alſo die künftige Belohnung oder Beſtrafung nicht mehr als Triebfeder zum ſittlichen Handeln gelten, wie wirſt du alsdann auf die Menſchen, beſonders auf den Ungebildeten, veredelnd einwirken können? Wodurch aber die Kant'ſche Philoſophie mit dem Chriſtenthum in den größten Widerſpruch kam, das war die Lehre, daß der Menſch von Natur gut und vollkommen frei ſey. Dieſen Satz nun, der zur Leugnung der Nothwendigkeit der Erlöſung führte, greift Stilling hauptſächlich an, indem er die Sündhaftigkeit der menſchlichen Natur in ſtarken Zügen darſtellt, und hieraus den Schluß zieht, daß nur die Gnade Gottes die Menſchheit aus ihrem Verderben erlöſen konnte, daß immer noch eine Kraft von Oben nothwendig ſey, wenn der Menſch gebeſſert und geheiligt werden ſolle. Nicht nur in wiſſenſchaftlicher Form durch Schlüſſe vertheidigt er dieſe Lehre, ſondern auch dadurch, daß er die chriſtliche Lehre von der Gnade in ihrer die Menſchen beſeligenden Wahrheit an einzelnen Beiſpielen zeigt, indem er namentlich einen neugläubigen Prediger vorführt, welcher vergebens einen im tiefen Gefühl ſeiner Verſchuldung vor Gott zagenden Sterbenden durch leere Hoffnungen, durch Vorſtellungen, als wäre ſeine Sündhaftigkeit nicht ſo groß, als er meine, zu tröſten ſucht, während derſelbe im Innerſten durch einen andern Geiſtlichen beruhigt wird, welcher ihm einerſeits die Tiefe der menſchlichen Schuld, andererſeits die überſchwengliche Größe der göttlichen Gnade vorſtellt.

Doch nicht bloß die ernſte Weltweisheit, ſondern auch der frivole Witz eines Voltaire und ſeiner Geiſtesverwandten bekämpfte das Chriſtenthum, und dieſer Witz hat bei einem ſo leichtſinnigen Volke, wie das franzöſiſche iſt, die Grundpfeiler des Chriſtenthums noch tiefer erſchüttert, als die Philoſophie, welche ſich ja herabließ, dem Chriſtenthum ihr Gewand zu leihen, und es in dieſer modernen Form dem Volke vorzulegen. Nimmt man noch dazu den Luxus und die Sittenloſigkeit der damaligen Zeit, ſo begreift man, wie einem chriſtlich denkenden Manne bange ſeyn mußte um ſein Zeitalter. Das Heimweh drückt ſchon dem Titel nach die Sehnſucht Stilling's aus, aus dieſer unchriſtlichen Zeit, wo er beinahe allein ſtund mit ſeinem Glauben, hinweg zu ſeyn. Aber dieſe Sehnſucht ging auch über in einen ernſten Unwillen über das Treiben ſeiner Zeitgenoſſen. Der graue Mann tritt als der letzte ernſtlich warnende Geſandte Gottes an die Chriſtenheit auf, mitten in einer dunkeln, in der Finſterniß wandelnden Menſchheit, und Grauen erregend für Alle, welche dem Unglauben und Luxus ſich ergeben. Ja Stilling ſah in dem allgemeinen Abfall von Chriſto ein Zeichen der Nähe des Antichriſts, und ſomit auch der Nähe des Herrn, um in ſichtbarer Geſtalt zu richten und ſein Reich zu vollenden. Von dieſem Gedanken iſt er ſo erfüllt, daß er im Hinblick auf das nahe Reich Chriſti zur Poeſie, ſeinem Chryſäon, ſich begeiſtert fühlte: der Glaube daran war ſo ſtark, daß er ſogar Verhaltungsregeln für die Zeit des wirklichen Einbruchs des tauſendjährigen Reichs vorſchreibt, die Frage näher unterſucht, ob Chriſtus ſich Allen oder bloß den Wiedergeborenen zeigen werde, ebenſo über Zeit und Ort der Ankunft Unterſuchungen anſtellt. So befremdend dieſe Hoffnung auch Manchem erſcheinen muß, der die Sache geiſtiger aufzufaſſen gewohnt iſt, ſo eigenthümlich iſt ſie doch dem Chriſten: in jeder Zeit einer Kriſis des göttlichen Reiches, am Anfang deſſelben, oder bei großen Entwicklungspunkten, z. B. zur Zeit der Reformation, war die

Hoffnung auf die Wiederkunft Chriſti unter Vielen rege; und eine ähnliche Kriſis ſteht — was nur Blinde leugnen können — auch jetzt demſelben bevor, und gewiß hat Stilling die Grundidee, um deren Vollführung es ſich handelt, richtig angegeben, wenn er ſagt: „einſt mit der Ausgießung des Geiſtes auf Alle werde erkannt werden, daß nun der Unterſchied der verſchiedenen chriſtlichen Partheien aufhören, und ſich Alles in wahrer Einigkeit des Geiſtes verſammeln werde;“ dieſe Grundidee wird wohl jeden freier Denkenden anſprechen, ſey es nun, daß er hievon nur einen geiſtigen Umſchwung der Menſchen, oder mehr in der Weiſe der Phantaſie eine zugleich äußerliche übernatürliche Veränderung der Dinge hofft. Jedenfalls zeigt die neue Herausgabe der Bengel'ſchen Erklärung der Apokalypſe, daß jene apokalyptiſchen Hoffnungen in einem großen Theile der Chriſtenheit wieder rege werden. An dieſe Schrift aber ſchließt ſich paſſend als berichtigender und erläuternder Leitfaden Stilling's Siegesgeſchichte an, indem hier im Allgemeinen dieſelben Vorſtellungen, nur nicht mit einer ſolchen, man möchte ſagen, der Weltregierung Gottes vorgreifenden und dem Glauben an die Apokalypſe mehr ſchädlichen als förderlichen Beſtimmtheit die Angabe der Zukunft enthält, namentlich aber, indem ſie die complicirte, dem gemeinen Mann durchaus unverſtändliche Rechnung Bengels vereinfacht, ohne im Reſultate von ihm weſentlich abzuweichen.

Wir haben bisher den einen Gegenſatz betrachtet, gegen welchen die Schriften Stilling's gerichtet ſind. Aber ſeine Polemik iſt eine gedoppelte, und eben durch dieſe Doppelſeitigkeit ſeiner Polemik gewinnt er den wahren Standpunkt, welcher ſich in der Mitte befindet zwiſchen zwei Extremen, dem Unglauben und — dem Aberglauben. Wie Stilling dieſen in ſeinem Theobald ſchildert, haben wir kurz zur Einleitung anzugeben. Die Darſtellung des Geiſtes der Schwärmerei wird ſchon deren Widerlegung in ſich ſchließen. Der Aberglaube und die Schwärmerei iſt im Allgemeinen das Bewußtſeyn über die Religion, wie es ſich in der überreizten Phantaſie des ungebildeten Volkes darſtellt, welches religiöſe Begriffe von Gott, Unſterblich-

keit u. ſ. w. nie rein und allgemein, ſondern immer in ein
ſinnlichen Form anſchauet. Zunächſt ſollte man zwar ei
entgegengeſetzte Vorſtellung vom Aberglauben und v
der Schwärmerei ſich bilden. Die Richtung jener Fr
v. Guyon, welche im Theobald auftritt, iſt gerade geg
die ſinnliche Seite des Menſchen gekehrt. Und in der Th
iſt es ein Zug der Schwärmerei, nicht nur die ſinnliche
Triebe, ſondern beinahe alles Menſchliche, den frei
Willen, natürliche Gefühle und das Selbſtdenken gan
zu unterdrücken. Aber eben in der völligen Unterdrückun
des Selbſtes geht der Genuß des Ewigen auf, deſſen G
fühlen ſich der Schwärmer ganz hingibt, ſo daß er leid
wieder aus ſeiner übernatürlichen Höhe in die gemeinſ
Sinnlichkeit herabfällt. Andererſeits bedenke man den v
einem Schwärmer im Theobald behaupteten Grundſatz
„Wenn man den Willen Gottes nicht wiſſe, und wed
Vernunft noch Offenbarung ſichern Rath gäben, ſo ſol
man gar nichts thun, ſondern ſchweigen und ruhen, bis ſi
der Willen Gottes von ſelbſt entwickle.“ Ich frage: wo
führt dieſer Grundſatz? Geſetzt, Vernunft und Offe
barung reichten (was indeß nie der Fall ſeyn kann) einm
nicht zu, über Gottes Willen uns zu belehren; muß nic
irgend ein Organ in uns ſeyn, wodurch ſich alsdann Go
uns offenbarte? Da aber die Vernunft ausdrücklich aus
geſchloſſen iſt, was bleibt für eine andere Quelle höhere
Erkenntniß übrig, als die Phantaſie oder das Gefühl
Wahrlich aber, daß dieſe Phantaſie, daß dieſes Gefü
ebenſo falſch, unſittlich und höchſtverkehrt, als dem Will
Gottes angemeſſen ſeyn könne, davon liefert eben die E
zählung „Theobald“ traurige Beiſpiele: wenn z. B. de
arme Bauernpurſche Theobald und ein Fräulein Amal
die aller menſchlichen Ordnung zuwiderlaufenden Einge
bungen ihrer fleiſchlichen Liebe für Gottes Willen halte
oder wenn in der ſogenannten Berlenburger Gemeind
Abſcheulichkeiten vorfallen, welche leicht an die falſche
Beſchuldigungen gegen die erſten Chriſten erinnerten, hätt
nicht der Erzähler gerade das Intereſſe, den Pietismus i
einem ſchöneren Lichte darzuſtellen; oder endlich, wen

der neunjährige Sohn jenes Theobalds, deſſen Phantaſie ſchon frühe durch myſtiſche Schriften im höchſten Grade entzündet wurde, ſchon in dieſem Alter Sünden der Geſchlechtsliebe begehen und den abenteuerlichen Entſchluß faſſen und ausführen kann, dieſe ſündhafte Welt zu verlaſſen und Einſiedler zu werden. Reichen Stoff und Nahrung findet dieſe geſteigerte Phantaſie in der Lehre vom tauſendjährigen Reiche, deſſen Nähe alle ſchwärmeriſchen Secten wähnen, und in deſſen Ausmahlung in glänzenden ſinnlichen Bildern ſich ſtets ihre durch die Vernunft nicht geregelte Einbildungskraft ergeht, während die wahrhafte Frömmigkeit ſich mit der Wirklichkeit befreundet und die verſchiedenen Verhältniſſe, in denen wir als Familien-, Standes- und Staatsgenoſſen leben, durchdringt, beſeelt und verklärt. Endlich iſt ein Durchweg in dieſen Köpfen ſprudelnde Hoffnung die Wiederbringung aller Dinge, d. h. die Lehre, daß Alles, daß namentlich ſowohl böſe als gute Menſchen in Gott einſt wieder zurückkehren werden. An ſich iſt es wahr, daß Gott das *Alleine* ſey, das in allen Dingen iſt. Aber zugleich lehrt die Vernunft und das Chriſtenthum, daß eine ewige Verſchiedenheit die Menſchen, ja ein ewiger *Gegenſatz von Guten und Böſen* Statt finden werde. Wir ſagen, die Vernunft iſt es, die dieß lehrt. Denn, weil der Menſch ein freies Weſen iſt, und bei jedem ein eigenthümlicher Gebrauch dieſes Willensvermögens Statt findet, ſo wird nie jene völlige Einheit aller in Gott zu Stande kommen. Ueber dieſe wirklichen Unterſchiede der Menſchen fliegt aber die Phantaſie des Schwärmers hinweg; er verſenkt ſich mit ſeinem trüben Gefühle in jene dunkle und myſtiſche Einheit aller Dinge, und je tiefer er ſich in dieſen Abgrund der endlichen vielgeſtalteten Welt im Geiſte begibt, deſto weniger fühlt er ſich in der Gegenwart der entwickelten und mannigfaltigen Welt, die in Unterſchiede von Charakteren, Ständen u. ſ. w. getheilt iſt — einheimiſch, und ſo bildet und verſtärkt ſich in ihm immer mehr der Widerwille gegen die wirkliche Ordnung der Dinge, ein Widerwille, welcher oft in halsſtarrigen Ungehorſam gegen alle geiſtliche und weltliche Obrigkeit überſchlagen kann. Daher iſt es in der That ein ſchöner Gang in der Geſchichte Theobalds, daß er denſelben, nachdem er alle mögliche Verirrungen durchlaufen, ſeine Verſöhnung im Staate finden läßt, in dem Theobald zulezt als hoher Staatsbeamter befreundet mit der wirklichen Welt und in ihr hohen Segen ſtiftend, auftritt.

Wir haben bisher im Allgemeinen die Richtung und den Geiſt darzuſtellen geſucht, welcher in den Schriften Stillings waltet. Ich glaube, wir dürfen nun kaum mehr fragen: Iſt Stillings Wiedererſcheinen weſentliches Bedürfniß der Zeit? gehört er nicht mit ſeiner Polemik einer verſchollenen Bildungsſtufe an, hat er nicht etwa Bedeutung blos für die damalige Zeit, die damalige Denkweiſe, mit deren Bekämpfung er ſich immer beſchäftigt? Dieſe Frage, ſagen wir — dürfen wir kaum mehr aufwerfen. Nicht nur bleibt der poſitive Theil der in ſeinen ſchriftſtelleriſchen Werken geäuſſerten Weltanſicht, ſo lange das Chriſtenthum beſteht; und dieſe ſeine Weltanſicht nun — könnte ſie in einer lebendigern, anziehendern Form dargeſtellt ſeyn, als der phantaſievolle Stilling es that? — ich ſage nicht nur nach ihrer poſitiven, auch nach ihrer polemiſchen Seite hin wird Stillings Tendenz noch für unſere Zeit von Bedeutung ſeyn. Diejenige Auffaſſung des Chriſtenthums, welche durch die Kant'ſche Philoſophie ſich geſtaltete, iſt nicht etwa eine erſt damals gewordene, ſondern eine im Weſentlichen uralte, ſie iſt die des gewöhnlichen Menſchenverſtandes, welcher Gott in ein Jenſeits ſetzt, die Menſchheit ihrer Göttlichkeit entleert, alſo auch die Gottmenſchheit Chriſti und die ſich in uns einſenkende Gnade leugnet, und dagegen ſtatt der in Gott zur Fülle gelangenden Freiheit, ein Vermögen leerer Willkühr im Menſchen ſetzt, welche nie das Gute an ſich erreicht, weßwegen zugleich eine Unſterblichkeit angenommen werden muß, in welcher der Menſch immer dem Unendlichen ſich nähern ſoll, ohne je mit demſelben eins zu werden. Die Syſteme der Arianer, Neſtorianer und Secianer ſind ganz verwandte Richtungen, und man kann ſagen — die Glieder der höheren, ſogenannten aufgeklärten Stände ſind beinahe durchgängig dieſer geiſtesarmen Weltanſicht zugethan. Der Feind alſo, den Stilling bekämpft, iſt noch nicht geſtorben, er lebt immer noch. Wo nun fändeſt du gegen dieſen Feind einen ſolchen Streiter des Herrn, wie dieſer Stilling war?

Allerdings als Philoſophie, als herrſchendes Syſtem iſt Kant's Theorie durch neuere Formen der Weltweisheit verdrängt werden. Aber dieſe ſelbſt nun, haben ſie ſich dem Chriſtenthum genähert? Wenn die neueſte Philoſophie Gott als Geiſt der Welt definirt, leugnet ſie damit nicht die Perſönlichkeit Gottes, welche eine Hauptlehre der chriſtlichen Religion iſt? Zwar nähert ſie ſich der Religion dadurch, daß ſie die Lehre von der gottmenſchlichen Würde Chriſti vertheidigt; aber iſt dieß von ihr in dem eigenthümlich chriſtlichen Sinne gemeinet, nach welchem Chriſtus ſpezifiſch von allen übrigen Menſchen verſchieden iſt; wird nicht vielmehr jene Einheit mit Gott, welche ſie Chriſto beilegt, zugleich als weſentliche Beſtimmung aller Menſchen behauptet?

Leuchtet hieraus ſchon der Widerſpruch der herrſchenden Philoſophie mit der Religion ein, ſo zeigt ſich dieſe Inhaltsverſchiedenheit beider noch viel mehr in der philoſophiſchen Leugnung der perſönlichen Unſterblichkeit, welche letztere Lehre ſogar eine ebenſo wichtige Stellung in der chriſtlichen Weltanſicht einnimmt, als der Lehre von Chriſti Perſon. Leugnet unſer Mitalter das Jenſeits, ſo kann es ſein wahres und göttliches Weſen nur im Staate finden. Der St. Simonismus ſprach in dieſer Beziehung ganz den Geiſt der Zeit aus, und er hätte gewiß größern Anhang gefunden, würde er nicht eine dem verhaßten hierarchiſchen Papismus verwandte Staatsform in ſein Syſtem aufgenommen haben. Aber im Lerminier tritt die neueſte philoſophiſch-religiöſe Richtung in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit beſtimmt hervor: Die Religion iſt hier ganz eins mit dem Staatsleben, und zwar iſt die Volksſouveränetät die angebetete Gottheit, auf deren Altar Religion, Wiſſenſchaft, Kunſt, ſowie alle menſchlichen Beſtrebungen ihre Erſtlinge als Weiheopfer niederlegen ſollen.

Ohne über die Wahrheit dieſer Lehren etwas hier zu ſagen, ſo bemerken wir nur: daß die allgemeine Leugnung des Jenſeits nothwendig von der religiöſen Seite eine Gegenwirkung erwecken mußte. Es konnte nicht anders ſeyn: die ſelbſt in einer anomalen Form, im Zuſtande geiſtiger und leiblicher Zerrüttung ſich kundthuenden Hinweiſungen auf ein Jenſeits und auf das Hereinragen der Geiſterwelt in das Dieſſeits — dieſe Aeußerungen von Somnambülen mußten überall Aufſehen, überall Theilnahme erregen. Und an dieſe Erſcheinungen ſchließt ſich das unſerem Stilling eigenthümliche, ihm einerſeits hohe Bewunderung, andererſeits Haß und Verachtung zuziehende Werk, die Theorie der Geiſterkunde. „Da die heut zu Tage herrſchende Denkart, die aus der falſchen Aufklärung entſtanden iſt, die Bibellehre von Engeln, von der Fortdauer der menſchlichen Seele nicht annimmt, ſo frage ich jeden auf ſein Gewiſſen, ob es nicht Pflicht ſey, die Erfahrungszeugniſſe verſtorbener Menſchen öffentlich bekannt zu machen, und dadurch die Bibellehre zu bewahrheiten?“ Dieß iſt der von Stilling ſelbſt angegebene Endzweck ſeiner Schrift. Stilling war kein abergläubiſcher Bewunderer des Somnambulismus. Er erblickt in ihm eine außerordentliche Entwicklung einzelner, dem Menſchen angeborenen Kräfte, des Ahnungsvermögens und der Einbildungskraft (S. ſ. grauen Mann St. 29). Er war einer der Erſten, welche den Somnambulismus theoretiſch zu begründen ſuchten: er ſtellte die Principien, auf welche man noch immer zurückgeht, die Lehre vom Aether, Nervengeiſt, Ahnungsvermögen zuerſt in wiſſenſchaftlicher Form auf. In dieſer Wiſſenſchaftlichkeit ſeines Ganges liegt einerſeits ſchon ein Bürge, daß er ſich frei erhielt vom unbedingten Glauben an die ſomnambulen Erſcheinungen, wie an höhere Offenbarungen: andererſeits hat er ſich eben dadurch einen ſicheren Platz im Gebiete der auf den Somnambulismus ſich beziehenden, immer weiter ſchreitenden Wiſſenſchaft, hiemit auch in dieſer Beziehung eine hohe Bedeutung für die von der regen Theilnahme an dieſen außerordentlichen Erſcheinungen und von der wiſſenſchaftlichen Erklärung derſelben beinahe ganz verſchlungene Gegenwart erworben.

Dr. J. N. Grollmann.

I.

Heinrich Stilling's

Jugend.

Eine

wahrhafte Geſchichte.

Heinrich Stillings Jugend.

In Weſtphalen liegt ein Kirchſprengel in einem ſehr bergichten Landſtriche, auf deſſen Höhen man viele kleine Grafſchaften und Fürſtenthümer überſehen kann. Das Kirchdorf heißt Florenburg; die Einwohner aber haben von Alters her einen großen Eckel vor dem Namen eines Dorfs gehabt, und daher, ob ſie gleich auch von Ackerbau und Viehzucht leben müſſen, vor den Nachbarn, die bloße Bauern ſind, immer einen Vorzug zu behaupten geſucht, die ihnen aber auch dagegen nachſagten, daß ſie vor und nach den Namen Florendorf verdrängt, und an deſſen Statt Florenburg eingeführt hätten; dem ſey aber wie ihm wolle, es iſt wirklich ein Magiſtrat daſelbſt, deſſen Haupt zu meiner Zeit Johannes Henrikus Scultetus war. Ungeſchlachte, unwiſſende Leute nannten ihn außer dem Rathhauſe Meiſter Hans, hübſche Bürger pflegten doch auch wohl Meiſter Schulde zu ſagen.

Eine Stunde von dieſem Orte ſüdoſtwärts liegt ein kleines Dörfchen, Tiefenbach, von ſeiner Lage zwiſchen Bergen ſo genannt, an deren Füße die Häuſer zu beiden Seiten des Waſſers hängen, das ſich aus den Thälern von Süd und Nord her juſt in die Enge und Tiefe zum Fluß hinſammelt. Der öſtliche Berg heißt der Giller, geht ſteil auf, und ſeine Fläche nach Weſten gekehrt, iſt mit Maibuchen dicht bewachſen. Von ihm iſt eine Ausſicht über Felder und Wieſen, die auf beiden Seiten durch hohe verwandte Berge geſperrt wird. Sie ſind ganz mit Buchen und Eichen bepflanzt, und man ſieht keine Lücke, außer wo manchmal ein Knabe einen Ochſen hinauf treibt und Brennholz auf halb gebahntem Wege zuſammenſchleppt.

Unten am nördlichen Berge, der Geiſenberg genannt, der wie ein Zuckerhut gegen die Wolken ſteigt, und auf deſſen Spitze Ruinen eines alten Schloſſes liegen, ſteht ein Haus, worin Stillings Eltern und Voreltern gewohnt haben.

Vor ungefähr dreißig Jahren lebte noch darin ein ehrwürdiger Greis, Eberhard Stilling, ein Bauer und Kohlenbrenner. Er hielt ſich den ganzen Sommer durch im Walde auf und brannte Kohlen; kam aber wöchentlich einmal nach Hauſe, um nach ſeinen Leuten zu ſehen, und ſich wieder auf eine Woche mit Speiſen zu verſehen. Er kam gemeiniglich Sonnabends Abends, um den Sonntag nach Florenburg in die Kirche gehen zu können, allwo er ein Mitglied des Kirchenraths war. Hierin beſtanden auch die mehreſten Geſchäfte ſeines Lebens. Sechs großgezogene Kinder hatte er, wovon die zween älteſten Söhne, die vier jüngſten aber Töchter waren.

Einsmals, als Eberhard den Berg herunter kam, und mit dem ruhigſten Gemüthe die untergehende Sonne betrachtete, die Melodie des Liedes: Der lieben Sonnen Lauf und Pracht hat nun den Tag vollführet, auf einem Blatt pfiff, und dabei das Lied durchdachte, kam ſein Nachbar Stähler hinter ihm her, der ein wenig geſchwinder gegangen war, und ſich eben nicht viel um die untergehende Sonne bekümmert haben mochte. Nachdem er eine Weile ſchon nahe hinter ihm geweſen, auch ein paarmal fruchtlos gehuſtet hatte, fing er ein Geſpräch an, das ich hier wörtlich beifügen muß.

„Guten Abend, Ebert!"

Dank hab, Stähler! (indem er fortfuhr, auf dem Blatt zu pfeifen.)

„Wenn das Wetter ſo bleibt, ſo werden wir unſer Gehölze bald zugerichtet haben. Ich denke, dann ſind wir in drei Wochen fertig."

Es kann ſeyn. (Nun pfiff er wieder fort.)

„Es will ſo nicht recht mehr mit mir fort, Junge! Ich bin ſchon acht und ſechzig Jahr alt, und du wirſt halt ſiebenzig haben.“

Das ſoll wohl ſeyn. Da geht die Sonne hinter den Berg unter, ich kann mich nicht genug erfreuen über die Güte und Liebe Gottes. Ich war ſo eben in Gedanken darüber; es iſt auch mit uns Abend, Nachbar Stähler! der Schatten des Todes ſteigt uns täglich näher, er wird uns erwiſchen, ehe wir's uns verſehen. Ich muß der ewigen Güte danken, die mich nicht nur heute, ſondern den ganzen Lebenstag durch mit vielem Beiſtand getragen, erhalten und verſorgt hat.

„Das kann wohl ſeyn.“

Ich erwarte auch wirklich ohne Furcht den wichtigen Augenblick, wo ich von dieſem ſchweren, alten und ſtarren Leib befreit werden ſoll, um mit den Seelen meiner Voreltern, und anderer heiligen Männer, in einer ewigen Ruhe umgeben zu können. Da werd' ich finden: Doctor Luther, Calvinus, Oecolompadius, Bucerus, und Andere mehr, die mir unſer ſel. Paſtor, Herr Winterberg, ſo oft gerühmt, und geſagt hatte, daß ſie nächſt den Apoſteln, die frömmſten Männer geweſen.

„Das kann möglich ſeyn! Aber ſag' mir Ebert, haſt du die Leute, die du da herzählſt, noch gekannt?“

Wie ſchwatzeſt du? die ſind über zweihundert Jahr todt.

„So; — das wäre!“

Dabei ſind alle meine Kinder groß, ſie haben ſchreiben und leſen gelernt, ſie können ihr Brod verdienen, und haben mich und meine Margareth bald nicht mehr nöthig.

„Nöthig? — hat ſich wohl! — Wie leicht kann ſich ein Mädchen oder Junge verlaufen, ſich irgend mit armen Leuten abgeben, und ſeiner Familie einen Klatſch anhängen, wenn die Eltern nicht mehr Acht geben können!“

Vor dem allem iſt mir nicht bange. Gott Lob! daß mein Achtgeben nicht nöthig iſt. Ich hab' meinen Kindern durch meine Unterweiſung und Leben einen ſo großen Abſcheu gegen das Böſe eingepflanzt, daß ich mich nicht mehr zu fürchten brauche.

Stähler lachte herzlich, eben wie ein Fuchs lachen würde, wenn er könnte, der dem wachſamen Hahn ein Hühnchen entführt hat, und fuhr fort:

„Ebert, du haſt viel Vertrauen auf deine Kinder. Ich denke aber, du wirſt wohl die Pfeife in den Sack ſtecken, wenn ich dir alles ſagen werde, was ich weiß.“

Stilling drehte ſich um, ſtand und ſtützte ſich auf ſeine Holzaxt, lächelte mit dem zufriedenſten und zuverſichtlichſten Geſichte, und ſagte: Was weißeſt du denn, Stähler, das mir ſo weh in der Seele thun ſoll?

„Haſt du gehört, Nachbar Stilling, daß dein Wilhelm, der Schulmeiſter, heirathet?“

Nein, davon weiß ich noch nichts.

„So will ich dir ſagen, daß er des vertriebenen Predigers Moritzens Tochter zu Lichthauſen haben will, und daß er ſich mit ihr verſprochen hat.“

Daß er ſich mit ihr verſprochen hat, iſt nicht wahr; daß er ſie aber haben will, das kann ſeyn.

Nun gingen ſie wieder.

„Kann das ſeyn? Ebert! — Kannſt du das leiden? Ein Bettelmenſch, das nichts hat, kannſt du das deinem Sohn geben?“

Gebettelt haben des ehrlichen Mannes Kinder nie; und wann ſie's hätten? — Aber welche Tochter mag es ſeyn? Moritz hat zwo Töchter.

„Dortchen.“

Mit Dortchen will ich mein Leben beſchließen. Nie will ich es vergeſſen! Sie kam einmal zu mir auf einen Sonntag Nachmittag, grüßte mich und Margareth von ihrem Vater, ſetzte ſich und ſchwieg. Ich ſah ihr an den Augen an, daß ſie was wollte, auf den Backen aber las ich, daß ſie's nicht ſagen konnte. Ich fragte ſie, braucht ihr was? Sie ſchwieg und ſeufzte. Ich ging und holte ihr vier Reichsthaler; da! ſagte ich, die will ich euch leihen, bis ihr mir ſie wieder geben könnt.

„Du hätteſt ſie ihr wohl ſchenken können; die bekommſt du dein Lebetag nicht wieder!“

Das war auch meine Meinung, daß ich ihr das Geld ſchenken wollte. Hätt' ich es ihr aber geſagt, das Mädchen hätte ſich noch mehr geſchämt. Ach, ſagte ſie, beſter liebſter Vater Stilling! (das gute Kind weinte blutige Thränen) wenn ich ſeh', wie mein alter Papa ſein trocken Brod im Mund herumſchlägt, und kann es nicht kauen, ſo blutet mir das Herz.

Meine Margareth lief, holte einen großen Topf ſüße Milch, und ſeitdem hat ſie alle Woche ein paarmal ſüße Milch dahin geſchickt.

„Und du kannſt leiden, daß Wilhelm das Mädchen nimmt?“

Wenn er's haben will, von Herzen gern. Geſunde Leute können was verdienen, reiche Leute können das Ihrige verlieren.

„Du haſt vorhin geſagt, du wüßteſt noch nichts davon. Du weißt doch, wie du ſagſt, daß er ſich noch nicht mit ihr verſprochen hat.“

Das weiß ich! — Er fragt mich gewiß vorher.

„Hör'! Er dich fragen? Ja, da kannſt du lange warten!“

Stähler! ich kenne meinen Wilhelm. Ich hab' meinen Kindern immer geſagt, ſie könnten ſo arm und ſo reich heirathen als ſie wollten und könnten, ſie ſollten nur auf Fleiß und Frömmigkeit ſehen. Meine Margareth hatte nichts, und ich ein Gut mit vielen Schulden. Gott hat mich geſegnet, ich kann jedem hundert Gulden baar mitgeben.

„Ich bin kein Gleichviels-Mann, wie du! Ich muß wiſſen was ich thue, und meine Kinder ſollen heirathen, wie ich's vor's beſte erkenne.“

Ein jeder macht die Schuh nach ſeinen Leiſten, ſagte Stilling. Nun war er nah vor ſeiner Hausthür.

Margareth Stilling hatte ſchon ihre Töchter zu Bette gehen laſſen. Ein Stück Pfannenkuchen ſtand vor ihrem Ebert auf einem irdenen Teller in der heißen Aſche; ſie hatte auch noch ein wenig Butter dazu gethan. Ein Kümpſchen mit gebrockter Milch ſtand auf der Bank, und ſie begann zu ſorgen, wo ihr Mann wohl ſo lange bleiben möchte. Indem raſſelt die Klinge an der Thüre, und er trat herein. Sie nahm ih ſeinen leinenen Querſack von der Schulter, deckte den Tiſch un brachte ihm ſein Eſſen. Jemini! ſagte Margareth, de Wilhelm iſt noch nicht hier. Es wird ihm doch nicht etw Unglück begegnet ſeyn. Sind auch wohl Wölfe hier herum Hat ſich wohl, ſagte der Vater, und lachte: denn das war ſ ſeine Gewohnheit, er lachte oft ſtark, wenn er ganz allein war

Der Schulmeiſter, Wilhelm Stilling, trat hierauf i die Stube. Nachdem er ſeine Eltern mit einem guten Aben gegrüßt, ſetzte er ſich auf die Bank, legte die Hand an de Backen und war tiefſinnig. — Er ſagte lange kein Wort Der alte Stilling ſtocherte ſeine Zähne mit einem Meſſer, den das war ſo ſeine Gewohnheit nach Tiſche zu thun, wenn e auch ſchon kein Fleiſch gegeſſen hatte. Endlich fing die Mutter an: Wilhelm, mir wak als bang, dir ſollte was widerfahren ſeyn, weil du ſo lange ausbleibſt. Wilhelm antwortete: O, Mutter! das hat keine Noth. Mein Vater ſag ja oft, wer auf ſeinen Berufswegen geht, darf nichts fürchten. Hier wurd' er bald bleich, bald roth, endlich brach e ſtammelnd los, und ſagte: Zu Lichthauſen (ſo hieß der Ort wo er Schule hielt, und dabei den Bauern ihre Kleider machte wohnt ein armer vertriebener Prediger, ich wäre wohl willens ſeine jüngſte Tochter zu heirathen; wenn ihr beide Eltern es zufrieden ſeyd, ſo wird ſich kein Hinderniß mehr finden. Wilhelm, antwortete der Vater, du biſt drei und zwanzig Jah alt; ich habe dich lehren laſſen, du haſt Erkenntniß genug, kannſt dir aber in der Welt nicht ſelber helfen, denn du haſ gebrechliche Füße; das Mädchen iſt arm, und zur ſchweren Arbeit nicht angeführt; was haſt du für Gedanken, dich Inskünftige zu ernähren? Der Schulmeiſter antwortete: Ich will mit meiner Handthierung mich wohl durchbringen, und mich im übrigen ganz an die göttliche Vorſorge übergeben; die wird mich und meine Dorthe eben ſowohl nähren, als alle Vögel des Himmels. Was ſagſt du, Margareth? ſprach der Alte. — Hm! was ſollt ich ſagen, verſetzte ſie: weißt du noch, was ich dir zur Antwort gab, in unſern Brauttagen? Laß uns Wilhelmen mit ſeiner Frau zu uns nehmen, er kann ſein Handwerk treiben. Dorthe ſoll mir und meinen Töchtern helfen, ſo viel ſie kann. Sie lernt noch immer etwas, denn ſie iſt noch jung. Sie können mit uns an den Tiſch gehen; was er verdient, das gibt er uns, und wir verſorgen dann Beide mit dem Nöthigen: ſo gehts, mein' ich, am beſten. Wenn du meinſt, erwiederte der Vater, ſo mag er das Mädchen holen. Wilhelm! Wilhelm! denke was du thuſt, es iſt nichts Geringes. Der Gott deiner Väter ſegne dich mit allem, was dir und deinem Mädchen nöthig iſt. Wilhelmen ſtanden die Thränen in den Augen. Er ſchüttelte Vater und Mutter die Hand, verſprach ihnen alle Treue, und ging zu Bette. Und nachdem der alte Stilling ſein Abendlied geſungen, die Thür mit dem hölzernen Wirbel zugeklemmt, Margareth aber nach den Kühen geſehen hatte, ob ſie alle lägen und wiederkäueten, ſo gingen ſie auch ſchlafen.

Wilhelm kam auf ſeine Kammer, an welcher nur ein Laden war, der aber eben ſo genau nicht ſchloß, daß nicht ſo viel Tag hätte durchſchimmern können, um zu wiſſen, ob man aufſtehen müſſe. Dieſes Fenſter war noch offen, daher trat er an daſſelbe, es ſah gerade gegen den Wald hin; alles war in tiefer Stille, nur zwo Nachtigallen ſangen wechſelsweiſe auf das allerlieblichſte. Dieſes war Wilhelmen öfters ein Wink geweſen. Er ſank an der Wand nieder. „O Gott! ſeufzte er, dir dank ich, daß du mir ſolche Eltern gegeben haſt! O, laß ſie Freude an mir ſehen! Laß mich ihnen nicht zur Laſt ſeyn! Dir dank ich, daß du mir eine tugendhafte Frau gibſt! O ſegne mich!“ — Thränen und Empfindungen hemmten ihm die Sprache, und da redete ſein Herz unausſprechliche Worte, welche nur die Seelen empfinden und kennen, die ſich in gleicher Lage befunden haben.

Nie hat Jemand ſanfter geſchlafen, als der Schulmeiſter. Sein inniges Vergnügen weckte ihn des Morgens früher als ſonſt. Er ſtand auf, ging heraus in den Wald und erneuerte alle ſeine heiligen Vorſätze, die er je in ſeinem Leben ſich vorgenommen hatte. Um ſieben Uhr ging er wieder nach Haus, und aß mit ſeinen Eltern und Schweſtern die ſüße Milchſuppe und ein Butterbrod. Nachdem ſich nun der Vater zuerſt, hernach auch der Sohn den Bart abgemacht, die Mutter aber mit den Töchtern ſich berathſchlaget, wer unter ihnen zu Hauſe bleiben, und wer in die Kirche gehen ſollte, ſo zog man ſich an. Dieſes alles war in einer halben Stunde geſchehen; ſodann gingen die Töchter vor, darnach Wilhelm, und zu hinderſt der Vater mit ſeinem dicken Dornenſtocke. Wenn der alte Stilling mit ſeinen Kindern ausging, ſo mußten ſie allemal vor ihm gehen, damit er, wie er zu ſagen pflegte, den Gang und die Sitten ſeiner Kinder ſehen, und ſie zur Ehrbarkeit anführen könnte.

Nach der Predigt ging Wilhelm wieder nach Lichthauſen, wo er Schulmeiſter war, und wo auch ſein älterer verheiratheter Bruder, Johann Stilling, wohnte. In einem andern Nachbarhauſe hatte der alte Paſtor Morit mit ſeinen zwo Töchtern ein paar Kammern gemiethet, i welchen er ſich aufhielt. Nachdem nun den Nachmittag Wilhelm ſeinen Bauern eine Predigt in der Kapelle vorgeleſen und mit ihnen nach altem Brauch ein Lied geſungen, ſo eilt er, ſo geſchwind als es nur ſeine gebrechlichen Füße zulaſſe wollten, nach Herrn Moritzen. Der alte Mann ſaß ebe vor ſeinem Clavier, und ſpielte ein geiſtlich Lied. Sein Schla rock war ſehr reinlich und ſchön gewaſchen, nirgend ſah ma einen Riß, aber wohl hundert Lappen. Neben ihm auf eine Kiſte ſaß Dorothe, ein Mädchen von zwei und zwanzig Ja ren, ebenfalls ſehr reinlich, aber ärmlich, angezogen, die ga anmuthig das Lied zu ihres Vaters Melodie ſang. Sie winkt ihrem Wilhelm heiterlächelnd. Er ſetzte ſich zu ihr und ſan mit aus ihrem Buch. Sobald das Lied zu Ende war, grüß der Paſtor Wilhelmen und ſagte: Schulmeiſter, ich bin n vergnügter, als wenn ich ſpiele und ſinge. Wie ich noch Pr diger war, da ließ ich manchmal lange ſingen, weil unter viel vereinigten Stimmen das Herz weit über alles Irdiſch ſich wegzwingt. Doch ich muß etwas anders mit euch reden. Mein Dortchen hat mir geſtern Abend herausgeſtammelt, daß es euch lieb habe; ich bin aber arm; was ſagen eure Eltern? Sie ſind mit allem herzlich wohl zufrieden, antwortete Wilhelm. Dortchen drangen Thränen aus ihren hellen Augen, und der alte ehrwürdige Mann ſtand auf, nahm ſeiner Tochter rechte Hand, gab ſie Wilhelmen und ſagte: Ich habe nichts in der Welt, als zwo Töchter; dieſe iſt mein Augapfel; nimm ſie, Sohn! nimm ſie! — Er weinte — „der Segen Jehova trieſe auf euch herunter, und mache euch geſegnet vor ihm und ſeinen Heiligen und geſegnet vor der Welt! Eure Kinder müſſen wahre Chriſten werden, eure Nachkommen ſeyen groß! Sie müſſen angeſchrieben ſtehen im Buche des Lebens! Mein ganzes Leben war Gott geheiliget; unter vielen Schwachheiten, aber ohne Anſtoß hab' ich gewandelt und alle Menſchen geliebt; dieß ſey auch eure Richtſchnur, ſo werden meine Gebeine in Frieden ruhen!“ Er wiſchte ſich hier die Augen. Beide Verlobten küßten ihm Hände, Backen und Mund, und hernach auch ſich ſelbſt zum Erſtenmale, und ſo ſaßen ſie wieder nieder. Der alte Herr fing hierauf an: Aber Dortchen, dein Bräutigam hat gebrechliche Füße, haſt du das noch nicht geſehen? Ja, Papa, ſagte ſie, ich hab's geſehen; aber er redet immer ſo gut und ſo fromm mit mir, daß ich ſelten Acht auf ſeine Füße gebe.

„Gut, Dortchen, die Mädchen pflegen doch auch wohl auf die Leibesgeſtalt zu ſehen.“

Ich auch, Papa, gab ſie zur Antwort; aber Wilhelm gefällt mir ſo, wie er iſt; hätte er nun gerade Füße, ſo wäre er Wilhelm Stilling nicht, und wie würde ich ihn denn lieb haben können?

Der Paſtor lächelte zufrieden und fuhr fort: Du wirſt nun dieſen Abend auch die Küche beſtellen müſſen, denn der Bräutigam muß mit dir eſſen. Ich hab' nichts, ſagte die unſchuldige Braut, als ein wenig Milch, Käſe und Brod: wer weiß aber, ob mein Wilhelm damit zufrieden iſt? Ja, verſetzte Wilhelm, ein Stück trocken Brod mit euch zu eſſen, iſt angenehmer, als fette Milch mit Weißbrod und Eierpfannenkuchen. Herr Moritz zog indeſſen ſeinen abgetragenen braunen Rock mit ſchwarzen Knöpfen und Knöpflöchern an, nahm ſein lakirt geweſenes Rohr, ging und ſagte: Da will ich zum Amtsverwalter gehen, er wird mir ſeine Flinte leihen, und dann will ich ſehen, ob ich etwas ſchießen kann. Das that er oft, denn er war in ſeiner Jugend ein Freund von der Jagd geweſen.

Nun waren unſere Verlobten allein, und das hatten ſie Beide gewünſcht. Wie er fort war ſchlugen ſie die Hände in einander, ſaßen neben einander, und erzählten ſich, was ein Jedes empfunden, geredet und gethan, ſeitdem ſie ſich einander gefallen hätten. Sobald ſie fertig waren, fingen ſie wieder von vorne an, und gaben der Geſchichte vielerlei Wendungen; ſo war ſie immer neu: für alle Menſchen langweilig, nur für ſie nicht.

Friedrike, Moritzens andere Tochter, unterbrach dieſes Vergnügen. Sie ſtürmte herein, indem ſie ein altes Hiſtorien-Lied daherſang. Sie ſtutzte. Stör' ich euch? fragte ſie. — Du ſtörſt mich nie, ſagte Dortchen; denn ich gebe niemals Acht auf das, was du ſagſt oder thuſt. Ja, du biſt fromm, verſetzte jene; aber du darfſt doch ſo nah bei dem Schulmeiſter ſitzen? doch der iſt auch fromm. — Und noch dazu dein Schwager, fiel ihr Dorthe in die Rede, heute haben wir uns verſprochen. — Das gibt alſo eine Hochzeit für mich, ſagte Friedrike, und hüpfte wieder zur Thüre hinaus.

Indem ſie ſo vergnügt beiſammen ſaßen, ſtürmte Friedrike wüthend wieder in die Kammer. Ach! rief ſie ſtammelnd, da bringen ſie meinen Vater blutig ins Dorf. Joſt, der Jäger, ſchlägt ihn noch immer, und drei von Junkers Knechten ſchleppen ihn fort. Ach! ſie ſchlagen ihn todt! Dortchen that einen hellen Schrei und floh zur Thüre hinaus. Wilhelm eilte ihr nach, aber der gute Menſch konnte nicht ſo geſchwind fort, wie die Mädchen. Sein Bruder Johann wohnte nah bei Moritzen, dem rief er. Dieſe beide gingen dann auf den Lärm zu. Sie fanden Moritzen in dem Wirthshauſe auf einem Stuhl ſitzen; ſeine grauen Haare waren von Blut zuſammengebacken; die Knechte und der Jäger ſtanden um ihn, fluchten, ſpotteten, knüpften ihm Fäuſte vor die Naſe, und eine geſchoſſene Schnepfe lag vor Moritzen auf dem Tiſch. Der unpartheiiſche Wirth trug ruhig Branntwein zu. Friedrike bat flehentlich um Gnade, und Dortchen um ein wenig Branntwein, dem Vater den Kopf zu waſchen: allein ſie hatte kein Geld, zu bezahlen, und der Schade war auch zu groß für den Wirth, ihr ein halbes Glas zu ſchenken. Doch, wie die Weiber von Natur barmherzig ſind, ſo brachte die Wirthin einen Scherben, der unter dem Zapfen des Branntweins geſtanden, und daraus wuſch Dortchen dem Vater den Kopf. Moritz hatte ſchon vielmal geſagt, daß ihm der Junker Erlaubniß gegeben, ſo viel zu ſchießen, als ihm beliebte; allein der war nun jetzt zum Unglücke verreiſet; der Paſtor ſchwieg dabei ſtill und entſchuldigte ſich nicht mehr. So ſtanden die Sachen, als die Gebrüder Stilling ins Wirthshaus kamen. Die erſte Rache, die ſie nahmen, war an einem Branntweinglaſe, womit der Wirth aus dem Keller kam, und es ſehr behutſam trug, um nichts zu verſchütten; wiewohl dieſe Vorſicht eben ſo gar nöthig nicht war, denn das Glas war über ein Viertel leer. Johann Stilling wiſchte dem Wirth über die Hand, daß das Glas gegen die Wand fuhr und in tauſend Stücken ſprang. Wilhelm aber war ſchon in der Stube, griff ſeinen Schwiegervater an der Hand, und führte ihn mit ſolchem Ernſt aus der Stube, gleich als wenn er der Junker ſelbſt geweſen wäre, ſagte aber Niemand etwas, ſondern ſchwieg ganz ſtill. Der Jäger und die Knechte drohten, hielten bald hie, bald da; allein Wilhelm, der deſto ſtärker in den Armen war, je ſchwächer ſeine Füße waren, ſah und hörte nicht, ſchwieg immer ſtill und arbeitete nur Moritzen los. Wo er an ſeinem Rock eine zugeklemmte Hand fand, die brach er auf, und ſo brachte er ihn vor die Thür. Johann Stilling aber redete mit den Jägern und den Knechten, und ſeine Worte waren lauter Meſſer für ſie; denn ein Jeder wußte, wie hoch er bei dem Junker angeſchrieben ſtand, und wie oft er mit ihm zu Abend ſpeiſen mußte. Die Sache lief am Ende dahin aus, daß der Jäger bei der Wiederkunft des Junkers abgeſetzt, Moritzen aber zwanzig Thaler für ſeine Schmerzen ausgezahlt wurden. Was ihnen noch ſchneller durchhalf, war, daß der ganze Platz vor dem Hauſe voller Bauern ſtand, welche Tabak rauchten, und ſich mit dem Zuſehen beluſtigten; und es nur darauf ankam, daß einer unter ihnen die Frage aufwarf, ob nicht durch dieſen Vorfall Eingriff in ihre Freiheit geſchehen ſey? Plötzlich würden hundert Fäuſte bereit geweſen ſeyn, ihre chriſtliche Liebe gegen Moritzen auf den Nacken Joſtens und ſeiner Gefährten zu beweiſen. Auch war der Wirth eine feige Memme, der oft Ohrfeigen von ſeiner Frau verſchlucken mußte; und endlich muß ich noch hinzufügen, der alte Stilling und ſeine Söhne hatten ſich durch ihre ernſte und abgeſonderte Aufführung eine ſolche Hochachtung erworben, daß faſt Niemand das Herz hatte, in ihrer Gegenwart nur zu ſcherzen; wozu noch kommt, was ich oben ſchon berührt, daß Johann Stilling bei dem Junker in großer Gnade ſtand. Nun wieder zur Geſchichte.

Der alte Moritz wurde in wenig Tagen wieder beſſer, und man vergaß dieſe verdrießliche Sache um ſo eher, weil man ſich mit viel vergnügteren Dingen beſchäftigte, nämlich mit den Zurüſtungen zur Hochzeit, welche der alte Stilling und ſeine Margarethe ein für allemal in ihrem Hauſe haben wollten. Sie mäſteten ein paar Hühner zu Suppen, und ein fettes Milchkalb wurde dazu beſtimmt, auf großen irdenen Schüſſeln gebraten zu werden; gebackene Pflaumen die Menge, und Reis zu Breien, nebſt Roſinen und Korinthen in die Hühnerſuppen, wurden im Ueberfluß angeſchafft. Der alte Stilling hat ſich wohl verlauten laſſen, daß ihn dieſe Hochzeit, nur allen an Speiſen und Viktualien bei zehen Reichsthaler gekoſtet habe. Dem ſey aber wie ihm wolle, alles war doch aufgeräumt. Wilhelm hatte für die Zeit die Schule ausgeſetzt; denn in ſolchen Zeiten iſt man zu keinem Berufsgeſchäfte aufgelegt. Auch brauchte er die Tage nothwendig, ſeiner Braut und Schweſtern neue Kleider auf die Hochzeit zu machen, und ſonſt mancherlei zu handthieren. Stillings Töchter verlangten ſolche ebenfalls. Sie probirten öfters ihre neuen Wämmſer und Röcke von feinem ſchwarzen Tuch; die Zeit wurd' ihnen Jahre lang, bis ſie ſie einmal einen ganzen Tag anhaben konnten.

Endlich brach dann der längſt gewünſchte Donnerſtag an. Alles war den Morgen vor der Sonne in Stillings Hauſe wach; nur der Alte, der den Abend vorher ſpät aus dem Wald gekommen war, ſchlief ruhig, bis es Zeit war, mit den Brautleuten zur Kirche zu gehen. Nun ging man in geziemter Ordnung nach Florenburg, allwo die Braut mit ihrem Gefolge ſchon angekommen war. Die Copulation ging ohne Widerſpruch vor ſich, und alle zuſammen verfügten ſich nun nach Tiefenbach zum Hochzeitmahle. Zwei lange Bretter waren in der Stube neben einander auf hölzerne Böcke gelegt, anſtatt des Tiſches; Margareth hatte ihre feinſten Tiſchtücher darüber geſpreitet, und nun wurden die Speiſen aufgetragen. Die Löffel waren von Ahornholz, ſchön glatt, mit ausgeſtochenen Roſen, Blumen und Laubwerk gearbeitet. Die Zulegmeſſer hatten ſchöne gelbe hölzerne Stiele; ſo waren auch die Teller ſchön rund und glatt vom härteſten weißen Buchenholz gedrechſelt. Das Bier ſchäumte in weißen ſteinernen Krügen mit blauen Blumen. Doch ſtellte Margareth auch einem Jeden frei, anſtatt des Biers, von ihrem angenehmen Birnmoſt zu trinken, wenn Jemand dazu Belieben tragen möchte.

Nachdem alle zur Genüge gegeſſen und getrunken hatten, ſo wurden vernünftige Geſpräche angeſtellt. Wilhelm aber und ſeine Braut wollten lieber allein ſeyn und reden; ſie gingen daher tief in den Wald hinein. Mit der Entfernung von den Menſchen wuchs ihre Liebe. Ach, wären keine Bedürfniſſe des Lebens! keine Kälte, Froſt und Näſſe, was würde dieſem Paar an einer irdiſchen Seligkeit gemangelt haben? Die beiden alten Väter, die ſich indeſſen mit dem Krug Bier allein geſetzt hatten, verfielen in ein ernſtes Geſpräch. Stilling redete alſo:

„Herr Mitvater, mir hat immer gedäucht, Ihr hättet beſſer gethan, wenn Ihr Euch an das Laboriren gar nicht gekehrt hättet.“

Warum, Mitvater?

„Wenn Ihr Eure Uhrmacherei beſtändig getrieben hättet, ſ hättet Ihr reichlich Euer Brod erwerben können; nun abe hat Euch Eure Arbeit nichts geholfen, und dasjenige, wa Ihr hattet, iſt noch dazu darauf gegangen.“

Ihr habt Recht und auch Unrecht. Wenn ich gewußt hätte, daß dreißig bis vierzig Jahr hingehen würden, eh' ich de Stein der Weiſen würde gefunden haben, ſo hätte ich mic freilich bedacht, ehe ich's angefangen hätte. Nun aber, d ich durch die lange Erfahrung Etwas gelernt habe, und tief in di Erkenntniſſe der Natur eingedrungen bin, nun würd' es mir leid thun, wenn ich mich umſonſt ſollte lange geplagt haben.

„Ihr habt Euch gewiß ſo lange umſonſt geplagt, denn Ih habt Euch einmal bisher kümmerlich beholfen. Ihr mögt nun ſo reich werden als Ihr wollt, Ihr könnt doch das Elend ſ vieler Jahre nicht in Glückſeligkeit verwandeln; und zudem glaub' ich nicht, daß Ihr ihn jemals bekommt. Wenn ic die Wahrheit ſagen ſoll, ich glaube nicht, daß es einen Stei der Weiſen gibt!“

Ich kann Euch beweiſen, daß es einen Stein der Weiſe gibt. Ein gewiſſer Doktor Helvetius im Haag hat ein klei Büchlein geſchrieben, das güldene Kalb genannt: dari iſt es deutlich bewieſen, ſo daß Niemand, auch der größt Unglaubige, wenn er's lieſet, nicht mehr zweifeln kann. O ich denſelben aber bekommen werde, das iſt eine andere Frage Warum nicht eben ſowohl als ein Anderer? da er ein freie Geſchenk Gottes iſt.

„Wenn Euch Gott den Stein der Weiſen ſchenken wollte Ihr hättet ihn ſchon lange! Warum ſollte er ihn Euch ſ lange vorenthalten? Zudem iſt's ja nicht nöthig, daß Ihr ih habt; wie viel Menſchen leben ohne den Stein der Weiſen!“

Das iſt wahr; aber wir ſollen uns ſo glücklich machen al wir können.

„Ein dreißigjährig Elend iſt gewiß kein Glück; aber nehmt mir nicht übel (er ſchüttelte ihm die Hand) ich habe, ſo lang ich lebe, keinen Mangel gehabt, bin geſund geweſen und alt worden, meine Kinder hab' ich erzogen, lernen laſſen, und ordentlich gekleidet. Ich bin recht vergnügt, und alſo glücklich! Man konnte mir den Stein der Weiſen nicht ſchenken.“

„Aber hört, Mitvater! Ihr ſingt recht gut, und ſchreibt ſchön; werdet Schulmeiſter hier im Dorfe! Friedriken könnt Ihr vermiethen. Da hab' ich noch eine Kleiderkammer, darein will ich ein Bett ſtellen, ſo könnt Ihr bei mir wohnen, und alſo immer bei Euern Kindern ſeyn.“

Euer Anerbieten, Mitvater, iſt ſehr gut; ich werd' es auch annehmen, wenn ich nur noch einen Verſuch werde gemacht haben.

„Macht keine Probe mehr, Mitvater! ſie wird Euch gewiß fehlen. Aber laßt uns von etwas Anderm reden. Ich bin ein großer Liebhaber von der Sternwiſſenſchaft; kennt Ihr auch wohl den Sirius im großen Hund?“

Ich bin eben kein Sternkundiger, doch aber kenn' ich ihn.

„Er ſteht gemeiniglich des Abends gegen Mittag. Er flammt ſo grünröthlich. Wie weit mag er wohl von der Erde ſeyn? Sie ſagen, er ſoll wohl noch viel höher ſeyn als die Sonne.“

O! wohl tauſendmal höher!

„Wie iſt das möglich? Ich bin ſo ein Liebhaber von den Sternen. Ich mein' immer, ich wär' ſchon dabei, wenn ich ſie beſehe. Aber kennt ihr auch den Wagen und den Pflug?“

Ja, man hat ſie mir wohl gewieſen.

„O welch ein wunderbarer Gott!“

Margarethe Stilling hörte dieſes Geſpräch; ſie kam und ſetzte ſich zu ihrem Mann. Ach Ebert! ſagte ſie, ich kann wohl an einer Blume ſehen, daß Gott wunderbar iſt. Laßt uns die begreifen lernen! Wir wohnen bei dem Gras und den Blumen; die laßt uns hier bewundern; wenn wir im Himmel ſind, dann wollen wir die Sterne betrachten!

Das iſt recht, ſagte Moritz, es ſind ſo viele Wunder in der Natur; wenn wir die recht betrachten, ſo können wir die

Weisheit Gottes wohl kennen lernen! Doch ein Jeder hat ſo Etwas, wozu er beſonders Luſt hat.

So vertrieben die Hochzeitgäſte den Tag. Wilhelm Stilling und ſeine Braut verfügten ſich auch nach Hauſe, und fingen ihren Eheſtand an; wovon ich im folgenden Kapitel mehreres ſagen werde.

Stillings Töchter aber ſaßen in der Dämmerung unter dem Kirſchenbaum und ſangen folgendes ſchöne weltliche Liedlein:

Es ritt ein Reiter wohl über's Feld,
Er hatte kein'n Freund, kein Gut, kein Geld.
Sein Schweſterlein war hübſch und fein.
„Ach Schweſterlein! ich ſage dir Adie.
Ich ſehe dich ja nimmermehr.
Ich reite weg, in ein fremdes Land.
Reich' du mir deine weiße Hand!“
Adie! Adie! Adie!

Ich ſah, mein ſchönſtes Brüderlein,
Ein buntig, artig Vögelein.
Es hüpfte im Wachholderbaum.
Ich warf's mit meinem Ringelein,
Es nahm ihn in ſein Schnäbelein
Und flog weg in den Walde fort.
Adie! Adie! Adie!

„Schließ' du dein Schloß wohl feſte zu,
Halt' dich fein ſtill in guter Ruh.
Laß Niemand in dein Kämmerlein!
Der Ritter mit dem ſchwarzen Pferd
Hat dich zumalen lieb und werth.
Nimm dich vor ihm gar wohl in Acht!
Mannig Mägdlein hat er zu Fall gebracht.“
Adie! Adie! Adie!

Das Mägdlein weinte bitterlich,
Der Bruder ſah noch hinter ſich,
Und grüßte ſie noch einmal ſchön.
Da ging ſie in ihr Kämmerlein,
Und konnte da nicht fröhlich ſeyn.
Den Ritter mit dem ſchwarzen Pferd
Hätt' ſie vor allen lieb und werth.
Adie! Adie! Adie!

Der Ritter mit dem ſchwarzen Roß
Hätt' Güter und viel Reichthum groß,
Er kame zum Jungfräulein zart.
Er kame oft um Mitternacht
Und ginge, wenn der Tag anbrach.
Er führt ſie in ſein Schlöſſelein
Zum andern Jungfräulein fein.
Adie! Adie! Adie!

Sie kam dahin in ſchwarzer Nacht.
Sie ſah, daß er zu Fall gebracht
Viel edele Jungfrauen zart.
Sie nahm wohl einen kühlen Wein
Und goß ein ſchnödes Gift hinein
Und trunk's dem ſchwarzen Ritter zu.
Es gingen beiden die Aeugelein zu.
Adie! Adie! Adie!

Sie begruben den Ritter ins Schloſſe fein,
Das Mägdlein inbei ein Brünnelein.
Sie ſchläft da im kühlen Gras.
Um Mitternacht da wandelt ſie umher
Am Mondſchein, dann ſeufzte ſie ſo ſehr.
Sie wandelt da im weißigem Kleid
Und klagte da dem Wald ihr Leid.
Adie! Adie! Adie!

Der edle Bruder eilt herein
Bei dieſem klaren Brünnelein.
Und ſah' es ſein Schweſterlein zart.
Was machſt du mein Schweſterlein allhier?
Du ſeufzeſt ſo, was fehlt dann dir?
„Ich hab den Ritter in ſchwarzer Nacht,
Und mich mit böſem Gift umbracht.
Adie! Adie! Adie!

Wie Nebel in dem weiten Raum
Flog auf das Mägdlein durch den Baum —
Man ſah' ſie wohl nimmermehr!
In's Kloſter ging der Rittersmann
Und fing ein frommes Leben an.
Da betet er vor's Schweſterlein
Auf daß ſie möchte ſelig ſeyn.
Adie! Adie! Adie!

Eberhard Stilling und **Margareth** ſeine eheliche Hausfrau, erlebten nun eine neue Periode in ihrer Haushaltung. Da war nun ein neuer Hausvater und eine neue Hausmutter in ihrer Familie entſtanden. Die Frage war alſo: Wo ſollen dieſe Beide ſitzen, wenn wir ſpeiſen? — Um die Dunkelheit im Vortrag zu vermeiden, muß ich erzählen, wie eigentlich Vater **Stilling** ſeine Ordnung und Rang am Tiſche beobachtete. Oben in der Stube war eine Bank von einem eichenen Brett längs der Wand genagelt, die bis hinter den Ofen reichte. Vor dieſer Bank, dem Ofen gegenüber, ſtand der Tiſch, als Klappe an die Wand befeſtigt, damit man ihn an dieſelbe aufſchlagen konnte. Er war aus einer eichenen Diele von Vater **Stilling** ſelbſten ganz feſt und treuherzig ausgearbeitet. An dieſem Tiſch ſaß **Eberhard Stilling** oben an der Wand, wo er durch das Brett befeſtigt war, und zwar vor demſelben. Vielleicht hatte er ſich dieſen vortheilhaften Platz darum gewählt, damit er ſeinen linken Ellenbogen auf das Brett ſtützen, und zugleich ungehindert mit der rechten Hand eſſen könnte. Doch davon iſt keine Gewißheit, denn er hat ſich nie in ſeinem Leben deutlich darüber erkläret. An ſeiner rechten Seite vor dem Tiſch ſaßen ſeine vier Töchter, damit ſie ungehindert ab- und zugehen konnten. Zwiſchen dem Tiſch und dem Ofen hatte Margareth ihren Platz; eines Theils, weil ſie leicht fror, und andern Theils, damit ſie füglich über den Tiſch ſehen konnte, ob etwa hier oder dort Etwas fehlte. Hinter dem Tiſch hatten Johann und Wilhelm geſeſſen, weil aber der eine verheirathet war, und der andere Schule hielt, ſo waren dieſe Plätze leer, bis jetzt, da ſie dem jungen Ehepaar, nach reiflicher Ueberlegung, angewieſen wurden.

Zuweilen kam **Johann Stilling** ſeine Eltern zu beſuchen. Das ganze Haus freute ſich, wenn er kam; denn er war ein beſonderer Mann. Ein jeder Bauer im Dorfe hatte auch Ehrfurcht vor ihm. Schon in ſeiner frühen Jugend hatte er einen hölzernen Teller zum Aſtrolabium, und eine feine, ſchöne Butterdoſe von ſchönem Buchenholz zum Compas umgeſchafſen, und von einem Hügel geometriſche Obſervationen angeſtellt. Denn zu der Zeit ließ der Landesfürſt eine Landcharte verfertigen. Johann hatte zugeſehen, wann der Ingenieur operirte. Zu dieſer Zeit aber war er wirklich ein geſchickter Landmeſſer, wurde auch von Edeln und Unedeln bei Theilung der Güter gebraucht. Große Künſtler haben gemeiniglich die Tugend an ſich, daß ihr erfinderiſcher Geiſt immer etwas Neues ſucht; daher iſt ihnen dasjenige, was ſie ſchon erfunden haben, und was ſie wiſſen, viel zu langweilig, es ferner zu verfeinern. Johann Stilling war alſo arm: denn was er konnte, verſäumte er, um dasjenige zu wiſſen, was er noch nicht konnte. Seine gute einfältige Frau wünſchte oft, daß ihr Mann ſeine Künſteleien auf Feld und Wieſen zu verbeſſern wenden möchte, damit ſie mehr Brod hätten. Allein, laßt uns der guten Frau ihre Einfalt verzeihen; ſie verſtand es nicht beſſer; wenigſtens Johann war klug genug hiezu. Er ſchwieg oder lächelte.

Die Quadratur des Zirkels und die immerwährende Bewegung beſchäftigten ihn zu dieſer Zeit. War er nun in ein Geheimniß tiefer eingedrungen, ſo lief er geſchwind nach Tiefenbach, um ſeinen Eltern und Geſchwiſtern ſeine Entdeckung zu erzählen. Kam er denn unten durchs Dorf herauf, und es erblickte ihn Jemand aus Stillings Hauſe, ſo lief man gleich nach Hauſe und rief Alle zuſammen, um ihn an der Thüre zu empfangen. Ein Jedes arbeitete dann mit doppeltem Fleiß, um nach dem Abendeſſen nichts mehr zu thun zu haben. Dann ſetzte man ſich um den Tiſch, ſtützte die Ellenbogen darauf, und die Hände an die Backen — Aller Augen war auf Johanns Mund gerichtet.

Alle halfen denn an der Quadratur des Zirkels erfinden; ſelbſt der alte Stilling verwendete vielen Fleiß auf die Sache. Ich würde dem erfinderiſchen, oder beſſer, dem guten und natürlichen Verſtande dieſes Mannes Gewalt anthun, wenn ich ſagen ſollte: er hätte nichts in dieſer Sache geleiſtet. Bei ſeinem Kohlenbrennen beſchäftigte er ſich damit. Er zog eine Schnur um ſein Birnmoſtfaß, ſchnitt ſie mit ſeinem

Brodmeſſer ab; ſägte dann ein Brett genau vierkantig, und ſchabte es ſo lange, bis die Schnur juſt darum paßte. Nun mußte ja das viereckigte Brett genau ſo groß ſeyn, als der Zirkel des Moſtfaſſes. Eberhard ſprang auf einem Fuß herum, verlachte die großen gelehrten Köpfe, daß ſie aus dem einfältigen Dinge ſo viel Werks machten, und erzählte bei nächſter Gelegenheit ſeinem Johann die Erfindung. Wir wollen die Wahrheit geſtehen. Vater Stilling hatte wohl nichts Höhniſches in ſeinem Charakter: doch lief hier eine kleine Satyre mit unter; aber der Landmeſſer machte bald der Freude ein Ende, indem er ſagte: Es iſt die Frage nicht, Vater! ob ein Schreiner einen viereckigten Kaſten machen könne, der juſt ſo viel Haber enthalte, als eine runde cylindriſche Tonne; ſondern es muß ausgemacht ſeyn, wie ſich der Diameter des Zirkels gegen ſeine Peripherie verhalte, und dann, wie groß eine Seite des Quadrats ſeyn müſſe, wenn es ſo groß als der Zirkel ſeyn ſoll. Aber in beiden Fällen darf an einem Facit nicht der tauſendſte Theil eines Haars fehlen. Es muß in der Theorie durch die Algebra bewirkt werden können, daß es wahr iſt!

Der alte Stilling würde ſich geſchämt haben, wenn nicht die Gelehrſamkeit ſeines Sohns, und ſeine unmäßige Freude darüber, alles Schämen bei ihm verdrängt hätte. Er ſagte deßwegen nichts weiter, als: Mit Gelehrten iſt nicht gut diſputiren; lachte, ſchüttelte den Kopf, und fuhr fort, von einem birkenen Klotz Späne zu ſchneiden, womit man Feuer und Lichter, auch allenfalls eine Pfeife Tabak anzünden konnte. Dieſes war ſo ſeine Beſchäftigung bei müßigen Stunden.

Stillings Töchter waren ſtark und arbeitſam. Sie pflegten die Erde, und ſie gab ihnen reiche Nahrung im Garten und Felde. Dortchen aber hatte zarte Glieder und Hände, ſie wurde geſchwind müde, und dann ſeufzte ſie und weinte. Unbarmherzig waren nun die Mädchen eben nicht; aber ſie konnten doch nicht begreifen, warum ein Weibsbild, das eben ſo groß als ihrer Eine war, nicht auch eben ſo gut ſollte arbeiten können. Doch mußte ihre Schwägerin oft ausruhen, auch ſagten ſie ihren Eltern niemals, daß ſie kaum ihr Brod verdiente. Wilhelm ſah es bald ein; er erhielt daher von der ganzen Familie, daß ſeine Frau ihm an Nähen und Kleidermachen helfen ſollte. Dieſer Vertrag wurde geſchloſſen, und alle befanden ſich wohl dabei.

Der alte Paſtor Moritz beſuchte nun auch zum Erſtenmal ſeine Tochter. Dortchen weinte vor Freuden, wie ſie ihn ſah, und wünſchte Hausmutter zu ſeyn, um ihm recht gütlich thun zu können. Er ſaß den ganzen Nachmittag bei ſeinen Kindern, und redete mit ihnen von geiſtlichen Sachen. Er ſchien ganz verändert, kleinmüthig und betrübt zu ſeyn. Gegen Abend ſagte er: Kinder! führt mich einmal auf das Geiſenberger Schloß. Wilhelm legte ſeinen eiſernen ſchweren Fingerhut ab, und ſpukte in die Hände; Dortchen aber ſteckte ihren Fingerhut an den kleinen Finger, und nun ſtiegen ſie zum Wald auf. Kinder! ſagte Moritz, mir iſt hier ſo wohl unter dem Schatten der Maibuchen. Je höher wir kommen, je freier werd' ich. Es iſt mir eine Zeit her geweſen, als Einem, der nicht zu Hauſe iſt. Dieſer Herbſt muß wohl der letzte meines Lebens ſeyn. Wilhelm und Dortchen hatten Thränen in den Augen. Oben auf dem Berge, wo ſie bis an den Rhein, und die ganze Gegend überſehen konnten, ſetzten ſie ſich an eine zerfallene Mauer des Schloſſes. Die Sonne ſtand in der Ferne nicht mehr hoch über dem blauen Gebirge. Moritz ſah ſtarr dorthin, und ſchwieg lange; auch ſagten ſeine Begleiter nicht ein Wort. Kinder! ſprach er endlich, ich hinterlaß euch nichts, wenn ich ſterbe. Ihr könnt mich wohl miſſen. Niemand wird um mich weinen. Ich habe mein Leben mühſam und unnütz zugebracht, und Niemand glücklich gemacht. Mein lieber Vater! antwortete Wilhelm, Ihr habt doch mich glücklich gemacht. Ich und Dortchen werden herzlich um euch weinen. „Kinder! verſetzte Moritz, unſere Neigungen führen uns leicht zum Verderben. Wie viel würde ich der Welt haben nutzen können, wenn ich kein Alchymiſt geworden wäre! Ich würde euch und mich glücklich gemacht haben! (Er weinte laut.) Doch denke ich immer daran, daß ich meinen Fehler erkannt habe, und nun noch will ich mich ändern. Gott iſt ein Vater, auch über die irrenden Kinder. Nun höret noch eine Ermahnung von mir, und folgt derſelben: Alles was ihr thut, das überlegt vorher wohl, ob es auch Andern nützlich ſeyn könne. Findet ihr, daß es nur euch dienlich iſt, ſo denkt: das iſt ein Werk ohne Belohnung. Nur wo wir dem Nächſten dienen, da belohnt uns Gott! Ich habe arm und unbemerkt in der Welt dahingewandelt, und wann ich todt bin, dann wird man meiner bald vergeſſen: ich aber werde Barmherzigkeit finden vor dem Thron Chriſti, und ſelig ſeyn.“ — Nun gingen ſie wieder nach Haus, und Moritz blieb immer traurig. Er ging umher, tröſtete die Arme und betete mit ihnen. Auch arbeitete er und machte Uhren, womit er ſein Brod erwarb, und noch Etwas übrig behielt. Doch dieſes währte nicht lange, denn den folgenden Winter verlor man ihn; man fand ihn nach dreien Tagen unter dem Schnee und war todt gefroren.

Nach dieſem traurigen Zufall entdeckte man in Stillings Hauſe eine wichtige Neuigkeit. Dortchen war geſegneten Leibes, und Jedermann freuete ſich auf ein Kind, deren in vielen Jahren kein's im Hauſe geweſen war. Mit was für Mühe und Fleiß man ſich auf Dortchens Entbindung gerüſtet, iſt nicht zu ſagen. Der alte Stilling ſelbſt freute ſich auf einen Enkel, und hoffte noch einmal vor ſeinem Ende ſeine alten Wiegenlieder zu ſingen und ſeine Erziehungskunſt zu beweiſen.

Nun nahete der Tag der Niederkunft heran, und 1740 den 12ten September, Abends um 8 Uhr, wurde Heinrich Stilling geboren. Der Knabe war friſch, geſund und wohl, und ſeine Mutter wurde gleichfalls, gegen die Weiſſagungen der Tiefenbacher Sybillen, geſchwind wieder beſſer.

Das Kind wurde in der Florenburger Kirche getauft. Vater Stilling aber, um dieſen Tag feierlicher zu machen, richtete ein Mahl an, bei welchem er den Herrn Paſtor Stollbein zu ſehen wünſchte. Er ſchickte daher ſeinen Sohn Johann ins Pfarrhaus, und ließ den Herrn erſuchen, mit nach Tiefenbach zu gehen, um ſeinem Mahle beizuwohnen. Johann ging, er that ſchon den Hut ab, als er in den Hof kam, um nichts zu verſehen; aber leider, wie oft iſt alle menſchliche Vorſicht unnütz! Es ſprang ein großer Hund hervor; Johann Stilling griff einen Stein, warf, und traf den Hund in eine Seite, daß er abſcheulich zu heulen anfing. Der Paſtor ſah durchs Fenſter was paſſirte; voll von Eifer ſprang er heraus, knüpfte dem armen Johann eine Fauſt vor die Naſe: Du lumpigter Flegel! kriſch er, ich will dich lernen meinem Hund begegnen! Stilling antwortete: Ich wußte nicht, daß es Ew. Ehrwürden Hund war. Mein Bruder und meine Eltern laſſen den Herrn Paſtor erſuchen, mit nach Tiefenbach zu gehen, um der Taufmahlzeit beizuwohnen. Der Paſtor ging und ſchwieg ſtill. Doch murrte er aus der Hausthür zurück: Wartet, ich will mitgehen. Er wartete faſt eine Stunde im Hof, liebkoſete den Hund, und das arme Thier war auch wirklich verſöhnlicher, als der große Gelehrte, der nun aus der Hausthüre herausging. Der Mann wandelte mit Zuverſicht an ſeinem Rohrſtab. Johann trabte furchtſam hinter ihm mit dem Hut unterem Arm; den Hut aufzuſetzen war eine gefährliche Sache; denn er hatte in ſeiner Jugend manche Ohrfeige von dem Paſtor bekommen, wenn er ihn nicht früh genug, das iſt, ſo bald er ihn in der Ferne erblickte, abgezogen hatte. Doch aber eine ganze Stunde lang mit bloßem Haupt, im September, unter freiem Himmel zu gehen, war doch auch entſetzlich! Daher ſann er auf einen Fund, wie er füglich ſeinen Kopf bedecken möchte. Plötzlich fiel der Herr Stollbein zur Erde, daß es platſchte. Johann erſchrack. Ach! rief er, Herr Paſtor, habt Ihr Euch Schaden gethan? Was gehts euch an, Schlingel! war die heldenmüthige Antwort dieſes Mannes, indem er ſich aufraffte. Nun gerieth Johanns Feuer in etwas in Flammen, daß er herausfuhr: So freue ich mich denn herzlich, daß Ihr gefallen ſeyd, und lächelte noch dazu. Was! Was! rief der Paſtor. Aber Johann ſetzte den Hut auf, ließ den Löwen brüllen, ohne ſich zu fürchten, und ging. Der Paſtor ging auch, und ſo kamen ſie denn endlich nach Tiefenbach.

Der alte Stilling ſtand vor der Thüre, mit bloßem Haupt; ſeine ſchöne grauen Haare ſpielten am Mond: er lächelte den Herrn Paſtor an, und ſagte, indem er ihm die Hand gab: Ich freue mich, daß ich in meinem Alter den Herrn Paſtor an meinem Tiſch ſehen ſoll; aber ich würde ſo kühn nicht geweſen ſeyn, wenn meine Freude über einen Enkel nicht ſo groß wäre. Der Paſtor wünſchte ihm Glück, doch mit angehängter wohlmeinender Drohung, daß, wenn ihn nicht der Fluch des Eli treffen ſollte, er mehr Fleiß auf die Erziehung ſeiner Kinder anwenden müßte. Der Alte ſtand da in ſeinem Vermögen und lächelte, doch ſchwieg er ſtille und führte Seine Ehrwürden in die Stube. Ich will doch nicht hoffen, ſagte der Herr Paſtor, daß ich hier unter dem Schwarm von Bauern ſpeiſen ſoll. Vater Stilling antwortete: Hier ſpeiſt Niemand, als ich und meine Frau und Kinder, iſt Euch das ein Bauernſchwarm? Ei, was anders! antwortete jener. So muß ich Euch erinnern, Herr! — verſetzte Stilling, daß Ihr nichts weniger als ein Diener Chriſti, ſondern ein Phariſäer ſeyd. Er ſaß bei den Zöllnern und Sündern, und aß mit ihnen. Er war überall klein und niedrig und demüthig. Herr Paſtor! . . . meine grauen Haare richten ſich in die Höhe; ſetzt Euch, oder geht wieder! Hier pocht Etwas, ich möchte mich ſonſt an eurem Kleide vergreifen, wofür ich doch ſonſten Reſpekt habe. Hier! Herr! hier vor meinem Hauſe ritt der Fürſt vorbei; ich ſtand vor meiner Thüre; er kannte mich. Da ſagte er: Guten Morgen, Stilling! Ich antwortete: Guten Morgen, Ihr Durchlaucht! Er ſtieg vom Pferd, er war müde von der Jagd. Holt mir einen Stuhl, ſprach er, hier will ich ein wenig ruhen. Ich habe eine luftige Stube, antwortete ich, gefällt es Ihro Durchlaucht in die Stube zu gehen, und da bequem zu ſitzen? Ja! ſagte er. Der Oberjägermeiſter ging mit hinein. Da ſaß er, wo ich euch meinen beſten Stuhl hineingeſtellt habe. Meine Margareth mußte ihm fette Milch einbrocken und ein Butterbrod machen. Wir beide mußten mit ihm eſſen, und er verſicherte, daß ihm niemalen eine Mahlzeit ſo gut geſchmeckt habe. Wo Reinlichkeit iſt, da kann ein Jeder eſſen. Nun entſchließt euch, Herr Paſtor! — Wir Alle ſind hungrig. Der Paſtor ſetzte ſich und ſchwieg ſtill. Da rief Stilling allen ſeinen Kindern, aber Keines wollte hinein kommen, auch ſelbſt Margareth nicht. Sie füllte dem Prediger ein irdenes Kümpfchen mit Hühnerbrüh, gab ihm einen Teller Cappes mit einem hübſchen Stück Fleiſch und einen Krug Bier. Stilling trug es ſelber auf; der Paſtor aß und trank geſchwind, redete nichts, und ging wieder nach Florenburg. Nun ſetzte ſich alles zu Tiſche. Margareth betete, und man ſpeiſete mit größtem Appetit. Auch ſelbſt die Kindbetterin ſaß an Margarethens Stelle mit ihrem Knaben an der Bruſt. Denn Margareth wollte ihren Kindern ſelbſt dienen. Sie hatte ein ſehr feines weißes Hemd, welches noch ihr Brauthemd war, angezogen. Die Ermel davon hatte ſie bis hinter die Ellenbogen aufgewickelt. Von feinem ſchwarzen Tuch hatte ſie ein Leibchen und Rock, und unter der Haube ſtanden graue Locken hervor, ſchön gepudert von Ehre und Alter. Es iſt wirklich unbegreiflich, daß während der ganzen Mahlzeit nicht ein Wort vom Paſtor geredet wurde; doch halte ich dafür, die Urſache war, daß Vater Stilling nicht davon anfing.

Indem man ſo da ſaß und mit Vergnügen ſpeiſte, klopfte eine arme Frau an die Thüre. Sie hatte ein klein Kind auf dem Rücken in einem Tuche hängen, und bat um ein Stücklein Brod. Mariechen war hurtig. Die Frau kam in zerlumpten, beſudelten Kleidern, die aber doch die Form hatten, als wenn ſie ehemals einem vornehmen Frauenzimmer gehört hätten. Vater Stilling befahl, man ſollte ſie an die Stubenthüre ſitzen laſſen, und ihr von allem Etwas zu eſſen geben. Dem Kinde kannſt du etwas Reisbrei zu eſſen darreichen, Mariechen! ſagte er ferner. Sie aß, und es ſchmeckte ihr herzlich gut. Nachdem nun ſie und ihr Kind ſatt waren, dankte ſie mit Thränen und wollte gehen. Nein, ſagte der alte Stilling, ſitzet und erzählet uns, wo ihr her ſeyd, und warum ihr ſo gehen müßt. Ich will euch auch Bier zu trinken geben. Sie ſetzte ſich und erzählte.

Ach lieber Gott! ſprach ſie. Leider ja! muß ich ſo gehen (Stillings Mariechen hatte ſich neben ſie, doch etwas von ihr abgeſetzt, ſie horchte mit größter Aufmerkſamkeit, auch waren ihre Augen ſchon feucht), ich bin ja leider eine arme Frau. Vor zehen Jahren möchtet ihr Leute euch wohl eine Ehre daraus gemacht haben, wenn ich mit euch geſpeiſt hätte.

Wilhelm Stilling. Das wäre!

Johann Stilling. Es ſey denn, daß ihr eine Stollbeiniſche Natur gehabt hättet.

Vater Stilling. Seyd ſtill, Kinder! Laſſet die Frau reden!

„Mein Vater iſt Paſtor zu —“

Mariechen. Jemini! Euer Vater ein Paſtor? ſie rückt näher.

„Ach ja! Freilich iſt er Paſtor. Ein ſehr gelehrter und reicher Mann.“

Vater Stilling. Wo iſt er Paſtor?

„Zu Goldingen im Barchinger Land. Ja freilich! Leider ja!“

Johann Stilling. Das muß ich doch auf der Landcharte ſuchen. Das muß nicht weit vom Mühlerſee ſeyn, oben an der Spitze, gegen Septentrio zu.

„Ach, mein junger Herr! ich weiß keinen Ort nahe dabei, der Schlendrian heißt.“

Mariechen. Unſer Johann ſagte nicht Schlendrian. Wie ſagteſt du?

Vater Stilling. Redet ihr fort! St! Kinder!

„Nun war ich dazumal eine hübſche Jungfer, hatte auch ſchöne Gelegenheiten zu heirathen (Mariechen beſah ſie vom Haupt bis zum Fuß), allein keiner war meinem Vater recht. Der war ihm nicht reich genug, der Andere nicht vornehm genug, der Dritte ging nicht viel in die Kirche.“

Mariechen. Sage, Johann, wie heißen die Leute, die nicht in die Kirche gehen?

Johann Stilling. St! Mädchen! Separatiſten.

„Gut! was ſoll mir geſchehen, ich ſahe wohl, ich würde keinen bekommen, wann ich mir nicht ſelber hülfe. Da war ein junger Barbiergeſell —“

Mariechen. Was iſt das, ein Barbiergeſell?

Wilhelm Stilling. Schweſterchen, frag hernach um alles. — Laß jetzt nur die Frau reden. Es ſind Burſche, die den Leuten den Bart abmachen.

„Das bitte ich mir aus, hat ſich wohl! Mein Mann konnte, trotz dem beſten Doktor, kuriren. Ach ja! viel, viel Kuren that er. Kurz, ich ging mit ihm fort. Wir ſetzten uns zu Spelterburg. Das liegt am Spaſluß.“

Johann Stilling. Ja, da liegt es. Ein paar Meilen herauf, wo die Milder hineinfließt.

„Ja, da liegt's. Ich unglückliches Weib! — Da wurde ich gewahr, daß mein Mann mit gewiſſen Leuten Umgang hatte.“

Mariechen. Waret ihr ſchon kopulirt?

„Wer wollte uns kopulieren? lieber Gott! O ja nicht! — (**Mariechen** rückte mit ihrem Stuhl ein wenig weiter von der Frau ab.) Ich wollte es abſolut nicht haben, daß mein Mann mit Spitzbuben umging; denn obgleich mein Vater nur ein Schuhflicker war —“ Die Frau packte ihr Kind auf den Nacken, und lief, was ſie laufen konnte.

Vater **Stilling**, ſeine Frau und Kinder, konnten nicht begreifen, warum die Frau mitten in der Erzählung abbrach und davon lief. Es gehörte auch wirklich eine wahre Logik dazu, die Urſache einzuſehen. Ein Jeder gab ſeine Stimme, doch waren alle Urſachen zweifelhaft; das vernünftigſte Urtheil, und zugleich auch das wahrſcheinlichſte, war wohl, daß der Frau von dem vielen und ungewohnten Eſſen etwas übel geworden, und man beruhigte ſich auch dabei. Vater **Stilling** zog aber, ſeiner Gewohnheit nach, die Lehre aus dieſer Erzählung, daß es am beſten ſey, ſeinen Kindern Religion und Liebe zur Tugend einzuprägen, und dann im gehörigen Alter ihnen die freie Wahl im Heirathen zu vergönnen, wenn ſie nur ſo wählten, daß die Familie nicht wirklich dadurch beſchimpft würde. Ermahnen, ſagte er, müſſen freilich die Eltern ihre Kinder; allein Zwang hilft nichts mehr, wenn der Menſch ſein männliches Alter erreicht hat; er glaubt alsdann alles ſo gut zu verſtehen als ſeine Eltern.

Während dieſer weiſen Rede, wobei alle Anweſenden höchſt aufmerkſam waren, ſaß **Wilhelm** in tiefen Betrachtungen. Er hatte eine Hand an den Backen gelegt, und ſahe ſtarr gerade vor ſich hin. Hum! ſagte er, alles, was die Frau erzählt hat, ſcheint mir verdächtig. Im Anfang ſagte ſie, ihr Vater wäre Paſtor zu . . . zu . . .

Mariechen. Zu Goldingen im Barchinger Land.

Ja, da war es. Und am Ende ſagte ſie, ihr Vater ſey ein Schuhflicker geweſen. Alle Anweſenden ſchlugen die Hände zuſammen, und entſetzten ſich ſehr. Nun erkannte man, warum die Frau weggelaufen war; man entſchloß ſich alſo, an jeder Thüre und Oeffnung im Hauſe vorſichtige Klingen und Klammern zu machen, und das wird auch Niemand der Stilling'ſchen Familie verdenken, wer einigermaßen den Zuſammenhang der Dinge einzuſehen gelernt hat.

Dortchen redete die ganze Zeit durch nichts. Warum? kann ich eben nicht ſagen. Sie ſäugte ihren **Heinrich** alle Augenblicke, denn das war nun einmal ihr Alles. Der Junge war auch hübſch dick und fett. Die erfahrenſten Nachbarinnen konnten ſchon gleich nach der Geburt in dem Geſichte des Kindes eine völlige Aehnlichkeit mit ſeinem Vater entdecken. Beſonders aber wollte man auch ſchon auf dem linken obern Augenlied die Grundlage einer künftigen Warze ſpüren, als welche der Vater daſelbſt hatte. Dennoch aber mußte eine verborgene Parteilichkeit alle Nachbarinnen zu dieſem falſchen Zeugniß bewogen haben; denn der Knabe hatte und bekam der Mutter Geſichtszüge und ihr ſanftes, gefühliges Herz gänzlich.

Vor und nach verfiel **Dortchen** in eine ſanfte Schwermuth. Sie hatte an nichts in der Welt Vergnügen mehr, aber auch an keinem Theile Verdruß. Sie genoß beſtändig die Wonne der Wehmuth, und ihr zartes Herz ſchien ſich ganz in Thränen zu verwandeln, in Thränen ohne Harm und Kummer. Ging die Sonne ſchön auf, ſo weinte ſie, und betrachtete ſie tiefſinnig; ſprach auch wohl zuweilen: Wie ſchön muß der ſeyn, der ſie gemacht hat! Ging ſie unter, ſo weinte ſie.

Da geht der tröſtliche Freund wieder von uns, ſagte ſie dann oft, und ſehnte ſich weit weg in den Wald, zur Zeit der Dämmerung. Nichts aber war ihr rührender, als der Mond; ſie fühlte dann was Unausſprechliches, und ging ganze Abende unten an dem Geiſenberg. Wilhelm begleitete ſie faſt immer und redete ſehr freundlich mit ihr. Sie hatten beide etwas ähnliches in ihrem Charakter. Sie hätten die ganze Welt von Menſchen miſſen können, nur Eins das Andere nicht: dennoch empfanden ſie jedes Elend und jeden Druck des Nebenmenſchen.

Beinahe anderthalb Jahre war Heinrich Stilling alt, als Dortchen an einem Sonntag Nachmittag ihren Mann erſuchte, mit ihr nach dem Geiſenberger Schloſſe zu ſpatzieren. Noch niemalen hatte ihr Wilhelm etwas abgeſchlagen. Er ging mit ihr. Sobald ſie in den Wald kamen, ſchlungen ſie ſich in ihre Arme und gingen Schritt vor Schritt unter dem Schatten der Bäume und dem vielfältigen Zwitſchern der Vögel den Berg hinauf. Dortchen fing an:

„Was meynſt du, Wilhelm, ſollte man ſich wohl im Himmel kennen?“

O ja! liebes Dortchen! Chriſtus ſagt ja von dem reichen Mann, daß er Lazarum in dem Schooße Abrahams gekannt habe, und noch dazu war der reiche Mann in der Hölle; daher glaub' ich gewiß, wir werden uns in jener Ewigkeit kennen.

„O Wilhelm! wie ſehr freue ich mich, wenn ich daran denke, daß wir dann die ganze Ewigkeit durch ganz ohne Kummer, in lauter himmliſcher Luſt und Vergnügen werden bei einander ſeyn! Mich dünkt auch immer, ich könnte im Himmel ohne dich nicht ſelig ſeyn. Ja, lieber Wilhelm! gewiß! gewiß wir werden uns da kennen! Hör' einmal, ich wünſche das nun ſo herzlich! Gott hat ja meine Seele und mein Herz gemacht, das ſo wünſchet; er würde es nicht ſo gemacht haben, wenn ich unrecht wünſchte, und wenn es nicht ſo wäre! Ja, ich werde dich kennen, und dich unter allen Menſchen ſuchen, und dann werd ich ſelig ſeyn!“

Wir wollen uns bei einander begraben laſſen, ſo brauchen wir nicht lange zu ſuchen.

„O möchten wir doch in einem Augenblick ſterben. Aber wo bliebe dann mein lieber Junge?“

Der würde hier bleiben, und wohl erzogen werden, und endlich zu uns kommen.

„Ich würde aber doch viele Sorge um ihn haben, ob er auch fromm werden würde.“

Höre, Dortchen! du biſt ſchon lange her beſonders ſchwermüthig geweſen. Wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, du machſt mich mit dir betrübt. Warum biſt du ſo gern mit mir allein! Meine Schweſtern glauben, du habeſt ſie nicht lieb.

„Doch liebe ich ſie recht von Herzen.“

Du weinſt oft, als wenn du mißmuthig wäreſt; das thut mir dann leid. Ich werde auch traurig. Haſt du Etwas auf dem Herzen, liebes Kind — das dich quält? Sag' es mir. Ich werde dir Ruhe ſchaffen; es koſte auch was es wolle.

„O nein! ich bin nicht mißmuthig, liebes Kind! ich bin nicht unzufrieden. Ich habe dich lieb, ich habe unſere Eltern und Schweſtern lieb, ja, ich habe alle Menſchen lieb. Aber ich will dir ſagen, wie es mir iſt. Wenn ich im Frühling ſehe, wie Alles aufgeht, die Blätter an den Bäumen, die Blumen und die Kräuter, ſo iſt mir, als wenn es mich gar nicht anginge; es iſt mir dann, als wenn ich in einer Welt wäre, worein ich nicht gehörte. Sobald ich aber ein gelbes Blatt, eine verwelkte Blume, oder dürres Kraut finde, dann werden mir die Thränen los, und mir wird ſo wohl, ſo wohl, daß ich es dir nicht ſagen kann; und doch bin ich nie freudig dabei. Sonſten machte mich das alles betrübt, und ich war nie fröhlicher, als im Frühling.“

Ich kenne das nicht. So viel aber iſt doch wahr, daß es mich recht empfindlich macht.

Indem ſie ſo redeten, kamen ſie zu den Ruinen des Schloſſes auf die Seite des Berges, und empfanden die kühle Luft vom Rhein her, und ſahen, wie ſie mit den langen, dürren Grashalmen und Epheublättern an den zerfallenen Mauren ſpielte und darum pfiff. Hier iſt recht mein Ort, ſagte Dortchen, hier wünſcht' ich zu wohnen. Erzähle mir doch noch einmal die Geſchichte vom Johann Hübner, der hier auf dem Schloſſe gewohnt hat. Laß uns aber hier auf den Wall gegen die Mauern über ſitzen. Ich dürfte um die Welt nicht zwiſchen den Mauern ſeyn, wenn du das erzähleſt, denn ich graue immer, wenn ich's höre. Wilhelm erzählte:

Auf dieſem Schloſſe haben vor Alters Räuber gewohnt, die gingen des Nachts in's Land umher, ſtahlen den Leuten das Vieh und trieben es dort in den Hof; da war ein großer Stall; und hernach verkauften ſie's weit weg an fremde Leute. Der letzte Räuber, der hier gewohnt hat, hieß Johann Hübner. Er hatte eiſerne Kleider an, und war ſtärker, als alle andere Burſche im ganzen Lande. Er hatte nur Ein Auge, und einen großen krauſen Bart und Haare. Am Tage ſaß er mit ſeinen Knechten, die alle ſehr ſtark waren, dort an der Ecke, wo du noch das zerbrochene Fenſterloch ſiehſt; da hatten ſie eine Stube, da ſaßen ſie und ſoffen Bier. Johann Hübner ſah mit dem Einen Auge ſehr weit durchs ganze Land umher. Wenn er dann einen Reiter ſahe, da rief er: Hehloh! — da reitet ein Reiter! ein ſchönes Roß, Hehloh! Und dann gaben ſie Acht auf den Reiter, nahmen ihm ſein Roß und ſchlugen ihn todt. Da war aber ein Fürſt von Dillenburg, der ſchwarze Chriſtian genannt, ein ſehr ſtarker Mann, der hörte immer von Johann Hübners Räubereien, denn die Bauern kamen und klagten über ihn. Dieſer ſchwarze Chriſtian hatte einen klugen Knecht, der hieß Hans Flick; den ſchickte er über Land, dem Johann Hübner aufzupaſſen. Der Fürſt aber lag hinten im Giller, den du da ſieheſt, und hielt ſich da mit ſeinen Reitern verborgen; dahin brachten ihm auch die Bauern Brod und Butter und Käſe. Hans Flick kannte den Johann Hübner nicht, er ſtreifte im Lande herum, und forſchte ihn aus. Endlich kam er an eine Schmiede, wo Pferde beſchlagen wurden. Da ſtanden viele Wagenräder an der Wand, die auch beſchlagen werden ſollten. Auf dieſelbe hatte ſich ein Mann mit dem Rücken gelehnt, der hatte nur Ein Auge und ein eiſernes Wamms an. Hans Flick ging zu ihm und ſagte: Gott grüß dich, eiſerner Wamms-Mann mit Einem Auge! heißeſt du nicht Johann Hübner von Geiſenberg? Der Mann antwortete: Johann Hübner vom Geiſenberg liegt auf dem Rad. Hans Flick verſtand das Rad auf dem Gerichtsplatz, und ſagte: War das kürzlich? Ja, ſprach der Mann, erſt heut; Hans Flick glaubte doch nicht recht, und blieb bei der Schmiede, und gab auf den Mann Acht, der auf dem Rade lag. Der Mann ſagte dem Schmied ins Ohr: Er ſolte ihm ſein Pferd verkehrt beſchlagen, ſo daß das vorderſte Ende des Hufeiſens hinten käme. Der Schmied that es, und Johann Hübner ritt weg. Wie er aufſaß, ſagte er dem Hans Flick: Gott grüß dich, braver Kerl! ſage deinem Herrn: Er ſolle mir Fäuſte ſchicken, aber keine Leute, die hinter den Ohren lauſen. Hans Flick blieb ſtehen, und ſah, wo er über's Feld in den Wald ritt, lief ihm nach, um zu ſehen, wo er bliebe. Er wollte ſeiner Spur nachgehen, Johann Hübner aber ritt hin und her, die Kreuz und Quere, und Hans Flick wurde bald in den Fußſtapfen des Pferdes irre; denn wo er hingeritten war, da gingen die Fußſtapfen zurück; darum verlor er ihn bald, und wußte nicht, wo er geblieben war. Endlich ertappte ihn doch Hans Flick, wie er mit ſeinen Knechten dort auf der Heide im Walde lag und geraubt Vieh hütete. Es war in der Nacht am Mondſchein. Er lief und ſagte es dem Fürſten Chriſtian, der ritt in der Stille mit ſeinen Kerlen unten durch den Wald. Sie hatten den Pferden Moos unter die Füße gebunden, kamen auch nahe zu ihm, ſprangen auf ihn zu, und ſie kämpften zuſammen; Fürſt Chriſtian und Johann Hübner hieben ſich auf die eiſernen Hüte und Wämmſer, daß es klang; endlich aber blieb Johann Hübner todt, und der Fürſt zog hier ins Schloß. Den Johann Hübner begruben ſie da unten in die Ecke, und der Fürſt legte viel Holz um den großen Thurm, auch untergruben ſie ihn. Er fiel am Abend um, wie die Tiefenbacher die Kühe molken; das ganze Land zitterte umher von dem Fall. Da ſiehſt du noch den langen Steinhaufen, den Berg hinab; das iſt der Thurm, wie er gefallen iſt. Noch jetzt ſpuckt hier des Nachts zwiſchen eilf und zwölf Uhr Johann Hübner mit dem einzigen Auge. Er ſitzt auf einem ſchwarzen Pferde und reitet um den Wall herum. Der alte Neuſer, unſer Nachbar, hat ihn oft geſehen. Dortchen zitterte, und fuhr zuſammen, wenn ein Vogel aus einem Strauch in die Höhe flog. Ich hörte die Erzählung noch immer gern, ſagte ſie; wenn ich hier ſo ſitze, und wenn ich es noch zehnmal höre, ſo werde ich es doch nicht müde. Laßt uns ein wenig um den Wall ſpazieren. Sie gingen zuſammen um den Wall und Dortchen ſang:

Es leuchten drei Sterne über ein Königes Haus,
Drei Jungfräulein wohnten darin :,:
Ihr Vater war weit über Land hinaus
Auf ein'm weißen Röſſelein.
Sternelein blinzet zu Leide!

Siehſt du das weiße Rößlein noch nicht,
Ach Schweſterlein untig im Thal? :,:
Ich ſeh es, mein's Vaters Röſſelein, licht,
Er trabet da muthig im Thal.
Sternelein blinzet zu Leide!

Ich ſeh es, das Rößlein, mein Vater nicht drauf.
Ach Schweſterlein! Vater iſt todt! :,:
Mein Herzel iſt mir es betrübet.
Wie iſt mir der Himmel ſo roth!
Sternelein blinzet zu Leide!

Da trat ein Reiter im blutigen Rock
In's dunkle Kämmerlein klein :,:
Ach, blutiger Mann, wir bitten dich hoch,
Laß leben uns Jungfräuelein.
Sternelein blinzet zu Leide!

Ihr könnt nicht leben Jungfräulein zart;
Mein Weiblein friſch und ſchön :,:
Erſtach mir eu'r Vater im Garten ſo hart,
Ein Bächlein von Blut floß daher.
Sternelein blinzet zu Leide!

Ich fand ihn, den Mörder, im Walde grün,
Ich nahm ihm ſein Rößlein ab :,:
Und ſtach ihm das Meſſer ins Herze;
Er fiel drauf den Felſen herab.
Sternelein blinzet zu Leide!

Ach hätt'ſt du die liebe Mutter mein
Getödtet am hohligen Weg:,:
Ach, Schweſterlein laſſet uns fröhlich ſeyn!
Wir ſterben ja wundergern.
Sternelein blinzet zu leide!

Der Mann nahm ein Meſſer ſcharf und ſpitz,
Und ſtieß es den Jungfräulein zart:,:
In ihr betrübtes Herzelein.
Zur Erde fielen ſie hart.
Sternelein blinzet zu Leide!

Da fließet ein klares Bächelein hell
Herunter im grünigen Thal:,:
Fließ krumm herum, du Bächelein hell,
Bis in die weite See!
Sternelein blinzet zu Leide!

Da ſchlafen die Jungfräulein alle drei
Bis an den jüngſten Tag:,:
Sie ſchlafen da in kühliger Erd'
Bis an den jüngſten Tag.
Sternelein blinzet zu Leide?

Nun begann die Sonne unterzugehen, und Dortchen mit ihrem Wilhelm hatten recht die Wonne der Wehmuth gefühlt. Wie ſie den Wald hinab gingen, durchdrang ein tödtlicher Schauer Dortchens ganzen Leib. Sie zitterte von einer kalten Empfindung, und es war ihr ſauer, Stillings Haus zu erreichen. Sie verfiel in ein hitziges Fieber. Wilhelm war Tag und Nacht bei ihr. Nach vierzehn Tagen ſagte ſie des Nachts um zwölf Uhr zu Wilhelmen: Komm, leg dich zu Bette. Er zog ſich aus, und legte ſich zu ihr. Sie faßte ihn in ihren rechten Arm, er lag mit ſeinem Kopf an ihre Bruſt. Auf Einmal wurde er gewahr, daß das Pochen ihres Pulſes nachließ, und dann wieder ein paarmal klopfte. Er erſtarrte und rief ſeelzagend: Mariechen! Mariechen! Alles wurde wacker und lief herzu. Da lag Wilhelm und empfing Dortchens letzten Athemzug in ſeinen Mund. Sie war nun todt!! Wilhelm war betäubt, und ſeine Seele wünſchte nicht wieder zu ſich ſelbſt zu kommen; doch endlich ſtieg er aus dem

Bette, weinte und klagte laut. Selbſt Vater Stilling und ſeine Margarethe gingen zu ihr, und hielten ihr die Augen feſt zu, und ſchluchzeten. Es ſah betrübt aus, wie die beiden alten Grauköpfe naß von Thränen, zärtlich auf den verbleichenden Engel blickten. Auch die Mädchen weinten laut, und erzählten ſich untereinander alle die letzten Worte und Liebkoſungen, die ihnen ihre ſelige Schwägerin geſagt hatte.

Wilhelm Stilling hatte mit ſeinem Dortchen in der ſtark bevölkerten Landſchaft allein gelebt; nun war ſie todt und begraben, und er fand daher, daß er jetzt ganz allein in der Welt lebte. Eltern und Geſchwiſter waren um ihn, ohne daß er ſie bemerkte. In dem Geſichte ſeines verwaiſeten Kindes ſahe er nur Dortchens Lineamente; und wenn er des Abends ſchlafen ging, ſo fand er ſein Zimmer ſtill und öde. Oft glaubte er den rauſchenden Fuß Dortchens zu hören, wie ſie ins Bette ſtieg. Er fuhr dann in einander, Dortchen zu ſehen, und ſah ſie nicht. Er durchdachte alle Tage, die ſie mit einander gelebt hatten, fand in jedem ein Paradies, und verwunderte ſich, daß er nicht damalen vor lauter Wonne gejauchzet hatte. Dann nahm er ſeinen Heinrichen in die Arme, weinte ihn naß, drückte ihn an ſeine Bruſt, und ſchlief mit ihm. Dann träumte er oft, wie er mit Dortchen im Geiſenberger Wald ſpatziere, wie er ſo froh ſey, daß er ſie wieder habe. Im Traum fürchtete er wacker zu werden, und dennoch erwachte er: ſeine Thränen wurden dann neu und ſein Zuſtand war troſtlos. Vater Stilling ſah das alles, und dennoch tröſtete er ſeinen Wilhelmen niemals. Margarethe und die Mädchen verſuchten es oft, aber ſie machten nur übel ärger; denn alles beleidigte Wilhelmen, was nur dahin zielte, ihn aus ſeiner Trauer zu ziehen. Sie konnten aber gar nicht begreifen, wie es doch möglich ſeyn könnte, daß ihr Vater gar keine Mühe anwendete, Wilhelmen aufzumuntern. Sie vereinigten ſich daher, ihren Vater dazu zu ermahnen, ſobald Wilhelm einmal im Geiſenberger Wald herumirren, und ſeines Dortchens Gänge und Fußtritte aufſuchen und beweinen würde. Das that er oft, und daher währete es nicht lange, bis ſie Gelegenheit fanden, ihr Vorhaben auszuführen. Margarethe nahm es auf ſich, ſobald der Tiſch abgetragen und Wilhelm fort war, Vater Stilling aber an ſeinen Zähnen ſtocherte, und gerade vor ſich hin auf einen Fleck ſah. Ebert, ſagte ſie, warum läſſeſt du den Jungen ſo herumgehen? Du nimmſt dich ſeiner gar nicht an, redeſt ihm auch nicht ein wenig zu, ſondern thuſt, als wenn er dich gar nichts anginge. Der arme Menſch ſollte vor lauter Traurigkeit die Auszehrung bekommen. Margareth, antwortete der Alte lächelnd, was meinſt du wohl, daß ich ihm ſagen könnte, ihn zu tröſten? Sag' ich ihm, er ſollte ſich zufrieden geben, ſein Dortchen ſey im Himmel, ſie ſey ſelig: ſo kommt das eben heraus, als wenn dir Jemand alles, was du auf der Welt am liebſten haſt, abnähme und ich käme dann her und ſagte: Gib dich zufrieden; deine Sachen ſind ja wohl verwahrt, über ſechzig Jahr bekommſt du ſie ja wieder, es iſt ein braver Mann, der ſie hat u. ſ. w. Würdeſt du nicht recht bös auf mich werden und ſagen: Wovon leb' ich aber die ſechzig Jahre? Soll ich Dortchens Fehler alle aufzählen, und ſuchen, ihn zu überreden, er habe nichts ſo gar Koſtbares verloren; ſo würde ich ihre Seele beleidigen, ein Lügner oder Läſterer ſeyn, weiter aber nichts ausrichten, als Wilhelmen mir auf immer zum Feinde machen; er würde alle ihre Tugenden dagegen aufzählen, und ich würde in der Rechnung zu kurz kommen. Soll ich ihm ein anderes Dortchen aufſuchen? Das müßte juſt ein Dortchen ſeyn, und doch würd' es ihm vor ihr eckeln. Ach! es gibt kein Dortchen mehr! — Ihm zitterten die Lippen und ſeine Augen waren naß. Nun weinten ſie wieder Alle, vornehmlich darum, weil ihr Vater weinte.

Bei dieſen Umſtänden war Wilhelm nicht im Stande, ſein Kind zu verſorgen, oder ſonſt etwas Nützliches zu verrichten. Margarethe nahm alſo ihren Enkel in völlige Verpflegung, fütterte und kleidete ihn auf ihre altfränkiſche Manier aufs Reinlichſte. Die Mädchen gängelten ihn, lehrten ihn beten und andächtig Reimchen herſagen, und wenn Vater Stilling Samſtag Abends aus dem Walde kam und ſich bei dem Ofen geſetzt hatte, ſo kam der Kleine geſtolpert, ſuchte auf ſeine Knieen zu klettern, und nahm jauchzend das auf ihn geſparte Butterbrod; mauste auch wohl ſelbſten im Querſack, um es zu finden; es ſchmeckte ihm beſſer, als ſonſt der allerbeſte Reisbrei Kindern zu thun pfleget, wiewohl es allezeit von der Luft hart und vertrocknet war. Dieſes vertrocknete Butterbrod verzehrte Heinrich auf ſeines Großvaters Schooß, wobei ihm derſelbe entweder das Lied: Gerberli hieß mein Hüneli; oder auch: Reiter zu Pferd da kommen wir her, vorſang, wobei er immer die Bewegung eines trabenden Pferds mit dem Knie machte. Mit einem Wort: Stilling hatte den Kunſtgriff in ſeiner Kindererziehung, er wußte alle Augenblick eine neue Beluſtigung für Heinrichen, die immer ſo beſchaffen waren, daß ſie ſeinem Alter angemeſſen, das iſt, ihm begreiflich waren; doch ſo, daß immer dasjenige, was den Menſchen ehrwürdig ſeyn muß, nicht allein nicht verkleinert, ſondern gleichſam im Vorbeigang groß und ſchön vorgeſtellt wurde. Dadurch gewann der Knabe eine Liebe zu ſeinem Großvater, die über alles ging: und daher hatten denn die Begriffe, die er ihm beibringen wollte, Eingang bei ihm. Was ihm ſein Großvater ſagte, das glaubte er ohne weiteres Nachdenken.

Die ſtille Wehmuth Wilhelms verwandelte ſich nun vor und nach in eine geſprächige und vertrauliche Traurigkeit. Nun ſprach er wieder mit ſeinen Leuten; ganze Tage redeten ſie von Dortchen, ſangen ihre Lieder, beſahen ihre Kleider, und dergleichen Dinge mehr. Wilhelm fing an, ein Wonnegefühl in ihrem Andenken zu empfinden, und einen Frieden zu ſchmecken, der über alles ging, wenn er ſich vorſtellte, daß über kurze Jahre auch ihn der Tod würde abfordern, wo er denn, ohne einiges Ende zu befürchten, ewig in Geſellſchaft ſeines Dortchens die höchſte Glückſeligkeit, deren der Menſch nur fähig iſt, würde zu genießen haben. Dieſer große Gedanke zog eine ganze Lebensänderung nach ſich, wozu folgender Vorfall noch ein Großes mit beitrug. Etliche Stunden von Tiefenbach ab, war ein großes adeliches Haus, welches durch eine Erbſchaft an einen gewiſſen Grafen gefallen war. Auf dieſem Schloß hatte ſich eine Geſellſchaft frommer Leute eingepachtet. Sie hatten eine Fabrike von halbſeidenen Stoffen unter ſich angelegt, wovon ſie ſich nähreten. Was nun kluge Köpfe waren, die die Moden und den Wohlſtand in der Welt kannten, oder mit Einem Wort, wohllebende Leute, die hatten gar keinen Geſchmack an dieſer Einrichtung. Sie wußten, wie ſchimpflich es in der großen Welt wäre, ſich öffentlich zu Jeſu Chriſto zu bekennen, oder Unterredungen zu halten, worinnen man ſich ermahnte, Deſſen Lehre und Leben nachzufolgen. Daher waren denn auch dieſe Leute in der Welt verachtet, und hatten keinen Werth; ſogar fanden ſich Menſchen, die wollten geſehen haben, daß ſie auf ihrem Schloſſe allerhand Gräuel verübten, wodurch dann die Verachtung noch größer wurde. Mehr konnte man ſich aber nicht ärgern, als wenn man hörte, daß dieſe Leute über ſolche Schmach noch froh waren, und ſagten, daß es ihrem Meiſter eben ſo ergangen. Unter dieſer Geſellſchaft war Einer, Namens Niclas, ein Menſch von ungemeinem Genie und Naturgaben. Er hatte Theologie ſtudirt, dabei aber die Mängel aller Syſteme entdeckt, auch öffentlich dagegen geredet und geſchrieben; weswegen er ins Gefängniß gelegt, hernach aber daraus wieder befreit worden, und mit einem gewiſſen Herrn lange auf Reiſen geweſen war. Er hatte ſich, um ruhig und frei zu leben, unter dieſe Leute begeben, und da er von ihrem Handwerk nichts verſtand, ſo trug er ihre verfertigten Zeuge weit umher feil, oder, wie man zu ſagen pflegt, er ging damit hauſiren. Dieſer Niclas war oft in Stillings Hauſe geweſen; weil er aber wußte, wie feſt man daſelbſt an den Grundſätzen der reformirten Religion und Kirche hinge, ſo hatte er ſich nie herausgelaſſen; zu dieſer Zeit aber, da Wilhelm Stilling anfing, aus dem ſchwärzeſten Kummer ſich loszuwenden, fand er Gelegenheit, mit ihm zu reden. Dieſes Geſpräch iſt wichtig, darum will ich es hier beifügen, ſo wie mir's Niclas ſelbſten erzählt hat.

Nachdem ſich Niclas geſetzt, fing er an: Wie gehts Euch nun, Meiſter Stilling, könnt Ihr Euch auch in das Sterben Eurer Frau ſchicken?

„Nicht zu wohl! das Herz iſt noch ſo wund, daß es blutet, doch fange ich an, mehreren Troſt zu finden.“

So geht's, Meiſter Stilling, wenn man mit ſeinen Begierden ſich zu ſehr an etwas Vergängliches anfeſſelt. Und wir ſind gewiß glücklicher, wenn wir Weiber haben, als hätten wir keine, 1 Cor. 7, 29. Wir könnten ſie von Herzen lieben; allein wie nützlich iſt es doch auch, wenn man ſich übet, auch dieſem Vergnügen abzuſterben und es zu verläugnen; gewiß wird uns dann der Verluſt nicht ſo ſchwer fallen.

„Das läßt ſich recht gut predigen, aber thun, thun, leiſten, halten, das iſt eine andere Sache!“

Niclas lächelte und ſagte: Freilich iſt es ſchwer, beſonders wenn man ein ſolches Dortchen gehabt hat; doch aber, wenn's nur Jemand ein Ernſt iſt, ja, wenn nur Jemand glaubt, daß die Lehre Jeſu Chriſti zur höchſten Glückſeligkeit führet, ſo wird's einem Ernſt. Alsdann iſt es wirklich ſo ſchwer nicht, als man ſich's vorſtellt. Laßt mich Euch die ganze Sache kürzlich erklären. Jeſus Chriſtus hat uns eine Lehre hinterlaſſen, die der Natur der menſchlichen Seele ſo angemeſſen iſt, daß ſie, wann ſie nur befolgt wird, nothwendig vollkommen glücklich machen muß. Wenn wir alle Lehren aller Weltweiſen durchgehen, ſo finden wir eine Menge Regeln, die ſo zuſammenhangen, wie ſie ſich ihr Lehrgebäude geformt hatten. Bald hinken ſie, bald laufen ſie, und dann ſtehen ſie ſtill; nur die Lehre Chriſti, aus den tiefſten Geheimniſſen der menſchlichen Natur herausgezogen, fehlet nie, und beweiſet dem, der es recht einſieht, vollkommen, daß ihr Verfaſſer den Menſchen ſelber müſſe gemacht haben, indem er ihn bis auf den erſten Grundtrieb kannte. Der Menſch hat einen unendlichen Hunger nach Vergnügen, — nach Vergnügen, die im Stande ſind, ihn zu ſättigen, die immer was Neues ausliefern, die eine unaufhörliche Quelle neuer Vergnügen ſind. In der ganzen Schöpfung aber finden wir keine von ſolcher Art. Sobald wir ihrer durch den Wechſel der Dinge verluſtig werden, ſo laſſen ſie eine Qual zurück, wie Ihr zum Exempel bei eurem Dortchen gewahr worden. Dieſer göttliche Geſetzgeber wußte, daß der Grund aller menſchlichen Handlungen die wahre Selbſtliebe ſey. Weit davon entfernt, dieſen Trieb, der viel Böſes anrichten kann, zu verdrängen, ſo gibt er lauter Mittel an die Hand, denſelben zu veredeln und zu verfeinern. Er befiehlt, wir ſollen das beweiſen, was wir wünſchen, daß ſie uns beweiſen ſollen; thun wir nun das, ſo ſind wir ihrer Liebe gewiß, ſie werden uns wohl thun und viel Vergnügen machen, wenn ſie anders keine böſe Menſchen ſind. Er befiehlt, wir ſollen die Feinde lieben; ſobald wir nun einem Feinde Liebes und Gutes erzeigen, ſo wird er gewiß auf das äußerſte gefoltert, bis er ſich mit uns ausgeſöhnt hat; wir ſelbſten aber genießen bei der Ausübung dieſer Pflichten, die uns nur im Anfang ein wenig Mühe koſten, einen innern Frieden, der alle ſinnlichen Vergnügen weit übertrifft. Ueberdas iſt der Stolz eigentlich die Quelle aller unſerer geſellſchaftlichen Laſter, alles Unfriedens, Haſſes und Störens der Ruhe. Wider die Wurzel alles Uebels iſt nun kein beſſer Mittel, als obiges Geſetz Jeſu Chriſti. Ich mag mich für jetzt nicht weiter darüber erklären; ich wollte Euch nur ſo viel ſagen: daß es wohl der Mühe werth ſey, Ernſt anzuwenden, der Lehre Chriſti zu folgen, weil ſie uns dauerhafte und weſentliche Vergnügen verſchafft, die uns im Verluſt anderer die Wage halten können.

„Sagt mir doch dieſes alles vor, Freund Niclas! ich muß es aufſchreiben, ich glaube, daß es wahr iſt, was Ihr ſagt.“

Niclas wiederholte es von Herzen, und immer mit einem Bißchen mehr oder weniger, und Wilhelm ſchrieb es auf, ſo wie er's ihm vorſagte.

„Aber, fuhr er fort, wenn wir durch die Nachfolge der Lehre Chriſti ſelig werden, wofür iſt dann ſein Leben und Sterben? Die Prediger ſagen ja, wir könnten die Gebote nicht halten, ſondern wir würden nur durch den Glauben an Chriſtum und durch ſein Verdienſt gerecht und ſelig.“

Niclas lächelte und ſagte: Davon läßt ſich einſt einmal weiter reden. Nehmt's nur eine Weile ſo, daß wie Er uns durch ſein heiliges, reines Leben, da er in der Gnade vor Gott und den Menſchen hinwandelte, eine freie Ausſicht über unſer Leben, über die verworrenen Erdhändel verſchafft hat, daß wir durch Einen Blick auf Ihn muthig werden, und hoffen der Gnade, die über uns waltet, zur größeren Einfalt des Herzens, mit der man überall durchkommt: ſo hat er auch, ſag' ich, ſein Kreuz hin in die Nacht des Todes geflanzt, wo die Sonne untergeht und der Mond ſein Licht verliert, daß wir da hinaufblicken, und ein „Gedenke mein!“ in demüthiger Hoffnung rufen. So werden wir durch ſein Verdienſt ſelig, wenn Ihr wollt; denn er hat ſich die Freiheit der Seinen vom ewigen Tod ſcharf und ſauer genug verdient, und ſo werden wir durch den Glauben ſelig, denn der Glaube iſt Seligkeit. Laßt Euch indeſſen das alles nicht anfechten, und ſeyd im Kleinen treu, ſonſt werdet Ihr im Großen nichts ausrichten. Ich will Euch ein paar Blätter hier laſſen, die aus dem franzöſiſchen des Erzbiſchofs Fenelon überſetzt ſind; ſie handeln von der Treue in kleinen Dingen; auch will ich Euch die Nachfolge Chriſti des Thomas von Kempis mitbringen, ihr könnt da weiter Nachricht bekommen.

Ich kann nicht eigentlich ſagen, ob Wilhelm aus wahrer Ueberführung dieſe Lehre angenommen, oder ob der Zuſtand ſeines Herzens ſo beſchaffen geweſen, daß er ihre Schönheit empfunden, ohne ihre Wahrheit zu unterſuchen. Gewiß, wenn ich mit kaltem Blut den Vortrag dieſes Niclaſens durchdenke, ſo find' ich, daß ich nicht alles reimen kann, aber im Ganzen iſts doch herrlich und gut.

Wilhelm kaufte von Niclaſen einige Ellen Stoff, ohne ſie nöthig zu haben, und da nahm der gute Prediger ſein Bündel auf den Nacken und ging, doch mit dem Verſprechen, bald wieder zu kommen; und gewiß wird Niclas den ganzen Giller durch Gott recht herzlich für die Bekehrung Wilhelms gedankt haben. Dieſer nun fand eine tiefe, unwiderſtehliche Neigung in ſeiner Seele, die ganze Welt daran zu geben und mit ſeinem Kinde oben im Hauſe auf einer Kammer allein zu wohnen. Seine Schweſter Eliſabeth wurde an einen Leinweber Simon an ſeine Stelle ins Haus verheirathet, er aber bezog ſeine Kammer, ſchaffte ſich einige Bücher an, die ihm von Niclas vorgeſchlagen wurden, und ſo verlebte er daſelbſt mit ſeinem Knaben viele Jahre.

Die ganze Beſchäftigung dieſes Mannes ging während dieſer Zeit dahin, mit ſeinem Schneiderhandwerke ſeine Bedürfniſſe zu erwerben (denn er gab für ſich und ſein Kind wöchentlich ein erträgliches Koſtgeld ab an ſeine Eltern) und dann alle Neigungen ſeines Herzens, die nicht auf die Ewigkeit abzielten, zu dämpfen: endlich aber auch ſeinen Sohn in eben den Grundſätzen zu erziehen, die er ſich als wahr und feſtgegründet eingebildet hatte. Des Morgens um vier Uhr ſtand er auf und fing an zu arbeiten: um ſieben weckte er ſeinen Heinrichen, und beim erſten Erwachen erinnerte er ihn freundlich an die Gütigkeit des Herrn, der ihn die Nacht durch von ſeinen Engeln bewachen laſſen. Danke ihm dafür, mein Kind! ſagte Wilhelm, indem er den Knaben ankleidete. War dieſes geſchehen, ſo mußte er ſich in kaltem Waſſer waſchen, und dann nahm ihn Wilhelm bei ſich, ſchloß die Kammer zu, und fiel mit ihm vor dem Bette auf die Kniee und betete mit der größten Innbrunſt des Geiſtes zu Gott, wobei ihm die Thränen oft häufig zur Erde floßen. Dann bekam der Junge ſein Frühſtück, welches er mit einem Anſtand und Ordnung verzehren mußte, als wenn er in Gegenwart eines Prinzen geſpeiſet hätte. Nun mußte er ein kleines Stück im Catechismus leſen, und vor und nach auswendig lernen; auch war ihm erlaubt, alte, anmuthige und einem Kind begreifliche Geſchichten, theils geiſtliche, theils weltliche, zu leſen, als da war: der Kaiſer Oktavianus mit ſeinem Weib und Söhnen; die Hiſtorie von den vier Haymons-Kindern; die ſchöne Meluſine und dergleichen. Wilhelm erlaubte niemalen dem Knaben mit andern Kindern zu ſpielen, ſondern er hielt ihn ſo eingezogen, daß er im ſiebenten Jahre ſeines Alters noch keine Nachbars-Kinder, wohl aber eine ganze Reihe ſchöner Bücher kannte. Daher kam es denn, daß ſeine ganze Seele anfing, ſich mit Idealen zu beluſtigen; ſeine Einbildungskraft ward erhöht, weil ſie keine andere Gegenſtände bekam, als idealiſche Perſonen und Handlungen. Die Helden alter Romanzen, deren Tugenden übertrieben geſchildert wurden, ſetzten ſich unvermerkt, als ſo viel nachahmungswürdige Gegenſtände, in ſein Gemüth feſte, und die Laſter wurden ihm zum größeſten

Abſcheu; doch aber, weil er beſtändig von Gott und frommen Menſchen reden hörte, ſo wurde er unvermerkt in einen Geſichtspunkt geſtellt, aus dem er Alles beobachtete. Das Erſte, wornach er fragte, wenn er von Jemand etwas las oder reden hörte, bezog ſich auf ſeine Geſinnung gegen Gott und Chriſtum. Daher, als er einmal Gottfried Arnolds Leben der Altväter bekam, konnte er gar nicht mehr aufhören zu leſen, und dieſes Buch, nebſt Reizens Hiſtorie der Wiedergebornen, blieb ſein beſtes Vergnügen in der Welt, bis in's zehnte Jahr ſeines Alters; aber alle dieſe Perſonen, deren Lebensbeſchreibungen er las, blieben ſo feſt in ſeiner Einbildungskraft idealiſirt, daß er ſie nie in ſeinem Leben vergeſſen hat.

Am Nachmittag, von zwei bis drei Uhr, oder auch etwas länger, ließ ihn Wilhelm in den Baumhof und Geiſenberger Wald ſpazieren; er hatte ihm daſelbſt einen Diſtrikt angewieſen, den er ſich zu ſeinen Beluſtigungen zueignen, aber über welchen er nicht weiter ohne Geſellſchaft ſeines Vaters hinausgehen durfte. Dieſe Gegend war nicht größer, als Wilhelm aus ſeinem Fenſter überſehen konnte, damit er ihn nie aus den Augen verlieren möchte. War denn die geſetzte Zeit um, oder wenn ſich auch ein Nachbars-Kind Heinrichen von weitem näherte, ſo pfiff Wilhelm, und auf dieſes Zeichen war er den Augenblick wieder bei ſeinem Vater.

Dieſe Gegend, Stillings Baumhof und ein Strich Waldes, der an den Hof gränzte, wurde von unſerem jungen Knaben alſo täglich bei gutem Wetter beſucht, und zu lauter idealiſchen Landſchaften gemacht. Da war eine egyptiſche Wüſte, in welcher er einen Strauch zur Höhle umbildete, in welche er ſich verbarg und den heiligen Antonius vorſtellte, betete auch wohl in dieſem Enthuſiaſmus recht herzlich. In einer andern Gegend war der Brunn der Meluſine; dort war die Türkei, wo der Sultan und ſeine Tochter, die ſchöne Marcebilla, wohnten; da war auf einem Felſen das Schloß Montalban, in welchem Reinold wohnte u. ſ. w. Nach dieſen Oertern wallfahrtete er täglich, kein Menſch kann ſich die Wonne einbilden, die der Knabe daſelbſt genoß; ſein Geiſt floß über, er ſtammelte Reimen und hatte dichteriſche Einfälle. Er war die

Erziehung dieſes Kindes beſchaffen bis in's zehnte Jahr. Eines gehört noch hierzu. Wilhelm war ſehr ſcharf; die mindeſte Uebertretung ſeiner Befehle beſtrafte er aufs ſchärfſte mit der Ruthe. Daher kam zu obigen Grundlagen eine gewiſſe Schüchternheit in des jungen Stillings Seele, und aus Furcht vor den Züchtigungen ſuchte er ſeine Fehler zu verhehlen und zu verdecken, ſo daß er ſich nach und nach zum Lügen verleiten ließ; eine Neigung, die ihm zum Ueberwinden bis in ſein zwanzigſtes Jahr viele Mühe gemacht hat. Wilhelms Abſicht war, ſeinen Sohn beugſam und gehorſam zu erziehen, um ihn zu Haltung göttlicher und menſchlicher Geſetze fähig zu machen: und eine gewiſſenhafte Strenge führe, däuchte ihn, den nächſten Weg zum Zwecke: und da konnte er gar nicht begreifen, woher es doch käme, daß ſeine Seligkeit, die er an den ſchönen Eigenſchaften ſeines Jungen genoß, durch das Laſter der Lügen, auf welchem er ihn oft ertappte, ſo häßlich verſalzet würde. Er verdoppelte ſeine Strenge, beſonders wo er eine Lüge gewahr wurde; allein er richtete dadurch weiter nichts aus, als daß Heinrich alle erdenkliche Kunſtgriffe anwendete, ſeine Lügen wahrſcheinlicher zu machen; und ſo wurde denn doch der gute Wilhelm betrogen. Sobald merkte der Knabe nicht, daß es ihm gelungen, ſo freute er ſich und dankte noch wohl Gott, daß er ein Mittel gefunden, einem Strafgericht zu entgehen. Doch muß ich auch dieſes zu ſeiner Ehrenrettung ſagen: er log nicht, als nur dann, wenn er Schläge damit abwenden konnte.

Der alte Stilling ſah alles dieſes ganz ruhig an. Die ſtrenge Lebensart ſeines Sohnes beurtheilte er nie; lächelte aber wohl zuweilen und ſchüttelte die grauen Locken, wenn er ſah, wie Wilhelm nach der Ruthe griff, weil der Knabe Etwas gegeſſen oder gethan hatte, das gegen ſeinen Befehl war. Dann ſagte er auch wohl in Abweſenheit des Kindes: Wilhelm! wer nicht will, daß ſeine Gebote häufig übertreten werden, der muß nicht viel befehlen. Alle Menſchen lieben die Freiheit. — Ja, ſagte Wilhelm dann, ſo wird mir aber der Junge eigenwillig. Verbeut du ihm, erwiederte der Alte, ſeine Fehler, wann er ſie eben begehen will, und unterrichte ihn warum; haſt du es aber vorhin verboten, ſo vergißt der Knabe die vielen Gebote und Verbote, fehlt immer, du aber mußt dein Wort handhaben, und ſo gibts immer Schläge. Wilhelm erkannte dieſes, und ließ vor und nach die mehreſten Regeln in Vergeſſenheit kommen; er regierte nun nicht mehr ſo ſehr nach Geſetzen, ſondern ganz monarchiſch; er gab ſeinen Befehl immer, wenn's nöthig war, richtete ihn nach den Umſtänden ein, und nun wurde der Knabe nicht mehr ſo viel gezüchtigt, ſeine ganze Lebensart wurde in etwas aufgeweckter, freier und edler.

Heinrich Stilling wurde alſo ungewöhnlich erzogen, ganz ohne Umgang mit andern Menſchen; er wußte daher nichts von der Welt, nichts von Laſtern, er kannte gar keine Falſchheit und Ausgelaſſenheit; beten, leſen und ſchreiben war ſeine Beſchäftigung; ſein Gemüth war alſo mit wenigen Dingen angefüllt: aber alles, was darin war, war ſo lebhaft, ſo deutlich, ſo verfeinert und veredelt, daß ſeine Ausdrücke, Reden und Handlungen ſich nicht beſchreiben laſſen. Die ganze Familie erſtaunte über den Knaben, und der alte Stilling ſagte oft: der Junge entfleugt uns, die Federn wachſen ihm größer, als je Einer in unſerer Freundſchaft geweſen; wir müſſen beten, daß ihn Gott mit ſeinem guten Geiſt regieren wolle. Alle Nachbarn, die wohl in Stillings Hauſe kamen, und den Knaben ſahen, verwunderten ſich; denn ſie verſtanden nichts von allem, was er ſagte, ob er gleich gut deutſch redete. Unter andern kam einmal Nachbar Stähler hin, weilen er von Wilhelm ein Camiſol gemacht haben wollte; doch war wohl ſeine Hauptabſicht dabei, unter der Hand ſein Mariechen zu verſorgen; denn Stilling war im Dorf angeſehen, und Wilhelm war fromm und fleißig. Der junge Heinrich mochte acht Jahr alt ſeyn; er ſaß in einem Stuhl und las in einem Buch, ſah ſeiner Gewohnheit nach ganz ernſthaft, und ich glaube nicht, daß er zu der Zeit noch in ſeinem

Leben ſtark gelacht hatte. Stähler ſah ihn an und ſagte: Heinrich, was machſt du da?

„Ich leſe.“

Kannſt du denn ſchon leſen?

Heinrich ſah ihn an, verwunderte ſich und ſprach: das iſt ja eine dumme Frage, ich bin ja ein Menſch! — Nun las er ſtark, mit Leichtigkeit, gehörigem Nachdruck und Unterſcheidung. Stähler entſetzte ſich und ſagte: Hol' mich der T..! ſo was hab' ich mein Lebtag nicht geſehen. Bei dieſem Fluch ſprang Heinrich auf, zitterte und ſah ſchüchtern um ſich; wie er endlich ſah, daß der Teufel ausblieb, rief er: Gott, wie gnädig biſt du! — trat darauf vor Stählern und ſagte: Mann! habt ihr den Satan geſehen? Nein, antwortete Stähler. So ruft ihn nicht mehr, verſetzte Heinrich, und ging in eine andere Kammer.

Das Gerücht von dieſem Knaben erſcholl weit umher; alle Menſchen redeten von ihm und verwunderten ſich. Selbſt der Paſtor Stollbein wurde neugierig, ihn zu ſehen. Nun war Heinrich noch nie in der Kirche geweſen, hatte daher auch noch nie einen Mann mit einer großen, weißen Perücke und feinem ſchwarzen Kleide geſehen. Der Paſtor kam nach Tiefenbach hin, und weil er vielleicht ehe in ein anderes Haus gegangen war, ſo wurde ſeine Ankunft in Stilling's Hauſe vorher ruchbar, wie auch, warum er gekommen war. Wilhelm unterrichtete ſeinen Heinrichen alſo, wie er ſich betragen müßte, wenn der Paſtor käme. Er kam dann endlich, und mit ihm der alte Stilling. Heinrich ſtand an der Wand gerade auf, wie ein Soldat, der das Gewehr präſentirt; in ſeinen gefaltenen Händen hielt er ſeine aus blauen und grauen tuchenen Lappen zuſammengeſetzte Mütze, und ſah dem Paſtor immer ſtarr in die Augen. Nachdem ſich Herr Stollbein geſetzt, und ein und ander Wort mit Wilhelmen geredet hatte, drehte er ſich gegen die Wand, und ſagte: Guten Morgen, Heinrich! —

„Man ſagt guten Morgen, ſobald man in die Stube kommt.“

Stollbein merkte, mit wem er's zu thun hatte, daher drehte er ſich mit ſeinem Stuhl neben ihn und fuhr fort: Kannſt du auch den Catechismus?

„Noch nicht all."

Wie, noch nicht all? das iſt ja das erſte, was die Kinder lernen müſſen.

„Nein, Paſtor, das iſt nicht das erſte; Kinder müſſen erſt beten lernen, daß ihnen Gott Verſtand geben möge, den Catechismus zu begreifen."

Herr Stollbein war ſchon im Ernſt ärgerlich, und eine ſcharfe Strafpredigt an Wilhelmen war ſchon ausſtudirt; doch dieſe Antwort machte ihn ſtutzig. Wie beteſt du denn? fragte er ferner.

„Ich bete: Lieber Gott! gib mir doch Verſtand, daß ich begreifen kann, was ich leſe."

Das iſt recht, mein Sohn, ſo bete fort!

„Ihr ſeyd nicht mein Vater."

Ich bin dein geiſtlicher Vater.

„Nein, Gott iſt mein geiſtlicher Vater; ihr ſeyd ein Menſch, ein Menſch kann kein Geiſt ſeyn."

Wie, haſt du denn keinen Geiſt, keine Seele?

„Ja freilich! wie könnt Ihr ſo einfältig fragen? Aber ich kenne meinen Vater."

Kennſt du denn auch Gott, deinen geiſtlichen Vater?

Heinrich lächelte. „Sollte ein Menſch Gott nicht kennen?"

Du kannſt ihn ja doch nicht ſehen.

Heinrich ſchwieg, und holte ſeine wohlgebrauchte Bibel, und wies dem Paſtor den Spruch Röm. 1, V. 19 und 20.

Nun hatte Stollbein genug. Er hieß den Knaben hinaus gehen, und ſagte zu dem Vater: Euer Kind wird alle ſeine Voreltern übertreffen; fahret fort, ihn wohl unter der Ruthe zu halten; der Junge wird ein großer Mann in der Welt.

Wilhelm hatte noch immer ſeine Wunde über Dortchens Tod; er ſeufzte noch beſtändig um ſie. Nunmehr nahm er auch zuweilen ſeinen Knaben mit nach dem alten Schloß, zeigte ihm ſeiner verklärten Mutter Tritte und Schritte, alles, was ſie hier und da geredet und gethan hatte. Heinrich verliebte ſich ſo in ſeine Mutter, daß er alles, was er von ihr hörte, in ſein Eigenes verwandelte, welches Wilhelmen ſo wohl gefiel, daß er ſeine Freude nicht bergen konnte.

Einſtmals an einem ſchönen Herbſtabend gingen unſere beiden Liebhaber des ſeligen Dortchens in den Ruinen des Schloſſes herum, und ſuchten Schneckenhäuschen, die daſelbſt ſehr häufig waren. Dortchen hatte daran ihre größte Beluſtigung gehabt. Heinrich fand neben einer Mauer unter einem Stein ein Zulegmeſſerchen mit gelben Buckeln und grünen Stiel. Es war noch gar nicht roſtig, theils, weil es am Trockuen lag, theils, weil es ſo bedeckt gelegen, daß es nicht darauf regnen konnte. Heinrich war froh über dieſen Fund, lief zu ſeinem Vater und zeigte es ihm. Wilhelm beſah es, wurde blaß, fing an zu ſchluchzen und zu heulen. Heinrich erſchrack, ihm ſtanden auch ſchon die Thränen in den Augen, ohne zu wiſſen warum; auch durfte er nicht fragen. Er drehte das Meſſer herum, und ſah, daß auf der Klinge mit Etzwaſſer geſchrieben ſtand: Johanna Dorothea Catharina Stilling. Er ſchrie laut, und lag da, wie ein Todter. Wilhelm hörte ſowohl das Leſen des Namens, als auch den lauten Schrei; er ſetzte ſich neben den Knaben, ſchüttelte an ihm, und ſuchte ihn wieder zurechte zu bringen. Indem er damit beſchäftiget war, ward ihm wohl in ſeiner Seele; er fand ſich getröſtet, er nahm den Knaben in ſeine Arme, drückte ihn an ſeine Bruſt, und empfand ein Vergnügen, das über Alles ging. Er nahete ſich zu Gott, wie zu ſeinem Freund, und meinte bis in die Herrlichkeit des Himmels aufgezogen zu ſeyn und Dortchen unter den Engeln zu ſehen. Indeß kam Heinrich wieder zu ſich, und fand ſich in ſeines Vaters Armen. Er wußte ſich nicht zu beſinnen, daß ihn ſein Vater jemals in den Armen gehabt. Seine ganze Seele wurde durchdrungen. Thränen der ſtärkſten Empfindung floßen über ſeine ſchneeweißen vollen Wangen herab. Vater, habt ihr mich lieb? — fragte er. Niemals hatte Wilhelm mit ſeinem Kinde weder geſcherzt noch getändelt; daher wußte der Knabe von keinem andern Vater, als einem ernſthaften und ſtrengen Mann, den er fürchten und verehren mußte. Wilhelms Kopf ſank Heinrichen auf die Bruſt; er ſagte: Ja! und weinte laut. Heinrich war außer ſich, und eben im Begriff, wieder ohnmächtig zu werden; doch, der Vater ſtand plötzlich auf und ſtellte ihn auf die Füße. Kaum konnt' er ſtehen. Komm, ſagte Wilhelm, wir wollen ein wenig herumgehen. Sie ſuchten das Meſſer, konnten es aber gar nicht wieder finden; es war ganz gewiß zwiſchen den Steinen tief hinab gefallen. Sie ſuchten lange, aber ſie fanden's nicht. Niemand war trauriger als Heinrich; doch der Vater führte ihn weg und redete Folgendes mit ihm:

Mein Sohn! du biſt nun bald neun Jahr alt. Ich hab' dich gelehrt und unterrichtet ſo gut ich gekonnt habe; du haſt nun bald ſo viel Verſtand, daß ich vernünftig mit dir reden kann. Du haſt noch Vieles in der Welt vor dir, und ich ſelber bin noch jung. Wir werden unſer Leben auf unſerer Kammer nicht beſchließen können; wir müſſen wieder mit Menſchen umgehen; ich will wiederum Schule halten, und du ſollſt mit mir gehen und ferner lernen. Befleißige dich auf alles, wozu du Luſt haſt, es ſoll dir an Büchern nicht fehlen; doch aber, damit du etwas Gewiſſes habeſt, womit du dein Brod erwerben könneſt, ſo mußt du mein Handwerk lernen. Wird dich denn der liebe Gott in einen beſſern Beruf ſetzen, ſo haſt du Urſach, ihm zu danken; Niemand wird dich verachten, daß du mein Sohn biſt, und wenn du auch ein Fürſt würdeſt. Heinrich empfand Wonne über ſeines Vaters Vertraulichkeit; ſeine Seele wurde unendlich erweitert; er fühlte eine ſo ſanfte, unbezwingbare Freiheit, dergleichen ſich nicht vorſtellen läßt; mit Einem Wort, er empfand jetzt zum Erſtenmal, daß er ein Menſch war! Er ſah ſeinen Vater an, und ſagte: Ich will alles thun, was Ihr haben wollt! Wilhelm lächelte ihn an, und fuhr fort: Du wirſt glücklich ſeyn; nur mußt du nie vergeſſen, mit Gott vertraulich umzugehen, der wird dich alsdann in deinen Schutz nehmen und dich vor allem Böſen bewahren. Unter dieſen Geſprächen kamen ſie wieder nach Haus und auf ihre Kammer. Von dieſer Zeit an ſchien Wilhelm ganz verändert; ſein Herz war wieder geöffnet worden, und ſeine frommen Geſinnungen hinderten ihn nicht, unter die Leute zu gehen. Alle Menſchen, auch die wildeſten, empfanden Ehrfurcht in ſeiner Gegenwart; denn ſein ganzer Menſch hatte in der Einſamkeit einen unwiderſtehlichen ſanften Ernſt angenommen, aus dem eine reine, einfältige Seele hervorblickte. Oefters nahm er auch ſeinen Sohn mit, zu dem er eine ganze neue, warme Liebe ſpürte. Beim Finden des Meſſers war er Dortchens ganzen Charakter an dem Knaben gewahr worden; es war ſein und Dortchens Sohn; und über dieſen Aufſchluß ſtürzte alle ſeine Neigung auf Heinrichen, und er fand Dortchen in ihm wieder.

Nun führte Wilhelm ſeinen Heinrichen zum Erſtenmal in die Kirche. Er erſtaunte über alles, was er ſah; ſobald aber die Orgel anfing zu gehen, da wurde ſeine Empfindung zu mächtig, er bekam gelinde Zuckungen; eine jede ſanfte Harmonie zerſchmolz ihn, die Molltöne machten ihn in Thränen fließen, und das raſche Allegro machte ihn aufſpringen. Wie erbärmlich auch ſonſt der gute Organiſt ſein Handwerk verſtand, ſo war es doch Wilhelmen unmöglich, ſeinen Sohn davon abzubringen, nicht nach geendigter Predigt den Organiſten und ſeine Orgel zu ſehen. Er ſah ſie, und der Virtuoſe ſpielte ihm zu Gefallen ein Andante, welches vielleicht das erſtemal in der Florenburger Kirche war, daß dieſes einem Bauernjungen zu Gefallen geſchah.

Nun ſah auch Heinrich zum Erſtenmal ſeiner Mutter Grab. Er wünſchte nur, ihre noch übrigen Gebeine zu ſehen; da das aber nicht geſchehen konnte, ſo ſetzte er ſich auf den Grabeshügel, pflückte einige Herbſtblumen und Kräuter auf demſelben, ſteckte ſie vor ſich in ſeine Knopflöcher und ging weg. Er empfand hier nicht ſo viel, als bei Findung des Meſſers: doch hatte er ſich, nebſt ſeinem Vater, die Augen roth geweint. Jener Zufall war plötzlich und unerwartet, dieſer aber vorbedächtlich überlegt; auch war die Empfindung der Kirchenmuſik noch allzu ſtark in ſeinem Herzen.

Der alte Stilling bemerkte nun auch die Beruhigung ſeines Wilhelms. Mit innigem Vergnügen ſahe er alle das Gute und Liebe an ihm und ſeinem Kinde; er wurde dadurch noch mehr aufgeheitert und faſt verjüngt.

Als er einmal im Frühling auf einen Montag Morgen nach dem Walde zu ſeiner Handthierung ging, erſuchte er Wilhelmen, ihm ſeinen Enkel mitzugeben. Dieſer gab es zu, und Heinrich freute ſich zum höchſten. Wie ſie den Giller hinauf gingen, ſagte der Alte: Heinrich, erzähl' uns einmal die Hiſtorie von der ſchönen Meluſine; ich höre ſo gern alte Hiſtorien: ſo wird uns die Zeit nicht lang. Heinrich erzählte ſie ganz umſtändlich mit der größten Freude. Vater Stilling ſtellte ſich, als wenn er über die Geſchichte ganz erſtaunt wäre, und als wenn er ſie in allen Umſtänden wahr zu ſeyn glaubte. Dieß mußte aber auch geſchehen, wenn man Heinrichen nicht ärgern wollte; denn er glaubte alle dieſe Hiſtorien ſo feſt, als die Bibel. Der Ort, wo Stilling Kohlen brannte, war drei Stunden von Tiefenbach; man ging beſtändig bis dahin im Wald. Heinrich, der alles idealiſirte, fand auf dieſem ganzen Wege lauter Paradies; alles war ihm ſchön und ohne Fehler. Eine recht düſtere Maibuche, die er in einiger Entfernung vor ſich ſah, mit ihrem ſchönen grünen Licht und Schatten, machte einen Eindruck auf ihn; alſofort war die ganze Gegend ein Ideal und himmliſch ſchön in ſeinen Augen. Sie gelangten dann endlich auf einen ſehr hohen Berg zum Arbeitsplatz. Die mit Raſen bedeckte Köhlershütte fiel dem jungen Stilling ſogleich in die Augen; er kroch hinein, ſah das Lager von Moos und die Feuerſtätte zwiſchen zween rauhen Steinen, freute ſich und jauchzte. Während der Zeit, daß der Großvater arbeitete, ging er im Wald herum, und betrachtete alle Schönheiten der Gegend und der Natur; alles war ihm neu und unausſprechlich reizend. An einem Abend, wie ſie des andern Tages wieder nach Hauſe wollten, ſaßen ſie vor der Hütte, da eben die Sonne untergegangen war. Großvater! ſagte Heinrich, wann ich in den Büchern leſe, daß die Helden ſo weit zurück haben rechnen können, wer ihre Voreltern geweſen, ſo wünſch' ich, daß ich auch wüßte, wer meine Voreltern geweſen ſind. Wer weiß, ob wir nicht auch von einem Fürſten oder großen Herrn herkommen? Meiner Mutter Vorfahren ſind alle Prediger geweſen, aber die Eurigen weiß ich noch nicht; ich will ſie mir Alle aufſchreiben, wenn ihr ſie mir ſagt. Vater Stilling lächelte, und antwortete: wir kommen wohl ſchwerlich von einem Fürſten her; das iſt mir aber auch ganz einerlei: du mußt das auch nicht wünſchen. Deine Vorfahren ſind alle ehrbare, fromme Leute geweſen; es gibt wenig Fürſten, die das ſagen können. Laß' dir das die größte Ehre in der Welt ſeyn, daß dein Großvater, Urgroßvater und ihre Väter alle Männer waren, die zwar außer ihrem Hauſe nichts zu befehlen hatten, doch aber von allen Menſchen geliebt und geehrt wurden. Keiner von ihnen hat ſich auf unehrliche Art verheirathet, oder ſich mit einer Frauensperſon vergangen; keiner hat jemals begehrt, das nicht ſein war; und Alle ſind großmüthig geſtorben in ihrem höchſten Alter. Heinrich freute ſich und ſagte: ich werde alſo alle meine Voreltern im Himmel finden? Ja, erwiederte der Großvater, das wirſt du; unſer Geſchlecht wird daſelbſt grünen und blühen. Heinrich! erinnere dich an dieſen Abend, ſo lang du lebſt. In jener Welt ſind wir von großem Adel; verlier' dieſen Vorzug nicht! Unſer Segen wird auf dir ruhen, ſo lange du fromm biſt; wirſt du gottlos werden und deine Eltern verachten, ſo werden wir dich in der Ewigkeit nicht kennen. Heinrich fing an zu weinen, und ſagte: ſeyd dafür nicht bange, Großvater! ich werde fromm und froh ſeyn, daß ich Stilling heiße. Erzählet mir aber was ihr von unſern Voreltern wiſſet. Vater Stilling erzählte: Meines Urgroßvaters Vater hieß Ulli Stilling. Er war ohngefähr Anno 1500 geboren. Ich weiß aus alten Briefen, daß er nach Tiefenbach gekommen, wo er im Jahr 1530 Hans Stählers Tochter geheirathet. Er iſt aus der Schweiz hergekommen, und mit Zwinglius bekannt geweſen. Er war ein ſehr frommer Mann, auch ſo ſtark, daß er einsmalen fünf Räubern ſeine vier Kühe wieder abgenommen, die ſie ihm geſtohlen hatten. Anno 1536 bekam er einen Sohn, der hieß Reinhard Stilling; dieſer war mein Urgroßvater. Er war ein ſtiller, eingezogener Mann, der Jedermann Gutes that; er heirathete im 50ſten Jahr eine ganz junge Frau, mit der er viele Kinder hatte; in ſeinem 60ſten Jahr gebar ihm ſeine Frau einen Sohn, den Heinrich Stilling, der mein Großvater geweſen. Er war 1596 geboren, er wurde 101 Jahr alt, daher hab' ich ihn noch eben gekannt. Dieſer Heinrich war ein ſehr lebhafter Mann, kaufte ſich in ſeiner Jugend ein Pferd, wurde ein Fuhrmann und fuhr nach Braunſchweig, Brabant und Sachſen. Er war ein Schirrmeiſter, hatte gemeiniglich 20 bis 30 Fuhrleute bei ſich. Zu der Zeit waren die Räubereien noch ſo ſehr im Gange, und noch wenig Wirthshäuſer an den Straßen, daher nahmen die Fuhrleute Proviant mit ſich. Des Abends ſtellten ſie die Karren in einen Kreis herum, ſo daß einer an den andern ſtieß; die Pferde ſtellten ſie mitten ein, und mein Großvater mit den Fuhrleuten war bei ihnen. Wann ſie dann gefüttert hatten, ſo rief er: Zum Gebet, ihr Nachbarn! dann kamen ſie alle, und Heinrich Stilling betete ſehr ernſtlich zu Gott. Einer von ihnen hielt die Wache, und die andern krochen unter ihre Karren an's Trockne, und ſchliefen. Sie führten aber immer ſcharf geladen Gewehr und gute Säbel bei ſich. Nun trug es ſich einmal zu, daß mein Großvater ſelbſt die Wache hatte; ſie lagen im Heſſenland auf einer Wieſe, ihrer waren ſechs und zwanzig ſtarke Männer. Gegen eilf Uhr des Abends hörte er einige Pferde auf der Wieſe reiten; er weckte in der Stille alle Fuhrleute und ſtand hinter ſeinem Karren. Heinrich Stilling aber lag auf ſeinen Knieen, und betete bei ſich ſelbſt ernſtlich. Endlich ſtieg er auf ſeinen Karren, und ſah umher. Es war genug Licht, ſo, daß der Mond eben untergehen wollte. Da ſah er ungefähr zwanzig Männer zu Pferd, wie ſie abſtiegen und leiſe auf die Karren losgingen. Er kroch wieder herab, ging unter den Karren, damit ſie ihn nicht ſähen, gab aber wohl Acht, was ſie anfingen. Die Räuber gingen rund um die Wagenburg herum, und als ſie keinen Eingang fanden, fingen ſie an, an einem Karren zu ziehen. Stilling, ſobald er das ſah, rief: im Namen Gottes ſchießt! Ein jeder von den Fuhrleuten hatte den Hahnen aufgezogen und ſchoßen unter den Karren heraus, ſo daß der Räuber ſofort Sechſe niederſanken; die andern Räuber erſchracken, zogen ſich ein wenig zurück und redeten zuſammen. Die Fuhrleute luden wieder ihre Flinten: nun ſagte Stilling: gebt Acht, wenn ſie wieder näher kommen, dann ſchießt!

ſie kamen aber nicht, ſondern ritten fort. Die Fuhrleute ſpannten mit Tagesanbruch wieder an, und fuhren weiter; ein Jeder trug ſeine geladene Flinte und ſeinen Degen, denn ſie waren nicht ſicher. Des Vormittags ſahen ſie aus einem Wald einige Reiter wieder auf ſie zureiten. Stilling fuhr zuförderſt, und die Andern alle hinter ihm her. Dann rief er: Ein Jeder hinter ſeinen Karren, und den Hahnen geſpannt! Die Reiter hielten ſtille; der vornehmſte unter ihnen ritt allein auf ſie zu, ohne Gewehr, und rief: Schirrmeiſter, hervor! Mein Großvater trat hervor, die Flinte in der Hand und den Degen unterem Arm. Wir kommen als Freunde! rief der Reiter. Heinrich traute nicht und ſtand da. Der Reiter ſtieg ab, bot ihm die Hand und fragte: Seyd ihr verwichene Nacht von Räubern angegriffen worden? Ja, antwortete mein Großvater, nicht weit von Hirſchfeld auf einer Wieſe. Recht ſo, antwortete der Reiter, wir haben ſie verfolgt, und kamen eben bei der Wieſe an, wie ſie fortjagten und ihr Einigen das Licht ausgeblaſen hattet; ihr ſeyd wackere Leute. Stilling fragte, wer er wäre? der Reiter antwortete: Ich bin der Graf von Wittgenſtein, ich will euch zehn Reiter zum Geleit mitgeben, denn ich habe noch Mannſchaft genug dort hinten im Wald bei mir. Stilling nahm's an, und accordirte mit dem Grafen, wie viel er ihm jährlich geben ſollte, wenn er ihn immer durch's Heſſiſche geleitete. Der Graf gelobt's ihm, und die Fuhrleute fuhren nach Hauſe. Dieſer mein Großvater hatte im zwei und zwanzigſten Jahr geheirathet, und im 24ſten, nehmlich 1620, bekam er einen Sohn, Hans Stilling, dieſer war mein Vater. Er lebte ruhig, wartete ſeines Ackerbaues und diente Gott. Er hatte den ganzen dreißigjährigen Krieg erlebt, und war öfters in die äußerſte Armuth gerathen. Er hat zehn Kinder erzeugt, unter welchen ich der jüngſte bin. Ich wurde 1680 geboren, eben da mein Vater 60 Jahr alt war. Ich habe, Gott ſey Dank! Ruhe genoſſen und mein Gut wiederum von allen Schulden befreiet. Mein Vater ſtarb 1724, im 104ten Jahr ſeines Alters: ich hab' ihn wie ein Kind verpflegen müſſen, und liegt zu Florenburg bei ſeinen Voreltern begraben.

Heinrich Stilling hatte mit größter Aufmerkſamkeit zugehöret. Nun ſprach er: Gott ſey Dank, daß ich ſolche Eltern gehabt habe! Ich will ſie Alle nett aufſchreiben, damit ich's nicht vergeſſe. Die Ritter nennen ihre Voreltern Ahnen, ich will ſie auch meine Ahnen heißen. Der Großvater lächelte und ſchwieg.

Des andern Tages gingen ſie wieder nach Hauſe, und Heinrich ſchrieb alle die Erzählungen in ein altes Schreibbuch, das er umkehrte, und die hinten weiß gebliebenen Blätter mit ſeinen Ahnen vollpfropfte.

Mir werden die Thränen los, da ich dieſes ſchreibe. Wo ſeyd ihr doch hingeflohen, ihr ſel'ge Stunden! Warum bleibt nur euer Andenken dem Menſchen übrig! Welche Freude überirdiſcher Fülle ſchmeckte der gefühlige Geiſt der Jugend! Es gibt keine Niedrigkeit des Standes, wenn die Seele geadelt iſt. Ihr, meine Thränen, die mein durchbrechender Geiſt herauspreßt, ſagt's jedem guten Herzen, ſagt's ohne Worte, was ein Menſch ſey, der mit Gott ſeinem Vater bekannt iſt, und all' ſeine Gaben in ihrer Größe ſchmeckt!

Heinrich Stilling war die Freude und Hoffnung ſeines Hauſes; denn ob gleich Johann Stilling einen ältern Sohn hatte, ſo war doch niemand auf denſelben ſonderlich aufmerkſam. Er kam oft, beſuchte ſeine Großeltern, aber wie er kam, ſo ging er auch wieder. Eine ſeltſame Sache! — Eberhard Stilling war doch wahrlich nicht partheiiſch. Doch was halt' ich mich hierbei auf? Wer kann dafür, wenn man einen Menſchen vor dem andern mehr oder weniger lieben muß? Paſtor Stollbein ſah wohl, daß unſer Knabe Etwas werden würde, wenn man nur was aus ihm machte, daher kam es bei einer Gelegenheit, da er in Stilling's Hauſe war, daß er mit dem Vater und Großvater von dem Jungen redete, und ihnen vorſchlug, Wilhelm ſollte ihn Latein lernen laſſen. Wir haben ja zu Florenburg einen guten lateiniſchen Schulmeiſter; ſchickt ihn hin, es wird wenig koſten. Der alte Stilling ſaß am Tiſch, kaute an einem Spänchen; ſo pflegte er wohl zu thun, wenn er Sachen von Wichtigkeit überlegte. Wilhelm legte den eiſernen Fingerhut auf den Tiſch, ſchlug die Arme vor der Bruſt über einander und überlegte auch. Margareth hatte die Hände auf dem Schooß gefalten, knickelte mit den Daumen gegen einander, blinzte gegenüber auf die Stubenthüre und überlegte auch. Heinrich aber ſaß, mit ſeiner wollenen Lappmütze in der Hand, auf einem kleinen Stuhl, und überlegte nicht, ſondern wünſchte nur. Stollbein ſaß auf ſeinem Lehnſtuhl, eine Hand auf dem Knopf des Rohrſtabes und die andere in der Seite und wartete der Sachen Ausſchlag. Lange ſchwiegen ſie, endlich ſagte der Alte: Nun, Wilhelm, es iſt dein Kind; was meinſt du?

„Vater, ich weiß nicht, woher ich die Koſten beſtreiten ſoll.“

Iſt das deine ſchwerſte Sorge, Wilhelm? wird dir dein lateiniſcher Junge auch noch Freude machen? da ſorg' nur!

„Was, Freude! ſagte der Paſtor; mit Eurer Freude! Hier iſt die Frage, ob Ihr was rechts aus dem Knaben machen wollt, oder nicht. Soll was rechts aus ihm werden, ſo muß er Latein lernen, wo nicht, ſo bleib' er ein Lümmel wie —“

Wie ſeine Eltern, ſagte der alte Stilling.

„Ich glaube, Ihr wollt mich foppen, verſetzte der Prediger.“

Nein, Gott bewahr' uns! erwiederte Eberhard, nehmt mir nicht übel; denn Euer Vater war ja ein Wollenweber, und konnte auch kein Latein; doch ſagten die Leute, er wäre ein braver Mann geweſen, wiewohl ich nie Tuch bei ihm gekauft habe. Hört, lieber Herr Paſtor, ein ehrlicher Mann liebt Gott und den Nächſten, er thut recht und ſcheut Niemand, er iſt fleißig, ſorgt für ſich und die Seinigen, damit ſie Brod haben mögen. Warum thut er doch das alles? —

„Ich glaube wahrhaftig, Ihr wollt mich catechiſiren, Stilling! Braucht Reſpekt und wißt, mit wem Ihr redet. Das thut er, weil es recht und billig iſt, daß er's thut!“

Zürnet nicht, daß ich Euch widerſpreche; er thut's darum, damit er hier und dort Freude haben möge.

„Ei was! damit kann er doch noch zur Hölle fahren.“

Mit der Liebe Gottes und des Nächſten?

„Ja! ja! wenn er den wahren Glauben an Chriſtum nicht hat.“

Das verſteht ſich nun endlich von ſelber, daß man Gott und den Nächſten nicht lieben kann, wenn man an Gott und ſein Wort nicht glaubt. Aber antworte du, Wilhelm! Was dünkt dich?

Mich dünkt, wenn ich wüßte, woher ich die Koſten nehmen ſollte, ſo würde ich den Jungen wohl hüten, daß er nicht zu lateiniſch würde. Er ſoll immer die müßigen Tage Cameelhaarknöpfe machen und mir nähen helfen, bis man ſieht, was Gott aus ihm machen will.

Das gefällt mir nicht übel, Wilhelm, ſagte Vater Stilling; ſo rath ich auch. Der Junge hat einen unerhörten Kopf, Etwas zu lernen; Gott hat dieſen Kopf nicht umſonſt gemacht; laß ihn lernen, was er kann und was er will; gib ihm zuweilen Zeit dazu, aber nicht zu viel, ſonſt kommt er dir an's Müßiggehen, und liest auch nicht ſo fleißig; wenn er aber brav auf dem Handwerk geſchafft hat, und er wird auf die Bücher recht hungrig, dann laß ihn eine Stunde leſen; das iſt genug. Nur mach, daß er ein Handwerk rechtſchaffen lernt, ſo hat er Brod, bis er ſein Latein brauchen kann und ein Herr wird.

„Hm! Hm! ein Herr wird, brummte Stollbein, er ſoll kein Herr werden, er ſoll mir ein Dorfſchulmeiſter werden und dann iſts gut, wenn er ein wenig Latein kann. Ihr Bauersleute meint, das ging ſo leicht, ein Herr zu werden. Ihr pflanzt den Kindern den Ehrgeiz ins Herz, der doch vom Vater, dem Teufel, herkommt.“

Dem alten Stilling heiterten ſich ſeine großen hellen Augen auf; er ſtand da wie ein kleiner Rieſe (denn er war ein langer anſehnlicher Mann), ſchüttelte ſein weißgraues Haupt, lächelte und ſprach: Was iſt Ehrgeiz? Herr Paſtor!

Stollbein ſprang auf und rief: Schon wieder eine Frage! ich bin Euch nicht ſchuldig, zu antworten, ſondern Ihr mir. Gebt Acht in der Predigt, da werdet Ihr hören, was Ehrgeiz iſt. Ich weiß nicht, Ihr werdet ſo ſtolz, Kirchenälteſter! Ihr waret ſonſt ein ſittſamer Mann.

Wie Ihrs aufnehmt, ſtolz oder nicht ſtolz. Ich bin ein Mann; ich hab Gott geliebt und ihm gedient, Jedermann das Seinige gegeben, meine Kinder erzogen, ich war treu; meine Sünden vergibt mir Gott, das weiß ich; nun bin ich alt, mein Ende iſt nah; ob ich wohl recht geſund bin, ſo muß ich doch ſterben; da freu ich mich nun darauf, wie ich bald werde von hinnen reiſen. Laßt mich ſtolz darauf ſeyn, wie ein ehrlicher Mann mitten unter meinen großgezogenen frommen Kindern zu ſterben. Wenn ichs ſo recht bedenk', bin ich munterer, als wie ich mit Margareth Hochzeit machte.

„Man geht ſo mit Strümpf und Schuh nicht in Himmel!“ ſagte der Paſtor.

Die wird mein Großvater auch ausziehen, ehe er ſtirbt, ſagte der kleine Heinrich.

Ein Jeder lachte, ſelbſt Stollbein mußte lachen.

Margareth machte der Ueberlegung ein Ende. Sie ſchlug vor, ſie wollte Morgens den Jungen ſatt füttern, ihm alsdann ein Butterbrod für den Mittag in die Taſche geben, des Abends könnte er ſich wieder daheim ſatt eſſen; und ſo kann der Junge Morgens früh nach Florenburg in die Schule gehen, ſagte ſie, und des Abends wieder kommen. Der Sommer iſt ja vor der Thür; den Winter ſieht man wie man's macht.

Nun war's fertig. Stollbein ging nach Hauſe.

Zu dieſer Zeit ging eine große Veränderung in Stillings Hauſe vor, die älteſten Töchter heiratheten auswärts, und alſo machte Eberhard und ſeine Margareth, Wilhelm, Mariechen und Heinrich die ganze Familie aus. Eberhard beſchloß auch nunmehr, ſein Kohlbrennen aufzugeben, und blos ſeiner Feldarbeit zu warten.

Die Tiefenbacher Dorfſchule wurde vacant, und ein jeder Bauer hatte Wilhelm Stilling im Auge, ihn zum Schulmeiſter zu wählen. Man trug ihm die Stelle auf; er nahm ſie ohne Widerwillen an, ob er ſich gleich innerlich ängſtigte, daß er mit ſolchem Leichtſinn ſein einſames, heiliges Leben verlaſſen und ſich unter die Menſchen begeben wollte. Der gute Mann hatte nicht bemerkt, daß ihn nur der Schmerz über Dortchens Tod, der kein ander Gefühl neben ſich litt, zum Einſiedler gemacht hatte, und daß er, da dieſer erträglicher wurde, wieder Menſchen ſehen, wieder an einem Geſchäfte Vergnügen finden konnte. Er legte ſichs ganz anders aus. Er glaubte, jener heilige Trieb fange an bei ihm zu erkalten, und nahm daher mit Furcht und Zittern die Stelle an. Er bekleidete ſie mit Treue und Eifer, und fing zuletzt an zu muthmaßen, daß es Gott nicht ungefällig ſeyn könnte, wenn er mit ſeinem Pfund wucherte, und ſeinem Nächſten zu dienen ſuchte.

Nun fing auch unſer Heinrich an, in die lateiniſche Schule zu gehen. Man kann ſich leicht vorſtellen, was er für ein Aufſehen unter den andern Schulknaben machte. Er war bloß in Stillings Haus und Hof bekannt, und war noch nie unter Menſchen gekommen; ſeine Reden waren immer ungewöhnlich, und wenig Menſchen verſtanden, was er wollte; keine jugendlichen Spiele, wornach die Knaben ſo brünſtig ſind, rührten ihn, er ging vorbei und ſah ſie nicht. Der Schulmeiſter Weiland merkte ſeinen fähigen Kopf und großen Fleiß; daher ließ er ihn ungeplagt; und da er merkte, daß ihm das langweilige Auswendiglernen unmöglich war, ſo befreite er ihn davon, und wirklich Heinrichs Methode, Latein zu lernen, war für ihn ſehr vortheilhaft. Er nahm einen lateiniſchen Text vor ſich, ſchlug die Worte im Lexicon auf, da fand er dann, was jedes für ein Theil der Rede ſey; ſuchte ferner die Muſter der Abweichungen in der Grammatik u. ſ. f. Durch dieſe Methode hatte ſein Geiſt Nahrung in den beſten lateiniſchen Schriftſtellern, und die Sprache lernte er hinlänglich ſchreiben, leſen und verſtehen. Was aber ſein größtes Vergnügen ausmachte, war eine kleine Bibliothek des Schulmeiſters, die er Freiheit zu gebrauchen hatte. Sie beſtand aus allerhand nützlichen Cöllniſchen Schriften; vornehmlich: der Reinicke Fuchs mit vortrefflichen Holzſchnitten, Kaiſer Octavianus nebſt ſeinem Weib und Söhnen; eine ſchöne Hiſtorie von den vier Haymons-Kindern, Peter und Magelone; die ſchöne Meluſine, und endlich der vortreffliche Hans Clauert. Sobald nun Nachmittags die Schule aus war, ſo machte er ſich auf den Weg nach Tiefenbach und las eine ſolche Hiſtorie unter dem Gehen. Der Weg ging durch grüne

Wieſen, Wälder und Gebüſche, Berg auf und ab, und die reine wahre Natur um ihn machte die tiefſten feierlichen Eindrücke in ſein offenes, freies Herz. Abends kamen dann unſere fünf lieben Leute zuſammen; ſie ſpeiſten, ſchütteten eins dem andern ſeine Seele aus, und ſonderlich erzählte Heinrich ſeine Hiſtorien, woran ſich alle, Margareth nicht ausgenommen, ungemein ergötzten. Sogar der ernſte pietiſtiſche Wilhelm hatte Freude daran, und las ſie wohl ſelbſten Sonntags Nachmittags, wenn er nach dem alten Schloß wallfahrtete. Heinrich ſah ihm dann immer in's Buch, wo er las, und wenn bald eine rührende Stelle kam, ſo jauchzte er in ſich ſelber, und wenn er ſah, daß ſein Vater dabei empfand, ſo war ſeine Freude vollkommen.

Indeſſen ging doch des jungen Stillings Lateinlernen vortrefflich von ſtatten, wenigſtens lateiniſche Hiſtorien zu leſen, zu verſtehen, lateiniſch zu reden und zu ſchreiben. Ob das nun genug ſey, oder ob mehr erfordert werde, weiß ich nicht, Herr Paſtor Stollbein wenigſtens forderte mehr. Nachdem Heinrich ohngefähr ein Jahr in die lateiniſche Schule gegangen, ſo fiel es gemeldetem Herrn einmal ein, unſern Studenten zu examiniren. Er ſah ihn aus ſeinem Stubenfenſter vor der Schule ſtehen, er pfiff, und Heinrich flog zu ihm. Lernſt du auch brav?

„Ja, Herr Paſtor.“

Wie viel Verba anomala ſind?

„Ich weiß es nicht.“

Wie, Flegel, du weißt's nicht? Es möchte leicht, ich gäb dir eins auf's Ohr. Sum, possum, nu! wie weiter?

„Das hab ich nicht gelernt.“

He, Madlene! ruf den Schulmeiſter.

Der Schulmeiſter kam.

Was laßt ihr den Jungen lernen?

Der Schulmeiſter ſtand an der Thüre, den Hut unterem Arm, und ſagte demüthig:

„Latein.“

Da! ihr Nichtsnutziger, er weiß nicht einmal wie viel Verba anomala ſind.

„Weißt du das nicht, Heinrich?“

Nein, ſagte dieſer, ich weiß es nicht.

Der Schulmeiſter fuhr fort: Nolo und Malo was ſind das für Wörter?

„Das ſind Verba anomala.“

Fero und Volo was ſind das?

„Verba anomala.“

Nun, Herr Paſtor, fuhr der Schulmeiſter fort, ſo kennt der Knabe alle Wörter.

Stollbein verſetzte: Er ſoll aber die Regeln alle auswendig lernen; geht nach Haus, ich wills haben!

(Beide:) Ja, Herr Paſtor!

Von der Zeit an lernte Heinrich mit leichter Mühe auch alle Regeln auswendig, doch vergaß er ſie bald wieder. Das ſchien ſeinem Charakter eigen werden zu wollen; was ſich nicht leicht bezwingen ließ, da flog ſein Genie über weg. Nun genug von Stillings Lateinlernen! wir gehen weiter.

Der alte Stilling fing nunmehr an, ſeinen Vaterernſt abzulegen und gegen ſeine wenigen Hausgenoſſen zärtlicher zu werden; beſonders hielt er Heinrichen, der nunmehr eilf Jahr alt war, viel von der Schule zurück, und nahm ihn mit ſich, wo er ſeiner Feldarbeit nachging; redete viel mit ihm von der Rechtſchaffenheit eines Menſchen in der Welt, beſonders von ſeinem Verhalten gegen Gott; empfahl ihm gute Bücher, ſonderlich die Bibel zu leſen, hernach auch, was Doktor Luther, Calvinus, Oecolampadius und Bucerus geſchrieben haben. Einsmalen gingen Vater Stilling, Mariechen und Heinrich des Morgens früh in den Wald, um Brennholz zuzubereiten. Margareth hatte ihnen einen guten Milchbrei mit Brod und Butter in einem Korb zuſammen gethan, welchen Mariechen auf dem Kopf trug, ſie ging den Wald hinauf voran, Heinrich folgte und erzählte mit aller Freude die Hiſtorie von den vier Haymons-Kindern, und Vater Stilling ſchritt, auf ſeine Holzart ſich ſtützend, ſeiner Gewohnheit nach, mühſam hinten darein und hörte fleißig zu. Sie kamen endlich zu einem weit entlegenen Ort des Waldes, wo ſich eine grüne Ebene befand, die am einen Ende einen ſchönen

Brunnen hatte. Hier laßt uns bleiben, ſagte Vater Stilling, und ſetzte ſich nieder; Mariechen nahm ihren Korb ab, ſtellte ihn hin und ſetzte ſich auch. Heinrich aber ſah in ſeiner Seele wieder die egyptiſche Wüſte vor ſich, worinnen er gern Antonius geworden wäre; bald darauf ſah er den Brunnen der Meluſine vor ſich, und wünſchte, daß er Raymund wäre; dann vereinigten ſich beide Ideen, und es wurde eine fromme romantiſche Empfindung daraus, die ihm alles Schöne und Gute dieſer einſamen Gegend mit höchſter Wolluſt ſchmecken ließ. Vater Stilling ſtand endlich auf und ſagte: Kinder bleibt ihr hier, ich will ein wenig herumgehen und abſtändig Holz ſuchen, ich will zuweilen rufen, ihr antwortet mir dann, damit ich euch nicht verliere. Er ging.

Indeſſen ſaßen Mariechen und Heinrich beiſammen und waren vertraulich. Erzähle mir doch, Baaſe! ſagte Heinrich, die Hiſtorie von Joringel und Jorinde noch einmal. Mariechen erzählte:

„Es war einmal ein altes Schloß mitten in einem großen dicken Wald, darinnen wohnte eine alte Frau ganz allein, das war eine Erzzauberinn. Am Tage machte ſie ſich bald zur Katze, oder zum Haaſen, oder zur Nachteule; des Abends aber wurde ſie ordentlich wieder wie ein Menſch geſtaltet. Sie konnte das Wild und die Vögel herbeilocken, und dann ſchlachtete ſie's, kochte und bratete es. Wenn Jemand auf hundert Schritte dem Schloß nahe kam, ſo mußte er ſtille ſtehen und konnte ſich nicht von der Stelle bewegen, bis ſie ihn los ſprach: wenn aber eine reine, keuſche Jungfer in den Kreis kam, ſo verwandelte ſie dieſelbe in einen Vogel und ſperrte ſie dann in einen Korb ein, in die Kammern des Schloſſes. Sie hatte wohl ſiebentauſend ſolcher Körbe mit ſo raren Vögeln im Schloſſe.

Nun war einmal eine Jungfer, die hieß Jorinde; ſie war ſchöner als alle andern Mädchen, die, und dann ein gar ſchöner Jüngling, Namens Joringel, hatten ſich zuſammen verſprochen. Sie waren in den Brauttagen, und hatten ihr größtes Vergnügen eins am andern. Damit ſie nun einsmalen vertraut zuſammen reden könnten, gingen ſie in den Wald ſpatzieren. Hüte dich, ſagte Joringel, daß du nicht zu nah' an das Schloß kommſt! Es war ein ſchöner Abend, die Sonne ſchien zwiſchen den Stämmen der Bäume hell ins dunkle Grün des Waldes, und die Turteltaube ſang kläglich auf den alten Maibuchen. Jorinde weinte zuweilen, ſetzte ſich hin in Sonnenſchein und klagte. Joringel klagte auch; ſie waren ſo beſtürzt, als wenn ſie hätten ſterben ſollen; ſie ſahen ſich um, waren irre, und wußten nicht, wohin ſie nach Hauſe gehen ſollten. Noch halb ſtand die Sonne über dem Berg und halb war ſie unter. Joringel ſah durchs Gebüſch und ſah die alte Mauer des Schloſſes nah bei ſich, er erſchrack und wurde todtbang, Jorinde ſang:

Mein Vögelein mit dem Ringelein roth,
Singt Leide Leide Leide;
Es ſingt dem Täubelein ſeinen Tod,
Singt Leide Lei — Zicküth Zicküth Zücküth.

Joringel ſah nach Jorinde. Jorinde war in eine Nachtigal verwandelt, die ſang Zicküth Zicküth. Eine Nachteule mit glühenden Augen flog dreimal um ſie herum und ſchrie dreimal Schu — hu — hu — hu! Joringel konnte ſich nicht regen; er ſtand da, wie ein Stein, konnte nicht weinen, nicht reden, nicht Hand noch Fuß regen. Nun war die Sonne unter; die Eule flog in einen Strauch, und gleich darauf kam eine krumme Frau aus dieſem Strauch hervor, gelb und mager, große rothe Augen, krumme Naſe, die mit der Spitze an's Kinn reichte. Sie murmelte, fing die Nachtigal und trug ſie auf der Hand fort. Joringel konnte nichts ſagen, nicht von der Stelle kommen; die Nachtigal war fort; endlich kam das Weib wieder und ſagte mit dumpfer Stimme: Grüß dich, Zachiel! Wenn's Möndel in's Körbel ſcheint, bind' los, Zachiel, zu guter Stund! Da wurd Joringel los; er fiel vor dem Weib auf die Knie, und bat, ſie möchte ihm ſeine Jorinde wieder geben; aber ſie ſagte, er ſollte ſie nie wieder haben und ging fort. Er rief, er weinte, er jammerte, aber alles umſonſt. Nu! was ſoll mir geſchehen? Joringel ging fort und kam endlich in ein fremdes Dorf; da hütet er die Schaafe lange Zeit. Oft ging er rund um das Schloß herum, aber nicht zu nahe dabei; endlich träumte er einmal des

Nachts, er fände eine bluthrothe Blume, in deren Mitte eine ſchöne große Perle war; die Blume bräch er ab, ging damit zum Schloſſe; alles, was er mit der Blume berührte, ward von der Zauberei frei; auch träumte er, er hätte ſeine Jorinde dadurch wieder bekommen. Des Morgens, als er erwachte, fing er an, durch Berg und Thal zu ſuchen, ob er eine ſolche Blume fände; er ſuchte bis an den neunten Tag, da fand er die blutrothe Blume am Morgen früh. In der Mitte war ein großer Thautropfe, ſo groß wie die ſchönſte Perle. Dieſe Blume trug er Tag und Nacht bis zum Schloß. Nu! es war mir gut! Wie er auf hundert Schritte nahe dem Schloß kam, da wurd' er nicht feſt, ſondern ging fort bis ans Thor. Joringel freute ſich hoch, berührte die Pforte mit der Blume und ſie ſprang auf; er ging hinein, durch den Hof, horchte, wo er die vielen Vögel vernähm'. Endlich hört er's; er ging und fand den Saal; darauf war die Zauberin, fütterte die Vögel in den ſieben tauſend Körben. Wie ſie den Joringel ſah, ward ſie bös, ſehr bös, ſchalt, ſpie Gift und Galle gegen ihn aus, aber ſie konnt' auf zwei Schritte nicht an ihn kommen. Er kehrt' ſich nicht an ſie, und ging, beſah die Körbe mit den Vögeln; da waren aber viel hundert Nachtigallen; wie ſollte er nun ſeine Jorinde wieder finden! Indem er ſo zuſah, merkte er, daß die Alte heimlich ein Körbchen mit einem Vogel nimmt und damit nach der Thüre geht. Flugs ſprang er hinzu, berührte das Körbchen mit der Blume, und auch das alte Weib; nun konnte ſie nichts mehr zaubern; und Jorinde ſtand da, hatte ihn um den Hals gefaßt, ſo ſchön als ſie ehemals war. Da macht' er auch all die andern Vögel wieder zu Jungfern, und da ging er mit ſeiner Jorinde nach Hauſe, und lebten lange vergnügt zuſammen.“

Heinrich ſaß wie verſteinert, ſeine Augen ſtarrten g'rad aus, und der Mund war halb offen. Baaſe! ſagte er endlich, das könnt einem des Nachts bange machen. Ja, ſagte ſie, ich erzähl's auch des Nachts nicht, ſonſt werd' ich ſelber bang. Indem ſie ſo ſaßen, pfiff Vater Stilling. Mariechen und Heinrich antworteten mit einem He! He! Nicht lange hernach kam er, ſah munter und fröhlich aus, als wenn er etwas gefunden hätte; lächelte wohl zuweilen, ſtand, ſchüttelte den Kopf, ſah auf eine Stelle, faltete die Hände, lächelte wieder. Mariechen und Heinrich ſahen ihn mit Verwunderung an; doch durften ſie ihn nicht fragen; denn er thät's wohl oft ſo, daß er vor ſich allein lachte. Doch Stillingen war das Herz zu voll; er ſetzte ſich zu ihnen nieder und erzählte; wie er anfing, ſo ſtanden ihm die Augen voll Waſſer. Mariechen und Heinrich ſahen es, und ſchon liefen ihnen auch die Augen über.

Wie ich von euch in Wald hinein ging, ſah ich weit von mir ein Licht, eben ſo, als wenn Morgens früh die Sonne aufgeht. Ich verwunderte mich ſehr. Ei! dachte ich, dort ſteht ja die Sonne am Himmel; iſt das denn eine neue Sonne? Das muß ja was Wunderliches ſeyn, das muß ich ſehen. Ich ging darauf zu; wie ich vorn hin kam, ſiehe, da war vor mir eine Ebne, die ich mit meinen Augen nicht überſehen konnte. Ich hab' mein Lebtag ſo etwas Herrliches nicht geſehen, ſo ein ſchöner Geruch, ſo eine kühle Luft kam darüber her, ich kann's euch nicht ſagen. Es war ſo weiß Licht durch die ganze Gegend, der Tag mit der Sonne iſt Nacht dagegen. Da ſtanden viel tauſend prächtige Schlöſſer, eins nah beim andern. Schlöſſer! — ich kann's euch nicht beſchreiben! als wenn ſie von lauter Silber wären. Da waren Gärten, Büſche, Bäche. O Gott, wie ſchön! — Nicht weit von mir ſtand ein großes herrliches Schloß. (Hier liefen dem guten Stilling die Thränen häufig die Wangen herunter, Mariechen und Heinrichen auch.) Aus der Thür dieſes Schloſſes kam Jemand heraus auf mich zu, wie eine Jungfrau. Ach! ein herrlicher Engel! — Wie ſie nah bei mir war, ach Gott! da war es unſer ſeliges Dortchen! (Nun ſchluchzten ſie alle drei, keins konnte etwas reden, nur Heinrich rief und heulte: O meine Mutter! meine liebe Mutter!) — Sie ſagte gegen mich ſo freundlich, eben mit der Miene, die mir ehemals ſo oft das Herz ſtahl: Vater, dort iſt unſere ewige Wohnung, ihr kommt bald zu uns — Ich ſah, und ſiehe alles war Wald vor mir; das herrliche Geſicht war weg. Kinder, ich ſterbe bald; wie freu' ich mich darauf! Heinrich konnte nicht aufhören zu fragen, wie ſeine Mutter ausgeſehen, was ſie angehabt, und ſo weiter. Alle Drei verrichteten den Tag durch ihre Arbeit, und ſprachen beſtändig von dieſer Geſchichte. Der alte Stilling aber war von der Zeit an, wie einer, der in der Fremde und nicht zu Hauſe iſt.

Ein altes Herkommen, deſſen ich (wie vieler andern) noch nicht erwähnt, war, daß Vater Stilling alle Jahr ſelbſten ein Stück ſeines Hausdaches, das Stroh war, eigenhändig decken mußte. Das hatte er nun ſchon acht und vierzig Jahr gethan, und dieſen Sommer ſollt es wieder geſchehen. Er richtete es ſo ein, daß er alle Jahre ſo viel davon neu deckte, ſo weit das Roggenſtroh reichte, das er für dieß Jahr gezogen hatte.

Die Zeit des Dachdeckens fiel gegen Michaelstag, und rückte nun mit Macht heran; ſo daß Vater Stilling anfing, darauf zu Werk zu legen. Heinrich war dazu beſtimmt, ihm zur Hand zu langen, und alſo wurde die lateiniſche Schule auf acht Tage ausgeſetzt Margarethe und Mariechen hielten täglich in der Küche geheimen Rath über die bequemſten Mittel, wodurch er vom Dachdecken zurückgehalten werden möchte. Sie beſchloßen endlich Beide, ihm ernſtliche Vorſtellungen zu thun, und ihn vor Gefahr zu warnen; ſie hatten die Zeit während des Mittageſſens dazu beſtimmt.

Margarethe brachte alſo eine Schüſſel Mus, und auf derſelben vier Stücke Fleiſches, die ſo gelegt waren, daß ein jedes juſt vor den zu ſtehen kam, für den es beſtimmt war. Hinter ihr her kam Mariechen mit einem Kumpen voll gebrockter Milch. Beide ſetzten ihre Schüſſeln auf den Tiſch, an welchem Vater Stilling und Heinrich ſchon an ihrem Ort ſaßen, und mit wichtiger Miene von ihrer nun morgen anzufangenden Dachdeckerei redeten. Denn im Vertrauen geſagt, wie ſehr auch Heinrich auf Studieren, Wiſſenſchaften und Bücher verpicht ſeyn mochte, ſo war's ihm doch eine weit größere Freude, in Geſellſchaft ſeines Großvaters, zuweilen entweder im Wald, auf dem Feld oder gar auf dem Hausdach zu klettern; denn dieſes war nun ſchon das dritte Jahr, daß er ſeinem Großvater als Diakonus bei dieſer jährlichen Solennität beigeſtanden. Es iſt alſo leicht zu denken, daß der Junge herzlich verdrüßlich werden mußte, als er Margarethens und Mariechens Abſichten zu begreifen anfing.

Ich weiß nicht, Ebert, ſagte Margarethe, indem ſie ihre linke Hand auf ſeine Schultern legte, du fängſt mir ſo an, zu verfallen. Spürſt du nichts in deiner Natur.

„Man wird als alle Tage älter, Margarethe.“

O Herr ja! Ja freilich, alt und ſteif.

Ja wohl, verſetzte Mariechen und ſeufzte.

Mein Großvater iſt noch recht ſtark für ſein Alter, ſagte Heinrich.

„Ja wohl, Junge, antwortete der Alte. Ich wollte noch wohl in die Wette mit dir die Leiter 'nauf laufen.“

Heinrich lachte laut. Margarethe ſah wohl, daß ſie auf dieſer Seite die Veſtung nicht überrumpeln würde; daher ſuchte ſie einen andern Weg.

Ach ja, ſagte ſie, es iſt eine beſondere Gnade, ſo geſund in ſeinem Alter zu ſeyn; du biſt, glaub' ich, nie in deinem Leben krank geweſen, Ebert?

„In meinem Leben nicht, ich weiß nicht, was Krankheit iſt; denn an den Pocken und Rötheln bin ich herumgegangen.“

Ich glaub doch, Vater! verſetzte Mariechen, ihr ſeyd wohl verſchiedene Male vom Fallen krank geweſen: denn ihr habt uns wohl erzählet, daß ihr oft gefährlich gefallen ſeyd.

„Ja, ich bin dreimal tödtlich gefallen.“

Und das viertemal, fuhr Margarethe fort, wirſt du dich todt fallen, mir ahnt es. Du haſt letzthin im Wald das Geſicht geſehen; und eine Nachbarin hat mich kürzlich gewarnt und gebeten, dich nicht auf's Dach zu laſſen; denn ſie ſagte, ſie hätte des Abends, wie ſie die Küh gemolken, ein Poltern und klägliches Jammern neben unſerem Hauſe im Weg gehört. Ich bitte dich, Ebert! thu' mir den Gefallen, und laß Jemand anders das Haus decken, du haſt's ja nicht nöthig.

„Margarethe! — kann ich, oder Jemand anders denn nicht in der Straße ein ander Unglück bekommen? Ich hab' das Geſicht geſehen, ja, das iſt wahr! — unſere Nachbarin kann auch dieſe Vorgeſchichte gehört haben. Iſt dieſes gewiß, wird dann derjenige dem entlaufen, was Gott über ihn beſchloſſen hat? Hat er beſchloſſen, daß ich meinen Lauf hier in der Straße endigen ſoll, werd' ich armer Dummkopf von Menſchen! das wohl vermeiden können? und gar wenn ich mich todtfallen ſoll, wie werd' ich mich hüten können? Geſetzt, ich bleib vom Dach, kann ich nicht heut oder Morgen da in der Straße einen Karren Holz losbinden wollen, drauf ſteigen, ſtraucheln und den Hals abſtürzen? Margarethe! laß mich in Ruh; ich werde ſo ganz grade fortgehen, wie ich bis dahin gegangen bin; wo mich dann mein Stündchen überraſcht, da werd ichs willkommen heißen!"

Margarethe und Mariechen ſagten noch ein und das andere, aber er achtete nicht darauf, ſondern redete mit Heinrichen von allerhand, die Dachdeckerei betreffenden Sachen; daher ſie ſich zufrieden gaben, und ſich das Ding aus dem Sinne ſchlugen.

Des andern Morgens ſtanden ſie frühe auf und der alte Stilling fing an, während daß er ein Morgenlied ſang, das alte Stroh loszubinden und abzuwerfen, womit er denn dieſen Tag auch hübſch fertig wurde; ſo daß ſie des folgenden Tages ſchon anfingen, das Dach mit neuem Stroh zu belegen; mit Einem Wort, das Dach ward fertig, ohne die mindeſte Gefahr oder Schreck dabei gehabt zu haben; auſſer daß es noch einmal beſtiegen werden mußte, um ſtarke und friſche Raſen oben über den Firſt zu legen. Doch damit eilte der alte Stilling ſo ſehr nicht; es gingen wohl noch acht Tage über, eh' es ihm einfiel, dieß letzte Stück Arbeit zu verrichten.

Des folgenden Mittwochs ſtand Eberhard ungewöhnlich früh auf, ging im Hauſe umher, von einer Kammer zur andern, als wenn er was ſuchte. Seine Leute verwunderten ſich, fragten ihn, was er ſuche? Nichts, ſagte er. Ich weiß nicht, ich bin ſo wohl, doch hab ich keine Ruhe, ich kann nirgend ſtill ſeyn, als wenn Etwas in mir wäre, das mich triebe, auch ſpür ich ſo eine Bangigkeit, die ich nicht kenne. Margarethe rieth ihm, er ſollte ſich anziehen und mit Heinrichen nacher Lichthauſen gehen, ſeinen Sohn Johann zu beſuchen. Er war damit zufrieden; doch wollte er zuerſt die Raſen oben auf den Hausfirſt legen, und dann des andern Tages ſeinen Sohn beſuchen. Dieſer Gedanke war ſeiner Frau und Tochter ſehr zuwider. Des Mittags über Tiſch ermahnten ſie ihn wieder ernſtlich, vom Dach zu bleiben; ſelbſt Heinrich bat ihn, Jemand für Lohn zu kriegen, der vollends mit der Deckerei ein Ende mache. Allein, der vortreffliche Greis lächelte mit einer unumſchränkten Gewalt um ſich her; ein Lächeln, das ſo manchem Menſchen das Herz geraubt und Ehrfurcht eingeprägt hatte! Dabei ſagte er aber kein Wort. Ein Mann, der mit einem beſtändig guten Gewiſſen alt geworden, ſich vieler guten Handlungen bewußt iſt, und von Jugend auf ſich an einen freien Umgang mit Gott und ſeinem Erlöſer gewöhnt hat, gelangt zu einer Größe und Freiheit, die nie der größte Eroberer erreicht hat. Die ganze Antwort Stillings auf dieſe treugemeinten Ermahnungen der Seinigen beſtand darin: Er wollte da auf den Kirſchenbaum ſteigen, und ſich noch einmal recht ſatt Kirſchen eſſen. Es war nämlich ein Baum, der hinten im Hof ſtand, und ſehr ſpät, aber deſto vortrefflicher Früchte trug. Seine Frau und Tochter verwunderten ſich über dieſen Einfall, denn er war wohl in zehn Jahren auf keinem Baum geweſen. Nun dann! ſagte Margarethe, du mußt nun vor dieſe Zeit in die Höh, es mag koſten was es wolle. Eberhard lachte und antwortete: Je höher, je näher zum Himmel! Damit ging er zur Thür hinaus, und Heinrich hinter ihm her auf den Kirſchenbaum zu. Er faßte den Baum in ſeine Arme und die Knie, und kletterte hinauf bis oben hin, ſetzte ſich in eine Furke des Baums, fing an, aß Kirſchen, und warf Heinrichen zuweilen ein Aeſtchen herab. Margarethe und Mariechen kamen ebenfalls. Halt! ſagte die ehrliche Frau, heb mich ein wenig, Mariechen, daß ich nur die unterſten Aeſte faſſen kann, ich muß da probieren, ob ich auch noch hinauf kann. Es gerieth; ſie kam hinauf. Stilling ſah herab und lachte herzlich, und ſagte: das heißt recht verjüngt werden, wie die Adler. Da ſaßen beide eheliche alte Grauköpfe in den Aeſten des Kirſchbaumes, und genoſſen noch einmal zuſammen die ſüßen Früchte ihrer Jugend; beſonders war Stilling aufgeräumt. Margarethe ſtieg wieder herab, und ging mit Mariechen in den Garten, der eine ziemliche Strecke unterhalb dem Dorf war. Eine Stunde hernach ſtieg auch Eberhard herab, ging und hatte einen Hacken, um Raſen damit abzuſchälen. Er ging des Endes oben aus Ende des Hofs an den Wald; Heinrich blieb gegen dem Hauſe über unter dem Kirſchenbaum ſitzen; endlich kam Eberhard wieder, hatte einen großen Raſen um den Kopf hangen, bückte ſich zu Heinrichen, ſah ganz ernſthaft aus und ſagte: Sieh, welch eine Schlafkappe! Heinrich fuhr in einander, und ein Schauer ging ihm durch die Seele. Er hat mir hernach wohl geſtanden, daß dieſes einen unvergeßlichen Eindruck auf ihn gemacht habe.

Indeſſen ſtieg Vater Stilling mit dem Raſen das Dach hinauf. Heinrich ſchnitzelte an einem Hölzchen; indem er drauf ſah, hörte er ein Gepolter; er ſah hin, vor ſeinen Augen wars ſchwarz, wie die Nacht — lang hingeſtreckt lag da der theure, liebe Mann unter der Laſt von Leitern, ſeine Hände vor der Bruſt gefalten; die Augen ſtarrten; die Zähne klapperten und alle Glieder bebten, wie ein Menſch im ſtarken Froſt. Heinrich warf eiligſt die Leitern von ihm, ſtreckte die Arme aus, und lief wie ein Raſender das Dorf hinab, und erfüllte das ganze Thal mit Zeter und Jammer. Margarethe und Mariechen hörten im Garten kaum halb die ſeelzagende kenntliche Stimme ihres geliebten Knaben; Mariechen that einen hellen Schrei, rang die Hände über dem Kopf und flog das Dorf hinauf. Margarethe ſtrebte hinter ihr her, die Hände vorwärts ausgeſtreckt, die Augen ſtarrten umher; dann und wann machte ein heiſerer Schrei der beklemmenden Bruſt ein wenig Luft. Mariechen und Heinrich waren zuerſt bei dem lieben Manne. Er lag da lang ausgeſtreckt, die Augen und der Mund waren geſchloſſen, die Hände noch vor der Bruſt gefalten, und ſein Odem ging langſam und ſtark, wie bei einem geſunden Menſchen, der ordentlich ſchläft; auch bemerkte man nirgend, daß er blutrünſtig war. Mariechen weinte häufige Thränen auf ſein Angeſicht und jammerte beſtändig: Ach! mein Vater! mein Vater! Heinrich ſaß zu ſeinen Füßen im Staub, ſchluchzte und weinte. Indeſſen kam Margarethe auch hinzu; ſie fiel neben ihm nieder auf die Knie, faßte ihren Mann um den Hals, rief ihm mit ihrer gewohnten Stimme ins Ohr, aber er gab kein Zeichen von ſich. Die heldenmüthige Frau ſtand auf, faßte Muth; auch war keine Thräne aus ihren Augen gekommen. Einige Nachbarn waren indeſſen hinzugekommen; vergoſſen Alle Thränen, denn er war allgemein geliebt geweſen. Margarethe machte geſchwind in der Stube ein niedriges Bette zurecht; ſie hatte ihre beſten Betttücher, die ſie vor etlich und vierzig Jahren als Braut gebraucht hatte, übergeſpreitet. Nun kam ſie ganz gelaſſen heraus, und rief: Bringt nur meinen Eberhard herein aufs Bett! Die Männer faßten ihn an, Mariechen trug am Kopf, und Heinrich hatte beide Füße in ſeinen Armen: ſie legten ihn aufs Bett, und Margarethe zog ihn aus und deckte ihn zu. Er lag da, ordentlich wie ein geſunder Menſch, der ſchläft. Nun wurde Heinrich beordert, nach Florenburg zu laufen, um einen Wundarzt zu holen. Der kam auch denſelben Abend, unterſuchte ihn, ließ ihm zur Ader und erklärte ſich, daß zwar nichts zerbrochen ſey, aber doch ſein Tod binnen dreien Tagen gewiß ſeyn würde, indem ſein Gehirn ganz zerrüttet wäre.

Nun wurden Stillings Kinder alle Sechs zuſammen berufen, die ſich auch des andern Morgens Donnerſtags zeitig einfanden. Sie ſetzten ſich alle rings ums Bette, waren ſtille, klagten und weinten. Die Fenſter wurden mit Tüchern zugehangen, und Margarethe wartete ganz gelaſſen ihrer Hausgeſchäfte. Freitags Nachmittags fing der Kopf des Kranken an zu beben, die oberſte Lippe erhob ſich ein wenig und wurde bläulicht, und ein kalter Schweiß duftete überall hervor. Seine Kinder rückten näher ums Bette zuſammen. Margarethe ſah es auch: ſie nahm einen Stuhl und ſetzte ſich zurück an die Wand ins Dunkele; alle ſahen vor ſich nieder und ſchwiegen. Heinrich ſaß zu den Füßen ſeines Großvaters, ſah ihn zuweilen mit naſſen Augen an und war auch ſtille. So ſaßen ſie Alle bis Abends neun Uhr. Da bemerkte Cathrine zuerſt, daß ihres Vaters Odem ſtill ſtand. Sie rief ängſtlich: Mein Vater ſtirbt! — Alle fielen mit ihrem Angeſicht auf das Bette, ſchluchzten und weinten. Heinrich ſtand da, ergriff ſeinem Großvater beide Füße, und weinte bitterlich. Vater Stilling holte alle Minuten tief Odem, wie Einer, der tief ſeufzet, und von einem Seufzer zum andern war der Odem ganz ſtill; an ſeinem ganzen Leibe regte und bewegte ſich nichts als ſein Unterkiefer, der ſich bei jedem Seufzer ein wenig vorwärts ſchob.

Margarethe Stilling hatte bis dahin bei all ihrer Traurigkeit noch nicht geweint; ſobald ſie aber Cathrinen rufen hörte, ſtand ſie auf, ging ans Bett, und ſah ihrem ſterbenden Manne ins Geſicht; nun fielen einige Thränen die Wangen herunter; ſie dehnte ſich aus, denn ſie war vom Alter ein wenig gebückt, richtete ihre Augen auf und reckte die Hände gen Himmel, und betete mit dem feurigſten Herzen; ſie holte jedesmal aus tiefſter Bruſt Odem, und den verzehrte ſie in einem brünſtigen Seufzer. Sie ſprach die Worte plattdeutſch nach ihrer Gewohnheit aus, aber ſie waren alle voll Geiſt und Leben. Der Inhalt ihrer Worte war, daß ihr Gott und Erlöſer ihres lieben Mannes Seele gnädig aufnehmen, und zu ſich in die ewige Freude nehmen möge. Wie ſie anfing zu beten, ſahen alle ihre Kinder auf, erſtaunten, ſanken am Bett auf die Kniee und beteten in der Stille mit. Nun kam der letzte Herzensſtoß; der ganze Körper zog ſich; er ſtieß einen Schrei aus; nun war er verſchieden. Margarethe hörte auf zu beten, faßte dem entſeelten Manne ſeine rechte Hand an, ſchüttelte ſie und ſagte: „Leb wohl, Eberhard! in dem ſchönen Himmel ſehen wir uns bald wieder!“ So wie ſie das ſagte, ſank ſie nieder auf ihre Knie; alle ihre Kinder fielen um ſie herum. Nun weinte auch Margarethe die bitterſten Thränen, und klagte ſehr.

Die Nachbarn kamen indeſſen, um den Entſeelten anzukleiden. Die Kinder ſtanden auf, und die Mutter holte das Todtenkleid. Bis den folgenden Montag lag er auf der Bahre; da führte man ihn nach Florenburg, um ihn zu begraben.

Herr Paſtor Stollbein iſt aus dieſer Geſchichte als ein ſtörriſcher, wunderlicher Mann bekannt, allein auſſer dieſer Laune war er gut und weichherzig. Wie Stilling ins Grab geſenkt wurde, weinte er helle Thränen; und auf der Kanzel waren unter beſtändigem Weinen ſeine Worte: „Es iſt mir leid um dich, mein Bruder Jonathan! Wollte Gott, ich wäre für dich geſtorben!“ Und der Text zur Leichenrede war: „Ei du frommer und getreuer Knecht! du biſt über Weniges getreu geweſen, ich will dich über Viel ſetzen; gehe ein zu deines Herrn Freude!“

Sollte einer meiner Leſer nach Florenburg kommen, gegen die Kirchthür über, da, wo der Kirchhof am höchſten iſt, da ſchläft Vater Stilling auf dem Hügel. Sein Grab bedeckt kein prächtiger Leichſtein; aber oft fliegen im Frühling ein Paar Täubchen einſam hin, girren und liebkoſen ſich zwiſchen dem Gras und Blumen, die aus Vater Stillings Moder hervorgrünen.

II.

Heinrich Stilling's

Jünglingsjahre.

Eine

wahrhafte Geſchichte.

Heinrich Stillings Jünglings-jahre.

Vater Stilling war zu den ruhigen Wohnungen ſeiner Voreltern hingegangen, und in ſeinem Hauſe ruhte alles in trauriger Todesſtille. Seit mehr als hundert Jahren hatte eine jede Holzart, ein jedes Milchfaß, und jedes andere Hausgeräthe ſeinen beſtimmten Ort, der vom langen Gebrauch glatt und polirt war. Ein jeder Nachbar und Freund, aus der Nähe und Ferne, fand immer alles in gewohnter Ordnung: und das macht vertraulich. — Man trat in die Hausthür, und war daheim. — Aber nun hing alles öd und ſtill; Geſang und Freude ſchwiegen, und am Tiſch blieb ſeine Stelle leer; Niemand getraute ſich, ſich hinzuſetzen, bis ſie Heinrich endlich einnahm, aber er füllte ſie nur halb aus.

Margarethe trauerte indeſſen ſtill und ohne Klagen; Heinrich aber redete viel mit ihr von ſeinem Großvater. Er dachte ſich den Himmel wie eine herrliche Gegend von Wäldern, Wieſen und Feldern, wie ſie im ſchönſten Mai grünen und blühen, wenn der Südwind darüber her fächelt, und die Sonne jedem Geſchöpfe Leben und Gedeihen einflößt. Dann ſah er Vater Stilling mit hellem Glanz ums Haupt einhertreten, und ein ſilberweiß Gewand um ihn herabfließen.

Auf dieſe Vorſtellung bezogen ſich alle ſeine Reden. Einsmals fragte ihn Margarethe: Was meinſt du, Heinrich! was dein Großvater jetzt machen wird? Er antwortete: er wird nach dem Orion, nach dem Sirius, dem Wagen und dem Siebengeſtirn reiſen und alles wohl beſehen, und dann wird er ſich erſt recht verwundern, und ſagen, wie er ſo oft geſagt hat: O welch ein wunderbarer Gott! — Dazu hab' ich aber keine Luſt, erwiederte Margarethe; was werd' ich denn da machen? Heinrich verſetzte: ſo wie es Marie machte, die zu den Füßen Jeſus ſaß. Mit dergleichen Unterredungen wurde das Andenken an den ſeligen Mann oft erneuert.

Die Haushaltung konnte auf dem Fuß, ſo wie ſie jetzt ſtand, nicht lange beſtehen, deßwegen forderte die alte Mutter ihren Eidam Simon mit ſeiner Frau Eliſabeth wieder nach Haus. Denn ſie hatten an einem andern Ort Haus und Hof gepachtet, ſo lange der Vater lebte. Sie kamen mit ihren Kindern und Geräthe, und übernahmen das väterliche Erbe; alsbald wurde alles fremd, man brach eine Wand der Stube ein, und baute ſie vier Schuh weiter in den Hof. Simon hatte nicht Raum genug; er war kein Stilling — und der eichene Tiſch voll Segen und Gaſtfreiheit, der alte biedere Tiſch wurde mit einem gelben ahornenen, voller verſchloſſener Schubladen verwechſelt; er bekam ſeine Stelle auf dem Balken hinter dem Schornſtein. — Heinrich wallfahrtete zuweilen hin, legte ſich neben ihn auf den Boden, und weinte. Simon fand ihn einmal in dieſer Stellung, er fragte: Heinrich, was machſt du da? Dieſer antwortete: ich weine um den Tiſch. Der Oheim lachte, und ſagte: Du magſt wohl um ein altes eichenes Brett weinen! Heinrich wurde ärgerlich und verſetzte: dieſes Gewerbe dahinten, und dieſen Fuß da, und dieſe Ausſchnitte am Gewerbe hat mein Großvater gemacht, — wer ihn lieb hat, kann das nicht zerbrechen. Simon wurde zornig und erwiederte: er war mir nicht groß genug, und wo ſollt' ich denn den meinigen laſſen? Oheim! ſagte Heinrich, den ſolltet ihr hieher geſtellt haben, bis meine Großmutter todt iſt, und wir andern fort ſind.

Indeſſen veränderte ſich alles; das ſanfte Wehen des Stilling'ſchen Geiſtes verwandelte ſich ins Gebrauſe einer ängſtlichen Begierde nach Geld und Gut. Margarethe empfand dieſes, und mit ihr ihre Kinder; ſie zog ſich zurück in einen Winkel hinter den Ofen, und da verlebte ſie ihre übrigen Jahre; ſie wurde ſtarrblind, doch hinderte ſie dieſes nicht an ihrem Flachsſpinnen, womit ſie ihre Zeit zubrachte.

Vater Stilling iſt hin, nun will ich ſeinem Enkel, dem jungen Heinrich, auf dem Fuß folgen, wo er hingeht, alles Andere ſoll mich nicht aufhalten.

Johann Stilling war nun Schöffe und Landmeſſer; Wilhelm Schulmeiſter zu Tiefenbach; Mariechen Magd bei ihrer Schweſter Eliſabeth; die andern Töchter waren aus dem Hauſe verheirathet, und Heinrich ging nach Florenburg in die lateiniſche Schule.

Wilhelm hatte eine Kammer in Stilling's Haus, auf derſelben ſtand ein Bett, worin er mit ſeinem Sohn ſchlief, und am Fenſter war ein Tiſch mit dem Schneidergeräthe; denn ſobald als er von der Schule kam, arbeitete er an ſeinem Handwerk. Des Morgens früh nahm Heinrich ſeinen Schulſack, worin nebſt den nöthigen Schulbüchern und einem Butterbrod für den Mittag, auch die Hiſtoria von den vier Haymonskindern oder ſonſt ein ähnliches Buch nebſt einer Hirtenflöte ſich befanden; ſobald er dann gefrühſtückt hatte, machte er ſich auf den Weg, und wenn er hinaus vor's Dorf kam, ſo nahm er ſein Buch heraus und las während dem Gehen; oder er trillerte alte Romanzen und andere Melodien auf ſeiner Flöte. Das Lateinlernen wurde ihm gar nicht ſchwer, und er behielt dabei Zeit genug, alte Geſchichten zu leſen. Des Sommers ging er alle Abend nach Haus, des Winters aber kam er nur Samſtags Abend, und ging des Montags Morgen wieder fort; dieſes währte vier Jahre, doch blieb er aufs letzte des Sommers über viel zu Haus und half ſeinem Vater am Schneiderhandwerk oder er machte Knöpfe.

Der Weg nach Florenburg und die Schule ſelber machten ihm manche vergnügte Stunden. Der Schulmeiſter war ein ſanfter, vernünftiger Mann und wußte zu geben und zu nehmen. Des Nachmittags nach dem Eſſen ſammelte Stilling einen Haufen Kinder um ſich her, ging mit ihnen hinaus aufs Feld oder an einen Bach, und dann erzählte er ihnen allerhand ſchöne, empfindſame Hiſtorien, und wenn er ſich ausgeleert hatte, ſo mußten Andere erzählen. Einsmals waren ihrer auch Etliche zuſammen auf einer Wieſe, es fand ſich ein Knabe herzu, dieſer fing an: Hört, Kinder! ich will euch was erzählen: „Neben uns wohnt der alte Frühling, ihr „wißt, wie er daher geht und ſo an ſeinem Stock zittert: er „hat keine Zähne mehr, auch hört und ſieht er nicht viel. Wenn

„er denn ſo da am Tiſch ſaß und zitterte, ſo verſchüttete er „immer Vieles, auch floß ihm zuweilen Etwas wieder aus „dem Mund. Das eckelte dann ſeinem Sohn und ſeiner Schnur, „und deßwegen mußte der alte Großvater endlich hinter dem „Ofen im Eck eſſen; ſie gaben ihm etwas in einem irdenen „Schüſſelchen und noch dazu nicht einmal ſatt. Ich hab' „ihn wohl ſehen eſſen, er ſah ſo betrübt nach dem Tiſch, und „die Augen waren ihm dann naß. Nun hat er ehegeſtern ſein „irdenes Schüſſelchen zerbrochen. Die junge Frau keiffte ſehr „mit ihm, er ſagte aber nichts, ſondern ſeufzte nur. Da kauften ſie ihm ein hölzernes Schüſſelchen für ein paar Heller, „da mußte er geſtern Mittag zum Erſtenmal daraus eſſen; „wie ſie ſo da ſitzen, ſo ſchleppt der kleine Knabe von vierthalb Jahr auf der Erde kleine Brettchen zuſammen. Der „junge Frühling fragte: was machſt du da, Peter? Ho! „ſagte das Kind, ich mach' ein Tröglein, daraus ſollen Vater und Mutter eſſen, wenn ich groß bin. „Der junge Frühling und ſeine Frau ſahen ſich eine Weile „an, fingen endlich an zu weinen und holten alſofort den alten „Großvater an den Tiſch und ließen ihn mit eſſen."

Die Kinder ſprangen in die Höhe, klaſchten in die Hände, lachten und riefen: das iſt recht artig; ſagte das der kleine Peter? Ja, verſetzte der Knabe, ich bin dabei geſtanden, wie's geſchah. Heinrich Stilling aber lachte nicht, er ſtand da und ſah vor ſich nieder; die Geſchichte drang ihm durch Mark und Bein bis ins Innerſte ſeiner Seele; endlich fing er an: das ſollte meinem Großvater widerfahren ſeyn! Ich glaube, er wäre von ſeinem hölzernen Schüſſelchen aufgeſtanden, in die Ecke der Stube gegangen und dann hätte er ſich hingeſtellt und gerufen: Herr, ſtärke mich in dieſer Stube, daß ich mich einſt räche an dieſen Philiſtern! Dann hätte er ſich gegen den Eckpfoſten geſträubt und das Haus eingeworfen. Sachte! ſachte! Stilling! redete ihm der größten Knaben einer ein, das wäre doch von deinem Großvater ein wenig zu arg geweſen. Du haſt recht! ſagte Heinrich; aber denk! es iſt doch recht ſataniſch: wie oft hat wohl der alte Frühling ſeinen Jungen auf dem Schoos gehabt, und ihm die beſten Brocken in den Mund geſteckt? Es wäre doch kein Wunder, wenn einmal ein feuriger Drache um Mitternacht, wenn das Viertel des Mondes eben untergegangen iſt, ſich durch den Schornſtein eines ſolchen Hauſes hinunterſchlengerte und alles Eſſen vergiftete. Wie er eben auf den Drachen kam, iſt kein Wunder, denn er hatte ſelbſten vor einigen Tagen des Abends, als er nach Haus ging, einen großen durch die Luft fliegen ſehen, und er glaubte bis jetzt noch feſt, daß es einer von den oberſten Teufeln ſelbſt geweſen.

So verfloß die Zeit unter der Hand, und es war nun bald an dem, daß er die lateiniſche Schule nach und nach verlaſſen und ſeinem Vater am Handwerk helfen mußte; doch dieſes war ſchweres Leiden für ihn; er lebte nur in den Büchern, und es däuchte ihm immer, man ließe ihm nicht Zeit genug zum Leſen; deßwegen ſehnte er ſich unbeſchreiblich, einmal Schulmeiſter zu werden. Dieſes war in ſeinen Augen die höchſte Ehrenſtelle, die er jemals zu erreichen glaubte. Der Gedanke, ein Paſtor zu werden, war zu weit jenſeits ſeiner Sphäre. Wenn er ſich aber zuweilen hinaufſchwung, ſich auf die Kanzel dachte und ſich dazu vorſtellte, wie ſelig es ſey, ein ganzes Leben unter Büchern hinzubringen, ſo erweiterte ſich ſein Herz, er wurde von Wonne durchdrungen, und dann fiel ihm wohl zuweilen ein: Gott hat mir dieſen Trieb nicht umſonſt eingeſchaffen, ich will ruhig ſeyn, Er wird mich leiten, und ich will Ihm folgen.

Dieſer Enthuſiaſmus verleitete ihn zuweilen, wenn ſeine Leute nicht zu Haus waren, eine luſtige Comödie zu ſpielen; er verſammelte ſo viel Kinder um ſich her, als er zuſammentreiben konnte, hing einen ſchwarzen Weiberſchurz auf den Rücken, machte ſich einen Kragen von weißem Papier, trat alsdann auf einen Lehnſtuhl, ſo, daß er die Lehne vor ſich hatte, und dann fing er mit einem Anſtand an zu Predigen, der alle Zuhörer in Erſtaunen ſetzte. Dieſes that er oft, denn es war auch ſein einziges Kinderſpiel, das er jemalen mag getrieben haben.

Nun trug es ſich einsmalen zu, als er recht heftig deklamirte, und ſeinen Zuhörern die Hölle heiß machte, daß Herr Paſtor

Stollbein auf einmal in die Stube trat; er lächelte nicht oft, doch konnte er's jetzt nicht verbeißen; Heinrich lachte aber nicht, ſondern er ſtand wie eine Bildſäule da, blaß wie die Wand, und das Weinen war ihm näher als das Lachen; ſeine Zuhörer ſtellten ſich alle an die Wand und falteten die Hände. Heinrich ſah den Paſtor furchtſam an, ob er vielleicht den Rohrſtab aufheben möchte, um ihn zu ſchlagen; denn das war ſo ſeine Gewohnheit, wenn er die Kinder ſpielen ſah; doch er that's jetzt nicht, er ſagte nur: geh herunter und ſtell dich da hin, wirf den närriſchen Anzug von dir! Heinrich gehorchte gern; Stollbein fuhr fort:

„Ich glaub' du haſt wohl den Paſtor im Kopf?“

Ich hab' kein Geld zu ſtudiren.

„Du ſollſt nicht Paſtor, ſondern Schulmeiſter werden!“

Das will ich gern, Herr Paſtor! aber wenn unſer Herr Gott nun haben wollte, daß ich Paſtor oder ein anderer gelehrter Mann werden ſollte, muß ich dann ſagen: Nein, lieber Gott! ich will Schulmeiſter bleiben, der Herr Paſtor wills nicht haben?

„Halt's Maul, du Eſel! weißt du nicht, wen du vor dir haſt?“

Nun catechiſirte der Paſtor die Kinder alle, darin hatte er eine vortreffliche Gabe.

Bei nächſter Gelegenheit ſuchte Herr Stollbein den Wilhelm zu bereden, er möchte doch ſeinen Sohn ſtudiren laſſen, er verſprach ſogar, Vorſchub zu verſchaffen: allein dieſer Berg war zu hoch, er ließ ſich nicht erſteigen.

Heinrich kämpfte indeſſen in ſeinem beſchwerlichen Zuſtand rechtſchaffen; ſeine Neigung zum Schulhalten war unausſprechlich; aber nur blos aus dem Grund, um des Handwerks los zu werden und ſich mit Büchern beſchäftigen zu können; denn er fühlte ſelbſt gar wohl, daß ihm die Unterrichtung anderer Kinder ewige Langeweile machen würde. Doch machte er ſich das Leben ſo erträglich, als es ihm möglich war. Die Mathematik nebſt alten Hiſtorien und Rittergeſchichten war ſein Fach; denn er hatte wirklich den Tobias Beutel und Bions mathematiſche Werkſchule ziemlich im

Kopf; beſonders ergötzte ihn die Sonnenuhrkunſt über die Maße. Es ſah komiſch aus, wie er ſich den Winkel, in welchem er ſaß und nähte, ſo nach ſeiner Phantaſie ausſtaffirt hatte: die Fenſterſcheiben waren voll Sonnenuhren, inwendig vor dem Fenſter ſtand ein viereckigter Klotz, in Geſtalt eines Würfel, mit Papier überzogen und auf allen fünf Seiten mit Sonnenuhren bezeichnet, deren Zeiger abgebrochene Nähnadeln waren: oben unter der Stubendecke war gleichfalls eine Sonnenuhr, die von einem Stücklein Spiegel im Fenſter erleuchtet wurde; und ein aſtronomiſcher Ring von Fiſchbein hing an einem Faden vor dem Fenſter; dieſer mußte auch die Stelle der Taſchenuhr vertreten, wenn er ausging. Alle dieſe Uhren waren nicht allein gründlich und richtig gezeichnet, ſondern er verſtand auch ſchon dazumal die gemeine Geometrie nebſt dem Rechnen und Schreiben aus dem Grund, ob er gleich nur ein Knabe von zwölf Jahren und ein Lehrjunge im Schneiderhandwerk war.

Der junge Stilling fing auch nunmehr an, zu Herrn Stollbein in die Catechiſation zu gehen; das war ihm nun zwar eine Kleinigkeit, allein es hatte doch auch ſeine Beſchwerden; denn da der Paſtor immer ein Aug auf ihn hatte, ſo entdeckte er auch immer Etwas an ihm, das ihm nicht gefiel; zum Beiſpiel: wenn er in die Kirche oder in die Catechiſationsſtube kam, ſo war er immer der Vorderſte, und hatte alſo auch immer den oberſten Stand; dieſes konnte nun der Paſtor gar nicht leiden, denn er liebte an andern Leuten die Demuth ungemein. Einsmals fuhr er ihn an und ſagte:

„Warum biſt du immer der Vorderſte?“

Er antwortete: wenns Lernen gilt, ſo bin ich nicht gern der Hinterſte.

„Ei, weißt du Schlingel kein Mittel zwiſchen Hinten und Vornen?“

Stilling hätte gern noch ein Wörtchen dazu geſetzt, allein er fürchtete ſich, den Paſtor zu erzürnen. Herr Stollbein ſpazirte die Stube ab, und indem er wieder heraufkam, ſagte er lächelnd: „Stilling! was heißt das auf deutſch: medium tenuere beati?"

Das heißt: die Seligen haben den Mittelweg gehalten; doch däucht mir, man könnte auch ſagen: plerique medium tenentes sunt damnati. (Die mehreſten Leute ſind verdammt, die das Mittel gehalten haben, d. i. die weder kalt noch warm ſind.) Herr Stollbein ſtutzte, ſah ihn an und ſagte: Junge! ich ſage dir, du ſollſt das Recht haben, voran zu ſtehen, du haſt vortrefflich geantwortet. Doch nun ſtand er nie wieder vornen, damit ihm die andern Kindern nicht bös werden möchten. Ich weiß nicht, ob es Feigherzigkeit oder ob es Demuth war. Nun fragte ihn Herr Stollbein wieder: Warum gehſt du nicht an deinen Ort? Er antwortete: Wer ſich ſelbſt erniedriget, der ſoll erhöhet werden. Schweig! erwiederte der Paſtor, du biſt ein vorwitziger Burſche.

Dieſes ging nun ſo ſeinen Gang fort bis ins Jahr 1755 auf Oſtern, da Heinrich Stilling vierzehn und ein halb Jahr alt war; vierzehn Tage vor dieſer Zeit ließ ihn Herr Paſtor Stollbein allein vor ſich kommen und ſagte zu ihm: Hör', Stilling, ich wollte gern einen braven Kerl aus dir machen, du mußt aber hübſch fromm und mir, deinem Vorgeſetzten, gehorſam ſeyn; auf Oſtern will ich dich mit noch andern, die älter ſind, als du, zum heiligen Abendmahl einſegnen, und dann will ich ſehen, ob ich dich nicht zum Schulmeiſter machen kann. Stilling hüpfte das Herz vor Freuden, er dankte dem Paſtor und verſprach, alles zu thun, was er haben wollte. Das gefiel dem alten Manne von Herzen, er ließ ihn im Frieden gehen, und hielt ſein Wort treulich; denn auf Oſtern ging er zum Nachtmahl, und alſofort wurde er zum Schulmeiſter nach Zellberg beſtimmt, welches Amt er den erſten Mai antreten mußte. Die Zellberger verlangten auch mit Schmerzen nach ihm; denn ſein Ruf war weit und breit erſchollen. Die Wonne läßt ſich nicht ausſprechen, welche der junge Stilling hierüber empfand, er konnte kaum den Tag erwarten, der zum Antritt ſeines Amts beſtimmt war.

Zellberg liegt eben hinter der Spitze des Gillers, man geht von Tiefenbach gerade den Wald hinauf; ſobald man auf die Höhe kommt, hat man vor ſich ein großes ebenes Feld, nahe zur rechten Seite den Wald, deſſen hundertjährige Eichen und Malbuchen in gerader Linie gegen Oſten zu, wie eine preußiſche Wachtparade, hingepflanzt ſtehen und den Himmel zu tragen ſcheinen; faſt oſtwärts am Ende des Waldes erhebt ſich ein buſchigter Hügel, auf dem Höchſten oder auch der Hängesberg genannt; dieſes iſt der höchſte Gipfel von ganz Weſtphalen. Von Tiefenbach bis dahin hat man drei Viertelſtund beſtändig gerad und ſteil aufzuſteigen. Linker Hand liegt eine herrliche Flur, die ſich gegen Norden in einen Hügel von Saatland erhebt, dieſer heißt: auf der Antonius-Kirche. Vermuthlich hat in alten Zeiten eine Kapelle da geſtanden, die dieſem Heiligen gewidmet geweſen. Vor dieſem Hügel, ſüdwärts, liegt ein ſchöner herrſchaftlicher Meierhof, der von Pächtern bewohnt wird. Nordoſtwärts ſenkt ſich die Fläche in eine vortreffliche Wieſe, die ſich zwiſchen buſchigten Hügeln herumdrängt; zwiſchen dieſer Wieſe und dem Höchſten geht durchs Gebüſch ein grüner Raſenweg vom Feld aus längs die Seite des Hügels fort, bis er ſich endlich im feierlichen Dunkel dem Auge entzieht; es iſt ein bloßer Holzweg, und von der Natur und dem Zufall ſo entſtanden. Sobald man über den höchſten Hügel hin iſt, ſo kommt man an das Dorf Zellberg; dieſes liegt alſo an der Oſtſeite des Gillers, da, wo in einer Wieſe ein Bach entſpringt, der endlich zum Fluß wird und nicht weit von Caſſel in die Weſer fällt. Die Lage dieſes Orts iſt bezaubernd ſchön, beſonders im ſpätern Frühling, im Sommer und im Anfange des Herbſts; der Winter aber iſt daſelbſt fürchterlich. Das Geheul des Sturms und der Schwall von Schnee, welcher vom Wind getrieben hinſtürzt, verwandelt dieſes Paradies in eine Norwegiſche Landſchaft. Dieſer Ort war alſo der erſte, wo Heinrich Stilling die Probe ſeiner Fähigkeiten ablegen ſollte.

Auf den kleinen Dörfern in dieſen Gegenden wird vom erſten Mai bis auf Martini und alſo den Sommer durch wöchentlich nur zwei Tage, nämlich Freitags und Samſtags, Schul gehalten; und ſo war's auch zu Zellberg. Stilling ging Freitags Morgens mit Sonnenaufgang hin und kam des Sonntags Abends wieder. Dieſer Gang hatte für ihn etwas Unbeſchreibliches; — beſonders wenn er des Morgens vor Sonnenaufgang auf der Höhe aufs Feld kam, und die Sonne dort aus der Ferne zwiſchen den buſchigten Hügeln aufſtieg; vor ihr her ſäuſelte ein Windchen, und ſpielte mit ſeinen Locken; dann ſchmolz ſein Herz, er weinte oft, und wünſchte Engel zu ſehen, wie Jakob zu Mahanaim. Wenn er nun da ſtand und in Wonnegefühl zerſchmolz, ſo drehte er ſich um und ſah Tiefenbach unten im nächtlichen Nebel liegen. Zur Linken ſenkte ſich ein großer Berg, der hitzige Stein genannt, vom Giller herunter, zur Rechten vorwärts lagen ganz nahe die Ruinen des Geiſenberger Schloſſes. Da traten dann alle Scenen, die da zwiſchen ſeinem Vater und ſeiner ſeligen Mutter, zwiſchen ſeinem Vater und ihm vorgegangen waren, als ſo viele vom herrlichſten Licht erleuchtete Bilder vor ſeine Seele; er ſtand da wie ein Trunkener und überließ ſich ganz der Empfindung. Dann ſchaute er in die Ferne; zwölf Meilen ſüdwärts lag der Taunus oder Feldberg nahe bei Frankfurt, acht bis neun Meilen weſtwärts lagen vor ihm die ſieben Berge am Rhein, und ſo fort eine unzählbare Menge weniger berühmter Gebirge; aber nordweſtlich lag ein hoher Berg, der mit ſeiner Spitze dem Giller faſt gleich kam; dieſer verdeckte Stillingen die Ausſicht über die Schaubühne ſeiner künftigen großen Schickſale.

Hier war der Ort, wo Heinrich eine Stunde lang verweilen konnte, ohne ſich ſelbſt recht bewußt zu ſeyn; ſein ganzer Geiſt war Gebet, inniger Friede und Liebe gegen den Allmächtigen, der das Alles gemacht hatte.

Zuweilen wünſchte er auch wohl ein Fürſt zu ſeyn, um eine Stadt auf dieſes Gefilde bauen zu können; alſofort ſtand ſie ſchon da vor ſeiner Einbildung; auf der Antonius-Kirche hatte er ſeine Reſidenz, auf dem Höchſten ſah er das Schloß der Stadt, ſo wie Montalban in den Holzſchnitten im Buch von der ſchönen Meluſine; dieſes Schloß ſollte Heinrichsburg heißen; wegen des Namens der Stadt ſtand er noch immer im Zweifel, doch war ihm der Name Stillingen der ſchönſte. Unter dieſen Vorſtellungen ſtieg er auf vom Fürſten zum Könige, und wenn er aufs Höchſte gekommen war, ſo ſah er Zellberg vor ſich liegen, und er war nichts weiter, als zeitiger Schulmeiſter daſelbſt, und ſo wars ihm dann auch recht, denn er hatte Zeit zum Leſen.

An dieſem Ort wohnte ein Jäger, Namens Krüger, ein redlicher, braver Mann; dieſer hatte zwei junge Knaben, aus denen er gern etwas rechts gemacht hätte. Er hatte den alten Stilling herzlich geliebt, und ſo liebte er auch ſeine Kinder. Dieſem war es Seelenfreude, den jungen Stilling als Schulmeiſter in ſeinem Dorf zu ſehen. Daher entſchloß er ſich, denſelben zu ſich ins Haus zu nehmen. Heinrichen war dieſes eben recht, ſein Vater machte alle Kleider für den Jäger und ſeine Leute, und deßwegen war er daſelbſt am mehreſten bekannt; überdem wußte er, daß Krüger viel rare Bücher hatte, die er recht zu nützen gedachte. Er quartirte ſich daſelbſt ein; und das erſte, was er vornahm, war die Unterſuchung der Krügeriſchen Bibliothek; er ſchlug einen alten Folianten auf, und fand eine Ueberſetzung Homers in deutſche Verſe; er hüpfte vor Freuden, küßte das Buch, drückte es an ſeine Bruſt, bat ſichs aus und nahm es mit in die Schule, wo ers in der Schublade unter dem Tiſch ſorgfältig verſchloß und ſo oft darin las, als es ihm nur möglich war. Auf der lateiniſchen Schule hatte er den Virgilius erklärt und bei der Gelegenheit ſo viel vom Homer gehört, daß er vorher Schätze darum gegeben hätte, um ihn nur einmal leſen zu können; nun bot ſich ihm hier die Gelegenheit von ſelbſt dar, und er nutzte ſie auch rechtſchaffen.

Schwerlich iſt die Ilias ſeit der Zeit, daß ſie in der Welt geweſen, mit mehrerem Entzücken und Empfindung geleſen worden. Hector war ein Mann, Achill aber nicht, Agamemnon noch weniger; mit einem Wort: er hielt es durchgehends mit den Trojanern, ob er gleich den Parias mit ſeiner Helenen kaum des Andenkens würdigte; beſonders, weil er immer zu Haus blieb, da er doch die Urſache des Kriegs war. Das iſt doch ein unerträglicher, ſchlechter Kerl!

dachte er oft bei ſich ſelber. Niemand dauerte ihn mehr als der alte Priam. Die Bilder und Schilderungen des Homers waren ſo ſehr nach ſeinem Geſchmack, daß er ſich nicht enthalten konnte, laut zu jauchzen, wenn er ein ſo recht lebhaftes Wort fand, das der Sache angemeſſen war; damals wär' die rechte Zeit geweſen, den Oſſian zu leſen.

Dieſe hohe Empfindung hatte aber auch noch Nebenurſachen, die ganze Gegend trug dazu bei. Man denke ſich einen bis zur höchſten Stufe des Enthuſiasmus empfindſamen Geiſt, deſſen Geſchmack natürlich und noch nach keiner Mode geſtimmt war, ſondern der nichts als wahre Natur empfunden, geſehen und ſtudirt hatte, der ohne Sorge und Gram höchſt zufrieden mit ſeinem Zuſtand lebte, und allem Vergnügen offen ſtand; ein ſolcher Geiſt lieſt den Homer in der ſchönſten und natürlichſten Gegend von der Welt, und zwar des Morgens in der Frühſtunde. Man ſtelle ſich die Lage dieſes Orts vor; er ſaß in der Schule an zwei Fenſtern, die nach Oſten gekehrt waren; dieſe Schule ſtand an der Mittagsſeite, am Abhang des höchſten Hügels, um dieſelbe her waren alte Birken mit ſchneeweißen Stämmen auf einen grünen Raſen gepflanzt, deren dunkelgrüne Blätter beſtändig fort im ewigen Winde flisperten. Gegen Sonnenaufgang war ein prächtiges Wieſenthal, das ſich an buſchigte Hügel und Gebirge anſchloß. Gegen Mittag lag, etwas niedriger, das Dorf, hinter demſelben eine Wieſe, und dann ſtieg unvermerkt eine Flur von Feldern auf, die ein Wald begränzte. Gegen Abend in der Nähe war der hohe Giller mit ſeinen tauſend Eichen. Hier las Stilling den Homer im Mai und Junius, wenn ohne das die ganze halbe Welt ſchön iſt und in der Kraft ihres Erhalters jauchzt.

Ueber das alles waren auch ſeine Bauern gute, natürliche Leute, die beſtändig mit alten Sagen und Erzählungen ſchwanger gingen und bei jeder Gelegenheit damit herauskramten; dadurch wurde der Schulmeiſter vollends recht mit ſeinem Element genährt und zu Empfindungen aufgelegt. Er ging einsmals hinter der Schule den höchſten Hügel hinauf ſpazieren, oben auf der Spitze traf er einen alten Bauern aus ſeinem

Dorf, der Holz ſammelte; ſobald dieſer den Schulmeiſter kommen ſah, hörte er auf zu arbeiten und ſagte:

„Es iſt gut, Schulmeiſter, daß du kommſt, ich bin doch „müde; nun hör', was ich dir ſagen will, ich denke ſo eben „dran. Ich und dein Großvater haben vor dreißig Jahren „einmal hier Kohlen gebrannt, da hatten wir viel Freude! „wir kamen immer zu einander, aßen und tranken zuſammen „und redeten dann immer von alten Geſchichten. Du ſiehſt „hier rund umher, ſo weit dein Auge reicht, keinen Berg, aber „wir beſannen uns auf ſeinen Namen und den Ort, wo er „am nächſten liegt; das war uns dann nun ſo recht eine Luſt, „wenn wir da ſo lagen und uns Geſchichten erzählten, und „zugleich den Ort zeigen konnten, wo ſie geſchehen waren.“ Nun hielt der Bauer die linke Hand über die Augen, und mit der rechten wies er gegen Abend und Nordweſt hin und ſagte: „Da, etwas niederwärts, ſiehſt du das Geiſenberger Schloß, gerad hinter demſelben, dort weit weg, iſt ein „hoher Berg mit drei Köpfen, der mittelſte heißt noch der „Kindelsberg, da ſtand vor uralten Zeiten ein Schloß, „das auch ſo hieß; da wohnten Ritter drauf, die waren ſehr „gottloſe Leute. Da zur Rechten hatten ſie, an dem Kopf, „ein ſehr ſchönes Silber-Bergwerk, wovon ſie ſtockreich wurden. Nu, was geſchah! Der Uebermuth ging ſo weit, daß „ſie ſich ſilberne Kegel machen ließen; wenn ſie nun ſpielten, „ſo warfen ſie nach dieſen Kegeln mit ſilbernen Klötzen; dann „backten ſie große Kuchen von Semmelmehl, wie Kutſchenräder, machten in der Mitte Löcher darein und ſteckten ſie „an die Achſen; das war nun eine himmelſchreiende Sünde, „denn wie viele Menſchen haben kein Brod zu eſſen! Unſer „Herr Gott ward es auch endlich müde; denn es kam des „Abends ſpät ein weißes Männchen ins Schloß, das ſagte „ihnen an, daß ſie Alle binnen drei Tagen ſterben müßten, „und zum Wahrzeichen gab es ihnen, daß dieſe Nacht eine „Kuh zwei Lämmer werfen würde. Das geſchah auch, aber „Niemand kehrte ſich dran, als der jüngſte Sohn, der Ritter „Sigmund hieß, und eine Tochter, die eine gar ſchöne Jungfrau war. Dieſe beteten Tag und Nacht. Die Andern ſtar-

„ben an der Peſt und dieſe Beiden blieben am Leben. Nun „war aber hier auf dem Geiſenberg auch ein junger küh„ner Ritter, der ritt beſtändig ein großes ſchwarzes Pferd, „deßwegen hieß man ihn auch nicht anders, als den Ritter mit „dem ſchwarzen Pferd. Er war ein gottloſer Menſch, der „immer raubte und mordete. Dieſer Ritter gewann die ſchöne „Jungfrau auf dem Kindelsberg lieb und wollte ſie ab„ſolut haben, aber es nahm ein ſchlechtes Ende. Ich kann „noch ein altes Lied von der Geſchichte.“

Der Schulmeiſter ſagte: ich bitt' euch, Kraft (ſo hieß der Bauer), ſagt mir doch das Lied vor!

Kraft antwortete: das will ich gern thun, ich will dir's wohl ſingen. Er fing an:

Zu Kindelsberg, auf dem hohen Schloß,
Steht eine alte Linde, :,:
Von vielen Aeſten kraus und groß,
Sie ſauſt am kühl'gen Winde. :,:

Da ſteht ein Stein, iſt breit, iſt groß,
Gar nah an dieſer Linde, :,:
Iſt grau und roth von altem Moos,
Steht feſt im kühl'gen Winde. :,:

Da ſchläft eine Jungfrau den traurigen Schlaf,
Die treu war ihrem Ritter, :,:
Das war von der Mark ein edler Graf,
Ihr wurde das Leben bitter. :,:

Er war mit dem Bruder ins weite Land
Zur Ritter-Fehde gegangen, :,:
Er gab der Jungfrau die eiſerne Hand,
Sie weinte mit Verlangen. :,:

Die Zeit, die war nun lang vorbei,
Der Graf kam nun nicht wieder, :,:
Mit Sorg' und Thränen mancherlei
Saß ſie bei der Linde nieder. :,:

Da kam der junge Rittersmann
Auf ſeinem ſchwarzen Pferde, :,:
Der ſprach die Jungfrau freundlich an,
Ihr Herze er ſtolz begehrte. :,:

Die Jungfrau ſprach: du kannſt mich nie
  Zu deinem Weiblein haben; :,:
Wenns dürr iſt, das grüne Lindlein hie,
  Dann will ich dein Herze laben. :,:

Die Linde war noch jung und ſchlank,
  Der Ritter ſucht' im Lande :,:
Ein' dürre Lind' ſo groß, ſo lang,
  Bis er ſie endlich fande. :,:

Er ging wohl in dem Mondenſchein,
  Grub aus die grüne Linde, :,:
Und ſetzt die dürre dahinein,
  Belegt's mit Raſen geſchwinde. :,:

Die Jungfrau ſtand des Morgens auf,
  Am Fenſter war's ſo lichte, :,:
Des Lindleins Schatten ſpielt' nicht drauf,
  Schwarz ward's ihr vor dem Geſichte. :,:

Die Jungfrau lief zur Linde hin,
  Setzt' ſich mit Weinen nieder, :,:
Der Ritter kam mit ſtolzem Sinn,
  Begehrt ihr Herze wieder. :,:

Die Jungfrau ſprach in großer Noth:
  Ich kann dich nimmer lieben! :,:
Der ſtolze Ritter ſtach ſie todt,
  Das thät den Graf betrüben. :,:

Der Graf kam noch denſelben Tag,
  Er ſah mit traurigem Muthe, :,:
Wie da bei dürrer Linde lag
  Die Jungfrau in rothem Blute. :,:

Er machte da ein tiefes Grab,
  Der Braut zum Ruhebette, :,:
Und ſucht' eine Linde Berg auf und ab,
  Die ſetzt' er an die Stätte. :,:

Und einen großen Stein dazu,
  Der ſtehet noch im Winde, :,:
Da ſchläft die Jungfrau in guter Ruh,
  Im Schatten der grünen Linde. :,:

Stilling lauſchte ſtill, er durfte kaum Athem holen; die ſchöne Stimme des alten Kraft, die rührende Melodie und die Geſchichte ſelber wirkten dergeſtalt auf ihn, daß ihm das Herz pochte; er beſuchte den alten Bauern oft, der ihm dann das Lied ſo oft vorſang, bis ers auswendig konnte. Nun ſenkte ſich die Sonne hinter den fernen blauen Berg; Kraft und der Schulmeiſter gingen den Hügel herab, die braunen und ſcheckigten Kühe grasten in der Trift, ihre heiſern Schellen klangen wiederhallend hin und her. Die Knaben liefen in den Höfen herum und theilten ihr Butterbrod und Käſe zuſammen; die Hausmüttern machten den Stall zurecht, und die Hühner flatſchten, eins nach dem andern, hinauf zu ihrem Loch; noch einmal drehte ſich der orangegelbe und rothbraune Hahn auf ſeinem Pfahl vor dem Loch herum und krähte ſeinen Nachbarn gute Nacht; durch den Wald herab ſprachen die Kohlenbrenner, die Querſäcke auf den Nacken, und freuten ſich der nahen Ruhe.

Heinrichs Stilling's Schulmethode war ſeltſam und ſo eingerichtet, daß er wenig oder nichts dabei verlor. Des Morgens, ſobald die Kinder in die Schule kamen und alle beiſammen waren, ſo betete er mit ihnen und catechiſirte ſie in den erſten Grundſätzen des Chriſtenthums nach eigenem Gutdünken ohne Buch; dann ließ er einen jeden ein Stück leſen; wenn das vorbei war, ſo ermunterte er die Kinder, den Catechismus zu lernen, indem er ihnen verſprach, ſchöne Hiſtorien zu erzählen, wenn ſie ihre Aufgabe recht gut auswendig können würden; während der Zeit ſchrieb er ihnen vor, was ſie nachſchreiben ſollten, ließ ſie noch einmal Alle leſen und dann kam's zum Erzählen, wobei vor und nach alles erſchöpft wurde, was er jemals in der Bibel, im Kaiſer Octavianus, der ſchönen Magelone und andern mehr geleſen hatte; auch die Zerſtörung der königlichen Stadt Troja wurde mit vorgenommen. So war es auf ſeiner Schule Sitte und Gebrauch von einem Tag zum andern. Es läßt ſich nie ausſprechen, mit welchem Eifer die Kinder lernten, um nur früh ans Erzählen zu kommen; waren ſie aber muthwillig und nicht fleißig geweſen, ſo erzählte der Schulmeiſter nicht, ſondern las ſelbſt.

Niemand verlor bei dieſer ſeltſamen Manier zu unterweiſen, als die Abc-Schüler und die am Buchſtabiren waren; dieſer Theil des Schulamts war Stilling viel zu langweilig. Des Sonntags Morgens verſammelten ſich die Schulkinder um ihren angenehmen Lehrer, und ſo wanderte er mit ſeinem Gefolge unter den ſchönſten Erzählungen nach Florenburg in die Kirche, und nach der Predigt in eben der Ordnung wieder nach Haus.

Die Zellberger waren indeſſen mit Stilling recht gut zufrieden, ſie ſahen, daß ihre Kinder lernten, ohne viel gezüchtigt zu werden; verſchiedene hatten ſogar ihre Freude an all den ſchönen Geſchichten, welche ihnen ihre Kinder zu erzählen wußten. Beſonders liebte ihn Krüger außerordentlich, denn er konnte Vieles mit ihm aus dem Paralacelſus reden (ſo ſprach der Jäger das Wort Paracelſus aus); er hatte eine altdeutſche Ueberſetzung ſeiner Schriften, und da er ein ſklaviſcher Verehrer aller der Männer war, von denen er glaubte, daß ſie den Stein Lapis gehabt hätten, ſo waren ihm Jakob Böhms, Graf Bernhards und des Paracelſus Schriften große Heiligthümer. Stillling ſelber fand Geſchmack darinnen, nicht blos wegen des Steins der Weiſen, ſondern weil er ganz hohe und herrliche Begriffe, beſonders im Böhm, zu finden glaubte; wenn ſie das Wort: Rad der ewigen Eſſenzien oder auch ſchielender Blitz und andre mehr ausſprachen, ſo empfanden ſie eine ganz beſondere Erhebung des Gemüths. Ganze Stunden lang forſchten ſie in magiſchen Figuren, bis ſie manchmal Anfang und Ende verloren und meinten, die vor ihnen liegenden Zauberbilder lebten und bewegten ſich; das war dann ſo rechte Seelenfreude, im Taumel groteske Ideen zu haben und lebhaft zu empfinden.

Allein dieſes paradieſiſche Leben war von kurzer Dauer. Herr Paſtor Stollbein und Herr Förſter Krüger waren Todtfeinde. Dieſes kam daher: Stollbein war ein unumſchränkter Monarſch in ſeinem Kirchſpiel; ſein geheimes Raths-Collegium, ich meine das Conſiſtorium, beſtand aus lauter Männern, die er ſelber angeordnet hatte und von denen er voraus wußte, daß ſie einfältig genug waren, immer Ja zu ſagen. Vater Stilling war der Letzte geweſen, der noch vom vorigen Prediger beſtellet worden; daher fand er nirgends Widerſtand. Er erklärte Krieg und ſchloß Frieden, ohne Jemand zu Rath zu ziehen; alles fürchtete ihn und zitterte in ſeiner Gegenwart. Doch kann ich nicht ſagen, daß das gemeine Weſen unter ſeiner Regierung ſonderlich gelitten hätte; er hatte bei ſeinen Fehlern eine Menge guter Eigenſchaften. Nur Krüger und einige der Vornehmſten zu Florenburg haßten ihn ſo ſehr, daß ſie faſt gar nicht in die Kirche gingen, vielweniger bei ihm communicirten. Krüger ſagte öffentlich: er ſey vom böſen Geiſt beſeſſen; und daher that er immer gerade das Gegentheil von dem, was der Paſtor gerne ſah.

Nachdem Stilling einige Wochen zu Zellberg geweſen war, ſo beſchloß Herr Stollbein, ſeinen neuen Schulmeiſter daſelbſt einmal zu beſuchen; er kam des Vormittags um neun Uhr in die Schule; zum Glück war Stilling weder am Erzählen noch Leſen. Er wußte aber ſchon, daß er bei Krüger im Hauſe war, daher ſah er ganz mürriſch aus, ſchaute umher und fragte: Was macht ihr mit den Schieferſteinen auf der Schule? — (Stilling hielt des Abends eine Rechenſtunde mit den Kindern.) Der Schulmeiſter antwortete: Darauf rechnen die Kinder des Abends. Der Paſtor fuhr fort:

„Das kann ich wohl denken, aber wer heißt euch das?“

Heinrich wußte nicht, was er ſagen ſollte, er ſah dem Paſtor ins Geſicht und verwunderte ſich; endlich erwiederte er lächelnd: Der mich geheißen hat, die Kinder Leſen, Schreiben und den Catechismus zu lernen, der hat mich auch geheißen, ſie im Rechnen zu unterrichten.

„Ihr .... ich hätte bald was geſagt! lehrt ſie erſt einmal das Nöthigſte, und wenn ſie das können, dann lehrt ſie auch Rechnen.“

Nun fing es an, Stillingen weich ums Herz zu werden. Das iſt ſo ſeiner Natur gemäß, anſtatt daß andere Leute bös und launigt werden, ſchießen ihm die Thränen in die Augen und die Backen herunter; es gibt aber auch einen Fall, in welchem er recht zornig werden kann: wenn man ihn oder auch ſonſt eine ernſte und empfindſame Sache ſatyriſch behandelt. Gott! verſetzte er, wie ſoll ichs doch machen? Die wollen haben, ich ſoll die Kinder rechnen lehren, und der Herr Paſtor wills nicht haben! Wem ſoll ich nun folgen?

„Ich hab in Schulſachen zu befehlen, ſagte Stollbein, und eure Bauern nicht!“ und damit ging er zur Thüre hinaus.

Stilling befahl alſofort, alle Schieferſteine herabzunehmen und auf einen Haufen hinter dem Ofen unter die Bank zu legen; das wurde befolgt, doch ſchrieb ein jeder ſeinen Namen mit dem Griffel auf den ſeinigen.

Nach der Schule ging er zu dem Kirchen-Aelteſten, erzählte ihm den Vorfall und fragte ihn um Rath. Der Mann lächelte und ſagte: Der Paſtor wird ſo ſeine böſe Laune gehabt haben, legt ihr die Steine zurück, daß er ſie nicht ſieht, wenn er wieder kommen ſollte; fahrt ihr aber fort, die Kinder müſſen doch Rechnen lernen! Er erzählte es auch Krügern; dieſer glaubte, der Teufel habe ihn beſeſſen, und nach ſeiner Meinung ſollten nun auch die Mädchen ſich Schieferſteine anſchaffen und das Rechnen lernen, ſeine Kinder wenigſtens ſollten es nun zuerſt vornehmen. Und das geſchah auch; Stilling mußte den größten Knaben ſogar in der Geometrie unterrichten.

So ſtanden die Sachen den Sommer über, aber Niemand vermuthete, was den Herbſt geſchah. Vierzehn Tage vor Martini kam der Aelteſte in die Schule und kündigte Stilling im Namen des Paſtors an, auf Martini die Schule zu verlaſſen und zu ſeinem Vater zurückzukehren. Dieſes war dem Schulmeiſter und den Schülern ein Donnerſchlag, ſie weinten allzuſammen. Krüger und die übrigen Zellberger wurden faſt raſend; ſie ſtampften mit den Füßen und ſchwuren: der Paſtor ſollte ihnen ihren Schulmeiſter nicht nehmen. Allein Wilhelm Stilling, wie ſehr er ſich auch ärgerte, fand doch rathſamer, ſeinen Sohn zu ſich zu nehmen, um ihn an ſeinem fernern Glück nicht zu hindern. Des Sonntags Nachmittags vor Martini ſtopfte der gute Schulmeiſter ſein Bißchen Kleider und Bücher in einen Sack, hing ihn auf den Rücken und wanderte aus Zellberg das Höchſte hinauf, ſeine Schüler gingen truppenweiſe hinten nach und weinten; er ſelbſt vergoß tauſend Thränen und beweinte die ſüßen Zeiten, die er zu **Zellberg** zugebracht hatte. Der ganze weſtliche Himmel ſah ihm traurig aus, die Sonne verkroch ſich hinter ein ſchwarzes Wolkengebirge, und er wanderte im Dunkel des Waldes den **Giller** hinunter.

Des Montags Morgens ſetzte ihn ſein Vater wieder in ſeinen alten Winkel an die Nähnadel. Das Schneiderhandwerk war ihm nun doppelt verdrießlich, nachdem er die Süßigkeit des Schulhaltens geſchmeckt hatte. Das einzige, was ihm noch übrig blieb, war, daß er ſeine alten Sonnenuhren wieder in Ordnung brachte und ſeiner Großmutter die Herrlichkeit des **Homers** erzählte, die ſich dann auch alles wohl gefallen ließ und wohl gar Geſchmack daran hatte, nicht ſo ſehr aus eignem Naturtrieb, ſondern weil ſie ſich erinnerte, daß ihr ſeliger **Eberhard** ein großer Liebhaber von dergleichen Sachen geweſen war.

Heinrich Stilling's Leiden ſtürmten nun mit voller Kraft auf ihn zu, er glaubte feſt, er ſey nicht zum Schneiderhandwerk geboren, und er ſchämte ſich von Herzen, ſo dazuſitzen und zu Nähen; wenn daher jemand Anſehnliches in die Stube kam, ſo wurde er roth im Geſicht.

Einige Wochen hernach begegnete dem Oheim **Simon**, Herr Paſtor **Stollbein** im Fuhrwerk; als er den Paſtor von Ferne her reiten ſah, arbeitete er ſich über Hals und Kopf mit dem Ochſen und ſeiner Karre aus dem Wege auf das Feld, ſtellte ſich mit dem Hute in der Hand neben den Ochſen hin, bis Herr **Stollbein** herzukam.

„Nu, was macht euers Schwagers Sohn?“

Er ſitzt am Tiſch und näht!

„Das iſt recht! ſo will ich's haben!“

Stollbein ritt fort und **Simon** fuhr ſeiner Wege nach Haus. Alſofort erzählte er **Wilhelmen**, was der Paſtor geſagt hatte; **Heinrich** hörte es mit größtem Herzeleid, ermunterte ſich aber wieder, als er ſah, wie ſein Vater mit aufgebrachtem Gemüth das Nähzeug von ſich warf, aufſprang und mit Heftigkeit ſagte: und ich will haben, er ſoll Schul haben, ſobald ſich Gelegenheit dazu äußert! Simon verſetzte: ich hätt' ihn zu Zellberg gelaſſen, der Paſtor wird doch auch zu bezwingen ſeyn. Das hätte wohl geſchehen können, antwortete Wilhelm, aber man hat ihn hernach doch immer auf dem Hals und wird ſeines Lebens nicht froh. Leiden iſt beſſer als Streiten. Meinetwegen, fuhr Simon fort, ich ſcheer mich nichts um ihn, er ſollte mir nur einmal zu nahe kommen! Wilhelm ſchwieg und dachte: das läßt ſich in der Stube hinterm Ofen gut ſagen.

Die mühſelige Zeit des Handwerks dauerte für jetzo nicht lange; denn vierzehn Tage vor Weihnachten kam ein Brief von Dorlingen aus der Weſtphäliſchen Grafſchaft Mark in Stilling's Hauſe an. Es wohnte daſelbſt ein reicher Mann, Namens Steifmann, welcher den jungen Stilling zum Haus-Informator verlangte. Die Bedinge waren: daß Herr Steifmann vom Neujahr an bis nächſte Oſtern Unterweiſung für ſeine Kinder verlangte; dafür gab er Stilling Koſt und Trank, Feuer und Licht; fünf Reichsthaler Lohn bekam er auch, allein dafür mußte er von den benachbarten Bauern ſo viel Kinder in die Lehre nehmen, als ſie ihm ſchicken würden, das Schulgeld davon zog Steifmann ein; auf dieſe Weiſe hatte er die Schule faſt umſonſt.

Die alte Margarethe, Wilhelm, Eliſabeth, Mariechen und Heinrich berathſchlagten ſich hierauf über dieſen Brief. Margarethe fing nach einiger Ueberlegung an: Wilhelm, behalte den Jungen bei dir! denk einmal! ein Kind ſo weit in die Fremde zu ſchicken, iſt kein Spaß, es gibt wohl hier in der Nähe Gelegenheit für ihn. Das iſt auch wahr! ſagte Mariechen, mein Bruder Johann ſagt oft: daß die Bauern da herum ſo grobe Leute wären, wer weiß, was ſie mit dem guten Jungen anfangen werden, behalt' ihn hier, Wilhelm! Eliſabeth gab auch ihre Stimme; ſie hielt aber dafür, daß es beſſer ſey, wenn ſich Heinrich etwas in der Welt verſuchte; wenn ſie zu befehlen hätte, ſo müßte er ziehen. Wilhelm ſchloß endlich, ohne zu ſagen warum: wenn Heinrich Luſt zu gehen hätte, ſo wär' er es wohl zufrieden. Ja wohl bin ich's zufrieden! fiel er ein, ich wollte, daß ich ſchon da wär'! Margarethe und Mariechen wurden traurig und ſchwiegen ſtill. Der Brief wurde alſo von Wilhelm beantwortet und alles eingewilligt.

Dorlingen lag neun ganze Stunden von Tiefenbach ab. Vielleicht war ſeit hundert Jahren Niemand aus der Stilling'ſchen Familie ſo weit fortgewandert und ſo lang abweſend geweſen. Einige Tage vor Heinrichs Abreiſe trauerten und weinten Alle, nur er ſelber war innig froh. Wilhelm verbarg ſeinen Kummer ſo viel er konnte. Margarethe und Mariechen empfanden zu ſehr, daß er ein Stilling war, deßwegen weinten ſie am meiſten, welches in den blinden Staar-Augen der alten Großmutter erbärmlich ausſah.

Der letzte Morgen kam. Alle verſanken in Wehmuth. Wilhelm ſtellte ſich hart gegen ihn; allein der Abſchied machte ihn nur deſto weicher. Heinrich vergoß auch viele Thränen, aber er lief und wiſchte ſie ab. Zu Lichthauſen kehrte er bei ſeinem Oheim, Johann Stilling, ein, der ihm viel ſchöne Lehren gab. Nun kamen die Fuhrleute, die ihn mitnehmen ſollten, und Heinrich reiste freudig mit ihnen fort.

Die Gegenden, welche er in dieſer Jahreszeit durchzureiſen hatte, ſahen recht melancholiſch aus. Sie machten Eindrücke auf ihn, die ihn in gewiſſe Niedergeſchlagenheit verſetzten. Wenn Dorlingen in einer ſolchen Gegend liegt, dachte er immer, ſo wird mirs doch da nicht gefallen. Die Fuhrleute, mit denen er reiste, waren von da her zu Haus; er merkte oft, wie ſie zuſammen hinter ihm hergingen und über ihn ſpotteten; denn weil er nichts mit ihnen ſprach und etwas blöd ausſah, ſo hielten ſie ihn für einen Schafskopf, mit dem man machen konnte, was man wollte. Zuweilen zupfte ihn einer von hinten her, und wenn er ſich dann umſah, ſo ſtellten ſie ſich, als wenn ſie wichtige Sachen unter ſich auszumachen hätten. Dergleichen Behandlungen waren nun eben fähig, ſeinen Zorn zu reizen; er litt das ein paarmal, endlich drehte er ſich um, ſah ſie ſcharf an und ſagte: Hört, ihr Leute, ich bin und werd' euer Schulmeiſter zu Dorlingen, und wenn eure Kinder ſo ungezogene Bengels ſind, wie ich vermuthe, ſo werd' ich Mittel wiſſen, ihnen andere Sitten beizubringen; das könnt ihr ihnen ſagen, wenn ihr nach Haus kommt! Die Fuhrleute ſahen ſich an, und bloß um ihrer Kinder willen ließen ſie ihn zufrieden.

Des Abends ſpät um neun Uhr kam er zu Dorlingen an. Steifmann betrachtete ihn vom Haupt bis zu Fuß, ſo auch ſeine Frau, Kinder und Geſinde. Man gab ihm zu eſſen, und darauf legte er ſich ſchlafen. Als er des Morgens früh erwachte, erſchrack er ſehr, denn er ſah die Sonne, ſeinem Begriff nach, in Weſten aufgehen, ſie rückte gegen Norden in die Höhe und ging des Abends in Oſten unter. Das wollte ihm gar nicht in den Kopf; und doch hatte er ſo viel von der Aſtronomie und Geographie begriffen, daß er wohl wußte, die Zellberger und Tiefenbacher Sonne ſey eben dieſelbe, die auch zu Dorlingen leuchte. Dieſer ſeltſame Vorfall verrückte ihm ſein Concept, und jetzt wünſchte er von Herzen, ſeines Oheims Johann Compas zu haben, um zu ſehen, ob auch die Magnetnadel mit der Sonne einig ſey, ihn zu betrügen. Er fand zwar endlich die Urſache dieſer Erſcheinung; er war den vorigen Abend ſpät angekommen und hatte die allmählige Krümmung des Thals nicht bemerkt. Allein er konnte doch ſeine Einbildung nicht bemeiſtern; alle Ausſichten in die rohen und öden Gegenden kamen ihm auch aus dieſem Grunde traurig und fatal vor.

Steifmann war reich, er hatte viel Geld, Güter, Ochſen, Kühe, Schafe, Ziegen und Schweine, dazu ſeine Stahlfabrik, worin Waaren verfertigt wurden, mit denen er Handlung trieb. Er hatte jetzt nur erſt die zweite Frau, hernach aber hat er die dritte oder wohl gar die vierte geheirathet; das Glück war ihm ſo günſtig, daß er verſchiedene Frauen nach einander nehmen konnte, wenigſtens ſchien ihm das Sterben und Wiedernehmen der Weiber eine beſondere Beluſtigung zu ſeyn. Die jetzige Frau war ein gutes Schaf, ihr Mann redete oft gar erbaulich mit ihr von den Tugenden ſeiner erſten Frau, ſo daß ſie aus großer Empfindung des Herzens oft blutige Thränen weinte. Sonſt war er gar nicht zum Zorn aufgelegt; er redete nicht viel, was er aber ſagte, das war von Gewicht und Nachdruck, weil es gemeiniglich Jemand, der gegenwärtig war, beleidigte. Er ließ ſich auch anfänglich mit ſeinem neuen Schulmeiſter in Geſpräche ein, allein er gefiel ihm nicht. Von allem, was Stilling gewohnt war zu reden, verſtand er nicht Ein Wort, eben ſo wenig, als Stilling begriff, wovon ſein Patron redete. Daher ſchwiegen ſie Beide, wenn ſie beiſammen waren.

Des folgenden Montags Morgens ging die Schule an; Steifmanns drei Knaben machten den Anfang. Vor und nach fanden ſich bei achtzehn große vierſchrötige Jungens ein, die ſich gegen ihren Schulmeiſter verhielten, wie ſo viel Patagonier gegen Einen Franzoſen. Zehn bis zwölf Mädchen von eben dem Schrot und Korn kamen auch und ſetzten ſich hinter den Tiſch. Stilling wußte nicht recht, was er mit dieſem Volk anfangen ſollte. Ihm war bang vor ſo vielen wilden Geſichtern; doch verſuchte er die gewöhnliche Schulmethode und ließ ſie beten, ſingen, leſen und den Catechismus lernen.

Dieſes ging ungefähr vierzehn Tage ſeinen ordentlichen Gang; allein nun war es auch geſchehen, ein oder anderer Koſackenähnlicher Junge verſuchte es, den Schulmeiſter zu necken. Stilling brauchte den Stock rechtſchaffen, aber mit ſo widrigem Erfolg, daß, wenn er ſich müde auf dem ſtarken Buckel zerdroſchen hatte, der Schüler aus vollem Hals lachte, der Schulmeiſter aber weinte. Das war dann dem Herrn Steifmann ſo ſeine liebſte Beluſtigung; wenn er in dem Schulſtübchen Lärmen hörte, ſo kam er, that die Thüre auf und ergötzte ſich von Herzen.

Dieſes Verfahren gab Stillingen den letzten Stoß. Seine Schule wurde zum polniſchen Reichstag, wo ein Jeder that, was ihm recht däuchte. So wie nun der arme Schulmeiſter in der Schule alles gebrannte Herzeleid ausſtand, ſo hatte er auch außer derſelben keine frohe Stunde. Bücher fand er wenig, nur eine große Baſeler Bibel, deren Holzſchnitte er durch und durch wohl ſtudirte, auch wohl darin las, wiewohl er ſie oft durchgeleſen hatte. Zions Lehr' und Wunder von Doktor Mel, nebſt noch einigen alten Poſtillen und Geſangbüchern ſtanden auf der Kleiderkammer auf einem Brett in guter Ruhe, und waren wohl, ſeitdem ſie Herr Steifmann geerbt hatte, wenig gebraucht worden. In dem Hauſe ſelbſt war ihm Niemand hold. Alle ſahen ihn für einen einfältigen dummen Knaben an; denn ihre niederträchtigen, ironiſch-zotigen und zweideutigen Reden verſtand er nicht, er antwortete immer gutherzig, wie ers meinte nach dem Sinn der Worte, ſuchte überhaupt einen Jeden mit Liebe zu gewinnen, und dieſes war eben der gerade Weg, eines Jeden Schuhputzer zu werden.

Doch trug ſich einsmalen etwas zu, das ihn leicht das Leben hätte koſten können, wenn ihn der gütige Vater der Menſchen nicht ſonderlich bewahrt hätte. Er mußte ſich des Morgens ſelbſt Feuer in den Ofen machen; als er nun einmal kein Holz fand, ſo wollte er ſich etwas holen; nun war über der Küche her eine Rauchkammer, wo man das Fleiſch räucherte und zugleich das Holz trocknete. Die Dreſchtenne ſtieß an die Küche, und von dieſer Tenne ging eine Treppe nach der Rauchkammer. Es waren juſt ſechs Taglöhner beim Dreſchen. Heinrich lief die Treppe hinauf, machte die Thüre auf, aus welcher der Rauch wie eine dicke Wolke herauszog; er ließ die Thüre offen, that einen Sprung nach dem Holz, ergriff etliche Stücke, indeſſen wirbelte einer von den Dreſchern auswendig die Thüre zu. Der arme Stilling gerieth in Todesangſt, der Rauch erſtickte ihn, es war ſtockfinſter da, er wurde irre und wußte nicht mehr, wo die Thüre war. In dieſem erſchrecklichen Zuſtand that er einen Sprung gegen die Wand, und traf juſt gerade gegen die Thür, dergeſtalt, daß der Wirbel zerbrach und die Thüre aufſprang. Stilling ſtürzte die Teppe herunter bis auf die Tenne, wo er betäubt und ſinnlos hingeſtreckt lag. Als er wieder zu ſich ſelbſt kam, ſah er die Dreſcher nebſt Herrn Steifmann um ſich ſtehen und aus vollem Halſe lachen. Des ſollte doch der T..... nicht lachen! ſagte Steifmann. Dieſes ging Stillingen durch die Seele. Ja! antwortete er, der lacht wirklich, daß er endlich einmal ſeinesgleichen gefunden hat. Das gefiel ſeinem Patron außerordentlich, und er pflegte wohl zu ſagen: das ſey das erſte und auch das letzte geſcheidte Wort geweſen, das er von ſeinem Schulmeiſter gehört habe.

Das Beſte indeſſen bei der Sache war, daß Stilling keinen Schaden genommen hatte: er überließ ſich gänzlich der Wehmuth, weinte ſich die Augen roth, und erlangte weiter nichts dadurch, als Spott. So traurig ging ſeine Zeit vorüber, und ſeine Wonne am Schulhalten wurde ihm häßlich verſalzen.

Sein Vater Wilhelm Stilling war indeſſen zu Haus mit angenehmeren Sachen beſchäftigt. Die Wunde über Dortchens Tod war heil, er erinnerte ſich allezeit mit Zärtlichkeit an ſie; allein er trauerte nicht mehr, ſie war nun vierzehn Jahre todt, und ſeine ſtrenge myſtiſche Denkungsart milderte ſich in ſo weit, daß er jetzt mit allen Menſchen Umgang pflog, doch war alles mit freundlichem Ernſt, Gottesfurcht und Rechtſchaffenheit vermiſcht, ſo daß er Vater Stilling ähnlicher wurde, als eins ſeiner Kinder. Er wünſchte nun auch einmal Hausvater zu werden, eigenes Haus und Hof zu haben und den Ackerbau neben ſeinem Handwerk zu treiben; deßwegen ſuchte er ſich jetzt eine Frau, die neben den nöthigen Eigenſchaften, Leibes und der Seele, auch Haus und Güter hätte; er fand bald, was er ſuchte. Zu Leindorf, zwei Stunden von Tiefenbach weſtwärts, war eine Wittwe von acht und zwanzig Jahren, eine anſehnliche brave Frau; ſie hatte zwei Kinder aus der erſten Ehe, wovon aber eins bald nach ihrer Hochzeit ſtarb. Dieſe war recht froh, als ſie Wilhelm begehrte, ob er gleich gebrechliche Füße hatte. Die Heirath wurde geſchloſſen, der Hochzeittag beſtimmt und Heinrich bekam einen Brief nach Dorlingen, der in den wärmſten und zärtlichſten Ausdrücken, deren ſich nur ein Vater gegen ſeinen Sohn bedienen kann, ihm die Sache bekannt machte, und ihn auf den beſtimmten Tag zur Hochzeit einlud. Heinrich las dieſen Brief, legte ihn hin, ſtand auf und bedachte ſich, er mußte ſich erſt tief prüfen, ehe er finden konnte, ob ihm wohl oder wehe dabei ward; ſo ganz verſchiedene Empfindungen ſtiegen in ſeinem Gemüth auf. Endlich ſchritt er ein Paarmal vor ſich hin und ſagte zu ſich ſelbſt: Meine Mutter iſt im Himmel, mag dieſe einſtweilen in dieſem Jammerthal bei mir und meinem Vater ihre Stelle vertreten. Dereinſten werde ich doch dieſe verlaſſen und jene ſuchen. Mein Vater thut wohl! — Ich will ſie doch recht lieb haben und ihr allen Willen thun, ſo gut ich kann, ſo wird ſie mich wieder lieben, und ich werde Freude haben.

Nun machte er Steifmann die Sache bekannt, forderte etwas Geld und reiſte nach Tiefenbach zurück. Er wurde daſelbſt von Allen mit tauſend Freuden empfangen, beſonders von Wilhelm, dieſer hatte ein wenig gezweifelt, ob ſein Sohn auch murren würde; da er ihn aber ſo heiter kommen ſah, floßen ihm die Thränen aus den Augen, er ſprang auf ihn zu und ſagte:

Willkommen, Heinrich!

„Willkommen, Vater! ich wünſche Euch von Herzen Glück zu Eurem Vorhaben, und ich freue mich ſehr, daß Ihr nun in Eurem Alter Troſt haben könnt, wenn's Gott gefällt.“

Wilhelm ſank auf einen Stuhl, hielt beide Hände vor's Geſicht und weinte. Heinrich weinte auch. Endlich fing Wilhelm an: Du weißt, ich hab' mir in meinem Wittwerſtand fünfhundert Reichsthaler erſpart; ich bin nun vierzig Jahre alt, und ich hätte vielleicht noch Vieles erſparen können, dieſes alles entgeht dir nun; du wärſt doch der einzige Erbe davon geweſen!

„Vater, ich kann ſterben, ihr könnt ſterben, wir Beide können noch lange leben, ihr könnt kränklich werden und mit Eurem Gelde nicht einmal auskommen. Aber, Vater! iſt meine neue Mutter meiner ſeligen Mutter ähnlich?“

Wilhelm hielt wiederum die Hände vor die Augen. Nein! ſagte er, aber ſie iſt eine brave Frau.

Auch gut, ſagte Heinrich und ſtand an's Fenſter, um noch einmal ſeine alten romantiſchen Gegenden zu ſchauen. Es lag kein Schnee. Die Ausſicht in den nahen Wald kam ihm ſo angenehm vor, ob es gleich in den letzten Tagen des Februars war, daß er beſchloß, hinzuſpazieren; er ging den Berg hinauf und in den Wald hinein. Nachdem er eine Weile umhergewandelt und ſich ziemlich von den Häuſern entfernt hatte, wurde es ihm ſo wohl in ſeiner Seele, er vergaß der ganzen Welt und wandelte, in Gedanken vertieft, vor ſich hin; indeſſen kam er unvermerkt an die Weſtſeite des Geiſenberger Schloſſes. Schon ſah er zwiſchen den Stämmen der Bäume durch auf dem Hügel die zerfallenen Mauern liegen. Das überraſchte ihn ein wenig. Nun rauſchte Etwas zur Seite im Geſträuche, er ſchaute hin und ſah ein anmuthiges Weibsbild in demſelben ſtehen, blaß, aber zärtlich im Geſicht, in Leine und Baumwolle gekleidet. Er ſchauderte und das Herz klopfte ihm; da es aber noch früh am Tage war, ſo fürchtete er ſich nicht, ſondern fragte: Wo ſeyd ihr her? Sie antwortete: von Tiefenbach. Das kam ihm fremd vor, denn er kannte ſie nicht. Wie heißt ihr denn? — Dortchen. Stilling that einen lauten Schrei und ſank zur Erde in Ohnmacht. Das gute Mädchen wußte nicht, wie ihr geſchah, ſie kannte den jungen Burſchen auch nicht. Denn ſie war erſt als Magd aufs Neujahr nach Tiefenbach gekommen. Sie lief zu ihm, kniete bei ihm auf die Erde und weinte. Sie verwunderte ſich ſehr über den jungen Menſchen, beſonders, da er ſo weiche Hände und ein ſo weißes Geſicht hatte: auch waren ſeine Kleider reiner und ſauberer, auch wohl ein wenig beſſer, als die der andern Burſchen. Der Fremde gefiel ihr. Indeſſen kam Stilling wieder zu ſich ſelber, er ſah die Weibsperſon nahe bei ſich, er richtete ſich auf, ſah ſie ſtarr an und fragte zärtlich: was macht ihr hier? Sie antwortete ſehr freundlich; ich will dürres Holz leſen. Wo ſeyd ihr her? Er erwiederte: ich bin auch von Tiefenbach: Wilhelm Stilling's Sohn. Nun hörte er, daß ſie ſeit Neujahr erſt Magd daſelbſt war; und ſie hörte ſeine Umſtände, es that Beiden leid, daß ſie ſich verlaſſen mußten. Stilling ſpazierte nach dem Schloß und ſie las Holz. Es hat wohl zwei Jahre gedauert, eh das Bild dieſes Mädchens in ſeinem Herzen verloſch, ſo feſt hatte es ſich ſeiner Seele eingeprägt. Als die Sonne ſich zum Untergang neigte, ging er wieder nach Haus; er erzählte aber nichts von dem, was vorgefallen war, nicht ſo ſehr aus Verſchwiegenheit, ſondern aus andern Urſachen.

Des andern Tages ging er mit ſeinem Vater und andern Freunden nach Leindorf zur Hochzeit; ſeine Stiefmutter empfing ihn mit aller Zärtlichkeit; er gewann ſie lieb und ſie liebte ihn wieder; Wilhelm freute ſich deſſen von Herzen. Nun erzählte er auch ſeinen Eltern, wie betrübt es ihm zu Dorlingen ging. Die Mutter rieth, er ſollte zu Haus bleiben und nicht wieder hingehen; allein Wilhelm ſagte: „Wir haben noch immer Wort gehalten, es darf an dir nicht fehlen; thun's andere Leute nicht, ſo müſſen ſie's verantworten; du mußt aber deine Zeit aushalten.“ Dieſes war Stillingen auch nicht ſehr zuwider. Des andern Morgens reiste er wieder nach Dorlingen. Allein ſeine Schüler kamen nicht wieder; das Frühjahr rückte heran und ein Jeder begab ſich aufs Feld. Da er nun nichts zu thun hatte, ſo wies man ihm verächtliche Dienſte an, ſo, daß ihm ſein tägliches Brod recht ſauer wurde.

Noch vor Oſtern, ehe er abreiste, hatten Steifmanns Knechte beſchloſſen, ihn recht trunken zu machen, um ſo recht ihre Freude an ihm zu haben. Als ſie des Sonntags aus der Kirche kamen, ſagte einer zum andern: laßt uns ein wenig wärmen, ehe wir uns auf den Weg begeben; denn es war kalt und ſie hatten eine Stunde zu gehen. Nun war Stilling gewohnt, in Geſellſchaft nach Haus zu gehen; er trat deßwegen mit hinein und ſetzte ſich zu dem Ofen. Nun gings ans Branntweintrinken, der mit einem Syrup verſüßt war; der Schulmeiſter mußte mittrinken; er merkte bald, wo das hinaus wollte, daher nahm er den Mund voll, ſpie ihn aber unvermerkt wieder aus, unter den Ofen ins Steinkohlengefäß. Die Knechte bekamen alſo zuerſt einen Rauſch, und nun merkten ſie nicht mehr auf den Schulmeiſter, ſondern ſie betrunken ſich ſelbſt aufs beſte; unter dieſen Umſtänden ſuchten ſie endlich Urſache an Stilling, um ihn zu ſchlagen, und kaum entkam er aus ihren Händen. Er bezahlte ſeinen Antheil an der Zeche und ging heimlich fort. Als er nach Haus kam, erzählte er Herrn Steifmann den Vorfall; allein der lachte darüber. Man ſah ihm an, daß er den mißlungenen Anſchlag bedauerte. Die Knechte wurden nun vollends wüthend und ſuchten allerhand Gelegenheit, ihm eins zu verſetzen; allein Gott bewahrte ihn. Noch zwei Tage vor ſeiner Abreiſe traf ihn ein Bauernſohn aus dem Dorf auf dem Feld, der auch bei der Branntweinszeche geweſen; dieſer griff ihn am Kopf und rang mit ihm, ihn zur Erde zu werfen; es war aber zu gutem Glück ein alter Greis nahe dabei im Hof, dieſer kam herzu und fragte: was ihm der Schulmeiſter gethan habe? Der Burſche antwortete: Er hat mir nichts gethan, ich will ihm nur ein Paar um die Ohren geben. Der alte Bauer aber ergriff ihn und ſagte gegen Stilling: geh' du nach Haus! Und darauf gab er jenem einige derbe Maulſchellen und verſetzte: nun geh du auch nach Haus, das hab' ich nur ſo für Spaß gethan.

Den zweiten Oſtertag nahm Stilling ſeinen Abſchied zu Dorlingen, und des Abends kam er wieder bei ſeinen Eltern zu Leindorf an.

Nun war er in ſo weit wieder in ſeinem Element, er mußte freilich wacker auf dem Handwerk arbeiten; allein er wußte doch nun wieder Gelegenheit, an Bücher zu kommen. Den erſten Sonntag ging er nach Zellberg und holte den Homer, und wo er ſonſt etwas wußte, das nach ſeinem Geſchmack ſchön zu leſen war, das holte er herbei, ſo daß in Kurzem das Brett über den Fenſtern her, wo ſonſt allerhand Geräthe geſtanden hatte, ganz voll Bücher ſtand. Wilhelm war deſſen ſo gewohnt, er ſah es gern; allein der Mutter waren ſie zuweilen im Wege, ſo, daß ſie fragte: Heinrich, was willſt du mit allen den Büchern machen? Er las alſo des Sonntags und während dem Eſſen; ſeine Mutter ſchüttelte dann oft den Kopf und ſagte: das iſt doch ein wunderlicher Junge; — Wilhelm lächelte dann ſo auf Stillings Weiſe und ſagte: Gretchen, laß ihn halt machen! —

Nach einigen Wochen fing nun die ſchwerſte Feldarbeit an. Wilhelm mußte darin ſeinen Sohn auch brauchen, wenn er keinen Taglöhner an ſeine Stelle nehmen wollte, und damit würde die Mutter nicht zufrieden geweſen ſeyn, allein dieſer Zeitpunkt war der Anfang von Stillings ſchwerem Leiden; er war zwar ordentlich groß und ſtark, aber von Jugend auf nicht dazu gewöhnt, und er hatte kein Glied an ſich, das zu dergleichen Geſchäften gemacht war. Sobald er anfing zu Hacken oder zu Mähen, ſo zogen ſich alle ſeine Glieder an dem Werkzeug, als wenn ſie hätten zerbrechen wollen; er meinte oft vor Müdigkeit und Schmerzen niederzuſinken, aber da half alles nichts; Wilhelm fürchtete Verdruß im Hauſe und ſeine Frau glaubte immer, Heinrich würde ſich nach und nach daran gewöhnen. Dieſe Lebensart wurde ihm endlich unerträglich, er freute ſich nunmehr, wenn er zuweilen an einem regnigten Tag am Handwerk ſitzen und ſeine zerknirſchten Glieder erquicken konnte; er ſeufzte unter dieſem Joch, ging oft allein, weinte die bitterſten Thränen und flehte zum himmliſchen Vater um Erbarmung und um Aenderung ſeines Zuſtandes.

Wilhelm litt heimlich mit ihm. Wenn er des Abends mit geſchwollenen Händen voller Blaſen nach Haus kam, und von Müdigkeit zitterte, ſo ſeufzte ſein Vater und Beide ſehnten ſich mit Schmerzen wieder nach einem Schuldienſt. Dieſer fand ſich auch endlich nach einem ſehr ſchweren und mühſeligen Sommer ein. Die Leindorfer, wo Wilhelm wohnte, beriefen ihn auf Michaelis 1756 zu ihrem Schulmeiſter. Stilling willigte in dieſen Beruf mit Freuden; er war nun glückſelig und trat mit ſeinem ſiebenzehnten Jahr dieſes Amt wieder an. Er ſpeis'te bei ſeinen Bauern um die Reihe, vor und nach der Schule aber mußte er ſeinem Vater am Handwerk helfen. Auf dieſe Weiſe blieb ihm keine Zeit zum Studiren übrig, als nur, wenn er in der Schule war, und da war der Ort nicht, um ſelber zu leſen, ſondern Andre zu unterrichten. Doch ſtahl er manche Stunde, die er auf die Mathematik und andere Künſteleien verwandte. Wilhelm merkte das, er ſtellte ihn darüber zu Rede und ſchärfte ihm das Gewiſſen. Stilling antwortete mit betrübtem Herzen: „Vater! meine „ganze Seele iſt auf die Bücher gerichtet, ich kann meine Neigung nicht bändigen, gebt mir vor und nach der Schule Zeit, „ſo will ich kein Buch in die Schule bringen.“ Wilhelm erwiederte: das iſt doch zu beklagen! alles, was du lernſt, bringt dir ja kein Brod und Kleider ein, und alles, was dich ernähren könnte, dazu biſt du ungeſchickt. Stilling betrauerte ſelber ſeinen Zuſtand, denn das Schulhalten war ihm auch zur Laſt, wenn er dabei keine Zeit zum Leſen hatte; er ſehnte ſich deßwegen von ſeinem Vater ab und an einen andern Ort zu kommen.

Zu Leindorf waren indeſſen die Leute ziemlich mit ihm zufrieden, obgleich ihre Kinder in der Zeit mehr hätten lernen können: denn ſein Weſen und ſein Umgang mit den Kindern gefiel ihnen. Auch der Herr Paſtor Dahlheim, zu deſſen Kirchſpiel Leindorf gehörte, ein Mann, der ſeinem Amt Ehre machte, liebte ihn. Stilling wunderte ſich über die Maßen, als er das Erſtemal bei dieſem vortrefflichen Mann auf ſein Zimmer kam; er war ein Greis von achtzig Jahren und lag juſt auf einem Ruhebettchen, als er zur Thüre hereintrat; er ſprang auf, bot ihm die Hand und ſagte: „Nehmt „mir nicht übel, Schulmeiſter! daß ihr mich auf dem Bette „findet, ich bin alt und meine Kräfte wanken.“ Stilling wurde von Ehrfurcht durchdrungen, ihm floßen die Thränen die Wangen herab. Herr Paſtor! antwortete er, es freut mich recht ſehr, unter ihrer Aufſicht Schule zu halten! Gott gebe Ihnen viel Freude und Segen in Ihrem Alter! „Ich danke euch, lieber Schulmeiſter! erwiederte der edle Alte, ich bin, Gott ſey Dank! nahe an dem Ziel meiner Laufbahn, und ich freue mich recht auf meinen großen Sabbath.“ Stilling ging nach Haus und unterwegs machte er die beſondere Anmerkung: Herr Dahlheim müßte entweder ein Apoſtel oder Herr Stollbein ein Baalspfaffe ſeyn.

Herr Dahlheim beſuchte zuweilen die Leindorfer Schule, wenn er auch dann eben nicht alles in gehöriger Ordnung fand, ſo fuhr er nicht aus, wie Herr Stollbein, ſondern er ermahnte Stillingen ganz liebreich, dieſes oder jenes abzuändern; und das that bei einem ſo empfindſamen Gemüth immer die beſte Wirkung. Dieſe Behandlung des Herrn Paſtors war wirklich zu bewundern, denn er war ein jähzorniger, hitziger Mann, aber nur gegen die Laſter, nicht gegen die Fehler; dabei war er auch gar nicht herrſchſüchtig. Um den Charakter dieſes Mannes meinen Leſern zu ſchildern, will ich eine Geſchichte erzählen, die ſich mit ihm zugetragen hat, als er noch Hofprediger bei einem Fürſten zu R... geweſen war. Dieſer Fürſt hatte eine vortreffliche Gemahlin und mit derſelben auch verſchiedene Prinzeſſinnen; dennoch verliebte er ſich in eine Bürgerstochter in ſeiner Reſidenzſtadt, bei welcher er, ſeiner Gemahlin zum höchſten Leidweſen, ganze Nächte zubrachte. Dahlheim konnte das ungeahndet nicht hingehen laſſen; er fing auf der Kanzel an, unvermerkt dagegen zu predigen, doch fühlte der Fürſt wohl, wohin der Hofprediger zielte, daher blieb er aus der Kirche und fuhr während der Zeit auf ſein Luſtſchloß in den Thiergarten. Einsmals kam Dahlheim und wollte in die Kirche gehen zu predigen, er traf den Fürſten juſt auf dem Platz, als er in die Kutſche ſteigen wollte; der Hofprediger trat herzu und fragte: wo gedenken Euer Durchlaucht hin? Was liegt dir, Pfaff daran? war die Antwort. Sehr viel! verſetzte Dahlheim, und ging in die Kirche, allwo er mit trockenen Worten gegen die Ausſchweifungen der Großen dieſer Welt anging, und ein Weh über das andere gegen ſie ausrief. Nun war die Fürſtin in der Kirche, ſie ließ ihn zur Mittagstafel bitten, er kam, und ſie bedauerte ſeine Freimüthigkeit und befürchtete üble Folgen. Indeſſen kam der Fürſt wieder, fuhr aber auch alſofort wieder in die Stadt zu ſeiner Maitreſſe, welche zum Unglück auch in der Hofkapelle geweſen war, und Herrn Dahlheim gehört hatte. Sowohl der Hofprediger, als auch die Fürſtin hatten ſie geſehen, ſie konnten leicht das Gewitter vorausſehen, welches Herrn Dahlheim über dem Haupt ſchwebte: dieſer aber kehrte ſich an nichts, ſondern ſagte der Fürſtin, daß er alſofort hingehen und dem Fürſten die Wahrheit ins Geſicht ſagen wollte, er ließ ſich auch gar nicht warnen, ſondern ging alſofort hin und gerade zum Fürſten ins Zimmer. Als er hineintrat, ſtutzte derſelbe und fragte: was habt Ihr hier zu machen? Dahlheim antwortete: „Ich bin gekommen, Ew. „Durchlaucht Segen und Fluch vorzulegen, werden Dieſelben dieſem ungeziemenden Leben nicht abſagen, „ſo wird der Fluch Dero hohes Haus und

„Familie treffen, und Stadt und Land werden „Fremde erben.“ Darauf ging er fort, und des folgenden Tages wurde er abgeſetzt und des Landes verwieſen. Doch hatte der Fürſt hiebei keine Ruhe, denn nach zwei Jahren rief er ihn mit Ehren wieder zurück und gab ihm die beſte Pfarre, die er in ſeinem Lande hatte. Dahlheims Weiſſagung wurde indeſſen erfüllt. Schon vor mehr als vierzig Jahren iſt kein Zweig mehr von dieſem fürſtlichen Hauſe übrig geweſen. Doch ich kehre wieder zu meiner Geſchichte.

Stilling konnte mit aller ſeiner Gutherzigkeit doch nicht verhüten, daß ſich nicht Leute fanden, denen er in der Schule zu viel in Büchern las, es gab ein Gemurmel im Dorf, und viele vermutheten, daß die Kinder verſäumt würden. Ganz unrecht hatten die Leute wohl nicht, aber doch auch nicht ganz recht; denn er ſorgte noch ſo ziemlich, daß auch der Zweck, warum er da war, erreicht wurde. Es kam freilich den Bauern ſeltſam vor, ſo unerhörte Figuren an den Schulfenſtern zu ſehen, wie ſeine Sonnenuhren waren. Oftmalen ſtanden zwei und mehrere auf der Straße ſtill und ſahen ihn am Fenſter durch ein Gläschen nach der Sonne gucken; da ſagte dann der Eine: der Kerl iſt nicht geſcheit! — der Andere vermuthete, er betrachte den Himmelslauf, und Beide irrten ſehr; es waren nur Stücke zerbrochener Füße von Branntweingläſern. Dieſe hielt er vors Auge und betrachtete gegen die Sonne die herrlichen Farben in ihren mancherlei Geſtalten, welches ihn, nicht ohne Urſache, königlich ergötzte.

Dieſes Jahr ging nun wiederum ſo ſeinen Gang fort; Handwerksgeſchäfte, Schulhalten und verſtohlne Leſeſtunden hatten darinnen beſtändig abgewechſelt, bis er, kurz vor Michaelis, da er eben ſein achtzehntes Jahr angetreten hatte, einen Brief von Herrn Paſtor Goldmann empfing, der ihm eine ſchöne Schule an einer Kapelle zu Preiſingen antrug. Dieſes Dorf liegt zwei Stunden ſüdwärts von Leindorf ab, in einem herrlichen breiten Thal. Stilling wurde über dieſen Brief entzückt, daß er ſich nicht zu faſſen wußte; ſein Vater und ſeine Mutter ſelber freuten ſich über die Maßen. Stilling dankte Herrn Goldmann ſchriftlich für dieſe vortreffliche Recommendation und verſprach ihm Freude zu machen.

Dieſer Prediger war ein weitläufiger Anverwandter des ſeligen Dortchens, mithin auch des jungen Stilling's. Dieſe Urſache nebſt dem allgemeinen Ruf von ſeinen ſeltenen Gaben, hatten den braven Paſtor Goldmann bewogen, ihn der Preiſinger Gemeinde vorzuſchlagen. Er wanderte alſo auf Michaelis nach ſeiner neuen Beſtimmung. So wie er auf die Höhe kam, ſah er das herrliche Thal vor ſich mit ſeinen breiten und grünen Wieſen, gegenüber ein ſchönes, grünes Gebirge von lauter Wäldern und Feldern. Mitten in der Ebene lag das Dorf Preiſingen rund und gedrängt zuſammen, die grünen Obſtbäume und die weißen Häuſer dazwiſchen machten ein anmuthiges Anſehen. Gerad in der Mitte ragte der Kapellenthurm, mit blauen Schieferſteinen bedeckt und bekleidet, über alles empor, und hinter dem Dorf her ſchimmerte das Flüßchen Saal im Glanz der Sonne. So brach er in Thränen aus, ſetzte ſich eine Weile auf die Raſen nieder und ergötzte ſich an der herrlichen Ausſicht. Hier fing er zuerſt an, ein Lied zu verſuchen, es gelang ihm auch ſo ziemlich, denn er hatte eine natürliche Anlage dazu. Ich habe es unter ſeinen Papieren nachgeſucht, aber nicht finden können.

Hier nahm er ſich nun feſt und unwiderruflich vor, Fleiß und Eifer auf die Schule zu verwenden, die übrige Zeit aber in ſeinem mathematiſchen Studium fortzufahren. Als er dieſen Bund mit ſich ſelber geſchloſſen hatte, ſo ſtand er auf und wanderte vollends nach Preiſingen hin.

Seine Wohnung wurde ihm bei einer reichen, vornehmen und dabei über die Maßen dicken Wittwe angewieſen, die ſich Frau Schmoll nannte und zwei ſchöne ſittſame Töchtern hatte, wovon die älteſte Maria hieß, und zwanzig Jahre alt war; die andere aber hieß Anna, und war achtzehn Jahre alt. Beide Mädchen waren recht gute Kinder, ſo wie auch ihre Mutter. Sie lebten zuſammen wie Engel, in der edelſten Harmonie, und ſo zu ſagen, in einem Ueberfluß von Freuden und Vergnügen, denn es fehlte ihnen nichts, und das wußten ſie auch zu nützen, daher brachten ſie auch ihre Zeit nebſt den

Hausgeſchäften, mit Singen und allerhand erlaubten Ergötzlichkeiten zu. Stilling liebte zwar das Vergnügen, allein die Unthätigkeit des menſchlichen Geiſtes war ihm zuwider, daher konnte er nicht begreifen, daß die Leute keine Langeweile hatten. Doch befand er ſich unvergleichlich in ihrer Geſellſchaft; wenn er ſich zuweilen in Betrachtung und Geſchäften ermüdet hatte, ſo war es eine ſüße Erholung für ihn, mit ihnen umzugehen.

Stilling hatte noch an keine Frauenliebe gedacht; dieſe Leidenſchaft und das Heirathen war in ſeinen Augen Eins, und Jedes ohne das andere ein Gräuel. Da er nun gewiß wußte, daß er keine von den Jungfern Schmoll heirathen konnte, indem keine weder einen Schneider, noch einen Schulmeiſter nehmen durfte, ſo unterdrückte er jeden Keim der Liebe, der ſo oft, beſonders zu Maria, in ſeinem Herzen aufblühen wollte. Doch, was ſage ich von Unterdrücken! wer vermag das aus eigener Kraft? Stillings Engel, der ihn leitete, kehrte die Pfeile von ihm ab, die auf ihn geſchoſſen wurden. Die beiden Schweſtern dachten indeſſen ganz anders; der Schulmeiſter gefiel ihnen im Herzen, er war in ſeiner erſten Blüthe, voll Feuer und Empfindung; denn ob er gleich ernſt und ſtill war, ſo gab es doch Augenblicke, wo ſein Licht aus allen Winkeln des Herzens hervorglänzte; dann breitete ſich ſein Geiſt aus, er floß über von mittheilender, heiterer Freude, und dann war's gut ſeyn in ſeiner Gegenwart. Aber es gibt der Geiſter wenig, die da empfinden können; es iſt ſo etwas Geiſtiges und Erhabenes, von roher lärmender Freude ſo Entferntes, daß die Wenigſten begreifen werden, was ich hier ſagen will. Frau Schmoll und ihre Töchtern indeſſen fühlten's und empfanden's in aller ſeiner Kraft. Andere Leute, von gemeinem Schlag, ſaßen dann oft und horchten; der Eine rief: Paule, du raſeſt! der Andere ſaß und ſtaunte, und der Dritte glaubte, er ſey nicht recht geſcheit. Die beiden Mädchen ruhten dann dort in einem dunkeln Winkel, um ihn ungeſtört beobachten zu können, ſie ſchwiegen und hefteten ihre Augen auf ihn. Stilling merkte das mit tiefem Mitleiden; allein er war feſt entſchloſſen, keinen Anlaß zu mehrerem Ausbruch der Liebe zu geben. Sie waren Beide ſittſam und blöde, und deßwegen weit davon entfernt, ſich an ihn zu entdecken. Frau Schmoll ſaß dann, ſpielte mit ihrer ſchwarzen papiernen Schnupftabacksdoſe auf dem Schoos, und dachte nach, unter welche Sorte Menſchen der Schulmeiſter wohl eigentlich gehören möchte; fromm und brav war er in ihren Augen und recht gottesfürchtig dazu; allein da er von allem redete, nur nicht von Sachen, womit Brod zu verdienen war, ſo ſagte ſie oft, wenn er zur Thüre hinaus ging: der arme Schelm, was will noch aus ihm werden! Das kann man nicht wiſſen, verſetzte denn wohl Maria zuweilen, ich glaube, er wird noch ein vornehmer Mann in der Welt. Die Mutter lachte und erwiederte oft: Gott laß es ihm wohl gehen! er iſt ein recht lieber Burſche; auf einmal wurden ihre Töchter lebendig.

Ich darf behaupten, daß Stilling die Preiſinger Schule nach Pflicht und Ordnung bediente; er ſuchte nun, bei reifern Jahren und Einſichten, ſeinen Ruhm in Unterweiſung der Jugend zu befeſtigen. Allein es war Schade, daß es nicht aus natürlicher Neigung herfloß. Wenn er eben ſowohl nur acht Stunden des Tages zum Schneiderhandwerk, als zum Schulamt hätte verwenden dürfen, ſo wäre er gewiß noch lieber am Handwerk geblieben: denn das war für ihn ruhiger und nicht ſo vieler Verantwortung unterworfen. Um ſich nun die Schule angenehmer zu machen, erdachte er allerhand Mittel, wie er mit leichterer Mühe die Schüler zum Lernen aufmuntern möchte. Er führte eine Rangordnung ein, die ſich auf die größere Geſchicklichkeit bezog, er fand allerhand Wettſpiele im Schreiben, Leſen und Buchſtabiren; und da er ein großer Liebhaber vom Singen und der Muſik war, ſo ſuchte er ſchöne geiſtliche Lieder zuſammen, lernte ſelber die Muſiknoten mit leichter Mühe und führte das vierſtimmige Singen ein. Dadurch wurde nun ganz Preiſingen voller Leben und Geſang. Des Abends vor dem Eſſen hielt er eine Rechenſtunde und nach derſelben eine Singſtunde. Wenn dann der Mond ſo ſtill und feierlich durch die Bäume ſchimmerte, und die Sterne vom blauen Himmel herunter äugelten, ſo ging er mit ſeinen Sängern heraus an den Preiſinger Hügel, da ſetzten ſie ſich ins Dunkel und ſangen, daß es durch Berg und Thal erſcholl; dann gingen Mann, Weib und Kinder im Dorf vor die Thür, ſtanden und horchten; ſie ſegneten ihren Schulmeiſter, gingen dann hinein, gaben ſich die Hand und legten ſich ſchlafen. Oft kam er mit ſeinem Gefolge hinter Schmolls Haus in den Baumhof, und dann ſangen ſie ſanft und ſtill; entweder: O du ſüße Luſt! oder: Jeſus iſt mein Freudenlicht! oder: die Nacht iſt vor der Thür! und was dergleichen ſchöne Lieder mehr waren: dann gingen die Mädchen ohne Licht oben auf ihre Kammer, ſetzten ſich hin und verſanken in Empfindung. Oft fand er ſie noch ſo ſitzen, wenn er nach Hauſe kam und ſchlafen gehen wollte; denn alle Kammern im Hauſe waren gemeinſchaftlich, der Schulmeiſter hatte überall freien Zutritt. Niemand war weniger ſorgfältiger für ihre Töchtern, als Frau Schmoll; und ſie war glückſelig, daß ſie es auch nicht nöthig hatte. Wenn er dann Maria und Anna ſo in einem finſtern Winkel mit geſchloſſenen Augen fand, ſo gings ihm durchs Herz. Sie ſeufzte dann tief, drückte ihm die Hand und ſagte: Mir iſts wohl von Eurem Singen! Dann erwiederte er oft: Laßt uns fromm ſeyn, liebe Mädchen! im Himmel wollen wir erſt recht ſingen! und dann ging er flüchtig fort und legte ſich ſchlafen; er fühlte wohl oft das Herz pochen, aber er hatte nicht Acht darauf. Ob die Mädchen mit dem Troſt auf jene Welt ſo völlig zufrieden geweſen, das läßt ſich nicht wohl ausmachen, weil ſie ſich nie darüber erklärt haben.

Des Morgens vor der Schule und des Mittags vor und nach derſelben arbeitete er die Geographie und Wolf's Anfangsgründe der Mathematik ganz durch; auch fand er Gelegenheit, ſeine Kenntniſſe in der Sonnenuhrkunſt noch höher zu treiben, denn er hatte in der Schule, deren Fenſter eins gerade gegen Mittag ſtand, oben unter der Decke mit ſchwarzer Oelfarbe eine Sonnenuhr gemalt, ſo groß als die Decke war, in dieſelbe hatte er die zwölf himmliſchen Zeichen genau eingetragen und jedes in ſeine dreißig Grad eingetheilt; oben im Zenith der Uhr, oberhalb dem Fenſter, ſtand mit römiſchen, zierlich gemalten Buchſtaben geſchrieben: Coeli enerrant gloriam Dei. (Die Himmel erzählen die Ehre Gottes.) Vor dem Fenſter war ein runder Spiegel befeſtigt, über welchen eine Kreuzlinie mit Oelfarbe gezogen war; dieſer Spiegel ſtrahlte dann oben unter, und zeigte nicht allein die Stunden des Tages, ſondern auch ganz genau den Stand der Sonne in dem Thierkreis. Vielleicht ſteht dieſe Uhr noch da, und jeder Schulmeiſter kann ſie benützen und dabei wahrnehmen, was für einen Anteceſſor er ehemals gehabt habe.

Um dieſe Zeit hatte er im hiſtoriſchen Fache noch nichts geleſen, als Kirchenhiſtorien, Martergeſchichten, Lebensbeſchreibungen frommer Menſchen, deßgleichen auch alte Kriegshiſtorien vom dreißigjährigen Krieg und dergleichen. Im Poetiſchen fehlte es ihm noch, da war er noch immer nicht weiter gekommen, als vom Eulenſpiegel bis auf den Kaiſer Octavianus, den Reinike Fuchs mit eingeſchloſſen. Alle dieſe vortrefflichen Werke der alten Deutſchen hatte er wohl hundertmal geleſen und wieder Andern erzählt; er ſehnte ſich nun nach Neuem. Den Homer rechnete er nicht zu dieſer Lectüre, es war ihm um vaterländiſche Dichter zu thun. Stilling fand, was er ſuchte. Herr Paſtor Goldmann hatte einen Eidam, der ein Chirurgus und zugleich Apotheker war; dieſer Mann hatte einen Vorrath von ſchönen poetiſchen Schriften, beſonders von Romanen; er lehnte ſie dem Schulmeiſter gern, und das erſte Buch, welches er mit nach Hauſe nahm, war die Aſiatiſche Baniſe.

Dieſes Buch fing er an einem Sonntag Nachmittag an zu leſen. Die Schreibart war ihm neu und fremd. Er glaubte in ein fremdes Land gekommen zu ſeyn und eine neue Sprache zu hören, aber ſie entzückte und rührte ihn bis auf den Grund ſeines Herzens; Blitz, Donner und Hagel, als die rächenden Werkzeuge des gerechten Himmels — war ein Ausdruck für ihn, deſſen Schönheit er nicht genug zu rühmen wußte. Goldbedeckte Thürme — welche herrliche Kürze! und ſo bewunderte er das ganze Buch durch, die Menge von Metaphern, in welchen der Styl des Herrn von Ziegler gleichſam ſchwamm. Ueber alles aber ſchien ihm der Plan dieſes Romans ein Meiſterſtück der Erdichtung zu ſeyn, und der Verfaſſer deſſelben war in ſeinen Augen der größte Poet, den jemals Deutſchland hervorgebracht hatte. Als er im Leſen dahin kam, wo Balacin ſeine Baniſe im Tempel errettet und den Chaumigrem ermordet, ſo überlief ihn der Schauer der Empfindung dergeſtalt, daß er fortlief, in einen geheimen Winkel niederkniete und Gott dankte, daß er doch endlich den Gottloſen ihren Lohn auf ihr Haupt bezahlte und die Unſchuld auf den Thron ſetzte. Er vergoß milde Thränen und las mit eben der Wärme auch den zweiten Theil durch. Dieſer gefiel ihm noch beſſer; der Plan iſt verwickelter und im Ganzen mehr romantiſch. Darauf las er die zwei Quartbände von der Geſchichte des chriſtlichen deutſchen Großfürſten Hercules und der königlich böhmiſchen Prinzeſſin Valiska, und dieſes Buch gefiel ihm gleichfalls über die Maßen; er las es im Sommer während der Heuerndte, als er einige Tage Ferien hatte, an einander ganz durch und vergaß die ganze Welt dabei. Was das für eine Glückſeligkeit ſey, eine ſolche neue Schöpfung von Geſchichten zu leſen, gleichſam mit anzuſehen und alles mit den handelnden Perſonen zu empfinden, das läßt ſich nur denen ſagen, die ein Stillings-Herz haben.

Es war einmal eine Zeit, da man ſagte: der Hercules, die Baniſe und dergleichen, iſt das größte Buch, das Deutſchland hervorgebracht hat. Es war auch einmal eine Zeit, da mußten die Hüte der Mannsperſonen dreieckigt hoch in die Luft ſtehen, je höher, je ſchöner. Der Kopfputz der Weiber und Jungfrauen ſtand derweil in die Quere, je breiter, je beſſer. Jetzt lacht man der Baniſe und des Hercules, eben ſo, wie man eines Hageſtolzen lacht, der noch mit hohem Hut, ſteifen Rockſtößen und ellenlangen herabhängenden Aufſchlägen einhertritt. Anſtatt deſſen trägt man Hütchen, Röckchen, Manſchettchen, lieſt Amourettchen und bundſcheckigte Romänchen, und wird unter der Hand ſo klein, daß man einen Mann aus dem vorigen Jahrhundert wie einen Rieſen anſieht, der von Grobheit ſtrotzt. Dank ſey's vorab Klopſtock, und die Reihe herunter bis auf — daß ſie dem undeutſchen tändelnden Ton die Spitze geboten, und ihn auf die Neige gebracht haben. Es wird doch einmal eine Zeit kommen, wo man große Hüte tragen, und alſo auch die Baniſe als eine herrliche Antiquität leſen wird.

Die Wirkungen dieſer Lectüre auf Stilling's Geiſt waren wunderbar, und gewiß ungewöhnlich; es war Etwas in ihm, das ſeltene Schickſale in ſeinem eigenen Leben ahnete; er freute ſich auf die Zukunft, faßte Zutrauen zum lieben himmliſchen Vater, und beſchloß großmüthig: ſo gerade zu, blindlings dem Faden zu folgen, wie ihn ihm die weiſe Vorſicht in die Hand geben würde. Deßgleichen fühlte er einen himmliſchſüßen Trieb, in ſeinem Thun und Laſſen recht edel zu ſeyn, eben ſo, wie die Helden in gemeldeten Büchern vorgeſtellt werden. Er las dann mit einem empfindſam gemachten Herzen die Bibel und geiſtliche Lebensgeſchichten frommer Leute, als Gottfried Arnolds Leben der Altväter; ſeine Kirchen- und Ketzerhiſtorie und andere von der Art mehr. Dadurch erhielt nun ſein Geiſt eine höchſt ſeltſame Richtung, die ſich mit nichts vergleichen und nicht beſchreiben läßt. Alles, was er in der Natur ſah, jede Gegend idealiſirte er zum Paradies, alles war ihm ſchön und die ganze Welt beinah ein Himmel. Böſe Menſchen rechnete er mit zu den Thieren, und was ſich halb gut auslegen ließ, das war nicht mehr böſe in ſeinen Augen. Ein Mund, der anders ſprach, als das Herz dachte, jede Ironie und jede Satyre war ihm ein Gräuel, alle anderen Schwachheiten konnte er entſchuldigen.

Die Frau Schmoll lernte ihn auch immer mehr und mehr kennen, und ſo wuchs auch ihre Liebe zu ihm. Sie bedauerte nichts mehr, als daß er ein Schneider und Schulmeiſter war, beide Theile waren in ihren Augen ſchlechte Mittel, ans Brod zu kommen; ſie hatte auf ihre Weiſe ganz recht; Stilling wußte das ſo gut wie ſie; aber ſeine Nebengeſchäfte gefielen ihr eben ſo wenig, ſie ſagte wohl zuweilen im Scherz: Entweder der Schulmeiſter kommt noch einſt an meine Thüre und bettelt, oder kommt geritten und iſt zum Herrn geworden, ſo, daß wir uns tief vor ihm bücken müſſen. Dann präſentirte ſie ihm ihre

Schnupftabaksdoſe, klopfte ihm auf die Schulter, und ſagte: Nehmt einmal ein Prischen, wir erleben noch etwas zuſammen. Stilling lächelte dann, nahm's und ſagte: Der Herr wird's erſehen! Dieſes währte ſo fort, bis ins zweite Jahr ſeines Schulamts zu Preiſingen. Da fingen die beiden Mädchen an, ihre Liebe gegen den Schulmeiſter mehr und mehr zu äußern; Maria bekam Muth, ſich klarer zu entdecken, und die Hinderniſſe demſelben leichter zu machen; er fühlte recht innig, daß er ſie lieben konnte, aber ihm graute vor den Folgen; daher fuhr er fort, jedem Gedanken an ſie zu widerſtehen, doch war er immer ins Geheim zärtlich gegen ſie; es war ihm unmöglich, ſpröde zu ſeyn. Anna ſah das und verzweifelte; ſie entdeckte ſich nicht, ſchwieg und verbiß ihren Gram. Stilling merkte aber davon nichts, er ahnete nicht einmal etwas Verdrießliches, ſonſt würde er klug genug geweſen ſeyn, um ihr auch zärtlich zu begegnen. Sie wurde ſtill und melancholiſch; niemand wußte, was ihr fehlte. Man ſuchte ihr allerhand Veränderungen zu machen, aber alles war vergebens. Endlich wünſchte ſie, ihre Tante zu beſuchen, die eine ſtarke Stunde von Preiſingen, nahe bei der Stadt Salen, wohnte. Man erlaubte ihr dieſes gern, und ſie ging mit einer Magd, welche deſſelbigen Abends wieder kam, und verſicherte, daß ſie ganz munter geworden ſey, als ſie zu ihrer Freundin gekommen wäre. Nach einigen Tagen fing man an, ſie zu erwarten; allein ſie blieb aus, und man hörte und ſah gar keine Nachricht von da her. Die Frau Schmoll fing an zu ſorgen, ſie konnte nicht begreifen, wo das Mädchen bliebe; ſie fuhr allemal zuſammen, wenn des Abends die Thür aufging, und fürchtete eine Trauerpoſt zu hören. Des folgenden Samſtags Mittags erſuchte ſie den Schulmeiſter, ihr Annchen wieder zu holen, er war nicht abgeneigt dazu, machte ſich fertig und ging fort.

Es war ſpät im Oktober, die Sonne ſtand niedrig in Süden, an den Bäumen hing noch da und dort ein grünes Blatt, und ein kältlicher Oſtwind pfiff in den blätterloſen Birken. Er mußte über eine große, lange Haide gehen; hier fühlte er ſo etwas Schauderhaftes und Melancholiſches, er dachte an die Vergänglichkeit aller Dinge; ihm war's beim Abſchied der ſchönen Natur, wie beim Abſchied einer lieben Freundin; allein ihn ſchreckte auch ein dunkles Ahnen, ſo, als wenn man beim Mondſchein an einem berüchtigten einſamen Orte vorbeigeht, wo man Geſpenſter vermuthet. Er ging und kam bei der Tante an. So wie er zur Thüre hereintrat, hüpfte ihm Anna mit fliegenden Haaren und nachläßigen Kleidern entgegen, hüpfte ein paarmal um ihn herum, und ſagte:

„Du biſt mein lieber Knabe! du liebſt mich aber nicht. „Wart' du! ſollſt auch kein Blumenſträuschen haben! — So ein Sträuschen — von Blumen, die an Felſen und Klippen wachſen, — ſo ein Feldkümmelſträuschen, das iſt für dich!“

Stilling erſtarrte, er ſtand da und ſagte kein Wort. Die Tante ſah ihn an und weinte, ſie aber hüpfte und tanzte wieder fort, und ſang:

Es graste ein Schäflein am Felſenſtein,
Fand keine ſüße Weide,
Der Schäfer ging und pflegte nicht ſein,
Das that dem Schäflein ſo leide.

Zwei Tage vorher war ſie des Abends vernünftig und geſund zu Bette gegangen, des Morgens aber war ſie eben ſo geweſen, wie ſie Stilling nun fand, Niemand konnte die Urſache errathen, woher dieſes Unglück ſeinen Urſprung genommen, der Schulmeiſter ſelber wußte ſie damals noch nicht, bis er ſie hernach aus ihren Reden erfahren hatte.

Die ehrliche Frau wollte beide heute nicht gehen laſſen, ſondern ſie erſuchte Stillingen, die Nacht da zu bleiben, und morgen mit der armen Nichte nach Haus zu gehen; er entſchloß ſich willig dazu und blieb da.

Des Abends, während des Eſſens, ſaß ſie ganz ſtill am Tiſch, aß aber ſehr wenig. Stilling fragte ſie: Sage mir, Anna, ſchmeckt dir das Eſſen nicht? Sie antwortete: Ich habe gegeſſen, aber es bekommt mir nicht gut, — habe Herzweh! Sie ſah wild aus. Stille! fuhr der Schulmeiſter fort, du mußt ruhig ſeyn; du warſt ſonſt ein ſanftes, ruhiges Mädchen, wie iſt das, daß du dich ſo verändert haſt? Du ſiehſt, die Tante weint über dich, thut dir das nicht leid? Ich ſelber habe über dich weinen müſſen, beſinne dich doch einmal! du warſt ſonſt nicht, wie du nun biſt, ei doch, wie du ſonſt warſt! Sie verſetzte: Höre! ſoll ich dir ein fein Stückchen erzählen?

„Es war einmal eine alte Frau.“

Nun ſtand ſie auf, machte ſich krumm, nahm einen Stock in die Hand, ging in der Stube herum und machte die Figur einer alten Frau ganz natürlich nach.

„Du haſt wohl ehe eine alte Frau ſehen betteln gehen. Dieſe
„alte Frau bettelte auch, und wenn ſie Etwas bekam, dann
„ſagte ſie: Gott lohn' euch! Nicht wahr? ſo ſagen die Bettelleute,
„wenn man ihnen Etwas gibt? — Die Bettelfrau
„kam an eine Thür — an eine Thür! — Da ſtand ein freundlicher
„Schelm vom Jungen am Feuer und wärmte ſich —
„das war ſo ein Junge, als —

Sie winkte den Schulmeiſter an.

„Der Junge ſagte freundlich zu der armen alten Frau, wie
„ſie ſo an der Thüre ſtand und zitterte: Kommt, Altmutter,
„und wärmt euch! Sie kam herzu.

Nun ging ſie auch wieder ganz behend, kam und ſtand krumm neben Stillingen.

„Sie ging aber zu nahe ans Feuer zu ſtehen; — ihre alten
„Lumpen fingen an zu brennen, und ſie wards nicht gewahr.
„Der Jüngling ſtand und ſah das. — Er hätt's doch löſchen
„ſollen, nicht wahr, Schulmeiſter? — Er hätt's löſchen ſollen?

Stilling ſchwieg. Er wußte nicht, wie ihm war; er hatte ſo eine dunkle Ahnung, die ihn ſehr melancholiſch machte. Sie wollte aber eine Antwort haben; ſie ſagte:
„Nicht wahr, er hätte löſchen ſollen? — Gebt mir eine Antwort,
„ſo will ich auch ſagen: Gott lohn' euch!

Ja! erwiederte er, er hätte löſchen ſollen. Aber wenn er nun kein Waſſer hatte, nicht löſchen konnte! — Stilling ſtand auf, er fand keine Ruhe mehr, doch durfte er ſichs nicht merken laſſen.

„Ja! (fuhr Anna fort und weinte) dann hätte er alles
„Waſſer in ſeinem Leibe zu den Augen herausweinen ſollen,
„das hätte ſo zwei hübſche Bächlein gegeben, zu löſchen.“

Sie kam wieder und ſah ihm ſcharf ins Geſicht; die Thränen ſtanden ihm in den Augen.

„Nun, die will ich dir doch abwiſchen!“

Sie nahm ihr weißes Schnupftüchlein, wiſchte ſie ab und ſetzte ſich wieder ſtill an ihren Ort. Alle waren ſtill und traurig. Drauf gingen ſie zu Bett.

Stillingen kam kein Schlaf in die Augen; er meinte nicht anders, als wenn ihm das Herz im Leibe vor lauter Mitleid und Erbarmen zerſpringen wollte. Er beſann ſich, was da wohl ſeine Pflicht wäre? — Sein Herz ſprach für ſie um Erbarmung, ſein Gewiſſen aber forderte die ſtrengſte Zurückhaltung. Er unterſuchte nun, welcher Forderung er folgen müßte? Das Herz ſagte: Du kannſt ſie glückſelig machen. Das Gewiſſen aber: Dieſe Glückſeligkeit iſt von kurzer Dauer, und dann folgt ein unabſehlich langes Elend darauf. Das Herz meinte: Gott könnte die zukünftigen Schickſale wohl recht glücklich ausfallen laſſen; das Gewiſſen aber urtheilte: man müßte Gott nicht verſuchen, und nicht von ihm erwarten, daß er um ein paar Leidenſchaften zweier armer Würmer willen, eine ganze Verkettung vieler auf einander folgender Schickſale, wobei ſo viele andere Menſchen intereſſirt ſind, zerreißen und verändern ſolle. Das iſt auch wahr! ſagte Stilling, ſprang aus dem Bett, wandelte auf und ab. Ich will freundlich gegen ſie ſeyn, aber mit Ernſt und Zurückhaltung.

Des Sonntags Morgens begab ſich der Schulmeiſter mit der armen Jungfer auf den Weg. Sie wollte abſolut an ſeinem Arm gehen; er ließ das nicht gern zu, weil es ihm ſehr übel würde genommen worden ſeyn, wenn es ehrbare Leute geſehen hätten. Doch er überwand dieſes Vorurtheil und führte ſie am rechten Arm. Als ſie auf oben gedachte Haide kamen, verließ ſie ihn, ſpazierte umher und pflückte Kräuter, aber keine grüne, ſondern ſolche, die entweder halb oder ganz welk und dürre waren. Dabei ſang ſie folgendes Lied:

Es ſaß auf grüner Heide
 Ein Schäfer grau und alt, :,:
Es graſten auf der Weide
 Die Schäflein längs den Wald.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Der Schäfer, krumm und müde,
 Stieg bei der Heerde her, :,:
Und wenn die Sonne glühte,
 Dann war ſein Gang ſo ſchwer.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Sein Mädchen, jung und ſchöne,
 Sein einzig's Töchterlein, :,:
War vieler Schäfer Söhne
 Ihr einz'ger Wunſch allein.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Doch Einer unter allen,
 Der edle Faramund, :,:
Thät ihr allein gefallen
 In ihres Herzens Grund.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Es hatte ihn gebiſſen
 Ein fremder Schäferhund, :,:
Sein Fleiſch war ihm zerriſſen,
 Sein Fuß war ihm verwund't.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Sie gingen einmal Beide
 Im Walde hin und her, :,:
Eins an des andern Seite,
 Das Herz war jedem ſchwer,
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Sie kamen nah' zur Heide,
 Allwo der Vater ſaß, :,:
Es trau'rten an der Weide
 Die Schäflein in dem Gras.
Sonne, noch einmal blicke zurucke!

Auf einem grünen Raſen
  Stand Faramund ſtarr und feſt, :,:
Die bangen Vögelein ſaßen
  Ganz ſtill in ihrem Neſt.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Er fiel mit blanken Zähnen
  Sein armes Mädchen an, :,:
Sie rief mit tauſend Thränen
  Ihn um Erbarmen an.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Das bange Seelenzagen
  Hört nun der Vater bald, :,:
Des Mädchen Ach und Klagen
  Erſcholl im ganzen Wald.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Der Vater, ſteif und bebend,
  Lief langſam ſtolpernd hin, :,:
Er fand ſie kaum mehr lebend,
  Ihm ſtarrte Muth und Sinn.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Der Jüngling kehrte wieder
  Von ſeiner Raſerei, :,:
Und fiele ſterbend nieder,
  Zog Lorens Haupt herbei.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Und unter tauſend Küſſen
  Flog hin das Seelenpaar, :,:
In matten Thränengüſſen
  Entfloh'n ſie der Gefahr.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Nun wankt in Seelenleiden
  Der Vater hin und her, :,:
Ihn fliehen alle Freuden,
  Kein Sternlein glänzt ihm mehr.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Stilling mußte ſich mit Gewalt halten, daß er nicht laut weinte und heulte. Sie ſtand oft gegen der Sonne über, ſah ſie zärtlich an und ſang dann: **Sonne, noch einmal blicke zurücke!** Ihr Ton war ſanft, wie einer Turteltaube, wenn ſie vor dem Untergang der Sonne noch einmal girrt. Ich wünſchte, daß meine Leſer nur die ſanfte harmoniſche Melodien dieſes und anderer in dieſer Geſchichte vorkommenden Lieder gehört hätten, ſie würden dieſelben doppelt empfinden; doch werde ich ſie vielleicht dereinſten auch drucken laſſen.

Endlich ſprang ſie wieder an ſeinen Arm und ging mit ihm fort. Du weinſt, Faramund! ſagte ſie, aber du beißeſt mich doch nicht; heiß mich Lore, ich will dich Faramund heißen, willſt du? Ja! ſagte **Stilling** mit Thränen, ſey du Lore, ich bin Faramund. Arme Lore, was wird die Mutter ſagen?

„Hab' ihr da ſo ein welkes Sträuschen gebunden, mein „Faramund! aber du weinſt?“

Ich weine um Lore.

„Lore iſt ein gutes Mädchen. Biſt du wohl in der Hölle „geweſen, Faramund?“

Davor bewahre uns Gott.

Nun griff ſie ſeine rechte Hand, legte ſie unter ihre linke Bruſt und ſagte: Wie's da klopft! — da iſt die Hölle — da gehörſt du hinein, Faramund! — Sie knirſchte auf den Zähnen, ſah wild um ſich her. Ja! fuhr ſie fort, du biſt ſchon darinnen! — aber — wie ein böſer Engel! — Hier hielt ſie ein, weinte. Nein, ſagte ſie, ſo nicht, ſo nicht!

Unter dergleichen Reden, die dem guten **Stilling** ſcharfe Meſſer im Herzen waren, kamen ſie nach Hauſe. So wie ſie über die Schwelle traten, kam **Maria** aus der Küche und die Mutter aus der Stubenthür heraus. Anna flog der Mutter um den Hals, küßte ſie und ſagte: Ach, liebe Mutter! ich bin nun ſo fromm geworden, ſo fromm, wie ein Engel, und du, Mariechen, magſt ſagen, was du willſt (ſie dräuete ihr mit der Fauſt), du haſt mir meinen Schäfer genommen, du weideſt da in guter Ruh. — Aber, kannſt du das Liedchen:

Es graste ein Schäflein am Felſenſtein?

Sie hüpfte in der Stube und küßte alle Menſchen, die ſie ſah. Frau Schmoll und Maria weinten laut. Ach! was muß ich erleben! ſagte die gute Mutter und heulte laut. Stilling erzählte indeſſen alles, was er von der Tante gehört hatte und trauerte herzlich um ſie. Seine Seele, die ohnehin ſo empfindſam war, verſank in tiefen Kummer. Denn er ſah nunmehr wohl ein, woher das Unglück entſtanden war, und doch durfte er keinem Menſchen ein Wörtchen davon ſagen. Maria merkte es auch, ſie ſpiegelte ſich an ihrer Schweſter und zog ihr Herz allmählig von Stilling ab, indem ſie andern braven Jünglingen Gehör gab, die um ſie warben. Indeſſen brachte man die arme Anna oben im Hauſe auf ein Zimmer, wo man eine alte Frau zu ihr that, die auf ſie Acht haben und ihrer warten mußte. Sie wurde zuweilen ganz raſend, ſo, daß ſie alles zerriß, was ſie nur zu faſſen bekam; man rief alsdann den Schulmeiſter, weil man keine andre Mannsperſon, außer dem Knecht, im Hauſe hatte; dieſer konnte ſie bald zur Ruhe bringen, er hieß ſie nur Lore, dann hieß ſie ihn Faramund und war ſo zahm, wie ein Lämmchen.

Ihr gewöhnlicher Zeitvertreib beſtand darin, daß ſie eine Schäferin vorſtellte; und dieſe Idee muß blos von obigem Lied hergekommen ſeyn, denn ſie hatte gewiß keine Schäfergeſchichte oder Idyllen geleſen, ausgenommen einige Lieder, welche von der Art in Schmolls Hauſe ging und gäbe waren. Wenn man zu ihr hinaufkam, ſo hatte ſie ein weißes Hemd über ihre Kleider angezogen und einen rundum abgezügelten Mannshut auf dem Kopf. Um den Leib hatte ſie ſich mit einem grünen Band gegürtet, deſſen lang herabhängendes Ende ſie ihrem Schäferhund, den ſie Philar hieß und der Niemand anders, als ihre alte Aufwärterin war, um den Hals gebunden hatte. Das gute alte Weib mußte auf Händen und Füßen herumkriechen und ſo gut bellen, als ſie konnte, wenn ſie von ihrer Gebieterin gehetzt wurde; öfters wars mit dem Bellen nicht genug, ſondern ſie mußte ſogar einen oder den andern ins Bein beißen. Zuweilen war die Frau müde, die Hundsrolle zu ſpielen, allein ſie bekam alsdann derbe Schläge, denn **Anna** hatte beſtändig einen langen Stab in der Hand; indeſſen ließ ſich die gute Alte gern dazu gebrauchen, weil ſie **Anna** damit ſtillen konnte und nebſt gutem Eſſen und Trinken einen guten Lohn bekam.

Dieſes Elend dauerte nur einige Wochen. **Anna** kam wieder zu ſich ſelbſt, ſie bedauerte ſehr den Zuſtand, worin ſie geweſen war, wurde vorſichtiger und vernünftiger als vorhin, und **Stilling** lebte wieder neu auf, beſonders als er nun merkte, daß er zwei ſo gefährlichen Klippen entgangen war. Unterdeſſen entdeckte Niemand in der Familie jemalen, was die wahre Urſache von **Annens** Unfall geweſen war.

Stilling beſorgte ſeine Schule unverdroſſen fort, doch ob er gleich Fleiß anwandte, ſeinen Schülern Wiſſenſchaften beizubringen, ſo fanden ſich doch ziemlich viele unter ſeinen Bauern, die anfingen, ihm recht feind zu werden. Die Urſache davon iſt nicht zu entwickeln; **Stilling** war einer von den Menſchen, die Niemand gleichgültig ſind, entweder man mußte ihn lieben, oder man mußte ihn haſſen; die Erſtern ſahen auf ſein gutes Herz und vergaben ihm ſeine Fehler gern; die Andern betrachteten ſein gutes Herz als dumme Einfalt, ſeine Handlungen als Fuchsſchwänzereien und ſeine Gaben als Prahlſucht. Dieſe wurden ihm unverſöhnlich feind, und je mehr er ſie, ſeinem Charakter gemäß, mit Liebe zu gewinnen ſuchte, je böſer ſie wurden; denn ſie glaubten nur, es ſey blos Schmeichelei von ihm, und wurden nur deſto feindſeliger gegen ihn. Endlich beging er eine Unvorſichtigkeit, die ihn vollends um die **Preiſinger** Schule brachte, wie gut die Sache auch von ſeiner Seite gemeint war.

Er band ſich nicht gern an die alte gewöhnliche Schulmethode, ſondern ſuchte allerhand Mittel hervor, um ſich und ſeine Schüler zu beluſtigen; deßwegen erſann er täglich etwas Neues. Sein erfinderiſcher Geiſt fand vielerlei Wege, dasjenige, was die Kinder zu lernen hatten, ihnen ſpielend beizubringen. Viele ſeiner Bauern ſahen es als nützlich an, Andere betrachteten es als Kindereien und ihn als einen Stocknarren. Beſonders aber fing er ein Stück an, das allgemeines Aufſehen machte. Er ſchnitt weiße Blätter in der Größe wie Karten;

dieſe bezeichnete er mit Nummern; die Nummern bedeuteten diejenigen Fragen des Heidelbergiſchen Katechismus, welche die nämliche Zahl hatten; dieſe Blätter wurden von vier oder fünf Kindern gemiſcht, ſo viel ihrer zuſammen ſpielen wollten, alsdann wie Karten umgegeben und geſpielt; die größere Nummer ſtach immer die kleinere ab; derjenige, welcher am letzten die höchſte Nummer hatte, brauchte nur die Frage zu lernen, die ſeine Nummer anwies, und wenn er ſie ſchon vorher auswendig gelernt hatte, ſo lernte er nichts bis den andern Tag, die andern aber mußten lernen, was ſie für Nummern vor ſich liegen hatten, und ihr Glück beſtand darin, wenn ſie viele der Fragen wußten, die ihnen in ihren Nummern zugefallen waren. Nun hatte Stilling zuweilen das Kartenſpielen geſehen und auch ſein Spiel davon abſtrahirt, allein er verſtand gar nichts davon, doch wurde es ihm ſo ausgelegt und die ganze Sache ſeinem Vetter, dem Herrn Paſtor Goldmann, von der ſchlimmſten Seite vorgetragen.

Dieſer vortreffliche Mann liebte Stilling von Herzen und ſeine Unvorſichtigkeit ſchmerzte ihn aus der Maßen; er ließ den Schulmeiſter zu ſich kommen und ſtellte ihn wegen dieſer Sache zu Rede. Stilling erzählte ihm alles freimüthig, zeigte ihm das Spiel vor und überführte ihn von dem Nutzen, den er dabei verſpürt hatte. Allein Herr Goldmann, der die Welt beſſer kannte, ſagte ihm: „Mein lieber Vetter! man darf heutiges Tags ja nicht blos auf den „Nutzen einer Sache ſehen, ſondern man muß auch allezeit „wohl erwägen, ob die Mittel, dazu zu gelangen, den Beifall der Menſchen haben, ſonſt erntet man Stank für Dank „und Hohn für Lohn; ſo gehts euch jetzt, denn eure Bauern „ſind ſo aufgebracht, daß ſie euch nicht länger als bis Michaelis behalten wollen, ſie ſind Willens, wenn ihr nicht gutwillig abdankt, die ganze Sache dem Inſpektor anzuzeigen, „und ihr wißt, was der für ein Mann iſt. Nun wär' es doch „Schade, wenn die Sache ſo weit getrieben würde, weil ihr „alsdann hier im Lande nie wieder Schulmeiſter werden könntet; ich rathe euch deßwegen, danket ab und ſagt heute noch „eurer Gemeinde, ihr wäret des Schulhaltens müde, ſie möch-

„ten ſich einen andern Schulmeiſter wählen. Ihr bleibt als„dann in Ehren und es wird nicht lange währen, ſo werdet „ihr eine beſſere Schule bekommen, als dieſe, die ihr bedient „habt. Ich werde euch indeſſen lieb haben und ſorgen, daß „ihr glücklich werden mögt, ſo viel ich nur kann.“

Dieſe Rede drang Stilling durch Mark und Bein, er wurde blaß und die Thränen ſtanden ihm in den Augen. Er hatte ſich die Sache vorgeſtellt, wie ſie war, und nicht, wie ſie ausgelegt werden könnte; doch ſah er ein, daß ſein Vetter ganz recht hatte; er war nun abermal gewitzigt, und er nahm ſich vor, in Zukunft äußerſt behutſam zu ſeyn. Doch bedauerte er bei ſich ſelber, daß ſeine mehrſten Amtsbrüder mit weniger Geſchicklichkeit und Fleiß, doch mehr Ruhe und Glück genößen, als er, und er begann einen dunkeln Blick in die Zukunft zu thun, was doch wohl der himmliſche Vater noch mit ihm vorhaben möchte. Als er nach Haus kam, kündigte er mit innigſter Wehmuth ſeiner Gemeinde an, daß er abdanken wollte. Der größte Theil erſtaunte, der böſeſte Theil aber war froh, denn ſie hatten ſchon Jemand im Vorſchlag, der ſich beſſer zu ihren Abſichten ſchickte, und nun hinderte ſie Niemand mehr, dieſelben zu erreichen. Die Frau Schmoll und ihre Töchtern konnten ſich am übelſten darein finden, denn Erſtere liebte ihn, und die beiden Letztern hatten ihre Liebe in eine herzliche Freundſchaft verwandelt, die aber doch gar leicht wieder hätte in erſtern Brand gerathen können, wenn er ſich zärtlicher gegen ſie ausgelaſſen, oder daß ſie eine andere Möglichkeit, den erwünſchten Zweck zu erreichen, geäußert hätte. Sie weinten alle drei und fürchteten den Tag des Abſchiedes; doch der kam mehr als zu früh. Die Mädchen verſanken in ſtummen Schmerz, Frau Schmoll aber weinte; Stilling ging wie ein Trunkener; ſie hielten an ihm an, ſie oft zu beſuchen; er verſprach das und taumelte wieder mitternachtwärts den Berg hinauf; auf der Höhe ſah er ſich nochmals nach ſeinem lieben Preiſingen um, ſetzte ſich hin und weinte. Ja! dachte er, Lampe ſingt wohl recht: Mein Leben iſt ein Pilgrimſtand· — Da geh' ich ſchon das drittemal wieder an das Schneiderhandwerk, wann mag es doch wohl endlich Gott gefallen, mich beſtändig glücklich zu machen! Hab ich doch keine andere Abſicht, als ein rechtſchaffener Mann zu werden! Nun befahl er ſich Gott und wanderte mit ſeinem Bündel auf Leindorf zu.

Nach dem Verlauf von zwei Stunden kam er daſelbſt an. Wilhelm ſah ihn zornig an, als er zur Thür hereintrat; das ging ihm durch die Seele; ſeine Mutter aber ſah ihn gar nicht an, er ſetzte ſich hin und wußte nicht, wie ihm war. Endlich fing ſein Vater an: „Biſt du wieder da, ungerathener Junge? Ich hab' mir eitle Freuden deinetwegen gemacht, was helfen dich deine brodloſen Künſte? — Das Handwerk iſt dir zuwider, ſitzeſt da, ſeufzend und ſeufzend, und wenn du Schulmeiſter biſt, ſo wills nirgends fort. Zu Zellberg warſt' ein Kind und hatteſt kindiſche Anſchläge, darum gab man dir was zu; zu Dorlingen warſt' ein Schuhputzer, ſogar kein Salz und Kraft haſt' bei dir; hier zu Leindorf ärgerteſt du die Leute mit Sächelchen, die weder dir noch Andern nützten, und zu Preiſingen mußt' entfliehen, um ſo eben deine Ehre zu retten! Was willſt' nun hier machen? — Du mußt Handwerk und Feldarbeit ordentlich verrichten, oder ich kann dich nicht brauchen.“ Stilling ſeufzte tief und antwortete: Vater! ich fühl' es in meiner Seele, daß ich unſchuldig bin, ich kann mich aber nicht rechtfertigen; Gott im Himmel weiß alles! Ich muß zufrieden ſeyn, was er über mich verhängen wird. Aber:

Endlich wird das frohe Jahr
Der erwünſchten Freiheit kommen!

Es wär' doch entſetzlich, wenn mir Gott Triebe und Neigungen in die Seele gelegt hätte, und ſeine Vorſehung verweigerte mir, ſo lang ich lebe, die Befriedigung derſelben!

Wilhelm ſchwieg und legte ihm ein Stück Arbeit vor. Er ſetzte ſich hin und fing wieder an zu arbeiten; er hatte ein ſo gutes Geſchicke dazu, daß ſein Vater oft zu zweifeln anfing, ob er nicht gar von Gott zum Schneider beſtimmt ſey. Dieſer Gedanke aber war Stillingen ſo unerträglich, daß ſich ſeine ganze Seele dagegen empörte; er ſagte dann auch wohl zuweilen, wenn Wilhelm ſo etwas vermuthete: Ich glaube nicht, daß mich Gott in dieſem Leben zu einer beſtändigen Hölle verdammet habe!

Es war nunmehr Herbſt und die Feldarbeit mehrentheils vorbei, daher mußte er faſt immer auf dem Handwerk arbeiten, und dieſes war ihm auch lieber, ſeine Glieder konnten es beſſer aushalten. Dennoch aber fand ſich ſeine tiefe Traurigkeit bald wieder ein, er war wie in einem fremden Lande, von allen Menſchen verlaſſen. Dieſes Leiden hatte ſo etwas ganz Beſonderes und Unbeſchreibliches; das Einzige, was ich nie habe begreifen können, war dieſes: Sobald die Sonne ſchien, fühlte er ſein Leiden doppelt; Licht und Schatten des Herbſtes brachte ihm ſo ein unausſprechliches Gefühl in ſeine Seele, daß er vor Wehmuth oft zu vergehen glaubte, hingegen wenn es regnigt Wetter und ſtürmiſch war, ſo befand er ſich beſſer, es war ihm, als wenn er in einer dunkeln Felſenkluft ſäße, er fühlte dann eine verborgene Sicherheit, wobei es ihm wohl war. Ich hab' unter ſeinen alten Papieren noch einen Aufſatz gefunden, den er dieſen Herbſt im Oktober an einem Sonntag Nachmittag verfertigt hat; es heißt unter anderem darin:

Gelb iſt die Trauerfarbe
Der ſterbenden Natur,
Gelb iſt der Sonnenſtrahl,
Er kommt ſo ſchlif aus Süden,
Und lagert ſich ſo müde
Längs Feld und Berge hin:
Die kalten Schatten wachſen,
Auf den erblaßten Raſen
Wird's grau von Froſt und Reif;
Der Oſt iſt ſcharf und herbe
Er ſtößt die falben Blätter,
Sie nieſeln auf den Froſt u. ſ. w.

An einem andern Orte heißt es:

Wenn ich des Nachts erwache
So heult's im Loch der Eulen,

Die Eiche ſaust im Wind.
Es klappern an den Wänden
Die halbverfaulten Breter,
Es rast der wilde Sturm.
Dann iſt's mir wohl im Dunkeln,
Dann fühl' ich tiefen Frieden,
Dann iſt's mir traurig wohl u. ſ. w.

Wenn ſein Vater guter Laune war, ſo daß er ſich in Etwas an ihn entdecken durfte, ſo klagte er ihm zuweilen ſein inneres trauriges Gefühl. Wilhelm lächelte dann und ſagte: „Das iſt etwas, welches wir Stillinge nicht kennen, das „haſt du von deiner Mutter geerbt. Wir ſind immer gut „Freund mit der Natur, ſie mag grün, gelb oder weiß aus„ſehen; wir denken dann: das muß ſo ſeyn, und es gefällt „uns. Aber deine ſelige Mutter hüpfte und tanzte im Früh„ling, im Sommer war ſie munter und geſchäftig, im Anfange „des Herbſtes fing ſie an zu trauern, bis Weihnachten weinte „ſie, und dann fing ſie an zu hoffen und die Tage zu zählen; „im März lebte ſie ſchon halb wieder auf.“ Wilhelm lächelte, ſchüttelte den Kopf und ſagte: Es ſind doch beſondere Dinge! — Ach, ſeufzte dann Heinrich oft in ſeinem Herzen, möchte ſie noch leben, ſie würde mich am beſten verſtehen!

Zuweilen fand Stilling ein Stündchen, das er zum Leſen verwenden konnte, und dann däuchte ihm, als wenn er noch einen fernen Nachgeſchmack von den vergangenen ſeligen Zeiten genöſſe, allein es war nur ein vorbeieilender Genuß. Um ihn her wirkten eitle froſtige Geiſter, er fühlte das beſtändige Treiben des Geldhungers, und der frohe ſtille Genuß war verſchwunden. — Er beweinte ſeine Jugend und trauerte um ſie, wie ein Bräutigam um ſeine erblaßte Braut. Allein das alles half nichts, klagen durfte er nicht, und ſein Weinen brachte ihm nur Vorwürfe.

Doch hatte er einen einzigen Freund zu Leindorf, der ihn ganz verſtand, und dem er alles klagen konnte. Dieſer Menſch hieß Caſpar und war ein Eiſenſchmelzer, eine edle Seele, warm für die Religion, mit einem Herzen voller Empfindſamkeit. Der November hatte noch ſchöne Herbſttage, deßwegen gingen Caſpar und Stilling Sonntags Nachmittags ſpazieren, alsdann floßen ihre Seelen in einander über; beſonders hatte Caſpar eine feſte Ueberzeugung in ſeinem Gemüth, daß ſein Freund Stilling vom himmliſchen Vater zu weit was anders, als zum Schulhalten und Schneiderhandwerk beſtimmt ſey, er konnte das unwiderſprechlich darthun, daß Stilling ruhig und großmüthig beſchloß, alle ſeine Schickſale geduldig zu ertragen. Um Weihnachten blickte ihn das Glück wieder freundlich an. Die Kleefelder Vorſteher kamen und beriefen ihn zu ihrem Schulmeiſter; dieſes war nun die beſte und ſchönſte Kapellenſchule im ganzen Fürſtenthum Salen. Er wurde wieder ganz lebendig, dankte Gott auf den Knien und zog hin. Sein Vater gab ihm beim Abſchied die treuſten Ermahnungen, und er ſelber that, ſo zu ſagen, ein Gelübde, jetzt alle ſeine Geſchicklichkeit und Wiſſenſchaft anzuwenden, um im Schulhalten den höchſten Ruhm davon zu tragen. Die Vorſteher gingen mit ihm nach Salen, und er wurde daſelbſt vor dem Conſiſtorium von dem Inſpector Meinhold beſtätiget.

Mit dieſem feſten Entſchluß trat er mit dem Anfang des 1760ſten Jahrs, im zwanzigſten ſeines Alters, dieſes Amt wieder an, und bediente daſſelbe mit ſolchem Ernſt und Eifer, daß es rund umher bekannt wurde, und alle ſeine Feinde und Mißgönner fingen an zu ſchweigen, ſeine Freunde aber zu triumphiren; er beharrte auch in dieſer Treue, ſo lange er da war. Demungeachtet ſetzte er doch ſeine Lectüre in den übrigen Stunden fort. Das Clavier und die Mathematik waren ſein Hauptwerk; indeſſen wurden doch Dichter und Romane nicht vergeſſen. Gegen das Frühjahr wurde er mit einem Amts-Collegen bekannt, der Graſer hieß und das Thal hinauf, eine ſtarke halbe Stunde weit von Kleefeld, auf dem Dorf Kleinhoven Schule hielt. Dieſer Menſch war einer von denjenigen, die immer mit vielbedeutender Miene ſtillſchweigen und im Verborgenen handeln.

Ich hab' oft Luſt gehabt, die Menſchen zu claſſificiren, und da möcht' ich die Claſſe, worunter Graſer gehörte, die launigte nennen. Die beſten Menſchen darin ſind ſtille Beobachter ohne Gefühl, die mittelmäßigen ſind Duckmäuſer, die ſchlechteſten Spionen und Verräther. Graſer war freundlich gegen Stilling, aber nicht vertraulich. Stilling hingegen war beides, und das gefiel Jenem, er beobachtete gern Andere im Lichte, ſtand aber dagegen ſelber lieber im Dunkeln. Um nun Stilling recht zum Freund zu behalten, ſo ſprach er immer von großen Geheimniſſen; er verſtand magiſche und ſympathetiſche Kräfte zu regieren, und einſtmals vertraute er Stillingen, unter dem Siegel der größten Verſchwiegenheit, an, daß er die erſte Materie des Steins der Weiſen recht wohl kenne; Graſer ſah dabei ſo geheimnißvoll aus, als wenn er wirklich das große Univerſal ſelber beſeſſen hätte. Stilling vermuthete es, und Graſer leugnete es auf eine Art, die Jenen vollends überzeugte, daß er gewiß den Stein der Weiſen habe; dazu kam noch, daß Graſer immerfort ſehr viel Geld hatte, weit mehr, als ihm ſeine Umſtände einbringen konnten. Stilling war überaus vergnügt wegen dieſer Bekanntſchaft, ja er hoffte ſogar, dereinſt durch Hülfe ſeines Freundes ein Adeptus zu werden. Graſer lieh ihm die Schriften Baſilius Valentinus. Er las ſie ganz aufmerkſam durch, und als er hinten an den Prozeß aus dem ungariſchen Vitriol kam, da wußte er gar nicht, wie ihm ward. Er glaubte wirklich, er könnte nun den Stein der Weiſen ſelber machen. Er bedachte ſich eine Weile, nun fiel ihm ein, wenn der Prozeß ſo ganz vollkommen richtig wäre, ſo müßte ihn ja ein jeder Menſch machen können, der nur das Buch hätte.

Ich kann verſichern, daß Stilling's Neigung zur Alchymie niemalen den Stein der Weiſen zum Zweck hatte; wenn er ihn aber gefunden hätte, ſo wärs ihm lieb geweſen; ſondern ein Grundtrieb in ſeiner Seele, wovon ich bisher noch nichts geſagt habe, fing an, ſich bei reifern Jahren zu entwickeln, und der war ein unerſättlicher Hunger nach Erkenntniß der erſten Urkräfte der Natur. Damalen wußte er noch nicht, welchen Namen er dieſer Wiſſenſchaft beilegen ſollte. Das Wort Philoſophie ſchien ihm was anders zu bedeuten; dieſer Wunſch iſt noch nicht erfüllt, weder Neuton, noch Leibnitz, noch jeder Andere hat ihm Genüge thun können; doch hat er mir geſtanden, daß er jetzt auf der wahren Spur ſey, und daß er zu ſeiner Zeit damit ans Licht treten werde.

Damalen ſchien ihm die Alchymie der Weg dahin zu ſeyn, und deßwegen las er alle Schriften von der Art, die er nur auftreiben konnte. Allein es war Etwas in ihm, das immerfort rief: Wo iſt der Beweis, daß es wahr iſt? — Er kannte nur drei Quellen der Wahrheit: Erfahrung, mathematiſche Ueberführung und die Bibel, und alle drei Quellen wollten ihm gar keinen Aufſchluß in der Alchymie geben, deßwegen verließ er ſie vor der Hand ganz.

Einſtmals beſuchte er ſeinen Freund Graſer an einem Samſtag Nachmittag; er fand ihn allein auf der Schule ſitzen, allwo er Etwas ausſtach, das einem Pettſchaft ähnlich war. Stilling fragte: Herr College! was machen Sie da?

„Ich ſtech' ein Pettſchaft."

Laſſen ſie mich doch ſehen, das iſt ja feine Arbeit!

„Es gehört für den Herrn von N. Hören Sie, mein Freund „Stilling! ich wollte Ihnen gern helfen, daß Sie ohne den „Schulſtand und die Schneiderei zu Brod kommen könnten. „Ich beſchwöre Sie bei Gott, daß Sie mich nicht verrathen „wollen."

Stilling gab ihm die Hand darauf und ſagte: Ich werde Sie gewiß nicht verrathen.

„Nun ſo hören Sie! ich hab' ein Geheimniß; ich kann Kupfer in Silber verwandeln, ich will Sie in Compagnie nehmen und Ihnen die Hälfte von dem Gewinn geben; indeſſen „ſollen Sie zuweilen einige Tage heimlich verreiſen, und das „Silber an gewiſſe Leute zu veräußern ſuchen."

Stilling ſaß und dachte der Sache nach; der ganze Vortrag gefiel ihm nicht, denn erſtlich ging der Trieb nicht dahin, viel Geld zu erwerben, ſondern nur Erkenntniß der Wahrheit und Wiſſenſchaften zu erlangen, um Gott und dem Nächſten damit zu dienen; und fürs zweite kam ihm bei ſeiner geringen Weltkenntniß die ganze Sache doch verdächtig vor; denn je mehr er nach dem Pettſchaft blickte, je mehr wurde er überzeugt, daß es ein Münz-Stempel ſey. Es fing ihm daher an zu grauen, und er ſuchte Gelegenheit, von dem Schulmeiſter Graſer abzukommen, indem er ihm ſagte, er wolle nach Haus gehen und die Sache näher überlegen.

Nach einigen Tagen entſtand ein Allarm in der ganzen Gegend; die Häſcher waren des Nachts zu Kleinhoven geweſen und hatten den Schulmeiſter Graſer aufheben wollen, er war aber ſchon entwiſcht, er iſt hernach nach Amerika gegangen, und man hat weiter nichts von ihm gehört. Seine Mitſchuldigen aber wurden gefangen und nach Verdienſt geſtraft. Er war eigentlich ſelber der rechte Künſtler geweſen und wäre gewiß mit dem Strang belohnt worden, wenn man ihn ertappt hätte.

Stilling erſtaunte über die Gefahr, in welcher er geſchwebt hatte, und dankte Gott von Herzen, daß er ihn bewahrt hatte.

So lebte er nun ganz vergnügt fort und glaubte gewiß, daß die Zeit ſeiner Leiden zu Ende ſey, in der ganzen Gemeinde fand ſich kein Menſch, der etwas Widriges von ihm geſprochen hätte, alles war ruhig; aber welch' ein Sturm folgte auf dieſe Windſtille! Er war bald drei Vierteljahr zu Kleefeld geweſen, als er eine Vorladung bekam, den künftigen Dienſtag Morgens um neun Uhr vor dem fürſtlichen Conſiſtorium zu Salen zu erſcheinen. Er verwunderte ſich über dieſen ungewöhnlichen Vorfall; doch fiel ihm gar nichts Widriges ein; vielleicht, dachte er, ſind neue Schulordnungen beſchloſſen, die man mir und Andern vortragen will. Und ſo ging er ganz ruhig am beſtimmten Tage nach Salen hin.

Als er ins Vorzimmer der Conſiſtorialſtube trat, ſo fand er da zwei Männer aus ſeiner Gemeinde ſtehen, von denen er nie gedacht hätte, daß ſie ihm widerwärtig wären. Er fragte ſie, was vorginge? Sie antworteten: wir ſind vorgeladen und wiſſen nicht, warum; indeſſen wurden ſie alle Drei hineingefordert.

Oben am Fenſter ſtand ein Tiſch; auf der einen Seite deſſelben ſaß der Präſident, ein großer Rechtsgelehrter; er war klein von Statur, länglicht und mager von Geſicht, aber ein Mann von einem vortrefflichen Charakter, voll Feuer und Leben. Auf der andern Seite des Tiſches ſaß der Inſpektor **Meinhold**, ein dicker Mann mit einem vollen länglichten Geſicht; das große Unterkinn ruhte ſehr majeſtätiſch auf dem feinen, wohlgeglätteten und geſteiften Kragen, damit er nicht ſo leicht wund werden möchte; er hatte eine vortreffliche weiße und ſchöne Perücke auf dem Haupt, und ein ſeidener ſchwarzer Mantel hing ſeinen Rücken herunter; er hatte hohe Augenbraunen, und wenn er Jemand anſah, ſo zog er die untern Augenlider hoch in die Höhe, ſo daß er beſtändig blinzelte. Die Abſätze an ſeinen Schuhen krachten, wenn er darauf trat, und er hatte ſich angewöhnt, er mochte ſtehen oder ſitzen, immerfort wechſelsweiſe auf die Abſätze zu treten und ſie krachen zu laſſen. So ſaßen die beiden Herren da, als die Partheien hereintraten. Der Sekretarius aber ſaß hinter einem langen Tiſch und guckte über einen Haufen Papier hervor. **Stilling** ſtellte ſich unten an den Tiſch, die beiden Männer aber ſtanden gegenüber an der Wand.

Der Inſpektor räuſperte ſich, drehte ſich gegen die Männer und ſprach:

„Iſt das air Schoolmaiſter?“

Ja, Herr Oberhofprediger!

„So! arächt! Ihr ſayd alſo der Schoolmaiſter von „**Kleefeld**?“

Ja! ſagte **Stilling**.

„'r ſayd mer ain ſchöner Kerl! wär't wärth, daß man aich „aus dem Land paitſchte!“

Sachte! ſachte! redete der Präſident ein, audiatur et altera pars!

„Herr Präſident! das k'hört ad forum ecclesiasticum. „Sie habä da nichts z' ſagä.“

Der Präſident ergrimmte und ſchwieg. Der Inſpektor ſah **Stilling** verächtlich an und ſagte:

„Wie 'r da ſtäht, der ſchlechte Menſch!“

Die Männer lachten ihn höhniſch aus. **Stilling** konnte das gar nicht ertragen, er hatte auf der Zunge, er wolle ſagen: wie **Chriſtus vor dem Hohenprieſter!** allein er nahm's wieder zurück; trat näher und ſagte: was hab' ich gethan? Gott iſt mein Zeuge, ich bin unſchuldig! Der Inſpektor lachte höhniſch und erwiederte:

„Als wenn 'r nit wüßt, was 'r ſelbſtan begangä hat! „fragt air K'wiſſä!“

Herr Inſpektor! mein Gewiſſen ſpricht mich frei und der, der da recht richtet, auch; was hier geſchehen wird, weiß ich nicht.

„Schwaigt, 'r Gottloſer! — ſagt mer, Kirchäälteſter, was „iſt eure Klage?“

Herr Oberhofprediger! wir habens heut vierzehn Tage protocolliren laſſen.

„Arächt's is wahr!“

Und dieſes Protokoll, ſagte Stilling, muß ich haben!

„Was wollt'r? Nain! ſollt's nie habä!“

C'est contre l'ordre du prince! verſetzte der Präſident und ging fort.

Der Inſpektor diktirte nun und ſagte: „Schraibt, Sekretär! Hait erſchienä N. N. Kirchäälteſter von Kleefeld und „N. N. Ainwahner daſelbſt, cantra ihren Schoolmaiſter „Stilling. Kläger beziehä ſich of variges Protocoll. Der „Schoolmaiſter begehrte extractum Protocolli, wir'm aber „aus giltigä Ohrſachä abk'ſchlagä.“

Nun krachte der Inſpektor noch ein paarmal auf den Abſätzen, ſtemmte die Hände in die Seiten und ſprach:

„Könnt nu nacher Haus geh!“ Sie gingen alle Drei fort.

Gott weiß es, daß die Erzählung wahr und wirklich ſo paſſirt iſt. Schande wär's für mich, der proteſtantiſchen Kirche einen ſolchen Theologen anzudichten. Schande für mich, wenn Meinhold noch eine gute Seite gehabt hätte. — Aber! — Ein jeder junge Theologe ſpiegle ſich doch an dieſem Exempel und denke: Wer da will unter euch der Größte ſeyn, der ſey der Geringſte!

Stilling war ganz betäubt, er begriff von allem, was er gehört hatte, nicht ein Wort. Die ganze Scene war ihm wie ein Traum, er kam nach Kleefeld, ohne zu wiſſen wie. Sobald er da anlangte, ging er in die Kapelle und zog die

Glocke; dieſes war das Zeichen, wenn die Gemeinde in einem außerordentlichen Nothfall ſchleunigſt zuſammenberufen werden ſollte. Alle Männer kamen eiligſt bei der Kapelle auf einem grünen Platz zuſammen. Nun erzählte ihnen Stilling den ganzen Vorfall umſtändlich. Da ſah man recht, wie die verſchiedenen Temperamente der Menſchen bei einerlei Urſache verſchieden wirken: Einige raſten, die andern waren launigt, noch Andere waren betrübt, und wieder Andere waren wohl bei der Sache; dieſe drückten den Hut aufs Ohr und riefen: kein T..... ſoll uns den Schulmeiſter nehmen! Unter all dieſem Gewirre hatte ſich ein junger Menſch, Namens Rehkopf weggeſchlichen, er ſetzte im Wirthshaus eine Vollmacht auf, mit dieſem Papier in der Hand kam er in die Thür und rief: Wer Gott und den Schulmeiſter liebt, der komme her und unterſchreibe ſich! Da ging der ganze Trupp, etwa hundert Bauern, hinein und unterſchrieben ſich. Noch denſelben Tag ging Rehkopf mit zwanzig Bauern nach Salen und zum Inſpektor.

Rehkopf klopfte oder ſchellte nicht an der Thüre des Pfarrhauſes, ſondern ging gerade hinein, die Bauern hinter ihm her; im Vorhaus begegnete ihnen der Knecht. Wohin, ihr Leute? rief er, wart! ich will euch melden! Rehkopf verſetzte: geh', fülle deine Weinflaſche! wir können uns ſelber melden; und ſo plotzten die zwei und vierzig Füße die Treppe hinauf und gerade ins Zimmer des Inſpektors. Dieſer ſaß da im Lehnſeſſel, er hatte einen damaſtenen Schlafrock an, eine baumwollene Mütze auf dem Kopf und eine feine Leidenſche Kappe darüber, dabei trank er ſo ganz genüglich ſeine Taſſe Chocolade. Er erſchrack, ſetzte ſeine Taſſe hin und ſagte:

„Gott! — ihr Lait — was wallt'r?"

Rehkopf antwortete: Wir wollen hören, ob unſer Schulmeiſter ein Mörder, ein Ehebrecher oder ein Dieb iſt?

„Behüt Gott! wer ſagt das?"

Herr! Sie ſagens oder laſſens, Sie behandeln ihn ſo! Entweder Sie ſollen ſagen und beweiſen, daß er ein Miſſethäter iſt, und in dem Fall wollen wir ihn ſelber abſchaffen; oder

Sie ſollen uns Genugthuung für ſeine Schmach geben, und in dieſem Fall wollen wir ihn behalten. Sehen Sie hier unſere Vollmacht.

„Waist ämahl her!“ Der Inſpektor nahm ſie und faßte ſie an, als wenn er ſie zerreißen wollte. Rehkopf trat hinzu, nahm ſie ihm aus der Hand und ſprach: Herr! laſſen Sie ſich das vergehen! Sie verbrennen, weiß Gott! die Finger, und ich auch!

„Ihr trotzt mer in maim Haus?“

Wie Sie's nehmen, Herr! Trotz oder nicht!

Der Inſpektor zog gelindere Saiten auf und ſagte: „Liebä „Lait! ihr wißt nit, was air Schoolmaiſter vor'n ſchlechter „Menſch is, laſt mich doch machä!“

Eben das wollen wir wiſſen, ob er ein ſchlechter Menſch iſt, verſetzte Rehkopf.

„Schräckliche Dinge! Schräckliche Dinge hab' ich von „dem Kerl k'hört!“

Kann ſeyn! Ich hab' auch gehört, daß der Herr Inſpektor ſternvoll beſoffen geweſen, als er letzthin zu Kleefeld Kapellen-Viſitation gehalten.

„Was! Was! wer ſagt das? wollt'r“ —

Still! Still! ich hab's gehört, der Herr Inſpektor richtet nach Hörenſagen, ſo darf ich's auch.

„Wart, ich will euch lärnä.“

Herr! Sie lernen mich nichts, und was das Vollſaufen betrifft, Herr! — ich ſtand dabei, wie Sie auf der andern Seite vom Pferd herunterfielen, als man Sie auf der einen hinaufgehoben hatte. Wir erklären Ihnen hiemit im Namen der Kleefelder Gemeinde, daß wir uns den Schulmeiſter nicht nehmen laſſen, bis er überführt iſt, und damit Adje!

Nun gingen ſie zuſammen nach Haus. Rehkopf ging den ganzen Abend über die Straßen ſpazieren, huſtete, räuſperte ſich, daß man's im ganzen Dorf hören konnte.

Stilling ſah ſich alſo wiederum ins größte Labyrinth verſetzt; er fühlte wohl, daß er abermal würde weichen müſſen, und was alsdann auf ihn wartete. Unterdeſſen kam er doch hinter das ganze Geheimniß ſeiner Verfolgung.

Der vorige Schulmeiſter zu Kleefeld war allgemein geliebt geweſen; nun hatte er ſich mit einem Mädchen daſelbſt verſprochen, und ſuchte, um ſich beſſer nähren zu können, mehr Lohn zu bekommen; deßwegen, als er einen Beruf an einen andern Ort erhielt, ſo ſtellte er der Gemeinde vor, daß er ziehen würde, wenn man ihm nicht den Lohn erhöhte; er glaubte aber gewiß, man würde ihn um einiges Gelds willen nicht weggehen laſſen. Allein es ſchlug ihm fehl, man ließ ihm Freiheit, zu ziehen, und wählte Stilling.

Es iſt leicht zu denken, daß die Familie des Mädchens nunmehr alle Kraft anwendete, um Stilling zu ſtürzen, und dieſes bewerkſtelligten ſie ganz geheim, indem ſie den Inſpektor mit wichtigen Geſchenken das ganze Jahr durch überhäuft hatten, ſo daß er ohne Urtheil und Recht beſchloß, ihn wegzujagen.

Einige Tage nach dieſem Vorfall ließ ihn der Präſident erſuchen, zu ihm zu kommen; er ging hin. Der Präſident ließ ihn ſitzen und ſagte: „Mein Freund Stilling, ich bedaure Euch von Herzen; und ich hab' Euch zu mir kommen laſſen, um Euch den beſten Rath zu geben, den ich weiß. Ich habe gehört, daß eure Bauern eine Vollmacht aufgeſetzt haben, um Euch zu ſchützen, allein ſie wird Euch gar nichts helfen: denn die Sache muß doch im Oberconſiſtorium abgethan werden, und da ſitzen lauter Freunde und Verwandte des Herrn Inſpektors. Ihr gewinnt weiter nichts, als daß er immer bitterer gegen Euch wird und Euch euer Vaterland zu eng macht. Wann ihr alſo wieder vors Conſiſtorium kommt, ſo fordert euern Abſchied.“

Stilling dankte für dieſen treuen Rath und verſetzte: Aber meine Ehre leidet darunter! Der Präſident erwiederte: Dafür laßt mich ſorgen. Der Schulmeiſter verſprach, dem Rath zu folgen und ging nach Haus; er ſagte aber Niemand, was er vorhatte.

Als nun wiederum Conſiſtorium war, ſo wurde er mit ſeinen Gegnern vorgeladen. Rebkopf aber ging ungerufen nach Salen hin, und ſogar ins Vorzimmer der Conſiſtorial-Stube. Stilling kam und wurde zuerſt vorgefordert. Der

Präſident winkte ihm, ſeinen Vortrag zu thun. Hierauf fing der Schulmeiſter an: „Herr Inſpektor! ich ſehe, daß man „mir mein Amt ſchwer zu machen ſucht, ich begehre alſo aus „Liebe um Frieden meinen ehrlichen Abſchied.“ Der Inſpektor ſah ihn heiterlächelnd an und ſagte:

„Brav! Schoolmaiſter! den ſollt'r habå, und ain Atteſt „derzu, das unverglaichlich is.“

Nein, Herr Inſpektor! kein Atteſt. Tief in meiner Seele iſt ein Atteſt und Ehrenrettung geſchrieben, das kein Tod und kein Feuer des jüngſten Tags auslöſchen wird; und das wird dereinſt meinen Verfolgern ins Geſicht blitzen, daß ſie erblinden möchten. Dieſes ſagte Stilling mit glühenden Wangen und funkelnden Augen.

Der Präſident lächelte ihn an und winkte ihm mit den Augen. Der Inſpektor aber that, als hörte ers nicht, ſondern las eine Schrift oder Protokoll durch.

Nun ſagte der Präſident lächelnd zum Inſpektor: Verurtheilen gehört für Sie, aber für mich die Execution. Schreibt, Sekretär:

„Heut erſchien der Schulmeiſter Stilling zu Kleefeld „und begehrte aus Liebe zum Frieden ſeinen ehrlichen Ab„ſchied, der ihm dann auch um dieſer Urſache willen zuge„ſtanden worden, doch mit dem Beding, daß er gehalten ſeyn „ſoll, im Fall er wiederum berufen werden ſollte, oder man „ihn ſonſten zu Geſchäften brauchen wollte, ſeine herrlichen „Talente zum Beſten des Vaterlandes zu verwenden.“

Arächt! ſagte der Inſpektor: No Schoolmaiſter, damit 'r doch wiſſt, daß wer Rächt hättå, aich Verweiſe z' gäbå, ſo ſag' ich aich: 'r habt das heiligå Nachtmahl proſtituirt. Wie r' am lätztå gegangen ſayd, habt'r nach dem K'nuß höhniſch k'lacht.

Stilling ſah ihm ins Geſicht und ſagte: Ob ich gelacht habe, weiß ich nicht, das weiß ich aber wohl, daß ich nicht höhniſch gelacht habe.

„Man ſoll auch bai ſolch ainer heiligå Handlungen nit „lachå.“

Stilling antwortete: der Menſch ſieht, was vor Augen iſt, Gott aber ſieht das Herz an. Ich kann nicht ſagen, ob ich gelacht habe; ich weiß aber wohl, was profanatio sacrorum iſt, und hab's lang gewußt.

Nun befahl der Präſident, daß ſeine Gegner hereintreten ſollten; ſie kamen, und der Sekretär mußte ihnen das eben abgefaßte Protokoll vorleſen. Sie ſahen ſich an und ſchämten ſich.

Habt ihr noch was einzuwenden, fragte der Präſident. Sie ſagten: Nein!

Nun dann, fuhr der ehrliche Mann fort, ſo hab' ich noch was einzuwenden: Dem Herrn Inſpektor kommt's zu, einen Schulmeiſter zu beſtätigen, wenn ihr einen erwählt habt. Meine Pflicht aber iſt's, Acht zu haben, daß Ruhe und Ordnung erhalten werde; deßwegen befehl ich euch bei hundert Gulden Strafe, den vorigen Schulmeiſter nicht zu wählen, ſondern einen ganz unparteyiſchen, damit die Gemeinde wieder ruhig werde.

Der Inſpektor erſchrack, ſah den Präſidenten an und ſagte: „Auf die Wais werden die Lait nimmer zu Ruh kommä.“

Herr Inſpektor! erwiederte Jener, das gehört ins forum politicum und geht Sie nichts an.

Indeſſen ließ ſich Rehkopf melden. Er wurde hereingelaſſen. Dieſer begehrte das Protokoll zu ſehen im Namen ſeiner Principalen. Der Sekretär mußte ihm das heutige vorleſen. Rehkopf ſah Stilling an und fragte ihn, ob das recht wäre? Stilling antwortete: Man kann nicht immer thun, was recht iſt, ſondern man muß auch wohl zuweilen die Augen zuthun und ergreifen, was man kann und nicht was man will; indeſſen dank' ich Euch tauſendmal, rechtſchaffener Freund! Gott wird's Euch vergelten! Rehkopf ſchwieg eine Weile, endlich fing er an und ſagte: So proteſtir' ich im Namen meiner Principalen gegen die Wahl des vorigen Schulmeiſters, und begehre, daß dieſe Proteſtation zu Protokoll getragen werde. Gut! ſagte der Präſident, das ſoll geſchehen, ich hab' daſſelbige auch ſchon vorhin bei hundert Gulden Strafe verboten. Nun wurden ſie alle zuſammen nach Haus geſchickt und die Sache geſchloſſen.

Stilling war alſo wiederum in ſeine betrübten Umſtände verſetzt, er nahm ſehr traurig Abſchied von ſeinen lieben Kleefeldern, ging aber nicht nach Haus, ſondern zum Herrn Paſtor Goldmann und klagte ihm ſeine Umſtände. Dieſer bedauerte ihn von Herzen und behielt ihn über Nacht bei ſich. Des Abends hielten ſie Rath zuſammen, was Stilling nun wohl am füglichſten vorzunehmen hätte. Herr Goldmann erkannte ſehr wohl, daß er bei ſeinem Vater wenig Freude haben würde, und doch wußte er ihm auch kein anderes Mittel an die Hand zu geben; endlich fiel ihm etwas ein, das ſowohl dem Paſtor, als auch Stilling angenehm und vortheilhaft vorkam.

Zehn Stunden von Salen liegt ein Städtchen, welches Rothhagen heißt, in demſelben war der junge Herr Goldmann, ein Sohn des Predigers, Richter. Noch zwei Stunden weiter, zu Lahnburg, war Herr Schneeberg Hofprediger bei zwei hohen Prinzeſſinnen, und dieſer war ein Vetter des Herrn Goldmann. Nun glaubte der ehrliche Mann, wenn er Stillingen mit Empfehlungsſchreiben an beide Männer abſchicken würde, ſo könnte es nicht fehlen, ſie würden ihm unterhelfen. Stilling hoffte ſelbſten ganz gewiß, es würde alles nach Wunſch ausſchlagen. Die Sache wurde alſo beſchloſſen, die Empfehlungsſchreiben fertig gemacht, und Stilling reiste des andern Morgens getroſt und freudig fort.

Das Wetter war dieſen Tag ſehr rauh und kalt, dabei war es wegen der kothigen Wege ſehr übel zu reiſen. Doch ging Stilling viel vergnügter ſeine Straße fort, als wenn er im ſchönſten Frühlingswetter nach Leindorf zu ſeinem Vater hätte gehen ſollen. Er fühlte eine ſo tiefe Ruhe in ſeinem Gemüth und ein Wohlgefallen des Vaters der Menſchen, daß er fröhlich fortwanderte, beſtändig Dank und feurige Seufzer zu Gott ſchickte, ob er gleich bis auf die Haut vom Regen durchnäßt war. Schwerlich würd's ihm ſo wohl geweſen ſeyn, wenn Meinhold Recht gehabt hätte.

Des Abends um ſieben Uhr kam er müd und naß zu Rothhagen an. Er fragte nach dem Haus des Herrn Richters Goldmann, und dies wurde ihm gewieſen, er ging hinein und ließ ſich melden. Der Herr Goldmann kam die Treppe herabgelaufen und rief: Ei willkommen, Vetter Stilling! Willkommen in meinem Haus! Er führte ihn die Treppe hinauf. Seine Liebſte empfing ihn ebenfalls freundlich und machte Anſtalten, daß er trockene Kleider an den Leib bekam, und die ſeinigen wiederum trocken wurden, hernach ſetzte man ſich zu Tiſch. Während des Eſſens mußte Stilling ſeine Geſchichte erzählen; als das geſchehen war, ſagte Herr Goldmann: Vetter! es muß doch etwas in eurer Lebensart ſeyn, das den Leuten mißfällt, ſonſt wär' es unmöglich, ſo unglücklich zu ſeyn. Ich werde es bald bemerken, wenn Ihr einige Tage bei mir geweſen ſeyd, ich will's Euch dann ſagen, und Ihr müßt es ſuchen abzuändern. Stilling lächelte und antwortete: Ich will mich freuen, Herr Vetter! wenn Sie mir meine Fehler ſagen, aber ich weiß ganz wohl, wo der Knoten ſitzt, und den will ich Ihnen aufknüpfen: Ich lebe nicht in dem Beruf, zu welchem ich geboren bin, ich thue alles mit Zwang, und deßwegen iſt auch kein Segen dabei.

Goldmann ſchüttelte den Kopf und erwiederte: Ei! Ei! wozu ſolltet Ihr geboren ſeyn? Ich glaube, Ihr habt Euch durch euer Romanleſen unmögliche Dinge in den Kopf geſetzt. Die Glücksfälle, welche die Phantaſie der Dichter ihren Helden andichtet, ſetzen ſich in Kopf und Herz feſt, und erwecken einen Hunger nach dergleichen wunderbaren Veränderungen.

Stilling ſchwieg eine Weile, ſah vor ſich nieder; endlich blickte er ſeinen Vetter durchdringend an und ſagte mit Nachdruck: Nein! bei den Romanen fühl' ich nur, mir iſt's, als wenn mir alles ſelbſt widerführe, was ich leſe; aber ich habe gar keine Luſt, ſolche Schickſale zu erleben. Es iſt was anders, lieber Herr Vetter! ich habe Luſt zu Wiſſenſchaften, wenn ich nur einen Beruf hätte, in welchem ich mit Kopfarbeit mein Brod erwerben könnte, ſo wäre mein Wunſch erfüllt.

Goldmann verſetzte: Nun ſo unterſucht einmal dieſen Trieb unparteiiſch. Iſt nicht Ruhm und Ehrbegierde damit verknüpft? Habt Ihr nicht ſüße Vorſtellungen davon, wenn Ihr in einem ſchönen Kleid und herrſchaftlichen Aufzug einhertreten könntet? Wenn die Leute ſich bücken und den Hut vor

Euch abziehen müßten, und wenn Ihr der Stolz und das Haupt eurer Familie würdet?

Ja! antwortete **Stilling** treuherzig, das fühl ich freilich, und das macht mir manche ſüße Stunde.

Recht, fuhr **Goldmann** fort: Aber iſt es Euch auch ein wahrer Ernſt, ein rechtſchaffener Mann in der Welt zu ſeyn, Gott und Menſchen zu dienen, und alſo auch nach dieſem Leben ſelig zu werden? Da heuchelt nun nicht, ſondern ſeyd aufrichtig. Habt Ihr den feſt entſchloſſenen Willen?

O ja! verſetzte **Stilling**, das iſt doch wohl der rechte Polarſtern, nach welchem ſich endlich, nach vielem Hin- und Hervagiren, mein Geiſt wie eine Magnetnadel richtet.

Nun, Vetter! erwiederte **Goldmann**: Nun will ich Euch eure Nativität ſtellen, und die ſoll zuverläßig ſeyn. Hört mir zu! „Gott verabſcheut nichts mehr, als den eiteln Stolz und die Ehrbegierde, ſeinen Nebenmenſchen, der oft beſſer iſt, als wir, tief unter ſich zu ſehen; das iſt verdorbene menſchliche Natur. Aber er liebt auch **den** Mann, der im Stillen und Verborgenen zum Wohl der Menſchen arbeitet, und nicht wünſcht, offenbar zu ſeyn. Dieſen zieht Er durch Seine gütige Leitung, gegen ſeinen Willen endlich hervor und ſetzt ihn hoch hinauf. Da ſitzt dann der rechtſchaffene Mann — ohne Gefahr, geſtürzt zu werden, und weil ihn die Laſt der Erhöhung niederdrückt, ſo betrachtet er alle Menſchen neben ſich ſo gut als ſich ſelbſt. Seht, Vetter! das iſt wahre, edle, verbeſſerte oder wiedergeborene Menſchennatur. Nun will ich weiſſagen, was Euch widerfahren wird: Gott wird durch eine lange und ſchwere Führung alle eure eiteln Wünſche ſuchen abzuſegen; gelingt Ihm dieſes, ſo werdet ihr endlich nach vielen ſchweren Proben ein glücklicher, großer Mann und ein vortreffliches Werkzeug Gottes werden! Wenn Ihr aber nicht folgt, ſo werdet Ihr Euch vielleicht bald hoch ſchwingen, und einen entſetzlichen Fall thun, der allen Menſchen, die es hören werden, in die Ohren gellen wird!“

Stilling wußte nicht wie ihm ward, alle dieſe Worte waren, als wenn ſie **Goldmann** in ſeiner Seele geleſen hätte. Er fühlte dieſe Wahrheit im Grund ſeines Herzens und ſagte mit inniger Bewegung und gefalteten Händen: Gott! Herr Vetter! das iſt wahr! ich fühl's, ſo wird's mir gehen.

Goldmann lächelte und ſchloß das Geſpräch mit den Worten: Ich beginne zu hoffen, Ihr werdet endlich glücklich ſeyn.

Des andern Morgens ſetzte der Richter Goldmann Stilling in die Schreibſtube und ließ ihn copiren; da ſah er nun alſoſort, daß er ſich vortrefflich zu ſo Etwas ſchicken würde, und wenn die Frau Richterin nicht ein wenig geizig geweſen wäre, ſo hätte er ihn alſoſort zum Schreiber angenommen.

Nach einigen Tagen ging er nach Lahnburg. Der Hofprediger war in den nahgelegenen vortrefflichen Thiergarten gegangen. Stilling ging ihm nach und ſuchte ihn daſelbſt auf. Er fand ihn in einem buſchigten Gang wandeln, er ging auf ihn zu, überreichte ihm den Brief und grüßte ihn von den Herren Goldmann Vater und Sohn. Herr Schneeberg kannte Stillingen, ſobald als er ihn ſah; denn ſie hatten ſich einmal in Salen geſehen und geſprochen. Nachdem Herr Schneeberg den Brief geleſen hatte, ſo erſuchte er Stilling, mit ihm bis an Sonnenuntergang ſpazieren zu gehen und ihm indeſſen ſeine ganze Geſchichte zu erzählen. Er thats mit der gewöhnlichen Lebhaftigkeit, ſo daß der Hofprediger zuweilen die Augen wiſchte.

Des Abends nach dem Eſſen ſagte Herr Schneeberg zu Stilling: Hören Sie, mein Freund! ich weiß ein Etabliſſement für Sie, und das ſoll Ihnen verhoffentlich nicht fehlſchlagen. Nur Eins iſt hier die Frage: Ob Sie ſich getrauen, demſelben mit Ehren vorzuſtehen?

„Die Prinzeſſinnen haben hier in der Nähe ein ergiebiges
„Bergwerk, nebſt einer dazu gehörigen Schmelzhütte. Sie
„müſſen daſelbſt einen Mann haben, der das Berg- und Hüttenweſen
„verſteht, dabei treu und redlich iſt und überall das
„Intereſſe Ihrer Durchlauchten wohl beſorgt und in Acht nimmt.
„Der jetzige Verwalter zieht künftiges Frühjahr weg, und
„alsdann wär' es Zeit, dieſen vortheilhaften Dienſt anzutreten;
„Sie bekommen da Haus, Hof, Garten und Ländereien frei,
„nebſt dreihundert Gulden jährlichen Gehalt. Hier hab' ich
„alſo zwei Fragen an Sie zu thun. Verſtehen Sie das Berg-

„und Hüttenweſen hinlänglich, und getrauen Sie ſich wohl,
„einen verrechnenden Dienſt zu übernehmen?"

Stilling konnte ſeine herzliche Freude nicht bergen. Er antwortete: Was das Erſte betrifft, ich bin unter Kohlbrennern, Berg- und Hüttenleuten erzogen, und was mir etwa noch fehlen möchte, das kann ich dieſen folgenden Winter noch einholen. Schreiben und Rechnen, daran wird wohl kein Mangel ſeyn. Das Andere: ob ich treu genug ſeyn werde, das iſt eine Frage, wo meine ganze Seele Ja dazu ſagt; ich verabſcheue jede Untreue, wie den Satan ſelber!

Der Hofprediger erwiederte: Ja, ich glaube gern, daß es Ihnen an überflüſſiger Geſchicklichkeit nicht mangeln wird, davon hab' ich ſchon gehört, als ich im Salen'ſchen Lande war. Allein, Sie ſind ſo ſicher in Anſehung der Treue. Dieſen Artikel kennen Sie noch nicht. Ich gebe Ihnen zu, daß Sie jede wiſſentliche Untreue wie den Satan haſſen; allein es iſt hier eine beſondere Art von kluger Treue nöthig, die können Sie nicht kennen, weil Sie keine Erfahrung davon haben. Zum Beiſpiel: Sie ſtänden in einem ſolchen Amt, nun ging Ihnen einmal das Geld aus, Sie hätten etwas in der Haushaltung nöthig, hätten's aber ſelber nicht und wüßtens auch nicht zu bekommen; würden Sie da nicht an die herrſchaftliche Kaſſe gehen und das Nöthige herausnehmen?

Ja! ſagte Stilling, das würde ich kühn thun, ſo lang ich noch Gehalt zu fordern hätte.

Ich geb Ihnen das einſtweilen zu, verſetzte Herr Schneeberg, aber dieſe Gelegenheit macht endlich kühner, man wird deſſen ſo gewohnt, man bleibt das erſte Jahr zwanzig Gulden ſchuldig, das andere vierzig, das dritte achtzig, das vierte zweihundert und ſo fort, bis man entlaufen oder ſich als einen Schelmen ſetzen laſſen muß. Denken Sie nicht, das hat keine Noth! — Sie ſind gütig von Temperament, da kommen bald vornehme und geringe Leute, die das merken. Sie werden täglich mit einer Flaſche Wein nicht auskommen, und blos dieſer Artikel nimmt Ihnen jährlich ſchon hundert Gulden weg, ohne dasjenige, was noch dazu gehört, die Kleider für Sie und die

Haushaltung auch hundert; nun! — meinen Sie denn, mit den übrigen hundert Gulden noch auszukommen!

Stilling antwortete: Davor muß man ſich hüten.

Ja! fuhr der Hofprediger fort, freilich muß man ſich hüten, aber wie würden Sie das anfangen?

Stilling verſetzte: Ich würde den Leuten, die mich beſuchten, aufrichtig ſagen: Herren oder Freunde! meine Umſtände leiden nicht, daß ich Wein präſentire, womit kann ich Ihnen ſonſt dienen?

Herr Schneeberg lachte. Ja, ſagte er, das geht wohl an, allein es iſt doch ſchwerer, als Sie denken. Hören Sie! ich will Ihnen etwas ſagen, das Ihnen Ihr ganzes Leben lang nützlich ſeyn wird, Sie mögen in der Welt werden, was Sie wollen: Laſſen Sie Ihren äußern Aufzug und Betragen in Kleidung, Eſſen, Trinken und Aufführung immer mittelmäßig bürgerlich ſeyn, ſo wird Niemand mehr von Ihnen fordern, als Ihre Aufführung ausweist; komm ich in ein ſchön meublirtes Zimmer, bei einem Mann in koſtbarem Kleide, ſo frag' ich nicht lange, weß Standes er ſey, ſondern ich erwarte eine Flaſche Wein und Confect; komm ich aber in ein bürgerliches Zimmer bei einem Mann in bürgerlichem Kleide, ei ſo erwarte ich nichts weiter, als ein Glas Bier und eine Pfeife Tabak.

Stilling erkannte die Wahrheit dieſer Erfahrung, er lachte und ſagte: das iſt eine Lehre, die ich niemals vergeſſen werde.

Und doch, mein lieber Freund, fuhr der Hofprediger fort, iſt ſie ſchwerer in Ausübung zu bringen, als man denkt. Der alte Adam kitzelt ſich ſo leicht damit, wenn man ein Ehrenämtchen kriegt, o wie ſchwer iſts alsdann, noch immer der alte Stilling zu bleiben! Man heißt nun gerne Herr Stilling, möchte auch gerne ſo ein ſchmales Treßchen an der Weſte haben, und das wachst dann nach und nach, bis man feſt ſitzt und ſich nicht zu helfen weiß. Nun, mein Freund! Punctum. Ich will helfen, was ich kann, damit Sie Bergverwalter werden.

Stilling konnte die Nacht vor Freuden nicht ſchlafen. Er ſah ſich ſchon in einem ſchönen Hauſe wohnen, ſah eine Menge ſchöner Bücher in einer aparten Stube ſtehen, verſchiedene ſchöne mathematiſche Inſtrumente da hängen, mit Einem Wort, ſeine ganze Einbildung war ſchon mit ſeinem zukünftigen glückſeligen Zuſtand beſchäftiget.

Des andern Tages blieb er noch zu Lahnburg. Der Hofprediger gab ſich alle Mühe, um gewiſſe Hoffnung wegen der bewußten Bedienung Stillingen mitzugeben, und es gelang ihm auch. Die ganze Sache wurde ſo zu ſagen beſchloſſen, und Stilling ging, vor Freude trunken, zurück nach Rothhagen zu Vetter Goldmann. Dieſem erzählte er die ganze Sache. Herr Goldmann mußte herzlich lachen, als er Stilling mit ſolchem Enthuſiasmus reden hörte. Als er ausgeredet hatte, fing der Richter an: O Vetter! Vetter! wo will's doch mit Euch hinaus? — Das iſt eine Stelle, die Euch Gott im Zorn gibt, wenn Ihr ſie bekommt, das iſt der gerade Weg zu Eurem gänzlichen Verderben, und das will ich Euch beweiſen: ſobald Ihr da ſeyd, fangen alle Hofſchranzen an, Euch zu beſuchen und ſich bei Euch luſtig zu machen; leidet Ihr das nicht, ſo ſtürzen ſie Euch, ſobald ſie können, und laßt Ihr ihnen ihre Freiheit, ſo reicht Euer Gehalt nicht halb zu.

Stilling erſchrack, als er ſeinen Vetter ſo reden hörte; er erzählte ihm darauf alle die guten Lehren, die ihm der Hofprediger gegeben hatte.

Die Prediger können das ſehr ſelten, ſagte Herr Goldmann. Sie moraliſiren gut und ein braver Prediger kann auch in ſeinem Cirkel gut moraliſch leben, aber! aber! wir Andern können das ſo nicht; man führt die Geiſtlichen nicht ſo leicht in Verſuchung, als andere Leute. Sie haben gut ſagen! — Hört, Vetter! alle moraliſchen Predigten ſind nicht einen Pfifferling werth, der Verſtand beſtimmt niemalen unſre Handlungen, wenn die Leidenſchaften etwas ſtark dabei intereſſirt ſind, das Herz macht allezeit ein Mäntelchen darum und überredet uns: ſchwarz ſey weiß! — Vetter! ich ſag Euch eine größere Wahrheit, als Freund Schneeberg. *Wer nicht dahin kommt, daß das Herz mit einer ſtarken Leidenſchaft Gott liebt, den hilft alles Moraliſiren ganz und gar nichts. Die Liebe Gottes allein macht uns tüchtig, moraliſch gut zu werden.* Dieſes ſey Euch ein Notabene, Vetter Stilling!

und nun bitt' ich Euch, gebt dem Herrn Berg-Verwalter ſeinen ehrlichen Abſchied und bewillkommt die arme Nähnadel mit Freuden, ſo lang, bis Euch Gott hervorziehen wird. Ihr ſeyd mein lieber Vetter Stilling, und wenn Ihr auch nur ein Schneider ſeyd. Summa Summarum! ich will das ganze Ding rückgängig machen, ſobald ich nach Lahnburg komme.

Stilling konnte vor Empfindung des Herzens die Thränen nicht einhalten. Es ward ihm ſo wohl in ſeiner Seele, daß er es nicht ausſprechen konnte. O! ſagte er, Herr Vetter! wahr iſt das! Woher erlang' ich aber doch Kraft, um meinem teufliſchen Hochmuth zu widerſtehen! — ein, zwei, drei Tage! — und dann bin ich todt. — Was hilfts mich dann, ein großer, vornehmer Mann in der Welt geweſen zu ſeyn? — Ja, es iſt wahr! — Mein Herz iſt die falſcheſte Kreatur auf Gottes Erdboden, immer mein' ich, ich hätte die Abſicht, nur mit meinen Wiſſenſchaften Gott und dem Nächſten zu dienen — und wahrlich! — es iſt nicht wahr! ich will nur gern ein großer Mann werden, gern hoch klimmen, um nur auch tief fallen zu können. O! wo krieg ich Kraft, mich ſelber zu überwinden?

Goldmann konnte ſich nicht mehr enthalten. Er weinte, fiel Stillingen um den Hals und ſagte: Edler! edler Vetter! ſeyd getroſt; dieſes treue Herz wird Gott nicht fahren laſſen. Er wird euer Vater ſeyn. Kraft erlangt man nur durch Arbeit; der Hammerſchmid kann einen Centner Eiſen unter dem Hammer hin und her wenden, wie einen leichten Stab, das iſt uns Beiden unmöglich, und ſo kann ein Menſch, der durch Prüfungen geübt iſt, mehr überwinden, als ein Mutterſöhnchen, das immer an der Bruſt ſaugt und nichts erfahren hat. Getroſt, Vetter! freut Euch nur, wenn Trübſale kommen, und glaubt alsdann, daß Ihr auf Gottes Univerſität ſeyd, der etwas aus Euch machen will! —

Des andern Tages reiste alſo Stilling getröſtet und geſtärkt wiederum nach ſeinem Vaterland. Der Abſchied von Herrn Goldmann koſtete ihn viele Thränen, er glaubte, daß er der rechtſchaffenſte Mann ſey, den er je geſehen hatte, und ich glaube jetzt auch noch, daß Stilling recht gehabt habe.

So ein Mann mag wohl Goldmann heißen; wie er ſprach, ſo handelte er auch; wenn er noch lebt und lieſt dieſes, ſo wird er weinen und ſein Gefühl dabei wird engliſch ſeyn.

Auf der Heimreiſe nahm ſich Stilling feſt vor, ruhig am Schneiderhandwerk zu bleiben und nicht wieder ſo eitle Wünſche zu hegen; diejenigen Stunden aber, die er frei haben würde, wollte er ferner dem Studiren widmen. Doch als er nahe zu Leindorf kam, fühlte er ſchon wieder die Melancholie anklopfen. Inſonderheit fürchtete er die Vorwürfe ſeines Vaters, ſo daß er alſo ſehr niedergeſchlagen zur Stubenthüre hereintrat.

Wilhelm ſaß mit einem Lehrjungen am Tiſch und nähte. Er grüßte ſeinen Vater und ſeine Mutter, ſetzte ſich ſtill hin und ſchwieg. Wilhelm ſchwieg auch eine Weile, endlich legte er ſeinen Fingerhut nieder, ſchlug die Arme über einander und fing an:

Heinrich! ich hab' alles gehört, was dir abermals zu Kleefeld widerfahren iſt; ich will dir keine Vorwürfe machen; das ſehe ich aber klar ein, es iſt Gottes Wille nicht, daß du ein Schulmeiſter werden ſollſt. Nun gib dich doch einmal ruhig ans Schneiderhandwerk und arbeite mit Luſt. Es findet ſich noch ſo manches Stündchen, wo du deine Sachen fortſetzen kannſt.

Stilling ärgerte ſich recht über ſich ſelber und befeſtigte ſeinen Vorſatz, den er unterwegs gefaßt hatte. Er antwortete deßwegen ſeinem Vater: Ja, Ihr habt ganz recht! ich will beten, daß mir unſer Herr Gott die Sinnen ändern möge! Und ſo ſetzte er ſich hin und fing wieder an zu Nähen. Dieſes geſchah vierzehn Tage nach Michaelis Anno **1760**, als er ins einundzwanzigſte Jahr getreten war.

Wenn er nun weiter nichts zu thun gehabt hätte, als auf dem Handwerk zu arbeiten, ſo würde er ſich beruhigt und in die Zeit geſchickt haben; allein ſein Vater ſtellte ihn auch ans Dreſchen. Er mußte den ganzen Winter durch des Morgens früh um zwei Uhr aus dem Bett und auf die kalte Dreſchtenne. Der Flegel war ihm erſchrecklich. Er bekam die Hände voller lichter Blaſen, und ſeine Glieder zitterten vor Schmerzen und Müdigkeit, allein das half alles nichts, vielleicht hätte ſich ſein Vater über ihn erbarmt, allein die Mutter wollte haben, daß ein jeder im Hauſe Brod und Kleider verdienen ſollte. Dazu kam noch ein Umſtand. Stilling konnte mit dem Schullohn niemals auskommen, denn er iſt in daſigen Gegenden außerordentlich klein; fünf und zwanzig Reichsthaler des Jahrs iſt das Höchſte, was einer bekommen kann; Speiſe und Trank geben einem die Bauern um die Reihe. Daher können die Schulmeiſter alle ein Handwerk, welches ſie in den übrigen Stunden treiben, um ſich deſto beſſer durchzuhelfen. Das war aber nun Stillings Sache nicht, er wußte in der übrigen Zeit weit was Angenehmeres zu verrichten; dazu kam noch, daß er zuweilen ein Buch oder ſonſt Etwas kaufte, das in ſeinem Kram diente, daher gerieth er in dürftige Umſtände, ſeine Kleider waren ſchlecht und abgetragen, ſo daß er ausſah, als einer, der gern will und kann nicht.

Wilhelm war ſparſam, und ſeine Frau in einem noch höhern Grade; dazu bekam ſie verſchiedene Kinder nach einander, ſo daß der Vater Mühe genug hatte, ſich und die Seinigen zu nähren. Nun glaubte er, ſein Sohn wäre groß und ſtark genug, ſich ſeine Nothdurft ſelbſt zu erwerben. Als das nun ſo nicht recht fort wollte, wie er dachte, ſo wurde der gute Mann traurig und fing an zu zweifeln, ob ſein Sohn auch wohl endlich gar ein liederlicher Taugenichts werden könnte. Er fing an, ihm ſeine Liebe zu entziehen, fuhr ihn rauh an und zwang ihn, alle Arbeit zu thun, es mochte ihm ſauer werden oder nicht. Dieſes war nun vollends der letzte Stoß, der Stillingen noch gefehlt hatte. Er ſah, daß ers auf die Länge nicht aushalten würde; ihm grauete vor ſeines Vaters Haus, deßwegen ſuchte er Gelegenheit, bei andern Schneidermeiſtern als Geſelle zu arbeiten, und dieſes ließ ſein Vater gern geſchehen.

Doch kamen auch zuweilen noch freudige Blicke dazwiſchen. Johann Stilling wurde wegen ſeiner großen Geſchicklichkeit in der Geometrie, Markſcheidekunſt und Mechanik, und wegen ſeiner Treue fürs Vaterland, zum Commercien-Präſidenten gemacht, deßwegen übertrug er ſeinem Bruder die Landmeſſerei, welche Wilhelm auch aus dem Grunde verſtand.

Wenn er nun einige Wochen ins Märkiſche ging, um Büſche, Berge und Güter zu meſſen und zu theilen, ſo nahm er ſeinen Sohn mit, und dieſes war ſo recht nach Stillings Sinn. Er lebte dann in ſeinem Element, und ſein Vater hatte Freude daran, daß ſein Sohn beſſere Einſichten davon hatte, als er ſelber. Dieſes gab oftmalen zu allerhand Geſprächen und Projekten Anlaß, welche Beide in der Einöde zuſammen wechſelten. Indeſſen war alles fruchtlos, und beſtand in bloßen leeren Worten. Oefters beobachteten ihn Leute, die in großen Geſchäften ſtanden, und die wohl Jemand gebraucht hätten. Dieſe bewunderten ſeine Geſchicklichkeit; allein ſein ſchlechter Aufzug mißfiel einem Jeden, der ihn ſah, und man urtheilte ingeheim von ihm, er müßte wohl ein Lump ſeyn. Das merkte er, und es brachte ihm unerträgliche Leiden. Er liebte ſelber ein reinliches, ehrbares Kleid über die Maßen, allein ſein Vater konnte ihn nicht damit verſehen, und ließ ihn darben.

Dieſe Zeiten waren kurz und vorübergehend; ſobald er wieder nach Haus kam, ſo ging das Elend wieder an. Stilling machte ſich alsdann bald wieder zu einem fremden Meiſter, um dem Joch zu entgehen. Doch reichte ſein Verdienſt lange nicht zu, um ſich ordentlich zu kleiden.

Einſtmals kam er nach Hauſe. Er hatte auf einem benachbarten Dorfe gearbeitet, und wollte etwas holen; er dachte an nichts Widriges, und trat deßwegen freimüthig in die Stube. Sein Vater ſprang auf, ſobald er ihn ſah, griff ihn und wollte ihn zur Erde werfen; Stilling aber ergriff ſeinen Vater an beiden Armen, hielt ihn ſo, daß er ſich nicht regen konnte, und ſah ihm mit einer Miene ins Geſicht, die einen Felſen hätte ſpalten können. Und wahrlich! wenn er jemalen die Macht der Leiden in all' ihrer Kraft auf ſein Herz hat ſtürmen ſehen, ſo war es in dieſem Zeitpunkte. Wilhelm konnte dieſen Blick nicht ertragen — er ſuchte ſich loszureißen; allein er konnte ſich nicht regen; die Arme und Hände ſeines Sohns waren feſt wie Stahl, und convulſiviſch geſchloſſen. Vater! ſprach er ſanftmüthig und durchdringend, Vater! — Euer Blut fleußt in meinen Adern, und das Blut — das Blut eines ſeligen Engels — reizt mich nicht zur Wuth — ich verehre Euch — ich liebe Euch — aber — hier ließ er ſeinen Vater los, ſprang gegen das Fenſter un rief: „ich möchte ſchreien, daß die Erdkugel an ihrer Achſ bebte und die Sterne zitterten." — Nun trat er ſeinem Vate wieder näher und ſprach mit ſanfter Stimme: „Vater, wa hab' ich gethan, was ſtrafwürdig iſt?" — Wilhelm hiel beide Hände vors Geſicht, ſchluchzte und weinte. Stillin aber ging in einen abgelegenen Winkel des Hauſes und heulte laut

Des Morgens früh packte Stilling ſeinen Bündel, un ſagte zu ſeinem Vater: Ich will außer Land auf mein Handwerk reiſen, laßt mich im Frieden ziehen; und die Thränen ſchoſſen ihm wieder die Wangen herunter. Nein, ſagte Wilhelm, ich laß dich jetzt nicht ziehen, und weinte auch. Stilling konnte das nicht ertragen, und blieb. Dieſes geſchah 1761 im Herbſt.

Kurz hernach fand ſich zu Florenburg ein Schneider-Meiſter, der Stilling auf einige Wochen in Arbeit verlangte. E ging hin und half dem Mann Nähen. Des folgenden Sonntags ging er nach Tiefenbach, um ſeine Großmutter zu beſuchen. Er fand ſie am gewohnten Platz hinter dem Ofen ſitzen. Sie erkannte ihn bald an der Stimme, denn ſie war ſtaarblind und konnte ihn alſo nicht ſehen. Heinrich, ſagte ſie, komm, ſetze dich hier neben mich! Stilling that das. Ich habe gehört, fuhr ſie fort, daß dich dein Vater hart hält, iſt wohl deine Mutter ſchuld daran? Nein, ſagte Stilling, ſie iſt nicht ſchuld daran, ſondern meine betrübten Umſtände.

„Hör, ſagte die ehrwürdige Frau, es iſt dunkel um mich her, aber in meinem Herzen iſt's deſto heller; ich weiß, es wird di gehen wie einer gebährenden Frau, mit vielen Schmerzen muß du gebären, was aus dir werden ſoll. Dein ſeliger Großvate ſah das alles voraus. Ich denk' mein Lebtag daran, wir lagen einmal des Abends auf dem Bette und konnten nicht ſchlafen. Da ſprachen wir dann ſo von unſern Kindern und auc von dir, denn du biſt mein Sohn und ich habe dich erzogen Ja, ſagte er, Margrethe! wenn ich doch noch erleben möchte was aus dem Jungen wird. Ich weiß nicht: Wilhelm —

wird noch in die Klemme kommen, ſo ſtark als er jetzt das Chriſtenthum treibt, wird ers nicht ausführen, er wird ein frommer, ehrlicher Mann bleiben, aber er wird noch was erfahren. Denn er ſpart gern und hat Luſt zu Geld und Gut. Er wird wieder heirathen, und dann werden ſeine gebrechlichen Füße dem Kopf nicht folgen können. Aber der Junge, der liebt nicht Geld und Gut, ſondern Bücher, und davon läßt ſichs im Bauernſtand nicht leben. Wie die beiden zuſammen ſtallen werden, weiß ich nicht! — Aber der Junge wird doch am Ende glücklich ſeyn, das kann nicht fehlen. Wenn ich eine Axt mache, ſo will ich damit hauen, und wozu unſer Herr Gott einen Menſchen ſchafft, dazu will er ihn auch brauchen!“

Stilling war's, als wenn er im dunkeln Heiligthum geſeſſen und ein Orakel gehört hätte, es war, als wenn er entzückt wäre und aus der dunkeln Gruft ſeines Großvaters die gewohnte Stimme ſagen hörte: „Sey getroſt, Heinrich, der Gott deiner Väter wird mit dir ſeyn!“

Nun redete er noch ein und anderes mit ſeiner Großmutter. Sie ermahnte ihn, geduldig und großmüthig zu ſeyn, er verſprachs mit Thränen und nahm Abſchied von ihr. Als er vor die Thür kam, überſah er ſeine alte romantiſche Gegenden; die Herbſtſonne ſchien ſo hell und ſchön darüber hin, und da es noch früh am Tage war, ſo beſchloß er, alle dieſe Oerter noch einmal zu beſuchen, und über das alte Schloß nach Florenburg zurückzugehen. Er ging alſo den Hof hinauf und in den Wald; er fand noch alle die Gegenden, wo er ſo viele Süßigkeiten genoſſen hatte, aber der eine Strauch war verwachſen und der andere ausgerottet, das that ihm leid. Er ſpazierte langſam den Berg hinauf bis aufs Schloß, auch da waren viele Mauern umgefallen, die in ſeiner Jugend noch geſtanden hatten; alles war verändert; nur der Hollunderſtrauch auf dem Wall weſtwärts ſtand noch.

Er ſtellte ſich auf die höchſte Spitze zwiſchen die Ruinen, er konnte da über alles hinwegſehen. Nun überſchaute er den Weg von Tiefenbach nach Zellberg. Ihm traten alle die ſchönen Morgen vor ſeine Seele, mit ihrem herrlichen Genuß, den er die Strecke herauf empfunden hatte. Nun blickte er nordwärts in die Ferne, und ſah einen hohen blauen Berg; er erkannte, daß dieſer Berg nahe bei Dorlingen war; nun traten ihm alle dortigen Scenen klar vors Gemüth, ſein Schickſal auf der Rauchkammer und alles andere, was er da gelitten hatte. Nun ſah er weſtwärts die Leindorfer Wieſen in der Ferne liegen, er fuhr zuſammen und es ſchauderte ihm in allen Gliedern. Südwärts ſah er die Preiſinger Berge mit der Haide, wo Anna ihr Lied ſang. Südweſtwärts fielen ihm die Kleefelder Gefilde in die Augen, und mit Einemmal überdachte er ſein kurzes und mühſeliges Leben. Er ſank auf die Knie, weinte laut und betete feurig zum Allmächtigen um Gnade und Erbarmen. Nun ſtand er auf, ſeine Seele ſchwamm in Empfindungen und Kraft; er ſetzte ſich neben den Hollunderſtrauch, nahm ſeine Schreibtafel aus der Taſche und ſchrieb:

Hört ihr lieben Vögelein,
Eures Freundes ſtille Klagen!
Hört, ihr Bäume, groß und klein,
Was euch meine Seufzer ſagen!
Welke Blumen horchet ſtill,
Was ich jetzo ſingen will:

Mutter-Engel! walſt du nicht
Hier auf dieſen Graſes-Spitzen?
Weilſt du wohl beim Monden-Licht
Glänzend an den Raſen-Sitzen,
Wo dein Herz ſich ſo ergoß,
Als dein Blut noch in mich floß?

Schaut wohl dein verklärtes Aug,
Dieſe matte Sonnenſtrahlen?
Blickſt du aus dem Laſurblau,
Das ſo viele Stern' bemalen,
Wohl zuweilen auf mich hin,
Wenn ich bang und traurig bin?

Oder ſchwebſt du um mich her,
Wenn ich oft in trüben Stunden,
Da mir war das Herz ſo ſchwer,
Einen ſtillen Kuß empfunden?
Trank ich dann mit Himmelsluſt
Aus der ſel'gen Mutterbruſt?

Auf dem ſanften Mondesſtrahl,
Fährſt du ernſt und ſtill von hinnen,
Lenkſt den Flug zum Sternenſaal,
An den hohen Himmelszinnen,
Wird dein Wagen weißlichtblau
Zu dem ſchönſten Morgenthau.

Vater Stilling's Silberhaar
Kräuſelt ſich im ew'gen Winde,
Und ſein Auge ſternenklar,
Sieht ſein Dortchen ſanft und linde,
Wie ein goldnes Wölkchen ziehen
Und der fernen Welt entfliehen.

Hoch und ſtark geht er daher,
Höret ſeine Lieblings-Leiden,
Wie ihm wird das Leben ſchwer,
Wie ihn fliehen alle Freuden.
Tief ſich beugend blickt er dann
Dort das Prieſter-Schildlein an.

Licht und Recht ſtrahlt weit und breit,
Vater Stilling ſieht mit Wonne,
Wie nach ſchwerer Prüfungszeit,
Glänzt die unbewölkte Sonne,
Die verſöhnte Königin,
Auf des Lieblings Scheitel hin.

Vergnügt ſtand nun Stilling auf, und ſteckte ſeine Schreibtafel in die Taſche. Er ſah, daß der Rand der Sonne auf den ſieben Bergen zitterte. Es ſchauerte etwas um ihn her, er fuhr zuſammen und eilte fort, iſt auch ſeitdem nicht wieder dahin gekommen.

Er hatte jetzt die wenigen Wochen, welche er zu Florenburg war, eine ſehr ſonderbare Gemüthsbeſchaffenheit. Er war traurig, aber mit einer ſolchen Zärtlichkeit vermiſcht, daß man wünſchen ſollte, auf ſolche Weiſe immer traurig zu ſeyn. Die Quelle von dieſem ſeltſamen Zuſtand hat er nie entdecken können. Doch glaub' ich, die häuslichen Umſtände ſeines Meiſters trugen viel dazu bei; es war eine ſo ruhige Harmonie in dieſem Hauſe; was Einer wollte, das wollte auch der Andere. Dazu hatte er auch eine große wohlgezogene Tochter, die man mit Recht unter die größten Schönheiten des ganzen Landes zählen mußte. Dieſe ſang unvergleichlich und konnte einen Vorrath von vielen ſchönen Liedern.

Stilling ſpürte, daß er mit dieſem Mädchen ſympathiſirte, und ſie auch mit ihm, doch ohne Neigung, ſich zu heirathen. Sie konnten Stunden lang zuſammenſitzen und ſingen, oder ſich etwas erzählen, ohne daß etwas Vertrauliches mit unterlief, als blos zärtliche Freundſchaft. Was aber endlich daraus hätte werden können, wenn dieſer Umgang lange gedauert hätte, das will ich nicht unterſuchen. Indeſſen genoß doch Stilling die Zeit manche vergnügte Stunde; und dieſes Vergnügen würde vollkommner geweſen ſeyn, wenn er nicht nöthig gehabt hätte, wieder zurück nach Leindorf zu gehen.

An einem Sonntag Abend ſaß Stilling mit Lieschen (ſo hieß das Mädchen) am Tiſch und ſangen zuſammen. Ob nun das Lied einigen Eindruck auf ſie machte, oder ob ihr ſonſt etwas Trauriges einfiel, weiß ich nicht, ſie fing herzlich an zu weinen. Stilling fragte ſie, was ihr fehlte? Sie ſagte aber nichts, ſondern ſtand auf und ging fort, kam auch dieſen Abend nicht wieder. Sie blieb von der Zeit an melancholiſch, ohne daß Stilling damals gewahr wurde, warum. Dieſe Veränderung machte ihm Unruhe, und zu einer andern Zeit, da ſie beide wiederum allein waren, ſetzte er ſo hart an ſie, daß ſie endlich folgender Geſtalt anfing:

„Heinrich, ich kann und darf dir nicht ſagen, was mir fehlt, ich will dir aber etwas erzählen: Es war einmal ein Mädchen, das war gut und fromm, und hatte keine Luſt zu unzüchtigem Leben; aber ſie hatte ein zärtliches Herz, auch war ſie ſchön und tugendſam.“

„Dieſe ging an einem Abend auf ihrer Schlafkammer ans Fenſter zu ſtehen, der Vollmond ſchien ſo ſchön in den Hof, es war Sommer und alles draußen ſo ſtill. Sie bekam Luſt, noch ein wenig herausgehen. Sie ging ſtill zur Hinterthür hinaus in den Hof und aus dem Hof auf die Wieſe, die daran ſtieß. Hier ſetzte ſie ſich unter eine Hecke in den Schatten und ſang mit leiſer Stimme: „Weicht quälende Gedanken!“ (Dieſes war eben das Lied, welches Lieschen den Sonntag Abend mit Stilling ſang, als ſie ſo außerordentlich traurig wurde.) „Nachdem ſie ein paar Verſe geſungen hatte, kam ein wohlbekannter Jüngling zu ihr, der grüßte ſie und fragte: Ob ſie wohl ein klein wenig mit ihm die Wieſen herunter ſpazieren wollte? Sie thats nicht gern, doch als er ſie ſehr nöthigte, ſo ging ſie mit. Als ſie nun eine Strecke zuſammen gewandelt hatten, ſo wurde dem Mädchen auf einmal alles fremd. Sie befand ſich in einer ganz unbekannten Gegend, der Jüngling aber ſtand lang und weiß neben ihr, wie ein Todter, der auf der Bahre liegt, und ſah ſie erſchrecklich an. Dem Mädchen wurde todbange, und ſie betete recht herzlich, daß ihr doch der liebe Gott gnädig ſeyn möchte. Nun drehte ſich der Jüngling auf einmal mit dem Arm herum und ſprach mit holder Stimme: Da ſieh, wie es dir ergeben wird! ſie ſah vor ſich hin eine Weibsperſon ſtehen, welche ihr ſelbſten ſehr ähnlich oder wohl gar ähnlich war; ſie hatte alte Lumpen anſtatt der Kleider um ſich hangen, und ein kleines Kind auf dem Arm, welches eben ſo ärmlich ausſahe. Sieh! ſagte der Geiſt ferner, das iſt ſchon das dritte unehliche Kind, das du haben wirſt. Das Mädchen erſchrack und ſank in Ohnmacht. Als ſie wieder zu ſich ſelber kam, da lag ſie in ihrem Bett und ſchwitzte vor Angſt, ſie glaubte aber, ſie hätte geträumt. Siehe, Heinrich! das liegt mir immer ſo im Sinn, und deßwegen bin ich traurig.“ Stilling ſetzte hart an ſie mit Fragen, ob ihr das nicht ſelbſten paſſirt wäre? Allein ſie läugnete es beſtändig und bezeugte, daß es eine Geſchichte wäre, die ſie hätte erzählen hören.

Die traurige Lebensgeſchichte dieſer bedauernswürdigen Perſon hat es endlich ausgewieſen, daß ſie dieſe ſchreckliche Ahnung ſelber muß gehabt haben; und nun läßt es ſich leicht begreifen, warum ſie damals ſo melancholiſch geworden. Ich übergehe ihre Hiſtorie aus wichtigen Gründen, und ſage nur ſo viel: Sie beging ein Jahr hernach eine kleine, ganz wohl zu entſchuldigende Thorheit; dieſe war der erſte Schritt zu ihrem Fall, und dieſer die Urſache ihrer folgenden ſchweren und betrübten Schickſale. Sie war eine edle Seele, begabt mit vortrefflichen Leibes- und Geiſtes-Gaben; nur ein Hang zur Zärtlichkeit, mit etwas Leichtſinn verbunden, war die entfernte Urſache ihres Unglücks. Aber ich glaube, Ihr Schmelzer wird ſitzen, und ſie wie Gold im Feuer läutern, und wer weiß, ob ſie nicht dermaleinſt heller glänzen wird, als ihr Richter, die ihr das Heirathen verboten, und wann ſie dann ein Kind von ihrem verlobten Bräutigam zur Welt brachte, ſo mußte ſie mit dem Merkzeichen einer Erzhure am Pranger ſtehen. Wehe den Geſetzgebern, welche! — doch ich muß einhalten, ich werde nichts beſſern, wohl aber die Sache verſchlimmern. Noch ein Weh mit einem Fluch. Weh den Jünglingen, welche ein armes Mädchen blos als ein Werkzug der Wolluſt anſehen, und verflucht ſey der vor Gott und Menſchen, der ein gutes frommes Kind zu Fall bringt und ſie hernach im Elend verderben läßt!

Herr Paſtor Stollbein hatte indeſſen Stilling zu Florenburg entdeckt, und er ließ ihn rufen, als er die letzte Woche daſelbſt bei ſeinem Meiſter war. Er ging hin. Stollbein ſaß in einem Seſſel und ſchrieb. Stilling ſtellte ſich hin, mit dem Hut unter dem Arm.

„Wie gehts? Stilling!“ fragte der Prediger.

Mir gehts ſchlecht, Herr Paſtor, gerad wie der Taube Noä, die nicht fand, wo ihr Fuß ruhen konnte.

„So geht in den Kaſten!“

Ich kann die Thür nicht finden.

Stollbein lachte herzlich und ſagte: „Das kann wohl ſeyn. Euer Vater und ihr nahmets mir gewiß übel, als ich eurem Ohm Simon ſagte: Ihr ſolltet Nähen, denn kurz darauf gienget ihr ins Preußiſche und wolltet dem Paſtor Stollbein zu Trotz Schulhalten. Ich habs wohl gehört, wie's gegangen hat. Nun, da Ihr lang herumgeflattert habt und die Thüre nicht finden könnt, ſo iſts wieder an mir, daß ich Euch eine zeige.“

O Herr Paſtor! ſagte Stilling: Wenn Sie mir zur Ruhe helfen können, ſo will ich Sie lieben als einen Engel, den Gott zu meiner Hülfe geſandt hat.

„Ja, Stilling! jetzt iſt Gelegenheit vorhanden, zu welcher ich Euch von Jugend auf beſtimmt hatte, warum ich darauf trieb, daß Ihr Latein lernen ſolltet, warum ich ſo gern ſah, daß Ihr am Handwerk bleibet, als es zu Zellberg nicht mit

Euch fort wollte. Ich haßte darum, daß Ihr bei Krüger waret, weil Euch der gewiß vor und nach auf ſeine Seite und von mir ab würde gezogen haben, ich durfte aber auch nicht ſagen, warum ich ſo mit Euch verfuhr, ich meinte es aber gut. Wärt Ihr am Handwerk geblieben, ſo hättet Ihr jetzt Kleider auf dem Leib und ſo viel Geld in der Hand, um Euch helfen zu können. Und was hätte es Euch denn geſchadet, es iſt ja jetzt noch früh genug für Euch, um glücklich zu werden. Hört! die hieſige lateiniſche Schule iſt vacant, Ihr ſollt hier Rector werden; Ihr habt Kopf genug, dasjenige bald einzuholen, was Euch etwa noch an Wiſſenſchaften und Sprachen fehlen könnte.“

Stillings Herz erweiterte ſich. Er ſah ſich gleichſam aus einem finſtern Kerker in ein Paradies verſetzt. Er konnte nicht Worte genug finden, dem Paſtor zu danken; wiewohl er doch einen heimlichen Schauer fühlte, wieder eine Schulbedienung anzutreten.

Herr Stollbein fuhr indeſſen fort: „Nur Ein Knoten iſt hier aufzulöſen. Der hieſige Magiſtrat muß dazu diſponirt werden, ich habe ſchon in geheim gearbeitet, die Leute ſondirt und ſie geneigt für Euch gefunden. Allein Ihr wißt, wie's hier geſtellt iſt, ſobald ich nur anfange, etwas Nützliches durchzuſetzen, ſo halten ſie mir gerade deßwegen das Widerſpiel, weil ich der Paſtor bin, deßwegen müſſen wir ein wenig ſimuliren und ſehen, wie ſich das Ding ſchicken wird. Bleibet Ihr nur ruhig an Eurem Handwerk, bis ich Euch ſage, was Ihr thun ſollt.“

Stilling war zu Allem willig und ging wieder auf ſeine Werkſtatt.

Vor Weihnachten hatte Wilhelm Stilling ſehr viele Kleider zu machen, daher nahm er ſeinen Sohn zu ſich, damit er ihm helfen möchte. Kaum war er einige Tage wieder zu Leindorf geweſen, als ein vornehmer Florenburger, der Gerichtsſchöffe Keilhof, zur Stubenthüre hereintrat. Stilling blühte eine Roſe im Herzen auf, ihm ahnete ein glücklicher Wechſel.

Keilhof war Stollbeins größter Feind; nun hatte er eine heimliche Bewegung gemerkt, daß man damit umging, Stilling zum Rector zu wählen, und dieſes war ſo recht nach ſeinem Sinn. Da er nun gewiß glaubte, der Paſtor würde ihnen mit aller Macht zuwider ſeyn, ſo hatte er ſchon ſeine Maßregeln genommen, um die Sache deſto mächtiger durchzuſetzen. Deßwegen ſtellte er Wilhelm und ſeinem Sohn die Sache vor, und hielt darum an, daß Stilling aufs Neujahr zu ihm in ſein Haus ziehen und mit ſeinen Kindern eine Privat-Information in der lateiniſchen Sprache vornehmen möchte. Die andern Florenburger Bürger würden alsdann vor und nach ihre Kinder zu ihm ſchicken und die Sache würde ſich ſo zuſammenketten, daß man ſie auch gegen Stollbeins Willen würde durchſetzen können.

Dieſe Abſicht war höchſt ungerecht, denn der Paſtor hatte die Aufſicht über die lateiniſche, wie über alle andern Schulen in ſeinem Kirchſpiel, und alſo auch bei jeder Wahl die erſte Stimme.

Stilling wußte die geheime Liegenheit der Sache. Er freute ſich, daß ſich alles ſo gut ſchickte. Doch durfte er die Geſinnung des Predigers nicht entdecken, damit Herr Keilhof nicht alsbald ſeinen Vorſatz ändern möchte. Die Sache wurde alſo auf dieſe Weiſe beſchloſſen.

Wilhelm und ſein Sohn glaubte nunmehr gewiß, daß das Ende aller Leiden da ſey. Denn die Stelle war anſehnlich und einträglich, ſo daß er ehrlich leben konnte, wenn er auch heirathen würde. Selbſt die Stiefmutter fing an, ſich zu freuen, denn ſie liebte Stilling wirklich, nur daß ſie nicht wußte, was ſie mit ihm machen ſollte; ſie fürchtete immer, er verdiene Koſt und Trank nicht, geſchweige die Kleider; doch was das letzte betrifft, ſo war er ihr darin noch nie beſchwerlich geweſen, denn er hatte kaum die Nothdurſt.

Er zog alſo aufs Neujahr 1762 nach Florenburg bei dem Schöffen Keilhof ein und fing ſeine lateiniſche Information an. Als er einige Tage da geweſen war, that ihm Herr Stollbein ingeheim zu wiſſen, er möchte einmal zu ihm kommen, doch ſo, daß es Niemand gewahr würde. Dieſes geſchah auch an einem Abend in der Dämmerung. Der Paſtor freute ſich von Herzen, daß die Sachen eine ſolche Wendung nahmen. „Gebt Acht! ſagte er zu Stilling, wenn ſie wegen Eurer einmal eins ſind und alles regalirt haben, ſo müſſen ſie doch zu mir kommen und meine Einwilligung holen. Weil ſie nun immer gewohnt ſind, dumme Streiche zu machen, ſo ſind ſie auch gewohnt, daß ich ihnen allezeit contrair bin. Wie werden ſie auf ſpitzige Stichelreden ſtudiren? — und wenn ſie dann hören werden, daß ich mit ihnen einer Meinung bin, ſo wird ſie's wirklich reuen, daß ſie Euch gewählt haben, allein dann iſts zu ſpät. Haltet Euch ganz ruhig und ſeyd nur brav und fleißig, ſo wirds gut gehen.“

Indeſſen fingen die Florenburger an, des Abends nach dem Eſſen zum Schöffen Keilhof zu kommen, um ſich zu berathſchlagen, wie man die Sache am beſten angreifen möchte, um auf alle Fälle gegen den Paſtor gerüſtet zu ſeyn. Stilling hörte das alles, und öfters mußte er hinausgehen, um durch Lachen der Bruſt Luft zu machen.

Unter denen, die zu Keilhof kamen, war ein ſonderlicher Mann, ein Franzoſe von Geburt, der hieß Gayet. So wie nun Niemand wußte, wo er eigentlich her war, deßgleichen ob er lutheriſch oder reformirt war, und warum er des Sommers ebenſowohl wollene Oberſtrümpfe mit Knöpfen an den Seiten trug, als des Winters; wie auch, woher er an das viele Geld kam, das er immer hatte, ſo wußte auch Niemand, mit welcher Partie ers hielt. Stilling hatte dieſen wunderlichen Heiligen ſchon kennen gelernt, als er in die lateiniſche Schule ging. Gayet konnte Niemand leiden, der ein Werkeltags-Menſch war; Leute, mit denen er umgehen ſollte, mußten Feuer und Trieb und Wahrheit und Erkenntniß in ſich haben; wenn er ſo Jemand fand, dann war er offen und vertraulich. Da er nun zu Florenburg Niemand von der Art wußte, ſo machte er ſich ein Plaiſir daraus, ſie Alle zuſammen, den Paſtor mitgerechnet, zum Narren zu haben. Stilling aber hatte ihm von jeher gefallen, und nun, da er erwachſen und Informator bei Keilhof war, ſo kam er oft hin, um ihn zu beſuchen. Dieſer Gayet ſaß auch wohl des Abends da und hielte Rath mit den andern; dieſes war aber nie ſein Ernſt, ſondern nur, um ſeine Freude an ihnen zu haben. Einſtmals, als ihrer ſechs bis acht recht ernſtlich an der Schulſache überlegten, fing er an: „Hört, Ihr Nachbarn, ich will Euch was erzählen: Als ich noch mit dem Kaſten auf dem Rücken längs die Thüren ging und Hüte feil trug, ſo kam ich auch von ungefähr einmal ins Königreich Siberien, und zwar in die Hauptſtadt Emugie; nun war der König eben geſtorben und die Reichsſtände wollten einen Andern wählen. Nun war aber ein Umſtand dabei, worauf Alles ankam: das Reich Kreuz-Spinn-Land gränzt an Siberien, und beide Staaten haben ſich ſeit der Sündfluth her immer in den Haaren gelegen, blos aus der Urſache: Die Siberier haben lange in die Höhe ſtehende Ohren, wie ein Eſel, und die Kreuz-Spinn-Länder haben Ohrlappen, die bis auf die Schulter hangen. Nun war von jeher Streit unter beiden Völkern; Jedes wollte behaupten, Adam hätte Ohren gehabt wie ſie. Deßwegen mußte in beiden Ländern immer ein rechtgläubiger König erwählt werden; das beſte Zeichen davon war, wenn Jemand gegen die andere Nation einen unverſöhnlichen Haß hatte. Als ich nun da war, ſo hatten die Siberier einen vortrefflichen Mann im Vorſchlag, den ſie nicht ſo ſehr wegen ſeiner Rechtgläubigkeit, als vielmehr wegen ſeinen vortrefflichen Gaben, zum König machen wollten. Nur er hatte hoch in die Höhe ſtehende Ohren und auch herabhangende Ohrlappen, er trug alſo in dem Fall auf beiden Schultern; das wollte zwar vielen nicht gefallen, doch man wählte ihn. Nun beſchloß der Reichsrath, daß der König mit der wohlgeordneten hochohrigten Armee gegen den langohrigten König zu Felde ziehen ſollte; das geſchah. Allein, was das einen Allarm gab! — Beide Könige kamen ganz friedlich zuſammen, gaben ſich die Hände und hießen ſich Brüder. Alſofort ſetzte man den König mit den Zwitterohren wieder ab und ſchnitt ihm die Ohren ganz weg, nun konnt' er laufen.“

Der Bürgermeiſter Scultetus nahm ſeine lange Pfeife aus dem Mund und ſagte: der Herr Gayet iſt doch weit in der Welt umher geweſen. Ja wohl! ſagte ein Anderer, aber ich glaube, er gibt uns einen Stich; er will damit ſagen, wir wären alle zuſammen Eſel. Schöffe Keilhof aber lachte, blinkte Herrn Gayet heimlich an und ſagte ihm ins Ohr: die Narren verſtehen nicht, daß Sie den Paſtor und ſein Conſiſtorium damit meinen. Stilling aber, der ein guter Geographus war und überhaupt die ganze Fabel wohl verſtand, lachte recht herzlich und ſchwieg. Gayet ſagte Keilhof wieder ins Ohr: Sie habens halb und halb errathen.

Nachdem man nun glaubte, ſich in gehörige Sicherheit geſetzt zu haben, ſo ſchickte man um Faſtnacht eine Deputation an den Paſtor ab; Schöffe Keilhof ging ſelbſt mit, denn er mußte das Wort führen. Stilling wurde Zeit und Weile lang, bis ſie wieder kamen, um zu hören, wie die Sache abgelaufen wäre. Er hörte es auch von Wort zu Wort. Keilhof hatte den Vortrag gethan.

„Herr Paſtor! wir haben uns einen lateiniſchen Schulmeiſter ausgeſucht, wir kommen her, um es Ihnen anzukündigen.“

Ihr habt mich aber nicht vorher gefragt, ob ich den auch haben will, den Ihr ausgeſucht habt.

„Davon iſt die Frage nicht, die Kinder ſind unſer, die Schul iſt unſer und auch der Schulmeiſter.“

Aber welcher unter Euch verſteht wohl ſo viel Latein, um einen ſolchen Schulmeiſter zu prüfen, ob er auch wohl zu dem Amte nutzt?

„Dazu haben wir unſere Leute.“

Der Fürſt aber ſagte: Ich ſoll der Mann ſeyn, der den hieſigen Rector examinirt und beſtätiget, verſteht Ihr mich!

„Deßwegen kommen wir ja auch her.“

Nun dann! ohne Weitläufigkeit — ich hab auch einen ausgeſucht, der gut iſt, — und das iſt — der bekannte Schulmeiſter Stilling!

Keilhof und ſeine Leute ſahen ſich an. Stollbein aber ſtand und lächelte mit Triumph, und ſo ſchwieg man eine Weile und ſagte gar nichts.

Keilhof erholte ſich endlich und ſagte: „Nun denn, ſo ſind wir ja Einer Meinung!“

Ja, Schöffe Starrkopf! wir wären denn doch endlich einmal Einer Meinung! bringt Euern Schulmeiſter her, ich will ihn beſtätigen und einſetzen.

„So weit ſind wir noch nicht, Herr Paſtor! wir wollen ein eigenes Schulhaus für ihn haben und die lateiniſche Schule von der deutſchen ſepariren.“

(Denn beide Schulen waren vereinigt, jeder Schulmeiſter bekam das halbe Gehalt, und der lateiniſche half dem deutſchen in den übrigen Stunden.)

Gott verzeih mir meine Sünde! da ſäet doch der Teufel wieder ſein Unkraut. Wovon ſoll denn euer Rector leben?

„Das iſt wiederum unſere Sache und nicht die Ihrige.“

Hört, Schöffe Keilhof! Ihr ſeyd ein recht dummer Kerl! ein Vieh, ſo groß als eins auf Gottes Erdboden geht, — ſcheert Euch nach Haus!

„Was? Ihr — Ihr — ſcheltet mich?“

Geht, großer Narr! Ihr ſollt nun Euern Stilling nicht haben, ſo wahr ich Paſtor bin! und damit ging er in ſein Cabinet und ſchloß die Thüre hinter ſich zu.

Noch eh der Schöffe nach Haus kam, erhielt Stilling Ordre, nach dem Pfarrhaus zu kommen; er ging und dachte nicht anders, als er würde nun zum Rector eingeſetzt werden. Allein wie erſchrack er nicht, als ihn Stollbein folgendergeſtalt anredete:

„Stilling! Eure Sache iſt nichts. Wenn ihr nicht ins größte Elend, in Hunger und Kummer gerathen wollt, ſo melirt Euch nicht weiter mit den Florenburgern.“

Und hierauf erzählte ihm der Paſtor alles, was vorgefallen war. Stilling nahm mit größter Wehmuth Abſchied von dem Paſtor. Seyd zufrieden! ſagte Herr Stollbein, Gott wird Euch noch ſegnen und glücklich machen, bleibt nur an Eurem Handwerk, bis ich Euch ſonſt anſtändig verſorgen kann.

Die Florenburger wurden indeſſen bös auf Stilling, weil er, wie ſie glaubten, heimlich mit dem Paſtor gepflügt hatte. Sie verließen ihn alſo auch und wählten einen Andern. Herr Stollbein ließ ihnen für dießmal ihren Willen; ſie machten einen neuen Rector, gaben ihm ein beſonderes Haus, und da ſie der alten deutſchen Schule das Gehalt nicht entziehen konnten und durften, zu einem neuen aber keinen Rath wußten, ſo beſchloßen ſie, ihm ſechzig Kinder zum Lateinlernen zu verſchaffen und von jedem Kind jährlich vier Reichsthaler zu bezahlen.

Allein der rechtſchaffene Mann hatte das erſte Vierteljahr ſechzig, hernach vierzig, zu Ende des Jahrs zwanzig und endlich kaum fünf, ſo daß er, bei aller Müh und Arbeit, endlich im Hunger, Kummer und Elend ſtarb und ſeine Frau und Kinder bettelten.

Nach dieſem Vorfall gab ſich Herr Stollbein in Ruhe, er fing an, ſtille zu werden und ſich um nichts mehr zu bekümmern; er verſah nur blos ſeine Amtsgeſchäfte, und zwar mit aller Treue. Der Hauptfehler, welcher ihn ſo oft zu thörichten Handlungen verleitet hatte, war ein Familienſtolz. Seine Frau hatte vornehme Verwandte, und die ſah er gern hoch ans Brett kommen. Auch er ſelber ſtrebte gern nach Gewalt und Ehre. Dieſes ausgenommen, war er ein gelehrter und ſehr gutherziger Mann; ein Armer kam nie fehl bei ihm, er gab, ſo lange er hatte, und half dem Elenden, ſo viel er konnte. Nur dann war er ausgelaſſen und unerbittlich, wenn er ſah, daß Jemand von geringem Stand Miene machte, neben ihm emporzuſteigen. Aus dieſer Urſache war er auch Johann Stilling immer feind. Dieſer war, wie oben geſagt worden, Commercien-Präſident des Salen'ſchen Landes; und da Stollbein ein großer Liebhaber von Bergwerken war, ſo ließ er Herrn Stilling immer merken, daß er ihn gar nicht für das erkannte, was er war; und wenn Jener nicht beſcheiden genug geweſen wäre, dem alten Mann nachzugeben, ſo hätte es oft harte Stöße abgeſetzt.

Doch zeigte Stollbeins Beiſpiel, daß Güte des Herzens und Redlichkeit niemalen ungebeſſert ſterben laſſe.

Einſtmalen war eine allgemeine Gewerken-Rechnung abzulegen, ſo daß alſo die vornehmſten Commercianten des Landes bei ihrem Präſidenten Stilling zuſammenkommen mußten. Herr Paſtor Stollbein kam auch, deßgleichen Schöffe Keilhof, mit noch einigen andern Florenburgern. Herr Stilling ging auf den Paſtor zu, nahm ihn an der Hand und führte ihn neben ſich an die rechte Seite und ließ ihn da ſitzen. Der Prediger war die ganze Zeit über aus der Maßen freundlich. Nach dem Mittageſſen fing er an:

„Meine Herrn und Freunde! Ich bin alt und ich fühle, daß meine Kräfte mit Gewalt abnehmen, es iſt das letzte

Mal, daß ich bei Ihnen bin, ich werde nicht wieder herkommen. Iſt nun Jemand unter Ihnen, der mir nicht vergeben hat, wo ich ihn beleidigt habe, den bitt' ich jetzt von Herzen um Verſöhnung.“

Alle Anweſenden ſahen ſich an und ſchwiegen. Herr Stilling konnte das unmöglich ausſtehen. Herr Paſtor! ſagte er, das bricht mir mein Herz! — Wir ſind Menſchen und fehlen Alle; ich hab' Ihnen unendlich viel zu danken, Sie haben mir die Grundwahrheiten unſerer Religion beigebracht, und vielleicht hab' ich Ihnen oft Anlaß zur Aergerniß gegeben, ich bin alſo der Erſte, der Sie von Grund ſeiner Seele um Verzeihung bittet, wo er Sie beleidigt hat. Der Paſtor wurde ſo gerührt, daß ihm die Thränen die Wangen herunter liefen; er ſtand auf, umarmte Stillingen und ſagte: Ich hab' Sie oft beleidigt. Ich bedaure es und wir ſind Brüder. Nein, ſagte Stilling, Sie ſind mein Vater! geben Sie mir Ihren Segen! Stollbein hielt ihn noch feſt in den Armen und ſagte: Sie ſind geſegnet, Sie und Ihre ganze Familie, und das um des Mannes willen, der ſo oft mein Stolz und meine Freude war.

Dieſer Auftritt war ſo unerwartet und ſo rührend, daß die mehrſten Anweſenden Thränen in Menge vergoßen, Stilling und Stollbein aber am mehrſten.

Nun ſtand der Prediger auf, ging herab zu Schöffe Keilhof und den übrigen Florenburgern, lächelte und ſagte: Sollen wir denn auch an dieſem Rechnungstage unſre Rechnung zuſammen abmachen? Keilhof antwortete: Wir ſind Ihnen nicht böſe! — Ja! verſetzte Herr Stollbein, davon iſt hier die Rede nicht. Ich bitte Euch alle feierlich um Vergebung, wo ich Euch beleidigt habe! — Wir vergeben Ihnen gerne, erwiederte Keilhof, aber das müßten Sie auf der Kanzel thun.

Stollbein fühlte ſein ganzes Feuer wieder, doch ſchwieg er ſtill und ſetzte ſich neben Stilling hin. Dieſer aber wurde ſo voll Eifer, daß er im Geſicht glühte. Herr Schöffe! fing er an! Sie ſind nicht werth, daß Ihnen Gott Ihre Sünden vergibt, ſo lange Sie ſo denken. Der

Herr Paſtor iſt frei und hat ſeine volle Pflicht erfüllt. Chriſtus gebeut Liebe und Verſöhnlichkeit. Er wird Euch Euren Starrſinn auf den Kopf vergelten.

Herr Stollbein ſchloß dieſe rührende Scene mit den Worten: Auch das ſoll geſchehen, ich will meine ganze Gemeinde öffentlich auf der Kanzel um Vergebung bitten und ihnen weiſſagen, daß einer nach mir kommen werde, der ihnen eintränken wird, was ſie an mir verſchuldet haben. Beides iſt auch in ſeiner ganzen Fülle geſchehen.

Kurz nach dieſem Vorfall ſtarb Herr Stollbein im Frieden und wurde zu Florenburg in der Kirche bei ſeiner Gattin begraben. In ſeinem Leben wurde er gehaßt und nach ſeinem Tode beweint, geehrt und geliebt. Wenigſtens Heinrich Stilling hielt ihn Lebenslang in ehrwürdigem Andenken.

Stilling war noch bis Oſtern bei dem Schöffen Keilhof, allein er merkte, daß ihn ein Jeder ſauer anſah, er wurde alſo auch dieſes Lebens müde.

Nun überlegte er einſtmalen des Morgens auf dem Bett ſeine Umſtände; zu ſeinem Vater zurückzukehren, war ihm ein erſchrecklicher Gedanke; denn die vielen Feldarbeiten hätten ihn auf die Länge zu Boden gedrückt, dazu gab ihm ſein Vater nur Speiſe und Trank; denn was er allenfalls mehr verdiente, das rechnete ihm derſelbe auf den Vorſchuß, den er ihm in vorigen Jahren gethan hatte, wenn er mit dem Schullohn nicht auskommen konnte; er durfte alſo noch nicht an Kleider denken, und dieſe waren doch binnen Jahresfriſt ganz unbrauchbar. Bei andern Meiſtern zu arbeiten war ihm ebenfalls ſchwer, und er ſah, daß er ſich auch damit nicht retten konnte, denn ein halber Gulden Wochenlohn trug ihm in einem ganzen Jahr nicht ſo viel ein, als nur die allernothwendigſten Kleider erforderten. Er wurde halb raſend, fuhr aus dem Bett und rief: Allmächtiger Gott! was ſoll ich denn machen? — In dem Augenblick war es ihm, als wenn ihm in die Seele geſprochen würde: Geh' aus deinem Vaterland, von deiner Freundſchaft und aus deines

Vaters Haus in ein Land, das ich dir zeigen will! Er fühlte ſich tief beruhigt und beſchloß alſofort, in die Fremde zu gehen.

Dieſes geſchah Dienſtags vor Oſtern. Denſelbigen Tag beſuchte ihn ſein Vater. Der gute Mann hatte wiederum ſeines Sohnes Schickſal vernommen, und deßwegen kam er nach Florenburg. Beide ſetzten ſich zuſammen auf ein einſames Zimmer, und nun fing Wilhelm an:

„Heinrich! ich komme zu dir, mit dir Rath zu pflegen; ich ſehe nunmehr klar ein, daß du unſchuldig geweſen biſt. Gott hat dich gewiß zum Schulhalten nicht beſtimmt, das Handwerk verſtehſt du; aber du biſt in ſolchen Umſtänden, wo es dir die Nothdurft nicht verſchaffen kann; und bei mir zu ſeyn, iſt auch für dich nicht, du ſcheuſt mein Haus, und das iſt auch kein Wunder; ich bin nicht im Stande, dir das Nöthige zu verſchaffen, wenn du nicht die Arbeit verrichten kannſt, die ich zu thun habe, es wird mir ſelber ſauer, Frau und Kinder zu ernähren. Was meinſt du, haſt du wohl nachgedacht, was du thun willſt?“

Vater! darüber hab' ich lange Jahre nachgedacht; aber erſt dieſen Morgen iſt mir klar worden, was ich thun ſoll; ich muß in die Fremde ziehen und ſehen, was Gott mit mir vor hat.

„Wir ſind alſo einerlei Meinung, mein Sohn! Wenn wir der Sache vernünftig nachdenken, ſo finden wir, daß deine Führung von Anfang dahin gezielt hat, dich aus deinem Vaterland zu treiben; und was kannſt du hier erwarten? Dein Oheim hat ſelber Kinder, und die wird er erſt ſuchen anzubringen, eh er dir hilft, indeſſen gehen deine Jahre um. Aber — du — wenn ich deine erſten Jahre — und die Freude bedenke, die ich an dir haben wollte — und du biſt nun fort — ſo iſts um Stillings Freude geſchehen! Das Ebenbild des ehrlichen Alten.“ — Hier konnte er nicht mehr reden, er hielt beide Hände vor die Augen, krümmte ſich in einander und weinte laut.

Dieſe Scene war Stilling unausſtehlich, er wurde ohnmächtig. Als er wieder zu ſich ſelber kam, ſtand ſein Vater auf, drückte ihm die Hand und ſagte: Heinrich! nimm von Niemand Abſchied, geh, wann dir der himmliſche Vater winkt! Die heiligen Engel werden dich begleiten, wo du hingehſt, ſchreib mir oft, wie es dir geht! Nun eilte er zur Thüre hinaus.

Stilling ermannte ſich, faßte Muth und empfahl ſich Gott; er fühlte, daß er von allen Freunden ganz los war. Nichts hing ihm weiter an, ſondern er erwartete mit Verlangen den zweiten Oſtertag, welchen er zu ſeiner Abreiſe beſtimmt hatte; er ſagte Niemand in der Welt etwas von ſeinem Vorhaben, beſuchte auch Niemand, ſondern blieb zu Haus.

Doch konnte er nicht unterlaſſen, noch einmal zu guter Letzt auf den Kirchhof zu gehen. Er thats nicht gern am Tage, deßwegen ging er des Abends vor Oſtern beim Licht des vollen Mondes hin und beſuchte Vater Stilling's und Dortchen's Grab, ſetzte ſich auf jedes eine kleine Weile und weinte ſtille Thränen. Seine Empfindungen waren unausſprechlich. Er fühlte ſo etwas in ſich und ſprach: Wenn dieſe Beiden noch lebten, ſo ging es dir weit anders in der Welt. Er nahm endlich ordentlich Abſchied von beiden Gräbern und von den ehrwürdigen Gebeinen, die darinnen verweſten, und ging fort.

Den folgenden Oſtermontag Morgen, Anno 1762, welches der zwölfte April war, rechnete er mit dem Schöffen Keilhof ab. Er bekam noch etwas über vier Reichsthaler. Dieſes Geld nahm er zu ſich, ging auf die Kammer, that ſeine drei zerlappten Hemde, das vierte hatte er an, ein Paar alte Strümpfe, eine Schlafkappe, ſeine Scheer und Fingerhut in einen Reiſeſack, zog darauf ſeine Kleider an, die aus ein paar mittelmäßig guten Schuhen, ſchwarzen wollenen Strümpfen, ledernen Hoſen, ſchwarzen tuchenen Weſte, einem ziemlich guten braunen Rock von ſchlechtem Tuch, und einem großen Hut, nach der damaligen Mode, beſtanden. Nun krümmte er ſein fadenrechtes braunes Haar, nahm ſeinen langen dornenen Stock in die Hand und wanderte auf Saalen zu, wo er ſich einen Reiſepaß beſorgte, und zu einem Thor herausging, das gegen Nordweſten ſteht. Er gerieth auf eine Landſtraße; ohne zu wiſſen, wohin ſie führte, folgte er derſelben, und ſie brachte ihn am Abend in einen Flecken, welcher an der Gränze des Salen'ſchen Landes liegt.

Hier kehrte er in einem Wirthshauſe ein und ſchrieb einen Brief an ſeinen Vater nach Leindorf, in welchem er zärtlich Abſchied von ihm nahm, und ihm verſprach, ſobald er ſich irgendwo niederlaſſen würde, alles umſtändlich zu ſchreiben. Unter den Bürgergäſten, welche des Abends in dieſem Hauſe tranken, waren verſchiedene Fuhrleute, eine Art Menſchen, bei denen man ſich am allerbeſten nach den Wegen erkundigen kann. Stilling fragte ſie, wohin dieſe Landſtraße führe. Sie ſagten: nach Schönenthal. Nun hatte er in ſeinem Leben viel von dieſer weitberühmten Handelsſtadt gehört; er beſchloß alſo, dahin zu reiſen, ließ ſich deßwegen die Oerter an dieſer Landſtraße und ihre Entfernung von einander ſagen, dieſes alles zeichnete er in ſeine Schreibtafel auf und legte ſich ruhig ſchlafen.

Des andern Morgens, nachdem er Kaffee getrunken und ein Frühſtück genommen hatte, empfahl er ſich Gott und ſetzte ſeinen Stab weiter; es war aber ſo nebelig, daß er kaum einige Schritte vor ſich hin ſehen konnte; da er nun auf eine große Haide kam, wo viele Wege neben einander hergingen, ſo folgte er immer demjenigen, welcher ihm am gebahnteſten ſchien. Als ſich nun zwiſchen zehn und eilf Uhr der Nebel vertheilte und die Sonne durchbrach, ſo fand er, daß ſein Weg gegen Morgen ging. Er erſchrack herzlich, wanderte noch ein wenig fort, bis auf eine Anhöhe, da ſah er nun den Flecken wieder nahe vor ſich, in welchem er über Nacht geſchlafen hatte. Er kehrte wieder um, und da nun der Himmel heiter war, ſo fand er die große Heerſtraße, die ihn binnen einer Stunde auf eine große Höhe führte.

Hier ſetzte er ſich an einen grünen Raſen und ſchaute gegen Südoſten. Da ſah er nun in der Ferne das alte Geiſenberger Schloß, den Giller, den höchſten Hügel und andere gewohnte Gegenden mehr. Ein tiefer Seufzer ſtieg ihm in der Bruſt auf, Thränen floſſen ihm die Wangen herunter, er zog ſeine Tafel heraus und ſchrieb:

Noch einmal blickt mein mattes Auge,
  Nach dieſen frohen Bergen hin.
O! wenn ich die Gefilde ſchaue,
  Die jene Himmels-Königin
Mir oft mit kühlen Schatten malte,
Und lauter Wonne um mich ſtrahlte;

So fühl ich, wie in ſüßen Träumen,
  Die reinſten Lüfte um mich weh'n,
Als wenn ich unter Edens Bäumen
  Seh' Vater Adam bei mir ſteh'n,
Als wenn ich Lebenswaſſer tränke,
Am Bach in ſüße Ohnmacht ſänke.

Dann weckt mich ein Gedanke wieder,
  So wie der ſtärkſte Donnerknall
Sich wälzt vom hohen Giller nieder,
  Und Blitze zücken überall.
Die Hündin ſtarrt und fährt zuſammen,
Sie blinzelt in den lichten Flammen.

Dann ſinkt mein Geiſt zur ſchwarzen Höhle,
  Schaut über ſich und um ſich her,
Dann kommt kein Licht in meine Seele,
  Dann ſchimmert mir kein Sternlein mehr,
Dann ruf ich, daß die Felſen hallen,
Und tauſend Echo widerſchallen.

Doch endlich glänzt ein ſchwacher Schimmer,
  Der Menſchen-Vater winket mir,
Und ſeh ich euch, ihr Berge, nimmer,
  So blüht im Segen für und für!
Bis euch der letzte Blick zertrümmert
Und ihr wie Gold im Ofen ſchimmert.

Und dann will ich auf euren Höhen,
  Dann, wann ihr einſt erneuert ſeyd,
Umher nach Vater Stilling ſehen,
  Mich freuen, wo ſich Dortchen freut,
Dann will ich dort in euren Hainen,
In weißen Kleidern auch erſcheinen.

Wohlan! ich wende meine Blicke
Nach unbekannten Bergen hin.
Und ſchaue nicht nach euch zurücke,
Bis daß ich einſt vollendet bin.
Erbarmer! leite mich im Segen
Auf dieſen unbekannten Wegen!

Nun ſtand Stilling auf, trocknete ſeine Thränen ab, nahm ſeinen Stab in die Hand, den Reiſeſack auf den Rücken und wanderte über die Höhe ins Thal hinunter.

III.

Heinrich Stilling's

Wanderſchaft.

Eine

wahrhafte Geſchichte.

Heinrich Stillings Wanderſchaft.

So wie Heinrich Stilling den Berg hinunter ins Thal ging und ſein Vaterland aus dem Geſichte verlor, ſo wurde auch ſein Herz leichter; er fühlte nun, wie alle Verbindungen und alle Beziehungen, in welchen er bis dahin ſo ängſtlich geſeufzt hatte, aufhörten, und deßwegen athmete er freie Luft und war völlig vergnügt.

Das Wetter war unvergleichlich ſchön; des Mittags trank er in einem Wirthshaus, das einſam am Wege ſtand, ein Glas Bier, aß ein Butterbrod dazu und wanderte darauf wieder ſeine Straße, die ihn durch wüſte und öde Oerter, des Abends, nach Sonnenuntergang, in ein elendes Dörfchen brachte, welches in einer moraſtigen Gegend, in einem engen Thal, in den Geſträuchen lag; die Häuſer waren elende Hütten und ſtanden mehr in der Erde, als auf derſelben. An dieſem Ort war er nicht Willens geweſen, zu übernachten, ſondern zwei Stunden weiter; allein da er ſich des Morgens früh irr gegangen hatte, konnte er ſo weit nicht kommen.

An dem erſten Hauſe fragte er: ob Jemand im Dorfe wohne, der Reiſende beherberge? Man wies ihm ein Haus, er ging dahinein und fragte, ob er hier übernachten könnte? Die Frau ſagte: Ja. Er ging in die Stube, ſetzte ſich hin und legte ſeinen Reiſeſack ab. Der Hausvater kam herein, einige kleine Kinder verſammelten ſich bei dem Tiſch und die Frau brachte ein Thranlicht, welches ſie an eine hänfene Schnur mitten in der Stube aufhing; alles ſah ſo ärmlich und, die Wahrheit zu ſagen, ſo verdächtig aus, daß Stilling angſt und bang wurde und lieber im lieben Wald geſchlafen hätte; doch das war ganz unnöthig, denn er beſaß nichts, das ſtehlenswerth war. Indeſſen brachte man ihm ein irdenes Schüſſelchen mit Sauerkraut, ein Stück Speck dabei und darauf ein paar gebackene Eier. Er ließ ſichs gut ſchmecken und legte ſich aufs Stroh, das man ihm in der Stube bereitet hatte. Er ſchlief vor Mitternacht, mehrentheils aus Angſt, nicht viel. Der Wirth und ſeine Frau ſchliefen auch in der Stube in einem Alkoven. Gegen zwölf Uhr hörte er die Frau zum Manne ſagen: Arnold, ſchläfſt du? Nein, antwortete er, ich ſchlafe nicht. Stilling horchte, holte aber mit Fleiß ſtark Odem, damit ſie glauben ſollten, er ſchliefe feſt.

Was mag das wohl für ein Menſch ſeyn? ſagte die Frau. Arnold erwiederte: „Das mag Gott wiſſen! ich habe den ganzen Abend nachgedacht, er ſprach nicht viel; ſollte es auch wohl eine rechte Sache mit dem Menſchen ſeyn?“

Denk doch nicht gleich was Arges von den Leuten! verſetzte Trine, er ſieht ſo ehrlich aus, wer weiß, was er all für Unglück ſchon erlebt hat! gewiß er dauert mich; ſobald als er zur Thür hereintrat, kam er mir ſo traurig vor, unſer Herr Gott woll' ihm doch als beiſtehn; ich kann ſehen, daß er etwas auf dem Herzen hat.

„Du haſt recht, Trine! antwortete Arnold, Gott verzeih mir meinen Argwohn! ich dachte juſt an den Schulmeiſter aus dem Salen'ſchen Land, der vor ein paar Jahren hier ſchlief, der war juſt ſo gekleidet, und wir hörten hernach, daß er ein Geldmünzer geweſen.“

Arnold! ſagte Trine, du kannſt auch die Leute gar nicht aus dem Geſicht kennen; Jener ſah ſo ſchwarz und ſo finſter aus den Augen und durfte einen nicht anſehen, Dieſer aber ſieht ſo freundlich und ſo gut aus, er hat wahrlich ein gut Gewiſſen!

„Ja, ja! ſchloß Arnold, wir wollen ihn unſerem Herr Gott befehlen, der ſoll ihm wohl helfen, wenn er fromm iſt.“

Nun ſchliefen die guten Leute wieder; Stilling wurde aber ſo vergnügt auf ſeinem Stroh, er fühlte den Stilling'ſchen Geiſt um ſich wehen und ſchlief ſo ſanft bis an den Morgen, als wenn er in Eiderdunen gelegen hätte. Sobald er erwachte, war ſchon ſein Wirth und ſeine Wirthin am Ankleiden; er ſah ſie Beide lächelnd an und wünſchte ihnen einen guten Morgen. Sie fragten ihn, wie er geſchlafen hätte, und er antwortete: nach Mitternacht recht wohl. Ihr waret geſtern Abend wohl recht müde? ſagte Trine, ihr ſahet ſo traurig aus. Stilling erwiederte: Lieben Freunde! ich war nicht ſo ſehr müde, allein ich habe viel in meinem Leben ausgeſtanden und ſehe deßwegen trauriger aus, als ich bin; dazu muß ich bekennen, ich war bang, ob ich auch bei frommen Leuten wäre. Ja, ſagte Arnold, ihr ſeyd bei Leuten, die Gott fürchten und gern ſelig werden wollen; wenn ihr große Schätze bei euch hättet,- ſie wären bei uns verwahrt. Stilling reichte ihm ſeine rechte Hand und ſagte mit der zärtlichſten Miene: Gott ſegne euch! ſo ſind wir einerlei Meinung. Trine! fuhr Arnold fort, mach' uns einen guten Thee, hol' etwas vom beſten Milchrahm dazu, da wollen wir Drei ſo zuſammentrinken, wir möchten nicht wieder zuſammenkommen. Die Frau war hurtig und froh, ſie that gern, was der Mann ſagte. Nun tranken die Drei den Thee und waren alle daheim. Stilling floß über von Freundſchaft und Empfindung, es that ihm wehe, von den Leutchen wegzugehen, die Augen gingen ihnen Allen über, als er Abſchied nahm. Aufs Neue geſtärkt, wanderte er wieder ſeinen Weg fort.

Nach fünf Stunden, da es gerade Mittag war, kam er in einen ſchönen Flecken, der in einer angenehmen Gegend lag; er fragte nach einem guten Wirthshauſe; man wies ihm eins an der Straße, er ging hinein, trat in die Stube und forderte etwas zu eſſen. Hier ſaß ein alter Mann am Ofen; der Schnitt ſeiner Kleidung zeigte etwas Vornehmes, die eigentliche Beſchaffenheit derſelben aber, daß er weit von ſeinem ehmaligen Zuſtand herunter gekommen ſeyn mußte; ſonſt waren zwei Jünglinge und ein Mädchen daſelbſt, deren tiefe Trauerkleider den Verluſt eines nahen Anverwandten vermuthen ließen. Das Mädchen beſorgte die Küche, ſie ſah modeſt und reinlich aus.

Stilling ſetzte ſich gegen den alten Mann über; ſein offenes Geſicht und ſeine Freundlichkeit erweckte den Greis, daß er ſich mit ihm in ein Geſpräch einließ. Beide wurden bald vertraulich, ſo daß Stilling ſeine ganze Geſchichte erzählte. Conrad Brauer (ſo hieß der Alte) verwunderte ſich über ihn und weiſſagte ihm viel Gutes. Nun rüſtete ſich der ehrliche Mann auch, um ſeine Schickſale zu erzählen; das that er einem Jeden, der nur Luſt hatte, ihm zuzuhören; dieſes geſchah vor, während und nach dem Mittageſſen. Die jungen Leute, welche ſeines Bruders Kinder waren, mochten das alles wohl hundertmal gehört haben; ſie merkten nicht ſonderlich auf, doch bekräftigten ſie zuweilen Etwas, das unglaublich war. Stilling hörte indeſſen fleißiger zu, denn Erzählen war doch ohnehin ſeine Lieblingsſache. Conrad Brauer fing folgendermaßen an:

„Ich bin der älteſte unter dreien Brüdern; der mittlere iſt ein reicher Kaufmann an dieſem Ort, und der jüngſte war der Vater dieſer Kinder, deren Mutter vor einigen Jahren, mein Bruder aber vor wenig Wochen geſtorben iſt. Ich legte mich in meiner Jugend aufs Wollenweberhandwerk, und da wir von unſern Eltern nichts ererbt hatten, ſo führte ich meine beiden Brüder mit dazu an; doch der Jüngſte that eine gute Heirath hier in dieſes Haus; er verließ alſo das Handwerk und wurde ein Wirth. Ich und mein mittelſter Bruder ſetzten unterdeſſen die Fabrik fort. Ich war glücklich und kam unter Gottes Segen in eine gute Handlung, ſo, daß ich Wohlſtand und Reichthum erlangte; ich ließ es meinen mittleren Bruder reichlich genießen. Ja, Gott weiß, daß ichs gethan habe!“

„Indeſſen fing mein Bruder eine ſonderbare Freierei an. Hier in der Nähe wohnte eine alte Frauensperſon, die wenigſtens ſechzig Jahr alt und dabei aus der maßen häßlich war, ſo, daß man ſie auch wegen ihrer übermäßigen Unreinlichkeit, ſo zu ſagen, mit keiner Zange hätte anfaſſen ſollen. Dieſe alte Jungfer war ſehr reich, dabei aber ſo geizig, daß ſie kaum ſatt Brod und Waſſer genoß. Die gemeine Rede ging: daß ſie ihr vieles Geld in einem Sack habe, den ſie an einem ganz unbekannten Ort verborgen hätte. Mein Bruder ging dahin und ſuchte das ausgelöſchte Feuer dieſer Perſon wiederum anzuzünden; es gelang ihm auch nach Wunſch, ſie wurde verliebt in ihn und er auch in ſie, ſo daß Trauung und Hochzeit bald vor ſich gingen. Mit der Entdeckung des Hausgötzen wollte es aber lange nicht recht fort, doch gerieth es meinem braven Bruder endlich auch, er fand ihn und brachte ihn mit Freuden in Sicherheit; das kränkte nun die gute Schwägerin, daß ſie die Auszehrung bekam und zu großer Freude meines Bruders ſtarb.“

„Er hielt ehrlich die Trauerzeit aus, ſuchte ſich aber unter der Hand eine junge, die ungefähr ſo ſchwer ſeyn mochte, als er ganz unſchuldiger Weiſe geworden war; dieſe nahm er und nun fing er an, mit ſeinem Geld zu wuchern, und zwar auf meine Unkoſten; denn er handelte mit wollen Tuch, und ſo ſtach er mir alle meine Handlungsfreunde ab, indem er immer die Waaren wohlfeiler umſchlug, als ich. Hierüber fing ich an, zurückzugehen, und meine Sachen verſchlimmerten ſich von Tag zu Tag. Dieſes ſah er wohl, er fing an, freundlich gegen mich zu ſeyn, und verſprach mir Geld vorzuſchießen, ſo viel ich nöthig haben würde; ich war ſo thöricht, ihm zu glauben; als es ihm Zeit däuchte, nahm er mir alles, was ich auf der Welt hatte; meine Frau kränkte ſich zu todt und ich lebe in Elend, Hunger und Kummer; meinen ſeligen Bruder hier im Haus hat er auf eben die Weiſe aufgefreſſen.“

Ja, das iſt wahr! ſagten die drei Kinder und weinten.

Stilling hörte dieſe Geſchichte mit Entſetzen; er ſagte: das iſt wohl einer von den abſcheulichſten Menſchen unter der Sonne, dem wird's in jener Welt ſauer eingetränkt werden.

Ja, ſagte der alte **Brauer**, darauf laſſen's ſolche Leute ankommen.

Nach dem Eſſen ging **Stilling** an ein Clavier, das an der Wand ſtand, ſpielte und ſang dazu: **Wer nur den lieben Gott läßt walten.** Der Alte faltete die Hände und ſang aus vollem Halſe mit, ſo daß ihm die Thränen über die Wangen herab rollten, deßgleichen thaten auch die drei jungen Leute.

Nun bezahlte **Stilling**, was er verzehrt hatte, gab einem jeden die Hand und nahm Abſchied. Alle waren vertraulich mit ihm und begleiteten ihn vor die Hausthüre, wo ſie ihm noch einmal alle Viere die Hand gaben und ihn dem Schutz Gottes empfahlen.

Er wanderte alſo wiederum die Schönenthaler Landſtraße fort und freute ſich von Herzen über all die guten Leute, die er bis dahin angetroffen hatte. Dieſen Flecken will ich Holzheim nennen, denn ich werde doch mit meiner Geſchichte wieder dahin müſſen.

Von hier bis Schönenthal hatte er nur noch fünf Stunden zu reiſen; da er ſich aber zu Holzheim ziemlich lange aufgehalten hatte, ſo konnte er des Abends nicht wohl dahin kommen; er blieb alſo eine ſtarke Stunde dieſſeits in dem Städtchen Raſenheim über Nacht liegen. Die Leute, bei denen er herbergte, waren nicht für ihn, und deßwegen blieb er auch ſtill und verſchloſſen.

Des andern Morgens begab er ſich auf den Weg nach Schönenthal. Als er auf die Höhe kam und die unvergleichliche Stadt mit dem paradieſiſchen Thal überſchaute, ſo freute er ſich, ſetzte ſich hin auf den Raſen und beſchaute das alles eine Weile; hiebei ſtieg ihm der Wunſch ſo tief aus dem Innerſten ſeiner Seele empor: Ach Gott! möcht ich doch da mein Leben beſchließen!

Nun überlegte er erſt, was er wohl eigentlich beginnen wollte. Der Abſcheu vor dem Schneiderhandwerk verleitete ihn, an eine Condition bei einem Kaufmann zu denken; da er nun zu Schönenthal Niemand wußte, an den er ſich addreſſiren könnte, ſo fiel ihm ein, daß Herr Dahlheim in dem Flecken Dornfeld, der Dreiviertelſtunden oſtwärts Schönenthal das Thal hinauf liegt, Prediger ſey; alſofort nahm er ſich vor, dahin zu gehen und ſich demſelben zu entdecken. Er ſtand auf, ging langſam den Berg hinunter, um alles wohl beſehen zu können, und vollends in die Stadt hinein.

Hier bemerkte er alſofort, was Manufakturen und Handlung einem Ort vor Segen und Wohlſtand zuwenden können; die prächtigen Palläſte der Kaufleute, die zierlichen Häuſer der Bürger und Handwerksleute, nebſt der überaus großen Reinlichkeit, die ſich ſogar in den Kleidern der Mägde und geringen Leute äußerte, entzückte ihn ganz, hier gefiel es ihm überaus wohl. Er ging durch die ganze Stadt und das Thal hinauf, bis nach Dornfeld. Er fand Herrn Dahlheim zu Haus, erzählte ihm auch kurz und gut ſeine Umſtände, allein der gute

Herr Paſtor wußte keine Gelegenheit für ihn. Stilling war noch nicht erfahren genug, ſonſt hätte er leicht denken können, daß man ſo keinen Menſchen von der Straße in Handlungsdienſte aufnimmt, denn Herr Dahlheim, ob er gleich aus dem Salen'ſchen Lande zu Haus war, kannte doch weder Stilling, noch ſeine Familie.

Er reiste alſo wieder zurück nach Schönenthal und war halb Willens, ſich für einen Schneiderburſchen anzugeben; doch, als er im Verbeigehen unlängſt eine Schneiderswerkſtatt gewahr wurde, daß es hier Mode ſey, mit übereinander geſchlagenen Beinen auf dem Tiſch zu ſitzen, ſo ſchreckte ihn dieſes wieder ab, denn er hatte noch nie anders, als vor dem Tiſch auf einem Stuhl geſeſſen. Indem er nun ſo fürbaß in den Gaſſen auf und abging, ſah er ein Pferd mit zwei Körben auf dem Rücken, und einen ziemlich wohlgekleideten Mann dabei ſtehen und die Körbe feſtbinden. Da nun dieſer Mann ſo ziemlich gut ausſahe, ſo fragte ihn Stilling: ob er dieſen Abend noch aus der Stadt ginge? Der Mann ſagte: Ja! ich bin der Bote von Schauberg und gehe alſofort dahin ab. Stilling erinnerte ſich, daß daſelbſt der junge Herr Stollbein, des Florenburger Predigers Sohn, Paſtor ſey, deßgleichen, daß ſich verſchiedene Salen'ſche Schneiderburſchen daſelbſt aufhielten; er beſchloß alſo, mit dem Boten dahin zu gehen; dieſer ließ es auch gerne geſchehen. Schauberg liegt drei Stunden ſüdweſtwärts von Schönenthal ab.

Unterwegs ſuchte Stilling mit dem Boten vertraulich zu werden. Wenn es nun der ehrliche Wandsbecker geweſen wäre, ſo würden die Beiden einen hübſchen Diſcurs gehalten haben; allein das war er nicht, obgleich der Schauberger unter Vielen einer der Rechtſchaffenſten ſeyn mochte, denn er nahm Stillings Reiſeſack umſonſt auf dem Pferde mit, ſo war er doch kein empfindſamer Bote, ſondern nur blos ein guter ehrlicher Mann, welches ſchon viel iſt. Sobald als ſie zu Schauberg ankamen, begab er ſich zum Herrn Paſtor Stollbein; dieſer hatte nun ſeinen Großvater wohl gekannt, deßgleichen ſeine ſelige Mutter, auch kannte er ſeinen Vater, denn ſie waren Knaben zuſammen geweſen.

Stollbein freute ſich herzlich über dieſen Landsmann; er rieth ihm alſofort, ſich aus Handwerk zu begeben, damit er an Brod kommen möchte, indeſſen wollte er Fleiß anwenden, um ihm zu einer anſtändigen Condition zu verhelfen. Er ließ augenblicklich einen Schneiderburſchen zu ſich kommen, welchen er fragte: Ob nicht für dieſen Fremden eine Gelegenheit in der Stadt ſey? O ja! antwortete jener, er kommt, als wenn er gerufen wäre, Meiſter Nagel iſt ſehr verlegen um einen Geſellen. Stollbein ſchickte die Magd mit Stillingen hin und er wurde mit Freuden auf- und angenommen.

Als er nun des Abends zu Bette ging, ſo überdachte er ſeinen Wechſel und die treue Vorſorge des Vaters im Himmel. Ohne Vorſatz wohin, war er aus ſeinem Vaterlande gegangen, die Vorſehung hatte ihn drei Tage gütig geleitet, und ſchon des dritten Tages am Abend war er wieder verſorgt. Jetzt leuchtete ihm ein, welch eine große Wahrheit es ſey, was ihm ſein Vater ſo oft geſagt hatte: Ein Handwerk iſt ein theures Geſchenk Gottes und hat einen goldnen Boden. Er wurde ärgerlich über ſich ſelbſt, daß er dieſem ſchönen Beruf ſo feind war; er betete herzlich zu Gott, dankte ihm für ſeine gnädige Führung und legte ſich ſchlafen.

Des Morgens früh ſtand er auf und ſetzte ſich an die Werkſtatt. Meiſter Nagel hatte keinen andern Geſellen, als ihn, aber ſeine Frau, ſeine beiden Töchter und zwei Knaben halfen alle Kleider machen.

Stillings Behendigkeit und ungemeine Geſchicklichkeit im Schneiderhandwerk gewann ihm alſofort die Gunſt ſeines Meiſters; ſeine freundliche Geſprächigkeit und Gutherzigkeit aber die Liebe und Freundſchaft der Frau und der Kinder. Er war kaum drei Tage da geweſen, ſo war er ſchon zu Hauſe; und weil er weder Vorwürfe noch Verfolgungen zu befürchten hatte, ſo war er vor die Zeit, ſo zu ſagen, vollkommen vergnügt.

Den erſten Sonntag Nachmittag verwendete er aufs Briefſchreiben, indem er ſeinem Vater, ſeinem Oheim und ſonſtigen guten Freunden ſeine gegenwärtigen Umſtände berichtete, um ſeine Familie zu beruhigen; denn man kann denken, daß ſie ſo lange um ihn ſorgten, bis ſie wußten, daß er am Brod war. Er erhielt auch bald freundſchaftliche Antworten auf dieſe Briefe, worin er zur Demuth und Rechtſchaffenheit ermahnt und vor aller Gefahr im Umgang mit unſichern Leuten gewarnt wurde.

Indeſſen wurde er bald in ganz Schauberg bekannt. Des Sonntags Vormittags, wenn er in die Kirche ging, ſo ging er nirgend anders, als auf die Orgel, und weil der Organiſt ein ſteinalter und ungeſchickter Mann war, ſo getraute ſich Stilling, während dem Singen und beim Ausgang aus der Kirche beſſer zu ſpielen; denn ob er gleich das Clavierſpielen nie kunſtmäßig, ſondern blos aus eigener Uebung und Nachdenken gelernt hatte, ſo ſpielte er doch den Choral ganz richtig und nach den Noten und vollkommen vierſtimmig; er erſuchte deßwegen den Organiſten, ihn ſpielen zu laſſen; dieſer war von Herzen froh und ließ ihn immer ſpielen. Weil er nun in den Vor- und Zwiſchenläufen beſtändig mit Sexten und Terzen um ſich warf und gern die ſanfteſten und rührendſten Regiſter zog, wodurch das Ohr des gemeinen Mannes und derer, die keine Muſik verſtehen, am mehrſten gerührt wird, und weil er beim Ausgang aus der Kirche auch immer ein harmoniſches Singſtück, das aber allezeit entweder traurig oder zärtlich war, ſpielte, wobei faſt immer die Flötenregiſter mit dem Temulanten gebraucht wurden, ſo war Alles aufmerkſam auf den ſonderbaren Organiſten; der mehrſte Haufe ſtand vor der Kirche, bis er von der Orgel herunter und zur Kirchenthüre herauskam; dann ſteckten die Leute die Köpfe zuſammen und fragten ſich untereinander: was das für ein Menſch ſeyn möchte? Endlich wards allgemein bekannt, es war des Schneider Nagels ſein Geſelle.

Wenn Jemand zu Meiſter Nagel kam, beſonders Leute von Condition, Kaufleute, Beamte, oder auch Gelehrte, die etwas wegen Kleiderſachen zu beſtellen hatten, ſo ließen ſie ſich mit Stillingen, wegen des Orgelſpielens, in ein Geſpräch ein; da brachte dann ein Wort das andere. Er miſchte zu der Zeit viele lateiniſche Brocken mit in ſeine Reden, ſonderlich wenn er mit Leuten umging, von denen er vermuthete, daß ſie Latein verſtünden; das ſetzte dann Alle in Erſtaunen, nicht daß er eben ein Wunder von Gelehrſamkeit geweſen wäre, ſondern weil er da ſaß und nähte und doch ſo ſprach, welches in Einer Perſon vereinigt, beſonders in Schauberg, etwas Unerhörtes war. Alle Menſchen, vornehme und geringe, kamen und liebten ihn, und dieſes war eigentlich Stillings Element; wo man ihn nicht kannte, war er ſtill, und wo man ihn nicht liebte, traurig. Meiſter Nagel und alle ſeine Leute ehrten ihn dergeſtalt, daß er mehr Herr als Geſelle im Hauſe war.

Die vergnügteſten Stunden hatten ſie Alle zuſammen des Sonntags Nachmittags; dann gingen ſie oben ins Haus auf eine ſchöne Kammer, deren Ausſicht ganz herrlich war; hier las ihnen Stilling aus einem Buche vor, das die Frau Nagel geerbt hatte; es war ein alter Foliant mit vielen Holzſchnitten, das Titelblatt war verloren, es handelte von den niederländiſchen Geſchichten und Kriegen, unter der Statthalterſchaft der Herzogin von Parma, des Herzogs von Alba, des großen Commeters u. ſ. w., nebſt den wunderbaren Schickſalen des Prinzen Moritz von Naſſau; hiebei verhielt ſich nun Stilling wie ein Profeſſor, der Lehrſtunden hält; er erklärte, er erzählte ein und anderes dazwiſchen, und ſeine Zuhörer waren ganz Ohr. Erzählen iſt immer ſeine Sache geweſen, und Uebung macht endlich den Meiſter.

Gegen Abend ging er alsdann mit ſeinem Meiſter, oder vielmehr mit ſeinem Freund Nagel um die Stadt ſpazieren, und weil dieſelbe auf einer Höhe, kaum fünf Stunden vom Rhein abliegt, ſo war dieſer Spaziergang wegen der herrlichen Ausſicht unvergleichlich. Weſtwärts ſah man eine große Strecke hin dieſen prächtigen Strom im Schimmer der Abendſonne majeſtätiſch auf die Niederlande zueilen; rund umher lagen tauſend buſchigte Hügel, wo überall entweder blühende Bauernhöfe, oder prächtige Kaufmannspalläſte zwiſchen den grünen Bäumen hervorguckten; dann waren Nagels und Stillings Geſpräche herzlich und vertraulich, ſie ergoßen ſich in einander, und Stilling ging eben ſo vergnügt ſchlafen, als er auch ehmalen zu Zellberg gethan hatte.

Herr Paſtor **Stollbein** hatte ſeine herzliche Freude daran, daß ſein Landsmann **Stilling** ſo allgemein beliebt war, und er machte ihm Hoffnung, daß er ihn mit der Zeit würde anſtändig verſorgen können.

So angenehm verfloßen dreizehn Wochen, und ich kann ſagen, daß Stilling während der Zeit ſich weder ſeines Handwerks ſchämte, noch ſonſten großes Verlangen trug, davon abzukommen. Um das Ende dieſer Zeit, etwa mitten im Junius, ging er an einem Sonntag Nachmittag durch eine Gaſſe der Stadt **Schauberg**; die Sonne ſchien angenehm und der Himmel war hier und da mit einzelnen Wolken bedeckt; er hatte weder tiefe Betrachtungen, noch ſonſt etwas ſonderliches in den Gedanken; von ungefähr blickte er in die Höhe und ſah eine lichte Wolke über ſeinem Haupte hinziehen; mit dieſem Anblick durchdrang eine unbekannte Kraft ſeine Seele, ihm wurde ſo innig wohl, er zitterte am ganzen Leibe und konnte ſich kaum enthalten, daß er nicht darniederſank; von dem Augenblick an fühlte er eine unüberwindliche Neigung, ganz für die Ehre Gottes und das Wohl ſeiner Mitmenſchen zu leben und zu ſterben; ſeine Liebe zum Vater der Menſchen und zum göttlichen Erlöſer, deßgleichen zu allen Menſchen, war in dem Augenblick ſo groß, daß er willig ſein Leben aufgeopfert hätte, wenns nöthig geweſen wäre. Dabei fühlte er einen unwiderſtehlichen Trieb, über ſeine Gedanken, Worte und Werke zu wachen, damit ſie alle Gott geziemend, angenehm und nützlich ſeyn möchten. Auf der Stelle machte er einen feſten unwiderruflichen Bund mit Gott, ſich hinführo lediglich ſeiner Führung zu überlaſſen und keine eiteln Wünſche mehr zu hegen, ſondern wenn es Gott gefallen würde, daß er Lebenslang ein Handwerksmann bleiben ſollte, willig und mit Freuden damit zufrieden zu ſeyn.

Er kehrte alſo um und ging nach Haus und ſagte Niemand von dieſem Vorfall etwas, ſondern er blieb, wie er vorhin war, nur daß er weniger und behutſamer redete, welches ihn noch beliebter machte.

Dieſe Geſchichte iſt eine gewiſſe Wahrheit. Ich überlaſſe Schöngeiſtern, Philoſophen und Pſychologen, daraus zu machen, was ihnen beliebt; ich weiß wohl, was es iſt, das den Menſchen umkehrt und ſo ganz verändert.

Dieſen Sonntag, als Obiges geſchah, über drei Wochen ging Stilling des Nachmittags in die Kirche, nach derſelben fiel ihm vor der Kirchthüre ein, den Stadtſchulmeiſter einmal zu beſuchen; er verwunderte ſich ſelbſt, daß er das nicht eher gethan hatte, er ging alſo ſtehenden Fußes zu ihm hin; dieſer war ein anſehnlicher braver Mann; er kannte Stillingen ſchon und freute ſich, denſelben bei ſich zu ſehen; ſie tranken Thee zuſammen und rauchten eine Pfeife Tabak dazu. Endlich fing der Schulmeiſter an und fragte: Ob er nicht Luſt hätte, eine ſchöne Condition anzutreten? Flugs war ſeine Luſt dazu wieder ſo groß, als ſie jemals geweſen. O ja! antwortete er, das wünſcht' ich wohl von Herzen. Der Schulmeiſter fuhr fort: Sie kommen juſt, als wenn Sie gerufen wären; heut habe ich einen Brief von einem vornehmen Kaufmann erhalten, der eine halbe Stunde jenſeits Holzheim wohnt; er erſucht mich in demſelben, ihm einen guten Haus-Informator anzuweiſen; ich habe an Sie nicht gedacht, bis Sie eben herein kommen; nun fällt mir ein, daß Sie wohl der Mann dazu wären; wenn Sie nun die Stelle annehmen wollen, ſo iſt gar kein Zweifel mehr, daß Sie ſie erhalten werden. Stilling jauchzte innerlich vor Freuden, und glaubte feſt, jetzt ſey nun einmal die Stunde ſeiner Erlöſung gekommen; er ſagte alſo: daß es von jeher ſein Zweck geweſen, mit ſeinen wenigen Talenten Gott und den Nächſten zu dienen, und er ergreife dieſe Gelegenheit mit beiden Händen, weil ſie eine Beförderung ſeines Glücks ſeyn könne. Daran iſt wohl kein Zweifel, verſetzte der Schulmeiſter: es kommt nur auf Ihre Aufführung an, ſo können Sie mit der Zeit freilich glücklich, und befördert werden; nächſten Poſttag will ich dem Herrn Hochberg ſchreiben, ſo werden Sie bald abgeholt werden.

Nach einigen Geſprächen ging Stilling wieder nach Haus. Er erzählte alſofort dieſen Vorfall Herrn Stollbein, deßgleichen auch dem Meiſter Nagel und ſeinen Leuten. Der Herr Paſtor war froh, Meiſter Nagel und die Seinigen aber trauerten, ſie wendeten alle Beredtſamkeit an, um ihn bei ſich zu behalten, allein das war vergebens, das Handwerk ſtank ihn an, Zeit und Welt ward ihm lang, bis er an ſeinen beſtimmten Ort kam; doch fühlte er jetzt Etwas in ſeinem Innern, das dieſem Beruf beſtändig widerſprach; dieß unbekannte Etwas überzeugte ihn in ſeinem Gemüth, daß dieſe Neigung wiederum aus dem alten verderbten Grund herrühre; dieſes neue Gewiſſen, wenn ich ſo reden darf, war erſt ſeit dem gemeldeten Sonntag in ihm aufgewacht, da er eine ſo gewaltige Veränderung bei ſich verſpürt hatte. Dieſe Ueberzeugung kränkte ihn, er fühlte wohl, daß ſie wahr war, allein ſeine Neigung war allzu ſtark, er konnte ihr nicht widerſtehen; dazu fand ſich eine Art von Schlange bei ihm ein, welche ſich durch die Vernunft zu helfen ſuchte, indem ſie ihm vorſtellte: Ja, ſollte Gott das wohl haben wollen, daß du da ewig an der Nähnadel ſitzen bleiben ſollſt, und deine Talente vergräbſt? Keineswegs! du mußt bei der erſten Gelegenheit damit wuchern, laß dich das nicht weiß machen, es iſt blos eine hypochondriſche Grille; alsdann warf das Gewiſſen wieder ein: Wie oft haſt du aber mit deinen Talenten in der Unterweiſung der Jugend wuchern wollen, und wie iſts dir dabei gegangen? — Die Schlange wußte dagegen einzuwenden: das ſeyen lauter Läuterungen geweſen, die ihn zu einem wichtigen Geſchäft hätten tüchtig machen ſollen. Nun glaubte Stilling der Schlange, und das Gewiſſen ſchwieg.

Schon den folgenden Sonntag kam ein Bote von Herrn Hochberg, der Stilling abholte. Alle weinten bei ſeinem Abſchied, er aber ging mit Freuden. Als ſie nach Holzheim kamen, ſo gingen ſie zu dem alten Brauer, der Stillingen bei ſeiner Durchreiſe ſeine Geſchichte erzählt hatte; er erzählte dem ehrlichen Alten ſein neues Glück, dieſer freute ſich, wie es ſchien, nicht ſo ſonderlich darüber, doch ſagte er: das iſt ſchon für Sie ein hübſcher Anfang. Stilling dachte dabei: der Mann kann ſeine Urſache haben, daß er ſo ſpricht.

Nun gingen ſie noch eine halbe Stunde weiter, und kamen an Hochbergs Haus an. Dieſes lag in einem kleinen angenehmen Thal an einem ſchönen Bach, nicht weit von der Landſtraße, die Stilling gekommen war. Als ſie ins Haus traten, ſo kam die Frau **Hochberg** aus der Stube heraus. Sie war prächtig gekleidet, und eine Dame von ungemeiner Schönheit; ſie grüßte **Stillingen** freundlich, und hieß ihn in die Stube gehen; er ging hinein, und fand ein herrlich meublirtes und ſchön tapezirtes Zimmer; zwei wackere junge Knaben kamen herein, nebſt einem artigen Mädchen; die Knaben waren in rothe ſcharlachene Kleider auf Huſaren-Manier gekleidet, das Mädchen aber völlig im Ton einer jungen Prinzeſſin. Die guten Kinder kamen, um dem neuen Lehrmeiſter ihre Aufwartung zu machen, ſie bückten ſich nach der Kunſt, und traten herzu, um ihm die Hand zu küſſen. Das war **Stilingen** nun in ſeinem Leben nicht wiederfahren, er wußte ſich gar nicht darein zu ſchicken, noch was er ſagen ſollte; ſie ergriffen ſeine Hand; da er ihnen nun die hohle Hand hinhielt, ſo mußten ſie ſich plagen, dieſelbe herum zu drehen, um mit dem kleinen Mäulchen oben auf die Hand zu kommen. Nun merkte Stilling, wie man ſich bei der Gelegenheit anſtellen müſſe. Die Kinder aber hüpften wieder fort, und waren froh, daß ſie ihre Sache vollendet hatten.

Herr **Hochberg** und ſein alter Schwiegervater waren in die Kirche gegangen. Die Frau aber war in der Küche, um ein und anderes zu veranſtalten, alſo befand ſich Stilling allein in der Stube; er merkte ſehr wohl, was hier zu thun war, und daß ihm zwei weſentliche Stücke fehlten, um **Hochbergs** Hauslehrer zu ſeyn. Er verſtand die Complimentir-Kunſt gar nicht; ob er gleich nicht in dummer Grobheit erzogen war, ſo hatte er ſich doch noch in ſeinem Leben nicht gebückt, alles war bis dahin Gruß und Händedruck geweſen. Die Sprache war ſein vaterländiſcher Dialect, worinnen er, aufs höchſte genommen, Jemand mit dem Wörtchen Sie beehren konnte. Und vors zweite: ſeine Kleider waren nicht modiſch, und dazu nicht einmal gut, ſondern ſchlecht und abgetragen; er hatte zwar bei Meiſter **Nagel** acht Gulden verdient; allein, was war das in ſo großem Mangel? — Er hatte für zwei Gulden neue Schuh, für zwei einen Hut, für zwei ein Hemd angeſchafft, und zwei Gulden hatte er alſo noch in der Taſche. Alle dieſe Anlagen aber waren noch kaum an ihm zu ſehen; er fühlte alſofort, daß er ſich täglich würde ſchämen müſſen, doch hatte er auch durch Aufmerkſamkeit täglich mehr und mehr Lebensart zu lernen und durch ſeinen treuen Fleiß, Geſchicklichkeit und gute Aufführung ſeine Herrſchaft zu gewinnen, ſo daß man ihm vor und nach aus ſeiner Noth helfen würde.

Herr Hochberg kam nun endlich auch herein, denn es war Mittag; dieſer vereinigte Alles, was nur Würde und kaufmänniſches Anſehen genannt werden mag, in Einer Perſon. Er war ein anſehnlicher Mann, lang und etwas corpulent, er hatte ein Apfelrundes ganz brunettes Geſicht, mit großen pechſchwarzen Augen, und etwas dicken Lippen, und wenn er redete, ſo ſah man allezeit zwei Reihen Zähne wie Alabaſter; ſein Gehen und Stehen war vollkommen ſpaniſch, doch muß ich auch dabei geſtehen, daß nichts Affectirtes dabei war, ſondern es war ihm Alles ſo natürlich. So wie er herein trat, ſchaute er Stillingen eben ſo an, wie große Fürſten gewohnt ſind, Jemand anzuſchauen. Stillingen drang dieſer Blick durch Mark und Bein, vielleicht eben ſo ſtark, als derjenige that, den er neun Jahr hernach vor einem der größten Fürſten Deutſchlands empfand. Allein ſeine Weltkenntniß mochte ſich auch wohl zu der Zeit gegen die Letztere verhalten, wie Hochberg gegen dieſen vortrefflichen Fürſten.

Nach dieſem Blick nickte Herr Hochberg Stillingen an, und ſprach:

Serviteur Monsieur!

Stilling war kurz reſolvirt, bückte ſich ſo gut er konnte und ſagte:

„Ihr Diener, Herr Principal!“

Doch, daß ich die Wahrheit geſtehe, auf dieſes Compliment hatte er auch eine Stunde her ſtudirt; da er aber nicht voraus wiſſen konnte, was Hochberg weiter ſagen würde, ſo war es nun auch geſchehen, und ſeine Geſchicklichkeit hatte ein Ende. Ein paarmal ging Hochberg die Stube auf und ab; nun ſah er wieder Stilling an, und ſagte:

Sind Sie reſolvirt, als Präceptor bei mir zu ſerviren?

„Ja.“

Verſtehen Sie auch Sprachen?

„Die lateiniſche ſo ziemlich.“

Bon Monsieur! Sie brauchen ſie zwar noch nicht, doch iſt ihre **Connaissance** das Weſentliche in der Orthographie. Verſtehen Sie das Rechnen auch?

„Ich habe mich in der Geometrie geübt, und dazu wird das Rechnen erfordert, auch habe ich mich in der Sonnuhrkunſt und Mathematik etwas umgeſehen.“

Eh bien, das iſt artig! das convenirt mir; ich gebe Ihnen nebſt freiem Tiſch fünf und zwanzig Gulden im Jahr.

Stilling ließ ſich das gefallen, wiewohl es ihm etwas zu wenig däuchte, deßwegen ſagte er:

„Ich bin zufrieden mit dem, was Sie mir zulegen werden, und ich hoffe: Sie werden mir geben, was ich verdiene.“

Oui! Ihre **Conduite** wird **determiniren**, wie ich mich da zu verhalten habe.

Nun ging man an die Tafel. Auch hier ſah Stilling, wie viel er noch zu lernen hatte, eh er einmal Speiß und Trank nach der Mode in ſeinen Leib bringen konnte. Bei aller dieſer Beſchwerlichkeit ſpürte er eine heimliche Freude bei ſich ſelbſt, daß er doch nun endlich einmal aus dem Staube heraus, und in den Zirkel vornehmer Leute kam, wornach er ſo lange verlangt hatte. Alles, was er ſah, das zum Wohlſtand und guten Sitten gehörte, das beobachtete er auf's genaueſte, ſogar übte er ſich in geſchickten Verbeugungen, wenn er allein auf ſeiner Kammer war, und ihn Niemand ſehen konnte. Er ſah dieſe Condition als eine Schule an, worinnen er Anſtand und Lebensart lernen wollte.

Des andern Tages fing er mit den beiden Knaben und dem Mädchen die Information an; er hatte alle ſeine Freude an den Kindern, ſie waren wohl erzogen, und beſonders ſehr zärtlich gegen ihren Lehrer, und dieſes verſüßte alle Mühe. Nach einigen Tagen zog Herr Hochberg auf die Meſſe. Dieſer Abſchied that Stilling ſehr leid; denn er allein war der Mann, der mit ihm ſprechen konnte; die Andern redeten immer von ſolchen Sachen, die ihm ganz gleichgültig waren.

So verfloſſen einige Wochen ganz vergnügt, ohne daß Stilling Etwas zu wünſchen hatte, auſſer daß er doch endlich einmal beſſere Kleider bekommen möchte. Er ſchrieb dieſe Veränderung an ſeinen Vater, und erhielt fröhliche Antwort.

Herr Hochberg kam um Michaelis wieder. Stilling freute ſich bei ſeiner Ankunft, allein dieſe Freude dauerte nicht lange, Alles veränderte ſich vor und nach in eine betrübte Lage für ihn. Herr und Frau Hochberg hatten geglaubt, daß ihr Informator noch Kleider zu Schauberg habe. Da ſie nun endlich ſahen, daß er wirklich alles mitgebracht hatte, ſo fingen ſie an, ſchlecht von ihm zu denken, und ihm nicht zu trauen; man verſchloß alles vor ihm, war zurückhaltend, und oft merkte er aus ihren Reden, daß man ihn für einen Vagabunden hielte. Nun war alles in der Welt Stillingen eher möglich, als Jemand nur eines Hellers werth zu entwenden, und deßwegen war ihm dieſer Umſtand ganz unerträglich. Es iſt auch gar nicht zu begreifen, woher doch die guten Leute auf einen ſo fatalen Einfall geriethen. Es iſt indeſſen am allerwahrſcheinlichſten, daß Jemand unter dem Geſinde untreu war, der dieſen Verdacht hinter ſeinem Rücken auf ihn zu ſchieben ſuchte; und was noch das Schlimmſte war, ſie ließen ihn nichts Deutliches merken, daher man ihm auch alle Gelegenheit abgeſchnitten, ſich zu vertheidigen.

Vor und nach machte man ihm ſein Amt ſchwerer. Sobald er des Morgens aufſtand, ging er herunter in die Stube; man trank ſodann Caffee, um ſieben Uhr war das geſchehen, und ſofort mußte er mit den Kindern in die Schule, welche aus einem Kämmerchen beſtand, das vier Fuß breit und zehn Fuß lang war, da kam er nun nicht heraus, bis man zwiſchen zwölf und zwei Uhr zum Mittageſſen rief, und alſofort nach dem Eſſen ging er wieder hinein bis um vier Uhr, da man Thee trank; gleich nach dem Thee hieß es wieder: Nun Kinder, in die Schule! und dann kam er vor neun Uhr nicht wieder heraus, dann ſpeiste man zu Nacht, und ging darauf ſchlafen.

Auf dieſe Weiſe hatte er keinen Augenblick für ſich, als nur bloß den Sonntag, und dieſen brachte er auch traurig zu, weil er wegen Kleidermangel nicht mehr vor die Thür, geſchweige zur Kirche gehen konnte. Wäre er nun zu Schauberg geblieben, ſo würde ihn Meiſter Nagel vor und nach genugſam verſorgt haben, denn er hatte ſchon wirklich von Weitem Anſtalten dazu gemacht.

Nun war wirklich ein dreiköpfiger Höllenhund auf den armen Stilling losgelaſſen. Aeuſſerſte Bettelarmuth, eine immerfort dauernde Einkerkerung oder Gefangenſchaft, und drittens ein unerträgliches Mißtrauen, und daher entſtandene äuſſerſte Verachtung ſeiner Perſon.

Gegen Martini fing ſein ganzes Gefühl an zu erwachen, ſeine Augen gingen auf, und er ſah die ſchwärzeſte Melancholie wie eine ganze Hölle auf ihn anrücken. Er rief zu Gott, daß es von einem Pol zum andern hätte erſchallen mögen, aber da war keine Empfindung noch Troſt mehr, er konnte ſogar an Gott nicht einmal denken, ſo daß das Herz Theil daran hatte; und dieſe erſchreckliche Qual hatte er nie dem Namen nach gekannt, vielweniger jemals das mindeſte davon empfunden; dazu hatte er rund um ſich her keine einzige treue Seele, welcher er ſeinen Zuſtand entdecken konnte, und einen ſolchen Freund aufzuſuchen, dazu hatte er nicht Kleider genug; ſie waren zerriſſen, und die Zeit mangelte ihm ſogar, dieſelben auszubeſſern.

Gleich Anfangs glaubte er ſchon nicht, daß er's in dieſem Zuſtand lang aushalten würde, und doch wurde es von Tag zu Tag ſchlimmer; ſeine Herrſchaft und alle andere Menſchen kehrten ſich gar nicht an ihn, ſo, als wenn er nicht in der Welt geweſen wäre, ob ſie ſchon mit ſeiner Information wohl zufrieden waren.

So wie Weihnachten heranrückte, ſo nahm auch ſein erſchrecklicher Zuſtand zu. Den ganzen Tag über war er ganz ſtarr und verſchloſſen, wenn er aber des Abends um zehn Uhr auf ſeine Schlafkammer kam, ſo fingen ſeine Thränen an los zu werden; er zitterte und zagte wie ein Uebelthäter, der in dem Augenblicke geradbrecht werden ſoll, und wenn er vollends ins Bette kam, ſo rang er dergeſtalt mit ſeiner Höllenqual, daß das ganze Bett, und ſogar die Fenſterſcheiben zitterten, bis er einſchlief. Es war noch ein großes Glück für ihn, daß er ſchlafen konnte, aber wenn er des Morgens erwacht, und die Sonne auf ſein Bett ſchien, ſo erſchrack er, und war wieder ſtarr und kalt; die ſchöne Sonne kam ihm nicht anders vor, als Gottes Zornauge, das wie eine flammende Welt Blitz und Donner auf ihn herabzuſtürzen drohte. Den ganzen Tag über ſchien ihm der Himmel roth zu ſeyn, und er fuhr zuſammen vor dem Anblick eines jeden lebendigen Menſchen, als ob er ein Geſpenſt wäre; hingegen in einer finſtern Gruft zwiſchen Leichen und Schreckbildern zu wachen, das wär' ihm eine Freude und Erquickung geweſen.

Zwiſchen den Feiertagen fand er endlich einmal Zeit, ſeine Kleider durch und durch auszubeſſern, ſeinen Rock kehrte er um, und machte alles, ſo gut er konnte, zurecht. Die Armuth lehrt erfinden, er bedeckte ſeine Mängel, ſo daß er doch wenigſtens ein paarmal, ohne ſich zu ſchämen, nach Holzheim in die Kirche gehen durfte; er war aber ſo blaß und ſo hager geworden, daß er die Zähne mit den Lippen nicht mehr bedecken konnte, ſeine Geſichtslineamente waren vor Gram ſchrecklich verzerrt, die Augenbraunen waren hoch in die Höhe geſtiegen, und ſeine Stirn voller Runzeln, die Augen lagen wild, tief und finſter im Haupt, die Oberlippe hatte ſich mit den Naſenflügeln empor gezogen, und die Winkel des Mun[illegible]s ſanken mit den häutigen Wangen herab; ein Jeder, der ihn ſah, betrachtete ihn ſtarr, und blickte blöd von ihm ab.

Des Sonntags nach dem Neujahr ging er in die Kirche. Unter Allen war Keiner, der ihn anſprach, als nur allein der Herr Paſtor Brück; dieſer hatte ihn von der Kanzel beobachtet, und ſo wie die Kirche aus war, eilte der edle Mann heraus, ſuchte ihn unter den Leuten, die da vor der Thüre ſtanden, auf, griff ihn am Arm und ſagte: Gehen Sie mit mir, Herr Präceptor! Sie ſollen mit mir ſpeiſen, und dieſen Nachmittag bei mir bleiben. Es läßt ſich nicht ausſprechen, welche Wirkung dieſe leutſeligen Worte auf ſein Gemüth hatten, er konnte ſich kaum enthalten, laut zu weinen und zu heulen; die Thränen floßen ihm ſtromweiſe die Wangen herunter, er konnte dem Prediger nichts antworten, und dieſer fragte ihn auch weiter nichts, ſprach auch nichts mit ihm, ſondern führte ihn nur fort in ſein Haus; die Frau Paſtorin und die Kinder entſetzten ſich vor ihm, und bedauerten ihn von Herzen.

Sobald ſich nun Herr **Brück** ausgezogen hatte, ſetzte man ſich zu Tiſch. Alſofort fing der Paſtor an, von ſeinem Zuſtand zu reden, und zwar mit ſolcher Kraft und Nachdruck, daß **Stilling** nichts that, als laut weinen, und Alle, die mit zu Tiſch ſaßen, weinten mit. Dieſer vortreffliche Mann las in ſeiner Seele, was ihm fehlte; er behauptete mit Nachdruck, daß alle ſeine Leiden, die er von jeher gehabt habe, lauter Läuterungsfeuer geweſen ſeyen, wodurch ihn die ewige Liebe von ſeinen Unarten fegen und ihn zu etwas Sonderbarem geſchickt machen wolle; auch gegenwärtiger ſchwerer Zuſtand ſey um dieſer Urſache willen über ihn gekommen, und es werde nicht lange mehr dauern, ſo würde ihn der Herr gnädig erlöſen; und was dergleichen Tröſtungen mehr waren, die die brennende Seele des guten **Stillings** wie ein kühler Thau erquickten. Allein dieſer Troſt war von kurzer Dauer, er mußte am Abend doch wieder in ſeinen Kerker, und nun war der Schmerz auf dieſe Erquickung wieder um ſo viel unleidlicher.

Dieſe erſchrecklichen Leiden dauerten von Martini bis den 12. April 1762, und alſo neunzehn bis zwanzig Wochen, Dieſer Tag war alſo der frohe Zeitpunkt ſeiner Erlöſung. Des Morgens früh ſtand er noch mit eben den ſchweren Leiden auf, mit denen er ſich ſchlafen gelegt hatte; er ging wie gewöhnlich herunter an den Tiſch, trank Caffee, und darauf in die Schule; um neun Uhr, als er in ſeinem Kerker am Tiſch ſaß, und ganz in ſich ſelbſt gekehrt das Feuer ſeiner Leiden aushielt, fühlte er plötzlich eine gänzliche Veränderung ſeines Zuſtandes, alle ſeine Schwermuth und Schmerzen waren gänzlich weg, er empfand eine ſolche Wonne und tiefen Frieden in ſeiner Seele, daß er vor Freude und Seligkeit nicht zu bleiben wußte. Er beſann ſich und wurde gewahr, daß er Willens war, wegzugehen; dazu hatte er ſich entſchloſſen, ohne es zu wiſſen, ſo in demſelbigen Augenblick ſtand er auf, ging hinauf auf ſeine Schlafkammer, und dachte nach; wie viel

Thränen der Freude und der Dankbarkeit daſelbſt gefloſſen ſind, können nur diejenigen begreifen, die ſich mit ihm in ähnlichen Umſtänden befunden haben.

Hier packte er nun ſeine paar Lumpen, die er noch hatte, zuſammen, band ſeinen Hut mit hinein, den Stab aber ließ er zurück. Dieſen Bündel warf er durch ein Fenſter hinter dem Hauſe in den Hof, ging darauf wieder herunter, und ſpazierte ganz gleichgültig zur Pforte hinaus, ging hinter das Haus, nahm den Pack, und wanderte ſo geſchwind als er konnte, das Feld hinauf, und eine ziemliche Strecke in den Buſch hinein; hier zog er ſeinen abgeſchabten Rock an, ſetzte den Hut auf, that ſeinen alten ſiamoiſenen Kittel, den er des Werketags getragen hatte, in den Bündel, ſchnitt einen Stecken ab, worauf er ſich ſtüzte, und wanderte nordwärts durch Berg und Thal fort, ohne einen Weg zu haben. Jetzt war zwar ſein Gemüth ganz ruhig, er ſchmeckte die ſüße Freiheit in all ihrer Fülle; allein er war doch ſo betäubt und faſt ſinnlos, ſo daß er an ſeinen Zuſtand gar nicht dachte, und keine Ueberlegung hatte. Als er eine Stunde durch wüſte Oerter fortgewandelt war, ſo gerieth er auf eine Landſtraße, und hier ſah er ungefähr eine Stunde vor ſich hin auf der Höhe ein Städtchen liegen, wohin dieſe Straße führte; er folgte derſelben ohne einen Willen zu haben warum, und gegen eilf Uhr kam er vor dem Thor an. Er fragte daſelbſt nach dem Namen der Stadt, und er vernahm, daß es Waldſtätt war, wovon er zuweilen hatte reden hören. Nun ging er zu einem Thor hinein, gerade durch die Stadt durch, und zum andern wieder heraus. Daſelbſt traf er nun zwei Straßen, welche ihm beide gleich ſtark gebahnt ſchienen, er erwählte eine von Beiden, und ging oder lief vielmehr dieſelbe fort. Nach einer kleinen halben Stunde gerieth er in einen Wald, die Straße verlor ſich, und nun fand er keinen Weg mehr; er ſezte ſich nieder, denn er hatte ſich müde gelaufen. Jetzt kam ſeine völlige Kraft zu Denken wieder, er beſann ſich, und hatte keinen einzigen Heller Geld bei ſich, denn er hatte noch wenig oder gar keinen Lohn von Hochberg gefordert; doch war er hungrig. Er war in einer Einöde, und wußte weit und breit um ſich her keinen Menſchen, der ihn kannte.

Jetzt fing er an und ſagte bei ſich ſelber: „Nun bin ic
denn doch endlich auf den höchſten Gipfel der Verlaſſung g
ſtiegen, es iſt jetzt nichts mehr übrig, als betteln oder ſterben; –
das iſt der erſte Mittag in meinem Leben, an welchem ich ke
nen Tiſch für mich weiß! ja, die Stunde iſt gekommen, da da
große Wort des Erlöſers für mich auf der höchſten Probe ſteht
Auch ein Haar von eurem Haupt ſoll nicht umkon
men! — Iſt das wahr, ſo muß mir ſchleunige Hülfe geſch
hen, denn ich habe bis auf dieſen Augenblick auf ihn getrau
und ſeinem Worte geglaubt; — ich gehöre mit zu den Augen
die auf den Herrn warten, daß er ihnen zur rechten Zeit Speiſ
gebe und ſie mit Wohlgefallen ſättige; ich bin doch ſo gut ſei
Geſchöpf, wie jeder Vogel, der da in den Bäumen ſingt, un
jedesmal ſeine Nahrung findet, wenn's ihm Noth thut." Sti
lings Herz war bei dieſen Worten ſo beſchaffen, als das He
eines Kindes, wenn es durch ſtrenge Zucht endlich wie Wach
zerfließt, der Vater ſich wegwendet und ſeine Thränen verbirg
Gott! was das Augenblicke ſind, wenn man ſieht, wie der
Vater der Menſchen ſeine Eingeweide brauſen, und er ſich vo
Mitleiden nicht länger halten kann! —

Indem er ſo dachte, ward es ihm plötzlich wohl im Ge
müthe, und es war, als wenn ihm Jemand zuſpräche: Geh
in die Stadt, und ſuch' einen Meiſter! Im Augenblick kehrt
er um, und indem er in eine ſeiner Taſchen fühlte, ſo wurde e
gewahr, daß er ſeine Scheere und Fingerhut bei ſich hatte, ohn
daß er's wußte. Er kam alſo wieder zurück und ging zun
Thor hinein. Er fand einen Bürger vor ſeiner Hausthü
ſtehen, dieſen grüßte er und fragte: wo der beſte Schneider
meiſter in der Stadt wohne? Dieſer Mann rief ein Kind
und ſagte ihm: da führe dieſen Menſchen zu dem Meiſte
Iſaac! Das Kind lief vor Stilling her, und führte ih
in einen abgelegenen Winkel an ein kleines Häuschen, un
ging darauf wieder zurück; er trat hinein, und kam in di
Stube. Hier ſtand eine blaſſe, magere, dabei aber artige un
reinliche Frau, und deckte den Tiſch, um mit ihren Kinder
zu Mittag zu eſſen. Stilling grüßte ſie und fragte: Ob
er hier Arbeit haben könnte? Die Frau ſah ihn an, und be

trachtete ihn von Haupt bis zu Fuß. Ja! ſagte ſie ſittſam und freundlich: mein Mann iſt verlegen um einen Geſellen; wo ſeyd ihr her? Stilling antwortete: aus dem Salenſchen Lande! Die Frau heiterte ſich ganz auf, und ſagte: da iſt mein Mann auch her, ich will ihn rufen laſſen. Er war mit einem Geſellen und Lehrburſchen in einem Haus in der Stadt in Arbeit; ſie ſchickte eins von den Kindern und ließ ihn rufen. In ein paar Minuten kam Meiſter Iſaac zur Thür herein; ſeine Frau ſagte ihm, was ſie wußte, und er fragte ferner, was er gern wiſſen wollte; der Meiſter nahm ihn willig an. Nun nöthigte ihn die Frau an den Tiſch; und ſo war ſchon ſeine Speiſe bereitet geweſen, als er noch im Wald irre ging und nachdachte: Ob ihm auch Gott dieſen Mittag die nöthige Nahrung beſcheeren würde.

Meiſter Iſaac blieb da und ſpeiſete mit. Nach dem Eſſen nahm er ihn mit in die Arbeit, bei einen Schöffen, der ſich Schauerhof ſchrieb; dieſer war ein Brodbäcker, dabei ein hagerer langer Mann. So wie ſich Meiſter Iſaac und ſein neuer Geſelle geſetzt hatten, und anfingen zu arbeiten, kam auch der Schöffe mit ſeiner langen Pfeife, ſetzte ſich zu den Schneidern, und fing mit Meiſter Iſaac an zu reden, wo ſie vermuthlich vorhin aufgehört hatten.

Ja! ſagte der Schöffe: Ich ſtelle mir den Geiſt Chriſti als eine allenthalben gegenwärtige Kraft vor, die überall in den Herzen der Menſchen wirke, um eine jede Seele in ſeine eigene Natur zu verwandeln; je ferner nun Jemand von Gott iſt, je fremder iſt ihm dieſer Geiſt. Was denkſt du davon, Bruder Iſaac?

Ich ſtelle mir die Sache ungefähr eben ſo vor, verſetzte der Meiſter: es iſt hauptſächlich um den Willen des Menſchen zu thun, der Wille macht ihn fähig. —

Nun konnte ſich Stilling nicht mehr halten; er fühlte, daß er bei frommen Leuten war, er fing ganz unvermuthet hinter dem Tiſch an, laut zu weinen und zu rufen: O Gott, ich bin zu Haus! ich bin zu Haus! Alle Anweſende erſtarrten, und entſetzten ſich; ſie wußten nicht, was ihm wiederfuhr. Meiſter Iſaac ſah ihn an und fragte: Wie iſt's, Stilling? (er hatte ihm ſeinen Namen geſagt) Stilling antwortete: ich hab' lange dieſe Sprache nicht mehr gehört; und da ich nun ſehe, daß Sie Leute ſind, die Gott lieben, ſo weiß ich mich vor Freude nicht zu faſſen. Meiſter Iſaac fuhr fort: Seyd Ihr dann auch ein Freund vom Chriſtenthum und von wahrer Gottſeligkeit?

O ja! verſetzte Stilling: von Herzen!

Der Schöffe lachte vor Freuden, und ſagte: da haben wir alſo einen Bruder mehr. Meiſter Iſaac und Schöffe Schauerhof reichten und ſchüttelten ihm die Hand, und waren ſehr froh. Des Abends nach dem Eſſen ging der Geſelle und der Lehrjunge nach Haus, der Schöffe aber, Iſaac und Stilling blieben noch lange beiſammen, rauchten Tabak, tranken Bier dazu, und redeten auf eine erbauliche Weiſe vom Chriſtenthum. Heinrich Stilling lebte nun wieder vergnügt zu Waldſtätt; auf ſo viele Leiden und Gefangenſchaft ſchmeckte nun der Friede und die Freiheit ſo viel ſüßer. Er hatte von all ſeiner Drangſal ſeinem Vater nicht Ein Wort geſchrieben, um ihn nicht zu betrüben; jetzt aber, da er von Hochberg ab und wieder bei dem Handwerk war, ſo ſchrieb er ihm Vieles, aber nicht alles. Die Antwort, welche er darauf erhielt, war wiederum eine Bekräftigung, daß er zur Unterweiſung der Jugend nicht geſchaffen ſey.

Als Stilling nun einige Tage bei Meiſter Iſaac geweſen war, ſo fing Letzterer einsmals über der Arbeit mit ihm an, von ſeinen Kleidern zu ſprechen; der andere Geſelle und der Lehrburſche waren nicht gegenwärtig; er erkundigte ſich genau nach allem, was er hatte. Als Iſaac das alles hörte, ſtand er alſofort auf, und holte ihm ſchönes violettes Tuch zum Rock, einen ſchönen neuen Hut, ſchwarzes Tuch zur Weſte, Zeug zum Unterwämmschen und zu Hoſen, ein paar gute feine Strümpfe, deßgleichen mußte ihm der Schuhmacher Schuhe anmeſſen, und ſeine Frau machte ihm ſechs neue Hemden; alles dieſes war in vierzehn Tagen fertig. Nun gab ihm ſein Meiſter auch einen von ſeinen Rohrſtäben in die Hand; und damit war Stilling ſchöner gekleidet, als er in ſeinem Leben geweſen war; dazu war auch alles nach der Mode, und nun durfte er ſich ſehen laſſen.

Dieſes war nun der letzte Feind, der aufgehoben werden mußte. Stilling konnte ſeinen innigen Dank gegen Gott und ſeinen Wohlthäter nicht genug ausſchütten; er weinte vor Freude, und war völlig wohl und vergnügt. Aber geſegnet ſey deine Aſche — du Stillings Freund! da du liegſt und ruhſt! Wenn einmal die Stimme über den ganzen flammenden Erdkreis erſchallen wird: Ich bin nackend geweſen, und ihr habt mich bekleidet! ſo wirſt auch du dein Haupt empor heben, und dein verklärter Leib wird ſiebenmal heller glänzen, als die Sonne am Frühlingsmorgen! —

Stillings Neigung, höher in der Welt zu ſteigen, war nun für dieſe Zeit gleichſam aus dem Grunde und mit der Wurzel ausgerottet; und er war feſt und unwiderruflich entſchloſſen, ein Schneider zu bleiben, bis er gewiß überzeugt ſeyn würde, daß es der Wille Gottes ſey, etwas anders anzufangen; mit Einem Wort, er erneuerte den Bund mit Gott feierlich, den er verwichenen Sommer, den Sonntag Nachmittag, auf der Gaſſe zu Schauberg mit Gott geſchloſſen hatte. Sein Meiſter war auch ſo zufrieden mit ihm, daß er ihn nicht anders, als ſeinen Bruder behandelte; die Meiſterin aber liebte ihn über die Maßen, und ſo auch die Kinder, ſo daß er nun wieder recht in ſeinem Element lebte.

Seine Neigung zu den Wiſſenſchaften blieb zwar noch immer, was ſie war, doch ruhte ſie unter der Aſche; ſie war ihm jetzt nicht zur Leidenſchaft, und er ließ ſie ruhen

Meiſter Iſaac hatte eine große Bekanntſchaft auf fünf Stunden umher mit frommen und erweckten Leuten. Der Sonntag war zu Beſuchen beſtimmt, daher ging er mit Stilling des Sonntags Morgens früh nach dem Ort hin, den ſie ſich vorgenommen hatten, und blieben den Tag über bei den Freunden, des Abends gingen ſie wieder nach Haus; oder wenn ſie weit gehen wollten, ſo gingen ſie des Sonntags Nachmittags zuſammen fort und kamen des Montags Vormittags wieder. Das war nun Stilling eine Seelenfreude, ſo viele rechtſchaffene Menſchen kennen zu lernen; beſonders gefiel es ihm, daß alle dieſe Leute nichts Enthuſiaſtiſches hatten, ſondern bloß Liebe gegen Gott und Menſchen auszuüben, im Leben und Wandel aber ihrem Haupte Chriſto nachzuahmen ſuchten. Dieſes kam mit Stillings Religionsſyſtem völlig überein, und daher verband er ſich auch mit allen dieſen Leuten zur Brüderſchaft und aufrichtigen Liebe. Und wirklich, dieſe Verbindung hatte eine vortreffliche Wirkung auf ihn. Iſaac ermahnte ihn immerfort zum Wachen und Beten, und erinnerte ihn allezeit brüderlich, wo er irgendwo in Worten nicht behutſam genug war. Dieſe Lebensart war ihm aus der Maßen nützlich, und bereitete ihn immer mehr und mehr zu dem, was Gott aus ihm machen wollte.

Mitten im Mai, ich glaube, daß es bei Pfingſten war, beſchloß Meiſter Iſaac, im Märkiſchen, etwa ſechs Stunden von Waldſtätt, einige ſehr fromme Freunde zu beſuchen; dieſe wohnten in einem Städtchen, das ich hier Rothenbeck heißen will. Er nahm Stillingen mit; es war das ſchönſte Wetter von der Welt, und der Weg dahin ging durch bezaubernde Gegenden, bald quer über eine Wieſe, bald durch einen grünen Buſch voller Nachtigallen, bald ein Feld hinauf voller Blumen, bald über einen buſchichten Hügel, bald auf eine Haide, wo die Ausſicht paradieſiſch war, dann in einen großen Wald, dann längs einem plätſchernden kühlen Bach, und immer ſo wechſelsweiſe fort. Unſere beiden Pilger waren geſund und wohl, ohne Sorge und Bekümmerniß, hatten Frieden von innen und auſſen, liebten ſich wie Brüder, ſahen und empfanden überall den guten und nahen Vater aller Dinge in der Natur, und hatten eine Menge guter Freunde in der Welt, und wenig oder gar keine Feinde. Sie gingen oder ließen vielmehr Hand an Hand ihren Weg fort, redeten von allerhand Sachen ganz vertraulich, oder ſangen eine oder andere erbauliche Strophe, bis daß ſie gegen Abend, ohne Müdigkeit und Beſchwerde, zu Rothenbeck ankamen. Sie kehrten bei einem ſehr lieben und wohlhabenden Freunde ein, dem ſie alſo am wenigſten beſchwerlich fielen. Dieſer Freund ſchrieb ſich Glöckner; er war ein kleiner Kaufmann, und handelte mit allerhand Waaren. Dieſer Mann und ſeine Frau hatten keine Kinder. Beide empfingen die Fremden mit herzlicher Liebe; ſie kannten zwar Stillingen noch nicht, doch nahmen ſie ihn ſehr freundlich auf, als ſie Iſaac verſicherte, daß er mit ihnen Allen Einer Meinung und Eines Willens ſey.

Des Abends über dem Eſſen erzählte Glöckner eine neue merkwürdige Geſchichte von ſeinem Schwager Freymuth, die ſich folgendergeſtalt verhielt: Die Frau Freymuth war Glöckners Frau Schweſter, und im Chriſtenthum mit derſelben Eines Sinnes, daher kamen beide Schweſtern nebſt andern Freunden des Sonntags Nachmittags zuſammen, ſie wiederholten alsdann die Vormittags-Predigt, laſen in der Bibel, und ſangen geiſtliche Lieder; dieſes konnte nun Freymuth ganz und gar nicht vertragen. Er war ein Erzfeind von ſolchen Sachen, hingegen ging er eben ſowohl fleißig in die Kirche und zum Nachtmahl, aber das war auch Alles; entſetzliches Fluchen, Saufen, Spielen, unzüchtige Reden und Schlägereien waren ſeine angenehmſten Beluſtigungen, womit er die Zeit zubrachte, die ihm von ſeinen Geſchäften übrig blieb. Wenn er nun des Abends nach Haus kam, und fand ſeine Frau in der Bibel oder ſonſt einem erbaulichen Buche leſen, ſo fing er an abſcheulich zu fluchen: Du feiner pietiſtiſcher T....! weißt ja wohl, daß ich das Leſen nicht haben will; dann griff er ſie in den Haaren, ſchleppte ſie auf der Erde herum, und ſchlug ſie, bis das Blut aus Mund und Naſe herausſprang; ſie aber ſagte kein Wort, ſondern, wenn er aufhörte, ſo faßte ſie ihn um die Knie, und bat ihn mit tauſend Thränen: er möchte ſich doch bekehren, und ſein Leben ändern; dann ſtieß er ſie mit den Füßen von ſich und ſagte: Canaille! das will ich bleiben laſſen, ich will kein Kopfhänger werden, wie du. Eben ſo behandelte er ſie auch, wenn er gewahr wurde, daß ſie bei andern frommen Leuten in Geſellſchaft geweſen war. So hatte er's getrieben, ſo lange als ſeine Frau anderes Sinnes geweſen war, als er.

Nun aber vor kurzen Tagen hatte ſich Freymuth gänzlich geändert, und zwar auf folgende Weiſe:

Freymuth reiste nach Frankfurt zur Meſſe. Während dieſer Zeit hatte ſeine Frau alle Freiheit, nach ihrem Sinn zu leben; ſie ging nicht allein zu andern Freunden, ſondern ſie nöthigte auch deren zuweilen eine ziemliche Anzahl in ihr Haus; dieſes hatte ſie auch letztverwichene Oſtermeſſe gethan.

Einsmals, als ihrer viele in Freymuths Hauſe an einem Sonntag Abend verſammelt waren, und zuſammen laſen, beteten und ſangen, ſo gefiel es dem Pöbel, dieſes nicht leiden zu wollen; ſie kamen und ſchlugen erſt alle Fenſter ein, die ſie nur erreichen konnten; und da die Hausthür verſchloſſen war, ſo ſprengten ſie dieſelbe mit einem ſtarken Baum auf. Die Verſammlung in der Stube gerieth darüber in Angſt und Schrecken, und ein Jeder ſuchte ſich ſo gut zu verbergen, als er konnte; nur allein Frau Freymuth blieb; und als ſie hörte, daß die Hausthür aufſprang, ſo trat ſie heraus mit dem Licht in der Hand. Verſchiedene Burſche waren ſchon hereingedrungen, denen ſie im Voraus begegnete. Sie lächelte die Leute an, und ſagte gutherzig; Ihr Nachbarn! was wollt ihr? ſofort waren ſie, als wenn ſie geſchlagen wären, ſie ſahen ſich an, ſchämten ſich, und gingen ſtill wieder nach Haus. Den andern Morgen beſtellte Frau Freymuth alsbald den Glaſer und Schreiner, um alles wieder in gehörigen Stand zu ſtellen; dieſes geſchah, und kaum war alles richtig, ſo kam ihr Mann von der Meſſe wieder.

Nun bemerkte er alſoſort die neuen Fenſter, er fragte deßwegen ſeine Frau: wie das zuginge? Sie erzählte ihm die klare Wahrheit umſtändlich, und verhehlte ihm nichts, ſeufzte aber zugleich in ihrem Gemüth zu Gott um Beiſtand, denn ſie glaubte nicht anders, als ſie würde erſchreckliche Schläge bekommen. Doch Freymuth dachte daran nicht, ſondern er wurde raſend über die Frevelthat des Pöbels. Seine Meinung war, ſich grauſam an dieſen Spitzbuben, wie er ſie nannte, zu rächen; deßwegen befahl er ſeiner Frau drohend, ihm die Thäter zu ſagen, denn ſie hatte ſie geſehen und gekannt.

Ja, ſagte ſie: lieber Mann! die will ich dir ſagen; aber ich weiß noch einen größern Sünder, als die Alle zuſammen; denn es war Einer, der hat mich wegen eben der Urſache ganz abſcheulich geſchlagen.

Freymuth verſtand das nicht, wie ſie es meinte; er fuhr auf, ſchlug auf ſeine Bruſt, und brüllte: den ſoll der T.... holen, und dich dazu, wenn du mir ihn nicht augenblicklich ſagſt! Ja! antwortete Frau Freymuth: den will ich dir ſagen, räche dich an ihm ſo viel du willſt; der Mann, der das gethan hat, biſt du und alſo ſchlimmer als die Leute, die nur blos die Fenſter eingeſchlagen haben. Freymuth verſtummte, und war wie vom Donner gerührt, er ſchwieg eine Weile, endlich fing er an: Gott im Himmel, Du haſt Recht! — Ich bin wohl ein rechter Böſewicht geweſen, will mich an Leuten rächen, die beſſer ſind als ich. — Ja, Frau! ich bin der gottloſeſte Menſch auf Erden! Er ſprang auf, lief die Treppen hinauf auf ſein Schlafzimmer, lag da drei Tage und drei Nächte platt auf der Erde, aß nichts, bloß daß er ſich zuweilen Etwas zu trinken geben ließ. Seine Frau leiſtete ihm ſo viel Geſellſchaft als ſie konnte, und half ihm beten, damit er bei Gott durch den Erlöſer Gnade erlangen möchte.

Am vierten Tage des Morgens ſtand er auf, war vergnügt, lobte Gott, und ſagte: nun bin ich gewiß, daß mir meine ſchweren Sünden vergeben ſind! Von dem Augenblick an war er ganz umgekehrt; ſo demüthig, als er vorhin ſtolz, ſo ſanftmüthig, als er vorher trotzig und zornig, und ſo von Herzen fromm, als er vorhin gottlos geweſen war.

Dieſer Mann wäre ein Gegenſtand für meinen Freund Lavater. Seine Geſichtsbildung iſt die roheſte und wildeſte von der Welt; es dürfte nur eine Leidenſchaft, zum Beiſpiel der Zorn, rege werden, die Lebensgeiſter brauchten nur jeden Muskel des Geſichts zu ſpannen, ſo würde er raſend ausſehen. Jetzt aber iſt er einem Löwen ähnlich, der in ein Lamm verwandelt worden iſt. Friede und Ruhe iſt jedem Geſichtsmuskel eingedrückt, und das gibt ihm ein eben ſo frommes Ausſehen, als er vorhin wild war.

Nach dem Eſſen ſchickte Glöckner ſeine Magd in Freymuths Haus, und ließ da anſagen, daß Freunde bei ihm angekommen wären. Freymuth und ſeine Frau kamen alsbald, und bewillkommten Iſaac und Stilling. Dieſer Letztere hatte den ganzen Abend ſeine Betrachtungen über die beiden Leute; bald mußte er des Löwen Sanftmuth, bald des Lammes Heldenmuth bewundern. Alle Sechs waren ſehr vergnügt zuſammen, ſie erbauten ſich ſo gut ſie konnten, und gingen ſpät ſchlafen.

Unſere beiden Freunde blieben nun noch ein paar Tage zu Rothenbeck, beſuchten und wurden beſucht, auch gehörte der Schulmeiſter daſelbſt, der ſich auch Stilling ſchrieb, und aus dem Salen'ſchen Land zu Haus war, mit unter die Geſellſchaft der Frommen zu Rothenbeck; dieſen beſuchten ſie auch. Er gewann beſonders Stillingen lieb, beſonders da er hörte, daß er auch lange Schulmeiſter geweſen war. Die beiden Stillinge machten einen Bund zuſammen, daß einer dem andern ſo lange ſchreiben ſollte, als ſie lebten, um die Freundſchaft zu unterhalten.

Endlich reisten ſie wieder von Rothenbeck nach Waldſtätt zurück, und begaben ſich an ihr Handwerk, wobei ſie ſich die Zeit mit allerhand angenehmen Geſprächen vertrieben.

Es wohnte aber eine Stunde von Waldſtätt ein weidlicher Kaufmann, der ſich Spanier ſchrieb. Dieſer Mann hatte ſieben Kinder, wovon das älteſte eine Tochter von etwa ſechzehn Jahren, das jüngſte aber ein Mädchen von einem Jahr war. Unter dieſen Kindern waren drei Söhne und vier Töchter. Er hatte eine ſehr ſtarke Eiſen-Fabrik, die aus ſieben Eiſenhammern beſtand, wovon vier bei ſeinem Hauſe, drei aber anderthalb Stunden von ſeinem Hauſe ab, nicht weit von Herrn Hochbergs Haus lagen, wo Stilling geweſen war. Dabei beſaß er ungemein viele liegende Güter, Häuſer, Höfe, und was dazu gehörte, nebſt vielem Geſinde, Knechte, Mägde und Fuhrknechte, denn er hatte verſchiedene Pferde zu ſeinem eigenen Gebrauch.

Wenn nun Herr Spanier verſchiedene Schneiderarbeit für ſich und ſeine Leute zuſammen verſpart hatte, ſo ließ er Meiſter Iſaac mit ſeinen Geſellen kommen, um einige Tage bei ihm zu Nähen, und für ihn und ſeine Leute alle Kleider wieder in Ordnung zu bringen.

Nachdem nun Stilling zwölf Wochen bei Meiſter Iſaac geweſen war, ſo traf es ſich, daß ſie auch bei Herrn Spanier arbeiten mußten. Sie gingen alſo des Morgens früh hin. Als ſie zur Stubenthür hereintraten, ſo ſaß Herr Spanier allein am Tiſch, und trank den Caffee aus einem kleinen Kännchen, das für ihn allein gemacht war. Langſam drehte er ſich um, ſah Stillingen ins Geſicht, und ſagte:

„Guten Morgen, Herr Präceptor!“

Stilling war bluthroth, er wußte nicht, was er ſagen ſollte, doch erholte er ſich geſchwind, und ſagte: Ihr Diener, Herr Spanier. Doch dieſer ſchwieg nun wieder ſtill, und trank ſeinen Caffee fort. Stilling aber begab ſich auch an ſeine Arbeit.

Nach einigen Stunden ſpazierte Spanier auf und ab in der Stube, und ſagte kein Wort; endlich ſtand er vor Stillingen hin, ſah ihm eine Weile zu, und ſagte:

„Das geht Euch ſo gut von ſtatten, Stilling! als wenn Ihr zum Schneider geboren wäret, aber das ſeyd Ihr doch nicht?“

Wie ſo? fragte Stilling.

„Eben darum, verſetzte Spanier: weil ich Euch zum Informator bei meinen Kindern haben will.“

Meiſter Iſaac ſah Stillingen an und lächelte.

Nein, Herr Spanier! erwiederte Stilling, daraus wird nichts; ich bin unwiderruflich entſchloſſen, nicht wieder zu informiren. Ich bin jetzt ruhig und wohl bei meinem Handwerk, und davon werde ich nicht wieder abgehen.

Herr Spanier ſchüttelte den Kopf, lachte, und fuhr fort: „Das will ich Euch doch wohl anders lehren, ich habe ſo manchen Berg in der Welt eben und gleich gemacht, und ſollte Euch nicht auf andere Sinne bringen, deſſen würde ich mich vor mir ſelber ſchämen.

Nun ſchwieg er den Tag davon ſtill. Stilling aber bat ſeinen Meiſter, daß er ihn des Abends möchte nach Haus gehen laſſen, um Herrn Spaniers Nachſtellungen zu entgehen; allein Meiſter Iſaac wollte das nicht geſchehen laſſen, deßwegen waffnete ſich Stilling aufs beſte, um Herrn Spanier mit den wichtigſten Gründen widerſtehen zu können.

Des andern Tages traf ſichs wieder, daß Herr Spanier in der Stube auf und abging; er fing gegen Stilling an:

„Hört Stilling! wenn ich mir ein ſchönes Kleid machen laſſe, und hänge es dann an den Nagel, ohne es jemals anzuziehen, bin ich dann nicht ein Narr?“

Ja! verſetzte Stilling: erſtens, wenn Sie's nothwendig haben; und zweitens, wenn's wohl getroffen iſt. Wie wenn Sie ſich aber einmal ein hübſches Kleid machen ließen, ohne daß Sie's nothwendig hätten, oder Sie zögens an, und es drückte Sie aller Orten, was wollten Sie alsdann machen?

„Das will ich Euch ſagen, verſetzte Spanier: ſo gäb ichs einem Andern; dem's recht wäre.“

Aber, erwiederte Stilling: wenn Sie's nun Sieben hinter einander gegeben hätten, und ein Jeder gäb's Ihnen wieder, und ſagte: es paßt mir nicht, was würden Sie dann anfangen?

Spanier antwortete: So wär' ich doch ein Narr, wenn ichs müßig da hängen und die Motten freſſen ließe; hör'! ich gäb's dem Achten, und ſagte: nun ändert daran bis es euch recht iſt. Wenn aber nun der Achte ſich vollends dazu verſtände, ſich in das Kleid zu ſchicken, und nicht mehr von ihm zu fordern, als wozu es gemacht iſt, ſo würde ich ja ſündigen, wenn ichs ihm nicht gäbe!

Da haben Sie Recht, verſetzte Stilling; allein, dem allen ungeachtet bitte ich Sie um Gottes willen, Herr Spanier! laſſen Sie mich am Handwerk!

„Nein! antwortete er: das thue ich nicht, Ihr ſollt und müßt mein Haus-Informator werden, und zwar unter folgenden Bedingungen: Ihr könnt nicht franzöſiſch, es iſt aber bei mir um vieler Urſachen willen nöthig, daß Ihr's verſteht, derowegen wählt Euch einen Sprachmeiſter, wo Ihr wollt, zieht zu ihm hin, und lernt dieſe Sprache, ich bezahle alles gerne, was es koſten wird; ferner geb' ich Euch dem ungeachtet volle Freiheit, wieder von mir zu Meiſter Iſaac zu ziehen, ſobald es Euch bei mir leid ſeyn wird. Und endlich ſollt Ihr alles haben an Kleidern und Zubehör, was Ihr bedürft, und das ſo lange, als Ihr bei mir ſeyn werdet. Nun hab' ich aber auch Recht, dieſes dagegen zu fordern: daß Ihr in keine andere Condition treten wollt, ſo lange ich Euch nöthig habe, es ſey denn, daß Ihr Euch auf Lebenslang verſorgen könntet.“

Meiſter Iſaac wurde durch dieſen Vorſchlag gerührt. Nun! ſagte er gegen Stilling: jetzt begeht Ihr eine Sünde, wenn Ihr nicht einwilligt. Das kommt von Gott, und alle Eure vorigen Bedingungen kamen von Euch ſelbſt.

Stilling unterſuchte ſich genau, er fand gar keine Leidenſchaft oder Trieb nach Ehre bei ſich, ſondern er fühlte im Gegentheil einen Wink in ſeinem Gewiſſen, daß dieſe Condition ihm von Gott angewieſen werde.

Nach einer kurzen Pauſe fing er an: „Ja, Herr Spanier! noch Einmal will ichs wagen, aber ich thue es mit Furcht und Zittern.“

Spanier ſtand auf, gab ihm die Hand, und ſagte: „Gott ſey Dank! nun hab' ich auch dieſen Hügel wieder eben gemacht; aber nun müßt Ihr auch alſofort zum Sprachmeiſter, lieber morgen als übermorgen.“

Stillingen war dieſes ſo ganz recht, und ſelbſt Meiſter Iſaac ſagte: Uebermorgen iſts Sonntag, und dann könnt Ihr in Gottes Namen reiſen. Dieſes wurde alſo beſchloſſen.

Ich muß geſtehen: daß, da nun Stilling wieder ein anderer Menſch war, ſo vergnügt er ſich auch eingebildet hatte zu ſeyn, ſo hatte er doch immer eine ungeſtimmte Saite, die er nie ohne eine Art von Mißvergnügen berühren durfte. Sobald ihm einfiel, was er in der Mathematik und andern Wiſſenſchaften gethan und geleſen hatte, ſo ging ihm ein Stich durchs Herz, allein er ſchlug ſichs wieder aus dem Sinn; daher wurde ihm jetzt ganz anders, als er fühlte, daß er aufs Neue recht in ſein Element kommen würde.

Iſaac gönnte ihm zwar ſein Glück, allein es that ihm doch ſchmerzlich leid, daß er ihn ſchon miſſen ſollte, und Stillingen ſchmerzte es in ſeiner Seele, daß er von dem rechtſchaffenſten Mann in der Welt, und ſeinem beſten Freunde, den er je gehabt hatte, Abſchied nehmen ſollte, ehe er ihm ſeine Kleider abverdient hatte; er redete deßwegen mit Herrn Spanier in Geheim, und erzählte ihm, was Meiſter Iſaac an ihm gethan habe. Spanier drangen die Thränen in die

Augen, und er ſagte: Der vortreffliche Menſch! das ſoll er mir entgelten, nie ſoll er Mangel haben. Nun gab er ihm einige Louisd'ors mit dem Bedeuten, Iſaac davon zu bezahlen, und mit dem übrigen hauszuhalten; wenns all wäre, ſollte er mehr haben, nur daß er alles hübſch berechnete, wozu es verwendet worden.

Stilling freute ſich aus der Maſſen; ſo einen Mann hatte er noch nicht angetroffen. Er bezahlte alſo Meiſter Iſaac mit dem Gelde, und nun geſtand ihm dieſer: daß er wirklich alle Kleider für ihn geborgt hätte. Das ging Stilling durchs Herz, er konnte ſich des Weinens nicht enthalten, und dachte bei ſich ſelbſt: Wenn jemals ein Mann ein marmornes Monument verdient hat, ſo iſts dieſer; nicht daß er ganze Völker glücklich gemacht hat, ſondern darum, daß ers würde gethan haben, wenn er gekonnt hätte.

Nochmals! — geſegnet ſey deine Aſche, mein Freund! auserkohren unter Tauſenden, — da Du liegſt und ſchläfſt; dieſe heiligen Thränen auf dein Grab — du wahrer Nachfolger Chriſti!!!

Des Sonntags nahm alſo Stilling Abſchied von ſeinen Freunden zu Waldſtätt, und reiste über Roſenheim nach Schönenthal, um einen guten Sprachmeiſter zu ſuchen. Als er nahe bei letzterer Stadt kam, ſo erinnerte er ſich, daß er vor einem Jahr und etlichen Wochen dieſen Weg zuerſt gereist hatte; er überdachte alle ſeine Schickſale in dieſer kurzen Zeit, und nun wieder ſeinen Zuſtand, er fiel nieder auf ſeine Knie, und dankte Gott herzlich für eine ſtrenge aber heilige und gute Führung, bat aber zugleich, nunmehr auch ſeine Gnadenſonne über ihn ſcheinen zu laſſen. Als er auf die Höhe kam, wo er ganz Schönenthal und das herrliche Thal hinauf überſehen konnte, ſo wurde er begeiſtert, ſetzte ſich hin unter das Geſträuche, zog ſeine Schreibtafel heraus und ſchrieb:

Ich fühl ein ſanftes Liebewallen,
Es ſäuſelt kühlend um mich her.
Ich fühl des Vaters Wohlgefallen,
Der reinen Wonne Wiederkehr.
Die Wolken ziehen ſanft herüber,
Tief unten braun, licht oben drüber.

Des kühlen Bachs entferntes Rauſchen
Schwimmt wie auf ſanften Flügeln her.
Und wie des Frühlings Sänger lauſchen,
So horcht mein Ohr; von ohngefähr
Ertönt der Vögel ſüßes Zirbeln
Und miſcht ſich in der Bäche Wirbeln.

Jetzt heb' ich froh die Augenlider
Zu allen hohen Bergen auf,
Und ſchlag ſie wieder freudig nieder,
Vollführe munter meinen Lauf.
Nun kann ich mit vergnügten Blicken
Den Geiſt der Qual zur Höllen ſchicken.

Noch einmal ſchau ich kühn zurücke
Ins Schattenthal der Schwermuth hin,
Und ſehe mit gewohntem Blicke
Den Ort, wo ich geweſen bin,
Ich hör' ein wildes Chaos brauſen,
Und Unglücks-Winde ſtürmend ſauſen.

Gleichwie ein blaß Geſpenſte wanket,
In öden Zimmern hin und her,
Wie's da im blöden Nachtſchein ſchwanket,
Streicht längs die Wand und ächzet ſchwer,
Bemüht ſich lang ein Wort zu ſagen,
Und Jemand ſeine Noth zu klagen.

So wankt' ich auch im Höllen-Schlunde,
Im ſchwärz'ſten Kummer auf und ab,
Man grub mir jede Marterſtunde
Ein neues grauſenvolles Grab.
Tief unten hört ich Drachen grollen,
Hoch droben ſchwarze Donner rollen.

Ich ging und ſchaute hin und wieder,
Fand Todes-Engel um mich gehen,
Und Blitze zuckten auf mich nieder,
Ich ſah ein Pförtchen offen ſtehen,
Ich eilte durch, und fand mit Freuden
Das Ende meiner ſchweren Leiden.

Ich ſchlüpfte hin im ſtillen Schatten,
Es war noch dämmernd um mich her.
Ich fühlte meinen Fuß ermatten,
Mir wurde jeder Tritt ſo ſchwer:

Schon neigt ich mich zum Staub darnieder,
Und ſchloß die müden Augenlider.

Ich ſank — doch wie in Freundes Armen
Ein Todtverwundter niederſinkt,
Wenn ihm das Auge voll Erbarmen
Des Arztes frohe Heilung winkt.
Ich ward erquickt, geſtärkt, geheilet,
Und neue Kraft mir mitgetheilet.

Freund Iſaac war's, in ſeiner Halle
Fand ich ein lautres Paradeis;
Da ſchmeckten mir die Freuden alle,
Da ſtieg zum Höchſten Dank und Preis,
Wir ſangen ihm geweihte Lieder,
Er ſchaute gnädig auf uns nieder.

Stilling eilte nun den Berg hinunter nach Schönenthal hin; er vernahm aber, daß die Sprachmeiſter daſelbſten ſich für ihn nicht ſchicken würden, indem ſie wegen vieler Geſchäfte hin und her in den Häuſern, wenig Zeit auf ihn würden verwenden können. Da er nun eilig war und bald fertig ſeyn wollte, ſo mußte er eine Gelegenheit ſuchen, wo er in kurzer Zeit viel lernen konnte; endlich wurd' er gewahr, daß ſich zu Dornfeld, wo Herr Dahlheim Prediger war, ein ſehr geſchickter Sprachmeiſter aufhielte. Da nun dieſer Ort nur drei viertel Stunden von Schönenthal ablag, ſo entſchloß er ſich deſto lieber, dahin zu gehen.

Des Nachmittags um drei Uhr kam er daſelbſt an. Er fragte alsbald nach dem Sprachmeiſter, ging zu ihm, und fand einen ſehr ſeltſamen originellen Menſchen, der ſich Heesfeld ſchrieb. Er ſaß da in einem dunkeln Stübchen, hatte einen ſchmutzigen Schlafrock von ſchlechtem Camelot an, mit einer Binde von demſelben Zeug umgürtet; auf dem Kopf hatte er eine latzige Mütze; ſein Geſicht war blaß, wie eines Menſchen, der ſchon einige Tage im Grabe gelegen, und im Verhältniß gegen die Breite viel zu lang. Die Stirne war ſchön, aber unter pechſchwarzen Augbraunen lagen ein paar ſchwarze, ſchmale, kleine Augen tief im Kopf; die Naſe war ſchmal und lang, der Mund ordentlich, aber das Kinn ſtand platt und ſcharf vorwärts, das er auch immer ſehr weit vorwärts trug, ſein rabenſchwarzes Haar war rund um gekräuſelt; ſonſt war er ſchmal, lang und ſchön gewachſen.

Stilling erſchrack einigermaßen vor dieſem ſeltſamen Geſichte, ließ aber doch nichts merken, ſondern grüßte ihn, und trug ihm ſein Vorhaben vor. Herr **Heesfeld** nahm ihn freundlich auf, und ſagte: ich werde an Ihnen thun was ich vermag. Stilling ſuchte ſich nun ein Quartier, und fing ſein Studium der franzöſiſchen Sprache an, und zwar folgendergeſtalt. Des Vormittags von acht bis eilf Uhr wohnte er der ordentlichen Schule bei, des Nachmittags von zwei bis fünf auch, er ſaß aber mit **Heesfeld** an einem Tiſch, ſie ſprachen immer, und hatten Zeitvertreib zuſammen, wenn aber die Schule aus war, ſo gingen ſie ſpazieren.

So ſonderlich als **Heesfeld** gebildet war, ſo ſonderlich war er auch in ſeinem Leben und Wandel. Er gehörte zur Claſſe der Launer wie ehemals **Glaſer** auch, denn er ſagte Niemand was er dachte, kein Menſch wußte wo er her war, und eben ſo wenig wußte Jemand, ob er arm oder reich war. Vielleicht hat er Niemand in ſeinem Leben zärtlicher geliebt als Stillingen, und doch hat dieſer erſt nach ſeinem Tode inne geworden, wo er her war, und daß er ein reicher Mann geweſen.

Seine ſonderliche Denkungsart leuchtete auch daraus hervor, daß er immer ſeine Geſchicklichkeit verbarg, und nur ſo viel davon blicken ließ, als juſt nöthig war. Daß er vollkommen franzöſiſch verſtand, äußerte ſich alle Tage, daß er aber auch ein vortrefflicher Lateiner war, das zeigte ſich erſt, als Stilling zu ihm kam, mit welchem er die Information auf den Fuß der lateiniſchen Grammatik einrichtete, und täglich mit ihm lateiniſche Verſe machte, die unvergleichlich ſchön waren. Zeichnen, Tanzen, Phyſik und Chymie verſtand er in einem hohem Grad; und noch zwei Tage vor Stillings Abreiſe traf es ſich, daß letzterer in ſeiner Geſellſchaft auf einem Clavier ſpielte. **Heesfeld** hörte zu. Als **Stilling** aufhörte, ſetzte er ſich hin, und that anfänglich, als wenn er in ſeinem Leben kein Clavier berührt hätte, aber in weniger als fünf Minuten fing er ſo trefflich melancholiſch-fürchterlich an zu phantaſiren, daß einem die

Haare zu Berge ſtanden; allmählig ſchwung er ſich zum melancholiſch-zärtlichen, von da ins choleriſch-feurige, darauf ins gelaſſene ruhige, phantaſirte eine phlegmatiſche Murqui, darauf ein ſanguiniſch-zärtliches Adagio, dann ein Allegro, und nun ſchloß er mit einer luſtigen Menuette aus D dur. Stilling hätte zerſchmelzen mögen über ſeine empfindſame Art zu Spielen, und bewunderte dieſen Mann aus der Maßen.

Heesfeld war in ſeiner Jugend in Kriegsdienſte gegangen; wegen ſeiner Geſchicklichkeit wurde er von einem hohen Officier in ſeine eigenen Dienſte genommen, der ihn in Allem hatte unterrichten laſſen, wozu er nur Luſt gehabt hatte; mit dieſem Herrn war er durch die Welt gereist, der nach zwanzig Jahren ſtarb, und ihm ein ſchönes Stück Geld vermachte. Heesfeld war nun vierzig Jahre alt, reiste nach Haus, aber nicht zu ſeinen Eltern und Freunden, ſondern er nahm einen fremden Geſchlechtsnamen an, ging nach Dornfeld als franzöſiſcher Sprachmeiſter, und obgleich ſeine Eltern und zween Brüder nur zwei Stunden von ihm ab wohnten, ſo wußten ſie doch gar nichts von ihm, ſondern ſie glaubten, er ſey in der Fremde geſtorben; auf ſeinem Todtbette aber hat er ſich ſeinen Brüdern zu erkennen gegeben, ihnen ſeine Umſtände erzählt, und eine reichliche Erbſchaft hinterlaſſen: und nach ſeinem Syſtem war es auch da noch früh genug.

Man nenne dieſes nun Fehler oder Tugend, er hatte bei dem allem eine edle Seele; ſeine Menſchenliebe war auf einen hohen Grad geſtiegen, aber er handelte in Geheim; auch denen er Gutes that, die durftens nicht wiſſen. Nichts konnte ihn mehr ergötzen, als wenn er hörte, daß die Leute nicht wüßten, was ſie aus ihm machen ſollten.

Wenn er mit Stilling ſpazieren ging, ſo ſprachen ſie von Künſten und Wiſſenſchaften. Ihr Weg ging immer in die wildeſten Einöden, dann ſtieg Heesfeld auf einen ſchwankenden Baum, der ſich gut biegen ließ, ſetzte ſich oben in den Gipfel, hielt ſich feſt, und wiegte ſich mit ihm auf die Erde, legte ſich eine Weile in die Aeſte und ruhete. Stilling machte ihm das dann nach, und ſo lagen ſie und plauderten; wenn ſie deſſen müde waren, ſo ſtanden ſie auf und dann richteten ſich die

Bäume wieder auf; das war Heesfelds Freude, dann ſagte er wohl: ſchön ſind unſere Betten, wenn wir aufſtehen, ſo fahren ſie gen Himmel. — Zuweilen gab er auch wohl Jemand ein Räthſel auf, und fragte: was ſind das vor Betten, die in die Luft fliegen, wenn man aufſteht?

Stilling lebte aus der Maßen vergnügt zu Dornfeld. Herr Spanier ſchickte ihm Geld genug, und er ſtudirte recht fleißig, denn in neun Wochen war er fertig; es iſt unglaublich aber doch gewiß wahr; er verſtand dieſe Sprache nach zwei Monaten hinlänglich, er las die franzöſiſche Zeitung teutſch weg, als wenn ſie in letzterer Sprache gedruckt wäre, auch ſchrieb er ſchon damalen einen franzöſiſchen Brief ohne Grammaticalfehler, und las richtig, nur fehlte ihm noch die Uebung im Sprechen. Den ganzen Syntax hatte er zur Genüge inne; ſo daß er nun ſelbſt getroſt anfangen konnte, in dieſer Sprache zu unterrichten.

Stilling beſchloß alſo, nunmehr von Herrn Heesfeld Abſchied zu nehmen, und zu ſeinem neuen Patron zu ziehen. Beide weinten, als ſie von einander gingen. Heesfeld gab ihm eine Stunde weit das Geleit. Als ſie ſich nun herzten und küßten, ſchloß ihn Herr Heesfeld in die Arme, und ſagte: „Mein Freund! wenn Ihnen je Etwas mangelt, ſo ſchreiben Sie mir, ich werde Ihnen thun, was ein Bruder dem andern thun ſoll; mein Wandel iſt verborgen, aber ich wünſche zu wirken, wie die Mutter Natur, man ſieht ihre erſten Quellen nicht, aber man trinkt ſich ſatt an ihren klaren Bächen.“ Es fiel Stilling hart, von ihm weg zu kommen; endlich riſſen ſie ſich von einander, gingen ihres Weges, und ſahen nicht wieder hinter ſich.

Stilling wanderte alſo zurück zu Herrn Spanier, und kam zwei Tage vor Michaelis 1763 des Abends in Herrn Spaniers Hauſe an. Dieſer Mann freute ſich über die Maßen, als er Stilling ſo geſchwind bei ſich ſahe. Er behandelte ihn alſofort als einen Freund, und Stilling fühlte wohl, daß er nunmehro bei Leuten wäre, die ihm Freude und Wonne machen würden.

Des andern Tages fing er ſeine Information an. Die Einrichtung derſelben ward folgendergeſtalt von Herrn Spanier angeordnet: Die Kinder ſowohl, als ihr Lehrer, waren bei ihm in ſeiner Stube; auf dieſe Weiſe konnte er ſie ſelber beobachten und ziehen, und auch beſtändig mit Stilling von allerhand Sachen reden. Dabei gab Herr Spanier ſeinem Haus-Informator auch Zeit genug, ſelber zu leſen. Die Unterweiſung dauerte den ganzen Tag, aber ſo gemächlich und unterhaltend, daß ſie Niemand langweilig und beſchwerlich werden konnte.

Herr Spanier aber hatte Stillingen nicht bloß zum Lehrer ſeiner Kinder beſtimmt, ſondern er hatte noch eine ſchöne Abſicht mit ihm, er wollte ihn in ſeinen Handelsgeſchäften brauchen; das entdeckte er ihm aber nicht eher, als bis auf den Tag, da er ihm einen Theil ſeiner Fabrik zu verwalten übertrug. Hierdurch glaubte er auch Stillingen Veränderung zu machen, und ihn vor der Melancholie zu bewahren.

Alles dieſes gelang auch vollkommen. Nachdem er vierzehn Tage informirt hatte, ſo übertrug ihm Herr Spanier ſeine drei Hämmer, und die Güter, welche anderthalb Stunden von ſeinem Hauſe, nicht weit von Hochbergs Wohnung lagen. Stilling mußte alle drei Tage dahin gehen, um die fertigen Waaren wegzuſchaffen, und Alles zu beſorgen.

Auch mußte er rohe Waaren einkaufen, und des Endes drei Stunden weit wöchentlich ein paarmal auf die Landſtraße gehen, wo die Fuhrleute mit dem rohen Eiſen herkamen, um das nöthige von ihnen einzukaufen; wenn er dann wieder kam und recht müde war, ſo that ihm die Ruhe ein paar Tage wieder gut, er las dann ſelbſten und informirte dabei.

Der vergnügte Umgang aber, den Stilling mit Herrn Spanier hatte, war über alles. Sie waren recht vertraulich zuſammen, redeten von Herzen von allerhand Sachen, beſonders war Spanier ein ausbündiger geſchickter Landwirth und Kaufmann, ſo daß Stilling oftmals zu ſagen pflegte: Herrn Spaniers Haus war meine Academie, wo ich Oeconomie, Landwirthſchaft und das Commerzienweſen aus dem Grund zu ſtudieren Gelegenheit hatte.

So wie ich hier Stillings Lebensart beſchrieben habe, ſo dauerte ſie, ohne eine einzige trübe Stunde dazwiſchen zu haben, ſieben ganze Jahre in einem fort; ich will davon nichts weiter ſagen, als daß er in all dieſer Zeit, in Abſicht der Weltkenntniß, Lebensart, und obigen häuslichen Wiſſenſchaften ziemlich zugenommen habe. Seine Schüler unterrichtete er, dieſe ganze Zeit über, in der lateiniſchen und franzöſiſchen Sprache, wodurch er ſelber immer mehr Fertigkeit in beiden Stücken erlangte, und dann in der reformirten Religion, im Leſen, Schreiben und Rechnen.

Seine eigne Lectüre beſtand anfänglich in allerhand poetiſchen Schriften. Er las erſtlich Miltons verlornes Paradies, hernach Youngs Nachtgedanken, und darauf die Meſſiade von Klopſtock; drei Bücher, die recht mit ſeiner Seele harmonirten; denn ſo wie er vorhin ſanguiniſch zärtlich geweſen war, ſo hatte er nach ſeiner ſchrecklichen Periode bei Herrn Hochberg eine ſanfte, zärtliche Melancholie angenommen, die ihm auch vielleicht bis an ſeinen Tod anhängen wird.

In der Mathematik that er jetzt nicht viel mehr, hingegen legte er ſich mit Ernſt auf die Philoſophie, las Wolfs teutſche Schriften ganz, desgleichen Gottſcheds geſammte Philoſophie, Leibnitzens Theodicee, Baumeiſters kleine Logik und Metaphyſik demonſtrirte er ganz nach, und nichts in der Welt war ihm angenehmer als die Uebung in dieſen Wiſſenſchaften; allein er ſpürte doch eine Leere bei ſich und ein Mißtrauen gegen dieſe Syſteme, denn ſie erſtickten wahrlich alle kindliche Empfindung des Herzens gegen Gott; ſie mögen eine Kette von Wahrheiten ſeyn, aber die wahre philoſophiſche Kette, an welche ſich alles anſchließt, haben wir noch nicht. Stilling glaubte dieſe zu finden, allein er fand ſie nicht, und nun gab er ſich ferner ans Suchen, theils durch eigenes Nachdenken, theils in andern Schriften, und noch bis dahin wandelt er traurig auf dieſem Wege, weil er noch keine Auskunft ſiehet.

Herr Spanier ſtammte auch aus dem Salen'ſchen Lande her; denn ſein Vater war nicht weit von Kleefeld geboren, wo Stilling ſeine letzte Kapellenſchule bedient hatte, deßwegen hatte er auch zuweilen Geſchäfte daſelbſt zu verrichten, hierzu brauchte er nun Stilling auch darum am liebſten, weil er daſelbſt bekannt war. Nachdem er nun ein Jahr bei ſeinem Patron, und alſo beinah dritthalb Jahr in der Fremde geweſen, ſo trat er ſeine erſte Reiſe zu Fuß nach ſeinem Vaterland an. Er hatte zwölf Stunden von Herrn Spanier bis zu ſeinem Oheim Johann Stilling, und dreizehn bis zu ſeinem Vater; dieſe Reiſe wollte er in einem Tage abthun. Er machte ſich deßwegen des Morgens früh mit Tagesanbruch auf den Weg, und reiste vergnügt fort, aber er nahm eine nähere Straße vor ſich, als er ehemals gekommen war. Des Nachmittags um vier Uhr kam er auf einer Höhe an die Gränze des Salen'ſchen Landes, er ſah in all die bekannten Gebirge hinein, ſein Herz zerſchmolz, er ſetzte ſich hin, weinte Thränen der Empfindſamkeit, und dankte Gott für ſeine ſchwere aber ſehr ſeltſame Führung; er bedachte, wie elend und arm er aus ſeinem Vaterland ausgegangen, und daß er nun Ueberfluß an Geld, ſchönen Kleidern und an aller Nothdurft habe; dieſes machte ihn ſo weich und ſo dankbar gegen Gott, daß er ſich des Weinens nicht enthalten konnte.

Er wanderte alſo weiter, und kam nach einer Stunde bei ſeinem Oheim zu Lichthauſen an. Die Freude war nicht auszuſprechen, die da entſtand, als ſie ihn ſahen; er war nun lang und ſchlank ausgewachſen, hatte ein ſchönes dunkelblaues Kleid, und ſeine weiße Wäſche an ſein Haar war gepudert, und rund um aufgerollt, dabei ſah er nun munter und blühend aus, weil es ihm wohl ging. Sein Oheim umarmte und küßte ihn, und die Thränen liefen ihm die Wangen herunter, indem kam auch ſeine Muhme, Mariechen Stilling. Sie war ſeit der Zeit auch nach Lichthauſen verheirathet, ſie fiel ihm um den Hals, und küßte ihn ohne Aufhören.

Dieſe Nacht blieb er bei ſeinem Oheim, des andern Morgens ging er nach Leindorf zu ſeinem Vater. Wie der rechtſchaffene Mann aufſprang, als er ihn ſo unvermuthet kommen ſah! er ſank wieder zurück; Stilling aber lief auf ihn zu, umarmte und küßte ihn zärtlich, Wilhelm hielt ſeine Hände vor die Augen und weinte, ſein Sohn vergoß ebenfalls Thränen; indem kam auch die Mutter, ſie ſchüttelte ihm die Hand, und weinte laut vor Freuden, daß ſie ihn geſund wieder ſahe.

Nun erzählte Stilling ſeinen Eltern Alles, was ihm begegnet war und wie gut es ihm nun ginge. Indeſſen erſchallte das Gerücht von Stillings Ankunft im ganzen Dorf. Das Haus wurde voller Leute; Alte und Junge kamen, um ihren ehemaligen Schulmeiſter zu ſehen und das ganze Dorf war voll Freude über ihn.

Gegen Abend ging Wilhelm mit ſeinem Sohne über die Wieſen ſpazieren. Er redete viel mit ihm von ſeinen vergangenen und künftigen Schickſalen, und zwar recht im Ton des alten Stillings, ſo daß ſein Sohn von Ehrfurcht und Liebe durchdrungen war. Endlich fing Wilhelm an: Höre mein Sohn, Du mußt deine Großmutter beſuchen, ſie liegt elend an der Gicht darnieder, und wird nicht lange mehr leben, ſie redet immer von dir, und wünſcht noch einmal, vor ihrem Ende mit dir zu ſprechen. Des andern Morgens machte ſich alſo Stilling auf, und ging nach Tiefenbach hin. Wie ihm ward, als er das alte Schloß, den Giller, den hitzigen Stein und das Dorf ſelber ſahe! Dieſe Empfindung läßt ſich nicht ausſprechen; er unterſuchte ſich, und fand, wenn er noch ſeinen jetzigen Zuſtand mit ſeiner Jugend vertauſchen könnte, er würde es gerne thun. Er langte in kurzer Zeit im Dorfe an; alles Volk lief aus, ſo daß er gleichſam im Gedränge an das ehrwürdige Haus ſeiner Väter kam. Es ſchauerte ihn, wie er hineintrat, juſt als wenn er in einen alten Tempel ginge. Seine Muhme Eliſabeth war in der Küche, ſie lief auf ihn zu, gab ihm die Hand, weinte, und führte ihn in die Stube; da lag nun ſeine Großmutter Margarethe Stilling in einem ſaubern Bettchen an der Wand bei dem Ofen; ihre Bruſt war hoch in die Höhe getrieben. Die Knöchel an ihren Händen waren dick, die Finger ſteif, und einwärts ausgereckt. Stilling lief zu ihr, griff ihre Hand und ſagte mit Thränen in den Augen: wie gehts, liebe Großmutter? Es iſt mir eine Seelenfreude, daß ich Euch noch einmal ſehe. Sie ſuchte ſich in die Höhe zu arbeiten, fiel aber ohnmächtig zurück. Ach! rief ſie: ich kann dich noch einmal vor meinem Ende hören und fühlen, komm doch zu mir, daß ich dich im Geſicht fühlen kann! Stilling bückte ſich zu ihr; ſie fühlte nach ſeiner Stirn, ſeinen Augen, Naſe, Mund, Kinn und Wangen. Indeſſen gerieth ſie auch mit den ſteifen Fingern in ſeine Haare, ſie fühlte den Puder: So! ſagte ſie; Du biſt der Erſte, der aus unſerer Familie ſeine Haare pudert, ſey aber nicht der Erſte, der auch Gottesfurcht und Redlichkeit vergißt! Nun, fuhr ſie fort: kann ich dich mir vorſtellen, als wenn ich dich ſähe; erzähle mir nun auch, wie es dir gegangen hat, und wie es dir nun geht. Stilling erzählte ihr Alles kurz und bündig. Als er ausgeredet hatte, fing ſie an: Höre, Heinrich! ſey demüthig und fromm, ſo wirds Dir wohl gehen, ſchäme Dich nie Deines Herkommens und deiner armen Freunde, Du magſt ſo groß werden in der Welt als Du willſt. Wer gering iſt, kann durch Demuth groß werden, und wer vornehm iſt, kann durch Stolz gering werden; wenn ich nun todt bin, ſo iſts einerlei, was ich in der Welt geweſen bin, wenn ich nur chriſtlich gelebt habe.

Stilling mußte ihr mit Hand und Mund Alles dieſes angeloben. Nachdem er nun noch ein und anderes mit ihr geredet hatte, nahm er ſchnell Abſchied von ihr, das Herz brach ihm, denn er wußte, daß er ſie in dieſem Leben nicht wieder ſehen würde; ſie war am Rande des Todes; allein ſie griff ihm die Hand, hielt ihn feſt, und ſagte: Du eilſt — Gott ſey mit Dir, mein Kind! vor dem Thron Gottes ſeh ich Dich wieder! Er drückte ihr die Hand und weinte. Sie merkte das: Nein! fuhr ſie fort, weine nicht über mich! mir gehts wohl, ich empfehle Dich Gott von Herzen in ſeine väterlichen Hände, der wolle Dich ſegnen, und vor allem Böſen bewahren! Nun geh' in Gottes Namen! Stilling riß ſich los, lief aus dem Hauſe weg, und iſt auch ſeitdem nicht wieder dahin gekommen. Einige Tage nachher ſtarb Margarethe Stilling; ſie liegt zu Florenburg neben ihrem Mann begraben.

Nun war's Stilling, als wenn ihm ſein Vaterland zuwider wäre; er machte ſich fort und eilte wieder in die Fremde, kam auch bei Herrn Spanier wieder an, nachdem er fünf Tage ausgeblieben war.

Ich will mich mit Stillings einförmiger Lebensart und Verrichtungen, die erſten vier Jahre durch, nicht aufhalten, ſondern ich gehe zu wichtigern Sachen über. Er war nun ſchon eine geraume Zeit her mit der Information und Herrn Spaniers Geſchäften umgegangen; er rückte immer mehr und mehr in ſeinen Jahren fort, und es begann ihm zuweilen einzufallen: was doch wohl am Ende noch aus ihm werden würde? — Mit dem Handwerk war's nun gar aus, er hatte es in einigen Jahren nicht mehr verſucht, und die Unterweiſung der Jugend war ihm ebenfalls verdrießlich, er war ihrer von Herzen müde, und er fühlte, daß er nicht dazu gemacht war; denn er war geſchäftig und wirkſam. Die Kaufmannſchaft gefiel ihm auch nicht, denn er ſah wohl ein, daß er ſich gar nicht dazu ſchicken würde, beſtändig fort mit dergleichen Sachen umzugehen, dieſer Beruf war ſeinem Grundtrieb zuwider; doch wurde er weder verdrießlich noch melancholiſch, ſondern er erwartete, was Gott aus ihm machen würde.

Einsmals an einem Frühlingsmorgen, im Jahr 1768, ſaß er nach dem Kaffeetrinken am Tiſch; die Kinder liefen noch eine Weile im Hof herum, er griff hinter ſich nach einem Buch, und es fiel ihm juſt Reizens Hiſtorie der Wiedergebornen in die Hand, er blätterte ein wenig darinnen herum ohne Abſicht und ohne Nachdenken; indem fiel ihm die Geſchichte eines Mannes ins Geſicht, der in Griechenland gereist war, um daſelbſt die Ueberbleibſel der erſten chriſtlichen Gemeinden zu unterſuchen. Die Geſchichte las er zum Zeitvertreib. Als er dahin kam, wo der Mann auf ſeinem Todtbette noch ſeine Luſt an der griechiſchen Sprache bezeugte, und beſonders bei dem Wort Eilikrincia ſo ein vortreffliches Gefühl hatte, ſo war es Stilling, als wenn er aus einem tiefen Schlaf erwachte. Das Wort Eilikrincia ſtand vor ihm, als wenn es in einem Glanz gelegen hätte, dabei fühlte er einen unwiderſtehlichen Trieb, die griechiſche Sprache zu lernen, und einen verborgenen ſtarken Zug zu Etwas, das er noch gar nicht kannte, auch nicht zu ſagen wußte, was es war. Er beſann ſich, und dachte: Was will ich doch mit der griechiſchen Sprache machen? wozu wird ſie mir nutzen? welche ungeheure Arbeit iſt das für mich, in meinem 28ſten Jahre noch eine ſo ſchwere Sprache zu lernen, die ich noch nicht einmal leſen kann! Allein alle Einwendungen der Vernunft waren ganz fruchtlos, ſein Trieb dazu war ſo groß, und die Luſt ſo heftig, daß er nicht genug eilen konnte, um zum Anfang zu kommen. Er ſagte dieſes alles Herrn Spanier; dieſer bedachte ſich ein wenig, endlich ſagte er: wenn Ihr Griechiſch lernen müßt, ſo lernt es! Stilling machte ſich alſofort auf, und ging nach Waldſtätt zu einem gewiſſen vortrefflichen Candidaten der Gottesgelahrtheit, der ſein ſehr guter Freund war, dieſem entdeckte er alles. Der Candidat freute ſich, munterte ihn dazu auf, und ſogar empfahl er ihm die Theologie zu ſtudieren; allein Stilling ſpürte keine Neigung dazu, ſein Freund war auch damit zufrieden, und rieth ihm, auf den Wink Gottes genau zu merken, und demſelben, ſobald er ihn ſpürte, blindlings zu folgen. Nun ſchenkte er ihm die nöthigen Bücher, die griechiſche Sprache zu lernen, und wünſchte ihm Gottes Segen. Von da ging er auch zu den Predigern, und entdeckte ihnen ſein Vorhaben; dieſe waren auch ſehr wohl damit zufrieden, beſonders Herr Seelburg verſprach ihm alle Hülfe und nöthigen Unterricht, denn er kam alle Woche zweimal in Herrn Spaniers Haus.

Nun fing Stilling an Griechiſch zu lernen. Er applicirte ſich mit aller Kraft darauf, bekümmerte ſich aber wenig um die Schulmethode, ſondern er ſuchte nur mit Verſtand in den Genius der Sprache einzudringen, um das, was er las, recht zu verſtehen. Kurz, in fünf Wochen hatte er auch die fünf erſten Kapitel des Evangeliums Matthäi, ohne Fehler gemacht zu haben, ins Lateiniſche überſetzt, und alle Wörter zugleich analiſiret. Herr Paſtor Seelburg erſtaunte und wußte nicht, was er ſagen ſollte; dieſer rechtſchaffene Mann unterrichtete ihn nur in der Ausſprache, und die faßte er gar bald. Bei dieſer Gelegenheit machte er ſich auch ans Hebräiſche, und brachte es auch darin in Kurzem ſo weit, das er mit Hülfe eines Lexicons ſich helfen konnte; auch hier that Herr Seelburg ſein Beſtes an ihm.

Indeſſen, daß er mit erſtaunlichem Fleiß und Arbeit ſich mit dieſen Sprachen beſchäftigte, ſchwieg Herr Spanier ganz ſtill dazu, und ließ ihn machen; kein Menſch wußte, was aus dem Dinge werden wollte, und er ſelber wußte es nicht; die mehreſten aber glaubten von ihm, er würde ein Prediger werden.

Endlich entwickelte ſich die ganze Sache auf einmal. An einem Nachmittag im Junius ſpazierte Herr Spanier in der Stube auf und ab, wie er zu thun pflegte, wenn er eine wichtige Sache überlegte; Stilling aber arbeitete an ſeinen Sprachen und an der Information. „Hört, Präceptor! fing endlich Spanier an: mir fällt da auf Einmal ein, was Ihr thun ſollt, Ihr müßt Medicin ſtudiren.“

Ich kann's nicht ausſprechen, wie Stilling bei dieſem Vorſchlag zu Muthe war, er konnte ſich faſt nicht auf den Füßen halten, ſo daß Herr Spanier erſchrack, ihn angriff und ſagte: was fehlt Euch? „O Herr Spanier! was ſoll ich ſagen, was ſoll ich denken? das iſts, wozu ich beſtimmt bin. Ja, ich fühle in meiner Seele, das iſt das große Ding, das immer vor mir verborgen geweſen, das ich ſo lange geſucht, und nicht habe finden können! Dazu hat mich der himmliſche Vater von Jugend auf durch ſchwere und ſcharfe Prüfungen vorbereiten wollen. Gelobet ſey der barmherzige Gott, daß er mir doch endlich ſeinen Willen offenbaret hat, nun will ich auch getroſt ſeinem Wink folgen.

Hierauf lief er nach ſeiner Schlafkammer, fiel auf ſeine Knie, dankte Gott, und bat den Vater der Menſchen, daß er ihn nun den nächſten Weg zum beſtimmten Zweck führen möchte. Er beſann ſich auf ſeine ganze Führung, und nun ſah er klar ein, warum er eine ſo ausgeſonderte Erziehung genoſſen, warum er die lateiniſche Sprache ſo früh habe lernen müſſen, warum ſein Trieb zur Mathematik und zur Erkenntniß der verborgenen Kräfte der Natur ihm eingeſchaffen worden, warum er durch viele Leiden beugſam und bequem gemacht worden, allen Menſchen zu dienen, warum eine Zeit her ſeine Luſt zur Philoſophie ſo gewachſen, daß er die Logik und Metaphyſik habe ſtudieren müſſen, und warum er endlich zur griechiſchen Sprache ſolche Neigung bekommen? Nun wußte er ſeine Beſtimmung, und von der Stunde an beſchloß er für ſich zu ſtudieren, und ſo lange Materialien zu ſammeln, bis es Gott gefallen würde, ihn nach der Univerſität zu ſchicken.

Herr Spanier gab ihm nun Erlaubniß, des Abends einige Stunden für ſich zu nehmen, er brauchte ihn auch nicht mehr ſo ſtark in Handlungsgeſchäften, damit er Zeit haben möchte, zu ſtudieren. Stilling ſetzte nun mit Gewalt ſein Sprachſtudium fort, und fing an, ſich mit der Anatomie aus Büchern bekannt zu machen. Er las Krüger's Naturlehre, und machte ſich Alles, was er las, ganz zu eigen, er ſuchte ſich auch einen Plan zu formiren, wornach er ſeine Studien einrichten wolle, und dazu verhalfen ihm einige berühmte Aerzte, mit denen er correſpondirte. Mit Einem Wort, alle Diſciplinen der Arzneikunde ging er für ſich ſo gründlich durch, als es ihm für die Zeit möglich war, damit er ſich doch wenigſtens allgemeine Begriffe von allen Stücken verſchaffen möchte.

Dieſe wichtige Neuigkeit ſchrieb er alſofort an ſeinen Vater und Oheim. Sein Vater antwortete ihm darauf: daß er ihn der Führung Gottes überlaſſe, nur könne er von ſeiner Seite auf keine Unterſtützung hoffen, er ſollte nur behutſam ſeyn, damit er ſich nicht in ein neues Labyrinth ſtürzen möchte. Sein Oheim aber war ganz unwillig auf ihn, der glaubte ganz gewiß, daß es nur ein bloßer Hang zu neuen Dingen ſey, der ſicherlich übel ausſchlagen würde. Stilling ließ ſich das alles gar nicht anfechten, ſondern fuhr nur getroſt fort zu ſtudiren. Wo die Mittel herkommen ſollten, das überließ er der väterlichen Vorſehung Gottes.

Im folgenden Frühjahr, als er ſchon ein Jahr ſtudirt hatte, mußte er wieder in Geſchäften ſeines Herrn ins Salen'ſche Land reiſen. Dieſes erfreute ihn ungemein, denn er hoffte jetzt, ſeine Freunde mündlich beſſer zu überzeugen: daß es wirklich der Wille Gottes über ihn ſey, die Medicin zu ſtudiren. Er ging alſo des Morgens früh fort, und des Nachmittags kam er bei ſeinem Oheim zu Lichthauſen an. Dieſer ehrliche Mann fing alſofort, nach der Bewillkommung an, mit ihm zu diſputiren wegen ſeines neuen Vorhabens. Die ganze Frage war: wo ſoll das viele Geld herkommen, als zu einem ſo weitläufigen und koſtbaren Studium erfordert wird? — Stilling beantwortete dieſe Frage immer mit ſeinem Symbolum: jehovah jireh (der Herr wird's verſehen).

Des andern Morgens ging er auch zu ſeinem Vater; dieſer war ebenfalls ſorgfältig, und fürchtete, er möchte in dieſem wichtigen Vorhaben ſcheitern: doch diſputirte er nicht mit ihm, ſondern überließ ihn ſeinem Schickſal.

Nachdem er nun ſeine Geſchäfte verrichtet hatte, ging er wieder zu ſeinem Vater, nahm Abſchied von ihm, und darauf zu ſeinem Oheim. Dieſer war aber in ein paar Tagen ganz verändert. Stilling erſtaunte darüber, noch mehr aber, als er die Urſache vernahm. „Ja, ſagte Johann Stilling: Ihr müßt Medicin ſtudiren, jetzt weiß ich, daß es Gottes Wille iſt!“

Um dieſe Sache in ihrem Urſprung begreifen zu können, muß ich eine kleine Ausſchweifung machen, die Johann Stilling betrifft. Er war, noch ehe er Landmeſſer wurde, mit einem ſonderbaren Mann, einem katholiſchen Pfarrer, bekannt geworden, dieſer war ein ſehr geſchickter Augenarzt, und weit und breit wegen ſeiner Kuren berühmt. Nun hatte Johann Stillings Frau ſehr wehe Augen, deßwegen ging ihr Mann zu Molitor hin, um Etwas für ſie zu holen. Der Pfarrer merkte bald, daß Johann einen offnen Kopf hatte, und deßwegen munterte er ihn auf, ſich wacker in der Geometrie zu üben. Molitor hatte es gut mit ihm vor, er hatte Anleitung, bei einem ſehr reichen und vornehmen Freiherrn Rentmeiſter zu werden, und dieſer Dienſt gefiel ihm beſſer als ſeine Pfarre. Nun war dieſer Freiherr ein großer Liebhaber von der Geometrie, und Willens, alle ſeine Güter auf Charten bringen zu laſſen. Hierzu beſtimmte Molitor Johann Stilling, und dieſes gerieth auch vollkommen. So lange der alte Freiherr lebte, hatten Molitor, Johann Stilling und zuweilen auch Wilhelm Stilling ihr Brod von dieſem Herrn; als dieſer aber ſtarb, ſo wurde Molitor abgedankt, und die Landmeſſerei hatte auch ein Ende.

Nun wurde Molitor in ſeinem Alter Vikarius in einem Städtchen, welches vier Stunden von Lichthauſen nordwärts liegt. Seine meiſte Beſchäftigung beſtand in chymiſchen Arbeiten und Augenkuren, worinnen er noch immer der berühmteſte Mann in der ganzen Gegend war.

Juſt nun während der Zeit, daß Heinrich Stilling in

Geſchäften ſeines Herrn im Salen'ſchen Lande war, ſchrieb der alte Herr Molitor an Johann Stilling „daß er alle ſeine Geheimniſſe für die Augen ganz getreu und umſtändlich, ihren Gebrauch und Zubereitung ſowohl, als auch die Erklärung der vornehmſten Augenkrankheiten, nebſt ihrer Heilmethode, aufgeſetzt habe. Da er nun alt und nah an ſeinem Ende ſey, ſo wünſchte er, dieſes gewiß herrliche Manuſcript in guten Händen zu ſehen. In Betracht nun der feſten und genauen Freundſchaft, welche unter ihnen Beiden, ohngeachtet der Religionsungleichheit, ununterbrochen fortgewährt habe, wollte er ihn freundlich erſuchen, ihm zu melden: ob nicht Jemand Rechtſchaffenes in ſeiner Familie ſey, der wohl Luſt hätte, die Arzneiwiſſenſchaft zu ſtudieren, den ſollte er zu ihm ſchicken, er wäre bereit, demſelben alſofort das Manuſcript nebſt noch andern ſchönen mediciniſchen Sachen zu übergeben, und zwar ganz umſonſt, doch mit dem Beding, daß er ein Handgelübde thun müßte, jederzeit arme Nothleidende umſonſt damit zu bedienen. Nur müßte es Jemand ſeyn, der Medicin ſtudiren wollte, damit die Sachen nicht unter Pfuſchers Hände gerathen möchten."

Dieſer Brief hatte Johann Stilling in Abſicht auf ſeinen Vetter ganz umgeſchmolzen. Daß er juſt in dieſem Zeitpunkt ankam, und daß Herr Molitor juſt in dieſer Zeit, da ſein Vetter ſtudiren wollte, auf den Einfall kam, das ſchien ihm ein ganz überzeugender Beweis zu ſeyn, daß Gott die Hand mit im Spiel habe; deßwegen ſprach er auch zu Stillingen: Leſ't dieſen Brief, Vetter! ich habe nichts mehr gegen Euer Vorhaben einzuwenden; ich ſehe, es iſt Gottes Finger.

Alſofort ſchrieb Johann Stilling einen ſehr freundſchaftlichen und dankbaren Brief an Herrn Molitor, und empfahl ihm ſeinen Vetter auf's Beſte. Mit dieſem Brief wanderte des andern Morgens Stilling nach dem Städtchen hin, wo Molitor wohnte. Als er dahin kam, fragte er nach dieſem Herrn; man wies ihm ein kleines niedliches Häuschen. Stilling ſchellte, und eine betagte Frauensperſon that ihm die Thüre auf, und fragte: Wer er wäre? Er antwortete: ich heiße Stilling und hab' Etwas mit dem Herrn Paſtor zu ſprechen. Sie ging hinauf; nun kam der alte Greis ſelber, bewillkommte Stilling, und führte ihn hinauf in ſein kleines Kabinettchen. Hier überreichte er ſeinen Brief. Nachdem Molitor denſelben geleſen hatte, ſo umarmte er Stillingen, und erkundigte ſich nach ſeinen Umſtänden und nach ſeinem Vorhaben. Er blieb dieſen ganzen Tag bei ihm, beſahe das niedliche Laboratorium, ſeine bequeme Augen-Apotheke, und ſeine kleine Bibliothek. Dieſes alles, ſagte Herr Molitor, will ich Ihnen in meinem Teſtament vermachen, eh ich ſterbe. So verbrachten ſie dieſen Tag recht vergnügt zuſammen.

Des andern Morgens früh gab Molitor das Manuſcript an Stillingen ab, doch mit dem Beding, daß er's abſchreiben, und ihm das Original wieder zuſtellen ſollte; dagegen gelobte Molitor mit einem theuren Eid, daß er's Niemand weiter geben, ſondern es ſo verbergen wollte, daß es niemals Jemand wieder finden könnte. Ueberdieß hatte der ehrliche Greis noch verſchiedene Bücher apart geſtellt, die er Stilling mit nächſtem zu ſchicken verſprach; allein dieſer packte ſie in ſeinen Reiſeſack, nahm ſie auf ſeinen Buckel und trug ſie fort. Molitor begleitete ihn bis vor das Thor, da ſah er auf gen Himmel, faßte Stilling an der Hand, und ſagte: „Der Herr! der Heilige! der Ueberallgegenwärtige! bewirke Sie durch ſeinen heiligen Geiſt zum beſten Menſchen, zum beſten Chriſten, und zum beſten Arzt!“ Hierauf küßten ſie ſich, und ſchieden von einander.

Stilling vergoß Thränen bei dieſem Abſchied, und dankte Gott für dieſen vortrefflichen Freund. Er hatte zehn Stunden bis zu Herrn Spanier hin; dieſe machte er noch heute ab, und kam des Abends, ſchwer mit Büchern beladen, zu Hauſe an. Er erzählte ſeinem Patron den neuen Vorfall; dieſer bewunderte mit ihm die ſonderbare Führung und Leitung Gottes.

Nun begab ſich Stilling ans Abſchreiben. In vier Wochen hatte er dieſes, bei ſeinen Geſchäften, vollendet. Er packte alſo ein Pfund guten Thee, ein Pfund Zucker, und ſonſt noch ein und anderes in den Reiſeſack, desgleichen auch die beiden Manuſcripte, und ging an einem frühen Morgen wieder fort, um ſeinen Freund Molitor zu beſuchen, und ihm ſein Manuſcript wieder zu bringen. Am Nachmittag kam er vor ſeiner Hausthür an und ſchellte; er wartete ein wenig, ſchellte wieder, aber es that ihm Niemand auf. Indeſſen ſtand eine Frau in einem Hauſe gegenüber an der Thür, die fragte: Zu wem er wollte? Stilling antwortete: Zu dem Herrn Paſtor Molitor. Die Frau ſagte: der iſt ſeit acht Tagen in der Ewigkeit! — Stilling erſchrack, daß er blaß wurde, er ging in ein Wirthshaus, wo er ſich nach Molitors Todesumſtänden erkundigte, und wer ſein Teſtament auszuführen hätte. Hier hörte er: daß er plötzlich am Schlag geſtorben, und kein Teſtament vorhanden wäre. Stilling kehrte alſo mit ſeinem Reiſeſack wieder um, und ging noch vier Stunden zurück, wo er in einem Städtchen bei einem guten Freund übernachtete, ſo daß er frühzeitig des andern Tages wieder zu Haus war. Den ganzen Weg durch konnte er ſich des Weinens nicht enthalten, ja er hätte gern auf Molitors Grab geweint, wenn der Zugang zu ſeiner Gruft nicht verſchloſſen geweſen wäre.

Sobald er zu Hauſe war, fing er an, die molitoriſchen Medicamente zu bereiten. Nun hatte Herr Spanier einen Knecht, deſſen Knabe von zwölf Jahren ſeit langer Zeit ſehr wehe Augen gehabt; an dieſem machte Stilling ſeinen erſten Verſuch, und der gerieth vortrefflich, ſo daß der Knabe in kurzer Zeit heil wurde; daher kam er bald in eine ordentliche Praxis, ſo daß er viel zu thun hatte, und gegen den Herbſt ſchon hatte ſich das Gerücht von ſeinen Kuren vier Stunden umher, bis nach Schönenthal, verbreitet.

Meiſter Iſaac zu Waldſtätt ſah ſeines Freundes Gang und Schickſale mit an, und freute ſich von Herzen über ihn, ja er ſchwamm in Vergnügen, wenn er ſich vorſtellte, wie er dermaleins den Doctor Stilling beſuchen, und ſich mit ihm ergötzen wollte. Allein Gott machte einen Strich durch dieſe Rechnung, denn Meiſter Iſaac wurde krank, Stilling beſuchte ihn fleißig, und ſah mit Schmerzen ſeinen nahen Tod. Den letzten Tag vor ſeinem Abſchied ſaß Stilling am Bette ſeines Freundes; Iſaac richtete ſich auf, faßte ihn an der Hand, und ſprach: Freund Stilling! ich werde ſterben, und eine Frau mit vier Kindern hinterlaſſen, für ihren Unterhalt ſorge ich nicht, denn der Herr wird ſie verſorgen; aber, ob ſie in des Herrn Wege wandeln werden, das weiß ich nicht, und darum trage ich Ihnen die Aufſicht über ſie auf, ſtehen Sie ihnen mit Rath und That bei, der Herr wirds Ihnen vergelten. Stilling verſprach das von Herzen gerne, ſo lange als ſeine Aufſicht möglich ſeyn würde. Iſaac fuhr fort: wenn Sie von Herrn Spanier wegziehen werden, ſo entlaſſe ich Sie Ihres Verſprechens, — jetzt aber bitte ich Sie: denken Sie immer in Liebe an mich, und leben Sie ſo, daß wir im Himmel ewig vereint ſeyn können. Stilling vergoß Thränen, und ſagte: Bitten Sie für mich um Gnade und Kraft! Ja! ſagte Iſaac: das werde ich erſt thun, wenn ich werde vollendet haben, jetzt hab' ich mit mir ſelber genug zu ſchaffen. Stilling vermuthete ſein Ende noch ſo gar nahe nicht, daher ging er von ihm weg, und verſprach morgen wieder zu kommen; allein dieſe Nacht ſtarb er. Stilling ging bei ſeinem Leichen-Conduct der Vorderſte, weil er keine Anverwandten hatte; er weinte über ſeinem Grabe, und betrauerte ihn als einen Bruder. Seine Frau ſtarb nicht lange nach ihm, ſeine Kinder aber ſind alle recht wohl verſorgt.

Nachdem nun Stilling beinahe ſechs Jahre bei Herrn Spanier in Condition geweſen war, und dabei die Augenkuren fortſetzte, ſo trug es ſich bisweilen zu, daß ſein Herr mit ihm von einem bequemen Plan redete, nach welchem er ſich mit ſeinem Studiren zu richten hätte. Herr Spanier ſchlug ihm vor: er ſollte noch einige Jahre bei ihm bleiben, und ſo für ſich ſtudiren, alsdann wolle er ihm ein paar hundert Reichsthaler geben, damit könne er nach einer Univerſität reiſen, ſich examiniren und promoviren laſſen, und nach einem Vierteljahr wieder kommen, und ſo bei Herrn Spanier ferner wohnen bleiben. Was er dann weiter mit ihm vor hatte, iſt mir nicht bekannt worden.

Dieſer Plan gefiel Stilling ganz, zumalen aber nicht. Sein Zweck war, die Medicin auf einer Univerſität aus dem

Grunde zu ſtudiren; er zweifelte auch nicht, der Gott, der ihn dazu berufen habe, der würde ihm auch Mittel und Wege an die Hand geben, daß er's ausführen könne. Hiermit war aber Spanier nicht zufrieden, und deßwegen ſchwiegen ſie Beide endlich ganz ſtill von der Sache.

Im Herbſt des Jahres 1769, als Stilling eben ſein dreißigſtes Jahr angetreten hatte, und ſechs Jahre bei Herrn Spanier geweſen war, bekam er von einem Kaufmann zu Raſenheim, eine Stunde dieſſeits Schönenthal, der ſich Friedenberg ſchrieb, einen Brief, worin ihn dieſer Mann erſuchte, ſo bald als möglich nach Raſenheim zu kommen, weil einer ſeiner Nachbarn einen Sohn habe, der ſeit einigen Jahren mit böſen Augen behaftet geweſen, und Gefahr laufe, blind zu werden. Herr Spanier trieb ihn an, alſofort zu gehen. Stilling that das, und nach drei Stunden kam er Vormittags bei Herrn Friedenberg zu Raſenheim an. Dieſer Mann bewohnte ein ſchönes niedliches Haus, welches er vor ganz kurzer Zeit hatte bauen laſſen. Die Gegend, wo er wohnte, war überaus angenehm. Sobald Stilling in das Haus trat, und überall Ordnung, Reinlichkeit und Zierde ohne Pracht bemerkte, ſo freute er ſich, und fühlte, daß er da würde wohnen können. Als er aber in die Stube trat, und Herrn Friedenberg ſelber nebſt ſeiner Gattin und neun ſchönen wohlgewachſenen Kindern ſo der Reihe nach ſahe, wie ſie Alle zuſammen nett und zierlich, aber ohne Pracht gekleidet, da gingen und ſtanden, wie alle Geſichter Wahrheit, Rechtſchaffenheit und Heiterkeit um ſich ſtrahlten, ſo war er ganz entzückt, und nun wünſchte er wirklich, ewig bei dieſen Leuten zu wohnen. Da war kein Treiben, kein Ungeſtümm, ſondern eitel wirkſame Thätigkeit aus Harmonie und gutem Willen.

Herr Friedenberg bot ihm freundlich die Hand, und nöthigte ihn zum Mittageſſen. Stilling nahm das Anerbieten mit Freuden an. So wie er mit dieſen Leuten redete, ſo entdeckte ſich alſofort eine unausſprechliche Uebereinſtimmung der Geiſter; alle liebten Stilling in dem Augenblick, und er liebte auch ſie Alle über die Maßen. Sein ganzes Geſpräch mit Herrn und Frau Friedenberg war bloß vom Chriſtenthum und der wahren Gottſeligkeit, wovon dieſe Leute ganz und allein Werk machten.

Nach dem Eſſen ging Herr Friedenberg mit ihm zum Patienten, welchen er beſorgte, und darauf wieder mit ſeinem Freund zurück, um Kaffee zu trinken. Mit Einem Wort, dieſe drei Gemüther, Herr und Frau Friedenberg und Stilling ſchloſſen ſich feſt zuſammen, wurden ewige Freunde, ohne ſich es ſagen zu dürfen. Des Abends ging Letzterer wieder zurück an ſeinen Ort, allein er fühlte etwas Leeres nach dieſem Tage, er hatte ſeit der Zeit ſeiner Jugend nie wieder eine ſolche Haushaltung angetroffen, er hätte gern näher bei Herrn Friedenberg gewohnt, um mehr mit ihm und ſeinen Leuten umgehen zu können.

Indeſſen fing der Patient zu Raſenheim an, ſich zu beſſern, und es fanden ſich mehrere in daſigen Gegenden, ſogar in Schönenthal ſelbſt, die ſeiner Hülfe begehrten; daher beſchloß er, mit Genehmigung des Herrn Spaniers, alle vierzehn Tage des Samſtags Nachmittags wegzugehen, um ſeine Patienten zu beſuchen, und des Montags Morgens wieder zu kommen. Er richtete es deßwegen ſo ein, daß er des Samſtags Abends bei Herrn Friedenberg ankam, des Sonntags Morgens ging er dann umher, und bis nach Schönenthal, beſuchte ſeine Kranken, und des Sonntags Abends kam er wieder nach Raſenheim, von wo er des Montags Morgens wieder nach Hauſe ging. Bei dieſen vielfältigen Beſuchen wurde ſeine genaue Verbindung mit Herrn Friedenberg und ſeinem Hauſe immer ſtärker; er erlangte auch eine ſchöne Bekanntſchaft in Schönenthal mit vielen frommen gottesfürchtigen Leuten, die ihn Sonntags Mittags wechſelweiſe zum Eſſen einluden, und ſich mit ihm vom Chriſtenthum und andern guten Sachen unterredeten.

Dieſes dauerte ſo fort, bis in den Februar des folgenden Jahres 1770, als Frau Friedenberg mit einem jungen Töchterlein entbunden wurde; dieſe frohe Neuigkeit machte Herr Friedenberg nicht nur ſeinem Freunde Stilling bekannt, ſondern er erſuchte ihn ſogar, des folgenden Freitags als Gevatter bei ſeinem Kinde an der Taufe zu ſtehen. Dieſes machte

Stillingen ungemeine Freude. Herr Spanier konnte indeſſen nicht begreifen, wie ein Kaufmann dazu komme, den Bedienten eines andern Kaufmanns zu Gevatter zu bitten; allein Stillingen wunderte das nicht, denn Herr Friedenberg und er wußten von keinem Unterſchied des Standes mehr, ſie waren Brüder.

Zur beſtimmten Zeit ging alſo Stilling hin, um der Taufe beizuwohnen. Nun hatte aber Herr Friedenberg eine Tochter, welche die älteſte unter ſeinen Kindern, und damals im ein und zwanzigſten Jahr war. Dieſes Mädchen hatte von ihrer Jugend an die Stille und Eingezogenheit geliebt, und deßwegen war ſie blöde gegen alle fremde Leute, beſonders wenn ſie etwas vornehmer gekleidet waren, als ſie gewohnt war. Ob dieſer Umſtand zwar in Anſehung Stillings nicht im Wege ſtand, ſo vermied ſie ihn doch, ſo viel ſie konnte, ſo daß er ſie wenig zu ſehen bekam. Ihre ganze Beſchäftigung hatte von Jugend auf in anſtändigen Hausgeſchäften, und dem nöthigen Unterricht in der chriſtlichen Religion nach dem evangeliſch-lutheriſchen Bekenntniß, nebſt Schreiben und Leſen beſtanden; mit Einem Worte, ſie war ein niedliches, artiges, junges Mädchen, die eben nirgends in der Welt geweſen war, um nach der Mode leben zu können, deren gutes Herz aber alle dieſe, einem rechtſchaffenen Mann unbedeutende Kleinigkeiten reichlich erſetzte.

Stilling hatte dieſe Jungfer vor den andern Kindern ſeines Freundes nicht vorzüglich bemerkt, er fand in ſich keinen Trieb dazu, und er durfte auch an ſo Etwas nicht denken, weil er noch vorher weit ausſehende Dinge aus dem Wege zu räumen hatte.

Dieſes liebenswürdige Mädchen hieß Chriſtine. Sie war ſeit einiger Zeit ſehr krank geweſen, und die Aerzte zweifelten Alle an ihrem Aufkommen. Wenn nun Stilling nach Raſenheim kam, ſo fragte er nach ihr, als nach der Tochter ſeines Freundes; da ihm aber niemand Anlaß gab, ſie auf ihrem Zimmer zu beſuchen, ſo dachte er auch nicht daran.

Dieſen Abend aber, nachdem die Kindtaufe geendigt war, ſtopfte Herr Friedenberg ſeine lange Pfeife, und fragte ſeinen neuen Gevatter: Gefällt es Ihnen, einmal mit mir meine kranke Tochter zu beſuchen? Mich verlangt, was Sie von ihr ſagen werden, Sie haben doch ſchon mehr Erkenntniß von Krankheiten, als ein Anderer. Stilling war dazu willig; ſie gingen hinauf ins Zimmer der Kranken. Sie lag matt und elend im Bett, doch hatte ſie noch viele Munterkeit des Geiſtes. Sie richtete ſich auf, gab Stilling die Hand, und hieß ihn ſitzen. Beide ſetzten ſich alſo an's Nachttiſchchen am Bett. Chriſtine ſchämte ſich jetzt vor Stillingen nicht, ſondern ſie redete mit ihm von allerhand, das Chriſtenthum betreffende Sachen. Sie wurde ganz aufgeräumt und vertraulich. Nun hatte ſie oft bedenkliche Zufälle, deßwegen mußte Jemand des Nachts bei ihr wachen; dieſes geſchah aber auch zum Theil deßwegen, weil ſie nicht viel ſchlafen konnte. Als nun Beide eine Weile bei ihr geſeſſen hatten, und eben weggehen wollten, ſo erſuchte die kranke Jungfer ihren Vater: ob er wohl erlauben wollte, daß Stilling mit ihrem ältern Bruder dieſe Nacht bei ihr wachen möchte? Herr Friedenberg gab das ſehr gerne zu, mit dem Beding aber, wenn es Stillingen nicht zuwider ſey. Dieſer leiſtete ſowohl der Kranken, als auch den Ihrigen dieſen Freundſchaftsdienſt gerne. Er begab ſich alſo mit dem älteſten Sohn des Abends um neun Uhr auf ihr Zimmer; Beide ſetzten ſich vor das Bett an's Nachttiſchchen, und ſprachen mit ihr von allerhand Sachen, um ſich die Zeit zu vertreiben, zuweilen laſen ſie auch Etwas dazwiſchen.

Des Nachts um Ein Uhr ſagte die Kranke zu ihren beiden Wächtern: ſie möchten ein wenig ſtill ſeyn, ſie glaubte etwas ſchlafen zu können. Dieſes geſchah. Der junge Herr Friedenberg ſchlich indeſſen herab, um etwas Kaffee zu beſorgen; er blieb aber ziemlich lang aus, und Stilling begann auf ſeinem Stuhl zu nicken. Nach etwa einer Stunde regte ſich die Kranke wieder. Stilling ſchob die Gardine ein wenig von einander, und fragte ſie: ob ſie geſchlafen habe? Sie antwortete: Ich hab' ſo wie im Taumel gelegen. „Hören Sie, Herr Stilling! ich habe einen ſehr lebhaften Eindruck in mein Gemüth bekommen, von einer Sache, die ich aber nicht ſagen darf, bis zur einer andern Zeit.“ Bei dieſen Worten wurde Stilling ganz ſtarr, er fühlte vom Scheitel bis unter die Fußſohle eine noch nie empfundene Erſchütterung, und auf einmal fuhr ihm ein Strahl durch die Seele wie ein Blitz. Es wurde ihm klar in ſeinem Gemüth, was jetzt der Wille Gottes ſey, und was die Worte der kranken Jungfer bedeuteten. Mit Thränen in den Augen ſtand er auf, bückte ſich in's Bett, und ſagte: „Ich weiß es, liebe Jungfer, was ſie für einen Eindruck bekommen hat, und was der Wille Gottes iſt.“ Sie fuhr auf, reckte ihre Hand heraus, und verſetzte: „Wiſſen Sie's?“ — Damit ſchlug Stilling ſeine rechte Hand in die ihrige, und ſprach: „Gott im Himmel ſegne uns! Wir ſind auf ewig verbunden!“ — Sie antwortete: „Ja! wir ſind's auf ewig!“ —

Alsbald kam der Bruder, und brachte den Kaffee, ſetzte ihn hin, und alle Drei tranken zuſammen. Die Kranke war ganz ruhig wie vorher; ſie war weder freudiger noch trauriger, ſo, als wenn nichts Sonderliches vorgefallen wäre. Stilling aber war wie ein Trunkener, er wußte nicht, ob er gewacht oder geträumt hatte, er konnte ſich über dieſen unerhörten Vorfall weder beſinnen noch nachdenken. Indeſſen fühlte er doch eine unbeſchreiblich zärtliche Neigung in ſeiner Seele gegen die theure Kranke, ſo daß er mit Freuden ſein Leben für ſie würde aufopfern können, wenn's nöthig wäre, und dieſe reine Flamme war ſo, ohne angezündet zu werden, wie ein Feuer vom Himmel auf ſein Herz gefallen; denn gewiß, ſeine Verlobte hatte jetzt weder Reize, noch Willen zu reizen, und er war in einer ſolchen Lage, wo ihm vor dem Gedanken zu heirathen ſchauderte. Doch, wie geſagt: er war betäubt, und konnte über ſeinen Zuſtand nicht eher nachdenken, bis des andern Morgens, da er wieder zurück nach Hauſe reiſete. Er nahm vorher zärtlich Abſchied von ſeiner Geliebten, bei welcher Gelegenheit er ſeine Furcht äußerte; allein ſie war ganz getroſt bei der Sache, und verſetzte: „Gott hat gewiß die Sache angefangen, Er wird ſie auch gewiß vollenden!“

Unterwegs fing nun Stilling an, vernünftig über ſeinen Zuſtand nachzudenken, die ganze Sache kam ihm entſetzlich vor.

Er war überzeugt, daß Herr Spanier, ſobald er dieſen Schritt erfahren würde, alſofort ſeinen Beiſtand von ihm abziehen, und ihn abdanken würde, folglich wär er dann ohne Brod, und wieder in ſeine vorigen Umſtände verſetzt. Ueber das konnte er ſich unmöglich vorſtellen, daß Herr Friedenberg mit ihm zufrieden ſeyn würde; denn in ſolchen Umſtänden ſich mit ſeiner Tochter zu verloben, wo er für ſich ſelber kein Brod verdienen, geſchweige Frau und Kinder ernähren konnte, ja ſogar ein großes Kapital nöthig hatte, das war eigentlich ein ſchlechtes Freundſchaftsſtück, es konnte vielmehr als ein erſchrecklicher Mißbrauch derſelben angeſehen werden. Dieſe Vorſtellungen machten Stillingen herzlich angſt, und er fürchtete, in noch beſchwerlichere Umſtände zu gerathen, als er jemals erlebt hatte. Es war ihm wie einem, der auf einen hohen Felſen am Meer geklettert iſt, und, ohne Gefahr zerſchmettert zu werden, nicht herab kommen kann, er wagt's und ſpringt ins Meer, ob er ſich mit Schwimmen noch retten möchte.

Stilling wußte auch keinen andern Rath mehr; er warf ſich mit ſeinem Mädchen in die Arme der väterlichen Fürſorge Gottes, und nun war er ruhig; er beſchloß aber dennoch, weder Herrn Spanier noch ſonſt Jemand in der Welt Etwas von dieſem Vorfall zu ſagen.

Herr Friedenberg hatte Stillingen die Erlaubniß gegeben, alle Medicamente in daſigen Gegenden nun an ihn zu fernerer Beſorgung zu übermachen; deßwegen ſchickte er des folgenden Samſtags, welches neun Tage nach ſeiner Verlobung war, ein Päckchen Medicin an ihn ab, wobei er einen Brief fügte, der ganz aus ſeinem Herzen gefloſſen war, und welcher ziemlich entdeckte, was darinnen vorging; ja, was noch mehr war, er ſchloß ſogar ein verſiegeltes Schreiben an ſeine Verlobte darin ein, und alles dieſes that er ohne Ueberlegung und Nachdenken, was für Folgen daraus entſtehen könnten; als aber das Paquet fort war, da überdachte er erſt, was daraus werden könnte; ihm ſchlug das Herz, und er wußte ſich faſt nicht zu faſſen.

Niemals iſt ein Weg für ihn ſaurer geweſen, als wie er acht Tage hernach des Samſtags Abends ſeinen gewöhnlichen Gang nach Raſenheim ging. Je näher er dem Hauſe kam, je mehr klopfte ſein Herz. Nun trat er zur Stubenthür herein. Chriſtine hatte ſich in Etwas erholt; ſie war daſelbſt mit ihren Eltern und einigen Kindern. Er ging, wie gewöhnlich, mit freudigem Blick auf Friedenberg zu, gab ihm die Hand, und dieſer empfing ihn mit gewöhnlicher Freundſchaft, ſo auch die Frau Friedenberg, und endlich auch Chriſtine. Stilling ging nun wieder heraus, und hinauf nach ſeinem Schlafzimmer, um ein und anderes, das er bei ſich hatte, abzulegen. Ihm war ſchon ein Band vom Herzen, denn ſein Freund hatte entweder nichts gemerkt, oder er war mit der ganzen Sache zufrieden. Er ging nun wieder herunter, und erwartete, was ferner vorging. Als er unten auf die Treppe kam, ſo winkte ihm Chriſtine, die gegen der Wohnſtube über in einer Kammerthür ſtand; ſie ſchloß die Kammerthür hinter ihm zu, und Beide ſetzten ſich neben einander. Chriſtine fing nun an:

„Ach! welchen Schrecken haſt Du mir mit Deinen Briefen abgejagt! meine Eltern wiſſen Alles. Höre, ich will Dir alles ſagen, wie es ergangen iſt. Als die Briefe kamen, war ich in der Stube, mein Vater auch, meine Mutter aber war in der Kammer auf dem Bett. Mein Vater brach den Brief auf, er fand noch einen drinnen an mich, er reichte mir denſelben mit den Worten: da iſt auch ein Brief an dich. Ich wurde roth, nahm ihn an, und las ihn. Mein Vater las den ſeinigen auch, ſchüttelte zuweilen den Kopf, ſtand und bedachte ſich, dann las er wieder. Endlich ging er in die Kammer zu meiner Mutter; ich konnte alles verſtehen, was geſprochen wurde. Mein Vater las ihr den Brief vor. Als er ausgeleſen hatte, ſo lachte meine Mutter, und ſagte: Begreifſt Du auch wohl, was der Brief bedeutet? er hat Abſichten auf unſere Tochter. Mein Vater antwortete: Das iſt nicht möglich, er iſt ja nur eine Nacht mit meinem Sohn bei ihr geweſen, dazu iſt ſie krank, und doch kommt mir auch der Brief bedenklich vor. Ja, ja! ſagte die Mutter: denke nicht anders, es iſt ſo. Nun ging mein Vater hinaus, und ſagte nichts mehr. Alsbald rief mir meine Mutter: Komm Chriſtine! lege Dich ein wenig zu mir, Du biſt gewiß des Sitzens müde. Ich ging zu ihr, und legte mich neben ſie. Hör'! fing ſie an: Hat Gevatter Stilling Neigung zu Dir? Ich ſagte rund aus: Ja! das hat er. Sie fuhr fort: Ihr ſeyd doch noch nicht verſprochen? Ja, Mutter! antwortete ich: Wir ſind auch verſprochen; und nun mußte ich weinen. Gott im Himmel! ſagte meine Mutter: Wie iſt das zugegangen? ihr ſeyd ja nicht zuſammen geweſen! Nun erzählte ich ihr umſtändlich Alles, wie es ergangen iſt, und ſagte ihr die klare Wahrheit. Sie erſtaunte darüber, und ſagte: Du thuſt einen harten Angang. Stilling muß noch erſt ſtudiren, eh ihr beiſammen leben könnt, wie willſt Du das aushalten? Du biſt ohnehin ſchwächlichen Gemüths und Leibes. Ich antwortete: ich will mich ſchicken, ſo gut ich kann! der Herr wird mir beiſtehen! ich muß dieſen heirathen; und wenn ihr Eltern mir es verbietet, ſo will ich euch darin gehorchen, aber einen Andern werde ich nie nehmen. Das wird keine Noth haben, verſetzte meine Mutter. Sobald nun meine Eltern wieder allein in der Kammer waren, und ich in der Stube, ſo erzählte ſie meinem Vater Alles, eben ſo, wie ich's ihr erzählt hatte. Er ſchwieg lange; endlich fing er an: Das iſt mir eine unbeſchreibliche Sache: ich kann nichts dazu ſagen. So ſteht die Sache noch, mein Vater hat mir kein Wort geſagt, weder Gutes noch Böſes. Nun iſt es aber unſere Pflicht, daß wir noch dieſen Abend unſere Eltern fragen, und ihre völlige Einwilligung erhalten. So eben, wie Du die Treppe herauf gingſt, ſagte mein Vater zu mir: Geh mit Stilling in die andere Stube allein, du ſollſt wohl mit ihm zu reden haben.

Stillingen hüpfte das Herz vor Freuden. Er fühlte nun gar wohl, daß ſeine Sachen einen erwünſchten Ausſchlag nehmen würden. Er unterredete ſich noch ein Stündchen mit ſeiner Geliebten; ſie, verbanden ſich noch einmal, mit ineinander geſchloſſenen Armen, zu einer ewigen Treue, und zu einem rechtſchaffenen Wandel vor Gott und Menſchen.

Des Abends nach dem Eſſen, als alles im Hauſe ſchlief, ſaßen nur noch Herr und Frau Friedenberg nebſt Chriſtinen und Stillingen in der Stube. Letzterer fing nun an, und erzählte getreu den ganzen Vorfall mit den kleinſten Umſtänden, und ſchloß mit dieſen Worten: Nun frage ich Sie aufrichtig: „Ob Sie mich von Herzen gern unter die Zahl Ihrer Kinder aufnehmen wollen? ich werde alle kindliche Pflichten durch Gottes Gnade treulich erfüllen, und ich proteſtire feierlich gegen alle Hülfe und Beiſtand zu meinem Studiren. Ich begehre bloß Ihre Jungfer Tochter; ja, ich nehme Gott zum Zeugen, daß mir der Gedanke der fürchterlichſte iſt, den ich haben kann, wenn ich mir vorſtelle, daß Sie wohl denken könnten: ich hätte bei dieſer Verbindung eine unedle Abſicht gehabt.

Herr Friedenberg ſeufzte tief, und ein paar Thränen liefen ſeine Wangen herunter. Ja, ſagte er: Herr Gevatter! ich bin damit zufrieden, und nehme Sie willig zu meinem Sohn an; denn ich ſehe, daß Gottes Finger in dieſer Sache wirkt. Ich kann nichts dawider einwenden; überdem kenne ich Sie, und weiß wohl, daß Sie zu ehrlich ſind, um ſolche unchriſtliche Abſichten zu haben; das muß ich aber noch hinzufügen, daß ich auch gar nicht im Stande dazu bin, Sie ſtudiren zu laſſen. Nun wendete er ſich zu Chriſtinen, und ſagte: Getrauſt Du dich aber auch, die lange Abweſenheit Deines Geliebten zu ertragen? Sie antwortete: Ja, Gott wird mir Kraft dazu geben!

Nun ſtand Herr Friedenberg auf, umarmte Stillingen, küßte ihn und weinte an ſeinem Halſe: nach ihm that Frau Friedenberg deßgleichen. Die Empfindung läßt ſich nicht ausſprechen, die Stilling dabei fühlte: es war ihm, als wenn er in ein Paradies verſetzt würde. Wo das Geld zu ſeinem Studiren herkommen ſollte, darum bekümmerte er ſich gar nicht. Die Worte: der Herr wirds verſehen! waren ſo tief in ſeine Seele gegraben, daß er nicht ſorgen konnte.

Nun ermahnte ihn Herr Friedenberg, daß er noch dieſes Jahr bei Herrn Spanier aushalten, alsdann ſich aber folgenden Herbſt nach Univerſitäten begeben möchte. Stillingen war das recht nach ſeinem Sinn, und ohnehin ſein Wille. Endlich beſchloſſen ſie Alle zuſammen, dieſe ganze Sache geheim zu halten, um den ſchiefen Urtheilen der Menſchen vorzubeugen, und dann durch eifriges Gebet von allen

Seiten den Segen von Gott zu dieſem wichtigen Vorhaben zu erbitten.

Stilling ſetzte nun bei Herrn Spanier ſeine Bedienung noch immer fort, deßgleichen ſeine gewöhnlichen Gänge nach Raſenheim und Schönenthal. Ein Vierteljahr vor Michaelis kündigte er Herrn Spanier ſein Vorhaben höflich und freundſchaftlich an, und bat ihn, ihm doch dieſen Schritt nicht zu verübeln, indem es endlich im dreißigſten Jahr ſeines Alters einmal Zeit ſey, für ſich ſelber zu ſorgen. Herr Spanier antwortete zu allem dem nicht Ein Wort, ſondern ſchwieg ganz ſtill; aber von dem an war ſein Herz von Stilling ganz abgekehrt, ſo daß ihm das letzte viertel Jahr noch ziemlich ſauer wurde, nicht daß ihm Jemand etwas in den Weg legte, ſondern weil die Freundſchaft und das Zutrauen ganz hin war.

Vier Wochen vor der Frankfurter Herbſtmeſſe nahm alſo Stilling von ſeinem bisherigen lieben Patron und dem ganzen Hauſe Abſchied. Herr Spanier weinte blutige Thränen, aber er ſagte kein Wort, weder Gutes noch Böſes. Stilling weinte auch; und ſo verließ er ſeine letzte Schule oder Informations-Bedienung, und zog nach Raſenheim zu ſeinen Freunden, nachdem er ſieben ganze ſchöne Jahre an Einem Ort ruhig verlebt hatte.

Herr Spanier hatte ſeine wahre Abſicht mit Stilling nie entdeckt. So wie ſein Plan war, nur dem Titel nach Doktor zu werden, ohne hinlängliche Kenntniſſe zu haben, das war Stillingen unmöglich einzugehen; und entdeckte Spanier den Reſt ſeiner Gedanken nicht ganz, ſo konnte es ja Stilling auch nicht wiſſen, und noch vielweniger ſich darauf verlaſſen. Ueber das alles führte ihn die Vorſehung gleichſam mit Macht und Kraft, ohne ſein Mitwirken, ſo daß er folgen mußte, wenn er auch etwas Anders für ſich beſchloſſen gehabt hätte. Was aber noch das Schlimmſte für Stillingen war: er hatte nie einen beſtimmten Jahrlohn mit Herrn Spanier gemacht; dieſer rechtſchaffene Mann gab ihm reichlich, was er bedurfte. Nun hatte er ſich aber ſchon Bücher und andere Nothwendigkeiten angeſchafft, ſo daß er, wenn er alles rechnete, ein Ziemliches jährlich empfangen hatte, deßwegen gab ihm nun Spanier beim Abſchied nichts, ſo daß er ohne Geld bei Friedenberg zu Raſenheim ankam. Dieſer zahlte ihm aber alſofort hundert Reichsthaler aus, um ſich das Nöthigſte zu ſeiner Reiſe dafür anzuſchaffen, und das übrige mitzunehmen. Seine chriſtlichen Freunde zu Schönenthal aber beſchenkten ihn mit einem ſchönen Kleid, und erboten ſich zu fernerm Beiſtand.

Stilling hielt ſich nun noch vier Wochen bei ſeiner Verlobten und den Ihrigen auf; während dieſer Zeit rüſtete er ſich aus, nach der hohen Schule zu ziehen. Er hatte ſich noch keinen Ort erwählt, wohin, ſondern er erwartete einen Wink vom himmliſchen Vater; denn weil er aus purem Glauben ſtudiren wollte, ſo durfte er auch in nichts ſeinem eigenen Willen folgen.

Nach drei Wochen ging er noch einmal nach Schönenthal, um ſeine Freunde daſelbſt zu beſuchen. Als er daſelbſt ankam, fragte ihn eine ſehr theure und liebe Freundin: „Wohin er zu ziehen Willens wäre?“ Er antwortete: „Er wüßte es nicht.“ „Ey! ſagte ſie: unſer Herr Nachbar Trooſt reiſt nach Straßburg, um daſelbſt einen Winter zu bleiben, reiſen Sie mit demſelben!“ Dieſes fiel Stilling aufs Herz; er fühlte, daß dieſes der Wink ſey, den er erwartet hatte. Indem trat gemeldter Herr Trooſt in die Stube herein. Alſofort fing die Freundin gegen ihn an, von Stillingen zu reden. Der liebe Mann freute ſich von Herzen über ſeine Geſellſchaft, denn er hatte ſchon ein und anderes von ihm gehört.

Herr Trooſt war zu der Zeit ein Mann von vierzig Jahren, und noch unverheirathet. Schon zwanzig Jahr war er mit vielem Ruhm Chirurgus in Schönenthal geweſen; allein er war jetzt mit ſeinen Kenntniſſen nicht mehr zufrieden, ſondern er wollte noch einmal zu Straßburg die Anatomie durchſtudiren, und andere chirurgiſche Collega hören, um mit neuer Kraft ausgerüſtet wieder zu kommen, und ſeinem Nächſten deſto nützlicher dienen zu können. In ſeiner Jugend hatte er ſchon einige Jahre auf dieſer berühmten hohen Schule zugebracht, und den Grund zu ſeiner Wiſſenſchaft gelegt.

Dieſer war nun der rechte Mann für Stillingen. Er hatte das edelſte und beſte Herz von der Welt, das aus lauter Menſchenliebe und Freundſchaft zuſammen geſetzt war; dazu hatte er einen vortrefflichen Charakter, viel Religion und daraus fließende Tugenden. Er kannte die Welt und Straßburg; und gewiß, es war ein recht väterlicher Zug der Vorſehung, daß Stilling juſt jetzt mit ihm bekannt wurde. Er machte deßwegen alsbald Freundſchaft mit Herrn Trooſt. Sie beſchloſſen, mit Meß-Kaufleuten nach Frankfurt und von da mit einer Returkutſche nach Straßburg zu fahren; ſie beſtimmten nun auch den Tag ihrer Abreiſe, der nach acht Tagen feſtgeſetzt wurde.

Stilling hatte ſchon vorlängſt ſeinem Vater und Oheim im Salen'ſchen Lande ſeine fernere wunderbare Führung bekannt gemacht; dieſe entſetzten ſich, erſtaunten, fürchteten, hofften und geſtanden: daß ſie ihn ganz an Gott überlaſſen müßten, und daß ſie bloß von ferne ſtehen, und ſeinen Flug über alle Berge hin, mit Furcht und Zittern anſehen konnten, indeſſen wünſchten ſie ihm allen erdenklichen Segen.

Stillings Lage war jetzt in aller Abſicht erſchrecklich. Ein jeder Vernünftige ſetze ſich in Gedanken einmal an ſeine Stelle und empfinde! — Er hatte ſich mit einem zärtlichen, frommen, empfindſamen, aber dabei kränklichen Mädchen verlobt, die er mehr als ſeine eigene Seele liebte, und dieſe wurde von allen Aerzten verzehrend erklärt, ſo daß er ſehr fürchten mußte, ſie bei ſeinem Abſchied zum letzten Mal zu ſehen. Dazu fühlte er alle die ſchweren Leiden, die ihr zärtlich liebendes Herz während einer ſo langen Zeit würde ertragen müſſen. Sein ganzes künftiges Glück beruhte nun bloß darauf, ein rechtſchaffener Arzt zu werden; und dazu gehörten zum wenigſten tauſend Reichsthaler, wozu keine hundert für ihn in der ganzen Welt zu finden waren; folglich ſah es auch in dieſem Fall mißlich mit ihm aus: fehlte es ihm da, ſo fehlte ihm Alles.

Und dennoch, ob ſich Stilling gleich dieß alles ſehr lebhaft vorſtellte, ſo ſetzte er doch ſein Vertrauen feſt auf Gott, und machte dieſen Schluß:

„Gott fängt nichts an, außer er führt es auch herrlich aus.

Nun iſt es aber ewig wahr, daß Er meine gegenwärtige Lage ganz und allein, ohne mein Zuthun ſo geordnet hat.

„Folglich iſt es auch ewig wahr, daß er alles mit mir herrlich ausführen werde.“

Dieſer Schluß machte ihn öfters ſo muthig, daß er lächelnd gegen ſeine Freunde zu Raſenheim ſagte: „Mich ſollte es doch verlangen, wo mein Vater im Himmel Geld für mich zuſammen treiben wird!“ Indeſſen entdeckte er keinem einzigen Menſchen weiter ſeine eigentlichen Umſtände, beſonders Herrn Trooſt nicht, denn dieſer zärtliche Freund würde groß Bedenken getragen haben, ihn mitzunehmen; oder er würde wenigſtens doch herzliche Sorge für ihn ausgeſtanden haben.

Endlich rückte der Tag zur Abreiſe heran, und Chriſtine ſchwamm in Thränen und wurde zuweilen ohnmächtig, und das ganze Haus trauerte.

Am letzten Abend ſaßen Herr Friedenberg und Stilling allein zuſammen. Erſterer konnte ſich des Weinens nicht enthalten; mit Thränen ſagte er zu Stillingen: Lieber Sohn! das Herz iſt mir ſehr ſchwer um Euch, wie gern wollte ich euch mit Geld verſehen, wenn ich nur könnte, ich habe meine Handlung und Fabrik mit nichts angefangen, nunmehr bin ich eben ſo weit, daß ich mir helfen kann; wenn ich Euch aber wollte ſtudieren laſſen, ſo würde ich mich ganz zurück ſetzen. Und dazu habe ich zehen Kinder, was ich dem Erſten thue, das bin ich hernach Allen ſchuldig.

Hören Sie, Herr Schwiegervater! antwortete Stilling mit frohem Muth und fröhlichem Geſicht: ich begehre keinen Heller von Ihnen, glauben Sie nur gewiß: Derjenige, der in der Wüſte ſo viel tauſend Menſchen mit wenig Brod ſättigen konnte, der lebt noch, dem übergebe ich mich. Er wird gewiß Rath ſchaffen. Sorgen Sie nur nicht, „der Herr wird's verſehen!“

Nun hatte er ſeine Bücher, Kleider und Geräthe voraus nach Frankfurt geſchickt; und des andern Morgens, nachdem er mit ſeinen Freunden gefrühſtückt hatte, lief er hinauf nach der Kammer ſeiner Chriſtine: ſie ſaß und weinte. Er ergriff ſie in ſeine Arme, küßte ſie und ſagte: „Lebe wohl, mein Engel! Der Herr ſtärke und erhalte Dich im Segen und Wohlergehen, bis wir uns wieder ſehen!" — und ſo lief er zur Thür hinaus. Nun letzte er ſich mit einem Jeden, lief fort, und weinte ſich unterwegs ſatt. Der ältere Bruder ſeiner Geliebten begleitete ihn bis Schönenthal. Nun kehrte auch dieſer traurig um, und Stilling begab ſich zu ſeinen Reiſegefährten.

Ich will mich mit der Reiſegeſchichte nach Frankfurt weiter nicht aufhalten. Sie kamen alle glücklich daſelbſt an, außer daß ſie in der Gegend von Ellefeld auf dem Rhein einen heftigen Schrecken ausgeſtanden hatten.

Vierzig Reichsthaler waren Stillings ganze Habſeligkeit geweſen, wie er von Raſenheim weggereiſt war. Nun mußten ſie ſich eilf Tage in Frankfurt aufhalten und auf Gelegenheit warten, beſonders auch weil Herr Trooſt nicht eher fortkommen konnte; daher ſchmolz ſein Geld ſo zuſammen, daß er zwei Tage vor ſeiner Abreiſe nach Straßburg noch einen einzelnen Reichsthaler hatte, und dieſer war ſein Vorrath, den er in der Welt wußte. Er entdeckte Niemand etwas, ſondern wartete auf den Wink des himmliſchen Vaters. Doch fand er bei allem ſeinem Muth nirgends recht Ruhe, er ſpazierte umher, und betete innerlich zu Gott; indeſſen gerieth er auf den Römerberg, daſelbſt begegnete ihm ein Schönenthaler Kaufmann, der ihn wohl kannte, und auch ſein Freund war; dieſen will ich Liebmann nennen.

Herr Liebmann alſo grüßte ihn freundlich, und fragte, wie's ihm ginge? Er antwortete: Recht gut! Das freut mich, verſetzte Jener: Kommen Sie dieſen Abend auf mein Zimmer, und ſpeiſen Sie mit mir, was ich habe! Stilling verſprach das. Nun zeigte ihm Herr Liebmann, wo er logirte.

Des Abends ging er an den beſtimmten Ort. Nach dem Eſſen fing Herr Liebmann an: Sagen Sie mir doch, mein Freund! wo bekommen Sie Geld her zum Studieren? Stilling lächelte, und antwortete: „Ich habe einen reichen Vater im Himmel, der wird mich verſorgen." Herr Liebmann ſah ihn an, und erwiederte: Wie viel haben Sie noch? Stilling verſetzte: „Einen Reichsthaler, — und das iſt Alles!"

So! — fuhr Liebmann fort: ich bin einer von Ihres Vaters Rentmeiſtern, ich werde alſo jetzt einmal den Beutel ziehen. Damit zählte er Stillingen drei und dreißig Reichsthaler hin, und ſagte: mehr kann ich für jetzt nicht miſſen. Sie werden überall Hülfe finden. Können ſie mir das Geld einſtens wieder geben, gut! wo nicht, auch gut — Stilling fühlte heiße Thränen in ſeinen Augen. Er dankte herzlich für dieſe Liebe, und verſetzte: „Das iſt reich genug, ich wünſche nicht mehr zu haben.“ Dieſe erſte Probe machte ihn ſo muthig, daß er gar nicht mehr zweifelte, Gott würde ihm gewiß durch Alles durchhelfen. Er erhielt auch Briefe von Raſenheim von Herrn Friedenberg und von Chriſtinen. Dieſe hatte Muth gefaßt, und ſtandhaft beſchloſſen, geduldig auszuharren. Friedenberg aber ſchrieb ihm in den allerzärtlichſten Ausdrücken, und empfahl ihn der väterlichen Fürſorge Gottes. Er beantwortete gleichfalls beide Briefe mit aller möglichen Zärtlichkeit und Liebe. Von ſeiner erſten Glaubensprobe aber meldete er nichts, ſondern ſchrieb nur, daß er Ueberfluß habe.

Nach zwei Tagen fand Herr Trooſt eine Returkutſche nach Mannheim, welche er für ſich und Stilling, nebſt noch einen redlichen Kaufmann von Luzern aus der Schweiz, miethete. Nun nahmen ſie wiederum von allen Bekannten und Freunden Abſchied, ſetzten ſich ein und reiſten im Namen Gottes weiter.

Um ſich nun einander die Zeit zu verkürzen, erzählte ein Jeder, was er wußte. Der Schweizer wurde ſo vertraulich, daß er unſern beiden Reiſenden ſein ganzes Herz entdeckte. Stilling wurde dadurch gerührt, und er erzählte ſeine ganze Lebensgeſchichte mit allen Umſtänden, ſo daß der Schweizer oft die milden Thränen fallen ließ. Herr Trooſt ſelber hatte ſie noch nicht gehört, er wurde auch ſehr gerührt, und ſeine Liebe zu Stillingen wurde deſto größer.

Zu Mannheim nahmen ſie wieder eine Returkutſche bis Straßburg. Als ſie zwiſchen Speyer und Lauterburg in den großen Wald kamen, ſtieg Stilling aus. Er war das Fahren nicht gewohnt und konnte das Wiegen der Kutſche, beſonders in Sandwegen, nicht wohl ausſtehen. Der Schweizer ſtieg auch aus, Herr Trooſt aber blieb im Wagen. Als nun die beiden Reiſegefährten ſo zuſammen zu Fuß gingen, ſprach ihn der Schweizer an: Ob er ihm nicht das Manuſcript von Molitor, weil er es doppelt habe, gegen fünf franzöſiſche neue Louisd'or überlaſſen wollte? Stilling ſah dieſes wiederum als einen Wink von Gott an, und daher verſprach ers ihm.

Sie ſtiegen endlich wieder in die Kutſche. Unter allerhand Geſprächen kam Herr Trooſt recht zur Unzeit an gemeldetes Manuſcript. Er glaubte, wenn Stilling einmal ſtudirt haben würde, ſo würde er wenig mehr aus dergleichen Sachen, Geheimniſſen und Salbereien machen, weil doch niemalen etwas Rechts daran ſey. Hiemit waren nun dem Schweizer ſeine fünf Louis wieder lieber, als das Papier. Hätte Herr Trooſt gewußt, was zwiſchen Beiden vorgefallen war, ſo würde er wohl geſchwiegen haben.

Indeſſen kamen unſere Reiſende geſund und wohl zu Straßburg an, und logirten ſich bei Herrn Rathmann Bleſing in der Art ein. Stilling ſowohl als ſein Freund ſchrieben nach Haus, und meldeten ihre glückliche Ankunft, ein Jeder an gehörigen Ort.

Stilling hatte nun keine Ruhe mehr, bis er das herrliche Münſter rund von innen und von auſſen geſehen hatte. Er ergötzte ſich dergeſtalt, daß er öffentlich ſagte: „Das allein iſt der Reiſe werth, gut! daß es ein Deutſcher gebaut hat.“ Des andern Tages ließen ſie ſich immatriculiren, und Herr Trooſt, der daſelbſt bekannt war, ſuchte ein bequemes Zimmer für ſie Beide. Dieſes fand er auch nach Wunſch, denn am bequemſten Ort für ſie wohnte ein vornehmer reicher Kaufmann, Namens R..., der einen Bruder in Schönenthal gehabt hatte, und daher Liebe für Herrn Trooſt und ſeinen Gefährten bezeigte. Dieſer verpachtete ihnen ein herrliches tapezirtes Zimmer, unten im erſten Stock, für einen mäßigen Preis; ſie zogen daſelbſt ein.

Nun ſuchte Herr Trooſt ein gutes Speiſequartier, und dieſes fand er gleichfalls ganz nahe, wo eine vortreffliche Tiſchgeſellſchaft war. Hier veraccordirte er ſich nebſt Stillingen auf den Monat. Dieſer aber erkundigte ſich nach den Lehrſtunden, und nahm deren ſo viel an, als nur gehalten wurden. Die Naturlehre, die Scheidekunſt und die Zergliederung waren ſeine Hauptſtücke, die er alſofort vornahm.

Des andern Mittags gingen ſie zum Erſtenmal ins Koſthaus zu Tiſche. Sie waren zuerſt da, man wies ihnen ihren Ort an. Es ſpeisten ungefähr zwanzig Perſonen an dieſem Tiſch, und ſie ſahen einen nach den Andern hereintreten. Beſonders kam einer mit großen hellen Augen, prachtvoller Stirn und ſchönem Wuchs, muthig ins Zimmer. Dieſer zog Herrn Trooſts und Stillings Augen auf ſich; Erſterer ſagte gegen Letztern: das muß ein vortrefflicher Mann ſeyn. Stilling bejahete das, doch glaubte er, daß ſie Beide viel Verdruß von ihm haben würden, weil er ihn für einen wilden Kameraden anſah. Dieſes ſchloß er aus dem freien Weſen, das ſich der Student herausnahm; allein Stilling irrte ſehr. Sie wurden indeſſen gewahr, daß man dieſen ausgezeichneten Menſchen „Herr Göthe“ nannte.

Nun fanden ſich noch zwei Mediziner, einer aus Wien, der andere ein Elſäßer. Der erſtere hieß Waldberg. Er zeigte in ſeinem ganzen Weſen ein Genie, aber zugleich ein Herz voller Spott gegen die Religion, und voller Ausgelaſſenheit in ſeinen Sitten. Der Elſäßer hieß Melzer, und war ein feines Männchen, er hatte eine gute Seele, nur Schade! das er etwas reizbar und mißtrauiſch war. Dieſer hatte ſeinen Sitz neben Stilling, und war bald Herzensfreund mit ihm. Nun kam auch ein Theologe, der hieß Lerſe, einer von den vortrefflichen Menſchen, Göthens Liebling, und das verdiente er auch mit Recht, denn er war nicht nur ein edles Genie und ein guter Theologe, ſondern er hatte auch die ſeltene Gabe, mit trockener Miene die treffendſte Satyre in Gegenwart des Laſters hinzuwerfen. Seine Laune war überaus edel. Noch Einer fand ſich ein, der ſich neben Göthe hinſetzte, von dieſem will ich nichts mehr ſagen, als daß er — ein guter Rabe mit Pfauenfedern war.

Noch ein vortrefflicher Straßburger ſaß da zu Tiſche.

Sein Platz war der oberſte, und wäre es auch hinter der Thüre geweſen. Seine Beſcheidenheit erlaubt nicht, ihm eine Lobrede zu halten: es war der Herr Actuarius Salzmann. Meine Leſer mögen ſich den gründlichſten und empfindſamſten Philoſophen, mit dem ächteſten Chriſtenthum verpaart, denken, ſo denken ſie ſich einen Salzmann. Göthe und er waren Herzensfreunde.

Herr Trooſt ſagte leiſe zu Stilling: Hier iſts am beſten, daß man vierzehn Tage ſchweigt. Letzterer erkannte dieſe Wahrheit, ſie ſchwiegen alſo, und es kehrte ſich auch Niemand ſonderlich an ſie, außer daß Göthe zuweilen ſeine Augen herüberwälzte; er ſaß gegen Stilling über, und er hatte die Regierung am Tiſch, ohne daß er ſie ſuchte.

Herr Trooſt war Stilling ſehr nützlich, er kannte die Welt beſſer, und daher konnte er ihn ſicher durchführen: Ohne ihn würde Stilling hundertmal angeſtoßen haben. So gütig war der himmliſche Vater gegen ihn. Er verſorgte ihn ſogar mit einem Hofmeiſter, der ihm nicht allein mit Rath und That beiſtehen, ſondern auch von dem er Anleitung und Fingerzeig in ſeinen Studien haben konnte. Denn gewiß, Herr Trooſt war ein geſchickter und erfahrner Wundarzt.

Nun hatte ſich Stilling völlig eingerichtet; er lief ſeinen Lauf heldenmüthig fort; er war jetzt in ſeinem Element; er verſchlang alles, was er hörte, ſchrieb aber weder Collegia noch ſonſt Etwas ab, ſondern trug Alles zuſammen in allgemeine Begriffe über. Selig iſt der Mann, der dieſe Methode wohl zu üben weiß! aber es iſt nicht einem Jeden gegeben. Seine beiden Profeſſoren, die berühmten Herren Spielmann und Lobſtein bemerkten ihn bald, und gewannen ihn lieb, beſonders auch darum, weil er ſich ernſt, männlich und eingezogen aufführte.

Allein ſeine 33 Reichsthaler waren nun wieder auf einen Einzigen herunter geſchmolzen, deßwegen begann er wiederum herzlich zu beten. Gott erhörte ihn, und juſt in dieſer Zeit der Noth fing Herr Trooſt einmal des Morgens gegen ihn an, und ſagte: „Sie haben, glaub ich, kein Geld mitgebracht; ich will Ihnen ſechs Carolin leihen, bis Sie Wechſel bekommen werden.“ Obgleich Stilling ſo wenig von Wechſel als von

Geld wußte, ſo nahm er doch dieſes freundſchaftliche Erbieten an, und Herr Trooſt zahlte ihm ſechs neue Louisd'or aus. Wer war es nun, der das Herz dieſes Freundes juſt weckte, als es Noth war!!!

Herr Trooſt war nett und nach der Mode gekleidet; Stilling auch ſo ziemlich. Er hatte einen ſchwarzbraunen Rock mit mancheſternen Unterkleidern, nur war ihm noch eine runde Perücke übrig, die er zwiſchen ſeinen Beutel-Perücken doch auch gern verbrauchen wollte. Dieſe hatte er einsmals aufgeſetzt, und kam damit an den Tiſch. Niemand ſtörte ſich daran, als nur Herr Waldberg von Wien. Dieſer ſah ihn an, und da er ſchon vernommen hatte, daß Stilling ſehr für die Religion eingenommen war, ſo fing er an und fragte ihn: Ob wohl Adam im Paradies eine runde Perücke möchte getragen haben? Alle lachten herzlich bis auf Salzmann, Göthe und Trooſt; dieſe lachten nicht. Stilling fuhr der Zorn durch alle Glieder, und antwortete darauf: „Schämen Sie ſich dieſes Spotts. Ein ſolcher alltäglicher Einfall iſt nicht werth, daß er belacht werde! — Göthe aber fiel ein, und verſetzte: Probiere erſt einen Menſchen, ob er des Spotts werth ſey? Es iſt teufelmäßig, einen rechtſchaffenen Mann, der keinen beleidigt hat, zum Beſten zu haben! Von dieſer Zeit an nahm ſich Herr Göthe Stillings an, beſuchte ihn, gewann ihn lieb, machte Brüderſchaft und Freundſchaft mit ihm, und bemühte ſich bei allen Gelegenheiten, Stillingen Liebe zu erzeigen. Schade, daß ſo Wenige dieſen vortrefflichen Menſchen ſeinem Herzen nach kennen!

Nach Martini wurde das Collegium der Geburtshülfe angeſchlagen, und die Lernbegierigen dazu eingeladen. Stillingen war dieſes ein Hauptſtück, deßwegen fand er ſich des Montags Abends mit Andern ein, um zu unterſchreiben. Er dachte nicht anders, als daß dieſes Collegium, eben ſo wie die andern, erſt nach Endigung deſſelben bezahlt würde; allein, wie erſchrack er, als der Doctor ankündigte: daß ſich die Herren möchten gefallen laſſen, künftigen Donnerſtag Abend ſechs neue Louisd'or fürs Collegium zu bezahlen! Hier war alſo eine Ausnahme, und die hatte auch ihre gegründete Urſachen. Wenn nun Stilling den Donnerſtag nicht bezahlte, ſo wurde ſein Name ausgeſtrichen. Dieſes war ſchimpflich, und ſchwächte den Kredit, der doch Stillingen abſolut nöthig war. Jetzt war alſo guter Rath theuer. Herr Trooſt hatte ſchon ſechs Carolin vorgeſchoſſen, und noch war kein Anſchein da, ſie wieder geben zu können.

Sobald als Stilling in ſein Zimmer kam, und daſſelbe leer fand (denn Herr Trooſt war in ein Collegium gegangen), ſo ſchloß er die Thüre hinter ſich zu, warf ſich in einen Winkel nieder, und rang recht mit Gott um Hülfe und Erbarmen; indeſſen äuſſerte ſich nichts Tröſtliches für ihn, bis den Donnerſtag Abend. Es war ſchon fünf Uhr, und um ſechs Uhr war die Zeit, daß er das Geld haben mußte. Stilling begann faſt im Glauben zu wanken; der Angſtſchweiß brach ihm aus, und ſein ganzes Angeſicht war naß von Thränen. Er fühlte weder Muth noch Glauben mehr, und deßwegen ſah er von ferne in eine Zukunft, die der Hölle mit allen ihren Qualen ähnlich war. Indem er mit ſolchen traurigen Gedanken in dem Zimmer auf- und abging, klopfte Jemand an die Thür. Er rief: herein! Es war der Patron des Hauſes... der Herr R... Dieſer trat ins Zimmer, und nach den gewöhnlichen Complimenten fing er an: ich komme, um zu ſehen, wie Sie ſich befinden, und ob Sie mit meinem Zimmer zufrieden ſind. (Herr Trooſt war wiederum nicht da, und der wußte auch von Stillings jetzigem Kampf gar nichts.) Stilling antwortete: Es macht mir viel Ehre, daß Sie ſich nach meinem Befinden zu erkundigen belieben. Ich bin, Gott Lob! geſund, und Dero Zimmer iſt nach unſerer Beider höchſtem Wunſch.

Herr R... verſetzte: das macht mir Freude, beſonders da ich ſehe, daß Sie ſo ſittſame wackere Leute ſind. Aber ich wollte doch vornehmlich noch Eins fragen: „Haben Sie Geld mitgebracht, oder bekommen Sie Wechſel?“ — Nun ward's Stillingen als dem Habacuc, wie ihn der Engel des Herrn beim Schopf nahm, um ihn nach Babel zu führen. Er antwortete: Nein, ich habe kein Geld mitgebracht.

Herr R... ſtand, ſah ihn ſtarr an, und verſetzte: „Wie kommen Sie denn doch um Gottes Willen zurecht?“

Stilling antwortete: Herr Trooſt hat mir ſchon geliehen. „Hören Sie, fuhr Herr R... fort: der hat ſein Geld ſelber nöthig. Ich will Ihnen Geld vorſchießen, ſo viel Sie brauchen, wenn Sie dann Wechſel bekommen, ſo geben Sie mir nur ſelbige, auf daß Sie keine Unruhe mit dem Verkauf haben mögen. Brauchen Sie auch wohl jetzt etwas Geld?“ Stilling konnte ſich kaum enthalten, daß er nicht laut rief, doch hielt er ſich an, und ließ ſich nichts merken. Ja! ſagte er, ich habe dieſen Abend ſechs Louisd'or nöthig, und ich war verlegen.

Herr R... entſetzte ſich, und erwiederte: „Ja, das glaub ich! Nun ſeh ich: Gott hat mich zu Ihrer Hülfe hergeſandt,“ und ging zur Thür hinaus.

Stilling wars nun wie dem Daniel im Löwengraben, da ihm Habacuc die Speiſe brachte; er verſank ganz von Empfindung, und wurde kaum gewahr, daß der Herr R... wieder hereintrat. Dieſer vortreffliche Mann brachte acht Louisd'or, zählte ſie ihm dar, und ſagte: „Da haben Sie noch etwas übrig, und wenn das all iſt, ſo fordern Sie mehr.“

Stilling durfte ſeinen herzlichen Dank nicht ganz auslaſſen, um ſich nicht allzuſehr bloß zu geben. Nun empfahl ſich der edle Mann, und ging fort.

In dem Kreis, worin ſich Stilling jetzt befand, hatte er täglich Verſuchungen genug, ein Religionszweifler zu werden. Er hörte alle Tage neue Gründe gegen die Bibel, gegen das Chriſtenthum, und gegen die Grundſätze der chriſtlichen Religion. Alle ſeine Beweiſe, die er jemals geſammelt, und die ihn immer beruhigt hatten, waren nicht hinlänglich mehr, ſeine ſtrenge Vernunft zu beruhigen; bloß dieſe Glaubensproben, deren er in ſeiner Führung ſchon ſo viel erfahren hatte, machten ihn ganz unüberwindlich. Er ſchloß alſo:

„Derjenige, der augenſcheinlich das Gebet der Menſchen erhört, und ihre Schickſale wunderbarer Weiſe und ſichtbarlich lenkt, muß unſtreitig wahrer Gott, und ſeine Lehre Gottes Wort ſeyn.

„Nun hab' ich aber von jeher Jeſum Chriſtum als meinen Gott und Heiland verehrt und ihn angebetet. Er hat mich in meinen Nöthen erhört, und mir wunderbar beigeſtanden und geholfen:

„Folglich iſt Jeſus Chriſtus unſtreitig wahrer Gott, ſeine Lehre iſt Gottes Wort, und ſeine Religion, ſo wie Er ſie geſtiftet hat, die wahre.“

Dieſer Schluß galt ihm zwar bei Andern nichts, aber für ihn ſelbſt war er vollkommen hinreichend, ihn vor allem Zweifel zu ſchützen.

Sobald Herr R... fort war, fiel Stilling zur Erde nieder, dankte Gott mit Thränen, und warf ſich aufs neue in ſeine väterlichen Arme; darauf ging er ins Collegium, und bezahlte ſo gut als der Reichſte.

Indem dieſes zu Straßburg vorging, beſuchte einſtmals Herr Liebmann von Schönenthal Herrn Friedenberg zu Raſenheim, denn ſie waren ſehr gute Freunde. Liebmann wußte von Stillings Verbindung mit Chriſtinen nichts, doch wußte er wohl, daß Friedenberg ſein Herzensfreund war.

Als ſie ſo zuſammen ſaßen, ſo fiel auch das Geſpräch auf ihren Freund zu Straßburg. Liebmann wußte nicht genug zu erzählen, wie Herr Trooſt in ſeinen Briefen Stillings Fleiß, Genie und guten Fortgang im Studiren rühmte. Friedenberg und ſeine Leute, beſonders Chriſtine, fühlten Wonne dabei in ihrem Herzen. Liebmann konnte nicht begreifen, woher er Geld bekäme? Friedenberg auch nicht. Ey, fuhr Liebmann fort: ich wollte, daß ein Freund mit mir anſtände, wir wollten ihm einmal einen tüchtigen Wechſel ſchicken.

Herr Friedenberg merkte dieſen Zug der Vorſehung; er konnte ſich kaum des Weinens enthalten. Chriſtine aber lief hinauf auf ihr Zimmer, legte ſich vor Gott nieder, und betete. Friedenberg verſetzte: Ey, ſo will ich mit anſtehen! Liebmann freute ſich und ſagte: „Wohlan! ſo zahlen Sie hundert und fünfzig Reichsthaler, ich will auch ſo viel herbeiſchaffen, und den Wechſel an ihn abſchicken.“ Friedenberg that das gerne.

Vierzehn Tage nach der ſchweren Glaubensprobe, die Stilling ausgeſtanden hatte, bekam er ganz unvermuthet einen Brief von Herrn **Liebmann**, nebſt einem Wechſel von dreihundert Reichsthaler. Er lachte laut, ſtellte ſich gegen das Fenſter, ſah mit freudigem Blick gen Himmel, und ſagte: „Das war nur Dir möglich, Du allmächtiger Vater!“

„Mein ganzes Leben ſey Geſang!
Mein Wandel wandelnd Lied der Harfe!“

Nun bezahlte er Herrn Trooſt, Herrn R., und was er ſonſt ſchuldig war, und behielt noch genug übrig, den ganzen Winter auszukommen. Seine Lebensart zu Straßburg war auffallend, ſo daß die ganze Univerſität von ihm zu ſagen wußte. Die Philoſophie war eigentlich von jeher diejenige Wiſſenſchaft geweſen, wozu ſein Geiſt die mehreſte Neigung hatte. Um ſich nun noch mehr darin zu üben, beſchloß er, des Abends von fünf bis ſechs Uhr, welche Stunde ihm übrig war, ein öffentliches Collegium in ſeinem Zimmer darüber zu leſen. Denn weil er eine gute natürliche Gabe der Beredtſamkeit hatte, ſo entſchloß er ſich um deſto lieber dazu, theils um die Philoſophie zu wiederholen, und ſich ferner darin zu üben, theils aber auch um eine Geſchicklichkeit zu erlangen, öffentlich zu reden. Da er ſich nun nichts dafür bezahlen ließ, und dieſes Collegium als eine Repetition angeſehen wurde, ſo gings ihm durch, ohne daß Jemand etwas dagegen zu ſagen hatte. Er bekam Zuhörer die Menge, und durch Gelegenheit viele Bekannte und Freunde.

Seine eigenen Collegia verſäumte er nie. Er präparirte ſich auf der Anatomie ſelbſten mit Luſt und Freude, und was er präparirt hatte, das demonſtrirte er auch öffentlich, ſo daß Profeſſoren und Studenten ſich ſehr über ihn verwunderten. Herr Profeſſor Lobſtein, der dieſes Fach mit bekanntem größten Ruhm verwaltet, gewann ihn ſehr lieb, und wendete allen Fleiß an, um ihm dieſe Wiſſenſchaft gründlich beizubringen. Auch beſuchte er ſchon dieſen Winter mit Herrn Profeſſor Ehrmann die Kranken im Hoſpital. Er bemerkte da die Krankheiten, und auf der Anatomie ihre Urſachen. Mit

Einem Wort: er wendete in allen Diſciplinen der Arznei-Wiſſenſchaft alles Mögliche an, um Gründlichkeit zu erlangen.

Herr Göthe gab ihm in Anſehung der ſchönen Wiſſenſchaft einen andern Schwung. Er machte ihn mit Oſſian, Shakeſpeare, Fielding und Sterne bekannt; und ſo gerieth Stilling aus der Natur ohne Umwege wieder in die Natur. Es war auch eine Geſellſchaft junger Leute zu Straßburg, die ſich die Geſellſchaft der ſchönen Wiſſenſchaften nannte, dazu wurde er eingeladen, und zum Mitglied angenommen; auch hier lernte er die ſchönſten Bücher, und den jetzigen Zuſtand der ſchönen Literatur in der Welt kennen.

Dieſen Winter kam Herr Herder nach Straßburg. Stilling wurde durch Göthe und Trooſt mit ihm bekannt. Niemals hat er in ſeinem Leben mehr einen Menſchen bewundert, als dieſen Mann. „Herder hat nur einen Gedanken, und dieſer iſt eine ganze Welt!“ Dieſer machte Stilling einen Umriß von Allem in Einem, ich kanns nicht anders nennen; und wenn jemals ein Geiſt einen Stoß bekommen hat zu einer ewigen Bewegung, ſo bekam ihn Stilling von Herdern, und das darum, weil er mit dieſem herrlichen Genie, in Anſehung des Naturells, mehr harmonirte als mit Göthe.

Das Frühjahr rückte heran, und Herr Trooſt rüſtete ſich wiederum zur Abreiſe. Stilling fühlte zwar dieſe Trennung von einem ſo theuren Manne recht tief, allein er hatte doch nunmehr die ſchönſte Bekanntſchaft in Straßburg, und dazu hoffte er über ein Jahr wieder bei ihm zu ſeyn. Er gab ihm Briefe mit; und da er ihm ſeine Verlobung entdeckt hatte, ſo empfahl er ihm, mit erſter Gelegenheit nach Raſenheim zu gehen, und den Seinigen alle ſeine Umſtände mündlich zu erzählen.

So verreiste dieſer ehrliche Mann im April wieder in die Niederlande, nachdem er noch einmal ſeine nöthigſten Wiſſenſchaften mit größtem Fleiß wiederholt hatte. Stilling aber ſetzte ſeine Studien wacker fort.

Zehn Tage vor Pfingſten ging Stilling in die Comödie, um ein gewiſſes Stück zu ſehen, das man ihm ſehr gerühmt hatte. Es war Romeo und Julie, ſo wie es Weiſſe dem deutſchen Theater bequem gemacht hat. Er kannte das Shakespeariſche Original, daher wollte er gern ſehen, wie dieſes Stück von der im Tragiſchen ſo berühmten Madam Abt, welche die Hauptrolle ſpielte, ausgeführt würde.

Auf dem Parterre überfiel ihn ein ſehr trauriges Gefühl, ohne zu wiſſen, wo es herkam. Er hatte die ſchönſten Briefe von den Seinigen, ſowohl aus dem Salen'ſchen Lande, als auch von Raſenheim. Er ging nach Hauſe, und beſann ſich, wo das wohl herrühren möchte. Doch es verſchwand wieder, Stilling bekümmerte ſich alſo nicht weiter darum.

Des Dienſtags vor Pfingſten hatte der Sohn eines Profeſſors Hochzeit, deßwegen waren keine Collegia. Stilling beſchloß alſo, dieſen Tag in ſeinem Zimmer zu bleiben, und für ſich zu arbeiten. Um neun Uhr überfiel ihn ein plötzlicher Schrecken, das Herz klopfte wie ein Hammer, und er wußte nicht, wie ihm geſchah. Er ſtand auf, ging im Zimmer auf und ab, und nun fühlte er einen unwiderſtehlichen Trieb, nach Hauſe zu reiſen. Er erſchrack über dieſen Zufall, und überdachte den Schaden, der ihm ſowohl in Anſehung ſeines Geldes, als auch ſeines Studirens, dadurch zuwachſen könnte. Er glaubte endlich, daß es eine hypochondriſche Grille ſey, ſuchte ſichs deßwegen mit Gewalt aus dem Sinn zu ſchlagen, und ſetzte ſich alſo wieder hin an ſeine Geſchäfte. Allein die Unruhe ward ſo groß, daß er wieder aufſtehen mußte. Nun wurde er recht betrübt; es war Etwas in ihm, das ihn mit Gewalt andrang, nach Hauſe zu reiſen.

Stilling wußte hier weder Rath noch Troſt. Er ſtellte ſich vor, was man von ihm denken könnte, wenn er ſo auf Geradewohl fünfzig Meilen weit reiſen, und vielleicht zu Hauſe alles im beſten Wohlſtand antreffen würde. Da aber die Beängſtigung und der Trieb gar nicht nachlaſſen wollte, ſo begab er ſich ans Beten, und flehte zu Gott, wenn es ja ſein Wille ſey, daß er nach Hauſe reiſen müßte, ſo möchte er ihm doch ſichere Gewißheit geben: warum? Indem er ſo bei ſich ſeufzte, trat der Comptoirbediente des Herrn R... herein ins Zimmer, und brachte ihm folgenden Brief:

Raſenheim, den 9. Mai 1771.

Herzgeliebter Schwiegerſohn!

„Ich zweifle nicht, Sie werden die Briefe von meiner Frau, Sohn und Herrn Troost wohl erhalten haben. Sie werden nicht erſchrecken, wenn ich Ihnen melde, daß Ihre liebe Braut ziemlich krank iſt. Dieſe Krankheit hat ihr ſeit zwei Tagen ſo heftig zugeſetzt, daß ſie jetzt recht — ja recht ſchwach iſt. Mein Herz iſt darüber ſo zerſchmolzen, daß mir tauſend Thränen die Wangen herunter gefloſſen ſind; doch ich mag hievon nicht viel ſchreiben, ich möchte zu viel thun, ich bete und ſeufze für das liebe Kind recht herzlich, und auch für uns, damit wir uns kindlich ſeinem heiligen Willen überlaſſen mögen. O der ewige Erbarmer wolle ſich unſerer Aller aus Gnaden annehmen! So hat nun Ihre liebe Braut gerne, daß ich Ihnen dieſes ſchreibe, denn ſie iſt ſo ſchwach, daß ſie gar nicht viel ſprechen kann — ich muß mit dem Schreiben ein wenig einhalten, der allmächtige Gott wolle mir doch ins Herz legen, was ich ſchreiben ſoll! — ich fahre in Gottes Namen fort, und muß Ihnen melden, daß Ihre Braut menſchlichem Anſehen nach — halten Sie ſich feſt, theuerſter Sohn! — nicht manchen Tag mehr hier zubringen wird, ſo wird ſie in die ewige Ruhe übergehen; doch ich ſchreibe, wie wir Menſchen es anſehen. Nun, mein allerliebſter Sohn! ich meine, mein Herz zerſchmölze, ich kann Ihnen nicht viel mehr ſchreiben. Ihre Braut ſähe Sie in dieſer Welt noch Einmal gern; allein, was ſoll ich ſagen und rathen? ich kann nicht mehr, weil mir die Thränen häufig aufs Papier fallen. Gott! du kenneſt mich, daß ich gern die Reiſekoſten bezahlen will! aber rathen darf ich nicht, fragen Sie den rechten Rathgeber, dem ich Sie auch von Herzen empfehle. Ich, Ihre Mutter, Braut, und die Kinder grüßen Sie alle tauſendmal, ich bin in Ewigkeit

Ihr getreuer Vater

Peter Friedenberg.“

Stilling ſtürzte wie ein Raſender von einer Wand an die andere, er weinte nicht, ſeufzte nicht, ſondern ſah aus wie einer, der an ſeiner Seligkeit zweifelt; er beſann ſich endlich ſo viel, daß er ſeinen Schlafrock auswarf, ſeine Kleider anzog, und mit dem Brief zu Herrn Göthe hintaumelte. Sobald er in ſein Zimmer hinein trat, rief er mit Seelenzagen: Ich bin verloren! da lies den Brief! Göthe las, fuhr auf, ſah ihn mit naſſen Augen an, und ſagte: Du armer Stilling! Nun ging er mit ihm zurück nach ſeinem Zimmer. Es fand ſich noch ein wahrer Freund, dem Stilling ſein Unglück klagte, dieſer ging auch mit. Göthe und dieſer Freund packten ihm das Nöthige in ſein Felleiſen, ein Anderer ſuchte Gelegenheit für ihn, wodurch er wegreiſen könnte, und dieſe fand ſich, denn es lag ein Schiffer auf der Preuſch parat, der den Mittag nach Mainz abfuhr und Stillingen gern mitnahm. Dieſer ſchrieb indeſſen ein paar Zeilen nach Hauſe und kündigte ſeine baldige Ankunft an. Nachdem nun Göthe das Felleiſen bereit hatte, ſo lief er und beſorgte Proviant für ſeinen Freund, trug ihm den ins Schiff; Stilling ging reiſefertig mit. Hier letzten ſich Beide mit Thränen. Nun fuhr Stilling im Namen Gottes ab, und ſobald er nur auf der Reiſe war, ſo fühlte er ſein Gemüth beruhigt, und es ahndete ihm, daß er ſeine Chriſtine noch lebendig finden, und daß ſie beſſer werden würde; doch hatte er auch verſchiedene Bücher mitgenommen, um zu Hauſe ſein Studiren fortſetzen zu können. Es war vorjetzo die bequemſte Zeit für ihn zu reiſen; denn die mehreſten Collegia hatten aufgehört, und die wichtigſten hatten noch nicht wieder angefangen.

Auf der Reiſe bis Mainz fiel eben nichts Merkwürdiges vor. Er kam des Freitags Abends um ſechs Uhr daſelbſt an, bezahlte ſeinen Schiffer, nahm ſein Felleiſen unter den Arm, und lief nach der Rheinbrücke, um Gelegenheit auf Cölln zu finden. Hier hörte er nun, daß vor zwei Stunden ein großer bedeckter Nachen mit vier Perſonen abgefahren ſey, der noch wohl für viere Raum habe, und daß dieſer Nachen zu Bingen bleiben würde. Alsbald trat ein Schiffer herzu, welcher Stillingen verſprach, ihn für vier Gulden in drei Stunden dahin zu ſchaffen, ungeachtet es ſechs Stunden von Mainz nach Bingen ſind. Stilling ging dieſen Accord ein. Indem ſich nun der Schiffer zur Fahrt bereitete, fand ſich ein excellentes knappes Bürſchchen mit einem kleinen Felleiſen, ohngefähr 15 Jahre alt, bei Stilling ein, und fragte: ob es nicht erlaubt wäre, in ſeiner Geſellſchaft mit nach Cölln zu reiſen? Stilling war's zufrieden, und da er dem Schiffer noch zwei Gulden verſprach, ſo war's der auch zufrieden.

Die beiden Reiſenden traten alſo in einen kleinen dreibortigen Nachen. Stillingen gefiel das ſchon gleich Anfangs nicht, er äuſſerte ſeine Beſorgniß, die beiden Schiffer aber lachten ihn aus. Nun fuhren ſie fort. Das Waſſer ging bis auf ein paar Finger breit an Bord, und wenn Stilling, der etwas lang war, nun ein wenig wankte, ſo glaubte er umzuſchlagen, und alsdann ging das Waſſer gänzlich an Bord.

Dieſes Fuhrwerk war ihm fürchterlich, und er wünſchte herzlich auf dem Trockenen zu ſeyn, indeſſen ließ er ſich doch, um ſich die Zeit zu kürzen, mit ſeinem kleinen Reiſegefährten in ein Geſpräch ein. Da hörte er nun mit Erſtaunen, daß dieſer Knabe, der ein Sohn einer reichen Wittwe in H... war, ſo wie er da bei ihm ſaß, ganz allein nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung reiſen wollte, um daſelbſt ſeinen Bruder zu beſuchen. Stilling verwunderte ſich aus der Maſſen, und fragte ihn: ob ſeine Frau Mutter in ſeine Reiſe eingewilliget habe? Keineswegs! antwortete der Knabe: ich bin heimlich fortgegangen, ſie ließ mich in Mainz arretiren, aber ich hielt ſo lange an, bis ſie mir erlaubte zu reiſen, und mir einen Wechſel von eilf hundert Gulden ſchickte. Ich habe einen Oheim in Rotterdam, an den bin ich addreſſirt, der ſoll mir ferner forthelfen. Stilling beunruhigte ſich nun wegen des jungen Menſchen, denn er zweifelte nicht, daß dieſer Oheim geheime Ordre haben würde, ihn mit Gewalt bei ſich zu halten.

Während dieſen Geſprächen fühlte Stilling Kälte an ſeinen Füßen; er ſahe zu und fand, daß das Waſſer in den Nachen drang, und daß der Schiffer, der hinter ihm ſaß, wacker ſchöpfte. Nun wurde ihm aber im Ernſt bang, und er begehrte ausdrücklich, man ſollte ihn an der Binger Seite an's Land ſetzen, er wollte gern den accordirten Lohn völlig geben, und bis Bingen zu Fuße gehen, allein die Schiffer wollten gar nicht, ſondern ruderten nur fort. Stilling gab ſich alſo ſelbſt ans Schöpfen, und er hatte, nebſt ſeinem Gefährten, genug zu thun, den Nachen leer zu halten. Indeſſen ward's dunkel, ſie näherten ſich den Gebirgen, es erhub ſich ein Wind, und es ſtieg ein ſchwarzes Gewitter auf. Der Knabe fing im Nachen an zu zagen, und Stilling gerieth in eine tiefe Schwermuth, welche noch vergrößert wurde, als er merkte, wie die Schiffer durch eine Zeichenſprache zuſammen redeten, ſo daß ſie gewiß etwas Böſes im Sinn hatten.

Nun ward es völlig Nacht, das Gewitter rückte heran, es ſtürmte und blitzte, ſo daß der Nachen auf und abſchwankte, und der Untergang alle Augenblick gewiſſer wurde. Stilling kehrte ſich innerlich zu Gott, und bat herzlich, daß er ihn doch erhalten möchte, beſonders wenn ſeine Chriſtine noch länger leben ſollte, damit ſie nicht durch eine Schreckens-Poſt von ſeinem unglücklichen Tod ihre Seele in Kummer aushauchen möchte. Sollte ſie aber zu ihrer Ruhe ſchon übergegangen ſeyn, ſo gab er ſich mit Freuden an Gottes Willen über. Indem er ſo dachte, ſah er auf, und nah vor ſich einen Maſtbaum von einer Jagd, er rief mit ſtarker Stimme um Hülfe; in dem Augenblick war ein Schiffmann mit einer Leuchte und und langen Hacken auf dem Verdeck. Seine Schiffleute ruderten mit aller Macht abwärts, allein es gelang ihnen nicht, denn weil ſie nahe am Ufer hinfuhren, ſo trieb ſie Wind und Strom auf die Jagd an, und ehe ſie's vermutheten, war der Hacken im Nachen, und der Nachen am Schiff. Stilling und ſein Gefährte waren mit ihren Felleiſen auf dem Verdeck, ehe ſichs die Böſewichter von Schiffern verſahen. Der Schiffmann leuchtete hin, und fing an: Ha, ha! ſeyd ihr die T... Kerls, die vor einigen Wochen die zwei Reiſenden da unten vertränkt haben? wartet, laßt mich wieder nach Mainz kommen! — Stilling warf ihnen ihren vollen Lohn herab ins Nächelchen, und ließ ſie laufen. Wie froh war er aber, und wie dankte er Gott, als er dieſer Gefahr entronnen war. Nun gingen ſie unten in die Cajüte. Die Schiffer waren von Coblenz, und brave Leute. Sie aßen alle zuſammen, und nun legten ſich beide Reiſende ins Gepäcke, das daſelbſt war, und ſchliefen ruhig, bis wieder der Tag anbrach. Nun befanden ſie ſich vor Bingen, ſie gaben den Schiffern ein gutes Trinkgeld, ſtiegen aus, und ſahen ihren Nachen, mit dem ſie nach Cölln fahren wollten, daſelbſt an einen Pfahl gebunden.

Nicht weit vom Ufer war ein Wirthshaus, Stilling ging mit ſeinem Cameraden da hinein, und in die Stube, welche voller Stroh geſpreitet war. Dort in der Ecke lag ein vortrefflicher anſehnlicher Mann. Eine Strecke von demſelben ein Soldat. Wieder einen Schritt weiter ein junger Menſch, der einem verſoffenen Kauz von Studenten ſo ähnlich ſahe, als ein Ei dem andern. Der Erſte hatte eine baumwollene Mütze über die Ohren gezogen, und einen Mantelrock auf der Schulter hangen, ſein ruſſiſcher Frack war um die Füße gewickelt. Der Andere hatte ſein Schnupftuch um den Kopf gebunden, und den Soldatenrock über ſich her, und ſchnarchte. Der Dritte lag da mit bloßem Haupt im Stroh, und ein engliſcher Frack lag quer über ihn her; er richtete ſich auf, ſah über quer in die Welt, wie einer, der den vorigen Abend zu viel ins Branntweinglas geguckt hatte. Hinten im Eck lag Etwas, man wußte nicht, was es war, bis es ſich regte, und zwiſchen Tüchern und Kiſſen hervorguckte: nun entdeckte Stilling, daß es eine Gattung von Weibs-Menſchen war.

Stilling betrachtete dieſe herrliche Gruppe eine Weile mit Freuden, endlich fing er an: „Meine Herren, ich wünſche Ihnen allerſeits einen glückſeligen Morgen und gute Reiſe! Alle Drei richteten ſich auf, gähnten und räuſperten ſich, und was dergleichen erſte Morgen-Verrichtungen mehr ſind; ſie guckten auf, ſahen da einen langen, lächelnden Mann mit einem muntern Knaben bei ſich ſtehen; ſie ſprangen alle auf, machten ein Compliment, ein Jeder auf ſeine Weiſe, und dankten freundlich.

Der vornehmſte Herr war ein Menſch von einer hohen und edlen Geſichtsbildung, dieſer trat vor Stilling und ſagte: „Wo kommen Sie ſo früh her?“ Stilling erzählte kurz und gut, wie es ihm ergangen war. Mit einer edlen Miene fing dieſer Herr an: „Sie ſind doch wohl kein Kaufmann, Sie kommen mir nicht ſo vor!“ — Stilling verwunderte ſich über dieſe Rede, er lächelte und ſagte: Sie müſſen ſich gut auf die Phyſiognomie verſtehen, ich bin kein Kaufmann, ich ſtudire Medicin! Der fremde Herr ſah ihn ernſt an, und verſetzte: „Sie ſtudiren alſo in der Mitte Ihres Lebens, da müſſen vorher Berge zu überſteigen geweſen ſeyn, oder Sie haben ſpät gewählt! — Stilling erwiederte: Beides hat bei mir Platz. Ich bin ein Sohn der Vorſehung, ohne ihre ſonderbare Leitung wär ich entweder ein Schneider oder ein Kohlenbrenner! Stilling ſagte dieſes mit Nachdruck und Herzensbewegung, wie er immer thut, wenn er auf dieſe Materie kommt. Der Unbekannte fuhr fort: „Sie erzählen uns wohl unterwegs Ihre Geſchichte!“ Ja, ſagte Stilling, von Herzen gern! Nun klopfte ihn Jener auf die Schulter, und ſagte: „Seyn Sie wer Sie wollen, Sie ſind ein Mann nach meinem Herzen!“

Ihr, die ihr meinen Bruder Lavater ſo peitſcht, woher kam's, daß dieſer vornehme Fremde Stillingen im erſten Anblick lieb gewann? und welches iſt die Sprache, welches ſind die Buchſtaben, die er ſo geſchickt zu leſen und zu ſtudiren wußte! —

Nun wurde auch der Student munter, er war auch ein wackerer Mann, er grüßte Stillingen, deßgleichen auch der Soldat. Stilling fragte: ob die Herren frühſtückten? Ja, ſagten Sie alle: Wir trinken Kaffee. Ich auch, ſetzte Stilling hinzu; er lief hinaus und beſtellte. Als er wieder herein kam, fragte er: Kann ich wohl die Ehre haben, mit meinem Gefährten von Dero angenehmen Geſellſchaft bis Cölln zu profitiren? Alle ſagten einmüthig: Ja! es würde ihnen Ehre und Freude machen. Stilling bückte ſich. Nun kleideten ſie ſich Alle an, und das Frauenzimmer dahinten legte auch ſehr ſchamhaft ein Stück nach dem andern an. Sie war Haushälterin bei einem geiſtlichen Herrn in Cölln, und folglich ſehr behutſam in Geſellſchaft fremder Mannsleute, wiewohl ſie das gar nicht nöthig hatte, denn ſie war über alle Maßen häßlich.

Der Kaffee kam, Stilling ſetzte ſich vor den Tiſch, zog den Krahnen der Kaffeekanne vor ſich und fing an zu zapfen; er war aufgeräumt, und in ſeiner Seele vergnügt, warum? weiß ich nicht. Der fremde Herr ſetzte ſich neben ihn, und klopfte ihn wieder auf die Schulter, der Soldat ſetzte ſich auf eine andere Seite und klopfte ihn da auf die Schulter, die beiden jungen Leute aber ſetzten ſich hinter den Tiſch, und das Frauenzimmer ſaß dahinten, und trank aus einem Kännchen allein.

Nach dem Frühſtück ſetzte man ſich in den Nachen, und Stilling merkte, daß Niemand den fremden Herrn kannte. Dieſer drang Stilling, daß er ſeine Lebensgeſchichte erzählen möchte. Sobald ſie durch das Bingerloch gefahren waren, fing er damit an, und erzählte alles, ohne das Mindeſte zu verſchweigen, ſogar ſein Verlöbniß, und das Schickſal ſeiner jetzigen Reiſe ſagte er aufrichtig. Der Unbekannte ließ zuweilen helle Thränen fallen, der Soldat deßgleichen, und Beide wünſchten von Herzen zu vernehmen, ob und wie er ſeine Verlobte angetroffen habe. Beide waren nun vertraut mit ihm, und nun fing auch der Soldat an:

„Ich bin aus dem Zweibrück'ſchen, und von geringen Eltern geboren, doch wurde ich fleißig zur Schule gehalten, um durch Wiſſenſchaft zu erſetzen, was mir an Erbſchaft mangelte. Nachdem ich von der Schule kam, nahm mich ein gewiſſer Beamter zum Schreiben zu ſich. Ich war da einige Jahre: ſeine Tochter ward mir geneigt, und wir wurden gute Freunde, ſogar, daß wir uns feſt verlobten, und uns verbanden, nie zu heirathen, wenn man uns Etwas in den Weg legen würde. Meine Herrſchaft entdeckte dieſes bald, und nun wurde ich fortgejagt. Doch fand ich noch ein Stündchen, mit meiner Verlobten allein zu reden, bei welcher Gelegenheit wir unſer Band noch feſter knüpften. Darauf ging ich nach Holland und ließ mich zum Soldaten annehmen; ich ſchrieb ſehr oft an meine Geliebte, bekam aber nie Antwort, denn man hatte alle Briefe aufgefangen. Ich wurde darüber ſo verzweifelt, daß ich oft den Tod ſuchte, doch hatte ich noch immer Abſcheu vor dem Selbſtmord.

„Bald darauf wurde unſer Regiment nach Amerika abgeſchickt; die Cannibalen hatten Krieg gegen die Holländer angefangen, ich mußte alſo mit. Wir kamen in Surinam an und meine Compagnie lag in einem ſehr abgelegenen Fort.

Ich war noch immer bis auf den Tod betrübt, und wünſchte nichts mehr, als daß mich doch endlich einmal eine Kugel treffen möchte, nur ſchauderte ich vor der Gefangenſchaft, denn wer will wohl gerne aufgefreſſen werden! Ich hielt deßwegen beſtändig bei unſerm Commandanten an: er möchte mir doch einige Mannſchaft mitgeben, um gegen die Cannibalen zu ſtreifen; dieſes geſchah, und da wir immer glücklich waren, ſo machte er mich zum Sergeanten."

„Einsmals kommandirte ich fünfzig Mann; wir durchſtrichen einen Wald, und kamen weit von unſerer Feſtung ab; wir hatten alle unſere Musqueten mit geſpannten Hahnen unter dem Arm. Indem fiel ein Schuß auf mich; die Kugel pfiff an meinem Ohr vorbei. Nach einer kleinen Pauſe geſchah das wieder. Ich ſchaute hin, und ſah einen Wilden wieder laden. Ich rief ihm zu halten, und richtete das Gewehr auf ihn. Er war nah bei uns: Er ſtand und wir fingen ihn. Dieſer Wilde verſtand Holländiſch. Wir zwangen ihn, daß er uns ihr Oberhaupt verrathen, und zu demſelben hinführen mußte. Es war nicht weit bis dahin. Wir fanden einen Trupp Wilden, die in guter Ruhe lagen. Ich hatte das Glück, ihr Oberhaupt ſelber zu fangen. Wir trieben ihrer ſo viel vor uns her, als wir ihrer erhalten konnten, Viele aber entwiſchten."

„Hierdurch hatte nun der Katzenkrieg ein Ende. Ich wurde Lieutenant zur See, und kam mit meinem Regiment wieder nach Holland. Nun reiste ich mit Urlaub nach Hauſe, und fand meine Braut noch ſo, wie ich ſie verlaſſen hatte. Da ich nun mit Geld und Ehre verſehen war, ſo fand ich keinen Widerſtand mehr, wir wurden getraut, und nun haben wir ſchon fünf Kinder."

Dieſe Geſchichte ergötzte die Reiſegeſellſchaft. Nun hätten ſowohl der Lieutenant, als auch Stilling gern des Unbekannten nähere Umſtände gewußt, allein er lächelte und ſagte: Verſchonen Sie mich damit, meine Herren! ich darf nicht.

So verfloß dieſer Tag unter den angenehmſten Geſprächen. Gegen Abend bekamen ſie Sturm, und fuhren deßwegen zu Leitersdorf, unterhalb Neuwied, ans Land, wo ſie über Nacht blieben. Der liederliche Burſche, den ſie bei ſich hatten, war ein Strasburger, und ſeinen Eltern entlaufen. Dieſer machte mit dem Paſſagier bald Freundſchaft. Stilling warnte letzten höflich, beſonders ſeinen Wechſel nicht ſehen zu laſſen, allein das alles half nichts. Er hörte hernach, daß der Knabe um all ſein Geld gekommen, und der Strasburger ſich aus dem Staube gemacht hatte.

Des Abends, als man ſchlafen gehen wollte, fanden ſich nur drei Betten für fünf Perſonen. Sie losten, welche zwei und zwei beiſammen ſchlafen ſollten, und da fielen die zwei Burſchen zuſammen, der Lieutenant auf eins allein, und der fremde Herr mit Stilling bekamen das beſte. Hier bemerkte nun Stilling die geheimen Koſtbarkeiten ſeines Schlafgeſellen, die etwas ſehr Hohes anzeigten. Er konnte dieſe Art zu reiſen, mit einem ſo hohen Stand nicht zuſammen reimen, er begann bald Verdacht zu ſchöpfen; doch, als er merkte, daß der Fremde vertraut mit Gott war, ſo ſchämte er ſich ſeines Verdachts und war ruhig. Sie ſchliefen unter allerhand vertraulichen Geſprächen ein, und des andern Morgens reisten ſie wieder ab, und kamen des Abends geſund und wohl zu Cölln an. Hier wurde der Fremde thätig. Es gingen in aller Geheime vornehme Leute bei ihm ab und zu. Er beſorgte ſich ein paar Bediente, kaufte Koſtbarkeiten ein, und was dergleichen Umſtände mehr waren. Sie logirten Alle zuſammen im Geiſt. Ungeachtet nun Betten genug daſelbſt vorräthig waren, ſo wollte doch der Fremde wieder bei Stilling ſchlafen. Dieſes geſchah auch.

Des Morgens eilte Stilling fort. Er und der Fremde umarmten und küßten ſich. Letzterer ſagte zu ihm: „Ihre Geſellſchaft, mein Herr! hat mir außerordentliches Vergnügen gemacht. Fahren Sie nur fort in Ihrem Lauf, ſo werden Sie's in der Welt weit bringen, ich werde Ihrer nie vergeſſen.“ Stilling äußerte noch einmal ſein Verlangen, zu wiſſen, mit wem er gereist habe. Der Fremde lächelte, und ſagte: „Leſen Sie die Zeitung fleißig, wenn Sie nach Hauſe kommen, und wenn Sie den Namen *** finden werden, ſo denken Sie an mich.“

Stilling reiſte nun zu Fuß fort, er hatte noch acht Stunden bis Raſenheim. Unterwegens beſann er ſich auf den Namen des Fremden, er war ihm bekannt, und doch wußte er nicht, wo er mit ihm hin ſollte. Nach acht Tagen las er in der Lippſtädtiſchen Zeitung folgenden Artikel:

Cölln, den 19. Mai.

„Der Herr von *** Ambaſſadeur des **** Hofes zu **** iſt in größter Geheim heute hier durch nach Holland gereiſt, um wichtige Angelegenheiten zu beſorgen."

Des zweiten Pfingſttags alſo am Nachmittag kam Stilling zu Raſenheim an. Er wurde mit tauſend Freudenthränen empfangen. Chriſtine aber war ſich ihrer ſelbſt nicht bewußt, denn ſie redete irre, daher als Stilling zu ihr kam, ſtieß ſie ihn weg, denn ſie kannte ihn nicht. Er ging ein wenig auf ein anderes Zimmer, indeſſen erholte ſie ſich, und man brachte ihr bei, daß ihr Bräutigam angekommen ſey. Nun konnte ſie ſich nicht mehr halten. Man rief ihn; er kam. Hier ging nun die zärtlichſte Bewillkommung vor, die man ſich nur denken kann, aber ſie kam Chriſtinen theuer zu ſtehen; ſie gerieth in die heftigſten Convulſionen, ſo daß Stilling in äußerſter Traurigkeit, drei Tage und drei Nächte, an ihrem Bette ihren letzten Stoß abwartete. Doch gegen alles Vermuthen erholte ſie ſich wieder, und binnen vierzehn Tagen war ſie ziemlich beſſer, ſo daß ſie zuweilen am Tage etwas aufſtand.

Nun wurde dieſe Verlöbniß überall bekannt. Die beſten Freunde riethen Friedenberg, Beide copuliren zu laſſen. Dieſes wurde bewilliget, und Stilling, nach vorhergegangenen gewöhnlichen Formalitäten 1771, den 17. Junius am Bette mit ſeiner Chriſtine zum Eheſtande eingeſegnet.

In Schönenthal wohnte ein vortrefflicher Arzt, ein Mann von großer Gelehrſamkeit und Wirkſamkeit, noch immer mehr und mehr die Natur zu ſtudiren, dabei war er ohne Neid, und hatte das beſte Herz von der Welt. Dieſer theure Mann hatte Stillings Geſchichte zum Theil von ſeinem Freunde, Herrn Trooſt, gehört. Stilling hatte ihn auch bei dieſer Gelegenheit verſchiedenemal beſucht, und ſich ſeine Freundſchaft und Unterricht ausgebeten. Dieſer hieß Dinkler, und bediente eine weitläufige Praxis.

Herr Doktor Dinkler alſo und Herr Trooſt wohnten Stillings Kopulation bei: und bei dieſer Gelegenheit ſchlugen ſie ihm Beide vor, daß er ſich in Schönenthal niederlaſſen möchte, beſonders weil eben juſt ein Arzt daſelbſt geſtorben war. Stilling wartete abermal auf einen nähern Wink von Gott, daher ſagte er: er wolle ſich darauf bedenken. Allein die beiden Freunde, Herr Doktor Dinkler und Herr Trooſt, gaben ſich alle Mühe, eine Wohnung in Schönenthal für ihn auszuſpähen, und dieſe fanden ſie auch, noch ehe Stilling wieder verreiste; auch verſprach der Herr Doktor, ſeine Chriſtine während ſeiner Abweſenheit öfters zu beſuchen und für ihre Geſundheit zu ſorgen.

Herr Friedenberg fand nun auch eine Quelle, für ihn Geld zu bekommen, und nachdem nun alles angeordnet war, ſo rüſtete ſich Stilling wieder zur Abreiſe nach Straßburg. Des Abends vor dieſem traurigen Tage ging er auf die Kammer ſeiner Gattin. Er fand ſie da mit gefaltenen Händen auf den Knien liegen. Er trat zu ihr, und ſahe ſie an: ſie war aber ſtarr, wie ein Stück Holz. Er fühlte an ihrem Puls, der ging ganz ordentlich. Er hob ſie auf, redete ihr zu, und brachte ſie endlich wieder zurechte. Die ganze Nacht verging unter beſtändigem Trauren und Kämpfen.

Des andern Morgens blieb Chriſtine auf ihrem Angeſicht im Bette liegen. Sie faßte ihren Mann um den Hals, weinte und ſchluchzte beſtändig. Er riß ſich endlich mit Gewalt von ihr. Seine beiden Schwäger begleiteten ihn bis Cölln. Noch des andern Tages, ehe er ſich in den Poſtwagen ſetzte, kam ein Bote von Raſenheim, und brachte die Nachricht, daß ſich Chriſtine nun beruhigt habe.

Dieſes machte Stillingen Muth, er fühlte nun eine große Erleichterung, und er zweifelte nicht, er würde ſeine getreue liebe Chriſtine geſund wieder finden. Er empfahl ſie und ſich in die Vaterhände Gottes, nahm Abſchied von ſeinen Brüdern, und fuhr fort.

Binnen ſieben Tagen kam er, ohne Gefahr, oder ſonſt etwas Merkwürdiges erfahren zu haben, wieder geſund und wohlbehalten in Straßburg an. Sein erſter Gang war zu Göthe. Der Edle ſprang hoch in die Höhe, als er ihn ſahe, fiel ihm um den Hals und küßte ihn: Biſt du wieder da, guter Stilling! rief er, und was macht dein Mädchen? Stilling antwortete: Sie iſt mein Mädchen nicht mehr, ſie iſt nun meine Frau. „Das haſt du gut gemacht,“ erwiederte Jener; „du biſt ein excellenter Junge.“ Dieſen halben Tag verbrachten ſie vollends in herzlichen Geſprächen und Erzählungen.

Der bekannte ſanfte Lenz war auch nun daſelbſt angekommen. Seine artigen Schriften haben ihn berühmt gemacht. Göthe, Lenz, Leoſe und Stilling machten jetzt ſo einen Zirkel aus, indem es Jedem wohl ward, der nur empfinden kann, was ſchön und gut iſt. Stillings Enthuſiasmus für die Religion hinderte ihn nicht, auch ſolche Männer herzlich zu lieben, die freier dachten als er, wenn ſie nur keine Spötter waren.

Nun ſetzte er ſeine mediciniſchen Studien mit allem Eifer fort, und ließ nichts aus, was nur zum Weſen dieſer Wiſſenſchaft gehört. Den folgenden Herbſt diſputirte Herr Göthe öffentlich, und reiste nach Hauſe. Er und Stilling machten einen ewigen Bund der Freundſchaft zuſammen. Leoſe reiste auch ab nach Verſailles, Lenz aber blieb da.

Den folgenden Winter las Stilling, mit Erlaubniß des Herrn Profeſſors Spielmann, ein Collegium über die Chemie, präparirte auf der Anatomie vollends durch, was ihm noch fehlte, repetirte noch ein und anders, und darauf ſchrieb er ſeine lateiniſche Probſchrift ſelbſten, ohne Jemandes Beiſtand. Dieſe dedicirte er auf ſpecielle höchſte Erlaubniß, Ihro Churfürſtl. Durchl. zu Pfalz, ſeinem gnädigſten Landesfürſten, ließ ſich examiniren, und rüſtete ſich zur Abreiſe.

Hier war nun abermal viel Geld nöthig, er ſchrieb das nach Hauſe. Herr Friedenberg erſchrack darüber. Des Mittags über Tiſch wollte er ſeine Kinder einmal probiren. Sie ſaßen da alle Groß und Klein. Der Vater fing an:

Kinder! euer Schwager hat noch ſo viel Geld nöthig, was dünkt euch, wolltet ihr ihm wohl das ſchicken, wenn ihr's hättet? Sie antworteten alle einhellig: „Ja! und wenn wir auch unſere Kleider ausziehen und verſetzen ſollten!“ Das rührte die Eltern bis zu Thränen, und Stilling ſchwur ihnen ewige Liebe und Treue, ſobald ers hörte. Mit Einem Wort, es kam ein Wechſel nach Straßburg, der hinlänglich war.

Nun diſputirte Stilling mit Ruhm und Ehre. Herr Spielmann war Dekanus. Als ihm der nach geendigter Diſputation die Licenz gab, ſo brach er in Lobſprüche aus und ſagte: daß er lange Niemand die Licenz freudiger gegeben habe, als gegenwärtigem Kandidaten: denn er habe mehr in ſo kurzer Zeit gethan, als viele Andere in fünf bis ſechs Jahren u. ſ. w.

Stilling ſtand da auf dem Katheder; die Thränen floſſen ihm häufig über die Wangen herunter. Nun war ſeine Seele lauter Dank gegen Den, der ihn aus dem Staube hervorgezogen und zu einem Beruf geholfen hatte, worin er, ſeinem Trieb gemäß, Gott zu Ehren und dem Nächſten zum Nutzen leben und ſterben konnte.

Den 24. März 1772 nahm er von allen Freunden zu Straßburg Abſchied, und reiſte fort. Zu Mannheim überreichte er ſeinem Durchlauchtigſten Chur- und Landes-Fürſten ſeine Probſchrift, deßgleichen auch allen denen Herren Miniſtern. Er wurde bei dieſer Gelegenheit Correſpondent der Churpfälziſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaft, und darauf reiſte er bis nach Cölln, wo ihn Herr Friedenberg mit tauſend Freuden empfing; unterwegens begegneten ihm auch ſeine Schwäger zu Pferde und holten ihn ab. Den 5. April kam er, in Geſellſchaft gemeldter Freunde, zu Raſenheim an. Seine Chriſtine war oben auf ihrem Zimmer. Sie lag mit dem Angeſicht auf dem Tiſch, und weinte mit lauter Stimme. Stilling drückte ſie an ſeine Bruſt, herzte und küßte ſie. Er fragte, warum ſie jetzt weine? „Ach! antwortete ſie: ich weine, daß ich nicht Kraft genug habe, Gott für alle ſeine Güte zu danken.“ Du haſt Recht, mein Engel! verſetzte **Stilling**: aber unſer ganzes Leben in Zeit und Ewigkeit ſoll lauter Dank ſeyn. Freue dich nun, daß uns der Herr bis dahin geholfen hat!

Den 1. Mai zog er mit ſeiner Gattin nach **Schönenthal** in ſein beſtimmtes Haus, und fing ſeinen Beruf an. Herr Doktor **Dinkler** und Herr **Trooſt** ſind daſelbſt die treuen Gefährten ſeines Ganges und Wandels.

Bei der erſten Doktorpromotion zu **Straßburg** empfing er durch einen Notarium den Doktorgrad, und dieſes war nun auch der Schluß ſeines akademiſchen Laufs. Seine Familie im Salen'ſchen Land hörte das alles mit entzückender Freude. **Wilhelm Stilling** aber ſchrieb im erſten Brief an ihn nach **Schönenthal**:

„**Ich hab' genug, daß mein Sohn Joſeph noch lebt, ich muß hin und ihn ſehen, ehe ich ſterbe!**“

Dir nah ich mich — nah' mich dem Throne;
  Dem Thron der höchſten Majeſtät!
Und miſche zu dem Jubeltone
  Des Seraphs, auch mein Dankgebet.

Bin ich ſchon Staub — ja Staub der Erden,
  Fühl' ich gleich Sünd' und Tod in mir,
So ſoll ich doch ein Seraph werden,
  Mein Jeſus Chriſtus ſtarb dafür.

Wort iſt nicht Dank. — Nein! edle Thaten,
  Wie Chriſtus mir das Beiſpiel gibt,
Vermiſcht mit Kreuz, mit Thränenſaaten,
  Sind Weihrauch, den die Gottheit liebt.

Dieß ſey mein Dank, wozu mein Wille
  Sey jede Stunde Dir geweiht!
Gib, daß ich dieſen Wunſch erfülle
  Bis an das Thor der Ewigkeit! —

IV.

Heinrich Stilling's
häusliches Leben.

Eine

wahrhafte Geſchichte.

Heinrich Stilling's häusliches Leben.

Den 1. Mai 1772 des Nachmittags wanderte Stilling mit ſeiner Chriſtine zu Fuß nach Schönenthal und Herr Friedenberg begleitete ſie; die ganze Natur war ſtill, der Himmel heiter, die Sonne ſchien über Berg und Thal, und ihre warmen Frühlingsſtrahlen entfalteten Kräuter, Blätter und Blüthen. Stilling freute ſich ſeines Lebens und ſeiner Schickſale, und er glaubte gewiß, jetzt würde ſein Wirkungskreis groß und weit umfaſſend werden. Chriſtine hoffte das Nämliche und Friedenberg ſchritt bald vorne, bald hinten langſam fort, rauchte ſeine Pfeife, und wie ihm etwas Wirthſchaftliches einfiel, ſo ſagte er's kurz und bündig, denn er glaubte, ſolche Erfahrungsſätze würden den neuangehenden Hausleuten nützlich ſeyn. Als ſie nun auf die Höhe kamen, von welcher ſie Schönenthal überſehen konnten, ſo durchſchauerte Stillingen eine unbeſchreibliche Empfindung, die er ſich nicht erklären konnte; es ward ihm innig wohl und weh, und er ſchwieg ſtill, betete, und ſtieg mit ſeiner Begleitung hinab.

Dieſe Stadt liegt in einem ſehr anmuthigen Thal, welches von Morgen gegen Abend in gerader Linie fortläuft und von einem mittelmäßigen Flüßchen, der Wupper, durchſtrömt wird; den Sommer überſieht man das ganze Thal zwei Stunden hinauf, bis an die Märkiſche Gränze mit leinen Garn, wie beſchneit, und das Gewühl von thätigen und ſich glücklich nährenden Menſchen iſt unbeſchreiblich; Alles ſteht voller einzelner Häuſer, ein Garten, ein Baumhof ſtößt an den andern, und ein Spaziergang durch dieſes Thal hinauf iſt paradieſiſch. Stilling träumte ſich eine ſelige Zukunft, und unter dieſen Träumen ſchritt er in's Getöſe der Stadt hinein.

Nach einigen Minuten führte ihn ſein Schwiegervater in das Haus, welches ihm Dinkler und Trooſt zu ſeiner Wohnung beſtimmt und gemiethet hatten; es ſtand von der Hauptſtraße etwas zurück, nahe an der Wupper und hatte einen kleinen Garten nebſt einer herrlichen Ausſicht in das ſüdliche Gebirge. Die Magd war ein paar Tage vorausgegangen, hatte Alles gereinigt und den kleinen Vorrath von Hausgeräthe in Ordnung gebracht.

Als man nun Alles hinlänglich beſehen und beurtheilt hatte, ſo nahm Friedenberg mit vielen heißen Segenswünſchen Abſchied und wanderte wieder nach Raſenheim zurück. Jetzt ſtand nun das junge Ehepaar da, und ſah ſich mit naſſen Augen an — der geſammelte Hausrath war knapp zugeſchnitten, ſechs breterne Stühle, Tiſch und ein Bett für ſie und eins für die Magd, ein paar Schüſſeln, ſechs fayancene Teller, ein paar Töpfe zum Kochen u. ſ. w., und dann die höchſtnöthige Leinwand, nebſt den unentbehrlichſten Kleidern war Alles, was man in dem großen Hauſe auftreiben konnte. Man vertheilte dieſes Geräthe hin und her, und doch ſah es überall unbeſchreiblich leer aus. An den dritten Stock dachte man gar nicht, der war wüſte und blieb's auch.

Und nun die Kaſſe? — dieſe beſtand in Allem aus fünf Reichsthalern in baarer Münze, und damit Punktum.

Wahrlich! wahrlich! es gehörte viel Vertrauen auf Gottes Vaterſorge dazu, um die erſte Nacht ruhig ſchlafen zu können, und doch ſchlief Stilling mit ſeinem Weibe recht wohl; denn ſie zweifelten Beide keinen Augenblick, Gott werde für ſie ſorgen. Indeſſen plagte ihn zu gewiſſen Zeiten ſeine Vernunft ſehr, er gab ihr aber kein Gehör, und glaubte nur. Des andern Tages machte er ſeine Viſiten, Chriſtine aber gar keine, denn ihr Zweck war, ſo unbekannt und verborgen zu leben, als es nur immer der Wohlſtand erlauben würde. Jetzt fand nun Stilling einen großen Unterſchied im Betragen ſeiner künftigen Mitbürger und Nachbarn: ſeine pietiſtiſchen Freunde, die ihn ehemals als einen Engel Gottes empfingen, ihn mit den wärmſten Küſſen und Segenswünſchen umarmten, blieben jetzt von Ferne ſtehen, bückten ſich blos und waren kalt; das war aber auch kein Wunder, denn er trug nun eine Perücke mit einem Haarbeutel, ehemals war ſie blos rund und nur ein wenig gepudert geweſen, dazu hatte er auch Hand- und Halskrauſen am Hemd, und war alſo ein vornehmer, weltförmiger Mann geworden. Hin und wieder verſuchte man's, mit ihm auf den alten Schlag von der Religion zu reden, dann aber erklärte er ſich freundlich und ernſtlich: er habe nun lange genug von Pflichten geſchwatzt, jetzt wolle er ſchweigen und ſie ausüben; und da er vollends keiner ihrer Verſammlungen mehr beiwohnte, ſo hielten ſie ihn für einen Abtrünnigen und zogen nun bei allen Gelegenheiten in einem liebloſen und bedauernden Ton über ihn los. Wie ſehr iſt dieſe Maxime dieſer ſonſt ſo guten und braven Leute zu bejammern! — ich geſtehe gerne, daß die rechtſchaffenſten Leute und beſten Chriſten unter ihnen ſind, aber ſie verderben alles Gute wieder durch ihren Hang zum Richten; wer nicht mit ihnen gerad Eines Sinnes iſt, mit ihnen von Religion tändelt und empfindelt, der gilt nichts, und wird für unwiedergeboren gehalten; ſie bedenken nicht, daß das Maul-Chriſtenthum gar keinen Werth hat, ſondern daß man ſein Licht durch gute Handlungen müſſe leuchten laſſen. Mit Einem Wort: Stilling wurde von ſeinen alten Freunden nicht allein ganz verlaſſen, ſondern ſogar verläumdet; und als Arzt brauchten ſie ihn faſt gar nicht. Die Menge der reichen Kaufleute empfingen ihn blos höflich, als einen Mann, der kein Vermögen hat, und dem man gleich auf den erſten Blick den tiefen Eindruck beibringen muß: „hab' nur ja niemals das Herz, Geld, Hülfe und Unterſtützung von mir zu begehren; ich bezahle deine Mühe nach Verdienſt, und weiter nichts.“ Doch fand er auch viele edle Männer, wahre Menſchenſeelen, deren Blick edle Geſinnungen verrieth.“

Das alles machte Stilling doch das Herz ſchwer: bis dahin war er entweder an einen völlig beſorgten Tiſch gegangen, oder er hatte bezahlen können; die Welt um ihn her hatte wenig Bezug auf ihn gehabt, und bei allen ſeinen Leiden war ſein Wirkungskreis unbedeutend geweſen; aber jetzt ſah er ſich auf Einmal in eine große, glänzende, kleinſtädtiſche, geldhungrige Kaufmannswelt verſetzt, mit welcher er im geringſten nicht harmonirte, wo man die Gelehrten nur nach dem Verhältniß ihres Geldvorraths ſchätzte, wo Empfindſamkeit, Lektüre und Gelehrſamkeit lächerlich war, und wo nur der Ehre genoß, der viel erwerben konnte. Er war alſo ein höchſt kleines Lichtchen, bei dem ſich Niemand aufhalten, vielweniger erwärmen mochte. Stilling fing alſo an, Kummer zu ſpüren.

Indeſſen vergingen zwei, es vergingen drei Tage, ehe ſich Jemand fand, der ſeiner Hülfe bedurfte, und die fünf Reichsthaler ſchmolzen verzweifelt zuſammen. Den vierten Tag des Morgens aber kam eine Frau von Dornfeld, einem Flecken, der drei Viertelſtunden von Schönenthal oſtwärts liegt; ſo wie ſie zur Thür hereintrat, fing ſie mit thränenden Augen an: „Ach, Herr Doktor! wir haben von Ihnen gehört, daß „Sie ein ſehr geſchickter Mann ſind, und Etwas verſtehen, „nun haben wir ein großes, großes Unglück im Haus, und „da haben wir alle Doktoren fern und nah gebraucht, aber „Niemand — Keiner kann ihm helfen; nun komme ich zu „Ihnen; ach, helfen Sie doch meinem armen Kinde!“

Lieber Gott! dachte Stilling bei ſich ſelbſt, am erſten Patienten, den ich bekomme, haben ſich alle erfahrne Aerzte zu Schanden kurirt, was werde ich Unerfahrner denn ausrichten? Er fragte indeſſen: Was fehlt denn eurem Kinde?

Die arme Frau erzählte mit vielen Thränen die Geſchichte ihres Kranken, welche vornehmlich auf folgende Umſtände hinauslief:

Der Knabe war eilf Jahr alt, und hatte vor etwa einem Vierteljahr die Rötheln gehabt; aus Unachtſamkeit ſeiner Wärter war er zu früh in die kalte Luft gekommen, die Röthelmaterie war zurück in's Hirn getreten, und hatte nun ganz ſonderbare Wirkungen hervorgebracht: ſeit ſechs Wochen lag der Kranke ganz ohne Empfindung und Bewußtſeyn im Bett, er regte kein Glied am ganzen Leib, außer den rechten Arm, welcher Tag und Nacht unaufhörlich, wie der Perpendickel einer Uhr, hin und her fuhr; durch Einflößung dünner Brühen hatte man ihm bis daher das Leben erhalten, außerdem aber durch keine Anwendung irgend einer Arznei etwas ausrichten können. Die Frau beſchloß ihre weitläufige Erzählung mit dem Verdacht: Sollte das Kind auch wohl behext ſeyn?

Nein, antwortete Stilling, das Kind iſt nicht behext, ich will kommen und es beſehen. Die Frau weinte wieder und ſagte: „Ach, Herr Doktor, thun Sie das doch!“ und nun ging ſie fort.

Doktor Stilling wanderte mit großen Schritten in ſeinem Zimmer auf und ab; lieber Gott! dachte er: wer kann da Anfang und Ende finden? — daß man alle mögliche Mittel gebraucht hat, daran iſt kein Zweifel, denn die Leute waren wohlhabend, was bleibt mir Anfänger alſo übrig? In dieſen ſchwermüthigen Gedanken nahm er Hut und Stock und reiste nach Dornfeld. Auf dem ganzen Wege betete er zu Gott um Licht und Segen und Kraft; das Kind fand er gerade ſo, wie es ſeine Mutter beſchrieben hatte, die Augen waren geſchloſſen, es holte ordentlich Athem und der rechte Arm fuhr im regelmäßigen Takt von der Bruſt gegen die rechte Seite immer hin und her; er ſetzte ſich hin, beſahe und betrachtete, und fragte Alles aus, und bei dem Weggehen beorderte er die Frau, ſie möchte in einer Stunde nach Schönenthal zu ihm kommen, er wolle während der Zeit über den ſeltſamen Umſtand nachdenken, und dann Etwas verordnen. Auf dem Wege nach Hauſe dachte er hin und her, was er dem Kinde wohl Nützliches verordnen könnte; endlich fiel ihm ein, daß Herr Spielmann Dippels thieriſches Oel als ein Mittel gegen die Zuckungen gerühmt hätte; dieß Medikament war ihm deſto lieber, denn er glaubte ſicher, daß es keiner von den Aerzten bisher würde gebraucht haben, weil es außer Mode gekommen ſey; er blieb alſo dabei, und ſobald er nach Hauſe kam, verſchrieb er ein Säftchen, von welchem jenes Oel die Baſis war; die Frau kam und holte es ab. Kaum waren zwei Stunden verfloſſen, ſo kam ein Bote, welcher Stillingen ſchleunig zu ſeinem Patienten abrief. Er lief fort; ſo wie er zur Thür hereintrat, ſah er den Knaben froh, munter und geſund im Bett ſitzen; und man erzählte ihm, das Kind habe kaum ein Zuckerlöffelchen voll von dem Säftchen hinuntergeſchluckt, ſo habe es die Augen geöffnet, ſey erwacht, habe Eſſen gefordert, und der Arm ſey ruhig und gerade ſo geworden, wie der andere. Wie dem guten **Stilling** dabei zu Muthe war, das läßt ſich nicht beſchreiben; das Haus war voller Menſchen, die das Wunder ſehen wollten; Alle ſchauten ihn wie einen Engel Gottes mit Wohlgefallen an. Jeder ſegnete ihn, die Einen aber weinten Thränen der Freude und wußten nicht, was ſie dem geſchickten Doktor thun ſollten. **Stilling** dankte Gott innig in ſeiner Seele, und ſeine Augen waren voll Thränen der Wonne; indeſſen ſchämte er ſich von Herzen des Lobs, das man ihm beilegte, und das er ſo wenig verdiente, denn die ganze Kur war weder Methode noch Ueberlegung, ſondern bloßer Zufall, oder vielmehr göttliche väterliche Vorſehung.

Wenn er ſich den ganzen Vorfall dachte, ſo konnte er ſich kaum des lauten Lachens entwehren, daß man von ſeiner ſtupenden Geſchicklichkeit redete, und er war ſich doch bewußt, wie wenig er gethan hatte, indeſſen hieß ihn die Klugheit ſchweigen und alles für bekannt annehmen, doch ohne ſich eitle Ehre anzumaßen; er verſchrieb alſo nun noch abführende und ſtärkende Mittel und heilte das Kind vollends.

Ich kann hier dem Drang meines Herzens nicht wehren, jungen Aerzten eine Lehre und Warnung mitzutheilen, die aus vielen Erfahrungen abſtrahirt iſt, und die auch dem Publikum, welches ſich ſolchen unerfahrnen Männern anvertrauen muß, nützlich ſeyn kann: Wenn der Jüngling auf die Univerſität kommt, ſo iſt gemeiniglich ſein erſter Gedanke, bald fertig zu werden: denn das Studiren koſtet Geld, und man will doch auch gern bald ſein eigenes Brod eſſen; die nöthigſten Hülfswiſſenſchaften: Kenntniß der griechiſchen und lateiniſchen Sprache, Mathematik, Phyſik, Chemie und Naturgeſchichte werden verſäumt, oder wenigſtens nicht gründlich genug ſtudirt; im Gegentheil verſchwendet man die Zeit mit ſubtilen anatomiſchen Grübeleien, hört dann die übrigen Collegien handwerksmäßig, und eilt nun ans Krankenbett. Hier aber findet man Alles ganz anders, man weiß wenig oder nichts von dem geheimen Gang der Natur und ſoll doch Alles wiſſen; der junge Arzt ſchämt ſich, ſeine Unkunde zu geſtehen, er ſchwadronirt alſo ein Galimathias daher, wobei dem erfahrnen Praktiker die Ohren gellen, ſetzt ſich hin, und verſchreibt etwas nach ſeiner Phantaſie; wenn er nun noch einigermaßen Gewiſſen hat, ſo wählt er Mittel, die wenigſtens nicht ſchaden können; allein wie oft wird dadurch der wichtigſte Zeitpunkt verſäumt, wo man nützlich wirken könnte? — und über das Alles glaubt man manchmal etwas Unſchädliches verſchrieben zu haben und bedenkt nicht, daß man auch dadurch noch ſchaden könne, weil man die Krankheit nicht kennt.

Durchaus ſollten alſo die Jünglinge nach vollſtändig erlangten Kenntniſſen der Hülfswiſſenſchaften, die Wundarznei aus dem Grunde ſtudiren, denn dieſe enthält die zuverläßigſten Erkenntnißgründe, aus welchen man nach der Analogie auf die innern Krankheiten ſchließen kann; dann müßten ſie mit dem Lehrer der praktiſchen Arzneikunde, der aber ſelbſt ein ſehr guter Arzt ſeyn muß, am Krankenbett die Natur ſtudiren, und dann endlich, aber man merke wohl! unter der Leitung eines geſchickten Mannes, ihr höchſt wichtiges Amt antreten! — Gott! wo fehlt es mehr, als in der Einrichtung des Medicinalweſens, und in der dazu gehörigen Polizey? —

Dieſe erſte Kur machte ein großes Geräuſch; nun kamen Blinde, Lahme, Krüppel und unheilbare Kranke von aller Art; allein Dippels Oel half nicht Allen, und für alle Schäden hatte Stilling noch kein ſolches Spezificum gefunden; der Zulauf ließ alſo wieder nach; doch kam er nun in eine ordentliche Praxis, die ihm den nothwendigſten Unterhalt verſchaffte. Seine Kollegen fingen indeſſen an, über ihn loszuziehen, denn ſie hielten die Kur für eine Quackſalberei und machten das Publikum ahnden, daß er ein wahrer Charlatan ſey und werden würde. Dieſes vorläufige Gerücht kam nun auch nach Rüſſelſtein ans Medicinalkollegium, und brachte den Räthen in denſelben nachtheilige Ideen von ihm bei, er wurde dahin zum Examen gefordert, in welchem er ziemlich hergenommen wurde; doch beſtand er trotz allen Verſuchen der Schikane ſo, daß Niemand etwas ihm anhaben konnte; er bekam alſo das Patent eines privilegirten Arztes.

Gleich zu Anfang dieſes Sommers machte Stilling bekannt, daß er den jungen Wundärzten und Barbiergeſellen ein Collegium über die Phyſiologie leſen wolle; dieſes kam zu Stande, die Herren Dinkler und Trooſt beſuchten dieſe Stunde ſelbſt fleißig, und von der Zeit an hat er ununterbrochen Collegia geleſen; wenn er öffentlich redete, dann war er in ſeinem Element, über dem Sprechen entwickelten ſich ſeine Begriffe ſo, daß er oft nicht Worte genug finden konnte, um Alles auszudrücken: ſeine ganze Exiſtenz heiterte ſich auf und ward zu lauter Leben und Darſtellung. Ich ſage das nicht aus Ruhmſucht, das weiß Gott; Er hatte ihm das Talent gegeben, Stilling hatte Nichts dabei gethan, ſeine Freunde ahndeten oft, er würde dereinſt noch öffentlicher Lehrer werden. Dann ſeufzte er bei ſich ſelbſt, und wünſchte, aber ſahe keinen Weg vor ſich. wie er dieſe Stufe würde erſteigen können.

Kaum hatte Stilling etliche Wochen unter ſolchen Geſchäften zugebracht, als auf einmal die ſchwere Hand des Allmächtigen wiederum die Ruthe zuckte und ſchrecklich auf ihn zuſchlug. Chriſtine fing an zu trauern und krank zu werden, nach und nach fanden ſich ihre fürchterlichen Zufälle in all' ihrer Stärke wieder ein; ſie bekam langwierige, heftige Zuckungen, die manchmal Stunden lang dauerten und den armen ſchwächlichen Körper dergeſtalt zuſammenzogen, daß es erbärmlich anzuſehen war; oft warfen ſie die Convulſionen aus dem Bett heraus, wobei ſie ſo ſchrie, daß mans etliche Häuſer weit in der Nachbarſchaft hören konnte; dieſes währte etliche Wochen fort, als ihre Umſtände zuſehends gefährlicher wurden. Stilling ſahe ſie für vollkommen hektiſch an, denn ſie hatte wirklich alle Symptomen der Lungenſucht; jetzt fing er an zu zagen und mit Gott zu ringen, alle ſeine Kräfte erlagen, und dieſe neue Gattung von Kummer, ein Weib zu verlieren, das er ſo zärtlich liebte, ſchnitt ihm tiefe Wunden ins Herz; dazu kamen noch täglich neue Nahrungsſorgen: er hatte an einem ſolchen Handelsort keinen Kredit, zudem war Alles ſehr theuer und die Lebensart koſtbar; mit jedem Erwachen des Morgens fiel ihm die Frage wie ein Centner ſchwer auf's Herz: wirſt du auch dieſen Tag dein Auskommen finden? denn der Fall war ſehr ſelten, daß er zwei Tage Geldvorrath hatte, freilich ſtunden ihm ſeine Erfahrungen und Glaubensproben deutlich vor Augen, aber er ſah denn doch täglich noch frömmere Leute, die mit dem bitterſten Mangel rangen, und kaum Brod genug hatten, den Hunger zu ſtillen; was konnte ihn alſo anders tröſten, als ein unbedingtes Hingeben an die Barmherzigkeit des himmliſchen Vaters, der ihn nicht würde über Vermögen verſucht werden laſſen?

Dazu kam noch ein Umſtand: er hatte den Grundſatz, daß jeder Chriſt, und beſonders der Arzt, ohne zu vernünfteln, blos im Vertrauen auf Gott, wohlthätig ſeyn müſſe; dadurch beging er nun den großen Fehler, daß er den geheimen Hausarmen öfters die Arzneimittel in der Apotheke auf ſeine Rechnung machen ließ, und ſich daher in Schulden ſteckte, die ihm hernach manchen Kummer machten; auch kam es ihm nicht darauf an, bei ſolchen Gelegenheiten das Geld, welches er eingenommen hatte, hinzugeben. Ich kann nicht ſagen, daß in ſolchen Fällen innerer Trieb zur Wohlthätigkeit ſeine Handlungen leitete, nein! es war auch ein gewiſſer Leichtſinn und Nichtachtung des Geldes damit verbunden; welche Schwäche des Charakters Stilling damals noch nicht kannte, aber endlich durch viele ſchwere Proben genugſam kennen lernte. Daß er aber auf dieſe Weiſe eine ſehr ausgebreitete Praxis bekam, iſt kein Wunder, er hatte immer überflüſſig zu thun, aber ſeine Mühe trug wenig ein. Chriſtine härmte ſich auch darüber ab, denn ſie war ſehr ſparſam, und er ſagte ihr nichts davon, wenn er irgend Jemand etwas gab, um keine Vorwürfe zu hören, denn er glaubte gewiß, Gott würde ihn auf andere Weiſe dafür ſegnen. Sonſt waren Beide ſehr mäßig in Nahrung und Kleidung, ſie begnügten ſich blos mit dem, was der äußerſte Wohlſtand erforderte.

Chriſtine wurde alſo immer ſchlimmer, und Stilling glaubte nun gewiß, er würde ſie verlieren müſſen. An einem Vormittag, als er am Bette ſaß und ihr aufwartete, fing ihr der Odem auf Einmal an ſtill zu ſtehen, ſie reckte die Arme gegen ihren Mann aus, ſah ihn mit durchbohrendem Blick an, und hauchte die Worte aus: Lebe wohl — Engel — Herr, erbarme dich meiner — ich ſterbe! Damit ſtarrte ſie hin, alle Züge des Todes erſchienen in ihrem Geſicht, der Odem ſtand, ſie zuckte, und Stilling ſtand wie ein armer Sünder vor ſeinem Scharfrichter, er fiel endlich über ſie her, küßte ſie, und rief ihr Worte des Troſtes ins Ohr, allein ſie war ohne Bewußtſeyn; in dem Augenblick, als Stilling Hülfe rufen wollte, kam ſie wieder zu ſich ſelbſt; ſie war viel beſſer und merklich erleichtert. Stilling hatte bei Weitem noch nicht mediziniſche Erfahrung genug, um alle die Rollen zu kennen, welche das ſchreckliche hyſteriſche Uebel in ſo ſchwächlichen und reizbaren Körpern zu ſpielen pflegt; daher kam's, daß er ſo oft in Angſt und Schrecken geſetzt wurde. Chriſtine ſtarb alſo nicht, aber ſie blieb noch gefährlich krank und die fürchterlichen Paroxismen dauerten immer fort, ſein Leben war daher eine immerwährende Folter, und jeder Tag hatte neue Martern für ihn und ſeine Gattin in Bereitſchaft.

Gerade in dieſer ſchweren Prüfungszeit kam ein Bote von einem Ort, der fünf Stunden von Schönenthal entlegen war, um ihn zu einer reichen und vornehmen Perſon zu holen, welche an einer langwierigen Krankheit darnieder lag; ſo ſchwer es ihm auch ankam, ſeine eigene Frau in dieſem trübſeligen Zuſtand zu verlaſſen, ſo ſehr fühlte er doch die Pflicht ſeines Amts, und da die Umſtände jener Patientin nicht gefährlich waren, ſchickte er den Boten wieder fort und verſprach den andern Tag zu kommen; er richtete alſo ſeine Sachen darnach ein, um einen Tag abweſend ſeyn zu können. Des Abends um ſieben Uhr ſchickte er die Magd fort, um eine Flaſche Malaga zu holen, denn mit dieſem Wein konnte ſich Chriſtine erquicken; wenn ſie nur einige Tropfen nahm, ſo fand ſie ſich geſtärkt. Nun war aber Chriſtinens jüngere Schweſter, ein Mädchen von 13 Jahren, gerade da, um die Kranke zu beſuchen, dieſe ging alſo mit der Magd fort, um den Wein zu holen. Stilling empfahl dem Mädchen ernſtlich, bald wieder zu kommen, weil noch Verſchiedenes zu thun und auf ſeine morgende Reiſe zuzurüſten ſey; indeſſen geſchah es nicht: der ſchöne Sommerabend verführte die ohnehin ſo leichtſinnige Magd, ſpazieren zu gehen, daher kamen ſie erſt um neun Uhr nach Hauſe. Stilling hatte alſo ſeiner Frau das Bett machen und allerhand Arbeiten ſelbſt verrichten müſſen. Beide waren daher mit Recht verdrüßlich. So wie die Magd zur Thür hineintrat, fing Stilling in einem ſanften aber ernſten Ton an, ihr Ermahnungen zu geben und ſie an ihre Pflichten zu erinnern; die Magd ſchwieg ſtill und ging mit der Jungfer Friedenberg die Treppe hinab in die Küche. Nach einer kleinen Weile hörten ſie Beide eine dumpfe, ſchreckliche und fürchterliche Stimme, und zugleich das Hülferufen der Schweſter. Die ohnehin ſchauerliche Abenddämmerung und dann der ſchreckliche Ton machten einen ſolchen Eindruck, daß Stilling ſelbſt eiskalt über den ganzen Leib wurde, die Kranke aber ſchrie überlaut für Schrecken. Stilling lief indeſſen die Treppe hinab, um zu ſehen, was vorging. Da fand er nun die Magd mit fliegenden Haaren am Waſchſtein ſtehen und wie eine Unſinnige jenen ſcheußlichen Ton von ſich geben, der Geifer floß ihr aus dem Mund und ſie ſahe aus wie eine Furie.

Nun überlief Stillingen der Ingrimm, er griff die Magd am Arm, drehte ſie herum und ſagte ihr mit Nachdruck: Großer Gott, was macht ſie? — welcher Satan treibt ſie, mich in meinen traurigen Umſtänden ſo zu martern — hat ſie denn kein menſchliches Gefühl mehr? — Dieß war nun Oel ins Feuer gegoſſen, ſie kriſch konvulſiviſch, riß ſich los, fiel hin, und bekam die fallende Sucht auf die ſchrecklichſte Weiſe; in dem nämlichen Augenblick hörte er auch Chriſtine die fürchterlichſten Töne ausſtoßen, er lief alſo die Treppe hinauf und fand in der Dämmerung ſeine Frau in der allerſchrecklichſten Lage, ſie hatte alles Bettwerk herausgeworfen, und wühlte krampfigt unten im Stroh, alle Beſonnenheit war fort, ſie knirſchte, und die Krämpfe zogen ihr den Kopf hinterwärts bis an die Ferſen. Jetzt ſchlugen ihm die Wellen des Jammers über dem Kopf zuſammen, er lief hinaus zu den nächſten Nachbarn und alten Freunden und rief mit lautem Wehklagen um Hülfe; Männer und Weiber kamen und ſuchten beide Leidende wieder zurecht zu bringen; mit der Magd gelang es am erſten, ſie kam wieder zu ſich ſelbſt, und wurde zu Bette gebracht, Chriſtine aber blieb noch ein paar Stunden in dem betrübten Zuſtande, dann wurde ſie ſtill; nun machte man ihr das Bett und legte ſie hinein, ſie lag wie ein Schlafender, ganz ohne Bewußtſeyn und ohne ſich ermuntern zu können; darüber wurde es Tag, zwei Nachbarinnen blieben nebſt der Schweſter bei Chriſtinen, und Stilling ritt mit dem ſchwerſten Herzen von der Welt zu ſeiner Patientin. Als er des Abends wieder kam, ſo fand er ſeine Frau noch in der nämlichen Betäubung, und erſt des andern Morgens kam ſie wieder zu ſich ſelbſt.

Jetzt jagte er die boshafte Magd fort und miethete eine andere. Nun verzog ſich auch das Gewitter für diesmal, Chriſtine wurde wieder geſund, und es fand ſich, daß alle dieſe ſchrecklichen Zufälle Folge einer anfangenden Schwangerſchaft geweſen waren. Den folgenden Herbſt hatte ſie wieder mit einer eiternden Bruſt zu thun, welche abermals viele ſchwere Umſtände veranlaßte; außerdem war ſie während der Zeit recht geſund und munter.

Stillings häusliches Leben hatte alſo in jeder Rückſicht einen ſchweren, kummervollen Anfang genommen. In ſeiner ganzen Lage war gar nichts Angenehmes, als die Zärtlichkeit, womit ihn Chriſtine behandelte; Beide liebten ſich von Herzen und ihr Umgang mit einander war ein Muſter für Eheleute. Doch machte ihm auch die überſchwengliche Liebe ſeiner Frau zuweilen recht bittere Stunden, denn ſie artete öfters in Eiferſucht aus; indeſſen verlor ſich dieſe Schwachheit in den erſten paar Jahren ganz. Im Uebrigen aber war Stillings ganze Verfaſſung dem Zuſtand eines Wanderers ähnlich, der in der Nacht durch einen Wald voller Räuber und reißender Thiere reiſt, und ſie von Zeit zu Zeit nah um ſich her rauſchen und brüllen hört. Ihn quälten immerwährende Nahrungsſorgen, er hatte wenig Glück in ſeinem Beruf, wenig Liebe bei dem Publikum, unter welchem er lebte, und alſo keinen tröſtenden Umgang. Niemand flößte ihm Muth ein, denn die es gekonnt hätten, kannten ihn und er ſie nicht, und die ihn und ſeine Lage kannten und bemerkten, verachteten ihn, oder er war ihnen gleichgültig. Kam er zuweilen nach Raſenheim, ſo durfte er nichts ſagen, um keine Sorgen zu erwecken, denn Herr Friedenberg war nun für das Kapital, mit welchem er ſtudirt hatte, Bürge geworden; ſogar ſeiner Chriſtine mußte er ſeinen Kummer verbergen, denn ihr zärtliches Gemüth hätte ihn nicht mit ihm tragen können, er mußte ihr alſo noch Muth einſprechen, und ihr die beſte Hoffnung machen.

Mit Stillings Beruf und Krankenbedienung war es überhaupt eine ſonderbare Sache; ſo lange er unbemerkt unter den Armen und unter dem gemeinen Volk wirkte, ſo lange that er vortreffliche Kuren, faſt Alles gelang ihm; ſobald er aber einen Vornehmen, auf den viele Augen gerichtet waren, zu bedienen bekam, ſo wollte es auf keinerlei Weiſe fort, daher blieb ſein Wirkungskreis immer auf Leute, die wenig bezahlen konnten, eingeſchränkt. Doch läßt ſich dieſer ſeltſam ſcheinende Umſtand leicht begreifen: Seine ganze Seele war Syſtem, Alles ſollte ihm nach Regeln gehen, daher hatte er gar keine Anlage zu der feinen und erlaubten Charlatanerie, die dem praktiſchen Arzt, der Etwas verdienen und vor ſich bringen will, ſo nöthig iſt; wenn er alſo einen Kranken ſah, ſo unterſuchte er ſeine Umſtände, machte alsdann einen Plan, und verfuhr nach demſelben. Gelang ihm ſein Plan nicht, ſo war er aus dem Feld geſchlagen; nun arbeitete er mit Verdruß und konnte ſich nicht mehr helfen. Bei gemeinen und robuſten Körpern, in welchen die Natur regelmäßiger und einfacher wirkt, gelang ihm ſeine Methode am leichteſten, aber da, wo Wohlleben, feinere Nerven, verwöhnte Empfindung und Einbildung mit im Spiel waren, und wo die Krankenbedienung aus hunderterlei Arten von wichtig ſcheinender Geſchäftigkeit zuſammengeſetzt ſeyn mußte, da war Stilling nicht zu Haus.

Dieß Alles flößte ihm allmählig einen tiefen Widerwillen gegen die Arzneikunde ein, und bloß der Gedanke: Gott habe ihn zum Arzt beſtimmt, und er werde ihn alſo nach und nach in ſeinem Berufe glücklich machen, erhielt ſeine Seele aufrecht und in unermüdeter Thätigkeit. Aus dieſem Grunde faßte er ſchon im erſten Sommer den rieſenmäßigen Entſchluß, ſo lange zu ſtudiren und nachzudenken, bis er's in ſeinem Beruf zur mathematiſchen Gewißheit gebracht hätte; er kam auch bei dieſer mühſeligen Arbeit auf wichtige Spuren und er entdeckte viele neue philoſophiſche Wahrheiten; allein je weiter er forſchte, deſto mehr fand er, daß er immer unglücklicher werden würde, je mehr Grund und Boden er in ſeinem Beruf fände; denn er ſahe immer mehr ein, daß der Arzt ſehr wenig thun, alſo auch wenig verdienen könne; darüber wurde ſeine Hoffnung geſchwächt, die Zukunft vor ſeinen Augen dunkel, gerade wie ein Wanderer, den auf unbekannten gefährlichen Wegen ein düſterer Nebel überfällt, ſo daß er keine zehn Schritte vor ſich weg ſehen kann. Er warf ſich alſo blindlings in die Vaterarme Gottes, hoffte, wo nichts zu hoffen war, und pilgerte ſeinen Weg ſehr ſchwermüthig fort.

Darf ich's ſagen, Freunde! Leſer! daß Stilling bei dem allem ein glückſeliger Mann war? — Was iſt denn Menſchenbeſtimmung anders, als Vervollkommnung der Exiſtenz, um Glückſeligkeit um ſich her verbreiten zu können? — Gott- und Chriſtusähnlichkeit iſt das ſtrahlende Ziel, das wie Morgenglanz dem Sterblichen von Jugend auf entgegen glänzt; allein wo iſt der Knabe, der Jüngling, der Mann, bei dem Religion und Vernunft ſo viel Uebergewicht über die Sinnlichkeit haben, daß er nicht ſein Leben hindurch im Genuß verträumt, und ſeiner Beſtimmung jenes erhabenen Ziels vergißt? — deßwegen iſt es ein unſchätzbares Glück, wenn ein Menſch von Jugend auf zum völligen Vertrauen auf Gott angewieſen und er dann auch von der Vorſehung in die Lage geſetzt wird, dieſes Vertrauen üben zu müſſen; dadurch wird ſeine Seele geſchmeidig, demüthig, gelaſſen, duldend, ohne Unterlaß wirkſam; ſie kämpft durch Leiden und Meiden, und überwindet Alles; kein Feind kann ihr weſentlich ſchaden, denn er ſtreitet gegen ihn mit den Waffen der Liebe, dieſen aber widerſteht Niemand, ja ſogar die Gottheit kann durch Liebe überwunden werden! Das war Stillings Fall. Der

Weiſe muß ihn alſo glücklich ſchätzen, ob ſich gleich ſchwerlich Jemand in ſeine Lage wünſchen wird.

Gegen den Herbſt des 1772ſten Jahres kamen die beiden vortrefflichen Brüder Vollkraft von Rüſſelſtein nach Schönenthal; der älteſte war Hofkammerrath und ein edler, rechtſchaffener, vortrefflicher Mann, dieſer hatte eine Kommiſſion daſelbſt, welche ihn etliche Wochen aufhielt; ſein Bruder, ein empfindſamer, zärtlicher und bekannter Dichter, und zugleich ein Mann von der beſten, edelſten und rechtſchaffenſten Geſinnung, begleitete ihn, um ihm an einem Ort, wo ſogar keine Seelennahrung für ihn war, Geſellſchaft zu leiſten. Herr Doktor Dinkler war mit dieſen beiden edlen Männern ſehr wohl bekannt; beim erſten Beſuch ſchilderte er ihnen Stillingen ſo vortheilhaft, daß ſie begierig wurden, ihn kennen zu lernen; Dinkler gab ihm einen Wink und er eilte, ſie zu beſuchen. Dieß geſchah zum Erſtenmal an einem Abend; der Hofkammerrath ließ ſich in ein Geſpräch mit ihm ein, und wurde dergeſtalt von ihm eingenommen, daß er ihn küßte und umarmte, und ihm ſeine ganze Liebe und Freundſchaft ſchenkte; eben das war auch der Fall mit dem andern Bruder. Beide verſtanden ihn, und er verſtand ſie, die Herzen floßen in einander über, es entſtanden Seelengeſpräche, die nicht Jeder verſteht.

Stillings Augen waren bei dieſer Gelegenheit immer voller Thränen, ſein tiefer Kummer machte ſich Luft, aber von ſeiner Lage entdeckte er nie Etwas, denn er wußte, wie demüthigend es ſey, gegen Freunde ſich hülfsbedürftig zu erklären; er trug alſo ſeine Bürde allein, welche aber doch dadurch ſehr erleichtert wurde, daß er nun einmal Menſchen fand, die ihn verſtanden und ſich ihm mittheilten. Dazu kam noch eins: Stilling war von geringem Herkommen, er war von Jugend auf gewohnt, obrigkeitliche Perſonen, oder auch reiche, vornehme Leute, als Weſen von einer höhern Art anzuſehen, daher war er immer in ihrer Gegenwart ſchüchtern und zurückhaltend; dieß wurde ihm dann für Dummheit, Unwiſſenheit und Ankleben ſeines niedrigen Herkommens ausgelegt; mit Einem Wort, von Leuten von gewöhnlicher Art, die keine feine

Empfindungsorgane hatten, wurde er verachtet: die Gebrüder Vollkraft aber waren von einem ganz andern Schlag, ſie behandelten ihn vertraulich, er thaute bei ihnen auf, und konnte ſich ſo zeigen, wie er war.

Friedrich Vollkraft (ſo hieß der Hofkammerrath) fragte ihn bei dem erſten Beſuch, ob er nicht Etwas geſchrieben habe? Stilling antwortete: Ja! denn er hatte ſeine Geſchichte in Vorleſungen ſtückweiſe an die Geſellſchaft der ſchönen Wiſſenſchaften in Straßburg, welche damals noch beſtand, geſandt, und die Abſchrift davon zurück behalten. Die beiden Brüder wünſchten ſehr, ſie zu leſen; er brachte ſie alſo bei dem nächſten Beſuch mit, und las ſie ihnen vor; ſowohl der Styl als die Deklamation war ihnen ſo unerwartet, daß ſie laut ausrieſen und ſagten: das iſt ſchön — unvergleichlich! — Sie ermunterten ihn alſo zum Schreiben und bewogen ihn, einen Aufſatz in den deutſchen Merkur, der damals anfing, zu liefern; er that das, und ſchrieb Aſe-Neitha, eine orientaliſche Erzählung, ſie ſteht im erſten Stück des dritten, und im erſten Stück des vierten Bandes dieſer periodiſchen Schrift, und gefiel allgemein.

Vollkraft wurde durch dieſe Bekanntſchaft Stillings Stütze, die ihm ſeinen ſchweren Gang ſehr erleichterte, er hatte nun in Rüſſelſtein, wenn er dahin reiste, eine Herberge und einen Freund, der ihm durch ſeinen Briefwechſel manchen erquickenden Sonnenſtrahl mittheilte. Indeſſen wurde er durch dieſe Verbindung bei ſeinen Mitbürgern, und beſonders bei den Pietiſten, noch verhaßter, denn in Schönenthal herrſcht allgemein ein ſteifes Anhangen an's Religionsſyſtem, und wer im Geringſten anders denkt, wie das bei den Gebrüdern Vollkraft der Fall war, der iſt Anathema Maranatha, ſogar, wenn ſich einer mit Schriftſtellerei abgibt, in ſo fern er ein Gedicht, das nicht geiſtlich iſt, oder einen Roman, er mag noch ſo moraliſch ſeyn, ſchreibt, ſo bekommt er ſchon in ihren Augen den Anſtrich des Freigeiſtes und wird verhaßt. Freilich denken nicht alle Schönenthaler Einwohner ſo, davon werden im Verfolg noch Proben erſcheinen; doch aber iſt das die Geſinnung des großen Haufens, und er gibt doch den Ton an.

In dieſer Lage lebte Doktor Stilling unter mancherlei Abwechſelungen fort; am Ende des 1772ſten Jahres machte er ſeine Hausrechnung; er zog die Bilanz zwiſchen Einnahme und Ausgabe, oder vielmehr Einkommen und Aufwand, und fand nun zu ſeinem größten Leidweſen, daß er über zweihundert Thaler mehr Schulden hatte, und das ging ſo zu: in Schönenthal herrſchte der Gebrauch, daß man das, was man in der Stadt verdient, auf Rechnung ſchreibt; da man alſo kein Geld einnimmt, ſo kann man auch keines ausgeben; daher holt man bei den Krämern ſeine Nothdurft, und läßt ſie anſchreiben: am Schluß des Jahres macht man ſeine Rechnungen und theilt ſie aus, und ſo empfängt man Rechnungen und bezahlt ſie; nun hatte Stilling zwar ſo viel verdient, als er verzehrt hatte, allein ſeine Forderungen waren in ſo kleinen Theilchen zerſtreut, daß er ſie unmöglich alle eintreiben konnte; er blieb alſo ſtecken: die Krämer wurden nicht bezahlt, und ſo ſank ſein Kredit noch mehr; daher war ſein Kummer unausſprechlich. Die tägliche baare Ausgabe beſtritt er mit den Einnahmen von auswärtigen Patienten, dieſe waren aber ſo knapp zugeſchnitten, daß er blos die Nothdurft hatte, und öfters auf die äußerſte Probe geſetzt wurde, wo ihn aber doch die Vorſehung nie verließ, ſondern ihm, wie ehemals, ſichtbar und wunderbarer Weiſe heraushalf; unter hundert Beiſpielen eins:

In Schönenthal werden lauter Steinkohlen in der Küche und in den Stubenöfen gebraucht; alle dieſe Steinkohlen werden aus der benachbarten Grafſchaft Mark herzugeführt; Stilling hatte alſo ſeinen Fuhrmann, der ihm von Zeit zu Zeit eine Pferdsladung brachte, welche er aber immer auf der Stelle bezahlen mußte, denn mit dem Gelde mußte der Fuhrmann einkaufen; dieß hatte ihm auch noch nie gefehlt; denn er war immer mit dem Nöthigen verſehen geweſen; einsmals kam dieſer Fuhrmann an einem Nachmittag vor die Thüre gefahren, die Steinkohlen waren nöthig und der Mann konnte überhaupt nicht abgewieſen werden. Nun hatte Stilling keinen halben Gulden im Hauſe, und er fand auch keine Freiheit in ſich, bei einem Nachbar zu lehnen. Chriſtine weinte, und er flehte in feurigen Seufzern zu Gott; nur ein paar Conventionsthaler waren nöthig, aber dem, der ſie nicht hat, fällt die Zahlung ſo ſchwer, als einem, der Tauſende bezahlen ſoll, und keine Hundert hat. Indeſſen lud der Fuhrmann ſeine Kohlen ab, und als das geſchehen war, wuſch er ſeine Hände, um ſein Geld zu empfangen; **Stilling** klopfte das Herz und ſeine Seele rang mit Gott. Auf Einmal trat ein Mann mit ſeiner Frau zur Thüre herein, die guten Leute waren von **Dornfeld**; **Stilling** hatte den Mann vor einigen Wochen von einer ſchweren Krankheit kurirt, und ſein Verdienſt bis folgendes Neujahr auf Rechnung geſchrieben. Nach den gewöhnlichen Grüßen fing der Mann an: „Ich hab' das Geld empfangen und wie ich da vor der Thür hergehe, ſo fällt mir ein, ich brauchte auch meine Rechnung juſt nicht bis Neujahr ſtehen zu laſſen, ſondern ich wolle ſie als vor der Hand bezahlen. Sie könnten's brauchen.“ — „Auch gut!“ verſetzte **Stilling**; er ging, holte das Buch, machte die Rechnung und empfing zehn Reichsthaler.

Dieſer Beiſpiele erfuhr **Stilling** ſehr viele, er wurde auch dadurch im Glauben ſehr geſtärkt und zum Ausharren ermuntert.

Den 5. Januar 1773 gebar ihm **Chriſtine** eine Tochter, und obgleich Alles den gewöhnlichen Weg der Natur ging, ſo gab es doch wieder ſechs erſchreckliche Stunden, in welchen die Furie **Hyſterik** ihre Krallen recht gebrauchte: denn bei dem Eintritt der Milch in die Brüſte wurde die arme Frau wie ein Wurm hin und her geſchleudert; ſolche Zeiten waren auch immer durchdringende Läuterungsfeuer für **Stilling**.

Im folgenden Frühjahr, als er an einem Sonnabend auf ein benachbartes Dorf ritt, welches anderthalb Stunden von **Schönenthal** liegt, um Kranke zu beſuchen, und den ganzen Tag Häuſer und Hütten durchkrochen hatte, ſo kam am Abend eine arme, junge, wohlgeſtaltete Frau über die Straße hergeſtiegen, die war blind, und ließ ſich führen; nun hatte **Stilling** noch immer einen vorzüglichen Ruf in der Heilung der Augenkrankheit; er ſtand vor der Thür des Wirthshauſes neben ſeinem Pferde, und wollte eben aufſteigen. Nun fing die arme Frau an:

„Wo iſt der Herr Doktor?"

„Hier! was will ſie, gute Frau?"

„Ach, ſehen Sie mir doch einmal in die Augen, ich bin „ſchon etliche Jahre blind, habe zwei Kinder, die ich noch „nicht geſehen habe, mein Mann iſt ein Taglöhner, ſonſt half „ich uns mit Spinnen ernähren, nun kann ich das nicht mehr, „und mein Mann iſt recht fleißig, aber er kann's doch allein „nicht zwingen, und da geht's uns ſehr übel; ach, ſehen Sie „doch, ob Sie mir helfen können!"

Stilling ſahe ihr in die Augen und ſagte: ſie hat den grauen Staar, ihr könnte vielleicht geholfen werden, wenn ſich ein geſchickter Mann fände, der ſie operirte.

„Verſtehen Sie das denn nicht? Herr Doktor!

Ich verſtehe das wohl, aber ich hab's noch nie an lebendigen Perſonen probirt.

„O ſo probiren Sie es doch an mir!"

Nein, liebe Frau, das probire ich nicht, ich bin zu furchtſam dazu, es könnte mißlingen, und dann müßte ſie immer blind bleiben, es wäre ihr nicht mehr zu helfen.

„Wenn ich es aber nun wagen will? — Sehen Sie, ich „bin blind, und werde nicht blinder als ich bin, vielleicht ſegnet Sie unſer Herr Gott, daß es geräth, operiren Sie mich!"

Bei dieſen Worten überlief ihn ein Schauer, Operationen waren ſeine Sache nicht, er ſchwang ſich alſo auf's Pferd und ſagte: Großer Gott! laſſe ſie mich in Ruhe, ich kann — ich kann ſie nicht operiren.

„Herr Doktor! Sie müſſen; es iſt Ihre Schuldigkeit! Gott „hat Sie dazu berufen, den Armen, Nothleidenden zu helfen, „ſobald Sie können; nun können Sie aber den Staar operi„ren, ich will die Erſte ſeyn, will's wagen, und ich verklage „Sie am jüngſten Gericht, wenn ſie mir nicht helfen!"

Das waren nun Dolche in Stillings Herz, er fühlte, daß die Frau Recht hatte, und doch hatte er eine unüberwindliche Furcht und Abneigung gegen alle Operationen am menſchlichen

Körper, denn er war auf der einen Seite zu zärtlich, zu empfindſam und auf der andern auch zu gewiſſenhaft, um das lebenslängliche Glück eines Menſchen ſo auf's Spiel zu ſetzen. Er antwortete alſo kein Wort mehr und trabte fort, unterwegs kämpfte er mit ſich ſelbſt, allein das Reſultat blieb immer, nicht zu operiren. Indeſſen ließ es die arme Frau nicht dabei bewenden, ſie ging zu ihrem Prediger.

Warum ſoll ich ihn nicht nennen — den edlen Mann, den Auserwählten unter Tauſenden, den ſeligen Theodor Müller? — er war der Vater, der Rathgeber aller ſeiner Gemeindeglieder, der kluge, ſanfte, unausſprechlich thätige Knecht Gottes, ohne Pietiſt zu ſeyn; kurz, er war ein Jünger Jeſus im vollen Sinn des Worts. Sein Prinzipal forderte ihn früh ab, gewiß, um ihn über viel zu ſetzen. Lavater beſang ſeinen Tod, die Armen beweinten und die Reichen betrauerten ihn. Heilig ſey mir dein Reſt, du Saamkorn am Tage der Wiederbringung!

Dieſem edlen Manne klagte die arme Blinde ihre Noth und ſie verklagte zugleich den Doktor Stilling; Müller ſchrieb ihm daher einen dringenden Brief, in welchem er ihm alle die glücklichen Folgen vorſtellte, welche dieſe Operation nach ſich ziehen würde, im Fall ſie gelänge; dagegen ſchilderte er ihm auch die unbeträchtlichen Folgen, im Fall des Mißlingens. Stilling lief in der Noth ſeines Herzens zu Dinkler und Troost, Beide riethen ihm ernſtlich zur Operation, und der Erſte verſprach ſogar mitzugehen und ihm beizuſtehen; dieß machte ihm einigen Muth, und er entſchloß ſich mit Zittern und Zagen dazu.

Zu dem allen kam noch ein Umſtand: Stilling hatte die Ausziehung des grauen Staars bei Lobſtein in Straßburg vorzüglich gelernt, ſich auch bei Bogner die Inſtrumente machen laſſen, denn damals war er Willens, dieſe vortreffliche und wohlthätige Heilung noch mit ſeinen übrigen Augenkuren zu verbinden; als er aber ſelbſt praktiſcher Arzt wurde, und all' das Elend einſehen lernte, welches auf mißlungene Krankenbedienung folgte, ſo wurde er äußerſt zaghaft, er durfte nichts wagen, daher verging ihm alle Luſt, den Staar zu operiren, und das alles war auch eine Haupturſache mit, warum er nicht ſo viel ausrichten konnte, wenigſtens nicht ſo viel auszurichten ſchien, als andere ſeiner Collegen, die Alles unternahmen, fortwirkten, auch manchmal erbärmlich auf die Naſe fielen, ſich aber doch wieder aufrafften, und bei alle dem weiter kamen, wie er.

Stilling ſchrieb alſo an **Müllern**, daß er den und den Tag mit Herrn Doktor **Dinkler** kommen würde, um die Frau zu operiren; Beide machten ſich demnach des Morgens auf den Weg und wanderten nach dem Dorfe hin; **Dinkler** ſprach **Stillingen** allen Muth ein, aber es half wenig. Sie kamen endlich im Dorfe an, und gingen in **Müllers** Haus, aber dieſer ſprach ihm Troſt zu, und nun wurde die Frau nebſt dem Wundarzt geholt, der ihr den Kopf halten mußte. Als nun alles bereit war und die Frau ſaß, ſetzte ſich **Stilling** vor ihr; mit Zittern nahm er das Staarmeſſer und drückte es am gehörigen Ort ins Auge; als aber die Patientin dabei, wie natürlich iſt, etwas mit dem Odem zuckte, ſo zuckte **Stilling** auch das Meſſer wieder heraus, daher floß die wäſſerichte Feuchtigkeit durch die Wunde die Wange herunter, und das vordere Auge fiel zuſammen. **Stilling** nahm alſo die krumme Scheere und brachte ſie mit dem einen Schenkel glücklich in die Wunde und nun ſchnitt er ordentlich unten herum, den halben Zirkel, wie gewöhnlich; als er aber recht zuſah, ſo fand er, daß er den Stern oder die Regenbogenhaut mit zerſchnitten hatte; er erſchrack, aber was war zu thun? — er ſchwieg ſtill und ſeufzte. In dem Augenblick fiel die Staarlinſe durch die Wunde über den Backen herunter und die Frau rief in höchſter Entzückung der Freude: „O Herr Doktor, ich ſehe Ihr Geſicht, ich ſehe Ihnen das Schwarze in den Augen.“ Alles jubelte! **Stilling** verband nun das Auge, und heilte ſie glücklich, ſie ſahe mit dem Auge vortrefflich; einige Wochen nachher operirte er auch das andere Auge mit der linken Hand, jetzt gings ordentlich, denn nun hatte er mehr Muth, er heilte auch dieſes, und ſo wurde die Frau wieder vollkommen ſehend. Dieſes gab nun einen Ruf, ſo daß mehrere Blinde kamen, die er alle der Reihe nach glücklich operirte; nur ſelten mißlang ihm einer. Bei allem dem war das doch ſonderbar! dieſe wichtigen Kuren trugen ihm ſelten Etwas ein, die Mehrſten waren arm, denn dieſe operirte er umſonſt, und nur ſelten kam Jemand, der Etwas bezahlen konnte, ſeine Umſtände wurden alſo wenig gebeſſert. Sogar nahmen Viele dadurch Anlaß, ihn mit Operateurs und Quackſalbern in Eine Klaſſe zu ſetzen. Gebt nur Acht! ſagten ſie, bald wird er anfangen, von Stadt zu Stadt zu ziehen und einen Orden anzuhängen!

Im folgenden Herbſt im September kam die Frau eines der vornehmſten und reichſten und zugleich ſehr braven Kaufmannes, oder vielmehr Kapitaliſten in Schönenthal zum erſtenmal ins Kindbett; die Geburt war ſehr ſchwer, die arme Kreiſende hatte ſchon zweimal vier und zwanzig Stunden in den Wehen gelegen und ſich abgearbeitet, ohne daß ſich noch die geringſte Hoffnung zur Entbindung zeigte. Herr Doktor Dinkler, als Hausarzt, ſchlug Stillingen zur Hülfe vor, er wurde alſo auch gerufen; dieß war des Abends um 6 Uhr. Nachdem er die Sache gehörig unterſucht hatte, ſo fand er, daß das Angeſicht des Kindes oberwärts gerichtet, und daß der Kopf gegen den Durchmeſſer des Beckens ſo groß war, daß er ſich nicht einmal die Zange anzulegen traute; er ſahe alſo keinen andern Weg, als auf der Fontenelle den Kopf zu öffnen, dann ihn zuſammen zu drücken und es ſo herauszuziehen; denn an den Kaiſerſchnitt war nicht zu denken, beſonders da die gegründete Vermuthung da war, das Kind ſey ſchon todt. Um ſich davon noch gewiſſer zu überzeugen, wartete er bis den Abend um neun Uhr, jetzt fand er den Kopf welk und zuſammengefallen, er fühlte auch keine Spuren des Pulſes mehr auf der Fontenelle, er folgte alſo ſeinem Vorſatz, öffnete den Kopf, preßte ihn zuſammen, und bei der erſten Wehe wurde das Kind geboren. Alles ging hernach gut von ſtatten, die Frau Kindbetterin wurde bald wieder vollkommen geſund. Was dergleichen Arbeiten den empfindſamen Stilling für Herzensangſt, Thränen, Mühe und Mitleiden koſteten, das läßt ſich nicht beſchreiben, allein er fühlte ſeine Pflicht, er mußte fort, wenn er gerufen wurde; er erſchrack daher, daß ihm das Herz pochte, wenn man des Nachts an ſeine Thür klopfte, und dieſes hat ſich ſo feſt in ſeine Nerden verwebt, daß er noch auf die heutige Stunde zuſammenfährt, wenn des Nachts an ſeine Thüre geklopfet wird, ob er gleich gewiß weiß, daß man ihn nicht mehr zu Kindbetterinnen ruft.

Dieſer Vorfall erweckte ihm zum Erſtenmal bei allen Schönenthalern Hochachtung, jetzt ſahe er freundliche Geſichter in Menge, aber es währte nicht lange, denn etwa drei Wochen hernach kam ein Reſcript vom Medizinal-Collegium zu Rüſſelſtein, in welchem ihm befohlen wurde, ſich vor der Hand aller Geburtshülfe zu enthalten und ſich vor dem Kollegium zum Examen in dieſem Fach zu melden. Stilling ſtand wie vom Donner gerührt, er begriff von dem allem kein Wort, bis er endlich erfuhr, daß Jemand ſeine Geburtshülfe bei obiger Kindbetterin in einem ſehr nachtheiligen Lichte berichtet habe.

Er machte ſich alſo auf den Weg nach Rüſſelſtein, wo er bei ſeinem Freund Vollkraft, ſeinem edlen Weibe, die Wenige ihres Gleichen hatte, und bei ſeinen vortrefflichen Geſchwiſtern einkehrte; dieſe Erquickung war ihm bei ſeinen traurigen Umſtänden auch nöthig. Nun verfügte er ſich zu einem von den Medizinalräthen, der ihn ſehr höhniſch mit den Worten empfing: Ich höre, Sie ſtechen auch den Leuten die Augen aus? Nein, antwortete Stilling, aber ich habe verſchiedene glücklich am Staar operirt.

Das iſt nicht wahr, ſagte der Rath trotzig; Sie lügen das! Nein, verſetzte Stilling, mit Feuer und Gluth in den Augen, ich lüge nicht, ich kann Zeugen auftreten laſſen, die das unwiderſprechlich beweiſen; überdieß kenne ich den Reſpekt, den ich Ihnen als einem meiner Vorgeſetzten ſchuldig bin, ſonſt würde ich Ihnen in dem nämlichen Ton antworten. Eine graduirte Perſon, die allenthalben ihre Pflicht zu erfüllen ſucht, verdient auch von ihrer Obrigkeit Achtung. Der Medizinalrath lachte ihm unter die Augen und ſagte: heißt das ſeine Pflichten erfüllen, wenn man Kinder umbringt!

Jetzt ward es Stillingen dunkel vor den Augen, er wurde blaß, trat näher und verſetzte: Herr! — ſagen Sie das nicht noch einmal — damit aber fühlte er ſeine ganze

Lage und ſeine Abhängigkeit von dieſem ſchrecklichen Manne, er ſank alſo zurück auf einen Stuhl, und weinte wie ein Kind; dies diente nun zu weiter nichts, als daß er deſto mehr gehöhnt wurde; er ſtand alſo auf und ging fort. Damit man nun im Vollkraft'ſchen Hauſe ſeinen Kummer nicht zu ſehr merken möchte, ſo ſpazirte er eine Weile auf dem Wall herum, dann ging er ins Haus, und ſchien munterer, als er war. Die Urſache, warum er Herrn Vollkraft nicht Alles ſagte und klagte, lag in ſeiner Natur; denn ſo offenherzig er in allen Glücksfällen war, ſo ſehr verſchwieg er Alles, was er zu leiden hatte. Der Grund dazu war ein hoher Grad von Selbſtliebe und Schonung ſeiner Freunde. Gewiſſen Leuten aber, die von dergleichen Führungen Erfahrung hatten, konnte er Alles ſagen — Alles entdecken; dieſe Erſcheinung aber hatte noch einen tiefern Grund, den er erſt lange nachher bemerkt hat: vernünftige, ſcharfſichtige Leute konnten nicht ſo gerade Alles, wie er, für göttliche Führung halten; daran zweifelte Niemand, daß ihn die Vorſehung beſonders und zu großen Zwecken führe; ob aber nicht auch bei ſeiner Heirath, bei allerhand Schickſalen und Beſtimmungen viel Menſchliches mit untergelaufen ſey? das war eine andere Frage, die jeder philoſophiſche Kopf mit einem lauten Ja beantwortete; das konnte nun Stilling damals durchaus nicht ertragen, er glaubte es beſſer zu wiſſen, und eigentlich darum ſchwieg er. Der Verfolg dieſer Geſchichte wird's zeigen, in wie fern jene Leute Recht oder Unrecht hatten. Doch ich lenke wieder ein auf meinem Wege.

Das Medizinal-Kollegium ſetzte nun die Termine zum Examen in der Geburtshülfe und zur Entſcheidung wegen der Entbindung jener Schönenthaler Frau an. Im Examen wurden ihm die verfänglichſten Fragen vorgelegt, er beſtand aber dem allen ungeachtet wohl; nun wurde auch die Maſchine mit der Puppe gebracht, dieſe ſollte er nun herausziehen, aber ſie wurde hinter der Gardine feſtgehalten, ſo, daß es unmöglich war, ſie zu bekommen; Stilling ſagte das laut, aber er wurde ausgelacht, und ſo beſtand er nicht im Examen. Es wurde alſo dekredirt: er ſey zwar in der Theorie ziemlich, aber in der Praxis gar nicht beſtanden, es wurde ihm alſo nur in den höchſten Nothfällen geſtattet, den Gebärenden Hülfe zu leiſten.

Bei allen dieſen verdrüßlichen Vorfällen mußte doch Stilling laut lachen, als er das las, und das ganze Publikum lachte mit: man verbot einem für ungeſchickt erklärten Manne die Geburtshülfe; nahm aber doch die allergefährlichſten Fälle davon aus, in dieſen erlaubte man dem Ungeſchickten den Beiſtand. In Anſehung des Entbindungsfalls aber erklärte man Stillingen für den Urſacher des Todes des Kindes, doch verſchonte man ihn mit der Beſtrafung. Viel Gnade für den armen Doktor — ungeſtraft morden zu dürfen!

Indeſſen kränkte ihn doch dieſes Dekret tief in der Seele, und er ritt alſo noch denſelben Nachmittag fort nach Duisburg, um den ganzen Vorfall der mediziniſchen Fakultät, welcher damals der verehrungswürdige Leidefroſt als Dekanus vorſtand, vorzulegen. Hier wurde er für vollkommen unſchuldig erklärt, und er erhielt ein Reſponſum, das ſeine Ehre gänzlich wieder herſtellte; dieſes Reſponſum publicirte der Mann der entbundenen Frau auf dem Schönenthaler Rathhauſe ſelbſt. Indeſſen fiel doch der Werth dieſer Kur durch den ganzen Hergang um Vieles, und Stillings Feinde nahmen daher Anlaß, wieder recht zu läſtern.

Stillings glückliche Staarkuren hatten indeſſen viel Aufſehen verurſacht, und ein gewiſſer Freund ließ ſogar in der Frankfurter Zeitung eine Nachricht davon einrücken. Nun war aber auf der Univerſität zu Marburg ein ſehr rechtſchaffener und geſchickter Lehrer der Rechtsgelehrſamkeit, der Herr Profeſſor Sorber, welcher ſchon drei Jahre am grauen Staar blind war, dieſem wurde die Zeitungsnachricht vorgeleſen; in dem Augenblick empfand er den Trieb bei ſich, die weite Reiſe nach Schönenthal zu machen, um ſich von Stilling operiren und kuriren zu laſſen. Er kam alſo im Jahre 1774 am Ende des Aprils mit ſeiner Eheliebſten und zweien Töchtern an, und Stilling operirte ihn im Anfang des Mais glücklich; auch ging die Kur dergeſtalt von ſtatten, daß der Patient ſein Geſicht vollkommen wieder bekam und noch bis heute ſeinem Lehramt rühmlich verſtehet. Während der Zeit kam Chriſtine zum zweitenmal ins Kindbett und ſie gebar einen Sohn; außer den ſchrecklichen Zufällen bei dem Milchfieber ging alles glücklich von ſtatten.

Nun lag Stillingen noch eines am Herzen: er wünſchte ſeinen Vater nach ſo langer Zeit einmal wieder zu ſehen; als Doktor hatte er ihn noch nicht geſprochen und ſeine Gattin kannte ihn noch gar nicht. Nun lud er den würdigen Mann zwar öfters ein, Wilhelm hatte auch oft verſprochen zu kommen, allein es verſchob ſich immer, und ſo wurde nichts daraus. Jetzt aber verſuchte Stilling das Aeußerſte: er ſchrieb nämlich, daß er ihm an einem beſtimmten Tage den halben Weg bis Meinerzhagen entgegen reiten und ihn dort abholen wolle. Dieß that Wirkung; Wilhelm Stilling machte ſich alſo zu rechter Zeit auf den Weg, und ſo trafen ſie Beide in dem beſtimmten Gaſthauſe zu Meinerzhagen an, ſie wankten ſich zur Umarmung entgegen, und die Gefühle laſſen ſich nicht ausſprechen, welche Beiden das Herz beſtürmten. Mit einzelnen Tönen gab Wilhelm ſeine Freude, daß ſein und Dortchens Sohn nun das Ziel ſeiner Beſtimmung erreicht habe, zu erkennen; er weinte und lachte wechſelsweiſe, und ſein Sohn hütete ſich wohl, nur das Geringſte von ſeinen ſchweren Leiden, ſeinen zweifelhaften Glücksumſtänden und den Schwierigkeiten in ſeinem Beruf zu entdecken; denn dadurch würde er ſeinem Vater die ganze Freude verdorben haben. Indeſſen fühlte er ſeinen Kummer um deſto ſtärker, es kränkte ihn, nicht ſo glücklich zu ſeyn, als ihn ſein Vater ſchätzte, und er zweifelte auch, daß ers je werden würde; denn er hielt ſich immer für einen Mann, der von Gott zur Arzneikunde beſtimmt ſey, mithin bei dieſem Beruf bleiben müſſe, ungeachtet er anfing, Mißvergnügen daran zu haben, weil er auf einer Seite ſo wenig Grund und Boden in dieſer Wiſſenſchaft fand, und dann, weil ſie ihn, wenn er als ein ehrlicher Mann zu Werk gehen wollte, nicht nährte, geſchweige das Glück ſeiner Familie gründete.

Des andern Morgens ſetzte er ſeinen Vater aufs Pferd, er machte den Fußgänger neben her auf dem Pfade, und ſo wallfahrteten ſie an dieſem Tage, unter den erquickendſten Geſprächen neun Stunden weit bis Raſenheim, wo er ſeinen Vater ſeiner Chriſtinen geſammten Familie vorſtellte. Wilhelm wurde ſo empfangen, wie ers verdiente, er ſchüttelte jedem die Hand, und ſein redliches, charakteriſtiſches Stillingsgeſicht erweckte allenthalben Ehrfurcht. Jetzt ließ der Doktor ſeinen Vater zu Fuß vorauswandern, einer ſeiner Schwäger begleitete ihn, er aber blieb noch einige Minuten, um ſeinen Empfindungen im Schooß der Friedenbergiſchen Familie freien Lauf zu laſſen, er weinte laut, lobte Got und eilte nun ſeinem Vater nach. Noch nie hatte er den Weg von Raſenheim nach Schönenthal mit ſolcher Herzenswonne gegangen, wie jetzt, und Wilhelm war ebenfalls in ſeinem Gott vergnügt.

Beim Eintritt ins Haus flog Chriſtine dem ehrlichen Mann die Treppe herab entgegen, und fiel ihm mit Thränen um den Hals; ſolche Auftritte muß man ſehen und die gehörigen Empfindungs-Organe haben, um ſie in aller ihrer Stärke fühlen zu können.

Wilhelm blieb acht Tage bei ſeinen Kindern, und Stilling begleitete ihn wieder bis Meinerzhagen, von wannen dann Jeder in Frieden ſeinen Weg zog.

Einige Wochen nachher wurde Stilling einsmals des Morgens früh in einen Gaſthof gerufen, man ſagte ihm, es ſey ein fremder Patient da, der ihn gerne ſprechen möchte; er zog ſich alſo an und ging hin; man führte ihn ins Schlafzimmer des Fremden. Hier fand er nun den Kranken mit einem dicken Tuch um den Hals, und den Kopf in Tücher verhüllt; der Fremde ſtreckte die Hand aus dem Bette, und ſagte mit ſchwacher und dumpfer Stimme: Herr Doktor! fühlen Sie mir einmal den Puls, ich bin gar krank und ſchwach; Stilling fühlte und fand den Puls ſehr regelmäßig und geſund; er erklärte ſich alſo auch ſo und erwiederte: ich finde gar nichts Krankes, der Puls geht ordentlich; ſo wie er das ſagte, hing ihm Göthe am Hals. Stillings Freude war unbeſchreiblich; er führte ihn alſo in ſein Haus, auch Chriſtine war froh, dieſen Freund zu ſehen, und rüſtete ſich zum Mittags-Eſſen. Nun führte er Göthe hinaus auf einen Hügel, um ihm die ſchöne Ausſicht über die Stadt und das Thal hinauf zu zeigen.

Gerade zu dieſer Zeit waren die Gebrüder Vollkraft wieder auf Kommiſſion da: ſie hatten einen Freund bei ſich, der ſich durch ſchöne Schriften ſehr berühmt gemacht hat, den aber Stilling wegen ſeiner ſatyriſchen und juvenaliſchen Geißel nicht leiden mochte; er beſuchte alſo jetzt ſeine Freunde wenig, denn Juvenal (ſo will ich den Mann einſtweilen nennen) neckte ihn immer wegen ſeiner Anhänglichkeit an die Religion. Während der Zeit, daß Stilling mit Göthe ſpazieren ging, kam Herr Hofkammerrath Vollkraft zu Pferde an Stillings Thür geſprengt, und rief der Magd zu, ſie ſollte ihrem Herrn ſagen, er ſey plötzlich nach Rüſſelſtein abgereiſt, weil Göthe dort wäre; Chriſtine war gerade nicht bei der Hand, um ihn von der Lage der Sache zu benachrichtigen. Vollkraft trabte alſo eiligſt fort. So wie Göthe und Stilling nach Haus kamen, und ihnen die Magd den Vorfall erzählte, ſo bedauerten ſie Beide den Irrthum; indeſſen wars nun nicht zu ändern.

Göthen's Veranlaſſung zu dieſer Reiſe war eigentlich folgende: Lavater beſuchte das Emſerbad und von da machte er eine Reiſe nach Mühlheim am Rhein, um dort einen Freund zu beſuchen; Göthe war ihm bis Ems gefolgt, und um allerhand Merkwürdigkeiten und berühmte Männer zu ſehen, hatte er ihn bis Mühlheim begleitet; hier ließ nun Göthe Lavater zurück, und machte einen Streifzug über Rüſſelſtein nach Schönenthal, um auch ſeinen alten Freund Stilling heimzuſuchen; zugleich aber hatte er Lavatern verſprochen, auf eine beſtimmte Zeit wieder nach Mühlheim zu kommen, und mit ihm zurück zu reiſen. Während Göthen's Abweſenheit aber bekommt Lavater Veranlaſſung, auch nach Rüſſelſtein und von da nach Schönenthal zu gehen, von dem allen aber wußte Göthe kein Wort. Als er daher mit Stilling zu Mittag gegeſſen hatte, machte er ſich mit obigem Juvenal zu Pferde wieder auf den Weg nach Rüſſelſtein, um dort Vollkraften anzutrefſen. Kaum waren Beide fort, ſo kam Lavater in Begleitung Vollkrafts, des bekannten Haſenkamp von Duisburg, und des höchſt merkwürdigen, frommen und gelehrten Doktors Collenbuſch die Gaſſe hereingefahren. Dieß wurde Stilling angezeigt, er flog alſo den beiden Reitern nach und brachte ſie wieder zurück.

Lavater und ſeine Begleiter waren mittlerweile bei einem bekannten und die Religion liebenden Kaufmann eingekehrt; Stilling, Göthe und Juvenal eilten alſo auch dahin. Niemals hat ſich wohl eine ſeltſamer gemiſchte Geſellſchaft beiſammen gefunden, als jetzt um den großen ovalrunden Tiſch her, der zugleich auf Schönenthaler Art mit Speiſen beſetzt war. Es iſt der Mühe werth, daß ich dieſe Gäſte nur aus dem Groben zeichne.

Lavaters Ruf der praktiſchen Gottſeligkeit hatte unter Andern einen alten Ter Steeglaner herbeigelockt; dieſer war ein in aller Rückſicht verehrungswürdiger Mann, der nach den Grundſätzen der reinen Myſtik, unverheirathet, äußerſt heikel in der Wahl des Umgangs, ſehr freundlich, ernſt, voll ſanfter Züge im Geſicht, ruhig im Blick, und übrigens in allen ſeinen Reden behutſam war; er wog alle ſeine Worte auf der Goldwage ab, kurz, er war ein herrlicher Mann, wenn ich nur das einzige Eigenſinnige ausnehme, das alle dergleichen Leute ſo leicht annehmen, indem ſie intolerant gegen Alle ſind, die nicht ſo denken wie ſie! Dieſer ehrwürdige Mann ſaß mit ſeinem runden, lebhaften Geſicht, runden Stutzperücke und ſchwarzen Unterkleidern oben an; mit einer Art von freundlicher Unruhe ſchaute er um ſich, ſagte auch wohl zuweilen heimliche Ermahnungsworte, denn er witterte Geiſter von ganz andern Geſinnungen.

Neben dieſem ſaß der Hofkammerrath Vollkraft, ein feiner Weltmann, wie es wenige gibt, im Reiſehabit, doch nach der Mode gekleidet; ſein lebhaftes Naturell ſprühte Funken des Witzes und ſein hochrectificirtes philoſophiſches Gefühl urtheilte immer nach dem Zünglein in der Wage des Wohlſtandes, des Lichts und des Rechts.

Auf dieſen folgte ſein Bruder, der Dichter: von ſeinem ganzen Daſeyn ſtrömte ſanfte gefällige Empfindung und Wohlwollen gegen Gott und Menſchen, ſie mochten nun übrigens denken und glauben was ſie wollten, wenn ſie nur gut und brav waren; ſein grauer Flockenhut lag hinter ihm im Fenſter und der Körper war mit einem bunten Sommerfrack bekleidet.

Dann ſaß der Hauswirth neben dieſem; er hatte eine pechſchwarze Perücke mit einem Haarbeutel auf dem Kopfe und einen braunen zitzenen Schlafrock an, der mit einer grünen ſeidenen Schärpe umgürtet war; ſeine großen, hervorragenden Augen ſtarrten unter der hohen und breiten Stirne hervor, ſein Kinn war ſpitzig, überhaupt das Geſicht dreieckigt und hager, aber voller Züge des Verſtandes, er horchte lieber, als daß er redete, und wenn er ſprach, ſo war Alles vorher in ſeiner Gehirnkammer wohl abgeſchloſſen und decretirt worden; ſeiner Tauben-Einfalt fehlte es an Schlangenklugheit wahrlich nicht!

Jetzt kam nun die Reihe an Lavater; ſein Evangeliſten-Johannes-Geſicht riß alle Herzen mit Gewalt zur Ehrfurcht und Liebe an ſich, und ſein munterer, gefälliger Witz, verpaart mit einer lebhaften und unterhaltenden Laune, machte ſich alle Anweſende, die ſich nicht durch Witz und Laune zu verſündigen glaubten, ganz zu eigen. Indeſſen waren unter der Hand ſeine phyſiognomiſchen Füllhörner, denen es hier an Stoff nicht fehlte, immer geſchäftig; er hatte einen geſchickten Zeichenmeiſter bei ſich, der auch ſeine Hände nicht in den Schooß legte.

Neben Lavater ſaß Haſenkamp, ein vierzigjähriger etwas gebückter, hagerer, hectiſcher Mann, mit einem länglichten Geſicht, merkwürdiger Phyſiognomie, und überhaupt Ehrfurcht erweckendem Anſehen; jedes Wort war ein Nachdenken und Wohlgefallen erregendes Paradoxon, ſelten mit dem Syſtem übereinſtimmend; ſein Geiſt ſuchte allenthalben Luft und ängſtete ſich in ſeiner Hülle nach Wahrheit, bis er ſie bald zerſprengte und mit einem lauten Hallelujah zur Quelle des Lichts und der Wahrheit emporflog; ſeine einzelnen Schriften machen Orthodoxe und Heterodoxe den Kopf ſchütteln, aber man muß ihn gekannt haben; er ſchritt, mit dem Perſpektiv in der Hand, beſtändig im Lande der Schatten hin und her, und ſchaute hinüber in die Gegend der Lichtsgefilde, wenn die blendenden Strahlen ihm zuweilen das Auge trübten!

Auf ihn folgte Collenbuſch, ein theologiſcher Arzt oder mediciniſcher Gottesgelehrter; ſein Angeſicht war ſo auffallend, wie je eins ſeyn kann — ein Geſicht, das Lavaters ganzes Syſtem erſchütterte; es enthielt nichts Widriges, nichts Böſes, aber auch von Allem nichts, auf welches er Seelengröße baute; indeſſen ſtrahlte aus ſeinen, durch die Kinderblattern verſtellten Zügen eine geheime, ſtille Majeſtät hervor, die man nur erſt nach und nach im Umgang entdeckte; ſeine mit dem ſchwarzen und grauen Staar kämpfenden Augen und ſein immer offener, zwei Reihen ſchöner weißer Zähne zeigender Mund ſchienen die Wahrheit, Welträume weit herbeiziehen zu wollen, und ſeine höchſt gefällige, einnehmende Sprache, verbunden mit einem hohen Grad von Artigkeit und Beſcheidenheit, feſſelten jedes Herz, das ſich ihm näherte.

Jetzt folgte in der Reihe mein Juvenal: man denke ſich ein kleines, junges, rundköpfigtes Männchen, den Kopf etwas nach einer Schulter gerichtet, mit ſchalkhaften hellen Augen und immer lächelnder Miene; er ſprach nichts, ſondern beobachtete nur; ſeine ganze Atmoſphäre war Kraft der Undurchdringlichkeit, die Alles zurückhielt, was ſich ihm nähern wollte.

Dann ſaß neben ihm ein junger edler Schönenthaler Kaufmann, ein Freund von Stilling, ein Mann voller Religion ohne Pietismus, glühend von Wahrheitshunger, ein Mann, wie es Wenige gibt!

Nun folgte Stilling, er ſaß da mit tiefem, geheimem Kummer auf der Stirn, den jetzt die Umſtände erhielten, er ſprach hin und her, und ſuchte Jedem ſein Herz zu zeigen, wie es war.

Dann ſchloſſen noch einige unbedeutende, bloß die Lücke ausfüllende Geſichter den Kreis. Göthe aber konnte nicht ſitzen, er tanzte um den Tiſch her, machte Geſichter und zeigte allenthalben, nach ſeiner Art, wie königlich ihn der Zirkel von

Menſchen gaudire. Die Schönenthaler glaubten, Gott ſey bei uns! der Menſch müſſe nicht recht klug ſeyn; Stilling aber und Andere, die ihn und ſein Weſen beſſer kannten, meinten oft vor Lachen zu berſten, wenn ihn einer mit ſtarren und gleichſam bemitleidenden Augen anſah, und er dann mit großem hellem Blick ihn darnieder ſchoß.

Dieſe Scene währte, ziemlich tumultuariſch, kaum eine halbe Stunde, als Lavater, Haſenkamp, Collenbuſch, der junge Kaufmann und Stilling zuſammen aufbrachen, und in der heitern Abendſonne das paradieſiſche Thal hinaufwanderten, um den oben berührten vortrefflichen Theodor Müller zu beſuchen. Dieſer Spaziergang iſt Stillingen unvergeßlich, Lavater lernte ihn und er den Lavatern kennen, ſie redeten viel zuſammen und gewannen ſich lieb. Vor dem Dorfe, in welchem Müller wohnte, kehrte Stilling mit ſeinem Freunde wieder um und nach Schönenthal zurück; während der Zeit waren Göthe und Juvenal nach Rüſſelſtein verreiſt, des andern Morgens kam Lavater, er beſuchte Stilling, ließ ihn für ſeine Phyſiognomik zeichnen, und reiſte dann wieder fort.

Dieſer merkwürdige Zeitpunkt in Stillings Leben mußte umſtändlich berührt werden; er änderte zwar nichts in ſeinen Umſtänden, aber er legte den Grund zu allerhand wichtigen Lenkungen ſeiner künftigen Schickſale. Noch Eines habe ich vergeſſen zu bemerken: Göthe nahm den Aufſatz von Stillings Lebensgeſchichte mit, um ihn zu Hauſe mit Muſe leſen zu können: wir werden an ſeinem Orte finden, wie vortrefflich dieſer geringſcheinende Zufall, und alſo Göthen's Beſuch von der Vorſehung benutzt worden.

Im Herbſt dieſes 1772ſten Jahres brachte ein Kaufmann aus Schönenthal einen blinden Kaufmann, Namens Bauch, von Sonnenburg aus Sachſen, aus der Frankfurter Meſſe mit, in der Hoffnung, Stilling würde ihn kuriren können. Stilling beſah ihn, ſeine Pupillen waren weit, aber doch noch etwas beweglich, der Anfang des grauen Staars war zwar da, allein der Patient war für dieſe geringe Verdunklung doch zu blind, als daß ſie bloß hievon herrühren konnte; er ſahe wohl, daß der anfangende ſchwarze Staar die Haupturſache des Uebels ſey: das Alles ſagte er auch, allein ſeine Freunde riethen ihm Alle, er möchte deſſen ungeachtet die Staaroperation verſuchen, beſonders auch darum, weil der Patient doch unheilbar ſey, und alſo durch die Operation nichts verlöre, im Gegentheil ſey es Pflicht, Alles zu verſuchen. Stilling ließ ſich alſo bewegen, denn der Patient verlangte ſelbſt nach dem Verſuch, und äußerte ſich, dieß letzte Mittel müſſe auch noch gewagt werden; er wurde alſo glücklich operirt und in die Kur genommen.

Dieſer Schritt war ſehr unüberlegt, und Stilling fand Gelegenheit genug, ihn zu bereuen; die Kur mißlang, die Augen wurden entzündet, eiterten ſtark, das Geſicht war nicht nur unwiederbringlich verloren, ſondern die Augen bekamen auch nun noch ein häßliches Anſehen. Stilling weinte in der Einſamkeit auf ſeinem Angeſicht, und betete für dieſen Mann um Hülfe zu Gott, aber er wurde nicht erhört. Dazu kamen noch andere Umſtände: Bauch erfuhr, daß Stilling bedürftig war, er fing alſo an zu glauben, er habe ihn bloß operirt, um Geld zu verdienen, nun war zwar ſein Hauswirth, der Kaufmann, der ihn mitgebracht hatte, ein edler Mann und Stillings Freund, der ihm dieſe Zweifel auszureden ſuchte, allein es beſuchten Andere den Patienten, die ihm Verdacht genug von Stillings Armuth, Mangel an Kenntniſſen und eingeſchränktem Kopf in die Ohren blieſen; Bauch reiste alſo unglücklich, voller Verdruß und Mißtrauen in Stillings Redlichkeit und Kenntniſſe, nach Frankfurt zurück, wo er ſich noch einige Wochen aufhielt, um noch andere Verſuche mit ſeinen Augen zu machen, und dann wieder nach Hauſe zu reiſen.

Während der Zeit hörte ein ſehr edler, rechtſchaffener Frankfurter Patrizier, der Herr Oberhofmeiſter von Leesner, wie glücklich der Herr Profeſſor Sorber zu Marburg von Stilling ſey kurirt worden; nun war er ſelbſt ſeit einigen Jahren ſtaarblind, er ſchrieb alſo an Sorbern, um gehörige

Kundſchaft einzuziehen, und er bekam die befriedigendſte Antwort: der Herr von Leesner ließ alſo ſeine Augen von verſchiedenen Aerzten beſehen, und als Alle darin übereinſtimmten, daß er einen heilbaren grauen Staar habe, ſo übertrug er ſeinem Hausarzt, dem rechtſchaffenen, edeldenkenden Herrn Doktor Hoffmann, die Sache, um mit Stillingen darüber Briefe zu wechſeln, und ihn zu bewegen, nach Frankfurt zu kommen, weil er, als ein alter, blinder und ſchwächlicher Mann, ſich nicht die weite Reiſe zu machen getraute. Leesner verſprach Stillingen tauſend Gulden zu zahlen, die Kur möchte gelingen, oder nicht; dieſe tauſend Gulden ſtrahlten ihm bei ſeiner kümmerlichen Verfaſſung gewaltig in die Augen, und Chriſtine, ſo unerträglich ihr auch die Abweſenheit ihres Mannes vorkam, rieth ihm doch ſehr ernſtlich, dieſe Gründung ſeines Glücks nicht zu verſäumen; auch die Friedenbergiſche Familie und alle ſeine Freunde riethen ihm dazu. Nur der einzige Theodor Müller war ganz und gar nicht damit zufrieden; er ſagte: „Freund, es wird Sie reuen und die tauſend Gulden werden Ihnen theuer zu ſtehen kommen, ich ahnde traurige Schickſale, bleiben Sie hier, wer nicht zu Ihnen kommen will, der mag wegbleiben, Leesner hat Geld und Zeit, er wird kommen, wenn er ſieht, daß Sie die Reiſe nicht machen wollen.“ — Allein alle Ermahnungen halfen nicht, Stillings ehemaliger Trieb, der Vorſehung vorzulaufen, gewann auch jetzt die Ueberhand, er beſchloß alſo, nach Frankfurt zu reiſen, und ſagte daher dem Herrn von Leesner zu.

Jetzt träumte ſich nun Stilling eine glückliche Zukunft und das Ende ſeiner Leiden: mit den tauſend Gulden glaubte er die dringendſten Schulden bezahlen zu können, und dann ſahe er wohl ein, daß eine glückliche Kur an einem ſolchen Manne großes Aufſehen erregen, und ihm einen gewaltigen und einträglichen Zulauf in der Nähe und Ferne zuwege bringen würde. Indeſſen ſchien Bauch, der ſich noch in Frankfurt aufhielt, die ganze Sache wieder vernichten zu wollen; denn ſobald er hörte, daß ſich Leesner Stillings Kur anvertrauen wollte, ſo warnte er ihn angelegentlich und ſetzte Stilling wegen ſeiner Dürftigkeit und geringen Kenntniſſe ſo ſehr herab, als er konnte; indeſſen half das alles nichts, Leesner blieb in ſeinem Vorſatz. Bauchs Verfahren konnte ihm im Grunde Niemand verdenken, denn er kannte Stillingen nicht anders, und ſeine Meinung, Leesnern für Unglück zu warnen, war nicht unedel.

Göthe, der ſich noch immer bei ſeinen Eltern in Frankfurt aufhielt, freute ſich innig, ſeinen Freund Stilling auf einige Zeit bei ſich zu haben; ſeine Eltern boten ihm während ſeines Aufenthalts ihren Tiſch an, und mietheten ihm in ihrer Nachbarſchaft ein hübſches Zimmer; dann ließ auch Göthe eine Nachricht in die Zeitung rücken, um damit mehrere Nothleidende herbeizuholen. Und ſo wurde die ganze Sache regulirt und beſchloſſen. Stillings wenige Freunde freuten ſich und hofften, Andere ſorgten, und die mehreſten wünſchten, daß er doch zu Schanden werden möchte.

Im Anfang des 1775ſten Jahres, in der erſten Woche des Januars, ſetzte ſich alſo Stilling auf ein Lehnpferd, nahm einen Boten mit ſich, und ritt an einem Nachmittag in dem ſchrecklichſten Regenwetter noch bis Waldſtätt, hier blieb er über Nacht; den andern Tag ſchien der Himmel eine neue Sündfluth über die Erde führen zu wollen, alle Waſſer und Bäche ſchwellen ungeheuer an, und Stilling gerieth mehr als Einmal in die äußerſte Lebensgefahr, doch kam er glücklich nach Meinerzhagen, wo er übernachtete; des dritten Morgens machte er ſich wieder auf den Weg; der Himmel war nun ziemlich heiter, große Wolken flogen über ſeinem Haupte hin, doch ſchoß die Sonne auch zuweilen aus ihrem Laufe milde Strahlen in ſein Angeſicht; ſonſt ruhte die ganze Natur, alle Wälder und Gebüſche waren entblättert, eisgrau, Felder und Wieſen halb grün, Bäche rauſchten, der Sturmwind ſauste aus Weſten, und kein einziger Vogel belebte die Scenen.

Gegen Mittag kam er an ein einziges Wirthshaus, in einem ſchönen ziemlich breiten Thale, welches im Roſenthal genannt wird; hier ſahe er nun, als er die Höhe herab ritt, mit Erſtaunen und Schrecken, daß der ſtarke, mit einer gewölbten Brücke verſehene Bach von einem Berg zum andern das ganze Thal überſchwemmte; er glaubte den Rheinſtrom vor ſich zu ſehen, außer daß hie und da ein Strauch hervorguckte. Stilling und ſein Begleiter klagten ſich wechſelweiſe ihren Kummer; auch hatte er ſeiner Chriſtine verſprochen, von Leindorf aus, wo ſein Vater wohnte, zu ſchreiben, denn ſein Weg führte ihn gerade durch ſein Vaterland. Nun wußte er, daß Chriſtine am beſtimmten Tage Briefe erwarte, von hier aus gab's keine Gelegenheit zu Verſendung derſelben, er mußte alſo fort, oder beſorgen, daß ſie aus Angſt Zufälle bekommen und wieder gefährlich krank werden würde.

In dieſer Verlegenheit bemerkte er, daß der Plankenzaun, welcher unter der Straße her bis an die Brücke ging, noch immer einen Schuh hoch über das Waſſer emporragte; dieß machte ihm Muth; er beſchloß alſo, ſeinen Begleiter hinter ſich auf's Pferd zu nehmen und längs dem Zaun auf die Brücke zuzureiten.

Im Wirthshauſe wurde Mittag gehalten; hier traf er eine Menge Fuhrleute an, welche das Fallen des Waſſers erwarteten, und ihm Alle riethen, ſich nicht zu wagen: allein das half nichts; ſein raſtloſer und immer fortſtrebender Geiſt war nicht zum Warten geſtimmt, wo das Wirken oder Ruhen blos auf ihn ankam; er nahm alſo den Bedienten hinter ſich auf's Pferd, ſetzte in die Fluthen und kämpfte ſich glücklich durch!

Nach ein paar Stunden war Stilling auf der Höhe, von welcher er die Gebirge und Fluren ſeines Vaterlandes vor ſich ſah. Dort lag der hohe Kindelsberg ſüdoſtwärts vor ihm, oſtwärts, am Fuß deſſelben, ſahe er die Lichthäuſer Schornſteine rauchen, und er entdeckte bald unter denſelben, welcher ſeinem Oheim Johann Stilling zugehörte; ein ſüßer Schauer durchzitterte alle ſeine Glieder, und alle Jugendſcenen gingen ſeiner Seele vorüber; ſie däuchten ihm goldene Zeiten zu ſeyn. Was hab' ich denn nun errungen? dachte er bei ſich ſelbſt — nichts anders, als ein glänzendes Elend! — ich bin nun freilich ein Mann geworden, der an Ehre und Anſehen alle ſeine Vorfahren übertrifft, allein was hilft mir das Alles, es hängt ein ſpitziges Schwert an einem ſeidenen Faden über meinem Haupte, es darf nur fallen, ſo verſchwindet Alles wie eine Seifenblaſe! Meine Schulden werden immer größer, und ich muß mich fürchten, daß meine Kreditoren zugreifen, mir das Wenige, was ich habe, nehmen, mich dann nackend auf die Straße ſetzen, und dann habe ich ein zärtliches Weib, die das nicht erträgt, und zwei Kinder, die nach Brod lallen; Gott, der Gedanke war ſchrecklich! er marterte den armen Stilling Jahre lang unaufhörlich, ſo daß er keinen frohen Augenblick haben konnte. Endlich ermannt er ſich wieder, ſeine große Erfahrung von Gottes Vatertreue, und dann die wichtige Hoffnung ſeiner jetzigen Reiſe ermunterten ihn wieder, ſo daß er froh und heiter ins Dorf Lichthauſen hineintrabte.

Er ritt zuerſt an das Haus des Schwiegerſohns des Johann Stillings, welcher ein Gaſthalter war, und alſo Stallung hatte; hier wurde er von ſeiner Jugendfreundin und ihrem Manne mit lautem Jubel empfangen; dann wanderte er mit zitternder Freude und klopfendem Herzen zu ſeines Oheims Haus. Das Gerücht ſeiner Ankunft war ſchon durchs ganze Dorf erſchollen, alle Fenſter ſtacken voller Köpfe, und ſo wie er die Hausthür aufmachte, ſchritten ihm die beiden Brüder Johann und Wilhelm entgegen: er umarmte Einen nach dem Andern, weinte an ihrem Halſe und beide Grauköpfe weinten auch die hellen Thränen. „Geſegnet ſeyn Sie mir!“ fing der wahrhafte große Mann, Johann Stilling, an; „geſegnet ſeyn Sie mir, lieber, lieber Herr Vetter! unſere Freude iſt überſchwinglich groß, daß wir Sie am Ziel Ihrer Wünſche ſehen; mit Ruhm ſind Sie hinaufgeſtiegen auf die Stufe der Ehre, Sie ſind uns allen entflohen! Sie ſind der Stolz unſrer Familie u. ſ. w.“ Stilling antwortete weiter nichts, als: „Es iſt ganz und allein Gottes Werk, Er hat's gethan!“ Gern hätte er noch hinzugeſetzt: „und dann bin ich nicht glücklich, ich ſtehe am Rande des Abgrunds;“ allein er behielt ſeinen Kummer für ſich und ging ohne weitere Umſtände in die Stube.

Hier fand er nun alle Bänke und Stühle mit Nachbarn und Bauern aus dem Dorfe beſetzt, und die meiſten ſtanden gedrängt ineinander, Alle hatten Stilling als Knabe gekannt; ſo wie er hineintrat, waren alle Kappen und Hüte unter den Armen, und Alles war ſtille, und Jeder ſahe ihn mit Ehrfurcht an. Stilling ſtand und ſchaute umher; mit Thränen in den Augen und mit gebrochener Stimme ſagte er: „Willkommen, willkommen, Ihr lieben Männer und Freunde! Gott ſegne einen jeden unter Euch! — bedeckt Alle Eure Häupter, oder ich gehe auf der Stelle wieder hinaus; was ich bin, iſt Gottes Werk, Ihm allein die Ehre!“ — Nun entſtand ein Freudegemurmel, Alle wunderten ſich und ſegneten ihn. Die beiden Alten und der Doktor ſetzten ſich unter die guten Leute, und alle Augen waren auf ſein Betragen, und alle Ohren auf ſeine Worte gerichtet. Was Vater Stillings Söhne jetzt empfanden, iſt unausſprechlich.

Wie kam's doch, daß aus dem Doktor Stilling ſo viel Werks gemacht wurde, und was war die Urſache, daß man über ſeine, in jedem Betracht noch mittelmäßige Erhöhung zum Doktor der Arzneikunde ſo ſehr erſtaunte? Es gab in ſeinem Vaterlande mehrere Bauernſöhne, die gelehrte und würdige Männer geworden waren, und doch krähete kein Hahn darnach? Wenn man die Sache in ihrer wahren Lage betrachtet, ſo war ſie ganz natürlich: Stilling war noch vor neun bis zehn Jahren Schulmeiſter unter ihnen geweſen; man hatte ihn allgemein für einen unglücklichen Menſchen, und mitunter für einen hoffnungsloſen armen Jüngling angeſehen; dann war er als ein armer verlaſſener Handwerksburſche fortgereiſt, ſeine Schickſale in der Fremde hatte er ſeinem Oheim und Vater geſchrieben, das Gerücht hatte alles Natürliche bis zum Wunderbaren, und das Wunderbare bis zum Wunderwerk erhöht, und daher kam's, daß man ihn als eine Seltenheit zu ſehen ſuchte. Er ſelbſt aber demüthigte ſich innig vor Gott, er kannte ſeine Lage und Umſtände beſſer, und bedauerte, daß man ſo viel aus ihm machte; indeſſen thats ihm doch auch wohl, daß man ihn hier nicht verkannte, wie das in Schönenthal ſein tägliches Schickſal war.

Des andern Morgens machte er ſich mit ſeinem Vater nach Leindorf auf den Weg. Johann Stilling gab ſeinem

Bruder Wilhelm ſein eigenes Reitpferd, und er ging zu Fuß neben her, er wollte es nicht anders; vor dem Dorfe erſchienen ſchon ganze Gruppen Leindörfer Jünglinge und Männer, die ehemals ſeine Schüler und Freunde geweſen, und ihm eine Stunde entgegen gegangen waren; ſie umgaben ſein Pferd und begleiteten ihn. Zu Leindorf ſtand alles vor dem Dorfe, auf der Wieſe am Waſſer, und das Willkommrufen erſcholl ſchon von Ferne. Stille und tief gebeugt und gerührt ritt er mit ſeinem Vater ins Dorf hinein, Johann Stilling ging jetzt wieder zurück; in ſeines Vaters Haus empfing ihn ſeine Mutter ſehr ſchüchtern, ſeine Schweſtern aber umarmten ihn mit vielen Thränen der Freude. Hier ſtrömte nun Alles zuſammen: Vater Stillings Töchter von Tiefenbach kamen auch mit ihren Söhnen, von allen Seiten eilten Menſchen herzu, das Haus war unten und oben voll, und den ganzen Tag und die ganze folgende Nacht war an gar keine Ruhe zu denken. Stilling ließ ſich alſo von allen Seiten beſehen, er ſprach wenig, denn ſeine Empfindungen waren zu gewaltig, ſie beſtürmten immer ſein Herz, daher eilte er fort: des andern Morgens ſetzte er ſich in einem geſchloſſenen Kreis von hundert Menſchen zu Pferde, und ritt unter dem Getöne und Geſchrei eines vielfältigen und oft wiederholten Lebewohls! fort; kaum war er vor dem Dorfe, ſo ſagte ihm der Bediente, daß ſein Vater ihm nachlief; er kehrte alſo um; ich habe ja nicht Abſchied genommen, lieber Sohn: ſagte der Alte, dann faßte er ihm ſeine Linke in beide Hände, weinte und ſtammelte: der Allmächtige ſegne dich!

Nun war Stilling wieder allein, denn ſein Begleiter ging ſeitwärts auf dem Fußpfad. Jetzt fing er laut an zu weinen, alle ſeine Empfindungen ſtrömten in Thränen aus, und machten ſeinem Herzen Luft. So wohl ihm der allgemeine Beifall und die Liebe ſeiner Verwandten, Freunde und Landsleute that, ſo tief bekümmerte es ihn in der Seele, daß ſich all der Jubel blos auf einen falſchen Schein gründete. Ach, ich bin ja nicht glücklich! ich bin der Mann nicht, wofür man mich hält! ich bin kein Wundermann in der Arzneikunde! kein von Gott gemachter Arzt, denn ich kurire ſelten

Jemand; wenn's geräth, ſo iſt es Zufall! ich bin gerade einer von den Alltäglichſten und Ungeſchickteſten in meinem Beruf! und was iſt denn auch am Ende ſo Großes aus mir geworden? Doktor der Arzneigelehrſamkeit bin ich, eine graduirte Perſon — gut, ich bin alſo ein Mann vom Mittelſtande! kein großes Licht, das Aufſehen macht, und verdiene alſo keinen ſolchen Empfang! u. ſ. w. Dieß waren Stillings laute und vollkommene wahre Gedanken, die immer wie Feuerflammen aus ſeiner Bruſt hervorloderten, bis er endlich die Stadt Salen erblickte, und ſich nun beruhigte.

Stilling ſtrebte jetzt nicht mehr nach Ehre, ſein Stand war ihm vornehm genug, nur ſein Mißfallen an ſeinem Beruf, ſein Mangel und die Verachtung, in welcher er lebte, machten ihn unglücklich.

Zu Salen hielt ſich Doktor Stilling verborgen, er ſpeiste nur zu Mittag, und ritt nach Dillenburg, wo er des Abends ziemlich ſpät ankam, und bei ſeinem braven rechtſchaffenen Vetter, Johann Stillings zweitem Sohn, der daſelbſt Bergmeiſter war, einkehrte. Beide waren von gleichem Alter und von Jugend auf Herzensfreunde geweſen; wie er alſo hier empfangen wurde, das läßt ſich leicht denken. Nach einem Raſttag machte er ſich wieder auf den Weg, und reiste über Herborn, Wetzlar, Butzbach und Friedberg nach Frankfurt; hier kam er des Abends an, kehrte im Göthe'ſchen Hauſe ein und wurde mit der wärmſten Freundſchaft aufgenommen.

Des folgenden Morgens beſuchte er den Herrn von Leesner, er fand an ihm einen vortrefflichen Greis, voll gefälliger Höflichkeit, verbunden mit einer aufgeklärten Religionsgeſinnung; ſeine Augen waren geſchickt zur Operation, ſo daß ihm Stilling die beſte Hoffnung machen konnte; der Tag, an welchem der Staar ausgezogen werden ſollte, wurde feſtgeſetzt. Stilling machte noch einige wichtige Bekanntſchaften: er beſuchte den alten berühmten Doktor Burggraf, der in der ausgebreitetſten und glücklichſten Praxis alt, grau und gebrechlich geworden war; als dieſer vortreffliche Mann Stillingen eine Weile beobachtet hatte, ſo ſagte er: Herr

Kollege! Sie ſind auf dem rechten Wege, ich hörte von Ihrem Ruf hieher, und ſtellte mir nun einen Mann vor, der im höchſten Modeputz mich beſuchen, und wie gewöhnlich ſich als Charlatan präſentiren würde, aber nun finde ich gerade das Gegentheil: Sie ſind beſcheiden, erſcheinen in einem modeſten Kleide, und ſind alſo ein Mann, wie der ſeyn ſoll, der Denen, die unter der Ruthe des Allmächtigen ſeufzen, beiſtehen muß. Gott ſegne Sie! es freut mich, daß ich am Ende meiner Tage noch Männer finde, die alle Hoffnung geben, das zu werden, was ſie ſeyn ſollen. Stilling ſeufzte und dachte: wolle Gott, ich wäre das, wofür mich der große Mann hält!

Dann beſuchte er den Herrn Prediger Kraft: mit dieſem theuren Mann ſtimmte ſeine Seele ganz überein, und es entſtand eine innige Freundſchaft zwiſchen Beiden, die auch noch nach dieſem Leben fortdauern wird.

Indeſſen rückte der Zeitpunkt der Operation heran. Stilling machte ſie in der Stille, ohne Jemand, außer ein paar Aerzten und Wundärzten, Etwas zu ſagen. Dieſe waren denn auch alle gegenwärtig, damit er doch ſachkundige Männer auf jeden Fall zu Zeugen haben möchte. Alles gelang nach Wunſch, der Patient ſahe und erkannte nach der Operation Jedermann: Das Gerücht erſcholl durch die ganze Stadt, Freunde ſchrieben an auswärtige Freunde und Stilling erhielt von Schönenthal ſchon Glückwünſchungsſchreiben, noch ehe er Antwort auf die ſeinigen haben konnte. Der Fürſt von Löwenſtein-Wertheim, die Herzogin von Kurland, geborne Prinzeſſin von Waldeck, die ſich damals in Frankfurt aufhielt, alle adelichen Familien daſelbſt, und überhaupt alle vornehmen Leute erkundigten ſich nach dem Erfolg der Operation, und Alle ließen jeden Morgen fragen, wie ſich der Patient befände.

Nie war Stilling zufriedener als jetzt; er ſah, wie ſehr dieſe Kur Aufſehen machen und wie vielen Ruhm, Beifall, Anſehen und Zulauf ſie ihm verſchaffen würde; ſchon wurde davon geredet, ihm mit dem Frankfurter Bürgerrecht ein Präſent zu machen und ihn dadurch hinzuziehen. In dieſer Hoffnung freute ſich der gute Doktor über die Maßen, denn er dachte: hier iſt mein Wirkungskreis größer, die Geſinnung des Publikums weniger kleinſtädtiſch, als in Schönenthal, hier iſt der Zulauf von Standesperſonen und Fremden ununterbrochen und groß, du kannſt hier Etwas erwerben und ſo der Mann werden, der du von Jugend auf haſt ſeyn wollen.

Gerade zu dieſer Zeit fanden ſich noch etliche blinde Perſonen ein: der Erſte war der Herr Hofrath und Dokter Hut, Phyſikus in Wiesbaden, welcher in einer Nacht durch eine Verkältung an einem Auge ſtaarblind geworden war; er logirte bei ſeinem Bruder, dem Herrn Hofrath und Conſulenten Hut, in Frankfurt; Stilling operirte und kurirte ihn glücklich; dieſer allgemein bekannte und ſehr edle redliche Mann ward dadurch ſein immerwährender Freund, beſonders auch darum, weil ſie einerlei Geſinnungen hatten.

Der zweite war ein jüdiſcher Rabbi, in der Judengaſſe zu Frankfurt wohnhaft; er war ſchon lange an beiden Augen blind und ließ Stilling erſuchen, zu ihm zu kommen: dieſer ging hin und fand einen Greis von acht und ſechzig Jahren mit einem ſchneeweißen, bis auf den Gürtel herabhängenden Bart. So wie er hörte, daß der Arzt da wäre, ſtolperte er vom Stuhl auf, ſtrebte ihm entgegen, und ſagte: Herr Dokter! guke Se mer ämohl in die Aaga! — dann machte er ein grinzig Geſicht, und riß beide Augen ſperrweit auf; mittlerweile drängten ſich eine Menge Judengeſichter von allerhand Gattung herbei, und hier und da erſcholl eine Stimme: horcht —! was wird er ſagä! Stilling beſahe die Augen und erklärte, daß er ihm nächſt Gott würde helfen können.

Gotts Wunner (von allen Seiten) der Herr ſoll hundert Jahr läbä!

Nun fing der Rabbi an: Pſcht — horchen Se ämohl, Herr Dokter! aber nur a Aag! nur ahns! — denn wenns un nicht gerieth — nur ahns.

Gut, antwortete Stilling, ich komme übermorgen; alſo nur eins.

Des andern Tages operirte Stilling im Judenhoſpital eine arme Frau, und den folgenden Morgen den Rabbi. An dieſem Tage wurde er einsmals in des Herrn von Leesners

Wohnung herab an die Hausthüre gerufen; hier fand er einen armen Betteljuden von etwa ſechzig Jahren; er war an beiden Augen ſtockblind und ſuchte alſo Hülfe; ſein Sohn, ein feiner Jüngling von ſechzehn Jahren, führte ihn. Dieſer arme Mann weinte, und ſagte: Ach, lieber Herr Doktor! ich und meine Frau haben zehn lebendige Kinder, ich war ein fleißiger Mann, hab' über Land und Sand gelaufen, und ſie ehrlich ernährt; aber nun lieber Gott! ich bettle und Alles bettelt, und Sie wiſſen wohl, wie das mit uns Juden iſt. Stilling wurde innig gerührt, mit Thränen in den Augen ergriff er ſeine beiden Hände, drückte ſie und ſagte: Mit Gott ſollt ihr euer Geſicht wieder haben! der Jude und ſein Sohn weinten laut, ſie wollten auf die Knie fallen, allein Stilling litt das nicht und fuhr fort: wo wollt ihr Quartier und Aufenthalt bekommen? ich nehme nichts von euch: aber ihr müßt doch vierzehn Tage hier bleiben. — Ja, lieber Gott! antwortete er, das wird Noth haben, es wohnen ſo viele reiche Juden hier, aber ſie nehmen keinen Fremden auf. Stilling verſetzte: kommt morgen um neun Uhr ins Judenſpital, dort will ich mit den Vorſtehern ſprechen.

Dieß geſchah: denn als Stilling dort die arme Frau verband, ſo kam der Blinde mit ſeinem Sohne heran geſtiegen, die ganze Stube war voller Juden, vornehme und geringe durcheinander. Hier trug nun der arme Blinde ſeine Noth kläglich vor, allein er fand kein Gehör, dieß hartherzige Volk hatte kein Gefühl für das große Elend ſeines Bruders. Stilling ſchwieg ſo lange ſtill, bis er merkte, daß Bitten und Flehen nicht half: jetzt aber fing er an ernſthaft zu reden, er verwies ihnen ihre Unbarmherzigkeit derb, und bezeugte vor dem lebendigen Gott, daß er den Rabbi und die gegenwärtige Patientin auf der Stelle verlaſſen und keine Hand mehr an ſie legen würde, bis der arme Mann auf vierzehn Tage ordentlich und bequem einlogirt wäre und den gehörigen Unterhalt hätte. Das wirkte; denn in weniger als zwei Stunden hatte der arme Jude in einem Wirthshauſe, nah' an der Judengaſſe, Alles, was er brauchte.

Nun beſuchte ihn Stilling, der Jude war zwar vergnügt, allein er bezeugte eine ſehr ungewöhnliche Angſt für die Operation, ſo daß Stilling fürchtete, ſie möchte unglückliche Folgen für die Kur haben; er nahm daher andre Maaßregeln und ſagte: hört! ich will die Operation noch ein paar Tage aufſchieben, morgen aber muß ich die Augen etwas reiben und aufklären, das thut nun nicht weh, hernach wollen wir ſehen, wie wir's machen: damit war der gute Mann ſehr zufrieden.

Den folgenden Morgen nahm er alſo den Wundarzt und einige Freunde mit; der Jude war gutes Muths, ſetzte ſich und ſperrte die Augen weit auf; Stilling nahm das Meſſer und operirte ihm Ein Auge; ſo wie die Staarlinſe heraus war, rief der Jude: Ich glaub, der Herr hat mich keopperirt? — O Gott! ich ſeh, ich ſeh Alles! — Joel! Joel! (ſo hieß ſein Sohn) geh küß äm de Füß — küß äm de Füß! Joel ſchrie laut, fiel nieder und wollte küſſen, allein es wurde nicht gelitten.

Na! Na! fuhr der Jude fort: ich wollt, ich hätt Millionen Aaga, vor å halb Koppſtück ließ ich mir immer ahns apperire! Kurz, der Jude wurde vollkommen ſehend, und als er wegreiſte, lief er mit ausgereckten Armen durch die Fahrgaſſe und über die Sachſenhäuſer Brücke hin, und rief unaufhörlich: „O Ihr Leut, dankt Gott für mich, ich war blind und bin ſehend geworden! Gott laß den Doktor lange leben, damit er noch vielen Blinden helfen könne!“ Stilling operirte, außer dem Herrn von Leesner, noch ſieben Perſonen, und Alle wurden ſehend, indeſſen konnte ihm Keiner etwas zahlen, als der Herr Doktor Hut, der ihm ſeine Mühe reichlich belohnte.

Aber nun fing auf einmal Stillings ſchrecklichſte Lebensperiode an, die über ſieben Jahr ununterbrochen fortgedauert hat; der Herr von Leesner wurde, aller Mühe ungeachtet, nicht ſehend: ſeine Augen fingen an, ſich zu entzünden und zu eitern, mehrere Aerzte unterſtützten ihn, aber es half Alles nichts. Schmerzen und Furcht vor unheilbarer Blindheit ſchlugen alle Hoffnung darnieder.

Jetzt glaubte Stilling, er müßte vergehen, er rang mit

Gott um Hülfe, aber Alles vergebens, alle freundlichen Geſichter verſchwanden, alles zog ſich zurück und Stilling blieb in ſeinem Jammer allein: Freund Göthe und ſeine Eltern ſuchten ihn aufzurichten; allein das half nicht, er ſah nun weiter nichts als eine ſchreckliche Zukunft; Mitleiden ſeiner Freunde, das ihn nichts half, und dagegen Spott und Verachtung in Menge, wodurch ihm ferner alle Praxis würde erſchwert werden. Jetzt fing er an zu zweifeln, daß ihn Gott zur Medizin berufen habe; er fürchtete, er habe denn doch vielleicht ſeinem eigenen Triebe gefolgt, und werde ſich nun lebenslang mit einem Beruf ſchleppen müſſen, der ihm äußerſt zuwider ſey; nun trat ihm ſeine dürftige Verfaſſung wieder lebhaft vor die Seele; er zitterte, und blos ein geheimes Vertrauen auf Gottes väterliche Vorſorge, das er kaum ſelbſt bemerkte, erhielt ihn, daß er nicht ganz zu Grunde ging.

Als er einsmals bei dem Herrn von Leesner ſaß und ſich mit Thränen über die mißlungene Kur beklagte: fing der edle Mann an: „Geben Sie ſich zufrieden, lieber Doktor! es war mir gut, darum auch Gottes Wille, daß ich blind bleiben mußte, aber ich ſollte die Sache unternehmen und Ihnen tauſend Gulden zahlen, damit den übrigen Armen geholfen würde.“ Die tauſend Gulden empfing auch Stilling richtig, er nahm ſie mit Schwermuth an und reiſte nach einem Aufenthalt von acht Wochen wieder nach Schönenthal zurück. Hier war nun Alles ſtill, alle ſeine Freunde bedauerten ihn, und vermieden ſehr, von der Sache zu reden. Der liebe Theodor Müller, der ihm ſo treu gerathen hatte, war zu ſeinem großen Kummer während der Zeit in die Ewigkeit gegangen; der gemeine Haufen aber, vornehmer und geringer Pöbel, ſpotteten ohne Ende; das wußte ich wohl, hieß es, der Menſch hat ja nichts gelernt, und doch will er immer oben naus, es iſt dem Windbeutel ganz recht, daß er ſo auf die Naſe fällt, u. ſ. w.

Wenn nun auch Stilling ſich über das Alles hätte hinausſetzen wollen, ſo half es doch mitwirken, daß er nun keinen Zulauf mehr hatte; die Häuſer, welche er ſonſt bediente, hatten während ſeiner Abweſenheit andre Aerzte angenommen, und Niemand bezeugte Luſt, ſich wieder zu ihm zu wenden; mit einem Worte: Stillings Praxis wurde ſehr klein, man fing an, ihn zu vergeſſen, ſeine Schulden wuchſen, denn die tauſend Gulden reichten zu ihrer Tilgung nicht zu, folglich wurde ſein Jammer unermeßlich. Er verbarg ihn zwar vor aller Welt, ſo viel er konnte, deſto ſchwerer wurde er ihm aber zu tragen; ſogar die Friedenbergiſche Familie fing an, kalt zu werden; denn ſein eigener Schwiegervater begann zu glauben, er müſſe wohl kein guter Haushalter ſeyn; er mußte manche ernſtliche Ermahnung hören, und öfters wurde ihm zu Gemüthe geführt, daß das Kapital von fünfzehn hundert Thalern, womit er ſtudirt, Inſtrumente und die nöthigen Bücher nebſt dem dringendſten Hausrath angeſchafft, und wofür Herr Friedenberg Bürge geworden war, nun bald bezahlt werden müßte; dazu wußte aber Stilling nicht den entfernteſten Weg; es kränkte ihn tief in der Seele, daß der ihm ſein Kind gab, als noch kein Beruf, vielweniger Brod da war, der mit ihm blindlings auf die Vorſehung getraut hatte, nun auch zu wanken anfing. Chriſtine empfand dieſe Veränderung ihres Vaters hoch, und begann daher einen Heldenmuth zu faſſen, der Alles übertraf; das war aber auch nöthig, ohne dieſe ungewöhnliche Stärke hätte ſie, als ein ſchwaches Weib, unterliegen müſſen.

Dieſer ganz verzweifelten Lage ungeachtet, fehlte es doch nie am Nöthigen, nie hatte Stilling Vorrath, aber wenn's da ſeyn mußte, ſo war es da; dieß ſtärkte nun ihr Beider Glauben, ſo daß ſie doch das Leiden aushalten konnten.

Im Frühjahr **1775** gebar Chriſtine wieder einen Sohn, der aber nach vier Wochen ſtarb; ſie litte in dieſem Kindbett auſſerordentlich; an einem Morgen ſahe ſie Stilling in einem tauben Hinbrüten da liegen, er erſchrack und fragte ſie, was ihr fehle? Sie antwortete, ich bin den Umſtänden nach geſund, aber ich habe einen erſchrecklichen innern Kampf, laß mich in Ruhe, bis ich ausgekämpft habe; mit der größten Sorge erwartete er die Zeit der Aufklärung über dieſen Punkt. Nach zwei traurigen Tagen rief ſie ihn zu ſich, ſie fiel ihm um den Hals und ſagte: „Lieber Mann! ich hab nun überwunden, jezt will ich dir Alles ſagen: Siehe! ich kann keine Kinder mehr gebären, du als Arzt wirſt es einſehen; indeſſen biſt du ein geſunder junger Mann; ich habe alſo die zwei Tage mit Gott und mit mir ſelbſt um meine Auflöſung gekämpft und ihn ſehnlich gebeten, Er möchte mich doch zu ſich nehmen, damit du wieder eine Frau heirathen könnteſt, die ſich beſſer für dich ſchickt, wie ich.“ Dieſer Auftritt ging ihm durch die Seele: Nein, liebes Weib! fing er an, indem er ſie an ſein klopfendes Herz drückte, darüber ſollſt du nicht kämpfen, vielweniger um deinen Tod beten, lebe und ſey nur ganz getroſt! — von dieſer Sache läßt ſich kein Wort mehr ſagen. Chriſtine bekam von nun an keine Kinder mehr.

Den folgenden Sommer erhielt Stilling einen Brief von ſeinem Freunde, dem Herrn Doktor Hoffmann in Frankfurt, worin ihm im Vertrauen entdeckt wurde, daß der Herr von Leesner ſeine unheilbare Blindheit ſehr hoch empfände und über ſeinen Augenarzt zuweilen Mißtrauen äußerte; da er nun ſo fürſtlich bezahlt worden, ſo möchte er ſeinem guten Ruf noch dadurch die Krone aufſetzen, daß er auf ſeine eigene Koſten den Herrn von Leesner noch einmal beſuchte, um noch alles Mögliche zu verſuchen; indeſſen wollte er, Hoffmann, dieſe Reiſe abermals in die Zeitung ſetzen laſſen, vielleicht würde ihm der Aufwand reichlich vergolten. Stilling fühlte das Edle in dieſem Plan ganz, wenn er ihn ausführen würde, ſelbſt Chriſtine rieth ihm zu reiſen, aber auch ſonſt Niemand, Jedermann war gegen dieſes Unternehmen; allein jetzt folgte er blos ſeiner Empfindung des Rechts und der Billigkeit; er fand auch einen Freund, der ihm hundert Thaler zu der Reiſe vorſtreckte; und ſo reiſte er mit der Poſt abermal nach Frankfurt, wo er wieder bei Göthe einkehrte.

Der Herr von Leesner wurde durch dieſen unvermutheten Beſuch äußerſt gerührt, und er that die erwünſchte Wirkung, auch fanden ſich wieder verſchiedene Staarpatienten ein, die Stilling Alle operirte; Einige wurden ſehend, Einige nicht, Keiner aber war im Stande, ihm ſeine Koſten zu vergüten, daher ſetzte ihn dieſe Reiſe um hundert Thaler tiefer in Schulden; auch jetzt hielt er ſich wieder acht traurige Wochen in Frankfurt auf.

Während der Zeit beging Stilling eine Unvorſichtigkeit, die ihn oft gereuet und viel Verdruß gemacht hat; er fand nämlich bei einem Freunde das Leben und die Meinungen des Magiſter Sebaldus Nothankers liegen, er nahm das Buch mit, und las es durch; die bittere Satyre, das Lächerlichmachen der Pietiſten, und ſogar wahrhaft frommer Männer, ging ihm durch die Seele; ob er gleich ſelbſt nicht mit den Pietiſten zufrieden war, auch vieles von ihnen dulden mußte, konnte er doch keinen Spott über ſie ertragen, denn er glaubte, Fehler in der Religion müßten beweint, beklagt, aber nicht lächerlich gemacht werden, weil dadurch die Religion ſelbſt zum Spott würde. Dieß Urtheil war gewiß ganz richtig, allein der Schritt, den jetzt Stilling wagte, war nicht weniger übereilt. Er ſchrieb nämlich in einem Feuer: die Schleuder eines Hirtenknaben gegen den hohnſprechenden Philiſter, den Verfaſſer des Sebald Nothankers, und ohne die Handſchrift nur Einmal wieder kaltblütig durchzugehen, gab er's ſiedwarm in die Eichenberg'ſche Buchhandlung. Sein Freund Kraft widerrieth ihm den Druck ſehr, allein es half nicht, es wurde gedruckt.

Kaum war er wieder in Schönenthal, ſo fing ihn der Schritt an zu reuen, er überlegte nun, was er gethan, und welche wichtige Feinde er ſich dadurch auf den Hals gezogen hätte; zudem hatte er in der Schleuder ſeine Grundſätze nicht genug entwickelt, er fürchtete alſo, das Publikum möchte ihn für dummorthodox halten, er ſchrieb alſo ein Traktätchen unter dem Titel: die große Panacee gegen die Krankheit des Unglaubens; dieſes wurde auch in dem nämlichen Verlag gedruckt. Während dieſer Zeit fand ſich ein Vertheidiger des Sebald Nothankers; ein gewiſſer niederländiſcher Kaufmann ſchrieb gegen die Schleuder; dieß veranlaßte Stillingen, abermal die Feder zu ergreifen und die Theorie des Hirtenknaben zur Berichtigung und Vertheidigung der Schleuder desſelben herauszugeben; in dieſem Werk verfuhr er ſanft, er bat den Verfaſſer des Nothankers wegen ſeiner Heftigkeit um Vergebung, ohne jedoch das Geringſte von ſeinen Grundſätzen zu widerrufen; dann ſuchte er ſeinem Gegner, dem niederländiſchen Kaufmann, richtige Begriffe von ſeiner Denkungsart beizubringen, und vermied dabei alle Bitterkeit, ſo viel als ihm möglich war. Auſſer noch einigen kleinen Neckereien, die weiter keine Folgen hatten, ging nun die ganze Sache damit zu Ende.

Um dieſe Zeit entſtanden zu Schönenthal zwei Anſtalten, an welchen Stilling vielen Antheil hatte: verſchiedene edle und aufgeklärte Männer errichteten eine geſchloſſene Geſellſchaft, die ſich Mittwochs Abends zu dem Ende verſammelte, um ſich durch Leſen nützlicher Schriften und Unterredung über mancherlei Materie wechſelſeitig zu vervollkommnen. Wer Luſt und Kraft hatte, konnte auch Abhandlungen vorleſen. Vermittelſt feſtgeſetzter Beiträge wurde allmählich eine Bibliothek von auserleſenen Büchern geſammelt und die ganze Anſtalt gemeinnützig gemacht; ſie blüht und beſteht noch, und iſt ſeit der Zeit noch weit blühender und zahlreicher geworden.

Hier hatte nun Stilling, der, nebſt ſeinen beſtändigen Freunden Trooſt und Dinkler, eins der erſten Mitglieder war, Gelegenheit, ſein Talent zu zeigen, und ſich den Auserleſenſten ſeiner Mitbürger beſſer bekannt zu machen: er legte Eulers Briefe an eine deutſche Prinzeſſin zum Grunde, und las in der Verſammlung der geſchloſſenen Geſellſchaft ein Collegium über die Phyſik: dadurch empfahl er ſich ungemein; alle Mitglieder gewannen ihn lieb und unterſtützten ihn auf allerlei Weiſe; freilich wurden ſeine Schulden dadurch nicht vermindert, im Gegentheil: der Mangel an Praxis vergrößerte ſie von einem Tag zum andern, allein ſie wären doch noch größer geworden, wenn ſich Stilling alles hätte anſchaffen ſollen, was ihm von dieſen braven Männern geſchenkt wurde.

Die zweite Anſtalt betraf einen mineraliſchen Brunnen, welcher in der Nähe von Schönenthal entdeckt wurde. Dinkler, Trooſt und Stilling betrieben die Sache, und Letzterer wurde von der Obrigkeit zum Brunnenarzt verordnet, er bekam zwar keinen Gehalt, allein ſeine Praxis wurde doch um Etwas vermehrt, obgleich nicht in dem Maße, daß er ſich ordentlich hätte durchbringen, geſchweige Schulden bezahlen können.

Dieſe beiden Verbindungen brachte die Pietiſten noch mehr gegen ihn auf: ſie ſahen, daß er ſich immer mehr mit Weltmenſchen einließ, und des Räſonnirens und Läſterns war daher kein Ende. Es iſt zu beklagen, daß dieſe ſonſt wahrhaft gute Menſchenklaſſe die große Lehre Jeſu, den ſie doch ſonſt ſo hoch verehren: Richtet nicht, ſo werdet ihr auch nicht gerichtet, ſo wenig beobachten: alle ihre Vorzüge werden dadurch vernichtet und ihr Urtheil an jenem Tage wird, ſo wie das Urtheil der Phariſäer, ſehr ſchwer ſeyn; ich nehme hier feierlich die Edlen und Rechtſchaffenen, dieß Salz der Erde, unter ihnen aus, ſie verdienen Ehrfurcht, Liebe und Schonung, und mein Ende ſey wie ihr Ende.

Im Frühling des 1776ſten Jahres mußte Stilling eine andere Wohnung beziehen, weil ſein bisheriger Hausherr die ſeine ſelbſt brauchen wollte; Herr Trooſt ſuchte ihm alſo eine und fand ſie, ſie lag am untern Ende der Stadt, am Wege nach Rüſſelſtein, an einer Menge von Gärten; ſie war paradieſiſch ſchön und bequem. Stilling miethete ſie, und rüſtete ſich zum Aus- und Einzug. Nun ſtand ihm aber eine erſchreckliche Probe im Wege; bisher hatte er die ſiebzig Reichsthaler Hausmiethe jährlich richtig bezahlen können, aber jetzt war kein Heller dazu vorräthig, und doch durfte er nach dem Geſetz nicht eher ausziehen, bis er ſie richtig abgetragen hatte. Der Mangel an Kredit und Geld machte ihn auch blöde, ſeinen Hausherrn um Gedult anzuſprechen, indeſſen war doch kein ander Mittel; beladen mit dem äußerſten Kummer, ging er alſo hin: ſein Hausherr war ein braver, redlicher Kaufmann, aber ſtrenge und genau, er ſprach ihn an, ihm noch eine kleine Zeit zu borgen; der Kaufmann bedachte ſich ein wenig und ſagte: „Ziehen Sie in Gottes Namen, aber mit dem Beding, daß Sie in vierzehn Tagen bezahlen.“ Stilling verſprach im feſten Vertrauen auf Gott, nach Verlauf dieſer Zeit Alles zu berichtigen, und zog nun in ſeine neue Wohnung; die Heiterkeit dieſes Hauſes, die Ausſicht in Gottes freie Natur, die bequeme Einrichtung, kurz, alle Umſtände trugen zur Erleichterung des tiefen Kummers freilich Vieles bei; allein die Sache ſelbſt wurde doch nicht gehoben und der nagende Wurm blieb.

Das Ende der vierzehn Tage rückte heran, und es zeigte ſich nicht der geringſte Anſchein, woher die ſiebzig Thaler genommen werden ſollten. Jetzt ging dem armen Stilling wieder das Waſſer an die Seele; oft lief er auf ſeine Schlafkammer, fiel auf ſein Angeſicht, weinte und flehte zu Gott um Hülfe, und wenn ihn ſein Beruf fort rief, ſo nahm Chriſtine ſeine Stelle ein, ſie weinte laut und betete mit einer Inbrunſt des Geiſtes, daß es einen Stein hätte bewegen ſollen, allein es zeigte ſich keine Spur, an ſo viel Geld zu kommen. Endlich brach der furchtbare Freitag an, Beide beteten den ganzen Morgen während ihren Geſchäften unaufhörlich, und die ſtechende Herzensangſt trieb ohne Unterlaß feurige Seufzer empor.

Um zehn Uhr trat der Briefträger zur Thür herein, in einer Hand hielt er das Quittungsbüchelchen, und in der andern einen ſchwer beladenen Brief. Voller Ahndung nahm ihn Stilling an, es war Göthe's Hand und ſeitwärts ſtand: beſchwert mit hundert und fünfzehn Reichsthaler in Golde. Mit Erſtaunen brach er den Brief auf, las — und fand, daß Freund Göthe, ohne ſein Wiſſen, den Anfang ſeiner Geſchichte unter dem Titel: Stillings Jugend hatte drucken laſſen, und hier war das Honorar. — Geſchwind quittirte Stilling den Empfang, um den Briefträger nur fortzubringen; jetzt fielen ſich beide Eheleute um den Hals, weinten laut und lobten Gott. Göthe hatte, während Stillings letzter Reiſe nach Frankfurt, den bekannten Ruf nach Weimar bekommen, und dort hatte er Stillings Geſchichte zum Druck befördert.

Was dieſe ſichtbare Dazwiſchenkunft der hohen Vorſehung für gewaltige Wirkung auf Stilling und ſeiner Gattin Herzen machte, das iſt nicht zu ſagen; ſie faßten den unerſchütterlich feſten Entſchluß, nie mehr zu wanken und zu zweifeln; ſondern alle Leiden mit Geduld zu ertragen, auch ſahen ſie im Licht der Wahrheit ein, daß ſie der Vater der Menſchen an der Hand leite, daß alſo ihr Weg und Gang vor Gott recht ſey, und daß er ſie zu höheren Zwecken durch ſolche Prüfungen vorbereiten wolle. O wie matt und wie ekel werden einem, der ſo vielfältige Erfahrungen von dieſer Art hat, die Sophyſtereien der Philoſophen, wenn ſie ſagen: Gott bekümmere ſich nicht um das Einzelne, ſondern blos ums Ganze, er habe den Plan der Welt feſtgeſetzt, mit Beten ließ ſich alſo nichts ändern. — O ihr Tünchner mit loſem Kalk! — wie ſehr ſchimmert der alte Greuel durch! — Jeſus Chriſtus iſt Weltregent, Stilling rief Ihn hundertmal an, und er half, — Er führte ihn den dunkeln, gefährlichen Felſenweg hinan, und — doch ich will mir ſelbſt vorlaufen. Was helfen da Sophiſten-Spinnengewebe von logiſch-richtigen Schlüſſen, wo eine Erfahrung der andern auf dem Fuß nachfolgt? Es werden im Verfolg dieſer Geſchichte noch treffendere Beweiſe erſcheinen. Stillings Freundſchaft mit Göthe und der Beſuch dieſes letztern zu Schönenthal wurde von denen, die Auserwählte Gottes ſeyn wollen, ſo ſehr verläſtert; man ſchauderte vor ihm als einem Freigeiſt, und ſchmähte Stillingen, daß er Umgang mit ihm hätte, und doch war die Sache Plan und Anſtalt der ewigen Liebe, um ihren Zögling zu prüfen, von ihrer Treue zu überzeugen, und ihn ferner auszubilden. Indeſſen war Keiner von denen, die da läſterten, fühlbar genug, um Stillingen nur mit einem Heller zu unterſtützen; ſogenannte Weltmenſchen waren am öfterſten die geſegneten Werkzeuge Gottes, wenn er Stillingen helfen und belehren wollte.

Ich habe es hundertmal geſagt und geſchrieben, und kanns nicht müde werden, zu wiederholen: Wer ein wahrer Knecht Gottes ſeyn will, der ſondre ſich nicht von den Menſchen ab, ſondern blos von der Sünde; er ſchließe ſich nicht an eine beſondere Geſellſchaft an, die ſichs zum Zweck gemacht hat, Gott beſſer zu dienen als Andere; denn in dem Bewußtſeyn dieſes Beſſerdienens wird ſie allmählig ſtolz, bekommt einen gemeinen Geiſt, der ſich auszeichnet, Heuchler zu ſeyn ſcheint, und auch manchmal Heuchler, und alſo dem reinen und heiligen Gott ein Greuel iſt. Ich habe viele ſolcher Geſellſchaften gekannt, und noch immer zertrümmerten ſie mit Spott, und der Religion zur Schmach. Jüngling! willſt du den wahren Weg gehen, ſo zeichne dich durch nichts aus, als durch ein reines Leben und edle Handlungen; bekenne Jeſum Chriſtum durch eine treue Nachfolge ſeiner Lehre und ſeines Lebens, und ſprich nur von Ihm, wo es Noth thut und frommt; dann aber ſchäme dich auch ſeiner nicht. Traue ihm in jeder Lage deiner Schickſale, und bete zu ihm mit Zuverſicht, er wird dich gewiß zum erhabnen Ziel führen!

In dieſen Jahren hatte ein großer, thätiger und gewaltig wirkender Geiſt, der Herr Rath Eiſenhart zu Mannheim in der uralten Stadt Rittersburg, in Auſtraſien, eine ſtaatswirthſchaftliche Geſellſchaft errichtet; ſie beſtand aus verſchiedenen Gelehrten und verſtändigen Männern, die ſich zu dem Zweck vereinigten, Landwirthſchaft, Fabriken und Handlung empor zu bringen, und dadurch das Volk, folglich auch den Regenten, zu beglücken. Dieß vortreffliche Inſtitut hatte auch der Kurfürſt in Schutz genommen, geſtiftet und mit einigen Revenüen verſehen, um deſto zweckmäßiger wirken zu können. Nun hatte aber dieſe Geſellſchaft eine Siamois-Fabrike angefangen. Eiſenhart kannte Stilling, denn dieſer hatte ihn bei ſeiner Durchreiſe von Straßburg nach Schönenthal beſucht; da nun jene Fabrike an letzterem Orte in außerordentlichem Flor iſt, ſo ſchrieb Eiſenhart an ihn und erſuchte ihn, ſich nach allerhand Handgriffen und Vortheilen, wodurch die Fabrike vervollkommnet werden könnte, zu erkundigen, und ihn über die Sache zu belehren.

So wohl auch Stillingen jenes Inſtitut gefiel und ſo ſehr er ſich darüber freute, ſo gefährlich ſchien ihm doch der Auftrag, ſich als Spion gebrauchen zu laſſen: denn er befürchtete mit Grund, die Schönenthaler möchten endlich die Sache erfahren, und dann würde ſein Unglück vollends gränzenlos werden, damit er aber doch zeige, wie ſehr er der vortrefflichen Anſtalt zugethan ſey, ſo ſchrieb er an den Herrn Eiſenhart ſehr freundſchaftlich, und ſtellte ihm die Gefahr vor, in welche er ſich durch einen ſolchen Schritt ſtürzen würde, zugleich aber fragte er an, ob er nicht dem Inſtitut durch allerhand nützliche Abhandlungen dienen könnte? — denn er habe in ſtaatswirthſchaftlichen Sachen und Gewerben praktiſche Erfahrungen geſammelt. Eiſenbart ſchrieb ihm bald wieder, und verſicherte ihn, daß dergleichen Abhandlungen ſehr willkommen ſeyn würden. Stilling gab ſich alſo ans Werk und arbeitete eine Schrift nach der andern aus, und ſchickte ſie dem Herrn Director Eiſenbart zu, der ſie dann in den Verſammlungen zu Rittersburg vorleſen ließ.

Stillings Arbeiten hatten einen ganz unerwarteten Beifall, und er wurde bald mit dem Patent, als auswärtiges Mitglied der Churpfälziſchen ſtaatswirthſchaftlichen Geſellſchaft, beehrt. Dieſes freute ihn ungemein, denn ob ihm gleich die ganze Verbindung, ſammt der Ehre, die er dadurch genoß, nichts eintrug, ſo empfand er doch eine wahre Freude an Beſchäftigungen von der Art, die ganz unmittelbar zum höchſten Wohl der Menſchheit abzielten.

Stilling hatte von ſeiner gedruckten Lebensgeſchichte und von ſeinen Abhandlungen Ehre; er fing nun an, als ein nicht ſo ganz unbeliebter Schriftſteller bekannt zu werden; er ſetzte alſo ſeine Lebensgeſchichte fort, bis auf ſeine Niederlaſſung in Schönenthal; dieſes Schreiben trug ihm auch Etwas ein, und erleichterte alſo ſeine häusliche Verfaſſung: allein die Schulden blieben immer, und wurden nur in geringerem Maaß vergrößert. Wer kann ſichs aber vorſtellen, daß ihm dieſes Werk bei den Schönenthalern den Verdacht der Freigeiſterei zuzog? — es iſt unbegreiflich, aber gewiß wahr; man nannte ihn einen Romanenhelden und Phantaſten, und wollte Grundſätze finden, die dem Syſtem der reformirten Kirche ſchnurgerade widerſprechen, und man erklärte ihn für einen Mann, der keine Religion habe. — Dieſen Verdacht auszulöſchen, ſchrieb er die Geſchichte des Herrn von Morgenthau, allein das half wenig oder gar nichts, er blieb verachtet und ein immerwährender Gegenſtand der Läſterung, die im Herbſt des 1777ſten Jahres auf den höchſten Gipfel der Bosheit ſtieg: Stilling fing nämlich auf Einmal an zu bemerken, daß man ihn, wenn er über die Gaſſe ging, mit ſtarren Augen anſah und eine Weile beobachtete; wo er herging, da lief man an die Fenſter, ſchaute ihn begierig an, und liſpelte ſich zu: Siehe, da geht er, — du großer Gott! u. ſ. w. — Dieß Betragen von allen Seiten war ihm unbegreiflich, und erſchütterte ihn durch Mark und Bein; wenn er mit Jemand ſprach, ſo merkte er, wie ihn bald Einer mit Aufmerkſamkeit betrachtete, bald ein Anderer ſich mit Wehmuth wegwandte; er ging alſo nur ſelten aus, trauerte in der Stille tief, und er kam ſich vor wie ein Geſpenſt, vor dem ſich Menſchen fürchten und ihm ausweichen. Dieſe neue Art des Leidens kann ſich Niemand vorſtellen, ſie iſt zu ſonderbar, aber auch ſo unerträglich, daß ganz vorzügliche Kräfte nöthig ſind, ſie zu ertragen. Nun bemerkte er auch, daß faſt gar keine Patienten mehr zu ihm kamen, und daß es alſo ſchien, als wenn es nun vollends gar aus wäre. Dieſer ſchreckliche Zuſtand währte vierzehn Tage.

Endlich an einem Nachmittag trat ſein Hausherr zur Thüre herein; dieſer ſtellte ſich hin, ſah den Doktor Stilling mit ſtarren, bethränten Augen an und ſagte: „Herr Doktor! nehmen Sie mir nicht übel, meine Liebe zu Ihnen drängt mich, „Ihnen Etwas zu entdecken: denken Sie, das Gerücht läuft „in ganz Schönenthal herum, Sie ſeyen am Sonnabend vierzehn Tage, des Abends auf Einmal unſinnig geworden, man „merke es Ihnen zwar nicht an, aber Sie hätten völlig den „Verſtand verloren, daher hat man auch alle Patienten vor „Ihnen gewarnt. Sagen Sie mir doch einmal, wie iſt Ihnen „denn? ich habe genau auf Sie Acht gegeben und habe nichts „gemerkt.“

Chriſtine verhüllte ihr Angeſicht in ihre Schürze, heulte laut und lief fort: Stilling aber ſtand und ſtaunte; Wehmuth, Aerger und unzählbare Empfindungen von aller Art ſtürmten ſo gewaltſam aus dem Herzen gegen das Haupt zu, daß er wohl unſinnig hätte werden können, wenn nicht die Miſchung ſeiner Säfte und ſeine innere Organiſation ſo außerordentlich regelmäßig geweſen wäre.

Mit einem unbeſchreiblichen, aus dem höchſtlächerlichen und höchſttraurigen zuſammengeſetzten Affekt, ſchoſſen ihm Thränen aus den Augen und Empfindungen aus der Seele, und er ſagte: „Solche Bosheit hat doch wohl auch nie ein Adra„melech ausgeſonnen — teufliſch! — ſataniſch-klüger konnte „man's nicht anfangen, mir vollends alle Nahrung zu ent„ziehen — aber Gott, mein Rächer und mein Verſorger, lebt „noch, Er wird mich nicht ewig in dieſer Hölle ſchmachten „laſſen — Er wird mich retten und verſorgen! Wie es um „meinen Verſtand ausſieht, darüber gebe ich Niemand Rechen„ſchaft, man beobachte mich und meine Handlungen, ſo wird „ſichs zeigen. Die ganze Sache iſt ſo außerordentlich, ſo un„menſchlich boshaft, daß ſich nichts weiter davon ſagen läßt." Nehmen Sie mirs nur nicht übel, lieber Herr Doktor! fuhr ſein Hausherr fort, die Liebe zu Ihnen drang mich dazu. Nein, verſetzte Stilling, ich danke Ihnen dafür!

Nun verſchwand zwar das Gerücht allmählig, ſo wie ein ſtinkendes Ungeheuer wegſchleicht, aber der Geſtank blieb zurück, und für Stilling und ſeine gute Dulderin war zu Schönenthal nunmehr die Luft verpeſtet; die Praxis nahm noch mehr ab, und mit ihr die Hoffnung, ſich nähren zu können. Wo das erſchreckliche Gerücht herkam, und wer den Baſilisk, der durch Anſchauen tödtet, ausgebrütet hatte, das bleibt dem großen Tage der Offenbarung vorbehalten. Stilling erfuhr die Quelle ſelbſt nicht mit Gewißheit, er ahndete zwar nach Gründen der höchſten Wahrſcheinlichkeit, aber hüten wird er ſich, das Geringſte zu entdecken. Ueberhaupt wurde der ganze Vorgang nicht ſehr bemerkt, er machte wenig Aufſehen, denn dazu war Stilling nicht wichtig genug, er war ja kein Kaufmann, vielweniger reich, folglich auch äußerſt wenig an ihm gelegen!

Meine Leſer werden mir erlauben, daß ich auf dieſer furchtbaren Stelle ein wenig verweile, und ihnen die eigentliche Verfaſſung ſchildere, in welcher ſich Stilling jetzt befand, denn es iſt nöthig, daß ſie ſeine ganze Lage recht empfinden.

Stilling und ſeine Gattin hatten bekanntlich nicht das geringſte Vermögen, folglich auch nicht den geringſten reelen Kredit. — Außer der mediciniſchen Praxis hatte er keinen Beruf, kein Mittel, Geld zu verdienen, und dazu hatte er weder Geſchicklichkeit, noch Anlage, vielweniger Luſt; an Kenntniſſen fehlte es ihm nicht, aber wohl an der Kunſt, ſie anzuwenden. Auf unaufhörliche Vermuthungen — und wo hat der Arzt, wenn er nicht Wundarzt iſt, ſichere Gründe? die Heilung der Krankheiten, Leben und Tod der Menſchen, man bedenke, was das ſagen will! gründen zu müſſen, das war Stillings Sache nicht, er war alſo zu nichts weniger geſchickt, als zum praktiſchen Arzt, und doch war er nichts anders, er wußte keine andere Nahrungsquelle, zugleich hatte ihn auch die Vorſehung zu dieſem Beruf geleitet — welch ein Kontraſt — welcher Widerſpruch — welch eine Prüfung der Glaubens- und Vertrauens-Beſtändigkeit! und nun denke man ſich ein Publikum dazu, unter welchem und von welchem er leben mußte, und das ſo gegen ihn verfuhr!

Die Staarkuren dauerten zwar mit vorzüglichem Glück fort, allein die mehreſten Patienten waren arm, ſelten konnte ihm einer Etwas bezahlen, und wenn zuweilen ein Wohlhabender kam, ſo mißlang ſie gewöhnlich.

Aber war vielleicht in Stillings Lebensart und Betragen Etwas, das ihn ſo herunterſetzte? — oder war er wirklich kein Haushalter, oder gar ein Verſchwender? — hierauf will ich unpartheiiſch und nach der Wahrheit antworten: Stillings ganzes Leben war offen und frei, jetzt aber überall mit Schwermuth vermiſcht, nichts war an ihm, das Jemand beleidigen konnte, als ſeine Offenherzigkeit, vermöge er vieles aus ſeinem Herzen fließen ließ, das er wohl hätte verſchweigen können, woher er denn bei ſeinen Berufsverwandten und Kollegen als ruhmſüchtig, emporſtrebend, und ihnen den Rang ablaufend, angeſehen wurde; im Grunde aber war dieſer Zug in ſeiner Seele nicht. Was ihm ſonſt am meiſten Leiden verurſacht hatte, war ein hoher Grad von Leichtſinn, er wog nicht immer die Folgen ab, was er ſagte oder that, mit Einem Wort, er hatte einen gewiſſen Anſtrich von Etourderie oder Unbedachtſamkeit, und dieſe Unart war es eben, welche die väterliche Vorſehung durch die langwierige Läuterung aus ſeinem Charakter wegbannen wollte. Was ſeine Sparſamkeit betraf, dawider konnte Niemand mit Grund Etwas einwenden, und doch lag auch eine Urſache, warum es ihm ſo gar hinderlich ging, in ſeinem Charakter und in ſeiner häuslichen Verfaſſung. Nichts in der Welt war ihm drückender, als Jemand ſchuldig zu ſeyn, viele und drückende Schulden zu haben. Sein Fleiß und ſeine Thätigkeit waren unbegränzt, aber er konnte nicht auf Zahlung dringen; ſein Charakter zwang ihn, auch im größten eigenen Mangel, dem Armen ſeine Schuld zu ſchenken, und dem Reichen, der knauſerte oder über ſeine Forderungen murrte, ein Kreuz über die Rechnung — zu großmüthig, um Geldes willen nur ein unangenehmes Wort zu verlieren, zu wehe. In Nahrung und Kleidung war er reinlich, nett, aber ſehr modeſt und einfach, auch hatte er kein Steckenpferd, das ihm Geld gekoſtet hätte, und doch gab er oft ohne weitere Ueberlegung Etwas aus, das viel beſſer hätte können verwendet werden, mit Einem Wort: er war ein Gelehrter und kein Kaufmann. Chriſtine hingegen war äußerſt ſparſam, ſie legte jeden Heller ein paarmal um, ehe ſie ihn ausgab, allein ſie überſah das Ganze der Haushaltung nicht, ſie ſparte nur mit dem, was ihr in die Hand kam.

So viel iſt wahr, Stilling hätte, wenn er und ſeine Gattin den Kaufmannsgeiſt beſeſſen hätten, weniger Schulden gemacht, aber in ihrer Verfaſſung ganz ohne Schulden zu bleiben, das war unmöglich. Dieſe Bemerkung bin ich der Wahrheit ſchuldig.

Wer ſich eine lebhafte Vorſtellung von Stillings damaliger Gemüthsverfaſſung machen will, der ſtelle ſich einen Wanderer auf einem ſchmalen Fußſteig an einer ſenkrechten Felſenwand vor, rechter Hand einer Hand breit, weiter einen Abgrund von unſichtbarer Tiefe, links an ihn gedrängt, ſteil aufſteigend der Felſen, und drohenden lockern Steinmaſſen, die über ſeinem Kopf hangen, vor ſich hin keine Hoffnung zum beſſern ſicheren Wege, im Gegentheil wird der Pfad immer ſchmäler, und nun hört er ganz auf, allenthalben Abgrund!

Stilling hätte nur brauchen ein Bekenner der neuen Modereligion zu ſeyn, ſo wäre er fortgegangen und hätte Frau und Kinder ſitzen gelaſſen, aber die Verſuchung dazu kam ihm nicht einmal in den Sinn, er ſchloß ſich immer feſter an die Mutter Vorſehung an, er glaubte, es ſey ihr ein Leichtes, da einen Ausweg zu finden, wo alle menſchliche Klugheit keinen entdecken kann, und ging alſo, in Dunkel und Dämmerung, Schritt für Schritt ſeinen ſchmalen Weg fort.

Im Anfang des 1778ſten Jahres machte er abermal ſeine Rechnung, und fand zu ſeinem größten Entſetzen, daß er das verfloſſene Jahr noch tiefer in Schulden gerathen war, als vorhin; zudem fingen einige ſeiner Kreditoren an zu drohen, und es ſchien nun mit ihm aus zu ſeyn; dazu kam noch ein Umſtand: er hatte die Subſcription auf die Werke der ſtaatswirthſchaftlichen Geſellſchaft übernommen und Geld empfangen, er war alſo auch an Herrn Eiſenhart acht und zwanzig Gulden ſchuldig geworden, die er nicht bezahlen konnte, auch da ſoll ich zu Schanden werden! ſagte er zu ſich ſelbſt. — In der größten Angſt ſeines Herzens lief er auf ſeine Kammer, warf ſich vor Gott hin, und betete lange mit einer Inbrunſt ohne Gleichen, dann ſtand er auf, ſetzte ſich und ſchrieb einen Brief an Eiſenharten, worin er ihm ſeine ganze Lage entdeckte und ihn bat, noch eine kleine Weile Geduld mit ihm zu haben. Bald darauf erhielt er Antwort: Eiſenhart ſchrieb ihm, er möchte der acht und zwanzig Gulden nur mit keinem Worte mehr gedenken, er habe geglaubt, es ging ihm wohl, und die mediziniſche Praxis ſey ſeine Freude, da er aber nun das Gegentheil ſähe, ſo ſchlüge er ihm vor, ob er nicht Luſt habe, einen Lehrſtuhl der Landwirthſchaft, Technologie, Handlung und Vieharzeneikunde auf der neu geſtifteten Kameralakademie zu Rittersburg anzunehmen? Zwei Lehrer ſeyen ſchon da, der eine lehre die Hülfswiſſenſchaften, Mathematik, Naturgeſchichte, Phyſik und Chemie, und der Andere: Polizei, Finanz- und Staatswirthſchaft; der Gehalt ſey ſechshundert Gulden, und die Collegiengelder möchten auch leicht zwei bis drei hundert Gulden betragen; zu Rittersburg ſey es wohlfeil zu leben, und er getraue ſich, den Churfürſten leicht dahin zu bewegen, daß er ihn beriefe, u. ſ. w.

Leſer, ſtehe ſtill und thue einen Blick in Stillings ganzes Weſen — nach dem Leſen dieſes Briefes. — Wie wenn nun dem Wanderer, deſſen ſchrecklichen Felſenpfad ich oben beſchrieben habe, da, wo der Weg vor ihm ausgeht, links eine Thüre geöffnet würde, durch welche er einen Ausweg in blühende Gefilde fände, und in der Ferne vor ſich eine glänzende Wohnung — eine Heimath ſähe, die für ihn beſtimmt wäre! — wie würde ihm ſeyn? — und gerade ſo war jetzt Stilling zu Muthe; er ſaß wie betäubt, Chriſtine erſchrack, ſchaute über ſeine Schulter und las, ſie ſchlug ihre Hände zuſammen, ſank auf einen Stuhl, weinte laut und lobte Gott.

Endlich ermannte er ſich, der Glanz des Lichts hatte ihn geblendet, er ſchaute nun mit ſtarrenden Augen durch die geöffnete Thür in die glänzende Zukunft, und beobachtete, ſahe — und ſahe ſeine ganze Beſtimmung. Von Jugend auf waren öffentliche Reden, Vortrag und Deklamation ſeine größte Freude geweſen, und immer hatte er vielen Beifall genoſſen; Bruſt und Stimme — Alles war zum öffentlichen Vortrag geſchaffen. Nie hatte er ſich aber die entfernteſte Hoffnung machen können, je Profeſſor werden zu können, ob es gleich ſein höchſter Wunſch war; denn in der Arzneikunde hatte er weder Glück noch Ruf, und Beides wird doch zu dem Zweck erfordert, und ſonſt ließ ſich kein bekanntes Fach denken, in dem er hätte angeſtellt werden können. Aber, was iſt denn der Vorſehung unmöglich? — Sie ſchuf ihm ein neues, noch wenig bearbeitetes Feld, wo er genug zu thun fand. Er überſchaute ſeine Kenntniſſe, und fand, zu ſeinem äußerſten Erſtaunen, daß er unbemerkt von der Wiege an zu dieſem Beruf gebildet worden: unter Bauersleuten erzogen, hatte er die Landwirthſchaft gelernt, und alle Arbeiten vielfältig ſelbſt verrichtet, wer kann ſie beſſer lehren, als ich? dachte er bei ſich ſelbſt; in den Wäldern, unter Förſtern, Kohlenbrennern, Holzmachern u. dergl. hatte er lange gelebt, er kannte alſo das Praktiſche des Forſtweſens ganz; von Jugend auf mit Bergleuten aller Art, mit Eiſen-, Kupfer- und Silber-Schmelzern, mit Stab- und Stahl- und Oſemund-Schmieden und Drahtziehern umgeben, hatte er dieſe wichtigen Fabriken aus dem Grund kennen gelernt; nach der Hand auch bei Herrn Spanier ſieben

Jahr lang Güter und Fabriken verwaltet, und dabei die Handlung in allen ihren Theilen gründlich begriffen und alles ausgeübt; und damit es ihm auch ſogar an den Grund- und Hülfs-Wiſſenſchaften nicht fehlen möchte, ſo hatte ihn die Vorſehung ſehr weislich zum Studium der Arzneikunde geleitet, weil da Phyſik, Chemie, Naturgeſchichte u. dergl. unentbehrlich ſind; und wirklich hatte er auch dieſe Wiſſenſchaften, und von jeher die Mathematik, mit großer Vorliebe beſſer durchgearbeitet, als alles Andere; ſogar in Straßburg ſchon ein Collegium über die Chemie geleſen; auch die Viebarzneikunde war ihm, als praktiſcher Arzt, leicht. Endlich hatte er ſich in Schönenthal mit allen Arten von Fabriken bekannt gemacht; denn es hatte von jeher ein unwiderſtehlicher Trieb in ihm gewaltet, alle Gewerbe bis auf den Grund kennen zu lernen, ohne zu wiſſen, warum? Im Collegienleſen hatte er ſich über das alles bis daher ununterbrochen geübt, und jetzt iſt es Zeit, daß ich noch einer Sache gedenke, von welcher ich, ohne mich lächerlich zu machen, bis daher nichts ſagen konnte, die aber äußerſt wichtig iſt: Stilling war von Jugend auf ein außerordentlicher Freund der Geſchichte geweſen, und auch ziemlich darin bewandert, er hatte alſo von Regierungsſachen gute Kenntniſſe geſammelt. Dazu kamen noch Romane von allerlei Gattung, und vorzüglich politiſche, wodurch ſich in ſeiner Seele ein Trieb bildete, den Niemand entdeckte, weil er ſich deſſelben ſchämte; Luſt zu regieren, überſchwenglicher Hunger, Menſchen zu beglücken, war's, was ihn drang; er hatte geglaubt, Letzteres als praktiſcher Arzt zu können, aber nichts in dieſem Fach genügte ihm. Morgenthau's Geſchichte war aus dieſer Quelle gefloſſen. Jetzt denke man ſich einen Mann, ohne Geburt, ohne Rang, ohne die mindeſte Hoffnung, je Staatsämter bedienen zu können, und dann jenen leidenſchaftlichen Hunger. Aber jetzt — jetzt ſchmolz dieſe Maſſe von Unregelmäßigkeit in den Strom ſeiner künftigen Beſtimmung hinein: Nein! Nein! ich wollte auch ja nicht ſelbſt Regent ſeyn, rief er aus, als er allein war, aber Regenten- und Fürſtendiener, Volksbeglücker bilden, das war's und ich wußte es nicht. Wie ein Sünder die Verdammung flieht, dem nun der Richter Gnade winkt, und ihn aus dem Staub erhebt, hinſinkt und unausſprechlichen Dank ſtammelt, ſo verſank Stilling vor Gott, und ſtammelte unausſprechliche Worte. Auch Chriſtine war überſchwenglich froh, ſie ſehnte ſich fort aus ihrer Lage, hin in ein Land, das ſie nicht kannte.

Sobald ſich der Tumult in ſeiner Seele geſtillt hatte und er nun ruhig geworden war, ſo traten ihm alle ſeine Schulden unter die Augen, kaum konnte er den Wirrwarr überſehen! Wie kommſt Du aber hier weg, ohne zu bezahlen? Dieß war ein harter Knoten. Doch ermannte er ſich, denn er war zu ſehr von ſeiner Beſtimmung überzeugt, als daß er nur im Geringſten hätte zweifeln können; er ſchrieb alſo an Eiſenhart: daß ihm der Lehrſtuhl in Rittersburg ſehr angenehm wäre, und daß er ſich der Stelle gewachſen fühle, indeſſen würden ihn ſeine Kreditoren nicht ziehen laſſen: er fragte an, ob man ihm nicht ein gewiſſes Kapital vorſchießen könnte? er wollte ſein Gehalt verſchreiben, und jährlich ein paar hundert Gulden nebſt der Intereſſen darauf abtragen; dieß wurde ihm aber rundaus abgeſchlagen: dagegen tröſtete ihn Eiſenhart, daß ſich ſeine Gläubiger wohl würden zufrieden geben, wenn ſie nur einmal ſähen, daß er Mittel hätte, ſie mit der Zeit befriedigen zu können. Indeſſen wußte das Stilling beſſer, ſein perſönlicher Kredit war allzuſehr geſchwächt, achthundert Gulden wenigſtens mußten bezahlt werden, ſonſt ließ man ihn nicht ziehen; doch er faßte unüberwindlichen Muth, und hoffte, wo nichts zu hoffen war!

Nun verſchwieg er dieſen Vorfall keineswegs, er erzählte ihn ſeinen Freunden, und dieſe erzählten ihn wieder; es gab alſo ein allgemeines Stadtgeſchwätz, der Doktor Stilling ſolle Profeſſor werden: nichts war nun den Schönenthalern lächerlicher, als das: „Stilling Profeſſor!“ — Wie kommt der dazu? — er verſteht ja nichts, das iſt klare Windbeutelei, er erdichtet das, blos um ſich groß zu machen, u. ſ. w. Während der Zeit ging aber alles ſeinen Gang fort: der akademiſche Senat in Ritterburg wählte Stilling zum ordentlichen öffentlichen Profeſſor der Landwirthſchaft, Technologie, Handlung und Vieharzneikunde, und ſchlug ihn dem Churfürſten vor; die Beſtätigung erfolgte und es fehlte alſo nichts weiter, als die förmliche Vokation. Daß ſich dieß alles bis in den Sommer hinein verzog, iſt natürlich.

Jetzt entzog er ſich allmählig ſeinem bisherigen Beruf; auſſer einigen wohlhabenden Stadtpatienten, die ihm das nöthige Auskommen verſchafften, that er faſt nichts mehr in der Medizin, und er widmete ſich nun ganz ſeiner künftigen, ihm ſo ſehr angenehmen Beſtimmung. Alle ſeine ſtaatswirthſchaftlichen Kenntniſſe lagen in ſeiner Seele wie ein verworrenes Chaos durcheinander, als künftiger Lehrer mußte er aber alles in ein Syſtem bringen, nichts war ihm leichter, als das, denn ſeine ganze Seele war Syſtem; das ſtaatswirthſchaftliche Lehrgebäude entwickelte ſich alſo vor ſeinen Augen ohne Mühe, und er betrachtete das herrliche Ganze mit innigſtem Vergnügen. Ich verweiſe meine Leſer auf ſeine herausgegebenen vielfältigen Schriften, um ſie hier nicht mit gelehrten Abhandlungen aufzuhalten.

Ueber dieſen angenehmen Beſchäftigungen verfloß der Sommer, der Herbſt rückte heran, und er erwartete von einem Tag zum andern ſeinen Beruf. Was geſchah? — in der erſten Septemberwoche erhielt er einen Brief von Eiſenhart, der die ganze Sache wieder gänzlich vernichtete! — Bei dem Zug des Churfürſten nach Baiern war das Projekt entſtanden, die Kameralakademie nach Mannheim zu verlegen; hier waren nun Männer von allerhand Gattung, welche Stillings Lehrſtuhl bekleiden ſollten und konnten. Eiſenhart beklagte ſich und ihn, allein es war nicht zu ändern.

Jetzt war ſein Zuſtand völlig unbeſchreiblich: er und ſein armes Weib ſaßen beiſammen auf ihrem Kämmerlein und weinten um die Wette: nun ſchien Alles verloren zu ſeyn; er konnte ſich lange nicht beſinnen, nicht erholen, ſo betäubt war er. Endlich warf er ſich hin vor Gott, demüthigte ſich unter ſeine gewaltige Hand, und übergab ſich, ſein Weib und ſeine zwei Kinder an die väterliche Leitung des Allgütigen, und beſchloß nun, ohne das geringſte Murren, wieder zur praktiſchen Medizin überzugehen, und Alles zu dulden, was die Vorſehung über ihn verhängen würde. Nun fing er wieder an auszugehen, Freunde und Bekannte zu beſuchen, und ihnen ſein Unglück zu erzählen; ſeine Praxis ſpann ſich wieder an, und es hatte das Anſehen, als wenn's ihm beſſer gehen ſollte, wie vorher. Er ergab ſich alſo ganz und war ruhig.

Den Kennern der göttlichen Wege wird ohne mein Erinnern bekannt ſeyn, daß dieß Alles genau Methode der Vorſehung iſt: Stilling war mit Leidenſchaft und unreiner Begierde dem Ziel entgegen gelaufen, es hatte ſich Stolz, Eitelkeit, und wer weiß nicht was alles, mit eingemiſcht, in dieſer Verfaſſung wäre er mit brauſendem Empordrang nach Rittersburg gekommen, und gewiß nicht glücklich geweſen. Es iſt Maxime der ewigen Liebe, daß ſie ihre Zöglinge geſchmeidig und ganz in ihren Willen gelaſſen macht, ehe ſie weiter geht. Für jetzt glaubte Stilling alſo feſt, er ſolle und müſſe Arzt bleiben, und ſeine Gelaſſenheit ging ſo weit, daß er die Vokation ſogar nicht mehr wünſchte, ſondern ganz gleichgültig war. Gerade ſo gings ihm auch ehemals, als ihm ſein Handwerk ſo zuwider war; er eilte mit Ungeſtümm von Schauberg weg und zu Herrn Hochberg; wie erbärmlich es ihm da erging, das hab ich in ſeiner Wanderſchaft beſchrieben! Nun kam er zum ſeligen Meiſter Iſaak, war ruhig und wollte gern Handwerksmann bleiben, ſo daß ihn Herr Spanier aus ſeinem Stand herausnöthigen mußte.

Die Schönenthaler blieſen indeſſen wieder wacker Allarm, denn nun war es ausgemacht, daß die ganze Sache Stillings Erfindung, und blos aus Eitelkeit erſonnen geweſen war; das focht ihn aber wenig an, die Gewohnheit hatte ihn abgehärtet, er ſah und hörte ſo etwas nicht mehr; tief ergeben in Gottes Willen, lief er vom Morgen früh bis des Abends ſpät, zwiſchen ſeinen Kranken, und Chriſtine rüſtete ſich auf den Winter, indem ſie, nach ihrer Gewohnheit, allerhand Gemüſe einmachte, das Haus ausweißen und repariren ließ, u. ſ. w.

Nun kam acht Tage vor Michaelis plötzlich und unerwartet ſeine Vokation; ruhig und ganz ohne Ungeſtümm empfing er ſie — doch war ihm innig wohl, er und ſeine Gattin lobten Gott, und ſie fingen an ſich zum Abzug und zur weitern Reiſe zu rüſten. Die Kameralakademie blieb nun zu Rittersburg, weil ſich bei ihrer Verſetzung zu viele Schwierigkeiten gefunden hatten.

Ich habe Stillings erſte Kur beſchrieben; ich will auch ſeine letzte ſchildern, denn ſie iſt nicht weniger merkwürdig.

Eine gute Stunde oberhalb Schönenthal wohnte ein ſehr rechtſchaffener, gottesfürchtiger und reicher Kaufmann, Namens Krebs, ſeine Gattin gehörte, in Anſehung ihres Kopfes und Herzens, unter die Edelſten ihres Geſchlechts, und ſie hatten Beide Stillingen oft gebraucht, denn ſie kannten und liebten ihn. Nun hatten ſie einen Hauslehrer bei ihren Kindern, einen alten ſiebenzigjährigen Mann, der ein Sachſe von Geburt war und Stoi hieß. Dieſer Mann war einer von den ſonderbarſten Menſchen: lang, hager und ſehr ehrwürdig von Anſehen; voller Kenntniſſe und mit der erhabenſten Tugend ausgerüſtet, beſaß er eine aus Religionsgründen entſtandene Kaltblütigkeit, Gelaſſenheit und Ergebenheit in Gottes Willen, die faſt ohne Beiſpiel iſt; alle Bewegungen und Stellungen ſeines Körpers waren anſtändig, ſein ganzes Daſeyn natürlich feierlich, und alles, was er ſprach, war abgewogen, jedes Wort war ein goldener Apfel in einer ſilbernen Schale; und was ſo ſehr vorzüglich an dieſem vortrefflichen Mann war, das war ſeine Beſcheidenheit und Behutſamkeit im Urtheil: er ſprach nie von anderer Menſchen Fehler, ſondern er bedeckte ſie, wo er konnte, und ſah blos auf ſich. Stoi war ein Muſter des Menſchen und des Chriſten.

Dieſer merkwürdige Mann bekam das Scharlachfrieſel. Der Gang der Krankheit war natürlich, und wie gewöhnlich nicht gefährlich; endlich zog ſich die ganze Materie in den rechten Arm, welcher über und über ſcharlachroth wurde, und den Patienten ſo brannte und juckte, daß er's nicht länger auszuhalten vermochte. Stoi hatte ſich in ſeinem Leben um nichts weniger bekümmert, als um ſeinen Körper, er betrachtete ihn als ein gelehntes Haus, immer war er mäßig und nie krank geweſen, folglich wußte er auch von keiner Behutſamkeit und von keiner Gefahr; er läßt ſich alſo einen Eimer kalt Waſſer bringen, und ſteckt den Arm hinein bis auf den Boden; das that ihm wohl, der Brand und das Jucken verging und mit ihm die Röthe und der Ausſchlag, er zog alſo den Arm wieder heraus und ſiehe, er war wie der andere.

Stoi war froh, daß er ſich ſo leicht geholfen hatte. Indeſſen bemerkte er aber gar bald, daß der Arm ſeine Empfindungen verloren hatte, er kniff ſich in die Haut und fühlte nichts, er fühlte den Puls an dieſem Arm, und ſiehe, er ſtand ganz ſtill, er fühlte ihn am Hals, und er ſchlug regelmäßig; kurz, er war übrigens vollkommen geſund. Wenn er ſeinen Arm bewegen wollte, ſo fand er, daß er das nicht konnte, denn er war wie todt; nun traute er doch der Sache nicht recht, daher ließ er einen benachbarten Arzt kommen; dieſer erſchrack, wie billig, er belegte den Arm mit Zugpflaſtern, hieb ihn mit Neſſeln, aber alles umſonſt, er blieb unempfindlich. Nach und nach fingen die Finger an zu faulen, und dieſe Fäulniß ſchlich allmählig weiter den Arm hinan.

Nun wurden Trooſt und Stilling gerufen, ſie gingen hin und fanden den Arm bis bald an den Ellenbogen dick aufgelaufen, ſchwarzbraun und unerträglich ſtinkend. So wie ſie zur Thür hereintraten, fing Stoi an: Meine Herren! ich habe eine Unvorſichtigkeit begangen; (hier erzählte er die ganze Geſchichte) thun Sie ihre Pflicht, ich bin in der Hand Gottes, ich bin ſiebenzig Jahr alt und wohl zufrieden mit jedem Ausgang, den die Sache nimmt.

Die beiden Aerzte berathſchlagten ſich; ſie ſahen wohl ein, daß der Arm abgenommen werden müßte, indeſſen glaubten ſie doch, noch vorher ein Mittel verſuchen zu müſſen, wodurch die Operation erleichtert werden könnte. Herr Trooſt nahm alſo ein Meſſer und zerſchnitt die Gegend, wo der kalte Brand aufhörte, rund herum mit vielen Schnitten; von dem allem empfand der Patient nichts, dann machten ſie Aufſchläge von der Brühe der Fieberrinde und verordneten auch, dieſe Brühe häufig innerlich zu gebrauchen.

Des andern Tages wurden ſie wieder gerufen und erſucht, die Inſtrumente zum Abnehmen des Arms mitzubringen. Dieſes thaten ſie und wanderten fort. Als ſie hinkamen, fanden ſie den Patienten mitten in der Stube auf einem Feldbett liegen; rundum längs der Wände ſtanden allerhand junge Leute, männlichen und weiblichen Geſchlechts, welche ſtille Thränen vergoßen und beteten. Stoi aber lag ruhig da, und zeigte nicht die mindeſte Furcht. Meine Herren! fing er an, ich kann den Geſtank nicht ertragen, nehmen Sie mir den Arm ab, und zwar über dem Ellenbogen, nahe an der Schulter, wo er gewiß noch geſund iſt; ob der Stumpen hernach einen Zoll länger oder kürzer iſt, darauf wird wohl nichts ankommen. Stilling und Trooſt fanden das richtig und verſprachen bald fertig zu ſeyn.

Ob nun gleich bei der furchtbaren Zurüſtung Alle zitterten, ſo zitterte doch Stoi nicht, er ſtreifte und wickelte das Hemd hinauf bis über die Schulter, und zeigte den Ort, wo der Arm abgenommen werden ſollte. Stilling und Trooſt konnten ſich Beide des Lächelns nicht enthalten: als Letzterer die Klemmſchraube brachte, um die Pulsader zuzuſchrauben, ſo half er ſie ganz ruhig und gelaſſen anlegen, ſogar wollte er den Arm bei dem Schnitt helfen halten; dieß verwehrte ihm aber Stilling, im Gegentheil bückte er ſich auf das Angeſicht des Greiſes, lenkte es von der Operation ab, und ſprach mit ihm von andern Sachen; während der Zeit machte Trooſt den Schnitt durchs Fleiſch bis auf den Knochen; Stoi that nur einen Seufzer und ſprach fort. Nun wurde auch der Knochen abgeſägt, und dann der Stumpe verbunden.

Dieſer ganze Kaſus war merkwürdig: Herr Trooſt ließ die Klemmſchraube ein wenig nach, um zu ſehen, ob die Pulsader ſpringen würde, allein ſie ſprang auch da nicht, als ſie ganz weggenommen wurde; kurz, dieſe Frieſelmaterie hatte ſich oben am Arm in eine Geſchwulſt zuſammengezogen, welche die Pulsader und Nerven feſt zuſammendrückte; das erfuhr man aber erſt nach ſeinem Tode.

Alles ließ ſich gut an, es erfolgte eine gute Eiterung, und man glaubte der Heilung gewiß zu ſeyn, als Stilling abermal ſchleunig gerufen wurde, er lief hin und fand nun den guten Stoi röchelnd, ſehr ſchwer am Odem ziehen. Ich hab' abermal eine Thorheit begangen, ſtammelte ihm der Kranke entgegen, ich ſtand auf — ging ans Fenſter — eine kalte Nordluft blies an meinen Arm — ich fing an zu frieren, die Materie iſt mir auf die Bruſt getreten — ich ſterbe — auch gut! — thun Sie noch ihre Pflicht, Herr Doktor, damit hernach die Welt nicht über Sie läſtern möge. Stilling machte das Verband los, und fand die Wunde völlig trocken, er ſtreute ſpaniſch Fliegenpulver über ſie her, und umgab den ganzen Stumpen mit Zugpflaſtern; dann verordnete er auch andere dienliche Mittel, allein alles half nicht. Stoi ſtarb ihm unter den Händen.

Jetzt ein großes Punktum hinter meine mediziniſche Praxis, ſagte Stilling zu ſich ſelbſt; er begleitete den guten Stoi zum Grabe, und begrub ihn mit ſeinem bisherigen Beruf. Doch beſchloß er, die Staarkuren auf immer beizubehalten, blos darum, weil er darin ſo glücklich und die Kur ſelbſt ſo wohlthätig war; dann aber machte er ſichs auch zum Geſetz, ſich dafür in Zukunft nichts mehr bezahlen zu laſſen, ſondern ſich dadurch ein Kapital für jene Welt zu ſammeln.

Nun rückte der Zeitpunkt heran, wo er Schönenthal verlaſſen und nach Rittersburg ziehen mußte: es war ſchon tief im Oktober, die Tage waren alſo kurz, die Witterung und die Wege ſchlimm, und endlich war er verbunden, mit dem Anfang des Novembers ſeine Kollegia anzufangen, indeſſen war noch vorher eine ſteile Klippe zu überſteigen; — achthundert Gulden mußten bezahlt ſeyn, eher konnte er nicht ziehen. Verſchiedene Freunde riethen ihm, er ſollte bonis cidiren, und ſeinen Kreditoren Alles hingeben. Allein das war Stillings Sache nicht. Nein! Nein! ſagte er, Jeder ſoll bis auf den letzten Heller bezahlt werden, das verſpreche ich im Namen Gottes, er hat mich geführt, und wird mich gewiß nicht zu Schanden werden laſſen, ich will nicht zum Schelmen werden, und ihm, meinem himmliſchen Führer, aus der Schule laufen. Ja, alles gut! antwortete man ihm, was wollen Sie aber nun machen? — Bezahlen können Sie nicht, wenn man Sie nun mit Ihren Mobilien in Arreſt nimmt, was fangen ſie dann an?

Das überlaſſe ich alles Gott, verſetzte er, und bekümmere mich nicht darum, denn es iſt ſeine Sache.

Er fing alſo an, das, was er mitnehmen wollte, einzupacken und nach Frankfurt zu verſenden; zum Verkauf des Uebrigen ſetzte er einen Tag zur Auktion an. Alles ging ungehindert von ſtatten, und Niemand rührte ſich: er ſandte ab und empfing Geld, ohne daß der mindeſte Einſpruch geſchahe; ſogar beſtellte er den Poſtwagen bis auf Rüſſelſtein für ſich, ſeine Frau und zwei Kinder, auf nächſtfolgenden Sonntag, und alſo acht Tage vorher. Indeſſen ſteckte man ihm unter der Hand, daß ſich ein paar Gläubiger verabredet hätten, ihn arretiren zu laſſen: denn da das Bischen Hausrath, das er überhaupt beſaß, ſo viel wie nichts war, ſo hatten ſie ſich an nichts gekehret, und ſie glaubten, wenn ſie ihn ſo in ſeiner Laufbahn hinderten, ſo würden ſich Leute finden, die ihn ranzionirten. Stilling zitterte innerlich vor Angſt, doch vertraute er feſt auf Gott.

Den folgenden Donnerſtag kam ſein Freund Trooſt mit froher lächelnder Miene und naſſen Augen zur Thür hereingetreten, er trug ſchwer an ſeiner Taſche. Freund! fing er an, es geht wieder auf Stillings Weiſe, und er zog einen leinenen Sack mit Laubthalern heraus und warf ihn auf den Tiſch. Stilling und Chriſtine ſahen ſich an, und fingen an zu weinen.

Wie geht das zu? fragte er ſeinen Freund Trooſt. Das geht ſo zu, antwortete dieſer: ich war bei einem gewiſſen Kaufmann, den er auch nannte, ich wußte, daß Sie ihm ſechzig Thaler ſchuldig ſind, ich bat ihn alſo, er möchte Ihnen die Schuld ſtreichen; der Kaufmann lächelte und ſagte: das nicht nur, ich will ihm noch ſechzig dazu ſchenken, denn ich weiß, wie ſehr er in der Klemme ſitzt; er zahlte mir alſo das Geld und da iſt es; jetzt haben Sie ſchon beinahe den achten Theil von dem, was Sie brauchen; aber nun will ich Ihnen einen Rath geben: Morgen müſſen Sie bei allen Bekannten Abſchied nehmen, damit Sie den Samſtag ruhig ſind, und ſich alſo zur Reiſe anſchicken können. Seyn Sie getroſt und ſehen Sie zu, was Gott thun wird.

Stilling folgte und fing an, des Freitags Morgens Abſchied zu nehmen; der Erſte, zu welchem er ging, war ein reicher Kaufmann; ſo wie er zur Thür hineintrat, kam ihm dieſer entgegen, und ſagte: Herr Doktor! ich weiß, Sie kommen Abſchied zu nehmen, ich habe Sie nie verkannt, Sie waren immer ein rechtſchaffener Mann, als Arzt konnte ich Sie nicht brauchen, denn ich war mit dem meinigen zufrieden; Gott hat mich auch aus dem Staub erhoben und zum Mann gemacht, ich erkenne, was ich ihm ſchuldig bin; haben Sie die Güte, dieſe Erkenntlichkeit in ſeinem Namen anzunehmen, beſchämen Sie mich nicht mit einem Abſchlag, und verſündigen Sie ſich nicht durch Stolz. Damit umarmte und küßte er ihn, und ſteckte ihm ein Röllchen von zwanzig Dukaten, folglich hundert Gulden in die Hand. Stilling erſtarrte, und der edle Wohlthäter lief fort. Erſtaunen ergriff ihn bei dem Schopf, wie jener Engel den Habakuk, er wurde wie empor gehoben von hoher Freude, und ging weiter.

Doch, was halte ich meine Leſer auf? — mit größter Schonung und Beſcheidenheit wurden ihm Erkenntlichkeiten aufgedrungen; und wie er des Abends fertig war, und nach Hauſe kam — und nachzählte — was hatte er? — genau achthundert Gulden: — nichts mehr und nichts weniger.

Solche erhabene Scenen werden durch Beſchreibung und durch die glänzendſten Ausdrücke nur geſchwächt — ich ſchweige — und bete an! Gott wird Euch finden, ihr geheimen Schönenthaler Freunde! ich will Euch am Tage der Vergeltung hervorziehen und ſagen: Siehe Herr, die warens, die mich Verlaſſenen erretteten, lohne ihnen nach deinen großen Verheißungen überſchwenglich; und Er wirds thun. Dir aber, auserwählter und unwandelbarer Freund Trooſt! Dir ſage ich nichts. — Wenn wir einmal Hand in Hand die Gefilde jener Welt durchwallen, dann läßt ſich von der Sache reden.

Ich habe bisher hin und wieder den Charakter der Schönenthaler nicht zum beſten geſchildert, und es iſt leicht möglich, daß viele meine Leſer gegen dieſen Ort überhaupt einen widrigen Eindruck bekommen; ich muß ſelbſt geſtehen, daß ich mich dieſes Eindrucks nicht erwehren kann, das trifft aber die wenigen Edlen nicht, die dort — ſelbſt unter dem Ringen nach Reichthum ſeufzen, oder doch — neben ihrem Beruf auch die hohe Empfindung nähren, die wahre Gottes- und Menſchenliebe immer zu unzertrennlichen Gefährten hat. Dieſe Schönenthaler Bürger können mir alſo nicht verargen, daß ich die Wahrheit ſchreibe; um ihretwillen ſegnet Gott dieſen blühenden Ort, und es gereicht ihnen zur Ehre vor Gott und Menſchen, daß ſie unter ſo vielen Verſuchungen Muth und Glauben behalten, und ſich nicht vom Strom hinreißen laſſen.

Vorzüglich werden aber die dortigen Pietiſten das Wehe über mich ausſchreien, daß ich ſie ſo öffentlich darſtelle, wie ſie ſind — auch dieß trifft nur die unter ihnen, die es verdient haben, warum hängen ſie auch den Schild der Religion und Gottesfurcht aus, und thun dann nicht, was ihnen Religion und Gottesfurcht gebeut? — In unſern Zeiten, da das Chriſtenthum von allen Seiten bekämpft und der Läſterung ausgeſetzt iſt, muß der rechtſchaffene Verehrer der Religion wirken und ſchweigen, auſſer wo er reden muß. Doch, was halte ich mich mit Entſchuldigung auf? Der Herr wirds ſehen und gerecht richten!

Ich habe lange des Herrn Friedenbergs und ſeiner Familie nicht gedacht, nicht erzählt, wie ſich dieſer edle Mann mit den Seinigen bei Stillings Ruſe nach Rittersburg betrug.

Friedenberg war Fabrikant und Kaufmann, er, ſeine Frau und Kinder waren äußerſt fleißig, ſparſam und thätig, ihre Anhänglichkeit an die Religion hatten ſie vor jeder Verſchwendung und vor allen Luſtbarkeiten der großen Welt bewahrt; er hatte mit Nichts angefangen, und war doch unter dem göttlichen Segen zu einem zwar nicht reichen, aber doch wohlhabenden Mann geworden; daher hatte ſich eine Geſinnung bei ihm und den Seinigen herrſchend gemacht, die Stillingen nicht günſtig war. Sie hatten keinen Begriff von dem Charak ter eines Gelehrten, überhaupt hatte die Gelehrſamkeit keinen hohen Werth bei ihnen: was nicht das Vermögen vermehrt, war ihnen ſehr gleichgültig; als Kaufleute hatten ſie ganz recht; allein ſie waren auch deßwegen nicht fähig, Stillingen gehörig zu beurtheilen, denn dieſer rang nach Wahrheit und Kenntniſſen; die unaufhörliche Ueberlegung, wie jeden Augenblick Etwas zu verdienen oder zu erſparen ſey, konnte unmöglich einen Geiſt erfüllen, deſſen ganzer Wirkungskreis mit höhern Dingen beſchäftigt war, daher entſtand nun eine Art von Kälte, die Stillings gefühlvolles Herz unſäglich ſchmerzte; er ſuchte ſeinem Schwiegervater die Sache in ihrer wahren Geſtalt vorzuſtellen, allein es blieb dabei: ein Mann muß ſich redlich nähren, das iſt ſeine erſte Pflicht; die zweite iſt dann freilich die, auch der Welt zu nützen. Ganz recht, dachte Stilling, kein Menſch in der Welt kann's dem edlen Manne verargen, daß er ſo urtheilt.

Bei dem Ruf nach Rittersburg war Friedenberg nicht blos gleichgültig, ſondern gar mißmuthig; denn da er nun einmal ſeinen Schwiegerſohn für einen ſchlechten Haushalter hielt, ſo glaubte er, eine fixe Beſoldung würde ihm eben ſo wenig helfen, als ſein Erwerb in Schönenthal: und da er für ſeine Schulden Bürge geworden war, ſo befürchtete er, er würde nun die ganze Bürde allein tragen, und vielleicht am Ende Alles bezahlen müſſen. Stillings Herz litte bei dieſer Lage entſetzlich, er konnte nichts dagegen einwenden, ſondern er mußte die Hand auf den Mund legen und ſchweigen, aber aus ſeinem beklemmten Herzen ſtiegen unaufhörlich die brünſtigſten Seufzer um Hülfe zum Vater im Himmel empor; ſein Vertrauen wankte nicht, und er glaubte gewiß, Gott werde ihn herrlich erretten und ſeinen Glauben krönen. Indeſſen verſprach er, ſeinem Schwiegervater jährlich ein paar hundert Gulden abzutragen, und ſo immerfort die Laſt zu erleichtern; dabei bliebs, und Friedenberg willigte in ſeinen Abzug.

Des Sonnabends ging nun Stilling mit ſeiner Chriſtine und beiden Kindern nach Raſenheim, um Abſchied zu nehmen. Die Schmerzen, welche bei ſolchen Gelegenheiten gewöhnlich ſind, wurden jetzt durch die Lage der Sachen ſehr erleichtert. Doch fürchtete Stilling, ſeine Gattin möchte den Sturm der Empfindungen nicht ertragen, allein er irrte ſich; denn ſie empfand noch viel tiefer, als er, wie ſehr ſie und ihr Mann mißkannt worden: ſie war ſich bewußt, daß ſie nach allen ihren Kräften geſpart hatte, daß ihr Aufzug für die Frau eines Doktors auſſerordentlich mäßig, und weit geringer ſey, als der Kleidervorrath ihrer Schweſtern; und endlich, daß ſie weder in Eſſen noch Trinken, noch in Mobilien mehr gethan hatte, als ſie verantworten konnte: ſie war alſo muthig und froh, denn ſie hatte ein gutes Gewiſſen. Als daher der Abend heranrückte und ihre ganze Familie im Kreis herumſaß und trauerte, ſo ſchickte ſie ihre beiden Kinder, nachdem ſie ihre Großeltern geſegnet hatten, weg, und nun trat ſie in den Kreis, ſtand hin und ſagte:

„Wir reiſen fort in ein fremdes Land, das wir nicht kennen; wir verlaſſen Eltern, Geſchwiſter und Verwandten, und „wir verlaſſen das Alles gerne, denn nichts iſt da, das uns „den Abſchied ſchwer macht; Kreuz und Leiden ohne Zahl „hat uns Gott zugeſchickt, und Niemand hat uns geholfen, „erquickt, getröſtet; nur Gottes Gnade hat uns durch fremde „Hülfe vor dem gänzlichen Untergang gerettet. Ich gehe „mit Freuden. Vater, Mutter, Brüder, Schweſtern, lebt ſo, „daß ich Euch Alle vor dem Throne Gottes wieder finden „möge!“ —

Damit küßte ſie einen nach dem andern die Reihe herum und lief fort, ohne eine Thräne zu vergießen; Stilling nahm nun auch, aber mit vielen Thränen Abſchied, und wanderte ihr nach.

Des folgenden Morgens ſetzte er ſich mit ſeinem Weib und Kindern in den Poſtwagen und fuhr fort.

So wie ſich Stillingen von dem Schauplatz ſeiner ſechs und ein halbjährigen feurigen Prüfung entfernte, ſo erweiterte ſich ſein Herz, ſeine ganze Seele war Dank und hohes Gefühl der Freude. Nichts bringt reineres Vergnügen, als die Erfahrungen, die uns überſtandene Leiden gewähren — gereinigter und immer verklärter treten wir aus jedem Läuterungsfeuer hervor; und auch das iſt einziges und unſchätzbares Verdienſt der Religion Jeſus, welches keine andere jemals gehabt hat: ſie lehrt uns die Sünde und die Leiden kennen. Dazu kam nun noch die frohere Ausſicht in die Zukunft, eine ganz ſeiner bisherigen Führung und ſeinem Charakter angemeſſene Beſtimmung, ein Beruf, der ihm ein gewiſſes Stück Brod verſchaffte und Tilgung ſeiner Schulden hoffen ließ, und endlich ein Publikum, das keine Vorurtheile gegen ihn haben konnte. Das Alles goß tiefen Frieden in ſeine Seele.

Des Mittags fand er einen Theil der Schönenthaler geſchloſſenen Geſellſchaft im Wirthshauſe, welche das Abſchiedmahl hatten bereiten laſſen; hier speiste er und letzte ſich mit dieſen vortrefflichen Männern, und nun reiste er auf Rüſſelſtein zu. Zween ſeiner Schwäger begleiteten ihn auch bis hieher, und gingen dann wieder zurück. Von Rüſſelſtein nahm er einen geringen Wagen bis Kölln, und dort einen andern bis Frankfurt. Zu Koblenz beſuchte er die berühmte Frau Kanzlerin Sophia von la Roche, er war ihr durch ſeine Lebensgeſchichte ſchon bekannt; dann reiste er weiter bis Frankfurt, wo er ſeine alten Freunde, vorzüglich aber den Herrn Pfarrer Kraft beſuchte, der ihm auſſerordentliche Liebe und Freundſchaft bezeugte.

Nach einem Raſttag ging er wegen des großen Gewäſſers über Mainz, Worms und Frankenthal nach Mannheim, wo er von Herrn Eiſenhart mit offenen Armen empfangen wurde. Hier fand er nun, wegen ſeiner im Druck erſchienenen Geſchichte, viel Gönner und Freunde. Allenthalben erwies man ihm Gnade, Freundſchaft, Liebe und Zärtlichkeit: wie wohl das ihm und ſeiner Chriſtine nach ſo langer Zertretung und Verachtung that, das iſt nicht zu beſchreiben. Nun gab ihm aber auch Eiſenhart verſchiedene wichtige Erinnerungen: Stillings Geſchichte hatte, bei allem Beifall in dortigen Gegenden, ein Vorurtheil des Pietismus erweckt, Jeder hielt ihn für einen Mann, der denn doch immer ein feiner Schwärmer ſey, und vor dem man ſich in dieſer Rückſicht in Acht zu nehmen habe; daher wurde er gewarnt, nicht zu viel von der Religion zu reden, ſondern nur durch Rechtſchaffenheit und gute Handlungen ſein Licht leuchten zu laſſen, denn in einem Lande, wo die katholiſche Religion die herrſchende ſey, müſſe man ſehr vorſichtig ſeyn. Das Alles ſahe Stilling ein und verſprach daher heilig, Alles ſehr wohl zu beobachten; indeſſen mußte er herzlich lachen: denn zu Schönenthal war er ein Freigeiſt, und hier nun ein Pietiſt — ſo wenig Wahrheit enthalten die Urtheile der Menſchen.

Nun ging die Reiſe in das waldigte und gebirgigte Auſtraſien; ungeachtet der rauhen Jahrszeit und der entblätterten todten Natur ſtaunte doch Stilling rechts und links die ſteilen Gebirge und Felſen, die uralten Wälder und die allenthalben an den Klippen hangenden ruinirten alten Ritterwohnungen an, Alles ſah ihm ſo vaterländiſch aus; es war ihm wohl, und bald ſahe er dort in der Ferne das waldumkränzte Rittersburg mit allen ſeinen alten Thürmen liegen; ſeine Bruſt erhob ſich, und das Herz pochte ſtärker, je mehr er ſich dem Schauplatz ſeiner künftigen Beſtimmung näherte. Endlich fuhr er in der Abenddämmerung zum Thore hinein; ſo wie ſich ſeine Kutſche links herum lenkte, und durch die enge Gaſſe fortfuhr, hörte er eine Mannsſtimme rechter Hand: Halt! rufen, der Kutſcher hielt.

Iſt der Herr Profeſſor Stilling in der Kutſche? Ein doppeltes Ja! erſcholl aus dem Wagen; nun ſo ſteigen Sie aus, mein auserwählter, theurer Freund und Kollege! hier ſollen Sie logiren.

Der ſanfte, liebevolle und unerwartete Ton rührte Stilling und ſeine Gattin bis zu Thränen, ſie ſtiegen aus, und fielen dem Herrn Profeſſor Siegfried und ſeiner Ehefreundin in die Arme; bald erſchien auch der andere Kollege, der Herr Profeſſor Stillenfeld, deſſen eingezogener, ſtiller und ruhiger Charakter Stillings Aufmerkſamkeit am mehreſten auf ſich zog; Stillenfeld war noch unverheirathet, Siegfried aber hatte ſchon ein Kind; dieſer und ſeine Gattin waren vortreffliche Menſchen, voller Wärme für die Religion und alles Gute, und zugleich menſchenliebend bis zur Schwärmerei; dabei war Siegfried ein ſehr gelehrter, tiefdenkender philoſophiſcher Mann, deſſen Hauptneigung die Gottesgelehrtheit war, die er auch ehemals ſtudirt hatte; hier aber lehrte er das Natur- und Völkerrecht und die Polizei-, Finanz- und Staatswirthſchaft. Stillenfeld hingegen war ein ſehr feiner, edler und rechtſchaffener Mann, voller Syſtem, Ordnung und mathematiſcher Genauigkeit; in der Mathematik, Naturlehre, Naturgeſchichte und Chemie hatte er ſchwerlich ſeines Gleichen. Unſerm Stilling war wohl bei dieſen Männern, und ſein Weib ſchloß ſich bald an die Frau Profeſſorin Siegfried an, welche ſie nun in Allem unterrichtete, und ihr die Haushaltung einrichten half.

Freilich war der Abſtand zwiſchen Schönenthal und Rittersburg groß: alte unregelmäßige Häuſer, niedrige Zimmer mit Balken in die Kreuz und Quere, kleine Fenſter mit runden oder ſechseckigten Scheiben, Thüren, die nirgends ſchloßen, Oefen von erſchrecklicher Größe, auf welchen die Hochzeit zu Kana in Galiläa mit ihren zwölf ſteinernen Waſſerkrügen in halb erhabener Arbeit gar erbaulich zu ſehen war, dann eine Ausſicht in lauter traurige Tannenwälder, nirgends ein rauſchender Bach, ſondern ein ſchlangenförmig hinkriechendes moraſtiges Waſſer u. ſ. w. Das Alles machte freilich einen ſonderbaren Kontraſt mit den vorhin gewohnten Gegenſtänden; Chriſtine hatte auch oft Thränen in den Augen, allein man wird nach und nach mit allem vertraut, und ſo gewöhnten ſich Beide in ihre neue Lage, und waren von Herzen zufrieden.

Jetzt ſchrieb nun Stilling, ſowohl nach Raſenheim an ſeinen Schwiegervater, als auch nach Leindorf an ſeinen Vater, und nach Lichthauſen an ſeinen Oheim, und ſchilderte dieſen Freunden ſeine ganze Lage nach der Wahrheit; wobei er dann zugleich überall die herrlichen Ausſichten, die er in die Zukunft hatte, keineswegs vergaß. Johann und Wilhelm Stilling waren über dieſen neuen Aufſchwung ihres Heinrichs voller Staunen, ſie ſahen ſich an und ſagten gegen einander: Was wird noch aus ihm wer[illegible] Friedenberg hingegen freute ſich nicht ſonderlich, [illegible] ſen war ſeine Antwort voll väterlicher Ermahnungen, nur gut hauszuhalten; für die Ehre, die ſeinem Schwiegerſohn und ſeiner Tochter dadurch widerfuhr, daß er nun Profeſſor war, hatte er kein Gefühl; überhaupt rührte ihn Glanz und Ehre nicht.

Weil ihm ſein Syſtem, daß er ſich von der Staatswirthſchaft gemacht hatte, ſehr am Herzen lag, ſo wendete er den erſten Winter an, es in ſeinem Lehrbuch auszuarbeiten und zugleich über die geſchriebenen Bogen ein Kollegium zu leſen; im Frühjahr wurde dieß Buch in Mannheim unter dem Titel: Verſuch einer Grundlehre ſämmtlicher Kameralwiſſenſchaften gedruckt; es fand, ungeachtet ſeiner Fehler und Unvollkommenheit, vielen Beifall, und Stilling fing nun an, ſeiner Beſtimmung vollkommen gewiß zu ſeyn, er fühlte ſich ganz in ſeinem natürlichen Fache, Alles, was ihm ſein Amt zur Pflicht machte, war auch zugleich ſeine größte Freude. Man kann ſich keine glücklichere Lage denken, als die, in welcher er ſich jetzt befand, denn auch das Publikum, in welchem er lebte, liebte, ehrte und ſchätzte ihn und ſeine Chriſtine aus der Maßen; hier hörte alles Schmähen, alles Läſtern auf; hätte ihm von Schönenthal aus nicht ein beſtändiges Ungewitter wegen ſeiner Schulden gedroht, ſo wäre er vollkommen glücklich geweſen.

Den folgenden Sommer las er nun die Forſtwiſſenſchaft, Landwirthſchaft und Technologie: denn er begnügte ſich nicht blos mit den Wiſſenſchaften, die ihm aufgetragen waren, ſondern er brannte vor Verlangen, ſein Syſtem ſo weit auszufüllen, als ihm in ſeiner Sphäre möglich war; und da die bekannten Lehrbücher nicht in ſeinen Plan paßten, ſo nahm er ſich vor, über alle ſeine Wiſſenſchaften ſelbſt Kompendien zu ſchreiben, wozu er ſich alſo von Anfang an rüſtete.

Stilling war bisher von ſeinem himmliſchen Schmelzer ausgeglüht und zu einem brauchbaren Werkzeug aus dem Groben gearbeitet worden: nun fehlte ihm noch die Feile und die Politur; auch dieſe wurde nicht vergeſſen: denn es bildeten ſich von ferne Anlagen, die die letzte Hand an das Werk legen ſollten, und die ihm endlich noch ſchwerer wurden, als alles, was er bisher ausgeſtanden hatte.

Die ſtaatswirthſchaftliche Geſellſchaft, wovon er nun auch ordentliches Mitglied war, wirkte mit unausſprechlichem Segen und Fortgang für ihr Vaterland; und die Pfalz kann ihr in Ewigkeit ihre Bemühungen nicht genug verdanken; dieß iſt Wahrheit und nicht Kompliment. Sie errichtete die Kameralſchule, legte eine Fabrike an, die ſehr blüht und vielen hundert Menſchen Brod gibt, und von dieſem Allem war der Herr Rath Eiſenhart das erſte und letzte Triebrad, das eigentliche Gewicht an der Uhr. Dann aber hatte ſie auch ein Landgut auf dem Dorfe Siegelbach, anderthalb Stunden von Rittersburg gekauft, wo ſie allerhand neue landwirthſchaftliche Verſuche machen und den Bauern mit guten Beiſpielen vorgehen wollten; dieß Gut war bisher von Verwaltern betrieben worden, aber Alles ſchlug fehl, nichts wollte gerathen, denn alle Umſtände waren dem Glück entgegen. Als nun Stilling nach Rittersburg kam, ſo wurde ihm, als Lehrer der Landwirthſchaft, die Verwaltung übergeben; er nahm dieſes Nebenamt an, denn er glaubte, der Sache völlig gewachſen zu ſeyn. Der Verwalter wurde alſo abgeſchafft, und Stillingen die ganze Sache übertragen; dieß geſchah alſofort bei dem Antritt ſeines Lehramts.

Als er nun nach Siegelbach kam, und Alles genau unterſuchte, ſo fand er einen großen ſchönen, mit Quaderſteinen gepflaſterten Viehſtall, ganz nach der neuen Art eingerichtet; in demſelben zwanzig magere Gerippe von Schweizerkühen, welche alle zuſammen täglich drei Schoppen Milch gaben, das wahre Bild von Pharaons ſieben mageren Kühen; dann ſtanden da zwei Arbeitspferde mit zwei Füllen, und draußen, in beſondern Stallungen, eine ziemliche Heerde Schweine, und ungeachtet es erſt November war, ſo war doch ſchon alles Heu lang verfüttert, und an Stroh zum Streuen war gar nicht zu denken. Es fehlte alſo in der Haushaltung an Milch und Butter, und Futter für ſo viele große Mäuler, Schlünde und Mägen. Das ſchlug nun dem guten Profeſſor gewaltig aufs Herz, er wandte ſich geraden Weges an die Geſellſchaft, hier aber fand er keine Ohren, Jeder ſagte ihm: er müſſe ſo gut thun, als er könne, Jeder war des ewigen Zahlens müde. Jetzt fehlte es nun Stillingen wieder an der nöthigen Klugheit; er hätte alſofort abtreten und die Verwaltung wieder abgeben ſollen, allein das that er nicht, er war gar zuſehr für das ganze Inſtitut eingenommen, und glaubte, ſeine Ehre ſey mit der Ehre deſſelben aufs genaueſte verbunden, er müſſe es alſo durchſetzen, und eben dieß war ſein Unglück.

Das erſte, was er vornahm, war der Verkauf der Hälfte des Viehſtandes, denn er hoffte, mit dem daraus gelösten Kapitel ſo viel Futter und Stroh zu kaufen, daß er die andere Hälfte füglich durchbringen könnte. Er veranſtaltete alſo eine gerichtliche Auktion und erſtaunte über den Zulauf und über die Preiſe, ſo daß er gewiß glaubte, er werde den ſchweren Berg überſteigen; allein wie erſchrack er, als er erfuhr, daß die mehreſten Käufer Gläubiger waren, die an dem Gut zu fordern hatten! — Und die Andern, denen das Gut nichts zu zahlen hatte, waren arm: er bekam alſo wenig Geld, und wollte er ſich helfen, ſo mußte er in den Sack greifen, und wo das nicht zureichte, Geld auf eigenen Kredit aufnehmen.

Freilich hatte er die gegründete Hoffnung, daß im künftigen Sommer die große und geſegnete Erndte alles überflüßig erſetzen, und die großen Klee- und Futterſtücke ſeine Kaſſe von der Bürde befreien würden, und inſofern wäre er zu entſchuldigen; indeſſen war es für einen Mann in ſeinen Umſtänden immer Leichtſinn, ſo etwas zu unternehmen, beſonders da er die wahre Lage der Sache erfuhr. Gott! wie leicht iſt es aber, nach durchkämpften ſchweren Trübſalen die Plätzchen ausfindig zu machen, wo man hätte ausweichen können! Er ſey für ſeine Führung geprieſen!

Zu dieſen drohenden Wolken ſammelten ſich noch andere: zu Rittersburg waren die regierenden Perſonen alle katholiſch, und dieß nach dem platten Sinn des Worts; die Franziskaner hatten die Pfarrbedienung und Seelſorge ihrer Gemeinde; dieſen Geiſtlichen war alſo daran gelegen, daß Dummheit und Aberglauben immer unterhalten werden möchte; vorzüglich war der Oberbeamte ihr treuer Anhänger. Nun hatte ſich aber die Kameralſchule daſelbſt eingeniſtet, deren Lehrer alle Proteſtanten waren, dieſe übten ſogar noch Jurisdiction aus, das alles war ihnen daher natürlicher Weiſe ein Dorn in den Augen. Nun befand ſich allda ein gewiſſer Gelehrter, Namens Späſſel, ein ſonderbarer Heiliger, ſo wie es wenige gibt; ſein Anzug war ſehr nachläßig, mitunter auch unſauber, ſein Gang und Wandel ſchlutterlich, alle ſeine Reden niedrig-komiſch, ſo daß er in allen Geſellſchaften den Hanswurſt vorſtellte. In Geheim war er der Spion eines vornehmen Geiſtlichen, der bei dem Churfürſten viel galt, und eben ſo auch der Zeitungs- und Mährchenträger des Oberbeamten; öffentlich war er ein ſpöttelnder Witzling über gewiſſe Gebräuche ſeiner eigenen Religion; der aber war unglücklich, der ihm alsdann half, denn er hatte ſich heimlich in die Franziskanerbrüderſchaft begeben, der er treulich anhing.

Schwer fällt es mir, dieſen Mann hier öffentlich zur Schau zu ſtellen, allein er war Werkzeug in der Hand der Vorſehung, ich kann ihn nicht weglaſſen: lebt er noch, wird er erkannt, und iſt er noch, was er war, ſo geſchieht ihm Recht, und es iſt Pflicht, jeden Rechtſchaffenen vor ihm zu warnen; iſt er aber todt, oder wird er nicht erkannt, ſo ſchadet ihm meine Schilderung nicht. So lang ein Menſch in dieſem Lande der Erziehung und Vervollkommnung waltet, ſo lang iſt er der Beſſerung und Rückkehr fähig; wird alſo Späſſel auch nach den Grundſätzen ſeiner Kirche ein edler, rechtſchaffener, wohlthätiger Mann, ſo wird das ganze Publikum, das ihn ſonſt gerade ſo kannte, wie ich ihn hier ſchildere, ſeine Geſinnung ändern, ihn lieben, und es wird in Rittersburg eben ſowohl, als im Himmel, mehr Freude über ſeine Rückkehr zur Tugend ſeyn, als über neun und neunzig edle Menſchen, die einen ſo ſchweren Kampf gegen Temperament und Charakter nicht gekämpft haben, als er. Dann aber werde auch ich auftreten und vor aller Welt ſagen: Komm, Bruder! vergib, wie ich dir vergeben habe, du biſt beſſer als ich, denn du haſt mehrere Feinde überwunden!

Dieſer Späſſel hatte von jeher geſucht, in die ſtaatswirthſchaftliche Geſellſchaft aufgenommen, ſogar Profeſſor der Vieharzneikunde zu werden; allein man fürchtete ſich vor ihm, denn er war ein ſehr gefährlicher Mann, der auch noch überdas den Anſtand nicht hatte, welcher einem Lehrer ſo nöthig iſt; folglich hatte man ihn mit aller Behutſamkeit entfernt gehalten. Da nun Stilling das Fach der Vieharzneikunde zugleich mit bekam, ſo war er ihm im Wege. Dazu kam noch Etwas: die Geſellſchaft hatte ſeine Bücherſammlung, dieſe wurde wöchentlich Einmal des Abends von ſechs bis acht Uhr geöffnet; Stilling übernahm dieſe Leſeſtunde freiwillig und umſonſt zu halten, theils um ſich Litterarkenntniß zu erwerben, theils auch ſeinen Zuhörern dadurch noch mehr zu nützen; dann hatte auch die Geſellſchaft allen Gelehrten des Orts erlaubt, in dieſen Leſeſtunden ihre Bücher zu benutzen.

Späſſel bediente ſich dieſer Wohlthat ſelten, doch fing er gegen das Frühjahr an, öfter zu kommen; nun machte aber Stillingen die Siegelbacher Gutsverwaltung eine Aenderung in der Sache, er mußte nun alle Montag dorthin reiſen: und konnte alſo an dieſem Tage wie gewöhnlich die Leſeſtunde nicht halten, daher verlegte er ſie auf den Dienſtag Abend. Dieß machte er allen Studirenden bekannt, und bat ſie, es öffentlich zu ſagen. Späſſel kam indeſſen drei Montage nacheinander an die verſchloſſene Thür, den dritten ſetzte er ſich hin, und ſchrieb folgendes Billet; ich rücke es gerade ſo ein, wie es war *):

> eſ Wird wohl darauf Angelegt ſeyn, das mich der herr Broſeſſor Stilling for Einen Narren Halten Will — dient aber drauf zur Nachricht, daſ daſ Späſſels ſach nit is — !!! die geſelſchaft ſoll ire Leute auf ire Pflicht und ſchuldigkeit anweiſen Späſſel

Stilling ſchlug dieſen Zettel in einen Brief an den Director, Herrn Rath Eiſenbart ein, und berichtete ihm den

---

*) Späſſel ſchrieb ſo nicht aus Mangel an Kenntniß, ſondern aus Originalität.

Hergang; dieſer ſchrieb alſofort an Herrn Späſſel und ſtellte ihm die Sache in ihrer wahren Liegenheit höflich und beſcheiden vor; allein das war Oel ins Feuer gegoſſen, denn der ehrliche Mann kam zu Stilling und bediente ſich ſolcher hämiſcher und beleidigender Ausdrücke, daß dieſer in die lodernde Flamme gerieth, und den Späſſel ſo geſchwind wie möglich zur Thür hinaus und die Treppe hinunter promovirte, und ihm dann nachrief: Kommen Sie mir ja nicht wieder über die Schwelle, bis Sie ein braver Mann geworden ſind!

Dabei blieb's — daß aber Späſſel das Alles ſehr wohl behielt, um dereinſt Nutzen daraus zu ziehen, iſt leicht zu denken.

Um dieſe Zeit erſchien ein abermaliges Meteor am dortigen Horizont: ein gewiſſer anmaßlicher Engländer, Namens Tom, hatte als engliſcher Sprachmeiſter Land und Sand durchzogen, tauſend Plane gemacht, Schlöſſer in die Luft gebaut, und Alles war mißlungen. Sonſt war er ein Mann von ungemeinen Talenten, gelehrt und überhaupt ein Genie im eigentlichen Verſtande. Die Triebfeder aller ſeiner Handlungen war ein unbändiger Stolz, ohne Religion; ſteifer Naturalismus und blindes Schickſal ſchienen ſeine Führer zu ſeyn. Die Menſchenliebe, dieſes ſchöne Gotteskind, war ihm unbekannt, er liebte nichts als ſich ſelbſt; der Name Sprachmeiſter war ihm ein Gräuel, ob er gleich im Grunde nichts anders vorſtellte, und er führte den Charakter als Profeſſor der engliſchen Litteratur. Die Armuth war ihm eine Hölle, und doch war er höchſt arm; denn als ehemaliger wohlhabender Kaufmann hatte er die Rolle des großen Herrn geſpielt, und darauf, wie leicht zu denken, fallirt. Dieſer Mann hielt ſich damals in Mannheim auf, und ſchien ihm das Rittersburger Inſtitut gerade ein Schauplatz zu ſeyn, wo er ſich nähren und Ruhm erwerben könnte. Er hielt deßwegen bei Eiſenbart an, er möchte ihm zu einer Profeſſorsſtelle an der Rittersburger Akademie helfen; Eiſenbart, der freilich die Brauchbarkeit dieſes Mannes, aber auch ſeinen gefährlichen Charakter kannte, und über das alles für nöthig hielt, mit der Gnade des Churfürſten hauszuhalten, ſchlug ihm daher ſein Geſuch immer rund ab. Endlich entſchloß ſich Tom, ohne Beſoldung und ohne Ruf hinzugehen, er hielt daher bloß um die Erlaubniß an, dort ſich aufzuhalten und Kollegia leſen zu dürfen; dieß wurde ihm gerne zugeſtanden. Eiſenhart ſchrieb daher an Stilling, dem die Beſorgung der Logis und der Quartiere für die Studirenden aufgetragen war, er möchte für Herrn Profeſſor Tom eine Wohnung miethen; zugleich ſchilderte er ihm dieſen Mann, und beſtimmte ihm, wie ſeine Wohnung beſchaffen ſeyn müßte.

Stilling miethete alſo ein paar ſchöne Zimmer bei einem Kaufmann, und erwartete nun Toms Ankunft.

Endlich an einem Nachmittag kam die Magd aus einem Wirthshauſe mit folgendem Zettel an Stilling:

P. P.

Profeſſor Tom iſt hier.

Tom.

Hm! dachte Stilling — eine ſeltſame Ankündigung!

Nun beobachtete er immer den Grundſatz, da, wo er ſich und der guten Sache nichts vergeben konnte, den unterſten Weg zu gehen. Er nahm alſo Hut und Stock, um nach dem Wirthshauſe zu gehen; jetzt in dem Augenblick wurde ihm aber von dem Kaufmann angekündigt, daß er den engliſchen Sprachmeiſter nicht einziehen ließe, bis er das erſte Quartal vorausbezahlt hätte. Gut! ſagte Stilling, und ging zum Wirthshauſe; hier fand er nun einen anſehnlichen, wohlgewachſenen Mann, mit einer hohen breiten Stirn, großen ſtarren Augen, magerem Geſicht und ſpitzigem Mäulchen, aus deſſen Zügen Geiſt und Verſchlagenheit allenthalben hervorblickte; neben ihm ſtand ſeine Frau im Amazonenhabit, und grämender Kummer nagte ihr am Herzen, man merkte das an ihrem ſchwimmenden Auge und herabhangenden Winkeln des Mundes.

Nach einigen gewechſelten Komplimenten, wobei Tom tief und gierig die Fühlhörner in Stillings Seele einzubohren ſchien, ſagte dieſer: Herr Profeſſor! ich habe geſehen, wo Sie abgeſtiegen ſind, kommen Sie mit mir, um nun auch zu ſehen, wo ich wohne.

„Gut!" Dabei ſpitzte er ſeinen Mund und ſah ſehr höhniſch aus. Als nun Stilling mit auf ſeinem Zimmer war, ſagte er weiter: Herr Profeſſor! es freut uns, einen ſo wackern Mann hieher zu bekommen, wir wünſchen nun von Herzen, daß es Ihnen hier wohl gehen möge.

Tom wandelte unter allerhand Geſichts- und Mienenſpielen hin und her, und antwortete:

„Ich wills einmal verſuchen."

Eins muß ich Ihnen aber ſagen, Sie werden es mir nicht übel nehmen: ich habe zwei ſchöne Zimmer für 70 Gulden bei Herrn R... für ſie gemiethet, der ehrliche Mann fordert aber ein Quartal der Hausmiethe voraus; da Sie uns allen nun unbekannt ſind, ſo iſt das dem Manne nicht ſo ſehr zu verargen.

„So! — (er ſpazierte heftig auf und ab) nun dann gehe
„ich wieder nach Mannheim — ich laſſe mir hier weder
„von einem Profeſſoren, noch ſonſt von jemand Grobheiten
„machen."

In Gottes Namen! — wir werden Sie ruhig und zufrieden wieder ziehen laſſen.

„Was? — warum hat man mich dann hieher gelockt."

Jetzt griff ihn Stilling bei den Armen an, ſah ihm hell und ernſt lächelnd ins Geſicht, und verſetzte: Herr! Sie müſſen hier den ſtolzen Britten nicht ſpielen wollen, darum bekümmert ſich unſer Einer, und jeder redliche deutſche Mann nicht das geringſte; auf Ihr Anhalten hat man Ihnen erlaubt herzukommen, und es ſteht platterdings in unſerer Gewalt, ob wir Sie wieder zum Thor hinausweiſen wollen, oder nicht: jetzt ſeyen Sie ruhig und beobachten Sie den Reſpekt, den Sie einem Manne, der Ihr Vorgeſetzter iſt, ſchuldig ſind, oder ziehen Sie wieder ab, wie es Ihnen gefällt. Doch rathe ich Ihnen: bleiben Sie nun hier, und beobachten Sie die Pflichten des rechtſchaffenen Mannes, ſo wird ſich Alles geben. Denken Sie, daß Sie hier ein wildfremder Menſch ſind, den Niemand kennt, und der folglich auch nicht den geringſten Kredit hat: denn Ihren Namen kann ſo gut ein Schurke haben, als der ehrliche Mann.

Jetzt wurde Stilling herausgerufen, der Kaufmann hatte die Mobilien des Herrn Toms beaugenſcheinigt, und kündigte nun an, daß er den Sprachmeiſter ohne Vorſchuß aufnehmen wolle. Dieſe Nachricht beruhigte auch den Herrn Tom, er zog alſo ein.

Damit ich aber mit allen kleinen Vorfällen und Nüancen nicht Zeit und Raum verſchleudern möge, ſo bemerke ich nur ins Allgemeine, daß ſich Späſſel und Tom an einander anſchloſſen, und den Plan machten, Stillingen zu ſtürzen, aus dem Sattel zu heben, und ſich dann in ſein Amt zu theilen. Ihre Anſtalten waren äußerſt fein, weitläufig angelegt und reiflich überdacht, wie ſolches der Verfolg zeigen wird.

Der allgemeine Wahn, Stilling habe noch einigen Hang zur Schwärmerei und zum Pietismus, ſchien beiden Kabaliſten die ſchwache Seite zu ſeyn, wohin ſie ihre Kanonen richten und Sturmlücken ſchießen müßten. Sie gingen daher in der Abenddämmerung Stunden lang vor Stillings Hauſe in der Gaſſe auf und ab, um zu ſpioniren; nun hatte er den Gebrauch, daß er öfters Abends nach Tiſche auf ſeinem Klavier Choral ſpielte und dazu ſang, wo dann ſeine Chriſtine mit einſtimmte; dieß wurde ausgebreitet: es hieß, er hielte Hausübungen, Betſtunden u. dgl. und ſo wurde das Publikum allmählig vorbereitet. Eben dieſe Nachrichten ſchrieb dann auch Späſſel an den Hof nach München, um Alles wohl zu präpariren.

Nun kam noch ein Zufall dazu, der der Sache vollends den Ausſchlag gab: Stilling hatte zu Siegelbach noch einen Vorrath von Schweizerkäſen gefunden, den er zu ſich ins Haus nahm, um ihn zu verkaufen; dieſes veranlaßte, daß verſchiedene Bürgersleute, Weiber und Mädchen häufig kamen, um Käſe zu kaufen: nun waren etliche unter denſelben, welche Werk von der Religion machten, und mit der Frau Profeſſorin auch wohl davon redeten; eine unter ihnen lud ſie einmal in ihren Garten ein, um ihr mit ihren Kindern eine Veränderung zu machen; Chriſtine nahm das ohne Bedenken an, und Stilling wähnte nichts Arges, ſie ging alſo an dem beſtimmten Tage hin, und nach der Kollegienſtunde wanderte er auch in den Garten, um ſeine Frau und Kinder wieder abzuholen. Hier fand er im Gartenhäuschen vier bis fünf Weibsleute um ſeine Chriſtine ſitzen, einige Erbauungsbücher lagen zwiſchen Johannesbeerenkuchen und Kaffeegeſchirr auf dem Tiſch, und Alle waren in einem chriſtlichen Geſpräch begriffen. Stilling ſetzte ſich zu ihnen und fing nun an, behutſam zu predigen: er ſtellte ihnen vor, wie gefährlich Zuſammenkünfte von der Art an einem Ort ſeyen, wo man ohnehin ſo ſcharf auf alle Schritte und Tritte der Proteſtanten merkte; dann bewies er ihnen gründlich und deutlich, daß das Chriſtenthum nicht in ſolchen Geſprächen, ſondern in einem gottesfürchtigen Leben beſtände, u. ſ. w.

Wer ſollte ſichs aber nun einfallen laſſen, daß Späſſel gerade jetzt da hinter der Hecke ſtand, und Alles mit anhörte? — ſo Etwas träumte Stillingen nicht. Wie erſtaunte er alſo, als er acht Tage hernach die ernſthafteſten, und ich mag wohl ſagen, derbſten Vorwürfe, von ſeinen Freunden von Mannheim und Zweibrücken aus, zugeſchrieben bekam: er wußte wahrlich nicht, wie ihm geſchah — und wenn nicht von einer Winkelpredigt im Garten die Rede geweſen wäre, ſo hätte er ſichs nicht einmal träumen laſſen, woher dieſe giftige Verläumdung ihren Urſprung genommen habe. Er beantwortete daher obige Briefe männlich und nach der Wahrheit, ſeine Freunde glaubten ihm auch, allein im Ganzen blieb doch immer eine Senſation zurück, die ihm, wenigſtens bei den Katholiſchen, nachtheilig war.

In Rittersburg ſelbſt machte das Ding auch Unruhe: der Oberbeamte drohte mit Einthürmen und räſonnirte ſehr herrlich, die Proteſtanten aber murrten und beſchwerten ſich, daß man ihnen nicht einmal Hausandachten zugeſtehen wollte; bei dieſen verlor Stilling nichts, im Gegentheil, ſie ſchätzten ihn deſto mehr. Die beiden proteſtantiſchen Geiſtlichen, zwei verehrungswürdige vortreffliche Männer, Herr W.... und Herr S..., nahmen ſich auch der Sache an, ſie beſuchten jene Weibsleute, ermahnten ſie zur Vorſicht, tröſteten ſie und verſprachen ihnen Schutz, denn ſie wußten, daß ſie gute, brave Leute waren, die keine Grundſätze hegten, die der Religion zuwider ſeyen; Herr W.... predigte ſogar den folgenden Sonntag über die Vorſicht und Pflichten, in Anſehung der häuslichen Erbauung, wobei er ſich endlich gegen Stilling hinkehrte und ihm öffentlich zuredete, indem er in folgende Worte ausbrach: „Du aber, leidender Wanderer zum erhabenen Ziel der Chriſten und des wahren Weiſen! ſey getroſt, dulde und wandle vorſichtig zwiſchen den Fallſtricken, die Dir Widerwärtige legen! — Du wirſt ſiegen und Gott wird dich mit Segen krönen, Gott wird deine Feinde mit Schande begleiten, aber über dir wird glänzen die Krone der Ueberwindung; Hand an Hand wollen wir uns in dieſer brennenden Sandwüſte begleiten und Einer ſoll dem andern Troſt zuſprechen, wenn ſein Herz nach Hülfe ſtöhnt, u. ſ. w.“ Die ganze Gemeinde blickte auf Stillingen hin, und ſegnete ihn.

Durch die Bemühung dieſer vortrefflichen Männer wurde die ganze Gemeinde ſtill, und da auch die Sache an den Churpfälziſchen Kirchenrath berichtet wurde, ſo bekam auch der Oberbeamte die Weiſung, nicht mehr von Einthürmen zu reden, bis wirklich polizeiwidrige Konventikel gehalten und in der Religion Exceſſe begangen würden. Indeſſen aber machinirten Tom und Späſſel insgeheim am Hof zu München fort, und brachten es wirklich dahin, daß Stilling auf dem Punkt war, kaſſirt zu werden. Dieſen gefährlichen Sturm erfuhr er aber nicht eher, bis er glücklich vorbei war; denn auch hier war die göttliche Dazwiſchenkunft der hohen Vorſehung ſichtbar: gerade in dem Augenblick, als der vornehme Geiſtliche ernſtlich in den Churfürſten drang und ihm Stilling verdächtig machte, auch die Sache ſo gut als entſchieden war, trat ein anderer, ebenfalls ſehr anſehnlicher Geiſtlicher, der aber ein warmer Gönner Stillings war, und die eigentliche Liegenheit der Rittersburger Verfaſſung wußte, ins Kabinet. Dieſer, da er hörte, wovon die Rede war, nahm Stillings Parthei und vertheidigte ſie ſo treffend und überzeugend, daß der Churfürſt auf der Stelle den erſten intoleranten Prälaten zur Ruhe verwies, und dem Profeſſor nunmehro nicht ſeine Gnade entzog. Wäre dieſer edle Geiſtliche nicht von ungefähr dazu gekommen, ſo wäre **Stillings** Unglück gränzenlos geweſen. Erſt ein halb Jahr hernach erfuhr er die ganze Sache, ſo wie ich ſie erzählt habe.

Während der Zeit lebte er ruhig fort, beobachtete ſeine Pflichten und betrug ſich ſo vorſichtig, als nur immer möglich war.

Späſſel und Tom ſchmiedeten indeſſen noch allerhand weitausſehende Plane zu einer allgemeinen gelehrten Republik, zu einer typographiſchen Geſellſchaft u. dgl. Ueber dieſe wichtigen Angelegenheiten wurden ſie aber ſelbſt uneinig und fingen an, ſich bitter zu haſſen; da nun auch Toms Gläubiger in Bewegung geriethen, und Stilling zugleich Dekanus der hohen Schule, alſo ſeine ordentliche Obrigkeit war, ſo kroch er zum Kreuz: er kam, weinte und bekannte Alles, was er mit Späſſel zu ſeinem Schaden gewirkt hatte, ſogar zeigte er ihm die Briefe und Berichte, welche von ihnen nach München abgegangen waren; er erſtarrte über alle die ſataniſche Bosheit und überaus liſtigen Kunſtgriffe dieſer Menſchen; doch, da nun Alles vorbei war und er auch gerade zu dieſer Zeit erfuhr, wie er in München gerettet worden, ſo vergab er Späſſeln und Tom Alles, und da nun letzterer in Noth und Jammer gerieth, ſo tröſtete und unterſtützte er ihn, ſo gut er konnte, ohne der Gerechtigkeit zu nahe zu treten. Und als endlich Toms Bleiben in Rittersburg nicht mehr war, und derſelbe auf eine gewiſſe deutſche Univerſität ziehen wollte, um dort ſein Heil zu verſuchen, ſo verſah ihn Stilling noch mit Reiſegeld, und gab ihm ſeinen herzlichen Segen.

Dort verſuchte nun Tom alle ſeine Kunſtgriffe noch einmal, um ſich empor zu ſchwingen, aber er ſcheiterte. Und was that er nun — er legte ſeinen Stolz ab, bekehrte ſich, zog ein ſehr modeſtes Kleid an, und ward ein — Pietiſt —!!! Gott gebe, daß ſeine Bekehrung wahrhaft gegründet, und nicht Larve der Bosheit und des Stolzes iſt! Indeſſen iſt der Weg von einem Extrem zum andern gar nicht weit und ſchwer, ſondern ſehr leicht und gebahnt. Gott ſegne ihn und gebe ihm Gelegenheit, ſo viel Gutes zu wirken, daß ſein ehemaliges Schuldregiſter dadurch getilgt werden möge!

Stillings Lehramt war indeſſen höchſt geſegnet, er lebte ganz in ſeinem Elemente. Mit allerhand, auch intereſſanten Vorfällen, die aber auf ſeine Schickſale und Führung keinen Bezug haben, mag ich meine Leſer nicht aufhalten, ich bleibe alſo bloß bei dem Hauptgang der Geſchichte.

Mit der Siegelbacher Gutsverwaltung ging es ſchief, Alles ſchlug fehl, überall war Fluch, anſtatt des Segens; untreues Geſinde, diebiſche Nachbarn, heimliche Tücke der Unterbeamten, Schulden, keine Unterſtützung, das Alles ſtand Stillingen im Wege, ſo daß er endlich, wenn er nicht ſelbſt mit zu Grunde gehen wollte, die ganze Verwaltung abgeben und ſeine Rechnung ablegen mußte. Dadurch wurde er nun zwar von dieſer ſchweren Bürde befreiet, allein er war wieder tiefer in Schulden gerathen: denn er hatte Vieles verſucht und aufgewandt, das er theils nicht berechnen konnte, theils auch nicht wollte, um ſich nicht dem Verdacht des Eigennutzes zu unterziehen. So kam er zwar noch mit Ehren, aber doch mit Schulden aus der Sache.

Jetzt fing ſich nun alles Unglück an, über ſein Haupt zuſammen zu ziehen: In Rittersburg waren wieder Schulden entſtanden; zu Schönenthal waren kaum die Intereſſen, geſchweige Etwas am Kapital abgetragen worden; zudem trug man ſich dort mit allerhand Gerüchten; Stilling halte Kutſche und Pferde, mache erſtaunlichen Aufwand, und denke nicht an ſeine Schulden. Er hatte 600 Gulden fixen Gehalt, und bezog zwiſchen 2 — 300 Gulden Kollegiengelder, dabei ſtiegen alle Preiſe in Rittersburg faſt aufs alterum tantum, bei aller Sparſamkeit blieb kaum ſo viel übrig, als zu Entrichtung der Zinſen nöthig war, womit ſollten nun Schulden bezahlt werden? — Faſt jeden Poſttag kamen die quälendſten Briefe von ſeinem Schwiegervater, oder doch von einem andern Schönenthaler Gläubiger: Herr Friedenberg ſelbſt war in einer ſehr verdrießlichen Lage, er war Bürge, und wurde von dem Manne, der ehemals ſo liebreich Stillingen aus Gottes- und Menſchenliebe unterſtützt hatte, mit gerichtlicher Einklage bedroht. Stilling mußte alſo alle Augenblick gegenwärtig ſeyn, daß ſein Wohlthäter, ſein Schwiegervater, um ſeinetwillen in einen Konkurs gerieth. Dieſer Gedanke war Mord und Tod für ihn, und nun in allen dieſen ſchrecklichen Umſtänden nicht der geringſte Wink zur Hülfe, nicht eine Ahnung von ferne.

Schrecklich! ſchrecklich war dieſe Lage, und wem konnte er ſie klagen? Niemand als Gott — das that er aber auch unaufhörlich; er kämpfte ohne Unterlaß mit Unglauben und Mißtrauen, und warf ſein Vertrauen nie weg. Alle ſeine Briefe an ſeinen Schwiegervater waren voll Uebergebung an die Vorſehung und tröſtend, allein ſie hafteten und halfen nicht mehr. Herr Rath Eiſenhart ſelbſt, der Etwas von ſeiner Lage wußte, machte vergebliche Verſuche; Stilling ſchrieb Romane, den Florentin von Fahlendorn und die Theodore von der Linden, und ſuchte mit den Honorarien den Strom zu dämmen; allein das war wie ein Tropfen im Eimer. Er ſchrieb an verſchiedene große und berühmte Freunde, und entdeckte ihnen ſeine Lage, allein Einige konnten ihm nicht helfen, Andere faßten einen Widerwillen gegen ihn, wieder Andere ermahnten ihn zum Ausharren, und noch ein Paar unterſtützten ihn mit einem Tropfen Kühlung auf ſeine lechzende Zunge.

Alles, alles war alſo vergebens, und von Schönenthal herauf blitzte und donnerte es unaufhörlich.

Während dieſer ſchrecklichen Zeit rüſtete ſich der Allmächtige zum Gerichte über Stilling, um endlich ſein Schickſal zu entſcheiden.

Den 17. Auguſt 1781, an einem ſehr ſchwülen gewittervollen Tage, hatte Chriſtine der Magd einen ſehr ſchweren Korb auf den Kopf gehoben, ſie fühlte dabei einen Knack in der Bruſt, und bald darauf einen ſtechenden Schmerz mit Froſt und Fieber. So wie Stilling aus dem Kollegio kam und in ihr Zimmer trat, ſchritt ſie ihm mit Todesbläſſe und einer Armen-Sündermiene entgegen, und ſagte: „Zürne nicht, lieber Mann; ich habe einen Korb gehoben, und mir in der

Bruſt weh gethan, Gott ſey dir und mir gnädig! — ich ahne meinen Tod.“

Da ſtand er betäubt, wie vom Schlage gerührt — matt und abgehärmt vom langwierigen Kummer, glaubte er den Todesſtoß zu fühlen; den Kopf auf die Achſel geneigt, vorwärtshängend, die beiden Hände unter dem Bauch gehalten, ſtarrte er, mit der Angſtmiene des Weinens, aber ohne Thränen, auf Einen Fleck, und ſagte kein Wort — denn jetzt ahnete er auch Chriſtinens Tod mit Gewißheit. Endlich ermannte er ſich, tröſtete ſie, und brachte ſie zu Bette. Am Abend in der Dämmerung trat die Krankheit in aller ihrer Stärke ein, Chriſtine legte ſich wie ein Lamm auf die Schlachtbank und ſagte: „Herr mache mit mir, was du willſt, ich bin dein Kind — willſt du, daß ich meine Eltern und Geſchwiſter nicht mehr ſehen ſoll, ſo befehle ich ſie Alle in deine Hände, leite ſie nur ſo, daß ich ſie dereinſt vor deinem Thron wieder ſehen möge.“

Chriſtinens erſte Krankheit war alſo jetzt ein eigentliches Bruſtfieber, wozu ſich hyſteriſche Paroxismen geſellten, die ſich in einem wüthenden Huſten äußerten; mehrere Aerzte und alle Mittel wurden gebraucht, ſie zu retten; nach 14 Tagen ließ es ſich auch zur Beſſerung an, und es ſchien, als wenn die Gefahr vorüber wäre. Stilling dichtete alſo Lobgeſänge, und ſchrieb die frohe Nachricht ihrer Geneſung an ſeine Freunde; allein er betrog ſich ſehr, ſie ſtand nicht einmal vom Bette auf, im Gegentheil ging ihre Krankheit zu einer förmlichen Lungenſucht über; jetzt ſtieg Stillingen das Waſſer an die Seele; der Gedanke war ihm unerträglich, dieſes liebe Weib zu verlieren, denn ſie war die beſte Gattin von der Welt, artig, äußerſt gefällig, der Ton ihrer Rede und ihre Beſcheidenheit nahm Jedermann ein, ihre Reinlichkeit war ohne Gränzen, rund um ſie her war Jedem wohl; in ihrem ſehr einfachen Anzug herrſchte Zierlichkeit und Ordnung, und Alles, was ſie that, geſchah mit der äußerſten Leichtigkeit und Geſchwindigkeit; über das alles war ſie unter vertrauten Freunden luſtig, und mit vielem Anſtand witzig, dabei aber von Herzen fromm und ohne Heuchelei. Die äußere Larve der Gottſeligkeit vermied ſie, denn die Erfahrung hatte ſie vor dem Pietiſmus gewarnt. Das Alles wußte Stilling, er fühlte ihren Werth tief, und konnte daher den Gedanken nicht ertragen, ſie zu verlieren. Sie ſelbſt bekam nun wieder Luſt zum Leben, und tröſtete ſich mit Hoffnung zur Geneſung. Indeſſen kamen zuweilen die ſchrecklichen Paroxismen wieder, ſie huſtete mit einer ſolchen Gewalt, daß Stückchen Lunge wie Nüſſe die Stubenlänge fortflohen; dabei litt ſie dann die grauſamſten Schmerzen. In aller dieſer Noth murrte ſie nie, ward nie ungeduldig, ſondern rief nur unabläſſig mit ſtarker Stimme: „Herr, ſchone meiner nach deiner großen Barmherzigkeit!" — Wenn dann ihr Mann und ihre Wärterin für Angſt, Mitleiden und Unterſtützung ſchwitzten, ſo ſahe ſie mit einer unausſprechlich bittenden Miene Beide an, und ſagte: „Mein Engel und mein Alles! Meine liebe Frau N... habt doch Geduld mit mir, und verzeiht mir die Mühe, die ich Euch verurſache." Bekannte ſtanden oft von Ferne an der Thür; auch Arme, die ſie erquickt hatte, denn ſie war ſehr wohlthätig, und weinten laut.

Tage und Nächte kämpfte Stilling; ein Eckchen in ſeiner Studirſtube war glatt vom Knieen und naß von Thränen, aber der Himmel war verſchloſſen, alle feurigen Seufzer prellten zurück, er fühlte, daß Gottes Vaterherz verſchloſſen war. Weil Chriſtine das harte Treten nicht vertragen konnte, ſo ging er beſtändig auf den Strümpfen, er lief in der Noth ſeines Herzens aus einer Ecke des Zimmers in die andere, bis endlich die Sohlen durchgeſchliffen waren, und er Wochen lang auf den bloßen Füßen ging, ohne es einmal zu empfinden. Während aller dieſer Zeit kamen immer drohende, beleidigende Briefe von Schönenthal an. Herrn Friedenbergs Herz war durch die Erwartung des nahen Todes ſeiner Tochter zerſchmettert, aber doch hörten ſeine Vorwürfe nicht auf. Er glaubte nun einmal gewiß, Stilling ſey Schuld an allem Unglück, und ſo half keine Entſchuldigung. Die Lage, worin ſich der arme empfindſame Mann jetzt befand, übertrifft alle Beſchreibung; je mehr ihn aber die Noth drängte, deſto feuriger und ernſtlicher klammerte er ſich an die erbarmende Liebe Gottes an.

Nach etlichen Wochen, im Anfang des Oktobers, ſtand Stilling einmal des Abends auf dem Hausgang am Fenſter, es war ſchon vollkommen Nacht, und er betete nach ſeiner Gewohnheit heimlich zu Gott; auf Einmal fühlte er eine tiefe Beruhigung, einen unausſprechlichen Seelenfrieden, und darauf eine tiefe Ergebung in den Willen Gottes, er fühlte noch alle ſeine Leiden, aber auch Kraft genug, ſie zu ertragen. Er ging darauf ins Krankenzimmer und nahte ſich dem Bette, Chriſtine aber winkte ihm, zurück zu bleiben, und nun ſahe er, daß ſie ernſtlich in der Stille betete, endlich rief ſie ihm, winkte ihm zu ſitzen und wendete ſich ſchwer, um ſich gegen ihn über auf die Seite zu legen; dann ſah ſie ihn mit einem unausſprechlichen Blick an, und ſagte: „Ich ſterbe, liebſter Engel, faſſe dich, ich ſterbe gern, unſer zehnjähriger Eheſtand war lauter Leiden, es gefällt Gott nicht, daß ich dich aus deinem Kummer erlöst ſehen ſoll, aber Er wird dich erretten, ſey du getroſt und ſtille, Gott wird dich nicht verlaſſen! — meine zwei Kinder empfehl ich dir nicht, du biſt Vater, und Gott wird für ſie ſorgen.“ Dann machte ſie noch verſchiedene Verordnungen, wendete ſich wieder um, und war nun ruhig. Von nun an redete Stilling öfters mit ihr vom Sterben, von ihren Erwartungen nach dem Tode, und that ſein Möglichſtes, um ſie zu ihrem Ende vorzubereiten. Manchmal fanden ſich noch Stunden der Angſt, und dann wünſchte ſie einen ſanften Tod, und zwar am Tage, denn ſie ſcheute die Nacht. Sein Kollege Siegfried beſuchte ſie oft, denn ſeine Gattin konnte wegen Kränklichkeit, Schwangerſchaft und Mitleiden ſelten, und am Ende gar nicht mehr kommen, und half ihm alſo kämpfen und tröſten.

Endlich, endlich nahte ſie ſich ihrer Auflöſung; den 17. Oktober, des Abends, bemerkte er die Vorboten des Todes: gegen eilf Uhr legte er ſich gänzlich ermattet in ein Nebenzimmer und ruhte halb ſchlummernd in einer Betäubung; um fünf Uhr des Morgens ſtand er wieder auf und fand ſeine liebe Sterbende ſehr ruhig und heiter. Nun habe ich überwunden! rief ſie ihm entgegen; jetzt ſehe ich die Freuden jener Welt lebhaft vor mir, nichts hängt mir mehr an — gar nichts! Dann ſagte ſie folgende Strophen *):

Unter Lilien jener Freuden
Sollſt du weiden,
Seele ſchwinge dich empor!
Als ein Adler fleuch behende,
Jeſus Hände
Oeffnen ſchon das Perlenthor.

Laß mich gehen, laß mich laufen
Zu dem Haufen
Derer, die des Lammes Thron,
Nebſt dem Chor der Seraphinen
Schon bedienen
Mit dem reinſten Jubelton.

Löſe, erſtgeborner Bruder!
Doch die Ruder
Meines Schiffleins! laß mich ein
In den ſichern Friedenshafen,
Zu den Schafen,
Die der Angſt entrücket ſeyn!

Nichts ſoll mir am Herzen kleben,
Süßes Leben,
Was die Erde in ſich hält.
Soll ich noch in dieſen Mauern
Länger trauern?
Nein! ich eil' ins Himmelszelt.

Herzens-Heiland, ſchenke Glauben
Deiner Tauben!
Glauben, der durch Alles dringt!
Nach dir girret meine Seele
In der Höhle,
Bis ſie ſich von hinnen ſchwingt.

---

*) Ich rücke dieſes Lied ſo ein, wie es im Geſangbuch ſtehet, und erwarte nicht, daß es vernünftige Rezenſenten Chriſtinen übel deuten werden, einen Gebrauch davon gemacht zu haben, wann es vielleicht nicht in die jetzige Leſewelt paßt; Seelen von der Art laſſen ſich nicht in Kritiken ein, und wählen das, was ſie aufweckt und erbaut.

O wie bald kannſt du es machen,
    Daß mit Lachen
Unſer Mund erfüllet ſey!
Du kannſt durch die Todesthüren
    Träumend führen,
Und machſt uns auf Einmal frei.

Du haſt Sünd und Straf getragen,
    Furcht und Zagen
Muß nun ferne von mir gehn.
Tod, dein Stachel iſt zerbrochen,
    Meine Knochen
Werden fröhlich auferſtehn.

Lebensfürſt! dich will ich loben,
    Hier und droben,
In der reinſten Liebsbegier!
Du haſt dich zum ew'gen Leben
    Mir gegeben,
Hole mich, mein Gott, zu Dir!

Stillings ganze Seele zerſchmolz in Thränen: er ſetzte ſich nun vor das Bett und wartete den Abſchied ſeiner Seelenfreundin ab; oft drückte ſie ihm noch die Hand mit dem gewöhnlichen Lieblingsruf: „Mein Engel und mein Alles“ — ſonſt ſprach ſie nichts mehr; ihre Kinder verlangte ſie gar nicht zu ſehen, ſie empfahl ſie nur Gott. Oft wiederholte ſie aber die Worte: „Du kannſt durch die Todesthüren träumend führen,“ und freute ſich dann dieſes Troſtes.

Gegen 10 Uhr ſagte ſie: „Lieber Mann! ich werde ſo ſchläfrig und mir iſt ſo wohl, ſollte ich etwa nicht wieder erwachen, und träumend hinüberſchlummern, ſo lebe wohl!“ — Dann ſahe ſie ihn noch einmal mit ihren großen ſchwarzen Augen ſeelenvoll an, lächelte, drückte ihm die Hand und ſchlief ein. Nach etwa einer Stunde fing ſie an zu zucken, ſeufzte tief und ſchauderte; jetzt ſtand der Odem ſtill, und die Züge des Todes ſtanden alle auf ihrem Geſicht, ihr Mund verzog ſich noch zum Lächeln — Chriſtine war nicht mehr.

Dieſen Auftritt muß ein zärtlicher Ehegatte erfahren, ſonſt kann er ſich keinen Begriff davon machen. In dem Augenblick trat Siegfried herein, ſchaute hin, fiel ſeinem Freund um den Hals, und beide vergoſſen milde Thränen.

„Du holder Engel!“ rief Siegfried über ſie hin, und ſchluchzte — „haſt du nun ausgelitten?“ — Stilling aber küßte noch einmal ihre erblaßten Lippen und ſagte:

„Du Dulderin ohne Gleichen, Dank dir für deine treue Liebe, gehe ein zu deines Herrn Freude!“

Als Siegfried fort war, brachte man die beiden Kinder, er führte ſie zur Leiche, ſie ſahen hin und ſchrieen laut; nun ſetzte er ſich, nahm auf jedes Knie eins, drückte ſie an ſeine Bruſt, und alle Drei weinten bittere Thränen. Endlich ermannte er ſich und machte nun die Anſtalten, die die Umſtände erforderten.

Den 21. Oktober des Morgens in der Dämmerung trugen Stillings Rittersburger Freunde ſeine Gattin hinaus auf den Gottesacker und beerdigten ſie in der Stille; dieſe letzte Trennung erleichterten ihm die beiden proteſtantiſchen Prediger, ſeine Freunde, welche bei ihm ſaßen und ihn mit tröſtenden Geſprächen unterhielten.

Mit Chriſtinens Tod endigte ſich nun eine große und wichtige Periode in Stillings Geſchichte, und es begann allmählig eine eben ſo wichtige, welche die Zwecke ſeiner bisherigen ſchweren Führung herrlich und ruhig enthüllte.

Nach Chriſtinens Tod ſuchte nun Stilling ſeine einſame Lebensart zweckmäßig einzurichten; er reiste nach Zweibrücken, wo er ſehr gute und treue Freunde hatte; dort überlegte er mit ihnen, wo er ſeine Kinder am beſten in eine Penſion unterbringen könnte, damit ſie ordentlich erzogen werden möchten. Nun fand ſich in Zweibrücken eine dem Anſehen nach ſehr gute Gelegenheit; er machte alſo die Sache richtig, reiste dann zurück und holte ſie ab. Die Tochter war jetzt im neunten, der Sohn aber ſieben Jahr alt.

Als er aber ſeine Kinder weggebracht hatte, und nun wieder in ſeine einſame und öde Wohnung kam, ſo fiel alles Leiden mit unausſprechlich wehmüthiger Empfindung auf ihn zurück, er verhüllte ſein Angeſicht, weinte und ſchluchzte, ſo daß er ſich kaum tröſten konnte. Seine Haushaltung hatte er aufgegeben, die Magd weggeſchickt, und die Leute, bei denen er wohnte, brachten ihm das Eſſen auf ſein Zimmer; er war alſo in der Wildfremde ganz allein. Faſt reute es ihn, daß er ſeine Kinder und die Magd weggethan hatte, allein es war nicht anders möglich; ſeine Kinder mußten Erziehung haben, dazu aber beſchäftigte ihn ſein Beruf zu ſehr, und dann durfte er auch keiner Magd ſeine Haushaltung anvertrauen. So wie es jetzt war, war die Einrichtung freilich am beſten, aber für ihn unerträglich, er war gewohnt, an der Hand einer treuen Freundin zu wandeln, und die hatte er nun nicht mehr; ſein Leiden war unausſprechlich; zuweilen tröſtete ihn ſein Vater Wilhelm Stilling in einem Brief, und ſtellte ihm ſeine erſten Jugendjahre vor, wo er ſich erinnern würde, wie lange und ſchwer er den Verluſt ſeines ſeligen Dortchens betrauert habe, doch habe die Zeit nach und nach die Wunde geheilet; es werde ihm auch noch ſo gehen; allein das half wenig, Stilling war jetzt einmal im Kummer und ſahe keinen Ausweg, wo er ſich herauswinden könnte.

Dazu kam noch die traurige ſpäte Herbſtzeit, welche ohnehin vielen Einfluß auf ſeine Seelenſtimmung hatte; wenn er zum Fenſter hinaus in die entblätterte Natur blickte, ſo wars ihm, als wenn er ganz einſam unter Leichen wandelte, und nichts als Tod und Verweſung um ſich her ſähe, mit Einem Wort: ſeine Wehmuth war nicht zu beſchreiben.

Nach vier Wochen, mitten im November, an einem Sonnabend Nachmittag, ſtieg dieſe wehmüthige Empfindung aufs Höchſte, er lief aus und ein und fand nirgends Ruhe; auf Einmal gerieth er ins Beten, er verſchloß ſich alſo auf ſein Zimmer, und betete mit der innigſten Inbrunſt und mit unausſprechlichem Vertrauen zu ſeinem himmliſchen Vater; er konnte nicht zum Aufhören kommen. Wenn er auf dem Katheder war, ſo flehte ſein Herz immer fort, und ſo wie er wieder in ſeine Schlafkammer kam, ſo lag er wieder da, rief und betete laut. Des Abends um ſechs Uhr, als er ſein letztes Kollegium geleſen hatte, und nun eben in ſeine Stube getreten war, kam die Hausmagd und ſagte ihm, es ſey ſo eben ein junger Mann da geweſen, der nach ihm gefragt habe. Gleich darauf trat dieſer herein; mit einer freundlichen, einnehmenden Miene ſagte er: „Herr Profeſſor, ich bin von R... und habe die Adjunktion auf eine Kameral-Bedienung; der Churfürſtlichen Verordnung zufolge, muß ich alſo wenigſtens ein halb Jahr hier ſtudiren, ſo ſchwer mir das auch fällt, denn ich habe zwar keine Kinder, aber doch eine Frau, ſo freue ich mich doch, mit Stilling in Bekanntſchaft zu kommen. Nun habe ich eine Bitte an Sie: ich habe mit Bedauern gehört, daß Ihre Frau Gemahlin geſtorben iſt, und daß Sie nun ſo einſam und traurig ſind, wie wärs, wenn Sie mir und meiner Frau erlaubten, bei Ihnen zu wohnen und mit Ihnen an einen Tiſch zu gehen? Wir hätten dann den Vortheil Ihres Umgangs, und Sie hätten Geſellſchaft und Unterhaltung. Ich darf mir ſchmeicheln, daß meine Frau Ihren Beifall haben wird, denn ſie iſt edel und gutherzig.“

Bei dieſen Worten thaute Stillings Seele auf, und es war ihm, als wenn ihm Jemand die Laſt ſeines Kummers auf Einmal von den Schultern gehoben hätte, er konnte kaum ſeine hohe Freude verbergen. Er ging alſo mit Herrn Kühlenbach ins Wirthshaus, um ſeiner Gattin aufzuwarten, die nun mit Freuden die willige Aufnahme erfuhr. Des andern Tages zog dieſes edle brave Paar in Stillings Wohnung ein.

Nun ging Alles wieder ſeinen ungehinderten muntern Gang fort; Stilling war zwar noch immer wehmüthig, allein es war Wonne-Wehmuth, in welcher er ſich wohl befand. Jetzt kam er nun auch ſo weit, daß er im Stande war, ſeine Lehrbücher der Reihe nach herauszugeben; die Honorarien, welche er dafür empfangen hatte, machten ihm Muth zur Tilgung ſeiner Schulden, denn er ſahe ein unabſehbares Feld vor ſich, in welchem er lebenslang als Schriftſteller arbeiten, und alſo jährlich ſein Einkommen auf wenigſtens 1500 Gulden bringen konnte. Jetzt verauktionirte er auch ſeinen unnöthigen Hausrath, und behielt nichts mehr, als was er ſelbſt nöthig brauchte, und mit dem daraus gelösten Gelde bezahlte er die dringendſten Schulden.

Dieſe ganz erträgliche Lebensart dauerte ſo fort, bis gegen das Ende des Winters des 1782ſten Jahres. Jetzt fing nun Kühlenbach an, vom Wegziehen zu reden; dieß machte Stillingen Angſt, denn er fürchtete, die grauſame Schwermuth möchte wieder eintreten: er ſuchte daher allerhand Plane zu entwerfen, die ihm aber alle nicht einleuchten wollten. Nun bekam er gerade zu dieſer Zeit einen Brief von Herrn Eiſenhart, in welchem ihm der Vorſchlag gethan wurde, wieder zu heirathen; Stilling ſahe wohl ein, daß dieß das Beſte für ihn ſeyn würde: er entſchloß ſich auch nach vielen Kämpfen dazu, und erwartete nun die Winke und Leitung der Vorſehung.

Seine erſten Gedanken fielen auf eine vortreffliche Wittwe, welche ein Kind, etwas Vermögen, den edelſten Charakter hatte, und von ſehr gutem Herkommen und anſehnlicher Familie war, ſie hatte ſchon große Proben ihrer Häuslichkeit abgelegt, und kannte Stillingen. Er ſchrieb alſo an ſie; die brave Frau antwortete ihm, und gab ſolche wichtige Gründe an, die ſie verhinderten, je wieder zu heirathen, daß Stilling als ein rechtſchaffener Mann handeln und ſchlechterdings abſtehen mußte. Dieſer mißlungene Verſuch machte ihn blöde, und er beſchloß, behutſam zu verfahren.

Um dieſe Zeit ging eine Aufklärung in ſeiner Seele über eine Sache vor, die er bis daher nicht von Ferne geahnet hatte: denn als er einsmals allein luſtwandelte und ſeinen zehnjährigen ſchweren Eheſtand überdachte, ſo forſchte er nach, woher es doch wohl gekommen ſeyn möge, daß ihn Gott ſo ſchwere Wege geführet habe, da doch ſeine Heirath ſo ganz von der Vorſehung veranſtaltet worden? — „Iſt aber dieſe Veranſtaltung auch wohl wirklich wahr geweſen?“ — fragte er ſich: „kann nicht menſchliche Schwäche, kann nicht Unlauterkeit der Geſinnungen mit im Spiel geweſen ſeyn?“ Jetzt fiel es ihm wie Schuppen von den Augen: er erkannte im Licht der Wahrheit, daß ſein Schwiegervater, ſeine ſelige Chriſtine und er ſelbſt damals weder nach den Vorſchriften der Religion, noch nach der geſunden Vernunft gehandelt hätten, denn es ſey des Chriſten höchſte Pflicht, unter der Leitung der Vorſehung jeden Schritt, und beſonders die Wahl einer Perſon zur Heirath, nach den Regeln der geſunden Vernunft und der Schicklichkeit zu prüfen, und wenn dieß gehörig geſchehen ſey, den Segen von Gott zu erwarten. Das war aber ehemals Alles vernachläſſigt worden: Chriſtine war ein unſchuldiges, unerfahrenes Mädchen, ſie liebte Stillingen insgeheim, hing dieſer Liebe nach, betete zu Gott um Erfüllung ihrer Wünſche, und ſo miſchte ſich Religion und Liebe in ihre hyſteriſchen Zufälle. Das Alles kannten weder ihre Eltern noch Stilling, ſie ſahen das für göttliche Eingebungen und Wirkungen an, und folgten. Zu ſpät zeigte ſich das Unſchickliche und Unvorſichtige in den betrübten Folgen. Chriſtine hatte kein Vermögen, Stilling noch viel weniger; er mußte mit anderer Leute Geld ſtudiren, konnte nachher nicht kaufmänniſch haushalten, und alſo weder ſich nähren, noch Schulden bezahlen; Chriſtine hingegen, welche kaufmänniſch erzogen war, erwartete von ihrem Mann das große Planmäßige der Wirthſchaft, und hielt nur mit dem Haus, was ſie in die Hand bekam; ſie hätte alſo jeden Kaufmann glücklich gemacht, aber niemals einen Gelehrten.

Doch erkannte Stilling bei dem Allem ſehr wohl, daß die ſchwere zehnjährige Führung, ſo wie die Schickſale ſeines ganzen Lebens, ſeinem Charakter und ſeiner ganzen Exiſtenz unausſprechlich wohlthätig geweſen waren. Gott hatte ſeine eigene Unlauterkeit zur Seife gebraucht, um ihn mehr und mehr zu reinigen, auch ſeine theure verklärte Chriſtine war auf der Feuerprobe beſtanden, und auf eben dieſem Weg vollendet worden. Stilling brach alſo in lauten Dank aus gegen Gott, daß er Alles ſo wohl gemacht habe.

Dieſe Entdeckung ſchrieb er nun auch an Herrn Friedenberg, allein dieſer nahm das übel, er glaubte noch immer, die Sache ſey von Gott geweſen, nur er ſey an allem Schuld, und er müſſe ſich beſſern. Leſer! ich bitte inſtändig, gegen dieſen auch nunmehro verklärten edlen Mann keine Bitterkeit zu faſſen; er war redlich und fromm, dafür wurde er von allen Menſchen erkannt, geliebt und geehrt; allein wie leicht kann der Rechtſchaffenſte irren — und welcher Heilige im

Himmel hat nicht geirrt! Das wollte ihm aber am übelſten einleuchten, daß Stilling wieder zu heirathen entſchloſſen war.

Da nun der erſte Verſuch, eine Gattin zu finden, mißlungen war, ſo fing Stillings Hausfreund Kühlenbach an, vorzuſchlagen: er wüßte nämlich in S... eine vortreffliche Jungfer, welche ein ziemliches Vermögen hätte, und dieſe, hofft' er, würde für Stilling ſeyn. Das muß ich noch bemerken, daß jetzt Jedermann zu einer reichen Frau rieth, denn man urtheilte, dadurch würde ihm am erſten geholfen werden, und er ſelbſt glaubte, das ſey das beſte Mittel, freilich ſchauderte er oft für ſich und ſeine Kinder, wenn er an eine reiche Gattin dachte, die vielleicht weiter keine gute Eigenſchaften hätte; indeſſen verließ er ſich auf Gott: Kühlenbach zog alſo die Oſtern fort, und auf Pfingſten reiſte Stilling nach S..., um den zweiten Verſuch zu machen, aber auch dieſer nebſt dem dritten ſchlug fehl, denn beide Perſonen waren verſprochen.

Jetzt machte Stilling ein großes Punktum hinter dieſe Bemühungen; es war ganz und gar ſeine Sache nicht, Körbe zu holen, er trat alſo mit gebeugtem Herzen vor Gott, und mit dem innigſten kindlichen Vertrauen zu ſeinem himmliſchen Vater ſagte er: „Ich übergebe dir, mein Vater! mein Schickſal ganz, ich habe nun gethan, was ich konnte, jetzt erwarte ich deinen Wink; iſt es dein Wille, daß ich wieder heirathen ſoll, ſo führe du mir eine treue Gattin zu; ſoll ich aber einſam bleiben, ſo beruhige mein Herz!“

Zu der Zeit wohnte die vortreffliche Frau geheime Staatsräthin, Sophie von la Roche, mit ihrem Gemahl und noch unverheiratheten Kindern in S.... Stilling hatte ſie beſucht, da er aber ihre vertraute Freundſchaft noch nicht genoß, ſo hatte er ihr von ſeinem Vorhaben nichts geſagt.

Den erſten Poſttag nach obigem Gebet und kindlicher Ueberlaſſung an die Vorſehung, bekam er ganz unerwartet einen Brief von jener vortrefflichen Dame; er öffnete ihn begierig, und fand unter andern mit Erſtaunen folgendes:

„Ihre hieſigen Freunde ſind nicht ſo vorſichtig geweſen, als „Sie bei mir waren, denn hier iſt es eine allgemein bekannte

„Sache, daß Stilling da und dort vergebliche Heirathsanträge gemacht habe. Das ärgert mich, und ich wollte, es „wäre nicht geſchehen.“

„Müſſen Sie durchaus eine vermögende Frau haben, oder „wäre Ihnen eine meiner Freundinnin recht, die ich Ihnen „nach der Wahrheit ſchildern will? — Sie iſt ſehr tugendhaft, hübſch und von einer edlen, alten gelehrten Familie „und vortrefflichen Eltern, der Vater iſt todt, aber ihre verehrungswürdige kränkliche Mutter lebt noch, ſie iſt ungefähr „23 Jahr alt, und hat viele Leiden erduldet; ſie iſt ſehr wohl „erzogen, zu allen weiblichen Arbeiten ausnehmend geſchickt, „eine ſehr ſparſame Haushälterin, gottesfürchtig und ein Engel „für Ihre beiden Kinder; ſie hat nicht viel Vermögen, wird „aber ordentlich ausgeſtattet, u. ſ. w. Erſetzen Ihnen alle „dieſe Eigenſchaften, für deren Wahrheit ich ſtehe, etliche tauſend Gulden, ſo geben Sie mir darüber Nachricht, ich will „ſie Ihnen alsdann nennen und ſagen, was Sie zu thun „haben, u. ſ. w.“

Wie es Stilling nach dem Leſen dieſes Briefes zu Muthe war, das läßt ſich nicht beſchreiben; vor ein paar Tagen hatte er ſeine Heirathsangelegenheiten ſo feierlich an die Vorſehung übergeben, und nun zeigte ſich ihm eine Perſon, die gerade alle Eigenſchaften hatte, wie er ſie wünſchte. Freilich fiel ihm der Gedanke ein, aber ſie hat wieder kein Vermögen, wird alſo meine Qual nicht fortdauern? — Indeſſen durfte er jetzt nach ſeinen Grundſätzen nicht räſonniren, ſie war der Gegenſtand, auf welche der Finger ſeines Führers hinwies; er folgte alſo, und zwar ſehr gerne. Nun zeigte er auch Herrn Siegfried, ſeiner Gattin und dem lutheriſchen Prediger nebſt ſeiner Ehefreundin dieſen Brief, denn dieſe vier Perſonen waren ſeine innigſten Freunde. Alle erkannten den Wink der Vorſehung ſehr lebhaft, und ermahnten ihn, zu folgen. Er entſchloß ſich alſo im Namen Gottes, ſetzte ſich hin und ſchrieb einen ſehr verbindlichen Brief an die Frau von la Roche, in welchem er ſie bat, ihn mit der theuren Perſon bekannt zu machen, denn er wollte dem Wink der Vorſehung und ihrem Rath gehorchen. Acht Tage darauf erhielt er Antwort; die vortreffliche Frau ſchrieb ihm: ihre Freundin heiße Selma von St. Florintin, und ſey die Schweſter des daſigen Rathskonſulenten dieſes Namens; alles, was ſie ihm von ihr geſchrieben habe, ſey wahr, ſie habe ihr auch ſeinen Brief gezeigt, ihr nunmehr etwas von der Sache geſagt, und ſie habe ſich geäußert, daß es ihr nicht zuwider ſey, wenn ſie Stilling einmal beſuchte. Die Frau von la Roche rieth ihm alſo, nach Reichenburg zu reiſen, wo ſich Selma jetzt in dem Gaſthof zum Adler aufhalte, weil der Gaſthalter dieſes Hauſes ihr Verwandter ſey. Stilling war von jeher in allen ſeinen Unternehmungen raſch und feurig, flugs nahm er alſo Extrapoſt, und fuhr nach Reichenburg, welches eine Tagreiſe von Rittersburg, und vier Stunden von S.... entlegen war. Er kam alſo am Abend dort an, und kehrte im gedachten Gaſthof ein. Jetzt war er nun in Verlegenheit, er durfte nicht nach der Perſon fragen, die er ſuchte, und ohne dieſes hätte ſeine Reiſe leicht vergeblich ſeyn können, indeſſen hoffte er, ſie werde wohl zum Vorſchein kommen, und Gott werde ſeinen Gang ferner leiten. Da es nun noch früh war, ſo ging er zu einem vertrauten Freunde; dieſem entdeckte er ſein Vorhaben, und obgleich dieſer Freund einen andern Plan mit ihm vorhatte, ſo geſtand er doch ein, daß Selma alles das ſey, was ihm die Frau von la Roche geſchrieben habe; ja ſie ſey eher noch mehr als weniger, bei dem Allem aber nicht reich. Stilling freute ſich von Herzen über dieſes Zeugniß und antwortete: wenn ſie ſchon nicht reich iſt, laßt ſie nur eine gute Haushälterin ſeyn, ſo wird dennoch Alles gut gehen.

Er ging nun wieder in den Gaſthof zurück; ohngeachtet aller Aufmerkſamkeit aber konnte er nicht das geringſte von ihr hören und ſehen. Um neun Uhr ging man an die Table d'hôte, die Tiſchgeſellſchaft war angenehm und auserleſen, er ſaß wie im Feuer, denn auch jetzt erſchien Selma nicht, ihm wurde weh, und er wußte nicht, was er beginnen ſollte. Als es aber endlich zum Deſert kam, fing ein ehrwürdiger Greis an, der ihm zur Linken ſaß: „Mir iſt ein artiger Spaß „paſſirt, ich entſchloß mich heute, der Frau von la Roche in

„S.... meine Aufwartung zu machen, und da nun unſere „artige Tiſchgeſellſchafterin, die Mademolſelle von St. Florintin (hier ſpitzte Stilling die Ohren gewaltig) hörte, „daß ich dieſen Abend wieder hieher zurückführe, ſo erſuchte „ſie mich, ſie mitzunehmen, weil ſie gerne ihren Bruder, den „Herrn Conſulenten, beſuchen möchte. Dieſe Geſellſchaft war „mir ſehr angenehm, ſie fuhr alſo dieſen Morgen mit mir „nach S...., ging dann zu ihrem Bruder, und ich zur Frau „von la Roche. Des Mittags über Tiſch ließ ſie mir ſagen, „ſie ginge mit ihrem Bruder des Weges nach Reichenburg „ſpazieren, in einem gewiſſen Dorf wolle ſie auf die Kutſche „warten, ich möchte alſo da anhalten, und ſie wieder mitnehmen. Ich ſagte das auch dem Kutſcher, der aber vergißt „es, und nimmt einen andern Weg, folglich müſſen wir nun „jetzt ihre Geſellſchaft entbehren.“

Nun wurde noch vieles zu Selma's Ruhm geſprochen, ſo daß Stilling genug zu hören hatte; jetzt wußte er, was er wiſſen mußte, ſein Gegenſtand war in S....; er machte ſich alſo ſo geſchwind als er konnte auf ſein Zimmer, nicht zu ſchlafen, ſondern um zu denken; denn er überlegte nun, ob es vielleicht ein Wink der Vorſehung ſey, daß er ſie nicht angetroffen habe, um ihn wieder von ihr abzuziehen? Er quälte ſich die ganze Nacht mit dieſem Gedanken, und wußte nicht, ob er geraden Weges wieder nach Hauſe zurückkehren, oder erſt nach S.... gehen ſollte, um vorher mit der Frau von la Roche zu ſprechen. Endlich behielt letzter Entſchluß die Oberhand; er ſtand alſo des Morgens um vier Uhr auf, zahlte ſeine Zeche, und ging zu Fuß nach S...., wo er alſo den 25ſten Junius 1782 des Morgens um acht Uhr ankam.

So wie er zur Frau von la Roche ins Zimmer trat, ſchlug dieſe die Hände zuſammen, und rief ihm mit ihrer unausſprechlich holden Miene entgegen: Ei, Stilling! wo kommſt Du her? — Stilling verſetzte: Sie haben mich nach Reichenburg gewieſen, da iſt aber Selma nicht, ſie iſt hier. —

„Hier iſt Selma? — wie geht das zu?“

Nun erzählte er ihr den ganzen Hergang.

„Stilling! das iſt vortrefflich — das iſt ein Wink der

„Vorſehung, ich hab' darüber nachgedacht, im Gaſthof zu Reichenburg hätten Sie ſie ja nicht einmal anſehen, geſchweige „mit ihr reden dürfen, hier aber läßt ſich Alles machen."

Dieſe Worte heiterten ihn völlig auf und beruhigten ſein Herz.

Nun machte Sophie Anſtalt zu einer Zuſammenkunft: der andere Conſulent, der Herr P...., ein Kollege des Herrn v. St. Florintin, nebſt ſeiner Gattin, waren ſehr gute Freunde von der Frau von la Roche und auch von Selma; an dieſe ſchrieb ſie alſo ein Billet, in welchem ſie ihnen ſagte, daß Stilling da ſey und ſie erſuchte, Selma nebſt ihrem Bruder davon zu benachrichtigen, und ſie zu bitten, gegen zehn Uhr in ihren Garten zu ſpazieren, er, der Herr Conſulent P.... möchte dann Stillingen auch dahin abholen.

Alles das geſchah; die Frau Conſulentin P.... holte Selma und ihren Bruder, und Herr P.... Stillingen ab.

Wie ihm auf dem Wege zu Muthe war, das weiß Gott. P.... führte ihn alſo zum Thore hinaus, und linker Hand an die Mauer fort, gegen Mittag, in einen ſehr ſchönen Baumgarten mit Rebengeländer und einem ſchönen Gartenhauſe. Die Sonne ſchien am unbewölkten Himmel, und es war einer der ſchönſten Sommertage.

Bei dem Eintritt ſah er dort Selma mit einem gelbröthlichen ſeidenen Kleide und einem ſchwarzen Binſenhut bekleidet, voller Unruh unter den Bäumen wandeln, ſie rang die Hände mit äuſſerſter Gemüthsbewegung; an einem andern Ort ging ihr Bruder mit der Frau Conſulentin umher. So wie ſich Stilling näherte und ſich ihnen zeigte, ſtellten ſich alle in Poſitur, ihn zu empfangen. Nachdem er rund umher ein allgemeines Kompliment gemacht hatte, trat er zu Selma's Bruder. Dieſer Herr hatte ein majeſtätiſches, ſehr ſchönes Anſehen, er gefiel ihm bei dem erſten Anblick aus der Maßen, er trat alſo zu ihm, und ſagte: „Herr „Conſulent, ich wünſche Sie bald Bruder nennen zu können!" — Dieſe Anrede, die nur Stilling thun konnte, mußte einen Mann von ſo feiner Erziehung und Weltkenntniß nothwendig frappiren; er bückte ſich alſo, lächelte und ſagte: Ihr gehorſamer Diener, Herr Profeſſor! das wird mir eine Ehre ſeyn.

Nun ging P.... und ſeine Gattin und von Florintin ſchleunig fort ins Gartenhaus, und ließen Stilling und Selma allein.

Jetzt trat er zu ihr, präſentirte ihr ſeinen Arm, und führte ſie langſam vorwärts; eben ſo gerade und ohne Umſchweiſe ſagte er zu ihr: „Mademoiſelle! Sie wiſſen, wer ich bin, „(denn ſie hatte ſeine Geſchichte geleſen) Sie wiſſen auch „den Zweck meiner Reiſe, ich habe kein Vermögen, aber hinlängliches Einkommen und zwei Kinder, mein Charakter iſt „ſo, wie ich ihn in meiner Lebensgeſchichte beſchrieben habe; „können Sie ſich entſchließen, meine Gattin zu werden, ſo „halten Sie mich nicht lange auf, ich bin gewohnt, ohne „Umſchweiſe zum Ziel zu eilen, ich glaube, Ihre Wahl wird „Sie nie gereuen, ich fürchte Gott, und werde ſuchen, Sie „glücklich zu machen.“

Selma erholte ſich aus ihrer Beſtürzung; mit einer unausſprechlich holden Miene ſchlug ſie ihre geiſtvollen Augen empor, reckte die rechte Hand mit dem Fächer in die Höhe, und ſagte: Was die Vorſehung will — das will ich auch!

Indem kamen ſie auch im Gartenhauſe an; hier wurde er nun beſehen, ausgeforſcht, geprüft und auf allen Seiten beleuchtet. Nur Selma ſchlug die Augen nieder, und ſagte kein Wort. Stilling ſtellte ſich ungeſchminkt dar, wie er war, und heuchelte nicht. Jetzt wurde nun die Abrede genommen, daß Selma mit ihrem Bruder, Nachmittags nach Tiſche, zur Frau von la Roche kommen, und daß alsdann weiter von der Sache geredet werden ſollte. Damit ging Jeder wieder nach Hauſe.

Sophie fragte gleich beim Eintritt ins Zimmer: wie hat Ihnen meine Selma gefallen?

„Vortrefflich! ſie iſt ein Engel!“

Nicht wahr? ich hoffe, Gott wird ſie Ihnen zuführen.

Nach Tiſche wurde nun Selma ſehnlich erwartet, aber ſie kam nicht. Sophie und Stilling geriethen in Angſt, Beiden drangen die Thränen in die Augen; endlich that die vortreffliche Frau einen Vorſchlag: wenn allenfalls Selma nicht einwilligen würde, der ihre Engelsſeele ganz zeigte, wie ſie iſt; allein Beſcheidenheit und andere wichtigen Gründe verbieten mir, ihn zu entdecken.

In dem Zeitpunkt, als Stillings Angſt aufs höchſte geſtiegen war, trat Herr von St. Florintin mit ſeiner Schweſter zur Thüre herein. Sophie griff den Conſulenten am Arm, und führte ihn ins Nebenzimmer, und Stilling zog Selma neben ſich auf den Sopha.

War das Kaltſinn, oder was wars, fing er an, daß Sie mich ſo ängſtlich harren ließen?

„Nicht Kaltſinn — (die Thränen traten ihr in die Augen) „ich mußte in eine Viſite gehen, und da wurde ich aufgehalten; meine Empfindung — iſt unausſprechlich.“

Sie entſchließen ſich alſo wohl, die Meinige zu werden?

„Wenn meine Mutter einwilligt, ſo bin ich ewig die Ihrige!“

Ja, aber Ihre Frau Mutter?

„Die wird nichts einwenden.“

Mit unausſprechlicher Freude umarmte und küßte er ſie, und indem trat Sophie mit dem Conſulenten ins Zimmer. Dieſe ſtanden da, ſchauten hin und ſtarrten!

So weit ſind Sie ſchon? rief Sophie mit hoher Freude.

Ja! — Ja! im Arm führte er ſie ihr entgegen.

Nun umfaßte die erhabene Seele Beide, ſchaute in die Höhe, und ſagte mit Thränen und innigſter Bewegung: „Gott „ſegne euch, meine Kinder! mit himmliſcher Wonne wird „die verklärte Chriſtine jetzt auf ihren Stilling herabſehen, denn ſie hat dir, mein Sohn, dieſen Engel zum Weibe „erbeten.“

Dieſer Auftritt war Herz und Seelen erſchütternd; Selma's Bruder hing ſich auch an dieſe Gruppe an, weinte, ſegnete, und ſchwur Stillingen ewige Brudertreue.

Nun ſetzte ſich Sophie, ſie nahm ihre Selma auf ihren Schooß, die ihr Geſicht in Sophiens Buſen verbarg, und ihn mit Thränen netzte.

Endlich ermannten ſich Alle; Stillings Zug zu dieſer vortrefflichen Seele, ſeiner nunmehrigen Braut, war unbegränzt, ob er gleich ihre Lebensgeſchichte noch nicht wußte.

Sie hingegen erklärte ſich, ſie empfinde eine unbeſchreibliche Hochachtung und Ehrfurcht gegen ihn, die ſich bald in herzliche Liebe verwandeln würde, dann trat ſie hin, und ſagte mit Würde: „Ich werde bei Ihren Kindern Ihre ſelige „Chri„ſtine ſo erſetzen, daß ich ſie ihr an jenem Tage getroſt wie„der zuführen kann.

Jetzt ſchieden ſie von einander; Selma fuhr noch dieſen Abend nach Reichenburg, von da wollte ſie nach Kreuznach zu ihrer Mutter Schweſter reiſen, und dort ihre Brauttage verleben. So wie ſie fort war, ſchrieb Stilling noch einen Brief an ſie, der ihr des andern Tages nachgeſchickt wurde, und nun reiste auch er froh und vergnügt nach Rittersburg zurück.

Als er nun wieder allein war und den ganzen Vorfall genau überlegte, ſo fielen ihm ſeine vielen Schulden zentnerſchwer aufs Herz — davon er ſeiner Selma kein Wort entdeckt hatte; das war nun zwar ſehr unrecht, ein in Wahrheit unverzeihlicher Fehler, wenn man das einen Fehler nennen will, was moraliſch unmöglich iſt. Selma kannte Stillingen nur aus ſeinen Schriften und aus dem Gerücht, ſie ſah ihn an dem Tage, da ſie ſich mit ihm verſprach, das Erſtemal, hier fand das, was man zwiſchen jungen Leuten Liebe heißt, nicht ſtatt, der ganze Vorgang war Entſchluß, Ueberlegung, durch vernünftige Vorſtellung entſtandenes Reſultat; hätte er nun Etwas von ſeinen Schulden geſagt, ſo wäre ſie gewiß zurückgeſchaudert; dieß fühlte Stilling ganz — aber er fühlte auch, was eine Entdeckung von der Art alsdann, wenn er ſie nicht wieder zurückziehen konnte, für Folgen haben würde. Er war alſo in einem erſchrecklichen Kampf mit ſich ſelbſt, fand ſich aber zu ſchwach, die Sache zu offenbaren.

Indeſſen erhielt er den erſten Brief von ihr; er erſtaunte über den Geiſt, der ihn ausgeboren hatte, und ahnete eine glückliche Zukunft; Freiheit der Empfindung ohne Empfindelei, Richtigkeit und Ordnung im Denken, wohlgefaßte und reiſe Entſchlüſſe herrſchte in Jeder Zeile, und Jeder, dem er den Brief zu leſen anvertraute, pries ihn ſelig.

Indeſſen kam die Einwilligung von der Frau Kammerdirektorin von St. Florintin, ſie wurde Stillingen bekannt gemacht, und nun war Alles richtig. Er reiste alſo nach Kreuznach zu ſeiner Braut, um einige Tage bei ihr zuzubringen und ſich näher mit ihr bekannt zu machen. Jetzt lernte er ſie nun recht kennen, und fand, in welchem Uebermaße für alle ſeine bisherigen ſchweren und langwierigen Leiden er von der ewigen Vaterliebe Gottes ſey belohnet worden; ſeine Schulden aber konnte er hier unmöglich entdecken, er betete alſo unabläßig zu Gott, daß er doch die Sache ſo wenden möchte, damit ſie ein gutes Ende gewinnen möge.

Die Frau Tante war auch eine ſehr würdige, angenehme Frau, die ihn recht lieb gewann, und ſich dieſes Familienzuwachſes freute.

Nahe bei dieſer Tante wohnte ein Kaufmann Namens Schmerz, ein Mann von vielem Geſchmack und Kenntniſſen. Dieſer hatte Stillings Geſchichte geleſen, er war ihm alſo merkwürdig; daher lud er ihn einſtmals an einem Abend mit ſeiner Braut und der Tante in ſeinen ſchönen und vielen Kennern wohlbekannten Garten ein. Dieſer liegt an der Nordweſtſeite der Stadt, ein Theil des alten Stadtgrabens iſt dazu benützt worden. Wenn man nordwärts zum Linger Thor hinausgeht, ſo trifft man alſofort eine Thüre an, ſo wie man hineintritt, kommt man an ein Buſchwerk; linker Hand hat man einen erhabenen Hügel, und rechts etwas tiefer einen Raſenplatz mit einer Bauernhütte. Dann wandelt man einen ebenen Fußſteig zwiſchen den Büſchen allmählig hinab ins Thal, und nun ſtößt man auf einen Pumpbrunnen, bei welchem ſich ein Ruheſitz in einer Laube befindet. Auf einer Tafel, die hier aufgehangen iſt, ſteht folgender Reim vom ſeligen Herrn Superintendenten Götz zu Winterberg eingegraben:

Immer rinnet dieſe Quelle,
Niemals plaudert ihre Welle;
Komm', Wandrer, hier zu ruhn,
Und lern' an dieſer Quelle
Stillſchweigend Gutes thun.

Dann kehrt man ſich nordwärts quer über in die Mitte des Thals, wandelt dann zwiſchen Blumen und Gemüßbeeten etwas durch daſſelbe fort, und nun führt der Weg ganz nordwärts an eine ſteile Felſenwand, in welche eine zierliche Kammer eingehauen iſt, und deren Wände mit allerhand Gemälden überzogen ſind, hier ſteht ein Kanapee mit Stühlen und einem Tiſch.

Wenn man aus dieſer Felſenkluft wieder heraustritt, ſo kommt man nun in einen langen geraden Gang, der durch größere Bäume und Geſträuche fortführt, ſich gegen Südweſten richtet, und oben auf einen Quergang mit Raſenſitzen ſtößt, hinter dieſen Sitzen ſteigt ein Wald von italieniſchen Pappeln ungemein reizend in die Höhe, der ſich oben an die alte Stadtmauer und an ein Gebäude anſchließt; unten in dieſem Walde, nahe hinter der Raſenbank, guckt eine ſchöne, aus einem grauen Sandſtein gehauene Urne aus dem Gebüſche hervor. Dieſe Urne ſieht man, ſobald man aus der Felſenkammer herab in den großen Gang eintritt; auf dem Wege durch dieſen Gang trifft man linker Hand, gegen die Hügel zu, ein Grabmahl mit Ruheſitzen und Inſchriften an, rechter Hand aber führt ein kleiner Fußpfad zu des Diogenes Faß, welches groß genug iſt, um darinnen allerhand Betrachtungen anzuſtellen; von hier führt ein ſteiler Fußpfad weſtwärts hinauf, zu einer verdorrten hohlen Eiche, in welcher ein Einſiedler in Lebensgröße mit einem langen Bart an einem Tiſchchen ſitzt, und dem, der die Thür öffnet, ein Kompliment macht.

Dann führt der Pfad linker Hand, oberhalb dem Pappelwald, zwiſchen dieſem und der Stadtmauer herum, auf dem ſüdlichen, allenthalben in ſeinen Abhängen mit Gebüſchen verwachſenen Hügel; auf demſelben befinden ſich nun Gartenbeete, Rebengeländer in dunkle gewölbte Gänge gebildet; eine Eremitage, eine Schaukel, Bänke und Stühle von mancherlei Art u. dergl. Dann ſtehen zwei von Erde und Raſen hoch aufgeführte Pyramiden da, deren jede oben eine Altane hat, zu welchen man auf einer Treppe hinaufſteigt: hier iſt nun die Ausſicht über die Stadt, das Nobthal und die vorbeiſtrömende Nob überirdiſch; damals ſchritt ein ſchrecklich langbeinigter zahmer Storch um den Fuß dieſer Pyramiden herum.

In dieſem reizenden Aufenthalt hatte Schmerz, wie oben gemeldet, Stilling, Selma und die Tante auf einen Abend eingeladen. Nachdem ſie nun genug herumgewandelt, alles beſehen hatten, und es nun ganz dunkel geworden war, ſo führte man ſie in die Felſenkluft, wo ſie mit Erfriſchungen bedient wurden, bis es völlig Nacht war; endlich trat Schmerz herein und ſagte: Freunde! kommen Sie doch einmal in den Garten, um zu ſehen, wie die Nacht alles verſchönert! Alle folgten ihm, Stilling ging voran, zu ſeiner Linken Schmerz und zur Rechten Selma, die andern folgten nach. So wie ſie in den langen Gang eintraten, überraſchte ſie ein Anblick bis zum höchſten Erſtaunen; die Urne, oben im Pappelwäldchen, war mit vielen Lämpchen erleuchtet, ſo daß der ganze Wald wie grünes Gold ſchimmerte.

Der Schmerz hatte Stillingen ſeine Urne erleuchtet, und neben ihm wandelte nun ſeine Salome*), die Verkünderin eines zukünftigen hohen Friedens!!!

Schöner! ſchöner, rührender Gedanke!

Als nun Alle ihre frohen Verwunderungsausrufe geendigt hatten, ſo begann hinter der Urne aus dem Dunkel des Waldes her, mit unvergleichlich reinen blaſenden Inſtrumenten, eine rührende Muſik, und zwar die vortreffliche Arie aus Zemire und Azor, welche hinter dem Spiegel geſungen wird; zugleich war der Himmel mit Gewitterwolken überzogen, und es donnerte und blitzte dazwiſchen. Stilling ſchluchzte und weinte, die Scene war für ſeine Seele und für ſein Herz zu gewaltig, er küßte und umarmte bald Schmerzen, bald ſeine Selma, und floß vor Empfindung über.

Jetzt entdeckte er wieder etwas Neues an ſeiner Braut, ſie fühlte das Alles auch, war auch gerührt; aber ſie blieb ganz ruhig, ihre Empfindung war kein herabſtürzender Felſenſtrom, ſondern ein ruhig fortrieſelnder Bach im Wieſenthal.

---

*) Salome heißt Friede — Friedenreich.

Zwei Tage vor ſeiner Abreiſe von Kreuznach ſaß er des Morgens mit der Tante und ſeiner Braut im Vorhauſe; jetzt trat der Briefträger herein, und überreichte einen Brief an Selma; ſie nahm ihn an, erbrach ihn, las, und entfärbte ſich; dann zog ſie die Tante mit ſich fort in die Stube, kam bald wieder heraus, und ging hinauf auf die Schlafkammer. Jetzt kam auch die Tante, ſetzte ſich neben Stilling und entdeckte ihm, daß Selma von einem Freunde einen Brief empfangen habe, in welchem ihr bekannt gemacht worden, daß er in vielen Schulden ſtecke; dieß ſey ihr aufgefallen, er möchte alſo geſchwinde zu ihr hinaufgehen und mit ihr ſprechen, damit ſie nicht wieder rückfällig würde, denn es gebe viele brave Männer, die dieſes Unglück hätten, ſo Etwas müſſe keine Trennung machen, u. ſ. w. Jetzt ſtieg Stilling mit einer Empfindung die Treppe hinauf, die derjenigen völlig gleich iſt, womit ein armer Sünder vor den Richter geführt wird, um ſein Urtheil zu hören.

Als er ins Zimmer hereintrat, ſo ſaß ſie an einem Tiſchchen, und lehnte den Kopf auf ihre Hand.

Verzeihen Sie, meine theuerſte Selma! fing er an, daß ich Ihnen von meinen Schulden nichts geſagt habe, es war mir unmöglich, ich hätte Sie ja dann nicht bekommen, Ihr Beſitz iſt mir unentbehrlich; meine Schulden ſind nicht aus Pracht und Verſchwendung, ſondern aus äuſſerſter Noth entſtanden; ich kann viel verdienen, und bin unermüdet im Arbeiten, bei einer ordentlichen Haushaltung werden ſie in einigen Jahren getilgt ſeyn, und ſollte ich ſterben, ſo kann ja Niemand Forderung an Sie machen — Sie müſſen ſich alſo die Sache ſo vorſtellen, als wenn Sie jährlich einige hundert Gulden weniger Einnahme hätten, weiter verlieren Sie nichts dabei, mit tauſend Gulden kommen Sie in der Haushaltung fort, und das übrige verwende ich dann zu Bezahlung der Schulden. Indeſſen, liebe, theure Seele! ich gebe Sie in dem Augenblick frei; und wenn es mich auch mein Leben koſten ſollte, ſo bin ich doch nicht fähig, Sie bei Ihrem Wort zu halten, ſobald es Sie reuet.

Damit ſchwieg er ſtill und erwartete ſein Urtheil.

Mit innigſter Bewegung ſtand ſie jetzt auf, blickte ihn mit holder und durchdringender Miene an, und antwortete:

„Nein, ich verlaſſe Stillingen nicht — Gott hat mich
„dazu beſtimmt, daß ich Ihre Laſt mit Ihnen tragen ſoll —
„Wohlan! — ich thue es gerne, haben Sie guten Muth,
„auch das werden wir mit Gott überwinden.“

Wie es jetzt Stilling war, das läßt ſich kaum vorſtellen, er weinte, fiel ihr um den Hals und rief: Engel Gottes!

Nun ſtiegen ſie Hand in Hand die Treppe herunter, die Tante freute ſich innig über den glücklichen Ausgang dieſer verdrießlichen und gefährlichen Sache, ſie tröſtete Beide ſüß und aus Erfahrung.

Wie weiſe leitete jetzt wieder die Vorſehung Stillings Schickſal! — ſage mir Einmal, daß ſie nicht Gebete erhört! — eine frühere Entdeckung hätte Alles wieder zerſchlagen, und eine ſpätere vielleicht Verdruß gemacht. Jetzt war gerade die rechte Zeit.

Stilling reiste nun wieder ruhig und vergnügt nach Rittersburg zurück, und machte Anſtalten zur Vollziehung ſeiner Heirath, welche bei der Tante zu Kreuznach vor ſich gehen ſollte.

Den Raum, vom jetzigen Zeitpunkt bis dahin, will ich indeſſen mit

Selma's Lebensgeſchichte

ausfüllen. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts lebten in Frankreich zwei Brüder, beide von uraltem italieniſchen Adel, ſie nannten ſich Ritter von St. Florintin, genannt Tanſor. Einer von ihnen wurde Hugenotte, und mußte deßwegen flüchtig werden ohne Hab und Gut; ohne Vermögen nahm er ſeine Zuflucht ins Heſſiſche, wo er ſich zu Ziegenhain niederließ, eine Handlung anfing, und eine ehrbare Jungfrau bürgerlichen Standes heirathete; einer ſeiner Söhne, oder gar ſein einziger Sohn, ſtudirte die Rechtsgelehrtheit, wurde ein großer thätiger rechtſchaffener Mann, und Syndikus in der Reichsſtadt Worms; hier überfiel ihn am Ende des vorigen Jahrhunderts das große Unglück, daß er bei Verheerung dieſer Stadt, durch die Franzoſen, ſeine in der Aſche liegende Wohnung mit ſeinem Weibe und vielen Kindern mit dem Rücken anſehen mußte. Er zog alſo nach Frankfurt am Main, wo er abermal Syndikus, vieler Reichsſtädte Rath, und ein großer anſehnlicher Mann wurde. Unter ſeinen vielen Söhnen war einer ebenfalls ein geſchickter Rechtsgelehrter, welcher in Marburg eine zeitlang eine Regierungs-Aſſeſſorſtelle bekleidete, und nachher den Ruf als Kanzleidirektor zu Uſingen annahm.

Ein Sohn von dieſem, Namens Johann Wilhelm, war der Vater unſrer Selma; erſtlich bediente er eine Kammeraths-ſtelle zu W...., und wurde hernach als Kammerdirektor ins Fürſtenthum Nothingen in Ober-Schwaben berufen. Er war ein Mann von durchdringendem Verſtand, feurigen Entſchlüſſen, raſcher Ausführung und unbeſtechlicher Redlichkeit, und da er beſtändig am Hofe lebte, ſo war er auch zugleich ein ſehr feiner Weltmann, und ſein Haus war ein Lieblingsaufenthalt der edelſten und beſten Menſchen. Seine Gattin war ebenfalls edel, gutherzig, und von ſehr feinen Sitten.

Dieſe Eheleute hatten fünf Kinder, zwei Söhne und drei Töchter, welche auch noch Alle leben; alle Fünfe bedürfen meines Lobes nicht, ſie ſind vortreffliche Menſchen. Die älteſte Tochter hat einen Rath und Amtmann im Fürſtenthum U..., der älteſte Sohn iſt Conſulent in S..., der zweite Sohn Kammerrath zu Nothingen, die zweite Tochter hat einen braven Prediger in Franken, und das jüngſte Kind iſt Selma.

Der Kammer-Direktor von St. Florintin hatte ſein ehrliches Auskommen, aber er war zu redlich, um Schätze zu ſammeln; als er daher im Jahr 1776 plötzlich ſtarb, ſo fand ſeine Wittwe wenigen Vorrath, ſie empfing zwar einen Gnadengehalt, womit ſie auskommen konnte, und alle ihre Kinder waren verſorgt, nur Selma noch nicht: für dieſe fanden ſich auch zwar allerhand Anſchläge, allein ſie war erſt im ſechzehnten Jahre, und über das gefielen ihr alle dieſe Verſorgungsmittel nicht.

Nun hatten ſie ehemals eine ſehr reiche weitläufige Anverwandtin gehabt, welche in ihrem 50ſten Jahre einen jungen

Cavalier von 27 Jahren geheirathet hatte; dieſer wohnte jetzt in Niederſachſen auf ihren Gütern in einem ſehr ſchönen Schloß. Die St. Florintiniſche Familie wußte indeſſen von dieſer Frau weiter nichts, als alles Gute; da nun dieſe Dame, welche zugleich Selma's Pathe war, den Tod des Kammer-Directors erfuhr, ſo ſchrieb ſie im Jahr 1778 an die Wittwe, und bat ſie, ihr ihre Selma zu ſchicken, ſie wolle für ſie ſorgen und ſie glücklich machen.

Die Frau von St. Florintin konnte ſich faſt unmöglich entſchließen, ihre ſo zärtlich geliebte Tochter über 70 deutſche Meilen weit wegzuſchicken; indeſſen, da ihr alle ihre Freunde und Kinder ernſtlich dazu riethen, ſo ergab ſie ſich endlich. Selma kniete vor ihr hin, und die ehrwürdige Frau gab ihr unter tauſend Thränen ihren Segen. Im Oktober des 1778. Jahres reiste ſie alſo, unter ſicherer Begleitung, nach Niederſachſen, und ſie war gerade in Frankfurt, als Stilling mit Frau und Kindern hier durch, und von Schönenthal nach Rittersburg zog.

Nach einer langen und beſchwerlichen Reiſe kam ſie endlich auf dem Schloſſe der Frau Obriſtin, ihrer Pathe, an; ihr Gemahl war in Amerika, und dort todt geblieben. Hier merkte ſie aber bald, daß ſie ihre Erwartung getäuſcht hatte, denn ſie wurde auf allerlei Weiſe mißhandelt. Dieß war eine hohe Schule, und eine harte Prüfung für das gute Mädchen. Sie war gut erzogen, Jedermann hatte ihr ſchön gethan, und hier hatte Niemand Gefühl für ihre Talente; zwar gabs Leute genug, die ſie ſchätzten, allein die konnten ſie nur tröſten, aber ihr nicht helfen.

Dazu kam noch eine Geſchichte: ein junger Cavalier machte ihr ernſtliche Heiraths-Anträge, dieſe nahm ſie an, die Heirath wurde zwiſchen beiderſeitigen Familien beſchloſſen, und ſie war wirklich ſeine Braut. Nun verreiste er, und auf dieſer Reiſe trug ſich etwas zu, das ihn von Selma wieder abzog; die Sache zerſchlug ſich.

Ich verſchweige die wahre Urſache dieſer Untreue, der große Tag wird ſie entwickeln.

Nach und nach ſtiegen die Leiden der guten frommen Seele aufs höchſte, und zugleich erfuhr ſie, daß ihre Pathe weit mehr Schulden als Vermögen habe; jetzt hatte ſie keine Urſache mehr zu bleiben, ſie beſchloß alſo, wieder zu ihrer Mutter zu ziehen.

Die Beſcheidenheit verbietet mir, umſtändlicher in der Beſchreibung ihrer Leiden und Aufführung zu ſeyn; dürfte ich es wagen, Alles zu ſagen, ſo würden meine Leſer erſtaunen. Aber ſie lebt, und erröthet ſchon über das, was ich doch nothwendig, als Stillings Geſchichtſchreiber, ſagen muß.

Zugleich wurde ſie auch noch kränklich; es ſchien, als wenn ihr der Kummer eine Auszehrung zuziehen würde. Doch begab ſie ſich auf die Reiſe, nachdem ſie zwei Jahre im Ofen des Elends ausgehalten hatte. Zu Caſſel aber blieb ſie im Hauſe eines vortrefflichen frommen und rechtſchaffenen Freundes, des Herrn Regierungsraths M... liegen, drei viertel Jahr hielt ſie ſich daſelbſt auf, während welcher Zeit ſie gänzlich wieder kurirt wurde.

Nun reiste ſie weiter, und kam endlich zu ihrem Bruder nach S..., wo ſie ſich abermals eine geraume Zeit aufhielt. Hier fanden ſich zwar verſchiedene Gelegenheiten zur anſtändigen Verſorgung, aber Alle waren ihr nicht recht; denn ihre hohen Begriffe von Tugend, von ehelicher Liebe, und von Ausbreitung des Wirkungskreiſes, fürchtete ſie bei allen dieſen Anſchlägen vereitelt zu ſehen; ſie wollte alſo lieber zu ihrer Mutter ziehen.

Nun beſuchte ſie die Frau von la Roche oft, und ſie war auch gerade zugegen, als der verehrungswürdigen Dame erzählt wurde, daß Stilling daſelbſt Anſchläge zum Heirathen gemacht hätte; Selma bezeigte einen Unwillen über dieſes Geſchwätz, und verwunderte ſich, als ſie hörte, daß Stilling in der Nähe wohne. Jetzt fiel der Frau von la Roche der Gedanke ein, daß ſich Selma für Stilling ſchicke; ſie ſchwieg alſo ſtill, und ſchrieb den erſten Brief an ihn, worauf er alſofort antwortete: als ſie dieſe Antwort erhielt, war Selma gerade in Reichenburg. Sophie übergab alſo Stillings Entſchluß der Frau Conſulentin P.... ihrer beiderſeitigen Freundin. Dieſe eilte ſofort nach Reichenburg, und traf des Morgens früh ihre Freundin noch im Bett an, ihre Augen waren naß von Thränen, denn heute war ihr Geburtstag, und ſie hatte gebetet und Gott gedankt.

Nun überreichte ihr die Conſulentin Stillings Brief nebſt einem Schreiben von Sophien, in welchem ſie ihr mütterlichen Rath gab. Selma ſchlug dieſe Gelegenheit nicht aus, und ſie erlaubte Stillingen zu kommen.

Das Uebrige wiſſen meine Leſer.

Endlich waren alle Sachen gehörig berichtigt, und Stilling reiſte den 14. Auguſt 1782 nach Kreuznach, um ſich mit ſeiner Selma trauen zu laſſen. Bei ſeiner Ankunft merkte er die erſte Zärtlichkeit an ihr; ſie fing nun an, ihn nicht blos zu ſchätzen, ſondern ſie liebte ihn auch wirklich. Des folgenden Tages, als den 16., geſchah die Einſegnung im Hauſe der Tante, in Gegenwart einiger wenigen Freunde, durch den Herrn Inſpektor W..., welcher ein Freund Stillings, und übrigens ein vortrefflicher Mann war; die Rede, welche er bei dieſer Gelegenheit hielt, iſt in die gedruckte Sammlung ſeiner Predigten mit eingerückt worden; dem ungeachtet aber ſteht ſie auch hier am rechten Orte.

Sie lautet von Wort zu Wort alſo:

„Es ſind der Vergnügungen viele, womit die ewige Vorſicht den Lebensweg des Mannes beſtreuet, der Sinn und Gefühl für die Freuden der Tugend hat; wenn wir inzwiſchen alle dieſe Vergnügungen gegen einander abwiegen, und Geiſt und Herz den Ausſpruch thun laſſen, welche von ihnen den Vorzug verdienen, werden ſie ſchnell und ſicher für diejenigen entſcheiden, wodurch die ſüßen und edlen Triebe der Geſelligkeit befriedigt werden, welche der Schöpfer gegen uns verwandte Mitgeſchöpfe, in unſere Seele gepflanzet hat. Ohne einen Freund zu haben, dem wir unſer ganzes Herz öffnen, und in deſſen Schöß wir unſere allergeheimſten Sorgen als ein unverletzliches Heiligthum niederlegen dürfen, der an unſern glücklichen Begebenheiten Antheil nimmt, unſere Bekümmerniſſe mit uns theilet, durch ſein Beiſpiel uns zu edlen

Tugendthaten anfeuert, durch liebreiche Erinnerungen uns von Irrwegen und Fehltritten zurückruft, in guten Tagen uns mit weiſem Rath unterſtützt, zur Leidensſtunde unſere Thränen abtrocknet, ohne einen ſolchen Freund zu haben, was wär unſer Leben? Und doch muß das Vergnügen der allervollkommenſten Freundſchaft demjenigen weichen, welches dem tugendhaften Manne die eheliche Verbindung mit einem tugendhaften Weibe gewährt.

„Da ich nun heute das Glück haben ſoll, ein ſo ſeliges Band durch das heilige Siegel der Religion zu befeſtigen, werden Sie, meine hochzuverehrenden Zuhörer! mir erlauben, daß ich, ehe ich meine Hände auf die zuſammengeſchlagenen Hände meines verehrungswürdigſten Freundes und der künftigen liebenswürdigen Gefährtin ſeines Lebens lege, Sie mit einer kurzen Abſchilderung von den reinen Freuden der ehelichen-ſanften Freundſchaft unterhalte, welche durch religiöſe Geſinnungen und edle Tugendliebe der Verbundenen geheiligt iſt.

„Herrlich und an ſeligen Wonnegefühlen reich, iſt der Bund, den der fromme und edeldenkende Jüngling mit dem leiblichen Gefährten ſeiner blühenden Jahre aufrichtet. Mitten unter dem Gedränge einer Welt, die ſich aus kindiſcher Eitelkeit verbindet, und aus niedrigem Eigennutz wieder trennt, entdeckt der fühlbare Jüngling eine ſchöne Seele, die ihn durch einen unwiderſtehlichen Zug einer edlen Sympathie zur innigſten Vereinigung und ſüßeſten Bruderliebe einladet. Ein gleichgeſtimmtes Herz, voll unverderbter Naturempfindung, ähnliche Neigung für das, was ſchön und gut, und edel und groß iſt, führte ſie zuſammen; ſie ſehen einander, und freundliches Zutrauen ſchwebt auf ihrem Angeſicht; ſie ſprechen einander und zuſammenſtimmen ihre Gedanken, und gegen einander öffnen ſich ihre Herzen, und eine Seele zieht die andere an ſich; ſchon kennen ſie ſich, und ſchwören, Hand in Hand, ſich ewig zu lieben: aber David und Jonathan lieben in einer Welt, worin Verhältniſſe, die uns heilig und ehrwürdig ſeyn müſſen, oft die ſüßeſten Freundſchaftsbünde auflöſen, oft freudenlos, oder wohl gar zu einem Anlaß ſchmerzhafter

Empfindungen machen. Jonathan hat ihn aufgerichtet, den Bund der heiligen Freundſchaft mit dem unſchuldsvollen Knaben Iſai, und nun iſt ihm der Jüngling mehr als ein Bruder, denn er liebte ihn, wie die heilige Geſchichte ſagt, als ſeine eigene Seele. Glücklicher Jonathan! könnteſt du deinem König und Vater nur einen geringern Theil der zärtlichen Werthhaltung für den Liebling deines Herzens mittheilen: Vergebens! der Zorn Sauls verfolgte den ſchuldloſen David, und das ſanfte und das tugendhafte Herz des Sohnes und Freundes bemühet ſich umſonſt, die heiligen Pflichten der kindlichen Liebe mit den Pflichten der treueſten und zärtlichen Freundſchaft zu vereinigen. Wer kann die Geſchichte der beiden Edlen leſen, ſie bei dem Stein Aſel, in jener bittern Abſchiedsſtunde, ſich einander herzen und weinen ſehen, ohne nicht Thränen mit ihnen zu vergießen? Und wie oft iſt dieß das Loos der erhabendſten und großmüthigſten Seelen! Mag ihr Freundſchaftsbund ſich immer auf die reinſte und tugendhafteſte Zuneigung gründen, ſie können ſolchen harten Zwang der Verhältniſſe nicht aufheben, die einer guten Menſchenſeele heilig ſind. Der Befehl eines Vaters, gegen einander ſtreitenden Familienabſichten, je zuweilen einerlei Wünſche, die, ob ſie gleich von Seiten eines Jeden gerecht ſind, doch nur für Einen können erfüllt werden, trennen manchmal in dieſer Welt der Unvollkommenheit die allerzärtlichſten Freundſchaftsverbindungen, oder zerreißen das Herz, um einer beſorglichen Trennung auszuweichen.

„Nicht ſo mit der Freundſchaft, die zwiſchen edlen Seelen durch das heilige und unverletzliche Band der Ehe geſtiftet wird: ihre huldvollen Freuden ſind dieſer Erſchütterung nicht unterworfen. Nur der Tod kann ihn aufheben, den Bund, welchen die Flamme der zärtlichſten Liebe aufgerichtet und feierliche Gelübde an dem heiligen Altar der Religion verſiegelt haben. Die Verhältniſſe und Abſichten, die Wünſche und Bemühungen des Liebenden und der Geliebten ſind eben dieſelben; die Verwandtſchaft des Mannes iſt Verwandtſchaft des Weibes, ſeine Ehre ihre Ehre, ſein Vermögen ihr Vermögen.

„Das unſchuldige und mit ſanften edlen Trieben erfüllte

Herz der fromm gewählten Gattin findet in dem Manne, der Gott und die Tugend liebt, einen ſichern Gefährten auf der Reiſe des Lebens, einen treuen Rathgeber in verlegenen Umſtänden, einen muthigen Beſchützer in Gefahren, einen großmüthigen, bis in den Tod beſtändigen Freund. Was er zum Beſten der Welt, des Vaterlandes, ſeines Hauſes wirkt, das hat Alles einen wohlthätigen Einfluß auf das Glück und die Freuden des Weibes, dem er mit ſeiner Hand auch ſein Herz geſchenkt hat. Von der Arbeit des Tages ermüdet, eilt er zu der ſüßen Geſellſchafterin ſeines Lebens, theilt ihr die geſammelten Erfahrungen und Kenntniſſe mit, ſucht eine jede hervorſchießende Blüthe ihres Geiſtes zu entwickeln, jedem ſchüchternen Wunſch ihres liebevollen Herzens zuvorzukommen, vergißt gern die nagenden Sorgen ſeines Berufs, des Undanks der Welt, und der bittern Hinderniſſe, die jeder Redliche auf dem Pfade unbeſtechlicher Rechtſchaffenheit findet, um ganz ihrem Glücke zu leben, ſich ihr ganz zu ſchenken, die um ſeinetwillen Vater und Mutter und Freunde und Geſpielinnen verlaſſen, und mit allen Blumen geſchmückt, ſich in die Arme des Einzigen geworfen hat, der ihrem Herzen Alles iſt. — Wie konnte er ihr nur in Gedanken treulos werden, der Mann, der die Größe des Opfers fühlt, das ſie ihm dargebracht hat, und er weiß und glaubt, daß ein Vergelter im Himmel iſt, und was für einen koſtbaren Schatz hat er nicht in ihr gefunden, der Gattin, die Gott und die Tugend liebt? Ihr ſanfter, herzbezwingender Umgang verſüßt eine jede Stunde ſeines Lebens; ihre zärtliche Theilnehmung an ſeinem Schickſal erleichtert ihm jeden Schmerz, läßt eine jede Freude des Lebens doppelt empfinden; ihre holden Geſpräche verſetzen ihn oft in die Wonnegefühle einer beſſern Welt, wenn ſein durch den Augenblick des Erden-Elends getrübtes Auge in die Höhe gerichtet zu werden am meiſten bedarf. Gerne vermißt ſie den trüglichen Schimmer vorüberrauſchender Ergötzlichkeiten, um ſie unverbittert zu genießen, die ſtille häusliche Glückſeligkeit, die einzige, die es werth iſt, von edlen Seelen geſucht und gefunden zu werden, und kennt ſeine Freuden, die er nicht mitgenießt, der Erwählte ihres Herzens. Ihm zu gefallen, die Angelegenheiten ſeines Hauſes zu beſorgen, durch gutes Beiſpiel und Ordnungsliebe, und Sanftmuth und Gelindigkeit, jene Herrſchaft der Liebe über Kinder und Hausgenoſſen und Geſinde zu behaupten, welche die ſchwerſte Pflicht und der edelſte Schmuck ihres Geſchlechtes iſt, die Erholungsſtunden ihres Mannes mit Vergnügen zu würzen, durch unſchuldsvollen Scherz ſeine Stirne aufzuheitern, wenn männlicher Ernſt darauf ruht, oder durch ſanften Zuſpruch ſeine Sorgen zu mildern, wenn widrige Erfolge gutgemeinter Abſichten ihn beruhigen: dieß iſt die Bemühung des Tages, dieß der Nachtgedanke der Gattin, die Gott und die Tugend liebt.

„Eine ſolche Gattin iſt das koſtbarſte Geſchenk des Himmels: ein ſolcher Ehegatte der beſte Segen, womit die ewige Liebe ein frommes treues Herz belohnt. Segnet Er, der im Himmel wohnt, eine ſolche Ehe mit Nachkommenſchaft, welche entzückende Ausſichten! welche reine Wolluſt, welche Seligkeit auf Erden! in gutartigen geliebten Kindern ſich neu leben zu ſehen, der Erde nützliche Bürger, dem Himmel ſelige Bewohner zu erziehen, eine kraftvolle Stütze unſers hülfloſen Alters, einen fühlbaren Troſt in unſern Beſchwerden heranwachſen zu ſehen! O Gott! welch ein reicher Erſatz aller Mühe und Arbeit und Sorgen, die wir auf Erziehung und Pflege unſers Namens und unſerer Güter, und wenn, wie wir hoffen dürfen, unſere Wünſche erfüllt werden, auch unſerer Tugenden verwenden! Welch ein köſtliches Loos, gewürdigt werden, den ſüßen Namen Vater und Mutter zu tragen.

„Heil Ihnen, verehrungswerther Freund! der Sie heute das Glück genießen, mit einer Gattin auf ewig vereinigt zu werden! Ich kenne ihr edelmüthiges, allen freundſchaftlichen Gefühlen offenes warmes frommes Herz; ich habe nicht nöthig, Ihnen die Pflichten vor Augen zu ſtellen, die eine ſolche Verbindung Ihnen auflegt; Sie haben ſie ausgeübt; Sie ſind dadurch glücklich geworden; Sie werden es wieder werden; und wenn ſelige Geiſter das Schickſal ihrer ſterblichen Freunde erfahren und Antheil daran nehmen, ſo ſiehet die vollendete Heilige, die im Himmel iſt, mit reiner unbeſchreiblicher Freude auf die neue Verbindung herab, die Sie heute mit der Erwählten Ihres Herzens eingehen.

„Heil und Segen Gottes über Sie, liebenswürdige Jungfer Braut! der Freund Ihres Herzens iſt der Gatte Ihrer Wahl, Ihrer ganzen Hochachtung, Ihrer zärtlichſten Zuneigung würdig; getroſt dürfen Sie ſich in ſeine nach Ihnen ausgeſtreckten Arme werfen, ohne Beſorgniß von ihm erwarten, was die vollkommenſte Freundſchaft, eheliche Liebe und unverbrüchliche Treue zu geben vermag. Wer Gott fürchtet, erfüllet Gelübde und hält Bund bis auf den Tod; wer durch einſame und rauhe Wege gegangen iſt, dem iſt warme Herzensfreundſchaft, was der Labetrunk dem Wanderer iſt, der nach durchirrten dürren Einöden eine beſchattete Quelle findet; mit innigſtem Dankgefühl nähert er ſich der Quelle, und heilig iſt ihm jeder Waſſertropfen, der Erquickung in ſein ſchmachtendes Herz gießt.

„Gott, du erhöreſt unſer Gebet, und ſegneſt ſie, die deine Hand zuſammengeführt hat, und ſegneſt ſie mit allen Freuden einer reinen und dem Tod unzerſtörbaren Liebe! Amen!“

Darauf erfolgte nun die prieſterliche Einſegnung: Stillings und Selma's Herzen und Hände wurden unzertrennlich mit einander vereinigt, und der Allmächtige gab ſeinen gnädigen Segen zu dieſer Verbindung. Herr Schmerz nahm vielen Antheil an dieſer freudigen Begebenheit, er veranſtaltete das Hochzeitmahl und bewirthete das Brautpaar mit den Freunden, die ihm beiwohnten, des Mittags und des Abends.

Auch den andern Tag wollte Schmerz durch eine Luſtreiſe ins Rheingau feierlich machen: es wurden zwei Kutſchen beſtellt, in der einen fuhr Madame Schmerz, die Tante und Selma, in der andern er ſelbſt, der Herr Inſpektor W.... und Stilling; der Weg ging von Kreuznach auf Bingen, dort fuhren ſie über den Rhein, dann auf Geiſenheim, um den Gräflich Oſteiniſchen Pallaſt zu beſehen, und dann gegen Bingen über auf den Niederwald, welcher auch dem Herren Grafen von Oſtein gehört, und auf die Art eines engliſchen Parks eingerichtet iſt. Die ganze Reiſe war bezaubernd, allenthalben fanden ſich Gegenſtände, die dem Auge eines für Natur und Kunſt fühlbaren Geiſtes vorzügliche Nahrung geben konnten; die ganze Geſellſchaft war daher auch ausnehmend vergnügt. Des Mittags ſpeiſten ſie mitten im Niederwald in einem Jägerhauſe, und nach Tiſche wurde der Nachmittag mit Spazierengehen zugebracht; die mancherlei ſchönen Parthieen, Ausſichten und Gegenſtände erquickten Auge und Herz. Gegen fünf Uhr wurde die Rückreiſe wieder angetreten, die Kutſchen fuhren mit den Frauenzimmern den Berg herab, und die Männer gingen zu Fuß. Nun beſchloſſen dieſe, zu Rüdesheim einzutreten und noch eine Flaſche von dem hier wachſenden edlen Wein auf Freundſchaft zu trinken; mittlerweile ſollten ſich die Damen überſetzen laſſen, und zu Bingen warten, bis ſie auch in einem Nachen nachkommen würden. Dieß geſchah; während der Zeit aber entſtand ein Sturm, die Wellen gingen hoch, und es fing ſchon an dunkel zu werden, beſonders da ſich auch der Himmel mit ſchwarzen Wolken überzog. Sie ſetzten ſich dem ungeachtet nach ausgeleerter Flaſche in den Nachen, und ſchwankten in lauter Todesängſten auf den rauſchenden Wellen, unter dem Brauſen des Sturmwinds, mit genauer Noth glücklich hinüber.

Da ſtanden ſie nun alle Drei zu Bingen am Ufer; um ihre Geliebten zu empfangen, dieſe aber hielten noch mit ihren Kutſchen auf der andern Seite. Endlich fuhren ſie auf die Röh — und die Röh ſtieß ab. Aber, großer Gott! wie ward ihnen, als die Röh nicht queer über, ſondern den Fluß hinab ging! — Der Strom wüthete, und kaum eine halbe Viertelſtunde weiter hinab brüllte das Gewäſſer im Bingerloch, wie ein entfernter Donner: auf dieſen ſchreckhaften Ort trieb die Röh zu — und das Alles bei Anbruch der Nacht — Schmerz, W... und Stilling ſtanden da, wie an Händen und Füßen gelähmt, ihre Angeſichter ſahen aus, wie das Antlitz armer Sünder, denen man ſo eben das Todesurtheil vorgeleſen hat; ganz Bingen lief zuſammen, alles lärmte, und Schiffer fuhren mit einem großen Boot ab, und den Unglücklichen nach.

Indeſſen ſchwamm die Röh mit den Kutſchen immer weiter hinab, das Boot fuhr nach, und endlich ſah man Beide nicht mehr: über das Alles wurde es immer dunkler und grauenvoller!

Stilling ſtand da, wie vor dem Richterſtuhl des Allmächtigen, beten konnte er nicht, nicht denken — ſeine Augen ſtarrten hin, zwiſchen die himmelhohen Berge, gegen das Bingerloch zu — es war ihm, als ſtände er im brennenden Sand bis an den Hals — ſeine Selma, dieß herrliche Geſchenk Gottes, war für ihn verloren — von allen Seiten drang das ſchreckliche Geſchrei des Volks in ſeine betäubten Ohren: „die armen Leute ſind hin — Gott ſey ihnen gnädig!“ O Gott, welch ein Jammer! — und dieſer währte zwei Stunden.

Endlich drängte ſich ein junger Mann, ein Geiſtlicher Namens Gentli, durch das Volk zu den drei Männern, er ſtellte ſich mit einer Engelsmiene vor ihnen hin, drückte ihnen die Hände, und ſagte: Zufrieden! zufrieden! liebe Herren! ſorgen Sie nicht — ſo leicht verunglückt Niemand, ſtören Sie ſich an das Gewäſch des Pöbels nicht, was gilts, die Damen ſind ſchon jetzt herüber? Kommen Sie! wir wollen dieſſeits am Ufer hinab gehen, kommen Sie! ich will Ihnen den Weg zeigen! — Dieſes war ein kühler Thau auf die brennenden Herzen, ſie folgten; er führte ſie am Arm die Wieſe hinab, und alle ſeine Worte waren Worte des Troſtes und des Friedens.

Als ſie nun gegen den Mäuſethurm zuwandelten und immer die Augen auf den Strom gerichtet hatten, ſo hörten ſie da gegenüber linker Hand ein Kniſtern und Raſſeln, als wenn eine Kutſche zwiſchen den Hecken fährt; alle Viere ſchauten hin, allein es war zu dunkel, um zu ſehen; Stilling rief alſo mit lauter Stimme, und ſeine Selma antwortete: „Wir ſind errettet!

Klopſtocks: Komm her Abbadona zu deinem Erbarmer! — und dieſe Worte: Wir ſind errettet! thaten einerlei Wirkung; Schmerz, W.. und Stilling fielen dem guten katholiſchen Geiſtlichen um den Hals, gerade als wenn er ſelbſt ihr Erretter geweſen wäre, und er freute ſich mit ihnen als ein Bruder. O du Friedensbote! du ächter Evangeliſt, ſey ewig geſegnet!

Nun liefen alle drei auf die Kutſche zu, Stilling lief voran, und kam auf dem Wege ſeiner Selma entgegen, die zu Fuß vorausging. Mit Erſtaunen fand er ſie ganz ruhig, ganz ohne Alteration und ohne Zeichen ausgeſtandener Angſt: dieß war ihm unbegreiflich; er fragte ſie wegen dieſer ſonderbaren Erſcheinung, und ſie antwortete mit zärtlich lächelnder Miene: Ich dachte, Gott mache Alles wohl; wäre es ſein Wille, mich Dir wieder zu entreißen, ſo müſſe er einen guten Zweck dabei haben, ſein Wille geſchehe alſo!

Nun vertheilten ſie ſich wieder in ihre Kutſchen und fuhren ruhig und ſicher in der Nacht nach Kreuznach.

Die Urſache alles dieſes Schreckens und Kummers war blos Trunkenheit der Färcher, dieſe waren beſoffen, ſo daß ſie nicht allein ſtehen, geſchweige die Nöh regieren konnten; die Schiffer, welche mit dem Boot geſchickt wurden, waren die einzige Urſache der Errettung, dieſe hatten die Nöh nahe am Bingerloche getroffen, ſie an ihr Boot befeſtigt, und nun mit entſetzlicher Mühe und Arbeit oberhalb den Felſen und den Mäuſethurm hinüber burirt. Zur Strafe wurden die Färcher kaſſirt, und bei Waſſer und Brod in den Thurm geſteckt, welches alles ſie auch wohl verdient hatten.

Es iſt Plan der Vorſehung bei allen ihren Führungen, womit ſie den, der ſich von ihr führen läßt, zum großen glänzenden Ziel leitet, daß ſie, wenn ſie ihm ein großes Glück ſchenkt, und er ſich mit Leidenſchaft daran hängt, ihm dieß Glück wieder mächtig zu entreißen droht; blos um dieſe ſinnliche Anhänglichkeit, die jeder ſittlichen Vervollkommnung und der Wirkſamkeit, zum Beſten der Menſchen, ſo äußerſt zuwider iſt, gänzlich abzutödten; es iſt wahr, was die Myſtiker in dieſem Fall ſagen: Gott will ein ungetheiltes Herz, es darf die Geſchenke lieben und ſchätzen, aber ja nicht mehr und höher als den, der ſie gibt. Stilling hat dieſes in jedem Fall erfahren, wie das jeder aufmerkſame und in den göttlichen Wegen erfahrene Leſer leicht bemerken wird.

Ein paar Tage hernach reiste Stilling mit ſeiner Selma, in Begleitung der Tante nach Rittersburg; auf dem halben Wege wurden ſie von den dort ſtudierenden Jünglingen abgeholt, welche durch Ueberreichung eines Gedichts, durch Muſik und Ball ihre Freude und Theilnahme bezeugten.

So begann nun eine neue Periode ſeines häuslichen Lebens: Selma ließ alſofort die beiden Kinder aus Zweibrücken holen, und nahm ſich ihrer ſehr verſäumten Erziehung mit äußerſter Sorgfalt an. Zugleich ſtellte ſie Stilling die Nothwendigkeit vor, daß ſie die Kaſſe übernähme; denn ſie ſagte: lieber Mann! deine ganze Seele arbeitet in ihrem wichtigen Beruf, in ihrer hohen Beſtimmung; häusliche Anordnungen und häusliche Sorgen und Ausgaben, ſie mögen groß oder klein ſeyn, ſind für dich zu gering, gehe du deinen Gang ungehindert fort, warte du nur deines Berufs, und überlaſſe mir hernach Einnahme und Ausgabe, übertrage mir Schulden und Haushaltung, und laß mich dann ſorgen, du wirſt wohl dabei fahren. Stilling that das mit tauſend Freuden, und er ſahe bald den glückſeligen Erfolg; ſeine Kinder, ſeine Mobilien, ſein Tiſch, Alles wurde anſtändig und angenehm eingerichtet, ſo daß Jeder Freude daran hatte. An ſeinem Tiſch war jeder Freund willkommen, aber nie wurde traktirt, ſein Haus wurde der Zufluchtsort der edelſten Jünglinge; Mancher blieb vom Verderben bewahrt, und Mancher wurde von Abwegen zurückgerufen; das Alles aber geſchah mit einem ſolchen Anſtand und Würde, daß auch die giftigſte Läſterzunge nichts Ungeziemendes aufzubringen wagte.

Bei dem Allem wurde die Kaſſe nie leer, immer war Vorrath, und nach Verhältniß, auch Ueberfluß da, und nun machte Selma auch einen Plan zur Schuldentilgung: die Intereſſen ſollten richtig abgeführt, und dann zuerſt die Rittersburger Schulden getilgt werden. Dieß letzte geſchah auch in weniger als drei Jahren, und nun wurde Geld nach Schönenthal geſchickt, dadurch wurden nun die Gläubiger ruhiger, mit einem Wort: Stillings langwierige und ſchwere Leiden hatten ein Ende.

Und wenn zuweilen noch quälende Briefe kamen, ſo antwortete Selma ſelbſt, und das auf eine Art, die jedem nur einigermaßen vernünftigen Manne Ruhe und Zufriedenheit einflößen mußte.

Indeſſen fanden ſich allmählig Umſtände, die Stillings Wirkungskreis ſehr einſchränkten: ſeine Thätigkeit und die Menge ſeiner Schriften erzeugten Neid; man ſuchte, ſo viel möglich, Dunkelheit gegen ihn zu verbreiten, und ihn in einem ſchiefen Lichte zu zeigen; er that Vieles zum gemeinen Beſten, allein man bemerkte es nicht, im Gegentheil war alles nicht recht, und wo ihm der Hof oder andere politiſche Körper eine Vergeltung angedeihen laſſen wollten, da wurde es verhindert. Dazu kam noch eins: Stilling wünſchte, ſein ganzes Syſtem allein ausführen und lehren zu können, allein das war bei der jetzigen Lage unmöglich, denn ſeine Kollegen theilten das Lehrgebäude mit ihm. Endlich war ſein Einkommen zu klein, um für die Verſorgung ſeiner Familie wirken zu können: denn dieß war nun ſein vornehmſtes Augenmerk, da ihn ſeine Schulden nicht mehr drückten.

Das Alles machte in ihm den Entſchluß rege, einem vortheilhafteren Ruf zu folgen, ſobald ihm die Vorſehung einen ſolchen dereinſt an die Hand geben würde. Indeſſen war er innig froh und vergnügt, denn das Alles waren keine Leiden, ſondern blos einſchränkende Verhältniſſe.

Im Jahr 1784 beſchloß endlich der Churfürſt, die Kameralſchule von Rittersburg nach Heidelberg zu verlegen, und ſie dort mit der uralten Univerſität zu vereinigen. Stilling befand ſich in ſofern wohl dabei, daß ſein Wirkungskreis ausgedehnter, auch ſein Einkommen wenigſtens um Etwas ſtärker wurde, allein an Gründung eines Familienglücks war gar nicht zu denken, und der Neid wurde nun noch ſtärker; er fand zwar auch viele wichtige Freunde daſelbſt, und bei dem Publiko gewann er eine allgemeine Liebe, weil er ſeine Staar- und Augenkuren, wie bisher, noch immer mit vielem Glück und unentgeltlich fortſetzte. Allein er hatte doch auch manchen Kummer und manchen Verdruß hinunter zu ſchlucken. Was ihn am meiſten tröſtete, war die allgemeine

Liebe der geſammten Univerſität, der ganzen Dienerſchaft, aller Studirenden und der Stadt; dazu kam noch, daß auch endlich ſeine Treue und ſein Fleiß, aller Hinderniſſe ungeachtet, zu den Ohren des Churfürſten drang, der ihm dann ohne ſein Wiſſen, und ganz unentgeldlich das Churfürſtliche Hofrathspatent zuſchickte, und ihn ſeiner Gnade verſicherte.

Um dieſe Zeit ſtarb Herr Friedenberg an der Bruſtwaſſerſucht; Selma hatte ihn noch vorher durch einen ſehr rührenden Brief von Stillings Redlichkeit und von der gewiſſen Bezahlung ſeiner Schulden überzeugt, und ſo ſtarb er ruhig und als ein Chriſt; denn dieß war er im ganzen Sinn des Worts: Friede ſey mit ſeiner Aſche!

Stilling wurde auch zum ordentlichen Mitglied der deutſchen Geſellſchaft in Mannheim aufgenommen, zu welchem Zweck er alle vierzehn Tage Sonntags, mit ſeinem Freunde, dem Herrn Kirchenrath Mieg, hinfuhr. Dieſe Reiſen waren immer eine ſehr angenehme Erholung, und er befand ſich wohl im Zirkel ſo vieler verehrungswürdiger Männer. Auch wurde ſeine Bekanntſchaft mit vortrefflichen Perſonen immer ausgebreiteter und nützlicher. Hierzu trug noch ein Umſtand Vieles bei.

Im Jahr 1786 im Herbſt feierte die Univerſität Heidelberg ihr viertes hundertjähriges Jubiläum mit großer Pracht, und unter dem Zulauf einer großen Menge Menſchen aus der Nähe und aus der Ferne. Nun wurde Stillingen die feierliche Jubelrede im Namen und von Seiten der ſtaatswirthſchaftlichen hohen Schule aufgetragen; er arbeitete ſie alſo wohlbedächtig und ruhig aus, und erfuhr eine Wirkung, die wenig Beiſpiele hat, wozu aber auch die Umſtände nicht wenig, und vielleicht das mehrſte beitrugen. Alle Reden wurden im großen Saal der Univerſität, und zwar lateiniſch gehalten, dazu war es grimmig kalt, und alle Zuhörer wurden des ewigen Lateinredens und Promovirens müde. Als nun die Reihe an Stilling kam, ſo wurden alle Zuhörer in den Saal der ſtaatswirthſchaftlichen hohen Schule geführt, dieſer war ſchön, und weil es Abend war, illuminirt und warm.

Jetzt trat er auf, und hielt eine deutſche Rede, mit der ihm gewöhnlichen Heiterkeit. Der Erfolg war unerwartet: Thränen begannen zu fließen, man freute ſich, man liſpelte ſich in die Ohren, und endlich fing man an zu klatſchen und Bravo zu rufen, ſo daß er aufhören mußte, bis das Getöſe vorbei war. Dieß wurde zu verſchiedenen Malen wiederholt, und als er endlich vom Katheder herabſtieg, dankte ihm der Stellvertreter des Churfürſten, der Herr Miniſter von Oberndorf, ſehr verbindlich, und nun fingen die Pfälzer Großen in ihren Sternen und Ordensbändern an, herbei zu treten, und ihn der Reihe nach zu umarmen und zu küſſen, welches hernach auch von den vornehmſten Deputirten der Reichsſtädte und Univerſitäten geſchah. Wie Stillingen bei dieſem Auftritte zu Muthe war, das läßt ſich leicht errathen. Gott war mit ihm, und er vergönnte ihm nun einmal einen Tropfen wohlverdienten Ehrgenuß, der ihm ſo lange unbilliger Weiſe war vorenthalten worden. Indeſſen fühlte er bei dem Allem wohl, wie wenig Antheil er an dem ganzen Verdienſt dieſer Ehre hatte. Sein Talent iſt Geſchenk Gottes; daß er es gehörig hatte kultiviren können, war Wirkung der göttlichen Vorſehung, und daß jetzt der Effekt ſo erſtaunlich war, dazu thaten auch die Umſtände das meiſte. Gott allein die Ehre!

Von dieſer Zeit an genoß Stilling die Liebe und die Achtung aller vornehmen Pfälzer in großem Maaß, und gerade jetzt fing auch die Vorſehung an, ihm den Standpunkt zu bereiten, zu welchem ſie ihn ſeit vierzehn Jahren her durch viele langwierige und ſchwere Leiden hatte führen und bilden wollen.

Der Herr Landgraf von Heſſen-Caſſel hatte von ſeinem Regierungsantritt an den wohlthätigen Entſchluß gefaßt, die Univerſität Marburg in einen beſſern Stand zu ſetzen, und zu dem Ende die berühmten Männer von Selchow, Baldinger und andere mehr dahin verpflanzt. Nun wünſchte er auch das ökonomiſche Fach beſetzt zu ſehen; es wurden ihm zu dem Ende verſchiedene Gelehrte vorgeſchlagen, allein es ſtanden Umſtände im Wege, daß ſie nicht kommen konnten.

Endlich wurde im Herbſt des 1786ſten Jahres der ſelige Leske von Leipzig dahin berufen: er kam auch, that aber auf der Reiſe einen gefährlichen Fall, ſo daß er acht Tage nach ſeiner Ankunft in Marburg ſtarb. Nun war wohl mehrmals von Stilling die Rede geweſen, allein es gab wichtige Männer, die ſeinem Ruf entgegen ſtanden, weil ſie glaubten, ein Mann, der ſo viele Romane geſchrieben hätte, ſey einem ſolchen Lehrſtuhl ſchwerlich gewachſen. Allein dem Plan der Vorſehung widerſteht kein Menſch. Stilling wurde auf Veranlaſſung eines Reſcripts dem Herrn Landgrafen, im Februar des 1787ſten Jahres, von der Univerſität Marburg zum öffentlichen ordentlichen Lehrer der Oekonomie-, Finanz- und Kameral-Wiſſenſchaften, mit einem fixen Gehalt von 1200 Thalern ſchwer Geld, oder 2160 Gulden Reichswährung, und einer anſehnlichen Verſorgung für ſeine Frau, im Fall er ſterben ſollte, förmlich und ordentlich berufen.

Dank ſey geſagt — inniger warmer Dank Wilhelm dem Neunten, dem Fürſten der edlen und braven Heſſen. Er erkannte Stillings redliches Herz und ſeinen Drang, nützlich zu werden, und das war der Grund, warum er ihn berief. Dieſes bezeugte er ihm nachher, als er die Gnade hatte, ihm aufzuwarten; er mußte ihm ſeine Geſchichte erzählen, und der Herr Landgraf war gerührt und vergnügt. Er ſelbſt dankte Gott, daß er ihn zum Werkzeug gebraucht habe, Stillings Glück zu gründen, und er verſprach zugleich, ihn immerfort zu unterſtützen, und Vatertreue an ihm und ſeiner Familie zu beweiſen.

Dieſen Ruf nahm Stilling mit innigſtem Dank gegen ſeinen weiſen und himmliſchen Führer an, und nun ſahe er alle ſeine Wünſche erfüllt: denn jetzt konnte er ungehindert ſein ganzes Syſtem ausarbeiten und lehren, und, bei ſeiner Haushaltung und Lebensart, auch zum Beſten ſeiner Kinder Etwas vor ſich bringen, folglich auch dieſe glücklich machen. Ueberhaupt hatte er damals nur drei Kinder: die Tochter und der Sohn aus der erſten Ehe wuchſen heran; die Tochter ließ er auf ein Jahr zu den Verwandten ihrer ſeligen

Mutter reiſen, den Sohn aber that er in der Gegend von Heilbronn, bei einem ſehr rechtſchaffenen Prediger, in eine Penſions-Anſtalt. Selma hatte drei Kinder gehabt: ein Söhnchen und eine Tochter waren aber ſchon in Heidelberg geſtorben, das jüngſte Kind alſo, ein Mädchen von Einem Jahre, nahm er mit nach Marburg.

Nach dieſem Ort ſeiner Beſtimmung reiste er auf Oſtern 1787 mit Frau und Kind ab. In Frankfurt kehrte er abermals bei ſeinem alten und treuen Freund Kraft ein, der ſich nun über den herrlichen Ausgang ſeiner ſchweren Schickſale herzlich freute, und mit ihm Gott dankte.

In Marburg wurde er von allen Gliedern der Univerſität recht herzlich und freundſchaftlich empfangen und aufgenommen; es war ihm, als käm' er in ſein Vaterland und zu ſeiner Freundſchaft. Selbſt diejenigen, die ihm entgegen gewirkt hatten, wurden ſeine beſten Freunde, ſobald ſie ihn kennen lernten, denn ihre Abſichten waren rein und lauter geweſen.

Nachdem er nun ſein Lehramt mit Zuverſicht und im Vertrauen auf den göttlichen Beiſtand angetreten und ſich gehörig eingerichtet hatte, ſo drang ihn ſein Herz, nun einmal wieder ſeinen alten Vater Wilhelm Stilling zu ſehen; die Reiſe des ehrwürdigen Greiſes war nicht groß und beſchwerlich, denn Stillings Vaterland und Geburtsort iſt nur wenige Meilen von Marburg entfernt, er ſchrieb alſo an ihn, und lud ihn ein, zu ihm zu kommen, weil er ſelbſt keine Zeit hatte, die Reiſe zu machen. Der liebe Alte verſprach das mit Freuden, und Stilling machte daher Anſtalt, daß er mit einem Pferde abgeholt wurde: dieſes alles beſorgte der Sohn Johann Stilling, der Bergmeiſter zu Dillenburg.

Gerne hätte er auch ſeinen Oheim, den Johann Stilling, geſehen. Allein dieſen hatte ſchon ein Jahr vorher der große Hausvater aus ſeinem Tagewerk abgerufen, und ihn in einen weiten Wirkungskreis verſetzt. In ſeinen letzten Jahren war er Ober-Bergmeiſter geweſen, und hatte ungemein viel zur Glückſeligkeit ſeines Vaters beigetragen; ſein ganzes Leben war unaufhörliche Wirkſamkeit zum Beſten der Menſchen, und heißes Beſtreben nach Entdeckung neuer Wahrheiten; ſein Einfluß auf Leben, Sitten und Betragen ſeiner Nachbarn war ſo groß und ſo tief eingreifend, daß ſeine ganze äußere Lebens- und Handelsweiſe unter alle Bauern ſeines Dorfes vertheilt iſt, der Eine lacht wie er, der Andere hat ſeinen Gang angenommen, der Dritte ſeine Lieblingsausdrücke u. ſ. w. Sein Geiſt ruht zertheilt auf ſeinen Freunden, und macht ihn auch für dieſe Welt unſterblich. Aber auch ſein Gedächtniß als Saatsdiener bleibt im Segen; denn ſeine Anſtalten und Verfügungen werden den Armen der Nachwelt noch Brod und Erquickung ſchaffen, wann Johann Stillings Gebeine Staub ſind. Ruhe ſanft, würdiger Sohn Eberhard Stillings! du haſt ihm Ehre gemacht, dem frommen Patriarchen; und jetzt wird er ſich in ſeiner Hoheit ſeines Sohnes freuen, ihn vor den Thron des Erlöſers führen, und ihm an den goldenen Stufen Dank opfern.

Im Sommer des Jahrs 1787, an einem ſchönen heiteren Nachmittag, als Stilling auf dem Katheder ſtand und die Technologie lehrte, traten auf Einmal, mitten in der Rede, einige dort ſtudirende Herren in ſeinen Hörſaal hinein. Einer rief überlaut: Ihr Vater iſt da, jetzt hört hier Alles auf! — Stilling verſtummte, mancherlei Empfindungen beſtürmten ſein Herz, und er wankte, vom ganzen Kollegium begleitet, die Treppe herab.

Selma hatte unten an der Hausthüre ihren guten Schwiegervater mit Thränen bewillkommt, ihn und ſeinen Begleiter, den Bergmeiſter, in die Stube geführt, und war nun hingegangen, um ihr Kind zu holen; während der Zeit trat Stilling mit ſeiner Begleitung hinein, gerade der Thüre gegenüber ſtand der Bergmeiſter, und ſeitwärts linker Hand Wilhelm Stilling, er hielt ſeinen Hut in den Händen, ſtand krumm gebückt vor Alter, und in ſeinem ehrwürdigen Angeſicht hatten die Zeit und mancherlei Trübſale viele und tiefe Furchen gegraben. Schüchtern, und mit der ihm ganz eigenen ſchamhaften Miene, die Niemand ungerührt läßt, blickte er ſeitwärts ſeinem kommenden Sohn ins Angeſicht. Dieſer trat mit der innigſten Bewegung ſeines Herzens vor ihn: hinter ihm ſtand der Haufen ſeiner Zuhörer, und Alles lächelte mit hoher theilnehmender Freude; erſt ſtarrten ſie ſich einige Augenblicke an, dann fielen ſie in eine mit Weinen und Schluchzen vermiſchte ſtille Umarmung. Nach dieſer ſtanden ſie wieder und ſahen ſich an.

„Vater! Ihr habt ſeit 13 Jahren ſehr gealtert!“

Das habe ich auch, mein Sohn!

„Nicht — Sie — ehrwürdiger Mann! ſondern Du! —
„ich bin Euer Sohn und ſtolz darauf, es zu ſeyn! — Euer
„Gebet und Eure Erziehung hat mich zu dem Mann gemacht,
„der ich nun geworden bin, ohne Euch wäre ichs nicht.“

Nun, Nun! laß das ſo — Gott hats gethan! Er ſey gelobt!

„Mir dünkt, ich ſtünde vor meinem Großvater, Ihr ſeyd
„ihm ſehr ähnlich geworden, theurer Vater!“

Aehnlich nach Leib und Seele — ich fühle die innere Ruhe, die auch er hatte, und wie er handelte, ſo ſuchte ich auch zu handeln.

„Gott, wie hart und ſteif ſind Eure Hände — wirds Euch
„denn ſo ſauer?“

Er lächelte, wie Vater Stilling, und ſagte: ich bin ein Bauer und zur Arbeit geboren, das iſt mein Beruf ſo, laß dich das nicht kümmern, mein Sohn! — es wird mir ſchwer, mein Brod zu gewinnen, aber doch habe ich keinen Mangel, u. ſ. w.

Nun bewillkommte er auch den Bergmeiſter herzlich, und jetzt trat Selma mit ihrem Töchterchen herein, dieß nahm der Alte an der Hand und ſagte ſehr beweglich: der Allmächtige ſegne dich, mein Kind! — Selma ſetzte ſich hin, ſchaute den Greis an und vergoß milde Thränen.

Jetzt zerſchlug ſich die Verſammlung, die Herren Studirenden gingen fort, und nun fingen die Marburger Freunde an, Stillings Vater zu beſuchen, ihm widerfuhr eben ſo viel Ehre, als wenn er ein vornehmer Mann geweſen wäre. Gott wird ihnen dieſe edle Geſinnung vergelten, ſie iſt ihrer Herzen würdig.

Einige Tage hielt ſich Wilhelm bei ſeinem Sohn auf, und er ſagte mehrmals: dieſe Zeit iſt mir ein Vorgeſchmack des Himmels; vergnügt und ſeelenvoll reiste er dann wieder mit ſeinem Begleiter ab.

Jetzt lebt alſo nun Stilling in Marburg vollkommen glücklich und im Segen, ſeine Ehe iſt eine tägliche Quelle des erhabendſten Vergnügens, das ſich auf Erden denken läßt, denn Selma liebt ihn von ganzer Seele, über Alles in der Welt, ihr ganzes Herz wallt ihm unaufhörlich entgegen, und da ihn ſeine vielen und langwierigen Leiden ängſtlich gemacht haben, ſo, daß er immer Etwas befürchtet, ohne zu wiſſen was, ſo geht ihr ganzes Beſtreben dahin, ihn aufzuheitern, und die Thränen von ſeinen Augen wegzuwiſchen, die ſo leicht fließen, weil ihre Gänge und Ausflüſſe weit und geläufig geworden ſind. Sie hat das, was man guten und angenehmen Ton heißt, ohne viele Geſellſchaft zu ſuchen und zu lieben: daher hat ihn ihr Umgang gebildet und auch für Menſchen von Rang genießbar gemacht. Gegen die Kinder erſter Ehe iſt ſie Alles, was Stilling nur wünſchen kann, ſie iſt ganz Mutter und Freundin, mehr wollte ich von dem edlen Weibe nicht ſagen, ſie hatte alles Vorhergehende geleſen, und mir Vorwürfe gemacht, daß ich ſie gelobt habe; allein ich bin ihr und meinen Leſern, Gott zum Preis, mehr ſchuldig; daher habe ich nächſt Vorhergehendes und Folgendes vor ihr verborgen, ſie iſt etwas kurz und geſetzt, hat ein gefälliges geiſtvolles Anſehen, und aus ihren blauen Augen und lächelnder Miene quillt jedem Edlen ein Strom von Wohlwollen und Menſchenliebe entgegen. Sie hat in allen Sachen, auch in ſolchen, die eben nicht geradezu weiblich ſind, einen ruhig forſchenden Blick, und immer ein reifes, entſcheidendes Urtheil, ſo daß ſie ihr Mann oft zu Rathe zieht, wenn ſein raſcher und thätiger Geiſt partheiiſch iſt, er folgt ihr, und fährt immer wohl. Sie denkt aufgeklärt in der Religion, und iſt warm in ihrer Liebe zu Gott, dem Erlöſer und dem Menſchen; ſo ſparſam ſie iſt, ſo freigebig und wohlthätig wirkt ſie da, wo es angewandt iſt. Ihre Beſcheidenheit geht über alles, ſie will immer abhängig von ihrem Manne ſeyn, und iſt auch dann es, wenn er ihr folgt; ſie ſucht nie zu glänzen, und doch gefällt ſie, wo ſie erſcheint; jedem und jeder Edlen iſts in ihrem Umgange wohl. Ich könnte noch mehr ſagen, allein ich bändige meine Feder. Wen Gott lieb hat, dem gebe er ein ſolches Weib, ſagte Götz von Berlichingen von ſeiner Maria, und Stilling ſagt das nämliche von ſeiner Selma.

Ueber das Alles iſt ſein Einkommen groß und alle Nahrungsſorgen ſind gänzlich verſchwunden; von dem Segen in ſeinem Beruf läßt ſich nichts ſagen, der rechtſchaffene Mann und Chriſt wirkt unabläßig, überläßt Gott das Gedeihen, und ſchweigt.

Seine Staaroperationen ſetzt er auch in Marburg mit vielem Glück und unentgeldlich fort; weit über hundert Blinde, und mehrentheils arme Arbeitsleute, haben ſchon, unter dem Beiſtand Gottes, durch ihn ihr Geſicht und damit auch wieder ihr Brod erhalten. Wie manche Wonneſtunde macht ihm dieſe leichte und ſo wohlthätige Hülfe! — wenn ihm die lange Blindgeweſenen nach der Operation, oder beim Abſchied, die Hände drücken und ihm ſeine Zahlung in dem überſchwenglich reichen Erbe der zukünftigen Welt anweiſen! — — Noch immer ſey das Weib geſegnet, das ihn ehemals zu dieſer wohlthätigen Heilmethode zwang! — ohne ſie wäre er nicht ein ſo fruchtbares Werkzeug in der Hand des Vaters der Armen und Blinden geworden; noch immer ſey das Andenken des ehrwürdigen Molitors geſegnet! ſein Geiſt genieße in den Lichtgefilden des Paradieſes Gottes alle überſchwengliche Wolluſt des Menſchenfreundes, daß er Stillingen zum Augenarzt bildete und die erſte Meiſterhand an ihn legte! —

Jüngling, der du dieſes lieſeſt, wache über jeden Keim in deiner Seele, der zur Wohlthätigkeit und Menſchenliebe herverſproßt! Pflege ihn mit höchſter Sorgfalt und erziehe ihn zum Baume des Lebens, der zwölferlei Früchte trägt; beſtimmt dich die Vorſehung zu einem nützlichen Beruf, ſo folge ihm, aber wenn auch noch nebenher ein Trieb erwacht, oder wenn die Vorſehung eine Ausſicht eröffnet, wo du, ohne deinem eigentlichen Beruf zu ſchaden, Saamen der Glückſeligkeit ausſtreuen kannſt, da verſäume es nicht, laß es dir Mühe und ſauren Schweiß koſten, wenns nöthig iſt; denn nichts führt uns unmittelbarer Gott näher, als die Wohlthätigkeit.

Aber hüte dich auch vor der in jetzigen Zeiten ſo ſtark einreißenden falſchen Thätigkeit, die ich Tändelei zu nennen pflege. Der Sklave ſeiner Sinnlichkeit — der Wollüſtling, deckt ſeinen Unflath mit der Tünche der Menſchenliebe, er will allenthalben Gutes thun und weiß nicht, was gut iſt, er befördert oft den armen Taugenichts zu einem Amte, wo er überſchwenglich ſchadet, und wirkt, wo er nicht wirken ſoll. Eben ſo verfährt auch der ſtolze Prieſter in ſeiner eigenen Vernunft, die doch in dieſem Thal der Irrwiſche und Schatten noch gewaltig in den Kinderſchuhen herumſtolpert; er will Selbſtherrſcher in der moraliſchen Schöpfung ſeyn, legt unbehauene, oder auch verwitterte Steine im Bau an den unrechten Ort, und verkleiſtert Lücken und Löcher mit falſchem Mörtel.

Jüngling! beſſere erſt dein Herz, und laß deinen Verſtand durch das himmliſche Licht der Wahrheit erleuchten! Sey reines Herzens, ſo wirſt du Gott ſchauen, und wenn du dieſe Urquelle des Lichts ſieheſt, ſo wirſt du auch den geraden ſchmalen Steg ſehen, der zum Leben führt; dann bete jeden Morgen zu Gott, daß er dir Gelegenheit zu guten Handlungen geben möge; ſtößt dir dann eine ſolche auf, ſo erwiſch ſie bei den Haaren, wirke getroſt, Gott wird dir beiſtehen; und wenn dir eine würdige That gelungen iſt, ſo danke Gott innig in deinem Kämmerlein und ſchweige!!

Ehe ich ſchließe, muß ich noch Etwas vom Herzen wälzen, das mich drückt: die Geſchichte lebender Perſonen iſt ſchwer zu ſchreiben; der Menſch begeht Fehler, Sünden, Schwachheiten und Thorheiten, die ſich dem Publikum nicht entdecken laſſen, daher ſcheint der Held der Geſchichte beſſer, als er iſt: eben ſo wenig darf man auch alles Gute ſagen, das er thut, damit man ihn nicht ſeines Gnadenlohns berauben möge.

Doch ich ſchreibe ja nicht Stillings ganzes Leben und Wandel, ſondern die Geſchichte der Vorſehung in ſeiner Führung. Der große Richter wird dereinſt ſeine Fehler auf die eine, und ſein weniges Gute auf die andere goldne Wagſchale des Heiligthums legen; was hier mangelt, o Erbarmer! das wird deine ewige Liebe erſetzen! —

* * *

Stillings Lobgeſang

nach dem 118ten Pſalm Davids.

Mel. Wie lieblich winkt ſie mir, die ſanfte Morgenröthe!

Gelobet ſey der Herr! Sein Blick iſt Huld und Güte,
Sein Antlitz lächelt Freundlichkeit;
Und ſeines Odems Hauch erquickt die Roſenblüthe;
Er ſchenkt dem Geiſt Zufriedenheit.

Du Volk des Herren! komm, und preiſe Seine Gnade,
Die heilig iſt, und ewig währt!
Ihr Diener Gottes jauchzt! und wandelt auf dem Pfade,
Den euch ſein Wort ſo deutlich lehrt!

Hinauf zu ſeinem Thron, die ihr den Herren liebet!
Hinauf! und opfert Preis und Dank.
Hinauf, gerechtes Volk! das wahre Tugend übet;
Es töne Ihm dein Lobgeſang!

Mein Pfad ging felſenan, in Damm'rung und in Schatten
Und Blitze zuckten über mir;
In Aengſten mancher Art, die mich umgeben hatten,
Drang mein Gebet, o Gott! zu Dir.

Und du erhörteſt mich! erhörteſt, Herr, mein Flehen!
Und ſtrömteſt Troſt ins müde Herz!
Du ließeſt mich den Glanz erhab'ner Hülfe ſehen,
Und ſtillteſt liebreich meinen Schmerz!

Jehovah iſt mit mir, was kann mich weiter ſchrecken?
Kein Menſch ſtört meine Ruhe mir.
Und wird man neues Kreuz aus ſeinem Schlummer wecken,
So fürcht' ich nichts; der Herr iſt hier!

Der Herr iſt immer da, mich ſtets zu unterſtützen;
Wie wohl iſt mir in Seiner Hut;
Was kann das ſchwache Rohr, der Menſchen Troſt mir nützen?
Der viel verſpricht und wenig thut.

Der Herr iſt treu und gut, Er hält, was Er verſprochen,
Wer auf Ihn traut, betrügt ſich nicht.
Wie oft wird Fürſten-Treu und Fürſten-Wort gebrochen!
Der Fürſten Fürſt thut, was Er ſpricht.

Gleich einem Bienenſchwarm umgaben mich die Leiden,
Sie ſumsten grimmig um mich her;
Wie Gottes Heerſchaar kämpft, ſo ſtürmten ſie im Streiten
Und machten mir das Siegen ſchwer.

Wie Dornenfeuer dampft und kniſtert in der Flamme,
Und jedes heit're Auge trübt;
Wie im Geheul der Gluth vom Gipfel bis zum Stamme,
Sich lechzend der Zerſtörung übt;

So drang die Leidensflamm' durch alle meine Glieder,
Und leckte Spreu und Stoppeln auf.
Bald ſank mein mattes Aug' bethränt zum Staube nieder,
Bald ſchwang es ſich zu Gott hinauf.

Allein Jehovah's Hauch zerſtäubte dieſe Feinde,
Er kühlte dieſe Flamme ab.
Er zog mit ſtarker Hand noch früher als ich meinte,
Wie neuverklärt mich aus dem Grab.

Der Herr iſt meine Macht, mein Lied und meine Wonne!
Mit Jubel tönt der Siegsgeſang
Aus Bauernhütten auf, aus Sphären jeder Sonne,
Der Wurm, der Seraph weiht ihm Dank!

Des Herren rechte Hand behält auch Recht und ſieget,
Jehovah's Rechte iſt erhöht!
Jehovah's Rechte ſieget, und wenn ſein Knecht erlieget,
So ſingt er auch, ſobald er fleht.

Nein! Nein! ich ſterbe nicht, ich ſoll des Herren Werke
Verkündigen noch lange Zeit
Er züchtigt mich, der Herr! doch macht mich Seine Stärke
Noch lang zu Seinem Dienſt bereit.

Macht auf das goldne Thor des Rechts! Ich will Ihm bringen
Ein warmes und zerknirſchtes Herz.
Am goldnen Rauch-Altar will ich mein Danklied ſingen.
Er ſchuf mir Glück aus meinem Schmerz.

Gelobet ſeyſt Du, Herr! daß Du zur Demuth führeſt,
Den Himmelsſtürmer, meinen Geiſt!
Ihn dann zerknirſcht, gebeugt, mit Güte ſo regiereſt,
Daß er dich nun als Diener preist.

Man hielt den Mauerſtein für ungeſchickt zum Bauen;
Hier war er morſch, dort war er hart.
Der Meiſter hielte an mit Bilden, mit Behauen,
Bis er zuletzt noch brauchbar ward.

Das that der Herr! Er that's! ein Wunder vor den Augen
Des Volks, das Ihn zum Herren wählt.
Dies iſt der Freudentag, wo wir mit Wonne ſchauen,
Daß Er noch unſre Haare zählt.

Herr! hilf noch ferner mir! o Herr, laß wohl gelingen,
Was Deine Güte an mir thut!
Geprieſen ſey, wer kommt, dem Herren lobzuſingen,
Und wer in Seinem Willen ruht!

Der Herr iſt unſer Licht! kommt, ſchmückt Sein Feſt mit Maien,
Bis an die Hörner am Altar!
Es tön' Ihm Saitenſpiel! und Alles muß ſich freuen,
Daß Er ſo treu, ſo gütig war.

Du biſt mein Gott! und ich, ich danke Deiner Güte!
Die mich ſo wunderbar geführt,
Du biſt mein Gott! — und ich! des Wohlthuns nimmer müde,
Bring Dir den Dank, der Dir gebührt.
Hallelujah!

V.

Heinrich Stilling's

Lehrjahre.

Eine

wahrhafte Geſchichte.

Heinrich Stilling's Lehrjahre.

Liebe Leſer und Stillingsfreunde! Ihr könnt den Titel „Heinrich Stillings Lehrjahre" nehmen, wie ihr wollt. — Er war bis daher ſelbſt Lehrer und diente von der Pique auf; er fing als Dorfſchulmeiſter zu Zellberg an, und endigte als Profeſſor in Marburg. Aber er war auch Schüler oder Lehrjunge in der Werkſtätte des größten Meiſters; ob er nun Geſelle werden könne, das wird ſich bald zeigen — weiter wird ers wohl nicht bringen, weil wir ja alle nur einen Meiſter haben, und auch nur haben können.

Stilling glaubte nun ganz feſt, das Lehramt der Staatswiſſenſchaft ſey der Beruf, zu welchem er von der Wiege an vor- und zubereitet worden; und Marburg ſey auch der Ort, wo er bis an ſein Ende leben und wirken ſollte. Dieſe Ueberzeugung gab ihm eine innige Beruhigung, und er bemühte ſich, in ſeinem Amt Alles zu leiſten, was die Kraft eines Menſchen leiſten kann; er ſchrieb ſein großes und weitläuftiges Lehrbuch der Staats-Polizei, ſeine Finanzwiſſenſchaft, das Camerale practicum, die Grundlehre der Staatswirthſchaft, Heinrich Stillings häusliches Leben, und ſonſt noch viele kleine Abhandlungen und Flugſchriften mehr; wobei dann auch die Staar- und Augen-Kuren ununterbrochen fortgeſetzt wurden. Er las täglich vier, zuweilen auch fünf Stunden Kollegien, und ſein Briefwechſel wurde auch immer ſtärker, ſo daß er aus allen ſeinen Kräften arbeiten mußte, um ſeinen großen und ſchweren Wirkungskreis im Umſchwang zu erhalten; doch wurde ihm Alles dadurch um Vieles erleichtert, daß er in Marburg lebte.

Dieſe alte, von jeher durch den letzten Aufenthalt, Tod und Begräbniß der heiligen Landgräfin Eliſabeth von Heſſen, berühmte Stadt, liegt krumm, ſchief und bucklicht, unter einer alten Burg den Berg hinab; ihre enge Gaſſen, leimerne Häuſer, u. ſ. w. machen bei dem, der nur bloß durchreiſt, oder den Ort nur oberflächlich kennen lernt, einen nachtheiligen, aber im Grunde ungerechten Eindruck; denn ſobald man das Innere des geſellſchaftlichen Lebens — die Menſchen in ihrer wahren Geſtalt — dort kennen lernt, ſo findet man die Herzlichkeit, eine ſolche werkthätige Freundſchaft, wie man ſie ſchwerlich an einem andern Ort antreffen wird. Dieß iſt kein leeres Kompliment, ſondern ein Dankopfer und Zeugniß der Wahrheit, das ich den lieben Marburgern ſchuldig bin.

Dann gehört auch noch das dazu, daß die Gegend um die Stadt ſchön und ſehr angenehm iſt, und dann belebt auch der Lahnfluß die ganze Landſchaft: denn ob er gleich auf ſeinem ſchwachen Rücken keine Laſten trägt, ſo arbeitet er doch allenthalben fleißig im Taglohn, und greift rechts und links den Nachbarn unter die Arme.

Das erſte Haus, welches in Marburg Stillingen und Selma die Arme der Freundſchaft öffnete, war das Coing'ſche: Doktor Johann Franz Coing war Profeſſor der Theologie und ein wahrer Chriſt; mit beiden Eigenſchaften verband er einen freundlichen, ſanften, gefälligen und geheim wohlthätigen Charakter; ſeine Gattin war ebenfalls eine fromme, gottesfürchtige Frau, und von dem nämlichen Charakter; Beide ſtammten von franzöſiſchen Refügie's ab, und der Geſchlechtsname der Frau Profeſſorin iſt Duiſing. Dieſes ehrwürdige Ehepaar hatte vier erwachſene Kinder, drei Töchter, Eliſe, Maria und Amalia, und einen Sohn Namens Juſtus, der die Theologie ſtudierte; dieſe vier Kinder ſind alle Ebenbilder der Eltern, Muſter chriſtlicher und häuslicher Tugenden; die ganze Familie lebte ſehr ſtill und eingezogen.

Die Urſachen, warum ſich das Coing'ſche Haus ſo warm und freundſchaftlich an das Stilling'ſche anſchloß, waren mannigfaltig: Eltern und Kinder hatten Stillings Lebensgeſchichte geleſen; beide Männer waren Landsleute; Verwandten von beiden Seiten hatten ſich miteinander verheirathet; Pfarrer Kraft in Frankfurt, Stillings alter und bewährter Freund, war Coings Schwager, ihre beiden Gattinnen waren leibliche Schweſtern; und was noch mehr als das Alles iſt, ſie waren von beiden Seiten Chriſten — und dies knüpft das Band der Liebe und der Freundſchaft feſter als Alles; — wo der Geiſt des Chriſtenthums herrſcht, da vereinigt er die Herzen durch das Band der Vollkommenheit in einem ſo hohen Grade, daß alle übrigen menſchlichen Verhältniſſe nicht damit verglichen werden können; der iſt glücklich, der es erfährt!

Selma ſchloß ſich vorzüglich an Eliſe Coing an, Gleichheit des Alters, und vielleicht noch andere Urſachen, die in beider Frauenzimmer Charakter lagen, legten zu dieſer näheren Vereinigung den Grund.

Die vielen und ſchweren Geſchäfte, und beſonders auch ein höchſtbeſchwerlicher Magenkrampf, der Stilling täglich, und beſonders gegen Abend, ſehr quälte, wirkten den erſten Winter in Marburg heftig auf ſein Gemüth: er verlor ſeine Heiterkeit, wurde ſchwermüthig und ſo weichherzig, daß ihm bei dem geringſten rührenden Vorfall das Weinen unvermeidlich wurde; daher ſuchte ihn Selma zu einer Reiſe zu bereden, die er in den Oſterferien zu ihren Verwandten in Franken und im Oettingiſchen machen ſollte. Mit vieler Mühe brachte ſie ihn endlich zum Entſchluß, und er unternahm dieſe Reiſe im Frühjahr 1788, ein Student von Anſpach begleitete ihn bis in dieſe Stadt.

Es iſt in Stillings Charakter etwas Eigenes, daß die Landſchaften einen ſo tiefen und wohlthätigen Eindruck auf ihn machen: wenn er reiſet oder auch nur ſpazieren geht, ſo iſt es ihm immer wie dem Kunſtliebhaber, wenn er in einer vortrefflichen Gemälde-Gallerie umherwandelt — Stilling hat ein äſthetiſches Gefühl für die ſchöne Natur.

Auf der Reiſe durch Franken quälte ihn der Magenkrampf unaufhörlich — er konnte keine Speiſen vertragen; aber der Charakter der Anſichten in dieſem Lande war ſtärkend und tröſtend für ihn — in Franken wohnt eine große Natur.

In Anſpach beſuchte Stilling Deutſchlands Odenſänger Uz; er trat mit einer gewiſſen Schüchternheit in das Zimmer dieſes großen lyriſchen Dichters; Uz, ein kleines, etwas corpulentes Männchen, kam ihm freundlich ernſt entgegen, und erwartete mit Recht die Erklärung des Fremden, wer er ſey? Dieſe Erklärung erfolgte; hierauf umarmte und küßte ihn der würdige Greis, und ſagte: Sie ſind alſo Heinrich Stilling! — es freut mich ſehr, den Mann zu ſehen, den die Vorſehung ſo merkwürdig führt und der ſo freimüthig die Religion Jeſu bekennt, und muthig vertheidigt.

Hierauf wurde von Dichtern und Dichtkunſt geſprochen, und bei dem Abſchied ſchloß Uz Stilling noch einmal in die Arme, und ſagte: Gott ſegne, ſtärke und erhalte Sie! — ermüden Sie nie, die Sache der Religion zu vertheidigen, und unſrem Haupt und Erlöſer ſeine Schmach nachzutragen! — Die gegenwärtige Zeit bedarf ſolcher Männer und die folgende wird ihrer noch mehr bedürfen! — dereinſt im beſſern Leben ſehen wir uns fröhlich wieder!

Stilling wurde tief und innig gerührt und geſtärkt, und eilte mit naſſen Augen fort.

Uz, Kramer und Klopſtock werden wohl die Aſſaphs, Hemans und Jedithums im Tempel des neuen Jeruſalems ſeyn. Wir werden ſehen, wenn es einmal wieder Scenen aus dem Geiſterreich gibt.

Des andern Morgens fuhr Stilling fünf Stunden weiter nach Dorf Kemmathen, einem Ort nicht weit von Dinkelsbühl. Dort fuhr er vor das Pfarrhaus, ſtieg da am Hofthor aus, und wartete, daß man ihm aufmachte; der Herr Pfarrer, ein ſchöner brünetter Mann, kam aus dem Hauſe, machte auf und dachte an nichts weniger, als an Schwager Stillings Gegenwart, die Ueberraſchung war ſtark. Die Frau Pfarrerin hatte indeſſen nöthige Geſchäfte, und im Grunde war es ihr nicht ſo ganz recht, daß ſie eben jetzt durch einen Beſuch darin geſtört werden ſollte; indeſſen ihr Mann führte ihr den Beſuch zu, ſie empfing ihn höflich, wie gewöhnlich; als er ihr aber einen Gruß von Schweſter

Selma brachte, und auch ſie Schweſter nannte, da ſank ſie ihm in die Arme.

Stilling verlebte einige ſelige Tage bei Bruder Hohbach und Schweſter Sophie. Die wechſelſeitige Bruder- und Schweſterliebe iſt unwandelbar auch jenſeits des Grabes! Schweſter Sophie begleitete ihren Schwager nach Wallerſtein zu ihrem Bruder; zu Oettingen fuhren ſie am Kirchhof vorbei,, wo Selma's und Sophiens Vater ruht, dem jedes einige Thränen weihte; dieß geſchah auch zu Baldingen am Grabe der Mutter. Der Bruder und ſeine Gattin freuten ſich des Beſuchs.

Sobald der Fürſt Kraft Ernſt von Oettingen-Wallerſtein Stillings Ankunft erfahren hatte, lud er ihn ein, ſo lange er ſich dort aufhalten würde, an der fürſtlichen Tafel zu ſpeiſen; dieß Anerbieten nahm er an, aber nur Mittags, weil er die Abendſtunden gern im Freundeskreiſe zubringen wollte. Das Land des Fürſten gehört unter die angenehmſten in Deutſchland: denn das Rieß iſt eine Ebene, die etliche Meilen im Durchſchnitt hat, von der Merniz durchwäſſert, und ringsum von hohen Gebirgen umkreist wird. Auf dem mäßigen Hügel, an deſſen Fuß Wallerſtein liegt, überſieht man den ganzen Garten Gottes; in der Nähe die Reichsſtadt Nördlingen, und eine unzählbare Menge Städte und Dörfer.

Stillings Aufenthalt allhier wurde dadurch wohlthätig, daß er Augenkranken diente; er operirte den Präſidenten von Schade; die Kur war glücklich, der würdige Mann erhielt ſein Geſicht wieder. Zu dieſer Zeit ſaß der, durchs graue Ungeheuer, und die hyperboreiſchen Briefe bekannte Weckherlin auf einer Bergfeſte im Fürſtenthum Wallerſtein gefangen: er hatte den Magiſtrat der Reichsſtadt Nördlingen auf eine muthwillige Art gröblich beleidigt; dieſer requirirte dem Fürſten von Wallerſtein, in deſſen Gebiet ſich Weckherlin aufhielt, und forderte Genugthuung; der Fürſt ließ ihn alſo beim Kopf nehmen, und auf jenes Bergſchloß bringen. Der Bruder des Fürſten, Graf Franz Ludwig, hätte dem Gefangenen gern ſeine Freiheit wieder verſchafft, er hatte auch ſchon deßfalls vergebliche Verſuche gemacht; als er nun merkte, daß der Fürſt eine beſondere Neigung zu Stilling äußerte, ſo lag er dieſem an, er möchte Weckherlin losbitten, denn er habe ſchon lange genug für ſeinen Muthwillen gebüßt.

Es gibt Fälle, in welchen der Chriſt nicht mit ſich ſelbſt aufs Reine kommen kann — dieſer war von der Art: einen Mann los zu bitten, der die Freiheit zum Nachtheil ſeines Nebenmenſchen, und beſonders der Obrigkeit mißbraucht, hat ſeine Bedenklichkeit; und auf der andern Seite iſt doch auch die Gefangenſchaft, beſonders für einen Mann wie Weckherlin, ein ſchweres Leiden. — Der Gedanke, daß man ja allenthalben Mittel habe, einem Menſchen, der ſeine Freiheit mißbraucht, das Handwerk zu legen, überwog Stillings Bedenklichkeit; er wagte es alſo, während der Tafel, den Fürſten zu bitten, Er möchte Weckberlin loslaſſen. — Der Fürſt lächelte, und verſetzte: laß ich ihn los, ſo geht er in ein ander Land, und dann geht es über mich her; über das hat er ja an nichts Mangel, und er kann auf dem Schloß ſpazieren gehen und der freien Luft genießen, ſo wie er will. Nicht lange nachher erhielt denn doch der Gefangene ſeine Freiheit wieder.

Nach einem angenehmen Aufenthalt von zehn Tagen reiste Stilling von Wallerſtein wieder ab; die Verwandten begleiteten ihn bis Dinkelsbühl, wohin auch Schweſter Sophie kam; hier blieben ſie des Nachts beiſammen; des Morgens nahm Stilling von ihnen allen einen zärtlichen Abſchied, und ſetzte dann ſeine Reiſe bis Frankfurt fort. Hier traf er ſeine Tochter Hannchen bei Freund Kraft an; ſie war eine Zeitlang bei ihren Verwandten in den Niederlanden geweſen; ſie war nun erwachſen. Der Vater freute ſich der Tochter, und die Tochter des Vaters. Beide fuhren nun zuſammen nach Marburg. Selma kam ihnen, in Begleitung des Freundes Coing und ihrer Freundin Eliſe, bis Gießen entgegen, und ſo kamen ſie denn alle zuſammen froh und zufrieden in Marburg wieder an.

Wer Stillings Lage jetzt leidenlos glaubt, der irrt ſehr:

es gibt Leiden, unter allen die ſchwerſten, die man Niemand als nur dem Allwiſſenden klagen kann; weil ſie durch den Gedanken, daß ſie die vertrauteſten Freunde ahnen könnten, vollends unerträglich würden. Ich bitte alſo alle meine Leſer ſehr ernſtlich, ja nicht über dieſe Art der Leiden nachzudenken, damit ſie nicht ins Vermuthen gerathen; denn hier wäre jede Vermuthung ſündlich. Außerdem war Stillings Magenkrampf Leidens genug.

Um dieſe Zeit kam eine würdige Perſon nach Marburg: dieſe war der Hofmeiſter zweier jungen Grafen, die dort unter ſeiner Aufſicht ſtudieren ſollten — er mag hier Raſchmann heißen — Raſchmann war Kandidat der Theologie, und beſaß ganz vorzügliche Talente; er hatte einen durchdringenden Verſtand, außerordentlich hellen Blick, ein ſehr gebildetes äſthetiſches Gefühl, und eine Betriebſamkeit ohne Gleichen. Auf der andern Seite aber war er auch ein ſtrenger Beurtheiler aller Menſchen, die er kennen lernte; und eben dieß Kennenlernen war eines ſeiner liebſten und angenehmſten Geſchäfte; überall und in allen Geſellſchaften beobachtete er mit ſeinem Adlersblick alle Menſchen und Handlungen, und entſchied dann über ihren Charakter; freilich hatte die Uebung einen Meiſter aus ihm gemacht, aber ſeine Urtheile wurden nicht immer durch ihre chriſtliche Liebe geleitet, und die Fehler nicht immer mit ihrem Mantel bedeckt; indeſſen, er hatte die jungen Grafen vortrefflich erzogen, und noch gehören ſie unter die beſten Menſchen, die ich kenne. Dieß machte Raſchmann dem allem ungeachtet in den Augen aller Rechtſchaffenen ſchätzbar.

In einer gewiſſen Verbindung hatte er eine große Rolle geſpielt, und da auch ſeine Fertigkeit in der Menſchenkunde bekommen. Außerdem liebte er die Pracht und einen guten Tiſch; er trank die beſten Weine, und ſeine Speiſen waren ausgeſucht delicat. Im Umgang war er ſehr genau, und krittlich und jähzornig, und die Bedienten wurden geplagt und mißhandelt. Dieſer ausgezeichnete Mann ſuchte Stillings Freundſchaft; er und ſeine Grafen hörten alle ſeine Kollegien, und kamen wöchentlich ein paarmal in ſein Haus zum Beſuch, auch Er mußte oft neben andern Profeſſoren und Freunden bei Ihm ſpeiſen; ſo viel iſt gewiß, daß Stilling in Raſchmanns Umgang Vergnügen fand, ſo ſehr ſie auch in ihrer religiöſen Denkungsart verſchieden waren: denn Raſchmanns Kenntniſſe waren ſehr ausgebreitet und ausgebildet, und im Umgang mit Leuten, die nicht unter ihm ſtanden, war er ſehr angenehm und äußerſt unterhaltend.

In dieſem Sommer 1788 kam auch der Kirchenrath Mieg von Heidelberg mit ſeiner lieben Gattin nach Marburg, um dortige Freunde und Stilling und Selma zu beſuchen. Die Redlichkeit, raſtloſe Thätigkeit, um Gutes zu wirken, und die gefühlvolle wohlthätige Seele Miegs, hatte auf Stilling einen liebevollen Eindruck gemacht, ſo daß beide herzliche Freunde waren; und in eben dem Verhältniß ſtanden auch die beiden Frauen gegen einander. Dieſer Beſuch knüpfte das Band noch feſter; aber er hatte außerdem noch eine wichtige Wirkung auf Stillings Denkungsart und philoſophiſches Syſtem.

Stilling war durch die Leibnitz-Wolfiſche Philoſophie in die ſchwere Gefangenſchaft des Determinismus gerathen — über zwanzig Jahre lang hatte er mit Gebet und Flehen gegen dieſen Rieſen gekämpft, ohne ihn bezwingen zu können. Er hat zwar immer die Freiheit des Willens und der menſchlichen Handlungen in ſeinen Schriften behauptet, und gegen alle Einwürfe ſeiner Vernunft auch geglaubt; er hatte auch immer gebetet, obgleich jener Rieſe ihm immer ins Ohr liſpelte: dein Beten hilft nicht, denn was Gott in ſeinem Rathſchluß beſchloſſen hat, das geſchieht, du magſt beten oder nicht. Dem allem ungeachtet glaubte und betete Stilling immer fort, aber ohne Licht und Troſt, ſelbſt ſeine Gebets-Erhörungen tröſteten ihn nicht: denn der Rieſe ſagte, es ſey bloßer Zufall. — Ach Gott! — dieſe Anfechtung war ſchrecklich! Die ganze Wonne der Religion, ihre Verheißungen dieſes und des zukünftigen Lebens — dieſer einzige Troſt im Leben, Leiden und Sterben, wird zum täuſchenden Dunſtbild, ſobald man dem Determinismus Gehör gibt. Mieg wurde von ohngefähr der Retter Stillings aus dieſer Gefangenſchaft: er ſprach nämlich von einer gewiſſen Abhandlung über die Philoſophie, die ihm außerordentlich gefallen hatte; dann führte er auch das Poſtulat des Kantiſchen Moralprinzips an, nämlich: Handle ſo, daß die Maxime deines Wollens jederzeit allgemeines Geſetz ſeyn könne. Dieß erregte Stillings Aufmerkſamkeit: die Neuheit dieſes Satzes machte tiefen Eindruck auf ihn; er beſchloß, Kants Schriften zu leſen, bisher war er dafür zurückgeſchaudert, weil ihm das Studium einer neuen Philoſophie — und zumal dieſer — ein unüberſteiglicher Berg zu ſeyn ſchien.

Kants Kritik der reinen Vernunft las er natürlicher Weiſe zuerſt, er faßte ihren Sinn bald, und nun war auf Einmal ſein Kampf mit dem Determinismus zu Ende: Kant beweist da durch unwiderlegbare Gründe, daß die menſchliche Vernunft außer den Gränzen der Sinnenwelt ganz und gar nichts weiß — daß ſie in überſinnlichen Dingen, allemal — ſo oft ſie aus ihren eigenen Prinzipen urtheilt und ſchließt — auf Widerſprüche ſtößt, das iſt: ſich ſelbſt widerſpricht; dieß Buch iſt ein Commentar über die Worte Pauli: der natürliche Menſch vernimmt nichts von den Dingen, die des Geiſtes Gottes ſind, ſie ſind ihm eine Thorheit, u. ſ. w.

Jetzt war Stillings Seele wie emporgeflügelt; es war ihm bisher unerträglich geweſen, daß die menſchliche Vernunft, dieß göttliche Geſchenk, das uns von den Thieren unterſcheidet, der Religion, die ihm über alles theuer war, ſchnurgerade entgegen ſeyn ſollte; aber nun fand er alles paſſend und Gott geziemend; er fand die Quelle überſinnlicher Wahrheiten in der Offenbarung Gottes an die Menſchen, in der Bibel, und die Quelle aller der Wahrheiten, die zu dieſem Erdenleben gehören, in Natur und Vernunft. Bei einer Gelegenheit, wo Stilling an Kant ſchrieb, äußerte er dieſem großen Philoſophen ſeine Freude und ſeinen Beifall. Kant antwortete, und in ſeinem Briefe an ihn ſtanden die ihm ewig unvergeßlichen Worte:

„Auch darin thun Sie wohl, daß Sie Ihre einzige Beruhigung im Evangelio ſuchen, denn es iſt die unverſiegbare Quelle aller Wahrheiten, die, wenn die Vernunft ihr ganzes Feld ausgemeſſen hat, nirgends anders zu finden ſind!“

Nachher las Stilling auch Kants Kritik der praktiſchen Vernunft, und dann ſeine Religionen innerhalb der Gränzen der Vernunft. Anfänglich glaubte er in beiden Wahrſcheinlichkeit zu bemerken, aber bei reiferer Ueberlegung ſah er ein, daß Kant die Quelle überſinnlicher Wahrheiten nicht im Evangelium, ſondern im Moralprinzip ſuchte; wie kann aber dieſes, nämlich das ſittliche Gefühl des Menſchen, das am Mexikaner die Menſchenopfer, dem Nordamerikaner das Skalpiren des Hirnſchädels eines unſchuldigen Gefangenen, dem Otaheitaner das Stehlen und dem Hindus die Anbetung einer Kuh gebeut, Quelle überſinnlicher Wahrheiten ſeyn? — Oder ſagte man: nicht das verdorbene, ſondern das reine Moralprinzip, welches ſein Poſtulat richtig ausſpricht, ſey dieſe Quelle, ſo antworte ich: das reine Moralprinzip iſt eine bloße Form, eine leere Fähigkeit, das Gute und Böſe zu erkennen; aber nun zeige mir einmal einer irgendwo einen Menſchen im Zuſtand des reinen Moralprinzips! — alle werden von Jugend auf durch mancherlei Irrſale getäuſcht, ſo daß ſie Böſes für gut und Gutes für bös halten. — Wenn das Moralprinzip zum richtigen Führer der menſchlichen Handlungen werden ſoll, ſo muß ihm das wahre Gute und Schöne aus einer reinen unfehlbaren Quelle — gegeben werden — aber nun zeige man mir eine ſolche reine unfehlbare Quelle außer der Bibel! — Es iſt eine ewige und gewiſſe Wahrheit, daß jeder Heiſcheſatz der ganzen Moral eine unmittelbare Offenbarung Gottes iſt — beweiſe mir Einer das Gegentheil — was die weiſeſten Heiden Schönes geſagt haben, das war ihnen durch vielſeitige Reflexionen aus dem Licht der Offenbarung zugefloſſen.

Stilling hatte indeſſen durch Kants Kritik der reinen Vernunft genug gewonnen, und dieß Buch iſt und bleibt die einzig mögliche Philoſophie, dieß Wort im gewöhnlichen Verſtande genommen.

So ſehr auch Stilling nun von dieſer Seite beruhigt war, ſo ſehr drohte ihm von einer andern eine noch größere Gefahr; ein weit feinerer und daher auch gefährlicherer Feind ſuchte ihn zu berücken: ſein häufiger Umgang mit Raſchmann flößte ihm allmählich, ohne daß ers merkte, eine Menge Ideen ein, die ihm einzeln gar nicht bedenklich ſchienen, aber hernach im Ganzen — zuſammengenommen — eine Anlage bildeten, aus der mit der Zeit nichts anders, als: erſt Sozinianismus, dann Deismus, dann Naturalismus und endlich Atheismus und mit ihm das Widerchriſtenthum entſtehen kann. So weit ließ es nun zwar ſein himmliſcher Führer nicht mit ihm kommen, daß er auch nur einen Anfang zu dieſem Abfall von der himmliſchen Wahrheit gemacht hätte, indeſſen war das doch ſchon arg genug, daß ihm der verſöhnende Opfertod Jeſu anfing, eine orientaliſche Ausſchmückung des ſittlichen Verdienſtes Chriſti um die Menſchheit zu ſeyn.

Raſchmann wußte dieß mit ſo vieler Wärme und Ehrerbietung gegen den Erlöſer, und mit einer ſo ſcheinbaren Liebe gegen ihn vorzutragen, daß Stilling anfing, überzeugt zu werden. Doch kam es nicht weiter mit ihm, denn ſeine religiöſen Begriffe und häufigen Erfahrungen waren gar zu tief in ſeinem ganzen Weſen eingewurzelt, als daß der Abfall weiter hätte gehen, oder auch nur beginnen können.

Dieſer Zuſtand währte etwa ein Jahr, und eine gewiſſe erlauchte und begnadigte Dame wird ſich noch eines Briefes von Stilling aus dieſer Zeit erinnern, der ihm ihre Liebe und Achtung auf eine Zeitlang — nämlich ſo lang entzog, bis er wieder aufs Reine gekommen war.

Gottlob! dahin kam er wieder, und nun bemerkte er mit Erſtaunen, wie ſehr ſich allmählig die züchtigende Gnade ſchon von ſeinem Herzen entfernt hatte — von weitem zeigten ſich ſchon längſt erloſchene ſündliche ſinnliche Triebe in ſeinem Herzen, und der innere Gottesfriede war in ſeiner Seele zu einem fernen Schimmer geworden. Der gute Hirte holte ihn um, und leitete ihn wieder auf den rechten Weg, die Mittel dazu zeigt der Verfolg der Geſchichte.

Dieſe Abweichung hatte den Nutzen, daß Stilling die Verſöhnungslehre noch genauer prüfte, und nun ſo feſt anfaßte, daß ſie ihm keine Gewalt mehr entreißen ſoll.

Des folgenden Jahrs, im Winter 1789, ſchrieb die regierende Gräfin von Stollberg-Wernigerode an Stilling, er möchte ſie doch in den Oſterferien beſuchen — er antwortete, daß er um eines bloßen Beſuchs willen nicht reiſen dürfe; ſobald aber Blinde dort wären, denen er dienen könnte, ſo wolle er kommen. Dieß hatte nun die Wirkung, daß der regierende Graf in ſeinem Lande bekannt machen ließ, es würde ihn ein Augenarzt beſuchen, wer alſo ſeiner Hülfe benöthigt wäre, der möchte in der Charwoche auf das Wernigeroder Schloß kommen. Dieſe ſo wohlmeinende Veranſtaltung hatte nun das drollichte Gerücht veranlaßt: der Graf von Wernigerode habe allen Blinden in ſeinem Lande bei zehn Reichsthaler Strafe befohlen, in der Charwoche auf dem Schloß zu erſcheinen, um ſich da operiren zu laſſen.

Auf die erhaltene Nachricht, daß ſich Blinde einfinden würden, trat alſo Stilling dieſe Reiſe den Dienſtag in der Charwoche zu Pferde an; der junge Frühling war in voller Thätigkeit, überall grünten ſchon die Stachelbeer-Sträucher, und die Ausgeburt der Natur erfüllte Alles mit Wonne. Von jeher ſympathiſirte Stilling mit der Natur, daher war es ihm auf dieſer Reiſe innig wohl. Auf dem ganzen Wege war ihm nichts auffallender, als der Unterſchied zwiſchen Oſterode am Fuße des Harzes, und Clausthal auf der Höhe deſſelben: dort grünte der Frühling, und hier, nur zwo Stunden weiter, ſtarrte alles von Eis, Kälte und Schnee, der wenigſtens acht Schuh tief lag.

Am Charfreitag Abend kam Stilling auf dem Schloß zu Wernigerode an; er wurde mit ungemeiner Huld und Liebe von der gräflichen Familie empfangen und aufgenommen. Hier fand er eilf Staarblinde, alle im Schloß einquartirt, ſie wurden aus der Küche geſpeiſt, und Stilling operirte ſie am erſten Oſtertag Morgen vor der Kirche, und der gräfliche Leibchirurgus beſorgte den Verband.

Unter dieſen Blinden war eine junge Frau von 28 Jahren, welche auf dem Heimwege von Andreasberg nach Ilſenburg an der Seite des Brocken eingeſchneit worden; der Schnee war ſo ſtark und ſo häufig gefallen, daß er ihr endlich über dem Kopf zuſammen gegangen war, und ſie nun nicht weiter fort konnte; ſie hatte 24 Stunden in einer ruhigen Betäubung gelegen, als man ſie fand. Der ganze Unfall hatte ihrer Geſundheit weiter nicht geſchadet, außer daß ſie vollkommen ſtaarblind geworden war; ſie wurde nun wieder ſehend.

Dann waren auch ein alter Mann und ſeine alte Schweſter unter dieſen Blinden; Beide hatten eine lange Reihe von Jahren den grauen Staar gehabt, und ſich alſo in zwanzig Jahren nicht geſehen. Als ſie nun Beide geheilt waren, und zuerſt wieder zuſammen kamen, ſo war ihre erſte Empfindung, daß ſie ſich Beide anſtaunten und verwunderten, wie ſie ſo alt ausſehen.

Die Tage, die Stilling hier im Vorhof des Himmels verlebte, ſind ihm ewig unvergeßlich. Acht Tage nach Oſtern reiste er wieder nach Marburg.

Nach einigen Wochen kam die liebe gräflich-Wernigerodiſche Familie durch Marburg, um in die Schweiz zu reiſen; Stilling und Selma wurden von ihr beſucht und bei dieſer Gelegenheit äußerte der Graf den Gedanken, daß Er mit ſeiner Reiſegeſellſchaft künftigen 12. September wieder bei ihm ſeyn, und dann mit ihm ſeinen Geburtstag feiern wollte. Der edle Mann hielt Wort; den 12. September, welcher Stillings 50ſter Geburtstag war, kam die ganze Reiſegeſellſchaft glücklich, geſund und vergnügt wieder in Marburg an.

Ein guter Freund aus der Suite des Grafen hatte ein paar Tage vorher Selma einen Wink davon gegeben, ſie hatte alſo auf den Abend ein großes Mahl veranſtaltet, zu welchem auch Raſchmann mit ſeinen Grafen, nebſt noch andern lieben Marburgern eingeladen waren, daß hierbei das Coing'ſche Haus nicht vergeſſen wurde, brauch' ich wohl nicht zu erinnern. Noch nie war Stillings Geburtstag ſo hoch gefeiert worden. Erleuchtung ſeines Katheders, und eine Rede von Raſchmann erhöhten dieſe Feier. Artig war es indeſſen, daß man Stillings Lebens-Jubiläum ſo feierlich beging, ohne daß ein Menſch daran gedacht hatte, daß dieſer gerade der 50ſte Geburtstag ſey; das Ganze machte ſich ſo von ſelbſt, nachher fiel es Stilling ein, und nun zeigte es ſich auch, daß dieſer Abend eine Einweihung zu einer neuen Lebensperiode geweſen ſey.

Bald nachher (im Herbſt 1789) fingen die Ferien an, in welchen Stilling eine Reiſe ins Darmſtädtiſche und dann nach Neuwied machen mußte, um Blinden zu dienen. Raſchmann, ſeine Grafen und Selma begleiteten ihn bis Frankfurt, er reiſte dann nach Rüſſelsheim am Main, wo er die Frau Pfarrerin Sartorius operirte, und neun vergnügte Tage bei dieſer chriſtlichen Familie verlebte; hier war der Ort, wo ſich Stilling in Anſehung der Verſöhnungslehre zuerſt auf dem fahlen Pferd erwiſchte: der Pfarrer Sartorius war noch aus der Halliſchen oder Frankens Schule, und ſprach mit Stilling über die Wahrheiten der Religion in dieſem Styl, vorzüglich war von der Verſöhnungslehre und von der zugerechneten Gerechtigkeit die Rede. Ohne es zu wollen, kam er mit dem Pfarrer in einen Diſput über dieſe Materie, und entdeckte nun, wie weit er ſchon abgekommen war — hier begann alſo ſeine Rückkehr.

In Darmſtadt operirte Stilling auch verſchiedene Perſonen; hier traf er einen Mann an, der noch bis dahin der einzige Staarpatient iſt, der Gott zu Ehren blind bleiben wollte: denn als ihm Stillings Ankunft gemeldet, und geſagt wurde, er könne nun mit der Hülfe Gottes wieder ſehend werden, ſo gab er ganz gelaſſen zur Antwort: der Herr hat mir dieß Kreuz aufgelegt, ihm zu Ehren will ichs auch tragen!“ — welch ein Mißbegriff! —

Von Darmſtadt ging Stilling nach Mainz, wo ſich damals der Graf **Maximilian von Degenfeld** aufhielt. Beide wollten mit einander nach **Neuwied** reiſen. In Geſellſchaft dieſes edlen Mannes beſuchte er den, wegen ſeines muſikaliſchen Inſtruments berühmten Herrn von **Dünewald**; ſie beſahen ſeinen niedlichen Garten mit der Kapelle und ſeinem Grab, und dann ſahen und hörten ſie auch das eben erwähnte Inſtrument, auf welchem ihnen der Eigenthümer eine ganze Symphonie mit allen dazu gehörigen Inſtrumenten natürlich und vortrefflich vorſpielte. Wo dieß herrliche Stück im Krieg geblieben iſt, und ob es nicht auf immer verſtimmt worden, das weiß ich nicht.

Des andern Morgens fuhren ſie in einem bedeckten Nachen den **Rhein** hinab. Es ging jetzt beſſer als im Jahr 1770, als auf der Reiſe nach Straßburg die Jacht umfiel, oder 1771, auf der Reiſe nach Haus, als **Stilling** auch dieſe Waſſerfahrt am Abend in einem dreibortigen Kähnchen machte, und ſich mit ſeinem Begleiter auf eine Jacht rettete. Es war ein prächtiger Herbſtmorgen, und die purpurne Morgenröthe bließ ſo ſtark in das Segel des bedeckten Nachens, daß ſie die ſechs Stunden von **Mainz** bis **Bingen** in dreien machten. Dieſe Waſſerfahrt iſt wegen der romantiſchen Anſichten weit und breit berühmt, aber **Stillingen** wegen oben bemerkter gegelittener Unfälle unvergeßlich. Nachmittags um vier Uhr kamen ſie in **Neuwied** an, wo ſie auch **Raſchmann** mit ſeinen Grafen und den jetzigen Vicekanzler der Univerſität, damals Profeſſor **Erxleben**, antrafen; mit dieſem Freund wurde **Stilling** bei dem Paſtor **Minz** einquartirt, die übrigen logirten zum Theil im Schloß.

Dieſe Reiſe **Stillings** nach **Neuwied** iſt darum in ſeiner Geſchichte merkwürdig, weil er hier zum Erſtenmal in ſeinem Leben einen **Herrnhuter** Gemeinort kennen lernte und einer ihrer ſonntäglichen Gottesverehrungen beiwohnte, in welcher Br. Du Vernoy eine herrliche Predigt hielt. Alles zuſammen machte tiefen Eindruck auf **Stilling**, und brachte ihn der Brüdergemeinde näher, wozu auch **Raſchmann** Vieles beitrug, welcher, ob er gleich in Anſehung ſeiner religiöſen Geſinnungen himmelweit von ihr verſchieden war, doch mit vieler Hochachtung und mit Enthuſiasmus von ihr redete. Stilling war von jeher den Herrnhutern gut geweſen, ob er gleich noch viele Vorurtheile gegen ſie hatte: denn er war bisher mit lauter Erweckten umgegangen, die Vieles an der Brüdergemeine auszuſetzen hatten, und ſelbſt hatte er noch keine Gelegenheit gehabt, ſie zu prüfen. Bei allem dem war ſie ihm wegen ihrer Miſſions-Anſtalten ſehr ehrwürdig.

Der damals regierende Fürſt Johann Friedrich Alexander, berühmt durch ſeine Weisheit und Duldungs-Maximen, ein bejahrter Greis, war mit ſeiner Gemahlin auf ſeinem Luſtſchloß Monrepos, welches zwo Stunden von der Stadt entfernt iſt, und das Thal hinauf oben am Berg liegt, von wo aus man eine unvergleichliche Ausſicht hat. An einem ſchönen Tage ließ er die beiden Marburger Profeſſoren, Erxleben und Stilling, in ſeiner Equipage holen; ſie ſpeisten zu Mittag mit dieſem Fürſtenpaar, und kehrten am Abend wieder nach Neuwied zurück. Hier entſtand eine vertrauliche religiöſe Bekanntſchaft zwiſchen der alten Fürſtin und Stilling, die durch einen ſehr fleißigen Briefwechſel bis zu ihrem Uebergang ins beſſere Leben unterhalten wurde; ſie war eine geborne Burggräfin von Kirchberg, eine ſehr fromme und verſtändige Dame: Stilling freute ſich auf ihren Willkomm in den ſeligen Gefilden des Reichs Gottes.

Nachdem auch hier wieder Stilling einige Tage lang Blinden gedient hatte, ſo reiste er in Begleitung ſeines Freundes und Kollegen Erxleben wieder nach Marburg zurück.

In Wetzlar glaubte Stilling ganz gewiß einen Brief von Selma zu finden, aber er fand keinen. Bei ſeinem Eintritt ins Pfarrhaus bemerkte er an Freund Machenhauer und ſeiner Gattin eine gewiſſe Verlegenheit; ſchnell fragte er, ob kein Brief von Selma da ſey? Nein! antwortete ſie, Selma iſt nicht wohl, doch iſt ſie nicht gefährlich krank; dies ſollen wir Ihnen nebſt ihrem Gruß ſagen. Dieß war für Stilling genug: im Augenblick nahm er Extrapoſt, und kam am Nachmittag in Marburg an.

Ganz unerwartet begegnete ihm ſeine Tochter Hannchen im Vorhaus; ſie war ein halb Jahr bei Selma's Geſchwiſtern in Schwaben zu Kemmathen und Wallerſtein geweſen. Schweſter Sophie Gobbach hatte ihr viele Liebe erwieſen, aber durch eine verdrießliche Krankheit, nämlich die Krätze, war ſie in ſehr traurige Umſtände gerathen; ſie hatte unausſprechlich gelitten, und ſahe ſehr übel aus. Stillings Vaterherz wurde zerriſſen, ſeine Wunden bluteten. Durch Hannchen erfuhr er, daß die Mutter nicht gefährlich krank ſey.

So wie er die Treppe hinauf ſtieg, ſah er Selma blaß und entſtellt am Eck des Treppengeländers ſtehen; mit einem zärtlich=wehmüthigen Blick, durch Thränen lächelnd, empfing ſie ihren Mann und ſagte: Lieber! ſey nicht bange, es hat nichts mit mir zu ſagen; er beruhigte ſich und ging mit ihr ins Zimmer.

Selma hatte im Frühjahr ein unglückliches Kindbett gehabt, ſie mußte durch den Geburtshelfer entbunden werden. Bei dieſer Gelegenheit fuhr ein Schwert durch Stillings Seele, er mußte einen tödtlichen Schmerz durchkämpfen, deſſen Urſache nur Gott bekannt iſt, Selma ſelbſt hatte ſie nie erfahren. Ein bildſchöner Knabe kam todt auf die Welt: Vielleicht hatte auch Selma bei dieſer Gelegenheit gelitten, Gott weiß es! Vermuthlich war ein Fall, den ſie bei einer Feuersgefahr gethan hatte, Schuld an dieſer unglücklichen Entbindung, und den ſpätern Folgen. Jetzt war ſie nun wieder in geſegneten Umſtänden und Stilling glaubte, daß ihre Unpäßlichkeit aus dieſer Quelle herrühre; ſie wurde auch wirklich wieder beſſer, aber nun folgte von ihrer Seite eine Erklärung, die Stillings Seele, die durch ſo viele, langwierige und ſchwere Leiden ermüdet iſt, in tiefe Schwermuth ſtürzte. Bald nach ſeiner Zurückkunft von Neuwied, als er mit Selma auf ihrem Sopha ſaß, faßte ſie ſeine Hand, und ſagte:

Lieber Mann! höre mich ganz ruhig an, und werde nicht traurig! ich weiß gewiß, daß ich in dieſem Kindbett ſterben werde — ich ſchicke mich auch fernerhin nicht mehr in deinen Lebensgang; wozu mich Gott dir gegeben hat, das hab ich erfüllt, aber in Zukunft werde ich nicht mehr in deine Lage paſſen. Wenn du nun willſt, daß ich die noch übrige Zeit ruhig leben und dann freudig ſterben ſoll, ſo mußt du mir verſprechen, daß du meine Freundin Eliſe Coing heirathen willſt, die ſchickt ſich von nun an beſſer für dich als ich, und ich weiß, daß ſie eine gute Mutter für meine Kinder, und eine treffliche Gattin für dich ſeyn wird — nun ſetze dich einmal über das, was man Wohlſtand heißt, hinaus, und verſprich mir das — Gelt, Lieber! du thuſt es? — der ſehnſuchtsvolle Blick, der aus ihren ſchönen blauen Augen ſtrahlte, war unbeſchreiblich.

Meine Leſer mögen ſelbſt urtheilen, wie Stillingen in dieſem Augenblick zu Muthe war — daß er ihren Wunſch — ihr zu verſprechen, daß er Eliſe nach ihrem Tode heirathen wolle, unmöglich erfüllen konnte, läßt ſich leicht denken — doch ermannte er ſich, und antwortete: Liebes Kind! du weißt ſelbſt, daß du in jeder Schwangerſchaft deinen Tod geahnet haſt, und biſt glücklich davon gekommen, ich hoffe, ſo wird es auch jetzt gehen — und dann beſinne dich einmal recht, ob es möglich ſey, dir zu verſprechen, was du von mir forderſt, es ſtößt ja gegen Alles an, was nur Schicklichkeit genannt werden kann. Selma ſah verlegen um ſich her, und erwiederte: es iſt doch traurig, daß du dich nicht über das Alles wegſetzen kannſt, um mich zu beruhigen; daß ich jetzt ſterben werde, das weiß ich ſicher, es iſt jetzt ganz anders als ſonſt.

Obgleich Stilling dieſer Todes-Ahnung eben keinen ſtarken Glauben beimaß, ſo wurde doch ſein Gemüth durch ſeine tiefe ahnende Schwermuth gedrückt, und er faßte den Entſchluß, von nun an täglich auf den Knien um Selma's Leben zu beten, den er auch treulich ausführte.

Den ganzen Winter über rüſtete ſich Selma zu ihrem Tod, wie zu einer großen Reiſe — man kann denken, wie ihrem Mann dabei zu Muthe war — ſie ſuchte alles in Ordnung zu bringen, und das Alles mit Heiterkeit und Gemüthsruhe. Zugleich ſuchte ſie dann immer ihren Mann zur Heirath mit Eliſe zu bewegen, und ihm ſein Verſprechen abzulocken. Hierin ging ſie unglaublich weit: denn an einem Abend traf ſichs, daß Stilling, Selma und Eliſe ganz allein an einem runden Tiſchchen ſaßen und zuſammen aßen;

gegen das Ende blickte Selma ſehnſuchtsvoll Eliſe an, und ſagte: Nicht wahr, liebes Lieschen, Sie heirathen meinen Mann, wenn ich todt bin? — Die Lage iſt ſchlechterdings unbeſchreiblich, in welcher ſich Stilling und Eliſe bei dieſem Antrag befanden — Eliſe wurde blutroth im Geſicht, und antwortete: Sprechen Sie doch ſo nicht, Gott wolle uns für dieſen Fall bewahren! — und Stilling gab ihr einen liebevollen Verweis über ihr unſchickliches Benehmen. Als ſie nun in dieſem Punkt mit ihrem Manne nicht fertig werden konnte, ſo wandte ſie ſich an gute Freunde, von denen ſie wußte, daß ſie über Stilling viel vermochten, und bat ſie flehentlich, ſie möchten doch ſorgen, daß nach ihrem Tode ihr Wunſch erfüllt würde.

Im Frühjahr 1790 rückte nun allmählig der wichtige Zeitpunkt von Selma's Niederkunft heran; Stillings Gebet um ihr Leben wurde dringender, ſie aber blieb immer ruhig. Den 11. Mai kam ſie mit einem jungen Sohn glücklich nieder, ſie befand ſich wohl, und Stilling freute ſich hoch und dankte Gott; dann machte er ſeiner lieben Kindbetterin zärtliche Vorwürfe über ihre Ahndung, allein ſie ſahe ihn bedenklich an, und ſagte ſehr nachdrücklich: Lieber Mann! wir ſind noch nicht fertig! Fünf Tage war ſie recht wohl, ſie tränkte ihr Kind, und war heiter; aber am ſechsten zeigte ſich ein Frieſel, ſie wurde ſehr krank, und nun ging Stilling das Waſſer an die Seele. Freundin Eliſe kam, um ihr aufzuwarten, wobei ſie dann auch Hannchen treulich unterſtützte; auch Mutter Coing kam täglich, und löſte zu Zeiten ihre Tochter ab.

Noch immer hatte Stilling Hoffnung zu ihrer Geneſung, als er aber an einem Nachmittag allein an ihrem Bette ſaß, ſo bemerkte er, daß ſie unordentlich zu reden anfing, und am Betttuch zurechtlegte und pflückte. Jetzt lief er unter Gottes Himmel hinaus durch das Renthofer Thor, und dann durch das Birkenwäldchen, um den Schloßberg herum; er rief aus ſeinem Innerſten empor, daß es durch aller Himmel Himmel hätte dringen mögen, nicht um Selma's Leben, denn er verlangte kein Wunder, ſondern um Kraft für ſeine müde Seele, um dieſen harten Schlag ertragen zu können.

Dies Gebet wurde erhört, er trat beruhigt in ſein Haus, der Friede Gottes thronte in ſeiner Bruſt; er hatte dem Herrn dieß große Opfer gebracht, und Er hatte es gnädig angenommen. Von nun an ſahe er Selma nur noch zweimal wenige Augenblicke: denn ſeine phyſiſche Natur litt zu ſehr, und man fürchtete, ſie möchte es nicht aushalten, er ließ ſich alſo rathen und hielt ſich entfernt.

Des folgenden Tages am Nachmittag ging er noch einmal zu ihr, ſie hatte ſchon den Kinnbacken-Zwang; Eliſe ſaß auf dem Sopha und ruhte; jetzt erhob Selma den halberloſchenen Blick, ſchaute ihren Mann ſehnlich an, und winkte dann auf Eliſe — Stilling ſchlug die Augen nieder und entfernte ſich.

Des folgenden Morgens ging er noch einmal an ihr Bett — Nein! den Anblick vergißt er nie Morgenröthe der Ewigkeit glänzte auf ihrem Angeſicht. Iſt dir wohl? fragte er ſie — Vernehmlich hauchte ſie zwiſchen den zugeklemmten Zähnen durch: O Ja! Stilling wankte fort, und ſahe ſie nicht wieder: denn ſo ſtark auch ſein Geiſt war, ſo ſehr wurde doch ſeine phyſiſche Natur und ſein Herz erſchüttert, auch Eliſe konnte ihrer Freundin Sterben nicht ſehen, ſondern Mutter Coing drückte ihr die Augen zu. — Sie entſchlief die folgende Nacht den 23. Mai, Morgens um Ein Uhr; man kam weinend an Stillings Bett, es ihm zu ſagen: „Herr dein Wille geſchehe!“ war ſeine Antwort.

Selma! — todt! — das Weib, auf welches Stilling ſtolz war? — todt? — das will viel ſagen. Ja, in ſeiner Seele thronte hoher Friede, aber dennoch war ſein Zuſtand unbeſchreiblich, ſeine Natur entſetzlich erſchüttert — der immerfort quälende Magenkrampf hatte ohnehin ſchon ſein Nervenſyſtem auf einen hohen Grad geſpannt, und dieſer Schlag hätte es ganz zerrütten können, wenn ihn Gottes Vatergüte nicht unterſtützt — oder in der Modeſprache zu reden: wenn er nicht eine ſo ſtarke Natur gehabt hätte. Es war nun todt und ſtille um ihn her — bei Chriſtinens Abſchied war er, durch das langwierige Leiden ſo vorbereitet, daß er eine Wohlthat, eine Erleichterung für ihn war, aber jetzt war es ganz anders.

Daß Selma recht hatte, als ſie ſagte: ſie paſſe in ſeinen Lebensgang nicht mehr, das fing er zwar an deutlich einzuſehen, und im Verfolg fand er es wahr, aber doch war ihr Heimgang herzeingreifend und ſchrecklich: ſie war ihm ſehr viel, für ihn ein großes Werkzeug in der Hand ſeines himmliſchen Führers geweſen, und nun war ſie nicht mehr da.

Stilling war, als er Selma heirathete, noch nie unter Leuten von vornehmem Stand geweſen: von ſeinem Herkommen und Erziehung hing ihm noch Vieles an: in ſeinem ganzen Leben und Weben, Gehen und Stehen, Eſſen und Trinken, in der Art ſich zu kleiden, beſonders aber im Umgang mit vornehmen Leuten, benahm er ſich ſo, daß man im Augenblick ſeinen niedern Urſprung bemerkte, immer that er der Sache entweder zu viel oder zu wenig. Dies alles polirte Selma, die ein ſehr gebildetes Frauenzimmer war, rein ab. Wenigſtens hat man ſpäterhin nie mehr die Bemerkung gemacht, daß es Stilling an guter Lebensart fehle. Dieſe Politur war ihm aber auch nöthig: denn nachher fand ſichs, daß er beſtimmt war, ſehr viel mit Perſonen vom höchſten Rang umzugehen.

Vorzüglich war ſie ihm aber in ſeinem Schuldenweſen ein von Gott geſandter Engel der Hülfe: ſie war eine vortreffliche Haushälterin: mit einem ſehr mäßigen Einkommen, in Lautern und Heidelberg hatte ſie doch ſchon über zweitauſend Gulden Schulden abgetragen, und dadurch alle Kreditoren ſo beruhigt, daß die übrigen zufrieden waren und gern warteten. Die Hauptſache aber war, daß ſie alſofort, ſobald ſie Stilling geheirathet hatte, ſeine durch den elenden gefühlloſen Kaufmannsgeiſt unbarmherziger Kreditoren gequälte Seele dergeſtalt beruhigte, daß er nicht wußte wie ihm geſchah; ſie ſetzte ihn aus einem, jeden Augenblick dem Schiffbruch drohenden Sturm aufs Trockene. — Warte du deines Berufs — ſagte ſie — bekümmere dich um nichts, und überlaß mir die Sorge — und ſie hielt treulich

Wort. Selma war alſo in ihrem neunjährigen Eheſtand ein unſchätzbares Werkzeug der Beglückung für Stilling geweſen.

Wenn ſie ſich erklärte, daß ſie künftig nicht mehr in Stillings Lebensgang paſſen würde, und wenn das auch ganz richtig war, ſo muß ich doch alle meine Leſer bitten, deßwegen nichts Arges zu denken oder zu ahnen. Selma hatte einen ausnehmenden edlen Charakter, ſie war ein herrliches Weib: aber es gibt Lagen und Verhältniſſe, zu welchen auch der vortrefflichſte Menſch nicht paßt.

Stillings Führung war immer planmäßig, oder vielmehr: der Plan, nach welchem er geführt wurde, war immer ſo offenbar, daß ihn jeder Scharfſichtige bemerkte — auch Raſchmann durchſchaute ihn, oft ſtaunte er Stilling an und ſagte: die Vorſehung muß etwas Sonderbares mit Ihnen vorhaben; denn alle Ihre großen und kleinen Schickſale zielen auf einen großen Zweck, der noch in der dunkeln Zukunft verborgen liegt. Dieß fühlte auch Stilling ſehr wohl, und es beugte ihn in den Staub, aber es gab ihm auch Muth und Freudigkeit zum Fortringen auf der Kampfsbahn, und wie ſehr eine ſolche Führung das wahre Chriſtenthum, und den Glauben an den Weltverſöhner befördere, das läßt ſich leicht erachten.

Selma lag da entſeelt — Hannchen, ein Mädchen von ſechzehn und einem halben Jahr, ergriff nun mit Muth und Entſchloſſenheit das Ruder der Haushaltung, und eine treue brave Magd, die Selma ſchon in Lautern zu ſich genommen, erzogen, und zu einer guten Köchin gebildet hatte, unterſtützte ſie.

Von ſechs Kindern, die Selma geboren hatte, lebten noch drei: Liſette, Karoline und dann der verwaiſte Säugling, dem ſie entflohen war. Liſette war vier und ein viertel, und Karoline zwei und ein halb Jahr alt. Selma ſelbſt hatte noch nicht volle dreißig Jahre gelebt, als ſie ſtarb, und ſo viel geleiſtet — ſonderbar iſts, daß ſie in ihren Brauttagen zu Stilling ſagte: Sie werden mich nicht lange haben, denn ich werde nicht dreißig Jahre

alt; ein merkwürdiger Mann hat mir das in Oettingen geſagt.

So treu und rechtſchaffen auch Hannchen war, ſo war ſie doch der Erziehung ihrer kleinen Geſchwiſter damals noch nicht gewachſen; dafür hatte aber die Verklärte auch ſchon geſorgt, denn ſie hatte verordnet, daß Liſette ſo lange zu ihrer Freundin Mieg nach Heidelberg gebracht werden ſollte, bis ihr Vater wieder geheirathet hätte, und eben ſo lang ſollte auch Karoline bei einer andern guten Freundin, die einige Meilen weit von Marburg wohnte, verpflegt werden. Das Erſte wurde einige Wochen hernach ausgeführt: Stilling ſchickte ſie mit einer Magd nach Frankfurt ins Kraftiſche Haus, wo ſie Freundin Mieg abholte; Karoline aber nahm Mutter Coing zu ſich, denn ſie ſagte: es iſt hart, dem tiefgebeugten Vater zwei Kinder auf Einmal zu entziehen und ſie ſo weit von ihm zu entfernen. Stilling war damit zufrieden, denn er war überzeugt, daß Selma Eliſen beide Kinder übertragen hätte, wenn es dem Wohlſtand nicht zuwider geweſen wäre; — dieſer gebot nun dem Coing'ſchen Hauſe, ſich etwas zurückzuziehen; ſtatt deſſen drängte ſich ein anderes zur Hülfe hervor.

Der jetzige geheime Rath und Regierungs-Direktor Rieß in Marburg war damals noch Regierungsrath und fürſtlicher Commiſſarius bei der Univerſitäts-Güterverwaltung, bei welcher auch Stilling als Kameraliſt gleich von Anfang an war angeſtellt worden: beide Männer kannten und liebten ſich. Kaum war alſo Selma verſchieden, ſo kam Rieß und übernahm die ganze Beſorgung, die die Umſtände erforderten; Stilling mußte alſofort mit ihm in ſein Haus gehen und da bleiben, bis alles vorbei war. Seine gute Gattin nahm zugleich auch den kleinen Säugling weg und verſchaffte ihm alſofort eine Amme, und dann ſorgte auch Rieß für die Beerdigung der Leiche, ſo daß ſich Stilling ſchlechterdings um nichts zu bekümmern brauchte. Das Kind wurde auch im Rieß'ſchen Hauſe getauft und Rieß und Coing nebſt Raſchmann und den Grafen, die ſich dazu erboten, waren die Gevattern. Dergleichen Handlungen werden dereinſt hoch angerechnet werden; Mieß und Stilling ſind Freunde auf die Ewigkeit, und dort läßt ſich beſſer von der Sache ſprechen, als hier.

Das Erſte, was nun Stilling zu ſeiner Erleichterung vornahm, war, daß er ſeinen alten Vater Wilhelm Stilling holen ließ; der ehrwürdige, vier und ſiebenzigjährige, in der Schule der Leiden hochgeprüfte Greis kam alſoſort; ſeine Seelenruhe und Gelaſſenheit in allen Leiden flößte auch ſeinem Sohne, der ſeinem Bilde ähnlich iſt, Troſt ein. Gegen vierzehn Tage blieb er da; während der Zeit erholte ſich Stilling wieder, wozu dann auch Selma's letzter Wille Vieles beitrug. Daß er wieder heirathen mußte, verſtand ſich von ſelbſt, denn er mußte Jemand haben, der ſeine Kinder erzog und der Haushaltung vorſtand, weil ja Hannchen, wenn ſie ihr Glück machen konnte, es um des Vaters Haushaltung willen nicht verſcherzen durfte. Wie wohlthätig war es nun, daß die rechtmäßige Beſitzerin ſeines Herzens ihre Nachfolgerin — und zwar ſo — beſtimmte, daß Stilling ſelbſt auch keine andere Wahl getroffen haben würde.

Wer es nicht erfahren hat, der kann es nicht glauben, wie wenig beruhigend es für einen Wittwer iſt, wenn er weiß, daß ſeine zur Ruhe gegangene Gattin ſeine Wahl billigt! — und hier war mehr als Billigung.

Nach Ablauf der Zeit, die der Wohlſtand beſtimmt und die Geſetze vorſchreiben, hielt Stilling um Eliſe an; die Eltern und ſie ſelbſt machten ihn durch ihr liebevolles Jawort wiederum glücklich; Gottes gnädiges Wohlgefallen an dieſer Verbindung, der verewigten Selma erfüllter Wille und der ſegnende Beifall aller guten Menſchen ſtrömten eine Ruhe in ſeine Seele, die nicht beſchrieben werden kann. Von nun an nahm ſich Eliſe Karolinens Erziehung an; auch beſuchte ſie Hannchen und ging ihr mit Rath an die Hand, und Stilling hatte nun auch wieder eine Freundin, mit der er von Herz zu Herzen reden konnte.

Jetzt rückte nun auch wieder der zwölfte September heran, der im vorigen Herbſt ſo glänzend war gefeiert worden; Stilling hatte ſeitdem ein ſchweres Lebensjahr durchgekämpft. Jetzt ſtudirte nun der Erbprinz von Heſſen in Marburg, welchem Stilling auch wöchentlich viermal Unterricht gab; dieſer ließ ihn auf ſeinen Geburtstag zur Mittagstafel einladen, und Vater Coing wurde ebenfalls gebeten; am Abend wurde er in Coings Haus gefeiert.

Der 19. November, der Tag der heiligen Eliſabeth, war von jeher in der Duiſing'ſchen Familie bemerkt worden, und gewöhnlich führten auch die Frauenzimmer aus ihr dieſen Namen; bei Eliſen war er beſonders auch deßwegen merkwürdig, weil ſie eigentlich dreimal Eliſabeth heißt: ſie wurde den 9. Mai 1756 geboren und hatte drei Taufzeugen, wie ſie wohl wenige Menſchen haben, nämlich ihre Großmutter Duiſing, deren ihre Mutter, Bultejus, und dann dieſer Urgroßmutter, alſo Eliſens Ur-Urgroßmutter, die Frau von Hamm; alle drei Matronen; die Großmutter, Urgroßmutter und Ur-Urgroßmutter waren auch bei der Taufe gegenwärtig, und die letztere, die Frau von Hamm, legte bei der Taufmahlzeit den Gäſten vor. Alle drei Frauen hießen auch Eliſabeth. Dieſer Eliſabethen-Tag wurde zu Stillings und Eliſens Kopulation beſtimmt. Er las zuerſt ſeine vier Kollegien, gab dem Prinzen ſeine Stunde, und dann ging er ins Coing'ſche Haus zur Kopulation. Dieſe Berufstreue rechnete ihm der Churfürſt von Heſſen hoch an, ob Er ihm auch gleich darüber ſchmerzende Vorwürfe machte, daß er ſo bald wieder geheirathet habe.

Die Coing'ſche Eltern hatten verſchiedene Freunde zum Hochzeits-Abendmahl eingeladen, und der reformirte Prediger Schlarbaum, dieſer zuverläſſige, und durch viele Proben bewährte Stillings-Freund verrichtete die Trauung; er und ſeine Familie ſind in Stillings Marburger Lebens-Geſchichte ſehr wohlthätige Begleiter auf ſeinem Pfade geweſen.

Zwiſchen der Kopulation und der Mahlzeit ſpielte Stilling folgendes Lied, welches er auf dieſen Tag verfertigt hatte, auf dem Klavier, und Hannchen mit ihrer Silberkehle ſang es.

Die Melodie iſt von Rheineck, nach dem Lied: Sich mein Auge nach den Bergen — in Schellhorns Sammlung geiſtlicher Lieder. Memmingen bei Dieſel 1780.

Auf, zum Thron des Weltregenten,
Auf, mein Geiſt, und nahe dich
Dem, der dich mit Vaterhänden
Führte ſichtbarlich.

Großer Vater aller Dinge,
Aller Weſen, höre mich,
Hör' mein Lied, das ich dir ſinge!
Denn es ſingt nur dich.

Auf des Frühlings Blumenpfade,
In dem Glanz des Morgenlichts,
Trank ich Fülle deiner Gnade,
Und es fehlte nichts.

Hilfreich wallt' an meiner Seiten
Selma, dein Geſchenk einher,
Sie beſchwor den Geiſt der Leiden,
Und er war nicht mehr.

Plötzlich hüllten Mitternächte
Morgenglanz und Frühling ein,
Und ein Blitz aus deiner Rechte
Drang durch Mark und Bein.

Selma's Hülle rang im Staube,
Glänzend trat ihr Geiſt hervor,
Und er ſprach: Sey ſtark und glaube!
Schwang ſich dann empor.

Und er liſpelt' im Verſchwinden
Laß Eliſe Selma ſeyn!
Dann in ihr wirſt du mich finden,
Und dann glücklich ſeyn!

Einſam war ich, heil'ge Stille
Wehte ſchauernd um mich her.
Gott, es war dein erſter Wille!
Ach, es ward mir ſchwer!

Deine Gnade glänzte wieder,
Hin auf meinen Pilgerſtab.
Und ſie ſtieg vom Himmel nieder,
Die mir Selma gab.

Heute tritt ſie mir zur Seiten,
Vater laß uns glücklich ſeyn;
Schenk' den Becher hoher Freuden
Ueberfließend ein!

Laß des Wohlthuns holde Saaten,
Die wir dir auf Hoffnung ſtreu'n,
Beſter Vater! wohlgerathen,
Und uns deiner freu'n.

Laß, Eliſe mir zur Seiten,
Deines Segens Fülle ſeh'n!
Und mit mir am Tag der Leiden
Feurig zu dir fleh'n!

Dann erhörſt du doch die bangen
Seufzer, die ein Paar dir bringt,
Das mit ſehnlichem Verlangen
Nach Veredlung ringt.

Vater! und am Ziel der Reiſe,
Führ' uns Beide Hand an Hand
Auf, zum höhern Wirkungskreiſe,
Heim in's Vaterland!

Froh und heiter war dieſer Abend! — und nun fing ein neuer Lebensgang an, der ſich nach und nach von allen vorigen unterſchied, und Stilling ſeiner eigentlichen Beſtimmung näher brachte. Eliſe trat auch freudig und im Vertrauen auf Gott ihren neuen Wirkungskreis an, und ſie erfuhr bald, was ihr ein Freund ſchon bemerklich gemacht hatte, nämlich: daß es nichts Leichtes ſey, mit Stilling einen Weg zu gehen — Sie hat ihn bis daher treulich und feſt mitgepilgert, und oft und vielfältig gezeigt, daß ſie verſteht, Stillings Gattin zu ſeyn.

Einige Wochen vor Stillings Hochzeit war auch endlich Raſchmann mit ſeinen Grafen von Marburg abgezogen. Er war ein Komet, der den Planeten Stilling eine Zeitlang auf ſeiner Laufbahn begleitete, und mit ſeinem Dunſtkreis anwehte.

Freilich hatte er, wie oben gemeldet, auf einer Seite nachtheilig auf Stilling gewirkt; allein das verſchwand nun in dem neuen Familienkreiſe gar bald, und er wurde nachher, durch noch andere mitwirkende Urſachen, noch weit gegründeter in der Verſöhnungslehre als vorher; auf der andern Seite aber gehörte Raſchmann auf eine merkwürdige Weiſe unter die Werkzeuge zu Stillings Ausbildung: durch ihn erfuhr er große, geheime und wichtige Dinge — Dinge, die ins Große und Ganze gehen — Was Barruel und der Triumph der Philoſophie erzählen wollen, in der Hauptſache auch richtig erzählen; in Nebenſachen aber auch irren, das wurde ihm jetzt bekannt.

Man muß aber ja nicht denken, daß Raſchmann Stilling vorſätzlich in dem Allem unterrichtet habe, ſondern er war ſehr redſelig; wenn er nun ſeine Freunde zu Gaſt hatte, ſo kam immer, bald hier, bald da, ein Bruchſtück zum Vorſchein, und da Stilling ein gutes Gedächtniß hat, ſo behielt er Alles genau, und ſo erfuhr er in drei Jahren, welche Raſchmann in Marburg verlebte, den ganzen Zuſammenhang deſſen, was ſeitdem ſo große und furchtbare Erſcheinungen am Kirchen- und politiſchen Himmel hervorgebracht hat; wenn er nun das, was er ſelbſt erfahren und geleſen hatte, mit jenen Bruchſtücken verband, und eines durchs andere berichtigte, ſo kam ein richtiges und wahres Ganzes heraus. Wie nöthig und nützlich dieſe Kenntniß Stilling war, iſt und noch ſeyn wird, das kann der beurtheilen, der einen hellen Blick in den Zweck ſeines Daſeyns hat.

Die erſten Wochen in Eliſens Eheſtand waren angenehm, ihr Weg war mit Blumen beſtreut. Auch Stilling hatte außer ſeinem quälenden Magenweh keine Leiden, aber vierzehn Tage vor Weihnachten fand ſich ſein beſtändiger Hausfreund wieder recht ernſtlich ein.

Hannchen hatte von Jugend auf an einer Flechte auf dem linken Backen ſehr viel und oftmals ſchrecklich gelitten; Selma wendete alle möglichen Mittel an, um ſie davon zu befreien, und Eliſe ſetzte die Sorge mit allem Eifer fort. Nun kam gerade zu der Zeit ein berühmter Arzt nach Marburg, dieſer wurde auch zu Rath gezogen, und er verordnete den Sublimat zum äußern Gebrauch; ob nun dieſer, oder eine von der ſeligen Mutter Chriſtine angeerbte Anlage, oder Beides zuſammen, ſo ſchreckliche Folgen hervorbrachte, das ſteht dahin — Genug, Hannchen bekam um oben bemerkte Zeit die fürchterlichſten Krämpfe. Dieſe, für jeden Zuſchauer ſo herzangreifenden Zufälle, waren Eliſen noch beſonders ſchreckhaft — und zu dem war ſie guter Hoffnung — dem ungeachtet faßte ſie Heldenmuth, und wurde Hannchens getreue Wärterin. Der gute Gott aber bewahrte ſie vor allen nachtheiligen Folgen.

Dieß war der erſte Act des Trauerſpiels, nun folgte auch der zweite; dieſer war eine heiße, eine Glutprobe für Stilling, Eliſe und Hannchen. Ich will ſie jungen Leuten zur Warnung und Belehrung, doch ſo erzählen, daß eine gewiſſe, mir ſehr werthe Familie damit zufrieden ſeyn kann.

Hannchen hatte in einer honetten Geſellſchaft, auf Verlangen, auf dem Klavier geſpielt und dazu geſungen — was kann unſchuldiger ſeyn, als dieſes? — und doch war es die einzige Veranlaſſung zu einem angſtvollen und ſchweren halbjährigen Leiden: ein junger Menſch, der Theologie ſtudirte, und dem man nie den Eigenwillen gebrochen, den Hannchen nie geſehen, von ihm nie etwas gehört hatte, befand ſich in dieſer Geſellſchaft: durch den Geſang wird er ſo hingeriſſen, daß er von nun an alle, und endlich die desperateſten Mittel anwendete, um zu ihrem Beſitz zu gelangen. Erſt hielt er um ſie an, und als man ihm antwortete, wenn er eine anſtändige Verſorgung hätte, ſo würde man, wenn er Hannchens Einwilligung bekommen könnte, nichts dagegen haben. Dieß war ihm aber bei weitem nicht genug — er beſtand darauf, daß man ihm jetzt die Heirath mit ihr verſichern ſollte. Hannchen erklärte ſich laut, daß ſie ihn nie lieben, nie heirathen könnte, und daß ſie nie die geringſte Veranlaſſung zu dieſer Aufforderung gegeben habe. Allein das half alles nichts; nun wendete er ſich an die Eltern und ſuchte ihnen zu beweiſen, daß es ihre Pflicht ſey, ihre Tochter zur Heirath mit ihm zu zwingen — und als man dieſen Beweis nicht gültig fand, ſo ſuchte er Gewalt zu brauchen; einmal kam er unvermuthet in Stillings Haus, als Stilling eben auf dem Katheder war, er ſtürmte ins Zimmer, wo Hannchen war; zum Glück hatte ſie eine gute Freundin bei ſich, ihr Angſtgeſchrei hörte der Vater, er und Bruder Coing liefen herzu, und beide machten dem unſinnigen Menſchen die bitterſten Vorwürfe.

Dann logirte er ſich gegenüber in einen Gaſthof ein, damit er jeden Augenblick das Trauerſpiel wiederholen könnte; allein man brachte Hannchen an einen entlegenen Ort in Sicherheit, ſo daß er wieder abzog. Ein Andermal kam er unverſehens; Hannchen war abweſend, und betrug ſich ſo wild und unbändig, daß ihn Stilling vor die Hausthüre promoviren mußte; nun lief er in Coings Haus, wo Mutter Coing todtkrank lag, dort warf ihn Eliſe, die eben da war, ebenfalls mit ſtarkem Arm vor die Hausthür; nun gerieth er in Verzweiflung, man holte ihn von der Lahn zurück, er warf ſich vor Stillings Haus auf den Boden, und endlich wurde er mit Mühe wieder an ſeinen, einige Stunden weit entlegenen Wohnort gebracht; hernach ſchwärmte er auf dem Lande umher, und beſtürmte Stilling mit drohenden Briefen, ſo daß er endlich die Obrigkeit um Hülfe anſprechen, und ſich auf dieſe Weiſe Sicherheit verſchaffen mußte.

Der arme bedauernswürdige Menſch ging in die Fremde, wo er in der Blüthe ſeiner Jahre geſtorben iſt. Es wird Eltern, Jünglingen und Jungfrauen nicht ſchwer fallen, aus dieſer traurigen, und für Stilling und die Seinigen ſo ſchrecklichen Geſchichte, den gehörigen Nutzen und zweckmäßige Belehrung zu ziehen.

Dem guten Hannchen wurde indeſſen die feurige Prüfung mit Segen vergolten; fünf Stunden von Marburg in dem Darmſtädtiſchen Dorf Derbach ſtand ein junger Prediger, Namens Schwarz, der mit Stilling in vertrautem Freundſchaftsverhältniß lebte; und weil er noch unverheirathet war, mit ſeiner vortrefflichen Mutter und liebenswürdigen Schweſter haushielt; dieſer rechtſchaffene und chriſtliche Mann hat ſich hernach durch mehrere gute Schriften, vorzüglich über die moraliſchen Wiſſenſchaften, durch den Religionslehrer, Erziehungsſchriften u. ſ. w. berühmt gemacht. Hannchen und ſeine Schweſter Karoline liebten ſich herzlich, und dieſe war auch die gute Freundin, die eben bei Hannchen war, als der Kandidat ins Zimmer ſtürmte, und dieſe brachte ſie auch nach Derbach zu ihrem Bruder in Sicherheit. Durch Gottes weiſe Leitung, und auf chriſtliche und anſtändige Art, entſtand zwiſchen Schwarz und Hannchen eine Gott gefällige Liebe, welche der Eltern Einwilligung und Gottes Vatergüte mit Gnade krönte: im Frühjahr 1792 wurde Schwarz mit Hannchen in Stillings Haus ehlich verbunden. Sie iſt eine gute Gattin, eine gute Mutter von ſechs hoffnungsvollen Kindern, eine vortreffliche Gehülfin in ihres Mannes Erziehungsanſtalt, und überhaupt ein edles Weib, die ihrem rechtſchaffenen Manne und ihren Eltern Freude macht.

Der Kampf mit dem Kandidaten trug ſich in der erſten Hälfte des 1791. Jahres zu, er wurde noch durch zween Trauerfälle erſchwert: im Februar ſtarb der kleine Franz, Selma's zurückgelaſſener Säugling, an der Kopfwaſſerſucht, und nun neigte es ſich auch mit Mutter Coing zu Ende: ſie war ſchon einige Zeit ſchwächlich, beſonders engbrüſtig geweſen. Durch Werke der Liebe, die ſie in Nachtwachen verrichtete, hatte ſie ſich vermuthlich verkältet, jetzt wurde ihre Krankheit ernſtlich und gefährlich. Stilling beſuchte ſie oft, ſie war ruhig und freudig, und ging mit einer unbeſchreiblichen Seelenruhe ihrer Auflöſung entgegen, und wenn ſie ihrer Kinder gedachte, ſo verſicherte ihr Stilling, daß ſie die ſeinigen ſeyen, wenn die Eltern vor ihm ſterben ſollten.

Alle dieſe traurigen Vorfälle wirkten auch nachtheilig auf

Eliſens Geſundheit, auch ſie wurde krank, doch eben nicht gefährlich, indeſſen mußte ſie denn doch das Bett hüten, welches ihr um deßwillen beſonders wehe that, weil ſie nun ihre gute Mutter nicht beſuchen konnte. Beide Kranken, Mutter und Tochter, ſchickten ſich täglich wechſelſeitig Boten, und Jede tröſtete die andere, daß es nicht gefährlich ſey.

An einem Morgen früh gegen das Ende des Märzes kam eine Trauerbotſchaft: Mutter Coing ſey im Herrn entſchlafen; Stilling mußte Eliſen dieſe Nachricht beibringen — das war ein ſchweres Stück Arbeit, allein er führte es aus und lief dann ins elterliche Haus. So wie er in die Stube hinein trat, fiel ihm die Leiche ins Auge; ſie lag auf einem Feldbett, der Thür gegenüber; — ſie war eine ſehr ſchöne Frau geweſen und die vieljährige ſtille Uebung im Chriſtenthum hatte ihre Züge ungemein veredelt; auf ihrem erblaßten Antlitz glänzte — nicht Hoffnung, ſondern Genuß des ewigen Lebens. Vater Coing ſtand vor der Leiche, er blickte Stilling durch Thränen lächelnd an und ſagte: Gott Lob, ſie iſt bei Gott! — er trauerte, aber chriſtlich.

Es gibt keinen frohern, keinen herzerhebendern Gedanken, als ſeine lieben Entſchlafenen ſelig zu wiſſen; — Vater Coing, der um dieſe Zeit ſeinen Geburtstag feierte, hatte ſich ſeine liebe Gattin von Gott zum Geburtstagsgeſchenk ausgebeten, aber er bekam's nicht; Stilling hatte ein halbes Jahr um das Leben ſeiner Selma gefleht, aber er wurde nicht erhört. Liebe, chriſtliche Seelen! laßt euch durch ſolche Beiſpiele ja nicht vom Beten abſchrecken — der Vater will, daß wir, ſeine Kinder, ihn um alles bitten ſollen, weil uns dieß beſtändig in der Anhänglichkeit und Abhängigkeit von ihm erhält; kann er uns nun das, warum wir beten, nicht gewähren, ſo gibt Er uns etwas beſſers dafür. Wir können gewiß verſichert ſeyn, daß der Herr jedes gläubige Gebet erhört, wir erlangen immer Etwas dadurch, das wir ohne unſer Gebet nicht erlangt haben würden, und zwar das, was für uns das Beſte iſt.

Wenn der Chriſt ſo weit gekommen iſt, daß er im Wandel in der Gegenwart Gottes beharren kann, und ſeinen eigenen

Willen ganz und ohne Vorbehalt dem allein guten Willen Gottes aufgeopfert hat, ſo betet er im innern Grund ſeines Weſens unaufhörlich, der Geiſt des Herrn vertritt ihn dann mit unausſprechlichem Seufzen, und nun betet er nie vergebens: denn der heilige Geiſt weiß, was der Wille Gottes iſt; wenn Er alſo das Herz aufregt, um Etwas zu bitten, ſo gibt Er auch zugleich Glauben und Zuverſicht der Erhörung; man betet und man wird erhört.

Stilling und Eliſe hatten von Anfang ihrer Verbindung an den Schluß gefaßt, nun auch ihren Sohn Jacob aus der erſten Ehe wieder zu ſich zu nehmen; er wurde nun ſiebzehn Jahre alt, und mußte nun alſo ſeine akademiſche Laufbahn antreten; er war bis daher bei dem würdigen und gelehrten Prediger Grimm zu Schluttern in der Nähe von Heilbronn in einer Penſionsanſtalt geweſen, da erzogen, und zum Studiren vorbereitet worden; da nun Stilling nicht anders als in den Ferien reiſen konnte, ſo wurden die nächſten Oſterferien dazu beſtimmt, und alſo dem Jacob geſchrieben, er möchte ſich an einem beſtimmten Tag bei Freund Mieg in Heidelberg einfinden, denn ſeine Eltern würden dahin kommen und ihn abholen. Zugleich beſchloſſen ſie dann auch, Liſette wieder mit zurück zu nehmen: denn Eliſe wollte alle die vier Kinder beiſammen haben, um ihre Mutterpflichten mit aller Treue an ihnen ausüben zu können; und um auch Vater Coing mit ſeinen Kindern in ihrer tiefen Trauer eine Erquickung und wohlthätige Zerſtreuung zu verſchaffen, beſchloſſen Beide, dieſe Lieben nach Frankfurt zu Freund Kraft zu bringen, um ſie dann auch bei der Zurückkunft von Heidelberg wieder mit nach Marburg zu nehmen. Dieſer ganze Plan wurde genau ſo 1791 in den Oſterferien ausgeführt.

Bald nach der Ankunft in Heidelberg fand ſich auch Jacob ein, er war ein guter und braver Jüngling geworden, der ſeinen Eltern Freude machte, auch er freute ſich ihrer, und daß er auch endlich einmal wieder bei ſeinen Eltern leben konnte. Mit Liſetten aber gab es Schwierigkeiten:

Freundin Mieg, die keine Kinder hatte, wünſchte das Mädchen zu behalten, auch erklärte ſie, daß ihre Mutter, deren Herz an dem Kinde hinge, ihr Leben darüber einbüßen könnte, wenn es ihr entzogen würde. Stillingen thats in der Seele weh, ſein Töchterchen zurück zu laſſen, und Eliſe weinte — ſie glaubte, es ſey ihre eigene und keines Andern Pflicht, ihrer ſeligen Freundin Kinder zu erziehen, und ſie würden dereinſt von ihrer und keiner andern Hand gefordert werden; indeſſen beide Eltern beruhigten ſich, und ließen das Mädchen in der Pflege ihrer Freundin Mieg. Daß es ſehr wohl da aufgehoben geweſen, das wird ſich im Verfolg zeigen. Dann kehrten ſie mit ihrem Sohn wieder nach Frankfurt zurück; Bruder Coing hatte ſie auf dieſer Reiſe in die Pfalz begleitet.

Nach einem kurzen Aufenthalt in Frankfurt trat nun die ganze Geſellſchaft wieder die Rückreiſe nach Marburg an, wo alſo beide Profeſſoren zu rechter Zeit anlangten, um ihren Beruf und ihre Kollegien anfangen zu können.

Im Herbſt 1791 kam Eliſe glücklich mit einer jungen Tochter nieder, welche den in der Duisbing'ſchen Familie gewöhnlichen Namen Lubecka bekam. Außer dem Magenkrampf war jetzt eine kleine Leidenspauſe, aber ſie währte nicht lange; denn Hannchen, die nun mit Schwarz verſprochen war, bekam wieder die fürchterlichen Krämpfe, von denen ſie aber in wenigen Wochen, durch den ſehr geſchickten Arzt, den Oberhofrath Michaelis, der auch zu Stillings intimſten Freunden gehört, gänzlich befreit wurde.

Auf Neujahrstag 1782 wurde Stilling von der Univerſität zum Prorector gewählt; ſie hat dieſe Würde immer in großer Achtung erhalten, aber dagegen iſt auch dieß Amt auf keiner Univerſität ſo ſchwer zu verwalten als auf dieſer. Stilling trat es mit Zuverſicht auf den göttlichen Beiſtand an, und wahrlich! er bedurfte ihn auch in dieſem Jahre mehr als je.

Als nun die Oſtern, folglich Hannchens Verheirathen ſich näherte, ſo beſorgte Eliſe die Ausſtattungsgeſchäfte, und Stilling lud den Onkel Kraft mit ſeiner Gattin und Kindern, dann auch Vater Wilhelm Stilling zur Hochzeit;

alle kamen auch, und Stilling rechnete dieſe Tage unter die vergnügteſten ſeines ganzen Lebens, — dem Kreuzträger Wilhelm Stilling war dieſe Zeit — wie er ſich ausdrückte — ein Vorgeſchmack des Himmels. Schwarz und Hannchen wurden unter dem Segen ihrer Eltern, Großeltern, Freunden und Verwandten in Stillings Hauſe mit einander verbunden; ihre Ehe iſt glücklich, und es geht ihnen wohl.

Dann kehrten auch die lieben Beſuchenden wieder in ihre Heimath zurück.

Seit einiger Zeit ſtudirte ein junger Kavalier, der jetzige Königliche Preußiſche Landrath von Vinke zu Marburg; er logirte in Stillings Haus und ſpeiste auch an ſeinem Tiſch; er gehörte unter die vortrefflichſten Jünglinge, die jemals in Marburg ſtudirt haben. Jetzt ſchrieb nun ſein Vater, der Domdechant von Vinke zu Minden, daß er dieſen Sommer mit ſeiner Gemahlin und Kindern kommen, und Stilling und ſeine Eliſe beſuchen würde. Dieß geſchah denn auch, und zwar gerade damals, als die deutſchen Fürſten den Zug nach Champagne machten und der Herzog von Weimar mit ſeinem Regiment nach Marburg kam. Mit dieſem Regenten wurde jetzt Stilling auch bekannt. Der Domdechant und er brachten einen angenehmen Nachmittag mit ihm zu. Nachdem dieſer liebe Beſuch vorbei war, ſo wurde Eliſe wieder krank: ſie war in geſegneten Umſtänden, welche durch dieſen Zufall vernichtet wurden; indeſſen ging es noch glücklich ab, ſo daß ſie am neunten Tage, an welchem die Witterung ſehr ſchön war, wieder ausgehen konnte: man beſchloß alſo in den Garten zu gehen; und da Schwarz und Hannchen auch da waren, um ihre Mutter zu beſuchen, ſo kam auch Vater Coing zu dieſer Gartenparthie, er war dieſen Nachmittag beſonders heiter und froh, und da er Abendluft ſcheute, die auch Eliſen noch nicht zuträglich war, ſo nahm er ſie an den Arm und führte ſie nach Haus, und als er unten an der Gartenmauer vorbei ging, ſo beſtreuten ihn die jungen Leute von oben herab mit Blumen.

Des andern Morgens um 5 Uhr kam Stillings Küchenmagd in ſein Schlafzimmer, und erſuchte ihn herauszukommen; er zog ſich etwas an, ging heraus, und fand Schwarz und Hannchen blaß und mit niedergeſchlagenen Augen gegenüber im offenen Zimmer ſtehen: Lieber Vater! fing Schwarz an, was Sie ſo oft geahnt haben, iſt eingetroffen; Vater Coing iſt entſchlafen! — Dieſer Donnerſchlag fuhr Stilling durch Mark und Bein — und nun ſeine, jetzt noch ſo ſchwache, Eliſe, die ihren Vater ſo zärtlich liebte! — doch er faßte Muth, ging zu ihr ans Bett, und ſagte: Lieschen! wir haben einen lieben Todten! — ſie antwortete: ach Gott! Hannchen? — denn die war auch guter Hoffnung — Nein! erwiederte er: Vater Coing iſt es! — Eliſe jammerte ſehr, doch faßte ſie ſich chriſtlich — indeſſen legte dieſer Schrecken den erſten Grund zu einem ſchweren Kreuz, an dem ſie noch immer zu tragen hat. Nun eilte Stilling zu den lieben Geſchwiſtern, ſie ſtanden alle Drei auf einem Kleeblatt in der Stube und weinten; Stilling umarmte und küßte ſie, und ſagte: Sie ſind nun jetzt alle drei meine Kinder, ſobald als es möglich iſt, ziehen Sie bei mir ein! — Dieß geſchah denn auch, ſobald die Leiche zu ihrer Ruhe gebracht war. Das Zuſammenwohnen mit dieſen lieben Geſchwiſtern iſt für Stilling in der Folge unbeſchreiblich wohlthätig und tröſtlich geworden, wie ſich hernach zeigen wird. Vater Coing hatte einen Steckfluß bekommen, man hatte den Arzt gerufen, und alle möglichen Mittel angewendet, ihn zu retten; allein vergebens. Er bezeugte ganz ruhig, daß er zum Sterben bereit ſey. Er war ein vortrefflicher Mann, und ſein Segen ruht auf ſeinen Kindern.

Hier fängt nun Stillings wichtigſte Lebensperiode an; es gingen Veränderungen in und außer ihm vor, die ſeinem ganzen Weſen eine ſehr bedeutende Richtung gaben, und ihn zu ſeiner wahren Beſtimmung vorbereiteten.

Bald nach Vater Coings Tode kam die Zeit, in welcher der Prorector der Marburger Univerſität, nebſt dem fürſtlichen Kommiſſarius, nach Niederheſſen reiſen, die dortigen Vogteien beſuchen, und die Zehenten, welche der Univerſität gehören, an den Meiſtbietenden verſteigern muß. Die beiden Freunde Rieß und Stilling traten alſo dieſe Reiſe an, und letzterer nahm Eliſe mit, um ihr Aufheiterung, Erholung und Zerſtreuung zu verſchaffen: denn ihre Krankheit, und beſonders des Vaters plötzlicher Tod, hatte ihr zugeſetzt. Nach verrichteten Amtsgeſchäften ging Stilling mit ihr über Kaſſel wieder zurück nach Marburg. In Kaſſel, und ſchon etwas früher, fing Eliſe an, eine unangenehme Empfindung inwendig im Halſe zu bemerken; in Kaſſel wurde dieſe Empfindung ſtärker, und in der rechten Seite ihres Halſes entſtand ein unwillkührliches und abwechſelndes Zucken des Kopfs nach der rechten Seite, doch war es noch nicht merklich. Sie reiſten nun nach Hauſe und warteten ihres Berufs.

Jetzt nahten nun wieder die Herbſtferien; der Oheim Kraft in Frankfurt ſchrieb, daß dort eine reiche blinde Jüdin ſey, welche wünſche, von Stilling operirt zu werden, ſie wolle gern die Reiſekoſten bezahlen, wenn er kommen und ihr helfen wolle. Stilling war dazu willig, allein er mußte ſich erſt zu Kaſſel die Erlaubniß auswirken, weil der Marburger Prorector keine Nacht außer der Stadt zubringen darf. Dieſe Erlaubniß erhielt er, folglich übertrug er nun ſein Amt dem Exprorector, und trat in Begleitung ſeiner Eliſe die Reiſe nach Frankfurt an. Als ſie gegen Abend zu Vilbel, einem ſchönen Dorfe an der Nidda, zwo Stunden von Frankfurt, ankamen, und vor einem Wirthshaus ſtill hielten, um den Pferden Brod zu geben, ſo kam die Wirthin heraus an die Kutſche, und mit ängſtlicher Miene ſagte ſie: Ach, wiſſen Sie denn auch, daß Franzoſen ins Reich eingefallen ſind, und ſchon Speyer eingenommen haben? — Dieſe Nachricht fuhr wie ein electriſcher Schlag durch Stillings ganze Exiſtenz, indeſſen hoffte er noch, daß es ein leeres Gerüchte, und nicht ſo arg ſeyn möchte; er ſetzte alſo mit ſeiner Begleitung die Reiſe nach Frankfurt fort, und kehrte dort bei Kraft ein; hier erfuhr er nun, daß die Nachricht leider! in ihrem ganzen Umfange wahr, und die ganze Stadt in Furcht und Unruhe ſey. Es iſt durchaus nöthig, daß ich hier über die ſonderbaren Wirkungen, welche dieſe Nachricht in Stillings Seele hervorbrachte, einige Betrachtungen anſtelle:

König Ludwig der Vierzehnte von Frankreich, nach ihm der Herzog Regent von Orleans, und endlich Ludwig der Fünfzehnte, hatten in einer Reihe von hundert Jahren die franzöſiſche Nation zu einem beiſpielloſen Luxus verleitet; eine Nation, die in der Wolluſt verſunken iſt, und deren Nerven durch alle Arten der Ueppigkeit geſchwächt ſind, nimmt die witzigen Spöttereien eines Voltaire als Philoſophie, und die ſophiſtiſchen Träume eines Rouſſeau als Religion an; dadurch entſteht dann natürlicher Weiſe ein Nationalcharakter, der für den ſinnlichen Menſchen äußerſt hinreißend, angenehm und gefällig iſt; und da er zugleich das Blendende eines Syſtems, und eine äußere Politur hat, ſo macht er ſich auch dem Denker intereſſant, und erwirbt ſich daher den Beifall aller cultivirten Nationen.

Daher kam es denn auch, daß unſer deutſcher hoher und niederer Adel, Frankreich für die hohe Schule der feinen Lebensart, des Wohlſtandes und — der Sittlichkeit, — hielt. Man ſchämte ſich der Kraftſprache der Deutſchen und ſprach franzöſiſch; man wählte franzöſiſche Abentheurer, Friſeurs, und genug, wenn er ein Franzoſe war, zu Erziehern künftiger Regenten, und gar oft franzöſiſche Putzmacherinnen zu Gouvernanten unſerer Prinzeſſinnen, Comteſſen und Fräuleins. Der deutſche Nationalcharakter, und mit ihm die Religion, geriethen ins alte Eiſen und in die Rumpelkammer.

Jetzt wollten nun die Gelehrten, und beſonders die Theologen, rathen und helfen, und dazu wählten ſie — den Weg der Accommodation, ſie wollten zwiſchen Chriſto und Belial Frieden ſtiften, jeder ſolle etwas nachgeben, Chriſtus ſolle die Dogmen der Glaubenslehren aufheben und Belial die groben Laſter verbieten, und beide ſollten nun weiter nichts zum Religions-Grundgeſetz anerkennen, als die Moral; denn darin ſey man ſich einig, daß ſie müſſe geglaubt und gelehrt werden; was das Thun betrifft, das überläßt man der Freiheit eines jeden einzelnen Menſchen, die heilig gehalten und keineswegs gekränkt werden darf. Dieſes Chriſto-Belialſche Syſtem ſollte dann, **par honneur de lettre**, chriſtliche Religionslehre heißen, um Chriſtum und ſeine wahren Verehrer nicht gar zu ſehr vor den Kopf zu ſtoßen. So entſtand unſere heut zu Tag ſo hoch geprieſene Aufklärung und die Neologie der chriſtlichen Religion.

Ich bitte aber recht ſehr, mich nicht mißzuverſtehen! — Vorſätzlich wollte keiner dieſer Männer zwiſchen Chriſto und Belial — Frieden ſtiften, zumal, da man die Exiſtenz des Letztern nicht mehr glaubte; ſondern die von Jugend auf unvermerkt ins Weſen des menſchlichen Denkens, Urtheilens und Schließens eingeſchlichene Grundlage aller menſchlichen Vorſtellungen, die ſich — wenn man nicht ſehr wachſam iſt, uns ganz unwillkührlich durch den Geiſt der Zeit aufdringt, alterirte das Moralprinzip und die Vernunft dergeſtalt, daß man nun Vieles in der Bibel abergläubiſch, lächerlich und abgeſchmackt fand und ſich daher über alles wegſetzte, und nun mit ſolchen verfälſchten Prinzipien und alterirten Prüfungsorganen die Reviſion der Bibel, dieſes uralten Heiligthums — das kühnſte Wagſtück unter allen — unternahm. So entſtand nun der Beginn des großen Abfalls, den Chriſtus und ſeine Apoſtel, und vorzüglich Paulus, ſo beſtimmt vorausgeſagt und zugleich bemerkt haben, daß bald darauf der Menſch der Sünden, der Menſchgewordene Satan erſcheinen und durch plötzliche Ankunft des Herrn in den Abgrund geſchleudert werden ſollte.

Dieß große und bedeutende Ganze in Stillings Vorſtellungen von der gegenwärtigen Lage des Chriſtenthums und des Reichs Gottes hatte ſich während einer großen Reihe von Jahren, theils durchs Studium der Geſchichte, theils durch Beobachtung der Zeichen der Zeit, theils durch fleißiges Leſen und Betrachten der bibliſchen Weiſſagungen, und theils durch Mittheilungen, im Verborgenen großer Männer, nach und nach gebildet, und ſeine Wichtigkeit erfüllte ſeine Seele; hiezu kam nun eine andere, nicht weniger wichtige Bemerkung, die mit jenem im Einklang ſtand.

Er hatte das Entſtehen eines großen Bündniſſes unter Menſchen von allen Ständen bemerkt, ſeinen Wachsthum und Fortgang geſehen und ſeine Grundſätze, die nichts Geringeres, als Verwandlung der chriſtlichen in Naturreligion, und der monarchiſchen Staatsverfaſſung in demokratiſche Republiken, oder doch wenigſtens unvermerkte Leitung der Regenten, zum Zweck hatten, kennen gelernt, und durch wunderbare Leitung der Vorſehung von Raſchmann erfahren, wie weit die Sache ſchon gediehen ſey, und dieß gerade zu der Zeit, als die franzöſiſche Revolution ausbrach. Er wußte, in wie fern die deutſchen Männer von dieſem Bunde mit den franzöſiſchen Demagogen im Einverſtändniß ſtanden, und war alſo in der gegenwärtigen Zeitgeſchichte, und in ihrem Verhältniß zu den bibliſchen Weiſſagungen hinlänglich orientirt.

Das Reſultat von allen dieſen Vorſtellungen in Stillings Seele war, daß Deutſchland für ſeine Buhlereien mit Frankreich eben durch dieſe Macht erſchrecklich würde gezüchtiget werden, er ſah den großen Kampf vorher, durch den dieſe Züchtigung ausgeführt werden ſollte: denn womit man ſündigt, damit wird man geſtraft! Und da der Abfall gleichſam mit beſchleunigter Bewegung zunahm, ſo ahnete er auch ſchon von weitem die allmählige vorbereitende Gründung des Reichs des Menſchen der Sünden. Daß dieß Alles ſeine Richtigkeit habe, nämlich: daß dieſe Vorſtellungen wirklich in Stillings Seele lebten und webten, ehe Jemand an die franzöſiſche Revolution und ihre Folgen dachte, das bezeugen gewiſſe Stellen in ſeinen Schriften, und beſonders eine öffentliche Rede, die er 1786 in der Kurfürſtlichen Deutſchen Geſellſchaft zu Mannheim gehalten hat, die aber aus leicht zu begreifenden Urſachen nicht gedruckt worden iſt. Bei allen dieſen Ueberzeugungen und Vorſtellungen aber hatte er doch nicht gedacht, daß das Gewitter ſo ſchnell und ſo plötzlich über Deutſchland ausbrechen würde — das vermuthet er wohl, daß die franzöſiſche Revolution den entfernten Grund zum großen letzten Kampf zwiſchen Licht und Finſterniß legen würde, aber daß dieſer Kampf ſo nahe ſey, das ahnete er nicht: denn es war ihm gar nicht zweifelhaft, daß die vereinigte Macht der deutſchen Fürſten in Frankreich ſiegen würde — aber jetzt erfuhr er das ganz anders — es war ihm unbeſchreiblich zu Muthe: auf der einen Seite nunmehr ſolche Erwartungen in der Nähe, die die höchſten Wünſche des Chriſten überſteigen, und auf der andern auch Erwartungen von nie erhörten Trübſalen und Leiden, die der bevorſtehende große Kampf unvermeidlich mit ſich bringen würde. Ja, wahrlich! eine Gemüthsverfaſſung, deren Gewalt einen Mann, der in ſeinem Leben ſo viel gearbeitet hatte, und noch arbeitete, leicht hätte zu Boden drücken können, wenn ihn nicht die Vorſehung zu wichtigen Zwecken hätte aufbewahren wollen!

Man ſollte denken, das ſey nun ſchon Schmelzfeuer genug geweſen, allein gerade jetzt in dieſer Angſtzeit kam noch eine beſondere Glut hinzu, die der große Schmelzer, aus ihm allein bekannten Urſachen, zu veranſtalten nöthig fand; ich habe oben erinnert, daß Eliſe durch Schrecken, in einem durch Krankheit geſchwächten Zuſtand, ein Zucken des Kopfs nach der rechten Seite bekommen habe; bis daher war dieß Uebel nicht ſehr bedeutend geweſen, aber jetzt wurde es für die gute Seele und ihren Mann fürchterlich und ſchrecklich: denn des andern Tages ihrer Anweſenheit in Frankfurt entſtand ein ſchreckenvoller Allarm, die Franzoſen ſeyen im Anmarſch — der Magiſtrat verſammelte ſich auf dem Römer, Waſſertonen wurden gefüllt, um bei dem Bombardement den Brand löſchen zu können, u. ſ. w., mit Einem Wort: der allgemeine Schrecken war unbeſchreiblich; für Eliſe kam aber nun noch ein beſonderer Umſtand hinzu; die Univerſität Marburg iſt ein Heſſiſcher Landſtand, Stilling war ihr Prorector, und ihr Landesherr im Krieg mit Frankreich. Es war alſo nichts wahrſcheinlicher, als daß die Franzoſen bei ihrem Einfall in Frankfurt, Stilling als Geißel nach Frankreich ſchicken würden. Dieß war für Eliſe, die ihren Mann zärtlich liebte, zu viel; jetzt zuckte der Kopf beſtändig nach der rechten Schulter, und der ganze obere Körper wurde dadurch verzogen — Eliſe litt ſehr dabei, und Stilling glaubte in all' dem Jammer vergehen zu müſſen; Eliſe hatte einen geraden, ſchönen Wuchs, und nun die drückende Leidensgeſtalt — es war kaum auszuhalten; bei allem dem war es ſchlechterdings unmöglich, aus der Stadt zu kommen, dieſer und der folgende Tag mußte noch ausgehalten werden, wo ſich's dann auch zeigte, daß die Franzoſen erſt Mainz einzunehmen ſuchten; jetzt fand Stilling Gelegenheit zur Abreiſe, und da die Jüdin unheilbar blind war, ſo fuhr er mit Eliſe wieder nach Marburg. Hier wurden nun alle möglichen Mittel verſucht, die gute Seele von ihrem Jammer zu befreien; allein Alles iſt bis dahin vergebens geweſen, ſie trägt dieß Elend nun über eilf Jahr! — es iſt zwar Etwas beſſer als damals, indeſſen doch noch immer ein ſehr hartes Kreuz für ſie ſelbſt und auch für ihren Mann

Stilling wirkte in ſeinem Prorectorat und Lehramt treulich fort, und Eliſe trug ihren Jammer, wie es einer Chriſtin gebührt; hiezu geſellte ſich nun noch die Angſt, von den Franzoſen überfallen zu werden; der Kurfürſt kam zwar Anfangs Oktobers wieder, aber ſeine Truppen rückten wegen des ſchlimmen Wetters ſehr langſam nach. Heſſen, und mit ihm die ganze Gegend war alſo unbeſchützt, folglich hatte der franzöſiſche General Cuſtine freie Hand — wäre ſein Muth und ſein Verſtand ſo groß geweſen, wie ſein Schnurr- und Backenbart, ſo hätte ein größerer Theil von Deutſchland ſeine politiſche Exiſtenz verloren: denn die allgemeine Stimmung war damals revolutionär und günſtig für Frankreich.

Indeſſen wußte man damals doch nicht, was Cuſtine vorhatte, und man mußte Alles erwarten; ſeine Truppen hausten in der Wetterau umher, und man hörte zu Zeiten ihren Kanonendonner; Alles rüſtete ſich zur Flucht, nur die Chefs der Kollegien durften nicht von ihren Poſten gehen, folglich auch Stilling nicht, er mußte aushalten. Dieſe Lage drückte ſeine Seele, die ohnehin von allen Seiten geängſtigt war, außerordentlich.

An einem Sonntag Morgen, gegen das Ende des Oktobers, entſtand das fürchterliche Gerücht in der Stadt, die Franzoſen ſeyen in der Nähe, und kämen den Lahnberg herunter — jetzt ging Stilling das Waſſer an die Seele, er fiel auf ſeiner Studierſtube auf die Knie, und flehte mit Thränen zum Herrn um Troſt und Stärke; jetzt fiel ſein Blick auf ein Spruchbüchlein, welches da vor ihm unter andern Büchern ſtand, er fühlte eine Anregung in ſeinem Gemüthe, es aufzuſchlagen, er ſchlug auf, und bekam den Spruch: Ich hebe meine Hände auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kömmt, meine Hülfe kommt vom Herrn, u. ſ. w.; noch einmal ſchlug er auf, und nun hieß es: Ich will eine feurige Mauer umher ſeyn, u. ſ. w.; muthig und getroſt ſtand er auf, und von der Zeit an hatte er auch keine Angſt mehr vor den Franzoſen; es kamen auch wirklich keine, und bald rückten die Preußen und Heſſen heran, Frankfurt wurde erobert, und dann Mainz belagert.

Hier muß ich zwei Anmerkungen machen, die mir keiner meiner Leſer verübeln wird.

1) Das Aufſchlagen bibliſcher Sprüche, um den Willen Gottes oder gar die Zukunft zu erforſchen, iſt durchaus Mißbrauch der heiligen Schrift, und dem Chriſten nicht erlaubt. Will man es thun, um aus dem göttlichen Wort Troſt zu holen, ſo geſchehe es mit völliger Gelaſſenheit und Ergebung in den Willen Gottes; aber man werde auch nicht niedergeſchlagen oder kleinmüthig, wenn man einen Spruch bekommt, der nicht tröſtlich iſt — das Aufſchlagen iſt kein Mittel, das uns Gott zu irgend einem Zweck angewieſen hat, es iſt eine Art des Looſes, und dieß iſt ein Heiligthum, das nicht entweiht werden darf.

2) Stillings außerordentliche Aengſtlichkeit mag wohl hie und da die nachtheilige Idee für ihn erregen, als ſey er ein Mann ohne Muth. Darauf dient zur Antwort.: Stilling zittert vor jeder kleinen und großen Gefahr, ehe ſie zur Wirklichkeit kommt; aber wenn ſie da iſt, ſo iſt er auch in der größten Noth muthig und getroſt. Dieß iſt aber auch die natürliche Folge lang erduldeter Leiden: man fürchtete ſie, weil man ihre Schmerzen kennt, und man trägt ſie getroſt, weil man des Tragens gewohnt iſt, und ihre geſegneten Folgen weiß.

Auf die nächſten Oſterferien wurde Stilling von der würdigen Vinkiſchen Familie zum Beſuch nach Preußiſch-Minden eingeladen. Er nahm dieſe Einladung mit Dank an, und ſein Hausfreund, der junge Vinke, und noch einige Freunde aus Kaſſel begleiteten ihn. Auf dieſer Reiſe litt Stilling ſehr am Magenkrampf, die Witterung war rauh, und er machte ſie zu Pferde. Von Minden begleitete er auch gedachte Familie nach ihrem prächtigen Ritterſitz Oſtenwalde, vier Stunden von Osnabrück, dann reiste er über Detmold wieder nach Haus.

Auf dieſer Reiſe lernte Stilling einige merkwürdige Perſonen kennen, mit denen er auch zum Theil in genaue freundſchaftliche Verhältniſſe kam, nämlich die nunmehr verſtorbene Fürſtin, Juliane von Bückeburg, Kleucker in Osnabrück — dieſer hatte Stilling aber vorher ſchon in Marburg beſucht — Möſer und ſeine Tochter, die Frau von Voigt; die Fürſtin Chriſtine von der Lippe zu Detmold, die drei Theologen: Ewald, Paſſavant von Kölln, und den fürſtl. Lippiſchen Leibarzt Scherf. Alle dieſe würdigen Perſonen erzeigten Stilling Ehre und Liebe. Dann lebte auch damals noch in Detmold eine ſehr würdige Matrone, die Wittwe des ſel. General-Superintendenten Stoſch mit ihren Töchtern, deren die älteſte Selma's vertraute Freundin geweſen war; Stilling beſuchte ſie, und wurde mit rührender Zärtlichkeit empfangen; bei dem Abſchied fiel ihm die ehrwürdige Frau um den Hals, weinte und ſagte: Wenn wir uns hier nicht wiederſehn, ſo beten Sie doch für mich, daß mich der Herr vollenden wolle, damit ich Sie dereinſt in ſeinem Reich wiederum, freudiger wie jetzt, möge umarmen können.

Als Stilling von dieſer Reiſe wieder nach Marburg, und vor ſeine Hausthüre kam, ſo trat Eliſe heraus, um ihren Mann zu empfangen; aber welch ein Anblick! — ein Schwert fuhr durch ſeine Seele — Eliſe ſtand da krumm und ſchief, ihr Halsziehen theilte ſich auch dem obern Körper ſtärker mit — es war ſchrecklich! das Herz blutete für Mitleid und Wehmuth, aber das half nicht, es mußte ertragen werden. Indeſſen geſchah Alles, um die gute Frau zu kuriren: man verſuchte die wirkſamſten Mittel: Vier Kegel Moca wurden auf ihren Schultern auf der bloßen Haut verbrannt:

ſie ertrug dieſe ſchrecklichen Schmerzen, ohne einen Laut von ſich zu geben, allein es half nicht; ſie brauchte Bäder und die Spritztauche, die auch ſehr heftig wirkt, allein es kam weiter nichts dabei heraus, als daß ſie nun die zweite unzeitige Niederkunft aushalten mußte, wobei ſie wirklich in Lebensgefahr gerieth, doch aber unter Gottes Beiſtand durch die angewandten Mittel wieder zurecht gebracht wurde. Nach und nach beſſerte es ſich mit dem Halsziehen in ſo fern, daß es denn doch erträglicher wurde.

In dieſem Frühjahre 1793 trat der Kandidat Coing ſein Predigtamt an, indem er bei der reformirten Gemeinde zu Gmünd, einer Stadt im Oberfürſtenthum Heſſen, fünf Stunden von Marburg, angeſtellt wurde. Er war etwas über ein halb Jahr in Stillings Haus geweſen; Coing würde auch dann ſein Bruder ſeyn, wenn ihn kein Band der Blutsverwandtſchaft an ſein Herz knüpfte.

Das Merkwürdigſte, was in dieſem und dem folgenden Jahr in Stillings Geſchichte vorkommt, iſt die Herausgabe zweier Werke, die eigentlich die Werkzeuge der Entſcheidung ſeiner Beſtimmung geworden ſind; nämlich die Scenen aus dem Geiſterreich, zwei Bände, und dann das Heimweh in vier Bänden und dem dazu gehörigen Schlüſſel.

Die Scenen aus dem Geiſterreich thaten unerwartete Wirkung, ſie erwarben Stilling ein großes religiöſes Publikum — ich kann ohne Prahlerei, mit Wahrheit ſagen: in allen vier Welttheilen; dadurch wurden nun allenthalben die wahren Verehrer Jeſu Chriſti aufs neue aufmerkſam auf den Mann, deſſen Lebensgeſchichte ſchon Eindruck auf ſie gemacht hatte. Die Scenen könnte man wohl die Vorläufer des Heimwehs nennen: ſie machten aufmerkſam auf den Verfaſſer; das Heimweh aber vollendete alles, es entſchied ganz allein Stillings Schickſal, wie der Verfolg zeigen wird.

Der Urſprung beider Bücher iſt ſehr merkwürdig, denn er beweist unwiderlegbar, daß Stilling ſchlechterdings nichts zu ſeiner Beſtimmung und zur Entſcheidung ſeines Schickſals beigetragen habe; dies iſt zwar in ſeiner ganzen Führung der

Fall, wie ich am Schluß dieſes Bandes zeigen werde, aber bei dieſen Büchern, die lediglich, beſonders das Heimweh, die eigentlichen Werkzeuge ſeiner Beſtimmung ſind, kommt es darauf an, daß ich ihren Urſprung mit allen Umſtänden und nach der genaueſten Wahrheit erzähle.

Die Scenen aus dem Geiſterreich entſtanden folgendergeſtalt: Als noch Raſchmann mit ſeinen Grafen in Marburg war, ſo wurde einesmals des Abends in einer Geſellſchaft bei ihm von Wieland's Ueberſetzung des Lucians geſprochen; Raſchmann las einige Stellen daraus vor, die äußerſt komiſch waren; die ganze Geſellſchaft lachte überlaut und Jeder bewunderte die Ueberſetzung als ein unnachahmliches Meiſterſtück. Bei einer gewiſſen Gelegenheit fiel nun Stilling dies Buch wieder ein; flugs, ohne ſich lange zu bedenken, verſchrieb er es für ſich. Einige Zeit nachher ſchlug ihm das Gewiſſen über dieſen übereilten Schritt: Wie! — ſprach dieſe rügende Stimme in ſeiner Seele, du kaufſt ein ſo theures Werk von ſieben Bänden, und zu welchem Zweck? — blos um zu lachen! — und du haſt noch ſo viele Schulden — und Frau und Kinder zu verſorgen! — und wenn das Alles nicht wäre, welche Hülfe hätteſt du einem Nothleidenden dadurch verſchaffen können? — du kaufſt ein Buch, das dir zu deinem ganzen Beruf nicht einmal nützlich, geſchweige nothwendig iſt. Da ſtand Stilling vor ſeinem Richter, wie ein armer Sünder, der ſich auf Gnade und Ungnade ergibt. Es war ein harter Kampf, ein ſchweres Ringen um Gnade — endlich erhielt er ſie, und nun ſuchte er auch von ſeiner Seite dies Vergehen ſo viel möglich wieder gut zu machen. Haben Lucian und Wieland — dachte er — Scenen aus dem Reich erdichteter Gottheiten geſchrieben, theils um das Ungereimte der heidniſchen Götterlehre auf ſeiner lächerlichen Seite zu zeigen, theils auch, um dadurch die Leſer zu beluſtigen, ſo will ich nun Scenen aus dem wahren chriſtlichen Geiſterreich, zum ernſtlichen Nachdenken und zur Bekehrung und Erbauung der Leſer ſchreiben und das dafür zu erhaltende Honorarium zum beſten armer Blinder verwenden; dieſen Gedanken führte er aus und ſo entſtand ein Buch, welches oben bemerkte, durchaus unerwartete Wirkung that.

Der Urſprung des Heimweh's war eben ſo wenig planmäßig: Stilling hatte durch eine beſondere Veranlaſſung den Triſtram Shandy von Lorenz Sterne aufmerkſam geleſen.

Bald nachher fügte es ſich auch, daß er die Lebensläufe in aufſteigender Linie las. Beide Bücher ſind bekanntlich in einem ſententiöſen humoriſtiſchen Styl geſchrieben. Bei dieſer Lectüre hatte Stilling einen weit andern Zweck als den, welchen die Vorſehung dabei bezielte.

Zu dieſen zweien Vorbereitungen kam nun noch eine dritte: Stilling hatte ſeit Jahr und Tag den Gebrauch gehabt, täglich einen Spruch aus dem alten Teſtament, aus dem Hebräiſchen, und auch einen aus dem neuen Teſtament, aus dem Griechiſchen zu überſetzen, und dann daraus eine kurzgefaßte und reichhaltige Sentenz zu formiren. Dieſer Sentenzen hatte er in einer großen Menge vorräthig, und dabei keinen andern Zweck, als Bibelſtudium. Wer konnte ſich nun vorſtellen, daß dieſe geringfügigen und im Grunde nichts bedeutenden Sachen den wahren und eigentlichen Grund zur Entwicklung einer ſo merkwürdigen Führung legen ſollten? — Wahrlich! Stilling ahnte ſo etwas nie von Ferne.

Bald nach dem Leſen oben bemerkter Bücher, etwa gegen das Ende des Julius 1792, kam an einem Vormittag der Buchhändler Krieger in Marburg zu Stilling und bat ihn, er möchte ihm doch auch einmal etwas Aeſthetiſches, etwa einen Roman, in Verlag geben, damit er Etwas hätte, das ihm Nutzen brächte, mit den trockenen Kompendien ging es ſo langſam her, u. ſ. w. Stilling fand in ſeinem Gemüth Etwas, das dieſen Antrag billigte; er verſprach ihm alſo ein Werk von der Art, und daß er auf der Stelle damit anfangen wolle.

Jetzt fiel Stilling plötzlich der Gedanke ein, er habe von Jugend auf den Wunſch in ſeiner Seele genährt, nach Johann Bunians Beiſpiel, den Buß-, Bekehrungs- und Heiligungs-Weg des wahren Chriſten, unter dem Bilde einer

Reiſe zu beſchreiben; er beſchloß alſo dieſen Gedanken auszuführen, und da er erſt kürzlich jene humoriſtiſchen Bücher geleſen, dieſen Styl und dieſe Art des Vortrags zu wählen, und dann ſeinen Vorrath von Sentenzen überall auf eine ſchickliche Weiſe mit einzumiſchen. Zu dem Titel: das Heimweh, gab ihm eine Idee Anlaß, die er kurz vorher Jemand in ſein Stammbuch geſchrieben hatte, nämlich: Selig ſind, die das Heimweh haben, denn ſie ſollen nach Haus kommen! — denn er urtheilte, daß ſich dieſer Titel gut zu einem Buch ſchickte, das die leidensvolle Reiſe eines Chriſten nach ſeiner himmliſchen Heimath enthalten ſollte.

So vorbereitet, fing nun Stilling an, das Heimweh zu ſchreiben. Da er aber nicht recht traute, ob es ihm auch in dieſer Methode gelingen würde, ſo las er die erſten ſechs Hefte zweien ſeiner Vertrauten Freunde, Michaelis und Schlarbaum, vor; dieſen gefiel der Anfang auſſerordentlich, und ſie munterten ihn auf, ſo fortzufahren. Um aber doch ſicher zu gehen, ſo wählte er ſieben Männer aus dem Kreis ſeiner Freunde, die ſich alle vierzehn Tage bei ihm verſammelten, und denen er dann das binnen der Zeit Geſchriebene vorlas, und ihr Urtheil darüber anhörte.

Der Gemüthszuſtand, in welchen Stilling während dem Ausarbeiten dieſes, vier große Octavbände ſtarken, Buchs verſetzt wurde, iſt ſchlechterdings unbeſchreiblich; ſein Geiſt war wie in ätheriſche Kreiſe emporgehoben; ihn durchwehte ein Geiſt der Ruhe und des Friedens, und er genoß eine Wonne, die mit Worten nicht beſchrieben werden kann. Wenn er anfing zu arbeiten, ſo ſtrahlten Ideen ſeiner Seele vorüber, die ihn ſo belebten, daß er kaum ſo ſchnell ſchreiben konnte, als es der Ideengang erforderte; daher kam es auch, daß das ganze Werk eine ganz andere Geſtalt, und die Dichtung eine ganz andere Tendenz bekam, als er ſie ſich im Anfang gedacht hatte.

Hierzu kam nun noch eine ſonderbare Erſcheinung: in dem Zuſtande zwiſchen Schlafen und Wachen ſtellten ſich ſeinem innern Sinn ganz überirdiſch ſchöne, gleichſam paradieſiſche Landſchafts-Ausſichten vor — er verſuchte ſie zu zeichnen, aber das war unmöglich. Mit dieſer Vorſtellung war dann allemal ein Gefühl verbunden, gegen welches alle ſinnlichen Vergnügen für nichts zu achten ſind — es war eine ſelige Zeit! — Dieſer Zuſtand dauerte genau ſo lang, als Stilling am Heimweh ſchrieb, nämlich vom Auguſt 1793 bis in den Dezember 1794, alſo volle fünf viertel Jahr.

Hier muß ich aber den chriſtlichen Leſer ernſtlich bitten, ja nicht ſo lieblos zu urtheilen, als ob Stilling ſich dadurch etwa einer göttlichen Eingebung, oder nur etwas Aehnliches, anmaßen wolle. — Nein, Freunde! Stilling maßt ſich überhaupt gar nichts an: es war eine erhöhte Empfindung der Nähe des Herrn, der der Geiſt iſt; dieß Licht ſtrahlte in ſeine Seelenkräfte, und erleuchtete die Imagination und die Vernunft. In dieſem Licht ſollte Stilling das Heimweh ſchreiben; aber deßwegen iſt es doch immer ein gebrechliches Menſchenwerk: wenn man einen Lehrjungen, der bisher beim trüben Oellicht armſelige Sachen machte, auf einmal die Fenſterladen öffnet, und die Sonne auf die Werkſtätte ſtrahlen läßt, ſo macht er noch immer eine Lehrjungenarbeit, aber ſie wird noch beſſer als vorher.

Daher kam nun auch der beiſpielloſe Beifall, den dieß Buch hatte: eine Menge Exemplare wanderten nach Amerika, wo es häufig geleſen wird. In Aſien, wo es chriſtlich geſinnte Deutſche gibt, wurde das Heimweh bekannt und geleſen. Aus Dänemark, Schweden und Rußland bis nach Aſtrachan, bekam Stilling Zeugniſſe dieſes Beifalls. Aus allen Provinzen Deutſchlands erhielt Stilling aus allen Ständen — vom Thron bis zum Pflug eine Menge Briefe, die ihm den lauteſten Beifall bezeugten; nicht wenige gelehrte Zweifler wurden dadurch überzeugt, und für das wahre Chriſtenthum gewonnen; mit Einem Wort, es gibt wenig Bücher, die eine ſolche ſtarke und weit um ſich greifende Senſation gemacht haben, als Stillings Heimweh. Man ſehe dieß nicht als Prahlerei an, es gehört zum Weſen dieſer Geſchichte.

Aber auch auf Stilling ſelbſt wirkte das Heimweh mächtig und leidensvoll — die Wonne, die er während des Schreibens empfunden hatte, hörte nun auf; die tiefe und die innere Ueberzeugung, daß auch die Staatswirthſchaft ſein wahrer Beruf nicht ſey, brachte eben die Wirkung in ſeinem Gemüth hervor, wie ehemals die Entdeckung in Elberfeld, die ausübende Arzneikunde ſey ſeine Beſtimmung nicht, ihn drückte eine bis in das Innerſte der Seele dringende Wehmuth, eine unausſprechliche Zerſchmolzenheit des Herzens und Geiſteszerknirſchung; alles Lob und aller Beifall der Fürſten, der größten und berühmteſten Männer, machte ihm zwar einen Augenblick Freude, aber dann empfand er tief, daß ihn ja das Alles nicht anginge, ſondern daß alles Lob nur Dem gebühre, der ihm ſolche Talente anvertraut habe; ſo iſt ſeine Gemüthsſtellung noch, und ſo wird ſie auch bleiben.

Es iſt merkwürdig, daß gerade in dieſem Zeitpunkt drei ganz von einander unabhängige Stimmen Stillings akademiſches Lehramt nicht mehr für ſeinen eigentlichen Beruf erklärten.

Die erſte war eine innere Ueberzeugung, die während der Zeit, in welcher er am Heimweh ſchrieb, in ihm entſtanden war, und von welcher er keinen Grund anzugeben wußte. Der Grundtrieb, den er von Kind auf ſo ſtark empfunden hatte, ein wirkſames Werkzeug zum Beſten der Religion in der Hand des Herrn zu werden, und der auch immer die wirkende Urſache von ſeinen religiöſen Nebenbeſchäftungen war, ſtand jetzt in größerer Klarheit vor ſeinen Augen als jemals, und erfüllte ihn mit Sehnſucht, von allem Irdiſchen losgemacht zu werden, um dem Herrn und ſeinem Reich ganz allein und aus allen Kräften dienen zu können.

Die zweite Stimme, die das Nämliche ſagte, ſprach aus allen Briefen, die aus den entfernteſten und nächſten Gegenden einliefen: die größten und kleinſten Männer, die Vornehmſten und die Geringſten forderten ihn auf, ſich dem Dienſt des Herrn und der Religion ausſchließlich und ganz zu widmen, und daß er ja nicht aufhören möchte, in dieſem Fach zu arbeiten.

Die dritte Stimme endlich war, daß um eben dieſe Zeit ein akademiſcher Orden und der Revolutionsgeiſt in Marburg unter den Studirenden herrſchend waren, wodurch ihr ganzes Weſen mit ſolchen Grundſätzen und Geſinnungen angefüllt wurde, die den Lehren, welche Stilling vortrug, ſchnurgerade entgegen waren: daher nahm die Anzahl ſeiner Zuhörer immer mehr und mehr ab, und der Geiſt der Zeit, die herrſchende Denkungsart und die allgemeine Richtung der deutſchen Kameral-Politik ließen ihm keinen Schimmer von Hoffnung übrig, daß er fernerhin durch ſeine ſtaatswirthſchaftlichen Grundſätze Nutzen ſtiften würde.

Jetzt bitte ich, nun einmal ruhig zu überlegen, wie einem ehrlichen, gewiſſenhaften Mann in einer ſolchen Lage zu Muthe ſeyn müſſe! — und ob die ganze Stellung dieſes Schickſals Stillings blindes Ohngefähr und Zufall ſeyn könnte?

So hell und ſo klar jetzt das Alles war, ſo dunkel war der Weg zum Ziel: es ließ ſich damals durchaus kein Ausweg denken, um dazu zu gelangen: denn ſeine Familie war zahlreich; ſein Sohn ſtudirte; der Krieg und noch andere Umſtände machten Alles ſehr theuer; der Hülfsbedürftigen waren viel; ſeine ſtarke Beſoldung reichte kaum zu; es waren noch viele Schulden zu bezahlen; zwar hatte Eliſe, die redlich und treu in Anſehung der Haushaltung in Selma's Fußſtapfen trat, aller Krankheiten, ſchweren Ausgaben und Hannchens Verheirathung ungeachtet, in den wenigen Jahren ſchon einige hundert Gulden abgetragen, auch wurden die Zinſen jährlich richtig bezahlt, aber in den gegenwärtigen Umſtänden war an eine merkliche Schuldentilgung nicht zu denken, folglich mußte Stilling um der Beſoldung willen ſein Lehramt behalten und mit aller Treue verſehen. Man denke ſich in ſeine Lage: zu dem Wirkungskreis, in welchem er mit dem größten Segen und mit Freudigkeit hätte geſchäftig ſeyn können und zu dem er von Jugend auf eine unüberwindliche Neigung gehabt hatte, zu dem Beruf zu gelangen, lagen unüberſteigliche Hinderniſſe im Weg. Hingegen der Beruf, in welchem er ohne Segen und ohne Hoffnung arbeiten mußte, war ihm durchaus unentbehrlich. Hiezu kam dann noch der traurige Gedanke: was ſein Landesfürſt ſagen würde, wenn er erführe, daß Stilling für die ſchwere Beſoldung ſo wenig leiſtete, oder vielmehr leiſten könnte?

Das Jahr 1794 ſtreute wieder viele Dornen auf Stillings Lebensweg; denn im Februar ſtarb Eliſens älteſtes Töchterchen, Lubeka, an den Folgen der Röth(„n, und im Verfolg kamen noch bittere Leiden hinzu.

Den folgenden Sommer im Julius ſchrieb ihm Lavater, daß er auf ſeiner Rückreiſe von Kopenhagen durch Marburg kommen und ihn beſuchen würde; dieß erfüllte ihn mit wahrer Freude: er hatte dieſen Freund ſeines Herzens gerade vor zwanzig Jahren in Elberfeld, und alſo in ſeinem Leben nur einmal geſehen, aber doch zu Zeiten vertrauliche Briefe mit ihm gewechſelt. Es war ihm äußerſt wichtig, ſich mit dieſem merkwürdigen Zeugen der Wahrheit einmal wieder mündlich zu unterhalten, und über Vieles mit ihm auszureden, das für Briefe zu beſchwerlich und zu weitläufig iſt. Lavater kam mit ſeiner frommen, liebenswürdigen Tochter, der jetzigen Frau Pfarrerin Geßner in Zürich, an einem Sonntag Nachmittag in Marburg an. Stilling ging ihm ungefähr eine Stunde weit entgegen. Lavater blieb da bis des andern Morgens früh, wo er dann ſeine Reiſe fortſetzte.

Man wird ſich ſchwerlich aus der ganzen Geſchichte eines Gelehrten erinnern, der ſo viel Aufſehen erregte, und ſo weniges doch erregen wollte, als Lavater: als am Abend in Stillings Haus geſpeist wurde, ſo war der Platz vor dem Hauſe gedrängt voller Menſchen und auswärts an den Fenſtern ein Kopf am andern. Er war aber auch in mancher Rückſicht ein merkwürdiger Mann, ein großer Zeuge der Wahrheit von Jeſu Chriſto. Zwiſchen Lavater und Stilling wurde nun das Bruderband noch enger geknüpft; ſie ſtärkten ſich einer am andern, und beſchloßen, ſich weder durch Tod, noch durch Leben, weder durch Schmach, noch durch Schande, von dem jetzt ſo verachteten und gehaßten Chriſtus abwendig machen zu laſſen.

Bald nachher erfolgte dann das bittere Leiden, deſſen ich oben gedacht habe; es war eine heiße Prüfung: Stilling hatte den Gebrauch, daß er in den Pfingſtferien mit ſeinen Zuhörern nach Caſſel ging, um ihnen auf Wilhelmshöhe die ausländiſchen Holzarten zu zeigen. Dieß geſchah vorzüglich um derer willen, die die Forſtwiſſenſchaft ſtudirten; indeſſen gingen auch viele Andere mit, um auch die übrigen

Merkwürdigkeiten in Caſſel zu beſehen. Der Weg wurde gewöhnlich hin und her zu Fuß gemacht. Nun hatte Stilling auf dieſer Reiſe das Vergnügen, daß der Kurfürſt einen ſeiner Wünſche erfüllte, nämlich eine beſondere Forſtſchule anzulegen. Als er nun mit ſeinen Begleitern nach Hauſe reiste, und die Studenten unter ſich von dem Vergnügen ſprachen, das ſie in Caſſel genoſſen hätten, und daß Alles ſo wohl gelungen wäre, ſo fügte Stilling hinzu, und ſagte: auch ich bin recht vergnügt geweſen, denn ich habe auch einen Zweck erreicht, den ich zu erreichen wünſchte — weiter erklärte er ſich nicht; er hatte aber das Verſprechen des Kurfürſten im Auge, ein Forſt-Inſtitut anlegen zu wollen.

Nun war zu der Zeit ein Privatlehrer in Marburg, ein rechtſchaffener und gelehrter junger Mann, den die Studenten ſehr lieb hatten; er war der Kantiſchen Philoſophie zugethan, und dieſe war zu der Zeit an der Tagesordnung; da nun der Kurfürſt jener Philoſophie nicht recht günſtig war, auch vielleicht ſonſt noch etwas Nachtheiliges von jenem Privatlehrer gehört hatte, ſo ſchickte er ein Reſcript an den jungen Mann, vermöge welchem er als Profeſſor der Philoſophie mit hundert Thalern Beſoldung, nach Hanau verſetzt werden ſollte. — Dieſer mußte Folge leiſten, aber die Studenten wurden wüthend, und ihr ganzer Verdacht fiel auf Stilling; denn man deutete jenen Ausdruck auf der Caſſeler Reiſe dahin, daß er unter dem Wohlgelingen ſeines Wunſches des Privatlehrers Wegberufung im Sinn gehabt und dieſe Wegberufung bewirkt hätte. Die Gährung ſtieg endlich aufs Höchſte, und um zum Tumultuiren zu kommen, beſchloßen ſie, dem Privatlehrer, der nun auch zum Abzug bereit war, eine Muſik zu bringen, bei der Gelegenheit ſollte dann Stillings Haus geſtürmt und die Fenſter eingeworfen werden. Sein guter Sohn Jakob erfuhr das Alles, er ſtudirte die Rechtsgelahrtheit, war ſehr ordentlich und fleißig und nahm an dergleichen Unordnungen nie den geringſten Antheil. Der brave Jüngling gerieth in die größte Angſt, denn ſeine Mutter Eliſe, die er herzlich liebte, war wieder guter Hoffnung, und ſeine Tante Amalia Coing, Eliſens jüngſte Schweſter, tödtlich krank an der rothen Ruhr — er ſahe alſo die Lebensgefahr dreier Menſchen vor Augen, denn der damalige Geiſt der Zeit, der mit dem Terrorismus in Frankreich zuſammenhing, ſchnaubte Mord und Tod, und die Studenten lebten im revolutionären Sinn und Taumel.

Jakob gab alſo ſeinen Eltern Nachricht von der Gefahr, die ihnen auf den Abend drohte, und bat, man möchte doch die Fenſter nach der Straße und nach dem Platz hin ausheben und die Amalia an einen andern Ort legen, denn ſie lag an den Fenſtern nach der Straße hin. Die Fenſter wurden nun zwar nicht ausgehoben, aber die Kranke wurde hinten in einen Alkoſen gebettet. Jakob aber ging bei den Studenten herum und legte ſich aufs Bitten; er ſtellte ihnen die Gefahren vor, die aus dem Schrecken entſtehen könnten, allein das heißt tauben Ohren predigen; endlich, als er nicht nachlaſſen wollte, ſagte man ihm unter dem Beding zu, wenn er auch zum Orden überginge und ſich aufnehmen laſſen wolle. Zwei bange Stunden kämpfte der gute Jüngling in der Wahl zwiſchen zweien Uebeln; endlich glaubte er doch, der Eintritt in den Orden ſey das Geringere; er ließ ſich alſo aufnehmen, das Unglück wurde abgewendet und es blieb nun dabei, daß die Studenten im Zug bei Stillings Hauſe blos ausſpuckten — das konnten ſie nun thun, dazu war Raum genug auf der Gaſſe.

Stilling wußte kein Wort davon, daß ſich ſein Sohn in einen Studentenorden hatte aufnehmen laſſen, er erfuhr es erſt ein Jahr hernach, doch ſo, daß es ihm weder Schrecken noch Kummer verurſachte: Jakob hielt ſehr ernſtlich bei ſeinen Eltern an, man möchte ihn noch ein halb Jahr nach Göttingen ſchicken. Die wahre Urſache, warum? wußte niemand; er ſchützte vor, daß es ihm ſehr nützlich ſeyn würde, wenn er auch in Göttingen ſtudirt hätte. Kurz, er ließ nicht nach, bis ſeine Eltern endlich einwilligten, und ihn ein Winterhalb-Jahr nach Göttingen ſchickten; ſein geheimer Zweck aber war, dort wieder aus dem Orden zu gehen, und dieß dem dortigen Prorector anzuzeigen; in Marburg konnte er das nun nicht, wenn nicht der Lärm wieder von vorne angehen ſollte. Gerade zu der Zeit wurden nun auf dem Reichstag zu Regensburg alle akademiſchen Orden verboten, und die Univerſitäten begannen die Unterſuchungen; zum Glück hatte nun Jakob ſchon vorher bei dem Prorector der Orden abgeſagt und ſich darüber ein Zeugniß geben laſſen, und ſo entging er der Strafe. Den folgenden Sommer, als er nun wieder zu Marburg war, begann auch dort die Unterſuchung — mit größter Verwunderung, und ganz unerwartet, fand man auch ihn auf der Liſte. Jetzt trat er auf, und zeigte ſein Zeugniß vor; die Sache wurde zur Entſcheidung an den Kurfürſten berichtet; Stilling ſchrieb Ihm die wahre Urſache, warum ſein Sohn in den Orden getreten ſey, der Kurfürſt hatte Wohlgefallen an dieſer Handlung, und ſprach ihn von allen Strafen und jeder Verantwortung frei.

In dieſem Jahre entſtand auch ein neues Verhältniß in Stillings Familie; Eliſens beide Schweſtern Maria und Amalia, zwei ſehr gute und liebenswürdige Seelen, waren für Stilling ein wahres Geſchenk Gottes; in ihrem Umgang war ihm, aber auch jedermann, der in dieſen häuslichen Zirkel kam, innig wohl. Die drei Schweſtern trugen den durch Leiden und Arbeit faſt zu Boden gedrückten Mann auf den Händen.

Amalia hatte durch ihren vortrefflichen Charakter, durch ihre Schönheit und Modonna-Geſicht, tiefen Eindruck auf Jakob gemacht. Der gute junge Mann ſtand Anfangs in den Gedanken, es ſey nicht erlaubt, ſeiner Stiefmutter Schweſter zu heirathen, er kämpfte alſo eine Zeitlang, und war im Zweifel, ob es nicht beſſer ſey, das elterliche Haus zu verlaſſen? — Doch vertraute er ſich ſeinem Schwager Schwarz, der ihm Muth machte, und ihm rieth, ſein Verlangen den Eltern bekannt zu machen. Stilling und Eliſe fanden nichts dabei zu erinnern, ſondern ſie gaben beide ihren Segen und ihre Einwilligung zur Heirath, ſobald als Jakob eine Verſorgung haben würde; dieſe blieb aber ſieben Jahre aus. Während dieſer Zeit war ihr beider Wandel wie ihr Charakter untadelhaft; doch um Läſterungen auszuweichen, übernahm er nicht lange nachher die Führung eines Cavaliers, der in Marburg die Rechte ſtudirte, zu dieſem zog er, und wohnte nicht eher wieder im elterlichen Hauſe, bis er Amalien heirathete.

In dieſem Herbſt berief auch der Kurfürſt den jungen Coing zum Geſandtſchafts-Prediger nach Regensburg, wo er einige Jahre mit ausgezeichnetem Beifall dies Amt verwaltete.

In dieſer Verfaſſung geſchah der Uebergang ins 1795ſte Jahr; den 4ten Januar wurde Eliſe glücklich von einem jungen Sohn entbunden, der den Namen Friedrich bekam, und noch lebt. Vierzehn Tage nachher bekam Stilling an einem Sonntag Nachmittag die traurige Nachricht, daß ſein vieljähriger vertrauter Freund, und nunmehriger Oheim Kraft, plötzlich in die ſelige Ewigkeit übergegangen ſey. Stilling weinte überlaut, es war aber auch ein Verluſt, der ſchwer wieder erſetzt werden konnte.

Die Todesart dieſes vortrefflichen Mannes und berühmten Predigers war auffallend ſchön: er ſaß mit ſeiner guten Gattin, einer Tochter und einem oder zweien guten Freunden des Abends am Tiſch, alle waren heiter und Kraft beſonders munter. Seiner Gewohnheit nach betete er laut am Tiſch, das geſchah alſo auch jetzt; nach geendigter Mahlzeit ſtand er auf, richtete ſeinen Blick empor, fing an zu beten, und in dem Augenblick nahm der Herr ſeinen Geiſt auf, er ſank nieder und war auf der Stelle todt.

Kraft war ein gelehrter Theologe und großer Bibelforſcher; ohne beſondere Rednergaben, ein berühmter hinreißender Kanzelredner; in jeder Predigt lernte man etwas. Er ſpannte immer die Aufmerkſamkeit, und rührte die Herzen unwiderſtehlich. Ich war einſtmals in der Kirche zu Frankfurt, ein preußiſcher Offizier kam und ſetzte ſich neben mich: ich ſah ihm an, daß er blos da war, um doch auch einmal in die Kirche zu gehen. Der Kirchendiener kam, und legte jedem von uns ein Geſangbuch mit dem aufgeſchlagenen Liede vor; mein Offizier guckte kaltblütig hinein, und ließ es dann gut ſeyn; mich ſah er gar nicht an; das ſtand aber auch in ſeinem freien Belieben; endlich trat Kraft auf die Kanzel — der Offizier ſah hinauf, ſo wie man eben ſieht, wenn man nicht weiß, ob man geſehen hat. Kraft betete — der Offizier ſah ein paarmal hinauf, ließ es aber doch dabei bewenden. Kraft predigte, aber nun wurde endlich der Kopf des Offiziers beweglich, ſeine Augen waren ſtarr auf den Prediger gerichtet, und der Mund war weit offen, um Alles zu verſchlingen, was Kraft aus dem guten Schatz ſeines Herzens vorbrachte; ſo wie er Amen ſagte, wandte ſich der Offizier zu mir und ſagte: So habe ich in meinem Leben nicht Pregen hören!

Kraft war ein mit Weisheit begabter Mann, und in allen ſeinen Handlungen konſequent — er war ein unausſprechlicher warmer Liebhaber des Erlöſers, und auch ein eben ſo treuer Nachfolger deſſelben. Er war unbeſchreiblich wohlthätig und darin war dann auch ſeine fromme Gattin ſeine treue Gehülfin; wenn es darauf ankam, und wohl angewendet war, ſo konnte er mit Freuden hundert Gulden hingeben, und das auf eine ſo angenehme Art, daß es heraus kam, als ob man ihm den größten Gefallen erzeigte, wenn man's ihm abnähme. In ſeinen Studenten-Jahren ſprach ihn ein armer Mann um ein Almoſen an, er hatte kein Geld bei ſich, flugs nahm er ſeine ſilberne Schnallen von den Schuhen, und gab ſie dem Armen. Ohnerachtet er ſehr orthodox war, ſo war er doch der toleranteſte Mann von der Welt, höflich und gaſtfrei im höchſten Grade.

In Geſellſchaften war Kraft munter, angenehm, ſcherzhaft und witzig; als er im Jahr 1792 auf Oſtern Stilling beſuchte, und dieſer an einem Abend eine Geſellſchaft guter Freunde zum Eſſen gebeten hatte, ſo gerieth das Geſpräch auf die Rentkammern der deutſchen Fürſten, und auf die verderblichen Grundſätze, welche hin und wieder zum größten Nachtheil der Regenten und ihrer Unterthanen, darin herrſchend würden; endlich fing Kraft, der bisher geſchwiegen hatte, mit ſeinem gewöhnlichen Pathos an, und ſagte: **Wenn ſie auch ſagen werden, Chriſtus ſey in der Kammer, ſo ſollt ihr ihnen nicht glauben.**

Selig biſt du theurer Gottesmann! die Erinnerung an Dein frühes Wiederſehn im Reiche Gottes, iſt deinem Freund Stilling ein Labetrank auf ſeinem leidensvollen Pilgerwege.

Krafts Stelle wurde mit dem chriſtlichen Prediger Paſſavant aus Detmold, Stillings vertrauten Freund, wieder beſetzt. Er hinterließ nebſt ſeiner bis in den Staub gebeugten Gattin, drei Töchter; die älteſte war ſchon einige Jahre vorher an ſeinen Kollegen, den rechtſchaffenen Prediger Hausknecht, verheirathet worden; dieſer iſt ebenfalls ein ächt chriſtlicher evangeliſch geſinnter Mann, und Stillings vertrauter Freund, ſein Haus hat ihm das Kraftiſche erſetzt. Die zweite Tochter heirathete einen exemplariſch frommen Prediger, Namens Eiſenträger aus Bremen, der nach Worms berufen wurde, aber bald ſeinem Schwiegervater nachfolgte; die dritte Tochter heirathete nach beider Eltern Tod einen jungen und chriſtlichgeſinnten Rechtsgelehrten, Namens Burckhardt, welcher jetzt fürſtlich Oranien-Naſſauiſcher Regierungsrath in Dillenburg iſt. Dann hatte ſich auch der Mutter Coing und der Frau Pfarrerin Kraft jüngſte Schweſter, die Jungfer Duiſing, eine Zeitlang im Kraftiſchen Hauſe aufgehalten; dieſe beiden Schweſtern, die jüngſte Kraftiſche Tochter, und dann eine alte treue und fromme Hausmagd Catharina machten jetzt noch die Hausgeſellſchaft aus. Da aber nun die gute Wittwe in Frankfurt keine bleibende Stätte mehr fand und ſich nach ihrer Vaterſtadt Marburg und ihren Blutsverwandten ſehnte, ſo miethete ihr Stilling eine Wohnung, die ſie aber in einem Jahre wieder verließ, und mit Stilling und ſeiner Familie ins alte Familienhaus zog, wo ſie nun in chriſtlicher Liebe und Vertraulichkeit alle zuſammen lebten.

Stillings ſchwermüthige Seelenſtimmung und viele faſt unbezwingliche Geſchäfte, veranlaßten ihn und ſeine Eliſe, eine ländliche Wohnung zu Ockershauſen, einem Dorfe eine Viertelſtunde von Marburg, zu miethen und da den größten Theil des Sommers zuzubringen, um von der freien und reinen Luft in der ſchönen Natur mehr Stärkung, Erholung und Aufheiterung zu erhalten; auch Eliſe hatte dieſes alles nöthig; denn durch ihr Halsziehen wurden auch die Bruſtmuskeln in ihrer freien Bewegung gehindert, dadurch bekam ſie ein bald ſtärkeres, bald ſchwächeres Drücken auf die Bruſt, welches ſie noch bis auf den heutigen Tag ängſtigt und zu Zeiten außerordentlich ſchwermüthig macht — auch ihr Weg iſt recht Stillings-artig, und dieß macht ihrem, ſie ſo zärtlich liebenden Mann oft ſeine Bürde ſchwerer.

Von nun an wohnte Stilling mit ſeiner Familie vier Jahre lang einen großen Theil des Frühlings, Sommers und Herbſtes in Ockershauſen in einem artigen Hauſe, an welchem ein ſchöner Obſtgarten nebſt einer Laube iſt, und aus welchem man eine ſchöne Ausſicht auf den Lahnberg hat. Seine Kollegien aber las er in der Stadt in ſeinem Hauſe.

An einem Morgen im Frühjahr 1796 kam ein junger ſchöner Mann in einem grünen ſeidenplüſchenen Kleide, ſchönen Stauchen und ſeidenen Regenſchirm nach Ockershauſen in Stillings Haus; dieſer Herr machte Stillingen ein Kompliment, das eine feine und ſehr vornehme Erziehung verrieth. Stilling erkundigte ſich, wer er ſey? — er erfuhr, daß es der merkwürdige ..... war; Stilling wunderte ſich über den Beſuch, und ſeine Verwunderung ſtieg durch die Erwartung, was dieſer äußerſt räthſelhafte Mann vorzubringen haben möchte. Nachdem ſich Beide geſetzt hatten, fing der Fremde damit an, daß er Stillingen wegen eines Augenkranken conſulirte; indeſſen ſein Anliegen drückte ihn ſo, daß er bald zu weinen anfing, Stillingen bald die Hand und bald den Arm küßte und dann ſagte: Herr Hofrath! nicht wahr, Sie haben das Heimweh geſchrieben? „Ja! mein Herr ....!“

Er. So ſind Sie einer meiner geheimen Obern (er küßte Stilling wieder die Hand und den Arm und weinte faſt laut).

Still. Nein! lieber Herr ....! ich bin weder Ihr noch irgend eines Menſchen geheimer Oberer — ich bin durchaus in keiner Verbindung.

Der Fremde ſah Stilling ſtarr und mit inniger Beweung an und erwiederte: Liebſter Herr Hofrath! hören Sie uf, ſich zu verbergen, ich bin lang und hart genug geprüft worden, ich dächte doch, Sie kennten mich ſchon!

Still. Liebſter Herr ....! ich bezeuge Ihnen bei dem lebendigen Gott, daß ich in keiner geheimen Verbindung ſtehe und wahrlich nichts von dem Allem begreiſe, was Sie von mir erwarten.

Dieſe Aeußerung war zu ſtark und zu ernſtlich, als daß ſie den Fremden hätte in Ungewißheit laſſen können; jetzt war nun die Reihe an ihm, zu ſtaunen und ſich zu verwundern, er fuhr alſo fort: Aber ſo ſagen Sie mir doch, woher wiſſen Sie denn etwas von der großen und ehrwürdigen Verbindung im Orient, die ſie im Heimweh ſo umſtändlich beſchrieben, und ſogar ihre Verſammlungshäuſer in Egypten, auf dem Berge Sinai, im Kloſter Canobin und unter dem Tempel zu Jeruſalem genau beſtimmt haben?

Still. Von dem allem weiß ich ganz und gar nichts, ſondern dieſe Ideen und Vorſtellungen kamen mir ſehr lebhaft in die Imagination. Es iſt alſo blos Fiction, pure Erdichtung.

Er. Verzeihen Sie! — die Sache verhält ſich in der That und Wahrheit ſo — es iſt unbegreiflich — erſtaunlich, daß ſie das ſo getroffen haben. Nein! — das kommt nicht von ungefähr! —

Jetzt erzählte nun dieſer Herr die wahren Umſtände von der Verbindung im Orient. Stilling ſtaunte und wunderte ſich aus der Maßen, denn er hörte merkwürdige und außerordentliche Dinge, die aber nicht von der Art ſind, daß ſie öffentlich bekannt gemacht werden dürfen; nur ſo viel betheure ich bei der höchſten Wahrheit, daß dasjenige, was Stilling von dieſem Herrn erfuhr, nicht auf die entfernteſte Art Beziehung auf politiſche Verhältniſſe hat.

Um die nämliche Zeit ſchrieb auch ein gewiſſer großer Fürſt an ihn und fragte ihn: woher er doch Etwas von der Verbindung im Orient wiſſe? denn die Sache verhalte ſich ſo, wie er ſie im Heimweh beſchrieben habe. Die Antwort fiel natürlich ſchriftlich ſo aus, wie er ſie obigem Fremden mündlich gegeben hatte.

Stilling hat mehrere ſolche Erfahrungen, wo ſeine Imagination der wahren Thatſache, ohne vorher das Gegentheil davon gewußt, oder auch nur geahnt zu haben, ganz gemäß war; im Verfolg werden noch zwei Fälle von der Art vorkommen. Wie das nun iſt, und Was es iſt, das weiß Gott! — Stilling macht keine Reflexionen darüber, ſondern er läßt es auf ſeinem Werth beruhen, und ſieht es als Direktion der Vorſehung an, die ihn auf eine ausgezeichnete Art führen will.

Die Eröffnung von dem orientaliſchen Geheimniß iſt aber immer eine höchſtwichtige Sache für ihn, weil ſie Bezug auf das Reich Gottes hat. Indeſſen iſt doch auch da noch Vieles im Dunkeln: denn Stilling erfuhr hernach von einem andern ſehr wichtigen Manne auch Etwas von einer orientaliſchen Verbindung, die aber von einer ganz andern Art, und ebenfalls nicht von politiſcher Beziehung iſt. Ob nun Beide ganz von einander verſchieden ſind, oder mit einander mehr oder weniger in Relation ſtehen, das muß ſich noch entwickeln.

Hierzu kamen noch andere außerordentliche merkwürdige Entdeckungen: Stilling erhielt von den verſchiedenen Orten her Nachrichten von den Erſcheinungen aus dem Geiſterreich; vom Wiederkommen längſt und vor Kurzem verſtorbener Perſonen hohen und niedern Standes; von merkwürdigen Ahnungen, u. ſ. w., lauter Entdeckungen, deren Wahrheit apodictiſch bewieſen iſt. Schade, daß keine einzige von der Art iſt, daß ſie bekannt gemacht werden darf! — aber das iſt bei ſolchen Sachen gewöhnlich der Fall — es heißt auch da: ſie haben Moſen und die Propheten — und wir noch dazu Chriſtum und die Apoſtel; wir ſind nicht auf außerordentliche Erkenntnißquellen angewieſen. Stillings Begriffe vom Hades, von der Geiſterwelt, vom Zuſtand der Seele nach dem Tode, ſind nächſt denen, in der heil. Schrift zum Nachdenken hingeworfenen Winken, aus dieſen Quellen geſchöpft, indeſſen ſind das keine Glaubensartikel, Jeder mag davon halten, was er will: nur daß er ſie nicht verurtheile; denn dadurch würde er ſich zugleich ſelbſt verurtheilen.

Das Jahr 1796 war für ganz Nieder-Deutſchland ein Jahr des Schreckens und des Jammers, der Uebergang der Franzoſen auf das rechte Rheinufer, ihr Zug nach Franken, und dann ihr Rückzug erfüllten die ganze Gegend mit namenloſem Elend; und da Heſſen Frieden hatte, ſo flüchtete Alles in die Marburger Gegend; als man einmal von Obrigkeits wegen die fremden Flüchtlinge, die ſich daſelbſt aufhielten, zählte, ſo fand man ihrer in Marburg und den umliegenden Ortſchaften fünf und vierzig tauſend. Es war erbärmlich anzuſehen, wie Menſchen aus allen Ständen in unabſehbaren Reihen, in Kutſchen, auf Leiterwagen, auf Karren von Ochſen, Pferden, Kühen und Eſeln gezogen, mit reichem oder ärmlichem Gepäcke, zu Fuß, zu Pferd, zu Eſeln, barfuß, oder beſchuht, oder geſtiefelt, Elend und Jammer im Geſicht, die Straßen erfüllten, und mit lautem Dank den Fürſten ſegneten, der Friede gemacht hatte.

Stillings Gemüth wurde durch dies Alles und dann noch durch den herrſchenden Geiſt der Zeit, der Allem, was heilig iſt, Hohn ſpricht, unbeſchreiblich gedrückt, und ſeine Sehnſucht für den Herrn zu wirken vermehrt. Dies Alles hatte ihn ſchon im Jahr 1795 bewogen, eine Zeitſchrift unter dem Namen: der graue Mann, herauszugeben, welche ganz unerwartet großen Beifall fand, deßwegen ſie noch immer fortgeſetzt wird. Man lieſt ſie nicht nur in allen Provinzen Deutſchlands häufig, ſondern ſo wie das Heimweh in allen Welttheilen. Ich ſelbſt habe Amerikaniſche deutſche Zeitungen geſehen, in welchem der graue Mann ſtückweiſe, unter verſprochener Fortſetzung, eingerückt war.

Unter den vielen Flüchtlingen wurden Stilling und ſeiner Familie zwei ſehr verehrungswürdige Perſonen beſonders wichtig: der Prinz Friedrich von Anhalt-Bernburg-Schaumburg, ein wahrer Chriſt im reinen Sinn des Worts, miethete ſich in Marburg ein Haus; dann wohnte bei ihm ſeine nächſte Blutsverwandtin, die Gräfin Louiſe von Wittgenſtein-Berlenburg zum Carlsberg. Beide Mütter waren leibliche Schweſtern, nämlich Gräfinnen Henckel von Donnersmark, und wahre Chriſtinnen geweſen, die ihre Kinder vortrefflich und gottesfürchtig erzogen hatten. Dieſe beiden, in jedem Betracht edle Menſchen, würdigten Stilling und Eliſe ihres vertrauten Umgangs, und ſie waren Beiden in ihrer Familie, die Zeit ihres fünfjährigen Aufenthalts in Marburg in jeder Lage, und in jedem Betracht Engel des Troſtes und der Hülfe. Dieſer liebe Prinz und die huldvolle Gräfin wohnten da vom Sommer 1796 bis in den Herbſt 1801.

Zu gleicher Zeit kam Stilling auch mit zwei abweſenden Fürſten in nähere Verhältniſſe: der allgemein anerkannt vortreffliche und chriſtliche Kurfürſt von Baden, ſchrieb zu Zeiten an ihn, und der Prinz Karl von Heſſen, ein wahrer und ſehr erleuchteter Chriſt, trat mit ihm in eine ordentliche Korreſpondenz, die noch fortdauert.

Nun iſt es auch einmal Zeit, daß ich wieder an Vater Wilhelm Stilling gedenke und den Reſt ſeiner Lebensgeſchichte dieſer mit einverleibe: ſeine zweite Heirath war nicht geſegnet geweſen, alles Ringens, Arbeitens und Sparens ungeachtet war er immer weiter zurückgekommen und in Schulden verſunken, und ſeine vier Kinder zweiter Ehe, drei Töchter und ein Sohn, alle grundbrave und ehrliche Leute, wurden alle arm und unglücklich. Der alte Patriarch ſahe ſie alle um ſich her — er ſah ihren Jammer, ohne ihnen helfen zu können. Stilling lebte indeſſen entfernt und wußte von dem allem wenig; daß es aber ſeinem Vater ſo gar übel ginge, davon wußte er ganz und gar nichts; Wilhelm hatte auch mehr als eine gegründete Urſache, ſeinem Sohn ſeine wahre Lage zu verhehlen, denn er hatte ſich ehemals ſehr oft gegen ihn geäußert: dafür, daß er ſich von einem Kinde unterſtützen ließe, wolle er lieber trocken Brod eſſen; — beſonders aber mochte ihm folgender Gedanke wohl ſchwer auf dem Herzen liegen: er hatte auch ſeinem Sohn in ſeinem Elend oft die bitterſten Vorwürfe über ſeinen Zuſtand gemacht und ihm geſagt, er ſey ein verlorner Menſch, er tauge zu nichts, man werde nichts als Schimpf und Schande an ihm erleben, er werde ſein Brod noch betteln müſſen, u. ſ. w. Von dieſem Sohn ſich nun noch unterſtützen zu laſſen, oder ihm nach den Fingern ſehen zu müſſen, das mochte dem guten Alten bei ſeinem Ehrgefühl wohl ſchwer fallen. Indeſſen erfuhr denn doch Stilling in Marburg nach und nach mehr von der wahren Lage ſeines Vaters, und ungeachtet er noch ſelbſt eine große Schuldenlaſt zu tilgen hatte, ſo glaubte er doch, er könne ſich in dieſem Fall wohl über die bekannte Regel: ſo lange man Schulden habe, dürfe man kein Geld zu andern Zwecken verwenden, hinausſetzen; er beſchloß alſo, auf Ueberlegung mit Eliſe, wöchentlich einen Thaler zur Unterſtützung des alten Vaters beizutragen, und auch zu Zeiten ſo viel Kaffee und Zucker hinzuſchicken, als die beiden Alten (denn die Mutter lebte auch noch) brauchten. Eliſe ſchickte auch noch außerdem dann und wann, wie ſie ſichere Gelegenheit fand, eine Flaſche Wein zur Stärkung nach Leindorf.

Endlich ſtarb denn auch Wilhelm Stillings zweite Frau plötzlich an einem Steckfluß, er übertrug nun ſeiner jüngſten Tochter, die einen Fuhrmann geheirathet hatte, die Haushaltung, und ging dann bei ihr an den Tiſch. Indeſſen wurde es dieſer armen Frau ſehr ſauer; ihr Mann war immer mit dem Pferde auf der Straße und zu arm; um ſich für Geld Unterſtützung zu verſchaffen, mußte ſie vom Morgen bis auf den ſpäten Abend im Felde und im Garten arbeiten; folglich fehlte es dem guten Alten gänzlich an der gehörigen Pflege. Eben ſo wenig konnten auch die andern Kinder etwas thun, denn ſie konnten ſich ſelbſt nicht retten, geſchweige noch Jemand an die Hand gehen; mit Einem Wort: das Elend war groß.

Wilhelm Stilling war damals in ſeinem achtzigſten Jahr und recht von Herzen geſund; aber ſeine ohnehin alten und gebrechlichen Füße waren aufgebrochen und voller eiternder und fauler Geſchwüre, und dann fingen auch ſeine Seelenkräfte an zu ſchwinden, beſonders nahm ſein Gedächtniß außerordentlich ab.

Endlich im Auguſt 1796 bekam Stilling einen Brief von einem Verwandten, der den frommen Alten beſucht und allen ſeinen Jammer geſehen hatte. Dieſer Brief enthielt die Schilderung des Elends und die Aufforderung an Stilling, er möchte ſeinen Vater zu ſich nehmen, ehe er im Leiden verginge. Das hatte Stilling nicht gewußt. — Auf der Stelle ſchickte er hin und ließ ihn nach Marburg fahren. Als man ihm nun zu Ockershauſen anſagte, ſein Vater ſey in ſeinem Hauſe zu Marburg, ſo eilte er hin, um ihn zu bewillkommen. Aber, du großer Gott! welch ein Jammer! — ſo wie er ins Zimmer trat, kam ihm ein Peſthauch entgegen, wie er ihn noch nie in einem anatomiſchen Theater empfunden hatte. Kaum konnte er ſich ihm nahen, um ihn zu küſſen und zu umarmen — das Elend war größer, als ich es beſchreiben kann. Es war eine Wohlthat für den guten Vater, daß damals ſeine Verſtandeskräfte ſchon ſo abgenommen hatten, daß er ſein Elend nicht ſonderlich empfand. Einige Jahre früher wäre es ihm bei ſeinem Ehrgefühl und gewohnten Reinlichkeit unerträglich geweſen.

Stillingen blutete das Herz bei ſeinem Anblick; aber Eliſe, die ſo oft gewünſcht hatte, daß ihr doch das Glück werden möchte, ihre Eltern in ihrem Alter zu pflegen, griff das Werk mit Freuden an; man hat von jeher ſo viel Rühmens von den Heiligen der katholiſchen Kirche gemacht, und ihnen das beſonders hoch angerechnet, daß ſie in den Hoſpitälern und Lazarethen die ſtinkenden Geſchwüre der armen Kranken verbunden hatten — hier geſchah mehr — weit mehr — Du willſt durchaus nicht, daß ich hier etwas zu deinem Ruhme ſagen ſoll, edles gutes Weib! — nun ich ſchweige — aber Vater Wilhelm, der nicht mehr ſo viel bei Verſtand war, daß er deine beiſpielloſe Kindesliebe erkennen und dich dafür ſegnen konnte, wird dir dereinſt in verklärter Geſtalt entgegenkommen, du holde Kreuzträgerin! Stillings Leidens- und Lebensgefährtin! und den hier verſäumten Dank in vollem Maß einbringen. An ſeiner Hand ſchwebt Dortchen einher, um ihre Tochter Eliſe zu bewillkommen, Vater Eberhard Stilling lächelte dir Frieden zu, und Selma wird auch ihre Freundin umarmen und ſagen: Heil dir, daß du meinen Erwartungen ſo herrlich entſprochen haſt! — alle dieſe Verklärten führen dich dann vor den Thron des Allerbarmers, er neigt den Scepter aller Welten gegen deine Stirne und ſagt: Was du dieſem meinem Knecht gethan haſt, das haſt du mir gethan; gehe hin, du Bürgerin des neuen Jeruſalems, und genieße der Seligkeiten Fülle!

Eliſe ſetzte dies ſchwere Liebesgeſchäft bis in den Oktober fort, dann kam ſie wieder in die Wochen mit einer Tochter, die noch lebt und Amalia heißt. Jetzt unterzog ſich Amalia Coing, die künftige Enkelſchwiegertochter Wilhelm Stillings, dieſer Pflege, dafür wirds ihr auch wohlgehen, ihr Leben wird groß ſeyn in Zeit und Ewigkeit.

Das Ende dieſes 1796ſten Jahres war traurig: im Herbſt ſtarb ein Bruder der ſeligen Mutter Coing und der Tante Kraft, ledigen Standes, er war Advokat in Frankenberg und ſtarb plötzlich an einem Schlagfluß. Ein anderer ebenfalls lediger Bruder, der Amts-Actuarius in Dorheim in der Wetterau war, kam nun, ſeines Bruders Sachen in Frankenberg in Ordnung zu bringen, und ſtarb zehn Tage vor Weihnachten in Stillings Haus; durch alle dieſe Schläge wurde die gute Wittwe Kraft, die auch im verfloſſenen Sommer ihre Tochter Eiſenträger als Wittwe wieder bekommen hatte, ganz zu Boden gedrückt, auch ſie legte ſich und ſtarb am erſten Weihnachtsfeiertage ſanft und ſelig, ſo wie ihre Schweſter Coing. Jetzt waren nun noch die Jungfer Duiſing, die Wittwe Eiſenträger und die ledige Jungfer Kraft mit ihrer braven alten Katharine da; die Jungfer Kraft heirathete den folgenden Sommer den Herrn Burkhardt in Dillenburg, die übrigen drei Nachgelaſſenen aus dem ehrwürdigen Zirkel des ſeligen Kraft leben nun jetzt noch im von Hamm'ſchen Familienhauſe in Marburg, welches der Tante Duiſing eigenthümlich zugehört.

Der gute Schwarz hatte mit ſeinem Hannchen im 1796ſten Jahr etwas Rechts zu leiden gehabt: er hatte ſein einſames Derbach verlaſſen und eine Pfarrſtelle zu Echzell in der Wetterau angenommen, wo er nun allen Schrecken des Kriegs ausgeſetzt war. Hannchen war auch mit unter den fünf und vierzig tauſend Flüchtenden, und ſie hielt ihr drittes Kindbett ruhig bei ihren Eltern zu Marburg und reiſte dann wieder auf ihren Poſten.

Das Jahr 1797 war eben nicht merkwürdig in Stillings Lebensgang, Alles rückte ſo in der gewöhnten Sphäre fort, außer daß ſich Stillings innere Leiden eher vermehrten als verminderten — ihn drückte beſtändig eine innige Wehmuth, eine unbeſchreibliche Freudenloſigkeit raubte ihm allen Genuß. Das Einzige, was ihn aufrecht hielt, war ſein häuslicher Zirkel, in welchem es Jedem wohl wurde, der ſich darin befand. Eliſe und ihre beiden Schweſtern Maria und Amalia waren die Werkzeuge, die der Herr brauchte, um ſeinem Kreuzträger das Tragen zu erleichtern, obgleich Eliſe ſelbſt unter ihrer Bürde beinahe erlag.

Von allem dem empfand Vater Wilhelm gar nichts, er war Kind und wurde es immer mehr, und damit es ihm an keiner Aufwartung fehlen möchte, ſo ließ Stilling ſeiner älteſten Schweſter Tochter Mariechen kommen, die dann ihre Pflicht am Großvater treulich ſo lang erfüllte, bis ihre Aufwartung ſich nicht mehr für ein junges Mädchen ſchickte und eine alte Wittwe angenommen wurde, die Tag und Nacht ſeiner wartete. Mariechens Charakter entwickelte ſich zu ihrem Vortheil, ſie genießt die Achtung und Liebe aller guten Menſchen, und ſie wird von Stilling und Eliſe als Kind geliebt. Mit Vater Wilhelm kam es nach und nach ſo weit, daß er Niemand, und am Ende ſogar ſeinen Sohn nicht mehr kannte; von ſeiner zweiten Heirath und Kinder wußte er faſt gar nichts mehr, aber von ſeiner Heirath mit Dortchen und von ſeinen Jugendjahren ſprach er zuweilen in einzelnen Ideen. Sobald man aber vom Chriſtenthum zu reden anfing, ſo kam ihm ſein Geiſt wieder, dann ſprach er zuſammenhängend und vernünftig; und als dieß auch aufhörte, ſo hing doch ſeine Vorſtellungskraft noch an ein paar Bibelſprüchen von der Vergebung der Sünden durch das Leiden und Sterben Chriſti, die er unzähligemal mit vielen Thränen und Händeringen wiederholte und ſich damit in ſeinem Leiden tröſtete. Aus dieſem Beiſpiel kann man lernen, wie wichtig es ſey, wenn man den Kindern frühzeitig das Gedächtniß mit erbaulichen Sprüchen aus der Bibel und Liederverſen anfüllt. Die erſten Eindrücke im Gedächhniß des Kindes ſind unauslöſchbar. In der Jugend helfen ihnen ſolche Sprüche und Verſe wenig; aber wenn ſie im hohen Alter Wilhelm Stillings Wüſte durchpilgern müſſen, wo ſie einſam, von aller Empfindung des geſellſchaftlichen Lebens und ihres eigenen Bewußtſeyns entblößt, nur noch einen kleinen Schimmer der Vernunft zum Führer haben, da wo ſie ihren ganzen Lebensgang vergeſſen haben, da ſind ſolche Sprüche und Verſe Himmelsbrod, das zum Uebergang über den ſchauerlichen Strom des Todes ſtärkt.

Uebrigens ſind ſie in Kreuz und Trübſal, in Noth und Tod herrliche Stärkungs- und Tröſtungsmittel.

In den Pfingſtferien dieſes 1797ſten Jahres erfuhren Stilling und Eliſe wieder eine merkwürdige Probe der göttlichen Vorſorge: er hatte allerdings einen anſehnlichen Gehalt, aber auch eben ſo anſehnliche und nothwendige Ausgaben, denn es war zu der Zeit in Marburg alles theuer; nun wird ſich jeder Hausvater ſolcher Zeitpunkte erinnern, wo gerade vielerlei Umſtände zuſammentrafen, die vereinigt eine Preſſe von Geldnoth verurſachten, aus der man ſich nicht zu retten wußte und wo man auch nicht in der Lage war, Schulden machen zu können oder zu dürfen. Ungefähr in dieſer Lage befand ſich Stilling, oder vielmehr Eliſe, als welche in Selma's Fußſtapfen getreten war und die Haushaltungsſorge nebſt der Verwaltung der Kaſſe ganz allein übernommen hatte. Nun hatte aber eine ſehr würdige und anſehnliche Dame in der Schweiz einige Zeit vorher an Stilling geſchrieben und ihn wegen der Blindheit ihres Mannes zu Rath gezogen. Gerade jetzt in der Preſſe, als Stilling mit den Studenten in Caſſel war und ſeine gewöhnliche Pfingſtreiſe mit ihnen machte, bekam er einen Brief von dieſer Dame mit einem Wechſel von dreihundert Gulden, wobei ſie ſchrieb: Stilling möchte ja nie an eine Vergeltung oder dafür zu leiſtenden Dienſt denken; ſie fühle ſich gedrungen, dieſe Kleinigkeit zu ſchicken, und bäte nun ferner, der Sache nicht mehr zu gedenken. So wurde der Druck auf einmal gehoben, aber auch Eliſens Glauben ſehr geſtärkt.

Zu den wichtigſten Stillings-Freunden und Freundinnen geſellt ſich in dieſem Jahre noch eine ſehr verehrungswürdige Perſon: die Gräfin Chriſtine von Waldeck, Wittwe des Grafen Joſias zu Waldeck-Bergheim und geborne Gräfin von Iſenburg-Büdingen; dieſe beſchloß, ihre zwei jüngern Söhne nach Marburg zu ſchicken und ſie dort ſtudiren zu laſſen. Endlich entſchloß ſie ſich ſelbſt, mit ihrer liebenswürdigen Tochter, der Comteſſe Karoline, ſo lang nach Marburg zu ziehen, als ihr Sohn dort ſtudiren würde. Was dieſe chriſtliche Dame Stillingen und Eliſen geweſen iſt, wie mannigfaltig ihr zur Menſchenliebe geſchaffenes Herz auf Rath und That bedacht war, das läßt ſich nicht beſchreiben. Sie ſchloß ſich ſo ganz an den Prinzen Friedrich von Anhalt und die Gräfin Louiſe an; allen Dreien durften Stilling und Eliſe alle ihre Leiden klagen und über alle ihre Anliegen vertraulich mit ihnen ausreden.

Das Jahr 1798 iſt in Stillings Geſchichte deßwegen merkwürdig, weil er in demſelben die Siegsgeſchichte der chriſtlichen Religion in einer gemeinnützigen Erklärung der Offenbarung Johannis ſchrieb und dann mit ſeiner Eliſe die erſte bedeutende Reiſe machte.

Mit der Siegsgeſchichte hatte es folgende Bewandtniß: die wichtigen Folgen, welche die franzöſiſche Revolution hatte, und die Ereigniſſe, welche hin und wieder zum Vorſchein kamen, machten allenthalben auf die wahren Verehrer des Herrn, die auf die Zeichen der Zeit merkten, einen tiefen Eindruck. Verſchiedene fingen nun an, gewiſſe Stücke aus der Offenbarung Johannis auf dieſe Zeiten anzuwenden, ohne auf den ganzen Zuſammenhang der Weiſſagung, und ihren Geiſt in der Bibel überhaupt, Rückſicht zu nehmen. Sehr verſtändige Männer hielten ſchon die franzöſiſche Kokarde für das Zeichen des Thiers, und glaubten alſo, das Thier aus dem Abgrund ſey ſchon aufgeſtiegen und der Menſch der Sünden wirklich da. Dieſe ziemlich allgemeine Senſation unter den wahren Chriſten kam Stilling bedenklich vor und er war Willens, im grauen Manne davor zu warnen.

Auf der andern Seite war es ihm doch auch äußerſt wichtig, daß der bekannte fromme und gelehrte Prälat Bengel ſchon vor fünfzig Jahren in ſeiner Erklärung der Apocalypſe beſtimmt vorausgeſagt hatte, daß in dem letzten Jahrzehent des achtzehnten Jahrhunderts der große Kampf anfangen und der römiſche Stuhl geſtürzt werden ſollte. Dieſes hatte nun ein Ungenannter in Karlsruhe in einer nähern und beſtimmten Erläuterung des Bengel'ſchen apocalyptiſchen Rechnungsſyſtems noch genauer ausfindig gemacht und ſogar die Jahre aus dem neunziger Jahrzehent feſtgeſetzt, in welchen Rom geſtürzt werden ſollte, und dieß achtzehn Jahre vorher, ehe es wirklich eintraf. Dieß Alles machte Stilling aufmerkſam auf Bengels Schriften, und beſonders auf das ſo eben berührte Buch des Karlsruher ungenannten Verfaſſers.

Hier kamen nun noch zwei Umſtände, die auf Stillings Gemüth wirkten, und es zu einer ſo wichtigen Arbeit vorbereiteten: Das Heimweh hatte auf verſchiedene Mitglieder der Herrnhuter Brüdergemeine tiefen und wohlthätigen Eindruck gemacht; er wurde in dieſer Gemeine bekannter, man fing an, ſeine Lebensgeſchichte allgemeiner zu leſen, und auch ſeine übrigen Schriften, beſonders der graue Mann, wurde durchgehends als erbaulich anerkannt. Er wurde von durchreiſenden Brüdern beſucht, auch er las viele ihrer Schriften, mit einem Wort: die Brüdergemeine wurde ihm immer ehrwürdiger, beſonders auch dadurch, daß er in ihren Schriften überhaupt, und vorzüglich in ihren Gemein- und Miſſions-Nachrichten, auch Prediger-Konferenz-Protokollen, die man ihm mittheilte, einen ungemein raſchen Fortſchritt in der Vervollkommnung der Lehre und des Lebens bemerkte, und daß alle ihre Anſtalten von der Vorſehung ganz ausgezeichnet geleitet und mit Segen begleitet wurden, und was vollends eine nähere Vereinigung bewirkte, das war ein Briefwechſel mit einem würdigen und lieben Prediger aus der Brüdergemeine, dem Bruder Errleben, der damals in Bremen, und hernach zu Norden in Oſtfriesland das Lehramt verwaltete, gegenwärtig aber Ehechorhelfer in Herrnhut iſt. Die Korreſpondenz mit dieſem lieben Mann dauert noch fort, und wird wohl nicht eher aufhören, bis Einer von Beiden zur oberen Gemeine abgerufen wird.

Stilling entdeckte alſo in dieſer Gemeine eine wichtige Anſtalt zur vorbereitenden Gründung des Reichs Gottes; ſie ſchien ihm ein Seminarium deſſelben zu ſeyn, und dieſe Idee gab ihm einen wichtigen Aufſchluß über eine Haupt-Hieroglyphe der Apocalypſe.

Der zweite Umſtand, der Stilling zu einer ſo wichtigen und kühnen Arbeit vorbereitete, war die große und ganz unerwartete Entdeckung in England, welche die merkwürdige neue und große Miſſions-Anſtalt zur Folge hatte. Dieſe Sache war ſo auffallend und der Zeitpunkt ihres Entſtehens ſo merkwürdig, daß kein wahrer Chriſtus-Verehrer gleichgiltig bleiben konnte. In Stillings Gemüth aber beſtärkt ſie die Idee, daß auch dieſe Anſtalt ein Beweis von der ſchleunigen Annäherung des Reichs Gottes ſey; und allenthalben blickte der wahre Chriſt nach dem großen goldnen Uhrzeiger an des Tempels Zinnen, und wer blöde Augen hatte, der fragte den Schärferſehenden: wie viel Uhr es ſey? —

Ungeachtet aber, daß dieß Alles in Stillings Seele vorging, ſo kam ihm doch kein Gedanke in den Sinn, ſich an die heilige Hieroglyphe der Apocalypſe zu wagen, ſondern vielmehr im grauen Mann jeden für dieſes Wageſtück zu warnen, weil ſo viele darüber zu Schanden geworden waren. Allein ſo wie das Unerwartete in Stillings Führung allenthalben Thema und Maxime der Vorſehung iſt, ſo ging es auch in dieſem Fall:

An einem Sonntag Morgen, im März des 1798ſten Jahrs, beſchloß Stilling, nicht in die Kirche zu gehen, ſondern am grauen Mann zu arbeiten, und beſonders darinnen etwas Nützliches über die Offenbarung Johannis dem chriſtlichen Leſer mitzutheilen; um ſich nun in dieſer wichtigen und ſchweren Materie in Etwas zu orientiren, ſo nahm er die vorhin bemerkte Karlsruher Erläuterung zur Hand, ſetzte ſich damit an ſeinen Pult, und fing an zu leſen. Plötzlich und ganz unerwartet durchdrang ihn eine ſanfte und innige ſehr wohlthätige Rührung, die in ihm den Entſchluß erzeugte, die ganze Apocalypſe aus dem griechiſchen Grundtext zu überſetzen, ſie Vers für Vers zu erklären, und das Bengel'ſche Rechnungs-Syſtem beizubehalten, weil es bis dahin anwendbar geweſen, und beſonders in dieſen Zeiten ſo merkwürdig eingetroffen wäre. Er begab ſich alſo auf der Stelle an dieſe Arbeit und hoffte, der Geiſt des Herrn würde ihn bei allen dunkeln Stellen erleuchten und in alle Wahrheit führen. Stillings Siegsgeſchichte der chriſtlichen Religion iſt alſo kein vorher durchdachtes ausſtudirtes Werk, ſondern ſie wurde ſo ſtückweiſe in den Nebenſtunden unter Gebet und Flehen um Licht und Gnade niedergeſchrieben und dann ohne weiters an Freund Raw nach Nürnberg zur Buchdruckerpreſſe geſchickt. Sobald Stilling nur die Zeit dazu findet, ſo wird er in Nachträgen zur Siegsgeſchichte noch Manches näher beſtimmen, berichtigen und erläutern.

Wer nicht vorſätzlich und boshafter Weiſe alles übel auslegen und zu Bolzen drehen will, ſondern nur ehrlich und billig denkt, der wird Stilling nicht beſchuldigen, daß er bei ſeinen Leſern die Idee erregen wolle, er ſchreibe aus göttlicher Inſpiration; ſondern mein Zweck iſt, ſie zu überzeugen, daß ſeine Schriften — ſie mögen mehr oder weniger mangelhaft ſeyn — doch unter der beſondern Leitung der Vorſehung ſtehen — dafür iſt ihm ſeine ganze Führung, und dann auch der ungemeine, unerwartete Segen, der auf ſeinen Schriften ruht, Bürge. Dieß war auch wieder bei der Siegsgeſchichte der Fall: denn kaum war ein Jahr verfloſſen, ſo wurde ſie ſchon zum zweitenmal aufgelegt.

Dieſen ganzen Sommer durch war Stillings Schwermuth auf den höchſten Grad geſtiegen — er dachte manchmal über dieſen Zuſtand nach, und brauchte ſeine ganze mediziniſche Vernunft, um in dieſer Sache auf den Grund zu kommen, aber er fand keinen. Hypochondrie war es nicht, wenigſtens nicht die gewöhnliche, ſondern es war eigentlich *Freudenleerheit*, auf welche auch der reinſte ſinnliche Genuß keinen Eindruck machte; die ganze Welt wurde ihm fremd, ſo, als ob ſie ihn nichts anginge, Alles was andern, auch guten Menſchen, Vergnügen machte, war ihm ganz gleichgültig — Nichts! — ganz und gar Nichts! — als ſein großer Geſichtspunkt, der ihm aber Theils dunkel, Theils ganz unerreichbar ſchien, füllte ſeine ganze Seele aus, auf den ſtarrte er hin, ſonſt auf Nichts. Seine ganze Seele, Herz und Verſtand, hing mit der ganzen Fülle der Liebe an *Chriſto*, aber nicht anders als mit einer wehmüthigen Empfindung. Das Schlimmſte war, daß er dieſe ſchwere Lage Niemand klagen konnte, weil ihn Niemand verſtand; — ein paarmal entdeckte er ſich frommen Freunden in den *Niederlanden*, allein dieſe nahmen es ihm ſogar übel, daß er glaubte in einem ſo erhabenen myſtiſchen Zuſtand zu ſtehen: denn er hatte ſeine Gemüthsverfaſſung *den Stand des dunkeln Glaubens* genannt. O Gott, es iſt ſchwer, den Weg des heiligen Kreuzes zu gehen! — aber hernach bringt er auch unausſprechlichen Segen.

Die wahre Urſache, warum ihn ſein himmliſcher Führer in dieſe traurige Gemüthsſtimmung gerathen ließ, war wohl fürs Erſte, um ihn vor dem Stolz, und der allen Sinn für Religion und Chriſtenthum tödtenden Eitelkeit zu bewahren, in welche er ohne dieſen Pfahl im Fleiſch gewiß gerathen wäre, weil ihm von allen Seiten her, aus der Nähe und Ferne, von Hohen und Niedern, Gelehrten und Ungelehrten, außerordentlich viel Schönes und Herzerhebendes zum Lob geſagt wurde; in dieſem Zuſtand freute es ihn einen Augenblick, ſo wie Einen ein warmer Sonnenſtrahl an einem dunkeln Dezembertage; dann aber war es wieder wie vorher, und ihm gerade ſo zu Muth, als wenn es ihn gar nicht anginge. Fürs zweite aber mochte auch wohl der himmliſche Schmelzer dieſen Sohn *Levi* noch aus andern höhern Urſachen auf dieſen Treibheerd ſetzen, um gewiſſe Grundtriebe des Verderbens radical auszubrennen.

Dieſer Seelenzuſtand dauert noch immer fort, auſſer daß nun eine innige Ruhe, und ein tiefer Seelenfriede damit verbunden iſt.

Eliſe, ob ſie gleich ſelbſt ſehr litt, war doch immer die einzige Seele unter allen Freunden, der er ſich ganz entdecken und mittheilen konnte; ſie litt dann noch mehr, ohne ihm helfen zu können; allein ihre Theilnahme und treue Pflege waren ihm denn doch unſchätzbare Wohlthaten, und beſonders machte ihm ihr Umgang Alles weit erträglicher. Von der Zeit an ſchloßen ſich Beide immer inniger und feſter an einander an, und wurden ſich wechſelſeitig immer unentbehrlicher. Ueberhaupt war Stillings ganzer häuslicher Zirkel unausſprechlich liebevoll und wohlthätig für ihn; in einer andern Lage hätte er es nicht ausgehalten. Es war auch ſehr gut, daß ſein Magenkrampf nachzulaſſen begann: denn mit einem ſo äußerſt geſchwächten Körper hätte er es nicht ertragen können.

Stillings Staaroperationen und Augenkuren waren beſonders geſegnet, und er hatte ſie von Elberfeld an bis daher ununterbrochen fortgeſetzt, aber ſie hatten auch eine doppelte Beſchwerlichkeit für ihn: ſeine einmal angenommene Maxime, von welcher er auch nicht abgehen kann, von keiner Staar- oder andern Augenkur Etwas zu fordern, ſondern Jedermann unentgeltlich damit zu dienen, es ſey denn, daß ihm Jemand von freien Stücken erkenntlich iſt, und ihm — aber ohne ſich wehe zu thun — ein Geſchenk macht, zog ihm einen erſtaunlichen Zulauf von Augenkranken zu; jeden Augenblick wurde er durch ſolche Leidende an ſeiner Arbeit unterbrochen, und ſeine Geduld dadurch aufs äußerſte geprüft. Aber die zweite noch größere Beſchwerlichkeit war die, daß man ihm von allen Seiten arme Blinde mit Zeugniſſen der Armuth zuſchickte, ohne daß ſie das nöthige Geld zum Unterhalt während der Kur mitbrachten — einen ſolchen bedauernswürdigen Blinden ohne Hülfe, um einiger Gulden willen wieder zurückzuſchicken, das lag in Stillings Charakter nicht. Zwar hatten die Direktoren der beiden proteſtantiſchen Waiſenhäuſer in Marburg die Güte, ſolche arme Blinde für eine mäßige Bezahlung während der Kur aufzunehmen und zu verpflegen, aber für dieſe mäßige Bezahlung mußte denn doch Stilling ſorgen; und dieſe wohlthätige Einrichtung hatte dann auch die beſchwerliche Folge, daß Inländer und Ausländer deſto kühner ihre armen Blinden ohne Geld ſchickten, — da gabs dann manche Glaubensprobe, aber der Herr hat ſie auch alle herrlich legitimirt, wie der Verfolg zeigen wird.

Mitten im Sommer dieſes 1798ſten Jahres ſchrieb Doktor Wienholt in Bremen an Stilling, und erſuchte ihn, dorthin zu kommen, weil einige Staarblinde dort wären, die von ihm operirt zu werden wünſchten: denn das Wohlgelingen ſeiner Kuren wurde weit und breit bekannt, und beſonders von denen, die in Marburg ſtudirten, allenthalben erzählt. Stilling antwortete, daß er in den Herbſtferien kommen wolle. Dieſes geſchahe denn auch, und Eliſe beſchloß, ihn zu begleiten, ungeachtet ſie nicht recht wohl war; ſie hatte dazu einen doppelten Grund, ſie trennte ſich nicht gern lange von ihrem Mann, und er hatte auch ihre Unterſtützung und Pflege nöthig, und dann wollte ſie auch gern einmal die Stadt ſehen, aus welcher ihre Vorfahren mütterlicher Seite herſtammten: denn ihr Ahnherr war ein Brabänter, Namens Duiſing, welcher unter dem Herzog Alba ausgewandert war, und ſich in Bremen niedergelaſſen hatte; hier lebten nun noch zwei liebe und in großem Anſehen ſtehende Vettern, die Gebrüder Meyer, beide Doktoren der Rechte, deren der Eine einer von den vier regierenden Bürgermeiſtern, und der Andere Sekretarius bei einem dortigen Kollegio war. Dieſe Verwandten wünſchten auch ſehr, daß ſie die Marburger Freunde einmal beſuchen möchten.

Stilling und Eliſe traten alſo Sonnabends den 22ſten September 1798 die Reiſe nach Bremen an; das Uebelbefinden der guten Frau aber machte die Reiſe ſehr ängſtlich; er mußte den Poſtillonen ein gutes Trinkgeld geben, damit ſie nur langſam fahren möchten, weil ſie das ſchnelle Fahren durchaus nicht ertragen konnte. Sie machten die Reiſe über Hannover, wo ſie von Stillings vertrautem Freund, dem Hof- und Conſiſtorial-Rath Falk, herzlich empfangen und ſehr freundſchaftlich behandelt wurden. Freitags den 28ſten

September kamen ſie des Abends ſpät, aber glücklich in Bremen an, und kehrten bei dem Sekretarius Meyer ein. Dieſer edle Mann und ſeine treffliche Gattin paßten ſo recht zum Stillings-Paar, ſie wurden bald ein Herz und eine Seele, und ſchloſſen den Bund der Bruder- und Schweſterſchaft miteinander; der Bürgermeiſter an ſeiner Seite aber, der die perſonifizirte Freundſchaft ſelbſt war, that ſein Beſtes, um den Marburger Verwandten Freude zu machen. Er ruht nun ſchon in ſeiner Kammer, der gute edle Mann; Gelehrſamkeit, unbeſchränkte Gutmüthigkeit und treufleißige Staatsverwaltung waren die Grundlagen ſeines Charakters.

Stilling machte zwei und zwanzig Staar-Operationen in Bremen, und bediente auſſerdem noch Viele, die an den Augen litten. Unter jenen Staar-Patienten war einer von honnettem Bürgerſtand, ein alter Mann, der viele Jahre blind geweſen, und daher in ſeinen Vermögensumſtänden zurückgekommen war. Verſchiedene Damen erſuchten Stilling, er möchte ihnen doch erlauben, zuzuſehen, denn ſie wünſchten Zeugen von der Freude zu ſeyn, die ein ſolcher Mann hätte, der ſo lange blind geweſen wäre. Die Operation ging glücklich von ſtatten, und Stilling erlaubte ihm nun, ſich umzuſehen — der Patient ſah ſich um, ſchlug die Hände zuſammen, und ſagte: Ach, da ſind Damen, und es ſieht hier ſo unaufgeräumt aus! — Die guten Frauen wußten nicht, was ſie ſagen und denken ſollten, und gingen nach einander zur Thür hinaus.

Stilling machte in Bremen auch wieder einige intereſſante Bekanntſchaften, und erneuerte auch ein Paar alte Freundſchafts-Bündniſſe, nämlich mit dem Doktor und Profeſſor Meiſter, den er ſchon in Elberfeld kennen gelernt hatte, und mit Ewald, der nun ſchon Prediger da war. Der berühmte Doktor Olbers wurde Stillings Freund, und bei ihm lernte er auch den großen Aſtronomen, den Oberamtmann Schröder, kennen. Mit Wienholt ſchloß er auch den Bruderbund: er und ſeine Gattin gehören in die Klaſſe der beſten Menſchen.

Bremen hat ſehr viele fromme und chriſtliche Einwohner, und überhaupt iſt der Volkscharakter feiner und geſitteter, als in andern großen Handelsſtädten. Dieß iſt beſonders den vortrefflichen Predigern zuzuſchreiben, welche die Stadt von jeher hatte, und auch noch hat.

Nach einem ſehr vergnügten Aufenthalt von drei Wochen und ein Paar Tagen reisten Stilling und Eliſe Sonntags den 21ſten Oktober von Bremen wieder ab. Der Herr hat ſeine Hand geſegnet, und die wohlhabenden Patienten hatten ihn auch ſo reichlich beſchenkt, daß nicht allein die koſtbare Reiſe bezahlt war, ſondern auch noch Etwas übrig blieb, welches bei der großen und ſchweren Haushaltung wohl zu ſtatten kam.

Die Bremer Verwandten begleiteten ihre reiſenden Freunde bis an den Aſſeler Damm, wo ſie einen thränenvollen Abſchied nahmen, und dann wieder zurückgingen. Der Weg bis Hoya war ſchrecklich, doch kamen ſie glücklich, aber des Abends ſpät in gedachter Stadt an; in Hannover ſprachen ſie wieder bei Freund Falk zu, der ſie mit wahrer chriſtlicher Bruderliebe empfing, dann ſetzten ſie ihre Reiſe fort, und kamen zu rechter Zeit geſund und geſegnet in Marburg an, wo ſie auch die Ihrigen alle wohl und vergnügt antrafen.

Die Reiſe nach Bremen hatte Stillingen wieder mehrere Freunde und Bekanntſchaft verſchafft, aber auch ſeine Correſpondenz, mithin auch ſeine Arbeit beträchtlich vermehrt. Konſultationen wegen Augenkrankheiten und Briefe religiöſen Inhalts kamen poſttäglich in Menge, ſo daß er ſie mit aller Mühe kaum beantworten konnte; hiezu kam dann noch der tägliche Zulauf von Augenpatienten aller Art; ſo daß es faſt nicht möglich war, Alles zu leiſten, was geleiſtet werden mußte: doch verſäumte Stilling in ſeinem Amte nichts, ſondern er ſtrengte ſeine äußerſten Kräfte an, um allen dieſen Pflichten zu entſprechen.

Unter dieſen Umſtänden fing er das 1799ſte Jahr an. Den 22ſten Februar kam Eliſe mit ihrem jüngſten Kind, einem Mädchen, glücklich nieder; die Gräfin Waldeck wünſchte es aus der Taufe zu heben, welches natürlicher Weiſe mit vielem Dank angenommen wurde; von ihr hat das Töchterchen den Namen Chriſtine bekommen; es lebt noch, und macht, ſo wie ſeine ältern Geſchwiſtern, den Eltern Freude.

Mit Lavater war Stilling ſeit ſeinem Beſuch in Marburg in ein weit näheres Verhältniß gekommen. Beide waren aber in gewiſſen Punkten verſchiedener Meinung; dieß veranlaßte alſo einen lebhaften Briefwechſel, wodurch aber die herzlichſte Bruderliebe nicht getrübt wurde. Beide lebten und wirkten für den Herrn und ſein Reich; ihr großer Zweck war auch ihr Band der Liebe. Zu dieſer Zeit war nun auch der berühmte Arzt, der Doktor Hotze, in Frankfurt, bei ſeinem vortrefflichen Schwiegerſohn, dem Doktor de Neufville. Stilling hatte vor einigen Jahren ſchon Hotze kennen gelernt und mit ihm auf ewig den Bruderbund geſchloſſen, und nun war auch Paſſavant in Frankfurt; Beide waren Lavaters und Stillings brüderliche Freunde und auch unter ſich genau vereinigt. Dieſen beiden Freunden, Hotze und Paſſavant, alſo ſchickte Lavater ſeine Briefe an Stilling offen, und dieſer ſandte dann auch ſeine Antworten unverſiegelt an beide Männer, wodurch eine ſehr angenehme und lehrreiche Converſation entſtand. Die Gegenſtände, welche verhandelt wurden, waren die wichtigſten Glaubens-Artikel, z. B. die Verſöhnungslehre, die Gebetserhörungen, der Wunderglaube u. dgl. In dieſem 1799ſten Jahre hatte nun dieſer Briefwechſel aufgehört, denn Lavater wurde gefangen genommen und nach Baſel deportirt, und Hotze war auch nicht mehr in Frankfurt. Dieß Alles mache ich um eines ſonderbaren Phänomens willen bemerklich, welches Stilling Sonnabends den 13. Julius begegnete.

Vor ſeiner Reiſe nach Bremen hatte ihm ein Freund im Vertrauten entdeckt, daß ein gewiſſer berühmter und ſehr würdiger Mann in drückenden Mangel gerathen ſey; dieß erzählte Stilling in Bremen einigen Freunden; Doktor Wienholt übernahm die Sammlung und ſchickte ihm im Winter gegen viertehalbhundert Gulden in alten Louisd'ors; als ſich nun Stilling näher nach der Art und Weiſe erkundigte, wie man dem verehrungswürdigen Manne das Geld ſicher in die Hände bringen könnte, ſo erfuhr er, daß der Mangel jenes Mannes ſo drückend nicht ſey und daß ihm dieſe Art der Hülfe ſehr weh thun würde. Dieß bewog Stilling, das Geld zurückzubehalten und in Bremen anzufragen, ob es zur engliſchen Miſſion verwendet, oder den vor Kurzem ſo äußerſt unglücklich gewordenen Unterwaldnern in der Schweiz zugewendet werden ſolle? — Dieß Letztere wurde bewilligt, und Stilling trat deßfalls mit dem berühmten und chriſtlichen frommen Antiſtes Heß in Zürich in Correſpondenz, weil ſich dieſer liebevolle Mann jener Unglücklichen — wie ſo ſehr viele Zürcher — ernſtlich annahm.

In dieſer Angelegenheit ſchrieb nun Stilling am oben gedachten 13. Julius an Heß, wobei ihm etwas Seltſames widerfuhr: mitten im Schreiben, als er gerade des Zuſtandes gedachte, indem ſich jetzt die Schweiz befand, bekam er auf einmal einen tiefen Eindruck ins Gemüth, mit der Ueberzeugung: Lavater würde eines blutigen Todes — des Martertodes ſterben. Dieß letzte Wort: Martertod, war eigentlich der Ausdruck, den er empfand — noch etwas war damit verbunden, das ſich jetzt noch nicht ſagen läßt. Daß Stilling ſehr darüber erſtaunte, iſt natürlich. Während dieſem Erſtaunen wurde er nun auch überzeugt, daß er dieſen Aufſchluß in dieſem Brief an Heß ſchreiben müßte, er that es alſo auch und bat ihn zugleich, er möchte dieß Lavatern bei Gelegenheit ſagen. Heß antwortete bald, bezeugte ſeine Verwunderung und verſprach, es Lavatern zu entdecken, er müßte aber dazu eine gelegene Zeit abwarten. So viel ich mich erinnere, iſt es auch Lavatern wirklich geſagt worden.

Mein verehrungswürdiger Freund Heß wird ſich dieſes Alles noch ſehr wohl erinnern. Dieſe Ahnung hatte Stilling am 13. Julius, und zehn Wochen und einige Tage nachher bekam Lavater den tödtlichen Schuß, deſſen Folgen eine fünfzehn Monat währende Marter und dann der Tod waren.

Der chriſtliche, wahrheitliebende Leſer wird freundlich erſucht, dergleichen Erſcheinungen und Erfahrungen nicht höher zu würdigen, als ſie es verdienen, und lieber gar kein Urtheil zu fällen. Es wird einſt eine Zeit kommen, wo man ſich wieder lebhaft an dieſe Ahnung erinnern wird.

In den Herbſtferien brachte Stilling ſeine Gattin nach dem Dorfe Münſter bei Buzbach in der Wetterau, wohin nun Schwarz von Echzell verſetzt worden war; dann reiste Stilling nach Frankfurt und Hanau, wo wiederum Augenpatienten auf ihn warteten, Eliſe aber blieb zu Münſter.

Die merkwürdigen Perſonen, mit denen Stilling auf dieſer Reiſe theils in nähere, theils in perſönliche Bekanntſchaft kam, waren: Der regierende Landgraf zu Homburg; dieſen wahrhaften Chriſtus-Verehrer hatte er in Marburg bei dem Prinzen Friedrich ſchon kennen lernen, jetzt aber machte er ihm ein paarmal ſeine Aufwartung in Frankfurt: dann den regierenden Fürſt Wolfgang Ernſt von Iſenburg-Birſtein, und ſeine vortreffliche Gemahlin, beide auch wahre Chriſten, und dann den regierenden Grafen von Iſenburg-Büdingen, Ernſt Caſimir, ſeine Gemahlin, und deren Schweſter, die Gräfin Karoline von Bentheim-Steinfurth, alle Drei ächt Evangeliſch geſinnte, ſehr werthe Perſonen: mit der Gräfin Karoline ſtand Stilling ſchon vorher in einem erbaulichen Briefwechſel; ihre Schweſter Polyrene, eine ſehr begnadigte Seele, lebte in Siegen, auch mit dieſer ſtand Stilling lange in einer religiöſen Korreſpondenz. Dieſe war aber ſchon vor einiger Zeit zu ihrer Ruhe eingegangen.

Wenn ich in dieſer Geſchichte öfters hoher Standesperſonen gedenke, die Stillingen ihres Vertrauens gewürdigt haben, ſo bitte ich, das ja nicht als Prahlerey anzuſehen; ich habe dabei keinen andern Zweck, als der Welt zu zeigen, daß in den höhern Ständen wahre Chriſtus-Religion eben ſo gut ihre treuen Verehrer findet, als in den niedern — ich halte es für Pflicht, dieß recht oft und laut zu ſagen: denn ſeit einigen Jahrzehenden her iſt es an der Tagesordnung, den Regentenſtand und den Adel ſo ſehr herabzuwürdigen, als nur immer möglich iſt. Freilich iſt das heut zu Tage auch eben keine ſonderliche Empfehlung, wenn man Jemand für einen wahren Chriſten in altevangeliſchem Verſtand erklärt; aber wenn man doch auch einen Nichtchriſten, oder Unchriſten ſchildert, ſo iſt das doch noch weniger empfehlend. Der Geiſt unſerer Zeit iſt ſehr inconſequent. Dann fand Stilling noch drei ſchätzbare Perſonen in Büdingen, den verdienſtvollen Inſpektor Keller; den Regierungsrath Hedebrand, und den jungen Hofprediger Meiſter, ein Sohn ſeines Freundes in Bremen, von dem er eine meiſterhafte und ächt chriſtliche Predigt hörte.

Nach einem dreitägigen höchſt vergnügten Aufenthalt in Büdingen, reiſte Stilling mit einem jungen Herrn von Gräfenmeyer, der auf die Univerſität Göttingen ziehen wollte, bis Buzbach. Der Weg führte durch eine moraſtige und waſſerreiche Gegend, welche damals im Ruf der Unſicherheit war; es wurde Vieles von einem Zinngießer oder Kupferſchmidt erzählt, welcher der Anführer einer Räuberbande ſeyn ſollte, und in dortiger Gegend zu Hauſe war. Dieß gab dann auch dem Kutſcher und dem Bedienten auf dem Bock reichen Stoff zur Unterhaltung. Nächtliche Einbrüche, Raub-, Mord- und Hinrichtungs-Geſchichten mancher Art wurden ſehr ernſthaft und ſchauerlich erzählt, und dann auch wohl ein wenig mit dichteriſchem Feuer ausgeſchmückt. Dieß ging ſo fort, bis vor den Florſtädter Wald. — Auf einmal ſah der Kutſcher den Bedienten ſehr bedeutend an, und ſagte: Wahrhaftig! da iſt er! — Stilling ſahe zum Schlag hinaus, und ſah da einen ſtarken, großen und geſetzten Mann, in einem blauen Rock, mit meſſingnen Knöpfen und dicken Waden, den ſpitzigen Hut auf einem Ohr, und einen Knotenſtock in der Hand, vorwärts gegen den Wald hinſchreiten; der Kutſcher drehte ſich um, furchtſam und bedeutend liſpelte er zur Kutſche hinein: Das iſt er!

„Wer?

Ei, der Zinngießer!

„So!

Freilich war das nicht angenehm, allein Stilling iſt in ſolchen Fällen nicht furchtſam. Vor dem Walde ſtieg er um der böſen Wege Willen aus, und ging voraus zu Fuß: denn dieſe fürchtete er mehr als aller Welt Zinngießer oder Kupferſchmiede. Der Wald war voller Holzarbeiter, kein Räuber ließ ſich hören oder ſehen.

In Buzbach fand Stilling bei ſeiner Ankunft des Abends ſeinen guten, treuen Schwiegerſohn Schwarz; beide blieben die Nacht bei dem Oberförſter Beck, deſſen Schwiegervater Stilling des andern Morgens vom Staar befreite, dann gingen ſie zuſammen nach Münſter, wo ſie die theure Eliſe und alle Lieben, den Umſtänden nach wohl antrafen.

Nach einem ruhigen und erquickenden Aufenthalt von ſechs Tagen, trat Stilling mit den Seinigen wieder die Heimreiſe an; Schwarz begleitete ſie bis Buzbach; es war Montags den 14ten Oktober. Hier gab es einen kleinen Aufenthalt, es wurde bei dem Oberförſter gefrühſtückt, und Schwarz ging, um Etwas zu beſorgen; auf einmal kam er gelaufen, als Stilling eben in die Kutſche ſteigen wollte, und rief: Lieber Vater! Lavater iſt geſchoſſen worden, und ſchwer verwundet! — Wie ein Blitz und Donnerſchlag fuhr dieſe Nachricht durch Stillings ganzes Weſen, er that einen lauten Schrei, und die Thränen ſchoßen ihm die Wangen herab. Bei allem Schmerz und Mitleid ſpürte er doch innerlich eine tiefe Beruhigung und Ergebung in den Willen Gottes, und der merkwürdige Umſtand ſeiner eingetroffenen Ahnung gab ihm eine ungemein ſtarke Zuverſicht, daß der Herr hier heilſame Abſichten bezwecke; jetzt wurde nun die Reiſe fortgeſetzt, und ſie kamen des Abends glücklich nach Marburg.

Das letzte Jahr des achtzehnten Jahrhunderts, 1800, wälzte ſich in Anſehung Stillings hoch her und ſchwerfällig in ſeiner Sphäre herum, ob ihm gleich nichts beſonders Merkwürdiges in demſelben begegnete. In den Oſterferien mußte er wieder eine Reiſe nach Frankfurt, Offenbach und

Hanau machen; Eliſe konnte ihn dießmal nicht begleiten. Stilling operirte wieder verſchiedene Blinde an allen drei Orten. In Hanau hatte er ſeinen drei bis viertägigen Aufenthalt bei dem Regierungsrath Rieß, einem Bruder des Marburger Freundes: er und ſeine Gattin gehören unter Stillings und Eliſens vertrauteſte Freunde.

Eine neue Bekanntſchaft, die ihn vorzüglich intereſſirte, machte er dießmal in der Frankfurter Meſſe mit dem berühmten Kaufmann Wirſching aus Nürnberg; dieſer alte, ehrwürdige Greis war jetzt noch einmal gleichſam zum Vergnügen mit ſeinen Kindern zur Meſſe gereist, und es war ihm eine große Freude, daß er Stilling da fand, deſſen Lebensgeſchichte und übrige Schriften er mit Beifall und Nutzen geleſen hatte. Wirſching war ein armer Waiſenknabe geweſen, dem ſeine Eltern nichts hinterlaſſen hatten; durch Fleiß, untadelhafte Frömmigkeit, Vertrauen auf Gott, durch ſein vorzügliches Handlungs-Genie und große Reiſen hatte er ſich ein großes Vermögen erworben, und er zeigte mit Preis und Dank gegen ſeinen himmliſchen Führer, ſeinem Freunde Stilling die zwei großen Waarenlager, die nun jetzt ſein Eigenthum waren, und aus lauter ſogenannten Nürnberger-Waaren beſtanden. Wirſching machte durch ſeine Demuth, Beſcheidenheit und gründliche Kenntniß im Chriſtenthum tiefen Eindruck auf Stilling, und Beide ſchloſſen ſich brüderlich an einander an. Nach vollendeten Geſchäften reiste Stilling wieder nach Marburg.

Lavater war durch den Schuß nicht unmittelbar tödtlich verwundet worden, aber doch auch ſo, daß die Wunde mit der Zeit tödtlich werden mußte. Sein Leiden ſetzte alle ſeine Freunde in innige tiefe Rührung; zärtliches Mitleiden trieb ſie zu gemeinſchaftlichem Gebet für ihren Freund an, und brachte ſie ſich untereinander näher. Stilling correſpondirte ſeinetwegen, und über ihn, mit Paſſavant in Frankfurt, dem reformirten Prediger Achelis in Göttingen, und dann kam noch eine gewiſſe Julie hinzu. Dieß fromme, chriſtliche und durch viele ſchwere Leiden geübte Frauenzimmer war beſonders durch Lavaters Schriften tief und innig gerührt und erbaut worden. Dieß bewog ſie, mit Lavatern in einen Briefwechſel zu treten; da ſie aber gegründete Urſachen hatte, verborgen zu bleiben, ſo entdeckte ſie ſich Lavatern nie; — er correſpondirte alſo lange mit einer gewiſſen Julie im nördlichen Deutſchland, ohne nur von Ferne zu ahnen, wer ſie ſey; er ſchickte ihr manches Erinnerungszeichen, wie das ſo ſeine Art war; dieß alles geſchahe aber durch Paſſavant, der allein um ihr Geheimniß wußte und ſie kannte. Jetzt in Lavaters ſchweren Leiden hörte Stilling zuerſt etwas von Julien, er ſchrieb alſo an Paſſavant, er möchte ihm doch wo möglich entdecken, wer die Julie ſey? — Nach einiger Zeit erfolgte dann auch dieſe Entdeckung.

Julie iſt die Tochter des ehemaligen Bürgermeiſters Eicke, eines redlichen und ehrlichen Mannes zu Hannöveriſch-Minden; ſie war mit dem bekannten und rechtſchaffenen Theologen Richerz verheirathet, welcher zuerſt Univerſitäts-Prediger in Göttingen, und zuletzt Superintendent zu Giffhorn im Hannöveriſchen war; er iſt durch mehrere gute theologiſche Schriften berühmt geworden, und er ſtarb auch als ein wahrer Chriſt, nach einer langwierigen Krankheit, an der Auszehrung. Julie war ebenfalls von jeher ſehr ſchwächlich und kränklich; ſie litt an ihrem eigenen Körper außerordentlich viel, und mußte auch noch ihren kranken Gatten pflegen; hätte ſie ihr munterer Geiſt und ihr ruhiges Hingeben in den Willen Gottes, überhaupt ihr chriſtlicher Sinn nicht aufrecht erhalten, ſo hätte ſie Alles, was ihr die Liebe auferlegte, nicht ertragen können. Sie hatte nie Kinder, und lebte als Wittwe in ihrer Vaterſtadt Minden; jetzt war nun ihr Vater ſehr alt und ſchwächlich, ſie hielt es daher für Pflicht, ihn zu warten und zu pflegen, und wohnte alſo auch bei ihm im Hauſe.

Von nun an correſpondirte Stilling ſehr fleißig mit Julie, und die Gegenſtände ihrer Briefe waren Lavaters Leiden, und dann das einzige Nothwendige, um welches es jedem Chriſten vorzüglich zu thun ſeyn muß.

Ach, dürfte doch Alles geſagt werden, was der Herr an den Seinigen thut! — Ja! — auch der Unglaubige würde — erſtaunen, aber doch nicht glauben.

Lavater correſpondirte auf ſeinem Krankenlager noch fleißig mit Stilling. Sie verhandelten nicht mehr contraverſirend, ſondern einmüthig brüderlich die wichtigſten Religionswahrheiten. Vierzehn Tage vor ſeinem Tod ſchrieb er zum letztenmal an ſeinen Freund nach Marburg, und 1801 am 2. Januar, alſo auch am zweiten Tag des neunzehnten Jahrhunderts, ſtarb dieſer große merkwürdige Mann, er ſtarb als ein großer Zeuge der Wahrheit von Jeſu Chriſto. Kurz hernach verfertigte Stilling das bekannte Gedicht: Lavaters Verklärung, welches erſt beſonders gedruckt, dann in die dritte Auflage des erſten Bandes der Scenen aus dem Geiſterreich eingerückt worden iſt. Einige Rezenſenten wollten es nicht gelten laſſen, daß Stilling Lavater einen Blutzeugen der Wahrheit genannt hatte, und Andere behaupteten, ſeine Schußwunde ſey nicht die Veranlaſſung zu ſeinem Tod geweſen, allein die Sache ſpricht von ſelbſt.

Lavaters geheiligtes Herz vergab ſeinem Mörder vollkommen; ſogar ſagte er: er wolle ihn dereinſt in allen Himmeln und Höllen aufſuchen, und ihm für die Verwundung danken, die ihm eine ſo lehrreiche Schule geworden ſey: und er verordnete ſehr ernſtlich, daß man dieſem Unglücklichen nicht ferner nachfragen, ſondern ihn der göttlichen Erbarmung überlaſſen ſollte; ſeine Hinterlaſſenen befolgten dieß auch redlich, mir aber wird zur Bewährung meiner Behauptung doch Folgendes zu ſagen erlaubt ſeyn.

Der Soldat, der Lavatern tödtlich verwundete, war ein Schweizer aus dem franzöſiſchen Theil des Kantons Bern (pays de Vaud); er und noch ein Kamerad polterten an einem Hauſe neben Lavaters Pfarrwohnung; Lavater hörte, daß ſie zu trinken forderten, er nahm alſo eine Flaſche Wein und Brod, und lief hinaus, um es den beiden Soldaten zu bringen; der Grenadier, der ihn hernach ſchoß, war beſonders freundlich gegen ihn, er dankte ihm für das Genoſſene, und nannte ihn Bruder-Herz! denn er ſprach nebſt ſeiner franzöſiſchen Mutterſprache auch Deutſch; Lavater ging nun wieder in ſein Haus, der Grenadier aber ſprach mit einigen Zürchern, welche da in der Nähe ſtanden; bald darauf kam

München

Lavater wieder, um dieſen freundlichen Soldaten um Schutz gegen einen Andern anzuſprechen, und nun war dieſer Menſch wüthend gegen ihn, und ſchoß ihn.

Wie iſt nun dieſe fürchterliche Veränderung in dem Gemüth dieſes unglücklichen jungen Mannes anders erklärbar, als folgendergeſtalt: er war ein gebildeter Mann, der Lavaters Schriften kannte — denn jeder Schweizer, der nur leſen konnte, las ſie — zugleich war er revolutionsſüchtig, wie ſehr viele Waadtländer, folglich nicht allein von ganz entgegengeſetzter Denkungsart, ſondern auch wegen Lavaters Energie in Beziehung auf Religion und Vaterland, wüthend gegen ihn aufgebracht: denn nicht gar lange vorher waren ſeine Briefe an den franzöſiſchen Director Reubel, und an das Directorium ſelbſt herausgekommen, gedruckt und häufig geleſen worden. Als ihm nun Lavater Wein und Brod brachte, da kannte er ihn noch nicht; nach dem Hinweggehen aber ſprach er mit den Umſtehenden, und erfuhr nun, daß dieſer ſo freundliche, wohlthätige Mann der Pfarrer Lavater ſey; jetzt gerieth er in Wuth, die noch ein kleiner Weinrauſch vermehrte; gerade jetzt kam nun unglücklicher Weiſe der gute Mann zu ihm, und wurde geſchoſſen. So iſt alles leicht zu begreifen und erklärbar. In dieſer Ueberzeugung behauptete ich: Lavater ſey ein Blutzeuge der Wahrheit: denn er wurde wegen ſeiner religiöſen und politiſchen Geſinnung und Zeugniſſe tödlich verwundet.

Lavaters Tod war gleichſam das Signal zur großen und herrlichen Entwicklung der Schickſale Stillings, die noch immer in ein undurchdringliches Dunkel der Zukunft verhüllt waren. Um die ganze Sache recht deutlich und nach der Wahrheit ins Licht zu ſtellen, muß ich ſeine Lage ausführlich ſchildern; der chriſtliche Leſer wird finden, daß es der Mühe werth iſt.

Stillings Hausgenoſſen, die er zu verſorgen hatte, waren folgende Perſonen:

1. Vater Wilhelm Stilling, der aber nun ſo weit gekommen war, daß ihm ein junges Mädchen, wie Mariechen, nicht mehr aufwarten konnte, ſondern es wurde

2. eine alte Wittwe in Dienſt genommen, die ihn pflegte, ihn und ſein Bette rein hielt. Zu Zeiten kam auch wohl Stillings älteſte Schweſter, Mariechens Mutter, eine rechtſchaffene brave Frau, auf eine kurze Zeit zur Hülfe, allein ſie hatte ſelbſt eine Haushaltung, und mußte bald wieder zu ihrem Mann und Kindern.

3. Stilling ſelbſt und

4. ſeine Eliſe.

5. Maria Coing, dieſe war mit ihrem Bruder, der im verwichenen Herbſt Prediger zu Braach bei Rothenburg in Niederheſſen geworden war, gezogen, um ihm ſeine Haushaltung einzurichten; da ſie aber ſchwächlich und der Landwirthſchaft nicht gewohnt war, ſo kam ſie im folgenden Herbſt wieder.

6. Amalia Coing, Jakobs Verlobte, dieſe beiden Schweſtern waren Eliſens treue Gehülfinnen in der Haushaltung. Die Coing'ſchen Kinder hatten ihr Vermögen ihrem Schwager übertragen, wofür ſie dann bei ihm wohnten und an ſeinen Tiſch gingen.

7. Jakob ſelbſt; dieſer war dann endlich nach langem Harren Regierungs-Advokat und Prokurator in Marburg geworden; ein Beruf, der aber einem Mann von ſeinem Character wenig eintrug; er wohnte zwar außer des Vaters Hauſe, aber er ging doch an ſeinen Tiſch.

8. Caroline, die nun auch heranwuchs, und in allem, was einem gebildeten Frauenzimmer wohl anſteht, unterrichtet werden mußte.

9. 10. und 11. die drei kleinen Kinder, Friedrich, Malchen und Tinchen.

12. Mariechen, welche bald als Kinderwärterin, bald als Küchenmagd, und bald als Hausmagd treue Dienſte leiſtete, und unentbehrlich war.

13. Eine ältliche Wittwe, Boppin; dieſer war ihr Mann früh geſtorben, und hatte ſie mit drei kleinen Knaben zurückgelaſſen; ſie hatte ſich lange mit Tagelohngehen ernährt; dann nahm ſie Eliſe als Magd an; ihre wahre Kinder-Einfalt, unbeſtechliche Treue, reine Sitten und ungeheuchelte Gottesfurcht machten ſie ſo werth, daß man ſie bei allen Gelegen-

heiten, wo Hülfe nöthig war, holte; denn ihre drei Söhne hatten nun Handwerke gelernt, und waren in der Fremde; ſie ſelbſt aber bekam eine Stelle in dem Bürgerſtift zu St. Jakob in Marburg, ſo daß ſie alſo nun verſorgt iſt; ſie war aber doch die mehreſte Zeit in Stillings Hauſe, wo immer genug für ſie zu thun war. Zur Aufwartung bei Vater Wilhelm war ſie aber nicht zu gebrauchen, weil ſie gegen ſo Etwas einen übertriebenen Eckel hatte. Endlich kam dann noch
14. eine ordentliche Magd hinzu, welche in einer ſolchen Haushaltung natürlicher Weiſe unentbehrlich iſt. Jeder vernünftige Leſer, der die Einrichtung einer Stadthaushaltung kennt, wo Alles für baares Geld gekauft, und auch der ſtandesmäßige Wohlſtand beobachtet werden muß, und dann auch noch Stillings Verhältniſſe in Anſehung der armen Staarblinden weiß, der begreift leicht, daß er in ſolchen theuren Zeiten keine Schulden abtragen konnte; doch wurden die Zinſen immer richtig bezahlt, und keine neue Schulden gemacht.

Bei dieſer häuslichen Lage denke man ſich nun Stillings Gedränge in ſeinem Wirkungskreis:

1) Einen beſtändigen ſchriftlichen und perſönlichen Zulauf von Augenpatienten aller Art, aus der Nähe und Ferne, ſo daß dieſer Beruf allein einen Mann beſchäftigen konnte, indeſſen aber außer den Reiſen, in der häuslichen Praxis ſo viel als nichts eintrug. Die Reiſen aber übernahm er nur, wenn er gerufen wurde, und zwar in den Ferien.

2) Eine ungemein große religiöſe Correſpondenz, deren Wichtigkeit und Nutzſtiftung auf mancherlei Art nur der beurtheilen kann, der die Briefe geſehen hat, und nun die Aufforderung von allen Seiten, religiöſe Bücher zu ſchreiben, und allein für den Herrn und ſein Reich zu wirken, wobei dann nun wiederum nicht allein Nichts heraus kam, ſondern wo die Honorarien bei Weitem nicht zureichten, um das Poſtgeld zu bezahlen — alſo hatte hier Stilling zwei äußerſt wichtige, weit und breit wohlthätig fruchtbare Berufsarten — zu denen, beſonders zum religiöſen Wirkungskreis, er ſich nun auch gänzlich beſtimmt und berufen fühlte, aber nun eine ſo ſchwere und koſtbare Haushaltung, und dann zwei Berufe, wo keine Beſoldung zu denken und zu erwarten war! — wie ließ ſich

das mit einander verbinden? — Und nun über das Alles noch eine Schuldenlaſt von ſechzehn bis ſiebenzehnhundert Gulden — womit ſollte dieſe Summe bezahlt werden? — Nun kam noch dazu, daß

3) Stillings Lehramt, aus oben ſchon einmal angeführten Urſachen, immer unfruchtbarer, und ſein Hörſaal immer leer wurde; da half weder ſein bekannter lebhafter Vortrag, noch ehemals ſo beliebte Deutlichkeit, noch fließende Beredtſamkeit — kurz — das Kameralſtudium fing in Marburg an, aus der Mode zu kommen, und dann nahm auch die Anzahl der Studirenden, aus allgemein bekannten Urſachen in allen Fakultäten ab, und dieſer unfruchtbare, immer rückwärts gehende Beruf war es denn doch, für den Stilling beſoldet wurde, und ohne den er ſchlechterdings nicht leben konnte.

Zu dem Allem kam nun noch die drückende Forderung des Gewiſſens: der rechtſchaffene Mann, geſchweige der wahre Chriſt, müſſe Amt und Beſoldung in die Hände ſeines Fürſten niederlegen, ſobald er es nicht mehr pflichtmäßig verwalten könne; und wenn dieſes auch ſeine Schuld nicht wäre, ſo ſey er doch dazu verbunden. Dieſe Forderung, die kein Sophiſt aus Stillings Gewiſſen heraus demonſtriren kann, machte ihm angſt und bange, und doch konnte er ihr nicht Folge leiſten, er war wie an Händen und Füßen gebunden.

Jetzt frage ich jeden vernünftigen Leſer: wie war da an eine wahrſcheinliche Auskunft, ein Rettungsmittel zu denken? — in der gegenwärtigen Verfaſſung ſeiner Haushaltung brauchte er über zweitauſend Gulden, ohne damit Schulden abtragen zu können.

Dieſe mußte ihm entweder der Kurfürſt von Heſſen geben, und ihn zugleich von ſeinem Lehramt entlaſſen, oder

Ein fremder Fürſt mußte Stilling mit einer Beſoldung von zweitauſend Gulden als Augenarzt und religiöſen Schriftſteller berufen.

Dies waren die einzigen an ſich denkbaren Wege, um aus dieſer Lage heraus zu kommen.

Wer nur einigermaßen die kurheſſiſche Verfaſſung kennt, der weiß, daß der erſte Weg moraliſch unmöglich war, dazu kam nun noch im Winter 1803 ein Vorfall, der ihn auch von Stillings Seite moraliſch unmöglich machte, wie ich weiter unten gehörigen Orts erzählen werde.

Sich die Möglichkeit, oder wenigſtens die Ausführbarkeit des zweiten Ausweges als ein Ziel der Hoffnung ausſtecken zu wollen, wäre ſchwärmeriſche Eitelkeit, und wenn dann auch dies Ziel wäre erreicht worden, ſo konnte Stilling nicht von Marburg wegziehen: denn Vater Wilhelm war in ſolchen Umſtänden, daß er ſich keine Stunde weit transportiren ließ, und ihn unter den Händen fremder Leuten zurückzulaſſen, das lag in Stillings und Eliſens Kreis der Möglichkeit nicht. Und dann war ja auch Jakob noch nicht verſorgt; ihn zurückzulaſſen und aus der Ferne zu unterſtützen, und noch dazu ſeine Amalie mitzunehmen, und von ihm zu trennen, das war, von allen Seiten betrachtet, zu hart; mit Einem Wort, es fanden ſich auch in dieſem Fall unüberſteigliche Schwierigkeiten.

So war Stillings Lage beſchaffen; die mannigfaltigen Geſchäfte und das drückende Verhältniß machten ihm das Leben ſchwer, und dann kam die gewöhnliche innerliche tiefe Schwermuth noch dazu, ſo daß er alle mögliche Leidens-Erfahrungen, und einen beſtändigen Wandel in der Gegenwart Gottes, mit ununterbrochenem Wachen und Beten nöthig hatte, um nicht unter der Bürde zu erliegen. In dieſen Umſtänden war alſo das Reiſen wohlthätig für ihn, und dazu kam es nun auch wieder.

Das Heimweh und die Siegsgeſchichte hatten ihm eine große Anzahl Freunde und Correſpondenten aus allen Ständen, Gelehrte und Ungelehrte, männlichen und weiblichen Geſchlechts aus allen Provinzen Deutſchlands, beſonders aber aus dem Würtembergiſchen, und ganz vorzüglich aus der Schweiz verſchafft. In St. Gallen, Schaffhauſen, Winterthur, Zürich, Bern, Baſel, und auch auf dem Lande hin und wieder, befanden ſich viele Stillings-Freunde und Leſer ſeiner Schriften; dann hatte auch der junge Kirchhofer, ein vortrefflicher Jüngling, der einzige Sohn des würdigen Conrector Kirchhofers in Schaffhauſen, in der Mitte der 90ger Jahre in Marburg Theologie ſtudirt, und war in Stillings Haus ſo wie in ſeinem elterlichen behandelt werden; jetzt war er nun Prediger zu Schlatt in ſeinem vaterländiſchen Kanton; durch dieß Verhältniß hatte ſich ein inniges Freundſchaftsband zwiſchen der Kirchhoferiſchen und der Stilling'ſchen Familie gebildet; die vier chriſtlichgeſinnten und ſehr gebildeten Schweſtern des jungen Kirchhofers, die eine große Bekanntſchaft mit den wahren Verehrern und Verehrerinnen des Herrn durch die ganze Schweiz haben, und fleißig Briefe mit ihnen wechſeln, traten nun auch mit Stilling in Correſpondenz, und verſchafften ihm eine noch größere und ſehr intereſſante Bekanntſchaft. Dieß alles bereitete nun die Reiſe vor, welche in Stillings bisherigem Leben bei weitem die wichtigſte und bedeutendſte war.

Im März dieſes 1801ſten Jahres bekam er ganz unerwartet einen Brief von ſeinem Herzensfreund, dem Pfarrer Sulzer aus Winterthur, der ein Bruders-Sohn des berühmten Berliner Gelehrten dieſes Namens iſt; in welchem er gefragt wurde: ob er wohl dieſes Frühjahr nach Winterthur kommen, und eine ſehr ehrwürdige Matrone, welche ſtaarblind ſey, operiren wollte? denn ſie wünſche von Stilling, den ſie ſchätzte und liebte, unter Gottes Beiſtand das Geſicht zu erhalten; Reiſekoſten und Verſäumniß ſollten ihm erſtattet werden. Dieß Anerbieten erfüllte Stillings Seele mit Freude; und die Kinder, beſonders Jakob, ahnten Glück von der Reiſe; bei allem dem glaubte doch Stilling, daß bei einer ſo großen und koſtbaren Reiſe Vorſicht nöthig ſey; er ſchrieb alſo Sulzern wieder, daß er zwar gerne kommen wolle, allein Eliſe müſſe ihn begleiten, und weil der Poſtwagen auch die Nacht durch ginge, ſo könnten ſie wegen Schwächlichkeit ſich dieſer Gelegenheit nicht bedienen, ſondern ſie müßten Extrapoſt nehmen, und dieß würde Etwas koſtbar werden. Sulzer anwortete nur kurz, das Alles würde berichtiget werden, ſie ſollten nur kommen.

Jetzt hielt nun Stilling bei dem Kurfürſten um Urlaub an, und er und ſeine Eliſe rüſteten ſich zu dieſer äußerſt intereſſanten und erwünſchten Reiſe: und um deſto ruhiger ſeyn zu können, wurde beſchloſſen, daß man Jakob, die Amalie, die Karoline und die drei Kleinen nach Braach zum Bruder Coing und der Schweſter Maria bringen, einige Zeit da bleiben, dann den Friedrich und die Malchen da laſſen, und dann bei der Rückkehr, mit Amalien, Karolinen und dem zweijährigen Chriſtinchen über Bergheim gehen, und die Gräfin von Waldeck, die nun wieder von Marburg abgezogen war, beſuchen wolle. Während der Zeit ſollte dann das gute Mariechen mit den übrigen Hausgenoſſen den alten Großvater pflegen und die Haushaltung beſorgen. Dieſer Plan wurde nun auch genau ſo ausgeführt.

Stilling und Eliſe traten ihre erſte Schweizer-Reiſe Freitags den 27. März 1801 des Morgens um 5 Uhr an; in Buzbach fanden ſie ihre Kinder und Kindes-Kinder Schwarz, die ihnen glückliche Reiſe wünſchten, und am Abend wurden ſie im liebevollen Hausknecht'ſchen Hauſe zu Frankfurt mit Freuden empfangen. Des folgenden Tages kauften ſie allerhand Nöthiges zur Reiſe, vorzüglich ſchaffte ſich Stilling einen leichten Reiſewagen an, der ihm auf einer ſolchen weiten Reiſe nöthig war, und den 29. März, am Palmſonntag, gings dann mit Extrapoſt auf Heidelberg zu.

Ich darf nicht vergeſſen, zu bemerken, daß Stilling gleich am erſten Tag der Reiſe ſeinen äußerſt quälenden Magenkrampf in aller ſeiner Stärke wieder bekam: bisher war er ſeit geraumer Zeit faſt ganz verſchwunden geweſen. Dieß verſalzte ihm nun freilich alles Vergnügen, aber er fand nachher, wie gut es war, daß ihm der Herr dieß Salz mit auf den Weg gegeben hatte; ohne dieß hätte er gewiß Gefahr gelaufen, ſich durch alle Lobeserhebungen und Ehrenbezeugungen zu verſteigen, und einen ſchrecklichen Fall zu thun.

Unſere Reiſende freuten ſich ſehr auf Heidelberg, theils um ihre Freunde Miegs, dann aber auch Liſettchen zu ſehen, welche nun fünfzehn Jahr alt war, und die ſie ſeit 1791, alſo in zehn Jahren nicht geſehen hatten. Dieß Mädchen hatte durch ihre ausgezeichnete und ganz beſondere Liebenswürdigkeit die Herzen Aller derer gewonnen, die ſie kennen lernten; Jeder,

der von Heidelberg kam und in Miegs Hauſe geweſen war, konnte Liſettchen nicht genug rühmen; ihr ganzer Charakter war Religioſität und ein ruhiger, ſtiller Frohſinn; abgeſchieden von allen rauſchenden Luſtbarkeiten, lebte ihr ganzes Weſen nur in der höheren Sphäre, und ihre bedeutende Seele hing von ganzem Herzen an ihrem Erbarmer. Dieſe Tochter nun einmal wieder ans Herz zu drücken, war reine und hohe Elternfreude.

Liſette hatte aber auch mit einer ſolchen Sehnſucht ihre Eltern erwartet, daß man ſie am Abend, als Jene etwas ſpät ankamen, mit Wein laben mußte. Um halb neun Uhr des Abends hielten ſie vor Miegs Thür; der Willkomm war unbeſchreiblich. Den Montag blieben ſie in Heidelberg, und den Dienſtag fuhren ſie bis Heilbronn; des Mittwochs ſetzten ſie ihre Reiſe fort und kamen gegen Mittag nach Ludwigsburg; hier trafen ſie im Waiſenhauſe Stuttgarter Freunde an, die ihnen entgegen gekommen waren: nämlich den Miniſter von Seckendorf, mit dem Stilling ſeit vielen Jahren in einem chriſtlichen Freundſchafts-Verhältniß ſteht; den Hofmedikus Doktor Reuß, den Regierungs- oder Hofrath Walther von Gaildorf; einen franzöſiſchen Compagnie-Chirurgus, Namens Oberlin, ein Sohn des theuern Gottesmannes Oberlin im Steinthal im Elſaß, und vielleicht noch Andere mehr, deren ich mich nicht mehr erinnere; beſonders aber freute ſich Stilling, auch ſeinen alten Freund, den Waiſen-Schullehrer Iſrael Hartmann wieder zu ſehen, von dem Lavater ſagte: wenn jetzt Chriſtus als Menſch unter uns wandelte, ſo würde Er ihn zum Apoſtel wählen. Die ganze Geſellſchaft ſpeiſte zuſammen, im Waiſenhauſe, es war Jedem innig wohl: es iſt etwas Großes um eine Geſellſchaft lauter guter Menſchen — Eliſe ſetzte ſich neben den ehrwürdigen Greis Hartmann, ſie konnte ſich nicht ſatt an ihm ſehen und ihm nicht genug zuhören, ſie fand Aehnlichkeit zwiſchen ihm und dem ſeligen Vater Coing. Zwiſchen dem Hofmedikus Reuß, ſeiner Gattin, Stilling und Eliſen knüpfte ſich ein genaues Freundſchaftsband auf Zeit und Ewigkeit. Den Nachmittag fuhren ſie Alle zuſammen nach Stuttgart; Stilling und Eliſe herbergten im Seckendorfiſchen Hauſe.

Stilling machte hier wieder anſehnliche und merkwürdige perſönliche Bekanntſchaften mit Würtembergiſchen frommen und gelehrten Männern, unter welchen ſich ſein Herz beſonders an Storr, Hofcaplan Rieger, Moſer, Dann, u. a. m. anſchloß, er fand auch unvermuthet ſeinen Freund Matthiſſon hier, der ſich bei ſeinem ehemaligen Hausfreund, dem rechtſchaffenen Hofrath Hartmann, aufhielt.

Des andern Tages, am grünen Donnerſtag Nachmittag, fuhren ſie nach Tübingen, am Charfreitag nach Tuttlingen, und den Sonntag vor Oſtern nach Schaffhauſen, wo ſie von der Kirchhofer'ſchen Familie mit lautem Jubel aufgenommen wurden.

Auf dem Wege von Tuttlingen nach Schaffhauſen — wenn man nämlich über die Höhe fährt, gibt es einen Ort, von dem man eine Ausſicht hat, die für einen Deutſchen, der noch nie in der Schweiz war und Sinn für ſo Etwas hat, erſtaunlich iſt. Man fährt von Tuttlingen aus, allmählig die Höhe hinan, und über dieſe hinaus, bis vorn auf die Spitze; hier hat man nun folgenden Anblick: linkerhand gegen Südoſten, etwa eine Stunde weit in gerader Linie, ſteht der Rieſenfels, mit ſeiner nunmehr zerſtörten Veſte Hohentwiel, und rechterhand gegen Südweſten, ungefähr in derſelben Entfernung, trotzt einem ſein Bruder, ein eben ſo hoher und ſtarker Rieſe, mit ſeiner ebenfalls zerſtörten Veſte Hohenſtaufen — der Poſtillon ſagte: der hohe Stoffel — entgegen. Zwiſchen dieſen beiden Seiten-Pfoſten zeigt ſich nun folgende Landſchaft: links, längs Hohentwiel hin, etwa drei Meilen weit, glänzt einem der Bodenſee, weit und breit wie ſchmelzend Silber entgegen; an der Südſeite deſſelben überſieht man das paradieſiſche Thurgau und jenſeits die Graubündtner Alpen; mehr rechts den Kanton Appenzell mit ſeinen Schneebergen, den Kanton Glarus mit ſeinen Rieſengebirgen, beſonders den über alle emporragenden Glärnitſch, der hohe Sentis mit den ſieben zackichten Kuhfirſten liegt mehr öſtlich; ſo ſieht man die ganze Reihe der Schneeberge bis in den Kanton Bern hinein, und man überblickt einen großen Theil der Schweiz — für Stilling war das eine herzerhebende Augenweide. Wenn man die ganze Alpenkette längs dem Horizont hinliegen ſieht, ſo kommt ſie einem wie eine große Säge vor, mit der man Planeten ſpalten könnte.

Stilling blieb bis Oſterdienſtag in Schaffhauſen; er machte etliche glückliche Staaroperationen, unter welchen eine beſonders merkwürdig war: ein blindgeborner Jüngling von 15 Jahren, ein Sohn frommer chriſtlicher Eltern, des Profeſſor Altorfer, wurde am Oſtermontag Morgen in Gegenwart vieler Perſonen operirt; als ihm der erſte Lichtſtrahl in das nunmehr vom Staar befreite rechte Auge hineinblitzte, ſo fuhr er auf und rief: ich ſehe die Majeſtät Gottes! — Dieſer Ausdruck rührte alle Anweſende bis zu den Thränen; dann wurde auch das andere Auge operirt; eine leichte Entzündung hinderte hernach die Erlangung eines vollkommenen Geſichts; indeſſen er ſieht doch nothdürftig, und Stilling hofft ihm durch eine zweite Operation zum völligen Gebrauch ſeiner Augen zu verhelfen.

Noch einen artigen Gedanken dieſes guten Jünglings muß ich bemerken: Die Eltern hatten einen goldnen Ring verfertigen laſſen, in welchen eine ſchöne Garbe von Haaren, von einem jeden Mitglied der Familie, ſchwer von goldnen Früchten eingefaßt iſt; dieſen Ring bekam Eliſe nach der Operation, und der liebe Patient hatte den Einfall, daß folgende Deviſe darauf eingegraben werden ſollte: Geſchrieben im Glauben, übergeben im Schauen — allein der Raum war zu klein dazu.

Deſſelben Tages, des Nachmittags, gingen Stilling und Eliſe in Begleitung der Kirchhofer'ſchen Familie, zu Fuß an den berühmten Rheinfall; der Magenkrampf war aber ſo heftig, daß er oft zurückbleiben mußte, und auch von dem prächtigen Schauſpiel der Natur nicht den erwarteten Genuß hatte. Stilling und Eliſe gingen auf der hölzernen Altane ſo nahe an den Waſſerſturz, daß ſie ſich darinnen hätten waſchen können. Dieſe erhabene Naturſcene iſt ſchlechterdings unbeſchreiblich, man muß ſie ſehen und hören, um eine richtige Vorſtellung davon zu bekommen: der immerwährende Donner, das Zittern des Bodens, auf dem man ſteht, und die ungeheure Waſſermaſſe, die ſich milchweiß ungefähr 80 Schuh hoch mit unwiderſtehlicher Gewalt den Felſen herabwälzt, und brüllend in den weiten kochenden Keſſel ſtürzt, und das in einer Breite von ein paar hundert Schritten — das Alles zuſammen gibt eine Vorſtellung, in welcher der ſtolze Menſch zum Würmchen im Staube wird. Ueberhaupt hat das die Schweiz ſo an ſich, daß ſie der ſtolzen Schweſter Kunſt ihre Obermacht zeigt, und ſie unter ihre gewaltige Hand demüthigt.

Am folgenden Tage, nämlich Oſterdienſtag Nachmittags, fuhren unſere Reiſenden nach Winterthur; auf halbem Wege, in dem romantiſchen Flecken Andolfingen an der Thur, fanden ſie den ehrwürdigen Freund, den Pfarrer Sulzer, nebſt ein Paar aus der Familie der Matrone, die Stilling hatte kommen laſſen; ſie waren ihnen entgegen gefahren, und empfingen ſie auf's Zärtlichſte und Herzlichſte; ſo zuſammen ſetzten ſie nun ihre Reiſe nach Winterthur fort, wo ſie des Abends in der Dämmerung ankamen.

Die Patientin, welche Stilling hatte kommen laſſen, war die Wittwe Frey in der Harfe; ſie hat zwei Söhne zu ſich ins Haus verheirathet, mit dieſen führt ſie eine anſehnliche Handlung. Hier wurde auch Stilling mit ſeiner Eliſe — darf ich mich ſo ausdrücken? — wie Engel Gottes aufgenommen und behandelt.

Lieben Leſer! verzeiht mir hier einen gerechten Herzenserguß, den ich unmöglich zurückhalten kann.

Es iſt mir hier nicht möglich, mit Worten auszudrücken, was Stilling und Eliſe im Frey'ſchen Hauſe, in dieſem Vorhof des Himmels, genoſſen haben; allen inniggeliebten Gliedern der Frey'ſchen Familie werden Beide dereinſt öffentlich vor allen Himmelsheeren danken und laut verkündigen, was für Wohlthaten ſie ihnen erzeigt haben; hier iſt Zunge und Feder zu ſchwach dazu — und der Herr wird hier und dort ihr Vergelter ſeyn! Eliſe ſchloß mit den

Schwiegertöchtern der Frau **Frey** ein ewiges und enges Schweſterbündniß.

Stilling operirte dieſe liebe Frau des folgenden Tages vollkommen glücklich, ſie bekam hernach eine Entzündung an's rechte Auge, aber mit dem linken ſieht ſie, Gott Lob! recht gut.

Stillings Aufenthalt in **Winterthur** war außerordentlich gedrängt voll von Geſchäften: täglich machte er mehrere Operationen, und Hunderte von Leidenden kamen, um ſich bei ihm Raths zu erholen; dazu kam nun noch ſein unendlich quälender Magenkrampf, wodurch ihm jeder Genuß jeder Art auf das bitterſte verſalzen wurde. Indeſſen kam doch Freitags den 10. April ein Beſuch, der auf eine kurze Zeit den Magenkrampf überwog: **Lavaters** frommer Bruder, der Rathsherr **Diethelm Lavater**, ein ſehr geſchickter Arzt, dann der liebe chriſtlichfrohe **Geßner**, **Lavaters** Schwiegerſohn, und **Louiſe**, die unermüdete Pflegerin und Wärterin ihres verklärten Vaters, und dann noch eine erhabene Kreuzträgerin, eine Wittwe **Fueßli** von Zürich, die nun auch ſchon unter den Harfenſpielern am Kriſtallmeer ins **Hallelujah** mit einſtimmt. Dieſe vier Lieben traten in **Stillings** Zimmer. So wird es uns dereinſt ſeyn, wenn wir überwunden haben und in den Lichtgefilden des Reichs Gottes anlangen; die Seligen der Vorzeit, unſere lieben Vorangegangenen, und alle die großen Heiligen, die wir hienieden ſo ſehr wünſchten gekannt zu haben, werden zu unſerer Umarmung herbeieilen und dann **den Herrn ſelbſt** — mit ſeinen ſtrahlenden Wunden zu ſehen —! — die Feder entfällt mir.

Dieſe Lieben blieben über Mittwoch da, und reiſten dann wieder nach **Zürich** zurück.

Montags, den [illegible] April, reiste **Stilling** in **Sulzers**, des jungen **Kirchherrn** von **Schaffhauſen**, und obengedachter Frau **Fueßli** Begleitung nach **Zürich**, um die dortigen Freunde, und dann auch einen Staarblinden zu beſehen, der ihn erwartete; dieſer war der berühmte Fabrikant und Handelsmann **Eßlinger**, deſſen fromme und wohlthätige Geſinnung allgemein bekannt iſt, und nun auch ſchon droben im Reich des Lichts ihre Vergeltung empfängt. **Eß-**

linger entſchloß ſich mit folgenden Worten zur Operation: Ich hatte mein Schickſal dem Herrn anheimgeſtellt, und von ihm Hülfe erwartet, nun ſchickte er ſie mir in's Haus, folglich will ich ſie auch mit Dank annehmen.

Jetzt ſahe Stilling nun auch die verehrungswürdige Gattin ſeines verklärten Bruderfreundes Lavaters — ein Weib, das eines ſolchen Mannes werth war — das Bild der erhabendſten Chriſtentugend — Wahrlich, Lavaters Frau und Kinder ſind Menſchen der erſten Klaſſe. Am Abend reiſte Stilling in Sulzers Begleitung wieder nach Winterthur.

Hier empfing Stilling ein Schreiben vom Magiſtrat zu Schaffhauſen, in welchem er ihm ſehr liebreich und verbindlich für die Wohlthaten dankte, die er einigen Unglücklichen Ihrer Stadt bewieſen hatte. Am Tag ſeiner Abreiſe nach Zürich aber widerfuhr ihm noch eine beſondere Ehre: des Mittags über Tiſch im Frey'ſchen Hauſe, kam der Doktor Steiner, ein junger vortrefflicher Mann, der ein Mitglied des Magiſtrats war, und überreichte Stilling mit einer rührenden Rede, die er mit Thränen begleitete, im Namen der Stadt Winterthur, eine ſchwere, ſehr ſchöne ſilberne Medaille in einer netten Kapſel, die ein Winterthurer Frauenzimmer verfertigt hatte. Auf dem Deckel dieſer Kapſel ſtehen die Worte:

Aus des finſtern Auges Thränenquellen
Den ſtarren Blick mit neuem Licht erhellen:
  Statt dunkler Nacht und ödem Grauen,
  Der Sonne prächtiges Licht zu ſchauen.
Wer dich, o edler Stilling kennt,
Der dankt dem Herrn für dieß ſein göttliches Talent.

Auf der einen Seite der Medaille ſteht im Lapidarſtyl eingegraben:

Dem chriſtlichen Menſchenfreund, Heinrich Stilling, Hofrath und Profeſſor zu Marburg, von den Vorſtehern der Gemeinde Winterthur, zu einem kleinen Denkmal ſeines ſegenreichen Aufenthalts in dieſer Stadt, im April des Jahrs

1801, und zum Zeichen der Ehrerbietung und der dankbaren Liebe ihrer Bewohner.

Auf der andern Seite heißt es in eben dem Styl:

Unermüdlich wirkſam, ſtets zum Troſt der leidenden Menſchheit, ſäet er treffliche Saat auf den großen Tag der Vergeltung.

Mit welcher Rührung und tiefen Beugung vor Gott er dieſes Ehrendenkmal empfing, und wie er es beantwortete, das können meine Leſer leicht denken.

An dieſem feierlichen Tage, Donnerſtags den 16. April, reisten nun Stilling und Eliſe unter einem thränenvollen Abſchied von allen Seiten von Winterthur nach Zürich ab. Hier kehrten ſie bei Geßner ein, der ſie nebſt ſeinem herrlichen Weibe, Lavaters Tochter, die mit ihm in Kopenhagen war, mit Armen der Freundſchaft empfing.

Die erſte Arbeit, die Stilling in Zürich verrichtete, war Eßlingers Operation; ſie gelang ſehr gut er erhielt ſein Geſicht, aber es währte nicht lang, ſo bekam er den ſchwarzen Staar, und blieb nun unheilbar blind bis an ſeinen Tod.

Auch dieſem Hauſe kann Stilling erſt in der Ewigkeit nach Würde danken, hier iſt es nicht möglich.

Hier in Zürich wurde er von außen durch einen unbeſchreiblichen Zulauf von Augenkranken, und von innen durch den empfindlichſten Magenkrampf gedrängt und gepeinigt. Zu Zeiten riß ihm dann die Geduld aus, ſo daß er die Leute hart anfuhr, und ſich über die Menge beſchwerte; dieß nahmen ihm verſchiedene Zürcher ſo übel, daß er hernach rathſam fand, dort ein öffentliches Schreiben circuliren zu laſſen, in welchem er Alle und Jede, die er beleidigt hatte, um Vergebung bat. Es iſt unmöglich, die ganze Menge merkwürdiger und vortrefflicher Menſchen, beiderlei Geſchlechts, die Stilling in der Schweiz überhaupt, und beſonders in Zürich perſönlich kennen lernte, und die ihn ihrer Freundſchaft würdigten, hier namentlich anzuführen. Heß, die beiden Doktoren Hirzel Vater und Sohn, Profeſſor Meyer, der berühmte Kupferſtecher und Zeichner Lips, der auch Stilling zeichnete und in Kupfer geſtochen hat, und ſonſt noch einige namhafte Perſonen zeichneten ſich, nächſt Lavaters Familie, Verwandten und Freunden, in Freundſchaftsbezeugungen vorzüglich aus.

Dienſtags den 21. April reiste Stilling mit ſeiner Eliſe nach einem ſehr rührenden Abſchied von Zürich weg, der Winterthurer Doktor Steiner, der ihm die Medaille überreichte, und der junge Freund Kirchhofer, Pfarrer zu Schlatt, reisten mit.

Daß auch der Züricher Magiſtrat Stillingen in einem Schreiben dankte, darf nicht vergeſſen werden.

Die Reiſe ging von Zürich über Baden und Lenzburg nach Zofingen, im Kanton Bern, wo Stilling den Schultheiß Senn — bei dem Wort Schultheiß darf man ſich keinen deutſchen Dorfſchultheiß denken — operiren ſollte; eben deßwegen reiste der Doktor Steiner mit, denn er war ein Verwandter von Senn, und weil ſich Stilling nicht aufhalten konnte, ſo wollte Steiner etliche Tage da bleiben und die Kur vollenden. Senn iſt ein ehrwürdiger Mann, und ſtille, beſcheidene, chriſtliche Tugend iſt der Hauptzug in ſeinem und ſeiner Familie Charakter.

Mittwoch Morgens, den 22. April, operirte Stilling den Schultheiß Senn und noch eine arme Magd, und reiste dann mit ſeiner Eliſe das ſchöne Thal, längs der Aar über Aarburg und Olten herab, und dann den Hauenſtein hinan. Dieſer Berg würde in Deutſchland ſchon für einen hohen Berg gelten, hier aber kommt er nicht in Betracht. Oben auf der Höhe iſt der Weg durch einen Felſen gehauen, und wenn man über den Gipfel weg iſt, ſo ſieht man nach Deutſchland hinüber; in Nordweſten erſcheinen zweifelhaft die Vogeſiſchen Gebirge, und im Norden bemerkt man den obern Anfang des Schwarzwaldes; dreht man ſich aber um, ſo erſcheint die ganze Alpenkette am ſüdöſtlichen Horizont.

Nachdem ſie eine Strecke diesſeits herabgefahren waren, ſo kamen ſie vor ein einſames Wirthshaus, aus welchem eine wohlgekleidete artige Frau herausgelaufen kam und ſehr freundlich fragte: ob Stilling in der Kutſche ſey? Und als ſie das Wort Ja! hörte, ſo floß ihr ganzes Herz mit ihren Augen von Liebes- und Freundſchafts-Ergießungen über: ſie brachte ein Frühſtück heraus, ihr Mann und Kinder kamen auch herzu, und es folgte eine viertelſtündige ſehr herzliche und chriſtliche Unterhaltung, dann nahmen die Reiſenden Abſchied, und fuhren weiter das Thal hinab. Dieſer Ort heißt Leufelfingen, und der Gaſtwirth Flühebacher. Mit der Frau Flühebacherin hat Stilling ſeitdem einen erbaulichen Briefwechſel geführt.

Am Abend um ſechs Uhr kamen die Reiſenden in Baſel an, wo ſie auf die freundſchaftlichſte Art von dem Rathsherrn und Kaufmann Daniel Schorndorf, ſeiner Gattin und Kindern aufgenommen wurden. In dieſer lieben chriſtlichgeſinnten Familie verlebten ſie einige ſelige Tage.

Hier gab es auch wieder Vieles zu thun; dann machte auch Stilling wieder wichtige Bekanntſchaften, beſonders mit den Theologen von der deutſchen Geſellſchaft zur Beförderung wahrer Gottſeligkeit, und dann auch ſonſt noch mit frommen Predigern, Huber, La Roche, u. a. m.

Nach einem Aufenthalt von vier Tagen nahm auch hier Stilling rührenden Abſchied, und reiste mit ſeiner Eliſe Montags den 27. April Morgens früh von Baſel ab.

Jetzt, meine lieben Leſer! wer Ohren hat zu hören, der höre, und wer ein Herz zu empfinden hat, der empfinde! —

Stilling hatte ein tauſend ſechs hundert und ungefähr fünfzig Gulden Schulden — unter den zwei und ſiebenzig Staarblinden, die er in der Schweiz operirte, war eine Perſon, die kein Wort von ſeinen Schulden wußte, wenigſtens nicht von Ferne ahnen konnte, wie viel ihrer wären, nur aus innerem Antriebe, Stillingen eine bequemere Lage zu verſchaffen — ganz genau ein tauſend ſechs hundert und fünfzig Gulden für die Staaroperation und Kur bezahlte. Als Stilling und Eliſe des Abends zuſammen auf ihr Schlafzimmer kamen, ſo fanden ſie das Geld theils baar, theils in Wechſeln auf ihrem Bette — genau die Summe ihrer Schulden, von der das Werkzeug in der Hand Gottes kein Wort wußte.

Mein Gott, wie war beiden guten Seelen zu Muth! — mit welcher Rührung ohne gleichen ſanken Beide vor dem Bette auf die Knie, und brachten Dem feurigen Dank, der dieß unausſprechlich wichtige Zeugniß ſeiner allerſpezielleſten Vorſorge und Führung ſo ganz augenſcheinlich abgelegt hatte.

Eliſe ſagte: das heißt wohl recht, ſeinen Freunden gibt Er es ſchlafend. — Von nun an wolle ſie nie wieder mißtrauiſch ſeyn.

Noch mehr! — die gute Seele, welche ein paar Jahre vorher die dreihundert Gulden ſchickte, als Stilling in Kaſſel, und Eliſe in der Preſſe war, wurde jetzt auch beſucht, um ihr den gebührenden Dank zu bezeugen; ihr Mann wurde operirt: und als Stilling gegen alle fernere Bezahlung proteſtirte, ſo ſagte der edle Mann ganz pathetiſch: das iſt nun meine Sache! und ſchickte dann Stillingen ſechshundert Gulden in ſein Logis; — damit waren nun auch die Reiſekoſten bezahlt.

Noch mehr! Stillings himmliſcher Führer wußte, daß er in wenigen Jahren noch eine hübſche Summe nöthig haben würde; Stilling wußte aber davon kein Wort. Dieſe Summe wurde ihm von verſchiedenen wohlhabenden Patienten mit vielem Dank ausbezahlt. Auſſerdem kamen noch ſo viele Geſchenke und Liebesandenken an Koſtbarkeiten dazu, daß Stilling und Eliſe aus der Schweiz wie zwei Bienen von der Blumenreiſe zurückkamen.

Lieber Leſer! Gott, der Allwiſſende, weiß, daß dieß Alles reine, und mit keinem Wort ausgeſchmückte Wahrheit iſt. Wenn das Alles aber nun reine heilige Wahrheit iſt, was folgt dann daraus? — Am Schluß dieſes Büchleins werden wir es finden.

Unſere Reiſenden nahmen ihren Weg durchs Breisgau herab auf Karlsruhe; von Baſel bis an dieſen Ort, oder vielmehr bis nach Raſtadt, wurde Stilling von einer entſetzlichſten Angſt gemartert, es war ihm, als ob er dem gewiſſen Tod entgegen ginge: die Veranlaſſung dazu war eine Warnung, die ihm insgeheim und ernſtlich zu Baſel gegeben wurde, ja nicht über Straßburg zu reiſen; aus dieſer Stadt rührte auch dieſe Warnung her, ein Freund hatte deßfalls nach Baſel geſchrieben.

Dazu kam noch ein Umſtand: ein gewiſſer gefährlicher Mann drohte Stillingen in Baſel; der Grund von allem dem liegt in ſeinen Schriften, welche Vieles enthalten, das einem revolutionsſüchtigen Freigeiſt unerträglich iſt. Mir iſt mit Gewißheit bekannt, daß es Leute gibt, die vor Zorn die Zähne auf einander beißen, wenn nur Stillings Namen genannt wird; ſonderbar! Stilling beißt bei keines Menſchen Namen! — Freunde! auf welcher Seite iſt nun Wahrheit! — Wahrlich! — Wahrlich! nicht da, wo gebiſſen wird!

Bei allem dem iſt es doch etwas Eigenes, das Stilling nur zu gewiſſen Zeiten, und manchmal bei noch geringeren Veranlaſſungen, eine ſolche unbeſchreibliche Angſt bekommt; bei andern, weit größern Gefahren, iſt er oft gar nicht furchtſam. Ich glaube, daß es Einwirkungen eines unſichtbaren böſen Weſens, eines Satans-Engels ſind, die Gott aus weiſen Urſachen dann und wann zuläßt; eine körperliche Dispoſition kann Veranlaſſung zu einer ſolchen feurigen Verſuchung geben, allein das Ganze der Verſuchung iſt weder im Körper noch in der Seele gegründet; dieß kann aber durch nichts anders, als durch eigene Erfahrung bewieſen werden. Daß es aber ſolcher Sichtungen des Satans gibt, das bezeugt die heilige Schrift.

Stillings Angſt war am heftigſten zu Freiburg im Breisgau, zu Offenburg und zu Appenweyer. Zu Raſtadt wurde ſie erträglich, aber hier fing nun der Magenkrampf an heftig zu raſen; Mittwochs, den 29. April, fuhren ſie des Morgens mit einem ſchlafenden Poſtillon und zwei müden Pferden nach Karlsruhe; auf dieſem Wege war jener Magenkrampf faſt unerträglich; Stilling ſehnte ſich nach Ruhe; anfangs war er nicht Willens, zum Kurfürſten zu gehen, ſondern ſich lieber durch Ruhe zu erquicken; indeſſen dachte er doch auch, da dieſer große, weiſe und fromme Fürſt das Heimweh mit ſo vielem Beifall geleſen und ihm deßfalls ein paarmal geſchrieben hatte, ſo wäre es doch wohl Schuldigkeit, wenigſtens den Verſuch zu machen, ob er zur Aufwartung angenommen würde? Er ging alſo ins Schloß, meldete ſich, wurde augenblicklich vorgelaſſen, und mußte den Abend um fünf Uhr auf ein Stündchen wieder kommen. Ueber dieſen Beſuch ſage ich kein Wort weiter, als daß er den entfernten Grund zur endlichen Auflöſung des Stillingsknoten legte, ohne daß es Stilling damals ahnete.

Donnerſtags den 30. April reisten Beide von Karlsruhe nach Heidelberg; Liſette hatte die ganze Zeit über um eine glückliche Reiſe für ihre Eltern gebetet. Des andern Morgens, Freitags den 1. Mai, reisten ſie weiter, Mieg und Liſette begleiteten ſie bis Heppenheim: hier vor der Thür des Gaſthauſes ſahen ſie ihre Liſette in dieſem Leben zum Letztenmal. Mieg ging mit ihr zurück nach Heidelberg, und Stilling und Eliſe ſetzten ihren Weg fort nach Frankfurt, wo ſie des folgenden Tages, Sonntags den 2. Mai geſegnet, glücklich und wohlbehalten ankamen.

Von Frankfurt machten ſie nun noch eine Reiſe ins Schlangenbad, um den alten ehrwürdigen Burggraf Rullmann und noch einige Arme zu operiren. Dort in der angenehmen Einöde hatten ſie nun Zeit, die ganze Reiſe zu recapituliren, und nachdem auch hier Alles verrichtet war, ſo reisten ſie wieder nach Marburg, wo ſie den 15. Mai ankamen, und Alles geſund und wohl antrafen.

Das Erſte, was nun Stilling vornahm, war die Abtragung ſeiner Schulden — das Hauptkapital, welches ihm zu Schönenthal gleich nach ſeiner Zurückkunft von Straßburg, unter der Bürgſchaft ſeines Schwiegervaters war vorgeſchoſſen worden, das ſtand noch größtentheils, und die Bürgſchaft war noch nicht aufgehoben; aber jetzt geſchah es auf Einmal. Jetzt blieb er Niemand, ſo viel er ſich erinnern konnte, einen Heller mehr ſchuldig. Er war ehemals deswegen von Heidelberg weggezogen, um vermittelſt des großen Gehalts die Schulden zu tilgen — das war ſein und Selma's, aber nicht des Herrn Plan: denn der Hauptſtock wurde nicht durch die Beſoldung, ſondern aus der Kaſſe der Vorſehung bezahlt. Die Abſicht des Herrn bei dem Zug nach Marburg war keine andere, als ihn vor dem Unglück und den Schrecken des Kriegs zu bewahren, und in Sicherheit zu bringen, und dann ſeine dreißigjährige unerſchütterliche Standhaftigkeit im Vertrauen auf ſeine Hülfe, auch dann, wann es am dunkelſten ausſahe, und in einem Lande, welches durch den Krieg am mehreſten ausgeſogen war, auf eine eklatante, auf eine ſolche Weiſe zu krönen, ſo daß Jedermann bekennen muß: Das hat der Herr gethan!

Sollte Jemand Etwas dabei zu erinnern haben, daß ich ſage, es ſey des Herrn Plan geweſen, Stillingen vor den Schrecken des Kriegs zu bewahren, da es ja weit beſſere Menſchen gäbe, die den Krieg hätten aushalten müſſen, ſo dient einem ſolchen zur dienſtwilligen Antwort: daß ein guter Hirte die ſchwächſten Schafe, die am wenigſten aushalten können, am erſten und ſorgfältigſten für Sturm und Ungewitter verbirgt.

Wenn die Vorſehung Etwas ausführen will, ſo thut ſie es nicht halb, ſondern ganz. Stilling war in Straßburg, als er dort ſtudirte, einem Freund zwiſchen 40 bis 50 Gulden ſchuldig geblieben, der Freund trieb nicht auf die Bezahlung, und Stilling hatte auch mit der übrigen Schuldenlaſt ſo viel zu thun, daß er froh war, wenn ihn ein Kreditor in Ruhe ließ. Dieß ging ſo fort bis zur franzöſiſchen Revolution, wo es überall, auch in Straßburg, drunter und drüber ging; nun kam auch noch der Krieg dazu, wodurch die Communication zwiſchen Deutſchland und Frankreich vollends erſchwert wurde; und da auch Stilling noch andere und drückendere Schulden hatte, ſo dachte er an dieſen Poſten nicht mehr, aber ſein himmliſcher Führer, der durchaus und vollkommen gerecht iſt, dachte allerdings daran, denn alſofort, nach Stillings Reiſe in die Schweiz, kommt ein Freund zum Bruder des längſt verſtorbenen Straßburger Kreditors, und bezahlt nicht allein das Kapitälchen, ſondern auch die Intereſſen von dreißig Jahren, ſo daß alſo ſeine Zahlung für Stilling beinahe hundert Gulden betrug. Stilling bekam alſo von unbekannter Hand die Quittung über die Bezahlung dieſes Poſtens, aber er hat nie den Freund erfahren, der ihm auf eine ſo edle Art dieſen Liebesdienſt erzeigt hat. Er wird dich aber dereinſt finden, edler Mann! dort, wo Alles offenbar wird, und dann erſt wird er dir nach Würden danken können.

Das war eine geſegnete Schuldentilgungs-Reiſe! — ein wichtiger Stillingsknoten, eine Schulden-Maſſe von fünfthalb tauſend Gulden machen zu müſſen, und ſie ganz ohne Vermögen, blos durch den Glauben, redlich und ehrlich, mit den Zinſen bis auf den letzten Heller zu bezahlen, war nun herrlich gelöst. Hallelujah!

Etliche Wochen nach Stillings Zurückkunft aus der Schweiz begegnete ihm etwas Merkwürdiges; er ſaß an einem Vormittag an ſeinem Pult, es klopfte Jemand an ſeine Thür, auf das Wort herein! trat ein junger Mann von 27 bis 30 Jahren ins Zimmer; er ſahe unſtät und flüchtig aus, blickte ſchüchtern umher, und oft mit ſcheuem Blick auf Lavaters Portrait: Sie ſind in Zürich geweſen? fing er an, ich war auch da! — ich muß fort! — er ging unruhig umher, ſchaute nach Lavaters Bild, und ſagte haſtig: ich kann in Deutſchland nicht bleiben, es iſt überall unſicher für mich — man könnte mich fangen — ach Herr Hofrath! machen Sie, daß ich fortkomme! — Stilling gerieth in Verlegenheit, und fragte: Sind Sie ein Schweizer? Ach ja, antwortete er, ich bin ein Schweizer! — aber ich habe keine Ruhe, ich will nach Amerika, machen Sie, daß ich dahin komme! u. ſ. w. Unter beſtändigem Hin- und Herlaufen, und Blikken nach Lavaters Bild, ſprach er noch Mehreres, das bei Stilling die Vermuthung erregte, er ſey Lavaters Mörder. Er rieth ihm alſo, nach Hamburg zu gehen, wo er immer Gelegenheit fände, nach Amerika zu kommen; er möchte aber eilen, damit er der Polizei nicht in die Hände geriethe; plötzlich lief der arme Menſch zur Thür hinaus und fort.

Nachdem nun Stilling ſeine ſo lang getragene Schuldenlaſt ehrlich abgewälzt hatte, ſo wurde nun eine andere Sache vorgenommen. Als Stilling und Eliſe aus der Schweiz zurück kamen, übernachteten ſie in Münſter bei ihren Kindern Schwarz; nachdem ſie ihnen nun erzählt hatten, was der Herr an ihnen gethan, und wie er ſie geſegnet habe, ſo ſchlugen Schwarz und Hannchen vor, ob die Eltern nun nicht des Jakobs und der Amalie ſieben Jahre lang geprüfte Liebe krönen, und ſie trauen laſſen wollten, da ja doch in der ganzen Lage dadurch eigentlich nichts geändert oder erſchwert würde? — Die Eltern fanden nichts dagegen einzuwenden, und um die beiden Verlobten zu überraſchen, und ihnen eine deſto höhere Freude zu machen, wollten ſie alle Zubereitung geheim halten, dann Freund Schlarbaum mit ſeiner Familie zum Thee bitten, und der ſollte dann auf Einmal vortreten und Beide kopuliren. Die Ausführung dieſes Planes gerieth aber nur zum Theil: die Sache blieb nicht ganz geheim, die Trauung geſchah den 12. Julius in dieſem 1801ten Jahre. Jetzt zog nun Jakob wieder zu ſeinen Eltern, er und ſeine Gattin blieben an ihrem Tiſch und in dem nämlichen ökonomiſchen Verhältniß wie bisher.

Eliſe hatte im vorigen Sommer 1800 das Bad zu Hofgeißmar gebraucht, es war mit ihrem Hals aber eher ſchlimmer als beſſer geworden: jetzt wollte man nun auch das Schlangenbad verſuchen: ſie reiste auf ſechs Wochen dahin, aber auch das half wenig.

In dieſem Sommer ſchrieb Stilling den zweiten Band der Scenen aus dem Geiſterreich; bei dieſer Gelegenheit muß ich doch etwas Artiges und Merkwürdiges erzählen, jeder mag daraus machen was er will: ich habe oben geſagt, daß Stilling im verwichenen Winter, bald nach Lavaters Tod, ein Gedicht, unter dem Namen „Lavaters Verklärung“ herausgegeben habe; in dieſem Gedicht holen die beiden vor Lavater verſtorbenen Freunde, Felix Heß und Pfenniger, in Geſtalt zweier Engel den müden Kämpfer nach ſeinem Tode ab und führen ihn nach Neu-Jeruſalem. Jetzt, etwa ein halb Jahr nach der Herausgabe dieſes Gedichts, kam Stillings frommer und treuer Freund, der reformirte Prediger Breidenſtein in Marburg zu ihm, um ihn zu beſuchen; Beide redeten über allerhand Sachen, und unter andern auch über jenes Gedicht; es iſt artig, ſagte Breidenſtein, daß Sie des ſeligen Felix Heß Verſprechen ſo ſchön benutzt haben. Wie ſo? — antwortete Stilling, was für ein Verſprechen? Breidenſtein erwiederte: Lavater ſtand vor etlichen und zwanzig Jahren an Felix Heßens Sterbebette, weinte und ſagte: nun ſtehſt du aber nicht an meinem Bette, wenn ich ſterbe! — Heß antwortete: ich werde dich dann abholen! — Stilling verſetzte: Nein, wahrlich! davon habe ich nie ein Wort gehört — das iſt doch ſonderbar! — wo ſteht das? ich muß es ſelbſt leſen! — das ſollen Sie! ſagte Breidenſtein, das iſt allerdings ſonderbar! Des andern Tages ſchickte er Lavaters vermiſchte Schriften, in welchen eine kurze Lebensbeſchreibung von Felix Heß befindlich iſt; da ſteht nun dies Geſpräch genau ſo, wie es Breidenſtein erzählte.

Daß Stilling jene Geſchichte nie gehört und geſehen, wenigſtens in vielen Jahren nicht daran gedacht hat, wenn er ſie auch ehemals geleſen haben ſollte, welches ich doch nicht glaube, das kann ich bei der höchſten Wahrheit verſichern. Wenn nun alſo dieſe ſonderbare Sache Zufall iſt, ſo iſt er einer der ſelteſten, die jemals geſchehen ſind: denn erſtlich ſagt Heß vor nunmehr ungefähr 30 Jahren, nahe vor ſeinem Tode, zu Lavater: ich werde dich abholen, wenn du ſtirbſt! — jetzt, ſo viele Jahre ſpäter, ſtirbt Lavater — Stilling entſchließt ſich, ein Gedicht auf ſeinen Tod zu machen — entſchließt ſich, die Dichtung ſo zu entwerfen, daß ihn zwei ſeiner Freunde abholen ſollen, und wählt nun auch den Mann dazu, der es ihm vor dreißig Jahren verſprochen hatte!!! — Noch Eins:

Als Stilling in Zürich war, ſo ſagte man ihm, Lavater habe noch einen Freund gehabt, mit dem er auf einem noch vertrautern Fuß geſtanden habe, als mit Felix Heß, warum er den nicht in ſeinem Gedicht zu Lavaters Abholung gebraucht habe? Stilling fragte: wer denn dieſer Freund geweſen ſey? Man antwortete ihm: es ſey Heinrich Heß geweſen. Dies veranlaßte nun Stilling, dieſen Freund in den Scenen aus dem Geiſterreich aufzuführen, und zwar ſo: der verklärte Heinrich Heß ſollte Lavatern zur Mutter Maria abholen, weil ihn dieſe, als einen treuen Verehrer ihres Sohns, gern kennen lernen möchte; dann ſollte ſich Lavater von Maria den Charakter des Herrn in ſeinem irdiſchen Leben erzählen laſſen, u. ſ. w. Dieß iſt nun auch im zweiten Band der Scenen genau ſo ausgeführt worden. Lange nachher, als das Werk ſchon gedruckt war, las Stilling einmal von ungefähr in Lavaters Jeſus Meſſias das 26ſte Kapitel des erſten Bandes, die ſtille Verborgenheit Jeſus bis in ſein 30ſtes Jahr, und fand nun hier wiederum mit Verwunderung, daß Lavater ſich damit tröſtet: die Mutter Maria werde ihm dereinſt in den ſeligen Gefilden erzählen, was ihr Sohn in ſeinem irdiſchen Leben für einen Charakter gehabt habe u.ſ.w. Daß Stilling dieß vorher nie in ſeinem Leben geleſen hatte, das kann man mir auf mein Wort glauben.

Dieſen Herbſt des 1801ſten Jahres kam es auch wieder zu einer Reiſe. An einem Ort im nördlichen Deutſchland befand ſich eine ſehr würdige, fromme Perſon, die den Staar hatte: ſie war zu arm, um nach Marburg zu kommen, oder auch um Stilling kommen zu laſſen. Dieſer beſprach ſich mit Eliſe über dieſe Sache, und ſie beſchloſſen, weil der Herr ihre Schweizer-Reiſe ſo ſehr geſegnet und ihnen ſo viel Gutes erzeigt hätte, ſo wollten ſie aus Dankbarkeit nun auf ihre eigene Koſten zu der würdigen Patientin reiſen, und ihr unter Gottes Beiſtand zu ihrem Geſicht verhelfen. Sie rüſteten ſich alſo wieder zur Reiſe, und Stilling ſchrieb an die Perſon, daß er kommen wolle. Dieſe freute ſich, wie man leicht denken kann, außerordentlich, und machte auch Stillings Vorhaben in dortigen Gegenden bekannt. Da nun die Reiſe über Braunſchweig ging, ſo wurde er freundlich eingeladen, in dem Stobwaſſeriſchen Hauſe zu logiren — Stobwaſſer iſt ein berühmter Handelsmann, er hat eine beträchtliche Lakierfabrik, und iſt ein Mitglied der Brüdergemeinde. Stilling nahm dieß Anerbieten mit Dank an, und da nun auch ihr Weg über Minden ging, ſo beſchloſſen ſie, bei Julien einen Beſuch abzulegen, um auch dieſe gute Seele perſönlich kennen zu lernen: dieſe lud ſie aber freundlich ein, bei ihr zu logiren, welches dann auch mit Freuden zugeſagt wurde.

Stilling und Eliſe traten dieſe Reiſe den 18. September an, ſie nahmen Karoline bis Kaſſel mit, dort ſollte ſie bleiben, bis die Eltern wieder zurückkämen, denn da ſie durch ihr Betragen und herzliche Liebe zu ihren Eltern, dieſen Freude machte, ſo ſuchten ſie ihr das auch bei Gelegenheit zu erwiedern. In Kaſſel logirten ſie bei dem Herrn geheimen Rath von Kunckel, deſſen Gattin eine nahe Blutsverwandtin von Eliſe iſt. Der geheime Rath von Kunckel aber war von jeher Stillings wahrer, bewährter und vertrauter Freund, und wird es auch wohl bleiben, ſo lange ihr Beider Daſeyn währt. Kunckel hat von der Pike auf gedient, und iſt durch ſeine treue Thätigkeit geworden, was er iſt.

Des folgenden Tages am Nachmittag fuhren ſie nach Minden, dort blieben ſie den Sonntag. Julie empfing ſie mit der ganzen Fülle der chriſtlichen Liebe, ſie und der rechtſchaffene reformirte Prediger Klugiſt, nebſt ſeiner lieben Gattin, erzeigten beiden Reiſenden alle mögliche Freundſchaft. Julie und Eliſe ſchloſſen den Schweſterbund auf ewig, und verbanden ſich, den Weg fortzupilgern, den uns unſer anbetungswürdiger Erlöſer vorgezeichnet und ſelbſt vorgegangen hat. Julie hat noch zwei vortreffliche Schweſtern, die auch da waren und den chriſtlich freundſchaftlichen Zirkel vermehren halfen.

Zu Göttingen fanden ſie den treuen Achelis gerade im Begriff, abzureiſen; er hatte einen Beruf als Prediger in der Nähe von Bremen bekommen; ſeine Gattin war ſchon mit ihrer Schweſter voraus nach Bovenden, wo ſie ihn erwartete. Achelis begleitete nun Stilling und Eliſe, und von Bovenden fuhren ſie zuſammen bis Nordheim, wo ſich dann Alle unter tauſend Segenswünſchen trennten.

Hier in Nordheim überfiel Stilling eine unbeſchreibliche Angſt; ſie fing eben vor dem Abſchied von Achelis an; ob es der gute Mann noch gemerkt hat, das weiß ich nicht. Es war eigentlich eine Angſt für böſen Wegen, und für Umfallen der Kutſche — ſie war aber ſo entſetzlich, daß es kaum auszuhalten war; ſie währte die ganze Reiſe durch, und wurde bald ſtärker, bald ſchwächer.

Dienſtag den 22. September des Nachmittags kamen ſie glücklich im Stobwaſſeriſchen Hauſe zu Braunſchweig an; er ſelbſt war mit ſeiner Gattin in Berlin, wo er auch eine anſehnliche Fabrik hat, ſeine Leute erzeigten aber den Reiſenden alle mögliche Liebe und Freundſchaft; es war Stilling und Eliſe innig wohl unter dieſen guten Menſchen.

Von hier aus fuhr nun Stilling zu der Perſon, welche dieſe Reiſe veranlaßt hatte: ſie wurde ſehend. In Braunſchweig ſelbſt operirte er zwölf Perſonen, und vier Stunden von da, zu Ampleben, einem Ritterſitz des Herrn von Böttichers, nebſt einem Pfarrdorf, eine Frau von Bode, die nebſt ihrem Gattin auch zu den wahren Verehrern unſers Erlöſers gehört. Stilling und Eliſe fuhren dahin, blieben einige Tage da, die Frau von Bode wurde auch ſehend, und dann gingen ſie wieder zurück nach Braunſchweig.

Da man Eliſen ernſtlich gerathen hatte, wegen ihrem Halsziehen den berühmten Arzt und großen Gelehrten, den Hofrath Beireiß in Helmſtädt, zu conſuliren, ſo wurde die Reiſe auch dahin unternommen. Der große Mann gab ſich alle erdenkliche Mühe, den Reiſenden Vergnügen zu machen, er ſchrieb auch Eliſen eine Kur vor, die ſie aber nicht aushalten konnte, weil ſie ſie zu ſtark angriff.

Während des Aufenthaltes in Braunſchweig machte Stilling verſchiedene intereſſante perſönliche Bekanntſchaften mit Campe, von Zimmermann, Eſchenburg, Pokels und noch Andern mehr. Der Herzog bezeigte ſich außerordentlich gnädig, er ließ Stilling zweimal zu ſich kommen, und unterredete ſich lange mit ihm über allerhand Sachen, unter Andern auch über die Religion, über welche er ſich gründlich und erbaulich äuſſerte. Dann ſagte er auch zu Stilling: Alles, was Sie hier gethan haben, das ſehe ich ſo an, als wär' es Mir ſelbſt geſchehen — und des folgenden Tages ſchickte er ihm ſechzig

Louisd'or in ſein Quartier. Damit war alſo nicht nur die Reiſe bezahlt, ſondern es blieb auch noch übrig. Es war alſo der Wille der Vorſehung, daß das Schweizergeld zu einem weit andern Zweck aufbehalten werden ſollte.

Während Stillings Aufenthalt in Braunſchweig, kam die Gemahlin des Erbgrafen von Stollberg-Wernigerode, eine geborne Prinzeſſin von Schönberg, glücklich mit einer jungen Gräfin ins Wochenbett; die Eltern hatten Stilling zum Taufpathen des Kindes gewählt, dieß beſtärkte nun den Vorſatz, den man ſchon in Marburg gefaßt hatte, einen kleinen Umweg über Wernigerode zu machen, noch mehr. Dem zu Folge reisten ſie Freitags den 9. Oktober von Braunſchweig ab, und kamen des Abends an gedachten Ort, auf der hohen Burg, der von alten Zeiten her chriſtlich geſinnten gräflichen Familie an.

Hier waren Stilling und Eliſe wie im Vorhof des Himmels. Er beſuchte auch ſeine alten Freunde, Superintendenten Schmid, Hofrath Fritſche, Rath Benzler, Regierungsrath Blum, und den Sekretair Cloſſe, der ſein Lied im Heimweh: „Es wankte ein Wanderer alt und müde“, vortrefflich in Muſik geſetzt hat. Den Sonnabend, den Sonntag und den Montag blieben ſie bei der gräflichen Familie; ein vornehmer Herr aus Sachſen, der in Geſchäften da war, und neben Stilling an der Tafel ſaß, ſagte mit Rührung zu ihm: Wahrlich! man ſollte von Zeit zu Zeit hieher reiſen, um ſich einmal wieder zu erholen und zu ſtärken — und gewiß! er hatte Recht: Religion, Wohlſtand, Feinheit der Sitte, Frohſinn, Anſtand und völlige Prätenſionsloſigkeit, beſtimmen den Charakter eines jeden Mitglieds dieſer edlen Familie.

Bei allem dem wich hier Stillings Schwermuth nicht, ſie war kaum auszuhalten.

Dienſtag den 13. Oktober nahmen die Reiſenden von der Wernigeroder Herrſchaft rührenden und dankbaren Abſchied; der Graf ließ ſie durch ſeinen Kutſcher mit zwei Pferden bis nach Seeſen fahren, von da nahm dann Stilling Poſt auf Gandersheim, wo eine vieljährige Freundin von ihm, die Gräfin Friederike von Ortenburg, Stiftsdame iſt; dieſe hatte ihn erſucht, ſie zu beſuchen, weil ſich dort an den Augen Leidende befänden, die ihn erwarteten.

Die Gräfin Friderike freute ſich ſehr über Stillings Beſuch; überhaupt erzeigte man beiden Reiſenden dort viele Ehre: ſie ſpeisten des Abends bei der Prinzeſſin von Coburg, welche in Abweſenheit der Fürſtin Aebtiſſin ihre Stelle vertritt. Stilling bediente hier verſchiedene Patienten, und operirte eine arme alte Frau. Den Abend vor der Abreiſe ſtieg ſeine Schwermuth bis zur Höllenangſt; gegen Mitternacht aber wendete er ſich mit großem Ernſt im Gebet zu Gott, daß es durchdringen mußte, und nun ſchlief er ruhig bis an den Morgen, und ſetzte dann mit ſeiner Eliſe ſeine Heimreiſe fort; ſie kamen des Abends ſpät in Minden an, wo wiederum Julie, Klugiſt und ſeine Gattin in Freundſchaftsbezeugungen wetteiferten.

Jetzt bemerkte man deutlich, daß es mit Juliens altem Vater zu Ende ging; Stilling und Eliſe baten ſie alſo, ſie möchte, wenn ihr Vater zu ſeiner Ruhe eingegangen wäre, zum Beſuch nach Marburg kommen, denn das würde ihr zur Erholung und Aufheiterung dienen. Julie verſprach, ſie wolle kommen.

In Kaſſel bekam Stilling viel zu thun, ſo daß er vom Morgen bis an den Abend Recepte ſchreiben, und Rath ertheilen mußte, er operirte auch hier verſchiedene Perſonen.

Meine Leſer werden ſich erinnern, daß Bruder Coing zu Braach bei Rothenburg an der Fulda, 11 Stunden von Kaſſel, Prediger geworden ſey, und daß Maria Coing nebſt den beiden Kindern Friedrich und Malchen auch jetzt da waren. Dieſe beiden Kinder, auch die Schweſter Maria, wenn ſie es wünſchte, dort abzuholen, dann aber auch und vorzüglich den guten lieben Bruder einmal zu beſuchen, war Stillings und Eliſens Vorhaben: da ſie jetzt in der Nähe waren, um dieſes Vorhaben auszuführen, reisten ſie Donnerſtag den 22. Oktober von Kaſſel ab; bei dem Ausfahren durchs Leipziger Thor ſagte er zu ſeiner Frau:

Ach liebes Kind! was gäb ich drum, wenn ich jetzt nach Marburg fahren könnte! — Eliſe antwortete: Ey ſo laß uns das thun! — indeſſen Stilling wollte nicht, denn er dachte, wenn ihm ein Unglück bevorſtände, ſo könnte ihm das allenthalben wiederfahren; ſie fuhren alſo fort; der Bruder kam ihnen zu Pferd entgegen, und am Abend kamen ſie glücklich in Braach an.

Der Aufenthalt an dieſem, an ſich angenehmen Ort, war auf acht Tagen feſtgeſetzt, während der Zeit war Stilling zu Muth, wie einem armen Sünder, der in wenigen Tagen hingerichtet werden ſoll; er operirte ein Frauenzimmer in Rothenburg und bediente verſchiedne Patienten. Maria, die in Braach ſchwächlich geworden war, ſollte nun nebſt den beiden Kindern wieder mit nach Marburg reiſen, und die Abreiſe wurde auf Donnerſtag den 29. Oktober beſtimmt. Zu dieſem Ende ſchickte Bruder Coing nach Morſchen auf die Poſt, und beſtellte die Pferde.

Mittwochs Abends, alſo den Tag vor der Abreiſe, ſtieg Stillings Schwermuth ſo hoch, daß er zu Eliſen ſagte: Wenn die Qual der Verdammten in der Hölle auch nicht größer iſt, als die meinige, ſo iſt ſie groß genug!

Des folgenden Morgens kam der Poſtillon zu beſtimmter Zeit, er hatte den Poſtwagen nach Rothenburg gefahren, folglich brauchte er vier Pferde, die aber gegen alle Poſtordnungen ſehr munter und luſtig waren; er ſpannte ein, und fuhr ledig durch die Fulda, Stilling, Eliſe, Maria, die Kinder und der Bruder ließen. ſich einen Schußweges weiter oben in einem Nachen überſetzen, mittlerweile kam der Poſtillon jenſeits die Wieſe herauf, und hielt am gegenſeitigen Ufer.

Sie ſtiegen ein: Stilling ſaß hinten rechter Hand, neben ihm Eliſe mit dem Malchen auf dem Schooß, gegen ihr über Maria, und gegen Stilling über der Friedrich; jetzt nahm Bruder Coing Abſchied und ging wieder zurück; plötzlich klatſchte der Poſtillon, die vier raſchen Pferde gingen los in vollem Trab, der Poſtillon drehte kurz, die vordern Kutſchenräder faßten die Langwied, und ſchleuderten die Kutſche mit einer ſolchen Gewalt auf den Boden, daß der Kaſten rundum in der Mitte entzwei borſt; da es nun eine Halbchaiſe, alſo vorn unbedeckt iſt, ſo flogen Eliſe, Maria und die beiden Kinder dort über die Wieſe hin, Stilling aber, der auf der Fallſeite hinten im Eck ſaß, blieb im Wagen, und wurde jämmerlich zugerichtet. Zum Glück fuhr der Kehrnagel heraus, ſo daß die Kutſche nicht geſchleift wurde, ſie blieb alſo ſtill liegen, und Stilling lag ſo feſt eingeklemmt, daß er ſich nicht regen konnte. Es iſt außerordentlich merkwürdig, daß in dem Augenblick alle Schwermuth weg war; ungeachtet der heftigen Schmerzen, denn der ganze Körper war wie geradbrecht, fühlte er eine innere Ruhe und Heiterkeit, eine ſolche erhabene Freude, wie er ſie noch nie empfunden hatte; und ungeachtet er noch gar nicht wußte, welches die Folgen ſeyn würden, ſo war er ſo innig ergeben in den göttlichen Willen, daß ihn auch nicht die geringſte Furcht vor dem Tod anwandelte; ſo ſehr auch der Poſtillon einen derben Ausputzer, und dann eine nambafte Strafe verdient hatte, ſo ſagte ihm Stilling doch ſehr gütig, und weiter nichts, als: Freund! ihr habt zu kurz gedreht.

Eliſe, Maria und die Kinder hatten nicht das geringſte gelitten — Bruder Coing kam auch wieder herzugelaufen — als ſie nun den Mann, an dem ihrer aller Seele hängt, ſo blutrünſtig und entſtellt unter der Kutſche liegen ſahen, ſo fingen ſie alle jämmerlich an zu lamentiren; die Kutſche wurde aufgehoben, und der verwundete gequetſchte Mann hinkte an Eliſens Arm wieder nach Braach zurück; der Poſtillon ſchleppte die eben ſo verwundete und gequetſchte Kutſche auch dahin, und er kam ſo mit genauer Noth davon, daß ihn die Braacher Bauern nicht tüchtig zudeckten. Dieſe waren aber auf andere Weiſe thätig; der Eine warf ſich auf's Pferd, und rennte in vollem Gallopp nach Rothenburg, um Aerzte zu holen, und die andern ſchickten Erfriſchungen, ſo gut ſie ſie hatten, und ſo gut ſie es verſtunden; alles wurde aber natürlicher Weiſe ſo angenommen, als ob es das Koſtbarſte und Schicklichſt ſey.

Stillings körperlicher Zuſtand war erbärmlich; die ganze rechte Bruſt war dick aufgeſchwollen, und wenn man mit der Hand darüber her ſtreicht, ſo rauſchte es; eine Rippe war geknickt; hinten unter dem rechten Schulterblatt empfand er heftige Schmerzen; an der rechten Schläfe hatte er eine Wunde, die heftig blutete, und nur einen Strohhalm breit von der Schlaf-Pulsader entfernt war, und in der rechten Leiſte und Hüfte empfand er heftige Schmerzen, ſo oft er den Schenkel bewegte. Kurz, jede Bewegung war ſchmerzhaft.

Die Aerzte von Rothenburg, der Leibarzt Hofrath Meiß und der Leibchirurgus Freiß, zwei ſehr geſchickte Männer, fanden ſich bald ein, und durch ihre treue Pflege und Gottes Segen wurde Stilling in wenigen Tagen ſo weit wieder hergeſtellt, daß er nach Marburg reiſen konnte. Die Kutſche aber konnten ſie mit aller ihrer gelehrten Geſchicklichkeit nicht kuriren, aber ſie ſorgten denn doch auch für ihre Heilung: dieſe wurde dem Hofſattler übertragen, der ſie ſo gut wieder herſtellte, daß ſie feſter wurde als vorher.

Montags den 2. November wurde die Reiſe wieder nach Marburg angetreten: Stilling ritt langſam, weil er in den ſchrecklichen Wegen dem Fahren nicht traute, es war aber auch rathſam: denn die Frauenzimmer und die Kinder wurden noch einmal — doch ohne Schaden umgeworfen. Coing begleitete ſeinen Schwager zu Pferd bis Mabern, wo Karoline ſie erwartete; des folgenden Tages fuhren ſie dann Alle zuſammen nach Marburg, weil von da an der Weg Chauſſee iſt, Coing ritt aber wieder nach Braach zurück. Mit den Folgen dieſes Falls hatte Stilling noch eine Weile zu kämpfen, beſonders blieb ihm noch lange ein Schwindel übrig, der aber endlich auch ganz verſchwunden iſt.

Stillings Zuſtand während dieſer Braunſchweiger Reiſe bis daher, kann ich am beſten durch ein Gleichniß begreiflich machen: Ein einſamer Reiſender zu Fuß kommt am Abend in einen Wald, durch dieſen muß er noch, ehe er an die Herberge kommt. Es wird Nacht, der Mond ſcheint im jungen Licht, alſo nur dämmernd; jetzt geſellt ſich ein ſehr verdächtiger, furchtbarer Mann zu ihm, dieſer weicht nicht von ihm, und machte immer Miene, ihn anzufallen und zu ermorden; endlich greift er ihn auf Einmal an, und verwundet ihn — plötzlich ſind einige der beſten Freunde des Reiſenden bei der Hand, der Feind flieht, der Verwundete erkennt ſeine Freunde, die ihn nun in die Herberge bringen und ihn pflegen, bis er wieder wohl iſt. Liebe Leſer! nehmt dieß Gleichniß wie ihr wollt, aber mißbraucht es nicht!

Der Anfang des 1802. Jahrs war traurig für Stilling und Eliſe. Sonntags den 3. Januar bekam er einen Brief von Freund Mieg aus Heidelberg, worinnen er ihm meldete, Liſette ſey krank, er glaube aber nicht, daß es Etwas zu bedeuten hätte, denn die Aerzte gäben noch Hoffnung. Bei dem Leſen dieſes Briefes bekam Stilling einen tiefen Eindruck ins Gemüth, ſie ſey wirklich todt. Es liegt ſo in ſeiner Seele, daß er ſich allemal freut, wenn er erfährt, daß ein Kind, oder auch ſonſt ein frommer Menſch geſtorben iſt: denn er weiß alsdann wieder eine Seele in Sicherheit — dieß Gefühl macht ihm auch den Tod der Seinigen leichter, als ſonſt gewöhnlich iſt; indeſſen da er ein gefühlvolles Herz hat, ſo ſetzt es doch in Anſehung der phyſiſchen Natur immer einen harten Kampf ab: dieß war auch jetzt der Fall, er litt einige Stunden ſehr, dann opferte er ſein Liſettchen dem Herrn, der es ihm gegeben hatte, wieder auf; und den 6. Januar, als er die Todesnachricht von Mieg bekam, war er ſtark, und konnte die ſehr tief gebeugte Pflegeltern ſelbſt, und kräftig tröſten, aber Eliſe litt ſehr.

Die Freunde Mieg ließen Liſette ſehr ehrenvoll begraben, Mieg gab ein klein Büchelchen heraus, das ihren Lebenslauf, Charakter, Tod und Begräbniß, und einige bei dieſer Gelegenheit entſtandene Schriften oder Aufſätze und Gedichte enthält.

Man kann ſich kaum die Wehmuth vorſtellen, die dieſe Pflegeltern bei dem Heimgang dieſes lieben Mädchens empfanden; ſie hatten ſie vortrefflich erzogen und gebildet, und Gott wird es ihnen vergelten, daß ſie ſie zur Gottesfurcht und zu einem chriſtlichen Sinn angehalten haben.

Merkwürdig iſt es, daß die alte Mutter Wilhelmi einige

Wochen hernach ihrem Liebling folgte, ſo wie es ihre Tochter Mieg ſchon längſt befürchtet hatte.

Um dieſe Zeit ſtarb auch der Bürgermeiſter Eicke zu Münden, Juliens Vater. Stilling und Eliſe wiederholten alſo ihre Einladung an Julie, zu kommen, ſobald alle ihre Sachen in Ordnung ſeyen: ſie folgte dieſem Ruf, und kam mitten im Januar nach Marburg, wo es ihr in Stillings häuslichem Zirkel und chriſtlichem Umgang ſo wohl gefiel, daß ſie endlich den Wunſch äußerte, in dieſer Familie zu leben. Stilling und Eliſe freuten ſich über dieſe Aeußerung, und die Sache wurde in Ordnung gebracht: Julie zahlt ein hinlängliches Koſtgeld, und beſchäftigt ſich dann mit der Bildung der kleinen Mädchen Malchen und Chriſtinchen; gegen die Bezahlung des Koſtgeldes proteſtirte nun zwar Eliſe ernſtlich, aber Julie beharrte dabei, daß ſie unter keiner andern Bedingung unter ihnen wohnen könne; beide verſchwiſterte Seelen wurden alſo endlich einig; im März reiste Julie nach Erfurt, um eine Freundin zu beſuchen, und im folgenden Auguſt kam ſie wieder. Von der Zeit an iſt ſie nun Stillings häuslichem Zirkel einverliebt, in welchem ſie durch ihre Gottesfurcht, Heiterkeit, Leidenserfahrungen, und beſonders durch Leitung und Bildung der Mädchen, ein wahrer Segen Gottes iſt.

In dieſem Frühjahr kam es auch wieder zu einer Reiſe: Stilling wurde nach Fulda verlangt, Eliſe begleitete ihn. Bei der Rückreiſe nahmen ſie den Weg über Hanau und Frankfurt, und beſuchten dann auch den Prinzen Friedrich von Anhalt, und die Gräfin Louiſe, die den vorigen Herbſt von Marburg weg und nach Homburg vor der Höhe gezogen waren. Bei dieſer Gelegenheit lernten ſie auch die Wittwe des Prinzen Victor von Anhalt kennen; dieſe iſt eine würdige Schweſter der Fürſtin Chriſtine zur Lippe, eine wahre Chriſtin und perſonificirte Demuth. Nach einer Abweſenheit von etwa vier Wochen kamen ſie wieder in Marburg an. Bald nachher wurde Amalie glücklich von einer jungen Tochter entbunden.

Jetzt nahte ſich auch nun der wichtige Zeitpunkt, in welchem Caroline zum Abendmahl confirmirt werden ſollte; ſie war nun vierzehn und ein halb Jahr alt, und für ihr Alter groß und ſtark. Zwei Jahr hatte ſie bei den würdigen Stillings-Freunden, den beiden reformirten Predigern Schlarbaum und Breidenſtein, einen ſehr guten Religions-Unterricht bekommen, und der hatte auch wohlthätig auf ſie gewirkt: ſie hat einen frommen chriſtlichen Sinn, und es iſt für den Vater eine große Freude und ſehr beruhigend, daß ſeine drei älteſten Kinder auf dem Wege ſind, wahre Chriſten zu werden. Julie ſchrieb aus Erfurt an Caroline, und trug der Tante Duiſing auf, ihr den Brief an ihrem Confirmationstage zu überreichen, es iſt der Mühe werth, daß ich ihn hier einrücke:

„Meine theure, ewiggeliebte Caroline!

„An dem feſtlichen Tage deines Lebens, wo alle deine Lieben mit neuer Liebe Dich ans Herz drücken, da wird auch mein Gebet ſich mit dem ihrigen vereinigen; vielleicht in derſelben Stunde, in welcher Du die feierlichen Gelübde ewiger Treue und Liebe an Den ablegſt, der immer unſre ganze Seele erfüllen ſollte, bete auch ich zu ihm für dich um Glauben, Treue und Liebe.

„O meine liebe, beſte Caroline! ich bitte Dich flehentlich, bedenke es doch ja recht, und halte doch ja, was du an dieſem für Dich in Zeit und Ewigkeit ſo wichtigen Tage verſprichſt! Liebe den Herrn wie Du kein anderes liebſt! — Du kannſt nichts Größeres, Beſſeres und Wichtigeres thun — laß dir weder durch Freuden noch durch Leiden — nicht durch Schmeichelei noch durch Spott der Welt — durch nichts laß dir die Krone rauben, die Dein Glaube heut in der Hand des Herrn für dich erblickt, und bleibe Ihm treu bis in den Tod, u. ſ. w.“

Die Confirmation geſchah auf Pfingſten mit Gebet und vieler Rührung von allen Seiten.

Stillings Lage wurde indeſſen immer drückender, auf einer Seite wurde ſein religiöſer Wirkungskreis größer, fruchtbarer und bedeutender: die Direktoren der Erbauungsbücher-Geſellſchaft in London, welche in ein paar Jahren ſchon für eine Million Gulden erbauliche und nützliche Schriften unter die gemeinen Leute in England ausgetheilt hatten, ſchrieben ihm einen herzerhebenden Brief, und munterten ihn auf, dieſe Anſtalt auch in Deutſchland zu bewerkſtelligen. Zugleich nahm auch ſeine religiöſe Korreſpondenz, und nicht weniger die Praxis ſeiner Augenkuren zu; auf der andern Seite aber wurde ſein eigentlicher akademiſcher Beruf immer unfruchtbarer: die deutſche Entſchädigung hatte die Provinzen, aus denen gewöhnlich die Univerſität Marburg beſucht wurde, an andere Regenten gebracht, die ſelbſt Univerſitäten haben, wohin alſo nun ihre jungen Leute gehen und da ſtudiren müſſen; die Zahl der Studirenden wurde alſo merklich kleiner, und wer noch ſtudirte, der wendete ſich zu den Brodſtudien, zu welchem das Kameralfach nicht gehört; und endlich wird man auch auf allen Univerſitäten eine Abnahme des Triebs zum Studiren bemerken: die Urſache davon gehört nicht hieher. Genug, Stillings Auditorium wurde immer kleiner, ſo daß er oft nur zwei bis drei Zuhörer hatte, dieß war ihm unerträglich — eine ſo große Beſoldung und ſo wenig dafür thun zu können, wollte ſich mit ſeinem Gewiſſen nicht vertragen, und doch war er wie angenagelt, er konnte nicht anders, er mußte aushalten: denn ohne dieſe Beſoldung konnte er nicht leben; bei allem dem erfüllte nun ſein großer und einziger Grundtrieb, für den Herrn und ſein Reich allein zu wirken und zu leben — ſein ganzes Weſen; er ſahe und hörte alle Tage, wie weit und breit wohlthätig ſein religiöſer Wirkungskreis war und den mußte er hintanſetzen, um eines gar unfruchtbaren Broderwerbens willen.

Endlich kam nun noch ein Hauptumſtand zu dem Allen: der Kurfürſt von Heſſen will zwar von ganzem Herzen die Religion unterſtützen, aber Er hat auch einen Grundſatz, der an und für ſich ſelbſt ganz richtig iſt, nämlich: Jeder Staatsdiener ſoll ſich dem Fach, dem er ſich einmal gewidmet hat, ganz widmen — Er ſieht gar nicht gern, wenn Einer zu einem andern Beruf übergeht: nun war aber Stilling in dem Fall, daß er gegen die beiden Theile dieſes Grundſatzes handeln mußte;

auch dieß machte ihm manche traurige Stunde — ſein Kampf war ſchwer — aber gerade jetzt fing auch die Vorſehung an, von weitem Anſtalten zur Ausführung ihres Plans zu treffen; es iſt der Mühe werth, daß ich hier alles mit der genaueſten Pünktlichkeit erzähle.

Den 5. Julius dieſes 1802. Jahres bekam Stilling von einem, ihm ganz unbekannten armen Handwerksmann, aus einem von Marburg ſehr weit entfernten Ort, der auch kein Wort von Stillings Lage wußte und wiſſen konnte, indem er ſie Niemand entdeckte, auch nicht konnte und durfte, einen Brief, in welchem dieſer Mann ihm erzählte, er habe einen merkwürdigen Traum gehabt, in welchem er ihn auf einem großen Felde, auf welchem viele Schätze auf Häufchen umher zerſtreut gelegen hätten, hin und her gehend und beſchäftigt geſehen; und er habe nun den Auftrag bekommen, ihm zu ſchreiben, und ihm zu ſagen: er ſolle nun alle dieſe Schätze beiſammen auf einen Haufen tragen, dann ſich dabei zur Ruhe ſetzen, und dieſes einzigen Schatzes warten.

Stilling hat in ſeinem ganzen Leben ſo viele Wirkungen des entwickelten Ahnungsvermögens geſehen, gehört und empfunden, auch ſo viele — ohne die Theorie vom Ahnungsvermögen — unbegreifliche Wahrſagereien hyſteriſcher und hypochondriſcher Menſchen erlebt, daß er wohl weiß, wohin ſolche Dinge gemeiniglich gehören, und unter welche Rubrik ſie zu bringen ſind. Der Inhalt dieſes Briefs aber ſtand ſo im Einklang mit dem, was in ſeinem Innern vorging, daß er es unmöglich als eine Sache von ohngefähr anſehen konnte; er ſchrieb alſo dem Mann, daß er zwar wohl einſähe, daß die Vereinigung des Mannigfaltigen ins Einfache gut für ihn wäre, aber er müſſe von ſeiner Profeſſur leben, er möchte ſich alſo ferner erklären, wie er das meine? Die Antwort war: er ſolle das der Fügung des Herrn überlaſſen, der würde es wohl einzurichten wiſſen. Dieſer Vorfall brachte in Stillings Gemüth die erſte Ahnung einer nahen Veränderung und Entwicklung ſeiner endlichen Beſtimmung hervor, und gab ihm nunmehr die gehörige Richtung, und den Blick auf das für jetzt noch kaum merkbare Ziel, damit er kein Tempo verſäumen möchte.

Ungefähr um die nämliche Zeit, oder noch Etwas ſpäter, bekam er auch einen Brief vom Pfarrer König zu Burgdorf im Emmenthal im Kanton Bern, daß er kommen möchte, denn für die Sicherheit der Reiſekoſten ſey geſorgt. Dieſer Pfarrer König war ſtaarblind, und hatte ſchon vorher mit Stilling desfalls correſpondirt; dieſer hatte ihm auch verſprochen zu kommen, ſobald er nur wiſſe, daß ihm die Reiſekoſten erſtattet würden. Jetzt fingen alſo Stilling und Eliſe an, ſich zur zweiten Schweizerreiſe zu rüſten.

Während aller dieſer Vorfälle nahm Vater Wilhelms Geſundheitszuſtand, der bisher ſo ganz feſt und dauerhaft geweſen war, eine ganz andere Richtung: in Anſehung ſeiner Seelenkräfte war er nun ſo ganz Kind geworden, daß er gar keinen Verſtand und Urtheilskraft mehr hatte; ſein Körper aber fing an, die zum Leben nöthigen Verrichtungen zu vernachläßigen; zudem lag er ſich wund, ſo daß nun ſein Zuſtand höchſt bedauernswürdig war, täglich mußte der Wundarzt mit ein paar Gehülfen kommen, um ihm ſeinen wunden Rücken und übrige Theile zu verbinden, wobei der arme Mann ſo entſetzlich lamentirte, daß die ganze Nachbarſchaft um ſeine Auflöſung betete.

Stilling konnte den Jammer nicht ertragen, er ging gewöhnlich fort, wenn die Verbindungszeit kam: aber auch zwiſchen der Zeit winſelte er öfters erbärmlich. Endlich kam dann auch der Tag ſeiner Erlöſung; am ſechsten September, Abends um halb zehn Uhr, ging er zu den ſeligen Wohnungen ſeiner Vorfahren über. Stilling ließ ihn mit den Feierlichkeiten begraben, die in Marburg bei Honoratioren üblich ſind.

Wilhelm Stilling iſt alſo nun nicht mehr hienieden; ſein ſtiller, von den Großen dieſer Erde unbemerkbarer Wandel, war denn doch Saat auf eine fruchtbare Zukunft. Nicht der iſt immer ein großer Mann, der weit und breit berühmt iſt; — auch der iſt nicht immer groß, der viel thut, ſondern der iſts im eigentlichen Sinn, der hier ſäet, und dort tauſendfältig erndtet. Wilhelm Stilling war ein Thränenſäer — er ging hin und weinte, und trug edlen Saamen, jetzt wird er nun auch wohl mit Freuden erndten. Seine Kinder, Heinrich und Eliſe, freuen ſich dereinſt auf ſein Willkommen — ſie freuen ſich, daß er mit ihnen zufrieden ſeyn wird.

Acht Tage nach Vater Wilhelm Stillings Tod traten Stilling und Eliſe ihre zweite Schweizerreiſe an: Montags, den 13. September 1802, fuhren ſie von Marburg ab; in Frankfurt fand Stilling Augenpatienten, die ihn ein paar Tage aufhielten. Donnerſtag den 16. kamen ſie des Nachmittags frühzeitig nach Heidelberg; der Willkommen bei Freundin Mieg war erſchütternd von beiden Seiten. Mieg war in Geſchäften auf dem Lande, und kam erſt gegen Abend wieder: er hatte des Mittags in Geſellſchaft eines angeſehenen Mannes geſpeiſt, der den Gedanken geäußert hatte: Ein großer Herr müſſe Stilling blos dafür beſolden, daß er ſeinen wohlthätigen Beruf an Augenkranken ungehindert ausüben könnte. Dieß machte Stilling wieder aufmerkſam auf Alles, was vorhergegangen war. Der Traum jenes Handwerksmannes, Vater Wilhelms Tod, und nun dieſe Aeußerung — die weiter von keiner Bedeutung ſchien, aber gerade jetzt Eindruck machte — und endlich wieder eine Schweizerreiſe — das Alles zuſammen brachte eine hochahnende Stimmung in Stillings Gemüth hervor.

Des folgenden Tages, Freitags den 17. September, ſetzten beide Reiſende ihren Weg nach Karlsruhe fort.

Hier muß ich in meiner Erzählung etwas zurückgehen, um Alles unter einen gehörigen Geſichtspunkt zu bringen.

Jakob war — wie ich oben bemerkte — im verwichenen Frühjahr Vater geworden; ungeachtet ſeiner Geſchicklichkeit und Rechtſchaffenheit, und ungeachtet aller guten Zeugniſſe der Marburger Regierung, war doch in Kaſſel für ihn nicht das Geringſte auszurichten. Nun konnte er bei ſeiner Denkungsart von der Rechtspraxis unmöglich leben, ſein Vater mußte ihn alſo beträchtlich unterſtützen, und über das Alles ſahe er nun den Anwachs einer Familie vor ſich; dieß Alles zuſammen drückte den guten jungen Mann ſehr, er hatte alſo dringend bei ſeinem Vater angehalten, er möchte ihn bei ſeiner Durchreiſe in Karlsruhe dem Kurfürſten empfehlen; denn er ſey ja urſprünglich ein Pfälzer, und könne alſo auch dort Anſpruch auf Verſorgung machen.

Es iſt **Stillings** ganzem Charakter zuwider, einen Fürſten, bei dem er in beſondern Gnaden ſteht, um irgend Etwas von der Art zu bitten, oder Jemand zu einem Amt zu empfehlen. So dringend nöthig nun auch ſeines Sohnes Verſorgung war, ſo ſchwer und faſt unmöglich däuchte es ihm, für ihn bei dem Kurfürſten anzuhalten.

Noch muß ich erinnern, daß die Gräfin von **Waldeck**, um dem **Jakob** bei ſeiner Hochzeit eine Freude zu machen, bei dem regierenden Grafen von **Wernigerode** angehalten hatte, Er möchte ihm den Juſtizrathstitel geben; dieß geſchahe, und der Kurfürſt von **Heſſen** erlaubte auch, daß er ſich dieſes Titels bedienen möchte. Jetzt wende ich mich nun wieder zur Fortſetzung der Geſchichte.

Stilling und **Eliſe** kamen alſo Freitags, den 17. September, des Abends in **Karlsruhe** an. Sonnabends Morgens, den 18., ſahe **Stilling** in das bekannte Loſungsbüchlein der Brüdergemeinde, welches auf jeden Tag im Jahr zwei Sprüche aus der Bibel nebſt zwei Liederverſe enthält: der erſte Spruch wird die **Loſung** genannt, und der zweite heißt der **Lehrtext**. **Stilling** nimmt es auf allen Reiſen mit, um täglich einen religiöſen Gegenſtand zur Beſchäftigung für Kopf und Herz zu haben. Mit Erſtaunen fand er auf den heutigen Tag die Worte: 2. Sam. 7, V. 25. **Bekräftige nun Herr Gott das Wort in Ewigkeit, das du über deinen Knecht und über ſein Haus geredet haſt, und thue, wie du geredet haſt.** Der Liedervers heißt:

O laßt uns ſeine Treue ehren,
Seyd ganz zu ſeiner Abſicht da!
Er führt ſie aus, Hallelujah!

Nun ſuchte er auch den Lehrtext auf den heutigen Tag, und fand die ſchönen Worte: **Sey getreu bis in den Tod, ſo will ich dir die Krone des Lebens geben!** —

Dieſer merkwürdige Umſtand vollendete nun die frohahnende Zuverſicht, es werde heute zu einer Art von Entwicklung kommen. Bald darauf trat ein Bedienter vom Hofe ins Zimmer, dieſer brachte einen gnädigen Gruß vom Kurfürſten, mit dem

Erſuchen, um neun Uhr zu Ihm zu kommen, und den Mittag zur Tafel zu bleiben.

Dieſem Befehl zufolge, und ſo vorbereitet, ging alſo Stilling um neun Uhr ins Schloß: er wurde augenblicklich vorgelaſſen, und ſehr gnädig empfangen. Nach einigen Wortwechſelungen fühlte Stilling die Freimüthigkeit in ſich, ſeinen Sohn zu empfehlen; er machte vorher die Vorbereitung, daß er ſagte: es ſey nichts ſchwerer für ihn, als Fürſten, die Gnade für ihn hätten, Anträge von der Art zu machen, allein ſeine Umſtände und ſeine Lage drängten ihn ſo, daß er jetzt einmal eine Ausnahme von der Regel machen mußte. Hierauf ſchilderte er nun ſeinen Sohn nach der Wahrheit, und erbot ſich zu den gültigſten ſchriftlichſten Beweiſen, nämlich den Zeugniſſen der Marburger Regierung; endlich bat er dann, Se. Durchlaucht möchten ihn nur von der Pike auf dienen laſſen, und ihn dann ſo befördern, wie er es verdiene: wenn er nur ſo viel bekäme, daß er bei gehöriger Sparſamkeit leben könne, ſo würde er das als eine große Gnade anſehen; dann ſchloß er mit den Worten: Ew. Durchlaucht nehmen mir dieſe erſte und letzte Empfehlung nicht ungnädig. Der Kurfürſt äußerte ſich gnädig, und ſagte: Er wolle bei der Organiſation der Pfalz ſehen, ob Er ihn unterbringen könne; reden Sie doch auch, ſetzte der vortreffliche Fürſt hinzu, mit den Miniſtern und geheimen Räthen, damit ſie von der Sache wiſſen, wenn ſie zur Sprache kommt! — Daß das Stilling verſprach, und auch das Verſprechen hielt, das verſteht ſich.

Dieſe Vorbereitung hatte nun Veranlaſſung gegeben, von Stillings eigener Lage zu reden: der Kurfürſt flößte Stilling ein ſolches Zutrauen ein, daß er ſich gerade aus ſo erklärte, wie es in ſeinem Innern lag; hierauf ſagte der große und edle Fürſt: „Ich hoffe, Gott wird mir Gelegenheit verſchaffen, Sie aus dieſer drückenden Lage herauszubringen und ſo zu ſetzen, daß Sie bloß Ihrer religiöſen Schriftſtellerei und Ihrer Augenkuren warten können; Sie müſſen von allen irdiſchen Geſchäften und Verhältniſſen ganz frei gemacht werden.“

Wie Stillingen in dem Augenblick — in welchem ihm die große Entwicklung ſeines Lebensplans ſo herrlich aus der Ferne entgegenſtrahlte — zu Muthe war, das iſt unbeſchreiblich. Eilen Sie mit der Ausführung dieſer Sache? fuhr der Kurfürſt fort. Stilling antwortete: Nein! gnädigſter Herr; auch bitte ich unterthänigſt, ja zu warten, bis die Vorſehung irgendwo eine Thür öffnet, damit Niemand darunter leidet, oder auf irgend eine Art zurückgeſetzt wird. Der Fürſt erwiederte: Alſo ein halb Jahr oder ein Jahr könnten Sie noch wohl warten? Stilling antwortete: ich warte, ſo lang es Gott gefällt, bis Ew. Durchlaucht den Weg gefunden haben, den die Vorſehung vorzeichnet.

Das übrige, dieſes in Stillings Geſchichte merkwürdigen Tages, übergehe ich: nur das bemerke ich noch, daß er auch der Frau Markgräfin aufwartete, die ſich noch immer über den Tod Ihres Gemahls nicht tröſten konnte.

Wer den Kurfürſten von Baden kennt, der weiß, daß dieſer Herr nie ſein fürſtlich Wort wieder zurücknimmt, und allemal mehr hält und thut, als er verſprochen hat. Jedes chriſtliche Herz, das Gefühl hat, kann Stilling nachempfinden, wie ihm jetzt zu Muthe war. Gelobt ſey der Herr! ſeine Wege ſind heilig, wohl dem, der ſich Ihm ohne Vorbehalt ergibt! — Wer ſich auf Ihn verläßt, wird nicht zu Schanden!

Sonntags Morgens operirte Stilling noch einen alten armen Bauersmann, den der Kurfürſt ſelbſt hatte kommen laſſen; dann ſetzte er mit ſeiner Eliſe die Reiſe nach der Schweiz fort. Je näher ſie dieſem ihrem Ziel kamen, deſto furchtbarer wurde das Gerücht, daß die ganze Schweiz unter den Waffen und im Aufſtand ſey; angenehm war das nun freilich nicht, allein Stilling wußte, daß er in ſeinem wohlthätigen Beruf reiſte, und faßte alſo mit Eliſe ein feſtes Vertrauen auf die göttliche Bewahrung, und dieß Vertrauen war auch nicht vergeblich.

In Freiburg im Breisgau erfuhren ſie die harte Prüfung, welche die Stadt Zürich den 13. September hatte aushalten müſſen, aber auch, daß ſie den Schutz Gottes mächtig erfahren hatte. Dienſtags den 21. September kamen ſie des

Abends zu Baſel im lieben Schorndorfiſchen Hauſe geſund und glücklich an; da es aber in der Gegend von Burgdorf noch immer unruhig war, ſo ſchrieb Stilling an den Pfarrer König, er ſey in Baſel, und erwartete von ihm Nachricht, wann er ſicher kommen könne? Bis dieſe Nachricht kam, waren ſie Beide ruhig und vergnügt in Baſel; er diente einigen Augenkranken, und operirte auch zwei Blinde.

Am folgenden Tage, Mittwochs den 22. September, hatte Stilling eine große Freude: in Baſel lebt ein ſehr geſchickter Maler, Marquard Wocher, ein Mann vom edelſten Herzen und chriſtlichen Geſinnungen; dieſer hatte Stillingen auf der erſten Schweizerreiſe zu einem dortigen angeſehenen Mann, Herr Reber, geführt, der eine ſehr prächtige Gemäldeſammlung hat: hier zog ein ecce homo Gemälde Stillings ganze Aufmerkſamkeit auf ſich. Bei der längern Betrachtung dieſes leidenden Chriſtusbildes kamen ihm die Thränen in die Augen; Wocher bemerkte dieß, und fragte: Gefällt Ihnen dieß Stück? — Stilling antwortete: Ausnehmend! Ach, wenn ich nur eine treue Kopie davon hätte; aber ich kann ſie nicht bezahlen. — Die ſollen ſie haben, erwiederte Wocher, ich mache ihnen ein Präſent damit.

Jetzt heute brachte Wocher dieß prächtige Stück zum Willkomm, alle Kenner bewundern es.

Hier iſt nun auch der Ort, wo ich einer außerordentlichen Wohlthat Gottes gedenken muß — wer kann ſie Alle erzählen? — aber eine und andere, die mit dieſer Geſchichte in Verbindung ſteht, kann doch nicht übergangen werden.

Meine Leſer werden ſich des Meiſter Iſaacs zu Waldſtädt erinnern, wie er Stilling ſo liebevoll in der höchſten Tiefe ſeines Elends aufnahm, und von Haupt bis zu Fuß kleidete; nun hatte ihm zwar Stilling, als er bei Spanier war, die baaren Auslagen wieder erſetzt, aber es drückte ihn doch oft, daß er der braven Familie dieſes edlen Mannes jene Liebe auf keine Weiſe vergelten könne. Jetzt kam es zu dieſer Vergeltung, und zwar auf eine herrliche, Gottgeziemende Weiſe.

Der älteſte Sohn des Meiſter Iſaacs hatte auch das Schneiderhandwerk gelernt, war dann auf ſeiner Wanderſchaft nach Baſel gekommen, hatte ſich einige Jahre dort aufgehalten, und da er auch das wahre Chriſtenthum liebt, ſo war er dort auch mit wahren Chriſtusverehrern bekannt geworden, hernach hatte er ſich dann in Waldſtätt — Rade vorm Wald, im Herzogthum Berg — ſeiner Vaterſtadt, als Schneidermeiſter niedergelaſſen, ſeine Geſchwiſter zu ſich genommen, und mit ihnen hausgehalten; da er aber das Sitzen nicht vertragen konnte, ſo fing er eine kleine Handelſchaft an: ein braver Kaufmann gab ihm Kredit, und ſo nährte er ſich und ſeine Geſchwiſter ehrlich und redlich. Jetzt in dieſem Sommer den 24. Auguſt kommt Feuer aus, die ganze Stadt liegt in wenigen Stunden ganz in der Aſche, und den guten Kindern des frommen Iſaacs war nicht allein das, was ihnen ſelbſt zugehörte, ſondern auch der ganze Vorrath erborgter Waaren verbrannt. Freund Becker — ſo ſchreibt ſich eigentlich die Familie — ſchrieb dieß Unglück nicht ſelbſt an Stilling, dazu denkt er zu delicat; aber ein anderer Freund ſchrieb ihm, und erinnerte ihn, was er dieſer Familie ſchuldig ſey — Stilling gerieth in Verlegenheit; das, was er der Familie ſchenken konnte, wenn er ſich auch aufs ſtärkſte angriff, war immer nur eine Kleinigkeit für ſie, und doch für ihn in ſeiner Lage drückend; er ſchickte alſo Etwas, und da er gerade jetzt kurz vor der Reiſe das 12. Stück des grauen Mannes ſchrieb, ſo fügte er hinten eine Nachricht von dieſem Unglück an, und bat um mitleidsvolle Hülfe. Jetzt in Baſel mußte nun Stilling auf Erſuchen der Mitglieder von der deutſchen Geſellſchaft, eine Erbauungsrede halten, wo etliche hundert Menſchen verſammelt waren; am Schluß der Rede erinnerte Stilling an ihren ehemaligen Freund, und erzählte ſein Unglück: dieß wirkte ſo viel, daß dieſen Abend beinahe hundert Gulden geſammelt wurden, die man Stilling brachte. Dieß war der hübſche Anfang einer anſehnlichen Hülfe: denn die Erinnerung im 12. Stück des grauen Mannes hat den Beckeriſchen Kindern ungefähr tauſend, und der Stadt Rade vorm Wald gegen fünfhundert Gulden eingetragen, welches Geld alles an Stilling eingeſendet wurde.

Ich erzähle dieſes blos deßwegen, um zu beweiſen, daß der Herr für diejenigen, die ſich ganz und unbedingt von Ihm führen laſſen, ſo vollkommen ſorgt, daß ſie durchaus alle Schulden, auch ſogar die Liebeserzeigungen, wieder erſtatten können.

In einigen Tagen kam dann auch die Nachricht von Burgdorf, daß dort Alles ruhig ſey, daher machten ſich Stilling und Eliſe Mittwochs den 29. September auf den Weg: in Lieſtall operirte er Jemand, zu Leufelfingen ſpeiſten ſie bei Freundin Flühebacherin, zu Olten fanden ſie Freunde und Freundinnen von Aarau, mit denen ſie Thee tranken, und zu Aarburg holte ſie der würdige Schultheiß Senn von Zofingen ab, bei dem ſie übernachten ſollten. Als ſie nun ſo in den Abendſtunden das herrliche Aarthal hinauf fuhren, und die zum Untergang ſich neigende Sonne die ganze Landſchaft überſtrahlte, ſo ſahe Stilling auf einmal im Südweſten über dem Horizont eine purpurfarbige Lufterſcheinung, prächtig anzuſehen; bald entdeckte er, daß es ein Schneegebirge, wahrſcheinlich die Jungfrau oder das Jungferhorn war. Wer ſo Etwas nie geſehen hat, der kann ſich auch keine Vorſtellung davon machen, es iſt eben, als ſehe man in eine überirdiſche Landſchaft, ins Reich des Lichts, allein bei dieſem Sehen bleibts auch, denn dorthin zu klettern, und da im ewigen Schnee und Eis zu hauſen, das möchte wohl eben nicht angenehm ſeyn. Freund Senn, der in ſeinem Kabriolet voraus fuhr, drehte ſich um, und ſagte: welch' eine Majeſtät Gottes — ich habe nun die Schneeberge ſo viel hundertmal beleuchtet geſehen, und doch rührt mich der Anblick noch immer.

Nach einer ſehr liebreichen Bewirthung im Senniſchen Hauſe zu Zofingen, fuhren ſie des andern Morgens nach Burgdorf, wo ſie des Abends um 6 Uhr ankamen, und ſich ins Pfarrhaus einlogirten. Die Stadt Burgdorf liegt auf einem Hügel, der einem Sattel ähnlich iſt, auf der Spitze gegen Abend ſteht die Kirche mit dem Pfarrhaus, und auf der Spitze gegen Morgen liegt das Schloß, zwiſchen beiden Spitzen auf dem Sattel ſelbſt befindet ſich die Stadt, die dann wie eine bunte Satteldecke an beiden Seiten hinabhängt; an der Nordſeite raſt die Emme, ein reißender Waldſtrom, vorbei, von beiden Spitzen hat man eine vortreffliche Ausſicht: gegen Nordweſten den Jura, dort das blaue Gebirge genannt, und im Süden erſcheint dann wieder die prächtige Alpenreihe vom Mutterhorn und Schreckhorn an, bis weit über die Jungfrau hinaus.

Hier operirte Stilling verſchiedene Blinde; der würdige Pfarrer König wurde auch mit einem Auge vollkommen ſehend, außerdem aber bediente er viele Augenpatienten. Einer Operation muß ich noch beſonders gedenken, weil dabei Etwas vorfiel, das den Charakter der Schweizerbauern ins Licht ſtellte: zwei ſchöne ſtarke Männer, bäuriſch aber gut und reinlich gekleidet — Reinlichkeit iſt ein Hauptcharakterzug der Schweizer — kamen mit einem alten ehrwürdigen Graukopf ins Pfarrhaus, und fragten nach dem fremden Doktor; Stilling kam, und nun ſagte der Eine: Da bringe wer unſern Vater — er iſcht blend — chönnterm helfe? — Stilling beſahe ſeine Augen, und antwortete: Ja, lieben Freunde! Mit Gottes Hülfe ſoll euer Vater ſehend wieder nach Haus gehen. Die Männer ſchwiegen, aber die hellen Thränen perlten die Wangen herab, dem blinden Greis bebten die Lippen, und die ſtarren Augen wurden naß.

Bei der Operation ſtellte ſich der eine Sohn auf die eine Seite des Vaters, und der Andere auf die andere Seite, in dieſer Stellung ſahen ſie zu; als nun alles vorbei war, und der Vater wieder ſah, ſo floſſen wieder die Thränen, aber keiner ſagte ein Wort, außer daß der älteſte fragte: Herr Dochtor! was ſind wer ſchuldig? — Stilling antwortete: ich bin kein Arzt für Geld, da ich aber auf der Reiſe bin, und viele Koſten habe, ſo will ich Etwas annehmen, wenn ihr mir Etwas geben könnt, es darf euch aber im geringſten nicht drücken; — pathetiſch erwiederte der älteſte Sohn: Uns drücht nichts, wenns unſern Vater betrifft! — und der Jüngere ſetzte hinzu: Unſere linke Hand nimmt nicht wieder zurück, was die Rechte gegeben hat! — Das ſollte ſo viel heißen — das, was wir geben, das geben wir gern. Stilling drückte ihnen mit Thränen die Hände, und ſagte: Vortrefflich! — ihr ſeyd edle Männer, Gott wird euch ſegnen!

Stilling und Eliſe bekamen viele Freunde und Freundinnen in Burgdorf; man überhäufte ſie mit Wohlwollen und Liebeserzeigungen, und die vortreffliche Frau Pfarrerin König beſchämte ſie durch ihre überfließende treue Verpflegung und Bewirthung. Hier lernten ſie nun auch den berühmten Peſtalozzi und ſein Erziehungs-Inſtitut kennen, das jetzt allenthalben ſo viel Aufſehens macht. Peſtalozzis Hauptcharakterzug iſt Menſchen- und beſonders Kinderliebe; daher hat er ſich auch ſeit langer Zeit mit dem Erziehungsgeſchäfte abgegeben; er iſt alſo ein achtungswerther, edler Mann. Eigentlich iſt ſeine Erziehungsmethode nicht der Gegenſtand, der ſo viel Aufſehens macht, ſondern die Lehrmethode, der Unterricht der Kinder — dieſer iſt erſtaunlich, Niemand glaubt es, bis er es geſehen und gehört hat — aber eigentlich werden dadurch nur die Anſchauungsbegriffe entwickelt, die ſich auf Raum und Zeit beziehen; darin bringen es dieſe Zöglinge in kurzer Zeit zu einem hohen Grad der Vollkommenheit. Wie es aber nun mit der Entwicklung abſtrakter Begriffe, dann der ſittlichen und religiöſen Kräfte gehen, und was überhaupt die Peſtalozziſche Methode für Einfluß auf das praktiſche Leben in die Zukunft haben wird, das muß man von der Zeit erwarten. Deßwegen ſollte man behutſam ſeyn, und erſt einmal ſehen, was aus den Knaben wird, die auf dieſe Art gebildet worden ſind. — Es iſt doch wahrlich! bedenklich, in Erziehungsſachen ſo ſchnell zuzufahren, ehe man des guten Erfolgs gewiß iſt.

Montags den 4. Oktober des Nachmittags reiſten Stilling und Eliſe vier Stunden weiter nach Bern, wo ſie bei dem Verwalter Niehans, einem frommen und treuen Freund Gottes und der Menſchen, einkehrten. Der viertägige Aufenthalt in dieſer ausnehmend ſchönen Stadt war gedrängt voller Geſchäfte: Staaroperationen, Bedienung vieler Augenkranken, Beſuche geben und annehmen, löſten ſich immer mit großer Eile ab. Dann gewannen auch hier wieder beide Reiſende einen großen Schatz von Freunden und Freundinnen, beſonders kam Stilling mit den dreien gottesfürchtigen Predigern Wittenbach, Müeßlin und Lorſa in nähere Bekanntſchaft. Auch die ſchätzbaren Brüder Studer dürfen nicht vergeſſen werden; der eine beſchenkte ihn mit einem herrlich illuminirten Kupferſtich, der die Ausſicht von Bern auf die Schneegebirge vorſtellt und von ihm ſelbſt verfertigt iſt.

Sonntags Morgens den 10. Oktober reiſten Stilling und Eliſe wieder von Bern ab; unterwegs beſahen ſie zu Hindelbank das berühmte Grabmal der Frau Pfarrerin Langhans, welches der heſſiſche große Künſtler Nahl verfertigt hat.

Zu Burgdorf operirte Stilling noch einige Blinde, und dann reisten Beide wieder über Zofingen nach Zürich, Winterthur und St. Gallen, wo ſie bei dem frommen und gelehrten Antiſtes Stähelin logirten, und wiederum mit vielen edlen Menſchen das Band der Freundſchaft knüpften. Hier operirte er nur Eine Perſon, diente aber mehreren Augenkranken.

Mittwochs den 27. Oktober fuhren ſie durch das paradieſiſche Thurgau längs dem Bodenſee nach Schaffhauſen: unterwegs zu Arbon wurde noch ein Mann vom Staar befreit. In Schaffhauſen kehrten ſie wieder im lieben Kirchhofer'ſchen Hauſe ein. Auch hier gabs wieder viel zu thun, aber auch Gemüthsunruhe und Traurigkeit, denn Sonntags den 31. Oktober, des Nachmittags rückten ſchon die Franzoſen da ein.

Montags den 1. November verließen ſie die liebe Schweiz, und da ein blinder Kaufmann von Ebingen einen Expreſſen nach Schaffhauſen geſchickt hatte, ſo mußten ſie einen beträchtlichen Umweg über Mößkirch und die ſchwäbiſche Alp nehmen; von Ebingen wurden ſie nach Balingen abgeholt, wo es auch viel zu thun gab, und von da fuhren ſie dann nach Stuttgart, wo ſie im Seckendorfiſchen Hauſe einen geſegneten Aufenthalt hatten, und wo Stilling auch wieder vielen Leidenden dienen konnte.

Hier fand er zu ſeiner großen Freude den Herrnhuter Unitätsälteſten Goldmann, mit dem er in ein inniges Bruderverhältniß kam.

Von Stuttgart mußten ſie wieder einen großen und beſchwerlichen Umweg über den Schwarzwald nach Calw nehmen, wo Stilling den frommen Pfarrer Härlin von Neubulach, mit ſeiner lieben trefflichen Gattin und Tochter fand, die ihm alle drei ſchon durch Briefwechſel bekannt waren. Auch hier verſammelte ſich im Hauſe des chriſtlichen Buchhalters Schill ein Kreis edler Menſchen um die Reiſenden her. Von hier fuhren ſie nun Dienſtags, den 9. November, nach Karlsruhe. Auf Verlangen der Frau Markgräfin hatte Stilling dieſen Umweg wieder gemacht, weil ſich dort noch Blinde fanden, die operirt werden mußten. Der Kurfürſt wiederholte ſein Verſprechen, und Freitags den 12. November traten ſie ihre Nachhauſereiſe über

Mannheim und Frankfurt an; hier und in Vilbel wurden noch drei Blinde operirt, und Dienſtags den 16. November kamen ſie geſund und glücklich wieder in Marburg an.

Die erſte Schweizerreiſe löſte den erſten Stillingsknoten, nämlich die Bezahlung der Schulden, und die zweite löſte den zweiten, nämlich Stillings endliche Beſtimmung.

Was der erhabene Weltregent anfängt, das vollendet er auch im Kleinen wie im Großen, in der Bauernhütte, wie am Hof. Er vergißt ſo wenig der Ameiſe, wie des größten Monarchen. Ihm mißlingt nichts, und nichts bleibt Ihm ſtecken. Die Vorſehung ging ihren hohen Gang fort.

Bruder Coing heirathete im Frühjahr 1802 ein treffliches Frauenzimmer, das ſeiner werth iſt. Stilling, Eliſe, Schweſter Maria und Jakob reiſten auf die Hochzeit, welche zu Homburg in Niederheſſen, im Hauſe der würdigen Frau Metropolitanin Wiskemann, der Braut Mutter, gefeiert werden ſollte. Nun lebt in Kaſſel ein edler, chriſtlichgeſinnter und vermögender Mann, der Rath Cnyrim, dieſer war Wittwer, und ſeine beiden liebeswürdigen Kinder verheirathet; er lebte alſo mit einem Bedienten und einer Köchin allein, und bedurfte nun wieder eine fromme und rechtſchaffene Gattin, die an ſeiner Hand den Lebensweg mit ihm fortpilgerte. Ein Bruder dieſes würdigen Mannes iſt Prediger in Homburg, und ebenfalls ein ſehr lieber Mann, dieſer ſahe und beobachtete Schweſter Maria, und fand, daß ſie ſeinen Bruder in Kaſſel glücklich machen würde. Nach Beobachtung der gehörigen Vorſichts- und Wohlſtandesregeln, kam dieſe Verbindung zu Stande, und Maria — die edle, ſanfte, gute und chriſtliche Seele hat einen Mann bekommen, ſo wie er gerade für ſie paßt; ſie iſt ſo glücklich, wie man hienieden ſeyn kann.

So ruht der Eltern Coing Segen auf ihren vier Kindern; ſie ſind alle glücklich und geſegnet verheirathet: der Bruder Coing hat eine Gattin bekommen, wie ſie der Herr einem Manne gibt, den Er liebt: auch Amalia lebt glücklich mit Stillings rechtſchaffenen Sohn; Eliſe geht den ſauerſten und ſchwerſten

Gang an Stillings Seite, allein nebſt Vater Coings Segen, wird ihr Vater Wilhelm noch eine beſondere Gnade vom Herrn erbitten.

Das 1802. Jahr wurde mit einem angenehmen Beſuch beſchloſſen; Stillings nächſter Blutsverwandter und vertrauter Jugendfreund von der Wiege an, der Oberbergmeiſter von Dillenburg, beſuchte ihn auf einige Tage; er iſt Johann Stillings zweiter Sohn, und ein rechtſchaffener geſchickter Mann, Beide erneuerten ihren Bruderbund und ſchieden dann wieder von einander.

Im Anfange des 1803. Jahres trug ſich etwas zu, das auf Stillings endliche Beſtimmung einen wichtigen Einfluß hatte: es kam nämlich ein Reſcript von Kaſſel an die Marburger Univerſität, des Inhalts: Daß kein Schriftſteller in Marburg ſeine Geiſtesproducte dem Druck übergeben ſollte, bis ſie vom Prorector und dem Decan der Facultät, in deren Fach die Abhandlung gehöre, geprüft worden ſey.

Dieſe Einſchränkung der Preßfreiheit, die nicht etwa das ganze Land oder alle gelehrte Schulen und Gelehrten in Heſſen, ſondern blos und allein Marburg betraf, that allen dortigen Profeſſoren, die ſich im geringſten nichts Böſes bewußt waren, ungemein wehe: denn wie ſehr dadurch ein ehrlicher Mann allen nur möglichen Neckereien ausgeſetzt wird, wenn zwei ſeiner Kollegen das Recht haben, ſeine Arbeiten zu prüfen, das können nur Gelehrte, eigentlich nur Profeſſoren beurtheilen, die das ohnehin ſo ſchwere Kollegialverhältniß auf Univerſitäten kennen.

Stilling dachte hin und her — und das that wohl jeder Marburger Profeſſor — was doch wohl die Veranlaſſung zu dieſem ſo ſehr harten Reſcript geweſen ſeyn möchte? — Jetzt war, außer den gewöhnlichen akademiſchen Schriften, Programmen, Diſſertationen und dgl. nichts von einem Marburger Verfaſſer herausgekommen, als der graue Mann von Stilling, und dann die theologiſche Annalen von Wachler; Einer von Beiden mußte alſo wahrſcheinlicher Weiſe verdächtig gemacht worden ſeyn. Stilling durchdachte die letzten Hefte des grauen Mannes, und fand nicht das geringſte

Anſtößige; er konnte alſo unmöglich denken, daß eine ſo orthodoxe Schrift, welche Religioſität, die allgemeine Ruhe und Sicherheit, und die Erhaltung des Gehorſams und der Liebe der Unterthanen gegen ihre Regenten zum Zweck hat, Urſach zu dieſem, für die Univerſität ſo traurigen Geſetz gegeben habe; um aber doch zur Gewißheit in dieſer Sache zu kommen, ſchrieb er einen ſehr höflichen und herzlichen Brief an einen gewiſſen Herrn in Kaſſel, dem er in ſeinem Leben kein Haar gekränkt hatte, und erkundigte ſich mit Beſcheidenheit nach der Urſache des harten Cenſurreſcripts — allein wie erſchrack er, als er in einer ziemlich ſtachlichten, nicht liebevollen Antwort, die Nachricht bekam: der graue Mann habe das Cenſurreſcript veranlaßt — nach und nach wurde dieß auch allgemein bekannt, und nun kann ſich Jeder leicht vorſtellen, wie Stilling zu Muthe ſeyn mußte, wenn er bedachte, daß er die Veranlaſſung zu einer, für die Univerſität ſo ſchweren, Bürde gegeben habe; jetzt war er nun auf Einmal mit Marburg und Heſſen fertig; — Zeit und Weile wurden ihm zu lang, bis der Herr ſein Schickſal vollends entſchied. Daß der Kurfürſt von Heſſen an dieſem Reſcript durchaus unſchuldig war, das brauche ich wohl nicht zu erinnern. — Wie kann ein großer Herr alle Schriften leſen und prüfen? — dieſe und noch viele andere Sachen muß er ſachkundigen Männern zur Entſcheidung überlaſſen. Ich berufe mich auf alle Leſer des grauen Mannes, und wenn mir einer eine einzige Stelle zeigen kann, die den Reichscenſurgeſetzen entgegen iſt, ſo will ich verloren haben.

Hätte man nun nicht Stillingen einen Wink geben ſollen, er möchte doch den grauen Mann nicht ſchreiben? — ihn aber der ganzen Univerſität, allen ſeinen Kollegen zum Stein des Anſtoßes zu machen, das war ſehr hart für einen Mann, der dem Fürſten und dem Staat ſechzehen Jahr lang mit aller Treue gedient hat.

Ja, wahrlich! jetzt war in Heſſen Stillings Bleibens nicht mehr, und wie gut war es, daß er nun gerade kurz vorher in Karlsruhe eine frohe Ausſicht erhalten hatte. Er erklärte öffentlich, und auch in ſeinem Votum, welches auf ſein Verlangen der Vorſtellung der Univerſität an den Kurfürſten beigelegt wurde, Seine Durchlaucht möchte doch der Univerſität das Cenſurreſcript wieder abnehmen, er allein wolle ſich ihm unterwerfen, allein das half nicht, es blieb bei dem einmal gegebenen Geſetz.

Der Kurfürſt hatte übrigens von jeher viele Gnade für Stilling, er wird Ihm noch in der Ewigkeit dafür danken, und ſeine ehrfurchtsvolle Liebe gegen dieſen in ſo mancher Abſicht großen Fürſten wird nie erlöſchen.

In dieſen Oſterferien kam es wieder zu einer wichtigen und merkwürdigen Reiſe: In Herrnhut in der Oberlauſitz und den dortigen Gegenden waren viele Blinde und Augenkranke, die Stillings Hülfe verlangten, ſein treuer und lieber Correſpondent Errleben ſchrieb ihm alſo: er möchte kommen, für die Erſtattung der Reiſekoſten ſey geſorgt. Stilling und Eliſe rüſteten ſich alſo wiederum zu dieſer großen Reiſe: denn Herrnhut iſt von Marburg neun und fünfzig deutſche Meilen entfernt.

Freitags den 25. März reiſten ſie von Marburg ab; wegen der böſen Wege in Thüringen, beſchloſſen ſie, über Eiſenach zu gehen. Hier ſahe Stilling ſeinen vieljährigen Freund, den Kammerdirektor von Göchhauſen, zum Erſtenmal, dieſer edle Mann war krank, indeſſen es beſſerte ſich bald wieder mit ihm. Unterwegs hielten ſie ſich nirgends auf: ſie fuhren über Gotha, Erfurt, Weimar, Naumburg, Weißenfels, Leipzig, Wurzen — wo ſie mit ihrem chriſtlichen Freund, dem Gerichtsdirector Richter, welcher nebſt ſeiner Tochter Auguſte mit Stilling in einem erbaulichen Briefwechſel ſteht, ein paar Stunden ſehr angenehm zubrachten — und Meiſſen nach Dresden; hier übernachteten ſie im goldnen Engel, und fanden auch hier ihren Freund von Cuningham kränklich; Stilling machte noch dieſen Abend einen Beſuch bei dem verehrungswürdigen Miniſter von Burgsdorf, und wurde wie ein chriſtlicher Freund empfangen.

Freitags den erſten April reiſten ſie nun in die Lauſitz, ſie kamen am Nachmittag ſchon zu Kleinwelke, einem ſchönen Herrnhutergemeinort, an; ſie fanden ihren Freund, den Prediger Rietſchke, in tiefer Trauer, er hatte ſeine treffliche Gattin vierzehn Tage vorher für dieſes Leben verloren. Stilling weinte mit ihm, denn das iſt der beſte Troſt, den man einem Mann geben kann, dem ſo wie Nietſchke, alle Troſtquellen geöffnet ſind, die Natur fordert ihr Recht, der äuſſere Menſch trauert, indem der innere Gott ergeben iſt.

Hier wohnten ſie des Abends der Singſtunde, oder dem Anfang der Feier der Charwoche bei, auch machten ſie angenehme Bekanntſchaften. Stilling beſah auch einige Blinde, die er bei der Rückreiſe operiren wollte.

Sonnabend den 2. April fuhren ſie des Morgens von Kleinwelke über Budiſſin und Löbau nach Herrnhut. Dieſer Ort liegt auf einer flachen Anhöhe zwiſchen zwei Hügeln, deren der eine nördlich, der andere ſüdlich iſt; jener heißt der Hutberg und dieſer der Heinrichsberg, auf jedem ſteht ein Pavillon, von dem die Ausſicht auſſerordentlich ſchön iſt: gegen Oſten etwa fünf Stunden weit, ſieht man das majeſtätiſche Schleſiſche Rieſengebirge, und gegen Mittag nach Böhmen hin.

Wie herzlich und liebevoll Stilling und Eliſe an dieſem äuſſerſt lieben und angenehmen Ort empfangen wurden, und was ſie Gutes da genoſſen haben, das läßt ſich unmöglich beſchreiben. Eben ſo wenig kann ich die Geſchichte des zehntägigen Aufenthalts erzählen, denn es würde dieß Buch allzuſehr vergrößern, und dann wurde auch Stilling von den Vorſtehern ernſtlich erſucht, **ja nicht viel zum Lob der Brüdergemeinde zu ſagen und zu ſchreiben, denn ſie gedeihten beſſer unter Druck, Verachtung und Vergeſſenheit, als wenn man ſie rühmt.**

Erxleben und Goldmann freuten ſich vorzüglich ihrer Ankunft, der erſte als Correſpondent, und der zweite als perſönlicher Bekannter von Stuttgart her.

Daß ich übrigens keines Freundes und keiner Freundin weiter hier namentlich gedenke, wird mir Niemand verübeln — wie könnte ich ſie Alle nennen? — und geſchehe das nicht, ſo könnte es dem wehe thun, der ausgelaſſen würde.

Würde ich auch nur die vielen Standesperſonen und Adelichen, mit denen Stilling und Eliſe hier in ein brüderliches

Verhältniß kamen, bemerken wollen, ſo müßte das der Menge der vortrefflichen Seelen aus der Bürgerſchaft wieder leid thun, und das mit Recht: denn in dem Verhältniß, worinnen man in Herrnhut ſteht, iſt man Allen im Herrn Jeſu Chriſto verſchwiſtert, da gilt kein Stand mehr etwas, ſondern die neue Kreatur, die aus Waſſer und Geiſt wiedergeboren iſt. Wer übrigens Herrnhut in ſeiner religiöſen und politiſchen Verfaſſung gern kennen möchte, der leſe nur Paſtor Frohbergers Briefe über Herrnhut, da findet er Alles genau beſchrieben.

Die Feier der Charwoche iſt in allen Brüdergemeinden, vorzüglich aber in Herrnhut, herzerhebend und himmliſch; Stilling und Eliſe wohnten allen Stunden, die ihr gewidmet ſind, fleißig und andächtig bei: auch erlaubten ihnen die ehrwürdigen Biſchöfe und Vorſteher, am grünen Donnerſtag Abends mit der Gemeinde zu communiziren; dieſe Communion iſt, was ſie eigentlich ſeyn ſoll: eine feierliche Vereinigung mit dem Haupte Chriſto und mit allen ſeinen Gliedern unter allen Religionspartheien. Was ein chriſtlichgeſinntes Herz in dieſer Stunde empfindet, und wie einem da zu Muth iſt, das kann nicht beſchrieben, ſondern es muß erfahren werden. Es war Stilling zu dieſer Zeit zu Muth, als wenn er zu ſeiner neuen künftigen Beſtimmung eingeweiht würde; und zu ſolch einer Einweihung war denn freilich kein Ort geſchickter, als der, wo Jeſus Chriſtus und ſeine Religion vielleicht am reinſten und lauterſten in der ganzen Welt bekannt und gelehrt wird, als der Ort, wo nach dem Verhältniß der Menſchenzahl überhaupt, gewiß die mehreſten wahren Chriſten wohnen.

Zweier Perſonen in Herrnhut muß ich doch noch beſonders gedenken: nämlich der dortigen Ortsherrſchaft, welche aus dem Baron von Wattewille und ſeiner Gemahlin, einer gebornen Gräfin von Zinzendorf, beſteht; dieſe würdige Dame iſt ihrem ſeligen Vater ſehr ähnlich, und fließt auch eben ſo von Gottes- und Menſchenliebe über; auch ihr Gemahl iſt ein edler und Gottliebender Mann; Beide erzeigten Stilling und Eliſe viele Freundſchaft.

Stilling operirte in Herrnhut verſchiedene Perſonen, und ging einigen Hunderten mit Rath und That an die Hand.

Das Gedränge der Hülfsbedürftigen war auſſerordentlich groß.

Dienſtags den 12. April, alſo am dritten Oſtertag, reisten ſie unter dem Segen vieler edler Menſchen von Herrnhut nach Kleinwelke. Hier wurden noch Einige operirt, und am folgenden Tage fuhren ſie nach Dresden, wo ſie bis den Sonnabend blieben, und dann ihren Rückweg über Waldheim, Coldiz, Grimma und Wurzen nach Leipzig nahmen. Die Urſachen dieſes Umwegs waren, einige Blinden im Armenhauſe zu Waldheim, denen der liebevolle Vater der Armen, der Miniſter von Burgsdorf, gern zu ihrem Geſicht helfen wollte, und dann eine freundliche Einladung ſeiner Kinder von Hopfgarten in Coldiz; hier operirte Stilling die letzten Staarblinden auf dieſer Reiſe. Es thut mir wehe, daß ich nicht Allen den lieben vortrefflichen Menſchen, die Stilling und Eliſe ſo unausſprechlich viele Liebe erzeigt, und mit denen ſie ſich auf Zeit und Ewigkeit vereinigt haben, hier laut und öffentlich danken kann und darf; allein Jeder ſieht ein, daß das aus vielen wichtigen Gründen nicht angeht. Wir wollen das auf die Ewigkeit verſparen.

Donnerſtags den 21., Nachmittags reisten ſie von Leipzig ab, und blieben über Nacht in Weißenfels; den folgenden Tag fuhren ſie bis Weimar; und da ſie Beſtellungen nach dem Herrnhuter Gemeinort Neudietendorf hatten, ſo machten ſie von Erfurt aus einen kleinen Umweg dahin, blieben den Sonntag da, und reisten dann des Montags über Gotha nach Eiſenach. In Gotha wartete Stilling dem Herzog auf, mit dem er eine kurze intereſſante Unterredung hatte.

In Eiſenach fanden ſie ihren lieben Freund von Göchhauſen wieder beſſer; mit ihm, ſeinem Bruder und Schweſter, und mit dem würdigen Doctor Müller brachten ſie einen vergnügten Abend zu, und fuhren dann Dienſtags, den 26. April, nach Kaſſel. Hier ruhten ſie nun aus bis Montags den 2. Mai. Bruder Coing kam mit ſeiner Gattin auch dahin, alle Geſchwiſter waren dieſe Tage über ſehr vergnügt zuſammen. Dann reiste Bruder Coing mit ſeiner Julie wieder nach Hauſe, und Stilling und Eliſe an ſo eben bemerktem Tage wieder nach Marburg.

Es iſt bekannt, daß der Landgraf von Heſſen-Kaſſel in dieſem Frühjahr die Kurwürde annahm, zu welchem Ende große Feierlichkeiten veranſtaltet wurden. Während dieſer Zeit, Freitags den 20. Mai, bekam Stilling des Morgens früh einen Brief durch eine Staffette von Kaſſel, in welchem er erſucht wurde, augenblicklich Poſt zu nehmen und dorthin zu kommen, denn der Prinz Karl von Heſſen aus Dänemark ſey da, er habe ſeinen Bruder unerwartet überraſcht, und wünſche nun auch Stilling zu ſprechen. Dieſer machte ſich alſo ſogleich auf, beſtellte Poſt, Eliſe rüſtete ſich auch, und um halb ſechs ſaßen Beide ſchon in ihrer Kutſche; Abends um neun Uhr kamen ſie bei den Geſchwiſtern Cnyrim in Kaſſel an. Die beiden folgenden Tage verlebte Stilling äußerſt vergnügte Stunden mit dem Prinzen: Sachen von der äußerſten Wichtigkeit, das Reich Gottes betreffend, wurden verhandelt. Prinz Karl iſt ein wahrer Chriſt; er hängt mit dem höchſten Grad der Liebe und der Verehrung am Erlöſer, er lebt und ſtirbt für ihn, dabei hat er ſeltene und außerordentliche Kenntniſſe und Erfahrungen, die aber bei weitem nicht für Jedermann ſind und von denen hier auf keinen Fall die Rede ſeyn kann. Nach einem chriſtlichen und liebevollen Abſchied von dieſem großen und erleuchteten Fürſten, reisten alſo Stilling und Eliſe, Montags den 23. Mai, wieder von Kaſſel ab, und kamen des Abends in Marburg an.

Dieſen Sommer waren Stillings Kollegien ſehr ſchlecht beſetzt. Hätte er im vorigen Herbſt nicht die neue Ausſicht in Karlsruhe bekommen, ſo würde er ſich nicht haben tröſten können. Jetzt nahten nun die Pfingſtfeiertage heran. Stilling und Eliſe hatten ſich ſchon lange vorgenommen, in dieſen Ferien ihre Freunde zu Wittgenſtein zu beſuchen, und weil Stillings Geburtsdörfchen nur fünf Stunden von dort entfernt iſt, ſo wollten ſie zuſammen nach Tiefenbach und Florenburg wallfahrten und alle die Oerter beſuchen, die Stillings Jugend- und Jünglingsjahre — wenigſtens ihnen Beiden — merkwürdig gemacht hatte. Stilling freute ſich ſehr, dieſe Oerter, die er in ſieben bis acht und dreißig Jahren nicht geſehen hatte, am Arm ſeiner theuren Eliſe einmal wieder zu beſuchen. Ihn überlief ein Schauer, wenn dieſe Vorſtellungen ſeiner Seele vorübergingen.

Dieſen Vorſatz auszuführen, reisten Beide in Begleitung ihres achtjährigen Sohns Friedrich, dem ſie des Vaters Heimath zeigen wollten, den Tag vor Pfingſten, Sonnabends den 28. Mai nach Wittgenſtein, welches ſieben Stunden von Marburg entfernt iſt. Der dortige gräfliche Kanzleidirektor Hombergk zu Bach iſt gebürtig von Marburg, und nicht allein Eliſens naher Blutsverwandter, ſondern er und ſeine Gattin ſind auch Stillings und Eliſens vertraute Freunde und vortreffliche Menſchen. Der Aufenthalt bei dieſen guten Seelen war ſehr wohlthätig und alle dortigen Freunde thaten ihr Beſtes, um beide Beſuchende auf alle Weiſe zu erquicken und zu erfreuen.

Der Dienſtag nach Pfingſten war nun der Tag, an welchem die Reiſe nach Stillings Geburtsort vorgenommen werden ſollte; Hombergk und ſeine Gattin wollten ſie begleiten — allein Stilling wurde von einer unerklärbaren Angſt überfallen, die ſich vermehrte, ſo wie ſich der Tag näherte und die ihm die Ausführung ſeines Vorhabens unmöglich machte; ſo ſehr er ſich vorher auf die Beſuchung des Schauplatzes ſeiner Jugendſcenen gefreut hatte, ſo ſehr ſchauderte er jetzt dafür zurück — es war ihm gerade ſo zu Muth, als ob dort große Gefahren auf ihn warteten. Gott weiß allein den Grund und die Urſache dieſer ſo ſonderbaren Erſcheinung — es war nicht eine ſolche Angſt, wie die, welche er auf der Braunſchweiger-Reiſe empfand, ſondern es war vielleicht das Warnen ſeines Schutzengels, welches mit der Sehnſucht, ſeinen Geburtsort zu ſehen, kämpfte, und dieſer Kampf machte Leiden. Jener war ein Hiobs-, dieſer aber ein Jakobskampf. — Aus dieſer Reiſe wurde alſo nichts, ſeine Lieben reſpectirten ſeine Angſt, und gaben alſo nach.

Zu Wittgenſtein kam nun endlich der merkwürdige Zeitpunkt, in welchem Stilling, im drei und ſechzigſten Jahr ſeines Alters, die Entſcheidung ſeines Schickſals erfuhr, er bekam einen Brief von ſeinem Sohn aus Marburg, in welchem ihm dieſer die frohe Nachricht ſchrieb, daß ihn der Kurfürſt von Baden als wirklichen Juſtizrath mit einem ordentlichen Gehalt an Geld und Naturalien nach Mannheim ans Kurfürſtliche Hofgericht berufen habe — das war eine Vokation, die ihrer Beider Erwartung übertraf — dann war auch eine beſondere Anfrage an Stilling beigelegt, nämlich: ob er wohl, vor der Hand, bis man ſeine Beſoldung verbeſſern könnte, für zwölfhundert Gulden jährlich kommen wollte?

Die Freude über des langgeprüften Jakobs Verſorgung, und die nahe und gewiſſe Ausſicht, aus der nunmehro unerträglich gewordenen Lage herauszukommen, erfüllten Stilling und Eliſe mit Wonne und tiefer Beruhigung, mit Thränen opferten ſie Gott Dank, und eilten nach Haus, weil der Jakob auch zugleich Befehl bekommen hatte, ſobald als möglich zu kommen, und ſein Amt anzutreten. Sie fuhren alſo Freitags, den 8. Junius, von Wittgenſtein ab, und kamen des Nachmittags zu Marburg an.

Jetzt wurden nun alle Hände in Wirkſamkeit geſetzt, um Jakobs und Amaliens Zug nach Mannheim zu beſchleunigen. In Stillings Seele aber entſtand nun ein heftiger Kampf zwiſchen Vernunft und Glauben.

Wenn man jetzt Stillings Lage blos nach vernünftigen, ökonomiſchen Gründen beurtheilt, ſo war es allerdings bedenklich, eine Stelle mit Zwölfhundert Thalern im zwanzig Guldenfuß, gegen Zwölfhundert Gulden Reichscourant zu verwechſeln, beſonders da bei jener ſtarken Beſoldung nichts übrig blieb — es ließen ſich ſogar Gründe denken, die Stillingen ſeine Schwierigkeiten benehmen, ihn beſtimmen konnten, in Marburg zu bleiben und ſeine Stelle zu behalten, denn er konnte ja ruhig ſo fortfahren, wie bisher — in den Ferien reiſen, und zwiſchen denſelben ſein Amt treulich verwalten; kamen wenige oder gar keine Zuhörer, ſo war das ja ſeine Schuld nicht — und was ſeinen Grundtrieb, für die Religion zu wirken, betraf, ſo konnte das ja nebenher, wie bisher, geſchehen, und wenn er dann nicht Alles zwingen konnte, ſo fordert ja Gott nichts über Vermögen, man läßt den Stein liegen, den man nicht heben kann, u. ſ. w.

Stillings Gewiſſen aber, das durch viele Glaubens- und Leidenserfahrungen berichtigt, und durch die langwierige vieljährige Zucht der Gnade von allen Sophiſtereyen gereinigt iſt, urtheilt ganz anders; nach ſeiner innigſten Ueberzeugung mußte er durchaus ſein Amt niederlegen, ſeine Beſoldung in die Hände ſeines Fürſten wieder zurückgeben, ſobald er ſie nicht mehr zur Befriedigung deſſelben und ſeines eigenen Gewiſſens verdienen konnte. — Dieſer Satz leidet durchaus keine Einſchränkung, und wer anders denkt, der denkt unrichtig. Stilling konnte auch das getroſt thun und wagen, da ihm jetzt ein Weg gezeigt wurde, auf welchem er zum Ziel gelangte, ſobald er ihn einſchlug; er hatte in wenigen Jahren erfahren, daß der Herr Mittel genug habe, ohne die Marburger Beſoldung aus der Noth zu helfen: denn nicht nur mit dieſer, ſondern mit Schweizergeld wurden die Schulden getilgt, mit Dieſem und nicht mit Jener wird der Zug und die neue Einrichtung beſtritten. Es iſt ferner des wahren Chriſten unbedingte Pflicht, ſobald ihm unter verſchiedenen Berufsarten die Wahl gelaſſen wird, diejenige zu wählen, die der Menſchheit den mehreſten Nutzen bringt, am wohlthätigſten wirkt, und dabei kommt es nun gar nicht auf ein kleineres, oder überhaupt auf einen Gehalt an: denn ſobald man dieſen Grundſatz befolgt, ſobald tritt man in den unmittelbaren Dienſt des Vaters und Regenten aller Menſchen, daß Der nun ſeine Diener beſoldet, ihnen gibt, was ſie bedürfen, das verſteht ſich — Stilling fand ſich alſo hoch verpflichtet, dem Ruf zu folgen: denn daß er durch ſeine Augenkuren, und vorzüglich durch ſeine Schriftſtellerei, unendlich mehr Nutzen ſtiftet, als durch ſein akademiſches Lehramt, das iſt gar keinem Zweifel unterworfen, und eben jene Fächer machten ſeinen ganzen Beruf aus, wenn er die Baden'ſche Vokation annahm; es war alſo durchaus Pflicht, den Ruf anzunehmen, vorzüglich da noch mit der Zeit Beſoldungsvermehrung und zwar von einem Herrn verſprochen wurde, der gewiß hält, was er verſpricht.

Zu dieſem Allem kam nun noch Stillings ganze Führung von der Wiege an; der müßte ſehr blind ſeyn, der nicht einſehen könnte, daß dieſe planmäßig den Weg zu der Thür gezeigt hat, die der Kurfürſt von Baden jetzt öffnete. Hätte Stilling eine andere Gelegenheit erwarten wollen, wo ihm mehr Beſoldung zugeſagt würde, ſo wäre das ſeiner Lage, bei ſeinen Glaubenserfahrungen, ein höchſt ſtrafbares Mißtrauen, und da die Vorſehung dieſen Ruf unzweifelbar vorbereitet und zubereitet hatte, auch eine ſchwere Sünde des Ungehorſams geweſen, wenn er ſie nicht angenommen hätte; und dann war dieſe Vokation ſo ſelten, ſo einzig in ihrer Art, daß man unmöglich noch Einmal eine ähnliche erwarten konnte; und endlich ſieht der Erleuchtete, der wahre Chriſt leicht ein, daß Stillings großer Führer keinen andern Zweck dabei hat, als ihn und ſeine Eliſe immerfort im Glaubensodem zu erhalten, — ſie in die Lage ſetzen, daß ſie ihm immer nach ſeiner milden Hand ſehen, und ihre Augen auf ihn warten müſſen. Dieſe Ueberzeugungen Alle beſtimmten Beide, den Ruf in Gottes Namen anzunehmen; um aber doch Alles zu thun, was gethan werden konnte, um ſich vorwurfsfrei zu erhalten, ſchrieb Stilling an den Kurfürſten von Baden, und bat wo möglich noch um eine Zulage an Naturalbeſoldung; darauf kam dann die Vokation, in welcher ihm dieſe Zulage zugeſichert wurde, ſobald irgendwo eine fällig werden würde.

Jetzt, lieben Leſer! war nun auch die große Frage über Stillings eigentliche und endliche Beſtimmung entſchieden, und der zweite größte Knoten ſeiner wunderbaren Führung gelöſt — jetzt kann man nicht mehr ſagen, ſein Glaube und ſein Vertrauen auf Jeſum Chriſtum und ſeine Weltregierung ſey Schwärmerei und Aberglauben; im Gegentheil, der Erlöſer hat ſich ſelbſt, und den Glauben ſeines Knechts herrlich und augenſcheinlich legitimirt, und zum Beweis, daß ihm Stillings Entſchluß wohlgefällig ſey, gab Er ihm noch folgendes herrliche Zeichen ſeines gnädigen Beifalls.

Mehr als 50 Meilen von Marburg entfernt lebt eine Dame, die von Stillings gegenwärtiger Lage und Bedürfniſſen nicht das Allergeringſte wußte, der er aber durch ſeine Schriften bekannt war; dieſe fühlt ſich in ihrem Gemüth angeregt, Stillingen 20 Louisd'or zu ſchicken. Sie folgte dieſer Anregung einfältig und im Glauben, packte die 20 Louisd'or ein, und ſchrieb dann dabei: ſie habe einen Trieb in ſich geſpürt, ihm das Geld zu ſchicken, er werde nun wohl wiſſen, es zu gebrauchen, und wozu es dienen ſolle. — Durch dieſe hundert und achtzig Gulden wurde nun das, was von der Schweizerreiſe noch übrig war, vermehrt, alſo der Zug von Marburg und die Einrichtung einer neuen Haushaltung an einem fremden Ort dadurch erleichtert; ich vermuthe aber, daß Stillingen noch Etwas bevorſteht, das die Urſache enthält, warum ihm dies Geld zugewendet worden iſt.

Guter Gott! welch eine Führung, wenn man ſie mit ungetrübtem Auge und unpartheiiſch betrachtet! — hätte Einer von allen bisherigen Zügen der Vorſehung gefehlt, ſo wäre es nicht möglich geweſen, dieſe Vokation anzunehmen; hätte Stilling in der Schweiz nur ſein Schuldenkapital und die Reiſekoſten bekommen, ſo wäre das eine herrliche und ſichtbare Gnade Gottes geweſen, aber dann hätte er doch in Marburg bleiben müſſen, weil es ihm an den Mitteln zum Fortziehen und zum Einrichten an einem fremden Ort gefehlt hätte: denn in Marburg behielt er von allem ſeinem Einkommen nichts übrig.

Gelobt ſey der Herr! Er iſt noch der alte Bibelgott — Ja! Es heißt mit Recht: Ich bin, der ich war, und ſeyn werde, immer der Nämliche. Jeſus Chriſtus geſtern, heute, und derſelbe in Ewigkeit!

Sonntag den 25. Junius zogen Jakob und Amalie unter vielen Thränen aller Freunde, und unter den herzlichſten Segnungen der Eltern nach Mannheim; und nun rüſtete ſich auch Stilling und Eliſe zu ihrem Zug nach Heidelberg, welchen Ort ihnen der Kurfürſt zum künftigen Wohnplatz angerathen: denn ſie können in den Baden'ſchen Ländern wohnen wo ſie wollen, weil Stilling kein Amt hat, ſondern nun blos und allein dem großen Grundtrieb, der von Jugend auf in ihm zur Entwicklung gearbeitet hat, und jetzt erſt reif geworden iſt, nämlich als ein Zeuge der Wahrheit, für Jeſum Chriſtum, ſeine Religion und ſein Reich zu wirken, und dann durch ſeine wohlthätigen Augenkuren dem leidenden Nächſten zu dienen, gewidmet iſt; bei allem dem war es aber doch die größte Schuldigkeit, den Rath des Kurfürſten als einen Befehl anzuſehen, welches auch darum leicht war, weil Stilling keinen bequemern und angenehmern Ort wußte, und weil er auch ſchon da bekannt war, indem er ehemals da gewohnt hatte.

Bei dem Kurfürſten von Heſſen hielt er nun um ſeinen Abſchied an, und er bekam ihn auch, und bei dem Wegziehen ſchrieb Stilling noch einmal an ihn, und dankte ihm für alle bisher genoſſene Gnade und Wohlthaten, und bat um ferneres gnädiges Wohlwollen, welches ihm dann auch der Kurfürſt in einem gnädigen Handſchreiben zuſicherte.

Was für eine wehmüthige Empfindung Stillings Abzug in ganz Heſſen, vorzüglich aber in Marburg verurſacht habe, das läßt ſich nicht beſchreiben: die ganze Bürgerſchaft trauerte, und bei dem Wegziehen, Sonnabends den 10. September des Morgens früh, weinte die ganze Nachbarſchaft — von dieſen rührenden Auftritten kein Wort mehr. Stillings und Eliſens Herzen wurden tief verwundet; beſonders als ſie bei dem Kirchhof vorbei fuhren, wo ſo viele ihrer Lieben ruhen.

Daß Freundin Julie mit zog, das verſteht ſich. Sie fuhren des erſten Tages zu ihren Kindern Schwarz nach Münſter; hier blieben ſie den Sonntag und den Montag, welcher Stillings Geburtstag war, und jetzt ausnehmend herrlich gefeiert wurde: Schwarz und Julie hatten den Plan dazu entworfen, und er wurde vortrefflich ausgeführt. Die Geburtstagsfeiern alle habe ich ſeit 1791 nicht mehr erzählen mögen, ſie enthalten zu viel Schmeichelhaftes und Ruhmvolles, und dieß Alles zu beſchreiben, würde ekelhaft ſeyn.

Dienſtags den 13. September nahmen ſie von ihren Kindern Schwarz Abſchied, und fuhren bis Frankfurt; hier blieben ſie den Mittwoch und den Donnerſtag; den Freitag fuhren ſie bis Heppenheim und Sonnabends den 17. September Vormittags zogen ſie in Heidelberg ein; artig war auch die heutige Loſung, ſie ſteht 2. Moſ. 15, v. 17. **Bringe ſie hinein, und pflanze ſie auf den Berg deines Erbtheils, den du, Herr, dir zur Wohnung gemacht haſt, zu deinem Heiligthum, Herr! das deine Hand bereitet hat.** Daß man hier den Berg des Erbtheils Jehovah und ſein Heiligthum nicht auf Heidelberg anwenden dürfe, brauch' ich wohl nicht zu erinnern, ſondern Stilling dachte ſich unter dem Berg des Erbtheils Jehovah, ſeiner Wohnung und ſeinem Heiligthum, das geiſtliche Zion und den myſtiſchen Tempel Gottes, in welchem er nun als ſein Knecht angeſtellt werde und wirken ſollte.

Freund Mieg hatte für eine ſchöne Wohnung und die Freundinnen Mieg und Baſſermann für andere Bedürfniſſe geſorgt. Da wohnt nun Stilling mit ſeiner Eliſe, mit Julien, mit Karoline, den dreien Kindern Friedrich, Malchen und Chriſtinchen, der treuen, lieben und guten Mariechen und einer Magd, und harret nun ferner des Herrn und ſeiner gnädigen Führung.

Wie ſehr gern hätte ich gewiſſen lieben Familien und nähern innigen Herzensfreunden in Marburg hier öffentlich vor dem ganzen Publikum für ihre Liebe und Freundſchaft gedankt — aber ſagt, Ihr Lieben! wie konnte ich das, ohne hier oder da Jemand, den ich nicht nenne, oder nennen kann, zu kränken? — Die ganze liebe trauliche Stadt Marburg iſt meine Freundin, und ich bin ihr Freund, und in dieſem Verhältniß bleiben wir gegen einander bis zu unſerer Verklärung, und weiter hin, ſo lang unſer Bewußtſeyn währet. Ihr Lieben Alle kennt uns und wir Euch. Der Herr unſer Gott uns Alle. Der ſey Euer großer Lohn. Amen!

Rückblick auf Stillings bisherige Lebensgeſchichte.

Zuförderſt bitte ich alle meine Leſer recht herzlich, dieſe noch übrigen wenigen Blätter mit ruhigem und unparteiiſchem Gemüth zu leſen, und ſorgfältig zu prüfen: denn ſie enthalten den wahren Geſichtspunkt, aus welchem Stillings ganzes Leben, alle fünf Bände durch, angeſehen und beurtheilt werden muß.

Daß ich der Hofrath Jung, der Verfaſſer aller fünf Bände, ſelbſt Heinrich Stilling bin, daß es alſo meine eigene Geſchichte iſt, das weiß Jedermann, mein Incognito dient daher zu weiter nichts, ich lege es ab, und ſpreche nun nicht mehr in Stillings, ſondern in meiner eigenen Perſon.

Dieſe erſte Hauptfrage: ob meine ganze Geſchichte, ſo wie ich ſie in Heinrich Stillings Jugend, Jünglingsjahren, Wanderſchaft, häuslichem Leben und Lehrjahren erzählt habe, wirklich und in der That wahr ſey, kann ich mit gutem Gewiſſen, mit Ja beantworten: in meiner Jugendgeſchichte ſind die Perſonen, ihre Charaktere, und die Geſchichte ſelbſt nach der Wahrheit geſchildert und beſchrieben; aber es kommen allerlei Verzierungen darinnen vor, weil ſie der damalige Zweck nöthig machte, dieſe Verzierungen nehmen aber in den folgenden Bänden ſo ab, daß in den Jünglingsjahren wenige, in der Wanderſchaft noch wenigere, und im häuslichen Leben gar keine mehr vorkommen, nur die Perſonen und Oerter mußten aus gewiſſen Rückſichten, die ich nicht vermeiden konnte, unter erdichtete Namen verſteckt werden; in dieſem Bande aber, in Stillings Lehrjahren, kommt nicht allein keine Verzierung mehr vor, ſondern ich habe auch alle Oerter und Perſonen, zwei, nämlich Raſchmann und einen gewiſſen Kanditaten ausgenommen, mit ihren wahren Namen benannt, und zwar aus der ſehr wichtigen Urſache, damit jedermann prüfen und erfahren könne, ob ich die reine, ungeſchminkte Wahrheit erzähle? — Und wahrlich, es iſt ſehr der Mühe werth, ſich davon zu überzeugen: denn wenn meine Geſchichte in ihrem ganzen Umfang wahr iſt, ſo entſtehen Reſultate daraus, die ſich wohl die wenigſten Leſer vorſtellen, die mehreſten aber nicht von Ferne ahnen können. Es iſt alſo eine unnachläſſige Pflicht für mich, dieſe Reſultate, dieſe Folgerungen gewiſſenhaft und mit vernunftmäßiger logiſcher Richtigkeit zu entwickeln und darzuſtellen. Ich bitte alſo alle meine Leſer inſtändig, alles Folgende aufs genaueſte und ſchärfſte zu prüfen.

1) Die Schickſale des Menſchen von ſeiner Geburt an, bis an ſeinen Tod, entſtehen entweder alle der Reihe nach, durch ein blindes Ohngefähr, oder

2) Nach einem von Gott mit Weisheit entworfenen Plan, zu deſſen Ausführung die Menſchen entweder als wirklich freie Weſen, oder ſo wie die phyſiſche Natur, maſchinenmäßig, doch ſo, daß es ihnen däucht, ſie handelten frei, mitwirken. Dieſe letzte fürchterliche Idee: nämlich der Menſch ſchiene

nur frei zu handeln, im Grund aber *wirke er doch* **maſchi***nenmäßig*, iſt das, was man *Determinismus* nennt. Es iſt hier der Ort nicht, dieſen ſchrecklichen Unſinn zu widerlegen, wenn es aber verlangt wird, ſo kann ichs, Gottlob! unwiderſprechlich.

Ich nehme alſo hier als ausgemacht an, daß Gott die Welt mit unendlicher Weisheit regiere, doch ſo, daß die Menſchen als freie Weſen mit einwirken, und dieß um deßwillen, weil der Determinismus auf meinen gegenwärtigen Zweck keinen Einfluß hat.

Es liegt ſchon im Begriff des Worts: *blindes Ohngefähr!* daß dieß Unding keine vorher bedachten Plane entwerfen, mit großer Weisheit die Mittel zur Ausführung von Ferne vorbereiten, und hernach mit Kraft ausführen könne; wo man alſo dieß Alles, wie in meiner Lebensgeſchichte, mit der höchſten Evidenz wahrnimmt, da wäre es Unſinn, an ein blindes Ohngefähr zu denken; und da auch in den Schickſalen eines *jeden* Menſchen, folglich auch bei mir, unzählich viele andere Menſchen mit zum Ziel wirken, ſo können alle dieſe mitwirkende Weſen unmöglich unter der Leitung eines blinden Ohngefährs ſtehen: ich ſetze alſo den Schluß feſt: *daß nichts von ohngefähr geſchehe, und geſchehen könne.*

Daß der Menſch — durchgehends genommen, zum Theil Meiſter ſeines Schickſals ſeyn könne, und auch gewöhnlich ſein Glück oder Unglück größtentheils ſich ſelbſt zuzuſchreiben habe, *das* wird wohl keiner meiner Leſer bezweifeln, er müßte denn ein *Determiniſt* ſeyn; mit dieſem aber komme ich hier gar nicht in Colliſion; *ob ich aber zu meiner Führung mitgewirkt habe, — ob ich auch nur auf die entfernteſte Art, zu irgend Einem meiner entſcheidenden Schickſale auch nur das Geringſte planmäßig beigetragen habe? das iſt eine Frage, worauf hier Alles ankommt* — denn, kann ich *beweiſen*, daß das *nicht* der Fall iſt, ſo entſtehen Folgen daraus, die ins *Große* und *Ganze* gehen, und von der äußerſten Wichtigkeit für unſere Zeitgenoſſen ſind.

Es gibt Menſchen, welche von Jugend auf einen gewiſſen Grundtrieb in ſich empfinden; dieſen faſſen und behalten ſie im

Auge bis an ihren Tod; ſie wenden allen ihren Verſtand und alle ihre Kräfte an, den Zweck, wozu ſie ihr Grundtrieb antreibt, zu erreichen. Z. B. der Eine hat eine unüberwindliche Neigung, einen Grundtrieb zu mechaniſchen Arbeiten; er ringt, ſtrebt, arbeitet und erfindet ſo lang, bis er Kunſtwerke hervorbringt, die den, der ſie ſieht, in Erſtaunen ſetzen. Dieß iſt nun der Fall mit allen Berufsarten, Künſten und Wiſſenſchaften, in jedem Fach findet man ſolche emporringende Menſchen, man nennt ſie große Männer, große Geiſter, Genie's, u. ſ. w. Vielen gelingt aber auch, bei aller ihrer Kraft und Stärke des Grundtriebs, alle ihre Mühe und Beſtreben nicht, weil es nicht in den Plan der großen Weltregierung paßt; — Vielen, auch ſolchen großen Geiſtern, die entſetzlich viel Böſes in der Welt ſtiften, gelingts, und zwar darum, weil ihre Wirkſamkeit mit ihren Folgen zu guten Zwecken gebraucht werden kann. Es iſt alſo ausgemacht, und ganz gewiß, daß ſolche Menſchen, wenigſtens größtentheils, ſelbſt ihren Lebensplan gemacht und ausgeführt haben, und ihr Grundtrieb war ihnen natürlich. Man durchdenke den Lebensgang vieler großer und berühmter, guter und böſer Männer, und dann wird man an dieſer meiner Behauptung nicht mehr zweifeln können.

Jetzt iſt nun das die eigentliche große — die Hauptfrage: Bin ich ein ſolcher Menſch? — gehöre ich unter die eben bemerkte Klaſſe merkwürdiger Männer, die ihre Schickſale großentheils ſelbſt bewirkt haben?

Wir wollen dieſe Frage auf's ſtrengſte und unparteiiſch unterſuchen und beantworten; es kommt alſo erſtlich darauf an, ob ich wirklich einen ſolchen mächtigen Grundtrieb hatte? — Allerdings — Ja! ich hatte ihn, und habe ihn noch: er iſt, weit ausgebreitet ins Große und Ganze gehende Wirkſamkeit für Jeſum Chriſtum, ſeine Religion und ſein Reich, — aber man muß wohl bemerken, daß dieſer Trieb ganz und gar nicht in meinem natürlichen Charakter lag — denn dieſer iſt vielmehr, ins Große und Ganze gehender höchſt leichtſinniger Genuß phyſiſcher und geiſtiger ſinnlicher Vergnü-

gen; ich bitte, dieſe Grundlage meines Charakters ja nicht aus der Acht zu laſſen. Jener erſte gute Grundtrieb wurde ganz von außen in mich gebracht, und zwar folgendergeſtalt:

Meiner Mutter früher Tod legte den Grund zu Allem, damit fing mein himmliſcher Führer im zweiten Jahre meines Alters an; wäre ſie am Leben geblieben, ſo war mein Vater ein Bauer, dann mußte ich früh mit ins Feld, ich lernte leſen und ſchreiben, und das war Alles; mein Kopf und mein Herz wurden dann mit den alltäglichen Dingen angefüllt, und was aus meinem ſittlichen Charakter geworden wäre, das weiß Gott. Jetzt aber, da meine Mutter ſtarb, wurde meines Vaters religiöſer Charakter auf's höchſte geſpannt, und durch Umgang mit Myſtikern bekam er ſeine Richtung; er zog ſich mit mir in die Einſamkeit zurück, ſeine Schneiderprofeſſion paßte ganz dazu, und ſeinen Grundſätzen gemäß, wurde ich ganz von der Welt abgeſchieden erzogen; Kopf und Herz bekamen alſo keine andere Gegenſtände zu hören, zu ſehen und zu empfinden, als religiöſe; ich mußte immer Geſchichten und Lebensläufe großer und im Reich Gottes berühmter, frommer und heiliger Männer und Frauen leſen; dazu kam dann auch das wiederholte Leſen und Wiederleſen der heiligen Schrift; mit einem Wort, ich ſahe und hörte nichts als Religion und Chriſtenthum, und Menſchen, die dadurch heilig und fromm geworden waren, und für den Herrn und ſein Reich gewirkt und gelebt, auch wohl Blut und Leben für ihn aufgeopfert hatten; nun iſt aber bekannt, daß die erſten Eindrücke in eine noch ganz leere Seele, beſonders wenn ſie allein, ſtark und Jahre lang anhaltend ſind, dem ganzen Weſen des Menſchen gleichſam unauslöſchbar eingeätzt werden, das war alſo auch *mein Fall*: jener Grundtrieb: *weit ausgebreitete, ins Große und Ganze gehende Wirkſamkeit, für Jeſum Chriſtum, ſeine Religion und ſein Reich*, wurde meinem ganzen Weſen ſo tief eingeprägt, daß ihn während ſo vieler Jahre kein Leiden und kein Schickſal ſchwächen konnten, er iſt im Gegentheil immer ſtärker und unüberwindlicher geworden; wurde er auch zu Zeiten durch dunkle Ausſichten auf kurz oder lang dem Anſchauen entrückt, ſo fiel er mir hernach doch wieder um ſo viel deutlicher in die Augen. Daß ich als Kind dieſen Grundtrieb geſucht und gewollt hätte, das wird nun wohl Niemand einfallen — daß ihn mein Vater zum Zweck gehabt habe, iſt lächerlich, der wollte erſtlich einen chriſtlichen frommen Menſchen, und dann einen tüchtigen Schulmeiſter aus mir machen; und da dieſer Beruf in meinem Vaterlande keinen Hausvater mit Frau und Kindern ernährt, ſo ſollte ich ſein Handwerk dazu lernen, um dann ehrlich durch die Welt kommen zu können. Daß er mir ſolche Geſchichten zum leſen gab geſchah deßwegen, weil doch Kinder etwas Unterhaltendes haben müſſen, und dann ſollte es mir Luſt machen, ein wahrer Chriſt zu werden. Daß aber jener Grundtrieb daraus entſtand, das war die Abſicht nicht eines blinden Ohngefährs, nicht meines Vaters, nicht die meinige, ſondern des großen Weltregenten, der mich dereinſt brauchen wollte.

Ich ſetze alſo feſt, daß Gott nicht durch natürliche Anlagen, ſondern durch ſeine weiſe Leitung und Regierung ganz allein jenen Grundtrieb, ins Große und Ganze für Jeſum Chriſtum und ſein Reich zu leben und zu wirken, meinem Weſen eingegeiſtert, und zur eigenthümlichen Eigenſchaft gemacht habe.

Da aber nun mein natürlicher Grundtrieb: ins Große und Ganze gehender höchſtleichtſinniger Genuß phyſiſcher und geiſtiger ſinnlicher Vergnügen, jenem mir eingeimpften Grundtrieb ſchnurgerade zuwider wirkte, ſo fing mein himmliſcher Führer ſchon früh an, dieſen beſchwerlichen Feind zu bekämpfen: das Werkzeug dazu war ebenfalls mein Vater, aber wiederum ohne es nur von Ferne zu ahnen: denn er wußte meinen natürlichen Grundtrieb ganz und gar nicht, ſonſt hätte er ganz gewiß Klippen vermieden, an denen ich unvermeidlich hätte ſcheitern müſſen, wenn mich Gottes Vaterhand nicht leicht hinüber geführt hätte. Von dem Allem ahnete aber mein Vater nichts — bloß aus dem myſtiſchen Grundſatz der Abtödtung des Fleiſches, wurde ich faſt täglich mit der Ruthe gehauen — Ja ich weiß ganz gewiß, daß er mich manchmal bloß deßwegen gezüchtiget hat, um ſeine Liebe zu mir zu kreuzigen und zu verläugnen. Bei jedem Andern hätte dieſe Art der Zucht entſetzlich ſchädliche Wirkung gethan, bei mir aber — man glaube es auf mein Wort — war es eine unumgänglich nöthige Erziehungsmethode; denn meine leichtſinnige Sinnlichkeit ging in unbewachten Augenblicken unglaublich weit; Niemand, als Gott und ich, weiß es, welche entſetzliche Gedanken, Wünſche und Begierden in meiner Seele geweckt wurden; es war, als ob eine mächtige feindſelige Kraft unſchuldige, nichts Böſes wollende Menſchen aufgereizt hätte, mich in die giftigen Verſuchungen und Gefahren für meinen ſittlichen Charakter zu ſtürzen, allein es gelang nie; nicht mein religiöſer Grundtrieb, nicht meine Grundſätze — denn wo hat ein Kind Grundſätze? ſondern blos meines Vaters ſtrenge Zucht und Gottes gnädige Bewahrung ſind die Urſache, daß ich nicht hundert- und tauſendmal in den Abgrund des Verderbens geſtürzt bin.

Eben dieß in mir liegende große, meinem religiöſen Grundtrieb ganz entgegenwirkende Verderben iſt die Urſache, warum mein himmliſcher Führer mich über ſechzig Jahre lang in der Schule der Leiden üben mußte, ehe Er mich brauchen konnte; und man wird im Verfolg immer finden, daß alle Leiden dahin abzielten, Leichtſinn und Sinnlichkeit zu tödten und mit der Wurzel auszurotten.

Jetzt kommt es nun darauf an, zu unterſuchen, ob ich denn wirklich ein großer Mann, ein großer Geiſt, oder ein groß Genie bin? — das iſt: ob ich mich mit Macht durch eigene Kräfte und Anlagen dahin gebracht habe, dem von Gott mir geſchenkten Grundtrieb, für Chriſtenthum, ſeine Religion und ſein Reich, ins Große und Ganze zu wirken, nunmehr Folge leiſten zu können?

Was mein Vater aus mir machen wollte, war: ein guter Schulmeiſter und nebenher ein Schneider, und den Zweck erreichte er auch in ſo fern, daß ich Schulmeiſter und Schneider wurde; ich aber hatte keinen höhern Wunſch, als Prediger zu werden. — Dieſe Wirkung brachte alſo mein religiöſer Grundtrieb hervor — ich wollte Theologie ſtudiren; das hätte mein Vater zwar auch gern geſehen, aber es war durchaus nicht möglich, ſein ganzes Vermögen reichte nicht hin, mich nur zwei

Jahre lang auf der hohen Schule zu unterhalten. Es mußte alſo bei dem Schulmeiſter und Schneider bleiben, und mein Grundtrieb begnügte ſich mit unerſättlichem Leſen und Forſchen in allen Fächern von Wiſſenſchaften: denn da mein Geiſt nun einmal Geſchmack an geiſtigen Vorſtellungen und Wiſſenſchaften, oder ein äſthetiſches Gefühl bekommen hatte, ſo lief er nun dieſe Bahn unaufhaltbar fort, und ſuchte nur immer Gelegenheit, zu leſen und auf den Büchern zu brüten. Das, was ich alſo in den Fächern der Wiſſenſchaften an Kenntniſſen errungen habe, das könnte man allenfalls meinem Fleiß und meiner Thätigkeit zuſchreiben; und ſo viel iſt auch wahr, daß es der Herr nebenher zu einem Vorbereitungsmittel gebraucht habe, aber zur Entwicklung meiner wahren Beſtimmung hat es gerade zu nichts geholfen.

Immerfort an der Nadel zu ſitzen und den Leuten Kleider zu machen, das war mir in der Seele zuwider, und die Knaben und Mädchen immer und ewig im A B C, im Buchſtabiren, im Leſen und im Schreiben zu unterrichten, das war mir eben ſo langweilig; nach und nach dachte ich mir die Beſtimmung, Schneider und Schulmeiſter zu ſeyn, als etwas Höchſttrauriges, und damit fing auch mein inneres Leiden an: denn ich ſah keine Möglichkeit, Prediger, oder ſonſt Etwas zu werden.

Die ſtrenge Zucht meines Vaters blieb immer; ich wurde freilich nun nicht mehr alle Tage geſchlagen, aber in ſeiner Nähe war mir nie wohl. Seine unerbittliche Strenge bei jedem kleinen Fehler, weckte den unwiderſtehlichen Trieb in mir, mich ſo oft und ſo lange wie möglich von ihm zu entfernen, und dieß auch noch um deßwillen, weil ich bei ihm von früh Morgens bis in die ſpäte Nacht an der Nadel ſitzen mußte, daher kams denn, daß ich jeden Ruf zu einer Schulſtelle mit größter Freude annahm; da ich aber nicht mit Luſt, ſondern bloß aus Pflicht Kinder unterrichtete, und dann auch außer den Schulſtunden auf den Büchern brütete, ſo war ich im Grunde kein guter Schullehrer, und mit dem Schneiderhandwerk Etwas nebenher zu verdienen, daran dachte mein Herz nicht; zudem brachte mich mein gutmüthiger Leichtſinn um das Bischen Lohn, das ich als Schullehrer bekam, folglich mußte mich mein Vater immer neu kleiden und unterhalten; er ſahe alſo zu ſeinem größten Leidweſen, daß ein guter Schulmeiſter an mir verdorben war; dadurch wurde er alſo natürlicher Weiſe noch ernſthafter und unfreundlicher gegen mich, und als er nun noch gar eine weltlich geſinnte, gefühlloſe Frau bekommen hatte, welche forderte, daß ihr Stiefſohn mit ins Feld gehen, alle Bauernarbeit, auch die ſchwerſte verrichten, Hacken, Mähen und Dreſchen ſollte, ſo ſtieg mein Jammer auf's höchſte, dazu waren meine Glieder von Jugend auf nicht angewöhnt worden, jetzt litt ich erſchrecklich. Von den rauhen Werkzeugen wurden die Hände immer voller Blaſen, und die Haut blieb am Hackenſtiel kleben: wenn ich die Grasſenſe oder den Dreſchflegel ſchwang, ſo krachten mir Rippen und Hüften; Tage und Wochen ſchienen mir eine Ewigkeit zu ſeyn, und über das Alles war die Zukunft finſter, ich konnte mir keine Rettung aus dieſer Lage denken, auch berief man mich nicht mehr zu Schulämtern, es blieb mir alſo nichts mehr übrig, als auf dem Lande umher bei Schneidermeiſtern als Geſelle zu arbeiten, dazu fand ſich dann auch Gelegenheit; aber bei dem Allem kam ich ſo in Kleidern und Wäſche zurück, daß ich von Jedermann als ein Taugenichts und verlorner Menſch betrachtet wurde. Mein religiöſer Grundtrieb glänzte mir aus der Ferne entgegen; wenn ich mir Spener, Franke und überhaupt ſo recht fromme Prediger dachte, und mir dann vorſtellte, welch eine Seligkeit es für mich ſeyn würde, ſo ein Mann zu werden, und daß es doch in meiner Lage unmöglich wäre, ſo brach mir das Herz.

Die Abſichten, warum mich die Vorſehung in dieſe entſetzlich traurige Lage führte, waren zweifach: erſtlich, um meine über alle Vorſtellung gehende Sinnlichkeit und den unbändigen Leichtſinn zu bekämpfen. — Dieſe Abſicht merkte ich wohl, und dann, um mich aus meinem Vaterland zu bringen, weil ſie in demſelben ihren Plan mit mir nicht ausführen konnte; dieſen Zweck aber merkte ich ganz und gar nicht, ich war dergeſtalt in mein Vaterland verliebt, daß mich nur die äußerſte Nothwendigkeit hinausbannen konnte, und dazu kam es dann auch; ich ging fort.

Man merke hier wohl, daß dieſer erſte Schritt zu meiner künftigen Beſtimmung ſchlechterdings

nicht mit, ſondern gegen meinen Willen geſchah; ich mußte durch die Macht der Vorſehung hinausgetrieben werden! — Es iſt zu meinem Zweck Alles daran gelegen, daß man ſich bis zur höchſten Evidenz überzeuge: ich habe Nichts zum Plan meiner Führnng beigetragen.

Mein erſter Vorſatz war, nach Holland zu gehen und da bei Kaufleuten Dienſte zu ſuchen: allein in Solingen im Herzogthum Berg, machte man mir dieſen Vorſatz leid, ich blieb da und arbeitete auf dem Handwerk. Dieſe Beſchäftigung war mir nun von Herzen zuwider: denn meine Sinnlichkeit forderte immer beluſtigende Abwechſelung; Romanen oder ſonſt unterhaltende Geſchichten zu leſen, das war's eigentlich, wohin meine Sinnlichkeit ihre Richtung genommen hatte; meine Imagination, meine Phantaſie war immerhin mit den allerromanhafteſten Bildern in unausſprechlicher Lebhaftigkeit beſchäftigt, und mein Leichtſinn ſetzte ſich über alle Bedenklichkeiten weg. Die ewige Liebe erbarmte ſich hier zwar meiner ſo, daß ſie mich durch einen unausſprechlich innigen, tief in mein Herz dringenden, und mein ganzes Weſen erfüllenden Zug zur Einkehr, und mein ganzes künftiges Leben dem Herrn zu widmen, unwiderruflich beſtimmte; dieſer Zug iſt auch bis daher immer geblieben, und wird bleiben, bis ich vor ſeinem Thron ſtehe; aber dadurch war mein natürliches Verderben noch lange nicht ausgewurzelt, das mußte nun Jeſus Chriſtus durch ſeine große und herrliche Erlöſung, durch ſeinen Geiſt, vermittelſt langwieriger, ſchwerer und leidensvoller Prüfungen bekämpfen und überwinden; noch iſt dieß große Geſchäft nicht vollendet, und wird auch nicht vollendet werden, bis meine Seele vom Leibe der Sünden und des Todes befreit iſt.

Ungeachtet nun mein Geiſt ſeine Richtung zum großen Ziel der Menſchenbeſtimmung genommen hatte, ſo gab es doch noch unendlich viele Abwege, und bald gerieth ich auf einen: meine Abneigung gegen das Schneiderhandwerk machte, daß ich ſogleich zufuhr, als mir die Hauslehrerſtelle bei einem Kaufmann angetragen wurde, und mein Leichtſinn erkundigte ſich — nach nichts! — Hier ſtieg mein Jammer auf die höchſte Stufe, ſolch eine Schwermuth, ſolch eine Höllenqual, ſolch eine Entkehrung alles deſſen, was Menſchen tröſten kann, vermag ſich Niemand vorzuſtellen, der ſo Etwas nie erfahren hat. Hier wurde Sinnlichkeit und Leichtſinn an der Wurzel angegriffen. Endlich hielt ichs nicht aus, ich lief fort, irrte in der Wildniß umher, beſann mich wieder, ging zurück nach Rade vorm Wald, und der ſelige Johann Jacob Becker (Meiſter Iſaak) machte das herrliche Meiſterſtück der chriſtlichen Menſchenliebe an mir. — Jetzt war ich aber auch ſo gründlich von meinem Widerwillen gegen das Schneiderhandwerk kurirt, daß mich hernach Herr Spanier und der Meiſter Becker ſelbſt kaum bereden konnten, bei Erſterem die Hauslehrerſtelle anzunehmen; und ich bin ſogar jetzt noch ſo weit von jenem Widerwillen entfernt, daß ich mich — wenn es ſeyn müßte — im Augenblick wieder auf die Werkſtatt ſetzen könnte.

Während meinem Aufenthalt bei Spanier ſchien ſich Alles dazu anzuſchicken, daß ich Kaufmann werden ſollte; ich wurde täglich in Handelsgeſchäften gebraucht, alles ging mir gut von ſtatten; und ob ich gleich von Natur keine Neigung zur Handlung hatte, ſo glaubte ich doch, es ſey Gottes Führung, der ich wohl würde folgen müſſen; beſonders da mir auch heimlich verſichert wurde, daß eine reiche, ſchöne und rechtſchaffene junge Kaufmannstochter für mich beſtimmt ſey, ihr Vater wolle ſie mir geben und mich dann in Compagnie nehmen. Ob ich gleich an dem allen keine ſonderliche Freude hatte, ſo glaubte ich doch, es ſey Gang der Vorſehung, dem ich folgen, und die ganze Sache als ein beſonderes Glück anſehen müßte.

In dieſer Vorſtellung und Erwartung bekam ich, ganz gewiß ohne mein Mitwirken, den in meiner Geſchichte vorkommenden beſondern Eindruck, ich müßte Medizin ſtudiren; gut — ich für mich hatte nichts dazu gegeben, und diejenigen, die mein Schickſal lenken wollten, auch nicht; denn ſie ſagten: es ſey doch auffallend für eine vornehme Familie, einem Menſchen, der noch vor kurzem Schneiderburſch geweſen ſey, ſeine Tochter zu geben; hätte ich aber ſtudirt und promovirt, ſo könnte das Alles denn doch füglich ausgeführt werden, ich wäre dann Doktor und Kaufmann zugleich. Das war Plan der Menſchen, und auch Plan meines himmliſchen Führers. Bald nachher widerfuhr mir die merkwürdige Geſchichte mit dem Paſtor Molitor zu Attendorn, der mir ſeine Augenarkana mittheilte, und dann ſich niederlegte und ſtarb. Daß ich in meinem Leben nicht daran gedacht hatte, Augenarzt zu werden, und daß auch weder ich, noch Jemand von den Meinigen, auch nur von Ferne Veranlaſſung zu dieſer Mittheilung gegeben hatte, das weiß Gott! — und nun überlege nur Jeder, der meine Geſchichte geleſen hat, was mir meine Augenkuren bis daher geweſen, noch ſind, und ferner ſeyn werden! — Wer da nicht die Alles regierende Hand einer allwiſſenden, allmächtigen Gottheit erkennt, der hat keine Augen zum Sehen, und keine Ohren zum Hören, ihm iſt nicht zu helfen.

Ich bediente mich der erlangten Mittel zu Augenkrankheiten, und kam dadurch in Bekanntſchaft mit der würdigen Familie meines ſeligen Schwiegervaters, Peter Heyders, zu Ronsdorf im Herzogthum Berg, und gegen alles Erwarten, gegen alle meine Plane und Vorſätze, muß ich mich da mit einer abgezehrten, ſehr ſchwächlichen Perſon am Krankenbette verſprechen — eine Handlung, woran wahrhaftig meine Sinnlichkeit nicht Schuld war, ich that es blos aus Gehorſam gegen Gott, weil ich glaubte, es ſey nicht ſein Wille, es war da von meiner Seite an nichts dergleichen zu denken. Ich verſprach mich mit Chriſtine, ob ich gleich wußte, daß mich ihr Vater im geringſten nicht unterſtützen konnte und daß nun die Unterſtützung von der vorher zu erwartenden Seite gänzlich aus war. Und nun ging ich mit einem halben Laubthaler auf die Univerſität nach Straßburg; wie wunderbar mich dort der Herr durchgeführt habe, iſt aus meiner Geſchichte bekannt.

Jetzt frage ich abermal, war es mein Plan, mich mit Chriſtinen zu verheirathen, und war es mein Machwerk, Medizin in Straßburg zu ſtudiren?

Ich kam wieder, ſetzte mich als ausübender Arzt und Augenarzt, ganz ohne Beſoldung in Elberfeld. Nun erwartete ich auſſerordentliche Folgen in meiner Praxis: denn ich ſahe mich als einen Mann an, den der Herr beſonders zu dieſem Beruf ausgerüſtet habe — dann dachte ich mit meinem religiöſen Grundtrieb für den Herrn und ſein Reich zu wirken, in Verbindung mit dieſem, und glaubte, ich würde nun am Krankenbette ein ſehr wohlthätiges Werkzeug in der Hand des Herrn ſeyn, und den Kranken nach Leib und Seel dienen können, und dann dachte ich, ich wollte religiöſe Bücher ſchreiben, und dann meinem Grundtrieb Genüge leiſten, aber von allen dieſen Erwartungen kam ganz und gar nichts, meine Praxis war auch ganz und gar auſſerordentlich, ſondern *ſehr ordentlich, ſehr gewöhnlich*, auſſer daß meine Augenkuren viel Aufſehen machten, beſonders waren meine Staaroperationen ausnehmend glücklich — aber auch dieſe habe ich meinem eigenen Geſchicke ganz und gar nicht zu verdanken: ich lernte ſie zwar in *Straßburg*, aber blos, weil ſie zum chirurgiſchen Studium gehören, vor der Ausübung aber hatte ich einen ſolchen Schauder und Abſcheu, daß ich noch wohl weiß, wie mir zu Muth war, als die arme Frau zu *Wichlinghauſen*, der ſelige Paſtor *Müller*, der Doktor *Dinkler* in *Elberfeld*, und Freund *Trooſt* daſelbſt, mich gleichſam zwangen, die Operation an der ſo eben gemeldeten armen Frau zu wagen; mit Zittern und Beben machte ich ſie *erbärmlich ſchlecht* — und die Frau ſahe vortrefflich — nun bekam ich zwar mehr Muth, und doch noch jetzt, nachdem ich über fünfzehnhundert Blinde operirt habe, wandelt mich noch immer eine Angſt an, wenn ich operiren ſoll.

Ich bezeuge alſo wiederum bei der höchſten Wahrheit, daß ich im geringſten nichts dazu beigetragen habe, daß ich Augenarzt — und noch dazu ein ſo ganz auſſerordentlich geſegneter Augenarzt geworden bin. Das iſt ganz allein Führung des Herrn.

In welche tiefe Schwermuth ich nun verſank, als ich vor Augen ſahe, daß auch die Arzneikunde mein Fach nicht ſey, das läßt ſich nicht beſchreiben; dazu kam nun noch die drückende Laſt meiner Schulden, die jedes Jahr beträchtlich wuchs, ohne daß ich es ändern und verhüten konnte — das war wahrhafte Arznei gegen Sinnlichkeit und Leichtſinn, und Beide wurden auch, Gott ſey's gedankt! ganz mit der Wurzel ausgerottet — nun ſah ich ganz und gar keinen Ausweg mehr: ich hatte Frau und Kinder, immer wachſende Schulden, und immer abnehmenden Verdienſt

— an Gelehrſamkeit und Kenntniſſen fehlte es mir nicht, ich durchkroch alle alte und neue Winkel der mediziniſchen Litteratur, aber ich fand in dieſer ſchwankenden Wiſſenſchaft lauter Unwiſſenſchaft, alles bloße Wahrſcheinlichkeit und Vermuthung; jetzt war ich der Arzneikunde herzlich müde; aber womit ſollte ich mich nun nähren, und — womit meine Schulden bezahlen? — da mußte ich mich der Vorſehung auf Gnade und Ungnade ergeben; und das that ich auch auf immer und ewig, und von Herzen, und dieſe Uebergabe iſt nicht allein nicht aufgehoben, ſondern ſie iſt bis dahin immer ſtärker und immer unbedingter geworden.

Religiöſe Bücher? — Ja, die ſchrieb ich, aber ohne merklichen Erfolg: die Schleuder eines Hirtenknaben, die große Panacee, gegen die Krankheit des Religionszweifels, und die Theodicee des Hirtenknaben, thaten wenig Wirkung, dagegen Stillings Jugend — ein Aufſatz, den ich gar nicht zum Druck, ſondern blos einer Geſellſchaft junger Leute zum Vorleſen geſchrieben hatte und den Göthe ganz ohne mein Wiſſen und Wollen zum Druck beförderte, machte unerwartete und unglaubliche Senſation; ich wurde dringend aufgefordert, fortzufahren, und ſchrieb nun in Elberfeld nacheinander Stillings Jünglingsjahre und Wanderſchaft. Ich darf kühn behaupten, daß ſehr wenig Bücher ihren Verfaſſern ein ſo großes, edeldenkendes und wohlwollendes Publikum erworben haben, als eben dieſes; und noch jetzt, nach acht und zwanzig Jahren, nach ſo vielen Veränderungen, Fortſchritten und Rückſchritten in Kultur und Litteratur, iſt und bleibt Stilling Mode; man lieſt ihn noch immerfort, mit eben der Luſt und mit eben der Erbauung als im Anfang; und welch einen Segen dieß Buch in Anſehung der Religion und des wahren Chriſtenthums geſtiftet hat, das weiß der Allwiſſende und zum Theil auch ich; denn ich kann eine Menge ſchriftlicher Zeugniſſe dieſer Wahrheit aufweiſen. Stillings Lebensgeſchichte legte alſo den erſten und bedeutenden Grund zu meiner wahren Beſtimmung und Befolgung meines religiöſen Grundtriebes.

Jetzt bitte ich wiederum ſorgfältig zu bemerken, daß ich zu dieſem auſſerordentlich wichtigen

Theil meiner Geſchichte, der den Grund zu meiner endlichen wahren Beſtimmung, nämlich der Befolgung meines religiöſen Grundtriebs legte, im geringſten keine Veranlaſſung gab, ſondern daß es pur freie Verfügung der Vorſehung war.

Fragt man mich, warum mich mein himmliſcher Führer nicht ſchon damals auf meinen rechten Poſten ſetzte? ſo antworte ich: damals war noch gar Vieles an mir weg zu poliren; ich war auch in meinen Grundſätzen noch nicht feſt genug; ich kämpfte noch mit dem Determinismus, und dann war es auch noch lange nicht an dem Zeitpunkt, in welchem ich wirkſam ſeyn ſollte.

Als endlich die Noth am größten war, und ich weder aus noch ein wußte, ſo wurde ich auf eine Art gerettet, an die ich nie von Ferne gedacht hatte, und die ich mir nie hätte träumen laſſen: auf Veranlaſſung einer Abhandlung über die Forſtwirthſchaftliche Benutzung der Gemeinwaldung im Fürſtenthum Naſſau-Siegen, meinem Vaterland — womit ich einem gewiſſen Freund einen Gefallen zu erzeigen glaubte, wurde ich an die neuerrichtete Kameralſchule zu Kaiſerslautern in der Pfalz zum ordentlichen, öffentlichen Lehrer der Landwirthſchaft, Technologie, Handlungswiſſenſchaft und Vieharzneikunde, mit ſechshundert Gulden fixer Beſoldung berufen, und bei meinem Abzug wurden die dringendſten Schulden, nämlich acht hundert Gulden, auf eine eben ſo unerwartete Art getilgt als in der Schweiz zuletzt vor drittehalb Jahren der Hauptſtock derſelben getilgt wurde. Ich zog alſo mit meiner Familie nach Lautern.

Daß dieß abermal nicht mein angelegter Plan, nicht meine Führung, ſondern lediglich und allein Plan und Ausführung meines himmliſchen Führers war, das muß Jedermann fühlen, der nur einigermaßen des Nachdenkens fähig iſt.

Jetzt glaubte ich aber nun gewiß, daß das Studium der Staatswirthſchaft der Beruf ſey, wozu mich die Vorſehung von Jugend auf geleitet und vorbereitet habe; denn ich hatte Gelegenheit gehabt, alle die Fächer, die ich lehrte, ſelbſt praktiſch zu lernen, ich hatte Medizin ſtudirt, weil mir die Hülfswiſſenſchaften dazu in meinem gegenwärtigen Beruf unentbehrlich waren. Durch dieſe Anſicht wurde mein religiöſer Grundtrieb nicht ausgelöſcht, ſondern ich gedachte ihn mit dieſem Beruf zu verbinden; in dieſer Ueberzeugung blieb ich fünf und zwanzig Jahr ganz ruhig, und arbeitete mit aller Treue in meinem Beruf; dieſes beweiſen meine eilf Lehrbücher, und die große Menge von Abhandlungen, die ich während dieſer Zeit geſchrieben habe; mein Herz dachte — beſonders auch in meinem Alter, an keine Veränderungen mehr, bis endlich das *Heimweh* zum mächtigen Mittel wurde, mich auf meinen eigentlichen Standpunkt zu ſtellen.

Wie unabſichtlich ich das *Heimweh* geſchrieben habe, das wiſſen meine Leſer aus dieſem letzten Bande; die Vorbereitungen dazu, nämlich das Sammeln vieler Sentenzen, das Leſen humoriſtiſcher Schriften u. dergl. waren nicht im Geringſten planmäßig bei mir, aber planmäßig bei Gott — der Entſchluß, das *Heimweh* herauszugeben, war ſo wenig vorbedacht, daß ich mich erſt dazu entſchloß, als mich *Krieger* bat, ich möchte ihm doch etwas Aeſthetiſches ausarbeiten, und als ich anfing, war es noch gar nicht mein Zweck, ein Werk von einer ſolchen Bedeutung zu ſchreiben, als es mir unter den Händen ward, und als es ſich hernach in ſeiner Wirkung zeigte — dieſer war und iſt noch ungemein groß; es wirkt wie ein Ferment in allen vier Welttheilen — *dieß kann ich beweiſen* — Jetzt kam von allen Seiten die Forderung an mich, mich ganz der religiöſen Schrifſtellerei zu widmen, ich ſey von Gott dazu beſtimmt, u. ſ. w. *Der graue Mann, die Scenen aus dem Geiſterreich, und die Siegsgeſchichte*, vermehrten und verſtärkten dieſe Aufforderung meines aus vielen tauſend guten Menſchen beſtehenden Publikums — allein wie konnte ich dieſen Stimmen Gehör geben? — eine Menge häuslicher Hinderniſſe ſtanden im Wege, — meine Schulden waren noch nicht bezahlt — und wo war der Fürſt, der mich zu einem ſolchen ganz ungewöhnlichen Zweck beſoldete? — Antwort: der Herr räumte auf eine herrliche und göttliche Weiſe die Hinderniſſe aus dem Wege — auf eine herrliche und göttliche Weiſe bezahlte er meine Schulden, und das Heimweh hatte den großen, guten und frommen Kurfürſten von *Baden* ſo vorbereitet, daß Er ſich ſogleich bei der erſten Veranlaſſung dazu entſchloß, mich auf meinen wahren Standpunkt zu ſtellen.

Seht meine Lieben! ſo unbeſchreiblich weiſe und heilig hat mich der Herr endlich zu dem Ziel geleitet, wozu er mir ſchon in den erſten Kinderjahren den Grundtrieb einimpfen ließ. Meine jetzige Beſchäftigung iſt alſo:

1. Fortſetzung meiner Augenkuren; denn dieſer Beruf iſt durch des Herrn Führung legitimirt und mir angewieſen.

2. Fortſetzung meiner religiöſen Schriftſtellerei, ſo wie ſie mir mein himmliſcher Führer an die Hand gibt, und

3. Die Austheilung und Ausarbeitung kleiner erbaulicher Schriften für den gemeinen Mann, wozu mir Geldbeiträge von guten chriſtlich geſinnten Freunden geſchickt werden, um ſolche Schriften umſonſt unter das gemeine Volk vertheilen zu können. Ob nun der Herr noch etwas Weiteres mit mir vor hat, das weiß ich nicht — ich bin ſein Knecht. Er brauche mich, wie es Ihm gefällig iſt! — aber ohne beſtimmt ſeinen Willen zu wiſſen, thue ich auch keinen Schritt.

Jetzt werden nun auch wohl alle meine Leſer überzeugt ſeyn, daß ich kein großer Mann, großer Geiſt, oder großes Genie bin: — denn ich habe zu meiner ganzen Führung im geringſten nichts beigetragen; auch meine natürliche Anlagen mußten durch viele Mühe, und auf langwierigen Leidenswegen, erſt mühſam vor- und zubereitet werden; ich war bloß leidende Materie in der blinden Hand des Künſtlers; Thon in der Hand des Töpfers. Wer mich alſo für einen Mann von großen Talenten und großen Tugenden anſieht, oder mich gar als einen großen Heiligen taxirt, der thut mir ſehr unrecht: er verfährt gerade ſo unſchicklich, als wenn einer eine alte eichene, grob und bäuriſch ausgearbeitete Kiſte darum für ein großes Kunſt- und Meiſterſtück rühmen und preiſen wollte, weil ein großer Herr koſtbare Schätze zum täglichen Gebrauch darin aufhebt. Wer ſich über mich wundern und freuen will, der bewundere meine Führung, bete den Vater der Menſchen an, und danke Ihm, daß Er ſich noch immer nicht unbezeugt läßt, und auch auf ſeinen heiligen Wegen Zeugen ausrüſtet, und um die eilfte Stunde noch Arbeiter in ſeinen Weinberg ſendet.

Jetzt bitte ich nun inſtändig, Gott und der Wahrheit die Ehre zu geben, und folgende Sätze genau zu prüfen:

1. Zeigt meine ganze Lebensgeſchichte nicht unwiderſtehlich, daß mich nicht menſchlicher Verſtand und Weisheit, ſondern der — der der Menſchen Herz, Handlungen und Schickſale — doch ohne Zwang ihres freien Willens — zu lenken verſteht, von Anfang bis zu Ende wahrhaft nach einem vorbedachten Plan geleitet, gebildet und erzogen habe?

2. Zeigt meine Geſchichte nicht ebenfalls unwiderlegbar, daß von meiner Seite nicht das Geringſte, weder zum Entwurf, noch zur Ausführung meines Lebensplans geſchehen ſey? — weder Schwärmerei noch Irrthümer hatten an jenem Plan, an deſſen Ausführung Theil: denn wo ich ſchwärmte oder irrte, da wurde ich immer durch die Entwicklung eines Beſſern belehrt.

3. Wenn mich alſo nun der Allweiſe, Allgütige und Allesvermögende Weltregent ſelbſt geleitet, vor- und zubereitet hat, ohne daß weder ich ſelbſt, noch irgend ein Menſch, Antheil an ſeinem Plan hatte: kann Ihm da ſein Werk mißlungen ſeyn? — kann Er einen Irrgeiſt, einen Schwärmer und Obſcuranten — ſo — leiten und führen wie mich, um die Menſchen zu täuſchen? — Ja! zulaſſen kann Ers, daß ſich ein Schwärmer und Verführer ſelbſt durch Schwierigkeiten durcharbeitet und eigenmächtig ſich ein Publikum erwirbt: denn Er läßt freie Weſen auch frei wirken, ſo lange es mit ſeinem hohen Rath beſtehen kann; aber zeige mir Einer in meinem ganzen Leben, daß ich mich irgendwo durch Schwierigkeiten von der Art durchgearbeitet, oder geſucht habe, mir ein Publikum in religiöſer Hinſicht zu erwerben.

4. Folgt alſo nun nicht aus dem Allem, daß mein religiöſes Lehrſyſtem, welches kein anderes iſt, als dasjenige, welches Chriſtus und ſeine Apoſtel — und nachher alle rechtgläubige Kirchenväter alle Jahrhunderte durch, gelehrt haben, wahr, und abermals durch meine Führung legitimirt worden ſey? — ich kann Ideen, — ich kann Nebenbegriffe haben, die noch unlauter, noch nicht genug berichtiget ſind, aber in der Hauptſache des Chriſtenthums irre ich ſo gewiß nicht, als ich gewiß bin, daß mich Gott mein ganzes Leben durch geführt, und ſelbſt zum Zeu-

gen der Wahrheit gebildet hat. Indeſſen bin ich mir vor Gott mit der vollkommenſten Aufrichtigkeit bewußt, daß keine meiner religiöſen Ideen durch mühſames Nachdenken entſtanden, oder Reſultat irgend einer Deduction der bloßen Vernunft ſey, ſondern Alle ſind Aufſchlüſſe in meinem Gemüthe, die mir bei dem Betrachten ſchwieriger Bibelſtellen von ſelbſt gekommen ſind. Die Hauptſache des Chriſtenthums aber beruht, nach meiner Ueberzeugung, auf folgenden Grundſätzen:

1. Die heiligen Schriften, ſo wie wir ſie gegenwärtig haben, enthalten vom erſten Kapitel des erſten Buchs Moſis an, bis auf's letzte Kapitel des Propheten Maleachi, und vom erſten Kapitel des Evangeliums Matthäi an, bis auf's letzte Kapitel der Apocalypſe, die Geſchichte der Offenbarungen Gottes an die Menſchen, und ſind daher die einzige zuverläßige Quelle aller derer überſinnlichen Wahrheiten, die dem Menſchen zu ſeiner Beſtimmung nöthig ſind.

2. Die erſten Menſchen waren von Gott vollkommen erſchaffen worden, ſie ſündigten aber durch Ungehorſam gegen Gott, und verloren dadurch das Gleichgewicht zwiſchen den ſinnlichen und ſittlichen Grundtrieben; die ſinnlichen wurden immer überwiegender, und daher wurde in ihrer ganzen Nachkommenſchaft das Dichten und Trachten des menſchlichen Herzens böſe von Jugend auf und immerdar.

3. Vorher war auch ſchon eine Klaſſe höherer geiſtiger Weſen von Gott abgefallen und böſe geworden; der Fürſt dieſer Weſen hatte die erſten Menſchen zum Abfall verleitet; dieſe böſen Geiſter können dann auf den geiſtigen Theil des Menſchen wirken, wenn er ihnen Anlaß dazu gibt; es gibt aber auch gute Geiſter, die um den Menſchen her ſind, und ebenfalls auf ihn wirken, wenn es die Umſtände erfordern. Jene böſen Geiſter nebſt ihrem Fürſten, den Satan, ſeine Engel und alle böſe Menſchen, nenne ich das Reich der Finſterniß.

4. Gott hat von Ewigkeit her ein Weſen ausgeboren, das mit ihm gleicher Natur iſt, und gegen Ihn in dem Verhältniß ſteht wie ein Sohn gegen ſeinen Vater, daher nennet es auch die Bibel den Sohn Gottes, den Logos, das Gottwort, dieſer Sohn Gottes übernahm die Führung und Erlöſung des ge-

fallenen menſchlichen Geſchlechts; im alten Bunde offenbarte Er ſich unter dem Namen Jehovah, und im neuen Bunde als wahrer Menſch unter dem Namen Jeſus Chriſtus. Er iſt Gott und Menſch in Einer Perſon.

5. Dieſer Gottmenſch Jeſus Chriſtus erlöſte die gefallene Menſchheit durch ſeinen blutigen Opfertod, von der Sünde, vom Tode, und von der Strafe der Sünden. In dieſem blutigen Opfertod liegt der Grund zur Verſöhnung mit Gott, zur Vergebung der Sünden, folglich auch der Seligkeit. Die Sittenlehre Chriſti, die ſchon in allen ihren Punkten im alten Teſtament enthalten, und ſogar von Heiden faſt vollkommen gelehrt worden iſt, dient nur blos dazu, damit man prüfen könne, ob der blutige Opfertod Chriſti, und in wie fern er an einem Menſchen ſeine Wirkung gethan habe? — Sie iſt natürliche Folge des Erlöſungsgeſchäfts, aber ohne dieſes eben ſo wenig Gottgefällig auszuüben möglich, als daß ein Kranker die Geſchäfte eines Geſunden ſollte verrichten können.

6. Jeſus Chriſtus ſtand von den Todten auf, und wurde dadurch auch die Grundurſache der Auferſtehung der Menſchen, dann fuhr er gen Himmel, und übernahm die Weltregierung. Er iſt alſo jetzt der Gott, der Alles regiert, alle Schickſale der Menſchen lenkt, und im Großen wie im Kleinen, im Ganzen wie im Einzelnen, Alles zum großen Ziel der Menſchenerlöſung leitet, und endlich hinausführt. Zu dem Ende ſteht Er mit allen ſeinen wahren Verehrern und treuen Dienern, nebſt den heiligen Engeln, als das Reich des Lichts, dem Reich der Finſterniß gegenüber; beide kämpften ſo lange gegen einander, bis das Letzte ganz überwunden, und ſo das Erlöſungsgeſchäft vollendet iſt; dann überantwortet der Sohn dem Vater wieder das Reich, und dieſer iſt dann wieder Alles in Allem.

7. Gott will und muß in Jeſu Chriſto, in ſeinem Namen, das iſt: in ſeiner Perſon angebetet werden. Gott außer Chriſto, iſt ein methaphyſiſches Unding, das ſich die kühne Vernunſt von der Idee eines höchſt vollkommenen Menſchen abſtrahirt hat; dieſes Unding, das nirgends als im Kopf der Philoſophen exiſtirt, anbeten, iſt pure Abgötterei. In

Chriſto findet man nur den Vater der Menſchen, nur da will und kann er angebetet werden.

8. Der heilige Geiſt, der Geiſt des Vaters und des Sohns, iſt wahrhaft Ein Weſen, mit dem Vater und dem Sohn gleicher göttlicher Natur. Er iſt eine moraliſche göttliche Liebeskraft, die von Beiden ausgeht, ſo wie Licht und Wärme von der Sonne ausſtrahlt; ſeit den erſten Pfingſten bis daher iſt er beſtändig wirkſam; Jeder, der von Herzen an Chriſtum glaubt, ſeine Heilslehre annimmt, ſein Sündenelend herzlich bereut, und nun mit inniger Sehnſucht wünſcht, von der Sünde frei, und ein wahres Kind Gottes zu werden, der zieht nach dem Verhältniß ſeines Glaubens und in dem Grad ſeiner Sehnſucht, den heiligen Geiſt an, ſo, daß dann ſeine ſittlichen Kräfte immer mehr und mehr geſtärkt, und ſeine ſinnlichen je mehr und mehr geſchwächt werden.

Dieß iſt mein beſtändiges wahres, durch viele Prüfungen, Erfahrungen und Läuterungen bewährtes Glaubens-, Lehr- und Lebensſyſtem, welches ich nicht durch Speculation, und durch Bemühung des Kopfs, ſondern während meines vieljährigen Ringens nach Licht und Wahrheit, aus Drang und Bedürfniß des Herzens, einzeln, nach und nach, wie ſeltene Goldkörner, an meinem mühſeligen Pilgerwege aufgeleſen, geſammelt, und dann in ein vernünftiges Ganzes gebracht habe. Es iſt das reine, durch keine Sophiſterey und Modeexegeſe getrübte, Dogma der heiligen Schrift, auf deſſen Gewißheit und Wahrheit ich leben und ſterben will.

Dieſer alten chriſtlichen Glaubens- und Heilslehre ſteht nun die neue Aufklärung gerade gegenüber; edle und Wahrheit liebende rechtſchaffene Männer ziehen die Letztere der Erſten aus dem Grunde vor, weil ſie überzeugt ſind, daß die durch die Aufklärung modifizirte Religionslehre der menſchlichen Vernunft angemeſſener ſey, als jenes altchriſtliche Syſtem; ſie haben daher eine Exegeſe, eine Bibelerklärung, erfunden, die zu ihrer Philoſophie paßt; allein die guten Männer merken, oder merken nicht, daß die Tendenz dieſer neuen Aufklärung auf bloße Naturreligion hinſtrebt; deren Dogmen bloße Sittenlehre iſt, die am Ende die Sendung Chriſti ganz unnöthig mache, und der Bibel nicht mehr bedarf. Da nun aber weder das äſthetiſche Gefühl, noch die Schönheit der Tugend, die durch den Fall Adams verlornen ſittlichen Kräfte geben kann, ſo nimmt unter der Herrſchaft der Aufklärung die Sittenloſigkeit unaufhaltbar zu, das Verderben wächſt mit beſchleunigter Bewegung, die Menſchheit ſinkt in die allerſinnloſeſte Barbarey zurück, und die göttlichen Gerichte üben ſtrenge und gerechte Rache über ein Volk aus, das alle Mittel zur ſittlichen Beſſerung und Veredlung verachtet.

Dagegen beweißt die Erfahrung aller Jahrhunderte an Millionen einzelnen Menſchen, daß die altchriſtliche Glaubenslehre ihre Anhänger zu guten und heiligen Bürgern, Ehegatten, Freunden, Eltern und Kindern gebildet habe; die Aufklärung kann wohl hin und wieder einen honnetten Menſchen, und bürgerliche Tugend — aber doch nur zur Noth — zu Stande bringen; ein ſolcher Menſch kann zu Zeiten eine glänzende That ausüben, aber im Verborgenen, völlig unbekannt, aus wahrer Gottes- und Menſchenliebe, auch den Feinden, mit Aufopferung, Wohlthaten erzeigen, das iſt ſchlechterdings nur da möglich, wo der Geiſt Chriſti herrſchend iſt.

Nun entſteht aber die höchſt wichtige Frage: woher es doch komme, daß ſolche edle, Wahrheitliebende Männer bei allen dieſen unzweifelbaren Erfahrungen, denn doch noch immer bei ihrem Aufklärungsſyſtem bleiben? Hierauf dient zur Antwort: es gibt zwei Prämiſſen — zwei Grundlagen aller religiöſen Demonſtration; ſind dieſe Prämiſſen falſch, ſo wird auch jede mathematiſch richtige Beweisführung falſch und unrichtig: und das iſt hier gerade der Fall.

Die ganze chriſtliche Glaubenslehre gründet ſich auf folgenden Grundſatz: Gott ſchuf die erſten Menſchen als frei wirkende Weſen, mit der Tendenz zu immer wachſender ſittlicher Vollkommenheit, und damit in gleichem Schritt gehenden Genuß des höchſten Gutes; ſie ließen ſich aber durch ein unbekanntes böſes Weſen verführen, daß ſie ihre Tendenz zu immer wachſender ſinnlichen Vervollkommnung, und damit in gleichem Schritt gehenden Genuß der irdiſchen Güter anwendeten. Dieſen Grundſatz lehrt uns die heilige Schrift; und daß er unzweifelbar wahr ſey, das lehrt uns eine beinahe ſechstauſendjährige Erfahrung. Hieraus folgt nun unmittelbar:

Wäre der Menſch in ſeinem natürlichen Zuſtand geblieben, ſo wäre ihm auch die Befolgung der Sittenlehre natürlich geweſen, ſein Kopf hätte ſie ihm geſagt, und ſein Herz hätte ſie befolgt; dann war alſo die Naturreligion die einzige wahre. In dem gegenwärtigen gefallenen Zuſtand aber, wo die Sinnlichkeit allwaltend herrſcht, und die ſittlichen Kräfte gelähmt ſind, kann man von dem ſchwächern Theil nicht fordern, daß es das Stärkere überwinden ſoll, folglich iſt in der Natur kein Weg zur Erlöſung, ſondern der Schöpfer muß wiederum ins Mittel treten, wenn die Menſchheit gerettet werden ſoll.

Wer nun auf dieſe Vorderſätze eine richtige logiſche Demonſtration gegründet, der findet die ganze chriſtliche Heilslehre ſehr vernünftig, und die heutige Aufklärung ſehr unvernünftig.

Der Grundſatz der Aufklärung aber iſt nun folgender: die ganze Schöpfung iſt ein zuſammenhängendes Ganze, welchem der Schöpfer ſeine geiſtigen und phyſiſchen Kräfte angeſchaffen, und ihnen ihre ewige und unveränderliche Geſetze gegeben hat, nach welchem ſie unaufhaltbar wirken; ſo daß alſo nun keine göttliche Einwirkung mehr nöthig iſt; folglich geht Alles in der ganzen Schöpfung einen unabänderlichen nothwendigen Gang, der das allgemeine Beſte aller Weſen zum Zweck hat. Die Menſchenklaſſe iſt ein Theil dieſes Ganzen, und die ewigen Geſetze der Natur wirken ſo, daß der freie Wille jedes Menſchen bei jeder Handlung ſo gelenkt wird, daß er das thut. Die Sittenlehre enthält die Geſetze, nach denen der freie Wille geleitet werden muß. Dieſer Grundſatz iſt der eigentliche Determinismus, und man mag ſich verſtecken und verwahren wie man will, bei allen, auch den gemäßigſten Neologen, iſt er mehr oder weniger offener oder verſteckter, die Grundidee von Allem.

Wie mag aber wohl die Vernunft zu dieſer Idee gekommen ſeyn? — Antw. auf einem ſehr natürlichen Wege; ſie ſuchte ſich von dem Daſeyn eines höchſten Weſens zu überzeugen, und dann auch ſeine Natur und Eigenſchaften zu ergründen; und da ſie in der ganzen ſinnlichen Schöpfung kein anderes vernünftiges Weſen kennt, als ſich ſelbſt, ſo abſtrahirt ſie alle Schranken von der menſchlichen Seele weg, und findet alsdann eine unendliche vernünftige, allmächtige, allwiſſende, allliebende, allgegenwärtige menſchliche Seele, die ſie nun Gott nennt; ſo wie nun ein menſchlicher Künſtler ein Kunſtwerk, z. B. eine Uhr macht, dieſe Uhr aber ſehr unvollkommen ſeyn würde, wenn der Künſtler immerfort bald hier bald da, ein Rädchen drehen, rücken, oder auf irgend eine Art immer nachhelfen müßte, ſo hat der höchſt vollkommene Künſtler auch eine Maſchine gemacht, die aber, eben darum, weil der Meiſter höchſt vollkommen iſt, auch höchſt vollkommen ſeyn muß, und alſo nirgend einer Nachhülfe oder Mitwirkung des Künſtlers nöthig haben darf.

Daß aber dieſer ſchreckliche Grundſatz nicht wahr iſt, das ſagt uns unſer eigenes Freiheitsgefühl, aber auch eben die nämliche Vernunft: denn wenn er wahr wäre, ſo wäre — man mag ſich drehen und wenden wie man will — jede menſchliche Handlung, ſo wie ſie geſchieht, vom Schöpfer beſtimmt. Die greulichſten Thaten, die irgend nur Menſchen begehen können, und die ſchrecklichſten Leiden, die ſich die Menſchen unter einander zufügen, alle die Unterdrückungen der Wittwen und Waiſen, alle Greuel des Kriegs, u. ſ. w., daß Alles hat der Gott der neuen Aufklärung gewollt: denn Er hat ja die Natur ſo eingerichtet, daß das Alles erfolgen mußte, u. ſ. w.

Daß jede nur einigermaßen vernünftige Vernunft, vor dieſem gewiß logiſch richtigen Folgeſatz zurückbeben muß, wird Niemand läugnen — folglich ſteht hier die Vernunft mit ſich ſelbſt im Widerſpruch, und wo das der Fall iſt, da hört ihr Gebiet auf, da iſt ihre Grenze. Schrecklicher läßt ſich nichts denken, als wenn man die menſchliche Vernunft, beſonders in unſern Zeiten, wo der unbändigſte Luxus und die unbändigſte Sittenloſigkeit mit einander wetteifern, auf ſolche Wege leitet — und nun das noch gar chriſtliche Religion nennen will — o der ungeheuern Gotteslaͤſterung!

Meine Lieben! ſeyd entweder ganz Chriſten nach dem wahren altevangeliſchen Syſtem, oder ſeyd ganz Naturaliſten, ſo weiß man doch, wie man mit euch daran iſt. Denkt an Laodicea. Der Mittelweg hier iſt eine Falle, die der Satan den Menſchen geſtellt hat.

Lieben Brüder! lieben Schweſtern Alle! wir wollen uns an den Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, an Jeſum Chriſtum und ſeinen Geiſt treulich halten, die heiligen Schriften alten und neuen Teſtaments, ſo wie wir ſie haben, und wie ſie der geſunde Menſchenverſtand verſteht, für unſere einzige Glaubens- und Erkenntnißquelle annehmen; Er kommt bald, und dann wird Er unſere Treue gnädig anſehen. Amen!

Mel. Wie groß iſt des Allmächt'gen Güte.

Du, der du auf dem ew'gen Throne
  Das Schickſal aller Weſen wägſt!
Auf deinem Haupt die Strahlenkrone
  Von Myriaden Welten trägſt!
Umkreiſt vom Heer der Seraphinen,
  Umglänzt mit ſiebenfachem Licht!
Im Jubel Aller, die dir dienen,
  Verſchmäh' den Staub vom Staube nicht!

Merkt auf, Ihr Himmel, hör' du Erde!
  Des Donners Brüllen ſchweige ſtill!
Damit mein Lied verſtanden werde,
  Das ich dem Herrn jetzt ſingen will:
Ihr Sänger am cryſtallnen Meere,
  Ach leiht mir Euer Harfenſpiel!
Auf daß ich meinen Führer ehre,
  Ach, daß ihm doch mein Lied gefiel!

Du unausſprechlich holde Liebe,
  Du meines Weſens Element:
Ach ſieh' doch, wie aus reinem Triebe
  Mein Herz in deiner Liebe brennt!
Ich war ein Nichts, ein Nichts im Staube,
  Und du, mein Alles! wählteſt mich:
Durch lange Prüfung wuchs mein Glaube,
  Und meine Sehnſucht fande dich.

Du wählt'ſt zum Schauſpiel deiner Führung,
Zum Zeugen deiner Wahrheit mich.
Nun ſpricht mein Herz mit tiefer Rührung:
Mein Gott! ich leb' und ſterb' für dich.
Ja! ja ich will dich treu bekennen!
Verleih mir Kraft und Muth dazu!
Kein Schickſal ſoll mich von dir trennen,
Wo iſt ein ſolcher Freund wie du?

Du Geber aller guten Gaben!
Fandſt in der niedern Hütte mich;
Du fandſt den armen Baurenknaben,
Du ſahſt mich, und erbarmteſt dich!
Du merkteſt auf des Vaters Flehen,
Der Mutter Seufzen hörteſt du!
Nun ſprachſt du Ja! es ſoll geſchehen!
Und wehteſt Geiſt und Kraft mir zu.

Nun wegſt du auf der goldnen Wage
Des Schickſals, meine Leiden ab:
Beſtimmteſt auch die Zahl der Tage,
Von meiner Wiege bis zum Grab;
Entwarfſt zu meinem Wirkungskreiſe
Schon damals den erhabnen Plan,
Und zeigteſt zu der Pilgerreiſe
Von weitem mir die ſteile Bahn,

Ein Engel am Erlöſers Throne,
Bekam nun auch Befehl von dir;
Er legte ab die Perlenkrone,
Und kam in Ernſt gehüllt zu mir.
Er ſchien das Mitleid nicht zu kennen,
Als wüßt' er von Erbarmung nichts.
Vielleicht wirſt du ihn einſt ernennen
Zum Herold deines Weltgerichts,

Er führte mich mit Engelstreue
Durch meiner Jugend bunte Flur.
Ich folgte ihm mit banger Scheue,
Und ſah auf ſeine Winke nur.
Bald folgt' ich ihm durch rauhe Lüfte,
Mit wundem Fuß auf Dornen nach;
Bald ſchleppt er mich durch Felſenklüfte. —
So war mein Schickſal Tag für Tag.

Oft ſchien ein zweifelhafter Schimmer
Das Ende meines Wegs zu ſeyn;
Ich eilte ſtärker, hoffte immer
Mich bald des frohen Ziels zu freun;
Allein auf einmal riß der ſtrenge
Begleiter mich von meiner Bahn,
Und führt' aufs Neue durchs Gedränge
Den ſteilen Felſen mich hinan —

Ich trug auf allen meinen Wegen
Der Schulden Centnerſchwere Laſt.
Wie Peſthauch wehte mir entgegen
Die Schwermuth — ich erſtickte faſt.
Kein Oſtwind fächelt mit dem Flügel
Dem müden Pilger Kühlung zu;
Ich fand auf keinem Blumenhügel
Im milden Schatten ſanfte Ruh.

So wankt' ich auf dem Thränenpfade,
Durch manche Krümmung hin und her.
Auf Einmal ſtrahlte Huld und Gnade —
Und meine Bürde war nicht mehr!
Mein Führer nahm mit ſtarken Armen
Die Laſt von meiner Schulter ab;
Mit einem Blicke voll Erbarmen
Warf er ſie in das Thal hinab.

Ich wallte leichter, doch noch immer
Beſchwerlich, meinem Führer nach,
Bis endlich mir ein heller Schimmer
Verkündigte den nahen Tag.
Er kam — Er kam! der goldne Morgen,
Nun ſah ich mich am frohen Ziel!
Nun ſchwanden ſie, die bangen Sorgen, —
Ertönte laut mein Saitenſpiel!

Stimmt ein, Ihr Sänger dort am Throne,
Stimmt in mein Lied im Thränenthal;
Bis ich einſt in der Kämpferkrone,
Dort bei des Lammes Hochzeitsmahl,
Im Harfenjubel hoher Feyer,
Mit Euch Jehovah preiſen kann;
Mit Bruderhuld umfaßt mein Treuer.
Mein Führer mich, und lächelt dann.

Bis dahin ſtröme Gottes Frieden
  Und hohen Muth ins matte Herz
Und leite meinen Gang hienieden,
  Und meine Richtung himmelwärts!
Nun will ich goldne Körner ſtreuen,
  Dann leite mich nach deinem Rath!
Und laß auch endlich wohl gedeihen
  Des müden Pilgers Thränenſaat!

VI.

Heinrich Stilling's

Alter,

von ihm ſelbſt beſchrieben.

Ein Fragment.

Heinrich Stilling's Alter,

von ihm ſelbſt beſchrieben.

Bald am Ziel meiner Wallfahrt, im Anfange meines ſieben und ſiebenzigſten Lebensjahrs, nach einem Jahr durchkämpfter körperlicher Leiden, Magenkrampf und Entkräftungen, durchweht mich gleichſam ein heiliger Schauer. Die große Reihe durchlebter Jahre gehet wie Schattenbilder an der Wand vor meiner Seele vorüber, und die Gegenwart kommt mir vor, wie ein großes feierliches Bild, das aber mit einem Schleier bedeckt iſt, den ich erſt lüften werde, wenn meine Hülle im Grabe ruht und der Auferſtehung entgegen reift. Gnade und Barmherzigkeit, Seligkeit durch die Verſöhnungsgnade meines himmliſchen Führers wird von dieſem Bilde mein ganzes Weſen durchſtrahlen. Hallelujah!

Es ſieht doch jetzt ganz anders um mich her aus, als wie ich meine Umgebungen in Heinrich Stillings Jugend beſchrieben habe. Mein Alter und meine Jugend ſind gar verſchiedene Standpunkte; ich ſitze nicht mehr im kleinen dunkeln Stübchen zwiſchen Sonnenuhren, am eichenen Umklapptiſch, und nähe für den Nachbar Jakob an einem Bruſtlatz, oder mache Knöpfe an den Sonntagsrock für Schuhmachers Peter. Eberhard Stilling ſchreitet nicht mehr im leinenen Kittel kräftig umher, und Margareth kommt nicht mehr emſig, um hinter dem Ofen im bunten Käſtchen Salz in die Suppe zu holen. Nicht mehr ſchnurren die Räder meiner blühenden Muhme um die Oellampe her, und die Stimme ihres Geſanges iſt längſt verhallt.

Oheim Johann Stilling kommt nicht mehr, und ſtaunenden Zuhörern von ſeinen neuen Entdeckungen in der Elektrizität, Mechanik, Optik, Mathematik und dergleichen zu erzählen. Nein! es ſieht nun ganz anders um mich her aus. Da ſitze ich auf dem bequemen Großvaterſtuhl vor meinem viel gebrauchten Pulte, und an den Wänden um mich her hängen Pfänder zur Erinnerung an meine nahen und fernen Freunde. Meine viele Jahre lang ſchwer leidende und ſchwer geprüfte Eliſe wankt um mich her, und beſorgt Gegenwart und Zukunft, und meine jüngſte Tochter Chriſtine geht ihr an die Hand, und führt ihre Verordnungen aus. Sie iſt die einzige von meinen Kindern, die noch bei mir iſt, und die mich oft durch ihr Klavierſpielen ermuntert und erquickt.

Meine Tochter Hanna lebt mit ihrem lieben Schwarz und zehn Kindern zu Heidelberg im Segen; ihre älteſte Tochter iſt mit dem Profeſſor Vömel in Hanau verheirathet, und hat mich mit einem Urenkel beſchenkt, deſſen Pathe ich bin; und der älteſte Sohn Wilhelm war Rektor an der Schule zu Weinheim an der Bergſtraße und auch Diakonus daſelbſt; jetzt iſt er hier Hofmeiſter und Erzieher des einzigen Sohnes unſers würdigen Staatsminiſters, des Herrn von Berkheim. Die Univerſität Heidelberg gab ihm das Doktordiplom der Philoſophie wegen ſeines Fleißes, wegen ſeiner Kenntniſſe und geſitteten Betragens; auch dieſer beſucht mich beinahe täglich. Mein Sohn in Raſtadt lebt mit ſeiner Frau und ſechs Kindern im Segen. Der Herr führte ihn ſchwere Wege, aber er geht ſie mit den Seinigen, wie es dem Chriſten geziemt; ſeine älteſte Tochter Auguſte iſt auch bei mir, um im Graimbergiſchen Inſtitut zum ehrbaren chriſtlichen Frauenzimmer gebildet zu werden; auch dieſe hilft mir meine alten trüben Tage erheitern.

Da die würdige Stifterin des eben gedachten Inſtituts, die Frau von Graimberg, die Erziehung der beiden großherzoglichen Prinzeſſinnen übernommen, und meine dritte Tochter Amalia als Gehülfin ins Schloß mitgenommen hat, ſo hat nun meine ältere Tochter Karoline die Führung des Inſtituts als Vorſteherin angetreten; ihr ſchöner Wirkungskreis erheitert den Abend meines Lebens, und beide Töchter beſuchen uns beide Eltern faſt täglich. Endlich verlebte auch mein zweiter Sohn Friedrich noch das letzte halbe Jahr bei uns, ehe er als Kameraliſt und Oekonom ſeine Laufbahn in Rußland antritt; ſeine Guitarre und ſein ſchöner männlicher Geſang verſcheuchen mir manche trübe Stunde. Doch mir fällt eben ein, daß die Großväter und Großmütter gar geſprächig werden, wenn von ihrer Familie die Rede iſt; um nun nicht in dieſen Fehler zu verfallen, will ich lieber einlenken, und den Faden meiner Lebensgeſchichte an Stillings Lehrjahre anknüpfen.

Bei meiner Ankunft in Heidelberg 1803 im September, erfuhr ich, daß der Großherzog, damals noch Kurfürſt, in Mannheim ſey; ich fuhr alſo des andern Tages dahin, um Ihm perſönlich meine Ankunft anzuzeigen, und mich Ihm zu empfehlen. Er empfing mich ſehr gnädig, und ſagte: „Ich freue mich, Sie in meinem Land zu wiſſen; ich habe von Jugend auf den Wunſch gehabt, der Religion und dem Chriſtenthum alle meine Kräfte zu widmen: allein Gott hat mir das Regentenamt anvertraut, dem ich alle meine Kräfte ſchuldig bin; Sie ſind nun der Mann, den Gott zu dieſem Zweck zubereitet hat. Ich entbinde Sie daher von allen irdiſchen Verbindlichkeiten, und trage Ihnen auf, durch ihren Briefwechſel und Schriftſtellerei Religion und praktiſches Chriſtenthum an meiner Stelle zu befördern; dazu berufe und beſolde ich Sie.“

Das war nun auch meine politiſche und rechtskräftige Vokation zu meinem künftigen Beruf, der nichts fehlte, als eine ſchriftliche Ausfertigung, die ich aber nicht für nöthig hielt, indem ich wohl wußte, daß mich deßfalls Niemand in Anſpruch nehmen würde. Ich kehrte alſo mit einer innigen Seelenruhe nach Heidelberg zurück, denn nun war ja der große Grundtrieb, der von der Wiege an mein Inneres gedrängt hatte, befriedigt. Nur Ein Hauptpunkt ſtörte, ungeachtet meines unerſchütterlichen Vertrauens auf meinen himmliſchen Führer, meine Ruhe: ich fand Alles in Heidelberg ganz anders, als ich es vor zehn und einem halben Jahre verlaſſen hatte; Alles war theuer, nicht wohlfeiler, als in Marburg, Verſchiedenes noch theurer; man hatte uns geſchrieben, wir ſollten unſer Hausgeräthe verkaufen, denn wir könnten es in Heidelberg beſſer wieder anſchaffen, allein wir fanden es ganz anders. Unſere ſchönen Möbels gingen in Marburg für geringe Preiſe fort, und wir mußten ſchlechtes Geräthe für theuere Preiſe dafür anſchaffen; kurz, der Zug von Marburg nach Heidelberg, nebſt der völligen Einrichtung am letztern Ort, koſtete gegen tauſend Gulden; ich konnte dieß noch von dem Segen, den mir meine Reiſen gebracht hatten, beſtreiten; aber zur Nachhülfe blieb auch nichts übrig.

In Marburg hatte ich gegen dritthalb tauſend Gulden einzunehmen, und ſie auch bei aller Sparſamkeit gebraucht, ohne etwas übrig zu behalten; Verhältniſſe, die ich dem Publikum nicht entdecken und nicht erklären kann, vermehrten meine Ausgaben beträchtlich. Dieſe Verhältniſſe waren nun beinahe noch immer die nämlichen, und ſie zu beſtreiten hatte ich kaum die Hälfte von meinem Marburger Einkommen einzunehmen. So wie wir Beide, ich und meine Frau, am Schluſſe des Jahres 1803, nach und nach dieſe Entdeckungen und Erfahrungen machten, und fanden, daß wir in Heidelberg im geringſten nicht wohlfeiler haushalten konnten, als in Marburg, ſo lagerte ſich ſchwarze Schwermuth wie ein Berg auf meine Seele; meine Vernunft ſprach ſehr lebhaft und laut: „Du haſt nie einen Schritt gethan, dich eigenmächtig aus der Lage zu ſetzen, in die dich die Vorſehung geführt hatte; darum half dir dein himmliſcher Führer auch mächtig durch. — Iſt dieß aber auch jetzt der Fall? — Haſt du weder mittelbar noch unmittelbar dazu beigetragen, daß dich der Kurfürſt von Baden hieher berufen hat? — War dein Grundtrieb, für den Herrn und ſein Reich zu wirken, rein? Lag nicht in der Tiefe deiner Seele auch die Eitelkeit verborgen, als ein großes Licht in der Kirche Gottes zu glänzen, und durch deine Schriften in aller Welt berühmt zu werden? — Und endlich: gibt es wohl höhere Pflichten, als dafür zu ſorgen, daß Frau und Kinder nicht in Mangel und Armuth gerathen? — Und iſt es zu verantworten, wenn man die Mittel, die die Vorſehung dazu an die Hand gegeben hat, gegen eine Lage vertauſcht, die doch bei allem guten Meinen und guten Willen noch im Dunkel der Zukunft verhüllt iſt? u. ſ. w. Alle dieſe Fragen ſtanden wie ſtrafende Richter vor meiner Seele, und ich konnte kein Wort zu meiner Vertheidigung vorbringen. — Großer Gott! wie war's mir zu Muthe! — Ich fand nun keinen andern Ausweg, als mich durch die ſtrengſte, genaueſte und unpartheiiſche Selbſtprüfung zu erforſchen, wie es in Anſehung aller dieſer Punkte mit mir ſtehe?

Bei dieſer Unterſuchung fand ich nun, was alle Adamskinder in ſolchen Fällen finden, daß Alles, was ſie beginnen, und worin ſie mitwirken, mit Sünden befleckt iſt, aber in der Hauptſache meiner Führung fand ich nichts, das mir zum Vorwurf gereichen konnte, denn alle Umſtände, die meinen Wirkungskreis, meine Verhältniſſe und meine Lage in Marburg beſtimmten, gaben mir einmüthig den Wink, mich von dieſem Standpunkte zu entfernen; was aber nun dieſem Wink vollends das Siegel eines göttlichen Berufs aufdrückte, war, daß es Einen Fürſten gab, der gerade einen ſolchen Mann brauchte, deſſen Grundtrieb, für den Herrn und ſein Reich zu wirken, bei ihm herrſchend war, und daß dieſer Fürſt dieſen Mann kannte und liebte; ein Fall, der wohl der Einzige in ſeiner Art iſt.

Schon im verwichenen Sommer, als mir der Kurfürſt ſchrieb, er könne mir jetzt 1200 Gulden geben, ich möchte kommen, er würde nach und nach meine Umſtände verbeſſern; eröffnete ich ihm, daß ich davon nicht leben und beſtehen könnte; da aber darauf kein Entſchluß folgte, ſo überlegte ich noch einmal alles genau, und fühlte nun die Pflicht, dem Rufe zu folgen, denn ich war überzeugt, daß er der Einzige ſey, den ich in meinem ganzen Leben erwarten könnte.

Bei der Prüfung, ob mein Grundtrieb, für den Herrn zu wirken, rein ſey, oder ob ſich nicht auch ingeheim die Eitelkeit mit einmiſche, ein großer und durch meine Schriften berühmter Mann zu werden? fand ich, daß alle unſere beſten Werke im göttlichen Lichte die Probe nicht aushalten; aber ich fand auch, daß ich, wenn die Eitelkeit mein Grundtrieb wäre, gewiß den Beruf nicht wählen würde, der gerade der Verachtung und dem Widerſpruch der großen Männer dieſer Zeit am meiſten ausgeſetzt iſt. Nachdem ich dieſes alles im Reinen hatte, ſo war nun von Verſorgung meiner Familie nicht mehr die Rede; denn war ich überzeugt, daß ich den Willen meines himmliſchen Führers befolgt hatte, ſo kümmerte mich das nicht mehr. Wie herrlich der Herr mein Vertrauen legitimirte, das wird der Verfolg dieſer Geſchichte zeigen.

Den Schluß des 1803. Jahres brachte ich nun mit Einräumung meiner Bibliothek und mit der völligen Einrichtung meines Schreibepultes und meiner Studierſtube zu, welche Geſchäfte aber durch eine Menge Briefe und Geſuche, auch von Augenkranken, faſt täglich unterbrochen wurde. So beſchloß ich dieß für mich ſo merkwürdige Jahr, und fing dann das 1804te mit der Fortſetzung meiner Lebensgeſchichte, mit Heinrich Stillings Lehrjahren an. Dieſe Schrift, nebſt der Ausarbeitung des 15. Hefts des grauen Mannes, und ein paar Erzählungen in Aſchenbergs Taſchenbuch beſchäftigten mich dieſen Winter, der überhaupt für mich und die Meinigen ſehr leidend war: denn unſere Karoline wurde gefährlich krank, und unſere jüngſte Tochter Chriſtine bekam ein Geſchwür am linken Arm, das einen Knochenfraß, Lähmung oder gar den Tod befürchten ließ; Karoline wurde endlich wieder geſund, aber Chriſtine, damals im fünften Jahr, ſchien nach und nach auszuzehren und unheilbar zu werden; zugleich kam es nun auch dazu, daß mein Geldvorrath auf die Neige ging, folglich wieder von höherer Hand geholfen werden muß; dieſe Hülfe zögerte aber auch nicht: denn gegen das Ende des Monat März erhielt ich einen Brief aus der Oberlauſitz, von einer ſehr verehrungswürdigen Freundin, die mich aufforderte, zu kommen, indem viele arme Blinde und an den Augen Leidende meine Gegenwart erforderten; dieſe Reiſekoſten würden vergütet werden, und ich würde ſchon unterwegs 200 Thaler (360 Gulden) zur Unterſtützung antreffen.

Wir dankten dem Herrn für ſeine fortdauernde gnädige Führung, und fingen nun an, uns zu dieſer weiten Reiſe vorzubereiten; denn von Heidelberg bis Herrenhut, oder lieber Görlitz, wohin ich auch berufen wurde, ſind es 80 teutſche Meilen, oder 160 Stunden.

Meine erſte Schuldigkeit war nun, dem Kurfürſten von dieſer Reiſe Nachricht zu geben, ich fuhr alſo nach Carlsruhe, wo ich einige vergnügte Tage in ſeiner Geſellſchaft zubrachte.

Bei dieſer Gelegenheit trug er mir auf, mit Gliedern der Unitätsälteſten-Konferenz zu Bertholsdorf zu reden, denn er wünſche ſehr, daß im Badiſchen ein Brüdergemeindeort angelegt werden möchte. Dann nahm ich Abſchied von Ihm, und kehrte wieder nach Heidelberg zurück.

Obgleich unſere Freundin Julie Richerz mit wahrer Muttertreue für unſere zwei kleinen Mädchen ſorgte, ſo fiel es doch, und beſonders meiner Frau ſchwer, die kleine elende Chriſtine auf ſo viele Wochen zu verlaſſen; indeſſen, es war nicht zu ändern: denn ich, als ein 64jähriger Mann, konnte wegen meiner öftern Anfälle vom Magenkrampf, nicht allein reiſen.

Den 3. April 1804 traten wir alſo unſere Reiſe mit unſerem eigenen Wagen, und mit Extrapoſt an; das Frühlingswetter war ungemein angenehm; zu Heidelberg und die Bergſtraße hinab blühten die Mandel- und Pfirſichbäume in voller Pracht; die ganze Natur ſchien uns anzulächeln, und eine vergnügte Reiſe zu verkünden; allein wir täuſchten uns, denn als ich am Nachmittage zwiſchen Darmſtadt und Frankfurt den Feldberg in der Ferne ſah, wie er noch von oben herab bis zur Hälfte mit Schnee bedeckt war, und daß die Wetterauergebirge noch in dieß Winterkleid gehüllt waren, ſo fing ich an zu fürchten, denn ich kannte den Weg nach Herrnhut noch von der erſten Reiſe her; wir kamen den Abend in Frankfurt an.

Es kann den Leſern der Geſchichte des Abends meines Lebens ſehr gleichgültig ſeyn, wie es uns von einem Tage zum andern, auf allen Poſtſtationen ergangen iſt; genug, es war eine mühſelige Reiſe: Magenkrämpfe von innen, und beſtändige Gefahr von Witterung und böſen Wegen von außen war an der Tagesordnung; es gab aber auch mitunter Erquickungen und Frühlingstage; freilich ſelten, aber deſto angenehmer und ſtärkender waren ſie.

Daß unterwegens die 200 Thaler unſer warteten, das verſteht ſich von ſelbſt.

Wir hielten uns auf dieſer Reiſe ein Paar Tage in Kaſſel, einen in Eiſenach und anderthalbe in Erfurt auf. Endlich kamen wir den 19. April des Abends nach Kleinwelke, einem Brüdergemeindeort, nahe bei Bautzen, in der Oberlauſitz.

Hier fing nun ſchon mein Wirkungskreis an, zu dem ich durch dieſe Reiſe berufen war: Staar- und Augenpatienten aller Art kamen in Menge, und ich diente ihnen in Schwachheit, ſo viel und ſo gut ich konnte.

Den 23. reiſten wir von Kleinwelke nach Herrenhut, wo wir im Gemeinlogis einkehrten, und auch alsbald von verſchiedenen lieben Freunden beſucht wurden. In Herrenhut genoſſen wir die Früchte der Bruderliebe in ihrer ganzen Fülle, und der Herr gab mir auch Gelegenheit, viel zu wirken und vielen Leidenden zu dienen.

Ich trug auch der Unitätsälteſten-Konferenz in Bertholsdorf den Wunſch des Kurfürſten von Baden, einen Brüdergemeindeort in ſeinen Staaten zu haben, vor; allein da man eben im Begriff war, die Gemeinde Königsfeld auf dem Schwarzwalde, im Würtembergiſchen, nahe an der Badiſchen Gränze, zu gründen, ſo konnte aus einem doppelten Grunde obiger Wunſch nicht gewährt werden; erſtlich, weil die Anlage eines ſolchen Gemeindeorts ſehr viel koſtet, und zweitens, weil Königsfeld an der Badiſchen Gränze liegt, eine zweite Gemeinde in der Nähe alſo überflüßig ſeyn würde. Artig iſt es indeſſen, daß einige Jahre ſpäter, durch einen Ländertauſch, Königsfeld unter Badiſche Hoheit kam, und alſo Karl Friedrichs frommer Wunſch doch noch erfüllt wurde.

Wir blieben bis den 9. Mai zu Herrenhut, und fuhren dann um 11 Uhr fünf Stunden weiter nach Görlitz, wohin ich auch von Augenkranken berufen wurde.

Görlitz iſt eine äußerſt angenehme, ſehr nahrhafte und blühende Stadt; ſie liegt auf einer ſchönen fruchtbaren Ebene, die ſich gegen Morgen durch einen felſigen Abſturz an das Flüßchen, die Neiße, anſchließt. Auf dieſem Felſen ſteht die prächtige Peter-Paulskirche, die durch ihre große und wunderbare Orgel, durch ihre große Glocke und unterirdiſche Kirche berühmt iſt; der Sonnenaufgang über das Rieſengebirge iſt in dieſer Stadt ein herrlicher Anblick. Gegen Südweſten in einer kleinen Entfernung, ſteht der Berg, die Landeskrone, ganz einſam; hier ſcheint er gar nicht hoch zu ſeyn, und doch ſieht man ihn in der ganzen Lauſitz, ſobald man nur ein wenig in die Höhe kommt. Die Urſache iſt, weil in dieſer Gegend das ganze Land am höchſten iſt.

Görlitz war mir auch von einer andern Seite her merkwürdig. Der berühmte Jakob Böhm war hier Schuhmachermeiſter und Bürger; es war mir außerordentlich rührend, ſein Andenken noch ſo blühend und im Segen zu finden; man macht ſich in Görlitz eine Ehre daraus, daß Böhm Bürger daſelbſt war, ungeachtet er vor 200 Jahren dort lebte, und unverdienter Weiſe, beſonders von der damaligen Geiſtlichkeit, vorzüglich von Paſtor Primarius Gregorius Richter, ſchnöde mißhandelt wurde. Böhm lehrt in ſeinen Schriften nichts, das der Augsburgiſchen Confeſſion widerſpricht; er war ein fleißiger Kirchengänger, und genoß das Abendmahl oft; in ſeinem Lebenswandel war er untadelhaft, ein treuer Unterthan, ein muſterhafter Hausvater und Ehegatte und ein liebevoller Nachbar; das alles weiß man in Görlitz noch wohl, und dennoch behandelte ihn die ſtolze Prieſterſchaft wie einen Erzketzer. Einsmals an einem Morgen kam Meiſter Böhm zum Herrn Paſtor Richter, um Etwas zu beſorgen; ſo wie er zur Thüre herein trat, ergriff Richter einen Pantoffel, und warf ihn dem guten Schuſter an den Kopf; dieſer hob ihn ganz ruhig auf, und trug ihn dem Paſtor wieder vor die Füße. Als Böhm 1624 geſtorben war, ſo wollten ihn die Prediger nicht auf den Kirchhof begraben laſſen; man berichtete den Fall an's Oberconſiſtorium in Dresden. Die Leiche mußte alſo ſtehen bleiben, bis die Reſolution zurück kam, welche befahl, daß man Böhms Leiche mit allen Ehren, wie es einem guten Chriſten gebühre, beerdigen, und daß ihm die geſammte Geiſtlichkeit das Geleit geben ſollte. Dieß geſchah denn auch, aber nur bis unter das Thor, wo die geſtrengen Herrn wieder umkehrten. Der Kirchhof liegt an der Nordſeite der Stadt; ich ließ mir Böhms Grab zeigen, welches mit einem kleinen viereckigten gehauenen Stein, der Böhms Geburtsjahr, Namen und Sterbejahr bezeichnet, bedeckt iſt. Ein namhafter privatiſirender Gelehrter in Görlitz erzählte mir, daß er auf einem Spaziergange zwei Engländer bei dieſem Grabe geſehen, wie ſie ihre Tabaksdoſen ausgeleert, und mit Erde von Böhms Grabe angefüllt hätten; dieſes habe ihn bewogen, einen neuen Stein darauf zu legen, indem der alte kaum mehr zu ſehen geweſen ſey.

Wir genoſſen in dieſer angenehmen Stadt viele Freundſchaft, und ich hatte Gelegenheit genug, auch Leidenden zu dienen. Nach einem Aufenthalt von ſechs Tagen reisten wir von Görlitz nach Niesky, einem anſehnlichen Brüdergemeindeort, wo ſich auch das Seminarium befindet, in welchem junge Leute zum Lehramt vorbereitet und gebildet werden. Hier lernte ich vortreffliche und gelehrte Männer, auch ſonſt intereſſante Mitglieder der Brüdergemeinde kennen, die uns auch viele Liebe und Freundſchaft bewieſen.

Des folgenden Tages fuhr ich einige Stunden weit auf's Land, um einen blinden Standesherrn zu operiren; ich ſah die ſogenannte Schneekuppe, den höchſten Gipfel des Rieſengebirges, in der Ferne vor mir; mir dünkt doch, daß der Blauen, am obern Ende des Schwarzwaldes, noch höher, als der Brocken und die Schneekuppe ſey, indeſſen ſind dieſe Berge nur Hügel gegen die Schweizeralpen.

Am Nachmittag kehrte ich wieder nach Niesky zurück; wir logirten im Gaſthofe der Gemeinde, wie das an allen Gemeindeorten gewöhnlich iſt; mit allen dem Beſuchen und Beſuchtwerden, mit allen Operationen und Augenkuren mag ich meine Leſer nicht aufhalten; das war, wie allenthalben, wo ich hin kam; nur Eine Bemerkung muß ich hier einſchalten. Die Lauſitz hat ihre ganz eigene Verfaſſung; ſie beſteht aus lauter großen adelichen Gütern, welche Standesherrſchaften, ſo wie die adelichen Beſitzer auch Standesherren genannt werden. Bertholsdorf iſt eben eine ſolche Herrſchaft; ſie gehört aber jetzt der Brüdergemeinde, die ihren Standesherrn aus ihren Mitgliedern wählt, deren immer mehrere von Adel ſind. Dann gehören auch ſechs Städte zur Lauſitz, unter denen Bautzen und Görlitz die erſten ſind; auch dieſe ſechs Städte haben ihre beſondern Freiheiten und Vorzüge.

Die Unterthanen aller dieſer Herrſchaften ſind durchgehends Wenden, nämlich Nachkommen der alten Vandaliſchen Nation, die zur Zeit der Völkerwanderungen eine ſo große Rolle ſpielte. Sie bekennen ſich alle zur chriſtlichen Religion, haben aber noch immer ihre eigene Sprache, ob ſie gleich faſt alle teuſch verſtehen und ſprechen; auch findet man noch Kirchen, worin Wendiſch gepredigt wird. Alle ſind leibeigen.

Des folgenden Tages bekamen wir eine Einladung von einer benachbarten Standesherrſchaft, wir ſollten ein paar Tage bei ihnen zubringen, damit ich eine alte blinde Frau in ihrem eigenen Hauſe operiren könnte; wir fuhren alſo des Nachmittags nach dieſem paradieſiſchen Landſitz hin. Am Abend nahm mich die Edelfrau am Arm, und führte mich durch hügelichte Baumgärten, am Ende des Dorfs, in eine kleine, ärmliche, aber reinliche und wohl erhaltene Bauernhütte; wir fanden im dunkeln Stübchen ein altes blindes Mütterchen auf einem Stuhl ſitzen.

Guten Abend, Mütterchen! ſagte die Gräfin: Hier ſchickt dir der liebe Gott einen Freund, durch den er dir dein Geſicht wieder ſchenken will.

Die Frau fuhr vom Stuhl auf, ſtrebte vorwärts, ſtreckte die Hände aus und ſtöhnte mit Thränen: wo ſind Sie, Engel Gottes? Die Gräfin küßte ſie auf eine Wange, und ſagte: ſetze dich, Mütterchen! hier haſt du Etwas, das mußt du morgen einnehmen, und übermorgen bring' ich dir dann dieſen Freund, der dir die Augen öffnen wird. Ich ſprach auch noch einige freundliche Troſtworte mit der alten Bäuerin, und dann gingen wir nach Hauſe. Am beſtimmten Tage, des Morgens, ging ich mit der Gräfin wieder dahin und operirte die Frau; dann ſtellte ich ſie mit ihren nunmehr wieder geöffneten Augen vor die Gräfin. Nein! ſolche Augenblicke ſind ſchlechterdings unbeſchreiblich. — Das war ein ſchwaches Bild von der Scene, die ich bald erleben werde, wenn ich armer Sünder nackt und blos vor Ihm erſcheinen und Ihn dann mit geöffneten Augen ſehen werde, wie Er iſt. Mit Thränen der Freude umarmte die Gräfin das hochglückliche Weib; dann gingen wir wieder nach Hauſe; daß die Patientin nach Wunſch verpflegt wurde, das iſt leicht zu denken. — Aber nun hatte die gute Gräfin noch eine andere Herzensangelegenheit: es kam nun darauf an, wie ſie mir auf eine zarte, gefühlige Art die 200 Thaler, die ſie für mich als Belohnung für die Operation beſtimmt hatte, in die Hände bringen ſollte; auch das führte ſie meiſterhaft aus.

Selig biſt du nun, durch viele Leiden vollendete, ſchwer geprüfte und verklärte Freundin! Ruhe ſanft in den Armen deines Erlöſers, bis wir uns wieder ſehen.

Es iſt eine durchaus richtige Bemerkung, daß Unterthanen nie glücklicher ſeyn können, als wenn ſie Leibeigene ſolcher vortrefflichen Herrſchaften ſind.

Wir blieben neun Tage in Niesky, und als meine Geſchäfte geendigt waren, ſo reisten wir wieder zurück nach Kleinwelke, wo wir den 24. Mai des Abends ankamen.

Hier fand ich nun wieder viel zu thun, ſo daß ich bis den 29. da bleiben mußte.

An dieſem Tage reisten wir wieder zurück nach Herrenhut, zur Predigerconferenz, zu welcher ich eingeladen worden war.

Es iſt der Mühe werth, daß ich dieſe merkwürdige Anſtalt meinen Leſern etwas näher entwickle.

Es waren jetzt gerade 50 Jahre, als der Biſchof Reichel dieſe Zuſammenkunft veranlaßte, und jetzt lebte der ehrwürdige Greis noch, ſo daß er alſo das Jubiläum dieſer Predigerconferenz feiern konnte. Am 30. Mai kommen eine Menge Prediger aus beiden proteſtantiſchen Confeſſionen, aus allen benachbarten Provinzen, in Herrenhut zuſammen; es waren ihrer jetzt ungefähr 70. Kein Prediger wurde abgewieſen, und es kommt hier nicht darauf an, ob er mit der Brüderkirche in Verbindung ſteht, oder nicht. Leute aus andern Ständen werden ohne beſondere Vergünſtigung nicht zugelaſſen, die Standesherren ausgenommen; denn dieſe müſſen doch wiſſen, was ihre Prediger thun und beſchließen, um nöthigenfalls die Hand bieten oder mitrathen zu können. Einigen Kandidaten vergönnt man auch den Zutritt. Man verſammelt ſich des Morgens um 8 Uhr, eröffnet die Sitzung mit Gebet und Geſang, und berathſchlagt ſich dann nicht ſo ſehr über wiſſenſchaftliche Gegenſtände, als vielmehr über die Amtsführung, das Leben und den Wandel der Prediger und der Gemeindeglieder, und beſonders über die Aufrechthaltung der reinen Lehre des praktiſchen Chriſtenthums.

An dieſe Predigerconferenz laufen nicht allein Briefe aus allen Provinzen Europens, ſondern aus allen Welttheilen ein; dieſe können nun unmöglich alle an dieſem Tage geleſen werden; man wählt alſo die wichtigſten heraus, lieſt ſie vor, berathſchlagt ſich darüber, und beantwortet ſie hernach. Die Verhandlungen dieſes Tages werden zu Papier gebracht, und dieſe Protokolle theilt man dann den auswärtigen Mitgliedern und Freunden der Brüdergemeinde mit.

Das Jubiläum machte die gegenwärtige Verſammlung beſonders merkwürdig: die beiden Biſchöffe Reichel und Rißler, die noch viele Jahre mit Zinzendorf gearbeitet, und Aſien, Afrika und Amerika im Dienſt des Herrn bereist hatten, waren gegenwärtig. Der Erſte, als der eigentliche Stifter der Anſtalt, und der Prediger Baumeiſter aus Herrenhut, eröffneten die Sitzung mit kurzen und ſalbungsvollen Reden. Solche Männer muß man gehört haben, wenn man über religiöſe Beredtſamkeit ein Urtheil fällen will.

Des Mittags wird die ganze Geſellſchaft im Gemeindegaſthaus von der Gemeinde anſtändig, mäßig, aber bis zur Sättigung bewirthet, und des folgenden Morgens reiſen dann die Herren alle wieder ab.

Dieß war nun auch unſer Fall, wir reisten über Kleinwelke, Ponnewitz, Königsbrück und Hermsdorf nach Dresden, weil wir von gedachten Orten her von den Standesherrſchaften ſehr liebevoll waren eingeladen worden. Wir blieben an jedem Ort über Nacht, und kamen den vierten Juni, Vormittags um 9 Uhr, in Dresden an. Hier blieben wir dieſen Tag, beſuchten unſere Freunde, und ſetzten dann des folgenden Morgens unſern Weg fort. In Wurzen und Leipzig wurde ich durch Staar- und Augenpatienten aufgehalten; eben ſo auch in Erfurt und Kaſſel; hier erfuhr ich nun zu meiner Verwunderung, daß der Kurfürſt von Baden meinen Schwiegerſohn Schwarz zum Profeſſor der Theologie nach Heidelberg berufen, und daß er den Beruf angenommen habe. Dazu hatte ich nun nicht das Geringſte beigetragen: denn ich hatte mirs zum unverbrüchlichen Geſetz gemacht, meinen Einfluß, den ich in meinem gegenwärtigen Verhältniß auf den Kurfürſten haben konnte, nie zu irgend einer Empfehlung, und am wenigſten meiner Kinder und Verwandten zu benutzen; indeſſen war es mir noch unendlich wichtig und anbetungswürdig, daß die gütige Vorſehung meine zwei älteſten verheiratheten Kinder mit ihren Familien in meine Nähe führte, und ſo anſtändig verſorgte.

In Marburg, wo ich ebenfalls einige Tage bleiben mußte, beſuchte mich Schwarz, um mir die Geſchichte ſeiner Vocation zu erzählen, wobei wir uns dann über die Wichtigkeit ſeiner Beſtimmung mit großem Ernſt unterhielten. Von hier ſetzten wir nun unſere Reiſe ohne Aufenthalt bis Heidelberg fort, wo wir am 4. Juli des Abends geſund und nach Leib und Seele geſegnet, ankamen. Bis Weinheim waren uns unſere Mannheimer und Heidelberger Kinder entgegen gefahren, wo wir dann auch unſer Chriſtinchen geſund und geneſen antrafen. Das Alles ſtimmte nun zum lebhafteſten Dank gegen unſern himmliſchen Führer.

Auf dieſer mühſeligen und gefahrvollen vierteljährigen Reiſe hatte uns doch die Vorſehung ſo gnädig geleitet und bewahrt, daß uns auch nicht der geringſte Unfall begegnet war, und wenn ich vollends alle die Wohlthaten und Segnungen erzählen wollte, die wir genoſſen hatten, und die erbaulichen Unterredungen und den himmliſchen Umgang mit ſo vielen begnadigten Kindern Gottes aus allen Ständen mittheilen könnte, ſo würde es vielen Leſern zur Erbauung dienen, allein die Beſcheidenheit auf meiner Seite, und das leidige Splitter'chen auf der andern, macht es mir zur Pflicht, davon zu ſchweigen, aber **das** kann ich verſichern, daß uns beiden dieſe Reiſe zu unſerer Belehrung und Heiligung ausnehmend beförderlich geweſen.

Unſer Aufenthalt in Heidelberg währte dießmal nicht lange: der Kurfürſt, der noch immer in Schwetzingen war, ließ mich von Zeit zu Zeit in der Hofequipage zur Tafel holen: einſt ſagte er während des Eſſens: „Lieber Freund! ich gehe nun bald nach Baden, Sie müſſen mit mir auf einige Wochen dahin gehen, denn ich habe Sie gern in der Nähe.“ Ich antwortete: Eure Kurfürſtliche Durchlaucht haben zu befehlen; im Grund aber erſchrack ich, denn woher ſollte ich das Geld nehmen, mich einige Wochen in einem ſolchen ſtark beſuchten Badorte aufzuhalten? Die Reiſe hatte mir freilich einige hundert Gulden eingetragen, die hatte ich aber nöthig auf die Zukunft und den

Winter; plötzlich faßte ich mich, und mein alter Wahlſpruch, der ſo oft mein Stecken und Stab geweſen war, — „der Herr wirds verſehen!“ — — beruhigte mich. Nach der Tafel nahm mich der Kurfürſt mit in ſein Kabinet, und gab mir 300 Gulden mit den Worten: „Das iſt für den Aufenthalt in Baden.“

Meine Beſchäftigung beſtand in meinem ſtarken Briefwechſel, im Schreiben des grauen Mannes und des chriſtlichen Menſchenfreunds, dann auch in Bedienung vieler Staar- und Augenpatienten, die täglich kamen und Hülfe ſuchten.

Der 24. Julius war nun der Zeitpunkt, an dem ich nach Baden gehen mußte, ich nahm alſo unſere Freundin Julie, meine Frau, die kleine Chriſtine, und meine Nichte Mariechen, die uns aufwarten ſollte, mit; denn meiner Frau, der Julie und der geſchwächten Chriſtine war das Bad ſehr heilſam, wir bezogen unſer Quartier im Gaſt- und Badhauſe zum Salmen, während dem unſere Karoline mit den beiden Kleinen, dem Friedrich, der Amalie und den Mägden die Haushaltung in Heidelberg fortſetzten.

Baden iſt eine uralte, zu der Römer Zeiten ſchon ſtark beſuchte Badſtadt, ſie liegt in einem paradieſiſchen Thal, und iſt ein äuſſerſt angenehmer Aufenthalt, ſie iſt ſieben Stunden von Karlsruhe, und zwei von Raſtadt entfernt; das Thal nimmt ſeine Richtung von Südoſten gegen Nordweſten, und wird von dem Flüßchen Ohß durchſtrömt, das ſich beſonders durch Holzflößen wichtig macht, den Horizont begränzt das hohe zackichte Gebirge des Schwarzwaldes, an deſſen Fuß auf beiden Seiten des Thals fruchtbare, von unten bis oben mit Aeckern, Weinbergen und Gärten beſäte Hügel das Auge ergötzen. An einem dieſer Hügel gegen Norden hängt an der Mittagsſeite die Stadt herab, auf der Spitze ſteht das Schloß, welches vor der Erbauung Raſtadts von dem Markgrafen von Baden-Baden bewohnt wurde.

Durch die weite Oeffnung des Thals gegen Nordweſten ſieht man über die paradieſiſchen Gefilde des Großherzogthums Baden und des ſchwelgenden Elſaß hin, in blauer Ferne die romantiſchen vogeſiſchen Gebirge, und der majeſtätiſche

Rhein durchſchlängelt dieſes weite Thal wie ein breites Silberband, das man über ein buntes Blumenfeld hinwirft. Wenn im hohen Sommer die Sonne über die Vogeſen untergeht, und das Badner Thal bis ans Hochgebirge im Hintergrund beleuchtet, ſo iſt das ein Anblick, der zu den größten Naturſchönheiten gehört; er muß geſehen werden, beſchreiben kann man ihn nicht. Uebrigens iſt die Luft hier ſo balſamiſch und rein, daß auch Viele, blos um ſie zu athmen, hieher kommen, ohne die Bäder zu gebrauchen.

Daß ich keiner von den gewöhnlichen Badgäſten war, die nur dahin kommen, um ſich einmal im Jahr luſtig zu machen (denn dazu hat jede Art des ſinnlichen Geſchmacks Gelegenheit genug), das werden mir meine Leſer wohl auf mein Wort glauben.

Ich beſchäftigte mich ſo wie zu Haus, mit Briefſchreiben, Schriftſtellerarbeiten und Augenkuren, verſäumte aber dabei nicht, täglich, wenn es nur die Witterung erlaubte, hinaus in den Garten Gottes zu gehen, um die wandelnde, nicht jedem merkbare Stimme der ewigen Liebe zu hören. Nach und nach ſammelte ſich auch ein Kreis guter Menſchen, in dem es uns wohl war, und die den reinen Naturgenuß mit uns theilten.

Hier ſchrieb ich das erſte Taſchenbuch von 1805, welches das gänzlich mißlungene Bildniß des Kurfürſten enthält; dieſer hielt ſich mehrentheils zwei Stunden von hier, auf der Favorite, einem ſehr niedlichen Luſtſchloſſe auf, wo ich ihn von Zeit zu Zeit beſuchte.

Gegen das Ende des Monats Auguſt gab es wieder Anlaß zu einer Reiſe: der alte blinde Pfarrer Faber zu Gaisburg, in der Nähe von Stuttgart, wünſchte von mir operirt zu werden. — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

* * *

Vater Stillings Lebensende,

beſchrieben von ſeinem Enkel

Wilh. Heinrich El. Schwarz,

Dr. der Philoſ. und jetzigem Stadtpfarrer bei der evang. proteſtant.
Gemeinde zu Mannheim.

(Zweite etwas umgeänderte Auflage 1835.)

Das Leben des Großherzoglich Badiſchen Geheimen Hofraths Johann Heinrich Jung, genannt Stilling, Doctors der Arzneikunde und der Weltweisheit, und mehrerer gelehrten Geſellſchaften Mitglied, ſo reich geſegnet an mannichfaltiger Wirkſamkeit, iſt durch deſſen eigene Beſchreibung ſchon lange in den Augen eines jeden Glaubigen als ein auffallendes Zeugniß der väterlichen Vorſehung Gottes bekannt. In dieſen Blättern wollen wir nur die Hauptzüge von ſeinem am 2. April 1817 erfolgten Lebensende mittheilen, um der Welt ein neues Beiſpiel darzuſtellen, wie der Chriſt durch ſeinen Glauben bis zum Tode Gott verherrliche.

Der ehrwürdige Greis, deſſen älteſter Enkel ich mich zu ſeyn rühme, und in deſſen Nähe mich glückliche Verhältniſſe ſeit einem Jahre vor ſeinem Tode führten, begann zu Anfang des Jahres 1816 in dem 77. ſeines Alters, an Abnahme ſeiner ſonſt ſo geſunden und ſtarken Leibeskräfte zu erkranken.

Mit kummervoller Beſorgniß bemerkten Kinder, Kindeskinder, Freunde und Verehrer die fortſchreitende Entkräftung des geliebten Vaters Stilling, und fern und nah ſtieg manches Gebet um längere Erhaltung ſeines Lebens zum Himmel empor. Gott hat es nach ſeiner Weisheis erhört, denn der ließ ihn noch auf längere Zeit zum Segen zurück, als wir nach damaligen Umſtänden erwarten durften.

Eine Erholungsreiſe zu ſeinen Kindern nach Heidelberg und der dortigen Gegend, und ſpäter im Sommer eine gleiche nach

Baden und zu ſeinen Kindern nach Raſtadt, ſchienen ſeine Natur wiederum zu ſtählen; und wirklich konnte er im Verlaufe des vorigen Sommers noch 17 Blinden das Geſicht wieder geben; da er aber bei ſeiner Mattigkeit mit ſchmerzhaftem Magenkrampf unaufhörlich belaſtet war und dazu an Seitenſchmerzen litt, — welche er ſelbſt einem früheren Falle aus der Kutſche, und einem dadurch entſtandenen organiſchen Fehler zuſchrieb, — mußte er ſeit Anfang des Winters 1816 — 1817 gänzlich das Bett hüten. Ohnerachtet der ſtärkendſten Mittel, die zu ſeiner Schmerzenlinderung angewendet wurden, ſchwanden mehr und mehr ſeine Kräfte. Von dieſer Zeit an war es ihm nicht mehr möglich, ſeinen Briefwechſel fortzuſetzen, nur die wichtigſten Briefe ließ er durch die Seinigen beantworten; und als ihm auch das Diktiren in ſeiner Kränklichkeit zu ſchwer wurde, konnten keine Antworten mehr erfolgen.

Doch war dieß nicht das Einzige, was ihn betrübte, wohl überzeugt von der Nachſicht derer, die ſich ſchriftlich an ihn gewendet hatten, ſondern er mußte auch ſehen, daß mit ihm zu gleicher Zeit ſeine ſchon von vielen Jahren her an Halskrämpfen fortwährend leidende Gattin von heftigen Bruſtſchmerzen und Lungengeſchwüren befallen wurde. Mit der freudigſten Ergebung in den Willen der göttlichen Vorſehung duldete das ehrwürdige Ehepaar; und der Anblick ſeiner ſchmerzvollen Leiden war für Kinder und Freunde herzzerreißend, aber ihr Beiſpiel erhebend.

Zuweilen ſchienen Vater Stillings Lebenskräfte ſich zu erneuern, dann ſuchte er ſeine Hauptarbeiten fortzuführen; jedoch unterlag ſeine Hand bald der Leibesſchwäche. In dieſen kräftigeren Stunden war es, wo er ſein Alter zu ſchreiben anfing, und es ſo weit für den Druck ausfertigen konnte, als es voran ſtehet.

Mehreres zu ſchreiben, ließen ihm ſeine Kräfte nicht zu, und die Fortſetzung ſchreiben zu laſſen, unterſagte er. Auch iſt dasjenige, was er hier von ſeinem Alter erzählt, hinreichend, um ſeine letzte äußere Lage kennen zu lernen, und zugleich die Geiſteskraft zu bewundern, welche ſtets auf dem Krankenbette ſeine Begleiterin blieb, und ſeine Seele noch in den letzten Athemzügen zum Himmel trug. Und das Wenige, was wir hier von ſeinem weitern Fortleben melden, ſoll nicht als Fortſetzung ſeiner Lebensgeſchichte betrachtet ſeyn, ſondern als ein Zeugniß für die Wahrheit des chriſtlichen Glaubens, und dabei als Gewährleiſtung der Wünſche vieler Freunde, welche Kenntniß ſeiner letzten Stunde begehren.

Mit Freude, ſagte er zu Anfang des Winters, als er das letzte Heft ſeiner bibliſchen Erzählungen und ſein Schatzkäſtlein aus der Druckerey erhielt: „Nun habe ich doch meine bibliſche Geſchichte noch vollendet!“ Gegen Weihnachten hin nahm die Schwäche des verehrten Vaters und die Krankheit ſeiner theuern Gattin bis zu dem Grade zu, daß wir für Beide nicht mehr lange hoffen konnten. Auch entledigten ſich Beide aller irdiſchen Sorgen, welche ſie für ihre Hinterlaſſene noch auf dem Herzen hatten, und waren zur Heimreiſe geſchickt. Indeſſen wollte uns der Himmel ihre Gegenwart noch einige Monate gönnen, denn zu Anfang des neuen Jahres 1817 kamen ſie wieder zu mehr Kräften, ſo daß ſie zuweilen außer Bett eine Zeitlang zu bleiben vermochten.

Zuvor hatte der ehrwürdige Greis oft zu ſeiner für ihn noch auf dem Sterbebette beſorgten Gattin geſagt: „Es iſt mir „einerlei, wie es kommt, fortwirken oder nicht, ich „bin auf alles gefaßt.“ Ja, dieſe gänzliche Ergebung in den Willen ſeines himmliſchen Vaters, zeigte er fortwährend, und rief darum auch einmal in einem durch ſeinen heftigen Magenkrampf veranlaßten Schmerz: „Gott hat mich von Jugend auf mit beſonderer Vorſehung geleitet, ich „will nicht unzufrieden ſeyn, ſondern Ihn auch „in meinem Leiden verherrlichen!“

Dabei war die Beſchäftigung ſeiner Gedanken die ganze Zeit ſeiner Bettlägerigkeit auf die Gegenſtände des Reiches Gottes gerichtet, von dieſen unterhielt er ſich am liebſten mit ſeiner Gattin und ſeinen Kindern und Freunden, und darum las er mit unbeſchreiblichem Wohlgefallen die Schriften von Kanne „Leben und aus dem Leben erweckter Chriſten;“ — und von Schubert „Altes und Neues aus der höhern Seelenkunde,“ und ſagte einmal: „Dieſe Männer ſind von der Vorſehung zu tüchtigen Werkzeugen in dieſem Jahr-

„hunderte auserkohren!" Und als er Blumhards Magazin für die neueſte Geſchichte der proteſtantiſchen Miſſions- Bibel-Geſellſchaften, Baſel 1817, durchleſen hatte, und wir uns von dem ſchönen Fortgang des Reichs Gottes in der neuern Zeit unterhielten, ſo ſagte er: „Siehe, l. S., das iſt jetzt „in meinem Alter meine Freude und Erholung, „wenn ich ſo da liege, und höre von der weitern „Ausbreitung des Chriſtenthums."

Mit dieſer Beſchäftigung, mit dem Leſen anderer chriſtlicher Bücher, und der Erbauung aus der heiligen Schrift die immer neben ihm lag — und aus geiſtlichen Liedern, brachte er ſeine Zeit dahin, die ihm auch, wie er ſagte, nie lang wurde.

Nur zuweilen ließen ſeine Kräfte ihm zu, ſich mit uns zu unterhalten, und kamen Freunde, die ihn ſprechen wollten, zu einem ſolchen günſtigen Augenblicke, ſo konnte er ihrem Wunſche Gehör geben. Alsdann gab er immer dieſelbe muntere Unterhaltung, die ihn im geſellſchaftlichen Leben jederzeit ſo liebenswürdig gemacht hatte. In ſolchen Stunden ſprach er gerne von ſeinem Jugendleben, und erzählte einer Freundin öfters mit beſonderer Freude von ſeinen Verwandten in den niederrheiniſchen Gegenden. Wenn man ihm aber die Freude über ſein beſſeres Ergehen äußerte, ſo wollte er das nicht hören; und als ihm einmal eine junge Freundin ſagte, ſie hoffe, daß die ſchönere Frühlingszeit ihm wieder neue Lebenskräfte zuführen werde, entgegnete er: „Ach, ſagen Sie mir ſo Etwas nicht, „denn ich will nicht, daß ſich meine Freunde täuſchen!" — Und dem Arzte äußerte er oft, wie er ſein Ende herannahen fühle.

Seine Aufheiterung war wie immer, Geſang und Spiel, und während die jungen Freunde nach ſeinem Gefühle ſangen, entrollten ihm Wonnethränen. Da er ſeit einigen Wochen nicht mehr in einem Zimmer mit ſeiner leidenden Gattin liegen konnte, weil ihre Krankheiten entgegengeſetzte Temperatur erforderten, beſuchte er dieſelbe täglich eine Zeit lang, und dann wurde er an der Duldenden Bett geleitet, oder zuletzt auf einem Armſtuhle gerollt: — und hier war es eine Freude, ihre erbaulichen Geſpräche anzuhören.

Wie er von Jugend auf durch ſeinen Wandel und ſeinen zahlreichen Schriften bei der erſtaunenswerthen Beleſenheit und Kenntniß, welche er in allen Fächern und Gegenſtänden mit ſo vieler Anſtrengung ſich erworben hatte, jederzeit bewieſen, was der Apoſtel Paulus ſagt, daß nämlich die Erkenntniß Jeſu Chriſti alles andere Wiſſen übertreffe, ſo beſtätigte er dieß, als wir unter einander von der Wirkſamkeit ſeiner Schriften redeten, und er uns ſagte: „Ja, alle Kenntniſſe, Fähigkeit zum „Schreiben, Anſehen und dergleichen, hat man „blos durch Umſtände nach dem Willen Gottes erhalten, und nach ihnen wird kein Menſch gefragt „und gerichtet, wenn er vor den Thron Gottes „kommt. Aber die Anwendung und das bischen „Demuth und Glauben, was man hat, das iſt es, „was einem die Gnade Gottes zum Verdienſt anrechnen will." Auch äußerte er gelegentlich ſeinem jüngſten Sohne: Es thue ihm leid, daß er in ſeinem Leben nicht mehr Zeit auf Zeichnen und Handarbeiten angewendet habe. Aber auch in dergleichen Dingen beſaß er beſondere Geſchicklichkeit.

Der Aeußerungen, die ſeine Thätigkeitsliebe und den Glauben an Jeſum Chriſtum bezweckten, könnten wir viele anführen, wenn wir nicht zu weitläufig würden. Auch iſt es Allen bekannt, daß der ehrwürdige Vater Stilling im Leben und in Schriften nur den Erlöſer prieß und verherrlichte, und als ein ausgezeichnetes Werkzeug der göttlichen Gnade in der Zeit der ungläubigen Aufklärung neben manchen andern tüchtigen Männern zur großen Stütze der Kirche auserkohren war. Immer war ſeine Geſellſchaft zur Aufheiterung, Belehrung und Erbauung, und ſolche blieb ſie bis zu ſeiner Abſchiedsſtunde.

Als indeſſen die Frühlingszeit nahete, nahmen auch die Krankheitsumſtände des ehrwürdigen Ehepaares zu. Aber beide, willig in dem Vertrauen zum Herrn, ſuchten mit großer Selbſtverläugnung den Ihrigen ihre Leiden und Abnahme zu verbergen. Jedoch bemerkten wir die Annäherung der traurigen Zeit, die bald erfolgte. Nachdem ſeiner treuen Hausfrau Lungengeſchwüre trotz aller angewendeten Mittel zum völligen Ausbruch gekommen waren, und Beengung und Schwächung zum höchſten Grade zugenommen hatten, entſchlief ſie den 22. März d. J. ſanft und ſelig in dem Herrn. Zwei Tage zuvor hatte der ehrwürdige Greis, als Arzt ihr nahes Ende wohl merkend, nachdem er ihr einige ſchöne Verſe aus Gellerts Liedern, und aus Paul Gerhards: „Befiehl du deine Wege“ u. ſ. w., vorgeſprochen, mit den Worten von ihr Abſchied genommen: — „Der Herr ſegne „dich, du leidender Engel! — der Herr ſey mit dir!“ Und als er ihr Abſterben vernahm, faltete er in Ruhe die Hände, hob ſeinen Blick gen Himmel, ſeufte und dankte: „Gottlob ſie hat vollendet!“ Seitdem lebte er auch ſchon mehr in jener Welt, er war lieber wie vorher ſich ſelbſt überlaſſen, wohl fühlend, daß das Verſcheiden ſeiner Gattin auch für ihn der erſte Uebergangsſchritt ſey. Darum ſagte er uns, als wir bei ihm um die Entſchlafene trauerten: „Sehet, das kann „mir nicht ſo leid ſeyn, als Euch, da ich hoffe, ſie „bald wieder zu ſehen!“ Und was er vor vielen Jahren den 19. Nov. 1790 in dem von ihm auf ſeine dritte Hochzeit gedichteten Liede gebetet, und was beide geahndet hatten, nämlich jene Worte:

„Vater, und am Ziel der Reiſe,
Führ' uns Beide Hand in Hand
Auf, zum höhern Wirkungskreiſe,
Heim ins Vaterland!“ —

das wurde wahr.

Seine Entkräftung wuchs, wenn gleich ſein Geiſt immer lebendig blieb wie der eines Jünglings, nach ſeiner eigenen Ausſage, und wie der lebhafte Blick ſeines Auges, der ſich bis in die letzten Athemzüge offen und heiter erhielt, bezeugte. Darum vermochte er einige Tage vor ſeinem Ende noch der edlen Tochter einer erhabenen Freundin, auf ihren Wunſch, einige Stärkungsworte für deren nahe Confirmation zu geben, und mit ihrem erhabenen Sohne und edlen Schweſter kurze Unterredungen zu pflegen. Auch redete er mit Bekannten über dieſes und jenes, und ſo ſagte er einmal zu einem alten Freunde und zu ſeiner zweiten Tochter unter andern: „Hört, ich muß Euch et„was ſehr Wichtiges ſagen, was zur Seelenkunde „gehört: Nämlich, ich habe ganz das Gefühl, als

„wenn ich ein doppeltes Ich hätte, ein geiſtiges „und ein leibliches. Das geiſtige Ich ſchwebt „über dem thieriſchen. Beide ſind in dem Men„ſchen im Kampfe, und nur durch Abtödtung alles „ſinnlichen Begehrens kann man dahin kommen, „daß es nicht mehr zuſammenhängt. Aber durch „eigene Kraft nicht, ſondern durch Selbſtverläug„nung mit dem Beiſtande Gottes.“

Jede andere Unterhaltung, als die von Gott und deſſen Heilsanſtalten, war ihm läſtig, und deßhalb ſagte er: „Er habe „ſeit ſeinem Krankenlager noch keinen Augen„blick lange Weile gehabt; aber ſeit dem Tode „ſeiner Frau werde ihm die Zeit lange.“ Denn die Vollendete war ihm zur unentbehrlichen Lebensgefährtin und Seelenfreundin geworden durch ihre aufopfernde Liebe und Sorgfalt für ihn, wie durch ihre Theilnahme auch an dem Geringſten, was ihn betraf. Sie war voll Zärtlichkeit auch gegen ihre zugebrachten Kinder, und überhaupt ein Muſter von Menſchenfreundlichkeit und Milde, von Selbſtverläugnung und Demuth und ihm deßhalb ſo unendlich viel werth. Darum ſehnte er ſich deſto mehr daheim zu ſeyn, aller irdiſchen Gedanken und Sorgen enthoben. Täglich wuchs ſeine Mattigkeit, und da er ſeit einem halben Jahre vor jeder ſubſtantiöſen Speiſe einen unüberwindlichen Widerwillen bekommen, den auch die geſchickteſten ärztlichen Bemühungen und alle Sorgfalt der Freunde nicht zu benehmen vermochten, und da das Waſſer in der Bruſt anſchwoll, ſo war es voraus zu ſehen, daß der theure Mann nur noch einige Tage als lebendiges Vorbild unter uns verweilen werde. In dieſen Tagen ſagte er zu einer Freundin: „Jetzt geht es bald!“ Und als ſie erwiederte: „Ach! was ſind Sie glücklich, daß Sie dieß ſagen können,“ antwortete er ihr freundlich: „Nun das „freut mich, daß Sie das erkennen!“

Als wir ſein nahes Ende erfuhren, ermannten wir uns in dem Schmerze, und ſuchten noch jeden Augenblick ſeiner Gegenwart zur Erbauung und Stärkung im Glauben zu benutzen. Denn hatte ſeine Umgebung je dieſen ſegensreichen Einfluß, ſo war es auf dem Sterbebette, wo er mit der bewunderswertheſten Beſonnenheit und Ruhe den Augenblick des Uebergangs erwartete, den er vielleicht auf die Stunde voraus merkte, und wo er durch ſeine kindliche Hingebung in Gottes Fügung mitten in dem Todeskampfe als ein rechter Glaubensheld Chriſtum verherrlichte, der ihn dafür ſtärkte und ſodann verklärte. Sein Lebensende war ein ſichtbarer Beweis für die Wahrheit des chriſtlichen Glaubens, denn bei der Geiſteskraft und allem dem Bewußtſeyn, welches der Selige bis zum letzten Athemzuge nebſt allem Gedächtniſſe bewahrte, und bei der Ernſthaftigkeit, mit welcher er ſelbſt, dieſer weit Geförderte, die nahe Abforderung ſich darſtellte, mit der Ruhe und Heiterkeit, welche darauf folgte und ſein würdevolles Antlitz umleuchtete, kann kein bloßer Deiſt oder Rationaliſt, kann nur ein Chriſt hinſcheiden. Die Ehre ſeines Lebens und ſeiner Lehren, und die Sache des Reiches Gottes fordert mich darum auf, ſeine letzten Tage mit den wichtigſten Aeußerungen, welche er nach dem Zeugniſſe aller Anweſenden und des verehrten Arztes bei völligem Bewußtſeyn gethan, öffentlich vor aller Welt auszuſprechen, damit man Gott die Ehre gebe.

Als er ſein Abſterben nicht mehr ferne ſah, verlangte er alle ſeine Kinder zu ſich, welche auch ihre Geſchäfte ſo eintheilen konnten, daß ihnen dieſe letzte Freude vergönnt war; jedoch ängſtigte ihn der Gedanke, ſie möchten ihr Amt um ſeinetwillen vergeſſen, und darum ſagte er ihnen, als er ſie länger wie gewöhnlich bei ſich verweilen ſah: „Ja es wird Euch zu „lange; Ihr verſäumt zuviel, geht Eurem Berufe „nach!“ Denn ſo gern er ſie um ſich hatte, konnte er nicht leiden, wenn es ſchiene, man vernachläßige ſeine Berufsgeſchäfte; nachdem ſie ihn darüber beruhigt hatten, ließ er zu, daß beſtändig eines von ſeinen Kindern bei ihm am Bette ſaß. Vorher nämlich brauchte er immer eine Schelle, um die in dem Vorzimmer zur Bedienung aufmerkenden Seinigen zu rufen, indem er gerne allein blieb, auch ſprach er mit einem Jeden von Dingen, welche ihm um deßwillen noch an dem Herzen lagen. Daß ihm, der ſich nach jener Behauſung, die im Himmel iſt, ſehnte, die Zeit in den öfteren Anfällen der Krankheit ſeit den letzten zwei Tagen lange wurde, beweiſt ſein öfteres Fragen nach der Uhr.

In der Nacht ſchon vom Palmſonntag auf den Montag ſprach er ſeinem jüngſten Sohne, der gerade bei ihm wachte, viel von ſeinem nahen Tode, das er zuvor nie gethan, und ſchon damals ſein Ende näher glaubend, ſagte er ihm gegen Tagesanbruch: „Jetzt rufe deine Geſchwiſter zuſammen!“ Jedoch kam er wieder zu mehreren Kräften, und, was er noch den Tag vor ſeinem Sterben that, er ließ ſich ein Pfeifchen ſtopfen. Es machte ihm aber das Waſſer in der Bruſt viel zu ſchaffen, nachdem ſich ſchon einige Wochen zuvor ſeine Seitenſchmerzen des Magenkrampfes verloren hatten; darum mußte er ſchwer und laut athmen und ſtöhnen, und öfters huſten, was alles an dem vorletzten Tage verging. Er ſprach ſehr wenig, nur abgebrochene Sätze, aber immer mit völligem Bewußtſeyn; auch ſchlief er wenig, wenn gleich er oft die Augen zuſchloß, denn alsbald öffnete er ſie, ſo wie ſich Jemand bewegte, oder die Thüre ging.

An dieſem Tage und früher, und noch am folgenden mag er ſich viel mit Beweiſen, Einwürfen, Gegenbeweiſen und Widerlegen, für die Lehre der Unſterblichkeit und des chriſtlichen Glaubens in Gedanken beſchäftigt haben, das ſchien aus ſeiner Unruhe im Schlafen und Wachen, und aus den abgebrochenen Worten und Sätzen, welche er deßhalb ausſprach, hervor zu leuchten. Denn, wie man auch vom heiligen Martinus ſagt, ſah er immer im Traume neben ſich einen ſchwarzen Mann, der ihn quälte, und der ſeinen regen Geiſt beſchäftigte und beunruhigte, gleichſam ſcheinend, als wollten böſe Geiſter ihn noch auf dem Sterbebette ängſtigen oder gar von dem Glauben abwendig machen. Denn ſchlafend ſagte er: „Sagt mir doch, liebe Kinder, wer iſt der ſchwarze Mann da, der mich immer quält? Seht Ihr ihn denn nicht?“ Einige Tage zuvor hatte er, wie er des andern Tags ſeinen Töchtern erzählte, geträumt: Der ſchwarze Mann ſpreche zu ihm: komme mit! Er aber habe geantwortet: „Nein ich will nicht, gehe weg!“ allein dieſe Anfechtungen waren alle am vorletzten Tage überwunden, und ſeine Unruhe in große Ruhe und Feierlichkeit übergegangen. Auch erklärte er ſich hierüber ſeiner dritten Tochter mit den Worten: „Ich glaube, ich habe

„den Todeskampf ausgekämpft, denn ich fühle „mich ſo allein, gleichwie in einer Einöde; — „und doch innerlich ſo wohl.“ Als ſie indeſſen meinte, er habe nicht ferner mit dem Tode zu ringen — und ſie ihn darüber befragte, erwiederte er: „Nein, es iſt noch manches Pröbchen zu beſtehen.“ Und daß der Chriſt weder mit Leichtſinn, noch mit Vermeſſenheit dem nahen Tode ins Auge blickt, erkennt man aus ſeinen Aeußerungen, welche er deßhalb ſeiner zweiten Tochter gab, als ſie an einem dieſer Tage mit ihm ſich vom Tode unterhielt, und er ſagte: „Es iſt „eine wichtige Sache um das Sterben, und keine „Kleinigkeit.“ Und ein anderes Mal: „Es iſt eine „wunderbare Sache um die Zukunft!“ Woraus zu erſehen iſt, wie auch dem Manne, der auf alle Seiten hin für die Ehre des Höchſten mit allen ſeinen Kräften in der Welt gewirkt hatte, und dem die Zukunft mit den ſchönſten Farben ſich darſtellen konnte, wie auch ihm der Uebergang in jenes Leben und die baldige Rechenſchaft höchſt ernſt und wichtig vorkam. Da er ſein ganzes Leben hindurch im Schlafe laut geſprochen, war dieß auch jetzt noch der Fall, und da er einige Male dazwiſchen aufwachte, fragte er ſeine zweite Tochter: „Nicht „wahr, ſeitdem meine Frau todt iſt, bin ich nicht zu Hauſe, ich rede ungereimte Sachen im Schlafe?“ — Als ſie ihm entgegnete: nein, im Gegentheil, was er rede ſey nur erbaulich, ſo ſagte er: „Ja, das iſt eine rechte Gnade „Gottes!“ Die Beſorgniß, im ſchlummernden Zuſtande etwas Ungeziemendes zu ſagen, äußerte er mehrmals, denn er wollte nur zur Ehre des Herrn reden und ausharren. So hörte ich ihn im Schlafe nur gottesfürchtige Aeußerungen thun, als: „Gott hat mich mit unausſprechlicher Huld geleitet! — Der Herr ſegne Sie!“ und — „Ja, „man muß erſt genau nachſehen, wie es gemeint „iſt, ehe man in Irrthum übergeht!“ und dergleichen.

Mit zunehmender Schwäche ließ auch das öftere Sprechen im Schlafe nach, und wachend redete er weniger durch Worte als durch freundliche Blicke. Wenn er ſah, wie ſich Alle beeiferten, ihn zu bedienen, ſagte er mehrmals: „Ihr lieben En-

„gel, ich mache Euch ſo viele Mühe!“ So ſagte er auch: „Ach ihr Kinder, ich bin ſo gerührt durch „Eure beiſpielloſe Liebe! übrigens wünſchte ich „um Euertwillen, daß ich nicht im Paroxismus „ſtürbe!“ — Nämlich öfters wiederholte ſich ein heftiger Anfall ſeiner Uebelkeit, der durch das Waſſer in der Bruſt veranlaßt wurde, weil ſeine Krankheit in völlige Bruſtwaſſerſucht übergegangen war; und darum ſagte er uns einige Male: „Es „iſt doch etwas Trauriges, wenn man erſticken „muß; aber es ſoll ja ſeyn!“ An ſeinem Bette, das in ſeiner Arbeitsſtube ſtand, aus welcher ſo viel Segen für die Welt ausging, und welche durch erhabene Gemälde, Kupferſtiche und Denkmaler geſchmückt, einem Heiligthume glich, hatte er fortwährend ſchöne Blumen in Töpfen ſtehen. Auf dieſen und auf dem gegen ihn an der Wand hängenden Kupferſtiche der Madonna nach Raphael von Müller, weilten beſonders gerne ſeine Blicke.

So ſagte er ſeinem jüngſten Sohne, der ihm die Blumenſtöcke beſorgte, im Geſpräch: „Siehe l. S. die ſchönen Blumen (es waren Hyacinthen, Narciſſen und Veilchen), „und darum „herum die ſchönen Kinderköpfe!“ In der Nacht vom letzten März auf den erſten April, ſprach er noch mancherlei mit mir von meinen lieben Eltern und Geſchwiſtern in Heidelberg, und von andern Dingen, und von meinem geiſtlichen Amte. Sodann begehrte er ein Glas friſches Waſſer, was er mit beſonderer Luſt trank, wie denn überhaupt ſein trockener Gaumen mehr und mehr nach labenden Getränken lechzte; und dieſen Trunk rühmte er des andern Tages ſeinen beiden jüngſten Töchtern, ſagend: „Es kann ſich Niemand den Wohlgeſchmack vorſtellen, den ich heute Nacht hatte, „als ich ein Glas friſches Waſſer trank; wenn „die Natur wieder in ihren reinen Zuſtand zurückkehrt, und Waſſer und Wein genießt, ſo iſt „das das Beſte, wenn es der Krampf erlaubt.“ Und darum ſagte er bald darauf: „Die einfachſten Speiſen ſind für den Menſchen in der erſten und letzten Zeit nöthig; Waſſer und Milch iſt der Anfang und das Ende.“

Gegen Tagesanbruch rief er ſeinem jüngſten Sohne, er ſolle ihm ein Pfeifchen ſtopfen, was ihm behaglich ſchmeckte. An demſelben Morgen des erſten Aprils, als ſeine Kinder bei ihm waren, und mit uns noch einer meiner Brüder, den er des Abends vorher nach deſſen Ankunft um das Wohlergehen der Seinigen befragt hatte, ermahnte er uns alſo: „Liebe Kinder, befleißigt Euch der wahren Gottesfurcht! „da meint m[illegible]als, es ſey gethan, wenn man nur „in die Kirche und zum heiligen Nachtmahl blos „gehe; aber die gänzliche Ergebung in den Willen Gottes, beſtändiger Umgang mit ihm, und „Gebet, das iſt es!“

Als darauf ſeine zweite Tochter ihn bat, im Himmel mit ſeiner verklärten Gattin Fürbitte für die Seinigen einzulegen, antwortete er in ſeiner einfachen Art: „Ja, da muß man „erſt ſehen, wie es jenſeits der Gebrauch iſt, dann „bitten wir für Euch!“

Darauf betete er jenen Vers aus dem Halliſchen Geſangbuche, Lied 11, 22.

„Ich rühme mich einzig der blutenden Wunden,
„Die Jeſus an Händen und Füßen empfunden.
„Drein will ich mich wickeln recht chriſtlich zu leben,
„Daß einſt ich Himmelan fröhlich kann ſtreben!“

Und als er hörte, daß ſeine dritte Tochter ihre Schweſter fragte, wo dieſe Worte ſtünden, gab er die neben ihm liegende Halliſche Sammlung geiſtlicher Lieder ſeiner zweiten Tochter, ließ ſie einige der ſchönſten Lieder aufſchlagen und zeichnen, und befahl an, ſolche ihre Kinder im Inſtitute im Choral gut ſingen lernen zu laſſen, und ſagte: „Lernt brav Verſe und Sprüche auswendig, man kann ſie brauchen!“ Zugleich empfahl er ihr, die Kirchenlieder immer nur in der ächten einfachen Kirchenmelodie, ohne Künſtelei, ſingen zu laſſen. Denn er liebte auch im Kirchlichen das Einfache, Erhabene. Darauf ſagte er ihr, als von gewiſſen Freunden die Rede war: „Schreibe den Lieben, „ich hätte mich viel in den letzten Tagen mit ihnen beſchäftigt, „ich hätte ſie lieb, und wir würden einmal Stoff genug zum „Geſpräche finden.“ Von denſelbigen ſagte er auch hernach: „Sie ſind vom Herrn geliebt.“

An dieſem Dienſtage, den erſten April, kamen viele Freunde, um ihn nochmals zu ſehen, den ehrwürdigen Greis, wie er da lag mit aller Glaubenskraft, und freudig und feierlich duldete. Und ein jedes Herz ward durch dieſen Anblick zum Himmel erhoben, und der Wunſch, einſtmals eines gleichen Chriſtentodes zu ſterben, erzeugte manche neue edle Entſchlüſſe des thätigen Lebens zur Verherrlichung Gottes auf Erden.

Und wenn dann Vater Stilling ſeine Freunde zur halboffenen Thüre, die ſeinem Auge gerade gegenüber ſtand, herein ſchauen oder kommen ſah, bewies er ihnen ſeine Liebe durch freundliches Zunicken, und genoß er gerade eines kräftigeren Augenblickes, ſo ſagte er dieſem und jenem einige Worte. Dabei verließ ihn nie ſein munterer Sinn, der alle Menſchen zu ihm von jeher hingeriſſen hatte. Als eine Freundin durch die Thüre ſah, und er es bemerkte, ſagte er ſcherzhaft: „Fr. v. R. guckt durch „das Schlüſſelloch.“ Eine andere Freundin kam gegen Mittag, und dankend für die Bekanntſchaft, welche ſie nebſt den andern durch Gottes Gnade mit ihm gemacht habe, ſprach ſie von dem herrlichen reinen Gemüthe, das ihm der Herr gegeben habe, worauf er erwiederte: „O, Sie müſſen nicht loben!“ Derſelben erzählte er nachher, indem er den Zeitraum ſeines ganzen Lebens, der, wie er ſelbſt ſagte, lange wäre, aber ihm wie ein Traum vorkäme, überdachte: „Da habe ich einmal in meiner Jugend eine kleine Flöte gehabt, die fiel mir auf den Boden und zerbrach, und da weinte ich zwei Tage lang; und „ſie koſtete nur zwölf Kreuzer, aber damals war das Geld rar,“ und fuhr dann fort: „Sagt, was haben nun eigentlich die Recenſenten gegen mich ausrichten können? Sie haben ſchreiben „mögen, was ſie wollten, ſo hat's nichts geholfen!“ Um dieſe Zeit ließ er mich rufen und fragte: „Sage, wie wird denn das Jubiläum des Reformationsfeſtes dieſes Jahr gefeiert?“ Als ich ihm in der Ueberzeugung, daß man keine Feierlichkeit zu dieſem wichtigen Feſte verſäumen, und daß es in manchen Ländern gewiß nicht in Vergeſſenheit gerathen werde, antwortete er: Ja, ich habe davon gehört, ja wohl; ſo war er in dieſer Angelegenheit beruhigt.

In der Mittagszeit wollte er ſich wieder mehr ſelbſt überlaſſen bleiben, und ſprach wenig oder nichts, auch war ſeine Beängſtigung ſchon damals vorüber, und die heitere Ruhe glänzte aus ſeinen großen geiſtvollen Augen.

Die Uhren, welche neben ihm hingen, hatte er bis an dieſen Tag ſelbſt aufgezogen, auch ſeine Ringe in der Schublade des neben ihm ſtehenden Tiſchchens, und dergleichen Dinge, nachgezählt, und ſeine Ordnungsliebe, die ihm zu ſeinen zahlreichen Geſchäften ſtets ſo förderlich geweſen war, verließ ihn nicht bis zu den letzten Augenblicken, wo er noch darauf bedacht war, die Getränke und Arzneien, die er immer ſelbſt begehrte, und öfters abſchlug, wenn man ſie ihm früher darreichte, mit Anſtand zu nehmen. Auch ließ er noch zuvor abgewellte Blumen mit friſchen vertauſchen, die er alle bei Namen zu nennen wußte, und auf ſein Tiſchchen ſtellen. Nachmittags begehrte er wieder ein Pfeifchen zu rauchen und war heiter und ruhig. Da ihm ſeine Lippen geſchwollen wären, bat er ſich eine gläſerne Röhre zum Trinken aus, und gab an, wo wir ſie, da ſie zu lang war, abnehmen ſollten; damit war er mit dieſer Art zu Trinken ſehr zufrieden, und ſagte ſcherzhaft: „Bei der gläſernen Röhre merken auch die Douanen im Halſe nichts vom Trinken.“

Gegen Abend ſchlummerte er wieder mehr, weßhalb auch weniger Freunde den Wunſch, ihn, den Verehrten, nochmals zu ſehen, befriedigen konnten, weil ihn das öftere Bewegen an der Thüre ſtörte.

Als er einmal erwachte, ſagte er zu ſeinen anweſenden Töchtern: „*Immer meine ich, es wäre Morgen. Nun jenſeits wird es ſich wohl aufklären.*“

Wie ſeine zweite Tochter ihm einen Blumenſtrauß von ihren Zöglingen, die er alle unausſprechlich liebte, mitbrachte mit den Worten: L. V. dieſe Blumen ſchicken Ihnen die Kinder, erwiederte er mit ſeinem herzlichen Tone: „Die lieben Kinder! Sie „ſind auch wie die zarten Blumen, die ſich willig entfalten, „und der Sonne ſtille halten!“

Gegen ſechs Uhr klagte er ſeinem freundſchaftlichen Arzte von ſelbſt alle ſeine Umſtände, und fing noch ein Geſpräch über die Güte des Trinkwaſſers von dem Herrnbrunnen in Baden-Baden mit demſelben an. Bald darauf langte, den ehrwürdigen Vater nochmals zu ſehen, ſein älteſter Sohn von Raſtadt an, den er wegen des Paroxismus nicht gleich empfangen konnte, aber dem er nachher zurief: „Jetzt kannſt du kommen!“ Und als derſelbe von der Vollendung der verklärten Mutter redete, erwiederte er: „Ja ſiehe, davon kann man nicht ſo reden; ſie hat „ausgelitten; und ich muß entweder noch fortwirken oder fortleiden!“ Von einem Freunde, welcher Tags zuvor ihn noch ſahe, redete er mit vieler Ehrfurcht und Liebe, und ſagte: „Ich „habe öfters Gelegenheit gehabt, ihn zu ſehen; da hab ich viel „von theoſophiſchen Gegenſtänden, deren ganzes Reich er durchforſcht hat, mit ihm geſprochen, und da lernte ich ſein Herz kennen!“

Später ſagte ich ihm, dieſe Maiblümchen (die auf ſeinem Tiſchchen ſtanden) ſind doch gar zu ſchön; worauf er in ſeinem muntern Sinne erwiederte: „Mir iſt nichts zu ſchön;“ und als ſeine zweite Tochter darnach zu ihm ſagte: Ja, L. V. Sie werden bald noch ganz andere Schönheiten zu ſehen kriegen! entgegnete er: „Das kann man nicht wiſſen, nur fühlen!“ Weiterhin ſprach er: „Ich habe Euch alle ſo lieb, und doch „wird mir die Trennung ſo leicht!“ Als ihm ſein älteſter Sohn erwiederte: Das macht, weil Sie den Herrn ſo lieb haben, antwortete er: „Ja, das iſt es!“ Zu demſelben ſagte er ſpäter: „In deinem Glauben bleibe, der hat mich nie irre ge„führt, der wird auch dich treu leiten; und da wollen wir Alle „anhalten!“ Dann ſagte er: „Bleibt nur in der Liebe, Ihr „lieben Engel!“ Und als ihm ſeine dritte Tochter entgegnete: Sie ſind unſer Engel, L. V., antwortete er: „Wir wollen es „uns gegenſeitig ſeyn!“ Während dem nahte die Nachtzeit, und er legte ſich mehrmals, um zu ſchlafen; — überhaupt war ſein ganzes Weſen ruhig. Sobald er erwachte und Veranlaſſung und Kraft zum Reden fand, that er es. — So ſagte er einmal: „Wenn unſer Erlöſer das nur zu trinken gehabt hätte, „was ich habe, dann wäre es noch gut für ihn geweſen: aber „da haben ſie ihm Eſſig gegeben, die Zunge herausgeſtreckt, ihn „verhöhnt, und er ſprach: Vater! verzeih ihnen, ſie wiſſen „nicht, was ſie thun; das war das größte Gebet, was je aus„geſprochen worden.“ Und darauf betete er: „Vater, wenn „es dein heiliger Wille iſt, daß ich noch ferner hier bleibe, ſo

„gib mir auch Kraft, und ich will gern noch wirken und dulden!“

Nachher ſagte ſeine dritte Tochter: Ach, was müſſen Sie da ſo ſchlecht liegen; darauf erwiederte er: „Sag nur das doch „nicht immer; unſer Herr lag noch ganz anders da!“ Späterhin, uns Alle um ſich bemerkend, unſere traurenden Blicke auf ihn geheftet, ſagte er: „Wenn Ihr mit mir ſprechen wollt, ſo thut es doch!“

Als man ihm das Nachtlicht, das er ſich gewöhnlich um die Schlafzeit kommen ließ, brachte, ſagte er: „Ich brauche es nicht, „ich reiſe die ganze Nacht!“ Späterhin fuhr er fort: „Wenn „man zur chriſtlichen Gemeinde gehört, ſo muß nicht nur Mann „und Weib, ſondern auch alle Kinder in einem Punkte überein„ſtimmen; und das iſt ſchrecklich ſchwer.“

Gegen Morgen hatte er folgenden Traum, den er nach dem Erwachen ſeinem älteſten Sohne und der dritten Tochter erzählte: „Ich habe mich mit meiner ſeligen Gattin im Hausweſen thä„tig gefühlt; nachher iſt mir der graue Mann, aber nicht der „im Heimweh, erſchienen, und hat mich in Himmel geführt, „und geſagt: Ich ſolle mich um meine Frau nichts bekümmern, „dieſer gehe es wohl; er ſelbſt habe ſie von einer Stufe der „Vollendung zur andern geführt, aber ich müſſe noch warten!“ Nachher erklärte er: „Ach ich fühle eine unbeſchreibliche Seelen„ruhe, die ihr mir bei meinem körperlichen Elend nicht anſehet!“ Unterdeſſen ſtieg aber ſeine Schwäche, und es ward ihm ſchwer, anhaltende Worte zu reden, da ſchon vorher ſeine Stimme die Stärke verloren, darum that er mehr abgebrochene Aeußerungen, als: „Eine völlige Hingabe an den Herrn,“ u. dergl. und hätte oft gerne fortgefahren, wenn es die Schwäche zugelaſſen haben würde.

Aber es ſtieg auch ſeine Ruhe und feierliche Stimmung zu immer höherem Grade, und in ſeiner Gegenwart konnte man nur beten. Da war es, als er ſich kräftig fühlte, ein erhabenes hoheprieſterliches Gebet auszuſprechen, darin er zu Gott flehete: „Er möge ſeine Kinder alle in dem Glauben an Je„ſum Chriſtum erhalten, ſie als Reben am Weinſtocke bewah„ren, daß er ſie noch nach Jahrtauſenden gleich einem Reisbünd„lein zuſammengebunden, fände!“

Bald darauf an dieſem Charmittwoch, den zweiten April, des Morgens gegen vier Uhr, als er fühlte, daß ſein Ende herannahe und er hingehe zum Vater; — als er ſich zu einer letzten feierlichen Handlung ſtark genug wußte, verſammelte er uns Alle um ſich her, und nachdem er uns in ſeiner gewöhnlichen Güte gefragt, ob wir nichts gegen ſein jetziges Vorhaben hätten, das h. Abendmahl mit uns zu halten, und nachdem ihm ſein älteſter Sohn die Bedenklichkeiten darüber benommen, zumal da in dieſer nächtlichen Stunde nicht wohl der einzige Geiſtliche der reformirten Gemeinde zu Karlsruhe (damals war noch nirgends eine Evang. Kirchenvereinigung vollzogen), auch ein ehrwürdiger Greis, herzu gerufen werden konnte, und als er auch unſer Wohlgefallen und unſern Dank für dieß ſein patriarchaliſches Unternehmen erfahren hatte, ließ er uns knieen, entblößte ſein Haupt, faltete die Hände, und mit aller Kraft des Geiſtes und und des Glaubens, welche ſich in ſeiner Stimme nochmals ausdrückte, betete er ohngefähr alſo: „Du, der du am Kreuze dein „Blut für uns gabſt, und Tod und Hölle überwandeſt, der auch „da ſeinen Feinden verzieh, du göttlicher Verſöhner! vergieb uns „auch jetzt, wenn wir uns unterwinden, hier Etwas vorzunehmen in unſerer Schwachheit, was wir uns ſonſt nicht unterſtehen würden!“

Alsbald nahm er den Teller, worauf er das Brod in Stücken gebrochen hatte, hielt zwei und zwei Finger kreuzweiſe darüber, ſprach die gewöhnlichen Einſetzungsworte, und fuhr fort: „Und „du, o Herr, ſegne auch dieſe Speiſe!“ Darauf ſagte er: „Nehmet hin, und eſſet, das iſt ſein Leib, der für unſere Sünden „in den Tod gegeben worden!“

Und ſomit nahmen wir, im Geiſte ergriffen, von der hohen Würde des chriſtlichen Greiſes, der noch auf dem Sterbebette mit den Seinigen den Bund der Liebe feierte, das heilige Mahl. Und nachdem er den Wunſch geäußert: „Wenn doch jetzt auch „unſere Heidelberger Kinder hier wären!“ nahm er auch ſeinen gewöhnlichen Becher als Kelch, legte ebenfalls die Hände kreuzweiſe darüber, dankete und ſprach nach den Einſetzungsworten: „Trinket Alle daraus, das iſt der Kelch des Neuen Teſtaments

„in ſeinem Blute, welches für Euch und für Viele — und am „Ende für Alle vergoſſen worden iſt zur Vergebung der Sünden!" und als er zuletzt genommen, ſtreckte er ſeine Hände zum Segen aus, und rief: „Der Herr ſey mit Euch!"

Und nachdem er dieſe feierliche, erhabene Handlung, welche er ohne Noth nicht unternommen hätte, weil er in Allem Ordnung, Brauch und Sitte ehrte und befolgte, nach rein evangeliſchen Grundſätzen als chriſtlicher Patriarch auf dem Sterbebette beendigt, legte er ſich zum Schlummer nieder, und es zeigte ſich auf ſeinem ſchon damals verklärten Antlitze des Glaubenshelden erhabener Seelenfriede. Auch mochte er mit uns zweifeln, ob er noch den Tagesanbruch dieſes Charmittwochs erlebte.

Von nun an ſtieg ſeine Schwäche mehr und mehr, und krampfhafte Empfindungen ſtellten ſich ein, ſo daß wir öfters den Augenblick des Erſtickens wahrzunehmen glaubten. Herzzerreißend war der Anblick des ehrwürdigen Greiſes, wenn ihm der Athem ſtockte, er ſeine Hände faltete, und ſeinen Blick zum Himmel hob, meinend, er werde nun der Lebensluft nie mehr genießen. Mehrmals hatten wir dieſen ängſtenden, für uns ſo ſchrecklichen Anblick des Erſtickens; und wir konnten nur beten, Gott möge ihm den Heimgang erleichtern. Wenn ſich dann der harte Anfall wiederholte, rief er aus: „Herr nimm mich auf in deine „ewige Hütte!" oder einmal, da es ihm ſchwer ward, das Athmen vor dem Waſſer in der Bruſt zu erringen, breitete er die Arme nach oben, und rief: „Fort, fort!" Unterdeſſen ward ſein lechzender trockener Gaumen durch labende Getränke fortwährend erquickt, und ſeine Liebe zur Reinlichkeit und Ordnung war bis ans Ende wahrzunehmen. Ein anderes Mal rief er in dem quälenden Krampfe: „Du Todesüberwinder, Kraft!" Alles dieß rief er aber mit ſchwacher jedoch bewegter Stimme; und mit ſeinen Blicken weilte er auf allen den Seinigen, die um ſein Bett herſtanden, und die ſein hohes Beiſpiel der Geduld und des Geiſtes in dieſem anhaltenden Todeskampfe nur zum Gebete antreiben konnte. Und wo ſich das Eine oder das Andere von uns durch Dienſtleiſtungen genöthigt fand, wegzugehen, und beſorgt war, dem ſterbenden Vater noch jegliches erquickende und ſtärkende Mittel darzureichen, ſah er ihm ängſtlich nach, und ſagte einige Male: „Es geht keines weg!“ So rang der ehrwürdige Greis mehrere Stunden um ſeine Vollendung, und es war, als wenn fernher Strahlen vom Reiche des Lichts ſein erhabenes Antlitz umleuchteten, und ihm Kraft im Kampfe zuführten. Sah er uns dann trauernd um ſich her ſtehen, und bemerkte er unſer Leiden um ihn, ſo ſagte er: „Habt Geduld!“ Später am Vormittage ſah er einen befreundeten Geiſtlichen durch die Thüre blicken, den er mit einem freundlichen Blicke begrüßte, und der an ſein Bett trat, und ſeine Gedanken ausſprach, als: „Derjenige, der dort am Kreuze litt, hilft Ihnen überwinden!“ worauf er erwiederte: „Ja wohl, daran zweiſle ich nicht!“ Und als jener folgende Worte ausgeſprochen:

„Wie wird mir dann, Erlöſer! ſeyn,
Wenn ich mich deiner ganz zu freun,
Dich dort anbeten werde.“

antwortete er mit: „Ja und Amen!“

Aber es nahete allgemach der ernſte traurige Augenblick heran. Der weitgeförderte Chriſt ſollte den Kelch der Prüfungen gleich ſeinem Erlöſer, zum herrlichen Glaubenszeugniſſe vor der Welt, bis auf die Hefe trinken. — Und es war die Mitte der heiligen Woche. Mit ſeinem Heilande ging er dem Tode und der Vollendung entgegen. Da, ſein von Liebe und Würde ſtrahlendes Angeſicht ſchauend, konnte man rufen: Tod, wo iſt dein Stachel! Hölle, wo iſt dein Sieg! Gott aber ſey Dank, der ihm den Sieg verliehen durch ſeinen Herrn Jeſum Chriſtum!“

Immer ſuchte er uns, das Eine nach dem Andern, mit ſeinem lieblichen feierlichen Blicke, und rief einmal: „Haltet an im Gebet!“ und wir unterließen es nicht.

Noch einige Male labte ſich ſein lechzender Gaumen durch kühlendes Getränke, bis er zuletzt ſagte: „Laß gut ſeyn, es geht „nicht mehr hinunter!“ Mehrmals ſtammelte er in ſeinem krampfhaften Zuſtande Flehensworte zu dem Vollbringer, als: „Herr ſchneide den Lebensfaden ab!“ dann: „Vater, nimm meinen Geiſt auf!“ und jetzt glaubten wir den letzten Athemzug zu hören. Jedoch ſeine ſtarke Natur ermannte ſich noch ein wenig, er bereitete ſich auf den bevorſtehenden Stoß durch eine geſtreckte

Lage, und was er ſonſt für nöthig hielt, vor, dann heftete er ſeinen Blick auf die gegenüber hängend Madonna, und jetzt brach ſich ſein Auge, und er ſchloß es mit aller Gewalt der leiblichen und geiſtigen Stärke. Wir aber ſtanden athemlos und hielten an im Gebet; und der Krampf verzog ſchrecklich des Duldenden Züge, Einmal, und zum zweiten Male ſchien es, als wollten böſe Geiſter ſeine edle Miene verrücken; aber ſiehe da! es traten die edlen Falten des erhabenen Antlitzes in ihre Würde und Freundlichkeit zurück, die himmliſche Reinheit ſtellte ſich vollkommner dar unſern ſtarrenden Augen; und als um die Mittagszeit die Sonne am freundlichſten ſtrahlte, ſtockte der Athem, und der Chriſt hatte überwunden; der Glaube war ſein Sieg.

Die ſcheidende Seele ließ alle ihre Freundlichkeit, Reinheit und Würde der leiblichen Hülle zurück; dieſe blieb wie von Himmelsſtrahlen verklärt. Chriſten vom niederſten bis zum höchſten weltlichen Stande weinten Thränen der tiefſten Wehmuth an dem geliebten Leichname, und baten Gott um gleiche Förderung im Glauben.

Auf Erden iſt Trauer um den vollendeten Wohlthäter, Rathgeber, Freund und Vater ohne Gleichen, — Vater Stilling wird bis in die fernſten Lande hin beweint: aber im Himmel iſt unter den Seligen Freude, und ewiger Lobgeſang ſeiner Seele vor Gott.

Nachwort

von

Jung-Stillings Schwiegerſohne,

dem

Großherzogl. Badiſchen Geh. Kirchenrath und Prof. der Theologie,
Dr. Schwarz zu Heidelberg;

zugleich

Namens der übrigen Kinder des Verſtorbenen.

(Zweite Auflage mit einigen Umänderungen. 1835.)

Wir übergeben Stillings letzte Arbeit, den Anfang des 6. Bandes von ſeinem Leben, der leider nur zu ſehr Anfang geblieben iſt, dem Publikum und den Freunden ganz ſo, wie er ihn niederſchrieb, in unveränderter Geſtalt. Wir glauben dieſes ſowohl dem Verfaſſer als ſeinen Leſern ſchuldig zu ſeyn, und müſſen daher ſelbſt ein gewiſſes Gefühl der Schicklichkeit verläugnen, inwiefern von uns in dem Buche geſprochen iſt. Stilling muß in aller ſeiner Offenheit und Redlichkeit, wie er ſich von Anfang gegeben hat, bis an ſein Ende daſtehen. Wer möchte auch an ſeinem Werke Etwas ändern wollen?

Derſelbe Grund beſtimmt uns, ihn in ſeinen letzten Tagen und Lebensſtunden zu zeigen, ſo wie er bis zum Uebergang in ſeine Heimath lebte, dachte und ſprach; und wir ſahen es gerne, daß ſein älteſter Enkel das alles treulich auffaßte, und mit denjenigen Empfindungen niederſchrieb, die dem Enkel geziemten. Auch hier mußte das kindliche Gemüth alles erzählen, wie es war.

So hielten wir es den Leſern und Freunden Stillings am meiſten angenehm, und ſo hielten wir es auch dem Vollendeten und ſeiner Wirkſamkeit angemeſſen. Er ſteht von ſeinem Lebensanſang bis an ſein Lebensende in ſeiner wahren Geſtalt da. Seine Geſchichte weiter zu ſchreiben, als ſeine eigene Erzählung reicht, hat er, mit allem Recht, unterſagt; und die Sache unterſagt es. Zu ſo Etwas darf nichts Fremdartiges hinzukommen, und Stilling war ſo ſehr er ſelbſt, daß Alles, was auch ſeine Vertrauteſten als Fortſetzung ſchreiben würden, fremdartig bleiben würde; oder wie ſeine Tochter Karoline ſich über ein ſolches Verſuchenwollen ausdrückte: „Das kann Niemand von uns Allen, nur Er konnte in dem Kinderton fortſchreiben, und nur Er ſo mit Kinderaugen die göttlichen Führungen enthüllen: ich wenigſtens könnte nichts beitragen. Die ganze Geſchichte ſeines Alters liegt einem ſchönen himmliſchen Gemälde gleich vor meinem innern Auge, aber ſo wie ich ihm näher treten will, Etwas herauszuholen, fließt es in ein ganzes zuſammen, und ich ziehe mich ehrfurchtsvoll zurück."

Indeſſen dürfen wir chronologiſch die Hauptbegebenheiten angeben von der Zeit an, wo ſeine Beſchreibung aufhört.

Der Aufenthalt unſerer Eltern in Baden-Baden, womit dieſes Fragment endigt, fällt in den Sommer 1805.

In dem Frühling 1806 zogen ſie von Heidelberg nach Karlsruhe. In den folgenden Jahren befanden ſie ſich gewöhnlich während der Sommerzeit in Baden, wo ſich auch der Hof während der Kurzeit aufzuhalten pflegte. Auch brachten ſie einigemale die Sommermonate bei Freunden zu Bar im Elſaß an den Vogeſen zu, wo die milde Luft ihrer Geſundheit zuſagte.

In dem Jahr 1811 ſtarb den 10. Juni der höchſtſelige Großherzog, Karl Friedrich von Baden, dieſer unvergeßliche Fürſt, als gerade unſer Vater auf einer Reiſe abweſend war. Die ausgezeichnete Gnade des verewigten Herrn gegen ſeinen treuergebenen Verehrer und Freund erbte auf den erhabenen Thronfolger fort, und nie dachte unſer Vater anders auch an dieſen, als mit tiefem Dank und Segenswunſch.

Mit jedem Jahre wurden die körperlichen Uebel unſern Eltern mehr fühlbar; indeſſen verließ ſie nicht die hohe Chriſtenkraft, und ſomit auch nicht die Heiterkeit, womit ſie ſelbſt in den oft bedenklichen Kriegsläuften der Zukunft getroſt entgegen ſahen, und wodurch ihr Kreis von Hohen und Niedern geſucht wurde.

Im Frühling 1813 beſuchten ſie ihre Kinder in Heidelberg, und gewährten dieſen, ſo wie nicht wenigen Einwohnern dieſer von ihnen ſo heimathlich geliebten Stadt, feſtliche Stunden und Tage.

Dieſen Beſuch wiederholten ſie im Frühling 1816. Allein ihre damals ſchon völlig ſinkende Geſundheit, wo die ungünſtige Witterung alle Stärkung verſagte, ließen uns keine ſolche Familienfeier mehr hoffen. Nur wenige Stunden des Tags fand ſich der ehrwürdige Greis ſtark genug zur Unterhaltung; dann war er aber noch mit ſeiner herrlichen Kraft für alle Anweſende, beſonders auch für die Kinder, der angenehm belehrende Geſellſchafter; man fühlte ſich bei ihm in ein höheres Daſeyn gehoben. Als ſie uns verließen, die lieben, frommen Eltern, da ſahen wir ihnen mit Wehmuth nach, dankten aber Gott, daß uns noch dieſe geſegneten Wochen vergönnt geweſen. Auch erhob ſich wieder einige Hoffnung, als ſie noch im Sommer ihre Kinder in Raſtadt beſuchen konnten, und noch einige Wochen nach Baden gingen. Indeſſen kamen gegen den Winter hin die Krankheitsübel mit doppelter Macht wieder, ſo daß wir ſchon um Chriſttag das Hinſcheiden des treuen Elternpaars befürchteten Sie erholten ſich nur Etwas, und nur auf kurze Zeit. Das Weitere ſagt die vorſtehende Beſchreibung.

Seine Reiſen in den letzteren Jahren, die übrigens hier nicht alle angegeben ſind, waren immer zugleich für Augenkranke wohlthätig. Noch im letzten Sommer gelangen ſeiner ſchwachen Hand, die aber, wie immer, von ſeiner Glaubensſtärke feſtgehalten wurde, mehrere Staaroperationen. Seit mehreren Jahren ſchrieb er ſie nicht mehr auf, nachdem er über 2000 ſolcher, die gelungen waren, zählen konnte, nur Wenige waren nicht gelungen; auch verdankte ihm eine nicht kleine Anzahl von Blindgebornen das Geſicht.

Selbſt nach ſeinem Tode blieb noch dem Angeſicht ſeine Würde, und nicht ohne Anmuth. Herr Schmidt der jüngere in Karlsruhe hat ihn ſo auf dem Leichenbette mit der Umgebung des häuslichen Heiligthums ſchön gezeichnet, und wir finden den ſeligen Vater in dieſem kleinen Bilde beſſer getroffen, wie in irgend einem von den mehreren Kupferſtichen: daher war es uns erfreulich, daß es die Verlagshandlung als Beilage für gegenwärtige Schrift von einem geſchätzten Künſtler ſtechen ließ.

Nun ſey es erlaubt, noch davon zu reden, wie mir Jung-Stillings religiöſer Charakter während unſerer beinahe 30jährigen Bekanntſchaft erſchienen. Und faſt möchte ich das bloß in den wenigen bibliſchen Worten zuſammenfaſſen: **Chriſtus hatte in ihm eine Geſtalt gewonnen.**

Das konnte man recht eigentlich von dieſem Manne ſagen. Sein ganzes Leben ſagt es in ſeinen Schriften, und mehr noch in ſeiner Art zu wirken und zu ſeyn. Das Chriſtenthum, von ſeiner Kindheit auf ſeiner Seele ſehr beſtimmt und kräftig eingeflößt, war mit ihm erwachſen, in ſeine Thätigkeit ſo wie in ſeine Denkart übergegangen, und mit ſeinem Alter gereift. Auch war es ſelbſt der Gegenſtand ſeiner Wirkſamkeit geworden; über nichts dachte er lieber, von nichts ſprach er tiefer aus dem Herzen, für nichts fühlte er ſich innerlich ſo ſehr berufen, als für das Chriſtenthum. Er kannte die Göttlichkeit dieſer Religion unmittelbar, indem ihr Geiſt ihn bis in ſein Innerſtes durchdrungen hatte, und in jeder ſonſt unbedeutend ſcheinenden Entſchließung heraus wirkte, ſo daß ſein Gemüth hierdurch jene Tiefe, Fülle und Kraft erhielt, die ſein Leben ſo vielen erbaulich und bewundernswürdig machte. Das war die Kraft, die ſeiner Beredſamkeit das Feuer gab, die aus ſeinen Augen leuchtete, über ſein würdevolles, männlich ſchönes Angeſicht ſtrahlte, von ſeinem edlen Haupte an in allen Geberden ſeiner anſehnlichen Geſtalt in freier Lebendigkeit, Anſtand und Anmuth verbreitete, den Kreis der Hörenden, ihn immer näher herbeiziehend, erheiterte und erhob, welche nah und fern die Herzen gewann, und Hohen wie Niederen einen Mann von der liebenswürdigſten Gradheit, wir möchten ſagen Naivetät zeigte. Man ſah, man hörte, man las ihn und ſagte ſich ſelbſt: **das iſt ein Chriſt.**

Er hatte eine kräftige Natur und eine ſprühende Lebhaftigkeit. Das ſetzte ihn auch ſo manchen ſchweren Kämpfen in ſeinem Jünglingsalter aus. Groß war bei ihm die Macht des weltlichen Sinnes: viel größer die Macht der Religion, und ſchon in ſeinem Knabenalter ſieggewohnt. Seine Seelenreinheit blieb unbefleckt, und darum war ſelbſt ſeine körperliche Reinlichkeit von ſeinem religiöſen Sinne gehoben; auch ſeine geordnete Diät und Nüchternheit hing damit zuſammen. Es lag gewiſſermaßen etwas Orientaliſches in ſeinem Weſen. Nirgends war er Schwächling, jedes ſeiner Worte war Kraft, jeder ſeiner Gedanken ein ſtarkes Kind ſeiner Seele, jedes Bild ſeiner lebenvollen Phantaſie trat in ſcharfen Umriſſen hervor und war in brennende Farben getaucht; ſelbſt die Handzeichnungen, womit er ſich manchmal in Erholungsſtunden verſuchte, hatten daher etwas Grelles. So nahm er auch nichts leicht. Sein Naturell neigte vielmehr ſich zu einer gewiſſen Schwermuth hin. Daher die Feierlichkeit in ſeinem Weſen, und der oft für Andere etwas drükkende Ernſt, womit er Dinge aufnahm, über die man wohl leichter hinſehen konnte; ihm ſtellte ſich alles, was er vernahm, ſogleich in eine Beziehung auf ſeine Religion. Dieſer feierliche Ernſt war die ſtrengſte Gewiſſenhaftigkeit; eine ſowohl innere als äußere Wahrheit, wie ſie uns ſelten genug ſcheint. Eben damit hing ſein Humor zuſammen, wie man ihn bekanntlich an gefühlvollen und großen Seelen manchmal bemerkt. Steht ihnen und ihrem Kreiſe das Wichtige und Heilige feſt, ſo iſt bei ihrem reinen Bewußtſeyn ein leichter Scherz ſeinem Spiel freigegeben, und der Geiſt kann ſich auch bei dem kühnſten Contraſt auf das Herz verlaſſen. Dagegen nahm er alles, was die Religion und Sittlichkeit, und wenn auch durch Nebendinge bedrohte, ſehr ernſthaft. Er konnte weder ein ungünſtiges Urtheil, noch einen gefährlichen Scherz über jemand, der ihm von einer guten Seite bekannt war, geſchweige über Freunde, ohne eine zurückweiſende Gegenerinnerung und, wenn er nichts dagegen vermochte, doch mit einem Seufzer anhören.

Nichts entrüſtete ihn mehr, als das Beſpötteln und Verhöhnen, ſelbſt wenn es nicht grade das Heilige angriff: und dagegen welche Milde, womit er Beleidigungen aufnahm, ſelbſt wenn ſie in Grobheit gegen ihn ausbrachen! Dieſer tiefe Ernſt zeigt ſich in ſeiner Wahrheitsliebe bei Religionszweifel von Jugend auf. Sein ganzer Geiſt war alsdann in Bewegung: oft kämpfte er bis auf's Blut, um ſich Licht und Gewißheit zu erringen. Ja es war, als wenn ein innerer Feind ihm alles Wahre, das ihm heilig blieb, und alles Gute, worin er lebte, von dem Entſtehen an ſtreitig gemacht hätte, und ihm, immer neckend, anfocht, und als ob er alles Schritt vor Schritt erringen müſſe, um hierin ſein treu erkämpftes Eigenthum zu beſitzen. Wie ſein Glaube von Anfang feſt ſtand, davon iſt ſein Stillingsbuch das wahrſte und lauteſte Bekenntniß. So ſtellte ihn ſeine tiefe und kräftige Natur in einen fortſiegenden Tugendkampf, und ſo machte ihn die Gotteskraft des Evangeliums zu einem Glaubenshelden, der wohl zehnmal Märtyrer geworden wäre. Er lebte ſich gleichſam in die erſten Zeiten des Chriſtenthums, wo ihn die Verkündigung des Herrn und die Schmach für den Herrn zu einem apoſtoliſchen Streiter würde gemacht haben; weßhalb er auch bei der Apokalypſe, als Siegsgeſchichte des Chriſtenthums, ſo gerne weilte. Ueberhaupt zeigte ſich in ſeinem gewaltigen Geiſtesleben, daß man die Meinung, das Chriſtenthum ſey eine Religion der Schwachen, ſehr falſch verſteht, wenn man nicht hinzu ſetzt: und darum noch mehr der Starken.

Bei ſolchem innern Leben und unter ſolchen Schickſalen — beides verhält ſich ja bei großen Menſchen zu einander wie die innere Natur eines Planeten zu ſeiner Geſchichte — mußte ihm auch das Chriſtenthum hauptſächlich von der Seite entgegen leuchten, wie ſich daſſelbe bei ſeinem Eintreten in die Welt offenbart hatte, nämlich in ſeinem Kampfe. Hiernach betrachtete er beſtändig die Weltlage, und er äußerte manches wegen der Zukunft, das wie ein prophetiſches Wort nach 10 oder 20 Jahren nur zu ſehr eintraf. Am ſtärkſten war aber dieſes in Beziehung auf ſein eigenes Innere. Wer die menſchliche Sündhaftigkeit mit chriſtlicher Selbſterkenntniß einſieht, kann unmöglich ſich ſelbſt den Sieg zuſchreiben; er weiß es gar wohl, daß die Kraft von oben kommt. So rief Stilling überall den Beiſtand Gottes an, und fühlte lobpreiſend die Nähe des Herrn. Wir würden ihn mit einem Auguſtinus vergleichen, wenn er, wie dieſer, von einer laſterhaften Verdorbenheit ſich erſt in ſpätern Zeiten loszukämpfen gehabt hätte; und wenn ihm nicht das tolle, lege! durch die Frömmigkeit, die von ſeinem Kindesalter an mit ihm erwachſen war, wäre erſpart worden. Ich habe ihm manchmal meine Gedanken geäußert, wie jener innere Kampf, womit man in das Gottesreich eintritt, Wiedergeburt genannt, auch als ſtetig in der Zeit ſich entwickelnd ſtatt finden könne, ſo daß von Kindheit auf das innere Leben durchaus freundlich hervordränge, und wie mir eben dieſes das Ziel des Chriſtenthums und der chriſtlichen Erziehung zu ſeyn ſchiene; und ich habe mich gefreut, hierin im Allgemeinen ſeine Zuſtimmung zu erhalten. Er war keinesweges den bekannten pietiſtiſchen Vorſtellungen hold, ob er gleich in der Bekehrungsgeſchichte einzelner Menſchen ſolche Silberblicke der Entſcheidung annahm. Doch ganz iſt er nie in meine Idee eingegangen; die ſeinige neigte ſich immer mehr einem ſtrengen, als einem freundlichen Anfang des göttlichen Lebens zu. Daß er übrigens ein abgeſagter Feind von Phariſäismus, und beſonders von dem Dünkel der Frommen oder vielmehr der Frömmlinge war, iſt ſchon aus ſeinen Schriften, und ſelbſt aus Verfolgungen, die er deßhalb in früheren Jahren zu erleiden hatte, bekannt. Das lag auch zu ſehr in der Wahrheit ſeines ganzen Weſens. Niemand war mehr von jeder Art von Affection entfernt, als er. Seine Ueberzeugung, daß der Fromme es nur durch die richtigſte Demuth ſey, ſtand in ſeinem Innerſten feſt, und bewies ſich, ſchon ohne ſein Wiſſen, in allen ſeinen Aeußerungen. Gegen Niemand war er in ſeinen Forderungen ſo ſtrenge, als gegen ſich ſelbſt; und machte ihm ſein leiſes ſittliches Gefühl auch nur einigen Vorwurf, ſo konnte ihn das ſo beunruhigen, daß er ſelbſt körperlich dabei litt.

Solche Wahrheit und Lauterkeit war ſein Weſen. Sein zuverſichtliches Beten, ſein unermüdetes Arbeiten, ſein unerſchöpfliches Wohlthun, ſein geſelliges Unterhalten, ſein freundliches Entgegenkommen, *alles* war der Erguß ſeines Gott geweiheten Gemüths. An ihm konnte man ſo recht ſehen, wie die Religion die ganze Natur des Menſchen durchdringt und alle ſeine Eigenthümlichkeiten aufſucht, um ihn ganz, ſo wie er gerade dieſer Menſch iſt, zu veredeln. Andere Anlagen, andere Erziehung, andere Verhältniſſe: und die Frömmigkeit wo ſie wahrhaft im Herzen iſt, hat eine ganz andere Geſtalt, und ſoll ſie haben, als ſie bei Jung-Stilling hatte. Sie war aus ſeinem Innerſten erwachſen und in ſein Weſen eingefloſſen, er war mit ihr ganz Eins. So entquoll auch alles, was er darin ſprach und ſchrieb, frei aus dem Herzen, und ſein Geiſt gab allem ſein eigenes Gepräge. Naivetät, Originalität, Genialität, wie man dergleichen mit fremden Worten zu nennen pflegt, möchte man hier gerne mit deutſchen Worten bezeichnen, weil es ſo deutſch auch in ſeinen religiöſen Geſprächen erſchien. Dieſe Stärke ſeines reichen Geiſtes verlieh ihm jene ungemeine Beredtſamkeit, die ſchon in kleinen Unterhaltungen ſeine Geſellſchaft ſo angenehm machte, und wirklich die Herzen zu ihm hinriß. Denn Frömmigkeit, in Menſchenliebe gebildet, zieht faſt unwiderſtehlich an. Es iſt wohl mehr als einmal der Fall geweſen, daß Leute mit einem Vorurtheil gegen Jung, ja ſelbſt mit einem zurückgehaltenen Spott in ſeine Nähe kamen, und mit welchen ganz andern Gefühlen verließen ſie ihn! Manchem war da ein Licht aufgegangen, und mancher drückte ihm mit ſtiller Abbitte und redender Hochachtung die Hand. Hohe und Niedere, Menſchen jeden Standes und jeder Stufe von Bildung erfreuten ſich in ſeinem Umgang. Er war ein Kraftmann, und das Chriſtenthum hatte in ihm gerade diejenige herrliche Geſtalt gewonnen, wie ſie dieſem Manne entſprach.

Auch hatte Jung eine ganz eigene perſönliche Zuneigung zu dem Erlöſer. Ich bin überzeugt, daß in ſeiner Phantaſie ein ſcharf gezeichnetes und lebendig ausgemaltes Bild von Chriſtus ſtand, welches aus ſeinem innerſten Weſen als ſein höchſtes Ideal hervorgegangen war, in welchem er die Gottheit ſchaute, und an den er ſich im Gebete wandte; ſein himmliſcher Freund, mit welchem er in täglichem und in dem vertrauteſten Umgange ſtand. Wie ein Evangeliſt Johannes das Bild aus der hellen Wirklichkeit in ſich trug, ſo daß er wohl wußte, was er mit den Worten ſagte: „Und wir ſahen ſeine Herrlichkeit als die Herrlichkeit „des eingebornen Sohnes vom Vater,“ und wie ein Apoſtel Paulus ihn ſo im Geiſte ſchauete, daß er ſagen konnte: „Ich lebe, „doch nun nicht ich, ſondern Chriſtus lebt in mir;“ ſo ſtand ein Nachbild in der Seele jenes ächten Chriſten, der ſeit der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts in frommen Betrachtungen herangereiſt war, es ſtand in ihm nach ſeiner eigenthümlichen Beſchaffenheit geſtaltet. Der Gekreuzigte war es, auf den ſeine Seele immer hinſchaute.

Eben dieſe ſehr beſtimmten Vorſtellungen befreundeten ihn mit der Brüdergemeinde noch beſonders, außer dem allgemeinen Weſen einer tiefchriſtlichen Denkart; doch befreundete es ihn auch nur, und er war weder äußerlich noch innerlich dieſer von ihm mit Recht hochgeachteten und geliebten Geſellſchaft angehörig. Sein Chriſtus war der Welterlöſer, für welchen er jeden Augenblick in den Tod gegangen wäre, wie man für Vater, Freund und Herrn in den Tod geht; aber er ſtand ihm ſo vor, wie gerade nicht dieſem oder jenem andern Chriſtusjünger, und ſo kann man auch in dieſer Hinſicht ſagen, Chriſtus hatte in ihm eine Geſtalt gewonnen.

War jemand geeignet, Sectenſtifter zu werden, ſo war es Jung, und manchmal haben ihm Schwärmer ſo was angeſonnen, weil ſie in ſeiner Geiſtesmacht viel für ſich hofften, aber auch viel wider ſich fürchteten. Aber nur zum letzten hatten ſie Grund, denn er wies alle ab, ſobald er ſie als Schwärmer erkannte; auch vermochten ſie etwa nur eine Zeit lang den argloſen Stilling zu täuſchen. Oft entlarvte er ſie, und dadurch zog er ſich beſonders in ſeinen jüngern Jahren Feindſchaft und ſogar Verfolgung zu. Eins ſeiner frühern Bücher: Theobald oder die Schwärmer, das für die Kirchengeſchichte der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts wichtig iſt, beweiſet das ſehr entſchieden. Man muß ſtaunen, wenn man die Kraft ſieht, womit er ſich auch durch jene Gefahren hindurchgekämpft hat, und daß er, ſo wie ſeinem einigen Herrn und Heiland, ſo auch ſeiner väterlichen Kirche treu verblieben, und das alles mit der freieſten Selbſtbeſtimmung. Auch ſein Werk: das Heimweh, legt dieſes alles dar. Aber es iſt recht zu bedauern, daß man gerade hierin den geiſtvollen Mann ſo gröblich mißverſtanden hat. Wollte ja ſogar böſe Leumuth noch in neuern Zeiten ihm Sectirerei ſchuld geben. Davon war er unendlich entfernt.

Mit gleichem Recht, oder vielmehr Unrecht, hätte man ihn des Indifferentismus zeihen können. Denn jeder glaubige Chriſt, der auch nicht ſeiner reformirten Confeſſion zugehörte, war ihm ein guter Chriſt, und er befreundete ſich mit ihm bis zur Brüderlichkeit, ſobald er ſich nur in der Liebe zu Jeſus Chriſtus mit ihm verbunden fühlte. Wie manche edle Seele von der römiſch- und von der griechiſch-katholiſchen Kirchenpartei ſtand mit ihm im religiöſen Herzensverein! Es gab auch Juden, die er für Gottesfürchtige und von der Seligkeit nicht ausgeſchloſſen hielt, und denen er es nicht einmal anſann, das Chriſtenthum anzunehmen.

Kurz in der liberalen Geſinnung gegen *andere* Glaubensgenoſſen konnte Stilling für manche orthodoxe, und ſelbſt für nicht wenige heterodoxe und die Toleranz im Munde führende Theologen ein Muſter ſeyn. Manche engſinnige Menſchen und Frömmlinge waren deßhalb übel genug auf ihn zu ſprechen. Als ihm vor einigen Jahren das Anſinnen in einer Schrift gemacht wurde, katholiſch zu werden, ſo regte das ſeinen ganzen Unwillen auf, den er in einer Gegenſchrift ausſprach. Er ſtand zu tief im Weſen des Chriſtenthums, als daß er auf die äußere Form mehr Werth hätte legen ſollen, als ſie verdient. Iſt doch die freundliche Beurtheilung *anderer* Religionsmeinungen gewöhnlich das Zeichen ächter Religioſität.

Nur gegen Meinungen, die den weſentlichen Lehren des Chriſtenthums ſeiner Anſicht nach droheten, war er unerbittlich ſtrenge, wenn ſie öffentlich auftraten. Er entwarf ſich auch da manchmal ein allzugrelles Bild von einem Gegner, ſo daß er ungerecht werden konnte. Mehrmals hielt ich es daher für Pflicht, ihm dieſes zu bemerken, das ſtimmte ihn auch wohl zu milderen Geſinnungen; aber ich mußte auch dann die *ſeinige* hochachten, wenn wir verſchiedener Meinung blieben, denn die ſeinige hing mit dem heiligen Ernſt zuſammen, womit er für die Wahrheit ſtritt, wie ſie einmal bei ihm feſtſtand; und ich kannte auch ſeine Selbſtverläugnung, womit er ſeine eigne Meinung aufgab, ſobald er nur die Wahrheit wirklich auf der Seite des Andern ſah. Gemeiniglich wirkten erſt ſpäterhin dergleichen Erinnerungen, nachdem er alles in ſeinem feſt zuſammenhängenden Syſteme damit verglichen hatte. Uebrigens war er jederzeit bereit, auch dem bitterſten Gegner als Menſch zu helfen, wo er nur konnte. In der perſönlichen Unterhaltung wurde er leicht der Freund deſſen, den er aus der Ferne ungünſtig angeſehen hatte; alles dieſes aus demſelben Herzensgrunde. Von dem Religionslehrer verlangte er mit unerbittlicher Strenge, daß er das Evangelium verkündige, und daß er ſelbſt daran glaube; das erſtere, weil er dazu berufen, das zweite, weil er ſonſt ein Heuchler ſey.

Jung-Stilling war keineswegs in Allem ſtreng orthodox, auch konnte er es recht gut ſehen, daß Andere in kirchlichen Lehren verſchieden dachten, wenn ſie nur evangeliſch waren, und es mit dem Reiche Chriſti redlich meinten. Viele Geiſtliche gehörten zu ſeinen Freunden; wie war es aber anders möglich, als daß nicht jeder mit ihm, der ſo individuelle Anſichten hatte, übereinſtimmte? Dennoch hielt er auch auf ſolche viel, und hörte wohl ihre Predigten gerne. Mein Verhältniß mit ihm war von Anfang an von dieſer Art. Ich war erſt 23 Jahre alt, da ich ihn kennen lernte, war noch einigermaßen in der Wolfiſchen, mehr noch in der Kantiſchen Philoſophie begriffen, und gab ihm eben nicht gerne nach. Wir ſprachen uns frei gegen einander aus, und gerade ſo ſchenkte er mir ſeine Freundſchaft; damals waren die Verhältniſſe ſo, daß uns beiden noch kein Gedanke unſerer nachmaligen Familienverbindung kommen konnte. Auch ich hatte Vorurtheile gegen ihn, und habe ſie nicht ſo leichter Hand aufgegeben; und er wußte, daß wir in manchen Lehrmeinungen nicht übereinkommen würden; demungeachtet wuchs unſere Freundſchaft ſowohl von Seiten des Geiſtes, als des Herzens; er wollte mich keineswegs in ſeine Anſichten hinüberziehen, nachdem er ſich nur ſo weit überzeugt hatte, daß mir das bibliſch-evangeliſche Chriſtenthum am Herzen liege: und ich fand in ihm von den Jahren ſeiner blühendſten Wirkſamkeit an bis in ſein hohes Alter immer mehr den hochherzigen Mann, die Geiſtesgröße und das Chriſtengemüth, das mir eine herrliche Welt aufgeſchloſſen hat. Ich danke Gott für dieſe Lebenswohlthat. Denn was es heißt, in ein ſolches Gemüth einzuſchauen, das haben viele, die in Bekanntſchaft mit ihm kamen, wohl erfahren. Was mir ſchon in früher Jugend als das Weſen ächter Frömmigkeit in geachteten Perſonen, in ihrem Leben ſelbſt erſchienen war, und was mir Schriften und Studien ausbilden halfen, fand ich in dieſem Manne ſo klar vor mir ſtehen, daß mein Ideal unendlich dadurch gewann, und ſelbſt ſeine menſchlichen Schwächen mir immer augenblicklich gegen jene wahre und hohe Kraft ſchwanden. Darum folgt ihm mein Dank in die Ewigkeit. Und ſo iſt es gewiß bei nicht wenigen ſeiner Freunde der Fall. Wenn man den Edlen wirklich kannte, ſo ärgerte man ſich daher doch nur im Anfang über die beſchränkten und feindſeligen Beurtheilungen, die in öffentlichen Blättern über ihn ergingen; bald aber ärgerte man ſich nicht mehr, ſondern bedauerte nur dieſe Leute, die über einen

Mann urtheilten, deſſen Höhe ſie freilich nicht aus ſich ſelbſt zu würdigen vermochten.

Er hatte allerdings auch ſeine Schwächen, denn er war Menſch, und auch bei der Größe gibt es Schwächen. Dem Sohne ziemt es nicht, den Vater zu tadeln, wäre ich aber ein Fremder, ſo würde ich vielleicht das, was mir an ihm tadelnswerth erſchienen, aufſtellen, und ich bin überzeugt, daß über dieſes alles hin ſeine Trefflichkeit nur heller hervorglänzen werde. Doch wird es mir erlaubt ſeyn, einiges anzuführen, um zu zeigen, wie leicht ſolcher Tadel übertrieben ſey. Er ließ ſich von den Menſchen einnehmen, ſobald ſie ihm nur eine religiöſe Seite darboten. So oft er ſich nun auch ſo an Menſchen getäuſcht ſah, und dieſes höchſt ſchmerzlich empfand, ſo wollte er doch einmal ſchlechterdings nicht mißtrauiſch gegen Menſchen werden, und lieber hätte er ſich, wie unſer Erlöſer, einen Judaskuß gefallen laſſen, als das Vertrauen nicht etwa zu einem Menſchen, ſondern zu dem Guten in dem Menſchen aufgegeben. Nie ſah ich ihn in ſchwererem Kampfe, als wenn jemand ihn endlich ſelbſt nöthigte, dieſes Vertrauen ihm zu entziehen. „Hütet Euch vor dem Richten!" war gewöhnlich das Wort, womit er Warnungen der Art ſeinen Freunden beantwortete. Geſtehen muß ich dabei, daß er wirklich manchmal Recht behielt, und daß er auch mir öfters eine gute Seite an jemand zeigte, die ich im Unwillen überſehen hatte. Der Weltmenſch wird ſich freilich nicht ſo leicht täuſchen laſſen, denn er kennt die Vielfachheit und Durchtriebenheit der Menſchen recht gut. Wer aber in edler Einfalt in den Menſchen gerne Gottes Kinder ſieht, müßte über alle Eitelkeit erhaben ſeyn, wenn er jenen hohen Zug der Religion in ihrer höchſten Vollkommenheit beſitzen wollte, die Menſchen zu durchſchauen, ohne den Glauben an ihr Beſſeres zu verlieren; er müßte dem Heiligen des Evangeliums ganz nahe ſtehen. Fand er endlich unwiderlegbar jemand ſchlechter, als er es ihm zugetraut, und konnte ſeine unermüdete Lehrhaftigkeit nichts bei ihm bewirken, ſo gehörte derſelbe freilich nicht mehr in den Kreis ſeiner Freunde, und ſeine Liebe trauerte um ihn mehr, als wenn er geſtorben wäre.

Stillings häusliches Leben iſt aus ſeinen eigenen Schilderungen bekannt; aber nur die Hausfreunde ſahen es ſo, wie es ganz verdiente bekannt zu ſeyn. Denn auch in ſeinem Hauſe waltete der Geiſt dieſes gottſeligen, aber kämpfenden Hausvaters, und nicht blos ſein Arbeitszimmer war einem ſtillen Tempel zu vergleichen, ſondern alle Perſonen, die zu ſeinem Hausweſen gehörten, fühlten ſich durch eine Liebe höherer Art vereinigt. Da war nichts weniger als Kopfhängerei, durchaus kein frömmelndes Weſen; vielmehr ſah der Vater gerne alles munter um ſich her, und war, trotz ſeiner Anwandlungen zur Schwermuth, doch leicht zum Frohſinne geſtimmt, ja er wußte oft ſelbſt zur Freude zu ſtimmen. So war es an ſeinem Tiſche, ſo war es in den häufigen Abendgeſellſchaften, die ſich bei ihm einfanden, und wo unter jung und alt die ſchönſte geſellige Freude herrſchte; noch in ſeinem hohen Alter war er ſo ſeelenvergnügt, wenn er den tanzenden Reihen ſeiner Enkel und anderer jungen Leute zuſah, wie er es war, wenn er die Seinigen muſiciren hörte, oder ſelbſt am Klavier einen chriſtlichen Choral mit ihnen anſtimmte. Ein liebevoller Geiſt war es, der jeden in dieſem Hauſe anwehte, wer nur eintrat, und welcher die, welche darin lebten, feſſelte, welcher daher auch auf das Geſinde überging. Man hörte da nie ein unfreundliches Wort, und die Mägde dienten mit einer Liebe und Treue, als wären ſie Töchter des Hauſes; man ſah recht, wie es nur eines chriſtlichen Hausweſens bedarf, um den vielen Klagen über das Geſinde zu begegnen, und daſſelbe nicht etwa zu überbilden, ſondern in ſeinem Dienen zu veredeln.

Derſelbe chriſtliche Sinn war es auch, welcher unſern Vater in der Wahl ſeiner Gattinnen ſo glücklich geleitet hatte, daß er mit jeder in einer wahrhaft chriſtlichen Ehe lebte. Seine erſte Gattin, die fromme Chriſtine, welche ein frühes Opfer ihrer häuslichen Thätigkeit in jener bedrängten Lage geworden war, nannte ihn nur „ihren Engel und ihr Alles.“ Seine zweite Gattin, die geiſtreiche Selma, welche ihm eine neue Welt in ihrem herrlichen Gemüth eröffnete, und welche, während ſie ſeine ökonomiſchen Umſtände verbeſſern konnte, ſeinen religiöſen Sinn gleichſam in die Welt einführte, und ſein ganzes Leben bereicherte und verſchönerte, verehrte in ihm zugleich den Freund für den Himmel. Und endlich ſeine Lebens- und Sterbensgefährtin Eliſe ſetzte während ihrer längern Ehe Stillings häuslichem Leben die Krone auf. Wie viel verdankte ſie ihm, die fromme Dulderin! wie viel er ihr! Beide waren ganz in ihrem Chriſtenthume Eins geworden, die Seelenſtärke ihres Gatten war nun auch die ihrige; durch ihr unendlich liebevolles Weſen leuchtete ſie als die milde Sonne in dem Hauſe; ſie übernahm den Theil der Erziehung der Kinder, wozu er ſich ſeiner Natur und ſeinem Bekenntniß nach unfähig fühlte, und die Kinder der drei Ehen waren um die Mutter her, als wären ſie Einer zugehörig, das Wort Stiefkind hatte für keines derſelben einen Sinn. Und ſo könnten wir Kinder ſämmtlich vieles aus überfließendem Herzen ſagen, das in aller Beziehung zeigen würde, was es heißt, ein chriſtliches Ehepaar. Es iſt eine tiefe Wahrheit in den Worten: der Mann wird durch das Weib, und das Weib durch den Mann geheiligt. Aber Kraft und Stärkung in dem Chriſtenthume ſoll von dem Hausvater auf ſolche Art ausgehen, wie es hier der Fall war.

Wir müſſen hierbei noch eines Punktes erwähnen, worin wohl manchmal unſerm Vater laute und ſtille Vorwürfe gemacht wurden, das iſt ſein Grundſatz, womit er ſeine äußerlichen Vermögensumſtände ſo ganz der Vorſehung überließ. Denn, ſagte man, das iſt Schwärmerei! oder auch: das iſt ein Unrecht gegen die Seinigen! Wir würden jedes Wort für verloren halten, wenn wir ſolchen moraliſirenden Buchſtäblern antworten wollten, die ſich mit ſogenannten allgemeinen Maximen abmühen, weil ſie nicht zu der Idee, welche in dem Lebensganzen eines Menſchen ausgeſprochen iſt, hinaufzuſteigen im Stande ſind. Nur den Freunden, welche hierin mit unſerm Vater nicht ganz im Klaren ſind, wollen wir es ſagen, daß er ſehr lebendig das Bewußtſeyn von ſeiner Lebensbeſtimmung in ſich trug, damit ſie auch ihm das Urtheil zukommen laſſen, was überall großen Seelen gebührt. Denn ſolche haben ihren eigenen Gang, und wo iſt es je auch etwa irgend einem großen Geſchichtſchreiber eingefallen, ſolche Menſchen darum Schwärmer zu nennen, weil ſie die geheimnißvolle Zuſage der äußern Erfolge zu ihrem innern Berufe in tiefſter Ueberzeugung in ſich trugen? Läßt man doch ſelbſt einem Julius Cäſar in ſeinem Kahne Gerechtigkeit wiederfahren! Der glaubige Chriſt Jung-Stilling wußte wohl, warum er an ſeine Gebetserhörungen glaubte und nur er verſtand ſich hierin ſelbſt, und die Bedingungen, unter welchen er daran glauben durfte. Auch läßt ſich ſeine Lage mit der eines Geiſtlichen vergleichen, welcher von allen Seiten zur Zeit der Noth angegangen wird, um zu helfen, und der, chriſtlich wie er iſt, lieber ſelbſt darbt, als Herz und Hand verſchließt.

Geldgedanken lagen einem Stilling am entfernteſten unter allen, dieſes Gift des geiſtigen Lebens, das in die ſchönſten Ideen zerſtörend einfließt. Wer das geheime Märtyrerthum kennt, worin diejenigen leiden, welche des Geiſtes Geſchäfte treiben, und durch Nahrungsſorgen unterbrochen werden, mag es einem Stilling doch anrechnen, daß er ſich mit ſeiner Chriſtenkraft über das Plus und Minus und die leidigen Zahlbegriffe erhob, und ungeſtört in ſeinem größeren Berufe fortwirkte. Darum verließ ihn auch die Vorſehung nicht. Sie erweckte ihm Freunde, die ebenfalls groß dachten, und ſich in reicherem oder höherem Stande befanden, die es ihm dann möglich machten, ſeinem wahren Berufe ganz und freudig zu leben, und der vielfache Wohlthäter von Vielen zu ſeyn. Nahm er von hundert Augenkuren nichts, ſo gab es unter den dankbaren Seelen, welchen er des Leibes Auge wieder glücklich geöffnet, auch manche, die mit irdiſchen Gütern geſegnet waren, und die durch ihre freiwilligen Geſchenke ihn in den Stand ſetzten, Andern wieder auf mehrfache Weiſe zu helfen. Dank Euch, Ihr Edlen, nah und fern, die Ihr entweder noch hienieden, oder ſchon droben die Früchte Eurer Werke genießet!

Stillings Ehegattinnen ſtimmten auch ganz in ſeine Wohlthätigkeit ein, und ſo war es nichts Geringes für ſeine letztere, daß ſich bei ſeinen vermehrten Geſchäften die Hülfsbedürftigen oft an ſie zunächſt wendeten. Ihr Herz kannte keine Gränzen im Wohlthun, aber ſtrenge gebietend ſetzten ſich dann die häuslichen Umſtände entgegen. Hierzu kam nun ihre natürliche Sorglichkeit, und das machte dann ihr ſowohl als ihrem Manne nicht wenig Noth, bis ſie es endlich durch ſein ernſtes Zureden und ihre liebevolle Achtung gegen ihn, zu einer frommen Ergebung ſelbſt ſo weit brachte, daß ein Blick auf ihre Chriſtenſtärke auch ihn wiederum ſtärkte. So geſchah es, daß ſie einer Klippe entging, woran ſonſt gerade ſolche Frauen von zärterem Sinne leicht ſcheitern, indem ſie in Schwerſinn verſinken, oder ein mürriſches Weſen annehmen, oder, welches oft noch ſchlimmer wirkt, durch ſtumme Klagen ſich und die Ihrigen nur quälen. Man bedenke, wenn ein Stilling eine ſolche Gattin gehabt hätte! Wenigſtens wäre er vor der Zeit geſtorben. Aber er hatte ſich auch die treue Gehülfin dadurch geiſtig erworben, daß er nicht etwa ihre Schwächen allzu nachgiebig ertrug, ſondern bei ihrem mehr als 20jährigen Körperleiden ſie mit Gründen des Chriſtenthums kräftigte, ihre Selbſtverläugnung unterſtützte, und ſo zu veredeln wußte, daß ſie als eine der edelſten Frauen anerkannt worden. Die Seelenfreundſchaft dieſes Ehepaars war eine Vereinigung für die Ewigkeit, und ſie konnte ſich für die Erde nicht ſchöner vollenden, als daß ſie bei der nur anſcheinenden Trennung Hand in Hand in jene Heimath hinübergingen, wie er ſelbſt 27 Jahre vorher ahndungsvoll als frommer Sänger an ſeinem Trauungstage geſungen hatte. Nie werde ich auch vergeſſen, wie ſich beide — es war ein Vierteljahr vor ihrem Tode — über dieſen gemeinſamen Uebergang in die Ewigkeit unterhielten. Das war eine Heiterkeit, womit ſie darüber ſprachen, wie ſie wohl ſonſt von einer vorgenommenen Reiſe redeten. Wir Kinder konnten dabei kaum traurig werden; die lieben Eltern freuten ſich auf die Reiſe, denn ſie wußten, daß der himmliſche Vater ſie abrufe.

Bei dieſem chriſtlichen Hausſtande konnte es nicht am Segen fehlen. Alles war in einem einfachen, aber wohlgeordneten Wohlſtand, und mitten unter den Lebensſorgen wußten unſere Eltern doch alles das ſehr ſchicklich bei ihrer ausgebreiteten Bekanntſchaft und Gaſtfreundſchaft zu beobachten, was dieſe erforderte. Die Kinder erhielten alles, was zur guten Erziehung gehört; ſie ſind nun faſt alle verſorgt, und die Eltern ſind niemanden etwas ſchuldig geblieben, was bezahlbar iſt. Dank ihrer treuen Fürſorge! Ja wir ſind überzeugt, daß es kein Unrecht der Eltern iſt, wenn ſie den Kindern kein Geld und Gut hinterlaſſen, ſondern vielmehr oft ein großes Unrecht, wenn ſie das für ſie ſammeln, was den Götzendienſt der Welt begünſtigt. Möge der Segen dieſer Eltern ſo auf ihren Kindern ruhen, daß keines ihrer unwürdig ſey! „Sind wir doch ſo reich,“ ſchreibt die zweite Tochter an die älteſte, „ſolche fromme Eltern und Vorfahren gehabt zu haben, wer möchte mit anderm Reichthum tauſchen!“ — Und die älteſte ſchrieb dieſer: „Wo ſind nun, wenn ich zu Euch „komme, die Edlen, denen wir alles zu danken haben? wo der „Engelsvater, bei deſſen Anblick man vor Ehrfurcht niederſinken „mochte, in deſſen Nähe man ſo tief das Glück fühlte, ſein Kind „zu ſeyn? Ach, und die reine, liebe Mutter mit ihrer Sorge „und Zärtlichkeit! Die leidende Engelsſeele! wo ſoll ich ſie ſuchen?

Daß in den letztern Bänden der Stillingsgeſchichte das Perſönliche, welches ſeine Familie betrifft, weggeblieben wäre, möchten wir wohl wünſchen; auch möchte ſonſt manches auf einem fremden Standpunkte zu kleinlich erſcheinen. Man bedenke aber, daß dem Verfaſſer nichts zu klein war, was ihm zum Bekenntniß ſeines Glaubens an die allergenaueſte Vorſehung diente, weil er wohl wußte, wie in ihrem Gange überhaupt nichts klein ſey. Und wer mag jene Kindlichkeit und Offenheit tadeln, welche nur in die ſpätern Verhältniſſe nicht mehr paſſen wollte, aber deſto mehr den klaſſiſchen Werth der erſten Theile jenes Buches erhöht! Es war des großen Dichters unſerer Nation nicht unwerth, daß er das Werk zuerſt zum Druck befördert hat. Auch wir Kinder Stillings danken Göthe dafür, wie wir überhaupt ſein edles Herz in allem erkennen, was er ſchon als akademiſcher Freund unſerem Vater geweſen, wofür unſer Dankgefühl nie erſterben wird. In ihrer Richtung waren dieſe beiden Geiſter ſehr verſchieden, aber ſie blieben auch im Alter, und gewiſſermaßen im Stillen, Freunde. Göthe hat ſich in dem Buche, das aus ſeinem Leben erzählt, auf eine Art über Jung erklärt, welche dieſen ungemein gefreut hat; und gerührt hat er ihn durch den Beſuch, welchen er dem alten Freund noch im Jahre 1815 in Karlsruhe abſtattete. Leider mußte durch eine unglückliche Fügung kleiner äußerer Umſtände unſer Vater gerade an dieſem Tage wegreiſen, er ſprach nach der langen Reihe von Jahren den Jugendfreund kaum eine halbe Stunde. Es war dem Vater und den Seinigen ſehr ſchmerzlich, daß ein längeres Zuſammenſeyn, das er ſelbſt ſo ſehr gewünſcht hatte, nun gänzlich vereitelt war. Nie haben wir ihn anders, als mit gerührtem Herzen und großer Hochachtung von dieſem Freunde ſprechen hören.

Ueberhaupt verlor ſein treues Gemüth keinen bewährten Freund auch aus der frühern Zeit.

Jung-Stilling hatte das Glück, bei einer ſo ausgebreiteten Bekanntſchaft, wie ſie nicht leicht ein Gelehrter findet, auch viele vertraute Freunde zu beſitzen, mit welchen er im mündlichen und ſchriftlichen Umgang lebte. Schon ſeine gelehrte Laufbahn, wo er in Zweigen der Kameraliſtik als Schöpfer von immer noch geſchätzten Syſtemen auftrat, und überhaupt ſein genialer Geiſt hatte ihm viel Anſehen, manche perſönliche Verbindung und eine große Korreſpondenz erworben. Wie mancher ausgezeichnete Staatsmann war ſein Zuhörer, und ſchätzt immer noch dieſen Lehrer? Wir könnten auch der Hochachtung erwähnen, welche ihm ein Kant in einem Briefe bewies, worin ihm derſelbe über einige Fragen, die Anwendung ſeiner philoſophiſchen Grundſätze theils auf kameraliſtiſche Gegenſtände, theils auf das Chriſtenthum betreffend, ausführlich antwortet, und es dieſer große Philoſoph mit voller Zuſtimmung billigt, daß Jung ſeine Beruhigung im Evangelium ſuche. Doch hier iſt nicht der Ort zu allem dieſem. Wir wollen nur hierbei denjenigen dieſer Freunde, die etwa noch leben, unſern Dank laut verſichern, daß ſie auch in ſolchen Verhältniſſen unſerm Vater Freundlichkeit bewieſen haben.

Vornehmlich aber war es ſeine religiöſe Schriftſtellerei und ſein ausgezeichneter Chriſtusglaube, was ihm viele Gemüthsfreunde nah und fern erwarb. In faſt allen europäiſchen Ländern, auf dem Lande und in den Hauptſtädten, in beiden Indien, in dem Hottentottenlande, im weiten Aſien und auf Otaheiti wurde ſeiner mit Liebe gedacht, wurde für ihn gebetet; — o, es war etwas Großartiges, zu hören, wie bei ihm oft aus den entlegenſten Gegenden der Erde zugleich Nachrichten vom Reiche Gottes einliefen, wie das Chriſtenthum eine ſo ſchöne Gemeinſchaft der Geiſter unter den verſchiedenſten Völkern unterhielt, wie er von ſeiner Seite alles dazu beizutragen ſuchte, und ſich in dieſem ſo ſeltenen und großen Wirkungskreiſe nur mit Demuth glücklich fühlte! Ich bin überzeugt, daß er mit einem apoſtoliſchen Geiſte aller dieſer chriſtlichen Freunde, und ſo beſonders auch der chriſtlichen Miſſionsgeſchäfte in ſeinem täglichen Gebete gedacht hat.

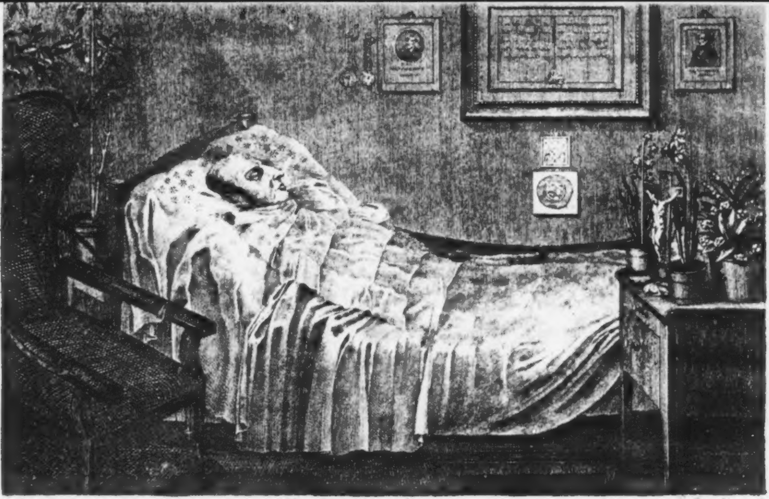
Wer ihm auch in geheimen Angelegenheiten ſein Vertrauen geſchenkt hat, wird es, während Jung-Stilling lebte, nicht bereut haben. Niemand braucht auch nach dieſes Freundes Tode zu beſorgen, daß ſeine Geheimniſſe unbewahrt blieben. Keins ſeiner Kinder und keiner ſeiner Vertrauten hat etwas von dem erfahren, was ihm je ein Freund als ein Heiligthum in ſeine Seele gelegt. Auch hat er ſelbſt alles Geheime für ſich nur in Chiffern geſchrieben, die nur er verſtand, und hat alle ſeine geheimen Papiere dem älteſten Sohne, dem damaligen Hofgerichtsrath Jung in Raſtadt, jetzigen Oberhofgerichtsrath zu Mannheim, übergeben, deſſen Treue anerkannt iſt, und der alles heilig verwahrt, bis es etwa von denen, welchen es eignet, abgefordert wird. Wir wiſſen jedes Vertrauen, das unſerm ſeligen Vater geſchenkt worden, noch nach ſeinem Tode zu ehren.

Auch manche Große der Erde gewährten ihm das Glück einer nähern Bekanntſchaft, worin er das ſchauen konnte, was er in jedem Menſchen ſo gerne ſah, und was er mit doppelter Freude in ihnen erblickte. Denn er ehrte in ihnen ihre göttliche Beſtimmung, und auch das war ihm Religion. Sie ſchätzten ſeine Gradheit, Offenheit und Beſcheidenheit, erfreuten ſich an ſeinem reichen Geiſte, und ſtärkten ſich an ſeiner Gottſeligkeit. Er ſuchte nicht die Großen, ſie ſuchten ihn, und das machte ihnen Ehre, denn er ſprach auch ihnen ſeine Ueberzeugung freimüthig aus, und erlaubte nie irgend eine Schmeichelei; nur vergaß er nie ſeine Ehrfurcht. Ueberhaupt hatte er in dieſen Verbindungen niemals ſich vor Augen, und machte zu keinem äußern Zwecke davon Gebrauch, als etwa wo es anging, für irgend eine wichtige Wohlthat. Daß er auch den Seinigen hierdurch nicht Vortheile zu verſchaffen ſuchte, war ganz ſeiner Würde und unſern Wünſchen gemäß.

Wo er einmal Gnade von einem Großen empfangen hatte, blieb es ihm ſtets ins Herz geſchrieben. So dachte er bis an ſein Ende mit Dankgefühl an ſeinen vorigen Landesherrn, den Kurfürſten Wilhelm den IX. von Heſſen Kön. H. Er hatte auch die Huld Sr. Majeſtät des ruſſiſchen Kaiſers Alexander I. auf eine Art erfahren, daß ſein ganzes Herz dieſem hohen Menſchenfreund mit Segenswünſchen ergeben war. — Doch es ziemt uns nicht, die Gnadenbezeugungen aller der gütigen Erhabenen zu nennen, ſo gerne wir auch unſer Dankgefühl laut ausſprechen möchten.

Aber übergehen dürfen wir nicht ein Verhältniß, welches zunächſt in Stillings religiöſes Leben gehört. Das war die Freundſchaft zwiſchen ihm und dem verewigten Großherzog von Baden, Karl Friedrich, welche ſchon ſeit langen Jahren beſtand. Beide waren Freunde und Chriſten ſeltner Art; wer ſie beide ſah, glaubte in ihnen eine apoſtoliſche Würde zu erblicken. Jung-Stilling iſt bekannt, aber auch Karl Friedrich, und wer je das Glück hatte, in dieſes Fürſten- und Chriſtengemüth zu ſchauen, beſitzt eine bleibende Seelenfreude. Sie waren beide durch ihr innerſtes Weſen zu einander hingezogen, und ſo war unter ihnen eine Freundſchaft der ſeltenſten Art erwachſen. Auch blieb das Heiligthum derſelben bei der großen äußern Verſchiedenheit durch den gegenſeitigen Edelſinn rein bewahrt, und wurde nicht durch die mindeſte fremdartige Einmiſchung entweiht. Oft dachte Jung-Stilling im Kreiſe ſeiner Familie an den hochgefeierten Herrn mit Thränen, und heilig würde ſchon darum den Seinigen das Andenken dieſes Fürſten ſeyn. Auch die ausgezeichnete Gnade, welche ihm Höchſtdeſſelben erhabener Nachfolger, der Großherzog Karl erwieſen, erfüllte das Herz unſers Vaters mit der gerührteſten Dankbarkeit bis über das Grab. Und der Dank gegen dieſes hohe und liebe Fürſtenhaus iſt für Jung-Stillings Kinder und Kindeskinder ein glückliches Erbtheil.

Wir möchten allen Freunden Stillings nah und ferne ſagen, daß wir ſein Andenken dadurch ehren, wenn wir im Herzen behalten, was ſie ihm geweſen. Wir glauben ſeine Stimme zu vernehmen, wie er ihnen Segen aus dem Lande der Verklärung zuruft.



Jung-Stilling,
nach ſeinem Hinſcheiden.

Stillings Siegesfeier.

Eine
Scene aus der Geiſterwelt.

Seinen Freunden und Verehrern von ....r..

Vorerinnerung.

Stillings Tod in einem Gedicht zu verherrlichen, war von dem Tage an, wo er ſtarb, mein feſter Vorſatz. Ich konnte ihn aber nicht ausführen, ehe ich die umſtändliche Nachricht von ſeinen letzten Augenblicken hatte. Daher erſcheint dieß Gedicht ſo ſpät, ohnehin da auch andere häufige Arbeiten mich an der Ausführung hinderten. Was den Plan betrifft: ſo glaubte ich, Stillings Anſichten im Allgemeinen folgen zu müſſen; denn ſein Geiſt, durch ſo manche Erfahrungen geläutert, mußte ebendeßwegen auch eine wahrere Anſicht von überirdiſchen Dingen haben, und ſo wenig wir auch die Ewigkeit zu durchſchauen vermögen: ſo erhebend iſt es doch für unſer Gemüth, ſich in die Geiſterwelt gleichſam mit einem Zauberſchlag zu verſetzen, und die Feier der Belohnung eines Gerechten mitzubegehen. — Als einer der wärmſten Verehrer des Verewigten glaubte ich auf dieſe Art ihm noch die letzte Ehre zu erweiſen, und keiner ſeiner wahren Freunde wird mir das verargen. Ich nahm Lavaters Verklärung zum Muſter, und da dieſe durch ihren innern Werth ſo vielen Beifall fand: ſo wird Stillings Siegesfeier wenigſtens durch Stillings Namen einigen Werth erhalten.

Daß Stilling bei ſeinem Eintritt ins Lichtreich vieles von ſeiner Idee Abweichende gefunden haben wird, daran iſt kein Zweifel; wer will, wer kann es aber deßwegen wehren, Vermuthungen aufzuſtellen, die auf Vernunft und Analogie, auf Glaube und Offenbarung gegründet, und wenigſtens zuverläſſig der wahren Geſtalt des ewigen Lebens nicht zuwider ſind: wenn nur ein Nutzen dadurch bezweckt wird, den man doch gewiß nicht läugnen kann.

Um nun auch ein Wort von der Form zu ſprechen, ſo weiß ich zwar recht gut, daß der Hexameter nicht der dramatiſchen Poeſie angehört; aber durch ſeinen majeſtätiſchen Gang, durch ſeine Würde und Fülle ſcheint er mir für ſolche Gedichte ſehr paſſend, auch ohne mich auf Stillings Lavater zu berufen. Einige Namen habe ich aus Stillings Geiſterſcenen beibehalten, theils weil ſie ſchon bekannt ſind, theils weil ich eine Neuerung hier für unnöthig halte.

Einige eigenthümliche Vorſtellungen und Muthmaßungen in dem Gedichte wird der Leſer nicht verkennen.

Erklärung der Namen.

Elgamar: — Gott hat vollendet.
Iſchchail: — Mann der Kraft.
Iſrael: — Gottes Kämpfer.
Betachjah: — der auf den Herrn vertraut.
Ohephiah: — der Gott liebt.

Anmerk. 1. Ich laſſe Stilling bei ſeinem Erwachen vom Tod nicht erſtaunend ausrufen: Wo bin ich? War ich nicht noch eben krank? ꝛc. weil ich glaube, daß er, als ein im Geiſterreich ſo bewanderter Mann, und auf dieſen Augenblick ſo lange gefaßt, nicht ſo ſehr überraſcht worden ſey, wenn auch die Wirklichkeit ſeine Erwartung weit übertraf.

Anmerk. 2. Den Todesengel denke ich mir nicht als einen in Schauer gehüllten Diener Gottes, ſondern in einer mehr freundlichen Geſtalt; denn ſeine Verrichtung iſt für den Menſchen immer wohlthätig; den Gerechten führt er zur Vergeltung, den Gottloſen hält er von fernerer Verſündigung ab.

Erſte Scene.

Elgamar (der Engel der Vollendung) und Iſchchail.

Iſchchail (mit Elgamar auf einer Wolke ſchwebend; ein dünner Nebelflor umſchleiert ſie.)

Eile, du himmliſcher Bruder! O kaum, kaum kann ich's erwarten,
Bis ich den Theuren erblicke, umarmend ihn in Entzückung;
Bis ich ihn wallen ſeh' im Gefild', nach dem ſich ſein Geiſt ſehnt,
Und einſtimmen ihn höre in unſere Freudengeſänge,
In des Himmels Triumph!

Elgamar.

O glaube mir, ſelbſt auch ereil' ich
Harrend den Augenblick, wenn ſein Geiſt, von der Hülle entbunden,
Freudig empor ſich hebt aus irdiſcher Feſſeln Umſchlingung;
Wenn er, den ſiegenden Blick von des Erdballs Trümmern gehoben,
Durch die Räume des Aethers, vorbei den Glanz der Geſtirnwelt,
Aufwärts ſchwebt zu der Flur, wo des himmliſchen Athems Gedüfte
Seinen Geiſt umweht, wo des Heimweh's ſchmerzliche Wehmuth
Schwindet im Himmelslicht, und in innige Wonne ſich auflöst.
Welch' ein freudiges Amt, den Erhabenen heimzuführen
In die Wohnung des Vaters, wo Schmerz ſich endet und Trauer!
Wer war wirkſam wie Er? — Entflammt von Liebe zu Jeſus
Wollte er Friede bringen der Welt, ſie zur Seligkeit rufend;
Wollte das ganze Geſchlecht der ſündebelaſteten Menſchen
Innig liebend umfah'n, und zum ewigen Licht' hin leiten.
Viele verehrten ihn auch, und benützten die warnenden Winke,
Die ſeinem ahnenden Geiſt', voll göttlicher Weihe, entquollen;
Aber die Feinde des Kreuzes, von ſchimmerndem Truge verblendet,
Achteten nicht ſein Wort, und entwürdigten Gottes Geweihten. —
Stilling duldete ſtill, und trug ſelbſt Schande und Kränkung,
Denn ihn ſtärkte der Blick auf die allumfaſſende Liebe,
Ihn ſein Vertrauen auf Den, der für uns einſt blutend erblaßte.
Wer hat gekämpft wie Er mit Ungemach widriger Schickung,
Schmerzen und Körperqual? Wen hat der Finger des Höchſten
So in die Nacht der Leiden, ins Dunkel der Prüfung geführet?
Und wer heitete feſter den thränenden Blick durch das Dunkel

Auf den leitenden Stern, der Licht und Hoffnung ihm ſtrahlte?
Unermüdet und treu, ſtets thätig mit Rathen und Helfen,
Goß er des Lichtes Strahl in das Auge jammernder Blinden,
Und entflammte die Herzen mit Funken göttlichen Feuers.
Nie erſtarb ſeine Liebe zum Ewigen; feſt und beharrlich
War ſein Sinn zu Gott. — Er wird jetzt herrlich ihm lohnen.
— Nun, mein Bruder, wohlan! — Des Kämpfenden Schmerz iſt am Ziele!

Zweite Scene.

Stillings Sterbelager.

(Kinder und Enkel umher.)

Iſchchail.

Sieh', wie ſein matter Blick empor ſich erhebet zum Himmel,
Wie ſein Auge ſich labt an unſerer Wolke Umſtralung!
Gieß' ihm Frieden ins Herz, und ſchwinge die Sichel der Löſung
Ueber des Scheidenden Haupt!

Elgamar.

Empor aus der ſinkenden Hülle!
Werde zu Licht, du Geiſt!

Stilling

(ſchwebt verklärt zwiſchen beiden auf der Wolke zum Himmel.)

(Nach einer Pauſe des Erſtaunens:)

Hallelujah! Preis dem Erlöſer!
Mich auch führt er zum Licht! Sagt, Himmliſche! bin ich es würdig?
Darf ich Ihm, dem Ewigen, nah'n, meine Rettung Ihm danken?

Elgamar.

Ja, du wirſt Ihn ſehen! Durch wenige Stufen nur führt dich
Deiner Vollendung Pfad hinan zu des Ewigen Throne!
Doch, ihr Brüder, ich ſcheide! Mich ruft ein göttlicher Auftrag,
Mich der Vollendung Amt.

(Er entſchwindet, und in der Ferne naht ſich ein glänzendes Paar Verklärter.)

Stilling.

Entdecke mir, Strahlenumglänzter!
Wie man als Waller im Staub dich nannte, welches der Länder
Dich auf der Erde genährt —

Iſchchail

(enthüllt ſich ihm).

Du nannteſt mich Eberhard Stilling,
Ich meinen Enkel Dich!

Stilling.

O Herrlicher, trieb dich die Liebe,
Die du mir ſchon auf Erden geweiht, mir entgegen zu eilen?
— Nun ſo gönne mir auch, wenn du darfſt, jetzt deine Umarmung!

Iſchchail

(glänzt majeſtätiſch, und hält Stilling umſchlungen).

Theurer! ſchon lange erwartet' ich dich in den Pforten von Zion.
Jetzt, da du ausgeglaubt, jetzt folgt dir das ſelige Schauen.

Stilling.

Ach, wie ſüß iſt's doch, und wie wonnig, was nimmer und niemals
Einer verirdiſchten Seele, ſich vorzuſtellen, vergönnt iſt:
Einen verklärten Geiſt in Geiſtergeſtalt zu umfaſſen!
Welch' ein unendliches Meer von Wonne werd' ich genießen,
Bis ich die Himmliſchen alle begrüßt in Bruder-Umarmung!
— Sage mir aber, wer ſind jene beiden Schimmerumgoß'nen?
Engel oder Verklärte? Wie nennt ſie die himmliſche Sprache?

Iſchchail.

Iſrael, Lavater einſt, und Eickel, jetzt Betachiah!

Stilling.

Bin ich, ihr Heilige! würdig, euch ſtets noch Brüder zu nennen?

Iſrael.

Bruder Ohephjah! ſo nennen wir dich als Jeruſalems Bürger,
Tauſendmal willkommen in dieſer ewigen Heimath,
In den frohen Gefilden Aetherions! — Uns iſt es Freude,
Dir, der du unſ're Verklärung ſangſt, entgegen zu eilen.

Stilling-Ohephjah.

O gedenket des ſchwachen Geſangs nicht! Nur wie ein Schatten
Iſt er von dieſem Gefild'; ihn umſchleiert der Sterblichkeit Hülle.
Nie kann ein irdiſcher Geiſt, gebeugt von des Körpers Umengung,
Dieſe unendliche Welt voll Seligkeit gänzlich erfaſſen.
Schwinden muß irdiſcher Glanz, wo des Himmels Strahlen erglühen!

Betachiah.

Bruder! Bürger des Himmels! genieße nun jenes Entzücken,
Jenen himmliſchen Jubel, nach dem du auf Erden dich ſehnteſt!

Blicke nicht ſorgend zurück auf die theuren Kinder und Lieben,
Die mit umſlortem Blick nachweinend am traurigen Grabe
Stehen; es ruht auf ihnen dein hinterlaſſener Segen,
Und ihre Seligkeit iſt im Rath der Liebe beſchloſſen.
Auch der trauernden Freunde Zahl, deine warmen Verehrer,
Liebend gedenken ſie dein, und auf manchem, den du dort kannteſt,
Ruht dein Elias-Geiſt.

Stilling-Ohephjah.

Dem Herrn allein ſey die Ehre!
Was ich Schwacher im Staube gewirkt, war göttliche Gnade.

Iſrael.

Hebt euch, Geliebte! empor, und ſchwebt auf dem Fittig des Wunſches
Hin zum Sitze der Freude, wo goldener Wolken Umwallung
Durch der Seligkeit Tempel weht, und die Säulen des Friedens;
Wo die Verklärten thronen, und ewig danken und rühmen;
Wo in balſamiſchen Düften ihr Dankgebet zu dem Thron wallt.
Dort wirſt du alle finden, Ohephjah! die du einſt liebteſt,
Alle, die dir voran in die Wohnung des Friedens gezogen.

Dritte Scene.

Die Vorigen in der Verſammlung der Verklärten.

Stilling-Ohephjah.

Ewige Liebe! gib Kraft, dieß hohe Entzücken zu faſſen,
Das mit Gewalt mich ergreift bei ſo vieler Seligen Anblick!
Sagt mir, ihr Brüder! geweiht in die Kunde der Himmelsbewohner,
Wer die Herrlichen waren, ſo lange im Körper ſie wallten?

Iſchail.

Hier dieſe nahenden Geiſter, die einſt auf der Erde dich kannten,
Will ich dir nennen; bald wenn du des Ewigen Antlitz geſchaut haſt,
Wird dein Blick ſich erhellen, und jeglicher wird dir bekannt ſeyn,
Sieh, wie ſie freundlich dir nah'n, und nach deiner Umfaſſung ſtreben:
Dieſe umſchlungenen Seelen, die Edeln aus ihrem Geſchlechte,
Glänzend im Strahlengewand — ſie waren Gefährtinnen kurz noch
Dir auf der dornigen Bahn: Chriſtine, Eliſe und Selma!
Dort in verjüngter Geſtalt erblickſt du Dortchen und Wilhelm,
Hier deine früh' entſchlummerten Kinder; dort deine Freunde,

Deiner Verwandten Zahl — ſie alle ſchimmern im Lichte,
In der Verklärung Wonne — ſie alle freuen ſich deiner,
Wehen dir Himmelsluft und balſamiſchen Athem entgegen.

Stilling-Obephjah

(in die Schaaren gemiſcht, eins nach dem andern umarmend.)

Uebermaß der Wonne! Welch Meer von Seligkeit gießt ſich
Ueber mich her! Ein Augenblick nur dieſes himmliſchen Wohlſeyns
Wiegt unzählige Jahre des ſchmerzlichſten Leidens und Kampfs auf!

Chor.

Willkommen hier im Reich des Lichts!
In dieſen Jubel-Auen!
Du wirſt des göttlichen Angeſichts
Unnennbare Klarheit ſchauen!
Du haſt gekämpft für Jeſu Reich,
Der mit dem Vater thronet;
Und was iſt je dem Glücke gleich,
Mit dem Er jetzt dir lohnet?

Am Thron des Höchſten wirſt du ſteh'n,
Vor dem ſich Welten beugen;
Vor dem der Engel Heere ſich
In tiefer Ehrfurcht neigen.
Dann glänzt ſein holdes Auge dir
Vom gold'nen Sitze nieder;
Vom Seraphim ertönen hier
Mit Harfendonner Lieder.

Stilling-Obephjah.

Preis dem unendlichen Licht! dem Schaffenden, daß Er mich würdigt,
Ihn zu erblicken, das Weſen der Weſen, der Schöpfungen Urquell!
Als noch der Erde Feſſeln mit Laſt und Kummer mich drückten,
Weilte ich gern in einſamer Still', und empor von der Erde
Auf den Schwingen der Phantaſie zum Aether gehoben,
Forſchte ich ſinnend nach, und ſuchte mir Spuren des Urbilds.
O welch' ſüßer Genuß, wenn ein Funke nur höheren Urſprungs
Mir die Seele entflammte! Wie plötzlich ſchwanden mir Schmerzen,
Angſt und Kummer dahin! Wie unausſprechlich, wie herrlich
Muß das Entzücken ſeyn, den Herrn von Angeſicht ſchauen!
Ach! die Hoffnung ſchon begießt mich mit Strömen von Jubel!

Chor.

Wohlan! Dein Sehnen wird nun wahr!
Im Schwung ſapphirner Flügel
Schwebt hier ein Cherubinen-Paar
Herab vom Thrones-Hügel.

Sie führen dich zum Urlicht hin,
Zu ſeines Throns Umglänzung;
Dort fühlt dein wonnetrunk'ner Sinn
Nicht mehr der Luſt Begränzung.

Vierte Scene.

Die Vorigen.

(Ein purpurfarbiger ätheriſcher Wagen ſchwebt auf den Fittigen zweier Cherubim daher; oben ſitzt **Heſekiel.**)

Heſekiel.

Steige herauf, Geweihter! Der wundenbeſtralte Erlöſer,
Der beim Vater die Menſchheit vertritt — mich hat Er gewürdigt,
— Der ich im Erdenthal ſchon ſeine Herrlichkeit ſchaute —
Dich zum Thron zu führen, wo Freude im höchſten Genuß quillt!

Stilling-Ohephjah.

O ſo gib mir auch Kraft, den gefeierten Anblick zu tragen!

(Vor dem Throne niedergeworfen.)

Jeſus Chriſtus, Erbarmer! Dich ſchauend, bin ich nun ſelig!

Der Herr.

Komm zur Freude des Herrn, du Getreuer! du Sieger im Kampfe!

An die Leſer.

Höher emporzuſchweben, verſagt dem Geiſt' die Ermattung.
Noch zu ſehr klebt irdiſcher Staub an den ſinkenden Schwingen.
Aber was ich geſeh'n, iſt Wahrheit. **Stilling** iſt ſelig
In dem Herrn entſchlafen, nachdem er Tauſenden ſegnend,
Warnend und helfend erſchien. Laßt uns, ihr Brüder, ihm folgen!
Kurz iſt der Erde Schmach, und ewig der Seligkeit Wonne!

Ende des erſten Bandes.

Johann Heinrich Jung's,
genannt Stilling,
Doktor der Arzneikunde und der Weltweisheit, Großherzoglich-Badiſcher geheimer Hofrath,

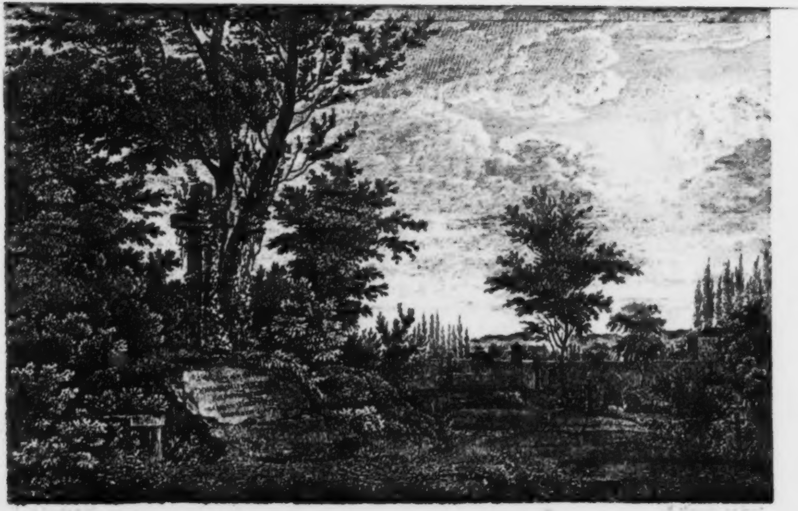
ſämmtliche Schriften.

Zum
erſtenmale vollſtändig geſammelt und herausgegeben
von
Verwandten, Freunden und Verehrern des Verewigten.

Zweiter Band.

Enthält:
Scenen aus dem Geiſterreiche und Chryſäon, oder das goldene Zeitalter.

Stuttgart.
Druck und Verlag von Fr. Henne.
1835.



Stillings Grab.

Scenen

aus dem

Geisterreiche.

Zwei Theile.

„In meines Vaters Hauſe ſind viele Wohnungen.“

Mit einem Kupfer.

Stuttgart.
Druck und Verlag von Fr. Henne.

1835.

T166/627

Wir müſſen Alle vor dem Richterſtuhl Chriſti offenbart werden, damit ein Jeder das, was er ſich in ſeinem irdiſchen Leben erworben hat, auch empfangen möge, es mag dann gut oder böſe ſeyn. 2 Cor. 5. V. 10.

Vorrede zur erſten, ohne des Verfaſſers Namen herausgekommenen Auflage.

Die Lehre von Belohnung und Strafe nach dieſem Leben, und der Glaube an beide, iſt für die Menſchen, ſo wie ſie durchgehends ſind, ſo weſentlich nöthig, daß ohne dieſes keine bürgerliche Geſellſchaft würde beſtehen können. Der erhabene Begriff: blos um der Schönheit der Tugend und der Häßlichkeit des Laſters willen tugendhaft zu ſeyn, ohne Belohnung und Strafe zu glauben, iſt ſo ſelten zur Beſtimmung des Willens ſtark genug, daß dieſer Beweggrund zur ſittlichen Vervollkommnung eben ſo wenig taugt, als derjenige, welcher blos die Pflicht dazu brauchen will, und den Glückſeligkeitstrieb ganz ausſchließt. Beide Begriffe ſind freilich in ſich, oder a priori, vollkommen wahr, ohne deßwegen für den gewöhnlichen Menſchen praktiſch anwendbar zu ſeyn. Ich glaube nicht, daß irgend ein Vernünftiger, der die Menſchen kennt, an dem Allem zweifeln wird. Daß aber auch die Ausübung des Rechts der Vergeltung in jenem Leben vollkommen vernunftmäßig ſey, das iſt nicht nur leicht zu beweiſen, ſondern wir müſſen ſie ſogar zur Rettung der göttlichen Gerechtigkeit nothwendig glauben, als welche unmöglich leidende Tugend unbelohnt und herrſchende Laſter unbeſtraft laſſen kann.

Endlich verſiegelt auch das Alles die göttliche Offenbarung, als die Quelle der chriſtlichen Religion, an unzählig vielen Stellen auf das Bündigſte, ſo daß ein wahrhaft guter Menſch unmöglich mehr daran zweifeln kann.

Daß alſo die Scenen, die ich in folgenden Blättern dem Publikum vorlege, weſentliche und ewige Wahrheit zum Grunde haben; daß die darin vorgeſtellten Verhandlungen, in ſich, vernunft- und bibelmäßig, und daß nur die Verzierungen, die Perſonen, oder mit einem Worte: die geſammte äußere Einkleidung, bloße, aber — doch für mich, gegründete Vermuthungen ſind, das Alles wird auch wohl bei den unbefangenen Leſern keiner weitläufigen Ueberzeugungsgründe bedürfen.

Dieſes nun vorausgeſetzt, glaube ich, durch die lebhafte Darſtellung der Schickſale, die auf den Menſchen nach ſeinem Tode warten, viel Gutes zu ſtiften, Manchen in dem Laufe ſeiner Vervollkommnung zu ſtärken, und Viele von der Bahn des Laſters abzuſchrecken. Daß ich zu meinen Dialogen die Proſa gewählt habe, hat eine doppelte Urſache: ich kann mich ungehinderter ausdrücken und ohne Zwang meine Vorſtellungen ausmalen, und der größte Theil der Leſer verſteht mich auch leichter. Würde auch irgend Jemand gerne wiſſen wollen, wer ich bin, dem dient zur Antwort, daß er das ſo leicht nicht errathen wird; denn ich möchte gerne gewiß ſeyn, ob Diejenigen, welche pfeifen oder klatſchen, mich oder meine Arbeit meynen.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Der vorzügliche Beifall, mit welchem dieſes Buch aufgenommen worden, hat die Herren Verleger aufgemuntert, eine zweite Auflage zu veranſtalten.

Bei dieſer Gelegenheit erfordert es dann auch meine Pflicht, das Werk noch einmal durchzuſehen und zu ändern oder zu verbeſſern, was etwa noch geändert und gebeſſert werden konnte; dann hab' ich auch hin und wieder erläuternde und belehrende Anmerkungen eingeſtreut, um dunkle Ideen für weniger geübte Leſer deutlicher zu machen.

Sehr viele rechtſchaffene und chriſtlich geſinnte Leſer dieſes Werks haben ſich am Titel der vierzehnten Scene — die Pietiſten — geärgert; billig hätten ſie ſich nicht darüber ärgern ſollen; denn ſie konnten ja leicht denken, daß ich hier keine wahre, ſondern falſche Pietiſten im Auge hatte; indeſſen iſt es denn doch die Pflicht des Chriſten, nachzugeben, und den unterſten Weg zu gehen; ich thue das auch von Herzen gerne, und habe nicht nur in meiner Zeitſchrift: „der graue Mann,“ allen wahren Pietiſten deßfalls öffentliche Abbitte gethan, ſondern auch in dieſer neuen Auflage das Wort Pietiſten in chriſtliche Phariſäer verwandelt, weil der falſche Pietiſt, im eigentlichen Verſtande des Worts, ein chriſtlicher Phariſäer iſt. Ich wünſchte ſo ſehr, daß man immer die Sache bei dem rechten Namen nennte, — wer die Lehre Chriſti treu befolgt und an Ihn, als den eingeborenen Sohn Gottes und Welt-Erlöſer, glaubt, der ſoll nicht Pietiſt, ſondern Chriſt heißen, und das deßwegen, weil man mit dem Worte Pietiſt den Begriff eines Frömmlers, das iſt, eines Menſchen verbindet, der ſich äußerlich durch fromme Geberden, Reden und Heiligenſchein auszeichnet, innerlich aber ein Grab voller Moder und Verweſung iſt. Da nun die große Welt überhaupt das Wort in dieſem Sinne nimmt, ſo finde ich es äußerſt unſchicklich, wenn wahre Chriſten Pietiſten heißen wollen und es mir übel nehmen, daß ich aus eben dem Grunde das Wort an den Pranger ſtellte.

Ich will weder Calviniſt, noch Herrnhuter, noch Pietiſt heißen, das Alles ſtinkt nach dem Sektengeiſte; ich bekenne mich einzig und allein zu der Lehre Jeſu und ſeiner Apoſtel, und trage dabei zum Unterſchiede der verſchiedenen politiſch feſtgeſetzten Religions-Geſellſchaften, die Uniform der Evangeliſch-Reformirten Kirche, weil ich doch einmal eine Uniform haben muß, bis es dann endlich zu den weißen Kleidern kommt, Offenb. Joh. 7, 14.

Eben die gute Aufnahme dieſes Werks, die auch dadurch bewieſen wird, daß es ſchon in die holländiſche Sprache überſetzt worden iſt, forderte mich zur Fortſetzung auf; ich werde alſo bei Leben und Geſundheit, ſobald ich nur Muße dazu finde, einen zweiten Band ausarbeiten, und allen Fleiß anwenden, um ihn noch nützlicher und intereſſanter zu machen, als dieſen erſten.

Jetzt, da es mit der geſammten Chriſtenheit zur letzten großen Entſcheidung gekommen iſt, und der große Hausvater die Wurfſchaufel in der Hand hat, jetzt gilts des Kämpfens um die Krone! — Ob man uns für Narren und Obscuranten erklärt, oder für verrückte Schwärmer hält, das iſt ganz einerlei; dafür wurde unſer Herr und Meiſter ſelber gehalten; laßt uns zu Ihm hinausgehen außer das Lager und ſeine Schmach tragen! dafür wird einſt ewige Ehre unſer Lohn ſeyn.

Marburg den 3. Jan. 1799.

Der Verfaſſer.

Vorrede zur dritten Auflage.

Da ich, theils aus dem geſchwinden Abſatze dieſes Werks, theils auch aus meinem weitläufigen Briefwechſel bemerke, daß es Gott gefällt, die Arbeit mit einem beſonderen Segen zu begleiten, ſo nehme ich, auf Verlangen der Herren Verleger, dieſen erſten Band abermals vor die Hand, um ihn nochmals mit reifer Ueberlegung und in der Gegenwart Gottes durchzugehen und nachzuſehen, ob irgend noch Eines und Anderes zu ſeiner Vollkommnung beitragen kann.

Einen nicht unwichtigen Zuſatz bekommt dieſe dritte Auflage durch die fünfzehnte Scene, welche Lavaters Verklärung enthält. Meine vieljährige, vertraute Bekanntſchaft mit dem vollendeten treuen Diener Jeſu Chriſti veranlaßte mich, ihm, nach ſeinem Siege, dieß Denkmal zu ſtiften. Die vorzüglich gute Aufnahme dieſes Gedichts, und die Aufforderung eines angeſehenen Freundes, machten den Wunſch in mir rege, es dieſem erſten Bande einzuverleiben, beſonders auch darum, weil die vierte Scene des zweiten Bandes, in welcher Maria Lavatern den menſchlichen Charakter ihres Sohnes Jeſus ſchildert, die Fortſetzung deſſelben iſt; indeſſen durfte ich dieſe Einſchaltung ohne Einwilligung des Verlegers dieſes Gedichts, des Herrn Johann Chriſtian Herrmann, Buchhändlers in Frankfurt am Main, nicht unternehmen, ich erſuchte ihn alſo um dieſe Gefälligkeit, und ungeachtet er noch einen beträchtlichen Vorrath an Exemplaren hat, ſo war er doch ſo freundſchaftlich, mir dieſe Bitte zu gewähren, wofür ich ihm hier öffentlich und herzlich danke und ſämmtlichen Leſern dieſes Werks zugleich bemerklich mache, daß Lavaters Verklärung von Heinrich Stilling, noch immer einzeln bei ihm zu haben iſt.

Aufmerkſame Leſer meiner ſämmtlichen Schriften werden ohne Zweifel in meinen Begriffen vom Zuſtande der Seele nach dem Tode eine Dunkelheit oder gar einen ſcheinbaren Widerſpruch bemerken, ich halte es alſo für meine Pflicht, hier dieſe Sache zu berichtigen; es verhält hiemit folgendergeſtalt:

In meiner Siegsgeſchichte, welche eine Erklärung der Apocalypſe enthält, befindet ſich eine Erklärung meiner Ideen über dieſe dunkle Materie, und zwar vorzüglich im 20. Kap. V. 13—15. Hier behaupte ich, daß die Seele nach dem Tode bis zur Auferſtehung über ihrem Körper ſchwebe, gleichſam magnetiſch von ihm angezogen werde. Sollten aber die Theile des Körpers an verſchiedene Oerter, oder ſeine Aſche in alle Winde zerſtreut werden, ſo folgt dieſe Seele dem durch keine Kraft der Natur zerſtörbaren Auferſtehungskeim, welcher ſich in jedem menſchlichen Körper, entweder im Gehirn, oder im Herzen, vermuthlich aber in dieſem letztern befindet; bei dieſem Auferſtehungskeime bleibt ſie, bis ſie entweder zum ewigen Leben, oder zum ewigen Tode, mit dem aus jenem Keime neu auflebenden Körper wieder vereinigt wird.

Einzelne Ausnahmen von dieſer Regel machen diejenigen Seelen, welche mit einer ſo ſtarken Neigung zu einem Gegenſtande dieſes ſinnlichen Lebens aus der Zeitlichkeit gehen, daß dieſe Neigung ſtärker iſt, als jene, die ſie von

Natur zu ihrem Körper haben; dieſe ſind dann ſolche, welche nach ihrem Tode wieder kommen und ihre Wünſche zu erfüllen ſuchen. Daß unter tauſend ſolcher Erſcheinungen kaum Eine wahr iſt, das iſt gewiß; daß es aber auch ganz zuverläßig wahre Erſcheinungen dieſer Art gibt, davon bin ich ſo feſt überzeugt, als von meinem eigenen Daſeyn.

Daß ſich die abgeſchiedenen Seelen über ihrem Körper befinden, davon habe ich auch hinlängliche und ſinnliche Beweiſe.

Dieſer Satz nun ſcheint den klaren Ausſprüchen der heiligen Schrift, und beſonders auch dieſen Scenen aus dem Geiſterreiche zu widerſprechen; Chriſtus ſagt zu dem Schächer: „Heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſeyn“ — überall wird von Einem gewiſſen Orte, einem Himmel geredet, in welchen die Seelen erſt nach dem Tode verſetzt werden ſollen, und in dieſem Werke unterſtelle ich drei große Reiche, in welche die frommen Seelen nach dem Tode, und zwar nach dem Grade ihrer Heiligung gebracht werden, und eben ſo auch drei Höllenreiche für ſolche, die hier die Gnadenzeit verſcherzt haben. Wie laſſen ſich nun alle dieſe Vorſtellungen miteinander vereinigen? Dieſe Vereinigung iſt gar leicht, ſobald man ſich nur vom Geiſterreiche einen richtigen Begriff machen kann; in dieſem Reiche iſt von Raum, Nähe und Ferne gar keine Rede. Sobald der Menſch todt iſt, ſobald iſt auch in ſeiner Seele das Ahnungs-Vermögen vollkommen entwickelt; jetzt ſieht, hört und empfindet die abgeſchiedene Seele alle Gegenſtände des Geiſterreichs, zu denen ſie Neigung hat, oder auch ſolche, die zu ihr Neigung haben, eben ſo, als wenn ſie gegenwärtig wären, ob ſie gleich alle in der äußern oder Körperwelt immer den Standpunkt als Seelen nach dem Tode in einem ſehr lebhaften Traume leben.

Wahrheit iſt, und daß die Geiſter, mit denen die Seele umgeht, ſich auch dieſes Umgangs wie träumend bewußt ſind. Auch in dieſem Sinne iſt das Reich Gottes inwendig in uns. Die Seelen leben, wirken, freuen oder ängſtigen ſich in dem Hades, oder in den drei Himmel- oder drei Höllenreichen, nach der innern Neigung ihres Weſens und Handelns in dieſem Leben, ohne daß ſie in dieſer Körperwelt ihren Ort verändern, wenn aber dereinſt das Verwesliche das Unverwesliche, und das Sterbliche die Unſterblichkeit angezogen hat, dann gibt es auch wieder eine neue Erde, ein Paradies zum ewigen Leben; wie es dann ſeyn wird, das wollen wir mit Treue und Geduld erwarten.

Dieß ſind meine Vorſtellungen von dieſer dunkeln Sache, die ich aber im Augenblick verlaſſe, ſobald man mich eines Beſſern überzeugt; ſie gehören keineswegs zum Weſen des wahren Glaubens, aber ſie ſchaden ihm auch nicht. Die Bibellehre von der Verſöhnung bleibt dabei in ihrer vollen Kraft und wird auf keinerlei Weiſe verfälſcht.

Marburg 1792.

Der Verfaſſer.

Scenen aus dem Geiſterreiche.

Erſter Theil.

Erſte Scene.

Das große Erwachen.

1) Hanon, Pelon, Avith und Azuriel.

Hanon. Mein Erwachen iſt furchtbar 2), oder ein Traum! Welch eine ernſte Stille! Schweigende Dämmerung in dieſer endloſen Weite! Dort über dem fernen Gebirge ein ſanftes Licht, gleich dem Erſtlinge des Maimorgens. Gott, welch' eine feierliche Ruhe! Nirgends Leben und Odem, kein Regen, kein Bewegen! Alles däucht mir bloß Schatten zu ſeyn; ich walle einher, wie auf einem Wolkenboden, unter mir keine Erde mehr, über mir kein Geſtirn, kein ſanfter Mondſtrahl! Ich allein in dieſer ſchauerlichen Wüſte! Wie iſt mir? Ich ſchwebe leicht weg, wie Nebel auf dem Fittig des Windes, ſanft ſchweb' ich hin, erhebe mich, ſinke, nach dem leiſeſten Winke meines Willens. — Mein träger Körper iſt nicht mehr? — Iſt das Träumen, ſo hab' ich noch nie in ſo hohem, deutlichem Bewußtſeyn geträumt! Allmächtiger Gott! Nein! ich träume nicht — es iſt Erwachen zum ewigen Leben 3). Sie ſtanden um mein Bette, die Geliebten, und weinten. Ach! jetzt erinnere ich mich meines ganzen Lebens. Das war alſo das ſo hoch geprieſene Erdenleben, das große Menſchenglück! Wo ſind ſie nun hingeſchwunden, die holden Tage des Genuſſes, die frohen Stunden im Schooße der

---

1) Um alle Mißdeutungen zu vermeiden, die bei dieſem Buche ſo leicht möglich ſind, wählte ich hebräiſche Namen. Ich habe durchaus nirgends Perſonen, ſondern nur Sachen im Auge.

2) Hanon erwacht jetzt aus der Betäubung des Sterbens.

3) Nach meiner Vorſtellung entwickeln ſich im Erwachen nach dem Sterben die Begriffe immer deutlicher; erſt glaubte Hanon, er träume, jetzt fängt er an, ſein völliges Selbſtbewußtſeyn zu empfinden.

Freude und des Wohllebens. Meine durchlebten ſechzig Jahre ſind nur ein vorübergegangenes buntes Schattenſpiel; Alles iſt hin, Alles verſchwunden, und nun ſtehe ich da im unendlichen Leeren, auf dem großen, entſcheidenen Punkte meines Daſeyns; was wird nun aus mir? Ich empfinde kein Heimweh nach meinen zurückgelaſſenen Geliebten, nur zärtliche Rückerinnerung; auch ſie werden den Traum bald ausgeträumt haben! Ich überſchaue mein Leben, ſehe eine ungeheure Menge Mängel und Gebrechen; dagegen iſt des vollbrachten Guten ſehr wenig, und doch wohnt in meinem Innern tiefer Friede, Friede der Wehmuth [1]. Vater der Geiſter, vollende meine Geliebten, und erbarme dich mein! — Du wirſt ja doch hier ebenſo allgegenwärtig ſeyn, als in dem bunten, rauſchenden Gebäude, das ich verlaſſen habe! — Wie einſam! — Ich muß Weſen ſuchen, denen ich mich mittheilen kann; vielleicht finde ich ſie dort in der Gegend des ewigen Morgens. Ha! wie erquickend iſt's hier! ſtärkende Kühlung, Maienluft ſäuſelt aus dieſem ewigen Oſten; welch' ein ſanftes Licht! — Gott, ich werde verklärt! ich fange an zu ſchimmern; mein Weſen zieht das Licht an, ich ahne Seligkeit! Aber welche Menge wandelt dort unten im Schattengefilde, am Fuße des Gebirges! Ich muß hin. Ohne Geſellſchaft gibt's keine Seligkeit.

(Er nähert ſich einem einſam für ſich wandelnden Geiſte.)

Friede ſey mit dir, mein Bruder! Wer biſt du?

Pelon. Mein Name iſt **Pelon**,

[2] Ich bin mir ſelbſt verborgen,
Und kenne mich noch nicht!
Doch dieſes merk' ich zwar,
Ich bin nicht, wie ich war.
Indeſſen fühl' ich wohl,
Ich bin nicht, wie ich ſoll.

---

[1] Dieſer tiefe Friede iſt das Zeugniß des heiligen Geiſtes in der Seele, daß ſie an den Erlöſungs-Anſtalten Theil habe, und ihr um des Leidens und Sterbens Chriſti willen alle Sünden vergeben ſind.

[2] Dieſes bekannte Kirchenlied: Erleucht' mich, Herr, mein Licht rc. hat der gottſelige Prediger in Duisburg, Theodorus Untereyk, im Anfange des verfloſſenen Jahrhunderts verfertigt; es ſchildert den Zuſtand ſeiner Seele, die in den Wehen der neuen Geburt gepreßt wird, vortrefflich.

Hanon. Da fehlt dir nur die erſte Zeile dieſer Strophe, ſie heißt: „*Erleucht' mich, Herr, mein Licht!*" und ſiehe, wie dieſes Licht über jene Schattenhügel herſtrahlt!

Pelon. Mir iſt's eben, als wenn mich das Licht nichts anginge. Ich ſehe, daß es ſich in Dir ſpiegelt; Du ſchimmerſt wie Silberflor durch einen weißen Nebel, oder wie ehemals der Vollmond durch Lämmerwolken; aber ſieh', wie dunkel *ich* bin!

Hanon. Was warſt Du denn im vergangenen Leben? Entdecke Dich mir, mein lieber Pelon!

Pelon. Ich war ein Arzt, meine Erziehung war gut, ich begriff die Grundſätze der Religion. Nein, ich begriff ſie nicht, ich lernte ſie nur, aber ich glaubte ſie, und wandelte untadelhaft; nun kam ich auf die hohe Schule, ich las Schriften, die mir das Ziel verrückten; kurz, ich ward ein Zweifler, ich bin's noch [1].

Hanon. Woran zweifelſt Du denn?

Pelon. Erſt an der Wahrheit der chriſtlichen Religion, nachher auch am Daſeyn Gottes, an der Unſterblichkeit und an der Freiheit der menſchlichen Handlungen; endlich ward ich ein vollendeter Determiniſt [2].

Hanon. Und an dem Allem zweifelſt Du noch? — Biſt vielleicht auch jetzt noch ein Determiniſt?

Pelon. Ja leider!

Hanon. Zweifelſt Du denn auch an der Unſterblichkeit?

Pelon. Ja, ja! an der Unſterblichkeit.

---

[1] Gott! wie oft iſt das der Fall — und wie oft hab' ich ihn ſelbſt erlebt? Verzeiht mir, ihr Aerzte! ein Arzt, der ein wahrer Chriſt iſt, iſt mir ein ehrwürdiger Gegenſtand, ein halbes Wunderwerk; denn er kann beten, und wer das kann, der kann viel ausrichten.

[2] Dieß iſt der Weg, den die Vernunft im Forſchen geht, wenn ſie die Quelle der Wahrheit in ſich ſelbſt und in der ſinnlichen Natur ſucht; ſie kann aber auch nicht anders, ſo lange ſie den Fall Adams und ihre daher entſtehende eigene Verdorbenheit nicht kennt. Wäre das menſchliche Geſchlecht noch in ſeinem anerſchaffnen Zuſtande; *ſo wäre dieß* der einzige Weg zur Wahrheit; ſie fände alsdann Gott, Unſterblichkeit und Freiheit in ſich ſelbſt, jetzt findet ſie das Gegentheil.

Hanon. Aber Du warſt ja geſtorben, und ſieh', Du lebſt wieder!

Pelon. Weiß ich denn, wie lange auch dieſes Leben dauert? Sind wir hier der Vernichtung nicht näher gekommen, als wir im vergangenen Leben waren? Was iſt denn *die* Welt, worin wir jetzt ſind? — Ein bloßer Schatten; hier keimt kein Hälmchen unter unſern Füßen, Alles iſt ſchwarzgraues Dunkel, eine unausſprechliche Ausſicht nach allen Seiten! Nenne, was Du willſt, wenn es nur ein Etwas, eine Möglichkeit vom Etwas iſt, ſo findeſt Du es hier nicht; hier würdeſt Du den Schritt der Käsmilbe und das Odemholen des Infuſionsthierchens hören, wenn's in dieſer Weite lebte. Wie nahe ſind wir nicht hier der Vernichtung! Noch Einen Schritt, und wir ſind nicht mehr [1].

Hanon. Armer *Pelon*! ich glaube und hoffe, Dein Zweifel werde ſich bald in unausſprechliche und frohe Gewißheit auflöſen. Blieb' Dir aber das ewige und unveränderliche Geſetz der Liebe Gottes und des Nächſten immer heilig?

Pelon. Ja, und ich ſuchte es nach allen Kräften zu erfüllen.

Hanon. Du warſt alſo tugendhaft? — Würdeſt Du Dich alſo freuen, wenn die chriſtliche Religion in ihrem ganzen Umfange wahr wäre?

Pelon. Ja, unausſprechlich [2]!

Hanon. *Pelon*! Du fängſt an zu ſchimmern!

Pelon. Großer Gott! ich empfinde es, und ich fühle das entfernte Wehen der Beruhigung! ich ahne dunkel, und harre des großen Aufſchluſſes. Aber, wer biſt Du denn?

---

[1] Man merke hier wohl die Sprache des Zweifters! — Sein Charakter beſtehet nun einmal darinnen, daß er zweifelt — auch dann noch zweifelt, wenn er ſchon ſieht und hört; denn er könnte ja getäuſcht werden. Nur der *wahre Glaube* unterſcheidet das Gewiſſe und Ungewiſſe; er allein weiß, was wahr und falſch iſt. Es iſt ein Glück für *Pelon*, daß er nicht *gern* zweifelte.

[2] Bei dieſer Stelle bitte ich jeden Zweifler, Neologen und chriſtlichen Nicht-Chriſten, ernſtlich und herzlich ſich zu prüfen und ſich ſelbſt gewiſſenhaft eben ſo zu fragen; kann er mit voller Ueberzeugung mit *Pelon* Ja! ſagen, ſo iſt noch Hoffnung für ihn; findet er aber das Gegentheil, ſo erbarme ſich ſeiner die ewige Liebe, ſonſt iſt er unausbleiblich verloren.

Hanon. Ich heiße Hanon, und war Rathsherr in einer kleinen Stadt; ich ernährte mich und die Meinigen mit einem kleinen Kramhandel.

Pelon. Du haſt alſo nie gezweifelt?

Hanon. Nein! ich hörte viel von Aufklärung und von Büchern, aus denen man ſie lernen könne; allein ich gab immer auf die aufgeklärten Leute Acht, und da fand ich denn, daß ſie weniger wußten, als ich, und auch viel weniger Gutes thaten, als ein braver gemeiner Mann, der nicht ſo aufgeklärt war; mir fiel dann die große Wahrheit ein: „An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen“ [1].

Pelon. O Hanon! wie glücklich biſt Du nun! —

Hanon. Ich hoffe, wir werden Beide ſelig und glücklich werden. Aber biſt Du ſchon lange hier?

Pelon. Das weiß ich nicht; hier iſt keine Sonne, kein Mond, überhaupt kein Zeitmaß, folglich auch keine Zeit: wenn ich aber nach der Menge meiner auf einander folgenden inneren Vorſtellungen urtheilen ſoll, ſo bin ich ſchon eine geraume Zeit hier.

Hanon. Haſt Du Dich denn noch nie dort dem Lichte genähert?

Pelon. O ja, mehrmals! aber je näher ich komme, deſto beängſtigter werde ich; es wird mir als einem Lebenden, der nicht mehr zu Odem kommen kann.

Hanon. Haſt du denn noch nie in dieſer endloſen Weite umhergeſtreift?

Pelon. Ich habe mit der Schnelle des Sturmwindes ungeheure Weiten durchſtrichen; aber es iſt allenthalben gerade ſo, wie hier: dort Gebirge, darüber ſanftes Licht, und vor dem Gebirge Millionen Menſchenſeelen, die des Ausgangs harren!

Hanon. Sind denn, ſo lange Du hier biſt, noch keine Menſchenſeelen aus dieſer Dämmerung zum Licht hinüber gegangen?

---

[1] Ach, wenn doch alle Recenſenten der Menſchen und der Bücher bei dem Prüfen auf dieſen Punkt merkten! Da muß doch wahrlich Wahrheit ſeyn, wo man die Früchte der Wahrheit mit eigenen Augen ſieht!

Pelon. O ja, ſehr oft! Von Zeit zu Zeit ſchweben von furchtbarer Majeſtät ſtrahlende Fürſten vom Gebirge herüber; dieſe ſammeln ein Heer Menſchengeiſter um ſich, und ſchwingen ſich mit ihnen hinüber. Viele werden auch in den endloſen Raum weggehaucht oder vielmehr hingeblitzt; ein Schauſpiel, das einem noch lebenden Erdenſohne das Blut in den Adern ſtarren machen würde. Die Mehreſten aber blieben hier im Reiche der Schatten und des Harrens.

Hanon. Du haſt wohl viele Geiſter geſprochen, und Manches von ihnen erfahren?

Pelon. O ja! doch weniger, als man denken ſollte: ich habe mit mir ſelber ſo viel zu thun, daß ich mich um Andere wenig bekümmern kann, und ſo geht's hier wohl Jedem [1]).

Hanon. Gott! wir befinden uns hier auf einem erſtaunlich wichtigen und höchſt merkwürdigen Standpunkte; was wird noch aus uns werden? — Da nähert ſich uns Jemand. Sieh', Pelon! ſeine Geſtalt wird größer: er ſieht ſchrecklich aus. Wer biſt Du?

Avith. Es kommt Euch nicht zu, zu fragen, wer ich bin [2]).

Hanon. Verarmter Geiſt! Du verbirgſt Dich vergebens, der Hauch um Dich her wittert Tod und Verweſung aus.

Avith (indem er ſich zu einer ungeheuern Größe ausdehnt). Rede mit Achtung zu einem Manne, den ſein Fürſt über Tauſende geſetzt hatte, die er in ſeinem Namen regierte [3]).

Pelon. Der aber nicht mehr Achtung verdient, als nach dem Verhältniſſe, wie er regierte.

Avith (indem er ſich ſchrecklich nähert, aber in der Berührung, wie von einem elektriſchen Schlage getroffen, zurückfährt). So etwas darfſt Du mir ſagen? — mir — vor deſſen Blicke ſich Alles voller Ehrfurcht beugte, wohin ich ihn nur wandte?

---

[1]) Im Hades hört die Neugierde auf — da ſehnt ſich Jeder nach ſeiner Beſtimmung — der Fromme möchte gern über die Berge hinüber, und der Gottloſe ſchaudert im Warten der Dinge, die da kommen ſollen. An Naturſtudium der Geiſterwelt wird ſelten gedacht.

[2]) Man bemerke hier den wahren Charakter des Satans.

[3]) Möchten ſich doch viele Statthalter, Miniſter und Beamte an dem Schickſale des armen Aviths ſpiegeln, und den Adel- und Dienſtſtolz nicht mit hinüber in die Ewigkeit nehmen — dort gilt er nichts! —

Hanon. Und den nun das bloße Berühren zweier gemeinen Menſchengeiſter zurückblitzt!

Avith. Iſt das Gerechtigkeit? — Der Ewige beſtimmt durch ſeine Vorſehung Familien, oder auch einzelne Männer, zu Rang und Anſehen; in ihrem Leben will er, daß ſie die gemeinen Volksklaſſen an ſeiner Stelle regieren ſollen; nach dem Tode aber lohnt er ihnen dafür mit Qual und Verachtung 1).

Hanon. Gewiß denen nicht, die, wie er, mit Weisheit und Güte Millionen glücklich machten.

Pelon. Sieh', Hanon! wer fährt da im Strahlengewande das Gebirge herab?

Hanon. Großer Gott! — Welche Majeſtät! — Möchte man doch gleich in den Staub kriechen und anbeten! — Welche armſelige Goldkäfer-Herrlichkeit war der höchſte Glanz des Erdenlebens gegen dieſe! — Sieh'! unſer Geſellſchafter will ſich entfernen, aber er klebt am Boden, er iſt wie gelähmt und kann nicht fort.

Pelon. Der Arme! Aber ſiehe, Hanon! den Wolkenwagen des Lichtfürſten, blendend blaulichtweiß, wie hellpolirtes Silber, in dem ſich ein ſanfter heiterer Morgenhimmel ſpiegelt, und untenher wallender Purpur im goldenen Nebel. Sieh', wie er ſteht und einherzieht! Sein Gewand iſt ruhender Blitz, ſeine Haarlocken Abendgewölke, wenn die Sonne heiter untergegangen. Sein Angeſicht — ſeine ganze Perſon — o wie weit über jede griechiſche Göttergeſtalt erhaben! Aber er nähert ſich uns! —

Hanon. Vater des Lichts! erbarme dich unſer!

(Azuriel ſchwebt vor ſie hin, er ſteht da in hoher Majeſtät — und nachdem er alle Drei mit himmliſcher Güte angeblickt hat, und Avith ſich beſtrebt, zu entfliehen, aber nicht kann, fährt ein Lichtſtrahl von Azuriel auf den armen Geiſt, in welchem er zu einem kleinen Zwerge zuſammenſchrumpft.)

Azuriel (zu Avith). Enthülle Dich!

Pelon. Hanon! ſieh', welch' eine blutige Rolle ſich aus ihm hin in's Leere entwickelt! Sieh', wie Flammenſchrift über ſie hinlodert, als wenn ſie mit Phosphorus beſchrieben wäre.

---

1) Immer die Sprache des Satans.

Gott, welche Gräuelthaten mit lebendigen Farben gemahlt 1)!

Hanon. O wenn doch die Erdenkinder einmal ein ſolches Schauſpiel zu ſehen bekämen! Gott ſey uns gnädig!

Azuriel (ſchleudert einen Blitz auf Avith, und ſpricht:) Fahre hin und leide Pein im ewigen Verderben, fern vom Angeſichte des Herrn und ſeiner herrlichen Macht!

Pelon. Sahſt Du, Hanon, in welch' eine ungeheure Geſtalt er verwandelt wurde, als er hinfuhr?

Hanon. Ich ſah' es, Pelon! Den Anblick ertrüge kein Sterblicher.

Azuriel (zu **Pelon**). Enthülle Dich! — Du haſt viel geliebt, Pelon! aber blos um Dein ſelbſt, nicht um des Herrn willen. Genieße den Lohn Deiner Werke, aber den Erhabenen kannſt Du nicht ſchauen.

Azuriel (zu Hanon). Enthülle Dich! — Du haſt viel geglaubt, aber weniger geliebt. Du wirſt Ihn ſehen und Dich freuen; doch mußt Du dem Geringſten ſeiner Freunde dienen 2).

Hanon. Herr, Dein Urtheil iſt gerecht; gern will ich Thürhüter ſeyn, wenn ich Ihn nur ſehe.

Pelon. Auch ich fühle, daß Du recht richteſt; aber ach! — werde ich denn nie zur Gewißheit kommen?

Azuriel. Du mußt vornen anfangen zu lernen, wie die Kinder, und dann wird ſich's zeigen, ob das ſanfte Licht der Weisheit Deine arme Finſterniß erhellen kann! — Folgt mir zum Orte Eurer Beſtimmung!

Hanon (auf der Höhe des Gebirges). Gott, welch' ein ſchöner Morgen! welch' eine paradieſiſche Gegend! — Herr! hier iſt's gut ſeyn.

---

1) Ach hätte doch mancher Volksquäler in dieſe Flammenſchrift ſchauen können! indeſſen, was würde es helfen? — der Satan wird durch Furcht und Schrecken nicht gebeſſert, ſondern Demuth und Liebe ſind die Mittel zur Erlöſung aller gefallenen Geiſter.

2) Und doch hatte Hanon vorhin von Früchten geredet, an denen man den Chriſten erkennen müſſe. Einem reichen Manne wirds ſchwer, die Mittel zu treffen, und es iſt übel, wenn Gott über ſeine Wohlthaten Buch hält — hier hatte Hanon einigermaßen gefehlt. Alles verlaſſen und Ihm nachfolgen iſt noch immer das Sicherſte. — Aber, lieber Gott! für den Reichen iſt das ein ſchweres Stück Arbeit, darum kommts auch ſo leicht mit ihnen zum Darben und ſo ſchwer zum Aufnehmen in die ewigen Hütten

Azuriel. **Das iſt das Reich des Unterrichts**, wo die früh geſtorbenen Kinder und die gut gearteten Zweiſler zum Dienſte des Reichs Gottes erzogen werden. Hier regieren lauter Männer, die in ihrem Erdenleben ſich durch vortreffliche Erziehungsanſtalten verdient gemacht, und die edlen Hausmütter, die dort ihre Kinder zu guten Erd= und Himmelsbürgern erzogen haben, glänzen hier in königlicher Herrlichkeit, und ſetzen ihre Lieblingsgeſchäfte, aber in himmliſcher Würde und Seligkeit, fort. Mancher arme Dorfſchulmeiſter herrſcht hier die Ewigkeit durch über Millionen, und mancher Salomo in aller ſeiner Herrlichkeit iſt nur ein Bettler gegen ihn [1]).

Pelon. Ach, mein Herr! vielleicht werde ich in dieſem Reiche meinen Aufenthalt finden!

Azuriel. Ja, Pelon! Siehſt Du dort auf jenem fernen Hügel die röthlich ſchimmernde Burg?

Pelon. Ja, mein Herr! ich ſehe ſie; ſo eine prächtige Wohnung hatte noch nie ein Erdenkönig oder Kaiſer.

Azuriel. Dort regiert über dieſe ganze Gegend ein Freund von mir; wir waren ehemals Lehrer der Religion und Kollegen auf der Erde; wir lebten ſchon damals in vertrauter Freundſchaft.

Hanon und Pelon (zugleich). Wie! — biſt Du auch ein Menſch geweſen?

Azuriel. Ja wohl, meine Brüder! Wundert Euch das? — Der gute Menſch iſt noch zu weit größeren Dingen beſtimmt, als ihr mich verrichten ſeht [2]). Jetzt gehe hin, Pelon! zu meinem Freunde; der wird Dir ſagen, was Du thun ſollſt. Du aber, Hanon! folge mir weiter.

Hanon. Werd' ich dann hinter jenem Gebirge die Quelle des Lichts ſehen?

Azuriel. Jetzt ſind wir auf der Höhe; ſiehſt Du ſie nun?

Hanon. Vor dieſem Anblicke ſchwindet jede Vorſtellung von Herrlichkeit, und man muß unſterblich ſeyn, ihn zu ertragen.

---

[1]) Prüfe dich, Erzieher, oder Erzieherin! für wen du erziehſt? — Für Chriſtum? — Für die Welt? — Für deine Ehre und für deinen Beutel? -- Horche ſcharf auf die leiſe Stimme des Gewiſſens, ſo kannſt du ſchon ahnen, was dir einſt der richtende Heilige ſagen wird.

[2]) Dieß gründet ſich auf die Verheißung, daß die Heiligen die Welt richten werden.

Azuriel. Und doch iſt dieß noch das Anſchauen des Herrn nicht, ſondern nur der Abglanz ſeiner Wohnung.

Hanon. Und dieſe unendliche Weite voll unausſprechlicher Schönheit — wer ahnet ſo Etwas im armſeligen Erdenleben?!

Azuriel. Hier iſt das Reich des Lichts; im Reiche der Herrlichkeit iſt es noch weit ſchöner! Komm, Hanon, zu Deiner Beſtimmung.

Zweite Scene.

(Im Reiche des Unterrichts oder im Kinderreiche.)

Die Naturforſcher[1].

Timeus, Zalmon, Jeriel, Alima und Zuriel.

Timeus. So ſchön auch dieſes Land iſt, ſo bietet es doch dem Naturforſcher keine Gelegenheit dar, ſeine Kenntniſſe zu erweitern. Ich möchte mir ſo gerne in den Nebenſtunden ein Mineralienkabinet ſammeln, aber dazu komm' ich nicht. Meint ihr denn, ich hätte bisher eine Spur von Metallen oder Steinarten gefunden? — Wenn ich zuweilen etwas Beſonderes entdeckt zu haben glaubte, ſo verſchwindet es mir in der Hand und vergeht wie ein Nebel, noch ehe ich ſeinen Charakter nach Kronſtädt oder Kirwan unterſuchen kann.

Zalmon. Gerade ſo geht's mir mit den Pflanzen: Hier kenne ich nicht eine einzige! Ich habe das ganze Linné'ſche Syſtem durchdacht, und Alles, was ich hier ſah, damit verglichen; allein das paßt Alles nicht; und was noch das Verdrießlichſte iſt, immer blühen neue Arten hervor — will man eine Pflanze beobachten, und man beſieht ſie, um einige Charakterzüge an ihr zu bemerken, und man kommt nach einiger Zeit wieder auf die Stelle, ſo iſt eine ganz andere da; oft breche ich eine Blume ab, aber ſie verdampft mir in der Hand, ſie ſcheint ein geiſtiges, mit Empfindung begabtes Weſen zu ſeyn; an's Aufbewahren iſt hier nicht zu denken. O, es iſt Schade! denn die Schönheit der Farben und der Geſtalten geht über alle Vorſtellung!

---

[1] Bei dieſer Scene habe ich keineswegs den Zweck, das Studium der Naturgeſchichte zu tadeln, ſondern nur den übermäßigen Hang zu dieſer Wiſſenſchaft zu rügen; wodurch Mancher verleitet wird, ihr ſeine ganze Exiſtenz zu widmen.

Alima. Ach! ich bin noch weit übler daran: ſo lange ich hier bin, habe ich Inſekten geſucht, aber nicht ein Käferchen, kein Würmchen, nicht einmal einen Schmetterling habe ich gefunden! Oft ſehe ich aus Lichtfarben gebildete Weſen über die Fluren hinziehen, die bald auf einer Blume ruhen, bald ſafranfarbene Wölkchen um ſich her ſammeln, und dann ſanft in die Höhe ſteigen und wieder ſinken, als wenn ſie ihrem Schöpfer ein Feſt feierten! aber an das Fangen iſt nicht zu denken; was würde es mir aber auch helfen? Spiritus vini hat man hier nicht, und wer weiß, ob ſich dieſe Thiere darin aufbewahren laſſen?

Timeus. Es geht uns Dreien alſo auf einerlei Weiſe. In meinem ehemaligen Leben dachte ich mir die Sache ganz anders; ich glaubte, es ſey Menſchenpflicht, die Werke des Schöpfers und aus dieſen Ihn ſelbſt kennen zu lernen; und da doch alle Geſchöpfe einen Nutzen haben, ſo ſtellte ich mir vor, es ſey gut, deſſen Nutzen zu erforſchen, um damit dem Nebenmenſchen dienen zu können [1]).

Zalmon. Gerade das waren auch meine Gedanken. Zudem glaubte ich immer, die Kenntniſſe, die man auf der unterſten Stufe des Daſeyns ſammelte, würden für alle kommende Aeonen Grundkenntniſſe bleiben, auf die man alle folgenden bauen könne.

Alima. Ach, ich ſtellte mir das Nämliche vor; ich glaubte, alle Geſchöpfe auf der Erde ſeyen ebenfalls auf der erſten Stufe, ſie würden ihrem Grundweſen nach bleiben, und nur auf jeder Stufe vollkommener werden. Dann behauptete ich immer: der Menſch ſey in Ewigkeit und auf allen Stufen beſtimmt, die Werke Gottes zu erforſchen, und ſich in ſeinen Wundern zu erfreuen [2]).

---

[1]) Aber geſchahe dieß denn? guter Timeus! ſo täuſchen ſich die meiſten gutgeſinnten Männer dieſer Art.

[2]) Guter Gott! wenn doch die Menſchen die ſo nahe liegende Wahrheit erblicken könnten: Laßt die ewigliebende Erlöſungsgnade erſt euer Herz heiligen, und dann forſcht die Natur! ſo werdet ihr die gefundenen Kenntniſſe auch gehörig zu benutzen wiſſen.

Jeriel. Ich habe Euer Geſpräch gehört, meine Brüder, und es thut mir leid, daß Ihr Eure Seligkeit nicht empfindet; ſo geht's aber, wenn man Nebenzwecke zu Hauptzwecken macht. Sagt mir doch einmal, welches iſt der Hauptzweck Eures ganzen Daſeyns?

Timeus. Ewige und immer ſteigende Glückſeligkeit.

Jeriel. Sollte das wahr ſeyn? — Fühlen wir nicht, daß *das Grundgeſetz der Liebe* unſerm Weſen unzertrennlich eingeſchaffen iſt, welches darin beſteht, zur Vervollkommnung aller Weſen, aller Bürger des Reichs Gottes, zu wirken? Jeder prüfe ſich tief, ſo wird er die Forderung ſeiner ganzen Natur an alle ſeine Kräfte finden: „*Was du wünſcheſt, daß dir Andere thun ſollen, das thue ihnen!*

Zalmon. So hab' ich mir die Sache auch immer vorgeſtellt; der Menſch hat die Pflicht, ſich und Andere zu vervollkommnen, das iſt ſein Endzweck; daß nun Vergnügen und Glückſeligkeit damit verbunden iſt, iſt ein freies Gnadengeſchenk des Schöpfers; nun glaubte ich aber, in der Unterſuchung der Natur beſtünde eben die Vervollkommnung des Menſchen [1].

Timeus. Das iſt Alles ganz richtig; mich dünkt aber, es laufe auf Eins hinaus: ſich vervollkommnen, um glücklich zu werden, oder: Glückſeligkeit zu ſuchen, um ſich zu vervollkommnen.

Jeriel. Nein, mein lieber Timeus! der Unterſchied iſt erſtaunlich groß: Wir ſollen uns, wenn wir die Sache genau nehmen, ſo wie ſie in unſerem Weſen liegt, nicht einmal *deswegen vervollkommnen, um glückſelig zu werden*, ſondern *weil es unſere weſentliche Pflicht iſt*; der Glückſeligkeitstrieb iſt uns unvollkommenen Geſchöpfen blos deswegen gegeben, um uns beſtändig zu jener hohen Beſtimmung anzutreiben; je vollkommener wir aber werden, deſto weniger darf das Vergnügen der Beweggrund unſeres Wirkens ſeyn; dieſer iſt immer tiefes Gefühl unſerer Pflicht. Je niedriger die Stufe iſt, auf welcher wir uns befinden, deſto niedriger und unlauterer iſt auch unſer Vergnügen oder der Zuſtand unſeres Vergnügens, nämlich die Glückſeligkeit. Wenn wir nun auf jeder Stufe das ihr eigene Glück zum Zweck machen: ſo geht auch unſere Vervollkommnung nicht weiter, ſie ſchränkt ſich dann blos auf den Zuſtand ein, und im folgenden ſind wir nicht zu Hauſe. Wir bleiben alſo auf der unterſten Stufe ſtehen, und erreichen unſere Beſtimmung nicht. Seht, meine Brüder! das iſt gerade Euer Fall. Ihr machtet auf der erſten Stufe die Naturforſchung, weil ſie Euch Vergnügen brachte, zum Zweck, und die immer wachſende Fähigkeit, dieſes Vergnügen zu genießen, hieß Euch Vervollkommnung; nun habt Ihr Euch auf die vergangene Periode iſolirt, und ſeyd alſo hier arm und nicht zu Hauſe [1].

---

[1] Die Vervollkommnung des Menſchen fängt mit dem *Willen* an, dieſer wählt dann hernach diejenige Klaſſe von Kenntniſſen, die ſeine wahre Vervollkommnung am meiſten befördern, und das ſind immer ſolche, die am ſtärkſten aufs allgemeine Beſte wirken.

Timeus. Gott! ich fühle tief, und die Erfahrung überzeugt mich, daß Du Recht haſt; aber was hätten wir denn thun ſollen?

Jeriel. Studium der menſchlichen Natur, und daraus hergeleitete gründliche Kenntniß aller Mittel zu ihrer wahren Vervollkommnung, wozu dann auch allerdings eine zweckmäßige Unterſuchung der Naturprodukte und ihrer Kräfte gehört, und dann Einſicht in die beſte Methode: dieſe Mittel in jedem Falle und ununterbrochen anzuwenden, dieß iſt die wahre Wiſſenſchaft, die Jeder in ſeinem Fache verſtehen und dann unabläſſig anwenden muß. Wer die Menſchheit und ihre immer ſteigende Veredlung zum Zweck ſeines Wiſſens und Wirkens macht, der findet ſeinen Gegenſtand auf jeder Stufe wieder, und immer wird dann auch die ihn umgebende Natur paſſend ſeyn. Hättet Ihr alſo in Eurem vergangenen Leben den Menſchen zum Zweck Eurer Naturforſchung gemacht: ſo würde er auch hier Euer Zweck ſeyn; Ihr würdet alſo auch jetzt erſt ſeinen gegenwärtigen Zuſtand ergründen, ſeine Eigenſchaften und Bedürfniſſe erkennen, und dann würdet Ihr mit ſtaunendem Vergnügen bemerken, wie zweckmäßig und wie reich auch dieſe gegenwärtige himmliſche Natur an allen Befriedigungsmitteln ſeiner Bedürfniſſe auf dieſer zweiten Stufe iſt. Ihr würdet alſo auch hier eine ſinnliche Glückſeligkeit genießen, die um eben ſo viel erhabener ſeyn würde, als dieſes Leben und dieſe Natur über die vergangene erhabener iſt; aber auch dieſe Glückſeligkeit dürfte wieder nicht Zweck ſeyn, ſonſt würdet Ihr auf der folgenden Stufe abermals verarmen. Es iſt unbedingte Pflicht zur Erfüllung unſerer Beſtimmung, daß wir Alles nicht um Eigennutzes, ſondern um der Liebe Gottes willen thun; denn man liebt Gott, wenn man ſein uns angeſchaffenes Geſetz nicht um des Vergnügens willen, ſondern aus Pflicht erfüllt.

---

[1] Dieſe ſo ſtreng ſcheinende, ſo oft beſtrittene, und doch ewig wahre Lehre, liegt in dem Hauptpoſtulat: Wirke Gutes, nicht um deines Vergnügens willen, ſondern genieße ſo viel Vergnügen, als dir zum Guteswirken nöthig und nützlich iſt.

Zalmon. Das Alles leuchtet mir nun vollkommen ein, und Jeder muß es beſonders in der Lage empfinden, in der wir jetzt ſind. Aber ſage uns, Freund! wie iſt uns denn nun zu helfen? — Wären wir noch in unſerem vergangenen Leben, ſo wüßte ich den Weg wohl: wir müßten alsdann freiwillig unſere Anhänglichkeit. an die Natur, die nicht mit uns in's andere Leben übergeht, verläugnen, und unſerer Seele die gehörige Richtung geben; aber alles das iſt nun nicht mehr möglich?

Jeriel. Gott, die ewige Liebe, hat auf jeder Stufe Mittel, ſeine verirrten Menſchen wieder zu recht zu bringen; aber je weiter ſie fortrücken, deſto ſchwerer wird es. Dort ſchwebt unſer Fürſt Zuriel auf uns zu, der wird Euch offenbaren, was Ihr zu thun habt.

Zuriel. Dein Urtheil, mein Bruder Jeriel! iſt wahr; der Erhabene hat es gehört, und Dich zum Fürſten über ein großes Volk geſetzt; gehe in meine Wohnung, dort wirſt Du an den Tafeln im Tempel Deine Beſtimmung leſen. Ihr aber, Timeus, Zalmon und Alima, werdet von Eurem Lichtgewande entkleidet, und ſo lange über das Gebirge gegen Abend ins Schattenreich verwieſen, bis Eure Seelen ganz von ihrer Anhänglichkeit an die irdiſche Natur durch Hunger und Mangel gereinigt, und Ihr fähig geworden ſeyd, hier Eure Beſtimmung zu erfüllen. Ihr habt nun aus Erfahrung gelernt, daß der bloße gute Wille nicht allein ſelig macht ¹). Entfernt Euch!

---

¹) Dieß ſtreng ſcheinende Urtheil iſt in der Natur der Sache gegründet; es muß durchaus dahin kommen, daß nur die erleuch-

Timeus (im Schattenreiche). Gott, meine Brüder! wie arm ſind wir nun! — Gar keine Natur, ewiges Dunkel, Todenſtille um uns her! — Sagt, was ſollen wir thun, um bald aus dieſer ſchrecklichen Einöde wieder erlöst zu werden?

Jalmon. Hier pflanz' ich mich hin, und weiche nicht von der Stelle; dann will ich den ganzen Vorrath meiner Ideen, Kenntniſſe und Begriffe von meiner Geburt an bis in den Tod einzeln, Eins nach dem Andern, vornehmen, und Jedes, wie ein Unkraut, auswurzeln und vor meinem Angeſichte verdorren laſſen, bis ich wieder ſo leer werde, als da ich auf die Welt kam!

Alima. Das iſt gewiß der beſte Rath für uns alle Drei.

Timeus. Das glaub' ich auch. Laßt uns daher dem Lichte ſo nahe rücken, als wir's aushalten können, ſo werden wir jede von unſern Vorſtellungen deſto deutlicher erkennen; und da auch dieß Unkraut das Licht und die Wärme des Himmels nicht ertragen kann: ſo wird es deſto leichter verdorren und verweſen [1].

Dritte Scene.

(Im Reiche des Lichts.)

Das frohe Wiederſehen.

Aramia und Jahdiel.

Aramia. Nun ſchaue um Dich her, mein Bruder **Jahdiel**! (dieſes iſt Dein neuer Name) — Siehe die weite Gegend, ſo fern Dein Auge trägt! — Sie iſt Dein neues Fürſtenthum. Die laſurnen Gebirge dort im weiten Kreiſe ſind ſeine Grenzen. Siehe alle die ſanften Hügel und flachen Thäler mit

---

tete Vernunft den Willen beherrſcht; ſo lang er noch irgend einer Luſt, die nicht jener Vernunft, oder, welches eins iſt — dem Gewiſſen, untergeordnet iſt, zu Gebot ſteht, ſo lange iſt man noch nicht geſchickt zum Reiche Gottes. Erſt muß der **Wille** das Gute ernſtlich wollen, damit die **Vernunft** erleuchtet werden könne, wenn dieß geſchehen iſt, dann regiert ſie den geheiligten Willen.

[1] Es iſt ein Glück für den **Timeus**, daß er dies weiß! — jemehr wir unſer Verderben ins Licht bringen, deſto eher ſind wir durch das Blut Chriſti davon befreit.

allen Luſthainen und Gefilden! — Sind nicht alle Lichtfarben der vergangenen Natur Finſterniß gegen dieſe Herrlichkeit? Was war der Smaragd im Glanze der Sonne gegen dieſe grünende Natur? — Brillanten und hellpolirtes Silber hingeſäet, ſind bloßer Schatten gegen jenen Lebensſtrom, der ſich dort zwiſchen den Palmwäldern hinſchmiegt; alle Juwelen im Glanze des ſchönſten Morgens waren nichts gegen die Blumengefilde, über welche Du nun hinſchwebſt, ohne daß ſich die zarteſte Blume unter Deinem Fußtritte beugt. Sind hier nicht die unabſehbaren Alleen von lauter Lebensbäumen, in allen labyrinthiſchen Gängen, lauter Tempel voller Schauer des Heiligthums? und ihr Grün ſchimmert wie im flüſſigen Golde! Und dieſes ganze weite Gefilde, durch und durch bewohnt und benützt von vielen Tauſenden Deiner ehemaligen Mitbrüder, unter welchen Du Viele kennen wirſt — alle gute, vortreffliche Menſchen, deren Vervollkommnung nun von Deiner weiſen Geſetzgebung abhängt. Dort auf dem erhabenſten Hügel ruht Deine Burg! — wie ſie glänzt in den Strahlen der Herrlichkeit Gottes! — dort ragt Deines Tempels Zinne über Alles empor; über dem Altare wirſt Du ſapphirne Tafeln ſchweben ſehen, auf welchen Du immer den Willen des Erhabenen mit goldenen Lichtfarben ausgedruckt leſen, und Deine Geſetzgebung darnach einrichten wirſt. Wie Du glänzeſt! Du ſtrahlſt ja unausſprechlich einher, ſteigſt und ſinkſt! — Du feierſt dem Ewigen! — und ich feiere auch!

Jahdiel. Für meine Empfindung hat die Ewigkeit keine Worte, darum ſpricht mein ganzes Weſen demuthsvolle Feier. Aber ſieh', Du Verklärter! — ſieh' jene Herrlichkeit, die uns hier die Sonne tauſendfach erſetzt, ihr Licht iſt lauter Wahrheit, die ich ehemals glaubte, und ihre Wärme iſt lauter Güte, die ich ehemals liebte [1]). Wie unausſprechlich! — Ich ſehe im weiten Kreiſe die Stadt Gottes und auf ihrer Höhe die Wohnung des Erhabenen, eine ganze Welt voller Urſchönheit! Ach! werde ich das Alles nicht in der Nähe — nicht Ihn, den Unausſprechlichen, ſelbſt ſehen? —

---

[1]) Chriſtus iſt die Sonne der Geiſterwelt, ihr Licht iſt die Wahrheit, ihre Wärme die Liebe, das Organ für das Licht iſt der Glaube, und für dieſe Wärme das Herz.

Aramia. Ja, Du wirſt Ihn — und in ſeiner Wohnung — oft ſehen; — es gibt Zuſtände (Zeiten darf man hier nicht ſagen), in welchen Du vor ihm erſcheinen darfſt; ein ſolcher Zuſtand iſt das Höchſte, was ein endliches Weſen empfinden, aber auch ertragen kann [1]).

Jahdiel. Wenn doch die armen Sterblichen das Alles wüßten!

Aramia. Wenn ſie's wüßten, ſo könnten ſie's nicht erwerben. Nur durch den ahnungsvollen Glaubenskampf werden ſie fähig, das Reich zu erringen, das ihnen bereitet iſt von Anbeginn der Welt [2]). Glaube und Liebe ſind die beiden Adlersflügel, mit denen ſich der arme Staubbewohner hieher ſchwingen kann. Aber komm, Jahdiel! — komm zu Deiner Wohnung, ich will Dich begleiten.

Jahdiel (in ſeiner Wohnung). Die Größe der Pracht, die Bequemlichkeit zu Allem, was ich hier zu wirken habe, geht über allen Begriff; das Alles iſt keine todte Materie, lauter Geiſt, Licht und Leben; Alles verändert ſich unaufhörlich, durch alle Farben des Lichts; ſolch eine geiſtvolle Harmonie der Urſchönheit hat nie ein Sterblicher auch nur von ferne geahnet! Aber wo iſt mein Begleiter? Hätte er doch noch einen Augenblick hier verweilt, um ihm meine hohen Empfindungen mitzutheilen! — Allein, ich bin nicht hier, um blos zu genießen, nein! ich muß Gutes wirken — ich will hin in den Tempel — und dort auf der ſapphirnen Tafel den Befehl des Herrn leſen. (Im Tempel) Gott, welche ſchauerliche Majeſtät! — Dort ſteht ja mein Begleiter, er winkt mir! — er verwandelt ſeine Geſtalt! — Allmächtiger Gott! — meine Eliſe! — mein treues Weib!!

Aramia (in himmliſcher Umarmung). Mein Geliebter! nunmehr mein Jahdiel, und ich Deine ewig unzertrennliche Aramia!

Jahdiel. Großer Gott, wie biſt Du ſo verklärt und verherrlicht! Nunmehr kann ich Dich erſt recht: mein Engel! nennen. Siehſt Du nun, daß ich Dir oft die Wahrheit geſagt habe: Du würdeſt mich dereinſt in der Seligkeit übertreffen?

---

[1]) Der Zuſtand des reinen Herzens iſt derjenige, in dem man Gott ſchaut.

[2]) Selig ſind, die nicht ſehen und doch glauben! Joh. 20, 29.

Aramia. Sag' das nicht, mein Freund! Deine Herrlichkeit iſt groß; nun blicke dorthin zum Licht und Recht, ſieh', wie es ſtrahlt!

Jahdiel. Ich leſe: Gehe hin, und erhöhe Seligkeiten durch Dein Daſeyn!

Aramia. Das verſtehe ich, mein Freund! Komm!

(Beide ſchwinden, Hand an Hand, durch einen hohen Säulengang, der wie hellpolirter Jaſpis ſchimmert, zu einem großen Saal, deſſen kryſtallene Thüren ſich von ſelbſt öffnen.)

Jahdiel. Wer ſind dieſe unausſprechlich ſchönen Engel, die da auf uns zueilen?

Aramia. Das ſind unſere Kinder, Jahdiel! die vor uns überwunden haben.

Jahdiel. Wäre ich nicht unſterblich, ich verginge vor Freuden.

Die Engel. Erhöhet iſt die Herrlichkeit des Erhabenen über Deinem Haupte, Vater! hier ſind Deine Kinder.

(Stumme himmliſche Umarmung und Feier).

Jahdiel. Ich trinke Ströme voll Seligkeit! — Kinder, ihr ſeyd vollkommene Jünglinge und Jungfrauen; wer hat Euch erzogen?

Die Engel. Wir waren bis jetzt im Kinderreich, wo wir unter der Aufſicht Deiner Mutter, unſerer Großmutter, zu nützlichen Bürgern des Reichs Gottes gebildet worden ſind; nun rief uns unſere Mutter ab, und führte uns in Deine Wohnung; hier, ſagte ſie, werdet ihr den Vater ſehen, denn er kommt aus dem Lande der Sterblichkeit, und hat überwunden, hier ſollt ihr bei ihm wohnen.

Aramia (öffnet noch eine große, weite, ſtrahlende Halle.) Tritt auch hier herein, hier ſiehe Deine frommen Vorfahren, ſie kommen Alle, Dich zu umarmen, empfange die Herrlichen Alle, ſie werden Deine Rathgeber ſeyn.

(Stumme himmliſche Umarmung).

Alle. Wie unausſprechlich iſt das, was Gott bereitet hat denen, die Ihn lieben! — Wir gehen in Seinen Tempel, Ihm ein geheiligtes Hallelujah zu feiern.

Vierte Scene.

Die Hölle.

Adriel und Mahlon.

(Im Reiche des Lichts).

Adriel. Du weißt doch, daß ich im Reiche der Finſterniß geweſen bin?

Mahlon. Ich hörte, daß ein gewiſſer Ilai von dort ins Kinderreich übergeführt worden; vielleicht biſt Du ſein Führer geweſen?

Adriel. Ja! und ich freute mich des Auftrags unausſprechlich; denn ich kannte ihn in ſeinem Erdenleben, und ſeine Verdammniß, ſo gerecht ſie auch war, betrübte mich ſehr.

Mahlon. Erzähle mir doch ſeine Geſchichte, mein Bruder!

Adriel. Sehr gerne! Die Gerechtigkeit des Allerhöchſten und ſeine unausſprechliche Liebe wird unſere Freude erhöhen, und wir werden uns durch dieſe Erzählung eine hohe und heilige Feier bereiten. Siehe, wie dort ein Kreis himmelhoher Bäume purpurne Schatten über ein blumichtes Grün hinſtreut! dort ruhen wir ſo lange, und ich erzähle.

Mahlon. Hier iſt's ſchauerlich ſchön, ernſte Stille um uns her, lieber Adriel! ich bin aufmerkſam.

Adriel. 1) Ilai war der Sohn eines frommen Bürgers zu Wallenthal; ſeine Eltern erzogen ihn nach der gewöhnlichen Art; er wurde in Schulen und Kirchen zur Erkenntniß der Religion geleitet; in ſeinem väterlichen Hauſe ſah er das gute Beiſpiel eines chriſtlichen Wandels, und jede Unart wurde durch Warnen, Ermahnen und Beſtrafen bekämpft.

Mahlon. Dein Ausdruck: *nach der gewöhnlichen Art*, ſcheint mir doch zu ſagen, daß es bei den Eltern am ernſtlichen Ringen, Wachen und Beten für ihr Kind gefehlt haben mag 2).

---

1) Dieſe Erzählung iſt eine der wichtigſten im ganzen Buche.

2) Gott! daran fehlts auch gewöhnlich *für ſich ſelbſt*; wie viele Erweckte gehen darüber verloren, daß ſie ſich mit dem Johannes-Lichtchen begnügen, den Morgenſtern für die Sonne annehmen und dieſer nicht entgegen eilen.

Adriel. Du haſt recht geurtheilt, Lieber! es blieb bei der gewöhnlichen chriſtlichen Erziehung; daher wuchs bei dem Knaben das Unkraut ſtärker als der Waizen; ſo wie er größer wurde, ſo nahm auch die Menge ſeiner ſinnlichen Bedürfniſſe zu. Zuweilen hatte er wohl fromme Anwandlungen von Rückkehr, von Beſſerung und von Ernſt, recht gut und fromm zu werden; allein bei der erſten Gelegenheit zum Genuß ſchwanden alle dieſe Vorſätze wie ein Hauch hinweg. Er wurde alſo immer ſinnlicher, immer entfernter von unſerer himmliſchen Natur, ohne deswegen nach dem Begriffe der Menſchen laſterhaft zu ſeyn; ſie hielten ihn im Gegentheil für einen braven, ordentlichen und ehrlichen Mann [1]).

Mahlon. Bei meinen Geſandtſchaften auf die Erde habe ich bemerkt, daß es der Menſchen von dieſer Geſinnung am mehrſten gibt; und daher kommt auch eben die ſtarke Bevölkerung des Reichs der Finſterniß: denn wie kann ein ſolches Weſen zur Bürgerſchaft des Reichs Gottes geſchickt ſeyn [2])?

Adriel. Du haſt Recht, Mahlon! ſo habe ich's auch gefunden. Das Leben des Ilai floß ſo wie gewöhnlich dahin, er war ein guter Bürger, ein Hausvater ohne Menſchentadel, und ein äußerlicher Freund der Religionsgebräuche; er that nichts nambaſt Böſes, aber auch eben ſo wenig etwas wirklich Gutes, und der Vorſätze zur wahren Beſſerung wurden immer weniger. Endlich rückte die Zeit ſeines Abſchieds heran: er bekam die Auszehrung, und merkte bald, daß ſeine Stunde nun nahe ſey; jetzt nahm er ſeine Zuflucht zu ſeinem Religionslehrer; anſtatt daß nun dieſer Mann noch jetzt auf die gründliche Erkenntniß der Beſchaffenheit ſeiner ſittlichen Natur und ihrer gänzlichen Unfähigkeit zum Reiche Gottes hätte dringen und ihn zur wahren Selbſterkenntniß hätte führen ſollen, wodurch der unüberwindliche Vorſatz würde entſtanden ſeyn, von nun an ſeinem erhabenen Zwecke gemäß zu leben, der ihn dann auch wenigſtens auf die Grenzen des Kinderreichs gebracht und nach und nach weiter geführt haben würde; ſtatt deſſen wies er ihn auf die überſchwengliche Genugthuung des Leidens und Sterbens des Welterlöſers [1].

---

[1]) Heere von Menſchen, die alle nach dem Tode als brave, rechtſchaffene Leute ſelig geprieſen werden, und es gewiß nicht ſind, befinden ſich in dieſer Lage. Ach Gott, es iſt traurig, daß die Prediger ſo gar oft an der nehmlichen Seuche krank ſind, und daher nicht warnen können.

[2]) Dieß darf man nur im Himmel ſagen, aber bei Leibe auf Erden nicht auf gewiſſe Menſchen anwenden, damit man dem Allerhöchſten nicht in ſein Richteramt falle und ſich ſelbſt ein ſchweres Urtheil bereite.

Mahlon. Gott! wie Mancher geht doch durch den ſo übel angewandten Begriff des größten, wichtigſten und herrlichſten aller Geheimniſſe verloren!

Adriel. Ja wohl! und es iſt erſchrecklich, daß gerade Diejenigen, die die Lehre von der Verſöhnung predigen und anwenden ſollen, ſo ſelten ſelbſt die Wahrheit erkennen! Viele glauben und lehren zu viel, Viele zu wenig, und nur einzelne göttlich geſinnte Männer treffen das Ziel; indeſſen gehen die armen Menſchen verloren. Die Wege des Erhabenen ſind unerforſchlich; aber immer fallen mir die Worte unſers Freundes, des hohen Sehers, ein, die er ehemals ſagte:

> Wenn Er ſeine Seele wird zum Schuldopfer gegeben haben, ſo ſoll er Samen ſehen, in die Länge leben, und des Herrn Wohlgefallen wird durch ſeine Hände von ſtatten gehen [2]. Jeſ. 53. Vers 10.

---

[1] Dieß Extrem kommt nun aus der Mode; man neigt ſich zu dem andern, weit ſchlimmern, nach welchem es mit dem Seligwerden ſo genau nicht genommen wird. Die ſchreckliche Erfahrung wird ſie eines andern belehren. — Das Anweiſen auf die Genugthuung des Erlöſers findet dann erſt ſtatt, wenn eine gründliche Erkenntniß des natürlichen Verderbens, und wahre Bekehrung vorangegangen iſt. Dann aber iſt es auch das einzig wahre Mittel zum Weiterforthelfen.

[2] Man hat dieſen Spruch in dieſer Verbindung nicht recht verſtehen können, hier will ich alſo meinen Sinn darüber erklären: Des Herrn — des Jehovah Wohlgefallen, iſt die Errettung und Seligkeit aller Menſchen; dieſer Zweck ſoll durch die Ewigkeiten durch allmählig erreicht werden; denn dadurch, daß der Meſſias das große Opfer opferte, erwarb Er ſich den Segen, daß Er ewig leben, und in Ewigkeit ſich ſeiner Thränenſaat freuen ſoll, weil ſein Opfer nie aufhört, unglückliche Menſchen zu retten, ſo lange es deren noch gibt. Daß dieſer Spruch im Munde des Propheten dieſen Sinn hatte, behaupte ich nicht; und eben ſo wenig ſoll er zum Beweiſe der Wiederbringung aller Dinge dienen, ſondern ich wollte ihn nur dieſer Materie anpaſſen — und das darf ich deswegen, weil es die Evangeliſten und Apoſtel mit Stellen aus dem alten Teſtamente oft ſo gemacht haben.

Sie werden noch errettet werden, die armen Menſchen, unſere Brüder! — Unſerem Ilai kamen indeſſen die armſeligen Tröſtungen des Geiſtlichen ſehr erquickend vor, denn ſo koſtete ihn nun das Seligwerden keine Mühe; er freute ſich alſo auf die nahe Vollendung und auf die überſchwengliche Seligkeit, in welcher er ſchwelgen wollte; ſeine Aeußerungen wurden für ſehr erbaulich ausgeſchrieen, die Nachbarn kamen an ſein Bette, um Sterben zu lernen; der Prediger gab das alles für Wirkungen des Verdienſtes Chriſti aus, und ſo wurden die elenden Mißbegriffe von der geſegneten Menſchenerlöſung immer mehr befeſtigt. Wenn nur ſolche unnütze Knechte des Erhabenen, die dem hohen Amte ihrer Beſtimmung ſo ſchlecht vorſtehen, wüßten, welch ein ſchreckliches Gericht auf ſie wartet [1]! — Ilai ſtarb und erſchien im Schattenreiche; hier konnte er ſich nun gar nicht finden; er fühlte das Heimweh nach dem, was er auf ewig verlaſſen hatte, mit unausſprechlichem Jammer; denn das ganze Weſen ſeines Geiſtes war auf die verlornen ſinnlichen Gegenſtände und ihren Genuß iſolirt; nur der einzige Troſt blieb ihm noch übrig: er würde im Himmel noch weit größere Vergnügen wiederfinden; an Wirken und Thätigkeit dachte er nicht, die Liebe zum allgemeinen Beſten hatte nie in ſeinem Herzen gekeimt, vielweniger Wurzel geſchlagen. Hier mußte er eine geraume Zeit warten, bis ſich ſein Geiſt geordnet und wieder eine feſte Exiſtenz angenommen hatte. Nun trug ſich's zu, daß ich vom Erhabenen den Auftrag bekam, im Schattenreiche Gericht zu halten, dort fand ich den Ilai, unter Andern, auch fähig und beſtimmt; er wurde alſo enthüllt, und in ſeiner ganzen Lebensrolle war nicht ein einziges Saamenkörnchen, das in unſern Boden geſäet werden konnte, keine einzige That, die himmliſchen Urſprungs, himmliſcher Natur war; — die bloße, nackte, aber mit keiner einzigen guten Handlung befruchtete Liebe zum Erlöſer, war ihm noch kurz vor ſeinem Tode weſentlich geworden; dieſer Magnet blieb ihm alſo, und dieſer war ſtark genug, um ihn dereinſt zu uns herüber ziehen zu können; jetzt aber mußte erſt jede ſinnliche Neigung durch lange und ſchwere Leiden ausgetilgt, und ſein Geiſt wieder in den Kinderſtand zurückgeführt werden, folglich wurde er in's Reich der Finſterniß verwieſen *). Kennſt Du auch die Beſchaffenheit der Hölle und ihrer drei Reiche, lieber **Mahlon**?

---

[1] Das Tröſten auf das Verdienſt Chriſti kommt nun immer mehr aus der Mode: und man geht nun leider zum andern Extrem über, und das taugt noch weniger. Daß doch die Menſchen ſo ſelten den Mittelweg finden können!!! Es iſt unchriſtlich und durchaus nicht erlaubt, Jemand nach ſeinem Tode für verdammt zu erklären, aber man hüte ſich auch, einen Menſchen, um einiger guten Aeußerungen auf dem Todbette willen, für ſelig zu halten. — Ach Gott! es gehört mehr dazu! —

Mahlon. Nein, mein Bruder! ich bin noch nicht lange verklärt, meine Verrichtungen waren blos auf unſere drei Reiche und auf die Erde eingeſchränkt; vermuthlich bin ich auch noch nicht ſtark genug, in jene ſchrecklichen Gegenden verſandt zu werden. Aber darf ich dich bitten, lieber **Adriel**! mir die Hölle zu beſchreiben?

Adriel. Gerne will ich dir den furchtbaren Aufenthalt ſchildern, und wir werden dann den demüthigſten und innigſten Dank dem **Erhabenen** feiern, der uns bewahret und in dieſe ſeligen Wohnungen geführt hat.

Mahlon. Mein ganzes Daſeyn iſt aufmerkſam!

Adriel. Die Erde wurde vor ihrem gegenwärtigen Zuſtande auch von Menſchen bewohnt; die ganze Oberfläche derſelben war vollkommener, und der menſchliche Körper, nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur, unſterblich; alles war dem himmliſchen Urbilde näher, wie jetzt. Der Stammvater dieſes Geſchlechts war König aller ſeiner Nachkommen, und das Geſetz, wornach er regieren ſollte, wie immer, kein anderes, als das Geſetz der Liebe, oder des allgemeinen Beſten. Lange herrſchte dieſer König unter dem Einfluſſe des Herrn, und die Vervollkommnung und Beglückung aller ſeiner Kinder und ſeiner ſelbſt ſtieg mit jeder Periode immer höher. Endlich fing dieſer Fürſt an, ſeinen Glanz und ſeine Herrlichkeit ſtärker und lebhafter zu empfinden, als ſeine Pflicht gegen ſeinen Schöpfer,

---

*) Die Erlöſung durch **Chriſtum** ſchafft dem bußfertigen Sünder Vergebung; damit darf er ſich aber nun nicht beruhigen, ſondern er muß ſich auch **durch ſie heiligen laſſen**. — Denn ohne dieß kann Niemand ſelig werden.

und jetzt begann er eigenmächtig zu regieren; er machte ſich ſelbſt zum Gott, ſetzte das Geſetz des eigenen Beſten an die Stelle des allgemeinen, und nun folgte natürlich, daß aller Einfluß vom Herrn aufhören mußte: die göttliche Wahrheit und die göttliche Liebe, die dem allgemeinen Beſten weſentlich ſind, hörten alſo auf der Erde auf, und dagegen wirkten die unzertrennlichen Eigenſchaften der Eigenliebe, Falſchheit und Grimm, unaufhaltbar allenthalben. Jetzt war der Jammer unausſprechlich. — Jeder ſuchte nur ſein eigenes Glück, nicht ſein eigenes Beſte: denn das iſt vom allgemeinen ganz unzertrennlich; folglich wollte Jeder befehlen, aber nicht gehorchen: Jeder wollte frei, das iſt, geſetzlos ſeyn, aber jeden Andern unter ſeine eigenen Geſetze zwingen; es war alſo nicht anders möglich, als daß ein Regiment entſtehen mußte, das ſich blos auf die Macht des Stärkern, und nicht auf Vernunft und Liebe, oder auf Wahrheit und Güte gründete; mit einem Wort: es entſtand das höchſte Ideal des Deſpotismus. Nun denke Dir Unſterblichkeit und den hohen Grad der Vernunft- oder vielmehr Verſtandes-Vollkommenheit noch dazu, verbinde das Alles nun noch mit ſo lang geſtiegenen Kräften und vermehrten Wirkungsmitteln: ſo iſt dein Begriff von der hölliſchen Staatsverfaſſung vollendet [1]).

Mahlon. Ich durchſchaue all den Jammer vollkommen.

Adriel. Der Erhabene ließ dieſe Rotte ſo lange toben, bis es die irdiſche Natur nicht mehr aushalten konnte; und nun wars Zeit, ihnen eine Wohnung zu bereiten, die ſich genau zu ihrer Verfaſſung ſchickte, und dieſe Wohnung iſt die Hölle. Auf der Erde fingen die Elemente an, in Unordnung zu gerathen; Feuer und Waſſer, Erdbeben und Sturmwinde, alles tobte ſo fürchterlich untereinander, daß der ganze Planet zerrüttet wurde, und die ganze Oberfläche im Waſſer unterging; in dieſem Tumult wurden auch alle menſchliche Körper zerſtört, und jeder Geiſt behielt nur die feinere Hülle übrig, die nun je nach den herrſchenden Leidenſchaften auch eine Figur annahm, ſo daß die ſchrecklichſten Geſtalten aller Art entſtanden, und einer dem andern vollends zum Schrecken und Abſcheu wurde. So erſchien die ungeheure Menge im Schattenreiche; dem Thronfolger Michael wurde der Befehl ertheilt, ſie zu richten; ſie wurden in allen ihre Gräueln blosgeſtellt, und dann in den Abgrund weggeblitzt. Nachher bekam ihr König aus weiſen Urſachen die Erlaubniß, ſeine ehemalige Wohnung, nebſt den Seinigen, ſo oft er wollte, zu beſuchen; wie ſehr er dieſe Erlaubniß benützt habe, das lehrt die Geſchichte der Menſchheit, und das große Geheimniß der Verſöhnung wird in ſeiner Vollendung zeigen, wie ſehr auch da's zum allgemeinen Beſten diente. Welche Mittel aber im Abgrund der göttlichen Weisheit und Liebe noch verborgen liegen, um auch endlich die Millionen verarmter Geiſter zu retten (denn gerettet werden ſie gewiß), das wird die große Zukunft entwickeln, und uns Allen eine reiche Quelle unnennbarer Seligkeiten ſeyn [1])

---

[1]) Dieſe Hypotheſe iſt nicht neu, ich habe ſie dem Jakob Böhm abgeborgt, ſie erklärt den Urſprung des Satans und ſeines Reichs, ſeinen Haß gegen das menſchliche Geſchlecht und ſeine Begierde, Beherrſcher der Erde zu ſeyn, vortrefflich. Hätte der Herr dem menſchlichen Geſchlechte nicht aus Gnade den Tod geſchenkt und die herrliche Erlöſungsanſtalt getroffen, ſo wäre es abermals zu einem Höllenreiche erreiſt.

Mahlon. Es ſtehen uns alſo noch große Dinge bevor, lieber Adriel! wir wollen ſie immer in Demuth erwarten, und den Herrn verherrlichen.

Adriel. Das iſt unſere Pflicht! Die fürchterliche Wohnung jenes verworfenen Geſchlechts liegt auf der Abendſeite des Schattenreichs, und beſteht eben ſo, wie der Himmel, in drei Regionen; die erſte heißt: das Reich des Jammers, die zweite: das Reich der Finſterniß, und die dritte: das Reich des Feuers. Wenn man nun im Schattenreiche ſein Angeſicht vom Licht ab gegen Abend richtet, und dann den Zug dorthin beginnt, ſo kommt man endlich ſo weit, daß das Licht des Himmels ganz verſchwindet, dagegen entdeckt man vor ſich in großer Ferne, ganz niedrig über dem Horizonte, einen dunkelrothen Streifen, der ſich zur Linken und Rechten ſehr weit hin erſtreckt; er hat das Anſehen, wie Eiſen, das eben anfängt zu glühen, und durch einen ſchwarzen Rauch ſchimmert. So wie man näher kommt, ſieht man ein zackigtes ſchroffes Gebirge, welches ſich nach beiden Seiten in ungeheurer Weite ausdehnt. Vor dieſem Gebirge iſt ein ödes Thal, in welchem eine unzählbare Menge armer Geiſter in ſchrecklicher Unruhe, wie lauter ſchwarze Schatten durcheinander ſchwärmt. Die ganze Gegend wird über das Gebirge her eben ſo erhellt, wie die fernen Gefilde von einer Feuersbrunſt in der Nacht. Von Zeit zu Zeit kommen die Fürſten der Hölle in Rieſengröße, aber mit der ſchrecklichſten Verzerrung der menſchlichen Figur, ſo daß alle Glieder je nach den herrſchenden Leidenſchaften etwas Ungeheures an ſich haben, in eine Glutwolke gekleidet, über das Gebirge herüber, wo ſie alsdann die zur Verdammniß reif gewordenen Geiſter ausſondern, und mit allem Grimme des Despotismus vor ſich hin über das Gebirge jagen, und Jedem die ihm zukommende Region und Stelle anweiſen. So wie man ſich über das Gebirge hinſchwingt, ſieht man in der tiefſten Ferne abermals ein weit und breit ſich erſtreckendes, noch weit höhres und ſchrofferes Gebirge, über welchem die ſchrecklichſte Glut bis hoch in die ewige Nacht hinauf tobt. Es ſieht aus, wie wenn Flammen in die Finſterniß bohrten, um ſich Luft zu machen, und man hört in tiefſter Ferne ein dumpfes Gebrülle, wie von tauſend Donnern, wovon die Grundveſte der Hölle zittert. Die ganze Region, die man jetzt überſieht, iſt das Reich des Jammers; die ganze Fläche beſteht aus lauter verworren durcheinander liegenden ungeheuren Felſenmaſſen, um welche ſich enge tiefe Thäler hinwinden; hier entdeckt man nirgends etwas Grünes, ſondern Alles, was hin und wieder einzeln hervorkeimt, ſieht aus wie Tod und Verweſung, und der Boden erſcheint, wie ein ſchwarzer Gries und Aſche. Die hieher verwieſenen Geiſter wohnen in den weiten und geräumigen Höhlen, welche von den Felſenmaſſen gebildet werden [1]).

---

[1]) Sollte das Böſe ſo ewig ſeyn wie Gott? — das ſey ferne! — die ewige Liebe wird endlich alles beſiegen, und dann wird Gott Alles in Allem ſeyn. Wen dieſer Satz ſicher machen kann, der iſt nicht geſchickt zum Reiche Gottes.

---

[1]) Dieſe grauſenvolle Schilderung iſt blos figürlich, ungefähr ſo, wie ſie ſich auch die böſen Geiſter und verdammten Seelen vorſtellen; ſ. die dritte Vorrede. An jenem großen Tage der Vergeltung bekommen ſie auch eine materielle Hölle; jetzt hauſen ſie im Dunſtkreiſe der Erde.

Mahlon. Das iſt wohl ein jammervoller Aufenthalt; aber womit beſchäftigen ſich dieſe Geiſter?

Adriel. Jeder beſchäftiget ſich je nach ſeinen Neigungen und Leidenſchaften; ſie ſuchen ſich in dieſer ſchrecklichen Einöde dasjenige beſtändig wieder zu verſchaffen, was ſie im Leben beſeſſen und genoſſen haben; Viele beſtreben ſich, ſchöne Palläſte zu bauen, und wenn das jämmerliche Ding fertig iſt, ſo ſtürzt es ihnen über dem Kopfe zuſammen; Andere ſuchen Gärten anzulegen, und in der Hölle ein Paradies zu pflanzen, indem ſie die einzelnen giftigen Gewächſe zuſammen ordnen; allein die Ausdünſtung dieſer Gräuel betäubt ſie, und wenn ſie ſich umſehen, ſo iſt Alles wieder Graus und Ruin. Noch Andere ſuchen Geſellſchaft, in welcher ſie ſich vom vergangenen Genuß unterhalten; Viele gerathen darüber in die traurigſte Verzweiflung, ſo daß ſie ins unendliche Leere hinſtürzen, und manchmal ſo lange herumirren, bis ſie von ihren Fürſten wieder herbeigegeißelt werden; Andere erhitzen ſich gegen einander mit einem ſolchen Grimm, daß ſie fürchterlich kämpfen, bis ſie endlich, von einem Stärkeren gezüchtiget, wieder in ihre Höhle zurückkehren. Nichts iſt aber ſchändlicher und ſchrecklicher, als wenn ein männlicher und weiblicher Geiſt ſich gegen einander zur Wolluſt erhitzen, und dann in der höchſten Glut der Leidenſchaft auf einmal einer dem andern in der abſcheulichſten Drachengeſtalt erſcheint; mit dem ſchrecklichſten Wehklagen fahren ſie dann ohne den geringſten Genuß aus der Umarmung zurück, und fliehen von einander, ſo weit ſie können. Mit einem Worte, des mannigfaltigen Jammers iſt kein Ende [1]).

Mahlon. Werden denn die Geiſter aus dieſem Reiche nicht in die andern verſetzt; oder kommen wohl auch zu Zeiten Bewohner der übrigen Reiche in dieſes erſte?

Adriel. Ueber dieſes Alles will ich Dir vollkommenen Aufſchluß geben: Du weißt nun, daß die Hölle in ihren dreien Abtheilungen keinen andern Zweck hat, als die Geiſter, die ſich durch gelinde Mittel in ihrem Erdenleben nicht wollten zu ihrer Beſtimmung leiten laſſen, hier durch immer ſchärfere nach und nach dahin zu bringen, daß ſie endlich ihre wahre Richtung zur Vervollkommnung und Beglückung nehmen. Da aber hier alle ſinnliche Vergnügen gänzlich aufhören, ſo finden ſie auch für ihre Begierden und Leidenſchaften keine Nahrung mehr; es kommt alſo blos darauf an, daß ſie ihre Leidenſchaften verläugnen und tödten, und den unüberwindlichen Willen faſſen, von nun an zum allgemeinen Beſten zu wirken. Sobald ſie nur anfangen, dieſem Willen gemäß zu handeln, ſich unter alle verdammte Geiſter zu demüthigen, jedem zu gehorchen, ſo lange er nichts Böſes befiehlt, und allenthalben Gutes zu ſtiften: ſo hört der Stachel des Todes auf zu wüthen, und der Einfluß vom Herrn beginnt, in dem Verhältniß ins Innerſte des Geiſtes zu wirken, in welchem der Wille zur Wahrheit und Güte ſteht. Sanftmuth und Liebe überwinden Satan und Hölle [1]. An Mitteln zu dieſer Erkenntniß fehlt es auch dort nicht, doch iſt die Wiederkehr immer unendlich ſchwerer, als im erſten Leben, und wehe dem, der ſie bis hieher ſpart. So wie nun ein Geiſt auf ſeiner Rückkehr im Guten zunimmt, ſo wird auch ſeine Geſtalt wieder regelmäßiger und menſchlicher, und die Gewalt des Mächtigen in der Hölle über ihn wird immer geringer; er kann ſich alſo aus dem dritten Reiche ins zweite, und ſo wie er zunimmt, ins erſte begeben; früher oder ſpäter wird ihm dann vom Erhabenen ein Engel zugeſchickt, der ihn ſtärkt, unterrichtet und ſchleuniger befördert, und wenn er die wahre Kindereigenſchaft erlangt hat, ſo wird er vollends durchs Schattenreich hinüber ins Kinderreich geführt.

---

[1]) Daß den Verdammten ebenſowohl ihre Werke nachfolgen, als den Seligen, iſt in der Natur der Offenbarung gegründet. Man kann ſich dieſen ſchrecklichen Zuſtand einigermaßen durch das Deliriren eines leidenſchaftlichen Menſchen im hitzigen Fieber begreiflich machen.

Mahlon. Einem ſolchen Geiſte muß bei ſeiner Ankunft im Himmel unausſprechlich zu Muthe ſeyn. Aber erzähle mir doch weiter, mein Bruder! wie die andern beiden Reiche beſchaffen ſind.

Adriel. Hinter dem zweiten Gebirge liegt das Reich der

---

[1] Eben dadurch überwand auch Chriſtus: Er wurde dergeſtalt mißhandelt, daß nur blos göttliche Geduld und Sanftmuth fähig war, nicht Fluch und Verdammniß über die Böſewichter von Gott zu erbitten, ſondern an deren Stelle um Vergebung für ſie zu flehen. Dieß lähmte Satan und ſein ganzes Reich.

Finſterniß; hier iſt die Gegend noch weit ſchrecklicher! Ungeheure Felſenmaſſen liegen übereinander her, und bilden fürchterliche Höhlen und Schlünde, in denen Rieſengeſtalten, deren bloßer Anblick einen Sterblichen ſchon tödten würde, umher ſtürmen, und ſich untereinander verfolgen; Alles zittert und bebt beſtändig und allenthalben droht Einſturz. Hier ſieht man nun auch Satans eiſerne Wohnung; tief-über dem Horizont glüht ſchrecklich in der Ferne eine Feuerwelt, die weit um ſich her mit krachendem Donner in die endloſe Nacht blitzt; in der Mitte dieſes Kreiſes erſcheint eine dunkle Ausdehnung wie rothglühendes Eiſen, die mit einer großen Stadt ausgefüllt iſt, welche gerade ſo ausſieht, als wenn ſie durch eine Feuersbrunſt ruinirt wäre. Unter dieſem Weltruin hinter der dritten Gebirgsreihe befindet ſich endlich das Feuerreich. Hier geht nun die Wuth und Zerſtörung über allen Begriff! Das Ganze beſteht wieder aus ungeheuren Felſenmaſſen, die aber in einem wallenden Meere, wie Inſeln umher zerſtreut liegen; dieſes Meer ſcheint wie ſchmelzendes Pech und Schwefel, und wird unaufhörlich durch Blitze aus jenem Weltruin brennend erhalten. Hier ſind nun die Geiſtergeſtalten am abſcheulichſten, und ihr Gewühl und Getobe geht über alle Vorſtellung [1].

Mahlon. Schrecklich! ſchrecklich! aber welche Arten von Sündern werden wohl vorzüglich in dieſen ſchrecklichen Ort verwieſen?

Adriel. Nur Wenige kommen gleich nach ihrem Tode in das Feuerreich; blos die Chriſtushaſſer, und dann auch alle, die mit Wiſſen und Willen und beharrlich zum allgemeinen Schaden, und zwar in hohem Grade gewirkt haben, werden gleich nach ihrem Abſchiede aus der Welt hieher verbannt [2]), die Mehreſten kommen aus den übrigen Höllenreichen nach und nach hieher; denn wenn ſich ein Geiſt in den erſten Graden der Zucht nicht beſſert, ſondern immer boshafter wird, wie dieß ſehr häufig geſchieht, ſo geräth er endlich auf dieſe letzte Stufe, wo nun die äußerſten Mittel, die ein endlicher Geiſt ertragen kann, angewendet werden, ihn zur Rückkehr zu bringen.

---

[1]) Dieſe Vorſtellung wird dereinſt im Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt, ſinnlich und materiell realiſirt werden.

[2]) So wie unter den Frommen in den letzten Zeiten die Letzten die Erſten ſeyn ſollen, ſo wird das auch bei den Verdammten der nämliche Fall ſeyn. Denn ſo, wie die Bosheit wächst, ſo wächst auch der Grad der Verdammniß; wer in den Feuerſee gehört, das finden wir Offenbarung Joh. 21, 8.

Mahlon. Wo fandeſt Du aber den armen Ilai, und wie fandeſt Du ihn?

Adriel. Nachdem ihm jeder Verſuch, irgend eine gewohnte Leidenſchaft zu befriedigen, mißlungen war, er auch keine Kraft der Bosheit hatte, um, wie andere Höllenbewohner, Plane aller Art zu entwerfen und auszuführen, ſo wurde er ein allgemeiner Gegenſtand des Spottes und der Verachtung; aber es wurden auch keine gewaltigen Plane gegen ihn gemacht, folglich war keine Gelegenheit für ihn da, alle ſeine Leidenſchaften in ihrer Hitze zu erhöhen, oder ſich in der Bosheit zu vervollkommnen; im Gegentheil, ſie verloſchen allmählig und wurden immer ſchwächer; ſo wie dieß geſchah, wuchs die Liebe zum Erlöſer und das Verlangen nach ſeinem Reiche. Endlich, als er nun von allem Eigenen entblößt war, ſo wurde ich beordert, ihn abzuholen. Er war wie ein Träumender, als ich ihn herüber führte, und für ſeine Empfindungen gibt es keine Worte [1].

Mahlon. Das glaub' ich; den Ilai will ich kennen lernen.

Fünfte Scene.

Der arme Mann.

Uriel, Hanniel und Delaja.

Hanniel. Wo gehſt Du hin, Uriel? — Du haſt ja dein Strahlenkleid abgelegt und die Wolkenhülle angezogen.

Uriel. Ich gehe hinab zur Erde, um einen edlen Geiſt abzuholen, der ſich jetzt aus ſeiner irdiſchen Schaale loswindet.

Hanniel. Ach, wenn ich mitgehen dürfte!

---

[1] Bruder! mache es mir bei dieſer Gelegenheit nicht, wie der Bruder des verlornen Sohns, und wie der Satan bei Erſchaffung des Menſchen, gönne den Ilai's ihre Begnadigung von Herzen.

Uriel. Geh' in deinen Tempel, und frage den Herrn.

Hanniel. (geht ab, kommt bald wieder, auch in eine lichte Wolke gekleidet). Ja, Bruder Uriel! ich darf mitgehen; aber wer iſt denn der glückliche Sterbliche, den der Herr deiner Geſandtſchaft würdiget?

Uriel. Er iſt ein armer Taglöhner, und heißt Delaja [1].

Hanniel. Der Glaube dieſes Mannes muß ſehr groß ſeyn, da er ſo wenig hat wirken können; willſt Du mir nicht ſeine Geſchichte erzählen?

Uriel [2]. Von Herzen gerne! Er iſt der einzige Sohn einer armen Wittwe; als Kind mußte er ſeine Nahrung vor den Thüren ſuchen, und ſeine Mutter, die an einer langwierigen Krankheit darnieder lag, mit dem, was er zuſammenbettelte, ernähren. Einsmals kam er auch, ganz mit Lumpen bedeckt, zu einem Geiſtlichen, von dem er etwas für ſeine kranke Mutter forderte: der gute Mann traute ihm nicht recht, er gab ihm Etwas, und fragte ihn, ob er denn auch ſeiner Mutter brächte, was er bekäme? Der Knabe weinte und ſagte: wenn ich das nicht thäte, ſo könnte mich ja unſer Herr Gott auf der Stelle ſtrafen. Der Prediger fuhr fort: Fürchteſt du denn den lieben Gott? Ja! verſetzte der Knabe, ich fürchte Ihn nicht blos, ich liebe Ihn auch. Der Prediger: Aber wie kannſt Du denn Gott lieben, da Er dir ſo wenig gibt, und Du ſo bittern Mangel leiden mußt? Der Knabe: Ich ging einmal bei der Kirche vorbei, da ich nun keine Kleider habe [3], ſo ſtellte ich mich hinter die Thüre, und hörte dem Prediger zu; der erzählte nun gar ſchön, was für eine große Herrlichkeit die Armen dermaleinſt in der Seligkeit zu erwarten hätten, wenn ſie ſich hier im Leben ſo recht fromm aufführten; und dann ſagte er auch: daß der Herr Chriſtus ſelbſt arm geweſen wäre, und daß er die Armen vorzüglich lieb hätte; das freute mich nun ſo ſehr, daß ich Gott für meine Armuth dankte, und mir feſt vornahm, ſo fromm zu ſeyn, als es mir nur immer möglich wäre, und dann den Herrn Chriſtus von Herzen wieder lieb zu haben, und ſo zu leben, wie Er gelebt hat. Dem Prediger gingen die Augen über, er erkundigte ſich, wo ſeine Mutter ſich aufhielt, und verſprach, ſie bald zu beſuchen. Dieß geſchah nun auch ſchon des andern Tages, die arme Frau wohnte in einer einſamen Hütte allein der fromme Mann ſchlich herbei, ſtellte ſich an ein Fenſter, um unbemerkt zu ſehen, was vorging, und ich ſchwebte unſichtbar über der hohen Dulderin, um ihr himmliſche Lüfte in ihrem Todeskampfe zuzuwehen; denn ich war ebenfalls abgeſchickt, ſie im Triumphe heimzuholen. Jetzt kniete nun der arme Knabe am Bette und betete; noch einmal erholte ſich ſeine Mutter, ſie richtete einen Blick zum Herrn; Du kennſt dieſe Blicke, Hanniel! — ſo betet der Seraph — ſie haben Allgewalt, und werden immer erhört; — nun hielt ich mich nicht mehr, ich ergriff den Geiſt, riß die noch wenigen ſchwachen Bande los, und im Hinflug gab ich dem braven Manne, der nun hereineilte, ungeſehen einen Bruderkuß, der ihm durch Mark und Bein drang, und dem Knaben ſtrömte ich Feuer und Geiſt in ſeine Seele [1]).

---

[1] Die Geſinnung, die hier unſerem Geiſte, durch den hieſigen Unterſchied der Stände nach Geburt, Ehre und Reichthum gleichſam weſentlich geworden iſt, wird uns dereinſt an unſerer Seligkeit ſehr hinderlich ſeyn, wenn wir ſie hier nicht ſchon ganz rein auswurzeln, und Jeden nach dem Grade der Gnade ſchätzen, die in ihm wirkt.

[2] Dieſe Geſchichte iſt wirklich ſo geſchehen, wie ich ſie hier erzähle; daß ich die Dazwiſchenkunft der Engel dazu gedichtet habe, brauche ich wohl nicht zu erinnern.

[3] Eine Urſache mehr, warum man für die ordentliche Bekleidung der Armen ſorgen ſollte.

Hanniel. In ſolchen Fällen fühlt man am ſtärkſten, daß man Engel iſt. Aber was wurde aus dem Knaben?

Uriel. Der Prediger ſorgte für ihn, daß er bei einem Bauern in Dienſt kam, um das Vieh zu hüten; hier wurde er auch ſo viel zur Schule gehalten, daß er die nothwendigſten Kenntniſſe bekam. Indeſſen wuchs er heran, und wurde ſtark nach Leib und Geiſt. Beſonders aber war der Glaube dieſes jungen Mannes von einer ſolchen Stärke, daß wir ſelbſt im Himmel wenig größere Beiſpiele davon haben: wenn er hernach in ſeinem Eheſtande manchmal auf die härteſten Proben geſetzt wurde, ſo wankte er doch nie; je gefährlicher es um ihn ausſah, deſto ſtärker wurde ſein Vertrauen, denn er wußte gewiß, daß das alles nur Prüfung ſeines Glaubens war. Eben ſo groß war auch ſeine Menſchenliebe, ſein Hunger nach edlen Handlungen ging in's Unendliche; da er nun kein Vermögen, und alle ſeine Zeit nöthig hatte, um ſich und die Seinigen nur kümmerlich zu ernähren, ſo beſtand ſein größtes Leiden darin, daß er ſo wenig zum Beſten der Menſchen thun konnte, ſo wenig Gelegenheit hatte, ſeinen Glauben in ſeinen Werken zu zeigen [1]. Daher kam's denn, daß er mit unbeſchreiblicher Aufmerkſamkeit allenthalben Acht gab, wo etwas Nützliches für Andere auszurichten ſey! Und da er Alles blos aus dem Grunde that, weil er wußte, daß es die Glaubenspflicht erforderte, er alſo weder ſein eigenes Wonnegefühl, noch die Liebe und Hochachtung anderer Menſchen ſuchte, folglich aus reiner Liebe zu Gott wirkte, ſo war es ihm auch wenig daran gelegen, ob Jemand ſeine guten Handlungen bemerkte, ſondern es war ihm genug, wenn ſie geſchahen. Hier verfuhr dann auch ſein himmliſcher Führer mit ihm nach ſeinem einmal angenommenen höchſtweiſen Plane: ihm blieben die geſegneten Folgen ſeiner beſten Thaten verdeckt, die mißlingenden und geringſten aber konnte er in ihrem ganzen Umfange überſehen [2]. Dieß hält den Chriſten in der ihm ſo nöthigen Demuth, und ſpornt ihn an, immer thätiger zu werden. Zuweilen gelang ihm aber doch die eine oder die andere vortreffliche Handlung unter ſeinen Augen, ſo daß er die herrlichſten Früchte davon ſah, und das war ihm dann eine unbeſchreibliche Stärkung [3].

---

[1]) Wenn dir nach einer edlen Handlung ein unbeſchreibliches Wonnegefühl ſo, wie ein Blitz, durch die Seele fährt, ſo denke: das war ein Engelkuß, und dafür danke dann Gott. Der Prediger, der mir dieſe Geſchichte als eine ſeiner merkwürdigſten Paſtoral-Erfahrungen erzählte, war Herr Paſtor Eickel in Elberfeld, deſſen ſeligen Hingang ich auch beſungen habe. Dieß Gedicht befindet ſich im 2ten Band dieſer Scenen, 9te Scene.

Hanniel. O erzähle ſie mir doch! So etwas iſt allein fähig, die Freude der Seligkeit zu erhöhen.

---

[1] Hier findet ſich der apodictiſche Beweis, daß nur der Glaube und nicht die Werke ſelig machen; und zugleich auch eine Erfahrung, aus welcher ſich die Vernunftmäßigkeit dieſer Lehre begreifen läßt.

[2] Je weniger Ruhm und Ehre, oder auch Freude des Wohlgelingens man bei guten Handlungen genießt, deſto fruchtbarer ſind ſie für uns in jenem Leben.

[3] Dazu darf es auch nur dienen.

Uriel. Gut! ich will Dir drei Beiſpiele erzählen. Als er einsmals des Morgens früh in den Wald gehen und im Taglohn Holz hauen wollte, ſah er von Ferne eine hochſchwangere Weibsperſon zwiſchen den Bäumen herumgehen und die Hände ringen, er ſtellte ſich hinter einen Baum und ſah ihr zu; endlich zog ſie einen Strick aus dem Sack, ſtieg auf einen abgehauenen Stamm, machte ihn oben an einem Aſte feſt, und legte ſich die Schlinge um den Hals. Jetzt ſprang Delaja herbei und rettete ſie! Auf die Frage: warum ſie ſich mit ihrer Leibesfrucht habe umbringen wollen? antwortete ſie: ſie ſey eine arme Magd und mit einem jungen Menſchen verſprochen; als ſie ſich nun hätten heirathen wollen, ſo habe er müſſen Soldat werden, ſie ſey alſo in ihrer Schande ſitzen geblieben, und ihre Herrſchaft habe ſie aus dem Hauſe gejagt; da ſie nun eine arme Waiſe ſey, und keinen Freund oder Verwandten in der Welt habe, zu dem ſie gehen könne, ſo ſey ſie endlich in Verzweiflung gerathen, und habe ſich umbringen wollen. Delaja redete ihr freundlich zu, und brachte ſie nach Hauſe zu ſeiner Frau, die ſie auch freundlich aufnahm und ihr in ihrem langwierigen ſchweren Wochenbette treulich diente; er aber ernährte ſie mit ihrem Kinde durch ſeiner Hände Arbeit. Endlich erfuhr auch Delaja, wo ihr Bräutigam war; er reiste alſo zu ihm, und brachte es bei ſeinem Regiment dahin, daß der junge Menſch losgelaſſen werden ſollte, wenn Delaja einen Andern an ſeine Stelle ſchaffen könnte. Gerne wäre der arme Taglöhner ſelbſt da geblieben und Soldat geworden, wenn er keine Frau und Kinder gehabt hätte, allein er hatte höhere Pflichten: er ging alſo und ſuchte einen Jüngling, den er auch endlich fand, dieſem gab er ſeinen erſparten Nothpfenning und kaufte alſo den Bräutigam los; dieſer heirathete ſeine Braut, und Beide leben nun glücklich zuſammen; ſie waren auch ſo erkenntlich, daß ſie bald ſo viel zuſammenbrachten, um dem armen Delaja ſein Geld wieder geben zu können.

Hanniel. Das war eine ſehr ſchöne That [1]).

---

[1]) Ja, das war ſie! aber ſie kann doch noch aus bloßer Gutmüthigkeit, ohne Mitwirkung des Geiſtes Chriſti geſchehen, wie wir davon mehrere Beiſpiele haben, daß ſehr laſterhafte Menſchen ähnliche Thaten ausgeführt haben. Es kommt hier alles auf den Grund an, aus welchem eine Handlung fließt; geſchieht ſie aus

Uriel. Gewiß! — Aber nun höre auch die zweite. Nahe bei der Hütte des armen Delaja wohnte ein reicher Bauer, der ihn und die Seinigen theils durch Druck und Verfolgung, theils durch Spott und Verachtung auf mancherlei Weiſe quälte: denn das fromme, unſchuldige Leben dieſer armen Leute war ihm ein Dorn in den Augen; gerne hätte er ihnen bald dieſe, bald jene Schandthat nachgeſagt, wenn er nur die geringſte Veranlaſſung dazu gehabt hätte. Endlich wurde der reiche Mann beſtohlen; dieſes ſollte nun das Mittel ſeyn, den frommen Delaja zu Grunde zu richten. Er gab ihn als den Dieb an, und bekräftigte es mit einem Schwur. Delaja wurde alſo mit ſeiner Frau in's Gefängniß gebracht, wo er lange ſchmachten mußte; doch fanden ſich wohlthätige Menſchen, die für ſeine Kinder ſorgten. Die beiden Gefangenen duldeten indeſſen ihre Leiden mit größter Gelaſſenheit, und betheuerten ihre Unſchuld. Ob nun gleich Jedermann überzeugt war, daß Niemand weniger eines Diebſtahls fähig ſey, als Delaja und ſeine Frau, ſo half das doch alles nichts, denn der reiche Mann hatte geſchworen. Nun fügte es aber die Vorſehung ſo, daß nicht weit von da die wahren Diebe auf einer andern That ergriffen wurden; dieſe geſtanden nun bald, daß ſie auch den reichen Bauer beſtohlen hätten; folglich wurde Delaja mit ſeiner Frau losgelaſſen, und der falſche Ankläger mit einer großen Summe Geldes beſtraft. Von der Zeit an wich aller Segen von dem reichen Bauer, ein Unglück kam auf das andere: dadurch wurde er aber nicht beſſer, im Gegentheil, er gerieth in allerhand Laſter, beſonders ergab er ſich dem Laſter der Trunkenheit, und ſo kam's dann endlich, daß er durch ſeine Schuldner von Haus und Hof gejagt wurde, und ſich nun eben ſo, wie ſein armer Nachbar, in einer armſeligen Hütte behelfen mußte. Nach und nach wurde er alt, ſeine Frau ſtarb und ſeine Kinder verließen ſich, ſo daß er nun ganz allein war. Niemand gab ihm auch gerne Etwas, denn er hatte ſich Jedermann zum Feinde gemacht, und man ſagte, er habe ſein Schickſal verdient. Endlich, als er ſich einsmals betrunken

---

Dankbarkeit gegen Gott in Chriſto, und übt man ſie als Knecht oder Magd des Herrn aus, ſo iſt ſie am Tage der Vergeltung gültig, ſonſt nicht.

und vielleicht Einen und den Andern ſehr beleidigt hatte, wurde er des Abends ſpät auf der Straße angefallen und bis auf den Tod geſchlagen. Delaja hörte ihn jammern, er lief hinaus, führte ihn in ſein eigenes Haus, ſeine Frau erquickte und labte ihn, er ſelbſt ging die Nacht noch etliche Stunden weit, holte einen Wundarzt, ließ den Verwundeten heilen, und bezahlte alle Unkoſten. Nun wurde der alte Sünder nicht allein dankbar und erkenntlich, ſondern auch bußfertig; er lebte noch etliche Jahre als ein wahrer Chriſt, und ſtarb ſelig.

Hanniel. Das war eine ausſchließlich chriſtliche Handlung [1]). Gelobet ſey der Erhabene für ſolche Menſchen!

Uriel. Nun höre auch die dritte. Eine Stunde von ſeinem Dorfe lebte ein vortrefflicher Kaufmann in einem Städtchen, der durch eine große Wollenfabrik viel hundert armen Leuten Brod gab, und zugleich nach Leib und Seele väterlich für ſie ſorgte; er wurde daher allgemein der Armenvater genannt. In dem Hauſe dieſes Mannes kam des Abends ſpät Feuer aus, als Alles ſchlief; dieß Feuer nahm überhand, ſo daß der untere Theil ſchon allenthalben in lichten Flammen ſtand, als der oben ſchlafende Hausvater erwachte. Nun ſuchte er ſich, ſeine Frau und Kinder und Hausgenoſſen zu retten, allein vergeblich, nirgends war mehr durchzukommen. Indeſſen entſtand Allarm in der Stadt, auch die umherwohnenden Bauern kamen herzugeeilt, ſchon mehrere Häuſer brannten, und noch immer wehklagte die Familie oben, Jedermann bejammerte ſie, aber Keiner wagte ſich hinein, um zu helfen. Delaja war Einer der Erſten, der zu Hülfe kam; er erfuhr gleich von Anfang das Unglück des vortrefflichen Mannes und der Seinigen, und beſchloß, ſie zu retten, oder zu ſterben: denn er dachte, dieſer Mann iſt Vielen nöthig, ich aber nur Wenigen; ſterbe ich, ſo wird Gott für Frau und Kinder ſorgen. Stillſchweigend nahm er eine Leiter, ſchlich damit hinterher in's Haus, wagte ſich zwiſchen Glut und Flammen durch, brennende Balken und Wände ſtürzten mit ihm zuſammen, und mit Hülfe der Leiter kam er zu den unglücklichen Menſchen, die ohnmächtig beiſammen knieten, lagen, beteten und wehklagten; ſchleunig ergriff er den Hausvater, riß ihn mit ſich fort und brachte ihn glücklich aus aller Gefahr, und in fünf Todesgängen war Alles gerettet! Nur leicht war Delaja verwundet, aber er fühlte keine Schmerzen, er eilte nun auch Andern zu Hülfe, bis das Feuer getilgt war. Der Kaufmann wollte ihn hernach belohnen, allein er nahm keine Belohnung an.

---

[1]) Gewiß! — und wenn ſie der Irokeſe ausführt, ſo hat ſie der Geiſt Chriſti in ihm gewirkt, nur der kann die Feinde lieben.

Hanniel. Das heißt: ſein Leben für die Brüder laſſen [1]). Aber wurde der Mann nicht hochgeſchätzt und von Jedermann geehrt?

Uriel. Man ſagte allgemein: Der Delaja iſt ein gar braver Mann! Wäre er aber reich oder vornehm geweſen, ſo hätte man ihm Denkmäler geſetzt.

Hanniel. Zu ſolchen Thaten, um ſie in dem Geiſte auszuführen, wird doch eine erſtaunliche Uebung erfordert.

Uriel. Ja wohl! Aber das iſt auch der Fall bei dem Delaja. Mit jedem Erwachen an jedem Morgen ſeines Lebens war ſein erſter Gedanke: Herr! laß mich heute keine Gelegenheit verſäumen, Gutes zu thun [2])! Dann bewachte er jeden keimenden Gedanken, und wenn er erreifte, war er ein Samenkorn für den Himmel. Wenn jeder Gedanke betend entſteht, und durch's Gebet ſeine Richtung zum allgemeinen Beſten bekommt, ſo entſteht endlich eine Fertigkeit, welcher auch die erhabenſten Thaten leicht werden [3]). Aber laßt uns zu ihm eilen, ſeine Auflöſung iſt nahe.

(An Delaja's Sterbebette).

Delaja (zu ſeiner Frau und Kindern, die um ihn ſitzen und weinen). Weinet nicht, meine Lieben! ich habe lange genug bei Euch gelebt. Gott, der mich von Jugend auf ernährt und wunderlich erhalten hat, wird Euch gewiß nicht verlaſſen; verlaßt Ihn aber auch nicht! Gott! wie matt — wie ſchwach werde ich! — Herr, ſtärke mich in dieſer letzten Stunde! — (**Uriel** und **Hanniel** ſchweben unſichtbar über ihm).

---

[1]) Gut und vortrefflich! aber man hat auch Beiſpiele eines ſolchen Heroismus von laſterhaften Leuten; alſo der Grund, aus dem Alles floß, der Glaube macht den Delaja zum Himmelsbürger.

[2]) Ach, mein Gott! wirke durch deinen Geiſt dieß Gebet in mir und in Allen, die dieß leſen.

[3]) O ihr Leſer alle! bemerkt doch dieſe Regel und verwandelt ſie in That und Leben, ſie iſt ſo wichtig, daß das Wohl der Ewigkeit davon abhängt.

Hanniel. Das iſt alſo der Edle! — Man ſieht's in ſeinem Angeſichte, daß er ſich dem Bilde des Vollkommenſten ſehr genähert hat.

Uriel. Er kämpft einen harten Kampf, ich muß ihm himmliſche Luft zuwehen.

Delaja. Wie wird mir ſo wohl! — ich ahne ewiges Leben. Herr! Dir ſey Dank für alles Gute, das Du mir erwieſen haſt! — habe auch Dank für alle Leiden und Prüfungen! [1]).

Hanniel. O Du Erhabener! ſey verherrlicht für dieſen Bruder!

Uriel. Hülle Dich ein, Du Theurer! hier darfſt Du nicht glänzen!

Delaja. Habt Ihr nicht geſehen, wie Etwas glänzte? Ich ſahe einen Strahl, wie hellpolirtes Gold; aber im Augenblick war's weg. Herr, der Du auf **Golgatha** geblutet haſt, tilge alle meine Sünden! und nimm mich, wie den armen Schächer, heute noch zu Dir in Dein Reich!

Uriel. Wahrlich, ich ſage Dir, heute wirſt Du bei Ihm im Paradieſe ſeyn!

Delaja. Was war das? — Es kam mir ſo vor, als wenn mir Jemand zurief, ich ſollte heute noch bei Ihm ſeyn. Herr, erfülle dieſe Verheißung!

Hanniel. Sieh! noch eben ſchwebt ſein Geiſt an der Hülle, entbinde ihn doch vollends!

Uriel. Komme, Du vollendeter, gerechter Geiſt! **Deine Hülle** werde zu Staub, und **Du** erwache zum ewigen Leben!

(**Delaja** ſtirbt).

Delaja (in ſtarrem Erſtaunen). Was iſt aus mir geworden? — wer ſeyd Ihr, ſtrahlende, fremde Jünglinge?

Uriel. Wir ſind Deine Brüder, Delaja! — wir ſind gekommen, um Dich in Dein ewiges Vaterland abzuholen.

---

[1]) Wer das auf dem Todbette ſagen kann, der hat überwunden in des Lammes Blut; wie ſelig iſt der! Ueberhaupt iſt's eine herrliche Sache, wenn man Gott für überſtandene Leiden ſo recht gerührt danken kann.

Delaja. Nun fühle ich erſt, daß ich wirklich geſtorben bin, und nicht träume — aber Troſt für dieſe meine Lieben! [1])

Uriel. Der Segen des Herrn wird über ihnen ſeyn, ſie müſſen in ihren Prüfungen nur ausharren.

Delaja. Aber werde ich auch ſelig ſeyn? — wird mir der gerechte Richter auch alle meine Mängel und Vergehungen nicht mehr zurechnen? [2]).

Uriel. Du haſt treu an Ihn geglaubt und nach allen Deinen Kräften ſeinen Willen erfüllt. Du kommſt nicht in's Gericht, denn Du biſt ſchon gerichtet [3]). Aber folge uns, Du Getreuer! komm zu Deinem Erbtheil!

(Im Schattenreich).

Delaja. Welch' eine unbeſchreiblich ſchöne und weitglänzende Morgenröthe! — ich werde in ihr verklärt. — Ach, ich werde ja, ſo wie Ihr, in Licht gekleidet — wie iſt mir ſo wohl!

Hanniel. Du wirſt auch eben ſo ein Engel ſeyn, wie unſer Einer.

(Im Kinderreiche, weit vorwärts nahe am Gebirge).

Uriel. Sieh, mein Bruder Delaja! hier ſollſt Du nun wohnen! dieſe ganze Fläche mit allen ihren Hügeln und Thälern, mit allen Lebensbäumen und Lebensſtrömen ſind nun Dein; hier in Deinem Fürſtenthum wirſt Du viele Tauſend früh verſtorbene Kinder und Millionen Geiſter aus allerlei heidniſchen und wilden Völkern, auch Türken und Juden finden, die der Herr werth gefunden hat, Bürger ſeines Reichs zu werden. Du wirſt ihre himmliſchen Wohnungen allenthalben in großer Anzahl antreffen, alle haben ihre Lehrer, Führer und Vorgeſetzte, und Du wirſt ihrer Aller Fürſt und Vorſteher ſeyn [4]).

---

[1]) So natürlich dieſe Sorge iſt, ſo ſchnell wird ſie dem abgeſchiedenen ſeligen Geiſt benommen, weil er nun einen hellen Blick in den Abgrund der ewigen Liebe thut.

[2]) Eben dieß Gefühl macht zur Seligkeit fähig.

[3]) Wo und wann geſchahe das? Antw. Als er an der Kirchthüre ſtand und ſich feſt vornahm, ſo fromm zu ſeyn, als es ihm nur immer möglich wäre; denn da ging er gerechtfertigt nach Hauſe.

[4]) Hier hatte ſeine Glaubenskraft wenig zu wirken, ſie wurde durch Leiden bewährt, und nun deſto herrlicher in Thätigkeit geſetzt! Eben darum ſind auch fromme Arme in jener Welt ſeliger, als Andere, die in gleichem Grade fromm waren.

Delaja. Ach ich Unwürdiger! woher nehme ich die Weisheit, dieſem großen Geſchäfte vorzuſtehen?

Uriel. Du haſt Dir den Willen und die Kräfte in Deinem Erdenleben erworben; aber alle Weisheit kommt allein vom Herrn. Siehe, auf jenem herrlichen hohen Hügel, an der Seite des heiligen Gebirges, iſt Deine fürſtliche Burg; ſiehe, ſie ſchimmert weit und breit wie Gold und Perlen; über Alles ragt ein prächtiger Tempel hervor, in welchem auf ſapphirnen Tafeln beſtändig fort der Wille des Erhabenen offenbaret wird; hier wirſt Du immer, ſo oft Du Dein Angeſicht hinwendeſt, finden, was Du zu thun haſt. Auch werden ſich viele Heilige um Dich her ſammeln, die Dir in Deinem erhabenen Geſchäfte beiſtehen.

Delaja. Der Wille des Herrn geſchehe! Gelobt ſey die Herrlichkeit des Herrn an dieſem Orte!

Uriel und Hanniel. Wir verlaſſen Dich, Bruder! Genieße nun Deiner Seligkeiten Fülle, die Dir von nun an Dein hohes Wirken bereiten wird! —

Sechste Scene.

Die Fataliſten[1].

Adin, Hasmon und Abiel.

(Im Schattenreiche).

Hasmon. Dort wandelt Jemand in der dämmernden Nacht! — ich muß zu ihm, mich ihm mittheilen — vielleicht vermindert mir das meine tiefe Schwermuth. — Sey gegrüßet, Unbekannter! Biſt Du ein Weſen von meinem Geſchlecht, ſo theile meinen Kummer mit mir: denn ich bin unausſprechlich leidmüthig in dieſer einſamen, dunkeln Gegend; ich habe die Welt mit allen ihren Freuden und alle meine Lieben verlaſſen müſſen, und nun befinde ich mich hier von Allem entblößt, was nur irgend einen Tropfen Troſtes, nur einen Schimmer von Freude gewähren kann. Wer Du auch ſeyn magſt, rede mit mir.

---

[1] Der Inhalt dieſer Scene iſt in unſern Tagen von äußerſter Wichtigkeit, weil faſt aller Religionszweifel, und ich mag ſagen, die ganze Macht der Finſterniß auf dem philoſophiſchen Fatalismus und Determinismus beruht, möchte man doch dieſe Scene aufmerkſam leſen und beherzigen.

Adin. Eben in dem Fall befinde ich mich auch, und es erleichtert mir meinen Jammer, daß ich Jemand finde, mit dem ich mich in die Scenen der Vergangenheit zurückſetzen kann: denn dieſes iſt das Einzige — der arme Reſt, der mir von allen meinen genoſſenen Freuden noch übrig geblieben iſt.

Hasmon. Wahrlich! wir ſind in Einer Lage. Wir leben alſo fort nach unſerm Tode — es iſt alſo doch wahr, daß die Seele unſterblich iſt — aber welche Unſterblichkeit! — Ich begreife nicht, wie der Urheber unſeres Daſeyns vernünftige Weſen ſchaffen kann, die unvermeidlich unglücklich ſind [1].

Adin. Darüber dachte ich ſo eben nach, ehe Du zu mir kamſt; und was noch das Schlimmſte iſt: wir genießen im erſten Leben unzählbare Freuden, um im zweiten den Verluſt derſelben und die Entblößung von Allem deſto lebhafter fühlen zu können. Sage mir, Freund! ob das nicht vollkommen wahr, und ob das nicht auch Deine lebhafte Empfindung iſt? [2]

Hasmon. O ja! Du haſt aus meinem Herzen geſprochen. Aber darf ich Dich bitten, mir Deine Geſchichte zu erzählen?

Adin. Von Herzen gerne, das wird Labſal für meinen hungrigen Geiſt ſeyn. Ich bin der Sohn eines Predigers in Deutſchland; mein Vater war ein guter, orthodoxer Mann, der Alles glaubte, was in ſeiner Bibel und in den ſymboliſchen Büchern ſtand, und nun haben wollte, daß ich das Alles auch glauben ſollte; ich folgte ihm auch treulich, that Alles, was er begehrte, und glaubte auch Alles ohne gründliche Ueberzeugung, gerade ſo, wie er. Dieß währte aber nur ſo lange, bis ich auf die Univerſität kam; denn ich ſollte auch Pfarrer werden, und meine Mutter freute ſich ſchon im Voraus auf die Zeit, mich auf der Kanzel zu ſehen. Jetzt dachte ich nun nicht anders, als ich würde eine *Wiſſenſchaft* lernen, ich würde die unumſtößlichen Beweiſe der Wahrheit der chriſtlichen Religion erfahren, und nun nicht mehr ohne Grund zu glauben brauchen; allein weit gefehlt! — Die Doktoren der heiligen Schrift ſchienen ſich verdeckt und unter der Hand alle Mühe zu geben, Mißtrauen gegen die Bibel einzuflößen; das alte Teſtament beſtand aus lauter jüdiſchen Volksgeſchichten, Fabeln und unſichern Volksſagen; Moſes war ihnen zwar ein großer Mann und Geſetzgeber, der ſich aber vieler Mittel bediente, das rohe, unwiſſende Volk zu täuſchen; *geradezu* hatte Gott übrigens nichts mit der Sache zu thun. Dieß Alles ſagten ſie nicht ſo platt hin, aber ein halbvernünftiger Zuhörer mußte doch dieß Reſultat herausziehen. Die prophetiſchen Bücher nannten ſie hebräiſche Gedichte, worinnen theils *geſchehene* Sachen im erhabenen Styl als *zukünftig* geweiſſaget, theils auch Vieles dunkel geahnt, und myſtiſch und orakelmäßig vorgetragen worden, das dann hernach auch zufällig eingetroffen ſey, oder doch auf gewiſſe Begebenheiten gedeutet werden könnte. *Chriſtus* wurde von ihnen immer mit Ehrfurcht genannt; aber wenn man den wahren Sinn aus ihren Hyperbeln, Kritiken und zerſtreuten Behauptungen herauszog, ſo war Er nichts weiter, als ein tugendhafter, frommer und weiſer Mann, der ſein Leben und ſeine Lehre mit dem Martertode verſiegelte *). Daß ſie Vieles in der Bibel nicht *Mährchen*, ſondern *Allegorie* nannten, war behutſame Politik. Endlich blieb alſo nichts übrig, als die *chriſtliche* Moral, und dieſe ſchien auch eigentlich das Ziel und der Zweck aller Gottesgelehrtheit zu ſeyn, alles Uebrige war gleichgültig: „*Thue nur, was die Sittenlehre gebeut, und dann glaube, was Du willſt, oder auch gar nichts!*“ Sobald nun einmal die Bibel weiter nichts iſt, als

---

[1] Und ich begreife nicht, wie ein Menſch ſo dumm werden kann, daß er ſeine Dummheit zur Richterin über die göttliche Weisheit ſetzt! — aber das iſt der Vernunft ihre Art, ſie will lieber Gott die Schuld geben, als einen Meiſter über ſich erkennen.

[2] Das iſt das unvermeidliche Schickſal Aller, die den irdiſchen, ſinnlichen Genuß zum Lebenszweck machen. Wie leicht läßt ſich aber beweiſen, daß er das durchaus weder ſeyn kann noch darf? — ſittliche Vervollkommnung — Heiligung iſt des Menſchen Beſtimmung, und der erlaubte nützliche ſinnliche Genuß blos Mittel zur Stärkung.

---

*) Und doch gibt ſich *Chriſtus* ſelbſt gar nicht zweideutig für den eingebornen Sohn Gottes aus, der vor Grundlegung der Welt in göttlicher Herrlichkeit bei dem Vater war. Kann das ein tugendhafter, frommer und weiſer Mann ſagen, wenn es nicht wahr iſt?

ein gewöhnliches altes Geſchichtbuch, ſo glaubt man natürlicherweiſe gar nichts, als was man erfährt und was die Vernunft begreifen kann. Man ahnet einen Gott, aber er iſt einem fremd, und man weiß von ſeiner Beziehung auf die Menſchen gar nichts; man ahnet Unſterblichkeit, allein was man ſeyn wird, das iſt tief verborgen; man fühlt ſich frei, unterſucht man aber die Freiheit genau, ſo iſt man an eine eiſerne Nothwendigkeit gebunden, und doch ſoll man thun, was die Moral gebeut [1]. Siehe, das war mein Studium der Gottesgelehrtheit; daß ich nicht Prediger ward, das kannſt Du leicht denken; ich wählte alſo die Philoſophie und ſchöne Wiſſenſchaften, ich ſtudirte Helvetius, den Hume, las Shakespeare zwanzigmal durch; die Griechen und die Römer waren die Welt, worin ich lebte; ich genoß mein Leben vielleicht in höherem Grade, als ich hätte thun ſollen, denn ich bekam einen ſiechen Körper; als Docent lehrte ich auf der hohen Schule die Kenntniſſe, die ich erworben hatte, bekümmerte mich um die Religion weiter nicht, erlebte noch den Triumph der Menſchheit, den allgemeinen Drang nach Freiheit und Gleichheit, und ſtarb [2]. Jetzt iſt mein Zuſtand jammervoll, und ich weiß nicht, was aus mir wird! Aber erzähle mir nun auch Deine Geſchichte.

Hasmon. Die iſt im Weſentlichen wenig von der Deinigen verſchieden; alle Religionsbegriffe, die man Dir beigebracht hat, ſind auch die Meinigen, und ganz gewiß auch die wahren, wenn anders Vernunft Vernunft iſt. Dieſe iſt ja die einzige Führerin und Geſetzgeberin des Menſchen, und wenns einen gerechten Gott gibt, ſo kann Er uns nicht anders richten, als nach der Ueberzeugung unſerer Vernunft [3]. Ich war ebenfalls der Sohn eines Predigers, ſtudirte aber die Rechtsgelehrtheit und wurde Advokat; auch ich habe hier die Welt genoſſen und meinen Körper ruinirt. Aber ach! ich habe ein liebes Weib mit zwei Kinder auf ewig verlaſſen müſſen, das ſchmerzt mich unausſprechlich! — und was meinen Jammer unerträglich macht, iſt: daß man hier auch nicht einmal mehr weinen kann! — man verdorrt in der ſchmachtenden Wetterhitze.

---

[1] Du großer Gott! hätte ich das Alles doch mit Flammenſchrift dahin ſchreiben können. Ich bezeuge vor Gott und der ganzen himmliſchen Heerſchaar, daß jede Exegetik, die nicht auf bibliſchem Grunde ruht, Peſt für Gottesgelehrtheit und Chriſtenthum iſt! — Wo kann die Vernunft mit aller ihrer Weisheit die Offenbarung Gottes meiſtern?

[2] Ein ſchrecklicher Triumph der Menſchheit — ſo wie der Japaner triumphirt, wenn er ſich ſelbſt den Bauch aufſchneidet; oder wie die Teufel in der Hölle, wenn ſie Fürſten zum Krieg gegen einander aufgehetzt haben!

[3] Unſere Vernunft, wenn ſie nicht auf zuverläßige Vorderſätze baut, iſt aber ein vielköpfiges Ungeheuer; nach welchem Kopf ſoll

Adin. Armer Geiſt! in dem Stück hab' ichs beſſer, ich heirathete nicht, ich liebte den Wechſel.

Hasmon. Auch ich liebte den Wechſel bei meinem Weibe.

Adin. Das war unrecht 1)!

Hasmon. Iſts unrecht, ſeine Bedürfniſſe zu befriedigen? aber erzähle mir doch, wie gings Dir im Sterben?

Adin. Ich war lange ſchwächlich, endlich bekam ich die Auszehrung, ohne daß ichs wußte oder ahnete, immer glaubte ich, ich würde wieder beſſer werden; meine Freunde und mein Arzt ſuchten mich auch deſſen zu überreden, allein ich wurde zuſehends kränker; oft zweifelte ich an meinem Aufkommen, wenn man mir dann aber vordemonſtrirte, daß das Hypochondrie ſey, ſo beruhigte ich mich wieder. Auf Einmal wars mir, als würde ich ohnmächtig, ich verlor mein Bewußtſeyn, und nun träumte ich, ich befände mich in einer mondhellen Nacht auf einem einſamen, mit einem hohen dunkeln Walde umgränzten Felde. Ich beſann mich, und konnte fortſchweben, ich zog ſo ganz leicht hin und her, ohne meine Glieder zu bewegen, das gefiel mir. Nach und nach gerieth ich in den dunkeln Wald, ich ſchwebte zwiſchen den Aeſten durch, und fühlte keine Schwere, keine Ermüdung. Endlich wars mir, als käme ich in einen dunkeln, gewölbten Gang, der an der einen Seite offene Fenſterlöcher hatte, durch welche Mondeshelle ins Dunkel ſchien; hier empfand ich einen Schauer, wie in alten Ruinen, wo es einem vor Geſpenſtern graut. Ich ſchwebte in der halben Höhe des

---

denn nun Gott richten? — Und, wenn nun die Vernunft ihre Augen vor der Wahrheit zuſchloß, und ſich von den ſinnlichen Lüſten beherrſchen ließ!

1) Da haben wir ſchon zweierlei Vernunft, nach welcher ſoll nun Gott richten? — dann müßte auch die Obrigkeit jeden Verbrecher ſich ſelbſt ſein Urtheil ſprechen laſſen.

Ganges fort, und nun merkte ich, daß er allmählig abwärts führte und ſich immer krumm herumzog. Nun durchdrang mich eine tiefe wehmüthige Empfindung der Einſamkeit und der Verlaſſung, ich ſtrebte zurück, aber ich konnte nicht, und ſo gerieth ich in einen großen, dämmernden Saal. Hier ſtand ein langer, ſchwarzer Tiſch, und um denſelben ſaßen Männer in ſchwarzen Mänteln und runden Hüten; Alle hatten ſich mit dem Geſichte auf die Arme auf den Tiſch gelegt, und allenthalben herrſchte eine ſchauervolle Stille! Auf Einmal erſcholl eine dumpfe Stimme von der Seite her: Weh! weh! weh! Adin iſt geſtorben! — jetzt fuhren alle die Männer auf, und ſtarrten mich mit ihren hohläugigen, aſchfarbenen Geſichtern an — ich erſchrack ſo, wie ich noch nie erſchrocken war, erwachte — und erwachte nicht zum Erdenleben zurück, ſondern vorwärts — vorwärts! in dieſer ſchrecklichen dunkeln Einöde, wo ich nun bin und nicht weiß, was ich ſeyn werde 1). Nun erzähle mir auch Deinen Uebergang aus der ſchönen Welt in dieſes Reich der Todten.

Hasmon. Ich begann von dem vielen Lebensgenuß endlich ſchwächlich und kränklich zu werden; meine Frau trauerte ſehr, denn ich mußte ſie mit den Kindern ernähren, weil wir kein ererbtes Vermögen hatten; da ich nun nicht viel mehr verdienen konnte, ſo fiengen wir an, Kummer zu leiden; oft reuete michs, daß ich nicht geſpart und meine Geſundheit geſchont hatte, allein dann machte ich mir ſelbſt Vorwürfe über dieſe Reue, indem ich mir vordemonſtrirte, wir ſeyen feſt an eine eiſerne Nothwendigkeit geknüpft; das Geſchehene ſey nicht zu ändern, im Gegenwärtigen ſeyen wir an vergangene, alſo unabänderliche Urſachen gebunden, die alſo auch jetzt unüberwindlich auf uns wirkten, und die Zukunft ſey uns verborgen, wir könnten alſo auch ihre Schickſale nicht vermeiden. Kurz! ich ſey alſo ſchlech-

---

1) Ich habe mehrmals in dieſem Werke den Zeitpunkt zwiſchen dem Verlöſchen des Selbſtbewußtſeyns in dieſem Leben und ſeinem Erwachen in der Geiſterwelt durch einen Traum ausgefüllt: ich ahne mit Gewißheit, daß ſich die Sache auch ſo verhält, ob ich gleich keinen Grund dazu angeben kann; indeſſen hat doch auch die Pſychologie nichts dagegen.

terdings unſchuldig [1]. Dieſe Beweiſe gaben mir eine ſtumpfe, leidende Beruhigung, aber keine Freude. Auf Einmal bekam ich ein hitziges Fieber, und von der Zeit an, da ich mich zu Bette legte, war ich mich meiner, auſſer einiger dunkeln, ſchweren und ſchmerzensvollen Stunden, nicht mehr bewußt [2]. Endlich gerieth ich in einen Zuſtand dunkler Vorſtellungen: mir däuchte, ich befände mich in einem finſtern Kerker, der zuweilen durch eine bläulichte Schwefelflamme, die bald erſchien, bald verſchwand, erhellt wurde. Um mich her kroch erſchreckliches und höchſt eckelhaftes Gewürme, das auf mich zuziſchte und ſchnatterte, und durch die Angſt, die ich empfand, ſchien mein Bewußtſeyn immer deutlicher zu werden; nun dauerte auch das Schwefellicht länger, mein Schrecken vermehrte ſich, das Gewürme wurde immer größer und fürchterlicher, auf Einmal aber erſchien plötzlich ein namenloſes Ungeheuer, das mich anfuhr, und von dem grauſamen Schrecken erwachte ich; aber leider! nicht zum vorigen Leben, ſondern in dieſem traurigen Lande der Finſterniß. Sage mir, Freund! was glaubſt Du von unſerem Zuſtande? — Was wird aus uns werden [3]?

Adin. So unausſprechlich traurig auch jetzt unſer Zuſtand iſt, ſo ſagt mir doch meine Vernunft, daß wir unmöglich unglücklich werden können: denn haben wir uns ſelbſt gemacht? Sind wir überhaupt Schuld daran, daß wir geſchickter und geneigter zum ſinnlichen Genuß, als zur ſtrengen Tugend ſind? Was können wir dafür, daß die Welt, die uns umgab, voller Verſuchung zum Laſter war? — Nein! es kann uns nicht übel gehen; dieſer Mittelſtand, in dem wir uns jetzt befinden, ſoll uns wegen der Zukunft nicht beunruhigen [4].

---

[1] Dieß iſt die große eiſerne Vernunftkette, an welcher die Seele zu ihrem ewigen Verderben angeſchmiedet wird, wenn ſie ſich nicht einfältig an's Evangelium hält. Weiter unten wird ſie geſprengt werden.

[2] Das iſt bei Kranken ſo oft der Fall; — wie nöthig iſt's alſo, in geſunden Tagen ſeine Sachen mit Gott in's Reine zu bringen.

[3] Liebe Leſer! ich erzähle keine Mährchen, kein Gedicht, das Weſen meiner Einkleidung iſt gewiſſe Wahrheit. Sorge! — ach ſorge dafür, daß du mit Glauben, Liebe und Hoffnung in jene Welt übergeheſt. —

[4] Welcher Widerſpruch! — ſie ſind unausſprechlich traurig und

Hasmon. Ich weiß nicht, wie es iſt; der Troſt will doch nicht recht haften[1]; — es läßt ſich wohl nichts dagegen einwenden, aber — ſiehe Freund! wer naht ſich uns da von ferne? Der ſieht nicht ſo ganz aus, wie unſer Einer, und doch ſcheint er ein menſchlicher Geiſt zu ſeyn! — Dem Anſehen nach trau ich ihm nicht recht, er hat ſo was an ſich, wie ehemals die Religionsfreunde, das ich nicht leiden kann[2].

Adin. Wir wollen einmal ſehen, was er will.

(Abiel naht ſich ihnen in verhüllter Herrlichkeit).

Abiel. Ich komme, Euch ein großes Geheimniß zu erklären.

Hasmon. Was für ein großes Geheimniß?

Abiel. Wie Zeit und Ewigkeit zuſammenhängt.

(Hasmon und Adin erſchrecken).

Adin. Das wiſſen wir, unſere Vernunft ſagt uns das.

Abiel. Wenn Ihr das große Geheimniß wißt, ſagt mir doch, was auf Euch wartet?

Hasmon. Wenn hier Gerechtigkeit gilt, ſo muß ein höherer, ein vollkommener Zuſtand auf uns warten.

Abiel. Ja hier gilt die wahreſte, die vollkommenſte Gerechtigkeit, und Ihr ſollt ſelbſt urtheilen, ob nach ihrer Entſcheidung dieſer Zuſtand Euer Loos ſeyn kann.

Hasmon. Erſt müſſen wir aber wiſſen, ob Du das Recht haſt, uns zur Rede zu ſetzen.

(Abiel ſchießt Strahlen ins Innerſte der beiden Geiſter, ſie fangen an ſich zu enthüllen.)

Hasmon und Adin (in erſchrockenem Staunen). Großer Unbekannter! wir ſehen, daß Du ein Weſen von höherer Art biſt. Rede! wir wollen hören.

---

haben doch nicht Urſache, traurig zu ſeyn; Alles, was ſie gethan haben, das mußten ſie thun, und ahnen doch Strafe, warum wären ſie ſonſt traurig?

[1] Das iſt eben die Sache — das Gewiſſen iſt mit der Vernunft nicht im Einverſtändniß.

[2] Hier zeigt ſich nun das Siegel des Satans und das Zeichen des Thiers; Hasmon kann die Chriſtus-Phyſiognomie nicht leiden. Prüfe dich, wie dir zu Muth iſt, lieber Leſer! wenn du einen wahren, weit geförderten Chriſten ſiehſt; dein Gefühl wird dir dann dein Urtheil ſchon ſprechen.

Abiel. Der Erhabene hat mich zu Euch geſandt, Euch ſein Urtheil zu verkündigen. Da Er aber will, daß Jeder die Gerechtigkeit ſeines Gerichts erkenne, und Ihr nun das große Geheimniß zu wiſſen glaubt, auch überzeugt ſeyd, daß Er Euch einen höheren und vollkommeneren Zuſtand ſchuldig ſey, ſo müßt Ihr Euch ſelbſt Euer Urtheil ſprechen, und dazu will ich Euch vorbereiten. Eure eigene Vernunft ſoll dann entſcheiden.

Adin. Das iſt ſehr gnädig, aber auch billig [1].

Hasmon. Ja, das iſt wahr! mehr können wir nicht fordern.

Abiel. Was urtheilt Eure Vernunft von einem Menſchen, der, ſo weit ſein Wirkungskreis geht, wohlthätig iſt; der auch denen, die ihm Böſes zufügen, die ihn beleidigen, Gutes erzeigt; der alle Menſchen mit Liebe und Sanftmuth trägt; der ſich in wahrer Demuth unter Jedermann beugt; nirgends emporſtrebt, ſondern Allen den Vorzug gönnt; der jedes Laſter flieht und in Herzensreinigkeit alle ſeine Tage verlebt; der jedes erlaubte Vergnügen mäßig genießt, und jedes Leiden nicht nur geduldig trägt, ſondern ſich auch dadurch immer veredeln und verbeſſern läßt. Sagt mir, was haltet Ihr von einem ſolchen Geiſte?

Hasmon. Daß er tugendhaft, ſehr edel und gut ſey [2].

Adin. Ja, davon bin ich auch überzeugt.

Abiel. Wenn Ihr alſo überzeugt ſeyd, daß die Tugend den Menſchen veredle, und daß er immer vollkommener werde, je höher ihr Grad ſteigt, ſo prüft Euch doch einmal ſelbſt, und ſagt mir, woher dieſe Ueberzeugung komme?

Adin. Die menſchliche Natur iſt ſo eingerichtet, daß ſie die Schönheit, Vollkommenheit und den hohen Werth der Tugend empfinden, und in dieſer Empfindung Vergnügen ſchöpfen muß [3].

Abiel. Biſt Du auch der Meinung, Hasmon?

Hasmon. Ja! denn ſie iſt wahr.

Abiel. Folgt aber nun nicht aus dieſer Einrichtung der menſchlichen Natur, daß ſie auch nach allen ihren Anlagen beſtimmt ſey, wirklich tugendhaft zu werden, und in der Heiligkeit immer zu wachſen und zuzunehmen [1]).

---

[1] Das lautet ſo, als wenn er auch noch ein Wörtchen mitſprechen wollte. Der arme Tropf!

[2] Ich weiß Leute, die würden ſagen: Ja, er iſt ein guter Menſch, eine ehrliche Haut, übrigens aber ein armer Tropf, keineswegs ein großer Mann! u. ſ. w.

[3] Da hat er ſchon ſein Urtheil gefällt.

Adin. Ja, das folgt natürlich, daran iſt gar nicht zu zweifeln; allein, eben darin liegt der Widerſpruch; der Menſch iſt nach allen ſeinen Anlagen beſtimmt, tugendhaft zu werden, und doch hat er keine Kräfte dazu; er wird durch ſein eiſernes Schickſal hingeriſſen, dem Strom zu folgen, ſeine Sinnlichkeit iſt unüberwindlich und wird je länger je ſtärker. Wie kann nun Gott Tugend von einem Menſchen fordern, dem er die Kräfte verſagt hat, ſie zu erwerben? [2]).

Abiel. Daß Er nicht allen Menſchen die Kräfte zur Tugend verſagt hat, beweist die Erfahrung, weil es viele edle Menſchen gibt; aber ſind ſie euch Beiden denn verſagt geweſen?

Adin. Bei mir waren die Reize der Sinnlichkeit unüberwindlich, und ich wurde mit Gewalt von einem Genuß zum andern fortgeriſſen.

Hasmon. Das war auch bei mir der Fall.

Abiel. Das heißt ſo viel; es lagen in Euch auf einer Seite Beweggründe zum ſinnlichen Genuß und zum Laſter; nach Eurer Meinung liegt alſo der Fehler darin, daß die Beweggründe zum ſinnlichen Genuß und zum Laſter weit ſtärker gewirkt haben, als die erſten?

Hasmon. Allerdings! wenn Gott ſtärkere Reize zur Tugend in den Menſchen gelegt hätte, als zum ſinnlichen Genuß, ſo würden wir auch alle Beide vollkommen tugendhaft geworden ſeyn [3]).

Adin. Ganz gewiß!

Abiel. Geſetzt, zwei Feldherrn ziehen in den Krieg, der Eine hat einen ſchwächern Feind gegen ſich, als er ſelbſt iſt, der Andere aber einen ſtärkeren; wenn nun Beide ſiegreich zurückkommen, welcher unter Beiden wird der größte Held ſeyn?

---

[1]) Gott macht nichts ohne Zweck, was alſo unverdorben in der menſchlichen Natur iſt, das iſt auch beſtimmt, den Zweck zu erreichen, wozu es geſchaffen iſt.

[2]) Man merke nur den Sprung im Schließen! — er nimmt den Satz: Gott habe dem Menſchen die Kräfte verſagt, als wahr an, und überhüpft alle die großen Anſtalten, die Gott zur Erreichung dieſer Kräfte getroffen hat.

[3]) Auf die Weiſe ſind alle Thiere tugendhaft.

Adin. Unſtreitig der Letzte.

Abiel. Und kann man den einen tapfern Mann, einen Helden nennen, der einen ſchwächeren Feind überwindet?

Hasmon. Nein!

Abiel. Hätte alſo einer die Tugend der Enthaltſamkeit, der nur geringe, leicht zu überwindende Reize der Wolluſt hätte?

Hasmon. Nein, ſie wäre ihm natürlich.

Abiel. Gäbe es alſo überhaupt eine Tugend, wenn die Bewegungsgründe zu ihr ſtärker auf den Menſchen wirkten, als die Reize zum Laſter?

Adin. Nein, die Tugend wäre alsdann nur natürliche Anlage.

Abiel. Ganz richtig! Wer alſo bei ſtärkeren Reizen zur Sinnlichkeit dieſe dennoch überwindet und die Tugend erkämpft, der iſt erſt recht tugendhaft, und der verdient erſt Belohnung.

Hasmon. Das iſt alles vollkommen wahr; allein, wenn nun einer gar keine Kräfte zum Kampf hat — wenn einer unüberwindlich vom Reiz der Sinnlichkeit hingeriſſen wird?

Abiel. Derjenige, bei dem dieß ſtatt findet, hat alſo keine Freiheit des Willens, und ſeine Handlungen ſind weder tugendhaft, noch laſterhaft; kann das der Fall bei vernünftigen Weſen ſeyn, deren Wille durch das beſtimmt wird, was ihre Vernunft für gut oder für nicht gut hält [1]?

Adin. Dem Anſehen nach freilich nicht; allein die Vernunft überführt uns doch, daß alle Urſachen nothwendig wirken, nun ſind aber in jedem Augenblicke, wo der Wille beſtimmt wird, die Urſachen ſchon vorbei, alſo nicht mehr zu ändern: wir werden alſo nothwendig beſtimmt, und auf die Zukunft können wir uns nicht vorſehen, denn wir wiſſen ſie nicht [2].

Abiel. Wenn ein Menſch ſich vornimmt, ein Vergnügen zu genießen, und er macht nun alle Vorbereitungen dazu, und es findet ſich dann Gelegenheit zu einem noch angenehmeren, noch höheren Grad des Vergnügens, verläßt er dann nicht das erſte und wählt das letzte?

---

[1] Es kann nicht genug geſagt werden, daß es keinen klaren und unwiderlegbaren Beweis für die vollkommene Freiheit des Willens gibt, als daß der Menſch eine Vernunft hat, dieſe wäre ohne Freiheit ganz und gar zwecklos.

[2] Dieſen höchſt ſcheinbaren Schluß widerlegt Abiel bis zur höchſten Evidenz.

Hasmon. Das thut er freilich.

Abiel. Beſtimmt alſo ſeinen Willen nicht die Vorſtellung von einem höheren Gut oder höheren Genuß? und wird überhaupt nicht der menſchliche Wille durch das beſtimmt, was ihm am angenehmſten vorkommt? ausgenommen, wenn ihn nothwendige Bedürfniſſe, anders zu handeln, *zwingen*.

Adin. Ja! das kann unmöglich widerſprochen werden.

Abiel. Nun, *ſo handelt er ja frei!* — denn er *wählt* das, was ihm am beſten däucht. Würde die Tugend Euern Willen nicht beſtimmt haben, wenn ſie größere Reize für Euch gehabt hätte, als die Sinnlichkeit?

Hasmon. Ja, ſie würde uns beſtimmt haben, tugendhaft zu werden.

Abiel. Jetzt urtheilt einmal ſelbſt: Ihr erkennet den höheren Werth der Tugend, und daß der Menſch ſeinen Anlagen nach beſtimmt ſey, in der Heiligkeit immer zuzunehmen; Ihr wißt, daß der Wille durch die Vorſtellung des größeren Werths einer Sache beſtimmt werde, daß es ohne Kampf keine Tugend geben könne, und doch habt Ihr Euch die Tugend in aller ihrer Schönheit nicht vorgeſtellt, und um ihretwillen nicht den geringſten Kampf gewagt [1].

Adin. Verzeihe großer Unbekannter! daß ich Dir immer noch *die unvermeidliche Nothwendigkeit unſerer Handlungen* vorſtelle: wir wurden durch die unabänderlichen vergangenen Urſachen nicht beſtimmt, durch den höheren Werth der Tugend zum Kampf gegen die Sinnlichkeit gereizt zu werden [2].

Abiel. Wenn die Vernunft mit ſich ſelbſt im Widerſpruch ſteht, kann ſie dann in *beiden* Fällen Recht haben?

Beide. Unmöglich!

Abiel. Seht ihr dann nicht ein, daß das hier der Fall iſt? — die Vernunft ſagt Euch: *alle Eure Handlungen*

---

[1] O ihr Leſer alle! könnte ich euch dieſe Worte mit Flammenſchrift in's Herz ſchreiben! — *Nicht vorſtellen mögen* — und das *Nicht wagen wollen*, ſind die Haupthinderniſſe, die den Menſchen am Zufluchtnehmen zu Chriſto hindern! —

[2] Das iſt der letzte, aber auch der wichtigſte Schlupfwinkel, den aber *Abiel* bis auf den Grund zerſtört.

ſeyen nothwendig, dieß ſchließt Ihr nach der Analogie aus der Körperwelt, ohne einmal zu unterſuchen, ob nicht in der Geiſterwelt ein ganz anderer Beſtimmungsgrund, nämlich das Sittengeſetz durch Freiheit Statt finde? und doch nehmt Ihr jenen Satz als apodiktiſch und unwiderlegbar an. Auf der andern Seite bezeugt Euch die nämliche Vernunft, daß das höchſtweiſe und allgütige Weſen den Menſchen zur Tugend und Heiligkeit erſchaffen habe, wozu die Beſtimmung des Sittengeſetzes durch die vollkommene Freiheit abſolut erfordert wird; dazu kommt noch, daß jeder Menſch bei jeder einfachen Handlung durch ſein Gefühl unwiderſprechlich überführt wird, er *handle in dieſem Augenblicke frei*; nie empfindet er eine *unvermeidliche Nothwendigkeit* zu handeln. Muß nun nicht einer von beiden Sätzen falſch ſeyn?

Hasmon. Das kann nicht geläugnet werden.

Abiel. Wenn das alſo der Fall iſt, ſo überlegt einmal, welcher unter beiden der Wahre ſeyn muß! — Iſt es der Eurige, ſo folgt, daß in Gott und ſeinen vernünftigen Weſen allenthalben Widerſpruch Statt findet: Er iſt die höchſte Weisheit und zugleich der höchſte Unverſtand, die unendliche Liebe und zugleich der unendliche Haß; der Menſch iſt vernünftig, das iſt: durch die Wahl des Beſten beſtimmbar, und zugleich unvernünftig, weil er *nothwendig* beſtimmt wird. Nehmen wir aber *meinen* Satz für wahr an, ſo finden wir allenthalben weiſe Ordnung: Alles ſtimmt überein, und es fehlt an nichts, als daß Eure Vernunft ſtolz genug iſt, über Sachen urtheilen zu wollen, die jenſeits ihrer Gränzen liegen, und wozu ihr ſchlechterdings die Prämiſſen fehlen. Euer Gewiſſen muß Euch alſo ſagen, daß Ihr Euch gerne hinter dieſes erbärmliche Bollwerk verſteckt habt, um die Befriedigung Eurer thieriſch-ſinnlichen Begierden daraus vertheidigen zu können. Aber Ihr nahmt Euer Gewiſſen gefangen unter der Sünden Geſetz, anſtatt daß Ihr Eure Vernunft unter den Gehorſam des Glaubens hättet gefangen nehmen ſollen.

(Dieſe Wahrheit ſetzt beide Geiſter in Wuth, ſie wachſen plötzlich zur Rieſengröße, und fangen an, aus ihrem Innerſten herauszuglühen, **Abiel** aber ſchleudert einen Blitz auf ſie, in welchem ſie zu Zwergen zuſammenſchrumpfen.)

Adin. Schone, o ſchrecklicher Unbekannter! und bedenke, daß wir nicht die geringſte Kraft zum Kampf gegen die Sinnlichkeit hatten 1).

Abiel. Habt Ihr je dieſen Kampf begonnen?

Adin. Ich hab' ihn zuweilen verſucht, aber ich wurde immer beſiegt.

Hasmon. Ich hab' ihn nie unternommen, denn ich wußte voraus, daß ich unterliegen würde.

Abiel. Das heißt ſo viel, als, ihr fandet Vergnügen am Genuß der Sinnlichkeit, und wolltet alſo nicht ernſtlich kämpfen; hättet Ihr aber mit immerwährender Wachſamkeit jeden kleinen, leicht zu überwindenden Reiz zum ſinnlichen Genuß bekämpft, ſo wäre Eure Kraft gewachſen, und Ihr würdet auch endlich in den größten Verſuchungen Ueberwinder geworden ſeyn. Nimmt man aber nun dazu, daß die chriſtliche Religion dem ernſtlichen Kämpfer Beiſtand verſpricht, ſo ſeyd Ihr nicht zu entſchuldigen 2).

Adin. Wer ſicherte uns aber die Wahrheit dieſer Religion, die ſo viel Vernunftwidriges hat 3)?

Abiel. Welche Vernunft fand Widerſprüche: die phyſiſche? — die geiſtliche Dinge nach materiellen Prinzipen beurtheilt und die Freiheit des Willens läugnet, oder die moraliſche?

Adin. Beide!

Abiel. Beide? — auch die moraliſche? — die nach dem Grundſatz der Freiheit ſchließt? Armer Adin! — die kannteſt Du ja nicht!

Adin. Alſo nur die phyſiſche.

Abiel. Wenn Dir etwas fehlte, und es wurde Dir eine Arznei empfohlen, die Viele von dem nämlichen Uebel völlig befreit hatte; brauchteſt Du ſie denn nicht, im Fall auch Vieles in ihrer Miſchung war, was Dir zweckwidrig ſchien? —

Adin. Und ich war ſchuldig, ſie zu brauchen.

---

1) Seht, wie ſtumpf endlich die Vernunft durch den ſinnlichen Genuß wird! — immer kommen die Elenden zu den ſo gründlich widerlegten Sätzen wieder zurücke.

2) Dieß iſt der wahre Handgriff und die einzige praktiſche Regel für den Anfänger in Chriſto; wer ihn treu ausübt, der kommt gewiß zum Zweck.

3) Abermal ein neues Bollwerk!

Abiel. Warum haſt Du denn dieſe Regel bei der Religion nicht befolgt?

Adin. Ach, Herr! ich bin überzeugt, und ich fühle tief, daß Du Recht haſt, wir Thoren haben des rechten Weges verfehlt! Die ſinnlichen Vergnügen gefielen uns ſo wohl, daß wir alles aus der Acht ſchlugen, und die Bahn der Tugend nicht zu betreten wünſchten [1].

Abiel (zu Hasmon). Biſt Du auch davon überzeugt?

Hasmon. Ich bin gezwungen, Ja zu ſagen [2].

Abiel. Ihr ſeyd alſo ſchuldig: denn Ihr habt gegen Eure Beſtimmung den Weg der Tugend nicht betreten, folglich iſt das ſcheinbare Gute, das Ihr gethan habt, aus einer unreinen Quelle entſprungen, und gilt alſo nichts auf Eurer Rechnung. Allein, iſt nun auch durch Euern ſinnlichen Genuß nichts Böſes entſtanden? Entwickelt die Rollen Eures Gewiſſens!

(Sie zittern und beben, und aus jedem Geiſte enthüllt ſich ein ſchreckliches, großes und langes, hiſtoriſches Gemälde).

Abiel. Da ſtehen Eure Thaten vor Euren Augen — wie viel Güter habt Ihr im Uebermaß verſchwendet, mit denen viele Arme, Hungrige und Durſtige, Wittwen und Waiſen hätten erquickt werden können! aber Ihr habt ſie nicht erquickt. Dort eilen Jungfrauen auf dem Wege des Laſters zum Verderben, und Ihr habt ſie aus ihrem unſchuldigen Zuſtande auf dieſe Bahn hingeriſſen; ihre Kinder und Kindeskinder werden aus Mangel der Erziehung gottlos und arm ſeyn — andere Weibsperſonen bejammern ihr Elend, in das Ihr ſie geſtürzt habt, und verklagen Euch vor Gott. Eine Menge unzüchtiger Dirnen ſind durch Euch noch tiefer geſunken und elender geworden; — Ihr habt eine Menge Menſchen beleidigt, die nun theils in der

---

[1] Ach du Unglücklicher! hätteſt du das nur viele Jahre früher — und von Herzen geſagt:

[2] Das iſt am Ende bei dem Satan ſelbſt der Fall. — Wenn es doch endlich einmal einem gelehrten Manne, dem die Aufklärung und Neologie Wahrheit iſt, gefallen möchte, dergleichen Beweiſe für die Wahrheit der chriſtlichen Religion, ſo wie dieſen und mehrere in meinen Schriften, beſonders im Heimweh, gründlich zu prüfen! — denn ſind ſie falſch, ſo iſt's ſeine Schuldigkeit, ihre Falſchheit zu beweiſen, damit der gemeine Mann nicht durch mich verführt werde, und ſind ſie wahr, ſo muß Gott er die Ehre geben und glauben.

Hölle auf Euch warten, um ſich an Euch rächen zu können, theils auch in den Wohnungen der Seligen, ihrem himmliſchen Vater das Gericht überlaſſen, und bei allen dieſen Gräueln wollt Ihr Euch noch rechtfertigen? Hattet Ihr keine Kraft, Gutes zu thun, woher kam Euch denn die übermäßige Kraft zum Böſen? — Euer eigen Gewiſſen ſpricht Euch das Urtheil: Da Ihr den Weg der Tugend nie gewandelt und alle Eure Kräfte zum Unglücke der Menſchheit verwendet, auch Eure Zuflucht zum Welterlöſer nicht genommen habt, ſo kommen Euch auch alle Anſtalten zur Erlöſung nicht zu Statten. Fahret alſo hin ins Reich des Jammers und der Qualen, und empfangt dort, was Euch nach der genaueſten Gerechtigkeit zukommt!

Hasmon. Entſetzlich! — Entſetzlich! — unſere Geſtalt verwandelt ſich, wir werden Ungeheuer — jedes der ſcheußlichſten, ſchrecklichſten Thiere leiht uns eines ſeiner Glieder — und verläßt die Menſchheit, und unſer eigenes Daſeyn überzeugt uns, daß es Teufel gibt!

Adin. O, das iſt die grauſamſte aller Qualen, ſelbſt das furchtbarſte Geſpenſt zu ſeyn! — dieſen Jammer wußteſt Du — ewiger Richter! und ſchufſt uns doch!

Abiel. Und Ihr konntet ihn leicht wiſſen und wähltet ihn doch freiwillig!

Adin. Erſchaffen ſind wir mit unendlichen Kräften zum unendlichen Genuß, und nun erwarten uns unendliche Kämpfe ohne Sieg, verbunden mit den unendlichen Qualen! — welch ein Widerſpruch!

Abiel. Auch dieſer Widerſpruch wird ſich heben, und Ihr werdet in der herrlichen Majeſtät des Erhabenen ſeine Gerechtigkeit erkennen.

(Ein unwiderſtehlicher Zug nach dem ewigen Weſten reißt ſie hin. Abiel entfernt ſich).

Abiel (für ſich). Unendlich Herrlicher! wehe mir Stärkung zu aus deinem Heiligthume! — ein endliches Geſchöpf, wie ich erliegt im Anſchauen dieſes Jammers. Nur Du, der Du die Ewigkeit in einem Blick faſſeſt, und auſſer der Zeit lebſt —

nur Du kannſt Deinem, gegen alle deine Geſchöpfe für Liebe wallenden Herzen, die ſeligen Folgen Deiner, alle endliche Begriffe überſteigenden, Anſtalten vorſtellen; auch der Engel bedarf noch Glauben und Hoffnung, Herr! ich glaube und hoffe!

Hasmon (im Hinzug zum Höllenreiche). Was ſagte der Himmliſche? dieſer Widerſpruch würde ſich heben, und wir würden in der herrlichen Majeſtät des Erhabenen ſeine Gerechtigkeit erkennen?

Adin. Ja, das ſagte er! — und ich fühle tief in meinem Geiſte Etwas, das damit übereinſtimmt, auf dieſen Punkt will ich ewig meinen Blick heften, und wenn ich auf dem Ocean des Jammers, im immerwährenden Schiffbruche mich ängſtige, ſo will ich gegen dieſes am Horizonte ſchimmernde Nebelgebirge hinſtarren, hinſtreben und hoffen, daß es Land ſey!

Hasmon. Und mir ſoll *der* Gedanke ein Faden ſeyn, an dem ich mich aus den ewigen Labyrinthen wieder herausfinden will.

Eine Poſaunenſtimme, (die durch die ewige Nacht tönt): „Demüthiget Euch unter die gewaltige Hand Gottes, damit Er Euch erhöhe zu rechter Zeit.“

Anmerkung. Sollte dem ſorgfältigen Chriſten der Gedanke einfallen, daß meine hin und wieder geäußerte Ahndung von der endlichen Erlöſung der Verdammten dieſe Folgen haben könnte, ſo bitte ich ihn, ſich nur zu erinnern, daß eine ſo äußerſt ungewiſſe Vermuthung nur *Solche* ſicher machen kann, die ohnehin verloren gehen: denn wen nur die Unendlichkeit der zukünftigen Qualen vom Laſter abzuhalten vermag, der iſt nicht geſchickt zum Reiche Gottes.

Siebente Scene.

Die Ueberraſchung.

Laeda, Zareda und Seraja.

(Im Schattenreiche).

Laeda. Wer biſt Du, Trauriger? — der Du da in die Nacht hingepflanzet ſtehſt, als wenn Du die Blitze des Allmächtigen aufzufangen bereit wäreſt. — Rede! und ſtröme mir Deinen Jammer aus!

Zareda. Ich bin ein großer Sünder, ich habe einen Richter in mir, der mir das Urtheil der ewigen Verdammniß ſpricht [1]).

Laeda. Dieſer Richter iſt ehrwürdig, aber er kann trübe Augen haben; was haſt Du denn für Grund dazu, daß Du ein ſo ſtrenges Urtheil für Dich ſelbſt fälleſt?

Zareda. Ich lebte bis in mein dreißigſtes Jahr ohne Gott in der Welt, und trank Ungerechtigkeit in mich, wie Waſſer; in meinem Gewerbe (ich war ein Kaufmann) war mir kein Mittel zu ſchlimm, wenn ich nur Etwas gewinnen konnte. Wittwen und Waiſen, arme Taglöhner und Handwerksleute mußten den letzten Heller ihres mit ſaurem Schweiße erworbenen Scherfleins hergeben, wenn ich nur mit einigem Schein des Rechts daran kommen konnte; ich beſtach die Richter, um gottloſe Prozeſſe zu gewinnen, und um groß und reich zu ſcheinen, richtete ich Gaſtmahle und Feſte an, während daß die Armen, die ich arm gemacht hatte, zu Gott um trocken Brod ſchrieen, ich lebte und praßte im Ueberfluß, und wenn dann mein Körper von geilen Säften ſtrotzte, ſo verführte ich die Unſchuld, und wenn ihre Schande nicht mehr zu verbergen war, ſo ſtillte ich ſie mit Geld, brachte ſie in die Ferne, und dort überließ ich ſie, mit denen auf verbotenem Wege entſtandenen unſterblichen Weſen, allen Folgen der Armuth und des Jammers! Ich kenne kein Laſter, das ich nicht vielfältig begangen habe [2]).

Laeda. Was wurde aber in deinem dreißigſten Jahre aus Dir?

Zareda. Ich hatte ein vortreffliches Weib, ſo wie es Wenige gibt; ſie wurde, weil ich reich war, von ihren Eltern zur Heirath mit mir gezwungen, und ungeachtet ſie keine eheliche Liebe zu mir hatte, ſo war ſie mir doch die treueſte Freundin. Ins Geheim erquickte ſie die Nothleidenden, die ich drückte, obgleich meine ſchwere Hand auf ihr ruhte, wenn ichs erfuhr; ſie erduldete meine Mißhandlungen mit unausſprechlicher Sanftmuth; und oft belauſchte ich ſie im Verborgenen, wo ſie mit heißen Thränen für mich betete; nicht ſelten ergrimmte ich dann im

---

[1]) Hier finden wir einen, dem es auch im Vorzimmer der Ewigkeit, ſo wie den beiden Fataliſten, nicht wohl iſt, aber aus einem ganz andern Grunde.

[2]) In dieſem Stück hatte Zareda viele Brüder, aber in ſeinem folgenden Leben wenige.

Geiſte, ſtürmte zu ihr in ihr Kämmerlein, und belohnte ihre Treue mit Schlägen, oft aber ſchlich ich auch mit klopfendem Herzen wieder fort. Der vielfältige Kummer, den ich ihr verurſachte, untergrub endlich die Geſundheit der großen Dulderin, ſie wurde krank und ahnete mit hoher Freude die baldige Erlöſung von ihrem Jammer. Jetzt entſtand tief in meiner Seele eine ängſtliche Unruhe; es war da Etwas, das mich beſtändig antrieb, mein bisheriges Leben zu prüfen, aber ich ſchauderte beſtändig vor dem Gedanken zurück, und ſuchte mich auf den gewohnten Wegen zu zerſtreuen; allein es wollte nicht mehr gelingen. Wo ich ging und ſtand, da ſahe ich das Bild meines leidenden Weibes, da hörte ich ihr Seufzen und Ringen nach ihrer Auflöſung. Endlich mußte ich der Gewalt, die mich drängte, nachgeben; ich blieb am Krankenbette, pflegte meine Gattin mit Liebe, ihr Herz öffnete ſich, und nun half ſie mir durch ihre zärtlichen und rührenden Vorſtellungen meines bisherigen Lebens zur tiefen und gründlichen Selbſtprüfung. Großer Gott, welche Gräuel traten mir da unter die Augen! — ich wäre gewiß ein Selbſtmörder geworden, wenn mich nicht die lebhafte Vorſtellung der ewigen Verdammniß von einem ſolchen Schritte zurückgeſcheucht hätte; indeſſen ſchallten mir doch die Worte: *meine Sünden ſind größer, als daß ſie mir vergeben werden können*, betäubend in die Ohren, ſo daß ich manchmal auf der Wegſcheide zwiſchen Tod und Leben ſtand, doch hielt mich ein verborgenes Etwas beſtändig zurück [1]. Während dieſen fürchterlichen Leiden ſchien meine Frau ausgekämpft zu haben, ja es kam mir vor, als wenn ihre Ruhe wüchſe, wie mein Elend; dieſes empörte mich, und ich machte ihr deßwegen zärtliche Vorwürfe, allein ſie antwortete mir mit himmliſchem Lächeln: *was ich jetzt thue, das weißt Du nicht, Du wirſt es aber hernach erfahren*; thue nur Alles, was in deinem Vermögen ſteht, das wieder gut zu machen, was Du verdorben haſt: erſtatte jedem das Geraubte, und beglücke denjenigen, den Du unglücklich gemacht haſt; thue das nach allen Deinen Kräften, auch mit Aufopferung alles Deines Reichthums, und überlaß dann alles Uebrige der unergründlichen Barmherzigkeit Gottes in dem Erlöſer; glaube an Ihn, den Sündentilger [1]), und kämpfe bis aufs Blut; wirſt Du überwinden, ſo wird er Dir vom verborgenen Manna zu eſſen und den weißen Stein geben, auf dem Dein neuer Name geſchrieben ſteht! — Dieſe Worte drangen tief in meine Seele, und wurden lauter Samenkörner guter Früchte; bald hierauf entſchlief ſie. Von der Zeit an hab' ich nun alle meine Kräfte aufgeboten, ihrem Rathe zu folgen, blos mein und meiner Frau Erbe habe ich meinen Kindern erhalten, all mein Erworbenes aber aufgeopfert. Ich habe öffentlich Alle, die ich je beleidigte, um Vergebung gebeten, und wo ich erſetzen konnte, da habe ichs doppelt und dreifach gethan. Für meine unehelichen Kinder und ihre Mütter habe ich, ſo viel in meinem Vermögen ſtand, leiblich und geiſtlich geſorgt, und unaufhörlich zu Gott und ſeinem Sohne um Gnade geſchrieen: allein ſo bange mir um Troſt war, ſo hab' ich doch nie ein Tröpflein gekoſtet, immer ſtanden mir meine Sünden vor Augen, und unzählig viele Greuel habe ich nicht wieder gut machen können, weil die Gedrückten und Beleidigten theils geſtorben, theils weggezogen waren; freilich gab ich dann das, was ihnen zukam, andern Armen, aber ihnen ſelbſt wurde das doch nicht erſetzt, und eben dieß iſt noch immer der Grund, warum ich mich für verdammungswürdig halte [2]). O, es gibt noch Viele, die durch mich auf den Weg des Verderbens gerathen ſind, die alſo ewige Rache über mich ſchreien werden, und die ich nicht wieder zurückrufen konnte! Ach, ich habe unausſprechlich viel Böſes in der Schöpfung Gottes geſtiftet, und erwarte mit Recht den Lohn, den meine Thaten werth ſind [1])!

---

[1] Sage mir, lieber Leſer! wie kam *dieſes große verborgene Etwas*, das dem Zareda zuweilen das Herz klopfend machte, ihn in ängſtliche Unruhe ſetzte und ihn zur Selbſtprüfung antrieb, in ſeine Seele? — Ihr Gattinnen alle, hört's, bis euch die Ohren gellen! — Zareda's Frau weckte durch ihr Beiſpiel und durch ihr Gebet den göttlichen Funken in ſeiner Seele. — *Laßt euer Licht leuchten vor den Leuten* u. ſ. w.

---

[1]) Dieſer Erlöſer, der nun Weltregent iſt, tilgt alle Sünden dadurch, daß er jede Sünde jedes Menſchen ſo zu brauchen weiß, daß am Ende lauter wohlthätige, Gott verherrlichende und die Menſchheit beſeligende Folgen daraus entſtehen.

[2]) Es fehlte hier dem guten Zareda blos an der gehörigen Erkenntniß Chriſti. — Die würde ihm den Aufſchluß gegeben haben; doch er wird bald mit Allem auf's Reine kommen.

Laeda. Wie war's Dir aber im Tode?

Zareda. Sehr ſonderbar; ich bekam eine Krankheit, die kein Arzt kannte, folglich auch nicht heilen konnte; das Alter, denn ich war acht und ſechzig Jahre alt, und dann auch meine ehemalige Lebensart, mochten viel dazu beigetragen haben, mit Einem Worte, ich wurde immer ſchwächer; über die Zukunft konnte ich nicht nachdenken, und ich befand mich gleichſam in einer dumpfen Ruhe ohne Troſt und ohne Schwermuth [2]). Mein Bewußtſeyn behielt ich immer, bis endlich die große Stunde ſchlug, von der ich aber wenig gewahr wurde; ich fühlte nämlich eine Anwandlung von Ohnmacht, und nun gerieth ich in einen träumenden Zuſtand. Es war mir, als wenn ich ſehr tief in einem Brunnen läge, auf dem ein Thurm ſtünde, durch deſſen Schalllöcher ein röthliches, wunderbares Licht hereinſtrahlte: zugleich hörte ich den ſehr feierlichen Ton einer großen Glocke, ſo wie ſie ihre Töne langſam in gemeſſenem Takte hin und her warf. Ich beſtrebte mich aus aller Kraft, hinauf an die Löcher zu dem wunderbaren Licht zu kommen, allein es wollte mir lange nicht gelingen; endlich fand ich, daß ich mich erheben und leicht emporſchweben konnte: ſo wie ich aber dem Lichte nahe zu ſeyn glaubte, erwachte ich, und befand mich hier in dieſer öden, weiten dämmernden Nacht; jetzt durchdachte ich nun mein ganzes Leben, und ich fand, daß ich noch lange nicht alles erſetzt hätte, was ich verdorben habe.

Laeda. Haſt Du denn nicht an Chriſtum und ſein Erlöſungswerk geglaubt?

Zareda. Ja, ich habe an ihn geglaubt. Er iſt der Weltregent, der Erlöſer, der Lehrer, der von Gott gekommen iſt; aber ich konnte mir ſein Leiden und Sterben nicht zurechnen. Wie kann mir zu gut kommen, was nicht ich, ſondern was Er gethan hat [3])?

---

[1]) Chriſtus bedarf der Mitwirkung des bußfertigen Sünders nicht, um ſeine Sünden zu tilgen, aber der Sünder bedarf dieſer Geſinnung, denn ſie iſt die Gerechtigkeit Chriſti, wodurch er nur allein ſelig werden kann.

[2]) Dieß taube Hinbrüten iſt bei Sterbenden ſehr gewöhnlich, man ſchiebe alſo nichts dahin auf.

[3]) Dieß Zurechnen iſt eben die Klippe, woran ſo manche Ver-

Laeda. Nach dieſem Urtheil, das Du über Dich ſelbſt fälleſt, würde alſo kein Menſch ſelig.

Zareda. Ich urtheile blos über mich, und fühle, daß ich unter Allen der größte Sünder bin, der deßwegen an der Erlöſung keinen Theil haben kann.

Laeda. Du kannſt alſo nicht begreifen, wie es möglich iſt, daß Dir das Verdienſt Chriſti zugerechnet werden könne?

Zareda. Nein! das widerſpricht meiner geſunden Vernunft.

Laeda. Kannſt Du denn aber begreifen, wie es möglich iſt, daß Gott, die ewige Liebe, die ihre Geſchöpfe zärtlicher liebt, als eine Mutter ihre Kinder, einen gründlich gebeſſerten Menſchen verdammen kann?

Zareda. Das iſt freilich auch unbegreiflich!

Laeda. Jetzt beherzige wohl, was ich dir ſagen will: Deine Vernunft behauptet, ein gründlich gebeſſerter Menſch könne wegen ſeiner vor der Bekehrung begangenen Sünden nicht ſelig werden; zugleich überzeugt ſie Dich, er müſſe ſelig werden. Kann nun wohl beides zugleich, und muß nicht Eins von Beiden wahr ſeyn?

Zareda. Das iſt richtig! nur Eins kann und muß wahr ſeyn.

Laeda. Nun ſo höre ferner: wenn die Vernunft mit ſich ſelbſt im Widerſpruch ſteht, folglich eine und die nämliche Sache zugleich für wahr und für nicht wahr zu halten gezwungen iſt, ſo muß man die Folgen aus beiden Sätzen gegen den Maßſtab gewiſſer Wahrheiten vergleichen, ſo wird ſichs bald zeigen, welcher von Beiden richtig iſt. Wenn alſo die Dir unbegreifliche

---

nunſt ſcheitert: die Seele Jeſu Chriſti hat ſich durch ſein Leiden und Sterben die Fähigkeit erworben, ſich alle Menſchenſeelen, die ihren ganzen Willen mit dem Willen Gottes vereinigen, nach und nach zu verähnlichen, ſie zu heiligen und ſo zur Seligkeit geſchickt zu machen. So macht alſo das Verdienſt Chriſti durch den Glauben ſelig. Wenn nun der Chriſt hier ſchon Alles thut, was er kann, um das Verdorbene wieder gut zu machen — denn das muß er, dadurch beweiſt er die Aufrichtigkeit ſeiner Buße — ſo wird ihm dann in jener Welt Gelegenheit genug an die Hand gegeben werden, das noch vollends zu erfüllen, was er hier nicht leiſten konnte, wie der Schluß dieſer Scene zeigt. Wenn der Menſch die Gerechtigkeit Chriſti angezogen hat, ſo fühlt er ſich als ewiger Schuldner aus Dankbarkeit für ſeine Erlöſung, und dieß Gefühl treibt ihn dann auch an, ewig Gutes zu wirken.

Zurechnung der Genugthuung Chriſti nicht wahr iſt, nicht gilt, was folgt daraus?

Zareda. Daß ich nicht ſelig werde.

Laeda. Richtig! ſetze auch noch hinzu, daß kein Menſch ſelig werde: denn Alle haben von ihrer Jugend an bis zu ihrer Bekehrung, und hernach während des Kampfs gegen das Böſe noch immer geſündigt. Läßt ſich das aber mit der unendlichen Liebe, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes vereinigen?

Zareda. Nein freilich nicht!

Laeda. Was willſt Du nun am liebſten glauben, entweder daß es Dinge gebe, die Du nicht begreifen kannſt, weil die Vorderſätze dazu verborgen ſind, oder daß Gott ungerecht, nicht die ewige Liebe, das iſt: nicht Gott ſey?

Zareda. Das Erſte muß ich nothwendig glauben! Du flößeſt mir Beruhigung ein, ich beginne zu hoffen. Wie iſt mir? es geht ein Schimmer von mir aus — ich glänze!

Laeda. Komm von hinnen! — wir wollen uns dem ewigen Morgen nähern, damit Dein Schickſal bald entſchieden werden möge!

Zareda. Welch ein unbegreiflich ſanftes und doch durchdringendes Licht iſt das! aber es erſchreckt mich, ich verdunkle wieder in dieſem Lichte — Ach! ich bin nicht werth, drüben im Lande der Seligen zu wohnen.

Laeda. Du Armer! nur das Anſchauen des Freundes bußfertiger Sünder kann dich tröſten, ſiehe! wer kommt dort über das Gebirge herüber? — er zieht einher, als wenn er mit Tröſtungen beladen wäre; ach! es iſt der Fürſt Seraja — faſſe Muth!

Zareda. Das Anſchauen dieſes Herrlichen werde ich nicht ertragen; wo ſoll ich hinfliehen vor ſeinem Angeſichte [1]! (er will zurückweichen).

Laeda. Weiche nicht von der Stelle! Du entfliehſt doch dem Allgegenwärtigen nicht.

---

[1] Sage mir, lieber Leſer! worin hat's Zareda verſehen, daß er hier ſo ſchwermüthig und mißtrauiſch iſt? — Antworte: blos darin daß er ſich in ſeinem Erdenleben, bei aller ſeiner Buße mit dem großen Sünderfreund nicht bekannt genug gemacht hatte, ſein unendliches Verdienſt nicht kennen lernte, und Alles ſelbſt gut machen wollte.

(Er bleibt tiefgebeugt ſtehen).

Seraja. Sey mir gegrüßet, Laeda! — was verrichteſt Du hier im Schattenreiche?

Laeda. Ich ging umherwandeln, um zu ſehen, ob ich unter den abgeſchiedenen Seelen Eine fände, der ich nützlich ſeyn könnte, und da traf ich dieſen Zareda an, einen Geiſt, der ſich verdammnißwürdig fühlt, weil er ſich die Genugthuung des Erlöſers nicht zurechnen kann.

Seraja. Warum kannſt Du das nicht, Zareda?

Zareda. Ach, frage mich nicht, Du Majeſtätiſcher! ich bin ein Nichts, ein Verworfener, der größte Sünder unter Allen!

Seraja. Du haſt Deinen Blick auf Deinen verdorbenen Zuſtand allein geheftet, und vermagſt ihn nicht wegzuwenden; enthülle Deine geheimſten und innerſten Neigungen!

Laeda. O Seraja! es wird mehr Freude im Himmel ſeyn [1]. —

Seraja. Laeda! — ſprich die geheime Sprache der vollendeten Gerechten! — folge uns, Zareda!

Zareda. Ich gehorche, aber verſchont mich mit dem Anblicke der Heiligen!

Seraja. Nun ſo verhülle Dich in dieſe Wolke. (Er umkleidet ihn mit einem Nebel, und Beide führen ihn zwiſchen ſich fort über das Gebirge).

Laeda. (in einer verborgenen Sprache, die Zareda nicht verſteht). Mein Bruder Seraja! wo führeſt Du ihn hin?

Seraja. Was ich jetzt thue, das weiß'ſt du nicht, Du wirſt es aber hernach erfahren. Der Erhabene hat mir in meinem Innerſten ſeinen Willen bekannt gemacht.

Laeda. Verherrlicht werde Er, der Allerbarmer, durch uns! — ich verſtehe Dich, mein Bruder! —

(Seraja führt Beide, in eine Wolke gehüllt, ſo daß ſie nichts ſehen, in's Reich der Herrlichkeit, und bringt ſie dort in das Innere eines einſamen Palaſtes, der mit einem unbeſchreiblich ſchönen, violetten oder ſanften Purpurglanze erleuchtet iſt; die Wände ſehen aus, wie halbdurchſichtiger Rubin, und die Säulen ſcheinen Perlen zu ſeyn, allenthalben ſpielen die ſieben Lichtfarben in ſanftem, ſtrahlendem Schimmer.)

---

[1] In der Gewiſſensrolle des Zareda muß es vortrefflich ausgeſehen haben; Laeda kann ſich nicht enthalten, zu jauchzen.

Seraja. Hier legt Eure Wolkenhülle ab!

Laeda. Die Ewigkeit hat keine Worte für das, was ich hier empfinde!

Zareda. Ich fühle, daß ich unſterblich bin, ſonſt würde mich meine Empfindung vernichten!

(Es bildet ſich mitten im Saal im weiten horizontalen Kreiſe ein lebhaft glänzender Regenbogen; in ſeiner Mitte erſcheinen vier Kinder in himmliſcher Urſchönheit, in Purpur gekleidet; dieſe ſtehen im Viereck, und unterſtützen einen Thron, der wie Gold im Feuer ſchimmert. Es blitzt, und nun ſitzt auf dem Throne ein junger Mann, das Urbild der vollkommenen Menſchheit, ſein Gewand iſt hellpolirtes Silber im Sonnenſchein, ſein Haupthaar zart gelockte Lämmerwolle, ſein Angeſicht das höchſte Ideal königlicher Majeſtät, auf beiden Händen und Füßen und auf ſeiner linken Bruſt ſtrahlen rothfunkelnde Sterne, und ſein Haupt umgibt ein ſmaragdenes, hellglänzendes Diadem. Seraja, Laeda und Zareda ſtehen mit niedergeſchlagenen Augen und feiern.)

Der Erhabene auf dem Throne: Zareda! ſiehe mich an — und glaube! Deine Sünden ſind Dir vergeben [1])!

Zareda. Erbarmer! — König des Himmels und der Menſchen! — womit ſoll ich Dir Deine Liebe vergelten? — Kann ich Dir durch alle Qualen der Verdammniß zeigen, wie überſchwenglich ich Dich liebe. — Siehe, hier bin ich!

Der Erhabene. Du wirſt Alle, an denen du geſündiget haſt, zu ihrer Beſtimmung führen, und Deine Seligkeit wird mit der ihrigen wachſen [2]). Seraja! führe ihm den Engel zu, der ihn rettete, und laß ihn hier wohnen. (Er verſchwindet).

Zareda. O Du unermeßlicher Ocean der Freuden! wie kann mein endlicher Geiſt das Anſchlagen Deiner Fluthen ertragen! — Allmächtiger Gott! Laeda! was wird aus Dir? Du verwandelſt Dich! — O des Abgrunds der Gnaden! — Mein treues edles Weib!! —

(Sie fliegen ſich verſtummend in die Arme).

Seraja. Seht Ihr nun, Ihr treuen Kämpfer! — wohin die Leiden jener vergangenen flüchtigen Tage führen? Sie ſind verſchwunden, wie ein Traum, und nun werdet Ihr ewig leben. Dir, lieber Zareda! hat der Herr Deine Sünden vergeben, und Dir die Führung Aller, an denen Du geſündigt haſt, anvertraut; jetzt kannſt Du, die Ewigkeit durch, Alles wieder gut machen, was Du verdorben haſt. Begreifſt Du nun das Geheimniß der Genugthuung [1]?

---

[1]) O du unausſprechlich Lieber! — welch ein Augenblick wird das ſeyn, wenn du das auch einſt zu mir ſagen wirſt, und ich dich ſehen werde, wie du biſt! — iſt es nicht der Mühe werth, liebe Kinder unſers himmliſchen Vaters! Alles zu verläugnen, wenn's erforderlich iſt, und ihm nachzufolgen?

[2]) Da iſt der Schlüſſel zum Geheimniſſe der zugerechneten Gerechtigkeit; der Mund der Wahrheit legt ihn uns ſo lange hin, bis uns die Ewigkeit Alles enthüllt.

Zareda. O ja! mein ganzes Ich iſt lauter Jubel! aber wer unterrichtet mich in meinem hohen Geſchäfte?

Seraja. Blicke dort hin, und lies auf der ſtrahlenden Sapphirfläche die Flammenſchrift. Da wirſt Du jeden Augenblick ſehen, was Du zu thun haſt. Hier iſt Dein Tempel und hier Deine Wohnung. (Er verſchwindet).

Laeda. Wüßten doch die Pilger im Staube, was auf ſie wartet!

Zareda. Gelobet ſey die Herrlichkeit des Herrn an dieſem Orte! —

Achte Scene.

Der Antiquarius [2].

Chilion, Ekron und Guel.

Chilion (im Kinderreiche). Könnte ich doch den hinterlaſſenen, lieben Freunden auf Erden die unausſprechliche Anmuth dieſes Morgenlandes, das ich bewohne, beſchreiben! — wie erquickend und ſtärkend waren mir ehemals die Frühlingsmorgen, wenn der Lichtkreis der Sonne über den lebhaft grünen Wald herſchimmerte, der Nebel im Thal ſich lagerte, und das Nachtigallengeflöte ferner mein Herz rührte! — allein welch' ein elendes Gemälde war das gegen dieſen ewigen himmliſchen Morgen! Alle ſieben Lichtfarben wechſeln hier in gemeſſenen Zuſtänden mit einander ab: bald glänzt ein ſanftes violettes Licht über Fluren und Auen, dieß verwandelt ſich allmählig in Purpur, nach und nach ſchimmert lebhaftes Roth, das dann in Orangengelb, nun in Lichtgelb, wieder in ſmaragdenes Grün, ferner in Blau, und dann wieder in Violet übergeht. Durch alle dieſe geiſtige Farben ſchimmern allenthalben die vollkommenſten Ideale unzähliger Arten von Gewächſen hervor, die in ewiger Jugend daſtehen und immer abwechſeln, ſanfte Hügel, und breite Thäler mit ſanft rieſelnden Bächen, grünen und glänzen in allen dieſen Farben mit einem Wiederſcheine hervor, der wie ein Nebelflor über ſie hinfließt, als wenn ſie damit überſchleiert wären. Blumen, die den Glanz und die Herrlichkeit der ſchönſten Brillanten im Sonnenlichte weit übertreffen, und deren Formen die höchſten Urbilder der Blüthen ſind, ziehen allenthalben den Blick an ſich. Und nun die ſeligen Weſen, die in unſterblicher Schönheit, befreit von der trägen Fleiſchlaſt ihres ehemaligen Körpers, dieſe holden Gegenden bewohnen! welche Liebe, welch' freundſchaftliches Zuvorkommen, welch' Beſtreben nach höherer Vollkommenheit belebt ſie Alle! — O Du Freudenſchöpfer! wohl biſt Du hingegangen, uns die Stätte zu bereiten! — Könnte ich Dich nur Einmal ſehen und ſeyn, wo Du biſt 1) —

---

[1] Seitdem ich die Anmerkungen zur zweiten Auflage dieſes erſten Bandes geſchrieben habe, hat ſich ein neuer Aufſchluß über dieß Geheimniß in meinem Gemüthe entwickelt: Chriſtus hat ſich als Gottmenſch durch ſeine Menſchwerdung Leben, Leiden, Sterben und Auferſtehung das Recht des Weltregiments erworben. Er regiert alſo von ſeiner Himmelfahrt an, und zwar ſo, daß Er die Sünden aller Menſchen, aller, von Adam an bis an's Ende der Welt, ſo leitet, daß ſie endlich lauter ſegenreiche Folgen bringen; ſo wird dann eigentlich der Gerechtigkeit Gottes genug gethan.

[2] Bei dieſer Scene habe ich eben ſo wenig die Abſicht, das vernünftige Forſchen der Kunſt und der Geſchichte des Alterthums zu tadeln, als in der zweiten die Naturforſchung. Nur den Mißbrauch zu rügen iſt mein Zweck; es iſt ganz etwas anders, ein Studium als Mittel anzuſehen, als wenn man's zum Endzweck ſeines Lebens macht.

Guel. Willkommen, Bruder! — es wird auch eine Zeit kommen, wo Du ihn ſehen wirſt 2).

Chilion. Du haſt mich überraſcht! — wer biſt Du, Herrlicher! etwa ein Fürſt aus den höheren Regionen?

---

1) Man muß wohl bemerken, daß das Streben nach höherer Vollkommenheit auch in jenem Leben, und zwar ewig fortdauert; denn es gehört zum Weſen unſerer Natur.

2) Prüfe dich einmal unparteiiſch, lieber Leſer! ob es dir Freude der Seligkeit ſeyn würde, Jeſum Chriſtum ſinnlich zu ſehen und mit Ihm umzugehen? — Die Antwort deines Gefühls entſcheidet über deinen ganzen Seelenzuſtand.

Guel. Mein Name iſt Guel, ich bin ein Diener des Erhabenen, und gehe hin, einen Geiſt zu richten, der Unordnung in der Schöpfung und in der himmliſchen Natur anrichtet.

Chilion. Wer iſt denn dieſer Unglückliche, erzähle mir doch etwas von ihm?

Guel. Er heißt Ekron und war ein deutſcher Gelehrter, der ſein ganzes Leben mit Forſchung der griechiſchen und römiſchen Alterthümer zugebracht, und ſeinen Geiſt ganz und allein auf die Ideale der bildenden Kunſt fixirt hat [1]).

Chilion. Ach, wie thöricht handeln doch die Menſchen, wenn ſie Nebenzwecke zu Hauptzwecken machen!

Guel. Ja wohl! er war ſonſt ein guter und tugendhafter Mann, in deſſen Seele kein Falſch wohnte; er war auch wohlthätig, aber ſeine Richtung zur Vollkommenheit hat den rechten Weg verfehlt, anſtatt das höchſte Ideal der Menſchheit zum Muſter der Verähnlichungen zu machen, und Ihm immer nachzuſtreben, iſt ſeine Seele voll von nichtigen Formen griechiſcher Bildhauer und Baukünſtler, und von Weſen, die nicht exiſtirt haben, oder doch Menſchen von ſehr niedrigem Range geweſen ſind. Seine größte Seligkeit würde die Bewohnung eines griechiſchen Elyſiums ſeyn [2]).

Chilion. Der arme Bedauernswürdige! — Ich vermuthe alſo, wenn der Herr die Geſtalt des vatikaniſchen Apolls hätte, oder Petrus dem Farneſiſchen Herkules gleich wäre, und ſollte es auch nur ſein Dorſo ſeyn, ſo würde er ſich freuen.

Guel. Du haſt wahr geurtheilt — allein ſeine Verblendung geht ſo weit, daß ihm immer das Bild aus Marmor beſſer behagt, als das Original ſelbſt. Zeige Du ihm einen der ſchönſten Menſchen, und er empfindet nichts dabei: wenn er aber einen abgebrochenen marmornen Finger findet, von dem er nur vermuthet, daß er von einem griechiſchen Künſtler ſeyn könnte, ſo ſchwimmt er im Vergnügen, und er weiß eine Menge Ideen in den Finger zu legen, die ſich der Künſtler wohl nie dabei gedacht hat ¹).

---

[1]) In den Worten ganz und allein liegt hier der Nachdruck. Ekron hätte alle ſeine Kenntniſſe als Mittel zur Gottes- und Menſchenkunde anwenden ſollen.

[2]) Man beherzige, ob das nicht der Fall bei ſehr vielen Schöngeiſtern ſey?

Chilion. Sage mir doch, Lieber! woher kommt wohl dieſe ſonderbare Verirrung des menſchlichen Verſtandes?

Guel. Das will ich Dir erklären. In jedem menſchlichen Geiſte liegt ein Grundtrieb zur Verähnlichung mit dem höchſten Ideale der vollkommenen Menſchheit; die Triebfeder dazu iſt das Gefühl des Schönen, mit welchem ein Vergnügen verbunden iſt, das alſo jenen Grundtrieb zum Wirken antreiben ſoll. Nun iſt aber jenes Ideal aller menſchlichen Urſchönheit geiſtig und ſittlich, folglich zu weit von dem ſinnlichen Menſchen entfernt; auch iſt die unter den Menſchen herrſchende Religion zu unrein und verdorben, als daß ſie ſie gerade zu dieſem Ideale führen könnte. Da nun in allen natürlichen und körperlichen Dingen eine göttliche Idee eigener Art, ein Theilchen Urſchönheit liegt, ſo rührt dieſes diejenigen Menſchen, die ein reizbares Gefühl für das Schöne haben; ſie geben ſich alſo Mühe, es aufzuſuchen, und ſich in ſeinem Anſchauen zu vergnügen; dabei bleiben aber nun die Meiſten ſtehen. Anſtatt daß ſie ſich durch alle dieſe kleinen Spiegel zum einzigen Original wenden und es aufſuchen ſollten, weil ſie den Weg dazu zeigen, genügen ſie ſich an der Schaale und laſſen den Kern fahren. Eben das iſt auch der Fall bei den mehrſten Alterthumsforſchern; ſie finden einen hohen Grad der Aehnlichkeit der Kunſtwerke mit vollkommenen Idealen oder mit Naturgegenſtänden; dieſe Vollkommenheit der Kunſt rührt ſie, und nun ſchaffen ſie ſich ein Idol daraus, das ſie anbeten, und bleiben ſo auf dem Wege zur wahren Vervollkommnung zurück.

Chilion. Es iſt doch unbegreiflich, wie ein Menſch die Vollkommenheit bloßer Formen, die doch auf nichts weiter, als hochgeſpannter Imagination und techniſcher Geſchicklichkeit be-

---

¹) Leſe man doch nur die mehrſten Künſtler-Reiſen nach Italien und Griechenland. Der eigentliche Grund des Vergnügens liegt in der Entdeckung, wie weit es die Menſchen in der Nachahmung der Natur haben bringen können, und dann auch vorzüglich in den erhabenen Idealen, die ſich jene Künſtler gedacht haben, und ſich zu denken fähig waren. Dieß iſt nun freilich etwas Großes, aber doch ganz und gar nichts gegen einen Menſchen, der ſich ſelbſt nach dem höchſten Ideal der Menſchheit, nach Chriſto, gebildet hat.

ruht, ſo hoch erheben kann! — und dagegen durch eine hohe Sittlichkeit, durch einen erhabenen Wirkungskreis zum allgemeinen Beſten kaum gerührt wird [1]). Aber wo iſt denn der arme Ekron jetzt?

Guel. Seine letzte Beſchäftigung auf ſeinem Sterbebette war, daß er ſich einen kleinen Gyps-Abdruck vom Laokoon gegenüber ſtellen, und Leſſings Schrift über dieſes Kunſtwerk vorleſen ließ; ans Sterben dachte er nicht: denn er hatte noch eine Reiſe nach Sicilien vor, wo er die Ruinen Agrigents unterſuchen wollte.

Chilion. O der kindiſchen Einfalt und Verkehrtheit! — An der kunſtvollen Darſtellung einer Fabel mehr Gefallen zu haben, als an ſo vielen herzrührenden und treffenden Gemälden wirklich geſchehener, edler und vortrefflicher Thaten, deren die Geſchichte ſo viele enthält! — Dort iſt nur blos todte und ſchwache techniſche Schönheit, ohne den geringſten Nutzen, und hier Geiſt und Leben verbreitende Urſchönheit [2]). Wenn nun Ekron auch ſelbſt ein noch ſchöneres Kunſtwerk als den Laokoon hätte machen können, was wäre es denn mehr geweſen?

Guel. O dann hätte er ſich ſelig geglaubt! — Ueber dem Anſchauen des Laokoons übereilte ihn aber der Tod, und er erſchien im Schattenreiche. Da nun ſein ganzer Geiſt mit dem unwiderſtehlichſten Triebe, nach Alterthümern zu forſchen, angefüllt iſt, ſo bildeten ſich in dieſer endloſen, dämmernden, leeren Wüſte vor ſeinen Augen lauter Ruinen, Säulen, Statuen, Büſten und dgl., er eilte auf dieſe Gegenſtände zu, allein ſie flohen vor ihm, und er konnte ſie zu ſeiner größten Betrübniß nie erreichen. In dieſem troſtloſen Zuſtande fand ich ihn, als ich geſandt wurde, ſein Schickſal zu entſcheiden. Seine Enthüllungsrolle enthielt wohl keine Gräuelthaten, aber ſie war dagegen die vollſtändigſte und eine ſyſtematiſch geordnete Antiquitätenſammlung [1]. Du weißt, mein Lieber, daß unſer heiliges Geſetz gebeut: *Jeder Menſch müſſe ſich erſt ſelbſt kennen lernen, damit er das gerechte Urtheil, das über ihn geſprochen wird, billigen könne* [2]. Dem zu Folge wurde alſo dem Ekron an der nördlichen Gränze des Kinderreiches im Chaos ein Erbtheil angewieſen, und ihm zugleich ſo viele Schöpfungskraft verliehen, als nöthig war, ſeine Ideen zu realiſiren; hier ſollte er alſo nun den Verſuch machen, was für eine Welt aus ſeinen Idealen herauskommen würde; ihm wurden auch mehrere tauſend abgeſchiedene Menſchengeiſter, die ſich zu ihm ſchickten, als Bewohner ſeines neuen Fürſtenthums und als ſeine Unterthanen zugeführt; aber lieber Chilion! Du würdeſt erſtaunen, wenn Du ſäheſt, was er für ein Babylon gebaut hat [3]!

---

[1]) Nächſt dem Schönheitsgefühl liegt auch ein anderer Grund dieſer Erſcheinung im Stolze verborgen; man will auch gern als großer Kunſtkenner glänzen, beſonders wenn's gerade einmal Mode iſt, in dieſem Fache Ruhm zu ſuchen. Dieß iſt ſehr oft der Fall ſeit Winkelmanns Zeiten.

[2]) Es iſt wahrlich ſonderbar! — Die Geſchichte der chriſtlichen Religion hat ſo erſtaunlich viele edle Züge der Menſchenwürde aufbewahrt, und doch wird niemals ein Modeſtudium daraus, wohl aber aus dem Unſinne des Heidenthums. Leſer! unterſuche einmal, woher das komme? — Dank ſey es Raphael, Titian, Leonardo da Vinci, Guido R[illegible]i, Carlo Dolci und Andere mehr, daß ſie ſo vortreffliche religiöſe Kunſtwerke darſtellten, wodurch denn doch noch manchem Kunſtliebhaber das Herz gerührt wird.

Chilion. Das kann man ſich vorſtellen! — Du gehſt alſo jetzt hin, in dieſem Babel die Sprachen zu verwirren; darf ich Dich nicht begleiten?

Guel. Frage den Herrn!

(Chilion geht weg, und kommt in Kurzem wieder).

Chilion. Ich ſoll Dich begleiten, mein Bruder!

Guel. Das freut mich! — Nun ſo komm! wir wollen ſehen, was Ekron gemacht hat.

(Beide in Ekrons Fürſtenthume).

Chilion. Was iſt das? Der arme Stümper hat ja das Licht vergeſſen!

---

[1] Denn ihre Werke folgen ihnen nach.

[2] Dieſer Satz iſt ſo heilig und wahr, daß auch der verruchteſte Böſewicht nicht eher verdammt werden kann, bis er die Gerechtigkeit der Strafe erkennt.

[3] Ein ſyſtematiſches Babel iſt etwas Abſcheuliches! Iſt aber auch das allergeordneſte, recht nach den Regeln des Syſtems errichtete Lehrgebäude der Philoſophie etwas anders? Man leſe nur Schriften und Rezenſionen. Wo iſt alſo allein Wahrheit? Antwort: bei der Quelle.

Guel. Nicht vergeſſen, mein Lieber! ſondern alle ſeine Werke ſind des Lichts nicht fähig. Alles, was nicht himmliſchen Urſprungs iſt, iſt auch des göttlichen Wahren, das iſt, des himmliſchen Lichts, nicht empfänglich [1].

Chilion. Es dämmert doch allenthalben ſo gelblich, als wenn das ganze Land vom Neumond erleuchtet würde?

Guel. Komm, wir wollen das Land durchziehen, und alle die Kunſtwerke beſehen, die er gemacht hat! Spürſt Du auch, wie ſchimmlicht und dumpf hier der Geruch der Luft iſt [2]?

Chilion. O ja! ich empfinde dieſes widrige Weſen ſehr ſtark. Ach Guel! was iſt dort?

Guel. Ich dachte wohl, daß ſo Etwas herauskommen würde! das wird ſeine Wohnung ſeyn: denn es iſt ein Pallaſt im griechiſchen Geſchmack.

Chilion. Ja, ich erkenne ſchon die Säulenordnung und verſchiedene Statuen auf ihren Fußgeſtellen; das ganze Ding glänzt ja, als wenns mit Phosphorus übertüncht wäre.

Guel. Das iſt ganz natürlich, denn jede menſchliche Idee, die wahr ſcheint, hat ihr eigenes, aber ſchwaches Licht, das die Dinge anders darſtellt, als ſie in ſich ſind. Du ſollſt nun bald ſehen, welch eine ſchreckliche Verwüſtung und Verwandlung hier entſtehen wird, wenn nur ein Strahl des himmliſchen Lichts durch dieſes jämmerliche Gemächte hinfährt [3]. Siehe dort eine mediceiſche Venus, und da einen ſchlafenden Endymion! welch ein armes Licht ſchimmert von dieſem kindiſchen Spielwerk umher!

Chilion. Ich habe nöthig, mich ins Element des göttlichen Erbarmens zurückzuziehen, damit ich nicht in Zorn gerathe.

Guel. Wir wollen unſern Auftrag beſchleunigen, damit wir hier wegkommen.

Chilion. Da wandelt uns ja ein Weſen entgegen, als wenn es der Jupiter Olympius ſelbſt wäre!

---

[1] Ueberall, wo Gott wirkt, da iſt das Licht das Erſte, bei Menſchenwerken aber das Letzte, weil es da Wirkung des Gemachten iſt.

[2] Das iſt natürlich, denn es iſt ein altes Kunſtarchiv.

[3] Niemand kann dieß lebhafter empfinden, als ein philoſophiſches oder Kunſtgenie, wenn es vom heiligen Geiſt erleuchtet wird. — Man kann dann nicht begreifen, wie man Gefallen an ſolchen Kindereien haben konnte.

Guel. O der Eitelkeit! der arme Ekron hat ſich eine Larve nach der Idee dieſes Idols geſchaffen; er iſt es ſelbſt [1]. Ekron, komm hieher zu uns! Wie gehts Dir?

Ekron. Es geht mir, wie einem Träumenden, der ſich ermüdet, indem er ſich zur Reiſe rüſtet: er will fort, und wenn er auf dem Weg iſt, ſo hat er immer etwas Weſentliches vergeſſen; nur mit dem bedauernswürdigen Unterſchiede, daß er ſich im Traume befindet, bei mir Alles Wahrheit iſt.

Guel. Gab Dir nicht der Erhabene Freiheit und Macht, Dir ein Fürſtenthum aus dem Chaos zu ſchaffen, ſo wie Du es wünſchteſt?

Ekron. Ja! — aber ich tauge zum Schaffen nicht [2].

Guel. Warum nicht?

Ekron. Ich weiß nicht, was zum himmliſchen Leben gehört.

Guel. Du haſt ja aber doch Deine Seele mit lauter Bildern des Elyſiums angefüllt?

Ekron. Ach, ich erfahre mit herzlichem Jammer, daß das lauter leere Schatten ohne Weſen geweſen ſind.

Chilion. Warum haſt Du aber Deine armſelige Schöpfung nicht wieder vernichtet, und etwas Beſſeres gemacht?

Ekron. Ich kann nur ſchaffen, aber nicht vernichten [3].

Chilion. Nun ſo hätteſt Du auch gute und nützliche Ideen in Dein Feld ſäen ſollen.

Ekron. Ich Armer! ich konnte ja nicht ſäen, was ich nicht hatte; gute, wahre Ideen ſind mir nie weſentlich geworden.

Guel. Lieber Bruder Chilion! Du biſt noch ein Neuling in himmliſchen Dingen, ſonſt müßteſt Du wiſſen, daß Alles, was einmal geſchaffen iſt, nie wieder vernichtet werden kann: weil jedes Ding dadurch ein Recht bekommt, zu exiſtiren; und dann heißt ſchaffen nichts anders, als Ideen realiſiren; man muß alſo nothwendig die Ideen haben, die man wirklich machen will.

---

[1] Da zeigt ſich der verborgene Hochmuth, der bei Ekrons Wirkungskreis eine mächtige Triebfeder war; er macht ſich ſelbſt zum Gott in ſeiner Schöpfung. Gewöhnlich iſt aber der Stolz bei dieſer Kunſtliebhaberei die eigentliche Triebfeder; man weiß ſich viel mit dem erhabenen Göttergeſchmack, und daß man z. B. das Göttliche im vatikaniſchen Apoll auch riechen kann.

[2] Dieß Gefühl iſt ſein Glück, ſonſt wär er zum Satan geworden.

[3] Dieſe große Wahrheit bitte ich zu beherzigen: wir Alle können Vieles zum Seyn bringen, aber ſeine Wirkungen kann nur der Erlöſer vernichten, oder zum Zwecke leiten.

Chilion. Ich danke Dir innigſt, Du Herrlicher! daß Du mich belehrt haſt!

Ekron. Ach, Du Himmliſcher ſage mir doch auch, was ich thun ſoll? Am meiſten bedaure ich die armen Geiſter, die meiner Führung anvertraut ſind, ſie darben, hungern und durſten nach Wahrheit und Licht, und ich kann ſie nicht ſättigen.

Chilion (in einer dem Ekron unverſtändlichen Sprache). Was haben aber dieſe Armen verſchuldet?

Guel (in der nämlichen Sprache). Glaube nur, daß der Erhabene in ſeinen Gerichten gerecht iſt, ſie verdienen, was ſie leiden. (Zu Ekron). Ich will Dir ſagen, was Du thun ſollſt, und wie Du, durch ſchwere Leiden und Prüfungen geläutert, wieder gut machen kannſt, was Du verdorben haſt, damit Du endlich zu Gnaden angenommen werden mögeſt.

(Guel reckt ſeine Hand gegen Morgen, und ruft mit ſtarker Stimme: „Mache dich auf, werde Licht, denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir!“ In dem Augenblicke ſtrahlt der ewige Morgen einher, wie im Kinderreiche; Ekron wird in ein lebendes ſcheußliches Todtengerippe, und alle ſeine Geſchöpfe werden in lebendige hölliſche Ungeheuer verwandelt [1]).

Ekron. Schrecklicher! erbarme Dich! was wird aus mir?

Guel. Du und Deine Werke, Ekron! werdet, was ihr im Geiſt und in der Wahrheit ſeyd, — ihr werdet nicht verwandelt, ſondern nur eurer armen Hülle beraubt.

Ekron. Ach, ſagt mir, Ihr Himmliſchen! was ich thun muß, um von dieſem Tode befreit zu werden?

Guel. Iſt Dein Wille unwiderruflich beſtimmt, in allen Stücken den Willen Gottes zu erfüllen?

Ekron. Ja! ewig und unwiderruflich [2])!

Guel. So erforſche von nun an den Charakter eines jeden,

---

[1]) Wenn das himmliſche Licht, welches die Wahrheit ſelbſt iſt, in Menſchenwerke ſtrahlt, ſo zeigen ſie ſich auch nach der Wahrheit, wie ſie in ſich ſelbſt ſind.

[2]) Dieß Samenkorn in Ekrons Seele war fähig, zur himmliſchen Pflanze zu werden.

Dir untergeordneten Geiſtes; demüthige Dich unter Jeden [1], und dulde unermüdet ihre Unarten und Bosheiten, ſo wirſt Du ſie nach und nach alle gewinnen. Sollteſt Du in irgend einem Falle ungewiß ſeyn, was des Herrn Wille iſt, ſo richte Deinen Blick gegen Morgen, und bete um Licht und Weisheit, ſo wird er Dir offenbar werden. Deine Geſtalt wird alsdann nach und nach mit einem verklärten Körper überkleidet, und die ſcheußlichen Ungeheuer um Dich her immer veredelt, und endlich in himmliſche Geſtalten verwandelt werden. Thue das Alles, *Efron*! ſo wirſt Du leben und dereinſt des Herrn Herrlichkeit ſehen!

Efron. Mein Vorſatz, das Alles zu thun, ſoll durch keine Macht geändert werden, und ich preiſe den Herrn, der Dich mir zum Retter geſandt hat!

Chilion. Siehe, mein Bruder! wie ihn ein goldenes Wölkchen umgiebt, kaum iſt ſeine Todesgeſtalt noch ſichtbar!

Efron. O wie gut iſt Gott, daß er ſchon jetzt meinen Glauben und Hoffnung ſtärkt! — Grinzt nur und ſperrt den Rachen gegen mich auf, alle ihr Trauergeſtalten um mich her, ich verfluche euch, und wurzle euch aus meinem Weſen aus!

Guel. Dein Anfang iſt vortrefflich! — Das Verſöhnungsblut wirkt [2], erfülle nun auch des Herrn Willen an Deinen Brüdern, ſo wird das Ende herrlich ſeyn. Euch Ungeheuer aber alle umhülle die Materie des Chaos, geht in derſelben in Tod und Verweſung über, damit der Urkeim des Guten, der in euch liegt, entwickelt, und dereinſt zum nützlichen Gebrauch im Reiche Gottes *erreifen* möge.

(Alle Geſtalten werden in eine ſchwarzbraune Wolke verſchloſſen).

Chilion. Ach Bruder! wann werde ich auch einmal fähig ſeyn, ſolche erhabene Werke auszuführen [3]?

---

[1] Dieß Mittel kann die Verdammten erlöſen, aber es iſt ſchwer.

[2] Wenn man mit Gott verſöhnt iſt, ſo ſpürt man, anſtatt des ehemaligen Widerwillens gegen das Göttliche, nunmehr brünſtige Liebe dazu: denn das iſt ja die Wirkung jeder *Verſöhnung*; dagegen aber empfindet man Abſcheu gegen ſeine eigenen böſen Werke.

[3] Sollte irgend Jemand die Frage aufwerfen: ob man denn im Himmel auch noch ſündigen könne? — ſo dient ihm zur Antwort: Nein! *ſündigen* kann man wohl nicht mehr, aber *irren*, *fehlen* iſt vielleicht mehr möglich — doch Jeder kann davon halten, was er für wahr anſieht.

Guel. Dann, wann dieſer Wunſch nicht mehr in Dir aufſteigen kann [1])!

Chilion. Gott! ich empfinde, daß ich nach hohen Dingen getrachtet habe; verzeihe mir, Erhabener! ich werde mich aufs Gebirge gegen Abend begeben, und da für mein Verbrechen büßen. Nein! ich bin noch nicht geſchickt zum Reiche Gottes.

Guel. Herr, vergieb dieſem Bruder! — er verdunkelt, entziehe ihm Dein Licht nicht!

Chilion. Ich liebe Ihn — den Erhabenen — aus allen meinen Kräften, ich muß für meinen Fehler büßen!

Guel. Ich gehe mit und leide mit Dir!

(Ein Vertrauter des Herrn erſcheint ihnen, und ſagt ihnen mit himmliſcher Freundlichkeit:)

Der Erhabene hat mehr Gefallen an Liebe, als an Leiden, Jeder gehe an ſeinen Ort! —

Neunte Scene.

Der chriſtliche Stoiker.

Alon, Chanania, Deguel und Uſiel.

Alon (im Schattenreiche). Das war alſo das Ausſchlupfen des Schmetterlings aus ſeiner Puppe! — ungefähr ſo hab ich mirs auch vorgeſtellt. Dieſe weite, dämmernde Wüſte, dieſer Hades iſt die merkwürdige Pauſe zwiſchen der erſten und zweiten Stufe der menſchlichen Exiſtenz! — Große Erwartungen erfüllen meinen Geiſt, und ich bin im höchſten Grade neugierig, was jener große und ſanft ſtrahlende Morgen Gutes bringen wird? — O wie freue ich mich jetzt, daß ich mein Leben der Tugend gewidmet habe! — Wie muß es hier dem Laſterhaften zu Muthe ſeyn! — Ich will zu jenem Morgen hinſchweben und ſehen, was es da zu wirken gibt; denn Gutes thun, muß doch auch hier meine Beſtimmung ſeyn [2]). Da ſehe ich eine ungeheure Menge abgeſchiedener Menſchen! warum ſchwingen ſie ſich nicht über das Gebirge hinüber? — oder können ſie nicht? — ich meines Orts werde hier nicht lange verweilen; ſo unthätig zu ſeyn, iſt meine Sache nicht. Da kommt mir Einer entgegen; ich muß ihn doch anreden und ſehen, ob ich nicht etwas Nützliches ſtiften kann. Wer biſt Du? Warum wandelſt Du ſo einſam und ſo müßig [1])?

---

[1] Auch die Himmel ſind nicht rein vor ihm.

[2] Der fühlt ſo recht ſeine Behaglichkeit, er iſt ſo ganz mit ſich zufrieden, daher iſt er auch ſo geſchwätzig; er denkt nicht daran,

Chanania. Ich erwarte ruhig und in Demuth, was der Wille Gottes über mich iſt [2]).

Alon. Der Menſch muß aber doch das Seinige thun, um den Willen Gottes zu erfahren! — Hier gibt es nichts zu wirken, wir müſſen uns dem Lichte nähern, und über das Gebirge gehen.

Chanania. Biſt Du des Lichtes fähig? und weißt Du, ob Du die Himmelsluft vertragen kannſt? Ich bin wenigſtens noch nicht geſchickt dazu: denn ſo oft ich mich ihm nähere, werde ich ſo beklemmt, als wenn ich ehemals an einem Orte war, wo ich nicht Odem holen konnte.

Alon. Das muß ich doch verſuchen! (Er ſchwingt ſich weg, kommt aber bald wieder, er iſt wie betäubt und kann ſich kaum erholen.) Das begreif' ich nicht! — Ich hab doch in meinem Leben Alles gethan, was ich konnte, um den Willen Gottes zu erfüllen [3]).

Chanania. Haſt Du Alles gethan, was Du konnteſt? — Ich erſtaune über Dich! In meinem Innerſten verhält ſich's ganz anders: je mehr ich mich prüfe, deſto mehr finde ich, daß alle, auch meine beſten Werke, unrein und mit Eigenliebe befleckt ſind, und dann entdecke ich auch eine ungeheure Menge ſchlechter Handlungen auf meiner Rechnung. Ich, meines Orts,

---

daß es möglich ſeyn könnte, gefehlt zu haben, und doch wird er finden, wie wenig er zum Himmel paßt. Seine Selbſtgefälligkeit vergiftet auch ſeine beſten Werke.

[1]) Der arme, ſelbſtliebige Thäteler! — Nach ſeinem eigenen oder nach Gottes Willen wirken, iſt ein großer Unterſchied.

[2]) Das lautet beſſer!

[3]) Dieſer Alon hat erſtaunlich viele Brüder, beſonders unter der proteſtantiſchen Geiſtlichkeit. — Sie ſind ihrer Sache ſo gewiß und ſo ruhig dabei, daß einem wahren Chriſten die Haut ſchaudert, und ihm ob den Folgen die Haare zu Berge ſtehen möchten.

fühle mich verdammnißwürdig, und meine einzige Hoffnung gründe ich blos auf die Gnade Gottes in dem Erlöſer: denn mein Wille war ſeit langer Zeit feſt und unwiderruflich beſtimmt, Ihm zu leben und zu ſterben.

Alon. Ich merke wohl, Du hängſt noch an den Symbolen der Kirche. — Laß dieſe Aengſtlichkeit fahren! — Ich war viele Jahre proteſtantiſcher Prediger, ich hab' die Sache durchgedacht, und die ungereimten Begriffe vom Falle Adams, von der Genugthuung Chriſti, oder von der Verſöhnung der Menſchen mit Gott, lange weggeräumt; gerade als wenn ſich die ewige Liebe, der ewig unveränderliche, gute Gott erzürnen könnte, ſo daß man Ihn wieder gut machen, ſeinen Zorn ſtillen müßte; und das mit dem Blute eines unſchuldigen, edlen Menſchen [1].

Chanania. Die Sprache kenne ich — aber ich habe nie getraut. Die menſchliche Vernunft kann irren, ſie iſt ſehr gefährlich. Denn im Falle nun doch die Verſöhnungslehre wahr wäre, wie ſie es in der That iſt, was wagt dann ein Lehrer, der ſie ſeinen Zuhörern, und beſonders der Jugend, zweifelhaft macht oder gar wegvernünftelt? Beraubt er ſie nicht dadurch des einzigen Mittels, ſich vom ewigen Verderben zu retten? — und doch iſt er überzeugt daß ſeine Vernunft in überſinnlichen Dingen nicht zuverläßig iſt [2].

Alon. Ja! die menſchliche Vernunft kann irren, allein es gibt doch anerkannte Wahrheiten, gegen die ſich nichts einwenden läßt.

Chanania. Da haſt Du Recht! — Indeſſen konnte ſich einſt ein vernünftiger, aber freilich unſtudirter Mann nicht genug über die Verblendung der Gelehrten wundern, daß ſie glaubten, die Erde drehe ſich um ihre Achſe, und die Sonne ſtehe ſtill.

---

[1] Es iſt unbegreiflich, wie vernünftige Männer den allgemeinen Hang, die überwiegende Neigung der geſammten Menſchheit zur Sünde, überſehen, den Fall Adams läugnen können; und wenn dieſer nicht geläugnet werden kann, ſo iſt ja nichts vernunftmäßiger, als die Erlöſung durch Chriſtum.

[2] Es wäre ſehr zu wünſchen, daß man ſich hier des Sicherheits-Poſtulats bediente, nämlich: iſt die altevangeliſche Lehre, ſo wie ſie die Symbole der proteſtantiſchen Kirche bekennen, wahr, ſo ſind wir die glücklichſten, und die Neologen die unglücklichſten Menſchen; und iſt ſie nicht wahr, ſo irren wir zwar, aber wir können auf keinen Fall unglücklich werden; folglich: wer Neologie lehrt, der wagt entſetzlich viel, und wer nach den Symbolen lehrt, gar nichts.

Alon. Du mußt mir keinen Mann entgegenſetzen, der nicht die geringſte Kultur hat.

Chanania. Daraus folgt alſo, daß alle Gelehrten, wenigſtens in den Wahrheiten, die Du für anerkannt hälſt, einerlei Meinung ſeyn müſſen.

Alon. Das nun wohl eben nicht!

Chanania. Wie! — Können denn aufgeklärte Männer nicht über eine Sache verſchieden urtheilen, und doch Alle Recht haben?

Alon. Nein, ſie können nicht Alle Recht haben.

Chanania. Wie kannſt Du aber verſichert ſeyn, daß Deine Religionsbegriffe die wahren ſind, da es doch auch gründlich gelehrte Männer gibt, die in allen Stücken das Gegentheil behaupten?

Alon. Meine Grundſätze ſind vor dem Richterſtuhle der geſunden Vernunft entſchieden.

Chanania. Das behaupten aber Deine Gegner auch, folglich muß eine Partie fehlen.

Alon. Ich bin meines Satzes gewiß; denn ich behaupte keine Ungereimtheiten, keine unanſtändige Dinge von der Gottheit.

Chanania. Eben das ſagen auch die Männer, die die Verſöhnung durch das Leiden und Sterben Chriſti glauben.

Alon. Nun, wir wollen's auf den Ausſpruch des gerechten Richters ankommen laſſen [1]).

Chanania. Freilich iſt nun nichts anders mehr übrig, doch muß ich Dir noch eins ans Herz legen. Geſetzt, ein großer Herr vertheilt die Verwaltung ſeiner Güter unter ſeine Diener, und nun verreist er auf lange Zeit; bei ſeinem Abſchiede aber befiehlt er, daß ſie ſich Alle in zweifelhaften Fällen in ſeinen Hausacten und bisher gegebenen Verordnungen Raths erholen ſollen. Einige thun das auch treulich, ohne über dieſen und jenen

---

[1]) Die Verblendung und Tollkühnheit dieſer Leute iſt fürchterlich! — Sie haben ja doch Tauſende von Beiſpielen gegen ſich, wo die Verſöhnungslehre böſe Menſchen in heilige umgeſchaffen hat, und eben ſo viele Beweiſe von den Verirrungen der Vernunft, und doch dürfen ſie noch ans Gericht Gottes appelliren!

Punkt zu räſonniren, und wenn ihnen etwas nicht einleuchten will, ſo denken ſie: unſer Herr muß wohl ſeine guten Urſachen gehabt haben, ſo zu urtheilen, dieſe oder jene Einrichtung zu treffen, und befolgen alſo ſeinen Willen. Andere aber ſagen: die Geſetze und Verordnungen enthalten vernunftwidrige Dinge, wir wollen nach unſerem eigenen beſten Wiſſen und Gewiſſen die Güter verwalten. Nun was dünkt Dich, welche unter beiden Partieen hat den ſicherſten Weg gewählt? — Beſonders, wenn nun noch von beiden Partieen gar nicht bezweifelt wird, daß ihr Herr unendlich mehr Verſtand habe, als ſie Alle miteinander.

Alon. Dein Gleichniß hinkt. — Dieſes Herrn erſtes Gebot iſt: cultivire deine Vernunft, ſo ſehr Du kannſt, und dann folge ihr!

Chanania. Auch in überſinnlichen Dingen, zu denen die Vorderſätze ſehr tief verborgen liegen, oder die wir von ſelbſt nie erreichen können?

Alon. Wenn im irdiſchen Leben ſolche Kenntniſſe nöthig ſind, welches noch die Frage iſt, ſo haben wir ja eine Offenbarung Gottes an die Menſchen [1]).

Chanania. Du geſteheſt doch, daß in jedem menſchlichen Geiſte eine ſtrenge Forderung zur Tugend liegt; und daß er auch zugleich einen ſtärkeren Hang habe, nicht tugendhaft zu ſeyn?

Alon. Das kann nicht geläugnet werden [2]).

Chanania. Findet denn Deine Vernunft da nicht einen offenen Widerſpruch?

Alon. So ſcheint es; allein der Menſch muß ſeinen ſtärkeren Hang zur Sinnlichkeit überwinden.

Chanania. Hat er die Kräfte ſelbſt zum Kämpfen und Ueberwinden?

Alon. Allerdings!

Chanania. Er muß ſie alſo doch wohl brauchen wollen, wenn er kämpfen und überwinden will?

---

[1]) Alon räumt hier mehr ein, als die neueſten, in der Aufklärung ſchon weiter vorgerückten Neologen. Dieſe glauben an eine ſolche Offenbarung Gottes an die Menſchen nicht mehr.

[2]) Auch dieſes ſcheint man nicht mehr zugeben zu wollen, man fängt an, zu glauben, der Hang zur Tugend ſey auch völlig da, er brauche nur cultivirt zu werden; man nimmts aber auch mit der Tugend ſo ſtreng nicht — ſo wächst der Abfall zuſehends.

Alon. Das iſt unſtreitig.

Chanania. Kann ein Menſch dieſe Kräfte brauchen wollen, der einen überwiegenden Hang zum Böſen hat?

Alon. Nein, freilich nicht. — Allein die Vernunft ſtößt in ſittlichen Dingen oft auf Widerſprüche, wo ſie ſich nicht heraushelfen kann.

Chanania. Und doch braucht hier der Menſch ſichere Kenntniſſe, die ihn zur Sittlichkeit leiten, die er aber gewiß in jenen Widerſprüchen nicht findet.

Alon. Eben darum haben wir auch eine göttliche Offenbarung an die Menſchen.

Chanania. Du geſteheſt mir alſo nun ein, daß uns eine Offenbarung nöthig iſt?

Alon. Ja! und daß die Bibel ſie enthält, das hab' ich immer geglaubt.

Chanania. Wohl! dieſe Bibel lehrt aber den Fall Adams, die Genugthuung Chriſti, und deſſen Verſöhnung der Menſchen mit Gott; ja ſie lehrt die weſentlichſten Stücke der Symbole der proteſtantiſchen Kirche.

Alon. Dem Buchſtaben nach freilich; aber ob das ihr wahrer Sinn ſey, das iſt eine andere Frage.

Chanania. Dieſer Sinn muß doch ſo in den Worten liegen, daß er aus denſelben erkannt werden kann.

Alon. Nothwendig!

Chanania. Es iſt alſo unmöglich, daß das Gegentheil von dem, was in dem Buchſtaben liegt, behauptet werden könne?

Alon. Das iſt allerdings unmöglich.

Chanania. Da alſo die Lehre vom Falle Adams und der Verſöhnung der Menſchen mit Gott durch Chriſtum in der Bibel poſitiv behauptet wird, ſo kann das Gegentheil von beiden Stücken unmöglich wahr ſeyn.

Alon. Wie kann es aber doch wahr ſeyn, da es meiner Vernunft widerſpricht?

Chanania. Deiner Vernunft, nicht der meinigen, nicht aller Menſchen Vernunft; und wenn das auch der Fall wäre, ſo müßte der Fehler in der Schwäche der Vernunft geſucht werden, ſobald ſie mit einer wahrhaften Offenbarung Gottes in

Colliſion kommt; in Deiner Vernunft bemerkten wir aber vorhin ſchon einen Widerſpruch.

Alon. Geſetzt auch, ich hätte geirrt, ſo hab' ich doch gethan, was ich konnte, um tugendhaft zu werden [1]).

Chanania. Das wird ſich nun bald zeigen, wenn Dein Richter erſcheint.

(Deguel naht ſich den beiden Redenden in verhüllter Herrlichkeit.)

Deguel. Ich habe Euer Geſpräch gehört; auch ich hätte wohl dem neuangekommenen Geiſte Etwas zu ſagen.

Alon. Ich bin bereit, Dich anzuhören [2]).

Deguel. Du warſt Lehrer einer proteſtantiſchen Gemeinde?

Alon. Ja! und zugleich auch Vorſteher verſchiedener Prediger.

Deguel. Haſt Du denn die Begriffe, die Du gegen dieſen Bruder behauptet haſt, von der hohen Schule mitgebracht [3])?

Alon. Zum Theil, ja! zum Theil hab ich ſie hernach auch noch durch eigenes Forſchen verbeſſert und berichtigt.

Deguel. Haſt Du denn nicht bei dem Antritte Deines Amts einen Eid geſchworen, die proteſtantiſche Religion nach ihren Symbolen zu lehren [4])?

Alon. Ich merke wohl, was Du ſagen willſt, ich hätte entweder meinen Eid halten, oder gar nicht ſchwören ſollen. Aber, wo iſt denn eine Religions-Verbeſſerung möglich?

Deguel. Deinem Satz zufolge darf alſo jeder Religionslehrer lehren, was er will?

Alon. Das nicht; was er lehrt, muß doch mit der Vernunft und Offenbarung übereinſtimmen.

---

[1]) Ach, wenn es doch einmal einem Neologen gefällig wäre, dieſe bisherigen Beweiſe genau zu prüfen! — mich dünkt, ſie könnten nicht widerlegt werden.

[2]) Wie doch der Irrthum ſo feſt ſitzt! Ach! es gehört viel dazu, einen Aufgeklärten unſerer Zeit zu überzeugen.

[3]) Da ſprudelt eben die Quelle alles Jammers. — Die Jünglinge lernen da die Vorderſätze des Unglaubens und des Zweifels, auf welche ſie hernach ihr verderbliches Syſtem gründen.

[4]) Dieß wird auch nicht mehr ſo genau genommen, man vereidet die Prediger nicht mehr ſo ſcharf, und hat überdem ſo ſeine reservationes mentales dabei. Sogar ſetzt man das Weſentliche des Proteſtantismus in eine immer fortgehende Reformation.

Deguel. Das glaubt jeder Fanatiker, Schwärmer, Abergläubige und Ungläubige von ſeinem eigenen Syſtem [1].

Alon. Das iſt freilich wahr: allein es gibt doch allgemein entſchiedene Irrthümer und Wahrheiten; daß alſo der geiſtliche Vorſtand darauf ſehen müſſe, daß allenthalben gegen die erſten gepredigt und die andern gelehrt werden, verſteht ſich von ſelbſt.

Deguel. Du gibſt doch zu, daß dieſer geiſtliche Vorſtand dieſe Irrthümer und Wahrheiten geſetzmäßig beſtimmen, und alsdann die neu anzuſtellenden Lehrer darauf verpflichten müſſe, daß ſie gegen die erſten predigen und die andern lehren ſollen?

Alon. Das muß ich freilich zugeben, denn ſonſt könnte ja jeder Irrgeiſt lehren, was er wollte [2].

Deguel. Ganz recht! beſtimmten nun aber nicht die proteſtantiſchen Symbolen damals allgemein anerkannte Irrthümer und Wahrheiten?

Alon. Allerdings! aber das ſind ſie nun nicht mehr.

Deguel. Iſt das allgemein herrſchende Gewißheit bei dem Vorſtande der beiden proteſtantiſchen Kirchen?

Alon. Nein, das könnte ich nicht ſagen!

Deguel. Folglich ſind Eure Symbolen noch immer Kirchengeſetze, die jeder Lehrer heilig beobachten muß: und wenn er das nicht mehr kann, ſo muß er ſein Amt niederlegen.

Alon. Ich komme wieder aufs Vorige: wie iſt aber dann Fortſchritt in der Aufklärung und Wachsthum in der Erkenntniß möglich?

Deguel. Was dünkt Dich, was aus der Religions- und Kirchenverfaſſung werden würde, wenn ſich jeder einzelne

---

[1] Es iſt wahr, jeder Fanatiker erklärt ſein Syſtem aus der Bibel, und eben dieß wollen ihr die Neologen zum Mangel anrechnen, und ihr daher den Werth einer göttlichen Offenbarung abſprechen. Der ganze Fehler liegt aber darinnen, daß man einzelne Stellen herausreißt, ſie ſeinen eigenen Lieblingsideen anpaßt, und nicht den ganzen Bibelgeiſt in ſein Weſen aufnimmt.

[2] Die Alons geben das freilich zu, aber ſie wenden den Satz nur auf die alten Symbolen an; ihnen ſind diejenigen nur Irrlehrer, die Glaube und Verſöhnung predigen, alle andere nicht. Wie inconſequent!

Lehrer das Recht anmaßen wollte, die Symbolen zu verbeſſern und ſein eigen Syſtem herrſchend zu machen?

Alon. Das kann freilich ſchlechterdings nicht angehen.

Deguel. Siehſt Du nun ein, wie nothwendig Symbolen ſind, und daß jeder Lehrer ſchlechterdings nach denſelben lehren und ſein Amt führen müſſe?

Alon. Aber Lieber! beantworte mir doch die Frage: wie iſt dann Fortſchritt in der Aufklärung möglich?

Deguel. Die ſollſt Du ſelber beantworten: Geſtehſt Du ein, daß durch die Reformation die Aufklärung befördert worden iſt?

Alon. Das iſt der rechte Punkt, der die Sache entſcheidet; allerdings! und zwar in hohem Grade, aber hat Luther nicht auch ſeinen Eid gebrochen, indem er den Symbolen ſeiner Kirche entgegen arbeitete [1]?

Deguel. Wenn ein Kirchenvorſtand Geſandte ausſchickt, die nicht allein den Symbolen widerſprechende, ſondern die Menſchheit empörende Dinge thun und lehren; was fordert dann der Eid des Volkslehrers?

Alon. Er muß alsdann die Wahrheit unerſchrocken ſagen und vertheidigen. Ich ſehe nun wohl ein, daß das im Anfang bei Luthern der Fall war; denn der Ablaßkram war in allem ſeinem Mißbrauch gar nicht in den Symbolen der Kirche gegründet. Aber er griff auch hernach die Symbolen ſelbſt an, die er doch beſchworen hatte!

Deguel. Wenn zwei einen Vertrag miteinander machen, und der Eine bricht ihn, iſt dann der Andere an ſein Verſprechen gebunden [2]?

Alon. Nein!

Deguel. Du mußt doch geſtehen, daß das bei Luthern der Fall war! — Zudem wurde ſeine eigentliche Obrigkeit nebſt vielen andern ſeiner Meinung, und ſie nahm ihn in Schutz. Der römiſche Hof verfolgte ihn, that ihn in den Bann, und indem ihn alſo der, dem er geſchworen hatte, nicht mehr für ſeinen Unterthan erkannte, ſo war er ja ſeiner Eidespflicht entledigt.

---

[1] Hier kommen wir auf den rechten Punkt, und ich bitte ſehr, die folgende vollkommen richtige Entſcheidung wohl zu beherzigen.

[2] Luther hatte der römiſchen Kirche den Eid des Gehorſams geſchworen; ſobald aber nun dieſe Kirche Dinge zu thun befahl, die offenbar ſündlich ſind, ſo konnte er ſeinen Eid nicht halten, und eben ſo wenig ſein Lehramt niederlegen, weil ſeine Obrigkeit ihn dabei ſchützte.

Alon. Ich ſehe nun wohl ein, daß die Reformation für mich nichts beweiſt.

Deguel. Wenn ſie nichts für dich beweiſt, ſo beweiſt ſie gegen Dich: daß Du höchſt ſtrafbar gehandelt und ein Empörer in der Kirche Gottes geweſen biſt.

(Deguel ſtrahlt prächtig in himmliſcher Majeſtät, Alon erſchrickt und Chanania feiert.)

Alon. Engel des Herrn! ich habe geirrt, aber doch nach meiner innigſten Ueberzeugung gehandelt, und mein Wille war, immer das zu thun, was ich fürs Beſte erkannte [1].

(Uſiel ſchwebt auf einem goldfarbigen Gewölke, mit einem purpurnen Widerſcheine umkränzt, über das Gebirge herab, er ſtrahlt einher, wie die Sonne über einem Donnerwetter, und ſtellt ſich mit feierlich ernſtem Blicke vor Alon hin, der ſich mit einem tiefgebeugten Armenſündergeſicht zum Boden neigt.)

Uſiel (zu Deguel.) Sey mir gegrüßt, lieber Bruder Deguel! was machſt Du hier?

Deguel. Ich hörte dieſe beiden Neuangekommenen, ihnen unſichtbar, ſich miteinander unterreden; dieſer (auf Chanania zeigend), führte die Sprache eines Glaubigen, jener aber (Alon) iſt ein chriſtlicher Stoiker; ich habe angefangen, ihn zur Erkenntniß ſeiner ſelbſt zu führen, allein ich hatte keinen Auftrag, ihn zu richten.

Uſiel. So eben ſah ich im Lichte und Rechte den Befehl des Erhabenen, Alons Blick auf ſeinen ganzen Wirkungskreis zu leiten, damit er erkennen möge, was ſeine Thaten werth ſind.

Alon. Heiliger, habe Mitleiden mit mir! Du wirſt finden, daß mein ganzer Wille immer entſchloſſen war, nach meiner beſten Erkenntniß zu handeln, und die Gebote des Herrn zu erfüllen [2].

---

[1] So täuſcht ſich die irre geführte ſophiſtiſche Vernunft immer, und es wird ſich nun zeigen, daß ſie durch die Sinnlichkeit betrogen worden iſt. O wie oft geſchieht dieß, ohne daß mans nur von ferne ahnt, wenn man ſich nicht vom heiligen Geiſte willenlos führen läßt!

[2] Eine unausſprechlich gefährliche Täuſchung, in die man aber ſo leicht geräth! — es kommt ja Alles darauf an, ob dieſer Wille

Uſiel. Nun ſo entwickle die Rolle Deines Gewiſſens [1])!

Alon. Da erſcheint mein ganzes Leben vor mir, alle meine Gedanken, Worte und Werke ſind entkleidet. Gott! wie viele Unvollkommenheiten entdecke ich! — aber laß Gnade für Recht ergehen! — ich habe ja mich ſelbſt nicht gemacht, und was kann ich dafür, daß ich einen überwiegenden Hang zur Sinnlichkeit hatte? Bedenke, daß mein Wille aufrichtig geweſen iſt [2])!

Uſiel. Du ſagſt: Dein Wille ſey immer unüberwindlich entſchloſſen geweſen, Deinem Grade der Erkenntniß des Guten zu folgen. Gab es aber nicht von jeher viele Verfolger der Wahrheit, die da glaubten, es ſeye recht und dem Willen Gottes gemäß, Jene, die nicht ihrer Meinung waren, zu allerhand Strafen zu verurtheilen? — Haſt Du nie Deine Amtsbrüder, die anders dachten, wie Du, öffentlich getadelt, verhöhnt, in Geſellſchaften gerichtet, und ihnen dadurch viele Leiden verurſacht? — Blicke auf jene Gegend in der Rolle Deines Gewiſſens!

Alon. Ja, ich habe das oft und vielfältig gethan, aber ich handelte nach meiner Erkenntniß, und ich glaubte, den Irrthum überall bekämpfen zu müſſen [3]).

Uſiel. Bemerke dieſe Stellen in deinem Leben genau, ſo wirſt Du finden, daß Stolz, Eigenliebe und Rechthaberei mehr Antheil an Deinem Richten, Verurtheilen und Disputiren hatten, als die Liebe zur Wahrheit.

Alon. Ach ja! auch das finde ich; aber iſt denn die menſchliche Natur nicht ſo geartet, und hab' ich mich denn ſelber gemacht [4])?

---

auch die wahre Erkenntniß will? — wenn er ſich ſelbſt eine Erkenntniß wählt, und ſie für die beſte erklärt, ſo iſt es dann keine Kunſt, ihr zu folgen, aber wer ſichert dann vor den gefährlichſten Irrthümern?

[1]) Ach, wenn ſich ſolche Männer nur hier ſchon bei Zeiten die Mühe nähmen, dieſe furchtbare Rolle zu entwickeln, um noch dieſſeits ihre Rechnung mit dem Erlöſer abzuthun!

[2]) Wie feſt noch dieß Vorurtheil eingewurzelt iſt, wenn man den Fall Adams nicht glaubt! — Daß Alons Wille nicht aufrichtig war, das wird ſich nun bald zeigen.

[3]) Da hätte er aber an den Befehl des Erlöſers denken müſſen, daß ſeine Diener das Unkraut ſtehen laſſen ſollen, weil ſie ſonſt den Weizen mit ausrupfen könnten.

[4]) Man kann es nicht laut genug ſagen, daß der Unglaube in Anſehung des Falls unſerer erſten Eltern das gefährlichſte Schlangengift und die eigentliche Hauptquelle des allgemeinen Abfalls ſey.

Uſiel. Es iſt die Frage, ob Du alle Deine Kräfte angewandt haſt, Deine verdorbene Natur zu beſſern und zu bekämpfen? Haſt Du *alle* Wahrheiten, auf deren Erkenntniß Deine Willensbeſtimmung zu Deiner wahren Vervollkommnung beruht, nach allen Deinen Kräften geprüft?

Alon. Ja, das war immer mein Zweck.

Uſiel. Sieh! wie Du Dich täuſcheſt! — Prüfe doch den Geiſt, der in allem Deinem Forſchen herrſchte! Zwei Syſteme ſtanden vor Dir, Du konnteſt wählen; das eine empfahl die Verläugnung Deiner ſinnlichen Lüſte und Begierden, kämpfen bis aufs Blut gegen die Sünde und alle Regungen Deiner verdorbenen Natur, und ernſtliches Beſtreben nach wahrer Reinigkeit des Herzens und der Heiligung; das andere empfahl Dir blos Wohlthätigkeit und Wirkſamkeit zum allgemeinen Beſten, Deine verdorbene Natur aber ließ es unangetaſtet, weil es Dich täuſchte, die Natur ſey nicht ſo verdorben, ſondern nur in größeren Reiz zur Sinnlichkeit ausgeartet, der ſich aber allmählig durch Ausübung ſo vieler guter Handlungen vermindern würde. Nun ſage mir aufrichtig, warum haſt Du nicht das erſte, ſondern das zweite gewählt [1]?

Alon. Bei dem erſten fand meine Vernunft Widerſprüche, bei dem andern nicht.

Uſiel. Und welche Widerſprüche fandeſt Du bei dem erſten oder chriſtlichen Syſtem?

Alon. Die damit verbundene Lehre vom Falle des erſten Menſchen, von der Erlöſung durch Chriſtum, vermittelſt ſeines Leidens und Sterbens, und von den aufſerordentlichen Gnadenwirkungen des heiligen Geiſtes.

Uſiel. Wenn Du das nun auch Alles nach dem wahren Sinne der Bibel geglaubt hätteſt, würde Dich das in der Ausübung aller anerkannten Sittenpflichten und in dem Fortſchritte Deiner Vervollkommnung gehindert haben [2]?

---

[1] Prüfe, o prüfe dich, chriſtlicher, lieber Leſer! denn hier iſt der Sitz des ganzen Uebels. Man ſucht Gründe *gegen* die chriſtliche Religion, damit ſie der Sinnlichkeit wehe thut. Ach, lies *Uſiels* Rede noch einmal recht bedächtlich und mit Theilnahme des Herzens!

[2] Auf dieſen Punkt ſollte man doch den Blick richten; die Beobachtung der Pflichten der Religion nach dem alten Syſteme bil-

Alon. Nein! das kann ich nicht ſagen; doch war mir das andere Syſtem lieber, weil es auch zur Vollkommenheit führt, und doch vernunftmäßig iſt.

Uſiel. Glaubſt Du, daß Gott vollkommen gerecht, weiſe und die ewige Liebe iſt?

Alon. Ja, das iſt eine ewige Wahrheit, die ich mit tiefer Anbetung glaube.

Uſiel. Du behaupteſt aber auch zugleich, daß alle ſchreckliche Laſter und Verdorbenheiten des Menſchen aus ſeinen eingeſchränkten Begriffen und größerem Hang zu ſinnlichen Vergnügen herrühren, und daß er ſo aus der Hand ſeines Schöpfers gekommen ſey. Daraus folgt alſo nach Deinem Syſtem, daß Gott, die ewige Liebe, der Allgerechte, der Allweiſe, die Menſchen zu ihrem Verderben ſchuf?

Alon. Wir wiſſen aber nicht, was für große und gute Folgen das Böſe in der moraliſchen Welt noch dereinſt haben wird [1]).

Uſiel. Das beweiſt gar nichts für Dich; denn die Menſchheit iſt, nach Deiner Meinung, zu einem langen und unabſehbaren Jammer geſchaffen, es mag dereinſt aus ihr werden, was da will, die Leiden alle hat ſie einmal vorab.

Alon. Dieſer Widerſpruch findet ſich aber auch im chriſtlichen Syſteme.

Uſiel. Biſt Du ein Lehrer geweſen und urtheilſt ſo ſchlecht? — Lehrt dieſes nicht, daß Gott den Menſchen gut geſchaffen, daß dieſer aber freiwillig gefallen ſey, und daß ihm nun hinlängliche Mittel genug an die Hand gegeben werden, ſeine Beſtimmung zu erreichen?

---

det den beſten Menſchen in jedem Sinne. Sollte nun dieſe Erfahrung nicht mehr gelten, als die ſchwankende, ſo leicht irrende Vernunft?

[1]) Dieſe traurige Täuſchung dient ſo manchem gutgeſinnten Aufklärer zum Pflaſter auf ſein unheilbares Geſchwür; aber Gott! wie unrichtig und betrüglich iſt dieſer Satz! Gewiß lenkt Chriſtus, als Weltregent, alles Böſe endlich zum Guten, und gewiß braucht Er ſogar die Sünder und ihre Sünden zu Mitteln unendlich ſeliger Folgen, wodurch eben der Gerechtigkeit Gottes genug gethan wird; — aber, wie ſataniſch, höhniſch und abſcheulich iſt nun die Schlußfolge: nun ſo wollen wir denn Sünder bleiben, und durch unſere Verbrechen Chriſto Mittel zu wohlthätigen Folgen an die Hand geben — und doch ſchließt Alon wirklich ſo.

Alon. Verzeihe mir, Du Heiliger! Gott wußte aber den Abfall der Menſchen und allen Jammer vorher, und ſchuf ihn doch?

Uſiel. Merke wohl, das chriſtliche Syſtem hat Dinge, die der Vernunft im Erdenleben zu hoch, und zu begreifen unerreichbar ſind [1]), aber das Deinige hat Widerſprüche: Gott iſt nach Deinen Begriffen gerecht, heilig und die ewige Liebe, ſchafft aber doch Menſchen, die von Natur mehr zur Sünde, als zur Tugend geneigt ſind, und ſtraft noch über das Alles das Laſter. Er täuſcht ſie mit einem Gefühle von Freiheit des Willens, im Grunde aber ſind doch alle ihre Handlungen beſtimmt, folglich nothwendig; dem Allem ungeachtet richtet Er ſie ſo, als wenn ſie vollkommen frei wären.

Alon. Du haſt Recht, das ſind Widerſprüche.

Uſiel. Du ſagteſt eben, Du hätteſt Dein Syſtem deswegen gewählt, weil es vernunftmäßiger ſey, als das chriſtliche oder ſymboliſche Deiner Kirche; und dann behaupteteſt Du noch vorher, Du hätteſt alle Deine Kräfte zur Erforſchung der Wahrheit verwendet; iſt nun Beides wahr? Prüfe den Geiſt genau, der Dein ganzes Leben geleitet hat!

Alon. Ach ich fände mit Beſchämung, daß nun Beides nicht wahr iſt [2])!

Uſiel. Gib Gott die Ehre, und bekenne, warum Du Dein Syſtem gewählt haſt?

Alon. Es gefiel mir beſſer!

Uſiel. Warum?

Alon. Ach! mein ganzes Leben liegt ja enthüllt vor Euren Augen, Ihr wißt es, ſeine Forderungen waren mir leichter zu erfüllen, als die Pflichten des erſten.

---

[1]) Indeſſen läßt ſich doch ein Blick in dieß große Geheimniß thun. Bei Gott iſt keine Zeit, folglich keine Vergangenheit und keine Zukunft, die ganze Ewigkeit iſt bei Ihm ein einziges gegenwärtiges Nun, in welchem das Leiden der Menſchheit im Verhältniß gegen ihr Glück ein Nichts iſt; nimmt man nun noch dazu, daß der chriſtliche Kämpfer unendlich weit herrlicher und ſeliger wird, als der Menſch ohne den Fall Adams würde geworden ſeyn, und daß die Erlöſung durch Chriſtum die Menſchheit unausſprechlich glücklicher mache, als ſie ohne ihren Fall würde geworden ſeyn, ſo iſt der Blick in dieß Geheimniß noch heller.

[2]) Möchte doch jeder aufrichtige Zweifler durch meine obigen, gewiß unwiderlegbaren Gründe ſich hier ſchon überzeugen laſſen!

Uſiel. Siehe, wie Du den Erhabenen, Dich ſelbſt und uns belogen haſt: Du berieſſt Dich auf Deinen guten Willen, auf Deine Treue in Erforſchung der Wahrheit, und auf Deinen Fleiß in der Ausübung des Guten; wo iſt nun Dein guter Wille? — und wo Deine Redlichkeit im Forſchen? — Nun wollen wir aber auch noch die Menge Deiner guten Werke prüfen; Du haſt Kandidaten ins Predigtamt befördert, die Deiner Meinung waren, und die nun lauter Schaden anrichten; Du haſt Dir Einfluß an Höfen verſchafft und Lehrer für Prinzen beſorgt, die Deine Freunde und Deinem Syſteme zugethan waren, die aber nun Freigeiſter bilden, deren Wirkung auf die Nachkommenſchaft ſchrecklich ſeyn wird. Du haſt vielen Fleiß auf die Verbeſſerung der Schulen verwendet, indem Du Schullehrer bildeteſt, die *aufgeklärt*, das iſt: Zweifler waren. Sehr haſt Du Dich gehütet, Anſtalten zu begünſtigen, wodurch die Kinder zur Erkenntniß ihrer ſelbſt und zu den Grundbegriffen der chriſtlichen Religion geleitet werden, dagegen aber war Dirs ſehr darum zu thun, daß ſie brauchbare Kenntniſſe für das kurze Erdenleben bekämen: Dieſes hätteſt Du thun, aber Jenes nicht vernachläßigen ſollen. Du haſt Schriften drucken laſſen, worin Du Dein Syſtem mit ſehr lebhaften Farben und mit vieler Kraft der Ueberredung vorgetragen haſt, die alſo viele vom rechten Wege verführt haben und noch verführen werden. Du haſt auch hin und wieder Hungrige geſpeiſet, Durſtige getränket und Nackende bekleidet, aber nicht aus Pflichtgefühl, das iſt: aus Liebe zu Gott, ſondern entweder um Dir das Vergnügen des Bewußtſeyns guter Handlungen verſchaffen, oder den Richter der Lebendigen und der Todten dereinſt damit zu beſtechen. Der Glaubensgrund, aus dem alle guten Werke fließen mußten, fehlte Dir alſo gänzlich, und da Du endlich auch das Erlöſungswerk des Weltheilandes gekannt und doch nicht geglaubt haſt, ſo kann es Dir auch bei Deiner mit Sünden befleckten Gerechtigkeit nicht zu gut kommen! Sprich Dir alſo Dein Urtheil nun von ſelbſt [1])!

Alon. Erbarmer, ſchrecklicher Richter! wie konnte ich zum

---

[1]) Möchte dieſe Rede des Engels doch ein durch Mark und Bein dringendes zweiſchneidiges Schwert für alle ſogenannten Aufklärer ſeyn: denn ſie enthält Blitzpfeile der Wahrheit!

Erlöſer auf dieſe Weiſe meine Zuflucht nehmen, da die Zurechnung einer fremden Gerechtigkeit meiner Vernunft widerſprach [1]?

Uſiel. Hätteſt Du die Pflichten der chriſtlichen Religion, die auch der allerungeübteſten Vernunft einleuchtet, nämlich: Bekämpfung eines jeden Keims ſündlicher Begierden, Verläugnung alles deſſen, was den Reiz zu ſinnlichen Vergnügen nährt, beſtändige Richtung der Aufmerkſamkeit und des Begehrungs-Vermögens auf Gott und ſein Geſetz, und die immerwährende Wachſamkeit auf alle Deine Gedanken, Worte und Werke fleißig geübt, ſo würdeſt Du in Dir einen Abgrund des Verderbens entdeckt und gefunden haben, daß in Deinem ganzen Weſen kein Rettungsmittel, zu Deiner Beſtimmung und Vervollkommnung zu gelangen, zu finden ſey. Dann müßte aber auch Deine Vernunft erkannt haben, daß es der ewigen Liebe und Barmherzigkeit Gottes nicht gemäß ſey, vernünftige Geſchöpfe, denen bei allem ihrem Verderben doch noch ein ſehnliches Verlangen nach Vollkommenheit übrig geblieben iſt, hülflos zu laſſen; Du würdeſt dann ohne Vorurtheil und gründlich die Erlöſungslehre geprüft, den Geiſt aus der Buchſtabenhülle entwickelt, und dann mit hohem Frieden entdeckt haben: daß der Begriff von der Verſöhnung der Menſchen mit Gott durch Chriſtum ganz und gar nichts Vernunftwidriges enthalte, folglich würde in Dir ein wahrer und thätiger Glaube entſtanden ſeyn, der nun jetzt in ein Schauen und Genießen überſchwenglicher Seligkeit übergehen könnte [2].

---

[1] Nun da kommt denn endlich der letzte Feind, der nun auch noch aufgehoben werden muß. Der Stolz der ſelbſtſüchtigen Vernunft iſt wirklich unbeſchreiblich groß, ſie will durchaus nichts für wahr erkennen, als was ſie bei ihrem Lämpchen ſieht -- ſie hat ein wahres Nachteulengeſicht, das den Tag nicht vertragen kann!

[2] Die Lehre von der Verſöhnung und der zugerechneten Gerechtigkeit Chriſti iſt nur der philoſophiſch aufgeklärten Vernunft widerſinnig; dagegen der bibliſch erleuchteten Vernunft äuſſerſt zweckmäßig, heilig, gerecht und Gott geziemend; denn wenn Chriſtus aus den Sünden am Ende lauter heilige und ſelige Folgen herleitet, die ohne die Sünde nicht hätten entſtehen können, ſo bleibt die Sünde zwar immer noch abſcheulich, und der Sünder unter dem Zorn Gottes; aber dieſe Gerechtigkeit Chriſti thut der Gerechtigkeit Gottes vollkommen genug, denn die Sünde wird in Segen verwandelt, und, ſobald der Sünder nun wiedergeboren iſt, und Chriſto das Böſe zu guten Zwecken lenken hilft, ſo iſt er ja verſöhnt mit Gott und hat Theil an der Gerechtigkeit Chriſti.

Alon. Ach ich Elender! wie wars doch möglich, daß ich mich ſo täuſchen konnte! -- Aber ihr Bürger des Himmels! — was vergangen iſt, das kann nun nicht mehr ungeſchehen gemacht werden, und mein ganzes Ich ſtrebt doch dahin, den Willen Gottes zu erfüllen; ſagt mir, was ich nun thun ſoll?

Uſiel. Dort zur Linken gegen Mittag, fern von hier, an den entlegenſten Grenzen des Kinderreichs, iſt eine dämmernde, einſame Gegend, wo die Tugenhafteſten aus den rohen und wilden Nationen ihren Aufenthalt haben; zu dieſen wirſt Du geſendet; ihr roher Sinn wird Dir viel Leiden machen, aber, wenn Du nun anfängſt, jeden Keim des Stolzes, der Eigenliebe und des Verlangens nach ſinnlichen Vergnügen aus Deinem Weſen zu vertilgen, wenn Du ihnen ein Vorbild der Demuth, der Sanftmuth und der Selbſtverläugnung wirſt, und ſie dann in den Kenntniſſen, die ſie zum himmliſchen Leben nöthig haben, unterrichteſt, ſo wirſt Du ſie nach und nach Alle gewinnen: und ſo wie das geſchieht, wird Deine Seligkeit wachſen, und Du wirſt endlich zum Anſchauen des Erhabenen gelangen.

Alon. Herr, Du Heiliger und Erhabener! — gelobet ſeyſt Du für Dein Urtheil, das Du durch dieſen Deinen verherrlichten Diener über mich ausſprichſt! — ich empfinde tief, daß dieſe Beſtimmung allen meinen Anlagen gemäß iſt, — und gehorche mit der willigſten Aufopferung aller meiner Kräfte [1].

Uſiel. Die geheime Kraft vom Herrn wird Dich belehren und unterſtützen; und wir werden uns dereinſt mit unausſprechlicher Freude wiederſehen. Lieber Bruder **Deguel**! begleite ihn an ſeinen Ort.

(**Deguel** und **Alon** ſchweben fort.)

Uſiel (zu Chanania). Enthülle Dich!

Chanania (im Enthüllen). Er hat meine Seele erlöſet, daß ſie nicht ins Verderben fahre, ſondern mein Leben das Licht ſehen möge.

Uſiel. Ei Du frommer und getreuer Knecht! Du haſt reichlich Früchte voller Gnade und Wahrheit gewirkt und erworben, komm mit mir! Ich will Dir Dein Erbtheil zeigen, das Du von nun an im Reiche des Lichts auf ewig bewohnen ſollſt.

---

[1] Hier fing der göttliche Funken in **Alons** Seele Feuer, und die Quelle der Lebenswaſſer begann über das dürre Erdreich zu rieſeln, jetzt ließ ſich wahre Fruchtbarkeit erwarten.

(Beide ſchweben über das Gebirge weg.)

(Alon und Dequel im Reiche der Wilden.)

Alon. Sey mir geſegnet, du heilige, ſtille Einöde mit allen deinen waldichten Gipfeln, die das ewige Morgenroth erhellet, mit allen deinen dunkeln ſtillen Thälern, die kein Laut belebt! — Bald ſoll hier allenthalben des Herrn Lob erſchallen, und mein unſterbliches Weſen ſoll ſich hier allen Stürmen, wie ein Berg Gottes im Ungewitter, entgegenſtemmen! — Durch Sanftmuth will ich alle Geiſter bekämpfen und ſie durch Demuth überwinden [1])! — dann will ich ſie den Geſalbten Gottes kennen lehren und ihr Moſe ſeyn, der ſie aus dieſer Wüſte ins gelobte Land führt!

Dequel. O Alon, Dein Glaube iſt groß! — es geſchehe, ſo wie Du geſagt haſt! Ich will den Erhabenen bitten, daß Er mir erlaube, Dich oft zu beſuchen, und Dich zu tröſten, wenn Du leideſt!

Alon. Mußte doch ein Engel den Gottmenſchen in Gethſemane tröſten, wie viel mehr werde ich es nöthig haben! Aber blos und allein des Herrn Wille ſoll geſchehen; dem übergebe ich mich ohne Vorbehalt.

Dequel. Nimm hin den Kuß der himmliſchen Liebe! — und nun lebe und wirke im Segen! (Er verſchwindet.)

---

[1]) Vater im Himmel! — dieſen Kampf lehre mich und alle Deine Kinder! Denn durch ihn wird man vollkommen unüberwindlich. Die ganze Macht der Hölle vermag gegen dieſe Waffen nichts.

Zehnte Scene.

Der Triumph 1).

Paltiel, Elnathan und Braja.

Paltiel (auf der Höhe zwiſchen dem Reiche der Herrlichkeit und dem Reiche des Lichts). Er kommt von Ferne, der treue thätige Elnathan! wie freue ich mich ſeiner Begleitung! Solche Wonne, wie jetzt unſer wartet, genießen auch die Allerſeligſten nicht oft. Sey mir gegrüßet, himmliſcher Bruder! — Deine Gegenwart erhöht meine Verklärung.

Elnathan. Und ich ſtrahle herrlicher in Deinem Anſchauen; ich habe Befehl, Dich zu begleiten; darf ich wiſſen das große Geſchäft, wozu der Herr ſeinen Paltiel ſendet?

Paltiel. Wie kann ich das meinem Mitgeſandten verhehlen?

Elnathan. Mich durchdrang ein Schauer der erhabenſten Feier, als ich auf der ſapphirnen Himmelsbläue las: „Gehe auf die Höhe, und begleite den Paltiel!“ — Denn ich weiß, daß Du zu der engliſchen Ordnung gehörſt, die nur zu den erhabenſten Aufträgen gebraucht wird.

Paltiel. Das, was mich würdig machte, war ſeine Gabe; auch Du wächſeſt ſchleunigſt empor; gelobet ſey der Herr in aller ſeiner Wahrheit und Güte! — Heute werden wir einen Triumph feiern.

Elnathan. So Etwas ahnete mir! — beſonders als ich Dich in Deinem fürſtlichen Schmucke mit der Siegeskrone auf Deinem Haupte einherziehen ſah. Auch ich kleidete mich in mein feierlichſtes fürſtliches Gewand, als ich gewürdigt wurde, Paltiels Mitgeſandter zu ſeyn. Aber wer iſt denn der große Sieger, der jetzt eingeholt werden ſoll?

---

1) Wem etwa bei dem Leſen dieſer Scene einfallen möchte, warum ich eine hohe Standesperſon, und nicht einen geringen Menſchen zum Gegenſtande dieſes Triumphs gewählt hätte; dem dient zur Antwort, daß der Glaubenskampf und die Prüfungen im hohen Stande weit ſchwerer, als in den niedrigen Ständen ſind, folglich auch dort dem Ueberwinder eine größere Seligkeit zu Theil werden wird.

Paltiel. Eine Fürſtin, die durch erſtaunliche Trübſale geläutert, durch die feurigſten Verſuchungen bewährt, in den ſchrecklichſten Kämpfen Siegerin, und deren ganzes Leben ein Gewebe von edlen Thaten iſt [1]).

Elnathan. Solch ein edles, erhabenes Weſen zu ſehen und in ſeine Gemeinſchaft zu kommen, erhöht jede Seligkeit. Willſt Du mir auf dem Hinweg zu ihr ihre Geſchichte erzählen?

Paltiel. Das ſoll mit hoher Freude geſchehen. Braja heißt in unſerer Sprache der erhabene weibliche Geiſt, zu dem wir jetzt hineilen; ſie iſt die Tochter einer frommen Mutter, die ſehr viel von ihrem Gemahl lidte, der ſeine Größe darin ſuchte, Alles um ſich her zittern zu machen; jede kleine Wohlthat, die er Jemand erzeigte, war ihm blos Gnade, aber nicht Pflicht; dagegen war es eines Jeden ſtrenge Schuldigkeit, Alles zu thun, was ſeine wildeſte Leidenſchaft heiſchte. In dem Ofen der Leiden geprüft, erzog ſie ihre Tochter ſo, daß ſie fähig wurde, Alles zu ertragen, was ſie ſelber dulden mußte, und gewöhnte ſie an die reinſte und lauterſte Selbſtverläugnung, verbunden mit der Aufopferung aller Kräfte zum Wohle des Nebenmenſchen; der Regentenſtand wurde dem jungen Gemüthe nicht anders vorgeſtellt, als ein Verhältniß, worin man vor allen andern Menſchen Gelegenheit habe, Gutes zu wirken, und alles Glück, aller Segen, den man darin um ſich her verbreiten könne, ſey nicht freie Willkühr, ſondern hohe Pflicht. So ausgerüſtet, wurde ſie frühe an einen wollüſtigen und von Grund aus verdorbenen Erbfürſten verheirathet [2]). Hier mußte ſie nun täglich alle Greuel eines tief in den Abgrund aller Laſter verſunkenen Hofes anſehen, und mit lauter Menſchen leben, deren Betragen ſo beſchaffen war, als wenn ſie dazu beſtimmt wären, allenthalben Fluch und Verderben zu ſtiften. Ob ſie ſich nun gleich in

---

[1]) Bei Standesperſonen ſind die Reize, die Gelegenheit und die Mittel zu ſündigen, weit häufiger, mächtiger und ſtärker, als bei den gemeinen Leuten; wer alſo da treu aushält, auf den warten himmliſche Triumphe.

[2]) Dieß iſt leider! eine ſehr gewöhnliche Geſchichte regierender Häuſer. Ach, wie oft müſſen Prinzeſſinnen und Gräfinnen das Opfer der Politik, der Connexion und der Vergrößerungsſucht ſeyn! — ſollte aber der gerechte Richter an jenem Tage ſolche Gründe gelten laſſen?! —

Regierungsſachen nicht miſchen durfte, ſo wußte ſie doch durch ihr kluges Betragen, durch Bitten und durch weislich angebrachte Geſchenke manches Böſe zu verhindern und manches Gute zu befördern. Beſonders aber machte ſie ſich durch ihre vernünftige Sparſamkeit geſchickt, vortreffliche Stiftungen zur Erziehung armer Kinder zu veranſtalten, und den Armen Arbeit und Unterhalt zu verſchaffen. Mit ſolchen edlen Handlungen füllte ſie alle ihre Lebenstage aus, und nicht Eine Gelegenheit, Gutes zu wirken, hat ſie mit Wiſſen oder Willen verſäumt. Dieſes Alles war aber nicht etwa Folge eines guten Herzens, oder Mittel, ein laſterhaftes Leben damit zu decken, ſondern reiner Grundſatz aus Pflicht, beſonders da in ihrem Charakter viele Anlage zum Geiz verborgen lag. Ihre körperliche Schönheit, verbunden mit einem geiſtvollen und gefälligen Weſen, lockte alle Wollüſtlinge zu ihrem Umgange; die ſchönſten Männer verſchwendeten alle Mühe der liſtigen Verführungskunſt an ſie, und obgleich ihre phyſiſche Natur zur fleiſchlichen Liebe und deren Genuſſe in hohem Grade geneigt war, und ſie von ihrem Gemahl, der ſich allen Ausſchweifungen ohne Vorbehalt hingab, ſchändlich vernachläßigt wurde, ſo kämpfte ſie doch bis aufs Blut, und ſiegte in allen oft ſo feurigen Verſuchungen, daß ſie kaum ein Sterblicher zu ertragen vermag [1]. In allen dieſen Verhältniſſen mußte ſie nun noch über das Alles nicht allein jeden äußeren Troſt, jedes Zulächeln des Beifalls der Menſchen, entbehren, ſondern unaufhörlich geheimen, beißenden Spott, und die ganze Wuth der Hölle des Chriſtus- und Religionshaſſes erdulden; dieſes ging endlich ſo weit, daß man die künſtlichſten und verwickeltſten Plane ſchmiedete, entweder ihre hohe Tugend, oder ſie ſelbſt zu ſtürzen; da nun das Erſte nicht möglich war, ſo gelang das Andere deſto beſſer; man beſchuldigte ſie geheimer Schandthaten und Laſter, erklärte alle ihre Tugenden für Heuchelei, und verſchloß ſie nun in eine alte, abgelegene Burg, wo ihr alle Wirkſamkeit unter den Menſchen gänzlich verſagt wurde. Hier lebte ſie mit einigen getreuen Perſonen viele Jahre gänzlich von der Welt abgeſchieden, und dieſe Zeit brachte ſie mit gründlicher Selbſtprüfung und Veredlung ihres Geiſtes zu, bis endlich ihr Gemahl plötzlich aus dem Taumel der Wolluſt in die Ewigkeit hingeriſſen wurde; jetzt richteten nun die wenigen, von allen Geſchäften verdrängten Rechtſchaffenen ihre Häupter auf, ſie bewieſen nicht nur die Unſchuld, ſondern auch die hohe Tugend ihrer Fürſtin rechtskräftig, und erhuben ſie als Regentin und Vormünderin ihrer Kinder auf den Fürſtenſtuhl. So ſehr ihr nun auch alles Volk entgegen jauchzte, ſo groß war ihr Leidweſen, als ſie den gänzlichen Ruin und die ſchreckliche Verwirrung der Staatsverfaſſung, und dann das große Verderben ihrer drei Kinder entdeckte; der Erbprinz war ſchon in den Grund verdorben, und die beiden Töchter Muſter der Eitelkeit. Jetzt griff ſie mit Muth und Heldenſtärke die Sache an: ſie verſammelte einige der größten und würdigſten Männer um ſie her, brachte den Religions- und Kirchendienſt in die beſte Ordnung, verbannte allen Luxus, gab ihren Kindern die zweckmäßigſte und klügſte Aufſicht, und regierte ſo, daß ſie in zwölf Jahren durch kluge Sparſamkeit, unermüdeten Fleiß und Geduld, und mit unausſprechlicher Mühe die ganze Verwirrung aufgelöst, und Alles in guten Stand geſetzt hatte. Jetzt kam aber ihr Sohn zur Regierung, der nun die zu ſpät gelernten guten Grundſätze bald wieder vergaß, und gänzlich in ſeines Vaters Fußſtapfen trat; ſeine würdige Mutter, die ihm überall im Wege war, wurde mit guter Manier wieder auf ihr altes Schloß verwieſen, wo ſie noch einige Jahre in heiligen Uebungen verlebte, dann krank wurde, und nun ihrer Auflöſung nahe iſt [1]).

---

[1] Ich wünſche, daß das bisher Geſagte recht beherzigt wird. Nicht alles iſt wahre Tugend, was uns ſo ſcheint, ſondern blos Folge eines edlen Charakters! nur das, was gegen den Charakter erkämpft wird, iſt wahre Tugend.

Elnathan. Dieſe erhabene Seele muß wohl unaufhörlich im Geiſte des Gebets vor Gott gewandelt haben: denn ſonſt wär' es unbegreiflich, wo alle dieſe Kräfte zur Bekämpfung ihrer eigenen verdorbenen Natur, und ſo vieler mächtiger Feinde außer ihr, ſollten hergekommen ſeyn.

---

[1]) Möchte doch dieſe Erzählung zum wahren Regentenſpiegel werden, in dem ſie ſich oft beſähen! Allein was hilft dieſer Wunſch? — meine Schriften kommen wenig Regenten in die Hände, diejenigen, welche um ſie ſind, entfernen Alles, was ihren Abſichten zuwider iſt.

Paltiel. Du haſt recht geurtheilt; das iſt das einzige Mittel, wodurch ſich der ſterbliche Menſch über alle Mächte emporſchwingen und Alles überwinden kann; dann gehört aber auch die Kampftreue in allen, auch den kleinſten Verſuchungen noch dazu, und beide Hauptſtücke hatte ihr ihre Mutter von Jugend auf eingeflößt.

Elnathan. So ſelten in den höheren Ständen die wahre Gottſeligkeit iſt, ſo groß und erhaben ſind dann aber auch die Geiſter, die ſich in denſelben der Heiligkeit widmen, und am Ende treu erfunden werden.

Paltiel. Das iſt vollkommen wahr, denn alle Umſtände vereinigen ſich in dieſen Ständen, den Weg zum Verderben leicht und angenehm, und den zum Leben ſchwer und verdrießlich zu machen [1]). Aber laßt uns nun in unſer Strahlengewand einhüllen, dort kämpft Brajas unterliegende Natur mit dem Tode.

Elnathan. Wie der Engel ſchon durch die Thonhülle ſchimmert! — Herrlicher Bruder! — ſolchen Ausdruck im Geſichte eines Sterbenden ſah ich noch nie [2]).

Paltiel. Solcher Sterbenden gibts aber auch wenig! Empor, Braja! — Flügel her! — Flügel der Morgenröthe! — Schwinge Dich zu uns, Du durchaus getreuer Geiſt! — eine Lichthülle aus dem Reiche der Herrlichkeit voll unendlicher und himmliſcher Lebenskräfte vereinige ſich auf ewig mit Dir! — und nun ſtehe da, wie ein Fürſt des Erhabenen, wie ein Seraph vor ſeinem Throne!

Braja. Wo bin ich? Was iſt aus mir geworden? — Welche Ruhe in mir! und welche reine, heitere Morgenluft um mich her! — Es iſt mir, als wenn ich früh im Mai vor Sonnenaufgang erwachte und ſanft geſchlafen hätte! — Dieſe Dämmerung voller Wohlgerüche weht unausſprechliche Ahnungen großer und erhabener Dinge in meine Seele! Allgütiger! meine Hülle ſtrömt Strahlen aus, wie eine aufgehende Sonne! — ich ſteige ohne mein Bemühen aufwärts, wie ein Dampf vom Blumenfeld im niedrigen Thale, den das Morgenroth vergoldet. (Die beiden Engel erſcheinen vor ihr in himmliſcher Majeſtät.) Ach mein Heiland! mein Erlöſer! ſtärke mich, damit ich das Anſchauen dieſer Herrlichen ertragen könne! — Ich bin nicht würdig, Euch, Ihr ſtarken Helden! in Eurer himmliſchen Herrlichkeit anzuſehen! — Erbarmt Euch meiner, damit ich nicht in meiner niedrigen Ohnmacht vergehe [1]!

---

[1]) Ja wahrhaftig! aber eben darum iſt auch eine fromme Standesperſon unendlich ſchätzbar.

[2]) Wer gewürdigt wird, dergleichen Ausdrücke zu ſehen, und dann nur klare Augen mitbringt, der kann dadurch auf ſein ganzes Leben hin geſtärkt werden.

Paltiel. Sey getroſt, Du Siegerin! — Du kommſt aus großen Trübſalen und haſt Deine Kleider im Blute des Lammes glänzend gemacht. — O, Du haſt einen herrlichen Kampf gekämpfet! — Komm nun zum Siegestriumph und gehe ein zu unſers Herrn Freude!

Braja. Gott! — Ewiger, Barmherziger! — Träume ich nicht?

Paltiel. Nein! komm und umarme uns, Deine himmliſchen Brüder! — Du haſt Deine ſterbliche Hülle abgelegt, und wir ſind gekommen, Dich ins Reich der Herrlichkeit zu führen.

Braja. O, ſo töne meine Stimme im feierlichſten Jubel, daß es durch die Schöpfung ſchallt! — Hallelujah! Ach, ich träumte oft den Vorgeſchmack der Seligkeit, und dann erwachte ich wieder im Jammerleben! — Ach, wenn ich nur auch jetzt nicht träume, oder etwa ein Geſicht ſehe!

Paltiel. Erinnere Dich, liebe Braja! des Zuſammenhangs der aufeinander folgenden Begebenheiten Deines Lebens; erinnere Dich Deines Todes, wie Du in der Betäubung zuletzt den Stillſtand der Lebensbewegung empfandeſt, und fühle nun Dein ganzes Daſeyn in der andern Welt!

Braja. Lobe den Herrn mein ganzes Daſeyn! — Ja ich lebe, und bin erwacht zum ewigen Leben. Ach, wie herrlich werde ich überkleidet; ich ſtrahle immer heller und ſchöner; es ſcheint mir, als wenn ein Regenbogen in blendenden Lichtfarben um mich her kreiste, und in meinem Innerſten eröffnet ſich eine Quelle des Friedens, der alle Vernunft überſteigt [1]).

---

[1] Ich glaube nicht, daß es einen größeren und herzangreifenderen Augenblick in der ganzen Exiſtenz des Menſchen gibt, als das erſte Erwachen aus dem Todesſchlummer. — Und wenn man dann nun vollends eine Braja geworden iſt! — O Jeſus, hülf kämpfen und ſiegen!

Elnathan. Sey mir gegrüßet, Braja! ewige Freundſchaft verbinde uns in engliſcher Liebe!

Braja. Lehrt mich Worte, Ihr Himmliſchen! womit ich meine Empfindungen ausdrücken kann!

Paltiel. Dieſe Empfindungen ſind die verſtändlichſte Sprache der Seligen [2]). Aufwärts, Braja!

(Beide nehmen Braja zwiſchen ſich, und ſchweben mit Adlersflügel empor, dem ewigen Morgen entgegen).

Braja. Ich ſehe in weiter Ferne ein großes, goldenes Thor, das im Lichte blitzt; es iſt auf ein ſtarkes Gebirge gegründet, und ſein Giebel verliert ſich in den ewigen Lüften; es ſcheint mir hoch und weit genug zur Pforte aus der Zeit in die Ewigkeit.

Paltiel. Das iſt die Siegespforte, durch welche diejenigen einziehen, die bis in den Tod getreu geblieben ſind, und den Kampf des Glaubens redlich gekämpft haben.

Braja:

Immer näher! immer näher! jenem gold'nen Thor!
Ach, wie ſtrahlt der große Morgen ſilberhell empor!
Ew'ger Friede weht herüber, weht mir Frieden zu!
Unausſprechlich ſchöner Himmel: Gott, wie gut biſt Du!

Paltiel:

Wenn am erhabenen Giebel des Thors der Herold poſaunet,
Palmenreihen der Tiefe des Oſten entweben — Elnathan!
Dann erheb' Dich und hol' uns ſmaragdene Zweige vom Throne,
Unter allen die größten, mit goldenen Funken beſtreuet! —

Elnathan. Horcht! es tönt! — man hört ſchon Harfenſpiel! — ich gehe!

Braja. Dazu gehört Unſterblichkeit, und ein himmliſches

---

[1]) Dieß macht eben die Seligkeit aus, — ohne dieſen innern Frieden der Verſöhnung mit Gott würde Alles nichts helfen.

[2]) Im Geiſterreiche, beſonders nach der Enthüllung, ſieht Jeder in dem Weſen jedes Andern, was er denkt und empfindet, und dieß iſt die allen Weſen verſtändliche Sprache in jenen Welten.

Empfindungsorgan! — Nur Einer dieſer Blicke — nur ein leiſer Laut von hier würde die abgelegte Hülle zerſtäuben [1])!

(**Elnathan** bringt drei wehende Palmzweige und theilt ſie aus; ein Seraph ſchwebt über das Thor herüber, ſetzt der Braja eine ſtrahlende Lorbeerkrone aufs Haupt und zieht ihr ein blendend weißes Gewand an, das mit rothfunkelnden Sternen beſäet iſt).

Paltiel. Weit auf das Thor, zum Siegeszug!

Elnathan. Der Held aus Juda ſiegt durch ſeine Knechte,
Durch Ihn, durch ſeine Kraft ward Braja, die Gerechte,
Auch Siegerin [2]), ſie kommt!

Braja. Ich komm' im Adlersflug!

(Sie ziehen alle Drei durchs Thor ein; hier ſchwebt ein lichter Wolkenwagen auf den Schultern zweier Cherubim einher, Paltiel und Elnathan nehmen die Braja zwiſchen ſich und ſteigen hinauf; nun geht der Zug vorwärts).

Braja. Ich ſehe eine breite, gerade Straße vor mir; ſie erſtreckt ſich bis in die äußerſte Ferne des Oſten, und glänzt, als wenn ſie mit Sonnengold gepflaſtert wäre. Tief am äußerſten Ende ſtrahlt ein wunderbares Licht bis ins Unendliche. Großer Gott, welch eine Herrlichkeit!

Elnathan. Siehſt Du auch rechts und links das ſchöne, paradieſiſche Land, wie es da in der Morgendämmerung ruht?

Braja. Ach ja! ich ſehe dieſes Eden, und da möchte ich wohnen!

Elnathan. Das iſt das Kinderreich; für Dich iſt ein höherer Standplatz beſtimmt.

Braja. Allgütiger! ich ſehe Heere von engliſchen Kindern herzu ſchweben, und alle haben goldene Harfen.

Paltiel. Sieg! — Ihr himmliſchen Kinder! — Singt und lobet den Herrn!

Elnathan. Sieg! — und fleht für die Kämpfer,
Jehovah erhöret Euch gern.

---

[1]) Eben darum wird auch die ſterbliche Hülle zerſtäubt und der verklärte, Chriſtus ähnliche Körper angezogen, um höher empfinden zu können.

[2]) Ohne die Ueberwindungskraft des Geiſtes Jeſu Chriſti wird kein Menſch Sieger, — dieſe muß errungen, erharret und erbeten werden.

Braja. Ihm allein gebührt der Triumph! nur ihm Hallelujah[1]!

(Das Kinderchor mit Geſang und Harfenton.)

Wenn im hohen Siegsgepränge
Sich der Kämpfer aufwärts ſchwingt,
Und der Palmenträger Menge
Jubel in die Harfe ſingt;
O dann laß von Deinem Throne,
Höchſter! Lebenskräfte wehn!
Kraft zum Kampf dem Erdenſohne,
Laß ihn Deine Hülfe ſehn!

Paltiel. Kraft zum Kampf von den ewigen Hügeln! — Jehovah!

Elnathan. Kraft zum Sieg aus den Wunden des Herrn! Hallelujah!

Braja. Gnade dem ſchwächlichen Waller im Staube[2]!

(Bei dem Einzuge in das Reich des Lichts.)

Braja. Ach jetzt ſeh' ich erſt die himmliſche Welt! welch' eine unbegreifliche Schönheit der ganzen Natur! — Eine Luft wie Silberflor über Lichtlaſurblau, eine Erde wie Schmelzgold; alle die Myriaden von Gegenſtänden wie aus Juwelen vom größten Künſtler gebildet, und dieß Gemälde gleicht einem ehemaligen Schattenriſſe der lebenden Natur. Und dann alle die prächtigen Wohnungen auf den Hügeln und in Thälern, gegen welche die ſchönſten irdiſchen Palläſte armſelige Strohhütten ſind. Hier heißt es erſt recht: „Wie lieblich ſind Deine Wohnungen, Herr Zebaoth!" Ach welch' eine Menge glänzender Harfenſpieler!

Paltiel. Sieg! — Ihr himmliſchen Chöre! Singt und lobet den Herrn!

---

[1] Man bemerke wohl, Braja lehnt immer die Ehre des Triumphs ab; wie konnte ſie auch anders? — ſie wär es ja ſonſt nicht würdig geweſen.

[2] Daß der Inhalt der himmliſchen Triumphgeſänge immer ein Flehen für uns arme Pilger hienieden enthält, iſt wichtig und tröſtlich; laßt uns an den Jubel anſchließen!

Elnathan. Sieg! und fleht für die Kämpfer im Staub', Er erhöret Euch gern!

Braja. Er! Er ſieget allein, nur Ihm gebührt der Triumph!

(Das Chor der Engel des Lichts mit Geſang in die Harfe.)

Er hat geſiegt! Das Licht aus ſeinen Wunden [1])
Glänzt weit und breit von ſeinem Thron!
Er hat im Tod des Lebens Quell gefunden,
Und trägt mit Recht die Siegeskron!
Sein Geiſt durchweht die Kämpfer in dem Staube,
Sein Licht durchſtrahlt das Schattenthal.
Triumph, er ſiegt! — der hohe Chriſtenglaube!
Und mehrt mit Macht der Sieger Zahl [2]).
Herr, ſtröme Kraft hinab zur Muttererde,
Sprich Muth dem matten Kämpfer zu:
Damit durch ihn die Wuth gedämpfet werde.
Du ſiegſt allein, der Kämpfer Sieg biſt Du!

Paltiel. Kraft hinab zur Muttererde, Jehovah!

Elnathan. Muth hinab dem Kämpfer im Staub. Halleluja!

Braja. Gnade dem ſtrauchelnden Pilger im Schatten!

(Bei dem Einzuge ins Reich der Herrlichkeit.)

Braja. Hier ſchwindet jeder Ausdruck, deſſen ein endliches Weſen fähig iſt. Glühende Lichtfarben allenthalben, und lauter Ideale der Urſchönheit! — Lehrt mich die Sprache der Seligen, damit ich das Lob des Freudenſchöpfers nach Würden beſingen könne! Welch eine unzählbare Menge ſtrahlender Himmelsfürſten mit bechwebenden Palmzweigen zieht da einher! — Großer und erhabener Gott! welche eine Majeſtät, wie herrlich wirſt

---

[1]) Die armen Vernünftler hienieden, die ſich ſo ſehr über das geſchlachtete Lamm, Blut und Wunden ſcandaliſiren, werden ſich dereinſt wundern, wenn ſie ſehen und hören, daß das Sprache des Himmels iſt; indeſſen ſcandaliſiren ſie ſich über Jupiters Adler, den Pfau der Juno, die Eule der Minerva und die Schlange des Aeskulap ganz und gar nicht. Es iſt entſetzlich! — man iſt Chriſtus und ſeiner Religion ſo ſatt, daß man nichts von Ihm mehr hören und ſehen mag!

[2]) Großer und guter Gott! laß es doch bald wahr werden!

Du erſt ſelbſt ſeyn! — und auf der andern Seite rauſcht das Harfengetöne eines Chors dieſer Fürſten, wie ferner Donner.

Paltiel. Sieg! — Seraphim! Ihr Chöre ſingt und lobet den Herrn!

Elnathan. Sieg! und Gebet für die ſtreitenden Brüder, Er höret Euch gern!

Braja. Sieg durch Ihn allein, nur Ihm gebührt der Triumph!

(Das Chor der Seraphim mit Geſang in die Harfe.)

Jehovahs Donner ſprach einſt Leben in das Nichts,
Und Blitze ſtrömten Strahlen ſeines Lichts
In die Unendlichkeit [1]).
Nun wälzten Sterne ſich in weiten lichten Zonen,
Es jauchzten ihm die hohen Orionen,
Aus Ewigkeit ward Zeit.
Der Erſtling, die Vernunft, ein heller Morgenſtern,
Stand hoch und hehr im Jubel vor dem Herrn,
O unerſchaffnes Wort, erheitre doch Dein Licht:
Du Quell der Kraft, entweich dem Kämpfer nicht,
Weck' hohen Muth in ihm!
Die Sieger mehren ſich, Triumph! Jehovah ſiegt;
Seht, wie der Feind im Todeskampf ſich ſchmiegt [2])!
Nun jauchzt ihr Seraphim!

(Das ganze Chor im Donner der Harfen.)

Hallelujah! Jehovah ſiegt! Hallelujah!

Paltiel. Sieg im Kampfe mit der Sünde! Du Sieger Jehovah!

Elnathan. Licht auf dem dunkeln Pfad im Staube! Halleluja!

Braja. Hohe Empfindung des Friedens dem Kämpfer im Tode!

(Der Zug naht ſich der Stadt Gottes, die Straße führt zu einem majeſtätiſch glänzenden, bis hoch in die Höhe ſteigenden Thore, welches durchſichtigem Silber oder koſtbaren Perlen ähnlich iſt; ſeine Bauart, ſo wie die der ganzen Stadt, iſt in ihrer Schönheit durchaus unbeſchreiblich. Die weithin ſich erſtreckenden Mauern ſcheinen lauter koſtbare Juwelen zu ſeyn, und die Häuſer der Stadt ſind himmelhohe Palläſte, von eben dieſen Steinen gebaut. Tief im Hintergrunde ragt eine ſapphirne Höhe weit und breit empor, welche regenbogenfarbige Wolken umziehn. Auf dieſem Berge ſteht die Wohnung des Königs aller Welten, der Zeit und der Ewigkeit; ein Säulenwerk, wie von geſchliffenen Diamanten, das ſich bis in die ewigen Höhen erſtreckt, und das in einem Lichtmeere glänzt, gegen welches alles Sonnenlicht Finſterniß iſt. Dieſes iſt nun das große Urlicht, welches die drei himmliſchen Reiche durchſtrahlt, und alles mit Licht und Wärme, Wahrheit und Güte erfüllt. Hinter dieſem Lichte iſt das ewige, jedem endlichen Geiſte unerreichbare Dunkel, zur Rechten ſteht ein Thron aus der glänzendſten Lichtmaterie, auf ſieben ſapphirnen Stufen. Ein glühender Regenbogen kreist um ihn her, auf welchem viele Kinder, in Purpur gekleidet, ruhen. Innerhalb des Regenbogens um den Thron her wallt ſanft ein kryſtallheller See, in dem ſich Thron und Licht mit himmliſcher Schönheit ſpiegelt. Oben über dem Thron iſt die eigentliche Quelle alles Lichts, wo es ſich aus dem ewigen Dunkel gebiert und unaufhörlich die Geheimniſſe der Vorſehung enthüllt. Vor dem Throne, im weiten Kreiſe, ſitzen die vier und zwanzig Stammfürſten des Menſchengeſchlechts, welche dem Erhabenen unaufhörlich die Gebete der Kämpfer vortragen und die Geſchäfte der niedrigen, entfernten Erde beſorgen.)

---

[1]) Gott ſprach: es werde Licht! und es ward Licht.

[2]) Dazu wird es nun bald kommen, aber harte Kämpfe müſſen noch vorher gekämpft, und der Glaube gründlich bewährt werden.

(Der Zug geht nun durchs Thor über die mit Gold gepflaſterte Gaſſe auf den heiligen Berg zu. Die Bürger ſtehen auf beiden Seiten in ihrem Ornate mit hochwehenden Palmzweigen.)

Paltiel. Sieg! Ihr Bürger Jeruſalems! Singt und lobet den Herrn!

Elnathan. Sieg! und fleht für die Kämpfer im Staube! Er erhöret Euch gern!

Braja. Ihm allein Triumph!

(Die Bürgerſchaft Jeruſalems.)

Feiert dem Herrn am Throne! — denn Er hat geſiegt!
Feiert dem Urlicht! — Heilig! Heilig! Heilig iſt Er!
Feiert dem Wundergeſtirne! dem Ordenszeichen des Herrn!
Feiert Ihm! — Er naht ſich dem Thron! — die Grundveſte bebt!
Hin zum Boden das Antlitz!
Heiliger! — richte den Sünder! — und ſtärke den Kämpfer zum Sieg!

Er ſtrahlte himmelan [1]).

---

[1]) Der Satan.

Im Selbſtgefühl der Macht entbrannt ſein eignes Licht
In rother Gluth, des Herren Hochgericht
Blitzt ihn aus ſeiner Bahn.
Das ew'ge Wort ertönt, und ſieh' im lichten Kreis
Wälzt ſich ein Stern ſanftleuchtend, ſilberweiß.
Jehovah liebte ihn [1].
Er wankt aus ſeiner Bahn, trinkt Licht vom böſen Stern.
Rollt donnernd weg, entfernt vom Thron des Herrn
Zu jenem Weltruin.
Jehovah reckt den Arm, er hält den Stern im Fall,
Er lenkt ihn um, und dieſer Erdenball
Ward holder Liebling ihm.
Das Wort wird Staub im Staub, beſiegt die finſtre Macht [2].
Entlockt das Licht der ew'gen Todesnacht,
Nun jauchzen Seraphim.

Alle. Preis, Lob und Dank und Hochgeſang dem Urlicht! Hallelujah!

(**Paltiel**, **Elnathan** und **Braja** feiern am Fuße des heiligen Berges: alle Schaaren der Palmträger und Harfenſpieler feiern in unüberſehbaren Reihen durch die Gaſſen hin. Zwei Kinderengel ſchweben auf einem goldenen Gewölke vom Pallaſte herab, und führen jene Drei hinauf vor den Thron, auf welchem das Urbild junger, männlicher Schönheit ſitzt, die rothfunkelnden Sterne auf Händen, Füßen und in den Seiten ſtrahlen in unausſprechlicher Majeſtät! Sein Gewand iſt Silberlicht und einfach, und auf Ihn fließt beſtändig ein geiſtiger Strom aus dem Lichtquell herab.)

(**Paltiel**, **Elnathan** und **Braja** ſtehen fern auſſer dem Kreiſe der Fürſten.)

Der Herr. Sey mir willkommen, meine Schweſter! — aus dem Vaterlande! — Du biſt getreu geweſen bis in Deinen Tod, und haſt überwunden. Von nun an ſollſt Du in der Stadt Gottes wohnen, und Du wirſt über Viele geſetzt werden, um ſie mir näher zu führen.

Braja. Unbegreiflich Herrlicher, König der Engel und Menſchen! — nun ſeh ich Dich von Angeſicht zu Angeſicht; Dich, den ich im Leben meines Glaubens über Alles, aber in großer Schwachheit geliebt habe! — Dank Dir in Ewigkeit! Du haſt mich durch Deinen Geiſt in Deinem Worte geleitet und mich bewahrt, daß die Sünde in mir nicht herrſchend geworden iſt. Dir ſey dafür nun auch mein ewiges Leben gewidmet [1].

---

[1] Unſere Erde.

[2] Das Wort wurde Fleiſch.

Der Herr. Deine unverbrüchliche Treue in ſo vielen Proben bewog mich, Dich nach Verhältniß zu ſtärken; nun ſtärke auch Deine unvollkommenen Brüder [2].

Braja. Gib mir Kraft, Du Quelle alles Lichts und alles Lebens! ſo will ich thun, was Du mir befohlen haſt! — O wie erträgt mein endliches Weſen die unendliche Liebe zu Dir? Du Liebenswürdigſter!

Der Herr. Eben dieſe unendliche Liebe erweitert Deine Schranken ins Unendliche. Liebe mich aus allen Deinen Kräften! denn darin beſteht Deine höchſte Seligkeit. Meine höchſte Freude iſt die Liebe zu meinen Erlösten.

Braja. Mein endlicher Geiſt erträgt die Wonne Deines Anſchauens nicht länger, *Du göttlicher Bruder!*

Der Herr. Dieſer Name, *meine Schweſter!* könnte meine Seligkeit erhöhen, wenn's möglich wäre [3]. Ihr lieben Freunde und Brüder, *Paltiel* und *Elnathan!* bringt die Selige an ihren Ort.

Braja. König der Menſchen! darf ich zuweilen in Deinem Anſchauen ein Feſt des Himmels feiern?

Der Herr. So oft es Dein himmliſcher Beruf erfordert. Du wirſt mich oft ſehen und aus der Lichtsquelle Aufträge erhalten.

Braja. Allerſeligſter, ewiger Dank Dir!

Paltiel. Gelobet ſeyſt Du, Erhabener auf Deinem Throne!

Elnathan. Preis Dir, König des Himmels und der Erden!

Der Herr. Genießt der Seligkeiten Fülle, meine Brüder! —

---

[1] Ach, wer ihr dieſes dereinſt einmal nachſagen kann, wie glücklich iſt der!

[2] Das iſt unverbrüchliche Pflicht und das wahre Wuchern mit dem anvertrauten Pfund.

[3] Die größte Idee, die ein Menſch denken kann, iſt: ein Weſen meines Geſchlechts, mein wahrer, fleiſchlicher Bruder, iſt der wahre Gott des Himmels und der Erden, und die ewige Gottheit iſt ein Weſen meiner Art geworden — und dieſe größte Idee aller großen Ideen iſt ſo groß, daß ſie dem Herzen tief empfundene, unwiderlegbare Wahrheit wird, wobei jede Vernunft verſtummt, ſie iſt die Grundfeſte und das Weſen der ganzen chriſtlichen Religion.

Eilfte Scene.

Das große Geheimniß.

Abdiel, Seluniel und Tabrimon.

(Im Kinderreiche.)

Abdiel. Sey mir gegrüßet, mein Bruder **Seluniel**! Du wandelſt ja ſo einſam im Dunkel des Myrthenhains, als wenn Du Geheimniſſe der Ewigkeit enthüllen wollteſt. –

Seluniel. Ich empfinde hier das ſanfte Wehen der allbelebenden Natur, und feiere dem Erhabenen.

Abdiel. Ich leſe in Deinem Antlitz hohe Gedanken; Dein Geiſt arbeitet im Unermeßlichen.

Seluniel. Siehſt Du jenen großen Fremdling, wie er feierlich ernſt am Hügel unter den Palmen wandelt?

Abdiel. Ich ſehe ihn, er blickt mit Unruhe nach dem Lichte; es ſcheint ihm hier nicht wohl zu ſeyn [1].

Seluniel. Er ſehnt ſich nach ſeiner Verſöhnung mit Gott.

Abdiel. Glaubt er denn das Geheimniß der Erlöſung nicht?

Seluniel. Er iſt ein **Bramine** und hat die chriſtliche Religion nie kennen gelernt.

Abdiel. Iſt ſein Leben geprüft?

Seluniel. Ich hab' ihn herübergeführt; er iſt einer der edelſten Geiſter, und eben jetzt bereite ich mich, ihm das Geheimniß der Verſöhnung zu enthüllen.

Abdiel. Es gab einen Zuſtand, in welchem die Engel dieſer Enthüllung mit Sehnſucht entgegen jauchzten.

Seluniel. Gelobet ſey die Quelle des Urlichts für dieſe Offenbarung! Weißt Du auch, mein himmliſcher Bruder, daß dieſes Licht ſchon drunten im Thale der Schatten und des Todes die höchſten Gipfel der Berge vergoldet?

Abdiel. Ja, ich habe erfahren, daß verſchiedene unter den Sterblichen helle Blicke in dieß Geheimniß thun; auch dafür ſey der Herr gelobt! — denn nun wird bald das Licht die Finſterniß völlig beſiegen [1]).

---

[1] Wer in ſeinem Herzen ſeiner Verſöhnung mit Gott noch nicht gewiß iſt, der iſt auch im Himmel nicht ſelig.

Seluniel. Begleite mich Abdiel! — wir wollen zuſammen dem Fremdlinge uns nähern.

Abdiel. Sehr gerne, mein Bruder!

Seluniel. Friede ſey mit Dir, Tabrimon! in den Thälern des Friedens! — Sage uns doch, warum Deine Seele ſo arbeitet, und warum Du im Lande der Ruhe keine Ruhe finden kannſt? — Entdecke uns Dein Innerſtes ganz.

Tabrimon. O wie gern will ich Euch, Ihr göttlichen Jünglinge! die Geſchichte meines ſittlichen Lebens erzählen! und dann bitte ich Euch, ſtrömt Licht in meine Dunkelheit!

Seluniel. Das ſoll mit Freuden geſchehen!

Trabrimon. Ich bin ein Bramine, und wurde zwar in den Geheimniſſen des Brama unterrichtet, allein mein Vater belehrte mich ſchon in meiner früheſten Jugend, daß die höchſte Pflicht, die Mutter aller Pflichten, in der Ausübung der Liebe gegen alle Menſchen beſtünde; Jedermann wohlzuthun, an jedes Menſchen ſittlicher Vervollkommnung unaufhörlich und mit allen Kräften zu arbeiten, das ſey es allein, was uns dem Weſen aller Weſen wohlgefällig machen könne. Alles nun, was uns zur Ausübung dieſer Pflicht geſchickt mache, ſey Tugend [2]). Unter allen Tugenden aber müſſe uns die Verläugnung aller ſinnlichen Vergnügen, als die vornehmſte, von der Kindheit an bis zum Tode unabläßig begleiten, denn dadurch würde die Eigenliebe getödtet, die uns ſonſt immer hindere, unparteiiſch zu unſerer und unſers Nebenmenſchen ſittlichen

---

[1]) In dieſem Stücke hat die Brüdergemeine vor allen andern den Vorſprung, und ſie wird deßwegen auch ewig die Stammgemeine des Reichs Gottes bleiben.

[2]) Tugend heißt: zu etwas taugen; Vermögen und Kraft haben, etwas auszurichten; alles, was uns nun zur Ausübung der wahren Gottſeligkeit, der Gottes- und Menſchenliebe Kraft gibt und Fähigkeit verſchafft, das iſt Tugend. Aber darum iſt im Grunde jede wahre chriſtliche Tugend nicht eigenthümlich, ſondern Gabe Gottes, folglich nicht Tugend, ſondern Gnade. Man muß bemerken, daß hier ein Heide redet. Zur natürlichen, philoſophiſchen Tugend gibt nur die Eigenliebe Kraft, daher gebiert ſie Stolz, Eigendünkel und Splitterchen; die Gnade hingegen wirkt göttliche Tugend und wahre Demuth.

Vollkommenheit zu wirken. Beſonders aber wurde mir der, unſerm Stamme ſo gewöhnliche Stolz, als ein Tod aller Wirkſamkeit zum Guten, aufs Lebhafteſte vorgeſtellt. Mein Vater ſagte: der Stolz liebt ſich nur ſelbſt, und ſchätzt alle Andere gering; er iſt alſo dem Geſetze der Menſchenliebe gerade entgegen; der Stolz wird von Jedermann gehaßt, ſeine Lehren und ſeine Wirkungen zum Beſten Anderer können alſo unmöglich Eingang finden; der Regierer aller Dinge lenkt und beherrſcht Alles auf eine unerforſchliche Weiſe, der kurzſichtige Menſch wirkt in dieſe verborgenen Gänge mit ein. Wenn er nun ſtolz iſt, ſo will er immer eigenmächtig nach ſeinen Grundſätzen handeln; er ſtrebt alſo dem Allweiſen und Allmächtigen in ſeinen erhabenen Wegen immer entgegen [1]). Der wahre Demüthige und Sanftmüthige aber wird von Jedermann geliebt, er läßt ſich gern von Andern belehren und nimmt alſo immer an Weisheit zu; er ſchätzt ſich nach ſeinem wahren Werth, und findet immer mehrere Unvollkommenheiten an ſich ſelbſt, als an Andern; er beſtrebt ſich alſo unaufhörlich, immer ſittlich vollkommener zu werden und Alle um ſich her auf ſeinem Wege mit ſich fort zu ziehen, und endlich forſcht er immer mit tiefer Unterwerfung, was wohl in jedem Augenblicke der Wille Gottes ſeyn möchte; er wandelt in ſeiner Gegenwart, und wirkt dann nicht als Selbſtherrſcher, ſondern als Diener des Allerhöchſten. Seht! das ſind nun auch die Grundſätze, die ich von meiner Jugend an bis in meinen Tod nach allen meinen Kräften zu beobachten geſucht habe [2]).

Abdiel. Gelobet ſey der Herr, der dieſe Worte des Lebens in aller Menſchen Seelen ausgeſprochen hat! — Aber wie Wenige ſuchen und finden dieſen Schatz, der ſo tief in ihnen verſchloſſen liegt! — Er hat ihn uns enthüllt, der Erhabene, als wir noch danieden im Fleiſche wandelten, Halleluja in Ewigkeit! — Kannte Dein Vater die Lehre der Chriſten? — und haſt Du ſie gekannt? —

---

[1]) Dieß kann nicht genug beherzigt werden, beſonders weil es die Modekrankheit unſerer Zeit iſt.

[2]) Daß ich hier dem Braminen nicht mehr in den Mund lege, als er zu leiſten fähig iſt, das beweiſen die Fakirs, die unglaubliche Abtödtungen der ſinnlichen Lüſte unternehmen und aufführen; da dieß aber gewöhnlich nur geſchieht, um ſich den Heiligenſchein um den Kopf zu erwerben, ſo iſt es ein Gräuel vor Gott. Bei Tabrimon war der Grund redlich, darum wird er auch ſelig.

Tabrimon. Wir haben oft von ihr gehört, aber uns immer mit Abſcheu von ihr entfernt gehalten [1].

Abdiel. Warum?

Tabrimon. Wie kann ein Menſch, der als ein Uebelthäter mit Schande hingerichtet worden, ein Gott ſeyn? — und wie kann ein Volk, das in den ſchrecklichſten Laſtern lebt, zum Theil gröberer Abgötterei ergeben iſt, als irgend eine Nation, zum Theil gar keinen Gottesdienſt hat, und übrigens mit dem unbändigſten Stolze gränzenloſe Habſucht, Raub, Mord und zügelloſe Wolluſt verbindet, die wahre Religion und eine göttliche Lehre haben [2]?

Abdiel. So haſt Du die Chriſten in Deinem Vaterlande kennen gelernt; haſt Du nie ihre heiligen Bücher geleſen? —

Tabrimon. Was konnte mich dazu aufmuntern oder anlocken? — Aber Himmliſcher! Warum fragſt Du nach dieſem verworfenen Volke [3]?

Abdiel. Das wirſt Du bald erfahren!

Seluniel. Du ſagteſt vorhin, Du hätteſt alle Grundſätze Deines Vaters von Deiner Jugend an, bis in Deinen Tod, nach allen Deinen Kräften zu beobachten geſucht: warum biſt Du denn nun nicht zufrieden?

Tabrimon. Das iſt eben der Punkt, worauf es jetzt ankommt, und kannſt Du mir dieſes große Geheimniß enthüllen, ſo bin ich ſelig; ich will Dir alſo Alles ſagen: So, wie ich in Erkenntniß meiner ſelbſt und in der ſittlichen Vollkommenheit zunahm, ſo entdeckte ich immer größere Tiefen des Verderbens meiner Natur: erſt fand ich bei ſcharfer Selbſtprüfung, daß auch meine größten und edelſten Handlungen nicht rein und lauter, nicht blos aus Pflichtgefühl entſprungen waren, ſondern daß immer Stolz, Eigenliebe, Empfindung meiner Vollkommenheit, Eitelkeit, und dergleichen unreine Triebfedern mehr, ſich mit dazu gemiſcht hatten; ja ich nahm endlich zu meiner größten Beſtürzung wahr, daß ich zwar Anlagen zum Guten in meinem Weſen hätte, daß ſie aber alle mit einem unergründlichen Verderben umgeben, und gleichſam wie gelähmt wären. Woher nun dieſe tiefe Verdorbenheit in der menſchlichen Natur? — Das reinſte, heiligſte und gerechteſte Weſen kann unmöglich den Menſchen ſo unrein und verdorben geſchaffen haben, und der Menſch iſt doch von Grund aus böſe; wer das läugnet, hat noch nie einen Blick in die Tiefe der menſchlichen Seele gethan. Welch ein Widerſpruch [1]). — Bei einer ferneren treuen und langwierigen Unterſuchung fand ich, daß die Vorſehung einen ganz beſonderen Gang mit den Menſchen gehe, die mit Ernſt an ihrer eigenen und an Anderer Vervollkommnung arbeiten, und ſich unabläßig beſtreben, Gott wohlgefällig zu wandeln; ſie führt dieſe Menſchen ſo heilig und ſo zweckmäßig, daß man blind ſeyn müßte, wenn man nicht ſehen könnte, wie es die ſittliche Vervollkommnung am ſchleunigſten und mächtigſten befördert. Daraus folgt alſo unwiderſprechlich, daß die Gottheit das grundverdorbene menſchliche Geſchlecht dennoch liebe, und Jeden zu ſeiner anerſchaffenen Beſtimmung führe, ſobald er nur ernſtlich will [2]). Das reinſte, heiligſte und vollkommen gerechte Weſen, liebt gegen ſeine Natur ein unreines, unheiliges und ungerechtes Weſen, iſt das nicht abermals ein Widerſpruch [3])? — Das unbegreiflichſte aber, und was mir noch immer für die Zukunft bange macht, iſt: die Gewißheit, daß Gott vermöge ſeiner unendlichen und höchſtvollkommenen Gerechtigkeit auch nicht das allergeringſte Unrecht ungeſtraft laſſen kann. Nun hab ich aber, aller meiner Treue im Wandel ungeachtet, täglich, von Jugend auf bis an meinen Tod, viel Gutes unterlaſſen, das ich hätte unter den Menſchen ſtiften können, und mit Gedanken, Worten und Thaten viel Böſes ausgeübt, das nun noch immer auf der Welt fortwirkt, folglich muß die Gerechtigkeit Gottes ſchlechterdings für das verſäumte Gute Erſatz von mir haben, und für das poſitive Böſe, das ich veranlaßte, muß ich nach Verhältniß geſtraft werden. So gewiß ich alſo nun mein trauriges Schickſal erwarte, und für meine Sünden büßen muß, ſo wahr iſt es doch, daß alsdann mein Loos das Loos aller Sterblichen iſt. Wie läßt ſich das nun wieder mit der Weisheit und Güte Gottes vereinigen? — O ihr Verklärten! Könnt Ihr, ſo enthüllt mir dieſes große und wichtige Geheimniß [1].

---

[1] Wehe denen, die dazu Anlaß geben.

[2] Hier urtheilt Tabrimon oberflächlich, aber die Chriſten in Oſtindien geben leider Anlaß dazu.

[3] Niemand wird dem Tabrimon ſeinen Widerwillen gegen die Chriſten übel nehmen, der da weiß, wie ſich die europäiſchen Nationen gegen die Völker anderer Welttheile betragen haben. Man kann ſolche Geſchichten ohne Schauder und Abſcheu nicht leſen.

---

[1]) Daß dieſen Tabrimon fand, das iſt ihm kein Schade, wenn ihn aber der Chriſt noch findet, ſo verdient er Mitleiden.

[2]) Dieſe Beobachtung war der Polarſtern, nach dem er ſich in ſeiner Finſterniß richten konnte.

[3]) Und eben dieß hätte ihn auf den Gedanken bringen können, es müſſe eine Verſöhnung der Menſchen mit Gott vorgegangen ſeyn.

Seluniel. Selig ſind, die da hungern und dürſten nach Gerechtigkeit! denn ſie ſollen geſättiget werden [2]. Du erkenneſt doch im Lichte der Wahrheit, daß Gott, ſobald Er vernünftige Weſen ſchaffen wollte, dieſe vollkommen frey, das heißt: weder mit einem überwiegenden Hange zum Böſen, noch zum Guten ſchaffen mußte [3]?

Tabrimon. Nicht zum Böſen, das ſehe ich ein, aber warum nicht zum Guten?

Seluniel. Kann denn ohne vollkommene Freiheit Sittlichkeit, und ohne Sittlichkeit Zurechnung gedacht werden? — Wenn ein anerſchaffener Hang, aber nicht die Vernunft, Triebfeder des Willens wäre, das vernünftige Weſen wäre alſo zugleich nicht vernünftig; denn nur in ſo fern iſt ein Geiſt vernünftig, als er ſich von der Vernunft beſtimmen läßt [4].

Tabrimon. Das iſt wahr! Gott ſchuf alſo den Menſchen vollkommen frei! aber woher kommt denn nun ſein natürlicher Hang zum Böſen?

---

[1] Alle Verſuche der Philoſophen, dieß Geheimniß auſſer der Erlöſung durch Chriſtum zu enthüllen, iſt leere Spiegelfechterei.

[2] Eben die Sehnſucht nach der Ueberzeugung von der Erlöſung durch Chriſtum, iſt der Hunger und Durſt nach Gerechtigkeit.

[3] Ich bitte den denkenden Leſer, dieſen Satz aufs ſchärfſte zu prüfen und wohl zu beherzigen; hätte er ſie mit einem überwiegenden Hange zum Guten geſchaffen, ſo wären ſie blos ſelige Maſchinen geworden.

[4] Dieſe Rede Seluniels iſt von äuſſerſter Wichtigkeit in der Lehre vom Falle Adams.

Seluniel. Glaubſt Du, daß ein Kind, wenn es von einem vollkommenen, weiſen und heiligen Vater, mit ununterbrochener Aufmerkſamkeit, von den kleinſten Regungen an, bis zu ihrem Uebergange in Thatſache geleitet, bewacht und erzogen würde, einen überwiegenden Hang zum Guten bekommen müßte [1]?

Tabrimon. Ganz gewiß!

Seluniel. Wenn alſo ein böſer Vater durch Beiſpiel und Leitung das Gegentheil davon thut, ſo wird das Kind einen Hang zum Böſen bekommen?

Tabrimon. Unſtreitig!

Seluniel. Du weißt doch auch, daß in der phyſiſchen Natur Reize oder Triebfedern zum Böſen liegen, die von den Eltern auf die Kinder fortgeerbt werden [2]?

Tabrimon. Allerdings.

Seluniel. Folglich wirſt Du nun einſehen, daß ein phyſiſch und moraliſch verdorbener Vater auch einen phyſiſch und moraliſch verdorbenen, das iſt, einen zum Böſen geneigten Sohn erzeugt, und nothwendig erzeugen muß [3]?

Tabrimon. Das ſehe ich vollkommen ein.

Seluniel. Wenn nun alle Menſchen, ſo weit wir ſie kennen, zum Böſen geneigt ſind, oder einen Hang zum Böſen haben, ſo muß dieſer Hang angeerbt ſeyn, und dieſe Erbſchaft muß bis zum Stammvater hinaufſteigen.

Tabrimon. Die Wahrheit dieſes Schluſſes ſehe ich vollkommen ein; denn wie ſollten ſich alle Menſchen vereinigt haben, den Hang zum Böſen in ihre Natur aufzunehmen? — Wenn das wäre, ſo ſetzte das ja ſchon einen Hang voraus.

Seluniel. Du urtheilſt ganz recht! — und ſo verhält ſichs auch: der Stammvater der Menſchen wurde vollkommen frei, ohne Hang zum Böſen, geſchaffen, er ward aber durch ein höheres, böſes Weſen verführt, und er ließ ſich verführen [1].

---

[1] Man prüfe dieſen Satz aufs genaueſte, damit man vollkommen davon überzeugt werde.

[2] Auch dieſer Satz muß als Grundſatz geprüft werden.

[3] Dieſer Schluß ſetzt alſo nun die Erbſünde ins Klare.

Tabrimon. Das iſt mir nun Alles begreiflich; aber noch immer ſeh' ich nicht ein, warum Gott Weſen ſchuf, von denen er voraus wußte, daß ſie abfallen würden [2]?

Selniel. Wie, wenn Er nun eine große Menge von Geſchlechtern vernünftiger Weſen mit vollkommener Freiheit ſchuf, und ſie in eine ſolche Lage ſetzte, daß ihnen ihre Beſtimmung zum Guten zu erreichen, leicht, der Hang zum Böſen aber blos möglich war; und unter den unzähligen Klaſſen gäbe es blos zwei, die abfielen [3], und auch dieſen Zweien ließe er nicht allein ihre Freiheit, gut zu werden, ſondern er gäbe ihnen auch noch Mittel dazu an die Hand, was wollteſt Du da dem Allgütigen zur Laſt legen [4]? Endlich bedenke auch noch, daß Gott die ganze Unendlichkeit in Einen Blick faßt; Er weiß Jeden, in der Hülle der verborgenen, ewigen Zukunft noch unentwickelt liegenden Erfolg; vor Ihm iſt die moraliſche Welt ein großes Ganze, das Er dem Raum und der Zeit nach auf Einmal überſieht: iſt es nun nicht viel gewagt, und ſogar Thorheit, wenn ein endlicher Geiſt unendliche Dinge begreifen will?

Tabrimon. Vergib mir, o Du Verklärter! Du haſt mir abermals eine neue Unart entdeckt; ich fühle, daß ein geheimer, verborgener Stolz die Urſache meines Forſchens war [5];

---

[1] Ich kann nicht begreifen, wie es möglich iſt, daß man nach allen dieſen Gründen, welche Vernunft und Offenbarung feſt ſetzen, noch immer am Falle **Adams** zweifeln kann? — Wenn man es nur einmal der Mühe werth hielte, genau zu prüfen, ſo würde man finden, daß irgend eine tief verborgene determiniſtiſche Idee der Grund von Allem iſt; wie falſch aber der Determinismus iſt, das zeigen alle die Widerſprüche, die er enthält.

[2] Das iſt eben die Klippe, an welcher ſo Viele ſcheitern; man merke wohl auf das, was **Selniel** antwortet.

[3] Dieſe zwei Klaſſen ſind die böſen Geiſter und die Menſchen, und die übrigen Klaſſen, deren nach der heiligen Schrift ſehr viele ſind, nennen wir mit einer allgemeinen Benennung **Engel** oder gute himmliſche Geiſter.

[4] Und wenn Er auch noch Alles ſo zu lenken wüßte, daß die zwei Klaſſen vernünftiger Weſen am Ende noch weit ſeliger würden, als wenn ſie nie gefallen wären?

[5] Der Stolz iſt die allgemeine Urſache des Unglaubens.

warum will ich begreifen, was in ſich unbegreiflich iſt? — Aber belehre mich ferner! ich will nur Sachen fragen, die mein Geſchlecht betreffen: da nun einmal alle Menſchen einen überwiegenden Hang zum Böſen haben, folglich nicht mehr vollkommen frei ſind, wie kann da die göttliche Gerechtigkeit fordern, daß ſie ihre Beſtimmung zur Vollkommenheit erreichen ſollen? — und doch muß ſie das fordern: denn die vollkommene Gerechtigkeit eines unumſchränkten Oberherrn kann ja nicht zugeben, daß ein Unterthan dem andern Unrecht thut.

Seluniel. Merke wohl, Tabrimon! was ich Dir jetzt ſagen werde. Sobald Gott vernünftige Weſen außer ſich ſchuf, ſo konnten dieſe nicht unendlich ſeyn, wie Er; begreifſt Du das?

Tabrimon. Ja, das begreif ich! ſie wären ſonſt ſelbſt Gott, alſo Er ſelbſt geweſen.

Seluniel. Ganz recht! Dieſe Endlichkeit muß aber darin beſtehen, daß ſie nicht alle Ideen auf Einmal, ſondern eine nach der andern haben, daß ſie alſo in der Zeit leben.

Tabrimon. Das iſt unwiderſprechlich.

Seluniel. Da nun Gott Alles auf Einmal erkennt, und Alles auf Einmal iſt, die endliche Weſen aber in der Zeit leben, folglich ihnen der göttliche Wille in einzeln auf einander folgenden Ideen oder Begriffen offenbaret werden muß, ſo gebar Gott von Ewigkeit her ein Weſen aus ſich ſelbſt, welches auf einer Seite die Unendlichkeit des göttlichen Verſtandes umfaßt, Alles weiß, was Gott weiß, ſelbſt Gott iſt, aber auch auf der andern Seite die Fähigkeit hat, eine Idee nach der andern aus dem göttlichen Verſtande zu entwickeln, und an die endlichen Weſen zu offenbaren. Dieſer Hochheilige heißt das ewige Wort, oder der eingeborne Sohn Gottes. Du kannſt leicht einſehen, daß ohne dieſes Mittelweſen durchaus keine Mittheilung oder irgend eine Gemeinſchaft zwiſchen dem Unendlichen und dem Endlichen möglich wäre.

Tabrimon. Jetzt geht mir ein großes Licht auf!

Seluniel. Nun höre ferner: Dieſes Wort, oder der Sohn Gottes ſpricht in jedem endlichen Weſen, folglich auch in jedem Menſchen, auch im verdorbenſten, unaufhörlich das große und allgemeine Geſetz aus, und dieſe wirkſame Kraft in jedem endlichen Weſen heißt der *Geiſt*, der vom *Vater* und *Sohn* ausgeht.

Tabrimon. Ach wie wohlthätig ſind dieſe göttlichen Wahrheiten! Jetzt erkenne ich, was *das moraliſche Gefühl* und *das Gewiſſen* im Menſchen iſt [1]).

Seluniel. Jeder Menſch wird bei genauer Selbſtprüfung finden, daß ihm das Wort Gottes bei jeder Gelegenheit in ſeinem Geiſte offenbart, was recht iſt, und daß er ungeachtet ſeines Hangs zum Böſen doch immer noch die Kraft hat, dem Geſetze Gottes zu folgen, *wenn er nur will*; er braucht nur treu und unaufhörlich gegen ſeinen Hang zu kämpfen, ſo wird jene in ihm wohnende göttliche Kraft ihn immer mehr unterſtützen. Ja er darf nur ernſtlich gut und heilig werden wollen, ſo fehlts ihm an Kraft nie [2]).

Tabrimon. Ja, das iſt alles vollkommen wahr, und ich hab' es an mir ſelbſt erfahren, allein dem allem ungeachtet ſind doch bei weitem die mehrſten Menſchen böſe, und werden immer böſer; dieſe Anſtalten zu ihrer Beſſerung ſcheinen mir alſo auch nicht kräftig genug zu ſeyn.

Seluniel. Iſt es denn Gott geziemend, freie Geſchöpfe zu zwingen? Und muß denn Alles auf der erſten Stufe des menſchlichen Daſeyns im Erdenleben geſchehen? Kannſt Du wiſſen, was in dieſer zweiten Periode und in den künftigen geſchieht?

Tabrimon. Verzeihe, Herrlicher! ich habe wieder thöricht geurtheilt. Nun belehre mich auch noch über die übrigen Punkte; beſonders in Anſehung der Verſöhnung mit Gott!

Seluniel. Von Herzen gerne! — Der Hang zum Böſen nahm vom erſten Stammvater an unter den Menſchen immer zu, und wurde immer herrſchender, und ihr Verführer breitete ſein Reich immer weiter auf Erden aus.

---

[1]) *Das moraliſche Gefühl* iſt die Stimme der Natur in dem Menſchen, und *das Gewiſſen* dieſe nämliche Stimme, aber durch die Religion erhöht oder modificirt. Je nachdem nun eine Religion mehr oder weniger falſch iſt, je nachdem wird auch das moraliſche Gefühl verfälſcht, und das Gewiſſen irrend, ſo daß es nicht mehr den reinen Willen Gottes ausſpricht.

[2]) Der vollkommene, Gott ergebene Wille iſt der Magnet, der die Kräfte aus dem göttlichen Elemente anzieht.

Tabrimon. Wer iſt dieſer Verführer?

Seluniel. Ein mächtiger Fürſt, der mit der ganzen Klaſſe ſeiner Art vor den Menſchen auf der Erde wohnte, und aus eigenem Triebe, ohne Verführung, von Gott abfiel [1]. Du wirſt ihn und ſeine Verfaſſung kennen lernen.

Tabrimon. Ich habe in meinem vorigen Leben einige Kenntniß von dieſer Sache gehabt [2].

Seluniel. Die Vorſehung machte allerhand Anſtalten, die Menſchen zur Erkenntniß ihres Verderbens, und auf den Weg zum Guten zu leiten; ſie errichtete ſogar einen eigenen Staat, zu dem ſie ein beſonderes Volk wählte, dem ſie den eingebornen Sohn Gottes zum Regenten gab, der ſich ihm unter dem Namen Jehovah ſinnlich, und auf mancherlei Weiſe offenbarte: allein auch *das* war vergeblich, eben dieß auserwählte Volk wurde faſt noch ſchlimmer, als andere Nationen.

Tabrimon. Das iſt entſetzlich und unbegreiflich! — Wer war dieſes höchſt ſtrafwürdige Volk?

Seluniel. Die Juden.

Tabrimon. Die Juden! Nun wundre ich mich nicht mehr, warum dieſes Volk ſo verworfen und verlaſſen auf Erden herumirrt, und warum es ſo ganz ſittenlos und verdorben iſt.

Seluniel. Noch mehr: Als das Verderben unter den Menſchen allenthalben wuchs, auch der Verſuch mit dem Volke Gottes mißlungen war, ſo traf die ewige Liebe eine Anſtalt, über deren wunderbaren, weiſen und unbegreiflich liebevollen Plan der ganze Himmel erſtaunte, in hohem Jubel feierte. Der Sohn Gottes, oder der *Jehovah* hatte ſeinen Heiligen unter ſeinem Volke, wenn ſie das allgemeine Verderben beweinten, gewiſſe Winke gegeben: *es werde dereinſt ein Erlöſer erſcheinen*; daher entſtand eine allgemeine Sage von einem Könige der Juden, der dereinſt auftreten, und ein ewiges Reich des Friedens, worin nichts als Gerechtigkeit herrſchen ſollte, ſtiften würde. Dieſe Sage wurde nun zwar allgemein geglaubt, aber Jeder erklärte ſie ſich nach ſeinen Wünſchen, und da die

---

[1] S. die vierte Scene.

[2] Da die *Parſen* ſeine Nachbarn waren, ſo hatte er wahrſcheinlich vom *Ahrimann* gehört.

Mehrſten ſehr ſinnlich dachten, ſo erwartete man nichts anders, als einen weltlichen Monarchen, der die Juden zu Herren der Welt machen werde.

Tabrimon. Das war weit gefehlt! — Ich erklärte mir vielmehr dieſe Sage ſo, daß ein Lehrer auftreten ſollte, der die menſchlichen Pflichten allgemein bekannt machen würde, damit ſich Niemand mehr mit der Unwiſſenheit entſchuldigen könnte: weil das hochgeſtiegene Verderben die Ohren ſo verſtopft hatte, daß ſie die Stimme des ewigen Worts in ihren Seelen nicht mehr hörten [1]).

Seluniel. Ganz recht! — Aber wer dieſer Lehrer war, das erräthſt Du nicht. Jehovah ſelbſt, das ewige Wort, der eingeborne Sohn Gottes, belebte durch ſeinen Geiſt, ohne Zuthun eines Mannes, einen menſchlichen Keim in einer ſehr frommen, jüdiſchen Jungfrau, und ward von ihr, alſo als wahrer Menſch, aber ohne Hang zum Böſen, folglich vollkommen frei, ſo wie der Stammvater der Menſchen vor dem Falle war, geboren.

Tabrimon. O, das iſt erſtaunlich! — Wie weislich war dieſe Anſtalt getroffen! — Da trat alſo wieder ein neuer Stammvater auf. Ach, warum weiß das nicht jeder Menſch auf Erden?

Seluniel. Ein großer Theil der Menſchen weiß es, und die übrigen alle erfahrens hier.

Tabrimon. Wer ſind denn die glücklichen Völker, denen das große Geheimniß bekannt iſt?

Seluniel. Nur Geduld! Du wirſt es erfahren. Der Sohn Gottes war nun Menſch, und zwar Einer aus der niedrigſten Volksklaſſe, obgleich ſeine damals arme Mutter von königlichem Geſchlechte herſtammte; er wurde in aller Heiligkeit erzogen, wuchs heran und zeigte einen außerordentlichen Verſtand und Alles übertreffende Kenntniſſe.

Tabrimon. Das iſt wahrlich kein Wunder!

Seluniel. Endlich, als Er nun im Begriffe war, als Lehrer aufzutreten und den Zweck ſeiner Sendung zu verkündigen, ſo wagte der Fürſt der Finſterniß bei Ihm das Nämliche, was er auch bei dem erſten Menſchen verſucht hatte, denn dieſem Manne traute er nicht; er ſuchte Ihn alſo auf eine blendende und feinere Art zu verführen [1]).

---

[1]) Man denke ja nicht, daß hier Tabrimon inconſequent ſpreche. Das, was er ſagt, muß jeder wahrhaft moraliſch gute und denkende Kopf an ſeiner Stelle ſagen.

Tabrimon. Da kam er gewiß übel an!

Seluniel. Allerdings! er wurde mit ſeinen eigenen Waffen aus dem Felde geſchlagen. Jetzt fing nun der Sohn Gottes an, ſeinem Zwecke gemäß zu wirken. Da die Sinnlichkeit eigentlich der Sitz alles Böſen im Menſchen iſt, ſo griff Er dieſe recht an der Wurzel an, und eben darum war Er auch in der niedrigſten Volksklaſſe Menſch geworden. Er offenbarte das Geſetz der Sittlichkeit rein und lauter, und belebte es ſelbſt im höchſten Grade, ſo daß Er das höchſte Ideal der vollkommenen Menſchheit wurde; ſeine Lehren begleitete Er mit außerordentlichen Thaten zum Wohle ſeiner irdiſchen Brüder, daß der gemeinſte Menſchenverſtand überzeugt werden mußte, Er ſey ein ſolcher Geſandter Gottes an die Menſchen; mit einem Worte, Er war der liebenswürdigſte, vortrefflichſte Mann, der je gelebt hat und je leben wird!

Tabrimon. Das glaub' ich! — O mein Geiſt jauchzt vor Liebe gegen dieſen vortrefflichen Namenloſen [2])! — Aber wie benahm ſich ſein Volk dabei?

Seluniel. Der Urheber alles Böſen bot ſeine ganze Macht gegen ihn auf: denn er begriff gar leicht, daß dieſer Mann ihm und ſeinem Reiche gefährlich war; ſein Plan ging alſo dahin, Ihn durch den Tod aus dem Wege zu räumen; zu dem Ende erfüllte er die Oberſten und Prieſter der Juden mit Wuth gegen Ihn, ſo daß ſie Ihn auf alle mögliche Weiſe verfolgten und eine Urſache an dem Unſchuldigſten aller Menſchen ſuchten, um Ihn mit einigem Scheine des Rechts ſchmählich hinrichten zu können [3]).

---

[1]) Hier wird auf die Verſuchung Chriſti in der Wüſte gezielt.

[2]) Dieſen Ausbruch der Liebe gegen den Erlöſer bemerken alle Heidenbekehrer, ſobald ihr Wort Eindruck macht und das Herz rührt. O Gott! und unter den Chriſten gibt es Chriſtushaſſer! — ſehr richtig urtheilt der Verfaſſer von Sophiens Reiſen von Memel nach Sachſen, daß der Chriſtushaß die Exiſtenz des Teufels und ſeine Einwirkung auf die Menſchen beweiſe; denn in der menſchlichen Natur iſt er nicht gegründet.

[3]) Eben das iſt auch der Grund des heutigen Chriſtushaſſes.

Tabrimon. Ich begreife wohl, daß äußerſt ſinnliche, grundverdorbene Menſchen dieſen Heiligen, der gerade das Gegentheil von ihnen ſelbſt war, unmöglich lieben konnten, vielmehr daß ſie ihn im höchſten Grade haſſen mußten: allein, daß ihnen ihre Anſchläge nicht gelungen ſind, das verſteht ſich von ſelbſt.

Seluniel. Guter Tabrimon! ſo denkt der kurzſichtige Menſch; gerade dieſes Plans der allergrimmigſten Bosheit bediente ſich der Sohn Gottes, um ſeinen erhabenen Zweck auszuführen.

Tabrimon. Wie! — wie ſoll ich das verſtehen?

Seluniel. Das will ich Dir erklären, und dann wirſt Du in tiefſter Demuth die unergründliche Weisheit Gottes anbeten. Du wirſt doch einſehen, daß der Mann, der das höchſte Urbild der ſittlichen Vollkommenheit und das höchſte Muſter der Heiligkeit ſeyn ſollte, in allen, auch den höchſten Proben, bewährt werden mußte?

Tabrimon. O ja, das ſehe ich wohl ein!

Seluniel. Dieß war die erſte Urſache, warum der Sohn Gottes freiwillig ſich dem ſchmählichſten Tode unterzog, dem er gar leicht hätte ausweichen können; auch hier beſiegte er das ſittliche Verderben in der menſchlichen Natur in ſo hohem Grade, daß er in der ſchrecklichſten Marter, nahe vor ſeinem Tode, noch für ſeine Feinde bei ſeinem himmliſchen Vater um Vergebung bat [1].

Tabrimon. O der unausſprechlich Gute!

Seluniel. Der zweite Grund, der ihn bewog, zu ſterben, beſtand darin, daß er ſich durch dieſen Sieg über alles ſittliche Verderben, und durch die Erkämpfung der höchſten, dem Menſchen nur immer erreichbaren Tugend, das Recht erwerben mußte, ein ewiger König der erlöſten Menſchheit zu werden [2].

---

[1] Man behalte dieſe erſte Urſache des Leidens Chriſti wohl, denn ſie adelt ſeine Seele zur höchſt vollkommenen ſittlichen Würde empor, die ja ohne eine ſolche Probe nicht entwickelt, nicht zur Kraft geworden wäre, auch Andere zu heiligen.

[2] Denn dieß Recht zum Königreiche konnte nur ein höchſt vollkommener Menſch bekommen, der zugleich Gott und Erlöſer der Menſchen war. Man leſe das, was Seluniel ferner ſagt, mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit.

Tabrimon. Dieſen über Alles erhabenen und herzerhebenden Gedanken faſſe ich noch nicht recht.

Seluniel. Du erinnerſt Dich doch noch deſſen, was ich vorhin ſagte, daß die Gottheit für ſich auſſer aller Zeit, und in der Ewigkeit jedem endlichen Weſen unbegreiflich und ſchlechterdings unzugänglich ſey; und daß ſie zu dem Ende das ewige Wort ausgebähre, wodurch ſie ſich den endlichen Weſen mittheile?

Tabrimon. Ich erinnere mich deſſen ſehr wohl und ſehe ein, daß es nicht anders ſeyn kann.

Seluniel. Nun, ſo wirſt Du auch erkennen, daß dieſer eingeborne Sohn Gottes, der allein erkennbare Gott, der König und Regent aller endlichen Weſen, der Repräſentant der Gottheit ſeyn müſſe.

Tabrimon. Ja, das iſt ganz richtig!

Seluniel. Da nun dieſer Repräſentant der Gottheit ſich mit der menſchlichen Natur in Einer Perſon und unzertrennlich vereinigte, mußte da nicht dieſe menſchliche Natur in Ihm bis zur höchſten ſittlichen Würde, bis zu ſeiner göttlichen Natur hinauf geadelt werden, wenn nicht zwei ſich widerſprechende Prinzipien in Ihm ſtattfinden ſollten?

Tabrimon. Jetzt ſehe ich dieſes hohe Geheimniß ein: dieſer erhabene und wunderbare Menſch konnte nicht zugleich ein unvollkommener Menſch und vollkommener Gott ſeyn.

Seluniel. Jetzt wirſt Du aber auch begreifen können, daß die menſchliche Natur des Sohnes Gottes nicht anders die höchſten Proben der Tugend und Heiligkeit durchkämpfen konnte, als auf dem Wege des höchſten Leidens, deſſen ein Menſch nur fähig iſt [1]).

Tabrimon. Ja! nun begreife ich Alles! — Gott! welche unergründliche Weisheit! — Gerade durch den Plan, wodurch der Feind alles Guten ſeinen Gegner ſtürzen und beſiegen wollte, wird er ſelbſt geſtürzt und beſiegt!

Seluniel. Aber lieber Tabrimon! wie ſehr wirſt Du erſtaunen, wenn ich Dir nun auch die dritte Urſache des Leidens und Sterbens des Gottmenſchen erkläre! — denn dadurch wird die Quelle aller Deiner Traurigkeit verſiegen. Du haſt ſehr recht geurtheilt, daß die göttliche Gerechtigkeit vollkommenen Erſatz für alles verſäumte Gute, und angemeſſene Strafe für alles begangene Böſe fordern müſſe. Dieſer Gerechtigkeit that nun endlich der Sohn Gottes vollkommen Genüge, indem Er als der allerheiligſte Menſch die Strafe des größten Laſters erduldete, und alſo als ein Sühnopfer für die Sünden der Menſchen ſtarb; in dieſem Tode, in dieſem Opfer, lieber Tabrimon! liegt die Genugthuung deſſen, was Du verſäumt, und deſſen, was Du Böſes gethan haſt [1]).

---

[1]) Wenn man doch einfältig, ohne Vorurtheil und unbefangen alle dieſe Gründe prüfte! — Wahrlich! es könnte nicht möglich ſeyn, ſie ferner zu bezweifeln.

Tabrimon. O! der unausſprechlichen Liebe dieſes großen und anbetungswürdigen Erlöſers! — O Verklärter! Du eröffneſt mir eine unverſiegbare Quelle der Seligkeit. Aber noch Eins: wie kann die göttliche Gerechtigkeit dukch die Genugthuung eines Andern verſöhnt werden? — nach ihren unveränderlichen Geſetzen muß doch gerade der erſetzen, der verſäumt, und der geſtraft werden, der geſündigt hat?

Seluniel. Ich will Dir einen Blick in dieſes, einem endlichen Geiſte nie völlig begreifliche Geheimniß eröffnen, der Dich ganz beruhigen wird. Der Sohn Gottes ſtarb, und durch ſeine göttliche Kraft verklärte er am dritten Tage ſeine menſchliche Natur, ſeinen Leib zur Herrlichkeit des Himmels; Er ſtand alſo aus dem Grabe auf und ſetzte ſich auf den Thron aller Welten zur Rechten ſeines Vaters, wo Er nun in Ewigkeit herrſcht und regiert. Nun merke wohl, lieber Tabrimen! Du wirſt Dich noch erinnern, daß ich vorhin ſagte: der Sohn Gottes ſpreche in jedem menſchlichen Geiſte das erhabene Sittengeſetz aus; durch ſeine Menſchwerdung und durch ſeine, durch Leiden und Tod höchſt vollkommen gewordene, menſchliche Natur iſt dieß Wort Gottes in der Seele näher mit der menſchlichen Natur verwandt und ihr ähnlicher geworden; dadurch wird alſo die Umkehr vom Böſen zum Guten, und die Ueberwindung des Hangs zum Böſen ſehr erleichtert. Wenn daher der Menſch ernſtlich und unwiderruflich den Vorſatz faßt, dem Worte Gottes in ſich zu folgen und das Böſe mit allem Eifer unabläßig zu bekämpfen: ſo werden ſeine Kräfte durch die menſchlichen Kräfte des Sohnes Gottes in ihm erhöhet, und ſo wächſt er von Kraft zu Kraft, und wird ſeinem himmliſchen Urbilde, das ſich weſentlich in ihm ſpiegelt, immer ähnlicher. Siehſt Du nun ein, in wiefern der Erlöſer Antheil an der Vervollkommnung jedes ſich beſſernden Menſchen hat 1)?

---

[1]) Dieß iſt nun eigentlich das der Vernunft ſo ſchwer eingehende Verſöhnungs-Geheimniß, welches aber doch dadurch begreiflicher wird, wenn man bedenkt, daß Chriſtus durch dieſen Tod die Regierung der Welt erwarb, und dadurch die Sünden tilgt, daß Er ſie zu Mitteln guter Zwecke braucht.

Tabrimon. O ja, jetzt begreife ich erſt, wie es möglich iſt, daß die *ſchwächeren* Kräfte zum Guten die *ſtärkeren* zum Böſen überwinden können; das war mir ehemals ein unerforſchliches Geheimniß, und doch bemerke ich an allen wahrhaft tugendhaften Menſchen, daß es wirklich geſchah.

Seluniel. Nun höre weiter! In einem ſolchen Menſchen finden ſich jetzt zwei Geſtalten, oder eigentlich zwei Naturen in Einer Perſon, der *neue* gute Menſch, der mit dem Sohn Gottes in ſich vereinigt iſt und ſich von ihm regieren läßt; und der *alte* verdorbene Menſch, der unaufhörlich emporſtrebt und nach der Herrſchaft ringt. Da nun die immer fortdauernde Abtödtung des alten Menſchen viele Schmerzen und immer anhaltende Leiden verurſacht, der alte und der neue Menſch aber nur Eine Perſon ausmachen, ſo leidet der neue Menſch, und in demſelben der Sohn Gottes mit. Ferner, da auch nicht die böſen Handlungen des Menſchen und ſeine Unterlaſſungen, ſondern der höhere oder niedrigere Grad des böſen Prinzips in der Seele, in ſeinem genaueſten Verhältniſſe, vor dem Gerichte der göttlichen Gerechtigkeit, die Zurechnung des höheren oder niedrigen Grades der Strafe verdient, die ſo eben bemerkten Leiden der Abtödtung aber ſich genau ſo, wie der Grad jenes Prinzips verhalten, ſo wirſt Du einſehen, daß jeder *bekehrte* Menſch genau ſo viel leide, als er verdient; daß dieſe Leiden fortdauernde Leiden des Gottmenſchen ſind, wozu der Anfang in ſeinem eigenen Leiden und Sterben gemacht worden; und daß dieſes die eigent-

---

1) Der Geiſt *Jeſu Chriſti* hat die menſchliche Natur angenommen und dadurch die Eigenſchaft erhalten, die ſittlichen Kräfte in der bußfertigen Seele zu erhöhen.

liche wirkende Urſache aller dieſer Abtödtungen, folglich der Grund aller Genugthuung ſey, daß alſo der Sohn Gottes in jedem Frommen die Gottheit verſöhnt, indem Jeder durch Seine Kraft genau ſo viel leidet, als ſein Grad des Verderbens verdient [1]).

Tabrimon. Ich werde durch dieſen Beweis unausſprechlich beruhiget! O Dank Dir, Du Herrlicher! für dieſe Belehrung; auch ich habe von Jugend auf bis in meinen Tod ſehr viel gelitten. Aber noch eine Schwierigkeit iſt mir übrig. Ich begreiſe nun wohl, wie die Verſöhnung mit Gott geſchieht, und bin in Anſehung der Strafe beruhigt; aber weder durch das Leiden des Erlöſers, noch ſeiner Erlöſten, wird denn doch das verſäumte Gute erſetzt, und das ausgeübte Böſe ungeſchehen gemacht; und beides iſt doch eine unbedingte Forderung der göttlichen Gerechtigkeit.

Selnniel. Auch dieſe Schwierigkeit will ich Dir heben; der Sohn Gottes regiert alle Handlungen der Menſchen auf eine unbegreifliche und höchſt weiſe Art, ſo daß alles Böſe zu lauter guten Zwecken wirkt; denn da er in jedem menſchlichen Geiſte, böſen und guten, ſein Tribunal hat, ſo weiß Er, ohne Einſchränkung der Freiheit, jeder Handlung eine ſolche Richtung zu geben, daß ſie Gutes wirkt: denen nun, die ſich nicht bekehren, kommt dieſes nicht zu gute, denn ſie werden nach dem Grade des böſen Quells ihrer Handlungen gerichtet; den Frommen aber kann das gewirkte Böſe nicht mehr zugerechnet werden, denn ihr böſer Quell iſt verſtopft, der gute geöffnet, und alle ihre Handlungen, böſe und gute, wirken zu heilſamen Zwecken [2]).

Tabrimon. Wie einem Gefangenen, dem man eine Feſſel nach der andern abnimmt, oder, wie einem Blinden, der von Grad zu Grad ſein Geſicht wieder bekommt, gerade ſo iſt mir zu Muthe! Nun erkläre mir doch auch noch, wie das verſäumte Gute eingebracht wird?

---

[1]) Die Leiden, die ſich der Chriſt nicht ſelbſt zuzieht, ſondern die ihm durch die Vorſehung zugeſchickt worden, ſind die Gemeinſchaft mit dem Leiden und Sterben Chriſti, wodurch er auch Theil an der Verſöhnung bekommt.

[2]) Dieß iſt eigentlich der genugthuende, die geſunde Vernunft beruhigende Begriff von der Genugthuung Chriſti. Er regiert ſo, daß alle Sünden unendliche Folgen des Segens werden, und dadurch geſchieht ja der Gerechtigkeit Gottes volle Genüge.

Seluniel. Biſt Du nicht unſterblich, und haſt Du nicht die ganze Ewigkeit vor Dir, in welcher Du unaufhörlich Gelegenheit finden wirſt, alles Verſäumte wieder einzubringen? Denn glaube mir, in dieſem erhöhteren Zuſtande Deiner Kräfte kannſt Du weit mehr ausrichten, als auf der erſten Stufe Deines Lebens.

Tabrimon. Das iſt wahrlich wahr! und ich werde thun, was nur immer in meinen Kräften ſteht; aber die göttliche Gerechtigkeit fordert doch, daß jede gute Handlung zu ihrer Zeit, nämlich dann, wann ſie verſäumt wird, geſchehen muß; dieſer verſäumte Zeitpunkt iſt doch nicht wieder einzubringen [1]).

Seluniel. Die Gottheit weiß von keiner Zeit, ſie ſtellte ſich die ganze ewige Dauer eines jeden endlichen Weſens auf einmal und in einer Idee vor; ſeine ewige Annäherung zu ihr, und ſeine ewig ſteigende Vollkommenheit iſt ihre Forderung, und dieſe wird bei jedem Geiſte, der wirklich bekehrt iſt, erfüllt; daher ſieht ſie auch jeden ſchon in Gnaden an, ſobald er ſeine ewige Richtung in ihr angefangen hat, in ſofern ſie weiß, daß er in dieſer Richtung beharren wird [2]). In dem Verſtande Gottes iſt die ganze erlöſte Menſchheit ein einziger Menſch, von welchem ſein Sohn das Haupt iſt; alle einzelne Menſchen aber ſind ſeine Glieder; da ihm nun das Vergangene ſo gegenwärtig iſt, wie das Zukünftige, und Er die ganze Unendlichkeit in einem Blick faßt, ſo ſieht Er dieſen großen moraliſchen Menſchen in aller ſeiner ſteigenden Vollkommenheit; er ſieht in ihm die vollkommene Menſchheit ſeines Sohnes, in aller ihrer Wirkſamkeit; Er ſieht, daß die Quelle alles Guten im irdiſchen Leiden des Erlöſers durch Leiden und Tod eröffnet wurde, und daß dieſer große Menſch immer genau in dem Verhältniſſe leidet, in welchem er noch unvollkommen iſt, daß alſo ſeiner Gerechtigkeit völlige Genüge geſchieht. Siehe, lieber Tabrimon!

---

[1]) Aber, wenn nun eben dieß Verſäumniß durch die Regierung Chriſti wieder die Quelle eines noch größeren Guten wird, ſo iſt ja auch dieſe Schwierigkeit gehoben.

[2]) Daher iſt auch eine ernſtliche Bekehrung auf dem Todtenbette nicht vergeblich.

das iſt die Eröffnung des großen Geheimniſſes, in ſofern ein endlicher Geiſt davon ſtammeln kann[1]).

Tabrimon. Gelobet ſey Gott! — und gelobet ſey ſein Sohn in alle Ewigkeit! — Meine ewige Dauer ſoll Ihn unabläßig verherrlichen und alle meine Kräfte ſollen Ihm gewidmet ſeyn! — Jetzt bin ich vollkommen beruhigt, und in meinem Geiſte eröffnet ſich eine Quelle des ewigen Friedens. Aber ſage mir, Du Himmliſcher! warum ſind dieſe große Wahrheiten auf Erden nicht bekannt?

Seluniel. Sie ſind vielen Millionen Menſchen bekannt.

Tabrimon. Gott! — wer ſind dieſe Glücklichen?

Seluniel. Lieber **Tabrimon**! — die Chriſten! —

Tabrimon. Allmächtiger Gott! — und **Chriſtus** iſt der eingeborne Sohn Gottes, der Erlöſer[2])?

Seluniel. Ja! kein anderer!

Tabrimon. Während Deiner Erzählung erwachte eine geheime Ahnung in mir, die mir aber jetzt erſt deutlich wird. O Du Unbegreiflicher! wie dunkel ſind Deine Wege! — O vergib, Du menſchgewordener Gott! — daß ich Deinen Namen haßte, — nun will ich Dich deſto ſtärker lieben und anbeten. Aber ſage mir doch, Du Verklärter! wie kommt es, daß dieſe erhabene Anſtalt zur Erlöſung der Menſchen abermals mißlingt? — Die Chriſten ſind ja, meines Bedünkens, noch weit ſchlimmer, als die Juden?

Seluniel. Das iſt natürlich: je heller das Licht der Wahrheit iſt, deſto größer iſt der Grad der Bosheit derer, die es nicht erkennen wollen. Du haſt aber auch die ganze Chriſtenheit nicht kennen gelernt; ſie enthält doch nach Verhältniß weit mehr gute und heilige Menſchen, als andere Völker.

Tabrimon. Warum iſt aber die Wahrheit von **Chriſto** nicht allen Völkern bekannt geworden[3])?

---

[1]) Man hat getadelt, daß ich das Geheimniß der Verſöhnung begreiflich zu machen geſucht habe; allein ich bin überzeugt, daß es redlichen Zweiflern Beruhigung einflößt; der wahre Chriſt, der die Verſöhnung empfindet — bedarfs freilich nicht.

[2]) So wirds auch begreiflich, wie fromme, aufrichtige Heiden, die von **Chriſto** nichts wiſſen, doch durch Ihn ſelig werden können.

[3]) An Gott und **Chriſto** hat es nicht gefehlt, daß dieſe Wahr-

Seluniel. Die ernſtliche Umkehr des Willens vom Böſen zum Guten iſt dem Chriſten beinahe ſo ſchwer, als dem Nichtchriſten, und in jedem Menſchen ſpricht die Stimme des Gewiſſens laut, in Jedem ſagt der menſchgewordene Sohn Gottes, was recht und gut iſt, ob ihn gleich der Menſch dem Namen nach nicht kennt. Wenn es nun unter den Chriſten etwas leichter iſt, gut zu werden, ſo iſt auch die Verantwortung und die Zurechnung bei dem, der es nicht wird, deſto ſchwerer, und wenn ein Nichtchriſt ſich der Heiligkeit widmet, ſo wird ſein Lohn deſto größer, und bei dem, der es nicht thut, die Strafe deſto erträglicher ſeyn. Gott iſt gerecht, und ſeine Gerichte ſind gerecht! — Die chriſtliche Religion wird immer mehr ihr Licht verbreiten, und nach und nach Alles aufklären. So wie die Kräfte des Reichs der Finſterniß wachſen, ſo werden auch die Kräfte des Reichs des Lichts zunehmen, und endlich, wenn das Maß der Bosheit voll iſt, ſo wird im letzten ſchrecklichen Kampfe der Sohn Gottes über den Fürſten der Finſterniß und alle ſeine Anhänger ſiegen und an den Ort der Qual verbannen, wo ſie Niemand mehr verführen, Niemand mehr ſchaden können [1]).

Tabrimon. O Ihr Herrlichen! wie bin ich nun ſo ſelig! aber ich brenne vor Verlangen, den Herrn zu ſehen, und Ihn in ſeinem Anſchauen zu verherrlichen; wie unausſprechlich gut iſt Er, dieſer Menſch auf dem Throne Gottes! — Ach Gott! — ein Menſch — mein Bruder! — Gott und Regent aller Welten! Welch ein Geheimniß! Welch eine Quelle von unbegreiflichen Freuden, und doch ſo wahr, ſo angemeſſen allen menſchlichen Bedürfniſſen! — Dürft ihr mich denn nicht zu ihm führen, Ihr himmliſchen Brüder [2])?

Abdiel. Du ſollſt Ihn ſehen, und Dich mit unausſprechlicher Freude freuen; erſt mußt Du aber mit himmliſcher Herrlichkeit verklärt werden, und Dein Strahlengewand anziehen.

---

heit noch nicht allen Völkern bekannt geworden, und was bisher nicht geſchehen iſt, das wird noch geſchehen, und am Ende aller Dinge wird ja Alles noch errettet und ſelig werden.

[1]) Dieſer große Kampf iſt nun wirklich im Gange, und Schaaren von Evangeliſten predigen in allen Welttheilen die Wahrheit von Jeſu Chriſto.

[2]) Wie ſehr beſchämt hier der Heide die todtkalten Chriſten!

(Tabrimon fängt an zu ſtrahlen, indem er mit Herrlichkeit bekleidet wird; er verſtummt und feiert! Seluniel aber verwandelt ſeine Geſtalt.)

Seluniel. Kennſt Du mich nicht mehr, Tabrimon?

Tabrimon. Du biſt mein Vater!! — O wie überſchwenglich iſt die Güte und Barmherzigkeit Gottes! — Nun haſt Du auch die Belehrung *vollendet*, die Du *angefangen* hatteſt.

Seluniel. Aber nur *hier* konnte ich ſie vollenden, denn *dort* wußte ich nicht mehr, als Du. Komm nun, lieber Tabrimon! zum Anſchauen des Herrn!

Tabrimon. Führt mich hin! — Gott ſchenke mir nur Kraft, daß ich die unausſprechliche Empfindung, die dann meinen Geiſt erfüllen wird, möge ertragen können! —

Zwölfte Scene.

Das Geheimniß der Zukunft.

Haſiel und Jedidja.

(Im Reiche des Lichts.)

Haſiel. Sey mir gegrüßet, Jedidja! Du kommſt mir ja entgegen, als wenn Du mich einholen wollteſt.

Jedidja. Ich ſahe Dich von Weitem; Deine bläſſere Geſtalt machte mich aufmerkſam, und eilte Dir entgegen, um zu ſehen, woher das käme?

Haſiel. Wundere Dich über mein faſt erloſchenes Licht nicht. Ich hatte eine Geſandtſchaft auf der Erde; nun da ich mein Geſchäft ausgerichtet habe, will ich hier in dieſem Luſtgefilde bei Dir ausruhen, bis ich den Grad der Klarheit wieder habe, der mir zukommt.

Jedidja. Iſt denn gar kein himmliſches Licht mehr auf Erden? Iſt die Finſterniß ſo groß, daß auch die Engel darin erblaſſen [1])?

---

[1]) Man braucht nur die Geſchichte der europäiſchen Menſchheit von 1790 an bis daher zu wiſſen, ſo läßt ſich das Erblaſſen der Engel begreifen.

Haſiel. Weißt Du die jetzige Verfaſſung der ſtreitenden Kirche auf Erden nicht?

Jedidja. Ich ſtarb als Kind, wurde dann im Kinderreiche erzogen, und hernach hieher ins Reich des Lichts verſetzt. Bisher bin ich noch zu Geſandtſchaften nicht gebraucht worden; und was ich von der Erde erfahre, ſind nur einzelne Thatſachen.

Haſiel. Nun, ſo will ich Dir die ganze Verfaſſung erzählen: Du mußt ſie wiſſen, denn bald wird der große und letzte Kampf des Reichs des Lichts gegen das Reich der Finſterniß beginnen [1].

Jedidja. Gelobet ſey Der, der auf dem Throne ſitzet! — Es iſt auch bald einmal Zeit, daß dem Grimme der Hölle Einhalt gethan wird. Nun lehre mich, himmliſcher Bruder, lehre mich die Verfaſſung meines Vaterlandes kennen.

Haſiel. Die Entfernung von der Zeit, in welcher unſer Herr auf Erden lebte, der Gang, den die menſchliche Vernunft in ihrem Wiſſen genommen hat, und der hohe Grad des blos ſinnlichen Genuſſes, hat den Glauben an den Erlöſer ſo ſehr geſchwächt, daß es außerordentlich wenig wahre Kämpfer mehr gibt; ſie leben ſtille und zerſtreut umher; und außer dem Streit, den ſie für ſich mit dem Reiche der Finſterniß führen, können ſie fürs Allgemeine wenig mehr thun [2].

Jedidja. Es iſt doch erſchrecklich, daß der ſo gierige Forſchungsgeiſt der Menſchen nach ſo vielen Jahrhunderten noch nicht die reine und ſo klare Glaubenswahrheit finden kann.

Haſiel. Lieber Jedidja! er mag ſie nicht finden, weil ſie ſeinem natürlichen Hange entgegenſtrebt. Nun höre weiter! Die zweite Klaſſe der Chriſten beſteht aus wohlmeinenden Seelen, dieſe lieben Gott und den Erlöſer; aber da ſie das natürliche

---

[1] Er iſt ſchon wirklich begonnen: Denn die allgemein herrſchende Erkaltung in der Religion, Verachtung und ſogar vielfältiger Haß gegen Chriſtum, ſteigt von Tag zu Tage, und werden bald der Langmuth Gottes ein Ziel ſtecken.

[2] Jetzt hat nun die große engliſche Miſſions-Societät, an welche ſich allmählig die deutſchen Chriſten anſchließen, den Weg zur allgemeinen Vereinigung gebahnt, und in allen Welttheilen beginnen die Miſſionen Eingang zu finden; auch in Deutſchland ſind hin und wieder wichtige und weitausſehende Erweckungen, folglich wächst auch das Reich des Lichts mit Macht.

Verderben des Menſchen nur als ein negatives Uebel anſehen, das blos aus der Eingeſchränktheit ihrer Natur und aus der Sinnlichkeit herrührt, ſo wenden ſie keinen Ernſt an, das Böſe an der Wurzel anzugreifen, ſondern ſie begnügen ſich blos mit einem ehrbaren Lebenswandel, genießen Alles, was dieſer erlaubt, und ſind wohlthätig, wo es ihnen keine Mühe macht. Um die Wahrheit von Chriſto bekümmern ſie ſich weiter nicht. Er mag ſeyn, was Er will, genug: Er iſt ihnen eine ehrwürdige Perſon, und als bloßer Lehrer ſchon hinlänglich zu ihrer Beſtimmung [1]).

Jedidja. Wenn dieſe Geiſter doch bedächten, daß das bloße Bekenntniß: ich bin ein Diener Chriſti, ganz und gar keinen Werth habe: denn wenn's einmal zum großen Kampfe kommt, ſo werden ſie gewiß nicht aushalten.

Haſiel. Du haſt ganz recht geurtheilt; ſie halten die chriſtliche Sittenlehre für die Hauptſache, und das iſt auch ſehr richtig; allein da ſie glauben, ſie hätten ſelbſt Kräfte genug, ſie zu erfüllen, doch aber dieſe Kräfte nicht anwenden, indem ſie den Geboten unſers Herrn eine ſolche Erklärung geben, wie es mit ihren liebſten Neigungen beſtehen kann: ſo bekümmern ſie ſich nun weiter nicht um ihn. Wenn ihnen alſo dereinſt die herrſchende Partie ihre Sittenlehre läßt, und das thut ſie gern, ſo ſagen ſie ohne weitere Umſtände Chriſto ab und bleiben neutral, welches denn eben ſo gut iſt, als wenn ſie zum Feinde übergingen [2]).

Jedidja. Das iſt ganz richtig, wer nicht mit Ihm kämpft, der kann auch nicht mit Ihm überwinden; im Gegentheil, er wird überwunden.

Haſiel. Nun gibt es auch noch eine dritte Klaſſe unter denen, die ſich öffentlich für Chriſtum erklären; dieſe iſt aber beträchtlich ſchlimmer, als die vorhergehende, denn ſie arbeitet mit Macht daran, den Herrn zum bloßen Menſchen herabzuwürdigen. Er iſt ihnen nichts weiter, als ein frommer und weiſer Lehrer, und ſeine Lehre erklären ſie völlig nach ihrem einmal angenommenen Syſtem; was nicht damit übereinſtimmt, das nehmen ſie gar nicht an, es mag in der Bibel ſtehen, oder nicht. Ihre Vernunft iſt die höchſte Richterin in allen Religionsſachen. Vom Glauben wollen ſie nichts wiſſen. Sie bedenken gar nicht, daß die Vernunft gröblich irren kann, wenn ſie von falſchen Grundſätzen ausgeht; und ob ſie gleich dieſe Verirrungen täglich an Andern ſehen, ſo hilft das doch nicht, ſie haben einmal Recht! — Dabei ſind ſie unerträglich ſtolz, daß ſie nicht die geringſten Einwürfe gegen ihr Syſtem ertragen können; ſie verſpotten, beſchimpfen und verfolgen Alles, was anders lehrt, als ſie, und werfen ſich eigenmächtig zu Reformatoren auf. Ihr Leben entſpricht indeſſen ihrer Sittenlehre ſo wenig, daß ſie ſich alles erlauben, was nur dem äußeren Wohlſtande nicht geradezu entgegen iſt; beſonders ſind ihrer Viele wollüſtig und ausſchweifend. Du ſiehſt alſo, daß bei dieſer Klaſſe die Sittenlehre nur blos dafür da iſt, um ihrem Syſteme den Schein des Rechtes und der Religion zu geben; im Grunde aber ſind ſie bloße Naturaliſten, und ohne es ſeyn zu wollen, die fruchtbarſten und thätigſten Werber für das Reich der Finſterniß; ſie beſchleunigen die Füllung des Maßes der Bosheit und des Tages der Rache [1]).

---

[1]) Dieſe große Anzahl, übrigens oft gutmüthiger und gutgeſinnter Menſchen, iſt das Produkt der gemäßigtern Neologie.

[2]) Die überaus große Anzahl dieſer Halbchriſten macht eigentlich die Laodicäiſche Gemeinde aus, und ſie hat ihren Hauptſitz in den beiden proteſtantiſchen Kirchen: denn der Katholik iſt entweder ein wahrer Chriſt, oder ein Freigeiſt, oder ein Fanatiker. Laodicäer wird er ſehr ſelten.

Jedidja. Gibts dieſer gefährlichen Menſchen viel?

Haſiel. Sehr viele! beſonders aber wird ihr Einfluß dadurch gefährlich, daß ſie großentheils Gelehrte ſind, die theils mündlich, theils ſchriftlich auf das Publikum wirken und alſo ihre böſen Grundſätze auf alle Weiſe und allenthalben verbreiten [2]).

Jedidja. Das ſind ja ſchreckliche Ausſichten!

Haſiel. Freilich ſind die Ausſichten ſchrecklich; aber Gott wird ihnen Maß und Ziel zu ſetzen wiſſen und die Stunden der Verſuchung abkürzen. Endlich macht denn die vierte Klaſſe die eigentlichen erklärten Anhänger des Reichs der Finſterniß aus; dieſe haſſen im Grunde die Religion und ihren heiligen Stifter; ihre äußerſt verdorbene, durch den phyſiſchen und moraliſchen Luxus ganz zerrüttete ſinnliche Natur iſt ihre Geſetzgeberin, denn ſie halten ſie für rein und unverdorben; ihre Geſetze ſind ihnen göttliche Geſetze, weil ihnen die allgemeine Natur, und in derſelben die Vernunft, Gott iſt; daher erlauben ſie ſich auch Alles, was dem Gebote: Thue, was du willſt, ſo lange du keinen Eingriff in die Rechte deines Nebenmenſchen wagſt, nicht geradezu entgegenläuft; indeſſen wird dieſes doch auch nicht genau genommen; ſie fordern von allen Anhängern der Religion ungemeſſene Duldung, ſie ſelbſt aber verfolgen Alles aufs grimmigſte, was nicht ihres Sinnes iſt [1]. Du ſiehſt aus dieſer Schilderung, lieber Jedidja! daß dieſe Menſchen unverbeſſerlich ſind, denn das Allerheiligſte, das in ihnen wohnt, nämlich das Geſetz der Liebe, wird von ihnen als eine Wirkung des religiöſen Aberglaubens angeſehen, und gänzlich unterdrückt; wenn alſo die göttliche Wahrheit ſelbſt erkannt, und aus Grundſätzen für ungöttlich erklärt wird, ſo iſt kein Rettungsmittel mehr übrig [2].

---

[1]) Dieſe Menſchenklaſſe geht dann auch nach und nach zum Widerwillen, Ekel und ſogar zu Haß gegen Chriſtum über, und bereitet die Macht der Finſterniß oder des Antichriſts vor; ſie iſt ihr Depot!

[2]) Die ſchrecklichſte und gefährlichſte Wirkung dieſer bedauernswürdigen Menſchenklaſſe beſteht in ihren Recenſionen religiöſer Schriften.

Jedidja. Das iſt wahrlich wahr! — Dieſes iſt die letzte Stufe des Verderbens, zu der vernünftige Weſen hinaufſteigen oder hinabſinken können; es muß alſo nun wohl zum letzten entſcheidenden Kampfe mit dem menſchlichen Geſchlechte kommen [3].

Haſiel. Das iſt gewiß, und es läßt ſich jetzt auch mit Macht dazu an. Im Heidenthume herrſchte der Aberglaube ohne die Erkenntniß des wahren Gottes, es war alſo möglich, daß durch die Offenbarung deſſelben an die Menſchen Viele gebeſſert wurden; im *Judenthume* regierte der Aberglaube *mit* der Erkenntniß Gottes, aber ohne die Offenbarung des ewigen Worts, oder des Sittengeſetzes in und außerhalb dem Menſchen; es konnten alſo abermals Viele durch dieſe Entwicklung gerettet werden. Im *Chriſtenthume* geſchah dieſe Offenbarung, aber auch hier richtete der Aberglaube ſeinen Thron auf, und lenkte die Richtung vom Worte ab auf ſich ſelbſt. Endlich wurde auch dieſe Richtung auf das wahre Ziel, auf das Geſetz der Liebe gelenkt; allein nun nahm der Aberglaube eine feine, geiſtige Form an, und ſetzte ſich in den Symbolen feſt, wo er denn doch noch immer das große Idol ausmachte, das allgemein verehrt wurde; nun fing man endlich an, dieſen Götzen kennen zu lernen, anſtatt ihn aber aus dem Tempel des Herrn wegzuthun, ſchleift und zerſtört man den Tempel ſelbſt, und richtet nun den Thron des Thiers, das aus dem Abgrunde aufſteigt, nämlich des *Unglaubens*, an dieſer heiligen Stelle auf [1].

---

[1] Die oben beſchriebene zweite Klaſſe vervollkommnet ſich zur dritten und dieſe zur vierten, darum hüte man ſich vor den Grundſätzen der zweiten.

[2] Dieſe haben denn auch den teufliſchen Grundſatz, daß der Zweck jedes Mittel heilige. Daher iſt ihnen keine Bosheit zu groß und kein Laſter zu abſcheulich, wenns nur dazu dient, ihre vermeintlich guten Abſichten zu erreichen.

[3] Liebe Leſer! überhüpft doch dieſe Schlußfolge nicht gleichgülgültig, beherzigt ſie wohl, ſie iſt jetzt äußerſt wichtig.

Jedidja. Es ſcheint alſo, als wenn nun keine Anſtalt mehr möglich wäre, den Menſchen zu retten; denn Unglaube bei einer vollendeten Offenbarung iſt der höchſte Grad des Verderbens.

Haſiel. Es ſind doch für die zweite und dritte Klaſſe noch zwei Mittel übrig. Die Urſache alles bisherigen Jammers und Verderbens liegt in dem Irrthum, daß die *ſinnliche Vernunft*, welche die Grundſätze zum Sittlichen aus *ſinnlichen Begriffen* abſtrahirt, zur Richterin in Religionsſachen angenommen werden müſſe. Wenn alſo nun ausführlich und dem gemeinen Menſchenverſtand faßlich dargethan wird, daß die Grundſätze aus *ſinnlichen* Prinzipien zum *Sittlichen* ganz und gar nichts taugen, ſondern ſchlechterdings irre führen; dagegen aber einleuchtend erwieſen wird, daß die *ſinnlichen* Prinzipien nur für die *Körperwelt*, für die *Geiſterwelt* aber das *Sittengeſetz* im Geiſte des Menſchen Beſtimmungsgrund ſeyn müſſe; ſo bleibt dem Unglauben durchaus keine Schutzwehr mehr übrig, hinter welche er ſich verbergen könne; wer dann noch nicht glaubt, der iſt bis zur teufliſchen Bosheit hinabgeſunken, und eben dieſe höchſt wichtige Anſtalt iſt jetzt im Beginnen [1]). Das zweite noch übrige Mittel iſt eine nochmalige ſinnliche Offenbarung des Erlöſers, die aber freilich den böſen Menſchen zum Gerichte, den gutwilligen Seelen hingegen zur Vollendung ihres Glaubenskampfes dienen wird.

---

[1] Die Zweifelſucht erzeugt den Unglauben, und dieſer macht die Vernunft unfähig, vernünftige Glaubensgründe anzunehmen: denn er glaubt nun auch der Vernunft nicht mehr, da iſt alſo kein Mittel mehr übrig!

Jedidja. Ach Gott! wenn doch die armen Menſchen ihr Beſtes bedächten! — Aber ſage mir doch, lieber Haſiel! läßt es ſich ſchon wirklich zum großen und letzten Kampfe an?

Haſiel. Ja, er beginnt von ferne! Du wirſt dieſes ſelbſt gar leicht einſehen, wenn ich Dir nun auch noch die gegenwärtige politiſche Geſinnung der Chriſten ſchildere. Es gibt eine äußere Ordnung der Stände unter ihnen, die durch das Alterthum ehrwürdig und geſetzmäßig geworden iſt. Einige Geſchlechter haben ſich das Erbrecht erworben, über Andere zu herrſchen, ohne irgend Jemand zu gehorchen; Viele erlangen durch die Geburt den Vorzug, Andern zu befehlen, und auch ſelbſt wieder die Geſetze der Erſten zu befolgen; und endlich ſind die Mehrſten blos zum Gehorſam gegen beide Stände verpflichtet. Die erſte Menſchenklaſſe nennt man die Fürſten, die zweite den Adel, und die dritte das Volk. Alle drei Stände ſind aber wiederum durch mancherlei Abſtufungen der Würde, durch vielerlei Geſetze und Verhältniſſe ſo mit einander verknüpft, daß der Uebergang des Einen zum Andern manchmal faſt unmerklich iſt.

Jedidja. Die Verfaſſung iſt mir aus Unterredungen bekannt, die ich mit Neuangekommenen gehabt habe, daß ſie himmliſchen Urſprung iſt, hat ſeine Richtigkeit: denn auch hier gibt es eine Abſtufung der Stände, die von dem unendlichen, verborgenen Vater der Ewigkeit anfängt, und bei dem Seligen aufhört, der an der Gränze des Schattenreichs wohnt; nur darin beſteht der große Unterſchied, daß hier der innere Werth den Grad des Standes beſtimmt, dort aber die Geburt, woher es denn ſehr oft zutreffen muß, daß die Böſen den Guten befehlen.

---

[1]) Die Kantiſche Kritik der reinen Vernunft hat gezeigt, daß der natürliche Menſch die Dinge, die des Geiſtes Gottes ſind, nicht faßt, dagegen macht man aber nun das Sittengeſetz zum Götzen, den man anbetet: denn, wenn dieſes auch zeigt, was man thun müſſe, ſo gibt es doch keine Kräfte dazu.

Haſiel. Das kann aber nicht geändert werden, lieber Jedidja! Hier offenbart das himmliſche Licht den innern Werth eines Menſchen alſofort vor Jedermann, und Jeder iſt auch genau mit dem Grade der Kraft verſehen, der ſeinem innern Werth gemäß iſt; auf der Erde aber, wo dieſes Licht nur von einigen Wenigen, und noch dazu ſehr dunkel erkannt wird, da kann dieſer Werth nur ſehr ſelten, und nur von den Allerrechtſchaffenſten und zugleich Weiſeſten beſtimmt werden. Du ſiehſt alſo ein, daß die Ordnung der Stände durch Wahl höchſt unvollkommen, höchſt unſicher und alſo keineswegs die beſte ſey, und daß dagegen die Ordnung durch Erbfolge, in Anſehung der Nutzſtiftung, allerdings den Vorzug habe, ſobald ſie durch weiſe Geſetze eingeſchränkt iſt [1]).

Jedidja. Ich erkenne die Wahrheit dieſes Satzes vollkommen.

Haſiel. Du wirſt alſo auch leicht begreifen, daß auf der Erhaltung dieſer Ordnung die ganze Exiſtenz der Menſchheit beruhe: denn ohne obrigkeitliche Gewalt läßt ſich keine menſchliche Geſellſchaft denken.

Jedidja. Das iſt unſtreitig! — Doch gab es auch Verfaſſungen, die von keiner Erbfolge wußten.

Haſiel. Deren gibt es jetzt wirklich noch einige; allein wenn ſie nicht äußerſt unſicher ſeyn ſollen, ſo müſſen ſie mit einer andern in einer Verbindung ſtehen, die ihre Wahl leitet [2]). Was dünkt Dich aber von dem jetzt herrſchenden Geiſte unter den Chriſten, der da will, daß das Volk vollkommen frei ſeyn, und ſich ſeine Geſetze und Regierungsform ſelbſt beſtimmen ſoll? — Freiheit und Gleichheit iſt jetzt das allgemeine Symbol eines gewiſſen Volks, das ſeit Jahrhunderten in der ſinnlichen

---

[1]) Die Erbfolge bringt ununterbrochene Sicherheit mit mangelhafter Regierung, die freie Wahl aber bringt oft unterbrochene Sicherheit, und doch ebenfalls mit mangelhafter Regierung.

[2]) Wie ſicher die Republiken ſind, das hat das Beiſpiel von Holland, der Schweiz und Venedig in unſern Zeiten bewieſen.

Kultur und im ſittlichen Verderben vor allen Andern den Vorſprung hatte [1]).

Jedidja. Wenn dieſer Geiſt die Herrſchaft behält und vollends allgemein wird, ſo iſt freilich der letzte große Kampf im Beginnen: denn die Menſchheit wird ſich ſelbſt aufreiben.

Haſiel. Bei der vierten Klaſſe iſt er allgemein, die dritte gebiert ihn aus, und die zweite hindert ſeinen Wachsthum nicht. Du kannſt denken, was da zu erwarten iſt. — Jetzt ſtell' Dir nur einmal die ganze Sache im Zuſammenhange vor! Die ſinnliche und techniſche Kultur iſt auf das höchſte geſtiegen, man muß die reichſten Länder der Erde plündern, um ſeine Bedürfniſſe zu ſtillen, daher allenthalben ein unerſättlicher Trieb nach ſinnlichen Vergnügen und ein raſtloſes Streben nach den Gütern, die ſie befriedigen. Zugleich hat der jedem Menſchen weſentliche Vervollkommnungstrieb ebenfalls ſeine Richtung auf irdiſche Veredlungen, nämlich des ſinnlichen Genuſſes, der Ehre, der ſinnlichen Wiſſenſchaften und des Reichthums genommen, folglich iſt die ganze körperliche Natur für ſie zu arm. Nun kommt der, aus den ganz verderbenen Religionsgrundſätzen entſtandene Freiheitstrieb, der alle bürgerlichen Bande zerreißt, noch dazu; was kann daraus anders entſtehen, als daß ſich die Menſchheit ſelbſt untereinander zu Grunde richtet [2]).

Jedidja. Aber, mein himmliſcher Bruder! dieſen ſchrecklichen Ausgang kann doch die Sache nicht nehmen! denn der Herr, der Erhabene, wird dem Urheber des Böſen und ſeinen Anhängern den Sieg nicht laſſen, ſondern Er muß mit ſeinen Getreuen die Herrſchaft der Erde endlich behaupten, und ſeinen Feinden ihre grimmige Bosheit auf ihren Kopf vergelten.

Haſiel. Ja, mein theurer Jedidja! das wird und das muß geſchehen, und zwar bald; denn um der Auserwählten willen werden die Tage des Jammers abgekürzt werden [3]). Eben dieſe höchſtwichtige Sache war es, die meine jetzige Reiſe nach der Erde veranlaßte. Laß mich Dir dieſe große Geſchichte erzählen, die auch den Engel mit heiligem Schauer erfüllt.

---

[1]) Und jetzt, nur wenige Jahre ſpäter, ſind dieſe Wörter: Freiheit und Gleichheit, ein bloßer Schall, eine Aegide, hinter welcher ſich der Deſpotismus verſteckt.

[2]) Jetzt ſcheint dieſer Freiheitsdrang zu ruhen; ſollte aber die Hierarchie ihr eiſernes Scepter wieder erheben, ſo wird er ſich wieder rühren und die Noth wird aufs Höchſte ſteigen.

[3]) Eben der allgemeine Freiheits- und Gleichheitstrieb wird die

Jedidja. Mein ganzer Geiſt horcht mit ſtiller Ehrfurcht.

Haſiel. Ich fand auf meiner Sapphirtafel folgende Flammenſchrift: *Haſiel! gehe zum Tempel der menſchlichen Schickſale, und erfülle meine Befehle.* Haſt Du dieſen Tempel geſehen, oder Etwas davon gehört?

Jedidja. Geſehen hab' ich dieſen heiligen Ort nicht, wohl aber einzelne Nachrichten von ihm gehört.

Haſiel. Dort, wo das Reich der Herrlichkeit an das ewige Dunkel grenzt, erhebt ſich ein Gebirge, das von Ferne wie übereinander gethürmte Gewitterwolken ausſieht, und ſich in den ewigen Höhen verliert. Hier ſchwingt man ſich über Abgründe hinüber, allenthalben herrſcht einſame, ſchauervolle Stille, und ein dämmerndes Licht ſchimmert auf den Pfad des engliſchen Wanderers, der gewürdiget wird, dieſes Heiligthum zu beſuchen. Wenn man endlich der höchſten Höhe näher kommt, ſo ſieht man vor ſich einen gelblichten Glanz, in demſelben ein großes Thor zwiſchen zwei Säulen, die wie durchſichtiges Gold, aber röthlich ſchimmern. Die Säulen ſtehen ſchrecklich und mächtig da, als wenn ſie eine Welt zu tragen hätten; oben auf ihnen ruhen die ſieben Donner, und an dieſen merkte ich zuerſt, daß das Geheimniß der Zukunft ſeiner Entwicklung nahe ſeyn müſſe: denn ihre ſchwarzen, drohenden Gewölke ſind vom Zorne des Weltrichters hoch aufgeſchwollen, und es däuchte mir, als wenn ich tief in ihrer Gewitternacht ſchon etwas Rothſchimmerndes bemerken könnte. Das Thor ſelbſt beſteht aus zween Flügeln, die wie ein Diamant oder fein polirter Stahl im Abendroth glänzen; es iſt beſtändig feſt verſchloſſen, und nur der ſtarke Seraph, der ſeitwärts auf dem Hügel ſteht, und den kommenden Boten von Ferne bemerkt, kann es öffnen. Voll heiligen Schauers nahte ich mich dieſer Pforte; indem dieß geſchahe, enthüllte ich mich dem Seraph, er ſah meinen Auftrag, und nun ſchoß er

---

Sache beſchleunigen; Alles wird zur Anarchie übergehen, in dieſem Chaos werden dann die zwei Mächte des Lichts und der Finſterniß kämpfen und die erſte den feierlichſten Sieg davon tragen.

einen Blitz auf den Riegel des Thors, der Riegel fuhr zurück, und die beiden Flügel wehten mit einem dumpfen Donner langſam einwärts. Hier eröffnete ſich mir nun eine Ausſicht, die auch den Engeln neu und furchtbar iſt. So weit, als der weiteſte Horizont, wenn man auf dem höchſten Berge ſteht, reichen mag, ſo weit ſtanden im Zirkel herum die Gewölbträger des Tempels; hoch ſtrahlten ſie in die Höhe, es waren Säulen, wie aus Kryſtallfelſen gebauen, in deren Innerſtem eine Feuerglut wallt und wühlt. Ihr Fußgeſtell beſtand aus kryſtallenen Würfeln, die wie ſchmelzendes Gold glänzten, und aus denen der Feuerquell durch die Säulen aufwärts zu ſteigen ſchien. Der ganze weite Boden war eben, und gleich einem Smaragde, mit weit und breit ſich herumwindenden Lichtſtreifen. Das erſchreckliche Gewölbe ſah aus, wie Laſur, auf dem ſafranfarbene Gewölke ruheten, die obenüber dem Purpur ähnlich waren. Rechts unten im Mittelpunkt des Gewölbes aber hing ein fürchterliches ſchwarzes Donnerwetter, an dem man weiter nichts bemerken konnte, als daß ſich die Wolken langſam umzuwälzen ſchienen. Gerade ſenkrecht unter dieſem Gewitter, genau in der Mitte des Tempels, ſtand ein Altar hoch und weit, wie ein Berg Gottes, er glich einem hellpolirten Calcedonier, über und über mit blutigen Lichtſtreifen überzogen, die wie aus ſeinem Innerſten herauszukommen ſchienen. Oben auf dieſem Altar ſchwebte ein Engel-Prieſter, der von Zeit zu Zeit eine Schaale auf die Mitte deſſelben ausſchüttete; ſo oft dieſes geſchahe, loderte eine dunkle Flamme mit Opferdampf gegen das Gewitter empor, der das Donnergewölke zu vermehren ſchien. Der ganze Tempel war wie von einem dämmernden Abendroth erleuchtet. So wie ich dem Altare näher kam, bemerkte ich ſieben Engel, die hinter demſelben hervortraten, und ſehr ernſt und feierlich einher ſchwebten; Einer von ihnen trug eine Rolle mit ſieben Siegeln, die aber alle erbrochen waren. Dieſe Rolle ließ er weithin weben, und ſprach mit einer ſehr feierlichen Stimme: „Die Zeit iſt da, daß das Gericht vom Allerheiligſten ausgehe, den Erdkreis mit Gerechtigkeit zu richten!“ — So wie dieſe Worte ausgeſprochen waren, fuhr ein hellleuchtender Blitz aus dem Gewitter herab, mitten auf den Altar; zugleich brüllte einer von den ſieben Donnern ſo ſchrecklich durch die ewigen Höhen hin, daß der ganze Tempel erbebte, er ſprach ganz vernehmliche Worte!

Jedidja. War das nicht damals, als der Himmel den Zuſtand der Abenddämmerung im violetten Lichtſchimmer feierte?

Haſiel. Ja, damals war es!

Jedidja. Wir hörten Alle das Rollen des Donners, aber wir verſtanden ſeine Worte nicht.

Haſiel. Die Worte der ſieben Donner werden nur im Tempel verſtanden, und dann auch da, wo ſie verhallen. Darauf führte mich einer von den Engeln hinter den Altar; hier ſtanden ſieben goldene Leuchter im Kreiſe herum, in dreien war das Oel rein ausgebrannt, und ſie waren ausgelöſcht; die übrigen vier brannten noch, aber ſehr dunkel; der vierte war mit kryſtallhellem Oele bis oben angefüllt; jetzt berührte der Engel die kaum ſichtbare Flamme des vierten Leuchters, und dann den Docht des ſechsten, welche beide nun helle zu brennen und zu leuchten begannen. Auf Einmal fuhr ein zweiter Blitz auf den fünften und ſiebenten Leuchter herab, der ſie umwarf und weit wegſchleuderte, der Engel aber hub ſie auf und ſetzte ſie wieder an ihren Ort; nun waren ſie gänzlich verloſchen, den vierten und ſechsten Leuchter aber nahm er, ſchwebte damit in die Höhe und ſtellte ſie mitten auf den Altar, wo ſie weit und breit ſtrahlten und den Tempel mit ihrem Lichte erfüllten; aus dem Gewitter herab ſenkte ſich nun ein milder Lichtſtrahl auf ihre Flammen, der ſie wie das Thronenlicht erhellte und ſie bis zum Gewitter hinauf verlängerte. Dadurch wurden die ſchwarzen Wolken verklärt, ſie zertheilten ſich, und nun ſtrahlte des Herrn Herrlichkeit, mit dem Lichte der beiden Leuchter vereinigt, durch die ganze Weite des Tempels [1]). Jetzt redete mich der Engel-Prieſter an und ſprach zu mir: Du haſt verſtanden, lieber Bruder Haſiel!

---

[1]) Hier wird auf die ſieben apocalyptiſchen Gemeinden gezielt. Die erſten drei, Epheſus, Smyrna und Pergamus, bedeuten die apoſtoliſche Gemeinde, die Gemeinde der Märtyrer und die Kirche unter Conſtantin dem Großen; Thyatira iſt die mähriſche Brüdergemeinde, Sarden die katholiſche Kirche, Philadelphia die Gemeinde des Herrn aus allen Religionen der Chriſten, und Laodicäa die proteſtantiſche Kirche.

was Du geſehen haſt. Der erſte der ſieben Donner hat den Anbruch des Gerichts Gottes über die Chriſtenheit verkündigt; das Reich der Finſterniß hat ein großes Heer geſammelt, und wird noch viele ſammeln; es wird mit geiſtigen Waffen kämpfen, die ſich überwinden laſſen, werden auf ſeine Seite treten und die Schaaren der Hölle vermehren; die ſich aber widerſetzen und ritterlich kämpfen, ſollen ſiegen durch Blut und Tod! Er aber, der auf dem Throne der Welten ſitzt, wird, wenn das Wüthen und der Jammer auf das Höchſte geſtiegen iſt, ſeine Heiligen um ſich her ſammeln und ſelbſt gegen ſie ausziehen; dann wird Er ihre Sprache verwirren, ſo daß ſich Jedermanns Schwerdt gegen Jedermann kehren, und ſich die gottloſe Rotte untereinander ſelbſt aufreiben wird. Von da an wird Er dann herrſchen, und es wird Friede ſeyn von einem Ende der Erde bis zum andern. Jetzt gehe nun zur Erde hinab und kundſchafte allenthalben die treuen und rechtſchaffenen Seelen aus, die vor den Leiden des Gerichts bewahrt und vorher in den Himmel abgefordert werden ſollen; dieſen Allen flöße Ahnung der nahen Zukunft und neuen Eifer zur Vollendung ein [1]); Du wirſt in jedem Geiſte ſeine Beſtimmung leſen. Diejenigen, welche vom Kampfplatze an ſichere Oerter entfernt werden müſſen, unterrichte, und mache ſie aufmerkſam auf die Wege der Vorſehung, damit ſie das enge Pförtchen bemerken, durch welches ſie dem zukünftigen Zorne entrinnen können. Alle Kämpfer aber begeiſtere mit hohem Muthe, getreu zu ſeyn bis in den Tod, und daß ſie, doch aber nur ſparſam, die Kräfte der zukünftigen Welt koſten. Nun gab mir dieſer erhabene Engel noch einige geheime Aufträge an die Großen der Erde, die ich aber nicht entdecken darf. Während dieſer Rede verſchwanden die Leuchter wieder vom Altare, das Gewitter verſchwärzte ſich wie vorher, und anſtatt des Lichts ſchimmerte die vorige Abenddämmerung durch die ganze Weite des Tempels. Ich ſtand eine Weile und feierte; dann wandte ich meinen Flug, das Thor donnerte hinter meinen Ferſen wieder zu und der ſtarke Seraph auf dem Hügel blitzte den großen blanken Riegel wieder vorwärts [1]).

---

[1]) S. Offenb. Joh. 14. V. 11. wo es nach dem Grundtext ſo heißt: Von dieſer Zeit an ſind die glücklich, die in dem Herrn ſterben; denn ſie erleben den bevorſtehenden Jammer nicht, u. ſ. w.

Jedidja. Das war eine große und feierliche Scene! Bei ſolchen Auftritten rückt der Engel immer einen Grad weiter in der Vervollkommnung.

Haſiel. Das iſt wahr! und er empfindet, wie klein er iſt.

Jedidja. Aber, Lieber! wie war Dir zu Muthe, als Du Dich der Erde näherteſt? — oder biſt Du ſeit Deinem Seligwerden mehrmals da geweſen?

Haſiel. Ich habe öfters ſterbenden Frommen ihren Abſchied erleichtert, und war alſo mehrmals wieder da; allein niemals machte ihr Anblick einen ſo tiefen Eindruck auf mich, als jetzt.

Jedidja. Das iſt natürlich! — Du hatteſt auch nie einen ſo großen und erhabenen Beruf, wie dießmal. Aber ich kann mir doch vorſtellen, daß der Anblick des Sterns, wo man ſein erſtes Daſeyn empfangen hat, ſonderbare Empfindungen erwecken muß.

Haſiel. Das iſt zwar richtig, allein es ſind Empfindungen des tiefſten Mitleidens, und — wenn man nicht den milden Quell der Sanfmuth und der Liebe in ſich hätte, ſo würde man Blitze auf die ſchnöde Sünderrotte hinſchleudern. Es gehört wahrlich Engelsſtärke dazu, das Anſchauen ſo vieler Werke der Hölle zu ertragen. Ich kam an einem Morgen von Ferne; durch den blauen Aether ſchwang ich mich hinab und ſah die blaßröthliche Kugel ſchief abwärts vor mir hinrollen. Erbarmendes Mitleiden über meine dort leidenden und kämpfenden Brüder erfüllte mich ganz, und ich erinnerte mich lebhaft an die Zeit, wo ich unter den römiſchen Tyrannen mit vieler Marter meine irdiſche Hülle ablegen mußte; dann dankte ich dem Erhabenen, daß Er mich ſo väterlich geleitet und mich nunmehr zu der Stelle, zu dem Grade meines Daſeyns, in dem ich mich befinde, hinauf befördert hat. Unter dieſen Gedanken kam ich näher, ich ſchwebte über Europa hin und ſahe mit tiefem Kummer das allgemeine Verderben; dort wüthete ein Volk in ſeinen eigenen Eingeweiden mit einem Grimme, der nur in der Hölle ſeines Gleichen hat, und mordete ſeinen unſchuldigen König. Allenthalben ſtieg ein fauler Geruch der Ueppigkeit und der Wolluſt auf, und ſelbſt unſere Getreuen ermatteten und kränkelten in dieſem Peſthauche. Eine elaſtiſche drückende Kraft arbeitete mir allenthalben entgegen, ſo daß ich mich anſtrengen mußte, vollends hinunter zu kommen. Es war der Geiſt der Freiheit und der Gleichheit, der mit einer grimmigen Wuth emporduͤnſtete. Denke nur einmal nach, lieber Jedidja! — Freiheit — wo Jeder Jedem eigennützige Geſetze aufdringt und Keiner Keinem gehorcht; und Gleichheit bei der unendlichen Verſchiedenheit der Geiſteskräfte, des Reichthums und der Macht!

---

[1]) Mit dieſer Vorſtellung verbinde man das pantomimiſche Drama im 2. Bande dieſer Scenen.

Jedidja. Es läßt ſich nichts Unſinnigeres denken; dieſer Geiſt iſt wohl der mächtigſte und ſchädlichſte, den Satan auf die Erde ſenden konnte, um die Menſchen zu verderben [1]).

Haſiel. Ja, er iſt der ſchädlichſte, wenn man zugleich die gegenwärtige Richtung des menſchlichen Geiſtes damit verbindet; aber auch der letzte, denn Freiheit mit Geſetzloſigkeit und unerſättlichem Hunger nach irdiſchen Gütern, und Gleichheit mit dem unbändigſten Stolze, Alles zu beherrſchen, das iſt eine Stellung, wobei die Menſchheit in allen ihren heiligſten Banden zertrümmern muß [2]). Aber ich habe mich nun von meiner Reiſe wieder erholt, und mein Weſen hat ſeinen Glanz wieder, ich eile alſo von Dir in meinen Wirkungskreis. Dein Zuſtand werde immer vollkommener, und des Herrn Licht gehe immer heller auf über Dir!

Jedidja. Amen! Und Dir, himmliſcher Bruder! geſchehe ebenfalls, was Du mir gewünſcht haſt. —

---

[1]) Es iſt der Geiſt des Thiers aus dem Abgrunde, das endliche Reſultat der Politik des Satans, um die Menſchen zu verderben.

[2]) Gott erbarme ſich; daß ſie es nicht anders als durch die Erfahrung lernen will!

Dreizehnte Scene.

Die Hierarchie.

Hillel und Huel.

(Im Schattenreiche.)

Huel. Das weiß ich ſehr wohl, daß ich nicht werth bin, ein Bürger in jenem Reiche des Lichts zu werden, das mir ſo ſanft über das Gebirge her entgegen glänzt; aber wenn es auf das Werthſeyn ankommt, ſo ſehe ich nicht ein, wie irgend einer von meinen Brüdern, den Menſchen, Anſpruch auf die Bürgerſchaft machen könne; und doch werden von Zeit zu Zeit viele meiner Bekannten hinüber befördert, ich aber bleibe zurück. Keiner von den Glänzenden, die das ſelige Geſchäft haben, die Geiſter abzuholen, ſieht mich an, ſie betragen ſich Alle, als wenn ich gar nicht zugegen wäre, — was wird denn endlich aus mir werden? — Kann ich ſchon meinen Aufenthalt allhier nicht durch irgend ein Zeitmaß beſtimmen, ſo däucht mich doch, ich müßte ſchon viele Jahre hier zugebracht haben. Ich durchdenke mein ganzes irdiſches Leben, alle meine Gedanken, Worte und Werke habe ich geprüft, und gefunden, daß ich freilich jener Herrlichkeit unwürdig bin: allein ich habe doch den größten Theil meiner irdiſchen Wallfahrt mit innigſtem Anhangen an Gott zugebracht, ich habe von Herzen an den Erlöſer geglaubt, mein ganzer Wille war bis in den Tod feſt und unveränderlich auf die Erfüllung des Geſetzes der Liebe Gottes und des Nächſten gerichtet, ich that in meiner Schwachheit, was mir möglich war, und ſpürte auch oft in meiner Seele den hohen Frieden und das innige Wohlgefallen meines Gottes, und doch bin ich verlaſſen in dieſer dunklen ſtillen Wüſte, mein ewiges Schickſal bleibt unentſchieden. O Du Vater der Menſchen, wenn Du auch hier noch Gebete erhörſt, ſo erbarme dich meiner! — Siehe, da glänzen wieder Verſchiedene das Gebirge herab — welch eine Majeſtät ſtrahlt aus ihrem Anſehen! — es iſt, als wenn ſich die purpurne Morgenröthe in aller ihrer Herrlichkeit aus dem ewigen

Oſten herabſenkte. — Ach, wenn ſich doch einmal Einer meiner erbarmte! — Aber da zieht mir ja Einer entgegen; ich will mich ihm gebeugt und in Demuth nahen, vielleicht daß er mich in Gnaden anſieht, ſo wie ehemals Chriſtus den Kranken zu Bethesda 1).

Hillel. Du ſcheinſt mir ja ganz ermüdet zu ſeyn, und auch das entfernteſte Irdiſche aus Deinem Weſen weggetilgt zu haben.

Huel. Gelobet ſey der Herr für die Gnade, daß mich endlich einmal einer der Himmliſchen anredet.

Hillel. Du warſt noch nicht reif dazu; jetzt aber offenbare die ganze Rolle Deines Gewiſſens.

Huel. Erhabener Erlöſer! ſiehe, da ſteht mein ganzes Leben enthüllt vor Dir, Deinem himmliſchen Diener und mir! — ich appellire an Dein vollgütiges Verdienſt.

Hillel. Dein neuer Name iſt Huel: Du wirſt ſelig ſeyn, denn Du biſt redlich geweſen, und haſt den Glauben bewahrt bis ans Ende; aber Etwas liegt in Deinem Geiſte, das Dich bisher an Deiner Beförderung gehindert hat, und noch hindert. Du haſt eine Neigung, die der weſentlichſten Geſinnung der Himmelsbürger geradezu entgegen iſt, und die Du noch nicht erkannt, folglich auch noch nicht abgelegt haſt.

Huel. Ach! entdecke mir doch dieſe Unart, damit ich ſie verabſcheuen und aus meinem Innerſten wegtilgen könne!

Hillel. Du mußt ſie ſelbſt aufſuchen; und mich wundert, daß Du in der langen Zeit, die Du hier biſt, und bei der ſorgfältigen Prüfung Deines ganzen Lebens, dieſen geheimen Feind in Deinem Weſen noch nicht gefunden haſt 2).

Huel. Gib mir doch nur einen leiſen Wink, Du Himmliſcher! damit ich auf die Spur kommen möge.

---

1) Dieſes ganze Selbſtgeſpräch des guten Huels zeugt von einer Gemüthsbeſchaffenheit, die ungemein vielen frommen Seelen eigen iſt; ſie haben, vermittelſt der wahren Selbſtprüfung, noch nicht den ganzen Grund ihres Verderbens durchgeſchaut, das ernſtliche Gebetchen: Prüfe mich, Herr! und erforſche mich, fehlt noch.

2) Ja, wenn ſich der Feind in einen Lichtsengel vergeſtaltet, dann gehört viel dazu, ihn zu entdecken, und das war hier der Fall.

Hillel. Gerne, lieber Huel! Unterſuche nur einmal die Quelle, aus welcher die Kraft fließt, die Deinen ganzen Wirkungskreis auf Erden belebte! Warum redteſt und ſchriebſt Du ſo gerne von Regierungsſachen? — Warum urtheilteſt Du immer über Staatsgeſchäfte, und tadelteſt alle Regenten und Verfaſſungen, die nicht nach Deinem Sinne waren [1]?

Huel. Dieſe Neigung hatte das allgemeine Wohl der Menſchen zur Triebfeder, denn da die Regenten die Macht in den Händen haben, Glück und Segen um ſich her zu verbreiten, ſo wünſchte ich mit Sehnſucht, daß ſie es auch thun möchten.

Hillel. Prüfe dieſe Neigung einmal genau, und unterſuche, ob ihre Triebfeder rein iſt.

Huel. Ich merke, daß etwas ſehr Geheimes mit untermiſcht iſt, das ich mir aber noch nicht recht erklären kann.

Hillel. Stieg nicht oft ein geheimes Verlangen in Dir auf, daß dich doch die Vorſehung möchte zum Regentenſtande beſtimmt haben?

Huel. O ja, ſehr oft, allein der Grund, warum ich dieß wünſchte, war doch kein anderer, als um deſto mehr Gutes ſtiften zu können [2].

Hillel. Sieh' wohl zu, daß Du Dich nicht täuſcheſt! — Wie, wenn Du in die Lage geſetzt wäreſt, ein ganzes Volk zu regieren, doch aber ſo, daß es kein Menſch gewußt, Niemand jemals erfahren hätte, daß all das Gute von Dir herkäme; wenn Du zugleich in einem niedern Stande hätteſt leben und kümmerlich Deine Bedürfniſſe befriedigen müſſen, wäre Dir das eben ſo gleichgültig geweſen, als wenn Du auf dem Throne geglänzt und von Jedermann Verehrung genoſſen hätteſt [3]?

Huel. Nein, allerdings nicht!

Hillel. Aber warum denn nicht? Wenn das allgemeine Beſte die einzige und reine Triebfeder Deiner Handlungen war, ſo mußte Dir die erſte Lage lieber ſeyn, wie die letzte, weil ſie mit weit weniger Gefahren verpaart iſt.

---

[1] Der herrſchende Geiſt unſerer Zeit!

[2] Das iſt eben die Lichtshülle der Schlangen, die aber Hillel in ſeiner Antwort mit mächtigem Arme abſtreiſt.

[3] Nach dieſem Muſter prüfe ſich doch Jeder, der ſich mit Wohlthätigkeit und Nutzſtiftung breit macht. Das Wirken mit der rechten Hand, ohne daß es die linke weiß, iſt die Hauptſache!

Huel. Jetzt geht mir ein großes Licht auf. — Wie unergründlich iſt doch das menſchliche Verderben! — Ein geheimer, tief gewurzelter Hochmuth wars alſo, der alle meine Handlungen, auch die beſten, befleckte [1].

Hillel. Jetzt haſt Du gefunden, was Dich bisher an Deiner Verklärung hinderte; und eben dieſe Neigung iſt es, die der himmliſchen Verfaſſung geradezu entgegen ſtrebt; ja, ſie iſt die Urquelle der Hölle und alles Böſen.

Huel. Ach! lehre mich doch dieſe Verfaſſung kennen, damit ich mich ihrer würdig machen könne! Ich habe ja doch mit Willen dieſe Wurzel alles Böſen nicht genährt; nun da ich ſie kenne, bin ich ihr von Herzen gram, und ich berufe mich in Anſehung ihrer auf die Genugthuung des Erlöſers.

Hillel. Sie wird Dir zu gut kommen, lieber Huel, und damit Du Dich zu Deinem neuen Stande anſchicken könneſt, ſo will ich Dich unterrichten. Die Demuth entſteht aus der wahren und richtigen Erkenntniß ſeiner ſelbſt, ſo daß man den Grad ſeiner Vollkommenheit oder Unvollkommenheit weder höher noch niedriger ſetzt, als er iſt; durch eben dieſe Erkenntniß aber weiß man, daß man nicht das geringſte Gute von ſich ſelbſt, ſondern blos und allein aus dem unergründlichen Reichthume der Barmherzigkeit des Herrn empfangen habe; dagegen aber, daß alle unſere Mängel und Unvollkommenheiten unſer Eigenthum ſind. Das daher entſtehende ſchmelzende Gefühl der eigenen Niedrigkeit, und der Erhabenheit Gottes iſt es nun, was man eigentlich Demuth nennt; ſie iſt eben ſo die Mutter aller Tugenden, wie der Hochmuth der Vater aller Laſter iſt; ſie beſtimmt im Himmel den Adel und den Grad der Regierungsfähigkeit, ſo wie der Hochmuth in der Hölle [2].

---

[1] Ach prüfe dich, lieber Leſer! auch die Himmel ſind nicht rein vor Ihm — wie nöthig iſt uns die Reinigung durch das Verdienſt Chriſti! — Wer dieſen Blick bekommt, der kann nicht anders, als von Herzen demüthig werden.

[2] Dieſen Grundſatz faſſe man wohl, ſo hat man den richtigen Maaßſtab, in wie fern man zur Bürgerſchaft Gottes geeignet iſt.

Huel. Dem zu Folge iſt alſo im Himmel der Allerdemüthigſte zugleich der Allerhöchſte?

Hillel. Allerdings! der Herr war in den Tagen ſeines irdiſchen Lebens von Herzen demüthig; er wählte freiwillig den geringſten und ärmſten Stand, er litt Schmach und Verachtung bis zur tiefſten Erniedrigung, und dadurch adelte er eben ſeine Menſchheit bis zur höchſten Würde empor. Jetzt empfindet Er nun auf ſeinem Throne in ſeiner Menſchheit den allerhöchſten Grad der Vollkommenheit, zu welchem Er von der niedrigſten Stufe der Weſen vom ewigen Vater erhoben worden; und eben dieſes iſt die Quelle des Oceans der Seligkeit, der ſein ganzes Weſen beglückt und von ihm in alle ſeine Erlösten überfließt; die daher entſtehende unbegreifliche Liebe zu ſeinem Vater und der höchſte Grad der Dankbarkeit gegen Ihn iſt denn auch das Band, das dieſe beiden göttlichen Weſen ſo innig verbindet [1]).

Huel. Verzeihe mir, o Verklärter! daß ich Dir hier einen Einwurf mache; es liegt alſo doch im Weſen des Menſchen ein anerſchaffener Erhöhungstrieb: denn eben das Gefühl der Seligkeit entſteht doch dadurch, daß das Niedrige erhöht wird.

Hillel. Ganz richtig! aber dieſe Erhöhung kann ſich auf zweierlei Weiſe äußern: wenn man ſich entweder über Andere erhebt und ſie beherrſchen will; oder wenn ſich der Geiſt ſelbſt veredelt und ſeinem höchſtvollkommenen Urbilde immer ähnlicher zu werden ſucht [2]).

Huel. Das iſt wahr! der Erhöhungstrieb iſt alſo in ſeinem abſtrakten Begriffe heilig und gut; aber in ſeiner Richtung und praktiſchen Anwendung ſo verſchieden, wie Licht und Finſterniß.

Hillel. Du haſt recht geurtheilt! — Aber ich will Dir nun auch einmal die Folgen beider Richtungen entwickeln. Wenn eine große Menge Menſchen den Erhöhungstrieb außer ſich auf Andere lenkt, wenn Jeder Alle beherrſchen will, ſo wendet auch Jeder ſein Maß an Kräften zu dieſem Zwecke an; da nun Jeder regieren, aber Keiner gehorchen will, ſo zwingt immer der Mächtigere den Schwächern; dieſer gehorcht mit Haß und Rachſucht, und jener herrſcht deßwegen mit Wuth und Unterdrückung. Siehe, das iſt die Grundmaxime des Reichs der Finſterniß [1])! Da nun im Geiſterreiche überhaupt die Stände nicht, wie auf Erden, durch Gewerbe und andere ſinnliche und phyſiſche Verhältniſſe, ſondern durch die Aehnlichkeit der Geſinnungen und der Charaktere entſtehen, indem ſich die bürgerlichen Geſellſchaften je nach der Aehnlichkeit des Wollens und Begehrens bilden, ſo herrſcht in jeder Höllengeſellſchaft der Mächtigſte, und Alle gehorchen ihm durch Zwang, und zwar Jeder nach dem Grade ſeiner Schwäche. Aber auch dieſe Mächtigſten ſind ſich wieder nach den Graden ihrer Macht untergeordnet, bis auf den oberſten Fürſten, der dann unter der Gewalt des Herrn aller Geiſter ſteht. Dieſes ganze Höllenreich iſt alſo der allervollkommenſte Deſpotismus, und das Urbild alles Jammers und aller Qualen, die nur durch Zwang und Bedrückung möglich ſind [2]).

---

[1]) Je tiefer man ſeine Niedrigkeit empfindet und dann doch nach dem Grade dieſer Empfindung erhöht wird, deſto höher ſteigt der Grad der Liebe und der Dankbarkeit. Dieſes iſt das Weſen aller himmliſchen Verhältniſſe.

[2]) Man merke dieſe Unterſcheidung wohl, ſie iſt unausſprechlich wichtig; denn die erſte Art der Erhöhung rührt aus der Quelle der Selbſtſucht her, aus welcher die ganze Hölle entſtanden iſt, die andere aber entſteht aus Liebe zur höchſten Vollkommenheit, und dieſe iſt ja das Weſen der Seligkeit.

Huel. Das iſt eine fürchterliche Verfaſſung, von der man auf der Erde ſchon Vorſpiele genug hat. Allein was beobachtet denn unſer anbetungswürdiger Himmelskönig für eine Maxime, um jenen Wütherich mit ſeinen mächtigen Fürſten in den Schranken zu halten?

Hillel. Eben diejenige, die er auch auf Erden von Anfang an beobachtet hat, und die auch die einzig mögliche iſt. Er läßt ihn ſeine Plane entwerfen und befolgen; da aber dieſe der Natur des Geiſterreichs geradezu entgegen ſind, ſo entſteht ungefähr ſo eine Verfaſſung in der moraliſchen Natur, wie auf Erden in der phyſiſchen, wenn lange viele ſchädliche und brennbare Dünſte in die Höhe geſtiegen ſind; ſie bilden ein Gewitter, das ſich vom ſtarken Reiben der Feuermaterie elektriſch entzündet, und ſo ſeinen eigenen Stoff vernichtet. Wenn Satan mit ſeinem Reiche die Wuth der Bosheit und der Empörung ſo hoch treibt, daß man an den äußerſten Grenzen des Himmels die widrige Wirkung zu empfinden beginnt, ſo entzünden ſich die Gerichtsdonner, welche ihn mit ſeiner Rotte in ihre Kerker darnieder brüllen, wo ſie dann ohnmächtig und betäubt zittern und knirſchen, bis ſie ſich nach und nach wieder erholen, und dann auf neue Anſchläge ſinnen ¹).

---

[1]) Und in gewiſſem Grade auch der irdiſchen Reiche.

[2]) Nach dieſem Ideal kann man nun auch die Staaten und Regierungs Verfaſſungen der Menſchen auf unſerer Erde beurtheilen, in wie fern ſie dem Reiche der Hölle mehr oder weniger ähnlich ſind; das Reich des Antichriſts, des Menſchen der Sünden, wird ihm am ähnlichſten ſeyn. Die Vorbereitung dazu beginnt ſchon!

Huel. Allmächtiger Gott! wann wird dieſer Jammer und dieſer Unfug einmal ein Ende nehmen?

Hillel. Dann, wann der Hochmuth ſelbſt Demuth iſt.

Huel. Das iſt aber unmöglich ²)!

Hillel. Kein endlicher Geiſt weiß Alles, was Gott möglich iſt. Nun will ich Dir aber auch die Folgen ſchildern, die da entſtehen, wenn der anerſchaffene Erhöhungstrieb ſo wirkt, daß ſich der Geiſt ſelbſt veredelt, und ſeinem höchſtvollkommenen Urbilde immer ähnlicher zu werden ſucht; in dieſer Schilderung wirſt Du dann die Quelle unſerer himmliſchen Verfaſſung finden.

Huel. Dieſe Beſchreibung wird mir ein Vorgeſchmack der Seligkeit ſeyn.

Hillel. Du weißt, daß die Vollkommenheit des höchſten Weſens in Beziehung auf die vernünftigen Geſchöpfe, in einer vollendeten Weisheit und Erkenntniß aller Dinge, und dann in der höchſten Wirkſamkeit zum allgemeinen Beſten, der Freiheit aller Weſen unbeſchadet, verbunden mit der höchſten Macht wirken zu können, beſtehe.

Huel. Ja, das weiß ich!

Hillel. Folglich muß ſich der Erhöhungstrieb des Menſchen in den Verähnlichungstrieb mit dem höchſten Urbilde der Menſchheit, das zugleich Gott iſt, verwandeln; die daher entſtehenden

---

[1] Eben ſo zertrümmern auch auf Erden die Reiche des Despotismus und des Egoismus endlich durch ſich ſelbſt; denn da die Selbſtſucht unnatürlich iſt, ſo kann unter ihrer Herrſchaft keine Natur beſtehen.

[2] So ſcheint es; allein ſo wie Selbſtſucht in Selbſtliebe verwandelt werden kann, ſo kann auch Hochmuth Demuth werden.

Tugenden ſind dann immer wachſende Erkenntniß und Liebe [1].

Huel. Das iſt eine unläugbare Wahrheit!

Hillel. Der Menſch muß alſo ſeine ganze Richtung zur Erkenntniß Gottes und ſeines moraliſchen, oder des Geiſterreichs nehmen, und dann, ſo wie ſeine Erkenntniß wächst, auch zum allgemeinen Beſten werden.

Huel. Ganz gewiß!

Hillel. So wie ſeine Erkenntniß wächst, ſo wächst auch ſeine Einſicht in die Unendlichkeit der Vollkommenheiten Gottes, in die Größe, Mannigfaltigkeit und unbegreifliche Weisheit, die in allen ſeinen Werken hervorleuchtet, und in ſeine eigene Eingeſchränktheit, ſo daß auch der höchſte endliche Geiſt in allem ſeinem Wiſſen und Wirken gegen den Unendlichen wie Nichts zu achten iſt, und in gar keinem Verhältniſſe ſteht. Dieſe Ueberzeugung nun ſpornt den Verähnlichungstrieb immer ſtärker, zugleich aber fällt dadurch alle Anmaßung eines höheren Werths vor Andern weg. Du ſiehſt alſo, daß die Demuth zur Erkenntniß und zur Wirkſamkeit in eben dem Grade antreibe, in dem ſie wächst, und daß ſie, um zu lernen, und immer mehr den Geiſt zu veredeln, lieber gehorche, als herrſche [2].

Huel. Das ſehe ich vollkommen ein!

Hillel. Da nun Keiner in den Himmel kommt, der dieſe Geſinnung nicht hat, nur daß ſie Alle dem Grade der Erkenntniß und der Liebe nach verſchieden ſind, ſo ſtehen alle Himmelsbürger in der Richtung der Annäherung zu ihrem höchſten Urbilde; Alle hungern mit einem unendlichen Triebe nach Erkenntniß, Weisheit und Wirkſamkeit zum allgemeinen Beſten; Jeder ſucht in dem Gefühle ſeiner Kleinheit und Eingeſchränktheit von Jedem zu lernen und Jedem zu gehorchen. Und wenn der

---

[1] Die wahre und wirkſamſte Vervollkommnung des Menſchen beſteht darin, wenn alle Weſen zugleich mit ihm zu ſeiner Vervollkommnung wirken, und dieß thun ſie, wenn auch der Menſch ihrer Aller Beſtes ſucht. Daher hat alsdann erſt der Erhöhungstrieb des Menſchen ſeine wahre Richtung, wenn er aus wahrer Gottes- und Menſchenliebe das allgemeine Beſte kennt und bewirkt.

[2] Könnte ich doch durch das Leſen dieſer Stelle allen Leſern und auch mir dieſen Geiſt der Demuth aus ſeiner Quelle ins Herz leiten! Auf ihn kommt Alles an.

Eine merkt, daß der Andere Etwas noch nicht weiß, das ihm doch nützlich ſeyn könnte, ſo unterrichtet er ihn mit einer Liebe und Demuth, die den Andern zu der nämlichen Liebe und Demuth beſtimmt; daraus folgt dann ganz natürlich die vollkommenſte Regierungsverfaſſung, die nur möglich iſt [1]).

Huel. O, das iſt eine höchſt glückſelige Einrichtung!

Hillel. Im Himmel bilden ſich ebenfalls, je nach der Aehnlichkeit der Charaktere und der Neigungen, bürgerliche Geſellſchaften, ſo daß das ganze Reich Gottes aus lauter kleinern und größern Gemeinden beſteht, deren Viele zuſammen wieder einen größern Staat ausmachen, die dann endlich alle zuſammen unter der Gemeinde der Erſtgebornen ſtehen, deren Haupt der Herr iſt; alle dieſe größere und kleinere Geſellſchaften wohnen auch in gewiſſen, ihnen angemeſſenen, Gegenden beiſammen, und da Jeder Jeden nach ſeinem innern Werthe ſchätzt, ſo gehorchen Alle freiwillig mit Luſt und Liebe dem vollkommenern, und Dieſer herrſcht nicht mit Zwang, ſondern nur durch ſein größeres Licht der Wahrheit, das aus ſeinen Vorſchriften hervorleuchtet [2]). Der Herr ſelbſt regiert nicht durch Zwang, ſondern blos durch Offenbarung ſeines Willens, der aber immer dem Geſetze des allgemeinen Beſten vollkommen gemäß iſt; nun kennt aber Jeder das allgemeine Beſte, und will es auch, folglich gehorcht auch Jeder gerne. Ueberhaupt iſt dieß Grundmaxime des Reichs Gottes: jedes vernünftige Weſen muß frei ſeyn, und ſeiner Natur gemäß dem anerſchaffenen Sittengeſetze oder göttlichen Naturrechte folgen, dieſes allein muß ſeinen Willen, aber doch durch Freiheit, beſtimmen; nun hat aber die höchſte Weisheit die moraliſche Welt ſo wunderbar eingerichtet, daß mit dem Grade des Gehorſams gegen das himmliſche Naturrecht, auch der Grad des beſtändigen Vergnügens oder der Glückſeligkeit wächst, und im Gegentheil, wie der Grad des Ungehorſams ſteigt, ſo ſteigt auch der Grad der Qual und des Jammers, folglich iſt nun auch das Reich Gottes ein Reich der vollkommenſten Gerechtigkeit 1).

---

[1]) Wenn alle gehorchen wollen und Keiner befehlen will, ſo befolgen Alle den höchſt vollkommenen Willen, und der iſt der Vorgeſetzte, der dieſen am beſten weiß. —

[2]) Niemand ärgere ſich daran, daß ich Swedenborg dieſe Ideen abgeborgt habe: denn ſie ſind ſehr vernünftig, und Swedenborg hat ſehr viel Schönes und Gutes, aber auch Irrthümer.

Huel. O, das iſt vortrefflich! — wie ſehr verlangt mich, ein Bürger des Reichs zu werden! Aber verzeihe mir, Du Himmliſcher! wenn ich mich unterſtehe, noch ferner um Unterricht zu bitten: iſt denn dieſer Himmel ein großer Weltkörper, der den fleiſchlichen Augen ſichtbar iſt?

Hillel. Nein, lieber Huel! Das wird wohl von verſchiedenen Menſchen auf der Erde geglaubt, allein es verhält ſich ganz anders; alle Sonnen und Planeten ſind Weltkörper, die von vernünftigen Geſchöpfen materieller und geiſtiger Natur bewohnt werden; Du wirſt dereinſt noch Vieles von ihnen erfahren, das ich Dir jetzt noch nicht ſagen kann. Jede Klaſſe dieſer Weſen hat ihren eigenen Himmel, in welchem ſich ihnen der Herr durchs ewige Wort, oder durch ſeinen eingebornen Sohn, ſo wie es ihrer Natur gemäß iſt, offenbaret. Alle Himmel kommen aber immer mehr in Bekanntſchaft mit einander, ſo wie ſie ſich der Urquelle der Vollkommenheit nähern. Kein Himmel iſt fleiſchlichen irdiſchen Augen ſichtbar, und eben ſo wenig kann er durch die Ideen der Zeit und des Orts begriffen werden 2).

Huel. Mir iſt aber doch hier alles ſo deutlich; ich bin mir dort des ſchönen Lichts, des Gebirges, der großen Menge Seelen und dieſer dunklen Einöde ſo vollſtändig, und mir däucht, noch weit gewiſſer bewußt, als ehemals der Körperwelt; ich habe alle meine Sinne in größter Kraft, und mir kommt alles wie Materie, nur weit feiner vor, als ſonſt; ich empfinde alles im Raume und ſtelle mir alles nach einander, das iſt: in der Zeit, vor.

Hillel. Das iſt alles ganz natürlich: wenn Du Dich in Deinem ehemaligen ſterblichen Leibe an dieſer Stelle befändeſt, ſo würdeſt Du von allen dieſen Gegenſtänden um Dich her gar nichts, ſondern die äußere Schöpfung, den blauen Himmel,

---

1) Vollkommene Freiheit iſt, wenn Jeder Alles thun kann und darf, was er will; nur der kann und darf thun, was er will, der das allgemeine Beſte kennt und will, alſo nur Dieſer kann vollkommen ſelig ſeyn!

2) Nach der Auferſtehung wird Himmel und Erde vereinigt, und letztere der Wohnplatz der Seligen werden. Apoc. 21.

und darinnen die Weltkörper ſehen; nun aber, in Deinem erhöhten Zuſtande, ſiehſt Du die ehemals unſichtbare Welt nur allein; wenn Du aber auch viel weiter in den himmliſchen Kenntniſſen vorgerückt biſt, ſo bekommſt Du allmählig die Fähigkeit, auch die Körperwelt wieder zu ſehen, und dann erſt kannſt Du auch zu Geſandtſchaften in dieſelbe gebraucht, und mit Recht ein Engel genannt werden [1]).

Huel. O, das iſt erſtaunlich! Aber ich bitte Dich, beſchreibe mir doch die Natur des Himmels und ſeine Beſchaffenheit, damit ich Alles beſſer begreifen könne, wenn ich dahin komme.

Hillel. Du biſt außerordentlich lernbegierig; folge mir! ich will Dich hinüber führen und Dich im Anſchauen der Dinge ſelbſt unterrichten.

Huel (im Hinſchweben über das Gebirge.) Jetzt widerſteht mir dieſe Luft nicht mehr; wenn ich mich ſonſt derſelben nahen wollte, ſo konnt' ich nicht, denn es war mir, als wenn ich erſticken müßte; wie iſt das?

Hillel. So lange das Innerſte eines Geiſtes noch nicht offenbart iſt, ſo lange iſt auch ſein Schickſal noch nicht entſchieden, und er weiß nicht, wohin er fahren wird; es iſt alſo noch etwas in ihm, das ſowohl der Annäherung des Reichs des Lichts, als des Reichs der Finſterniß widerſteht. Sobald er aber enthüllt iſt, ſo zieht ihn ſeine nunmehr beſtimmte Natur dahin, wohin er gehört [2]).

Huel. Unausſprechlich, unausſprechlich iſt die Schönheit des Landes, das ich vor mir ſehe. Ich überſchaue ein unermeßlich großes Paradies in der ſchönſten Morgendämmerung. Alles der irdiſchen Natur ähnlich; aber weit über alle Vorſtellung ſchöner!

Hillel. Die unüberſehbare Weite rechts und links, und dann bis an jenes ferne Gebirge, iſt *das Reich des Unterrichts*, in welchem die Kinder, die vor den Jahren des Unterſchieds ſterben, nebſt allen in der Erkenntniß nicht weit geförderten Seelen, zu den übrigen Reichen erzogen werden.

---

[1]) Dieſe Hypotheſe dringe ich Niemand auf, ſie iſt mir aber wahrſcheinlich. Auch hier bin ich wieder Swedenborg gefolgt. Eigentlich bekommen die Seligen erſt dann wieder ihre vollkommene Sinnlichkeit, wenn ihr Körper auferweckt und wieder mit der Seele vereinigt iſt.

[2]) Dieſer Satz iſt ganz in der menſchlichen Natur gegründet und daher gewiß; denn ehe man die Uebereinſtimmung ſeiner ſittlichen Natur mit einer bürgerlichen Geſellſchaft weiß, kann man auch noch keinen Zug dahin haben.

Huel. Dauert denn dieſe Morgendämmerung immer ſo fort, ohne daß die Quelle des Lichts aufgeht?

Hillel. Ja! denn im Himmel kommt die ganze ſichtbare Natur aufs Genaueſte mit der moraliſchen Beſchaffenheit ihrer Bewohner überein; hier wohnen lauter Geiſter, denen das Licht der Wahrheit blos dämmert; jenſeits jenem Gebirge aber erſcheint des Herrn Herrlichkeit über dem Horizonte; dort iſt *das Reich des Lichts*, ſeine Bürger heißen eigentlich Engel, ob man gleich dieſen Namen allen Himmelsbürgern gibt, und dort herrſcht die vollſtändige Erkenntniß allenthalben. Abermals hinter einem dritten Gebirge iſt *das Reich der Herrlichkeit*, und an den Grenzen der Ewigkeit liegt die Stadt Gottes mit der Wohnung des Herrn, von welcher das Urlicht ausſtrahlt, das den ganzen Himmel erleuchtet. In dieſem Reiche wohnen die Seraphim, welche mit dem höchſten Grade der Erkenntniß auch den höchſten Grad der Macht verbinden; ſie werden auch *Erzengel* genannt.

Huel. Aber wie verhält ſichs denn mit allen den unbeſchreiblich ſchönen Gewächſen, vielleicht auch Thieren, die dort das Auge ſo lieblich ergötzen?

Hillel. Auch dieſe ſtehen im genaueſten Verhältniſſe mit dem Zuſtande der Bewohner; wie die Arten der Erkenntniß einer bürgerlichen Geſellſchaft ſind, ſo bilden ſich auch die Arten der Gewächſe und der geiſtigen Thiere in der Gegend, die ſie beſitzt; und wie der Grad der thätigen, wirkſamen Liebe der Bürger beſchaffen iſt, gerade in dem Grade des Wachsthumstriebes ſtehen auch alle Gegenſtände um ſie her. Wäre es möglich, daß ſich ein verdammter Geiſt einige Zeit hier aufhalten könnte, ſo würde bald eine wüſte Einöde um ihn her entſtehen [1]).

---

[1]) Es iſt eine herzerhebende Idee, daß ſich die Landſchaft um einen ſeligen Geiſt her, mit allen ihren Gegenſtänden, nach ſeinem Schöngefühle und Geſchmacke bildet, und er alſo gleichſam der Schöpfer ſeiner Gegend iſt. Dieſe Hypotheſe läßt ſich bis zum hohen Grade der Wahrſcheinlichkeit bringen.

Huel. Wie vortrefflich iſt das! — Auf die Weiſe lebt alſo jeder Selige in einer Gegend, die ihm ganz natürlich iſt, die ihm alſo auch am beſten gefällt, und in welcher er ſich unausſprechlich wohl befinden muß?

Hillel. Das iſt gewiß! Der Regent oder Fürſt einer jeden Geſellſchaft, der immer auch in Anſehung der Erkenntniß und der Liebe der Vollkommenſte iſt, und dem ſeine Unterthanen alle in Anſehung des Charakters ähnlich ſind, dirigirt auch die Natur; denn, da man bald erkennen lernt, welche Gewächſe und Thiere aus jeder Art der Erkenntniß entſtehen, er aber der Mächtigſte in allen Einſichten iſt, ſo ordnet er ſeine Vorſtellung ſo, und theilt ſie auch ſeiner Geſellſchaft ſo mit, wie es die Verſchönerung ſeines Landes erfordert.

Huel. Aber ich ſehe auch allenthalben viele Wohnungen, prächtige Palläſte von einfacher und erhabener Majeſtät, dann auch geringere Häuſer, die aber alle unbeſchreiblich ſchön ſind; die Materie iſt unvergleichlich, woher iſt ſie genommen und wer baut ſie?

Hillel. Die ſchöpferiſche Kraft vom Herrn, die allenthalben in der himmliſchen Natur gegenwärtig iſt, ſtellt jedem Geiſte gleichſam in einem Augenblicke die Wohnung hin, die ſeinem Weſen angemeſſen iſt; die innere Verſchönerung und Auszierung aber hängt wiederum vom Einwohner ſelbſt ab. Geiſter, deren Neigung zum Ernſten und Erhabenen geſtimmt iſt, wohnen in Gebirgen, wo es Ausſichten und Scenen gibt, die Alles übertreffen, was man ſich nur Großes vorſtellen kann [1].

Huel. Mein ganzes Weſen erhebt ſich und jauchzt über alle die Wunder, die ich höre. Aber werden denn hier auch die Gewächſe zu Etwas gebraucht?

Hillel. O ja! erinnere Dich nur ans Eſſen vom Holze des Lebens, an die Bäume, deren Blätter zur Geſundheit der Heiden dienen ſollen, und an das Gewächs des Weinſtocks, von dem der Herr in ſeines Vaters Hauſe trinken wollte 1). Man genießt alles, um mehr Kraft zur Erkenntniß und zur Liebe zu bekommen. Aber lieber Huel! ich muß Dich zu Deiner Beſtimmung führen; Du wirſt eine Menge noch ungebildeter Geiſter, dort an der Gränze dieſes Kinderreichs, unter Deine Aufſicht und Leitung bekommen, ihre Unvollkommenheiten werden Dich veredeln, und Dich zur vollkommenen Demuth leiten. Komm ich will Dich hinführen und ferner unterrichten!

---

[1] Wer hier in dieſem Leben ſeinen Geſchmack nach dem wahren Schönen und Guten bildet und ihn dann dem Herrn heiliget, der wird in jener Welt dadurch ſeine Seligkeit erhöhen; aber eben dieſes wahre Schöne und Gute der Kunſt liegt wahrlich nicht in den griechiſchen und römiſchen Antiken **allein**.

Huel. Der geringſte Platz und das geringſte Amt wird für mich Seligkeit genug ſeyn!

Vierzehnte Scene.

Die chriſtlichen Phariſäer.

Elon, Jathir, Meraja und Gadiel.

(Im Schattenreiche.)

Elon. Ich bin zum ewigen Leben erwacht, mein Lauf auf Erden iſt vollendet! dieſe ſtille dunkle Wüſte iſt der Reinigungsort, wo ich nun vollends von meinen Unvollkommenheiten und Unlauterkeiten gereinigt werden muß. Ungefähr ſo hab ich mir die Sache auch vorgeſtellt. O, wie glücklich bin ich nun, daß ich auf Erden Deinen Verläugnungsweg, o ewige Liebe! gewandelt habe. Ich war eben in den Stand der gänzlichen Vernichtung übergegangen, als Du mich abriefſt, und ich empfinde noch immer tief in meiner Seele die innige Verlaſſung von Dir. — Wer wandelt mir da entgegen 2)?

Jathir. Willkommen, Elon! — kennſt Du Deinen Bruder Jathir nicht mehr?

Elon. Nein! ich hätte Dich nicht gekannt, ſo ſehr haſt Du Dich verändert; biſt Du denn noch hier? — Du biſt ja acht Jahre vor mir geſtorben.

---

1) Ich glaube, daß dies Trinken dereinſt hienieden im Reiche des Herrn geſchehen wird.

2) Dieſe ſelbſt genügſame Sprache, die Keiner führen kann, der ſich nicht aus eigener Tugend zum Himmel berechtigt glaubt, zeigt ſchon, weß Geiſtes Kind dieſer Mann iſt.

Jathir. Ach Bruder! ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll; wir waren unſerer Sache ſo gewiß; wenn wir in unſeren Verſammlungen beiſammen ſaßen und uns freuten, daß uns der Herr vor ſo vielen Andern begnadigt und uns ſeinen Willen kund gemacht hatte, ſo glaubten wir in Demuth, wir würden auch vor vielen Andern ſelig werden [1]: aber denke nur Bruder! ich habe geſehen, daß Viele von denen, die wir nicht für erweckt gehalten haben, mit Triumph von den Engeln ins Reich der Seligen hinüber geführt worden, mich aber hat bis dahin kein Engel bemerkt; eben ſo geht es auch unſerm Bruder Meraja. — Dort ſteht er einſam und trauert; denn vor Kurzem nahete er ſich einem der himmliſchen Geſandten, allein es fuhr ein elektriſcher Schlag, wie ein Blitz, von ihm aus, und der arme Meraja prellte weit weg. Du weißt, wie hoch wir den Meraja ſchätzten, ſeine Gabe der Beredſamkeit und der Erkenntniß war ſo groß, daß wir ihm, als unſerem Führer folgten; ſein genauer Wandel in der Gegenwart Gottes, ſeine Abgeſchiedenheit von der Welt und ſeine Treue, die er uns in der Bemerkung unſerer Fehler bewies, überzeugte uns Alle, er würde hier ein herrliches Erbtheil empfangen [2]; allein Viele ſind ihm vorgezogen worden, die wir nicht für Auserwählte anſahen.

Elon. Bruder Jathir! Du erſchreckſt mich! — Geſchieht das am grünen Holze, was wird dann aus dem dürren werden? Aber wer von unſern Bekannten iſt denn dem Meraja vorgezogen worden?

Jathir. Sehr Viele! — das aber war mir unbegreiflich, daß unſer vor Kurzem hier angekommener Prediger, ohne Aufenthalt, mit großer Herrlichkeit eingeholt wurde.

Elon. Wer? — unſer Prediger! — Gott! wie iſt das möglich! ein Mann, der ſeine Perücke puderte, eine Halskrauſe und ſilberne Schnallen trug, ſogar einen goldenen Ring am Finger hatte! — den ſollte der arm gewordene Heiland zu Gnaden angenommen haben? — Ein Mann, dems nicht darauf ankam, zuweilen dem abſcheulichen Kegelſpielen oder einem eiteln Tanze zuzuſehen? der die Kirchenmuſik bei uns einführte, der vom Wandel in der Gegenwart Gottes, von der Einkehr, vom dunklen Glauben und allen Zuſtänden einer vernichtigten Seele nichts wußte, der ſollte hier, ohne eine langwierige und ſchwere Läuterung, ſelig geworden ſeyn [1])?

---

[1] Eine Lüge nach der andern! — Sie waren weder wahrhaft begnadigt, noch demüthig; aber ſo gehts, wenn man das Johannislicht oder den Morgenſtern für die Sonne hält, ſich mit der erſten Erweckung beruhigt und brüſtet!

[2] Eben ſo täuſchen ſich auch die geiſtlich ſtolzen Fakirs in Indoſtan, die weit mehr verläugnen und weit mehr der Welt abſterben, als ſie ein Chriſt gedacht hat, und doch ſind ſie gewöhnlich ſtolze, verworfene Geſchöpfe: darauf kommts nicht an. Meraja war freilich ſehr treu in Bemerkung fremder Fehler, nur an ſich ſelbſt bemerkte er wenige.

Jathir. Ja er iſt ſelig! und dem Anſehen nach in einem ſehr hohen Grade.

Elon. So offenbart ſich entweder Gott in der Seele anders, als die Sache der Wahrheit nach iſt, und das wäre ja eine Gottesläſterung; oder, das was Du geſehen haſt, iſt eine Spiegelfechterei der Fürſten der Finſterniß geweſen; denn was ſich an unſerm Herz und Gewiſſen als Wahrheit legitimirte, das kann doch unmöglich falſch ſeyn [2]).

Jathir. Du redeſt da harte Worte, Bruder Elon, aber ich kann Dir doch nichts dagegen einwenden. Siehe, da kommt auch Meraja.

Meraja. Sey mir gegrüßt, Bruder Elon!

Elon. Auch Dich hätte ich nicht mehr gekannt. Brüder! ihr habt Euch ſehr verändert, ihr ſeht ſo arm und verhungert aus; ich höre, es geht hier ganz anders, als wir es uns vorſtellten.

Meraja. Von Allem, was ich hier ſehe, begreif' ich kein Wort; wir haben uns doch mehr wie Andere beſtrebt, den Willen Gottes zu thun; wir haben uns verläugnet, abgetödtet, von der Welt abgeſchieden gelebt und ritterlich gegen unſere geiſtlichen Feinde gekämpft; und doch werden wir von den Engeln keines Anblicks gewürdigt; ſogar bin ich zurückgeſtoßen worden, als ich mich Einem von ihnen nahen wollte. Denket nur einmal, die abtrünnige Maria, die uns immer ſo widerſprach, gar von uns ausging und ſich wieder zur Welt geſellte, dieſe Maria, über die wir uns ſo beklagten, die wir ſo bedauerten, die iſt alſofort, ſo wie ſie ankam, ſelig geworden [1]).

---

[1]) Das Alles hatten die armen Tröpfe bemerkt und deßwegen das Gericht der Läſterung über ihn ausgeſprochen; aber ſeine unausſprechliche Gottes- und Menſchenliebe, ſeine Gebetskraft, ſeine außerordentliche Wohlthätigkeit und ſeine Demuth, das Alles hatten ſie überſehen.

[2]) O der Läſterung! Gott muß Unrecht haben, damit nur ſie Recht behalten. Ach! wie wichtig iſt es, daß man den Unterſchied zwiſchen eigenen Gefühlen und Empfindungen und den Wirkungen des Geiſtes Gottes wohl kennen lerne!

Elon. Die Maria? — das kann unmöglich mit Rechtem zugehen.

Meraja. Und doch iſt es nicht anders!

Jathir. Ich habs auch mit Erſtaunen angeſehen; ſie machte eine ſo frohe, demüthige Miene, daß ich faſt zweifle, ob ſie nicht den richtenden Engel getäuſcht habe.

Elon. Wenn hier noch Täuſchung möglich iſt, ſo iſt Gottes Wort nicht Gottes Wort; nein, ich glaube vielmehr, daß die Seelen, die ihr abholen ſahet, an Reinigungsörter gebracht worden, oder daß es hohe Verſuchungen ſind, die Gott zuläßt, um uns zu prüfen; vielleicht ſind es böſe Geiſter, die ſich in der Geſtalt der Lichtsengel zeigen.

Jathir. So kommt mir die Sache nicht vor.

Meraja. Mir auch nicht; doch es muß ſich endlich aufklären.

Elon. Was ſehe ich dort? — was für herrliche Geſtalten fahren aus der Morgenröthe das Gebirge herab?

Meraja. Das ſind die Engel, welche die Seelen richten; willſt Du es einmal mit anſehen?

Elon. Ja, es verlangt mich ſehr, zu ſehen, wie das zugeht.

(Sie ſchweben alle Drei dem Gebirge näher.)

Jathir. Siehſt Du, Bruder Elon! den, der da vor dem Engel ſteht? — Gott! wie er bis zum Zwerge zuſammenſchrumpft! — Jetzt lodert eine Flamme aus ihm empor, ſiehſt Du die ſchrecklichen Dinge in der rothen Flamme?

Elon. Herr Gott, das iſt fürchterlich! — Allmächtiger Erbarmer! — er verwandelt ſich in ein Ungeheuer! Sieh! wie er dorthin in die Nacht wegziſcht, als wenn ihn die Flamme verſengte!

---

[1]) Das glaub ich! Maria kam als eine arme, bußfertige Sünderin und bettelte um den Himmel, und ihr wollt ihn dem lieben Gott durch einen Prozeß abgewinnen.

Meraja. Jetzt ſteht ein anderer vor ihm; der fängt an zu glänzen; ſchau, er bekommt einen Lichtkreis um ſich her, der immer heller und heller wird! Wie ſanſt bläulicht und weiß iſt das Licht; es ſchimmert, wie polirt Silber im Vollmond!

Jathir. Aber ſiehſt Du auch alle die Schönheiten in dem Lichte, eine lebende Sprache der Heiligkeit und Gottſeligkeit!

Elon. Ja, ich ſehe es! — der muß ein ſehr frommer Menſch geweſen ſeyn; nein! das iſt kein Betrug des Satans — keine hohe Verſuchung!

Meraja. Gott ſey uns gnädig! den kenne ich, iſt das nicht der Schulmeiſter Elias? —

Elon. Er war ſehr krank, als ich ſtarb; allein der kanns doch nicht ſeyn; denn dieſer iſt ja ein Heiliger; ſiehe, er ſchwebt ſchon wie ein Seraph über das Gebirge hin! der Schulmeiſter aber war nicht einmal erweckt [1].

(Gadiel naht ſich ihnen.)

Gadiel. Ja! eben dieſer war der Schulmeiſter Elias; jetzt iſt er ein Fürſt im Lande der Gerechten, ſein Erbtheil iſt herrlich; denn ſein Loos iſt aufs Lieblichſte gefallen.

Elon. Verzeihe mir, Du Verklärter! wenn ich mich unterſtehe, Dich um Etwas zu fragen.

Gadiel. Frage, was Dir beliebt.

Elon. Wir können nicht begreifen, wie dieſer Schulmeiſter ſelig werden kann: denn er war nicht einmal erweckt.

Gadiel. Was verſtehſt Du unter dem Ausdrucke: erweckt ſeyn?

Elon. Wiſſen die Engel nicht, was erweckt ſeyn iſt?

Gadiel. Ob wir es wiſſen oder nicht wiſſen, davon iſt die Rede nicht, ſondern davon, ob Du es weißt.

Elon. Gott Lob! ich weiß es [2]; denn ich bin ſchon über vierzig Jahre erweckt geweſen. Man wird erweckt, wenn man ſein ſündig Elend und ſeinen höchſt verdorbenen Zuſtand einſicht, von Herzen bereut, und ſich dann ernſtlich zu Gott in Chriſto wendet.

---

[1] Ja freilich war er erweckt, aber er prahlte nicht damit, ſondern ſchwieg und ließ nur ſein Licht leuchten, und das ſahen dieſe Elenden vor ihrem eigenen Lichte nicht. Es kann nicht genug geſagt werden, daß es durchaus nicht auf Form und Sprache, ſondern nur aufs Herz ankommt!

[2] **Ich danke Dir Gott, daß ich nicht bin, wie andere Menſchen!**

Gadiel. Der Begriff iſt ganz richtig, und das Gebot, das er enthält, iſt dem, der ſelig werden will, vollkommene Pflicht. Du ſagſt, Du wäreſt ſchon über vierzig Jahre erweckt geweſen: Du mußt es alſo weit in der Selbſterkenntniß und in der Einſicht in Dein natürliches Verderben gebracht haben?

Elon. Darin kann man es nicht zu weit bringen; ich habe mich in meiner Schwachheit an die ewige Liebe übergeben, und mich von ihr bewirken laſſen [1].

Gadiel. Sage mir, in welcher Pflicht vereinigen ſich alle Pflichten des Menſchen?

Elon. In der Liebe; Gott lieben über alles, und den Nächſten als ſich ſelbſt, das iſt das Geſetz und die Propheten; die Liebe iſt des Geſetzes Erfüllung!

Gadiel. Das iſt ewige Wahrheit, und das Grundgeſetz, nach welchem alle Menſchen gerichtet werden. Was iſt aber die Liebe, und worin beſteht ſie?

Elon. Die Liebe iſt eine herzliche und innige Zuneigung der Seele zu Gott und zu den Menſchen.

Gadiel. Aber worin äußert ſich dieſe Zuneigung?

Elon. Sie äußert ſich gegen Gott durch ein beſtändiges Anhangen an Ihm, und durch einen beſtändigen Wandel in ſeiner Gegenwart, und gegen die Menſchen darin, daß man ſich unabläßig beſtrebt, ſie Alle, und nach allen Kräften Ihm zuzuführen [2].

Gadiel. Du vergiſſeſt die Hauptſache: Gott lieben heißt: ſeinen Willen nach allen ſeinen Kräften zu erfüllen, und den Nächſten lieben, ſein Beſtes, ſo wie das eigene Beſte befördern.

Elon. Das ſind die Früchte, die aus jenem Baume hervorwachſen.

Gadiel. Ganz recht! ein Baum, der alſo dieſe Früchte nicht mitbringt, in dem wirkt auch dieſe Liebe nicht; wer Gottes Willen nicht erfüllt, deſſen Anhangen an Ihm, und deſſen

---

[1] **Welch eine Täuſchung! er ließ ſich von ſeiner Eigenliebe bewirken, und hielt ſie für die ewige Liebe!**

[2] **Das iſt ihre Hauptſache, ſie wollen führen, Führer ſeyn!**

Wandel in ſeiner Gegenwart iſt nichts, als eine elende Täuſchung und ein Spiel der Phantaſie; und wer ſeines Nebenmenſchen Beſtes nicht in allen Stücken nach dem Maßſtabe ſeines Eigenen befördert, deſſen Beſtreben, ihn zu bekehren und ſelig zu machen, iſt eitel!

Elon. Das iſt wahr 1).

Gadiel. Du wirſt doch überzeugt ſeyn, daß ſeinen Nebenmenſchen haſſen ſchnurgrad dem Willen Gottes entgegen ſey, und daß derjenige, der dieß thut, unmöglich Gott lieben könne?

Elon. Wer ſeinen Nebenmenſchen haßt, in dem iſt kein Funke des göttlichen Lebens; wer keine Früchte bringt, verdient ſchon als ein unnützes Holz abgehauen und ins Feuer geworfen zu werden; wer aber ſogar arge Früchte trägt, der verdients im höchſten Grade!

Gadiel. Du biſt ein ſtrenger und gerechter Richter; aber erkläre mir doch, worin ſich eigentlich der Haß gegen den Nächſten offenbare?

Elon. Wenn man ihm zu ſchaden ſucht, anſtatt ſein Beſtes zu befördern.

Gadiel. Sehr richtig! Liebte der ältere Bruder des verlornen Sohnes dieſen ſeinen Bruder, als er vom Felde kam, und über die Freudenbezeugungen ſeines Vaters zornig ward, oder haßte er ihn?

Elon. Nein, er liebte ihn keineswegs, ſondern er haßte ihn.

Gadiel. Liebteſt Du den frommen Schulmeiſter Elias, als Du ihn der Seligkeit unwerth hielteſt 2)?

(Alle Drei zittern und beben vor Schrecken.)

Du biſt vierzig Jahre erweckt, haſt die ganze Zeit über Dich im Anhangen an Gott, im Wandel in der Gegenwart Gottes und im Bekehren Deiner Brüder geübt, und noch nicht einmal die erſte und unerläßlichſte Pflicht des Chriſten: „Niemand zu haſſen,“ erfüllt!

Elon. Ach Herr, verzeihe! —

---

1) Der Eigendünkel geht ſo weit, daß dieß Alles noch nicht wirkt.

2) An dieſem Probierſtein prüft euch Alle, die ihr euch für erweckt haltet und dann dabei euren armen Mitbruder richtet, und ihm Abſichten andichtet, die nie in ſein Herz gekommen ſind.

Gadiel. Wir haben alle nur einen Herrn, und der iſt der Erhabene, der auf dem Throne ſitzt.

Elon. Ach, verzeihe mir, Du Himmliſcher! — wir haben uns doch von Herzen beſtrebt, dem Herrn zu gefallen und nach unſerer beſten Erkenntniß zu wandeln geſucht.

Gadiel. Offenbaret Euer Innerſtes im himmliſchen Lichte der Wahrheit!

(Sie werden alle Drei enthüllt.)

Wie kannſt Du ſagen, Ihr hättet Euch von Herzen beſtrebt, dem Herrn zu gefallen, und nach Eurer beſten Erkenntniß zu wandeln geſucht? — Ihr habt einmal einen Blick in Euer natürliches Verderben gethan, und die Nothwendigkeit der beſtändigen Sinnesänderung erkannt, das heißt Ihr: erweckt ſeyn; darauf ſuchtet Ihr im beſtändigen Andenken an Gott, in frommen Betrachtungen, in Uebungen, im Leſen, Beten und Singen, und in Verbindung zu engeren Geſellſchaften untereinander, die ganze Erfüllung Eurer Religionspflichten; Ihr vermeidet zwar die groben Ausbrüche der Sünden, aber die feineren, viel ſchlimmeren Unarten, geiſtlichen Stolz, erheuchelte Demuth, Verachtung und Verurtheilung derer, die beſſer waren, als Ihr, die hegtet und pflegtet Ihr nicht allein, ſondern Ihr ſahet ſie als Eifer um das Haus Gottes an; Ihr habt Euch immer bemüht, das zu wiſſen, was man thun müſſe, um Gott zu gefallen, und dieſes Wiſſen ſetztet Ihr anſtatt des Thuns. Ihr bildetet Euch ein Religionsſyſtem aus Wahrheit, Unſinn, Empfindelei und Phantaſie; dieſes Ausbreiten nanntet Ihr dem Herrn Seelen zuführen, und darin ſuchtet Ihr die Erfüllung der Liebespflichten gegen den Nächſten: wers nun nicht annahm, den hieltet Ihr des Reichs Gottes nicht würdig. Wo habt Ihr den Hungrigen geſpeiſt, den Durſtigen getränkt, den Nackenden gekleidet und den Gefangenen beſucht? Euer: Herr, Herr! ſagen, Euer Weiſſagen, Euer Eſſen und Trinken vor dem Herrn, und Euern Lehren auf den Gaſſen ſeiner Stadt iſt alles eitel. Ihr ſeyd nicht geſchickt zum Reiche Gottes 1))!

---

1)) Prüſt — o prüſt euch! und erinnert euch, daß ſogar von den zehn Brautjungfrauen, die doch wahrlich auch erweckt ſind, denn ſie wachen ja, fünf verloren gehen, weil es ihnen am Geiſte der

Meraja. Unſer Wille war doch, von Herzen Gott zu dienen; wir laſen die Schriften heiliger Seelen, und folgten ihren Lehren; wir haben uns vor tauſend Andern Mühe gegeben, uns ſelbſt zu verläugnen, und unſer Fleiſch zu kreuzigen, ſammt den Lüſten und Begierden; haben wir nun des rechten Wegs verfehlt, ſo wird doch der Herr Gnade für Recht ergehen laſſen, denn er hat ja die Sünden der Welt und auch unſere Sünden getragen!

Gadiel. Alle Abtödtungen und Kreuzigungen ohne die wahre und thätige Liebe ſind ein Ekel vor Gott, denn ſie nähren nur den Hochmuth. Wer geht weiter in der Abtödtung aller ſinnlichen Lüſte, als die *Fakirs in Indien*; aber, wer iſt auch ſtolzer, als ſie? So lange Ihr den Quell des Hochmuths und der Verurtheilung Anderer noch nicht in Euch verſtopft habt, könnt Ihr nicht ſelig werden [1].

Jathir. Wir empfanden doch ſo tief in unſerer Seele die Gewißheit der Kindſchaft Gottes, wovon uns ſein Geiſt Zeugniß gab.

Gadiel. Dieſe Beruhigung fühlt Jeder, der den Forderungen ſeines Gewiſſens Genüge leiſtet: dieſe Forderungen mögen nun ſo abgeſchmackt ſeyn, wie ſie wollen. Die erſte Pflicht des Chriſten iſt, ſein Gewiſſen zu *berichtigen*, und wie das geſchieht, *ihm auch ſtrenge zu folgen*; darauf folgt erſt das wahre Zeugniß der Kindſchaft, das ſich in der herzlichſten Demuth äußert. Wie wohl und wie freudig wars dem Phariſäer ums Herz, als er ſagen konnte: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie andere Menſchen; daß ich nicht ſo ein Sünder bin, wie dieſer Zöllner! Kann dieſe Freudigkeit ein Zeugniß der Kindſchaft ſeyn? Ihr ſeyd nun vor dem Richterſtuhle des Weltregenten offenbar worden, Euer Innerſtes, Euer *gan-*

Liebe fehlt: man muß *wirklich* und weſentlich zum Heile der Menſchen gewirkt haben, oder ernſtlich haben wirken wollen, ſonſt hilft Alles nichts!

[1] Wer nicht tief empfindet, daß er von Grund aus von ſich ſelbſt nichts Gutes an ſich habe, unter allen Menſchen einer der Verdammnißwürdigſten ſey, der iſt nicht geſchickt zum Reiche Gottes! Je weiter er im Lichte der Erleuchtung fortſchreitet, deſto unwürdiger fühlt und ſieht er ſich an.

zes Leben liegt da enthüllt und in der größten Deutlichkeit vor Euren Augen, und doch ſtrebt Euer Stolz noch immer empor, und Ihr macht Anſprüche auf das Reich Gottes. Hütet Euch, daß Ihr nicht in das Urtheil der Empörer fallet, ſondern demüthiget Euch jetzt noch unter die gewaltige Hand Gottes, damit Er Euch erhöhe zu ſeiner Zeit!

Elon. Und wenn mich der Herr ewig verdammt, ſo will ich Ihn doch lieber und Ihn durch meine Qualen verherrlichen[1]!

Meraja. Ich auch!

Jathir. Das iſt mein feſter Entſchluß.

(Der Engel fängt ſchrecklich an zu ſtrahlen.)

Gadiel. Entfernt Euch ſchleunig, damit Euch das Zornfeuer des Erhabenen nicht in die äußerſte Finſterniß wegſchleudere! Ihr wähnt, Eure Liebe ſey ſtärker, als die Hölle, und habt noch nicht angefangen zu lieben. Entfernt Euch! —

(Die drei armen Geiſter fahren weit weg in eine wüſte Einöde, die von einem Meteor, gleich dem Vollmond, erleuchtet wird; die Gegend gleicht einer wüſten Inſel, die mit allerhand wilden Geiſtern bevölkert iſt; hier ſind ſie nun beſtimmt, durch den rohen Sinn dieſer Seelen geläutert und in der Demuth geübt zu werden, dagegen müſſen ſie die Geiſter unterrichten und ihrer urſprünglichen Beſtimmung immer näher bringen.)

Fünfzehnte Scene.

Lavaters Verklärung.

Erſte Scene.

Elnathan und Schirijah.

Elnathan.

Schirijah, Engel des Lieds! Du fährſt auf Flügeln des Blitzes
Feiernd den Aether hinab, die Harfe donnert im Fluge:
Bringſt Du der ſündigen Erde den Frieden? dem kommenden Zeitlauf

---

[1] Man ſollte faſt denken, ich übertriebe die Schilderung der Vermeſſenheit dieſer Menſchen; allein, wer's verlangt, dem kann ich ſchriftliche Beweiſe vorlegen.

Botſchaft der Zukunſt des Herrn? — Ach, weile dem himmliſchen Bruder!
Darfſt Du der Sendung Geheimmniß mir ſagen? ich horche mit Sehnſucht.

Schirijah.

Frieden lügen die Menſchen, Elnathan! Den ewigen Frieden
Bringt Er ſelbſt im kommenden Zeitlauf der trauernden Erde.
Komm, begleite mich, Bruder! Jehovah befiehlt es, wir eilen
Schnell auf den Schwingen des Lichtſtrahls hin zu Helvetiens Kämpfer,
Aller Kämpfenden Kämpfer und aller Duldenden Dulder.
Stärker im Glauben iſt Keiner von allen Zeugen der Wahrheit;
Ohne zu ſehen, ſtrebt er im Dunkeln am Faden der Vorſicht
Vorwärts im Irrſal des Lebens, auf düſterem Steige am Abgrund,
Immer vorwärts — und niemals allein — Nein Tauſenden winkt er,
Tauſende folgen zur Fahne des Königs dem Chriſtus-Verehrer —
Chriſtus-Verehrer iſt er — ſo liebend, wie Simon Johanna;
Tod für Jeſus Chriſtus — und Tod fürs Vaterland iſt ihm
Immer der größte Gedank' — und Bruder! jetzt ſtirbt er für Beide —
Lavater ſtirbt — den erhabenſten Tod, an der Vaterlands-Wunde. —
Kämpft ohne Ausſicht den Kampf des Glaubens, die Fülle der Schmerzen
Wüthet in ſechsfacher Qual im ſchwächlichen Körper des Dulders.
Fünfzehnmale ſchon blickte der Vollmond mit röthlichem Schimmer
Lavaters Kampfplatz an — und ſchwieg; — in Wolken verſchleiert,
Eilt er über den Jura, er konnte das Elend nicht anſehn.
Aber der Held ſteht da — wie ein Fels im Wogengetümmel,
Horcht mit Sehnſucht, und forſcht unaufhörlich mit gierigen Blicken,

Ob im Oſten ein Schimmer des Aufgangs der Höhe ſich zeige? —
Horcht mit ſpürendem Ohr auf den Laut der Ankunfts-Poſaune;
Will eine ſinnliche Spur von Jeſus Chriſtus erlechzen;
Nur einen einzigen Blick in Sein holdes Antlitz erglauben,
Nur einen Liſpel von Ihm, nur ein — Friede mit Dir! ſich erbitten —
Wo iſt ein Weſen, das Chriſtum liebt, wie Lavater liebet? —
Aber von Allem kein Laut, kein Blick, kein Schimmer von Oſten.
Alles gewöhnlich — und Nacht, — und fernes Drohen des Spötters,
Fürchterlich drohende Klippen, und Strandung dem Schifflein des Glaubens.
Aber er ſteht wie ein Fels, und bebt nicht im Wellengetümmel!
Glaubt und hofft, glaubt immer und hofft und liebt wie ſein Heiland.
Will ſeinen Mörder in allen Welten erforſchen, ihm ſagen: —
„Dank für die Wunde, die Glauben, Vertrauen und Dulden mich lehrte.“
Iſt in der Demuth und Sanftmuth der Erſte, im Unmuth der Letzte.
Gleich einem Lamme zur Schlachtbank geführt im Schweigen und Leiden,
Möchte zu Jedes Füßen ſich ſchmiegen, die Hände ihm küſſen.
Immer vorwärts ringt ſein Geiſt, und immer geſchäftig,
Streut er die köſtlichen Samen für künftige Chriſtus-Verehrer;
Keine Minute iſt leer, er wirkt unaufhörlich für Chriſtus;
Schaut und horcht ins ewige Dunkel, kein Schimmer von Chriſtus
Kommt in ſein Aug', kein Laut in ſein Ohr, und dennoch vertraut er,
Glaubt ſeinem Gott, bleibt treu bis ans Ende. — Elnathan! wir eilen
Ihn zu erlöſen; der Kampf iſt erkämpft, die Krone errungen!

Elnathan.

Schirizah! Bruder! wer jauchzt nicht vor Wonne bei Deiner Erzählung?
Danket dem Herrn für den muthigen Kämpfer, ihr himmliſchen Heere!
Lobt den Jehovah! ſein Knecht hat vollkommen die Probe beſtanden!
Aber ich ſchaue von Fern' in des innern Heiligthums Dunkel,
Seh' den erhabenen Plan auf der goldenen Tafel der Vorſicht:
„Siehe, mein Bruder! Du weißt, mit welcher unendlichen Langmuth
„Gott die Chriſten ertrug — wie viele Jahrhunderte hat Er
„Liebe, Schonung und Zucht gebraucht, um die Menſchheit zu beſſern!
„Alles vergebens! — Ach, überall nur empöret der Abfall
„Gegen Chriſtus die Chriſten, man haßt Ihn, die ewige Liebe!
„Schrecklicher ward kein Verbrechen, ſo alt die Welt iſt, begangen.
„Schrecklicher war kein Gericht, als jenes der Chriſtenheit ſeyn wird.
„Er iſt verhüllt in ſein Dunkel und gibt dem verruchten Geſchlechte
„Keinen Schimmer von ſich zu erkennen, damit ſie im Zweifel
„Vollends den Abfall erzweifeln, das Ziel ihrer Wünſche ertaumeln,
„Und Er dann ſchnell, wie ein Dieb in der Nacht, zum Abgrund ſie ſtürze.
„Aber eben dieß Schweigen des Herrn iſt Wohlthat dem Chriſten.
„Denn es verkürzt die Tage der Prüfung, beſchleunigt die Ankunft
„Ihres Erlöſers, und fordert ſie auf zum Wachen und Beten.
„Würd' auch Chriſtus durch Zeichen und Wunder die Seinigen ſtärken,
„Dennoch würd' es nicht Glauben der Unchriſt; die Probe des Glaubens
„Finden die Glaubenden nicht, die ſie reif macht zur erſten Erſtehung.

„Dieſen war Lavater Muſter, und darum ſollt' er den Gipfel
„Aller Gipfel der Leiden und Proben des Glaubens erklimmen.
„Siehe, er hat ihn erklimmt — da ſteht er, ein Zeuge der Wahrheit,
„Nah' am Ziel! Er ſelbſt das größte der Zeichen und Wunder."

Schirijah.

Himmliſcher Bruder, Du ſteigſt und ſinkſt ja, als wenn Du im Jubel
Welten von Seligkeit ahnteſt!

Elnathan.

Die ahn' ich auch, Schirijah! Amen!
Groß iſt der Plan des Erhab'nen, und ſelig die ſündige Erde,
Wenn Er ſie zweimal erlöst, den Drachen auf ewig beſiegt hat.
Siehe, wer ſchwebt da vom ewigen Hügel ſo eilend hernieder?
Eldad, der Liebende, kommt; er naht ſich mit Mienen des Jubels,
Freude der Seligkeit ſtrahlt aus den Augen. Eldad, willkommen!

Zweite Scene.

Elnathan, Schirijah, Eldad und Elgamar.

Eldad.

Seyd mir willkommen, Jeruſalems Bürger! ich ſoll Euch begleiten.
Lavatern abzuholen, erhöht der Seligkeit Fülle.
Ach, wie wird er ſtrahlen vor Wonne, wenn ihm nun auf einmal
Schwindet die Hülle, und er den Unausſprechlichen anſchaut! —
Nun zum Erſtenmale ſieht — Den — deſſen Bildniß er ahnte;
Alle Formen der Schönheit erforſchte, und keine Ihm gleich fand,
Nun Ihn ſieht, das Urbild der Menſchheit in himmliſcher Würde!

Dieß zu ſchauen iſt Wonne der Engel. Ach, ſehet Elgamar!
Seht, wie er eilt, der Engel der Ernte, der Engel des Todes!
Wie er ſo ruhig da ſitzt auf der Wolke, die Sichel im Schooße!
Kommt! Ihr ſeht, wie er eilt, um Lavaters Leiden zu enden.

Elgamar.

Wonne der Seligkeit Euch, Ihr Brüder! Ihr ſollt mich begleiten;
Das iſt ein Feſt, wie's wenige gab, ſeit Chriſtus erhöht iſt.
Wenige hab ich vom Kampf' entlaſſet, die Lavater gleich ſind.
Selbſt der Erhabenſte freut ſich des Anblicks, wenn Lavater Ihn ſieht.
Lächelnd ſprach Er vom Throne herab: jetzt eile, Elgamar,
Mir dieß Kleinod meiner Erlöſung zu holen! Ich jauchzte!
Setzt Euch hieher auf die Wolk', uns tragen des Morgenroths Flügel
Schnell am Sonnenweg rechts hinab zur ſündigen Erde.

Elnathan.

Wie's dort dämmert im Land der Erlöſung! deß Hauch des Verderbens
Steigt aus dem gähnenden Abgrund empor — erbarm' Dich der Menſchen,
Deiner Erlöſten! — erbarm Dich, Jehovah! Du Aller Erbarmer! —

Dritte Scene.

Elnathan, Schirijah, Eldad, Elgamar und Lavater am Sterbebette.

Schirijah.

Gott! der Seligkeit Wonne trübt ſich beim Anblick des Jammers!

Elnathan.

Stimme die Harf' nicht zu laut, Du Lieber! Der Rathſchluß des Höchſten
Will durchaus, daß kein Laut vor dem Schauen den Glauben erhöhe.

Eldad.

Eil', Elgamar! — mir ſchauert! —

Elgamar

(indem er die Sichel ſchwingt.)

Sieger, empor! Staub werde Lavaters Hülle!

Lavater.

Ich ſterbe, Vater! Herr Jeſus! ich ſterbe!

Elgamar.

Schirijah, donn're die Saiten hinab, daß die ſchmachtende Seele
Schnell ſich ermanne und ſchleunig vom Taumel des Todes erwache!

Schirijah

(ſingt in die Harfe).

Wach auf aus deinem Schlummer,
Du müde Seele, du!
Entlaſte Dich vom Kummer,
Eil deinem Eden zu!
Dein Glaube wird gekrönet,
Erhört iſt nun dein Flehn,
Den, welcher dich verſöhnet,
Sollſt du nun endlich ſehn!

Lavater.

Gott! — Hallelujah! — wo bin ich? — wie iſt mir? Herr Jeſus! wer ſeyd Ihr?
Steigt denn dein ganzer Himmel voll Wonne von Sternen hernieder?

Schirijah.

Sey uns willkommen, du himmliſcher Bruder! Jeruſalems Bürger
Sind wir — gekommen, dich heim zu holen im hohen Triumphe.

Lavater.

Jeſus Chriſtus! — ſo haſt Du denn endlich mein Flehen erhöret!
Nun ſo krön' auch das eine Vertrauen! — Du weißt, was mich drückte!

Eldad.

Gruß an dich! vom erhabenen Throne! auch das iſt erhöret!

Lavater.

Sonne bin ich geworden! — ich ſtrahle! — Ihr himmliſchen Brüder!
Was ich geworden, das ahnet kein Menſch! Ach! dürft Ihr Lieben,
Dürft Ihr nicht Ruhe hauchen zum Kreiſe der lieben Verlaßnen?

Elgamar.

Nur noch ein wenig geharrt, ſo werden die Tafeln der Vorſicht
Dich über Alles belehren, und dann erſt fühlſt du dich ſelig.

Schirijah.

Lavater! kennſt du mich nicht! — Du Kenner der menſchlichen Bildung!

Lavater.

Felix Heß! — Allmächtiger Gott! — ich erbebe vor Wonne!

Eldad.

Lavater! — Bruder!

Lavater.

Pfenninger! Du! hier vergeht mir die Sprache!

Elnathan.

Iſrael nennt dich die Sprache der Himmel. — Du ſtrahlſt ja vor Wonne,
Wie noch Keiner ſtrahlte; du jauchzeſt vor Freude, und ſteigeſt
Hoch im Jubel empor, und ſinkeſt, du ſteigeſt und ſinkeſt
Gleich dem erhabenſten Seraph, der ſchon Jahrtauſende feiert.
Lavater Iſrael! ſieh! Dort ſinkt der Wagen des Siegers
Seitwärts, nah am Orion hernieder, — nun ſegne die Erde,
Segne Helvetien! — Segne dein Haus! und die Liebenden Alle!
Nicht gar lang iſts hin, ſo kommſt du im glänzenden Zuge
Wieder hieher, dem vielgekrönten König zur Seite.

Lavater.

Segen dir, bedrängtes Helvetien! — Jammer und Elend
Laſtet ſchrecklich auf dir. — Jehovah erbarme ſich deiner!
Führ aus dem Kampfe zum Sieg die Kämpfer, Du Sieger Jehovah!
Glaubendes Dulden iſt Siegen; dieß lehre ſie, göttlicher Dulder!

Jeſus Chriſtus! — Meine Geliebten! die Gattin! die Kinder!
Alle die Freunde! — o ſegne, erquicke, beſelige Alle!
Ströme den Geiſt der Ruhe, des Troſtes in alle Geliebten!
Alle, die mich beweinen, durchſäusle Dein ewiger Friede! —
Aber dir, du Land der Erlöſung, des Fluchs und der Gnade,
Stern der göttlichen Wunder! — Planet der Erbarmungen Gottes!
Dämmernd rolleſt du jetzt dahin im Peſthauch des Abgrunds;
Aber nah' iſt der Tag, an welchem der ſtrahlende Morgen
Chriſtum mit himmliſchen Schaaren im Siegesgewande dir zuführt!
Dann verſchwindet der Peſthauch, du ſchwimmſt dann im ruhigen Aether,
Gleich dem Vollmond im Mai, wenn ihn der Morgenſtern grüßet.
All' ihr Erlöſten des Herrn, wo ihr im Dunkel zerſtreut ſeyd,
Kämpft durch Dulden, und glaubt ohne Schauen, und ſiegt nur durch Liebe.
Segen auf Euch vom Herrn! Lebt wohl ihr Erlöſte Jehovahs! —

Vierte Scene.

Alle die Vorigen, Chöre, Stephanus; gegen das Ende der Herr.

Schirijah.

Sieh', der Triumphwagen kreiſt um dich her, erheb dich und ſteige
Hoch zu den ewigen Höhen empor, zu Jeruſalems Thoren.
Siehe den Seraph! — er bringt dir die Krone der Sieger, den Palmzweig
Nimm in die Hand! wir Vier begleiten dich bis zu dem Throne.

Eldad.

Seht, wir fliegen empor mit Schnelle des Blitzes; von Ferne
Strahlt ſchon der ewige Morgen vom heiligen Berge hernieder,
Siehſt du! Bruder, die Perlenthore Jeruſalems ſchimmern?

Lavater.

Lehrt mich erſt die Sprache für unausſprechliche Dinge,
Dann will ich preiſen den Herrn, in ewigem Jubel Ihm danken!
Wär' ich noch ſterblich, mein Weſen ertrüg' nicht der Seligkeit Fülle.
Himmliſche Brüder! o lehrt mich, den Neugebornen, das Leben
Himmliſcher Weſen erſt kennen! — *Mein Gott, ich bebe vor Wonne!*

Elnathan.

Schirijah ſieh! die Palmenträger Jeruſalems kommen
Uns entgegen, die Harfe zur Hand, ſie töne im Jubel!
Seht, unabſehbare Reihen umkreiſen den Wagen, ſie jauchzen.

Schirijah.

Bürger Salems! Triumph! — Jehovah ſiegt! Hallelujah!

Chor.

Preis, Anbetung Dir, Du Heiligſter! *Jeſus Jehovah!*

Schirijah.

Bürger Salems! begrüßt den Bruder, *Helvetiens* Kämpfer.

Chor.

Heil dir! — ſey uns willkommen, Geliebter! wir freuten uns längſt ſchon
Hoch des Glaubens in Dir, der Geduld und der Liebe zu *Jeſus!*
Freuten uns deiner Thätigkeit hoch, du *Blutzeug' Jehovahs!*
Wir erfuhren ſchon längſt dein unaufhörliches Sehnen,
Chriſtum zu ſehn, — und Ihm, dem *Erhabenen,* ins Antlitz zu ſchauen.
Jauchze Bruder! du wirſt Ihn ſehen, das Urbild der Schönheit!
Aller Weſen erhabenſtes Muſter — die ewige Liebe,
Göttlich menſchlich gebildet! an Lieb' und Huld unausſprechlich.

Lavater.

Nichts bin ich! — ein Sünder! Verklärte Jeruſalems Bürger!
Ach, nicht werth, dem Geringſten von Euch die Füße zu küſſen.
Tagelöhner nur, Jeruſalems goldener Straßen
Hüter, — der Perlenthore Jeruſalems Wächter nur ſey ich,
Dann ſchon, zerfließ ich in Wonne des Lebens!

Eldad.

O horcht, wie es tönet!

Elnathan.

Lobet den Herrn! die Triumph-Poſaune donnert vom hohen
Zion herab, ins Unendliche hin. Die himmliſchen Kreiſe
Sollen den Siegestag begehen; der erſte Blutzeug'
Stephanus harrt auf der Zinne — den ſpätern Bruder dem Herrn ſelbſt
Vorzuſtellen am Thron. Die Poſaune ſchallt nur dem Blutzeug'.

Lavater.

Himmliſche Brüder! erflehet mir Kraft! ich verſinke vor Ehrfurcht!
Beben und heiliger Schauer durchdringt mein innerſtes Weſen.

Eldad.

Seht, Myriaden erfüllen die goldenen Gaſſen, ſie feiern
Lavaters Sieg.

Lavater.

Der Herr hat geſiegt! ein Nichts kann nicht ſiegen!

Chor.

Ja, der Herr hat geſiegt, und Ihm allein Hallelujah!
Aber der Kämpfer im Staub' ſiegt auch durch Ihn, Hallelujah!
Selig biſt du, Ueberwinder im Staub', durch *Lieben* und *Dulden*,
Glauben und Hoffen, und Leiden und Sterben! Triumph! Hallelujah!

Elnathan.

Seht, es ſenkt ſich vom hohen Zion die goldene Wolke
Strahlend hernieder, und *Stephanus* mit ihr, — faſſe dich, Bruder!
Stärke dich! nun iſt ſie da, die Stunde des ſeligen Schauens!

Stephanus.

Herrlicher Sieger! o laß dich umarmen und brüderlich küſſen!
Sey mir willkommen, mein Bruder! am Fuße des heiligen Berges.
Sieh nun, wie ſelig iſt es, der ewigen Liebe zu trauen,
Wenige Jahre des Kampfes, des dunkeln Glaubens, was ſind ſie?

Aengſtliche Träume, aus denen man aufwacht zu ewiger Wonne;
Komme zum längſt erſehnten Ziele, zu *ſchauen den Herrn ſelbſt*.

Lavater.

Alle mein Wirken war nichts; mein Dulden nichts! und die Wonne —
Gott! ich bin ihrer nicht werth! wie faß' ich die Meere des Lebens? —
Kann ein Vögelchen denn die Fluthen des Oceans trinken,
Oder der Hirtenknabe, wie denkt er den Rathſchlag des Staatsmanns?
Aber ich ſpüre die Kraft, den Ausfluß der Nähe des Herrn ſchon;
Werde muthiger, ſtärker, der Seligkeit Fülle zu tragen.
Welten fang ich an im Begriff zu umfaſſen, ich denke
Klar — mein Geiſt wird erweitert, ich faſſe auf einmal die Höhe,
Tiefe und Weite der Dinge, ich trinke Ströme des Lebens
Fluthenweis ein — mein Daſeyn erwächſt zur Größe des Engels.

Stephanus.

Brüder! hieher auf die Wolke! und ſchwingt Euch empor zu den Zinnen
Zions! Sieheſt du, Bruder, die Glorie über dem Throne? —
Siehſt du ihn ſtrahlen, den Urthron des Herrſchers der Welten? der Schöpfung
Urquell, den Sitz der göttlichen Menſchheit des *Jeſus Jehovah*.

Lavater.

Jeſus Chriſtus! Du ewiges Leben! mein Herr und mein Gott! Du!

Der Herr.

Komm, mein Freund, an die Bruſt, in die Arme der ewigen Liebe! —

Leſer und Freunde verzeiht! hier ſinkt meine Seele in Ohnmacht.
Weiter ſchwingt ſich mein Geiſt nicht empor, die Flügel ermatten,
Noch zu ſehr mit Staub belaſtet, es kämpfet die Seele,
Will empor ſich ringen, und kann nicht, ſie macht nur Verſuche;
Gleich dem Vögelein im Neſt, wenn eben die Federn erreifen,
Geiſt der ewigen Liebe! befrei' uns von dem, was die Seele
Noch ans Irdiſche feſſelt, damit wir dereinſt im Erwachen,
So wie Lavater hier, in Einem Fluge bei Ihm ſind!
Ihm, der war, und iſt, und ſeyn wird, Ihm —
Hallelujah! —

Anmerkungen zu Lavaters Verklärung.

Schirijah,	heißt:	Gott iſt mein Lied.
Elnathan,	—	Gott hat gegeben.
Eldad,	—	Gott lieb.
Elgamar,	—	Gott hat vollendet.
Iſrael,	—	Kämpfer Gottes.
Stephanus,	—	Siegs-Krone. Der erſte Blutzeuge für die Wahrheit Jeſu.

In dem Gedichte ſelbſt kommen einige Stellen vor, die wenigſtens für den Einen oder Andern einiger Erläuterung bedürfen.

Schirijah ſagt in ſeinem erſten Geſpräche mit **Elnathan**: „Der Vollmond ſey — über den **Jura** hinweggeeilt." Der Jura iſt ein Gebirge an der weſtlichen und nordweſtlichen Grenze der Schweiz, über welches alſo Sonne und Mond, wenigſtens dann, wann ſie dieſſeits dem Aequator ſind, untergehen. Dann führt er auch Lavaters denkwürdige Aeußerung an, die dieſer verklärte Jünger der Wahrheit wirklich geſagt hat, nämlich: „Ich will meinen Mörder in allen Himmeln und in allen Höllen aufſuchen, und ihm danken für dieſe Leiden, die er mir verurſacht." Iſt dieß auch etwa Schwärmerei? — Nun ſo iſt mir dieſe himmliſche Schwärmerei viel Tauſendmal lieber, als alle Philoſophie in der Welt.

Auch die Worte, die ich hier im Gedichte Lavatern in den Mund lege: „Vater, ich ſterbe! — Herr Jeſus ich ſterbe!" hat er wirklich geſagt.

Felix Heß, den Lavater im Schirijah entdeckt, war ein junger Zürcher Theologe, mit dem der Verklärte in früheren Zeiten in vertrauter Freundſchaft lebte; er ſtarb in ſeinen beſten Jahren. Viel Schönes und Erbauliches findet man von ihm in Lavaters Tagebuch.

Pfenninger, der hier Elbad heißt, iſt bekannt durch mehrere vortreffliche Schriften; z. B. das chriſtliche Magazin mit ſeinen Sammlungen; der Kirchenbote; die Familie von Oberau, oder Eden, u. a. m. Er war ein vortrefflicher Mann, Lavaters vertrauter Freund, und ſo wie er, Pfarrer in Zürich. Er wurde vor mehreren Jahren zur Oberwelt abgerufen.

Wenn ich Lavatern unter die Blutzeugen zähle, ſo getraue ich mir, das vor dem Throne Gottes zu vertheidigen; denn er ſtarb wirklich nach 15monatlichen unerhörten Schmerzen und Martern, die ihm ſeine Schußwunden verurſachten, an den Folgen dieſer Wunden: und dieſen Schuß bekam er von einem Soldaten, nicht aus Uebereilung, nicht im Getümmel, nicht im Zank mit dieſem Soldaten — mit einem Worte, nicht aus einer vermuthlichen Veranlaſſung, ſondern aus einer Urſache, die der Herr weiß, und die ihn zum Blutzeugen macht. Die ganze Geſchichte erzählt er ſelbſt in ſeinen Briefen über das Deportationsweſen. — Man leſe — urtheile — lege die Hand auf den Mund und ſchweige! —

* * *

Scenen aus dem Geiſterreiche.

Zweiter Theil.

Die Todten wurden aus den Schriften in den Büchern nach ihren Werken gerichtet.

Offenb. Joh. 20. V. 12.

Vorrede zur erſten Auflage.

Das erſte Bändchen der Scenen aus dem Geiſterreich hat ſo vielen Beifall gefunden und hin und wieder ſo vielen Segen geſtiftet, daß ich dadurch bewogen und aufgefordert worden bin, dieſe Arbeit fortzuſetzen. Es fällt mir zwar ſchwer, in meiner gegenwärtigen Lage und bei der überhäuften Menge von Geſchäften aller Art, dergleichen Werke des Genies gehörig auszuarbeiten, und ich muß mir dadurch von allen Leſern viele Nachſicht ausbitten: allein ich bin doch auch ganz gewiß überzeugt, daß ein mangelhaftes Werk dieſer Art mehr Nutzen ſtiftet, als gar keins; und da ich alſo ſehr unrecht handeln würde, wenn ich hier den eigenſinnigen Künſtlerſtolz nachahmen, und lieber Nichts, als etwas Mittelmäßiges ſchreiben wollte. Im Reiche Gottes gelten dergleichen Genieſtreiche nicht, wer da nicht mauern kann, der trage Mörtel, ſiebe Sand oder löſche Kalk, ſo wie es ſein Talent mit ſich bringt: denn das Müßigſtehen iſt — zumal jetzt — ganz und gar nicht erlaubt.

Ein Umſtand aber hat mich bei der Fortſetzung dieſer Scenen beunruhiget: Aus mehreren Gründen und auf wichtige Veranlaſſungen, beſonders gewiſſer merkwürdiger Erſcheinungen, deren Wahrheit apodictiſch bewieſen werden kann, wurde es mir zur Pflicht gemacht, meine Theorie über Geiſter-Erſcheinungen, Ahnungen u. dgl. öffentlich zu erklären; dadurch wurden alſo nun auch meine Ideen vom Hades und von der Geiſterwelt bekannt. Ich war unbefangen in der Sache: und da ich überzeugt zu ſeyn glaubte, daß die Lehre im Worte Gottes gegründet ſey und dem praktiſchen Chriſtenthum durchaus nicht nachtheilig ſeyn könnte, ſo trug ich auch kein Bedenken, in der Siegsgeſchichte und im grauen Manne meine Begriffe immer deutlicher und gründlicher zu entwickeln; und ich ahnete nicht von weitem, daß man mir darüber Vorwürfe machen würde. Allein was ich nicht vermuthet hatte, das geſchah dennoch; man predigte ſogar gegen meine Aeußerungen und warnte dafür, ſo daß ich dadurch bewogen wurde, mich im 9. Heft des grauen Mannes dahin zu erklären: daß ich dieſer Sache nicht mehr gedenken wolle. Da ich aber nun jetzt genöthigt werde, die Scenen aus dem Geiſterreich fortzuſetzen, die ſich alle auf meine Ideen vom Hades gründen, ſo gerathe ich in nicht geringe Verlegenheit— ich habe verſprochen, dieſer Sache nicht mehr zu gedenken, und halte dieß Verſprechen ſo wenig, daß ich vielmehr ein ganzes Buch davon ſchreibe.

„Ich bitte daher alle diejenigen Leſer, denen die Vorſtellungen vom Hades, von der Geiſterwelt, von dem Himmel, von der Hölle, vom Gericht der Seelen nach dem Tode u. ſ. w. zuwider, unglaublich, oder gar ſündlich ſind, dies ganze Werk blos als eine nützliche Dichtung und ſinnbildliche Vorſtellung der Schickſale des Menſchen nach dem Tode, oder als eine Einkleidung der Wahrheit anzuſehen, daß auf den Menſchen nach dem Tode ein ſehr ernſtes Gericht warte, und daß ihm gewiß vergolten werde, nachdem er in ſeinem Leben gehandelt habe, es ſey gut oder böſe.“

In dieſer Anſicht meine Scenen aus dem Geiſterreich betrachtet, kann man ſie als moraliſche Gedichte benutzen und manche nützliche Lehre daraus ziehen: wer aber auch glauben kann und will, daß es wirklich einen ſolchen Hades gebe, und Grund dazu in der heiligen Schrift findet, der erbaue ſich auf ſeine Weiſe, es bleibt ihm unbenommen.

Komm, o Siona! Du göttliche Weisheit und Lehrerin aller Wahrheit! führe mich wieder in jenen ernſten Aufenthalt meiner abgeſchiedenen Brüder! — leite meinen Gang und meine Feder!

Vorrede zur zweiten Auflage.

Bei dieſer ſo ſchnell auf die erſte erfolgten zweiten Auflage habe ich wenig zu erinnern. Ich wurde aufgefordert, über das Schickſal ſolcher Seelen, die hier als bürgerliche gute Menſchen und äußerlich untadelhafte Chriſten gelebt haben, nach ihrem Tode meine Meinung zu ſagen, und dies bewog mich, dieſer zweiten Auflage noch eine Scene zuzuſetzen, in welcher ich mich über dieſen wichtigen Gegenſtand hinlänglich erkläre.

Eben ſo wurde mir auch ein Mangel in meinen Begriffen vom Erlöſungswerk Chriſti bemerklich gemacht; ich habe nämlich in der ſechsten Scene gezeigt, wie Chriſtus als König und Weltregent die Sünden tilgt, aber ſeines Hohenprieſterlichen Amtes, vermöge welchem er eigentlich als Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen auftritt, und ſich in dieſer Eigenſchaft ſelbſt als Sühnopfer hingegeben hat, habe ich nicht gedacht, und doch machen Chriſtus und ſeine Apoſtel die Hauptſache der Verſöhnung daraus; ich halte es alſo für Pflicht, auch dieſes große Geheimniß vom Opfertod Chriſti am Kreuz, ſo weit das Licht mir ſchimmert, in der zwölften Scene einigermaßen zu enthüllen, um der Vorwitz grübelnden Vernunft des herrſchenden Zeitgeiſtes wenigſtens ſo viel zu zeigen, daß ſie nicht berechtiget ſey, das hochheilige Erlöſungswerk als eine Sache, die allem geſunden Menſchenverſtand widerſpreche, auszuſchreien und verächtlich zu machen.

Unſer hochgelobter göttlicher Erlöſer hat ſich der Welt in einem dreifachen Verhältniß gezeigt: einmal als Lehrer, in dieſer Eigenſchaft wird er am allgemeinſten anerkannt; dann als Hoherprieſter, als ſolcher iſt er der Welt verborgen und nur ſeinen Auserwählten hochheilig, theuer und werth, und endlich als König, indem er als Weltregent regiert, die Sünden tilgt und den Rath Gottes zur Rettung des Menſchengeſchlechts ausführt; in dieſer Beziehung zu uns, wird er von allen glaubigen Chriſten verehrt, obgleich ſeine Regierungsmethode Wenigen einleuchtend iſt.

Der heilige Geiſt der Weisheit und der Liebe begleite auch dieſe mit ſeinem Segen, und mache ſie fruchtbar an denen, die ſie leſen und hören.

Marburg, den 17. Juli 1802.

Der Verfaſſer.

Erſte Scene.

Die Selbſtmörder.

Siona und Ich.

Siona. Du nahſt dich mir aus dem Geräuſch deines irdiſchen Wirkungskreiſes — es wird ſtill in deiner Seele — dein inneres Ohr öffnet ſich meiner Stimme — dein Sehnen nach Licht ſteigt zum Thron des Ewigen hinauf. Er winkt, ich ſoll dich belehren — öffne vor mir das Geheimſte deines Herzens!

Ich. Unausſprechlich erhabene Tochter der Ewigkeit! es gehen jetzt ſo Viele *ungerufen* aus dieſem Leben in die Geiſterwelt hinüber, daß es dem redlichen Chriſten — der ohnehin Urſache genug zum Sorgen und zum Klagen hat — über all dem Jammer des Selbſtmords, weh ums Herz wird. Männer von unbeſcholtenem, ehrbarem Wandel, die glücklich und geſegnet in ihrem Hausweſen und Gewerbe waren, ihre Weiber und Kinder zärtlich liebten, und auch eben ſo geliebt wurden, gehen ohne weitere bekannte Veranlaſſung in die Einſamkeit, und rauben ſich ſelbſt das Leben. Mädchen von untadelhafter Aufführung, liebenswürdig und unſchuldig, zerknirſchen die Blüthe ihres Lebens und ſchwinden hinüber ins Thal des Schweigens. Helden unſerer Zeit — Rieſen wie vor der Sündfluth — ſind ſich ſelbſt genug, ſie bedürfen keines andern Führers, als ihrer eigenen Vernunft; ſie gehen — wie ſie wähnen — ohne den Leitfaden der Verſehung nöthig zu haben, blos durch ihre Klugheit geleitet, ihren Lebensweg einher — plötzlich treten ihnen Hinderniſſe, unüberſteigliche Klippen in den Weg, wo ſie ihr Leitſtern verläßt; ſtolz, als unabhängige Selbſtherrſcher ihres Ichs, ſchneiden ſie ihren Lebensfaden ab, und ſtürmen läſternd und empörend ins Geiſterreich hinüber. Dort wird ein Knabe von 8 bis 10 Jahren, durch geile Weibsperſonen, oder ſchon im Keim vergiftete Gaſſenbuben, mit dem gefährlichen Geheimniß des Geſchlechtstriebes bekannt; ohne zu wiſſen, daß er eine Frevelthat, ein Laſter, einen Hochverrath an der beleidigten göttlichen Majeſtät begeht, raubt er dem allmächtigen Schöpfer, ſeinem himmliſchen Vater, das koſtbare Werkzeug der Menſchenſchöpfung — ſpielt damit — und ſiehe! ein Baſilisk ſchlüpft aus dem Ey, das er in ſeinem Weſen ausgebrütet hat; dieß Ungeheuer ſetzt ſich in ſeiner, durch die Glut der Hölle erhitzten Phantaſie feſt, und fängt da nun ſein unendliches Nagen an. Als Jüngling und Mann ſieht er nun zu ſpät ein, welch ein herrliches Paradies er verſcherzt, und welch eine Hölle er ſich ſchon dieſſeits des Grabes in ſeiner Seele angezündet hat! — Sein, bis auf Haut und Knochen ausgemergelter, ſiecher, ſtinkender Körper iſt ihm nun ein quälender Kerker und eine Folterbank, auf welcher er ausgeſpannt, ächzt, und wo ſeine Lüſte als ſo viele hölliſche Furien an ſeinen Eingeweiden nagen; ermattet, entflieht er ſeinem Kerker, er durchbricht eigenmächtig das baufällige Thor, und ſchwankt betäubt und müde zum dunklen Hades hinüber. Freche Dirnen lüpfen dem unſchuldigen Mädchen den Schleier der Schamhaftigkeit, und unterrichten es im einſamen Gräuel! das unſchuldige Lamm folgt, ohne zu wiſſen, was es thut, und ſein Schickſal iſt das nämliche, wie das des vorhin gedachten Knaben. Ernſtlich kämpft und ringt eine fromme Seele durch Buße und Bekehrung zur neuen Geburt — ſie erlangt Gnade und Vergebung ihrer Sünden durch den großen Verſöhner; ſie lebt nun chriſtlich und wandelt vor Gott. — In irgend einem unbewachten Augenblicke ſchießt der Verſucher einen feurigen Pfeil in ihren Sinn, ſie glaubt eine unverzeihbare Sünde begangen zu haben; ſie ringt um Gnade, ſie kämpft, und erlangt keine; ſie fühlt ſich ſchon verdammt, und endlich verzweifelt ſie; reißt das Band zwiſchen ſich und dem Körper gewaltſam entzwei, und ſucht nun nackend im dunkeln Todtenbehälter den Troſt, den ſie in ihrem Käfig nicht finden konnte. Sage mir, göttliche Siona! was wird aus allen dieſen ungerufenen Ankömmlingen im Geiſterreich?

Siona. Schwinge die Flügel der geheiligten reinen Phantaſie! Folge mir ins Unendliche! — Komm und ſiehe!

Ich. Ich ſehe eine dunkle endloſe Weite — dämmernd wie in einer Decembernacht, wenn das junge Licht, durch einen ſchwärzlichen Nebel verſchleiert, alle Gegenſtände in ein zweifelhaftes Daſeyn hüllt — ich ſehe die Geiſterwelt — den Todtenbehälter — den Hades. Gott! wie ſchauerlich, wie leer, wie ſtill! — hier läßt ſich's ausruhen, bis zum letzten Schritt hinauf oder hinunter — hier iſt es nicht ſchrecklich, aber auch nicht angenehm; hier iſt's, wie's einer mitbringt, wenn er ſtirbt. Rechts gegen Morgen ſchimmert der Tag des ewigen Lebens über die endloſe Gebirgsreihe herüber, vor mir hin, und links, ewige Nacht.

Siona. Schärfe deinen Blick dort hin — links hinüber gegen Nordweſten. — Siehſt du nichts?

Ich. Noch ſehe ich nichts — aber hier iſt ein Ort, wo die Phantaſie reichen Stoff zum Schaffen findet; mich dünkt, als ſähe ich ſo etwas einer Stadt Aehnliches.

Siona. Du irrſt nicht — wo die Natur aufhört, da fängt die Phantaſie an, nur daß ſie in der an Gnade und in der Wahrheit in der Gegenwart Gottes bleibe! ſonſt kann ſie nicht eine Stätte bereiten, an der der Erlöſer keinen Theil hat, da iſt auch keine Seligkeit, ſondern Verdammniß. Du glaubſt alſo etwas Stadtähnliches zu ſehen? — Du haſt recht! — es iſt die Wohnung verſchiedener Arten der Selbſtmörder, das Zuchthaus der Ewigkeit.

Ich. Hier im Hades eine Wohnung! — deſſen Natur ja ſonſt darinnen beſteht, keine Wohnung zu ſeyn! Hier hat ja kein Weſen — kein Etwas — und kein Nichts eine bleibende Stätte.

Siona. Ganz richtig! und eben darum iſt es ein Aufenthalt für Selbſtmörder: — denn dieſe gehören nicht ins Leben, weil ſie einen Abſcheu dagegen haben, der im Tode mit dem abgeſchiedenen Geiſte hieher kommt, und ihn wie ein nagender Wurm immer verfolgt; nicht in den Tod: denn den hat ihnen der Herr über Leben und Tod noch nicht angewieſen — nicht in die Hölle — denn dazu muß mancher gottloſe Selbſtmörder da erſt reif werden; nicht in den Himmel: denn auch der frömmſte und unſchuldigſte Selbſtmörder muß ja erſt den Abſcheu gegen ſeinen Körper abgelegt haben, ehe er, mit ſeinen feinſten Theilen vereinigt, vollkommen ſelig werden kann.

Ich. Aber, göttliche Freundin! Das betrifft doch nicht alle Selbſtmörder? — Denn es gibt Menſchen, die ſich in völliger Verrückung ganz ſchuldlos das Leben nehmen — Menſchen, die vorher fromm und tadelfrei gelebt haben, aber entweder durch Krankheit, oder durch ſchwere unerträgliche Leiden ſo ſchwermüthig geworden ſind, daß ſie nicht wiſſen, was ſie thun; dieſe können doch eben ſo wenig des Verbrechens des Selbſtmords wegen geſtraft werden, als ein Schlafwandler, der ſich von einer gefährlichen Höhe herabſtürzt.

Siona. Du haſt recht geurtheilt! aber kein Sterblicher kann entſcheiden, in was für einer Seelenſtimmung irgend ein Menſch im Augenblicke des Selbſtmords ſteht — und eben darum gilt hier vorzüglich jenes große Geſetz der Liebe: *Richtet nicht, ſo werdet ihr nicht gerichtet.* Kein Menſch ſoll über einen Selbſtmörder ein Urtheil fällen. — Doch ſo viel kann ich dir auch in Wahrheit verſichern, daß bei weitem nicht alle Selbſtmorde ſchuldlos ſind. Aber komm: Du mußt zur Belehrung deiner Brüder das Schickſal dieſer armen Geiſter näher kennen lernen.

Ich. Auf den Schwingen der Phantaſie, und zumal im *Hades*, kommt man ſchnell von einem Ort zum andern; ich ſchwebte durch's dunkle Thor in dieſen Kerker, der einem weitläufigen Ruin ähnlich ſchien; es kam mir vor, als wenn ich in einer durch Belagerung und Eroberung verödeten Stadt, in einer Dämmerung herumwandelte, in welcher man ſo eben Formen und Geſtalten erkennen kann, deren ich denn auch einige ſah, die mir Schauder und Entſetzen verurſachten: ich bemerkte nämlich lebende und ſich bewegende Todtengerippe, welche von andern Geiſter wie gefangen gehalten und hin und her geführt wurden. Wer ſind dieſe? — fragte ich meine himmliſche Führerin.

Siona. Dieſe Todtengerippe ſind eben die abgeſchiedenen Selbſtmörder — ſie können keine andere Form annehmen als dieſe; denn ſie haßten ihren Körper — die Urſache ihres Todes beſtand darinnen, daß die feinſte Materie des Körpers, die Lebensgeiſter, die das einzige Werkzeug des unſterblichen Geiſtes ausmachen, wodurch er auf ſeinen Körper, und wodurch dieſer wieder zurück auf jenen wirkt, dem Geiſte unerträglich wurden. — Nun kann aber der menſchliche Geiſt, dieſer göttliche Funke, unmöglich ohne jene feine Materie, ohne die Lebensgeiſter wirken — er iſt unzertrennlich mit ihnen verbunden, und heißt in der Vereinigung mit ihnen: Seele. Du kannſt alſo denken, wie ſchrecklich dem armen Geiſte zu Muthe ſeyn wird, wenn er aus der Betäubung des Todes erwacht, und nun findet, daß er keineswegs dem unerträglichen Ding durch ſeinen Tod entlaufen iſt, ſondern daß er ſogar auf ewig und unzertrennlich damit verbunden ſeyn und bleiben müſſe! — Bei einem Menſchen, der in ſeinem natürlichen Zuſtande ſtirbt, verhält ſich die Liebe zum Körper, wie die Liebe zum Leben; daher nimmt der Geiſt alle Materie, die er nur brauchen kann, mit in den Hades, und erſcheint er alſo in ſeiner vollkommenen Geſtalt; hingegen der Selbſtmörder nimmt ihrer aus Haß zum Leben ſo wenig mit, als nur möglich iſt, und darum erſcheint er hier in der ſcheußlichen Geſtalt des Todtengerippes, und iſt daher allen Geiſtern ein Gräuel, und dem ganzen Höllenreiche ein Spott und Gegenſtand der äußerſten Verachtung.

Ich. Auf dieſe Weiſe iſt es alſo auch möglich, daß es Krankheiten gibt, welche von der Beſchaffenheit ſind, daß ſie die Lebensgeiſter dem Geiſte eckelhaft machen, und ihn zum Selbſtmord verleiten könnten?

Siona. Das iſt nicht allein möglich, ſondern ſogar ein gewöhnlicher Fall.

Ich. Aber dann verzeihe mir auch, himmliſche Freundin! wenn ich's ſehr ſtreng finde, daß ein ſolcher Selbſtmörder doch im Grunde nichts dafür kann, daß er eine ſolche Krankheit bekommt, und nach ſeinem Tode ein ſo hartes Schickſal ertragen muß.

Siona. Es kann ſich zutragen, daß einem Manne ſeine Frau, oder einem Vater ſein Kind, ohne ſein Verſchulden unerträglich wird; dies geht ſo weit, daß der Mann oder Vater endlich den Gegenſtand ſeines Haſſes ermordet. — Findeſt du es nun ſehr ſtreng, wenn ein ſolcher Mörder hingerichtet — mit dem Tode beſtraft wird? —

Ich. Vergib mir! ich habe geirrt; ich erkenne jetzt die Sache in ihrem wahren Lichte; es kommt nämlich Alles darauf an, ob der Selbſtmörder in dem Zeitpunkt, wo er beſchließt, ſich das Leben zu nehmen, noch Gutes und Böſes richtig und deutlich unterſcheiden kann.

Siona. Du urtheilſt recht — aber es kommt zugleich auch noch darauf an, ob er durch wiſſentliche Sünden und Vergehungen an ſeiner Geiſtesſchwäche, oder an dem Ekel und Haß des Geiſtes gegen die Lebensgeiſter ſchuld ſey?

Ich. Das iſt wahr! — aber dann kann ihm doch, wie mich dünkt, der Selbſtmord nicht zugerechnet werden; denn dieſen begeht er unſchuldig; er iſt alſo nur für die erſte Sünde verantwortlich.

Siona. Lieber Freund! ſo urtheilſt du als Menſch! aber vor dem göttlichen Gerichte gilt dein irdiſches Criminalrecht nicht: Menſchen können nicht anders, als nach poſitiven Geſetzen richten, weil ſie nicht allwiſſend ſind; aber Der, der Herzen und Nieren prüft, alle Urſachen und Wirkungen überſchaut, der ſchätzt die Sünden nach ihrem wahren Gehalt, und dann ſieht es fürchterlich mit einem ſolchen armen Adamskinde aus, wenn es nicht in den Erlöſungsanſtalten des Mittlers Vergebung ſeiner Sünden geſucht und gefunden hat.

Ich. Dank dir, Göttliche! für deinen Unterricht — aber ich möchte doch gern nun noch näher über das Schickſal der Selbſtmörder belehrt werden.

Siona. Folge mir! Dein Wunſch ſoll erfüllt werden.

Wie, wenn man im Traum zwiſchen öden Ruinen, in ſchattigen Hallen einſam und ſchauerlich dahin zu ſchweben wähnt, und Geſpenſter ahnet, ſo auch hier — endlich brachte mich meine Führerin in ein hohes und weites Dunſtgewölbe, welches durch den Richter, der dort oben ſaß, furchtbar dämmernd erhellt wurde; hoch und hehr ſaß da auf ſeinem Richterſtuhl ein Engel, deſſen gemäßigter Glanz einem lichten Gewölke ähnlich war, ſo wie man es durch einen ſchwarzen Flor verſchleiert anſieht, — ich fragte Siona:

Wer iſt dieſer furchtbare Richter?

Siona. Einer von den Engeln des Todes, welche ſonſt den Auftrag haben, den frommen Sterbenden beizuſtehen, und ihre Seele von der ſterblichen Hülle zu entlaſſen." Dieſe Todesengel ſind die Richter der Selbſtmörder: denn da es ihnen allein zukommt, die Menſchen durch das Thal des Todes zu führen, und auf dieſer ihrer Pflichterfüllung ihre Seligkeit beruht, die ſich ſo wie jene verhält; ſo entzieht ihnen jeder Selbſtmörder einen Theil ihres Amtes, folglich auch einen Theil ihrer Belohnung. Zum Erſatze dafür haben ſie das Recht, die Selbſtmörder zu richten.

Ich. Ich begreife nicht, wie dieſes Richten Erſatz für ſie ſeyn kann.

Siona. Dieſes Richtgeſchäfte vertritt die Stelle des Dienſtes, den ſie den Sterbenden leiſten, und ſo verlieren ſie nichts dabei.

Ich. Vortrefflich! Aber ich ſehe, daß hier ein Engel richtet: nach dem Ausſpruch der heiligen Schrift ſollen ja die Heiligen, das iſt, Menſchen, die hier weit in der Gottähnlichkeit fortgerückt ſind, die Welt richten.

Siona. Alle richtende Engel ſind verklärte Menſchen, folglich Verwandte des Erlöſers, der für ſie Menſch wurde, es gibt aber auch noch viele andere Engel, welche in vorigen Aeonen Bewohner der Erde geweſen und ihrem Schöpfer treu geblieben ſind, dieſe ſind dienſtbare Geiſter, welche um dererwillen, die die Seligkeit ererben ſollen, ausgeſandt werden. Indeſſen gibt es auch ſehr viele dienende Engel, die Menſchen geweſen ſind. — Kinder, welche vor den Jahren des Unterſchieds ſterben, werden ſolche Engel. Plötzlich ſchwebte ein Selbſtmörder herzu, der von zwei Dienern des Hades vor Gericht geführt wurde. Ich fragte Siona, wer dieſe Diener des Hades ſeyen? und bekam zur Antwort:

Der Hades hat einen Fürſten, dem die böſen Engel des Todes zu dienen untergeordnet ſind; dieſe ſuchen alle abgeſchiedenen Geiſter, welche hier ankommen und noch nicht vollendet ſind, das iſt, die noch nicht ſanftmüthig, demüthig und liebend genug für Himmelsbürgerſchaft ſind, oder Chriſtum noch nicht ganz angezogen haben, auf allerlei Weiſe zu verführen, zu verwirren, zu verrücken, auch wohl zu quälen; indeſſen, wenn ſie es nur verlangen, ſo werden ſie immer von guten Engeln begleitet, die ihnen ſo lange mit Unterricht an die Hand gehen, bis ſie das noch Rückſtändige des menſchlichen Verderbens durch die Wirkung des heiligen Geiſtes vollends abgelegt haben. Daß es einen ſolchen Fürſten des Hades gibt, der mit den böſen Todesengeln dereinſt ein ſtrenges Gericht wird aushalten müſſen, das beweiſen die Stellen Offenb. Joh. 20. V. 13. 14. wo es in der deutſchen Ueberſetzung heißt: Der Tod und die Hölle gaben ihre Todten u. ſ. w. und der Tod und die Hölle wurden geworfen in den feurigen Pfuhl. In der griechiſchen Grundſprache heißt es aber nicht **Gehenna**, Hölle, ſondern **Hades**, der Todtenbehälter; wie kann nun der Tod und der Todtenbehälter in den feurigen Pfuhl geworfen und beſtraft werden? — Das wäre eben ſo widerſinnig, als wenn einer ſagte: Das Gefängniß ſey aufgehangen oder mit dem Schwerdt hingerichtet worden! — Folglich wird vielmehr der Kerkermeiſter, der Fürſt des Hades, mit ſeiner Dienerſchaft, dem geſammten Heere der böſen Todesengel, die Scharfrichter des Ewigen ſind, darunter verſtanden.

Da der Selbſtmörder ſich ſelbſt vor der beſtimmten Zeit das Leben raubt, ſo ſind keine guten Todesengel bei ihm, wenn er ſtirbt, ſondern die böſen geſellen ſich alſofort im Augenblicke des Abſcheidens zu ihm, bemächtigen ſich ſeines armen Geiſtes und bringen ihn vor dieſes Gericht, wo er dann ſein gerechtes Urtheil empfängt, wie du jetzt erfahren wirſt.

Ich richtete nun meinen Blick wieder auf den Selbſtmörder, der mir wie ein kaum merkbares Dunſtbild, in Geſtalt eines bis auf Haut und Knochen abgezehrten Menſchen vorkam. Auf jeder Seite ſtand ein Todesengel, aus deſſen Geſichte die Phyſiognomie eines Satans hervorblitzte; der arme Sünder ſchien mir mit einer erbarmenswürdigen Miene um Gnade zu flehen, und ſie auch zu erwarten, und ich wurde vom innigſten Mitleiden gegen dieſen armen Geiſt durchdrungen; ich hätte ihm, wenn ich Richter geweſen wäre, Alles verziehen.

Mit einem durchdringenden Poſaunenton ſprach nun der furchtbare Richter: Sohn Adams! Merothai! entwickle deine Lebensrolle! Jetzt ſahe ich in dem Dunſtbilde des Geiſtes eine Veränderung vorgehen, es ſchienen ihn tauſend Geſtalten in reger Thätigkeit zu umſchweben: aber mein Auge war für die Sprache der Geiſterwelt noch nicht geöffnet; ich konnte ihre Schrift noch nicht leſen, daher wendete ich mich wieder an Sionen, und bat ſie, mir zu erklären, was da im Geiſte des Selbſtmörders vorginge? Sie antwortete:

Dieſer Merothai war immer ein braver, rechtſchaffener Mann; er lebte recht glücklich mit ſeiner Familie, war wohlhabend und fürchtete Gott von Herzen, doch ohne viel davon zu reden, oder wie man zu ſagen pflegt, den Schild des Chriſtenthums auszuhängen; er war insgeheim wohlthätig, und beſtrebte ſich, ſeinen ſtillen Glauben durch verborgene edle Handlungen ſeinem Gott und Erlöſer, und durch ſein unſträfliches Leben ſeinem Mitmenſchen zu bezeugen. Einsmals, als er an einem ſehr heißen Tage mit bloßem Haupt im Sonnenſchein über die Straße ging, bekam er einen Sonnenſtich; dadurch wurde ſein Kopf ſo ſchwach, daß er zu Zeiten gleichſam Abweſenheiten des Geiſtes hatte, und von einer tiefverborgenen Schwermuth gequält wurde, die manchmal bis zum Lebensüberdruß ſtieg. Indeſſen, ſein ſtiller, ohnehin zur Schwermuth geneigter Charakter, verbarg dieß alles vor ſeinen Lieben, um ſie nicht zu betrüben, bis er endlich einmal einen Ueberfall bekam, der ihm zu mächtig wurde, wo er dann einen Spaziergang machte, und ſich dort das Leben raubte. Sieh! das iſt das Weſentliche aus dem Gemälde ſeiner Lebensrolle, die du in ihm ſich entwickeln ſiehſt.

Kaum war dieſer wichtige Zeitpunkt in der ganzen Exiſtenz eines menſchlichen Geiſtes vorüber, als der richtende Engel fortfuhr:

Merothai, dein Selbſtmord wird dir nicht zur Sünde gerechnet: zwei böſe Todesengel überraſchten dich zur Zeit deiner Ohnmacht, wo du nicht mit ihnen kämpfen konnteſt. Mit dieſen Worten ſtrahlte der furchtbare Richter ſchrecklich, und ſchoß einen Blitz auf die beiden Mörder des Merothai, den er mit den Donnerworten begleitete: Fort, ihr Verfluchten, bis ihr zum Feuerſee reif ſeyd! Die beiden Schrecklichen ſtoben hin ins Unendliche, und man ſahe ſie nicht mehr.

Nun ſtrahlte der Richter ſanft, wie der anbrechende Tag, und in dieſem Licht verwandelte ſich Merothai in einen Knaben von ſechs Jahren, er lächelte himmliſch, und ſein Blick war Seligkeit. Hätteſt du, fuhr der Richter fort, treu und ununterbrochen, beſtändig mit Wachen und Beten in der Gegenwart Gottes gewandelt, ſo hätte dir dein Trauergeiſt nicht geſchadet. Du hätteſt Muth und Kraft zum Kampf bekommen, und endlich in der Gemeinſchaft der Leiden des Erlöſers ſiegreich überwunden; endlich hätte ich, oder einer meiner Brüder, dich durch das dunkle Thal des Todes und unmittelbar hinüber in's Reich der Herrlichkeit geführt, und du wäreſt zur Würde der Ueberwinder erhoben worden, die du nun aber in Ewigkeit nicht erreichen kannſt, ſondern du wirſt keine andere Seligkeit, als die frühzeitig ſterbenden Kindern zu Theil wird, erlangen.

Hierauf erſchienen zwei andere Engel, die nun den Merothai in's Kinderreich, das iſt, in das Reich des Unterrichts geleiteten, wo er, ſeinem Urtheil gemäß, die Ewigkeit durchleben, und immer die Seligkeit der Kinder genießen wird.

Mir ſchien dies Urtheil etwas hart und dunkel zu ſeyn, ich wandte mich daher an Siona und fragte:

Sage mir doch, göttliche Lehrerin, warum wird dieſer Selbſtmörder, — des Selbſtmords wegen — den er doch in der Abweſenheit des Geiſtes beging — auf die Ewigkeit hin — ohne fernern Wachsthum bloß mit der Kinderſeligkeit begnadigt? und können denn auch kleine, frühverſtorbene Kinder nicht einen eben ſo hohen Grad der Seligkeit erreichen als Erwachſene?

Siona. Wer redlich und treu im Wachen und Beten, und im Wandel vor Gott bleibt, der wird nie und auf keinen Fall Selbſtmörder: denn ſein immerwährendes Gebet erwirbt ihm ſo viel Kraft, als er zum Kampf gegen jeden Trauergeiſt nöthig hat; und wenn er auch in Geiſtesabweſenheiten gerathen ſollte, ſo wird er doch durch die heiligen Engel in ſo ſichern Schutz genommen, daß ſich ihm kein böſer Todesengel auch nur von weitem nahen darf. Es iſt alſo eine unbegreiflich große Barmherzigkeit des Welterlöſers, daß er dieſem armen Schächer noch dieſe Gnade angedeihen läßt.

Was aber deine zweite Frage, die Seligkeit der Kinder betrifft, ſo kannſt du ja leicht einſehen, daß ein Menſch, der viele

Jahre mit allen Arten von Reizen und Verſuchungen zur Sünde gekämpft und endlich überwunden, und ſo viel Gutes in ſeinem Leben bewirkt und ausgeübt hat, große Vorzüge der Seligkeit vor einem Weſen haben müſſe, das bloß ſchuldlos iſt, und in dieſem Zuſtand in jenes Leben befördert wird. Indeſſen iſt doch die Seligkeit der Kinder ſchon ſo groß, daß alle Erdenherrlichkeit und Glückſeligkeit für Jammer und Elend dagegen zu achten iſt. Es iſt die Seligkeit des nichtgefallenen Menſchen.

Ich. Werden denn die Kinder in jenem Leben nicht immer an Vollkommenheiten wachſen, und nach dieſem Verhältniß auch immer ſeliger werden?

Siona. Allerdings! Sie werden immer vollkommenere — immer ſeligere Kinder — ſo wie die Erwachſene immer vollkommenere und immer ſeligere Erwachſene werden. Jeder wird nach ſeinem Tode, in dem Zuſtand, worin ihn der Tod findet, befeſtiget, iſolirt, und da der Menſch einen unendlichen Vervollkommnungs- und Beglückungstrieb hat, dem er in alle Ewigkeit folgt und in jedem Zuſtande folgen kann, ſo wird auch jeder Menſch, das was er im Tode war, was damals ſein Charakter war, immer vollſtändiger, das iſt, er vervollkommnet das, was er in den Hades bringt, bis in Ewigkeit. Da haſt du einen Aufſchluß, der dir über verſchiedene Dunkelheiten und ſcheinbare Widerſprüche, in Anſehung des Zuſtandes der Seelen nach dem Tode, Licht verbreiten kann, und wovon Du in der Furcht des Herrn Gebrauch machen kannſt. Ach, wende deinen Blick auf jenen furchtbaren Auftritt! —

Ich wandte mich um, und ſahe ein neues ſchreckliches Rieſengerippe — groß und abſcheulich ſtand dieſer Selbſtmörder da, es kam mir vor, als wenn eine dunkle rothe Glut in ſeinem Innerſten brennte; aus ſeinen knochichten Augenhöhlen blitzten falbe Schwefelflämmchen hervor, und auf beiden Seiten ſtanden zwei ungeheure dicke und ungeſtaltete Zwerge, über deren Daſeyn der Rieſe für innerem Ingrimm wüthete; welches dann eben den beiden Zwergen ganz hölliſche Freude verurſachte.

Jetzt hatte ſich der Richter wieder in ſeine ſinaitiſche Gewitterwolke verhüllt, ſein Anſehen war furchtbare Majeſtät. Wer biſt Du? tönte die Gerichtspoſaune.

Mit einem Drachenähnlichen Gekrächze, welches zwiſchen den bebenden Zähnen des Rieſen kaum verſtehbar heraus fuhr, antwortete er: es gibt kein Weſen, dem ich eine Antwort ſchuldig bin!

Der Glanz des richtenden Engels wurde dunkler, röther und ſchrecklicher. — Die Stimme donnerte noch einmal: Wer biſt Du? — Der Rieſe ſchien vorwärts zu ſtreben; ellenlang bohrten die Flammen aus ſeinen Augen; aus ſeinem Maul fuhr ein Schwefelſtrahl mit den Worten: Ich bin ein frei erſchaffenes Weſen und niemand eine Antwort ſchuldig. Donner und Blitz — in einem Augenblick — ſo fürchterlich, wie ich noch nie gehört hatte, ſchlugen auf das Gerippe hin — plötzlich ſchrumpfte es in eine unbeſchreiblich ſcheußlich kleine Zwerggeſtalt zuſammen; ſo wie eine große Kreuzſpinne, wenn man ſie in den Brennpunkt eines Zündglaſes bringt, und nun das eiterähnliche Blut in der Glut ziſcht und kocht.

Eine andere Donnerſtimme befahl die Enthüllung ſeiner Lebensrolle; wie in dem ſcheußlichſten Gemiſche verweſender Materien die eckelhafteſten Gewürme und Ungeziefer durcheinander wimmeln, ſo irrten in der Larve des Sünders, die nun mehr zu ewig nagenden Würmern gewordenen Ideen des ganzen verſchwundenen Lebens durcheinander — es war, als wenn ſie ſich alle durcheinander mit Heißhunger verzehren wollten; ich bemerkte, daß daher eine unausſprechliche Qual entſtand, die den Unglückſeligen zittern und beben und ihm die Zähne klappern machte.

O Siona! — rief ich, wer erträgt dieſen Anblick?

Siona. Da ſieheſt du, welchen Jammer ſich der Menſch ſelbſt bereiten kann! — Dieſer Selbſtmörder iſt Schöpfer aller dieſer Ungeheuer, die in ſeinem Innerſten wüthen; Gottes Langmuth hat ihn lange getragen, und ſeine Menſchenliebe hat Alles angewendet, um ihn zur Bereuung ſeiner Sünden zu leiten: aber er hat alle dieſe Mittel mit Hohn und Spott abgewieſen, jetzt iſt nun der höchſte Grad der Verdammniß nöthig, um wo möglich dieſen harten Sinn zum Schmelzen zu bringen.

Ich. Darf ich wohl um die Erklärung ſeiner ſich dort entwickelnden Lebensrolle bitten? Ich verſtehe die Geiſterſprache noch nicht.

Siona. Dieſer Menſch, der nunmehr hier Merah genannt wird, war in ſeinem Leben ein Gelehrter von der Klaſſe der ſchönen Geiſter; ſein Vater, ein ehrlicher, frommer Bürger in einem gewiſſen Landſtädtchen, hatte ihn nach ſeiner Art gut erzogen, fleißig in die Schule geſchickt, und zu Haus zu allem Guten angehalten. Da er nun frühzeitig ſehr viele Geiſtesfähigkeiten zeigte und entwickelte, ſo beſchloß ſein Vater, ihn die Gottesgelahrtheit ſtudiren zu laſſen. Zu dem Ende fing er ſchon im zehnten Jähr an, in ſeiner Vaterſtadt, wo eine kleine lateiniſche Schule war, dieſe Sprache zu erlernen, und ſich ſo zu ſeinem Zwecke vorzubereiten; aber eben mit dieſer Vorbereitung wurde auch der erſte Wurm gezeugt, aus dem all das Ottergezüchte entſtanden iſt, das ihn nun in Ewigkeit peinigen wird.

Seine Eltern hatten ein ſtilles, gutartiges Mädchen in ihrem Dienſte, das aber nicht die geringſte Vorſtellung von den Folgen hatte, die aus gewiſſen, der Ehrbarkeit und Zucht zuwider laufenden Handlungen entſtehen; dieſe Perſon war wollüſtig, und bediente ſich des zehnjährigen unſchuldigen Knaben, gewiſſe Reize zu befriedigen, welche körperliche Geſundheit und erhitzte Einbildungskraft in ihr erzeugten. Von dieſem allem ahneten die Eltern ganz und gar nichts, es fiel ihnen, leider! nicht ein, daß ſo Etwas möglich wäre. Ach Gott! wie viele Eltern befinden ſich im nämlichen Falle! — Sie ſchlafen ruhig, während dem der Feind den Keim der ewigen Verdammniß in die Seelen ihrer Kinder pflanzt, und ſie zu Prieſtern und Sklaven der gefährlichſten unter allen hölliſchen Furien macht!

Dieſer Umgang war dem Knaben erwünſcht, und als die Magd in andere Dienſte ging, ſo ſuchte er nun ſelbſt die nunmehr mit unzüchtigen Bildern angefüllte Phantaſie zu befriedigen; Er ſuchte — und fand dieſe Befriedigung — bei ſeines Gleichen: Buben, in Satans Schule unterrichtet, lehrten ihn Geheimniſſe der Bosheit, die weder Feder noch Zunge auszudrücken wagt. Ein Unglück für ihn war, daß ſeine ſehr geſunde Natur ſo lange einen Eckel für ſolchen Gräueln empfand, bis ſie ſich wieder geſtärkt hatte: denn dadurch kam es bei ihm nie zur Ueberſättigung oder Schwächung, folglich auch nie zu den ſchmerzhaften Folgen, womit die Natur die Verbrecher gegen ihre Geſetze ſtraft, mithin auch nie zum Nachdenken und noch viel weniger zur Reue.

Indeſſen waren ſeine Eltern ſeinetwegen ganz ruhig; in ihren und aller Menſchen Augen (ſeinen geheimen Kameraden der Bosheit ausgenommen), war er ein feiner, ehrbarer, ſittſamer Jüngling, von dem man hoffte und glaubte, es werde dereinſt ein vortrefflicher Prediger und Seelſorger aus ihm werden.

Bei dem allem ließ ſich die warnende Stimme der Vaterliebe Gottes an ihm nicht unbezeugt; mehr als Einmal belehrte ſie ihn durch ſchreckliche Beiſpiele, die er an Sündern von ſeiner Art erfuhr, und oft blitzte ihm die Flammenſchrift, wie vom Sinai herunter in die Seele: Dein Ende auf dieſem Wege iſt das ewige Verderben! — Allein nichts machte Eindruck auf ihn; denn er war einer von den Geiſtern, von denen Satan gleichſam von der Wiege an Beſitz nimmt.

Ich. O Siona! Du ſagſt da etwas Schreckliches — — Kann denn Satan von eines unſchuldigen Kindes Herzen oder Geiſt Beſitz nehmen? — ſtreitet das nicht mit der Vaterliebe und Güte Gottes?

Siona. Haſt du keine Kinder gekannt, welche ungeachtet der aufmerkſamſten und chriſtlichſten Erziehung zu Böſewichtern, zu Werkzeuge des Satans, Menſchen zu verderben, erreift ſind? Weißt du kein Beiſpiel, daß die heiligſten Männer ſehr gottloſe Kinder gehabt haben?

Ich. Ach ja! ich weiß ihrer leider! ſehr viel — aber dadurch wird meine Frage nicht beantwortet.

Siona. Es gibt körperliche Anlagen, die durch natürliche Urſachen, auch ohne Verſchulden, oder aus Ungewißheit der Eltern, entſtehen, welche dieſem oder jenem Laſter beſonders günſtig ſind; hier ſetzt ſich nun frühzeitig der Feind Gottes und der Menſchen feſt, hier ſchärft er die Reize, erhöhet die Leidenſchaft, und erhitzt ſo die Phantaſie, um den Wirkungen der vorbereiteten Gnade ſo ſtarke Hinderniſſe in den Weg zu legen, als nur immer möglich iſt. Gott aber, der die ewige Liebe iſt — Jeſus Chriſtus, der nicht will, daß irgend ein Menſch verloren gehen ſoll — und der heilige Geiſt, der unaufhörlich vom Vater und Sohn in alle gefallene Menſchenſeelen überſtrömt, bietet einer ſolchen Seele Hülfe genug dar, und ſucht ſie auf unzählbare Arten und durch alle nur möglichen Mittel zu gewinnen, aber auf keine Weiſe zu zwingen. Der Wille muß vollkommen frei bleiben; folgt ſie nun den mächtigen Zügen und Aufforderungen der Gnade, das iſt, wird ſich ihr Wille feſt und unwiderruflich beſtimmen, das zu werden, was die ewige Liebe aus ihr machen will, ſo wird ihr auch auf ihr anhaltendes ernſtliches Gebet ſo viel Kraft geſchenkt, als ſie zum Kampf gegen die Sünde und ihren Urheber bedarf. Du ſiehſt alſo, daß die frühzeitigen Böſewichte auch die frühzeitigſten und dem Grade ihrer Bosheit angemeſſenſten Mittel zur Bekehrung und Heiligung erhalten können, ſo daß ſie ſich an jenem Tage eben ſo wenig mit ihrem ſtärkeren Hange und mächtigern ſinnlichen Reizen entſchuldigen können, als diejenigen, welche bei geringeren Anlagen zur Sünde verloren gehen.

Ich. Du haſt meinen Zweifel gehoben, göttliche Lehrerin! nun erzähle mir doch ferner die Geſchichte des unglückſeligen Merah.

Siona. Es war nun an dem, daß er die hohe Schule beziehen ſollte, und ſeine Eltern hofften ihn nach wenigen Jahren als einen würdigen Religionslehrer wiederkommen zu ſehen, wozu er ihnen auch durch ſein äußeres heuchleriſches Betragen hinlänglichen Grund zu geben ſchien; allein es ging ganz anders, als ſie erwarteten; er bezog die Univerſität zu X.....z, ſtudirte vorzüglich Philoſophie, die ihn, bei ſeinem unbändigen Hang zum ſinnlichen Genuſſe jeder Art, bald zum vollendeten Freigeiſt umſchuf, und las dann die ſchlüpfrigſten Romane der größten Meiſter, welche in ihm das Meiſterſtück des Geiſtes unſerer Zeit bald in aller ſeiner Stärke darſtellten.

Bei dieſer Richtung ſeines ganzen Weſens war er bei aller ſeiner Fertigkeit im Heucheln doch nicht fähig, Theologie zu ſtudiren; die Vorſtellung von Gott, von Chriſto und allen religiöſen Tugenden ſind einer ſolchen Seele, was der raſche Blick in die helle Mittagsſonne den Augen iſt, die lange im Dunkeln geweſen ſind. Ein bloßer ſtoiſcher Philoſoph kann den Chriſten heucheln, aber dem Epicuräer iſt dies ſchlechterdings unmöglich. Merah beſchloß daher, um auch ſeine Eltern zu beruhigen, eine glänzende Bahn zu betreten, und zu dieſem Zwecke eine Hauslehrerſtelle bei einer vornehmen Familie zu ſuchen; um dazu zu gelangen, war kein gewiſſeres Mittel, als ſich in den damals im höchſten Flor ſtehenden Illuminatenorden zu begeben. Dieſer Vorſatz gelang ihm nach Wunſch; und da er ein ſehr fähiger ſchlangenkluger Kopf war, ſo wurde er in den wichtigſten Angelegenheiten des Ordens mit größtem Nutzen gebraucht, und in der nämlichen Abſicht auch zum Hofmeiſter fürſtlicher Kinder an einen gewiſſen Hof gebracht, wo er dann den geheimen Auftrag hatte, den Fürſten zu verdunkeln, hingegen ſeine ganze Dienerſchaft, ſo weit er nur reichen konnte, zu erhellen.

Merah hätte vielleicht allmählig ſeinen Zweck erreicht und wäre zu einer hohen Stufe im Civildienſt hinaufgeſtiegen, wenn ihm nicht die franzöſiſche Revolution einen weit nähern und ſeinem Charakter angemeſſenern Weg zum Ziel gezeigt hätte; hiezu kam aber noch ein mächtiger Beweggrund: ſeine Wolluſt athmende Seele mußte ſich an dem fürſtlichen Hofe allzuſehr in den Schranken der Ehrbarkeit halten, dies wurde ihm nach und nach unleidlich, und er ſehnte ſich daher nach einer Freiheit, wo er ungeſtraft thun konnte, was er wollte. Zwar hatte er ſchon ein Paar arme, bis dahin unſchuldige Mädchen, zu geheimen Kindermörderinnen gemacht — Thaten, die auch hier zuerſt aus ihrem Dunkeln enthüllt werden können: aber das war ihm noch lange nicht genug; er lechzte nach dem Verbrechen, wie der Löwe nach Blut. Kaum war alſo die Revolution ausgebrochen, ſo ſuchte er Gelegenheit, ſich in ihren Strudel zu ſtürzen, und er fand ſie bald. Nun wurde er vollends zum Empörer gegen Gott und die Natur; er wurde nach einander Plünderungs-Commiſſarius, öffentlicher Ankläger und Deputirter, und ſpielte in allen dieſen Fächern eine ſolche durchaus ſataniſche Rolle, daß ihn Adramelech ſelbſt darum beneidete, und von nun an darauf ſann, ihn durch Selbſtmord aus der menſchlichen Geſellſchaft zu vertilgen. Dies wurde von dieſem Höllenfürſten folgendergeſtalt bewerkſtelligt: Zwei Böſewichter, eben ſo laſterhaft, aber nicht ſo liſtig wie Merah, wurden von dieſem, auf dem geheimen Wege der ſchrecklichſten Verbrechen, ſehr beleidigt, ſie ſannen auf tödeliche Rache; Merah merkte das, kam ihnen zuvor und brachte ſie unter die Guillotine. — Dieſe beiden ſind die zwei Zwerge, die du ihm dort zur Seiten ſtehen ſiehſt. Dadurch wurden gewiſſe nahe Verwandten, die eben damals ſehr mächtig waren, gleichſam wüthend, und um ihrer Rache zu entgehen, entleibte er ſich ſelbſt. Dies war alſo die treue Ueberſetzung der abſcheulichen Hieroglyphe ſeiner Lebensrolle; und nun erſcholl vom Richterſtuhl her ſein fürchterliches Urtheil:

Merah! du haſt die menſchliche Natur verläugnet und entweiht — du ſollſt nun auch auf ewig ihrer holden Geſtalt beraubt ſeyn; bilde dich nach deinem Charakter, und ſey fortan der Sklave der niedrigſten Höllenbewohner und ein Scheuſal aller böſen Geiſter. Alle Ungeheuer, die du in deinem Innerſten ausgebrütet haſt, ſollen dich ewig mit unnennbaren Qualen martern, und ehe du hinfährſt ins ewige Verderben, ſollſt du einen Blick in die Seligkeit thun, die du hätteſt ererben können, wenn du nur gewollt und die Langmuth des Erlöſers nicht gehöhnt hätteſt. Dies Urtheil ſpricht dir dein eigenes Gewiſſen. Die ewige Liebe aber fügt hinzu: es kommt auch jetzt noch auf dich an, deinen Jammer zu mildern; kannſt du in künftigen Aeonen deinen Stolz in wahre Demuth, und deine Selbſtſucht in wahre Gottes- und Menſchenliebe wandeln, ſo kannſt du im Verſöhnblute Hoffnung finden. Jetzt fahre hin an den Ort, der für dich bereitet iſt!

Die menſchliche Einbildungskraft iſt nicht fähig, die entſetzliche Geſtalt zu ſchildern, in die ſich der unglückſelige Geiſt nun verwandelte und dann verſchwand; ſeine beiden Begleiter wurden nun auch weggeblitzt: denn da ſie keine Selbſtmörder waren, ſo wartete ein anderes Gericht auf ſie.

Mir ſtanden die Haare zu Berge, und ich wünſchte mich aus dem Hades wieder ins Land der Lebendigen zurück: allein Siona befahl mir noch zu bleiben, damit ich das Schickſal noch mehrerer Selbſtmörder erfahren und meine ſterblichen Brüder und Schweſtern warnen und belehren könnte, beſonders in jetzigen Zeiten, wo der Selbſtmord ſo häufig begangen wird.

Der richtende Engel nahm nun wieder die ruhig dämmernde Lichtsgeſtalt an, und bald erſchien ein trauriges Todtengerippe zwiſchen zwei Schergen des **Hades**. Dieſes arme Weſen ſtand da und bebte vor Angſt, und nun erſcholl abermals die Stimme vom Throne her: **Loſchabeth**, enthülle deine Lebensrolle! — Dies geſchah, und **Siona** überſetzte mir folgendergeſtalt:

Dieſer Geiſt, der nun **Loſchabeth** heißt, war ein Mädchen, das von ſeinem Liebhaber verlaſſen wurde und ſich dann ertränkte. Seine Lebensgeſchichte iſt folgende:

Die Eltern dieſes Frauenzimmers ſind feine und geſittete Weltleute aus einem der mittlern Stände; es war ihnen viel daran gelegen, dieſe ihre Tochter nach ihrer Einſicht recht gut zu erziehen: ſie wurde daher in feiner Näharbeit, im Zeichnen, im Klavierſpielen und Singen unterrichtet: man hütete ſich ſehr, ihr einen unaufgeklärten, das heißt, chriſtlichen Mann, zum Lehrer zu geben, ſondern man wählte einen, der die Religion nach der Mode zu lehren verſtand, indem er die leichte Moral des Wohlſtandes ins roſenfarbene Gewand der Phantaſie einkleidete, und ihr dann den erhabenen Namen des Chriſtenthums beilegte; man machte ihr fein fühlendes Herz für Handlungen der Menſchenliebe empfänglich, und lehrte ſie auch, wie man ſie ausüben müſſe: allein den wahren Grund, aus dem alle edle Thaten und guten Werke fließen müſſen, die unendliche Dankbarkeit gegen **Chriſtum** dafür, daß Er den Menſchen vom ewigen Verderben erlöſet hat, erfuhr ſie nie. Ihr Wohlthun war alſo am Ende nichts anders, als eine geiſtige Wolluſt, ein Kitzel der Eigenliebe, ein Präſent, das man dem lieben Gott macht, damit Er die Lieblingsſünden überſehen möchte. Bei allem dem wurde ſie ein liebenswürdiges, angenehmes Mädchen, das allgemeinen Beifall hatte.

Dann hatten auch ihre Eltern den Grundſatz, man müſſe die jungen Frauenzimmer früh in die Zirkel erwachſener Leute bringen, damit ſie ſich deſto eher entwickeln, und verſtändig werden möchten; ſie bedachten aber nicht, daß eben dadurch die Prätenſionen der jungen Frauenzimmer, aber nicht die Faſſungskräfte entwickelt werden. — Mädchen von 10 bis 12 Jahren werden dann von weltförmigen jungen Mannsperſonen erwachſenen Frauenzimmern gleichbehandelt, zum Spiel und Tanz aufgefordert, und ſo werden allzufrüh Ideen in die noch unreife Phantaſie gebracht, deren Nerven und Körper noch nicht gewachſen iſt. Um nun das ganze Unglück zu vollenden, läßt man ſolche arme Geſchöpfe — freilich! moraliſche — Schauſpiele und Romane leſen — wodurch dann endlich die Macht der Imagination ſo hoch geſpannt wird, daß die Organiſation des Körpers darunter erliegt und das arme Geſchöpf nun mit Krämpfen gemartert wird.

Aus dieſer überladenen Phantaſie entſteht aber noch ein anderes, weit größeres Uebel: man möchte gern die Romanen- und Schauſpielverwicklungen ins wirkliche Leben übertragen; daher verliebt man ſich blos ſchauſpielmäßig, und ohne daß es ein ſolches Frauenzimmer nur von ferne ahnt, oder im geringſten will, wird es zur Coquette; und nun flieht jeder rechtſchaffene, edeldenkende Jüngling vor einem ſolchen, übrigens gutmüthigen, aber nach falſchen Grundſätzen gebildeten Mädchen, wie vor einer Schlange, und wenn ſie endlich einer heirathet, ſo iſt ſie weder gute Gattin, noch gute Hausfrau, noch gute Mutter.

Dies war alſo die Methode, nach welcher Loſchabeth erzogen wurde; ſie verlebte ein Schmetterlingsleben, ſie flatterte buntfarbig geſchmückt von Blume zu Blume, von Ball zu Ball, von Spiel zu Spiel und von Kränzchen zu Kränzchen, bis ſie endlich ohne des Paradieſes Todesengels Winken ſelbſt ins Licht flog, und ſo zum Hades hinüber ſchwankte.

Auf einem Ball, im Taumel des ſinnlichen Vergnügens, hatte ſich ein honetter, bürgerlichgeſitteter junger Mann in ſie verliebt. Dieſer Jüngling beſuchte ſie nachher öfter, ſie gefiel ihm immer beſſer, und endlich verſprach er ſich mit ihr. Da er aber noch keine Verſorgung hatte, ſo konnte die Heirath noch nicht vollzogen werden; indeſſen wurde der Umgang fortgeſetzt, und er hatte nun alſo auch Gelegenheit, ihre Lebensart und Aufführung genauer zu beobachten. Jetzt fand er allmählig, daß ſeine Geliebte auch gegen andere junge Mannsperſonen zärtlich war: dies erregte Eiferſucht, er machte ihr Vorwürfe, und da dieſe nichts fruchteten, weil ſie von Jugend auf dieſer Lebensart gewohnt war, ſo wurde er allmählig kalt, blieb endlich ganz weg und kündigte ihr nun in einem Briefe das Verſprechen auf, wobei er denn auch ſeine Gründe anführte. Das hatte Loſchabeth nicht erwartet — ſie glaubte dieſe Untreue nicht verdient zu haben, weil ſie nicht wußte, daß ihre Aufführung fehlerhaft ſey, indem ſie nicht anders erzogen worden. Sie weinte, ſie flehte, ſie klagte Sylphen, Dryaden und Nymphen ihr Leid, und wurde, wie billig, nicht gehört; Gott anzurufen, daran dachte ſie nie: denn ihre Lehrer hatten ihr bewieſen, daß das Beten, dieſe einzige Zuflucht der Elenden, dieſes einzige Rettungsmittel der Rettungsloſen — nicht philoſophiſch, das iſt, nicht vernünftig ſey; folglich blieb der armen Seele nichts anders übrig, als Verzweiflung. Sie ging ſpazieren, klagte und weinte in alle vier Winde, ſprang in den Fluß und — ertrank!

Ich. Ach Gott! Die Erziehung dieſer Perſon iſt jetzt, leider! die herrſchende; was kann und was wird aus der nächſten Generation werden? — Satan hat in unſern Zeiten zwei Meiſterſtücke gemacht, das erſte iſt, daß er die Philoſophen und philoſophiſchen Religionslehrer zu bereden gewußt hat, — der Satan — exiſtire gar nicht, das ſey nur ſo ein Geſchwätz von Chriſto und ſeinen Apoſteln, das ihnen nicht Ernſt geweſen ſey; und das zweite iſt, daß er ſie demonſtriren gelehrt hat, das Beten könne gar nicht helfen, denn Gott thue doch was Er wolle; da hätten ebenfalls die Verfaſſer der Bibel wieder mit den Kindern kindiſch geredet: daher kommt dann eine ſolche Gottloſigkeit, die in der Geſchichte kein Beiſpiel hat.

Siona. Deine Bemerkung iſt ſehr richtig! aus eben dieſer verkehrten Geſinnung kommt's nun auch, daß Dichter und Dichterlinge die unglückliche Loſchabeth — dieſe Märtyrin der Liebe, hoch und ſelig preiſen, ſie in den eliſäiſchen Gefilden bewillkommnen, ſie zur Götterwürde erheben, ihren bethränten Reſt ins einſame Dunkel des Gartens, nicht ferne vom beſchatteten Bache, zwiſchen Trauerweiden begraben, ihren Hügel mit Roſen bepflanzen, eine Urne hinaufzuſtellen, an welcher eine ſchöne erlogene Sentenz an den Wanderer fleht, und keiner von allen dieſen Prieſtern Apolls und der Muſen ahnt nur von weitem, was mit dem verarmten unglücklichen Geiſte hier vorgeht! — Blicke dorthin und höre ſein Urtheil!

Die Stimme tönte vom Richterſtuhl her:

Loſchabeth! — Hier in dieſem Trauerhauſe der Ewigkeit ſollſt du in einer einſamen Halle, auf einen Standpunkt angeheftet unbeweglich ſtehen, und ſo lange in die Luſtbarkeiten deines verſchwundenen Erdenlebens zurückſchauen, bis ſie dir alle zum Ekel geworden und nun deine Sehnſucht nach himmliſchen Gegenſtänden rege wird; dann wirſt du ins Reich des Unterrichts verſetzt werden und die Seligkeit frühverſtorbener Kinder ererben. Nun entferne dich! — Diener des Hades, bringt ſie an ihren Ort.

Siona. Wir wollen ihr folgen, damit du ihren Zuſtand recht kennen lernen mögeſt.

Ich. Recht gerne! aber ſie dauert mich innig; iſt denn kein Erbarmen über ſie möglich?

Siona. Glaubſt du denn, Gott erbarme ſich weniger über ſeine Geſchöpfe, wie du? — Eben weil er dieſen Geiſt ſo ſelig machen will, als er es fähig iſt, muß er in eine Lage geſetzt werden, in welcher er am geſchwindeſten den noch anhangenden eiteln, irdiſchen Sinn ablegen kann. — So wie **Loſchabeth** jetzt iſt, und in der Geſinnung würde ſie's im Himmel keine Stunde aushalten, weil ſie ſich in die dortigen Geſellſchaften noch weit weniger ſchicken würde, als ein grober ungeſchliffener Bauer, der keine zwei Stunden ohue Branntwein leben kann, in eine Verſammlung gelehrter Belletriſten, die über **Koſegartens**, **Matthiſons** und andere alteu und neuen Meiſterſtücke in Entzückung gerathen können.

Jetzt verfügten wir uns an den Ort, wo nun **Loſchabeth** auf eine ſehr lange Zeit ihre Bleibſtätte hatte. Das Ganze kam mir vor als ein ſchmal-langes, unterirdiſches, dumpfigtes und dunkles Gewölbe, welches nur ſo viel vom ſcheinenden Mondsviertel erhellt wird, als nöthig iſt, das bloße Daſeyn der Gegenſtände zu erkennen. Dort ſtand ſie nun an die Wand angeheftet — die ehemalige Beſiegerin der Herzen der Jünglinge, die Königin der Bälle und Schwelgerin des ſinnlichen Genuſſes; — dort ſtand der verarmte Geiſt — nackend — und von Allem entfernt, was nur Genuß genannt werden kann; ihm war nichts übrig geblieben, als der Lebensüberdruß im Tode und die heimwehartige Erinnerung der vergangenen Freuden des Erdenlebens; da ſtand die ehemalige **Ismene** in tiefer, ewiger Trauer;

die einzige Erleichterung im Jammer, das Weinen, war ihr unmöglich; denn der unſterbliche Geiſt iſt nicht zum Weinen, ſondern zum himmliſchen Jubel geſchaffen, und dazu war Loſchabeth noch nicht fähig. Sie ſtand da und empfand ſich auch ſo, wie ein Geſpenſt in alten Ruinen, das nach den ſeit Jahrhunderten verhallten Tönen des Gelaggejauchzes lauſcht, oder die alten verborgenen Truhen verſteckter Schätze bewacht. O ihr Jünglinge und Mädchen! — die ihr euer ganzes Daſeyn den Luſtbarkeiten aufgeopfert, den ſinnlichen Genuß zum Lebenszweck macht, widmet dem Nachdenken über Loſchabeths Schickſal eine ernſte Stunde! Denkt nicht, es ſey ſchwarzgallichte Dichtung. Nein! die Dichtung iſt Hülle einer eben ſo gewiſſen als ſchrecklichen Wahrheit; ich berufe mich auf die Erfahrung in jenem Leben, die euch bald genug ereilen wird. Ich entſchwand mit Sionen dem ſtillen Trauergewölbe, und flehte um Gnade für die arme abgeſchiedene Seele; dann ſchwebten wir wieder zur hohen Gerichtshalle.

Bald ſtand wieder dort vor den dunſtigen Schranken ein Selbſtmörder zwiſchen ſeinen Häſchern, ein blaſſes Gerippe; es ſtand da feſt und nicht drohend wie Merah, aber auch nicht bang und bebend wie Loſchabeth; ich war begierig auf die Entwickelung ſeiner Lebensrolle — ſie ward befohlen, und Gejon gehorchte wie ein großer, edler Mann, der auf Alles gefaßt iſt.

Meine erhabene Dollmetſcherin erzählte: Dieſer Mann, der nun Gejon heißt, war in ſeinem Leben ein neumodiſcher Stoiker; ein Menſch, der die chriſtliche Religion haßte, und ihr zum Trotz tugendhaft und rechtſchaffen war, um zu zeigen, daß man es auch ohne Religion ſeyn könne — oder vielmehr ſich einbildete es ſeyn zu können. Sein Vater war ein herzlich frommer Mann, dem es aber durchaus an Weisheit fehlte, ſeinen Sohn zu erziehen, denn er quälte ſich von Jugend auf mit ſtundenlangem Leſen, Beten und Singen, und pflanzte alſo dem Knaben von der Wiege an Haß und Widerwille gegen Alles, was nur auf Religion Bezug hat, in die Seele; der Vater bemerkte das mit Leidweſen, er glaubte, er habe die Sache noch nicht ernſtlich genug angegriffen, und müſſe alſo noch mehr Ernſt anwenden;

daher wurde noch länger gekniet und noch länger geleſen und geſungen, wodurch alſo natürlicher Weiſe das Uebel immer ärger wurde; denn der Knabe entlief endlich ſeinem Vater, ging in die Fremde, traf Leute an, die ſich ſeiner annahmen, lernte die Handlung und heirathete dann eine reiche Frau, mit der er aber keine Kinder hatte; dieſe ſtarb und hinterließ ihm ein anſehnliches Vermögen, von dem er reichlich leben konnte.

Ich. Erlaube mir, daß ich dich unterbreche; — die Bemerkung, welche du ſo eben über Gezons Erziehung gemacht haſt, iſt mir durch deinen Unterricht ſchon längſt bekannt, und ich habe ſie auch hin und wieder in meinen Schriften geäußert; dies hat nun einige fromme Väter und Mütter, die ihre Kinder gern chriſtlich erziehen möchten, verlegen gemacht; belehre mich doch über dieſen Punkt und ſage mir, was ich ihnen rathen ſoll!

Siona. Gott ſelbſt gibt dir in dieſem Stück das beſte Muſter der Erziehungsmethode durch ſein Beiſpiel an die Hand; ſtudire dieſe Methode, ſo kannſt du nicht irren. Die Eltern müſſen nur ſelbſt wahre Chriſten ſeyn, — das iſt, ſich nicht durch langes Beten, Leſen und Singen auszeichnen — wer das nöhtig hat, in dem iſt wahrlich noch wenig Kraft und Weſen des Chriſtenthums. — Wer anders keine Kräfte zum Gehen und Arbeiten hat, als die er durch ſtärkende Arzneien bekommt, mit deſſen Geſundheit ſieht es übel aus; wo der Geiſt Jeſu Chriſti wohnt, da leuchtet ſein Licht hell und weitſtrahlend aus Gedanken, Worten und Werken hervor, und Kinder, die im Glanze dieſes Lichts von der Wiege an erwachſen, werden unbemerkt zur Bewirkung und Einwohnung dieſes nämlichen Geiſtes vorbereitet, und es bedarf da keiner großen Kunſt, Wiſſenſchaft oder pſychologiſchen Kenntniſſen; man rede nur immer mit Würde von Gott und Chriſto; man äußere immer die zärtlichſte und ehrfurchtsvollſte Liebe gegen den Erlöſer; man gedenke ſeiner unausſprechlich großen Verdienſte immer ſo, daß die Neugierde der Kinder dadurch rege gemacht wird; man ſage ihnen immer weniger von ihm, als ſie zu wiſſen wünſchen, und doch rede man oft und mit der größten Ehrfurcht von Gott, aber nie lange, ſondern immer kurz abgebrochen. Man erlaube ihnen

Kinderſpiele und ſinnliche Vergnügen, bezeige ſich aber immer wehmüthig und traurig, wenn ſie heftige Begierden äußern; wo es nur immer möglich iſt, da ſuche man es ſo einzurichten, daß ſich jede Ausſchweifung durch eine ſchmerzhafte Folge ſelbſt beſtraft; man belohne nie ihre guten Handlungen mit irgend einem ſinnlichen Genuß, ſondern man präge ihnen tief in die Seele, daß alle edle Handlungen erſt in der ſeligen Ewigkeit, aber überſchwenglich belohnt würden. Man mache eine Belohnung daraus, in der Bibel leſen zu dürfen, erlaube es aber niemals lange; ſchöne Verschen aus ſchönen Liedern, auch wohl Kernſprüche, läßt man ſie zu Zeiten lernen, aber nur dann, wenn ſie Luſt dazu bezeigen; die Lebensgeſchichten und edlen Handlungen ſehr frommer Menſchen läßt man ſie zum Vergnügen und zur Erholung leſen, doch nur ſo, daß ja kein Geſchäfte dadurch verſäumt werde. Zum Beten gewöhnt man ſie von Jugend auf, aber ſo, daß ſie wenig um irdiſche, ſinnliche Dinge bei ihrem himmliſchen Vater anhalten, weil in dieſen Fällen die Gebetserhörungen ſeltner ſind und auch ſehr geübte Beter erfordern; ſondern man lehrt ſie, um Weisheit und Verſtand und um Kraft, gegen das Böſe zu kämpfen, beten; man führt ſie dazu an, daß ſie immerfort um Erkenntniß des Willens Gottes flehen müſſen, und bringt ſie allmählig dahin, daß ſie ſich angewöhnen, mit Gott umzugehen und ganz in ſeiner Führung abhängig zu werden.

Ich. Ich danke dir, göttliche Siona! für dieſen Unterricht! — aber ich bitte dich nun, in Gejons Lebensgeſchichte fortzufahren.

Siona. Gejon wendete ſein Vermögen ſehr gut an; er that den Armen Gutes, wo er nur Gelegenheit dazu fand, ließ junge Leute Handwerke lernen und ſtudiren, und half manchem jungen Paar in den Eheſtand und zu Brod. Für ſich ſelbſt machte er keinen beſondern Aufwand, außer daß er Einiges auf Natur- und Kunſtſeltenheiten verwendete; übrigens lebte er eingezogen, mäßig und tugendhaft. Dies währte verſchiedene Jahre; endlich aber hatte er die Unvorſichtigkeit, ſich mit Leuten, denen er zu viel traute, in ein Geſchäfte einzulaſſen, wodurch er um all ſein Vermögen kam; dies war nun der Wink für eine ſtolze

Seele, nach eigener Willkühr ein Leben zu verlaſſen, das ihm fernerhin kein Vergnügen mehr gewähren konnte. Als Naturaliſt glaubte er berechtigt zu ſeyn, eine gewiſſe unglückliche Zukunft gegen eine ungewiſſe vertauſchen zu dürfen, — ein Wahnſinn, in den die menſchliche Vernunft wohlverdienter Weiſe geräth, ſobald ſie die Quelle der Wahrheit, vorzüglich überſinnlicher Dinge, in ſich ſelbſt ſucht; er ging alſo auf die Jagd, und jagt ſeine arme Seele in den Hades. Dort ſteht ſie nun, und du wirſt nun hören, wie gerecht ihr Urtheil iſt.

Der Richter. Gejon, du ſtehſt in der Ueberzeugung, du hätteſt das Sicherſte gewählt, indem du ſchlechterdings nichts annahmſt und nichts für wahr hielteſt, als was deiner Vernunft einleuchtete; du haſt auch dieſer Ueberzeugung gemäß gelebt. Du biſt ſo tugendhaft geweſen, als es einem natürlichen Menſchen nur immer möglich iſt; dir ſoll alſo auch nach deiner Ueberzeugung geſchehen, was du ſelbſt für Recht erkennſt; — du haſt weder Himmel noch Hölle nach dem Sinne der Bibel geglaubt, dir ſoll alſo auch keins von Beiden zu Theil werden; ſondern du ſollſt in einer Gegend dieſer Behälter deine ewige Wohnung finden und die Macht haben, deinen Aufenthalt nach deinen Ideen, ſo wie du wünſcheſt, zu verſchönern, und deine Geſellſchaft ſoll aus Selbſtmördern beſtehen, die mit dir gleichen Charakters ſind. Haſt du gegen dieſes Urtheil etwas einzuwenden?

Gejon. Nein, würdigſter Richter! es iſt in der Natur gegründet — ich werde da mein Weſen immer mehr vervollkommnen können. Aber ich habe in meinem Leben geglaubt, ich würde nach dem Tode in eine andere höhere Welt verſetzt werden, wo ich durch andere erhabenere Wunder und Reichthümer der Natur meine Kenntniſſe würde vermehren und meine Exiſtenz erhöhen können!

Der Richter. Du haſt richtig geglaubt: aber die Mittel, dein Weſen zu dieſer höhern Welt geſchickt zu machen, deinen Geiſt ſchon dort aus den Elementen dieſer Welt zu nähern, damit er nun hier ſeine wahre Heimath finden und darin ſelig und über allen Begriff glücklich ſeyn möchte, haſt du ganz vernachläſſigt; blicke in deine eigene Seele; empörte ſich nicht dein

Innerſtes mit Wuth, wenn du einen wahren Chriſten ſaheſt? — war dir nicht jeder ein Heuchler, und frohlockteſt du nicht, wenn du Schwächen an ihm entdeckteſt? — Wie würdeſt du nun in der höheren Welt nur eine kleine Zeit ausdauern können, da ſie keine andere Bewohner hat und auch keine andere haben kann, als dieſe dir ſo verächtlichen Weſen? Und über das Alles würde dir auch die himmliſche Natur ſo unleidlich ſeyn, als irgend einem Nachtvogel der ſonnenhelle Tag! — es bleibt alſo nun für dich nichts Anders übrig, als daß du dich aus Erfahrung belehrſt, in wiefern deine Grundſätze richtig oder unrichtig waren. Diener des Hades, bringt ihn an ſeinen Ort! Gejon wurde abgeführt, und wir folgten, um mich zu belehren, was für Folgen dieſes Urtheil haben würde.

In der Oſtſeite des Zuchthauſes der Ewigkeit wurde Gejon von den Dienern des Hades verlaſſen; da ſtand er nun wie im Chaos, er konnte ſich da eine Wohnung ſchaffen, ſo wie er ſie wünſchte, — allein in der Minute ſeiner Ankunft kamen noch fünf, die mit ihm das nämliche Urtheil empfangen hatten, und dieſe ſechs ſollten nun da eine kleine Welt nach ihren Ideen ſchaffen, und ſich dann darin ſo glücklich und ſo ſelig machen, als es ihnen möglich war.

Anfangs bewillkommten ſich dieſe ſechs; die Aehnlichkeit ihres Schickſals und auch in der Hauptſache ihres Charakters, machte ſie bald zu Freunden, aber, — Gott! — Die Geiſterſprache that erſchreckliche Wirkung auf ſie! — denn da in der Geiſterwelt keine andere Sprache Statt findet, als das Denken, und jeder Geiſt im Andern alles ſieht, was er denkt, ſo geht die Befremdung, das Erſtaunen, der Abſcheu und der Ingrimm bei böſen Geiſtern und verdammten Seelen, dann, wann ſie ſich begegnen und einander mittheilen, über allen Begriff. Ein Jeder beſinne ſich nur einmal ſeines unbekehrten Zuſtandes, und der Gedankenreihe in demſelben! — welche liebloſe und nachtheilige Vorſtellungen über andere Menſchen darin vorkommen! — welche Wünſche, Neigungen und Bilder da beſtändig aufſteigen! — und haben wir es wohl dahin gebracht, daß wir alle unſere innerſten Gedanken und Vorſtellungen, ohne die geringſte Ausnahme, laut und öffentlich jedermann könnten bekannt machen? — Freunde! Brüder! ſo lang das noch nicht geſchehen kann, ſo lang ſind wir auch noch nicht geſchickt zum Reiche Gottes. — Denn da lieſt Jedermann, was in Jedermanns Seele vorgeht, ſo wie in einem Buche oder einem lebenden Hiſtoriengemälde: und eben dieß erhöht die Seligkeit unendlich, ſo wie es auch die Schrecken und Qualen der Verdammten gränzenlos macht. Ach! laßt uns bedenken, daß der heilige Gott und ſeine Engel, die um uns her ſind, unaufhörlich in unſern Seelen leſen, und unſere geheimſten Gedanken wiſſen! — Dieß ſoll uns in ein heiliges Schaudern verſetzen, und uns zur beſtändigen betenden Wachſamkeit antreiben, damit wir unabläſſig auf Alles merken, was in unſerer Seele vorgeht, und keinem Gedanken Raum geben, der nicht Gottgeziemend iſt, oder den nicht jedermann wiſſen darf, ſobald er nicht irgend eine Sache betrifft, bei welcher das Schweigen Tugend iſt. Dieß, meine Lieben! iſt eigentlich die einzige Uebung des Chriſten, die größtentheils vom eigenen Willen und den eigenen Kräften abhängt; — wer in dieſem Stück recht treu iſt, den wird dann auch der Geiſt des Herrn unterſtützen und weiter führen. Dieß iſts auch eigentlich, was die wahren Myſtiker Wandel in der Gegenwart Gottes nennen, wiewohl doch auch jene Uebung dieſen Wandel noch nicht allein ausmacht. Selig iſt der, der es aus Erfahrung weiß!

Die ſechs armen Geiſter bewillkommten ſich alſo Anfangs gar freundlich, aber bald, nachdem einer in des andern Seele geleſen hatte, fuhren ſie wild auseinander, dann ſtanden ſie, Jeder allein, in einſamer Ferne, und es ſchien mir, als wenn ſie ſich anſtrengten, ſich ſelbſt zu verbergen; es kam mir vor, als wenn ſie ſich maskirten, — nun näherten ſie ſich wieder einander, aber Jeder durchſchaute die Maske eines Jeden, und ſo wurden ſie ſich alle untereinander unausſtehlich, klein und verächtlich; Jeder floh wieder aus Schaam in die Ferne, und nun ſtanden ſie und ſchienen ſich zu bedenken, was denn nun bei dieſen traurigen Umſtänden zu thun ſey? Bald fing einer von ihnen an, mit ſeiner Imagination um ſich her in Chaos zu wirken, ſeine Einbildung wurde realiſirt, und nun ſahe man eine Menge römiſche Alterthümer mitten in angenehmen Luſtgefilden; dies freute ſie Alle, Jeder nahte ſich und ergötzte ſich an dem Anblick, doch kam Keiner dem Andern ſo nahe, daß er in ſeiner Seele leſen konnte. Bald imaginirte ein Anderer, und ſiehe da! die ganze Herrlichkeit des Erſten verſchwand, und an deren Stelle ſtand nun eine paradieſiſche Gegend da, im engliſchen Gartengeſchmack, die wieder bezaubernd ſchön war; allein der Erſte ergrimmte über die Zerſtörung ſeiner Schöpfung, und imaginirte ſtärker, und nun fingen auch die andern Viere an zu wirken, wodurch dann eine ſolche unerträgliche Verwirrung entſtand, daß ſie alle Sechs ſich weit von einander entfernten, und dann Jeder ſich einen eigenen, von allen andern verſchiedenen Wirkungskreis bildete, in welchem er ſein Weſen für ſich allein trieb; ſo hatte ſich nun auch Gezon aus unſerm Geſicht verloren, und wir waren nun wieder allein.

Ich. Sage mir, Siona! was wird nun aus dieſen bejammernswürdigen Geiſtern?

Siona. Du ſiehſt, daß ſie unmöglich in Geſellſchaft leben können, ſo lang ſie ihre Freiheit zu wirken behalten — und dieſe hatte ihnen die ewige Liebe eben deßwegen vergönnt, um ſie durch die Erfahrung zu überzeugen, wie elend und inconſequent ihre ſo ſtolze Vernünftelei in ihrem Leben geweſen; — jetzt ergötzen ſie ſich nur eine Weile an ihren elenden Gewächſen; da ſie aber kein Weſen ihrer Art hervorbringen können und dürfen, ſo bleibt immer ihre Schöpfung leblos, und ſie ſelbſt ſind einſam — wenn dann endlich der ganze Vorrath ihrer Vorſtellungen erſchöpft iſt, ſo ſtehen ſie da in ihrem unendlichen Hunger nackend und bloß, und nun iſt es Zeit, daß der Herr ſich ihrer erbarme, und ſie verdamme!!! Sie werden alsdann alle Sechs zuſammen in einen dunklen Behälter gebracht, wo Jedem ſein Gedächtniß und ſeine Vorſtellungskraft, von der Geburt an bis an ſeinen Selbſtmord, vollkommen hergeſtellt, und in vollſtändige Selbſterinnerung gebracht wird, und zwar ſo, daß ſie auch jeder Andere vollſtändig erkennen muß. Dieß iſt nun die größte Qual für ſie, die man ſich denken kann; Jeder muß Jeden im höchſten Grade verabſcheuen und verachten, und eines Jeden Grundtrieb iſt denn doch unbändiger und empörender Stolz, und deſſen allem ungeachtet ſind ſie ewig mit unauflöslichen Feſſeln aneinander geſchmiedet.

Ich. Fürchterlich! Fürchterlich! Ach Gott! wie wichtig iſt wahre Demuth und Reinigkeit des Herzens!

Siona. Davon kann man hier überzeugt werden! Aber komm, ich muß dich noch an einen andern merkwürdigen Ort führen.

Wir ſchwebten wie im nächtlichen Traumgeſicht, leicht, zwiſchen alten Ruinen hin, und kamen im dämmernden Dunkel immer weiter, bis endlich die Gaſſe, in welcher wir waren, ſich oben zuwölbte, und wir uns nun in einem langen Gang befanden; hier ſahe ich ein fürchterliches Schauſpiel; an der einen Seite längs der Wand hin, ſtand eine Reihe Selbſtmörder gleichſam angefeſſelt, ſie konnten ſich nicht von der Stelle bewegen, und gegenüber an der andern Seite ſtanden eben ſo viele Ungeheuer, deren ſchreckliche und durchaus hölliſche Geſtalt über alle Beſchreibung geht. Jedes Ungeheuer beſtand aus einer unzählbaren Menge ſcheußlicher Würmer, die alle ſo ſonderbar ineinander verſchlungen und mit einander verbunden waren, daß daraus dann eine drachenähnliche Figur entſtand, die man ſich nicht ſchrecklich genug vorſtellen kann. Alle dieſe gräßliche Furien ſtanden auf der Lauer, Jede beobachtete ihren gegenüberſtehenden Mann, und wenn ſie in demſelben mit ihren grüngelben leuchtenden Augen eine gewiſſe Veränderung bemerkte, ſo ſchoß ſie wie eine Klapperſchlange auf ihn zu, und gab ihm einen Hieb, von welchem der arme Geiſt gleichſam wie in ein Nichts zuſammenfuhr, und dann in den ſchrecklichſten Schmerzen zitterte und bebte.

Ich. O Siona! wer ſind dieſe? — ich halte das Anſchauen dieſes Jammers nicht aus; laßt uns wegeilen, das iſt entſetzlich!

Siona. Lieber Freund! und doch ſind dieſe Qualen die einzig möglichen Mittel, die armen Unglücklichen zu retten, wie du ſelbſt begreifen wirſt, wenn ich dir dies Trauerſpiel erkläre: Dieſe Geiſter, die du da ſieheſt, ſind lauter Jünglinge, die ſich durch ein gewiſſes geheimes Laſter der Unzucht nach und nach geſchwächt haben, dadurch endlich blödſinnig, dann ſchwermüthig, und zuletzt Selbſtmörder geworden ſind; dieſe Ungeheuer gegenüber ſind ihre eigenen Kinder, die ſie mit ſich ſelbſt gezeugt haben; ſobald nun ein unkeuſcher Gedanke in einem von dieſen Geiſtern aufſteigt, ſo empfindet das zu ihm gehörende Ungeheuer gegenüber einen peinlichen Schmerz, dadurch wird es bewogen, einen Ausfall auf den Geiſt zu thun, und ſo oft dieſes geſchieht, bekommt der Drache einen neuen Zuwachs von einem Wurm; wenn ſich aber ein ſolcher Geiſt mit guten Gedanken, beſonders mit glaubigem Andenken und Beten zum Erlöſer beſchäftigt, ſo dorren allmählig die Würmer ab, das Ungeheuer wird ſchwächer, bis es endlich ganz vernichtet iſt, dann wird der Geiſt, der zu ihm gehört, hinüber ins Kinderreich gebracht, da unterrichtet und erzogen, bis er der Kinderſeligkeit fähig wird. —

Noch einmal führte mich Siona in den Gerichtsſaal, um einem Schauſpiele von ganz anderer Art zuzuſehen: Mild glänzend, nicht furchtbar, ſah jetzt der richtende Engel aus, als ein hämiſcher rieſenähnlicher Diener des Todes einen Geiſt brachte, der durch ſeinen Dienſt ſich ſelbſt getödtet hatte. Mit höhniſchem, aber ſchrecklichem Lachen (ſo wie Teufel lachen), brüllte er dem Richter entgegen: Da haſt du wieder eine gar fromme Seele, die von ganzem Herzen an Chriſtum geglaubt hat — mache ſie nun ſelig, wenn du kannſt! — Der Richter: Entwickle dich, Maria!

Jetzt ſahe ich ſanfte Figuren im mildem Schimmer emporſteigen, die mir Siona folgendergeſtalt erklärte:

Die Seele, die nun Maria heißt, war das Weib eines ſehr frommen und wohlhabenden Handwerksmannes; Beide lebten ſehr vergnügt und chriſtlich zuſammen, und erzogen auch ihre Kinder in der Furcht Gottes; Beide beſtrebten ſich durch Wachen und Beten im Glauben, in der Liebe und in der Heiligung zu wachſen, und waren im Vertrauen auf Gott und in der Hoffnung des ewigen Lebens, aus wahrer Gottes- und Menſchenliebe ſehr wohlthätig. Endlich, nachdem die Kinder faſt erwachſen, und zum Theil verſorgt waren, ſtarb ihr Mann; dies ertrug ſie nicht mit der völligen chriſtlichen Gelaſſenheit, wie ſie hätte thun ſollen. Indeſſen hielt ſie ſich doch in ihrem Innerſten feſt an Gott, und wich nicht ab vom Weg zum Leben; aber die Schwermuth über den Tod ihres Gatten bemeiſterte ſich doch eines Winkels in ihrem Herzen, und dies benutzte nun der

Satansengel, der dort neben ihr ſteht; er ſetzte ſich in dieſem dunkeln Flecken feſt, und ſchoß feurige Pfeile der Verſuchung in den obern Theil ihres Gemüths; weil da aber nun der Schild des Glaubens fehlte, ſo drangen dieſe Pfeile tief ein. Der Geiſt wurde krank, und die arme Seele feſt überzeugt: ſie habe die Sünde in den heiligen Geiſt begangen; alle Gründe, die man dagegen anführte, halfen nichts, und ehe man ſich's verſah, hatte ſich das arme Weib eine Scheere in das Herz geſtoßen, ſo daß ſie auf der Stelle ſtarb. Jetzt meynt nun ihr boshafter Mörder, der Satansengel dort, Wunder, welch ein Meiſterſtück er gemacht habe, aber er wird bald mit Zittern und Beben ganz etwas Anderes erfahren.

Kaum hatte Siona ihre Erzählung geendigt, als ein himmliſcher Glanz die Halle erleuchtete, in welchem ein anderer Engel in ſeiner ganzen Herrlichkeit erſchien: zu dieſem ſprach der Richter: Mein Bruder Zuriel! hier kann ich nicht urtheilen, Maria war mein Weib! —

Zuriel. Maria! Dir ſind deine Sünden, auch die des Selbſtmords vergeben! Du ſollſt ſelig ſeyn, und im Reiche des Unterrichts kleine Kinderſeelen zu Engeln erziehen!

Maria wurde verklärt, und bekam die Geſtalt eines Kinderengels; der Richterengel nahte ſich ihr, und ſprach: ich werde dich oft beſuchen, Maria!

Sie. Werden wir nicht ewig vereinigt ſeyn, wie wir ſo oft wünſchten und hofften?

Er. Ein unbewachter Augenblick hat dich unfähig dazu gemacht; aber ich werde oft bei dir, und du wirſt vollkommen zufrieden und ſelig ſeyn; komm! ich führe dich hinüber, zum Ziel deines Daſeyns! und du Zuriel! vertritt meine Stelle, bis ich wieder komme.

Zuriel ſetzte ſich auf den Thron des Richters, aber nun verwandelte ſich ſein himmliſcher Lichtſchimmer in die Glut einer Feuersbrunſt, und mit dem ernſten Richterblick und der Stimme des Donners ſprach er zu dem höhnenden Satansengel:

Benthemuthab! wie oft hat die Langmuth des Welterlöſers deine Greuelthaten überſehen, und du achteteſt nicht darauf, ſondern häufteſt Sünde auf Sünde! — Mariens Mord hat dein Maß voll gemacht. Von nun an ſoll Bethjalel deine Wohnung ſeyn; zeuch nun das Kleid an, das dorthin ſchicklich iſt, und entferne dich! —

Unbeſchreiblich ſchrecklich ſind die Geſtalten der ewigen Sünder; keine Phantaſie mahlt ſie aus; Benthemuthah entſchwand der Halle, wie dereinſt ſein König nach der letzten Empörungsprobe. — Müde kehre ich aus dem Geiſterreiche zu dem Erdenleben zurück, aber mit neuen Vorſätzen zum Kampf gegen alle, auch die ſubtilſten Reize der Eigenheit, will ich mich rüſten. Mit unermüdeter Treue will ich wachen, und unabläſſig im Gebet um Licht und Kraft ringen; denn die Entſcheidung meines ewigen Schickſals nach dem Tode iſt eine ſehr ernſte Sache.

Brüder und Schweſtern! denket ja nicht, Gott ſey der Vater der Menſchen, Er könne ſeine Kinder nicht unglücklich machen! ſondern erinnert euch, daß er nur in Chriſto Vater der Menſchen iſt, ohne Chriſtum aber iſt Er ein ſchrecklicher Richter; und das mit Recht: denn was verdient der, der eine ſolche Anſtalt zur Seligkeit nicht achtet, und das Blut der Verſöhnung mit Füßen tritt! — In der Seligkeit ſollen die Letzten die Erſten, und die Erſten die Letzten ſeyn. — Wahrlich! Wahrlich! in der Verdammniß auch!

Zweite Scene.

Der Sieg des Glaubens.

Wenn man jetzt in einſamer Stille ernſt und ruhig über den Gang des Chriſten in dieſem Leben nachdenkt — ja wahrlich! — dann iſt es kein Wunder, wenn einen Angſt und Schwermuth überfällt! — Allenthalben ſiegt die Vernunft mit ihrer ſogenannten Aufklärung; der Glaube des Chriſten wird für erbarmungswürdigen Aberglauben erklärt, und derjenige, der ſich noch an ihn hält, gehört beinahe unter die Klaſſe der Verrückten, derer, die den Verſtand verloren haben. Spricht und ſchreibt man auch liebreich und vernünftig von der Sache, und bittet die größten Meiſter in der Aufklärung um gründliche Widerlegung und Unterſuchung, ſo wird man mit einem höhniſchen Blick abgewieſen, oder man nimmt die gewöhnliche Recenſentenmaxime an, und tadelt, ohne Gründe anzugeben, und damit iſts zu Ende.

Da harrt nun der Chriſt auf die hohe Entwicklung von oben — er harrt und fleht; aber es ſcheint, als wenn ihn Gott nicht mehr hörte: ja es ſcheint, als ob die Aufgeklärten Recht hätten, und auf den Fall wäre er der Elendeſte und Betrogenſte unter den Menſchen. Freilich, wenn man alle Gänge der Vorſehung beobachtet, wenn man mit Aſſaph ins Heiligthum geht, dann glaubt man gewiß, Fußtritte zu bemerken, die für Natur und Menſchen zu groß und zu tief eingedrückt zu ſeyn ſchienen: aber ſo ganz gewiß iſts dann doch auch noch nicht, ob nicht auch dieſe Vorfälle natürlich, das iſt, von der ſchaffenden Gottheit in den Plan der Welt eingewebt worden ſind? — Dieſe und noch vielerlei ähnliche Gedanken dringen ſich in unſern Zeiten mancher rechtſchaffenen, wahrheitſuchenden Seele unwillkührlich auf, und es iſt wahrlich der Mühe werth, daß man alle möglichen Gründe aufſuche, um ſie zu beruhigen und ihren ſchwachen Glauben zu ſtärken. Ich hoffe, folgende Scene, die mir Siona in einer feierlichen Stunde erzählte, ſoll viele wichtige Gründe dieſer Art enthalten.

Ernſt und tief anbetend ſtand Ameniel, der Engel der Wahrheit, auf einem Hügel im Reiche des Lichts, er ſchaute forſchend in die weite Ferne, als ob er etwas erwartete. Die ganze Fülle der Schönheit der ihn umkreiſenden ewigen himmliſchen Natur ſchien keinen Eindruck auf ihn zu machen; er ſchaute ins Weite, ſo wie ein Feldherr, wenn er dem Ausgang eines wichtigen Kampfes ſeiner Kriegsvölker zuſchaut, und noch nicht recht ſieht, wo es hinaus will.

Adoniel, einer von den vertrauteſten Diener des Herrn, der ehemals, nach der ſchweren Verſuchung in der Wüſte, und beſonders auch in Gethſemane, Himmelsſtärkung gebracht hatte, zog von weitem auf ſeinem goldenen, mit purpurnen Strahlen umkreisten Wolkenwagen umher, es ſcheint, als ob er eine weite Reiſe vorhätte.

Sey mir gegrüßt, Bruder Ameniel! ſprach er im melodiſchen Recitativ, ſo wie die Engel ſprechen, als er ihm nahe kam.

Ameniel. Die Wonne der Seligkeit dir, Bruder Adoniel! Iſt's dir erlaubt, mir zu entdecken, was die Abſicht deiner vorhabenden Reiſe iſt?

Adoniel. Ich habe den Auftrag an dich, daß du mich begleiten ſollſt; du ſiehſt und ſinneſt nach über die traurige Lage des Chriſtenthums; du ſiehſt, wie der Glaube erlöſcht, und dies macht dich ernſthaft und nachdenkend, und das mit Recht; aber komm mit mir, wir ſollen einen großen Glaubenskämpfer von ſeiner ſterblichen Hülle entkleiden, und ihn hieher ins Land des Schauens führen.

Ameniel. Wer iſt dieſer Glückliche?

Adoniel. Thamim iſt hier ſein Name; ich will dir ſeine Lebensgeſchichte erzählen: Thamim iſt der Sohn frommer Eltern, die ihn in wahrer chriſtlicher Gottesfurcht erzogen, und dann dem geiſtlichen Stande widmeten; von der Wiege an entwickelten ſich große Talente in ihm, und ſein Hunger nach Wahrheit ging über Alles. Vorzüglich war ihm Jeſus Chriſtus Ziel und Zweck alles Wollens und Wünſchens: da er nun bei reifern Jahren den Geiſt der Zeit näher kennen lernte, und nun fand, mit welchen ſcheinbaren Gründen die Wahrheit von der Erlöſung durch Chriſtum und die göttliche Würde ſeiner Perſon bekämpft wurde, ſo machte er ſichs zur vollkommenſten Pflicht, ſolche Gründe für jene unausſprechlich wichtige Wahrheit ausfindig zu machen, die ſchlechterdings durch keine menſchliche Vernunft widerlegt werden konnten.

Indeſſen wurde er Prediger in einer großen Stadt; er verwaltete ſein Amt mit ſeltener Treue; nicht allein auf der Kanzel, ſondern allenthalben, wo ſich nur Gelegenheit darbot, zeugte er vom Gottmenſchen Chriſtus, und das Evangelium war immer die Quelle, woraus er ſchöpfte; es gibt auf Erden kein Mittel zur Belehrung, deſſen er ſich nicht bediente, um ſeine Mitmenſchen zu dem großen Ziele zu führen, das ſeine Seele erfüllte. Alle ſeine Schriften (und deren iſt eine große Menge) haben unter allen Formen und Geſtalten keinen andern Zweck, als Jeſum Chriſtum den gekreuzigten, auferſtandenen, und nun zur

Rechten des Vaters ſitzenden Fürſten des Lebens und der Herrlichkeit, zu bekennen, und Ihm wahre Verehrer zu werben, und das, was er lehrte, das befolgte er treulich in ſeinem Leben und Wandel.

Indeſſen drückte denn doch der Geiſt der Zeit dieſen großen Mann mit ſeinen blendenden Zweifeln: die Möglichkeit zu irren, die jedem helldenkenden Menſchen ſo einleuchtend wahr iſt, machte ihn oft traurig, und in dieſen Stunden der Dunkelheit drängten ſich ihm immer die Vorſtellungen dieſer Möglichkeit in allerlei Larven auf. Ach! ſeufzte er dann, wie mancher große und edle Mann glaubt, ſeine Grundſätze ſeyen unerſchütterlich feſt, und am Ende findet er denn doch oft, daß er geirrt habe. Großer Gott! wenn das auch mein Fall wäre — wie unausſprechlich unglücklich wäre ich dann! — Dieſe Stunden des Kampfes erzeugten endlich den feſten Entſchluß in ihm, nicht eher mit Beten, Ringen und Kämpfen nachzulaſſen, bis er durch ſinnliche Erfahrungen von Jeſu Chriſto und ſeiner Wahrheit vollkommen überzeugt wäre. Dieſer Entſchluß wankte nie; ſeine Augen und Ohren waren beſtändig geſpannt, um ein ſinnliches Zeichen vom Herrn zu erſehen und zu erforſchen, aber er ſah und erforſchte nichts, im Gegentheil, er wurde oft durch ſeine Sinne getäuſcht, und doch wankte ſein Glaube nie, er wurde im Gegentheil immer feſter und beſtändiger, und all ſein Predigen, Lehren und Schreiben war nichts als Gebet und Glauben an Jeſum Chriſtum, den Sohn Gottes — das Bedingniß ſeines Glaubens wurde nie ſinnlich erfüllt, und doch wurde ſein Glaube immer ſtärker.

Dazu kam nun noch eine eben ſo ſtarke Glaubensprobe; er theilte den Nothleidenden mit, ohne zu rechnen, und ohne auf ſein Vermögen Rückſicht zu nehmen; durch andere Umſtände und Mißgeſchicke gerieth er nach und nach in große Schulden, aber das hinderte ihn nicht, im feſten Glauben und Vertrauen von dem, was er in Händen hatte, immer reichlich den Armen auf alle mögliche Weiſe zu helfen; indeſſen wurden ſeine Schulden immer größer, und mit ihnen wuchs ſein Vertrauen auf Gott.

Ameniel. Der Glaube dieſes Mannes iſt kühn und darf nicht nachgeahmt werden.

Adoniel. Du haſt Recht, himmliſcher Bruder! — Es iſt ein ewiges und Grundgeſetz für den Chriſten, daß er ſich nie nach der Führung eines Andern bilden darf, ſondern er muß lauterlich auf den Herrn ſehen, der Jeden nach Maßgabe ſeines eigenen Charakters zum Ziele leitet. Da dies nun von Vielen nicht beobachtet wird, indem ſie ſich nach irgend einem vorzüglich frommen Menſchen modeln wollen, ſo gerathen ſie leicht auf Abwege, und leiden hernach Schiffbruch am Glauben. Thamim iſt daher nicht Muſter in der Materie des Glaubens; aber ein großes, erhabenes Beiſpiel im Geiſt des Glaubens.

Endlich verfiel er in eine langwierige, höchſt ſchmerzhafte Krankheit; an inneren geheimen Tröſtungen fehlte es ihm nicht, ſein Geiſt war ruhig und heiter, aber ſeine Vernunft ſah denn doch keinen Schimmer von ſinnlicher Gotteserfahrung, und zur Bezahlung ſeiner Schulden zeigte ſich kein Ausweg, und doch wankte ſein Glaube nicht, er bleibt feſt und unbeweglich wie ein Fels.

Ameniel. Thamim iſt ein großer Mann Gottes; wie groß wird nun ſeine Freude ſeyn, wenn er ſieht, wie herrlich der Ausgang ſeiner Glaubensprobe iſt; komm, wir wollen zu ihm eilen, um ihn zu entbinden. Gelobet ſey der Herr, der Erbarmer, der auch den Kühnſten krönen will!

Ameniel ſtieg auf Adoniels Wolkenwagen; mit der Geſchwindigkeit des Flügels der Morgenröthe fuhren ſie die Milchſtraße hernieder, und ein langer goldner Lichtſtreifen blieb hinter ihnen zurück; bald ſahen ſie den Erdplaneten, dieſen Schauplatz des Geheimniſſes der Erlöſung, unter ihren Füßen hinrollen, ſie ſenkten ſich ſeitwärts, hüllten ſich in ihre Schleier und ſtanden unbemerkt an Thamims Kampflager.

Der Engel des Todes ſtand dort gegenüber in ſein Dunkel verhüllt, und harrte ſehnlich auf den Wink, ſeine Sichel ſchwingen zu dürfen; der große Kämpfer arbeitete mühſelig und ſein ganzes Weſen war Gebet um Erbarmung. Endlich rückte der goldene Zeiger an ſeiner Lebensuhr auf den vom Herrn über Leben und Tod beſtimmten Punkt; aus dem Allerheiligſten erſcholl die Stimme, Engeln nur hörbar: — „Sein Kampf ſey vollendet!“ — Nun ſchwang der Todesengel ſeine Sichel, und rief: Sterbliche Hülle — werde Staub! erlöſte Seele, ſchwinge dich zum ewigen Urlicht! — und Thamim entſchlummerte.

Jetzt umarmten ſich die drei Engel und jauchzten vor Wonne über den glücklich errungenen Sieg ihres irdiſchen Bruders, deſſen Seele ſich nun ſanft und ruhig aus ihrem Körper loswand; ſo wie nach einem ſchweren Gewitter in der Nacht der Vollmond ſtrahlend aus den finſtern Wolken hervortritt und nun die bethränten Fluren überglänzt, ſo ſtieg Licht aus der Leiche Thamims empor; und wie man aus einem nächtlichen, ſchweren, langwierigen und ängſtlichen Traum erwacht, ſo erwachte jetzt Thamim zum ewigen Morgen, er ſtaunte um ſich her, er ahnete ſeinen Uebergang und glänzte heller.

Adoniel. Willkommen, vollendeter Bruder! du haſt einen guten Kampf gekämpft — du haſt redlich deinen Glauben behalten, forthin iſt dir nun auch die Krone der Gerechtigkeit zugetheilt: komm mit uns, ſie zu empfangen.

Thamim. Wer ſeyd ihr, ſtrahlende Fürſten! werde ich nicht durch meine Sinne getäuſcht? — iſt das nun wirkliche ſinnliche Gotteserfahrung? — O täuſcht mich nicht! — ſeyd Engel Gottes, ſo wie ihr es zu ſeyn ſcheint!

Adoniel. Du haſt im Dunkeln geglaubt — du wirſt doch nun im Lichte nicht zweifeln wollen? Komm und ſiehe!

Thamim. Verzeiht mir, ihr Himmelsbürger! Ja! ich fühle in meinem ganzen Daſeyn, daß ich ſelig bin — Nein! das iſt keine Täuſchung, mein Selbſtbewußtſeyn iſt größer und wahrer als jemals. Ach, ich fange an mit vollen Athemzügen aus der unverſiegbaren Quelle der Seligkeit zu trinken; lehrt mich eine Sprache, womit ich meine Empfindungen ausdrücken kann!

Adoniel. Deine Empfindungen und Vorſtellungen ſind die Sprache der vollendeten Gerechten, wir verſtehen dich ganz.

Thamim. Aber wer tilgt meine Schulden? — wer verſorgt meine lieben Verlaſſenen? — Ich habe auf den Herrn mein Vertrauen geſetzt bis zum Tode, und traue Ihm auch jetzt noch feſt; wird nun auch dies Vertrauen gekrönt werden?

Adoniel. Es iſt gekrönt: der Engel, der die Plane der Vorſehung ausführt, wirkt in der Nähe und Ferne! er bildet Werkzeuge zur vollſtändigen Rettung, die deine kühnſte Erwartung übertrifft.

Thamim. Gelobt ſey der Herr, der auch meinen irrenden Glauben nicht beſchämt hat! — Jetzt fange ich an zu erkennen, wo ich gefehlt habe; der Herr der Sündentilger wird mir dieſen Irrthum nicht zurechnen; aber wenn er mit mir rechten wollte, ſo könnte ich auf Tauſend nicht Eins antworten!

Adoniel. Du biſt rein durch die Erlöſung; von Sünden iſt hier keine Rede mehr. Komm zu unſers Herrn Freude!

Auch der Todesengel lächelte Thamim ſelige Freude zu, dann aber hüllte er ſich wieder in ſeine Trauerwolke, die der Herr aus den Thränen der Reue Adams und Evens ſchuf, nachdem ſie gefallen und aus dem Paradies vertrieben waren. Der Erndteengel ging hin, einen großen Mann mit Gewalt aus ſeiner Bahn zu reißen, damit er ſich nicht zum Abgrund verirren möchte.

Ameniel. Komm erſt in meine Arme, mein Bruder! Ich fing durch die Kraft des Herrn das achtzehnte Jahrhundert auf der Erde ſo an, wie du es endigſt.

Thamim. Biſt du denn auch einer von Adams Nachkommen?

Ameniel. Ich bin Auguſt Herrmann Franke!

Thamim (im vollen Jubel der Umarmung.) Möchten wir Beide ewig zuſammen leben und wirken können!

Ameniel. Das wird geſchehen: denn im Reich der Herrlichkeit, ſo wie in allen Himmeln, werden die Seelen zuſammen geordnet, die ſich ihrer Führung und ihrem Charakter nach ähnlich ſind.

Adoniel. Kommt, Brüder, wir müſſen weiter — der Herr winkt zu andern Geſchäften.

Die drei ſeligen Bürger des Reichs Gottes ſchwangen ſich nun empor, aber ſie hatten Befehl, ihren neuen Bruder Thamim durch den Hades zu führen. Bei dem Eintritt in dieſe dunkle, ſchweigende Wüſte, und bei dem Anblick der Schaaren abgeſchiedener Geiſter, die dort vor dem Morgengebirge gruppenweiſe umherwandelten, ſtaunte Thamim und ſagte: Meine Ahndungen haben mich alſo nicht getäuſcht. Dürfen wir hier nicht ein wenig verweilen? — Ich möchte gern das Geſchäft der Heiligen, die die Menſchen richten, näher kennen lernen.

Adoniel. Darum wirſt du hieher geführt, mein Bruder!

Indem ſie noch redeten, kam der Engel Malachiel über das Gebirge einher, er ſchwebte hoch auf ſeiner Wolke, deren Sinn das Licht der Ewigkeit vergoldete — dann ſenkte er ſich herab in die Schatten des Hades, und die Wolke glänzte ſanft wie purpurnes Abendroth; ſo wie er daher zog, theilten ſich die Schaaren im weiten Kreis, und harrten ſtaunend, wen jetzt das Gericht treffen würde. Jetzt rief Malachiel mit einer Donnerſtimme: Alnabon, komm vor Gericht! —

Alsbald erſchien ein ſehr anſehnlicher Mann, der mit Zuverſicht hervortrat und ſich ſo dahin ſtellte, als Einer, der die ſtrengſte Prüfung beſtehen kann; eine große Menge abgeſchiedener Seelen nahte ſich, und ſie ſchloſſen einen weiten Kreis um Alnabon und ſeinen Richter, denn er war in ſeinem Leben ein ſehr gelehrter und auch wegen ſeines tugendhaften Wandels und vieler lehrreichen Schriften ſehr berühmter und allgemein hochgeſchätzter Mann geweſen, folglich war Jeder neugierig, was für ein Schickſal auf ihn warte.

Malachiel. Alnabon! du warſt ein anſehnlicher Lehrer der chriſtlichen Religion; dir war viel anvertraut; ich bin geſandt, Rechenſchaft von dir zu fordern, wie du dein Amt verwaltet haſt? — Nun bekenne aufrichtig, was war nach deinem Begriff der Zweck der Sendung Jeſu Chriſti?

Alnabon. Die Menſchheit reine und wahre Tugend zu lehren und von allen Banden des Aberglaubens und der Schwärmerei frei zu machen.

Malach. Iſt denn vor Chriſto reine und wahre Tugend nicht gelehrt worden?

Alnab. Ja! aber nicht ſo vollſtändig, und als das eigentliche Augenmerk der Beſtimmung des Menſchen.

Malach. Hätteſt du das alte Teſtament einer gründlichen und unpartheiiſchen Betrachtung gewürdigt, ſo würdeſt du allenthalben gefunden haben, daß das, was du reine und wahre Tugend nenneſt, Ziel und Zweck aller Anſtalten des levitiſchen Gottesdienſtes geweſen, und überall auch ſo gelehrt worden ſey. Chriſtus hat auch keine einzige Sittenregel zuerſt vorgetragen, alle waren ſchon vorher bekannt.

Alnab. Verzeihe mir, du Himmliſcher! — darauf habe ich nie meine Aufmerkſamkeit gerichtet; indeſſen iſt das wahr, was du ſagſt. Aber das jüdiſche Volk achtete doch nicht auf die ſittlichen Geſetze, ſondern es hing bloß an den äußern Ceremonien, und war ganz im Aberglauben verſunken; deßwegen kam nun Chriſtus, um ſein Volk und die geſammte Menſchheit die wahren Pflichten gegen Gott und den Nächſten zu lehren, und ſie vom Aberglauben und dem mühſeligen Opferdienſt zu befreien.

Malach. Das ſagſt du — hat das aber auch Chriſtus als den wahren Zweck ſeiner Sendung beſtimmt? — Im Gegentheil behauptet er, er ſey der eigentliche Sohn Gottes, er ſey vor Grundlegung der Welt ſchon in Herrlichkeit bei dem Vater geweſen, und bezeugt, er werde nach ſeinem Leiden und Sterben wieder auferſtehen, gen Himmel fahren, zur Rechten der Majeſtät Gottes ſitzen und wieder kommen, um die Lebendigen und die Todten zu richten. Er behauptet das Recht zu haben, Sünden zu vergeben, und vom Tode zu erwecken, wen er wolle. Er gibt ſeine Menſchwerdung, ſein Leiden und Sterben, als das einzige Mittel an, die Menſchheit ſelig zu machen von ihren Sünden, und ſetzt feſt, daß dies der eigentliche Zweck ſeiner Sendung, und daß die Beobachtung ſeiner Lehre das Kennzeichen der Wiedergeburt und der Erlöſung ſey; dann lehrt er ferner, daß er gekommen ſey, dem Teufel ſeine Macht zu nehmen und ſeine Werke zu zerſtören: zum Beweis deſſen trieb er die böſen Geiſter aus den Beſeſſenen. Ihm wurde zu Zeiten göttliche Ehre erzeigt, und er nahm dieſe Ehre an und billigte jene Anbetung; jetzt ſage mir aufrichtig, wie du alles anſiehſt?

Alnab. Chriſtus mußte ſich nach den Begriffen und Vorurtheilen der Juden richten, wenn er ſeinen Zweck erreichen wollte. Sie hingen feſt an ihrem Opferdienſte; um ſie davon loszumachen, gab er ſeinen künftigen Tod als ein Opfer an. Weil das Volk einen Meſſias, einen Befreier von aller Dienſtbarkeit erwartete, ſo gab er ſich für dieſen Meſſias aus. Um ſich Anſehen zu verſchaffen, nahm er göttliche Ehre an, und eben ſo richtete er ſich auch in Anſehung des Satans nach den Begriffen des Volks, und bediente ſich in ſeiner Lehrart der erhabenen orientaliſchen Bilder, und dies Alles, bloß um Nutzen zu ſtiften.

Malach. Alnabon! merke wohl auf das, was ich dir jetzt ſagen will! — Geſetzt, ein helldenkender Mann nehme ſich vor, ein Volk, das noch im Finſtern wandelt, voller Vorurtheile und Aberglauben iſt, zu erleuchten, oder nach deiner Sprache, aufzuklären; ich will dir ein Land zum Beiſpiel geben, das noch im finſterſten Papſtthum lebt. — Hier finge nun dieſer Mann damit an, zu lehren, er ſey gekommen, um für das Volk zu ſterben, dann würden ſie keiner Meſſe mehr bedürfen; um ſeine Lehre zu beſtätigen, bezöge er ſich immer auf die lügenvollen Legenden ihrer ſogenannten Heiligen, dann klärte er die Leute keinesweges über den Aberglauben der Zauberei und des Geſpenſterſehens auf, ſondern er heilte ſogar häufig ſogenannte bezauberte Perſonen, und bezeugte, daß Hexerei, Bündniſſe mit dem Satan und dergleichen, möglich ſeyen. Ich will ferner den Fall ſtellen, eine ſolche Nation habe ſtolze, hochtrabende Redensarten und Ausdrücke, und dieſer Reformator bediente ſich derſelben ebenfalls — ſage mir, Alnabon! ſage mir, was würdeſt du von dieſem Menſchen urtheilen? — Sagt dir nicht dein innerſtes Wahrheitsgefühl, daß ein ſolcher ſchamloſer, abſcheulicher Betrüger verdiene, aus der menſchlichen Geſellſchaft vertilgt zu werden? — Spricht nicht dein Gewiſſen laut in dir, daß du Jeſum Chriſtum, den Herrn der Herrlichkeit, deiner Ueberzeugung gemäß, ſtillſchweigend, für ſolch einen Böſewicht erklärt haſt? — Haſt du nicht Begriffe in die dir zum Unterricht anvertraute Jugend gelegt, aus denen bald dieſe ſchreckliche Läſterung nothwendig entſtehen muß? — und nun! — was hat dich bewogen, ſo zu glauben und ſo zu lehren?

Alnab. Ach furchtbarer Richter! von dieſer Seite habe ich die Sache nie angeſehen; die Philoſophie, und überhaupt die Gelehrſamkeit ſtellten mir die buchſtäblichen Lehren des Evangeliums ſo dumm und läppiſch vor, daß ich mich ihrer ſchämte, und um doch Amt und Brod nicht zu verlieren, bequemte ich mich zu den Mitteln, deren man ſich jetzt allgemein bedient, indem man die natürliche Religion Chriſtenthum nennt, und die Bibel auch ſo erklärt.

Malach. Haſt du in der ganzen Natur noch keine Beiſpiele angetroffen, wo die ſtärkſte menſchliche Vernunft Dinge für dumm und läppiſch erklärte, die ſie hernach als große und wichtige Wahrheiten erkannte?

Alnab. O ja leider!

Malach. Fiel dir das denn nie in der allerwichtigſten Angelegenheit der ganzen Menſchheit ein?

Alnab. Ach Gott! der Gedanke ſtieg mir wohl zu Zeiten auf, aber er ſtörte meine Ruhe, und ſo zerſtreute ich ihn wieder durch andere Gegenſtände.

Malach. Siehſt du, wie du die Winke der züchtigenden Gnade verſcherzt haſt! — Jetzt wirſt du nun mit Schaam und Reue ſinnlich erfahren, daß Jeſus Chriſtus die reine heilige Wahrheit gelehrt hat, und daß Alles, was Er und ſeine Apoſtel geſagt haben, nach dem einfältigen Wortverſtande müſſe geglaubt und erklärt werden.

Alnab. Ich ſehe ein mit Entſetzen und unausſprechlicher Wehmuth, wie ſehr ich geirrt, und wie ſchwer ich geſündigt habe; gibt es aber nun keine Mittel mehr zu meiner Erlöſung?

Malach. Die Erfahrung muß dich nun belehren, ob die ſchweren Leiden der jammervollen Ewigkeit vermögend ſind, deine Ichheit in wahre Gottes- und Menſchenliebe zu verwandeln, und dich ſo zur Himmelsbürgerſchaft geſchickt zu machen; denn wahrlich! wahrlich! die bloße Erkenntniß der Wahrheit macht niemand ſelig. Fahre hin zu deines Gleichen! — dein eigener Zug wird dich führen, wohin du gehörſt!

Adoniel. Bruder **Thamim**! kennſt du dieſen armen unglücklichen Geiſt?

Thamim. Es war ſo, als ob ich ihn kennte, allein ich konnte mich ſeiner nicht erinnern.

Adoniel. Es war **Philophraſt**, den du wohl gekannt, wegen ſeines großen Genie's und ſeiner bürgerlichen Rechtſchaffenheit ſo hoch geſchätzt und geliebt haſt, ob du gleich ſeine Grundſätze nicht billigteſt. Du mußteſt ſein Urtheil anhören, um dich zu überzeugen, daß man ſolche Männer nicht durch Beifall und Freundſchaft in ihrem falſchen Syſtem beſtärken und ſicher machen dürfe. Der Chriſt iſt liebreich und dienſtfertig gegen alle Menſchen, auch gegen die Feinde, aber er muß ſich ſehr hüten, durch vorzügliche Freundſchaft mit am Joch der Unglaubigen zu ziehen.

Thamim. Ich fühle mit tiefer Beſchämung, wie ſehr ich da gefehlt habe; es lag in meiner Seele ein tiefverborgener, mir nicht hell genug einleuchtender Zug der Eigenliebe; ich wollte es nicht gern mit den großen, allgemein geſchätzten Männern verderben, um der Schmach Chriſti zu entgehen, und ich Armer täuſchte mich mit dem Trugſchluß, es geſchehe bloß, um auch auf die großen Modemänner deſto beſſer wirken zu können. Wie betrüglich iſt das menſchliche Herz! — der Herr verzeihe mir auch dieſen, ehemals verborgenen Fehler!

Adoniel. Er iſt dir längſt um des Todes des Herrn willen, ſo wie alle deine Sünden verziehen: denn du haſt doch öffentlich und laut gegen die Irrthümer dieſer Zeit, folglich auch dieſes Mannes, gezeugt. Aber ſiehe, **Malachiel** ſetzt ſein Richteramt fort.

Malachiels Stimme tönte wieder: **Jedidjah**, nahe dich mir! — Tief gebeugt, mit Wehmuth belaſtet, ſchwebte eine, ſo eben im Hades angekommene Seele herzu; — ſie ſtand da wie ein armer Sünder, dem ſein Todesurtheil geſprochen werden ſoll.

Malach. Sage mir doch, **Jedidjah**! warum ſtehſt du ſo ſchwermüthig vor mir? — drückt dich noch die Laſt deiner Sünden?

Jedidjah. Ich darf meinen Mund nicht aufthun vor dem Herrn. Er kennt mein Herz, und ich weiß, daß ſein Gericht immer gerecht iſt; ſein Wille geſchehe an mir in Zeit und Ewigkeit.

Malach. Enthülle die Rolle deines Lebens!

Wie ein Wanderer, der in grauſender Einöde zwiſchen himmelhohen, den Einſturz drohenden Felſen einherſteigt und den gewiſſen Tod vor den Augen zu ſehen wähnt, nunmehro aber auf einmal in ein herrliches Luſtgefilde tritt, und ſeine Heimath in der Nähe ſieht; ſo erſchien jetzt **Jedidjah** in dem Glanze ſeines Lebensgemäldes, und **Thamim** wurde von freudigem Erſtaunen wie emporgehoben, als er in ihm ſeinen Freund, den großen Dulder **Arnfried**, erkannte; ſeine Geſchichte iſt kürzlich folgende:

Arnfried, nunmehro **Jedidjah**, war der Sohn reicher Eltern, die ihm in ſeiner Jugend einen Hofmeiſter hielten, der ihn in allerlei nützlichen Wiſſenſchaften, und auch in den Kenntniſſen der chriſtlichen Religion unterrichtete, doch ſo, daß das Herz daran wenigen oder gar keinen Antheil nahm: er wuchs alſo als ein bürgerlich geſitteter und wohlgezogener Jüngling auf, und bezog dann die hohe Schule, auf welcher er zum Arzt gebildet werden ſollte, weil ſeine Neigung vorzüglich auf Naturkunde ging. Hier war ſeine Aufführung untadelhaft, und er verwendete Geld und Kräfte zweckmäßig. Ungeachtet er nie Gefallen an rohen und wilden Zuſammenkünften der Studenten hatte, ſo wurde er doch einsmals verleitet, einem ſogenannten Clubb beizuwohnen, in welchem es recht ordentlich und geſittet hergehen ſollte. Arnfried fand ſich alſo des Abends daſelbſt ein: man war luſtig, man trank eine Bouteille Punſch nach der andern, bis endlich die Köpfe erhitzt waren, und nun kam es zum Disputiren über nichtsbedeutende Gegenſtände. Einer unter dieſer Geſellſchaft hatte aber ſeine beſondere Freude an gewagten und vermeſſenen Ausfällen auf die Religion; er ſuchte eine gewiſſe Größe des Geiſtes im Läſtern, und da er nun anfing etwas berauſcht zu werden, ſo hielt ſeine Zunge kein Ziel und Maß mehr, er ſchäumte Worte der Hölle gegen den Erlöſer aus. Ein Theil der Geſellſchaft lachte darüber, ein anderer ſchwieg, und einige bezeugten ihr Mißfallen, unter dieſe gehörte auch Arnfried. Endlich trat einer gegen ihn auf, und befahl ihm ernſtlich zu ſchweigen. — Der Läſterer nahm das übel, es kam zum Herausfordern, und auf der Stelle zum Duelliren, wo dann der wüthende Menſch tödtlich verwundet wurde; er lebte noch zwei Stunden, ſein Ende war fürchterlich und ſchrecklich, er tobte der Ewigkeit entgegen, und fuhr mit Fluchen hin ins ewige Verderben.

Die ganze Geſellſchaft war darnieder gedonnert. Der Thäter ſetzte ſich auf flüchtigen Fuß, und ging nach Amerika, wo er im Krieg geblieben iſt.

Dieſe Geſchichte machte den tiefſten und beharrlichſten Eindruck auf Arnfrieden; die Welt ward ihm zu enge, und auf der Univerſität war nun ſeines Bleibens nicht mehr; er ſchrieb ſeinen Eltern den ganzen Vorfall, und bat ſie auf's wehmüthigſte, ſie möchten ihm doch erlauben, die Handlung zu lernen; ſeine Bitte wurde endlich erhört, und er fand Gelegenheit, auf ein anſehnliches Comtoir zu kommen; hier kam ihm nun die erbarmende Vaterliebe in Chriſto entgegen: denn einer von den Handlungsbedienten war ein wahrer Chriſt, dieſer ſuchte auf den Grund ſeiner Schwermuth zu kommen, und erfuhr ihn auch bald. Eigentlich hatte ſich in jener fürchterlichen Stunde die Idee bei Arnfrieden feſtgeſetzt: der Menſch könne ſeinem Schickſal nicht entgehen: wer alſo zum Unglück beſtimmt ſey, der werde unglücklich, er möge thun was er wolle. Der arme Menſch war alſo in die Feſſeln des Determinismus gerathen und wer dieſen ſchrecklichen Tyrannen kennt, der weiß, wie ſchwer es iſt, ſeiner los zu werden.

Indeſſen gelang es doch dem frommen Freund, ihn eines beſſern zu belehren. Arnfried gerieth in einen wohlthätigen Bußkampf, er wurde gründlich erweckt und empfing in ſeinem Innerſten die Verſicherung, daß ihm ſeine Sünden vergeben ſeyen. Bei dem allem aber blieb eine geheime Schwermuth in ſeiner Seele, von der er ſich nie befreien konnte, und die ihm zum Feuer einer ſiebenfachen Läuterung dienen mußte. Eben dieſe Schwermuth war auch die Urſache, daß er mit ſehr vielen frommen und erleuchteten Männern, und alſo auch mit Thamim bekannt wurde, weil er bei ihnen Rath für ſeine Seelenkrankheit ſuchte.

Mit der Zeit kam es auch dazu, daß er ſelbſt eine eigene Handlung errichtete; er heirathete eine ſehr fromme und bemittelte Jungfrau, die ihn ſo glücklich machte, als man es nur immer durch den Eheſtand werden kann; mit dieſer lebte er einige Jahre gleichſam in den Vorhöfen des Himmels, ſie erbauten und erweckten ſich wechſelweiſe, aber mitten im Genuß dieſer Glückſeligkeit riß der Engel des Todes dies ſüße Band entzwei, denn als Arnfried an einem Abend mit ſeiner Frau über einen breiten Fluß fahren mußte und ein Sturm entſtand, ſo ſchlug das Boot um, er wurde gerettet, und ſie wurde nie wieder gefunden. Betäubt und erſtarrt kam Arnfried in ſeine Wohnung zurück, er that was er in ſeiner Lage thun mußte, er warf ſich wie ein Schlachtopfer hin zu den Füßen des Herrn, und hörte nicht auf zu beten, zu ringen und zu kämpfen, bis er mit tiefer Seelenruhe und von Grund ſeines Herzens ſagen konnte: **Der Herr hat's** gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn ſey gelobet, und mein Wille ſeinem allein guten Willen ewig aufgeopfert!

Arnfried hatte keine Kinder, und ſein Vermögen war beträchtlich; aber die Handlungsgeſchäfte fingen nun an, ihm beſchwerlich zu werden; er flehte daher zu Gott um Aufſchluß über ſeinen künftigen Wirkungskreis; ſein Flehen wurde auch erhört, aber wie gewöhnlich auf eine ganz unerwartete Weiſe: denn in weniger als zwei Jahren wurde er von allen zeitlichen Gütern gänzlich entblößt. Bankerotte anſehnlicher Häuſer, denen er getraut hatte, und andere kaum denkbare Unglücksfälle nahmen ihm beinahe Alles weg, und was er noch erübrigte, reichte genau hin, um ſeine eigenen Schulden zu bezahlen. Dies alles überfiel ihn in kurzer Zeit, gleichſam Schlag auf Schlag, und jetzt war wiederum kein anderer Rath für ihn übrig, als ſich ganz dem Willen Gottes aufzuopfern; er that dieſes großmüthig und redlich, und warf ſich nun mit völliger Verzichtung ſeines eigenen Wollens und Begehrens in die Vaterarme Gottes.

Jetzt war **Arnfried** arm, ohne Brod und ohne Beruf; er ſah auch gar keinen Ausweg vor ſich, und doch traute er der Vorſehung, ohne zu wanken; indeſſen mußte er doch auch das Seinige thun, und Gelegenheit ſuchen, unterzukommen. Gern hätte er ſich wieder in Handlungsdienſte begeben, aber Jedermann ſcheuete ſich und ſchämte ſich, einen ſo angeſehenen Mann in Dienſte zu nehmen; er beſchloß daher, in eine entfernte Gegend zu gehen und da jeden ehrlichen Broderwerb anzunehmen, den ihm der Herr anweiſen würde. Durch eine gnädige Fügung des himmliſchen Vaters kam er in die Nähe der Stadt, in welcher **Thamim** Prediger war, durch deſſen Mitwirkung er in einer anſehnlichen Fabrik als Werkmeiſter angeſtellt wurde. Hier lebte und wirkte er nun eine geraume Zeit ruhig und wohlthätig; allein dies war nur Stärkung zu noch größeren Leiden; es gefiel dem Herrn, ihn mit einer langwierigen und ſchmerzhaften Kränklichkeit zu belegen, womit ſeine innere Schwermuth und ſein Seelenleiden immer verbunden blieb. Da er nun in dieſem Zuſtande ſeinem Geſchäfte endlich nicht mehr gehörig vorſtehen konnte, ſo wurde er verabſchiedet, und es hatte nun das Anſehen, daß er wohl ſein Brod vor den Thüren würde ſuchen müſſen, allein dazu ließ es ſein himmliſcher Führer nicht kommen. Thamim brachte es dahin, daß er als Lehrer in einem Waiſenhauſe angeſtellt wurde, wo er unbeſchreiblich nützlich auf die armen Kinder wirkte, und ſie dem großen Kinderfreunde zuführte. Zum Unglück war aber der Prediger dieſes Waiſenhauſes ein Neuling, der unter der Inſpektion des vorhin verurtheilten Alnabons ſtand. Dieſer Prediger hielt nun den guten Arnfried für einen Schwärmer, und glaubte, er verführe die Waiſenkinder zu einem ängſtlichen Aberglauben, daher arbeitete er insgeheim an ſeiner Entlaſſung, worin ihn Alnabon ſo kräftig unterſtützte, daß die Sache bald ausgeführt wurde, und Arnfried ohne Brod war.

Arnfried blieb aber auch jetzt nicht unthätig; er brachte es bei verſchiedenen wohlhabenden Freunden dahin, daß ihm jährlich eine hinlängliche Summe ausgeſetzt wurde, mit welcher er ohne Sorgen leben konnte; nun ſchrieb er allerhand kleine Erbauungsbücher, und ſchaffte auf allerhand Weiſe vielen Nutzen, bis ihn endlich der Engel des Todes, an dem nämlichen Tage, an welchem auch Thamim ſtarb, von ſeinen Banden erlöste.

Nun ſtand Arnfried (Jedidjah) vor ſeinem Richter, er ſchimmerte wie der Morgenſtern im anbrechenden Tage, wenn Lämmerwolken mit vergoldeten purpurnen Säumen langſam unter ihm herwallen.

Malach. Jedidjah! Das Blut der Erlöſung hat ſeine volle Wirkung an dir gethan — komm, zum Erbtheil der Heiligen im Licht. Willkommen, Thamim! — Ihr himmliſchen Brüder! führt dieſen vollendeten Gerechten zu mir; er und ſein Freund Jedidjah ſollen ewig zuſammen wohnen und wirken; der Ewige wird ihnen große Dinge anvertrauen: kommt, zum Reiche der Herrlichkeit!

Adoniel, Ameniel, Thamim und Jedidjah ſtiegen auf Malachiels Wolkenwagen und erhoben ſich mit ihm in die Höhe des ewigen Morgens. Unausſprechliche Wonne der Seligkeit durchſtrömte Jedidjah; er ſchwieg und feierte, und Thamim verherrlichte den Erhabenen, den Gottmenſchen Jumanuel, mit neuer himmliſcher Zunge; beide Freunde ſchloſſen ſich ſchweigend in ihre Arme, und ſchauten mit ſtaunenden Blicken in die unendlichen und ſtrahlenden Gefilde der himmliſchen Reiche, deren Herrlichkeit kein irdiſcher Verſtand zu faſſen vermag.

Bald ſahen ſie von Ferne weit und breit die Stadt Gottes glänzen, und hinter ihr erhob ſich der Berg Zion mit dem Tempel der Ewigkeit. Malachiel nahm nun den Zug ſeitwärts, und führte ſeine Begleiter in die Nähe der Stadt auf einen erhabenen Hügel, von welchem man die durchſichtigen goldenen Gaſſen und durch die Perlenthore in unabſehbarer Länge durchſchauen konnte. Hier ſtand nun ein Pallaſt, der wie ein Topas glänzte, wenn er ſchön geſchliffen auf polirtes Gold gelegt wird, er ſtrahlte prächtig im Glanz des ewigen Lichts, und hier kehrte Malachiel ein. Hier gingen ſie nun durch einen langen Säulengang von diamantenem Schimmer in allen Farben des Regenbogens, und kamen bald in einen großen Saal, wo Thamim verſchiedene ſeiner frommen Vorfahren fand, die ihn himmliſch bewillkommten, ſo wie man's irdiſch nicht erzählen kann; auch Jedidjah fand da einige ſeiner Freunde.

Auf Einmal glänzte die Herrlichkeit des Herrn durch den Saal hin, und Jeſus Chriſtus, der König des Himmels und der Erde, ſtand da, und mit dem Ton, der Todte ins Leben ruft, mit der Stimme der ewigen Liebe ſprach er:

Thamim und Jedidjah! Hier iſt eure ewige Wohnung — und euer Geſchäfte ſoll ſeyn, zur Seligkeit der Heiden zu wirken. Malachiel wird euch unterrichten.

Dank und Anbetung war jetzt jedes Weſen; der Herr entfernte ſich, und nun erfuhr Thamim mit Entzücken, daß Malachiel der Biſchoff der Brüdergemeine, der ſelige Spangenberg war. Beide umarmten ſich und begannen ihren neuen Wirkungskreis, deſſen Geſchichte erſt in jenem Leben erzählt werden kann.

Dritte Scene.

Lohn der Treue.

Ermüdet von mancherlei Berufsgeſchäften, ſuchte ich auf meinem Spaziergang einſame Gegenden: ich gerieth endlich in einen Buchenwald, wo ich unter dem dämmernden grünen Gewölbe in Gedanken vertieft, den wunderbaren Wegen nachdachte, auf denen die ewige Liebe die Menſchen zu ihrem großen Ziele zu führen pflegt. Die langwierigen Leiden, die ich an mir und Andern von jeher erfahren, und deren endlicher Ausgang dem ſterblichen Auge ins Dunkel der Zukunft verhüllt iſt, machten mich ſchwermüthig; ich gerieth, wie gewöhnlich in ein flehendes Sehnen nach Licht, und bat Siona, die mich immer ungeſehen umſchwebt, wenn ich die Reinigkeit des Herzens bewahre, um Unterricht. Bald bemerkte ich den ſanften Lispel ihrer holden Stimme, ich horchte ihren ſüßen Lehren zu, ſie ſprach:

Erhebe deine Seele aus dem ſchwülen Dunſtkreis des Erdenlebens, der weder zum Sehen noch Hören der himmliſchen Wahrheit geſchickt iſt! Reinige und öffne dein Ohr, ich will dir den Lohn ausharrender Treue erzählen.

Warnfried war der Sohn eines braven Handwerksmannes; auch er lernte das Leinenweberhandwerk und heirathete dann ein frommes Mädchen, die ein Haus und ein kleines Gütchen hatte. Beide junge Leute fingen ihren Eheſtand recht chriſtlich an, und dienten Gott mit aufrichtigem Herzen. Im Anfange ſchien es auch, als ob ſie Gott im Irdiſchen ſegnen würde; allein bald zeigte ſich das Gegentheil. Die guten Leute konnten ſich bei allem ihrem Fleiß kaum die Nothdurft erwerben, und endlich wurde ihre Wohnung unvermuthet ein Raub der Flammen.

Warnfried fand nun, daß man ihm kaum ſo viel Geld auf ſein kleines Gütchen lehnen würde, als nöthig wäre, eine nothdürftige Hütte zu bauen; er behalf ſich alſo in einem armſeligen Häuschen, welches er von Brettern zuſammenſetzte. Er und Kunigunde, ſeine treue Gattin, waren auch ſo zufrieden; ſie dienten ihrem Gotte und Erlöſer aufrichtig, arbeiteten mit allem Fleiß und mit aller Treue, und ſetzten ihre Hoffnung auf das große Ziel des Chriſten. Nun verfiel aber auch der gute Mann in eine ſchwere und langwierige Krankheit. Kunigunde blieb ſtandhaft im Glauben und Vertrauen auf Gott, ſie verdoppelte ihren Fleiß, verpflegte ihren Mann und drei kleine Kinder mit unübertrefflicher Treue, und man hörte nie einen Laut der Ungeduld oder des Zagens von ihr. Indeſſen ging denn doch alles hinter ſich, das Gütchen wurde verſchuldet, und es ſchien, als wenn der Concurs unvermeidlich wäre. Doch dazu kam es nicht. Warnfried fand Gelegenheit, es ſo theuer zu verkaufen, daß er ſeine Schulden vollkommen bezahlen konnte, und noch etwas übrig behielt.

Jetzt waren aber die guten Leute ohne Mittel, ihr Brod zu erwerben; ſie flehten um Hilfe, und dieſe erſchien. Ein reicher Mann nahm ſich ihrer an, er verpachtete ihnen ein ſchönes Gut unter ſehr billigen Bedingungen; ſie zogen dahin und wirthſchafteten mit aller Vorſicht und mit größtem Fleiß, ſo daß ſie im Zeitlichen vorwärts zu kommen ſchienen.

Allein bald zeigte ſich eine neue Prüfung, die weit ſchärfer war, als alle vorhergehenden. Der Gutsherr war ein Wollüſtling: er ſuchte die junge ſchöne Kunigunde zum Fall zu bringen; er ſtellte ihr auf alle mögliche Weiſe nach, ſie widerſtand ihm ritterlich, und überwand auch hier. Da nun der Verſucher ſah, daß alle ſeine Mühe vergeblich war, ſo fing er an, die armen Leute auf die bitterſte Weiſe zu verfolgen, ſo daß ihnen am Ende nichts anders übrig blieb, als ihre Kinder an die Hand zu nehmen, im Namen Gottes und im Vertrauen auf ihn in die weite Welt zu gehen, und dann zu erwarten, was ihr himmliſcher Vater mit ihnen vornehmen würde. Sie brachten alſo etwas weniges an Geld zuſammen, verließen ihre bisherige Wohnung und ihr Vaterland, und pilgerten nach einer Gegend hin, wo ſie glaubten, Arbeit zu finden.

Nach ein paar Tagreiſen war ihr Geldvorrath faſt verſchwunden, und noch zeigte ſich keine Hoffnung. Müde, traurig und flehend ſetzten ſie ſich nahe vor dem Thore einer großen Stadt auf eine Bank am Wege, um auszuruhen; ein Bürger, der aus der Stadt kam, um ſpazieren zu gehen, ſah dieſe fremden Leute da ſitzen, ihr ganzes äußeres Anſehen zog ihn an ſie; freundlich fragte er ſie: Ihr guten Leute! wo kommt ihr her? Warnfried erzählte ihm kurz ihre ganze Geſchichte, welcher der Bürger aufmerkſam zuhörte. Als nun dieſer erfuhr, daß Warnfried ein Leinweber ſey, ſo rieth er ihnen, zwei Stunden weiter zu gehen, denn da ſey ein Städtchen, in welchem eine Baumwollenfabrik errichtet worden, da würden ſie Arbeit finden; dann gab er ihnen noch ein Stück Geldes und unterrichtete ſie in Anſehung des Weges, den ſie nehmen müßten.

Die beiden frommen Eheleute dankten ihrem himmliſchen Vater und dem guten Bürger mit Thränen, und wanderten dann auf das Städtchen zu, wo ſie auch bald Arbeit fanden und ſich eine kleine wohlfeile Wohnung mietheten. Hier blieben ſie etliche Jahre, aber ſie brachten ſich nur kümmerlich durch; denn mit der Fabrik wollte es nicht fort, und zudem war an dieſem Orte alles ſehr theuer. Endlich erfuhren ſie, daß acht Stunden weiter an einem ſehr wohlfeilen Orte auch eine ſolche Fabrik angelegt worden, und daß die Eigenthümer derſelben rechtſchaffene Leute ſeyen; dies bewog denn Warnfried und ſeine Frau, dahin zu ziehen. Hier fanden ſie nun endlich ihr redliches Auskommen; indeſſen konnten ſie nichts erübrigen, und als Warnfried vollends anfing zu kränkeln, ſo fingen die guten Leute auch wieder an, Mangel zu leiden.

Nun wohnte aber an dieſem Orte ein Gelehrter, der in herrſchaftlichen Dienſten ſtand; er und ſeine Frau waren gottesfürchtig, und ob ſie gleich nicht reich waren, ſo befliſſen ſie ſich doch der Wohlthätigkeit und Menſchenliebe, ſo gut ſie konnten. Dieſe wurden aufmerkſam auf Warnfrieds Familie und ſuchten ſie auf alle mögliche Weiſe zu unterſtützen. Endlich erlag der fromme Dulder ſeiner Kränklichkeit. Er bekam die Auszehrung und ſtarb im feſten Vertrauen auf ſeinen Erlöſer, und mit der gewiſſeſten Ueberzeugung, der himmliſche Vater werde ſeine lieben Hinterlaſſenen auch väterlich verſorgen.

Kunigunde ertrug dieſen Vorausgang ihres geliebten Reiſegefährten auf dem mühſeligen Lebenswege mit wahrem chriſtlichem Heldenmuthe. Der älteſte Sohn lernte des Vaters Handwerk, und ſie ſuchte ſich nebſt ihren beiden jüngern Töchtern mit Baumwolleſpinnen zu ernähren. Redlich, aber ärmlich, brachte ſich dieſe fromme Wittwe noch einige Jahre durch; aber nun wurde ſie auch kränklich, ſo daß ſie die mehrſte Zeit im Bette in den größten Gichtſchmerzen zubringen mußte; aber ſelbſt im Bette kratzte ſie noch Baumwolle, und unter gottſeligen Geſprächen ſponnen die Kinder ſo fleißig, daß ſie ſich kaum Zeit zum Eſſen und Schlafen nahmen.

Endlich ahnete auch Kunigunde ihre nahe Auflöſung mit hoher Freude; ſie ließ ihren Sohn zu ſich kommen, dem ſie einen Brief an obigen gelehrten Freund in die Feder dictirte — in dieſem Brief äußerte ſie mit wahrer apoſtoliſcher Salbung ihre erhabene chriſtliche Geſinnung, und mit ſeltener Freimüthigkeit und Zuverſicht übergab ſie ihm ihre Kinder zur Verſorgung. Bald darauf entſchlief Kunigunde, und der gelehrte Freund hat ihr Teſtament redlich erfüllt.

Ich. Die Scene ihres Uebergangs in jene Welt hätte ich ſehen mögen.

Siona. Ich will ſie dir in aller Herrlichkeit darſtellen. Richte das Auge der Imagination auf die Bilder, die ich dir vorführen werde.

Ernſt und feierlich ſaß der Erhabene auf dem Urthron, und vor ihm an den Stufen harrten tauſend Seraphim auf ſeine Befehle. Jenſeits ihrem Kreiſe feierte Hanniel — er ſtand ſchweigend und ſchauete ehrfurchtsvoll ins Angeſicht des Königs aller Welten, als ob er den Wink zur Ausrichtung ſeiner Aufträge erflehen wollte. Endlich erſcholl die Stimme vom Throne her: Hanniel! ſie hat auch der Prüfung letzte mit Geduld und Glauben ausgehalten, führe ſie zu ihrer Beſtimmung.

Hellſtrahlend, mit neuem Lichte überkleidet, neigte ſich Hanniel mit unausſprechlichem Dank zu den Füßen der Majeſtät Gottes, trat dann hervor auf den Rand des hohen Zions, und durchlief mit ſeinen ſanft glänzenden Augen die Kreiſe der Schöpfung, bis er dort den dunkeln Punkt, die nächtliche Erde, unter den Heerſchaaren der Welten entdeckte.

Wie ſich ein Blitz in der ſegenſchwangern Wolke plötzlich entzündet, und nun hinfährt — nicht zu tödten — ſondern den Peſthauch zu tilgen, der den armen Wanderer ungeſehen umſchwebt; ſo ſtrahlte **Hanniel** hin ins enge dunkle Gäßchen der Stadt, wo **Kunigunde** kämpfte; da ſtand er, ſein Herz wallte dem engen Kreiſe dieſer Lieben entgegen. Thätig, voller frommen Geſinnungen, ſaßen die Kinder, und die Mutter lag im Bette und rang mit dem ſtarken Gewappneten, der unaufhörlich Pfeile der Schmerzen auf ſie losdrückte.

Kunigunde. Kinder! ich leide ſchreckliche Schmerzen, aber doch wird mir auf einmal ſo wohl! es müſſen wohl Engel um uns her ſeyn — Ach ja! mein Heiland! dich ſtärkte ja auch ein Engel, als du in Gethſemane kämpfteſt. Du ſtärkſt auch mich!

Eine Tochter. Ja, liebe Mutter! Es wird uns auch ſo wohl, wir ſprachen ſo eben unter uns davon, es iſt uns ſo zu Muthe, als wenn wir recht glücklich werden ſollten.

Kunigunde. Ich fühle, daß ich bald überwunden habe, der Herr wird mit euch ſeyn!

Hanniel zum Todesengel, der in ſeine Wolke gehüllt, des Winks harrte — Himmliſcher Bruder, löſe die Bande, die die Seele an die zerbrechliche Hülle knüpften! — **Hanniel** wandte ſein Geſicht weg, und der Engel der Erndte ſchwang ſeine Sichel, und ſprach: Verweſe, du Wohnplatz der Leiden, bis du das Unermeßliche anziehen wirſt! — und du, Siegerin, eile zur Krone! —

Kunigunde (die den für Wonne ſtrahlenden **Hanniel** vor ſich ſieht). Herr Jeſus! du erſcheinſt mir, wie der Maria Magdalena! —

Hanniel. Ich bin nicht dein Erlöſer, liebe Seele! ſondern ein Mitgenoſſe der Erlöſung. Du haſt überwunden, beſinne dich!

Kunigunde. Wie iſt das? — Mir war ſo weh, ſo ohnmächtig, es war mir als ſtürbe ich, und auf einmal träumte mir: es kam mir vor, als wenn ich in einem engen Gewölbe, in einem Keller wäre; es war ſtockfinſter um mich her, und ich ängſtigte mich ſehr: auf einmal ſtrahlte ein herrliches Licht wie ein Regenbogen aus einer Ecke her, ich lief dahin, und ſiehe, da war eine enge Spalte, durch die ich hinausſchlupfte, und dich nun vor mir ſahe.

Hanniel. Du träumeſt nicht mehr! — Beſinne dich! Johanna iſt nun dein ewiger Name!

Johanna. Jeſus Chriſtus! wie iſt mir? — Ich glänze wie du. Ach mein Gott! jetzt weiß ich, daß ich geſtorben bin — ich bin ſelig!

Hanniel. Ja, Erlöste des Herrn! du biſt ſelig! — Komm, ich bin geſandt, dich zu unſers Herrn Freude heimzuholen.

Johanne ſtammelte unausſprechlichen Jubel, und Beide ſchwungen ſich ohne Aufenthalt durch den Hades, auf die Höhe der öſtlichen Gebirge. Johanna überſchaute mit unbeſchreiblichem Staunen die ganze Weite des Kinderreichs, und rief aus: „Das iſt freilich noch nie in eines Menſchen Herz gekommen, was der Herr bereitet hat denen, die ihn lieben!“

Hanniel. Und doch iſt dies nur die Morgenröthe der Herrlichkeit; es iſt der Ort der Seligkeit für Kinder und Unmündige.

Johanna. Aber verzeihe mir! wie ſoll ich dich denn nennen? Biſt du ein Engel? — oder biſt du auch ein Menſch geweſen, wie ich? —

Hanniel. Johanna! Ich war dein Mitwanderer in deiner Pilgrimſchaft.

Johanna. Du mein Mitwanderer! Hab ich dich denn gekannt? —

Hanniel. Willſt du dein erſtes Söhnchen ſehen, das dir im zweiten Jahre ſeines Erdenlebens ſtarb?

Johanna. O du Strom der Seligkeit! wie kann ich dich trinken! — Eile du himmliſcher Bruder, und führe mich zu meinem Jakob!

Hanniel umſchlang den neuen Engel mit ſeinem Arm, und ſo ſchwebten ſie ſanft über die flachen ſmaragdenen Thäler hin; ein purpurner Schimmer ſtrahlte aus der Morgenröthe herüber, und ein kühlendes Hauchen voll Geiſt und Leben durchdrang die Johanna, und ſie fing an, neue große Entwickelungen ihrer Begriffe zu bekommen, und was ſie jetzt noch nicht hatte, das ahnete ſie in der Nähe.

So ging der Zug bald zwiſchen Luſtwäldchen durch, bald längs ſilbernen Strömen, bald über Blumengefilde, die wie Brillanten im ſiebenfachen ſanften Lichte ſtrahlten, bis ſie endlich an einen ziemlich erhabenen Hügel kamen, der mit lauter Lebensgebüſchen und ſionitiſchen Palmen bepflanzt war. Hier ſtieg ein Pallaſt empor, der wie durchſichtiger pariſcher Marmor hell polirt im Morgenlicht ſchimmerte. Hanniel führte ſeine Begleiterin durch hohe Säulengänge, die aus Perlen gebaut zu ſeyn ſchienen: aber Alles war Geiſt und Leben, Alles war dämmernd, hehr und erhaben!

Jetzt traten ſie in eine Halle; unbeſchreiblich ſchön war ihr Bau — wie aus Wolken der Morgenröthe, zitronengelb mit purpurnen Säumen, aber nicht gemalt, ſondern aus Licht und Leben bereitet. Hier harrten Viele — aber ein Jüngling, hold und lieblich, ſchön wie das Urbild der Menſchheit, in laſurnes Lichtgewand, mit ſilbernen Sternen überſäet, gekleidet: lächelnd wie der ſchönſte Maimorgen, entriß ſich einem ältlichen Engel, ſchwand herzu, — „meine Mutter!“ rief er, in der Sprache der Engel; und der ältliche Engel — Jakobs Erzieherin, rief: „Meine Tochter!“ — und Hanniel ſtrahlte Seligkeit aus ſeinen Augen auf Johanna und rief: — „Mein holdes Weib!“ — Johanna ward mit ſiebenfachem Sonnenlichte verklärt, und ihr Jubel war unausſprechlich.

Wie kann ich Waller im Staube, durch Worte des Staubes, Leben und Seligkeit ſtammeln? Brüder und Schweſtern! die ihr dies leſet, ringet und kämpfet mit Ausharrung! was auf uns wartet, iſt der Mühe werth.

Die ganze himmliſche Geſellſchaft ſchwang ſich nun hinüber ins Lichtreich, und empfing auf der ſapphirnen Tafel in Hanniels Tempel erhabene Aufträge.

Vierte Scene.

Jeſus Chriſtus in ſeinem menſchlichen Charakter.

Siona hatte mir Lavaters Verklärung in die Feder dictirt, und meine geliebten Brüder und Schweſtern haben dies Gedicht mit Vergnügen und Segen geleſen. Die Himmliſche führte mich mit meinem ſeligen Freunde bis vor den Urthron der Ewigkeit; aber da verließ ſie mich, und ich ſank müde und betäubt aus dem Empyreum wieder zur Dunſthülle herab.

In dieſer feierlichen Morgenſtunde gedenke ich meines Freundes vor dem Herrn — ſein heißes Forſchen nach der Erkenntniß Jeſu Chriſti, ſeine ernſten und tiefen Unterſuchungen des menſchlichen Angeſichts, der Phyſiognomien der Tugenden und des Laſters, ſein Sehnen nach hellen und reinen Blicken in den Charakter des Herrn, als Menſch betrachtet, ging lebhaft meiner Seele vorüber — auch in mir entſtand — oder erwachte wieder das Verlangen, Jeſum in ſeinem irdiſchen Wandel näher zu kennen, um mich in dem gewöhnlichen täglichen Leben und Umgang mit den Menſchen nach ihm bilden zu können. Siona ſahe mein billiges Wünſchen, und ſie verſetzte mich wieder, in der Hülle der Einbildungskraft, in die Gefilde des Reichs der Herrlichkeit.

Iſrael heißt nun der verklärte Lavater — er ſtand auf der Zinne des hohen Sions, ſein Geiſt ſchwamm im Meere der Seligkeit, die Umarmung des Königs aller Weſen, an dem er ſich zu Tode geliebt hatte, erhob ihn zur Größe des Seraphs; er dachte nun Gedanken der Ewigkeit, und ſein neu entwickeltes, himmliſches Empfindungsorgan durchſchaute Welträume; was er ehemals in ſeinen Ausſichten in die Ewigkeit durch ein trübes trügliches Glas ahnend zu erblicken gemeint hatte, das ſah er jetzt nach der Wahrheit im reinſten Lichte.

Indem er ſo da ſtand und ſeine Augen dem Morgenſtern ähnlich, im Anſchauen der großen goldenen Stadt mit ihren Perlenthoren weidete, ſchwebte ein majeſtätiſch glänzender Engel mit offenen Armen herzu — wie himmliſcher Harfenton modulirten ihm die Worte entgegen: Willkommen Iſrael Lavater! dein Freund Jeſanjah — ehemals Heinrich Heß, ruft dich zu erhabenen Geſchäften! — Komm in meine Arme, du Freund meines Erdenlebens!

Iſrael Lavater. Gelobt ſey der Herr! (ſie umarmen ſich und feiern.)

Jeſanjah. Wir werden ewig mit einander leben und wirken: Felix Heß, Pfenninger, und noch andere deiner Freunde, nebſt mir, wir alle wohnen hier unten am Fuße des Berges — dort, wo die hohe Altane wie Gold im Feuer hervorſtrahlt, auf der du unſere Freunde umherwandeln ſieheſt. Unſer Geſchäft iſt, denen aus dem Lande der Sterblichkeit und dem Hades hier angekommenen Erlöſten des Herrn, je nach ihrem Charakter, ihren Beruf und Wirkungskreis anzuweiſen.

Iſrael L. Da müßt ihr, himmliſche Brüder, mich belehren — Wie kann ich Herzen- und Nierenprüfer ſeyn?

Jeſanjah. Der Wille des Herrn drückt ſich Jedem von uns auf der ſapphirnen Tafel ſeines Tempels aus, und zwar Jedem nach ſeinem Charakter, und ſeinen Fähigkeiten gemäß. Du wirſt über dies Alles bald hinlänglichen Aufſchluß bekommen.

Iſrael L. Mein ganzes Weſen iſt erweitert wie ein Weltraum, und der unermeßliche Ocean der Seligkeit durchfluthet alle Sphären meines Wollens, Denkens und Empfindens.

Jeſanjah. Und dieſes Durchfluthen wird dir ewig neu bleiben, weil dir immer neue Genüſſe zuſtrömen.

Iſrael Lavater. Hallelujah! dem der auf dem Throne ſitzt, ihm ſey Ehre und Ruhm, Preiß und Dank in Ewigkeit!

Jeſanjah. Ewiger Bruder! Ich habe einen Auftrag an dich: Maria, die Mutter der Menſchheit des Herrn, die Königin des Kinderreichs, wünſcht dich zu ſehen und zu ſprechen.

Iſrael Lavater. Wieder ein neuer Strom der ſeligen Fülle; ich bebe vor Freuden, ſie zu ſehen: du nennſt ſie Königin des Kinderreichs! —

Jeſanjah. Sie hat unter der Leitung des Herrn die oberſte Aufſicht über das ganze Reich des Unterrichts: denn ſie war ja die Erzieherin des Erſten und Größten aller Menſchen. Siehſt du dort die paradieſiſche Ebene auf einer der niedrigen Höhen des Zions? — und das weite und breite Paradies um die ſilberglänzende Burg her? — Da wohnt ſie!

Iſrael Lavater. Wir ſchweben hinüber.

Ich wage es nicht, die Herrlichkeit der ehemals armen Bürgerin von Nazareth zu beſchreiben; alle Bilder der irdiſchen Natur ſind todte Farben für das Reich des ewigen Lebens. Denke dir, brüderlicher und ſchweſterlicher Leſer! eine weite, große und hohe Halle, blendend ſilberweiß im goldenen Schimmer, in welchem das ſiebenfache Regenbogenlicht im ſtärkſten Feuer unaufhörlich abwechſelt, und in dem ſich die unausſprechlichen Wunder der Ewigkeit, in lebenden Gemälden, immerwährend und abwechſelnd darſtellen. Dadurch belehrt der Vater der ewigen Natur alle Himmelsbürger; dies lebendige Wort iſt ihre Bibel.

Hier fand mein Freund die hohe Maria und ihre Freundinnen Maria Magdalena, Salome Maria und Martha von Bethanien, nebſt ihrem Bruder Lazarus, auch ſah er hier Abraham, David und mehrere wichtige Perſonen des Alterthums: alle ruheten auf Thronen von Silbergewölke, das im ſiebenfarbigen Lichtſtrom wallte.

Iſrael Lavater kam im Arm ſeines Freundes; die innigſte Demuth hätte ihn zu Füßen aller dieſer Verherrlichten niedergebeugt, wenn er nicht tief empfunden hätte, daß er dies nur dem Herrn ſchuldig ſey; — auch dieſe bejahrten Himmelsbürger hätten für Demuth niederknieen mögen, wenn ſie nicht die nämliche Empfindung aufrecht gehalten hätte.

Innige Herzensdemuth iſt der goldene Grund des neuen Jeruſalems, und Hochmuth die Gluth des Pfuhls, der mit Feuer und Schwefel brennt.

Maria. Wonne der Seligkeit dir, mein himmliſcher Bruder! du erſter Blutzeuge der zwölften Stunde! — Willkommen im neuen Jeruſalem!

Iſrael Lavater. Sey mir begrüßet du Hochbegnadigte! — Dein Anblick erhöht meine Seligkeit!

(Maria, und hernach auch alle Anweſende umarmten ihn. Alle ſetzten ſich in weitem Kreiſe; Iſrael Lavater und ſein Freund, Jeſaniah Heinrich Heß, ſetzten ſich auch zwiſchen ſie. Wie wird es uns dereinſt in einer ſolchen Geſellſchaft ſeyn? — Laßt uns kämpfen bis aufs Blut, damit wir eine ſolche Seligkeit nicht verſäumen!)

Maria. Himmliſcher Bruder! Ich freue mich deines Weibes und deiner zurückgelaſſenen Freundinnen; auch der Herr hatte in ſeinem irdiſchen Leben heilige Freundinnen. Dieſe Engel hier, die mich ſeit ihrer Verklärung beſtändig mit ihrem Rath unterſtützen; wir beten für deine Gattin, Töchter, Söhne, Freunde und Freundinnen, daß ſie der Herr in den ſchweren Kämpfen, die ihnen bevorſtehen, kräftig unterſtützen und vor dem Falle bewahren möge. Deine Anna, deine Töchter und Freundinnen ſollen einſt, wenn ſie treu bleiben, dieſem ſeligen Kreiſe einverleibt werden, ich will den Herrn um dieſe Gnade bitten.

(Iſrael Lavater zerſchmolz vor zärtlicher Empfindung, und ſein ganzes Weſen war Dank und Feier. Was aber von jeher der heißeſte Wunſch ſeines Herzens geweſen war, den menſchlichen Charakter des Herrn zu kennen, das wurde auch jetzt wieder rege in ſeiner Seele.)

(Und nun, o Siona! leite du meinen Gedankengang, daß ich nichts Eigenes mit einmiſche, ſondern rein und lauter dies himmliſche Geſpräch in den todten Buchſtaben einkleide, und dann ſtröme Feuer und Geiſt, Licht und Wahrheit in die Seele jedes Leſers.)

Iſrael Lavater. Der Erhabene und Hochgelobte war immer der Gegenſtand meiner Betrachtungen und meiner innigſten Liebe — ich bitte dich, du Gebenedeyte unter den Weibern! unterrichte mich doch in der großen Wiſſenſchaft des Charakters unſers Herrn. Wie war ſein Leben und Betragen als Menſch, und worin unterſchied er ſich von andern Menſchen? — War er auch körperlich ſchön?

Maria. Ich erfülle deinen Wunſch ſehr gerne, mein himmliſcher Bruder! Die Erinnerungen an mein ehemaliges Erdenleben und an den Umgang mit dem Herrn, als Menſch, erhöhen meine Seligkeit.

Jeſus war ein wohlgebildeter Mann. An ſeinem ganzen Körper war kein Fehl; Er war etwas länger als mittler Statur, mehr hager als ſtark, und er hatte die Phyſiognomie des Davidiſchen Hauſes. — Noch jetzt in ſeiner Herrlichkeit wirſt du einige Aehnlichkeit zwiſchen David und Ihm bemerken; ſein Haar war blondgelblich, und ſein Angeſicht röthlich, ſeine Augen ſanft glänzendblau und ſchön. Das Haar hing in ſanftwallenden Locken um ſeinen Hals und Schultern. Bei dem allem war Er ſo ſchön nicht, daß Er Aufſehen machte; nur dann, wenn man Ihn lang und aufmerkſam betrachtete, entdeckte man das Edle, Große, Schöne und Erhabene in ſeiner Bildung ſowohl, als in ſeinem ganzen Betragen. Ueberhaupt, wer nicht wußte wer Er war, und Ihn nur ſo flüchtig beobachtete, der bemerkte nichts, als den gewöhnlichen guten, braven, rechtſchaffenen Mann. Er ſprach im gemeinen Umgang ſehr wenig, was Er aber ſagte, war immer treffend. Während ſeinem Schweigen ruhete ein tiefer, etwas ſchwermüthiger Ernſt auf ſeiner Stirne, und er ſah dann immer aus als einer, der ein geheimes Leiden hat. Ich fragte ihn einſt: Lieber Sohn! Du ſiehſt ja immer leidtragend aus, fehlt dir Etwas? — Er blickte mich durchdringend, feierlich ernſt und zärtlich an, und ſagte: Mutter! erinnere dich des Schwerdts, von dem dir Simeon weiſſagte! — aber ich bitte, darüber frage mich nicht mehr; ich muß den Willen Deſſen erfüllen, der mich geſandt hat. Wenn Er mit der Miene ſprach, ſo entdeckte auch ein blödes Auge etwas Ehrfurchterweckendes, Ungewöhnliches, mit Einem Worte, etwas Göttliches in ſeinem Angeſicht; dies Göttliche bemerkte man vorzüglich auf ſeiner Stirne, an dem himmliſchen Feuer, das aus ſeinen Augen blitzte, und an einem unbeſchreiblichen Zug um ſeine Lippen. Von dem an ahnete ich mit tiefer Schwermuth ein außerordentliches Leiden, das ich aber gar nicht mit ſeiner Beſtimmung vereinigen konnte; ich empfahl alſo Gott die Sache, und ſchwieg.

Eben dieſe Miene und dieſen Blick hatte er auch, wenn Er mit den Phariſäern und Vorgeſetzten meines Volks ſprach — Ich konnte oft nicht begreifen, wie es möglich wäre, daß auch die ſtolzeſte und verwegenſte Seele nicht vor dieſer unwiderſtehbaren Gewalt ſeines Blickes, und des Ausdrucks ſeiner Rede, in den Staub niederſänke und anbetete! — allein ſie waren blind, und je mehr ſich ihnen ſeine inwohnende Gottheit gleichſam aufdrang, deſto raſender wurden ſie.

Unbeſchreiblich war ſein Blick und ſeine Miene, wenn Er Leidende tröſtete, oder im Kreiſe ſeiner Freunde und Freundinnen ſein liebevolles Herz ausſchüttete. Das Göttliche, Sanfte in ſeinen Lippen, die ewige Liebe in ſeinen Augen, die Wonne der Wehmuth auf ſeiner Stirne, o das Alles wirkte ſo mächtig auf Alle, die zugegen waren, daß man ſich des Anbetens nicht enthalten konnte. Ich habe nie einen Menſchen geſehen, auf deſſen Angeſicht ſich die Seele ſo rein ausgedrückt hätte, als auf dem Seinigen! — das war aber auch kein Wunder: denn weder Leidenſchaft, noch Verſtellung hatten je einen Zug in ſeinen Lineamenten bewegt, noch viel weniger beherrſcht: jeder Zug war äußerſt beweglich, und der Macht der inwohnenden Gottheit gehorſam. Daher kam es denn auch, daß Jeder, der kein Vorurtheil gegen ihn hatte, mit Liebe und Ehrfurcht für Ihn eingenommen wurde. Aus eben der Ahnung der verborgenen unausſprechlichen Majeſtät in ſeinem innerſten Weſen rührte auch die ſonderbare Erſcheinung her, daß keine einzige Frauensperſon ihn auch nur von ferne fleiſchlich liebte, wie ſchön und anziehend auch ſein äußeres Anſehen war. Man mußte ihn zärtlich lieben; aber dieſes Lieben war die reinſte Freundſchaft.

Iſrael Lavater. Wie war er aber als Kind? — Betrug er ſich auch als andere Kinder? in Anſehung der Kinderſpiele, der ſinnlichen Begierden u. dgl.

Maria. Er weinte wie andere Kinder, wenn Ihm etwas fehlte; aber nie leidenſchaftlich, nie ärger oder zornig, ſondern Er war ruhig und immer geſchäftig. Er ſpielte, aber der Zweck ſeiner Spiele war immer groß und auf Wohlthätigkeit gerichtet. Mit guten Kindern ging er gerne um, und dann diente er ihnen; er lehrte ſie, und alle ſeine Lehren waren als Kind ſchon vortreflich — ſeine Geſpielen wurden in ſeinem Umgang beſſer. Böſen Kindern ging er aus dem Wege, oder ſie ihm. Ueberhaupt aber hielt ich ihn immer in meiner Aufſicht, unter meinen Augen: denn ich wußte, was bei dieſer erhabenen Perſon meine Pflicht war. Sein Verſtand entwickelte ſich ſehr früh: ich unterrichtete Ihn ſelbſt, und in ſeinem fünften Jahr konnte Er ſchon leſen, und was Er las, das faßte Er alſofort und verſtand es. Jetzt fing ich von weitem an, Ihm Etwas von ſeiner Beſtimmung zu ſagen: Ich erzählte Ihm, daß mir der Engel Gabriel ſeine Geburt vorausverkündigt, und mir befohlen habe, ihn Jehoſchuah (Jeſus, Seligmacher oder Heiland) zu nennen, denn Er werde ſein Volk von ſeinen Sünden befreien. Ewig iſt mir der Augenblick gegenwärtig, als ich Ihm dies zum erſten Mal entdeckte; jetzt bemerkte ich zuerſt den göttlichen Blick, von dem ich vorhin ſagte: ſeine Augen ſtrahlten, ſeine Stirne erhob ſich, auf ſeinen Lippen ruhete himmliſches Lächeln; und Er ſchaute mit einer unausſprechlichen Miene empor. Mutter! fing Er an: Ich werde alſo wohl der Moſchiach (Meſſias) ſeyn? Ja, mein Sohn! antwortete ich: der Herr vollende ſein Werk an Dir! — Von nun an begann ſein Forſchen in den heiligen Schriften; mit bewundernswürdiger Leichtigkeit fand er alle Sprüche, die ſich auf ihn bezogen, und Er unterſchied ſehr genau, was mit Grund oder Ungrund auf den Meſſias gedeutet wurde. In ſeinem zehnten Jahre übertraf er ſchon die Schriftgelehrten in der Erkenntniß Moſes und der Propheten ſehr weit: denn Er hatte ſchon als Kind den feſten Grundſatz, daß in der Religion nichts verbindlich ſey, als was in der heiligen Schrift gegründet wäre.

Iſrael Lavater. Sagte er das auch wohl zu Zeiten, daß es irgend ein Rabbi hörte?

Maria. Nein! ich überzeugte Ihn bald, daß Er ſich von ſeiner hohen Beſtimmung nicht das Geringſte merken laſſen dürfte, bis Ihn der Herr auf eine außerordentliche und ganz unzweifelbare Weiſe dazu aufforderte; unter uns aber ſprachen wir täglich davon.

Iſrael Lavater. Haſt du Ihm auch wohl etwas von ſeiner geheimnißvollen Geburt geſagt?

Maria. Ich ſagte Ihm: Joſeph ſey ſein Pflegvater, Ruach Jehovah (der Geiſt Jehovah's) ſey aber ſein wahrer rechter Vater, der ihm den Joſeph zum irdiſchen Führer und Verſorger angewieſen habe. Dabei blieb's auch immer. Bei reiferem Alter aber verſtand Er das Geheimniß ſeiner Geburt beſſer als ich; es wurde aber nie deutlich davon geſprochen. Von der Zeit an, als ich Ihm dies zum Erſtenmal ſagte, gewöhnte Er ſich daran, beſonders wenn wir unter uns waren, Gott ſeinen Vater zu nennen. Er that dies mit Ausdruck und Würde.

Iſrael Lavater. Sage mir, wie war doch eigentlich die Geſchichte, als Du Ihn im zwölften Jahre ſeines Alters verloren hatteſt, und im Tempel wieder fandeſt?

Maria. Genau ſo, wie es der Evangeliſt Lukas erzählt: Wir fanden zu Jeruſalem, wie gewöhnlich, Bekannte und Freunde; jetzt aber, da wir meinen Sohn zum Erſtenmal dahin brachten, gab es Aufſehen: denn bei aller Verſchwiegenheit war denn doch das Gerücht von Ihm allgemein, und wer auf den Meſſias harrte, der wurde aufmerkſam auf Ihn. Alle unſere Bekannten und Freunde nahmen ihn zu ſich, Jeder wollte Ihn bei ſich haben, und bei aller ſeiner Beſcheidenheit leuchtete denn doch immer das verborgene Göttliche aus Ihm hervor. Daher kam's nun, daß wir Ihn zu Jeruſalem wenig ſahen; wir waren auch nicht bekümmert um Ihn, denn Er war immer in guten Händen, und Er war ſelbſt klug genug, um ſich vor Unfällen in Acht zu nehmen. Bei unſerer Abreiſe ſtellten wir uns nichts anders vor, als Er ſey mit galliläiſchen Freunden ſchon vorausgegangen, und wir würden Ihn am Abend in der Herberge wohl finden; als das nun aber nicht geſchahe, ſo fühlte ich Simeons Schwert zum Erſtenmal. Wir gingen zurück und ſuchten; an den Tempel aber dachten wir am wenigſten: denn da Er mit ſeiner Beſtimmung ſehr vorſichtig und zurückhaltend war, ſo konnte es uns nicht einfallen, daß Er ſich dort mit den vornehmſten Perſonen des Volks einlaſſen und ſich ihnen in ſeiner verborgenen Herrlichkeit zeigen würde. Indeſſen da wir Ihn doch nirgends fanden, ſo fiel uns erſt ein, Er könnte auch wohl im Tempel ſeyn; wir gingen hin, und ſiehe, da ſtand Er mitten in einem Kreiſe von großen, vornehmen und gelehrten Männern, Prieſtern, Leviten, Phariſäern, Sadduzäern, Geſetzgelehrten und dergleichen. Wir erſchraken Beide herzlich über dieſen Anblick, beſonders auch darum, weil ich in den Mienen dieſer Leute — freilich großes Erſtaunen und Verwunderung, aber auch tiefen, verachtenden Neid entdeckte. Es war ihnen unerträglich, daß ein armer, zwar reinlich, aber ganz gemein gekleideter Knabe aus Nazareth in Galiläa ſo viel Erkenntniß hatte, und ihnen ihre oft verfänglichen Fragen ſo treffend beantwortete, daß ſie ſelbſt darüber beſchämt werden mußten. Wäre er aus einer anſehnlichen Familie zu Jeruſalem, oder aus einer andern anſehnlichen Stadt geweſen, ſo würden ſie es eher ertragen haben; allein jetzt verachteten ſie Ihn bei allem ihrem Staunen.

Natürlicher Weiſe war die Rede von ſeiner Lieblingsmaterie, vom Meſſias, geweſen; und ungeachtet der Eine oder der Andere darauf angeſpielt hatte, ob Er ſich ſelbſt für den Meſſias hielte — denn Er hatte es gewagt, auch hier Gott ſeinen Vater zu nennen, und dies war ihnen aufgefallen — ſo war Er doch immer mit großer Klugheit ausgewichen; endlich aber fragte ihn Einer: Sage mir Knabe, wie du heißeſt? — Antwort: Jehoſchuah. — So! dann biſt du wohl der Meſſias ſelbſt? Antwort: Wen mein Vater ſendet, der iſt's; und ſelig ſind die, die ihn hören und an ihn glauben! Das Erſtaunen über dieſe Antwort währte noch, als wir hineintraten. Mit verdrießlicher Miene ſagte ich zu ihm: Kind! warum behandelſt du uns auf die Art? Siehe! dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen geſucht. Ruhig ſah er mich an und antwortete: Warum habt ihr mich geſucht? Wißt ihr denn nicht, daß es mir nöthig iſt, an denen Orten zu ſeyn, die meinem Vater zugehören? — Und nun ging Er mit uns fort. Damals verſtanden wir nicht, was Er damit hatte ſagen wollen; eigentlich war aber ſeine Meinung, wir hätten Ihn ja nicht nöthig gehabt zu ſuchen, denn wir hätten leicht denken können, daß Er ſich da aufhalten würde, wo gleichſam der ſichtbare Wohnplatz ſeines eigentlichen Vaters ſey, und alſo nur gleich in den Tempel gehen können. Wir hatten auch damals noch den rechten Begriff von ſeiner Sendung nicht. Wir ſtellten uns nicht vor, daß Er als Lehrer auftreten würde, ſondern wir glaubten, Er würde unter der Leitung ſeines himmliſchen Vaters nach und nach zum Throne ſeines Vorfahren Davids emporſteigen; dahin ſchienen uns alle Weiſſagungen zu deuten, und daher kam es auch, daß wir Ihn unter den Gelehrten im Tempel nicht vermutheten.

Iſrael Lavater. Man las und hörte ſo viel von Wundern, die Er in ſeiner Jugend gethan haben ſollte; iſt das wohl wahr?

Maria. Nicht eine einzige Handlung hat Er verrichtet, die man ein Wunderwerk nennen könnte. Johannes ſagte ja ausdrücklich: die Verwandlung des Waſſers in Wein auf der Hochzeit zu Kana ſey ſein erſtes Wunderwerk geweſen, und ſo verhält ſichs auch.

Iſrael Lavater. Es gibt zärtlich denkende Seelen im irdiſchen Leben, denen einige Aeußerungen des Herrn gegen dich hart und ſtreng vorkommen: Zum Beiſpiel, eben bei dieſer Hochzeit äußerteſt du die Sorge über den Weinmangel, und Er antwortete dir: Weib, was hab' ich mit dir zu ſchaffen? — meine Stunde iſt noch nicht gekommen. Und ein andermal, als Er unter einer Menge Menſchen ſaß, die ſeinen Lehren zuhörten, ſagte man ihm: Siehe, deine Mutter und Brüder ſind draußen. Darauf antwortete Er, indem Er mit der Hand um ſich her auf die Anweſenden hinwieß: Dieſe ſind mir Mutter und Brüder! — Auch dies lautet etwas hart.

Maria. Dies Alles iſt Mißverſtand, der aus der Sprache herrührt; im Gegentheil, Er hat mich bis in ſeinen Tod immer als Mutter und Freundin geliebt und geehrt. In meinem Vaterlande war es durchgehends gebräuchlich, daß erwachſene Mannsperſonen ihre Mütter Iſchah, Frau nannten. Auf der Hochzeit ſagte Er zu mir: Frau! was geht das dich und mich an? — Meine Stunde iſt noch nicht gekommen, oder: der Zeitpunkt, wo ich helfen kann, iſt noch nicht da; denn ſo oft Er ein Wunder wirken ſollte, ſo ahnete Er das deutlich vorher, aber Er that nie eher den Machtſpruch, bis Er den Antrieb der in ihm wohnenden Gottheit ſpürte.

Was aber den zweiten Fall betrifft, ſo iſt ja auch die Verwandtſchaft derer, die aus Gott geboren ſind, viel erhabener und inniger, weil ſie auf der Einigkeit des Glaubens und des Wirkens beruhet, als die fleiſchliche Blutsverwandtſchaft! — Die geiſtliche Verwandtſchaft währt ewig; die fleiſchliche aber, wenn ſie nicht durch jene geheiligt wird, hört im Tode wieder auf. — Dies wollte der Herr ſeinen Zuhörern durch dies ſein eigenes Beiſpiel zeigen. [illegible]

Iſrael Lavater. Erhabene Mutter des Herrn! Ich habe in meinem ſterblichen Leben immer geglaubt, ein Theil der Seligkeit würde auch darin beſtehen, daß ſich die vollendeten Gerechten in ihrem irdiſchen Leben unterhalten würden; ich wage es darum auch ferner, den Charakter des Herrn von dir zu erforſchen. Darf ich das?

Maria. Du haſt recht geglaubt, frage nur weiter!

Jſrael Lavater. Man lieſt in den Evangelien, daß Joſeph ein Zimmermann geweſen ſey; wahrſcheinlich hat ſich auch der Herr bis zum Antritt ſeines Amtes damit beſchäftiget.

Maria. Joſeph war überhaupt ein Holzarbeiter, Zimmermann und Schreiner: was von Holz in einer Haushaltung gebraucht wurde, das machte er, und ſo wie ſeine Söhne erwuchſen, ſo halfen ſie ihm, denn er mußte uns Alle mit ſeinem Handwerk ernähren. Daß mein Sohn dabei ſehr geſchäftig und zugleich auch ſehr geſchickt war, das läßt ſich von ſeinem Charakter leicht denken.

Jſrael Lavater. Aber ich bitte dich, ſage mir doch, wie war das, daß auch ſogar ſeine Brüder nicht an ihn glaubten?

Maria. Das war ſehr begreiflich, und in der verdorbenen menſchlichen Natur gegründet: Denn ob ſie gleich alle die wunderbaren Umſtände wußten, die bei ſeiner Geburt vorgefallen waren, ſo kam ihnen doch ſeine arme niedrige Lebensart gar nicht übereinſtimmend mit dem Charakter eines künftigen Königs der Juden vor; ſie glaubten auch, es ſchicke ſich beſſer für ſeine Beſtimmung, wenn Er ſich dem Kriegsſtande widmete, um mit der Zeit die Römer aus dem Lande zu jagen, als daß Er beſtändig in der Schrift forſchte; und überhaupt ſahen ſie ſein ſanftes, duldendes und demüthiges Betragen als einen Charakterzug an, der ſich gar nicht zur Würde des Meſſias ſchickte, dann miſchte ſich auch wohl etwas Neid dazwiſchen. Aber auch dieſe langwierige Prüfung ſeines häuslichen Lebens war Ihm nöthig, damit Er auch in dieſem Stücke, wie andere Menſchen, verſucht würde. Und am Ende wurden doch ſeine Brüder noch ſeine größten Verehrer und Apoſtel.

Jſrael Lavater. Im irdiſchen Leben ſind auch den innigſten Verehrern des Herrn noch viele Dinge in der Natur des hochgelobten Erlöſers dunkel: Einige glauben, Er habe keine Leidenſchaften und gar keine Reize der Sinnlichkeit gehabt, und andere vermenſchlichen Ihn zu ſehr. Sage mir doch die eigentliche Beſchaffenheit ſeines innern Weſens!

Maria. Er war ganz vollkommen ſo wie andere Menſchen; der Unterſchied beſtand bloß darin, daß ſein Körper ganz ohne irgend ein Gebrechen war, und daß ſeine ſittlichen Kräfte mit der ſinnlichen in vollkommenem Gleichgewicht ſtanden; Er war alſo allen Verſuchungen zur Sünde ausgeſetzt, aber Er hatte auch die Kraft, jeder Verſuchung vollkommen zu widerſtehen, ſo daß Er immer den Sieg davon trug, ohne auch nur im Geringſten zu ſündigen. Er war ſich der in Ihm wohnenden und mit Ihm unzertrennlich vereinigten Gottheit bewußt; aber dieſe Gottheit hielt ſich in ſeinem Weſen verborgen, ſo daß Er ihre Einwirkung nur dann empfand, wenn ſeine menſchliche Natur zum Kampfe zu ſchwach war, oder wenn Er ein Wunder verrichten oder zukünftige Dinge vorherſagen ſollte. Sein Gemüth war unaufhörlich in der Gegenwart Gottes, alle ſeine Gedanken, Worte und Handlungen entſtanden aus dieſem Lichte, daher war auch Alles, was Er dachte, ſagte und that, gerade ſo, wie es ſeyn mußte; nichts war überflüſſig, nichts zu wenig, und nichts zu unrechter Zeit und am unrechten Orte!

Iſrael Lavater. Man ſollte doch denken, dieſe vollkommene Frömmigkeit hätte einen tiefen Eindruck auf Alle, die Ihn kannten und mit Ihm umgingen, machen müſſen.

Maria. Wer Ihn kannte, der hielt Ihn für einen guten, frommen jungen Mann, und für mehr *konnte* Ihn auch Niemand halten, der nicht aufs vertrauteſte mit Ihm bekannt war, weil Er äußerſt eingezogen lebte. In unterhaltende Geſellſchaften junger Leute kam Er gar nicht; nicht daß Er ſie gemißbilligt hätte, wenn es anders ehrlich und ordentlich zuging; ſondern weil Er keine Zeit dazu hatte, und Scherz und Frohſinn von *der* Art gar nicht zu ſeiner Beſtimmung paßte. Immer ruhete ein feierlicher Ernſt auf ſeiner Stirne und ſeinen Augenbraunen, denn Er war das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trug; dieſe Bürde erlaubte Ihm keine Freude, aber auf ſeinen Lippen wohnte eine unausſprechlich ruhige, heitere, göttliche Herzensgüte, und aus ſeinen Augen ſtrahlte die gewiſſe zuverſichtliche Hoffnung des Wohlgelingens ſeines großen Erlöſungsplans!

Iſrael Lavater. Nun möchte ich aber gerne auch noch ſeinen Charakter während ſeines Lehramtes entwickeln hören. Welches war die Veranlaſſung, oder der Wink, der Ihn aus ſeiner häuslichen Stille abrief?

Maria. Die Veranlaſſung dazu war die Taufe Johannes. Ich hatte Ihm erzählt, was es mit der Geburt des Sohnes Zacharias und der Eliſabeth für eine Bewandtniß habe, und daß dieſer vor Ihm hergehen und Ihm den Weg bereiten ſollte: folglich wartete Er darauf, wann dieſer öffentlich ſeinen Beruf antreten würde; aber auch da war Er noch nicht voreilig, ſondern Er wartete nun auch noch die innere Aufforderung ſeiner Gottheit ab.

Iſrael Lavater. Hatten ſich dieſe beide merkwürdige Perſonen wohl vorher geſehen oder gekannt?

Maria. Niemals! Jeder lebte eingezogen für ſich, Beide wandelten vor Gott und thaten nicht das Geringſte ohne ſeinen Willen; der aber hatte ihnen Beiden dieſe vorläufige Bekanntſchaft nicht erlaubt. Sogar, als Jeſus zur Taufe Johannes kam, kannte Ihn dieſer noch nicht. (Joh. 1, 31. 33.)

Als nun das Gerücht von der Taufe Johannes im ganzen Lande erſcholl, und großes Aufſehen machte, ſo fing nun auch der Herr an, ſich auf ſeinen großen Zweck vorzubereiten. Er hörte auf zu arbeiten, und blieb in der Einſamkeit, im beſtändigen Gebet, bis endlich ſein innerer Ruf kam, und Er in aller Stille fort und zum Jordan eilte; dort wurde Er nun durch das bekannte Zeichen und eine Stimme vom Himmel, von Johannes erkannt, und von nun an wies Johannes auf Ihn, und kündigt Ihn als den Erlöſer an.

Iſrael Lavater. Was hatte es eigentlich für eine Bewandtniß mit der Verſuchung in der Wüſte?

Maria. Es war durchaus nothwendig, daß die Menſchheit Chriſti genau die nämliche, wo nicht eine ſtärkere Probe beſtand, als Adam im Paradieſe; um dieſe zu bewerkſtelligen, bekam Er einen innern Antrieb, auf ein ſehr rauhes und wüſtes Gebirg zu gehen, und da zu faſten und zu beten. Er folgte dieſem Triebe und nährte ſich einige Wochen kümmerlich von wildwachſenden Früchten, Kräutern und Wurzeln; die Forderung von der inwohnenden Gottheit an Ihn geſchah deßwegen, um die Reize ſeiner ſinnlichen Natur aufs höchſte zu ſpannen, und gerade in dieſem Zeitpunkt nahete ſich Ihm eine herrliche Lichtengelsgeſtalt, die Er aber nicht kannte, denn ſeine Gottheit zog ſich in Ihm zurück, und überließ Ihn ſich ſelbſt ſeiner eigenen menſchlichen Vernunft. Es war eine heitere mondhelle Nacht, als dieſe Erſcheinung vor Ihm hinſchwebte, und freundlich zu Ihm ſprach: Wenn Du wirklich Gottes Sohn biſt, ſo haſt Du nicht nöthig zu hungern, Du biſt ja dann allmächtig, und kannſt dieſen Stein in Brod verwandeln! Jeſus war gewohnt, Alles mit Sprüchen aus der Schrift zu belegen. Er beantwortete alſo dieſe Verſuchung mit den Worten Moſis: Der Menſch lebt nicht vom Brod allein, ſondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht. Er gab damit dem Verſucher zu verſtehen, daß viele in die Natur ausgeſprochenen Worte des Schöpfers zur Nahrung dienten, und daß es aufs Brod allein nicht ankäme, wenn der Menſch Nahrung bedürfe.

Satan fand in dieſer erſten Probe, daß die Seele Jeſus die ſinnliche Natur ganz in ihrer Gewalt habe, und daß die Frucht vom verbotenen Baum keine Wirkung auf Ihn thun würde; doch machte er noch einen Verſuch, ob er die Eitelkeit, Wunder zu thun, nicht in Chriſto rege machen könnte. Er faßte ihn alſo mit ſtarkem Arm, führte Ihn nach Jeruſalem und ſtellte Ihn oben auf den Thurm des Tempels an das Geländer, und ſprach: Du mußt denn doch beweiſen, daß Du Gottes Sohn biſt; nun heißt es aber von dem, der ſein Vertrauen auf Gott ſetzt: Er wird ſeinen Engeln über dir Befehl thun, und ſie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein ſtoßeſt; alſo, ſpring dahinab! — Hier hatte der Verſucher keinen andern Zweck, als den Herrn ums Leben zu bringen; denn er wußte ſehr wohl, daß die Wunderkraft der willkührlichen Eitelkeit nicht zu Gebote ſtünde: aber Jeſus wußte es auch und beantwortete dieſe ſataniſche Bosheit wiederum mit dem Spruch: Du ſollſt Gott, deinen Herrn, nicht verſuchen! — Es iſt teufeliſch, wenn ein Menſch ſeinen Herrn und Gott probiren will, ob er auch Wort halte.

Hierauf brachte ihn Satan wieder in die Wüſte, worin Er vorhin geweſen war; und da ſie aus einem ſehr hohen Gebirge beſteht, ſo führte er Ihn auf die höchſte Spitze deſſelben, und zeigte Ihm nun bei dem glänzenden Lichte der aufgehenden Sonne, in der weiten und fernen Ausſicht die herrlichen und fruchtbaren

Länder, und weiter hin die Gegenden und Lagen der blühendſten Weltreiche, dann ſprach er nun völlig ſataniſch: Siehe, alle dieſe Reiche und Länder ſtehen unter meiner Herrſchaft; aber ich will ſie Dir Alle geben, Dich zum Könige über das Alles machen, wenn Du mich nur für deinen Oberherrn erkenneſt, und mir göttliche Ehre erzeigeſt.

Hier hatte ſich der Verſucher nun ganz bloß gegeben, er hatte die drei mächtigſten Leidenſchaften der menſchlichen Natur, die Sinnlichkeit, die Eitelkeit und den Stolz zu erregen geſucht, und nicht nur nichts ausgerichtet, ſondern ſich auch ſelbſt aus bloßer hölliſcher Leidenſchaft entlarvt. Jetzt trat Jeſus als Ueberwinder in ſeiner Hohheit und göttlichen Majeſtät auf, und ſprach mit gebietendem feierlichem Ernſte: Nun kenne ich dich — hinweg mit dir Satan! Die Schrift ſagt: Du ſollſt anbeten deinen Herrn und Ihm allein dienen! Satan erſchien in ſeiner ſchrecklichen Geſtalt, und verſchwand.

So wie unſere erſten Eltern durch ihren Sündenfall den Umgang mit den Engeln verſcherzt hatten; ſo hatte nun der zweite Adam durch ſeine wohlbeſtandene Probe dieſen Umgang wieder eröffnet; denn nun kamen ſie und brachten ihm Nahrung; bald darauf kam Er aus der Wüſte; mit einem ungewöhnlichen Heldenmuth geſtärkt, trat Er nun ſeine Laufbahn an.

Iſrael Lavater. Man wundert ſich oft im ſterblichen Leben, warum doch Chriſtus nur eine ſo kurze Zeit gelehrt, und eigentlich keinen ſchriftlichen Unterricht für ſeine Verehrer hinterlaſſen habe.

Maria. Dies rührt aus dem Mißverſtande her, den man von der Sendung Jeſus hat. Sein Hauptzweck war, durch ſein Leiden und Sterben die Menſchheit von der Herrſchaft der Sünde zu erlöſen, und ſie dadurch ſelig zu machen; wer an *dieſer* Wohlthat Theil haben wollte, der mußte an Ihn, als den Seligmacher, *glauben*. Um die Menſchen zu dieſem Glauben zu bringen, machte Er ſie immer aufmerkſam auf die pünktliche Erfüllung der Schrift an ſeiner Perſon, und zeigte durch ſein Wunder, daß Er wirklich eine göttliche Perſon und der verſprochene Erlöſer ſey; und damit jeder wiſſen könne, ob Er den wahren, ſeligmachenden Glauben habe, ſo lehrte Er die erhabenſten

Pflichten, wozu der Menſch verbunden iſt, und die Niemand ohne dieſen Glauben ausüben kann. Seine Sittenlehren ſollten alſo nicht Urſache, ſondern Wirkung, nicht der Grund der Seligkeit, ſondern das Kennzeichen ſeyn, daß man durch die Erlöſungsanſtalten Theil an der Seligkeit haben werde. Zu dieſem allem war kein langes Leben und kein langwieriges Lehramt nöthig: ſobald er hinlänglichen Glaubensgrund gelegt hatte, ſobald konnte er zu ſeinem Hauptzweck, für die Menſchheit zu ſterben, übergehen.

Iſrael Lavater. Ich habe manchmal den treffenden Witz bewundert, den der Herr bei gewiſſen Gelegenheiten zeigte: z. B. als ſie Ihn wegen dem Zinsgroſchen fragten; bei der Erzählung vom barmherzigen Samariter; bei dem Urtheil über die Ehebrecherin u. ſ. w. Man ſollte daraus ſchließen, Er habe ein ſehr heiteres, aufgewecktes und lebhaftes Temperament gehabt.

Maria. Er hatte einen alles durchdringenden Verſtand und eine anziehende Lebhaftigkeit; aber das Alles war mit dem Schleier der Beſcheidenheit verhüllt; Er beherrſchte ſich ganz, im gewöhnlichen Umgang war Er die Herzensgüte ſelbſt, und bis zur höchſten Einfalt ſanftmüthig: aber, wenn Ihm Jemand etwas vorheucheln oder Ihn ausholen wollte, dann wurde ſein Blick majeſtätiſch, göttlich, durchdringend und Er fertigte ſolche Menſchen ſo treffend und ſo ruhig hinblitzend ab, daß ſie roth und bleich wurden, und wegſchlichen. Bei den Vorſtehern des Volks vermehrte dann dieſe Obergewalt des Verſtandes den Haß gegen Ihn.

Iſrael Lavater. Ach erzähle mir doch, du himmliſche Schweſter! noch ſo Verſchiedenes aus ſeinem gewöhnlichen Leben! Es iſt Wonne, auch für den ſeligen Geiſt, auch das Geringſte von ihm zu wiſſen.

Maria. Auch mir iſt's Wonne, von Ihm zu erzählen: Er war im Eſſen und Trinken ſehr mäßig, und genoß nichts um des Wohlgeſchmacks, ſondern bloß um der Nahrung willen. Es gab Speiſen, die Er vorzüglich liebte; aber wenn Er Luſt dazu merkte, ſo aß Er ſie nicht; ein andermal, wenn Er gleichgültig dabei war, dann genoß Er ſie. In ſeiner Kleidung und übrigen Lebensart war Er äußerſt reinlich und ordentlich, und im Kleinen wie im Großen pünktlich. Alles, was ſonſt gleichgültig iſt, war es Ihm nicht mehr, ſobald Er merkte, daß es irgend Jemand, ſogar einem Kinde, unangenehme Empfindungen machte; daher kam es dann auch, daß Ihn alle Kinder gern hatten, und ſich eben ſo zu Ihm drängten, wie alle guten Menſchen.

Iſrael Lavater. Aber wie kam es doch, daß Er den Judas Iſcharioth zum Apoſtel wählte?

Maria. Weil Judas anfänglich ein guter Menſch war.

Iſrael Lavater. Wußte denn der Herr nicht zum voraus, daß dieſer Judas ſo ſchrecklich ausarten würde?

Maria. Man hat im irdiſchen Leben die richtigen Begriffe nicht, die man von ſeiner Natur haben ſollte: Jeſus war, als Menſch, eben ſo wenig allwiſſend als andere Menſchen; die in Ihm wohnende Gottheit hielt ſich immer in ſeinem Innerſten verborgen; nur dann, wenn Er Wunder wirken, oder zukünftige Dinge vorher wiſſen ſollte, dann ſtrahlte die Gottheit in ſeinen Verſtand und Imagination, und ſo wußte und konnte Er dann, was Er wiſſen und können mußte. Nicht lange vor ſeinem Leiden wurde Ihm erſt offenbar, daß Ihn Judas verrathen würde, und erſt nach ſeiner Himmelfahrt entſiegelte Er das Buch der göttlichen Rathſchlüſſe, und erfuhr alſo auch da erſt die Zeit ſeiner Wiederkunft und der Gründung ſeines Reichs; vorher ſagte Er ja ausdrücklich zu ſeinen Jüngern, daß Er den Tag nicht wiſſe.

Iſrael Lavater. Wie kam aber Judas in der Geſellſchaft des Beſten der Menſchen zu einem ſo ſchrecklichen Verfalle?

Maria. Judas war von jeher ein ſtiller, fleißiger und ſparſamer Menſch geweſen. Da er nun eine beſondere Zuneigung zu Jeſus hatte, und an Ihn glaubte, ſo nahm Er ihn unter die Zahl ſeiner Jünger auf; wegen ſeiner Wirthſchaftlichkeit übertrug ihm der Herr die Sorge für Alles, was Er mit ſeiner Geſellſchaft bedurfte. Judas hatte alſo auch die Kaſſe und beſorgte Einnahme und Ausgabe. Dies diente ihm endlich zum Fallſtrick, denn er wurde allmählig geizig; und weil er ſahe, daß Jeſus die andern Jünger lieber hatte, wie ihn, welches ganz natürlich war — er bekam öfters Verweiſe, die bei andern nicht nöthig waren, — ſo wurde er auch neidiſch, und ſo verſchlimmerte ſich ſein Charakter bis zum Grade der Verrätherei. Indeſſen muß man ſich gar nicht vorſtellen, daß Judas ſeinen Herrn gehaßt und ſich an Ihm habe rächen wollen. Nein! das kam in ſeine Seele nicht; er glaubte von Herzen, daß Jeſus der wahre Meſſias ſey, und eben dieſer ſtarke Glaube machte, daß es ihm nie einfiel, ſeine Verrätherei könne ſeinen Lehrer zum Tod bringen — er hatte ihn ſo viele Wunder wirken ſehen, daß es ihm die größte Gewißheit war, ſein Herr werde ſich wohl zu retten wiſſen; indeſſen würden die Juden einmal tüchtig angeführt, und das ſchade ihnen nicht, und er bekäme Geld. Als er aber nachher ſahe, daß es wirklich mit Jeſus zum Tode ging, ſo lagerte ſich eine Welt auf ſeine Seele: denn nun fand er alle ſeine Hoffnungen vereitelt, und das Gefühl der Blutſchuld wüthete in ſeinem Gewiſſen.

Iſrael Lavater. Aber wie war euch Lieben zu Muthe, als Ihr ſahet, daß es mit Ihm zu einer ſo ſchrecklichen Hinrichtung kam?

Maria. Uns Allen war unausſprechlich übel zu Muthe; doch gewährten uns die Winke, die Er ſo oft von ſeinem Leiden gegeben hatte, einen Schimmer von Hoffnung, der uns aufrecht erhielt. Indeſſen durchkämpften wir von ſeiner Gefangennehmung an, bis zu ſeiner Auferſtehung, drei ſchreckliche Tage.

Iſrael Lavater. Wie betrugen ſich die Bürger zu Jeruſalem in dieſen Tagen?

Maria. Alles war ſtill, man ſahe wenig Menſchen auf den Gaſſen; auch der rohe Hauſe, der mit den Rathsherren auf Golgatha geſpottet hatte, war nun ruhig und nachdenkend; es war überhaupt eine allgemeine Empfindung — Ein Gefühl, man habe ſich übereilt und ein großes Unrecht begangen; ſelbſt Pilatus war unruhig, grämlich, und machte dem jüdiſchen Rathe die bitterſten Vorwürfe. Herodes aber ſahe auf ſie Alle von oben herab und triumphirte, daß er an der Unthat keinen Antheil habe.

Iſrael Lavater. Aber wie war Euch bei der erſten gewiſſen Nachricht von ſeiner Auferſtehung?

Maria. So wie dir, als du aus dem Tode zum Leben erwachteſt!

Iſrael Lavater. Gelobet ſey der Herr in Ewigkeit! — Sage mir doch, in welchem Augenblicke ſeines Erdenlebens war Er wohl am Erhabenſten? wo und wann machte Er den tiefſten Eindruck als Gottmenſch auf die Seinigen?

Maria. Ueberhaupt am letzten Abend, als Er das Abendmahl einſetzte, und nun das große, unausſprechlich herrliche Gebet ausſprach, welches Johannes von Wort zu Wort aufbewahrt hat. Ueberhaupt hat Johannes ſeine Redensarten und Ausdrücke am genaueſten getroffen.

Iſrael Lavater. Ach, der unendlich Geliebte und Ewigliebende! wie kann man Ihm in Ewigkeit vergelten, was Er für uns gethan hat?

Maria. Er hat Alles aus Liebe gethan, und bloß durch Gegenliebe wird Ihm Alles vergolten. Liebe iſt die Seligkeit Gottes und der Menſchen!

Auf einmal ſtrahlten die Lichtfarben heller in Maria's Halle. Vom hohen Zion ergoß ſich ein Ocean von Herrlichkeit. Alle Heere der Seraphim bildeten ſich im weiten Kreiſe, und Maria mit ihrer Geſellſchaft vereinigten ſich mit dieſen Heeren, Jeder an ſeinem gebührenden Ort. Es war eine hohe Siegesfeier; in irgend einer von den Millionen Welten hatte ein Geſchlecht vernünftiger Weſen eine höhere Stufe erſtiegen, worüber ſich der Herr mit allen Heiligen freuete!

Siona! Ich ermatte — Vergönne meinem ſterblichen Staube, daß er wieder neue Kräfte ſammle! Nur in der Vorſtellung, ſich zu den Sphären der Heiligen hinaufſchwingen zu wollen, iſt ein vergeblicher Verſuch. Leite du meinen Gang, du Geiſt des Vaters und des Sohnes! damit meine Flügel dereinſt zu dieſem Aufſchwung taugen mögen. Amen! —

Im [illegible]

Fünfte Scene.

Die Seligkeit der Kinder.

Wenn ich an meine ſechs frühverſtorbenen Kinder denke, ſo wünſche ich oft zu wiſſen, wie es ihnen gehe. Daß ſie ſelig ſind, daran zweifle ich nicht; aber wie ſie ſelig ſind, das weiß ich nicht. Ein dringendes Verlangen zu dieſer Kenntniß hab' ich auch eben nicht: denn ich werde es zu ſeiner Zeit wohl erfahren. Um aber doch zärtlich liebenden Eltern einen dämmernden Blick in das Schickſal ihrer frühentflohenen Lieben zu gewähren, bat ich Siona um eine Scene aus dem Kinderreiche; ſie erhörte meine Bitte, und was ich in der Imagination ſahe, das theile ich ihnen hier mit.

Ich ſah eine Gegend im Kinderreiche, die mir eine der ſchönſten zu ſeyn ſchien. Der ewige ſanftglänzende Morgen ſtrömte ſein mäßiges Licht über einen Hügel her, der mit gelind wehenden unausſprechlich ſchönen, grünen Gebüſchen bewachſen war. Ein perlenfarbiger Duft ſenkte ſich leiſe an der Seite herab, den das Morgenlicht mit einem Regenbogen kränzte.

Vor dieſem Hügel her erſtreckte ſich eine ſanfte abhängige Ebene, die untenher mit einem kryſtallenen Bach begränzt wurde. Rechts hinüber ſah ich Alleen, die im ſchönſten Perſpektiv wie ins Unendliche fortliefen, und über denen unbeſchreiblich ſchöne Geſtalten ſchwebten, die mit Tönen, der Harmonica ähnlich, den Herrn der Herrlichkeit lobten.

Linker Hand floß gleichſam ein enges Thal zwiſchen Luſtwäldern hin, durch welches obiger Silberbach ſchweigend hinwegeilte, um die Harmonien nicht zu ſtören, die von allen Weſen der himmliſchen Natur dem Schöpfer entgegen tönen.

Wie ein großer grüner Sammet, mit kaum ſichtbarem Silberflor überzogen, und mit Millionen Edelſteinen, die in ihrem ſanften Feuer äugeln, überſäet, lag da vor mir jene Ebene; der Schatten des perlenduftenden Hügels dämmerte über die Landſchaft hin, und im ſanfthingleiteten Bache ſpiegelte ſich das

Haupt des Hügels mit ſeiner aus dem Purpur der Morgenröthe ſich bildenden Krone.

Lebende Weſen — vielleicht die Ideale unſers irdiſchen Vogelreichs — ſchwebten leiſe in mäßiger Höhe über den unbeſchreiblich ſchönen Blumen und Kräutern, deren Duft vermuthlich ihre Nahrung war. Auch größere hinſchwebende, unbegreiflich ſchöne, bald ſichtbare, bald unſichtbare und dann wie bleich roſenfarbenes Glas durchſichtige Geſtalten, eilten gleichſam ſchneller, bald hieher, bald dorthin, es ſchien, als ob ſie beſtimmt wären, die Production der himmliſchen Natur zu beſorgen.

Indem ich mein Geiſtesauge an dieſen Schönheiten weidete, wandelten verklärte Menſchen aus den Alleen herüber; ein ältlicher Engel führte Kinderſeelen auf dieſe paradieſiſche Flur: die kleinen Engel waren ſehr geſchäftig, Alles zu ſehen, zu berühren und zu empfinden. Sie ſchienen über Alles, was ihnen vorkam, ganz entzückt zu ſeyn. Einer von ihnen ſchmiegte ſich an den Führer, und ſprach:

Sage mir doch, **Abitob**! wie bin ich in das ſchöne Land gekommen? — Geſtern war ich noch ſehr krank; ich war an einem ſehr dunkeln — ſehr traurigen Orte; meine Mutter ſaß bei mir und weinte, und andere Leute weinten auch. Ich hatte ſo viele Schmerzen, und jetzt bin ich ſo froh; aber ich möchte doch gern wieder zu meiner Mutter gehen.

Abitob. Lieber **Elidad**! Deine Mutter wird zu dir kommen, wann der Herr will; jetzt mußt du nun den Herrn kennen lernen, der dich und das Alles geſchaffen hat.

Elidad. Der Herr, der mich und das Alles gemacht hat, muß ſehr gut ſeyn — mir iſt ſo wohl — ich bin gar nicht krank mehr — und das Alles iſt ſo ſchön, und ich hab' auch nun ſo gute liebe Knaben, die mit mir ſpielen, und du biſt auch ein ſo guter Vater, wenn ich nur eine gute Mutter hätte; die andere Mutter, die ſo weinte, habe ich nicht mehr.

Abitob. Sieh dich einmal um! — Kennſt du deine Baſe Eliſabeth nicht, die dich ſo lieb hatte, und dich ſo treulich verpflegte?

Elidad. Ja, die iſt aber geſtorben! (Ein ſchöner Engel wandelte daher, ſtand und lächelte.)

Abitob. Ja, ſie iſt geſtorben; aber nun iſt ſie hier im Himmel.

Elidad. Iſt das denn der Himmel? — Bin ich denn auch im Himmel? Sag mir doch, lieber Vater! wie bin ich hieher gekommen?

Abitob. Die Baſe Eliſabeth hat dich hieher geholt, du warſt ſehr krank, und konnteſt auf der traurigen Erde nicht wieder geſund werden.

Elidad. Ach, das iſt ſehr gut! — Aber wo iſt denn meine liebe Baſe, die mich in den Himmel geholt hat?

Eliſabeth. Sieh mich an, Johannes! nun heißeſt du **Elidad**, und ich heiße **Jedid**. Sieh mich an! jetzt ſind wir zuſammen im Himmel, ich bin nun deine Mutter. (Er fliegt ihr in die Arme.)

Elidad. Nun bin ich froh, und fehlt mir nichts mehr, wenn nur auch die andere Mutter, die ſo um mich weinte, hieher kommt.

Abitob. Sie wird auch kommen, wenn ſie fertig iſt, ſie hat noch viel zu thun.

Elidad. Meine Mutter? und du auch? meine jetzige Mutter! Ihr ſagtet immer: wenn man geſtorben ſey, und fromm wäre, ſo käme man in den Himmel, und nun bin ich doch nicht geſtorben; wie iſt denn das? — Ich war ſehr krank — nun ſchlief ich ein — nun wurde ich wieder wach, und da bin ich nun ſchon im Himmel?

Abitob. Dein Einſchlafen war ſterben, du biſt geſtorben!

Elidad. Bin ich geſtorben? — ich bin ja nicht in der Erde, im Grab, ſondern im Himmel!

Abitob. Betrachte dich einmal recht, beſiehe doch deine Hände und Füße, und Alles, was an dir iſt! — War das Alles ſonſt auch ſo?

Elidad. Ach ſiehe! — Nein! das war ganz anders. — Alles an mir war ſo ſchwer, und wenn ich fort wollte, ſo mußte ich laufen und dann wurde ich müde; wenn ich in die Höhe klettern wollte, ſo wurde mir das ſauer, und dann fiel ich oft, und das that mir dann ſo weh, daß ich weinen mußte. — Jetzt iſt Alles ganz anders, wo ich hin will, da flieg ich hin, ich kann in die Höhe fliegen, und hab' doch keine Flügel, auch falle ich nicht, Alles iſt ſo leicht, ſo ſonderbar, aber das iſt Alles ſehr gut; denn nun kann ich bald auf die höchſten Berge kommen, und Alles recht beſehen. Ach, das iſt doch gar ſchön! gar gut!

Abitob. Sind denn das noch die nämlichen Hände und Füße — iſt das noch der nämliche Leib, den du ſonſt hatteſt?

Elidad. Nun ſehe ich's! — Ich hab' einen andern Leib, der viel beſſer iſt. Aber wo iſt denn der erſte ſchwere Leib hingekommen?

Abitob. Den haben deine Eltern auf den Kirchhof begraben.

Elidad. Ach, ſo iſt das! — Jetzt begreif' ich's! — da wird nun meine Mutter erſt recht geweint haben — die arme Mutter! aber es iſt doch recht einfältig, daß die Leute weinen, wenn man den ſchweren Leib, der doch ſo unbequem, ſo wenig nütze iſt, in die Erde ſcharrt: man bekommt ja dann einen weit beſſern Leib. Wiſſen das die Menſchen auf der Erde nicht?

Abitob. Sie wiſſen es wohl, aber doch nicht recht, und dann weinen ſie auch darum, weil ſie ihre Lieben in ihrem Leben nie wiederſehen.

Elidad. Das iſt ja gut! Hier iſt es ja weit beſſer, und ſie kommen ja dann auch hieher. Aber ſage mir doch, lieber Vater! wie hab' ich denn dieſen ſo gar ſchönen Leib bekommen, den hatte ich doch ſonſt nicht?

Abitob. Der Herr, der dieſen ſchönen Himmel gemacht hat, der gab dir auch, als du im Sterben einſchlieſſt, den ſchönen Leib, und als du erwachteſt, hatteſt du ihn.

Elidad. (Jauchzt und freut ſich hoch.) Ach! das iſt doch noch weit ſchöner als ſonſt; wenn mir meine Mutter ſagte: Morgen ſoll dir auch das Chriſtkindchen Etwas beſcheeren, und ich erwachte dann des Morgens, ſo ſtand da ſo viel Schönes, das dann mein war; aber das Alles mag ich nun nicht mehr haben, das iſt nun gar nicht ſchön mehr. Hat er mir denn den ſchönen Leib zum Chriſtkindchen gegeben?

Abitob. Der Herr iſt das Chriſtkindchen ſelbſt.

Elidad. Der Herr iſt das Chriſtkindchen? — Iſt denn der große Herr, der Alles gemacht hat, ein Kind?

Abitob. Er war einmal ein Kind auf der Erde, und ſo ein Knabe wie du: dann wuchs er und ward ein Mann; und zum Andenken, daß Er ein Kind war, ſchenken die Leute auf der Erde ihren Kindern etwas Angenehmes, damit ſie Ihn lieb haben ſollen.

Elidad. Nun deßwegen hab' ich Ihn nicht lieb; ſondern darum, daß er mir einen ſo ſchönen Leib gegeben, und einen ſo ſchönen Himmel gemacht hat. Aber ſage mir doch, mein lieber Vater! wie iſt es denn gekommen, daß Er nun ein ſo großer Herr geworden iſt? Ich bin ja auch ein Kind und ich kann doch ſo nichts machen, und auch die großen Leute, die ſterben und hieher kommen, können es nicht, oder können nur ſie es nicht?

Abitob. Nein! ſie können es nicht; — aber der Herr war nicht allein Menſch wie du und alle andere Menſchen, ſondern Er war auch zugleich Gott.

Elidad. Ja, da glaub ich's! — Dann kann Er wohl ſo Alles recht ſchön machen. Aber du ſagſt, Er wäre auch ein Kind und ein Knabe geweſen wie ich; was machte Er doch auf der dunkeln ſchweren Erde, Er hätte hier bleiben ſollen, hier iſt es ja viel ſchöner?

Abitob. Lieber Elidad! Dann wärſt du nimmermehr hieher gekommen, du hätteſt auch nie einen ſchönen Leib bekommen.

Elidad. Nicht? — warum nicht? — Er war ja Gott, da konnte Er ja doch einen ſo ſchönen Himmel und einen ſo ſchönen Leib machen. Auf der Erde hat Er das doch nicht gelernt, da kann man das nicht.

Abitob. Warum geben die Eltern auf der Erde böſen, gottloſen Knaben, die ſich im Koth wälzen, und ſich mit andern Knaben rupfen und ſchlagen, keine ſchönen Kleider?

Elidad. Da würden ſie nicht wohl daran thun, denn ſie würden ſie verderben und das wäre ſchade.

Abitob. Und wenn ſie dann auch ſo fliegen könnten wie du, und hätten ſo viele Geſundheit und Muth als du jetzt haſt, was würden ſie dann anfangen?

Elidad. Ach, das würde nicht gut ſeyn. Was würden ſolche Kinder für Unheil anfangen!

Abitob. Siehſt du, lieber Elidad! Darum gab der liebe Gott den Menſchen nicht einen ſo ſchönen Leib und einen ſo ſchönen Himmel; ſie würden das Alles ſchrecklich gemißbraucht haben.

Elidad. Sind denn nun die Menſchen beſſer geworden, daß ſie es nun nicht mißbrauchen?

Abitob. Sie können nun beſſer werden, wenn ſie nur wollen; und deßwegen eben wurde der liebe Gott ein Menſch.

Elidad. Ach, nun hab ich den lieben Gott, der nun auch Menſch iſt, noch einmal ſo lieb. Aber wie hieß denn der Gottmenſch, als er auf der Erde war?

Abitob. Er hieß Jeſus Chriſtus.

Elidad. Ach ja! Der Herr Jeſus, oder auch der Herr Chriſtus! Von ihm hat mir meine Mutter ſo viel erzählt — daß er das Chriſtkindchen wäre, daß Er auf der Erde gelebt habe, und daß Er mit vielen Schmerzen hingerichtet worden ſey, and das Alles nur, um die Menſchen ſelig zu machen. Jetzt weiß ich Alles, ach Gott! der liebe, liebe Herr Jeſus! — Aber nun kann ich doch nicht begreifen, wie die Menſchen dadurch beſſer werden können, daß der Herr Menſch wurde und ſo ſchmerzlich ſtarb?

Abitob. Das wirſt du nun hier verſtehen lernen. Jetzt kannſt du es freilich noch nicht begreifen.

Elidad. Aber es gibt doch auch viele gottloſe Menſchen, die kommen doch nicht hieher, die würden ja auch hier Alles verderben; warum hat doch der Herr Chriſtus nicht Alle gut gemacht?

Abitob. Weil ſie nicht Alle gut ſeyn wollen! Denn vielen ſchmecken die Erdenluſtbarkeiten beſſer als das Frommſeyn, und ſo kommen ſie dann auch nicht hieher.

Elidad. O, die armſeligen, einfältigen Menſchen! — Wüßten ſie nur, was ich weiß, wie fromm würden ſie ſeyn! — Ach! darf ich nicht wieder auf die Erde gehen? — ich will den armen Menſchen ſagen, wie gut es hier iſt; ſie ſollten doch nur ja recht fromm ſeyn.

Abitob. Wenn ein Vater zwei Knaben hätte, und er ſagte zu ihnen: Kinder! ich muß euch ernähren, ich muß euch Nahrung und Kleider geben, darum müßt ihr auch recht brav ſeyn und fleißig arbeiten. Nun erführe aber der eine Knabe von einem Bedienten im Hauſe, daß der Vater ganz außerordentlich ſchöne Sachen für die zwei Knaben aufgehoben hätte, die er ihnen ſchenken wollte, wenn ſie recht brav und fleißig wären, er nähme ihn auch wohl heimlich mit, ließe ihn durch ein Fenſter die ſchönen Sachen ſehen: nun ſage mir, Elidad! wenn nun dieſer Knabe auch rechtſchaffen und fleißig wäre, aber der andere, der nichts davon wußte, wäre es auch, welcher wäre dann der beſte?

Elidad. Jetzt begreif' ich das auch — Nein! der erſte Knabe möchte ich nicht ſeyn — man kann ja nicht wiſſen, ob er auch von Herzen gut iſt; aber von dem andern weiß man's gewiß. Nein! nun mag ich nicht mehr auf die Erde. Aber die Menſchen wiſſen ja doch, daß ſie in den Himmel kommen, wenn ſie fromm ſind. Freilich, daß es ſo gut hier iſt, das wiſſen ſie wohl nicht.

Abitob. Deſto ſchlimmer für ſie! Siehe! ſo gut iſt der Herr! Er hat ihnen ſo viel vom Himmel offenbart, als ihnen zur Aufmunterung nöthig iſt.

Elidad. Aber ſage mir einmal, lieber Vater, wie iſt es denn nun hier? — Wie kann ich aber nun hier im Himmel beweiſen, daß ich gut und fromm bin? — Hier iſt es ja keine Kunſt? — Ich wollte, ich wäre noch ein Menſch, und wüßte vom Himmel nichts, damit ich's auch dem Herrn beweiſen könnte, daß ich recht treu wäre, und ihm nicht um deß Himmels willen diente, ſondern weil ich ihn lieb hätte.

Abitob umarmte und küßte den Elidad. —

Du holder Engel! ſprach er, ſo dachte auch der Herr: Er wollte Menſch werden wie du, aus Liebe zu Gott, und er wollte auf die Erde gehen wie du, um die Menſchen ſelig zu machen, alſo aus Liebe zu den Menſchen; deine Liebe zu Gott und den Menſchen wird dir auch hier Mittel genug an die Hand geben, zu zeigen, daß du gut und fromm biſt.

Jetzt kam ein majeſtätiſcher Engel, der viele Kinderengel um ſich her hatte. Er lächelte dem Elidad zu und ſagte: Komm zu mir, mein Kind!

Elidad nahte ſich ihm etwas ſchüchtern — Du glänzeſt ſo ſehr, wer biſt du denn? ſagte er.

Der Engel. Ich bin derjenige, von dem dir deine Mutter erzählte, daß er die Kinder ſo lieb habe, und der geſagt hat: „Laſſet die Kinder zu mir kommen!“

Elidad. Ach, das war ja der Herr! — Biſt du mein lieber Herr Jeſus? — Ach, ich ſehe es ja an den ſchönen runden Sternen auf deinen Händen und Füßen: meine Mutter erzählte mir's. Ach, was ſoll ich anfangen? — Laß mich wieder auf Erden in meinen ſchweren Körper! — ich will auch für dich ſterben.

Der Herr. Elidad, komm in meine Arme! — „Wer nicht das Reich Gottes nimmt, als ein Kind, der wird nicht hineinkommen!“ —

Sechste Scene.

Verſchiedene Wirkungen der Bekehrung am Ende des Lebens.

Man hat nun auch unter der Leitung der Aufklärung, die Frage: Ob ein großer Sünder, der auf dem Todbette noch Buße thut, auch ſelig werde? dahin entſchieden, daß dies nicht möglich ſey, weil dazu ein frommes, der Sittenlehre Jeſus, gemäßes Leben erfordert werde; antwortet man ihnen aber darauf: ja! wer kann denn ſelig werden? ſo wiſſen ſie weiter nichts darauf zu ſagen, als: Gott kenne die ſchwachen Kräfte des Menſchen, Er werde wohl Gnade für Recht ergehen laſſen, und es mit dem übrigens gutherzigen Gemüth ſo genau nicht nehmen. Daß ein merklicher Widerſpruch in dieſen Behauptungen verſteckt liege, ſieht jeder Nachdenkende leicht ein: aber man ſucht durch dergleichen Sophismen ſo durchzuſchleichen, damit man die altmodiſche Lehre der Oscuranten, vom Fall Adams und von der Erlöſung durch das Leiden und Sterben Chriſti, ohne beſonderes Aufſehen zu machen, umgehen könne.

Aus dieſem Grunde rührt nun auch die neologiſche Paſtoralregel her, daß es unnöthig und abſurd ſey, wenn Prediger die armen Sünder im Gefängniß noch zu bekehren ſuchten, und man tadelt entweder bitter und mit Verachtung ſolche abergläubiſche Schwärmerei, oder man ſpottet ſogar darüber.

Wahrlich! Wahrlich! es gehört viel Glaubensmuth und Standhaftigkeit dazu, um heut zu Tage die verachtete Lehre vom Kreuze des verachteten Chriſtus öffentlich unter Chriſten zu bekennen, und wenn je die Worte des Apoſtels — „Hofften wir in dieſem Leben allein auf Chriſtum, ſo wären wir die Edelſten unter allen Menſchen,“ (1. Cor. 15. 19.) anwendbar wären, ſo ſind ſie's jetzt. Wie ruhig und wie geehrt könnte ich unter meinen Zeitgenoſſen leben, wenn ich in der Stille meinem Gotte nach meiner Ueberzeugung diente und als Schriftſteller mich blos auf meinen Beruf einſchränkte, und, Gott weiß, wie manchen Kampf es mich gekoſtet hat, bis ich mein, ohnehin zur Menſchengefälligkeit, und zur Eitelkeit geneigtes Gemüth unter die Herrſchaft gebracht habe, und dem höhern mächtigern Zug folgſam geworden bin: aber wehe mir, wenn jene Neigung herrſchend geworden wäre! ich würde dann der Knecht ſeyn, der ſein Pfund vergrub, und folglich auch ſein ſchreckliches Schickſal haben.

Indeſſen iſt es denn doch, auch für die erleuchtete Vernunft, eine ſchwere Frage: wie es möglich ſey, daß ein gänzlich umgekehrter, und zum Guten feſt entſchloſſener Wille, einen im Laſter und Gräuelthaten verhärteten Geiſt alſofort zur Himmelsbürgerſchaft geſchickt machen könne? — und wiederum: was für Mittel bei dem Bekenntniß dieſer Lehre angewendet werden müſſen, damit der Sünder nicht dadurch ſicher gemacht werde, und ſeine Bekehrung bis auf's Todbette aufſchiebe? Das gewöhnliche Mittel, man könne nicht wiſſen, ob man auch plötzlich ſtürbe, oder ob man auch auf dem Sterbebette Beſonnenheit und Gelegenheit haben werde, ſich bekehren zu können? — iſt für den Leichtſinn zu ſchwach und nicht dringend genug: denn Jeder hofft die Gelegenheit zu haben, und läßt es dann darauf ankommen.

Ich flehete um Belehrung über dieſen wichtigen Punkt, und Siona erzählte mir in einer ſtillen, einſamen Feierſtunde folgende Scene aus dem Geiſterreiche:

Zwei große Verbrecher, **Raſchang** und **Tobam**, wurden gefangen, überzeugt und zum ſchmählichen Tode verdammt, die Obrigkeit dachte chriſtlich und gab ihnen Zeit zur Bekehrung, und der Prediger des Orts, ein wahrer evangeliſcher Lehrer, wendete die kräftigſten Mittel an, um ſie zur gründlichen Erkenntniß ihres Sündenelendes und zum reumüthigen Zufluchtnehmen zum großen Verſöhner zu bewegen. So viel Menſchen beurtheilen können, erreicht er auch ſeinen Zweck vollkommen: Beide ſchienen in der Verfaſſung eines wahrhaft verſöhnten Sünders den Tod zu leiden.

Raſchang und Tobam erwachten im Hades zur Unſterblichkeit, ſie ſtaunten in die endloſe Wüſte hin, und nahten ſich der unüberſehbaren Menge abgeſchiedener Seelen, die vor dem Morgenbirge ihres Gerichts harreten.

Raſchang. Ich glaubte, wir würden alſofort in den Himmel kommen, wenn wir geſtorben wären.

Tobam. Glaubſt du denn, daß wir werth ſind, in den Himmel aufgenommen zu werden?

Raſchang. Werth ſind wir's nicht, aber wir haben uns doch bekehrt, wir haben Buße gethan, und Chriſtus hat denen, die das thun, den Himmel verſprochen.

Tobam. Wenn ich mein ganzes Leben überdenke, ſo fühle ich tief, daß ich ohne ein Wunder der Barmherzigkeit Gottes nicht ſelig werden kann: könnte ich jetzt wieder als Kind auf die Welt geboren werden, o, ich würde kämpfen bis auf's Blut, und gewiß mit aller Treue Gott dienen.

Raſchang. Würdeſt du das aber können? — Die menſchliche Natur iſt zu ſchwach dazu.

Tobam. Ja, aber ich will es ernſtlich — und ich würde nicht nachlaſſen zu beten, bis ich Kraft bekäme.

Raſchang. Jetzt hilft uns aber all das Wünſchen nichts: ich verlaſſe mich nun auf das Verſprechen, daß diejenigen ſelig werden ſollen, die wahre Buße gethan haben. Da ich mich nun von Herzen bekehrt habe, ſo hoffe ich auch, ich werde Gnade erlangen.

Jetzt nahete ſich ein Engel in verhüllter Majeſtät; er hatte ihnen im Tode beigeſtanden und ſie unſichtbar in den Hades geführt. Folgt mir, ſprach er zu ihnen, damit euer Schickſal entſchieden werde! Sie folgten ihm mit Freuden und kamen bald in eine hellere, erhabenere Gegend, in eine weite Fläche. Hier ſchien die ewige Natur den Anfang ihrer Verſuche zu himmliſchen Gefilden zu machen. So wie in den erſten Frühlingstagen bei warmen Sonnenblicken hin und wieder ein Märzblümchen hervorbricht, einzelne Grasſpitzen lichtgrün aus der todten Erde entſproſſen, und am verdorrt ſcheinenden Gebüſche hie und da eine Knoſpe aufquellt, ſo bemerkte man die entfernten Kräfte des Himmels; auch wehte die Luft des ewigen Morgens erquickenden Thau herüber, der die lechzende Seele ſtärkte.

Hier fanden ſie nun kleinere und größere Geſellſchaften — auch einſam wandelnde Menſchenſeelen; der Engel führte ſie in dieſe Kreiſe, ſchwieg und überließ ſie ſich ſelbſt.

Tobam. Ach, Bruder! hier iſt es gut ſeyn, hier möchte ich ewig wohnen, komm! wir wollen da zu der Geſellſchaft gehen, die ſo ruhig, friedlich und froh iſt. Raſchang ſchwieg und folgte.

Die Geſellſchaft empfing ſie freundlich; Tobam nahte ſich demüthig, und ſprach: Ach, ihr himmliſchen Brüder! Verzeihet mir, daß ſich euch ein ſo großer Sünder wie ich bin, zugeſellt! ich wäre zwar der ewigen Verdammniß würdig, aber die unendliche Barmherzigkeit des Herrn hat mich Theil an ſeiner Erlöſung nehmen laſſen, Er hat mir meine Sünden verziehen; verzeihet ihr mir auch? —

Die Geſellſchaft. Wir Alle ſind verdammnißwürdige Sünder! aber auch uns iſt Barmherzigkeit wiederfahren; komm zu uns, du biſt uns willkommen!

Raſchang ſtand in einiger Entfernung; er ſchien mißvergnügt. — Tobam nahete ſich ihm freundlich und ſprach: Bruder, dir iſt nicht wohl; wie iſt das? Dein Gemüth iſt unruhig?

Raſchang. Ich ſchäme mich — und du bekenneſt gleich, du wäreſt ein großer Sünder; es iſt ja genug, wenn das Gott weiß.

Tobam. Ich will öffentlich allen Himmeln erzählen, welch ein großer Verbrecher ich bin, damit die Barmherzigkeit, die der Herr an mir gethan hat, allen Heerſchaaren bekannt, und Er ſo durch mich verherrlicht werde. — Aber ich wittere Todtengeruch! — Dein Anſehen verändert ſich, ich muß von dir weichen! Ach, Raſchang! dein ſchreckliches Geſchwür war nur oben zugeheilt, nun bricht es mit viel ſtärkerer Bösartigkeit wieder auf. Ach drücke es rein aus, damit kein Tropfen Eiter zurückbliebe, du biſt ſonſt ewig verloren!

Raſchang. Ach, mir wird ſo ohnmächtig, ich kann es hier nicht länger aushalten!

Tobam ging wieder zur vorigen Geſellſchaft, Raſchang aber entfernte ſich, er entwich gegen Weſten, wo auch in der öden, dunklen Wüſte viele Gruppen von Geſellſchaften bei einander ruheten und mit einander wandelten. Der Engel folgte ihm, nahete ſich ihm und ſprach:

Raſchang, deine Bekehrung war nicht aufrichtig vor Gott! Blicke einmal tief in dein Gemüth und ſage mir: warum ſuchteſt du Gnade bei Gott? —

Raſchang ſchwieg und wendete ſich weg; der Engel fuhr fort: Siehe, du haſt aus Furcht vor der ewigen Verdammniß Buße gethan; du bereuteſt deine Sünden blos, um der Strafe zu entgehen, und der Seligkeit theilhaft zu werden.

Raſchang. Ja, das iſt wahr! Aber iſt das denn nicht genug? — Was muß ich denn noch mehr thun?

Der Engel. Prüfe dich genau und unterſuche dein Innerſtes, ob du, wenn dir die Obrigkeit das Leben geſchenkt hätte, auf Erden noch ein frommer, Gott ganz ergebener Chriſt geworden ſeyn würdeſt? oder, ob du nicht vielmehr allmählig in dein voriges Laſterleben verfallen, oder, wenn du den Scharfrichter gefürchtet hätteſt, ob du denn doch nicht ein böſer Menſch geblieben wäreſt? — Tobam that Buße, weil er die Sünde als ſchrecklich erkannte; er würde ſie ſelbſt in der Hölle verabſcheuen, du aber thateſt Buße, weil dir nur die Folgen der Sünde ſchrecklich waren. Sobald dieſe Furcht gehoben wird, ſo biſt du wieder ein Sünder wie vorher, und du würdeſt es im Himmel ſeyn, wenn's möglich wäre, daß du im gegenwärtigen Zuſtande da leben könnteſt. Raſchang, der Grund deines Gemüths iſt noch nicht geändert: die neue Geburt aus dem Geiſte Gottes fehlt ihm noch.

Raſchang. Sage mir, du furchtbarer Unbekannter! was muß ich denn nun thun?

Der Engel. Siehe! Raſchang! der Stolz iſt die Wurzel der Sünde. Kannſt du dich jener Geſellſchaft nähern, und ihr ſagen, wer du biſt; kannſt du ihr dein Herz ſo ganz offen darlegen, und dann ihren Spott und Verachtung ohne Zorn und mit völliger Zuſtimmung ertragen: ſo wirſt du ſchon Erleuchterung ſpüren, und wenn du dieſe Demüthigungen ſo lange fortſetzeſt, bis dein Stolz ganz überwunden iſt, ſo wirſt du dich den beſſern Geſellſchaften wieder nähern können, und nach und nach zum Himmelreich geſchickt werden.

Raſchang. Wie kommt es aber, daß die Menſchen auf der Erde eine ſo ſtrenge Buße nicht nöthig haben? — da braucht man ja den andern Menſchen ſeine Sünden nicht zu offenbaren, warum muß ich es denn hier thun?

Der Engel. Im ſterblichen Leibe iſt die Seele noch mit dem Körper vereinigt: dort iſt alles ſo eingerichtet, daß dem gefallenen Menſchen die Bekehrung und Wiedergeburt am leichteſten wird; die ſinnliche Natur gibt dort Stärke und Erholung im Leiden, dieſe mangelt aber hier ganz: ſie muß aber auch mangeln: denn die ewige Liebe will einmal, daß ſich der Sünder bekehren ſoll; — je hartnäckiger er nun iſt, deſto ſtrengere Mittel ſind auch nöthig. Im irdiſchen Leben kommt der Menſch erſt zu ſeiner Exiſtenz; er hat noch nicht geſündiget, ſondern er bringt nur die Neigung zum Sündigen mit auf die Welt; von der Geburt an fangen die Erlöſungsanſtalten und Gnadenmittel an, auf ihn zu wirken, und wirken fort bis an ſeinen Tod. Wenn er nun dieſe vernachläſſigt, ſo ſind ſtrengere Mittel nöthig, um einen ſo harten, unbiegſamen Geiſt zur Rückkehr zu bringen; und je härter und widerſpenſtiger ein ſolcher Geiſt iſt, je länger er widerſtrebt, deſto ſtrenger werden auch die Rettungsanſtalten.

Raſchang. Aber warum hat mir Gott einen ſo harten Sinn gegeben? warum wendete er in meinem Leben auf Erden nicht ſo ſtrenge Mittel an, daß ich dadurch gründlich bekehrt wurde?

Der Engel. Wenn durch unvermeidliche Wirkungen der Natur ein Menſch mehr zum Böſen geneigt wird, als der andere; ſo gibt ihm auch Gott nach eben dem Verhältniß, mehrere Gelegenheiten, Bewegungsgründe und Anleitungen zur Ueberwindung. Durchdenke dein Leben, ſo wirſt du Proben genug davon finden; und war nicht Tobam ein eben ſo verruchter Böſewicht wie du? — Bedenke nur, du fragteſt eben, warum Gott nicht auf Erden ſo ſtrenge Mittel gebraucht hätte, daß du dadurch gründlich bekehrt worden wäreſt: gibt's denn wohl ein ſtrengeres und mächtigeres Mittel zur Buße, als die Gefangenſchaft und das ſchimpfliche Ende eines Miſſethäters auf dem Schaffot? — an Tobam that es ſeine volle Wirkung und an dir nicht; wer war daran ſchuld? Beſinne dich, Raſchang! Alle deine Sünden ſind dir um des Leidens und Sterbens Chriſti willen gänzlich verziehen, ihrer ſoll in Ewigkeit nicht mehr gedacht werden; denn du haſt ſie ernſtlich bereut, und Vergebung der Sünden erlangt; aber damit haſt du dich nun beruhigt, du haſt deinen Willen nicht ganz unbedingt dem Herrn ſo aufgeopfert, daß du, wenn dir das Leben geſchenkt worden wäre, Ihm von ganzem Herzen und aus allen Kräften gedient hätteſt. — Du hätteſt dich im Gefühl der Vergebung deiner Sünden beruhigt, und dann wieder fortgeſündiget wie vorher. Jetzt folge nun meinem Rathe, den ich dir vorhin gegeben habe, damit dein Zuſtand nicht ſchrecklicher werden möge! Hier werden die Leiden der Ewigkeit immer größer, je länger du deine Rückkehr verſchiebſt, und dieſe beſteht in nichts anderm als im Tode der ſtolzen Eigenliebe.

Raſchang wandte ſich traurig um, und nahete ſich der erſten weſtlichen Geſellſchaft, an die ihn der Engel angewieſen hatte. Schaam und Stolz kämpften mit dem Verlangen, ſelig zu werden; er nahete ſich, und ſprach ſchüchtern: ich bin ein großer Sünder, erlaubet mir, daß ich in eure Geſellſchaft kommen darf.

Einer aus ihnen antwortete, das ſind wir wohl Alle; aber wer biſt du denn, und was haſt du gethan?

Raſchang beſann ſich, der Engel nahete ſich wieder, und ermahnte ihn redlich, ſeine Sünden zu bekennen, und ſeine Geſchichte zu erzählen, aber Raſchang beſann ſich, und nun trat ein anderer unbekannter Geiſt herzu und ſagte: Nein, dieſer Geſellſchaft nicht: komm, ich will dich zu einer andern führen, der du Alles ſagen darfſt.

Der Engel wandte ſich ernſt und traurig weg, und Raſchang folgte dem neuen Führer weiter gegen Weſten; hier fand er nun viele Seelen beiſammen ſtehen, die mit anſcheinendem Vergnügen unruhig durcheinander liefen und ſich angelegentlich mit Erzählen unterhielten. Raſchang empfand hier weniger Widerſtand in ſeinem Gemüthe; er trat alſo hinzu, und entdeckte ſich, wer er wäre: man horchte ihm aufmerkſam zu und freute ſich ſeiner Ankunft; dies machte ihn kühner. Er ging alſo weiter und fing nun auch an, ſeine Gräuelthaten zu erzählen; allein jetzt bemerkte er, daß man anfing ihn zu verachten, ihm Vorwürfe zu machen, und ſich von ihm zu entfernen.

Noch einmal trat der Engel zu ihm, und ſprach: Raſchang, kehre um; wenn du weiter gehſt, ſo biſt du ewig verloren. Aber die Verachtung und der Spott, den er ſo eben bemerkt hatte, war tief in ſein Herz gedrungen, und hatte ſeinen Stolz noch mehr angefacht: als ihm daher der andere Führer noch einmal winkte, und ſagte: komm, ich führe dich an einen Ort, wo man dir freundlich begegnen wird: — ſo zog ihn ſein innerer Hang unaufhaltbar fort, und der Engel verließ ihn auf immer.

Raſchang kam nun noch weiter gegen Weſten, wo man den Morgenſchimmer des Himmels nur noch von ferne bemerkte; hier traf er eine Menge Seelen an, die mit Ungeſtüm ihr Weſen trieben, und ſich mit der Erinnerung der Unthaten ihres vergangenen Lebens unterhielten. Raſchang bekam mehr Muth, ſein Herz wurde freier, auch er fing an, ſeine Gräuel zu erzählen, und das gefiel ihnen, ſie erkannten ihn für ihren Bruder. Aber nun fing er auch an, zu empfinden, was es zu ſagen habe, ein Mitglied dieſer Brüderſchaft zu ſeyn: hier zerrann das letzte Bächlein der Lebensquelle aus den Wunden des Erlöſers; das ſanfte Beruhigende des Wortes des Lebens: dir ſind deine Sünden vergeben, loſch in Raſchangs Seele aus, und die Wuth der Leidenſchaften ſtellte ſich wieder ein. Die Erzählung der Sünden des Einen fachte die Luſt des Andern an, oft belogen ſie ſich untereinander; und da nun ein Jeder in der Seele des Andern leſen konnte, ſo entdeckte Jeder auch eine ſolche Lüge, und ſpottete darüber, wodurch denn der Stolz und die Schaam des Lügners bis zur Wuth rege wurde: daher kam die Unruhe und das Toben durcheinander.

Eine ſolche Geſellſchaft wird bald reif zur Verdammniß. Bald erſchien alſo auch hier der richtende Engel, Jeder entwickelte ſeine Lebensrolle, verwandelte ſich in die Carricatur, die ſeinem Weſen gemäß war, und wurde dann durch ſeinen eigenen Zug unaufhaltbar an den Ort des ewigen Verderbens hingeriſſen, wohin ihn ſeine Natur beſtimmte.

Während dieſer ſchrecklichen Entſcheidung des Schickſals Raſchangs, ruhete Tobam bei ſeinen Brüdern, die eben ſolche begnadigte Sünder waren, wie er; ſie unterhielten ſich von den großen und unbegreiflichen Wundern der Barmherzigkeit Gottes in Chriſto; Engel gingen auf und zu, und unterrichteten ſie in dem, was ihnen als zukünftigen Bürgern des Reichs Gottes zu wiſſen nöthig war: denn da ſie bis an ihr Ende große Sünder geweſen waren, ſo waren ihre Seelen noch nicht an die Ausübungen der Gottſeligkeit gewöhnt, und dieſe müſſen practiſch, und dem Geiſte weſentlich werden, ehe man als Bürger des Reichs Gottes wirken kann.

Tobam war inſonderheit tief gebeugt wegen der unausſprechlichen Gnade, die ihm widerfahren war: als daher einsmals der Engel Salem eine belehrende Unterredung mit ihnen hatte, ſo ſprach Tobam mit innigſt bewegtem Gemüthe: Sage mir doch, Engel des Herrn! wie iſt es möglich, daß ein Menſch, der in ſeinem Leben Sünde auf Sünde gehäuft, und durchaus nichts als Böſes gethan und die größten Greuel verübt hat, noch am Ende ſeines Lebens Gnade bei Gott finden kann?

Salem. Der ewige Vater aller Weſen und des Menſchen hat in ſeinem Rathſchluß feſtgeſetzt, daß das Leiden und Sterben des menſchgewordenen Sohnes Gottes das Bedingniß ſeyn ſollte, unter welchem Er alle Sünden aller Menſchen, vom erſten an bis auf den letzten, ſo vergeben und vergeſſen wolle, als wenn ſie nie begangen worden wären; doch mit dem unausbleiblichen Vorbehalt, daß nur der Menſch Theil an dieſer Gnade haben könne, der von ganzem Herzen die begangenen Fehler bereut, den unüberwindlichen Willen faßt, nie wieder zu ſündigen, und ſich dann in wahrem Glauben an den Heiland der Menſchen zum ewigen Eigenthum hingibt, und ſich von ſeinem Geiſte bewirken und heiligen läßt. Wer aber dieſen

Rathſchluß Gottes zur Seligkeit nicht annimmt, den verurtheilt die Gerechtigkeit nach ſeinem eigenen Verdienſt, und die Erlöſungsanſtalten des Herrn gehen ihn nicht an. Siehſt du nun, wie es möglich iſt, daß dir deine ſchweren Sünden vergeben werden konnten?

Tobam. Wie es zugeht, daß Gott die Sünden vergibt, das ſehe ich wohl ein, aber wie es möglich iſt, das begreif' ich nicht. — Ich habe einmal bei einem nächtlichen Einbruch einen Knecht erſchlagen, der ſeines Herrn Güter beſchützen wollte, und ſich wehrte, dieſen Mord kann doch keine Erlöſung und keine Vergebung mehr ungeſchehen machen, am wenigſten kann ichs. Ein andermal hatte eine arme Wittwe, aus Furcht beſtohlen zu werden, ihre beſten Sachen einem reichen Verwandten in Verwahrung gegeben; dieſen Mann beraubte ich, und nahm auch der armen Wittwe ihre Sachen mit: ſie wurde nun vollends ganz arm, ſie grämte ſich und ſtarb, und ihre Kinder betteln. Auch hab ich einen Knaben ermordet, weil ich befürchtete, er möchte mich verrathen. Meiner Verbrechen iſt keine Ende, und doch ſind ſie mir Alle vergeben; ich bin beruhigt darüber, aber tief, unendlich tief gebeugt! Könnte ich doch Allen, die ich ſo ſchwer beleidigt habe, in Ewigkeit dienen! O, wie gerne, wie gerne würde ich wieder ins ſterbliche Leben zurückkehren, und das größte Elend ausſtehen, wenn ich nur dadurch das Geſchehene ungeſchehen machen, oder denen, die ich beleidigt habe, ihren Schaden erſetzen könnte!

Salem lächelte, und winkte dem Tobam, dieſer folgte ihm; der Engel führte ihn nordöſtlich an die Gränze des Kinderreichs und ſtellte ihn auf einen Hügel, von dem er einen Theil des erſten Himmels überſehen konnte; Tobam ſtand bei dem Anblick dieſer Himmelsdämmerung tief gebeugt, betete an und feierte. Nun erhub ſich Salem und rief: Nathan! — bald ſchwebte ein Verklärter herzu, dem die ſelige Ruhe aus ſeinem ganzen Weſen hervorglänzte. Nathan! ſprach der Engel zu ihm, hier ſiehe deinen Mörder! — Nathan glänzte heller: Gelobt ſey der Herr in Ewigkeit, daß ich dich hier finde! rief er, und umarmte Tobam. Dieſer verging faſt für Beugung und antwortete: wie kannſt du dich freuen, daß ich hier bin — Ach vergieb! vergieb!

Nathan. Der Herr hat dir vergeben, und ich preiſe Ihn dafür: denn du biſt mein größter Wohlthäter unter allen Menſchen.

Tobam. Wie ſo? Das begreif' ich nicht!

Nathan. Ich hatte zwar ein bürgerliches ehrbares Leben geführt, aber von der neuen Geburt war ich noch weit entfernt: dies machte denn auch, daß ich mich in eine junge verheirathete Frau verliebte, ſo wie ſie in mich; den Tag nach deinem Einbruch wäre der Ehebruch förmlich vollzogen worden, wenn du mich nicht gerettet hätteſt: und da ich nicht auf der Stelle todt blieb, ſondern noch einige Wochen ſchwere Leiden und Schmerzen auszuſtehen hatte, ſo bediente ſich die ewige Liebe dieſes Mittels, um mich ganz zu ſich zu ziehen, ich bekehrte mich herzlich, und fand Gnade und Vergebung der Sünden.

Während dem hatte auch Salem die arme Wittwe und den ermordeten Knaben herbeigerufen: Beide waren verklärte Engel.

Salem. Siehe, Tobam! dieſe iſt die beraubte Wittwe! — und du Salome! dieſer iſt der, der dich beraubt hat!

Auch hier ſtand Tobam wie ein armer Sünder vor dem Gerichte, aber Salome flog in ſeine Arme. Freude der Seligkeit dir! rief ſie; du biſt mein Retter. Gelobt ſey der Herr, der Erbarmer! der auch dich gerettet hat.

Tobam. Die Wunder der Ewigkeit ſind unbegreiflich! — Wie bin ich denn dein Retter geworden?

Salome. Ein böſer, liederlicher junger Menſch hatte, meines wenigen Vermögens wegen, um mich geworben, ich hatte ihm die Ehe verſprochen, und wäre zuverläſſig mit ihm ins Verderben gerathen; da aber nun das, was ich hatte, verloren war, ſo kündigte er mir ſein Verſprechen auf: ich grämte mich tödtlich darüber, aber während meiner Krankheit zog mich der Vater, der Erbarmer, zum Sohne, und ich fand Gnade und Vergebung der Sünden. Siehe! ſo wurdeſt du mein Retter.

Salem. Und dieſer Knabe hier wäre der größte Böſewicht geworden, wenn er am Leben geblieben wäre; das Gebet ſeiner frommen verklärten Mutter hat ihn gerettet und du warſt das Werkzeug.

Tobam. Die Wege des Herrn ſind unbegreiflich; ſeine Werke groß und erhaben. Er braucht alſo die größten Verbrecher, um die herrlichſten Zwecke dadurch zu erreichen: ſind aber auch **Raſchangs** beſondere Verbrechen, an denen ich keinen Theil habe, ſolche Mittel zum Guten geweſen?

Salem. Alle Verbrechen, alle Sünden, die die Menſchen und böſen Geiſter begehen, werden gelenkt, daß ſie Gutes bewirken **müſſen**; darin beſteht eben die Regierungsweisheit des durch Leiden und Sterben vollendeten erhabenen Erlöſers, der nun zur Rechten der Majeſtät ſitzt, und alle Gewalt hat im Himmel und auf Erden; und darin beſteht auch eben ein Theil des Geheimniſſes der Erlöſung; — Chriſtus hat durch ſeine Menſchwerdung und durch die Ausführung des ewigen verborgenen Rathſchluſſes Gottes, ſeines Vaters, die Macht erlangt, alle freien Handlungen der Menſchen ſo zu lenken, daß die Sünden hier im Geiſterreiche lauter geſegnete, und zur Seligkeit der bekehrten und begnadigten Adamskinder abzweckende Folgen haben **müſſen**. Auf dieſe Weiſe geſchieht alſo der ſtrengen und unerbittlichen Gerechtigkeit Gottes vollkommene Genüge: — denn die Sünde wird durch ihre geſegneten Folgen in der Hand des Weltregenten zur Erfüllerin dieſer Gerechtigkeit; und dieſe göttlich-weiſe Methode zu regieren iſt nun eben die Gerechtigkeit Chriſti, an welcher der bußfertige Sünder ſo Theil nimmt, als wenn er ſie ſelbſt ausgeübt hätte.

Siehe, **Tobam**! jetzt begreifſt du, wie Gott alle Sünden des ganzen menſchlichen Geſchlechts, um Chriſti willen, ſo vollkommen vergeben kann, als wenn ſie nie begangen und die erſten Menſchen nie gefallen wären, denn Chriſtus braucht ſie alle zu Beglückungs- und Segnungsmitteln der Menſchheit.

Eben ſo wird dir nun auch begreiflich, wie auch dem größten Sünder ſeine Sünden um Chriſti willen nicht mehr können zugerechnet werden, ſobald er durch den Glauben ſich mit Ihm vereinigt hat, und nun von ſeinem Geiſte bewirkt wird; denn ſeine Sünden ſind ohnehin durch die Gerechtigkeit Chriſti getilgt, und da er nun ein Geiſt mit ihm iſt, ſo wirkt er nun auch ewig der Gerechtigkeit Chriſti gemäß, und muß alſo auch ewig mit Ihm ſelig ſeyn.

Dann aber iſts auch eben ſo gewiß, daß ein Menſch, der in ſeinen Sünden ſtirbt, und ſich durch den Glauben Chriſto nicht einverleibt hat, unmöglich an der Gerechtigkeit Chriſti Theil haben könne: denn er ſündigt immer fort, und vermehrt alſo immer die Maſſe der Sünden, indem ſie die Gerechtigkeit Chriſti zu mindern und ihren giftigen Stachel zu tödten ſucht. Darum müſſen ihm auch nothwendig ſeine Sünden zugerechnet, und er nach Verhältniß des Grades ſeines böſen Willens geſtraft werden, damit dieſe Strafe wieder als ein Mittel der Gerechtigkeit Chriſti dazu dienen möge, den böſen Willen, als die Wurzel der Sünde, nach und nach auszudorren, damit auch noch dieſer Geiſt erlöst werden möge, doch als durchs Feuer.

Tobam. Ich fühle in meinem Innerſten, wie ſich der Quell der Seligkeit mir öffnet. O Dank dir, du Himmliſcher, für dieſe Belehrung! —

Salem. Ein Sünder, der durch das Verſöhnblut gereinigt iſt, entwickelt ſeine Lebensrolle nur von ſeiner Bekehrung an; dieſes aber iſt bei dir kurz vor deinem Ende geſchehen, folglich haſt du nichts zu entwickeln. — Ich kündige dir alſo hiemit im Namen deſſen, der auf dem Throne ſitzt, an, daß du von nun an in deines Herrn Freude eingehen ſollſt.

Tobam wurde jetzt zum Engel verklärt, und ihm wurde ein Wirkungskreis angewieſen, der ſich zu ſeinen Anlagen ſchickte, und worin er nun ewig zum Beſten des Reichs Gottes thätig ſeyn, und wieder gut machen könnte, was er in ſeinem Leben auf Erden verdorben hatte.

Ich danke dir, o **Siona**, für dieſe belehrende Scene! — ſie zeigt uns, daß nicht jede, auch noch ſo ernſtlich ſcheinende Buße, am Ende des Lebens zur Seligkeit hinreichend ſey. Nur der Sünder, der ſich nicht bloß aus Furcht vor der Verdammniß, und aus Verlangen ſelig zu werden bekehrt, ſondern bei dem ein ſo gründlicher Haß gegen die Sünde entſteht, daß er, wenn er auch noch ſehr lange auf Erden leben und den ſchwerſten Kampfweg durchdringen müßte, dennoch treu bleiben, und endlich überwinden würde. Es iſt alſo ganz gewiß und eine ausgemachte Wahrheit, daß ein Menſch, der ſeine Buße und Bekehrung bis auf das Todbette verſchieben will, gerade entgegengeſetzte Geſinnungen habe: denn er liebt die Sünde, und will ſie genießen, ſo lange er kann, und bloß die Furcht vor der Verdammniß, und die Hoffnung, ſelig zu werden, ſind der Grund ſeines oberflächlichen Willens zur Bekehrung; und gerade dieſe Menſchen ſind zur wahren, bis auf den Grund gehende Reue auf dem Todbette am wenigſten geſchickt. Wer alſo ſeine Buße bis an ſein Lebensende vorſätzlich verſchiebt, dem wird dieſe Gnade ſchwerlich und vielleicht nie zu Theil werden.

Daß aber ein wahrhaft bekehrter und gründlich gebeſſerter Sünder bald zum Reiche Gottes, und zur Bürgerſchaft des Himmels geſchickt werden könne, iſt ſehr vernünftig und begreiflich: denn die wahre Bekehrung beſteht in einer vollſtändigen Erkenntniß ſeiner eigenen Sünden; dieſe bewirkt eine eben ſo vollſtändige Reue: dieſe erzeugt Geringſchätzung ſeiner ſelbſt, je nach dem Grade der Sündhaftigkeit, folglich wahre Demuth; damit geht dann der unüberwindliche Vorſatz gepaart, nie wieder zu ſündigen; das Gefühl des Mangels an Kraft, und der großen Verſchuldigungen treibt zu Chriſto, der Sünder erlangt Gnade, Kraft und Vergebung der Sünden. Dies erzeugt einen Grad der Liebe, der dem Grade der Sündhaftigkeit und ihrer Vergebung gleich iſt; Demuth und Liebe ſind die Eigenſchaften, die den Geiſt zur Himmelsbürgerſchaft fähig machen, mithin kann der größte Sünder, wenn er gründlich bekehrt iſt, gar bald zur Bürgerſchaft des Himmels gelangen, und in dieſem Falle könnte man ſagen: der größte Sünder ſey alsdann der demüthigſte und liebevollſte, folglich auch zur Himmelsbürgerſchaft der geſchickteſte; in dieſer Beziehung ſagt auch Chriſtus, es würde mehr Freude im Himmel ſeyn über Einen Sünder der Buße thue, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Allein bei allem dem hat denn doch derjenige einen großen Vorzug, der ſich durch einen vieljährigen Kampf gegen die Sünde und Fortſchritte in der Heiligung, Erfahrung und Erkenntniß in den Wegen Gottes und Geheimniſſen der Erlöſung erworben hat. Dieſer wird ein mitwirkender Geſchäftsmann im Reiche Gottes, wenn Jener nur als gemeiner Bürger einen ſeiner Fähigkeit angemeſſenen Wirkungskreis bekommt. Darum ſey, was du biſt, und werde, was du werden kannſt!!! —

Siebente Scene.

Ein pantomimiſches Drama in der Geiſterwelt.

Die Schlafenden ſchlafen des Nachts, und die Betrunkenen ſind des Nachts trunken, ſagt der Apoſtel. Aber die Schlafenden träumen jetzt, es ſey Tag; ſie wähnen, ihr Traumlicht der Aufklärung ſey die Sonne; im Taumel der Trunkenheit halten ſie ihren Rauſch für Thatkraft, und die Schwärmerei ihrer vom Wein der Philoſophie benebelten Vernunft für Weisheit. Da wandelt dann der Altgläubige mit der Leuchte des Evangeliums unter ihnen herum, und ſucht ſich auf ſeinem ſchmalen Wege durch das Gewühl durchzudrängen. Spott, Verachtung, Verſperrung des Weges, Rippenſtöße und glänzende Verführungsſucht ſtürmen auf ihn zu; da hat er dann große Urſache, wachſam und nüchtern zu ſeyn, und ſich durch alle Schwierigkeiten durchzubeten und durchzukämpfen.

Kinder, es iſt die letzte Stunde! — jetzt laßt uns treu und muthig aushalten, der heiße Kampf geht bald vorüber; aber es thut weh, unter den Kindern Adams, unſern Geſchwiſtern, ſo verkannt zu ſeyn, und ſie in der Gefahr zu ſehen, ohne Rettung verloren zu gehen. Vater der Menſchen! — großer Erbarmer und Kämpfer in Gethſemane und auf Golgatha! — rette, was zu retten iſt, und uns, deine Kinder, führe mit ſtarker Hand durch den Jordan hinüber! — hinüber in dein Reich! Amen!

Die menſchliche Geſellſchaft drückt mich — da freut man ſich des Friedens, hofft goldene Zeiten, ſchwärmt von einer Luſtparthie zur andern, und freut ſich der Aufklärung und ſeines eigenen Daſeyns; zeigt man Bedenklichkeit, ſo beruft man ſich auf die vorigen Zeiten; man ſagt ganz unbefangen und leichtſinnig; es war ehemals noch ſchlimmer, und wurde doch wieder beſſer; in der Welt iſt das nicht anders; es iſt ja Friede, und hat keine Gefahr; man zuckt die Achſeln über mich, und ſagt, ich ſey ein ſchwermüthiger Schwärmer.

Darum betrauere ich meine Zeitgenoſſen; denn es iſt nicht lange mehr hin, ſo werden ſie traurig, ich aber und alle Schwärmer meines Gleichen werden uns dann hoch freuen!

Darum wähle ich auch ſo gerne einſame Spaziergänge, tröſte mich der Zukunft, und freue mich, daß mich der Herr würdigt, in dieſen letzten Zeiten einer ſeiner letzten Zeugen und Boten an ſeine Chriſtenheit zu ſeyn. Mag mir dann auch widerfahren, was Allen meines Gleichen und meinem Herrn und Meiſter ſelbſt widerfahren iſt. Er wird dann auch Kraft geben — ſein Wille geſchehe! —

Ich wandelte vor Kurzem in der Abenddämmerung auf meinem, von Menſchen entfernten, abgelegenen Spazierwege, und dachte über die Vergangenheit und Zukunft nach; ich ſehnte mich nach Aufſchluß über die nahen Schickſale der kleinen Heerde des Herrn, und Siona führte folgende Scene meiner Seele vorüber.

Ich befand mich in meiner Imagination auf einem Hügel; gegen Süden und Norden hin ſtrich ein langes, ſchroffes Felſengebirge, deſſen Gipfel die Wolken berührte; dadurch wurde die Gegend, die ich überſchaute, in zwei große Hälften getheilt. die weſtliche war dunkel-dämmernd, und ganz eben wie der unbegränzte Ocean; im tiefſten Weſten ruhete weit und breit ein ſchweres Gewitter, und man ſahe gleichſam in abgemeſſenen Pauſen ſchwefelhafte Blitze hin und her zucken. Die ganze, große, unermeßliche Fläche ſtellte dem Auge meines Geiſtes ein Gewirre von Gegenſtänden dar, das man nur mit vieler Mühe auseinanderſetzen konnte.

Gegen Oſten hin ſah' ich eine eben ſo große Fläche; im äußerſten Horizont ſtieg der ſchönſte Morgen in einem unermeßlichen Lichtkreis empor. Das Ganze ſchien mir eine neue Erde zu ſeyn, als wenn ſie ſo eben dem Worte des Schöpfers entquollen wäre. Am Fuße meines Hügels hinab keimten Grasſpitzen, Schlüſſelblümchen, Märzviolen und Röschen aus der jungfräulichen Erde hervor, weiterhin ruhete ein kühler, perlenweißer Duft, in langen Streifen hin und wieder; er brütete auf den Keimen der weiſen Allmacht, aus denen die Schätze der folgenden Jahrhunderte emporreifen ſollten. Hier ahnete mein Geiſt den Standpunkt ſeines künftigen Wirkungskreiſes — dort wird der Herr verklärt, dort iſt gut ſeyn! dacht' ich, aber zum Hüttenbauen iſt's noch zu früh.

Ich fühlte in meinem Innern die Aufforderung, die weſtliche Fläche näher zu unterſuchen; ich wanderte alſo den Hügel hinab, und ehe ich an ſeinen Fuß kam, wehete mir eine betäubende, laulichte Luft entgegen; ſie trug einen Leichengeruch auf ihren matten Schwingen, Moder und Verweſung ſchien die Quelle zu ſeyn, aus welcher dieſer Peſthauch einherſchlich, und ich bemerkte zähe, klebrichte, leuchtende Meteore, welche in der niedern Luft unſtät umherſchwankten, und allerlei ſeltſame Geſtalten bildeten. Sonderbar und ſchrecklich kam es mir aber vor, daß man unten, in einiger Entfernung vom Hügel, keine Spur mehr von ihm entdecken konnte: Alles ſchien von hier aus ein unüberſteigliches Gebirge zu ſeyn; es kam mir vor, als ob eine magiſche Decke über dieſem Hügel hinge; wenn man ſich ihm aber näherte, und nur ein wenig hinanſtieg, ſo verſchwand die Täuſchung, und man ſahe nun den Morgenſchimmer über den Hügel her. Ich machte nachher die Bemerkung, daß dieſer optiſche Betrug lediglich von dem durch und durch verdorbenen Dunſtkreiſe des Abendlandes herrührte.

Da ich nun aber willens war, mich in dieſem zwar fürchterlichen, aber für den Wahrheitsforſcher äußerſt merkwürdigen Lande etwas umzuſehen, und mich nach ſeiner eigentlichen Beſchaffenheit zu erkundigen, ſo befürchtete ich, nicht ohne Grund, ich möchte den Rückweg nach dem Hügel nicht wiederfinden, und ſuchte deßwegen mit genau forſchendem Blicke ein Merkzeichen an dieſem Gebirge, allein ich fand keines, das mir ſicher genug geweſen wäre. Indem ich ſo daſtand und überlegte, was ich nun thun ſollte, nahete ſich mir ein Menſch, der bis auf Haut und Knochen ausgezehrt war — ſein Geſicht war aber ſehr heiter und angenehm, und was mir am ſeltſamſten vorkam, ſeine Ausdünſtung und ſein Odem hatte einen ſtärkenden und erquickenden Wohlgeruch, der einem in dieſer tödtenden Atmoſphäre äußerſt angenehm war. Ich grüßte ihn freundlich, und klagte ihm meine Angelegenheit; ſehr heiter lächelnd und liebevoll antwortete er mir: „Dir ſoll geholfen werden!" — Dann zog er aus ſeiner Taſche ein Perſpektiv hervor, und ſagte: „Dies brauchſt du, ſo lange du hier biſt; ohne dies Werkzeug wärſt du ohne Rettung verloren." Ich eilte, um es zu verſuchen, und ſiehe da! — ich ſahe den Hügel mit aller ſeiner Herrlichkeit, und das ſanft glänzende Morgenlicht darüber. Ich freuete mich hoch und äußerte meinen herzlichen Wunſch, ein ſolches Perſpektiv eigenthümlich zu beſitzen. „Das behältſt du," verſetzte der Freund; „unſer Herr ſendet dieſes herrliche Werkzeug hieher, um Jeden damit zu bedienen; allein Wenige machen leider Gebrauch davon."

Ich. Das iſt doch ſonderbar! Man ſollte denken, Alles müßte aus dieſem traurigen Aufenthalte, über den Hügel hin, in das herrliche Land eilen.

Er. Nichts weniger, als das; man hält den Hügel mit ſeinem ſchönen Morgenglanze, ſo wie man ihn durch das Perſpektiv ſieht, für optiſchen Betrug; man ſagt: die natürlichen Augen müſſen doch wohl richtig ſehen: denn der Schöpfer habe gewiß ſeine Geſchöpfe nicht durch trügliche Sinnenwerkzeuge getäuſcht.

Ich. Das hat er freilich nicht; aber die Luft iſt ſo ſchwer, ſo neblicht und trübe, daß man mit den beſten Augen unrichtig ſieht.

Er. Du urtheilſt ſo ganz recht; und was das Schlimmſte iſt, an dieſer grundverdorbenen, ungeſunden Luft ſind die Einwohner dieſer Gegend ſelbſt ſchuld.

Ich. Wie iſt das möglich?

Er. Sie empfinden wohl, daß ſie von Natur kraftloſer und ungeſunder ſind, als ſie ihrer Organiſation und Anlagen nach ſeyn ſollten; ſie glauben aber, Gott habe ſie ſo geſchaffen, ſie ſollten und müßten gerade dieſe Klaſſe Weſen auf der unendlichen Stufenleiter erſchaffener Dinge ſeyn, und ſie müßten ſich ihrer Natur nach immer mehr und mehr vervollkommnen, welches auch an ſich richtig und wahr iſt: allein ſie verwerfen die wahren Mittel dazu, und bedienen ſich ſtatt derſelben gerade derjenigen Mittel, wodurch ſie immer unvollkommener und ihre Umſtände immer trauriger werden; denn ſie ſtellen den Grundſatz feſt: Gott habe der Natur, in welcher ſich ſeine Geſchöpfe befinden, auch die Eigenſchaft gegeben, daß dieſe Geſchöpfe darinnen ihre Beſtimmung erreichen könnten, welches an ſich wiederum wahr iſt; allein wenn nun dieſe Geſchöpfe einen freien Willen haben, und durch ihre freien Handlungen die Natur, in der ſie leben, ſo verderben, daß ſie gerade entgegengeſetzte Wirkung thut, ſo iſt ja wohl auch natürlich, daß ſie immer unvollkommener und immer ungeſunder werden, und gerade dies iſt der Fall mit den armen Einwohnern dieſes Landes. Anfänglich trennte kein Gebirge das weſtliche Land von dem öſtlichen; vom ewigen Morgen bis an den ewigen Abend war Alles eine neue Erde, und ein klarer, fruchtbarer Strom lebendigen Waſſers, der dem Aufgang aus der Höhe entquoll, verbreitet ſich in tauſend Bächen in's Unendliche, und erfüllte Alles mit ſegnender Fruchtbarkeit. Hier ſchuf nun Gott dieſes freihandelnde Geſchlecht, und ſetzte es in dieſe junge Natur, die es immer mehr und mehr veredeln, immer urbarer machen, ſich ſelbſt dadurch vervollkommnen, und ſich gegen das Urlicht hin, im Oſten, immer mehr ausbreiten und alſo auch immer mehr veredeln ſollte. Nun wohnt aber im tiefſten Weſten eine Klaſſe feindſeliger Geiſter, die Gott in eine noch ſchönere Natur geſchaffen hatte. Dieſe wollten ſich von Gott unabhängig machen, und empörten ſich gegen ihren Schöpfer: daher thürmte die Allmacht hohe Gebirge gegen ſie auf, die den Lebensſtrom von ihrem Lande ablenkten, wodurch es zu einer ungeheuern ſtinkenden Pfütze, noch weit ſchlimmer als dieſes unſer Land, geworden iſt.

Dieſe feindſeligen Geiſter waren neidiſch auf unſer Geſchlecht; ſie ſuchten es zu verführen, und ſich ihres Landes zu bemeiſtern, und dieſes gelang ihnen, leider! allzu gut: der Hauptverführer machte uns weiß: Gott habe uns das Vermögen gegeben, zu erkennen, was böſe und gut, recht oder unrecht ſey; es ſey alſo auch ewiges Recht der Natur, daß wir uns ſelbſt unſere Geſetze geben, uns ſelbſt regieren müßten; denn freie Weſen könnten unmöglich von irgend einem andern Weſen, ohne die größte Ungerechtigkeit und Tyrannei, beherrſcht werden. Dieſer Trugſchluß fand Eingang, unſer Geſchlecht empörte ſich auch, und auf einmal thürmte die Allmacht auch uns dieſe Gebirge in den Weg, und ſchnitt uns dadurch den Strom des Lebens und den Fortſchritt gegen Oſten ab. Nun verwandelten ſich nach und nach alle ſtehende Waſſer in ſtinkende Pfützen, die ganze Natur modert, und wir würden Alle vernichtet werden, wenn wir nicht von Natur unſterblich wären.

Indeſſen, der Schöpfer und Vater aller Weſen erbarmte ſich unſer; ſein ewiges Wort, der König des Lichts, brach durch dies Gebirge, und warf dieſen Hügel auf; ſieh, dort an ſeinem Fuße iſt eine Quelle lebendigen Waſſers; dieſe rinnt immer, und verbreitet ſich dahin, wohin ſie einer leitet; wer daraus trinkt, der wird geſund, ſein Verſtand wird nüchtern, und ſein Weſen nähert ſich immer mehr der göttlichen Natur.

Ich. Das iſt ein trauriger Zuſtand! Aber belehre mich noch weiter! Wie ſuchen denn die geiſtigen Bewohner dieſes Landes ihren Zuſtand zu verbeſſern?

Er. Luft, Waſſer, und Alles, was dieſer Boden hervorbringt, iſt betäubend und ſchwächend, anſtatt daß es den wirkenden Theil der Organiſation nähren und ſtärken ſollte, nährt und ſtärkt es den leidenden Theil derſelben. Trink aus jener Quelle! — verwahre dein Fernrohr wohl! — und komm mit mir! — ich will dir die Beſchaffenheit dieſes Landes und ſeiner Einwohner zeigen.

Ich trank aus der Lebensquelle des Hügels, faßte mein Fernrohr in die Hand, und folgte meinem Führer.

Wir wandelten zwiſchen einigen Gruppen von Bäumen und Gebüſchen durch, und ſahen hin und wieder einige Geiſter ſtill und gerade mit geſchloſſenen Augen ſtehen, genau ſo, als wenn ſie Statuen wären; ſie regten ſich nicht, und man bemerkte kein Zeichen des Lebens an ihnen. Wer ſind dieſe? fragte ich meinen Führer: und warum ſehen ſie ſo abgezehrt aus? — Eben dies bemerkte ich auch mit Verwunderung an dir; ſage mir doch, woher kommt das?

Er. Ich machte dir ſo eben bemerklich, daß die hieſigen Nahrungsmittel die leidenden Theile unſers Ichs nährten, das geiſtig wirkende Princip aber betäubten und ſchwächten; wer nun die hieſige Natur bloß zur Nothdurft braucht, und ſich aus dem Lebensbrunnen ſättigt, der bekommt die Geſtalt, die du an mir und jenen dort Stehenden ſiehſt; unſer wirkender Theil wird ſtark, und der Bewirkte ſchwach; wir behalten nun unſere Beſonnenheit, und hoffen auf unſere Erlöſung aus dieſem Lande des Jammers.

Ich. Warum ſtehen dieſe Geiſter aber ſo unbeweglich und ſo hingepflanzt da, als wenn kein Leben in ihnen wäre?

Er. Sie ſtehen in der Meinung, man müſſe ſich aller Wirkſamkeit auf dieſer Welt enthalten, und ſich bloß allein von der Lebensquelle nähren; in ihrem Innern aber richten ſie ihr Andenken und ihr Gemüth unaufhörlich zu Gott.

Ich. Thäten ſie aber nicht beſſer; wenn ſie auf andere Geiſter wohlthätig wirkten, um ſie auch zu guten Geſinnungen zu bewegen, und ſie vom drohenden Verderben zu retten?

Er. Daß dies meine Pflicht iſt, das weiß ich; ob's aber die ihrige ſey, das weiß ich nicht. — Der Herr hat vielerlei Werkzeuge; dieſe ſind reine edle Weſen, er wird ſie zu brauchen wiſſen.

Ich. Du haſt Recht — und ich hatte Unrecht, ſo zu fragen.

Wir gingen nun weiter, und fanden Geiſter, die wie ungeheure Zwerge ſchmutzig und eckelhaft ausſahen; ihre Köpfe waren unförmlich dick, der obere Theil der Stirn ragte weit hervor, desgleichen auch das Kinn: die Naſe und der Mund aber lagen tief zurück. Dieſe Weſen arbeiteten an einer tiefen Grube, in welcher hin und wieder ein trübliches Waſſer hervorquoll, von welchem ſie mit großer Begierde tranken; ſie zankten ſich über die Erfindung dieſer Quellen, weil jeder die Ehre der erſten Entdeckung haben wollte; je mehr ſie tranken, deſto berauſchter und deſto durſtiger wurden ſie; des Grabens, Trinkens und Zankens war alſo kein Ende.

Ich. Werden dieſe auch ſelig werden?

Er. Nicht eher als bis der Herr kommt.

Wir wendeten uns nordweſtlich, und trafen bald eine große Pfütze an, die mit Schilf angefüllt zu ſeyn ſchien; hin und wieder ſchimmerten Thronen, die mir ſo vorkamen, als ob ſie aus Torfſtücken aufgemauert wären: ſie hatten einen Glaſt, der etwas Regenbogenähnliches zeigte, ſo wie die kupferfarbenen Häutchen, die auf unreinen Waſſern gleißen. Die Weſen dieſer Region hatten ungeheuer dicke Bäuche, aber Arme und Füße wie die Spinnen: die Stirn lag glatt und breit zurück, der Mund aber ſtrebte vorwärts im breiten Kreiſe: ſie ſchienen ſich Alle recht wohl zu befinden, und wenn ſie das faule Waſſer ihres Elements einſchlürfen, ſo fangen ſie an zu jubeln, und ſehr froh zu ſeyn. Auf jedem Thron ſaß Einer von ihnen, der einen dickern Bauch und breitern Mund als die Andern hatte, ein Diadem von Binſen zierte ſein Haupt, und ein goldgelber Stern, aus Stroh geflochten, glänzte auf ſeiner Bruſt.

Dieſe Archonton fingen von Zeit zu Zeit an, wunderbare Töne von ſich zu geben, die aber immer anders waren als die vorigen; ſobald dieſer Laut erſcholl, verſammelten ſich Heere um ſie her, die ſich dann Alle bemühten, dieſe Töne nachzumachen. Schrecklich und bedauernswürdig kamen mir dieſe Geiſter vor — eine Baracke voll Betrunkener, aus der verworfenſten Menſchenklaſſe, iſt nichts gegen ſie!

Mein Führer winkte mir links gegen Abend; wir wandelten eine Meile in dunkeln, Schwermuth einflößenden Gängen, und kamen dann auf eine große Ebene, die voll Geiſter war, welche Alle durcheinander hin und her eilten, als ob ſie etwas ſehr Wichtiges zu betreiben hätten, ihre Geſtalt war ſonderbar: ſie waren eigentlich auch Zwerge von ſehr kleiner Statur, aber der Kopf verlängerte ſich oben in einen hohen Kegel, welcher ſich in einer ſcharfen Spitze endigte, ſo daß Einer den Andern mit ſeinem Kopfe durchbohren konnte, und wirklich beſtand auch ihre Rache darin, daß der Beleidigte ſeinen Feind ſo beſtrafte. Ich bemerkte auch, daß dieſe Köpfe bei Weitem nicht alle gleich dick, gleich hoch und gleich ſpitzig waren! Einige liefen krumm und ſchneckenförmig aufwärts, Andere bogen ſich ſichelförmig vorwärts, und wieder andere waren gegen oben zu beweglich, ſo daß ſie die Spitze lenken konnten, wohin ſie wollten. Dieſe hatten auch Widerhacken an den Spitzen, und ſahen abſcheulich aus, bei Allen war aber der Kopf länger als der übrige Körper, und das Geſicht war unter der Mitte der ganzen Statur.

Indem wir unter dieſen Weſen umher wandelten, kamen wir endlich an einen Ort, auf dem ſich die ganze Betriebſamkeit der großen Menge dieſer himmelbohrenden Geiſter vereinigte; viele Hundert arbeiteten an einer langen Kette, die wie Meſſing ausſah; Andere webten große und breite Tücher, ſo fein wie ein Spinnengewebe; wieder Andere bereiteten eine feine harzige Tünche, mit der ſie die Tücher beſtrichen und luftdicht machten;

und endlich waren Viele mit Deſtilliren beſchäftigt. Was ſie machten, das weiß ich nicht: ich fragte meinen Führer, was das Alles zu bedeuten habe?

Er. Freund! das Geſchäft dieſer Weſen iſt ſo wichtig, und ſo ſchrecklich, daß es das große Gericht, welches dieſem Lande des Jammers bevorſteht, bewirken wird. Dieſe Geiſterklaſſe arbeitet an einem ungeheuer großen Luftballon, an welchem dieſe Kette angeheſtet werden ſoll: dieſen wollen ſie ſteigen laſſen, wenn jenes drohende Gewitter gegen Abend näher kommt, und ſo ſoll er ihnen dann zum Gewitterableiter dienen; die armen Tröpfe ſehen aber nicht ein, daß eben dies das Einſchlagen des Gewitters befördern wird. Aber komm, du ſollſt noch ſchrecklichere Dinge ſehen!

Er führte mich eine weite Strecke hin gegen Weſten — hier entdeckte ich einen großen See, das Waſſer ſah ſchwärzlich aus, aber es war ſehr hell, ganz und gar nicht trübe; recht vorn in der Mitte am See wurde ein ſehr großer und hoher Thurm gebaut, von deſſen Spitze man das ganze Land ſollte überſehen können, er war beinahe fertig. Ich war verlangend, zu wiſſen, was alle dieſe Anſtalten bezweckten, und mein Führer gab mir darüber folgende Auskunft: Dieſer Thurm, ſagte er, iſt zu einer Waſſerkunſt beſtimmt; auf ſeiner höchſten Spitze wird eine Windmaſchine angebracht, welche durch die erforderliche Anzahl Pumpenſätze das Waſſer aus dem See in einen großen Behälter oben auf den Thurm hebt, aus welchem es dann durch Röhren in's ganze Land geleitet werden ſoll.

Ich. Aber was für Eigenſchaft hat das Waſſer?

Er. Dies Waſſer iſt ein Spiritus, der aus dem aufrühriſchen Lande gegen Weſten ausdünſtet, in die Höhe ſteigt, dann wieder in Tropfen gebildet, herabfällt, und ſich in dieſem See ſammelte; es iſt ſtark berauſchend, und zwar ſo, daß Diejenigen, die viel davon trinken, gleichſam wüthend werden, und tobend Alles vernichten, daher wirſt du auch bemerken, daß alle Geiſter dieſer Gegend weit unruhiger, ärgerlicher und beleidigender ſind, als alle anderen, die du bisher geſehen haſt und noch ſehen wirſt.

Ich. Wie, wenn ihnen aber nun ihr Vorhaben gelingt, —

wenn dies hölliſche Waſſer durch's ganze Land vertheilt wird, ſo müſſen ja auch alle Geiſter des ganzen Landes, inſofern ſie davon trinken, raſend werden?

Er. Es wird ihnen gelingen, aber dadurch werden ſie auch den vor ihren Augen verborgenen Rathſchluß des über Alles Erhabenen ausführen: Alle, die noch zur Beſinnung zu bringen ſind, werden durch die Folgen, welche die thörichten Bemühungen aller Klaſſen der hieſigen Geiſter, beſonders aber dies hölliſche Waſſer nach ſich zieht, folglich durch die Erfahrung belehrt werden, daß es keinen andern Weg zur Rettung für ſie gebe, als der Genuß des Waſſers aus der Lebensquelle; ſie werden alſo daraus trinken, das Perſpektiv bekommen, den Hügel finden, und ſich dann hinüber in's Land des Friedens retten. Sobald der Letzte hinüber iſt, wird jener Gewitterableiter ſeine Dienſte thun: ein Sturmwind wird das Wetter ſchleunig über das ganze Land führen; dadurch wird die Windmaſchine ſo ſtark pumpen, daß der ganze See erſchöpft und über das Land vertheilt wird; Alle werden davon trinken, und des Raſens und Tobens wird kein Ende ſeyn, und das Alles nennen ſie dann Thätigkeit zum allgemeinen Beſten. Der Gewitterableiter richtet nun das elektriſche Feuer des Blitzes in das geiſtige Giftwaſſer, welches ſich allenthalben entzündet, und ſo den Pfuhl erzeugt, der mit Feuer und Schwefel brennt, in welchem dann auch Diejenigen, die ſich ihn bereitet haben, empfangen werden, was ihre Thaten werth ſind. Dieſer ſchreckliche allgemeine Brand wird ſich aber auch gegen Weſten verbreiten, und das Land der Erzempörer ebenfalls in einen Feuerſee verwandeln.

Ich. Wird's noch lange währen, bis es zu dieſem ſchrecklichen Gerichte kommt? — Mir wird's bange; laß uns hier wegeilen!

Hierauf brachte mich mein Führer ſüdweſtlich an einen abgelegenen Ort; hier war der Leichengeruch kaum auszuhalten: mein Begleiter reichte mir aber eine Flaſche, aus welcher wir uns Beide erquickten; indeſſen, wir mußten doch wegeilen, wenn wir nicht betäubt zu Boden ſinken wollten; das Wenige, was ich hier ſahe und erfuhr, machte, daß mir die Haare zu Berge ſtanden. Hier war der Ort, wo der noch minderjährige König der himmelbohrenden Spitzköpfe erzogen wurde; der Körper war ein ungeheuer dicker, aber ſehr kleiner Zwerg. Der Kopf aber verlängerte ſich in eine große Rieſenſchlange, die mit goldenen, purpurnen, grünen und himmelblauen Flecken und Streifen prangte, und ſich mit großer Kraft in die Höhe erſtreckte; dies Weſen war niemals ruhig, ſondern der himmelbohrende Schweif mit ſeinem ſtählernen Widerhaken wand ſich immer aufwärts, und ſtrebte bald hier, bald dort empor, als wenn er in der Höhe Etwas zu bekämpfen ſuchte. Eins aber war mir vorzüglich merkwürdig: ich gedachte gleich anfangs zäher, klebrichter, leuchtender Meteoren; für ſolche hielt ich ſie damals auch, aber jetzt erfuhr ich erſt, wer ſie ſeyen. Dieſe glänzenden Lufterſcheinungen waren ebenfalls Geiſter von einer beſondern Gattung; ihre Nahrung war eine beſondere Pflanze, die ſie an geheimen, unzugänglichen Orten erzogen, und dann tranken ſie aus dem ſchwarzen See; aus dieſen beiden Säften entſtand nun in ihrem Weſen ein leuchtender Phosphorus; den ſie für himmliſches Licht ausgaben. Das trügliche, dämmernde Licht, das dieſe unſtät und flüchtig in der Luft umherſchwärmenden Geiſter ſparſam umher verbreiteten, war auch das Einzige, was dieſem Jammerlande einige Dämmerung gewährte; wer das Perſpektiv nicht brauchte, der kannte kein anderes Licht. Die magern Geiſter aber hatten ihre Augen ſo durch dies Perſpektiv geſtärkt, daß ihnen der über den Hügel herſchimmernde Morgen ſo viel Licht gab, als ſie brauchten. Durch dieſe Menge von Irrwiſchgeiſtern waren alle Klaſſen der Einwohner, die magern ausgenommen, ſo irre geworden, daß ſie den wahren ewigen Oſten nicht mehr wußten, ſondern den Weſten mit ſeinem Gewitter dafür hielten, und glaubten, daß die Blitze Strahlen des Urlichts ſeyen.

Dieſe Irrwiſchgeiſter waren die Erzieher des jungen Königs; ſie nährten ihn auch mit ihrer geheimen Speiſe, und tränkten ihn aus dem ſchwarzen See, woher es denn kam, daß er auch ſchon zu ſchimmern anfing, und es fehlte nicht viel mehr, ſo war er auch ſchon ſo verfeinert, daß er ſich in der dicken Dunſtluft emporſchwingen, und ſich dann aus der Höhe als ein ſchreckliches, rothglühendes Meteor zeigen konnte; das war dann auch der Zeitpunkt, wo er als Gott und König des Landes zu herrſchen anfangen ſollte. Ich fragte meinen Führer, ob es noch lange bis dahin ſey? — und ob dieſe ſchreckliche Regierung lange dauern werde?

Er. Wir werden an einen Ort kommen, wo man dir darüber Aufſchluß geben wird. Dieſer König des Verderbens wird uns magere Geiſter zwingen wollen, von ſeiner Giftpflanze zu eſſen und aus dem ſchwarzen See zu trinken; dann wird er den Entſchluß faſſen, die Waſſerquelle des Lebens zu verſtopfen; aber gerade in dem Zeitpunkte wird der Herr uns, die wir ihm treu geblieben ſind, über den Hügel an einen ſichern Ort der Ruhe bringen, und nun wird der Gewitterableiter ſeine ſchreckliche Wirkung thun: das Land wird in Brand gerathen, und dieſe Gluth wird den himmelſtürmenden König lähmen, ſo daß er von ſeiner Höhe herab in den Feuerſee ſtürzen wird.

Ich. Eins iſt mir überaus merkwürdig, nämlich, daß dieſe Geiſter ſich ſelbſt ihr ganzes Gericht und ihre ganze ſchreckliche Strafe bereiten.

Er. Das iſt eben eine der weiſeſten Regierungsmaximen unſers Herrn: dieſe unglücklichen Weſen können hernach Gott unmöglich die Schuld geben; ſie hatten die Lebensquelle eben ſo, wie wir, und das Fernrohr bekamen ſie umſonſt; aber ſie wollten ſich ſelbſt helfen, und durch ihre eigene Vernunft und Kraft herrſchen, und ihr Gebiet auch über Geiſter verbreiten; nun erfahren ſie die Folgen, die ganz natürlich und keine göttliche Dazwiſchenkunft ſind.

Nun wendeten wir uns wieder links, etwas vorwärts gegen das Gebirge zu, und kamen an einen Ort, wo wir Geiſter antrafen, die in einem großen Laboratorium arbeiteten. Dieſe Weſen waren von ganz ſonderbarer Geſtalt, ſie waren alle verlarvt; alle hatten Masken, die den magern Geiſtern ähnlich waren; wenn ſie aber dieſe Verkleidung ablegten, ſo waren ſie von der Klaſſe der leuchtenden Meteore, oder auch Spitzköpfe. Dieſe Geiſter waren die gefährlichſten unter allen: denn nur wenige magere Geiſter, die ein gutes Geſicht hatten, konnten durch oder hinter die Larve ſchauen; die Schwächern aber hielten ſie für ihres Gleichen, und wurden dann von ihnen hintergangen und in's Verderben geſtürzt. Dies ging ſo zu:

Da die Lebensquelle von den mehrſten Einwohnern weit entfernt iſt, ſo wurden von jeher aus allen Klaſſen Waſſerträger beſtellt, die mit reinen Gefäßen aus der Lebensquelle ſchöpfen, und es ſo allen Einwohnern zutragen mußten, damit es Niemanden daran fehlen möchte. Dies Geſchäft war ſehr ehrwürdig und nützlich. — Nun gab es aber viele ſolcher Waſſerträger, die ihre Krüge und Waſſergefäße gar nicht rein hielten, auch wohl nicht aus der Quelle ſelbſt, ſondern aus dem Bächlein ſchöpften, das von ihr herab rinnt, und ſchon den hieſigen Erdgeſchmack angenommen hat, woher es denn kam, daß die Waſſerträger verächtlich wurden; hierzu halfen nun die Irrwiſchgeiſter aus allen Kräften, und unter dem Vorwand, die Einwohner beſſer zu bedienen, und dieſe uralte nützliche Zunft der Waſſerträger zu reformiren, zogen ſie allmählig das ganze Geſchäft an ſich; da aber bei weitem die mehrſten Einwohner den Irrwiſchen nicht trauten, ſo legten ſie nun die Larven an, und verkleideten ſich in die Geſtalt der vorigen Waſſerträger. Der ganze Jammer aber beſteht darin, daß ſie das Lebenswaſſer verfälſchen, und das Fernrohr für Aberglauben erklären. Jene Verfälſchung geſchieht hier in dieſem Laboratorium, denn da ſie vorgeben, die Lebensquelle ſey zwar ein gutes Quellwaſſer, ſie habe aber unreine mineraliſche Theilchen in ſich aufgelöst, welche die ſubtilen Nahrungswege verſtopften, und verurſachten, daß die Geiſter die Auszehrung bekämen, und hypochondriſch würden, wie man ja deutlich an uns wahrnehmen könne, — ſo müßte man ſie deſtilliren und korrigiren; dies geſchieht nun ſo, daß ſie Waſſer aus dem ſchwarzen See dazu miſchen, und es dann zuſammen deſtilliren. Dies deſtillirte Waſſer iſt nun noch gefährlicher als das, welches im See ſelbſt geſchöpft worden: denn dies kennt man alſofort am Geruch und Geſchmack, ſo daß man ſich davor hüten kann; jenes aber ſchmeckt noch immer nach der Lebensquelle, und ſo werden Diejenigen, welche nie aus der reinen Quelle ſelbſt getrunken haben, betrogen; wobei das nun noch das Allerſchlimmſte iſt, daß man die ſchädlichen Folgen davon nicht eher merkt, als bis man ſie nicht mehr für ſchädlich hält, und der Kopf ſchon ſo ſpitz geworden iſt, daß man den ſpitzigſten und höchſten für den ſchönſten hält.

Wie geht es aber zu, ſagte ich zu meinem Führer, daß ihr magern Geiſter euch nicht vereinigt, und ſelbſt reines Waſſer holt, um es unter alle Geiſterklaſſen auszutheilen?

Er. Das geſchieht auch ſchon einigermaßen; allein eben an der innigen Vereinigung fehlt es noch; auch gibt es noch hier und da redliche Waſſerträger von der alten Art, aber ihre Zahl nimmt doch immer mehr und mehr ab. Wenn nun unſer Einer Waſſer holt, und es den Geiſtern anbietet, ſo ſagt der Eine: „Du holſt das Waſſer in einem Kruge, der nicht die gehörige Form hat;“ der Andere: „Du haſt ja den Gang und den Schritt nicht, der den Waſſerträgern geziemt;“ der Dritte: „Dein Kleid ſchickt ſich für einen Waſſerträger nicht;“ der Vierte: „Dein Waſſer hat den rechten Geſchmack nicht, es muß etwas ſüßlicht ſeyn;“ der Fünfte: „Es muß einen ſäuerlichen, pikanten Geſchmack haben;“ der Sechste: „Es muß etwas geſalzen ſchmecken,“ und der Siebente: „Es muß kühlend ſeyn und gar keinen Geſchmack haben.“ Wie kann man nun da Etwas ausrichten, indem die Geſchmackswerkzeuge ſo verdorben ſind, daß Jedem das Waſſer anders ſchmeckt, wie jedem Andern?

Ich. Das iſt ein erbärmlicher, beklagenswürdiger Zuſtand!

Er. Das iſt es allerdings; aber doch kann ich dir zum Troſte ſagen, daß es eine ſehr große Menge magerer Geiſter gibt, und daß täglich noch immer mehrere angeworben werden. Komm, ich will dir nun auch zum Troſt und zur Beruhigung die Herrlichkeit dieſes Landes zeigen.

Wir gingen eine weite Strecke fort, und wandten uns dann gegen Oſten, gegen den Hügel zu. Hier bemerkte ich eine geſundere Luft, man konnte freier athmen, und es kam mir ſo vor, als wenn mir ein Frühlingsduft entgegen wehete, und mir däuchte, ich könnte den Hügel und den Morgenſchimmer oben drüber mit bloßen Augen erkennen; hier wurde mir wohl. — Bald kamen wir auf eine grüne Ebene, durch welche ein kleines Bächlein Lebenswaſſer langſam und ſanft fortrieſelte; an dieſem Bächlein ſaßen viele kleine Geſellſchaften magerer Geiſter, die gar ruhig und liebreich mit einander umgingen; ſie tranken aus dem Bache und reichten den weiter Entfernten in reinen kryſtallenen Schalen ſo viel von dieſem Waſſer, als zu ihrem

Unterhalte nöthig war. Hier war es dämmernder Morgen, und man ſah den Hügel ziemlich deutlich.

Ich fragte meinen Führer, wie lange dieſe noch ſo harren müßten?

Er. Bis ſich der Drachenkönig in die Höhe ſchwingt, und die ſchwarze Waſſermaſchine ihre Wirkung thut.

Ich. Iſt's noch lange bis dahin?

Er. Komm! du ſollſt erfahren, was du erfahren darfſt.

Wir folgten dem Bächlein aufwärts (denn abwärts verlor es ſich in der weiten Wüſte), und fanden noch viele magere Geiſter, welche aber einzeln umherwandelten, und ſich nicht in Geſellſchaften bildeten: dieſer Einſiedler waren ſehr viele, ſo daß ich mich herzlich über ihre große Anzahl freute. Aber wie kommt es, fragte ich, daß ſich dieſe frommen Geiſter nicht einander mittheilen, nicht Geſellſchaften ordnen?

Er. Das iſt eben noch ihr Fehler — Jeder glaubt von jedem andern, es ſey noch nicht ſo recht mit ihm; ſeine eigenen Einſichten aber hält er für die allein wahren.

Ich. Lieber Freund! das iſt ſchlimm! Die Einigkeit des Geiſtes iſt der Grund der Liebe; die Liebe bindet die Geiſter in Garben, in Geſellſchaften, und nur die Garben können in unſers Herrn Scheuern geerndet werden, einzelne Halme und Aehren fallen den Aehrenleſern in die Hände.

Er. Du haſt ganz recht! Eben darum ſteht auch dieſen Geiſtern noch eine große Prüfung und Sichtung bevor: dieſe wird ſie zur Selbſterkenntniß bringen; was dann auf der Probe beſteht, wird erhalten werden, und die Andern werden verloren gehen.

Ich. Worin mag wohl dieſe Probe beſtehen?

Er. Das will ich dir ſagen: Die Spitzköpfe werden immer mächtiger, und durch Gottes gerechtes Verhängniß auf eine kurze Zeit allgemein herrſchend werden, dann nämlich, wenn der große Drache emporſteigt. Während der Zeit künſteln die Masken immer mehr an ihrem Giftwaſſer, und die Irrwiſche werden durch allerhand verführeriſche Mittel die Vereinigung der Geiſterklaſſen dadurch bewirken, daß ſie Alle zu überreden ſuchen, das Giftwaſſer ſey das wahre Waſſer des Lebens; und da es einen angenehmen pikanten Geſchmack hat, auch berauſcht, munter und luſtig macht, ſo wird ihnen ihr Plan bei den mehreſten Geiſtern gelingen; auch viele der Mageren werden dieſe Verſuchung nicht überwinden, ſondern ihnen zufallen, und nur die Auserleſenſten und Edelſten werden getreu bleiben, aber dafür werden ſie auch vorzüglich vor allen Andern belohnt werden. Es iſt beſonders beklagenswürdig und höchſt traurig, daß ſich gleichſam alle Umſtände vereinigen, um den Plan der Verführer zu befördern; je länger man in dieſem ſchrecklichen Lande lebt, deſto mehr gewöhnt man ſich an die verpeſtete Luft und an den tödtenden Leichengeruch. Wenn man nicht täglich und ſtündlich von dem Lebenswaſſer trinkt, ſo macht es einem hernach weh und übel, man bekommt Erbrechen, und mit der Zeit einen Ekel dagegen; trinkt man nun von dem ſchwarzen Giftwaſſer dazwiſchen, ſo iſt es vollends geſchehen; das hieſige Klima wird einem zum angenehmen natürlichen Aufenthalt, und dann gehört viel dazu, um ſich wieder ans Lebenswaſſer zu gewöhnen. Siehe, das macht eben die Prüfung und die Ueberwindung der Verſuchung ſo ſchwer! Ehemals, als man von den Spitzköpfen und ihrem ſchwarzen See noch nichts wußte, da war das Aushalten der Probe viel leichter.

Ich. Werden aber keine Verſuche gemacht, dieſe Einſiedler mit einander zu verſtändigen, und ſie Alle zuſammen mit allen andern magern Geiſtern in eine friedliche, ſich herzlich liebende Geſellſchaft zu vereinigen?

Er. O ja! es wird ſtark daran gearbeitet; allein die eigentliche große Vereinigung in Eine Heerde wird erſt dann zu Stande kommen, wenn der Sturm aus Weſten ſie zuſammen auf ein Häuflein weht.

Wir wandelten indeſſen immer vorwärts dem Bächlein nach, und kamen nun endlich zur Quelle, am Fuße des Hügels.

Das Erſte, was mir hier in die Augen fiel, war eine tiefeinwärts gehende Höhle oder Grotte, aus welcher mir mit dem ſanftrauſchenden kühlen Bach, ein höchſt angenehmes erquickendes Lüftchen entgegen wehete. Mein ganzes Weſen wurde geſtärkt und erfriſcht. Ich fragte meinen Führer, ob man nicht in die Höhle bis an die Quelle ſelbſt gehen dürfe?

Er. O ja! allerdings!

Ich. Es iſt aber finſter und wir haben kein Licht; können wir uns dann nicht verirren?

Er. Eben dann würden wir uns am erſten verirren, wenn wir mit einem Licht hinein gingen; man ſieht dann ſo viele Seltenheiten, Naturwunder und merkwürdige Seitenhöhlen, daß man darüber des rechten Weges vergißt, und nie zur eigentlichen rechten Quelle kommt; alle dieſe Seitenhöhlen geben aber auch, eine mehr, die andere weniger, kleine Bächlein ab, die den Hauptbach verſtärken.

Ich. Wie kann man aber im Finſtern den rechten Weg finden?

Er. Auf eine ſehr leichte und einfache Art; es kommt nur darauf an, daß man's weiß. Jetzt ſtehe einmal ſtill! — kannſt du nun nicht ganz genau in deinem Angeſicht empfinden, woher die kühle, erquickende, beſtändig fortwehende Luft kommt?

Ich. O ja! das kann ich ſehr genau wahrnehmen.

Er. Nun ſo gehe nur ruhig ohne Furcht ſchnurgerade dem Wind entgegen, ſo wirſt du gewiß zur Hauptquelle kommen.

Ich. Aber ich möchte doch auch gerne die übrigen Merkwürdigkeiten dieſer Höhle kennen lernen.

Er. Dein Wunſch wird erfüllt — aber es kann nicht eher geſchehen, als bis du an der Hauptquelle geweſen biſt.

Ich. Das iſt doch ſehr ſonderbar!

Er. Du wirſt es dann gar nicht ſonderbar, ſondern ſehr natürlich finden; gehe nur genau dem Luftſtrom entgegen, ſo kann es dir gar nicht fehlen.

Ich folgte dem Rath meines Führers, und bemerkte nach einiger Zeit gerade vor mir hin einen ſehr angenehmen bläulichen Schimmer, aus dem mir der erquickende Wind entgegen wehete. Jetzt beſchleunigte ich meine Schritte, und kam bald in eine geräumige, viereckige, über und über vergoldete Kammer; ſie ſchien mir mit meiner Vorſtellung, die ich von dem Allerheiligſten im Tempel zu Jeruſalem machte, überein zu kommen. An der Oſtſeite dieſes vortrefflichen Aufenthalts war eine viereckige, mit ſchönen goldenen Einfaſſungen geziert; hier ſchaute ich mit unausſprechlicher Freude in das öſtliche Land; der ewige Morgen ſtrahlte mir entgegen, und durch dieſe Oeffnung ſtrömte aus jenen paradieſiſchen Gegenden die reine Himmelsluft in die Grotte, und weiter hinaus ins weſtliche Land. Dies Fenſter war alſo an der Morgenſeite des Hügels, deſſen Sohle ich ganz durchwandert hatte. Ich ſtand an dieſem Fenſter und blickte in den ſanften Morgen, um meine Augen zu ſtärken; mit dem ewigen Winde des Aufgangs aus der Höhe fluthete ſeliger Friede durch mein ganzes Weſen, und es war mir, als wenn mir Jemand ins Ohr gelispelt hätte: Hier kannſt du ausharren! So wird mir einſt ſeyn, wenn der Erndte-Engel ungeſehen mir nahe iſt — und ſich mein Geiſt den Feſſeln am Staube entwindet.

Eine große Ebene in endloſer Weite und Breite lag da vor meinen Augen; der Hügel grünte wie im kommenden Mai, und von ſeinem Fuß an bis weithin verklärte ſich das keimende Grün im bläulichen Morgenduft. — Gewächſe von aller Art entwanden ſich der jungfräulichen Erde, und man glaubte ſie wachſen zu ſehen. Große Gedanken gingen jetzt in meiner Seele vorüber. — Noch ruht einſame Stille auf den Fluren des Landes Bengulah, noch ſteigen keine Zinnen von Hephzibah empor. (Jeſ. 62, 4.) Aber bald werden friedfertige Schaaren vollendeter Gerechten wie auenwäſſernde Bäche nach allen Richtungen hinſtrömen und auch ich werde unter ihnen ſeyn! Nicht eine Wolkenſäule, die den Geſetzgeber auf Sinai einhüllt, wird vor ihnen herziehen, ſondern Jehoſchuah, Jeſus Chriſtus, wird ſie anführen und ihnen das Land austheilen. — Darum — fürchte dich nicht du kleine Heerde, es iſt des Vaters Wohlgefallen, dir dies Reich zu beſcheiden!

Ich muß mich von dieſem Fenſter losreißen — ich muß hingehen und wirken, ſo lange mein Tag währt, damit ich nichts verſäume, und am großen Feierabend mitgehen kann.

Dieſe goldene Kammer enthielt aber noch eine große Merkwürdigkeit, nämlich die Quelle des Lebenswaſſers; genau in der Mitte war eine Vertiefung im Boden, die ein Grab zu ſeyn ſchien; aus dieſem Grabe ſtiegen fünf Quellen ſanft in die Höhe, ſie füllten den Sarkophag an, und floßen dann in einem ſtarken Bach durch eine Oeffnung gegen Weſten. Ich trank aus dieſer Quelle, und fühlte mich neu belebt und geſtärkt zum Fortpilgern.

Ich wäre vielleicht noch lange hier geblieben, wenn mich mein Führer nicht zum Wegeilen angetrieben hätte. An dieſem Fenſter, ſagte er zu mir, ſteht man nur zu Zeiten, um ſich zu ſtärken, aber nicht, um da die Stunden des Wirkens zu verſchwenden. — Komm! ich will dir noch mehrere wichtige Sachen zeigen! — Hiemit öffnete er eine Thür an der Nordſeite, und hieß mich da hineintreten. Dieſes Zimmer war inwendig perlenfarbig ohne irgend einen andern Schmuck, auch hier war ein Fenſter gegen Oſten, aber ſo hoch, daß man ohne Leiter und Treppe nicht durch daſſelbe ins öſtliche Land ſehen konnte. Man ſahe alſo nichts, als den Morgenſchimmer, und das war auch für die, welche hier ihre Geſchäfte zu verrichten hatten, hinlänglich. Hier ſaßen ſieben Männer um eine runde Tafel auf Seſſeln, und viele magere Geiſter beſchäftigten ſich an beſondern Tiſchen, und durch eine Thüre gegen Weſten gingen viele Boten ab und zu. Die ſieben Männer waren außerordentlich ehrwürdig und ernſthaft, ſie unterredeten ſich leiſe, kaum hörbar, von merkwürdigen Dingen; ich verſtand Vieles, das mir aber als ein Geheimniß zu behandeln anbefohlen wurde; auch ging Eins und Anderes vor, das mir in wichtigen Fällen, in der Zukunft Wink und Warnung geben kann. Dieſe waren die Engel der ſieben Zeitläufe, von dem erſten Pfingſtfeſt an bis auf das große letzte, wenn der Geiſt des Herrn über alles Fleiſch ausgegoſſen werden wird. Der ſiebente, Neemann, hatte jetzt den Vorſitz, und als Directoren ſaßen ihm zur Rechten und Linken Ahabathahi und Sariam. Dieſe drei werden den Beſchluß machen, und Ahabathahi wird die lange geprüfte Heerde dem Erzhirten zuführen.

Ernſt und feierlich ſaßen die Sieben da — und ich ſah ihnen an, daß es bald zum Ende kommen würde, denn die Hoffnung des ewigen Lebens ſtrahlte aus ihren Augen. So blickt ein Feldherr in den Kampf, wenn er vom Hügel herab rechts und links Befehle austheilt, und ſein Plan gut ausgeführt wird.

Ich hätte gerne gefragt, ob es noch weithin bis zum Ziel ſey? — Allein mein Führer warnte mich, und verſicherte mich, daß ich an einem andern Orte hinlängliche Nachricht über dieſen Punkt erhalten würde. Mir war hier ganz ſchauerlich! —

Hier war die verborgene Majeſtät Gottes nicht ſichtbar, aber ſpürbar, gegenwärtig.

Von hier gingen wir wieder durch die goldene Kammer, und mein Begleiter öffnete an der Südſeite eine andere Thür, welche in ein merkwürdiges Zimmer führte. Dieſes war die Kammer der heiligen Geheimniſſe; auch hier war an der Oſtſeite ein Fenſter, aber ſo niedrig, daß man dadurch hätte ſehen können, wenn es nicht mit Kryſtallen von ganz ſonderbaren Geſtalten und Formen ausgefüllt geweſen wäre, dadurch wurde das Licht nicht nur in ſeine ſieben Farben getheilt, ſondern es wurde eine hieroglyphiſche Schrift dadurch an der gegenüberſtehenden Wand vorgeſtellt, die immer in den beſtimmten Zeitpunkten den Rathſchluß des Ewigen und über Alles Erhabenen offenbarte; hier erholten ſich auch die ſieben Gemeinde-Engel Raths, wie und wenn ſie es bedurften, und ein ſehr anſehnlicher Geiſt oder Engel, Namens Eſchmareer, bemerkte Alles, ſchrieb es in ein Buch, und erklärte auch dem Wißbegierigen, was ihm zu wiſſen dienlich war. Hier erfuhr ich nun den endlichen Termin, aber nicht auf Tag und Stunde, ſondern mir wurde ein Zeitraum von fünf und dreißig Jahren gezeigt, innerhalb welchen der Herr kommen und dem Jammer ein Ende machen würde.

Hier ſah ich auch eine genaue Charte und Beſchreibung der Höhle oder Grotte, in welcher ich mich befand; ich erfuhr die Seltenheiten jedes Orts und ihre Beziehung auf das Ganze. Von hier aus öffnete ſich in einer Ecke der Weſtſeite eine Thür, welche der Eingang zu allen Seitenhöhlen war; neben der Thür war ein Leitfaden angeknüpft, den man nur in die Hand zu nehmen und ihm zu folgen brauchte; ſo führte er den Wanderer in gehöriger Ordnung, ohne zu irren, durch alle labyrintiſchen Gänge, und zwar ſo, daß immer ein merkwürdiger Ort, ſo wie er ſich dem Auge eröffnete, auch dem folgenden ſein Licht mittheilte. Wenn man alſo die letzte Grotte betrachten wollte; ſo mußte man die Seltenheiten aller vorigen kennen, ſonſt begriff man nichts, oder doch ſehr wenig von ihren Geheimniſſen.

Freunde und Freundinnen! — Brüder und Schweſtern! — denkt über dieſe Bilderſchrift, die ich euch hier mitgetheilt habe, ruhig nach! Ihr werdet keiner näheren Erklärung bedürfen; der

Geiſt, der mich anhauchte, wird auch euch anhauchen, und wir werden uns verſtehen. Der Herr lege Segen auf dieſes Anwehen, damit es zum Wachen und Beten treiben möge. Amen!

Achte Scene.

Die Pietiſten.

In der erſten Auflage des erſten Bandes der Scenen aus dem Geiſterreiche hatte die vierzehnte Scene eben dieſen Titel. Damals wollte ich die falſchen Scheinheiligen, welche dieſen Namen brandmarken, kenntlich machen, und vor ihnen und ihrer Denkart warnen, gutdenkende Seelen aber, die auch durch den Namen Pietiſten von andern unterſchieden werden, bedauerten, daß ich dieſer Scene dieſe Ueberſchrift gegeben hätte. — Ich bedauerte es nun auch, bat deshalb im grauen Manne um Verzeihung, und änderte in der zweiten Auflage — den Titel — die Pietiſten — in die Ueberſchrift: die chriſtlichen Phariſäer.

Indeſſen möchte ich auch gerne meinen Brüdern und Schweſtern, den wahren Pietiſten, Eins und Anderes ans Herz legen, und dieß bewog mich, auch in dieſen Band eine Scene mit dem nämlichen Titel einzurücken. Leſet und beherziget ſie, meine Freunde!

Die Verſchiedenheit der Meinungen in Nebenſachen, die man zu Hauptſachen macht, ungeachtet der wahre Glaubensgrund bei allen einerlei iſt, trennt noch immer die Gemüther der beſten Menſchen — Ach Gott! bedenkt doch! wie kann eine Heerde zu einem Hirten, wie kann eine philadelphiſche Gemeinde aus Euch werden, wenn Jeder auf ſeiner Rechthaberei beſteht, und Jeder ſeine eigene ſpezielle Führung zur einzigen wahren macht? — Euer Aller Heiligthum und Seligkeit beruht einzig und allein auf der Erlöſung durch Chriſtum; das glaubt Ihr Alle, habt es auch Alle erfahren; warum vereinigt Ihr Euch nun nicht in dieſem Einen, das Noth iſt, und laßt dann Jedem in allen übrigen Nebenſachen ſeine Ueberzeugung? — Wenn er dann auch irren ſollte, ſo wird ihn der Geiſt gewiß in alle Wahrheit leiten, wenn er es nur redlich meint — und iſt dieß der Fall nicht, ſo hilft Alles nicht. Wir — meine Lieben! — wir dürfen einmal nicht verurtheilen, ſondern unſere Sache iſt lieben. — Der Herr, der allein die Wahrheit iſt, wird zur Erndtezeit ſeine Schnitter ſenden, die das „Jäte" beſſer verſtehen als wir. Nun leſet folgende Scene — ſo wie ich dieſe Wahrheit in Bilder eingekleidet habe.

Mein innerer Beruf drängt mich ſeit vielen Jahren, auf die Einigkeit des Geiſtes, auf innere, nicht äußere Vereinigung aller wahren chriſtlichen Religionspartheien zu wirken, und in dieſem Drang führte Siona, in einer einſamen, ſtillen Stunde, dieſe Scene meiner Seele vorüber:

Ich befand mich in meiner Imagination in den öſtlichen Gebirgen zwiſchen dem Schattenreiche und dem Reiche des Unterrichts, oder dem Kinderreiche. Es war mir ſo, als wenn ein Wanderer in der Nacht einen gefährlichen Wald durchgeirrt und nun den öſtlichen Rand deſſelben erreicht hat, ſtarke Engelwachen ſichern nun den Wanderer, und er ſchaut, wie an einem ſchönen dämmernden Frühlingsmorgen, über eine paradieſiſche Ebene hin, in deren Ferne er froh ſeine Heimath ahnet.

Mir däuchte, ich ſtünde in der Mitte am öſtlichen Abhange eines Hügels; von mir hinab verflächte er ſich und ging allmählig in die Ebene über; himmliſchſchön war dieſe Gegend; der Oſtwind lächelte mir Wohlgerüche zu, welche Millionen paradieſiſcher Pflanzen ausdufteten, und ich ſah viel abgeſchiedene Seelen in ſtolzer Ruhe einſam umherwandeln; mehrentheils ging jede gleichſam in tiefen Betrachtungen, für ſich allein, ſelten ſah ich zwei, und noch ſeltener drei zuſammen gehen.

Ich nahete mich im Geiſte Einem, der zunächſt unten am Fuße des Hügels tiefſinnig einher ging; zugleich bemerkte ich einen Andern, der von ferne dieſem entgegen kam. Beide ſchienen ſich zu kennen. Ei willkommen, Miſthoriah! kommſt du nun auch aus dem Lande der Sterblichen im Lande des Friedens an?

Miſthoriah. Ja ich bin zum ewigen Leben erwacht — — wie ich nun wahrnehme; aber wer biſt du denn? — ich kenne dich nicht!

Der Erſte. Nenne mich hier Schabathon, ich bin....

Miſthor. Das iſt nun der erſte Genuß der Seligkeit, dich hier anzutreffen. Ach, welch eine Sicherheit! welch eine Ruhe! — Gott Lob! wir ſind ſelig!

Schabathon. Ja ſelig ſind wir! — und dieſer Zuſtand, worin wir uns jetzt befinden, iſt ſchon weit mehr, als wir, unſerer grundverdorbenen Natur nach, erwarten konnten. Gelobet ſey der Herr in Ewigkeit! — und doch empfinde ich in meinem Innerſten ein tief verborgenes Sehnen nach dem Anſchauen des Ueberallesgeliebten! — Ich bin ſchon einige Zeit hier in ſeliger Ruhe; aber — einſam — ich wandle im Frieden — aber ich habe noch nichts, noch keine fernere Ahnung von Jeſus Chriſtus erfahren; auch hat ſich noch keiner von den Verklärten des Himmels gezeigt; ich weiß nicht, woran es fehlt, denn daß ich *ſelbſt* daran ſchuld bin, iſt keinem Zweifel unterworfen.

Erleucht' mich, Herr, mein Licht!
Ich bin mir ſelbſt verborgen,
Und kenne mich noch nicht;
Doch, Du wirſt für mich ſorgen!
Ich merke dieſes zwar,
Ich bin nicht, wie ich war,
Indeſſen fühl' ich wohl,
Ich ſey nicht, wie ich ſoll.

Miſthoriah. Das iſt ſonderbar! — Aber ich ſehe da viele einſam wandeln, haſt du dich ihnen, oder haben ſie ſich dir nicht genähert?

Schabath. O ja! mehrmals, aber entweder finden ſie etwas an mir, oder ich etwas an ihnen, das keine brüderliche Vereinigung zuläßt.

Miſthoriah. Ihr ſeyd alſo noch unreinen Herzens, und könnet alſo auch Gott nicht ſchauen — nicht vollkommen ſelig ſeyn.

Schabathon. Das iſt allerdings richtig; aber meine Unreinigkeit kann ich nicht finden das iſt eben meine Klage.

Miſthoriah. Komm, Bruder! wir wollen uns *Dem* nahen, der da unten wandelt! ſein Anſehen gefällt mir.

Sie gingen und ich ging mit; die Drei grüßten ſich brüderlich; ich erfuhr, daß der Geiſt, den wir beſuchten, Zedekiel hieß. Nun begann folgendes Geſpräch:

Miſthoriah. Ich bin ſo eben aus dem Lande der Sterblichen in dieſem Lande des Friedens angelangt; ich traf dieſen meinen Herzensfreund, Schabathon, an, mit dem ich viele Jahre den Buß- und Verläugnungsweg gewandelt habe; ich fand ihn, zu meiner Verwunderung, ganz allein, und er klagte mir, daß er noch nicht zum Anſchauen des Herrn gelangen könne; wie mir dünkt, ſo beſteht der ganze Fehler darin, daß Alle, die hier für ſich einſam wandeln, noch nicht reines Herzens ſind; denn ſo bald das iſt, ſo müßtet ihr Gott ſchauen, und vollkommen ſelig ſeyn.

Zedekiel. Du haſt vollkommen Recht, lieber Bruder! aber du äußerſt da ſchon einen Gedanken, der mich von dir zurückſtößt. Du ſagſt, du hätteſt mit deinem Freunde viele Jahre den Buß- und Verläugnungsweg gewandelt, da doch derjenige, der alſofort im tiefſten Gefühl ſeines Sündenelends, dem Herrn ſein ganzes Herz hingibt, und es durch ſeinen Geiſt reinigen und heiligen läßt, mit der Buße und Verläugnung fertig iſt; denn der neue Menſch wird nun herrſchend, und dann koſtet die Verläugnung aller ſinnlichen Dinge keine Mühe mehr, und die Buße hat ein- für allemal ein Ende.

Schabathon und Miſthoriah ſahen ſich traurig an, und wichen ſchon zurück, als ein alter Patriarch herzunahte, der mir tiefe Erfurcht und hohe Ahnung von ſeiner erhabenen Würde einflößte. Ich bemerkte, daß er ſeine Herrlichkeit verbarg; ſein Name war Phanuel. Dieſer Ehrwürdige winkte den beiden Weichenden freundlich und ſprach: Lieben Brüder! warum entfernt ihr euch?

Schabathon. Dieſer Bruder tadelt uns, daß wir viele Jahre den Buß- und Verläugnungsweg gewandelt haben, und hat uns deßwegen im Verdacht, daß wir uns dem Herrn und ſeinem Geiſte nicht ſo ganz zur Reinigung und Heiligung übergeben hätten.

Phanuel. Habt ihr das denn ſo ganz vollkommen und untadelhaft gethan, daß darüber gar keine Bemerkung ſtatt findet?

ihm die Krone des ewigen Lebens und der Gerechtigkeit nicht fehlen.

Ich bitte nun alle die dieſen meinen Poſaunenruf leſen oder hören, ſich genau zu prüfen, ob ſie nach dieſen Kennzeichen, zu den Wiedergebohrnen, oder Unwiedergebohrnen gehören. Lezteren, die noch immer in ihrer Lauheit und Trägheit fortſchlummern, rufe ich mit meiner Donnerſtimme in die Ohren: Wache auf ſchlafender Sünder, damit dich die glüende Rache des erzürnten Richters nicht ereile. Bald, ſehr bald iſt es zu ſpät.

Ernſt Uriel von Oſtenheim.

Beantwortung der Frage: Ob das laute Tiſchgebet vor und nach dem Eſſen, und überhaupt das laute Beten Morgens und Abends, unbedingte Chriſtenpflicht? und was überhaupt von den Hausandachten zu halten ſey?

Dieſe Fragen ſind mir vorgelegt worden um ſie von dem grauen Mann beantworten zu laſſen; hin und wieder hat er ſchon in einzelnen Fällen ſich über eins und anderes geäuſſert; da aber dieſe ganze Sache in ihrem Zuſammenhang hier noch einmal zur Sprache kommt, ſo will ich ſie nach dem Sinn des Grauen Man-

nes

nes, folglich auch dem Geiſt des wahren Chriſtenthums gemäß, beantworten:

Das laute Tiſchgebet war von den Zeiten der erſten Chriſten an, bis auf die Unſrigen, in allen Ständen, von den höchſten bis zu den niedrigſten ein löblicher anſtändiger Gebrauch; der auch noch bey den gemeinen Ständen durchgehends in Uebung iſt. Freilich iſt ſehr ſelten Andacht und Ernſt dabey, aber das hebt den löblichen Gebrauch nicht auf; nur iſt zu wünſchen, daß das Gebet um Segen vor dem Eſſen, und das Danckgebet nach demſelben, auch vernünftig und chriſtlich abgefaßt ſey. Es werden da manchmal ſo unſchickliche und unpaſſende Reimgebetchen gebraucht, daß man ſich ſchämt, um ſie nur anzuhören. Auf dieſen Punkt ſollen vorzüglich, fromme und ächtchriſtliche Prediger aufmerkſam ſeyn; ſie müßen ſich erkundigen, was für Tiſchgebete in ihren Gemeinden in Uebung ſind? finden ſie nichts anſtößiges darinnen, ſo können ſie beybehalten werden, doch wäre es gut, wenn man mit den Tiſchgebeten abwechſelte, denn man wird endlich des ewigen Einerley ſo gewohnt, daß man nichts mehr dabey denkt und nichts mehr dabey empfindet. Sehr ſchicklich iſt es, wenn ſolche verbeſſerte Tiſchgebete in den Schulen eingeführt werden, doch ja nicht in den Haushaltungen mit Zwang, bis nach und nach die Gemüther dazu vorbereitet ſind, und ſie wirklich die Verbeſſerung erkennen. Dann müßen auch alle mündliche Gebete kurz, kräftig, und herzerhebend ſeyn: denn unſer Herr warnt ſehr ernſtlich für langen Gebeten, und giebt uns in ſeinem Geber eine Vorſchrift die ihres gleichen nicht hat. Ein Hausvater der ſeine Frau, Kinder und Hausgenoſſen kennt, ſoll freilich das Tiſchgebet beobachten, es iſt eine löbliche häußliche Ordnung, aber man muß ſich ja nichts Verdienſtliches und Gottesdienſtliches dabey denken; der wahre Chriſt, der beſtändig vor Gott wandelt, und durch das innere wahre Herzensgebet Chriſto im Geiſt und in der Wahrheit dient, bedarf ſolcher äußerer Andachtsmittel nicht, aber wie wenig findet man ſolcher Seelen unter den Hausgenoſſen? Den mehreſten ſind ſolche Erweckungs- und Andachtsmittel nöthig.

Eben ſo verhält es ſich auch mit den täglichen Morgen- und Abendgebeten, mit ſingen leſen, u. d. gl. beſonders auch dem Kirchengehen, und Predigtleſen des Sonntags. Es giebt Hausväter und Hausmütter, denen das viele, öftere, und langwierige Leſen, beten, und ſingen Vergnügen macht, und erbaulich iſt, daraus folgt aber nicht, daß dergleichen Erbauungsmittel allen Chriſten gleich nöthig ſind: denn viele werden durch innere mehr beſchauliche Wege geführt, welches bey weiter geförderten Chriſten der Fall iſt, dieſen ſind ſolche Uebungen, wenn ſie nicht ſehr innig und geiſig ſind, läſtig, und beſchwerlich. Doch dieſe wiſſen ſich mit Gedult und Ergebung in jede Lage zu ſchicken, in der ſie ſich befinden; ganz anders aber verhält es ſich mit Kindern, und noch ganz rohen unbekehrten Menſchen: dieſe haben noch weder Gefühl noch Geſchmack an religiöſen Schriften, und wenn ſie nun lange Gebete, und lange Predigten anhören, oder ſelbſt leſen, oder lange Lieder mitſingen müſſen, ſo wird ihnen nach und nach die Religion zum Eckel, ſie ſchlagen hinten und vorn aus, und werden entweder kalte Namchriſten, oder ausgemachte Freygeiſter; ich habe davon die traurigſten Beyſpiele erlebt, und zwar ſehr viele. Zwang in ſolchen Sachen iſt ein Gift der Religion.

Deswegen ſollen die Hausandachten, Tiſchgebete, u. d. gl. kurz, andächtig, und erbaulich ſeyn, dann wird es niemand langweilig, oder beſchwerlich, und dann wird oft ein Herz ergriffen und gerührt, welches nicht geſchehen wäre, wenn es mit Unwillen über das lange Leſen, Beten, und Singen, vorher eingenommen geweſen wäre.

Ueberhaupt bemerke man folgende Grundregel: Der Hausvater und die Hausmutter müßen ihre wahre Gottſeeligkeit in ihrem ganzen Wandel zeigen; Liebe, freundlicher Ernſt, und wahre Demuth muß das Weſen aller ihrer

rer Handlungen ſeyn, ſonſt hilft ſie alle ihre häußliche Andacht gar nichts, im Gegentheil, man ſpottet darüber und verläſtert ſie; zuweilen kann auch ein einziges Wort, oder kurze Ermahnung, aber zu rechter Zeit, erſtaunlich viel nützen, und ein goldener Apfel in einer ſilbernen Schaale ſeyn.

Wie hat ſich aber der wahre Chriſt in groſſen und gemiſchten Geſellſchaften, in dieſer Hinſicht zu verhalten? Dies iſt eine Frage die ich genau, und nach dem Geiſt des wahren Chriſtenthums beantworten muß:

In **England** hatte der Protector **Cromwel**, der ein Erzheuchler war, an dem Hof eine übertriebene Frömmeley eingeführt; es war große Mode ein wahrer Chriſt zu ſcheinen, ohne es im Herzen zu ſeyn. Auf ihn folgte nun in der Regierung **Carl der** zweite, welcher ein Erzfeind **Cromwels** und ſeiner Regierung war, weil er ſeinen Vater **Carl** den Erſten hatte hinrichten laſſen. Und eben ſo feind war auch **Carl** der zweite der Religion; daher folgte nun auf **Cromwels** tyranniſche Frömmeley, am königlichen Hof die ausgelaſſenſte Freygeiſterey: man ſpottete, läſterte, und ſchimpfte über die Religion, und dieſer Hofton verbreitete ſich auch bald in die andern Stände, wo es Köpfe genug gab, die eines ſolchen Unfugs empfänglich waren. Es gab nun

nun auch Gelehrte, die der Freygeiſterey das Wort redeten, und die Wahrheit der Chriſtlichen Religion beſtritten, unter dieſen zeichneten ſich beſonders Matthäus Tindal, und Lord Bolingbrocke aus, deren Schriften auſſerordentlich viel Schaden in England ſtifteten; da aber die Engliſche Sprache, am Ende des ſiebenzehnten, und im Anfang des verwichenen Jahrhunderts in Deutſchland noch nicht ſehr bekannt war, und da man auch Bedenken trug ſolche gefährliche Schriften zu überſetzen, und bekannt zu machen, ſo blieb unſer deutſches Publikum damals noch in der ſeeligen Unwiſſenheit ſolcher Grundſätze, bis nun auch in Frankreich der Jammer ausbrach.

Voltaire, ein Mann von auſſerordentlichen Geiſtesgaben, ein Dichter vom erſten Rang, und voll von unnachahmlichem Witz, aber ein erklärter Feind Chriſti, der Bibel, und ihrer Religion, machte ſich mit den Schriften jener Engländer bekannt, und nun bekämpfte er unſere theuerſte Religion, aufs bitterſte und heftigſte, aber weniger mit Gründen, als mit dem ausgelaßenſten Witz, und dem lächerlichſten Spott; zu ihm geſellten ſich nun auch Männer die es in der Sophiſterey weit gebracht hatten, vorzüglich d'Alembert, Diderot, la Mettrie, Helvetius, la Harpe, der ſich aber hernach gründlich bekehrte, und noch andere mehr, dieſe Männer ſchrieben franzöſiſch,

alſo

alſo in einer Sprache, die in ganz **Deutſchland** und allenthalben, von den vornehmen Ständen, Gelehrten, und Kaufleuten geſprochen, oder doch wenigſtens verſtanden wird; hiezu kam nun noch ein Umſtand, der vollends das Unglück vollſtändig machte: **Frankreich** und beſonders **Paris** wurden als die Schule, des Wohlſtands, der feinen Lebensart, und des angenehmen Umgangs angeſehen, daher reißte der hohe und niedere Adel dorthin, und brachte dann franzöſiſche Moden, Sitten, und Religionsverachtung mit; vornehme und geringere deutſche Damen und Herren verſchlungen **Voltairs** giftigen Spott, und wollten ſich über ſeine Einfälle krank lachen; und lachten damit ihr Gewiſſen und alle Religionsgefühle zu tod. Die Gelehrten ſahen nun wohl ein, wohin das endlich führen würde, daher ſuchten ſie in der Vernunft und Philoſophie die Mittel zu finden, dem Unfug zu begegnen, **aber ſie fanden nichts**: denn überſinnliche Glaubenslehren, können unmöglich durch die Vernunft bewieſen, ſondern ſie müßen geglaubt werden. Da aber doch kein Volk ohne Religion beſtehen kann, ſo ließ man die Glaubenslehren fahren, und behielt allein die Sittenlehren, und um doch auch dem alten ehrwürdigen **Chriſtus** ein Compliment zu machen, ſo nahm man Ihn als den Stifter der beſten Religion an. So iſt der groſe Abfall entſtanden, und ſo wird er durch die Neologie vorbereitet, genährt, und vollendet.

Wah-

Wahre Chriſten fiengen nun an bey Tiſchgebeten, und dergleichen Privat-Erbauungs-Mitteln, wenn fremde und vorzüglich vornehme und gelehrte Unbekannte gegenwärtig waren, bedenklich zu werden; damit ſie bey ſolchen religiöſen Aeuſſerungen nicht Anlaß zum Spotten und Läſtern geben möchten, ſo vermieden ſie in vermiſchten Geſellſchaften etwas zu ſprechen, das Bezug auf die Religion hatte. Man erfand alſo nun ein Auskunftsmittel bey dem Tiſchgebet, indem man in ehrerbietiger Stellung, mit gefaltenen Händen, leiße für ſich in Gedanken betet, und dies halte ich ſelbſt in vielen Fällen für gut und zweckmäſig; wer wahrhaft chriſtlich denkt, der betet ernſtlich, und wer es nicht thut, der bekommt doch keinen Anlaß zu läſtern.

Aber auch dies ſtille Gebet iſt bey vornehmen und groſen Tafeln, und leider! auch bey vielen geringeren abgeſchaft worden, man ſezt ſich nun an den Tiſch und geht davon weg, ohne an Gott und den Dank für ſeine Gaben zu denken.

Carl Friedrich Großherzog von Baden, verrichtete ſeine Morgen- und Abend-Andachten mit ſeiner Gemalin in ſeinem Schlafzimmer allein; wenn er zur Tafel gieng, ſo betete er hinter ſeinem Stuhl, kurz und in ſtiller Andacht, dann ſezte er ſich, und nun auch ſeine Tiſch-

Tiſchgenoſſen. Wenn die Tafelgeſellſchaft gemiſcht war, ſo wurde nie von religiöſen Materien, aber auch nie etwas leichtſinniges, und ungeziemendes geſprochen; war aber jemand an der Tafel, der die Religion liebte, ſo ſprach er vor oder nach der Tafel liebevoll und vertraut mit ihm. Hätte er aus dem Trieb zu erbauen, zu belehren, und zu bekehren, erbauliche Geſpräche geführt, ſo würde ſich jeder bemüht haben, ihm als einem groſen Fürſten, zu gefallen, und er hätte eine Menge Heuchler gebildet, folglich die Religion proſtituirt. An ſeinem Hof herrſchte Denkfreiheit, aber es unterſtand ſich auch keiner leichtſinnig über die Religion zu reden, oder gar zu ſpotten. Jeder konnte glauben was er wollte, wenn er treu und rechtſchaffen in ſeinem Dienſt war. Als Fürſt machte **Carl Friedrich** in religiöſer Rückſicht keinen Unterſchied, aber als Menſch und Chriſt einen Groſen. In den fünf Jahren, in welchen ich täglich um ihn war, hab ich, die lezte Zeit in welcher er für Alter ſchwach war, ausgenommen kein unnützes Wort von ihm gehört, und das iſt warlich! viel geſagt, aber wahr.

Lebensweißheit iſt eine groſe Tugend an einem Chriſten, aber es gehört viel dazu; man kann gar leicht zu viel, aber auch eben ſo leicht zu wenig thun, darum muß man unaufhörlich um Licht und Weisheit bitten. Wer überall be-

bekehren, erbauen, und **mit Worten** ſein Licht leuchten laſſen will, der irrt ſehr, und richtet nur Schaden an. Chriſtus befiehlt, man ſoll ſein Licht **durch gute Handlungen** leuchten laſſen; dadurch würde der himmliſche Vater geprieſen, und dies iſt eine ewige Erfahrungs-Wahrheit: denn wenn wir einen Menſchen ſehen, der bey allen Gelegenheiten Freundlichkeit, Demuth, Liebe, und Sanftmuth zeigt; der mit Gedult Unrecht leidet, und nie Unrecht thut, und auch ſeinen Feinden Gutes erzeigt, ſo werden wir mit Liebe und Hochachtung gegen ihn erfüllt, wenn er gleich wenig von Religion ſpricht.

Einige Bemerkungen über die Wunder.

Es giebt Freunde des wahren Chriſtenthums, welche die Frage aufwerfen: Warum unſer Herr jezt da der Unglaube ſo hoch geſtiegen ſey, nicht ſeine Werkzeuge durch Wunderwerke, ſeine Wahrheit beſtättigen laſſe? — Die richtigſte Antwort auf dieſe Frage iſt wohl die, daß Wunderwerke die Würkung nicht thun würden, die man von ihnen erwartet: geſezt, man läſe in der Zeitung, an dem oder jenem Ort habe ſich ein Mann gefunden, welcher einen Menſchen der ſchon einige

Tage

Beide. Der Herr erbarme ſich unſer! hätten wir das ſo vollkommen gethan, wie es gethan ſeyn muß, ſo wäre freilich mancher ſaure Bußkampf und manche ſchwere Verläugnung erſpart worden; aber du weißt, wie ſchwach die verdorbene menſchliche Natur iſt — und eben dieß muß ja doch auch dieſer Bruder Zedekiel erfahren haben, und doch war er ſo bald mit ſeiner Buße und Verläugnung fertig.

Phanuel. Aber was geht das Euch an, wenn er früh damit fertig wurde? Wenn er Euch die Wahrheit geſagt hat, ſo müßt Ihr ſie mit Dank annehmen. Seht Ihr nun, woran es Euch noch fehlt? — Euer Herz ſagt Euch, daß Zedekiel Recht hat, und doch entfernt Ihr euch von ihm — und warum? Weil noch ein ſubtiler Reſt von Eigenliebe in euch rückſtändig iſt, der den Tadel nicht ertragen kann, und ſich in den Schleier der Wahrheit einhüllt, als ſey Zedekiels Weg nicht ganz richtig vor dem Herrn!

Beide. Ja, du Himmliſcher! du haſt ganz Recht! Dieſer Reſt der Eigenliebe leuchtet uns klar ein; aber das iſt uns noch dunkel, wie Zedekiel ſo bald durchkommen konnte.

Phanuel. Die Gnade des Herrn bewirkt Jeden nach ſeinem Charakter, und muß ihn ſo bewirken. Zedekiel war rauſchenden, heftigen Gemüths; was er ergriff, das hielt er feſt, ohne es jemals wieder zu verlaſſen: er war von Jugend auf wild, unbändig, und eilte von einer Sünde zur andern; auf einmal wurde er in einer Predigt tief gerührt und erſchüttert; in ſeinem Innerſten eröffnete ſich die Hölle mit allen ihren Qualen; er ſuchte Tod und Vernichtung und fand ſie nicht, endlich wandte er ſich mit aller ſeiner Heftigkeit zum erlöſenden Erbarmer, er hörte nicht auf, zu ringen, zu kämpfen und auszuhalten, bis das Wort des Herrn — „dir ſind deine Sünden vergeben“ — durch ſein ganzes Weſen erſcholl; nun ergriff er mit einem nie zu erſchütternden Glauben die Gerechtigkeit Chriſti, und eilte nun von einem Grade der Gottſeligkeit zum andern. Dagegen habt ihr Beide von Jugend auf ſittlich gelebt; ihr habt den Buß- und Glaubensweg in unmerklichen Graden durchwandelt, und mußtet alſo unaufhörlich wachend, betend, büßend und verläugnend in der Gegenwart Gottes bleiben; Euer

Tage im Grab gelegen, vom Tod auferweckt habe, ſo würde man ſagen, das iſt ein leeres Gerücht; und wenn es ſich nach und nach beſtätigte, daß dieſe Auferweckung Wahrheit ſey, ſo wäre der Geiſt der Zeit alſofort mit der Entſcheidung fertig: der Menſch war nicht wirklich tod: denn man hat ja Beiſpiele genug, daß Leute für tod gehalten werden, die es nicht ſind, und man begräbt ſie; und damit hätte die Geſchichte ein Ende, ohne daß ſie der evangeliſchen Wahrheit nur im geringſten genüzt hätte. Laßt uns noch einen andern Fall annehmen: geſezt, ein ſolcher Wunderthäter ſpräche zu einem ſtockblinden der allgemein als blind bekannt wäre: im Namen Jeſu Chriſti ſey ſehend, und er würde ſehend, oder zu einem Lahmen, Krüppel, ſey gerad, ſtehe auf und wandele, und es geſchähe — was würde der Erfolg ſeyn? — Die Anweſende würden ſich verwundern, erſtaunen, einige Tage davon reden, und dann würde man bleiben, was man zuvor war. Der Unglaubige und Freigeiſt würde ſagen: es ſind noch viele verborgene Kräfte und Geheimniſſe in der Natur, die man nicht kennt, die aber von Zeit zu Zeit entdeckt werden; der Heuchler oder Betrüger da, ſoll nur den Namen Chriſti weglaſſen, der thut ja nichts zur Sache, er vermehrt nur den Aberglauben unter dem gemeinen Volk, wenn er etwas kann, ſo ſoll er ſein Geheimnis bekannt machen, damit auch andere dem Leidenden

den damit dienen können, und damit hat das Wunder ſeine Würkung gethan.

Aber könnten nicht ſchwachglaubige Chriſten durch ſolche Wunder im Glauben geſtärkt werden? wer ſo fragt, der braucht ſich nur an die Jünger zu erinnern, ſie ſahen unſern Herrn aus eigener Macht, beſtändig groſe Wunder würken, aber wurden ſie dadurch ſtärker im Glauben? — Wenn es an Brod mangelte, dann ſorgten ſie, wären ſie im Sturm auf der See, ſo zagten ſie, und als ihr Meiſter endlich zum Tod geführet wurde, ſo zweifelten ſie, ungeachtet Er ihnen ſeinen Kreuztod und ſeine Auferſtehung vorher geſagt hatte. Welche groſe Wunder ſahen die Iſraeliten in der Wüſte und in Egypten, und wer war unglaubiger als ſie? — Jeder wahre Chriſt, er mag ſchwach oder ſtark im Glauben ſeyn, kann wahre, weſentliche und lebendige Gottes-Erfahrungen genug an ſich ſelbſt und in ſeiner eigenen Führung machen, wenn er anders treu im Wachen und Beten; in der Einkehr und im Wandel in der Gegenwart Gottes, beſtändig iſt. Freilich ſind dieſe Erfahrungen nur für ihn allein auch wohl für andere wahre Chriſten, Glauben ſtärkend, aber Unbekehrte und Unglaubige werden eben ſo ſelten dadurch überzeugt, als durch wirkliche Wunder.

Wenn

Wenn man aber aus allen dieſen richtigen Bemerkungen folgern wollte, auf die Weiſe wären alſo alle Wunder überhaupt unnüz geweſen, und es lieſe ſich nun kein Grund angeben, warum ſich Gott in ſeiner Weltregierung ihrer ſo oft bedient habe; ſo machte man einen vorwitzigen und voreiligen Trugſchluß: Gott kennt die Herzen, die Gedanken, die Wünſche, und die Bedürfniſſe aller Menſchen, Er weiß allein, wenn, wo, und zu welcher Zeit, ein Wunder in den Plan ſeiner Rathſchlüſſe paſſen, und eine Würkung thun kann, die wir ſchwachſichtige Menſchen nicht immer entdecken, und durchſchauen können, die aber doch in Seinen Augen von groſen und wichtigen Folgen iſt. Folgende Bemerkung wird aber noch mehr Licht in dieſe dunkle Sache bringen.

Es giebt Erſcheinungen in der Natur, oder Sinnenwelt, die ſich auch der gröſte Naturforſcher nicht erklären kann, und deren Zweck auch kein Menſch entdeckt. Indeſſen iſt es doch Pflicht eine ſolche Erſcheinung genau zu prüfen, theils, ob Wahrheit oder Täuſchung zum Grund liege; und im erſten Fall: weil doch Gott und die Natur nichts vergebliches würken, was uns dann eine ſolche Erſcheinung zu ſagen habe, und was ſie bedeute? — Dieſe Erſcheinungen ſind aber keine eigentliche Wunder, weil man nicht weiß, ob ſie nicht Würkungen noch unbekannter Naturkräfte ſind. Unter dem Wort Wunder muß man ein Werk verſtehen, welches unmöglich anders, als durch die göttliche Allmacht bewirkt werden kann, und das den natürlichen Kräften und ihren Wirkungen gerade entgegen iſt: ſo waren zum Beyſpiel die Spaltung des rothen Meers, daß die Iſraeliten trockenen Fußes durchgehen konnten, die Spaltung des Jordans zu dem nehmlichen Zweck, die Verwandlung des Waſſers im Wein, die Speiſung einiger Tauſend Menſchen mit ein paar Kuchen und Fiſchen, und d. gl. wahre unbeſtreitbare Wunder, wogegen auch der frechſte Unglaube nichts einwenden, und keine Ausflucht finden kann, er ſchweigt alſo, und glaubt doch nicht, oder doch ſehr ſelten.

Wir können überhaupt nur zwo Klaſſen wahrer Göttlicher Wunder annehmen, als:

1.) Wunder der Wohlthätigkeit, und

2.) Strafwunder.

Unſer Herr und ſeine Apoſtel würkten keine andere Wunder als ſolche, wodurch den Menſchen Wohlthaten erzeigt wurden; wenigſtens geſchah das Gegentheil äuſſerſt ſelten: Petrus machte den Ananias, und ſeiner Frauen Sap-

Sapphira Vorwürfe, die ihnen den Tod zugezogen, und Paulus ſtrafte den Zauberer Elymas in Cypern mit Blindheit. Die Wunder der Wohlthätigkeit erwecken Liebe und Zutrauen zu dem Wunderthäter, ſie bereiten die Herzen zu der Lehre vor, die er vorträgt, und ſind kräftige Zeugniſſe ihrer Wahrheit; aber nur für die, welche noch offene Ohren dazu haben: die Juden waren veſt überzeugt, daß ihre Religion die einzig wahre ſey, und mochten von keiner andern etwas ſehen oder hören, dann waren ſie auch viel zu ſtolz, von ſolchen armen Leuten, wie Chriſtus und ſeine Apoſtel waren, ſich unterrichten zu laſſen; daher beſtunden auch die erſten Chriſten aus dieſer Nation aus gemeinen Leuten, nur wenig Vornehme und Gelehrte konnten ihre Vorurtheile ablegen. Unter den Heiden war das Bekehrungs-Geſchäfte weit leichter, denn dieſe hatten keine gegründete Offenbarung von Gott, ſondern ihre ganze Götterlehre beſtunde aus abgeſchmackten Fabeln, und Traditionen, die aber alle ohne hiſtoriſche Gewisheit waren; und von verſtändigen Leuten auch nicht geglaubt wurden. In unſern Zeiten iſt nun die chriſtliche Religion ſchon ſeit beinahe achtzehn Jahrhunderten gegründet, die unzweifelbare Religions- und Kirchengeſchichte, belehrt den unpartheyiſchen Wahrheits-Forſcher, daß ſie die einzige wahre von Gott ſelbſt gegründete, geoffenbarte, und durch das Blut des Sohns Gottes, und ſo vieler Martyrer beveſtigte Religion iſt; ſie wurde in den erſten Jahrhunderten durch ſo viele Wunder beſtättigt, deren hiſtoriſche Gewisheit unmöglich beſtritten, oder zweifelhaft gemacht werden kann, daß der heut zu Tage herrſchende Unglaube und Abfall, durch neue Wunder unmöglich überzeugt werden könnte: denn die philoſophiſche Vernunft glaubt ihrer Sache gewiß zu ſeyn; ſie iſt eben ſo ſtolz als die Juden zu Chriſti Zeiten, aber mit weit wenigerm Grund.

Aber bey allem dem, was ich hier gegen die Wiederholung der Wunder, welche zur Beſtättigung der Religion dienen ſollten, eingewendet habe, bezeugen uns doch die Weiſſagungen der heiligen Schrift, vorzüglich die Apokalypſe, daß vor der zweiten Zukunft des Herrn, durch die zween Zeugen noch groſe und wichtige Wunder bewürkt werden ſollen; es kommt alſo nur noch darauf an, wie ſich dies mit meinen Behauptungen vereinigen laſſe?

Die zweite Klaſſe, nämlich die **Strafwunder** ſind in Anſehung ihrer Folgen von den Wundern der Wohlthätigkeit ſehr verſchieden: Diejenigen welche Moſe in Egypten verrichtete, gehören hieher, und doch, wie oft mußten ſie wiederholt und geſchärft werden, bis ſie ih-

ihren Zweck erreichten? Pharao war dennoch ſo verſtockt, daß er aller ſeiner Erfahrungen ungeachtet mit ſeinem Heer die Kinder Iſrael durch das getheilte rothe Meer verfolgte, und darinnen umkam. Von den zween Zeugen wird Off. Joh. 11. v. 5 u. 6. geweiſſagt, ſie würden diejenigen die ſie beleidigten mit einem Feuer aus ihrem Munde töden. Man mag dieſes nach dem Buchſtaben, oder ſinnbildlich verſtehen, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß ſie Menſchen mit dem Munde würklich werden töden können. Sie ſollen ferner bewirken, daß es in vierthalb Jahren nicht regnet, ſie ſollen das Waſſer in Blut verwandeln und nach ihrem Willen die Erde mit allerhand Plagen ſtrafen können, kurz, ſie werden die Egyptiſchen Strafwunder wiederholen. Was werden aber dieſe Wunder, wozu auch die ſieben lezte Zornſchaalen gehören, bewürken? — Antwort, ſie haben einen doppelten Zweck: da ſie mehrmals wiederholt, aber gewöhnlich immer ſchärfer und ſtrafender werden, ſo dienen ſie erſtlich als Warnungs- und Erweckungs-Mittel. Man ſtelle ſich nur einmal Männer vor, auf deren Befehl Feuer vom Himmel fällt, das Häußer, Dörfer, und Städte verzehrt, oder auf deren Wink Menſchen hinfallen, und plötzlich ſterben, oder auf deren Ausruf alles Waſſer zu Blut wird, wie wird überhaupt den Menſchen dabey zu Muth ſeyn? — gewiß ganz

am

anders, als wenn ſie Todte erwecken, Kranke geſund, und Blinde ſehend machen. Furcht und Schrecken wird ſie überfallen, ſie werden, wenn nur noch einiges ſittliches Gefühl in ihnen iſt, und das Gericht der Verſtockung ſie noch nicht ergriffen hat, die Allmacht Gottes erkennen, Ihn um Barmherzigkeit anruffen, Buße thun, und ſich bekehren. Dies wird auch der Fall dann ſeyn, wenn die zween Zeugen erſcheinen, und die ſieben Zornſchaalen ausgegoſſen werden.

Die zweite Wirkung dieſer Wunder aber trift diejenigen, die das Gericht der Verſtockung ergriffen hat, und deren werden bey weitem die mehreſten ſeyn. Dieſe werden bey aller Ueberzeugung, daß ſolche Thaten Wirkungen der Göttlichen Allmacht ſind, dennoch widerſpenſtig bleiben, dem Allmächtigen trotzen, läſtern, und ſich lieber dem Göttlichen Gericht weihen, und verlohren gehen, als ſich mit wahrer Buße vor dem Herrn zu demüthigen, und bey dem Erlöſer Barmherzigkeit und Gnade zu ſuchen, dafür wird aber auch ihre Strafe ſchrecklicher ſeyn, als alle die die Menſchheit je erfahren hat: der Geiſt der Weiſſagung vergleicht die Quaal dieſer Strafe einer See, die mit Feuer und Schwefel brennt, und ewig dauern wird. Dieſe Verächter, deren viele dieſen Feuer und Schwefelpfuhl höhniſch verſpotſpottet haben, werden dann mit dem Satan, ſeinen Engeln, mit dem Thier und dem falſchen Propheten gleiche Strafe leiden müſſen, und dann finden was ſie verſpottet haben.

Noch einige Bemerkungen über die Göttlichen Strafgerichte.

Durch den Sündenfall unſerer erſten Eltern bekam das Menſchengeſchlecht eine überwiegende Neigung zu ſinnlichen Vergnügen; dieſe Neigung führte immer weiter von dem Zweck ab, wozu die Menſchen beſtimmt waren, nämlich ſich immer mehr und mehr der Göttlichen Natur zu nähern. Zu dem Ende entwarf der ewig liebende Vater der Menſchen einen Plan, wodurch ſie gerettet, und wenn ſie dieſen Plan treulich befolgten, noch herrlicher und glücklicher werden konnten, als wenn der Sündenfall nicht geſchehen wäre. Jetzt kam es nun darauf an, wer dieſem Plan gemäß handelte, und da fand ſich, daß dieſer im Verhältnis der Ungehorſamen, bey weitem am wenigſten waren. Gott ließ es auch an Leitung, und Belehrung, an Warnung, Drohung, und Ausführung der Drohungen nicht fehlen, um die Menſchen zu ſich zu ziehen; bey vielen waren auch dieſe Mittel würkſam, bey der ganzen Menſchenmaſſe aber nie; dieſe verſchlimmerte ſich von Tag zu Tag, und gerieth endlich in einen

nen ſo hohen Grad des Verderbens, daß nur eine einzige fromme Familie mehr übrig war, nämlich Noah mit Frau und Kindern; es gab nun kein ander Mittel mehr, als das ganze menſchliche Geſchlecht von der Erde zu vertilgen, wenn es nicht zu lauter Teufeln erreifen, und ſich ſelbſt untereinander zu Grund richten ſollte. Doch verſuchte die ewige Liebe noch das lezte Mittel: Sie beſtimmte den Erzvater Noah zum Herold ihrer Gerichte, und zum Propheten. Dieſer muſte nun der Menſchheit, im Namen des ſo lang vergeſſenen Jehovah, ankündigen, daß über hundert und zwanzig Jahr die ganze Erde hoch, bis über alle Berge mit Waſſer bedeckt, und die ganze Menſchheit, mit allen auf dem Trockenen lebenden Weſen, dadurch vertilgt werden ſollte. Noah verkündigte das hundert und zwanzig Jahr lang, aber er wurde verſpottet, verlacht, und gequält. Zu ſeiner und ſeiner Familie, und zur Fortpflanzung der Thiergeſchlechter, nöthigen Rettung, muſte er auf Göttlichen Befehl ein groſſes Schif bauen, er baute es, und man ſpottete ſeiner bis er in das Schif einzog, und darauf die Thür zur Göttlichen Erbarmung zugeſchloſſen wurde, nun kam das ſchreckliche Gericht, und nun wehklagte man vergebens.

Noah pflanzte nach der Sündfluth das menſchliche Geſchlecht fort, und ſein natürli-

ches

Weg und Zedekiels Weg ſind beide der wahre, nur die Art, ihn zu gehen — iſt verſchieden.

Zedekiel. Wie tief durchdringt mich deine Rede, himmliſcher Bruder! Ich habe gröblich geirrt — ich Sünder ohne Gleichen! — Jeſus Chriſtus vergib, o vergib mir! — Auch ich glaube, Jeder müſſe den Weg ſo raſch gehen, wie ich ihn gegangen habe, und bedachte nicht, daß unter allen Sündern keiner des Raſchgehens ſo nöthig hätte wie ich. O Brüder! — kommt in meine Arme, wir ſind Alle Erlöste des Herrn! —

Miſthoriah. Gelobt ſey der Herr, der Erbarmer! Vergib, o Bruder! mein liebloſes Urtheil!

Schabathon. Vergib mir auch, du Theurer! Wir wollen ewig vereint bleiben, und den, der auf dem Throne ſitzt, verherrlichen!

Phanuel. Eure Wonne würde noch um vieles erhöhet worden ſeyn, wenn ihr euch jenſeits noch durch den Geiſt Jeſu Chriſti von dieſer Eigenheit hättet reinigen laſſen. Aber kommt mit mir, wir wollen weiter gehen; der Zweck meiner Sendung iſt, die Erlösten des Herrn, die in dieſen Vorhöfen einſam umherirrten, zu ſammeln.

Sie gingen weiter, und ich wandelte im Geiſte mit. Bald entdeckten wir zwei anſehnliche Männer, an denen das verborgene Licht ahnend durchſchimmerte; ſie ſprachen ernſtlich mit einander, im Augenblicke unſerer Annäherung aber trennten ſie ſich, und Beide waren ſehr traurig.

Phanuel. Bleibt, Brüder! — Ich habe Worte der Erbarmung an euch! —

Ahabdalim und Gabol näherten ſich uns mit Wehmuth.

Phanuel. Was fehlt euch, ihr Lieben? warum ſeyd ihr ſo traurig?

Ahabdalim. Ich kann dieſen ſonſt ſo vortrefflichen Bruder nicht von der großen Wahrheit überzeugen, daß der Chriſt durchaus Alles um Chriſti willen für Koth und Unflath auf den Gaſſen achten muß. Wir kannten uns im irdiſchen Leben ſehr gut; Einer ſchätzte und liebte den Andern; aber ich ſuchte beſtändig die Niedrigkeit, ich beſuchte die Armen und Kranken, ging ſchlecht gekleidet, und ſchränkte mich in meiner Haushalches Verderben gieng wieder ſeinen gewöhnlichen Gang; doch ſtieg es nicht mehr zu der erſchrecklichen Höhe, wie vor der Sündfluth, weil die Menſchen nicht mehr den zehenten Theil ſo alt wurden, folglich in ihrer Bosheit nicht ſo weit gefördert werden konnten; indeſſen verfielen ſie nun in die Abgötterey; ſie vergaſſen ihres Schöpfers, und erfanden ſich Götter, die zwar mit Macht ausgerüſtet, und unſterblich, aber eben ſo laſterhaft wie ſie, und ganz erdichtet waren; ſie wurden Heiden. Schon früh ehe der wahre Gott ganz vergeſſen war, erwählte ſich Jehovah zur Ausführung ſeines Erlöſungs- und Errettungs-Plans, einen Mann aus Sems Familie den Abraham, dieſen nahm Er in ſeine beſondere Führung, und beſtimmte ſeine Nachkommen zu einem, von allen Völkern abgeſonderten Volk; Er ſezte mit dieſem Volk ſeine väterliche Liebe fort, gab ihm vortrefliche Geſetze, und ſchrieb ihm einen geheimnisvollen Gottesdienſt vor, der an Anſtand, Würde, Zweckmäſigkeit, und äuſſerlicher Pracht unter allen Heiden ſeines gleichen nicht hatte, dann gab er ihm ein geſeegnetes Land zum Eigenthum, in welchem es zu einer anſehnlichen Republick, und endlich zu einem, und dann zu zwey blühenden Königreichen gedieh.

Aber auch in dieſer Nation regte ſich das natürliche Verderben eben ſo ſtark, als unter den

den Heiden, und dieſes war um ſo viel ſtrafbarer, da ſie den wahren Gott, ſeinen Willen, und ſeine Vollkommenheit kannten; auch ſie verfielen unbegreiflicher Weiſe oft in die ſchändlichſte Abgötterey. Bey dem allem aber befande ſich doch immer, auch in den verdorbenſten Zeiten, eine beträchtliche Schaar wahrer Gottesverehrer unter den Iſraeliten, welches bey keiner heidniſchen Nation ſtatt fande, und immer waren einzelne Männer, Propheten, unter ihnen, denen ſich Gott näher offenbarte; und die durch Lehr und Leben zur Erbauung würkten, dann gaben ſie auch Winke auf die künftigen Schickſale der Iſraeliten und der Heiden, weiſſagten in den herrlichſten Ausdrücken, und in erhabenen Bildern, von dem künftigen Erlöſer, und wie Er das ganze menſchliche Geſchlecht, Juden und Heiden in den lezten Zeiten, und vorzüglich am Ende der Welt beſeeligen werde, und kündigten ihrem Volk, wenn es von ſeinem Gott abgewichen war, die nahen Göttlichen Gerichte an.

Am tiefſten ſank das Königreich Iſrael, welches aus zehen Stämmen beſtand, ins Verderben; Elia und Eliſa, dieſe berühmten Propheten waren die lezten groſen Zeugen Gottes an dies Volk, aber ihr Zeugnis war vergebens, daher ergieng nun das ſchreckliche Gericht Gottes über Iſrael: nachdem es 724.

Jahr

Jahr in **Canaan** gewohnt hatte, wurde es vom König **Salmanaſſar** von **Aſſyrien** nicht allein gänzlich überwunden, ſondern alle zehn Stämme wurden weggeführt, und in die Nordöſtlichen Gegenden **Aſiens** verpflanzt, ſeit dieſer Zeit hat man nichts mehr von dieſen Iſraeliten weder geſehen noch gehört; doch der Herr wird ſie zu finden wiſſen, wenn es einmal Zeit iſt, denn ſie gehören auch zum Saamen **Abrahams.**

Die zween Stämme **Juda** und **Benjamin** blieben für die Zeit noch ruhig in ihrem Land, denn ſie hatten noch immer den wahren Gottesdienſt in ihrer Mitte, auch von Zeit zu Zeit noch einen frommen König, und überhaupt, noch immer eine ziemliche Anzahl Gottesfürchtiger Leute. Auch fehlte es ihnen an Propheten nicht, die ſie warnten und belehrten, doch auch hier ſiegte endlich die verdorbene menſchliche Natur: **Jeſajah**, **Jeremia**, **Ezechiel**, und die übrigen Propheten, warnten, drohten, und verkündigten die nahen Gerichte, aber es half nicht; endlich 134 Jahr ſpäter zerſtörte der König **Nebucadnezar** von **Babel** Stadt und Tempel, und führte auch **Juda**, **Benjamin**, Prieſter und Leviten gefangen fort. Siebenzig Jahr ſpäter, nachdem der Meder König **Darius**, und der berühmte Perſiſche König **Cyrus**, die Babyloniſche Monarnarchie beſiegt und erobert hatten, bekamen die Juden wieder Erlaubniß in ihr Vaterland zu ziehen, die folgenden Perſiſchen Könige erlaubten auch Jeruſalem und den Tempel wieder zu bauen, aber nur der kleinere Theil der Juden machte Gebrauch von dieſer Erlaubniß: mehrere Tauſend Hausväter nebſt den Prieſtern und Leviten zogen hin, und bauten ſehr kümmerlich, und unter vielen Bedrückungen Stadt und Tempel wieder. Von nun an zeichnet ſich die jüdiſche Nation beſonders durch einen unverſöhnlichen Haß gegen alle Heiden und ihre Götzen aus; ſie werden ſtolz auf ihren Tempel und Gottesdienſt, und halten ſich allein für das auserwählte Volk Gottes, ob ſie gleich in ihrem Leben und Wandel nichts beſſer als die Heiden, und oft noch weit ſchlimmer waren. Ihr ganzer Gottesdienſt beſtande in lauter Ceremonien, und geiſtloſen Vorſchriften ihrer Geſezlehrer, vom wahren inneren gottſeeligen Leben und Tugendwandel wuſten ſie kein Wort, freilich gab es hin und wieder noch fromme Familen, die auf den Troſt Iſraels warteten, allein nach Verhältnis waren ihrer wenig. Indeſſen vermehrte ſich die Nation zu vielen hunderttauſenden, kämpfte mit den umliegenden Staaten, ſiegte und wurde beſiegt; indeſſen wurden die Römer immer mächtiger, ſie bezwungen die Juden, und machten ihre Könige zu ihren Vaſallen.

Nun erwachte vollends die Erwartung eines Meſſias unter ihnen; ſie dachten ſich einen irrdiſchen König in dieſer Perſon, der ſie vom Joch der Römer befreyen, und zu Herren der ganzen Welt machen würde, aber das fiel ihnen nicht ein, daß zu einer ſolchen Herrſchaft und Monarchie, ein durchaus ſittlicher und tugendhafter Volkskarakter gehöre; ſie wollten zu Jeruſalem Schätze zuſammen häufen, und alle Herrlichkeiten, und alle möglichſte Lüſte genieſen.

Endlich erſcheint ein armer unbekannter Mann aus Nazareth, der ſich für den verſprochenen Meſſias ausgiebt; das war den ſtolzen Juden, und ihrem hohen Rath empörend; aber dieſer Arme zeigte den erhabenſten Karakter, lehrte unbeſtreitbare Wahrheit, und ververrichtete Thaten, die nur der Allmacht möglich ſind. Er überzeugte und gewann auch viele aus dem gemeinen Volk, und wenige der Vornehmen, aber die Hohenprieſter, die regierenden Perſonen, die Gelehrten, und die ganze Volksmaſſe verwarfen, verachteten, und hebeſchimpften ihn. Eine ruhige Ueberlegung, und unpartheyiſche Prüfung dieſer merkwürdigen Perſon, ihrer Lehre, und Handlungen, hätte ſie alle bald überzeugen können, daß dieſer **Jeſus von Nazareth** der wahre Meſſias, und daß ihr bisheriger Begrif von ſeinem Reich grundfalſch ſey, allein ſie waren ſo tief verſunken, daß ſie zu dem allem durchaus keinen Sinn hatten. Er kündigte ihnen daher auch die natürlichen Folgen ihrer Hartnäckigkeit, und empörenden Stolzes, nämlich die gänzliche Zerſtörung ihres Tempels, und ihres Staats, und zwar mit den fürchterlichſten Umſtänden an, allein ſie verlachten ihn, und giengen endlich ſo weit, daß ſie ihn auf die entehrendſte Art, und mit den ſchrecklichſten Martern hinrichteten. Nun fiengen allmälig die Gerichte über **Jeruſalem** und den jüdiſchen Staat an; je mehr ſie zunahmen, deſto raſender und verſtockter wurde das Volk, und die Zerſtörung Jeruſalems durch die **Römer**, iſt die ſchrecklichſte und ſchauerlichſte Geſchichte aller Zeiten. Die Juden wurden zu Hunderttauſenden dem Tod geweyht, und die übrigen in alle vier Winde de zerſtreut, wo wir ſie noch alle Tage vor Augen ſehen, wie das alles die Propheten, und ſchon Moſe vorher verkündigt hatten.

Nun wendete ſich die Göttliche Erbarmung zu uns Heiden, ſie wurden zu Millionen zu Chriſto bekehrt, und ſo lange die Kirche unter dem herrſchenden Heidenthum im Druck war, zeugte ſie die frömmſten und vortreflichſten Menſchen in Menge; aber nun wurde der Kaiſer Conſtantin ſelbſt ein Chriſt, die Kirche ſiegte im irrdiſchen Sinn über das Heidenthum; jezt bekam wieder das natürliche Verderben die Oberhand; vom wahren Dienſt Gottes, im Geiſt und in der Wahrheit, ſank man immer tiefer zum ſinnlichen herab, man machte den äuſſerlichen Gottesdienſt immer prächtiger und cärimoniöſer, und ſo wie das geſchah, vergaß man immer mehr und mehr das Weſentliche des Chriſtenthums, und verſunke wieder eben ſo tief in Ueppigkeit, und Sittenlöſigkeit als ehemals Juden und Heiden. Und wenn man die Geſchichte des griechiſch Kaiſerlichen Hofs zu Conſtantinopel, und der morgenländiſchen Kirche

che überhaupt lieſet, ſo wird man überzeugt, daß noch nie in der Welt das Verderben ſo herrſchend geweſen iſt, als dort. Indeſſen auch jezt zeigte der Herr wieder ſeine Langmuth und Menſchenliebe: In Arabien bildete ſich die Ruthe ſchon früh, mit der die morgenländiſche Kirche gezüchtiget werden ſollte: Mahomed ſtiftete ſeine Religion im ſiebenden Jahrhundert, und pflanzte ſie mit Feuer und Schwerd fort; achthundert Jahr lang ſahe die griechiſche Kirche wie dies Gewitter immer zunahm, wie dieſe feindſelige Macht eine Provinz nach der andern an ſich riß, und die Chriſten in die Sclaverey ſtürzte, aber an Bekehrung dachte ſie nicht, und der Hof zu Conſtantinopel ſunke immer tiefer im Schlamm des Luxus und der Sinnlichkeit. Endlich machte denn der Richter ein Ende: in der Mitte des funfzehenten Jahrhunderts eroberte Mahomed der zweite Conſtantinopel, und damit die ganze morgenländiſche chriſtliche Monarchie. Von da ab an ſeufzen dort die Chriſten in Druck und Sclaverey; aus Mangel an gehörigem Unterricht leben die armen Leute in der gröbſten Unwiſſenheit, und das Licht der Wahrheit ſcheint ihnen nicht mehr.

Noch ſteht ihre Schweſter, die Abendländiſche Kirche in der wir leben; noch ſcheint ihr das Licht der Wahrheit, aber nicht lange mehr, denn ſie hat es ſchlimmer gemacht als die Menſchen vor der Sündfluth, denn bey denen herrſchte bloß Tyranney und Sittenloſigkeit, und ihre Erkänntniß von Gott war kindiſch und mangelhaft; ſchlimmer als die Iſraeliten vor der Babyloniſchen Gefangenſchaft, denn bey aller ihrer Abgötterey und Sittenloſigkeit hatten ſie doch ihren Jehovah nicht ſyſtematiſch, durch Vernunftgrundſätze, verläugnet; ſchlimmer noch als die Juden vor der letzten Zerſtörung Jeruſalems, und ihrer Zerſtreuung unter alle Völker: denn ſie kannten Jeſum Chriſtum nicht als Meſſias, weil ihre Vorurtheile von einem irrdiſchen Königreich allzutief eingewurzelt waren, und kreuzigten Ihn; und ſchlimmer noch als die griechiſche Kirche, denn ſie hat nie Chriſtum ſyſtematiſch verläugnet, iſt nie mit Verſtand und Vernunft von Ihm abgefallen, ſondern ihr Gottesdienſt war ganz ins Sinnliche ausgeartet, und ihre Sittenloſigkeit bis zum höchſten Grad geſtiegen.

Aber wie verhält ſich nun dies Alles bey uns? — Bey uns herrſchen alle die Laſter die vor allen dieſen Gerichten hergiengen, im höchſten Grad. Will man die Abgötterey ausnehmen, ſo frage ich: ob denn in der Römiſchen Kirche keine Abgötterey mehr ſtatt finde? — und wenn wir Proteſtanten auch keine geſchnitzte und gemalte Bilder verehren, ob dann nicht jeder Unbekehrte einen Lieblingsgötzen habe, den er mehr liebt als Gott und ſeinen Erlöſer? Jeder der dies lieſet, beſinne ſich, ob nicht irgend eine Lieblingsneigung in ihm herrſchend ſey, der er mehr gehorcht als Gott? — Dieſe Abgötterey iſt aber ſo viel ſchlimmer und gefährlicher als das Geiſtige über das Sinnliche erhoben iſt. Die Abendländiſche Kirche iſt alſo ſchon in dieſer Rückſicht reif zum Gericht. Aber nun kommt noch etwas hinzu: ſie nährt einen Abgrundsmäſſigen Drachen in ihrem Schooß. — Sie brütet ein Ey, und glaubt tung blos auf die Nothdurft ein. Dieſer Bruder **Gadol** aber liebte den Umgang mit den Großen der Welt, er ging ſauber und nach der Mode gekleidet, trug koſtbare Ringe an den Fingern, Alles war prächtig in ſeinem Hauſe, die Großen und Vornehmen beſuchten auch ihn, und er fand ſich auch zu Zeiten bei ihren Luſtbarkeiten ein; dieß Alles ziemt den Chriſten nicht, und doch kann ich ihn nicht davon aberzeugen.

Gadol. Ich habe dir aber ſo oft unwiderſprechlich bewieſen, daß ich eben ſo, wie du, meine Ringe, meine Kleider, mein Hausgeräthe, kurz allen Pracht des Erdenlebens, für Koth und des Anſehens nicht werth geachtet habe. Du müßteſt doch jetzt davon deutlich überzeugt ſeyn, da du ja ſiehſt und im Licht erkenneſt, daß ich jetzt nicht die geringſte Anhänglichkeit mehr an dergleichen Sachen habe; aber daß du den Schmutz und die Unreinigkeit in deiner Haushaltung dermaßen überhandnehmen ließeſt, daß man ohne Grauſen nicht mit dir eſſen konnte, das war nicht recht — der Chriſt darf durchaus auch im Aeuſſern nicht unrein ſeyn.

Phanuel. Aber, lieben Brüder! wie könnt ihr über Gegenſtände, die ja nun alle vergangen ſind, und hier durchaus nicht mehr Statt finden, noch Worte wechſeln, und das Zuſammenfließen im Geiſt der Liebe aufhalten? Ihr habt im Erdenleben Beide reichlich geſäet, und könntet nun ohne Aufhören erndten, wenn ihr euch nicht ſelbſt aufhieltet.

Abbdalim. Verzeihe, du Himmliſcher! — Freilich finden jene Gegenſtände, die uns Beide trennten, nun nicht mehr Statt; aber ſo lange Gadol noch nicht erkennt, daß der Grund und die Geſinnung, aus denen dieſe Lebensart entſtand, nicht chriſtlich ſind, ſo lang er noch in dieſen Grundſätzen beharrt, ſo lang iſt ja keine Vereinigung in der Liebe möglich.

Gadol. Gerade ſo iſt auch mein Fall!

Phanuel. Sage mir, **Abbdalim!** glaubſt du denn nicht, daß der Herr auch Werkzeuge brauche, die auf die Großen der Erde, Fürſten, Regenten, Reiche und Gewaltige wirken müſſen, damit auch ſie unterrichtet, bekehrt und errettet werden mögen?

Abbdalim. Allerdings! — und eben in dieſem Wirkungskreis hat **Gadol** viel gewirkt und viel ausgerichtet.

glaubt einen Phönix der Weisheit und Wahrheit auszubrüten, aber es wird ein Baſilisk ſeyn, der mit ſeinem Odem, und mit dem Blick ſeiner Augen tödet, und dies iſt der Abfall von Chriſto. Ach! dieſer Vogel iſt ſchon am ausſchlupfen. Es giebt fromme gutdenkende Männer, die da glauben, man komme von dieſem Abfall wieder zurück, und Chriſtus gewinne wieder eine Geſtalt in den philoſophiſchen Köpfen, aber wahrhaftig! ſie täuſchen ſich. Indeſſen glaube ich wohl daß hie und da einer die Augen öfnet, und die Gefahr ſieht, aber im Ganzen iſt nichts gewonnen, der Abfall fängt nun an ſich in ein myſtiſch philoſophiſches Gewand zu kleiden; man bedient ſich der alten Bibel- und Symbolenſprache, aber man legt ihnen einen andern Sinn bey, im Grund bleibt ihnen Chriſtus immer ein bloſer Menſch, und das groſe Geheimnis der Erlöſung durch ſein Leiden und Sterben, ſeine gegenwärtige Weltregierung u. ſ. w. bleibt unberührt, und wird ſeicht philoſophiſch nur auf die Lehre Chriſti angewendet; dabey iſt man äſthetiſch empfindſam, lebt bürgerlich ehrbar, thut wohl wo man kann und will, und bleibt in ſeinen verdorbenen Grundtrieben ungeändert; von dem reinen wahren Pietismus, der doch allein, ausſchlieslich, das wahre ächte Chriſtenthum ausmacht, ſchaudert man, als für einer gefährlichen Schwärmerey zurück, und doch muß jedermann geſtehen, daß dieſe ſogenannten Schwärmer in jeder Rückſicht die beſten Menſchen ſind.

Jezt überlege man nur einmal vernünftig, ernſtlich und unpartheyiſch, was nach allen dieſen unläugbar wahren Anſichten unſer Schickſal ſeyn muß. — Wir haben nicht nur allein alle die Sünden begangen, deren ſich alle gerichteten Völker ſchuldig gemacht hatten, ſondern wir ſehen das gröſte Verbrechen, das die Menſchheit begehen kann, unter uns herrſchen. Gott hat uns den ganzen Rathſchluß zur Erlöſung der gefallenen Menſchheit offenbart; wir kennen unſern Erlöſer, haben ſo viele Jahrhunderte die wohlthätige Würkungen ſeiner Religion an ſo vielen Tauſenden geſehen, die ſeine Lehre treu befolgten; und auf der andern

Seite

Seite haben wir auch nach allen Anſtrengungen die die Vernunft ſo oft verſucht hat, gefunden, daß ſie immer im Kreis herum geht, und nie zur Gewißheit kommt: lang herrſchte die ſcholaſtiſche Weisheit des Ariſtoteles; endlich fand man ſie unzulänglich, und Carteſius entdeckte den rechten Punkt der Philoſophie; doch nein, Leibniz und Wolf waren die Männer die der Vernunft auf den Grund kamen; man demonſtrirte alles, und wer dennoch nicht glaubte, dem war nicht zu helfen; nun trat Kant auf, der bewieſe nun ſo gewiß wie zweymal zwey vier iſt, daß weder Leibniz und Wolf, weder Carteſius noch Ariſtoteles recht hätten — jezt glaubte man den blauen Schmetterling gefangen zu haben, und ſiehe da, Fichte und Schelling finden auch Kant nicht zuverläſig. O mein Gott! wann wird man denn einmal der Vernunft ihre Gränzen anweiſen, und im Ueberſinnlichen blos die heiligen Schriften, dieſe unläugbaren Offenbarungen Gottes zur Richtſchnur annehmen? — allein das iſt eben ſo wenig vom heut zu Tag herrſchenden Zeitgeiſt zu erwarten, als es vom hohen Rath zu Jeruſalem zu er-

war-

warten war, daß er den Jeſum, den ſie gekreuziget hatten, für den Meſſias anerkennen würde. So wahr alſo der Gott lebt, der die erſte Welt, durch die Sündfluth hinrichtete, und Iſrael ſchwer züchtigte; ſo wahr Er noch immer der nämliche Gott iſt, ſo gewiß wird Er auch über uns die ſchweren Gerichte ausführen, die uns ſeit Jahrtauſenden bis daher gedroht ſind; keine Waſſerfluth, ſondern das Feuer des Zorns Gottes wird das wenige Gold das noch da iſt, von den Schlacken reinigen; darum thut Buße, das Himmelreich nähert ſich immer mehr, bald bald! iſt es zu ſpät!!

Es thut mir weh, daß auch unter den Erweckten, und gutdenkenden Chriſten ſo viele ſind, die mir es übel nehmen, daß ich die Göttlichen Gerichte ſo nahe ankündige, und mich zum Beweiß der prophetiſchen Zahlen bedient habe — über dieſen leztern Punkt hab ich mich im 24ſten Heft hinlänglich erklärt — ich bitte doch zu bedenken, daß ja alles was ich ſeit mehr als dreißig Jahren voraus geahnet habe, eingetroffen

iſt;

iſt: Ich ſchrieb die Geſchichte des Herrn von Morgenthau gegen das Ende der ſiebenziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, nun leſe man was ich dem alten ehrwürdigen Pfarrer Steilmann auf ſeinem Todbette in den Mund lege, und ihn ſagen laſſe, man prüfe alles genau und dann urtheile man, was ſeitdem geſchehen iſt.

Im Jahr 1786. den 26ſten Junii las ich in der ſolennen Verſammlung der Kurfürſtlichen deutſchen Geſellſchaft zu Mannheim eine Abhandlung über den gegenwärtigen Genius der deutſchen Sprache und Litteratur vor, in welcher ich viele Winke gab, was uns Deutſchen bevorſtünde, und endlich ſchlos ich mit folgenden Verſen:

Du ſprichſt die Wahrheit wird gewis
am Ende ſiegen,
Allein wie ſelten ſiegt man ohne Blut
und Grab?
Zwey Heere ziehn zu Feld, zween
groſe Helden wiegen,
Mit ſtählernem Gewicht der Deutſchen Wohlfahrt ab.

Wer auf dem Schlachtfeld ruht, der
iſt nicht immer Sieger,
Um Deutſchland kämpft man nicht,
man kämpft um Licht und Recht,
Im groſen Brachfeld wird der edle
Deutſche Krieger,
Das ſäen was ihm hier der Smum*
und Meelthau ſchwächt.

Man ſchüttelte die Köpfe über dieſe Aeuſſerungen, einige billigten ſie, und andere ſagten: man kanns ihm nicht übel nehmen, er ſieht immer die Ruinen des Heidelberger Schloſſes vor ſich.

Die ernſte Zukunft entwickelte ſich immer mehr und mehr vor meinem Gemüth, daher entſtand nun mein Heimweh, welches ich im Jahr 1794. ſchrieb. Man leſe alle vier Bände aufmerkſam durch, und dann urtheile man was ſeitdem geſchehen iſt: nun fieng der graue Mann an ſeine Stimme hören zu laſſen, und er ruft bis daher immer: Die Axt iſt dem Baum an die Wurzel gelegt, man ſehe ſich

---

* Smum ein tödender Wind in Aſien.

ſich um, ob es nicht wahr iſt. Anno 1798. kam nun noch meine Siegsgeſchichte dazu, man leſe ſie und urtheile. Es glaube niemand, daß ich mich zur Würde eines Propheten verſteigen will, dafür bewahre mich mein Gott, aber ein Zeuge Seiner Wahrheit bin ich, die Vollmacht dazu liegt in meiner Führung, wer ſie da nicht findet, dem hab ich nichts mehr zu ſagen.

Folgende merkwürdige Schriften finde ich mich verpflichtet zu empfehlen:

1.) Bibelwahrheiten für unſer Zeitalter in Reden und Aufſätzen, von Johann Gottfried Schöner. Nürnberg im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung 1812, 238 Seiten in 8. Die chriſtlich practiſchen und geſalbten Arbeiten des lieben Herrn Verfaſſers, ſind allgemein bekannt, und können zur täglichen Erbauung nicht warm genug empfohlen werden. Es entſtand daher der Wunſch, daß

daß er ſeine von Zeit zu Zeit herausgekommene kleinere, und gröſere Aufſätze ſammeln, und in einem Band herausgeben möchte, dies iſt nun geſchehen, und die Sammlung noch mit etlichen neuen Aufſätzen vermehrt worden.

2.) Allgemeines und vollſtändiges Regiſter über die Siegsgeſchichte der chriſtlichen Religion, und dem Nachtrag derſelben, von M. Traugott Leberecht Kämpfe, Paſtor in Langenberg bey Gera u. ſ. w. Nürnberg im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung 1812.

Wem meine Siegsgeſchichte wichtig iſt, und wer ſie gehörig benutzen will, dem wird dies Regiſter wichtige Dienſte leiſten, denn es iſt mit groſem Fleiß, und vollſtändig ausgearbeitet. Den Liebhabern jenes Buchs kann ich es daher recht angelegentlich empfehlen.

3.) Bibeldeutungen von Johann Friedrich von Meyer, Frankfurth am Main 1812. in der Joh. Chriſt. Hermanmanniſchen Buchhandlung, ein Band in 8.

Ein vortreflicher Verſuch, ſchwere Bibelſtellen, durch genauere Beleuchtung der Grundſprachen, zu erörtern. Dem Chriſtlichen Bibelforſcher wird dies auch willkommen ſeyn. Es iſt ſehr zu wünſchen, daß der Herr Verfaſſer dieſe Arbeit fortſetzen möge.

4.) Chriſtliche Lieder, von Hermann Schutte, Schloſſermeiſter zu Eiſſern, im Grosherzogthum Berg, Siegdepartement, Bezirck Siegen — zum Druck befördert, und mit einer Vorrede begleitet von J. W. Grimm, Profeſſor der Theologie in Herborn.

Ich kenne dieſen ſchwer leidenden und hart geprüften wahrhaft chriſtlichen Mann perſönlich; durch fortwährende Kränklichkeit iſt er unfähig Frau und Kinder zu ernähren. Sein Talent zur geiſtlichen Dichtkunſt iſt für einen ungelehrten Handwerksmann ſehr bedeutend, ich führe nur zur Probe eine ne Strophe hier an, ſie iſt die letzte eines Lieds, Vergleichung der Zeit mit der Ewigkeit.

„Dort find ich euch ihr frommen Freunde,
„Die Wohlthun hier mit mir vereinte,
„Euch alle tref ich dort einſt an,
„Dort werd ich Euch mit Namen nennen,
„Vor Gott und Engeln laut bekennen,
„Was Ihr mir Gutes hier gethan.
„Wie oft ihr meine Noth gemindert,
„Wie manchen Schmerz ihr mir gelindert,
„Hier iſt mein Dank nur Dankbegier,
„Dort dank ich würdiger als hier.

Bis zur nächſten Herbſtmeſſe kann auf dieſes Liederbuch ſubſcribirt werden; der Subſcriptionspreiß iſt 45. Kr. hernach der Ladenpreiß 1 fl. 15 Kr. Freund Raw in Nürnberg wird ſo gütig ſeyn, und in ſeiner Buchhandlung Subſcription annehmen, auch ich erbiete mich dazu. Das Bändchen wird 12. gedruckte Bogen enthalten.

5.) Entdeckungen im Reich der Wahrheit, oder: Abhandlung über den

Phanuel. Gut! aber lieber Bruder! die Großen der Erde, die noch nicht bekehrt ſind, werden einem Manne, der ſich ihnen nicht nach ihrem Geſchmacke darſtellt, der nicht einen feinen gebildeten Umgang hat, der ſich nicht ſo kleidet, wie ſie es zu ſehen gewohnt ſind, der ihnen alſo auffallend und unangenehm iſt, kein Gehör geben, und ihm den Zutritt zu ihnen nicht erlauben; folglich kann er auch nicht auf ſie wirken. Nun höre ferner: Gadol war von Jugend auf leichtſinnig, er achtete weder auf Putz noch auf Reinlichkeit, eben ſo wenig waren ihm die Stände unter den Menſchen eine wichtige Sache; Alles war ihm gleichgültig, nur ſinnlicher Genuß, Wolluſt und Wiſſenſchaften, beſonders Muſik und Dichtkunſt, waren Gegenſtände ſeiner Leidenſchaften; nun zog ihn der Herr allmählig zu ſich, und er fand ihn zum Dienſte der Religion nach allen ſeinen Anlagen, eben darum am geſchickteſten, weil Pracht, Eitelkeit und weltliche Ehre für ihn nicht gefährlich waren, und er ſeine Leidenſchaften alle in den Kreuzestod hingeopfert hatte. Du aber hingſt von Jugend auf am Putz, an Pracht und am Glänzen; deine Neigung ging dahin, ein großer und reicher Mann in der Welt zu werden; als du nun bekehrt wurdeſt, ſo ſahſt du alle dieſe Gräuel in ihrem ſtärkſten Lichte ein, und um ſie zu vermeiden, aus Abſcheu gegen ſie, wichſt du ihnen ſo weit aus dem Wege, als du konnteſt, und wirkteſt nun im Segen auf die Armen, Elenden und Verlaſſenen. — Seht ihr nun, wo es euch fehlt? — Jeder glaubt, ſein Weg ſey der einzige wahre, und verurtheilt nun ſeinen Bruder, der den nämlichen Weg nur auf eine andere Weiſe wandelt, wie er. Wenn Jeder an ſeinem Bruder nur das Gute aufſucht, und das Mangelhafte an ſich ſelbſt, ſo wird die Liebe wachſen, und die Einigkeit des Geiſtes nach und nach hergeſtellt werden; und wenn Einer am Andern etwas ſieht, das ihm nicht gefällt, ſo ſoll er ihn brüderlich erinnern, und ſeine Erklärung darüber in Liebe anhören, und ſo lange Alles zum Beſten deuten, als der chriſtliche Glaubensgrund richtig iſt.

Ahabdalim und Gadol erkannten ihren Irrthum, ſie umarmten ſich innig, und ihre Seelen floſſen über von inniger Liebe und Dank gegen den Herrn. Beide ſchloſſen ſich an uns an, und nun wandelten wir weiter. Bald trafen wir eine ziemden Urſprung der Sprache nach den drey Hauptobjecten der Vernunftforſchung: rationaler Kosmologie, Pſychologie und Theologie ſyſtematiſch bearbeitet. Schleiz im Vogtlande bey den Gebrüdern Maucke, Buchdrucker und Buchhändler.

Ich kenne den Verfaſſer dieſer Schrift als einen wahren Chriſten, und tiefdenkenden Wahrheitsforſcher, und ſo viel ich aus dem was er mir geſchrieben, und mitgetheilt hat, ſchlieſen kann, wird ſein Werk wichtig und belehrend ſeyn. Da aber nun die Subſcriptionszeit verfloſſen iſt, ſo wird es darauf ankommen, ob der Druck zu Stand gekommen, welches man von den Herren Gebrüdern Maucke erfahren kann.

6.) Warum iſt des Herrn Wort aus ſeinem Haus verſchwunden? eine Probpredigt von Nicol. Fried. Sev. Grundtvig, Kandidat der Theologie. Aus dem Däniſchen. Nürnberg im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung 1811.

Den treflichen jungen Mann möchte ich kennen, und an mein Herz drücken. Das Motto auf dem Titelblatt iſt der bekannte Spruch: Ich ſchäme mich des Evangelii von Chriſto nicht, u. ſ. w. Dann dedizirt er dieſen erſten Verſuch ſeinem alten Vater in geiſtreichen Verſen. In der Vorrede erklärt er ſich über die Art der Probepredigten, und der dabey obwaltenden Fehler in Koppenhagen, dann folgt die Predigt ſelbſt über Matth. 5. v. 15. 16. Man zündet nicht ein Licht an, und ſezt es unter einen Scheffel u. ſ. w. Der Herr ſeegne den treflichen jungen Mann, und erhalte ihn auf der Bahn der Wahrheit, ſolcher Männer bedürfen wir.

7.) Predigten über verſchiedene Texte der heiligen Schrift von Sebald Fulco Johannes Rau u. ſ. w. aus dem Franzöſiſchen, Herborn und Marburg bey Krieger. Erſter Band in 8.

Rau war Ritter des Holländiſchen Ordens, Doctor und Profeſſor der Theologie und der

der orientaliſchen Sprachen in Leyden, von Geiſt und Herz ein vortreflicher Mann, er war auch franzöſiſcher Prediger bey der dortigen Walloniſchen Gemeinde, ein Kanzelredner ohne gleichen, ſeine Predigten ſind ächt chriſtlich, und wahre Meiſterſtücke der geiſtlichen Beredſamkeit; auch die Ueberſetzung iſt nicht allein treu, ſondern in einem edlen deutſchen Styl geſchrieben, und vortreflich gerathen, die Ueberſetzerin iſt die Schweſter des ſeeligen Verfaſſers.

Da vielleicht noch 15. Jahr erfordert würden, wenn ich, wie bisher, jährlich nur ein Heft der bibliſchen Erzählungen des Chriſtlichen Menſchenfreunds herausgeben wollte, welche noch zu leben bey meinem hohen Alter nicht wahrſcheinlich iſt, ſo hab ich mich entſchloſſen, alle meine Zeit die mir von meiner gewöhnlichen Arbeit übrig bleibt, dieſen Erzählungen zu widmen, und auch Jährlich zwey Hefte des Grauen Manns zu liefern.

Der
Graue Mann

eine

Volksſchrift.

Herausgegeben

von

Dr. Johann Heinrich Jung

genannt Stilling

Großherzoglich Badiſcher geheimer Hofrath.

Sechs und zwanzigſtes Stück.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.
1 8 1 3.

In dem ganzen Lebenslauf eines Kindes Gottes, dem zu leben der uns verſöhnt, und ward für uns aus Liebe am Creuz hinan gedehnt, iſt immer billig das die Frage: Wie hätte Er es gern, wie käm' es Ihm am ähnlichſten, und der Natur eines Kindes Gottes am gemäſeſten heraus? — Wenn man das einmal weiß, dann hat man die Richtung ſeiner Handlungen gleich bey der Hand.

Aus einem ungedruckten Spruchkäſt-
lein des ſeel. Herrn Grafen von
Zinzendorf

Es iſt eine ſonderbare Sache um die Menſchheit, und beſonders um die Chriſtenheit in unſeren Tagen. Es ſcheint man iſt der chriſtlichen Religion müde, man möchte gern eine Andere haben, die zu der ausſchweifendſten Sinnlichkeit paßte; die eben allen Luxus und jeden Genuß erlaubte. Es iſt nicht genug zu ſagen, wie weit das Sittenverderben geht. In den Städten ſchleicht die vergiftende Wolluſt wie eine Rieſenſchlange in finſtern Gängen und Winkeln umher, und ehrbarſcheinende Männer, von denen es kein Menſch ahnet, lechzen nach ihrem Gift und athmen es gierig ein. Das aufkeimende weibliche Geſchlecht, fängt an zu blühen; die Schlange haucht über dieſe Blüthe hin, ſie verwelkt, und Raupen und Gewürme niſten da, wo edele Früchte der Tugend und der reinen Gottes- und Menſchenliebe hätten ausgebohren werden ſollen.

Man klagt über geldloſe, kümmerliche, theuere Zeiten; man jammert über unerſchwingliche Abgaben — und zu der Kleiderpracht, zu dem allerkoſtbarſten Hausgeräthe, zu Tänzen, Bällen, und Comödiengehen iſt überall Geld genug. Sind das nicht in die Ohren gellende Wahrheiten? — aber man will ſie nicht geſagt haben, man ſchimpft mich, den ſo genannten Grauen Mann, man warnt für mir, als für einem Schreckbild, und taumelt am Rand des Abgrunds unaufhörlich fort.

Man murrt, man tobt heimlich über die großen Weltbegebenheiten die wir erleben; man macht es wie die Hunde die in den Stein beißen, mit dem ſie geworfen werden. Ja man fängt ſchon an ſich hie und da empörende Thätlichkeiten zu erlauben; und gegen die von Gott verordnete Obrigkeiten zu rebelliren. Menſchen! — ich mag nicht mehr ſagen Chriſten — habt ihr denn den Verſtand verlohren? — Habt ihr ſchon vergeſſen, welche ſchreckliche Folgen die franzöſiſche Revolution hervorgebracht hat? die wie ein gräßliches Ungeheuer, Menſchenfleiſch zu Tauſenden fraß, und in Menſchenblut badete. Alle Obrigkeiten ſind entweder durch göttliche und geſetzmäßige Ordnung, oder nach ſeinem zulaſſenden Willen entſtanden; ſo bald ſie alſo Gewalt über uns haben, ſo bald ſind ſie von Gott, denn von Ihm haben ſie ja die Gewalt empfangen; folglich ſind wir dann auch hoch verpflichtet Ihnen treu und gehorſam zu ſeyn. Jede Empörung gegen die Obrigkeit, iſt Empörung gegen Gott ſelbſt; handelt ſie unrecht, ſo iſt das Gottes Sache, und nicht die Sache der Unterthanen, dieſe müßen leiden, dulten, und gehorchen; und befiehlt die Obrigkeit etwas das gegen das Gewiſſen geht, ſo befiehlt man

Gott

Gott die Sache, und leidet lieber alles, ſogar den Tod, als daß man widerſtreben, oder gar ſich empören ſollte.

Bey allen ſchweren Gerichten die über uns ergehen, iſt die Gefühlloſigkeit ganz ohne Beyſpiel: nichts hält uns von den ausſchweifendſten Luſtbarkeiten ab; neben dem Anblick des höchſten menſchlichen Elends kann man Tanzen, Jubeln, Schmauſen und ſich im ſchnödeſten Unflath der Lüſternheit wälzen; eben als ob keine rächende gerechte Gottheit mehr wäre; aber ſie wird ſich ſchrecklich zeigen, und ihre Rechte handhaben, und dann wird die Rückkehr zu ſpät ſeyn.

Aber laſt uns einmal die erſten Quellen alles dieſes Jammers aufſpüren: Verzeiht mir o ihr Seelen-Aerzte! Verzeiht mir, daß ich das Verborgene tief eiternde Geſchwür entdecke, und es vor Euern Augen öfne: alle wahrhaft chriſtliche treue Religionslehrer werden mir ihren Beyfall nicht verſagen.

Wenn wir den gewöhnlichen Unterricht in den Schulen unterſuchen, ſo finden wir ihn in Anſehung der Religion über allen Begrif elend: Die Kinder lernen die göttlichen Wahrheiten, (und ſie ſind nicht einmal alle Göttlich) ganz Papageyenmäßig: ſelten wiſſen ſie was ſie ſagen. Geſezt aber auch ſie haben einen Begrif davon, ſo iſt dieſer doch nur im Kopf, das grundverdorbene Herz hat ſelten Theil daran und auf

die-

dieſes kommt doch alles an — auf dieſes ſollte man bey den Kindern zuerſt würken, man ſollte ſie von der Verdorbenheit ihrer Natur gründlich aus der Erfahrung überzeugen, und dazu hat man leider! Gelegenheit genug: dann unterrichte man ſie in den Pflichten die Gott von den Menſchen fordert, und vergleiche ihre Handlungen mit den Geboten Chriſti; zugleich ſchildere man ihnen die Strafen die unausbleiblich auf die Sünde folgen, und folgen müßen, wenn man ſich nicht bekehrt, und ein anderer, beſſerer Menſch wird. Alles dieſes begleite man mit unabläſſigem Bethen und Ermahnen; der Schullehrer ſoll mit den Kindern niederknien, ſie in einem lauten Gebeth dem großen Seelen- und Kinderfreund an ſein liebendes Herz legen, und nicht eher ruhen, bis er in den jungen Seelen eine lebendige Ueberzeugung von ihrem natürlichen Verderben, und ein Thränenreiches Verlangen nach der Erlöſung aus dieſem Jammer heraus erbetten, und erkämpft hat. Mir ſind einzeine Beyſpiele von Schullehrern bekannt, die dieſe Methode befolgten, und noch nach 80 bis 100 Jahren ſpürt man den Segen den ſie geſtiftet haben.

Aber du mein Herr und mein Gott! wo findet man Schullehrer, die ſo bethen können und mögen? — Wo ſind die Männer die nicht die hier vorgeſchriebene chriſtliche Lehrart verachten und verſpotten? Was Wunder alſo, daß

die

lich große Geſellſchaft an; alle dieſe Seelen ſtanden im Kreiſe, und unterredeten ſich ruhig mit einander; ich merkte alſofort, daß ſie Theoſophen waren.

Der ehrwürdige Verborgene, der uns führte, redete ſie an, und ſprach: Was macht ihr hier, lieben Brüder? was hält euch auf, daß ihr noch immer in den Vorhöfen bleibt?

Einer von ihnen, der der Vornehmſte zu ſeyn ſchien, und Schealthiel hieß, antwortete: Himmliſcher Unbekannter! wir haben den Herrn in ſeinem Worte und in der Natur geſucht; wir haben unſere Grundverdorbenheit erkannt, und im großen Geheimniß der Erlöſung Gnade gefunden; auf dieſem Wege erlangten wir durch die erbarmende Liebe Gottes mancherlei Einſichten in die Verborgenheiten der himmliſchen Natur, der Principien des göttlichen Weſens, in die göttliche Regierung, in die endliche Wiederherſtellung aller abgefallenen Geiſter, in das Geiſterreich und in die Zeichenkunde der erſchaffenen Natur; die Kenntniſſe, die wir erlangt hatten, lehrten wir mündlich und ſchriftlich, und glaubten auch Nutzen dadurch geſtiftet zu haben; allein andere Chriſten und erweckte Seelen tadelten uns deswegen, und glaubten, dieſe Grundſätze ſeyen ſchädlich, nur das Eine, das Nöthigſte müßte gelehrt werden, weiter nichts. Jetzt ſind wir nun hier, Jeder, der uns ſieht, weicht uns aus, und auch wir finden einen Widerſtand in uns, wenn wir uns ihnen nähern, und uns mit ihnen vereinigen wollen. Rathe uns, Ehrwürdiger was wir thun ſollen? — Während dem, daß Schealthiel redete, nahten ſich von allen Seiten die einſamen Wanderer, und horchten ſehnend, was Phanuel antworten würde.

Phanuel. Lieben Brüder! euer Weg war ſehr gefährlich; der Herr hat euch bewahrt, ihr ſeyd glücklich gerettet, aber ein ſubtiles Selbſtgefallen in eurem Lichte hat ſich unvermerkt in eurem Weſen feſtgeſetzt; ihr habt nicht ſo ganz lauter und einfältig die euch anvertrauten Geheimniſſe gelehrt, es lag ein geheimer Stolz auf eure Weisheit im Seelengrunde verborgen; und ſolche göttliche Geheimniſſe dürfen auch nicht, ohne beſondere Veranlaſſung und Gewißheit des göttlichen Wohlgefallens, öffentlich bekannt gemacht werden. Sobald ihr die Wahrheit deſſen, was ich geſagt habe, erkennet, ſo wird auch der wiederdie ganze junge Menſchheit auf dem breiten Wege des Verderbens forteilt, ohne einmal ihr ſchreckliches Unglück zu ahnen.

Aus der Schule kommen nun die Kinder zum Prediger in den Religions-Unterricht, um confirmirt zu werden. Hier giebt es drey, ſich ſehr vor allen andern auszeichnende Claſſen: die Erſte, und die ſich für die klügſte und weiſeſte hält, unterrichtet nur in den Pflichten; von den chriſtlichen Glaubens-Artickeln iſt da gar die Rede nicht. Wo etwa noch die Symbolen geſezmäßig beobachtet werden müßen, da wiſcht man ſo leicht darüber weg, damit man davon kommt. Von der Gottheit der Perſon Chriſti, und vom heiligen Geiſt iſt die Rede nicht mehr; überhaupt ſpricht man ſo wenig und ſo behutſam von Chriſto, als wenn man ſich ſeiner ſchämen müſte. Was ſich oft junge Prediger aus dieſer Claſſe erlauben, davon weiß ich ſchreckliche Beyſpiele. Wenn nun die Kinder ihre Pflichten wiſſen, ſo nimmt man ſie in die Chriſtengemeine auf, ſie genieſen das Abendmahl, und wozu? Das kann jeder beantworten. Ob ſolche Menſchen ihre Pflichten erfüllen? — denn auf die Hofnung dieſer Erfüllung war doch der ganze Unterricht berechnet. — Das zeigt nun der Erfolg: wenns hoch kommt ſo werden bürgerlich rechtſchaffene Leute aus ihnen, aber von der wahren Gottes- und Menſchenliebe, von der Demuth, von der Wohlthätigkeit gegen die Feinde, mit einem Wort:

von

von der Annährung zur göttlichen Natur, durch die Vergeſtaltung in den menſchlichen Caracter Chriſti kann ganz und gar die Rede nicht ſeyn. Solche Prediger ſind auch ganz ruhig bey dieſer bürgerlichen Rechtſchaffenheit, denn ſie ſind in ihrer Seele überzeugt, daß ſie hinlänglich zur Seeligkeit iſt.

Die zweyte Claſſe der Religionslehrer bekennt ſich zu den Symbolen ihrer Kirche; Sie glaubt alles hiſtoriſch; der Kopf glaubt, aber das Herz nimmt keinen Antheil dran, ein ſolcher Pfarrer iſt und bleibt ein Naturmenſch. Seine Predigten und ſeine Catechiſationen ſind wahr, aber ohne Leben, daher bringen ſie auch kein Leben in Zuhörer und Kinder; ſo bald dieſe confirmirt ſind, freuen ſie ſich, daß ſie nun den Religions-Unterricht vergeſſen dürfen; hernach geht man mechaniſch in die Kirche und zum Abendmahl, denn es ſteht doch nicht hübſch wenn mans verſäumt, und nun iſt man ein guter Chriſt, und ſtirbt man, ſo wird man ſeelig geprieſen.

Die dritte Claſſe endlich enthält die wahren Lehrer des Evangeliums, die auch das was ſie lehren ſelbſt befolgen; dieſer ſind nun leider! im Verhältniß gegen die andern Claſſen ſehr wenig; ſie thun alles Mögliche im Lehren, Ermahnen und Bethen: ſie ringen und kämpfen um das Wohl der ihnen anvertrauten Seelen, aber es kommt wenig dabey heraus, hin und

wie-

wieder wird wohl der Eine und Andere für den Herrn und ſein Reich gewonnen, es iſt eine Aehrenleſerey auf einem Felde, wo der Feind geerndet, und nichts zurückgelaſſen hat. Dies iſt die wahre Beſchaffenheit der heutigen Chriſtenheit; die allgemeine große Volksmaſſe geht ihrem unvermeidlichen Verderben geradezu entgegen, wenn nicht der Herr ein Wunder der Barmherzigkeit erzeigt, und noch ferner Geduld hat; allein das iſt ſeit vielen Jahrhunderten ſo oft ohne Frucht geſchehen, daß es Frevel ſeyn würde, noch ferner die Gnade des Allerhöchſten erwarten, ich möchte faſt ſagen auf Muthwillen ziehen, zu wollen.

Ich weiß wohl daß viele oder doch verſchiedene meiner Leſer verdrießlich werden: ſie ſagen: Ach der graue Mann macht uns immer ein drohendes, ſaueres Geſicht; er predigt immer Buße, Bekehrung, bevorſtehende ſchwere Gerichte und ſelten Troſt! — Ihr mögt recht haben lieben Brüder und Schweſtern! Aber iſt denn das Bußpredigen nicht mehr nöthig? ſind Alle aufgewacht vom gefährlichen Schlaf der Sicherheit? Was würdet ihr von einem Nachtwächter ſagen, der in tiefer Nacht, wo alles ſchläft eine Feuersbrunſt in der Stadt entdeckte, etwa ein, zwey oder dreymal Feuer ausrief, und dann ſtillſchwieg, und dächte: nun wenn ſie nicht hören, nicht aufwachen wollen, ſo mögen ſie es bleiben laſſen? — Verdiente der Nachtwächter

nicht

nicht weggejagt zu werden? Nein, ich will rufen ſo lang ich rufen kann, hie und da wird doch wohl einer hören, ſich aufſchrecken laſſen, und der Gefahr entrinnen: denn in Sturm und Ungewitter oben auf dem Maſtbaum eines Schifs zu ſchlafen, das iſt eine höchſtgefährliche Sache, und in dem Fall ſind jezt alle ſichere Weltmenſchen in der Chriſtenheit.

Lezthin erzählte mir ein rechtſchaffener Prediger, man habe ihm darüber Vorwürfe gemacht, daß er die jetzigen Weltbegebenheiten, Krieg, Hunger, Theurung, u. ſ. w. für göttliche Gerichte erklärt habe — denn das ſeyen keine Gerichte, ſondern natürliche Folgen, die aus politiſchen Urſachen entſtünden — dies iſt die Sprache der heutigen Welt, der ſo ſehr gerühmten Aufklärung. Man hält ſolche allgemeine ſchwere Landplagen nicht für Folgen der Sünden der Menſchen; man glaubt nicht, daß Gott mit ſolchen großen Weltbegebenheiten etwas zu thun habe, ſondern das alles entſteht aus der Natur, Gott miſcht ſich nicht in ihre Würkungen. O der unbeſchreiblichen Kurzſichtigkeit! Iſt das die ſo hochgerühmte Weisheit der Aufklärung? Wiſſen denn die hochgelehrten Leute nicht, daß die Erhaltung aller erſchaffenen Dinge eine immerfort thätige, ſtets würkſame *Schöpfungs-Kraft* iſt, und ſeyn muß? Wenn die allwaltende allgemeine Naturkraft, für ſich beſtehend iſt, und wenn der Allerhöchſte nicht mehr auf

ſie

ſie würkt, ſo iſt ſie ja ſelbſt Gott — und das iſt es ja eben, was die falſche Aufklärung will, und was man **Naturalismus** heißt. Aber du treuer Gott! welche Abgeſchmacktheit, und welcher Unſinn! — woher kommt denn dem Menſchen der göttliche Funke, die Vernunft? — woher der ewige Hunger, und das ewige Streben nach immer ſteigender Glückſeeligkeit? — Nach einer Glückſeeligkeit die die Natur in Ewigkeit nicht verſchaffen kann? kann denn ein Thier einen Menſchen erzeugen? und was iſt die allgemeine Naturkraft anders als ein Weſen das nach beſtimmten Geſetzen ohne Freyheit würkt, nach Geſetzen die es ſelbſt nicht kennt, weil es keine Vernunft, kein Bewußtſeyn hat.

O wie tröſtlich iſt hier der Glaube an den Gott der Bibel! das Allmächtige, Allweiſe, und Allgütige Weſen, das lauter Liebe iſt, regiert in der Perſon **Jeſu Chriſti** die ganze Menſchheit, durch Engel und Geiſter, und bedient ſich dazu der Kräfte der Natur, wo es ſeine Weisheit zum Wohl der Menſchen für gut findet. Man ſage mir doch, ob in dieſer Vorſtellung etwas Vernunftwidriges zu finden ſey? — Freylich! wenn die Vernunft durch logiſche und metaphyſiſche falſche Prinzipien einmal falſch organiſirt iſt, dann kann man in dem Bibelſyſtem Widerſprüche finden, aber die reine noch unverdorbene Vernunft eines wahren Naturmenſchen durch die Bibel-Religion geleitet, findet allenthalben Zweckmäſſigkeit, und Weisheit.

Werdet alſo nicht verdrieslich über mich meine lieben Leſer! ſo viel Euerer den wahren durch die Liebe thätigen Glauben an Jeſum Chriſtum haben, dieſe haben nichts zu fürchten; meine Donnerſtimme ſoll nur die aufwecken die noch ſchlafen, und es iſt ja doch wohl der Mühe werth, und auch Pflicht, ſeinen Nebenmenſchen für Gefahr zu warnen.

Wer dem Herrn Chriſto angehört, von Herzen an Ihn glaubt, vor ſeinem Angeſicht bethend wandelt, und ſeine Gebote zu halten, immer bemüht iſt, der hat in keinem Fall etwas zu fürchten. In Sturm und Ungewitter, in Krieg und Peſt, in Theurung und Hungersnoth hält ihn immer der Gedanke aufrecht: denen die Gott lieben, muß alles zum Beſten dienen. Alle Angſt und Furcht iſt immer Folge des Unglaubens und des Mistrauens; wer den Muth und den Glauben nicht verliert, der iſt in jeder Lage, in jedem Leiden, auch in dem Schwerſten muthig und getroſt, denn der Herr giebt immer ſo viel Kraft als man zum Tragen bedarf, und Er legt auch nicht mehr auf als zu unſerer Veredlung, oder zu unſerer wahren Glückſeeligkeit nöthig iſt. O wohl dem, den Er vieler Leiden würdig ſchätzt!

Wie kann ich Euch kräftigere Troſtgründe ſagen als folgende: da ihr ja keine Stunde weit in die Zukunft ſehen könnt, und nie wißt was Morgen geſchieht, warum fürchtet ihr euch dann für einer Gefahr von der ihr nicht wißt, ob ſie euch treffen wird? — **ſorget nicht für den andern Morgen!**

Wie unzählbar viele göttliche Bewahrungen und Errettungen finden wir in der Geſchichte, traut auf Gott veſt, ſo wird Er euch auch in der drohendſten Gefahr erretten.

Ihr ſagt vielleicht, wir haben aber doch auch Beyſpiele und zwar ſehr viele, daß auch wahre Chriſten ſchreckliche Leiden haben erdulten müſſen, ich antworte, ja das iſt wahr! aber ins Innere dieſer Leidenden habt ihr nie geſehen; ihren innern hohen Gottesfrieden nicht empfunden, aber ihre äuſſere Freudigkeit zeugt von ihrem Innern, und wenn ſie wehklagten, ſo war es Mangel am Glauben, was ihnen Leiden machte. Wenn man die Geſchichte der Blutzeugen lieſt, ſo muß man erſtaunen mit welcher Standhaftigkeit und Ruhe ſie ſich haben martern laſſen. Der heilige Laurentius Diakonus in Rom, wurde auf einem glühenden Roſt gebraten; als er eine Weile auf einer Seite gelegen hatte, ſo ſagte er: **Wendet mich nun auch auf die andere Seite, dieſe wird nun wohl gar ſeyn.** Viele ſungen Loblieder in den Flammen, und Andere lockten die wilden Thiere auf ſich zu die ſie zerreiſſen ſollten. Solche Kraft, ſolchen Muth

Muth hat der wahre Chriſt, wenn er treu in ſeinem Glauben und Vertrauen iſt.

Wenn euch alſo Angſt und Furcht anwandelt, meine Lieben! ſo wendet euch alſo fort in einem ernſtlichen und brünſtigen Gebeth zu Gott eurem Erlöſer; flehet um Muth, Kraft und Freudigkeit, und höret nicht auf bis Ruhe und Friede in euer Herz kommt; beharret in dem Andenken an den Herrn, und in dem innern Herzensgebeth, und ſo oft wieder ein feuriger Pfeil der Angſt und der Schwermuth durch die Seele fährt, ſo wendet euch wieder zum kindlichen Gebeth; endlich wird dann der Trauergeiſt weichen, und dem Geiſt des Friedens Raum geben müßen.

In ſolchen Zeiten, wie die ſind in denen wir leben, giebt es ſchlechterdings kein anderes ſicheres Beruhigungs-Mittel als unſere Religion, und in derſelben der immerwährende Wandel in der Gegenwart Gottes, mit immer bethendem Herzen. Man leſe **Gottfried Arnolds Abbildung der erſten Chriſten**, ein vortrefliches Buch! da findet man die Zeugniſſe in Menge, wie dieſe edlen Menſchen, deren die Welt nicht werth war, ſich unaufhörlich beflißen, und alle Erbauungs-Mittel angewendet haben, um immer bethend und aufrichtig vor dem Herrn zu wandeln. Wir klagen ſehr über ſchwere Zeiten, wir haben auch wohl Urſache dazu, aber unſre

Lage iſt doch bey weitem ſo ſchrecklich nicht, als die, in welcher ſich die erſte Chriſten befanden. Sie wurden von Juden und Heiden als ein Fluch und Fegopfer gehaßt, verfolgt, und mit den ſchrecklichſten Martern getödet, dagegen leben wir unter dem Schutz der Duldung; wir können dem Herrn frey und öffentlich dienen. Wer den inneren Frieden, und das unausſprechliche Wohlſeyn, welches der Wandel in der Gegenwart Gottes durch die Nähe des Herrn gewährt, nie empfunden hat, der kann ſich auch keine Vorſtellung davon machen, und er tappt bey aller Erkenntniß und Frömmigkeit noch immer im Dunkeln. Nur allein jener Genuß giebt uns ſichere Gewisheit, daß wir auf dem wahren Weg zum erhabenen Ziel der Menſchen-Beſtimmung ſind: denn hier iſt keine Täuſchung möglich, die Imagination hat nichts dabey zu thun, denn ſie iſt in dieſem Zuſtand von allen Bildern leer, das Gedächtniß ruht, denn es denkt ſich nur den Allgegenwärtigen, aber ganz ohne Bild, alle Affecten, alle Leidenſchaften ruhen; Die Seele ſteht vor dem Herrn durchaus ohne Würkung, wie eine Blumenknospe in der Sonne, nur dieſe in ſich würken läßt; wenn nun die Seele ſo ganz von allem eigenen Würken entledigt iſt, ſo würkt die Sonne der Geiſterwelt, der Herr Jeſus, durch ſeinen Geiſt ungehindert in ihr, und dieſe Würkung empfinden wir dann, als ein ſeeliges Wohlthun mit dem nichts zu vergleigleigleichen iſt; da hört alles Zweiffeln und Wanken auf.

Wer mich hier des Quietismus beſchuldigen, und daraus ſchlieſſen wollte, wir hätten ja dann gar nichts zu thun, als etwa nur hinzuſitzen, und uns von der Himmelsſonne beſtralen zu laſſen; auf die Weiſe wäre ja das Chriſtenthum eine ſehr leichte Sache, der iſt noch gar nicht durch die enge Pforte eingegangen, denn da lernt man ſchon, was der Menſch kann und thun, und was der heilige Geiſt allein in ihm kann und thun muß. Wir haben einen freyen Willen, Denken und Wollen hängt von uns ab, mit dieſen beyden Stücken haben wir Lebenslang zu kämpfen, denken wir nur immer darauf, was der Herr in jedem Augenblick von uns gethan haben will, und wollen wir es dann auch ernſtlich thun, o ſo finden wir ſo viel mit unſern Unarten zu kämpfen, daß wir unaufhörlich um Beyſtand rufen und ſchreyen müßen! Da fällt der Quietismus weg. Jene Uebung aber ſich bethend in der Gegenwart Gottes zu halten, erleichtert alles.

Dies wußten die erſten Chriſten gar wohl; da gab es nun nach und nach viele, die folgenden Schluß machten: da der Umgang mit den Menſchen, und das Leben in der Welt, jeden Augenblick Anlaß zu böſen Gedanken, Vorſtellungen irrdiſchen Lüſten, und Begierden giebt, welches alles den Kampf des Chriſten ſehr ergeborne Wille dieſen Reſt der gefallenen Natur verabſcheuen, und er wird im Glanz des Erlöſungswerks verſchwinden, wie ein Schatten in der aufgehenden Sonne.

Schealthiel und ſeine Geſellſchaft ſtanden tief gerührt; ſie erkannten ihren Fehler, und waren nun verſöhnt und begnadigt. Nun redete aber auch Phanuel die herbeieilenden Schaaren an und ſprach:

Kommt, ihr Erlöste des Herrn! und freut euch des Guten, das er in jeder Seele, je nach ihrem Charakter, bewirkt hat! — Tadelt denn die Roſe die Lilie, daß ſie keine Roſe iſt, oder das niedrige Veilchen die Tulipane, daß ſie nicht riecht! Kommt, verherrlicht den Herrn in der Mannigfaltigkeit ſeiner Werke, und freuet euch ſeiner Gnade!

Während dem Phanuel ſo redete, fing er an, ſeine Majeſtät zu enthüllen; er ſtrahlte in blendendem Lichte, wie ein Engel des Herrn, und nun entdeckten Alle, daß er der ſelige Gerhard Ter Steegen war. Alle jauchzten ihm entgegen, Alle wurden verklärt, und nun ſchwangen ſich Alle mit ihm empor, und dem ewigen Morgen entgegen.

Neunte Scene.

Eickels Verklärung.

Eickel war ein ſehr frommer und verdienſtvoller Prediger zu Elberfeld im Herzogthum Berg. Ich war in dieſer blühenden Handelsſtadt ſieben Jahre ausübender Arzt, und Eickel war mein wahrer Freund; wir trafen uns gar oft am Krankenbette, und daher hatte ich Gelegenheit, dieſen trefflichen apoſtoliſchen Mann ganz kennen zu lernen. Als ich nun hier in Marburg im Jahr 1788 ſeinen Tod erfuhr, ſo feierte ich durch ein Gedicht — Eickels Verklärung, eine Scene aus der Geiſterwelt — ſein Andenken; dieſ Gedicht wurde in Elberfeld von Buchhändler Gieſen verlegt, und überall wohl aufgenommen. Dies bewegte mich, es dieſer Sammlung der Scenen aus dem Geiſterreiche einzuverleiben, und es ſo der Vergeſſenheit zu entreißen.

ſchwert, ſo wird der Weg zum Leben viel leichter ſeyn, wenn man ſich ganz von allen Menſchen entfernt, und einſam in wüſten entlegenen Gegenden wohnt, und ſich da im Wandel vor Gott, und in ungeſtörten Betrachtungen göttlicher Dinge übt. Dieſer Schluß iſt ſo wahrſcheinlich, daß er auch einen weit geförderten Chriſten verführen kann, und würklich verführet hat: denn in den erſten Jahrhunderten gab es viele Tauſende, die ſich ſo von allen Menſchen entfernten, und in den ſchrecklichſten Wüſteneien ihren Leib, durch Faſten, und die ſtrengſten Busübungen, und dadurch auch alle fleiſchliche Lüſte bezähmten, und ſich unaufhörlich im Wandel in der Gegenwart Gottes und im innern unabläßigen Gebeth übten. Daß viele unter dieſen Männern und Frauen, in der Heiligung weit gefördert worden, das begehre ich nicht zu läugnen; und Menſchen, die mit einem ſolchen unüberwindlichen Heldenmuth alle irrdiſche Vergnügen ſogar auch die unſchuldigſten verläugnen konnten, um zur Verähnlichung mit ihrem Erlöſer zu gelangen, müßen uns immer ſehr ehrwürdig ſeyn. Allein laßt uns einmal einen Menſchen dagegen halten, der in der menſchlichen Geſellſchaft vor Gott wandelt, und für den Herrn lebt und würkt; der ſich durch alle Gefahren des Lebens unter den Menſchen durchkämpft, der in einem chriſtlichen Eheſtand lebt, und dem Herrn Kinder erzieht, der ſeinen

Brüdern den Menſchen, Freunden und Feinden, wo er nur Gelegenheit dazu hat, Wohlthaten erzeigt, und durch ſein Beyſpiel und Umgang Erbauung verbreitet; hier frage ſich jeder, der dies lieſt, welcher unter Beiden hat den Vorzug? gewiß der Leztere.

Der Stubengelehrte, der immer für ſich hin über den Wiſſenſchaften brütet, iſt bey weitem nicht dem treuen thätigen Staatsbedienten zu vergleichen, der in ſeinem Kreis wohlthätig würkt ſo weit er kann; und der Soldat der ſich beſtändig in den Waffen übt, aber nie vor den Feind kommt, wenn er es auch in der Geſchicklichkeit auf das Höchſte gebracht hat, kommt doch dem nicht bey, der beſtändig gegen den Feind im Feld liegt, und für das Vaterland ſein Leben wagt.

Wenn mir jemand einwendet, die alten Anachoreten (Einſiedler) haben doch ſehr viel um Chriſti willen gethan und erdultet: ſie haben übermenſchlich gefaſtet, nur Brod und Waſſer, oder wilde Wurzeln und Kräuter, Abends nach Sonnen-Untergang, und nur ſehr mäßig genoſſen; ſie haben ihrem Fleiſch wehe gethan auf der Erde und auf Steinen geſchlafen, und alle Bequemlichkeiten des Lebens verſchmäht; ſo antworte ich: wer hat das Alles gefordert? — wo hat unſer Herr, und wo haben ſeine Apoſtel auch nur mit einem Wink, es ſey durch Lehre oder durch Beyſpiel ſeinen Nachfolgern An-

laß

laß gegeben, ſolche ſelbſterwählte Heiligkeit zu ſuchen? — Wir ſollen unſern Nebenmenſchen allenthalben mit Liebes-Dienſten zuvorkommen, wir ſollen unter ihnen wandeln, unſer Licht unter ihnen leuchten laſſen, damit ſie unſre guten Werke ſehen, und den Vater im Himmel preiſen. Wir ſollen, ein jeder in ſeinem Beruf, mit zum Wohl des allgemeinen Ganzen würken, und als gute Hausväter und Bürger dem Vaterland nützlich ſeyn. Dies Alles kann von einem, auch dem frömmſten Einſiedler nicht geleiſtet werden. Man ſucht ſich dadurch zu helfen, wenn man ſagt: die heiligen Einſiedler hätten durch ihr Gebeth der Welt genützt, ſo antworte ich, ſollte ihr Gebeth wohl eher vom lieben Gott gehört werden, als das Flehen eines wahren Chriſten, der zwar in der Welt lebt, aber dabey unter allen Zerſtreuungen des Lebens treu in der Gegenwart Gottes wandelt?

Endlich will man auch zum Lob dieſes ſtrengen, einſamen Lebens behaupten, daß kein Menſch ſolche Bußübungen ohne die höhere Kräfte unſerer geſegneten Religion ausüben und aushalten könnte. Wer dies ſagt, der kennt die Welt und die Menſchen nicht: die Fackirs unter den Hindus in Oſtindien treiben die Caſteiungen noch viel weiter, als es je ein chriſtlicher Anachorete verſucht hat: ſie ruhen nackt auf einem Brett voller ſpitzigen Nägel; ſtehen, nicht etwa einen, ſondern alle Tage, und ſchauen mit unverwandtem Blick in die Sonne; ſie ſtehen lebenslang auf einem Bein; ſie halten lebenslang beyde Arme in die Höhe; ſie laſſen ſich vom Ungeziefer durchnagen und verzehren, und was dergleichen Uebungen mehr ſind; und wozu das Alles? — Antw. um heilig zu werden. Und doch ſind ſie Götzendiener, die den wahren Gott nicht und noch weniger Chriſtum kennen, folglich alle dieſe entſezliche Marter und lebenslängliche Qualen nicht durch übernatürliche Kräfte, ſondern blos durch die Vorſtellung, daß ſie dadurch von der Welt bewundert, und nach dem Tod einen höhern Grad der Seeligkeit erlangen würden, auszuhalten im Stande ſind.

Um mich aber nicht zu weit von meinem Zweck zu entfernen will ich wieder einlenken: Es hat warlich! keine Noth, daß heut zu Tage viele in die Wüſte gehen, Einſiedler werden und ein ſtrenges enthaltſames Leben führen, dafür brauche ich alſo nicht zu warnen, aber wohl dafür, daß man ſich in unſern Tagen zu viel ſinnliche Vergnügen erlaubt: der wahre Chriſt folgt dem Beyſpiel unſeres Herrn, er lebt mäßig und enthält ſich aller fleiſchlichen Lüſte die wider die Seele ſtreiten; was das für Lüſte ſind, das kann und muß ſich jeder ſelbſt beantworten: wenn irgend eine Luſtbarkeit, ſie mag auch die unſchuldigſte ſeyn, Zerſtreuung verurſacht: wenn man ſich dabey entfernter von Gott fühlt, oder

wenn

wenn innerlich das Gewiſſen dagegen zeugt, ſo muß man ſie durchaus meiden.

Wo wir von Berufswegen in Geſellſchaft der Menſchen ſeyn müßen, da dürfen wir uns nicht entziehen, aber während der Zeit, daß wir unter ihnen ſind, müßen wir uns ſo viel möglich innerlich bethend, im Andenken an Gott zu erhalten ſuchen, und uns immer dabey vorſtellen, wie würde Chriſtus gehandelt haben, wenn Er gerade in dieſem Verhältniß geweſen wäre? — wenn wir hierinnen treu ſind, und dem innern Wink folgen, ſo werden wir auch wirklich ſo handeln, wie Chriſtus würde gehandelt haben, und das will mehr ſagen, und gefällt dem Herrn gewiß beſſer, als wenn man dort in der Wüſten in einer Felſenhöhle ſizt, und ſeufzt.

Dann iſt es aber auch ſehr gut, wenn man ſich oft von aller Geſellſchaft entfernt und in der Einſamkeit neue Kräfte zum Kampf ſammelt. Ein ſolches Stündchen bringt unausſprechlichen Segen.

Unter Allem was unter den Erweckten unſerer Zeit beklagenswürdig iſt, iſt das das Allertraurigſte, daß noch immer ſo viele Spaltung allenthalben angetroffen wird. Die Klagen des grauen Mannes darüber ſind herzerſchütternd. Ich habe ſeit zwanzig Jahre in allen meinen

Schriften, theils geradezu, theils gleichſam von der Seite, zur Einigung des Geiſtes ermahnt, die Nothwendigkeit derſelben aufs deutlichſte erwieſen, und mich ſelbſt an alle wahrhaft chriſtliche Partheyen angeſchloſſen, ohne mich zu einer von derſelben zu bekennen: denn hätte ich dieſes gethan, ſo hätte ich auf keine der Anderen mehr Einfluß haben können, allein durch alle dieſe Bemühungen habe ich nichts ausgerichtet, als daß es nun Leute in allen Partheyen giebt, die auch an mir vieles auszuſetzen finden; dies kann man den irrdiſchgeſinnten Menſchen verzeihen, denn die haben keinen Sinn für das wahre praktiſche Chriſtenthum, wenn ſich aber wahre erweckte Seelen um dieſer oder jener Meinung willen getrennt halten, und ſogar wechſelſeitig einander tadeln, und hinter dem Rücken gegeneinander, und über einander lieblos urtheilen, das iſt ſchrecklich, und abſcheulich, und doch ſo gewöhnlich, daß ſehr ſelten chriſtlich geſinnte Leute zuſammen kommen, wo nicht über den Einen und den Andern ſchief geurtheilt wird. Wahrlich! ſo wehr der Herr lebt! Er wird ſein Wort handhaben, und **Jeden** — ich ſage Jeden — auch den Frömmſten, den am weiteſten geförderten, von der Hochzeit des Lamms abweiſen, wenn er ſich dieſes Verbrechens der beleidigten Majeſtät der ewigen Liebe ſchuldig gemacht, und ſich nicht mit herzlicher Reue mit dem verurtheilten Bruder verſöhnt hat. Der

rich-

richterliche Ausſpruch unſeres Herrn, mit dem Maaß womit ihr Andere meſſt, wird man euch wieder meſſen, iſt, wahrhaftig! nicht in die leere Luft hineingeſprochen.

Auch hier miſcht die Schlange ihr geiſtiges Gift in die frömmſten Geſpräche: da hört man ſagen: Der gute liebe N. N.! — Ja wirklich, er iſt ein frommer rechtſchaffener Mann, das kann man nicht läugnen, wenn nur dies und jenes nicht wäre. — Ey du Verwegener! prüfe dich doch ſelbſt, ob du nicht auch ein Dies und Jenes an dir haſt, das noch ſchlimmer iſt? — Wer unter uns Allen kann ſich fehlerfrey ſchätzen? und ſo lang das einer nicht kann, darf er es nicht wagen ſeinen Bruder oder Schweſter zu beurtheilen und zu tadeln.

Wo ſteckt nun eigentlich hier das Schlangengift? O es iſt ſehr fein und verborgen! — wir wollen es aufſuchen: in dem Augenblick wo man ſpricht, wenn der Bruder oder Schweſter Dieß oder jenes nicht an ſich hätte, in eben dem Moment flößt die Schlange den giftigen Gedanken, oder vielmehr das Gefühl ein, daß man den Fehler, den man rügt, nicht an ſich habe; aber daran denkt man nicht, daß man viele Andere hat, die vielleicht noch viel ſchlimmer ſind, folglich beruhigt man ſich, und erhebt ſich über den, den man verurtheilt hat. Wenn man dieſes nicht bereut, und in ſtrenger Prüfung den Blick auf ſich ſelbſt richtet, ſo fällt man in das

anunerbittliche Gericht des Herrn. Wie, wenn ein Dieb einen Lügner verurtheilen, und ſich für beſſer halten wollte, würde man nicht ſagen, ſchweig und ſchäme dich deiner ſelbſt? — Durch das beſtändig fortwährende Verurtheilen Anderer, wird man in ſeinen eigenen Augen unvermerkt immer reiner und heiliger, weil man die Fehler Anderer nicht an ſich ſelbſt zu haben glaubt, und ſo entſteht nach und nach ein falſcher innerer Friede: denn der heilige Geiſt zieht ſich zurück, das innere Gnadenlicht wird verdunkelt, und ſo geht man verloren, indem man glaubt der Seeligkeit gewiß zu ſeyn.

Es iſt unbeſchreiblich wichtig, und dem Chriſten durchaus unentbehrlich, daß er immer ſeinen Blick einwärts kehrt, und ihn beſtändig auf ſeine eigene Gedanken, Worte, und Werke richtet; da wird es ihm nie an Stof zum Verurtheilen fehlen. Wer darinnen treu iſt, der findet ſich immer verächtlicher, Fluch- und Verdammnißwürdiger; er hat ſo viel mit ſich ſelbſt zu thun, und ſich immer ſo nah an den großen Verſöhner zu halten, daß er das Verurtheilen Anderer vergißt. Im Gegentheil, er findet nun alle andere Chriſten beſſer als ſich ſelbſt, und ſo entſtehen und wachſen Demuth und Liebe; wo dieſe beyde Tugenden herrſchend werden, da entſteht auch Einigkeit des Geiſtes, Gottes- und allgemeine Liebe.

So

So wie dieſer Geiſt des Richtens zwiſchen Einzelnen herrſcht, ſo herrſcht er auch zwiſchen den Partheyen; ſo hält der ſtrenge Miſticker, alle anders Denkende für zu leicht, beſonders urtheilt er ſo über die Brüdergemeine; und ich kann heilig verſichern, daß der eigentliche Geiſt der Brüder-Unität eben ſo ſehr auf Selbſtverläugnung dringt, als die reine und wahre Miſtick, er fordert eben ſo ſtreng den Wandel in der Gegenwart Gottes, und das innere Herzensgebeth als Fenelon, Madame Guyon, und Ter Steegen; der ganze Unterſchied beruht nur auf Sprache und Ausdrücken, wo Einer den Andern immer nicht recht verſteht, und dann unrichtig verurtheilt. Wenn der Herrnhuter, oder beſſer mähriſche Bruder nicht gründlich bekehrt iſt und dem Geiſt ſeiner Gemeine nicht gemäß handelt und wandelt, ſo liegt der Fehler nicht in den Grundſätzen, ſondern darinnen, daß er ſie nicht befolgt; und auf der andern Seite, wenn der Miſticker ſich in ſeine Bücher verliebt, und nichts anders gelten läßt, als was in ihrem Geſchmack geſchrieben iſt; wenn er auch ſogar, das Unrichtige und Schwankende im Nebengriffen, wovon doch auch der heiligſte Schriftſteller, auſſer den Bibliſchen, nicht frey iſt, für einen Glaubens-Artickel anſieht, ſo ſind ihm alle andere Chriſten, die das unmöglich glauben können, nicht rechter Art, und er urtheilt falſch und liedlos über ſie.

Eben ſo kenne ich Männer in der Brüdergemeine, die aus lauter Furcht und guter Meinung, die guten Seelen aus ihrer Gemeine, für wahren Chriſten von andern Partheyen warnen, oder wenigſtens den Umgang mit ihnen zu verhindern ſuchen. Iſt das nun der Weg zur Gemeinſchaft der Heiligen, zur Einigkeit des Geiſtes, die der Herr doch will, und die zur Errichtung und Gründung ſeines Reichs ganz unentbehrlich iſt? Glauben denn dieſe Männer, es gäbe auſſer ihrer Kirche keine wahre Chriſten mehr, denen man trauen könne? — oder auch keine Bücher und Schriften, auſſer denen die Zinzendorf, Spangenberg, Lorenz, Risler und andere wahrhaft heilige Mitglieder der Brüdergemeine geſchrieben haben, die man leſen dürfe, ohne Gefahr am Glauben Schifbruch zu leiden? Solche gute Männer trauen ſich viel zu, wenn ſie glauben, ſie ſeyen geſchickt und erleuchtet genug Menſchen und Schriften zu prüfen.

In unſern Tagen, wo die Macht der Finſterniß mit Gewalt zum Unglauben, zum Abfall von Chriſto, zu der ausſchweifendſten Sittenloſigkeit, zum Leſen Seelenverderblicher Schriften, und zum üppigſten Luxus mit Gewalt hindrängt; wo die ernſten göttlichen Gerichte allenthalben Schauder und Entſetzen erregen, da ſollten ſich doch die Erweckten die Hand der chriſtlichen Brüderſchaft bieten, und gemeinſchaftlich durch Wachen, Ringen, und Bethen dem er-

Elim und Salem.

(Zwei Engel auf ihrer Reiſe zu Eickels Sterbebette.)

Elim.

Du eilſt mit ſchnellem Flug zur Erde nieder,
Wie Purpur glänzt dein ſilbernes Gefieder,
Im Strahl vom ewigen Morgenroth.
Wo eilſt du hin?

Salem.

Zu Eickels Tod.
Zu Eickels Tod? — zu ihm — dem Menſchenfreund?
Der Tauſende unaufgeblühter Kinder
Ins Paradies verpflanzte — der dem Sünder
Den Weg zum Himmel wies — iſt der gemeint?

Salem.

Der iſt's! ich hab Befehl, den Todeskampf zu mildern,
Vor ſeinem Geiſt die Ehrenkron zu ſchildern,
Die ſeiner harrt.

Elim.

Ich geh mit dir.

Salem.

Jehovah will's — komm Bruder, folge mir!
Seitdem Johannes ſtarb, ſeitdem Lebbäus lidte,
War nie ſo ernſt der Seraphinen Bitte,
Des Chriſten Tod und Uebergang zu ſeh'n.
Er ſprach: — es ſoll geſcheh'n!
Sie werden dort auf Silberwolken ſitzen
Um Eickels Bett, in ihren Händen blitzen
Die goldnen Harfen — wann der Todesengel zückt,
Den ſcharfen Pfeil ins Herze drückt,
Dann rauſcht ihr Lobgeſang.

Elim.

Mein Bruder! ſage mir:
Du kannteſt ihn, wem unſrer Fürſten war er gleich?

Salem.

Nicht Einem ganz — Sein Herz war weich
So wie Lebbäus Herz; — Sein Geiſt entbrannte ſchier
Wie Petrus, wenn der Spötter Rotte lachte.
Doch, was ihn faſt Johanni ähnlich machte,
Das war die ſanfte Huld, die ſeinem Aug entfloß,
Und ſtromweis — Liebe — in die Seele goß.
Die Wahrheit in Parabeln einzukleiden,
Durch Gleichniſſe den Unſinn zu beſtreiten,
Das hatt' er wohl vom Herren ſelbſt gelernt.
Die Gründlichkeit von allem Schwulſt entfernt,

zürnten Vater in die Ruthe fallen. Gott, welch ein ſchweres Gericht wird über alle diejenigen ergehen die — ſey es auch aus der beſten Abſicht — dieſes aneinander Anſchließen verhindern! Immer liegt doch auch hier ein geheimer Stolz zum Grunde: denn es iſt doch natürlich, daß man ſich für beſſer hält als den, den man tadelt.

Lieben Brüder und Schweſtern alle! ich bitte euch um eures eigenen Heils und um eurer Seelen Seligkeit willen, beherzigt doch folgende felſenveſte Wahrheit, die wir ja alle als ſolche glauben und annehmen:

Wer von ganzem Herzen an den Herrn Jeſum Chriſtum glaubt, und dieſen Glauben ſo zeigt, daß alle die ihn kennen das Licht ſeiner guten Werke ſehen, und nun bey dem allem nicht um ſeiner guten Werke, ſondern blos durch das Leiden und Sterben Chriſti, um ſeines blutigen Verdienſtes willen, blos aus Gnaden ſelig werden will, der iſt ein wahrer Chriſt, alſo unſer Bruder, oder Schweſter, er mag dann wahre oder irrige Meinungen in Nebenſachen damit verbinden, darauf kommts in der Hauptſache nicht an. Wenn wir in dieſer oder jener Nebenſache mit einem Chriſten nicht übereinſtimmen, ſo unterredet man ſich freundſchaftlich miteinander, aber nicht aus Rechthaberey, ſondern aus reiner Wahrheitsliebe, blos um ſich zu belehren: hilft das nicht, ſo ſchweigt man; aber ſehr unchriſtlich iſt es dann, wenn man hinter dem Rücken, wo ſich der Bruder nicht vertheidigen kann, über ihn urtheilt.

Hier fällt mir eine artige Geſchichte ein, die ſich in einer berühmten Reichsſtadt zugetragen hat: Als in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, der Magnetismus begann, und ſo viel Charlatanarie und Unfug damit getrieben wurde, ſo befand ſich in gedachter Stadt ein ſehr geſchickter, gelehrter, und chriſtlicher Arzt, der es ſich zur Pflicht machte, dieſe neue Erſcheinungen unpartheyiſch zu prüfen: er magnetiſirte alſo kränkliche und ſchwächliche Perſonen beiderley Geſchlechts, und machte wichtige Entdeckungen, die er auch nach zwanzigjährigen Verſuchen im Druck herausgegeben hat. Damals aber fand er unter ſeinen Collegen viel Widerſpruch. Einsmals befand ſich einer von dieſen in einer großen und anſehnlichen Geſellſchaft von Herren und Damen, wo er ſehr bitter über ſeinen magnetiſirenden Collegen loszog, und ihn lieblos tadelte. Ein Mitglied aus dem Rathscollegio hörte ihm eine Weile zu, dann gieng er zu ihm, und ſagte: Das alles was ſie da vorbringen, muß ich Ihrem Herrn Collegen wieder ſagen, damit er ſich dagegen verantworten kann. Betroffen verſetzte der Doctor: behüte Gott! Herr N. N. das verbitte ich mir! — nun fuhr jener ſehr ernſt und

fey-

feyerlich fort: Herr Doctor! wenn ſie nicht haben wollen, daß Ihr Herr College ſich vertheidigen ſoll, ſo dürfen ſie ihn auch nicht verklagen: denn es iſt doch ein unumſtößlicher Rechtsſatz, daß der Richter — und das iſt hier dieſe anſehnliche Geſellſchaft — beyde Theile hören muß, wenn er richtig urtheilen ſoll. Es war ſehr natürlich daß nun der Verläumder ſchwieg.

Dieſe Geſchichte giebt uns einen richtigen Maasſtab, den wir bey allen ſolchen Gelegenheiten anwenden können: wenn alſo in einer chriſtlichen Geſellſchaft über einen Abweſenden lieblos geurtheilt wird, ſo erfordert die Pflicht der chriſtlichen Liebe, daß man alſofort unterſuche, **ob man das liebloſe Urtheil dem Abweſenden ſelbſt unter vier Augen liebreich ſagen dürfe, oder nicht?** darf man es ihm ſagen, ſo iſt es ſehr unrecht, daß es hinter ſeinem Rücken geſchieht, in dem Fall muß man ihn ſelbſt in Liebe erinnern, hilft das, ſo hat man ein Werk der Liebe verrichtet; und den Bruder gewonnen; hilft das nicht, ſo können es Mehrere verſuchen; iſt das auch vergeblich, ſo kommts darauf an, ob er in einem weſentlichen Glaubenspunct irrt; in dieſem Fall trennt man ſich in Liebe von ihm, **und ſchweigt;** betrift es aber eine Nebenſache, ſo trennt man ſich nicht, **und ſchweigt auch.** Iſt es aber ein Gegenſtand, den man dem Abweſenden

nicht

nicht ſelbſt ſagen kann und darf, ſo ſoll dieſes noch vielweniger in einer Geſellſchaft geſchehen, denn da hilft es nicht, und ſchadet, denn es vermindert die ſchuldige Nächſtenliebe; darum befiehlt das evangeliſche Geſetz daß man die Fehler ſeines Nächſten mit dem Mantel der Liebe zudecken ſoll.

Ein Hauptgrund der traurigen Spaltungen unter den wahren Chriſten liegt in der Verbildung im Werkzeuge. Hat man einen vorzüglichen Mann entweder perſöhnlich gekannt, oder man findet, daß ſeine Schriften ſo ganz der Ueberzeugung und dem Herzen angemeſſen ſind, ſo ergreift man ihn mit beyden Händen, und verbildet ſich ſo in ihn, daß es manchmal ins Lächerliche und Abentheuerliche übergeht: da werden auch ſeine Nebenmeinungen zu evangeliſchen Wahrheiten; wer die nun nicht glaubt, der wird nicht für voll angeſehen und verurtheilt. Stimmt ein chriſtlicher Schriftſteller für die Wiederbringung aller Dinge, oder für das tauſendjährige Reich, ſo wird er, wenn er anders ein redlicher, chriſtlicher Mann iſt, ſeine wichtige Urſache dazu haben, über die er nur ſeinem Gott Rechenſchaft abzulegen ſchuldig iſt, ſeine Parthey aber nimmt nun auch ſeine Meinungen an, und tadelt den der ſie nicht annimmt; dagegen ſchreyen dann wieder diejenigen, welche die Wiederbringung aller Dinge, und die Lehre vom tauſendjährigen Reich für ſehr gefährlich anſehen.

Stilling hat als fünf und zwanzigjähriger Univerſitätslehrer Gelegenheit gehabt, die ſchrecklichen Folgen, beſonders auch bey jungen Leuten, die dereinſt Lehrer der Religion werden ſollen, zu bemerken, die die gegenwärtig herrſchende Philoſophie in ihren Köpfen und Herzen hervorbringt, und die unwiderſtehlich allenthalben einreiſt. Dies bewog ihn in ſeinen Schriften aus vernünftigen Gründen die Religion zu vertheidigen, und die Sophiſterey der falſchen Aufklärung zu enthüllen, und wärlich! der Herr ſey gelobet! es ſind Seelen dadurch zu Chriſto gebracht worden. Da ſchüttelt nun hie und da einer, beſonders aus der Brüdergemeine den Kopf und ſagt: man führe doch die Leute zur Erkenntnis ihres grundloſen Verderbens, und wenn man ſie dahin gebracht hat, dann zu Chriſto unſerm blutigen Verſöhner. Das iſt der alte apoſtoliſche Weg, der, und kein anderer führt zum Ziel, dies haben wir von je her in unſern Miſſionen und Gemeinorten erfahren.

Guter, lieber Bruder! der du ſo urtheilſt, wie wenig kennſt du die Bedürfniſſe der gegenwärtigen Zeit! Die Apoſtel und eure Miſſionarien hatten und haben es mit lauter Seelen zu thun, die das Chriſtenthum noch gar nicht kennen, und dies iſt auch der Fall bey dem gemeinen Volk in der Chriſtenheit ſelbſt, wenigſtens ſind

ſind dieſe noch nicht durch Vernunft- und Scheingründe verführt die, chriſtliche Religion für irrig und falſch zu halten. Aber diejenige Claſſen von Menſchen die ſich dem Studiren widmen, oder die viele Bücher leſen, mit einem Wort die gebildete Claſſen, dieſe glauben gar nicht an den Fall des Menſchen, und an ſeine natürliche Verdorbenheit, ſie ſind überzeugt, daß alles was geſchieht, ſo in der Natur gegründet ſey, und daß Tugend und Laſter zur Verkettung des Ganzen gehörten u. ſ. w. Wenn man dieſe Leute gewinnen will, ſo muß man ſie erſt aus Vernunftgründen überzeugen, daß die Menſchheit aus ihrem anerſchaffenen vollkommenen Zuſtand gefallen ſey, und nun unter dem Fluch liege; daß wir in dem gegenwärtigen Verfall nach dem Tod noch fortleben, und ohne ein Erlöſungsmittel, ewig unglückſelig ſeyn würden, u. d. gl. Ihnen das aus der Bibel beweiſen zu wollen, wäre vergebliche Arbeit, denn dies heilige Buch iſt ihnen eckelhaft, abergläubiſch, und lächerlich; ein Gegenſtand des Spotts und der Verachtung. Da nun eben dieſe Claſſe die Anderen lehren, bilden, und aufklären ſoll, ſo läßt ſich doch gewiß nichts Nöthigers und Wichtigers denken, als ſie aus ihrer eigenen Vernunft zu überzeugen, wie ſehr ſie irren, und wie heilig, nöthig, und zweckmäſig die chriſtliche Religion ſey.

Kein Buch der neuern Zeit hat aber mehr Widerſpruch gefunden, und mehr ſchiefe Urtheile ver-

ver-

veranlaßt als Stillings Theorie der Geiſterkunde, und würklich dadurch iſt wieder unter den Erweckten die Spaltung vermehrt worden: denn Viele halten dies Werk für die nächſtkünftige Zeit beſonders nöthig und nüzlich, Andere dagegen für höchſtſchädlich. Ich bitte um Gottes- und der Wahrheit willen folgende Säze genau zu prüfen:

Da die heut zu Tage herrſchende Denkart, die aus der falſchen Aufklärung entſtanden iſt, die Bibellehre von Engeln, Geiſtern, von der Fortdauer der menſchlichen Seele nach dem Tod, und ihren Schickſalen nicht annimmt, ſo frage ich jeden auf ſein Gewiſſen, ob es nicht Pflicht ſey, die unzweiffelbaren Erfahrungs-Zeugniſſe, von Erſcheinungen verſtorbener Menſchen öffentlich bekannt zu machen und dadurch die Bibellehre zu bewahrheiten?

Wer dieſer Beweiſe nicht bedarf, der kann ja das Buch ungeleſen laſſen, aber er ſoll es nicht verurtheilen. Daß den Ungläubigen Bibel- und Religionsfeinden ein ſolches Werk ein Dorn in den Augen iſt, das läßt ſich begreifen, denn ſie können wahrhafte Thatſachen nicht läugnen, wenn ſie aber wahr ſind, ſo iſt ihre ganze Aufklärung falſch, dies iſt ihnen nun unerträglich, daher bleibt ihnen nichts übrig, als Schimpfen, Spotten, und Läſtern, um ſo viel möglich das Publikum vom Leſen abzuſchrecken. Man nennt Stilling einen Geiſterſeher, ſo gar einen berüchtigten Geiſterſeher, der doch in ſeinem Leben keinen Geiſt, oder irgend etwas Uebernatürliches geſehen hat. Daß aber nun Erweckte, ſo gar erleuchtete und gelehrte Erweckte, in den nämlichen Aufklärungston mit einſtimmen, und für der Geiſterkunde mündlich und ſchriftlich warnen, das iſt mir eine unbegreifliche Erſcheinung.

Dieß war alſo der erſte Grund warum die Theorie der Geiſterkunde im Druck erſchien, aber es giebt noch einen zweyten:

Im 2ten Brief an die Theſſalonicher im 2ten Capitel V. 9. 10. u. 11. heißt es: Deß welches Zukunft geſchieht nach der Wirkung des Satans, mit allerley lügenhaftigen Kräften und Zeichen und Wundern, und mit allerley Verführung zur Ungerechtigkeit, unter denen die verlohren werden, dafür daß ſie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß ſie ſelig würden, darum wird ihnen Gott kräftige Irrthümer ſenden daß ſie glauben der Lügen, u. ſ. w.

Wie ſehr paßt dieſe Weiſſagung ſchon zum Theil auf unſere Zeit? — Da haben wir ſchon einen Beweiß mehr, daß die Zukunft des Herrn nicht fern mehr iſt. Dieſe lügenhaftige Kräfte Zeichen und Wunder, dieſe kräftige Irrthümer, zeigen ſich und würken um ſo viel gefährlicher, wenn ſie in himmliſcher Lichtsgeſtalt, durch Entzückungen, Träume und Ahnungen die erweckten aber noch unerfahrne Seelen täuſchen, und auf eine erbärmliche Art nach und nach auf Abwege leiten, und endlich ins Verderben ſtürzen. Davon hat Stilling in ſeinem Theobald oder die Schwärmer wahre Thatſachen bekannt gemacht, und ihre Gefahr lebhaft geſchildert. Da nun in dieſen unſern Ahnungsvollen wichtigen Zeiten ſolche lügenhaftige Zeichen, Wunder, und kräftige Irrthümer am allergefährlichſten ſind, weil ſich ihrer der auf die Erde geworfene Drache bedient, auch wenns möglich wäre, die Auserwählten zu verführen, ſo iſt ja nichts nöthiger und nichts dringend wichtiger, als dem chriſtlichen Publikum zu zeigen was von ſolchen Entzückungen, Träumen, und Ahnungen zu halten iſt; und daß ſie mehrentheils, wo nicht gar alle, Würkungen, einer natürlichen Nerven-Verfaſſung, und überſpannten Phantaſie ſind, auf welche dann die guten und böſen Geiſter dieſe in Lichtengels Geſtalt, einfließen, und ſolche falſche

Wunder und kräftige Irrthümer bewürken. Daß ſolche inſpirirte Perſonen vieles voraus ſagen das eintrift, beweißt deswegen nichts, weil ſie eben ſo vieles prophezeyen das nicht geſchieht.

Für dieſen kräftigen Irrthümern warnt die Theorie der Geiſterkunde durch unwiderlegbare Gründe, darüber tobt nun der Feind der Wahrheit mit allen ſeinen Anhängern, und leider! auch Freunde der Wahrheit eifern mit Unverſtand dagegen; muß man dann nicht alle Erſcheinungen in der Natur unterſuchen, um ſich dadurch zu belehren? Warum ſchreckt man dann jeden Wahrheitsfreund auf eine ſo unedle und ſpöttiſche Weiſe von der Unterſuchung der allerwichtigſten Erſcheinungen zurück? — Dann würde ſich ja finden was Täuſchung und Wahrheit und Aberglauben iſt.

Dieſe Sinnesart, alles zu tadeln, was man nicht glauben mag, und nicht begreifen kann, gehört mit zu den Urſachen, die die Einigkeit des Geiſtes hindern. Sobald ein Schriftſteller den wahren Grund der Seligkeit veſt hält, und darauf baut, ſo ſchließt man ſich brüderlich an ihn an; trägt er dann auch Sachen vor, die man nicht glauben, oder nicht begreifen kann, ſo läſt man ſie ſtehen, aber ohne lieblos darüber zu urtheilen, oder gar zu ſchmähen und zu ſpotten;

ſoll

Die flößt' ihm Paulus ein. — Doch ſeine Sorgen
Für Menſchenglück; die unbegränzte Mühe
In ſeinem Dienſt, das Ringen ſpät und frühe
Nach Licht und Kraft, von jedem Morgen
Bis in die Nacht, vermag kein Engel auszudrücken.

Elim.

Wie glänzeſt du!

Salem.

Auch dein Geſicht iſt Sonne,
Doch ſage mir, wen füllet nicht mit Wonne
Ein ſolches Bild! — welch himmliſches Entzücken,
Den Willkomm bald vor Gottes Thron zu ſeh'n!

Elim.

Komm, Salem, komm, wir wollen fleh'n!
An ſeinem Bett, die fromme Seele zu entbinden!

Eickels Sterbebette.

Elim, Salem, Eickel.

Elim.

Sieh! wie er ruhig kämpft! — komm! weh ihm Kühlung zu!

Salem.

Ich thu's; — der Zukunft Furcht entferne du,
Entferne weit von ihm das Schuldbuch ſeiner Sünden!
Der Herr hat's weggetilgt.

Elim.

Ich thaue Morgenduft
Dem Kämpfer in's Geſicht — die Himmelsluft
Verträgt er nicht — er fleht!

Eickel.

O welcher Friede
Durchſtrömt mein Herz!

Salem.

Ein Echo von dem Liede
Des Chors, das aus der Höh' hernieder tönt.

Elim.

Er kommt!

Salem.

Wer kommt?

Elim.

Ich witt're Todtenluft! —
Der Todes-Engel kommt — Er ſteigt aus ſeiner Gruft.
Ach Herr, erbarme dich! — Sieh, wie der Kranke ſtöhnt!

ſollten ſeine Schriften aber Sachen enthalten, die anerkannt ſchädlich ſind, z. B. wenn jezt in unſern Zeiten jemand öffentlich behauptet, die Zukunft des Herrn ſey nicht nahe, ſo muß man ihn brüderlich erinnern, und dann das Publikum liebreich dafür warnen: denn von Chriſti Zeiten an bis daher hielten die Apoſtel, die heiligen Kirchenlehrer, und immer ſpäter die erleuchtetſten Lehrer der Religion dieſe Zukunft immer für nahe; der heilige Geiſt hatte dabey die Abſicht, die Sichern zur Wachſamkeit, und die Bedrängten und Leidenden zur Hofnung der baldigen Erlöſung aufzumuntern. Darum ſagte Chriſtus vor und nach ſeiner Himmelfarth zu ſeinen Jüngern, ſie brauchten den Zeitpunkt ſeiner Zukunft nicht zu wiſſen; auf die Weiſe konnten ſie ſie noch bey ihrem Leben erwarten, wovon man auch hin und wieder in ihren Briefen Winke findet. Paulus giebt aber deutlich und umſtändlich in oben angeführtem Capitel des zweyten Briefs an die Theſſalonicher die Zeichen an, die unmittelbar vor der Zukunft des Herrn hergehen ſollen, wovon nun ſchon Eins, nämlich der Abfall von Chriſto, unwiderſprechlich dem Beginn nach da iſt, und die Knoſpen zu den andern fangen auch ſchon an ſich zu entwickeln, daher iſt es äuſſerſt verwegen und gefährlich, wenn man ſich zu denen geſellen will, welche ſagen: Mein Herr kommt noch

noch lange nicht. — Dafür bewahre der Herr! Die allgemeine Sicherheit iſt ohnehin groß genug.

Seht, meine Lieben! Der Hang zum Richten, Eines Chriſten den Andern, Einer Parthey der Andern; die allzugroſe Anhänglichkeit an einen Schriftſteller und ſeine Schriften, die man auch mit ihren Fehlern und Mängeln für wahr hält, und dann daß man einen ſolchen Mann verurtheilt, wenn man Eins und Anderes in ſeinen Schriften nicht begreift, oder nicht glauben kann: Dies ſind die Urſachen, daß die Einigkeit des Geiſtes oder der wahre innige allgemeine Verein, ſo lang dieſe Urſachen fortwähren, nicht zu Stande kommen kann. Ich bitte nur nachfolgendes ruhig und unpartheyiſch wohl zu beherzigen:

So viel iſt einmal unwiderſprechlich gewiß, daß alle wahre Chriſten bey der Zukunft unſeres Herrn zu ſeinem Reich alle eines Sinnes in wahrer Bruderliebe, das iſt in der Einigkeit des Geiſtes ſtehen müßen, es muß dann eine Heerde unter einem Hirten ſeyn, ohne dies iſt kein göttliches Friedensreich möglich. Sehen wir nun die ganze Kirchen- und Religionsgeſchichte von der Himmelfarth Chriſti, oder vom erſten Pfingſten bis dahin, alſo eine Reihe von 1780. Jahren durch, ſo finden wir, daß die allgemeine

Liebe, das iſt, die Einigkeit des Geiſtes, nur dann am gröſten und lebhafteſten war, wenn die wahren Chriſten verfolgt wurden; dies bemerkten ſogar die Heyden, denn ſie ſagten: Seht wie lieb ſie ſich haben; ſo bald aber die Kirche Ruhe und äuſſeren Frieden hatte, ſo war des Klagens über Spaltungen und Ketzereyen kein Ende. Was folgt nun daraus? — Gewis nichts anders, als daß nun jezt die allgemeine Liebe, die Einigkeit des Geiſtes wiederum nicht anders bewürckt werden kann, als durch eine allgemeine ſchreckliche und fürchterliche Verfolgung aller wahren Bekenner Chriſti; und dies iſt eben die lezte groſe Verſuchungs-Stunde, die über den ganzen Erdkreis kommen ſoll.

Aeuſſerſt wichtig iſt aber nun folgendes: Die kleine Heerde, die ſich vor dieſer ſchrecklichen Verſuchungs-Stunde aus eigenem Trieb vereinigen, alle Vorurtheile ablegen, und ſich unter ſich an einander anſchlieſen, wo Einer dem Andern in der Liebe zuvorkommen wird, dieſe kleine Heerde iſt dann das wahre Philadelphia (Bruderliebe) die wahre Philadelphiſche Gemeine, zu welcher der Herr ſagt: Off. Joh. 3. V. 7—10. „Und dem Engel der „Gemeine zu Philadelphia ſchreibe: Das ſagt der

„ der Heilige, der Wahrhaftige, der da hat den
„ Schlüſſel Davids, der aufthut, und niemand
„ zuſchließt, der zuſchließt und Niemand aufthut,
„ ich weiß deine Werke. Siehe ich habe vor
„ dir gegeben eine offene Thür, und niemand
„ kann ſie zuſchließen: denn du haſt eine kleine
„ Kraft, und haſt mein Wort behalten, und haſt
„ meinen Namen nicht verläugnet, ſiehe, ich
„ werde geben aus Satans Schule, die da ſagen,
„ ſie ſind Juden, und ſinds nicht, ſondern
„ lügen. Siehe, ich will ſie machen, daß ſie kommen
„ ſollen, und anbeten zu Deinen Füßen,
„ und erkennen daß ich dich geliebt habe. Dieweil
„ du haſt behalten das Wort meiner
„ Gedult, will ich auch dich behalten
„ vor der Stunde der Verſuchung
„ die kommen wird über den ganzen
„ Weltkreis, zu verſuchen die
„ da wohnen auf Erden. Siehe ich
„ komme bald, halte was du haſt, daß niemand
„ deine Krone nehme! u. ſ. w. Wie
herrlich und wie wichtig! Das Wort der Gedult
Chriſti iſt die Liebe. O Ja! Duldung!
Dultung iſt Wort der Gedult, iſt herzliche
Gottes- und Menſchenliebe, vermög welcher
man auch unter den ſchrecklichſten Beleidigungen,
ſo wie Chriſtus am Kreuz, für ſeine Beleidiger
beten, ſie lieben kann, wer aber
das kann, in wie hohem Grad wird der ſeine

Vrk-

Brüder lieben. Dieſe liebende Seelen, dieſe wahren ächten Philadelphier ſollen für der groſen Verſuchungs-Stunde ſicher ſeyn. Bedenkt das Ihr Lieben! Für dieſe und nur für dieſe allein, iſt der Bergungs-Plaz, das Solima beſtimmt, wohin ſie Eugenius führen ſoll: denn ſie bedürfen der groſen Prüfung nicht, weil ſie das Wort der Gedult, mit den Mängeln und Fehlern ihrer Brüder bewahrt haben.

Wir finden auch hier ausdrücklich, warum die groſe Verſuchungs-Stunde über den ganzen Weltkreis kommen ſoll? — Es iſt eine Feuerprobe, welche nun endlich entſcheiden ſoll, wen weder Leben noch Tod, weder Marter noch Lockung, von der Liebe Chriſti ſcheiden kann — nur ſolche die ganz und gar nichts, nicht die ganze Macht der Finſterniß, von ihrem Haupt trennen kann, können Bürger im Reiche Chriſti werden. Um aber dies zu erfahren, iſt eine ſo ſtrenge Prüfung nöthig.

Bey dieſen Betrachtungen kann manche gute liebende Seele unter meinen Leſern ſeyn, die von Herzen alle Menſchen, und beſonders die Brüder liebt, und von allen Fehlern, die ich hier gerügt habe, frey iſt; dieſe wird ſich nun ängſtigen und ſagen: Ach, wie gern will ich

mich

mich an dieſe kleine philadelphiſche Heerde anſchließen, aber wo iſt ſie? — Sorge nicht, lieber Bruder! liebe Schweſter! der Herr weiß und kennt dich, Er wird deiner nicht vergeſſen, ſondern dich zu rechter Zeit zu ſeinen Auserwählten zu bringen wiſſen, auch hier ſoll keine Klaue zurückbleiben, ſorge du nur, daß du das Wort der Geduld, die himmliſche Liebe, in vollem Maaß in deinem Herzen behältſt, hernach bekümmere dich um nichts.

Vor allen Schlusgerichten, wodurch einem Volk oder Reich der Garaus gemacht wird, gehen Warnungen und Züchtigungen vorher; dieſe werden, wenn ſie die gehörige Würkung nicht thun, immer ſchärfer, und endlich verwandeln ſie ſich in das Gericht der Vertilgung; man durchgehe die ganze Weltgeſchichte ſo wird man finden, daß dies die beſtändige Regierungs-Maxime des großen Welt-Herrſchers von jeher geweſen iſt.

Die gegenwärtigen ſchweren Gerichte ſind noch Warnungen und Züchtigungen, aber ſie beginnen ſchon ſchärfer zu werden, weil ſie durchaus im Ganzen, ihre Würkung verfehlen; ſie haben alſo nur noch den Zweck, Einzelne, die ſich retten laſſen wollen, zu retten, wenn aber auch dieſes geſchehen iſt, wenn niemand mehr übrig

übrig iſt, der der ernſten Warnungsſtimme Gehör geben will, dann kommts zur großen Verſuchungs-Stunde, deren unſer Herr in oben angeführtem Brief an Philadelphia gedenkt. Dieſe hat nun den Zweck, die ganze Menge derer die ſich zu Chriſto bekennen, nämlich der Erweckten, zu prüfen: denn während den ſchweren vorhergegangenen Gerichten, haben ſich viele bekehrt, aber ob ſie zu Zeiten des Friedens und der Ruhe beſtändig und treu bleiben würden, das iſt nun die Frage, denn in dem künftigen Reich des Herrn auf Erden, können keine andere, als in der höchſten Probe bewährte Chriſten, das Bürgerrecht bekommen; daher iſt nun jene Verſuchungs-Stunde durchaus nöthig: ſie wird darinnen beſtehen, daß alle diejenigen die ſich fernerhin zu Chriſto, oder zu ſeiner reinen Lehre bekennen, und die Religion, die der Menſch der Sünden dann vorſchreiben wird, nicht annehmen wollen, Ehre, bürgerliche Freyheit, und Leben verliehren müßen. Da wird ſichs dann zeigen, wer bis in den Tod getreu bleibt, und ſo der Siegeskrone würdig iſt.

Diejenigen welche das Wort der Geduld, die chriſtliche Bruderliebe unter allen Umſtänden behalten, das iſt, bewahrt haben, die bedürfen dieſer ſchweren Prüfung nicht: denn die Liebe iſt des Geſetzes Erfüllung; wer Gott,

ſei-

ſeinen Erlöſer und die Menſchen auch die Feinde redlich liebt, der iſt keines Rückfalls mehr fähig: denn er iſt in ſo weit vollendet, daß er ein vollkommener Mann in Chriſto geworden iſt, ob ihm gleich hie und da noch Schwachheiten anhängen mögen. Dieſe ſinds alſo denen der Heilige und Wahrhaftige mit ſeinen Davids Schlüſſeln die wahre Davidsburg, das eigentliche Solima aufſchlieſen wird, und niemand wird es hindern; hinter ihnen her wird Er dann auch zuſchlieſen, ſo wie ehmals Noahs Arche, und niemand als er kann die Pforten aufſchlieſen, und ſie überfallen. Zur Zeit der Noth werden dieſe Geliebten eine offene Thür vor ſich finden; darum meine Lieben! liebt nur treu, ſchließt euch alle aneinander an, fordert nicht daß jeder ſo denken ſoll wie ihr, und wandelt redlich, ununterbrochen, mit immer betendem Herzen in der Gegenwart des Herrn, ſo werdet ihr gewiß zur rechten Zeit die offene Thür vor euch ſehen, und ungehindert dahinein gehen.

Dieſe gute Seelen zuſammen zu bringen, und ein ſolches inniges chriſtliches Verein zu bilden, iſt ganz allein des Herrn Sache, Menſchen bringen ſo etwas, für ſich allein, nicht zu Stande, ob ſie ſchon der groſe Sammler zu Werkzeugen brauchen wird.

Denn, wenn dieſe kleine Heerde an ihrem Bergungsort iſt, und diejenigen die in der groſen Verſuchung redlich ausgehalten haben, auch dahin befördert worden, folglich nun die groſe Scheidung zwiſchen Chriſten und Widerchriſten vollendet iſt, dann wird das groſe Vertilgungs-Gericht der ſieben Zornſchaalen losbrechen, und dieſes wird dann fortwähren bis zur Zukunft des Herrn.

Ach! wenn doch unſere Zeitgenoſſen bedächten was zu ihrem Frieden dienet, wie glücklich könnten ſie ſich machen! allein der gröſte Theil derſelben iſt leider! dem ewigen Verderben gewidmet, ſie ſpotten aller Warnungen und Drohungen, und wollen von des Herrn Wegen nichts wiſſen, folglich iſt ihnen auch nicht zu rathen und zu helfen, Herr erbarme dich ihrer!

Möchten doch die zwo vorhergehende Anſprachen des grauen Mannes an das Chriſtliche Teutſche Publikum endlich einmal durch Marck und Bein dringen, und die ſichern Sünder und Schläfer aufwecken! allein man ſchaudert vor dem Grauen Mann zurück, wie vor einem Geſpenſt; man haßt und verſpottet ihn, und doch hat er ſeit 20. Jahren her den Jammer voraus verkündigt, den wir erleben; er muß alſo doch wohl Glauben und Aufmerkſamkeit verdienen. Kann und darf man Wahrheit Schwärmerey heißen?

Wenn irgend jemand den guten Einwohnern von Goldau in der Schweiz, einige Zeit vorher hätte ſagen können, daß ihnen ein Bergfall bevorſtünde, wodurch der ganze Ort verſchüttet werden, und viele Menſchen ums Leben kommen würden, und ſie hätten ihm geglaubt ſo wären ſie gerettet worden; das konnte ihnen nun freilich niemand ohne göttliche Offenbarung ſagen, aber die Warnungen des grauen Mannes ſind doch wahrhaftig in der heiligen Schrift, in der allgemeinen Weltgeſchichte, und in der Erfahrung ſo gegründet, daß nur der unwiſſende, ſichere Wolluſttrunkene Schwachkopf daran zweifeln kann. Wird denn Gott um unſertwillen ſeine Regierungs-Maximen ändern? — und haben wir irgend etwas vorzügliches für jenen Völkern, über die der Herr Schlußgerichte verhängte? — im Gegentheil, wir ſind noch ſchlimmer als alle miteinander, ſo gar noch ſchlimmer als die Menſchen vor der Sündfluth: denn dieſe wurden durch Waſſer in die Ewigkeit geſchickt und hatten hernach im Hades 355! Jahre ſpäter noch das Glück, daß Ihnen unſer Glorwürdigſter Erlöſer ſelbſt, den Tag nach ſeiner Kreuzigung, das Evangelium verkündigte, und ſie aus

Salem.

Hilf, Bruder! Hilf! — damit er nicht erliege!

Elim.

Ich habe Arzeney von Golgatha zum Siege.

Salem.

Sie wirkt!! —

Elim.

Ich ſtröm ſie ihm in's Herz.
Sie lindert Krankheit — Tod — und jeden Schmerz.
Hör! die Poſaune tönt! —

Salem.

Der Engel ſchwingt die Rechte.
Und zückt den Pfeil — gehüllt in Wetternächte —
Er ziſcht — und trifft—!

Der Todes-Engel
(mit einer Donnerſtimme.)

Du Menſchenkind, ſey Staub!!!

Elim.

Sieh, wie er ringt! —
Wie ihm durch Mark und Bein der Todes-Schauer dringt! —
Er ſtirbt!! —

Salem.

Wie dunkel iſt es um uns her! —
Ihr Seraphinen! — laßt die goldnen Harfen klingen!
Laßt ihren Silberton zum Ohr des Todten dringen!
Weckt ihn zum Leben auf!

Elim.

Sieh, hoch und hehr! —
Weht Lebenskraft vom Thron Jehovahs nieder;
Des Todten Geiſt ermannt ſich wieder.
Sieh, wie der neue Menſch zum Engel ſich verklärt!!

Eickel.

Wo bin ich jetzt? — was hört mein Ohr? — was fährt
So ſüß — und ſchauervoll — durch alle meine Glieder?
Doch — Glieder hab' ich nicht — ich glänze — höre Lieder!
Gott! — welche Majeſtät! — welch Wohlthun! — welche Ruh!
Ich ſchwebe aufwärts — leicht — dem Thron der Liebe zu! —
Wer ſeyd ihr Strahlen-Männer!! —

Salem.

Deine Brüder! —
Sey froh! — und ſelig! — denn du lebeſt wieder
Lebſt ewig! — Komm: — wir führ'n im Jubel dich
Zur Gottesſtadt — Komm! — und umarme mich!

aus dem Gefängnis befreite. 1 Petri 3. V. 19 u. 20. Wenn wir die Angſt abrechnen, welche vor dem vertrinken hergeht, ſo war das Gericht durch die Sündfluth bey weitem nicht ſo ſchwer, als das geringſte der nachfolgenden. Das Feuer- und Schwefelgericht über Sodom und Gomorra war weit ſchrecklicher. Freilich iſt das keine Kleinigkeit über Viertehalb Tauſend Jahr im ängſtlichſten Theil des Hades gefangen zu ſitzen, wenn auch keine eigentliche Quaal damit verbunden war, allein das Gericht das uns bevorſteht, wenn wir uns nicht bekehren, wird unter dem Bild eines See's der mit Feuer und Schwefel brennt, vorgeſtellt. Chriſtus ſelbſt vergleicht die Quaal der Verdammten mit einem ewigen unauslöſchlichen Feuer.

Wenn wir redlich, und unpartheyiſch urtheilen wollen, ſo müßen wir geſtehen, daß uns keineswegs unrecht geſchieht: — Denn keinem Volk in der Welt hat der Herr mehr Gnade erwieſen als der Chriſtenheit überhaupt; die Iſraeliten lebten nur 1512 Jahr in ihrem Lande, als dieſe verfloſſen waren, ſo wurden ſie in alle vier Winde zerſtreut. Die Chriſtenheit beſteht aber ſchon 1779 Jahr, und in dieſer Zeit iſt alles geſchehen was geſchehen konnte, um die Menſchen aus ihrem Grundloſen Verderben zu erretten; allein auſſer den Auserwählten, die

von

von Zeit zu Zeit, wie Goldkörner aus dem Sand ausgeſucht, und geſammelt worden, iſt im Ganzen, nicht allein, nichts geſchehen, ſondern es iſt allmälig ſchlimmer geworden, und endlich ſo weit gekommen, daß man ſich um Chriſtum, dem wir doch allein Leben und Seligkeit zu verdanken haben, nicht allein wenig bekümmert, ſondern ihm zum Theil gar den Gehorſam aufkündigt; dies muß nothwendig ſchreckliche Folgen nach ſich ziehen.

Die Kunſtgriffe des Fürſten der Finſterniß, der ſein Werk hat in den Kindern des Unglaubens, ſind ſo fein und ſcheinbar, daß würklich ein nüchternes, wachſames, und erleuchtetes Gemüth dazu erfordert wird, um ſie zu entdecken, und nicht davon berückt zu werden: man iſt nun ſo delikat, ſo zärtlich, und menſchenliebend geworden, daß man das Bußepredigen, und die Ankündigung naher und ſchwerer Göttlicher Gerichte gar nicht mehr tragen und billigen will. Man ſagt: es iſt doch nichts abſcheulicher, und menſchenfeindlicher, als daß man den gemeinen Leuten ſo bange macht; warum ſoll man ſich vor der Zeit ängſtigen? iſt das nicht früh genug, wenn das Unglück kommt? man ſoll alſo den Camin nicht fegen laſſen, bis er wirklich brennt. — O des Mückenſäugens, und Cameel verſchluckens! Sind das nicht übertünchte

tünchte Gräber! hier heucheln ſie Menſchenliebe, und dort gehen ſie bey dem Verwundeten vorüber, und überlaſſen ihn einem barmherzigen Samariter zur treuen Verpflegung.

Dies war aber von jeher immer der Fall, die verſunkene Menſchheit verläugnet ihre Natur nicht: Noah der Prediger der Gerechtigkeit wurde ſo wenig gehört, wie die ſpätern Propheten Elia, Eliſa, Jeremia, und ſo viele Andere. Nun kam der König und Meiſter aller Propheten, dem giengs nun am allerſchlimmſten: Er wurde ſo gar gekreuzigt, und alle ſeine Apoſtel bis auf Johannes ſind des Blutzeugentods geſtorben, und warum? weil ſie Buße predigten, und für den göttlichen Gerichten warnten. Der graue Mann und ich wollen indeſſen fortfahren und nicht müde werden, wenn uns auch das Schickſal unſers Herrn und Meiſters und ſeiner Jünger treffen ſollte.

Ein frommer und zuverläſſiger Freund, der in Rußland, und dort mit dem Etabliſſement der Brüdergemeine in Petersburg, Moskow, und Sarepta in Handlungs Verhältniſſen ſteht, theilt mir die höchſt traurige Nachricht mit, die ich nun hier allen mitleidigen Herzen zur wohlthätigen Theilnahme beſtens empfehlen will:

Sarepta iſt ein berühmter Gemeinort der Brüdergemeine im Königreich Aſtrakan im Ruſſiſchen Aſien; dieſer Ort hatte erſtlich das Unglück, daß im verwichenen Sommer, im Monath Julii ohngefehr der dritte Theil der Häuſer eingeäſchert wurde, wodurch ein Schaden von mehr als 90,000 Rubeln verurſacht wurde. Weit beträchtlicher aber iſt der Verluſt, den dieſe Gemeine durch die ſchröckliche Verwüſtung der Stadt Moſkow erlitten hat, indem ſie durch Plünderung und Verbrennung ihres dortigen Etabliſſemens die Summe von 180,000 Rubeln verlohren hat. Dieſer Schade fällt der Gemeine zur Laſt; der Privat-Verluſt, den die Einwohner der Gemeine in Moſkow an den Häuſern erlitten haben, kann nicht berechnet werden.

Es iſt leicht zu erachten, in welchem betrübten Zuſtand ſich dort die armen Leute befinden. Laſt uns meine Lieben! hiebey erinnern, welchen groſen Segen die Brüdergemeine, ſeit ungefehr 80 Jahren in allen Welttheilen verbreitet hat, und wie wohlthätig ſie allenthalben würckt. — Erinnert euch der erſten Anſprache des grauen Mannes in dieſem Heft, und legt

den

den Hang zum Verurtheilen ab, laſt euch durch den heiligen Geiſt mit Bruderliebe erfüllen, er thuts ja ſo gern, wenn wir ihm nur durch Selbſtſucht und Rechthaberey keine Hinderniſſe in den Weg legen, und theilt nach Vermögen mit. In hieſigen Gegenden können die wohlthätigen Beyträge an Herrn Jakob Ludwig Federhaff zu Calbe im Würtenbergiſchen, von dem ich dieſe Nachricht habe, abgeliefert werden, ſonſt kann es auch an alle Gemeinorte und Sozietäten, der Gemeine geſchehen.

Ich hab lange nichts geleſen das mein Herz ſo ergriffen, und mein ganzes Weſen ſo durchdrungen hat, als folgendes Buch, welches in zwey Theilen herauskommt, nehmlich:

Die lezten Tage unſeres Herrn Jeſu Chriſti nach Markus von J. L. Calliſen, General-Superintendenten des Herzogthums Holſtein. Nach deſſen Tode herausgegeben von ſeinem Sohn J. F. L. Calliſen, Probſt und Hauptpaſtor zu Rendsburg, mit einer Biographie des Seligen. Erſter Theil zweyte Auflage. Nürnberg im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung. 1813. 8. S. 292.

Daß

Daß dies Handbuch ein Paſſionsbuch ſey, läßt ſich ſchon aus dem Titel vermuthen, aber die Salbung, die Herzlichkeit, das Praktiſch-Anwendbare, und die ſchöne Sprache, die durch das ganze Buch herrſcht, erwartet man nicht, man wird hingeriſſen, wenn man es aufſchlägt und lieſt, es ſey wo es wolle. Es iſt gar wohl möglich, daß ich jezt in der Paſſionszeit, in welcher ich dies ſchreibe, grade in einer Stimmung bin, die mit dem Inhalt beſonders ſympathiſirt, oder auch daß der Styl und die Denkart des ſeligen Verfaſſers etwas harmoniſches mit mir haben, daß alſo niemand anders in dem Grad durch dies Buch ſo gerührt wird, wie ich; allein jeder dem der Herr Jeſus Eins und Alles iſt, wird tief gerührt und erbaut werden. Was der Verfaſſer über die Einſetzung des Abendmahls ſagt, iſt in meinen Augen das Schönſte, was ich je darüber geleſen habe. Ich halte es für meine Pflicht dies Buch ernſtlich zu empfehlen.

Ein anderes ſehr ſchäzbares Werk, das ich ſchon ehmals empfohlen habe, und ziemlich bekannt iſt, nun aber wieder zum zweytenmal aufgelegt worden, muß ich meinen Leſern hier noch einmal nahe ans Herz legen, es heiſt:

Einleitung in die ſämtlichen Bücher der heiligen Schrift. Ein Handbuch zur Erleichterung des Bibelleſens von Johann Rudolf Huber, Pfarrer bey St. Eliſabeth in Baſel, zweyte Auflage, Baſel bey Johann Schweighäuſer.

Wer den ſeel Verfaſſer gekannt hat, der weiß, welch ein herrlicher frommer und erleuchteter Mann er war, und wie er ſo ganz im göttlichen Wort webte und lebte. Er giebt in dieſem Buch Anleitung wie man die heilige Schrift leſen müße, und erleichtert daſſelbe durch hiſtoriſchen Unterricht, den er zu jedem Buch mittheilt; zu dem Ende giebt er auch Nachricht von den bibliſchen Verfaſſern, und das alles in einem ſo practiſch chriſtlichen Ton, daß man nie dies Buch, ohne erbaut zu ſeyn, aus der Hand legen wird.

Eine erlauchte und erleuchtete Freundin hat mir die Predigten des Herrn Paſtors **Hartog** zu **Herford** in Weſtphalen ſehr gerühmt; ich habe ſie nicht geleſen; ſie ſchreibt mir: „Seine „Predigten ſind ganz eigen, wie gemacht für den „einfältigſten Landmann, doch auch ſehr geniesbar für den Gebildetſten. Hie und da möchte er wohl etwas von Luthers derben Sprache haben, u. ſ. w. Ich wünſche dieſe Predigten einmal leſen zu können.

Zur Nachricht.

Ich muß die Freunde des grauen Mannes um Verzeihung bitten, daß dieſes 26ſte Heft diesmal ſo lang ausgeblieben iſt: ich hatte es im verwichenen Herbſt ſchon geſchrieben, und gab es am 17ten November auf die Poſt nach Nürnberg; zehen Wochen nachher erfuhr ich erſt daß es zwiſchen Stuttgardt und Nürnberg verlohren gegangen ſey. Dieſe unverzeihliche Nachläſigkeit der Poſtbedienten hat mich alſo genöthigt ein anderes Heft zu ſchreiben. So Gott will, ſoll nun bald das 27ſte folgen.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51363-1
JUNG(-STILLING),J.H. FN. 08387/044

Elim.

Auch mich — Du Gottesmann! du haſt mit Fleiß geſäet;
Jetzt erndteſt du — wer ſo lebt, der empfähet
Den Siegeskranz.

Eickel.

Herr Jeſus! — welche Freude! —
So iſts denn wahr — was ich geglaubet habe! —
Und was ich ahnete jenſeits dem Grabe?
O laßt mich, Bruder! — laßt noch einmal heute
Mich auf der Kanzel ſteh'n! jetzt könnt' ich reden!

Salem.

Das geht nicht an! — Der Glaub' erringt die Kron',
Das Schauen nicht! denn dieſes iſt ſchon Lohn
Für den, der glaubt.

Eickel.

Die für mich flehten, —
Mein Weib! — die Freunde all — ach tröſte ſie!

Elim.

Das thut der Herr — denn ſie verläßt Er nie!
Sie hielten in der Prüfung aus wie du:
Vom goldnen Altar ſtromet hohe Ruh
Tief in ihr Herz.

Eickel.

Mein liebes Elberfeld! —
Du Acker Gottes! — ſey geſegnet! — blühe!
Sey fruchtbar! — Herr! bekröne doch die Mühe
Der Brüder dort! — der Brüder in der ganzen Welt! —

Salem.

Schwing dich hinauf! — hinauf zum Vaterland! —
Ihr Seraphinen all! — die Harfen nehmt zur Hand!
Und tönt den Siegsgeſang, den Sonnenweg hinan!
Wir führ'n ihn im Triumph durch dieſe Sternenbahn
Gerades Wegs zum Thron.

Elim.

Wie feſtlich iſt es heute!—!

Eickel.

Ich ſchweige, ſtaun' — bet' an — Gott! ich vergeh für Freude!

Chor.

Lob, Preis und Dank, dir Herrſcher auf dem Throne!
Vor deiner Majeſtät erbebt die ganze Welt.
Lob, Preis und Dank, dem ungeſchaff'nen Sohne!
Der immer noch den Sieg behält.

Der Graue Mann

eine

Volksſchrift.

Herausgegeben

von

Dr. Johann Heinrich Jung

genannt Stilling.

Grosherzoglich Badiſcher geheimer Hofrath.

Sieben und zwanzigſtes Stück.

Nürnberg,

im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.

1825.

Es bleibt nicht immer ſo, denn der Name unſers Herrn ſoll gefürchtet werden, vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang: darum ſey getroſt.

Taſchenbuch 1805. den 11ten März.

Der graue Mann und Ich.

Ich: Willkommen Vater Ernſt Uriel! dein Anblick ſchreckt und betrübt mich; du trauerſt tief, und deine Augen ſind roth vom Weinen.

Er: Wundert dich das? — ich komme aus dem nördlichen Teutſchland, wer den Jammer nicht geſehen hat, der kann ſich auch keine Vorſtellung davon machen. Aber die Zeit befiehlt zu ſchweigen, die Hand auf den Mund zu legen, und glühende Seufzer aus dem Herzen zum erzürnten Vater der Menſchen empor ſteigen zu laſſen.

Ich: Erinnert man ſich denn auch, daß du ihnen dieſe ſchweren Gerichte vor vielen Jahren vorausgeſagt haſt?

Er: Diejenigen die mich damals anhörten erinnern ſich freylich daran, aber die bey mir vorübergiengen, können ſich nicht daran erinnern, und bey dieſen iſt eben alles vergeblich.

Ich: Aber wie benimmt ſich überhaupt das Volk dabey?

Er: der Schwerleidende geht taub hinbrütend unter der Bürde ſeinen Weg fort, er denkt an nichts als an ſeine Laſten, ſucht Mittel ſich zu erleichtern, ſchreyt, lamentirt, aber das Herz wendet ſich nicht kindlich zum Herrn, um Ihm in die Ruthe zu fallen, ſondern man ſchleudert ſeinen Sündenweg leichtſinnig fort, ſo bald der Druck ein wenig nachläſt. Aber viele Einzelne kommen denn doch allenthalben zur Beſinnung; ſie kommen wie der verlohrne Sohn zum Vater, und der Engel mit dem groſſen Siegel drückt ihnen unvermerkt das Thaw an ihre Stirne. Das Traurigſte bey der Sache, und das unfehlbare Zeichen des Gerichts der Verſtockung iſt: daß man alſofort, ſo bald der Druck nur etwas nachläſt, oder wenn er nicht unmittelbar trift, zu den ausſchweifendſten ſinnlichen Beluſtigungen hineilt; man ſtellt Bälle, Schmauſereyen und Luſtparthien an, anſtatt daß man im Staube und in der Aſche Buſe thun, und ſich vor dem Herrn demüthigen ſollte. Wahrlich! Wahrlich! ich ſage dir, allenthalben wo das geſchieht, wird man früher oder ſpäter den Zornbecher bis auf die Hefen austrinken müßen.

Ich: das haſt du ſchon ſo oft geſagt, aber du predigeſt tauben Ohren.

Er: dafür kann ich nicht, ich muß ſchreyen, rufen und warnen, ſo lang mein Tagewerk noch nicht zu Ende iſt. Aber ich habe jezt noch etwas Anders auf dem Herzen: denke nur! ich habe eine Geſellſchaft entdeckt, die ſich durch Schatzgraben bereichern, dem Geldmangel durch ſolche gottloſe, ſataniſche Mittel, abhelfen will.

Ich: das iſt ja erbärmlich! das muß wohl in einer Gegend ſeyn, wohin das Licht der Aufklärung noch nicht gedrungen iſt: denn die hat der Hexerey dem Schatzgraben, und den Geſpenſtergeſchichten längſt den Garaus gemacht.

Er: da irrſt du ſehr: haſt du denn in deinem langen Leben noch nicht bemerkt, daß die höchſte Aufklärung am nächſten an den dümmſten Aberglauben gränzt? Ich könnte dir Männer nennen, die nichts mehr glauben, als was ſie ſelbſt hören, ſehen, riechen, ſchmecken und fühlen, und doch für jedem rauſchenden Blatt zurück beben; und eben diejenigen, die hierüber mich ſpotten würden, wenn ſie dieſes leſen, gränzen am nächſten an dieſen Aberglauben.

Ich: ich erinnere mich auch ſolcher Beyſpiele, aber das iſt doch ſonderbar.

Er: es ſcheint allerdings ſonderbar, aber es iſt es doch darum nicht: denn tief im innerſten Weſen eines jeden Menſchen glimmt doch immer der göttliche Funke der vorbereitenden Gnade unter der Aſche, welcher, wenn man ihm nahe kommt ſticht, und brennt, ſo ſehr man ſich auch über dies Stechen und Brennen wegſetzen, oder luſtig machen will: und eben dies Gefühl macht dann, daß man ſich für jedem rauſchenden Blatt fürchtet. Aber weiſt du auch daß man glaubt, deine Theorie der Geiſterkunde verführe jene Leute zum Schatzgraben?

Ich:

Ich: Unmöglich! denn in dieſem Buch habe ich ja deutlich geſagt und gezeigt, daß die unter der Erde verborgen ſeyn ſollende Schätze, lauter elende Täuſchung ſind. — Ich hab ja an mehr als an einem Ort gelehrt, daß, wenn auch würklich Geiſter erſcheinen, die ſolche Schätze anzeigen, ſolche arme Weſen ſich aus Geldliebe ſolche Schätze phantaſiren, daß alſo nie an dem Ort etwas gefunden wird, wo ſie ſich hin phantaſirt haben. Leute die ſich mit dem ſo höchſtſchädlichen, und ſataniſchen Schatzgraben abgeben, ſollte man ins Zuchthaus verweiſen, denn es iſt Zauberey-Sünde, und die Mittel, deren man ſich gewöhnlich dabey bedient, rühren aus dem heidniſchen Götzendienſt her, und ſind dem Herrn ein Gräuel. Meine Theorie der Geiſterkunde muß wohl dem Satan ein Dorn in den Augen ſeyn, daß er ſich immer dagegen regt. Ich habe da ausdrücklich und unwiderlegbar bewieſen, daß man ſich um Geſpenſter, und Geiſtererſcheinungen nichts zu bekümmern habe, ſie nicht zu fürchten brauche, weil ſie uns nichts angehen, und doch giebt man mir Schuld, ich begünſtigte dieſen Aberglauben, ſolche Leute leſen das Buch nicht, ſondern ſie haſchen hie und da nach dem Abentheuerlichen und Wunderbaren, und finden alſo die Anwendung, und meinen Zweck nicht. Mit der Zeit wird ſichs zeigen, warum ich dies Buch geſchrieben habe.

Er: du haſt recht! man mißbraucht ja ſogar die Bibel, wie vielmehr ein ſolches menſchliches Buch? — Mir ſind gar viele Geſchichten bekannt, daß Geſpenſter erſchienen ſind, oder ſeyn ſollen, die, wie ſie ſagen, Geld verſteckt haben, und nicht zur Ruhe kommen könnten, bis der Schatz wieder unter die Menſchen, oder an den rechten Erben käme, und nie hat man an dem Ort, den ſie anzeigen was gefunden, es iſt alles leere Täuſchung. Solche bedauernswürdige Seelen gehen mit ihrer Anhänglichkeit ans Geld aus der Welt, und phantaſiren ſich hernach Schätze, die gar nicht exiſtiren, dann gehen die armen Schlafwandler umher, und finden nirgends Ruhe.

Ich: ſo iſts, ich habe ja auch, eben in der Theorie der Geiſterkunde merkwürdige Beyſpiele davon angeführt und laut und deutlich geſagt, wie man ſich in ſolchen Fällen zu benehmen habe, und daß man ſich durchaus nicht mit ſolchen irrenden Weſen einlaſſen dürfe.

Er: Es iſt durchaus nöthig, daß die Obrigkeit auf ſolche Gaukeleyen aufmerkſam gemacht wird, und alle diejenigen, die an den elenden Schatzgräbereyen Antheil nehmen, ſcharf abſtraft. Doch laſt uns von dieſer Materie abbrechen, und von Dingen reden, die uns näher angehen.

Ich: ach ja! ich bin ohnehin des Faſelns über die Theorie der Geiſterkunde herzlich müde.

müde. Ich dächte man hätte heut zu Tage weit wichtigere Sachen zu critiſiren als dies Buch. Ich appellire diesfalls an den höchſten Richterſtuhl im Himmel, und ich weiß gewiß, daß da ein günſtiges Urtheil für mich geſprochen wird.

Er: da verlaß du dich dann auf mich, ich werde dein treuer Advocat ſeyn. Aber ich wünſche, daß du im ſieben und zwanzigſten Heft des grauen Mannes auch einmal den treuen Verehrern unſeres Herrn, die ſchöne Ausſichten zeigſt, die wir vor uns haben. Dies wird ihnen in den gegenwärtigen ſchweren Leiden, ein groſer Troſt ſeyn, und ſie zur Geduld, und zum veſten beſtändigen Ausharren in den noch bevorſtehenden Trübſalen aufmuntern.

Ich: du kannſt mir keine angenehmere Materie zum Schreiben anweiſen: denn auch mir ſelbſt wird es Balſam auf meine Herzenswunde ſeyn. Führe du nur meinen Ideengang auf dieſem Wege, die Ausſicht iſt für mein blödes Auge zu blendend.

Er: recht gern! wir wollen alſo das prophetiſche Wort vor uns nehmen, und die Stellen aufſuchen, die unſtreitig auf die lezten Zeiten, und alſo auf die nahe Zukunft Bezug haben: unter allen Propheten iſt Jeſaja am erhabenſten und deutlichſten. Ich übergehe die einzelne Stellen, und wähle nur die Capitel, die ganz ſicher hieher gehören, alſo vorerſt das 32ſte, wo es heiſt: Siehe es wird ein König regiegieren Gerechtigkeit anzurichten, und Fürſten werden herrſchen das Recht zu handhaben. Daß dieſer König kein anderer iſt, als der groſe Sohn Davids, Jeſus Chriſtus, darinnen ſtimmen alle rechtglaubige Bibel-Ausleger überein; und auch darinnen, daß dieſer König von Anfang an, bis daher regiert hat, um allenthalben Gerechtigkeit geltend zu machen: allein da die göttliche Regierung den freyen Willen des Menſchen nicht zwingt, ſondern freywilligen Gehorſam fordert, ſo iſt es nur bey einzelnen gelungen die Gerechtigkeit Chriſti geltend zu machen, das Ganze aber iſt immer ſchlimmer geworden, und warum? weil die Fürſten nicht herrſchten um das Recht zu handhaben, ſondern immer ihre eigennützige Politik gröſtentheils im Auge hatten. Hier aber wird nun eine Zeit beſtimmt, wo jener himmliſche König ſo regieren wird, daß auch die unter Ihm ſtehende Fürſten herrſchen und das Recht handhaben werden, dies war noch nie der Fall, folglich iſt dieſe Zeit noch zukünftig. Nun beſtimmt aber auch der Prophet die herrlichen Folgen und die Beſchaffenheit dieſer Regierung: er ſagt im 2ten Vers: daß jedermann ſeyn wird als einer der von dem Wind bewahret iſt, und wie einer, der vor dem Plazregen verborgen iſt; wie die Waſſerbäche am dürren Ort, wie der Schatten eines groſen Felſen im trockenen Land. Dieſe Regierung des Herrn und ſeiner

Für-

Sie rotten ſich, die Feinde ſeiner Krone,
  Und drohen ſeinem Reich den vollen Untergang.
Sie treten auf, und nähern ſich mit Hohne
  Dem Ewigen, mit Muth und Drang.

Er ſiehet ſie, noch lächeln ſeine Blicke
  Auch der Empörung Huld — dem Aufruhr Gnade zu.
Noch hält ſein Arm der Blitze Grimm zurücke,
  Gebeut der Rache-Flamme Ruh.

Noch ſendet Er der Friedensboten viele, —
  Er ſendet Eickels hin und unterrichtet ſie,
Sie retten dann noch manchen im Gewühle
  Des Unſinns, und verzagen nie.

Dann aber wird ſein Zorn zur Rache reifen,
  Wenn ſolcher Männer Müh vergebens wirkt und ſchafft,
Mit leiſem Tritt wird lechzend ſie ergreifen
  Des Rächers Grimm in ſeiner Kraft.

Wie ſelig iſt der Knecht, der ausgerungen
  In dieſem ſchweren Kampf, und nun geſieget hat!
Heil ihm! ihm ſey dies hohe Lied geſungen,
  Zum Einzug in die Königsſtadt.

Triumph! Es ſiegt der Herr durch ſeine Knechte!
  Erzittert Welten all vor unſerm Jubelton!
Triumph! ſinkt hin! ihr aller Himmel Mächte!
  Und betet an vor ſeinem Thron!

Eickel vor dem Throne des Erlöſers.

Salem.

Dort iſt der Herr!—!

Eickel.

Allmächtiger! — Erbarmen! —
Das ahnet Keiner — was — und wie du biſt!
Wie furchtbar Liebe, Huld und Ernſt gepaaret iſt.
Du Unausſprechlicher! — hab Mitleid mit mir Armen! —

Der Herr.

Komm her, mein Knecht! — komm, ich bin dein Erlöſer!
Du warſt mir treu — und meine Gnad' iſt größer
Als deine Schuld. — Genieß' der Seligkeiten Fülle! —

Das Chor.

Gelobet ſey der Herr! — und es geſcheh' ſein Wille! Halleluja! —

Fürſten ſoll ſo ſicher, ſo ruhig, ſo friedensvoll ſeyn, daß **Jedermann** — bedenke das wohl! Jedermann, niemand ausgenommen, die Empfindung eines Menſchen haben ſoll, der in ſeinem Zimmer ſizt, wenn drauſen der Sturmwind raſt, oder der ſich im warmen Trockenen befindet, wenn drauſen Plazregen und Wolkenbrüche toben; welche ſchöne treffende Bilder des Gefühls der Sicherheit! Alle Menſchen ſollen in dieſem herrlichen Reich vollkommen ſicher ſeyn, **und es auch empfinden.** Man vergleiche einmal dieſen Zuſtand mit dem, worinnen man ſich jezt befindet, wo man keinen Augenblick für den ſchrecklichſten Unfällen ſicher iſt; wo man Kriegs-Ueberfall, Theurung, Krankheiten, und Unfälle aller Art zu befürchten hat, ſind nun jene Ausſichten nicht herzerhebend? und verdient nicht ſolche ſeelige Hofnung, die uns gewiß nicht täuſchen wird, ſogar die ſchwerſten Aufopferungen, die uns treffen können? — Aber die ſtolze Ruhe, dieſe nie empfundene Sicherheit iſt bey weitem noch nicht alles, was die Getreuen des Herrn zu erwarten haben, denn es heiſt ferner: es ſoll jedermann zu Muth ſeyn, als wenn ein friſcher Waſſerbach über eine Dürre, nach Labung lechzende Flur hinweg rieſelt. Welch ein ſchönes Bild! — wie erquickt ſich da jedes Gräsgen! wie grünt und blüht dann alles! Jezt ſtelle man ſich die noch übrige Menſchheit in dem Zeitpunct der Zukunft des Herrn vor — ſie wird alsdann nach den entſezlichen Trübſalen des lezten Kampfs, und der groſen Verſuchungsſtunde gewiß einer nach Labung lechzenden Flur, und die nun eintrettende Regierung des Herrn und ſeiner Fürſten einem erfriſchenden Waſſerbach ähnlich ſeyn. Das lezte Bild vom Schatten eines Felſen iſt dem Morgenländer in ſeinem heiſſen Klima fühlbarer als uns, die wir kältere Gegenden bewohnen. Die Glückſeligkeit dieſes Reichs wird ſich aber nicht allein auf äuſſere Ruhe, Sicherheit, und Wohlſtand einſchränken, ſondern ſie ſoll ſich auch auf das Geiſtige erſtrecken: denn es heiſt v. 3. Und der Sehenden Augen werden ſich nicht blenden laſſen, und die Ohren der Zuhörer werden aufmerken. Die ſehende Augen, oder die Augen der Sehenden bedeuten eine vollſtändige Einſicht in die Wege des Herrn, und in die Geheimniſſe der Religion; es werden alſo keine Irrthümer mehr ſtatt finden, die erleuchtete Vernunft wird ſich nicht mehr durch Trugſchlüſſe täuſchen laſſen. Die Ohren der Zuhörer werden aufmerken, das iſt: es wird allenthalben Hunger nach geiſtigen Känntniſſen walten, und man wird den Vorträgen hocherleuchteter Männer mit Lernbegierde zuhorchen; mit einem Wort: die wahre Chriſtus-Religion wird allgemein herrſchend, und die Lieblings-Materie eines jeden ſeyn. Noch nicht genug: auch diejenigen, denen es noch an Känntniſſen fehlt, die das noch lange nicht ſind, was ſie ſeyn ſollten, werden das werden was ſie ſeyn ſollen: v. 4. Und die Unvorſichtigen werden Klugheit lernen, und der Stammlenden Zunge wird fertig und reinlich reden. Die Unvorſichtige ſind ſolche, die gleichſam in den Tag hinein leben, und ohne Ueberlegung handeln; dieſe ſollen Klugheit lernen, das heiſt: ſie werden durch das allgemein herrſchende Licht der Religion ſo erleuchtet werden, daß ſie jeden Nebenweg, jeden Irrthum gleich erkennen, vermeiden, und den graden Pfad zum Ziel wandeln. Die ſtammlende Zunge bedeutet verworrene Begriffe, ſo daß man ſeine Ideen nicht klar und deutlich darſtellen kann, auch dieſem Uebel ſoll abgeholfen werden: denn eben die allgemein herrſchende Erleuchtung vom Geiſt des Herrn wird auch die dunkeln, die dämmerden Seelen durchſtralen. Dies verſpricht der Gott der Wahrheit durch den Propheten Joel, Cap. 3. v. 1 und 2. Und nach dieſem (nämlich nach dem letzten groſen Kampf) will ich meinen Geiſt ausgieſen über alles Fleiſch, und euere Söhne und Töchter ſollen weiſſagen; eure Aelteſten ſollen Träume haben, und eure Jünglinge ſollen Geſichte ſehen. Auch will ich zur ſelbigen Zeit über Knechte und Mägde meinen Geiſt ausgieſen u. ſ. w. und dies ſoll geſchehen, ehe der groſe und ſchreckliche Tag des Herrn kommt, v. 4. an welchem der Herr in ſeiner Herrlichkeit kommen, und den Menſchen der

Sün-

Sünden mit ſeinem Anhang in den Feuerſee verweiſen wird. Dieſe allgemeine, reichliche, und noch nie geſchehene Ausgieſung des heiligen Geiſtes wird alle die Würkungen hervorbringen, deren ich vorhin gedacht habe. Nun fährt der Prophet Jeſaja fort: v. 5. **Es wird nicht mehr ein Narr Fürſt heiſſen, noch ein Geiziger Herr genannt werden.** Das iſt: die Fürſten werden im Reich des Friedens weiſe Männer ſeyn, und ſich nicht mehr mit eiteln Hof-Luſtbarkeiten, die gar oft pure Narrheit ſind, abgeben: nun überlege man, was das für Folgen haben wird. — Was für herrliche Folgen hat ſchon jezt, im gegenwärtigen unvollkommenen Zuſtand, die Regierung eines weiſen und frommen Fürſten! — wie vielmehr dann, wenn der Herr ſelbſt verſöhnlich allgemeiner irrdiſcher Regent, und jeder Fürſt ſein Vaſall ſeyn wird! — Ferner: kein Geiziger ſoll alsdann Herr genannt werden, das heiſt: kein Geiziger ſoll herrſchen, und die Unterthanen ausſaugen, folglich wird alsdann kein regierender Herr geizig oder habſüchtig ſeyn; man bedenke was für ein Wohlſtand dadurch entſtehen wird. Der Prophet erläutert den ſo eben erklärten Vers im 6ſten und 7ten, indem er näher beſtimmt, was er hier unter Narrheit und Geiz verſtehe: er ſagt: v. 6. **Denn ein Narr redet von Narrheit,** dies würde ſich für Fürſten im Reich des Herrn nicht wohl ſchicken, da wird von aller-

hand

hand Hofluſtbarkeiten, ſo wie ſie jezt gäng und gebe ſind, keine Rede mehr ſeyn — und ſein Herz geht mit Unglück um — Ein unweiſer Fürſt der nicht das höchſte Wohl ſeines Volks zum Lebenszweck hat, ſondern nur blos ſeinen Lieblings-Neigungen fröhnt, deſſen Herz geht freylich mit Unglück um, und paßt durchaus ins Reich des Friedens nicht. — Daß er Heucheley anrichte — dies iſt die natürliche Folge einer ſolchen Verfaſſung: denn man heuchelt und ſchmeichelt ſolchen Regenten; Biederkeit und Rechtſchaffenheit, dieſe unentbehrliche Bürgertugenden gehen darüber verlohren, — und predige vom Herrn Irrſal — dies iſt der Fall bey allen unweiſen Menſchen in allen Ständen, vorzüglich bey Regenten, weil ſich alles gerne nach ihnen bildet. Iſt der Fürſt ein Freygeiſt, ſo werden es auch ſeine Günſtlinge ſeyn, und dieſe Krankheit ſteckt hernach rund um her alles an — damit er die Hungrigen Seelen aushungere, und den Durſtigen das Trinken wehre — dies geſchieht, wenn die Regenten unter dem Vorwand der Aufklärung, ächtchriſtliche Schriften durch neumodiſche, blos moraliſche, verdrängen, oder ſie gar verbieten, übrigens aber den ſchädlichſten Büchern freyen Lauf laſſen damit die Denk- und Preßfreyheit nicht gefährdet werde. Nach dieſer Schilderung des unklugen Fürſten, entwirft er auch das Bild, des Geizigen; v. 7. Denn des Geizigen Regiegieren iſt eitel Schaden: denn er erfindet Tücke zu verderben die Elenden mit falſchen Worten, wenn er des Armen Recht reden ſoll. Solche Fürſten haben keinen andern Zweck als ſich zu bereichern, und Schätze zu ſammeln, dazu finden ſie und ihre Creaturen tauſenderley ſcheinbare Mittel, wodurch dann die Unterthanen ausgeſogen werden. Dies alles findet im Reich des Herrn nicht ſtatt; ſondern wie es im 8ten Vers heiſt: Aber die Fürſten werden (in dieſem herrlichen Reich) fürſtliche Gedanken haben, und darüber halten. Wahrhaft fürſtliche Gedanken ſind ſolche, die das allgemeine Wohl bezielen, aber es wird, in dieſem Fall, nicht bey den Gedanken bleiben, ſondern ſie werden auch ausgeführt werden.

Vom 9ten bis 15ten Vers ſchildert der Prophet den Zuſtand der Chriſtenheit unmittelbar vor der Zukunft des Herrn zu ſeinem Reich, er warnt ſie wegen der nahen Gerichte; dann fährt er v. 15 fort: bis ſo lange, daß über uns ausgegoſſen werde der Geiſt aus der Höhe, ſo wird dann die Wüſte zum Acker werden, und der Acker für einen Wald gerechnet werden. Die Verwüſtung, welche vorher im 14ten Vers beſchrieben wird, die durch den verheerenden lezten Krieg entſtanden iſt, wird ſo lange währen, bis die groſe allgemeine Ausgieſung des heiligen Geiſtes, von welcher ich vorhin ſchon, nach Anleitung des Propheten Joels,

Joels, geredet habe, geſchehen iſt, dann werden die geiſtlichen und irrdiſchen Wüſten wieder im höchſten Grad fruchtbar werden, die Aecker werden, wegen ihren groſen im Wachsthum ſtehenden Früchten, wie Waldungen ausſehen. v. 16. und das Recht wird in der Wüſten wohnen, und Gerechtigkeit auf dem Acker hauſen. Allenthalben, auch in den abgelegenſten Oertern wird Recht und Gerechtigkeit aufs genaueſte gehandhabt werden. v. 17. Und der Gerechtigkeit Frucht wird Friede ſeyn: und der Gerechtigkeit Nutzen wird ewige Stille und Sicherheit ſeyn. Wenn nun alle Regenten allenthalben, unter ihrem Obermonarchen, Recht und Gerechtigkeit handhaben, ſo kann keine andere Folge daraus entſtehen als allgemeiner Friede, immerwährende Stille und Sicherheit. v. 18. Daß mein Volk in Häuſern des Friedens wohnen wird, in ſichern Wohnungen und ſtolzer Ruhe. Der Friede wird ſo allumfaſſend ſeyn, daß er ſich in jeder Haushaltung verbreiten, und ein ſolches allgemeines wohlthätiges Gefühl der Ruhe und der Sicherheit wecken wird, auf das man ſtolz ſeyn kann. Welche Schilderung der Zukunft! und wie herrlich und tröſtend ſind dieſe Ausſichten in den gegenwärtigen trüben und dunkeln Zeiten, wo kein Hausvater weiß, wie lange er bey ſeinem Feuer und Heerd ruhig und ſicher ſeyn wird! Denkt nicht, meine lieben Leſer! wer weiß, ob ich die-

ſe

ſe glückſelige Zeit erleben werde? denn es kommt blos auf Euch an, ob ihr ſie erleben wollt oder nicht — ſeyd nur treu im Wachen und Bethen, und harret aus in allen Trübſalen mit Geduld und Ergebung, wenn ihr dann auch vorher ſterbt, ſo werdet ihr ja Theil haben, an der erſten Auferſtehung, und alſo im verklärten Zuſtand Bürger des Friedensreichs, folglich noch vollkommener glücklich ſeyn, als diejenigen, die es in ihrer ſterblichen Hülle erleben, obgleich auch dieſe, vermuthlich, im höchſten Alter blos verwandelt, und alſofort verklärt werden. Im 19ten Vers wirft der Prophet noch einmal einen Rückblick auf die Reſidenz des Menſchen der Sünden; er ſagt: Aber Hagel wird ſeyn den Wald hinab; und die Stadt danieden wird niedrig ſeyn. Die Gegend wo der Sohn des Verderbens ſein Weſen getrieben hat, wird eine Ausnahme machen, ſie wird dann ein Wald ſeyn, wo nur wenige Menſchen im Elend umher irren, weil ſie im Reich des Friedens nicht aufgenommen werden können, und dieſe ehmals blühende, nun aber wüſte Gegend, wird dem Hagel und Ungewittern ausgeſezt ſeyn, die groſe Stadt mit ihren Palläſten wird in niedrigen Ruinen im Staub liegen. Endlich ſchlieſt Jeſaja dieſe Weiſſagung mit dem 20ſten Vers: Wohl euch, die ihr ſäet allenthalben an den Waſſern: denn da möget ihr die Füſſe der Ochſen und Eſel drauf gehen laſſen! Dieſe Worte deuten

noch

noch einmal im allgemeinen auf den Wohlſtand des Reichs Chriſti.

Ich: ich danke dir, Ehrwürdiger Vater! für dieſe Erklärung! woher mag es doch wohl kommen, daß man nicht von jeher aufmerkſamer auf ſolche Weiſſagungen geweſen iſt? ſie ſind ja ſo deutlich und beſtimmt, daß mit Grund keine andre Auslegung denkbar iſt.

Er: das kommt daher: ſchon zu der Apoſtel Zeiten, und beſonders in den lezten Jahren des Johannis fanden ſich Irrlehrer, welche alle dieſe Weiſſagungen zu ſinnlich und fleiſchlich erklärten, und ſich ein irrdiſches Reich Chriſti träumten, in welchem man alle ſeine Lüſte befriedigen, und in lauter Wolluſt leben würde, die tauſendjährige Zeit, in der hohen Offenbarung ſollte die Währung dieſer Luſtbarkeiten beſtimmen, daher wurden die Anhänger dieſes Syſtems Chiliaſten (Tauſendjährler) genannt. Dieſer grobe Irrthum wurde mit Recht von der Kirche für Ketzerey erklärt, und mit dem Bann belegt: daher kams nun, daß man ſich um das tauſendjährige Reich gar nicht mehr bekümmerte, bis nun in neuern Zeiten wieder Männer erwachten, die die Weiſſagungen mit erleuchteten Augen betrachteten, und die in der Mitte wandelnde Wahrheit entdeckten; jezt iſt in Anſehung des tauſendjährigen Reichs von Ketzerey

nicht

nicht mehr die Rede, und jezt iſt gerade die Zeit, wo man dieſe tröſtliche Lehre, und herrliche Ausſichten, den leidenden Chriſten immer ins Gedächtniß zurückrufen muß.

Ich: darf ich dich bitten in Erklärung der Weiſſagungen von dieſem Reich fortzufahren.

Er: herzlich gerne! Eine der wichtigſten unter allen ſpricht der Prophet Jeſaja im 60ſten Capitel aus, ſie iſt unbeſchreiblich erhaben, und herzerhebend. Wir wollen ſie Wort für Wort durchgehen: v. 1. Mache dich auf, werde Licht, denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir. Hier redet der Prophet das Volk Iſrael an, im Zeitpunct ſeiner Bekehrung, wenn es ſich in den jezt nahe bevorſtehenden Zeiten zu Chriſto wenden, und wieder in ſein Vaterland zurücke kehren wird, wie ſolches vom Propheten Hoſea ganz deutlich und beſtimmt, Cap. 3. v. 4. 5. und an andern Orten geweiſſagt worden. Bis dahin ſaſen die Juden ohne Regung in ihrer Zerſtreuung auf der ganzen Erde; jezt aber erſchallt die Stimme: Mache dich auf! es iſt nun endlich einmal Zeit; bis dahin ſaſeſt du in einer ſtockfinſtern Nacht der Unwiſſenheit, aber nun bricht dein Tag an, dein Licht kommt: nicht etwa ein gewöhnliches Licht der Erkänntniß, ſondern die Herrlichkeit des Herrn ſelbſt,

Zehnte Scene.

Die ewige Eheſcheidung.

Es iſt, leider! oft der Fall, daß Eheleute verſchiedener Geſinnungen ſind, ſo daß der eine Ehegatte den Weg zum Leben, und der andere den Pfad des ewigen Verderbens wandelt; oder auch, daß fromme Eltern gottloſe Kinder, und begnadigte Kinder unbußfertige Eltern haben. Das ſchreckliche Schickſal, welches auf alle Diejenige wartet, die in dieſem Leben die Erlöſungsgnade verſcherzt haben, muß nothwendig den frommen Ehegatten, frommen Eltern oder Kindern, ſchwer auf der Seele laſten, und man kann ſich des Gedankens nicht erwehren, daß ſich kaum eine vollkommene Seligkeit denken laſſe, wenn man eine Perſon, die man ſo herzlich liebt, in der Verdammniß weiß.

Himmliſche Lehrerin, göttliche Weisheit! Siona! lehre mich dies Geheimniß einſehen, damit ich meine lieben Brüder und Schweſtern unterrichten und ihnen zeigen möge, was ſie hier zu thun haben, damit ſie dort die Freuden des ewigen Lebens ungetrübt mögen genießen können. Amen!

Siona erhörte mich, und führte folgende Scene dem Anſchauungsvermögen meiner Seele vorüber.

Ich befand mich in der Einbildung im Reiche der Schatten der noch nicht gerichteten Geiſter; indem ich ſo umher wandelte, und über die Schaaren der Verſtorbenen, und die unendlich mannigfaltigen Schickſale, die ihrer nun harren, nachdachte, ſo entdeckte ich eine Gruppe, die meine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich zog: zwei ſo eben aus dem irdiſchen Leben ankommende Seelen hielten ſich in den Armen umſchlungen und zwei Engel begleiteten ſie; beide waren Eheleute und zuſammen in einem Schiffbruch ertrunken; drei Kinder mit eben ſo vielen Engeln folgten ihnen nach; ſie hatten mit ihren Eltern das gleiche Schickſal gehabt; und nun ſollte Jede vor dem Richterſtuhl Chriſti offenbar werden, und dann empfangen, je nachdem Jede in ihrem Leben gewirkt und was ſie ſich da erworben hatte.

deines eh'maligen Jehovahs, nunmehr aber deines lang erſehnten Meſſiä Jeſu Chriſti, geht dir prächtig auf, wie der ſchönſte Morgen im May. v. 2. **Denn ſiehe! Finſterniß bedeckt das Erdreich, und Dunkel die Völker. Aber über dir gehet auf der Herr, und ſeine Herrlichkeit erſcheinet über dir.** Wie wahr und treffend iſt dieſe Weiſſagung! daß jezt Finſterniß das Erdreich und Dunkel die Völker bedecke, das kann der Geiſt unſerer Zeit unmöglich glauben: denn er rühmt ſich der aufs höchſte geſtiegenen Aufklärung, und weiß nicht, daß er elend und jämmerlich blind und bloß iſt. Finſter und Dunkel iſt es überall, die Völker ſehen die Klarheit des Evangeliums nicht mehr; man gehe und erkundige ſich allenthalben in Städten und Dörfern durch die ganze Chriſtenheit, ſo wird man finden, daß die wahre Erkänntniß von unſerer Erlöſung durch Chriſtum ſehr ſelten, und nur noch bey den einzelnen Verehrern des Herrn anzutreffen iſt, und dieſe Dunkelheit nimmt von Tag zu Tag zu, bis der Herr kommt; aber jezt geht der jüdiſchen Nation ein neues Licht auf, ſie erkennt nun den Herrn der Herrlichkeit, den ihre Vorfahren gekreuzigt haben, und ſein Glanz durchſtrahlt ſie. Ihr Glaube an Ihn, und ihre Liebe zu Ihm übertrift nun alle Erwartung, ſie wird nun die beſtändigſte und liebendſte unter allen. Aber was wird nun davon der Erfolg ſeyn? v. 3. **Und die Heiden**

wer-

werden in deinem Licht wandeln, und die Könige im Glanz der über dir aufgeht. Daß der Prophet hier die jüdiſche Nation, das fleiſchliche Iſrael meint, und anredet, erhellet daraus, daß er die Heiden unterſcheidet: es giebt nur Juden und Heiden, die Heiden ſind nun entweder Chriſten, oder Mahomedaner, oder Götzendiener, alle ſtammen von den alten heidniſchen Nationen ab. Dieſe alle wird die allgemeine Bekehrung der Juden in Erſtaunen ſetzen, es wird ihnen ein neues Licht aufgehen, und nun wird die allgemeine merkwürdige Ausgieſung des heiligen Geiſtes dazu kommen, wodurch eine allgemeine Erweckung entſtehen wird, ſo wie ſie noch nie war. Dies iſt nun das groſe und lezte Mittel, das der Herr anwendet die Menſchheit zu retten, wer ſich da nicht unter ſeine Fahne begiebt, der iſt auf immer verlohren, und ſein Schickſal wird ihm ſein trauriges Loos im Feuerſee anweiſen. Dieſe Scheidung zwiſchen Menſchen und Menſchen iſt vor der Gründung des herrlichen Reichs die Lezte. Die bekehrten Chriſten und Heiden ſollen von nun an im Licht Iſraels wandeln; das iſt: die zwölfmal zwölftauſend Iſraeliten ſind nun wieder die Stammgemeinde des Herrn, die in ihrem ehmaligen Vaterland in Paläſtina ihren Sitz hat, und an die ſich nun alle Glaubigen aus allen Nationen anſchlieſen. Dann wird wieder aus Zion das Geſetz ausgehen, und Jeruſalem

lem, die Reſidenz des groſen Königs, die Hauptſtadt der Welt ſeyn: wo auch die Könige, Fürſten, und Regenten hinreiſen, und Verhaltungs-Befehle holen werden. v. 4. Hebe deine Augen auf, und ſiehe umher! dieſe alle verſammelt kommen zu dir, deine Söhne werden von Ferne kommen, und deine Töchter zur Seiten erzogen werden. Jezt ſtelle man ſich Paläſtina vor, wie es gleichſam in der Mitten zwiſchen Aſien, Afrika und Europa, am Morgen-Ende des mittelländiſchen Meers liegt, und zu Waſſer und Land mit allen Ländern des Erdkreiſes in Verbindung ſteht: dahin denke man ſich die betriebſamſte und thätigſte Nation unter allen: denn das iſt doch die Jüdiſche, und nun dieſe Nation in glüender Liebe zu Gott und Chriſto, voll brennenden Eifers die ganze Menſchheit für Chriſtum zu gewinnen; wie werden da ihre Söhne in alle Welt reiſen und das Evangelium verkündigen, und dann mit Freuden, und mit groſem Segen wieder kommen, die Töchter aber werden zu Haus bleiben, und für den Herrn und ſein Reich erzogen werden. Groſe Caravanen werden aus allen Welttheilen nach Jeruſalem hinſtrömen um geiſtliche und leibliche Glückſeeligkeit zu ſuchen, und ſie werden ſie da finden. v. 5. Dann wirſt du deine Luſt ſehen, und ausbrechen, und dein Herz wird ſich wundern und ausbreiten, wenn ſich die Menge am Meer zu dir bekehret,

und

und die Macht der Heiden zu dir kommt. Freudiges Staunen wird die ſeeligen Bürger des heiligen Landes ergreifen: ſie werden in jubelnden Dank ausbrechen, beſonders wenn ſie ſehen, daß die mächtigen Nationen, die ſonſt ihre Feinde und Bedrücker waren, nun zu ihnen hineilen, ihrem König zu huldigen, und ihnen ihre herzliche Freundſchaft und brüderliche Liebe zu bezeigen. Durch die Menge am Meer verſteht der Prophet alle Nationen, die rund um das mittelländiſche Meer, in Aſien, Afrika, und Europa wohnen: alle dieſe mächtige Nationen werden dem König aller Könige unterthan ſeyn, und mit dem neuen Iſrael im Bruderbund ſtehen. v. 6. **Denn die Menge der Kameele wird dich bedecken, die Läufer aus Midian und Epha. Sie werden aus Saba alle kommen, Gold und Weihrauch bringen, und des Herrn Lob verkündigen.** Die Morgenländer reiſen in groſen Geſellſchaften (Caravanen) und ihre Waaren und Reiſebedürfniſſe werden von Kameelen getragen. Im Reich des Herrn wird der Zulauf ſo groß ſeyn, daß die Kameele der Caravanen das Land bedecken werden, auch die Läufer aus Midian und Epha; die Läufer ſind Kameele mit zween Buckeln, ſie ſind unter dem Namen der Dromedare bekannt, ſie laufen ſehr ſchnell; auch dieſe werden das Land bedecken helfen. Saba iſt das ſo genannte glückliche Arabien, und heiſt

jezt

jezt das Königreich Yemen: es liegt zu allerunterſt in Arabien am groſen Weltmeer, von daher kam auch die Königin, die Salomo beſuchte, auch dieſe Nation wird kommen, Gold und Weihrauch zum Geſchenck nnd zum Handel bringen, und den Herrn verherrlichen. v. 7. Alle Heerden in Kedar ſollen zu dir verſammelt werden, und die Böcke Nebajoth ſollen dir dienen. Sie ſollen auf meinem angenehmen Altar geopfert werden: denn ich will das Haus meiner Herrlichkeit zieren. Die Bewohner von Kedar und Nebajoth ſind die von Iſmael abſtammende Araber, ſie mögen hier wohl die Mahomedaner bedeuten, die nun kommen und ſich zur chriſtlichen Religion bekennen. Unter den Opfern der Heerden von Kedar und der Böcke Nebajoth auf dem angenehmen Altar des Herrn, kann vor der Hand der Gottesdienſt im Geiſt und in der Wahrheit verſtanden werden, bis man einmal weiß, wie der ſinnliche Gottesdienſt im tauſendjährigen Reich und der Tempel der Schechinnah beſchaffen ſeyn wird. v. 8 Wer ſind die, welche fliegen wie die Wolken, und wie die Tauben zu ihren Fenſtern? Welch' ein artiges Bild von den groſen Seeſchiffen, die mit ihren Segeln in der Ferne wie kleine Wolken ausſehen, und die wie Tauben zu ihren Schlägen, zu den Häfen in Paläſtina hinfliegen; aber was wollen, und was bringen dieſe Schiffe? v. 9. Die Inſeln har-

harren auf mich, und die Schiffe im Meer vorlängſt her, daß ſie deine Kinder von Ferne herzubringen, ſamt ihrem Silber und Gold dem Namen des Herrn deines Gottes, und dem Heiligen in Iſrael, der dich herrlich gemacht hat. Die Schiffe kommen aus den Inſeln, aus den entlegenſten Gegenden der Erde, und bringen noch immer Iſraeliten, die in alle vier Winde zerſtreut waren, und des Herrn ihres Gottes harrten; dieſe kommen mit ihren Reichthümern beladen zum Vaterland, zu ihrem Volk, das ſich nun im herrlichſten Zuſtand befindet. v. 10. Fremde werden deine Mauern bauen, und ihre Könige werden dir dienen; denn in meinem Zorn habe ich dich geſchlagen, und in meiner Gnade erbarme ich mich über dich. Fremde, alſo keine Iſraeliten, ſondern bekehrte Heiden, werden Jeruſalems Mauern bauen, ſie werden auch zum Volk Gottes gehören, und mit ihm in brüderlichem Verhältniß ſtehen. Ehmals bey der Rückkehr aus der Babyloniſchen Gefangenſchaft muſten die Juden ſelbſt, die Mauern bauen, und zugleich bewafnet ſeyn, wie Nehemia erzählt, damit ſie alle Ueberfälle abwehren konnten, aber jezt helfen fremde Nationen die Stadt des Herrn bauen, ſtärken und vollenden. Die Könige der Erden werden dazu beytragen, ſie werden alle einhellig die Wohlfarth des Reichs des Herrn befördern helfen, und das wiedergebohrne Iſrael für die

Ac-

Activ-Bürger dieſes Reichs anerkennen. Jeder Menſch wird nun einſehen, daß das Jüdiſche Volk unter der ſchweren Laſt des Zorns Gottes, den es mit ſeinen Sünden wohl verdient hat, lang gnug gebüßt habe; dieſe Betrachtung wird Mitleid, und dies Liebe und Erbarmung erregen, und alle Welt wird ſich freuen, daß der Herr dieſen ſo lang verlohren geweſenen Sohn nun wieder zu Gnaden aufnimmt. v. 11. **Und deine Thore ſollen ſtets offen ſtehen weder Tag noch Nacht zugeſchloſſen werden, daß der Heiden Macht zu dir gebracht, und ihre Könige herzugeführet werden** Das offenbleiben der Thore Jeruſalems hat zwo Urſachen: 1. es wird kein Ueberfall mehr zu befürchten ſeyn; ſchlechtes Geſindel wird ſich da nicht einſchleichen, weil es keins mehr giebt; und 2. der Zulauf aus allen Theilen der Welt wird ſo groß ſeyn daß man auch des Nachts die Thore nicht zuſchlieſen kann. Das Aus- und Einziehen der Nationen, und ihrer Könige wird unaufhörlich fortwähren. Wer kann ſich die Majeſtät und den Glanz dieſes Reichs nach aller ſeiner Würde groß gnug vorſtellen? — v. 12. **Denn welche Heiden oder Königreiche dir nicht dienen wollen, die ſollen umkommen, und die Heiden verwüſtet werden.** Es wird alſo noch Völker geben, die ſich dem Reich des Friedens nicht unterwerfen wollen, dieſe wird man nicht mit Krieg überziehen, ſondern der al-

les

les beherrſchende König, wird da ſeinen eiſernen Scepter, und das Schwerdt ſeines Mundes brauchen, und Schlußgerichte über ſie herbeyführen. Ein Beyſpiel davon haben wir an Gog und Magog, die nach den tauſend Jahren, gänzlich werden vernichtet werden. v. 13. **Die Herrlichkeit Libanons ſoll an dich kommen, Tannen, Buchen, und Buchsbaum miteinander, zu ſchmücken den Ort meines Heiligthums: denn ich will die Stätte meiner Füße herrlich machen.** Hier wird ausdrücklich geweiſſagt, daß auch der Tempel wieder gebaut werden ſoll; und dazu ſoll das Gebürge Libanons das Gehölze hergeben, wie auch zu Salomons Zeiten geſchahe. Merkwürdig iſt, daß hier nicht der Cedern gedacht wird, die damals ſo häufig auf dem Libanon wuchſen; jezt aber findet man dort wenige mehr, darum kann man ſie auch nicht zum Tempelbau brauchen, ſondern man muß das Gehölze nehmen, das gegenwärtig da wächſt. Die Worte: **denn ich will die Stätte meiner Füße herrlich machen** — ſind vielbedeutend und ſehr wichtig: denn ſie geben uns Aufſchluß und Licht in einer ſehr dunklen Sache: die Stätte der Füße des Herrn war im Salomoniſchen Tempel das Allerheiligſte, und in demſelben der Verſöhndeckel auf der Bundeslade, zwiſchen den Cherubim. Dieſe Stätte ſoll alſo in aller ihrer Herrlichkeit wieder hergeſtellt werden; aber was folgt nun dar-

daraus? **daß auch unſer Herr ſinnlich da wohnen, da erſcheinen, und von daher die ganze Erde beherrſchen wird.** — Großer Gott, welche Ausſichten! Ja freylich! werden die Erden-Könige und Regenten dorthin reiſen, um dieſem glorwürdigen Monarchen zu huldigen, Ihm Feſte zu feyern, und Verhaltungs-Befehle zu holen.

Ich: Ehrwürdiger Vater! erlaube mir, daß ich dich unterbreche! — ſind aber nicht alle dergleichen Weiſſagungen geiſtlich zu verſtehen, und zu erklären? wenigſtens iſt das bisher geſchehen.

Er: ſie ſind ſo zu verſtehen, wie alle Weiſſagungen die ſchon erfüllt ſind, und die **Thomas Newton** in ſeinem herrlichen Werk geſammelt hat. Alle ſind **Buchſtäblich** erfüllt worden, folglich wird es auch bey denen geſchehen, die noch nicht erfüllt ſind; deswegen wird doch der geiſtliche Sinn nicht ausgeſchloſſen. Will man aber ſolche Weiſſagungen **blos** geiſtlich erklären, ſo kann man daraus machen was man will; der Buchſtabe iſt der Führer in dies Heiligthum. Wenn man z. B. Ezechiels Beſchreibung der Austheilung des heiligen Landes, und des Tempelbau's, in den lezten Capiteln ſeiner Weiſſagung **blos** geiſtlich anſehen will, ſo iſt und bleibt alles ſchwankend, der Willkühr und der

der ausſchweifenden Einbildungskraft überlaſſen; nimmt man aber auch eine buchſtäbliche Erfüllung an (und warum ſollte man es nicht?) ſo wird alles deutlich, und man bekommt dann auch ahnende Blicke in den geiſtlichen Sinn.

Ich: aber woher kommt es, daß man dies bisher verſäumt hat?

Er: blos und allein daher, weil die geſammte chriſtliche Kirche die Lehre vom tauſendjährigen Reich für irrig, und für Ketzerey erklärt hat. Man erklärte alſo alle Weiſſagungen die dahin zielen, blos geiſtig: unter Iſrael verſtund man die chriſtliche Kirche: das Reich des Herrn war blos geiſtlich; Jeruſalem, die geiſtliche Stadt Gottes, und ſo entſtunden willkührliche dunkle Ideen, woraus kein Menſch recht klug werden kann; nimmt man aber den Text buchſtäblich wie er da ſteht, und wie er ſich ſelbſt durch Parallel-Stellen erklärt, ſo wird alles deutlich, und die ſchon erfüllte Weiſſagungen verſichern uns, daß wir nicht irren.

Ich: dieſer Beweiß iſt überzeugend; nun bitte ich dich in Erklärung der herrlichen Weiſſagung Jeſajä fortzufahren.

Er: v. 14. Es werden auch gebückt zu dir kommen, die dich unterdrückt haben, und alle die dich geläſtert haben, wer-

den

Die drei Kinder wurden alſofort von ihren Engeln weggeführt, um ſie ins Kinderreich zu verſetzen; beide Eltern ſeufzten über dieſe Trennung; die Kinderengel aber tröſteten ſie und ſagten: wenn ihr bei dem Erlöſer Gnade findet, ſo werdet ihr ſehr bald eure Kinder verklärt wieder ſehen, und euch ihrer hoch erfreuen.

Jetzt ließen auch die andern Engel das Ehepaar allein und beobachteten es aus der Ferne.

Der erſte Engel, der den Mann abgeholt hatte, redete den Andern mir verſtehbar an. Lieber Bruder! ſprach er: bei dieſem Ehepaar wird es, leider! eine ewige Scheidung geben; du haſt die Frau geführt, wer iſt ſie? — und was hat ſie für einen Charakter?

Der andere Engel. Mahbilah war ſchön und wollüſtig, zugleich aber weich und gutherzig, ſie konnte des ſinnlichen Genuſſes nicht ſatt werde, und gelüſtete nach jeder ſchönen Mannsperſon. Noſchang gefiel ihr vorzüglich, und ſie auch ihm, Beide heiratheten ſich, und lebten friedlich mit einander. Mahbilah ſuchte nun ihre geheimen Ausſchweifungen ihrem Manne zu verbergen, weil ſie ihn nicht betrüben mochte, und ihn auch wirklich liebte: ſie lebte ihm auf alle Weiſe zu Gefallen, und täuſchte ihn durch ihre Weichherzigkeit ſo, daß er ſie für vollkommen tugendhaft hielt. Durch die Predigt des nunmehr verklärten Nozin wurde er bekehrt; nun nahm auch ſeine Frau dieſe Form und Sprache an, aber ohne daß ihr Herz gebeſſert wurde; ſie ſetzte heimlich ihr Laſterleben fort, und glaubte, es ſey eine Schwachheit, die ihr der Schöpfer ihrer Natur verzeihen würde; ſie hatte zu Zeiten wirklich auch gründliche Rührungen; die züchtigende Gnade ließ ſich nicht unbezeugt an ihr, dies merkte dann ihr Mann, und glaubte nun vollends, ſeine Frau gehöre unter die Erlöſeten des Herrn; zu Zeiten ahnete er auch wohl etwas von ihren Ausſchweifungen, allein ſie wußte ihn ſo darüber zu beruhigen, daß er ſich zufrieden gab, und ſich damit tröſtete, daß allzugroße Liebe ihre Schwäche ſey, mit der ſie zu kämpfen habe.

Indeſſen würde ſie es endlich unter der Heuchellarve nicht mehr ausgehalten haben, denn ihre Leidenſchaft wurde immer im Verborgenen genährt, und es war bald an dem, daß ſie zum öffentlichen Ausbruch kommen und ſie zu einer weit ſchrecklichern Verden niederfallen zu deinen Füſſen, und werden dich nennen eine Stadt des Herrn, ein Zion des Heiligen in Iſrael. Wie verächtlich hat man die Juden von jeher behandelt! — man betrachtete ſie wie ein Auskehricht der Menſchheit; und noch jezt, wo man dieſe Nation gelind und menſchlich behandelt, liegt doch noch immer etwas entehrendes in dem Wort Jude; allein das Blatt wird ſich wenden; ſo wie ſich die Juden bisher vor den Chriſten aus den Heiden haben bücken, und Schmach erdulten müſſen, ſo werden dieſe Chriſten aus den Heiden ſich auch einſt wieder vor ihnen bücken, dies iſt der Gerechtigkeit Gottes gemäß: ſie werden dann auch finden, daß die Juden in der Liebe zu Chriſto, im Eifer ſeinen Willen zu erfüllen, und alle Welt zu Ihm zu bekehren, und in der allgemeinen Menſchenliebe alles glücklich zu machen, alles übertreffen werden, was von der Apoſtelzeiten an bis daher in der Chriſtenheit geſchehen iſt.

Ich: wenn man jezt die jüdiſche Nation in ihrem todkalten Zuſtand betrachtet, wie ſo gar keine religiöſe Vorſtellungen Eindruck auf ſie machen, und ihr ganzes Beſtreben nur auf Schachern, Gelderwerben und irrdiſche Vergnügen ausgeht, und wie reizbar und rachſüchtig ſie iſt, ſo kann man ſich eine ſolche gänzliche Umwandlung des Caracters kaum vorſtellen.

Er:

Er: vom bisherigen Zuſtand der jüdiſchen Nation, und ihrer baldigen Bekehrung giebt es kein treffenderes Bild, als das, welches Ezechiel Cap. 37. entwirft: Er ſieht ein groſes Feld voll dürrer und ausgetrockneter Knochen, bey denen nicht von weitem an einen Funken Lebenskraft zu denken iſt; ſie liegen da ganz tod und zerſtreut durcheinander. Wie lieſe ſich da an ein Wiederaufleben denken? und doch geſchah es: der Prophet muſte weiſſagen, und dadurch fügten ſich die Knochen regelmäſig zuſammen, ſie bekamen Adern, Fleiſch, und Blut, und nun wehte der Geiſt des Herrn durch ſie hin, ſie wurden wieder lebendig. Doch ich fahre in meiner Erklärung fort: v. 15. Denn darum daß du biſt die Verlaßene und Gehaßte geweſen, da niemand gieng; will ich dich zur Pracht ewiglich machen, und zur Freude für und für. Ja wohl! waren bisher die Juden verlaſſen und gehaßt: wo ſie hingehen, da entfernt man ſich; man meidet ihre Geſellſchaft, und hat nicht gerne mit ihnen zu thun, aber eben deswegen will ihnen auch nun der Gott ihrer Väter die Schmach mit Ehre, die Armuth und Entbehrung mit Pracht, und die lange Traurigkeit mit Freude vergelten. Es iſt ja doch auch natürlich, daß die jezzigen Juden, die den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt haben, und die durch ſo viele Jahrhunderte durch, dem Geſez Moſe und ihrem Jehovah, nach ihrer mangelhaften Einſicht, treu geblieben ſind, endlich auch einmal wieder begnadigt, und vorzüglich das Volk des Herrn werden, eben deswegen hat ſie auch der Herr für aller Vermiſchung mit andern Nationen bewahrt, welches ganz ohne Beyſpiel iſt. Wollte er ſie ganz verſtoſen, ſo hätten ſie ſich eben ſo unter den andern Völkern verlohren, wie die ehmaligen Römer, Griechen, und andere mehr; aber er hat ſie bey ihrer Zerſtreuung durch die ganze Welt ganz unvermiſcht erhalten. Wenn man dies genau beherzigt, ſo kann man an ihrer Sammlung und Wiederkehr in ihr Land nicht mehr zweifeln.

v. 16. Daß du ſollſt Milch von den Heiden ſaugen, und der Könige Brüſte ſollen dich ſaugen, auf daß du erfahreſt, daß ich der Herr bin dein Heiland, und ich der Mächtige in Jacob bin dein Erlöſer. Das iſt: das Volk Gottes ſoll überflüßige Nahrung von den herzuſtrömenden Nationen haben; und weil dieſes ganz unerwartet iſt, indem man den Juden bisher nichts ſchenkte, ſondern ſie vielmehr drückte und ausſog, ſo ſollen ſie eben daraus erkennen, daß es der Herr iſt, der die Herzen der Menſchen ſo ändert, und daß Er ſie verſorgt.

v. 17. Ich will Gold anſtatt Erzes, und Silber anſtatt des Eiſens bringen, und Ertz anſtatt des Holzes, und Eiſen anſtatt der Steine; und will machen daß deine Vorſteher Friede lehren ſollen, und deine

Pfle-

Pfleger Gerechtigkeit predigen. Hier verſpricht der Herr Ueberfluß an Reichthümern aller Art, wobey ſich die damalige Iſraeliten an die Zeiten Salomons erinnern konnten, wo es auch an Gold und Silber nicht fehlte; aber dieſer Reichthum ſoll den guten Sitten und der chriſtlichen Tugend nicht nachtheilig ſeyn, es ſoll dadurch kein Luxus, keine Ueppigkeit entſtehen; denn die Beamten aller Art werden lehren wie man den innern Seelenfrieden erhalten, und der Gerechtigkeit Chriſti theilhaftig werden kann, und man wird dieſen Lehren Gehör geben, und ſie befolgen. v. 18. Man ſoll keinen Frevel mehr hören in deinem Lande, noch Schaden und Verderben in deinen Gränzen, ſondern deine Mauern ſollen Heil, und deine Thore Lob heiſen. Welch eine Glückſeligkeit! das heiſt wohl mit Recht ein Reich des Friedens; da handelt niemand mehr gegen die Geſeze, jeder befolgt ſie freywillig, jeder ſucht dem andern zu nützen, und nicht zu ſchaden, und alles Verderben abzuwenden. D[illegible]auern ſind nicht mehr dafür da, Ueberfälle zu verhüten, denn deren giebts keine mehr, ſondern anſtatt daß ſie ſonſt Schutz hieſen, ſollen ſie nun Heil heiſen, und anſtatt daß man ſonſt in den Thoren Gericht hielt, und Prozeſſe ſchlichtete, wird es da nun friedlich hergehen, vorher hieſen ſie Zank, jezt Lob. v. 19. Die Sonne ſoll nicht mehr des

Tages dir ſcheinen, und der Glanz des Mondes ſoll dir nicht leuchten, ſondern der Herr wird dein ewiges Licht, und dein Gott wird dein Preiß ſeyn. Hier bedeuten Sonne und Mond das Licht der Natur, und alle Känntniſſe die daher entſtehen. Dieſes Licht wird nicht mehr eine Quelle der Wahrheit ſeyn, man hat ſie nicht mehr nöthig, ſondern die ſinnliche Gegenwart des Herrn in ſeinem Tempel, wird jeden belehren, was er zu wiſſen nöthig hat, zu Ihm wird jeder Zuflucht nehmen, und in allen Fällen erfahren was er zu thun habe, und was ſein Wohl befördere. Gott wird ihm alles ſeyn. v. 20. Deine Sonne wird nicht mehr untergehen, noch dein Mond den Schein verlieren, denn der Herr wird dein ewiges Licht ſeyn, und die Tage deines Leids ſollen ein Ende haben. Dieſe herrlichen Worte erklären ſich ſelbſt, ſo bald der Herr an die Stelle der Sonne tritt, ſo iſt an kein Untergehen mehr zu denken, denn er bleibt ewig was Er iſt, der Jehovah, der immer das iſt was Er iſt. Daß nun auch die Tage des Leids ein Ende haben, folgt von ſich ſelbſt. Bey allen dieſen herrlichen Verheiſungen drängt ſich aber einem immer der Gedanke auf: wie iſt das möglich, daß ein Volk in ſeinem gegenwärtigen Zuſtand, bey allem dem groſen, nie erlebten Wohlſtand, immer gut, tugendhaft und fromm bleiben kann, da wir doch aus allen Erfahrungen wiſſen, daß die verdorbene menſchliche Natur, nur durch ſchwere Leiden, Creuz und Trübſal gebeſſert und geheiligt werden kann, und daß die irrdiſche Glückſeeligkeit noch immer alle Nationen zu Grund gerichtet habe? Hierauf antwortet der Herr ſelbſt. v. 21. Und dein Volk ſollen eitel Gerechte ſeyn, und werden das Erdreich ewiglich beſitzen; als die der Zweig meiner Pflanzung, und ein Werk meiner Hände ſind, zum Preiße. Der wahre Sinn dieſer Worte iſt folgender: alle Anſtalten des Herrn während den ſechstauſend Jahren hatten den Zweck, die gefallene Menſchheit in den erſten anerſchaffenen Zuſtand wieder zurückzuführen. Dieſer Plan kann Ihm nicht mißlingen; und wenn die Menſchheit endlich dahin gebracht worden iſt, daß jeder entweder durchaus gut, oder durchaus bös ſeyn muß, und dieſes iſt der Fall zur Zeit des Menſchen der Sünden, ſo geht die groſe Scheidung vor ſich, der Menſch der Sünden mit ſeinem ganz Anhang wird nun gerichtet, und von der Erden weggeſchaft; folglich ſind nun alle Uebrigen ein durch ſchwere Prüfungen bewährtes Volk des Herrn und alſo eitel Gerechte, wozu dann auch vorzüglich die Juden gehören. Dieſes gerechte Volk nun, Juden und Chriſten aus den Heiden, nennt hier der Herr den Zweig ſeiner Pflanzung, das Werk ſeiner Hände zum Preiſe: denn Er hat ſechstauſend Jahr dieſen Keim gepflegt, begoſſen, und genährt, bis er nun endlich zum Baum geworden, und zum Fruchttragen geſchickt iſt. Dies alles läßt ſich nun denken und begreifen, aber daß dies gerechte Volk, nun tauſend Jahre lang, bey allem äuſſeren Ueberfluß, Wohlſtand, Ruhe und Sicherheit, nicht mehr ausarten, ſondern immer gerecht und heilig bleiben ſoll, das ſcheint allen bisherigen Erfahrungen zu widerſprechen: allein man muß bedenken daß nun Satan mit ſeinem ganzen Heer im Abgrund gefangen ſizt, daß die auſſerordentlich reichliche, und immerfortdauernde Ausgießung des heiligen Geiſtes den guten Geſinnungen die Obermacht über die ſinnlichen Leidenſchaften verſchaffen wird; daß die Genoſſen der erſten Auferſtehung in ihrem verklärten Zuſtand, unter der Aufſicht des Königs aller Könige das Regiment führen, und alle Aemter bekleiden werden; und endlich wird auch die ſinnliche Gegenwart des Herrn die geſegnetſten Eindrücke auf alle Bürger ſeines Reichs machen. Ich bitte folgenden Saz wohl zu beherzigen: wäre es nicht unſeres Erlöſers würdig, und ein ſtralender Stern in ſeiner Siegs- und Herrſcherkrone, wenn ſeine Erlöſungs-Anſtalten noch dieſe

dieſſeits des Grabes ſo würkſam würden, daß die geſammte Menſchheit wieder in den anerſchaffenen Zuſtand der Unſchuld zurückgeführt würde? Dies würde dann erſt ein Werk ſeiner Hände Ihm zum Preiſe ſeyn: und dann erſt wäre ſein Sieg über das Reich der Finſterniß vollkommen. Alle Weiſſagungen vom herrlichen Reich Chriſti auf Erden ſcheinen dieſe Hofnung zu begünſtigen. **Von nun an wird das Volk des Herrn die Erde ewig beſitzen:** denn nach Ablauf der tauſend Jahre, nach dem Sieg über Gog und Magog, und nach Verweiſung des Satans und ſeines Heers in den Feuerſee, wird am jüngſten Tag, die allgemeine Auferſtehung erfolgen, das Gericht gehalten, die Erde verklärt, und das neue Jeruſalem wird vom Himmel herab auf die ſeelige Erde verpflanzt, und dieſe Erde der ewige Wohnplatz der ſeeligen Menſchheit werden. Endlich fügt der Herr im 22ſten Vers noch etwas merkwürdiges hinzu: Er ſagt: **aus dem Kleinſten ſollen tauſend werden, und aus dem Geringſten ein mächtig Volk. Ich der Herr will ſolches zu ſeiner Zeit eilends ausrichten.** Die Menſchen ſollen ſich alſo im Reich des Friedens durch den Eheſtand fortpflanzen, und zwar mit einem auſſerordentlichen Segen.

Alle dieſe herrliche Verheiſſungen will der Herr zu ſeiner Zeit, die nun nicht mehr ferne iſt, erfüllen, und zwar eilend ſchnell nach einander.

Ich: welche herrliche Ausſichten in die nahe Zukunft! darf ich dich bitten noch mehrere Weiſſagungen dieſer Art anzuführen und zu erklären?

Er: Noch einige beſonders wichtige will ich bemerklich machen: Im 65ſten Capitel kommt der Prophet Jeſaia wieder auf dieſe Materie; er ſagt v. 20 Es ſollen nicht mehr da ſeyn Kinder die ihre Tage nicht erreichen oder Alte die ihre Jahre nicht erfüllen, ſondern die Knaben von hundert Jahren ſollen ſterben, und die Sünder von hundert Jahren ſollen verflucht ſeyn. Das iſt: im Reich des Herrn ſterben keine Kinder mehr: in den Zeiten, wo die Menſchen ſo alt wurden, daß hundert Jahre das Knabenalter ausmachten, ſturben ſolche Knaben noch öfters, das wird aber in dieſem Reich der Fall nicht ſeyn, und hundertjährige Sünder ſind verflucht, hier findet man ſie nicht. v. 21. Sie werden Häuſer bauen und bewohnen; ſie werden Weinberge pflanzen, und derſelben Früchte eſſen. Dieſer Vers wird durch den folgenden erklärt v. 22. Sie ſollen

ſollen nicht bauen, das ein andrer bewohne, und nicht pflanzen das ein andrer eſſe: denn die Tage meines Volks werden ſeyn, wie die Tage eines Baums, und das Werk ihrer Hände wird alt werden bey meinen Auserwählten. Wenn einer ein Haus baut, ſo ſoll er nicht daraus wegſterben, und es einem andern vererben, ſondern er ſoll es Jahrhunderte, vermuthlich bis zu Ende der tauſend Jahre bewohnen, dann werden alle, ohne zu ſterben, verwandelt und verklärt werden; und eben ſo ſoll auch jeder das was er pflanzt ſelber genieſen: denn die Menſchen ſollen dann ſo alt werden wie die Bäume, welche viele Jahrhunderte fortdauern. Das was ſie bauen, wird mit ihnen alt werden. v. 23. Sie ſollen nicht umſonſt arbeiten, noch unzeitige Geburt gebähren, denn ſie ſind der Saame der Geſegneten des Herrn, und ihre Nachkommen mit ihnen. Der Prophet kann mit der Schilderung dieſes glückſeligen Reichs nicht fertig werden: er ſucht alle nur mögliche Bilder hervor, um ſie recht lebhaft darzuſtellen: wie oft macht jezt ein Hausvater Plane und ſie mißlingen in der Ausführung; alle Mühe, Koſten und Anſtrengungen ſind verlohren, und vergebens; das wird aber jezt der Fall nicht mehr ſeyn: alle Anſchläge werden gelingen und geſegnet ſeyn, aber ſie werden auch alle mit Gott andammniß reif, ihren Mann und Kinder aber äußerſt unglücklich machen würde, als ſich die ewige Liebe ihrer erbarmte und die ganze Familie durch einen Schiffbruch aus dem ewigen Schiffbruch rettete; denn die Verdammniß, die jetzt auf Mahbilah wartet, iſt zwar ſchrecklich, aber doch mit der Qual nicht zu vergleichen, die ſie würde haben ausſtehen müſſen, wenn ihr ihr Plan gelungen wäre.

Ihr Mann war Kaufmann; nun hatte er unter ſeinen Comtoirbedienten einen, mit dem ſeine Frau in verbotenem Umgang lebte; nach und nach ſtieg ihre Leidenſchaft, ihre Liebe gegen dieſen Menſchen ſo hoch, daß ſie ihren Mann und Kinder zu verlaſſen beſchloß, um mit dieſem allein zu leben. Damit aber dieſes auf eine ſolche Art geſchehen möchte, daß ihr Ruf und guter Name und auch ihr Mann im Glauben an ihre Treue erhalten würde, ſo mußte der Comtoirbediente unter dem Vorwand ſeinen Abſchied nehmen, daß er in England Gelegenheit hätte, mit einem anſehnlichen Hauſe in Compagnie zu kommen; insgeheim aber ſollte er auf einer wohlbekannten Küſte in einer Stadt ſich aufhalten, nach welcher ihr Mann oft Handlungsgeſchäfte wegen, reiſen mußte; ſie wollte ihn dahin begleiten, und er ſollte ſie auf eine Art entführen laſſen, die ihre Ehre und guten Namen ſicherte; ſie wollten ſich dann unter fremdem Namen nach Amerika begeben und dort ihr übriges Leben zubringen. Alles wurde auch ſo ausgeführt, bis auf die Ankunft in der beſtimmten Stadt, aber dazu kam es nicht; denn es entſtand ein fürchterlicher Sturm, der ſie etliche Tage auf dem Meere herumtrieb; Mabilah empfand, daß ſie an Allem Schuld war, in ihrem Herzen wüthete Verzweiflung, und es wäre jetzt bloß darauf angekommen, Gott und ihrem Manne ihre Sünden zu bekennen und Buße zu thun, ſo wäre ihre Seele gerettet worden, aber auch dazu kam es nicht: denn die Hoffnung, ihren Geliebten bald zu ſehen auf einer, und die Scham vor ihrem Manne auf der andern Seite, hielten ſie von dem Bekenntniß ab, bis endlich das Schiff an einer verborgenen Klippe ſcheiterte, und kein Menſch davon kam.

Der erſte Engel. Wie unausſprechlich gut iſt doch der Herr! — Die arme Mahbilah war nicht mehr ganz zu retangefangen, fortgeſezt, und vollendet werden; und dieſer Segen ſoll ſich auch auf die Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechts erſtrecken, weil ſie Kinder der Geſeegneten ſind, und dies Glück auch auf ihre Nachkommen fortpflanzen werden. Hier wird erſt recht des Vaters Segen den Kindern Häuſer bauen. v. 24 Und ſoll geſchehen, ehe ſie rufen will ich antworten, wenn ſie noch reden, will ich hören. Bis daher muſte gar oft der fromme Beter lang harren, lang rufen und flehen bis er erhört wurde, theils um ſeinen Glauben zu prüfen, theils auch weil er zu Zeiten um etwas bethete, das dem Willen Gottes nicht gemäß war. Jezt iſt das nun ganz anders: denn der Glaube eines jeden iſt geprüft, und vollkommen, und keiner bethet um etwas das dem Willen Gottes nicht gemäß iſt: folglich wird jedes Gebeth auf der Stelle erhöret werden. v. 25. Wolf und Lamm ſollen weiden zugleich; der Löwe wird Stroh eſſen wie ein Rind, und die Schlange ſoll Erde eſſen. Sie werden nicht ſchaden noch verderben auf meinem ganzen heiligen Berge. Wunderbar iſt dieſe Weiſſagung, und ſie ſcheint widernatürlich zu ſeyn; ſo viel iſt einmal gewiß, daß auch im Thierreich allgemeiner Friede herrſchen wird. Die ſchädlichen und reiſſenden Thiere werden Menſchen und andere Thiere ſchonen, und dann ſchickt ſichs von ſelbſt,

daß

wo es v. 6. heiſt: Die Wölfe werden bey den Lämmern wohnen und die Pardel bey den Böcken liegen. Ein kleiner Knabe wird Kälber, und junge Löwen, und Maſtvieh miteinander treiben. Dazu gehört eine groſe Veränderung in der ganzen Natur: Wölfe und Leoparden gehören unter die grauſamſten und feindſeligſten Thiere; und jezt ſollen ſie bey denen Geſchöpfen, nach deren Blut ſie lechzen, recht freundſchaftlich wohnen und ihnen nichts zu Leide thun. Ja ſie ſollen ſo zahm und gefällig werden, daß ſie ſich unter die Heerden miſchen, und von einem kleinen Knaben hüten und regieren laſſen. v. 7. Kühe und Bären werden an der Weide gehen, daß ihre Jungen bey einander liegen, und Löwen werden Stroh eſſen, wie die Ochſen. Wenn man ſich dies Bild in unſerm gegenwärtigen Zuſtand ſo lebhaft vorſtellt, ſo wird einem ſonderbar zu Muthe: z. B. man käme in ein Land, und ſähe da ganze Viehheerden mit Löwen, Wölfen, Leoparden, Bären, und dergleichen vermiſcht, die alle friedlich miteinander lebten, wohnten, und weideten, wie würde einem da zu Muth ſeyn, und welchen tiefen Eindruck des Friedens, der Ruhe, und der Sicherheit würde das verurſachen! und wenn man nun auch bemerkte, daß alle dieſe ſtarken und furchtbaren Thiere durch einen kleinen Knaben geweidet würden, ſo wür-

de

de man bald überzeugt werden, daß man in dieſem Lande ohne Gefahr in Wildniſſen ſo ruhig übernachten könnte, als in dem veſteſten Schloß. Geſezt auch, der Prophet wollte durch dieſe Bilder nichts weiter thun, als die allgemeine Sicherheit im Reich des Friedens ſchildern, ohne alles buchſtäblich zu verſtehen, ſo wäre uns das ſchon zur allgemeinen Beruhigung, und zum Heimweh nach dieſem Reich überflüſſig genug; ich bin aber auch von der buchſtäblichen Erfüllung überzeugt. v. 8. Und ein Säugling wird ſeine Luſt haben am Loch der Otter, und ein Entwöhnter wird ſeine Hand ſtrecken in die Höle des Baſilisken. Schrecklich und ſchauerlich ſind die Ungeheuer die hier genannt werden: was Luther hier durch Otter überſezt, iſt eine Art ſehr giftiger Schlangen, denen man aus dem Weg geht, weil ſie ſchnell tödlich verwunden. Unter dem Baſilisk verſteht man eine Schlangenart, die ſo gefährlich und giftig iſt, daß ſchon ihr Hauch betäubt, und von der man fabelt, ſie töde ſchon durch ihren Blick. Dieſem Thier weicht man ſchon von Ferne aus; im Reich des Friedens aber wird die Sicherheit ſo groß ſeyn, daß die Kinder ſich den Hölen und Schlupfwinkel dieſer Thiere nahen, und mit ihnen ſpielen werden. Im 9ten Vers faßt der Prophet das alles zuſammen und ſagt: Man wird niemand lezen noch verderben auf

mei-

meinem heiligen Berge, denn das Land iſt voll Erkänntniß des Herrn, wie mit Waſſer des Meeres bedeckt. Die allgemeine Sicherheit im heiligen Lande, wird auf der Erkänntniß des Herrn beruhen, denn dieſe wird durch die allgemeine Ausgieſung des heiligen Geiſtes ſo groß ſeyn, wie der Ocean wenn er ein Land bedeckt. Dieſes iſt alſo der Hauptpunct auf dem alles beruht: wenn die Erkänntniß des Herrn und ſeine Religion ſo überſchwenglich groß iſt, daß jeder Menſch ſeine Pflichten von den ſchwerſten bis zu den leichteſten vollſtändig kennt und fühlt, ſo herrſcht allgemeine Gottes- und Menſchenliebe; jeder kommt dem Andern mit Liebe zuvor, und ſo ſucht dann jeder nicht ſeinen eigenen Nutzen allein, ſondern auch jeden andern zu beglücken. Wenn das nun allenthalben geſchieht, wie läßt ſich da eine gröſere Sicherheit und Glückſeligkeit denken?

Ich: du haſt vorhin des Knochenfeldes gedacht, welches Ezechiel ſahe; und wie es wieder belebt wurde: dieſe Belebung wird aber auf die Erlöſung aus der Babyloniſchen Gefangenſchaft gedeutet.

Er: dem widerſpricht der Inhalt des ganzen 37ſten Capitels der Weiſſagung Ezechiels:

der

der Herr befahl dem Propheten zwey Hölzer zu nehmen und auf das erſte zu ſchreiben: Des Juda und der Kinder Iſrael ſamt ihren Zugethanen; und auf das andere: Des Joſephs, nämlich das Holz Ephraim, und des ganzen Hauſes Iſrael, ſamt ihren Zugethanen, dann ſollte er beyde Hölzer in ſeiner Hand vereinigen, ſo daß nur ein Holz daraus würde. Dies ſollte in der verſammelten Gemeine geſchehen. Wenn er nun gefragt würde, was das bedeute? ſo ſollte er ſagen: v. 19. So ſpricht der Herr Jehovah: ſiehe ich will das Holz Joſephs, welches iſt in Ephraims Hand nehmen, ſamt ihren Zugethanen, den Stämmen Iſrael, und will ſie zu dem Holz Juda thun, und ein Holz daraus machen, und ſollen Eins in meiner Hand ſeyn. Der Stamm Ephraim des Sohns Joſeph war unter den zehn Stämmen, die das Königreich Iſrael ausmachten, bey weitem der Mächtigſte, die andern neun Stämme waren ſeine Zugethanen; die zehn Stämme waren aber weit über hundert Jahr früher, durch den Aſſyriſchen König Salmanaſſar ſchon in die Gefangenſchaft geführt, und in die nördlichen Gegenden von Aſſyrien, Medien, und Perſien geſchickt worden, die Stämme Juda, Benjamin, und der Prieſter, nebſt einem Theil des Stamms Levi aber, lebten in Babylonien und Perſien, und dieſe

hatten

hatten nun mit den entfernten zehn Stämmen gar keine Gemeinſchaft, keinen Umgang mehr: ſie zogen auch die Weiſſagungen der Propheten von ihrer Erlöſung aus der Babyloniſchen Gefangenſchaft ganz allein auf ſich, und nicht auf jene zehn Stämme; ſie wurden auch in ihrer Erwartung nicht getäuſcht: denn nach dem Ablauf von 70 Jahren gab ihnen Cyrus die Erlaubniß wieder nach Haus zu gehen, und Stadt und Tempel zu bauen, von den 10 Stämmen war aber damals die Rede nicht. Durch die vor uns habende Weiſſagung Ezechiels aber zeigt nun der Herr deutlich, daß auch Ephraim mit ſeinen zugethanen neun Stämmen, dereinſt mit Juda und ſeinen zugethanen Stämmen Beniamin, Aarons und Levi ganz in ein Volk ſoll vereinigt werden. Dies iſt bis daher noch nicht geſchehen, und geſchieht in der nahen Zukunft eben ſo gewiß, als auch ehmals die Juden unter Cyrus, und ſeinen Nachfolgern wieder in ihr Land gezogen ſind. Freylich kommt uns dies unglaublich vor, da wir ſeit Jahrtauſenden nicht ein Wort mehr von ihnen, und ihrem Auſſenthalt wiſſen, aber der Allwiſſende weiß ſie gewiß zu finden, und ſich ihnen zu offenbaren, wenns einmal Zeit iſt. Ezechiel muſte die vereinigten Hölzer in der Hand halten und zum Volk ſagen, ſo ſpricht der Herr Jehovah: ſiehe! ich will die Kinder Iſrael holen

aus

aus den Heiden, dahin ſie gezogen ſind, und will ſie allenthalben ſammeln, und will ſie wieder in ihr Land bringen. Dies ſprach der Prophet in Babylonien zu den verſammelten Juden; er konnte alſo ſie nicht meinen, ſondern die zehn Stämme, deren Holz er in der Hand hielt, und mit dem Holz Juda vereinigt hatte. Der Herr wird ſie ſammeln, das iſt: er wird auch ihnen einen Eugenius erwecken, der ihnen ſagt wer ſie ſind, daß ſie nun einen Meſſias hätten, der in ihrem ehmaligen Vaterland, wohin ſie nun ziehen ſollten, ihr ewiger König ſeyn würde. Dieſer Eugenius wird ſie ſammeln, und nach Paläſtina führen v. 22. Und ich will ein einig Volk aus ihnen machen, im Lande auf dem Gebirge Iſrael, und ſie ſollen alleſamt einen einigen König haben, und ſollen nicht mehr zwey Völker, noch in in zwey Königreiche zertheilet ſeyn. Unter Rehabeam theilten ſich die zwölf Stämme Iſrael in zwey Königreiche, welche bis zur Babyloniſchen Gefangenſchaft fortdauerten; dies ſoll aber nun nie wieder geſchehen, ſondern alle zwölf Stämme ſollen forthin immerdar ein einiges Volk und ein einziges Königreich ſeyn, und dies Königreich ſoll wieder auf dem Gebirge Iſrael in Paläſtina, Plaz finden. Jeruſalem liegt auf der höchſten Gegend dieſer Gebürge, wo dann der einzige König auch ſeine Reſidenz haben

ben wird. v. 23. Sollen ſich auch nicht mehr verunreinigen mit ihren Gözen und Gräueln, und allerley Sünden. Ich will ihnen heraus helfen aus allen Orten, da ſie geſündigt haben, und will ſie reinigen, und ſollen mein Volk ſeyn, und ich will ihr Gott ſeyn. Aus dieſer Stelle ſcheint zu folgen, daß die zehn Stämme jezt noch Gözendiener ſind; ihr Eugenius wird ſie aber zu Chriſto bekehren, wenn es nicht ſchon vorher durch Miſſions-Anſtalten geſchehen iſt, ſein Blut wird ſie von ihren Sünden reinigen, und ſo werden ſie dann in der That ein Volk des Herrn ſeyn. v. 24. Und mein Knecht David ſoll ihr König, und ihrer aller einiger Hirte ſeyn, und ſollen wandeln in meinen Rechten, und meine Gebote halten, und darnach thun. Daß man unter dieſem Knecht David Chriſtum den Sohn Davids verſteht, hat ſeinen guten Grund in den Verheiſſungen die dem König David mehr als einmal, vom Herrn ſelbſt geſchehen ſind. Und wenn der Herr zu ſeinen Jüngern ſpricht: ich bin der (nicht ein) gute Hirte ſo hatte er wohl dieſe, und ähnliche Stellen im Auge.

Ich: wenn aber der König David mit zu den Genoſſen der erſten Auferſtehung gehört, woran ich gar nicht zweifle, ſo könnte er ja wohl würk-

würklich wieder ewiger König zu Jeruſalem auf ſeiner Zionsburg ſeyn, denn dieſe Genoſſen ſollen ja mit Chriſto, oder unter Chriſto tauſend Jahr regieren.

Er: der Gedanke läßt ſich hören, und er kann wohl wahr werden. Daß nun das Volk des Herrn in ſeinen Rechten wandeln, und ſeine Gebote halten wird, daran iſt aus dem, was ich im vorhergehenden über die Weiſſagungen Jeſajä geſagt habe, kein Zweifel mehr. v. 25. Und ſie ſollen wieder im Lande wohnen, das ich meinem Knecht Jakob gegeben habe, darinnen euere Väter gewohnt haben, ſie und ihre Kinder und Kindeskinder ſollen darinnen wohnen ewiglich, und mein Knecht David ſoll ewiglich ihr Fürſt ſeyn. Dieſe öftere Wiederholung einer und der nämlichen Verheiſung iſt eine ſichere Bürgſchaft der gewiſſen und buchſtäblichen Erfüllung dieſer Weiſſagung: ganz Iſrael, die zehn Stämme nebſt der jüdiſchen Nation, ſollen wieder zu einer Nation vereinigt, in dem nämlichen Land, das der Herr dem Erzvater Jakob, und ſeinen Nachkommen geſchenkt hat, wohnen, und von ihrem König David ewiglich regiert werden. Sie und ihre Kinder und Kindeskinder ſollen in dem Land Canaan wohnen ewiglich Hier iſt nun wieder der unwiderlegbare Beweiß, daß ten, darum wurde ſie noch ſo viel, als möglich war, wenigſtens gegen ein größeres Elend geſichert. Der Mann hätte vielleicht die ſchwere Probe nicht beſtanden, und wäre auch darüber in's zeitliche und ewige Verderben gerathen, und die Kinder wären dann auch, aus Mangel an einer guten Erziehung, verloren gegangen. Darum ſey der Herr gelobet, daß ſie nun Alle hier ſind!

Der zweite Engel. Ja, der Herr iſt groß und herrlich in ſeinen Werken; er regiert mit wunderbarer Weisheit und macht Alles wohl; Er ſey geprieſen in Ewigkeit!

Ich näherte mich nun auch dem Ehepaar, um zu erfahren, was nun weiter aus ihnen werden würde; Beide wandelten in ſich verſchloſſen einher, ſie beſannen ſich auf ihr hingeſchwundenes Leben, und dies Beſinnen that ſehr verſchiedene Wirkung. In Noſchangs ganzem Weſen waltete tiefe Ruhe und frohe Hoffnung, aber das Gemüth der Mahbilah durchwühlte tobende Angſt, und der Jammer des Heimwehs nach dem vergangenen und vergeblich erwarteten Genus peinigte ihre Seele mit hölliſchen Qualen; dazu kam nun noch das unerbittliche Gericht der Gerechtigkeit Gottes, deſſen furchtbare Entſcheidung ihr folterndes Gewiſſen mit Grund ahnete; ſie wandelte mühſam und wankend neben ihrem Noſchang einher und ſchwieg.

Noſchang bemerkte ihren tiefen Kummer; liebe Mahbilah! fing er endlich an, ſiehe, wir ſind nun auf dem großen Standpunkte, wo uns die Barmherzigeit unſers hochgelobten Erlöſers zu ſeiner Herrlichkeit einführen wird, ſey getroſt, und zweifle nicht! Er — der große Sündentilger, iſt gnädig und barmherzig.

Mahbilah ſchwieg, aber ſie ſchwieg ſchrecklich!

Ein edler frommer Wanderer pilgert einſam und müde in der Abenddämmerung auf ſeinem Pfade fort; zu ihm geſellet ſich ein freundlicher Fremdling, der ihm ſeinen Weg durch holde Geſpräche verkürzt; der Wanderer freut ſich des Freundes, und die Hoffnung, länger mit ihm zu reiſen, macht ſeinen Fuß leichter; ſchon ſehen ſie von Ferne die friedliche Hütte, wo ſie ruhen und ſich erquicken ſollten; der Wanderer faßt ſeinen Gefährten am Arm, ſieht ihm freundlich ins Geſicht, um die Freuden des die Bürger des tauſendjährigen Reichs, nämlich diejenigen, die vor dem Anbruch deſſelben nicht geſtorben, und Genoſſen der erſten Auferſtehung geworden ſind, ferner heurathen, und Kinder zeugen werden. Es iſt unbegreiflich wie man dieſen buchſtäblichen Verſtand läugnen kann, und blos myſtiſch deuten will, dazu iſt ja nicht der geringſte Grund vorhanden. v. 26. **Und ich will mit ihnen einen Bund des Friedens machen, das ſoll ein ewiger Bund ſeyn mit ihnen; und will ſie erhalten, und mehren, und mein Heiligthum ſoll unter ihnen ſeyn ewiglich.** Dieſer Friede, den der Herr den Bürgern des Friedens-Reichs durch einen ewigen Bund ſichern wird, muß vollſtändig ſeyn; er muß in jeder einzelnen Seele, und in der ganzen Verfaſſung ſtatt finden. Denn wo der innere Gottesfriede fehlt, da kann der äuſſere nichts helfen, und wenn der äuſſere fehlt, ſo iſt die allgemeine Glückſeligkeit nicht vollkommen, dieſer Bund des Friedens iſt darum ewig und immerwährend, weil dafür geſorgt iſt, daß ihn das Volk des Herrn in ſeiner ſeeligen Verfaſſung nie brechen wird; und dies iſt dann auch die Urſache, daß er von Seiten Gottes nicht gebrochen werden kann, weil er der Gott Amen, der Gott der Wahrheit iſt. Er will ſie **erhalten, und mehren.** Die Erhaltung beſteht darinnen, daß alles entfernt werden ſoll, was dem Leben, und dem Wohlſtand nachtheilig werden kann, und die Vermehrung beruht auf zweyerley Mitteln: 1. auf der Fortpflanzung der Familien, ohne daß ſie durch Sterben vermindert werden, und 2tens darauf, daß ſich immer mehr Nationen zum Herrn bekehren, und an ſein Reich anſchlieſen werden: bis endlich die ganze Menſchheit bis auf Gog und Magog, dem Welt-Monarchen gehuldigt hat. Wer die beyden lezten Feinde Gottes auf Erden, Gog und Magog ſind, das können wir jezt noch nicht beſtimmen, nach den tauſend Jahren wird Satan wieder frey werden, und dann den lezten Verſuch gegen das Reich des Herrn wagen, und dazu wird er jene zween Monarchen brauchen, allein die Bürger des Friedensreich brauchen nicht gegen ſie zu ſtreiten, denn der Herr ſelbſt wird ſie vernichten, und dann folgt der jüngſte Tag, das Gericht über die Lebendigen, und über die Toden, die Verklärung des Erdkörpers, und die Herabſteigung des himmliſchen Jeruſalems. Dann ſchließt der 26ſte Vers mit den Worten: und mein Heiligthum ſoll unter ihnen ſeyn ewiglich, dies zielt wieder auf einen neuen Tempel, und die Gegenwart des Herrn in demſelben; dies wird im 27ſten Vers deutlich ausgeſprochen, wo es heißt: und ich will unter ihnen wohnen, und will ihr Gott ſeyn, und ſie ſollen mein Volk ſeyn. Dieſes Wohnen unter ihnen wird dem Volk unausſprechliche Freude gewähren — beſonders in der genauen Beziehung, worinnen hier Fürſt und Unterthanen gegeneinander ſtehen. v. 28. Daß auch die Heiden ſollen erfahren, daß ich der Herr bin, der Iſrael heilig macht, wenn mein Heiligthum ewig unter ihnen ſeyn wird. Das iſt: die ſinnliche Gegenwart des Herrn, ſein ſinnlicher Umgang mit ſeinem Volk, die mächtige Bewahrung von allen Seiten, der unbeſchreibliche Segen und Wohlſtand allenthalben, und dann die allwaltende Frömmigkeit, und der allgemeine Trieb des ganzen Volks, alle Welt glücklich zu machen, wird den Heiden, die noch nicht zum Herrn bekehrt ſind, in die Augen leuchten; und ſie nach und nach alle für ſein Reich gewinnen. Siehe, mein lieber Freund! dies ſind die frohen Ausſichten, die du den Leſern des grauen Mannes ans Herz legen, und ihnen verſichern kannſt, daß dies alles keine Täuſchung, ſondern zuverläßige Wahrheit ſey.

Ich: ich danke dir Vater Ernſt Uriel für dieſe Belehrung, ich werde Gebrauch davon machen.

Das

Das iſt nun in den vorhergehenden Blättern geſchehen: es kommt jezt nur darauf an, daß auch ihr meine lieben Freunde, und Freundinnen Alle! den gehörigen Gebrauch davon macht; und dies geſchieht, wenn ihr mit ernſtlicher, unverrückter Treue vor dem Herrn wandelt, und euch veſt auf ſeine Verheiſſungen verlaßt; er hat nun ſeit ſechs tauſend Jahren redlich Wort gehalten, ſeine Drohungen, und vorher verkündigte Sträfgerichte ſind pünktlich eingetroffen, und werden ferner eintreffen, wie wir dies ja ſelbſt in unſerer gegenwärtigen Zeit erleben, eben ſo gewiß werden aber auch ſeine Verheiſſungen erfüllt werden; dieſe laßt uns beſtändig im Auge behalten, wenn es rund um uns her gefährlich ausſieht. Faßt nur ein veſtes Vertrauen auf den Herrn, und laßt den 91ſten Pſalm euere Zuflucht ſeyn, wenns Euch weh wird, und die Angſt das Herz beſchwert. Wir wollen ihn zum Schluß miteinander näher betrachten:

v. 1. Wer unter dem Schirm des Höchſten ſizet, und unter dem Schatten des Allmäch-

mächtigen bleibt, derjenige ſitzt unter dem Schirm des Höchſten, und unter dem Schatten des Allmächtigen, der beſtändig im innern Gebeth verharrend, in ſeiner Gegenwart bleibt. v. 2. **Der ſpricht zu dem Herrn meine Zuverſicht, und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe.** Wer beſtändig bethend in der Gegenwart Gottes wandelt, der empfindet die Nähe des Herrn, und darinnen auch die innige frohe Verſicherung, daß er ſich ganz ruhig, in allen Fällen auf ihn verlaſſen kann. v. 3. **Denn er errettet mich vom Strick des Jägers, und von der ſchädlichen Peſtilenz.** Der Strick des Jägers bedeutet alle die Nachſtellungen und Fallſtricke, die uns geiſtliche und leibliche Feinde in den Weg legen, beſonders aber auch den Krieg, in welchem die Fürſten gleichſam Menſchenjäger ſind, und durch Liſt und Gewalt zu ihrem Zweck zu gelangen ſuchen. Auch in dieſen Fällen wird der wahre Chriſt mitten im Unglück bewahrt und getröſtet, wenn er nur veſt auf Gott vertraut; und eben ſo ſicher kann

er

er ſeyn, wenn anſteckende Seuchen rund um ihn her wüten. v. 4. Er wird dich mit ſeinen Fittigen decken, und deine Zuverſicht wird ſeyn unter ſeinen Flügeln; ſeine Wahrheit iſt Schirm und Schild. So wie die Küchlein unter den Flügeln der Gluckhenne ſicher und geſchüzt ſind, ſo auch der wahre Chriſt unter der Obhut des Herrn. Und ſo wie das Küchlein geſchwind unter die Flügel ſeiner Mutter eilt, wenn es Gefahr merkt, eben ſo wollen wir auch bethend und flehend zum Herrn eilen, und dann getroſt ſeyn. Aber worauf gründet ſich dieſe vollkommene Sicherheit? — Antw. Auf ſeine Wahrheit: er hält was er verſpricht, ſeine Verheiſſungen ſind Wahrheit, und dieſe Wahrheit ſind die Flügel, unter denen man geſchüzt und geſchirmt iſt. v. 5. Daß du nicht erſchrecken müſſeſt für dem Grauen des Nachts, für den Pfeilen die des Tages fliegen. Das Grauen des Nachts iſt hier vielbedeutend: in der Nacht ſieht man wegen der Dunkelheit die nahen Gefahren nicht, aber man

ahnet

ahnet ſie, wenn auch keine da ſind; daher grauets einem, man fürchtet ſich. Ferner: zur Zeit der ſchweren göttlichen Gerichte, wie zum Beyſpiel jezt, zu unſrer Zeit, iſt es auch gleichſam Nacht um uns her; wir ſehen keinen Schritt vor uns hin; überall drohen uns Gefahren, und wir wiſſen nicht, was uns in der nahen Zukunft begegnen wird. Auch im geiſtlichen Sinn iſt es Nacht: die mehreſten Menſchen wiſſen nicht mehr an wen ſie ſich halten ſollen: denn der Leuchter des Evangeliums wird durch ſo viele falſche Lichter und ihre Dünſte beynahe unkänntlich gemacht. In allen dieſen Gefahren braucht ſich der Chriſt, der bethend in der Gegenwart des Herren wandelt nicht zu fürchten, denn er verbirgt ſich unter die Flügel der Wahrheit ſeiner Verheiſſungen. Die Pfeile die des Tages fliegen, bedeuten die Gefahren die man voraus ſehen kann, für dieſen hat man noch weniger Urſache ſich zu fürchten. v. 6. Für der Peſtilenz die im Finſtern ſchleicht, für der Seuche die im Mittag verderbet. Die ſchreckliche

Peſti-

Peſtſeuche ſchleicht immer im Finſtern, denn man ſieht und bemerkt ſie nicht, bis man angeſteckt iſt. Die Seuche die im Mittag verdirbt, iſt eigentlich der giftige Wind, welcher im Orient Sinum heiſt, und in der ſtärkſten Mittagshitze weht, und augenblicklich tödet, wenn man ſich nicht in acht nimmt. Der Sinn dieſes Verſes iſt, daß derjenige der von Herzen Gott fürchtet auch für böſen Seuchen nicht erſchrecken ſoll, entweder ſie gehen bey ihm vorüber, oder ſie führen ihn zum ewigen Leben. v. 7. Ob tauſend fallen zu deiner Seiten, und zehntauſend zu deiner Rechten, ſo wird es doch dich nicht treffen. Wenn auch die Menſchen, ſey's durch Seuchen, oder durch Krieg, auf allen Seiten zu Tauſenden ſterben, ſo kann der glaubige Chriſt froh und getroſt ſeyn, denn er befindet ſich unter den Flügeln der Vorſehung. v. 8. Ja du wirſt mit deinen Augen deine Luſt ſehen; und ſchauen wie es den Gottloſen vergolten wird. v. 9. Denn der Herr iſt deine Zuverſicht, der Höchſte iſt deine Zuflucht. Auf

die-

dieſen Punct kommt alles an: wer ſich ganz vollkommen der Führung des Herrn hingiebt, und ſich unbedingt auf ihn verläßt, dem kanns unmöglich, und in keinem Fall fehlen, und zu dem wird er mit ſtaunender Verwunderung ſehen, wie ſich das Blatt bey den Gottloſen wendet, und wie weiße, gerecht und heilig ihnen ihre Verbrechen vergolten werden. v. 10. Es wird dir kein Uebel begegnen, und keine Plage wird zu deiner Hütten ſich nahen — wie tröſtlich! — und wenn es geſchehe ſo wird alles zu unſerm wahren Wohl gereichen. v. 11. Denn Er hat ſeinen Engeln befohlen über dir, daß ſie dich behüten auf allen deinen Wegen. Hier iſt einer von den wichtigen Beweiſen, daß uns die Engel unſichtbarer Weiſe ſchützen, und beſtändig um und bey uns ſind, wenn wir anders unverrückt auf des Herrn Wegen wandeln. v. 12. Daß ſie dich auf den Händen tragen, und du deinen Fuß nicht an einen Stein ſtößeſt. Die Engel ſollen die Getreuen des Herrn auf den Händen tragen; in

den

den gröſten Gefahren ſollen ſie auch nicht einmal irgendwo anſtoſen, ſondern ruhig ihren Weg fortwandeln, und wo ihr Fuß anſtoßen könnte, da tragen ſie die Engel über die Hinderniſſe weg. Unausſprechlich tröſtlich und wahr, denn es ſind Worte des Herrn! v. 13. Auf Löwen und Ottern wirſt du gehen, und tretten auf die jungen Löwen und Drachen. Dieſe Bilder ſtellen die gröſten Gefahren vor, in die ein Menſch gerathen kann. Löwen, Ottern, und Drachen geht man ſchon von weitem aus dem Weg. Führt aber der Weg des Chriſten gerade über ſolche Ungeheuer hin, ſo kann er nur getroſt fortwandeln, er wird auf ſie treten, und ſie werden ſich nicht rühren. Die nämliche Sicherheit kann der wahre Chriſt mit Ruhe in ſolchen Gefahren erwarten, die eben ſo ſchrecklich wie jene ſind. v. 14. Er begehret mein, ſo will ich ihm aushelfen. Er kennet meinen Namen, darum will ich ihn ſchützen. In den drey lezten Verſen giebt nun der Herr ſelbſt Rechenſchaft, warum er ſeine Getreuen nahen Ziels mit ihm zu theilen. — Aber er faßt nun eine modernde Leiche, er ſieht einem Todtengerippe in die leeren Augenhöhlen, er wittert einen tödtenden Leichengeruch — er flieht und eilt zur Herberge, und empfindet für den Freund nicht mehr Freundſchaft, ſondern Abſcheu; ſo auch Noſchang. — Starr ſah er Mahbilah an — nicht mehr ſah er die reizende liebevolle Gattin — ſondern ein drohendes Ungeheuer, das wie eine rothe Glut aus ihrem Weſen herauszuſchimmern begann. Er wollte ſich entfernen, aber ein richtender Engel, der auf ſeinem Wolkenwagen einherzog, befahl ihnen beiden zu bleiben und ihre Lebensrollen zu entwickeln; — Noſchangs Sündenregiſter war verwiſcht, und auf dem weißen, rein gebleichten Grund ſtrahlte mit goldener Schrift die Bürgſchaft der Gerechtigkeit Chriſti; aber Mahbilah entwickelte lauter Larven, hinter welchen Schlangenbrut ziſchte. Die menſchliche, liebenswürdige Geſtalt, das Ebenmaß der Schönheit ſchwand auf immer, und die ſchreckliche Karrikatur der gefallenen Geiſter, die Phyſiognomie des ewigen Abgrunds trat an ihre Stelle, ihre äußere Form vergeſtaltete ſich nach den herrſchenden Leidenſchaften, und ihr ganzes Anſehen erregte Grauſen und Abſcheu; ſcheußlicher, ekelhafter läßt ſich nichts denken, als die Geſtalt eines abgeſchiedenen Unzüchtigen, in dem nun die Leidenſchaft das anſchaubare Phantom recht nach ihrer Natur formen kann.

Mahbilah flog hin in die ewige Nacht, wie ein Peſtdampf, der im Finſtern einen grünlichen Glaſt aushaucht, und nun auf Einmal vom Sturm verweht wird; Noſchang aber folgte dem freundlichen Wink des Richterengels, er ſchwang ſich zu ihm in die Wolke und mit ihm hoch dem Lichtmeer des ewigen Morgens entgegen!

Nun begreif' ich, wie ein liebendes Ehepaar, von dem der eine Theil fromm, der andere gottlos iſt, auf ewig getrennt werden kann, ohne daß die Seligkeit des frommen Gatten dadurch getrübt wird. In einer Ehe, wo eine ſolche Trennung zu befürchten iſt, findet ohnehin keine wahre geiſtige Liebe Statt; denn dieſe entſteht blos und allein aus der Gleichförmigkeit der Geſinnungen und des Charakters; dieſe kann aber nie in einer ſolchen Ehe zu Stande kommen, ſondern hier beruht die ganze mit ſolchen Gnaden überhäuft, und giebt zur Urſache an: weil ihn der wahre Chriſt mit Verlangen als das höchſte Gut ſucht und begehrt, eben darum will er ihn aus allen Verlegenheiten helfen; und weil er ſeinen Namen, das iſt ſeine ewige Menſchenliebe, ſeinen Namen als Seeligmacher, ſeine unendliche Macht und Weisheit und ſeinen Namen als Gott der Wahrheit kennt, das alles aus Erfahrung weiß, und darum auf ihn traut, ſo will er ihn gegen alle Gefahren ſchützen. v. 15. Er ruft mich an, ſo will Ich ihn erhören: ich bin bey ihm in der Noth; ich will ihn heraus reiſen, und zu Ehren machen. Wer des Herrn begehret, und ſeinen Namen kennt, der wandelt auch betbend vor Ihm; er wird erhört, er fühlt auch in der Noth die Nähe des Herrn; die Noth ſchwindet, und er ſezt ehrenvoller ſeinen Weg fort als vorher. v. 16. Ich will ihn ſättigen mit langem Leben, und will ihm zeigen mein Heil. Er ſoll ein glückliches, langes, göttliches Leben in Zeit und Ewigkeit zum Geſchenk haben;

er ſoll damit geſättigt, ſein ewiger Hunger geſtillt werden; und ſein Heil in Jeſu Chriſto ſoll ihm ſo deutlich vor den Augen ſtehen, daß er es ſehen kann. Lieben Leſer Alle! laßt uns ſo leben und handeln, daß dieſer Pſalm an uns wahr werden kann, was haben wir dann zu fürchten?

Der

Graue Mann

eine

Volksſchrift.

Herausgegeben

von

Dr. Johann Heinrich Jung

genannt Stilling

Grosherzoglich Badiſcher geheimer Hofrath.

Acht und zwanzigſtes Stück.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.
1824.

Bethet an den Herrn im heiligen Schmuck, es fürchte Ihn alle Welt, ſaget unter den Heiden, daß der Herr König ſey, und habe ſein Reich ſo weit die Welt iſt, bereitet, daß es bleiben ſoll, und richtet die Völker recht.

Pſ. 96. v. 9. 10.

Ich muß alle meine Freunde und Leſer dieſer Schrift um Verzeihung bitten, daß dieſes Stück ſpäter erſcheint, als es erwartet worden: Kränklichkeit, Beſuche mancher Art, und Correſpondenz haben meine Stunden ſo ausgefüllt, daß ich erſt heute, den 16ten April mit dem Schreiben dieſes Hefts anfangen kann.

Der Herr hat groſes an uns gethan, des ſind wir frölich — Ja wohl frölich, aber nur in der Furcht des Herrn!!

Wir haben nun einen groſen, ſteilen, felſigten Berg erſtiegen, und befinden uns jezt auf der Spitze; laßt uns hier ein wenig niederſitzen, und zum Fortpilgern ausruhen, denn am Ende ſind wir noch nicht. Wir ſchauen gegen Weſten, und ſehen unſern Weg röthlich ſchimmern vom Blut, verheerte Städte, und ein groſes Leichenfeld ſtellen ſich unſern roth geweinten Augen dar; wir wenden unſern Blick gegen Mor-

Morgen, gegen den ewigen Oſten, woher uns Hülfe kommen ſoll, und was ſehen wir? — eine Ebene, über die unſer Weg hinſtreicht, und ſich dann in einem Nebel verliert, der nicht gar ferne die weitere Auſſicht begränzt. Zuweilen dünkt mir und meinen Freunden, ziemlich hoch durch den Nebel hin, könnten wir das Land Bengulah (lieber Bule) die künftige Wohnung Hephzibah's (meine Luſt an ihr, Jeſ. 62. v. 4.) der Braut des Lamms ſehen, und dann wird uns innig wohl. Hier auf dieſer Ruheſtätte ſoll uns jezt der graue Mann belehren, was wir zu thun haben, um uns auf unſerm Pilgerwege nicht zu verirren.

Blick des Grauen Mannes in die Vergangenheit.

Liebe theuere Freunde und Freundinnen! Auserwählte des Herrn! Der gegenwärtige Zeitpunct iſt ſo äuſſerſt wichtig, daß ich mich gedrungen fühle, Euere Aufmerkſamkeit auf die Vergangenheit und Gegenwart zu lenken, damit ihr daraus Regeln bilden könnet, die Euch auf Euerem Pilgerweg in der nahen dunkeln Zukunft, ſehr nöthig und nüzlich ſeyn werden.

Durch die Reformation wurde der größte Theil von Teutſchland, Schweden, Dännemark, Norwegen, England, Schottland, Holland und die Schweiz mit der reinen Religion des Evangelii von Jeſu Chriſto wieder bekannt, ſie wurde angenommen und nach vielen Kämpfen auch endlich als Staats-Religion anerkannt; aber im Ganzen blieb es auch dabey: Ganze Schaaren von Bekennern der Wahrheit wurden vorzüglich in Frankreich, lebendig verbrannt, unerhört gemartert, und hingerichtet; es gab auch hin und wieder einzel-

ne

Anhänglichkeit des Einen an dem Andern auf körperlicher Schönheit und phyſiſchen Bedürfniſſen, die Anhänglichkeit aber iſt in einer begnadigten Seele dem Geiſte unterthan, und wird nie zur herrſchenden Leidenſchaft. Sobald alſo der erlöste Geiſt die ſündige Hülle abgelegt hat, ſo iſt er auch von der Dienſtbarkeit der fortpflanzenden Natur befreit, und die Liebe, die bloß darauf beruhte, hört ganz auf; dagegen tritt Grauſen und Abſcheu an ihre Stelle, ſobald ſich nur der andere Ehegatte entwickelt und in einen Satan verwandelt, je nachdem es das eiſerne Schickſal ſeiner Leidenſchaft gebeut.

Bei dieſen Erläuterungen könnte aber Jemand fragen: ob denn die Leidenſchaften nicht aus der körperlichen, phyſiſchen Natur entſtanden, folglich auch im Tode aufhörten? in dieſem Fall könnten ſie hernach im Geiſterreiche nicht mehr fortwirken.

Hierauf dient zu Antwort: Allerdings liegt der Stoff der Materie der Wirkſamkeit der Leidenſchaften im Körper. So lange nun dieſer Stoff, dieſe Materie nach den Geſetzen der Natur bewirkt wird, wie ſolches von den unvernünftigen Thieren geſchieht, ſo geſchieht dem Willen Gottes Genüge, und in dieſem Fall entſteht eine Aktion, eine That, aber keine Paſſion, keine Leidenſchaft; ſobald aber der unſterbliche vernünftige Geiſt die angenehme Empfindung, den Genuß, den der gütige Schöpfer mit ſolchen phyſiſchen Aktionen verbunden hat, um zur rechten Zeit dazu anzulocken, zum Zweck macht, und alſo nicht die Folgen der Aktion, ſo wirkt er mit ſeinem freien Willen in die Geſetze der Natur, anſtatt ihnen zu folgen, ihnen gemäß zu handeln, mißbraucht er ſie, und wird zum Empörer gegen ihren und ſeinen Schöpfer; er wiederholt alſo die Aktionen wiedernatürlich, blos um ſeines Vergnügens willen; nach den wiederruflichen Geſetzen der phyſiſchen Natur des Menſchen ſtärken ſich die Organe am mehreſten, die am mehreſten gebraucht werden, bis ſie das Uebermaaß endlich gar zerrüttet; je mehr ſie ſich aber ſtärken, deſto ſtärker werden auch ihre Reize, ihre Forderungen an den vernünftigen Geiſt; er folgt alſo auch dann, wenn ihn Vernunft und Gewiſſen überzeugen, er handle unrecht. Jetzt iſt die Aktion zur Paſſion, zur Leidenſchaft geworden, das iſt: der vernünftige Geiſt wird nun von dem Genuß beherrſcht, anſtatt ne wahre Chriſten, aber ganze Geſellſchaften, die ſich zur gemeinſchaftlichen Erbauung unter ſich, in ihren Häuſern verſammelten, waren unbekannt. Die Proteſtantiſche Kirche beſtund alſo blos im Buchſtaben; der bloſe hiſtoriſche Glaube, verbunden mit fleiſigem Kirchen- und Abendmahl gehen, war hinlänglich zur Seeligkeit.

So konnte es nicht bleiben — wenn der Zweck des Erlöſers zur Beſeeligung der Menſchheit erreicht werden ſollte: Daher ſandte der Herr zween Zeugen der Wahrheit, **Johann Arndt** und **Jakob Böhm**, der erſte bewürkte durch ſein herrliches Buch vom wahren Chriſtenthum, und durch ſein Paradiesgärtlein eine allgemeine Aufmerkſamkeit, das wahre Chriſtenthum wurde in viele Sprachen überſezt, und viele Seelen wurden dadurch zum innern verborgenen Leben mit **Chriſto** in Gott geleitet. **Jakob Böhm** würkte nicht ſo allgemein, aber er leitete viele denkende Köpfe zum Forſchen Göttlicher Geheimniſſe, und bahnte auch der Vernunft den Weg zum himmliſchen Licht, auch er ſtiftete vielen Segen. Bey dem allem aber war doch die Erkaltung ſo groß, daß der Herr gut fand, ein Feuer anzünden zu laſſen, durch welches das Kalte erwärmt, auch allenfalls Holz, Spreu und Stoppeln weggeſengt werden

konn-

konnten; dies Feuer war der dreyſſigjährige Krieg. Es wurden zwar viele reife und vollwichtige Garben geerndet, aber zu einer allgemeinen Erweckung, zu Schaaren von Evangeliſten kam es noch nicht: im Gegentheil brütete der hölliſche Drache in **England**, unter der Regierung **Carls des Zweyten** Baſilisken-Eyer aus, aus denen Gottes- und Chriſtusläugner, und Chriſtushaſſer herausſchlupften, die durch ihre Schriften den Grund zum Zweifeln, und zum Abfall von **Chriſto** gelegt haben.

Am Ende des ſiebenzehnten und Anfang des achtzehnten Jahrhunderts aber, rief der Herr mit mächtiger Stimme in die Finſterniß: **Es werde Licht, und es ward Licht!** — Aus **Speners** und **Frankens** Schule giengen Schaaren von Evangeliſten hervor, unter denen der Graf von **Zinzendorf** vorzüglich genannt zu werden verdient, weil die durch Ihn geſammelte, und erneuerte Brüdergemeine noch bis auf dieſen Tag das Evangelium von der Erlöſung der gefallenen Menſchheit durch **Chriſtum** rein und lauter bewahrt, und auch unter den Heyden in allen Welttheilen mit groſem Segen verkündigt. **Franke** und ſeine Collegen bildeten in **Halle** eine ganze Menge ächt Chriſtlicher Prediger, die mit Lehre und Leben zeigten, was wahres Chriſtenthum ſey, von da ab

an,

an, zeigte ſich eine wahre Gemeine des Herrn, die nun auch unter dem Namen der Pietiſten bekannt, gehaßt und verſpottet wurde. Auch in der Römiſchen Kirche gab es ſolche vortrefliche Zeugen, die Mad. Guyon, Franz von Sales, Johannes a Cruce, Fenelon, und andere mehr. Ihre Schriften wurden von Peter Poiret und Gerhard Ter Steegen überſezt, und gemeinnüziger gemacht, wodurch der Pietismus noch mehr ins Innere Heiligthum der reinen und wahren Myſtik geleitet wurde. Die erſte Hälfte des verfloſſenen achtzehnten Jahrhunderts war eine Segensvolle Zeit für das Reich des Herrn.

Dies ſahe der Fürſt der Finſterniß; er wuſte wohl was aus ihm und ſeinem Reich werden würde, wenn das ſo fort gienge; daher legte er einen mit hölliſcher Schlangenliſt ausgedachten Plan an, deſſen ganze Ausführung wir erlebt, aber nun auch geſehen haben, wie herrlich ihn der Herr zu Schanden gemacht hat.

Satan wuſte wohl, daß er den Regentenſtand, den hohen und niedern Adel, und den Gelehrtenſtand vergiften müße, wenn er die ganze Volksmaſſe gewinnen wollte, weil ſich dieſe immer nach jenen bildet; hiezu fand er nun eine ſehr ſchickliche Gelegenheit an dem Hof

Lud-

Ludwig des vierzehnten, Königs in Frankreich: alles was nur Pracht, Glanz, äuſſere feine Lebensart, Bildung des Geſchmacks, gefällige Sitten, und Höflichkeit, für die Sinnen Reizendes darbieten kann, fand man in Paris und Verſailles im Ueberfluß: nun fiengen Prinzen, Grafen und Baronen an, nach Paris zu wallfahrten, um da ihren deutſchen biedern Caracter zu verfeinern und auszubilden; man brachte Friſſeurs, und Putzmacherinnen mit, welche die fürſtliche und adeliche Jugend franzöſiſch erziehen muſten, und ſo traten franzöſiſcher Leichtſinn, franzöſiſche Moden, Sprache, und leichtfertige Sitten, Mätreſſen, u. ſ. w. an die Stelle des ehrwürdigen deutſchen Caracters. Frankreich war nun das Ideal der Vollkommenheit, wer in Paris geweſen war, der galt in Deutſchland ſo viel als einer der in der Türkey nach Mekka gewallfahrtet hat. Der hohe und niedere Adel, und wer nach Adel ſchmachtete, und ſich in Paris gebildet hatte, unterſchiede ſich nun noch mehr von den niedern Ständen die nur deutſch ſprechen konnten. Die franzöſiſche Sprache wurde nun die allgemeine Hofſprache, und das Schiboleth, woran man Herren und Sclaven erkannte.

Auf dieſen Grund baute nun Satan weiter: er wuſte wohl, daß bey allem dieſem Verderben ßen doch der Zweck nicht ganz erreicht würde, ſo kann die Religion ihre Würde behauptete: denn obgleich das Praktiſche derſelben gar nicht mehr in Betracht kam, ſo wurde ſie doch noch mit Anſtand und Ehrfurcht, behandelt; man wuſte, daß das Laſter, welches man ſelber begieng, dem allem ungeachtet noch Laſter ſey, und daß man Vergebung dafür von Gott erbitten müße; dies alles muſte weggeräumt, die Religion muſte vom Thron geſtoßen, lächerlich gemacht, und ausgerottet werden. Dazu fand nun der Fürſt der Finſterniß trefliche Werkzeuge in Paris: die Männer welche an der Spitze der Gelehrſamkeit und der Wiſſenſchaften ſtunden, die Mitglieder der königlichen Akademie, waren faſt alle geſchworne Feinde Chriſti und ſeiner Religion. Ihre höchſt gefährlichen Grundſätze, wurden von einem ihrer glänzendſten Genie's dem bekannten Voltaire mit ſo vielem Geſchmack und Witz in der ganzen Welt verbreitet, daß faſt alle Höfe, und faſt alle Stände dadurch hingeriſſen und in Zweifel, völligen Abfall, und Verachtung der Religion hingeriſſen wurden! Vorzüglich ſtark würkte Voltaire auf Petersburg und Berlin, und wir wiſſen alle, welchen Schaden die Gelehrten der lezten Stadt, vorzüglich im nördlichen Deutſchland angerichtet haben. Dieſe hölliſche Politik erreifte nach und nach in den dreiſſiger und vierziger Jahren des

vori-

vorigen Jahrhunderts, um aber nun auch das ganze Publikum in dieſe Geheimniße einzuweihen, und das Sittenverderben allgemein zu machen, zettelte Satan den ſiebenjährigen Krieg an: was nun Bürger und Bauern noch nicht wußten, das lernten ſie von den Franzoſen, welche damals nicht ſo grauſam und wild waren, als ſie nachher durch die Revolution geworden ſind; aber leichtſinnig, wollüſtig, üppig, und Religionsſpötter, das waren ſie; ſie brachten auch den Luxus, das Sittenverderben, und die Gleichgültigkeit gegen die Religion unter das gemeine Volk, und ſo wurde Europa, und beſonders Deutſchland wieder zu neuen Gerichten reif. Die viele verſchiedene Partheyen der Pietiſten oder Erweckten giengen indeſſen ihren Gang fort, jede behauptete ihre Meinungen, anſtatt zur Einigkeit des Glaubens zu ſtreben; und ſo erkaltete die Liebe bey vielen.

Auf den ſiebenjährigen Krieg folgte nun eine Ruhezeit von 29 Jahren. Dieſe benuzte der Feind der Menſchen mit hölliſcher Politik: der Abfall von Chriſto war ſchon lange in Frankreich vorbereitet, die Religion wurde von allen Seiten mit ſophiſtiſchen Zweifeln bekämpft, und die Bibel zu einem alten Fabelbuch herabgewürdigt. Die Philoſophen und Theologen verſuchten zwar die Vernunft mit dem Glauben an

Chriſtum in Einklang zu bringen, allein ſie brachten dadurch das ſaddizäiſche Lehrgebäude zu Stand, welches wir jezt Neologie heiſſen, und zuverläſig zum gänzlichen Verderben führt; jezt gieng jene Politik noch einen Schritt weiter: die allgemeine Stimmung der Weltweiſen, und der mehreſten Gelehrten, war nun Selbſtſucht, Stolz, und Freyheitsdrang: denn wenn man den Fall Adams nicht mehr glaubt, und keinen Erlöſer mehr braucht, ſo iſt man ja gut, man iſt dann, wie einen Gott geſchaffen hat, alle Laſter und Verbrechen gehören dann ſo gut zur beſten Welt, als auch die Tugenden, am Ende führt alles zum allgemeinen Beſten. Durch dieſe allgemeine Stimmung bildete ſich eine Geſellſchaft, unter dem Schild der Freymaurerey, die ſich nicht blos mit Meinungen beruhigte, ſondern auch ihre Grundſätze auszuüben ſtrebte. Ganz Frankreich war mit ſolchen Freymaurern angefüllt, und auch in Teutſchland waren ihrer eine groſe Menge. Ihre Grundſätze waren Einführung der natürlichen und Abſchaffung der chriſtlichen Religion, und Einführung der republikaniſchen Regierung, woran Alle Theil haben, und Abſchaffung der Monarchiſchen in welcher nur Einer befiehlt.

Um mit dieſen Grundſätzen eine Probe zu machen, fand man keine beſſere Gelegenheit als eben in Frankreich: Das Land war verſchuldet, der Hof war in Ueppigkeit und Luxus verſunken; von einem groſen Theil der Vornehmſten wurde die Religion gehaßt und verſpottet, und von Andern gleichgültig behandelt. Wir Alle wiſſen die ſchreckliche und gräuliche Geſchichte der franzöſiſchen Revolution. Jeſus Chriſtus der groſe Weltbeherrſcher ließ ſie nach ihrem Gefallen ſchalten und walten, um dadurch die geſammte Menſchheit zu belehren, was aus ihr werden würde, wenn die Vernunft, durch ſich ſelbſt, ohne Leitung durch die Religion die Welt regieren wollte. Ja wir habens nun gelernt, und gebe doch Gott, daß wir es nun beſſer machen. Es läßt ſich doch, warlich! nichts dümmers und abgeſchmakteres denken, als eine Regierungs-Form, in welcher jeder befehlen, und zugleich auch ſeines gleichen gehorchen ſoll, und dies unter einem Volk, wo zwar jeder befehlen, aber keiner gehorchen will, und daher gezwungen werden muß. Aus dieſer Stimmung entſtanden nun alle die Gräuel, die frechſten, und ſchauderhafteſten Gottes- und Chriſtus-Läſterungen, Vater- Mutter- und Brudermord, Hinrichtung zu Tauſenden auf die grauſamſte Art, und allerhand namenloſe Schandthaten. Die Gewalthaber fanden nun kein anderes Mittel, die aufs höchſte gereizte, und von der Hölle begeiſterte Nation zu beſchäftigen, damit

mit ſie ſich nicht ſelbſt aufreiben möchte, als durch Krieg mit den Nachbarn, und dieſe boten ihnen die bequemſte Gelegenheit dazu dar: Im teutſchen Reich war keine Einigkeit mehr, jeder Fürſt und jeder Reichsgraf ſtrebte nach Unabhängigkeit, jedes Land und jedes Ländchen wollte eine eigene Nation für ſich ausmachen, und jeder ſuchte ſich, wo möglich, auch auf Unkoſten ſeines Nachbarn zu vergröſſern. Die Hauptſache aber war, daß die Oeſterreichiſchen und Preuſſiſchen Monarchien ſo ganz verſchiedenes Intereſſe hatten. Dies Alles zuſammen verurſachte, daß die Franzoſen ſo glücklich in ihren Kriegen waren. Eben durch dieſe Kriege bildeten ſich nun die Helden, die wir bisher haben kennen lernen.

Daß eine Regierung, in welcher ſich immer die Mächtigſten, Schlaueſten, und Selbſtſüchtigſten an die Spitze drängen, und dadurch die gottloſeſten Mittel ſich zu bereichern ſuchen, weil ſie wiſſen, daß ſie bald wieder Andern Platz machen müſſen, unmöglich lange beſtehen kann, das verſteht ſich von ſelbſt; denn es braucht nur einer unter den Machthabern mehr Genie, Muth, Glück und Gelegenheit zu haben als die Andern, ſo unterjocht er ſie alle, und wenn er ſeine Regierung beveſtigen und gründen will, ſo muß er ein ſolches nach Freyheit ringendes, und gereiztes Volk, mit Gewalt und Zwang zum Gehorſam zwingen, und es beſtändig mit auswärtigem Krieg beſchäftigen, damit es nicht zu Odem kommen, und ihn niederſtürzen kann. Dies war nun auch der Fall in Frankreich: Napoleon Bonaparte war der Mann der das Alles that und leiſtete.

Dieſe Revolutions-Geſchichte iſt eine der Lehrreichſten, ſeitdem die Welt ſteht: ſie zeigt unwiderſprechlich wohin die Vernunft führt, wenn ſie nicht durch die Religion geleitet wird. Zugleich zeigt ſie auch die unausſprechliche Weisheit des Herrn in ſeiner Regierung: ohne im Geringſten dem freyen Willen des Menſchen zu nahe zu treten, weiß Er ihn durch ſeine Vorſehung ſo zu lenken, daß ſich das Böſe immerhin ſelbſt nach Verdienſt beſtrafen, und vernichtigen, und zugleich das Gute auf alle Weiſe befördern muß; ſo wird dann endlich die Sünde getilgt, und die Erlöſung der Menſchen vollendet.

Millionen Blutzeugen haben die Franzoſen belehrt, daß die Philoſophie ohne unſre allerheiligſte Religion, und auch Tyranney und Despotismus ohne ſie, nothwendig zum Verderben führen. Wollte Gott ſie beherzigten es! —

Nichts

daß er den Geſetzen der Natur und des Gewiſſens gehorchen ſollte.

In dieſem Zuſtande bringen die phyſiſchen Reize des Körpers die Aktionen immer ins Gedächtniß und in die Imagination; dieſe reizen den Geiſt zum Genuß, und dieſer dann den freien Willen zur That, und ſo geht es in einem ewigen Treiben immer fort. Das Rad der Natur entzündet ſich in ſeinem unnatürlichen ſtärkern Umſchwung, und gebiert ſo die Quelle der Hölle in ſich ſelbſt; denn wenn nun der Menſch ſtirbt, ſo bleibt der Körper zurück, die Lebensgeiſter aber, oder die dem elektriſchen Fluidum ähnliche Lebensmaterie, die dem Geiſt ewig unentbehrlich iſt, und mit ihm die Seele ausmacht, nimmt der Geiſt mit, und bildet ſich nun das Gedächtniß und die Imagination ſtärker, oder wenigſtens in aller der Stärke wie vorher; dieſe ſtellt ihm unaufhörlich die ehemaligen Aktionen vor, und erinnert ihn an ihren Genuß; da aber die Organe dazu fehlen, ſo iſt dieſer Genuß unmöglich; daher ewiger Hunger ohne Sättigung, ein Zuſtand, der den Geiſt unausſprechlich elend macht.

Die Leidenſchaften gehen alſo mit ins Geiſterreich, aber nicht die Aktionen, und dies iſt die Quelle der innern Höllenqualen, die dann durch die äußern noch vermehrt werden. Selig iſt der, der Herr ſeiner Leidenſchaften wird, und ihren Brand im Blute des Erlöſers löſcht! —

Nach dieſer furchtbaren Eheſcheidung, vor welcher der gute treue Gott jedes chriſtliche Ehepaar bewahren wolle, bemerkte ich eine abgeſchiedene Seele, welche einſam und traurig einherging; in einiger Entfernung wandelte eine andere; beide bemerkten ſich und näherten ſich einander.

Die erſte. Friede und ewige Ruhe ſey mit dir!

Die zweite. Und mit dir ebenfalls!

Die erſte. So lange bin ich nun ſchon in dieſem dunkeln Aufenthalt des Schweigens und der Ungewißheit, und noch ſehe ich keinen Ausgang, keinen Weg zum Himmel; oft werden Seelen gerichtet, und ich werde vorbeigegangen; zuweilen geſellen ſich gute Geiſter zu mir, aber bald verlaſſen ſie mich auch wieder. Sie ſagen mir, ich hätte noch Anhänglichkeit an Gegenſtänden des irdiſchen Lebens, von denen ich mich erſt losmachen müßte, und dazu fühle ich keine Kraft in mir.

Nichts von allem was wir erlebt haben, iſt aber lehrreicher als Napoleons Geſchichte: die Revolution zeigte uns die Folgen, wenn die Herrſchaft der ſich ſelbſt überlaſſenen Vernunft, oder ihrer Philoſophie, unter viele vertheilt iſt. Dieſe Folgen konnten nun natürlicher Weiſe keine andere ſeyn, als daß einer von den Machthabern, der an Talenten, Muth und Klugheit alle andere übertraf, alle unterjochte, und mit deſpotiſcher Strenge regierte. Hätte nun der Geiſt der chriſtlichen Religion Napoleon beherrſcht, ſo hätte er ſeine größte Ehre, ſeinen Ruhm in der Beglückung Frankreichs geſucht; und hätte er das mit ſeiner Macht, ſeinem Muth, und groſen Talenten gethan, ſo wäre er ein Beglücker der Welt geworden, alle Nationen und ihre Regenten hätten an ihm ein nachahmungswürdiges Muſter gefunden: aber auch er war kaltblütiger Philoſoph, bloſer Vernunftmann; ſein ganzes Streben gieng dahin, allgemeiner Welt-Monarch zu werden, und dieſem Zweck das Glück aller Menſchen aufzuopfern.

Hier laßt uns nun die Weisheit und die Zweckmäßigkeit der Regierungs-Maximen unſers Herrn betrachten: Er ließ Napoleon ungehindert wirken; und brauchte ihn als Züchtigungs- und Strafwerkzeug, als Ausführer ſeiner Gerichte, um dadurch die Chriſtenheit aus ihrem Schlum-

Schlummer zu wecken, und zu retten was noch gerettet werden konnte, und wirklich viele Tauſende wurden erweckt, und die treuen Verehrer Chriſti ermunterten ſich allenthalben, wurden eifriger, ihr Warten auf die Zukunft des Herrn zu ſeinem Reich ſehnlicher, und ihr Wachen und Beten brünſtiger. Genau, ſo lang bis dieſer Zweck erreicht war, ließ es der Herr dem Napoleon gelingen; alles glückte ihm, es war, als ob ihm die Kräfte der Natur zu Gebot ſtünden; brauchte er Regen, ſo regnete es, oder trocken Wetter, ſo ſchien die Sonne; brauchte er eine Brücke über das Waſſer, ſo fror es zu Eiß, u. ſ. w. er wurde ſo gar beſiegt, und der Sieger floh, weil er glaubte er habe die Schlacht verlohren. Dies alles zuſammen regte den Stolz Napoleons unermeßlich auf, und hier war er nun auf den Punct, wo der Herr Himmels und der Erden aus ſeinem heiligen Dunkel hervortrat, und nun zeigte, daß Er noch immer der alte Bibelgott ſey.

Es iſt uns allen bekannt, welche furchtbare Zurüſtungen Napoleon im Jahr 1812. den ganzen Winter durch veranſtaltete, alle Welt ſtaunte — kein Menſch konnte begreifen, wohin das Alles zielte. Viele glaubten er wolle zu Lande nach Oſtindien und dort die Engländer bekriegen, andere meinten es wäre auf die

Türken gemünzt, denn da er mit allen Europäiſchen Mächten im Friedensbunde ſtund, ſo fiel es Niemand ein, daß es einer von dieſen gelten ſollte, bis man endlich mit Erſtaunen entdeckte, er wolle Rußland bekriegen.

Sein Zug durch Teutſchland, Polen, und Preußen mit ſeinen zahlreichen Heeren, ſeiner prächtigen Garde, ſeinen Tauſenden Canonen, und allen ſeinen Reichthümern, begleitet von einem unzählbaren Troß von allerhand Bedürfniſſen, die auf einen langen Auffenthalt im kalten Klima berechnet waren, glich mehr einem Triumph, als einem Feldzug; unwillig mußten die deutſchen Fürſten, als ſeine Bundesgenoſſen, ihre Contingente mitſchicken, ſo gar Oeſtreich und Preußen waren nicht ausgenommen. So betraten die furchtbaren Heere die Rußiſche Gränze. Napoleon hatte den Zweck die ungeheuer groſe Stadt Moskow einzunehmen, in welcher er mit ſeiner Armee zu überwintern, Schuz gegen die Kälte zu finden, und aus den ſüdlichen Provinzen Proviant zu beziehen, gedachte. Dies merkten die Ruſſen; und dieß war es eher was ſie wünſchten. Daher zogen ſie ſich immer kämpfend zurück, dies nahmen die Franzoſen für Schwäche und Sieg an, ſo kamen ſie dann voller Muth, Stolz, und Hofnung in die groſe Hauptſtadt des Rußiſchen Reichs,

Reichs, die aber nun während ihrem Einzug an allen Ecken brannte, und bis auf ein Drittel in die Aſche gelegt wurde. Jezt war alſo Napoleons ganze Hofnung, der Brennpunct ſeines Plans, im eigentlichen Sinn des Worts zu Aſche geworden. Dort konnte er nun nicht bleiben, denn es fehlte an allem; an Zufuhr war nicht zu denken, denn die Rußiſche Armee war den Franzoſen immer zur Seiten, er mußte alſo den Rückzug antreten, aber woher nun Brod nehmen in der Wüſten? denn alles war aufgezehrt; nun kam aber noch eine augenſcheinliche Dazwiſchenkunft des Herrn dazu: ein Engel Gottes regte den Nordwind vom Eismeer her auf; dieſer blies durch die Schaaren der matten, Hungernden, und leicht bekleideten Krieger, und jeder Hauch wehte die Seelen von Tauſenden in die Ewigkeit hinüber. Dieſer Rückzug der Franzoſen, vorzüglich von der Berezina bis Wilna hat an grauſenvollem Jammer und Elend in der ganzen Weltgeſchichte ſeines Gleichen nicht, bey 200,000. Mann geriethen in Rußiſche Gefangenſchaft, und etwa 150,000. ſtarben theils ſchnell, theils unter langſamer Marter durch Hunger und Froſt; es war über alle Maßen ſchrecklich.

Aber nun die Würkung dieſer augenſcheinlichen Offenbarung der Majeſtät Gottes! — Sie iſt erhaben, groß, und unbeſchreiblich; ganz Rußland, vom Kaiſer Alexander an, bis zu der geringſten Bauernhütte erwachte, alle Stimmen riefen: das hat der Herr gethan, Jeſus Chriſtus ſiegt! der Kaiſer, ſeine Familie, ſein Hof, alles alles wurde nun religiös geſtimmt, und in allen Kirchen und Palläſten tönte das Lob Jeſu Chriſti des Heilandes und Erlöſers.

Faſt noch merkwürdiger war die Würkung dieſer Donnerſtimme Gottes, dieſer Gerichtpoſaune, auf die ganze preuſiſche Nation: alles erwachte; der kalte, frivole, irreligiöſe franzöſiſch geſinnte Geiſt, der ſo lang von Berlin aus die ganze Monarchie, und weiter hin betäubt hat, entfloh auf einmal, der edle deutſche Caracter, und mit ihm die warme Rückkehr zur Religion, erwachte. Kraft von oben, und Eintracht von allen Seiten, ſtählte jedes Herz, das ſeinige dazu beyzutragen, um den guten frommen König Friedrich Wilhelm auf ſeinem wankenden Thron zu erhalten, und das Vaterland gegen das gänzliche Verderben, das ihm drohte, zu ſchützen. Dieſe Stimmung, dieſes Kraftgefühl, war nicht die Folge eines namenloſen langwierigen Drucks, denn dieſen hatte die preuſiſche Monarchie eine lange Zeit geduldig getragen, ſondern es war die allgemeine Ueberzeugung, Gott habe den ſchrecklichen allgemeinen Feind geſchlagen, und nicht die Menſchen, und aus dieſer Ueberzeugung entſtand ein muthiges Vertrauen auf Gott, und eine allgemeine religiöſe Stimmung, die jeden aufforderte für Gott, Religion und Vaterland zu kämpfen. Dies benutzte nun der König und forderte alle ſeine Unterthanen zur Landwehr auf; mit Freuden bewafneten ſich Männer jeden Standes, vornehme und geringe, verheurathete und unverheurathete, Profeſſoren und Studenten, und alle beſeelte der herzerhebende Gedanke: mit Gott in den heiligen Krieg, für Religion, Freyheit und Vaterland, und dies war nicht etwa eine vorübergehende Aufwallung, ſondern ein tief empfundener Eindruck, der die Preuſen zu lauter Helden umſchuf, die ſich in der Befreyung Deutſchlands und ihres Vaterlands verewigt haben. Mit ihnen hat Friedrich Wilhelm der dritte mehr ausgerichtet als ſein berühmter Grosonkel Friedrich der zweyte, im ſiebenjährigen Krieg: ſein Orden des eiſernen Creuzes adelt den Krieger mehr, als irgend ein Ehrenzeichen. Aber auch dem hochherzigen Alexander und ſeinen Rußen war es nicht gnug den Feind über ſeine Gränzen zu jagen; der Geiſt Gottes, der Geiſt Jeſu Chriſti kam über Ihn und ſeine Völker, und er beſchloß Deutſchland zu befreyen, und Frankreich zu retten;

und

und das hat er auf die edelſte und uneigennützigſte Weiſe in brüderlicher Eintracht und Verbindung mit Kaiſer Franz und dem König von Preuſſen ausgeführt. Er zeigt ſich überall als ein treuer Verehrer Chriſti. Nichts läßt ſich rührender denken, als wenn die drey verbündeten Monarchen, unter dem freyen Himmel Gott auf den Knien, im Angeſicht ihrer Armeen danken, und Ihm um fernern Sieg anflehen, und dies iſt oft geſchehen, und mir von mehreren Augenzeugen erzählt worden. Die Demuth dieſes groſen Monarchen iſt preiswürdiger, hat viele Tauſend ſilberne Medaillen prägen laſſen, die ſeine brave Krieger tragen, auf einer Seite ſteht das Auge der Vorſehung, und auf der Andern die Worte: Nicht uns, nicht uns Herr! ſondern Deinem Namen die Ehre.

Es iſt ſehr merkwürdig, daß in ſo vielen Prophezeyungen von alten Zeiten her, geweiſſagt worden, ein Held aus Norden würde Teutſchland retten und befreyen, wir haben die Erfüllung erlebt.

Artig und bemerkenswerth, iſt auch eine Beobachtung, die mir ein Profeſſor aus Berlin, der auch bey der Armee iſt, mitgetheilt hat: Bekanntlich werden von der Unitäts-Aelteſten-Conferenz der Brüdergemeine zu Anfang

eines

eines jeden Jahrs die bekannten Loſungen, und Lehrtexte geſammelt, dann im Verfolg gedruckt, und das folgende Jahr ausgetheilt; ſo ſind ſchon jezt die Loſungen und Lehrtexte auf das Jahr 1815. geſammelt. Obiger Freund nun hatte die Loſungen vom Jahr 1813. nachgeſchlagen, und nun fand ſich, daß die Loſungen auf jeden merkwürdigen Tag paſſen: Z. B. am 8ten Februar: Aufruf an die Freywilligen in der Breslauer Zeitung, und Ankunft der erſten Freywilligen in Berlin. Nun die Loſung dieſes Tages: Hagg. 1. v. 14. Der Herr erweckte den Geiſt des ganzen Volks, daß ſie kamen und arbeiteten am Hauſe des Herrn Zebaoth ihres Gottes.

Den 21ſten May, die Schlacht bey Bautzen, die Loſung: Die Güte des Herrn iſts, daß wir nicht gar aus ſind; Seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende. Klagl. Jerm. 3. v. 22.

Am 5ten Jun. Waffenſtillſtand. Loſung: Wir ſchrien zu dem Herrn, dem Gott unſerer Väter; und der Herr erhörte unſer Schreyen, und ſahe unſer Elend, Angſt und Noth. 5. Moſ. 26. v. 7.

Den

Den 17ten Jun. Verrätheriſcher Ueberfall bey Kizen, die edelſten Jünglinge werden als Verbrecher in die Knechtſchaft geführt. Loſung: Fürchte dich nicht, denn du ſollſt nicht zu Schanden werden: werde nicht blöde, denn du ſollſt nicht zu Spott werden.

Den 3ten Auguſt: Geburtstag des frommen Königs von Preuſſen: Loſung: Du machſt mich mit Deinem Gebot weiſer, als meine Feinde ſind, denn es iſt ewiglich mein Schatz. Pſ. 119. v. 98.

Den 17ten Aug. Wieder Anfang der Feindſeligkeiten. Loſung. Ich habe meine Gerechtigkeit nahe gebracht, ſie iſt nicht ferne, und mein Heil ſäumt nicht. Jeſ. 46. v. 13.

Den 23ſten Auguſt. Schlacht bey Großbeeren vor Berlin, die Preußen fochten, wie der Armeebericht des Kronprinzen von Schweden ſagt mit der Kaltblütigkeit, welche die Soldaten des alten Friedrichs auszeichnete. Loſung: Ich denke der alten Zeit, der vorigen Jahre. Pſ. 77. v. 6.

Den **29ſten** Auguſt. Der fromme Graf Oſtermann beſteht mit den Ruſſiſchen Garden die Uebermacht des Franzöſiſchen Generals Van

Damm

Damm. Loſung: Du biſt der Troſt Iſraels, und ihr Nothhelfer.

Am folgenden Tag den 30ſten Aug. Schlacht bey Culm, Van Damm wird gefangen, und das verbündete Heer durch die Klugheit des Königs von Preußen gerettet. Loſung: Er wird deinen Fuß nicht gleiten laſſen.

Den 6ten September, Schlacht bey Dünewiz, unweit Jüterbock; der zweyte Verſuch der Franzoſen auf Berlin und die Mark wird gänzlich vereitelt. Loſung: Ich will Friede geben in eurem Lande, daß ihr ſchlafet, und euch Niemand ſchrecke.

Von hier ab an bis an die groſe entſcheidende Völkerſchlacht bey Leipzig, und dann bis an die bey Hanau, ſind alle Loſungen treffend und bedeutend.

Für die Preußiſche Soldaten und Offiziere, welche dies Loſungsbüchlein bey ſich im Feld hatten, war dies Zuſammentreffen ſehr ermunternd und tröſtlich. Ueberhaupt aber zeigt es, daß die Vorſehung in dieſem Feldzug alles bis auf die kleinſten Umſtände ſelbſt geleitet, und ihre Werkzeuge zu handeln beſtimmt habe.

Die zweite. Auch ich bin ſchon einige Zeit hier, und gerade das nämliche ſagt man mir auch. Aber worin beſteht denn eigentlich deine Anhänglichkeit?

Die erſte. Ach, ich hatte eine liebe Frau, einen Engel, den mir Gott zum Schutz und zur Rettung gab, eine wahrhaft apoſtoliſche Seele. Dieſe brachte mich zum Nachdenken über meinen gefährlichen Zuſtand, denn ich war im eigentlichen Sinne ein warmer Verehrer des dreifachen Götzen, Augenluſt, Fleiſchesluſt und Hochmuths; ich wurde durch ihre ernſte und liebreiche Ueberzeugung zur wahren Buße gebracht, ich wendete mich von Herzen zum großen Sündentilger und fand Gnade und Vergebung der Sünde bei Ihm; von nun an ſuchte ich vor dem Herrn mit aller Treue, mit Wachen und Beten zu wandeln, aber es währte nicht lange, ſo bekam ich eine hitzige Krankheit, in welcher meine Frau mit unausſprechlicher Sehnſucht entweder um mein Leben oder um meine Seligkeit flehte: das Erſte wurde nicht erhört, denn ich ſtarb ſchon am ſiebenten Tage, und das Zweite iſt noch bis jetzt unerfüllt geblieben. Dann hatte ich auch eine einzige Tochter, die von Jugend auf von ihrer Mutter zum Engel gebildet wurde, an der mein Herz hing und noch hängt. — Ach, ich kann der Anhänglichkeit an dieſe lieben Gegenſtände nicht los werden, und doch ſehe ich auch wohl ein, daß dieſer Zug rückwärts — meinen Zug vorwärts unausbleiblich hemmen muß! Herr, was ſoll ich thun, daß ich ſelig werde?

Die zweite. — Ich fange an, dich zu kennen — ich bemerkte Aehnlichkeiten — hießeſt du nicht ...... Du biſt mein Vater!

Die erſte. Ja ſo heiß ich — Biſt du denn meine Eleonore? — biſt du geſtorben? — deiner Mutter entflohen?

Die zweite. Die bin ich — und meine Mutter wird auch bald kommen; ſie hatte die Auszehrung, ſo wie ich: drei Jahre warſt du todt, als ich einen Blutſturz bekam, an deſſen Folgen ich vier Jahre Vieles ausgeſtanden habe, und dann entbunden wurde; nun bin ich auch ſchon einige Zeit hier, ohne zum Licht zu kommen; auch mir ſagt man, daß mich eine irdiſche Anhänglichkeit zurückhalte; aber wie kann ich mich von

Aeuſſerſt merkwürdig, aber ernſt und ſchrecklich, war das Gericht Gottes über die franzöſiſche Armee; das ganze nördliche Deutſchland wird den eiſernen Druck, die höhnende Kaltblütigkeit, womit die Franzoſen die Einwohner ſcorpionmäſig peinigten, und die unbarmherzigſte Mißhandlung der Unſchuld, nie vergeſſen. Aber gewiß die rächende Gerechtigkeit Gottes auch nicht womit er die Frevler heimſuchte: Napoleons erſte prächtige und mächtige Armee wurde in Rußland durch das Schwerdt aus dem Munde des Herrn vernichtigt. Napoleon holte die zweyte, nicht weniger mächtig und prächtzig; er brachte ſie ſiegend bis nach Schleſien, aber nun war auch der Gerichtsdonner wieder hinter ihr, und zwar auf eine noch nie erhörte ſchreckliche Art; die ſich vorzüglich zuerſt zu Leipzig äuſſerte: denn ſo wie die Franzoſen beſiegt waren, ſo ermatteten ſie dergeſtalt, daß ſie umfielen, plözlich krank wurden, und einen ſo verpeſteten Geruch ausdünſteten, daß man ſie nicht in die Häuſer nehmen konnte, ſondern ſie auf der Straße liegen, verſchmachten und verhungern laſſen muſte, weil ihrer zu viel waren, und die Leipziger Bürger ſelbſt Mangel litten. Da lagen nun Tode, Sterbende, und Kranke auf den Gaſſen zu Tauſenden; und die Natur ſchaudert zurück, wenn man ſich nur die Scenen vorſtellt die da vorgiengen: lebende aſſen das

Fleiſch

Fleiſch ihrer toden Cammeraden, und der verreckten Pferde, und das Betragen dieſer Elenden auf dem Leipziger Kirchhof iſt ſo abſcheulich, daß es über allen Begrif geht. Nach der Schlacht bey Hanau wurde dies ſchreckliche Schauſpiel in Frankfurt wiederholt. Der ganze Weg von Leipzig bis Hanau, Frankfurt und Mainz, war mit Leichen, Sterbenden, und Kranken beſäet. Dieſe ſchrecklichen und unerhörten Folgen einer Schlacht kam nicht von Menſchen, auch nicht allein aus natürlichen Urſachen her, ſondern es war eine auſſerordentliche Strafe Gottes: der Engel des Herrn ſchlug ſie, wie ehmals die Aſſyrer zu Zeiten des Königs Hiskia.

Nun war Frankreich müde: Napoleons Aufruf zum Landſturm fruchtete nicht; die verbündeten drey, chriſtlich denkende, und chriſtlich bethende, Monarchen führten ihre Armeen über den Rhein. Sie wollten Frankeich nicht bekriegen, ſondern vom Deſpotismus befreyen, ſie kamen als Freunde; doch boten ſie Napoleon vorher noch den Frieden an, und zwar unter den mildeſten und anſtändigſten Bedingungen; aber nun zeigte ſich das Gericht der Verſtockung bey ihm aufs deutlichſte, er verachtete alle Friedensvorſchläge, und machte die unbeſonnenſten Forderungen; jezt drungen die Verbündeten vor-

wärts

wärts; Napoleon kämpfte fürchterlich, wurde aber immer ſchwächer; der Kampf näherte ſich der Hauptſtadt; noch einmal bot man Napoleon den Frieden an, er ſollte ſogar ganz Frankreich behalten, ſo wie es die Bourbone beſeſſen hatten, aber er nahm auch dies Anerbieten nicht an, ſondern forderte ſogar Dinge, die ihm durchaus nicht geſtattet werden konnten; folglich wurde er nun ganz bezwungen, und des Throns verluſtig erklärt. Dies Gericht der Verſtockung macht uns recht begreiflich, warum in der Bibel geſagt wird: der Herr habe das Herz Pharaons verſtockt, daß er die Iſraeliten nicht hätte ziehen laſſen. Der Herr hat auch das Herz Napoleons verſtockt, daß er den Frieden nicht angenommen hat: denn wär das geſchehen, ſo würde er ſich in wenigen Jahren geſtärkt, und dann eine fürchterliche Rache an Deutſchland ausgeübt haben; und wer weiß wozu ihn die Vorſehung noch aufſpart, wenn er am Leben bleibt?

Blick des Grauen Mannes in die Gegenwart.

Freundſchaftlich ſchalten und walten die verbündeten Heere in und um Paris; alles iſt und ſcheint für Ludwig den 18ten geſtimmt. Die Gewitterwolken verziehen ſich, die Sonne des Friedens ſtrahlt vom hohen Himmel hernieder, aber noch glänzt der Bogen des Bundes nicht auf dem fliehenden Gewölke. Die Handlung wird wieder frey, die Nationen bieten ſich freundſchaftlich die Hände, und alles hoft nun beſſere Zeiten. — Wir wollen ſehn!!! — Das göttliche Gericht welches ich dem nördlichen Deutſchland ſo lang vorher angekündigt hatte, und worüber ich verlacht, verſpottet, und gehaßt wurde, iſt nun ſo Gott will vorüber, und es hat vortreflich gewürkt: der Geiſt der Religion durchweht alle hohe und niedrige Stände, und wenn auch viele wieder erkalten, ſo ſind doch auch viele für den Herrn gewonnen worden, die Ihm treu bleiben werden. Dieß haben die Religions-Lehrer nicht bewürkt, ſondern die Thatenſprache des Herrn hat ihre Donner nerſtimme hören laſſen, und das Volk hat ſie verſtanden. Zu beklagen iſt es, daß ſie ſo viele Prediger noch immer nicht verſtehen, und ſie nicht für das halten wollen, was ſie doch wahrhaftig iſt; dieſen Text ſollten ſie jezt auf allen Canzeln erklären, wie viele Seelen könnten dadurch gewonnen werden! allein es geſchieht nur ſelten. Auch über dieſe unglaubige Miethlinge wird dereinſt ein ſchweres Gericht ergehen.

Es giebt jezt zwo groſe Erwartungen, die alle nur einigermaſſen nachdenkende Gemüther lebhaft beſchäftigen:

1) Was iſt jezt Frankreich, Deutſchland, was iſt jezt ganz Europa, und was iſt jezt die Kirche Gottes, oder die Gemeine des Herrn? und

2) Was wird aus beyden, aus dem allem werden? Die erſte Frage will ich in dieſem die zweyte im folgenden Abſchnitt beantworten.

Frankreich iſt die Quelle, aus welcher die ganze ſittliche Bildung der ganzen cultivirten Welt hervorgegangen iſt: ſogar das ſelbſtändige England iſt von der Nachahmungsſucht nicht ganz frey geblieben. Alles kleidet ſich nach franzöſiſcher Mode, und wechſelt damit ab, ſobald es Paris gefällt; die ganze vornehme Welt ſpricht franzöſiſch, und der ſo genannte gute Ton in allen gebildeten Geſellſchaften iſt franzöſiſch. Was iſt aber nun Frankreich jezt? — Die ganze Nation iſt durch die ſchreckliche Revolution ermüdet, durch den dreyzehnjährigen Despotismus, und durch die Aufopferung ſeiner jungen Mannſchaft, darnieder gedrückt, und gänzlich geſchwächt worden; aber es haben ſich auch in allen Fächern Kraftmänner gebildet, durch deren Thätigkeit in wenigen Jahren wieder vieles ausgerichtet werden kann. Alle dieſe Kraftmänner aber haben ein ſehr verſchiedenes Intereſſe; Jezt vereinigt ſie zwar die Nothwendigkeit unter den Scepter der ſanften gütigen Bourbonen, aber, ob herzliche Zuneigung zwiſchen dem König, und ſeiner Familie und dem Senat, Geſezgebenden Körper u. ſ. w. ſtatt finden kann, und wird) beſonders da es in dieſen Collegien noch Männer giebt, die ſehr feindſelig gegen das Hauß Bourbon gehandelt, und mit groſer Anhänglichkeit Bonaparte gedient haben, das iſt eine andere Frage, und doch iſt dieſe herzliche Zuneigung nöthig, wenn Frankreich glücklich werden, und ein beſtändiger Friede beſtehen ſoll. Vergeſſenheit alles Vergangenen, und Aufopferung alles eigenen Intereſſe zum allgemeinen Beſten, iſt jezt in Frankreich allgemeine Pflicht.

Spa-

Spanien hat durch den langen, blutigem Krieg, die Blutſchulden die es ehmals in Amerika auf ſich geladen, ſtreng abgebüßt, und gelangt nun hoffentlich wieder zur Ruhe; was daraus entſtehen wird, das liegt auch im Dunkel der Zukunft verborgen.

England hat geſiegt, und ſeinen Zweck erreicht. Die Engliſche Nation iſt reich an edlen und chriſtlich geſinnten Menſchen; wie mächtig dieſe innerhalb und auſſerhalb würken, davon zeugen die Miſſions- Bibel- und Erbauungs-Bücher, Austheilungs-Anſtalten, ſo laut, daß man niederſinken und den Herrn der Herrlichkeit dafür preiſen, und um ferneren Segen anrufen muß. Ich bin überzeugt daß dieſen frommen Engliſchen Geſellſchaften und ihrem Gebet, der Sieg groſen Theils zuzuſchreiben iſt. Von dorther iſt nichts zu befürchten, wohl aber Vieles zu hoffen.

Holland hat der Herr auch wegen ſeiner begangenen Sünden in Oſtindien, wegen dem begünſtigten abſcheulichen Seelverkauf, und wegen ſeinem ehmaligen ſchnöden Undank gegen das Haus Oranien, ſcharf heimgeſucht, aber nun, auch wieder begnadigt. In Holland hat der Herr ein groſes Volk, und von dort aus wird ſich der Segen weit verbreiten.

Die

Die Hanſe Städte, vorzüglich Hamburg, haben ſich durch unbändigen Luxus, Stolz und Habſucht ſchwer verſchuldet; der Herr hat ſie heimgeſucht: Bremen und Lübeck gelinder, aber das Gericht über Hamburg muß jeden fühlenden Menſchen zum Mitleiden, und zur warmen Hülfleiſtung aufregen, denn es iſt ſchrecklich.

Auf dem gegenwärtigen Zuſtand Dännemarks, Norwegens und Schwedens liegt ein Geheimnißvolles Dunkel, das mein Auge nicht durchdringen kann und will. Ueber Preuſſen und Rußland hab ich mich ſchon geäuſſert, Preuſſen hat und bekommt ſeine Beſitzungen wieder, Rußland belebt der Geiſt der Grosmuth und der Uneigennützigkeit, und Polens Schickſal wird milde ſeyn.

Sachſen aber die Wiege der proteſtantiſchen Kirche, aber nun auch die Pflegerin der Neologie, wolle Gott! Dieß herrliche Land würde durch ſeine ſchwere ausgeſtandene Leiden wieder zur reinen Wahrheit zurück geführt.

Der gegenwärtige Zuſtand des nördlichen Teutſchlands iſt Ruhe, und Ruhe verſprechend, aber das ſüdliche iſt in einer Lage, deren Entwicklung ſo beſchaffen iſt, daß es Pflicht der Klugheit iſt, ſich nicht darüber zu äuſſern, was ich darüber zu ſagen habe, das gehört in den folgenden Abſchnitt.

Die Schweiz kommt zur Ruhe; Italien erwartet auch ſeine Entſcheidung, und der ehrwürdige Greiß, der Pabſt Pius der 7te, wird nun wohl auch ſeine lezten Tage in Frieden endigen; ſein veſtes, conſequentes Betragen verdient die Hochachtung aller Rechtſchaffenen.

So viel nur iſt mir von der politiſchen Lage Europens zu ſagen nöthig, um die Frage: Was iſt jezt die Kirche Gottes, oder die Gemeine des Herrn? ſtatthaft beantworten zu können.

Unter der Kirche Gottes, oder der Gemeine des Herrn verſtehe ich weder die Griechiſche, noch die Römiſche, noch die Proteſtantiſche, noch irgend eine Chriſtliche Parthey ausſchlieslich; ſondern alle diejenigen die in allen dieſen Kirchlichen Geſellſchaften durch Waſſer und Geiſt wiedergebohren ſind, alſo alle wahrhaft erweckte, glaubige und mit beſtändigem Wachen und Beten, mit Chriſto vereinigte, und ſo in ſeiner Gegenwart wandelnde Seelen, machen die wahre Kirche Gottes oder die Gemeine des Herrn aus; ſie ſtehen in der Gemeinſchaft der Heiligen, und leben in allen chriſtlichen Partheyen

theyen, ohne irgend eine politiſche Verbindung, unbekannt und zerſtreut. Wenn wir nun die gegenwärtige wahre Beſchaffenheit dieſer Gemeine des Herrn kennen lernen wollen, ſo müſſen wir aus dem Allgemeinen etwas ins Einzelne gehen: Die Griechiſche Kirche, die in Rußland herrſchend, und durch ganz Aſien verbreitet iſt, iſt eigentlich die älteſte, und von der Apoſtel Zeiten bis daher in der Hauptſache der Chriſtlichen Religion unverändert geblieben, ob ſie gleich auch in Nebenſachen nicht von Misbräuchen, die ſich ſchon in den erſten Jahrhunderten einſchlichen, freygeſprochen werden kann. In dem Grund des Glaubens der zur Seligkeit nöthig iſt, iſt die Griechiſche Kirche richtig. Dadurch daß ſich der Biſchof zu Rom zum allgemeinen Statthalter Chriſti erhob, entſtund die Trennung zwiſchen den Griechen und Lateinern, oder zwiſchen den Morgenländern und Abendländern. Die Griechiſche Kirche erkennt keinen Statthalter Chriſti, ſondern hält den Erlöſer ſelbſt, für ihren Erzbiſchof. Durch die ſpätern Verordnungen der Päbſte und ihrer Concilien, ſind noch viele Glaubenslehren in der Römiſchen Kirche geſezmäſig geworden, die aber von der Griechiſchen nicht angenommen werden, daher iſt ſie auch der Wahrheit viel näher als jene.

einem Gegenſtande los machen, an den mein Herz mit unauflöslichen ewigen Banden gefeſſelt war?

Die erſte. Wer iſt denn dieſer Gegenſtand?

Die zweite. Du wirſt dich noch des jungen ..... bei unſerem Nachbar .... Hauslehrer wurde. Das angenehme, ſanfte und chriſtliche Weſen dieſes jungen Mannes, ſeine ausnehmende Geſchicklichkeit und ſein geſitteter Wandel riſſen mich unaufhaltbar zu ihm hin; auch er feſſelte ſich an mich; wir verſprachen uns ewige Liebe und uns zu heirathen, ſobald er ein Amt bekommen würde. Kurz vor meinem Tode bekam er auch eine Verſorgung; er flehte um mein Leben, aber vergebens! — ich entfloh ihm und nun ſehnt ſich mein Geiſt zurück, das geliebte Bild ſchwebt mir immer vor Augen.

Der Vater ſtand bei dieſer Erzählung traurig in ſich gekehrt und ſchwieg; ſo auch ſeine Tochter.

Jetzt traten aber andere Perſonen auf den Schauplatz: zwei Engel führten eine ſo eben abgeſchiedene Seele herzu, und dem ewigen Morgen entgegen. Hoch im Licht, wie der Morgenſtern äugelt, erſchien von ferne der Richter-Engel, und bald ſank er herab zu der Neuangekommenen, der er mit froher Miene die Entwicklung gebot. — Ein Paradies Gottes war dieſe Rolle, voll von Früchten des ewigen Lebens; Vater und Tochter erkannten Gattin und Mutter, und ihre Herzen ſchmolzen wie Wachs in der Glut, ſie wollten ſie umarmen, aber ſie durften nicht. Jetzt gebot auch der Engel dem Vater die Enthüllung ſeiner Lebensgeſchichte, ſie war rein und lauter, alle Sünden waren getilgt; Früchte waren geſäet, aber noch nicht reif; ein ſchwarzer Flor ſchien Alles zu verhüllen, aber dieſer verſchwand im Anſchauen der Gattin.

Nun enthüllte auch Eleonore ihre Rolle, ſie war auch voller Lebensfrüchte; aber ein dichter Flor hing darüber; man konnte kaum erkennen, was darunter verborgen lag.

Der Richter-E. Du heißeſt nun Naemi; lege den Trauerflor ab! Der, den du liebteſt, war deiner nicht werth; er heuchelte dir Frömmigkeit um deiner Schönheit und irdiſchen Vermögens willen; aber heimlich lebte er in Laſtern der Unzucht

Durch den viel Hundertjährigen Druck den die morgenländiſche Kirche von den Mahomedanern erdulten muß, iſt ſie nach und nach ſo tief herab geſunken, daß ſie in der gröbſten Unwiſſenheit ſteckt, und ihr Gottesdienſt blos in äuſſern Cärimonien beſteht, die mit vielem Aberglauben vermiſcht ſind; dem ungeachtet hat aber doch der Herr immer ſeine Siebentauſend Getreuen in ihr gehabt, von denen von Zeit zu Zeit, den abländiſchen Reiſenden hie und da einzelne zu Geſicht gekommen ſind. Bey allem Verfall aber haben die Morgenländiſche Chriſten die tiefſte Ehrerbietung gegen Jeſum Chriſtum, und ihr Begrif von ſeiner erhabenen Perſon iſt vollkommen richtig. Eben dieſe tiefe und innige Hochachtung iſt ein veſter Grund meiner Hofnung, daß ſich der Herr über dieſe arme Kirche wieder erbarmen, und ihren Leuchter wieder anzünden wird, von den Vorbereitungen dazu, habe ich entfernte Winke.

Eben dieſe Kirche war auch lange in Rußland ohne merkliches Leben, allein ſeit einiger Zeit entſtunden eigentliche wahre und gründliche Erweckungen, beſonders in den vornehmen Ständen, ich kenne viele ganz vortrefliche und weitgeförderte Chriſten in der Rußiſch-Griechiſchen Kirche, die auch auf die geringeren Claſſen wohlthätig gewürkt haben; aber die Geſchichſchichte des Herbſts 1812, und des Winters 1813. hat der guten Sache den Ausſchlag gegeben, und allgemeines Aufmerken verbreitet, welches nun Kaiſer Alexander durch die Gründung einer Bibelgeſellſchaft in Petersburg und andern Rußiſchen Städten ſehr befördern wird. In den Preußiſchen Staaten, im Braunſchweigiſchen, Hannöveriſchen, Heſſiſchen, und in den Weſtphäliſchen Provinzen waren und ſind noch die wahren Chriſten dünn geſäet, im Herzogthum Berg aber gab es ihrer ſeit einem Jahrhundert her eine groſe Menge. Auch in den groſen Städten Bremen und Frankfurt am Mayn, war immer ein guter Saamen der wohl aufkeimte, Blüthe und Früchte trug. Im Sachſen, ſo wie in andern Ländern hat die Brüdergemeine durch Lehr und Leben vielen Segen geſtiftet, und die Wahrheit aufrecht erhalten, und in Franken, beſonders in Nürnberg giebt es viele treue und thätige Verehrer unſeres Herrn.

Unter allen teutſchen Ländern aber kommt keins in der Menge wahrer Chriſten und in dem Reichthum der Erkänntnis den Würtembergern bey, nur Schade, daß die guten Seelen noch ſo ſehr durch Meinungen getrennt ſind, wodurch die Liebe, dies Band der Vollkommenheit ſo ſehr geſchwächt wird. Auch in der

Schweiz

Schweiz hat der Herr ein groſes Volk vom liebenswürdigſten Caracter, und im Elſas, beſonders auch in Strasburg findet man viele wahre Chriſten. England übertrift aber alle Reiche und Länder der Welt, in Anſehung der Menge, der Thätigkeit, und der Uebereinſtimmung der wahren Verehrer Jeſu: Die Erweckten aus der hohen Kirche, aus der Presbyterianiſchen, aus den Methodiſten, und Diſſenters aller Art, kommen jährlich, wenn ſich die Miſſions- Bibel- und Erbauungs- Bücher Geſellſchaften verſammeln, einmüthig in London zuſammen; es werden von allen Partheyen Predigten gehalten, und alle communiciren zuſammen. Von Meinungsſtreit iſt gar keine Rede; denn Jeſus Chriſtus und ſeine Erlöſung iſt der Mittelpunct in dem ſich alle vereinigen.

Von Dännemark kann ich wenig ſagen, aber in Schweden hat der Herr auch ſein geſegnetes Häuflein hin und wieder.

In Amerika iſt eine groſe Menge wahrer Chriſten unter dem rohen Völkerhaufen zerſtreut. Im ſüdlichen Afrika arbeiten die Miſſionen unter den Hottentotten, Caffern, u. d. gl. mit vielem Segen; und in Oſtindien blühen groſe Chriſtliche Gemeinden, die auch reich an wahren Chriſten ſind. Im Aſiatiſchen Ruſland, in Caucaſien am Caſpiſchen Meer, iſt ſeit einigen Jahren eine Schottiſche Miſſion, die auf die Tartariſchen Nationen würken ſoll. Im Königreich Aſtrakan zu Sarepta iſt eine Brüdergemeine, und den Wolgaſtrom hinab, giebt es mehrere Proteſtantiſche Gemeinden, die mit frommen erweckten Predigern verſehen ſind. Es iſt alſo zu hoffen, daß auch dort dem Herrn eine zahlreiche Heerde zugeführt werden wird.

In der römiſchen Kirche fängt es hin und wieder an Licht zu werden: in den öſtlichen Staaten und in Bayern giebt es Geiſtliche, die den wahren Glauben an Jeſum Chriſtum rein und lauter lehren, und groſe Erweckungen um ſich her verbreiten, auch bildet ſich in München eine Bibelgeſellſchaft; und es iſt merkwürdig, daß an vielen Orten in der catholiſchen Kirche der Hunger nach dem Wort Gottes gros iſt, und daß die Geiſtlichkeit nicht mehr ſo ſehr vom Bibelleſen zurückhält, als ehmals. In den übrigen catholiſchen Ländern in Deutſchland giebt es auch einzelne Männer die im Segen würken. Ueberhaupt aber hat die feindſelige Verdammungsſucht ſehr abgenommen, wodurch die römiſche Kirche von jeher ſo ſchwere Blutſchulden auf ſich geladen hat.

Laſſen wir nun die ganze zerſtreute Gemeine des Herrn in einen Blick zuſammen, und denken ſie uns in einem Land miteinander vereinigt, ſo fällt in die Augen, daß ſie ſchon ein groſes und anſehnliches Königreich ausmachen würde. Allein ſo weit ſind wir freylich noch nicht, denn es fehlt noch an zweyen Hauptſtücken, die noch hinzukommen müſſen, nämlich, die Einigkeit des Glaubens in Lehre und Leben, ohne welche ein Reich des Friedens unmöglich iſt, und dann die Fülle der Heiden, mit welcher die Bekehrung **Iſraels** verbunden iſt. Ueber beyde Stücke muß ich mich etwas weiter ausbreiten.

Ich habe mich allenthalben ſo oft und viel über den Mangel an der Einigkeit des Glaubens erklärt, und doch ſehe ich nicht, daß meine Warnungen und Bitten etwas geholfen hätten. Ich bemerke im Gegentheil, daß gewiſſe Geſellſchaften ſich noch mehr von andern entfernen, ſich in ſich zurückziehen, gerade als ob man ſich fürchtete, von ihnen angeſteckt zu werden. Ich bitte ernſtlich jeden der dies lieſt, einmal darüber nachzudenken, ob nicht der Grund aus dem man ſich zurückzieht darinnen beſtehe, daß man ſich für beſſer hält als diejenigen von denen man ſich entfernt? Man bedecke die Schande nicht mit der armen Sünder Schürze, wie ich ſo oft hören muß, wenn ein Bruder oder

Schwe-

Schweſter einen andern tadelt, und, ich ihn dann liebreich erinnere. Da heiſt es: Ach ich weiß wohl daß ich ein groſer und noch ein gröſerer Sünder bin als der N. N. allein ich kann denn doch das oder das unmöglich an ihm billigen. Hör, Bruder! oder Schweſter! es iſt eine erſtunkene Lüge was du ſagſt; du heuchelſt Demuth, um deinen Stolz zu verbergen, weißt du aber auch, daß du dann Adams Fall wiederholſt? wer hat dir denn geſagt daß du deines Bruders Fehler billigen oder mißbilligen ſollſt? — biſt du denn ſein Richter? — und wenn nun gar das kein Fehler wäre, was du dafür erklärſt, ſo hielteſt du die Wahrheit des Bruders für Irrthum, und deinen Irrthum für Wahrheit, und richteteſt doch. — Warlich! dann würde dein Irrthum, der dir ſonſt würde verziehen worden ſeyn, nach dem nämlichen Urtheil geſtraft werden, nach welchem du den Bruder verurtheilt haſt.

In dem was zur Seeligkeit, und zur Wiedervereinigung mit Gott nöthig iſt, darf der Chriſt nicht irren; ſo lang es damit bey ihm noch nicht im Reinen iſt, ſo lang gehört er auch noch nicht zur Gemeine des Herrn; hat das aber ſeine Richtigkeit, ſo iſt er ein Glied am geiſtlichen Leibe Chriſti, ſo gut wie ich; baut er nun auf dieſen Grund, Holz, Stroh, Stoppeln,

ſo

ſo kommt keinem andern zu, das zu rügen, man kann wohl liebreich darüber mit ihm reden, und ihn erinnern, aber ihn nicht hinter ſeinem Rücken gegen andere verurtheilen. Es geht aber auch hier, wie bey dem Unkraut im Acker des Herrn: wer da jäten will, der muß das Unkraut genau kennen; da das nun aber kein Menſch unfehlbar kann, ſo darf auch kein Menſch jäten. Eben ſo verhält es ſich auch in dieſem Fall: denn es iſt wohl möglich daß du etwas für Holz, Heu, Stroh, oder Stoppeln hälſt, welches reines Gold oder ein koſtbarer Stein iſt, nur daß du es nicht kennſt; darum richte und urtheile nur über dich ſelber.

Wenn nur dieſe Haupthinderniß der Einigkeit des Glaubens beſeitiget wäre, ſo würde ſich das andere alles bald geben.

Eine unerkannte Quelle, die an ſich heilig und gut iſt, giebt gewöhnlich Anlaß zum liebloſen Richten, und wird alſo eine Hinderniß der Einigkeit des Glaubens: und dieſe Quelle iſt — erſchreckt nicht liebe Leſer! — das Bibelforſchen, oder Buchſtabengrübeln. Das Bibelleſen iſt Pflicht eines jeden Chriſten, aber es kommt alles darauf an, wie man lieſt — der wahre Chriſt lieſt andächtig, aufmerkſam, und bethend, und erwartet dann die Aufſchlüſſe vom heiligen Geiſt, der allein die Tiefen der Gottheit erforcht, und auch allein die Geheimniſſe des göttlichen Worts aufſchließen kann. Bey dieſem willenloſen gottergebenem Bibelleſen werden einem diejenigen Wahrheiten klar, die gerade zu der Zeit nöthig oder nüzlich ſind, und damit muß man ſich demüthig und dankbar begnügen. Führt man damit immer fort, ſo bekommt man nach und nach einen Schaz von Känntniſſen, mit denen man auch andern dienen kann. Da aber nun dieſe Känntniſſe ein bloßes Gnadengeſchenk ſind, das wir nicht ſelbſt erworben, nicht herausſpekulirt haben, ſo können wir auch nicht ſtolz darauf ſeyn: wenn daher andere anderes Sinnes ſind, ſo wird unſer Stolz nicht beleidigt, weil wir nicht ſtolz ſind; wir ſchweigen alſo entweder ruhig duldend, oder wir ſuchen den tadelnden Bruder liebreich zu überzeugen. Weit anders aber verhält ſichs wenn wir durch gelehrte Kunſt und Wiſſenſchaft, und durch eigenes Nachdenken einen Bibelſpruch glauben ergründet zu haben, wenn uns da jemand widerſpricht, ſo wird unſer Stolz gereizt, und wir ſuchen nun durch Rechthaberey zu ſiegen; dies iſt dann der Tod der Bruderliebe.

Es iſt aber hier noch ein Umſtand wohl zu bemerken: es iſt möglich daß mehrere fromme Seelen die Bibel auf die rechte Art leſen, und doch verſchiedene, oder wohl gar ſich wider-

ſpre-

ſprechende Aufſchlüſſe bekommen, in dieſem Fall glaubt jeder recht zu haben: ſo lang ſich die Aufſchlüſſe nicht widerſprechen, kann auch wohl jeder recht haben; denn in einem Spruch liegen oft mehrere Wahrheiten verborgen; ſo daß der heilige Geiſt dem Einen dieſe, dem Andern jene aufſchließt, ſo wie es jeder bedarf. Sobald ſich aber zwo Anſichten des nämlichen Spruchs geradezu widerſprechen, ſo iſt gewiß eine falſch, wo nicht gar beyde. In dieſem Fall muß man willenlos bleiben, und nicht eigenſüchtig ſeinen Satz behaupten wollen, ſondern betend, in andern ähnlichen Stellen der heiligen Schrift nachforſchen, bis man Grund, und die richtige Wahrheit gefunden hat. Die Rechthaberey iſt Gift und Tod der Bruderliebe.

Durch das was ich oben von dem Bibelforſchen, durch gelehrte Kunſt und Wiſſenſchaft, geſagt habe, verwerfe ich das Bibelſtudium ganz und gar nicht; den Religionslehrern iſt es vielmehr nöthig, aber es muß ſchlechterdings auch in Abhängigkeit von Gott, willenlos und betend geſchehen, und auch hier muß die Rechthaberey weit entfernt bleiben.

So lang jeder fordert, daß jeder Andere in allen Stücken ſeiner Meinung ſeyn ſoll, ſo lang iſt keine Einigkeit des Glaubens, und alſo auch

kein

kein Reich des Friedens zu hoffen, daher iſt noch ein ſcharfes Mittel nöthig, von dem ich im folgenden Abſchnitt reden werde.

Das zweyte Hauptſtück, von dem ich oben ſagte, daß es noch hinzukommen müße, ehe das Reich des Friedens ſtatt finden kann, iſt: **Das Eingehen der Fülle der Heiden, und die Bekehrung Iſraels verbunden mit der Wiederkehr in ſein Vaterland.**

Man verſteht unter der Fülle der Heiden gewöhnlich, die beſtimmte Menge Menſchen, die aus den heidniſchen Nationen zu Chriſto bekehrt, und alſo Theilhaber ſeines Reichs werden ſollen, daher glauben auch viele, dies Reich könne nicht eher ſeinen Anfang nehmen, bis allen heidniſchen Nationen das Evangelium verkündiget worden; allein das iſt nicht der wahre Sinn des Apoſtels Pauli, wenn er Röm. 11. v. 25 und 26. ſagt: Blindheit iſt Iſrael eines Theils wiederfahren, ſo lange, bis die Fülle der Heiden eingegangen ſey, und alſo das ganze Iſrael ſelig werde. Er will damit nicht ſagen, die Blindheit Iſraels ſoll ſo lange wären, bis allen Nationen in der Welt das Evangelium verkündigt, und alle Seelen aus ihnen geſammelt worden, die ſich zu Chriſto bekehren werden. Wenn

ſich

und in allen Sünden der Ueppigkeit, darum hat dich der Herr durch den Tod dem künftigen Jammer entriſſen.

Naemi's Schleier ſchwand wie ein Wolkenſchatten vom Blumenfeld, und dieſer Garten des Herrn ſtand in voller Blüthe.

Aber die Mutter — Joſanna war ihr neuer Name — ſtrahlte in ihrer Verklärung wie ehemals der Engel, als er in der Nacht den Hirten zu Bethlehem die Geburt des größten Menſchen, des Sternenkönigs, verkündigte. Ebion, ihr Gatte, ſtand ihr gegenüber; tief gebeugt, ſprach er: Ach möchte ich nur ewig in deiner Nähe bleiben dürfen! — Wie viel habe ich Armer verſäumt — wie kann ich hoffen, gleichen Grad der Seligkeit mit dir zu genießen?

Der Richter-E. Sey zufrieden, Ebion! die ewige Liebe trennt die erlösten, ſich liebenden Ehegatten nie, wenn ſie anders gleicher Wille und gleiches Verlangen beſeelt: die Verſchiedenheit beſteht nur darin, daß der Weitergeförderte einen größern Wirkungskreis bekommt, und darin auch größere Wonne genießt, als der, der auf einer geringeren Stufe ſteht. Und du, Naemi, wirſt deiner Mutter beigeſellt, du ſollſt ewig mit ihr leben und wirken.

Alle Beide, Ebion und Naemi, wurden nun auch verklärt, und der Richterengel, der, wie man mir ſagte, Fenelon war, nahm ſie alle Drei zu ſich auf ſeinen Wolkenwagen und führte ſie über das Gebirge dem Urlicht entgegen. —

Gern hätte ich mehreres über das Verhältniß der Ehegatten in jenem Leben mitgetheilt; allein die Zeit, die mir zu dieſem Bande der Scenen aus dem Geiſterreiche vergönnt iſt, ſchwindet, ich kann für jetzt nicht mehr leiſten. Sollten aber meine Lieben die Fortſetzung wünſchen, ſo werde ich ihnen mit der Zeit ihren Wunſch gewähren.

Diejenigen, denen dieſe Einkleidung oder auch das Eingekleidete nicht gefällt, werden freundlich gebeten, durch ihren Tadel und Krittelei Andern den Genuß dieſer Seelenweide nicht zu verbittern, oder auch mir den Stab zu brechen. Der Herr iſt allein mein Richter und mein Erbarmer. Ihm die Ehre! Amen!

ſich die Juden nicht eher bekehren und in ihr Land ziehen würden, ſo könnte auch das Reich des Friedens nicht eher anfangen, weil beydes miteinander verbunden iſt. Um den rechten Verſtand des Apoſtels Pauli zu faſſen, muß man ihn durch das Wort erklären, welches unſer Herr Luc. 21. v. 24. ſagt: Jeruſalem wird zertretten werden von den Heiden, bis daß der Heiden Zeit erfüllet wird. Die Fülle der Heiden iſt alſo die Fülle der Zeit, in welcher die Chriſten aus den Heyden, nämlich die chriſtlichen Monarchien, die ja alle heidniſchen Urſprungs ſind auf Erden herrſchen, und die Juden ihre Unterthanen ſeyn werden, ſo lang wird alſo auch Jeruſalem zertretten; dann aber wieder gebaut, und die Reſidenz des groſen Königs des ganzen Erdkreiſes werden. Die Fülle der Zeit iſt alſo der Zeitraum, der mit der erſten Belehrung der Heiden, oder lieber mit der Bekehrung des Kaiſers Conſtantini anfängt, und mit dem Sturz des Menſchen der Sünden in den Feuerſee aufhört.

Wenn wir alſo nun einen Blick auf den politiſchen und religiöſen Zuſtand der gegenwärtigen Zeit werfen, ſo finden wir, daß der Fürſt der Finſternis den erſten Verſuch gemacht hat, den Menſchen der Sünden, das iſt: das Thier aus dem Abgrund zu bilden, allein es fehlte dem

Mann,

Mann, den er dazu auſerſah, an Klugheit: Er rang zu ſchnell und zu zerſtörend nach der allgemeinen Weltmonarchie, als daß es ihm hätte gelingen können. Wär er mehr ſeiner Politiker als Krieger geweſen, ſo hätte er vielleicht ſeinen Zweck erreicht. In Anſehung der politiſchen Verhältniſſe ſehen wir nun groſen Ereigniſſen entgegen, welche dem ungetrübten Auge, das unter der Leitung des Geiſtes der Weiſſagung auf die Zeichen der Zeit merkt, viel Licht verſprechen.

Was den religiöſen Zuſtand der Chriſtenheit betrift, ſo finden wir zwar, alles und allenthalben in Gährung: es dringt und arbeitet alles zur groſen Scheidung zwiſchen Schafen und Böcken, oder zwiſchen wahren Chriſten und Widerchriſten, allein es geht zu langſam, der Laodicäiſche Sinn iſt zu lau, es muß mehr Wärme in die Maſſe kommen, wenn etwas daraus werden ſoll, und daran wirds unſer Herr nicht fehlen laſſen: Er ſagt: Ich bin gekommen ein Feuer anzuzünden auf Erden, und wir rufen Ihm entgegen, Amen ja, komm Herr Jeſu! Wir wünſchen das Feuer brennte ſchon.

Blick des Grauen Mannes in die Zukunft.

Niemand erwarte daß ich hier den Propheten ſpielen, und weiſſagen wolle: ich bin nie entzückt worden, und habe auch nie Geſichter geſehen. Dann haben mich auch eine Menge Erfahrungen belehrt, daß vieles von den Entzückungs- und Geſichts-Orakeln eintrift, vieles aber auch nicht, ſo daß man ſich alſo gar nicht darauf verlaſſen kann. Wir ſollen die Zukunft nicht voraus wiſſen, es wär auch Hochverrath wenn man ſie wüſte, und ihre Geheimniſſe bekannt machte, weil ſie dann der Feind gegen das Reich des Herrn, und ſeine Regierung benutzen könnte. Wenn wir uns zurück erinnern, ſo werden wir finden, daß von 1789, als dem Zeitpunct der franzöſiſchen Revolution an, wo im eigentlichen Sinn die Göttliche Dazwiſchenkunft allenhalben ſichtbar wurde, und bis auf den heutigen Tag unverkennbar geblieben iſt, gerade alles anders gegangen iſt, als es die Menſchen, auch die klügſten Politiker dachten, und erwarteten, und genau ſo wird es auch fermit gehen, und am Ende werden wir finden wie pünctlich und herrlich, die Göttlichen Weiſſagungen, aber ganz anders als wir es uns vorſtellten, erfüllt worden ſind.

Eben darum ſind auch die bibliſchen Weiſſagungen in einer geheimnisvollen Bilderſprache geoffenbart worden, damit der erleuchtete Chriſt den erhabenen Gang der Göttlichen Regierung, zwar im Ganzen, aber nie die beſtimmte Ausführung im Kleinen erkennen könne. Bey dem allem aber ſind dieſe Weiſſagungen doch für uns ſehr wichtig, und es iſt ein groſer und gefährlicher Irrthum wenn man behauptet: man ſolle die Weiſſagungen nicht forſchen. Ey! wofür ſind ſie denn da? Der wahre Chriſt ließt ſie mit andächtiger Aufmerkſamkeit, ohne zu grübeln, und mit Vorwitz zu ſpeculiren; was ihm dann klar wird, das bewahrt er in einem feinen guten Herzen, und läßt es ſeine Frucht in Geduld und Demuth bringen, ohne damit zu pralen. Alle dieſe Aufſchlüſſe betreffen aber gewöhnlich nur das Ganze des Göttlichen Plans, und nicht das kleine beſtimmte der Ausführung; und dieſes iſt auch genug zu den Winken die wir in dieſem Leben nöthig haben, um uns auf dem rechten Wege zu leiten, die Aufmerkſamkeit auf die Zeichen der Zeit muß aber damit verbunden werden.

Wenn wir alſo einigermaſſen ſichere Blicke in die Zukunft thun wollen, ſo müßen wir mit unbefangenem, vorurtheilsfreyem, ganz Willenloſem Gemüth in der Gegenwart Gottes innerlich betend nachdenken, und alle vorgefaßte Meinungen fahren laſſen. Dann dürfen wir auch nicht etwa irgend einen Spruch, oder einzelne Weiſſagung von dem Ganzen der Göttlichen Offenbarung abgeriſſen, für ſich allein betrachten; ſondern wir müßen ihn in Verbindung mit dem ganzen Geiſt der Weiſſagung zu erklären ſuchen, dann können wir nicht fehlen.

Hier kommt es nun darauf an, beſtimmt und gewiß zu wiſſen, was eigentlich der Geiſt der Weiſſagung von der Zukunft ſo deutlich ſagt, daß wir am richtigen Verſtand deſſelben unmöglich zweifeln können? Folgende Bemerkungen werden dieſes ins helleſte Licht ſetzen: Die ganze heilige Schrift enthält die Geſchichte der Erlöſung des gefallenen menſchlichen Geſchlechts, und des Kampfs zwiſchen dem Fürſten der Finſternis, der mit aller Macht ſeine Herrſchaft über die ganze Erde und ihre Bewohner zu behaupten ſucht, und dem Könige Himmels und der Erden, der im alten Teſtament als Jehovah regierte, dann im neuen Bund Menſch wurde, für die Menſchen litte, ſtarb, auferſtand, gen Himmel fuhr, ſich auf

den

den Thron Himmels und der Erde ſetzte, und von da ab an regiert, bis der Erzfeind überwunden, zu ſeinen Füßen liegt, und der ganze Zweck der Erlöſung erreicht iſt. Dieſer Kampf zwiſchen beyden Mächten, dem Reich der Finſternis, und dem Reich des Lichts dauert noch immer fort, ehmals zwiſchen Juden und Heiden, dann zwiſchen Heiden und Chriſten, ferner zwiſchen der abgewichenen Chriſtlichen Kirche, und der zerſtreuten Gemeine des Herrn, und nun zwiſchen der von Chriſto abfallenden Kirche, und eben dieſer zerſtreuten Gemeine. Nun bezeugt der Geiſt der Weiſſagung durch die ganze Bibel alten und neuen Teſtaments, und der geſunde vom heiligen Geiſt erleuchtete Menſchenverſtand erkennt die Wahrheit dieſes Zeugniſſes, daß am Ende **Chriſtus** ſiegen, und das Reich der Finſterniß mit ſeinem Fürſten unterjocht, und gänzlich unſchädlich gemacht werden müßen. Ferner: daß durch dieſen Kampf und Sieg die Erde nicht werde zerſtört, und verwüſtet, und alſo unnüz in der Schöpfung werden; Denn auf die Weiſe wäre doch dem Satan ſein Zweck zum Theil gelungen; ſondern ſie werde noch im gegenwärtigen Zuſtand der Siz der erlößten Menſchheit, und des Reichs des Friedens, hernach aber auch verklärt, in eine neue Erde verwandelt, und auch mit einem neuen Himmel umgeben werden.

Dann ſtimmen auch alle Weiſſagungen darinnen überein, daß der Satan am Ende des Kampfs einen einzelnen Mann ganz beſitzen, in ihm gleichſam Menſch werden, durch ihn, und die Menge ſeiner Anhänger nach der allgemeinen Weltmonarchie ringen, und die chriſtliche Religion von der Erden zu vertilgen ſuchen werde; dieſer lezte und mächtigſte Verſuch wird zugleich die groſe Verſuchungsſtunde herbeyführen, in welcher Feuerprobe die wahren treuen und ächten Verehrer des Herrn erkannt, bewährt, von dem antichriſtiſchen Heer abgeſchieden, und zu einer Heerde unter dem Erzhirten geſammelt werden. Dies iſt denn auch das einzige bewährte Mittel, die Einigkeit der Lehre, des Glaubens, und des Geiſtes, zu Stand zu bringen, und zu vollenden. Dann wird keiner mehr fragen, zu welcher Parthey er gehöre? ob er Catholiſch, Luthriſch, Reformirt, Herrnhuter, Mennonit, Griechiſch u. ſ. w. ſey? ſondern die Liebe wird alle ins Band der Vollkommenheit binden, und die brünſtige Liebe zum Herrn, wird wie eine himmliſche Glut, alle in ein ewiges Eins verſchmelzen; und nun iſt auch der ganze Zweck erreicht, folglich wird dann der Herr kommen, mit dem Schwerdt ſeines Mundes, den Menſchen der Sünde, das Kind des Verderbens ſchlagen, wovon wir ſchon im Herbſt 1812. ein Vorbild an Napoleon und ſeinem

Heer

Heer in Rußland, und auch im Herbſt 1813. bey Leipzig erlebt haben, und ihn dann mit ſeinem Anhang in den Feuerofen verweiſen; wo und wie dieſer ſchreckliche Ort beſchaffen ſeyn wird, das wollen wir nicht ergrübeln, ſondern nur dafür ſorgen, daß wir nicht dahin kommen.

Mit allen dieſen Weiſſagungen iſt die Bekehrung und Heimreiſe der Jüdiſchen Nation verflochten, aber nirgends wird der Zeitpunct genau beſtimmt, wenn das geſchehen werde: ſo viel ſagt uns die Offenbarung, daß es zur lezten Zeit, wann der Heyden Zeit erfüllt iſt, geſchehen werde; dieſe wird aber erſt durch den Sturz des Menſchen der Sünde erfüllt, folglich wird die Bekehrung der Juden, auch, entweder kurz vor der groſen Verſuchungsſtunde, oder gar durch dieſelbe zu Stand gebracht werden, mir iſt wahrſcheinlich daß auch in der nämlichen Zeit, die Getreuen des Herrn an den ſchon vorbereiteten Bergungsort werden geführt werden.

Dies iſt ſo ungefehr das Ganze des Plans des Geiſtes der Weiſſagung, in ſo weit er uns deutlich und gewiß iſt; damit laßt uns nun begnügen. Die Ausführung dieſes Plans aber iſt von der göttlichen Weisheit in ſo viele Bilder eingehüllt, ſo daß es unmöglich iſt, ſie vor der

der Erfüllung zu enthüllen. Dieſe ſind nun die Gegenſtände die man — aber mit groſer Behutſamkeit — mit den Zeichen der Zeit vergleichen, und dann in der Furcht Gottes bemerken kann, was allenfalls erfüllt, oder noch nicht erfüllt iſt. Mit welcher Vorſicht dieſe Vergleichung der Zeitgeſchichte, mit den Bildern, oder dunkeln Ausſprüchen der Weiſſagung geſchehen müße, davon haben wir, ſeit dem Anfang der franzöſiſchen Revolution bis daher, Beweiſe genug erlebt; wir haben gelernt, daß man nicht zu früh dieſes oder jenes Bild, dieſem oder jenem Vorfall in der Geſchichte anpaſſen müße. Die Franzöſiſche Republick ſollte das Thier aus dem Abgrund und die Freyheits-Cokarde ſein Malzeichen ſeyn; man ſahe **Robeſpierre** für den Menſchen der Sünden an: indeſſen gieng alles ganz anders, als es der Weiſſagung gemäß hätte gehen müßen. Nun trat **Napoleon** auf, alle Welt ſahe auf ihn, und es kam nach und nach ſo weit, daß er faſt allgemein, und beynah mit Gewißheit für den perſönlichen Antichriſt gehalten wurde. Die Leſer des Grauen Mannes werden ſich aber erinnern, daß ich oft bezeugt habe: **der Menſch der Sünde ſey noch nicht offenbar**: denn es war ja noch nie von einem Malzeichen und von der Zahl ſeines Namens die Rede; und dann hat **Napoleon** nie nachtheilig auf die Religion gewürkt; ſon-

dern

dern er hat im Gegentheil allgemeine Duldung, und Religions-Freyheit eingeführt, welches gewiß der Widerchriſt nicht thun wird. Nun hat ſichs gezeigt, daß ich recht gehabt habe.

Da ſtehen wir nun — wie ich oben ſchon einmal geſagt habe — auf der Spitze des erſtiegenen Berges, hinter uns ſehen wir, was wir ſeit fünf und zwanzig Jahren erlebt haben, und wenn wir dieſe Geſchichte den Weiſſagungen anpaſſen wollen, ſo finden wir daß es nirgends angehen will, und warum nicht? Antw. weil alles nur Vorbereitung auf die große Zukunft war; ſo lang eine Geſchichte noch nicht geſchloſſen iſt, ſo lang kann man auch die Erfüllung der Weiſſagung, die auf ſie hinweiſt, nicht entdecken, und dies iſt auch durchaus nöthig, weil ſonſt der Plan der Vorſehung, oder vielmehr deſſen Ausführung vereitelt werden könnte; daß aber dieſe Geſchichte noch nicht geſchloſſen iſt, das kann der ſachkundige, und aufmerkſame Beobachter leicht einſehen: in der gegenwärtigen politiſchen Verfaſſung von ganz Europa liegen ſo viele große und würkſame Keime der nahen Zukunft verborgen, daß an einen langen Frieden nicht zu denken iſt. Wenn nun etwa hie und da ein aufmerkſamer Beobachter der Zeichen der Zeit ſolche Keime entdeckt, ſo ſey er behutſam und ahme unſerm groſſen Vorbild Jeſu Chriſto, dem großen

Welt-

Eilfte Scene.

Das Schickſal der Namchriſten.

Wenn man den Lebensgang der chriſtlichen Menſchheit nur einigermaßen aufmerkſam betrachtet, ſo findet man, daß bei weitem der größte Theil des Volks bürgerlich geſittet wandelt, die äußern Religionsgebräuche ſeiner Kirche ordentlich beobachtet und in ſeinem geſellſchaftlichen Betragen ziemlich untadelhaft iſt. Was ſoll man nun von dem Schickſale dieſer Menſchen-Klaſſe nach dem Tode denken? — Vielleicht ſoll man gar nicht darüber urtheilen? — Lieber Leſer! über Einzelne, über abgeſchiedene Perſonen, die wir in dieſe Klaſſe ordnen, dürfen wir ſchlechterdings kein Urtheil fällen; denn wie können wir es wiſſen, was im Innern dieſer Seelen vorgeht, ehe ſie den großen Schritt aus der Zeit in die Ewigkeit thun? — aber über die ganze Klaſſe, über Menſchen überhaupt, die in einem ſolchen Zuſtande der Gleichgültigkeit ſterben, müſſen wir allerdings nachdenken; denn ſollen wir das Urtheil der Verdammniß über ſie ſprechen, ſo ſchaudert das menſchenliebende Herz vor dem ſchrecklichen Gedanken, ſo viele Menſchen unglücklich zu wiſſen, bebend zurück, und dann wäre die kleine Anzahl der Auserwählten durch das koſtbare Verſöhnblut ſo theuer erkauft. Wollen wir ſie aber auch in die Seligkeit verſetzen, ſo ſind die guten Seelen ſehr zu bedauern, die mit ſo vielem Ernſt und Eifer kämpfen müſſen, um das Kleinod zu erringen; die durch ſo viele ſchwere Leidens- und Verläugnungswege geführt werden, ehe ſie der Gnade Gottes in Chriſto verſichert ſeyn können, und deren Heiligungsweg mit ihren bluttriefenden Fußſtapfen bezeichnet iſt; und endlich würde ja auch durch dieſe Behauptung einer gefährlichen Sicherheit Thür und Thor geöffnet.

Ich ſuchte alſo die Wahrheit an ihrer Quelle, und mir ward durch folgende Scene in meinem Vorſtellungsvermögen der Aufſchluß gegeben.

Weltregenten, in ſeiner weiſen Verſchwiegenheit nach; niemand krame ſeine Kenntniß aus, damit der guten Sache nicht geſchadet werde. Man ſey verſchwiegen, der Herr unſer himmliſcher Führer wird uns zu jeder Zeit das zu wiſſen thun, was wir bedürfen.

Aber auch in der ſittlichen, und religiöſen Verfaſſung liegen wichtige Keime zur Geſchichte der nahen Zukunft verborgen; das allgemeine Sittenverderben iſt ſo groß, daß die menſchliche Geſellſchaft unmöglich in die Länge dabey beſtehen kann: der Luxus oder die Ueppigkeit ſteigt immer höher: und wenn nun der Friede einige Zeit dauert, und die Handlung wieder blühend wird, ſo wächſt auch der Wohlſtand und mit ihm der Luxus; dieſer iſt aber für die gute Sitten, geſchweige für die Religion, ein betäubendes und tödendes Gift; dagegen ein höchſt würkſames Stärkungs-Mittel aller nur möglichen ſinnlichen Triebe. Was nun am Ende daraus wird, das kann jeder geſunde Menſchenverſtand leicht errathen.

Das einzige Mittel gegen dieſes Verderben iſt die Religion: der wahre Chriſt, der ſein praktiſches Leben ganz nach der Lehre Chriſti einrichtet iſt geſittet und tugendhaft, und ver-

mei-

meidet allen unnöthigen Aufwand. Gott Lob! daß der Herr dieſer ſeiner treuen Verehrer eine groſſe Menge hat, aber im Verhältniß gegen die ganze Volks-Maſſe, machen ſie doch noch immer ein kleines Häuflein aus, folglich geht doch das Ganze dem Verderben mit Rieſenſchritten entgegen, und die leztern ſchweren göttlichen Gerichte haben im Ganzen nichts gebeſſert. Die Lehrer der Religion überhaupt genommen, ſind auch bey weitem nicht was ſie ſeyn ſollten, von den bloſen Moralpredigern iſt hier die Rede nicht, dieſe ſind eigentlich Schuld am Verfall der Religion, und am Abfall von Chriſto; auch von den theuern Männern, den treuen Zeugen der Wahrheit von Jeſu Chriſto, deren es Gottlob! auch noch hie und da viele giebt, iſt hier die Rede nicht, ſondern von der großen Menge der Pfarrer, die ihr Amt als ein Handwerk anſehen, das in Predigen, Taufen, Abendmahlaustheilen, und Copuliren beſteht, und welche glauben, wenn ſie das alles nach der Vorſchrift befolgten, ſo könnten weder Gott noch Menſchen mehr von ihnen fordern; um das Heil der Seelen ihrer anvertrauten Gemeine bekümmern ſie ſich hernach weiter nicht; daher entſteht nun ein eißkaltes todes Chriſtenthum, das in nichts weiter als im Kirchen- und Abendmahlgehen beſteht, das verdorbene Herz aber ſo läßt, wie es von Natur iſt. Wie ſchrecklich und wie gefähr-

lich

ſich das aber in der gegenwärtigen Zeit iſt, das kann ein halb Vernünftiger leicht einſehen. O ihr armen Laodizäer, wie ſchmerzlich werdet ihr es bald bereuen, aber dann iſt es zu ſpät! aus dieſem allem läßt ſich nun leicht vorausſehen, daß es mit dem gegenwärtigen Zeitlauf zu Ende geht; ſo kann es nicht lang bleiben. Aber es giebt auch noch andere Beweiſe dieſer Wahrheit.

Satan iſt alt, er hat viel erfahren, in ſeinem ſechstauſendjährigen Kampf mit dem Erlöſer um die Herrſchaft über die Erde und ihre Bewohner, hat er zwar viel gelernt, aus einem Kopf ſind nun ſieben geworden, allein er iſt doch weder allwiſſend, noch allmächtig, daher mißlingt ihm auch noch mancher Verſuch, und am Ende werden ſie ihm wohl alle mißlingen. Daß nun der Menſch der Sünden nahe vor der Thür iſt, das können wir aus eben dieſen Verſuchen mit Zuverläſſigkeit ſchlieſſen; er hat nun gefunden daß er mit voreiliger Grauſamkeit und Tyranney nicht zum Zweck kommt, weil dies die Menſchheit zu ſehr empört, ſo daß ſie ſich losreißt, ehe ſie in ſeinen Banden gefeſſelt iſt. Eben ſo wenig iſt es ihm gelungen mit einem Mann, der mit lechzender Gier nach der allgemeinen Welt-Monarchie ringt, dieſen Schild zu ſehr aushängt und durch Krieg und Blutvergieſſen ſeine Abſicht erreichen will, denn die Regenten

er-

erwachen endlich, und der Herr bedient ſich dann ihrer um den Plan des Satans zu vereiteln: indeſſen wird die heilſame Abſicht dadurch erreicht, daß viele zur Erkänntniß kommen, erweckt, und zu wahren Chriſten gebildet werden. Es bleibt alſo nun dem Fürſten der Finſterniß kein anderes Mittel mehr übrig, als abgrundsmäſige Schlangenliſt.

Es wird alſo mit der Zeit ein Mann ganz leiſe auftreten; er wird Religion und Heiligkeit heucheln; ſich von allen andern Menſchen durch merkwürdige, wohlthätig ſcheinende Handlungen auszeichnen, und dadurch die Aufmerkſamkeit der ganzen Chriſtenheit auf ſich lenken, und dies iſt es eben was er ſucht; er wird ſogar ſcheinbare Wunder würken, und dadurch alle Welt, ſogar ſolche, die nicht ganz veſt in der Religion gegründet ſind, täuſchen und verführen. Zu dem allem wird ihm ein groſes wichtiges Werkzeug — der falſche Prophet — mächtig an die Hand gehen; nach und nach wird er durch wunderbare und ſchlaue Politik, verſchiedene mächtige Regenten mit ſich verbinden, und ihr Oberhaupt werden; wodurch er dann auch eine große weltliche Macht bekommt; allmälich wird er anfangen eine allgemeine Reformation anzukündigen; er wird mit ſcheinbaren Gründen zeigen, daß die chriſtliche Religion zur Beſeeligung der Men-

ſchen

ſchen nicht hinreichend, ſondern ihr ſogar nachtheilig ſey, und daß ihn Gott als den wahren Meſſias ſende, um die geſammte Menſchheit zu beglücken; dies wird dann der falſche Prophet ſehr warm und dringend, und mit verführeriſchen Beweis-Gründen geltend zu machen ſuchen, und ſeinen Prinzipal zur göttlichen Würde erheben, der alſo auch Anbethung verdiene. Nun wird es an Bildern, Portraiten, Büſten, und Bildſäulen nicht fehlen, die den großen Wundermann vorſtellen, vor denen man niederfällt und anbethet.

Zu dieſer Zeit werden die wahren Anhänger unſeres Herrn ins Gedränge kommen: vielleicht auch die Juden; dann wird es höchſt nöthig ſeyn, die ſchreckliche Warnung und Drohung, Off. Joh. 14. v. 9. 10 und 11 beſtändig vor Augen zu haben, und wohl zu beherzigen. Dies iſt nun die große Verſuchungs-Stunde, die über die ganze Chriſtenheit ergehen ſoll, wodurch die Gemeine des Herrn von allen unnützen nicht vollkommen getreuen Verehrern gereinigt, und die gänzliche und vollſtändige Scheidung zwiſchen Chriſten und Widerchriſten vollendet wird.

Jezt wird der Menſch der Sünden allmählich das Rauhe herauskehren, weil nun ſeine Macht aufs höchſte geſtiegen iſt; auch der falſche Prophet wird ſeine Drachenſtimme hören laſſen; der Sohn des Verderbens wird Gewalt brauchen, und die chriſtliche Religion von der Erde zu verbannen ſuchen. Nun kommt ſein Malzeichen, und die Zahl ſeines Namens zum Vorſchein. Der Herr aber wird dann einen Eugenius erwecken, der ſeine getreue Gemeine in einen Bergungsplaz führt, die Bekehrung der Juden und ihr Zug nach Paläſtina wird vermuthlich dann auch vor ſich gehen, wenn es nicht ſchon früher geſchieht. Und nun fangen die ſchrecklichen Gerichte der ſieben Zornſchaalen an, deren Ausgieſung eigentlich nur die abgefallene Chriſtenheit trift. Endlich wagt der Menſch der Sünden den lezten Verſuch; der Herr kommt, und ſchleudert ihn mit ſeinem ganzen Anhang in den Feuerſee.

Wahrſcheinlich wird der Menſch der Sünden der lezte Pabſt ſeyn; er wird durch ſeine Scheinheiligkeit die Vorſteher der Kirche täuſchen, die gehörigen Grade durchgehen, und endlich von ihnen auf den Thron erhoben werden. Dies behauptet ſogar ein katholiſcher Geiſtlicher, der Pater Lambert in Paris in einem höchſt wichtigen Werk, *Erklärung der Weiſſagungen und Verheißungen welche der Kirche geſchehen ſind.* Dies merkwürdige Buch erſchien vor einigen Jahren in franzöſiſcher Sprache, jezt hat

hat es ein würdiger Freund, ins Deutſche überſezt, und es wird nächſtens gedruckt werden.

Dies iſt mein Blick ins Ganze der Zukunft, wie aber nun alles im Kleinen pünktlich ausgeführt werden wird, das überlaſſen wir unſerm Herrn, und hüten uns ſorgfältig, nicht darüber zu ſpeculiren, und zu vernünfteln.

Eine liebe Freundin erſuchte mich um die Erlaubniß, meine, in meinen Schriften zerſtreute, Erzählungen zu ſammeln, und ſie beſonders in ein paar Bändchen herauszugeben, weil ſie dadurch einen wohlthätigen Zweck zu erreichen ſuchte. Ich erlaubte das gern, und verſprach noch einige neue dazu zu machen. **Die Hermanniſche Buchhandlung** in Frankfurt nahm das Werkchen in Verlag: **kaum erſcheint das erſte Bändchen, ſo erſcheint ſchon mit demſelben im Würtembergiſchen ein Nachdruck.** Brauch ich wohl einem ehrlichen, rechtſchaffenen, und fühlbaren Herzen mehr zu ſagen, um es mit Abſcheu gegen eine ſolche namenloſe Handlung zu erfüllen?

Von

Von der berichtigten Bibelüberſetzung mit kurzen Anmerkungen, woraus die Epiſtel an die Epheſer in der J. C. Hermanniſchen Buchhandlung zu Frankfurt als Probe, für 6 kr. zu haben iſt, ſollen die Pſalmen im Taſchenformat, ſchön gedruckt um den Subſcriptions-Preis von 34 kr. erſcheinen; hiernächſt das ganze neue Teſtament, und ſo dann das alte, deren Preis für den Octavbogen 4 kr. betragen wird; Unterzeichnung wird in beſagter Buchhandlung, und bey dem Herausgeber angenommen.

Ich empfehle dieſe Bibelarbeit dringend und ernſtlich, denn ſie iſt vortreflich.

Der
Graue Mann
eine
Volksſchrift.

Herausgegeben

von

Dr. Johann Heinrich Jung

genannt Stilling

Groſsherzoglich Badiſcher geheimer Hofrath.

Neun und zwanzigſtes Stück.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung
1 8 1 5.

Seſai hatte einen ſchönen Kampf gekämpft, am Glauben nicht Schiffbruch gelitten und aufrichtig vor Gott gewandelt; ſeine Stunde ſchlug und er wurde von dem Engel Semaja ins Geiſterreich geführt.

Seſai. Mir iſt innig wohl, mein himmliſcher Bruder! Ich fühle mich ſelig in dieſem dämmernden Lande — wo doch überall nicht das Geringſte iſt, das mich erfreuen könnte, außer jenem herrlichen Lichte, welches über das Gebirge herſtrahlt, und der erfriſchenden Kühlung, die von dort herüber weht.

Semaja. Wenn ein Erlöster und Auserwählter des Herrn, der ſeinen Chriſtenlauf redlich vollendet hat, ſeine irdiſche Hülle und die Sinnenwelt verlaſſen hat, ſo wird der innere tiefe Gottesfriede, der bisher durch's Fleiſch gleichſam gefangen gehalten wurde, frei, er erfüllt nun das ganze Weſen des Menſchen, und ſo wie die Sonne hinter einem dunkeln Gewölke hervortritt, und nun Fluren und Auen milde beſtrahlt, ſo durchglänzt jener Friede die ganze Seele und erfüllt ſie mit himmliſcher Wonne; ſie mag ſeyn wo ſie will, ſie wäre ſelbſt in der Hölle ſelig!

Seſai. Ach du herrlicher Bruder! der Herr ſey gelobt, daß ich dieſe Wahrheit an mir ſelbſt empfinde. Aber auf dieſe Weiſe wäre ja kein eigentlicher Ort der Seligkeit nöthig, eine abgeſchiedene chriſtliche Seele, die ſo, wie ich jetzt, die Quelle unausſprechlicher Wonne in ſich ſelbſt hat, iſt ja ſchon glücklicher, als ſie es je erwarten konnte und erwartet hatte.

Semaja. Du ſtellſt dir die Sache ſehr unrichtig vor, wenn du glaubſt, dein zukünftiges ewiges Leben ſey nichts weiter als ein Zuſtand der Ruhe und des Genuſſes. Nein! lieber Bruder! alle deine erhöhten Kräfte müſſen nun, ihrer Vorbereitung, Richtung und Beſtimmung gemäß, zum Beſten des Reichs Gottes thätig ſeyn, und dazu iſt eine Welt erforderlich, die der Natur ihrer Bewohner angemeſſen iſt.

Seſai. Ich empfinde tief, daß du Recht haſt; der hohe Gottesfriede, den meine Seele jetzt ſo überſchwenglich genießt, iſt der Boden, auf den ich nun, in vollkommener Abhängigkeit vom Herrn, in meinem künftigen Beruf edle Thaten der Gottes- und Menſchenliebe ſäen und pflanzen muß; dann erſt werden daraus paradieſiſche Lebensfrüchte erwachſen, deren Genuß

Faſſet eure Seelen mit Geduld!

Luc. 21. v. 17.

So ſeyd nun wacker allezeit, und bethet: daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen dieſem Allem was geſchehen ſoll, und zu ſtehen vor des Menſchen Sohn.

v. 36.

Ich wollte ſchon im verwichenen Herbſt dieſes 29ſte Heft ſchreiben, aber der Herr wollte es nicht, mit aller Anſtrengung konnte ich nicht dazu kommen. Es gab ſonſt ſo viel zu thun, das nicht aufgeſchoben werden konnte, ſo daß ich manchmal in traurige Verlegenheit gerieth, und noch jezt weiß ich nicht, ob ich nun ungehindert werde fortſchreiben können. Indeſſen haben ſich ſeit der Zeit Begebenheiten zugetragen, die wohl weſentlichen Einfluß auf dieſes Heft haben können, und es kann wohl ſeyn daß es ſo beſſer iſt, als wenn ich es im Herbſt geſchrieben hätte.

Daß ich im verwichenen Sommer eine merkwürdige Unterredung mit dem Ruſſiſchen Monarchen gehabt habe, iſt durch mich ſelbſt und durch Andere bekannt geworden. Ich weiß es giebt Freunde, welche wünſchen den Inhalt dieſer Unterredung hier zu leſen, allein bey ruhigem Nachdenken werden ſie ſich ſelbſt beſcheiden können, daß dieß nicht ſchicklich iſt: erſtlich würde es mir als Praleren ausgelegt werden, und zweytens würde es dem Kaiſer gar nicht gefallen, wenn Er es erführe — und Er erführe es gewiß — was mit Vorſatz unter vier Augen geſprochen wird, das darf nicht mit Vorſatz allgemein bekannt gemacht werden; ſo viel kann und darf ich aber doch laut und öffentlich ſagen, ohne den Vorwurf kindlicher Alterſchwäche, oder gar der Hofſchmeicheley, zu verdienen, daß der Kaiſer Alexander den veſten Vorſatz hat, als ein wahrer Chriſt zu leben und zu ſterben, und das wahre Chriſtenthum auf alle Weiſe, und durch alle mögliche Mittel, zu befördern; ein Beweiß davon iſt, die kräftige Unterſtützung der Rußiſchen Bibelgeſellſchaft, die mit groſſer Thätigkeit fortwirkt. Der Kaiſer ſelbſt macht aus der heiligen Schrift ſein tägliches Studium, ſeine Bibel ſahe ich auf ſeinem Tiſch, ſie glich einem Schulbuche, das ſchon mehrere Jahre gebraucht worden. Auſſer der Bibel lieſt er wenig, auſſer dem was er Amtswegen leſen muß. Der Fürſt Alexander Galitzin, welcher Präſident der Bibelgeſellſchaft, und auch der heiligen Synode der Ruſſiſch-Griechiſchen Kirche iſt, iſt ebenfalls ein wahrer Chriſt, und überhaupt ein vortreflicher Mann. Es giebt wohl wenig Höfe an denen ſo viel wahre praktiſche Religion herrſchend iſt, als an den Ruſſiſchen. Die Kaiſerin, die holdſeligſte Dame von der Welt, liebt die Religion, und ihre

drey

drey Hof- oder Ehrendamen, die ich durch vielen Umgang kennen lernte, ſind exemplariſche Geiſt- und Erfahrungsreiche wahre Chriſtinnen.

Bey dem Griechiſchen Gottesdienſt, den ich mit dem Kaiſer, der Kaiſerin, und dem Hof beywohnte, machte ich einige wichtige Bemerkungen: Es wurde eine Griechiſche Meſſe geleſen, die aus lauter Litaneyen, Gebethen, Chören und Geſängen beſteht, zwiſchen durch kamen auch Lectionen aus dem Evangelium vor. Die Chöre und Geſänge ergriffen mich wunderbar. Muſikaliſche Inſtrumente haben die Griechen gar nicht, aber ihr Geſang hat ſeines Gleichen nicht, es iſt ein ruhig fortſchreitender vierſtimmiger Choral im vier Viertel-Tact, die Harmonie iſt morgenländiſch, aber Herzerhebend und unvergleichlich; das Gospodi pomilu, Kyrie Eleiſon, Herr erbarme dich unſer! ſchallt mir noch in den Ohren.

Da die ruſſiſche Kirche ſtreng darauf hält, daß nichts in den Kirchengebräuchen geändert wird, ſo vermuthe ich, daß ihre Geſänge noch aus den erſten Zeiten der chriſtlichen Kirche herrühren, und wer weiß ob nicht noch Melodien aus der Jüdiſchen Tempel-Muſick dabey ſind, denn die erſten Chriſten wählten doch wohl die dem Gottesdienſt geweyhten Melodien zu ihren Pſalmen und Liedern.

Bey der Meße genieſt der Prieſter nicht allein das Abendmahl, auch nicht etwa eine Hoſtie, oder auch Brod allein, ſondern er communicirt mit ſeinen Diaconen, und zwar unter beyderley Geſtalten mit Brod und Wein. Von der Anbetung des Brods iſt gar die Rede nicht. Die Duldung dieſer Kirche iſt auch ſehr löblich, denn es kommt keinem Ruſſen in den Sinn zu glauben, ſeine Kirche ſey die allein ſeligmachende, ſondern es iſt ihm genug, wenn man nur von Herzen an Jeſum Chriſtum glaubt, Ihn göttlich verehrt, in ſeinem Leiden und Sterben ſeine Seeligkeit ſucht, und Seine Lehren befolgt. Daß bey dem Allem dieſe Kirche noch manche Mängel und Gebrechen hat, das wird ein vernünftiger Ruſſe ſelbſt nicht läugnen. Doch genug hievon, wir wollen nun ſehen, was uns der graue Mann zu ſagen hat.

Ernſt Uriel von Oſtenheim an alle wahre Chriſten.

Der zweifelhafte Schimmer des kommenden Tages wird immer weniger zweifelhaft, und die Pflichten des Wachens, Bethens und Lampenſchmückens werden immer dringender. Dann giebt es auch tauſend Jrthümer und mancherley Gefahren, für denen ich euch ernſtlich warnen muß. Beydes ſoll nun jezt in dieſem Sendſchreiben geſchehen; darum leſet es mit einem aufmerkſamen Gottergebenen Herzen, meine Lieben! und wenn ihr den Rath befolgt, den ich Euch hier gebe, ſo werdet Jhr gewiß in den bevorſtehenden ſchweren Zeiten alle Gefahren und Kämpfe ſtandhaft beſtehen, der Herr wird Euch ſchützen, und Euch durchhelfen zu ſeinem bevorſtehenden herrlichen Reich.

Die Hauptpflicht die Jhr jezt zu beobachten, habt, beſteht in dreyen Stücken.

1.) Bitte ich Euch ernſtlich und dringend, wenn es noch nicht geſchehen iſt, Euch ganz und

und ohne Vorbehalt mit allem was ihr habt, unſerm Herrn Jeſu Chriſto in Seine heilige Führung hinzugeben, und dann weiter um nichts zu ſorgen, als täglich Eure Berufsgeſchäfte zu verrichten. Bey dieſer völligen und gänzlichen Gelaſſenheit werft alle Eure Sorge auf Ihn, ſo wird er die Wünſche Eueres Herzens, in ſo fern ſie zu Eurem Beſten dienen, gewiß erfüllen. In dieſen bedenklichen, unruhigen und wichtigen Zeiten, kommen täglich und ſtündlich bald erſchreckende, bald beruhigende, bald auch erfreuliche Nachrichten, um dieſe alle bekümmert Euch nicht, bleibt in Euerer ruhigen Gelaſſenheit und traut auf Euern Gott.

2.) Sucht mit großem Ernſt, in allen Euern Geſchäften, im Andenken an den Herrn zu bleiben, und alles Euer Denken, Reden und Handeln in ſeiner Gegenwart zu verrichten. Die Beobachtung dieſer Pflicht iſt ſchwer, gar oft zerſtreut man ſich, aber ſo bald man ſich erinnert, muß man demüthig und bethend wieder zu Ihm zurück kehren. Dieſe Uebung iſt vortreflich, und unbeſchreiblich fruchtbar, denn eine Seele die treulich im Andenken an den Herrn bleibt, wird immer ruhiger. Der hohe Gottesfrieden durchweht ſie, und in dieſem empfindet ſie die Nähe des Herrn, und bey ihrer Gelaſſenheit wird ihr allmählig der Wille Gottes im Kleinen wie im Großen im-

mer

mer deutlicher, und ſie hat dann weiter nichts zu thun als ihn treulich zu befolgen. Die Kraft der Nähe des Herrn, oder der heilige Geiſt würkt dann Luſt und Freudigkeit das Alles zu thun und zu leiſten, was dem Herrn wohlgefällt, wodurch denn auch die Heiligung befördert wird; und

3.) Muß mit dem Allem **das innere wahre, und immerwährende Herzensgebet** unnachläßlich verbunden werden; das Bethen mit dem Mund, ſeyen es eigene Gedanken und Empfindungen, oder ließt man es in einem Buch, iſt immer gut und erbaulich, und ſoll eben ſo wenig unterlaſſen werden, als das Kirchen- und Abendmahl gehen, aber das wahre eigentliche Gebeth iſt es noch nicht: dies beſteht darinnen, **daß man während dem Andenken an den Herrn ſich beſtändig nach der Vereinigung mit Ihm, und nach Vermehrung der heiligenden Gnade ſehnt, und ſich Ihm ohne Unterlaß ganz und ohne Vorbehalt hingiebt.** An und für ſich ſelbſt iſt es eben nicht nöthig daß man ſich Worte dabey denkt, allein es iſt doch mit dem bloßen Sehnen eine ſolche geiſtige und erhabene Sache, daß man leicht durch flatterhafte Gedanken davon abkommt, daher iſt es ſehr nüzlich, wenn man immer aus der Tiefe des Herzens, ohne daß man es von auſſen merken kann, heraus ſtöhnt:

Herr

Herr erbarme dich mein! Herr befördere die Heiligung in mir! Herr mache mich ganz ſo wie du mich haben willſt! u. ſ. w. Dieſe eigentliche wahre Gebethsübung führt allmählig und gleichſam unvermerkt zur Verläugnung aller ſinnlichen Lüſte, und das verborgene Leben mit Chriſto in Gott wird immer lebhafter, nach und nach ſpürt man dann auch wie uns der heilige Geiſt ſelbſt vertritt mit unausſprechlichem Seufzen. Zu dem Allem iſt die Betrachtung bibliſcher Wahrheiten, vorzüglich des Leidens und Sterbens Chriſti beförderlich. Wer ſich in dieſen dreyen Hauptpflichten treulich übt, der wird erfahren wie herrlich das wahre praktiſche Chriſtenthum iſt.

Die gröſte und dringendſte Gefahr, wofür ich Euch erſt warnen muß, iſt **das voreilige Urtheil, und die ewige Erwartung deſſen was in der nahen Zukunft geſchehen werde**; dies Uebel rührt theils von einer unrichtigen Anſicht und Erklärung der bibliſchen Weiſſagungen, beſonders **der Offenbarung Johannis** her. Aber auch die Prophezeihungen und Wahrſagereien, von denen man jezt ſo vieles hört, verurſachen viele Irrungen und unrichtige Begriffe von der nahen Zukunft; wenn nun das nicht geſchieht, was man erwartet hat, ſo wird man irre, man weiß nicht mehr woran man ſich halten ſoll, man wird kalt, und

glaubt

glaubt am Ende gar nichts mehr. Ich bitte alſo folgende Himmelveſte Wahrheiten wohl zu erwägen, in einem feinen guten Herzen treulich zu bewahren, und ſich darnach zu achten. Ich will zuerſt von den bibliſchen, unzweifelbar göttlichen Offenbarungen der Zukunft oder eigentlichen Weiſſagungen reden:

Es iſt ein ewiges unveränderliches, veſtes göttliches Naturgeſetz, **daß wir durchaus die Begebenheiten der Zukunft nicht vorher wiſſen ſollen**: denn da das Geſetz des freyen Willens, oder die Freyheit der Handlungen allen vernünftigen Weſen eben ſo heilig und unverlezlich iſt, ſo würde der göttlichen Regierung, oder der Vorſehung allenthalben entgegen gewürkt werden, jeder würde ſuchen das künftige Unangenehme zu vermeiden, und das Angenehme zu erringen. Jeder ſieht die Verwirrung ein, die daraus entſtehen würde. Es giebt aber auch noch andere Urſachen, welche die Verborgenheit der künftigen Schickſale nöthig machen, die aber nicht hieher gehören.

Dem allem ungeachtet giebt es aber doch Haupt-Schickſale, die der ganzen Menſchheit, oder auch einzelnen Nationen bevorſtehen, welche ihnen die ewige Liebe mit großer Weißheit in ſo fern bekannt macht, als zu ihrer Belehrung nöthig iſt, doch ſo, daß die einzelne Ausführung, und die beſtimmte Mittel derſelben in dann die Seligkeit meiner Brüder und auch die meinige unendlich erhöhen wird.

Semaja. Du ſprichſt ſchon Wahrheit, wie unſer Einer, und kommſt doch erſt aus dem Traumthal herauf! Verherrlicht werde der Herr durch dich bis in Ewigkeit!

Seſai. Amen! Amen! Sein iſt Alles, was an mir iſt; nur ihm ſey es geweiht! — Aber, mein herrlicher Bruder! ich hab' eine Bitte an dich, ich würde dem Herrn und dir danken, wenn du ſie mir gewähren könnteſt.

Semaja. Sage mir das Anliegen deines Herzens!

Seſai. Ich hatte verſchiedene Nachbarn, die vor mir geſtorben ſind, deren Leben ſo beſchaffen war, daß man ſie weder zu den Frommen, noch zu den Gottloſen zählen konnte; ſie lebten bürgerlich, ehrbar, und thaten Niemand unrecht; ſie beobachteten alle äußeren Pflichten der Religion, des Unterthanen, des Ehegatten und des Vaters; bei dem Allen aber blieben ſie in ihrem natürlichen Zuſtande; von wahrer Buße, Bekehrung und Ausübung eigentlicher wahrer Chriſtentugenden zeigte ſich aber keine Spur, und eben ſo ſtarben ſie auch ohne die geringſte Aeußerung irgend eines Verlangens nach der Gnade Gottes in Chriſto; wenn es nicht Vorwitz oder unzeitige Neugierde iſt, ſo wünſchte ich zu wiſſen, was für ein Schickſal nach dem Tode auf dieſe Art Menſchen wartet, beſonders da ſie millionenweiſe in der Chriſtenheit gefunden werden.

Semaja. Siehſt du die unzählbaren Schaaren abgeſchiedener Seelen am Fuße des öſtlichen Gebirges?

Seſai. Ja! ich ſehe ſie — ich ſehe auch, wie einzelne ſtrahlende Engel über das Gebirge herüberkommen, und einzelne Seelen abholen und hinüber führen; zugleich bemerke ich auch, daß ſehr viele ſchaarenweiſe gegen Weſten hin fliehen, welche ſcheußliche Geſtalten annehmen und alſo wohl, leider! ins ewige Verderben verwieſen werden.

Semaja. Du ſiehſt und urtheilſt ganz richtig; aber dem ungeachtet ſcheint doch die ungeheure Menge am Fuße des Berges eher zu- als abzunehmen; begreifſt du nicht, woher das kommt?

Seſai. Ich ſtelle mir vor, daß Alle, die von den Engeln geheimnißvolle Bilder eingehüllt werden, deren Deutung nicht eher als nach der Erfüllung möglich iſt. So wußten die Juden aus ihren prophetiſchen Büchern, daß einſt ein Meſſias kommen, der ſie vom Druck erlöſen, die Menſchheit verbeſſern, und ein herrliches göttliches Reich errichten würde. Es wurden auch Winke gegeben, zu welcher Zeit ungefehr dieß geſchehen würde, nämlich: wenn das Scepter von Juda würde gewichen, oder 490 Jahre nach der Wiederherſtellung des Tempels nach der Babiloniſchen Gefangenſchaft würden verfloſſen ſeyn; allein dieſe Winke waren dunkel. Denn die Juden hatten noch einen König, als unſer Herr im Fleiſch erſchien, nämlich den Herodes, aber er war nicht aus dem Stamm Juda, ſondern ein Edomiter und ein Vaſall des römiſchen Kaiſers, und dann geſchahe die Wiederherſtellung der Stadt und des Tempels in ſo verſchiedenen Terminen, daß man nicht wußte wo man mit der Zählung der 490 Jahre eigentlich anfangen ſollte, aber ſo viel konnten doch die Juden zu den Zeiten der Menſchwerdung Chriſti wiſſen, und die frömmſten wußten es auch, daß um die Zeit der Meſſias kommen würde. Eben ſo war auch die ganze Geſchichte Chriſti, ſein Leiden und Sterben, ſeine Auferſtehung und Himmelfahrt, und ſeine Weltregierung in den alten Weiſſagungen aus-

führ-

führlich, aber ſo verdeckt vorhergeſagt worden, daß auch die frömmſten Juden das Alles nicht faſſen konnten, bis es Ihnen der Herr ſelbſt, und nachher auch ſeine Apoſtel erklärten. Eben ſo geht es uns auch jetzt, wie damals den Juden; wir wiſſen aus den bibliſchen Weiſſagungen mit Zuverläſſigkeit, das die Reiche des Lichts und der Finſterniß lange mit einander kämpfen, und daß **Jeſus Chriſtus** der König des Lichts am Ende ſiegen, und auf Erden ſein herrliches Reich des Friedens errichten werde. Wir wiſſen ferner mit Gewisheit, daß in der Chriſtenheit ein groſſes Reich entſtehen wird, durch welches der Fürſt der Finſternis, der alte Drache ſeine Plane auszuführen, und das Reich des Lichts zu bekämpfen ſucht daß in dieſem Reich am Ende ein Regent herrſchen wird, welcher unter dem Namen **des Thiers aus dem Abgrund, des Menſchen der Sünde,** und **des Antichriſts** bekannt iſt; dem dann eine andere mächtige Perſon, nämlich das **Thier aus der Erde, oder der falſche Prophet** zu ſeinen Zwecken ſehr behülflich ſeyn wird. Eben ſo gewiß wiſſen wir auch daß ſich die Juden bekehren, und wieder in ihr Vaterland ziehen werden, desgleichen daß der Menſch der Sünde eine allgemeine Verfolgung gegen die Chriſten erregen, und daß dadurch eine vollkommene Scheidung zwiſchen wahren Chri-

Chriſten und Antichriſten entſtehen, und dann der Herr urplötzlich kommen, den Böswicht mit ſeinem ganzen Anhang zum Feuerſee verdammen, und nun mit ſeinen Getreuen ſein Friedensreich gründen, und über die ganze Erde verbreiten werde. Sogar werden auch gewiſſe Merkmahle angegeben, wann dieß Alles geſchehen werde, nämlich dann, wenn der Unglaube an Chriſtum allgemein und herrſchend ſeyn wird; wenn Krieg und Empörungen aufeinander folgen, ein Königreich über das andere herfällt, und wenn auch gewaltſame Natur-Erſcheinunger, Erdbeben, Waſſerfluthen, Meteoren in der Luft, Cometen-Erſcheinungen, u. d. gl. häufig entſtehen werden. So gewiß nun dieſe Zeichen ſind, und ſo leicht ſie erkannt werden können, ſo iſt es doch unmöglich, genau die Zeit zu beſtimmen, wenn der Herr kommen werde: denn obgleich der Unglaube allgemein iſt, ſo wiſſen wir doch nicht, welchen Grad er haben müße, wenn der Menſch der Sünden auftritt. Ungewöhnlich heftige und verheerende Kriege haben wir erlebt; Königreiche wurden geſtürzt, neue errichtet; böſe Seuchen haben Heere von Menſchen verſchlungen; heftige Erdbeben, und ſeltſame Luft-Erſcheinungen waren auch nicht ſelten, allein wir wiſſen doch bey dem Allem nicht wie weit das gehen werde, ehe der Zielpunct eintritt, und doch wüßten wir

ihn

ihn ſo gern genau: daher kommen nun die, von den ſeeligen Bengel an bis daher, entſtandene Berechnungen der geheimnisvollen prophetiſchen Zahlen — daß dieſes ſeinen Nutzen gehabt habe, das iſt unſtreitig: denn die aufmerkſamen Beobachter unter den Gläubigen haben doch nun Grund zu hoffen, daß die Erlöſung nahe iſt, und die großen Begebenheiten die wir bis daher erlebt haben, beſtärken dieſe Hofnung bis faſt zur Gewißheit. Wenn wir aber nun die durch ſolche Berechnungen entſtandene Termine als unfehlbar annehmen wollen, ſo irren wir gewiß; denn ob es gleich ſehr wahrſcheinlich iſt, daß die Zahl des Thiers 666 ſeine Regierungs-Jahre bedeute, ſo iſt es doch nicht ganz zuverläſig: denn ſie kann auch bloß die Zahl ſeines Namens ſeyn, und wäre ſie auch zuverläſig, ſo iſt doch der Termin, wo man zu rechnen anfängt, nämlich mit dem Regierungs-Antritt des Pabſtes Gregors des Siebenden, ſo gewiß nicht, daß man ſich veſt darauf verlaſſen kann; und ſo iſt es mit allen den neuen apokalyptiſchen Rechnungsverſuchen, alle ſind mehr oder weniger ungewiß, und ſollen auch ungewiß ſeyn, denn ſie ſtreiten alle gegen den Willen und die Abſichten Gottes, und dies will ich beweiſen:

Chriſtus ſagt, und wiederholt es mehrmals: Er werde plözlich mit einmal, und un-

unerwartet kommen, wie ein Dieb in der Nacht, und dieſes bekräftigen auch ſeine Apoſtel in ihren Briefen. Niemand kommt aber unerwartet, wenn man ſeine Ankunft weiß. Wollte man aber ſagen, die Auserwählten könnten es doch wohl wiſſen, aber auch nur ſie allein, ſo wäre es ja Frevel ſo etwas drucken zu laſſen, dieſem widerſpricht aber auch ein anderer Spruch unſers Herrn, wo Er zu ſeinen Jüngern — die doch gewiß zu den Auserwählten gehörten — ſagte: Er werde kommen zu einer Stunde wo ſie es nicht meinen, alſo Ihn dann auch nicht erwarten würden. Auch die klugen Jungfrauen hatten gerechnet, denn ſie erwarteten den Bräutigam; da Er nun verzog, nicht in dem Zeitpunct kam wo ſie Ihn erwarteten, ſo wurden ſie ſchläfrig, ſie hatten alſo auch gegen den Willen des Herrn gehandelt, daß ſie gerechnet und den Zeitpunct ſeiner Ankunft beſtimmt hatten, denn da Er nun nicht kam, ſo wurden ſie ſchläfrig. Dies wurde vor achtzig bis hundert Jahren ganz genau erfüllt, Johann Chriſtian Seitz rechnete, und wuſte gewiß daß im Jahr 1736 der Herr kommen werde, und über den der ihm nicht glaubte, ſprach er das Anathema aus, und als ſeine Rechnung am Ende nicht eintraf, ſo wurden allerdings die Jungfrauen ſchläfrig, bis ſie Bengel wieder weckte, und einen neu-

en

en beſſern gegründeten Termin, doch mit groſer Behutſamkeit beſtimmte.

Dieſem für ſich allein entſcheidenden Beweiſe, daß man die genauen Umſtände der Ausführung der göttlichen Rathſchlüſſe in der nahen Zukunft nicht forſchen dürfe, füge ich noch einen andern eben ſo gültigen bey:

Geſezt ich wäre auf einer groſſen Reiſe und hätte einen treuen ſichern Führer bey mir, der aber den ſtrengen Befehl hätte, mir nichts voraus zu ſagen, was mir auf dem Wege begegnen würde, nur ſo viel würde mir bekannt gemacht, der Weg gienge immer Morgenwärts, durch die und die Gegenden, Länder und Städte; ich würde da und da vieles zu leiden bekommen, allein ich ſollte nur Muth haben, mein Führer würde mir überall ſicher durchhelfen. Man hätte mir auch wohl Winke gegeben wie weit es bis an den Ort der Beſtimmung ſey, allein ich wäre ungewiß, von wo ab an ich die Weite berechnen müße, u. ſ. w. Endlich käme ich nun an einen Ort, wo mehrere, dem Anſehen nach, fromme und verſtändige Männer beyſammen ſäßen, und über die noch bevorſtehende Reiſe mit einander diſcurirten, der eine behauptete: die Stadt wohin ich reiſete ſey noch 20, der Andere 30, wieder ein Anderer 40, Meilen weit, in Allem was dem Wanderer auf der Reiſe begegnen würde, ſeyen ſie aber ganz verſchiedener Meinung, und jeder

be-

behauptete doch, er ſtehe mit dem Fürſten jener Stadt in genauer Verbindung, er könne alſo nicht irren. Nun ſagt mir meine Lieben! könnte ich da irgend Einem von Allen trauen? — Gewis nicht! — denn wer bürgt mir dafür, daß einer unter ihnen die Wahrheit ſagt, und welcher? Am wahrſcheinlichſten iſt, **daß alle irren**, das Geſcheideſte iſt alſo, ich folge meinem Führer, und erwarte in veſtem Vertrauen auf Gott, was mir begegnen werde. Eben ſo verhält es ſich nun auch mit den neuen Erklärungen der geheimnißvollen Bilder der Weiſſagungen, und beſonders der **Offenbarung Johannis**. Ich bitte alle meine lieben Leſer nur folgendes wohl zu beherzigen: Wenn ein Mann, wie zum Beyſpiel jetzt, der übrigens fromme Verfaſſer **der ſieben letzten Poſaunen oder Wehen**, auftritt, und die Apokalypſe erklärt, aber **ſo** erklärt, daß ſeine Erklärung mit keiner andern Vorhergehenden übereinſtimmt, wie kann er uns denn überzeugen, daß er nicht irre? — er iſt ja ſo gut ein Menſch wie wir andern und kann alſo auch ſo leicht irren wie wir. Daß er von der Wahrheit ſeiner Meinung Himmelveſt überzeugt iſt, das glaube ich von Herzen, aber das ſind auch alle andere, die über die Apokalypſe geſchrieben haben, und doch kommt keiner mit dem andern überein; wie können wir nun wiſſen wer Recht

hat,

hat, und wo Wahrheit iſt? Daraus folgt nun der felſenfeſte Schluß: Weil der Herr nicht will, daß wir aus den geheimnißvollen Bildern der Weiſſagungen die beſtimmten einzelnen Begebenheiten der nahen Zukunft voraus wiſſen und öffentlich bekanntmachen ſollen, ſo läßt er es zu, daß alle die Ausleger irren und nicht übereinſtimmen, damit wir nicht wiſſen können wem wir glauben ſollen. Wenn es einmal der Herr für nöthig und nüzlich hält, daß wir beſtimmte Aufſchlüſſe über die verſiegelten Theile der Weiſſagungen haben ſollen, ſo wird Er auch ſeine Zeugen ſo bevollmächtigen, daß niemand mehr an der Wahrheit und Gewißheit ihrer Erklärungen zweifeln kann.

Eine eben ſo groſe und vielleicht noch gröſere Gefahr entſteht, aus den in unſern Zeiten ſo häufig vorkommenden Prophezeiungen: Manns- und Weibsperſonen ſehen Geiſter, werden entzückt, träumen, und verkündigen dann was ſie geſehen und gehört haben; vieles trift ein, vieles aber auch nicht. Da nun wenigſtens viele ſolcher Perſonen chriſtlich geſinnt ſind, ſo glauben ſie ſelbſt, und andere die ſie kennen, das was ſie ſagten ſeyen göttliche Offenbarungen, das iſt aber gewiß grundfalſch: denn auch dieſe Prophezeiungen ſtimmen nicht miteinander überein, **jeder ſieht die Sache anders wie der Andere** — Wie kann man nun wiſſen, wer es trift, weſſen Weiſſagung werde erfüllt werden, und welche nicht? daß ſie in der Hauptſache, die jedermann aus der Bibel weiß, übereinſtimmen, das iſt kein Wunder, dazu bedarfs aber keiner neuen Offenbarung.

Die Erfüllung der bibliſchen Weiſſagungen, die gewis von Gott kommen, kann nur ihren **einfachen** erhabenen Gang gehen, nicht auf **mehrere Weiſen** geſchehen, wenn nun der Eine ſagt, **es wird ſo zugehen**, der Andere, **Nein! es wird ganz anders erfüllt werden**, der Dritte giebt wieder eine von beyden ganz verſchiedene Art der Erfüllung an, und jeder glaubt und ſagt doch: **Gott hat es mir offenbart** — Nun gebt doch Gott die Ehre, meine Lieben! beſinnt euch wohl, und geſteht die Wahrheit: **kann man da einem von allen trauen!** — und wenn auch einer von allen wirklich die rechte Erfüllung träfe, wie kann man da wiſſen, **Welcher?** — Man kann mir antworten: **dieſe Perſon die da weiſſagt iſt fromm, ſie hat ein heiliges Leben geführt, und was ſie bisher geweiſſagt hat, das Alles iſt eingetroffen.** Darauf antworte ich: das beweiſt nichts, denn alle Heiligen, welche nach den Apoſteln, bis daher geweiſſagt haben, haben vieles getroffen, vieles aber auch nicht, folglich iſt ungewiß, ob das was noch nicht erfüllt iſt, auch eintreffen werde; wie kann man ſich aber auf ungewiſſe Vorausſagungen verlaſſen, und ſeine Handlungen darnach einrichten? das wäre vermeſſen, und höchſt ſtrafbar.

Wenn Ihr mich nun fragt, meine Lieben! was denn nun von dem Allem zu halten ſey? ſo will ich darauf vollkommen beruhigend antworten:

Unſer Herr erklärt den Propheten Daniel für gültig, für einen wahren Propheten, Matth. 24. v. 15. Dieſer Prophet aber erzählt im neunten Kapitel ſeiner Weiſſagung im vier und zwanzigſten Vers, daß ihm der Engel Gabriel folgendes geſagt habe: Siebenzig Wochen ſind. beſtimmt über dein Volk, und über deine heilige Stadt, ſo wird dem Uebertretten gewehret, und die Sünde zugeſiegelt, und die Miſſethat verſöhnet, und die ewige Gerechtigkeit gebracht, und die Geſichte und Weiſſagung zugeſiegelt, und der Allerheiligſte geſalbet werden. Dieſe beſtimmte Weiſſagung iſt ganz pünctlich bey der Menſchwerdung Chriſti, und bey der Zerſtörung Jeruſalems erfüllt worden. Hier ſagt aber der Engel Gabriel ausdrücklich, daß dann, nämlich nach Endigung der ſiebenzig Jahrwochen, die göttliche Weiſſagungen aufhören würden nicht abgeholt, oder verwieſen werden, zu einem von beiden Schickſalen noch nicht reif ſind.

Semaja. Ganz richtig! aber wie ſtellſt du dir einen Menſchen vor, der weder zur Seligkeit noch zur Verdammniß reif iſt?

Seſai. Dank dir, himmliſcher Bruder! jetzt begreif ich es. — Die Menſchenklaſſe alſo, deren Schickſal nach dem Tode ich zu wiſſen wünſche, iſt zu keinem von beiden reif; darum bleiben ſolche Seelen, weil ihrer unter allen Völkern und Ständen ſo viele ſind, in ſo großer Menge hier ſtehen. Aber verzeihe mir, wenn meine Neugierde zu weit geht! — ich möchte doch wiſſen, wie ſolchen Seelen eigentlich zu Muthe iſt?

Semaja. Alle, ohne Unterſchied, ſind ſehr traurig; aber in der Art ihrer Traurigkeit ſind ſie ſo verſchieden, wie ihre Charaktere. Wenn du näher davon unterrichtet ſeyn und den Zuſtand deiner ehemaligen Nachbarn kennen willſt, ſo wähle dir Einen in Gedanken aus, mit dem du dich gern unterhalten möchteſt, und faſſe den Willen, bei ihm zu ſeyn, ſo wird dich dein Wollen zu ihm hinziehen und ich werde dich begleiten.

Dieſem Rathe folgte Seſai; er und ſein Begleiter ſchwangen ſich weit hin in die Ferne, und ſtanden nun vor einem Geiſte, der dem Seſai ganz unkenntlich war; doch nach einigen Fragen und Antworten erkannten ſich Beide bald, und der Nachbar, den wir um der Mißdeutung willen Kadar nennen wollen, ſchien ſich etwas aufzuheitern, und nun begann folgendes Geſpräch:

Kadar. Alſo biſt du nun auch hier in dieſem ewigen Trauerlande? — O wie unglücklich ſind wir!

Seſai. Ich bin nicht unglücklich, mein Freund, ich bin ſelig! mir iſt hier ſo innig wohl, daß ich, wenn es Gottes Wille wäre, ewig hier bleiben könnte.

Kadar. So haben mir mehrere geantwortet, und Alle, die ſo antworteten, wurden bald von den Engeln über das Gebirge geführt, dieß Glück wirſt du auch bald haben, und ich muß hier immerfort in der größten Schwermuth forttrauern.

Seſai. Nun ſo ſage mir doch aufrichtig, worüber du eigentlich trauerſt? — iſt es Entbehrung der ewigen Seligkeit, oder den. Daß dies auch ganz genau erfüllt worden, erhellet aus der Geſchichte, denn von der lezten göttlichen Weiſſagung, nämlich von der Apokalypſe an bis daher, haben wir doch nicht eine einzige ſichere Weiſſagung mehr, alle ſind ſchwankend, alle enthalten ſichtbare Unrichtigkeiten, und ſich widerſprechende Winke. Der ſeelige Gottfried Arnold hat in ſeiner Kirchen- und Kezergeſchichte viele angeführt, man leſe, und man wird ſich leicht überzeugen.

Fragt man mich nun, woran man wahre göttliche Weiſſagungen erkennen könne, ſo antworte ich: ſo wie ein jeder königlicher Geſandter, wenn er an einen Hof geſchickt wird, ein Beglaubigungsſchreiben vorzeigen muß, damit man gewiß iſt, daß er würklich Aufträge von ſeinem Herrn hat, ſo muß auch ein wahrer Prophet, durch wahre göttliche Wunder ſeine Sendung beweiſen. Dies war bey den Propheten im alten Bunde der Fall und im Neuen bey Chriſto ſelbſt, und bey ſeinen Apoſteln ebenfalls. Wenn ein Mann oder eine Frau, kurz eine Perſon, die ich als eine wahre Heilige kennte, zu mir käme, und mir ſagte: mir iſt ein Engel, oder ſogar Chriſtus ſelbſt erſchienen, und hat mir geſagt, dieß oder jenes würde geſchehen: ſo würde ich ihr antworten, du mußt mir erſt beweiſen, daß das, was du geſehen haſt, kein Trugbild geweſen iſt, denn wir könnten in unſerm gegenwärtigen Zuſtand, die

Weſen aus der Geiſterwelt noch nicht ſicher prüfen: ſo würde ich wenn mir ein überſinnliches Weſen in groſer Herrlichkeit erſchiene, doch erſt Beweiß fordern, daß es auch wirklich die Perſon wäre, wofür es ſich ausgebe; denn in unſern merkwürdigen Zeiten, wo ſo viele Kräfte der äuſern und innern Welt in Bewegung ſind, kann man nicht vorſichtig genug ſeyn; Chriſtus und ſeine Apoſtel haben uns wirklich ſehr treulich gewarnt und beſtimmt vorausgeſagt, daß in den Lezten, das iſt in unſern Zeiten, viele verführeriſche Kräfte, Zeichen und Wunder, ja falſche Chriſti entſtehen würden, ſo daß es, wenns möglich wäre, auch die Auserwählten könnten verführt werden. Dieß laßt uns nun ernſtlich und treulich befolgen und beherzigen: wir haben jezt nicht nur Moſen und die Propheten, ſondern auch Chriſtum und die Apoſtel, daran haben wir für dieſe Zeit genug, und vor der Hand keine neue Offenbarung nöthig. Will man mir einwenden, der Prieſter Zacharias habe auch dem Engel Gabriel nicht geglaubt, und ein Zeichen gefordert, das ſey ihm aber übel bekommen, denn er habe über drey viertel Jahre ſtumm ſeyn müſſen, ſo antworte ich: damals waren Geſichte und Weiſſagungen noch nicht verſiegelt, und Zacharias konnte wohl wiſſen, daß ſich kein falſcher Geiſt in das Heilige des Tempels vor dem Vorhang zum Allerheiligſten, und noch

dazu

dazu während des Bethens und Räucherns wagen dürfe.

Allen dieſen Gründen ſezt man die Weiſſagung Joels Cap. 3 entgegen, wo es Vers 1 bis 2 heißt: Und nach dieſen will ich meinen Geiſt ausgieſen über alles Fleiſch, und eure Söhne und Töchter ſollen weiſſagen; euere Aelteſten ſollen Träume haben, und euere Jünglinge ſollen Geſichte ſehen, auch will ich zur ſelbigen Zeit beyde über Knechte und Mägde meinen Geiſt ausgieſen, u. ſ. w. und v. 4. Dieß Alles ſoll geſchehen, ehe der groſe und ſchreckliche Tag des Herrn kommt. Der Apoſtel Petrus zieht dieſen Spruch ſchon bey der erſten Ausgießung des heiligen Geiſtes an. Damals wurde auch würklich dieſe Weiſſagung zum Theil erfüllt, aber ſie wird noch einmal ganz vollſtändig erfüllt werden, dann, wenn das Geſchrey um Mitternacht wird gehört werden: Der Bräutigam kommt, gehe aus Ihm entgegen. In Anſehung des Menſchen der Sünden iſt dieß Kommen des Bräutigams freylich ein groſer und ſchrecklicher Tag, denn er wird ihn mit ſeinem ganzem Heer zum Feuerſee ſchicken. In dieſer finſtern Mitternacht iſt ein neues Licht nöthig, und damit ſich niemand mit Mangel an Licht und Kraft entſchuldigen könne, ſo wird dieſe Ausgieſung des heiligen Geiſtes ſo allgemein ſeyn, daß es an Krämern, die Oel feil haben,

nicht

nicht fehlen wird, nur daß es dann zu ſpät iſt um ſich damit zu verſehen. Daß dieſe Ausgieſung noch nicht ſo ganz nahe iſt, läßt ſich leicht erachten, denn es erhellet aus den Weiſſagungen Joels, daß ſie in die Zeiten des lezten Kampfes mit dem Menſchen der Sünden fällt und dieſer iſt jezt noch nicht einmal offenbar, und ſein Toben ſoll doch vierthalb Jahr währen: und dann liegt der Hauptbeweiß darinnen: daß die gegenwärtige Vorausſagungen nicht übereinſtimmen, und man alſo nicht weiß woran man ſich halten ſoll; dahingegen durch jene Ausgieſung des heiligen Geiſtes, die Wahrheit von Jeſu Chriſto, in allen ihren kleinſten Schattirungen; das groſe Werk ſeiner Erlöſung des ganzen Menſchengeſchlechts; die dahin abzielende göttliche Regierung von Anfang der Welt an; und die Einrichtung und Beſchaffenheit des nun eintrettenden Reichs des Friedens, ſo hell und klar vor allen Menſchen da ſtehen, und erkannt werden wird, daß nun der Unterſchied der verſchiedenen chriſtlichen Partheyen aufhören, und ſich alles in wahrer Einigkeit des Geiſtes, als eine ein-

zige Heerde unter ihrem Haupt Jeſu Chriſto verſammeln wird.

Seht, meine Lieben! Das iſt die wahre Anſicht, die ihr euch von der nahen Zukunft machen müßt; die zween Zeugen, wovon in der Offenbarung Johannis ſo deutlich geweiſſagt wird, werden die Werkzeuge zu dieſer groſen Ausgieſſung ſeyn.

Wenn ihr mich nun aber fraget, was es mit den gegenwärtigen Weiſſagungen für eine Beſchaffenheit habe? Niemand könne doch die zukünftigen Dinge voraus wiſſen, als Gott allein, und wem es Gott offenbare; da nun doch vieles von dem eintreffe, was in dieſen Zeiten voraus angekündigt worden, ſo müſſe doch das was würklich eintrift von Gott ſeyn?

Hierauf dient zur Antwort: Gott iſt ein Gott der Wahrheit, der Gott Amen; wenn Er den Menſchen etwas offenbaren will, ſo bedient er ſich keiner Werkzeuge die ihre eigene Phantaſie-Geburten und Ahnungen mit einmiſchen, und ſo nicht unterſcheiden können, was vom heiligen Geiſt, und was von ihnen ſelbſt iſt; denn dadurch wird ja das was Gott offenbaren will, ungewiß. Alle wahre Propheten wuſten wohl zu unterſcheiden, was von Gott und was von ihrem Eigenen kam: Der Apoſtel Paulus giebt Beweiſe davon, denn er unterſcheidet wohl das, was ihm ſeiner Vernunft

nach

nach gut dünket, von dem was ihm der heilige Geiſt dictirt. Daraus folgt nun unwiderſprechlich: daß dasjenige, was unſre heutige Propheten und Prophetinnen Wahres voraus ſagen, nicht von Gott, ſondern von ihnen ſelbſt iſt.

Aber das iſt doch ſonderbar — wie geht das zu, und wie iſt das möglich?

Die Theorie der Geiſterkunde enthält den wahren Aufſchluß dieſer ſonderbaren Erſcheinung: da dies Buch aber doch nicht in jedermanns Händen iſt, ſo will ich euch hier dieſen Aufſchluß kurz und nach der Wahrheit mittheilen.

Der ſeit dreyßig Jahren bekannt gewordene, ſo genannte **thieriſche Magnetiſmus**, welcher darinnen beſteht, daß wenn gewiſſe Menſchen, die natürliche Anlagen dazu haben, von einem andern ſtarken und geſunden Menſchen, nach gewiſſen Regeln mit den Händen leiſe beſtrichen werden, in einen natürlichen Schlaf fallen, und wenn dieſes Beſtreichen oft wiederholt wird, (man nennt dies Beſtreichen **magnetiſiren**) ſo gerathen ſolche Perſonen nach und nach in einen ſonderbaren Zuſtand; ſie kommen auſſer ſich, ſie ſind ſich ſelbſt nicht bewußt, alle ihre Sinnen ruhen; ſie ſehen aus als Menſchen die in einem tiefen Schlaf liegen; ſie fühlen gar nichts, man mag ſie ſchneiden oder brennen, mit einem Wort: die Seele hat ſich von den Banden des Körpers mehr oder weniger

ger frey gemacht, von allen Menſchen die um ſie her ſind, wiſſen ſie nichts, ſie hören und ſehen nicht, nur die Perſon die ſie beſtreicht (magnetiſirt) die ſehen ſie, und hören ſie, aber nicht mit den Augen und den Ohren, ſondern aus der Gegend der Herzgrube; mit dieſer Perſon ſprechen ſie auch, und beantworten ihre Fragen. In dieſem Zuſtand werden die Kräfte der Seelen mehr oder weniger erhöht und entwickelt, ſo daß viele nun mit dem Geiſterreich in Bekanntſchaft kommen, ſie verkündigen Dinge, die in der Zukunft geſchehen werden, und ſie geſchehen würklich, ſie wiſſen vieles, das in der Ferne geſchicht, und nach einiger Zeit erfährt man, daß es würklich wahr iſt. Kurz es gehen da oft wunderbare und unbegreifliche Dinge vor. Dieſe ſonderbare Entdeckung machte man in der Mitte der achtziger Jahre des abgewichenen Jahrhunderts, alle Philoſophen, Aerzte und Naturforſcher empörten ſich dagegen, ſie riefen überlaut, es ſey lauter Täuſchung, Schwärmerey und Betrug: allein einige wenige vernünftige Aerzte, die ſich von der Wahrheit der Sache überzeugt hatten, blieben am Verſuchen, und nun endlich iſt man ſo weit gekommen, daß kein Vernünftiger und Sachkundiger mehr daran zweifeln kann. Man nennt die Perſonen, welche auf oben beſchriebene Weiſe in den Schlaf gerathen, magnetiſche **Schlafwandler** (Somnambüle) und

die-

diejenigen welche in den erhöhten Seelenzuſtand gerathen, **hellſehende Schlafwandler.**

Die eigentliche Urſache, warum vernünftige Aerzte gewiſſe Perſonen magnetiſiren, beſteht darinnen, daß ſie im Zuſtand des Hellſehens ihre eigene Krankheit genau kennen; das Wunderbarſte aber iſt, daß ſie dann auch die dümmſte und allereinfältigſte Arzneyen verordnen, die ſie in ihrem natürlichſten Zuſtande gar nicht kennen, und wodurch ſie dann auch unfehlbar curirt werden. Wenn ſie nicht geheilt werden können, ſo ſagen ſie es, und verordnen ſich nichts. Auch fremden Perſonen können ſie ihre Krankheit ſagen, und Arzneyen verordnen; wenn ſie hernach erwachen, ſo wiſſen ſie nichts von dem was ſie geſagt haben, und was mit ihnen vorgegangen iſt.

Man hat ſeit kurzem Beyſpiele erlebt, daß kränkliche Perſonen **von ſelbſt**, ohne Beſtreichen vollkommen magnetiſche und hellſehende Schlafwandler geworden ſind. Die ſich ſelbſt curirt, wunderbare Dinge von der Geiſterwelt erzählt, auch prophezeyt, und was in der Ferne geſchieht, angezeigt haben. Vieles traf auch ein, wovon man ſich zu überzeugen Gelegenheit hatte.

Aus dem Allem iſt nun klar, daß in der menſchlichen Seele ein natürliches Ahnungs-Vermögen verborgen ſey, wodurch, wenn es durch Kunſt, oder durch Krankheit, oder durch eine natürliche

An-

Anlage entwickelt, die Seele von den Banden des Körpers mehr oder weniger befreyt wird, und in einen erhöhten Zuſtand geräth, in dem ſie in die Zukunft und in die Ferne ſehen, und alſo prophezeyen kann. Daß dieß Ahnungs-Vermögen würklich eine weſentliche Eigenſchaft der menſchlichen Seele ſey, das kann nach allen, ſeit einigen Jahren her gemachten Erfahrungen, nun nicht mehr geläugnet werden. Da es aber im geſunden natürlichen Zuſtande ruht, und gar nicht bemerkt wird, durch ſeine Entwicklung aber groſe Unordnung in der menſchlichen Geſellſchaft entſtehen kann, indem man die zukünftigen Vorfälle nicht wiſſen ſoll, ſo erhellet daraus, daß dieß Ahnungs-Vermögen nicht für dieſes irrdiſche, ſondern für jenes Leben beſtimmt; dieſer Saz wird auch noch durch die Beobachtung beſtärkt, daß das Ahnungs-Vermögen in dem Verhältniß ſtärker und deutlicher wird, in welchem ſich die Seele von den Banden des Leibes loß macht, und daß es alſo nach dem Tod ſeine vollkommene Entwicklung und Stärke erreicht, welches aber in dem gegenwärtigen Leben nie ſo vollkommen geſchehen, und alſo auch die Seele nie vollkommen klar in die Zukunft ſehen, und alſo irren kann.

Dieſe

Dieſe Ungewißheit wird nun noch dadurch ſehr vermehrt, daß auch die Einbildungskraft in dem erhöhten Zuſtand der Seelen, in eben dem Verhältnis erhöht wird, ſo daß ihre Bilder eben ſo lebhaft werden, als diejenigen, welche durch das entwickelte Ahnungs-Vermögen entſtehen: da nun die Bilder der Phantaſie willkührlich ſind, wie wir in den gewöhnlichen Träumen ſehen, und ſie die Seele nicht von der Wahrheit unterſcheiden kann, ſo nimmt ſie ſie auch für wahr an, und hält dann alles für göttliche Offenbarung, da doch nichts von dem Allem göttlich, ſondern blos natürliche Folge des entwickelten Ahnungs-Vermögens, und der erhöhten Einbildungs-Kraft iſt.

Hieher gehören nun alle die Schwärmereyen, Wahrheit und Täuſchung des Leichen- und Geiſterſehens, alle die Entzückungen, in welchen ſolche Perſonen Engel und Geiſter, wohl gar Chriſtum ſelbſt ſehen, und mit allen dieſen Weſen Umgang haben. Alle dieſe Sachen können wahr und auch falſch, Folgen des entwickelten Ahnungs-Vermögens, und alſo wahr, aber auch Geburten der Phantaſie, und daher falſch ſeyn, da man das nun nie unterſcheiden kann, ſo gehen uns alle dieſe Sachen nichts an, wir dürfen nicht darauf achten.

Sehnſucht nach dem ehemaligen irdiſchen Leben, oder quälen dich deine Sünden?

Kadar. Ich habe lange genug Zeit gehabt, den Grund meines unſäglichen Kummers auszuſpähen; blos das Heimweh nach dem für mich auf ewig verſchwundenen Erdenleben peinigt mich. Ach! — wenn ich in dieſer leeren dunkeln Wüſte an die frohen Stunden denke, die ich im Kreiſe meiner Lieben verlebt habe; wenn ich mich an den lieblichen Genuß erinnere, den ich von meinen Gütern und im Umgang mit meinen Freunden hatte, dann würde ich für Kummer vergehen, wenn ich nicht unſterblich wäre.

Seſai. Wenn dir alſo die freie Wahl gelaſſen würde, ob du die ewige Seligkeit wählen, oder wieder in dein voriges Leben zurückkehren wollteſt, ſo würdeſt du das Letztere wählen?

Kadar. Ach, ich kenne ja die ewige Seligkeit nicht, ich weiß ja nicht, wie der Himmel beſchaffen iſt; aber das auf ewig verlorne Leben kenne ich, ich empfinde gar tief, wie wohl mir damals war, und wie wehe mir nun iſt.

Seſai. Armer Freund! du weißt doch, daß es unmöglich iſt, das verlorne Leben wieder zurückzubringen, — du weißt auch, daß alle deine zurückgelaſſenen Lieben nach und nach alle hieherkommen, und daß das Erdenleben ſo veränderlich iſt. — Wende doch deine Aufmerkſamkeit und dein Vorſtellungsvermögen nunmehr vorwärts nach den unvergänglichen Gütern, denen du hier ſo nahe biſt.

Kadar. Ach Freund! das iſt mir ſchon oft geſagt worden; Engel haben mich unterrichtet, was ich thun müßte, um zur Ruhe zu kommen, aber wie kann ich! — Lehre du den Maulwurf fliegen und in die Sonne ſchauen, und den Adler unter der Erde ſich Gänge wühlen!

Seſai. Semaja! — himmliſcher Bruder, belehre ihn. — Das Mitleiden trübt meine Seligkeit.

Semaja. Sein Inneres iſt noch nicht reif; er muß mit großem Ernſt und unüberwindlicher Beharrlichkeit alle Vorſtellungen bekämpfen, und ſo wie ihm irgend eine Erinnerung aus ſeinem verſchwundenen Leben einfällt, ſo muß er ſie alſofort fahren laſſen, und an deſſen Stelle das Leiden und Sterben

Mit den Apoſteln hören alle wahre unfehlbare göttliche Weiſſagungen auf, folgich ſind alle von der Zeit an bis daher, ungewiß. Wer mir das abſtreiten will, der zeige mir das eigentliche Zeichen, den wahren Character, einer Göttlichen Weiſſagung an. Daß das Geweiſſagte pünctlich eintrift, beweiſt hier nichts: denn dieß weiß ich doch vorher nicht, ich weiß vorher nicht, obs eintreffen wird, und was hilft mich dann eine wahre Vorherſagung? Denn wenn ſie erfüllt iſt, ſo brauch ich ſie nicht mehr. Sagt man, es iſt doch alles bisher eingetroffen, was die Perſon geſagt hat, ſo antworte ich: wer bürgt aber dafür, daß das Künftige auch eintreffen werde, ſo lang die weiſſagende Perſon durch wahre göttliche Wunder ihre göttliche Sendung nicht beweiſt?

Der Beweiß den man von der Heiligkeit und Frömmigkeit der weiſſagenden Perſon herleitet, gilt nichts, denn alle die frommen heilige Männer und Weiber die ſeit dem apoſtoliſchen Zeitlauf geweiſſagt haben, miſchen Wahres und Falſches durcheinander; wenn man alſo ihre Schriften lieſt, ſo kann man das Herzerhebende, Erbauliche und Belehrende ihrer Schriften mit Nutzen leſen, und ſich im Geiſt mit ſolchen heiligen Seelen vereinigen, aber auf ihre Weiſſagungen kann man ſich nicht ver-

laſ-

laſſen, daher läſt man ſie auf ihrem Werth und Unwerth beruhen.

Aus dem was ich bisher geſagt und nach der Wahrheit und Erfahrung erklärt habe, läſt ſich nun leicht begreifen, was das für Folgen habe, wenn Weibsperſonen die nicht reines Herzens ſind, in einen ſolchen Zuſtand der Entzückungen, und des Hellſehens gerathen! !! ich mag kein Beyſpiel davon anführen um niemanden zu beleidigen: im Anfang ſind die Geſichte, Ahnungen und Entzückungen ſolcher Perſonen ſo täuſchend fromm, und heilig, daß auch der weitgeförderte Chriſt, wenn er noch keine Erfahrung von ſolchen Dingen hat, und nicht wohl auf ſeiner Hut ſteht, leicht verführt werden kann; nach und nach gerathen ſie auf ſubtile Abwege, die endlich unvermerkt an den Rand des Abgrunds führen, und die getäuſchten Seelen rettungslos hinabſtürzen, wenn die göttliche Erbarmung nicht ins Mittel tritt, und ſie gleichſam mit Gewalt zurückführt.

Vielleicht ſind einige unter Euch, meine Lieben! die ſich wundern, warum ich mich in dieſem Heft ſo lang bey dieſer Materie aufhalte? — da doch die ſchrecklichen Begebenheiten dieſer Zeit Stof genug zu andern wichtigen Betrachtungen darbieten. — Laßt Euch das nicht befremden, ich habe groſe Urſachen dazu: denn erſtlich iſt das ein höchſt merkwürdiges Zeichen dieſer Zeit, daß der Magnetismus wieder ſo ſehr empor kommt, und ſogar hie und da Perſonen von ſelbſt ins Schlafwandeln, und in den Zuſtand des Hellſehens gerathen, wodurch ſchreckliche Irrſäle und Verführungen entſtehen, und nun bedenke man nur, wenn ſich die Macht der Finſternis ſolcher Mittel bedient, und dazu fähige, bösartige Perſonen magnetiſirt, was das für Folgen haben kann — Folgen die der Apoſtel **Paulus** ſo deutlich in ſeinem zweyten Brief an die Theſſalonicher, im 2ten Capitel vom 9ten bis 12ten Vers voraus geſagt hat.

Aus dieſen ganz richtigen Betrachtungen folgt nun, **daß man den Magnetismus durchaus nur zur Heilung ſolcher Krankheiten anwenden müße, die durch kein anderes Mittel geheilt werden können, und daß in ſolchem Fall das vorwitzige Forſchen nach der Zukunft, oder was jezt in der Ferne geſchieht, oder nach der Beſchaffenheit der Geiſterwelt, aufs Strengſte und bey hoher Strafe, verbotten werden müße;** damit aber dieß Verboth auch gehörig befolgt werden könne, ſo dürfte nicht anders als in Gegenwart eines vernünftigen Arztes, und eines gewiſſenhaften Predigers magnetiſirt werden.

Wenn euch, meine Lieben dieſe bisher vorgetragene Warnungen nicht wichtig genug

dün-

dünken, ſo werden ſie Euch mit der Zeit, und vielleicht bald wichtig genug werden, ich habe Euch ſeit zwanzig Jahren vieles voraus geſagt, das eingetroffen iſt, dieß wird auch eintreffen, und trift jezt ſchon zum Theil ein.

Die heilige Schrift enthält Alles was uns im gegenwärtigen Leben zu unſerer Seligkeit zu wiſſen nöthig iſt. Dieſe leſe man fleiſſig, aufmerkſam, und mit brünſtigem Gebeth um Licht und Gnade; dann befolge man treulich die Anfangs dieſes Hefts empfohlne drey Hauptſtücke des practiſchen Chriſtenthums, warte ſeines Berufs, und ſey ruhig, dann laſſe man den Herrn walten und ſorge um nichts: denn Er ſchützt alle, und hilft Allen herrlich hindurch, die auf Ihn trauen.

Ich kann mir leicht vorſtellen daß vielen meiner Leſer die Zeit während dem Leſen des vorhergehenden lang geworden iſt, ſie möchten lieber wiſſen, was ich ihnen über die nahe Zukunft, und über die groſen unerwarteten Begebenheiten — mir waren ſie nicht unerwartet — zu ſagen hätte, dis ſoll nun in dem noch übrigen Theil dieſes Hefts geſchehen.

Vor allen Dingen leſet mit andächtigem Gebeth und mit aller möglichen Aufmerkſamkeit

Matth. 24. und 25. Marc. 13. und Luc. 21. Verbindet dieſes mit 2 Theſſal. 2. wiederholt dieß Leſen oft, in der Furcht Gottes, und mit inbrünſtigem Gebeth, ſo wird Euch nach und nach Alles klar werden, was ihr zu wiſſen nöthig habt. Wagt Euch jezt beyleibe nicht mehr an die hohe und geheimnisvolle Offenbarung Johannis, denn was wir jezt aus ihr wiſſen ſollen, das wiſſen wir: die kleinſten Umſtände der Ausführung der göttlichen Rathſchlüſſe ſind da in erhabene und geheimnißvolle Bilder eingehüllt, die wir erſt nach der Erfüllung werden verſtehen und erklären können, jezt aber noch nicht verſtehen und erklären ſollen: denn wenn das Erſte wäre, ſo würden ja die Erklärer oder Ausleger übereinſtimmen, da ſie das aber durchaus nicht thun, ſo iſt ja ausgemacht, daß wir die Maſregeln, deren ſich der Herr in Ausführung dieſes lezten und wichtigen Kampfs bedient, nicht wiſſen ſollen. Bedenkt nur folgendes mit aufmerkſamen und ruhigem Gemüthe: Wenn ein groſer Feldherr einen Krieg gegen ſeinen Hauptfeind führt, ſo überlegt er erſt wohl, auf welche Art er ihn am leichteſten überwinden kann: er macht einen Plan zu ſeinem Feldzug, den er aber ſorgfältig geheim hält, damit ihn der Feind nicht erfährt, und ihn dann vereiteln könne; damit aber doch auch ſeine Getreuen, wenigſtens ſo viel

Da-

davon wiſſen mögen als zu ihrem Verhalten in ſolchen Zeiten dient, ſo giebt er ihnen Winke, was in der Hauptſache geſchehen, und wie ſich der Sieg endlich zu ihrem groſen Glück endigen werde.

Genau ſo verfährt auch der Herr mit uns: alle ſeine Feinde ſind vernünftige Weſen, die eine völlige Freyheit des Willens haben, die auf keine Weiſe eingeſchränkt werden darf; wenn ſie alſo die Rathſchlüſſe unſers Herrn zu ihrer Bezwingung wüſten, ſo würden ſie Plane dagegen machen, und der Krieg würde alſo deſto länger währen, und weit menſchenverderblicher ſeyn. Iſt es nun nicht ſündlich, und ein Verbrechen gegen Gott, wenn man jezt die Geheimniſſe des göttlichen Rathſchluſſes enthüllen, bekannt machen will, jezt wo es eben darauf ankommt, daß man ſie am ſtrengſten geheim halte? denn je näher es zum Ende kommt, deſto dunkler werden die Weiſſagungen, deſto weniger kann auch der Feind entdecken was der Herr vor hat, bis Er ihn endlich in der Schlinge hat, und ihm dann auf den Kopf vergilt, was er verdient hat. Laßt uns nur einmal den gegenwärtigen Zeitpunct zum Beyſpiel nehmen. — Bey allen Aehnlichkeiten die man jezt zwiſchen den Zeitgeſchichten, und den Weiſſagungen zu finden glaubt, iſt doch noch immer der Menſch der Sünden, das Kind des Verderbens, das Thier aus dem

Ab-

Abgrund nicht offenbar: **ſo lang noch von Verfolgung wegen der chriſtlichen Religion, vom Mahlzeichen und der Namenszahl die Rede nicht iſt, ſo lang kann auch vom Thier aus dem Abgrund die Rede noch nicht ſeyn.**

Ich bin auf das allergewiſſeſte überzeugt, daß die Erfüllung der Weiſſagungen der nahen Zukunft, auf eine ganz unerwartete Art, und ganz anders, als wir ſie uns jezt vorſtellen, geſchehen wird, der Herr will uns durch ſeine ganz unerwartete Ankunft **freudig**, den Feind aber **fürchterlich** erſchrecken.

Unſer Herr hat uns in den vorhin angeführten Schriftſtellen ſo viel offenbart, als wir von der Zukunft wiſſen **ſollen und dürfen**. Mattheus der ſelbſt Zuhörer war, hat uns dieſe merkwürdige Rede am vollſtändigſten aufbewahrt, wir wollen ſie in der Furcht des Herrn vor uns nehmen und betrachten:

Ev. Matth. 24. Chriſtus hatte in den lezten Tagen vor ſeinem Leiden, den Pharisäern, Prieſtern, Schriftgelehrten und Obrigkeiten des Jüdiſchen Volks eine ſcharfe Strafpredigt gehalten, und da es gegen Abend gieng, ſo wanderte Er mit ſeinen Jüngern hinaus an den Oelberg. Die Jünger, deren Gemüth von der drohenden Strafpredigt noch voll war, ſuchten Gelegenheit mehr davon zu wiſſen, ſie fiengen damit an, daß ſie den Herrn ſuchten auf das herrliche Gebäude des Tempels aufmerkſam zu machen, welches ſie vom Oelberg aus, wo ſie ſaſſen, in aller ſeiner Pracht vor Augen hatten. Er betheuerte ihnen, **daß von allem dem Schönen, das ſie da vor ſich ſähen, auch nicht ein Stein auf dem andern bleiben würde.** Dieſe Weiſſagung wurde ſo pünctlich erfüllt, daß man jezt nur noch aus der Lage der Stadt erkennen kann, wo der Tempel geſtanden hat. Dieſe Antwort gab ihnen Anlaß weiter zu forſchen, vermuthlich war es Petrus, der nun fragte: **Sage uns, wann wird das geſchehen; und welches wird das Zeichen deiner Zukunft ſeyn, und der Welt Ende?** Aus dieſer dreyfachen Frage ſieht man was für eine Vorſtellung ſich die Jünger von ihrer nahen Zukunft machten, ſie glaubten, mit dem Ende des Jüdiſchen Reichs und der Zerſtörung Jeruſalems ſey auch die Zukunft des Herrn und ſeines Reichs verbunden; dieſen Irrthum benahm ihnen der Herr nicht: denn wenn Er ihnen geſagt hätte, es würden nach der Zerſtörung Jeruſalems noch viele Jahrhunderte vorübergehen, ehe Er wieder kommen und ſein Reich gründen würde, wie muthlos würden ſie geworden ſeyn! Nach der erſten Ausgieſſung des heiligen Geiſtes wurden ſie ſchon eines beſſern belehrt. Jezt gab ihnen der Herr eine hinreichend belehrende Ant-

Antwort auf die dreyfache Frage, ohne ihnen ihren — jezt noch unſchädlichen — Irrthum zu benehmen. Zuerſt warnt Er ſie für Verführung: denn es würden ſich viele für den Meſſias ausgeben, denen auch viele anhangen würden; dieß geſchahe auch damals in der Zeit von Chriſti Himmelfahrt an bis zur Zerſtörung Jeruſalems; und da jene Zeit mit der Unſrigen die gröſte Aehnlichkeit hat, denn damals war das Volk Gottes bis zur tiefen Stufe des Abfalls und der Sittenloſigkeit geſunken, und eben dieß iſt auch der nämliche Fall mit dem jetzigen Volk Gottes, mit der Chriſtenheit; wird das Gericht welches über die Juden ergieng, auch uns, nur noch viel ſtrenger und härter treffen, weil der Herr den Chriſten den ganzen Rath Gottes zur Seligkeit offenbart, und ſie beynahe achtzehn hundert Jahr mit ſo groſer Liebe und Langmuth getragen hat, und ſie dem ungeachtet noch ſchlimmer als die Juden geworden ſind. Wir können alſo im Ganzen dieſe Weiſſagung mit eben der Gewisheit auf uns und unſre Zeiten anwenden, mit der ſie die Jünger auf die Ihrige anwendeten.

Unſer Herr warnt alſo für Verführung, weil falſche Meſſiaſſe aufſtehen würden; wir haben dieſe Warnung nöthig, weil ſo viele falſche Propheten aufſtehen, deren jeder noch beſſer wiſſen will wie der Andere, was in der nahen Zukunft geſchehen wird. Wir

ſol-

ſollen uns alſo blos an die Bibel halten, und an den vielen Spaltungen und Sekten keinen Antheil nehmen, davon jede ſagt: **hie iſt Chriſtus**, und darum ſoll man ihnen nicht glauben.

Nun giebt der Herr noch ein anderes Zeichen an, das vor ſeiner Zukunft hergehen ſoll, nämlich Krieg und Kriegsgeſchrey, Revolutionen, Empörungen, ein Volk über das Andere, ein Königreich über das Andere, ſchreckliche Seuchen, Hungersnoth, Erdbeben, u. d. gl. würden ſie begleiten.

Dieß iſt nun der wahre und gewiſſe Zeitpunkt in dem wir uns jezt würklich befinden, wie lang er aber noch währen wird, das wiſſen wir nicht, der Herr aber ſagt ausdrücklich: **Das Ende, der Termin ſeiner Zukunft, ſey dann noch nicht da. Dieß laßt uns wohl bemerken.**

Chriſtus fährt nun fort, und ſagt: Auf dieſe Kriege, Empörungen u. ſ. w. würde dann die Noth erſt angehen — und welche Noth? — Die ſchrecklichſte und grimmigſte Verfolgung der wahren Chriſten; dieſe ſteht uns nun zunächſt bevor; bis jezt hat es noch keinen Anſchein dazu, aber wenn einmal der Menſch der Sünden erſcheint, dann wird es auch dazu kommen. Das was bis daher geſchehen iſt, hat den Zweck, zu wecken, was ſich nur noch wecken laſſen will. Wann dieß geſche-

hen

unſeres erhabenen Erlöſers betrachten. — Dieſe Vorſtellungen muß er ſich ſo lange wiederholen, bis ſie ihm nach und nach angenehm und dadurch die Bilder der Vergangenheit in ſeinem Gedächtniſſe vermiſcht werden; ſo wie nun die Ideen vom Verſöhntod Chriſti dem Geiſt anfangen wichtig und rührend zu ſeyn, ſo entſteht eine wohlthätige Wonne der Wehmuth und eine Sehnſucht in ihm, die ihn dann allmählig dem Licht näher und endlich zur Ruhe bringt.

Seſai. O **Kadar**! folge dieſem Rathe! — Du kannſt noch gerettet werden.

Kadar. Ach Freund, ich bin wie gelähmt — wie, kann ich?

Semaja. Schwerer wird es dir jetzt — viel ſchwerer als ehmals, da du aber jene Gnadenzeit verſäumt haſt, ſo iſt nun kein anderes Mittel mehr für dich übrig. Aber mit allem Ernſt der himmliſchen Liebe ſpreche ich dir tief in dein Inneres folgende Wahrheit aus: eile, meinem Rath zu folgen! — denn wenn du hier im Reich der ſtillen Ruhe und des Nachdenkens noch nicht zur Erkenntniß und zur Umkehr kommſt, ſo wirſt du an einen fürchterlichen Ort verwieſen werden, wo qualvolle Läuterungsfeuer die ſüßen Bilder der Vergangenheit ausbrennen müſſen. — Eile! deine Zeit, die dir hier vergönnt iſt, iſt bald verfloſſen.

Kadar. Ach du Himmliſcher! ich bebe vor Angſt und Jammer! ich wollte ja gern kämpfen, wenn ich nur Kraft hätte.

Semaja. Du wollteſt gern? — wollteſt du auch vorhin? —

Kadar. Ich ahne von ferne etwas Erleichterndes — ich wollte vorhin nicht, aber *jetzt* will ich.

Semaja. O **Kadar**! nähre dieſen Keim deines Willens, und folge meinem Rath! — auch hier noch iſt die Kraft der allgenugſamen Gnade in den Schwachen mächtig — ſey ſtandhaft und kämpfe, ſo finden wir uns in den Wonnegefilden des Kinderreichs wieder. (**Semaja** und **Seſai** entfernten ſich.)

Seſai. Glaubſt du, daß **Kadar** gerettet wird?

Semaja. Ich hoffe das Beſte; es kommt nun blos auf Beharrlichkeit im *Wollen* an, dadurch verlängert er die Zeit ſeines hieſigen Aufenthalts; wird er dann auch im Wachen und Beten treulich kämpfen, ſo kann es ihm noch gelingen; doch hen iſt, dann wird die Verfolgung, die groſe Verſuchungsſtunde, die wahren Chriſten von den Widerchriſten ſcheiden; wer in dieſer groſen Verſuchung dann ausharrt, nicht das Thier und ſein Bild anbethet, der wird ſelig.

Noch ein merkwürdiges Zeichen unſerer Zeit führt der Herr an, indem Er ſagt: Und es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugniß über alle Völker, und dann wird das Ende kommen. Dies Predigen hat nun ſchon einen mächtigen Anfang genommen: Vor bald hundert Jahren fieng die Brüdergemeine ihre Miſſionen zur Heidenbekehrung ſchon an, und ſeit zwanzig Jahren würkt die Engliſche Miſſion mit Macht fort, beſonders aber ſind die allenthalben errichteten Bibelgeſellſchaften auſſerordentlich geſegnet, und es iſt nicht lange mehr hin, ſo wird die ganze Menſchheit das Wort Gottes kennen, folglich kann auch das Ende nicht ſehr weit mehr entfernt ſeyn.

Dieß Ende beſtimmt der Herr nun genauer, indem Er ſagt: Wenn ihr nun ſehen werdet den Gräuel der Verwüſtung, daß er ſteht an der heiligen Stätte. Dan. 9. v. 26 27. dann begebet euch auf die Flucht, und zwar ſo ſchnell als nur immer möglich iſt, u. ſ. w. Zugleich verſichert der Herr,

daß

daß in dem Zeitpunct die Trübſal ſo groß ſeyn werde, als ſie noch nie geweſen iſt ſeit die Welt ſteht; es iſt auch ſehr merkwürdig, daß auch dann noch falſche Chriſti hie und da entſtehen, und die Auserwählten zu verführen trachten werden. Das iſt: es werden ſich Männer finden, die durch den Schein der Heiligkeit auch wohl aus guter Meinung durch Schwärmerey verführt, die im Schmelztiegel ſitzende Gemeine des Herrn, mit ſeiner Zukunft tröſten wollen, und dadurch die, die ihnen glauben, irre führen, indem ſie ſich ſelbſt als ſolche darſtellen, die das Volk Gottes in einen Bergungsort zu führen beſtimmt ſind. Solchen Menſchen glaubt nicht, meine Lieben! denn ſie ſind alle Betrüger, oder Selbſtbetrogene. Wenn es einſt zum Fliehen kommt, ſo wird ſich der rechte Führer wohl finden.

Vor der Zerſtörung Jeruſalems, welche 37 Jahr nach der Himmelfahrt Chriſti erfolgte, gieng es ſchrecklich zu Jeruſalem und in dem Jüdiſchen Land zu: Bürgerkriege, Raub, Mord, Empörung, Seuchen, und theure Zeit wechſelten mit einander ab, aber bey dem allem war noch immer nicht das Ende da, das Alles muſten die Chriſten zu Jeruſalem und in der umliegenden Gegend noch mit aushalten. So bald ſich aber der Gräuel der Verwüſtung an heiliger Stätte zeigte, da war es Zeit zu fliehen. Man iſt noch immer ungewiß was der

Herr

Herr unter dem Wort, Gräuel der Verwüſtung im Tempel verſteht? mir deucht die Sache ſey klar: als ſich die römiſche Armee der Stadt näherte, und es nun gewiß war, daß es zur Belagerung kommen würde, ſo war eine von den wütenden Partheyen der Juden ſo frech, daß ſie ſich in den Tempel zurückzog, und dieſen heiligen Ort zu einer Veſtung umſchuf, indem ſie die zum Tempel gehörige Gebäude in Bollwerke verwandelte; dadurch wurden die Römer genöthigt, auch den Tempel zu beſtürmen, den ſie ſonſt gewiß würden verſchonet haben, denn der römiſche Feldherr Titus ſuchte ihn noch bis aufs lezte zu verſchonen; aber es half nicht, die Weiſſagung des Herrn muſte erfüllt werden. Zu der Zeit lebte noch Simon Kleophä, einer von den Jüngern, der dieſe Weiſſagung des Herrn am Oelberg mit angehört hatte, dieſer war Vorſteher der Chriſten in der Stadt; als der dieſen Gräuel der Verwüſtung im Tempel bemerkte, ſo wuſte er daß es nun gerade Zeit zum Fliehen ſey: denn die Stadt war noch nicht eingeſchloſſen, es geſchah aber bald hernach. Simon verſammelte alſo die Chriſten, und zeigte ihnen an, daß der Zeitpunct gekommen ſey den der Herr zum Fliehen beſtimmt habe; hierauf zogen ſie alle in der Stille aus, ſo daß auch keine einzige Perſon zurück blieb; ſie begaben ſich über den Jordan, in ein Land, deſſen Regent mit den Rö-

mern

mern in Frieden lebte, hier hielten ſie ſich ganz ruhig auf, bis ſich der Sturm gelegt hatte; dann zogen ſie mit ihrem Biſchof Simon wieder in die Ruinen von Jeruſalem, wo auch nachher dieſer heilige Mann den Tod ſeines Herrn, im hundert und zwanzigſten Jahr ſeines Alters am Creutz ſtarb.

Da dieſe Weiſſagung des Herrn nach uns gilt: weil ſie eine Antwort auf die dreyfache Frage der Jünger iſt, ſo müſſen auch wir alles aushalten, und an kein Fliehen oder Wegziehen denken, bis wir ebenfalls einen Gräuel der Verwüſtung an heiliger Städe bemerken, wie ſich dieſer Gräuel zeigen, und was er ſeyn wird, das wird dann Sonnenklar und nicht mehr zweifelhaft ſeyn. Wir haben ja ein Vorſpiel im Kleinen, während der Schreckenszeit der franzöſiſchen Revolution ſchon erlebt; man verheerte und zerſtörte die Kirchen, man entehrte ſie auf alle Weiſe, brachte liederliche Weibsperſonen, die die Göttin Vernunft vorſtellen ſollten, in Prozeſſion, und ſezte ſie in den Kirchen auf die Altäre, u. ſ. w. Was da im kleinen geſchahe, das kann unter der Tyranney des Menſchen der Sünde, alsdann, wenn er die chriſtliche Religion geſezmäſig abſchaft, wohl auch im Groſen geſchehen, und dieß wäre ja würklich auch ein Gräuel der Verwüſtung an heiliger Stätte; allein er kann ſich auch noch auf eine andere Weiſe zeigen;

gnug wir werden ihn wohl erkennen, wenn er einmal erſcheint, und dann wird es auch an einem Führer nicht fehlen, der die Gemeine des Herrn an einen Ort der Sicherheit führt.

Hierauf beſchrieb nun Chriſtus ſeine Zukunft in majeſtätiſchen Bildern, in wiefern dieſe eigentlich buchſtäblich, oder auch myſtiſch zu verſtehen ſind, das können und das ſollen wir nicht wiſſen, ſonſt hätte ſich unſer Herr deutlich erklärt; ſo viel iſt einmal gewiß, daß Er hier nicht von der Zerſtörung Jeruſalems, und des Jüdiſchen Staats, ſondern von ſeiner Zukunft zur Gründung ſeines Reichs ſpricht; dann iſt auch das gewiß, daß ſeine Zukunft plözlich auf einmal wie ein Bliz geſchehen wird, man wird von Oſten bis in Weſten erkennen, und gewiß wiſſen, nun iſt der Herr da — aber wo wird Er perſönlich ſeyn? Die Antwort auf dieſe Frage verſteckt Er unter ein damals bekanntes Sprichwort: wo ein Aas iſt, da ſammeln ſich die Adler. Das iſt: in dem Zeitpunkt wird der Feind mit ſeinem Heer gegen die Gemeinde des Herrn an ihrem Sicherheitsort ausziehen, um ſie von der Erde zu vertilgen, die Adler werden ſich da verſammeln wie um ein Aas um es zu verzehren, aber nun erſcheint zu rechter Zeit das Zeigen des Menſchenſohns am Himmel, was das für ein Zeichen ſeyn wird, das wiſſen wir nicht — geſezt aber es wäre ein hellſtralendes Creuz, ſo würde man

daran

daran wohl erkennen, daß es das verſprochene Zeichen des Menſchenſohns ſey; die ganze chriſtliche Kirche hat es von jeher bis daher, als ein Zeichen und Siegel des Chriſtenthums angeſehen: und gleich darauf iſt der Herr da, wo das Aas und die Adler ſind, nämlich auf der Seite ſeines Volks. Darauf werden Sonne und Mond ihren Schein verlieren, die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte der Himmel werden ſich bewegen, dieß alles wird noch vor dem Zeichen des Menſchenſohns hergehen, oder wenigſtens zu gleicher Zeit geſchehen; daß dieß nicht ſo ganz buchſtäblich verſtanden werden müße, das verſteht ſich von ſelbſt, aber ſo viel iſt klar, daß ſchreckliche Zeichen in der Luft und am Himmel erſcheinen werden; zugleich werden auch die Engel mit hellen Poſaunen alle Auserwählten von allen Ecken der Erden zuſammen berufen, damit auch ſie am Reich des Herrn Theil nehmen können, da wird keiner vergeſſen werden. Wie weit auch dieß buchſtäblich oder bildlich verſtanden werden müſſe, das wiſſen wir nicht, genug daß es geſchehen wird. Alles vorhergehende bis daher, giebt nun der Herr als nahe Zeichen ſeiner Zukunft an, und vergleicht ſie mit der Blühe des Feigenbaums. Damit ſollen wir uns aber auch beruhigen, und nun nicht genauer den Tag und die Stunde ſeiner Zukunft berechnen wollen; denn die Engel wiſſen ſie nicht, viel we-

weniger die Menſchen, ſondern nur allein der Vater. Noch eins muß ich hier bemerken. Die Auserwählten ſollen aus allen vier Winden geſammelt werden — alſo ſind nicht alle wahre Chriſten in dem Bergungsort, ſondern nur diejenigen, die unter dem Druck der Tyranney des Menſchen der Sünde geſchmachtet, gekämpft, und überwunden haben, dieſe machen eigentlich die Braut des Lamms, die Gemeinde des Herrn aus; diejenigen welche in andern Ländern und Reichen zerſtreut ſind, gehören dann zu den Braut-Jungfern, von denen der Herr in dem Gleichnis von den zehn Jungfrauen im folgenden Capitel ſpricht. Noch ein Zeichen giebt der Herr als Vorbote ſeiner Zukunft an, Er ſagt: denn gleichwie ſie waren in den Tagen vor der Sündfluth, ſie aſen, ſie trunken, u. ſ. w. alſo wird auch ſeyn die Zukunft des Menſchenſohns Um dieſe Stelle richtig zu beurtheilen, muß ich bemerken, daß der Herr hier nicht das Eſſen und Trinken, das Freyen und ſich freyen laſſen, an ſich tadelt, denn dieß alles findet ſtatt, ſo lang die Menſchheit im gegenwärtigen Zuſtand lebt, ſondern Chriſtus will damit ſagen: Der Luxus werde dann die einzige Gottheit ſeyn, welcher allenthalben gedient wird, und ich frage jeden nüchternen Menſchen, der die heutige Welt kennt, ob das nicht in unſern Zeiten der Fall ſey? — man iſt unerſättlich in

Bällen und Schauſpielen, und Luſtbarkeiten aller Art, und die Kirchen bleiben leer. Wer kann die Unerſättlichkeit im ſinnlichen Vergnügen, die jezt auf einen unglaublichen Grad geſtiegen iſt, lebhaft genug ſchildern, ſie iſt unbeſchreiblich? — bey uns kommt aber noch etwas ſehr merkwürdiges hinzu: Der Geiſt der Sicherheit iſt ſo herrſchend, daß man allenthalben, nicht blos da, wo der Krieg die Wohnungen der Menſchen zerſtört hat, ſondern **allenthalben** prächtige Häuſer und ewig dauern ſollende Palläſte, ſo gar Kirchen baut, in die man doch nicht zu gehen gedenkt, alles blos aus Luxus, gerade als ob man der warnenden Stimme des Herrn die ſo ernſt mit den nahen Schlusgerichten, und ſeiner Zukunft droht, ſpotten und trozen wollte. O wie werden heulen und wehklagen die Geſchlechter der Erden, wenn das nun alles in Staub und Graus darnieder gedonnert werden wird.

Noch Eins fügt unſer Herr hinzu, Er ſagt: **Dieß Geſchlecht wird nicht vergehen, bis daß dieſes Alles geſchehe.** Dieß paſt recht auf die dreyfache Frage der Jünger; das Wort Geſchlecht hat hier eine zweyfache Bedeutung: denn erſtlich bedeutet es die damals lebende Menſchen, in dem Sinn ſagt Chriſtus: **es wird kein Mannsalter mehr währen, dann wird Jeruſalem zerſtört werden.** Dieß wurde erfüllt, denn 37 Jahr hernach geſchah es; im zweyten Verſtand gilt es von der Zukunft Chriſti, und dann heiſt es: Das Geſchlecht der Juden, die Jüdiſche Nation wird nicht vergehen bis des Menſchen Sohn kommt. Dann wird ſie ſich bekehren, und alles eine Heerde unter einen Hirten werden.

Von dieſer Ungewisheit des eigentlichen Zeitpuncts der Zukunft des Herrn, nimmt Er nun Anlaß ernſtlich zum Wachen aufzufordern, das iſt: beſtändig in der Gegenwart Gottes zu wandeln, und mit einem bethenden Herzen beſtändig alles zu thun, was Ihm angenehm iſt. — Dieß meine Lieben! iſt nun jezt beſonders unſere unnachläßliche Hauptpflicht, denn der Herr iſt nahe, und die Zeichen ſeiner Zukunft eilen ſchnell nacheinander; darum iſt es auch ſo gefährlich, wenn man jezt noch an den Geheimniſſen der Weiſſagungen deutelt und künſtelt, denn keiner trifts doch, weil wir es nicht wiſſen ſollen, der Herr will ganz unerwartet kommen. Wer nun den Termin zu ſpät geſezt hat, der wird ſicher, und alle die ihm glauben ſind nicht auf ihrer Hut, und wer ihn zu früh beſtimmt, den wird nun alles ungewiß, wenn der Herr nicht zu der Zeit kommt; er wacht nun gar nicht, und ſchläft wohl gar ein.

Dieß Alles ſahe unſer Herr voraus, daher fügte Er dieſer Weiſſagung noch zwey herrliche Gleichniſſe hinzu, in welchen Er auf eine ſinnbildliche Art andeutet, was bey ſeiner Zukunft in Anſehung der Auserwählten geſchehen werde: in dem Erſten, von den zehn Jungfrauen zeigt Er die Gefahr an, in welcher ſelbſt noch die Auserwählten bey der Ankunft des Herrn ſtehen werden, und was ſie zu thun haben, um ſich dagegen ſicher zu ſtellen; und in dem zweyten giebt Er unter den Bildern eines reichen Herrn und ſeiner Haushälter einen Wink, daß Er bey dieſer Zukunft zu ſeinem Reich, auch noch mit denen die Alles überſtanden, und ſich durchgekämpft haben, abrechnen, und daß ſich dann auch noch Einer finden werde, der nicht allein vom groſen Abendmahl, von der Hochzeit des Lamms, ausgeſchloſſen, ſondern zur äuſſerſten Finſternis verdammt wird. Wir wollen dieſe beyden Gleichniſſe etwas näher betrachten.

Ob wir gleich in dieſe weiſſagenden verblümten Gleichniſſe nicht ganz klar ſehen können, ſo dürfen wir doch eine Vermuthung wagen, die wenigſtens wahrſcheinlich iſt, und auch dann nicht irre führt, wenn ſie auch in der Erfüllung nicht ſo ganz eigentlich zutreffen ſollte.

Daß dieſe Gleichniſſe in den eigentlichen Zeitpunct der Zukunft des Herrn gehören, das leidet keinen Widerſpruch: denn Er ſagt: Dann — wird das Himmelreich, gleich ſeyn zehen Jungfrauen u. ſ. w. nämlich —

gelangt eine ſolche Seele nie zu dem Grad der Seligkeit derer, die in ihrem irdiſchen Leben zur Ueberwindung gekommen ſind; ſie gehört zur niedrigſten Klaſſe im Reiche Gottes; denn dieſes muß ja auch ſeine Unterthanen, ſein gemeines Volk haben, und dahin bringen es dann endlich ſolche träge, kraftloſe Namchriſten, wenn ſie nach langen und ſchweren Verlängerungsproben im Hades ſich noch endlich beſinnen.

Seſai. O du ewige Liebe, wie gnädig biſt du! Aber ſind auch wohl die mehrſten Namchriſten ſo glücklich?

Semaja. Bei weitem nicht! — Die mehreſten verſinken durch ihre Kraftloſigkeit ins Verderben, und müſſen erſt durch die Qualen des geiſtigen Läuterungsfeuers nach und nach gereiniget werden.

Seſai. Ach Gott, das iſt traurig! Aber wäre es mir wohl erlaubt, mich noch nach einem meiner Bekannten, nach dem Nadab, zu erkundigen?

Semaja. Wer war denn dieſer Nadab?

Seſai. Er war ein wohlhabender Bürger und Handwerksmann; er führte ein ehrbares und untadelhaftes Leben, verſäumte keine Kirche und kein Abendmahl, und überall, wo er lebte und webte, da miſchte er Sprüche aus der Bibel und Strophen aus geiſtlichen Liedern in ſeine Geſpräche; überall ſuchte er zu lehren und zu erbauen, und auf ſeinem Todbette blieb er am Predigen, bis ihm der Odem ſtillſtand.

Semaja. Wir wollen zu ihm und uns nach ſeinem Zuſtand erkundigen.

Mit Schrecken bemerkte Seſai, daß ſie der Zug weſtwärts vom himmliſchen Lichte abwärts führte. Ach, himmliſcher Bruder! ſeufzte er, ich fürchte, Nadab iſt noch unglücklicher als Kabar.

Semaja. Davon wirſt du dich bald überzeugen können. Siehſt du dort in der erlöſchenden Dämmerung einige Hügel?

Seſai. Kaum bemerke ich ſie im ſcheinenden Lichte.

Semaja. Dort wird ſein Aufenthalt ſeyn; denn die Marktſchreier im Reiche Gottes pflegen da geläutert zu werden.

Seſai. Ach, ich fürchte ſehr, daß er zu dieſer Klaſſe gehört.

Semaja und Seſai ſchwebten nun zwiſchen den Hügeln dann — wann Er im Begriff iſt zu kommen. Dieſe Jungfrauen können nicht die Braut ſelbſt ſeyn, ſondern die Braut-Jungfern, die ihre Geſellſchafterinnen, ihre Freundinnen ſind, die die Freuden der Hochzeit mit ihr genieſen ſollen; nun hab ich oben ſchon den Gedanken berührt, daß unter dem Bild einer Braut, die Gemeinde des Herrn verſtanden werde, welche unter der Herrſchaft des Antichriſts treu ausgehalten, ritterlich gekämpft, und das Mahlzeichen des Thiers nicht angenommen hat, und dann an einen ſichern Bergungsort gebracht worden iſt, wo ihr der Herr erſcheinen, und ſie dann in ſein Reich bringen wird: während der Zeit ſammeln die Engel die Auserwählten aus allen vier Winden, und führen Sie dem Herrn entgegen, dieſe mögen die zehen Jungfrauen vorſtellen: aber nun kommt es darauf an, ob ſie auch die wahren Eigenſchaften der Brautjungfern haben? dieſe ſtellt der Herr unter dem Bild einer brennenden Lampe, und des Oels auf derſelben vor. Die Lampe iſt das Herz des Menſchen im geiſtlichen Sinn, aus dem der Wille mit aller ſeiner Würkſamkeit und Thätigkeit entſpringt: das Licht der Lampe erklärt der Herr an einem andern Ort ſelbſt, wo er ſagt: Laßt Euer Licht leuchten vor den Leuten, daß ſie Euere gute Werke ſehen, und Euern Vater im Himmel preiſen, und das Oel iſt dann die Gottes- und Men-

Menſchenliebe, ohne welche das ganze Chriſtenthum tod, und nur ein bloſes äuſſeres Mundbekenntnis iſt. Dem Zufolge ſind alſo die fünf thörichte Jungfrauen diejenigen unter den Erweckten, die von der Wahrheit des Evangelii gänzlich überzeugt ſind, einen unanſtößigen ehrbaren Wandel geführt haben, auch wohl zu gewiſſen frommen Geſellſchaften gehören, und ihre Erbauungsſtunden fleiſig beſuchen, aber ihren Mangel an Liebe, durch Splitterrichten, Kälte gegen Nothleidende, und durch phariſäiſchen Stolz an den Tag legen, denen es alſo am Oel der Liebe, am Geiſt aus Gott, deſſen Anmahnungen und Gnadenwürkungen ſie vernachläſſigt haben, mangelt. Dieſe werden dann freylich dieſen Mangel fühlen, und nun noch bey denen die mit dem Oel verſehen ſind, Rath und Hülfe ſuchen, allein nun iſt es zu ſpät, die Gnadenzeit iſt aus; ſie haben lange genug Zeit gehabt, Oel für ihre Lampen zu ſammeln, ſie können nun warten bis der tauſendjährige Hochzeittag vorbey iſt, dann wird ſich im lezten Gericht finden auf welche Seite des Richters ſie gehören. Wahrſcheinlich wird unter dem Bild der Hochzeit des Lamms das herrliche Reich des Friedens hienieden auf unſerer Erden verſtanden. Endlich fügt unſer Herr noch einmal die dringende Ermahnung hinzu: **Darum wachet, denn ihr wiſſet we-**

der

der Tag noch Stunde, in welchen des Menſchen Sohn kommen wird.

Ihr ſehet hieraus, meine Lieben! wie oft und wie ernſtlich der Herr das Wachen empfiehlt, und daß Er immer den Grund dazu angiebt, weil ihr weder Tag noch Stunde ſeiner Zukunft wißt. Alle Berechnungen des Zeitpuncts derſelben, die beſonders im lezten Jahrhundert von Bengel, Stilling und meheeren Andern geſchehen ſind, hatten den Nutzen zu zeigen, daß er nicht weit mehr entfernt ſey, aber das Wachen bis dahin aufzuſchieben, wäre vermeſſene Raſerey — denn erſtlich iſt ja immer der Zeitpunct des Todes ungewiß, und zweytens bindet ſich der Herr an menſchliche Berechnungen nicht: es verhält ſich damit wie mit einer kränkelnden Perſon, welcher der Arzt ſagt, ſie könne noch einige Jahre leben; wäre es nun nicht Thorheit wenn dieſe Perſon auch noch einige Jahre mit der Zubereitung zum Tod warten wollte?

Aber es iſt auch mit dem bloſſen Wachen noch nicht genug, es muß nun auch unterſucht werden, was während der Zeit gethan worden, was zum Beſten des Reichs Gottes und der Menſchheit überhaupt geſchehen iſt! Daher fügt nun der Herr noch ein wichtiges Gleichnis hinzu, in welchem Er einen Mann vorſtellt der eine Reiſe antritt; damit nun ſein Geld während der Zeit nicht müßig da liegt, ſo giebt er es ſeinen Knechten, um damit Haushaltung und Gewerbe zu treiben: dem Einen vertraut er fünf Talente an, dem Andern zwey, dem Dritten eins, je nachdem er ihre Treue, und ihre Fähigkeit zum Erwerben kennt. Nun reiſt er auf lange Zeit fort; der Knecht der fünf Talente erhalten hat, iſt treu und fleiſig, und gewinnt eben ſo viel damit; ſo auch der Zweyte; der Dritte aber verbarg ſein Talent in einer Grube in die Erde, und ließ es ruhen. Als nun der Herr wieder kam, ſo forderte er Rechnung von den drey Knechten; die zween Erſten hatten ihr Talent verdoppelt, daher war der Herr ſo zufrieden mit ihnen, daß er ſie herrlich belohnte, und auf immer glücklich machte. Der Dritte brachte ſein einziges Talent ſo wieder wie er es empfangen hatte, und entſchuldigte ſich damit: er habe gewuſt, daß ſein Herr ein harter unbarmherziger Mann ſey: denn er nähme auch das, was ihm von Rechtswegen nicht gebühre, darum habe er ſein Talent wohl verwahrt, um ihm das wieder zu geben, was ihm gehöre. Dieſe trozige unehrerbietige Vertheidigung beantwortet der Herr gar paſſend, indem er ſagt: Wenn du mich denn für einen harten Mann hielteſt, ſo hätte dich deſto eher die Furcht antreiben ſollen, mit meinem Geld zu handeln u. ſ. w. Die Folge war, daß dem elenden Menſchen ſein Talent genommen, und dem nun geſchenkt wurde, der am beſten gehandelt hatte. Die eigentliche Erklärung dieſes Gleichniſſes gehört nicht hieher, ſie würde mich zu weit von meinem jetzigen Zweck abführen, dieß Gleichniß ſoll hier nur beweiſen, daß bey der nächſten Zukunft des Herrn zu ſeinem Reich, auch ein Gericht ſtatt finden wird, in welchem der Herr genau unterſucht, wie ſeine Diener in ihren Aemtern gewirkt haben, und nach dem Verhältnis ihrer Treue wird Er ſie dann auch belohnen. Dieß Gericht muß alſo wohl von dem lezten Allgemeinen am Jüngſten Tag, der über tauſend Jahr ſpäter erfolgt, unterſchieden werden.

Viele unter Euch, meine Lieben! mögen vielleicht fragen, wer unter dem einen untreuen Knecht verſtanden werde? ich denke er wird wohl nahe mit den fünf thörichten Jungfrauen verwandt ſeyn.

Wenn die Engel die Auserwählten aus allen vier Winden verſammeln, ſo werden viele mitgehen, die ſich zum wahren Chriſtenthum bekennen, aber es nicht durch werkthätige Liebe ausgeübt haben. Dieſe haben alſo ihr Pfund vergraben, und nicht damit gewuchert, und werden alſo nicht blos vom Reich des Friedens ausgeſchloſſen, ſondern zum Abgrund verdammt. Dieß mögen ſich beſonders diejenigen Religionslehrer wohl merken, die zwar die

ſeligmachende Lehre von Jeſu Chriſto rein und lauter gelehrt, auch wohl ehrbar und unanſtößig gewandelt, aber dieſe Lehre nicht an ſich ſelbſt in Kraft und Leben verwandelt haben; von diſen wird der Herr ſcharfe Rechenſchaft fordern.

Nachdem nun unſer Herr ſeinen Jüngern die Zukunft zur Errichtung ſeines Reichs, die wir zunächſt erwarten, theils klar und deutlich, theils auch durch Gleichniſſe vorgeſtellt hat, ſo geht Er nun zur Beſchreibung ſeines lezten allgemeinen Gerichts am jüngſten Tag über. Er ſagt: Matth. 25. v. 31 — 46. **Wenn aber des Menſchenſohn kommen wird in ſeiner Herrlichkeit, und alle heilige Engel mit Ihm, dann wird Er ſitzen auf dem Thron ſeiner Herrlichkeit u. ſ. w.** Dieß iſt nun das Ende des gegenwärtigen Weltlaufs, hier wird das Schickſal des menſchlichen Geſchlechts auf ewig entſchieden. Daß dieß Gericht die Bürger des Friedensreichs nicht treffen wird, das läßt ſich vermuthen; es trift nur die entfernten Nationen, die ſich nach dem Reich des Friedens, alsdann, wann Satan wieder eine kleine Zeit los gelaſſen wird, gegen den Herrn empört haben, und dann alle von Anfang der Welt an Geſtorbene, die nun alle auferweckt werden. Da wird keine einzige Seele

ver-

vergeſſen werden, und jede wird ihr gerechtes Urtheil empfangen.

Es iſt äuſſerſt merkwürdig, daß in dieſem allgemeinen Gericht blos nach dem Geſetz der Wohlthätigkeit geurtheilt wird. Da iſt keine Rede von Religions-Parthie — es wird nicht gefragt zu welcher Kirche man gehört, was man geglaubt, oder nicht geglaubt, nicht einmal was man gethan oder unterlaſſen, ſondern nur, ob man den gegenwärtigen Richter und König aller Welten, in allen Armen und Nothleidenden liebevoll unterſtützt, und ihr Elend gemindert habe? — hier wird noch mancher Brand aus dem Feuer gerettet werden. So groß iſt die Macht der Liebe und der Wohlthätigkeit — ſie bringt dann noch manchen ungerechten Haushalter in die ewigen Hütten, wo ihn die als Beyſaſſer aufnehmen, die er in ſeinem Leben erquickt hat. In dieſer ganzen Rede des Herrn, iſt die wahre Liebe der Mittelpunct, um den ſich alles herumdreht.

Unſer Herr ſagt irgendwo: das Himmelreich iſt gleich einem Weibe, welches den Sauerteig nahm, und verbarg ihn in drey Scheffel Mehl, u. ſ. w. Dieß Gleichniß wird in unſern Tagen pünctlich erfüllt: das Weib iſt die wahre Gemeine des Herrn in allen

vier

vier Welttheilen, und unter allen Religionspartheyen, und im eigentlichen Sinn, die Miſſions- und Bibelgeſellſchaften, die in Amerika, England, Deutſchland, und Rußland mit unglaublichem Eifer und Seegen, das ſeligmachende Evangelium von Jeſu Chriſto, dieſen zur geiſtigen Gährung wohlthätig würkenden Sauerteig, in drey Scheffel Mehl, Juden, Heyden und Mahomedaner miſchen, und dadurch auch dem Anfang nach die Weiſſagung erfüllen, daß nahe vor der Zukunft des Herrn das Evangelium aller Creatur, das iſt allen Nationen, verkündiget werden ſoll. Man leſe doch die Baſeler Sammlungen überhaupt, und in dieſer Rückſicht beſonders, das Heft vom Jahr 1815, ſo wird man ſich nicht enthalten können, Muth zu ſchöpfen, und dieſe Feigenbaums-Blüthe als einen Antrieb anzuſehen, getroſt fortzukämpfen, zu wachen und zu bethen: denn unſere Erlöſung iſt nun nahe; und was nun von Weiſſagungen noch zu erfüllen übrig iſt, wird ſchleunig nach und nach erfüllt werden.

Die geiſtvolle und erbauliche Predigten, des ſeligen Pfarrers Battier in Baſel ſind im Jahr 1814 zum drittenmal aufgelegt, und mit vier Predigten auf die vier Jahrszeiten vermehrt worden; ſie ſind in Baſel in der Schweighäuſeriſchen Buchhandlung, und bey dem Buchdru-

cker Felix Schneider zu haben. Sie ſind zur häuslichen Erbauung ausnehmend nüzlich, und empfelungswürdig.

Der katholiſche Profeſſor und Pfarrer **Leander van Eß in Marburg**, ein in jedem Betracht theurer Mann Gottes, der ſchon durch ſeine Bibelüberſetzung, und ſein Beſtreben, dem Herrn, auf die wahre apoſtoliſche Art, Seelen zuzuführen, rühmlich bekannt iſt, hat mir einen gedruckten **Plan eines chriſtlichen Bruder-Bundes zur Verbreitung der heiligen Schrift zugeſchickt**, um dieſe wünſchenswerthe Sache hier zu empfehlen, welches dann auch hierdurch angelegentlich geſchieht. Vermuthlich wird auch der Herr **van Eß** dieſen Plan in die bekannten Städte, wo ſich chriſtliche Geſellſchaften befinden, ſenden, um ihn allgemeiner bekannt zu machen. Ach wenn es doch dem Herrn gefallen möchte, ein reiches Maaß ſeines Geiſtes über Deutſchland auszugieſen! überall herrſcht auch bey den drohendſten Gerichten, eine Laodizäiſche Lauigkeit, wird es da an dem Ausſpeyen aus dem Mund des Herrn fehlen? Nein gewiß nicht! Er iſt ja der Gott Amen! der Gott der Wahrheit.

Es iſt auch in **Nürnberg** bey Freund **Raw** eine ganz neue Ueberſetzung des vortreflichen Buchs des ſeel **Thomas von Kempis von der Nachfolge Chriſti** herausgekommen; ſo oft und ſo gut auch dieß Buch

von

von ſo vielen wackern Männern überſezt worden iſt, ſo wird doch dieſe Herausgabe noch Vorzüge für Allen haben. Ob der theure Ueberſetzer, den meine Leſer in Zukunft mit Vergnügen werden kennen lernen, genannt ſeyn will, das weiß ich noch nicht, aber ſie werden ſich über ihn freuen, ſo wie ich mich gefreut habe.

Es iſt von **Elberfeld** aus ein Aufruf an mich ergangen, Alle Chriſten die nur bethen können und wollen, zu ermahnen, Abends um ſieben Uhr vor dem Herrn zu tretten, und Ihm die Noth und Gefahr, worinnen jezt wieder **Europa** und beſonders **Deutſchland** ſchwebt, herzlich und demüthig vorzutragen. Die dortigen Freunde ſchlagen folgenden Inhalt der Bitten vor:

1.) Nach dem Beyſpiel **Daniels** Cap. 9. v. 20. unſere und des Volks Sünde, unſere Undankbarkeit Gott, bey den vielen genoſſenen Wohlthaten demüthig erkennen und bekennen, und nicht auf unſere Gerechtigkeit, ſondern auf Gottes Barmherzigkeit in **Chriſto Jeſu**, um Vergebung, Schonung und Erbarmung flehen, und vor dem Herrn liegen, wie **Daniel** that.

2.) Wie **Abraham**, **Moſes**, **Samuel**, und viele andere Väter des alten und neuen Teſtaments vor dem Herrn ſtehen bleiben, mit den Worten **Abrahams**: Willſt du Herr den Gehin; der ewige Morgen fing hier an, zweifelhaft zu werden; er war nur das, was eine ſternhelle Nacht iſt. Im tiefſten Weſten aber ahnete man etwas Röthliches, und es war einem zu Zeiten ſo, als ob man einen dumpfen Donner gehört hätte. Die Hügel waren ungeheure ſchroffe Felſenſtücke, die der Donner des Allmächtigen aus dem fernen Gehinom hieher geſchleudert hatte; ſie bildeten ſchlängelnd ſich herumwindende enge Thäler, in welchen der Hölle ſich nähernde ſcheußliche Geiſtergeſtalten, theils einſam, theils gruppenweiſe herumirrten. Hier fanden ſie nun auch den armen Nadab; er ſtand erhoben auf einem niedrigen Felſenſtück, und vor ihm eine Anzahl Geiſter, die ihm zuhörten. So wie ein Fieberkranker im Delirium irre und unzuſammenhängend ſpricht und die ſchönſten Wahrheiten und beſten Begriffe durcheinander wirft und verunſtaltet, ſo auch Nadab; in ſeinem Munde wurde hier Alles, was heilig iſt, herabgewürdigt, und ſeine ſchrecklichen Zuhörer läſterten, ſpotteten und höhnten ihn und das, was er ſagte, auf eine recht hölliſche Weiſe; dies marterte und betrübte dann den armen Redner tief, und doch fuhr er fort und ſuchte ſie eines Beſſern zu belehren; allein alle ſeine Mühe war vergebens, das Spotten und Läſtern wurde immer ſchlimmer und damit auch ſein Jammer.

Nun nahete ſich ihm Seſai und gab ſich zu erkennen. Lieber Freund Nadab! fing er an: du biſt unglücklich — du prüfſt dich vergeblich; du predigſt und der Herr hat dich nicht geſandt; du lehreſt, ohne vom Geiſt Gottes unterrichtet zu ſeyn; dadurch machſt du nun, daß der Name des Erhabenen geläſtert wird, und ſo häufeſt du dir die Gerichte des Allmächtigen auf den Tag des Zorns.

Nadab. Und auch du machſt mir Vorwürfe — du, der du doch den Namen eines wahren Chriſten hatteſt. — Muß ich denn nicht allenthalben Jeſum Chriſtum und ſein Wort bekennen? und wenn ich dazu beſtimmt bin, der Hölle ſeine Ehre zu verkündigen und ſeinen Ruhm den böſen Geiſtern, was geht das dich an?

Semaja. Zürne nicht, verarmter Geiſt, damit du nicht die Hölle in deinem Innern anzündeſt! — Prüfe dich genau, ſo wirſt du finden, daß du deine Ehre der Hölle und deinen

Gerechten mit dem Gottloſen erwürgen? Du wirſt ſo nicht richten, der du aller Welt Richter biſt. 1 Buch Moſ. 18. v. 20 — 33. Schone Herr nach Deiner Zuſage, um zehn und mehrerer Gerechten willen der **Königreiche, Herzogthümer, Städte und Dörfer.**

3.) Der Herr hat ſeiner Kirche, in allen Drangſalen Schutz in der Wüſte verſprochen, daß ſie ſich ernähren kann und ſoll. Offenb. Joh. 12. v. 14 — 17. Noch aber hat der Kirche Jeſu Chriſti nicht überall die neue Nahrung durch die Bibeln gegeben werden können; die Zeit der Ruhe war zu kurz; wir wollen daher nicht aufhören, den Herrn um Friſt zu bitten, damit die vor, dem Angeſicht der Schlange feſt und unbeweglich ſtehende Kirche Jeſu Chriſti ihre Nahrung erhält und die Bitte: Dein Reich komme! immer mehr in Erfüllung gehen möge.

4.) Laſſet uns für alles bisher genoſſene Gute dem Herrn aufrichtig danken, dann wird Er uns nach Pſ. 50. v. 23. ſeine mächtige Hülfe ferner erfahren laſſen.

Ja das Gebeth iſt freylich eine der erſten Pflichten des Chriſten, aber zwiſchen Bethen und Bethen iſt ein groſſer Unterſchied. Ich meyne hier nicht den Unterſchied zwiſchen dem

blo-

bloßen Mundgeſchwätz, und dem ernſtlichen Flehen zu Gott, ſondern den Unterſchied zwiſchen einem Gott gänzlich hingegebenen gelaſſenen Herzen, in welchem der Grund zu jedem Gebet iſt: **Herr Dein Wille geſchehe!** — und zwiſchen einem Herzen, das gern ſeine frommen liebenden Wünſche erfüllt ſehen möchte, und um dieſe Erfüllung bittet; die Bether von der erſten Art ſind geheime Räthe, die Sitz und Stimme in der göttlichen Weltregierung haben; aber die Bether von der zweyten Art ſind Supplicanten in den Vorzimmern des Allherrſchers; Er verſchmäht auch ihr Flehen nicht und erhört, was erhört werden kann, und für das was nicht erhört werden kann giebt Er etwas beſſeres. Wer daher immer erhörlich bethen will, der muß ſeinen eigenen Willen ganz in den Göttlichen, allem guten Willen verſenken, dann in tiefer Demuth, und gänzlicher Uebergebung vor den Herrn treten, und nun den heiligen Geiſt in ſeinem Herzen bethen laſſen. Der lenkt in einer ſolchen Stellung des Gemüths das innige Herzens-Flehen ganz nach dem vollkommenen Willen unſers Herrn, und bethet alſo ganz erhörlich.

Wer alſo nach dieſer Art bethen kann, der thue es unaufhörlich, und beſonders jetzt, nach dem Verlangen der lieben Elberfelder Freunde Abends um 7 Uhr. Und die Bether

von

von der zweyten Claſſe ſollen ſich mit ihnen vereinigen, auch ſie werden vielen Seegen davon haben. Du aber ewiger Erbarmer! erhöre was erhört werden kann! Amen!

Nachtrag.

Der durch ſeine trefliche Examen-Predigt bekannte junge Däniſche Theologe Grundvig, hat jezt auf Verlangen einiger Freunde wiederum eine Predigt drucken laſſen, worinnen er die Frage beantwortet: **Warum werden wir Lutheraner genannt?** ſie iſt ins Deutſche überſezt, und **in der Raw'ſchen Buchhandlung in Nürnberg** zu haben. Das iſt wieder eine Kernpredigt, und zugleich eine ernſte Rüge der Denkungsart, die heut ſo herrſchend iſt. Man hat darüber das Maul gerümpft, daß ſich ein junger Menſch ſo viel herausnimmt; allein wenn die Alten ſchweigen, und die Jungen haben Muth, ſo müßen ſie ſchreyen. Der Herr ſprach zu Jeremia: ſage nicht ich bin zu jung — und wem Er die Lippen berührt hat wie dem Grundvig, der darf wohl reden. Voran hat der liebe Verfaſſer dem ſeeligen Reinhard ein wohlverdientes Monument geſezt.

Der
graue Mann
eine
Volksſchrift.

Herausgegeben
von
Dr. Johann Heinrich Jung
genannt Stilling
Großherzoglich Badiſcher geheimer Hofrath.

Dreiſigſtes Stück.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.
1 8 1 6.

Wer Ohren hat zu hören, der höre, was der Geiſt den Gemeinden ſagt.

Offenb. Joh. 3. v. 7—13.

Der graue Mann und Ich.

Ich. Sey mir gegrüßt, Vater Ernſt Uriel! Es freut mich, daß Du mich wieder in meiner Einſamkeit beſucheſt, ich bedarf Deiner; meine Freunde wollen immer etwas vom grauen Mann hören und leſen, wie kann ich aber, wenn Du mich nicht beſucheſt und mich belehreſt.

Der gr. M. Du haſt doch ſchon eine hübſche Zeit in der Welt gelebt, und deine Führung iſt ausgezeichnet geweſen, ich dächte, du müſteſt dir doch einen beträchtlichen Schatz von Kenntniſſen geſammelt haben.

Ich. Du biſt doch nicht gewohnt zu ſcherzen, Ehrwürdiger Mann! je weiter man in der wahren Erkenntniß fortrückt, deſto weniger weiß man; man lernt freylich immermehr ſeine eigene Mängel und Unvollkommenheiten kennen, aber eben deswegen traut man auch ſeinen eigenen Einſichten immer weniger, und dies treibt mich dann an, Unterricht bey Dir zu ſuchen. Die großen Begebenheiten, die wir erlebt haben, machen alle, die auf Erden leben, ängſtlich im Warten der Dinge, die da kommen

men ſollen, dieſe möchten ſie gerne wiſſen; da giebts dann viele, die da glauben es zu wiſſen, und daher entſtehen allenthalben ſo viele und ſo verſchiedene Stimmen, daß man nicht weiß, woran man ſich halten ſoll: dieß macht den redlichen Forſcher unruhig, und weil Du dir viel Zutrauen bey ihnen erworben haſt, ſo möchten ſie auch gerne von Dir belehrt werden.

Der gr. M. Du weiſt, mein lieber Freund! was in dieſen höchſtwichtigen Zeiten mein Beruf iſt; höre mir alſo aufmerkſam zu, und belehre deine Freunde und wer ſonſt Belehrung verlangt, durch das was ich dir jezt ſagen will.

Ich. Ich bin ganz Ohr, und werde kein Wort verlieren.

Der gr. M. Man ſpricht jezt viel von der Wiedergeburt, und vom Wiederaufwachen des deutſchen Caracters — man ſagt: wir ſind Gottlob nun wieder Deutſche geworden? u. ſ. w. Iſt das aber auch wahr? Kennen wir auch den deutſchen Caracter recht? Dieſer beſteht in veſter Treue gegen Gott und Menſchen, im Seyn deſſen was man ſcheint, und im unerſättlichen Ringen nach Kenntniſſen aller Art. Biſt du mit dieſer Worterklärung zufrieden?

Ich. O du liebe Zeit!, wo biſt du hingekommen? Ja ich glaube, daß im ganz unverdorbenen Deutſchen das alles im Hintergrund

ver-

verſteckt liegt, aber gehört nicht auch die Sucht, der Hang, andern Nationen nachzuahmen, dazu?

Der gr. M. Das iſt nur eine falſche Richtung des deutſchen Caracters; der Deutſche ſucht ſich immer zu veredeln, zu vervollkommnen: die allgemeine verdorbene menſchliche Natur ſucht aber dieſe Veredlung in der Sinnlichkeit, und ihrem Genuß; daher auch der über allen Begrif gehende Luxus; und eben das unerſättliche Ringen nach Kenntniſſen brachte auch, wenigſtens zum Theil, die Reformation und ſo viele Erfindungen aller Art, auch ſo viele philoſophiſche Syſteme hervor. Aus der nämlichen Quelle entſteht nun auch die Herrſchſucht der Vernunft in Religionsſachen, und der leidige Abfall von Chriſto und der reinen apoſtoliſchen Urreligion. Dieſe ſchiefe Richtung des im Grund ſo edlen deutſchen Caracters muß alſo umgewandt, und zum wahren Ziel gelenkt werden.

Ich. Von dieſem allem bin ich vollkommen überzeugt. Im Grund kommt aber doch das Hauptverderben von der franzöſiſchen Nation her.

Der gr. M. Das iſt ſehr begreiflich: dieſes Volk machte ſeit anderthalb hundert Jahren große Fortſchritte in der ſinnlichen Verfeinerung des geſellſchaftlichen Lebens, und des Luxus aller ſer Art. Dies zog vorzüglich den deutſchen Caracter an, und dadurch entſtand nun das grundloſe Verderben, und der Leichtſinn in der Religion durch alle Stände, und es iſt ganz den Regierungsgrundſätzen unſers Herrn angemeſſen, durch eben die Nation zu ſtrafen und zu züchtigen, durch welche man geſündigt hat.

Ich. Das iſt nun auch in aller Form Rechtens geſchehen: jezt kommt es aber gänzlich darauf an, ob denn auch dieſe ſchwere und langwierige Züchtigung bey uns Deutſchen den wahren Zweck erreichen wird? das iſt: ob wir Deutſche wieder mit wahrer Treue gegen Gott und Menſchen angethan, nicht blos wahre tugendhafte Menſchen, das iſt: wahre Chriſten, zu ſeyn ſcheinen, ſondern es würklich zu ſeyn trachten und ob unſer Ringen nach Kenntniſſen, ſeine Richtung nach der wahren unvergänglichen, ewig beglückenden Weisheit nehmen wird?

Der gr. M. Wir wollen dieſe Frage genau prüfen, und dann nach der chriſtlichen Liebe darüber urtheilen: Napoleon that mit ſeinen Hunderttauſenden den unbegreiflichen Zug nach Rußland, er zwang den Kern deutſcher Mannſchaft mit ſich fort, und alle Welt, vorzüglich Rußland, ſtaunte, und ſprach: was ſoll daraus werden? Die Ruſſen kämpften tapfer für ihr Vaterland, aber es würde ihnen ſchwer,

viel-

vielleicht unmöglich geworden ſeyn, den ſtarken und übermüthigen Feind zu beſiegen; was ſie aber nicht konnten, das that der Herr, Er ſandte den Nordwind mit allen ſeinen Plagen, und jagte den kleinen Reſt, der von Froſt und Hunger übrig blieb, wie der Sturm die abgefallenen Laubblätter, nach Haus. Wie ein heller Sonnenſtral nach dunkelem Gewitter, durchſchauerte der Gedanke: das iſt göttliche Dazwiſchenkunft! — jede nur halb denkende Menſchenſeele: der Ruſſe kreuzte und ſegnete ſich, und tief zum Staub gebeugt: das hat Jeſus Chriſtus gethan! — Der kleine edelſte Theil der deutſchen Nation ſtimmte darinnen bey: ein anderer großer Theil ſagte: das iſt doch zuverläßig ein Werk der Vorſehung! ein dritter drückt ſich aus: das war doch Fügung des Himmels! und ein vierter, leider! der größte Haufe, dachte entweder nicht weiter darüber nach, oder ſprach: endlich wendet ſich doch einmal das Glück auf die rechte Seite. Woran fehlts nun, daß nicht ganz Deutſchland mit den Ruſſen rief: das hat Jeſus Chriſtus gethan, Er hat ſich endlich aufgemacht, iſt aus dem Dunkel hervorgetreten und hat vor aller Welt gezeigt, daß Er Wort hält, der Gott Amen, der Gott der Wahrheit iſt. Er ſprach ja ſelbſt: mir iſt alle Gewalt gegeben im Himmel und auf

Er-

Ruhm den böſen Geiſtern verkündigeſt. Der tiefverſteckte Grund deines Scheinchriſtenthums und deines Weiſſagens auf den Gaſſen und Straßen iſt Selbſtſucht; du möchteſt gern für einen hocherleuchteten apoſtoliſchen Mann gehalten werden, und haſt doch nicht eine einzige apoſtoliſche Tugend an dir; — ſtatt von Herzen demüthig zu ſeyn, ohne welches Niemand zur Bürgerſchaft des Himmels gelangen kann, ſuchſt du ſogar im Tempel des Herrn deine eigene Ehre; anſtatt durch Sanftmuth deine Feinde zu beſiegen, zürneſt du und vermehrſt dadurch die Gluth der Hölle in dir und ihnen; anſtatt mit Lieben und Dulden wohlthätig zu ſeyn, machſt du durch dein unberufenes Lehren und Predigen die Geiſter läſtern, und häufeſt alſo Zorn auf Zorn und Verdammniß auf Verdammniß.

Nadab. Deine Worte ſind Wahrheit, aber ſie martern mich mit hölliſchen Qualen. — Entfernt euch von mir ihr Himmliſchen! ich kann eure Nähe nicht ertragen.

Semaja (indem er einen himmliſchen Lichtſtrahl auf ihn hinfließen läßt, der ihn und ſeine Zuhörer wegſcheucht). Armer Nadab! das Entfernen iſt leider an dir!

Semaja und Seſai wendeten ſich nun wieder dem ewigen Morgen zu.

Seſai. Nadabs Schickſal iſt bedauernswürdig, und nur die Worte des Herrn, Matth. 7, 22: Herr! Herr! haben wir nicht in deinem Namen geweiſſaget u. ſ. w., geben mir den Aufſchluß über die Gerechtigkeit deſſelben.

Semaja. Die Urtheile der Menſchen ſind ſehr trüglich; ſie halten machen für fromm, der in den Augen des Herzens- und Nierenprüfers ein Greuel iſt, und Viele werden gar nicht einmal für erweckt gehalten, die doch der Herr unter ſeine Auserwählten rechnet, und hier Manchen tief erniedrigen und beſchämen, der ſich in ſeinem Herzen für weit beſſer und begnadigter hielte, als ſie.

Seſai. Unausſprechlich wichtig iſt der Befehl des Herrn: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet!“ Aber nun hab' ich noch ein Anliegen, mein himmliſcher Bruder! ich habe viele Jahre mit einem Manne an einem Orte gelebt, der uns Allen ein Räthſel war; ſein Wandel war durchaus unſträflich; ſeine

Erden, und Paulus 1 Cor. 15. v. 25. Er muß aber herrſchen, bis daß Er alle ſeine Feinde zu ſeinen Füßen lege. Daß man dieſe ſichtbare göttliche Dazwiſchenkunft Gott oder ſeiner Vorſehung zuſchreibt, das beweißt noch nicht, daß man ein Chriſt iſt; das kann jeder Deiſt, Türke und Jude auch ſagen, der wahre glaubige Chriſt ſpricht mit Ehrfurcht: das hat der Herr (Jeſus Chriſtus) gethan!

Ich. Erlaube mir, Ehrwürdiger Vater! eine kleine Einwendung zu machen: die Pietiſten oder Erweckten haben ſich das Wort Herr anſtatt Gott eben ſo angewöhnt, wie ehemals die Benennungen Heyland und das Lamm bey der Brüdergemeine üblich waren; dadurch iſt das Wort Herr, worunter Jeſus Chriſtus verſtanden wird, zum Eckel und gleichſam zum Schiboleth geworden, ſo daß man den, der es oft hören läßt, alsbald zum frömmelnden Heuchler herabwürdigt.

Der gr. M. Du haſt recht! du weißt, daß die Iſraeliten den Namen Jehovah, wegen ſeiner Heiligkeit nie ausſprechen durften; das war nun rabbiniſche Mückenſaugerey, aber es verhütete doch den Misbrauch dieſes großen anbetungswürdigen Namens. Der Chriſt ſoll die Namen Herr, und Jeſus Chriſtus, nur dann, wenn es des Unterſchieds wegen, zwiſchen Vater und Sohn nöthig iſt,

iſt, mit Ehrfurcht nennen, aber in dem Fall ſoll es auch unausbleiblich, beſonders jezt, geſchehen, wo der Abfall von Chriſto herrſcht, und man Ihn mit Gewalt herabwürdigen will. Alles was jezt ſowohl in der Kirche, als im Staat Göttliches geſchieht, das thut unſer Herr, und das muß bey jeder Gelegenheit laut bekannt und geſagt werden. Doch ich kehre wieder zur Beantwortung obiger Fragen zurück: ob nämlich der jezige allgemeine Trieb, den deutſchen Caracter wieder herzuſtellen, würklich den Zweck erreichen werde? Die Preuſſen hatten den Druck des franzöſiſchen Despotismus am ſtärkſten empfunden, und ihre Armee war Zeuge von der mächtigen Hülfe unſeres Herrn in Rußland. Wie ein elektriſches Feuer fuhr es durch die ganze Nation, vom Monarchen an, bis zum Bauern hinter dem Pflug, und zum Handwerksmann auf ſeiner Werkſtätte herab. Die allgemeine Ueberzeugung, Das hat der Herr gethan! macht das Creuz zum Ehren- und Siegeszeichen, und man ſucht nun auch den eiskalt gewordenen proteſtantiſchen Gottesdienſt wieder durch eine zweckgemäße Liturgie zu beleben, und das von Rechtswegen. Von Berlin gieng der Unglaube und die Eiskälte im Proteſtantismus aus, daher ſind nun auch die

die **Berliner** ſchuldig, den durchbrochenen Zaun im Weinberg wieder zu flicken und zuzumachen. Es kommt nun alles darauf an, daß es nicht bey dem eiſernen Creuz, und bey der Liturgiſchen Form bleibt, ſondern daß auch Geiſt und Leben in die Todtengebeine komme. Nächſt dem äuſſert ſich obiger Trieb der Wiederherſtellung des deutſchen Caracters in einem bittern Haß gegen die franzöſiſche Nation, und gegen alles was franzöſiſch heißt, Kleidung, Sprache, u. d. gl. Dieſer bittere Haß läßt ſich freylich erklären, aber es iſt doch höchſt ungerecht, daß man einige und zwanzig Millionen tödtlich haßt, worunter gewiß auch einige Millionen vortreflicher Menſchen ſind. So viel iſt unſtreitig und gewiſſe Wahrheit, daß keine unter allen aufgeklärten Nationen verſunkener, und jeder Verbeſſerung unfähiger geworden iſt, als die franzöſiſche; das iſt aber auch kein Wunder, da ſeit 25 Jahren nicht allein aller religiöſe Unterricht aufgehört hat, ſondern auch das Volk als Werkzeug eines eiſernen Despotismus gebraucht worden iſt. **Bedauern** ſoll man die franzöſiſche Nation, aber nicht haſſen, ſich gegen ſie ſchützen, aber ſich nicht rächen; die Rache laſſe man dem Herrn über, der weiß die rechte Maaße zu treffen. Geſegnet ſeyen die verbündeten Monarchen, die dieſen Grund-

ſatz

ſatz im Auge gehabt, und ihn auch, ſo viel Menſchen möglich iſt, befolgt haben. Dies war dem deutſchen Caracter gemäß gehandelt, und wer anders denkt, und anders gehandelt haben würde, der iſt entartet, und kein wahrer Deutſcher mehr.

Der Haß gegen die franzöſiſche Nation geht ſo weit, daß man auch ihre Kleidung und ihre Sprache haßt; was aber vorzüglich merkwürdig iſt, ihren Leichtſinn in der Religion, die Grundſätze, die Voltaire und Conſorten ausgebreitet und dadurch die ganze Chriſtenheit vergiftet haben, die haßt man nicht; heißt das nun den deutſchen Caracter behaupten? Man will die deutſche Kleidung einführen, und kennt ſie gar nicht; denn alles was man jezt ſieht, das alt deutſch ſeyn ſoll, iſt alt ſpaniſch, zum Theil auch blos Geburt der Phantaſie. Die Baretchen, welche jezt von jungen Mannsperſonen getragen werden, trug man vor der Erfindung des Filzhuts: dieſe geſchah zur Zeit Kaiſer Carls des fünften, dieſer war der erſte der den Filzhut trug, nun kamen jene Käppchen allmälig und mit Recht ab: denn ſie ſind bey weitem nicht ſo ſchützend gegen Kälte, Sonne und Regen, als der runde Filzhut; der dreyeckigte, auf alle Manieren, die man nur aus einem Dreyeck heraus bringen kann, iſt freylich franzöſiſch, und ziemt dem ernſten Deutſchen nicht. Will man ja die wahre alte deutſche Kleidertracht ſuchen und wieder einführen, ſo findet man ſie in den Schweizergebürgen, beſonders im Berner Oberland, allein dazu wird es nicht kommen. Der tief eingewurzelte Luxus, die Sucht zu prangen und zu glänzen, läßt die deutſchen Herren und Frauen ſo tief nicht herab ſinken. Iſt denn die Kleider-Mode, die man jezt anfängt zu tragen, und die man wähnt deutſch zu ſeyn, nicht theuerer und koſtbarer, als diejenigen, die man abſchaffen will? Kleidet ſie den Körper beſſer? Bedecke man Hals, Bruſt, Rücken und Arme, ſo iſt die bisherige Kleidung des Frauenzimmers wahrhaft-deutſch, ohne daß ſie von den Vorfahren getragen worden iſt. Die Erfindungen in den Fabriken, die für die Kleidungen arbeiten, ſoll man durch einen ſo kindiſchen Eigenſinn nicht verdrängen, beſonders da auch dadurch viele brave Familien brodlos werden. O Ihr deutſche Männer und Frauen! wollt ihr denn auch Becher und Schüſſeln auswendig rein halten und den inwendigen Wuſt nicht ausſpülen? Wollt ihr auch das phariſäiſche Geſchnörkel in eure Kleidung einflechten? Bedenkt doch nur, daß dies unfehlbare Zeichen des nahen Schlußgerichts ſind!!! Die Wiedergeburt des wahren deutſchen Carac-

racters beſteht in der Wiederkehr zum alten wahren apoſtoliſchen Chriſtenthum, hernach macht ſich im Aeuſſern alles von ſelbſt.

Was nun die franzöſiſche Sprache betrift, ſo iſt es freylich kindiſch, lächerlich und erbärmlich, wenn man zwo deutſche edle Frauen mitten in Deutſchland franzöſiſch ſprechen hört, und ſchreiben ſieht, gerade als wenn die ehrwürdige deutſche Urſprache, die die Tochter keiner andern iſt, nicht edel gnug wäre, um von einem adelichen Mund ausgeſprochen zu werden. Dies hebt den franzöſiſchen Uebermuth, und wahrlich! wenn die Deutſchen ſich ſelbſt herabwürdigen und ſo der Franzoſen Sprache und Geſchmack huldigen, ſo iſt es kein Wunder, und den Franzoſen nicht zu verargen, wenn ſie verächtlich auf die Deutſchen herabſehen.

Aber nun bedenke man auch folgendes: — es hat der erhabenen Vorſehung gefallen zu erlauben, daß die franzöſiſche Sprache eine allgemeine Sprache, wenigſtens in Europa, zum Theil auch in andern Welttheilen, geworden iſt, und man will nun, daß die Kinder, beſonders die, welche beſtimmt ſind, in der großen Welt zu leben, nicht franzöſiſch lernen ſollen, weil es franzöſiſch iſt: — würde das ausgeführt, ſo müßte man allenthalben Dollmetſcher haben.

Doch

Doch es iſt zu läppiſch, um ferner ein Wort darüber zu verlieren.

Ich. Gewiß! Man hat auch vorgeſchlagen, man ſollte die lateiniſche Sprache allgemein machen: dann aber müſten ſich alle Nationen dazu vereinigen, wie wäre das aber möglich? Aber fahre doch fort, ehrwürdiger Vater! die bedenklichen Folgen der falſchen Richtung des deutſchen Caracters zu ſchildern!

Der gr. M. Recht gern! Durch die merkwürdigen Siege, welche die deutſche Nation über die Franzoſen davon getragen hat, iſt der deutſche Nationalgeiſt erwacht; die Landwehr hat die Kampfluſt allenthalben geweckt, und fühlt nun auch ihre Stärke; zu dem giebt es hie und da edle deutſche Männer, die es wohl redlich meynen, aber darinnen unvorſichtig handeln, daß ſie nun den allgemeinen Druck und Jammer, den der langwierige und koſtbare Krieg herbeygeführt hat, großentheils der Schwäche der Regierungen, oder auch ihrer Strenge und Zwangherrſchaft zuſchreiben. Geſezt auch dieſe Behauptung hätte Grund, iſt es dann weiſe, einen glüenden Funken dem Pulver zu nähern? darf man jezt, wo das Volk ſeine Kraft fühlt und erfahren hat, was es kann und vermag, die Schwächen und Fehler der Regenten rügen, und es aufmerkſam darauf machen? Was würde daraus entſtehen, wenn

jezt

jetzt ein gewiſſenloſer Brauſekopf aufſtünde, und das Streithorn tönen ließe? Der Illuminaten-Orden iſt, wie man ſagt, nicht mehr; aber Illuminaten giebts noch genug, folglich iſt nichts gewonnen. Eben dieſe **Weltbürgerey**, vom Unglauben unterſtüzt, bewürkte die franzöſiſche Revolution, und wie ſchrecklich iſt die Folge geweſen? Man bezweckte republikaniſche Freyheit, und errung den ſchrecklichſten Despotismus, der alles rund um ſich her unglücklich machte. Denkt man etwa, die Deutſchen würden es beſſer und klüger anfangen, als die Franzoſen, ſo irrt man ſehr: man erinnere ſich der Bauernkriege zur Zeit der Reformation, wo auch unerhörte Grauſamkeiten in Menge begangen wurden. So viel iſt einmal gewiß und die blutigſten Erfahrungen haben die Völker davon belehrt, daß die Folgen ſo wohl der ſchwächſten, als der herrſchſüchtigſten Regierung bey weitem ſo ſchlimm nicht ſind, als die Revolution, in welcher aller Schutz und alle Sicherheit aufhört. Dieſe Wahrheit beweißt die ganze Welt, und auch die Geſchichte der göttlichen Führungen in der Bibel. Jeder Regent, der nun einmal die Gewalt hat, und auf ſeinem Thron beveſtigt iſt, hat ſeine Gewalt und Macht von Gott; denn ohne Zulaſſung des Weltregenten hätte er ſie nicht bekommen. Entweder ſoll er Wohlthäter und Seegensverbreiter, oder ein Strafwerk-

zeug

zeug in der Hand des Allregierers ſeyn; in jedem Fall iſt man Gehorſam ſchuldig, und wenn das Leben oder das Gewiſſen gefährdet wird, und ernſte beſcheidene Vorſtellungen wollen nicht helfen, ſo wandere man aus, und laſſe lieber alles im Stich, als daß man ſich empört, oder an Empörung Theil nimmt. Dies alles liegt auch urſprünglich, zur Folge der Geſchichte, im deutſchen Nationalcaracter; kein Regenten-Mord laſtet auf der deutſchen Nation, denn der oben gemeldete Bauernkrieg war blos Folge einer raſenden religiöſen Schwärmerey.

Ich. Aber macht dieſer, gewiß richtige, Grundſaz die Schweizer und Holländer, die ſich auch gegen ihre rechtmäßige Obrigkeit empörten, nicht zu ſtrafwürdigen Sündern?

Der gr. M. Es giebt keine Regel ohne Ausnahme: In der Schweiz wurde die ganze Nation von den kaiſerlichen Beamten ſo unerträglich mißhandelt, daß niemand mehr ſeines Leib, Lebens, und Eigenthums ſicher war, und da die öſtreichiſchen Monarchen den Klagen des Volks kein Gehör gaben, ſo bediente es ſich des Rechts der Selbſterhaltung, und kämpfte ſich frey. Dieſer Fall findet aber jezt in Deutſchland nicht ſtatt. In Holland war bald nach der Reformation der Prinz von Oranien, Wilhelm der Erſte, königlich ſpaniſcher Statthalter; er ſo wohl als

die

die Nation hatten die reformirte Religion angenommen. Der bigotte tyranniſche König von Spanien, Philipp der zweite, wollte die Holländer mit Feuer und Schwerdt wieder catholiſch machen, und brauchte dazu einen Wütrich wie er ſelbſt, den Herzog von Alba. Da nun der Prinz von Oranien Statthalter war, ſo war es ſeine Pflicht, die Nation gegen Verluſt des Lebens und der Gewiſſensfreyheit zu ſchützen. Die Holländer wären gern ſpaniſche Unterthanen geweſen, und gewiß hätten ſich auch die Schweizer nicht empört, wenn man ſie nur menſchlich behandelt hätte. Alles das findet aber jezt in Deutſchland nicht ſtatt. Wer daher ein wahrer Deutſcher und ein wahrer Chriſt ſeyn will, der trage das eiſerne Creuz nicht blos am Hals und auf der Bruſt, ſondern inwendig in der Bruſt, geduldig, und ſey dann verſichert, daß der Ausgang herrlich ſeyn wird; denn der Herr läßt Sein angefangenes Werk nicht ſtecken.

Ich. So wie ich die deutſche Nation kenne, und ſo wie ſie jezt iſt, läßt ſich keine allgemeine Wiedergeburt ihres Nationalcaracters erwarten: denn alle, die zur Naturreligion, zum Unglauben und Abfall hinneigen, — und deren ſind unglaublich viele — ſind ſo lange dieſer Wiedergeburt unfähig, als ſie ihre bedauerswürdigen Grundherzliche Demuth, ſeine Sanftmuth, ſeine Geduld und ſeine unausſprechlich wohlthätige Liebe äußerten ſich bei allen Gelegenheiten, aber ohne den mindeſten Prunk, ohne ſich zeigen zu wollen. Die edelſten Werke der Liebe, die er kunſtlos zu verſtecken ſuchte, ſtrahlten denn doch zu Zeiten aus ihrem verborgenen Heiligthum hervor, und glänzten dann um ſo viel herrlicher. Bei dem Allem aber konnte man nie erfahren, ob er von Herzen an Chriſtum glaube? Immer verbarg er ſeine Meinung, wenn von dem Hochgelobten die Rede war; zwar ſprach er mit Ehrfurcht und Liebe von Ihm, aber wenn man ihn auszuforſchen ſuchte, ob er auch die Gottheit Chriſti und ſein Verſöhnungswerk glaubte, ſo wich er immer mit einer Art von Verlegenheit und Beſchämtheit aus. Dieſer Mann hieß Hoſchieni, er ſtarb nur einige Wochen vor mir; man war aufmerkſam auf ihn während ſeiner Krankheit bis in ſeinen Tod, ſein Betragen war ſanft, duldend, lammsartig; er erkannte ſich als den größten Sünder, aber daß er ſeine Zuflucht zu dem großen Sündentilger genommen hätte, darüber äußerte er kein Wort. Dürfte ich mich auch wohl nach ihm erkundigen?

Semaja. Wir wollen ihn aufſuchen.

Der Zug des Willens führte Beide weithin gegen das öſtliche Gebirge zu; auf einem Hügel am Fuß deſſelben fanden ſie den Hoſchieni ruhig hin und her wandeln, und ſich zu Zeiten mit andern abgeſchiedenen Seelen unterreden. Seſai nahte ſich ihm, Beide erkannten und bewillkommten ſich freundlich.

Seſai. Verzeihe mir, lieber vieljähriger Reiſegefährte unſerer irdiſchen Wanderſchaft! daß ich dich aufſuche und mich nach deinem Zuſtand erkundige.

Hoſchieni. Ich freue mich deines Hierſeyns und deines Friedens, der aus deinem Weſen zu mir herüberweht, auch ich empfinde erhabenen Gottesfrieden, ob ich gleich noch nicht weiß, welches Schickſal auf mich wartet; ich bin aber auch mit Jedem zufrieden, denn ich weiß, daß ſich der Herr aller ſeiner Werke erbarmet.

Seſai. Sprichſt du da nicht zu viel? — Kennſt du die Qualen der Abgeſchiedenen dort im tiefſten Weſten, und würdeſt du zufrieden ſeyn, wenn ihr Schickſal das deinige würde?

ſätze behalten: denn mir iſt gewiß, daß der Mittelpunct des deutſchen Caracters Religioſität iſt. Der unverdorbene Deutſche liebt ſeine Religion; ſie mag mehr oder weniger wahr ſeyn, er liebt ſie, ſo gut er ſie verſteht, und ſein Trieb geht auch dahin, der Wahrheit immer näher zu kommen, ſo bald es heller um ihn her wird, und keine Feſſeln ihn binden; ſo bald aber dieſer Mittelpunct ſeines Weſens, ſeine Religioſität, vertilgt, und an deren Stelle Irreligion perpflanzt iſt, ſo fällt es ſchwer wieder in den angebohrnen Caracter zurück zu treten.

Der gr. M. Und bald wird dies Zurücktreten nicht mehr möglich ſeyn: ich bitte dich folgendes wohl zu bemerken. Das künftige Reich Gottes erfordert lauter wahre, beſtändige und geprüfte Chriſten zu ſeinen Bürgern und Unterthanen; hieraus folgt unwiderſprechlich, daß der Herr erſt alle Mittel anwenden wird, um die Menſchen zum wahren Chriſtenthum zu bewegen. Dies geſchahe nun bisher durch auserwählte Männer, die durch ihre Lehre und Beyſpiel viele unſerm Herrn zuführten, und durch ihre Schriften noch zuführen. Nun traten aber die bekannten Vorläufer des Antichriſts auf, welche durch die feinſte Sophiſterey und durch argliſtige Kunſtgriffe die Grundlage der chriſtlichen Religion zu untergraben ſuchten. Daß dies an ſich unmöglich

lich iſt, davon ſind wir überzeugt, aber daß es in vieler Menſchen Vernunft und Herzen möglich iſt, davon haben wir leider! die häufigſten Erfahrungen. Es entſtunden alſo nun in der Chriſtenheit zwo Hauptpartheyen: eine, die unter vielerley Formen an Chriſtum glaubte, und eine, die von Ihm abfiel. Das Vaterland dieſes Abfalls war Frankreich, und dort machte nun auch der Geiſt des Antichriſts, nämlich der ſiebenköpfichte Drache, den erſten Verſuch, die chriſtliche Religion zu ſtürzen, nnd die menſchliche Vernunft auf den Thron zu ſetzen. Sobald dieſe an Gottes Statt regieret, ſo iſt keine Monarchie mehr vernunftmäſig; denn alsdann fühlt jeder, der Vernunft hat, daß er auch das Recht zu regieren beſizt, folglich iſt dann die Volksherrſchaft vernunftmäſſig. Da aber nun die chriſtliche Religion nichts mehr gilt, und das Volk wieder in den Naturſtand zurücktritt, ſo hat jeder Menſch das Recht zu regieren, das iſt: ſelbſt zu befehlen, ohne verpflichtet zu ſeyn, irgend jemand zu gehorchen. In dieſem Zuſtande kann aber keine menſchliche Geſellſchaft beſtehen; daher iſt nun ein Vertrag nöthig, durch den man Deputirten die Landes-Regierung aufträgt. Dieſe Deputirten können es aber nicht allein recht machen, und wollen auch nicht immer was recht iſt; folglich muß nun eine Zwingherrſchaft entſtehn, die aber unmöglich in einem Collegio von mehreren Deputirten lange währen kann, ſondern irgend ein fähiger Kopf, ein Napoleon Bonaparte, reißt die Gewalt an ſich, und was das für Folgen hat, das hat die Chriſtenheit erfahren. Es ſteht mit blutigen Buchſtaben von Liſſabon bis Moskow, und von den Ufern der Oſtſee bis an die Ufer des Mittelmeers, auf der weiten Fläche Europens unauslöſchlich angeſchrieben, bis einſt am großen Tag das Verklärungsfeuer unſre Mutter=Erde von allem Unrath reinigen wird.

Dieſen langwierigen jammervollen Krieg braucht nun unſer Herr zu Seinem heiligen und wolthätigen Zweck: das große Trauerſpiel, das Er die franzöſiſche Nation aufführen ließ, ſollte die philoſophiſche Antichriſtiſche Abfalls=Parthie durch eine ernſte blutige Erfahrung belehren, wohin ihre Grundſätze in der Ausübung führen. Viele hat der Menſchenliebende Erbarmer auch dadurch gewonnen, bey weitem die Mehreſten aber nicht. Zugleich aber hatte auch dieſer Krieg die Abſicht, ſo viele Schlafende aufzuwecken, als ſich nur aufwecken laſſen wollen, und auch dieſer Erweckten iſt eine große Zahl, aber eine noch weit größere ſchläft noch fort.

Du ſiehſt alſo, Lieber Freund! daß der Herr den großen Zweck hat, aus der ganzen Maſ=

Maſſe der Chriſtenheit, und wills Gott! auch bald aus der geſammten Menſchheit, ſich getreue Unterthanen zu ſeinem künftige Reich zu wählen und zu bilden: Er will die Schaafe von den Böcken ſcheiden, dahin geht für diesmal Sein Zweck.

Um der ganzen Welt zu zeigen, das er noch lebe und herrſche, trat er zu Moskow, an der Bereſina und in Waterlo aus dem Dunkel hervor, ER ließ die Völker kämpfen, zeigte ihnen aber, daß ſie ohne Ihn nichts ausrichten würden, nur Er ſiegte. Dies ſahe wiederum alle Welt, allein die Mehreſten ſchliefen wieder ein, doch traten auch viele auf die rechte Seite.

So ſtehen nun jetzt die Sachen: das große mächtige Heer des Drachen wächſt und ſtärkt ſich; es wartet nur auf einen Fürſten, der es anführt, um die Weltregirung zu erkämpfen, und Chriſtum vom Thron zu ſtürzen, und dieſer Fürſt wird nun nicht lange mehr ausbleiben.

Auf der andern Seite ſteht die Heerſchaar des Herrn, viel kleiner an Zahl, aber einmüthig, kräftig, in Schwachheit mächtig, ſich nicht verlaſſend auf ſich ſelbſt, ſondern auf ihren allmächtigen Herrn; ſie würkt unaufhaltſam durch die ganze Menſchheit, um ihm Verehrer anzuwerben, und Sein Wohlgefallen begleitet ihre

Wirk-

Wirkſamkeit mit Segen. Zwiſchen beyden in der Mitte ſteht nun noch die große Menge der Unentſchiedenen. Jezt gilt aber keine Unentſchiedenheit mehr, die Langmuth unſers Herrn hat lange genug gewartet, jezt muß ſich jeder entſchließen, ob er Chriſto oder Belial dienen will. Das Schickſal der Menſchheit muß nun auf ewig entſchieden, und ſchnell entſchieden werden, ehe das Gift des Unglaubens das ganze Adamsgeſchlecht anſteckt, und ihm das ſchreckliche Schickſal der abgefallenen Geiſter zuzieht.

Was dünkt dir aber nun, lieber Stilling! was wird der Herr thun, um die große Menge der Unentſchiedenen zum Entſchluß, zur endlichen Erklärung zu bringen, zu wem ſie ſich wenden wollen?

Ich. Mir dünkt, Er wird Seine Gerichte ſo fortſetzen, um ſo lange zu ſcheiden und zu wecken, bis der Lezte, der des Erwachens fähig iſt, aufgewacht iſt.

Der gr. M. Richtig! dahin zielte ich vorhin, als ich ſagte: Bald wird das Zurücktreten in den angebohrnen deutſchen Caracter nicht mehr möglich ſeyn: denn das Gericht der Verſtockung, das ſchrecklichſte, was über ein Volk verhängt werden kann, iſt ausgebrochen, und wen dieſes einmal ergriffen hat,

der

der iſt zum Erwachen des ewigen Lebens nicht mehr fähig.

Ich. Schrecklich! Schrecklich! Das Gericht der Verſtockung kommt mir vor wie eine heilſame Arzney, die bey unheilbaren Krankheiten das Uebel noch ſchlimmer macht.

Der gr. M. Dies Gleichniß iſt paſſend. Stelle dir jezt einen Menſchen von 30 bis 60 Jahren vor, der das alles erlebt hat, was bisher geſchehen iſt, dem es alſo bekannt iſt, wohin die neumodiſchen Religions-Lehren und der Abfall von Chriſto führen, der nun vor kurzem auch ſinnlich erfahren hat, daß der Herr ſelbſt ins Mittel getreten iſt und den großen Philiſter aus dem Felde geſchlagen hat, und bey dem Allem doch noch immer kalt und tod bleibt, der falſchen Lehre oder gar dem Abfall huldigt, und eher noch bitterer gegen Chriſtum wird, als daß er zu Ihm eilen und um Gnade bitten ſollte; glaubſt du, daß ein ſolcher Menſch des Erwachens und der Rückkehr fähig ſey? — Ja es kann Einzelne geben, bey denen doch noch ein Fünklein tief verborgen liegt, das noch angefacht werden kann, darum ſoll man dieſe meine Behauptung nicht hie und da, auf dieſen oder jenen anwenden wollen: denn Menſchen ſind keine Herzenskündiger, und der Chriſt darf überhaupt über ſeinen Nebenmenſchen nicht urtheilen. Wer nun alſo mit ſehenden Augen nicht

nicht ſehen, und mit hörenden Ohren nicht hören will, dem iſt nicht mehr zu rathen und zu helfen.

Ich. Gieb mir doch eine genaue und beſtimmte Erklärung von dem Gericht der Verſtockung.

Der gr. M. Verſtockung iſt, wenn ein Menſch gewiſſe falſche Grundſätze angenommen hat, und nun wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen alle ſonnenklare Beweiſe, daß ſeine Grundſätze falſch ſind, nicht annimmt, ſondern boshaft dagegen kämpft, und ſie läugnet. Daher entſteht nun die Folge, daß ſich die Vernunft ſolcher Menſchen immermehr in ihrem Irrthum beveſtigt, und allmälig eine ganz unrichtige Logik annimmt, deren Schlüſſe ſie für unumſtößliche, unwiderlegbare Wahrheit hält. Das Gericht nun, das der Herr über ſolche verſtockte Sünder verhängt, beſteht darinnen, daß Seine Vorſehung ihnen nach und nach alle Mittel entzieht, wodurch ſie zum Licht der Wahrheit gelangen könnten; denn erſtlich helfen ſie bey ihnen nicht mehr, und Gott thut nichts vergeblich, und zweytens häufen ſie ſich ſelbſt die Schulden und ihre Strafen auf ihren eigenen Kopf, bis ſie der Tod wegraft, und ſie in der andern Welt in eine Lage kommen, in welcher die erhabene Wahrheit von Jeſu Chriſto wie ein Blutſtrom über

ſie

ſie herſtürzt, und ſie fühlbar überzeugt. Das Gericht der Verſtockung hat alſo den großen wohlthätigen Nutzen, daß es die Verſtockten bald aus der Welt wegſchaft, damit ſie ſelbſt im Fortkünftigen nicht zu Teufeln erreifen, und auch ihre Mitmenſchen nicht ferner verführen können. In der Geſchichte des Menſchen der Sünden wird die Verſtockung und ihr Gericht am vollſtändigſten erkannt werden. Daß das Gericht der Verſtockung in der abendländiſchen Chriſtenheit, Deutſchland nicht ausgenommen, begonnen hat, und gewaltig vorwärts ſchreitet, das kann jeder ſehen, der erleuchtete Augen hat.

Dies Gericht würkt nun von der linken Seite, und die erweckende Gnade von der rechten Seite her auf jene Mittelclaſſe von Menſchen, von welcher vorhin die Rede war; hier iſt der Spruch Offenb. Joh. 22. v. 11. anwendbar: Wer ungerecht iſt, der treibe ſeine Ungerechtigkeit fort, und der Unreine verunreinige ſich ferner. — Dieſe Worte beziehen ſich auf das Gericht der Verſtockung, und: der Gerechte befördere die Gerechtigkeit, oder beſſer: der Gerechte übe Gerechtigkeit, und der Heilige werde forthin geheiliget, dies bezieht ſich dann auf die Würkungen der erweckenden Gnade. Beyde Kräfte würken jezt in der Europäiſchen, oder beſſer

in

in der Abendländiſchen Chriſtenheit unaufhaltbar fort, bis endlich die groſſe Verſuchungs-Stunde die gänzliche Scheidung vollendet.

Ich. Es iſt merkwürdig, daß dies alles in keinem Land ſo kennbar iſt, als in Deutſchland. Hier würken beyde Kräfte am deutlichſten, ich möchte ſagen: hier geht die groſſe wichtige Menſchengährung den regelmäßigſten Gang: doch mir fällt ein, daß England noch wohl den Vorzug hat. Dort wie hier wirkt die erweckende, züchtigende und heiligende Gnade unaufhaltbar und mit Segen fort; aber auch dort wie hier lockt das Gericht der Verſtockung eine Menge Menſchen auf die linke Seite. Sollte nicht die Scheidung in England um einen Grad höher geſtiegen ſeyn als in Deutſchland?

Der gr. M. Der Engländer iſt das, was er ſeyn will, mit mehrerer Anſtrengung als der Deutſche, ſein Caracter iſt veſter und emporſtrebender; was der Deutſche langſamer thut, das thut der Britte ſchneller; es iſt alſo wohl möglich, daß in England die Scheidung früher vollendet iſt als in Deutſchland, aber es iſt auch wahrſcheinlich, daß in Deutſchland vor der unentſchiedenen Mittelklaſſe mehrere gerettet werden, als in England, weil der deutſche Caracter bedächtlicher und lenkſamer iſt als der Engliſche. In Deutſchland wird der Herr Seinen Zweck vollſtändiger erreichen als in irgend einem andern Land, weil der deutſche Caracter mehr als irgend einer in der Abendländiſchen Chriſtenheit zur wahren Religion hinneigt.

Ich. Das iſt ſehr trefflich, Ehrwürdiger Vater! Auf die Weiſe wird ſich alſo der deutſche Caracter nicht durch Franzoſen-Haß, nicht durch Verachtung ihrer Kleidung und Sprache, ſondern durch unpartheyiſche Auswahl des Wahren, Guten und Schönen wiederherſtellen. In dem Badiſchen Calender auf das Jahr 1816 ſteht ein artiges hieher paſſendes Gleichniß: „Ein armer Mann, der ſich aber einbildete reich „zu ſeyn, kam zu einem Schneider, und bat ihn, „er möchte ihm doch eine Sackuhrtaſche in ſeine „Kleider machen! — Der Schneider ſahe ihn „verwundert an, und fragte: ob er denn auch eine Uhr habe? Der Mann antwortete: wenn „man nur erſt die Taſche hat, ſo kommt die „Uhr von ſelbſt.“ Alſo: wenn wir einmal wieder in altdeutſchen Kleidern ſtecken, ſo wird ſich der altdeutſche Caracter von ſelbſt einſtellen. Aber ſage mir doch, Vater Ernſt Uriel! wodurch kann dieſe Herſtellung am ſchleunigſten und vollkommenſten befördert werden?

Hoſchieni. Mit dieſem innern Frieden, der in uns Beiden weſentlich und bleibend iſt, kann ihr Schickſal nie das unſerige werden; wir würden überall ſelig ſeyn.

Seſai. Dieſer Friede iſt aber doch eine Frucht des Geiſtes Chriſti, die aus ſeinem hochheiligen Erlöſungswerk hervorblühte und dann in uns erreifte.

Hoſchieni. Lieber Bruder! ich empfinde tief, was du mir ſagen willſt; ich habe in meinem irdiſchen Leben viele ſchwere und langwierige Kämpfe um dieſes Punkts willen beſtehen müſſen und die ſchwerſten Leiden haben mich beſtürmt; jetzt hoffe ich auf die erbarmende Gnade des Allgütigen, und was mir ehemals dunkel war, das werde ich nun bald im Licht erkennen.

Seſai. Verzeihe mir, wenn ich dich um die Urſache frage, warum du in deinem Leben nie die Gottheit Chriſti und ſein Erlöſungswerk offen und frei bekannteſt?

Hoſchieni. Eben aus dieſer Quelle entſtanden alle meine Leiden, und damit du richtig über mein Betragen urtheilen könneſt, will ich dir die geheime Geſchichte meines Herzens nach der Wahrheit erzählen: ich wurde von Jugend auf von gottesfürchtigen Eltern erzogen, die mich zu allem Guten anhielten, und mir eine herzliche Liebe zu Gott und Chriſto einflößten; in dieſem ſeligen Stande der Unſchuld verlebte ich meine Jugend- und Jünglingsjahre. Aber nun mußte ich auf mein Handwerk wandern; auf dieſer Wanderſchaft gerieth ich in eine gewiſſe Stadt, in welcher der vornehmſte Prediger faſt öffentlich gegen Chriſtum predigte, und in vertrauten Geſprächen laut behauptete: Chriſtus ſey nichts mehr, als ein bloßer guter Menſch und Sittenlehrer geweſen; dies wußte er mit ſo ſcheinbaren Gründen vorzutragen, daß mir angſt und bang wurde, und von dieſer Zeit an lagerte ſich ein tiefer Kummer auf meiner Seele, der auch bis in meinen Tod nicht von mir gewichen iſt. Ich ſuchte alle die Gründe jenes Predigers zu widerlegen, ich las viele Bücher dafür und dawider, — allein nichts haftete, der Zweifel hatte ſich meiner Vernunft dergeſtalt bemächtigt, daß mir keine Beweiſe Genüge thaten.

Bei dem Allen aber war meine Liebe zu Chriſto und das Verlangen nach Ihm ſo tief in meinem Weſen gegründet, daß ich

Der gr. M. Durch nichts anders als durch die chriſtliche Religion, nämlich durch die wahre Ausübung derſelben; denn die bloſe äuſſere Bekänntniß macht es nicht aus. Das wahre Chriſtenthum ſtellt das verlohrne Ebenbild Gottes im Menſchen, das iſt: den wahren, reinen, allgemein-menſchlichen Caracter wieder her, und räumt die Verſchiedenheit der National-Caractere, die großentheils aus der Abweichung von der richtigen Bahn entſtanden ſind, wieder weg: und eben dies iſts, was bei dem deutſchen Caracter am leichteſten iſt. Iſt es nicht äuſſerſt merkwürdig und beweiſt dies nicht meinen Satz, daß die Perſonen aus den entfernteſten Nationen, ſo bald ſie wahre Chriſten geworden, einmüthig, eines Sinnes ſind, ſich in Liebe umarmen, und ſich ſo benehmen, wie ſich nur immer liebende Geſchwiſter benehmen können. Bringe man nur bekehrte Hottentotten, Grönländer, Eskimos, und cultivirte Europäer zuſammen, ſo wird ſich die Einigkeit des Geiſtes, die Gemeinſchaft der Heiligen, und die chriſtliche Bruderliebe bald zeigen. Es iſt erſtaunend und unbegreiflich, wie es möglich iſt, daß die Weltweiſen nach der Mode dieſen unwiderlegbaren praktiſchen Beweis der Wahrheit der chriſtlichen Religion ganz und gar nicht beherzigen. Allein da iſt auch das Gericht der Verſtockung im

We-

Wege, ſie wollen nicht überzeugt ſeyn; ach Gott es iſt ſchrecklich!

Ich. Ja wohl ſchrecklich! aber eben das iſt ja auch der Fall mit allen wahren Chriſten Dieſe leben und ſtralen in der menſchlichen Geſellſchaft wie hellſcheinende Lichter, ſie leben und würken in der Liebe, ſie ſind die beſten Unterthanen, Bürger, Ehegatten und Eltern, und doch beherzigen das die Weltweiſen nicht. Das iſt ihnen entweder Heucheley, oder armſeelige Schwärmerey. Obs Heucheley ſey, das prüfe man in ihrem unbemerkten Thun und Laſſen, es iſt ja warlich der Mühe werth, daß mans prüfe: und geſegnet ſey mir eine Schwärmerey, die ſolche herrliche Würkung hervorbringt. Obs aber Schwärmerey ſey, das läßt ſich bald aufs Reine ans Licht bringen. Aber du haſt vorhin einmal geſagt: bald werde das Zurücktreten in den alten, wahren deutſchen Caracter, oder welches Eins iſt, die wahre Wiedergeburt und Bekehrung deſſelben nicht mehr möglich ſeyn. — Dieſe Worte ſind ſehr wichtig und bedeutend, ich bitte, du wolleſt dich näher und ausführlicher darüber erklären.

Der gr. M. Dieſe deine Bitte leitet mich nun auf die Bahn, die ich ohnehin in dieſem Beſuch betreten wollte. Höre alſo aufmerkſam zu! — Die Hauptfrage iſt: — Wann

wird

wird die Scheidung der Mittelclaſſe oder der Unentſchiedenen vollendet ſeyn, und wie wird ſie vollendet werden? — Daß dieſe Frage nicht beſtimmt beantwortet werden kann und darf, weil der Herr die Ausführung Seines Plans nicht verrathen haben will: das läßt ſich leicht denken. Wir dürfen daher nur ſo viel vermuthen, als uns die heilige Schrift, und die Erfahrungen, die wir über die Maximen der göttlichen Regierung gemacht haben, an die Hand geben, aber ja nicht weiter gehen.

Bey dem erſten großen Weltgericht, nahe vor der Sündfluth, war die allgemeine Stimmung der Menſchheit Sinnlichkeit, Luxus; ſie freyeten, ließen ſich freyen, und die Wolluſt war die Göttin, der ſie dienten. Der Herr ließ ſie durch Noah treulich warnen, gab ihnen 120 Jahre zum Nachdenken und zur Bekehrung, und ſie ſahen, wie Noah ſich durch den Bau eines großen Schifs gegen die nächſt künftige Waſſerfluth ſchützen wollte: aber das alles war ihnen ſo lange lächerlich, bis ihnen das Waſſer an die Seele gieng; da war es aber zu ſpät, und keine Rückkehr mehr möglich. Sie muſſen nun über dritthalb tauſend Jahr in dem dunkeln Zuchthaus der Ewigkeit harren, bis Ihnen der Herr am großen Sabbath das Evan-

Evangelium der Erlöſung ſelbſt verkündigte. 1 Petri 3. v. 19.

Dies erſte Beyſpiel wollen wir nun auf die gegenwärtige Zeit anwenden. Auch unſere Zeitgenoſſen befinden ſich in dem nämlichen Zuſtande; wie die. Menſchen zu den Zeiten **Noah**; Sinnlichkeit, Luxus, Wolluſt und gränzenloſe Sicherheit ſind allgemein an der Tagesordnung. Merkwürdig iſt auſſerdem die Sucht neue Häuſer zu bauen — es herrſcht eine wahre eigentliche **Bauſucht**, die denn doch wenigſtens ein Beweis von einer Sicherheit iſt, die glaubt gewiß zu wiſſen, daß an kein Schlußgericht zu denken, und die Erwartung deſſelben eine Folge ſchwermüthiger Schwärmerey ſey Aber eben dieſe gefühlloſe Sicherheit iſt wiederum ein Beweis des Gerichts der Verſtockung. Vor hundert Jahren gabs auch **Noahs**, die eine beſtimmte Friſt zur Buße ankündigten, und ſpäter gab ſogar **Bengel** das Jahr 1836 an, in welchem das Schlußgericht über die Europäiſche Chriſtenheit geendigt ſeyn ſollte; allein ungeachtet aller der ernſten Verboten zu dieſem großen Zeitpunkt baut man Palläſte, Kirchen für Jahrhunderte! ſchließt Traktaten auf ewige Zeiten, und bekümmert ſich um die Zukunft nicht. Der Gedanke, **es war immer ſo, es wird auch immer ſo bleiben**, iſt der Schlaftrunk, den die Völker eingenommen haben, und ſo taumeln ſie am Rande des Abgrunds fort.

Das zweyte Beyſpiel giebt uns die jüdiſche Nation vor der babyloniſchen Gefangenſchaft; aller Warnungen ungeachtet nahmen die Iſraeliten die Abgötterey und Sitten ihrer heidniſchen Nachbarn an. Unter allen waren die Babylonier und Chaldäer im Pracht, in der Ueppigkeit, und den ſinnlichen Wollüſten aller Art am weiteſten fortgerückt; ſie waren die Franzoſen, und Babylon das Paris der damaligen Zeit. Die Töchter Jeruſalems verliebten ſich ſo gar in gemahlte Chaldäer; es gab nichts größers und prachtvolleres als die Stadt Babel, und obgleich die Propheten des Herrn warnten, und den Iſraeliten ſo wohl als Babel ihre ſchweren Gerichte verkündigten, ſo kehrte man ſich doch im geringſten daran nicht, im Gegentheil man verſpotete und verfolgte ſie, ſo gar noch da als ihre Weiſſagung ſchon in Erfüllung gieng.

Die Babylonier hatten gewiß von den gefangenen Iſraeliten gehört, daß ihnen die Propheten ihr baldiges Schlußgericht oft und wiederholt vorausverkündigt hätten, und Daniel, der in großer Macht und Anſehen unter ihnen war, wird ihnen gewiß auch oft gnug Buße gepredigt haben, allein ihre Sicherheit wuchs mit dem Gericht der Verſtockung; und das gieng ſo weit, daß, als Cyrus und Darius, der Meder, die Stadt belagerten, und ſchon lange belagert hatten, ſie eine allgemeine Gaſterey anſtellten, in welcher ihr Wolluſttrunkener König Beltſatzar die ſchreibende Hand an der Wand ſahe, und in der nämlichen Nacht gieng Babel an die Perſer und Meder über; Mord, Brand und Plünderung erfüllten die große prachtvolle Stadt. Dies dritte Beyſpiel wird beſonders die Franzoſen treffen; auch ihr Schlußgericht iſt nicht weit mehr entfernt, es wird ſchrecklich ſeyn.

Das vierte Beyſpiel, welches uns näher angeht, oder welches die Europäiſche Chriſtenheit überhaupt belehren ſollte, iſt das Schlußgericht über die jüdiſche Nation: Iſrael war das auserwählte Volk Gottes, die Chriſtenheit iſt es auch, in einem weit höhern Sinn. Die jüdiſche Nation erwartete einen Meſſias, er kam, ſie nahmen ihn nicht an, ſie mordeten ihn. Die morgenländiſche Chriſtenheit nahm ihn an, aber ſie folgten ſeiner Lehre nicht, ſie wandelten den Gottesdienſt im Geiſt und in der Wahrheit, in einen äußeren Cäremonie-Dienſt ohne Geiſt und Leben, und die Ueppigkeit, der Luxus und die Sinnlichkeit nahmen ſo zu, daß es nicht ferner ſo beſtehen konnte; und als das ganze griechiſche Kaiſerthum nur noch in der

Stadt Conſtantinopel beſtunde, war die Sicherheit und Sorgloſigkeit noch unglaublich groß. Die Juden hatten die Weiſſagung des Propheten Daniels, ſie war in jedermanns Händen; und eben dieſe Weiſſagung hatte ihnen die Zeit beſtimmt, wann Chriſtus würde getödet werden, wann die Opfer und der Tempeldienſt aufhören, wann der Gräuel der Verwüſtung an heiliger Stätte ſtehen, und das Volk der Fürſten (die Römer) ihrem Staat den Garaus machen würden. Das alles konnten ſie genau wiſſen, und doch waren ſie gerade im Zeitpunct der Erfüllung ſo wüthend und ſo ſicher, daß ſie noch immer den Meſſias erwarteten, und in dieſer Hofnung ſo trunken waren, daß ſie bis zur Raſerey gegen die Römer ſich empörten, und dadurch die ſchrecklichſte Rache gegen ſich reizten. Die gränzenloſe Sicherheit und Gewißheit der Juden, daß ſie Gottes Volk ſeyen, und unmöglich von den Heiden, ohngeachtet ihrer Verdorbenheit und Verſunkenheit, gänzlich beſiegt werden könnten, war alſo auch hier wieder Folge des Gerichts der Verſtockung, und unmittelbare Urſache ihres Schlußgerichts.

Die Geſchichte aller Völker, beſonders die göttliche Regierungsgeſchichte in der Bibel, belehrt uns, daß die göttlichen Gerichte bey den abgewichenen und verſunkenen Völkern erſt

mit

mit dem Gericht der Verſtockung beginnen, mit der allgemeinen Sicherheit fortfahren, und dann mit dem Vertilgungsgericht endigen; und alle drey währen zuſammen nicht ſehr lange. Bey den Juden fing das Gericht der Verſtockung bey dem Tod unſeres Herrn eigentlich an, und 37 Jahre hernach folgte die Zerſtörung Jeruſalems. Vor der Sündfluth kann man den Anfang des Gerichts der Verſtockung da annehmen, als Noah's Ankündigung der Sündfluth und der Archenbau begann, und Er bey ſeinen Zeitgenoſſen kein Gehör fand, und vielmehr verlacht und verſpottet wurde; folglich währte es noch über hundert Jahre bis das Vertilgungsgericht über die Menſchheit ergieng.

Bey den zehn Stämmen oder im Königreich Iſraels hatten die Propheten lange gewarnt, und mit der babyloniſchen Gefangenſchaft gedroht, ohne daß eine wahre Bekehrung dadurch bewürkt worden wäre. Der Prophet Jeſajah aber verkündigte laut und beſtimmt den Untergang des Iſraelitiſchen Reichs etwa 30 Jahre, ehe unter dem König Hoſea die zehn Stämme durch den König Salmanaſſer von Aſſyrien in die Gefangenſchaft geführt wurden. Da fieng alſo das Gericht der Verſtockung vollends an ſeine Kraft zu bekommen.

Die Könige von **Juda** ſahen dieſe Erfüllung der Drohungen Gottes, aber **Hiskia** und **Joſia** ausgenommen, kehrten ſie ſich nicht daran, ſondern ſündigten hartnäckig fort. Dies war alſo wiederum das Gericht der Verſtockung. Jene frommen Könige waren wohl Schuld daran, daß das Schlußgericht noch 134 Jahre aufgeſchoben wurde. **Jeremias** erſchien endlich, er warnte, ſtrafte, klagte, aber alles vergeblich; die Verſtockung war ſo weit gediehen, daß die Juden mit ihrem König mit ſehenden Augen nicht ſahen, und mit hörenden Ohren nicht hörten. Der fromme **Jeremias** wurde verfolgt, und er hatte das traurige Schickſal, daß er die pünctliche Erfüllung ſeiner Weiſſagung mit ſeinen eigenen Augen und mit blutendem Herzen anſehen muſte.

Ich. Es mögen jezt wohl Zeugen der Wahrheit gnug leben, die dies traurige Schickſal des Propheten **Jeremias** auch werden durchkämpfen müßen. Aber ich bin begierig zu vernehmen, wie du nun dies alles auf die Abendländiſche Chriſtenheit anwenden wirſt.

Der gr. M. Seit Anfang der Welt gab es keine Nation, welcher ſich der Herr ſo klar, und ſeinen Willen ſo deutlich offenbaret hat, als der Chriſtenheit. Die Chriſten hatten die ganze ze Geſchichte der göttlichen Regierung, die Geſchichte der Offenbarung des Sohn Gottes im Fleiſch, und ihre eigene Geſchichte, die ſie durch Erfahrung belehrte, wie der heilige Geiſt den bekehrten Sünder heilige, und in ihm das Ebenbild Gottes wieder herſtelle, vor ſich; und bey der Abendländiſchen Kirche kommt nun noch dazu, daß ſie das traurige Beyſpiel der Morgenländiſchen vor ſich hat, und daß ihr durch die Reformation das Urchriſtenthum wieder im reinen Licht bekannt geworden iſt, ſo daß ihr nun alle Entſchuldigung der Unwiſſenheit benommen iſt; und doch verſinkt ſie in den zügelloſeſten Luxus, und der Abfall von Chriſto und ſeinem himmliſchen Evangelium wird herrſchende Religion in allen Staaten der Chriſtenheit. Ganze Wolken Zeugen der Wahrheit haben ſeit hundert Jahren her vor aller Welt, vor allen Ständen, vom Thron an bis zum Pflug, und mit Klarheit ihr Zeugniß abgelegt, aber im ganzen iſt nichts dadurch ausgerichtet worden; Hunderttauſende, ja ich kann ſagen Millionen, ſind für den Herrn gewonnen worden, aber Stock und Stamm der chriſtlichen Völker iſt ſo im Gericht der Verſtockung verſunken, daß ſie nicht blos gleichgültig und ſicher geworden ſind, ſondern ſogar Chriſtum und ſeine Religion höhniſch verachten und bitter haſſen; auch bey den großen Erfahrungen, die ſie ſeit einem viertelhun-

dert

Jahre lang die ſchwerſten Leiden ausgehalten hätte, wenn ich mir nur dadurch die Gewißheit der Wahrheit von Jeſu Chriſto hätte erwerben können; aber ich habe ſie ausgehalten, ohne zu dieſem Ziele zu gelangen.

Ich faßte alſo den Schluß, Jeſum Chriſtum immer ſo anzunehmen, wie er im Evangelium verkündigt wird; ich flehte beſtändig um Vergebung der Sünden um ſeines Verdienſtes willen und um ſeinen heiligen Geiſt; ich ſtrebte unaufhörlich nach Licht und Kraft, um mit Wachen und Beten in der Gegenwart Gottes zu bleiben, und dem Allen ungeachtet laſtet der Zweifel auf meinem Gemüth, wie ein Berg hatte er ſich auf meine Seele gelagert.

Nach vieljährigem Ringen und Kämpfen in dieſem troſtloſen Zuſtande entſtand nach und nach in meinem innern Seelengrunde eine ſehr wohlthätige, einfache, ruhige Empfindung: ich fühlte meine ſittlichen Kräfte erhöht, und alle chriſtlichen Tugenden wurden mir leichter; mein Gehorſam gegen die Gebote Chriſti, meine Geduld, meine Demuth, meine Liebe zu Gott und den Nächſten wuchſen, und ich empfand gleichſam einen zweiten Menſchen in mir. Der Eine, den ich den Vernunft-Menſchen nennen möchte, ſtand unter dem Gehorſam des innern neuen Menſchen; aber da jener unmöglich die Dinge begreifen kann, die des Geiſtes Gottes und ihm eine Thorheit ſind, und da ihm nun einmal die antichriſtiſchen Truggründe eingeprägt waren, die ohne apodictiſche Demonſtration nicht ausgetilgt werden können, ſo ſtellte er immer dem innern Menſchen die dunkeln Ideen des Zweifels vor, und dann entſtanden die traurigen Fragen: Wie aber, wenn dein inneres verborgenes Friedensgefühl natürlich wäre? — Wer kennt die Tiefen der menſchlichen Natur? — Vielleicht iſt jene angenehme Empfindung eine natürliche Folge vom Wachen und Beten, und von der Anſtrengung, in der Gegenwart Gottes zu bleiben! — Wie, wenn du dereinſt am Ziel fändeſt, daß die ganze Sache des Chriſtenthums eben ſo Irrthum und Täuſchung wäre, als andere Religionen? — und was dergleichen Einwürfe mehr waren: O dann war mein Kampf ſchrecklich! aber immer endigte er ſich mit dem feſten, unüberwindlichen Entſchluß, dem Allen ungeachtet meinen dunkeln dert Jahren gemacht haben, in welchen ſie den Finger Gottes deutlich bemerken konnten, ſind ſie ſicherer, gefühlloſer, und feindſeliger geworden. Es iſt alſo eine gewiſſe und ausgemachte Sache, daß das Gericht der Verſtockung, und die damit verbundene Sicherheit die höchſte Stuffe erreicht hat, und daß dem zu Folge auch das Schluß- und Vertilgungsgericht ſehr nahe iſt. Aber eben wegen dieſer Nähe darf mans nicht mehr wagen, die Anzahl der Jahre anzugeben, wann es dazu kommen wird.

Ich. Man könnte vielleicht ſagen, das Gericht der Verſtockung habe mit der Annahme des Voltairiſchen Unſinns begonnen, und unter Napoleons Regierung, oder vielmehr jezt nach ſeinem Sturz und dem Sieg der Alliirten, die höchſte Stuffe erreicht; und daher iſt es doch wahrſcheinlich, daß die Zukunft des Herrn zum Schlußgericht nicht wohl mehr über zwanzig Jahre ausbleiben kann.

Der gr. M. Das iſt auch wahrſcheinlich, und es iſt ſehr merkwürdig, daß ſeit dem Anfang der franzöſiſchen Revolution faſt alle Berechner der prophetiſchen Zahlen, auf den verſchiedenſten, und ſogar ſich widerſprechenden Wegen, doch darinnen übereinſtimmen, daß die

die Zukunft des Herrn in den dreyßiger oder vierziger Jahren dieſes Jahrhunderts geſchehen werde.

Ich. Dies habe ich auch bemerkt, und es iſt warlich kein bloßes Ungefähr, ſondern es liegt zuverläßig ein göttlicher Wink darinnen verborgen, allein der klare Ausſpruch des Herrn, **daß Er ganz unerwartet in einer Stunde, wo es auch Seine Getreuen vermuthen,** kommen werde, ſcheint doch damit im Widerſpruch zu ſtehen.

Der gr. M. Nein, lieber Freund! das iſt doch nicht der Fall. Wenn einer ſagt: der Herr kommt beſtimmt im Jahr 1836, oder gar auf einen gewiſſen Tag in dieſem Jahr, ſo kann man ihm gerade zu ſagen: du irrſt Bruder! Er kommt gerade dann, wann mans am wenigſten erwartet, alſo beſtimmt in dem Jahr und auf den Tag nicht, aber ein oder einige Jahre früher oder ſpäter kommt er ganz gewiß, und gerade zu einer Zeit, wo alle Umſtände und alle Zeichen der Zeit ganz etwas anderes anzuzeigen ſcheinen.

Ich. Erlaube mir, Ehrwürdiger Vater, daß ich mich noch etwas genauer mit dir unter-

hal-

halten darf. Die Hauptfrage: **warum wird die Scheidung der Mittelclaſſe, oder der Unentſchiedenen vollendet ſeyn, und wie wird ſie vollendet werden?** iſt immer noch nicht im Klaren. Dem äuſſern Anſehen nach haben wir vor der Hand keinen Krieg zu befürchten, es ſcheint uns eine äuſſere Ruhe bevorzuſtehen; wie lang ſie aber währen wird, das iſt nur Gott bekannt.

Der gr. M. Man iſt ſeit fünf und zwanzig Jahren nun einmal gewohnt, daß alles ganz anders geht, als man erwartet; wenn das jetzt nicht der Fall iſt, ſo kann freylich eine Ruhe von einigen Jahren ſtatt finden, allein lange kann ſie auf keinen Fall währen; dies beweiſen alle Erfahrungen von Anfang der Welt an, und auch die Zeichen der gegenwärtigen Zeit. Sollte aber, wie wir jezt gewohnt ſind, das Unerwartete wieder erfolgen, ſo können wir gar nichts über die nahe Zukunft ſagen, als nur das, was wir zufolge der Bibel gewiß wiſſen, und das iſt: **die Erſcheinung des Menſchen der Sünden, — des Thiers aus dem Abgrund.** Nun entſteht aber die Frage: **Ob dieſer Menſch der Sünden nicht ſchon da geweſen ſey?** Man hat ſogar **Napoleon** dafür gehalten, allein die verneinende Antwort iſt leicht. Der Menſch der Sün-

den,

den, oder das Thier aus dem Abgrund wird regieren bis zur Zukunft des Herrn, wo ihn der Herr mit dem Schwerdt ſeines Mundes ſchlagen, und mit dem falſchen Propheten ſamt ſeinem ganzen Heer zum Feuer- und Schwefelſee verbannen wird. Nun iſt zwar Napoleon geſchlagen worden, daß es auch der Herr gethan hat, daran iſt kein Zweifel; aber vom falſchen Propheten, als einzelnen ſich als ſolche auszeichnenden Perſon, wiſſen wir noch nichts; und dann iſt die Inſel St. Helena auch kein Feuer- und Schwefelſee. Ueberhaupt hatte Napoleon den Caracter des Menſchen der Sünde nicht ganz: Paulus beſchreibt ihn deutlich 2 Theſſal. 2. Napoleons Zukunft oder Auftritt war eigentlich keine Würkung des Satans, ſondern eine natürliche Folge der Verhältniſſe in Frankreich, und ſeines emporſtrebenden Caracters; mehrere Eroberer und Despoten haben ſich auf eine ähnliche Weiſe auf den Thron geſchwungen. Will man das eine Würkung des Satans nennen, ſo liegt in dieſem Ausdruck nichts Bezeichnendes, woran man den Menſchen der Sünden muß erkennen können. Seine Herkunft, ſeine öffentliche Erſcheinung und ſein Gelangen zur allgemeinen Herrſchaft muß etwas vorzüglich Sataniſches an ſich haben, das, wenigſtens dem erleuchteten Chriſten, als ſolches unzweifelbar iſt; von allem dieſem

ſtimfindet man in der ganzen Geſchichte Napoleons keine Spur.

Der zweite Carakter-Zug des Menſchen der Sünden iſt: daß die Würkung des Satans zum Auftritt deſſelben darinnen beſtehen ſoll, **daß ſie durch allerhand lügenhaftige Kräfte, Zeichen und Wunder kommen würde.** An lügenhaftigen Kräften hat es zwar ſeit fünf und zwanzig Jahren nicht gefehlt, aber Zeichen und Wunder, nämlich ſo wie man den Ausdruck verſtehen muß, ſind nicht geſchehen; was aber der Apoſtel ferner im 10, 11 und 12ten Vers ſagt, das paßt freylich auch auf die gegenwärtige Zeit; denn eben dies iſt der wahre Carakter des Gerichts der Verſtockung, der auch ſo fortdauern wird, bis der Herr kommt und dem Jammer ein Ende macht. Napoleon war auch noch deswegen der Menſch der Sünden nicht, weil er die Religion nie antaſtete, im Gegentheil ein Wohlthäter der Proteſtanten war, und allenthalben, wo er zu befehlen hatte, Duldung einführte. Er überhub ſich zwar über alles, aber bey aller Anmaſſung ſezte er ſich doch nicht als Gott in den Tempel Gottes: denn die Ausdrücke in ſeinem Catechismus wollen doch im Grund weiter nichts ſagen, als daß er an Gottes Statt Herr in ſeinem Reich ſey, und daß man ihm alſo auch gehorchen müße, und das iſt ja auch bey allen Obrigkeiten der Fall und eine Pflicht, die die chriſtliche Religion beſtimmt und unnachläſig vorſchreibt, folglich keine Eigenſchaft, die den Carakter des Antichriſts bezeichnet. Daß alſo **Napoleon** bis daher der Menſch der Sünde nicht geweſen ſey, das iſt eine ausgemachte Sache, aber eben ſo unausgemacht iſt, daß er es **ſeyn werde**? Daß **Napoleon** wieder zurück kommt, iſt höchſt unwahrſcheinlich, und wenn er auch wieder käme, und mit allen Kräften des Abgrunds ausgerüſtet wäre, ſo hat er doch von Grund aus die Anlage zum Menſchen der Sünde nicht. Dazu gehört eine Schlangenliſt ohne Beyſpiel, ein Heiligen-Schein um den Kopf, eine Heucheley ohne Gränzen, und eine verborgene Wuth gegen **Chriſtum**, die ſich erſt nach und nach äuſſert; zu dem allem iſt **Napoleon** nur ein mittelmäſiger Kopf. Es ſoll einmal einer zu ihm geſagt haben: **wiſſen Ew. Majeſtät auch, daß ſie viele für den Antichriſt halten?** Darauf habe er geantwortet: **das bin ich nicht, wohl aber ſein Vorläufer.** — Das war ſo eine **Kajaphas** Weiſſagung.

Ich. Nun es wird ſich bald zeigen, wer er ſeyn wird. Mir dünkt noch immer der Menſch der Sünde müße ein Pabſt ſeyn; der **Vater Lampert** in **Paris**, der ein herrliches Werk über die bibliſchen Weiſſagungen geſchrieben hat, behauptet es auch, und das iſt viel, ſogar von einem Mönch. Aber ſetze doch deine Bemerkungen fort, lieber Vater!

Der gr. M. Im 17ten Capitel der Offenbarung Johannis ſteht ausdrücklich, daß die Stadt Rom die Reſidenz des Thiers, ſo wohl des aus dem Meer, als deſſen aus dem Abgrund ſeyn werde. Der Menſch der Sünden wird alſo freylich ein Pabſt, aber von einer andern Art, als die bisherigen, ſeyn: denn bey allen Mängeln und Gebrechen der Päbſte und der römiſchen Kirche, haben ſie durch ihre Lehre doch noch nie Chriſtum verläugnet, ſondern laut und öffentlich als Sohn Gottes und Erlöſer der Welt bekannt. In beyden Proteſtantiſchen Kirchen iſt jezt der Geiſt des Antichriſts weit herrſchender als in der Römiſchen. Denn wenn Theologen, Lehrer auf Univerſitäten, in ihren Lehrbüchern öffentlich Chriſtum für einen bloſen Menſchen, und ſeinen Verſöhnungstod für nichts als eine misverſtandene Schwärmerey erklären, und wenn dieſes von der Obrigkeit nicht geahndet, ſondern durch Stillſchweigen gutgeheiſſen wird, ſo muß man den Geiſt des Widerchriſten nicht in der Römiſchen Kirche allein ſuchen; denn da dürfte das doch kein

Leh-

Lehrer ungeſtraft wagen. Wenn alſo einmal ein Pabſt die Kirche, unter dem Vorwand ſie zu reformiren, auf ſolche naturaliſtiſche Grundſätze reduziren will, dann weiß man, woran man iſt, dann wird allenthalben eine große Trennung entſtehen: ein großer Theil wird von dem Römiſchen, und ebenfalls ein großer Theil wird von dem proteſtantiſchen Babel ausgehen, und dies, lieber Stilling! iſt wiederum eine große und merkwürdige Scheidung in der unentſchiedenen Mittelclaſſe zur Rechten und zur Linken.

Ich. Du giebſt mir da einen hellen und entſcheidenden Aufſchluß, Ehrwürdiger Vater! Es werden alsdann nur zwo Hauptpartheyen ſeyn, nämlich Chriſten und Nichtchriſten, oder Anfänger des Menſchen der Sünden. Wird aber damit die große allgemeine Scheidung geendigt ſeyn?

Der gr. M. Nein! denn es fehlt noch eine Hauptſache, nämlich die Einigkeit des Geiſtes. Bedenke nur einmal die Mannigfaltigkeit der Partheyen unter den Erweckten; da giebt es Separatiſten von verſchiedenen Meynungen, mannigfaltige Gattungen von Pietiſten, theoſophiſche Myſtiker, und einfache reine Myſtiker, Quäcker, Methodiſten, und

Men-

Mennoniten, und auch dieſe alle haben wieder verſchiedene Sekten; und alle dieſe Partheyen ſind kalt gegeneinander, ſchließen ſich nicht an einander an, und keine hält die andern alle für rechtgläubig. Dieſe erſchreckliche Unart, wogegen die jetzigen Zeugen der Wahrheit ſo ernſtlich eifern, wird der Herr auch erſchrecklich rügen, und zwar durch die große Verſuchungs-Stunde, die über den ganzen Erdkreis, über die ganze Chriſtenheit ergehen ſoll:

Ich. Sage mir doch, worinnen dieſe Verſuchungs-Stunde eigentlich beſtehen wird?

Der gr. M. Das läßt ſich ohne die Gabe der Weiſſagung leicht voraus ſagen. Der Menſch der Sünden hat den Zweck, die chriſtliche Religion gänzlich zu vertilgen; er iſt der menſchgewordene Satan, er ſucht alſo das verlohrne Reich ſeines Vaters, die geſammte Menſchheit, wieder zu erobern. Daher wird er die ganze Gemeine des Herrn auf das grimmigſte verfolgen, und alle, auch die grauſamſten Mittel, anwenden, um ſeinen Zweck zu erreichen. Dieſe Prüfung iſt nun die lezte; wer darinnen treu bleibt, gehört zur Gemeine der Erſtgebohrnen, und iſt Mitglied der erſten Auferſtehung. Vielen wird aber dieſe Drangſals-Hitze zu heiß ſeyn,

ſeyn, ſie werden abfallen, und dann trift ſie das erſchrecklichſte Urtheil, das je der Mund des Herrn ausgeſprochen hat: Offenb. Joh. 14. v. 9—12.

(Lieben Leſer alle! leſet, ſtaunt, ſchaudert, wachet und bätet!)

v. 9. Und ein anderer dritter Engel folgte ihnen, der ſprach mit großer Stimme: ſo jemand das Thier und ſein Bild anbätet, und nimmt das Maalzeichen an ſeine Stirn und Hand.

10. So wird er auch trinken von dem Wein des Zorns Gottes, der unvermiſcht eingeſchenkt iſt in den Becher Seines Grimms, und gequälet werden mit Feuer und Schwefel vor den heiligen Engeln, und vor dem Lamm.

11. Und der Rauch ihrer Quaal wird in die ewige Ewigkeiten aufſteigen; und diejenigen, die das Thier und ſein Bild angebätet, und das Maalzeichen ſeines Namens angenommen haben, werden Tag und Nacht nicht ruhen.

Hier lieber Freund! iſt nun die Scheidung vollendet; es giebt in der ganzen Chriſtenheit jezt

Glaubenspfad mit aller Treue fortzuwandeln; ich richtete mein Gebet immer zu Chriſto und zum Vater in Chriſto, und ob ich gleich Beiſpiele genug von den auffallenden Gebets-Erhörungen hatte, die auch mein Glaubenslichtchen immer am Glimmen erhielten, ſo wurde ich doch in meinem Gebet um nähere Offenbarungen der Wahrheit von Chriſto nie erhört; mein Vernunft-Menſch mußte zwar gehorchen, aber überzeugt wurde er nie, weil alle Gründe, wodurch die Bibel als Gotteswort unterſtützt wird, bei ihm nicht hafteten; und jene Gebets-Erhörungen kamen ihm immer ſo vor, als ob es der Zufall ſo gefügt hätte, daß es ſo gerade ergangen wäre, als ich gebeten hätte.

Bei dem Allen aber wuchs der innere Menſch an Kraft und Gnade: ich empfand das Wehen des Geiſtes des Herrn immer lebhafter; ich wurde immer gebeugter, und bekam immer tiefere Blicke in mein natürliches Verderben; aber immer quoll auch die beruhigende Verſicherung der Vergebung meiner Sünden, wie ein Lebensſtrom, aus dem innern Grund meiner Seele hervor. Mit einem Worte: ich wurde nach und nach ein Nichts in meinen eignen Augen, und Gott wurde mir Alles!

Seſai. Das iſt eine höchſt wunderbare Führung!

Semaja. Lieber Bruder! ſolcher Führungen wirſt du in Zukunft noch viele kennen lernen; der Herr iſt wunderbar in ſeinen Wegen: denn er braucht mancherlei Werkzeuge in ſeinem Reich, und er leitet mit großer Weisheit jeden Charakter, ſo wie es am ſchicklichſten iſt, zu ſeiner Beſtimmung. Wenn dies nur die kurzſichtigen Menſchen bedächten und nicht richteten!

Seſai. Ja wohl! darum kann auch die Warnung vor dem Urtheil über Andere nie genug wiederholt werden. Aber, lieber Bruder Hoſchieni! man ſollte doch denken, die vielen innern Wirkungen der Gnade hätten endlich deinen Vernunftmenſchen überzeugen müſſen, daß Jeſus Chriſtus der Herr ſey zur Ehre Gottes des Vaters und zur Erlöſung des gefallenen Sünders.

Hoſchieni. Glaube mir, Bruder Seſai! — wenn ich in die Lage gekommen wäre, die Wahrheit des Evangeliums von Jeſu Chriſto mit einem martervollen Tode und mit meinem Blute zu beſiegeln, ja ich hätte den vollkommenen Willen dazu gehabt, und ich hätte es, durch die Unterſtützung der göttlichen Gnade, jezt keinen Menſchen mehr, der nicht entſchiedener Chriſt, oder Anhänger des Antichriſts iſt; und dahin muß es kommen, damit ſich niemand entſchuldigen könne, und damit auch kein Laodizäer ſich unter die Philadelphier, die allein Unterthanen des herrlichen Friedensreichs ſeyn können, miſchen möge. Siehe lieber Freund! das iſt das wahrſcheinlichſte, was ſich über die nahe Zukunft ſagen läßt. Es iſt alſo nicht weit mehr dahin, wo keine Rückkehr mehr möglich iſt; und dies iſt die Frage, die ich dir beantworten ſollte.

Ich. Ich danke dir, Ehrwürdiger Vater! aber dann iſt es auch ſehr übereilt, wenn man jezt ſchon den Bergungsplaz ſuchen, und ſich ſo der allgemeinen großen Prüfung entziehen will.

Der gr. M. Du haſt ſehr recht! kein wahrer Chriſt kann ſich dieſer Prüfung entziehen; ſie wird ihn gewiß allenthalben treffen, er mag gehen wohin er will, denn ſie ſoll ja über den ganzen Erdkreis kommen. Die Flucht des Sonnenweibes in die Wüſte kann nur dann erſt ſtatt finden, wann ſie die Geburtswehen überſtanden hat; und ich verſichere dir, diejenigen, die ſo creuzflüchtig ſind, lauffen große Gefahr, ganz von der Hochzeit des

Lamms ausgeſchloſſen zu werden. Ich bitte dich, lieber Stilling! warne, was du warnen kannſt; ermahne, was du ermahnen kannſt, daß ſich doch ja jezt noch niemand bereden laſſe wegzuziehen, in der Meinung der Verſuchungsſtunde zu entfliehen, oder **gar ſchon das Reich des Herrn zu gründen; dies kann von niemand anders als vom Herrn ſelbſt in Seiner Zukunft geſchehen.** Alles dies voreilige Weſen iſt pure Schwärmerey, und gerad jezt in dieſem Zeitpunct die aller gefährlichſte, denn ſie wird jedesmal ſchrecklich endigen. Die gegenwärtige Zeit iſt äuſſerſt geheimnisvoll, und wichtiger als je; jezt darf der wahre Verehrer unſeres Herrn keine Hand und keinen Fuß regen, ohne vorher Seines Willens ganz gewiß zu ſeyn. Es entſtehen jezt ſo viele falſche Prophetenſtimmen, die Einen bald hiehin, bald dorthin weiſen, daß, wenn es möglich wäre, ſogar die Auserwählten könnten verführet werden; dies muß den wahren Chriſten äuſſerſt vorſichtig machen. Niemand iſt ſicherer als der, der den wahren reinen Weg des innern verborgenen Lebens mit Chriſto in Gott wandelt, der ſich ſo ganz in den Herrn und Seinen Willen verlohren hat, daß er gar nicht mehr will, ſondern den Herrn in ſich allein wollen läßt: der beſtändig in der Einkehr in ſeinen innern Seelengrund, vor dem Herrn in Seiner Gegenwart bleibt, und mit unaufhörlich bätendem Herzen zu Seinen Füßen liegt. O wie ſeelig iſt eine ſolche Seele! Sie kümmert kein Menſch der Sünden, und keine Verſuchungsſtunde; ſie hat ſchon das Reich Gottes inwendig in ſich, der Vater und der Sohn haben Wohnung in ihr gemacht, und die Hochzeit des Lamms wird ſchon in ihrem Innern gefeyert. Sie fragt nicht, wie lange wird es noch währen bis der König der Ehren kommt? denn ihr iſt er ſchon gekommen. O wenn doch alle erweckte Chriſten dieſe Seeligkeit kennten, wie ruhig würden ſie die Zukunft erwarten!!!

Ich. Ja wohl ſeelig, wer ſo weit gekommen iſt! Gott lob! dieſer klugen Jungfrauen giebt es auch noch hie und da, und dieſe ſind eigentlich das Salz der Erden. Aber erlaube mir, daß ich noch weiter frage: daß Napoleon bis daher der Menſch der Sünden, das Thier aus dem Abgrund, nicht geweſen iſt, das läßt ſich leicht beweiſen, aber könnte er nicht auf der Inſel St. Helena Abgrundskräfte ſammeln, dann wieder kommen, und nun werden, was

er

er bisher nicht war? Es giebt vernünftige und chriſtlich denkende Leute, denen das wahrſcheinlich iſt.

Der gr. M. Das nämliche Thier, welches aus dem Meer aufſteigt, wird auch aus dem Abgrund aufſteigen; Napoleon müſte alſo auch das Thier aus dem Meer geweſen ſeyn; allein wenn man den Carakter dieſes Ungeheuers nach ſeiner Beſchreibung (Offenb. Joh. 13.) mit der Geſchichte Napoleons vergleicht, ſo findet man bald, daß auch beydes nicht zuſammen paßt; **merke wohl auf was ich dir jezt ſagen will.** Durch die Thiere, welche Daniel ſahe, wurden nicht einzelne Regenten, ſondern ganze Reiche verſtanden; ſo ſtellte ein Löwe mit Adlersflügeln das Babyloniſche, ein Bär das Perſiſche, ein vierköpfigter Pardel das Griechiſche, und ein Ungeheuer mit zehn Hörnern das Römiſche Reich vor. S. Dan. 7. Dies leztere Thier mit den zehn Hörnern iſt nun eben dasjenige, welches auch Johannes aus dem Meer aufſteigen ſieht, (Offenb. Joh. 13.) und das in der Stadt Rom ſeinen Siz hat, Cap. 17. Hier wird nun ſeine Geſtalt noch näher beſtimmt, **denn die zehn Hörner ſtehen auf ſieben Köpfen.** Ich kann mich hier in eine nähere Erklärung dieſes Bildes nicht einlaſſen, man kann darüber Bengels und auch deine Schriften nachleſen: jezt iſt mir nur gnug zu bemerken, daß dies Thier keine einzelne Perſon, ſondern ein ganzes Reich, und ganz ohne Zweifel das Römiſche Reich ſey: denn der Engel beſtimmt ausdrücklich, daß die ſieben hügeligte Stadt, das iſt Rom, der Siz des Thiers ſey, und die Babyloniſche Hure, das iſt die von der Wahrheit abgewichene Kirche, im Vorbild darſtelle.

Dies Thier aus dem Meere, das Römiſche Reich, ſoll ins Nichtſeyn gerathen, es ſoll zugleich ſeyn und auch nicht ſeyn, und das iſt jezt auch würklich der Fall: denn es giebt in der That kein Römiſches Reich mehr, und doch beſteht dies Reich noch, und ſein geiſtlicher Regent, Pabſt Pius der ſiebende, war ebenfalls im Seyn, und zugleich auch im Nichtſeyn. Jezt ſtehen wir nun in der Erwartung, daß das Thier aus dem Meer aus dem Abgrund aufſteigt, nämlich es entſteht eine Macht im Römiſchen Reich, an deren Spitze ein einzelner Menſch, nämlich der Menſch der Sünde, das Kind des Verderbens ſteht, 2. Theſſal. 2., der dann ſchließlich die heiligen

Weiſ-

Weiſſagungen der Propheten erfüllt. Ob wir jezt dieſe Abgrunds-Macht ſchon kennen oder nicht kennen, darüber laſſe ich jeden erleuchteten Zeitgenoſſen entſcheiden; gnug ſie wird wieder das ehemalige Römiſche Reich bilden, und das Thier aus der Erden, oder der falſche Prophet, wird ſeine mächtige Stüze ſeyn.

Ich. Dies Alles iſt ſo bibelmäßig, daß man faſt glauben ſollte, es könnte unmöglich anders gehen, als du geſagt haſt.

Der gr. M. Du haſt recht, lieber Freund! und doch iſt noch immer die größte Vorſicht nöthig, daß man nichts mit Eigenſinn, als unfehlbar und gewiß, behauptet; alles muß in Abhängigkeit vom göttlichen Willen, und von Seiner Weisheit geſagt und geſchrieben werden; und wenn auch alles aufs genaueſte ſo geſchieht, wie ich es dir da eben erklärt habe, ſo iſt das doch gewiß, daß die Erfüllung doch noch ganz anders geſchehen wird, als man ſichs jezt vorſtellt. Das Genaue und Beſtimmte der Zukunft ſoll und muß ein Geheimniß bleiben, bis es die Erfüllung enthüllt.

Erinnere dich nur an die Zeit der Zukunft Chriſti ins Fleiſch: damals erwartete die Jüdiſche Nation den Meſſias, denn die Weiſſagungen gaben deutliche Winke, daß die Zeit ſeiner Zukunft damals vor der Thür ſeyn müße, aber wie erwartete ſie Ihn? — als einen ausgezeichneten jungen Mann aus dem davidiſchen Geſchlecht, der als ein Held auftreten, mit großen Talenten und Tugenden ausgerüſtet, ſeine Nation von der Herrſchaft der Römer befreyen, und ſich und ſeiner Nation die ganze Menſchheit unterwerfen würde. Zu dieſer Erwartung hielten ſie ſich durch die Weiſſagungen ihrer Propheten berechtigt, welche nicht Worte genug finden können, um die Herrlichkeit des Reichs des Meſſias zu ſchildern; allein ſie überſahen dabey das, was vorhergehen müſſe, und welches die Propheten eben ſo deutlich vorausgeſagt hatten. Jezt iſt nun freylich dies herrliche Reich ſehr nahe, aber dem allen ungeachtet kann und wird doch die Vorbereitung dazu ganz anders zugehen, als ſich die Mehreſten vorſtellen. Darum lieber Stilling! bleibe bey dem Allgemeinen, ſage laut und unverhohlen: thut Buße, denn das Himmelreich, nicht bloß das innere, ſondern auch das äuſſere, iſt nahe herbeykommen. Dieſe Stimme kannſt du getroſt erſchallen laſſen; da-

dabey wirſt du nie zu Schanden werden, aber wohl dabey, wenn du denen, die vorwitzig die nahe Zukunft wiſſen wollen, und darum ſo gierig auf Neuigkeiten lauern, zu Willen wirſt, und dich in das heilige Dunkel der göttlichen Geheimniſſe wagen willſt. Vor hundert Jahren machte Johann Chriſtian Seitz großes Aufſehen: er behauptete mit der größten Gewißheit, daß im Jahr 1736 der Herr zur Errichtung Seines Reichs kommen würde; er war ſeiner Sache ſo gewiß, daß er alle, die es nicht glaubten, mit dem Bann belegte. Der damals noch junge Bengel widerlegte ihn ſanft und gründlich, und bewies ihm, daß er ſich um hundert Jahr verrechnet habe, allein Seitz antwortete ſtolz und beleidigend, und behauptete ſeinen Satz; indeſſen rückte das wichtige Jahr heran, und ſiehe da — es geſchahe nichts — Seitz ſchwieg und retirirte ſich nach Amſterdam, und die ſämtlichen Jungfrauen wurden ſchläfrig. So wird es nun freylich jetzt nicht mehr gehen, aber die äuſſerſte Vorſicht iſt doch immer nöthig. Die jetzigen Zeugen der Wahrheit müßen in allen Stücken, in Lehre und Leben, wahr ſeyn, damit ſie ihrem Herrn, dem Gott der Wahrheit, nichts vergeben. Nun lebe wohl, lieber Freund Stilling! bald ſehen wir uns wieder.

Ich. Lebe du auch wohl, Ehrwürdiger Vater! und vergiß nicht, daß ich ohne dich nichts ausrichten kann.

Aber der graue Mann geht fort, und hat noch nicht ein Wort vom Ziehen nach Rußland geſagt; der Ruſſiſche Adler muß ja dem Sonnenweib ſeine Flügel leihen, womit es abermal in die Wüſte fliegt. So werden viele ſagen oder denken, wenn ſie das vorhergehende geleſen haben; und alle, die das ſagen oder denken, ſind auf dem unrechten Wege, und wenn ſie nicht umkehren, und ſich wieder auf die rechte Bahn der Wahrheit lenken, ſo können ſie ſich ſehr unglücklich machen. Mit dem Ziehen nach Rußland iſt es noch viel zu früh. Ich verſichere Euch bey dem Gott der Wahrheit, daß diejenigen, welche der großen Verſuchungsſtunde, dieſer ſo unumgänglich nöthigen Prüfung unſerer Treue, zuvorkommen und entfliehen wollen, gerade diejenigen ſind, die ihrer am mehreſten bedürfen. Und wie können diejenigen an der Bürgerſchaft des neuen Jeruſalems, oder welches Eins iſt, an der erſten Auferſtehung Theil haben, die aus der Armee des Herrn der Heerſchaaren entweichen, wenn ſie merken, daß ſich der Feind nähert? — Pfui das iſt ſchändlich! — Dies Entweichen iſt eben ein Beweis, daß ihn der Feind beſiegen würde, wenn er gezwungen wäre Stand zu halten. Mit dieſer zweyten Flucht des Sonnenweibes in die Wüſte verhält es ſich folgender Geſtalt:

Die wahren Verehrer unſeres Herrn bleiben ruhig auf ihrem Poſten, ein jeder in ſeinem angewieſenen Beruf, auch dann noch, wenn der Menſch der Sünden da iſt und allgewaltig herrſcht. Wenn ſie dann die Probe ritterlich beſtanden haben, dann erſt ſind ſie berechtigt in den Bergungsort aufgenommen zu werden, damit ſie gegen die Zornſchaalen des Allmächtigen geſchützt ſeyn mögen, die nur für die Antichriſtliche Rotte beſtimmt ſind: denn die Flucht des Sonnenweibes in die Wüſte geſchieht erſt, wenn ſie die Geburtsſchmerzen ausgeſtanden und den männlichen Sohn gebohren hat; erſt dann wird ſie mächtig gerettet, ſo daß ihr der Menſch der Sünden nicht mehr ſchaden kann, und ſie auch die göttlichen Gerichte nicht mehr treffen können.

die in mir wohnt, gekonnt; denn auch meine Vernunft gebot mir dieſen Willen, und zwar aus dem Grundſatz der Sicherheit; denn ſie ſchloß folgendergeſtalt: Iſt das Evangelium von Chriſto wahr, ſo iſt der Martertod um dieſer Wahrheit willen Pflicht. — Daraus folgt aber unwiderſprechlich, daß ein Menſch, der zweifelt, die nämliche Pflicht auf ſich habe; denn wenn das Evangelium auch nicht wahr wäre, ſo würde dieſer höchſte Grad der Gewiſſenhaftigkeit doch zuverläßig belohnt werden. Der innere neue Menſch aber empfand immer im dunkeln nackten Glauben die gewiſſe Ahnung jener großen Wahrheit.

Oft überdachte ich ruhig meine ganze Führung und alle meine Erfahrungen, um Gründe — unwiderlegbare Gründe — zu finden, die auch die Vernunft beruhigen könnten, allein auch dieſe Mühe war vergebens, es blieb immer bei dem nackten dunkeln Glauben, in welchem ich ausgehalten habe bis an meinen letzten Odemzug. Jetzt erwarte ich nun ruhig und im Frieden, was der Herr nach ſeiner unergründlichen Barmherzigkeit aus mir machen wird.

Semaja. Deine Treue wird dir gewiß belohnt werden: denn wenn dir nun Jeſus Chriſtus wird offenbaret werden in ſeiner Herrlichkeit, den du nicht geſehen und doch geliebt haſt, an Ihn glaubteſt bei allen Widerſprüchen deiner Vernunft, ſo wirſt du dich freuen mit unausſprechlicher und herrlicher Freude, und das Ende eines dunkeln und nackten Glaubens wird der Seele Seligkeit ſeyn!

Hoſchieni. Amen! mir geſchehe wie du geſagt haſt! — aber dann iſt auch in allen Himmeln Keiner, der dieſer Seligkeit unwürdiger iſt, als ich, denn ich habe der Gnade widerſtrebt; mein Vernunft-Menſch wurde nicht gläubig bis in den Tod, und noch jetzt iſt er von der Wahrheit des Evangeliums nicht überzeugt; er iſt ein Thomas, der mit allen Sinnen empfinden will, ehe er glaubt, und dann iſt es kein Glaube mehr, an den doch der Herr und ſeine Apoſtel die Seligkeit gebunden haben, ſondern ein Schauen.

Semaja. Lieber Bruder! dein Zuſtand war eine philoſophiſche — eine Seelenkrankheit, die durch Schwäche des Seelenorgans entſtand, indem er nicht ſtark genug war, alle Gründe zu erwägen, auf denen der wahre Glaube beruht.

Folgende Schriften verdienen empfohlen, und von allen wahren Chriſten geleſen zu werden: Die Ueberſetzung des herrlichen Buchs von der Nachfolge Chriſti des Thomas von Kempis von Herrn Dr. Koethe habe ich ſchon einmal angezeigt, und ich wiederhole meine Empfehlung ernſtlich, denn die Ueberſetzung iſt wörtlich die treuſte, die ich kenne.

Eine Sammlung bibliſcher Namen und Kennzeichen des Sohnes Gottes, unſers Hochgelobten HErrn und Heilandes Jeſu Chriſti ꝛc. iſt ſo eben in der Raw'ſchen Buchhandlung in Nürnberg fertig geworden. Es iſt ein herrliches Werk, das jedem wahren Chriſten höchſt willkommen ſeyn wird.

Dann ſind auch verſchiedene Schazkäſtlein oder Spruchbüchlein herausgekommen, die alle vortreflich ſind, ſo daß ich keinem den Vorzug geben könnte, wenn ich es auch verſuchen wollte.

1. Schriftſtellen mit Liederverſen aus Schöners Liederbuch auf 366 Tage, Nürnberg in der Raw'ſchen Buchhandlung.

2. Ziehverſe auf Täfelchen in einer Capſel, auch in der Raw'ſchen Buchhandlung in Nürnberg. Ein ſehr artiges Loſungs-Paquetchen.

3. Neues chriſtliches Schatzkäſtlein auf alle Tage des Jahrs in einer Auswahl bibliſcher Kernſprüche mit Liederverſen, mit einer Vorrede von mir. Stuttgardt bey Joh. Fried. Steinkopf 1816., oder Troſtbüchlein für Leidende auf alle Tage des Jahrs, das iſt, Worte des Glaubens, der Liebe und der Hofnung; zur Ermunterung der Wanderer nach dem himmliſchen Vaterlande, welche unter den ſchweren Erfahrungen des Erdenlebens nach Gottes Willen leiden, und Ihm ihre Seelen befehlen.

Leben und aus dem Leben merkwürdiger und erweckter Chriſten, nebſt einer Selbſtbiographie des Verfaſſers, vom Herrn Profeſſor Kanne in Nürnberg. Bamberg bey Kunze. Die Vorrede zu dieſem herrlichen Buch ſcheint mir ein wahres Meiſterſtück eines Beweiſes für die Wahrheit der chriſtlichen Religion und des wahren Chriſtenthums zu ſeyn; die Erzählungen ſind ſehr erwecklich, und die Selbſtbiographie iſt ein

Be-

Bekänntniß, das ſelbſt dem Auguſtinus Ehre machen würde; ferner:

Sammlung wahrer und erwecklicher Geſchichten aus dem Reich Chriſti, und für daſſelbe, ebenfalls von Herrn Profeſſor Kanne. Nürnberg bey Monath und Kußler. Dieſe Sammlung iſt aus mehrern ältern und neuern Schriften gezogen, und ſo wie das ſo eben angeführte Buch des Verfaſſers eine ſehr angenehme und erbauliche Lectüre.

Noch ſind zwo wichtige Schriften bey Silbermann in Strasburg herausgekommen, nämlich 1. Es iſt die lezte Stunde, und 2. Geiſt und Wahrheit, oder Religion der Geweihten, von dem Verfaſſer des Blicks in das Geheimniß des Rathſchluſſes Gottes über die Menſchheit. Beyde Schriften ſind ſehr leſenswürdig, und der Beherzigung werth. Die zweyte iſt beſonders ein wahres Compendium der reinen wahren Myſtik, die ja doch der einzige Weg zur Seeligkeit iſt, denn ſie lehrt nichts anders, als wie man durch den Glauben an Chriſtum, unter der Leitung des heiligen Geiſtes, durch Sein verdienſtvolles Leiden und Sterben ſelig werden müße.

Nachricht.

Ein mir unbekannter Freund hatte mein Leiden am Magenkrampf erfahren; er ſchrieb mir ohne ſeinen Namen und Wohnort zu melden, und ſchickte mir folgendes Rezept gegen dieſes Uebel:

Man nehme für 6 Kreuzer guten Zimmet, für 6 Kreuzer überzuckerte Pomeranzen-Schaale, für 3 Kreuzer ordinäre blos getrocknete Pomeranzen-Schaale, und für 3 Kreuzer rothen Kalmus.

Dies alles wird fein zerſchnitten, und in ein leinen Tüchlein gebunden, dann in einer halben Maaß vom beſten rothen oder weißen Wein eine Viertelſtunde lang gekocht, dann wird es in einer Flaſche zugeſtopft aufbewahrt, und Morgens und Abends ein Spitzglas davon getrunken. Dieſe Arzney iſt vortreflich für den Magen. Mir konnte ſie aus gewiſſen Urſachen nicht helfen. Dem lieben Unbekannten danke ich aufs verbindlichſte für ſeine liebevolle Mittheilung.

Der

Graue Mann

eine
ganz unvermuthete Erſcheinung
im Jahr 1820.

als

Stillingſche Fortſetzung

ein und dreyßigſtes Heft.

Herausgegeben
von
Gelanor
und
zunächſt gewiedmet allen Groſſen und Kleinen,
Reichen und Armen, Chriſten und
Heyden.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.
1821.

Micha 6, 3. 4. 5.

Was habe ich dir gethan, mein Volk? Und womit habe ich dich beleidiget? Das ſage mir. Habe ich dich doch aus Egyptenland geführet, und aus dem Dienſthauſe erlöſet, und vor dir her geſandt Moſe, Aaron und Mirjam. Mein Volk, denke doch daran, was Balak, der König in Moab vorhatte.

Ganz unerwartet bekam ich im Monath July gegenwärtigen Jahres einen Beſuch vom Grauen Mann. Und ſo tritt Er auch gewiß eben ſo unerwartet ins große Publicum ein. Ich kann nichts dafür, wenn Sein Schnitt nicht nach der Mode iſt, und Seine Friſur manchem auffält, Er iſt im Morgenlande zu Hauſe. — Gern hätte ich Ihn etwas moderner ausſtaffirt, und wir ſprachen verſchiedenes darüber, Er aber beharrte auf Seinem Kopf, und ſagte endlich ganz unwillig: Laß genug ſein, ſage mir davon nicht mehr. (5 Moſ. 3, 26) Was ſollte ich da machen? Und ſo bin ich denn herzlich zufrieden, wenn meine Leſer nur ſehen, daß es wirklich der Rock des Grauen Mannes iſt, und der Geiſt Stillings in dieſer Schrift weht. — Die Herren Cenſoren erſuche ich ganz ergebenſt, meinen grauen Mann Franco paßiren zu laſſen, als ein zwar etwas finſteres aber von Herzen gutmüthiges und höchſt unſchädliches Weſen, und nach liberalen Grundſätzen, wie ſonſt, mit Ihm zu verſahren. Die Herren Recenſenten aber, wofern Sie Ihn anders dieſer Ehre würdigen, bitte ich zu bedenken, daß es leichter iſt den Grauen Mann zu recenſiren, als einen zu ſchreiben.

Gelanor.

Es war eine dunkle Nacht; Der Himmel war in Wolken verhüllt, von Zeit zu Zeit ließ ſich ein ferner Donner hören, und der zunehmende Blitz überglänzte zulezt meine einſame Nachtlampe. Da ſtand ich auf, und ſezte mich ſchweigend und nachdenkend an meinen Schreibtiſch. Trübe Bilder der Vorzeit wie der Gegenwart und der Zukunft gingen bey mir vorüber; gleich der nächtlichen Wolke die im Sturme dahin flog, begegneten ſich Gedanken auf Gedanken, Empfindungen auf Empfindungen, und mein tränendes Auge blickte endlich nach Licht empor gen Himmel. Gott! wenn wills denn ein Ende ſein mit ſolchen Wundern! das war alles, was ich nach Dan. 12, 6. ſagen konnte. Siehe da rauſchte es neben mir, und der Graue Mann, den meine Leſer gewiß noch nicht vergeſſen haben, faßte mich freundlich bey der Hand.

Ich.

Hoſchieni. Aber hätte es denn kein Mittel gegeben, um mich von dieſer Krankheit zu heilen?

Semaja. O ja! ernſtlich mit Wachen und Beten nach Kraft und Licht ringen, iſt das wahre Mittel; du gebrauchteſt es auch treulich, aber es gefiel nun einmal dem Herrn, dich dieſen Weg zu führen, und ſelig biſt du, daß du dieſe äußerſt ſchwere Prüfung mit Treue ausgehalten haſt!

Hoſchieni. Ihm gebührt die Ehre allein, und nicht mir. Aber ſage mir, lieber Bruder Seſai! haſt du keine Nachricht von deinem älteſten Bruder, der mit ſo unausſprechlicher Treue, Geduld und Liebe ſo viele Jahre das Evangelium von Jeſu Chriſto unter den wilden Heiden verkündigte?

Seſai. Ich vermuthe, daß er ſchon in den ſeligen Gefilden den Gnadenlohn ſeines ſchweren Tagewerks einerndet; denn wir haben in vielen Jahren nichts mehr von ihm gehört. Wenn mir der Herr ſo gnädig iſt, mich in ſein Reich aufzunehmen, ſo werde ich in ſeine Arme eilen, wenn es mir anders vergönnt wird, ihn zu ſehen.

Semaja. Du haſt richtig vermuthet, er iſt ſchon lange im Reich der Herrlichkeit, und du wirſt ihn ſehen.

Seſai fing an, für Freude zu ſtrahlen, auch Hoſchieni glänzte. Indem dieſe Drei ſo daſtanden und ſich freuten, ſtand mit der Schnelle des Blitzes ein majeſtätiſcher Engel vor ihnen, und um ihn her in weitem Kreiſe glühte der Bogen des Friedens; Silbergewölke wallte in dieſem Kreiſe umher, und über demſelben ſchwebte Uriel im himmliſchen Strahlenglanze; ſein Diadem durchblitzte alle ſieben Farben, ſo wie er ſein Haupt wandte.

Semaja, Seſai und Hoſchieni ſtanden gebückt und feierten.

Uriel. Sey mir gegrüßt, Semaja! — Wo kommſt du her in deinem Reiſekleid?

Semaja. Ich habe dieſen Bruder Seſai vom irdiſchen Staube entblöſet und ihn hieher geführt.

Uriel. Ich bin geſandt, dieſe Beiden, Seſai und Hoſchieni, zu ihrer Beſtimmung zu führen: Seſai entwickle die Rolle deines Lebens!

Ich. Vater Ernſt Uriel, biſt Du es? Biſt Du es wirklich? Ach Du haſt diesmal ſchrecklich lange auf Dich warten laſſen! Noch iſt die Luft ſo ſchwül und gewitterhaft und die Blitze fahren ſo durch einander, daß einem angſt und bange werden möchte. Dabey dünkt es vielen kein gutes Zeichen zu ſein, wenn Du ſchon ſo lange auſſen bliebſt.

Der Graue Mann. Das iſt es allerdings. Aber die Welt wird ſich freuen, daß ſie des verhaßten grauen Mannes endlich loß geworden; ihr aber werdet traurig ſein, doch eure Traurigkeit ſoll in Freude verkehrt werden. Die Welt machte mir nie ein freundlich Geſicht, und ich konnte ihr auch keins machen. Heute komm ich ihr gewiß wieder recht ungelegen; Ein harter Bothe, geſandt von dem Alten der Tage und von Seinem Eingebohrnen, aus deſſen Munde ein zweyſchneidig Schwerdt geht. Höre was ich dir hier ins Ohr ſage, das ſollſt und darfſt du auf den Dächern verkündigen, denn es ſind wahrhaftige Worte Gottes.

Ich. Ehrwürdiger Vater, Dein Auftrag iſt zwar ſo ehrenvoll, aber doch auch ſo beugend für mich. Ich bin ja kein Stilling und heiße nur Gelanor, ſende doch lieber einen andern, auf welchem der Geiſt Stillings zwiefach ruht. Zudem fürchte ich auch, die Menſchen werden mein

Zeug-

Zeugniß nicht annehmen, weil ſie nicht mehr an den Grauen Mann glauben.

Der Graue Mann. So ſpricht der Herr Jerem. 1, 7. Du ſollſt gehen wohin ich dich ſende und predigen was ich dich heiße. Was das übrige anbelangt, da laß mich ſorgen, ich lege meine Worte in deinen Mund, ſie werden dir glauben, wenn ſie Freund Stillingen geglaubt haben. Schon deine Sprache verräth dich, und der Erfolg wird dich noch mehr rechtfertigen.

Ich. Nun ſo rede Herr, denn Dein Knecht höret. Aber wie! Du wirſt auf einmal ſo traurig und weinſt?

Der Graue Mann. Wer wollte auch nicht traurig ſein und weinen, wenn von den wenigen Zeugen und Bekennern der Wahrheit immer einer nach dem andern weggeht und dieſe Erde verläßt. Da hab ich erſt kürzlich einen redlichen Pilger nach dem himmliſchen Jeruſalem beſchicken helfen; die Welt kannte ſeinen Werth nicht, aber der ins Verborgene ſieht, kannte ihm; und ich bekam den Auftrag dis gediegene Weitzenkorn am Grabe zur künftigen Ernte zu weyhen und den Seegen darüber zu ſprechen.

Ich. Wohl dem, den Du dieſer Ehre würdigeſt! er bleibt gewiß der Geſegnete des Herrn. Dürfte ich doch auch einſt ſo glücklich ſeyn!

Der

Der Graue Mann. Sey getreu bis in den Tod, ſpricht der Erſte und der Lezte, ſo will ich dir die Krone des Lebens geben. Dann ſteh ich gewiß auch an deinem Grabe, und pflanze eine Immortelle darauf; wie ich jüngſt drey würdigen Knechten Gottes gethan habe, die im N—E kaum eine Meile auseinander von ihrem rühmlichen Tagewerk ruhn, ihre Werke folgen ihnen nach, ihr Lohn wird groß ſeyn. Siehe lieber Gelanor, ſchon das iſt traurig und ſtimmt mich zur Wehmuth, daß ſo viel treue Zeugen und Bekenner anizt weggehn und uns verlaſſen: ach! ſie ſind nicht gleich wieder erſezt, und unſer rauhes und irreguläres Clima ſcheint dem Nachwuchſe nicht ſonderlich günſtig zu ſein Aber was nun folgt, und was eigentlich meinen heutigen Allerhöchſten Auftrag an die geſammte Europäiſche Chriſtenheit betrift, und weswegen ich fürchte von der Welt gar übel angeſehen zu werden, das iſt mehr als traurig, das iſt ſchrecklich, und das macht meine Augen zu Thränenquellen.

Ich. Vater Ernſt Uriel laß mich mit Dir weinen, der Himmel weint ja eben auch in dichten ſtarken Tropfen, nur laß mich nicht ohne Troſt.

Der Graue Mann. Die mit Thränen ſäen, werden mit Freuden ärnten, ſie gehen hin

und

und weinen, und tragen edlen Samen, und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben. (Pſ. 126, 5. 6.) Aber nun höre, was der Geiſt allen Gemeinen ſagt, und nimm es zu Herzen: Joh. 8, 21. heiſt es: Da ſprach Jeſus abermal zu ihnen: Ich gehe weg und ihr werdet mich ſuchen, und in eurer Sünde ſterben.

Ich. Ehrwürdiger Vater, fürwahr das iſt ein Grauſen erregendes Weggehen: und das ſoll ich der Chriſtenheit ankündigen? Was wird ſie denn ſagen?

Der graue Mann. Laß ſie ſagen was ſie will, Gottes Wort kann nicht gebrochen werden.

Ich. Aber du weiſt ja doch ſelbſt, was im Jahr 1807 geſchah, da war der Herr auch am Weggehen; und 1813 und folgends ließ Er ſich doch auf unſer ernſtliches Suchen ſo gnädig wieder finden, ſollte denn izt im Ganzen keine Rettung mehr möglich ſeyn?

Der graue Mann. Eben daß ſich der Herr damals ſo gnädig und herrlich offenbarte, und die Welt dieſen Reichthum der Gnade nicht erkannte, ſondern vielmehr auf Muthwillen zog, und ſeit der Zeit nur noch tiefer verſunken iſt, eben das, fürcht ich, wird den zweyten Weggang beſchleunigen; Und wenn Er abermal weggeht,

geht, ſo dürfte ſobald an kein Wiederkommen zu denken ſeyn. Blicke auf dieſe Nachtlampe, und lerne davon ein Gleichniß; Wie dunkel iſt ihr Schein geworden: So wirds ſein, wann das Licht der Welt, die ewige Sonne der Geiſter, wenn Jeſus Chriſtus weggegangen iſt. Wer auf die Zeichen der Zeit achtet, wird bereits die Spuren einer zunehmenden Dämmerung in Kirche und Staat ſelbſt entdecken; dieſe Dämmerung wird immer ſichtbarer werden, bis die Nacht zulezt unfehlbar eintritt, in welcher niemand wirken kann. Was du alſo thun willſt, das thue bald. Sage es in Meinem Nahmen allen deinen Leſern: Wer Ihn etwan noch ſprechen will, der wende ſein Angeſicht nach dem ewigen Oſten, dorten in Seinem Weingarten (Hohel. Sal. 6, 1.) wird er Ihn finden; Aber er ſoll ja keine Zeit verlieren, bald dürfte der Garten verſchloſſen werden, und das Klopfen, Herr thue uns auf, wäre umſonſt.

Ich. Was Du da ſagſt, könnte einem allerdings bange machen, aber ich denke doch, ſo weit wird es nicht kommen. Die Bibelgeſellſchaften, welche allenthalben im Gange ſind, werden ja gewiß einer ſolchen Nacht ſteuern, und die Leuchte des Tages nicht auslöſchen laſſen. Zudem fehlt es nicht an wackern Männern, die Tag und Nacht darauf ſinnen, den ausgetretenen Strom in ſein Bette zurückzuweiſen und die Lü-

cken

cken der Mauern auszubeſſern. Auch werden die in unſern Tagen entſtandenen und gehaltenen proteſtantiſchen Synoden gewiß einmal vor dem Riß treten, und dem zunehmenden Verderben ein Steuern zur Gerechtigkeit werden. Nicht wahr, Ehrwürdigſter?

Der graue Mann. Wollte Gott! Deine Wünſche und Vermuthungen gingen in Erfüllung: Aber ſo wie die Sachen dermalen ſtehn, iſt an eine Radicalkur, das heiſt, gründliche und allgemeine Heilung des Schaden Joſephs ſchwerlich zu denken.

Die Bibelgeſellſchaften ſind allerdings ein herrliches Phänomen unſrer Zeit, und ich möchte um alles nicht, wie zu Rom im Vatican geſchah, den Bannſtrahl gegen dieſes Inſtitut ſchleudern, ich fürchte mich der Sünde wider den heiligen Geiſt. Aber vergiß es nicht, ich nannte es ein herrliches Phänomen, und Phänomene ſind wandelbar. Es ſcheint damit mehr auf auswärtige Völker abgeſehen — wenigſtens fängt der Enthuſiasmus leider bey uns immer mehr zu erkalten an. Denen die Bibel eigentlich recht Noth thäte, die finden ſie nicht mehr nach dem heutigen Geſchmack und greifen lieber zu andern neumodiſchen Büchern; auch lernen viele der jungen Leute bey allen Schulverbeſſerungen nicht mehr recht leſen, daß ſie wohl von den Alten be-

ſchämt

ſchämt werden und Leſenlernen möchten. Was will da im Ganzen mit unſern Bibel Geſellſchaften werden? Wenigſtens ſtehen ſie da ein Zeichen der Zeit zum Zeugniß über oder vielmehr wider Uns.

Was du aber von redlichen Männern und ihren rühmlichen Bemühungen ſagſt, ſo bin ich ganz mit dir einverſtanden. Ich kenne ſelbſt mehrere, die ihre Hände wahrlich nicht in den Schooß legen, ſondern raſtlos vor der Welt und noch mehr im Verborgenen guten Saamen ausſtreuen, der dort Oben kennt ſie auch, und hat mir im Voraus aufgetragen, Ihnen einſt den Schweiß von der Stirne zu troknen, und am großen Feyer-Abende zuzurufen: Ey du frommer und getreuer Knecht, du biſt über wenig getreu geweſen, gehe ein zu deines Herrn Freude. Aber wiße, die Folge, die du daraus ziehest, den ausgetretenen Strom in ſeine Ufer zu leiten, ſo ſehr ich es wünſchte, das möchten ſie ſchwerlich vermögen. Des Unraths iſt ſeit Jahren ſo viel geworden, und der treuen Arbeiter ſind ſo wenige, auch ſtehen ſie oft ſo iſolirt da, und ihre Handlanger laſſen es gar zu ſehr fehlen, und tragen auf beiden Achſeln, daß es ein ordentlicher Jammer iſt dis mit anſehen zu müßen und nicht helfen zu können. Dabey hat der Herr ausdrücklich verbotten, mit dem Schwerdt drein zu ſchlagen (Matth. 26, 52) wie wohl

man-

mancher im gerechten Feuereifer verſuchen möchte. Weiſt du auch noch, was Freund Stilling einſt ſagte, es iſt ein furchtbares aber wahres Wort: Er nennt unſre heutige Arbeit in dem Weinberge des Herrn eine ärmliche Aerenklauberey, die beſten Aeren, und was das traurigſte iſt den Weinberg ſelbſt ſcheint der Feind bereits geerntet zu haben.

Noch verſprichſt du dir goldene Berge von den vor kurzem gehaltenen oder noch zu haltenden Synoden. Gewiß auch ich ehre den erhabenen Sinn ihres Stifters, und glaube, daß ſie aus reiner Quelle gefloßen ſind. Aber die Quelle mag noch ſo rein ſein, ſie nimmt im Fortgange gewiß die Farbe des Bodens an; Und der Boden ſcheint mir hie und da ziemlich viel Zuſatz zu haben und ſehr gemiſcht zu ſeyn. Einmahl haben dieſe Synoden noch keine Reſultate gebracht, und man muß die Zeit abwarten. Dann fürcht ich auch, unter uns geſagt manche Sprecher in den Synoden, ſie ſcheinen nicht immer vom Geiſt des wahren Chriſtenthums beſeelt zu ſein, und wollen, wie mich dünkt, Chriſtenthum in ein modernes Baſedowſches Philantropin umwandeln. Da kann abermals nicht viel herauskommen, höchſtens ein neuer Lappen auf ein altes Kleid, und der Riß wird ärger.

Ich. Nun Vater Ernſt Uriel, das iſt eine harte Rede, wer kann ſie hören! Gewiß werden

den

den Dich die Leute einen Micha ſchelten, denn Du weiſſageſt ihnen nichts Gutes ſondern eitel Böſes. Sie hören lieber freundliche Lehre, nach dem ihnen die Ohren jucken.

Der graue Mann. Meine Lehre iſt nicht Mein, ſondern des, der mich geſandt hat. Und ich muß wirken, weil es noch Tag iſt, es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Wie gut wärs übrigens geweſen, wenn der König von Iſrael Ahab, und der König von Juda Joſaphat, einem Micha geglaubt hätten.

Ich. Verzeihe Ehrwürdigſter, Du haſt meine ſüßeſten Hofnungen vereitelt, wer kann denn ſelig werden?

Der graue Mann. Ein jeder der ſeelig werden will: Aber das iſt eben der Jammer unſrer Tage, daß den Menſchen das Wort gilt, ihr wollt nicht zu mir kommen, daß ihr das Leben hättet.

Wer als tief gefallener verlohrner Sünder ſich von ganzem Herzen und in anhaltendem Ernſt dem Heils-Brunnen Chriſto in der Abſicht nähert, daß Er ihn entſündigen und begnadigen wolle, wer dabey alle übrigen Brunnen für löcherichte Brunnen hält, und ſich Ihm allein mit Leib und Seele ergiebt, ſodaß er die Gnaden-Wirkungen des Geiſtes zur wirklichen Heiligung ſeines Herzens und ſeines Aeuſern zu erfahren ſucht, und dabey im täglichen Aufſehen auf Ihn beharret bis ans Ende, der wird ſelig, ſo gewiß ſelig werden, als er ohne dieſen Prozeß ein unſeliger Menſch bleibt.

Aber dagegen empört ſich nun der natürliche Stolz des Menſchen gewaltig, es will keinem in Kopf und noch weniger ins Herz das in tiefſter Demuth als Gnade annehmen, was man doch vor Andern verdient zu haben glaubt. Die Einen finden den Heilsweg überhaupt zu einfältig, die Andern zu hoch; die einen zu leicht, die Andern zu ſchwer; alle haben mehr oder weniger daran auszuſtellen. Er dreiſtete ſich gar Jemand, der noch dazu einer großen Chriſtlichen Bildungs-Anſtalt vorſteht, in einem nahmhaften Buche die Chriſtliche Religion die Schlaf-Mützen-Religion zu nennen; Möge ihm dieſe Mütze nicht dereinſt den Scheitel verſengen, was ſehr zu befürchten ſteht.

Indem wir ſo redeten, näherte ſich majeſtätiſch das Gewitter, Blitze durchkreuzten die Luft, und ein harter Schlag entladete ſich in unſrer Nähe. Nach einer kurzen Pauſe, in welcher wir ſchweigend anbetheten, nahm ich das Wort.

Wie nach einer Gewitternacht ein goldner Sonnenſtrahl eine pradieſiſche Landſchaft voll reicher Früchte verklärt, ſo ſtrahlte im dämmernden Hades das ganze Gemälde der hingeſchwundenen Tage des frommen Seſai, und in dem Augenblick wurde er mit himmliſcher Herrlichkeit überkleidet. Er floß über von jubelnder Freude.

Uriel. Hoſchieni, offenbare dein Inneres!

Wenn ein Wanderer in der Nacht auf zweifelhaftem Wege muthig fortſchreitet, und dann endlich auf Einmal bei anbrechendem Morgen ins Freie heraustritt, ſein Vaterland vor ſich ſieht, und dort, nicht ferne vor ſich hin, den ſüßen Wohnplatz ſeines künftigen Lebens erblickt, und nun ſieht, wie alle ſeine Lieben, die er für todt hielt, auf ihn zueilen, um ihn mit offenen Armen zu empfangen, ſo empfindet er einen Schatten von dem, was in Hoſchieni's Weſen vorging. Der ſchwarze Schleier, der über ſeiner Vernunft hing, ſchwand wie der Schatten bei ſtrahlendem Lichte, und nun war ſeine Freude freilich herrlich und unausſprechlich.

Uriel genoß Seligkeiten im Anſchauen dieſer Verklärungen der Erlöſten des Herrn, und nun legte auch Semaja ſeine Hülle ab. — Er ſtand da — ein Engel Gottes in aller ſeiner Herrlichkeit, und nun erkannte Seſai ſeinen ehrwürdigen Vater, der ihn ſchon in der früheſten Jugend auf den Weg der Wahrheit geleitet hatte. Neuer Jubel erhob ſich; der Hades wäre zum Himmel geworden, wenn das länger gewährt hätte. Darum lenkte **Uriel** ſeinen Wolkenwagen, die drei andern geſellten ſich zu ihm und erhoben ſich über das Gebirge; — ſie ſtrahlten dort in der Höhe, wie der Morgenſtern, wenn er ſich im Sonnenmeer gebadet hat, und nun die dämmernde Erde beäugelt.

Der erhabene Erzengel, der den Zug führte, ſchwang ſich mit ihnen über das Kinderreich und über das Reich des Lichts hin, und nun ſtanden ſie auf dem ſmaragdenen Gebirge, welches das Reich des Lichts vom Reich der Herrlichkeit trennt.

Uriel. Seht, meine Brüder, dort auf dem erhabenen Hügel wohnt Semaja, ihm iſt vom Herrn vergönnt, ſeine Söhne

Ich. Vater Ernſt Uriel, das war ein ſtarker Schlag, der mag wol irgend wo in der Nähe gezündet haben. Die Gewitter ſind dis Jahr doch beſonders böſe, und tragen viel Schloßen und Entzündungsſtoff bey ſich.

Der graue Mann. Du haſt Recht, die Luft hat der Zeit viel ſchädliche Dünſte eingeſogen, und will ſich nun mit Gewalt ihrer entledigen.

Warlich, warlich ich ſage dir, es iſt noch ſo viel Gewitterſtoff am Himmel, die Luft iſt zum Erſticken heiß, es wird noch mehrere ſolcher Schläge bedürfen, ehe eine erfriſchende und erquickende Kühle eintritt. Wohl dem, der nach Pſalm 91, 1. 2. unter dem Schirm des Höchſten ſitzet und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet, der ſpricht zu dem Herrn: Meine Zuverſicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe. Darum fürchte dich nicht, glaube nur. Aber bey alle dem wundere ich mich, daß Menſchen die ſeit Jahren einer erſtickenden Luft gewohnt ſind, und wohl gar dieſe Luft ſelbſt fabricirten, weil ihnen im reinen Element des Aethers zu unwohl iſt, und ſie die Finſterniß mehr lieben als das Licht, ich ſage es wundert mich, daß ſolche dennoch anfangen zu zittern, wenn einmal ein Schlag ihnen zur Seite fält. Meinen ſie etwann, daß ſie im Stande ſind, dem

Bliz

Blitz und dem Donner die Bahn vorzuzeichnen, welche er nehmen ſoll? Und iſt es nicht die Natur des Gewitterſtoffs, daß er ſich da am erſten und ſtärkſten entladet, wo er am meiſten Nahrung und ſchädliche Dünſte vorfindet. Sage nur ſolchen Gewitterluſtigen Seelen und Blitz-Fabricanten von Meinetwegen ins Ohr, was Pſalm 11, 6 ſteht, mögen ſie dorten ihr Urtheil ſelbſt leſen.

Ich. Weil wir einmahl von dieſer wichtigen Sache handeln, ſo muß ich Dich doch an den vorjährigen heißen Sommer erinnern; einige Tage überſtieg das Thermometer faſt die Grade unter der Linie. Das war gewiß, zumal in nödlichen Gegenden eine höchſt merkwürdige wunderbare Erſcheinung; ſollte ſich da nicht der Gewitterſtoff ſonderlich erzeugt und gehäuft haben?

Der graue Mann. Es iſt mir lieb, daß du mich an dieſe von vielen längſt vergeßene und doch ſo einzige Erſcheinung erinnerſt Allerdings war der vorjährige Sommer oft zum Verſchmachten heiß, und er hat viel Geſchmeiß zur Reife gebracht, was ſonſt kaum unter der Linie und in den heißen Aſiatiſchen und Afrikaniſchen Steppen reifte. Auch iſt nicht zu leugnen, daß ſich in jenem Sommer viel unreine und ſchädliche Stoffe gebildet haben. Erinnere dich nur an die zahlloſen buntfarbigen Giftſchwämme, welche in Menge aufſchoßen, und lieblich anzuſehen waren; Tauſende haben ſich bereits den Tod daran gegeßen, und ſind unwiederbringlich verlohren; Andere liegen noch gefährlich darnieder, wenn ſie doch nur auf die eherne Schlange blicken lernten! ſo würde ihnen gewiß geholfen. Daneben iſt auch manch Baſilisken-Ey ausgebrütet worden, welches zu ſeiner Zeit dem Menſchen der Sünde treffliche Dienſte leiſten dürfte. Der junge Baſilisk hüpft und ſpringt, und dürfte bald ſeinem Geſchlecht viele Ehre machen.

Noch muß ich dir, lieber Gelanor, im Vertrauen ſagen, der unglückliche Sand und jener Brenneke waren eine Frucht des vergangnen Sommers; Auch die Franzöſiſchen Bouvels und die Engliſchen Thiſtlewoods und alle die verſchiedenen Ultras (die auf beiden Seiten zu weitgehenden) diß und jenſeits des Meers hatten von dieſer gleißenden aber höchſt giftigen Sommer-Frucht genoßen, und waren taumelnd geworden.

Doch kann ich dir auch zum Troſt noch dieſes ſagen: Manche köſtliche Frucht aus Eden würde minder köſtlich ſein, wenn ſie nicht im Treibhauſe des vergangenen Sommers erglüht und gediehen wäre. Es muß alles mit Feuer geſalzen werden, und alles Opfer wird mit Salz geſalzen, nach Marci 9, 49. Zu dieſer Salz und Feuer-

Beize

Beize der Frommen war der verfloßne Sommer gewiß ſehr dienlich; denn ſo wie ein ſtillſtehendes Waſſer leicht in Fäulniß übergeht, ſo iſts auch im Chriſtenthum. Und in der That gleichen viele Chriſten einſt einem ſtillſtehenden Waſſer, es muß Feuer hinzukommen, wenn die Maße zuletzt nicht verderben ſoll. Die Waſſer=Taufe iſt gut, ſie reiniget den Menſchen, und tilgt die gröbern Flecken, aber die Feuer=Taufe brennt auch die letzten verborgenſten Schlacken aus. Und da gibts ſelbſt an Kindern Gottes noch vielerley auszubrennen, was dem Herrn unmöglich gefallen kann. Die zunehmende Schläfrigkeit überhaupt, und die leidige Rechthaberey in Nebenſachen, und das häufige Schmollen und Scheelſehen beſonders gegen jüngern Brüder, was die Kinder Gottes von dem älteſten Sohne jenes gütigen Vaters (Luc. 15, 25 ꝛc.) ſcheinen geerbt zu haben: und das gewöhnliche Richten über andere, weil ſie nicht gerade dieſelbe Uniform nach dem nehmlichen Schnitt wie ſie tragen; und das Fremdethun und Auseinanderbleiben der Gſchwiſter untereinander, die doch einem Vater angehören, einerley Nahrung genießen und einerley Hofnung haben; ferner das unleidliche Sekten=Weſen was den Meiſten noch anhängt; vor allem aber die hie und da immer ſichtbarer werdende Erkaltung der erſten Liebe, das alles ſind Dinge, die dem Herrn unmöglich gefallen können, und ſie werden früher, als es viele meinen, die große Verſuchungs-Stunde (Offenb. Joh. 3, 10) herbeyführen helfen.

Ich. Ach Herr erbarme Dich unſer! Wer wird aber den Tag Seiner Zukunft erleiden mögen, und wer wird beſtehen, wenn er wird erſcheinen. (Maleachi 3, 2.)

Der graue Mann. Es wird freilich dabey hart hergehen: denn Er iſt wie das Feuer eines Goldſchmiedes und wie die Seiffe der Wäſcher. Er wird ſitzen und ſchmelzen, und das Silber reinigen; Er wird die Kinder Levi reinigen und läutern wie Gold und Silber. Sage das immer deinen Chriſtlichen Leſern von Meinetwegen, und wenn ſie einſt dieſer ſcharfen Lauge entgehen wollen, ſo ſollen ſie nur Joh. 13, 34. und Luc. 6, 41. und Galat. 3, 28. und 1 Theſſal. 5, 6. 7. mehr ins Herze faſſen, dann haben ſie nichts zu befürchten ſondern alles zu hoffen, und kommen gewiß nicht ins Gericht.

Ich. Vater Ernſt Uriel, das iſt eine ſchwere Aufgabe für mich, daß ich ſonſt redlichen Seelen ſolche Dinge hinterbringen ſoll; Sende doch lieber einen andern. Ich habe, wie Du weiſt, vermöge meines heutigen Auftrags ſchon die Welt gegen mich, nun fürcht ich mir auch die Kinder Gottes zu Feinden zu machen; Wer wird mich einſt aufnehmen in ſeine Hütten! Verbirg

Du

Du mich wenigſtens heimlich in Dein Gezelt. (Pſ. 27, 5.)

Der graue Mann. Was ſeid ihr ſo erſchrocken, und warum kommen ſolche Gedanken in eure Herzen? (Luc. 24, 38.) Uebrigens wenn dir meine Hütte nicht zu ſchlecht iſt, will ich dich wohl im ſchlimſten Fall verbergen, daß dir niemand ein Haar krümmen ſoll. Ich wandle ſchon lange unter den Menſchen, habe ſchon vieles geſehen, manchem ein finſter Geſicht gemacht, doch wehe dem, der ſich an mir vergreifen wollte. Darum ſey getroſt, lieber Gelanor, und fürchte dich nicht.

Ich. Du haſt mich recht ſtark gemacht, das war gewiß Balſam aus Gilead. Nun will ich Deine Aufträge auch alle recht gewiſſenhaft ausrichten, Du wirſts, wie der ſeelige Stilling zu ſagen pflegte, verſehen auch wohl vertreten.

Der graue Mann. Das werde ich. Aber nun ſiehe, geſchieht das am grünen Holz, was will am dürren werden! Und das dürre Holz hat ſich in dieſen Jahren gewaltig angehäuft. Die Wald und Garten, Spann und Kiefer-Raupen laſſen hie und da keinen grünen Zweig mehr aufkommen, wenns ſo fort geht, ſo werden unſre Gärten und Wälder in wenig Jahren wie die Beſemen da ſtehen, und der Wüſte Kades (Pſ.

29, 8) gleichen. Laß uns einmal auf die Kirche Gottes zu reden kommen, wie wüſte ſieht es bereits darin aus.

Die Chriſtliche Kirche (ich rede von der ſichtbaren) ſcheint dermalen in einem Convulſiviſchen Zuſtande ſich zu befinden, und ein ſolcher kranker Zuſtand kann, wie du ſelbſt weiſt, unmöglich Beſtand haben; Es muß eine Criſis erfolgen, ſie komme woher ſie wolle. Dem aufmerkſamen Beobachter wird es gewiß nicht entgehen, daß ein ſonderlicher Streit in theologiſchen Meynungen und Sätzen und ein großer Wirrwarr in der religiöſen Denkungs und Handlungsweiſe vieler Chriſten anizt immer ſichtbarer wird. Es iſt wohl keine Meynung ſo abgeſchmakt, die in unſern Tagen nicht hoffen dürfte ihr Glück zu machen, zumal wenn ſie den Reitz der Neuheit an der Stirn trägt. Reden ja bereits viele mit Entzücken von der Griechiſchen und Römiſchen Mythologie (Fabellehre) und wünſchen dieſen Cultus ſehnlich ins Leben zurük; ſie zermartern ſich die Bibel in Griechiſche oder wenigſtens äſthetiſch Morgenländiſche Mythen zu zerlegen, aber es will ihnen nicht ſonderlich glücken, aus dem einfachen Grunde, weil die Bibel auf etwas ganz anders berechnet iſt als auf Mythen: Joh. 17, 17. Indeß hat dieſer ſonderbare Geſchmack und wahrhaft heydniſche Sinn dennoch bereits viele bethört; es werden ſelten in den ſogenann-

ten

ten gebildeten Ständen Feſte gefeyert, wo nicht allerhand Genien und Liebesgötter mit Opferſchaalen und Flammen zum Vorſchein kommen ſollten. So ſchleicht ſich der Götzen und Bilder und Menſchendienſt vorerſt incognito ins Chriſtenthum ein, bald wird man nicht wiſſen, ob man in einer Pagode oder Moſchee oder Synagoge lebt.

Ich. Vater Ernſt Uriel; Wärſt Du es nicht, ſo würd ich das alles für Mährchen halten, aber leider, leider ſprichſt Du Wahrheit. Es ſcheint allerdings, daß man des einfachen Evangeliſchen Gottesdienſtes hie und da gänzlich müde geworden ſey und ſich enthuſiaſtiſch nach etwas Neuerem ſehne, dabey die Sinnlichkeit noch mehr gereizt wird, als ſie es ohnehin ſchon iſt.

Der graue Mann. Lieber! es ſcheint das nicht blos, es iſt dem wirklich ſo; Lies nur die Worte 1 Moſ. 6, 3. Daher komts auch, daß für Unſer Einem in Europa wenig mehr zu thun iſt. —

Sonſt begnügte man ſich doch noch an der Oberwelt, um die traurigen Beweißmittel herbeyzu ſchaffen, die Bibel zu unterminiren, und dem Unglauben oder Indifferentismus bequeme Brücken zu bauen. Heute ſucht man in den Eingeweiden der Erde und ihren Mammuths-Knochen und den verſchiedenen Erdſchichten Gründe auf, die

die Moſaiſche Geſchichte wie die ganze Bibel mit eins zu vernichten. Wagt es nun jemand beſcheidene Vorſtellungen zu thun, und der Bibel das Wort zu reden, ſo iſt man ſogleich mit gehäßigen Namen fertig, weil man aus Erfahrung weiß, semper aliquid haeret (es bleibt immer etwas hängen). Dieſen Kunſtgriff hat man in neuern Zeiten vielfältig angewendet, wenn man einer Sache gram war, und ſie gern bey Seite geſchoben hätte. Probatum est. Man redet oft von Schwärmerey, ohne ſonderlich darüber gedacht zu haben, und bezüchtiget wohl unwiſſend genug Chriſtum und ſeine Apoſtel ſelbſt der Schwärmerey. Man redet häufig von Conventikeln und Bethbrüdern; aber wenn einer flucht, daß alles ſchwarz werden möchte, wenn man ganze Tage und Nächte beim Spieltiſche und in Wirthshäuſern zubringt, ſo kräht kein Hahn darnach. — Lieber Gelanor, wie geſagt, ſo kans nicht bleiben, es ſteht Europa in religiöſer Hinſicht eine gewaltige Criſis bevor; denn wenn ſich der Wolf einmal in den Schafſtall geſchlichen hat, iſt er ſchwer zu vertreiben. Schon merkt mans den Predigern auf der Kanzel gewaltig an, welcher ſtreitenden Parthey ſie zugethan ſind. Das Brod und Waſſer des Lebens fängt an ſeltner zu werden, und die ſogenannten Kraft und Fleiſchbrühen mit den fremden Ingredienzien wollen den meiſten nicht recht ſchmecken, ſind auch der ſchwachen Geſundheit äuſſerſt nachtheilig: So

folgt

folgt denn natürlich eins aus dem andern; Die Kirchen werden immer leerer. Seit der Menſch überhaupt nur eine Fleiſchmaſſe geworden iſt, woraus man den Geiſt mit feinen Inſtrumenten ſorgfältig heraus ſecirt hat, geht man lieber hinter die Kirche als in die Kirche, wie man weiland lieber hinter die Schule ging. Warlich die Urſachen liegen nicht tief: Der Geiſt iſt aus vielen Körpern wie aus vielen Kirchen gewichen. Da ſtehen nun die Haupt-Cathedralen, es iſt ein Jammer anzuſehen, oft in der Hauptpredigt Menſchenleer da, indeß die Schauſpiele, Wein und Bierhäuſer die Menge Menſchen kaum faſſen können. Die Vornehmen und die ſogenannten gebildeten Stände entziehen ſich immermehr dem öffentlichen Gottesdienſte, eben weil ſie vornehm und gebildet ſind, und die mittlern und niedern Claſſen wollen doch auch gern vornehm und gebildet thun, und fangen an dem Beyſpiel der Obern mächtig zu folgen: Da wird denn zulezt des Jammers kein Ende ſein.

Ich. Aber verzeih Ehrwürdiger Vater, daß ich Dich hier einen Augenblick unterbreche. Du ſagteſt vorhin ſelbſt, der Geiſt ſey aus vielen Kirchen gewichen, das nehmen nun die, die auf Bildung und Geiſt Anſpruch machen, beſonders zum Vorwande, warum ſie ſich von Kirche und Abendmal trennen, ſie finden keine Erbauung mehr.

bei ſich zu haben, ſie arbeitet mit ihm in den Geſchäften des Reichs Gottes.

Semaja. Ja, mein Sohn **Seſai**! dort iſt dein älteſter Bruder, er iſt ein Fürſt im Hauſe Gottes und ein Pfeiler in ſeinem Tempel.

Uriel. Dort, mein Bruder **Hoſchieni**! wo ſich der Palmenhain den Berg hinanlagert, ragt oben eine goldene Altane hervor; ſie ſcheint in der Glorie des heiligen Berges zu ſchmelzen; da iſt dein Wohnplatz; deinen künftigen Beruf wirſt du auf der ſaphirnen Tafel deines Tempels finden.

Hoſchieni. Mein ganzes Weſen ſpricht lauten Dank, und meine ewige Dauer ſoll ein immerwährendes Halleluja ſeyn.

Sanft, wie ein wallender Nebel, ſchwebten ſie alle Vier über die unausſprechlich ſchönen Fluren dieſer himmliſchen Landſchaft hin, deren Naturfarben alle lebendiges Licht waren, in einem ſo hohen Grade, daß es kein ſterbliches Auge würde ertragen können.

Jetzt ging der Zug durch **Semaja's** hohe Hallen; Alles ſchien in einem purpurnen Feuer zu glühen, und ein kühlender Duft mit Wohlgeruch wehte Geiſt und Leben in die Kommenden. **Eliphal, Seſai's** älteſter Bruder, ſchwebte ihnen entgegen.

Ich verſtumme — mein Stammeln ſetzt die Seligkeiten zu weit unter ihre wahre Beſchaffenheit herab.

Selig ſind, die reines Herzens ſind, denn ſie werden das Alles in der Wahrheit ſchauen! —

Zwölfte Scene.

Chriſtus als Hoherprieſter.

Eljada und **Senir** waren ſo eben von ihrem Richterengel über das öſtliche Gebirge des Geiſterreichs, über die Grenze in das Reich des Lichts gebracht, und dann von ihm verlaſſen worden. Brüder! ſprach er bei dem Hinſchwinden, ehe ihr weiter befördert werden könnt, müßt ihr in dem Geheimniß der Erlöſung noch näher unterrichtet und euer Glaube muß berichtigt

Der graue Mann. Höre Gelanor was ich geſagt habe, das habe ich geſagt. Inzwiſchen dürften die Großen mit dieſer Entſchuldigung einſt ſchlecht abſchneiden und ſchwerlich durchkommen. Geſezt ſelbſt, daß hie und da in Kirchen nur leeres Stroh gedroſchen würde, ja noch mehr, geſezt es würden, ſtatt Weitzen, nur Diſteln ausgebothen, ſo iſt das dennoch kein Grund die kirchliche Gemeinſchaft aufzuheben. Der Herr weiß aus harten Felſen Waſſer zu geben. (4 B. Moſ. 20, 8.) Und wie vieles thut man nicht in der Welt der Etiquette wegen, man ennuirt ſich oft bis zum Sterben. Und hier, wo es das Wohl und das Wehe des ganzen Volks gilt, wo das Beyſpiel von Oben ſo erſtaunend viel wirkt, und ſelbſt manchen ſaumſeligen Prediger wecken könnte, hier will man nichts thun und das geringſte Opfer ſcheuen; Wahrlich man liebt in dieſem Falle nur Sich, aber nicht ſeinen Nächſten, iſt alſo ein wahrer Egoiſt. Der Chriſt ſchließt ſich in keinem Fall vom öffentlichen Gottesdienſt aus, ſondern wartet, bis Gott ſelbſt dieſe Gebäude, was an theils Orten ſonderlich im Kriege ſchon geſchah, zu einem andern Behufe beſtimmt. Sage alſo nur immer den Vornehmen und allen Groſſen und Gebildeten in Meinem Nahmen, daß ſie mindeſtens nicht wiſſen was ſie thun, und daß ſie einſt unfehlbar aber gewiß zu ſpät dieſen entſezlichen Mißgriff beweinen dürften. Sie werden mich wohl verſtehn, wie ich es meine.

Sahſt du nicht auch jenen alten ehrwürdigen Dom, er hat manche Generation der Domherren überlebt, aber nun bröckelt der Kalk gewaltig in ſeinen Fugen, und verkündiget was da kommen dürfte in einer Kürze; Und die neuern modernen Kirchen und Bethhäuſer ſind nun vollends-meiſt nur Fabrickwaaren und verdungene Arbeit, die dürften den künftigen Sturm ſchwerlich aushalten.

Ich. Vater Ernſt Uriel, verzeih daß ich Dich hier unterbreche. Es iſt freylich ſehr traurig, daß alles auf einen nah bevorſtehenden Weggang unſers Erlöſers hindeutet. Uns wird Er doch nicht auch verlaſſen, die wir Ihm gläubig und von Herzen anhangen, wir haben ohnehin allenthalben Trübſal und uns iſt bange.

Der graue Mann. Fürchte dich nicht, glaube nur. Selbſt die Pforten der Hölle ſollen ſeine Gemeine nicht überwältigen (Matth. 16, 18). Sage nur allen redlichen Seelen von Seinetwegen: Ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende. (Matth. 28, 20.) und was Joh. 10, 27. 28. ſteht. Ja noch mehr, ſage der Welt in meinem Nahmen: wie ungern Er ſcheidet, (Spr. Salom. 8, 31.) es koſtet Ihm Sein Weggehen nahmenloſen Schmerz; (Mich. 6, 3. 4.) aber die Welt mag Ihn durchaus nicht mehr leiden, und kreuziget Ihn täglich aufs Neue.

Ich.

Ich. Ehrwürdiger Vater, ich will dieſen Auftrag gewiſſenhaft ausrichten, und die Welt zugleich fußfällig bitten, daß ſie Ihn wiederum ernſtlich ſuche, vielleicht läſt Er ſich halten.

Der graue Mann. Thue du das, indes wirſt du ſchwer deine Abſicht erreichen; hören ſie Moſen und die Propheten nicht, ſo werden ſie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten auferſtände. (Luc. 16, 31.)

Ich. Aber wenn ſie nun recht ernſtlich ſuchten, ſo wird doch gewiß das Vaterherze Gottes brechen, und Er wird den verlohrnen Sohn wieder in ſeine Arme ſchlieſſen. (Luc. 15, 20.)

Der graue Mann. Das würde Er wahrhaftig. Aber dahin wird es ſchwer kommen. Ließ nur was 2 B. Moſ. 7, 13 und Zachar. 7, 11 12 ſteht. Zudem hat die ewige Liebe unſägliche Geduld bis heute bewieſen, und das Suchen dürfte am Ende zu ſpät kommen. Schon Salomo ſagt: Alles hat ſeine Zeit, ſo hat auch das Suchen ſeine Zeit, iſt einmal dieſe Zeit vorüber, ſo hilft kein Anklopfen weiter, ſondern es heiſt: Ich kenne dich nicht.

Ich. Du großer Gott! bewahre uns nur vor dem Gericht der Verſtockung, (2 Cor. 4, 4.)

da-

damit wir nicht auch ſterben in unſern Sünden, das muß was Schreckliches ſeyn!

Der graue Mann. Allerdings iſt dieſer Tod kein gemeiner Tod, er zieht unausbleiblich den zweyten oder ewigen Tod nach ſich. (Offenb. Joh. 21, 8.) Und auf dieſem Wege befinden ſich izt Schaaren von Menſchen, die ihre ſchrekliche Lage nicht wiſſen und nicht wiſſen wollen. Tauſende haben bereits die Hefen des Taumelkelchs ausgetrunken und die Tropfen geleckt. (Jeſ. 51, 17.) und taumeln trunken aus einer Ecke in die andere, aus einer Pfütze in die andere.

Ich. Du ſprichſt da von einer Ecke, meinſt Du etwa den Brennecke?

Der graue Mann. Den hat ich nun wohl eigentlich nicht im Sinn, indes kanns nicht ſchaden, wenn du ihn hier findeſt, er half treulich das höliſche Feuer aufſchüren, und wird ſeinem Richter nicht entgehen.

Hier griff der graue Mann in die Taſche, und zog einen Spiegel hervor, und reichte ihn mir mit den Worten: Was ſieheſt du?

Es war der Spiegel der Welt.

Ich. Ich ſahe Götter herauf ſteigen aus der Erde. (1 Sam. 27, 13.)

Der graue Mann. Wie ſind ſie geſtaltet?

Da entſank mir der Spiegel, ich ward auf einmal todtenblaß, der graue Mann hatte Salböl aus Gilead bey ſich und beſtrich mir die Schläfe. Nach einer kurzen Pauſe, die ich zu meiner Erholung bedurfte, ſagte ich: Ehrwürdiger, ſo was hätt ich in meinem Leben nicht geglaubt. — Nun weiß ich warum der Herr weggehen will, mein Bitten wird wohl fruchtlos bleiben.

Der graue Mann. Fahre demungeachtet zu bitten fort, das Gebeth des Gerechten vermag viel wenn es ernſtlich iſt. (Jakob. 5, 16.) Aber was du im Spiegel der Welt geſehen haſt, das verſiegle und das ſchreibe nicht. (Dan. 12, 4.)

Ich. Ich werde Deinem Befehl auf das pünktlichſte nachkommen, fürchte nichts.

Der graue Mann. Soviel kannſt du indeß deinen Leſern mittheilen. Unaufhaltbar ſchreitet das Sittenverderben vorwärts, Greuelthaten aller Art geſchehen bereits am Tage, die ſonſt die Mitternacht kaum in ihrem ſchwarzen Mantel verhüllte. Tauſende von Menſchen habens heute kein Hehl mehr, daß ſie dem Fürſten der Finſterniß leibhaftig angehören, (Hoſ. 4, 2) und wenn heute oder morgen der Menſch der Sünde (2. Theſſal. 2, 3) auftreten ſollte, ſo würden ihm die Menſchen gewiß Schaarenweiſe zufallen. — Schon wird im Thal der Kinder Hinnom zu Thophet (2 Kön. 23, 10) Tag und Nacht gearbeitet, und Waffen-Rüſtungen aller Art liegen zu Tauſenden fertig. Wenn nun der vollends wird hinweg gethan ſein, der es jezt aufhält (2 Theſſal. 2, 7) dann wollen wir ſehen, was werden wird; die Anſtalten zu dieſem Hinwegthun laſſen ſich von ferne ſpüren.

Ich. Vater Ernſt Uriel verzeih, ich habe immer mit Luthern und den beſſern Exegeten des 17ten Jahrhunderts die Stelle 2 Theſſal. 2, 7 auf das alte Römiſche Reich und die darauf folgende Hyerarchie bezogen, da habe ich mich wohl geirrt?

Der graue Mann. Du haſt nicht geirrt, anfangs wars allerdings das Römiſche Reich, welches die Hyerarchie aufhielt, ſo lange das alte Rom der Siz der Kayſer war, konnte die Römiſche Hyerarchie ihr Haupt nicht empor heben. Aber damit iſt dieſe Weiſſagung bey weitem noch nicht erſchöpft, das Wort „Wegthun“ deutet im Grund-Text offenbar noch auf etwas Höheres hin, Chriſtus nur iſt das Centrum oder der Mittelpunkt des Chriſtenthums. Dabey er-

in-

innere dich doch, daß alle Weiſſagungen die aufs Große und Ganze gehn, mehr als einmal erfüllt werden, und zulezt recht buchſtäblich in Erfüllung geben. Der es alſo bisher aufgehalten hat, das allgemeine Verderben, iſt niemand anders als **Chriſtus und Seine Religion**, aber bald dürfte Er weggethan werden oder ſelbſt weggehn.

Ich. Ehrwürdigſter, da iſt es gewiß heilige Pflicht aller Chriſtlichen Lehrer zu ſorgen, daß dieſes ja nicht geſchehe, und der nicht hinweg gethan werde, der es jezt aufhält. Sollten ſie hier nicht alle für einen Mann ſtehen, wenn ſie's mit Kirche und Staat treu meinten?

Der graue Mann. Leider geſchieht das nicht immer. Da will ich dir gleich eine wahre Geſchichte erzählen, die ſich erſt neulich begeben. Ein geiſtlicher Vorgeſezte fand es für nöthig, ſeine unterhabende Geiſtlichkeit in einem väterlichen Hirtenbriefe dringend zu warnen, ja keine erbaulichen Zuſammenkünfte oder Unterredungen mit ihren Kirchkindern auſſer der Kirche zu halten, bey Strafe daß ſie nicht allein als Geſezwidrige ſondern auch als ſolche würden angeſehen werden, welche gefährliche Umtriebe begünſtigten. Du großer Gott! wenn nur keine gefährlichern Umtriebe ſtatt fänden, als die zwiſchen gewiſſenhaften Seelſorgern und ihren Kirchkin-

dern

dern ſind, dann bedürfte es gewiß keiner Unterſuchungs-Commiſſion.

Ich. Das iſt doch weit gegangen und den göttlichen und menſchlichen Geſetzen ganz entgegen; Sagt ja Paulus ſeinem Timotheus, der doch hoffentlich auch ein Chriſtlicher Lehrer war, ausdrüklich: Predige das Wort, halte an, es ſey zu rechter Zeit (in der Kirche) oder zur Unzeit (wie die Leute heute meynen auſſer der Kirche) (2 Timoth. 4, 2) Auch das Preußiſche Landrecht macht es, ſo viel ich weiß, den Geiſtlichen zur ausdrücklichen Amtspflicht, jede Gelegenheit auch auſſer der Kirche wahrzunehmen, ihren Kirchkindern ans Herz zu reden und Gutes zu ſtiften. Und ich denke, es können wohl Zeiten eintreten, wo wir mit dem öffentlichen Gottesdienſt allein nicht auslangen. Inzwiſchen hätte ſich dieſer Mann wohl nicht ſo ereifern dürfen, es werden gewiß nicht viel Geiſtliche ſeyn, die Erbauungs-Stunden halten.

Der graue Mann. Was du da ſageſt, haſt du mir aus der Seele geſprochen. Dabey iſt ſehr zu befürchten, daß bey dergleichen unväterlichen Hirtenbriefen, die Geiſtlichen ihren Kirchkindern noch mehr entfrembet werden, als ſie ihnen ohnehin ſchon ſind.

Ich Ehrwürdiger Vater, haſt Du denn auch gehört, was in einem gewißen Kirchdorfe an einem Hohen Feſttage noch dazu am erſten vor nicht gar langer Zeit geſchah, wie da unter dem Hauptgottesdienſte kaum 30 Schritte vor der Kirche viele ausgehobene Recruten und Pferde gemuſtert, verlooßt und dann weiter transportirt wurden, da gab es natürlich viel Lerm und Spektakel, und das dauerte den ganzen Gottesdienſt über. Wenn ja eine Recrutenſtellung mitten im Frieden an ſo einem Tage dringendes Bedürfniß war, ſo konnte man ja ein anders Dorf wählen, wo keine Kirche war, und die Leute nicht ſo gröblich in ihrer Andacht geſtört wurden. Wie kan wahre Religion in einem Boden gedeihen, der ſo ſchlecht gepflegt wird??

Der graue Mann. Es iſt allerdings traurig, und die das gethan oder veranſtaltet haben, die haben es bei Gott ſchwer zu verantworten, das heiſt den Leuten auch den lezten Lebensfunken mit Gewalt ausblaſen. Dabey bin ich aber gewiß, daß der Chriſtlichgeſinnte König und die Landesregierung es ſelbſt im hohen Grade mißbilligen werden, und gewiß keinen Theil hatten.

Aus alle dem folgt nun aber unwiderſprechlich, die Menſchen ſind ſelbſt Schuld, wenn ihnen der Herr den Rücken wendet und weggeht. Vater! vergieb ihnen, ſie wiſſen nicht was ſie thun!

Wie hoch bereits die Ruchloſigkeit unter den Menſchen, ſelbſt in den niedern Ständen geſtiegen, und daß vielen nichts, gar nichts mehr heilig iſt, kannſt du auſer andern untrüglichen Merkmalen noch aus folgender Thatſache erſehen.

Es arbeiteten vor kurzem ein paar Maurer in einer ſchadhaften Kirche, der eine erblickte von ungefehr ein Crucifix, und warf ein Ziegelſtück nach der Dornencrone hin, der Streich glückte, und die Crone lag wirklich am Boden: Jezt bekam die Kröte Gift, und der andere Hieb zerſpaltete den Kopf: Dabey wurde natürlich Der, den dis Bild vorſtellte, ſchrecklich geläſtert. Sein Kamerad ſucht ihn zu beſänftigen und dieſem Unfuge zu ſteuern, aber der Beſeſſene hört nicht, ſondern ſtößt in die Seite des Crucifixes mit dem höhniſchen Ausrufe: Nun will ich doch ſehn, ob wirklich Blut und Waſſer herausflüßt; ſo ward dis Bubenſtück unter Toben und Schelten, eines Lucifers würdig, vollendet. Aber was geſchah am Feyerabende, dieſer Unglückliche hatte weit nach Hauſe, unterwegs ſtolpert er im Dunklen, und fällt mit der Seite auf einen ſpitzigen Pfahl, der ihm tief in den Leib dringt, da gab es viel Blut, hier liegt er nun lange beſinnungslos, endlich kriecht er auf allen Vieren nach Hauſe, und muß elend in etlichen Tagen an der Eiterung ſeiner Seitenwunde ſterben, das war das Waſſer.

werden, ehe ihr zum Schauen gelangen könnt. Eljada und Senir ſahen dem ſcheidenden Engel mit Sehnſucht nach, und mit einmüthiger Stimme fragten ſie: Himmliſcher Bruder, wer ſoll uns unterrichten? Mit ſtrahlender Rechte zeigte er ihnen eine Burg auf einem Hügel, und ſchwang ſich dann empor.

Eljada. Lieber Bruder Senir! Hier iſt gut ſeyn! für ſolche arme Sünder, wie wir ſind, iſt dieſer Himmel mit ſeiner Herrlichkeit ſchon überſchwenglich; der ſchönſte irdiſche Maimorgen iſt todt gegen dieſe holde Dämmerung, die ſo milde, erquickend und wohlthuend alle Farben des Lichts durchwandelt. Erinnere dich der ſchönſten Gärten in aller ihrer Blüthenherrlichkeit — ſind ſie nicht todte Gemälde gegen dieſe geiſtvolle Natur?

Senir. Ja wohl! welch ein Reichthum an hervorkeimenden und blühenden Gewächſen? — in ihren Signaturen ahne ich erſtaunliche Geheimniſſe — wie groß wird unſere Seligkeit ſeyn, wenn wir unaufhörlich die Wunder der göttlichen Weisheit, Allmacht und Liebe in ihren herrlichen Werken forſchen und erkennen können!

Eljada. Du haſt Recht! aber bei dem Allen hat doch der Ausſpruch des Engels bei ſeinem Abſchied einen tiefen und bleibenden Eindruck auf mich gemacht. Wir ſollen noch weiter befördert werden, wenn unſer Glaube an die Erlöſung durch Chriſtum beſſer berichtigt und dahin vervollkommnet worden, daß er würdig iſt, ins Schauen verwandelt zu werden. Haſt du dieſe Worte auch tief empfunden?

Senir. Unauslöſchlich tief! Aber er zeigte uns ja die Burg dort auf dem Hügel. — Siehe, wie prächtig ſie über den Smaragd des Waldes von Palmen, Cedern und Lebensbäumen empor glänzt! — ſie ſcheint fließendes Silber zu ſeyn, in dem ſich der laſurne Horizont ſpiegelt — Siehe! Engel wandeln auf ihrer Altane; wir wollen hineilen, dort werden wir den Unterricht finden, den wir ſuchen.

Wie zwei von der Morgenröthe beleuchtete Lämmerwölkchen ſchwebten die beiden ſeligen Geiſter im reinen Aether über die Gipfel der Bäume den Hügel hinan, und ſtanden nun auf der Zinne der Burg.

Eliaſaph, der himmliſche Bewohner dieſes Hauſes, nebſt

Ich. Bey dem ward es wieder recht buchſtäblich erfüllt: Irret euch nicht, Gott läſt ſich nicht ſpotten. (Galatt. 6, 7.)

Der graue Mann. Wenn doch recht viele deiner Leſer, die auch zu Zeiten dem Spottgeiſte hofieren, dieſe Geſchichte läſen, und in ſich gingen, weil es noch Zeit iſt. — Doch ich mag ſolcher Gräuelſcenen, wie ich wohl könnte, nicht mehrere erwähnen. Nur noch dieſes: Ich bitte dich lieber Gelanor, wie kanns der Herr unter ſolchen Chriſtushaſſern und Belialskindern länger aushalten, ſteinigen ſie Ihn ja ſelbſt zum Tempel hinaus, wahrlich ich ſage dir, Er wird ſie verlaſſen in einer Kürze. Jezt gilt das ernſte Wort des Herrn. Joh. 12, 35.

Doch ſiehe, es fängt an kühler zu werden, das Gewitter ſcheint für diesmal vorüber zu ſeyn und mein Weg iſt der weiteſte. Haſt du noch einige Fragen, ſo thue ſie. Bald dürfte der Hahnenſchrey mich zu neuen Arbeiten wecken.

Ich. Vater Ernſt Uriel, willſt Du uns nicht wieder einigen Aufſchluß geben, über das was noch kommen ſoll auf Erden. (Offenb. Joh. 1, 1.)

Du thateſt es ſonſt unaufgefordert, und diesmal redeſt Du nur in lauter dunklen Sprich-

wor-

worten. Verkündige doch frey heraus von Deinem himmliſchen Vater. (Joh. 16, 25.) Meine Leſer möchten gern wiſſen, wie ſie eigentlich in der Zeit leben, ſie haben ſchon lange die große Thurmuhr nicht ſchlagen gehört. Was ſoll ich ihnen denn ſagen?

Der graue Mann. Sage ihnen nur, was der große Welterlöſer einſt ſeinen neugierigen Brüdern ſagte: Meine Zeit iſt noch nicht hier; eure Zeit aber iſt allewege. Joh. 7, 6.)

Ich. Vater Ernſt Uriel, Du wirſt immer dunkler, ich fürchte, meine Leſer dürften damit nicht zufrieden ſeyn.

Der graue Mann. Nun ſo ſage ihnen meinetwegen; Die Zeiten hätten ſich geändert, und Chriſtus gebiete ſeine Jüngern ausdrücklich: Darum ſeyd klug wie die Schlangen und ohne Falſch wie die Tauben. (Matth. 10, 16.)

Ich. Aber der nehmliche Chriſtus ſagt doch auch: Sehet an den Feigenbaum und alle Bäume. Wenn ſie jezt ausſchlagen, ſo ſehet ihr es an ihnen, und merket, daß jezt der Sommer nahe iſt. (Luc. 21, 29. 30.) Und ich meyne, der Feigenbaum habe ſchon ſtarke Knospen getrieben, auch ſind die Lilien bereits am Zerplatzen.

Und ſollen wir denn nicht auf die Zeichen der Zeit achten? (Matth. 16, 3.)

Der graue Mann. Höre Gelanor, du wirſt unausſtehlich zudringlich. Wenn du glaubeſt, daß ich in Gotteswort etwas bewandert bin, und ich denke ich habe dir davon Beweiſe gegeben, ſo magſt du folgendes hinnehmen und deinen Chriſtlichen Leſern sub rosa, das heiſt insgeheim mittheilen. — Alſo aus dem Worte Gottes und aus dem geheimen Cabinett des Secretariats vom Fürſten Eugenor weiß ich, daß das große Weltdrama noch nicht zu Ende iſt. (Lieber, ſtoße dich nicht an dieſen Ausdruck, er iſt ſelbſt bibliſch: 1 Cor. 4, 9. Der 5te Act, mithin die Entwickelung des Stüks, iſt noch im Hinterhalt. Wir ſtehen jezt bey der 5ten Zornſchale Offenb. Joh. 16, 10. Geſtalten dämmern heran, groß und heer, aber ſie ſind noch wie in Nebel gegoſſen und kein Hirſchelſches Teleſkop vermag ſie heute zu entwirren, indeß wird am Ende alles zur Ehre Gottes und zum Seegen der Frommen gewiß ausſchlagen. Wohl dem, der da erwartet und erreichet 1335 Tage. (Dan. 12, 12.) So lange überhaupt der heilige Bund beſteht, und die drey großen Monarchen von Europa leben, welche wahrhaftig das Gute, mithin wahres Chriſtenthum, Ordnung und Gerechtigkeit lieben und ſchützen, ſo dürfte es im Ganzen keine Noth haben, und der — — — an der Kette ruhig liegen bleiben. Darum bethet mit Inbrunſt für Ihr Theuerſtes Leben, wie für Ihre erhabene Wohlfarth, denn wenn es Ihnen wohl geht, wird es euch auch wohl gehn. (Jerem. 29, 7.) Solten ſich jedoch die Umſtände ändern, und die Zeiten eintreten, von welchen Daniel 11, 30 geweiſſaget iſt, dann dürfte es allerdings an Noth nicht fehlen, aber dann, alsdann hebet eure Häupter auf, darum daß ſich eure Erlöſung nahet. (Luc. 21, 28.) Inzwiſchen ſoll ſich nur ein ieder Chriſt, ehe der Hahn zum zweiten mal krähet, für dem dritten Verleugnen hüten; das dritte Verleugnen wird furchtbare Folgen haben.

Ich. Ehrwürdiger Vater, ich danke Dir für dieſe Aufſchlüße, und hoffe meine Leſer werden mit Dir zufrieden ſein. — Doch muß ich Dich noch um etwas fragen, ich erinnere mich als Kind deſſen recht genau. Es war zu Anfange der Siebziger, etwann 1771, da machte mich mein ſeeliger Vater oft in der Stille ſchon auf die neuern großen Weltereigniße im allgemeinen aufmerkſam und ſagte, ich würde gar wichtige und nie geahnete Dinge erleben, und doch war damals an die Franzöſiſche Revolution noch gar nicht zu denken: Woher wuſte denn das mein Vater?

Der graue Mann. Dein Vater, o ich kannte ihn wohl, es war ein Nathanael, in welchem kein Falſch iſt, und ich ſahe auch dich, wie du im Garten unter dem Apfelbaum ſpielteſt, und wekte dich. (Hohel. Sal. 8, 5.) Dein Vater, ſo viel erinnere ich mich, hatte zu Zeiten ein entwickeltes Ahnungsvermögen, in dieſem exaltirten oder hellſehenden Zuſtande bekam er manches zu ſehen, was andere um ihn her nicht ſahen. Auch ſagte ich ihm einſt ſelbſt in einer heiligen Weiheſtunde etwas ins Ohr, was ihm die Ohren gellen machte. Weiſt du nun, wie dein ſeeliger Vater zu dieſer heimlichen Kunde gekommen iſt?

Ich. Ja Vater Ernſt Uriel nun weiß ichs, und ich danke Dir, daß Du unſre einſame ländliche Wohnung nicht vorüber gegangen biſt, und auch mich in meinem damaligen Spiel unter dem Apfelbaum gewekt haſt. — Aber verzeihe, wenn ich nun noch für meine Leſer um Mittheilung oder vielmehr um Bekanntmachung einiger ächt Chriſtlichen Schriften Dich erſuche, es wird anjezt ſo vieles unter und durch einander geſchrieben, daß man oft in die gröſte Verlegenheit kommt, und leicht einem entſezlichen Fehlgriff thun kann.

Der graue Mann. Das beſte Buch, was ich euch allen nicht genug empfehlen und anpreiſen kann, iſt die Bibel, ſie wird immer noch viel zu wenig geleſen und beherzigt; und doch iſt ſie das einzige und bewährteſte Mittel, wenn wir bey gegenwärtiger übeln Witterung nicht den Stokſchnupfen oder gar ſpasmatiſche, das heißt allerhand Fieber und krampfhafte Zufälle, woran es ohnehin in der Welt nicht mangelt, bekommen wollen: Ich führe auf meinen weiten Reiſen gewöhnlich eine Bibel bey mir, und befinde mich recht wohl dabey.

Zum Nachtiſch würde ich fortdaurend folgende Sriften zum Leſen empfehlen:

1) Die Baſeler Sammlungen; ſie behaupten ihren ächt chriſtlichen Werth und ſind in allerley Leibes und Seelennoth wohl zu gebrauchen.

2) Die Schrift des verſtorbenen General-Superintendenten Calliſen die lezten Tage unſers Herrn Jeſu Chriſti, ein goldener Apfel in ſilberner Schale.

3) Des ſeeligen Prälat Roos chriſtliches Hausbuch auf alle Morgen und Abende des Jahrs, in 2 Bänden mit Kupfern, ein fürtrefliches Buch, deſſen 3te Auflage nun wieder zu Ende gegangen, aber nach dem Wunſch

und Verlangen vieler Freunde des ächten Chriſtenthums jezt wiederum aufgelegt wird.

4) Des Herrn Geheimen Raths Hillmer chriſtliche Zeitſchrift, wovon bereits 5 Jahrgänge, jeder von 4 Heften heraus ſind und welche noch fortgeſetzt wird. Durch dieſe köſtliche Zeitſchrift iſt ſchon viel Segen geſtiftet worden.

5) Des ſeligen Jung-Stillings noch ganz ausgefertigten

Bibliſchen Erzählungen in 14 Heften, welche zur Beförderung des in unſern Tagen ſo nöthigen Bibelleſens die fürtreflichſten Dienſte leiſten.

6) Das von Herrn Dr. Köthe neubearbeitete fürtrefliche Büchlein

Thomas von Kempen,

welches für unſere Zeiten auch ein Herrliches Produkt iſt —

In der Folge kann und werde ich ſchon mehrere ächt chriſtliche Schriften, anzeigen.

Sol,

Sollte jemand zuviel von der verbothenen Frucht „Brennecke" genoßen und ſich den Magen verdorben haben, ſo dürfte vielleicht „Gelanors wichtiges Sendſchreiben," (zu haben in Breslau,) ein gutes Abführungsmittel und zugleich ſtärkendes Elixir abgeben, nur muß ſich keiner an den Ton dieſes Schriftchens ſtoßen, es iſt ſo böſe nicht gemeint.

Ich. Aber Ehrwürdiger Vater, die lezte Schrift da kann ich unmöglich empfehlen: die Leute, wie Du weiſt, halten mich ſelbſt für den Verfaſſer, was werden ſie dann wol ſagen?

Der graue Mann. So ich aber will, daß du es thuſt, was gehet es dich an; Folge du mir. (Joh. 21, 22.)

Ich. Nun wohlan, auf Dein Riſico. — Aber, aber!!

Der graue Mann. Ich wills verſehn.

Ich. Ach Ehrwürdiger Vater, zürne nicht, daß ich noch einmal rede. Wenn mich nun die Leute fragen, warum du dißmal ſo gar lange ausgeblieben biſt, was ſoll ich ihnen denn antworten?

Der graue Mann. Sage ihnen nur, das Clima in Europa bekommt mir nicht mehr, die Luft iſt in Weſten ſo rauh und ſo unbeſtändig, die Winde wehen ſo ſcharf und ſo durcheinander, ich muß mich für der Abendluft und für Erkältung in Acht nehmen und eile nach dem ewigen Oſten, wo ich zu Hauſe gehöre.

Ich. Mein Vater, mein Vater! Wagen Iſraels und ſeine Reuter. (2 Kön. 2, 12.) Nimm mich mit nach dem ewigen Oſten. Wehe mir, daß ich ein Fremdling bin unter Meſech, ich muß wohnen unter den Hütten Kedars. (Pſ. 120, 5.)

Der graue Mann. Da ich hingehe, kannſt du mir diesmal nicht folgen, aber du wirſt mir hernachmals folgen. (Joh. 13, 36.) Bald wirſt du dein Tagewerk vollendet haben, und ich bringe dich zur Ruhe. Doch es iſt Zeit, gehab dich wohl.

Ich. Wirſt Du uns nicht bald wieder beſuchen?

Der graue Mann. Das wird von dir und deinen Leſern abhangen, und ob die Winde aus Oſten oder Weſten wehen. —

Hier

Hier hatte unſre Unterredung ein Ende, und hiermit habe ich meinen ſchweren Gang gleichfalls vollbracht. Ich kann nichts dafür, wenn ſich dieſer oder jener getroffen fühlen ſollte. Ich war nur der Schreiber, und der Graue Mann dictirte in die Feder. Er mags verantworten.

Geſchrieben im July 1820.

zwei beſuchenden Nachbarn, Elipal und Uſiel, wandelten dort und unterhielten ſich im Genuß ſeliger Wonne mit Geſprächen und Betrachtungen über die Führungen Gottes in ihrem ehemaligen Prüfungsleben; ſie bewillkommten die neuen Ankömmlinge, und nun führte ſie Eliaſaph jenſeits der Burg hinab, wo im Hintergrunde eines Paradieſes voller Früchte ein Tempel von rubinrothem Lichte weit umher ſtrahlte. In dieſen Tempel verfügten ſich alle Fünfe, um den Erhabenen zu feiern und ſeinen Willen zu vernehmen. Während dieſer ſtillen heiligen Feier erſchien die Flammenſchrift auf der ſaphirnen Tafel, welche den Eliaſaph unterrichtete, was er in Anſehung der neu angekommenen Brüder zu thun habe.

Mit der überfließenden Liebe, die den Engeln eigen iſt, führte Eliaſaph ſeine Gäſte in die Laube ſeines Garten, und nun begann folgendes Geſpräch:

Eliaſaph. Lieben Brüder! erzählt uns die Geſchichte eures Lebens!

Eljada. Sehr gerne! Ihr ſeligen Engel! gerne wollen wir euch erzählen, wie viel Gutes der Herr an uns gethan hat, und wie viele Mühe wir Ihn gekoſtet haben, um das aus uns zu machen, was wir nun geworden ſind.

Wir ſind Beide Söhne ſehr frommer Kaufleute, die in einer Stadt wohnten, und ihr ganzes Leben in vertrauter Freundſchaft und im Wandel vor Gott gemeinſchaftlich zubrachten; wir Beide wurden alſo auch von Jugend auf in der wahren Gottesfurcht erzogen, und im altevangeliſchen Chriſtenthum unterrichtet. Bei reiferen Jahren wollten uns unſere Väter in eine Erziehungs-Anſtalt der Brüdergemeine bringen; allein dieſes wurde ihnen von einem frommen Prediger, der aber Vorurtheile gegen dieſe Gemeine hatte, ernſtlich widerrathen, und da unſere Väter dieſe Anſtalten auch nicht genug kannten, ſo unterblieb es, und nun kamen wir zu einem exemplariſchgottſeligen und gelehrten Manne, der ſich ganz aus dem Geräuſch der Welt zurückgezogen hatte, um ungehindert Gott zu dienen; um aber doch zum Beſten ſeines Reichs zu wirken, ſo nahm er junge Leute in Penſion, die er dann ſelbſt unterrichtete, erzog und dem Herrn zuzuführen ſuchte. Er war unverheirathet, und ſeine Schweſter, eine

Der

Graue Mann

als

Stillingſche Fortſetzung

zwei und dreißigſtes Heft

Herausgegeben

von

Gelanor

und

zunächſt gewidmet allen Großen und Kleinen,
Reichen und Armen, Chriſten und
Heyden.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.
1821.

Was macht der graue Mann? So fragte mich jüngſt Jemand ziemlich witzig. Wie die Frage ſo die Antwort: „Er macht vor der Hand Geißeln, um, wenn's Zeit iſt, die vielen Seelenverkäufer und chriſtlichen Trödel-Juden aus dem Tempel Gottes hinaus zu weiſen.“

Ein Andrer meinte, es beſſer getroffen zu haben, indem er mich bei Seite führte und mir unter 4 Augen den wohlmeinenden Rath gab: ich ſollte doch ja den Stilling im Grabe ruhen laſſen und mich nicht weiter mit dem grauen Manne befaſſen, der höchſtens des Nachts noch ſein Weſen treibe und die Leute im Schlafe turbire, und der gute Stilling ſey ja einmal zu ſeiner Lieblingsgeſellſchaft, deren Theorie er ſchon hier angefertiget habe, übergegangen und verlange gewiß nicht wieder zurück. Wohl wahr! entgegnete ich, er verlangt nicht mehr zurück; aber wir bedürfen ſolcher Männer durchaus, die

in

in ſeinem Geiſt ſchreiben und in ſeiner Manier handeln, wenn's einmal anders und beſſer gehen ſoll, denn jetzt geht's, wie mich ſogar ein jüdiſcher Rabbi verſicherte, verzweifelt ſchofel.“ Und der graue Mann, ſetzte ich hinzu, werde ſich gewiß uns beide die Hände nicht binden laſſen, den Leuten dann und wann in die Karten zu ſehen; auch erſcheine er nicht bloß des Nachts, ſondern reiſe jetzt viel am Tage, wie man aus dieſem Hefte ſehen wird.

Kaum hatte ich den abgefertiget, ſo zupfte mich ein Dritter am Arme und ſagte: „à propos, ſind ſie nicht ein gewiſſer Gelanor, der den grauen Mann ſchreibt?“ „Aufzuwarten, der bin ich.“ „Nun da komme ich an den rechten Mann und hoffe, daß ſie meine Bitte, die ich mit vielen Unterſchriften begleiten könnte, werden Statt finden laſſen. Schreiben ſie doch ein andermal nicht ſo bildlich und dunkel, ſondern hübſch gerade heraus und natürlich, wenn ſie wollen verſtanden und geleſen werden und hüten ſie ſich ja vor den Myſticismus unſrer Tage.“ Dieſem antwortete ich aus Gellii Attiſchen Nächten L. XX. „Die Dunkelheiten, ſagt Gellius, ſollen nicht angerechnet werden den Schreibenden, ſondern der Unfähigkeit der nicht Verſtehenden.“ Auch dürfe man beim grauen Mann durchaus nicht vergeſſen, daß er ſelbſt eine myſtiſche Perſon ſey und im Morgenlande wohnen, wo die

Natur eigentlich ihre Original-Bilder-Gallerie aufgeſchlagen habe, von welcher wir unſers Orts nur ſchwache Copien anträfen. Uebrigens würde ich im nächſten Stück des grauen Mannes ſeinen Vorſchlägen nach Kräften zu genügen ſuchen und mich befleißigen, recht natürlich zu erſcheinen und hübſch mit der Sprache heraus zu gehen, ſollte es auch manchen Augen- und andern Kopf-Weh verurſachen.

Eben ergriff ich Hut und Stock, um der ferneren Zudringlichkeit auszuweichen, ſo ſtanden ſchon wieder drei Männer vor mir (es ſchienen Repräſentanten der drei chriſtlichen Confeſſionen zu ſeyn), die im Geiſt jener Männer Apoſtelgeſch. 10, 19. in mich drangen, ſobald als möglich die Fortſetzung des grauen Mannes zu ſchreiben und mich an kein Gerede der Leute zu kehren. Ich dankte ihnen herzlich für ihre gute Meinung und verſicherte ſie, ich würde den grauen Mann ſehr gern ſehen, wenn Er mich dann und wann eines Beſuches würdigte; nur hinge es nicht von mir ab, Ihn, wie ein Portrait-Mahler, zum Sitzen zu nöthigen. So ſchieden wir friedlich aus einander, ſie gingen ihres Weges und ich auf der andern Seite in die offene freie Natur.

Es war ein ſchöner Frühlingsmorgen, die junge Erde hatte ſo eben ihr Feſtgewand angelegt und neue unwiderſtehliche Reitze feſſelten das Auge in mannigfaltigen lieblichen Geſtalten und ließen den Staubbewohner ſeine höhere Abkunft ahnen. Alles ladete zum reinen Naturgenuß ein; überall in Gärten blühende Bäume und auf dem Felde das dem Auge ſowohlthuende friſche Grün und auf den Wieſen ein bunter Teppich, der alle Türkiſchen Shawls und Teppiche weit hinter ſich läßt. — Gott, du biſt groß und Dein Name iſt groß und kannſt's mit der That beweiſen! Das betete ich und die ſüßen Sänger des Waldes ſtimmten in dieſe Accorde und riefen ihr Amen.

Wenn doch nur der graue Mann einen ſolchen Frühlingsmorgen bei dir zubrächte: ſo würde der diesjährige May gewiß ein Wonne-Monat für dich und für viele Andere werden! Doch wo ſollte er jetzt den Weſten beſuchen, da ſich in Oſten ſelbſt eine ſchwere und dunkle Wetterwolke zu entladen droht. Wohlan, es iſt der Herr, Er thue, was Ihm wohlgefällt! Aber auch hier geſchahe, was Eſai. 65, 24. geſagt wird: „wenn ſie noch reden, will ich hören.“ Ein ſanftes Säuſeln bewegte die Gipfel der hohen Pappeln, welche mein Lieblingsplätzchen umſchatten und der graue Mann trat zu mir in die Laube: „Friede ſey mit dir und mit allen, die ſeine Erſcheinung lieb haben.!“

Ich.

Ich. Hochwürdigſter! welch ein Gruß iſt das und wie ſtärkt er den müden Pilger im unfriedlichen unheimlichen Lande! Sey auch Du uns herzlich willkommen! ohne Dich iſt ſelbſt die blühende Natur arm an Reitzen und die lauen Weſte vermögen nicht die Falten der Stirne zu verſcheuchen. Gott Lob! daß Du diesmal bei Tage gekommen biſt, das wird doch die Leute beſchämen, welche Dich nur für einen Nachtgeiſt halten, der die Schlafenden in der Ruhe ſtören ſoll.

Der graue Mann. Lieber Gelanor, laß dich ſolches Gerede nicht befremden, als widerführe uns etwas Seltſames: es iſt vielmehr an der Tagesordnung, weil ſie weder Mich noch meine hohe Sendung kennen.

Ich. Ehrwürdiger Vater, gewiß werden ſich viele meiner Leſer über deinen heutigen Beſuch mit mir innig freuen. Du wirſt doch aber auch etwas länger verweilen, als du das letztemal thateſt? darum bitten wir alle.

Der graue Mann. Das letztemal fuhr ich im Wetter hernieder und hatte Eile: heute komme ich zwar im Sonnenlichte der Natur, aber das Beſte fehlt leider noch: die Sonne der Gerechtigkeit ſcheint immer mehr in Dunkel gehüllt zu werden und ihre Strahlen fallen nur

höchſt

eben ſo fromme Perſon, verſah den weiblichen Theil der Haushaltung.

Dieſer liebe Mann hatte ſich von Jugend auf durchs Leſen reiner myſtiſcher Schriften gebildet, er wandelte unaufhörlich in der Gegenwart Gottes, mit der ſtrengſten Selbſtverläugnung alles eigenen Wollens und Wirkens; kurz! ſein ganzes Leben war ein immerwährendes Wachen und Beten. Er ſetzte den ganzen Grund ſeiner Seligkeit in das hochheilige Erlöſungswerk Chriſti, und in den Glauben an Ihn, als unſern anbetungswürdigen Erlöſer; aber ſeine Aufmerkſamkeit war nur die Auswirkung der Früchte des wahren Glaubens in ſeiner Seele, durch den heiligen Geiſt gerichtet, das verdienſtvolle Leiden und Sterben Chriſti unterſtellte er.

Nach eben dieſem Syſtem wurden wir nun auch erzogen und gebildet; wir wandelten auch treulich, wo nicht mit vollkommenem, doch mit aufrichtigem Herzen, auf dieſem Wege fort, und da wir gleichſam wie Brüder miteinander lebten, uns herzlich liebten und Eines Sinnes waren, ſo beſchloßen wir, unverheirathet und beiſammen zu bleiben und in Compagnie zu handeln. Wir ließen uns zu Boſton in Amerika nieder, wo wir im Irdiſchen vielen Segen hatten und viele Jahre nach unſerer Erkenntniß mit vielem Straucheln, Fallen und Wiederaufſtehen unſern Lebensgang fortpilgerten. Während dieſer Zeit ſtarben unſere Väter, und endlich auch unſer geliebter Lehrer und geiſtlicher Vater. Es wird unſere Seligkeit erhöhen, wenn es uns vergönnt ſeyn wird, dieſe drei vortrefflichen und geliebten Männer hier in ihrer Seligkeit zu umarmen! — So ſehr wir nun auch glaubten, unſerer Sache gewiß und überzeugt zu ſeyn, daß unſer Weg zum Leben der richtigſte ſey, ſo regte ſich doch immer im Innern meiner Seele ein verborgenes Etwas, ſo oft ich im Neuen Teſtament von der Verſöhnung des Sünders mit Gott durch das Blut Chriſti und von ſeiner Genugthuung für uns ſo wichtige Zeugniſſe fand — fand, daß dieſe Lehre eigentlich die Hauptſache des chriſtlichen Glaubens und die Grundfeſte des alten und neuen Bundes ſey; denn im Alten ſtarben die Thiere für die Sünden der Menſchen, und im Neuen Einmal für Allemal der menſchgewordene Sohn Gottes. Dies höchſt ſchräge auf das kalte und faſt erſtorbene Erdreich. Es wird einen traurigen Winter geben- wo es manchem, der nicht auf Vorrath gedacht hat, leicht an Brenn-Material fehlen dürfte. Doch nun zur Beantwortung deiner obigen Frage. Es iſt mir lieb, daß ſich nochimmer Seelen finden, denen mein Beſuch willkommen iſt; gern werde ich einige Stunden bei euch, ihr Lieben! verweilen, an Stoff zur Unterhaltung wird's uns hoffentlich nicht fehlen. Seit wir uns nicht geſehen haben, bin ich viel zu Lande und zu Waſſer gereiſt, habe viele Städte und Dörfer durchzogen, viele Menſchen mit und ohne Maske kennen gelernt. Ich bekam nämlich vom Könige aller Könige den Allerhöchſten Auftrag, hernieder zu fahren und zu ſehen, ob die Menſchen alles gethan haben nach dem Geſchrei, das vor Ihn gekommen war, oder ob's nicht alſo ſey, daß Ers wiſſe. Dabei ſollte ich zugleich die Seelen-Zahl derjenigen aufnehmen, die noch mit ſtärkeren oder ſchwächeren Fäden an ihrem Herrn hangen, um zu wiſſen, auf welche Er im Fall eines feindlichen Ueberfalls mit Beſtimmtheit zählen könne. Noch rief Er mir am Ausgange der hohen goldnen Pforte (Du kennſt Seine holde Stimme) zu, ja das zerſtoßne Rohr nicht zu zerbrechen und das glimmende Docht nicht auszulöſchen.

Ich. Vater Ernſt Uriel! da haſt du fürwahr ein ſehr ſchweres, obgleich hochwichtiges

Seel-

Seelſorger-Amt zu verwalten gehabt; möchteſt du Ihm nur eine große Menge zur Beute geſammelt und auch viele Starken zum Raube gebracht haben (Eſai 53, 12) Er iſt es werth.

Der graue Mann. Was die große Menge und die vielen Starken anlangt, darüber wollen wir ein andermal ſprechen; vor der Hand will ich nur ſo viel ſagen, der Herr hat immer noch Seine 7000 ſich überbleiben laſſen, die nicht ihre Kniee gebeugt haben vor dem Baal der Zeit, und wenn wir das zerſtoßne Rohr, was die Stürme der Zeit zerknickt haben, mit in Anſchlag bringen und das glimmende Docht berechnen, was in der weit verbreiteten Stickluft ſich nur höchſt kümmerlich erhält; ſo dürfte eine ziemliche Summe Seelen heraus kommen. Eingedenk der Königlichen Worte: „Stärke, was ſterben will“ und im ausdrücklichen Auftrage des großen Erlöſers habe ich mich des zerſtoßnen Rohrs und des glimmenden Dochts beſonders angenommen und ich hoffe, es wird mein Reiſen auch deshalb nicht ohne Segen geblieben ſeyn, wenigſtens richtete ſich da und dort eine zerſtoßne Seele auf und der ſterbende Funke im Herzen ſchien ſich aufs neue zu ermannen und als lichte Flamme nach oben zu ſteigen, den Vater im Himmel zu preiſen.

Ich. Ehrwürdigſter, im Namen der ganzen Menſchheit verehre und bete ich eine ſolche un-

unendliche Liebe an: werde nur nicht müde, wenn neue Stürme den Garten Gottes verheeren und die Gaß-Luft uns allen das Athmen zu beſchwerlich machen ſollte; denn wir leben wahrlich in einer eigenen Zeit, wo die Lampen ohnehin alle ſo dunkel brennen und dem Erlöſchen nahe ſind. Auch leuchten viele der großen Kirchen-Lichter ſo ſchlecht, daß vor kurzem ein Küſter ſogar deswegen klagbar einkam. Die Herren im Rath berathſchlagten ein langes und breites, was wohl die Urſache dieſer ſonderbaren Erſcheinung ſeyn möchte? Da trat ein ſchon ältlicher Arzt auf und verſicherte, es gäbe anjetzt ein weit verbreitetes Fluidum in der Natur, das ſey aus allen Kellerlöchern und altem Gemäuer und Spelunken mit Gewalt hervorgebrochen, Stickluft genannt, welches dieſe ſonderbare Wirkung verurſache, auch leicht den Engbrüſtigen das Athmen erſchweren. Die Meinung des Arztes ging durch und man beſchloß einmüthig, die Kirchen gehörig zu lüften, auch hin und wieder Ventilators anzubringen, um dem Ruach Hakkadoſch (der reinern Himmelsluft) beſſern Eingang zu verſchaffen. Seit der Zeit ſollen die Lichter heller brennen und die häufigen Klagen über Schwindel und Ohnmachten verſtummen.

Der graue Mann. Wie nöthig anjetzt eine ſolche Reinigung der Kirchenluft überhaupt ſey, das habe ich auf meinen Reiſen an vielen

Orten erfahren. Den Prediger befallen zu Zeiten ſelbſt ſolche Schwindel auf der Kanzel, daß er oft nicht weis, was er ſagt, wie z. B. in N., wo der Geiſtliche wahrſcheinlich in ſolchem Paraximus lehrte, wir würden gewiß in Anſehung unſrer geiſtigen Cultur eben ſo hoch ſtehen, wenn auch kein Chriſtus in Bethlehem wäre geboren worden. Iſt es bei ſolchen und ähnlichen Schwindeleien wohl zu verwundern, wenn der Verfall der Sittlichkeit, ich mag nicht ſagen, der wahren Gottſeligkeit, im Ganzen immer ſichtbarer wird? Die Herren auf Moſes Stuhl ſind zum Theil ſelbſt Schuld daran. Lieber Gelanor, das Herz blutet Einem, wenn man bedenkt, was heute alles auf chriſtlichen Lehrſtühlen für Chriſtenthum verkauft wird! Die Heiden würde es kaum wagen, ihren Götzen ſo mitzuſpielen, als man heute in höhern und niedern Schulen wohl Chriſtum behandelt. Darum werden auch die Heiden der Chriſten Richter ſeyn. Natürlich muß des Geſchreis, das gen Himmel dringt, immer mehr werden, wie ich denn in dieſer Hinſicht wenig erfreuliches in meinem Allerhöchſt verordneten Reiſebericht zu raportiren habe.

Ich. Mir iſt faſt angſt; aber laß uns lieber in die Hand Gottes fallen, denn Seine Barmherzigkeit iſt groß; ich will nicht in der Menſchen Hände fallen. Sollte indeß denn

gar

gar kein Mittel ſeyn, dieſem Verderben gründlich zu ſteuern?

Der graue Mann. Es giebt allerdings für die verzweifeltſten Schäden noch Mittel, aber achte wohl darauf! ſie müßen gebraucht werden. Wenn nun aber der todtkranke Menſch glaubt, es fehle ihm nichts, und ſo lange er das glaubt, ſind die bewährteſten Mittel vergebens. Hier kommt noch ein beſondrer Umſtand dazu, daß den meiſten das einzige Geneſungsmittel ſelbſt in hohem Grade zuwider iſt.

Ich. O nenne es doch, im Namen der kranken Menſchheit bitte, beſchwöre ich dich.

Der graue Mann. „Wie Moſes in der Wüſte eine Schlange erhöhet hat, alſo muß des Menſchen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die an Ihm glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben (Joh. 3, 14. 15.)“ So heißt das Recept, das einzige, das bewährteſte; aber wiße, es deutet wohl alles eher auf die tiefſte Erniedrigung, als auf eine Erhöhung des Menſchen Sohns hin, und es dürfte bald minder zu dem abſcheulichen Geſchrei kommen: „Hinweg mit dieſem, gieb uns Barrabam los!“ Die Chriſten theilen ſich nämlich heut zu Tage in drei Hauptpartheien, in ſolche, die wider Chriſtum ſind, und in ſolche, die für Chriſtum ſind; mitten inne ſtehen die ſogenannten Neutralen, die es mit keiner Parthei halten und im Grunde weder kalt noch warm ſind. Was nun die erſten, nämlich die Widerchriſten anlangt, ſo haben ſie ſich ſeit Jahren ſowohl im Innern als nach außen mächtig verſtärkt und ſcheinen in der That die ſiegende, mithin die herrſchende Parthei zu werden. Dieſe Widerchriſten, ſo uneins ſie ſonſt auch ſind, ſo einig ſind ſie doch in ihrer Herzensangelegenheit, ich meine: gegen Chriſtum. Sie werben fleißig, beſonders unter den ſogenannten Neutralen, die ſie zu ihrer Parthei herüber zu ziehen bemüht ſind, und es ſcheint ihnen bei vielen zu gelingen. Dabei tragen die Häupter das Siegel an der Stirn: „Geheimniß.“ Daß es aber nicht das Geheimniß der Gottſeligkeit ſey, beweiſen die lichtſcheuen Wege, die ſie einſchlagen, um zu ihrem Zwecke zu gelangen. Dieſe Feinde des Reichs Jeſu haben über ſich einen unſichtbaren König (Offenb. Joh. 9, 11.) dem ſie trefflich die Bahn bereiten, der aber noch hinter der Couliſſe agirt, bis er alles vollends mit Beſemen gekehrt und geſchmückt findet, wo er nicht ermangeln wird öffentlich zu erſcheinen und das Rauhe nach und nach heraus zu kehren. Auf dieſen geheimen mächtigen Schutz ſich ſtützend glaubt die Parthei der Widerchriſten, es könne ihr nicht fehlen. Aber der König aller Könige wird zu ſeiner Zeit einen gewaltigen Strich durch

ihre

ihre Rechnung machen, daß ihnen Grauen und Zähnklappen ankommen wird (Dan. 2, 34).

Neben dieſer ſtarken und mächtigen Parthei pilgert ein anſcheinend ſchwacher Haufe, noch ſchwächer durch die vielen Mißverſtändniße und getrennt durch mancherlei Sekten und Partheien: das ſind die wahren Chriſten; dieſe ſind und leben zwar für Chriſtum, ſind auch in der Hauptſache mit einander vollkommen einverſtanden, haben aber noch zum Theil ſolche Vorurtheile gegeneinander, welche ſie an der chriſtlichen Bruderliebe, dem Bande der Vollkommenheit, durchaus hindern; ſie gleichen hie und da noch gewaltig jenen Corinthiſchen Chriſten (1 Cor. 1, 12.), von denen der eine ſagte: Ich bin Pauliſch; der andere: Ich bin Apolliſch; der dritte: Ich bin Kephiſch; der vierte: Ich bin Chriſtiſch. Es that mir wehe, beſonders auf meinen europäiſchen Reiſen und in Deutſchland ſelbſt unter Kindern Gottes noch ſo viele Spannungen und entferntes Weſen anzutreffen. Wie, dacht' ich, iſt's möglich, daß Glieder Chriſti das große Gebot Joh. 13, 34. welches Er ihnen als theures bleibendes Vermächtniß kurz vor Seinem verdienſtlichen Leiden und Sterben hinterließ, daß ſie es ſo lange, ſo viele Jahre und noch heute oft ſo ſchnöde vergaßen und daß äußere Zufälligkeiten und Anſichten, welche doch der Hauptſache keinen Eintrag thun, ſolchen gefährlichen

Arg-

Argwohn ſo feſt und lange begründen konnten, daß erſt eine beſondere Schmelzung und Gluth-Feuer nöthig iſt, um die Chriſten wieder unter einen Hut, daß ich ſo ſagen mag, zu bringen, wo ſie abermals Ein Herz und Eine Seele und Eine Heerde und Ein Hirte ſeyn werden.

Ich. Vater Ernſt Uriel! Du haſt gewiß auf deiner Reiſe auch hier jede Gelegenheit benutzt Gutes zu wirken und wirſt unfehlbar die Kinder Levi an das nahe bevorſtehende Reinigungsfeuer und Schmelzen des Goldes und Silbers recht ernſtlich erinnert haben (Maleachi 3, 3); fürchten ſie denn nicht, in dieſen Schmelztiegel zu gerathen?

Der graue Mann. Lieber Gelanor, es iſt jetzt eine Zeit, ähnlich jener, wo es heißt: Sie aber vernahmen der keines und die Rede war ihnen verborgen und wußten nicht, was das geſagt war (Luc. 18, 34). Bei der erſten Kreuzigung Chriſti hieß es von Seinen Jüngern: Er fand ſie ſchlafen vor Traurigkeit; bei Seiner letzten Kreuzigung ſcheint es den Seinen um kein Haar beſſer zu gehen, und freilich haben es dieſe Letzten ſonderlich ſchwer. Der Herr ſcheint ſich immer tiefer in die Verborgenheit zurückzuziehen, ſeine Jünger ſind voll ängſtlicher Beſorgniß, was noch mit Ihm und ihnen werden wird: da übermannt denn der Schlaf in dieſer ohnehin ſchlaftrunkenen Zeit ſo manchen. Wenn's nur kein Sünden- und Sicherheits-Schlaf wird, ſo wird der Herr ſchon zu wecken verſtehen und eben weil's die jetzigen Chriſten ſo ſchwer haben, ſollen die letzten auch die erſten werden. Sage dieſes als ein Wort des Herrn und der Stärkung von oben allen um Ihn und um ihre eigene Seligkeit verlegenen Seelen; um der Auserwählten willen, ſollen dieſe Tage, die Tage der Noth und der ſchwerſten Verſuchung verkürzt werden.

Noch muß ich dir einiges über die Neutralität im Chriſtenthum ſagen.

Ich. Ehrwürdiger Vater, hier erwarte ich einen ſehr wichtigen Aufſchluß von dir und ich freue mich beſonders zweierlei meinen Zuhörern mittheilen zu dürfen: was denn eigentlich die Neutralen ſind und wollen und was du von der anjetzt ſo beliebt werdenden Neutralität im Chriſtenthum hältſt. Werde nicht müde, auch hier unſer Lehrer zu ſeyn.

Der graue Mann. Die Neutralen im Chriſtenthum nennen wir eigentlich diejenigen, die ſich an keine der beiden Hauptpartheien vor der Hand anſchlieſſen, ſich weder für Chriſten erklären, noch geradezu gegen Ihn, ſondern ſich ſo viel wie möglich mitten inne halten, um keiner Parthei zu nahe zu treten. Sie ſind im Grunde weder kalt noch warm und bei ihrem lauen Chriſtenthume ſcheinen ſie ſich ſehr wohl zu befinden und ruhen auf ihren alten Hefen recht gemächlich aus. Ihr ganzes Chriſtenthum iſt ein bloßes Formen-Weſen und ein leerer Klingklang von Worten; wenn's hochkommt, gehen ſie des Jahres einmal zur Beichte und zum Abendmahl und dann und wann zur Kirche; das übrige dünkt ihnen pure Schwärmerei zu ſeyn. Vom Wandel in der Gegenwart Gottes kann dabei gar keine Rede ſeyn, ihr Wandel bleibt ein fleiſchlicher oder höchſtens ein vor der Welt rechtlicher Wandel. Hiebei fällt mir eine artige Anekdote ein, die ich jüngſt erſt an einem Brüder-Orte machte. Ich traf nämlich einen ſtattlichen Mann an und wollte gern wiſſen, zu welcher der drei Hauptpartheien er ſich bekenne. Ich fragte ganz beſcheiden, was ihn denn eigentlich hieher brächte? und er ſagte mit großer Selbſtgenügſamkeit, er pflege alle Jahre einmal einen ſolchen Ort zu beſuchen, um ſeine religiöſen Sentiments zu pouſſiren. Nun wußte ich, wie ich mit dem Manne daran war und empfahl mich. Solche Neutrale lieben die Freiheit, ſie fliegen wie Schmetterlinge von einer Blume zur andern, und tragen doch keinen Honig. Sie ſind die Freiparthie im Chriſtenthum und machen dem Chriſtenthum wie jene Kundſchafter ein böſes Geſchrei; wo ſie überhand nehmen, da leben die wahren Chriſten unter beſonderem Drucke und haben es ſehr ſchwer. Daraus

kannſt

innere Etwas war ein mißbilligendes Gefühl eines Mangels in meinem Glauben. Ich wußte wohl und glaubte feſt, daß die Sendung des erhabenen Erlöſers in die Welt, ſein heiliges Leben, Leiden und Sterben der einzige Grund unſerer Seligkeit ſey; aber meine Vorſtellung dieſes großen Geheimniſſes ſchränkte ſich blos auf zwei Geſichtspunkte ein:

1) Glaubte ich, daß Chriſtus das Alles, was er litte, habe leiden müſſen, damit Er dadurch, daß Er litte, Gehorſam lernte, und ſo ſeine menſchliche Natur im moraliſchen Sinn zur göttlichen Würde, zur höchſten ſittlichen Vollkommenheit erheben und alſo durch ſeinen Geiſt die, welche an ihn glauben, heiligen und dann auch die Regierung der Welt übernehmen könnte. Dann auch

2) war mir die Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts durch die Vorſtellung begreiflich, daß nun Chriſtus alle Sünden der Menſchen als Mittel zu guten Zwecken gebrauchte, und in ſeiner allweiſen Regierung Alles ſo lenkte, daß am Ende die Beſtimmung des Menſchen noch vollkommener erreicht würde, als wenn er nie gefallen wäre. Ich glaubte, daß auf dieſe Weiſe die Genugthuung Chriſti und die Verſöhnungslehre für den Glauben des Chriſten hinlänglich faßlich, und keine weitere Erläuterung dieſes Geheimniſſes nöthig ſey, — allein bei dem Allen war doch mein Gemüth noch nicht ganz ruhig; meine tiefſte Ueberzeugung belehrte mich, daß noch Etwas mehr zum vollkommenen ſeligmachenden Glauben erfordert werde, und doch konnte ich nie in dieſer Sache zum Licht und zu einiger Gewißheit kommen, und dann vermehrte auch das meine Unruhe, daß mein Herz bei der Betrachtung der unendlichen, unbegreiflich großen Liebe Gottes in Chriſto und der ſchrecklichen Leiden, die er für uns ausgeſtanden, ſo kalt und ungefühlig bliebe; — mein Verſtand erkannte und glaubte das Alles, aber wie es mir ſchien, ſo nahm mein Herz zu wenig Antheil daran. Eben dieſe Beſchaffenheit hat es auch mit dieſem meinem Freunde Senir. Wir haben unſern irdiſchen Pilgerweg gemeinſchaftlich gewandelt, gemeinſchaftlich verloren wir unſer Leben in einem Schiffbruch, und auch hier haben wir gemeinſchaftlich unſer gnädiges Urtheil empfangen. Jetzt bitten wir euch nun, ihr himm-

kannſt du ſchon abnehmen, daß ich von der Neutralität im Chriſtenthum durchaus nichts halte, noch weniger als ich von der Neutralität im Ganzen überhaupt halte. Denn wenn ein Staat zwiſchen zwey kriegführenden Mächten mitten inne liegt, kann er nicht neutral bleiben, er muß ſich erklären, wenn er nicht zuletzt das Bad ausgießen will. So iſt's gerade im Chriſtenthum: jetzt, wo die beiden großen Mächte, das Reich des Lichts und die Macht der Finſterniß zu Felde liegen, bleibt keine Neutralität reſpectirt. Wer nicht mit mir iſt, ſagt Chriſtus, der iſt wider mich. Möchten das alle chriſtliche Partiſans bedenken, ehe es zu ſpät iſt. Um dieſer vielen Neutralen willen iſt abermals eine Sichtung höchſt nothwendig: was nicht zum Waitzen gehört fällt dann als Spreu unter die Reihe. Aber es ſteht zu erwarten, daß die Hand deſſen, der die Wurfſchaufel hat, auch unter dieſen Neutralen noch manche gewinnen und als unerwartete Beute in Seine Scheuern ſammeln werde. — (Möchteſt du neutraler Leſer, denn nicht gern zu dieſen gehören?) — Wenn wir nun den gegenwärtigen Zuſtand der chriſtlichen Kirche nach dieſen kurzen Umrißen auch nur oberflächlich betrachten, auf der einen Seite die herrſchende Parthei anſehen, die ſich durch Kühnheit und Muth, mitunter auch durch glänzende Talente auszeichnet und deren Streben ſichtlich gegen Chriſtum und Sein Reich gerichtet iſt; auf der andern Seite die an Zahl ungleich ſchwächere, obgleich auf feſterem Grunde ſtehende und eben auch talentvolle Männer genug in ihrer Mitte zählende Parthei der wahren Chriſten bedenken, welche aber leider ihre innere Stärke noch zu wenig kennen und nach auſſen gebrauchen, dabei im Ganzen durch ſo mancherlei Neben-Ideen gehindert werden, ſich feſt an einander anzuſchlieſſen und dem Feinde gemeinſchaftlichen Widerſtand zu leiſten; wenn wir endlich den großen Heerhaufen der ſogenannten Neutralen recht ins Auge faſſen, denen irdiſche Zwecke über alles gehen, und die nichts höheres kennen als was ſie mit ihren fünf Sinnen umſpannen; ſo läßt ſich begreifen, wie das Sittenverderben mitten in der Chriſtenheit ſo tiefe Wurzeln hat ſchlagen können. Ich habe davon aller Orten die traurigſten Beweiſe erhalten. Ich habe Städte gefunden, wo man das letzte Kleidungsſtück verſetzte, um nur dem künftigen Ball beiwohnen zu können; wo neben dem tiefſten Elend der empörendſte Luxus getrieben wurde und mancher arme Geſchäftsmann nicht genug arbeiten und verdienen konnte, um nur die vornehmen Launen ſeines verbildeten Weibes beſtreiten zu können. Sonſt hieß es, die Frau des Hauſes ſolle Gehülfin des Mannes ſeyn; das iſt ſie wohl auch heute, nur oft in umgekehrter Ordnung, ſie hilft ihm nämlich häufig genug von ſeiner Sache. Lieber Gelanor, wer ſich die Welt fortdauernd als ein Paradies vorſtellen will, muß ſie aus ſeiner Wohnſtube betrachten und darf nicht viel reiſen. Du wirſt es vielleicht kaum glauben, wenn ich dir ſage, daß Mütter ſelbſt ihre Kinder häufig genug in die glühenden Arme des Molochs werfen, die ſie vorher als unſchuldige Schlachtopfer mit allerlei köſtlichen Lumpen behangen, ihrer Beſtimmung jauchzend entgegen führen; daß zärtliche Mütter die tief gefallen trauernde Tochter wohl mit ihrem eigenen Falle und damit zu tröſten ſuchen, ſie ſey ja nicht die erſte, welcher ſo etwas menſchliches begegne, werde auch nicht die letzte ſeyn. Du wirſt es kaum glauben, wenn ich dir weiter ſage, daß an einem gewiſſen Orte ſogar ehrbare Frauen, um den übertriebenen Aufwand zu decken, regelmäßig des Abends bei einer zweideutigen Perſon einſprechen, indeß ſich die Männer auf andere Weiſe ſchadlos halten und wohl hie und da in unnatürlichen Lüſten ſchwelgen. Ich verſichere Dich, jener große Gerichtstag wird uns den Commentar zu den Worten Pauli Epheſ. 5, 12. vollkommen liefern. Sonſt herrſchte wenigſtens noch auf dem Lande äuſſere Zucht, Ordnung und Ehrbarkeit; aber ſeit die Franzoſen ins Land gekommen ſind und das Chriſtenthum aus dem Lande gejagt haben, will's auch hier durchaus nicht mehr fort. Die Religioſität iſt merklich in den Dörfern geſunken und der ſittliche, ich will nicht ſagen chriſtliche Wandel gehört eben auch bald unter die Seltenheiten des Tages.

Ein

Ein alter, aber erfahrner Landgeiſtlicher, dem ich unterweges begegnete und bei dem ich eine Simeons-Stunde verlebte, klagte es mir unter Thränen, daß es auch in ſeiner Gemeine ſchlecht ſtehe und daß kein Wort Gottes mehr zu haften ſcheine. So lange er im Amte ſey, habe er noch nie ſo viel unehliche Taufen gehabt, wie jetzt; das erſte Taufen im Jahr ſey ſchon etliche Jahre ein unehliches geweſen und unter den erſten 6 Taufen dieſes Jahres habe er 3 uneheliche, alſo gerade die Hälfte gezählt. Auch habe er dieſes Jahr den unnatürlichen ſchmerzhaften Vorfall erleben müſſen, daß ſich eins ſeiner vorjährigen confirmirten Unterrichtskinder; ein Knabe von 15 Jahren ſelbſt entleibt habe. Das iſt traurig, ſehr traurig! Aber wiſſen ſie denn nicht, fragte ich, wie eine ſolche Zügelloſigkeit und ſolches Verderben in ihre Gemeine gekommen iſt? — Eins ſteckt das Andere an, antwortete er, und dann kommt der Feind, wenn die Leute ſchlafen, ſäet allerhand giftiges Unkraut und nimmt das Wort von ihren Herzen, daß ſie nicht glauben und ſelig werden. Auch habe er die Bemerkung gemacht, daß mit dem vielen fremden Geſinde, welches ſich anjetzt in die Dörfer eingeſchlichen und eingeniſtet habe, auch viele fremde Laſter und Sünden ſich eingeniſtet hätten, welche vor der Zeit nicht geweſen wären. — Der Mann hatte recht. Ich tröſtete ihn, ſo gut ich

ich konnte und machte ihm beim Abſchiede ein freundliches Geſicht.

Ich. Ach, Vater Ernſt Uriel! da heißt es wohl recht, was David Pſalm 38, 5. bekannte: „Unſere Sünden gehen über unſer Haupt.“ Möchten wir nur auch fühlen was er fühlte, wenn er hinzu ſetzte: „Wie eine ſchwere Laſt ſind ſie mir zu ſchwer geworden.“

Der graue Mann. Leider iſt das bei den wenigſten der Fall, ſonſt würden ſie ſich gewiß nach einem Laſtträger umſehen und nach oben blicken. Aber du kannſt nicht glauben, wie weit die Verſtockung und Blindheit des Herzens bei vielen bereits gediehen iſt.

Ich. Wenn doch der ſelige Stilling noch lebte! Er verſtand ſich ſo meiſterhaft auf's Staarſtechen; ich meine, er würde jetzt viel zu thun bekommen. Die Menſchen leiden gar ſehr an den Augen und bei vielen ſcheint der graue Staar bereits eingetreten zu ſeyn. Da würde wohl ſelbſt ein Stilling ſchwerlich helfen können. Weißt du denn gar kein Mittel gegen dieſes Augen-Uebel?

Der graue Mann. Das bewährteſte Mittel bleibt unſtreitig das, was Offenbar. Joh 3, 18. ſteht: „Ich rathe dir, daß du Gold von mir kaufeſt, das mit Feuer durchläutert iſt, daß du reich werdeſt; und weiße Kleider daß du dich anthueſt und nicht

of-

offenbar werde die Schande deiner Blöſſe; und ſalbe deine Augen mit Augen-Salbe, daß du ſehen mögeſt" — Ich habe ſolch durchläutertes Gold den Armen, die einem Dutzendweiſe auf der Straſſe bettelnd begegnen, oft umſonſt angeboten; auch führe ich von dem feinſten Battiſt- und Muſſelin-Zeugen zu Kleidern Proben bei mir und die Augenſalbe iſt, wie du weiſt, ein Haupt-Ingredienz meiner Reiſe-Apotheke. Aber leider es iſt kein Abſatz mehr mit ſolchen Waaren. Das Gold, meinen die chriſtlichen Iſraeliten, wiege um viele Aß zu leicht und ſey im Feuer durchläutert zur Hälfte verflogen; die weiſſen Kleider wären längſt aus der Mode gekommen. Und mit der Augenſalbe werde ich nun vollends verlacht: die Leute fragen, wie jene eingebildeten Phariſäer, „ſind wir denn blind?" und ich antworte ihnen, nach Joh. 9, 40. 41. „Wäret ihr blind, ſo hättet ihr keine Sünde; nun ihr aber ſprechet, wir ſind ſehend, ſo bleibet eure Sünde." Dann mache ich ihnen ein finſter Geſicht und gehe weg

Ich. Ehrwürdigſter Vater! es iſt ſchon traurig genug, wenn dein holdes Angeſicht nicht mehr leuchtet, noch trauriger, wenn du ein finſter Geſicht machen mußt; aber ſchrecklich iſt es vollends, wenn du weggehſt! Da wird gewiß erfüllt, was wir Matth. 6. 23. leſen: Wenn aber das Licht, das in dir iſt, Finſterniß iſt, wie groß wird dann die Finſterniß ſelber ſeyn? „Aber

„Aber verzeihe, Ernſt Uriel! daß ich mich ferner unterwinde, mit dir zu reden, wiewohl ich Staub und Aſche bin: ſeit wann iſt denn eine ſolche ſchrekliche Finſterniß und Blindheit über die Chriſten gekommen?

Der graue Mann. Das will ich dir wohl ſagen, da ich von Anfang als göttlicher Lichtträger, was auch mein Name Uriel beſagt, daran den lebhafteſten Theil genommen habe. Das gröſte Unglück datirt ſich von der Zeit her, wo das Chriſtenthum in eine bloße Lehre umgeſtaltet wurde, wie etwa die Lehre Mahomeds und Confucius und andrer Religionsſtifter auch war, nur mit dem Unterſchiede, daß man Chriſto den erſten Platz anwies und dieſe nagelneue Anſicht des Chriſtenthums als beſondere Weisheit und Aufklärung von oben angeprieſen und nach unten praktiſch geübt wurde. Jetzt wurde der Grundbegriff und die Baſis des ganzen Chriſtenthums völlig verrückt, die Sonne kam aus ihrem Gleiſe und verlor nach und nach mitten am chriſtlichen Himmel ihren Schein, den ſie noch nicht hat wieder einnehmen können. Chriſtenthum iſt und bleibt unendlich mehr als bloße Lehr-Form, es iſt, was ſelbſt ein Recenſent der Jen. Litter. Zeitung im November 1820 ſo deutlich ausſprach und wozu ich von Herzen Amen ſage, es iſt wahrhafte Heilsanſtalt für ein ſündiges Geſchlecht, in welchem Inſtitute der in alle Wahrheit leitende Geiſt mitgetheilt wird." Das und nur das iſt bibliſches Chriſtenthum. Aber die Menſchen hatten der Früchte vom Baum der Erkenntniß des Guten und Böſen zu viele genoßen und waren zu klug geworden, als daß ſie länger an einen Sündenfall und an ein ſündiges Menſchengeſchlecht hätten glauben ſollen. Weils aber doch einmal in der Bibel ſtand, ſo wußte man das alles, was einem nicht anſtand, recht natürlich in Mythen, das heißt in Volks-Sagen zu verwandeln, von denen einer glauben könne, ſo viel er wolle. Somit rückte man dem Ziele immer näher, natürlich ſank nun die Hauptſtütze der großen Erlöſungs-Anſtalt von ſelbſt hin. Wo kein Sündenfall und kein ſündiges Geſchlecht iſt, da bedarf es auch keiner Erlöſung; wo man in ſich ſelbſt die Quelle der Wahrheit entdeckt, da bedarf es keines in alle Wahrheit leitenden Geiſtes. So wurde Chriſtenthum aus einer göttlichen Heilsanſtalt nach und nach ein bloßes Lehr-Inſtitut, ähnlich dem Inſtitut zu Schnepfenthal oder eines Peſtalozzi und Fellenberg, nur mit dem Unterſchiede, daß es an Größe und Bedeutſamkeit allen dieſen Inſtituten vorgeht. — Und daß es ein bloßes Lehr-Inſtitut bleiben und ja nicht wieder eine Heilsanſtalt werde, dahin ſtrebt der Geiſt der Zeit mächtig vorwärts, dahin arbeiten in Kirchen und Schulen Tauſende, die wahrlich ihre Zeit beſſer anwenden könnten; dahin zielen leider viele Verordnungen der Großen,

ohne

ohne daß ſie es ſelbſt ahnen, viele Wünſche der mittlern und niedern Claſſen von Menſchen. Mit einem Worte, lieber Gelanor! hinc illae lacrymae (von hier datirt ſich unſer Elend.)

Ich. Aber du großer Gott! es giebt ja ſo viele wahrhaft edle Fürſten, und chriſtliche Große, die gewiß mit uns die Quelle des Verderbens und des zunehmenden Schadens Josephs entdeckt haben; ſollten dieſe nicht ihre ganze Macht aufbieten, das Chriſtenthum in ſeine urſprünglichen Rechte wieder einzuſetzen, daß es nicht bloß Lehranſtalt, ſondern wo möglich allen wieder Heils-Inſtitut werde?

Der graue Mann. Lieber Gelanor! mit unſrer Macht iſt nichts gethan, wir ſind gar bald verloren. Inzwiſchen kann ich dir ſo viel ſagen, daß dieſe Fürſten ihre Hände wahrlich nicht in den Schooß legen, ſondern eifrig zu dieſem Ziele ſtreben, ſo wie ich der redlichen Männer viele kenne, die ſie dabei treulich unterſtützen. Aber wenn nun einmal ein breiter reißender Strom aus ſeinen Ufern getreten iſt; ſo geht es beim Eindämmen nicht ſo raſch, wie beim Austreten des Flußes, zumahl wenn die meiſten müßige Zuſchauer bleiben oder wohl gar ins geheim den Leck vergrößern. Die Fürſten haben die Nothwendigkeit, beſſere Landſchulen zu gründen, wohl eingeſehen und laſſen ſich die Lehranſtalten, wo tüchtige Landſchullehrer

ſollen

ſollen gebildet werden, hin und wieder namhafte Summen koſten. Daß nun dem ungeachtet noch ſo wenige erſprießliche Wirkungen ſich zur Zeit offenbaren und der Klagen auf den Dörfern über ihre neuen Schullehrer im Ganzen ſo viele ſind; daran ſind die Fürſten gewiß nicht Schuld; es hat ſeine andern Gründe.

Ich. Haſt du etwa auf deinen Reiſen auch Landſchulen geſehen, wo die Lehrer ihre Pflicht nicht erfüllen?

Der graue Mann. Leider giebt es ſolcher Miethlinge viele, welche die Jugend nicht zum Herrn hinführen, ſondern geradezu von ihm wegtreiben. Ich habe darüber ſehr traurige Erfahrungen aufzuweiſen, die ich auf meinen Reiſen gemacht habe. Willſt du, ſo will ich dir einige mittheilen.

Ich. Ehrwürdigſter! ich bitte darum, denn ich weiß, du wirſt den armen Schullehrern nicht unrecht thun.

Der graue Mann. Bei Gott! das will ich nicht; ich werde nur Wahrheit ſprechen. Ich ſetze voraus, daß du darin mit einverſtanden biſt, was ſelbſt Chriſtus ſagt: „Laſſet die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn ſolcher iſt das Reich Gottes.“ Aber du großer Gott! jetzt werden die Kindlein an ſolchen Orten, wo ſie recht eigentlich ſollten zu Ihm gewieſen werliſchen Brüder! belehrt uns, was uns noch fehlt, um vom Glauben zum Schauen zu kommen! — Alles was wir ſind, das hat der Herr durch ſchwere Läuterungsproben aus uns machen müſſen; wir haben immer widerſtanden, Er hat uns zwingen müſſen, was wir haben oder werden ſollten, das mußte er uns geben und aus uns machen. Und eben ſo verhält es ſich nun auch mit dem noch übrigen dunkeln Glaubensflecken, — Er muß ihn wegtilgen, wir können es nicht!

Eliaſaph. Gelobet ſey der Herr! — Er macht Alles wohl! — ich bin euer Lehrer geweſen, dieſer Bruder Elipal iſt dein Vater, Eljada! — und du Senir biſt dieſes Bruders Uſiels Sohn! — Willkommen hier in den Gefilden der Seligkeit! — Himmliſche Umarmungen und unausſprechliche Wonne verklärten dieſe fünf Lichtsbürger; ſie ſtrahlten wie die Sonne in aller ihrer Herrlichkeit.

Eliaſaph. In dem dunkeln Glaubenszuſtand, worin ihr geſtorben ſeyd, ſtand ich auch; aber nicht gar lange vor meinem Tod kam ich durch die Bekehrung eines großen Sünders zur Erkenntniß und zum Licht. Dieſer Mann hatte viele Jahre in allerhand Laſtern und in der ausſchweifendſten Sinnlichkeit gelebt; als er nun einsmals in einer Geſellſchaft von Sündern ſeines Gleichen die ganze Nacht durch mit ihnen getobt, gelärmt, geflucht und geläſtert hatte, ſo entſtand des Morgens ein Zank unter ihnen, es kam zu Schlägen, und einer aus der Geſellſchaft wurde tödtlich verwundet; dieſer Unglückliche empfand nun vor ſeinem Ende die ganze Wuth der Hölle in ſeiner Seele, ſeine Bekenntniſſe und ſeine Klagen waren ſchrecklich und herzbrechend, dadurch wurde jener Mann ſo tief erſchüttert, daß er in der größten Angſt ſeiner Seele laut ausrief: „Herr, was ſoll ich thun, daß ich ſelig werde?“

Ein frommer Prediger ſeines Orts nahm ſich alſofort ſeiner an, er führte ihn durch einen ſeligen Bußkampf zum lebendigen Glauben an den Verſöhnungstod unſeres Erlöſers, dieſer that auch ſeine völlige Wirkung an ihm: denn von nun an brachte er auch die edelſten Früchte dieſes Glaubens, und ich erfuhr nun in der That, daß es ewig wahr ſey, was der Herr ſagt: „Es wird mehr Freude im Himmel ſeyn über einen Sünder, der den, Schaarenweiſe von Ihm weggewieſen. Man beſchäftigt ſie nicht mehr mit dem Katechismus und den bisherigen Evangelien und den Bibeln, in der gewiß falſchen Vorausſetzung, ihr junges Alter ſey noch nicht reif zu ſolchen religiöſen Dogmen und bibliſchen Geſchichten; auch verleide man ihnen das Chriſtenthum auf Zeitlebens, wenn man ſie zu früh damit bekannt mache. Dagegen hat man allerhand Leſebücher, man läßt ſie wohl daraus zum Theil recht drolligte Mährchen auswendig lernen, ſtatt ſie wie vormals mit leichten Bibel- und Liederverſen und mit den Hauptſtücken des chriſtlichen Glaubens bekannt zu machen. Der eigentlich chriſtliche Religionsunterricht wird in vielen Landſchulen, daß es ein Jammer iſt, getrieben So beſuchte ich im nördlichen Deutſchland des Morgens eine Schule, ich werde dir einiges daraus mittheilen. Der Lehrer ſang eben mit den Kindern ein Morgenlied, deſſen letzte Strophe jedes Mal lautete: la — la — la. Hierauf fing der eigentliche chriſtliche Religionsunterricht an; Der Lehrer frug die Kinder: Sagt mir doch einmal, wer hat wohl das große Weltall geſchaffen? — Die Kinder waren und blieben ſtumm. — Nun, Kinder, ſo ſeht euch doch hier in der Stube um, wißt ihrs noch nicht? — Schnell antwortete jetzt ein Knabe: „der den Ofen gemacht hat.“ Hier räuſperte ſich der Lehrer, erholte ſich aber wieder und antwortete: „Nun ja, gewiſſermaſſen

habe

habt ihr recht; denn den Ofen hat der Töpfer gemacht und das Weltall hat der Schöpfer geſchaffen. Seht, das reimt ſich: aber: — Dieſes Aber wartete ich nicht ab, ſondern ging zum Tempel, der wahrhaftig kein Tempel Gottes war, hinaus. — Ein andrer junger Lehrer fragte die Kinder, was ſie denn wohl von der Bibel hielten, ob ſie denn alles glaubten, was darin ſtünde? Die Kinder lachten zum Theil und der Lehrer lachte mit. Ferner fragte er, wie groß wohl die Arche Noah müßte geweſen ſeyn, wenn alle Thiere darin hätten Platz haben ſollen? Was ſie denn wohl von der Aufopferung Iſaaks dächten? Ob ſie denn glaubten, daß ein Vater ſeinen Sohn ſchlachten würde? Das alles wären nur Volksſagen, die man nicht ſo genau nehmen dürfe. Aber, ſetzte er wohlbedächtig hinzu, was ſie hier in der Schule hörten, das dürften ſie ihren Aeltern zu Hauſe ja nicht ſagen; die wären ſo weit noch nicht, wie man heut' zu Tage gekommen ſey und aus klugen Büchern lernen könne. Omne trinum perfectum, ſagt ein altes lateiniſches Sprichwort; Alſo noch eine Geſchichte der Art: Eine Dame von anſehnlichem Range beſucht einmal ihre Felder, und findet zu ihrem Erſtaunen den jungen Dorf-Schullehrer mit der nämlichen Schuljugend dorten verſammlet; Sie fragt ihn, was er denn da mache: Er gebe Anleitung im Feldmeſſen, war die Antwort. Die Dame lächelte bitter und verſicherte ihn im Ernſt, daß die

Gren-

Grenzen ihres Gutes ſchon regulirt, auch die Felder vermeſſen wären, er möchte nur lieber ſeine Schulkinder im Chriſtenthum und im Schreiben und Rechnen unterrichten, was ſehr Noth thue; hingegen das unbefugte Theilungs-Geſchäfte wenigſtens vor der Hand noch einer competenten Commiſſion überlaſſen. Dieſer nehmliche Schullehrer gab inzwiſchen ſolchen erbärmlichen Religions-Unterricht, daß er den Apoſt. Geſch. 8, 30 ſeiner Schul-Jugend vorſchwazte, der Kammerer habe im Neuen Teſtamente geleſen, und dieſes einigemal wiederholte, mithin den Propheten Eſaias auch ins Neue Teſtament verſetzte. Dieſe Sache iſt Actenmäßig erwieſen und doch hatte ſich dieſer Mann ein ſehr vortheilhaftes Zeugniß aus dem Seminar zu erſchleichen gewußt. — Welch ein groſſer Jammer heut zu Tage! Gott Lob! daß es auch noch chriſtliche Lehrer auf dem Lande giebt, die durch Lehre und Wandel ihrem wichtigen Berufe Ehre machen. Dafür werden ſie auch einſt leuchten, wie des Himmels Glanz und wie die Sterne immer und ewiglich.

Ich. Ach, Vater Ernſt Uriel! da ſteht es in vielen Dorf-Schulen ſehr ſchlecht. Aber verdienten ſolche Miethlinge nicht auf der Stelle abgeſetzt zu werden? Wozu ſind denn die Schulreviſoren und Schulvorſteher?

Der graue Mann. Mit dem Abſetzen geht es ſo leicht nicht, die Leute ſind einmal confirmirt und auf die Schulreviſoren achten ſie insge-

ge-

gemein wenig: ſie glauben ſie alle weit zu überſehen. Ueberhaupt mußt du wiſſen, daß dieſe Halbwiſſer einen großen Dünkel haben und von den Leuten nicht Ehre genug erhalten können. Sie wollen gewöhnlich in Peſtalozzi'ſcher Methode Unterricht ertheilen; da ſie aber meiſt nur wenig davon verſtehen und noch weniger den Geiſt Peſtalazzi's haben: ſo richten ſie oft mit ihrer neuen Lehrmethode unglaublichen Schaden an und entfernen die Kinder aus ihren Schulen. Man kann ſolche Halbwiſſer ſogleich an ihrem Schiboleth erkennen, nämlich an dem Wörtchen: „Gewiſſermaſſen,“ welches ſie oft gebrauchen und womit ſie vergebens ihre Blöße zu decken bemüht ſind. Doch genug von dieſer Materie.

Ich. Vater Ernſt Uriel! erlaube, daß ich den Schlußſtein hinzu fügen darf. Wenn es in der Bibel ſteht, wie es denn ausdrücklich darin ſteht Pſalm 147, 9. daß ihn die jungen Raben anrufen, ſo werden gewiß auch unſre jungen Kinder ein Organ für Ihn haben und man darf wahrlich mit den wichtigſten Heilswahrheiten nicht warten, bis ſie an Seel und Leib verkrüppelt ſind. Daß ſie wirklich ein ſolches Organ haben, dafür mag eine artige Geſchichte hier ſtehen, die ich im 1ten Stück der Basler Sammlungen von 1820 geleſen habe. Ich erzähle ſie faſt mit den nämlichen Worten, nur etwas abgekürzt. Unſere Gegend auf dem hohen Thüringer Walde, heißt es dort, hatte dieſen Winter ſo viel Schnee, daß wir Alten Holz anſchleifen und unſere Jungen ihre gewöhnliche Schlittenparthien anſtellen konnten, ob ſie gleich keinen Pelz, ſondern nur ein tüchtiges Hemd auf dem Leibe haben.

Ein Knabe von 4 Jahren begegnete uns geſtern Abend vor dem Dorfe und wollte zu ſeinem Vater, der ins Holz gegangen war. Der krauſe Kopf dieſes Kindes war ſchneeweiß von Reif, denn es war furchtbar kalt. Wir brachten ihn, wiewohl weinend, zu ſeiner Mutter nach Hauſe. Dieſe war aber ſo beſchäftigt, daß der Knabe aufs neue ſeine Wanderſchaft zum Vater antrat und über alle Berge war. Als ihn die Mutter nunmehr rief und nirgends fand, wird ihr angſt, doch denkt ſie, er wird wohl mit dem Vater kommen. Allein der Vater kommt, zwar mit Holz beladen, doch von ſeinem Kinde hat er nichts geſehen. Da wird nun guter Rath theuer und die mütterliche Angſt bewegt nun alle Nachbarn, den Knaben mit Laternen im finſtern Walde zu ſuchen. Sie ſelbſt mit ihrem älteſten Sohne an der Hand, um ihn nicht auch zu verlieren, eilt voran. Der ganze Wald wird hell und lebendig, man ruft und durchſucht alle Schluchten, aber vergeblich. Darüber war es bereits Mitternacht geworden. Alle liſpeln ſich ängſtlich zu: er iſt gewiß todt und erfroren: alle ſtarrten vor Froſt, nur der Mutter war glühend heiß. „Da liegt er todt!" ruft auf einmal aus einer tiefen

Schlucht

Schlucht eine Stimme — es war der älteſte Bruder des verlornen Sohns — die Mutter ſtürzt ſich auf ihren Benjamin, der mit dem Geſicht auf dem Schnee liegt. Plötzlich erwacht das Kind, wundert ſich über die vielen Menſchen und Lichter, klagt über keinen Froſt, und hängt ſich lieblich an ſeine Mutter. Ich vermag nicht die Empfindungen der Mutter zu beſchreiben. Nun fängt der vierjährige Knabe an zu erzählen, er habe immer Vater gerufen und der habe nicht gehört; da hätte ihn ſehr gefroren und er wäre nach Hauſe zur Mutter gelaufen, ſey aber immer tiefer ins Gebüſch gerathen und habe bitterlich geweint. Endlich ſey ihm eingefallen, es ſo zu machen, wie es der kleine Samuel in ſeiner Bilderbibel gemacht habe, er wäre niedergekniet und hätte zum lieben Gott gebetet. Da ſey ein holder glänzender Jüngling gekommen, der habe ihn freundlich bei der Hand genommen und hierein geführt, wo kein Wind gehe, auch habe er ihn ſelbſt auf das Geſicht gelegt und mit holder Stimme zu ihm geſagt: „Da liebes Kind ſchlafe bis die Mutter kommt.“ Er ſey bald eingeſchlafen, habe ſehr gut gelegen, bis ihn die Mutter geweckt habe. — Du kleiner Liebling des Himmels! ſo viel hat dir deine Bilderbibel eingetragen! und dieſe Bilderbibel will man häufig anjetzt unſern Kindern rauben! Es iſt ſchrecklich! — Doch Vater Ernſt Uriel! du ſagteſt vorhin: „ge-

nug

nug von dieſer Materie.“ Verzeih, daß ich ſo lange dich unterbrochen habe. Du haſt gewiß noch viel wichtiges uns von deinen Reiſen mitzutheilen.

Der graue Mann. Laß dichs nicht reuen, dieſen Schlußſtein hinzugefügt zu haben; er paßt herrlich zum Bau des Reiches Gottes, deine Leſer werden dir Dank wiſſen. Allerdings habe ich inzwiſchen noch mancherlei wichtiges in Petto; was möchteſt du denn wohl zuerſt hören?

Ich. Theile uns doch deine Anſichten über die neueſten Weltbegebenheiten mit. Die gewöhnlichen Urtheile, die man darüber hört, ſind meiſt zu befangen, als daß man ihnen trauen dürfte. Dein Blick hingegen iſt viel ruhiger, klärer und tiefer und folgt der Bibel, daß wir auch hier gern zu deinen Füßen ſitzen und lernen.

Der graue Mann. Was du doch aus mir machen willſt! da ſoll ich wohl gar noch ein Staatsminiſter werden, der die Geheimniße der Politik auskundſchaftet. Meine Politik iſt übrigens ſehr einfach und liegt in den Worten 2 Tim. 2, 4. Kein Kriegsmann flicht ſich in Händel der Nahrung, auf daß er gefalle dem, der ihn angenommen hat. Hätten das die Kriegsmänner in Neapel und Sardinien beſſer beherzigt; ſo würden ſie ſich nicht in fremde Händel gemiſcht und ſich und dem Vaterlande viel Leiden erſpart haben. In jenen Ländern ſcheint nun wohl die Ruhe, Gott Lob! wieder hergeſtellt zu ſeyn. Der Congreß in Laibach iſt alſo beendiget; die verbündeten Mächte ſind mit dem Bewuſtſein nach Hauſe gegangen, eine große Feuersbrunſt, welche leicht ganz Europa in einen Aſchen-Haufen hätte verwandeln können, für dismal glücklich gedämpft zu haben. Es war ein ſchweres Stück Arbeit, ſo leicht es auch in der Ferne ausſah, ſolche Lava-Ströme zum Stillſtehen zu bewegen und die glühenden Fluthen abzukühlen, indeß die Meynungen der großen Menge ſo verſchieden wogten und den edelſten Zwecken hie und da wohl die gehäßigſten Abſichten unterlegten. Die C — — i in Italien werden ſich wohl vor der Hand zu ihrer urſprünglichen Beſchäftigung bequemen müſſen, ohne ferner den eigenen Verſchleiß ihres feuerfangenden Materials ſelbſt zu betreiben. Inzwiſchen da die Vulcane in Weſten noch ſo bewegt ſind, und ein neuer ungeheurer Crater ſich nach Oſten hin geöfnet hat, ſo wollen wir das Te Deum nicht eher ſingen, als bis Jean Paul feierlich und öffentlich wird widerrufen haben, was er in ſeiner Levana oder Erziehungslehre mit folgenden Worten ſagt: „Die jetzige Zeit iſt bedenklich, die Erdkugel iſt mit Kriegspulver gefüllt —

ähnlich der Zeit der Völkerwanderungen, rüſtet ſich unſere zu Geiſter- und Staatenwanderungen und unter allen Staatsgebäuden, Lehrſtühlen und Tempeln bebt die Erde." „Es iſt etwas ganz eigenes, ſagt ein anderer berühmter Gelehrter, mit der Menſchheit in unſern Tagen vorgegangen; es brauſt der Strom von Tajo an bis über die Wolga hinaus in den Köpfen der Menſchen und die Wellen drohen des Herzens Meiſter zu werden." Und ich als der graue Mann ſage, es geht der Menſchheit anjetzt gerade ſo, wie es einer eingeſponnenen Puppe geht, die nun die Zeit ihrer Reife merkt und ſich in dieſer Hülle nicht wohl befindet Sie krümmt ſich wellenförmig und möchte gern vor der Zeit entſchlüpfen und als bunter Schmetterling den Blumenduft ſaugen. So ungefähr ſcheint der Menſchheit zu Muthe zu ſeyn; ſie ahnet im Ganzen etwas großes und fühlt ihre Reife, ſie möchte gern hie und da ihre bisherige Hülle mit Gewalt abſtreifen. Aber ſage ihr nur recht ernſtlich in meinem Namen, ſie ſoll das ja bleiben laſſen, bis die Fäden ſich von ſelbſt löſen und die vollkommene Reife erfolgt iſt; ſonſt kommt etwas die Erde in Brand ſteckendes zum Vorſchein, was die Menſchheit heute gewiß nicht ahnet und was die Flügel des Schmetterlings ſo lähmen dürfte, daß ſich der arme Wurm gern wieder in ſeine Hülle verbärge, wenn er nur könnte. Sage ferner der Welt: So ſpricht Ernſt

Uriel

Uriel von Oſtenheim, der Stellvertreter des erhabenſten Königs, deſſen Thron kein Himmelsſtürmer je zu ergreifen vermag, der über Cherubim wohnet und zu deſſen Füßen das Siebengeſtirn leuchtet, ſage ihnen, daß alle die Conſtitutionen, die ſich die Völker eigenmächtig geben und ihren Fürſten aufdringen wollen, in ſich ſelbſt den Keim der Vernichtung tragen und unmöglich von Dauer ſeyn können; daß aber der Herr zu ſeiner Zeit den Menſchen eine Conſtitution ertheilen werde, die Jedermanns gerechten Wünſchen und Bedürfnißen auf das vollkommenſte entſprechen ſolle; dieſe Conſtitution werde bleiben und Fürſten und Völker würden ſich wahrhaft glücklich fühlen. Sollte ja einer oder der andere daran zweifeln, ſo mache du ihn mit der Bibelſtelle Eſai 25, 7. bekannt: „Der Herr wird das Hüllen wegthun, womit alle Völker verhüllet ſind, und die Decke, damit alle Heiden zugedeckt ſind.“ Aber das gehe nicht ſo raſch, wie es die ungeduldigen Menſchen ſich einbilden; es muß erſt noch vieles vollendet werden, was geſchehen ſoll. Die Menſchheit iſt freilich ſeit einem Menſchenalter unter rauhen Stürmen und harten Kämpfen an Einſicht aller Art, ſehr vorgeſchritten: aber in Anſehung der moraliſchen Bildung noch ungemein zurück: Unglaube und Aberglaube, ſo wie Frevel und Laſter aller Art entſtellen das Menſchengeſchlecht gar ſehr. Soll das Reich Gottes im Phyſiſchen kommen;

Buße thut, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen!“ denn gegen dieſe Wärme, dieſe unausſprechliche Liebe zum Erlöſer, und dieſen Ernſt im Chriſtenthum und überall Gutes zu wirken, war mein ganzer Wirkungskreis todt und ein bloßer Schatten; jetzt entſtand eine Unruhe und ein Sehnen in mir, das mit nichts zu vergleichen war: ich prüfte mich tief, und fand nun, daß der große Opfertod des Herrn noch an ihm ſeine Wirkung nicht gethan habe. Dieſe Entdeckung beugte mich in den Staub; ich kämpfte einen ſchweren Kampf, bis alle ſubtile Höhen eigener Gerechtigkeit geebnet, ich zur wahren Demuth und Erkenntniß meines Nichts gebracht wurde.

Jetzt durchſtrahlte mein inneres Weſen ein reines, geiſtiges, himmliſches Licht, in welchem ich das Geheimniß des großen Opfertodes Jeſu und ſein Hohesprieſterthum nach der Ordnung Melchiſedechs erkannte, und nun wurde auch mein Herz ſo warm, daß es für Liebe und Dankbarkeit über dieſe unausſprechliche Gnade Gottes gegen die Menſchen hätte zerſchmelzen können; jetzt erſt fühlte ich meinen ganzen Willen geneigt, für Ihn den Tod zu leiden, und von nun an brachte mein Glaube erſt wahre Früchte der Heiligung. In dieſem ſeligen Zuſtand blieb ich nun auch, bis ich endlich abgefordert und ſo lange an dieſen Ort verſetzt wurde, bis ich diejenigen, die auf dem Wege des Lebens geführet, auch zu dieſem herrlichen Licht gebracht habe.

Eljada. Aber ſage mir doch, verklärter Lehrer! wo haben wir es eigentlich verſehen?

Eliaſaph. Ich will auch nun über Alles, was dieſe Sache betrifft, hinlänglichen Aufſchluß geben: es gibt ſehr viele Menſchen, die entweder von Jugend auf chriſtlich erzogen wurden, und daher langſam und allmählig geändert und gebeſſert werden, oder auch ſolche, die durch Bücherleſen und erbauliche Predigten bewegt werden, von nun an von ganzem Herzen Gott zu dienen. Wenn nun ſolche Seelen nicht an Führer gerathen, die ihnen den nächſten und richtigſten Weg zeigen, ſondern wenn ſie ſich ſelbſt überlaſſen ſind, oder auch Bücher leſen, oder Menſchen finden, die ihnen das innere verborgene Leben mit Chriſto in Gott empfehlen, ſo überſpringen ſie die enge Pforte, üben ſich im Wandel in der Gegenwart Gottes, und wenn ſie es men: ſo muß das Moraliſche vorhergegangen ſeyn. Solches zu beſchleunigen und das ängſtliche Harren der Kreatur zu ſtillen, iſt noch eine beſondere Schmelzung erforderlich; das wird denn geſchehen in der Verſuchungsſtunde, welche nach Offenb. Joh. 3, 10. über den ganzen Erdkreis kommen wird. Hüte ſich nur ein jeder, daß er da nicht unter die Spreu geräth und unter die Feihe fällt, ſo wird der Herr gewiß alles andere überſtehen helfen. Das iſt nun mein ganzes politiſches Glaubensbekenntniß; biſt du damit zufrieden?

Ich. Wie könnte ich Armer unzufrieden ſeyn, ſo lange du bei mir biſt und mich im Glauben und in der Hoffnung und in der Liebe befeſtigeſt! Da heißts wohl mit Recht: „Der Herr iſt mein Hirte, mir wird nichts mangeln; Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum friſchen Waſſer; Er erquicket meine Seele. (Pſalm 23, 1—3).“

Der graue Mann. Siehe, lieber Gelanor! dieſe nämlichen Worte habe ich recht oft in der Sandwüſten Afrikas und in den Einöden Aſiens und in den entlegenſten Südländern von wilden Völkerſtämmen anjetzt anſtimmen hören; da heißts wohl ebenfalls mit Recht: Auch die Wüſte und Einöde wird luſtig ſeyn und das Gefilde

filde wird fröhlich ſtehen und wird blühen, wie die Lilien. (Eſai 35, 1.)

Ich. Ehrwürdigſter! biſt du denn auch in fremde Welttheile gekommen und haſt einen Saamen gefunden, der dem Herrn dienet? Das haben wohl gewiß nächſt Gott die Bibelgeſellſchaften, die in neuern Zeiten entſtanden ſind, und die vielen ausgeſendeten Miſſionäre, die im Geiſt der Apoſtel handeln, bewirkt? Darf man denn wirklich hoffen, daß eine Zeit bevorſteht, wo die Erde wird voll werden von Erkenntniß der Ehre des Herrn, wie Waſſer, das das Meer bedecket? (Habakuk 3, 14.)

Der graue Mann. Wahrlich, wahrlich! ich ſage dir, bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinſte Buchſtabe, noch ein Titel vom Geſetz, bis daß es alles geſchehe. (Matth. 5, 18.) Daß ich übrigens fremde Welttheile beſuchte, wozu auch Amerika gehört, lag ausdrücklich in meinem Plan. Du weißt wohl, was der Heiland vom guten Hirten ſagt: „Er hat noch andere Schafe, die ſind nicht aus dieſem Stalle; und dieſelbigen muß er herführen und ſie werden Seine Stimme hören. (Joh. 10, 16.) Wahrlich die Erndte unter den Juden und Türken und Heiden iſt groß und ſie iſt weiß geworden, aber der Arbeiter ſind wenig;

o bittet den Herrn der Erndte, daß Er Arbeiter ſende in Seine Erndte. (Matth. 9, 37. 38.) Eher kann das Reich Gottes nicht kommen, als bis die Fülle der Heiden eingegangen iſt. (Römer 11, 25.)

Ich. Vater Ernſt Uriel! ich will mithelfen ernſtlich, um treue Arbeiter bitten; denn du kennſt meine Armuth, Silber und Gold habe ich nicht. Aber erlaube mir jetzt eine Frage, wenn mich vielleicht Jemand damit aufziehen ſollte: Wie iſt es dir möglich geweſen, ſeit deinem erſten Beſuche ſolche ungeheure Reiſen zu machen?

Der graue Mann. Sage nur den Kindern Iſmaels, die ſo fragen, was Pſalm 104, 4. ſteht: Du macheſt deine Engel zu Winden und deine Diener zu Feuerflammen." Uebrigens, muß ich dir offenherzig geſtehen, habe ich in andern Welttheilen im Ganzen mehr Erfreuliches angetroffen als in Europa. „Das Chriſtenthum, ſagt ein bedeutender philoſophiſcher Schriftſteller, ſcheint ſeine Runde um die Welt zu nehmen und von uns in andere Welttheile wandern zu wollen." Es könnte wohl zutreffen und hat wirklich anjetzt den Anſchein. In dem ausgedorrten brennenden Afrika regen ſich die todten Gebeine mächtig; es ſcheint, ein lebendiger Wind vom Herrn wehe auf dieſen heißen Gefilden, und blaſe die Aufer-

ſte-

ſtehungsposaune. In den fernen Südländern habe ich einen ganzen chriſtlichen Staat, nebſt einem chriſtlichen Könige gefunden; wo noch vor kurzem der ſchändlichſte Götzendienſt herrſchte, findet man keine Spur mehr davon; eine Menge chriſtliche Kirchen und Schulen wachſen wie aus der Erde empor und die Sonntagsfeier iſt herzerhebend. Es war mir ſo himmliſch wohl in einer der Kirchen, als befände ich mich in London bei der jährlichen Bibelfeier. Da ſieht man wieder einmal im Großen und Ganzen, was man hier zu Lande nur einzeln erblickt: Das Evangelium iſt eine Kraft Gottes ſelig zu machen alle, die daran glauben. (Röm. 1, 16) — Aus Südindien ging ich nach Oſtindien; in dieß Land, wohin die Menſchen ſonſt nur der Gewürze wegen handelten, da werden ſie bald hinreiſen müſſen, um eine andere und beſſere Würze zu holen, wenn bei ihnen etwa ganz das Salz nach Marci 9, 50. unſchmackhaft werden ſollte. Die Bibel wird in jenen weitläuftigen Ländern des hintern Aſiens von Tauſenden bereits mit Segen geleſen und Hindus, Braminen und Muſelmänner reichen ſich die Bruderhand und freuen ſich des künftigen Erbes. Der furchtbare Götze Dagon, der jährlich ſo viele Menſchenopfer koſtete, hat einen gewaltigen Stoß bekommen und wird ſich ſchwerlich länger gegen die Lade Gottes halten können. (1 Samuel 5, 1 — 4.) — Auch fängt der Feigenbaum,

baum, welcher ſo lange den Fluch des Herrn getragen hat, allmählig an, Saft zu gewinnen und die Knoſpen ſchwellen hie und da gewaltig. — Der Mandelbaum, mit dem es ſonſt auch nicht recht fort wollte, ſteht an theils Orten in voller Blüthe und verſpricht eine geſegnete Erndte. — In Konſtantinopel wurde ich auf öffentlicher Straße bei meinem Namen gerufen, es waren zwei Muſelmänner, die ſich bewogen fanden, mir für das Licht zu danken, was ihnen in der Finſterniß aufgegangen wäre. Ich bewillkommte ſie herzlich, ſagte ihnen aber zugleich, ich ſey nicht das Licht, ſondern ſey nur gekommen, daß ich von dem Licht zeugete; zugleich wies ich ſie ganz und allein zu dem wahrhaftigen Lichte hin, welches alle Menſchen erleuchtet, die in dieſe Welt kommen. (Joh. 1, V. 9.) Sie gaben mir die Hand darauf und ich machte ihnen ein freundlich Geſicht. — Die armen Griechen haben es anjetzt ſchwer und dürften es vielleicht noch ſchwerer bekommen, aber wenn ſie nur dieſe Züchtigung dazu benutzen, dem Herrn der Herrlichkeit näher zu kommen, als ſie bisher waren, und ſich unter Seine gewaltige Hand zu demüthigen; ſo wird der Herr dieſen Gallentrank in einen Heilstrank zu verwandeln wiſſen und wird ſie erretten in einer Kürze. (Lucä 18, 8.) — Malta, welches ehedem gegen die Türken kreuzte, hat jetzt das Kreuzpanier für die Türkei

auf-

aufgeworfen und dürfte leicht mit dem Schwerdte des Geiſtes dem Jſlam tiefere Wunden ſchlagen, als weiland mit dem leiblichen Schwerdte ſeiner Malteſer-Ritter. — Ob der Mond übrigens, der durch die Bäume des Gartens ſo bleich ausſieht, als ſtehe ihm etwas beſonders bevor, bald gar erbleichen werde, und ob die hart mitgenommene Lilien ſich nun, nachdem ſie lange genug gekränkelt haben, vollends erholen werden, ob der Hahn endlich, der ſchon einmal ſo laut und vernehmlich gekrähet hat, bald zum zweitenmal krähen werde — das alles wollen wir dem Regierer der Welt getroſt anheim ſtellen. Nur vor dem dritten Verleugnen wollen wir uns ja hüten, das geht uns zunächſt an und dürfte uns theuer zu ſtehen kommen.

Ich. Vater Ernſt Uriel! Du haſt von allen Welttheilen geſprochen und biſt doch auch in Amerika geweſen; wie ſiehts denn dorten in Anſehung des wahren Chriſtenthums aus?

Der graue Mann. In Amerika giebt es neben vielen Sekten und falſchen Brüdern auch eine große Menge wahrer Chriſten. Ein reger Eifer für Bibelgeſellſchaften und beſonders für auswärtige Miſſionen im apoſtoliſchen Sinn, ſo wie für thätiges Chriſtenthum überhaupt iſt da nichts ſeltnes. Der Herr hat ein großes Volk

dor-

dorten, das iſt nicht zu leugnen. Auch ſcheint der Feind nicht den Einfluß und den Zorn zu äußern, den er hier vieler Orten äußert. Mit einem Worte, ſollte das Chriſtenthum vom europäiſchen Boden einmal verdrängt werden, ſo bietet Amerika gewiß einen ſichern Bergungsort an und dürfte für viele ein zweites Pella werden. Noch muß ich dir etwas wichtiges aus Amerika mittheilen. Auf der ſogenannten Groß-Inſel des St. Laurentiflußes im Staate Neu-York wird bald das neue Jeruſalem zu ſehen ſeyn. Die angeſehenſten Juden in Europa, *eine große Verfolgung ahnend*, haben nämlich durch eins ihrer verſtändigſten Mitglieder in Neu-York darauf antragen laſſen, ihnen dieſe anſehnliche Inſel als künftigen Zufluchts- und Bergungsort einzuräumen, um eine Stadt, Neu-Jeruſalem genannt, dort zu etabliren. Die Staatsregierung hat ihre Bitte genehmigt und in einer öffentlichen Acte die Auslieferung dieſer Inſel bereits befohlen. So hätten alſo die Juden auch in Amerika ein Zoar gefunden. Wir wollen ſehen, ob ſich viele Lots dort anſiedeln werden. Merkwürdig bleibt die Sache immer.

Ich. Ehrwürdigſter! Du gedachteſt vorhin der Bibelgeſellſchaften; haſt du denn auch die Muttergeſellſchaft in London und ihre große Tochter in Petersburg beſucht? So etwas, mein' ich, ſieht man nicht alle Tage.

Der graue Mann. Da haſt du wohl recht: wer etwas großes, aufs Ganze wirkendes, in ſeinen bereits eingetretnen, noch mehr in ſeinen künftigen Folgen unberechbar herrliches ſehen und hören will, muß in London und Petersburg ſeyn, wenn eben die jährliche Bibelfeier gehalten wird. Ich war ſeit Errichtung dieſer Geſellſchaften zugegen und gewiß die erſte Triebfeder dazu, wenigſtens verſicherten mich viele, ſie hätten bei dieſer Gelegenheit wie am Tage der Pfingſten ſchnell ein Brauſen vom Himmel gehört als eines gewaltigen Windes und ſeit der Zeit wären die Häuſer und Herzen für dieſe große Sache geöffnet und erfüllt worden.

Ich. Siehe, nun redeſt du frei heraus und ſagſt kein Sprichwort. Nun wiſſen wir, daß du alle Dinge weißt und bedarfſt nicht, daß dich Jemand frage. Darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen biſt. (Joh 16, 29. 30.) Aber ſage uns nur, wies zugeht, daß bei ſo ſichtbar geſegnetem Erfolg die große Bibelangelegenheit auf der andern Seite noch ſo viele Gegner findet und beſonders auch in unſerem Lande vielen der Sinn dafür ganz zu fehlen ſcheint, wie die jährlichen, höchſt kümmerlichen Beiträge aus vielen Kreiſen zur Genüge beweiſen, indeß man ſogar für Kinderbälle (proh dolor! ſoll heißen leider!) für Theater, für Luſtparthien aller Art noch Geld genug vorräthig hat?

Der

Der graue Mann. Siehe, lieber Gelanor! das kommt daher, weil die Menſchen nicht mehr an das Evangelium am 26ſten Sonntag nach Trinitatis glauben, welches ſie Matth. 25, 31 — 46. finden Möchten doch recht viele dies Evangelium ſtudiren und beſonders den 35ſten und 42ſten Vers; ſo würden die hungernden und dürſtenden Seelen, deren es noch ſo viele in der Welt gibt, gewiß nicht leer ausgehen. Und wie es mit den Bibelgeſellſchaften an vielen Orten geht; ſo iſt es auch mit den Miſſionsanſtalten, wovon ich die in Berlin und in Baſel beſonders beſucht habe. Sie ſind eben ſo wohlthätig als kümmerlich fundirt und haben ihr erfreuliches Gedeihen wie weiland die Franke'ſche Waiſenanſtalt einzig dem Glauben zu danken. Sage nur allen, die in unſern geldknappen Zeiten noch etwas erübrigen können und bei der allgemeinen Unſicherheit und den vielen Banquerouten um ſichere Unterbringung ihrer Gelder verlegen ſind, ſage allen in Meinem Namen, hier ſey jedes Scherflein wohl angewendet und die Obligationen wären vom Könige aller Könige ſelbſt ausgeſtellt und contraſignirt, mithin Capital und Intereſſen gewiß unverloren. Daſſelbe gelte auch von dem Verein im nördlichen Deutſchland, der ſich zum Ziel geſteckt hat, ächt evangeliſch erbauliche Schriften zu verbreiten. Die Männer, die an der Spitze dieſes Inſtituts ſtehen, haben ebenfalls

das

das Siegel an der Stirn: der Herr kennet die Seinen. Ich habe auf meinen Reiſen gefunden, daß ſolche wahrhaft bibliſche, im Geiſt der Apoſtel gefertigte Schriftchen auch einem Hamen gleichen, womit man allerlei Fiſche fängt, und jetzt kann man ſolcher Fiſchergeräthe nicht genug haben, da ſo viele Fiſche in den faulichten Gewäſſern des Oceans und in den Bächen Belials zu erſticken drohen und nach friſcher Luft ſchnappen.

Ich. Vater Ernſt Uriel! da fällt mir ein ſonderbarer Gedanke ein, wenn ich den Gang unſrer heutigen Unterhaltung überblicke. Erlaube, daß ich dir ihn mittheile.

Der graue Mann. Du darfſt.

Ich. Wie kommts, daß du erſt ſo viel beugendes und höchſt ſchmerzhaftes uns aus deinem Reiſe-Diario mittheilteſt und zuletzt das ſtärkende und erfreuliche folgte? Du weißt doch gewiß beſſer als ich, was in der Bibel ſteht: Jedermann giebt zuerſt guten Wein und wenn ſie trunken geworden ſind, alsdann den geringern. Du haſt den guten Wein bisher behalten. (Johanni 2, 10.)

auch von Herzen und redlich meinen, ſo geht's ihnen wie es uns allen Fünfen ergangen iſt, ſie müſſen dann hier im Kinderreich das noch nachholen, was ſie gleich Anfangs hätten thun ſollen.

Eljada. Aber jene Bücher oder Menſchen, die das verborgene Leben mit Chriſto in Gott, oder die reine Myſtik empfehlen, ſind doch wohl nicht ſchädlich?

Eliaſaph. Keineswegees! — aber ſie ſind nicht für Anfänger, ſie ſind keine Milch für Säuglinge im Chriſtenthum, ſondern dann, wann der Chriſt die erſte Periode durchgegangen hat, dann erſt ſind ſolche Schriften ſehr nützlich; denn ſie erhalten ihn im Ernſt, und treiben ihn an zum Wachen und Beten, weil er ſonſt, wenn er den Bußkampf vollendet, und die gnädige Vergebung ſeiner Sünden tief in ſeiner Seele empfunden hat, ſich gar leicht auf dieſes Faulbettchen hinlagert, einſchläft und nun in ſüßen Träumen vom Verdienſt Chriſti ſeine Lebenszeit verſchlummert.

Eljada. Nun ſage uns doch, himmliſcher Bruder! was ſolche Chriſten und was wir hätten thun müſſen?

Eliaſaph. Wenn der Menſch ſich unwiderruflich entſchloſſen hat, ein wahrer Chriſt, das iſt, ein Menſch zu werden, wie er ſeiner urſprünglichen Beſtimmung und allen ſeinen Anlagen nach werden ſoll, ſo iſt das allererſte, was er zu thun hat, daß er einen feſten unwiderruflichen Entſchluß faßt, ganz nach dem Willen Gottes zu leben, ſeinen eigenen Willen ganz zu verläugnen, und mit Wachen und Beten in der Gegenwart Gottes zu wandeln, ſo wie auch wir uns dieß Alles zu thun beſtrebt haben. Dieß muß aber nun mit einem eben ſo wichtigen Hauptpunkt verbunden werden, welchen wir verſäumt haben; jetzt muß er auch ſein Leben aufs genaueſte prüfen, ſich alle die Sünden, die er von jeher begangen hat, lebhaft und mit ihren Folgen vorſtellen. Die Heiligkeit und die Gerechtigkeit Gottes, mit allen ihren Forderungen an die Menſchen, wohl erwägen, und auch in ſeinem veränderten Zuſtande alle ſeine Gedanken, Worte und Werke genau und unparteiiſch prüfen, und ſie gegen jene göttlichen Forderungen halten, damit er nach und nach ſein unergründliches Verderben und ſeine Ohnmacht, den Willen Got-

Der graue Mann. Das will ich dir wohl ſagen, warum ich ſo und nicht anders gehandelt habe und handeln konnte. Die erſte Eigenſchaft eines guten Weins iſt dieſe, daß er klar und rein ſey: die zweite, daß er lieblich ſchmecke. Nach dieſer alten und bewährten Regel habe ich mich gerichtet. Ich ſchenkte zuerſt klaren und reinen Wein ein, ſo konnte ich zuletzt auch den wohlſchmeckenden meinen Geladenen auftiſchen. Außerdem kann ich dich noch verſichern, daß mein Wein ein alter abgelegener Wein iſt, der nicht ſo zu Kopfe ſteigt und den Leuten das Gehirn entzündet, worauf gewöhnlich eine tödtliche Abſpannung aller Lebensgeiſter erfolgt, wie der junge ſprudelnde Moſt zu thun pflegt, der anjetzt von Tauſenden in gierigen Zügen getrunken wird und deſſen giftige Wirkungen Eſai 28, 7. 8. recht nach dem Leben geſchildert ſind. Weißt du nun, warum ich ſo und nicht anders gehandelt habe?

Ich. Ja, Ehrwürdigſter! nun weiß ichs und du konnteſt nicht anders handeln. Aber zürne nicht, warum ich dich jetzt bitten werde. Es haben mich nämlich einige angegangen, von dir zu erforſchen, nach 1 Korinth. 2, 10. was du denn eigentlich damit meineſt: **Wohl dem, der da erwartet und erreichet 1335 Tage.** Das iſt vielen im vorigen Stücke dunkel geblieben und

ich

und ich ſelbſt muß geſtehen, ich weiß die Stelle Daniel 12, 11. 12. nicht recht zu erklären und beſonders die 1290 Tage des 11ten Verſes mit den 1335 Tagen des 12ten Verſes zu vereinigen.

Der graue Mann. Euch iſts gegeben, zu wiſſen das Geheimniß des Reiches Gottes, den andern aber in Gleichnißen, daß ſie es nicht ſehen, ob ſie es ſchon ſehen, und nicht verſtehen, ob ſie es ſchon hören. Das iſt aber das Gleichniß (Lucä 8, 10.): Dieſe Weißagung Daniels geht offenbar auf die letzten Zeiten, wo das kleine Horn (Dan. 7, 8.) oder der Menſch der Sünde (2 Theſſal. 2, 3.) oder wie es auch Offenb. Joh. 11, 7. heißt, das Thier aus dem Abgrunde unfehlbar erſcheinen wird; ſein ärgſtes Wüthen wird dauern 1290 Tage, das ſind an 3½ Jahr, mit ſeinem gänzlichen Falle beträgt es 25 Tage darüber, macht netto 1290 Tage; jetzt bis zur neuen herrlichen Conſtitution, die der König aller Könige den Völkern geben wird, und zu alle den Vorkehrungen dazu, ſind noch 45 Tage erforderlich; da haſt du die die 1335 Tage; wohl wird der glücklich und überſelig ſeyn, der da erwartet und erreichet den 1335ſten Tag, an welchem die liberalſte, geſegnetſte Conſtitution wird publicirt werden.—

Und nun, Kinder es iſt die letzte Stunde, (1 Joh 2, 18.) Der große goldene Seiger zeigt nahe an 7. Sieben iſt die heilige Zahl; am 7ten Tage ruhete der Herr; am 7ten Tage bricht der Sabbath an; um 7 des Abends wirds lichte ſeyn (Zachar. 14, 7.); um 7 Uhr kommt der Herr. Schon rufen die Wächter auf der Zinne des Tempels: Halte, was du haſt, daß dir Niemand deine Krone raube. Laßt uns wachen und beten, bald wird der große Seiger ausheben, dann nur noch 1335 Tage, der Herr wird eine eherne Mauer um uns ſeyn, ſo iſt die Krone auf ewig gerettet. Wer aber ſeine Krone vergeudete, ſoll einen Kranz von Zypreßen um ſeine Schläfe winden, daß er nicht bloß erfunden werde. Wahrſcheinlich erbarmt ſich der Weltenrichter nach Eſai 61, 3. noch ſeiner und giebt ihm dann Schmuck für Aſche und Freudenöl für Traurigkeit und ſchöne Kleider, für einen betrübten Geiſt. Sage inzwiſchen nur allen deinen Leſern recht ernſtlich in Meinem Namen, jezt ſey keine Zeit zum laviren mehr. Wer ſeine Seele retten wolle, müſſe ſie immer in ſeinen Händen tragen (Pſalm 119, 109.) und ſey gleich dem klugen Knechte, der auf ſeinen Herrn wartet. (Lucä 12, 36.)

Ich. Vater Ernſt Uriel! das will ich mir gewiß recht angelegen ſeyn laſſen; indeß, fürcht' ich, wird das bei vielen nicht anſchlagen; ſie leben ein-

einmal der feſten Zuverſicht: Mein Herr kommt noch lange nicht und wurden erſt neulich in ihrer großen Sicherheit beſtärkt, durch einen berühmten Aſtronomen, welcher in einer Reyhe von Berechnungen ſoll dargethan haben, daß erſt nach 8800 Jahren ein Comet der Erde ſo nahe kommen würde wie der Mond; in 4. Millionen Jahren würde einer 3 bis 4. Stunden von der Erde entfernt vorüber geh'n, und erſt in 120. Millionen Jahren würde ein 3ter die Erde anſtoßen und zertrümmern; wie darf ich alſo hoffen, mit deiner Berechnung ſonderlichen Eingang zu finden, ich fürchte vielmehr, die Menſchen werden das alles, was ich ſage, abermals (wie ich erſt kürzlich im April Stück der Schleſiſchen Provinzial-Blätter geleſen habe) für jämmerlichen Myſticismus halten.

Der graue Mann. Laſt das gut ſeyn, es wird ſich wohl zeigen, ob der graue Mann oder der berühmte Aſtronom recht habe, zudem weiß man ja wohl was die Herren heut zu Tage unter dieſem Schreckenbilde Myſticismus verſtehen. Die eigenthümlichen, ja die Hauptwahrheiten des Chriſtenthums ſind ihnen lauter baarer Myſticismus und das kann nicht anders ſeyn. (1 Korinth. 2, 14.) — So nach wären ſelbſt Chriſtus und die Apoſtel die größten Myſtiker geweſen. Man leſe nur einmal das Evangelium

Jo-

Johannis oder die Briefe Pauli recht con amore, wie man etwa einen griechiſchen oder römiſchen Auctor lieſt; und man wird bald ſehen, daß zum Chriſtenthum etwas mehr gehört, als die Herren ins gemein dahin rechnen. Noch will ich dir heimlich etwas vertrauen: oft ſind dieſe Männer, die gegen den reinen ächt bibliſchen Myſticismus ſo gewaltig angehen, ſelbſt die größten Myſtiker, ohne daß ſie es vielleicht wiſſen und ahnen. Sage ihnen nur, was 2 Theſſal. 2, 7. und Offenb. Joh. 17, 7. ſtehet, vielleicht werden ſie ſich bedeuten laſſen. — Doch ſiehe! da kommt meine Reiſegelegenheit!

Ein Silberwölkchen ſenkte ſich zur Laube hernieder, der graue Mannn drückte mir die Hand, machte ein freundlich Geſicht, ging in die Wolke und entſchwand bald meinen Augen. — Mir war himmliſch wohl und ich weinte. — Der graue Mann hat verſprochen, dieſe Thräne in kurzem zu trocknen. —

Geſchrieben im May 1821.

Der

Graue Mann

als

Stillingſche Fortſetzung

drei und dreißigſtes Heft.

Herausgegeben
von
Gelanor
und
zunächſt gewidmet allen Großen und Kleinen
Reichen und Armen, Chriſten und
Heiden.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.
1822.

218

Matth. 24, 14.

Es wird geprediget werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt, zu einem Zeugniß über alle Völker, und dann wird das Ende kommen.

Da wo ſich die Kranken alle verſammeln und gewiß Geneſung erwarten dürfen, am Teiche Siloha (Joh. 9, 7.) lagerte ich. Ich fühlte nehmlich ſeit langer Zeit eine gewiſſe Bangigkeit in meiner Seele; Es war mir, als wandelte ich einſam die unſichere Straße von Jericho nach Jeruſalem, als hörte ich von fernher Stimmen um Hülfe rufen; ich blickte wehmüthig nach dem Orte hin, woher dieſe Jammertöne kamen, und es ſchnitt mir ans Herz, daß ich armer Menſch mich ſo unbeholfen fühlte, und die träge Hülle des Körpers dem raſchen Fluge des Geiſtes nicht zu folgen vermochte. Eine große Thräne trat mir ins Auge; mögen ſie, dachte ich, Engel auffaßen, und in jene Wohnungen des Friedens zur künftigen Freudenernte hinübertragen! Inzwiſchen heftete ſich mein Blick unwillkührlich zur Erde: Du warſt einſt, ſprach ich, ein Garten Gottes, und biſt nun vielen meiner Brüder und Schweſtern eine Hütte Kedars geworden. Wirſt du denn nicht bald wieder deinen ehemaligen Schmuck anlegen und im ſiebenfarbigen Sonnen-Glanze tes zu erfüllen, nicht blos einſehen, ſondern auch empfinden möge! denn wenn dieß unterlaſſen wird, ſo kommt der Menſch nie zur gründlichen Einſicht ſeines unausſprechlich großen Verderbens, folglich auch nicht zu der wahren Demuth, ohne welche Keiner ein Bürger des Himmels werden kann; eben ſo wenig kann dann auch eine unüberwindliche Sehnſucht nach der Erlöſung durch Chriſtum entſtehen, weil man dieß Bedürfniß nicht dringend empfindet; mithin ſchwebt man ſo zwiſchen Himmel und Erden fort; man glaubt gutmüthig, damit man glaube; man wird in der Treue im Wandel vor Gott zwar vor ſchweren Sünden bewahrt, aber man gelangt nicht zur wahren lebendigen Liebe zu Gott und Chriſto, und daher auch nicht zur wahren lebendigen Liebe zu dem Nächſten. Seht, ihr Lieben! das iſt's, woran es uns gefehlt hat, und woran es noch vielen guten und redlich denkenden Seelen fehlt, die den myſtiſchen Weg zum Leben gewählt haben; ſie ſind ſtreng im Urtheil gegen Andere, weil ſie ſich ſelbſt nicht genug kennen und ſich für beſſer halten, als ſie ſind.

Senir. So wie es dem Blindgebornen ſeyn mußte, als ihm der Herr ſein Geſicht gab, ſo iſt es mir jetzt; mir fällt eine Hülle vor meinem Blick in mein Inneres weg; ich bin nackend ausgezogen, und was ich vorhin nur kalt und todt wußte, das fühle ich nun warm und lebendig, nämlich daß alles Gute an mir lautere Gnade Gottes, und alles Uebrige ein Gräuel in den Augen des Allerheiligſten iſt. — Ach Gott! ich ſchäme mich, wie Adam, als er ſich nackend fand; ich möchte mich ins fernſte Dunkel hüllen — hier in der Wohnung der Seligen kann ich nicht bleiben.

Eljada. Das iſt aufs genaueſte auch meine Empfindung. — Ach, Bruder Senir, laß uns wegeilen, wie können wir in dieſer Blöße hier bleiben? (Beide ſuchen ſich zurückzuziehen.)

Eliaſaph. Bleibt, Brüder! wir wollen uns in meine Wohnung an einen dunkeln Ort verfügen — es iſt noch Einiges in eurem Innern zu enthüllen. —

Hierauf führte ſie Eliaſaph hinab in eine dunkle Halle, die die nur darin vom Hades verſchieden war, daß hier Himmelsluft wehte. Dann fuhr er fort:

ſtrafen? Aber ach! wer kann, wer wird deine gewaltigen Brüche und deine ſeit Jahrtauſenden entſtandenen vielen und tiefen Narben heilen? Wer wird deine mephytiſchen Dünſte (ein Erzeugniß unſerer Sündhaftigkeit) in der Atmoſphäre reinigen? Wer wird deine zahlloſen Todten-Hügel auflockern und ſprengen, daß der neue Ur-Menſch endlich über die Trümmer des Alten triumphiere? Wer wird die Decke Moſis, die unſere Ausſicht ſo lange und ſcharf begrenzte, von unſerm Angeſicht einmal abziehn? — Darüber in tiefen Gedanken verlohren, hörte ich, wie vom Himmel herab eine Stimme ſagen: **Siehe! Ich mache alles Neu. Schreibe:** dann dieſe Worte ſind wahrhaftig und gewiß. (Offenb. Joh. 21, 5.) Ich blickte aufwärts, und **Ernſt Uriel von Oſtenheim** ſtand vor mir und reichte mir die Hand. —

Ich. Wie kann ich dir diesmal genug danken, Ehrwürdiger Mann, daß du Wort gehalten haſt! Du verſprachſt im letzten Heft die Thräne im Auge zu trocknen, und ſiehe du kamſt eben zu rechter Zeit. Ich hörte von fern her um Hülfe rufen, und dachte an meine eigene Unbehülflichkeit; da ſenkte ſich mein Blick wehmüthig zur Erde. — Aber das Anſchauen der Erde war nicht geeignet meinen Schmerz zu ſtillen Nur du verſtehſt der Augen Tropfen und des Herzens Klopfen. Ach! und

und wo hätte ich auch Muth zum Schreiben hernehmen ſollen, was ich doch verſprochen hatte, wenn du mich nicht ſelbſt durch dein „Schreibe" ermuntertеſt. Noch einmal, wie kann ich dir genug danken, für deinen Beſuch, da ich ſeit einiger Zeit ſo ſorgenvoll in die Zukunft blickte.

Der Graue Mann. Selig ſind, die nicht ſehen und doch glauben. Mit dieſen Worten begrüße ich dich heute, doch nicht dich allein, ſondern auch alle meine und deine Freunde. Das Glauben muß beym Chriſten allemal vorhergehen, das Sehen folgt dann unfehlbar gewiß nach. In unſern Zeiten iſt das Glaubens-Licht um ſo nothwendiger geworden, weil die Tage immer kürzer, die Schatten immer länger zu werden beginnen, und die Sonne ſich merklich zu Abend neigt: natürlich müßen die Fußſteige in der Dämmerung für den Emmaus-Pilger immer gefahrvoller werden. Aber was ſchon ein Jünger Jeſu ſagte: Der Glaube iſt nicht jedermanns Ding, das bewährt ſich auch heute. Höre Gelandr, was ich jetzt ſagen werde und nimm es zu Herzen: Bey vollen Kiſten und Kaſten zu glauben, iſt gewiß federleicht, aber wenn Kiſten und Käſten auf die Neige gehen und die Trübſals-Nächte den Reſt vollends in alle vier Winde zu zerſtreuen drohen, dann wird das Glauben oft Zentnerſchwer,

und

und der arme Menſch ſieht, ehe er ſichs verſieht, im bloßen, und hat keinen Stützpunct verlohren. Und wie es in Sinnlichen Dingen geht, ſo geht es auch im Ueberſinnlichen. Was der Menſch mit ſeinen fünf Sinnen nicht betaſten und mit ſeiner Vernunft nicht begreifen kann, das will er oft nicht glauben. Es ſey denn, ſpricht der Vernunftgläubige Thomas, daß ich in Seinen Händen ſehe die Nägelmale und lege meine Finger in die Nägelmale und lege meine Hand in Seine Seite, will ich es nicht glauben; (Joh. 20, 25) und der Offenbarung-Gläubige ruft wohl mit Petrus: Herr, biſt Du es, ſo heiß mich zu Dir kommen auf dem Waſſer. (Matth. 14, 28.) Beide wollen im Grunde nicht glauben, ſondern ſehen, beide ſind nicht weit aus einander. Siehe lieber Gelanor in dieſen Fehler ſcheinſt auch du leider gefallen zu ſeyn, daher ſchreibt ſich eben deine gegenwärtige Muthloſigkeit und Dürre her; Du wollteſt ſehen, was du doch nur glauben ſollteſt. Hüte dich ja für dieſer Sünde, wenn du nicht noch unbehülflicher werden und zulezt dich nicht ſelbſt verlieren willſt. Wir wandeln hier nun einmal nicht im Lande des Schauens, ſondern des Glaubens. Merke dir das, ſo wird ſich mit Gott deine Unbehülflichkeit gewiß geben, du wirſt ſichere Schritte thun lernen, wenn ich auch nicht immer ſichtbar zugegen bin.

Ich. Da magſt du wohl Recht haben, und ich geſtehe willig meine Schuld ein. Ich ſollte es ja längſt wiſſen: Alle Dinge ſind möglich dem der da glaubt, aber wer an Gott und an ſich ſelbſt verzagt, dem wird endlich ein Strohhalm zu ſchwer. Nun ich will mich mit Gott gewiß beſſern. Sollte ich aber ja wieder in dieſen alten Fehler zurückfallen, ſo ziehe deine Hand nicht ab von mir, und hilf meinem Unglauben; inzwiſchen kann ich dich aufrichtig verſichern, daß meine bisherige Stimmung wohl nicht allein vom Unglauben herrührte: Ich hörte ſeit einiger Zeit ſo viele Stimmen um Hülfe rufen, wie wenn Menſchen eben dem Verſinken nahe wären, auch daß machte mich weich. Haſt du denn auf deinen Wanderungen durch die Thäler des Todes nicht etwas ähnliches gehört?

Der Graue Mann. Leider habe ich vieles geſehen und gehört, was einem nothwendig ans Herz gehen muß, wenn man noch ein Herz im Leibe hat. Ich komme ſo eben aus jenen unglücklichen Ländern, wo die Kriegs-Flamme ſeit einem Jahr und drüber in nie geſehener Wuth die reitzendſten Gegenden in grauſe Wüſteneien verwandelt, die volkreichſten Städte und Dörfer verödet, wo Menſchen ihre Menſchheit ſcheinen ausgezogen zu haben, um nach Art wüthender Thiere einander zu morden und langſam zu ſchlachten. So widernatürlich dieſes ſcheint, ſo erklärbar wird es, wenn wir bedenken, was Offenb. Joh. 12, 12. 13. ſteht. Je nachdem nun die Menſchen heut zu Tage den Trieben des guten oder des böſen Geiſtes folgen, je nachdem werden ſie entweder im Guten oder im Böſen exaltirt; Die Guten werden natürlich immer beſſer und können oft mit einer kleinen Kraft unglaubliche Dinge verrichten; die Böſen werden im Gegentheil immer ſchlimmer, bis ſie zuletzt von der Hölle begeiſtert erſcheinen.

In jenen Gegenden, die ich ſo eben durchzogen bin, ſcheint der Feind alles Guten vor der Hand ſein Hauptquartier aufgeſchlagen zu haben, und ſeine Wuth zu verdoppeln, um wenns möglich wäre ſein Lieblings-Project auszuführen, welches in nichts geringerem beſteht, als die Herrſchaft der ganzen Erde, nach vielen vergeblichen Verſuchen endlich doch zu erringen. Wir wollen ſehen, was er in jenen Gegenden anzetteln dürfte, um ſeinem Zweck näher zu treten. Wahrlich die Zukunft iſt ſehr geheimnißvoll und dunkel.

Ich. Ob ich gleich von dem Letztern vollkommen überzeugt bin, und mir gewiß ohne die Leuchte des göttlichen Wortes und deine nähere Be-

Belehrung kein Urtheil über die Zukunft erlauben werde, ſo fürchte ich doch nicht, daß es die Ewige Liebe dem Feinde werde gelingen laſſen; am allerwenigſten fürchte ich, daß ein ſolcher Schlag im Oſten werde vorbereitet werden, wo du ja ſelbſt zu Hauſe gehörſt, und wo der Morgenſtern einer beſſern Zukunft zuerſt jenen Weiſen aufging. Biſt du nicht auch meiner Meinung?

Der Graue Mann. Lieber Bekannter, davon iſt gar keine Rede, daß es dem Feinde gelingen werde. Es ſteht ja nur in der Bibel von einer großen Verſuchungs-Stunde, die über den ganzen Erdkreis kommen ſoll. Der Sohn Gottes wird ja wohl die Erde, dieſen Schauplatz ſeiner Herrlichkeit, nicht dem Feinde Preiß geben. Uebrigens weißt du wohl, daß das Böſe gern in der Nähe des Guten wohnt, und daß Chriſtus ſelbſt auf Seinem damaligen Standpuncte Luc. 10, 18. ſagt: Ich ſahe wohl den Satanas vom Himmel fallen, als einen Blitz. Auch wird dir nicht unbekannt ſein, daß die Gewitter, die ſich langſam zuſammenziehen und vom Morgen aufſteigen, insgemein viel Entzündungs-Stoff mit ſich führen. Aber wie geſagt: die Zukunft iſt ſehr geheimnißvoll und dunkel, und wir können hier nicht vorſichtig genug zu Werke gehen, wofern wir der guten Sache nichts vergeben wollen. Indeß wenn

wir

wir nur beim Worte Gottes bleiben und die vergangene Zeit zu Rath ziehen, und auf die Zeichen der gegenwärtigen Zeit achten, ſo dürften wir doch, obgleich in tiefer Abhängigkeit von Gott, folgendes Licht in die Dunkelheit bringen.

Daß die gegenwärtige Zeit eine ſehr wichtige und zugleich verhängnißvolle Zeit iſt, wird wohl jeder vom Höchſten bis zum Niedrigſten zugeben müßen. Da nun die Zukunft nothwendig aus der Vergangenheit und aus der Gegenwart hervorgeht, und in Beziehung wie Urſach und Wirkung ſteht, ſo folgt unwiederſprechlich daraus, auch die Zukunft werde gewiß wichtig und verhängnißreich ſeyn.

Ich. Aber ich weiß doch nicht, ob hier alle mit dir einſtimmen dürften, weil die Gegenwart trübe iſt, müße auch die Zukunft trübe ſein. Ich kenne viele, die ſich von der nächſten Zukunft nichts als Gutes verſprechen, und die gegenwärtigen Drangſale als vorübergehende Geburts-Wehen betrachten, und wohl die Achſel zucken, wenn man nicht ganz ihre Meinung theilen kann.

Der Graue Mann. Lieber! laß dich dieſes Achſelzucken nicht irre führen. Die Wahrheit iſt unabhängig vom Beyfall und Achſelzucken der Menſchen; ſie ſteht auf eigenem Grund

und

und Boden und bedarf keiner menſchlichen Stüzzen. Tröſte dich dabey mit Matth. 10, 24. bis 26. Uebrigens ſind die gegenwärtigen Leiden allerdings Geburts-Wehen für die Zukunft, nur mit dem großen Unterſchiede, daß ſie dem Frommen eine überſchwengliche Herrlichkeit (2. Cor. 4, 17.) ſo wie dem Gottloſen den gewißen Untergang bringen dürften, und daß ſie etwas länger als die gewöhnlichen Geburts-Schmerzen anhalten möchten. —

Was wir alſo ſchon durch einen mäßigen Gebrauch unſerer Vernunft gefunden haben, das beſtätiget auch die Bibel. Sie giebt uns gewiße Data an die Hand, aus denen wir die Zukunft mit ziemlicher Sicherheit beurtheilen dürfen, und wobey wir unmöglich Gefahr laufen zu irren. Wenn nun dieſe Data izt ſichtbar in Erfüllung gehen, wie die Geſchichte und die Zeichen unſerer Zeit augenſcheinlich beweiſen, ſo lernen wir nicht nur den wichtigen Abſchnitt unſerer gegenwärtigen Zeit kennen, ſondern auch die geheimnißvolle Zukunft tritt einigermaßen aus ihrer Verborgenheit hervor.

Ich. Wenn ich dich recht verſtehe, Theuerſter, ſo redeſt du von den Kennzeichen, die vor der letzten Zukunft Jeſu vorhergehen werden, und an denen wir merken ſollen, daß izt der Sommer nahe iſt. Aber welche Zeichen meinſt du denn eigentlich?

Der Graue Mann. Das ſollſt du bald hören. Unſer Erlöſer ſagt Marci 13, 7. Wenn ihr aber hören werdet von Kriegen und Kriegs-Geſchrey, ſo fürchtet euch nicht, denn es muß alſo geſchehen. Aber das Ende iſt noch nicht da. Es wird ſich ein Volk über das andere empören und ein Königreich über das andere. Nun ſage mir einmahl aus der ganzen Geſchichte einen Zeitpunct, wo das alles ſo buchſtäblich und ſo vereint in Erfüllung gegangen wäre, als eben izt. Ewige Kriege und Kriegsgeſchrey, das ſcheint das traurige Looß unſerer Tage zu ſeyn. Und iſt es nicht eine ganz eigene Erſcheinung, da ſonſt die Völker ſo ungern in den Krieg giengen, daß ſie nun ſelbſt die friedliebenden Fürſten zum Kriege dringend auffordern, und Krieg, nichts als Krieg die Looſung unſerer Tage zu ſein ſcheint. Freilich folgt daraus noch nicht, daß das Ende da iſt, wie auch Chriſtus ſelbſt verſichert, aber ſolche Erſcheinungen ſind doch immer ein bedenkliches Zeichen der Zeit.

Hierzu kommt nun noch die fortdauernde Revolutions-Sucht unſerer Tage. Dis Geſchwür, was Offenb. Joh. 16, 2. ſo treffend geſchildert wird, eitert noch fort, und wenns an einem Orte abgetrocknet ſcheint, brichts an einem andern wiederum auf, und hilft die Weiſſagung Jeſu beſtätigen.

Wenn

Wenn nun auch alle dieſe ſchrecklichen Revolutionen der Völker unter einander und gegen ihre Fürſten nach der Verſicherung Jeſu noch nicht das Ende ſelbſt ſind, ſo bahnen ſie doch ſicherlich dem Menſchen der Sünde (2. Theſſ. 2, 8 — 10.) den Weg, und eröfnen uns eine traurige Perſpective in die Zukunft.

Ich. Verzeihe, Ernſt Uriel von Oſtenheim, daß ich dich hier wieder unterbreche. Da werden nun gewiß viele einwenden, daß es von uralten Zeiten her ſchon Kriege gegeben habe, und eben ſo Kriegs-Geſchrei, und daß auch Empörungen und Völker und Staaten-Veränderungen wie in unſern Tagen ſtatt gefunden hätten, und doch ſey kein jüngſter Tag und kein Ende darauf erfolgt, ſondern es ſey endlich alles wieder ausgeglichen worden, und ſo werde auch izt wohl alles endlich zum Heil der Völker (warum nicht auch der Könige) ausſchlagen.

Der Graue Mann. Das meine ich auch, daß es von jeher Kriege und blutige Fehden gegeben habe; auch Völker-Zwiſt unter einander und gegen ihre Fürſten; aber damit iſt die Weiſſagung Jeſu noch nicht abgefertigt. Man ſoll mir erſt eine Zeit nennen, wo das alles in ſo gedrängter Kürze zuſammen traf als heut zu Tage und wo die Völker-Zwiſte eine ſolche Teu-

Unterſucht euch nun genau und prüft euch, ob nicht noch ein verborgenes Etwas in eurem Innern iſt, das euch von dem Zufluchtnehmen zu Chriſto zurückgehalten hat?

Senir. Dieß verborgene Etwas iſt mir aufgedeckt, es beſteht in folgender Bibellehre:

Das ganze verdorbene Menſchengeſchlecht liegt unter dem Fluch und Zorn Gottes. — Das ganze Geſchlecht von Adam an bis auf den letzten Menſchen, der geboren wird, hat den leiblichen Tod und die ewige Verdammniß verdient, und es kann nicht anders begnadigt, der Zorn Gottes nicht anders geſtillt werden, als wenn ſich ein vollkommen unſchuldiger ſündenfreier Menſch freiwillig hingibt, und den ſchrecklichſten Tod, den ſogar der größte Verbrecher kaum verdient, für das menſchliche Geſchlecht leidet. Dazu wurde nun der Gottmenſch Chriſtus beſtimmt, und um das menſchliche Geſchlecht an dieſe Vorſtellung zu gewöhnen, ſo mußten von Anbeginn an Thiere, unſchuldige reine Geſchöpfe geſchlachtet und für die Sünden der Menſchen geopfert werden, weil ohne Blutvergießen keine Vergebung möglich iſt — bis daß Chriſtus das große Opfer vollendet hatte.

Dieß iſt unſtreitig die Lehre der heiligen Schrift von der Erlöſung des Menſchen und ſeiner Verſöhnung mit Gott. Wir haben ſie aus Ehrfurcht gegen Gott und ſein heiliges Wort geglaubt, aber immer widerſprach uns unſer inneres Gefühl von Recht und Unrecht dieſem Begriff, und hinderte uns, ihn von ganzem Herzen anzunehmen. Dieß iſt eigentlich der Grund von Allem, was uns noch am wahren Glauben mangelte.

Eliaſaph. Du haſt den rechten Punkt getroffen, lieber Bruder! Das war auch unſer Knoten, den wir lange nicht löſen konnten, der aber ſehr leicht zu löſen iſt, wenn man nur den rechten Handgriff weiß. —

Gott ſchuf den Menſchen rein und unſterblich, und ſetzte ihn in eine Lage, wo er ſich, ſeiner anerſchaffenen Beſtimmung gemäß, immer mehr vervollkommnen und zugleich auch immer glückſeliger werden konnte; zugleich warnte er ihn vor einer Frucht, weil deren Genuß den Samen des Todes in ſeine Natur bringen würde.

Tendenz hatten und nahmen wie nunmehro; daß endlich alles zum Heil der Fürſten und der Völker ausſchlagen werde, glaube ich ebenfalls, nur nicht auf die Art, wie es die meiſten erwarten.

Dabey finden ſich aber auch noch andere Symptome, die unſere Zeit als eine höchſt verhängnißreiche und bedenkliche Zeit auszeichnen.

Unſer Erlöſer ſagt bald darauf: Es werden geſchehen Erdbeben hin und wieder, und wird ſein theure Zeit und Schrecken.

Freilich ſind wieder zu allen Zeiten Erdbeben und theure Zeit und Schrecken geweſen, aber ſo gewöhnlich wie itzt waren ſie doch wohl nicht. Es vergeht faſt keine Woche, wo wir nicht von traurigen Erderſchütterungen, groſſen Orcanen, und andern merkwürdigen Natur-Erſcheinungen leſen, die ſich da und dort ereignet haben, ſelbſt in ſolchen Gegenden, wo man bisher gegen ſo etwas ziemlich ſicher zu ſein glaubte. Es ſcheint in der That, und der auſſerordentlich tiefe und höchſt auffallende Barometer-Stand zu Ende Dezembers ſcheint die Vermuthung zu begünſtigen, als ob die Erde in ihrem Innerſten bereits Vorkehrungen zu jener gewaltigen Exploſion Offenb. Joh. 16, 18. — 20. treffen wolle, wo es gewiß für Tauſende zu ſpät ſein dürfte, heilſame Reflexionen anzuſtellen oder

guten Rath anzunehmen, indeß ſie bis itzt auf der unſichern hin und her ſchwankenden Erdſcholle gedanken und ſorgenlos wandeln.

Was die theure Zeit anbelangt, ſo wiſſen gewiß Tauſende und aber Tauſende in und außer Deutſchland noch davon zu ſagen, und haben die Reuter auf dem ſchwarzen und fahlen Pferde (Offenb. Joh. 6, 3.—8.) viel kennen gelernt.

Und an Schrecken mancherlei Gattung hat es ebenfalls in dieſen Jahren auch nicht gefehlt. Von dem gewaltigen Schrecken in Eiſenach an, wo im Jahr 1810 durch eine gewaltige Pulver-Exploſion in den Straßen die arme Stadt ihrem Untergange nahe kam, bis auf die vielen traurigen Feuersbrünſte, Waſſerfluthen, verheerenden Orcane und graßirenden giftigen Seuchen herab, wer mag die Schreckniße alle beſchreiben!

Hiezu kommt nun noch ein neuer höchſt bedenklicher Umſtand: die große Nahrungsloſigkeit unſerer Zeit; die geſteigerte Abgaben bey bedeutend verminderter Einnahme; der geſunkene Handelsverkehr überhaupt und die daraus hervorgehende und täglich ſichtbarer werdende Verarmung vieler einſt wohlhabenden Familien. Das alles zuſammengenommen macht nun unſre

Zeit gewiß zu einer ausſchlüßend verhängnißvollen Zeit und deutet auf künftige große Ereigniße hin, die ſich vielleicht erſt mit dem Anbruch des Reichs Gottes entwickeln dürften.

Ich. Wenn doch nur die Menſchen das alles recht heilſam beherzigten, und dieſe vielfach bedenklichen Umſtände dazu benuzten jenem ewigen Gerichte zu entgehen!!! Ich kenne doch gar zu viele, die über das alles leichtſinnig hinwegeilen und nicht genug freveln und ſündigen können.

Der Graue Mann. Da bringſt du mich wieder auf ein neues Kennzeichen der lezten Zeit. Unſer Erlöſer ſagt Matth. 24, 12. Alsdann wird die Ungerechtigkeit überhand nehmen und die Liebe in vielen erkalten. Daß hier wirklich von der lezten Zeit geredet werde, ſehen wir aus dem folgenden: Wer aber beharret bis ans Ende, der wird ſelig.

Wenn wir uns nun ein wenig in der Welt umſehen, ſo werden wir bald finden, daß die ehemaligen Bande, welche die Menſchen zu einem großen Ganzen vereinigten, ſeit Jahren merklich lockerer geworden ſind und gelitten haben. Wo iſt jene deutſche Redlichkeit, der ein Händedruck mehr galt als Pergament und Eidſchwüre? Wo iſt jene Uneigennüzigkeit, die nicht das Ihre, ſondern das des Andern iſt, ſuchte? Wo ſind die

Freunde geblieben, die dem Unglücklichen als ein Felſen im Meer zur Seite ſtanden? Wo iſt die Treue, die geſehen und ungeſehen ihre Pflicht pünktlich erfüllte? — Statt deßen zeigt ſich wohl bey vielen ein ganz andrer Geiſt. Gleißnerey iſt häufig an die Stelle der Redlichkeit getreten und Eigennutz iſt der Götze des Tages geworden; Freunde nennen wir diejenigen, die uns am beſten zu ſchmeicheln verſtehen, und die wahre Treue gleicht ſchon hie und da einem weiſſen Sperlinge. Ueberall ſtoßen wir hingegen auf Menſchen, die, wie man ſagt, gern ein Auge zudrücken, und wenn ſie es ja genau nehmen, ſo nehmen ſie es nur mit andern, aber gewiß nicht mit ſich ſelbſt genau. So beſtättigt ſich die Weißagung Jeſu „die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen“ aller Orten in Palläſten wie in Hütten, daß ſelbſt die Welt es nicht weiter bergen kann, dieſe Klage zu theilen, das Sitten-Verderben ſey groß, und man müſſe auf Mittel denken, demſelben Einhalt zu thun.

Aber wie es mit der Gerechtigkeit, ſo ſo ſteht, ſo geht es auch mit der Liebe. Es iſt ein bedenkliches Zeichen der Zeit, daß das Bild Gottes die Liebe in vielen erkaltete. Ich rede hier nicht von der Bruder ſondern nur von der gemeinen Liebe. Aber auch dieſe iſt ſelten rein und unvermiſcht zu finden. Die Menſchen ſcheinen ſich oft nur in ſo fern für einander zu intereſſiren, als es ihr eigenes Intereße erfordert. Die verſchiedenen Stände, ſtatt ſich einander zu nähern, entfernen ſich wohl und treten weiter auseinander; und was eine Folge der gegenwärtigen ſich vielfach durchkreuzenden Zeit-Verhältniße zu ſeyn ſcheint, ſo fangen die Menſchen hin und wieder an, nicht blos eine merkliche Kälte, ſondern wohl gar eine verborgene bittere Feindſchaft gegen einander zu nähren, der Parthey-Geiſt fand in keiner Zeit ſo viel Zunder als eben izt und die mancherley unangenehmen Auftritte beweiſen es hinlänglich, daß das ſchöne Verhältniß und das Vertrauen zwiſchen Obrigkeit und Untergebenen merklich gelitten habe. Sollte das, wofür Gott in Gnaden bewahre, ſo bleiben, oder gar noch höher ſteigen, ſo würden wir bald an den Gefrierpunct kommen, wo es um alle menſchliche Ordnung geſchehen iſt, und nur ein heißer Sommer könnte das Eis einer ſolchen Liebloſigkeit ſchmelzen.

Ich. Ach Theuerſter! Da möchte einem ordentlich bange werden wegen der Zukunft. Gottlob daß es noch der Redlichen und der wahren Menſchenfreunde ſo viele gibt, die nicht blos mit Worten, ſondern mit der That und Wahrheit ihren Nächſten lieben, dieſe werden ja der Ungerechtigkeit zu ſteuern, und die Eisrinde die ſich um das Menſchen Herz gelagert hat, zu ſchmelzen verſtehn, und es gewiß nicht zu dieſem Extrem kommen laſſen, wo die ewige Liebe genöthiget wäre durch ein allgemeimeines Gluth-Feuer das Silber von den Schlacken zu reinigen. Meinſt du nicht auch?

Der Graue Mann. Wenn nur erſt wieder mehr wahres Chriſtenthum in ſo genannten chriſtlichen Ländern wäre, dann würde ſich alles von ſelbſt machen und geben. Wahres Chriſtenthum iſt die Wurzel, Liebe heiſt die Frucht. Aber wie kann ein Baum ohne Wurzel gute Früchte bringen. Man hat ſo lange am Baum (an der Chriſtenheit) gerüttelt und geſchüttelt, bis die Lebens-Wurzel gelitten, und wundert ſich nun, daß der Baum keine geſunden Früchte mehr bringen will. O ihr Kranken-Pfleger! kommt der Lebens-Wurzel zu Hülfe, wenn der Baum nicht gar eingehen ſoll; impft wahres Chriſtenthum in die ſchadhaften Stellen, das heiſt, ins Herz, und laßt eure übrigen Künſteleyen bleiben. — Das äuſere Beſchneiden und Pflaſter auflegen und alles Umwickeln des Baumes und ſelbſt der Pomona ihr Ring kann euch nicht helfen. Die Wurzel iſt wurmſtichig geworden, helft der Wurzel, fördert wahres Chriſtenthum unter den Menſchen, nur ſo ſeyd ihr ächte Krankenwärter, und dürft auf künftigen vollen und gewiſſen Lohn rechnen.

Ich. Vater Ernſt Uriel ich danke dir herzlich für dieſe Stelle, hier haſt du mit wenigen Worten viel wahres geſagt; und ich denke, es werden ſich manche kunſt- und ſchulgerechte Gärtner getroffen fühlen; möchten ſie doch nur einen Schritt weiter gehn und deiner Methode folgen, ſo würde manches Bäumchen und mancher Baum zum ewigen Leben erhalten werden, die bey der bisherigen Behandlung nothwendig ſterben müſſen. Aber ich weiß nicht, wie wahres Chriſtenthum zu ſtande kommen ſoll, wenn dem Abfall von Chriſto nicht bald geſteuert wird.

Der Graue Mann. Laß dich, Lieber, dieſen Abfall von Chriſto nicht befremden, es iſt lange und deutlich genug vorher geſagt worden, und iſt eben auch ein Beweiß, daß wir uns nunmehr dem großen Endtermine nähern. So ſagt Jeſus Luc. 18, 8. ſelbſt: Wenn des Menſchen Sohn kommen wird, meinſt du, daß Er auch werde Glauben finden auf Erden? Und einer Seiner hohen Apoſtel Paulus, wenn er von der letzten Zukunft des Herrn redet, nennt ausdrücklich den Abfall als ein gewißes Kennzeichen Seiner Nähe; die Stelle ſteht 2 Theſſal. 2, 3. und lautet alſo: Laßet euch niemand verführen in keinerley Weiſe. Denn Er (nehmlich Chriſtus) kommt nicht, es ſey denn, daß zuvor der Abfall komme, und geoffenbaret werde der Menſch der Sünde und das Kind des Verderbens.

Da nun der Abfall von Chriſto in der heutigen Chriſtenheit unmöglich kann geleugnet werden und noch tägliche Fortſchritte zu machen ſcheint, ſo dürfen wir mit Gewißheit auf die nahe Zukunft Jeſu ſchlüßen, und eben ſo auch mit ehe-

eheſtem den Menſchen der Sünde erwarten, alle Vorkehrungen zu ſeinem Empfange ſcheinen getroffen, wo er aber zuerſt aus ſeiner Verborgenheit aufſteigen werde, wird ſich ja wohl frühe genug zeigen.

Uebrigens iſt der Abfall von Chriſto nicht allein in den höhern Ständen anzutreffen, er wohnt auch bereits in den niedrigſten Hütten; er ſchreitet nicht mehr wie ſonſt im Dunkeln einher, ſondern erhebt ſein Haupt am hohen Mittage; er iſt es der unſere Kirchen verödet, und die Schauſpiel und Trinkhäuſer zum Ueberlaufen erfüllt.

Das Wort vom Creutz oder wie es in der Offenb. Joh. 3, 10. ſo bezeichnend genennt wird „**das Wort ſeiner Geduld**“ haben Tauſend und aber Tauſend bereits völlig aufgegeben, oder ſie haben es mit ſo viel Zuſätzen verbrämt, daß der Spiritus davon längſt verflogen und nichts als die wäßrigte Schale geblieben iſt. Selbſt diejenigen, die ſichs zur größten Ehre rechnen das eiſerne Creutz zu tragen, mögen vom Urſprunge dieſer Ehre vom Creutz Chriſti im Ganzen nichts mehr wiſſen. Man darf in honneten Geſellſchaften wohl von tauſend nichtswürdigen Dingen reden und reden hören, aber nur ein Wort von Herzens-Sachen, ſelbſt bei ſchicklichen Gelegenheiten zu ſprechen, würde gewiß den guten Ton beleidigen und einen mit Schmach bedecken. Man ſchämt ſich vielfältig des Namens Chriſti,

und

und es gibt Leute, die wohl über und über roth werden, wenn ihnen von ungefehr der anbetungswürdige Jeſus-Nahme über die Zunge kam. Man thut alles mögliche, um nur für keinen Altgläubigen Chriſten mehr gehalten zu werden. Staat deſſen beliebt man ein ganz modernes Chriſtenthum, und viele unſerer Religiöſen denken wunder wie chriſtlich ihr Glaube ſey, wenn ſie noch an eine göttliche Vorſehung und Unſterblichkeit der Seele glauben. Aber Du mein Gott, das thun ja die Türken und ſelbſt die Heiden auch. Chriſten ſollen, wie Chriſtus verlangt, etwas ſonderliches thun. Dis ſonderliche ſteht Joh. 5, 23. „Auf daß ſie alle den Sohn ehren, wie ſie den Vater ehren; wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater nicht, der ihn geſandt hat.“ Wiederum ſpricht Er Luc. 9, 26. Wer ſich aber mein und meiner Worte (insbeſondere des Wortes meiner Geduld) ſchämet, des wird ſich des Menſchen Sohn auch ſchämen, wenn Er kommen wird in Seiner Herrlichkeit und Seines Vaters und der heiligen Engel.“ Ich rede izt gar nicht von ſolchen, die wie Voltaire Chriſtum von ganzem Herzen haßen, und Ihn gern noch einmal creutzigen würden, wenn ſie nur ſo, wie er ſich auszudrücken beliebte, des —— —— —— loß würden. Solche Chriſtus-Haßer ſtehen nun freilich an der Spitze des Abfalls, und

ſind

ſind die Elite des gewaltigen Heeres von Wiederchriſten geworden.

So iſt denn aller Orten und Enden der Abfall von Chriſto, faſt möchte ich ſagen, öffentlich proclamirt, und wird ſelbſt, was ſonſt nicht der Fall war, recht methodiſch durch Lehre und Wandel fortgepflanzt. Hingegen dürfte das wahre Chriſtenthum nach Apoſt. Geſch. 28, 22. bald wiederum als Sekte erſcheinen und eine ecclesia pressa werden. Dis iſt nun allerdings ein ſehr bedenkliches Zeichen unſerer Zeit, und muß nothwendig die traurigſten Folgen haben, die ſich nach der Erſcheinung des Thieres aus dem Abgrund allererſt recht entwickeln werden.

Ich. Ach nun weiß ich, warum ich ſeit einiger Zeit ſo viele Stimmen um Hülfe rufen hörete! Es waren nicht blos die abgeſchiedenen Geiſter ſo vieler meiner Brüder und Schweſtern, die im wilden Kriegs-Getümmel oder an giftigen Seuchen ſchauerlich endeten; es waren auch die Seelen vieler noch Lebenden, die vom wiederchriſtlichen Strudel ergriffen, unaufhaltbar dem ewigen Tod entgegen taumeln und im kurzen vielleicht unterſinken werden. Möchte ich doch wenigſtens einige dieſer letztern retten können!

Dieſer Abfall von Chriſto iſt auch wohl eine der Haupturſachen, warum es in unſern Tagen ſo viel unglückliche Selbſt-Morde gibt, und

Nun trat der Verſucher herzu, und ſagte: Die Frucht kann euch doch Gott unmöglich verboten haben; denn wer ſie genießt, der wird Gott gleich, und erkennt, was gut und böſe iſt. Daß dieß der Menſch in ſeinen Willen aufnahm — daß nun der Gedanke in ihm aufſtieg: „Alſo mißgönnt dir Gott dieſe Aehnlichkeit,“ und daß er nun mit dem Ungehorſam gegen den göttlichen Befehl auch noch die Empörung verband, und ſeinem Schöpfer zum Trotz gleich ſeyn wollte, das Alles zuſammen machte ſeinen Fall aus.

Dieſer Fall zog nun folgende unvermeidliche Folgen nach ſich: 1) durch den Genuß der verbotenen Frucht wurden alle ſinnlichen Reize und Lüſte bis ins Unendliche erhöht, und 2) wurde der Trieb zur Verähnlichung mit Gott in Selbſtſucht verwandelt.

Beides mußte, der Natur des Menſchen gemäß, erblich werden: denn Beides theilte ſich den Kindern durch die in ſie übergehende Säfte und durch die Erziehung mit.

Jetzt war alſo die dem Menſchen göttliche Natur widerwärtig, und eben ſo dem reinen und heiligen Gott die menſchliche Natur, und da jede Abweichung von den Geſetzen Gottes und der Natur, bei dem vernünftigen Weſen, ihrer Anlage und Einrichtung nach, ſchmerzhafte Folgen nach ſich ziehen muß, weil ſie eben dadurch von jeder Abweichung abgeſchreckt und auf der Bahn ihrer Beſtimmung erhalten werden ſollen, indem vernünftige Weſen ja nothwendig frei ſeyn müßten, ſo war dieß nun bei dem Menſchen der Fall. Die Unordnung, die er in ſeinen Körper gebracht hatte, machte ihn von der äußern Natur und ſeinen eignen Wirkungen abhängig, ſo daß nun Schmerzen, Krankheiten und endlich der Tod unvermeidlich wurden. Dieß Alles gereichte ihm eigentlich zu ſeinem Beſten, denn wenn er in ſeiner Selbſtſucht auf Erden unſterblich geblieben wäre, ſo würde er den Satan an Bosheit übertroffen haben; darum iſt auch in dieſem Sinne der Tod der Sünden Sold, das iſt, *eine Belohnung* für die Sünde.

Wenn ſich nun die heilige Schrift der Wörter: Zorn Gottes, Fluch u. dgl. bedient, ſo will ſie damit anzeigen, daß die Wirkungen der heiligen, reinen, göttlichen Natur auf die verdorbene, in den Augen Gottes abſcheulich gewordene menſchliche Na-

und ſogar in Frankreich, der Mutter des Abfalls, ein Orden von Selbſt-Mördern ſoll geſtiftet worden ſein. Gott es iſt ſchrecklich! Aber an was ſoll ſich auch der arme Menſche halten, wenn er auf wüthender See Steuerruder und Compaß verlohren hat! So lange noch Chriſtus auf dem Schiffe iſt, hat man doch **Einen**, der im Nothfall Sturm und Wellen gebieten kann, aber wenn nun der weg iſt und man legt es oft recht mit Fleiß darauf an) wer ſoll dann die arme Seele löſen und vom Untergange erretten. **Er nur iſt der Erlöſer und ſonſt keiner.** Und die Allvater-Religion ſchwindet gemeiniglich zur bloſſen leeren Idee herab, und läſt den Menſchen im Stiche, wenn er ihrer eben am benöthigſten iſt. Wer ſich mit der Allerwelt-Religion begnügen kann, iſt nicht ſonderlich zu beneiden und hat am Ende gar keine Religion. Wie glücklich ſind hingegen diejenigen, welche beide den Sohn und den Vater haben, und die ſich den Vater zum Sohne ziehen laſſen (Joh. 6, 44.) und durch den Sohn wieder zum Vater kommen. Biſt du nicht auch meiner Meinung?

Der Graue Mann. Allerdings ſtimme ich dir bey und ich ſetze noch hinzu, daß dieſer Weg der einzig richtige Weg iſt, wenn jemand zu Gott kommen will. Alle übrigen Wege, ſo gebahnt ſie auch ſeyn mögen, ſind im Grunde nur Abwege und führen irre.

Aber das iſt eben der Jammer unſrer Tage und die Hauptquelle unſrer vergangenen und gegenwärtigen Unfälle, daß die Menſchen den richtigen Weg verlohren und einen abſolut falſchen Heilsweg eingeſchlagen haben, wiewohl ſie es freilich nicht Wort haben wollen, und ihre Unfälle anderswo ſuchen.

Indeß leb ich des feſten Glaubens. Wäre der Abfall von Chriſto in Frankreich nicht zur herrſchenden Religion emporgeſtiegen, ſo würden gewiß keine Revolutions-Tribunale, keine ſtehenden Guillottinen errichtet worden ſeyn, die die Menſchen, als wären es Mohnköpfe, zu tauſenden mähten und in die dunkle Ewigkeit plözlich hinüberführten.

Hier haben wir unter andern ein großes warnendes Beiſpiel vor uns, wie weit es der Abfall treiben und wohin er uns endlich führen kann. Indeß ſcheint dieſe Wahrheit, die mit Flammenſchrift nicht blos in der Geſchichte, ſondern in jedem Menſchen Herzen ſtehn und wohnen ſollte, bereits für die meiſten unleſerlich geworden oder gar verwiſcht zu ſeyn. Muß nicht die ewige Liebe fortdauernd klagen und izt vielleicht mehr als ſonſt: „Mein Volk thut eine zweifache Sünde; Mich die lebendige Quelle verlaſſen ſie; und machen ihnen hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löchricht ſind und kein Waſſer geben.“ (Jerem. 2, 13.)

Ja wohl eine doppelte Sünde, Chriſten! begeht ihr; Ihr waret ſein Volk, und wollt es noch ſeyn; An euch hat der Herr gethan, was Er an keinem gethan hat; Ihr hattet das Sonnenlicht unter euch, und ihr mögt es nicht länger, und wollt lieber bey eurer Nachtlampe ſehen; Ihr habt große Thatbeweiſe und Offenbahrungen Seiner Herrlichkeit erhalten, und glaubt lieber den klugen Fabeln, und den Hirngeſpinſten menſchlicher After-Weisheit (2. Petri 1, 16). Ihr habt in der gegenwärtigen Zeit große Erfahrungen im Guten wie im Böſen geſammlet, und tretet dieſe Erfahrungen mit Füßen; Ihr waret an der lebendigen Quelle, und habt euch dieſe Quelle ſelbſt verſenket; Ihr grabet euch noch andere Brunnen — aber wißet es ſind löchrigte Brunnen, ſie geben kein Waſſer des Lebens. Wollt ihr denn mit Gewalt verdurſten? oder den Taumelbecher des göttlichen Zorns trinken? O kehrt zur lebendigen Quelle zurück; deckt die löchrichten Brunnen zu, damit kein Menſch weiter verunglücke; hört ihr denn nicht das ängſtliche Rufen eurer Brüder, die durch eure Schuld ſchon hineingeſtürzt ſind? Chriſten! das Volk Gottes! warlich ihr ſeyd es am längſten geweſen, wofern ihr die Stimme Ernſt Uriels von Oſtenheim abermals verſchmäht,

und

und es laſtet eine große Schuld auf euch. —

Hier ſeufzete der Graue Mann tief und eine heiße Thräne benetzte ſein liebendes Auge.

Ich. Wie! Hochwürdigſter du weinſt? So weint nur eine Mutter, wenn ſie nahe am Abgrunde den ſchlummernden Säugling erblickt und ihn zu verlieren befürchtet, ſie ſchleicht leiſe hinzu, und indem ſie ihr Kind ergreift, fällt eine große Thräne ſtatt ſeiner in den Abgrund. — O gewiß! dieſe Thräne, die du da weinteſt, wird nicht umſonſt ſein, wird auch den am Abgrund ſchlafenden Sünder wecken und ſein eiſigtes Herz aufthauen, wird gewiß hie und da auf ein gutes Land fallen. Werde nur nicht müde die Schlafenden ferner zu wecken, die Sichern aufzuſchrecken, aber auch die Traurigen zu tröſten.

Es giebt der bekümmerten Seelen anjezt ſo viele, denen es geht wie weiland den Gefangenen Zions (Pſ. 137, 1. 2.) ſie haben ihre Harfen an den Weiden aufgehangen und wollen ſchier muthlos werden. Ich kenne ſelbſt Kinder Gottes, die den Druck der gegenwärtigen Zeit ſehr hart empfinden; Sie haben in keiner Hand nichts und müßen ſich lediglich von einem Tage zum andern durchglauben und durchbeten. Zwar ſind ſie bei allen äuſern und innern Laſten noch nie ohne Hülfe geblieben, aber das Glaubens-Oel will ihnen

doch

doch zu Zeiten knapp werden, und es ſteht zu befürchten, daß ſie am Ende auch das verlieren dürften, was ſie bisher noch im Herzen hatten, und wovon ſie lebten und zehrten. Heut zu Tage trifts in vielen Haushaltungen ein, was Jeſus Matth. 4, 4. ſagt: der Menſch lebt nicht vom Brod allein, ſondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet. Aber wenn es nun dem Verſucher gelingt, uns auch dieſes Wort zweifelhaft zu machen, oder gar aus dem Herzen zu reißen: dann ſind wir gewiß ſehr zu bedauren, und die Noth drückt uns am Ende zu Boden. Du warſt ja von jeher der Bedrängten Stütze und der Traurigen Tröſter; nimm dich auch auch gegenwärtig aller Bedrängten und Trauernden an, und mache die Armen reich an ihrer Seele, das iſt ja wohl der beſte und ſicherſte Reichthum.

Der Graue Mann. Lieber Gelanor! Wie mans nimmt, ſicher und auch unſicher. Sicher, wenn man ihn zu bewahren weiß; Unſicher, wenn man im Wachen und Bethen nachläſt. Freilich iſt das Gute, was man im Herzen hat, vor ſichtbaren Feinden geborgen, aber es giebt auch unſichtbare Feinde, die beſonders darauf ausgehn, das Wort aus dem Herzen zu reißen, wenn es nicht tief gewurzelt hat. Für dieſen Unſichtbaren Feinden kann der Chriſt heut zu Tage nicht genug auf der Huth ſein. Sie fallen eben nicht mit der Thür ins Haus, da würde ſie der Hauswirth

wirth bald abfertigen, ſie haben oft viel Schein, und machens wie der Verſucher Jeſu; ſie verſprechen einem wohl goldene Berge, und fordern dagegen nur Kleinigkeiten; wo ſie nun Zutritt finden, da jäten ſie fleißig und pflanzen dagegen Dornen und Diſteln in Menge. Und wenn ſie nun das letzte Glaubens-Fünkchen ausgeblaſen haben, dann reichen ſie wohl zum traurigen Erſatz und Willkomm einen Strick oder ein Piſtol oder führen ihn auch ans tiefe Waſſer, wie das leider die Zeitgeſchichte häufig beweiſt. Bey ſolchen betrübten Umſtänden iſt nun allerdings guter Rath theuer, und alles was man ſolchen Seelen zum Troſt ſagen kan, iſt in den beiden Worten enthalten: Wachet und Bethet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet.

Es ſcheint übrigens allerdings, daß itzt die Char-Woche für die Chriſtenheit angefangen habe, wo viele mit Chriſto ſollen gepflanzet werden zu gleichem Tode, aber dann iſt auch der Auferſtehungs-Tag nicht mehr fern, wo wir Ihm gleich ſeyn werden in Seiner Herrlichkeit. (Röm. 6, 5.) Sage das als ein Wort des Herrn allen, die ihre Harfen an die Babyloniſche Weiden gehangen haben oder ſie bald daran hängen dürften, ſie ſollen darum nicht muthlos werden und ja nicht verzagen an der Hülfe des Herrn, Er heißet Elgippor, der ſtarke Gott. (Jeſai 9, 6.) Darum bekümmert euch nicht, meine Liebſten, der

Herr iſt nahe. Auf den Charfreytag folgt die ſtille Sabbaths-Ruhe gewiß und mit ihr der fröhliche Oſter-Morgen.

Ihr ſeyd entweder Chriſten, die ihr dieſes leſet, oder ihr ſeyd keine. Im letztern Fall habt ihrs freilich doppelt ſchwer, vielleicht in keiner Hand nichts, und im Herzen auch nichts: Wolan trachtet nicht nach irdiſchem Gut, es iſt nur zerbrechliches Spiegel-Glas und mehrt die Verſuchung; trachtet am erſten nach dem Reich Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, wenn ihr das redlich ſucht und gefunden habt, ſo wirds an dem Uebrigen nicht fehlen. Denkt dabey an die armen Apoſtel und wie reich ſie in Gott waren. Zwar fehlt es ihnen auch nicht an Trübſal, aber ſie ängſteten ſich nicht; es war ihnen bange, aber ſie verzagten nicht; ſie litten Verfolgung, aber ſie wurden nicht verlaſſen; ſie wurden unterdrückt, aber ſie kamen nicht um. (2. Cor. 4. 8. 9.) Solche herrliche Erfahrungen der Hülfe erwarten auch euer, wofern ihr nur Chriſten werden, das heißt Chriſto zuſagen und der Sünde abſagen wollt. Beſinnt euch nicht länger, Eins iſt Noth, und dieſes Eine iſt Chriſtus, Dem ihr ſo fern geworden ſeyd, kommt ihm wiederum nahe; Ihm gehören alle mühſeligen und beladenen Seelen ohnehin an, Er will ſie erquicken.

Und ihr, die ihr bereits Chriſten ſeid, bleibt es ja! Laßt euch die Trübſal nicht befremden,

als

als wiederführe euch etwas ſeltſames. Denkt an den Anfänger und Vollender eures Glaubens, wollt ihrs beßer haben als Er? Er ſchlief warlich auch auf keinen Roſen-Kißen, aber nun iſt ſeine Dornen-Krone zum ſtralenden Lichtglanz geworden. Denkt an das, was Er euch ſelbſt kurz vor ſeinem Abſchied noch zurief: (Joh. 16, 33.). In der Welt habt ihr Angſt; aber ſeyd getroſt, Ich habe die Welt überwunden. Wofern ihr nur Ihn im Herzen behaltet und Seinen Frieden ſucht zu bewahren, ſo darf euch nicht bange ſein, ihr werdet gewiß, wie Er, die Welt überwinden.

Ich. Theuerſter Vater! Du haſt mich ſelbſt recht ſtark gemacht, ſolchen Troſt hab ich in Iſrael nicht funden. Gern werde ich deinem Willen gemäß dieſen Balſam aus Gilead in wunde Herzen träufeln, meine Leſer werden dir Dank wiſſen. Es iſt doch ganz etwas anders, wenn du einem die Schrift öfneſt, da gehts durch Mark und Bein. Nun ich hoffe es wird auch manchen meiner Leſer ein kühlender Thau-Tropfe in der ſengenden Mittags-Hitze werden. Es iſt doch gut, daß in unſern Tagen Gottes-Wort ſo weit ausgekommen und ſo wohlfeil geworden iſt, da können doch recht viele Arme an dieſen Honig-Tropfen Theil nehmen und ſich erquicken. Es mag wohl in andern Ländern eben ſo heiß und zum Theil noch heißer die Sonne ſcheinen als bei uns; da können ſelbſt fremde

Völker unter dem Schirm des Höchſten ſitzen und unter dem Schatten des Allmächtigen wohnen (Pſ. 91, 1.) Wahrlich unſere Bibel iſt doch ein wahres Buch, wo ſie hinkommt und gebraucht wird und Du mitwirkeſt, da bringt ſie ganz einzige Wirkung hervor In finſtern Ländern vertreibet ſie die Finſterniß und macht aus Dunkel Licht (Eſaias 9, 2.) Beyſpiele von dieſer großen Veränderung treffen wir in allen Welttheilen, ſonderlich in neuen Zeiten in Afrika und Südindien an. In kalten Ländern erwärmt ſie den Boden, und thaut wohl die härteſte Eisrinde auf. Selbſt die Kälte des Schnees muß der Zeit der Ernte weichen. (Spr. Salom: 25, 13.) Unter der Linie und in den heißeſten Welt-Gegenden, wird man bald ihren wohlthätigen Einfluß gewahr; durch den balſamiſchen Thau von oben wird die flammende Hitze gemäßigt, auch finden ſich gar bald liebliche und ſchattige Spatziergänge (Jeſ 49, 10.) Ja es iſt keine Gegend der Welt und kein Clima ſo ungeſund, wo das Wort Gottes nicht die ſchädlichen Dünſte reinigen und unſchädlich machen könnte. (Epheſ. 5, 26.) — Ich möchte doch ſehen, welch anderes Buch in der Welt, und wäre es das beliebteſte von allen, ſolche auſſerordentliche Wirkungen hervorgebracht hätte, wie die Bibel, noch fortdauernd ſchaft. Da ſpringt's ja wohl in die Augen, daß ſie Worte des ewigen Lebens enthalte. Aber auch hier gilt,

was

was Jeſus einſt bethete: „Ich preiſe Dich, Vater und Herr Himmels und der Erden, daß du ſolches den Weiſen und Klugen verborgen haſt, und haſt es den Unmündigen geoffenbaret. (Matth. 11, 25.)

Ich las erſt kürzlich eine Recenſion in der Literatur Zeitung über die Bibel und Bibel-Geſellſchaften, und es that mir wehe, nicht nur die Bibel-Geſellſchaften bemitleidet zu ſehen. Warlich ſie bedürfen keines Mitleides und haben ſich ſchon legitimirt und werden ſich ferner legitimiren. Noch weher that mir das Urtheil des Recenſenten über die Bibel ſelbſt, „wonach wir der Bibel völlig entwachſen ſeyn ſollen und nun ihrer füglich entbehren können.“ Wenigſtens, dächte ich, ließen wir ſie noch jenen Ländern, wo ſie ſo ſichtbaren Segen ſtiftet; und ob die Deutſchen der Bibel entwachſen ſind, werden am beſten ihre Thaten zeigen. —

Der Graue Mann. Laß dich dergleichen Urtheile nicht befremden, ſie kommen gemeiniglich von der linken Seite. Die Bibel wird Bibel bleiben, wie die Sonne Sonne bleibt, wenn auch Tauſende ſich vor die Sonne ſtellen um ſie zu verdunkeln. Aber iſt es nicht eine beſondre Erſcheinung, während der Abfall von Chriſto ſolche reiſſende Fortſchritte gemacht hat, macht die Ausbreitung des göttlichen Worts nicht mindere Fortſchritte. Es wird bald keine Spratur gerade die nämlichen ſind, als wenn ein frommer Vater über ſeine ungerathenen Kinder zornig wird, und ſie mit ſeinem Fluch ſo lange belegt, bis ſie ſich bekehren und wieder ſeinem Willen gemäß leben. Die Bibel muß ſo reden, wenn ſie dem gemeinen Menſchenverſtand verſtändlich ſeyn möge. Die natürlichen ſchmerzhaften Folgen des Falls Adams werden alſo auch unter dem Bilde der Strafe eines Miſſethäters vorgeſtellt, ob ſie gleich eigentlich alle mit einander Beſſerungsmittel, das iſt, eben das ſind, was ein guter Vater zur Züchtigung über ſeine Kinder verhängt, um ſie zu beſſern. Daß in dem Weſen Gottes keine Veränderung vorgehe, kein Zorn im eigentlichen Verſtande möglich ſey, das verſteht ſich von ſelbſt; der Sünder empfindet die Gottheit als ein verzehrendes Feuer, und der begnadigte Chriſt als eine wohlthätige, belebende und erwärmende Sonne.

Die Hauptſache aber, die dem vernünftigen Unverſtand des philoſophiſchen Geiſtes aller Zeiten am widerſinnigſten vorkommt, iſt nun der Punkt: daß dieſer Zorn Gottes nicht anders geſtillt werden kann, als durch den Tod und Blutvergießen unſchuldiger Thiere, und endlich ſogar des reinſten und beſten Menſchen. Das iſt nun den Juden ein Aergerniß, den Griechen eine Thorheit, und der heutigen philoſophiſchen Vernunft unerträglich, und doch braucht man nur den Geiſt aus dem Buchſtaben zu entwickeln, ſo iſt Alles Gott geziemend und ſehr vernünftig.

Ein ſchwaches Bild oder Gleichniß von dieſem hochheiligen Geheimniß kann die unpartheiiſche Vernunft ſchon ziemlich beruhigen; geſetzt, eine ganze Familie hätte ſich durch frevelhafte Unvorſichtigkeit eine ſehr gefährliche und ſchmerzhafte Krankheit zugezogen, ſo daß nun nichts anders als der erſchreckliche Tod unvermeidlich zu erwarten wäre; ein einziges Mittel aber wäre noch übrig, um dieſe Familie zu retten und ſie wieder vollkommen geſund zu machen, wenn ſich nämlich ein vollkommen geſunder Menſch dazu verſtünde, ſich das Blut bis auf den letzten Tropfen abzapfen zu laſſen, welches dann jeder Kranke ordentlich und mit gehöriger Diät Tropfenweiſe einnehmen müßte; da ſich nun Niemand zu dieſem tödtlichen Opfer für die unglückliche Familie verſtehen wollte, ſo entſchlöße ſich endlich der älteſte che noch Rede ſein, da man nicht ihre Stimme hört. (Pſ 19, 4.) Siehe Gelanor, auch dis iſt ein beſonderes Zeichen der Zeit.

Ich. Nun das iſt doch wenigſtens kein bedenkliches, ſondern vielmehr ein erfreuliches Zeichen. Möchte doch bald das Evangelium in der ganzen Welt geprediget werden!

Der Graue Mann. Dazu kann Rath werden, wenigſtens iſt nun die Bibel beſonders durch England und Rußland, die andern nicht zu vergeſſen, in der ganzen Welt bekannter geworden, und es iſt immerfort ſtarke Nachfrage nach dem Worte des Lebens. Wenn auch vieles Saamenkorn ſollte zertreten werden, ſo wird drum eine ergiebige Ernte zu hoffen ſtehen. Das Wort Gottes gleicht dem Staudenkorn, ein einziges Korn, wenn es auf gutes Land fält, treibt viele Stengel und vermehrt ſich in die Hunderte, und der Herr der Erndte hat gewiß dafür geſorgt, daß es an gutem Lande nicht fehle. Wo ja der Boden zu unfruchtbar ſcheint, da ſuchen die vom Sekten-Geiſte frey gewordenen und nach Apoſtoliſcher weiſe handelnden Miſſionäre den Boden zu cultiviren, und der Herr bekennt ſich hin und wieder recht augenſcheinlich zu Ihrem oder vielmehr zu Seinem Worte. Aber weiſt du auch, daß dieſe Predigt des Evangeliums in der ganzen Welt endlich auch noch ein beſonders Zeichen der nahen Zukunft Chriſti iſt?

Ich. Ich weiß es, und du zielſt gewiß auf die Stelle Matth. 24, 14. hin: Es wird gepprediget werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt, zu einem Zeugniß über alle Völker; und dann wird das Ende kommen. Aber eben weil dieſe Weißagung ſo augenſcheinlich nunmehr in Erfüllung geht, wie die Bibelgeſellſchaften und die Apoſtoliſchen Sendungen beweiſen; ſo wundere ich mich um ſo mehr, daß noch zu wenig Vorkehrungen zu Seinem Empfange getroffen werden. Ein todesähnlicher Schlaf hat ſich der meiſten bemächtigt und indeß alle Elemente und das ganze Räderwerk der Natur aus ihren Fugen ſcheinen getreten zu ſein, träumt man von nichts als vom ewigen Frieden, oder arangirt Bälle und Spielparthien. Man lebt hin und wieder ſo ſicher, wie man nur immer zur Zeit der Sündfluth lebte, und will ſich durchaus nicht mehr warnen und ſtrafen laſſen, käm auch die Warnung und die Beſtrafung unmittelbar vom Geiſte Gottes her.

Der Graue Mann. Weiſt du nicht, was Pharao bey allen Zeichen und Wundern, welche Moſes verrichtete, that; alſo heiſt es 2 B. Moſ 7, 13. ward das Herz Pharao verſtockt, und hörete ſie nicht, das heiſt: Der Herr, nachdem er alles verſucht und gethan hatte, ließ es am Ende geſchehen, daß Pharao ſeiner falſchen Politik und ſeinen tief eingewurzelten', obgleich irrigen Grundſätzen folgte und danach handelte. — So folgen anizt viele ihren mit der Muttermilch eingeſogenen und vom Zeitgeiſt genährten falſchen Maximen und irrigen Grund-Sätzen, und ſchwören zulezt wohl ſelbſt, daß es die einzigen wahren und richtigen Grundſätze ſind und werden verſtockt. Dis Gericht der Verſtockung iſt der Neuteſtamentlichen Kirche, ſonderlich in der letzten Zeit, deutlich geweiſagt worden. Hier nur zwey Stellen. In der erſten 2. Timoth. 4, 3. 4. heiſt es: Es wird eine Zeit ſeyn, da ſie die heilſame Lehre nicht leiden werden, ſondern nach ihren eigenen Lüſten werden ſie ihnen ſelbſt Lehrer aufladen, nachdem ihnen die Ohren jucken. Und werden die Ohren von der Wahrheit wenden, und ſich zu den Fabeln kehren. Die zweite Stelle iſt ebenfalls für unſere Zeiten geeignet, ſie ſtehet Offenb. Joh. 16, 10. 11. Und der fünfte Engel goß aus ſeine Schale auf den Stuhl des Thieres. Und ſein Reich ward verfinſtert: und ſie zerbißen ihre Zungen vor Schmerzen und läſterten Gott im Himmel vor ihren Schmerz und vor ihren Drüſen; und thaten nicht Buſſe für ihre Werke. Zum Ueberfluß kann man, wenn man Luſt hat, noch die Stelle 2. Petri 3, 3.—5. ſelbſt nachleſen.

Ich. Empfange meinen aufrichtigen Dank für die richtige Anſicht und Aufklärung einer ſo

deli-

delicaten und wichtigen Materie, wie die Verſtockung der Menſchen iſt. Nun weiß ich doch, wenns heißt, Gott verſtockt die Menſchen, wie ich es zu nehmen habe; und daß eigentlich nicht Gott, ſondern die Menſchen ſich ſelbſt verſtocken. Er überläßt endlich, wenn alle moraliſchen Mittel fruchtlos bleiben die Menſchen ihrem Verderben, läßt ſie ihre eigenen Wege gehn, ohne mit Gewalt einzugreifen, weil er einmal keine Maſchinen, ſondern Menſchen erſchaffen hat: das iſt dann Verſtockung, in der That ein ſchreckliches Gericht Gottes.

Noch will ich dich bey dieſer Gelegenheit um etwas bitten: Du nannteſt vorhin den Zeit-Geiſt, und man hört izt ſo viel vom Zeit-Geiſt reden, gib uns doch eine deutliche Vorſtellung von der Sache.

Der Graue Mann. Es iſt mir lieb, daß du mich daran erinnerſt, gern will ich deine Wünſche befriedigen, zumal ſo viel Abgötterey auch mit dieſem Worte getrieben wird, und manche ſogar in dem gegenwärtigen Zeit-Geiſt den heiligen Geiſt zu ſehen vermeinen.

Wenn wir die Sache beim Licht beſehen, ſo iſt der Zeit-Geiſt nicht mehr und nicht weniger als die herrſchende Denk- und Handelsweiſe der Menſchen in einer gewiſſen Zeit, welche ſich zuerſt durch ihre Tonangeber ausſpricht, und

dann

dann nach dem bekannten Sprichwort, Regis ad exemplum ꝛc. alle Volks-Klaſſen durchdringt. Da ſich nun dieſe herrſchende Denk- und Handelsweiſe der Menſchen zu einer gewiſſen Zeit mehr aufs Gute hinneigt, zu einer andern Zeit aber mehr aufs Böſe geht, ſo entſteht daraus ein bedeutender Unterſchied des jedesmaligen Zeit-Geiſtes; im erſten Fall nennen wir den Zeit-Geiſt gut, im zweyten Fall herſcht ein böſer Zeit-Geiſt; Noch läſt ſich ein dritter Fall als möglich denken, es kann nehmlich zu einer gewiſſen Zeit neben vielem Guten auch viel Böſes beſtehen und herrſchend geworden ſein, in dieſem Fall würden wir den Zeit-Geiſt mit Recht einen gemiſchten Zeit-Geiſt nennen. Da nun aber die Tonangeber, die gemeiniglich den jedesmaligen Zeit-Geiſt hervorrufen oder zunächſt erzeugen, nur Menſchen ſind, und im ausgeſuchteſten Fall noch Menſchen bleiben, ſo kann der Zeit-Geiſt nie ein göttlicher Geiſt ſein oder werden, und wir dürfen dem Zeit-Geiſt nie unbedingt folgen.

Beleuchten wir nun nach dieſen gewiß bibliſchen Grund-Säzen den gegenwärtigen Zeit-Geiſt, ſo würden wir uns allerdings ſchwer an der Menſchheit verſündigen, wenn wir den heutigen Zeit-Geiſt für einen abſolut böſen Geiſt erklären wollten. Viel Gutes iſt uns gewiß durch denſelben zu Theil geworden, und wir würden höchſt undankbar handeln, wenn wir das Gute verkennen wollten.

Die-

Dieſem Zeit-Geiſte verdanken wir es, daß manches verjährte Böſe zur Sprache gekommen und an vielen Orten bereits abgeſtellt iſt; daß eine Menge drückender Feßeln, Halseiſen und wohlhergebrachter Ungerechtigkeiten ihre längſt verdiente Würdigung endlich gefunden haben, und in Zukunft nur in den alten Rüſt- und Zwangs-Kammern werden anzutreffen ſein; daß ferner der Kaſten- und Sekten-Geiſt einen ganz gewaltigen Stoß bekommen und die heilige Inquiſition in ihrer Unheiligkeit iſt dargeſtellt worden; daß endlich der Schein und das Sein in religiöſer und weltlicher Hinſicht viel kenntlicher geworden iſt als es ehemals war. Das alles, wie geſagt, und mehr noch verdanken wir dem heutigen Zeit-Geiſte, und es muß auch hier heißen: Dem Verdienſte ſeine Kronen.

Aber ferne, ewig ferne ſey es von mir, den dermaligen Zeit-Geiſt über Gebühr und Würdigkeit zu preiſen. Ich huldige, wie du weiſt, keinem Zeit-Geiſte, ſondern nur allein der Wahrheit. Zwar kenne ich mehrere, welche dermaſſen von der gegenwärtigen Zeit eingenommen ſind, daß ſie es wohl für eine Sünde wider den heiligen Geiſt halten, wenn man mit der heutigen Zeit in Oppoſition tritt, und nicht alle Sandkörner für Goldkörner erklärt und erklären kann. Laß uns auch die Kehrſeite der heutigen Zeit in etwas beleuchten.

Zuerſt fällt es einem ſogleich in die Augen, daß der gegenwärtige Zeit-Geiſt ein ſehr kriegeriſcher und unruhiger Geiſt iſt, der an allem Nieth und Nagelfeſten ſo lange rüttelt und rattelt, bis man in ſeinem eigenen Hauſe praſſeln und raſſeln hört, und keinen Augenblick für dem Einſturz ſicher iſt. Dann iſt auch der heutige Zeit-Geiſt ein höchſt leidenſchaftlicher und herſchſüchtiger Geiſt, der immer das letzte Wort haben will, und keinen Andersdenkenden neben ſich duldet, das geht oft ſo weit, daß er nichts danach fragt, ob das oberſte unten oder das unterſte oben zu ſtehen kommt, wenn er nur ſeinen Zweck erreicht. Ferner iſt der heutige Zeit-Geiſt bey allem Schein dem wahren Chriſtenthum nichts weniger als geneigt, denn er ſucht das Fundament des Chriſtenthums, **das Wort von Seiner Geduld** (vielleicht hört man das Wort noch lieber als das vielen zu trivial gewordene Wort vom Creutz) immer loſer und lokrer zu machen, und wo möglich bald in Vergeſſenheit zu bringen. Noch muß ich auch nebenbey erwehnen, daß der heutige Zeit-Geiſt, ob er gleich in ſich ſelbſt ein abgeſchloßnes Geheimniß iſt, doch von keinen andern Geheimnißen nichts hören will und die Geiſter-Welt blos nach ſeiner mechaniſch körperlichen Elle zu meſſen ſcheint. So iſt endlich der gegenwärtige Zeit-Geiſt auch ein ſehr wandelbarer Geiſt, er bleibet nicht wie und

was

was er iſt, er hat die Eigenſchaft eines Aales und entſchlüpft einem unter den Händen, und wenn man ihm glaubt gefaßt zu haben iſt er weg, oder hüllt ſich in neue barbariſche Worte. Aus dieſem Wenigen kannſt du nun deutlich erkennen, daß der gegenwärtige Zeit-Geiſt unmöglich der heilige Geiſt ſein kann.

Dieſer iſt ein Geiſt des Friedens und der Ordnung; Sein Wehen iſt nicht das eines Orcans, ſondern vielmehr ein ſanftes Säuſeln; Herrſchſucht iſt ſogar nicht Seine Sache, ſonſt würde Er nicht die Geduld haben ſo lange an den Thüren der Großen und Kleinen zu ſtehen und zu warten, und wohl Jahrelang vergebens zu klopfen. Ueber dem Wort vom Creutz hält der Geiſt Gottes gewiß ſteif und feſt, Ihm iſt es keine Thorheit, ſondern göttliche Kraft und göttliche Weisheit. (1. Cor 1, 23 24.) Ob er gleich ſelbſt eine Quinteſſenz aller Geheimniße iſt, ſo maßt er ſich doch nicht an alles mit einer Elle zu meſſen, und meint man müße zwiſchen Geiſt und Fleiſch wohl unterſcheiden (Joh. 3, 6,) Noch iſt er zulezt ein unwandelbarer Geiſt, Er bleibet wie Er iſt und Seine Jahre nehmen kein Ende. (Pſ. 102, 28)

Aus alle dem kanſt du nun ſicher abnehmen, was der gegenwärtige Zeit-Geiſt iſt. Er iſt nicht, was er vielen zu ſeyn ſcheint, ein ganz guter Geiſt; aber auch nicht ein ganz böſer Geiſt;

Geiſt; am wenigſten aber iſt es der heilige Geiſt. Er iſt aus guten und böſen Elementen zuſammengeſetzt, und gehört mithin unter die dritte Klaſſe, mit einem Worte, der heutige Zeit-Geiſt iſt ein ſehr gemiſchter Zeit-Geiſt. Aber eben deswegen iſt die Gefahr nun noch größer, weil er viel Schein hat, und es gehört warlich Schlangen-Klugheit dazu, das Gute von dem Böſen zu ſondern.

Ich. Ich ſollte meynen, ſo wie du darüber geſprochen haſt, wäre kein Irthum weiter möglich, und auch der Schwache müße ſich nunmehro zu Rechte finden können.

Der Graue Mann. Ich bin mit Fleiß ausführlicher hiebey geweſen, weil viele vom Zeit-Geiſt reden, die im Grunde bisher nur das Wort und nicht die Sache kannten.

Ich. Da magſt du wol recht haben, die Leute bleiben ſo oft bey den Worten ſtehen, und dringen weniger in den Geiſt der Worte ein. Aus dem nehmlichen Grunde fürchte ich auch, daß Vielen unſere heutige Unterhaltung nicht recht gemüthlich ſein dürfte. Deine Worte ſcheinen diesmal ernſthafter als ſonſt, und du weinteſt ſogar. Da werden nun viele, die nur ſo obenhin leſen, gewaltig den Kopf ſchütteln und denken, der Graue Mann habe wieder einmal durch ſein ſchwarz angelaufenes Glas geſehen,

ſehen, und ſo erſcheine ihm alles im Zwielicht. Andere werden meinen, es ſehe gerade ſo aus, als wolle er, durch ſeinen grämlichen Blick die Ruhe und den Frohſinn vollends verſcheuchen, der ohnehin ſo ſelten geworden. Man ſollte doch lieber den Leuten gut zuſprechen als ſie noch mehr zu Kopfhängern machen, und es ſey ja noch immer Zeit genug zu klagen, wenn das Uebel wirklich da ſey. Diejenigen freilich, die in den Sinn deiner Worte eingehen, werden weder das eine noch das andere glauben, und dir gewiß volle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen.

Der Graue Mann. Lieber, du weiſt, daß ich ſorgfältig meine Worte wäge, und daß ich hoffe, auch du werdeſt im Schreiben Sorgfalt anwenden um allen Mißverſtändnißen vorzubeugen. Dabey kann ich nun getroſt allen Urtheilen entgegen ſehen, mögen ſie kommen, von welcher Inſtanz ſie wollen. Die Menſchen beurtheilen mich gewöhnlich nach ſich ſelbſt, weil ſie nach 1. Cor. 13, 12. nur durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort ſehen, ſo meinen ſie, der Graue Mann bedürfe auch eines Augen-Glaſes; Aber ſie mögen nur leſen was Pſ. 94, 9. ſteht, ſo werden ſie mein Geſicht wohl kennen lernen. Uebrigens wird mir niemand, *der mich kennt*, den Vorwurf machen können, daß ich die wahre Ruhe und den Frohſinn eines einzigen Menſchen ſtöre: auch mache ich gewiß keinen Menſchen zum Kopfhänger, da ich die

Kopf-

Sohn freiwillig und aus lauter Liebe zu ſeinen Geſchwiſtern und deren Erhaltung dazu, indem er allein von der Vergiftung rein geblieben wäre; weil es aber noch einige Zeit anſtehen müßte, indem dieſer Erlöſer und Heiland noch Vieles zu verrichten hätte, bis er das große Opfer übernehmen könnte, ſo müßten die Kranken bis dahin, um ſie an die Blutarznei zu gewöhnen, das Blut reiner Thiere einnehmen. Sagt, Brüder! wäre es nun vernünftig, wenn man in dieſem Falle die Natur, oder gar ihren Schöpfer der Grauſamkeit beſchuldigen wollte, weil ſie nicht anders als durch Blut verſöhnt werden könnten?

Eljada. O himmliſcher Bruder! wie beruhigend! Ach füge nun auch noch die Anwendung hinzu!

Eliaſaph. Sehr gerne! — Die geiſtliche Krankheit der menſchlichen Natur beſteht darin:

1) Daß die ſinnlichen Reize die Reize zur Frömmigkeit weit überwiegen, und

2) daß die Liebe zu Gott, als dem höchſten Gut, in Selbſtſucht verwandelt worden iſt.

Wenn dieſe Krankheit nun gründlich geheilt werden ſoll, ſo iſt eine allmächtige, allgegenwärtige, jedem menſchlichen Geiſte zugängliche, das iſt, eine weſentliche göttliche Kraft nöthig, welche, wenn ſie von dem freien Willen des Menſchen ergriffen wird, nach und nach ſeine ſinnlichen Reize ſchwächen, die Triebe zur Gottähnlichkeit beleben, den Blick in die abſcheulichen Gräuel des menſchlichen Herzens und in die Tiefen der göttlichen Liebenswürdigkeit erhellen, und ſo den Menſchen wieder zu ſeiner wahren Beſtimmung erheben kann.

Durch dieſen Leidensweg wird nun aber auch dieſe menſchliche Natur des Mittlers zur höchſten moraliſchen, und da ſie nun auch mit dem Geiſt Gottes weſentlich und unzertrennlich vereinigt iſt, zugleich auch zur göttlichen Würde erhoben: folglich in Verbindung mit dieſem göttlichen, allwiſſenden und allmächtigen Geiſte fähig, die Weltregierung zu verſehen.

Dieſe Regierung geſchieht nun folgendergeſtalt: der allwaltende göttliche Geiſt Chriſti wirkt auf eine höchſtweiſe, endlichen Weſen unbegreifliche Art, durch unſichtbare Kräfte durch das Wort Gottes und daraus herfließende mündliche Lehren und

Kopfhänger durchaus nicht liebe, und die Leute vielmehr lehre ihre Häupter empor zu heben und aufzuſehen. Daß ich aber warten ſoll für der Gefahr zu warnen, bis ſie da iſt, das iſt mir nun einmal nicht möglich; insbeſondere izt nicht, wo Tauſende im tiefſten Schlafe begraben liegen und die Gefahr nicht ſehen, und wo es bald zu ſpät ſein dürfte zu wecken. Wo ich alſo eine Seele am Abgrunde ſchlafend erblicke, da gehe ich hin, und rufe, daß es Himmel und Erde hören möchte, du ſchläfſt am Abgrunde, und rüttele ſo lange, bis die Seele erwacht, und die Gefahr ſieht, und in die Liebesarme ihres Erbarmers eilt. Was wäre das auch für ein Wächter, der das ausgehende Feuer brennen ließe, ohne die Leute aus dem Schlafe zu wecken, aus Furcht er möchte ſie in der Ruhe ſtören. Und izt ſind die Feuerſtellen der Menſchen ſo unſicher geworden, daß der Graue Mann vollauf zu thun hat, wenn es nicht gar zum Erdbrande kommen ſoll. Sey alſo meinet wegen ganz ohne Sorgen, ich werde mein Wächter und Straf-Amt ſo lange fortſetzen, bis der Herr mit den vielen Kronen erſcheint und mich ſelbſt in den Ruhe-Stand ſetzen wird.

Ich. Amen ja komm Herr Jeſu! (Offenb. Joh. 22, 20.) Wenn wir nur bald das rothe Meer und den Jordan hinter uns hätten, und die Thurm-Spitzen von Zion erblickten!!!

Der

Der Graue Mann. Der die Kinder Iſrael durchs rothe Meer und über den Jordan führte, der lebt und regiert noch; ſiehſt du nicht ſchon am Himmel die Wolken und Feuerſäule, die euch hinüber geleiten ſoll? Darum fürchte dich nicht. Es ſoll auch nicht eine Klaue dahinten bleiben, heißt es 2. B. Moſ. 10, 26.

Ich. Ach Ehrwürdigſter, wie kann ich dir genug für dieſes Troſtwort danken! Aber lehre uns doch noch, wie wir uns als Chriſten in der gegenwärtigen Zeit zu verhalten haben, wenn wir unſerer Seligkeit recht gewiß werden wollen.

Der Graue Mann. Iſt dirs denn wirklich ums Seligwerden zu thun? Nun wolan, Wer Ohren hat, der höre, was der Geiſt den Gemeinen ſagt. (Offenb. Joh. 2, 7)

Das erſte und wichtigſte heut zu Tage iſt: daß wir Chriſtum gewinnen. So ſprach Paulus Philipp. 3, 8. „Ich achte es alles für Schaden gegen der überſchwenglichen Erkenntniß Chriſti Jeſu, meines Herrn, um welches willen ich alles habe für Schaden gerechnet und achte es für Koth, daß ich Chriſtum gewinne. Ja Lieber! darauf kommt alles an, lauft alles am Ende hinaus, daß wir Chriſtum gewinnen. Aber hier dürfen wir uns

durch-

durchaus nicht täuſchen: mit dem hiſtoriſchen Glauben iſts nicht gethan, auch mit dem bloßen Herr Herr ſagen: Es werden viele, wie Er ſelbſt ſpricht, (Matth. 7, 22. 23.) an jenem Tage ſagen: Herr, Herr, haben wir nicht in Deinem Nahmen geweiſſagt! haben wir nicht in Deinem Nahmen Teufel ausgetrieben? haben wir nicht in Deinem Nahmen viel Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir ihr Uebelthäter. Ich rede hier gar nicht von ſolchen, die Chriſtum ſeit Jahren aus ihrem Herzen verlohren haben, und deren ganzes erſtorbenes todtes Weſen dieſen großen Verluſt ſattſam bekundet. Ich rede nur von denen, die ihn zu haben glauben und doch im Grunde nichts weiter als Seinen Schatten beſitzen, aber der Schatten gibt keine Lebens-Wärme, keine Erlöſung. **Die himmliſchen Güter ſind allein im Weſen zu finden.** (Coloſſ. 2, 17.) Wir müßen Chriſtum, Ihn ſelbſt müßen wir haben, und zwar den ganzen und ungetheilten Chriſtus, wie Er uns nach 1. Cor. 1, 30. von Gott gemacht iſt, zur **Weisheit** und zur **Gerechtigkeit** und zur **Heiligung** und zur **Erlöſung**. Wo es an einem dieſer **Vier** Stücke fehlt, da hat man Ihn, aber man hat Ihn nicht ganz. Man muß ſich nicht allein Seine Gerechtigkeit ſchenken laſſen, man muß auch der Heiligung nachjagen, ohne welche Niemand den Herrn ſehen wird. (Ebr.

12,

12, 14.) Und wie oft fehlts an dieſem Stück; man will ſeinen alten Menſchen nicht ausziehen, und denkt es ſey genug, wenn man den Neuen als Ueberrock darüber zieht; aber ſo kommt man nie zum Ziel, und auch nie zum Frieden. Der alte und der neue Menſch paſſen nun einmal nicht zu einander. Will man Chriſtum gewinnen, ſo muß es einmal durchaus heiſſen: Rein ab, und Chriſto an, dann iſt die Sach gethan. Und eben itzt iſts hohe Zeit dieſen Entſchluß zu faſſen und auszuführen, wenn man nicht dem ewigen Concurs und ſeinen Folgen mit nächſtem entgegen ſehen will. Haben ja wol die derangirten Umſtände tauſende nicht vermocht ihr Heil in der großen und kleinen Staats-Lotterie zu verſuchen, um wo möglich das große Loos zu gewinnen. Ich kenne ein höheres Loos als alle Lotterie-Looſe in der Welt ſind, ein Loos, das jeder gewinnen kann, und wogegen alles Uebrige für Schaden zu achten, das uns vom ewigen Concurs erlöſen kann: Wenn wir Chriſtum gewinnen.

Das Zweite, was uns anjetzt höchſt Noth thut: Daß unſer Glaubens-Oel nicht verlöſche. Wenn die Tage kürzer und die Nächte länger werden, braucht man ohnehin mehr Oel als ſonſt; und itzt tritt noch ein beſonderer Umſtand ein: daß der Bräutigam erwartet wird, und die Jungfrauen bereits ihre Lampen zu

Oel-

Seinem Empfange ſchmücken und fertig halten. So iſt es denn alſo von der äuſſerſten Wichtigkeit, daß wir die Lampen auch einmal gehörig nachſehen, und uns den nöthigen Bedarf an Oel in der Zeit anſchaffen, um in der Noth haben. Auf andere dürfen wir uns hiebey nicht verlaſſen, ſie werden für ſich genug zu ſorgen haben, und die Krämer in kurzem nicht mehr im Stande ſein, ſo vieler Bedürfniße zu befriedigen. Wenns wird heißen, „Hie iſt Geduld und Glaube der Heiligen,“ dann müßen die Lichter helle brennen, wenn ſie die egyptiſche Finſterniß durchdringen ſollen. Wollen wir nun nicht in große Verlegenheit kommen, ſo müßen wir dreierley vor allen Dingen beobachten.

Das erſte, was nicht überſehen werden darf: Wie ſtehts um die Lampe, worin ſich das Glaubens-Oel befindet? Iſt die Lampe oder das menſchliche Herz noch unrein, ſo muß es vor allen Dingen gereiniget werden, welches geſchieht durch Gnade. Wofern wir nur Chriſtum gewinnen, ſo wird es gewiß der Lampe an ächtem Schmuck gewiß nicht fehlen, und ſie wird um ſo heller brennen, je mehr wir uns an Chriſtum halten. Die gewöhnlichen Thran-Lampen dürfen durchaus nicht genommen werden, ſie ſind viel zu unrein und brennen zu dunkel. (Coloſſ. 3, 9. 10.)

Das zweite, was in nothwendige Betrachtung kommen muß, iſt **das Glaubens-Oel** ſelbſt. Das Oel iſt, wie wir wiſſen, ſehr verſchieden an Güte, Klarheit und Koſtbarkeit. Das gewöhnliche taugt nicht zu der Glaubens-Lampe, es iſt viel zu unrein, brennt ſchlecht und gibt einen widrigen Geruch von ſich. Der wahre Glaube muß lauter und ungefärbt, ein ſüßer Geruch dem Herrn ſeyn. Es muß alſo ächtes Provencer-Oel ſein, wenns klar und rein und lieblich brennen ſoll. Dieſes aber iſt äuſſerſt ſelten bey den Krämern bewährt anzutreffen, es wird gewöhnlich gemiſcht und verfälſcht. Das beſte Jungfern-Oel zu den Glaubens-Lampen findet man in der Stadt Gottes und zwar in der Kreutz-Straſſe zum Gaſthof des heiligen Geiſtes, wo die Pilger nach dem himmliſchen Jeruſalem gewöhnlich einkehren, um ſich mit friſchem Glaubens-Oel zu verſehen. Laſſe ſich niemand den ſteilen und ſchmalen Weg reuen, er wird tauſendfältig belohnt werden.

Endlich iſt noch folgendes wohl in Acht zu nehmen, daß man auch für **einen hinlänglichen Vorrath dieſes Oels** ſorgt. Man denke nur ja recht oft an die fünf thörichten Jungfrauen, die aus Mangel an Oel von der königlichen Hochzeit ausgeſchloſſen bleiben, und zu ſpät ihre Thorheit bejammerten. Es kommt gewiß eine Zeit, wo es heiſſen muß: Dein

Glaube iſt groß: Aber zu einem groſſen und ſtarken Glauben gehört auch ein tüchtiger Vorrath von Oel. Vergeſſet das ja nicht, ihr Salems-Bürger, und kauft, wie geſagt, in der Zeit, ſo habt ihr in der Noth.

Ueberhaupt muß eine Seele, der es ums Seligwerden zu thun iſt, izt mehr als ſonſt in der Gegenwart Gottes wandeln, und den Wahlſpruch eines Abrahams 1. B. Moſ. 17, 1. ja nicht vergeſſen, ſo wird ihr der Arge gewiß nichts anhaben können, und ſie wird ſtets und überall ein Zoar finden. (1. B. Moſ. 19, 23.)

Ich. Der Herr ſegne dieſe deine Worte an mir und an vielen andern! und gebe auch jener Seele die Gewährung ihrer Bitte, welche mich jüngſt um die Erklärung einer dunkeln Bibel-Stelle und zwar der Stelle, Hohel. Salom. 5, 6. 7. angieng, ſie meinte, dieſe Stelle paſſe recht auf ihren Herzens-Zuſtand, und wünſchte ſehnlich von dir etwas darüber zu vernehmen. Die Worte lauten alſo:

„Da ich meinem Freunde aufgethan hatte, war er weg und hingegangen. Da ging meine Seele heraus nach ſeinem Wort. Ich ſuchte ihn, aber ich fand ihn nicht; ich rief, aber er antwortete mir nicht. Es fanden mich die Hüter, die in der Stadt umhergehen, die ſchlugen mich wund; die Hüter auf der Mauer nahmen mir meinen Schleier.

Ich habe verſprochen dieſer heilsbegierigen Seele Antwort zu bringen; ſie iſt es werth und ich bitte in ihrem Namen: Laß ſie doch von dir, denn ſie ſchreyet uns nach. (Matth. 15, 23.)

Der Graue Mann. Sage nur dieſer Sulamith folgendes in meinem Nahmen. Der Geiſt Gottes beſchreibe hier allerdings den Herzens-Zuſtand mancher den Herrn ſuchenden Seele und vermuthlich auch den Ihrigen. Wenn eine Seele nehmlich nach langem vergeblichen Rufen die Stimme und das Klopfen ihres himliſchen Freundes endlich gehört hat, und nun feſt entſchloſſen iſt, ſich nicht länger mit Fleiſch und Blut oder mit der Welt zu beſprechen, ſondern ihrem Freunde ihr ganzes Herz zu öfnen und aufzuthun, ſo macht ſie häufig folgende Erfahrungen. Sie glaubt vors erſte, der Herr müſſe ſogleich mit Seinen Gnaden-Schätzen bey ihr einſprechen, und ihr Seinen Frieden mittheilen. Aber ſie erfährt wohl anfangs ganz etwas anderes und höchſt ſchmerzhaftes; Da ich meinem Freunde aufgethan hatte, heiſt es, war er weg und hingegangen; aber wohin er gegangen iſt, weiß ſie noch nicht. Es geht nehmlich auf dem Wege einer wahren Bekehrung zu Gott nicht ohne Bußkampf ab. Die nach Chriſto dürſtende Seele wird nun ſtatt Seiner etwas ganz anders gewahr, nehmlich ihr großes Sünden-Heer und mit ihm ihr grenzenloſes inneres und äuſſeres Verderben; das beugt dann ſehr tief und macht bekümmert. Jezt geht eine ſolche Seele heraus nach ſeinem Wort, das heiſt, ſie begibt ſich ans Suchen. Daß ſie den verlohrnen Frieden ſucht, iſt allerdings nach Seinem Wort, aber daß ſie heraus geht, ſo weit auſſer ſich, wohl gar bey der Welt ſucht, iſt gewiß nicht Sein Wille. Drum ſucht ſie auch oft ſo lange und findet nicht, ſie ruft ängſtiglich, aber Er antwortet ihr nicht. Ihr Zuſtand wird allerdings immer trauriger. In dieſer Lage finden ſie die Hüter, die in der Stadt umhergehen, das heiſt, ſie nimmt ihre Zuflucht zum Seelſorger des Orts, oder er ſucht ſie ſelbſt auf, aber auch hier findet ſie oft keinen Troſt. Sie wird wohl auf Sinai geführt und der Fluch des Geſetzes drückt ſie vollends zu Boden; oder ſie hört auch, ſie ſolle nur aufhören zu ſündigen, ſo werde es bald beſſer werden, aber ach ſie fühlt es, daß ſie unter die Sünde verkauft iſt, und daß man vom Kranken Werke eines Geſunden fordere, ſie will nicht mehr ſündigen und fällt immer tiefer, das ſchlägt ihr tiefere Wunden. Eben ſo wenig haftet der Troſt in dem zerrißenen Herzen, Gott ſey ja die Liebe, Er könne und werde nicht zürnen, o ſie fühlt es, wohl könne die Gottheit bald ſo zornig werden als gnädig ſie iſt und ſein Zorn über die Gottloſen habe kein Aufhören: (Sirach 5, 7.) ihr erſcheint Er gegenwärtig nicht als die Liebe, ſondern nur als ein verzehrend Feuer. Warlich ſie möchte für Jammer vergehen, da heiſt es wohl recht, die Hüter die in der Stadt umher gehen, die ſchlugen mich. Nun blickt ſie nach auſſen, eben gewahrt ſie der Hüter auf der Mauer, welche die auswärtigen Geſchäfte beſorgen, vielleicht werden ihr dieſe Balſam in das wunde Herz träufeln, oder doch ſagen können, wo der Freund ihrer Seelen geblieben und zu finden ſey, das heiſt, die liebende Sulamith ſucht nun Hülfe bey auswärtigen chriſtlichen Freunden, aber ach die nehmen ihr vollends das letzte Kleidungs-Stück und ziehen ihr den Schleyer aus: nun hat ſie nichts mehr, das ſie Ihre nennen könnte, nun ſteht ſie ganz blos da: Scham für der Welt und für ſich ſelbſt drängt ſie in die tiefſte Verborgenheit zurück, ſie flüchtet gleich einem geſcheuchten Reh in den innerſten Tempel ihres Herzens — und hier im Tempel erſcheint ihr plötzlich der Herr und Seine Herrlichkeit. — Meine Sulamith! Meine Geliebte! und ſie ſinkt ſprachlos zu Seinen Füſſen – aber indem Er ſie aufhebt, iſt ſie eine Königs-Tochter geworden, ganz herrlich inwendig und mit goldenen Stücken gekleidet (Pſ. 45, 14. Da heiſts wohl recht: Die mit Thränen ſäen, werden mit Freuden erndten.

Ich. Gewiß wirſt du auch dieſer Thränenſäerin durch dieſe deine Erklärung wohlgethan haben. Doch ich ſehe, daß du reiſefertig biſt, ſo

darf

Schriften, und durch die äußere Natur, auch wohl unmittelbar ſelbſt, auf die Gemüther aller Menſchen ſowohl der Chriſten als der Nichtchriſten, doch ſo, daß der Wille des Menſchen vollkommen frei bleibt; diejenigen nun, die dieſen Winken und Vorſtellungen folgen, ihren Willen ganz von dieſem Geiſt leiten laſſen und ſich ſo ſeiner Führung übergeben, dieſe werden nach und nach in ſeine Natur vergeſtaltet, ſie ſündigen immer weniger, und dadurch, daß ſie durch Liebe, Demuth und Sanftmuth überall gegen die Wirkungen der verdorbenen menſchlichen Natur kämpfen, ſo werden ſie Werkzeuge der Weltregierung und des großen Erlöſungswerks, und alle Sünden aller Menſchen werden nach und nach durch ihre Folgen, Quellen unendlichen Segens, Werkzeuge zur Vervollkommnung, Heiligung und Seligkeit aller Kinder des gefallenen Adams, und auf dieſe Weiſe wird dann die Erlöſung vollkommen vollbracht, der Gerechtigkeit Gottes genug gethan, und die Menſchheit mit der Gottheit verſöhnt, indem ſie ihr Ebenbild wieder errungen hat.

Dieſe ganze Vorſtellungsart aber iſt für den gemeinen Menſchenverſtand, beſonders uncultivirter Völker, und überhaupt der großen und allgemeinen Menſchenklaſſe durchaus nicht faßlich, und noch weniger fähig, harte Herzen zu rühren und dem heiligen Geiſt zugänglich zu machen, — deßwegen wählte Er in der heiligen Schrift immer die ſinnlichſten, treffendſten, aber auch zweckmäßeſten Bilder, um jene erhabene Dinge und Wahrheiten auch dem einfältigſten und ungebildeſten Menſchen faßlich und tief rührend zu machen. Wie kann demnach das Erlöſungswerk rührender, und dem dümmſten Menſchen begreiflicher vorgeſtellt werden, als auf folgende Weiſe:

„Gott, der allmächtige Schöpfer aller Dinge, iſt aller Menſchen
„Vater; Er ſchuf ihre Stammeltern heilig und gut, und
„ſetzte ſie in ein gar herrliches Land, wo ſie den Himmel auf
„Erden hatten; nun verbot Er ihnen aber von einer ſchädlichen
„Frucht zu eſſen, weil ſie davon krank und ſterblich werden
„würden, ſie ließen ſich aber durch ein böſes feindſeliges Weſen
„verführen, ſo daß ſie doch von der Frucht aßen, und alſo ungehorſam
„und feindſelig gegen Gott, aber nun auch krank und
„ſterblich wurden. Darüber wurde nun der große himmliſche

darf ich denn wohl für diſsmal keine weitere Bitte wagen?

Der Graue Mann. Ich weiß was du bitten willſt und antworte nur kurz.

Allerdings magſt du des D. Leutweins neueſte Erklärung der Offenbarung Johannis deinen chriſtlichen Leſern empfehlen. Sie werden daraus lernen, daß es auch noch Doctoren der Philoſophie gibt, die an bibliſche Weiſſagungen glauben, und daß die wahre Philoſophie überhaupt keine Feindin der Bibel iſt. Ferner werden ſie finden, daß Leutwein hie und da tiefere Blicke in das heilige Dunkel der Zukunft gethan habe, als ſelbſt unſer Freund Stilling, und das iſt kein Wunder (Daniel 12, 4.) Keiner hat bis izt die neue Religion des Menſchen der Sünde ſo lichtvoll und ſchauerlich dargeſtellt als Leutwein, und es iſt nothwendig, daß man die Tiefen Satans erkenne, ehe es zum Mahlzeichen ſelbſt kommt. Keiner hat auch wohl ſo ſcharf, dürfte ich nicht ſagen, leider ſo wahr über die verſchiedenen chriſtlichen Confeſſionen geurtheilt als er. Was Leutwein im Einverſtändniß mit Stilling von der Brüder Gemeine urtheilt, welche bis auf den heutigen Tag **das Wort von Seiner Geduld** wie einen goldenen Apfel in ſilberner Schale gepflegt hat, iſt nicht zu überſehen, ihr gilt beſonders was Offenb. Joh. 3, 10.

10. geſagt wird. Wer den mathematiſchen Lehrſatz des Binomiums gründlich kennt, wird über die Anwendung deſſelben bey dieſem Verfaſſer erſtaunen; dieſes Binomium führt zu den wichtigſten bibliſchen Reſultaten, und gibt ſelbſt einen neuen überzeugenden Beweiß für die künftige Auferſtehung. Uebrigens wird ein ziemliches Nachdenken zum Verſtande dieſes Buches und ſeiner harten Speiſe erfordert, es lohnt aber auch dieſes Nachdenken, troz der verſchiedenen Urtheile der Gelehrten.

Hier legte der Graue Mann ſeine Hand in die meinige, und — verſchwand. Ich ſpürte daß eine Kraft von ihm ausgegangen war, fühlte mich ungewöhnlich ſtark und munter, und ſegnete die Stunde meiner nähern Bekanntſchaft mit dem Grauen Manne.

Geſchrieben im Januar 1822.

Der
Graue Mann

als

Stillingſche Fortſetzung

vier und dreißigſtes Heft.

Herausgegeben
von
Gelanor
und
zunächſt gewidmet allen Großen und Kleinen,
Reichen und Armen, Chriſten und
Heiden.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.
1822.

Joh. 9: 4.

Ich muß wirken, ſo lange es Tag iſt; es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann.

Es haben mich etliche Freunde, denen ich nicht gern etwas abſchlage, angegangen, bald wieder ein Stück vom Grauen Mann folgen zu laſſen. Sie meinten, die graue Farbe thue dem Publico beſonders Noth, weil ſie die wohlfeilſte und dauerhafteſte ſey; auch bezeichne ſie zum Sprechen unſer gegenwärtiges Greiſenalter. Lezteres laſſe ich nun dahin geſtellt ſein, weil ich aber das erſte verſprochen habe, ſo muß ich ſchon Wort halten. — Da ſitze ich nun wie angenagelt, denke hin und her, ſehe mich links und rechts um, horche auf den leiſeſten Laut, blicke nach oben und unten, aber es läßt ſich kein Grauer Mann ſehen. Was meineſt du nun, will aus dem Kindlein werden?? Aber ſolcher Kindlein, die ohne den Grauen Mann zur Welt kommen, ſollen ja heute gar viele im Publico erſcheinen, und großes Glück machen, auch trotz ihrer zweideutigen, wollte ſagen unzeitigen Geburt vielen Eingang finden, und ſelbſt den Kindern der Verheißung (den ächt Chriſtl. Schriften) das Erſtgeburt-Recht ſtreitig machen. Indes meinte der

Graue Mann einmal, das Blatt würde ſich ſchon wieder wenden, und die Kinder der Ketura (1 Cron. 1, 32 broſchirt oder unbroſchiert, würden nach Galatt. 4, 30. zulezt doch den kürzern ziehn, und den Kindern der Verheißung weichen müßen. — Ich könnte alſo auch wohl für diesmal aus der Noth eine Tugend machen, und einen Grauen Mann ohne den Grauen Mann ſchreiben, und dürfte mein Publicum finden: Aber das wäre nicht ehrlich gehandelt, wenn ich unter einer erdichteten Firma öffentlich auftreten, und wie manche thun ſollen, ein gleiſſendes Schild aushängen wolte, um andere zu täuſchen. Lieber will ich dieſe Arbeit bey Seite legen, wo ohnehin der Lorbeere ſo wenige zu pflükken ſind, des Nachmittags einen Freund beſuchen und in Geduld das Uebrige erwarten; Meine Leſer werden hoffentlich nichts verlieren. —

Der Nachmittag kam, ich war wirklich mit noch Jemanden ausgegangen in der Nähe zu beſuchen. Es war grade an einem Freytage, kurz vor der Ernte. Froh giengen wir von Hauſe weg, tiefgebeugt kehrten wir am Abend zurück. Freundliches Zureden hieß uns länger verweilen, als wir uns vorgenommen hatten. Schon verbarg ſich die Sonne hinter die fernen Sudaten, und ihr goldner Saum war nur noch am hohen Wolken-Himmel zu ſehn. Wir ſetzten uns unter traulichen Geſprächen zu Tiſche und ahneten nicht das bit-

bittere, was die göttl. Vorſehung ſobald in den Becher der Freude miſchen würde. Aber ſtatt daß wir ein Abendmal zu feyern gedachten, wie es der Herr ſo oft mit Seinen Jüngern gehalten hatte: ſchlug in wenigen Minuten die helle lichte Flamme aus Fenſter, und ein feuriges Mene, mene, tekel, upharsin ließ ſich nach Dan. 5, 25 an allen 4 Wänden und Thoren des weitläuftigen Gehöftes ſehen. Wir ſtoben, wie vom Sturmwinde getrieben auseinander, und bald ſtand der ganze Hof im Feuer, und die Flamme verzehrte ſelbſt das, was wir bey Tiſche ſtehn gelaſſen hatten. Die anhaltende Dürre und der große Waſſer-Mangel vergrößerten noch das Unglük, und es brannten auſſer der ganzen Hoferöthe und dem herrſchaftlichen Schloß noch 4 andere kleine Beſitzungen ab.

Das war wieder ein Abend, dergleichen Gelanor ſchon mehrere erlebt hatte, und er konnte es ſeinem Freunde um ſo eher nach empfinden, da ihn ſelbſt im Jahr 1810, kurz nach der Ernte ein gleiches Schickſal betroffen. Indes hatte ich bey alle meinem damaligen Verluſt doch einen reinen bleibenden Gewinn; ich lernte nehmlich die Worte 2 Cor. 4, 18. recht aus dem Grunde verſtehn und den todten Buchſtaben ins Leben zurükrufen. Und wer weiß ob der Graue Mann ſelbſt mich jemals ſeines nähern Umgangs gewürdigt hätte, wenn ich nicht durch ſo manche be-

ſon-

ſondre Prüfungen durchgegangen wäre. (Röm. 5, 3—5) — Möge der Engel, der mich damals durch die Schrekniſſe der Nacht ſicher leitete, nun auch meinem Freunde zur Seite ſtehn, und Ihn nicht ſinken laſſen, das wars, was ich betete, und im Gefühl eigner Ohnmacht verließen wir dieſe Jammerſtäte und gingen nach Hauſe. Wehmüthige Erinnerungen knüpften ſich an unſern Rückweg, wir ſprachen wenig, aber was wir redeten, trug die Farbe des Abends, und je weiter wir gingen, deſto näher ſchien uns der Gegenſtand unſers Schmerzes zu kommen, und uns zu verfolgen. Izt erſt wurden wir unſern Irrthum gewahr, denn was wir für den Fußtritt des Schrekkens gehalten hatten, war wirklich ein Fremdling, der uns bisher ſchweigend gefolgt war, und welchen wir nicht eher bemerkten, als bis er theilnehmend ſich anſchloß: „Was ſind das für Reden, hub er an, die ihr zwiſchen euch handelt unterwegs, und ſeyd traurig“ (Luc. 24, 17.)

Ich. Wer wollte auch nicht traurig ſein, wenn eine ſolche Feuer-Gluth einem nach Hauſe leuchtet! Siehſt du nicht, wie die Flamme dorten hoch über die Bäume des Waldes emporſchlägt? Hörſt du nicht das Stönen der Menſchen, das Brüllen des Viehes, das Krachen der Gebäude, und vor allen den Jammerruf eines Freundes, der über fremdem Eigenthum Seiner eignen Habe vergißt?

Der Unbekannte. Feuer, Hagel, Schnee und Dampf, Sturmwinde, die Sein Wort ausrichten. (Pſ. 148, 8.) Dies ernſte Wort läſt ſich jezt ſo oft hören, ſeit die geſchriebenen Worte wie in einer Wüſte verhallen, und nicht mehr gehört werden. Dabey iſts noch gut, daß der wahre Glaube bey allem Ungewißen des zeitlichen Beſizes noch etwas Gewißes für ſich hat: Dis Gewiße ſteht Eſai. 43, 2. So du durchs Waſſer gehſt, will ich bei dir ſein, daß dich die Ströme nicht ſollen erſäufen: und ſo du ins Feuer gehſt, ſollſt du nicht brennen, und die Flamme ſoll dich nicht anzünden. Hart trifts freilich die Leute da über dem Gebüſch; Grauenvoll iſt der Anblick rauchender Städte und Dörfer; aber was der Unglaube zerſtört, baut der Glaube wohl ſchöner und feuerſichrer wieder auf. Auch der gegenwärtige Jammerruf deines Freundes wird dereinſt in Freude verkehrt werden, und es wird auch bey ihm heißen: Habe ich dir nicht geſagt, ſo du glauben würdeſt, du ſolteſt die Herrlichkeit Gottes ſehen? (Joh. 11, 40.)

Ich. Aber es iſt doch bey alle dem ſehr traurig, daß in unſern Tagen, wo die weiſeſten Vorkehrungen gegen dergleichen Unglücksfälle getroffen werden, und die Obrigkeit es gewiß an nichts fehlen läſt, um ſolche Schreckens-Scenen zu verhüten, ich ſage es iſt traurig, daß das alles ſo wenig zu wirken ſcheint. Man hat in

„Vater ſehr zornig, und nun erklärte er den ungehorſamen
„Kindern, daß ſie augenblicklich aus dem guten Lande weg
„müßten, damit ſie nicht noch gottloſer würden: Mühe, Jam-
„mer und Trübſal aller Art, und endlich der Tod, müßten nun
„ihr unvermeidliches Schickſal ſeyn, um ihre ſinnlichen Triebe
„im Zaum zu halten; ob Er ſie nun gleich ihrer wohlverdien-
„ten Strafe auf ewig überlaſſen und ſie ganz verſtoßen könnte,
„ſo wolle er ſich doch mit unendlicher Liebe ihrer erbarmen, und
„ihnen wieder ein Mittel an die Hand geben, wodurch ſie, wenn
„ſie es gehörig brauchten, nach ihrem Tode eine unausſprechliche
„große Seligkeit erlangen könnten: es würde einſt zu ſeiner
„Zeit ein vollkommen Heiliger aus ihrem Geſchlecht erſcheinen,
„der würde eine ſo große Liebe zu ſeinen Brüdern, den Men-
„ſchen, haben, daß er ganz freiwillig und ungezwungen alle
„die ſchrecklichſten Strafen, die die Menſchen durch ihren Unge-
„horſam und Sünden verdient hätten, auf ſich nehmen, und
„den ſchrecklichen Tod für ſie ausſtehen würde; wer nun mit
„herzlicher Liebe auf dieſen Erlöſer hoffte, um ſeinetwillen gern
„alles erduldete, von Herzen an ihn glaubte, und den Willen
„Gottes nach allen ſeinen Kräften befolgte, der würde ſelig wer-
„den. Um ſich aber des großen Todes des Erlöſers beſtändig
„zu erinnern und ihn nicht zu vergeſſen, ſollten ſie von Zeit zu
„Zeit lebendige Thiere ſchlachten, beſonders ſollten ſie auch dies
„Opfer bringen, wenn ſie eine Sünde begangen hätten, und
„wenn dieß Opfer mit einem bußfertigen Herzen und mit dem
„Vorſatz geſchehe, hinführo aus allen Kräften die Sünde zu
„meiden, ſo wolle Er um des künftigen Erlöſers willen ihnen
„gnädig ſeyn u. ſ. w.“

Dieß war eigentlich der in Bilder gehüllte Bibelbegriff des alten Bundes, der dem Einen mehr, dem Andern weniger klar ſeyn mochte; überhaupt aber wurden die blutigen Opfer von Anbeginn an, bei allen Heiden und entfernteſten Nationen, als Verſöhnungsmittel des Sünders mit Gott heilig geachtet und von keinem Volk unterlaſſen; woher es dann auch gewiß iſt, daß ſchon die erſten Menſchen hierüber eine göttliche Offenbarung und Befehl gehabt haben müſſen, welches auch Abels Opfer 1. Moſ. 4, 4. unwiderlegbar beweiſt. Zuverläßig wurde auch

Städten nie eine beſſere Aufſicht über Feuer und Licht geführt als eben izt, und in Dörfern ſogar hier zu Lande Bakôfen eingerißen, auch wohl manchen armen Leuten mit Gewalt eingeſchlagen, wenn ſie den Wohn und Wirthſchafts-Gebäuden zu nahe ſtanden, und doch brennen fortdauernd ganze Städte ab, und der Himmel röthet ſich ſo oft des Nachts über den Dörfern, als weinte er Blut für die Sünden der Völker. Es iſt als ob eine feindliche Macht in unſern Tagen ſelbſt die weiſeſten Vorkehrungen vereitelte.

Der Unbekannte. Sage nicht eine feindliche Macht. Es iſt dieſelbe Macht, die von Anbeginn die Welt regierte, und die Zügel der Welt noch mit ſtarker und ſichrer Hand lenkt und leitet. Aber die Menſchen ſollen nun einmal lernen, wie wenig alle menſchliche Klugheit und Vorſicht ohne den Herrn vermag. Bis ſie das gelernt haben, und ſich ernſtlich demüthigen werden unter die gewaltige Hand Gottes, dürften ſie noch viel Lehrgeld bezahlen müßen. Denn ich ſage dir, es muß das auch noch erfüllt werden, was geſchrieben ſteht Jeſai. 45, 23. 24. Ich ſchwöre bey mir ſelbſt, und ein Wort der Gerechtigkeit gehet aus meinem Munde, da ſoll es bey bleiben, nehmlich: Mir ſollen ſich alle Knie beugen, und alle Zungen ſchwören und ſagen: Im Herrn hab ich Gerechtigkeit und Stärke, was

Röm.

Röm. 14, 11. feyerlich beſtätigt wird. Oder meineſt du etwan, der Allmächtige werde falſch geſchworen haben? Darum verwundert euch nicht, meine Lieben, obs da und dort zu brechen beginnt; bey ungebrochenen Herzen und ſteif gewordenen Knien kann das einmal nicht anders ſein.

Hier waren wir am Eingange unſrer Wohnung, der Unbekannte that, als wollte er weiter gehn; aber mein Herz fühlte ſich wunderſam zu Ihm hingezogen, und mein Auge, dieſer Spiegel der Seele, blickte freundlich zu Ihm auf, als wolle es ſagen: Bleibe doch bey uns, denn es will Abend werden und der Tag hat ſich geneiget. Der Fremde verſtand dieſe Sprache, und ging hinein bey uns zu bleiben.

Unterdeß war mein Reiſe-Gefährte, ich will es nur ſagen, es war meine Frau, hingegangen, dem Fremden ein bequemes Lager zu bereiten und etwas zum Imbis zu holen, denn es war auch mit ihrem Herzen nicht richtig, und eine geheime Flamme zog ſie ſanft zu dem Fremdling hinüber, und röthete ihre Wangen, welche der Schrek gebleicht hatte.

Izt erſt faßte ich Muth den Unbekannten um Seinen Nahmen zu bitten.

Mit unbeſchreiblicher Milde antwortete Er: Wie, Gelanor! ſo lange bin ich bey dir, und du kenneſt mich nicht? (Joh. 14, 9) Warlich

lich warlich ich ſage dir wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich geſandt hat. (Math. 10, 40.)

Da fiel es auf einmal wie Schuppen von meinen Augen, und der Graue Mann ſtand vor mir und reichte mir die Hand.

Ich. Sey mir in dieſer dunkeln Abend-Stunde beſonders willkommen; mich hat herzlich verlangt Dein Angeſicht wieder zu ſehn, und meine Freunde wünſchten ein Gleiches. Aber Du Einziger vergieb, daß ich Dich einen Augenblick verkannte, nicht allein der Schlaf, ſondern auch die Traurigkeit trübt einem anizt das Auge; dabey thuts dem Müden ſo wohl, wenn Du ihm die Hand reichſt. An Deiner Hand iſt man gewiß für dem Gleiten und was noch ſchlimmer iſt, zumal auf ſchlüpfrichem Wege wie der heutige war, für dem Fallen geſichert. — Man beſſert zwar itzt überal die Wege und macht breite Chauſſeen, die viel Geld koſten und viel Geld bringen, vorgeblich, damit die Reiſenden bequemer fortkommen ſollen; aber mir iſt es, als ob ein groſſer König im Anzuge wäre. Indes der Himmelsweg iſt doch noch immer ein ſchmaler und mühvoller Weg, und die die Aufſicht darüber haben ſollen, machen ihn oft noch beſchwerlicher, daß dieſer Weg wol von Jahr zu Jahr unebener zu werden ſcheint, und mancher Schwache und Kranke liegen bleiben möchte, ehe er das Ziel er-

reicht

reicht hat. Wenn doch dieſer Weg bald zur Königs-Straße erhoben würde (Eſai. 35, 8) und recht viele Große darauf wandelten, ſo würde gewiß Rath geſchaft werden, und die vielen beſoldeten und unbeſoldeten Chauſſee-Wärter müßten ihre Schuldigkeit thun. (Eſai. 57, 14.)

Der Graue Mann. Laß das gut ſein, zum Fortkommen iſts heute noch immer auf dieſem Wege, wer nur wirklich den Willen hat dieſen Weg zu gehn. Wenn er auch nicht ſo breit und bequem iſt, wie die gewöhnlichen Chauſſeen alle ſind, ſo kommen doch jährlich der Salems-Bürger noch viele ans Ziel. Unſer einer weiß das am beſten. Wo ja der Weg zu hökricht und ſteinigt wird, da hilft der ſtärkere Bruder dem Schwächern hinüber, (Galat. 6, 1.) und wenn einer kraftlos zu Boden ſinken ſollte, da komme ich denn wohl ſelbſt und reiche ihm die Hand. (Röm. 8, 26.) Dabey will ich aber nicht in Abrede ſeyn, daß dieſer Himmelsweg bald noch unebener und gefahrvoller werden könnte. (Jerem. 48, 8.) Aber dann iſt auch der große König im Anzuge, und dieſer Weg wird ſchleunig hergeſtellt, wird ſogar zur Königlichen Haupt-Straße erhoben. (Eſai. 40, 4. 5.)

Ich. Weil wir einmal auf die Wege zu ſprechen gekommen ſind, und der ſchmale Weg nach der Verſicherung Jeſu Matth. 7, 14. doch der Weg iſt, der allein zum Leben führt, ſo

möcht

möcht ich Dich einmal recht angelegentlich bitten, mir zu erklären: Warum der Weiſen nach dem Fleiſch und der Gewaltigen und der Edlen ſo wenige dieſen Weg wandeln; (1 Cor. 1, 26) ich dächte, dieſe müßten doch beſonders lebensluſtig ſeyn, und den andern hier mit gutem Beyſpiel vorgehn, das würde gewiß dem ſchmalen Wege ein gutes Gerücht bey dem Volk erwekken, und die Welt würde bald dieſem Beyſpiel huldigen, und nach Luc. 13, 24. auch darauf ringen, einzugehn durch die enge Pforte

Der Gr. Mann. So ſollts freilich ſein, aber die Weiſen und die Gewaltigen und die Edlen waren von Anbeginn die erſten, welche den ſchmalen Weg dem Volke verleideten, und beſonders ſeit Valtaiers Zeiten überall verſchrien haben. Nun ſollten ſie billig auch heute die erſten ſeyn, welche dieſen Weg wieder zu Ehren brächten, und das gut machten, was ſie böſe gemacht haben. Die Einzigen, welche den Schaden Joſephs gründlich heilen könnten, ſcheinen mir eben diejenigen zu ſeyn, welche ihn zunächſt verurſachten. Aber davon wollen die Meiſten vor der Hand noch nichts hören, und geben wohl dem Volk allein Schuld, was ſie doch eigentlich ſelbſt peccirt, das heiſt geſündiget haben. Das Sitten-Verderben des Volks und die mannichfaltigen Verzweigungen deſſelben, in allen Ständen, ſind eigentlich bloße Nachklänge von den ehemaligen Verirrungen der Großen; und eher kann es nicht

beſ-

beſſer werden, als bis das Inſtrument in ſeinen höhern Accorden wieder richtig geſtimmt iſt, die höheren Taſten ſchlagen noch immer großentheils falſch an, wie will da Harmonie ins Ganze kommen? Allerley Vorſchläge von ſonſt rechtlichen Männern ſind zwar gemacht worden, dem Sitten-Verderben unter dem Volk zu ſteuern. Man hat die Dorfpolizey und die Geiſtlichkeit beſonders in Anſpruch genommen, man hat in Schleſien das ſogenannte Drey-Ding wiederum in Vorſchlag gebracht; aber ſo lange es von Oben ſo bleibt, wie es im Ganzen iſt, ſo iſt an eine Radical-Kur kaum zu denken, und die Surrogate erſetzen ſchwerlich das eigentliche Natur Product, nehmlich die Sitten-Einfalt und Sitten-Reinheit.

Ich. Aber wie kommts denn doch, daß ſich die Großen ſo ſchwer entſchließen, umzukehren und zu werden wie die Kinder? da doch Chriſtus ausdrücklich geſagt hat Math. 18, 3. Wärlich ich ſage euch, es ſey denn daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, ſo werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.

Der Gr. Mann. Siehe lieber Gelanor das kommt eben daher, weil die Großen groß ſind und die Kinder klein, wären die Kinder auch groß wie ſie; ſo würden ſie wohl noch Kinder werden wollen. Aber ſo dürfen ſie ſich kein Dementie, ſoll heißen keine Blößen geben: Sie ha-

ben

ben ſo lange das Chriſtenthum als einen bloßen Kapzaum für das Volk betrachtet, haben hie und da alle Chriſtliche Gemeinſchaft längſt aufgehoben, und die nähere Berührung mit dem gemeinen Chriſten-Volk für unſtatthaft erklärt, wie ſollten ſie ſogar Kinder im Chriſtenthum werden wollen? Dergleichen Gewohnheiten, ſo ſehr ſie auch dem Geiſt des urſprünglichen Chriſtenthums entgegen ſind, (Matth. 20, 26—28) ſind nun einmal bey vielen ſo fix geworden, daß ſie ſich gleich den fixen Ideen ſchwer ausrotten laſſen, zumal es ein ernſtliches Ringen und Eingehen durch die enge Pforte nach Luc. 13, 24 koſtet, welches allerdings nicht eines jeden Sache iſt. Ueberdis hat der Gott dieſer Welt der Unglaubigen Sinne dergeſtalt verblendet, daß ſie nicht ſehen das helle Licht des Evangelii von der Klarheit Chriſti. (2 Cor. 4, 4.) Hiezu kommt noch, was Paulus Coloſ. 2, 8 ſagt: daß die heutige Philoſophie in Anſehung des Chriſtenthums groſſentheils eine ſchiefe, wo nicht falſche Richtung genommen, und die Antropologie, das heiſt die Menſchen-Lehre in bloße Welt-Satzungen und nicht nach Chriſto iſt geformt worden.

Ich. Bey ſo bewandten Umſtänden ſcheints ja vor Menſchen beynahe unmöglich zu ſein, daß dem Verderben in der Welt gründlich geſteuert werde. Das Volk richtet ſich einmal nach ſeinen Vorgeſetzten, und der Thermometer der

Groß-

Großen iſt noch immer im Fallen, und beynah bis zur Null herabgeſunken, wo will da der Lebens und Wärmeſtoff unter das Volk herkommen? Nur von Oben kann erwärmt und aufs neue belebt werden, was von Oben den Stoff einer tödlichen Erkältung erhielt.

Es werden in unſern Tagen ſo vielerley Vereine, oft bey minder wichtigen Gelegenheiten, geſtiftet. Sollte es denn nicht möglich ſein, daß ein wahrhaft Chriſtlicher Verein in den höhern Ständen gebildet würde, der das urſprünglich einfache und doch ſo liebenswürdige Chriſtenthum unter ſich zur Hauptſache machte und nach Kräften zu fördern ſuchte??? Dazu könnten Männer aus allen drey Confeſſionen treten; denn das bibliſche Chriſtenthum weiß ja überhaupt nichts von ...anern und ...iſten, und kennt nur eine Art von ...iſten, nehmlich Chriſten. (Apoſt Geſch. 11, 26) — Was könnte aber eine Menge Nathanaele, Nicodemuſe, Joſephs von Arimathia, Jairuſe, Corneliuſe und Hauptleute von Capernaum in einem erſtorbenen Lande wirken, wenn Sie's wie dieſe ſo treu mit der guten Sache meinten, und ſich nicht ſcheuten, ihre Knie zu beugen gegen den Vater Unſers Herrn Jeſu Chriſti. (Epheſ. 3, 14) und es laut und öffentlich vor der ganzen Welt, mit Wort und That bekennten, daß Jeſus Chriſtus der

Herr

Herr ſey zur Ehre Gottes des Vaters, (Phil. 2, 11) und daß in keinem Andern Heyl auch kein anderer Nahme den Menſchen gegeben ſey, Darinnen wir ſollen ſeelig werden. (Apoſt. Geſch. 4, 12.) — Wenn das, was doch ſo ſonnenklar in der Bibel ſteht, und was durch unzäliche herrliche Erfahrungen iſt beſtätigt worden, wenn das, wie geſagt, von Oben durch freudiges Bekenntniß und durch Thaten dem Volk gepredigет würde, das würde ungleich mehr wirken, als wenn noch ſo viele Prediger von Profeßion daſſelbe predigen, die eben deshalb, weil ſie Prediger und Diener des Worts ſind, oft nicht gehört werden. Wo mir recht iſt, hat ſich ein ſolcher Verein in Pommern bereits gebildet, und arbeitet in Seegen.

Der Gr. Mann. Dein Vorſchlag iſt allerdinds ſehr gut gemeint und an ſich gewiß nicht unausführbar, verdient alſo in der That erwogen und beherzigt zu werden. Auch würden die drey großen Monarchen von Europa, die ſchon etwas ähnliches nehmlich den heiligen Bund unter ſich eingeführt haben, einem ſolchen Vereine gewiß keine Hinderniße in den Weg legen, ſondern ihn gern ſanctioniren und nach Kräften unterſtützen; aber um ſo eine Sache möchten Sie ſchwerlich ſobald angegangen werden: — Sintemal die Juden nur Zeichen fordern und die Griechen nach Weisheit fragen, wir aber predigen den gekreuzigten Chriſtum. (1 Cor. 1, 22. 23)

Was nun die andern höhern Stände anbelangt, ſo ſuchen die andern Midianitiſchen Kaufleute noch heute lieber Joſephe zu kaufen, (obgleich der Sklavenhandel unter die verbotenen Artikel gehört,) denn daß ſie ſich um ihre Loßlaſſung kümmern ſollten; (1 B. Moſ. 37, 28) Die Hauptleute haben mit ihrem Avancement vollauf zu thun, daß es ihnen nicht gehe wie ihrem Ahnherrn dem Hauptmann von Capernaum, und die Gewaltigen heißet man Gnädige Herren. (Luc. 22, 25) Bey ſo verſchiedenen Intereſſen möchte ein ſolcher Verein, wie du ihn beabſichteſt, wohl unter die frommen Wünſche gehören und ſchwerlich im allgemeinen zu ſtande kommen.

Ich. Nun ſo weiß ich in der That nicht zu rathen, und es heiſt von der heutigen Chriſtenheit, was Jerem. 30, 12 ſteht: Dein Schade iſt verzweifelt böſe, und deine Wunden ſind unheilbar.

Der Gr. Mann. Ey, Ey Gelanor, warum ſo übereilt geurtheilt! Weiſt du nicht, was der Herr bey ähnlichem Unmuth Seinen Jüngern antwortete: Nach Luc. 18, 27 ſprach Er: Was bey den Menſchen unmöglich iſt, das iſt bey Gott möglich. Hätteſt du wohl vor 20, 30 Jahren, wo die Bibel ſo tief geſunken ſchien, daß an kein Aufkommen derſelben mehr zu denken war, hätteſt du da wohl an alle die Bibel-Geſellſchaften, und Bibel-Ueberſetzungen

in

den erſten Menſchen die Urſache und der Zweck der blutigen Opfer, ungefähr auf die Art, wie ich euch ſo eben geſagt habe, vorgeſtellt; allein die Unachtſamkeit ſeiner Nachkommen machte, daß ſie es aus der Acht ließen, und blos bei ihren Opfern ſtehen blieben, indeſſen blieb denn doch eine dunkle Ahnung von einem künftigen Erlöſer übrig, welche hernach durch den iſraelitiſchen Gottesdienſt, die Propheten und heiligen Männer immer klarer, deutlicher und ausführlicher gemacht wurde.

Als nun der Erlöſer wirklich kam und das Erlöſungswerk ausführte, — zu einer Zeit ausführte, als noch alle Welt zur Tilgung der Sünden Thiere opferte, ſo konnte ja keine zweckmäßigere Lehrart gewählt werden, als die, deren ſich die Apoſtel bedienen, wenn ſie ſagten: „Hört nun auf zu opfern, Chriſtus hat nun „einmal für allemal ſeinen eigenen Leib zum blutigen Opfer für „eure Sünden hingegeben; glaubt nun an Ihn, liebt Ihn, „folgt ſeinen Lehren und laßt euch durch ſeinen Geiſt regieren, ſo „werdet ihr ſelig.“

Und noch immer, wo die Menſchheit längſt die Opfer-Ideen vergeſſen hat, thut die apoſtoliſche Bekehrungs-Methode die beſte Wirkung; man verſuche es einmal, einem unbekehrten rohen Menſchen die Erlöſung durch Chriſtum auf dieſe Art vorzutragen, wie ich ſie euch faßlich gemacht habe, ſo wird man immer finden, daß es weiter keine Wirkung hervorbringt, als etwa eine kalte Bewunderung, im Fall er es auch begreift, dabei bleibt es dann; auf das Herz und auf den Willen thut es gar keine Wirkung, daher iſt dieſe Vorſtellung blos für weit geförderte Seelen, die im dunkeln Glauben ſtehen und deren Vernunft ſich nicht beruhigen kann, und dann kann man auch der übermüthigen philoſophiſchen Vernunft dadurch zeigen, daß die Heilslehre nichts Unvernünftiges enthalte.

Man leſe nur alle Miſſionsgeſchichten, ſowohl der Brüder- als anderer Gemeinden, ſo wird man dieſe Wirkungen allenthalben einerlei finden: Hottentotten und Grönlander, Malabaren und Esquimaux, Alle werden auf dieſe Art bekehrt, und Alle bekommen den lammsartigen Sinn, den von jeher Alle erlangten, die ſich vom Geiſt des Herrn bewirken ließen.

Senir. Wir werden verklärt, **Eljada?** — dieſe Rede hat unſern Glauben völlig erhellt.

in den entlegenſten Ländern und Sprachen geglaubt? Aber ſiehe! es iſt vom Herrn geſchehen und iſt ein Wunder vor unſern Augen. (Pſ. 118, 23) Hätteſt du wohl geglaubt, daß in Zeiten, wo der Stab über das bibliſche Chriſtenthum bereits gebrochen ſchien, ſo viele im Geiſt der Apoſtel ſich vereinigen würden, um das Evangelium der ganzen Welt nicht in vernünftigen Reden menſchlicher Weisheit ſondern in Beweiſung des Geiſtes und der Kraft (1 Cor. 2, 4) zu verkündigen? Hätteſt du endlich geglaubt, daß ſogar in Süd-Indien, welches nur für die Verbrecher bewohnbar ſchiene, ſobald ein ganz Chriſtlicher Staat entſtehen würde, deſſen König ganz im Geiſt des Chriſtenthums handeln und ſeinem Volk ſelbſt die weiſeſten Geſetze geben würde? Und ſiehe! es iſt dies alles unter unſern Augen geſchehen, noch dazu in einer ſehr kümmerlichen Zeit wurden dieſe Gaſſen und Mauern Zions erbaut.

Sobald nun der Befehl ausgeht, daß Jeruſalem ſoll gebaut werden, wer wills hindern. Oder meineſt du etwan, der Allmächtige werde nunmehr Sein Werk liegen laſſen, und die Meßſchnur aus der Hand legen, womit Er alle Heiden und Völker gemeſſen. (Ezech. 47, 3—5) Nein, was Er angefangen hat, das Gericht, das wird Er auch ausführen zum Siege. (Math. 12, 20.) Darauf kannſt du dich ſicher verlaſſen. Und wenn alle Könige im Lande ſich ſollten auf-

aufſehnen und alle Herren mit einander rathſchlagen ſollten wider den Herrn und Seinen Geſalbten, (Pſ. 2, 2.) ſo werden ſie doch nichts ausrichten und endlich zum Schemel Seiner Füße gelegt werden Pſ. 110, 1.) Denn ſo ſpricht der Herr Zebaoth: Es iſt noch um ein kleines dahin, daß ich Himmel und Erde und das Meer und Trokne bewegen werde. Ja alle Heyden will ich bewegen; Da ſoll denn kommen aller Heiden Troſt. (Haggai 2, 7. 8.)

Ich. Was Du, Theuerſter, ſo eben geſagt haſt, das löſt großentheils meine bisherigen Zweifel und ſtärkt mächtiglich den Glauben an eine Weltregierung in einer ſo bewegten Zeit, wie die gegenwärtige iſt. Wohl war mirs manchmal räthſelhaft und unbegreiflich, wenn ich in einſamen Stunden darüber dachte, woher eine ſolche gleichzeitige Bewegung am Himmel und auf der Erde, im Meer und auf dem Troknen, in der Natur und unter den Menſchen beſonders kommen möchte. Iſts ja ſeit Jahren als ob ſich alles zu Stürmen und Erſchütterungen wie verſchworen hätte. Nun haſt Du mir zu dieſem Unbegreiflichen den Schlüßel gegeben. Ich werde nicht mehr aus trüben Quellen ſchöpfen, wie ich wohl bisher gethan habe, da ich ſo eben den großen Hebel der Zeit kennen lernte, der alles in Bewegung ſezt und dennoch im Gleichgewicht erhält, auch nunmehro weiß, worauf es am Ende abgeſehn iſt. So heiſt es denn auch von dieſer bewegten Zeit: Warlich ja, ſie haben ſich verſammelt — zu thun, was Deine Hand und Dein Rath zuvor bedacht hat, das geſchehen ſollte. (Ap. Geſch. 4, 28.)

Der Gr. Mann. Glüklich iſt der, der anizt einen ſolchen Glauben hat und ihn ſucht zu bewahren, und in dieſem Glauben ruhig lebt, der Herr wird ihn in der Stunde der Verſuchung wie Seinen Augapfel bewahren. (Zachar. 2, 8.) Und wer kann ſagen, wie nahe dieſe Stunde iſt. Wenigſtens drengt ſich izt alles zum Ziel und eilt wie im Sturmſchritte ſeiner Reife entgegen, das Gute wie das Böſe, das Göttliche wie das Ungöttliche. Große Zeitereigniße wechſelten mit noch größern, und ſelbſt die Natur ſcheint ſich zum feyerlichen tauſendjährigen Jubiläum zu rüſten. Aber ſo raſch auch die große Welten-Uhr geht, ſo geht ſie doch vielen noch zu träge, ſie ſuchen ihren Gang mit Gewalt zu beſchleunigen, „rühren an, wie ein bekannter neuerer Schriftſteller ſagt. (Zſchokke in ſeinen Ueberlieferungen) die verborgenen Federn und Getriebe der Weltereigniſſe; das geheimnißvolle Uhrwerk wird irre gehn und ſchrekhafte Wirkungen bringen." — Kann wohl ſeyn, zumal wenn dergleichen große Wahrheiten in Wind geredet ſcheinen, und niemand weiter dieſen berüchtigten Uhrmachern oder Uhrverderbern auf den Dienſt paßt, ſondern ſie machen läßt was ſie wollen. Es iſt überhaupt eine ganz

ei-

eigene und auffallende Erſcheinung unſrer Tage, welche gewiß keinem ſorgfältigen Beobachter entgehen wird, daß ſich auf der einen Seite die Extreme der Dinge allenthalben berühren, und alles auf die Spitze zu ſtehen kommt. und ſich dieſen ſtachlichten Platz noch ſucht ſtreitig zu machen; indeß auf der andern Seite die Sorgloſigkeit und Sicherheit, faſt möchte ich ſagen Frivolität der Menſchen, beynah grenzenlos erſcheint. Von beiden gibt uns die Zeit-Geſchichte die auffallenſten Beweiſe.

Daß ſich die Extreme allenthalben begegnen, ſehen wir zuerſt in religiöſer Beziehung. Aberglaube und Unglaube wetteifern gleichſam den Preis zu erringen und bieten einander die Hände, um den altchriſtlichen oder bibliſchen Glauben immermehr zu verdrengen. Hier erſcheint die Schwärmerey, die das Unheiligſte wie das Heiligſte mit gleichem Feuer-Eifer umarmt, die aus der Bibel wohl ein Repertorium geheimer Schatzgräberey und des magnetiſchen Somnambulismus macht, neben dem Geiſt und Herzloſeſten Indifferentismus und der entſchiedenſten Kälte und Gleichgültigkeit gegen alles Groſſe und Edle, Wahre und Gute. Dorten biethet ein ſogenannter Vernunft-Gläubige einem Zeloten die Hand, um ihn auf ſeine vermeinte Höhen zu ziehen, und ſieht nicht, daß er ſelbſt auf der äuſerſten Spitze ſteht, wo er ſich kaum des Schwindels erwehrt, und keinen Boden unter ſich hat, wie darf er hoffen einen Zeloten zu bekehren!!

Ich.

Ich Vergib, daß ich dich hier einen Augenblick unterbreche, was verſtehſt Du denn eigentlich unter einem Zeloten? Nach dem Wort-Verſtande bedeutet es, ſo viel ich weiß, einen Eiferer für das Geſetz, und da ſollte ich meinen, wäre ein Zelot im Chriſtenthum, vorausgeſetzt, daß er wirklich für das Gute eifert, keine ſo ſchlimme Sache. Steht ja von Chriſto ſelbſt in der Bibel Joh. 2, 17. Der Eifer um Dein Haus hat mich gefreßen; und Paulus ſagt ausdrüklich Gal. 4, 18. Eifern iſt gut, wenn es immerdar geſchieht um das Gute. Biſt Du nicht auch ſchon manchmal in heiligen Eifer gerathen, wenn du dieſe oder jene Sünden-Stätte anſaheſt, die nicht bedenken wollte, was zu ihrem Frieden dienet, und die Zeit der göttl. Gnaden-Heimſuchung durchaus nicht erkannte; ergrimmteſt Du da nicht auch im Geiſt und betrübteſt Dich ſelbſt. (Joh. 11, 33.

Der Gr. Mann. Siehe lieber Gelanor, es giebt einen doppelten Eifer, wie du ſelbſt ſagteſt: einen heiligen und einen ſehr unheiligen. Der heilige Eifer gilt nicht nur ausſchlüßend der guten Sache, ſondern hat auch ſeinen Grund zunächſt, ja einzig in der Liebe: daher läßt er die Perſon gern aus dem Spiel, vergißt ſo viel möglich alle Perſönlichkeit und hält ſich blos an die Sache: Sein Schelten iſt gemeiniglich mit einer Thräne im Auge vermiſcht, und ſeine Heftigkeit wird durch eine gewiſſe Wehmuth gemildert: So wars beim

beim Erlöſer der Welt, (Joh. 11, 33.) ſo wirſt du es auch bey mir gefunden haben. Einen ſolchen Eiferer für Wahrheit und Recht einen Zeloten nennen wollen, hieße ſich ſchwer an der ganzen Menſchheit verſündigen. Es giebt aber auch allerdings einen ſehr unheiligen Eifer, der manchmal wirklich der guten, manchmal nur der vermeintlich guten Sache gilt, dabey die Perſönlichkeit gar oft mit ins Spiel kommt und die Chriſtliche Liebe erkaltet; indes bey allem Poltern und Pochen keine Thräne ins Auge tritt, und die Heftigkeit nie in Wehmuth übergeht. Ein ſolches unheiliges Eifern findet ſich häufig bey Anfängern im Chriſtenthum, die jüngſt vielleicht ſelbſt noch in offenbaren Werken des Fleiſches lebten, aber nun deſto unerbittlicher andere richten und verdammen, und den Stab ſo gern über alles brechen, was nicht die nagelneue Uniform trägt, und nicht ſo einförmig und lichtſcheu einherſchreitet wie ſie im Chriſtenthum; dabey wollen ſie auf einmal alles mit Gewalt bekehren, was gar nicht dem Sinne Jeſu gemäß iſt (Matth. 7, 6. und Matth. 12, 19 20.) Ein ſolches Eyfern fruchtet gewöhnlich nichts und macht nur Uebel ärger, es heiſt Oel ins Feuer gießen und ſchadet der guten Sache unendlich. Beſonders haben ſich junge Chriſten für dieſem Fehler zu hüten, wenn ſie nicht für Zeloten wollen gehalten werden. Nun hoffe ich wirſt du mit meiner Erklärung zufrieden ſeyn.

Ich.

Ich. Nicht allein ich, ſondern auch andere werden Dir gewiß Dank wiſſen, für dieſe Deine Belehrung in einer Sache, wo man gar leicht die goldne Mittelſtraße verfehlen und des Guten zu viel thun kann. Ich hoffe alle chriſtliche Eiferer werden ſich das nicht umſonſt geſagt ſeyn laſſen, damit ſie nicht fallen dem Läſterer in den Mund. (1 Timoth. 3, 7.)

Aber nun werde ich Dich auch um die Fortſetzung Deiner ſo wichtigen vorigen Unterhaltung recht dringend bitten. Du ſprachſt nehmlich von den Extremen in religiöſer Hinſicht. Da weiß ich ſelbſt einige betrübte Fälle, wie zum Beyſpiel anizt ſogar Erweckte Perſonen leicht auf allerhand ſeltſame Erklärungen des dunkeln prophetiſchen Wortes fallen, und ſolche auf die gegenwärtige Zeit anwenden, und ihre Viſionen nicht nur für unumſtößliche Wahrheit halten, ſondern auch andern mit Gewalt aufdringen wollen, daraus dann für ſie ſelbſt und für andre der große Schaden entſteht, daß ſie von der Hauptſache im Chriſtenthum unvermerkt abkommen, und das Eine Nothwendige zulezt ganz hintanſetzen, und unerſezlichen Schaden nehmen an ihrer Seele.

Der Gr. Mann. Da haſt du ſehr recht, und eben deswegen ſollſt du deine Leſer für ſolchen Viſionärs ernſtlich warnen, und ſie wiederholt auf das Wort Coloſſ. 2, 18 aufmerkſam machen. Alles, alles was uns heut zu Tage ge vom vorgeſteckten großen und herrlichen Chriſten Ziel, von Ihm entfernt, und wäre es noch ſo ſcheinbar und reizend, iſt ein Satan vielleicht in Lichts-Engel-Geſtalt, und es muß heiſſen: Gehe hinter mich, du Satan; denn du meineſt nicht das göttlich ſondern das menſchlich iſt. (Marci 8, 33.) Erſt muß der Geiſt Gottes uns wahrhaft erleuchten, — zu Chriſto geführt, und auf den Weg der Heiligung geleitet haben, wenn das Buch mit den Sieben Siegeln uns nicht zum Fallſtrick werden ſoll; Hat man einmal die Salbung von Oben (1 Joh. 2, 20) und man wird tieferer Blicke in das prophetiſche Wort gewürdigt, ſo nimmt man es mit Dank an; und die Weisheit von Oben lehrt einen den würdigſten Gebrauch davon machen, dabey wird man gewiß kein Viſionär werden, auch niemals das Eine Nothwendige vergeſſen.

Aber nun ſiehe, wie es im Religiöſen geht, ſo gehts auch in weltlichen Dingen. Selbſt die Natur miſcht ſich in dieſen wunderlichen Kampf und ſcheint die Extreme zu lieben. Auf die anhaltenſte Dürre, deren ſengender Fußtritt wohl ganze Länder und Erdſtriche mit bangen Ahnungen erfüllen muſte, auf den höchſten Waſſer-Mangel, der alle Quellen endlich zu vertroknen, alle Mühlräder zum ſtehen zu bringen ſchien: ſo daß es ſich anließ als ſolte die Weißagung Zephanja 1, 11 vor unſern Augen erfüllt werden, iſt

nun

nun plözlich da und dort ein ſo hoher Waſſerſtand eingetreten, als hätten ſich alle Fenſter des Himmels geöfnet, und ſelbſt die Brunnen der Tiefe aufgethan. Traurig lauten die Nachrichten aus der Ferne und in der Nähe. Furchtbare Wetter, mit ungeheuern Stürmen und Schloßen und Wolkenbrüchen haben ganze Gegenden verheert und die ohnehin kümmerliche Hofnung des Landmanns an viel Orten vollends vernichtet. Die Ernte, welche ſeit Menſchen gedenken, nie ſo zeitig begann, ward durch die unbeſtändige Witterung am Ende noch ziemlich verſpätet und da und dort höchſt beſchwerlich. Ueberhaupt dürfte es von der diesjährigen Ernte nicht im allgemeinen heiſſen: Wie man ſich freut in der Ernte; wie man fröhlich iſt, wenn man Beute austheilet, (Eſaia 9, 3) es dürfte hie und da wenig Beute zu holen und auszutheilen ſein.

Ich. Weiſt Du wohl, was mir lezthin jemand ſagte, als wir von dieſen bangen Natur-Erſcheinungen redeten? Er meinte, man dürfe ſich darüber nicht wundern, die Menſchen thäten ja nicht mehr nach dem Willen Gottes, ſo thue Gott auch nicht mehr ihren Willen.

Der Gr. Mann. Der dir das geſagt hat, muß kein unebener Mann ſeyn, er ſcheint den verborgenen Zuſammenhang der Dinge zu ahnen, und die Jacobs-Leiter, auf welcher Engel vom Himmel auf und nieder ſteigen, im Traum ge-

geſehen zu haben. (1 B. Moſ. 28, 12.) Sagt ja die Bibel beynah das nehmliche, was der Mann ſagte, nur mit andern Worten; 2 Sam. 22, 27 heiſt es: Bey den Reinen biſt Du rein, und bey den Verkehrten biſt Du verkehrt. Das leztere iſt inſonderheit eine harte Nuß für die Philoſophen. —

Doch wir gehen izt weiter; wenden uns zu der groſſen Völker-Geſchichte unſrer Tage; Aber auch hier begegnen wir wiederum lauter Extremen, es iſt dieſelbe zweyſchneidige Spitze, auf welcher wir die meiſten Völker Europas erblicken. Ueberal ein Treiben und Drängen, ein geheimnißvolles Fliſtern und ein lautes Getöſe und Klopfen und Scharren mit den Füßen, oder ein dumpfes Schweigen, daß einem angſt und bange werden möchte. Es iſt, als würde nun bald der lezte Akt eines groſſen weltberühmten Dramas angehen, der verhängnißvolle Vorhang, welchen die neugierigen Zuſchauer längſt gern gelüftet hätten, aufgezogen werden, ſo geſpannt und erwartungsvoll erſcheint uns alles. Und in der That drengen ſich auch die großen Weltbegebenheiten, wie in einem zum Himmel ſteigenden Luft-Ballon, und reihen ſich immer enger an einander, daß man nicht weiß, wo der müde Blick endlich noch einen Ruhe-Punct finden dürfte.

Indes wir unſre ganze Aufmerkſamkeit nach Oſten gerichtet haben, und mit Petrus am Kohl-

feuer

Eljada. Gelobet ſey der Erhabene! jetzt kennen wir erſt den großen Hohenprieſter nach der Ordnung Melchiſedechs recht, die Hülle iſt weg, und wir glauben nun ganz an Ihn mit unbedingter Liebe, Er mache nun aus uns, was Ihm wohlgefällt!

Auf einmal ſtrahlte ein wunderbares ſiebenfarbiges Licht in dieſe Dunkelheit, und eine holde Stimme forderte ſie alle Fünfe ab in höhere Sphären. — —

feuer ſtehn, zu ſehen wo es hinaus will; Matth. 26, 58) geſchehen hinter unſerm Rükken Dinge, die uns nothwendig mit Entſetzen erfüllen müßen, und die leicht ein Gegenſtük zur Franzöſiſchen Revolution liefern könnten. In Spanien iſt Bürger-Blut gefloßen, und es dürfte nicht das lezte ſeyn, da eine traurige Erfahrung lehrt, daß durch Bürger-Blut der Blut-Durſt gewekt und manchmal zu einer ſchauerlichen Höhe geſteigert wird. Der Sanitäts-Cordon von Frankreich würde ſich in der That ein groſes Verdienſt erwerben, wenn er die weitere Contagion verhindern könnte.

Glaube mir, das gelbe Fieber richtet bey weitem nicht die Verheerungen an und iſt lange nicht ſo zu fürchten als das Revolutions-Fieber unſrer Tage; dieſes iſt nach Pſ. 91, 6 eigentlich die Peſtilenz die im Finſtern ſchleichet, und die Seuche, die im Mittag verderbet. Wer davon befallen wird, kommt ſelten mit heiler Haut davon, indeß das gelbe Fieber doch noch manchen den Laufpaß giebt.

Ich. Aber Du Mein Gott, ich dächte die Menſchen hätten ſchon Lehrgeld genug bezahlen müßen, daß ſie doch wohl endlich einſehen könnten, wie wenig aus dem Revolutioniren herauskommt, und wie das am Ende ganz anders ausfällt, als man Anfangs auf der Stube calcu-

lirt

lirt und auspunctirt hatte, und gewöhnlich ein betrübtes Ende nimmt. Wenn ich auch von der Bibel ganz abſehe, die den Revolutions-Geiſt durchaus nicht begünſtiget, ſondern im Gegentheil gradezu verdammt; Man leſe nur die erſte Hälfte des 13ten Cap. an die Römer; und den 8ten V. des Briefes Judäi; und 2 Petri 2, 10 und was Jeſus ſelbſt Seinem Heydniſchen Richter ſagte Joh. 19, 11. man wird mir, bey unbefangenem Leſen gewiß beyſtimmen; Wenn ich aber auch von dem allen abſtrahire, ſo bleibt es doch immer höchſt gewiſſenlos und frevelnd gehandelt, einen vermeinten guten Zwek durch zweydeutige oder gar ſchlechte Mittel ausführen wollen, und über tauſend Trümmern und Zehntauſend Leichen triumphirend einherzuſchreiten. Kann der Zweck nirgends die Mittel heiligen, ſo kann er es bey einer gewaltſamen Revolution grade am wenigſten, wo der glükliche Erfolg ſo ungewiß, das Elend aber auf allen Seiten ſo gewiß iſt.

Damit will ich jedoch nicht ſagen, daß die Griechen Unrecht thaten, Das Eiſerne Joch der Türken abſchütteln zu wollen; wiewohl der Anfang dieſer Kataſtrophe einer gewaltſamen Revolution ziemlich nahe kam; deshalb auch die großen Mächte Bedenken tragen mochten thätigern Antheil zu nehmen, als es bisher geſchehen iſt. Uebrigens haben die Schweizer und die Niederländer, und die Nord und Süd-Amerikaner ſich auch frey gemacht, und erſt neuerlich ſogar beynah alle Völker Europens das harte Joch Napoleons zerbrochen, und kein Menſch beſchuldigt dieſe Nationen des Jacobinismus oder Illuminatismus. Die Griechen ſcheinen mir noch mehr für ſich zu haben, als ſelbſt jene Völker hatten, jene trugen doch wenigſtens ein Chriſtliches Joch, da hingegen die Griechen es nicht mit Chriſten, ſondern mit Türken zu thun haben, die allerwelts Feinde ſind und auch in unſern alten Geſang-Büchern ſchon als ſolche geſchildert werden. Izt könnten doch wohl die großen Mächte, ohne Ihren geheiligten Verträgen zu nahe zu treten, thätigen Theil nehmen oder ſchon genommen haben, meinſt Du nicht auch?

Der Gr. Mann. Was glaubſt du wohl, daß die nächſte Folge davon ſein würde?

Ich. Gewiß würden dann die Griechen ein freyes, glükliches Volk werden: der Halb-Mond würde, was er längſt verdient hatte, in Europa verlöſchen, und die armen Griechen dürften es bey weitem nicht ſo ſchwer haben, als ſie es izt haben.

Der Gr. Mann. Wie aber? wenn ich dir das Gegentheil zeigte? Das Feuer, was izt nur auf einer Stelle brennt, würde höchſt wahrſcheinlich dann ein allgemeiner Brand geworden

ſeyn;

ſeyn; Die Griechen, die nun allein ſtehn, würden ſchwerlich mit ſolcher Kraftäuſerung operirt haben, denn der Schwächere verläſt ſich gewöhnlich auf den Stärkern, und im glüklichſten Falle einen Herrn um den andern getauſcht haben; Es würden ferner beym Ausbruch des Krieges Tauſende ihrer Brüder in und auſſer Europa als ein Opfer der Türken-Wuth aufs Neue gefallen ſeyn; Und wer weiß was im Rükken der Verbündeten Mächte inzwiſchen vorgefallen wäre, oder iſt vielleicht der Süden und der Weſten ſo kleinlaut geworden, daß von da keine weiteren Stürme zu beſorgen ſtünden? Du kanſt wohl glauben, daß die groſſen Mächte auch große wichtige Urſachen müſſen gehabt haben, warum ſie bisher ſo und nicht anders handelten. Dabey tragen ſie, wenn auch nicht unmittelbar, doch mittelbar zur Förderung der guten Sache gewiß bey. Dir große ruſſiſche Armee an der Grenze hat den Griechen weſentlich genuzt, und die bisherige Neutralität mit dem ſtillſchweigenden Verſprechen, daß die Mächte in nichts die beabſichtigte Griechiſche Sache ſtören oder hindern wollen, und die ſprechenden Thatſachen dafür, von Privaten ausgeführt, beſtehend in beträchtlichen Unterſtüzungen an Geld und Mannſchaft, (man denke nur an den General Normann und andere) ſind doch gewiß auch in Anſchlag zu bringen

Lieber Gelanor, wer die gegenwärtige Zeit und ihr verſchlungenes Getriebe nur ei-

einigermaſſen verſtehen lernen will, darf durchaus keinen befangenen Blick mitbringen und eben ſo wenig Parthey nehmen; beides hindert die freye Auſſicht und läßt uns nicht durchſchauen in das vollkommne Geſez der Freyheit. (Jacobi 1, 23.) Auch du ſcheinſt mir noch nicht ganz vorurtheilsfrey zu denken, da ich mich doch ſchon ſo lange mit dir mühe, wie willſt du das von andern erwarten! Wiße übrigens, die Griechen werden auch ohne Andrer Beyhülfe, wenns ihnen gut iſt, wie ich hoffe, und ſie das Läuterungs-Feuer überſtanden haben und ſchlakkenlos da ſtehn, ihren Zwek erreichen, und das wird ihnen mehr frommen, als wenn ſie die ganze Welt zu Allirten gehabt hätten!

Der Iſlamismus, wenn er auch dißmal noch ſeinem Verhängniß entgehen ſollte, kann ſich darum auf die Länge nicht mehr halten: dieſer Körper trägt alle Spuren des Siechthums und der Schlechtigkeit, wie der nahen Auflöſung in ſich ſelbſt, indeß dürften die lezten krampfhaften Zukkungen deſſelben allerdings noch furchtbar genug ſeyn. Das alles wollen wir inzwiſchen geduldig abwarten, und nur wünſchen, daß der nächſte Congreß der Verbündeten Mächte, der gewiß in ſeinen Folgen höchſt wichtig werden dürfte, unter dem Vorſize des Königes aller Könige und des Herrn aller Herren möge gehal-

ten

ten werden, ſo wird das Reſultat ohne Zweifel herrlich ausfallen.

Ich. Das iſt ja wohl auch ſchon Beweiſes genug, wie verhängnißvoll unſre gegenwärtigen Tage ſind, und wie alles gleichſam auf der Spitze ſteht, da die Groſſen und Mächtigen dieſer Erde, die doch auch zu Hauſe zu thun haben, anizt ſo oft zuſammenkommen, um ſich Eigens mit einander zu unterreden.

Der Gr. Mann. Freilich iſt das Beweiſes genug; denn es läßt ſich wohl denken, daß ſie einen ſo weiten Weg ſchwerlich zurüklegen würden, wenn es blos auf eine Spatzier-Fahrt oder Luſt Parthie abgeſehn wäre; Groſſe Herſcher-Sorgen erfodern aber auch große Anſtrengungen, und bey groſſen Gefahren läßt ſich nicht alles allein durch Unterhändler abmachen.

Ich. Verzeihe Ernſt Uriel von Oſtenheim eine Frage, die warlich nicht blos die Neugier eingegeben, ſondern die einen tiefern Grund hat: Wirſt Du nicht auch Incognito dieſem Congreß beywohnen?

Der Gr. Mann. Ich hoffe, und wenn man mich fragt, ſo antworte ich. (1 Cor. 9, 3.)

Ich. Deine Antworten werden gewiß durchlautert ſeyn wie Silber im irdenen Tiegel bewährt Siebenmal. (Pſ. 12, 7.)

Der Gr. Mann. Wenn ich auch eben kein Staats und Finanz-Miniſter bin, ſo weiß ich doch damit in etwas Beſcheid, weil ich lange Zeit im Finanz-Miniſterio des Fürſten Eugenor von Hohenheim gearbeitet habe, und dürfte den Fragenden nicht ganz unbefriedigt laſſen.

Ich. Da würdeſt Du gewiß manchem Staat anizt ſehr willkommen ſein, denn das Budget ſezt manche in große Verlegenheit. Und wenn Napoleon nichts weiter gethan hätte, als daß er die nächſte Veranlaßung zu einer ſolchen enormen Schulden-Maße von ganz Europa geworden iſt, ſo würde er ſchon damit den Fluch der Welt verdient haben, denn wer kann ſagen, wohin dieſe Kataſtrophe am Ende führen wird? Warlich die Menſchen, die izt Krieg fodern, wiſſen nicht was ſie thun! Weiſe Regierungen haben im Frieden genug zu ſorgen, das jährliche Deficit ohne neue Laſten zu dekken, wie ſollts im Kriege werden?

Der Gr. Mann. Da ſiehſt du, daß auch in finanzieller Hinſicht alles auf die Spize zu kommen droht. Um ſo mehr iſt es zu verwundern, wie die Menſchen noch immer ſo ſorglos und unbekümmert fortleben können, als ob ſie das alles im Geringſten nicht anginge. Leichtſinn und Luxus, Irreligioſität und Sicherheit, Frivolität, ja Schlechtigkeit aller Art ſchreiten fortwährend ſtolzierend einher, und ſuchen ſich den

Rang ſtreitig zu machen, ſind auch wohl theils Orten ebenfalls ſchon auf die Spitze zu ſtehen gekommen. Indes viele Ländereien vom Hagel, Schlag oder andern Unglücksfällen heimgeſucht wurden; viele Brände als warnende Wahrzeichen am Wege zur Rechten und zur Linken zu ſehen waren: koſtbares Blut in Oſten und Weſten floß: viele einſt wohlhabende Familien den Bettel-Stab ergreifen oder auswandern muſten: ſieht man durchaus zur Zeit noch wenig Frucht davon. Die Menge treibt ihr altes Spiel fort, will ſich einmal den Geiſt Gottes nicht mehr ſtrafen laſſen. Man kann der Vergnügungen nie und nirgends mehr ſatt werden und lechzt, wie vom brennenden Durſt geplagt, fortwährend nach neuen Luſt-Gelagen. Obgleich der Spiel- und Trinkhäuſer, der Tanz, Redouten und Opern-Säle ohnehin allenthalben zu viele ſind, ſo ſcheint man doch daran nicht genug zu haben. Man führt in den kleinern Städten und Orten anjzt Pracht-Gebäude auf, und fragt man, zu welchem wohlthätigen Zwek das geſchehe, ſo hört man wohl zu ſeinem Erſtaunen, und es ſchüttelt einen wie Fieber-Froſt: Es ſolle ein neuer Apollo-Tempel errichtet werden, warum nicht gar eine Venus-Capelle, welchen die Commune auf ihre Koſten erbaue, darinnen unter andern ein geräumiges Liebhaber-Theater für Bürger-Söhne und Töchter, auch wohl für herumziehende Truppen, angegelegt werde, weil es zur Zeit noch an einem ſolchen Locale gemangelt habe.

Ich. Aber Du mein Gott, wo nimmt denn die Commune in dieſen Geldknappen-Zeiten das viele Geld her, ſolche koſtſpielige Baue zu führen, ich weiß ja doch, daß es bey wichtigern Dingen oft mangelt, und manche Kirchen und Schulen zum Beyſpiel den Einſturz drohen, weil es am nöthigen Fond fehlt.

Der Gr. Mann. Darüber darfſt du dich eben nicht wundern, denn unter uns geſagt, was man gern thut, kommt einem nicht ſchwer an. Das Geld wird einmal von der Communal-Behörde ausgeſchrieben, und einem jeden ſein Quantum ins Haus geſchikt, und es kommt richtig ein; freilich ſezt es hie und da eine ſaure Miene; aber eine Schwalbe macht keinen Sommer. Und als ob man der Gottheit ſelbſt Troz bieten wollte, werden ſolche Palläſte mit groſſen ovalen Spiegelfenſtern und herrlichen Rotunden und Portalen hin und wieder dicht neben alte Gothiſche Kirchen erbaut, das ſticht nun freilich gewaltig ab, und ſezt einen in Verlegenheit, zu welcher Thüre man eintreten ſoll. Ueberhaupt mußt du wißen, ſcheint anizt ein ſolcher Bau-Geiſt in die Menſchen gefahren zu ſeyn, daß man nicht ſieht, wohin das am Ende führen wird. Es iſt, als wäre alles, was von Unſern Vätern herſtammt, zu Altfränkiſch geworden; das geht heras oder ſteigt vielmehr hinauf bis zur Religion. Eine moderne Religion, moderne Sitten, moderne Wohnungen, moderne Meublen, moderne Kleider, moderne Geſellſchaften, alles muß modern ſeyn, was dem ſogenannten guten Geſchmak gefallen ſoll. Daher iſt es eben kein Wunder, wenn die Bibel gleich einem uralten Gothiſchen Gebäude den wenigſten mehr zuſagt und ſie lieber zu allerhand Vademecums-Geſchichtchen und Vergiß mein nicht-Tractärchen ihre Zuflucht nehmen, als zu den weit geſündern Tractaten-Geſellſchaften unſrer Zeit. So will es einmal die Mode und der hohe Gout, und wer kann gegen den Strom ſchwimmen. Bey dieſen betrübten Umſtänden und bey dieſem ſuperfeinen Geſchmak müſſen natürlich die Apoſtel ſelbſt in ihrem alten Coſtum einen groſſen Contraſt bilden, und verwöhnten lekkern Ohren wohl Ohren-Zwang und Sauſen vor den Ohren verurſachen: ſo laſſen ſie denn lieber das Schwerdt des Geiſtes in ſeiner Scheide ruhn, ohne nur einmal im Ernſt daran zu denken, ob ſie nicht einſt wider Willen unter dieſe ſcharfe zweyſchneidige Klinge gerathen möchten. (Ebr. 4, 12. und Joh. 12, 48.)

Ich. Du ſagteſt vorhin, was man gern thue, komme einem nicht ſchwer an, da man doch nun einmal ſo gern baut, und ſo viel elegante Spiel- und Trinkhäuſer aufführen kann, ſo ſollte

ich meinen, man müſte doch lieber ſeines Nahmens Gedächtniß an Schul und Kirchen verewigen, die eben das lezte auf der Mühle haben, das würde einem ein gutes Gerücht bey den Nachkommen erwecken, und es würde auch bey uns heiſſen, wenn wir etwan einmal ein ähnliches Anliegen beim Herrn hätten, wie jener Hauptmann von Capernaum Luc 7, 4. 5. Er iſt es werth, daß Du ihm das erzeigeſt; denn er hat unſer Volk lieb, und die Schule hat er uns erbauet.

Der Gr. Mann. Weiſt du nicht, daß nach 1 Timoth. 2, 1. die Fürbitte allererſt in die 3te Claſſe zu ſtehen kommt, und für Menſchen, die über die erſten beiden Claſſen, Bitte und Gebet, ziemlich frey denken, auch die Fürbitte wenig Reitz haben müße? Ueberdis hat der Nexus heut zu Tage aufgehört, nicht der Nexus parochialis, der dauert leider noch fort, und muß allerdings ohne den innern Nexus mit der Kirche von Jahr zu Jahr immer drükkender werden; ich rede hier vom Unterthänigkeit-Nexus. Da meinen nun viele, mit lezterem habe auch die Verbündlichkeit aufgehört, wie ſonſt bey Kirch und Schulen zu concurriren, zumal es damit nicht ſowohl für ihre Perſonen als für das Volk abgeſehen ſey.

Ich. Es iſt mir lieb, daß Du dieſe Saite berühreſt, die bereits zu vielen Mißtönen und Weitläuftigkeiten Veranlaßung gegeben. Erſt

lez-

lezthin fand es ein Guts-Beſitzer zu hart, daß es hier bey dem alten bleiben ſollte, wo ſich doch die Verhältniße zu den Inſaßen ſo auffallend geändert hätten. Ich weiß daß du wahrhaftig biſt und lehreſt den Weg Gottes recht, und frageſt nach Niemand, denn du achteſt nicht das Anſehn der Menſchen. Darum ſage uns, was dünket Dich? Iſt es Recht oder iſt es Unrecht, daß die höhern Stände zu Kirch und Schulen beytragen ſollen? (Matth. 22, 16. 17.)

Der Gr. Mann. Du willſt mich doch nicht auch etwan auf die Probe ſtellen, wie die Phariſäer durch ihre Jünger ſamt Herodis Dienern Chriſtum verſuchen wollten?

Ich. Wie kannſt Du ſo etwas von mir denken? Du weißeſt alle Dinge, Du weißeſt, daß ich Dich lieb habe. (Joh. 21, 17.)

Der Gr. Mann. Nun ſo will ich dir kurz und gut meine Gedanken ſagen. Wenn auch die alten Verhältniſſe nicht mehr fortbeſtehn, und bey dem häufigen Wechſel der Guts-Herren nicht mehr fortbeſtehn konnten, ſo muß es doch jedem Guts-Beſitzer als ſolchem ſchon von der größten Wichtigkeit ſeyn, daß nicht allein der Boden, ſondern auch das Volk ſo viel als möglich cultivirt werde. Den Boden cultivirt man durch Pflug und Egg, das Volk bedarf der Kirche und Schule, wenn es nicht ganz verwildern ſoll. (Sp.

Salom.

Salom. 29, 18.) Wie kann ſich nun ein Guts-Herr, der gewöhnlich die erſte Perſon im Dorfe iſt, lezterer Pflicht entziehen wollen, da er doch die erſte wie billig anerkennt. Hiebey tritt noch ein andrer unbeſtrittener Umſtand ein: Der Guts-Beſitzer iſt wie jeder andre Bewohner ein Inſaſſe des Dorfs, wollte er ſich nun der Pflichten entziehn, ſo müſte er auch auf die Rechte wie billig Verzicht leiſten; denn daß ein Guts-Beſizer nur Rechte, die Gemeinde nur Pflichten haben ſollte, iſt ſchwer zu glauben. Da er nun gewöhnlich das gröſte Gut im Dorfe hat, ſo muß er auch geſezmäßig nach Verhältniß ſeines Gutes beytragen. Ob er übrigens ſelbſt von Kirch und Schule Gebrauch macht oder nicht, kann hier nichts entſcheiden, wenigſtens hat er wie die andern das vollkommne Recht beides zu thun.

Ich. Und ich glaube, noch ein andres Recht hat er, nehmlich dahin zu ſehn, daß beide Lehrämter mit tüchtigen Männern beſezt werden, die ihre Pflicht gewiſſenhaft erfüllen, wie der Pflug und die Egge auch in der Erde ihre Schuldigkeit thue.

Der Gr. Mann. Welche Männer nennſt du aber wohl tüchtige Männer? Es ſind anizt alle Begriffe ſo ſchwankend geworden, daß man nicht vorſichtig genug zu Werke gehen kann, wenn man hinter die reine Wahrheit kommen will. Was dem einen den höchſten Grad der Tüchtig-

keit

keit hat, erſcheint einem andern häufig höchſt untüchtig zu ſeyn, beide glauben Recht zu haben; Wer ſoll nun entſcheiden?

Ich. Wer anders als Gottes Wort, zumal bey Lehrern und Predigern. So würde ich den nach der Bibel für einen tüchtigen Lehrer halten, der, neben den gewöhnlichen gründlichen Schulkenntniſſen, beſonders den bibliſchen Grund-Saz befolgte. Epheſ. 6, 4. Ihr Väter reizet eure Kinder nicht zum Zorn, ſondern ziehet ſie auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn; und damit ſie wüſten wer der Herr wäre, müſte er ihnen recht väterlich und aus Herzens-Erfahrung die Stelle Philip 2, 5—11 erklären und die Jugend den Evangeliſchen Weg lehren, den er ſelbſt gegangen wäre. Eben ſo würde ich den für den tüchtigſten Prediger halten, der mit Johannes vor das Volk hintreten und nach 1 Joh. 1, 1 und 3 aus Erfahrung predigen könnte: Das da von Anfang war, das wir gehöret haben, das wir geſehen haben mit unſern Augen, das wir beſchauet haben, und unſre Hände betaſtet haben vom Wert des Lebens — das verkündigen wir euch, auf daß auch ihr mit uns Gemeinſchaft habet, und unſre Gemeinſchaft ſey mit dem Vater und mit Seinem Sohne Jeſu Chriſto. Glaubeſt du nicht daß es ſolche Prediger gebe?

Der Gr. Mann. Ob ich es glaube? Laß uns lieber fragen, wie viele ſolcher Johannes-Seelen in unſrer Mitte leben mögen? der Herr wird ſie wahrhaftig noch heute an Seine Bruſt legen. (Joh. 13, 25.) Inzwiſchen bin ich mit Deiner Erklärung über Amts-Tüchtigkeit ganz einverſtanden. Aber hier muß der Erlöſer oft mit dem guten Willen Seiner Knechte zufrieden ſeyn, und Er thuts auch: Die wenigſten dürften den Ruhm eines Paulus 2 Cor. 1, 12 ſich zueignen können, die meiſten mit Petrus, wenn ſie der Herr wegen ihrer Amtstreue ſcharf ins Auge faßt, hinausgehn und bitterlich weinen müßen (Luc. 22, 61. 62.) — Aber nun ſiehe, ſo wie Du über den Lehrſtand denkſt, möchten nicht alle denken, was Du Tüchtigkeit nennſt, iſt vielen heut zu Tage Myſticismus oder gar Schwärmerey geworden; daher haben die alt Evangeliſchen Lehrer hin und wieder einen gar ſchweren Stand, zumal wenn ſie mit dem Predigt-Amte die ſpezielle Seelſorge verbinden; es geht ihnen nicht ſelten, wie es den alten Geſang-Büchern geht, ſie ſind nicht allein auſſer Cours geſezt, mithin ſeltner geworden, ſondern die noch vorräthigen werden auch tüchtig verſchrien, und man giebt ihnen wohl gar hin und wieder den Verfall des Proteſtantismus Schuld. Aber traun daran ſind weder die alten Geſang-Bücher noch die alten Prediger Schuld. Der Verfall der Chriſtlich proteſtantiſchen Kirche, man

leſe

leſe nur darüber, was Dr. de Valenti erſt neulich geſchrieben hat, iſt in ganz andern Dingen zu ſuchen, die man eben nicht gern hört; und womit ſich der Graue Mann, der kein Blatt für den Mund nimmt, bereits viele Feinde gemacht hat, hoffentlich aber wird er auch Seine Freunde haben.

Ich. Und wenn ſie ſich alle an Dir ärgern ſollten, will ich mich doch nimmermehr ärgern. (Matth. 26, 33.) Ja ich bin bereit mein Leben für Dich zu laſſen! (Joh. 13, 37.)

Der Gr. Mann. Wie Gelanor! Sollteſt du dein Leben für mich laſſen? Siehe der Satan hat euer begehret, daß er euch möchte ſichten, wie den Weitzen. Ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre. (Luc. 22, 31. 32.)

Ich. Da machſt Du mich unausſprechlich traurig, und läſt mich einen tiefen Blick in mein Innres thun. Vermeßenheit ziemt den Chriſten überhaupt nicht, und mir vielleicht grade am wenigſten, der ich mit Paulo die Mahlzeichen der Verleugnung an meinem Leibe trage. (Galat 6, 17.) — Aber Gottlob mir iſt Barmherzigkeit wiederfahren, nach dem überſchwenglichen Reichthum Seiner Gnade, durch Seine Güte über uns in Chriſto Jeſu. (Epeſ. 2, 7.)

Der

Der Gr. Mann. Darum ſey wacker und ſtärke das andere, das ſterben will. (Offenb. Joh. 3, 2.)

Ich. Ich darf nichts verſprechen; aber Deine Kraft iſt in dem Schwachen mächtig, Du wirſt mich nicht laſſen.

Der Gr. Mann. So ſpricht der Hohe und Erhabene, der ewiglich wohnet, des Nahme heilig iſt; der ich in der Höhe und im Heiligthum wohne, und bey denen ſo zerſchlagenes und demüthigen Geiſtes ſind, auf daß ich erquicke den Geiſt der Gedemüthigten und das Herz der Zerſchlagenen. (Eſai. 57, 15.)

Ich. Gedemüthiget ward ich ſchon oft, aber die wahre Herzens-Demuth konnt ich bey alle dem noch nicht recht lernen, nun ich will von Dir lernen, ſo hoff ich, Du wirſt mich erquiken.

Der Gr. Mann. Das werde ich, und dich nicht allein; Allen Demüthigen giebt Gott Gnade. Aber ſiehe, wie ſchwer hält es doch, ehe der Menſch ſeine Geiſtes-Armuth erkennt, wie du ſie eben erkennt haſt, und ehe er Demuth lernt. In unſern Tagen, wo man den Grundſaz aufgeſtellt hat, welchen jedoch eine reifliche Erfahrung hinlänglich wiederlegte, „die Vernunft ſey einmal Mündig geworden" will man von keiner Geiſtes-Armuth und Herzens-Demuth mehr hören; Man meint alles vorn weg zu wißen, und wo man mit dem Wißen nicht auslangt, da poſtuliert man weit lieber, als daß man Gott die Ehre geben und nach der Bibel glauben ſollte. — Das urſprüngliche Chriſtenthum beſtand doch wahrhaftig anfangs nicht im gelehrten Wißen, auch nicht in künſtlichen Formen, am allerwenigſten in einer ſolchen Menge von ...anern und ...iſten, als das heutige Chriſtenthum; auch war es noch kein Zank-Apfel, um den man ſich raufte, geworden; es war allen Herzens-Sache, heilige Angelegenheit des Lebens. Man hatte den Grundſatz Pauli 1 Cor. 8, 1. im Chriſtenthum aufgeſtellt: Das Wißen blähet auf, aber die Liebe beſſert. Nach dieſem Grundſatz richtete ſich der ſonſt ſo gelehrte Apoſtel ſelbſt: Ich hielte mich nicht dafür, ſprach er, daß ich etwas wüſte unter euch, ohne allein Jeſum Chriſtum den Gekreuzigten. (1 Cor. 2, 2.) Was man damals aus dem Grunde lernte und aus Erfahrung übte, war Glaube und Liebe; daher kams auch, daß nach Apoſt. Geſch. 4, 32. die Menge der Gläubigen ein Herz und eine Seele war; und wer der Größeſte im Himmelreich ſeyn wollte, der richtete ſich einzig und allein nach dem Ausſpruche Jeſu Matth. 18, 4. Warlich ich ſage dir; Man hat dem Chriſtenthum keinen ſchlimmern Dienſt erweiſen können, als daß man es förmlich zu einer gelehrten Wiſſenſchaft erhoben hat, und

zwar

zwar in ſo viele Wiſſenſchaften zerſpaltete, als beynah Tage im Jahre ſind; Eine jede ſolche Spalte war eine empfindliche Wunde, welche man unbekannt mit Seinem Geiſte den Chriſtenthum beybrachte; und je mehr man ſpaltete, deſto mehr wurde der ächte Geiſt des Chriſtenthums entbunden, und verflog gleich einem flüchtigen Spiritus in alle Lüfte; das nun, warum ſich oft die gelehrteſten Männer ſtreiten, iſt gewöhnlich nichts als die zurükgebliebene todte Lymphe, ein wahres Caput mortuum. So darfſt du dich denn nicht wundern, wenn bey dieſem ſo verſchiedenartzigen und haltigen Wißen und zum theil wunderlichen Poſtulaten der Gelehrten die Chriſtliche Kirche immermehr in Verfall gerieth und das erſte Requiſit des Chriſtenthums der Glaube, die Hofnung und die Liebe im Bunde mit der Demuth immer ſeltener wurden.

Ich. Hier fürcht ich, wirſt Du es mit den gelehrteſten Männern ſelbſt zu thun bekommen, wenn ſie anders dieſe Schrift leſen, ſie werden Dich gradezu für einen Feind aller Gelehrſamkeit halten, was Du doch in der That nicht biſt; auch werden ſie glauben, Du wolteſt die Vernunft, was häufig genug geſchieht, herabwürdigen: Erkläre Dich doch über beides, ich bitte, einmal für allemal laut und öffentlich.

Der Gr. Mann. Wir wiſſen aber, ſpricht die Schrift, daß das Geſetz gut iſt, ſo ſein jemand recht gebrauchet. (1 Timoth 1, 8.) Und ſo iſt es auch mit der Gelehrſamkeit und mit der Vernunft beſchaffen. Alles kommt hier auf den rechten Gebrauch an. Daß der Gelehrte ſeine Gelehrſamkeit anwendet, um die Bibel im Grundtext zu leſen und manche Dunkelheiten ſchriftmäßig zu erklären oder zu erforſchen, daß er das Eine Nothwendige hie und da zuſammenſtellt, um es dem Leſer näher zu bringen und deſto anſchaulicher zu machen: Daß der Alterthums-Forſcher ſeine Gelehrſamkeit gebraucht, um manche Anſtöße in der Bibel zu heben, welche einzig in den entlegenen Zeiten und Sitten der damaligen Welt ihren Grund haben, wer dürfte ſo etwas tadeln. Daß der Dogmatiker uns die wichtigſten Glaubens-Wahrheiten, nicht wie ſie aus ſeinem eigenen Gehirn gefloßen, ſondern deutlich in der Bibel geoffenbart ſind, enthülle; der Moraliſt uns keine Jeſuitiſche, ſondern bibliſche Sitten-Lehre gebe; und endlich der Geſchicht-Forſcher keinen Roman, ſondern wahre und wirkliche Geſchichte, wie ſie im Alten und Neuen Teſtamene ſonder Zweifel enthalten iſt, uns mittheile, das darf man doch wohl von dem Gelehrten erwarten, der einen wichtigen Gebrauch von ſeiner Gelehrſamkeit macht. Wenn aber dieſe Männer ihre Gelehrſamkeit über die Bi-

Chryſäon

oder

das goldene Zeitalter

in vier Geſängen;

nebſt

einigen Liedern und Gedichten.

bel ſtellen, und die Bibel nur der unterthän Diener ſeyn und alles ſoll aus ſich und mit ſich machen laſſen, was dieſen Männern gefällt; wenn ſie häufig die Bibel das Gegentheil ſagen laſſen, von dem was ſie doch wirklich ſagt, und mit ihrem kritiſchen Meſſer ohne Gnade und Barmherzigkeit abſchneiden, was nicht zu ihrem Syſteme paßt, auch wohl ganze Bücher der Bibel dem armen Volke verdächtig machen, oder ſie ihren bisherigen Verfaſſern ohne Noth abſprechen, blos um ihre Gelehrſamkeit zu zeigen; Wenn ſie Moſen zu einem bloßen Volks-Führer oder gar Volks-Täuſcher erniedrigen. Seine Geſchichte in lauter Sage verwandeln: noch mehr, wenn ſie ihre vermeinte Weisheit und Kenntniß der Urwelt dazu benuzen, der Moſaiſchen Schöpfungs-Geſchichte wie dem Sünden-Fall und was natürlich daraus folgt, dem Wort vom Kreutz eines anzuhängen oder gar vermeintlich den lezten Todes-Stoß zu verſetzen; Wenn ſie endlich den Socrates neben oder gar über Chriſtum ſtellen: ſo ſiehſt du wohl ſelbſt, daß das nicht der rechte Gebrauch, ſondern der höchſte Mißbrauch der Gelehrſamkeit iſt.

Und eben ſo iſt es mit der Vernunft beſchaffen; Oder glaubſt du wohl, daß der die Vernunft herabſetzen könne, der ſelbſt die höchſte Vernunft iſt? Sprich einmal, was wir in die-

ſer

ſer ſpäten Abend Stunde redeten, war es vernünftig oder unvernünftig geredet?

Ich. Ich denke, es war gewiß nicht unüberlegt, ſondern vernünftig geſprochen, meine Leſer werden mir hoffentlich beyſtimmen.

Der Gr. Mann. Mehr bedarf es nicht, mein Urtheil im allgemeinen über die Vernunft abzugeben. Sie iſt es ja eben, welche den Menſchen zum Menſchen erhebt. Aber nun ſiehe! ich bin von Jugend auf an eine gewiſſe Ordnung gewöhnt, bey mir hat alles ſeine Fächer, wohin es gehört. Lege ich nun eine Sache in ein unrechtes Fach, ſo entſteht Unordnung und ich kann die Sache nicht finden. So hat auch die Vernunft ihr angewieſenes Fach, ſo lange ſie nun in dieſem ihr beſtimmten Raume bleibt und ſich bewegt, iſt ſie wohl zu gebrauchen, ja höchſt wohlthätig und unentbehrlich; überſchreitet ſie aber die ihr beſtimmten Grenzen und kommt in ein ander Fach, ſo iſt nichts weiter mit ihr zu machen und ich mag ſie nicht leiden, eben deswegen weil ſie nun zur höchſten Unvernunft geworden iſt. (1 Cor. 2, 14.)

Hier wurden wir unterbrochen, die Stuben-Thür öfnete ſich und meine Frau trat ein. Mit ſorgſamer Miene verneigte ſie ſich gegen den Fremdling und nöthigte Ihn beſcheiden in das Neben-

Zimmer zu kommen, wo ſie bereits drey Couverts gedekt hatte, einen ſolchen lieben Gaſt, wie ſie meinte, würdig zu empfangen.

Der Gr. Mann. Martha, Martha, du haſt viel Sorg und Mühe; Eins aber iſt Noth. (Luc. 10, 41. 42.)

Die Haus-Frau. Ach das Eine Nothwendige liegt mir wohl auch recht ſehr am Herzen, ich möchte gar zu gern ſeelig werden. Aber einen ſo lieben Gaſt zu bewirthen, der einem ſo tröſtlich zuſprechen konnte, daß man die Feuer-Angſt darüber vergaß, das wird ja doch gewiß keine Sünde ſeyn. Ich hoffe, du wirſt den guten Willen für die That nehmen.

Der Graue Mann. Ich habe eine Speiſe zu eſſen, da wiſſet ihr nicht von. (Joh. 4, 32.)

Die Haus-Frau. Haſt Du etwan das Abend-Mahl ſchon gehalten? Lieber! eine Speiſe ſchadet der andern nicht, und wir ſehn Dich ſo gern.

Der Gr. Mann. Meine Speiſe iſt die, daß ich thue den Willen des, der mich geſandt hat, und vollende Sein Werk. (Joh. 4, 34.)

Die Haus-Frau. Ich weiß wohl, daß Dir der Wille Gottes über alles geht, und

Du

Du darüber Eſſen und Trinken vergißt; aber Du haſt ja auch ſchon ſo lange geſprochen, und bedarfſt einer Erholung und der Gabe Gottes.

Der Gr. Mann. Wenn du erkenneteſt die Gabe Gottes und wer der iſt, der mit dir redet: Du bäteſt Ihn und Er gäbe Dir lebendiges Waſſer. (Joh. 4. 10.)

Die Haus-Frau. Ich habe mich bisher nicht unterwunden Dich um Deinen Nahmen zu bitten. Du warſt ſchon als Fremdling meinem Herzen ſo theuer. Nun Du aber ſelbſt mich auf Deine Perſon führſt, und vom Waſſer des Lebens redeſt, was Du den Durſtigen ſo reichlich darreichſt, ſo muſt Du wohl weit mehr und viel beſſer als Unſer Eins ſeyn, die ſolch lebendiges Waſſer, wenn einmal ein Engel vom Himmel herabfährt die Lebens-Quelle zu öfnen, Joh. 5, 4.) nur Tropfenweiſe bekommen und andern mittheilen können. Lieber! Dein Stand und Dein Nahme??

Izt offenbarte der Graue Mann Seine Herrlichkeit. Meine Frau entſezte ſich dermaſſen, daß ſie weinend zu Seinen Knien fiel und die Worte ſtammelte: Herr gehe von mir hinaus, ich bin ein ſündiger Menſch. (Luc. 5, 8.) — Liebevoll troknete der Graue Mann dieſe Thränen, reichte der Verlegenen Seine Hand, und mit nahmenloſer Lieblichkeit ſprach Er die Worte: Sey getroſt meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. (Matth. 9, 22.) Wir waren beide ſehr bewegt, und es floßen Freuden-Thränen in Menge. Eine Pauſe des ſeeligen Schweigens trat endlich an die Stelle der äuſern Rede, welche der Graue Mann ſelbſt zu ehren für gut erkannte. — Nachdem wir beide eine Zeitlang in Seiner Liebe geruht und gefeyert hatten, nahm ich das Wort: Das iſt je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Chriſtus Jeſus kommen iſt in die Welt, die Sünder ſeelig zu machen, unter welchen ich der vornehmſte bin. (1 Tim. 1, 15.

Der Gr. Mann. Ja! daran preiſet Gott Seine Liebe gegen uns, daß Chriſtus für uns geſtorben iſt da wir noch Sünder waren. (Röm. 5, 8.) Und meine Lieben, wir ſind nun Gottes Kinder, aber es iſt noch nicht erſchienen, was wir ſeyn werden. Wir wiſſen, wenn es erſcheinen wird, daß wir Ihm gleich ſeyn werden; denn wir werden Ihn ſehen, wie Er iſt. (1 Joh. 3, 2.)

Hiebey falteten wir noch einmal unſre Hände, blickten auf gen Himme, und ſprachen ein freudiges Amen. —

Der Gr. Mann. Dieweil du mich geſehen haſt, Gelanor, ſo glaubeſt Du; Selig ſind die nicht ſehen, und doch glauben. (Joh. 20, 29.)

Ich. Ach Herr verkläre Ihn doch (den Eingebornen) in aller Herzen, wie Du Ihn heute in dem Unſrigen verklärt haſt, ſo werden ſie gewiß glauben und ſeelig werden.

Der Gr. Mann. Weiſt du nicht was Abraham ſagt? Sie haben Moſen und die Propheteten, laß ſie dieſelben hören.

Ich. Das iſt wohl wahr, aber der Buchſtabe tödtet, der Geiſt iſts, der da lebendig macht. (2 Cor. 3, 6.)

Der Gr. Mann. Die Welt kann den Geiſt nicht empfangen, denn ſie ſiehet Ihn nicht, und kennet Ihn nicht. (Joh. 14, 17.) Auch mag ſie Ihn nicht leiden, und will ſich nicht mehr ſtrafen laſſen. (Joh. 16, 8.)

Ich. Aber Du haſt ja doch verheißen; Gleich wie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin kommt; ſondern feuchtet die Erde und macht ſie fruchtbar und wachſend, daß ſie giebt Saamen zu ſäen und Brodt zu eſſen: Alſo ſoll das Wort ſo aus meinem Munde gehet,

auch

auch ſeyn. Es ſoll nicht wieder zu Mir leer kommen: ſondern thun, das mir gefällt, und ſoll ihm gelingen, dazu ich es ſende. (Jeſ. 55, 10. 11.) Dis Wort haben wir noch, und es wird ſo reichlich verkündigt, aber es iſt oft, als würde es tauben Ohren und verſchloßenen Herzen geprediget, was muß denn wohl Schuld ſeyn?

Der Gr. Mann. Ließ nur die obige Stelle recht mit Bedacht, ſo wirſt du ſchon Aufſchluß bekommen. **Da wo Trespe und Wikken geſäet werden, kann kein Weitzen aufgehn. Und wo Menſchen-Wort auf den Akker des menſchlichen Herzens fällt, kann kein Wort Gottes hervorſprießen;** geſezt auch, daß unter den vielen Saamereyen und menſchlichen Zuſätzen ſich auch dann und wann ein Wort Gottes befände, was iſt das unter ſo viele, es kommt gar nicht einmal zum Aufgehn, noch weniger zum Fruchtbringen.

Ich. Aber Du weiſt ja doch ſelbſt, daß es auch viele rechtſchafne Prediger giebt, die den Saamen des göttlichen Worts ſorgfältig ſichten, ehe ſie ihn ſäen, wenn ja der Feind des Nachts allerley Unkraut ſollte beygemiſcht haben; und dennoch klagen auch dieſe, daß es mit ihrer Saat nirgends mehr fort will, es wuchert das Unkraut zuſehens auf den Feldern.

Der Gr. Mann. Der Saame des göttlichen Wortes will heut zu Tage angefeuchtet ſein, wenn er in dem dürren Erdreich nicht vermelzen ſoll, und vielleicht fehlt es oft daran bey ſonſt redlichen Knechten Gottes.

Ich. Wie meinſt Du denn das, erkläre Dich doch näher darüber.

Der Graue Mann. Siehe lieber Gelanor, der groſſe Hirte der Schafe, das Vorbild aller Chriſtlichen Lehrer, opferte in ähnlicher Zeit Gebeth und Flehen mit ſtarkem Geſchrey und Thränen zu Gott, und Seine Thränen-Saat ward zur Freuden-Ernte. So ſind auch heute Gebeth und Thränen noch das bewährteſte Mittel wenn das Wort Gottes in dürrem Lande gedeihen ſoll.

Ich. Das ſollſt Du mir nicht umſonſt geſagt haben. Inzwiſchen mag die Schuld, des ſo häufigen Mißwachſes doch nicht allein an den Predigern liegen. Der geiſtliche Stand hat von ſeiner ehmaligen Achtung, die ihm mit Recht gebührte, überhaupt ſehr vieles verlohren und iſt merklich in unſern Tagen geſunken. Darinnen mag wohl auch ein Grund der wenigen Wirkſamkeit des Worts liegen. Die Gleichgültigkeit der Perſon hat uns unfehlbar ſelbſt die Sache gleichgültiger gemacht. Ich will

hier

hier nicht unterſuchen, wie und woher dieſe verminderte Achtung gegen einen Stand eingetreten iſt, dem die heiligſte Sache der Menſchheit die Religion und ihr Dienſt anvertraut wurde, genug ſie iſt da und läſt ſich unmöglich ableugnen. Der Geiſtliche in unſern Tagen hat mit vielerley geſehener und ungeſehener Noth und Hinderniſſen zu kämpfen. Sein eigentlicher Wirkungs-Kreiß hat ſich leider ſehr ins Enge gezogen, und beſteht gegenwärtig nur noch im Predigen, Abendmahl austheilen, Confirmations und Katechetiſchem Unterricht, Kranken und Schulen-Reviſionen, ſogenannten Sühnen bey den vielen Eheſcheidungen, Kind-Taufen, Trauungen, Begräbniſſen und in einer Menge verſchiedener Liſten und Zeugniſſe, welche an die Stelle der ſonſtigen Seelſorger-Pflege ſcheinen getreten zu ſeyn, indem die wenigſten Menſchen der Seelſorge weiter bedürfen und für ihre Seele ſelbſt taliter qualiter (ſoll heiſſen, ſo! ſo!) Sorge tragen. Die Geiſtlichen, welche ſich noch eigenmächtig mit der ſpeciellen Seelſorge befaſſen, werden nicht ſelten ſcheel angeſehn, auch wohl mit unter etwas unſanft behandelt. So iſt auch die äuſere Lage des Geiſtlichen eben nicht allzu beneidenswerth, ſeine Einkünfte, die ſonſt mehr auf freywillige als auf fixe Gaben berechnet waren, ſind bey dem geſunkenen Credit des Clerus und dem allgemein gefallenen Gelde warlich nicht ge-

ſtieflegen, ſo daß ſich ſchwerlich jemand der Ehre oder der guten Tage wegen zu dieſem Stande entſchlüßen möchte. Zwar ſucht man anizt wieder dieſen Stand in etwas zu heben, weil man die Folgen des geſunkenen Clerus wohl hat kennen lernen: Man beeilte ſich in einigen Staaten durch ein modernes Coſtum die Geiſtlichen dem modernen Geſchmak der Menge näher zu bringen; man gab ihnen gewiße kleinere Immunitaten, die jedoch bey vielen nur einen unzeitigen Neid erwekten; man ſuchte durch Titular Biſchöffe und zu haltende Synoden den Schaden Joſephs zu heilen. Um ſo mehr iſt es zu beklagen, daß man auf der andern Seite, was man gewiß nicht beabſichtete, und kaum ahnete, dieſen Stand empfindlich genug erniedrigte. Man hat unter andern in einem gewißen Lande die Geiſtlichen zu Hebammen-Steuer-Einnehmern erwählt, das Volk gibt dieſer Steuer die gehäßigſten Nahmen, und doch muß der arme Geiſtliche nolens volens dieſe Steuer der züchtigen Braut wie dem Ehrbaren Bräutigam auch dem Kindtauf-Vater abfordern, und vierteljährig Liſte und Geld ins nächſte Steuer-Amt abführen, wenn er nicht Execution ſich auf den Hals laden will; welches vor einigen Monathen einem meiner Freunde, noch dazu an dem wichtigen Sonntage, wo er die Confirmations-Feyer mit den Kindern vor dem Altar hielt, wiederfuhr; Kaum aus der Kirche ge-

getreten, tritt ihn ein Gensd'arme als Exequirender der Hebammen-Steuer an, die er etliche Wochen verſpätet hatte. Dieſe Erniedrigung konnte indes mein Freund wohl aushalten, da Du ihm an dieſem Tage ſo nahe wareſt, und ihn ſo überſchwenglich in ſeinen Kindern und den vielen Erwachſenen ſeegneteſt. Indes kenne ich wirklich einige Geiſtliche, die dieſe Steuer lieber aus ihrem Beutel entrichten, weil ſie ähnlichen Verlegenheiten entgehen wollen, und das iſt doch hart.

Der Gr. Mann. Jedermann ſey unterthan der Obrigkeit die Gewalt hat. (Röm. 13, 1.) Dieſer Gewalt muß ſich inſonderheit heut zu Tage der Prediger fügen. Indes ziemt dem Chriſten wie dem Geiſtlichen wohl eine geziemende Vorſtellung zu thun, die gewiß die Obrigkeit in einer ſo delicaten Sache nicht unbeachtet laſſen wird. Du kannſt wohl glauben, daß es bey Regulirung dieſer Steuer nicht auf eine Demüthigung der Geiſtlichkeit ſondern auf die ſichre Einnahme derſelben abgeſehn war, und daß man die gehäßigen Nahmen dieſer Steuer nicht von fern ahnete. Daß unſer Freund deshalb Execution bekam, war hart, aber vielleicht dringende Noth, wenn das Quartal-Geld zur beſtimmten Zeit an die Höhere Behörde gelangen ſollte; daß es grade ein Sonntag noch dazu ein ſo

ſey.

feyerlicher Sonntag war, dünkt uns noch härter, hatte aber auch ſeine weiſen Urſachen, wie nichts in der Welt von Ungefehr geſchieht.

Ich. Aber daß die Hebammen um nichts beſſer wohl hie und da noch bequemer geworden ſind, wirſt Du wenigſtens zugeben müßen.

Der Gr. Mann. Auch darüber zu richten kommt uns nicht zu; der Herr iſts der da recht richtet, welcher geben wird einem jeglichen nach ſeinen Werken; Darum richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr komme. (1 Cor. 4, 5.)

Ich. Theuerſter Vater, habe Dank, daß Du mich ſo ſchonend zurecht gewieſen haſt, ich gedenke heute an meine Sünde (1 Buch Moſ. 41, 9.) und will nie wieder ſo ſchnell zufahren.

Aber erlaube mir nun auch eine Bitte. Es haben mich nehmlich einige angegangen, von Dir zu erforſchen (1 Cor. 2, 10.) wie es denn mit der Juden-Bekehrung eigentlich ſtehe, ſie freun ſich daß nun die Zeit der Erquickung von dem Angeſicht des Herrn (Apoſt. Geſch. 3, 20.) auch für die Verwahrloſeten in Iſrael (Eſaia, 49, 6.) ſcheint gekommen zu ſeyn und der Herr nun bald Seine Zwölf Stämme aus allen 4

Win-

Winkeln der Erde verſammeln und begnadigen werde. Die Sache ſcheint mir um ſo wahrſcheinlicher zu werden, ſeit ich von der ſo merkwürdigen Chriſtlichen Vereinigung, welche auf dem Berge Sinai anizt ſoll geſchloſſen worden ſeyn, gehört habe. So viel iſt gewiß, es laſſen ſich große Bewegungen unter dieſem Volk verſpüren, dieſe ſcheinen auf etwas wichtiges hinzudeuten. In Pohlen und Paläſtina beſonders regt ſich das Todten-Gefilde mächtig und kündiget die nahe Auferſtehung an. Das Ebräiſche Neue Teſtament geht hin und wieder reißend ab, und wird ſogar heimlich in einigen Synagogen geleſen. Gelehrte Rabbiner kehren dem Talmud wie den Cabbaliſtiſchen Spitzfündigkeiten den Rükken und wenden ſich zu der Bibel. So iſt auch unter dieſem Volk eine große Spannung und ein Warten der Dinge, die da kommen ſollen auf Erden, recht auffallend ſichtbar. Hiezu kommt nun noch, daß ſich große Vereine zur Beförderung des Chriſtenthums unter den Juden in London, Berlin und andern Orten gebildet haben, welche ſichs eifrig angelegen ſeyn laſſen alte Schulden abzutragen und Schaaren von Evangeliſten einzig im Glauben an den Herrn unter dis Volk zu ſenden, um ihnen, wie Petrus that Apoſt. Geſch. 2, 36. Evangelium zu predigen. Wenn wir nun alle dieſe ſo merkwürdigen Umſtände zuſammennehmen, ſollte da nicht et-

was

was Ganzes zu ſtande kommen? und die Dekke Moſis bald von ihrem Angeſicht abgethan werden. (2 Cor. 3, 16.) Meine Freunde und ich hoffen und wünſchen es, aber wir möchten doch auch gern Dein Urtheil darüber vernehmen.

Der Gr. Mann. Meine Gedanken ſind nicht eure Gedanken und eure Wege ſind nicht meine Wege. (Jeſ. 55, 8.) Und da weiß ich nicht, ob du und deine Freunde mit meinen Anſichten zufrieden ſeyn möchten; indes weil du mich einmahl fragſt, ſo will ich dir in möglichſter Kürze meine Gedanken hierüber eröfnen. Die Juden waren von jeher was aus ihrer ganzen Geſchichte hervorgeht, ein ſehr hartnäkiges und halsſtarriges Volk (Jeſ. 48, 4.) und ſie ſind es im Ganzen noch heute. Glaube mir ſie werden ſich halten, bis ihnen das Feuer auf die Finger brennt. Sie werden, wie der Prophet Jerm. im 31 Cap. im 9 Vers ſagt nicht eher kommen, als bis ſie *weinend* kommen und *bethend*. Die allgemeine Noth wird auch endlich dieſes Volk mürbe machen, bis Felſen-Herz zerſchlagen müßen, bevor ſie *allgemein* den Herrn ihren Gott und ihren König David ſuchen werden, das wird erſt geſchehn in der lezten Zeit. (Hoſ. 3, 5.) Dann wird man den lebendigen Wind, der die verdorreten Todten-Gebeine belebt, (Ezech. 37, 9. 10.) noch ganz anders gewahr werden, als man ihn heut zu Tage verſpürt, und dann wird das Ebräiſche Neue Teſtament allererſt ſeine volle Wirkung thun. Aber ſo weit ſind wir noch nicht. Vor der Hand wiſſen wir nicht einmal, wo die Zehn Stämme geblieben ſind, die doch auch ſollen herzugeführt werden. (Jeſ. 49, 6. und Offenb. Joh. 7, 4—8.) Zwar hatte Stilling einmal den artigen Gedanken, dieſe Zehn verſchollenen Stämme, möchten vielleicht bey der großen Völker-Wanderung nach Europa gezogen ſeyn, und wir könnten wohl ſelbſt zu den Nachkommen Abrahams gehören, ohne daß wir es ahneten; indes gab er dieſes für nichts weiter als für eine bloße Vermuthung aus, und darauf läſt ſich nicht bauen. Wenn wir alſo nicht einmal wiſſen, wo die 10 Stämme geblieben ſind, wie läſt ſich gegenwärtig ſchon von einer allgemeinen Juden-Bekehrung ſprechen. Es iſt wahr, daß ſich auch unter dieſem Volk anizt ungewöhnliche Regungen zeigen, aber die zeigen ſich allenthalben und ſind nichts weiter als Zeichen einer höchſt wichtigen und verhängnißvollen Zeit.

Ich. Aber ſiehſt Du nicht, wie ſich da und dort beſonders in großen Städten die Juden anizt zur Chriſtlichen Taufe drengen?

Der Gr. Mann. Das ſehe ich wohl, aber, aufrichtig geſprochen, es macht mir wenig Freude. Du muſt einmal wiſſen, daß ich von den gewöhnlichen Juden-Taufen wenig halte. Aeußerte gar lezthin ein Nachkomme Jsmaels den Gedanken, es ſey eine Mode-Krankheit geworden, die Juden zu taufen, darauf würde der Mann ſchwerlich gefallen ſeyn, wenn er nicht das gewöhnliche Treiben getaufter Juden zumal in großen Städten beachtet hätte. Sie gleichen häufig genug jenen Proſelitten, über welche Jeſus das Wehe ausgerufen. (Matth. 23, 15.) Sie tragen den Juden im Nakken und den Chriſten warlich nicht im Herzen. Mit einem Worte, es ſind häufig, gleichnißweiſe geſprochen, conventionelle heutige Heyrathen, wo man zuſammen geht, um ſich bald wieder zu trennen.

Ich. Aber verzeihe Ernſt Uriel von Oſſenheim, hier ſcheinſt Du mir doch etwas zu ſtreng zu urtheilen, ich kenne gar redliche Seelen unter den Juden, denen es wahrhaft innres Bedürfniß war zum Chriſtenthum über zu gehen, und welche die Lehre Gottes, unſers Heylandes, zieren in allen Stükken. (Titum 2, 10.) Und ſo kenne ich auch wahrhaft Evangeliſche Lehrer, die gewiß einen ächt Chriſtlichen Unterricht ertheilen, und dergleichen Subjecte nicht eher zur

Tau-

Taufe befördern, als bis ſie ſie wirklich zu Chriſto geführt haben und ſie von Herzen an ihn glaubten. Du weißt gewiß ſelbſt, mit welchem glühenden Eifer dergleichen jüdiſche Miſſionäre nachher unter ihren Landsleuten die gute Sache zu fördern ſuchen, und keine Trübſale ſcheuen, wenn ſie ihrem Erlöſer nur Seelen zuführen können.

Der Gr. Mann. Frage ſie einmal, ob die Ernte unter den Juden bisher ergiebig geweſen? ich fürchte, die meiſten werden das Schickſal jenes Knechts Luc. 14, 22. theilen; daher vermuthe ich beynahe, daß es noch dunkler werden muß, als es ſchon iſt, ehe die Leute Zeit haben, ſich zum groſſen Abendmal einzuſtellen. Uebrigens ehre ich gewiß ein jedes nützliches Unternehmen, und ſo auch den regen rühmlichen Eyfer, der ſich heut zu Tage gegen die Juden äuſſert; es wird gewiß dis Saam-Korn nicht umſonſt ausgeſtreut ſeyn, wärs auch nur als Vorbereitung auf die künftige groſſe Ernte, und ſollte gleich noch ein rauher Winter vorhergehn, ſo wiſſen wir ja, was Joh. 12, 24. ſteht: Das Waizen-Korn kann keine Frucht bringen, es falle denn zuvor in die Erde und erſterbe. Man hat ohnehin dis Volk zu lange vernachläßiget, und

es

es iſt hohe Zeit, daß man das Verſäumte nachhole, und ihnen wieder die Stelle anweiſe, welche ihnen von Gott und Rechtswegen gebührt, und die ihnen kein Hep, Hep der neuern Zeit und kein zügelloſer Muthwille jemals entreißen kann. Sie ſind und bleiben nach der Bibel einmal die natürlichen Zweige Röm. 11, 21. und nach Jerem. 6, 30. heißen ſie ein verworfen Silber, und ob ſie gleich durch die Länge der Zeit ſo verroſtet und unſcheinlich geworden, daß alle menſchliche Hülfe zu wenig ſcheint, und ſie der große Schmelzer ſelbſt nach Maleachi 3, 3. nur allein reinigen und läutern kann, ſo bleiben ſie doch Silber, und uns, die wir oft von viel ſchlechterer Compoſition ſind, wiewohl wir längſt durch den großen chemiſchen Prozeß Joh. 1, 12. in reines Gold konnten verwandelt werden, uns ſage ich, kommt es am wenigſten zu, dieſes Volk zu verachten oder ferner zu mißhandeln, ſonſt trift uns unfehlbar das Wort Jeſ. 63, 9. Jeſ. 47, 6. und das noch viel härtere Pſ. 89, 24. Was du aber von Pohlen und Paläſtina äuſerſt, hat inſofern ſeine Richtigkeit: Es weht auf dieſen weiten todten Gefilden bereits ein ſanftes Auferſtehungs Lüftchen, welches die Chriſtlichen Miſſionärs wohl unterhalten mögen, und was die Erſtlinge der künftigen großen Ernte zu ſeyn ſcheinen. Aber der lebendige Wind vom Herrn (Ezech. 37, 9. 10.) ſoll nachkommen, und dürfte erſt einem fruchtbaren Gewitter-Schauer folgen.

Ich. Theuerſter, wenn ich auch nicht weiß, ob hier alle mit Dir einſtimmen ſollten, was Du ſo eben über die Sache des Jüdiſchen Volks geſprochen haſt, ſo haſt Du mich wenigſtens eines beſſern belehrt und ich bin Dir recht vielen Dank ſchuldig.

Aber nun erlaube mir noch eine andere Frage, ſie betrift einen viel beſprochenen und bedenklichen Gegenſtand unſrer Tage. Was hälteſt Du denn eigentlich vom ſogenannten Lebens-Magnetismus, den man bisher mit Unrecht den Thieriſchen Magnetismus genennt hat, da er doch eine ganz eigene Erſcheinung der menſchlichen Seele iſt. Letzthin wollte mich ſogar jemand verſichern, die Zeiten wären nicht mehr fern, wo man unglaubliche Dinge damit verrichten würde; ja es gäbe ſchon izt magnetiſche Perſonen, die mit dieſem geheimenißvollen Fluidum beſonders ausgeſtattet, Wunder verrichten könnten. Die Sache iſt doch als bloße Charlatanerie betrachtet, wofür ich ſie anfangs gehalten habe, bald zu ernſthaft geworden. Geſcheide und verſtändige Leute haben darüber geſchrieben, ſelbſt Hufeland hat in ſeinem berühmten Journal einige Thatſachen aufgeſtellt, dabey einem der Verſtand ſtille ſteht; und

die

die Profeſſoren auf den Univerſitäten leſen gegenwärtig ſogar Collegia darüber, da darfſt du doch auch wohl ein Wort mitſprechen, ohne für einen Schwärmer gehalten zu werden.

Der Gr. Mann. Es gibt gewiſſe Dinge, die ich nicht gern berühre, weil ſie ſchon durch zu viele zum theil ſehr profane Hände gegangen ſind, ſo iſt es auch mit dem Magnetismus. Dieſe Erſcheinung iſt nichts weniger als neu, wie du vielleicht glaubſt; aber das iſt neu, daß nun dieſe heilige Flamme, die in den älteſten Zeiten nur wenigen Geſalbten des Herrn und den Reinſten zugänglich war, anizt in ſehr unheilige Hände ſcheint gerathen zu ſeyn, und vormals ein Seegen der Welt, nun bald ein Fluch für die Menſchheit werden könnte. Die Wächter dieſes Heiligthums waren nehmlich eingeſchlafen, wie denn der Schlaf auch den klugen Jungfrauen zu Zeiten ſonderlich anhängt, und hatten vergeſſen den Schlüßel abzuziehn, der zu dieſen Geheimniſſen führt; das bemerkte ein Bube, ſchlich ſich leiſe hinzu, öfnete die Thüre, und nachdem er den Schleyer der Iſis gelüftet hatte, ſah er die reine Flamme auf dem Altar der Gottheit brennen, und zündete ſeine unreine Lampe an dieſer Flamme an; die Wächter des Heiligthums erwachten, bemerkten ſogleich den Raub am Allerheiligſten, und erſchraken, aber es war nun einmal geſchehn; und das Geheimniß kam

Vorrede.

Ich hab' von jeher eine Neigung zur Dichtkunſt gehabt, und in Anſehung der Imagination möchte es mir auch wohl an Anlage nicht fehlen, allein in Anſehung des Reichthums der Sprache fehlte es mir immer. Wenn ich Klopſtocks und anderer deutſcher Meiſterſänger Gedichte las, oder noch leſe, ſo empfinde ich meine Armuth, und das thut mir leid, denn ich ſpürte immer einen Trieb in mir, einmal in meinem Leben ein Gedicht auszuarbeiten, das für ein ſolches angenommen würde, und auch dafür gelten könnte. Wenn hiebei irgend einem Leſer einfällt: Ei warum denn ein Gedicht? — iſt das nicht vielleicht ein Ruhmſuchtskitzel, der dem Chriſten, wahrlich! nicht geziemt? — ſo antworte ich endlich: Welches Menſchen Werk iſt denn rein in den heiligen Augen des Herrn? Indeſſen kann ich doch ſo viel ſagen, daß ich mir als Dichter nie Hoffnung auf einen großen Ruf, auf einen hohen Rang unter den deutſchen Dichtern machen kann, und das aus zweierlei Gründen: Erſtlich kann, mag und darf ich zu meinen Arbeiten keine andere Materien wählen, als die zur Ehre meines Herrn und Meiſters, und zum Beſten ſeiner Religion gereichen. Dabei iſt aber keine Ehre, kein Ruhm von dem herrſchenden Geiſt der Zeit zu erwarten. Zweitens hab ich auch nie Zeit gehabt, große und berühmte Dichter zu ſtudiren, und ihnen ihre Kunſt abzulernen; dies iſt aber heut zu Tage durchaus nöthig, wenn man nicht von der ſtrengen, und bis zum Ueberdruß ekeln Kritik unſerer Zeit gegeißelt werden will. Ich dürfte alſo wohl ſagen, daß nicht Ruhmſucht, ſondern auf dieſe Art zu vergnügen und zu erbauen, die wahre Veranlaſſung zu folgendem Gedicht iſt. Mit dieſem verhält es ſich folgender Geſtalt:

von der Zeit an in ſehr unheilige Hände, und dürfte bald, wie du ſelbſt vermutheſt, ſehr bedenkliche Folgen haben, ja ſie äuſſern ſich ſchon hin und wieder in allerley Formen, und wunderlichem Licht und Schatten. Zulezt dürfte Satan ſelbſt dieſe Entdekkung zur Ausführung ſeiner hölliſchen Entwürfe benuzen, und mit abgrundsmäßigen Kräften ſeine Anhänger ausrüſten und mit dieſen Waffen das Reich Gottes nicht ohne ſcheinbaren Erfolg eine Zeitlang bekämpfen, das wird in der Bibel eben die große Verſuchungs-Stunde genannt.

Die Fortſetzung folgt im nächſten Heft.

Der
Graue Mann

als

Stillingſche Fortſetzung

fünf und dreißigſtes Heft.

Herausgegeben

von

Gelanor

und

zunächſt gewiedmet allen Großen und Kleinen,
Reichen und Armen, Chriſten und
Heiden.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.
1823.

Nehemias 6, 9.

Die Feinde wollten uns furchtſam machen, und gedachten: Sie ſollen die Hand abthun vom Geſchäfte, daß ſie nicht arbeiten. Aber ich ſtärkte deſto mehr meine Hand.

Ich befand mich in einer nahmhaften Stadt und ward durch einen ſonderbaren Umſtand in den Gaſthof der ſieben Berge verſchlagen. Ich fand in mehreren Zimmern eine groſe, ſehr gemiſchte Geſellſchaft, merkte aber ſogleich, daß es nicht der Gaſthof zum heiligen Geiſt ſey, wovon der Gr. Mann im 33. Stück Seite 149 redet, und daß ich hier wohl vielleicht mein bischen Glaubens-Oel zuſetzen würde: ich wollte ſchon weiter gehen, als mir auf einmal David einfiel, der auch mit den Kindern Zerujah ſo manchen Strauß zu beſtehen hatte, (2 Sam. 3, 39.) und ihrer doch nicht entrathen konnte; ich beſchloß alſo zu bleiben, ſuchte jedoch der Vorſicht wegen aus der alten, mir aber theuern Rüſtkammer, (Epheſ. 6, 10—17.) ſo gut es ſich in der Kürze thun ließ, die Waffen hervor, die ich etwa im Kampf nöthig haben würde. So vorbereitet trat ich in die erſte Stube; Hierher, rief mir eine bekannte Stimme entgegen, ich war wie aus den Wolken gefallen, als ich den vermeinten chriſtlichen Bruder, an einer langen mit Speiſe und Trank reichlich verſehenen Tafel ziemlich aufgeheitert ſitzen ſahe. Nicht wahr, ſprach er, ſie wundern ſich, daß Sie mich heute in ſo vergnügter Geſellſchaft antreffen, aber es iſt auch ein recht wichtiger Gedächtnißtag für mich, und da wollt ich mir gern alles Düſtere aus dem Sinne ſchlagen. — Daß ich Sie lieber Freund in einem Gaſthofe treffe, darüber wundere ich mich eigentlich gar nicht, denn ſonſt müßten Sie ſich auch über mich wundern; daß Sie aber einen ſo wichtigen Denktag hier zu feyern gedenken, den ich gewöhnlich mit den Meinen in der Stille zubringen, nimmt mich mehr Wunder; und beſonders da Sie in dem Wahne ſtehn, ſich hier die Grillen zu verſcheuchen und zu vertrinken, wo die meiſten den Tag darauf über Kopfweh und Uebelbefinden klagen, das befremdet mich am meiſten. Ich würde vielleicht noch einiges geſagt haben, wenn das wilde Getöſe und das Durcheinanderlaufen und Rennen der Menge mir nicht den Mund geſchloſſen hätte. Jetzt kam der Wirth zu mir, was ſteht zu ihren Dienſten mein Herr! Das ſollen Sie bald erfahren, wenn Sie mir nur erſt ein ſtilleres Plätzchen anweiſen; Folgen Sie mir, ſprach er, wo ich Sie hinbringen werde, iſts ſtill wie in den Gräbern. — Ich trat in einen etwas entfernten Saal, und befand mich izt mitten unter Spielern. — Hier können Sie ihr Glück machen, mit dieſen Worten verließ mich der Mann. Es waren ſechs Spiel-Tiſche in Thätigkeit, aber noch thä-

ti-

tiger waren die daran ſitzenden oder lagernden Perſonen. Vor allen zog eine lange Tafel in der Mitte meine Aufmerkſamkeit auf ſich; an zwanzig Perſonen verſchiedenen Standes und Alters ſpielten hier das ſo beliebte Würfelſpiel unſrer Tage; daß hoch mußte geſpielt werden, ſahe ich an der Menge Geldes, welches verloren oder gewonnen wurde. Ich beobachtete inſonderheit die Geſichtszüge dieſer Spielenden, und fand ſie alle mehr oder weniger charakteriſtiſch, manchem unglücklichen Spieler ſtand der Ingrim deutlich auf der Stirn geſchrieben; zwei mochten an dieſem Tage wohl ihr Lebens-Glück verſpielt haben, denn ſie ſuchten in allen Taſchen und ſchieden mit verzweifelter Miene. Ich kennte es an dieſer Tafel, wo der Tod und die Verzweifelung hauſeten, nicht länger aushalten, machte noch eine kurze Runde im Saal, fand aber auch bei den übrigen Karten und Pharao-Spielenden größtentheils das Wort Pauli 1. Tim. 6, 9. beſtätigt. Ich verließ dieſen Saal als eine Jammerhöhle des menſchlichen Elendes; wußte nun nicht, wo ich weiter hingehen ſollte, da kam mir ein ſtattlicher Mann entgegen; Sie ſind gewiß hier fremde, und ein Gelehrter; — Fremde bin ich wohl und will es auch gern hier bleiben, aber kein Gelehrter bin ich nicht, vielmehr halten mich viele für ſehr ungelehrig.

Nun

Nun das wird ſich wohl finden, wenn Sie unſern gelehrten Verein beſuchen, der alle Wochen hier zuſammen kommt.

Indeß ich noch capituliren wollte, öfnete er die Thüre, und ich trat mit ſtummer Verbeugung ein. Es ahnete mir zwar nicht viel Gutes, aber ein ſtiller Seufzer zu dem, der verheißen hat: Ich will euch Mund und Weisheit geben ꝛc. (Luc. 21, 15.) machte, daß ich getroſt den mir angewieſenen Platz einnahm. —

Wir begrüßen ſie ſämtlich als unſern Bruder, ſagte [illegible] der Vorſitzer dieſer Verſammlung, wenn ſie, was ihre offene Stirn und freundliche Miene andeutet, im Bunde mit uns die Finſterniß ernſtlich bekämpfen, die da und dort mit Gewalt hereinzubrechen und alles Licht auszulöſchen droht. Sie ſind doch gewiß auch ein Kind des Lichts und freuen ſich ſeiner wohlthätigen Strahlen, denn hier unter uns hat kein Finſterling Sitz und Stimme.

Ich. Sie erzeigen mir viel Ehre, indem Sie mich an ihrer lehrreichen Unterhaltung Theil nehmen laſſen. Aber ich weiß nicht was Sie eigentlich Licht oder Finſterniß nennen; Sie werden mir ſelbſt zugeſtehen müßen, daß es der Lichter gar viel und mancherlei giebt, von Irrlichtern und Grubenlichtern an bis zum Sonnenlicht hinauf, welch ein großer gewaltiger Unterſchied.

ſchied. Daß ich von der wahren Aufklärung, oder deutlicher zu ſagen von der ſchriftmäßigen Erleuchtung des heiligen Geiſtes ein großer Freund bin, und ſie aus dem Vermögen was Gott darreicht zu befördern ſuche, ſo wie ich im Gegentheil die Macht der Finſterniß, deren ſchreckliche Wirkungen ich an mir und an andern erfahren habe, ernſtlich bekämpfen will und werde, das darf ich Ihnen ins Angeſicht betheuern. Sollten Sie nun ebenfalls unter dem Lichte, wie ich, das Licht der Welt meinen, wovon Joh. 8, 12. ſo deutlich geredet wird, und dieſem Licht bis auf Golgatha zu folgen entſchloßen ſein, wo es in ſeinem herrlichſten Glanze ſtralt, und auf der andern Seite die große Finſterniß des Menſchen, wie ich 2 Cor. 4, 4. finden; ſo bin ich allerdings mit Ihnen einverſtanden, und jeder wahre Chriſt muß es ſein. Haben Sie aber das bloße Natur oder Vernunft-Licht im Sinne, dann kann ich, ſo gern ich auch wollte, Ihnen nich beyſtimmen, denn ich würde mich an dem Aller heiligſten verſündigen, und in dieſem Fall will ich lieber ein Finſterling bleiben, denn es giebt eine Finſterniß, die nicht finſter bey Gott iſt, und eine Nacht die heller leuchtet als ihr vermeintlicher Tag. Denken Sie nur an die Weynacht Nacht und an die Worte Pſalm 139, 12.

Der Vorſitzer. Da haben wirs, ſo kann man ſich heut zu Tage im Menſchen täuſchen; Lieber Freund Sie haben noch viel zu lernen, ehe

ehe Sie ſich zu einer reinen und geläuterten Idee der Gottheit heranbilden. Sie kleben noch am Buchſtaben, halten ſich an die Schale und nicht an den Kern.

Ich. Aber wenn ich den Kern haben will, muß ich auch die Schale wollen, denn in der Schale ſteckt ja eben der Kern. An bloßen Ideen genügt mir im Chriſtenthum nicht, ich will etwas wirkliches und wahres haben. Warlich, glauben Sie mir, das Wort Gottes iſt keine Idee, es iſt göttliche Wahrheit, nach. Joh. 17, 17.

Vorſitzer. Das haben Sie wohl aus dem Grauen Mann gelernt; A pro pos kennen Sie den Verfaſſer des Grauen Manns.

Ich. Ich erinnere mich ihn geſehen zu haben.

Vorſitzer. Was halten Sie denn von dem Grauen Mann, ſo beſchränkt werden Sie doch nicht ſein, daß Sie ſolche Schriften goutiren. Sehen Sie, der geht gar ſo weit, daß er alle bibliſche Gelehrſamkeit verachtet, und die mündige Vernunft in neue gewaltſame Feßeln ſchlagen will. Ueberdies geht ſein Streben ſichtlich dahin, uns ins zwölfte Jahrhundert zurück zu ſtoßen.

Ich. Das wäre allerdings ſchrecklich, und ich müßte einen jeden vor dem Leſen des

Grauen

Grauen Manns ernſtlich warnen. Aber haben Sie denn auch wirklich die Fortſetzung des Gr. Manns und das 34ſte Heft geleſen? Vielleicht beruht vieles auf Mißverſtand, und daß der Gr. Mann Gegner haben müße, geht ſchon aus ſeinem Inhalt hervor. Aber man thut ihm in der That groſſes Unrecht, wenn man ihn für einen Feind der Gelehrſamkeit und der Vernunft verſchreit, er hat ſich bereits im 34ſten Heft darüber ausgeſprochen. Nur die Gnoſis im Chriſtenthum, die ſchon unter den alten Gnoſtikern die Kirche Gottes ſo gefährdete, und in unſern Tagen wieder ſo beliebt geworden iſt, nur mit dieſer Gnoſis oder vermeintlichen neuern Schrift-Erklärungen und gelehrten höhern Anſichten im Chriſtenthum, ſo ſcheinend und täuſchend ſie ſein mögen, kann er unmöglich einverſtanden ſein, wie es kein wahrer Chriſt von Anbegin war, und keiner je ſein wird. Denn das Criterium (Kennzeichen) des wahren Chriſtenthums ſteht nicht im Idealen (in bloßen Verſtandes Begriffen) ſondern in etwas wirklich Gegebenen, es fragt ſich nur, ob das Gegebene göttlichen Urſprungs ſey, oder nicht. Dieſe Erkenntniß iſt nicht ſo tief zu ſuchen, als viele meinen: der Geiſt der in der Bibel weht, iſt ein göttlicher Geiſt, weil die Wirkungen dieſes Geiſtes, wenn man ihm nicht widerſtrebt, göttlich ſind, ganz einzig und köſtlich für Verſtand und Herz, ja für den roheſten un-

Ich fühlte in meinem Gemüth einen lieblichen Antrieb, endlich einmal meinem ſo lang gehegten Wunſch zu entſprechen, und da ich an den Werktagen keine Zeit zu ſo etwas habe, ſo widmete ich dieſem Geſchäfte des Sonntags einige Stunden, und ſo iſt der Anfang entſtanden, den ich im Verfolg zur Probe meinem Publikum mittheile. Wenn man zufrieden damit iſt, ſo werde ich fortfahren, wo nicht, ſo laſſe ich es bei dieſem erſten Verſuch bewenden, und bin dann überzeugt, daß mein Treib und mein Wunſch, ihm zu entſprechen, nie in Erfüllung gehen ſoll.

Der Gegenſtand, den ich hier beſinge, iſt groß und erhaben. Ich wage nämlich Blicke in die Herrlichkeit des zukünftigen Reichs Chriſti auf Erden, und trage dann meine Vermuthung unter dem Bild eines Traums vor. Den Träumer ſelbſt nenne ich Selmar, und denke mir darunter einen heiligen Mann, der reines Herzens, und alſo würdiger iſt als ich, Blicke in die erhabene Zukunft zu thun. Dieſer Selmar iſts auch, der im ganzen Gedicht ſpricht.

Das Gedicht hat den Namen Chryſäon. Dies Wort iſt griechiſch, und heißt, das goldene Zeitalter. Ich brauche wohl nicht den Grund anzugeben, warum ich dem herrlichen Reiche des Friedens dieſen Namen beilege. Am Schluß des ganzen Gedichts werde ich dann eine Erklärung der dunkeln Stellen und Bilder, oder Hieroglyphen mittheilen.

Möchte auch dieſe Arbeit Viele aufregen, ſich mit allem Ernſt zu bekehren und ritterlich zu kämpfen, um auch dereinſt Theilhaber und Unterthanen dieſes Reichs zu werden.

Jung Stilling.

ungebildeſten Menſchen Joh. 7, 17. Pſalm 119, 130.

Der Vorſitzer. Warlich an Ihnen hat der Gr. Mann eine herrliche Eroberung gemacht. Aber getrauen Sie ſich das auch zu rechtfertigen, daß die Schrift einen ſo wunderlichen, ich will nicht ſagen ekeln Nahmen führt. Kein Menſch weiß wer der Gr. Mann iſt, man hält ihn da und dort für einen finſtern abgeſchiedenen Geiſt, der uns wieder die Geiſter-Mährchen und Hexen-Prozeße vorführt, wenns noch ein launiger Rübenzal wäre, ſo könnte man ſich an ſeinen Schwänken beluſtigen, (ein ehemaliger Schleſiſcher Berg-Geiſt im Rieſen-Gebürge) aber was ſoll man mit dem mürriſchen Grauen Mann anfangen.

Ich. Glauben Sie wohl, daß Sie ſolche harte Beſchuldigungen oder vielmehr Läſterungen nur vor Ihrem Gewißen, geſchweige denn vor Gott rechtfertigen können? Gelanor ſchreibt die Fortſetzung des Gr. Manns, und da mußte er die Aufſchrift beibehalten wie er ſie fand. Auf den Titel einer Schrift kommt es ohnehin bey vernünftigen Männern nicht an, ſondern auf den Inhalt. Niemand hat zu ſeiner Zeit am Grauen Ungeheuer Anſtoß genommen, es ward troz ſeiner Aufſchrift und Inhalt begierig geleſen; Niemand hat ſich an der Grauen Mappe geärgert, wie kommts denn, daß man ſolch Aergerniß am

Gr.

Gr. Mann nimmt; doch die Urſachen liegen nicht tief, und ſind deutlich zu leſen, Joh. 15, 19. Uebrigens hoffe ich, wird ſich der Gr. Mann nächſtens enthüllen und ſein Incognito ablegen, wenns nur was helfen möchte.

Der Vorſitzer. Da wird er ſehr wohl thun, dann kann man ihm doch bey offenen Viſier näher unter die Augen treten. Ich meyne, wenns wirklich ein guter Geiſt wäre, ſo würde er nicht ſo viele hochheilige Bibelſtellen bey weltlichen Sachen aus dem Zuſammenhang gewaltſam herausreißen und ſo ſchnöde mißbrauchen, oder werden Sie das etwa auch vertheidigen? Es iſt nur gut, daß dergleichen Schriften ſelten ins große Publicum kommen, und man keine Kenntniß von ihnen nimmt. Ignoti nulla libido, (das heiſt zu deutſch: Was man nicht weiß, macht einem nicht heiß.)

Ich. Um beim lezten anzufangen, ſo muß ich Ihnen nur ſagen, daß das nicht ganz auf den Gr. Mann paſt. Der Gr. Mann ſucht ſich ſelbſt ſein Publicum und fragt nicht ob man ihm gern ſieht oder nicht; daß er nicht ſo unbekannt ſeyn müſſe, zeigt daß Intereſſe was Sie ſelbſt an ihm nehmen. Uebrigens ſetze ich Ihrem lateiniſchen Sprichwort ein bibliſches Wort entgegen, das werden Sie finden, Marci 7, 36. — Was aber den ſchnöden Mißbrauch der heiligen Bibelſtellen betrift, den Sie den Gr. Mann Schuld gegeben, ſo möchte ich Sie vor allen Dingen fragen, ob das Alte und Neue Teſtament blos für die Juden, ob es nicht auch für die Chriſten unſerer Zeit geſchrieben worden? und wenn Sie das zugeben müſſen, laut 2 Timoth. 3, 16. wie können Sie dem Gr. Mann einen Vorwurf daraus machen, wenn er die Menſchen in die Bibel oft wiederum einführt, da ſie dis Buch nur aus einer fehlerhaften Tradition kennen, die ihnen das Bibelleſen noch mehr verleidet. Sollte die nähere Anwendung der Bibel auf das gemeine Leben wohl ein gewaltſames Herausreiſſen aus dem Zuſammenhange und ein ſchnöder Mißbrauch heiſſen? Glauben Sie wohl meine Herren, daß die Bibel blos zum Streiten und Disputiren, oder zum gelehrten Exercitienmachen und ſchreiben da iſt? Der Gr. Mann iſt eines andern Glaubens. Nach ſeiner Anſicht ſoll und muß die Bibel, wenn ein lichtvollerer Tag, was Sie ſelbſt wünſchen, für die Menſchheit anbrechen ſoll, nicht länger als todter Buchſtabe, ſondern als lebendiges Wort ins tägliche Leben wiederum übergeben. Könige und Unterthanen müſſen die Bibel gebrauchen, wenn ſie ſich gegenſeitig wieder verſtändigen wollen. Der Städter hinter ſeiner Werkſtäte wie der Bauer hinter dem Pfluge muß die Bibel benutzen, wenn ſie gute Arbeit liefern ſollen. Der Bäcker hat beym Abwägen des Teiges die Bibel nöthig, wenn die Brodte ihr gehöriges Gewicht haben und auch der Arme be-

beſtehen ſoll. Der Müller und der Fleiſcher und alle übrigen haben nicht blos beim Metzeln und Wägen die gewöhnlichen Maaße, ſondern den bibliſchen Maaß-Stab nöthig, wenn ſie ihre Kunden gehörig befriedigen wollen; daß inzwiſchen manche angeführte Bibelſtellen hie und da ſehr incommodiren mögen, will ich gern glauben, iſt aber die Schuld des Grauen Mannes nicht. Hiemit denke ich obigen Vorwurf hinlänglich widerlegt zu haben.

Der Vorſitzer. Nun das mag mir eine ſchöne Widerlegung ſein, die vom Müllern und Beckern ꝛc. ihre Beweiſe herholt. — Aber laſſen wir das vor der Hand gut ſein, wie iſt denn Ihr werther Nahme?

Ich. Ich heiße, ich heiße — warten ſie nur! —

Der Vorſitzer. Sie ſind doch nicht etwan gar der Gr. Mann ſelbſt? Der hätte uns noch gefehlt!

Ich. Fürchten Sie nicht, der bin ich nicht, ich heiße Gelanor.

Der Vorſitzer. Sind Sie wirklich der Herausgeber des Gr. Manns?

Ich. Ja, der bin ich.

Der Vorſitzer. Nun ſo hören Sie denn Ihr Urtheil; Nicht nur die Welt, ſondern auch ſolche die in Ihren eigenen Augen ein großes Gewicht haben, ſo genannte Kinder Gottes halten ſie mindeſtens für einen gutmüthigen Schwärmer; lezthin äußerte ſogar einer dieſer lezteren, Gelanor könnte auch wol was klügeres thun, als den Gr. Mann ſchreiben. Sie ſehen alſo, Sie machen es keiner Parthey zu Dank. Nehmen Sie guten Rath an, und hören auf zu ſchreiben; es könnte vielleicht was aus Ihnen geworden ſeyn, wenn Ihr Herz nicht mit dem Verſtande davon gelaufen wäre, nicht das Herz da hier unten zur Linken, ſondern die Vernunft da oben muß die Oberherrſchaft behaupten, welches auch die beiden angewieſenen Stellen ſattſam bezeugen.

Ich. Ich danke Ihnen für gütige Theilnahme, und werde mich beſtreben, das rechte Gleichgewicht zwiſchen Vernunft und Gemüth immer mehr zu treffen, auch werde ich aufhören zu ſchreiben, ohne ängſtliche Rückſichten auf Lob oder Tadel zu nehmen, ſo bald der Graue Mann mich in den Ruheſtand verſetzen wird.

Der Vorſitzer. Das iſt eben der Knoten, den ſie löſen müßen, daß ſie ſich immer hinter den Gr. Mann verſtecken, und unter dieſem Vorwand den Leuten die ärgſten Sottiſen ſagen, auch wohl gar thun, als hätten Sie nur allein Zutritt zum Gr. Mann, und wären von ihm inſpirirt. Sehen Sie, das iſt es was einen jeden empört und empören muß.

Ich

Ich. Daß der Gr. Mann den Leuten die ärgſten Sottiſen ſagt, erinnere ich mich nicht geleſen zu haben, wenn Sie aber die ernſte Rüge und ſtrafende Wahrheit ſo nennen, ſo mögen Sie ſich ſelbſt darüber rechtfertigen. Uebrigens maße ich mir gar nichts an, und bin vollkommen überzeugt, daß der Gr. Mann mit vielen in noch näherer Beziehung ſtehen mag als mit mir, er redet durch Wort und That und durch alle Elemente hindurch mit vielen Tauſenden. Daß aber Tauſende ſeine nähere Bekanntſchaft ausdrücklich verbitten, wie Sie ſelbſt vor kurzem thaten; tauſend andere viel zu zerſtreut und leichtſinnig ſind, als daß ſie auf ſeine Stimme achten ſollten, wiederum viele andere das lieber bey ſich behalten, was ihnen der Gr. Mann ſagt, und gewiß viel herrlicher und deutlicher offenbaren mag, als mir in ſeinem lebendigen Worte; — dieſes hat mich vorzüglich beſtimmt, in Ermanglung anderer und beſſrer Werkzeuge, dem Rufe des Gr. Manns zu folgen, und das in Druck zu geben, was er in einſamen Stunden mit mir redete. — Izt kam ein Aufwärter, und ſagte, daß mein Fuhrwerk auf mich warte. Ich beurlaubte mich, und bat um perſönliche Freundſchaft.

Der Vorſitzer. Nehmen Sie unſre perſönliche Achtung und reiſen glücklich, nur verwechſeln Sie nicht die Perſon mit der Sache.

Ich. Ihre perſönliche Achtung iſt mir werth, aber die Sache, Sie deuten es nicht ungütig, bleibt mir unendlich werther.

Das war einmal ein wahrer Caiphas-Pallaſt, dachte ich beim Einſteigen in den Wagen; Im Innern der Herr, gebunden an Händ und Füſſen, mit Schmach bedeckt und zum Creutzes-Tode verurtheilt. Im Vorhof ein armer Petrus am Kohlfeuer, der ein ſcharfes Examen aushalten muſte, und wenns nach Fleiſch und Blut gegangen wäre, am liebſten verläugnet hätte. Daß ich nicht hinterher bitterlich weinen durfte, wie Petrus, ſchrieb ich einzig der Gnade des Herrn und dem Umſtande zu, daß ich vorher geweint und in dieſer Fluth den Zunder des Unglaubens erſäuft hatte. Wenns einmal Thränen-Saat geben ſoll, folgerte ich daraus, ſo gedeyt die Saat beſſer beym Frühregen als beym Spätregen, der Frühregen dringt an die Wurzel, und ſtreckt die Saat mächtig vorwärts, daß ſie wohl etwas aushalten kann, der Spätregen kommt gewöhnlich zu ſpät und erfriſcht meiſt nur die Blätter, und wenn es zur Frucht kommen ſoll, geht die Ernte an, und die taube Aere fällt wohl unter der Sichel des Todes, deswegen gedeyen die Petruſe mit ihrem Spatregen ſo ſelten in unſerm rauheren Clima. Verlaß ſich keiner auf das künftige „Werde“ dies Wörtchen deutet im Herbſt hinuber, wo die Blätter bereits fallen, und die Halme, des Saftes beraubt, ſich traurig zur Erde ſenkt. Unter ſolchen und ähnlichen Betrachtungen kam ich meiner ländlichen Heymath näher, aber noch ſollte ich, bevor ich zu Hauſe anlangte, einige ſchmerzliche Erfahrungen machen. Ich trat nehmlich auf einige Augenblicke bey einem meiner Freunde, einem Landgeiſtlichen ab, und fand ihn ziemlich zerſtört. Dies befremdete mich um ſo mehr, da ich ihn ſonſt als einen heitern in Trübſalen bewährten Mann kannte. Nachdem ich ihn herzlich begrüſt und er dieſen Gruß mit thränendem Auge erwiedert hatte, faſſe ich ihn theilnehmend bey der Hand. Aber lieber Bruder, warum iſt Dein Auge ſo feucht, und Dein Herz, ſonſt ſo glaubens und hofnungsvoll, heute ſo bewegt, ſiehe ich komme eben auch von einer gar heißen Stelle, und weiß was der Herr groſſes an mir gethan hat, Er wird ſich gewiß auch an Dir und den Deinen verherrlichen.

Er. Ja, Er hat ſich an meinem Eduard ſchon verherrlicht, Er wird ſich auch an mir verherrlichen, aber es geht nicht ohne Vater und Mutterthränen ab, wenn Gott ſolch ein Opfer von uns fordert. Heute früh verſchied er in unſern Armen, ſein letztes Wort wird mir unvergeßlich bleiben: Vater! Der Heiland will und Du wirſt doch auch wollen, Er liebe mich und Er wird auch Dich lieben! Hiemit endete ſein kurzer ſiebenjähriger Lauf. Seine lächelnde Miene zeigt, daß ihn ſein Erbarmer aus unſern Armen in die Seinigen geſchloßen und aufgenommen habe. Wir beide ſtanden tief bewegt, und wünſchten uns an die Stelle unſers guten frommen Eduards, der jüngſt noch unſre Wonne und Hofnung, nun die Freude des Himmels geworden iſt.

Ich. Theurer Bruder, Gott hat Dich aus ſechs Trübſalen errettet, in der ſiebenten wird Er Dich nicht ſinken laſſen (Hiob 5, 19.) Dein lieber Eduard war auch mein Eduard, ſein frommer kindlicher Sinn, ſeine herrlichen Anlagen und Fähigkeiten machten mir ihn ſehr werth, und ich weine mit Dir. Aber eben deswegen war er auch Seinem himmliſchen Vater ſo werth, und Du weiſt wohl, das Opfer das Er von unſerm Herzen fordert, muß ohne Fehl ſeyn. Schmerzlich fällt es mir unter ſolchen Umſtänden Dich zu verlaſſen, gern wollte ich die zarte Hülle Deines Kindes zur Ruhe begleiten helfen, aber was ich nicht thun kann, wird gewiß Ernſt Uriel von Oſtenheim thun und am Grabe die Hülle empfangen, ſie ſegnen zum künftigen Erwachen, und das thränende Vater und Mutter Auge mit himmliſchem Troſt erquicken. Mit dieſen Worten ſchied ich von meinem Freunde, der mir izt ſehr gefaßt nachrief:

Gottes Wege ſind ohne Wandel (Pſ. 18. 31.) und Seine Befehle ſind richtig (Pſ. 19, 9.) Ich ſezte mich ein, und hofte in Gottes freyer Natur den Schmerz zu erleichtern, den ich mit einem meiner ältern und bewährten Freunde getheilt hatte. Ich fuhr zum Dorfe hinaus, und war kaum achtzig Schritte gekommen, als mich ein neuer Jammer ergrif, die Kornfelder, wie überhaupt die Getraide-Felder, waren ſehr erſchrecklich zugerichtet, hie und da ſtand eine Aehre aufrecht, und bezeichnete noch die Getraide-Sorte, welche vor kurzem dieſe Gegend getragen hatte. Noch nie habe ich ſolche Verwüſtungen vom Hagelſchlag angetroffen, als ich hier ſahe. Die armen Menſchen, dachte ich, bey denen geht recht buchſtäblich in Erfüllung, du ſollſt ſäen und nicht erndten. (Micha. 6, 15) Wenn ſie nun mit der Ernte auch ihrem Glauben verlieren ſollten, wie traurig würde dann ihr Looß auf die Zukunft ſein. Indem mich die Noth und das wachſende Elend der Menſchen tief beugte, fiel mir ein, daß wohl auch mein Freund, der heute früh ſeinen Eduard zum Opfer gebracht hatte, und deſſen Felder in der Nähe hier liegen muſten, wohl könnte ſeine kommende Ernte verloren haben, und nun doppelt unglücklich ſey; ich langte mein Spruch-Käſtchen hervor, und zog einen Spruch, man nenne es Ungefehr oder göttliche Schickung oder wie man ſonſt will,

Prolog.

1.

Auf, mein Geiſt, wach auf aus deinem Schlummer,
Deſſen Körner jezt der Abgrund ſtreut!
Reiß dich los von deinem trüben Kummer,
Daß der Zeitgeiſt lichte Wahrheit ſcheut;
Daß er jede reine Quelle trübet,
Sich allein nur klug zu ſeyn vermißt;
Gottsvergeſſen jedes Laſter übet,
Jeder Tugend, jeder Pflicht vergißt.

2.

Wißt ihr denn, ihr Staubbewohner alles,
Daß ihr ſo mit eurer Kenntniß prahlt?
Auf dem Umkreis dieſes Erdenballes,
Den der Stolz mit falſchen Farben mahlt,
Sieht der Menſch kaum eine Spanne weiter,
Als ſein Fuß die Lebensbahn durchmißt',
Aber auf Siona's Himmelsleiter
Sieht man jedes Ding, ſo wie es iſt.

3.

Schleuß mir auf die diamantnen Pforten
Naher Zukunft, und begeiſtre mich,
O Siona! laß im Licht mich dorten
Salems Wonne ſehn, ich bitte dich!
Denn in dieſem Angſt- und Kampfgewühle
Wankt der Geiſt auf ſeiner Pilgerbahn,
Hier ermatten alle Kraftgefühle;
Aus dem Abgrund weht uns Stickluft an.

genug ich ſchlug die Wort auf, 2. B. Moſ. 9, 26. und das beruhigte mich ſehr, ward auch in der Folge herrlich beſtätigt. Bey dieſer Gelegenheit muß ich noch meinen Leſern, die ſo etwas vielleicht als Aberglaube verlachen, eine eben ſo wahrhafte als merkwürdige ältere Erfahrung mittheilen: es war im Jahr 1813 kurz vor oder nach der Schlacht an der Katzbach, als ich des Morgens einen Beſuch in der Nähe machte. Ein düſterer Nebel hing gleich einen Trauerflor über der Natur, und in weiter Entfernung ließ ſich von Zeit zu Zeit ein dumpfer Kanonen-Donner hören, welcher ſich eher zu nähern als zu entfernen drohte. So trat ich in den herrſchaftlichen Hof und fand einige Wagen bepackt und reiſefertig ſtehen; die Frau vom Hauſe erwartete jeden Augenblick einen Expreſſen, der ihr entſcheidende Nachricht bringen würde, ob ſie fliehen oder bleiben ſoll. Dieſe Nachricht hatte ich bereits in der Taſche oder vielmehr im Herzen, und theilte ihr folgendes mit: Sie werden nicht flüchten, ſondern heute noch Gott loben und preiſen; das ſagte ich einzig im Glauben an den Bibelſpruch, der auf dieſen Tag fiel und welcher von Lob und Dank handelte Der Bothe, auf welchen wir ſchmerzlich warteten, kam endlich mit einem Brief in der Hand, und ſein Inhalt war herrlich und erheiterte Auge und Herz. Aber freilich gehört zu ſolchen Erfahrungen Glaubenskraft und eine große Willenloſigkeit, die nicht allen und auch mir nicht immer gegeben iſt, daher will ich nicht unbedingt dieſes Mittel empfehlen, es iſt nur bey großen Verlegenheiten anzurathen, man muß dabei hoffen was nicht zu hoffen iſt und oft glauben was man nicht ſiehet, auch muß unſer Wille dem guten und wohlgefälligen und vollkommenen Gottes Willen unbedingt unterworfen ſeyn; wer das nicht gelernt hat; der halte ſich lieber an die gewöhnliche Beruhigungs und Belehrungsmittel, und es wird ihm auch nicht fehlen, wenn er ſie redlich benützt. Zu ſolchen Betrachtungen veranlaßte mich nun zunächſt die Beſorgniß, mein guter lieber Freund, der ſo ſchwer geprüfte, möchte auch großentheils die Hofnung auf ſeine künftige Ernte verloren haben, und ich denke nicht daß meine Chriſtlichen Leſer dieſe Bemerkungen mißbilligen werden. Was ihnen jedoch mehr auffallen möchte, und auch mich zu Zeiten beunruhigen will, iſt dieſes: Man hat in unſern Tagen aus wirklicher Noth und wegen gehäufter Unglücksfälle ſo viele Geſellſchaften und Societäten errichtet, von denen unſere Vorfahren nichts wuſten; Da giebt es Sterbe- und Wittwen-Geſellſchaften, Feuer und Hagel und Möbles-Societäten in Menge, und für Kaufleute ſo viele bedeutende Aſſecuranzen; aber es ſcheint als wollten alle dieſe Aſſecuranzen und Societäten dem Un-

glück

noch keine Grenzen ſetzen und überall nicht mehr zulangen, ſo drückend ſie bereits den Contribuenten geworden ſind, es iſt immer als wenn noch eine Aſſecuranz und die Haupt-Societät fehlte, was das für eine ſein müße, verdiente wohl zu einer wichtigen Preiß-Frage gewählt zu werden, die Bibel würde am beſten und ſicherſten dieſe Frage beantworten können, und ſie beantwortet ſie wirklich; aber man will ſo etwas nicht hören; indes ſteht hier doch eine einzige Stelle wie auf der verlohrnen Schildwacht Ebr. 2, 2—4. Wem daran liegt, dürfte leicht ihrer Tauſende finden.

Unter ſolchen und ähnlichen Selbſtgeſprächen war ich endlich zu Hauſe angekommen, und nachdem ich mich an den Herzen der Meinigen erfriſcht und geſtärkt, ſo wie einige der nöthigſten indes vorgefallnen Geſchäfte abgemacht hatte, ließ ich es meine erſte und wichtigſte Sorge ſein; die auf dieſer Reiſe gemachten, nur flüchtig hingeworfenen Bemerkungen für den Grauen Mann in etwas zu ordnen, denn eben war ich im Begrif das fünf und dreißigſte Heft zu ſchreiben, wobey ich denn freilich die Ankunft des Grauen Manns ſelbſt geduldig erwarten muſte. Als ich mit dieſer Arbeit ſchier zu ſtande gekommen war, hörte ich leiſe Fußtritte und ein ſanftes Kolpfen an der Thüre, (Offenb Joh. 3, 20.) daß es kein gewöhnliches Klopfen war, ahnete ich, an der lieblichen Reſonanz (Wiederhall) meines Herzens. Ich ſtand Freudenvoll auf. Komm herein Du Geſegneter des Herrn, warum ſtehſt Du drauſſen, (1 B. Moſ. 24, 31.) Siehe da trat Ernſt Uriel von Oſtenheim ein, ich verneigte mich tief, und Er blickte mich diesmal freundlicher an als gewöhnlich, indem Er mir die Hand reichte. Das drang mir durch Mark und Bein, ich wollte ſprechen und hatte ſo viel zu ſprechen, aber die Zunge verſagte mir ihren Dienſt, nur ein unausſprechlicher Seufzer, der mir ganz fremde dünkte, erfüllte die Bruſt und ſtieg nach Oben. (Röm. 8, 26.)

Der Graue Mann. Ich weiß Deine Werke, Du haſt eine kleine Kraft, und haſt mein Wort behalten, und haſt meinen Nahmen nicht verläugnet, darum will ich Dich auch behalten vor der Stunde der Verſuchung, die kommen wird über den ganzen Welt-Kreis, zu verſuchen, die da wohnen auf Erden. (Offenb. Joh. 3, 8. 10.) Halte was du haſt, daß Niemand deine Krone nehme.

Ich. Ach mein Vater, ich danke Dir herzlich, Dein Beifall iſt mehr werth als der Beifall der ganzen Welt, und wiegt tauſend ſolche Prüfungen auf, als ich oben beſtanden habe. Es ging dabey freylich nicht ohne Kampf ab, denn es begegnete mir faſt, was jenen Iſraeliten begegnete, von welchen es heißt: Mit einer Hand thäten ſie die Arbeit, und mit der andern hielten ſie die Waffen. (Nehem. 4, 17.) Aber hätteſt Du mir nicht an der Seite geſtanden, wer weiß was geſchehen wäre; mich überlief ein kalter Schauer, als ich ſagen ſollte, wer ich eigentlich wäre, kaum vermochte ich den Namen Gelanor endlich herauszuſtottern, und die Menſchen-Furcht zu überwinden. So wahr iſt es was Jeſus ſagt: Der Geiſt iſt willig aber das Fleiſch iſt ſchwach. (Matth. 26, 41.) Nun ich werde die Geſchichte im Gaſthof zu den ſieben Bergen zeitlebens nicht vergeſſen, dabey will ich Deine Gnade laut rühmen, von mir ſelbſt aber will ich mich nichts rühmen, ohne meiner Schwachheit. (2. Cor. 12, 5.)

Der Gr. Mann. Was haſt Du denn da auf dem Tiſch liegen, denkſt Du das drukken zu laſſen?

Ich. Es ſind einige der wichtigern Reiſe-Bemerkungen, die ich allerdings, für den Gr. Mann beſtimmt hatte, doch unter dem

aus-

ausdrücklichen Vorbehalt, daß ſie Deine volle Genehmigung erhalten.

Der Gr. Mann. So mußt Du mich damit bekannt machen.

Ich reichte Ihm das [illegible] im Ganzen ſchien Er mit zufrieden zu ſein, nur einigemal ſchüttelte Er den Kopf und ſahe trübe nach der Erde.

Ich. Du weißt, Theuerſter, wie ſehr es mich ſchmerzt, wenn Dein Blick trübe iſt, und Dein Geſicht ſich in Falten wirft, willſt Du, ſo wollen wir alle die Stellen ſogleich vernichten, die Dein Mißfallen erregen.

Der gr. Mann. Guter Gelanor, wenn Du auch die Stellen vernichten wollteſt, ſo bleibt darum die Sache ſtehen, denn Thaten laſſen ſich nicht vernichten. Darum gelte auch hier der Ausſpruch Chriſti: Laſſet beides mit einander wachſen bis zur Ernte, (Matth. 13, 30.) Inzwiſchen geht mein Kopf-Schütteln und mein Jammer tiefer als Du wohl glaubſt. — Das alles wird ſich nun näher zeigen laſſen, wenn wir über Deine Reiſe-Bemerkungen ſorgfältiger denken. Was Dir gleich anfangs mit einem Erweckten begegnete, iſt heut zu Tage keine Seltenheit mehr, und iſt mir ſelbſt häufig vorgekommen. Ich habe oft die Sprache Canaans mitten in Egypten gehört von ſolchen Leuten, die von Canaan weit, weit entfernt lebten und ſich bey den Fleiſchtöpfen Egyptens noch ſonderlich gütlich thaten; ſchon die Bibel gedenkt ſolcher, die da meinen, Gottſeligkeit ſey ein Gewerbe 1 Timoth. 6, 5. und welchen mit gleißenden Haußier-Scheinen ſich hin und her in die Häuſer ſchleichen und führen die Weiblein gefangen, die mit Sünden beladen ſind und mit mancherley Lüſten fahren (2. Tim. 3, 6.) Solche, ſpricht Paulus nachdrücklich, „Meide''. Jedes reguläre Truppen-Corps hat freylich auch ſogenannte Marodörs unter ſich, die zu beiden Seiten ausbiegen, und dem gebildetſten Corps Schmach bereiten: ſo giebts auch im Chriſtenthum Marodörs, die zwar wie jene Iſraelitiſchen Kundſchafter die Sprache Canaans reden, auch wohl einige Früchte des Landes in ihren Taſchen mit ſich herum tragen, um andere zu täuſchen, die aber dennoch dem Lande ſelbſt einen gar übeln Ruf zuziehen, weil ſie die Sünden der alten Cananitiſchen Völker gelernt und nun mit dem Chriſtenthum zu vereinigen und zu vermengen ſuchen. Von ſolchen ſpricht Gott ſelbſt: Sie bekehren ſich aber nicht recht, ſondern ſind wie ein falſcher Bogen (Hoſ. 7, 16.) das heiſt, ſie halten nicht aus und verfehlen das Ziel, indem ſies meinen zu treffen. Warne doch ja einen jeden für ſolcher halben Belehrung, ſo viel du kanſt.

Ich. Ach Theuerſter du weiſt ſelbſt, wie ſchwer es hält, ſolche irrende Seelen zu recht zu führen, ſie berufen ſich häufig auf Bibelſtellen, ihren unchriſtlichen Lebenswandel zu beſchönigen; manche verblendet wohl der Satan ſo weit, daß ſie ihre groſe Sünderſchaft ſelbſt als Kennzeichen ihres Gnaden-Standes betrachten. Lezthin ſagte ſogar eine, ſonſt redliche aber auf ſehr gefährlichem Wege ſich befindende Seele, ſie fürchte das Creutz Jeſu zu vernichten, wenn ſie aufhöre eine Sünderin zu ſein. Ein andrer meinte, und ſuchte damit ſeinen Unglauben zu entſchuldigen, es ſtehe in der Bibel, Gott habe alles beſchloſſen unter den Unglauben, auf daß Er ſich aller erbarme; wiederum ein andrer ſich der Welt gleich ſtellender Menſch mißbrauchte die theuern Worte: Wo die Sünde mächtig worden iſt, da iſt die Gnade noch viel mächtiger; ich fürchte ſo lange dergleichen offenbar unbibliſche oder doch mißverſtandene Vorſtellungen im Finſtern ſchleichen oder gar öffentlich im Schwang gehen, wird es an bloſen Herr Herr ſagen im Chriſtenthum nicht fehlen. Wie ſoll ich mich denn gegen ſolche Nachtwandler verhalten?

Der

Der Gr. Mann. Du ſollſt ihnen von Meinetwegen ſagen: Die da ſchlafen, die ſchlafen des Nachts, und die da trunken ſind, die ſind des Nachts trunken. Wir aber, die wir des Tages ſind, ſollen nüchtern ſein, angethan mit dem Krebs des Glaubens und der Liebe, und mit dem Helm der Hofnung zur Seligkeit. (1. Theſſal. 5, 7. 8.) Nicht nur Glaube, ſondern auch die Frucht des Glubens, die Liebe (der neue Gehorſam) und die Hofnung ſind zur Seligkeit weſentlich nothwendig, dieſe drey, und die Liebe iſt die gröſte unter ihnen. Ferner ſollſt du ſolchen unglücklichen, in gefährlichem Wahn befindlichen Seelen ſagen, was Jeſus von ihnen fodert: Ihr ſeid meine Freunde, ſo ihr thut was ich euch gebiethe (Joh. 15, 14.) Wollen wir wiſſen was Er gebiethet, das ſteht Joh. 15, 12. und noch ausführlicher in ſeiner ſo genannten Berg-Predigt Matth. 5, 6. 7. man richte ſeine Augen beſonders auf den 16. und 17. Vers des 5ten Cap. Matth. Auch der Apoſtel Paulus der ſo ſehr auf den Glauben dringt, meint nicht einen todten Glauben, ſo ſpricht er Röm. 3, 31. Wie? Heben wir denn das Geſetz auf durch den Glauben? Das ſey ferne! Sondern wir richten das Geſetz auf. Und im 6ten Cap. Vers 1. 2. ſagt er: Sollen wir denn in der Sünde beharren, auf daß die Gnade deſto mächtiger werde? Das ſey ferne!

ne! Wie ſollten wir in der Sünde wollen leben, der wir abgeſtorben ſind. — Sage zulezt noch ſolchen, die es ſonſt redlich meinen, daß gewiße Ausdrücke und ſelbſt theure Wahrheiten der heil. Schrift mit der größten Zartheit und unter der beſondern Gnadenleitung des heiligen Geiſtes wollen behandelt ſein, wenn ſie nicht am Ende zur Sicherheit und zulezt zu den gefährlichſten Irrthümmern und Fehltritten verleiten ſollen.

Ich. Ich werde Deine Befehle gewiſſenhaft ausrichten, und wünſchte auch dieſer Saat ein gedeihliches Wachsthum. Aber werden mich gewiße Leute nicht für einen Geſetzprediger halten ?

Der Gr. Mann. Das werden nur diejenigen thun, die da haben den Schein eines gottſeligen Weſens, aber ſeine Kraft verleugnen ſie; Und ſolche meide. — (2. Timoth. 3, 5.) Doch es iſt Zeit, daß wir weiter gehn. Da ſeh ich aus Deinem geſchriebenen Aufſatz, daß Du auch unter Spieler gerathen biſt, haſt Du nicht Luſt bekommen mit zu ſpielen ?

Ich. Theuerſter Mann, das Spielen war nie meine Leidenſchaft, und ſeitdem die Gottheit

4.
Darum richt ich meine heitern Blicke
Auf das ſtrahlenreiche Ziel der Zeit;
Athme Himmelslüfte und erquicke
Mich im Hinblick auf die Herrlichkeit,
Die die nahe Zukunft uns enthüllet,
Wann der heiße Kampf vollendet iſt,
Mein Erlöſer! wann dein Plan erfüllet,
Du nun Richter und Befreier biſt.

5.
Lieblich ſchimmernd glänzt von jenem Hügel,
Mir in dunkler Nacht ein Licht hervor,
Auf der Morgenröthe leiſem Flügel,
Schleicht ein ſüßer Ton zu meinem Ohr,
Wie der Aeols-Harfe holdes Säuſeln,
Wenn ein kühles Lüftchen ſie durchwebt.
Seht wie ſich die Lämmer-Wolken kräuſeln,
Heller ſtrahlt des Lichtes Majeſtät.

6.
Ahnend blick ich in die lichte Ferne,
Horche jenem ſanften Flötenton,
In der Hand die dämmernde Laterne,
Streb ich vorwärts — Ach! ich ſehe ſchon
Auf dem ſanft beſtrahlten Raſenhügel,
In dem Morgenglanz Siona ſtehn,
Fühle, wie von ihrem goldnen Flügel,
Himmelslüftchen mir entgegen wehn.

7.
Weg mit dir du dämmernde Laterne,
Schnöder Weisheit, falſch berühmter Kunſt!
Hilf Siona! daß ich mich entferne
Aus des Gifthauchs Schwefelqualm und Dunſt.
Flügle mich hinauf zu jenem Gipfel,
Wo mein Auge reinen Aether trinkt,
Wo ein Lichtſtrahl über Cedernwipfel
Mir zur wonnevollen Ausſicht winkt.

8.
Wie im hohen ahnungsvollen Traume
Sich der träge Körper leicht erhebt,
Und den Geiſt ein Duft vom Lebensbaume
Aus dem Paradieſe neu belebt,
So entſchwing dich nun dem Weltgetöſe,
Meine Seel, zum reinen Licht empor;
Hoch erhaben über Erdengröße
Ragt dein allumfaſſend Ziel hervor.

die Karten ſo wunderbar miſcht, und die Würfel wie Bißen (Pſalm 147, 17.) um einen herumfallen, und die Löſch-Eimer ſo im Gange ſind, (Haggai 2, 17, 18.) iſt mir vollends aller Appetit zum Spielen vergangen.

Der Gr. Mann. Sage das allen Spielern von Profeſſion, vielleicht werden Sie dem Spiele eine neue reizende Seite abgewinnen oder auch in ſich gehn, ehe der völlige Concurs ausbricht. Sage ihnen ferner in meinem Nahmen, ſo ſpricht Ernſt Uriel von Oſtenheim: Weil denn die Karten gemiſcht ſind, und die Würfel auf dem Tiſche liegen; Wohlan wer hat Luſt mit der Gottheit zu ſpielen? Aber das ſag ich im Voraus, es gilt ein hohes Spiel: Auge um Auge, Zahn um Zahn, es iſt aber auch dem leidenſchaftlichen Spieler beſſer, daß er einäugig in das Reich Gottes gehe, denn daß er zwei Augen habe und werde in das hölliſche Feuer geworfen. (Marci. 9, 47)

Ich. Ich will zwar dieſes Deinem Willen gemäß auf den Dächern predigen, aber ich fürchte Du wirſt Dir neue Feindſchaften zuziehen.

Der Gr. Mann. Laß gut ſein, und kümmere Dich nicht. Die Spielſucht in Städten und Dörfern, unter Hohen und Niedrigen hat einmal dergeſtalt überhand genommen, daß manchem bereits nichts mehr als ſein armes Weib und ſeine nackenden nach Brodt ſchreienden Kinder übrig geblieben ſind. Das Lotto und die vielen Würfel und Karten-Spiele ſaugen fortwährend am Mark des Landes, und ſind ſchon das Grab vieler ehrbaren Familien geworden, und drohen vielen andern das Lebens-Licht natürlich oder gewaltſam auszublaſen. Unſre Bäder und vornehmen Gäſthöfe und gemeine Dorfſchenken wimmeln von Spielern aller Art, und die oft nicht einen Groſchen zu verlieren haben, ſetzen wohl Thaler auf eine Karte. Warlich die Zeiten ſind wiederkehrt, wo es Buchſtäblich heißt: Das Volk ſetzte ſich nieder zu eßen und zu trinken und ſtand auf zu Spielen (1. Cor. 10, 7.) Sollte man dieſen Jammer wohl ſehen können, und ſchweigen, dann müßen zulezt die Steine ſchreien, (Luc. 19, 40.) und das würde eine gar wiederliche ſchmetternde Muſik geben. Mag ich mir noch ſo viel Feindſchaft machen, es muß alles heraus was ich auf dem Herzen habe (Joh. 16, 8.) Siehe lieber Gelanor, wenns ſo fortgeht, ſo werden wir bald keinen Sonntag mehr haben; wenn die Gottheit einen Tag für ſich behalten

will,

will, ſo wird ſie wol zulezt genöthigt ſein, einen neuen Tag in der Woche einzuſchalten, denn den bisherigen macht man ihr allenthalben ſtreitig. Nicht genug, daß man alle öffentliche Verhandlungen von Seiten des Staats beinahe auf dieſen Tag verlegt hat, folgt auch das Volk mächtig ihn zum Arbeitstage zu ſtempeln; da ſieht man an dieſem Tage wohl Ackers-Leute hinter dem Pfluge hergehen oder zu Markte fahren; Handwerker in ihrer Werkſtäte emſig das aus Schuld, in der Woche verſäumte nachholen; Künſtler und Guts-Beſitzer finden den Morgen des Sonntags beſonders einladend zum Spazierengehen; Kaufleute und Gelehrte haben in ihrem Comptoir und am Schreibepulte nie ſo glückliche Gedanken als gerade in den Morgenſtunden des Sonntags. Deswegen ſind auch unſre Sonntage dorten bereits ſo übel angeſchrieben. Doch man überzeige ſich mit eigenen Augen Amos 5, 21. und Jerem. 17, 27. — So wird der Morgen des Sonntags von einer Menge Menſchen verlebt; den Nachmittag nehmen wohl häufig ſogenannte Volks-Feſte in Beſchlag; da gibt es, was freilich unſern Vorfahren etwas barbariſch klingen würde, Hahnen-Schlag, Pelz- und Hauben-Rennen, denn das weibliche Geſchlecht will doch auch ſeinen Sonntag haben, und Trink und Spiel und Tanz-Gelage aller Art. Man darf

ſich

ſich warlich nicht wundern, wenn bey ſolchen wilden Volks-Feſten aller Seegen des gehörten göttlichen Wortes in ein löchrichtes Sieb fällt, und die Verhärtung hie und da bis zur gänzlichen Fühlloſigkeit, ja zur wahren Brutalität herabſinkt.

Bey dieſen betrübten Umſtänden wird es nun ſehr begreiflich, daß die Gerichte Gottes ihren ernſten Gang in der Europäiſchen Chriſtenheit fortdauernd nehmen, aber auch hier heiſt es bey vielen: Du ſchlägeſt ſie, aber ſie fühlen es nicht (Jerem. 5, 3.) Zwar fühlen die Menſchen die harten Schläge des Schickſals, wie ſie meinen wohl, und jammern oft bis zur Verzweifelung über den Druck der Zeiten und die gehäuften Unglücksfälle; aber das fühlen ſie nicht, woher dieſe Schläge kommen und wohin ſie zielen: ſie glauben wohl oft nur ein Eli unter den Menſchen habe ſie gerufen, und die unſichtbare Hand ſehen ſie nicht. Wenn auch die göttlichen Gerichte an einem Ort ſcheinen aufgehört zu haben, fangen ſie an einem andern wiederum an, das kommt daher, die vier Winde unter dem Himmel ſtürmen fortdauernd wider einander, (Dan. 7, 2.) und wo ſie zuſammenſtoßen, da gibts Windbrüche, feurige und wäßrichte Meteore, Blut-Regen und Verheerungen in Menge; ſeltner iſt der Fiſchregen, wovon uns die diesjährigen Juny-Zeitungen berichteten, um die Menſchen nicht noch lüſterner zu machen. Gegenwärtig ſcheinen dieſe Winde beſonders in Weſten und Oſten zu hauſen, und nur ſtrichweiſe zu uns zu kommen, aber wer kann ſagen, welche Richtung ſie in der Folge nehmen dürften.

Ich. Aber ich denke doch, ohne der groſſen Sicherheit der Menſchen eben das Wort zu reden, der Herr wird ſich unſrer erbarmen, und die Stürme zu zügeln wiſſen, daß es heiſſen muß: Bis hieher und nicht weiter. Haſt du nicht auch geleſen, was Jeſ. 32, 2. ſteht, wo von einer Zeit geweißagt wird, daß jederman ſein wird als einer der vor dem Winde bewahret iſt, und wie einer, der vor dem Platzregen verborgen iſt, wie die Waſſer-Bäche am dürren Ort, wie der Schatten eines großen Felſen im trocknen Lande — ſollte der Geiſt Gottes nicht eben unſere Zeit oder doch die nächſte Zukunft damit gemeint haben? Es kann doch nicht in Eins fortſtürmen und muß einmal Windſtille erfolgen.

Der Gr. Mann. Das glaube ich auch. Und wann das geſchehen wird, leſen wir im erſten Verſe dieſes Capitels, da heiſt es: Siehe, es wird ein König regieren, Gerechtigkeit anzurichten-und Fürſten werden herrſchen, das Recht zu handhaben. Wer dieſer König iſt, kann unter Chriſten wohl keine Frage ſein. Aber nun frage ich, iſt Er denn wirklich von der großen Menge anerkannt als König? heiſt es nicht fortdauernd bey vielen, wir wollen nicht daß dieſer über uns herrſche; (Luc. 19, 14.) gehen nicht andere in ihrer Feindſchaft ſo weit, wie jene Wein-Gärtner Matth. 21, 39. Und will Er ſich denn mit Gewalt und wider euren Willen, ihr Menſchen, zum Könige aufdringen? Nur Deſpoten thun das, und Er iſt kein Deſpot, Er iſt ein rechtmäßiger König. Aber eben deswegen fürcht ich, daß es noch einige Zeit mit der Windſtille anſtehen möchte; bis der Aufruhr im Innern geſtillt und die Lava-Ströme von auſſen ſich abgekühlt und geſetzt haben, möchte es noch etwas großes mitten inne geben. (2. Theſſal. 2, 3.)

Ich. Theuerſter! Es iſt wohl ſehr gut, daß Du die Leute dann und wann auf dis Große mitten inne liegende aufmerkſam machſt, denn die meiſten, wie es mir ſelbſt beynah gegangen wäre, überhüpfen ſehr gern dieſen Zeitraum, der freilich in keinem philoſophiſchen Compendium ſteht, und denken ſchon am Ziele zu ſein. Sie ſehen nehmlich mit Wohlgefallen, und welcher Chriſt ſollte es nicht, die großen herrlichen

Vorbereitungen zum Reiche Gottes, ſie hören aus der Ferne ſo vieles von den großen Thaten Gottes unter Juden, Muhamedanern und Heyden rühmen; ſie freuen ſich in der Nähe ſo mancher beſondern Gnaden - Wirkung des heiligen Geiſtes, wie hie und da ein lebendiges Chriſtenthum mitten unter den Schlacken des todten Unglaubens erzeugt wird, und die falſche Aufklärung der wahren weichen muß, wie ſelbſt hin und wieder auf Univerſitäten ein beſſerer Geiſt unter Lehrern und Zuhörern zu erwachen anfängt, es werden anjetzt viele Lichter angezündet an Orten, wo ſonſt eine Egyptiſche Finſterniß herrſchte.

Der Gr. Mann. Das alles iſt wahr, und iſt allerdings ein Gegenſtand, der das Herz erweitert, und mit der ſeeligen Hofnung erfüllt: auch die Pforten der Hölle werden Seine Gemeine nicht überwältigen. (Matth. 16, 18.) Aber ſicher dürfen wir deshalb nicht werden, ſonſt laufen wir Gefahr, bei anderer Zeit und Umſtänden, am Glauben Schiffbruch zu leiden. Weiſt du wohl wann man recht viele Lichter anzündet? Nicht wahr wann der Abend da iſt, und die Finſterniß einbricht. So mag auch der himmliſche Vater wohl izt ſeine beſondere Urſachen haben, warum Er eben ſo viele Lichter anzündet, wie wenn die Nacht vor der Thür wäre, da Niemand wirken kann? (Joh. 9, 4.)

Ich. Ehrwürdigſter! Das darfſt Du wohl ſagen, denn Du heißeſt Uriel, Quelle des Lichts, und in Deinem Lichte ſehen wir das Licht. (Pſ. 36, 10.) Unſer eins muß mit ſolchen Vorſtellungen ſehr hinter dem Berge halten, wenn man nicht für einen Finſterling will gehalten werden. Darum bitte ich Dich, bleibe nur bey uns, auf daß das Licht ſcheine in der Finſterniß, und wenns auch die Finſterniß nicht begreifen ſollte (Joh. 1, 5.) ſo wirds doch noch Leute geben, und wärens ſelbſt die Unmündigen, die ſo etwas begreifen.

Der Gr Mann. Du weißt ja wie ungehalten man auf den Gr. Mann iſt, und wie der Vorſitzer jenes Gelehrten-Vereins in den ſieben Bergen geradezu äußerte: Der hätte uns noch gefehlt. Zwar haſt Du Dich mein und meiner Worte nicht geſchämt, und ein freymüthiges Bekenntniß abgelegt, aber glaubſt Du wohl daß es was helfen werde?

Ich. Theuerſter! man muß heute manches ſagen, wenns auch wenig zu wirken ſcheint, ſo geſchiehts doch zum Zeugniß über ſie. Es fällt manches Saamen-Korn anizt auf den Weg

und

und wird zertreten, oder die Vögel unter dem Himmel freſſen es auf, (was das eigentlich für Vögel ſind, darf man auch nur heut zu Tage wie damals den Jüngern Jeſu ins Ohr ſagen, denn im Linneiſchen Syſtem kommen ſolche Vögel freilich nicht vor.) Inzwiſchen kann es doch wohl kommen, daß der Eigenthümer des Weges einmahl darüber denkt, und den Weg urbar macht, nachher einen Schlagbaum vorzieht, um den unnöthigen Fahren und Reiten vorzubeugen, wo ſich dann dieſes Stück Acker nach langer Brache beſonders auszeichnet. Was ich alſo gethan und in der Gelehrten-Verſammlung geſprochen habe, dürfte darum nicht alles in Wind geredet ſein, ich habe es dem Herrn gethan, und wir ſchieden ja wenigſtens unter Verſicherung einer perſönlichen Achtung aus einander, wenn mir auch der Vorſitzer zu verſtehen gab, ich möchte die Perſon nicht mit der Sache verwechſeln.

Der Gr. Mann. Da ſiehſt Du, daß ſie einmal die Sache nicht wollen, und dem Gr. Mann allen Zutritt geflißentlich verweigern, wenn ſie auch Deine Perſon aus bewegenden Urſachen heute noch nicht fallen laſſen, weil ſie Rückſichten zu nehmen haben, die mit der Zeit wegfallen dürften.

Ich. Verzeihe Ernſt Uriel von Oſtenheim, daß ich in dieſer Hinſicht eine angelegentliche Bitte an Dich wage, wozu mich mehrere meiner Leſer ſelbſt aufgefordert haben, und Du weiſt, wie ungern ich ihnen abſchlägige Antwort bringe. Es würde vielleicht, ich ſage vielleicht, der guten Sache förderlich ſeyn, und vielem Gerede von Dir und von mir ein Ende machen, wenn Du Dich endlich entſchlüßen könnteſt, aus Deiner bisherigen Verborgenheit hervorzutreten, und Dich der Welt zu offenbaren, wie Du Dich Deinen Jüngern geoffenbaret haſt. Auch habe ich bereits, wie Du aus meinem ſchriftlichen Bericht wirſt erſehen haben, in jenem gelehrten Verein die leiſe Hofnung ausgeſprochen, der Gr. Mann werde ſich nächſtens enthüllen, und ſein ſtrenges Incognito ablegen.

Der Gr. Mann. Da haſt Du ſehr Unrecht daran gethan, und ich habe Dichs nicht geheißen; ſchon Dein eigener Zuſatz: Wenns nur was helfen möchte, konnte Dich hier allein mehr Behutſamkeit lehren. Indeß haſt Du es nicht ſo böſe gemeint, und ich vergebe Dir.

Ich. Auch hier ſiehſt Du, wie ſchlecht ich in meinem Examen eigentlich beſtanden bin, und wie ich ohne Dich nichts vermag. Warlich auf mich paßt recht der Vers des Liedes: Muß ich an mei-

9.
An Siona's Arm gelehnt, durchſchweb ich
Das Gebiet der Sphären Harmonie;
Unter ihres Flügels Schutz erheb ich
Bald mein Ohr zur Seraphs Symphonie.
Was ich dort gehöret und geſehen,
Singt mein ſtammelnd Lied den Brüdern vor;
Was im Reich des Herren wird geſchehen.
Hallt melodiſch in des Frommen Ohr.
10.
Aber wer es hört, muß reines Herzens,
Frei von Vorurtheil und Irrſal ſeyn.
Es gewährt ihm Lindrung ſeines Schmerzens,
Nährt die Hoffnung nicht mit leerem Schein:
Denn ſein Fundament iſt feſt gegründet,
In dem Worte, das von Anfang war,
Und mein ganzes Weſen iſt entzündet,
Durch die Flamme auf dem Rauchaltar.
11.
Heil'ger Geiſt des Vaters und des Sohnes!
Weihe mich zu deinem Sänger ein.
Ach! ich möchte gern an deines Thrones
Stufen einſt ein Mitgenoſſe ſeyn.
Miltons, Klopſtocks, Gellerts, Kramers,
Hallers,
Lavaters, und wer noch ſonſt dich ſang,
Möchte jedes müden Erdenwallers
Tröſter ſeyn, mit meinem Harfen-Klang.
12.
Bin ich gleich kein großer Virtuoſe,
Iſt mein Ton dem feinen Ohr nicht rein,
Meine arme Poeſie oft Proſe,
Nun ſo darf ich doch wohl Schüler ſeyn.
Leihe deine wohlgeſtimmte Leyer,
Sänger Gottes auf Moriah, mir,
Bis ich bei des Lammes Hochzeitfeier,
Einſt ein beßrer Sänger bin als hier.

meinen beſten Werken, darinnen ich gewandelt bin, viel Unvollkommenheit bemerken, ſo fällt wohl alles Rühmen hin. Doch iſt auch dieſer Troſt bereit, mein Herr iſt voll Barmherzigkeit.

Der Gr. Mann. So liegt es denn nicht an jemandes Wollen oder Laufen, ſondern an Gottes Erbarmen (Röm. 9, 16) Und es heißt bis auf den heutigen Tag: Aus Gnaden ſeyd ihr ſelig geworden, durch den Glauben; und daſſelbe nicht aus euch, Gottes Gabe iſt es. (Epheſ. 2, 8.)

Ich. Dieſe Gottes-Gabe entziehe mir nur nicht, dabey will ich mich gern beruhigen, und das übrige Dir anheim ſtellen, Du wirſts wohl machen. Auch will ich nicht länger in Dich dringen, wegen näherer Enthüllung Deines Nahmens; die Deinen kennen Dich ohnehin, und die es nicht ſind, dürften wohl ihre Schulden-Laſt nur häufen.

Der Gr. Mann. Damit Du weiſt, was volle Vergebung heiſt, ſo geſchehe Deine erſte Bitte. Uebrigens gilt es hier, was Offb. Joh. 22, 11. ſteht: Wer böſe iſt, der ſey immerhin böſe: und wer unrein iſt, der ſey immerhin unrein: aber wer fromm iſt, der ſey immerhin fromm: und wer heilig iſt, der ſey immerhin heilig. — Nach dieſer kurzen Einleitung magſt Du folgendes Deinen Leſern mittheilen.

Der

Der gr. Mann, deſſen Nahme ſogar, wiewol in ganz entgegengeſetzter Beziehung, in der Bibel 5. B. Moſ. 32, 25. vorkommt, iſt nichts anders als die Stimme des Geiſtes Gottes, die ſich deutlich im göttlichen Worte vernehmen läßt und im Herzen des Menſchen lebendig geworden iſt. Er erſcheint alsdann, wenn das Wort Gottes nach Jerem 20, 9. wie ein brennendes Feuer in unſern Gebeinen verſchloſſen, einen wunderbar faßt und ergreift, und ſich ſelbſt einen Ausgang öfnet, wenns einen ſo gewaltig treibt und drängt, daß man ſchier vergangen wäre, wofern man ſich nicht durch Worte und Thaten auszuſprechen vermag. Er heiſt der Graue Mann, weil er ſchon bey der Schöpfung als belebende Kraft auf den Waſſer ſchwebte. (1. B. Moſ. 1, 2.) Daniel 7, 9. wird Er nachdrücklich der Alte, mit Silber glänzendem Haupte genannt. Noch führt Er dieſen Nahmen deswegen, weil Er in grauer Vorzeit ſchon auf dem Platze war, und bald ſein Straf-Amt, bald ſein Lehr oder ſein Troſt-Amt an den Menſchen redlich verwaltete. Uebrigens laſſen ſich in unſern Tagen verſchiedene Stimmen hören, und werden wohl mitunter immer lauter; da gibt es Hirten- und Wächter-Stimmen, Natur- und Welt Stimmen in Menge, mit unter grollen auch wohl im tiefſten Baß die ſieben Donner-Stimmen (Offenb. Joh. 10, 3.) und reden eine ganz eigne Sprache. Ich ſollte meinen, die Menſchen müſſen ſien ſeit Jahren der Dur und Moll Töne ſo gewohnt ſein, daß ihnen die Stimme des Geiſtes Gottes weiter nichts befremdendes ſein, noch weniger ihr Gehör-Organ ſo gewaltſam erſchüttern ſollte, zumal es die Stimme eines alten bewährten Freundes iſt. (Hohelied 2, 8.). Aber man ſcheint in unſern verkörperten oder vielmehr verknöcherten Zeiten eine ſonderliche Geiſter-Schau zu haben. Dies magſt du als Zugabe zur Erläuterung des Nahmens „der Gr. Mann" beifügen.

Ich. Ich fürchte ſehr, Ehrwürdiger Mann, dieſe Zugabe dürften Dir gewiße Leſer ſehr gern erlaſſen. Aber weil Du doch einmahl im Erklären biſt, ſo wollt ich Dich noch herzlich bitten, uns weiter zu ſagen, warum Du Dich eigentlich Ernſt Uriel von Oſtenheim nennſt; auch das Wort Uriel beſonders dünkt manchen unheimlich zu ſeyn, und wie nach Geiſter-Luft zu athmen.

Der Gr. Mann. Siehe Gelanor, ſonſt hieß ich gewöhnlich der Tröſter, und dieſe Benennung, wie du weiſt, gab mir der Erlöſer ſelbſt. (Joh. 14, 16. Joh. 15, 26. Joh. 16, 7.) Da nun aber der leidigen Tröſter ſo viele geworden ſind, die wie jene Feinde Jeſu einen Schwamm mit Eßig füllen, und ihn den Leuten darhalten zum Munde, (Joh. 19, 29.) ſo berauſchen ſich

die

die meiſten dermaſſen an dieſem bitterſüßen Getränk, daß ſie nicht weiter meines Troſt-Amtes bedürfen; ſo ſind auch viele, welche das Geld zu ihrer Zuverſicht machen, und zum Goldklumpen ſagen, du biſt mein Troſt. (Hiob 31, 24.) Da iſt denn natürlich die Zahl derer, welche meines Troſtes begehren, ſeltner geworden, und ich muß manchmal ganze Tage warten, ehe ſich ein Troſtbedürftiger meldet. Ich habe alſo aus Noth den viel ſeltnern Nahmen Ernſt, den mir ebenfalls die Schrift beilegt, (Röm. 11, 22. Sirach 32, 19. Titum 2, 15.) beſonders ſeit dem Jahr 1789 angenommen, wo die franzöſiſche Revolution ausbrach, weil von da an die Zeiten einen ſo ernſten Charakter angenommen haben, daß wohl manchmal dem Flatterhaften das Lachen vergeht, und er nach ſeiner beſtaubten Bibel greifen möchte; und dann finde ich auch ſelbſt, wo ich hinkomme, überall, wie Noth gegenwärtig mein Straf-Amt thut; das nehmen mir nun freylich viele gewaltig übel, und meinen der Gr. Mann mache die Leute melancholiſch oder gar verrückt, aber es iſt einmal meines Amtes, und die Schrift ſagt es deutlich — Wenn derſelbige (nehmlich der Tröſter) kommt, der wird die Welt ſtrafen, um die Sünde, und um die Gerechtigkeit und um das Gericht, und Jeſus ſezt hinzu, um die Sünde, daß ſie nicht glauben an mich. (Joh. 16, 8. 9.) Warlich der Gr. Mann kann nichts dafür, daß izt aller Orten ſo viele theoretiſche und practiſche Ungläubige ſind, Er würde gern ſtatt der niederſchlagenden, ſtärkende Mittel verordnen, wenn er nur nicht befürchten dürfte den Fiber-Paroxiſmus zu ſtärken. Bey wichtigen Kopf- und Herzwunden, muß man erſt die Wunden zu reinigen ſuchen, ehe man mit dem peruvianiſchen Balſam vorſchreiten kann, ſonſt macht man Uebel ärger. Da haſt Du die einzig richtige Bedeutung des Nahmens Ernſt. Ich gehe nun weiter. Daß der größte Theil meiner Leſer den Nahmen Uriel nicht kennt, befremdet mich weniger, weil er Ebräiſchen Urſprungs iſt; aber daß viele dieſen ehrwürdigen Nahmen wohl gar zur Zielſcheibe ihres Witzes machen, das vergebe ihnen Gott. Uriel heißt der Gott des Lichts, von dem alles Licht, alle wahre Erleuchtung ausgeht. Da nun der Geiſt Gottes es eben iſt, der die ſtockdicke Finſterniß, die noch ſchwer auf der Erde laſtet, und welche kein Natur und Vernunft-Licht je zerſtreuen kann, in Licht verwandelt, davon wir gar merkwürdige Beiſpiele zu unſerer Zeit in allen fünf Welttheilen finden. Da er es ferner iſt, der allein ſolche Menſchen gründlich erleuchten kann, deren Verſtand nach Epheſ. 4, 18. verfinſtert iſt, und ſind entfremdet von dem Leben, das aus Gott iſt, durch die Blindheit ihres Herzens; da er es endlich iſt, der nach 2. Cor. 4, 6. einen hellen Schein in unſre Herzen gegeben hat, daß durch uns entſtünde die Erleuchtung von der Erkenntniß der Klarheit Gottes, in dem Angeſicht Jeſu Chriſti; ſo führet er gewiß mit dem höchſten Recht den Nahmen Uriel und keine Macht der Finſterniß kann ihm dieſe Benennung ſtreitig machen, und diejenigen, die ſich bisher über dieſen Nahmen aufhielten oder gar darüber ſpotteten, haben es gewiß nur aus Unkunde der Sache gethan. So heiſt Er endlich noch **von Oſtenheim**, weil er nicht allein von uraltem Adel iſt und wie Chriſtus ſagen konnte: Ehe denn Abraham war, bin ich, (Joh. 8, 58.) ſondern weil er auch andern ein ſolches Adels-Diplom verſchaft, das alle weltliche Ahnen weit, weit überbiethet, man leſe nur Röm. 8, 16. 17. Oſtenheim wird er genannt, weil er nur Beſuchsweiſe andere Welttheile bereiſt, aber im ewigen Oſten, wo die Sonne nie untergeht, eigentlich wohnt, dorten die Bundes-Lade und das heilige Geräth bewahrt, daß es dem Volke Gottes zu ſeiner Zeit unverſehrt eingehändiget werde; (2. B. Maccab. 2, 5 – 8.) Noch muß ich bemerken, daß er den Morgenſtern beſonders liebt, und ſich gern in ſeiner Nähe aufhält, wo alſo der Tag angebrochen und der Morgen-Stern aufgegangen iſt in einem Herzen, da pflegt er ebenfalls gern ſeine Wohnung aufzuſchlagen.

Hiemit hoffe ich Deinen und Deiner Leſer Willen erfüllt zu haben, alle wiſſen nun wer der Gr. Mann iſt, und wie ſie mit Ihm daran ſind, wir wollen nun ſehen was es wirken wird.

Ich. Theuerſter! ich danke Dir, und ich darf vertrauensvoll hinzuſetzen, ich danke Dir im Nahmen vieler meiner Leſer auf das innigſte für dieſe Deine lehrreiche Erklärung; gewiß wird es helfen, wenigſtens das, daß ſie nun eigentlich wiſſen, wen ſie richten, und denen die es nicht laſſen können, ſey es geſchrieben zum Zeugniß über ſie. (Matth. 10, 18.)

Der Gr. Mann. Aber ſiehe, nun iſt es auch an Dir, den Leuten zu ſagen, wer Du eigentlich biſt. Manche halten den Gelanor wohl für einen Pariſer Miſſionär oder gar für einen verkappten Jeſuiten, und da iſt es doch wohl nothwendig daß du ihnen ebenfalls das Verſtändniß öfneſt.

Ich. Theuerſter! Du kannſt gewiß glauben, die meiſten Leſer kennen mich ſchon, und wiſſen gar wohl, daß ich weder das eine noch das andere bin, und die es nicht wiſſen wollen, werden auch wohl auf dieſem Wege nicht zu überzeugen ſeyn. Auſſerdem fürchte ich, dürfte es eher meiner Schrift ſchaden als nützen, wenn ſie den Herausgeber tête à tête kennten, ich habe durchaus nichts empfehlendes, bin ohne Titel, und da ſchlüſ-

ſchlüßen die Leute gleich ſo, folglich auch ohne Mittel.

Der Gr. Mann. Das wäre ein ſehr unlogiſcher Schluß. Weiſt Du nicht was die Schrift ſpricht? 1. Cor. 1, 27.

Ich. Das weiß ich wohl, wenn ich mirs nur auch zueignen dürfte, aber da fehlt noch gar viel. Doch weil Du befiehlſt, ſo muß ich gehorchen. Alle diejenigen, welche nur etwas Griechiſch verſtehen, werden gar leicht den Nahmen Gelanor entziefern können; für die Uebrigen, die es etwan intreſſirt, ſteht folgendes hier: ich heiſſe ſchlechtweg Ernſt Traugott Lachmann, wollte nach funfzehnjährigem Candidaten-Stande ſchon Schulmeiſter bleiben, ward aber endlich doch noch bis zum Landgeiſtlichen avancirt, und lebe zu Ruppersdorf unweit Strehlen in Nieder-Schleſien. Weil ich aber das große Stufen-Jahr nun bald vor mir habe, vor welchem dem Kaiſer Auguſtus ſelbſt ein Grauen ankam, wie wir aus ſeinen eigenen Worten ſehn: Annum fatalem evasi, zu deutſch, ich bin dem Unglücks-Jahr glücklich entronnen, ſo werde ich auch in dieſer Welt ſchwerlich höher ſteigen, wenn Du mich dort nur eine Stufe avancirteſt.

Der Gr. Mann. So Du im letzten Examen beſſer beſtehſt als in den ſieben Bergen, darfſt Du

Du allerdings hoffen; indeß ſey nur getroſt und ſey ein Mann (1. Kön. 2, 2.) ich werde Dir ſchon an der Hand ſtehn. (Röm. 8, 26.)

Ich. Nun wenn das nur iſt, ſo bin ich ſchon ſelig, doch in der Hofnung: (Röm. 8, 24.) und glaube auch gewiß, daß ich dorten noch Superintendent werden könne. —

Der Gr. Mann. Solche Gedanken mußt Du ſchlechterdings hier Unten laſſen, ſie taugen nicht in Himmel. Haſt Du nicht geleſen, was Jeſus desfalls ſeinen Jüngern ſagte? Mach Dir doch den 25. und 26. Vers des 22. Cap. Lucä recht bekannt, ſo wirſt Du anders denken.

Ich. So will ich denn gern zufrieden ſein, wenn ich auch nur dorten der Thürhüter im Hauſe Gottes werde. (Pſalm 84, 11.)

Der Gr. Mann. Da wirſt Du ſehr wohlthun, übrigens darfſt Du für Dein dortiges Unterkommen nicht beſorgt ſein. (Joh. 14, 2.)

Ich. Habe herzlichen Dank für dieſe Verſicherung, je mehr die Schnee-Flocken um einen herum fliegen, und der Scheitel mit Reif überzogen iſt, deſto mehr ſehnt man ſich nach ſeiner Heimath — Aber ſiehe, im Gehorſam und

Glau-

Glauben an Dich habe ich einzig dem Gelanor ſein bisheriges Viſier abgenommen, da ſteht er nun offen vor dem Publicum da, wie wenn ihm etwas widriges zuſtoßen ſollte, ſo zeigen gewiß alle Leute auf ihn, wer wird den Geächteten in Schutz nehmen?

Der Gr. Mann. Der geſagt hat, ſie werden euch in den Bann thun, (Joh. 16, 2.) wird auch wohl die Vollmacht haben, den Bann zu löſen.

Ich. Dabey will ich mich feſt beruhigen, und das übrige Gott anheim ſtellen, Sein Rath iſt wunderbar und führet es herrlich hinaus. — Izt habe ich noch eine angelegentliche Bitte, Dich nehmlich um die Fortſetzung zu erſuchen, welche Du im 34ſten Heft zu geben verſprochen haſt. Wir waren nehmlich im Geſpräch über den Magnetismus ſo weit gekommen, wo Du äuſſerteſt: Satan könne am Ende wohl ſelbſt dieſe magiſchen oder magnetiſchen Kräfte zu ſeinen Zwecken benutzen, und ſo die große Verſuchungsſtunde herbeyführen. Aber an dieſe Verſuchungs-Stunde, wie an den Satan überhaupt, ſcheinen die wenigſten mehr zu glauben, ſo werden ſie gewiß auch dieſe magiſchen Gauckeleyen verlachen ꝛc. ꝛc.

Inhalt des erſten Geſangs.

Selmar entdeckt in der Ferne ein anmuthiges Thal, in dieſem einen Tempel, er wünſcht ſehr, in den Tempel zu kommen, wird aber durch einen hohen Wall und ein verſchloſſenes Thor in demſelben daran verhindert. Er wendet ſich an **Siona**, dieſe räth ihm, zu einem Einſiedler zu gehen, der in der Nähe wohnt; ſie ſagt ihm, daß er den Schlüſſel zu der Pforte wiſſe; er geht hin, und bittet ihn um Eröffnung der Pforte; der Einſiedler **Mahlon** aber belehrt ihn, daß er vorher eine ſchwere Prüfung zu beſtehen habe, die darin beſtünde, daß er durch einen gefährlichen unterirdiſchen Weg gehen, mit allerhand Ungeheuern kämpfen, und endlich an einen Ort gelangen müßte, wo er auf einer Tafel an der Wand erfahren würde, ob er zum Seher **Chryſäons** beſtimmt ſey? **Selmar** unterzieht ſich der Prüfung, hält ſie treulich aus, und bringt dem Einſiedler die verlangte Nachricht mit, der ihm nun die Pforte öffnet. Hierauf geht er in den Tempel, wo er wiederum eine Prüfung aushalten muß. Nun wird er ins Allerheiligſte geführt, wo er zu ſeinem erhabenen Zweck vorbereitet wird.

Der Gr. Mann. Deſto ſchlimmer, wenn ſie ſie werden aus Erfahrung kennen lernen. Horſt, der ſonſt eben kein Freund der Dämonologie zu ſein ſcheint, ſagt in ſeiner Siona: „Satan kann mitten unter den Menſchen ſein, auch wenn ſie nicht an ihn glauben, ja ihn mit Spott und Hohn überſchütten. Von ungefähr 1780 bis 1812 glaubte kein Menſch an ihn. Die Haarkräusler, die alten Weiber, ja die unſchuldigen Kindlein verhönten ihn, und man iſt ihm die Gerechtigkeit ſchuldig, daß er während der Zeit nicht in Frankreich allein ſein Daſein de facto bewieſen hat.“ — Und Baader ſchließt ſein neueſtes Schriftchen, über die Exſtaſe der magnetiſchen Schlafredner mit folgenden merkwürdigen Worten: „Am Ende bietet ſich die natürliche Frage dar: ob in dieſer mit Verkürzung der Zeiten vor ſich gehenden Entwikelung jenes Organiſations-Prozeßes nicht Epochen eintreten müßen, in welchen das Durchſchauen und Durchbrechen jener oben bemerkten Schranke unvermeidlich iſt. — Vielleicht befinden wir uns dermalen einer ſolchen Epoche nahe oder bereits in ſie eingerückt. — Wenigſtens leben wir in Zeiten, in denen Aberglaube und Unglaube ſich wechſelſeitig gleichſam auf die äußerſte Spitze treiben wollen, und es ſcheint allerdings bereits für die Anſchaffung jener Lügenkräfte geſorgt, welche der kom-

mende

mende Menſch der Sünde zu nützen wiſſen wird. Selbſt der berühmte Schiller, von dem man ſo etwas am wenigſten erwartet hätte, drückt ſich über dieſen Gegenſtand folgendermaſſen aus:

Leicht aufzureizen iſt das Reich der Geiſter. Sie liegen lauſchend unter dünner Decke; und leiſe hörend ſtürmen ſie herauf. Auch wirſt du endlich wiſſen, wie viel Aufſchlüſſe bereits unſer Freund Stilling in ſeinen verſchiedenen Schriften über dieſe dunkle Materie gegeben hat, es iſt warlich nicht aus der Luft gegriffen, was er da ſagt, und er hatte auch hier einen gar feinen Takt. Doch bald hätte ich vergeſſen, daß Du nicht ſowol Anderer Meynungen hören willſt als vielmehr mein eigenes Urtheil in einer ſo äuſerſt anziehenden, aber auch ſo gefährlichen Sache. Sage alſo in meinem Nahmen allen und jeden, denen an ſo etwas liegt, ſie ſollen heut zu Tage ausſchließend in Rapport mit dem Erlöſer der Welt zu kommen ſuchen und zwar auf dem gewöhnlichen alt evangeliſchen Wege, ſo werden ſie gewiß keine ungewöhnlichen und verbotenen Wege einſchlagen, und es wird ihnen ein Grauen ankommen, ſich mit der Geiſter-Welt einzulaſſen, und bey dieſen Irrlichtern ihre Lampen anzuzünden. Erinnere einen Jeden zu dem Ende recht ſtark und vernehmlich an die Worte Jeſu Joh. 8, 12. denn izt gelten ſie vorzüglich: Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt der wird nicht wandeln im Finſterniß, ſondern wird das Licht des Lebens haben.

Ich. Dieſem Deinem Rathe habe ich ſelbſt kürzlich gefolgt, da mich ein unberufener Hellſeher zu ſich hinüber ziehen wollte, und ich werde ihn ferner befolgen. Auch habe ich bey einer andern Gelegenheit einer alten 80 jährigen Frau, die mich ängſtlich fragte: Wie wird mirs nur noch gehen? geantwortet: Im Glauben an Gott wirds gehen, wie es von Anfang gegangen iſt, und da wirds gewiß gut gehen; aber ohne Glauben an Gott gehts nie gut, weder in der Jugend noch im Alter.

Der Graue Mann. Das haſt Du in beiden Fällen recht gemacht, fahre nur fort, ſolchen hellſehenden Geiſtern ihre unberufenen Dienſte ferner zu verleiden, ſie führen einen gewöhnlich über Stock und Steine und laſſen uns zulezt im finſterſten Sumpfe ſtecken. Auch haſt Du der alten bekümmerten Seele recht gut geantwortet und hätteſt Du noch hinzuſetzen können, daß es vom Glauben gewiß zum Schauen übergeht, und wenn man erſt 80 Jahr hinter ſich

hat,

hat, man ſich bald durchgeglaubt habe, und den Glaubens-Stab nächſtens mit dem Königs-Scepter vertauſchen werde. — Aber izt merke wohl, was ich noch für diesmal zu ſagen habe: Es wird immer ſpäter in der Zeit, die Stunde iſt gekommen, ich werde hinfort nicht mehr viel mit euch reden; denn es kommt der Fürſt dieſer Welt, und hat nichts an mir. (Joh. 14, 30.) So jemand in das Gefängniß führet, der wird in das Gefängniß gehen, ſo jemand mit dem Schwerdte tödtet, der muß mit dem Schwerdte getödtet werden. Hier iſt Geduld und Glaube der Heiligen. (Offnb. Joh. 13, 10.) Weil nun Chriſtus am Fleiſch gelitten hat, ſo wapnet euch mit demſelben Sinn. (1. Petri 4, 1.)

Ich. Du mein Ein und mein Alles. Du wirſt uns doch nicht ſchon wieder Wayſen laſſen; den Stilling haſt Du ſo lange beſucht, wie könnteſt Du Deinen Gelanor ſo ſchnell vergeſſen. Ach bleibe doch bey uns, eben weils Abend iſt, bedürfen wir Deiner am nöthigſten: Erfülle doch ja dieſe Bitte!

Der Gr. Mann. Du haſt ein hartes gebeten; doch, ſo Du mich ſehen wirſt, wenn ich von Dir genommen werde, ſo wird es ja ſeyn; wo nicht ſo wird es nicht ſeyn. 2. Kön. 2, 10.

Ich.

Ich. Ich laſſe Dich nicht, Du ſegneſt mich denn.

Der Gr. Mann. Wohlan Du ſollſt mein Knecht ſein; denn ich erwähle Dich und verwerfe Dich nicht. (Eſai. 41, 9.)

Die Hausfrau. Ach! mein Vater! Haſt Du denn nur einen Seegen? ſegne auch mich; und ſie erhob ihre Stimme und weinete. (1. B. Moſ. 27, 38.)

Der Gr. Mann. Selig biſt Du, die Du geglaubet haſt, denn es wird vollendet werden, was Dir geſagt iſt von dem Herrn. (Luc. 1, 45.)

Hier verſchwand der graue Mann, wir blickten Ihm wehemüthig und liebevoll nach, ſahen einander an und tragen Sein Bild im Herzen.

Doch ehe ich von meinen Leſern ſcheide, muß ich noch einen Auftrag vom Grauen Mann ausrichten. Seelen die etwas ächt chriſtliches und wahrhaft belehrendes zu leſen wünſchen, empfielt er dringend folgende Schriften:

1. Dr. de Valenti practiſchem Aerzte zu Stadt Sulze bey Schulpforte. Ueber den Verfall der proteſtantiſchen Kirche ꝛc. Leipzig, 1821. Dieſes Büchlein iſt in der That ſehr leſens und beherzigenswerth, und verdient in engliſchem Band und goldenen Schnitt gebunden zu werden, wenigſtens iſt der Inhalt nicht mit Gold aufzuwägen.

2. Ebendeſſelben Feyer-Abends-Büchlein 1822. eigentlich für die Wochen Abende geſchrieben, paßt ſich eben auch recht gut zum großen Welt und Menſchen Feyer-Abende.

3. Einfältige Mutter-Worte ꝛc. an ihren Sohn. Von A. Sch. in St. G. Es war gewiß keine einfältige Mutter, die ſo etwas ſchreiben konte, und werden beſonders junge angehende Theologen viel daraus lernen. Beigefügt von derſelben vortreflichen Mutter iſt ein Lied: Die reine Liebe, voll der ſchönſten Stellen, nur ſchade daß hie und da garſtige, den Sinn entſtellende Druckfehler vorkommen. Endlich

4. Magazin für die neueſte Geſchichte der Evangeliſchen Miſſions und Bibel-Geſellſchaften. Eine Quartal-Schrift. Im Verlage des Mißions-Inſtituts zu Baſel. Auch dieſes Werk wird gewiß keinen unbefriedigt laſſen.

5. Chriſtliche Catechismus - Uebung ꝛc. Verfaßt und herausgegeben zu St. Petersburg 1820. Mit mehreren Zuſätzen neu aufgelegt zu Dresden 1822. Ein ächt Chriſtlicher Catechismus, wie es deren nur äußerſt wenige giebt, man leſe ſelbſt und überzeuge ſich.

Auf glückliches Wiederſehen!

Geſchrieben
im Juny 1823.

Der
Graue Mann

als

Stillingſche Fortſetzung

ſechs und dreiſſigſtes Heft.

Herausgegeben

von

Gelanor

und

zunächſt gewiedmet allen Großen und Kleinen,
Reichen und Armen, Chriſten und
Heiden.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.
1824.

Matth. 22, 2. 3.

Das Himmelreich iſt gleich einem Könige, der ſeinem Sohne Hochzeit machte: Und ſandte ſeine Knechte aus, daß ſie die Gäſte zur Hochzeit riefen, und ſie wollten nicht kommen.

Selig iſt, der da lieſet und die da hören die Worte der Weiſſagung und behalten, was darinnen geſchrieben iſt; denn die Zeit iſt nahe.

Offenb. Joh. 1, 3.

Ein König, der ſeinem Sohne Hochzeit machte, und eine Königs-Tochter am Altar in ihrem Geſchmeide als holde Braut dieſes geliebten König-Sohns, iſt gewiß keine alltägige Erſcheinung, und ſie ward uns im verfloßnen Jahr den 29. November zu Theil. —

Ich wundere mich daher nicht, daß die Völker des nördlichen und ſüdlichen Deutſchlands dies freundliche Geſtirn am politiſchen Himmel ſo freudig begrüßten und hoch feierten. Freut's ja doch auch den nächtlichen Wanderer, wenn ihm am ſchwer umwölkten Himmel ein lieblicher Stern begegnet und ſeinen Nachtpfad erleuchtet. Preuſſen und Baiern dürften nun nicht mehr, wie 1807 nothgedrungen geſchah, einander feindlich gegenüber ſtehn. Die nördliche Kälte wird ſich gewiß mit der ſüdlichen Wärme friedlich verſchmelzen, und die aufgegangene Frühlings-Sonne manche Blüthen und Früchte im Freien erzeugen, welche ſonſt nur in Glashäuſern und in niedrigen Thälern gedeihen mochten. Heil alſo dieſem jungen Fürſten-Paar, geſegnet ſey und bleibe Ihr Bund:

Erſter Geſang.

1.

Ich durchſchwebte ungemeßne Räume,
  Auf den Schwingen reger Phantaſie:
Was ich ſahe, ſind nicht leere Träume,
  In den Lichtsgefilden irrt man nie.
Wenn das Herz nur rein iſt, und nicht geizet
  Nach der Ehrſucht Tand und Eitelkeit;
Wenn den Geiſt kein frevler Vorwitz reizet,
  Und das Aug von Flecken iſt befreit.

2.

Endlich ſah ich in der lichten Ferne
  Einen Tempel in dem Morgenſtrahl
Herrlich ſchimmern. Ach! ich wollte gerne
  Zu ihm hin, in jenes ſchöne Thal;
Aber vor mir ſtiegen ſtarke Wälle,
  Unerſteigbar ſteil und hoch empor;
In der Mitten, an der höchſten Stelle
  Stand ein hohes und verſchloßnes Thor.

3.

Ueber jene Wälle hinzuſchweben,
  Dazu war mir hier die Luft zu fein;
Doch mir war's ſo, daß ich um mein Leben
  Gerne wollt in jenem Tempel ſeyn.
Zu Siona, die mir ungeſehen,
  Immer liebevoll zur Seiten iſt,
Sprach ich: Liebe! kann es nicht geſchehen,
  Wenn du, Engel! ſichtbar bei mir biſt?

Dergleichen Wünſche und Hoffnungen gingen eben in meiner Seele vorüber, und mein Auge blickte heiter gen Himmel. Solche Augenblicke, dachte ich, ſind anjetzt von doppeltem Werth, und man muß ſie feſt halten, je trüber die Zukunft, gleich einem abgeſchiedenen drohenden Geiſte, dem menſchlichen Auge begegnet. Letzteres werden nun freilich gar viele meiner Leſer nicht Wort haben wollen, aber wer die Zeichen der Zeit ſeit Jahren beachtete, wird wohl die drohende Geſtalt und ihr bedeutendes Winken ſchon erblickt haben, und fortdauernd erblicken, ich verliere kein Wort mehr darüber. Aber was ich unmöglich verſchweigen kann, jenes frohe Ereigniß in Berlin, brachte die Worte Matth. 22, 2. 3. in erneuertes Andenken, und ſie ſchienen wir wichtig genug, als Motto, oder beſſer als Denkſpruch dieſem 6ten Hefte voranzuflehen, und um freundliche Aufnahme deſſelben zu bitten. Jener oberſte König, vor dem alle Kaiſer und Könige der Welt ihre Kronen zur Lehen tragen, der ſeinem Eingebornen eine viel höhere Feier bereitet, und der bis heute ſeine Knechte ſendet, daß ſie den Gäſten zur Hochzeit rufen, verdient doch gewiß auch beachtet zu werden und ſeine Einladung allen irdiſchen Feſten vorzugehn; Es ſtörte daher meine heitere Stimmung nicht wenig uud machte mich bald unbeſchreiblich traurig, daß dabei ſteht, ſie wollten nicht kommen; ich meine, das werden die Geladenen in Berlin gewiß nicht gethan haben, ſie

rech-

rechneten ſichs zur höchſten Ehre, an dieſem Hochgenuß Theil nehmen zu dürfen, und würden es ſchwerlich gewagt haben eine ſolche Einladung auszuſchlagen, aus Furcht, die Ungnade des Königs zu reitzen. Aber was man ſich gegen keinen weltlichen Fürſten, wär's ſelbſt der kleinſte, erlauben dürfte, das erlaubt man ſich ſchaarenweiſe gegen den König aller Könige, den Herrn aller Herren, man verſchmäht geradezu die angebotene hohe Seligkeit, oder handelt ſo ſtaatsklug wie jener Felix, wenn ich gelegenere Zeit habe, will ich dich rufen laſſen: dabei fällt es wohl den wenigſten ein, wie ſehr ſie ſchon an ſich ſelbſt freveln, und wie hoch ſie ſich vollends an dem oberſten Könige verſchuldeten. Die armen unglücklichen Menſchen! ihnen gilt recht eigentlich das Wort Joh. 12, 43. Sie haben lieber die Ehre bei Menſchen als die Ehre bei Gott; und ſie legen es ganz darauf an, daß auch an ihnen erfüllt werde Luc. 14, 24. Ich ſage euch, daß der Männer keiner, die geladen ſind, mein Abendmahl ſchmecken wird. Hiebei fällt mir eine artige Geſchichte ein. Ich begegnete letzthin einem Manne im hochzeitlichen Talar, er hatte eine Menge Einladungs-Charten zum Himmelreich bei ſich, und blickte traurig nach oben; warum ſo traurig, redete ich ihn freundlich an, bei einem ſolchen Berufe kann's unmöglich an Freude fehlen, ſteht ja ſelbſt in der Bibel, auf daß ſich miteinander freuen,

freuen, der da ſäet und der da ſchneidet (Joh. 4, 36.) und iſt nicht jede ſolche Charte, an Mann gebracht, viele Tauſende werth, welche Seligkeit für den Geber und für den Empfänger: aber ſollte vielleicht der wenige Abſatz dieſe Traurigkeit rechtfertigen? Da ſeufzte der Mann tief, ja wenn's Viſiten- oder Melde- oder Abſchieds- und Neujahrs-Charten wären, da würde es wohl lohnen, einen Erwerb-Schein zu löſen, aber mit den Einladungs-Charten zum Himmelreich will's nicht mehr fort, die vielen weltlichen Charten und Scheine haben den Cours dieſer Actien mit Gewalt herunter gedrückt, ſie ſind noch immer im Fallen und wenn ſie auch an einem Orte zu ſteigen ſcheinen, ſo kommen ſie am andern deſto tiefer herunter; ſchon ſind's mehrere Jahre, daß ich in dieſem Hochzeit-Talar herumgehe, und meine Charten, von allerhöchſter Behörde unterſchrieben, den Leuten dringend empfehle, aber noch haben die meiſten unter allerhand nichtigen Entſchuldigungen ſie abgelehnt, ſuchen wohl gar die Unterſchrift verdächtig zu machen, und wo ich ja unter vielen Bitten und Thränen welche abgeſetzt habe, da ſind die Leute ſo unvorſichtig mit umgegangen, haben ſie wohl auf allen Bierbänken herumgezeigt, daß ſie ganz unſcheinlich und befleckt geworden ſind, und man die Unterſchrift des großen Königs kaum mehr leſen kann; andere wußten ihren Werth ſo wenig zu würdigen, daß ſie ſie um ein ſchnödes Linſen-Gericht verkauften, wenige nur haben ſie als eine köſtliche Perle und den verborgenen Schatz im Acker, wie ſich's gehört, ſorgfältig aufbewahrt, um ſich einſt beim Eintritt in den königlichen Saal damit zu legitimiren. — Mich wandelte bei dieſer Unterredung eine geheime Furcht an, wie es wohl mit meiner eigenen Charte, welche ich ſeit Jahren von einem ähnlichen Hochzeitbitter empfangen hatte, ausſehen möchte; als ich zu Hauſe angelangt war, ließ ich es mein erſtes Geſchäft ſeyn, recht gewiſſenhaft nachzuſehen, und zu meiner großen Beugung und Beſchämung fand ich, daß auch meine Charte von ihrem erſten Glanz merklich verloren und mehrere Flecken bekommen hatte, die ich ſogleich im Staub und in der Aſche zu reinigen ſuchte, und wobei es mir zu beſonderem Troſt gereichte, daß die königl. Unterſchrift und mein Name noch unverſehrt geblieben war. Ob man denn, fragte ich mich ſelbſt, mit den Einladungs-Charten in Berlin auch ſo ſchnöde und unverantwortlich mag verfahren ſeyn, und es drängte ſich eine Thräne ins Auge. Die in Berlin zur Hochzeit Geladenen, dachte ich ferner, werden gewiß das vorgeſchriebene Coſtüm pünktlich beobachtet haben, und es würde es keiner um alles gewagt haben, in ſeinem Alltagskleide auf dieſer Hochzeit zu erſcheinen, wie kommt's denn, daß man bei der Einladung

zum

zum Himmelreich weniger gewiſſenhaft verfährt, man nimmt zwar die Einlaß-Charte, aber von den Bedingungen zum Eintritt will man häufig nichts wiſſen. Sollte denn der oberſte König nicht auch das Recht haben, was jeder weltliche Fürſt hat, den Gäſten ein gewiſſes Coſtüm vorzuſchreiben, und wird es ihm einmal einerlei ſeyn, wenn man in ſeinem Alltagsrocke, und wäre es ſelbſt ein Philoſophen-Mantel, erſcheint; die Antwort auf dieſes wichtige Bedenken iſt deutlich zu leſen Matth. 22, 11—14, da ging der König hinein die Gäſte zu beſehen, — Heulen und Zehnklappen — und hier bitte ich meine lieben Leſer, daß ſie über dieſe Stelle einmal recht unbefangen und gewiſſenhaft denken mögen, es iſt dies eben jetzt ein Wort zu ſeiner Zeit, wo ſo viele gefliſſentlich oder aus unverzeihlicher Fahrläßigkeit, von dieſem allerhöchſtverordnetem Coſtüm abweichen, und ſich ein jeder wohl gar in ſeinem gewöhnlichen Negligee ſchon gefällt, und wunder glaubt, wie ſicher er dabei fahre. Lieber! es gibt nur eine Sicherheit, daß man die Einladungs-Charte wirklich annehme und ſich der vorgeſchriebenen Ordnung, das Volk nennt ſie Heilsordnung, pünktlich unterziehe, dann mag man ſo vornehm oder ſo niedrig ſeyn wie man will, man bekommt Theil am Himmelreich, und lernt's aus Erfahrung kennen, was das heißt: Kommet zur Hochzeit. In Berlin hatten freilich nur

we-

wenige Cour- oder Hoffähige Zutritt, aber zum Himmelreich iſt ein jeder berechtiget, ſogar Blinde und Lahme und Krüppel ſollen nicht übergangen werden (Luc. 14, 21.), und was von allem Unbegreiflichen das Unbegreiflichſte iſt, jener oberſte König ſendet ſogar ſeine Knechte auf die Landſtraßen und an die Zäune, wo gewöhnlich die Wegelagerer ihr unehrliches Gewerbe treiben, und läſſet fortdauernd zur Hochzeit laden. Ihm iſt jeder cour- und wahlfähig, wenn er nur ein Atteſt vom Königs-Sohn vorzeigt, welches man in der Hofkanzlei des Fürſten Eugenor gratis ausgefertigt erhält; ohne dieſes Atteſt bleiben freilich die Flügel-Thore geſchloſſen, und es heißt beim letzten zudringlichen Klopfen: **Ich kenne dich nicht.**

Wie mich nun ſolche und ähnliche Gedanken vollauf beſchäftigten, und mir endlich noch einfiel, welchen hohen Genuß die Geladenen in Berlin mögen gehabt haben, und wie anſehnlich und königlich die Geſchenke waren, welche den Gäſten dabei ausgetheilt wurden: ſo überraſchte mich der Gedanke, daß es bei jener viel höhern Hochzeit gewiß auch nicht ſo karg abgehen werde, und weil man, wenn man die Einladung wirklich annehme, ſchon hier der Seligkeiten ſo viele genießt, dorten gewiß unendlich mehr finden werde, als man je hier geahnet habe. Es fielen mir dabei die Worte ein 1 Cor. 2, 9. Das kein Auge geſehen hat, und kein

kein Ohr gehöret hat, und in keines Menſchen Herz gekommen iſt, das Gott bereitet hat denen die ihn lieben; und Offenb Joh. 21, 7. Wer überwindet, der wird alles ererben; und ich werde ſein Gott ſeyn, und er wird mein Sohn ſeyn. Offenb. Joh. 1, 6. mag man, wenn man will, ſelbſt nachleſen. Aber indem ich dieſe Herrlichkeit näher zergliedern wollte, begegnete mir etwas ähnliches als dorten Paulo, nach 2 Cor 12, 4. ward er entzückt in das Paradies, und hörte unausſprechliche Worte, welche kein Menſch ſagen kann; wie will ich armer ſchwacher Menſch dieſe Seligkeiten beſchreiben!

Während ich noch ſo dachte, ſiehe da öfnete ſich der Gatter meines Hauſes, und es kam mir vor, als ſtünde jemand hinter der Wand und ſähe durch's Fenſter; (Hohel. Salom. 2, 9) zugleich hörte ich von auſſen eine leiſe melodiſche Stimme, die ich jedoch nicht deutlich vernehmen konnte, weil ich die Thür noch nicht aufgethan hatte; Auf einmal war mir's, das iſt ja die Stimme meines Freundes! ſofort lief ich haſtig nach der Thür, und öfnete ſie freudenvoll. Ich hatte mich nicht getäuſcht, es war wirklich der Graue Mann.

Der Gr. Mann. Gewiß haſt Du mich heute nicht erwartet, und ich ſtöre Dich wohl in tiefen Betrachtungen, Lieber! Laß mich nur von Dir, wenn Du gelegnere Zeit haſt, kannſt

Du mich rufen laſſen, ich habe ohnehin jetzt dringende Geſchäfte, doch da ich das Zeichen an Deiner Hausthüre ſah (2 Moſ. 12, 13.), wollte ich nicht vorüber gehn, wie ich gewöhnlich ſolche Häuſer gern beſuche, wo ich ein ähnliches Schild gewahre.

Ich. Aber, Hochwürdigſter, wie kannſt Du ſo etwas von mir denken, daß ich Dich ſollte weiter gehn laſſen, und das Schickſal jenes unglücklichen Felix theilen (Ap. Geſch. 24, 25.). Dein Beſuch iſt mir einmal zum Bedürfniß geworden, und ſolche Störungen, wie Du meinſt, und wären's ſelbſt heilſame Beſtrafungen, ſind meine ſeeligſten Stunden. Sey mir alſo herzlich willkommen, ich hoffe auch heute von Dir vieles zu lernen, und habe ſo mancherlei Fragen auf dem Herzen, welche mir niemand beantworten kann, als Du.

Der Gr. Mann. Höre Gelanor, weil Du denn willſt, daß ich vorjetzt nicht weiter gehe, ſondern die kurze Muße, die mir vergönnt iſt, Dir und Deinen Leſern wiedmen ſolle, ſo wirſt Du gewiß auch dafür Sorge tragen, meine heutigen Aufträge recht gewiſſenhaft auszurichten, und ſo allem etwanigen Mißverſtande vorzubauen.

Ich. Das deutet auf vielerlei Wichtiges hin, was Du heute bringſt. Nun hier haſt Du meine Hand und was Dir noch lieber iſt, mein Herz, es ſoll keines Deiner Worte miſſentlich auf die Erde fallen, möchte ich nur das bei allen meinen Leſern verbürgen dürfen, ſo würde dies Heft gewiß nicht vergebens geſchrieben ſeyn, und am Ende ſich ſelbſt bezahlen.

Der Gr. Mann. Weißt Du wohl, wo ich herkomme?

Ich. Wie ſollte ich, Theuerſter, das wiſſen; mir gnügt es, wenn Du nur noch Dein Gnadenwerk unter uns haſt, und bei ſo viel Undank nicht müde geworden biſt uns zu beſuchen. Meine einzige Hofnung beim gegenwärtigen Sittenverderben und der überhand nehmenden Ruchloſigkeit iſt auf Dich gerichtet; Es wird doch noch erfüllt werden, was geſchrieben ſteht Joel 3, 1.: Nach dieſem will ich meinen Geiſt ausgießen über alles Fleiſch; wenn's auch heute noch ſo dunkel am moraliſchen Kirchen-Himmel ausſähe, ſo ſoll's doch nach dieſem beſſer werden.

Der Gr. Mann. Das hoffe ich auch, aber mit frommen Wünſchen und Hoffnungen iſt's nicht gethan, ſoll ein neues herrliches Menſchengeſchlecht aus den Trümmern einer mit Blut und Thränen bedeckten Erde wiederum hervorgehn, ſo muß jeder Hand anlegen und aus dem Vermögen, was Gott darreicht, die große Menſchen-Sache fördern helfen, und keiner darf den Gr. Mann in ſeinen raſtloſen Be-

mü-

mühungen für Menſchen-Wohlfahrt und Menſchen-Seligkeit ferner hindern, wiewohl bisher leider ſo häufig geſchehen iſt.

Höre Gelanor, ich bin eben jetzt von allerhöchſter Inſtanz beauftragt worden zur Hochzeit zu laden, die ausgeſandten Knechte haben ſich beinahe ſämmtlich über den geringen Erfolg ihrer Sendung und die große Gleichgültigkeit der Geladenen beſchwert, das iſt denn vor den oberſten König gekommen, und Er hat mich mit hinlänglicher Vollmacht verſehen, auch ſelbſt wenn's Noth thut, die Eingeladenen zu nöthigen, hereinzukommen (Luc. 14, 23.).

Ich. Nun ja, wenn Du die Leute zum großen Abendmahl nöthigeſt, dawider kann kein Menſch etwas ſagen, Du wirſt gewiß keinem zu viel thun, und ſelbſt wenn Du jäten müßteſt, nicht den Weitzen mit dem Unkraut vermengen. Aber da habe ich letzthin eine Aeuſſerung von einem geiſtlichen Machthaber geleſen, zu welcher Du Dich wohl ſchwerlich bekennen dürfteſt. Du weißt, unſer theurer Erlöſer war nie vom Ausjäten ein Freund, und hat ſelbſt für den kahlen unfruchtbaren Baum, Herr, laß ihn noch dies Jahr, bis daß ich um ihn grabe und bedünge ihn (Luc. 13, 8.), auch antwortete er einſt ſeinen intoleranten Knechten, nach Matth. 13, 29. 30., mit einem ſehr nachdrücklichen Nein! auf daß ihr nicht zugleich den Weitzen mit ausraufet, ſo ihr das Unkraut

aus-

4.

Daß ich mich auf deinem Flügel ſchwinge
Ueber jene hohen Wälle hin,
Und dem Herrn in jenem Tempel bringe
Meinen Dank, den ich Ihm ſchuldig bin?
Oder öffne mir das Thor der Pforten,
Um an deiner Hand hindurch zu gehn,
Denn ich will auch gern im Tempel dorten,
Zu dem Herrn um nähern Aufſchluß flehn:

5.

Was ſein Volk nach dieſem Kampfgedränge
In der Zukunft zu erwarten hat?
Ach! der Jammer zieht ſich in die Länge,
Und der Stärkſte wird im Kampfe matt.
Gerne möcht ich dann dem müden Streiter
Hoffnung ſingen in ſein Herz und Sinn,
Daß er muthig, vorwärts, immer weiter
Dränge, bis zur Siegerkrone hin.

6.

Lieblich, wie im Wohlgeruch der Linde,
Bienenſumſen auf der Blüthe ſchwirrt;
Oder wie im lauen Abendwinde
Eine Turteltaube zärtlich girrt;
So kam auf der leichten Zephyrs-Schwinge,
Sanft Siona's Stimm zu meinem Ohr.
Und aus ihren holden Lippen ginge
Folgender Orakelſpruch hervor:

7.

Merke wohl! Siona's goldner Flügel
Trägt dich nur im Reich der Phantaſie;
Aber über jene Laſur-Hügel
Bringt mein matter Flug den Dichter nie.
Dort muß dich das ſiebenfache Weſen
Jenes Geiſtes, an Jehovah's Thron,
Ganz durchdringen, und dein Aug wird ſehen,
Hocherfreut der treuen Dulder Lohn.

8.

Aber dennoch will ich dich begleiten,
Ungeſehn dein treuer Führer ſeyn;
Dich auf allen deinen Pfaden leiten;
Wärſt du in Chryſäon ganz allein,
Manches würdeſt du dann nicht verſtehen;
Dieſes Landes Sprache kennſt du nicht,
Aber, wenn ich werde mit dir gehen,
Dann iſt alles was du ſieheſt Licht.

ausjätet, laſſet beides miteinander wachſen, bis zur Erndte ꝛc., damit ſcheint mir nun folgende Erklärung, geſprochen zu Rom in einem geheimen Conſiſtorium vor nicht gar langer Zeit, einen ſtarken Gegenſatz zu bilden: "Muth, ehrwürdige Brüder! arbeitet mit Uns im Weinberge des Herrn; wir müſſen darin das unfruchtbare und ſchädliche Kraut ausrotten, und ihn, ſo viel Zeit und Umſtände geſtatten, durch geſunde Keime zu befruchten." Ich ſollte meinen, wenn man auch nicht den deutlichen Ausſprüchen der heiligen Schrift Glauben beimeſſen wollte, ſo könnte einen die Kirchen-Geſchichte hinlänglich belehren, wie wenig beim Ausrotten überhaupt heraus kommt, und wie man ganz ſeinen Zweck verfehlt, und der Kirche Gottes von Anbeginn die heilloſeſten Wunden damit geſchlagen hat.

Der Gr. Mann. Dieſe heilloſen Wunden möchte ich der Kirche Gottes gern auf die Zukunft erſparen, darum aber habe ich mich aufgemacht ſelbſt zur Hochzeit zu rufen. Glücklich iſt der, welcher die Stimme Ernſt Uriel von Oſtenheims nicht in Wind ſchlägt, auf daß ſeine Macht ſey an dem Holz des Lebens und er eingehe zu den Thoren in die Stadt (Offb. Joh. 22, 14.) Denn ich ſage dir, viel werden kommen von Morgen und von Abend, von Mitternacht und von Mittag, die zu Tiſche ſitzen werden im Reiche Gottes (Luc. 13, 29.). Aber

die

die Kinder des Reichs werden ausgeſtoßen werden (Matth 8, 12.), das ſind diejenigen, denen die Einladung zum Himmelreich zwar zunächſt galt, und die aber unter den nichtigſten Gründen dieſe Einladung fortwährend ausſchlugen. Wahrlich ich ſage Dir, bald dürfte es zu ſpät werden, den Gnaden-Ruf zu hören und anzunehmen, die Leute meinen zwar anjetzt, es ſey Friede und habe keine Gefahr, aber das meinten die Leute zur Zeit der Sündfluth auch, und mußten ihre Sicherheit theuer bezahlen. Unſere Tage haben mit jenen in ſofern große Aehnlichkeit, daß die Menſchen eben ſo ſicher und die Zeiten eben ſo unſicher, wie damals, geworden ſind. (Matth. 24, 37—39) Weißt Du mir wohl zu ſagen, wie ſpät es in dieſem Augenblicke an Deiner Uhr iſt?

Ich. Es kann noch nicht ſpät ſeyn, die Natur iſt ſo wach, die Menſchen treiben noch ihr Gewerbe, und die Sonne ſpiegelt ſich im Bach, ich denke es ſoll bald 5 ſchlagen.

Jetzt zog der Graue Man ſeine Uhr aus der Taſche, und reichte ſie mir mit den Worten, hier wirſt Du ſehen welche Zeit es eigentlich im Reiche Gottes iſt; eure Uhren haben gewöhnlich mit eurer Bekehrung den Fehler, daß ſie zu ſpät gehen, und das rechte Tempo verſäumen.

Ich. Aber verzeihe Ernſt Uriel, was unſere Uhren zu ſpät gehen mögen, läuft Deine

gewiß

gewiß voraus, denn es kann wohl nicht ſeyn, daß es ſchon drei Viertel auf 7 wäre, dann hätten wir wahrlich zum groſſen Feierabend nicht weit.

Der Gr. Mann. Daß meine Uhr recht geht, dafür ſtehe ich, ich habe ſie nach der groſſen Geiſter-Sonne geſtellt, und die täuſcht niemanden. Mit meiner Uhr ſtimmt auch das Wort Gottes vollkommen überein, die Braut des Lammes hat ſich bereitet (Offb. Joh. 19, 7.) und der Bräutigam ſpricht: Siehe ich komme bald und mein Lohn mit mir, zu geben einem jeglichen, wie ſeine Werke ſeyn werden (Offb. Joh. 22, 12.), auch ſind die Brautjungfern alle ſehr ſchläfrig geworden (Matth. 25, 5.), ein Beweiß der nahen Mitternacht-Stunde; und ſelbſt die ſeufzende Creatur hat es noch nie ſo ſchwer gehabt im Dienſt der Eitelkeit, und ihr ängſtliches Harren bürgt gegenwärtig ebenfalls für die herrliche Offenbarung der Kinder Gottes (Röm. 8, 19.). Daraus ſiehſt Du denn aber auch, wie nothwendig anjetzt meine Gegenwart auf der Erde iſt, und wie viel ich zu thun habe, wenn ich noch zu rechter Zeit herumkommen ſoll. Denn ſo viel Knechte auch der Hochzeit-Vater bereits in Seine Erndte geſendet hat, ſo iſt doch noch überall ein groſſer Mangel an treuen Knechten zu ſpüren, und ſie werden ſehr geſucht und bekommen gegenwärtig ſchon doppelte Löhnung. (1 Timoth. 5, 17.)

Denn

Denn es iſt dem Könige gar zu vieles daran gelegen, daß die geräumigen Säle gefüllt und die Tiſche alle beſetzt werden (Matth. 22, 10). **Gegenwärtig iſt noch viel Raum da.** — Weiſt Du alſo etwann in Deiner Nähe welche, die noch müßig am Markt ſtehen, ſo ſage ihnen **in meinem Namen**, es ſey freilich ſchon ſpät an dem goldenen Zeiger der Welten-Uhr, aber es ſey beſſer ſpät kommen als gar nicht, noch kurz vor dem Feyerabend ſuche der Hausvater Arbeiter in ſeinen Weinberg und Gäſte an ſeine Hochzeittafel, Er nähme es mit der Zeit nicht ſo genau, wer nur komme, empfange gewiß ein jeder ſeinen Gnaden-Groſchen (Matth. 20, 9.), und eine ſchöne Krone aus ſeiner Hand oben drein. (Weish. Sal. 5, 17.)

Ich. Ach ich wüßte wohl mehrere, die ſich heute noch müßig auf dem Markte des Lebens herumtreiben, und kein ſicheres Engagement für die Ewigkeit geſucht und gefunden haben, ſie gehören entweder unter die neuern Eklectiker, die überall und nirgends zu Hauſe gehören, und jedes feſte Engagement, als ihrem Freiheitsſinne entgegen, ausdrücklich verbitten; oder es ſind ſolche, die lieber den bitterſten Hunger leiden, als daß ſie eine Hand oder Fuß regen und nach dem Ewigen ausſtrecken ſollten; und dann wer ja noch Luſt hätte ſich zu verdüngen, dem läuft die Welt und der Satan und die eigne Fleiſches-Luſt ſo lange nach, bis er ja ſagt, und ſich mit Leib und Seele verſpricht. Bei dieſen betrübten Umſtänden wage ich kaum etwas zu hoffen, und lebe des feſten Glaubens, daß, wenn Du nicht das ſteinerne Herz der Menſchen vor allen Dingen in ein fleiſchernes verwandelſt (Ezech. 11, 19.) alle unſre Bemühungen vergebens bleiben dürften, denn ohne Deine Mitwirkung können wir nichts thun. (Joh. 15, 5.) Um ſo mehr freue ich mich, daß Du nun ſelbſt das Amt eines Hochzeitbitters übernommen haſt, das wird gewiß die geſegnetſten Folgen haben. Und ich denke die Wirkungen zeigen ſich bereits hin und wieder recht auffallend. Man hört theils Orten, wo noch vor kurzem ein todesähnlicher Schlaf herrſchte, von beſondern Erwekkungen reden; die Leute fangen an die Augen aufzuſchlagen und nach Oben zu blicken, auch fühlen ſie ſeit langen Jahren zum erſtenmal wieder, daß ſie eine unſterbliche Seele haben, die nicht mit dem Körper verweſen werde, und daß man denn auch etwas für die Seele thun müße, wie man bisher alles für den Cörper gethan habe; hier wird nun guter Rath theuer, manche laufen ſich wol die Füße wund, ſuchen aller Orten ihrer geheimen Unruhe loß zu werden und kommen zu keinem Frieden, andre bleiben hübſch daheim, ſetzen ſich zu den Füßen Jeſu und finden unter Deiner nähern Anweiſung gar bald das eine Nothwendige. Wieviel überhaupt bey

einer

einer wahren Bekehrung zu Gott auf Dich ankommt, das hab ich vor einigen Monathen bey einen Beſuch recht augenſcheinlich erfahren. Ich kam zu einer Gemeinde, die ſonſt eben nicht den beſten Ruf hatte, und wo der Gott dieſer Welt mächtiglich vorſpukte, und die Leute geduldig ſein unſanftes Joch trugen, über Erwarten fand ich eine große Veränderung in dieſer Gemeinde, die unerträgliche Sündenlaſt war den Leuten abgenommen worden, und das unſanfte Joch hatte ſich in das ſanfte liebliche Joch des wahren Chriſtenthums verwandelt; Leute, ſo redete ich den erſten, der mir begegnete, an, was iſt denn bey euch vorgegangen, ich glaube gar, ihr ſeyd mit Pauls nach Apoſtg. 24, 15. auf den Weg gerathen, den ſie eine Secte heißen, werdet ihr auch, wenn ein Platzregen fallen und ein Gewäſſer kommen und die Winde ſcharf wehen ſolten (Matth. 7, 25.) ſtandhaft bleiben? Wir hoffen es zu der Hülfe Gottes, antwortete er, der uns das Größere, Seinen Sohn geſchenkt hat, werde uns auch das Geringere, ein ſichres Obdach gegen Wind und Wetter beſcheren. Wir waren vor kurzem noch wie die irrenden Schafe, aber ſeit Ernſt Uriel von Oſtenheim bey uns geweſen, und uns zur Hochzeit gerufen, iſt es gar viel anders und beſſer bey uns geworden. Ich drükte dem Alten treuherzig die Hand, ermahnte alle die mir noch begegneten bey dieſen Glauben ſtandhaft zu bleiben, und dem Grauen Mann ferner zu folgen, ſollten ſie auch von der Welt Frömler geſcholten werden, es ſey tauſendmal beßer dieſen Nahmen zu führen, als mit dem Ehren Nahmen eines Spielers oder Spötters, eines Libertis oder galanten Geſellſchafters vor der Welt zu prangen; doch ſezte ich wie billig hinzu, hätten ſie izt doppelt Urſache zu wachen, daß ſie nicht früher oder ſpäter dem Läſterer ſelbſt Raum gäben und den Vorwurf Pauli 2 Timoth. 3, 5. verdienten: „die da haben den Schein eines gottſeligen Weſens, aber ſeine Kraft verleugnen ſie.“ Die Leute gaben mir die Hand darauf, und ich ſchied freudig von ihnen, als käm ich aus einer der früheſten Chriſten-Verſammlungen. An dieſer Gemeinde habe ich nun recht augenſcheinlich den Segen geſpürt, den es hat, wenn du ſelbſt zur Hochzeit ladeſt.

Der Gr. Mann. Ich erinnere mich gar wol dieſer Gemeinde, und es ſchien anfangs in der That als ſollte das Feuer der göttlichen Liebe alle und jede ergreifen und feſthalten, und ſelbſt die benachbarten Schneegruben ſchmelzen und aufthauen, wie das häufig bey großen Erwekkungen zu geſchehen pflegt, daß auch die Nachbarn ſich entſetzen und irre werden, und einer den andern fragt, was will das werden ꝛc. (Apoſtgeſch. 2, 12.) aber hinterher zeigt ſichs oft, daß es bey vielen nur Stroh-Feuer geweſen iſt, welches hoch auflodert,

und

und weit und breit in die Augen fällt, aber gar bald wieder verliſcht. Sollteſt du heute in dieſe Gemeinde kommen, ſo würde dir vielleicht der Mann ausweichen, dem du damals treuherzig die Hand drückteſt; ein andrer würde bedenklich den Kopf ſchütteln, wenn du von Herzens-Sachen mit ihm reden wollteſt; ein dritter wohl gradezu den Weg verläſtern, den er ſelbſt noch vor kurzem gegangen; du würdeſt gewiß bey dieſer plözlichen Wendung eben ſo ſtaunen und dich betrüben, wie du früher geſtaunt und dich gefreut hatteſt. Aber wiſſe, es iſt nun einmal leider auf dem ſchmalen Wege nicht anders, man geht der Geſellſchaft wegen eine Strekke mit, aber beym erſten Furth oder Graben den man zu paßiren hat, wird man zweifelhaft, ob es auch wohl der rechte Weg ſey, den man gehe, man fängt an mit Fleiſch und Blut aufs neue zu capituliren, dieſes ſpiegelt uns Furth und Graben als eine unergründliche Tiefe vor; izt ſucht man ſeichtere Stellen auf, um bequemer hinüber zu kommen und kommt ſo unvermerkt auf den breiten Weg wieder zurück. Die eigentliche Urſache dieſer traurigen Erſcheinung liegt nicht in dem Wege ſelbſt, ſondern gar häufig in den irrigen Vorſtellungen welche man ſich von dieſem Wege macht. Man ſtellt ſich nehmlich die Hochzeit des Lammes nicht ſelten zu ſinnlich vor, weil man anfangs ſeiner Bekehrung nach überſtandenem Bußkampfe ſo

viel

viel Süßigkeit geſchmekt hat, ſo denkt man, gleich einem verwöhnten Kinde, es müße immer ſo ſeyn, man gleicht häufig jenen Juden, von denen Jeſus Joh. 5, 35. redet, und will ſich bey dieſem Johannis-Feuer ſtets gütlich thun, und in fortdauernd ſüßen Empfindungen ſchwelgen. Da nun aber in dieſer ſublunariſchen Welt überhaupt, und beſonders in der Nachfolge Jeſu das Creuz tragen gewöhnlich auf das erſte Hoſianna folgt, ſo wird einem die ungewohnte Laſt bald zu ſchwer, man ſieht ſich nach einem Simon von Cyrene um (Marci 15, 21) dem man das Holz auflegen könne, und wenn ſich keiner findet, ſo wird man mißmuthig, wirft wohl das Creuz eigenmächtig ab und kehrt wieder zur Welt und zu den Fleiſchtöpfen Egyptens zurük; oder man ſinkt in eine finſtere Schwermuth, woraus bey ſehr reizbaren Nerven-Syſtemen, manchmal gar ein religiöſer Wahnſinn entſtehen kann; aber daran iſt wieder nicht das Chriſtenthum, noch weniger der Gr. Mann, ſondern die verkehrten Vorſtellungen und Anſichten vom Chriſtenthum und die überſpanten ſinnlichen Erwartungen der Menſchen allein Schuld, welche der Feind leider meiſterhaft zu allerhand Teufeleien zu benuzen weiß, und was dann der Welt, die im Argen liegt, (1. Joh. 5, 19) Waſſer auf ihre Mühle iſt. Dergleichen traurige, obgleich zum Glück ſeltene Erfahrungen haben die Frömmigkeit ſelbſt bey vielen in ein zweideutiges Licht geſezt, man verwechſelt ſo häufig wahre Frömmigkeit, mit Frömmeley ꝛc. und nennt redliche Seelen, weil ſie nicht zu allem in der Welt Ja ſagen können und ihre Seligkeit, wie ſichs gebührt ernſtlich ſuchen, man nennt ſie wohl häufig, obgleich mit dem höchſten Unrecht, Frömmler, daher iſts bereits dahin gekommen, daß viele der Frömmigkeit, ſo weit als ſie nur immer können, aus dem Wege treten, um nicht der Frömmeley bezüchtiget zu werden. Ich kenne ſelbſt mehrere, die ſich für entehrt halten würden, wenn man ihnen den Lobſpruch eines Simeons Luc. 2, 25 beilegen wollte: Er war fromm und Gottesfürchtig, und wartete auf den Troſt Iſraels und der heil. Geiſt war in ihm; und doch bleibt es, ich wage es dreiſt zu behaupten, der höchſte Lobſpruch für alle Kayſer und Könige, für Fürſten und Bettler. Aber ſo inconsequent handelt man heut zu Tage, man will den Zwek und verachtet doch die Mittel. Wärlich, warlich ich ſage dir, die das Wort Frömmler und Frömmeley ausgeſonnen haben, haben ſich ſchwerlich auf Menſchen-Intreſſe und Menſchen-Phyſiognomie, mindeſtens geſagt, recht verſtanden, ſie haben das Kind mit dem Bade ausgegoſſen; und ſind verantwortlich für den großen Schaden, der aus ſolchen unbeſtimmten, nur Verwirrung veranlaſſenden Ausdrücken nothwendig entſtehen muß. Hiebey fällt

mir

9.

Jetzt mußt du durch dieſe hohe Pforte,
In den Vorhof jenes Tempels gehn,
Dorten die geheimnißvollen Worte
Auf der Vorſicht Saphirtafel ſehn.
Dieſe Worte werden dich belehren,
Was des Herrn erhabner Wille iſt?
Obs dir Pflicht ſey wieder umzukehren,
Oder du der Zukunft Seher biſt?

10.

Zur Eröffnung jener hohen Pforten
Iſt ein edler Mann vom Herrn beſtimmt.
Dieſer wohnt im Myrtenwäldchen dorten,
Wo der Schwan auf Silberwellen ſchwimmt.
Nahe dich mit Ehrfurcht ſeiner Zelle,
Sag ihm offen, was dein Herz begehrt!
Nach der Prüfung wird dir auf der Stelle,
Wenn du gut beſtehſt, dein Wunſch gewährt.

11.

Für der Prüfung war mir ernſtlich bange,
Meiner Ohnmacht war ich mir bewußt;
Doch ich hoffte, ſäumte nun nicht lange,
Ging und ſtöhnte aus beklemmter Bruſt:
Vater! laß mir den Verſuch gelingen,
Sieh, ich flehe dich im Staube an:
Meinen Vorſatz weißt du, ich will ſingen,
Was du an der Menſchheit haſt gethan.

12.

Demuthsvoll und betend ging ich weiter,
Auf den Myrtenwald zur Rechten zu;
Doch der Schwanenbach war wirklich breiter
Als ich glaubte, mit gelaßner Ruh
Folgte ich dem Ufer bis ans Ende,
Wo ein kaum geſeh'ner Blumenweg
Führte durch ein ſchönes Berggelände,
Ueber einen ziemlich ſchmalen Steg,

13.

Zu des Klausners dicht belaubten Halle,
Wo er ruhig ernſt im Schatten ſaß.
Seine Hütte ſtand nicht fern vom Walle,
Und er ſchaute durch ein helles Glas
Hin und her; er ſah mich endlich kommen,
Wie ich tief gebeugt und langſam ſchlich.
Aber mir war bald die Furcht benommen,
Als er ſprach, mein Bruder, nahe dich!

mir eine Geſchichte ein, welche ſich vor nicht gar langer Zeit in N. wirklich zugetragen. Einige ziemlich bedeutende Gemeinden wurden der Frömmeley laut bezüchtigt und als geſezwidrige Frömmler der Regierung ſelbſt verdächtig gemacht. Es wurde eine Unterſuchungs-Commiſſion an Ort und Stelle geſendet, die die Sache gewiſſenhaft prüfen, und ihr Gutachten höhern Orts einſenden ſollte. Nach geſchloſſenem Verhör wendet ſich ein weltlicher Rath zu dem geiſtlichen Beyſitzer dieſes Gerichts: Nun Herr College, was dünkt ihnen von dieſen Leuten? Der Geiſtliche antwortet leiſe, hören ſie Herr Collega, da ſtekt was dahinter; Nun was ſtekt denn dahinter? Ja der Herr Chriſtus ſtekt dahinter, der Herr Chriſtus; Aber der Herr Chriſtus ſtekt ja auch hinter uns? Wohl wahr, der todte Herr Chriſtus; aber hier der Lebendige und das iſt eben der Unterſchied. Den weltlichen Richter überraschte dieſe naife Antwort, und das Gutachten fiel zu Gunſten dieſer Gemeinden aus. Aus dem allen wirſt du nun leicht erklären können, wie in der Gemeinde, welche du vor einiger Zeit beſucht haſt, eine ſolche Scheidung hat vorgehen können, die Leute lebten zum theil noch in der ſinnlichen Region, ſo lange ihre Sinne befriediget wurden, ging alles gut, als aber eine Sichtung und Läuterungs-Feuer über ſie kam, und Deine Weyſagung in Erfüllung ging, der Plazregen und das Gewäſſer kam, und die Win-

de

de ſcharf wehten, da ward auf einmal die Spreu von dem Waizen geſondert, die Spreu ward vom Winde in alle Luft zerſtreut, der Weizen gerieth zwar auch in Bewegung, indes war dis nur ein heilſamer Schrekken, ſchadete dem Waizen nicht, förderte vielmehr ſein inneres Wachsthum und was dieſe Gemeinde an extenſiver Größe verlohren, hat ſie an intenſiver Größe reichlich gewonnen.

Ich. Aber vergib Theuerſter, daß ich hier eine angelegentliche Bitte wage, ſie ſchwebt gewiß mehreren meiner Leſer auf der Zunge, wenn man dis edle Bild von der Königl. Hochzeit, wie du ſelbſt vor kurzem äußerteſt, leicht mißverſtehen und zu ſehr ins Sinnliche herabziehn oder verſinnlichen kann, woraus unfehlbar ein großer Schade für unſre höhere Wohlfahrt entſteht, ſo möchte ich doch gern von die erfahren, wie man ſich eine recht wahre, heilſame und würdige Vorſtellung von dieſer Sache machen könne; ſo viel ſehe ich wohl, daß unter dem Bilde dieſer Hochzeit etwas ſehr großes verborgen liegt, eine Seligkeit die vielleicht der Seraph ſelbſt nur mit verdektem Angeſicht ſchaut, und zu deren deutlichen Beſchreibung noch mehr jede menſchliche Sprache zu arm iſt; die Einladung zu dieſer Hochzeit iſt gewiß das höchſte Gnaden-Looß, der vorzüglichſte, glänzendſte Lichtpunkt des armen Staub-Bewohners, aber indem ich ſo denke und anbethe, fühle ich wie mangelhaft und wie weit hinter der Sache meine erhabenſten Gedanken bleiben, ich verliere mich in dieſem heiligen Dunkel und flehe um Licht.

Der Gr. Mann. Du ſcheinſt etwas gekoſtet zu haben von den Kräften der zukünftigen Welt; hungre nur fort, und dir wird Sättigung werden. Wiſſe Er iſt gekommen, daß die Menſchen das Leben und volle Genüge haben ſollen; (Joh. 10, 11.) Gern will ich, ſo viel du gegenwärtig zu faſſen vermagſt, dis Bild „kommet zur Hochzeit" dir anſchaulich zu machen ſuchen. Doch muſt du mir vorher zwey Fragen beantworten: Was ſoll die gegenwärtige Welt oder beßer die Erde eigentlich für den Menſchen ſeyn? und welches iſt ſeine wahre Beſtimmung? Von der richtigen Beantwortung dieſer Fragen hängt die Befriedigung deines Wunſches ab.

Ich. Du haſt mir zwey ſehr wichtige Fragen zu beantworten aufgegeben, ich will zwar verſuchen dieſe Aufgaben zu löſen, weiß aber nicht ob es ganz deinem Sinn entſprechen dürfte, zumahl die Anſichten über Welt und Menſchen-Beſtimmung von Anbeginn bis auf den heutigen Tag ſo verſchieden lauteten. Sollte indes auch meine Erklärung mangelhaft ausfallen, ſo wirſt du gewiß einhelfen und das fehlende ergänzen. Was nun die erſte Frage betrift, ſo dürften zwey Wege zur nähern und

richtigen Entſcheidung dieſer großen Menſchen-Angelegenheit führen. Wenn ich wiſſen will, was die ſichtbare Welt für den Menſchen ſeyn ſollte, ſo frage ich zuerſt die Natur, hier finde ich vieles, was mich an die gegenwärtige Welt zu feßeln ſcheint, aber auch vieles was dieſe Feßeln mehr oder weniger gewaltſam löſet, ich ſehe den ewigen Creyßlauf der Natur, wie alles kommt und alles wiederum geht, wie das Schöne mit der Zeit ſeine Farbe ändert, das jugendliche altert, das für die Ewigkeit Gebaute nach kurzen Jahrhunderten in Trümmern daliegt; ich ſehe wie ein Volk, ein Geſchlecht nach dem andern entſteht und wieder vergeht, wie ganze Königreiche ſteigen, um vielleicht deſto tiefer zu fallen, wie die Natur in ihrer geheimen Werkſtätte baut, um ſelbſt wieder zu vernichten, und abermal zuſammenſtellt, was der Zahn der Zeit in kurzen Jahren zerſetzen wird; ich ſehe mit einem Worte, ſo weit mein Auge trägt Ebbe und Fluth und Fluth und Ebbe, überal Steigen und Fallen, Blühen und Verblühen, nirgends Feſtes und Beſtehendes, nirgends an die Ewigkeit reichendes, ich finde nichts was den menſchlichen Geiſt vollkommen ſättigen und befriedigen könnte, und ſo ſehr ich mich ſelbſt gegen den Strom der Zeit ſträuben möchte, früher oder ſpäter ergreift mich der Unerbittliche der ſie alle ereilte, und führt mich aus dem Lande der Lebendigen in das Land der

To-

Todten hinüber. Wehmüthig ſcheide ich von der Natur, wenn ich auch zur Natur ſpräche, du biſt meine Mutter und zur Erde, du biſt mein Vater, ſo würde ich drum bald Vater und Mutterloſer Wayſe werden. Ich ſehe alſo wohl auf dieſem Wege finde ich nicht das Räthſel meiner hieſigen Wallfarth gelöſet, nur ſo viel habe ich von der Natur gelernt, die Erde iſt nicht für den Menſchen und der Menſch iſt nicht für die Erde gebaut, er iſt hier nicht zu Hauſe, ſo feſt er ſich manchmal anzuſiedeln gedenkt, (Ebr. 13, 14.) fremdartige Theile laſſen ſich zwar auf kurze Zeit einzwängen aber ewig nicht vereinigen. Ich blike alſo ſehnſuchtsvoll in das Buch der Bücher, in die Bibel, ſie führt mich hinauf zu dem, der der rechte Vater iſt über alles was Kinder heißet im Himmel und auf Erden, ſie lößt allein des Lebens Räthſel, und gibt mir Licht über mein gegenwärtiges Verhältniß zur Erde, wenn ich in den Labyrinthen der Natur und des menſchlichen Wiſſens rathlos herumirren und zu ſtraucheln befürchte. Hier in dieſem Heiligthum oder nirgends finde ich mich wieder zurecht, ich werde ausgeſöhnt mit den wandelbarſten Erſcheinungen der Erde, mit den mancherley Stürmen des menſchlichen Lebens, mit meinen eignen Schikſalen, Mängeln und Unvollkommenheiten, mit der Hinfälligkeit meines irdiſchen Daſeyns, ja es befremdet mich

we-

weniger, wenn ich ſo oft das Gute verkannt, und die Gerechtigkeit in ihrem Lauſe gehemmt ſehe, wenn der Druck da und dort noch ſo groß, und der Stekken des Treibers wie zur Zeit Midians (Eſai 9, 4.) hie und da noch ſo fühlbar iſt; In dieſem Heiligthum liegt der Schlüßel zu dieſen allerdings dunkeln und befremdenden Erſcheinungen des Tages. Es iſt noch nicht erſchienen was wir ſeyn werden, wir wißen aber, wenn es erſcheinen wird, und daß wir ihm gleich ſeyn werden, heiſt es 1. Joh. 3, 2. Und obgleich das Lebens-Schiflein manchmal mit Wellen bedekt iſt, ſo iſt doch der Herr noch im Schiffe, der den Wind und das Meer bedrohen kan (Matth. 8, 26.) — Freilich ſehen wir izt nur durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, dann aber von Angeſicht zu Angeſicht (1. Cor. 13, 12.) Einſt wird das Stükwerk aufhören, das Vollkommne anfangen (1. Cor. 13, 10.) Und ſelbſt wenn unſer irdiſches Haus dieſer Hütte zerbrochen wird, wiſſen wir, daß wir einen Bau haben von Gott erbauet, ein Haus nicht mit Händen gemacht, das ewig iſt im Himmel (2. Cor. 5, 1.) Mag das Gute noch ſo lange verkannt, die Tugend ſelbſt gebükt und am Stabe gehn, es wird doch nicht ewig währen, denn wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde nach ſeiner Verheißung, in welcher Gerechtigkeit wohnet: (2. Petri 3, 13.) Mögen ſelbſt Druck und Laſt und Schweres ſich häufen, ſo wiſſen wir ja, ſo lange der Erbe ein Kind iſt, ſo iſt unter ihm und einem Knechte kein Unterſchied, ob er wohl ein Herr iſt aller Güter; er iſt unter den Vormündern und Pflegern, bis auf die beſtimmte Zeit vom Vater (Gal. 4, 1. 2.) Einſt kommt ein Tag wo aller Krieg mit Ungeſtüm und alles Blut-Gewand wird verbannt ſein (Eſai 9, 5.) wo die Völker ihre Schwerdter zu Pflugſcharen und ihre Spieße in Sicheln verwandeln werden (Eſai 4, 4.) Einſt die ſelige Stunde, da die Wölfe ruhig bey den Löwen wohnen und die Pardel bey den Bökken liegen werden; Ein kleiner Knabe wird dann Kälber und junge Löwen und Maſtvieh miteinander weiden, und ein Säugling ſeine Luſt haben am Loch der Otter, und ein Entwöhnter wird ſeine Hand ſtekken in die Höhle des Baſilisken. (Eſai 11, 6. 8.) Das weiß ich, und mein Zeuge iſt im Himmel, und der im Heiligthume wohnt iſt mein Bürge (Hiob 16, 19.) Wie ſollte ich denn glauben, daß die heutige Geſtalt der Erde ſo bleiben werde, nein ihre gegenwärtige Einrichtung iſt nur proviſoriſch und interimiſtiſch, die Diſſonanzen, welche durch die Schuld ihrer Bewohner entſtanden ſind, werden einſt in ewiger Harmonie verhallen und aufgelöſt werden. Die gegenwärtige Erde iſt nichts anders als eine große Erzieſen, wenn ich Deinen Unterricht mehr benuzt hätte. Habe nur ferner Geduld mit mir, und ziehe Deine Hand nicht von mir ab.

Der Gr. Mann. Wiſſe lieber Gelanor, ich bins, der deine rechte Hand ſtärkt und zu dir ſpricht: Fürchte dich nicht, ich helfe dir. (Eſai 41, 13.)

Ich. Habe herzlichen Dank für dieſe theure Verheißung, ſie erleichtert die Laſten des Alters, und hebt den Sorgenſtein ſanft vom beklommenen Herzen, wenn die zitternde Rechte glaubensvoll dis Wort ergreifen kann, und mit dieſem Worte den erfaßt, in welchem alle Verheißungen Ja und Amen ſind. Doch nun wollt ich dich bitte die angefangene Betrachtung wei- fortzuſetzen, und zum erwünſchten Ende zu führen. Du verſprachſt nehmlich, das große Wort „Kommet zur Hochzeit“ uns recht anſchaulich zu machen.

Der Gr. Mann. Dazu haſt du nun ſelbſt den Weg gebahnt; iſt die gegenwärtige Einrichtung der Erde wirklich nur proviſoriſch, gleichſam ein Nothbehelf, um größern Nöthen zu ſteuren, und der Stand des hieſigen Menſchen-Geſchlechts nur ein interimiſtiſcher das heiſt vorübergehender Stand, wie du recht überzeugend dargethan haſt; ſo folgt unwiderſprechlich, das große Menſchen-Ziel iſt noch nicht erreicht, und ſo wie alles wandelbare auf etwas unwandelbares, alles zeitliche auf etwas ewiges deutet, ter, ſo deutet auch unſer gegenwärtiger Standpunkt auf ein künftiges bleibendes und beſtehendes Seyn hin; daß es ein ſeeliges Daſeyn werden möge, iſt uns gewiß allen ſehr wichtig, aber eben ſo wichtig und noch viel wichtiger iſt es der Gottheit. Deswegen hat ſie ſo mannigfaltige ſelbſt härtere Erziehungs-Mittel angeordnet, deswegen ladet ſie fortdauernd zur Hochzeit. Die Einladung zur Hochzeit geht natürlich der Hochzeit vorher, wie die Erziehung des Kindes dem männlichen Alter vorgeht; der Eingeladene ſoll ſich erſt bereiten, bekommt höchſtens nur dann und wann einen Vorſchmak der Hochzeit, einen Händedruck vom Vater, als Gewährleiſtung und Zeichen ſeines hohen Brautſtandes, als Erquikung auf ſeinem mühvollen Pilgerpfade; aber die eigentliche Hochzeit erfolgt erſt, wenn der Pflegebefohlene mündig geworden iſt, zur Hochzeit gelangt kein Unmündiger. Wie unrecht iſts alſo, wenn Schulkinder, die kaum die Buchſtaben gelernt haben, ſchon Hochzeit halten wollen, und wenn ſie mißmüthig oder gar Schulflüchtig werden, daß ihnen der weiſe Erzieher dann und wann ein finſteres Geſicht machen muß; ich denke die Menſchen haben wohl alle ein ſolches Geſicht, mehr als zu ſehr verdient. Inzwiſchen hat jener oberſte König in Seinem weitläuftigen Reich der Würden und Aemter und Stellen gar viele zu vergeben, von Prieſtern und

14.
Nahe dich und komm! wir ſind ja Brüder,
Jeder iſt ein armes Adamskind,
Theu'r erkaufte Erben jener Güter,
Die uns jenſeits aufbehalten ſind.
Ehrfurchts-Schauer drang durch meine Glieder,
Schweigend folgt ich ſeinem Fußtritt nach;
Vor der Hütte ſetzten wir uns nieder,
Und er ſah mich freundlich an, und ſprach:

15.
Ich erblick auf deinen blaſſen Wangen
Thränenſpuren, ſag! wo kommſt du her?
Sehe Wolken auf der Stirne hangen,
Auf dem trüben Auge laſtet ſchwer
Tiefer Kummer; kommſt du aus dem Lande,
Das den Taumelbecher Gottes trinkt?
Wo der Abfall löst die ſanften Bande,
Und den Geiſt in Demantfeſſel zwingt.

16.
Ja ich komm, verſetzt' ich, aus dem Lande,
Wo der ſchwarze Hunger Leichen ißt,
Wo des Jammers Wuth in jedem Stande,
Geiern gleich, die wunden Herzen frißt.
Aus dem Lande, wo die weiten Fluren,
Ach! mit Menſchenblut gedünget ſind;
Wo das Aug' erblickt die leiſen Spuren,
Daß Jehovah's Weltgericht beginnt.

17.
Wo der zügelloſe Luxus waltet,
Mit des Laſters unbeſchränktem Heer,
Wo der Chriſtenglaube iſt veraltet;
Chriſtum ſelbſt verehret man nicht mehr.
Seine auserwählte treue Heerde,
Wird mit rohem Schimpf und Spott belegt.
Unter mancher drückenden Beſchwerde
Aechzet jeder, der ſein Siegel trägt.

18.
Auch des Höchſten Zornes-Donner ſchrecken
Selten noch ein Kind des Abfalls auf.
Statt zur Sinnesänderung ſich zu wecken,
Fördert man zum Abgrund ſeinen Lauf.
Kein Gefühl von Gottes Strafgerichten
Dringt in einen ſolchen frechen Geiſt,
Das Phantom, Natur, das ſie erdichten,
Das bei ihnen, leider! Gottheit heißt.

Königen an bis zum Thürhüter herab, wer mag die vielen Bedienungen zählen. Je größer und wichtiger das Amt aber iſt, deſto sorgfältiger und ſtrenger pflegt auch die Erziehung zu ſeyn. Die Apoſtel trugen das Sterben des Herrn Jeſu allezeit an ihrem Leibe, ſo wird auch das Leben des Herrn Jeſu an ihrem Leibe offenbar werden; (2. Cor. 4. 10) Sie waren geachtet wie Schlachtſchafe (Röm. 8. 36.) dafür iſt ihnen auch das Reich beſchieden, und ſie ſollen ſitzen auf Stühlen und richten die zwölf Geſchlechter Iſraels. (Luc 22, 29. 30.) Wer aufs Große und Ganze in Zukunft wirken ſoll, hat gewöhnlich ſchon hier einen härteren Jugend-Stand und mehr Kampf als ein anderer zu erdulden, und es iſt gerade deswegen ein köſtliches Ding einem Manne, daß er das Joch in ſeiner Jugend trage, (Klagel. Jerem. 3, 27.) es iſt wenigſtens ein Beweiß mehr, daß der Herr einen ſolchen von dem Volk beſonders nehmen wolle. (Marci 7, 33.(Dafür werden aber auch die Gerechten leuchten wie die Sonne (Matth. 13, 43.) und die ſo viele weiſen zur Gerechtigkeit, wie die Sterne immer und ewiglich. (Dan. 12, 3.) Wer ſind die, wird man auch einſt verwunderungsvoll fragen, mit weißen Kleidern ſo glänzend angethan und woher ſind ſie gekommen? Und die Antwort wird lauten: Dieſe ſind es, die gekommen ſind aus großer Trübſal, und haben ihre

Klei-

Kleider gewaſchen und haben ihre Kleider hell gemacht im Blut des Lammes. (Offb. Joh. 7, 13, 14.) Dorten wird jede Thräne liebevoll getroknet; (Offenb. Joh. 21, 4.) jeder Trunk Waſſer überſchwenglich vergolten werden; (Matth. 10, 42.) jedes Talent, und wärs nur ein halbes, wohl angewendet, bringt tauſendfache Intreſſen; (Luc. 19, 16. 17.) Dann wird der König zum geringſten Knechte, wenn er nur treu war, ſagen: Ey du frommer und getreuer Knecht, du biſt über wenigem getreu geweſen, ich will dich über viel ſetzen, gehe ein zu deines Herrn Freude. (Matth. 25, 21.) Sey nur jeder in dem ihm angewieſenen Poſten, und wärs ein Beſenbinder-Poſten, ſo treu wie möglich, ſeine künftige Herrlichkeit wird unausſprechlich ſeyn. Wohl iſt ſie der Anſtrengung des Menſchen werth, wohl ſind aller Zeit Leiden, und häuften ſie ſich wie jene zum Himmel emporſteigenden Gebürge, der Herrlichkeit nicht werth, die an uns ſoll offenbaret werden (Röm. 8, 18.) Darum Gelanor Muth gefaſt, wiſſe wer ſeine Hand an den Pflug leget, und ſieht zurück, der iſt nicht geſchikt zum Reiche Gottes; (Luc. 9, 62.) Wer aber beharret bis ans Ende, der wird ſeelig. (Matth. 10, 22.) Sage das allen, ſage es wo möglich der ganzen Welt, ſo viel hat Gott bereitet denen die Ihn lieben. Ich und Du wollen indeß ferner zur Hochzeit rufen, ſollten wir auch noch noch einige Zeit mit Thränen ſäen müßen; wenn der Bräutigam kommt, ſo iſt es überwunden, und die Thräne im Auge ſchaft uns wohl eine verborgene Freuden-Aerndte, indem ſie den harten Boden erweicht und das verſchloſſne Samen-Korn befruchtet hat. (Pſ. 126, 5. 6.) Weiſt du nun, was und wie viel das edle Bild von der Königlichen Hochzeit zu bedeuten hat, und daß es damit nicht auf irdiſchen Genuß, ſondern auf die höhere Freuden des Geiſtes, auf die Seligkeit der künftigen Welt abgeſehen iſt?

Ich. Ja Verehrungswürdigſter! ich weiß es und ich danke Dir herzlich für dieſe Aufſchlüße; o wie ſchwindet aller Erden-Glanz und alle weltliche Hoheit in eitles Nichts, ſo bald man an jene Hochzeit-Feyer gedenkt und ſie wird ewig dauern. Alle die zu dieſer Seligkeit gelangen, wird nicht mehr hungern noch dürſten; es wird auch nicht auf ſie fallen die Sonne, oder irgend eine Hitze; denn das Lamm mitten im Stul wird ſie weiden, und leiten zu den lebendigen Waſſer-Brunnen. (Offenb. Joh. 7, 16. 17.) Und Er ſpricht ſelbſt Offb. Joh. 21, 4. 5. das erſte (der interimiſtiſche gegenwärtige Zuſtand) iſt vergangen; Siehe ich mache alles neu. Chriſten, meine Miterlöſten und Brüder, laſt uns ringen und kämpfen bis aufs Blut; der Lohn wird groß, unausſprechlich groß ſeyn!!! Was al-

le

le Welt nicht geben kann, das trift ein wahrer Chriſt bey ſeinem Hirten an. Aber wie wird man denn ein wahrer Chriſt, höre ich manche meiner Leſer mit bekümmerten Herzen fragen? Nun das wird uns Ernſt Uriel von Oſtenheim am beſten ſagen können; er thuts gewiß ſehr gern.

Der Gr. Mann. Das iſt der Wille des Vaters, der mich geſandt hat, daß, wer den Sohn ſiehet, und gläubet an ihn, habe das ewige Leben. (Joh. 6, 40.) Den Sohn Gottes ſehen wir freilich nicht mit leiblichen Augen, aber in ſeinem Worte können wir Ihn alle Tage ſehn, da zeigt ihn uns der Geiſt Gottes, wie Er war, voller Gnade und Wahrheit, von einem ſolchen Sehen iſt nur ein Schritt zum Glauben, das heiſt zur eignen Anwendung des Geſehenen auf unſer Herz und Umſtände, und davon hängt denn das ewige Leben, folglich auch das wahre Chriſtenthum ab. Wer alſo ein wahrer Chriſt und ſeelig werden will, ſoll ſich nur nach dieſer Schriftſtelle recht kindlich und einfältig richten, und es wird ihm nicht fehlen. Wendet euch zu mir, ruft Er noch heute, ſo werdet ihr ſeelig, aller Welt Ende; denn ich bin Gott, und keiner mehr. (Jeſ. 45, 22.) Aber ich weiß nicht, das Wenden zur Geiſter-Sonne wird manchen ſo ſchwer, die ſo lange in Finſterniß und Schatten des Todes geſeßen haben, indeß iſt es nur das einzige Mittel um ſeelig zu werden, und aus der Finſterniß heraus zu kommen.

Ich. Aber Theuerſter! da kenn ich auch redliche Seelen, denen das Seligwerden von Herzen geht, und welche ſich deshalb recht ernſtlich zum Herrn gewendet haben, die aber noch immer nicht zum Frieden der Seele gekommen ſind. Sie jammern daß ihr Gnaden=Looß ſo beflekt iſt, und fürchten einſt abgewieſen zu werden.

Der Gr. Mann. Höre Gelanor, als dich eine geheime Furcht um dein Gnadenloos anwandelte und du recht ſorgfältig nachſaheſt, wie fandeſt du es?

Ich. Ach Theuerſter! ich gedenke heute an meine Sünde, und es fehlte da auch nicht an tiefer Schaam und Beugung, kaum daß ich die Unterſchrift und den Nahmen noch leſen konnte, ſo beflekt war alles.

Der Gr. Mann. Aber biſt du deswegen verzweifelt, und haſt deine Seeligkeit aufgegeben?

Ich. Das nun wohl nicht, aber es koſtete dem ungeachtet einen harten Bußkampf, ehe der verlohrne Friede in die Seele zurükkehrte.

Der Gr. Mann. Wenn du nun immer auf deine Flecken und Sünden=Mängel geſehn und weiter nichts gethan hätteſt, würde es damit wohl genug geweſen ſeyn:

Ich. Gewiß nicht, erſt als ich auf Golgatha blickte und unter das Creuz trat, ward mir die Laſt abgenommen, und ich fühlte mich merklich erleichtert, und als ich ihn wieder Mein nennen konnte, da war ich wie neugebohren.

Der Gr. Mann. Da ſiehſt du an deinem eigenen Beyſpiel, daß das ewige Brüten über der Sünde nichts taugt, man rührt den Qualm nur auf, ohne ihn loß zu werden. Fort damit unters Creuz, an dieſer Schädelſtäte geſchieht der Sünde ihr Recht, und der Sünder findet Gnade. Seitdem David ſeine Buß-Pſalmen geſchrieben hat, hat man ein neues unfehlbares Mittel erfunden, auch die ſchwärzeſten Sünden-Flecken zu reinigen; das magſt du ſolchen bekümmerten Seelen unbedingt als das bewährteſte Mittel empfehlen, es ſteht in einem alten, von der Welt längſt vergeßenen, aber wahrhaft Evangeliſchen Liede, welches ſich anfängt: Dem blutigen Lamme ꝛc. Die Worte, die ich hier meyne, lauten alſo: In Seinem Blute wäſcht Er die Flecken aus, das mir zu gute floß aus den Wunden raus; es iſt ſein tägliches Bemühen, Seelen zu reinigen und zu erziehen; ſo hart dieſe Wahrheit auch manchen gefühlvollen oder verweichelten Seelen klingen mag, ſo bleibt es doch bibliſche Wahrheit, die niemand austilgen kann: Es wird alles mit Blut gereiniget nach dem Geſetz. Und

ob-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51363-1
JUNG(-STILLING),J.A. FN. 08388/045

ohne Blutvergießen geſchicht keine Vergebung. (Ebr. 9, 22.)

Ich. Lezthin begegnete ich jemanden, der ſahe ſo traurig aus, und ging wie David (Pſ. 38, 7) krumm und ſehr gebückt, als ob er was ſuche. Der Mann dauerte mich, und ich fragte theilnehmend, was er verlohren habe. Unter vielen Schluchzen erzählte er mir nun folgende Geſchichte, es ſey bereits ein halbes Jahr, da habe er einmal ſeine weltlichen Angelegenheiten in etwas geordnet, man könne doch nicht wiſſen, wie bald man abgerufen werde. Auf einmal ſey ihn ſein Gnaden-Looß eingefallen, nach welchem er Jahre lang nicht gefragt habe, er hätte ſogleich das Beykäſtchen geöfnet, wo er ſeine wichtigſten Papiere bewahre, habe alles ſorgfältig durchgeſehn, aber das Gnadenlooß nicht gefunden, das ſey ihm denn ſo ſchwer auf die Seele gefallen, daß er ſeit der Zeit ſeine Gemüthsruhe gänzlich verlohren, es ſey ihm dabey mehr als hundertmal das verlohrne Schaf des Hirten und der verlohrne Groſchen des Weibes (Luc. 15.) eingefallen, wenn er nur auch ſo glücklich wäre wie dieſe, am Suchen habe es warlich nicht gefehlt, aber am Finden. Hier weinte der Mann laut auf und ſeufzete, was helfen mir alle weltlichen Arrengements, die ich getroffen habe, wenn meine Seele verlohren geht, Ich ſuchte den

Mann

Mann ſo gut ich konnte zu beruhigen, führte ihn in das Heiligthum Gottes, und eröfnete ihm die Schrift; beſonders tröſtlich waren ihm die Worte Pſ. 10, 17. Das Verlangen der Elenden höreſt du Herr: ihr Herz iſt gewiß, daß dein Ohr darauf merket, und beſonders die Stelle Pſ. 68, 19. daß der Heyland Gaben empfangen habe für die Menſchen, auch für die Abtrünnigen. Zulezt wieß ich ihn noch an Dich. als den bewährteſten Tröſter, und es ſollte mich wundern, wenn der Mann nicht bey Dir geweſen, und ſein Gnaden-Loos wieder gefunden hätte.

Der Gr. Mann. Gottlob, daß der Vogel ſein Haus und die Schwalbe ihr Neſt wieder gefunden hat, nehmlich deine Altäre Herr Zebaoth. (Pſ. 84, 4.) Der Mann war bey mir, ich zeigte ihm an mehreren Beiſpielen des Alten und Neuen Teſtaments, daß wenn man auch ſein Gnaden-Looß wirklich verlohren habe, man drum nicht verzagen dürfe; Gott ſey gröſſer als unſer zweifelndes Herz (1. Joh. 3, 20.) Beſonders machte das Beyſpiel eines gefallenen Petrus einen geſegneten Eindruk auf ihn, dem ſeine Thränen und der Gnaden-Blick Jeſu allein wiederum aufgeholfen hätten. Er faßte nun Muth, ſprach die wenigen Worte, aber mit tief bewegter Seele, Herr ſo du willſt! Da reichte ich ihm ſein

ſein verlohrnes Gnaden-Looß hin, und der Mann lobete Gott, der ſolche Barmherzigkeit an ihm gethan hatte, ich hoffe, er wird es von izt an wie ſeinen Augapfel bewahren.

Ich. Das war wieder einer, der zur Hochzeit gerufen wurde, und dieſen Gnadenruf annahm, Gottlob daß es noch ſolche Seelen gibt. Aber verzeihe Ernſt Uriel, wenn ich vielleicht zudringlich ſeyn ſollte, Du ſagteſt oben, Du hätteſt Vollmacht, da wo es Noth thue, die Leute ſelbſt zur Hochzeit zu nöthigen, da denken nun viele, Du ſeyſt eben der, der die Menſchen einſt in allerhand Noth und Verlegenheit führe, und wiſſen es nicht, oder wollen es nicht wiſſen, daß Du ſie eben aus ihren Nöthen erretten willſt. Erkläre dich doch darüber, ich bitte.

Der Gr. Mann. Wer mich kennet und den der mich geſandt hat, der wird wohl wiſſen, daß alle gute und alle vollkommne Gaben von oben herabkommen von dem Vater des Lichts (Jacob 1, 17.) und daß Gott kein Arges thue nach Zephanja 3, 5 Wenn aber demungeachtet ſo viel Arges geſchieht, ſo viel Böſes, ſo viel Unkraut unter dem Weitzen ſteht, wenn ſo viel gefrevelt wird, alle Zucht und Corrections-Häuſer zum Ueberlaufen voll ſind, wenn auf der andern Seite auch die Natur in

Re-

19.

Lenkt die Welt mit diamantnen Banden,
  Unerbittlich herrſcht der Gott, Natur;
Jeder Beter wird bei ihm zu Schanden,
  Und er lacht des Menſchenelends nur.
Eiſern iſt der Schluß der Ewigkeiten,
  Jedes Ding zertrümmert und vergeht;
Endlich wird der Geiſt nach Freud und Leiden,
  In dem Tod wie leichter Dunſt verweht.

20.

Troſtlos für den müden Leidensdulder,
  Iſt doch dieſer blaue Höllendunſt.
Wer das Kreuz auf ſeiner wunden Schulter
  Willig trägt, was nützt dem dieſe Kunſt?
Die den Abfall logiſch demonſtriret,
  Und die Seele ſchrecklich irre führt,
Baſilisken-Schlangenbrut gebieret,
  Geiſtlichtodt iſt der, den das nicht rührt.

21.

Ewig kann der Jammer doch nicht währen,
  Bald vielleicht, erreicht er auch ſein Ziel.
Vater! nimm zu Herzen mein Begehren,
  Sehnlich wünſch ich, daß es dir gefiel,
Mich durchs Thor ins Heiligthum zu führen,
  Wo der nahen Zukunft Schlüſſel iſt,
Um dem Lohn der Dulder nachzuſpüren,
  Ach! ich weiß, daß du ſo gütig biſt.

22.

Schweigend ſaß der Greis im Abendſchimmer,
  Lüftchen ſpielten um den Silberbart;
Lange ſchwieg er, doch ich hoffte immer,
  Was im Tempel würde aufbewahrt,
Sey doch wohl beſtimmt dem treuen Streiter,
  In dem Kampf zu zeigen ſeinen Lohn.
Sey ſo gütig, Vater! bat ich weiter,
  Hilf mir, daß ich ſeh' die Kämpferkron.

23.

Mahlon ſchwieg noch immer, und er ſchaute
  Durch ſein Fernglas, ernſt und feierlich
In die Weite; er als Wächter traute
  Keinem, der von Ferne nahte ſich,
Bis er ihm ins Angeſicht geſehen,
  Seiner Redlichkeit verſichert war.
Dieſer Blick, ich muß es frei geſtehen,
  Schien mir furchtbar, drohte mir Gefahr.

Revolutionsſtand getreten iſt, der ernſte Blick der Zeiten fortdauernd ſeine drohende Stellung behauptet, wenn das Warten der Dinge nach Luc. 21, 25. 26 und die immer ſichtbarer werdende Noth in der Welt ſelbſt die Beherzteren bange machen möchte, ſo iſt gewiß die Gottheit ſo wie der Graue Mann an ſolcher Cataſtrophe nicht Schuld, ſondern die Menſchen ſelbſt. Ein geheimnißvoller Ring umſchließt Himmel und Erde, verbindet Natur und Menſchen auf das genaueſte wiewohl auf unſichtbare Weiſe mit einander, Welt und Menſchheit bilden ein großes Ganze, wie ſich der Cörper zu dem Geiſte verhält, ſo verhält ſich die Natur zu der Menſchheit. Eine revolutionäre Menſchheit ſtört den regelmäßigſten Gang der Natur und empört zulezt alle Elemente, ſo wie in einem engen Raum, der viele Menſchen faßt, gar bald die Luft verpeſtet, und ſo können ebenfalls viele Sünder, in einer Gegend vereinigt, eine ganze Atmosphäre verunreinigen. Soll die Luft der ſchädlichen Dünſte wieder entladen werden und die Menſchheit frey und furchtlos athmen, und kein gelbes Fieber im Weſten und keine Cholera im Oſten uns zwiſchen zwey Feuer bringen, ſo muß wahre Gottesfurcht und Sitten-Einfalt und Sitten-Reinheit wiederum einheimiſch werden. Bis dahin will ich die Zeiten nehmen wie ſie ſind, und deſto nach-

drük-

drüklicher zur Hochzeit laden, ich will die Zeit-Umſtände Erdbeben und Krieg, Feuer und Waſſers-Noth, nahrloſe Zeiten und die allgemein herabſinkenden Preiſſe aller ländlichen Erzeugniſſe, den ungewöhnlichen Fall des Getreides, den überall ſtockenden Handel und die daraus zu beſorgenden Folgen, die Verarmung ganzer Städte und Ländereyen, das alles will ich benutzen, daß die Menſchen aus dem nach und nach zu fürchtenden allgemeinen Schifbruch wenigſtens ihre Seele retten und bey blutiger Armuth dieſe koſtbare Beute davon tragen. Auf dieſe und auf keine andere Weiſe will ich die Menſchen zur Hochzeit nöthigen. Selig iſt, der da lieſet und die da hören die Worte der Weiſſagung und behalten was darinnen geſchrieben iſt; denn die Zeit iſt nahe. (Offenb. Joh. 1, 3.)

Ich. Du kannſt wohl glauben, Theuerſter, daß ich Deine Liebesabſichten erkenne, und Deine raſtloſen Bemühungen zum Heyl der Menſchen innig verehre. Möchten doch die gehäuften Drangſale vieler den harten Boden endlich einmal aufſtockern, und das edle Saamkorn, was Du ſäeſt, zum gedeylichen Wachsthum für die Ewigkeit fördern. Es iſt doch ein Jammer, wie ſehr der Leichtſinn da und dort zugenommen hat, und wie man ſelbſt hie und da ſich nicht ſcheut, die Gottheit zu neuen Gerichte her-

herauszufordern. Du weiſt wie nahe uns am Ende des Jahrs faſt mitten in Deutſchland Erderſchütterungen gekommen ſind, wie im Baierſchen Ober-Mayn-Creiſe, durchs Böhmiſche und Vogtländiſchen Gebirge bis nach Schleiz mehrere Tage hindurch merklich zu ſpüren waren und hin und wieder große Beſorgniſſe erregten; da hätte man nun denken ſollen, die Leute würden bey ſolchen furchtbaren und ungewöhnlichen Naturereigniſſen auch einen ungewöhnlichen Ernſt und Nachdenken zeigen, aber ſtatt deſſen ließ ſich laut öffentlichen Nachrichten aus dem Breisgau folgende Stimme vernehmen. „Der ſonſt ſo gütige Kaiſerſtuhl ſcheint ſeinen Bewohnern ſehr ungnädig geworden zu ſeyn, nicht nur hat er uns ſehr ſchlechten Wein gegeben, ſondern auch ſeit einigen Tagen mit Erdbeben erſchrekt"; warum ſchrieb der Mann nicht gar mit Erdbeben beſchenkt, das hätte noch beſſer zum gütigen Kaiſerſtuhl und zum Wein gepaßt, ſchwerlich hat der Verfaſſer dieſer Zeilen an das Wort Pauli gedacht Gal. 6, 7. **Irret euch nicht, Gott läßt ſich nicht ſpotten.**

Der Gr. Mann. Siehe lieber Gelanor, dergleichen Menſchen ſchreiben alles der gütigen oder ungnädigen Natur zu, ſie mögen nun einmal von Gott, der über die Natur, alſo Herr der Natur und Regierer der ganzen Welt

Welt iſt, nichts wiſſen, ihnen iſt alles Natur-Erſcheinung; die Natur iſt eigentlich ihr Gott, und die ewigen Natur-Geſetze ſind ihr Nothhelfer, folglich ihr Erlöſer, ſo iſt der gegenwärtiger Zeit-Geiſt ihr heiliger Geiſt, der die ganze Maße endlich durchſäuern wird, ja wohl durchſäuern!!! Sie haben alſo auch eine Dreieinigkeit, aber gewiß eine andere als die heilige Schrift lehrt. Nun freilich, wenn man ſo will, die Sündfluth war auch bloße Naturbegebenheit; und nahm ſie doch alle dahin. Bey ſolchen Gemüthern, die in einen bloßen mechaniſchen und phyſiokratiſchen Creiß wie gebannt ſcheinen, und über ihren ewigen Natur-Geſetzen (von denen die höchſte Menſchen-Vernunft gerade am beſcheidenſten urtheilt) den noch viel ewigern Geſetzgeber ſelbſt zu vergeſſen ſcheinen, bey ſolchen iſt nun freilich vor der Hand wenig Ausbeute zu hoffen, ſie dürften ſchwerlich dem Rufe „Kommet zur Hochzeit“ Folge leiſten, aber das darf und das ſoll uns nicht muthlos machen, auch hier heiſt es, nach Jeſ. 65, 8. Verderbe es nicht, denn es iſt ein Seegen darinn.

Ich. Verzeye Ernſt Uriel von Oſtenheim, daß ich mich unterwinde noch ferner mit Dir zu reden. Es kommt mir vor, indeß Du ſo angelegentlich zur Hochzeit ladeſt, als ob ein andrer unſichtbarer Geiſt auch die Menſchen

zu

zu einem groſſen Mahl lade, und viel Einlade-Charten in unſern Tagen abſetze; iſt denn das etwann der Geiſt, welcher 1. Kön. 22, 21. 22. vorkommt, und der ſo bereitwillig ſeine Dienſte anbiethet; die Worte lauten alſo: Da ging ein Geiſt heraus, und trat vor den Herrn, und ſprach: Ich will ihn überreden. Der Herr ſprach zu ihm: Womit? Er ſprach: Ich will ausgehen, und will ein falſcher Geiſt ſein in aller ſeiner Propheten Munde. Er ſprach: du ſollſt ihn überreden und ſollſt es ausrichten, gehe aus, und thue alſo. Wenn das wäre, und er ſolls ausrichten, ſo wirds wohl ſo bald noch keinen wahren Ruheſtand geben, und wie wirds denn am Ende mit Deiner Einladung ausſehen?

Der Gr. Mann. Weiſt du nicht was die Schrift ſpricht: Es ſey denn, daß das Waizenkorn in die Erde falle und erſterbe, ſo bleibt es allein; wo es aber erſtirbt, ſo bringt es viele Früchte. (Joh. 12, 24.) Welcher Bauer wird ſo furchtſam ſeyn, und den kommenden Winter und den ſcheinbaren Tod ſeines Saamkorns ſcheuen, iſts ja die nothwendige Bedingung der vielen Früchte. Laß uns nur getroſt und auf Hofnung fortfahren zu ſäen, jener falſche Geiſt wird es auf die Länge nicht treiben, und wenn auch da ſteht, er ſolls ausrichten, ſo muſt du das nicht ſo nehmen, als ob ihm ſein

Plan

Plan gelingen werde, er ſoll nur den verborgenen aber gewiß heiligen Willen Gottes ausrichten und vollziehen, und nichts weiter. Uebrigens werden itzt allerdings große Sachen im Verborgenen vorbereitet, wovon uns keine Zeitungen Bericht erſtatten. Die halbe Stunde, von welcher Offenb. Joh. 8, 1. geredet wird, dürfte nun wohl bald zu Ende laufen. Jener falſche Geiſt, der nach Offenb. Joh. 12, 12. gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts auf die Erde geworfen worden, und ſeit 1789 ſeinen großen Zorn entwickelt hat, ſieht nun immer deutlicher ein, daß er wenig Zeit hat; dieſe wenige Zeit wird er gewiß meiſterhaft zu benutzen wiſſen Er lavirte bisher nur, wo wir glaubten, er ruhe. Wie ein kluger Steuermann die Seegel einzieht, wenn er gegen den Wind ſteuern ſoll, aber deswegen nicht die Hofnung aufgiebt bey günſtigerm Winde ſeinen Zwek auszuführen: So auch Satan. Sein Zwek iſt kein anderer als die Erde mit ſammt ihren Bewohnern zu ſeiner Arende zu machen. Wegen dieſer ſchreklichen Anmaßung wird er auch wohl 2. Cor. 4, 4. der Gott dieſer Welt genennt; und wegen ſeines gewaltigen Einfluſſes von Anbeginn auf die Menſchen heiſt ihn Jeſus ſelbſt Joh. 14, 30. den Fürſt dieſer Welt!

Ich. Aber erlaube Theuerſter, die ſchrekliche Anmaßung des Satans muß ſich doch auf eretwas gründen, und um nichts und wieder nichts würde ihn die Schrift wohl auch nicht den Gott dieſer Welt, und ſogar Chriſtus den Fürſt dieſer Welt nennen; auch weiß ich mirs gar nicht zu erklären, warum der Satan von Anbeginn einen ſo großen Zorn auf das Menſchen-Geſchlecht geworfen hat. Ich möchte doch gar zu gern in dieſer Dunkelheit Licht haben?

Der Gr. Mann. Die große Anmaſſung des Satans gründet ſich allerdings auf einen ehmaligen, aber durch ſeinen ſchreklichen Fall auf ewig verwirkten Beſitzſtand der Erde. Lucifer, der erhabenſten Seraphen einer, war einſt wirklicher Engel des Lichts, wie er ſich heute noch gern in ſeine ehmalige Uniform kleidet, er war Herr der Erde, und der Schöpfer hatte ihm alle Geſchöpfe unſers Welt-Planeten untergeordnet. Aber er fiel, und wollte Gott gleich ſeyn, ſein Fall war um ſo ſchreklicher, je höher er ſtand, und zog Legionen Engel mit in den Abgrund. Nun ward die Erde die Gott anfangs gewiß nicht wüſte und leer geſchaffen hatte, ein Chaos und Satan hatte ſein Anrecht an die Erde auf immer verwirkt, nur wann es ihm gelingt das Menſchen-Geſchlecht ganz zu unterjochen, und den Weibes-Saamen die Kinder Gottes ganz zu vertilgen, wird ſeine Herrſchaft wieder gültig und gleichſam rechtskräftig.

An dieſem Plan arbeitet er nun Tag und Nacht, und ob er gleich ſchon manche empfindliche Kopfwunde, ſelbſt in unſern Tagen davon getragen hat; ſo rächt er ſich auch durch manche Ferſenſtiche hinterwärts an dem Weibes-Saamen: der lezte Ferſenſtich, der giftigſte, ſoll noch kommen, aber dann wird ihm auch der Kopf zertreten und er taumelt in den Abgrund hinunter.

Ich. Was Du da ſagſt, iſt gewiß beherzigenswerth, und gibt uns befriedigenden Aufſchluß über Satan und ſeine Machinationen, und gründet ſich ſelbſt auf den Grundtext der heiligen Bücher: Im Anfang, heiſt es, ſchuf Gott Himmel und Erde, und im Ebräiſchen ſteht der Athnach, dieſer groſſe Ruhepunct oder Pauſe unter dem Worte Elohim. Alſo Gott ruhete nun von ſeinen Werken, die er im Anfange geſchaffen hatte, das heiſt, Er hörte auf zu ſchaffen; und die Erde war wüſte und leer, das deutet auf eine gewaltige Erd-Revolution hin, wie dieſe und durch wen die Erde in ein Chaos geſtürzt worden, haſt Du uns ſo eben geſagt. Aber ſo wüſte und leer ſollte die Erde nicht bleiben, ſie ward nun in ein Paradieß für den Menſchen verwandelt und blieb es, ſo lange der Menſch das Paradieß im innern bewahrte; als es aber dem vormaligen landesflüchtigen Oberherrn gelang

ſich

ſich einzuſchleichen und die Menſchen in ſeinen Fall zu verwickeln, da verlohren ſie das Paradieß zuerſt aus dem Herzen und dann aus der Erde, und daß die Erde nicht zum zweytenmal Chaos wurde, muſte der Sohn Gottes ſelbſt den Fluch tragen, um ihn einſt völlig tilgen zu können. Biſt du wohl zufrieden mit meinen Anſichten? Wenn ichs getroffen habe, ſo verdanke ich es einzig Deiner näheren Anweiſung.

Der Gr. Mann. Du haſt es getroffen. Hier bükte ſich der Gr. Mann nieder, und ſchrieb mit dem Finger einiges in Sand; ſo viele Mühe ich mir auch gab das Geſchriebene zu leſen, ſo brachte ich doch nichts weiter heraus, als die Buchſtaben S. F. und die Ziffer 4, und fragen wollte ich nicht, denn der Gr. Mann ſahe ungewöhnlich ernſt nach Oſten hinüber.

Nach einer kurzen Pauſe ſprach Er mit vieler Bewegung: Gelanor, kennſt du die Schriftſtelle Heſekiel 24, 1. 2. es wird ein Tag kommen, wo man dieſe Hyeroglyphe zum zweitenmal deutlich erkennen wird; deswegen ſchreibe dieſen Tag an, ja eben dieſen Tag, denn der König zu Babel hat ſich eben an dieſem Tage wider Jeruſalem gerüſtet.

Jzt reichte der Gr. Mann ſeine Rechte, faßte meine Hand und verſchwand. Mir ward ſo einſam und ſo bange, als ich mich allein ſahe, ich wünſchte nichts mehr als ſtets ſeine Rechte zu küßen, und an ſeinem Herzen zu ruhen. Möchte Er mich nur bald wieder mit Seinem Beſuch erfreuen, oder auch in den Hochzeit-Saal einführen.

Von erbaulichen Schriften haben wir dießmal wenig geſprochen, nur als wir auf den ſeeligen Stilling zu reden kamen, wunderte Er ſich, daß die 14 Hefte ſeiner herrlichen Bibliſchen Erzählungen nicht mehr Liebhaber, fänden. Der Gr. Mann verſicherte, daß ſie unter Seiner Speciellen Aufſicht geſchrieben worden.

Stillings Siegs-Geſchichte, welche vor etlichen Jahren wiederum neu aufgelegt worden, meinte Er ferner, ſey auch noch nicht widerlegt worden, habe ſich vielmehr in der Hauptſache bisher legitimirt und werde ſich ferner legitimiren.

Noch wurde bey dieſer Gelegheit von Freund Kelbers Gedanken über die Schöpfung geſprochen, wovon bereits 2 Hefte heraus ſind, der 3te etwas ſtärker als die beiden erſten, wird höchſt wahrſcheinlich heute auch ſchon gedrukt und in der Rawſchen Buchhandlung in Nürnberg

24.
Aengſtlich, ihn noch ferner anzuſehen,
Senkte ich zur Erde meinen Blick;
Doch der erſte Schritt war nun geſchehen,
Ich beklagte tief mein Mißgeſchick.
Rathſam war es nicht, jetzt umzukehren,
Auszuharren hielte ich für Pflicht;
Sich aus Menſchenliebe zu belehren,
Tadelt doch der wahre Weiſe nicht.

25.
Endlich brach er dann das ernſte Schweigen,
Seufzt und blickte mich durchdringend an.
Und er ſprach: Du willſt, ich ſoll dir zeigen
Zu der Zukunft Heiligthum die Bahn.
Weißt du auch, was dem zu thun gebühret,
Der der Zukunft Schleier lüften mag?
Sieh! die Prüfung, die zum Ziel dich führet,
Iſt ſo ſchwer, daß mancher Held erlag.

26.
Schwerer nicht, verſetzt ich, als das Leiden,
Das ſeit langer Zeit das Herz beſchwert,
Deine Prüfung wähl ich unter beiden;
Bleibt mein ernſter Vorſatz dann bewährt,
So erbarme dich des müden Pilgers,
Oeffne mir das feſt verſchloßne Thor,
Zu dem Heiligthum des Sündentilgers,
Der vielleicht zum Seher mich erkohr.

27.
Wie die Abendſonne lieblich blinket,
Wie ſie aus der Donnerwolke tritt,
Und dem müden Fuß zur Ruhe winket,
Der des ſchwülen Tages Hitze litt,
So erhellten ſich des Klausners Blicke;
Kühn betrittſt du eine ſchwere Bahn,
Sprach er, ſanft und freundlich, nun ſo ſchicke
Dich mit Ernſt zur ſchweren Prüfung an.

28.
Dort am Fuß des Berges gähnt die Spalte
Eines ſchroffen Felſen ſchwarz hervor.
Siehſt du ſie, mein Freund! ganz nah am Walde?
Dieſe iſt der Prüfung dunkles Thor.
Geh hinein mit Gott ergebner Seele,
Wohlbewaffnet, bete, fürchte nichts!
Findſt du einen Scheidweg, nun ſo wähle
Den, der zeigt, den Schimmer eines Lichts.

zu haben ſein. Schon Stilling ſchätzte dieſen Kelber, und empfahl ſein 1tes Heftchen im Gr. Mann, und ſein 3tes Heftchen meinte Ernſt Uriel von Oſtenheim, dürfte gewiß Liebhaber der Bibliſchen Weiſſagungen, als beſonders unſre Zeiten angehend, nicht unbefriedigt laſſen, ich ſelbſt hoffe es recht bald zu leſen.

Hier würde ich dieſes Stück endigen, aber noch muß ich meinen lieben Leſern mittheilen, wie mirs mit dieſem 6ten Heft ergangen iſt. Bereits zu Anfange Decembers fing ich damit an, und glaubte es vor Weyhnachten gewiß zu beendigen. Aber verſchiedene unvorhergeſehene Arbeiten und Störungen, eigene Kränklichkeit, und einige ſchmerzhafte Todesfälle verzögerten dieſe Arbeit. Als ich endlich im Januar recht fleyßig dran ging, ſiehe da begegnete mir ein ſonderbarer Fall, wie bey keinem der vorhergehende Stücke, der Feind ſchien Lunten zu riechen. Es erſchien nehmlich ein fremder hochfahrender Geiſt, der ſich für den Gr. Mann ausgab, und die Rolle Ernſt Uriels ſo natürlich ſpielte, daß ich ihn für den wirklichen Gr. Mann nahm: ich ließ mich in eine lange Unterredung mit ihm ein, bis ich den Vogel endlich an ſeinen Federn erkannte; und in ihm meinen eignen Geiſt erblickte. Natürlich gab ich ihm ſogleich den Laufpaß; mir fiel die Warnung Maleachi 2, 15. ein: Sehet euch vor, vor eu-

rem

rem Geiſte. Aber izt gab es wieder eine neue Verzögerung, auf ich muſte nehmlich den wahren Gr. Mann einige Zeit warten, indeß hoffe ich, daß viele meiner Leſer mir Dank wiſſen werden, daß ich gewartet habe, und daß ſie von dieſer Verzögerung keinen Nachtheil haben.

Geſchrieben im Februar 1824.

Der
Graue Mann

als
Stillingſche Fortſetzung
ſieben und dreißigſtes Heft.

Herausgegeben
von
Gelanor
und
zunächſt gewiedmet allen Großen und Kleinen,
Reichen und Armen, Chriſten und
Heiden.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.
1824.

Luc. 10, 42.

Eins iſt Noth.

> Da ſchlug er in ſich und ſprach: — Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen. — Und er machte ſich auf, und kam zu ſeinem Vater.
>
> Luc. 15, 17. 18. 20.

Da iſt mir wieder ein Mehlthau in meine Freude gefallen! Ich dachte eben an die reiche Ernte in unſern und andern Gegenden, und wie viele Getraide-Schober gleich Herolden Gottes auf den Feldern ſtehen, uns den Reichthum Seiner fortdauernden Güte zu verkündigen. Es war mir, als ſtünden dieſe Magazine beſonders für die Armuth da, die ſo lange mit bangem Herzen um Brodt nach Oben geblickt, und ſich nun wieder einmal mit Wohlgefallen (Pſ. 145, 16.) ſättigen ſollte: Gott ſelbſt habe dieſe Scheuren unter freyem Himmel erbaut, nicht allein Seine Allmacht, Weisheit und Güte den Menſchen aufs Neue kund zu thun, ſondern auch den Reichen und Begüterten dieſer Welt zugleich eine große Lehre zu geben, wie ſie in Zukunft ihre Scheuren nicht bloß für ſich und ihren geſteigerten Luxus, ſondern auch für Nothleidende zu benutzen hätten. — Aber bey alle den herrlichen Erfahrungen, welche die Menſchen ſeit Jahren von der Güte Gottes gemacht haben, bleiben die Meiſten doch arm an Seele und Leib und werden wohl immer ärmer; und es geht ihnen nicht ſelten wie jenem verlohrnen Sohne Luc. 15, 11, ꝛc. der zuletzt nicht mehr hatte ſeine Blöße zu decken und die dringendſten Bedürfniße zu befriedigen. Woher dieſes? Sollten nicht ähnliche Wirkungen auch auf ähnliche Urſachen ſchlüſſen? Wie, wenn wir uns auch aus dem Scheitelpunkt jener Geiſter-Sonne verirrt und verlaufen hätten?? — An Gott kann es ja nicht liegen, der iſt allen gütig und erbarmet ſich aller Seiner Werke; (Pſ. 145, 9.) der läßet fortdauernd Seine Sonne aufgehen über die Böſen und über die Guten, und läßet regnen über Gerechte und Ungerechte. (Matth. 5, 45.) Alſo woran liegts doch immer, daß die Menſchen der göttlichen Wohlthaten ſelten recht froh werden, und mitten im Ueberfluß ſchier verſchmachten, und ſich in die **Freude von Oben** beynah immer ein **Mehlthau von Unten** miſchen muß? — Kaum iſt eine Noth überſtanden, ein Weh vorübergegangen, ſo folgt wieder ein neues: (Offb. Joh. 9, 12.) und immer härter und allgemeiner ſcheint der Druck zu werden, der die Hütten belaſtet und ſelbſt die Paläſte nicht vorüber geht.

Brodt hätten wir nun Gottlob die Fülle, und ich hoffe, es wird auch der Aermſte nicht hungrig auf harter Lagerſtäte liegen dürfen; aber wie ſchon Jeſus ſagt Matth. 4, 4. „Der Menſch

lebet

lebet nicht vom Brodt allein," er bedarf auch im leiblichen, nach Luthers Erklärung über den erſten Hauptartikel unſers Chriſtlichen Glaubens (und bedeutend genug ſezt er ſelbſt vor Eſſen und Trinken) Kleider und Schuh, und da dürfte wol mancher Dürftige ſein leztes Kleidungs-Stück mit Mitleid betrachten, und ſehnlich wünſchen, daß es ihm damit ſo gehen möchte, wie den Kindern Iſrael in der Wüſte, von denen es heiſt 5. B. Moſ. 29, 5. **Er hat euch vierzig Jahre in der Wüſte laſſen wandeln: eure Kleider ſind an euch nicht veraltet, und dein Schuh iſt nicht veraltet an deinen Füßen.** Der Menſch, ſelbſt der beſcheidendſte und genügſammſte, bedarf heut zu Tage, nur die dringendſten Bedürfniße zu beſtreiten, gewiß mehr als ſonſt Die unerläßlichen Ausgaben haben ſich ſeit Jahren gewaltig vergrößert, und der Einnahmen ſcheinen immer weniger werden zu wollen. Das Deficit zeigt ſich merklich genug in allen Caſſen, bey großen Haußhaltungen, noch mehr in kleinern, wo die Quellen ſparſamer fließen. Großer Gott! wie ſoll das am Ende werden! und welche Macht wird den drohenden Welt-Bankeroth (England nicht ausgenommen) endlich aufzuhalten vermögen!

Man hat mit Recht über den ehemaligen enormen Getreide-Preiß geklagt, und izt klagt man mit Recht über den unerhörten Fall des Getreides, jener machte viel arme Leute, dieſer ſcheint

ſcheint bey voller Küche und Keller alle endlich zu Grunde zu richten.

Der Akkerbau war bey cultifirten Völkern ſonſt die ſicherſte Quelle des Reichthums, heute ſcheint er bald die Quelle eines namenloſen Elendes werden zu wollen. Nur der fleiſige Landmann belebt alle Gewerbe, und iſt gleichſam die Seele des Staats, der Staats-Körper vertrocknet zulezt bey allen ſeinen Fabricken und Manufakturen in ſeinen eigenen Säften, wo dieſe Quelle verſtopft wird. Aber wo ſoll der Fleiß des Landmanns herkommen und wie kann er gedeyen, wenn er in ſeinen eignen Auslagen gefährdet und mit Mangel und Noth am Ende zu kämpfen hat. Und gerade izt ſcheint ſelbſt die Fülle einen grenzenloſen Mangel herbeyführen zu wollen. So wunderbar hat ſich der Zeitenlauf geſtaltet! Der Landmann, dem ſchon die Erwerbung ſeines Grundſtücks in unſern Tagen ſo viel mehr als in ältern Zeiten koſtete, der wie billig dabey auf den nöthigen Abſatz ſeiner Producte rechnete, und nur auf ein mäßiges Aequivalent für aufgewendete Mühe und geſteigerten Koſtenaufwand antrug; Er, auf welchem ſo bedeutende Staats-Laſten ruhen, der weiland die nahmhaften Leiden eines beyſpielloſen Krieges im Vertrauen auf Gott und des goldnen Weltfriedens muthig ertrug; der Landmann ſieht ſich izt bitter getäuſcht; und was in der Weltgeſchichte ſeines Gleichen nicht hat, der Friede ſcheint ihm tiefere Wunden zu ſchlagen, als

als ſelbſt der leidige Krieg gethan hat. Wenns auch nur einige Zeit ſo fort geht, wozu es in mancher Hinſicht den Anſchein hat, und wer dürfte das Gegentheil mit Gewißheit erweiſen, ſo möchten wohl unſre meiſten und beſten Ländereyen bald Brache liegen, oder doch fremden Beſitzern anheim gefallen ſeyn. Und wenn einmal das Haupt-Rad einer Maſchiene wandel geworden iſt, ſo folgen die übrigen Räder bald nach, und die Maſchiene ſteht ſtill.

Freilich mit unſern Vorfahren machte ſichs noch, die konnten phyſiſch und moraliſch mehr aushalten als wir, ſie waren überhaupt von ſtärkerer Conſtitution und Nervenbau, hatten daneben noch drey anſehnliche Caſſen; ihre gewöhnliche Caſſe oft reſpectabel genug; auſſerdem hielten ſie ſtets auf einen Ehren und Noth-Pfennig. Mit uns iſt es im ganzen genommen anders; unſre gewöhnliche Caſſe enthält oft nichts als Papiere, ſollten es auch nur Schuldinſtrumente ſein; die Ehren-Caſſe haben die Franzoſen längſt nach Frankreich entführt und die ſogenannte Ehren-Legion daraus gebildet; was den Noth-Pfennig anbelangt, der iſt auf allerhand Luxus Artikel und Modewaaren, von denen die Vorwelt nichts wußte, darauf gegangen. — Um doch aber noch eine Caſſe zu behalten, haben Viele der Unſern eine Spiel-Caſſa etablirt, wodurch ſie ihres Schadens ſuchen beyzukommen; aber wie die Erfahrung lehrt, fallen die meiſten Treffer und

und hohen Gewinne an unrechte Stellen, und der Verluſt wird immer größer und unerſetzlicher.

Das alles zuſammen genommen, macht mich zu Zeiten ſehr traurig, und ich konnte den Jubel an einem nahmhaften Orte, ſo gern ich auch ſonſt gewollt hätte, nicht theilen, es könnte mir immer unter der köſtlichſten Muſik das Wehklagen meiner Brüder vorauf, und die herrlichſte Illumination ward mir durch die vielen traurigen Feuersbrünſte verleidet. Ueberhaupt bin ich der Meinung, wenn einem in die Freude von Oben ein ſolcher Querſtrich gemacht wird, ſo eckelt einen die ausgeſuchteſte Freude von unten an. Dieſe Meynung werden freylich nicht alle meine Leſer theilen, und ich will keinem meine Ueberzeugung aufdringen, wenn aber dieſer oder jener es meiner Kränklichkeit oder gar Alters-Schwäche beymeßen ſollte, daß ich ſolche trübe Gedanken hege, ſo müßte ich in optima forma (im Weg des Rechtens) dagegen proteſtiren, denn nicht der Körper, ſondern der Geiſt, der eigentlich nie altert, hat obiges dictirt, und ich hoffe, der Graue Mann werde, wenn ichs Ihm vorlege, keine Stelle ſtreichen.

Aber hier flüſtern mir wieder mehrere Stimmen zu; wenn du doch nur den Grauen Mann einmal aus dem Spiel lieſeſt und deiner Schrift einen andern Nahmen gäbeſt, ſo würde ſie gewiß bey Vielen eine freundlichere Aufnahme finden; weiſt du denn nicht, daß die Zeiten endlich vorüber ſind,

wo

29.
Wenn dich grauſe Ungeheuer ſchrecken,
Dir ein Ungethüm verſperrt den Schritt;
Wenn dich öde Poltergeiſter necken,
Dann geh vorwärts, ſtets mit feſtem Tritt.
Mit dem Schilde mußt du dich bedecken,
Und das bloße Schwerdt in deiner Hand,
Mußt du immer muthig vorwärts ſtrecken,
So beſieget dich kein Widerſtand.

30.
Wenn zur Seiten dir ein Abgrund gähnet,
An der dunkeln, handbreitſchmalen Bahn.
Und ein ſchlangenfüß'ger Kobold wähnet
Dich hinab zu ſchleudern, greif ihn an
Mit dem Schwerdt, er flieht, mit feſtem Tritte
Wandle fort, gerad, mit frohem Muth;
Schreite auf des ſchmalen Pfades Mitte
Sicher fort, ſo gehts am Ende gut.

31.
Nah' am Ziele findſt du eine Leiter,
Steil doch feſt, an einem Felſen ſtehn;
Steig hinauf, und geh' mit Vorſicht weiter,
Dann wirſt du ein Ungeheuer ſehn,
Drachenähnlich, roth, mit ſieben Köpfen,
Und mit zehen Hörnern oben drauf,
Dieſes trägt ein Band mit ſieben Knöpfen,
Und befiehlt dir, ſie zu löſen auf.

32.
Thuſt du's nicht, ſo biſt du ſchnell verloren,
In den finſtern Abgrund ſtößt es dich,
Doch biſt du zum Seher auserkohren,
Und du merkſt von fern, es nähert ſich,
Dann halt ihm mit Muth dein Schwerdt entgegen,
Decke dich mit deinem ſtarken Schild,
Wehr dich, wie die tapfern Ritter pflegen,
Weil es jetzt ums edle Kleinod gilt.

33.
Kämpfe ſtark, du mußt das Band ihm rauben,
Das am zehnten Horn herunter hängt.
Seine ſieben Knoten aufzuklauben,
(Wenn dir anders wird der Sieg geſchenkt)
Iſt nicht ſchwer, berühr' nur mit der Spitze
Deines Schwerdtes, jeden, er zergeht
Wie ein öder Schatten, und die Hitze
Dieſes Unholds wird wie Dunſt verweht.

wo man an graue Männer und Geiſter glaubte. Leider weiß ich es wohl, ja ich weiß noch mehr, daß anizt viele an der Exiſtenz ihres eignen Geiſtes zu zweifeln beginnen, und höchſtens noch an eine allgemeine Welt-Seele glauben, aus welcher alle Seelen ohne Unterſchied entſprungen, und in welche ſie nach kurzen Vibrationen oder Lebensbewegungen, ſollten es auch nur krumme Linien ſeyn, wieder übergehen. Aber mögen die Leute denken was ſie wollen, den Grauen Mann und meinen eigenen Geiſt laſſe ich mir nicht abſtreiten; Erſtern finde ich, ſelbſt die Bibel abgerechnet, worinn Er eine Hauptrolle ſpielt, in ſeinen fortdauernd unbegreiflichen Thaten und Wirkungen hinlänglich documentirt (erwieſen) und ich wüſte mir viele Dinge in der Welt gar nicht zu erklären, wenn es keinen grauen Mann (die Gelehrten nennen Ihn auch Ruach Haggodoſch) geben ſollte. Lezteren, meinem eigenen Geiſt, finde ich wachend und ſchlafend, oft da, wo ihn die wenigſten ſuchen, in einer gewißen Leere und Fülle zugleich; es giebt Augenblicke, wo mich nichts von allen Herrlichkeiten der Erde anſpricht, und wiederum Augenblicke, wo ich im tiefſten Elende wie David Pſ. 18, 30. mit meinem Gott über die Mauer ſpringen möchte; Erkläre mir einer das aus den mechaniſchen Natur-Geſetzen, aus der Materia peccans oder aus den Febriliſchen Bewegungen eines Atoms der allgemeinen Welt-Seele!

In der That weiß ich nicht, was die Leute eigentlich am Grauen Mann auszuſtellen haben. Niemand verdenkt es den Dichtern, wenn ſie die Muſen, dieſe Geſchöpfe der Phantaſie, bey wichtigen Arbeiten zu ihrer Begeiſterung auffordern, man findet es im Gegentheil ſehr löblich; und mich möchte man gern bereden, in den allerwichtigſten Angelegenheiten den Grauen Mann aus dem Spiel zu laſſen, der doch wahrhaftig kein eingebildetes Weſen iſt, wie ich es ſchon an meinem Tauf- und Confirmations-Tage erfahren habe. Und ehrlich geſtanden, ich tauge zum Schriftſteller gar nicht, wenn mich nicht der Graue Mann wie weiland den Habacuc mit den Haaren dazu gezogen hätte. (Bel. ꝛc. 35.) Ohne Ihn würde ich bald die Feder niederlegen müßen, ich bin zu weichherzig und am wenigſten aufgelegt nur dem Geringſten etwas unangenehmes zu ſagen, und möchte gern Allen Recht thun, das verträgt ſich nun aber mit der lieben Schriftſtellerey nicht, da muß man manchmal Nolens Volens in einen ſauern Apfel beißen; und wie die Sachen zumal heut zu Tage ſtehen, iſt es auch nicht rathſam unter eigner Firma nur über die Stube zugehen, geſchweige über gewiße Dinge zu ſchreiben. Jeder muß ſich einen tüchtigen Anwald ſuchen, den habe ich nun am Grauen Mann gefunden. Dieſer achtet freilich nicht das Anſehen der Perſon, und trat ſchon weiland vor Fürſten und Könige hin, wenn ſie das Recht beugten oder ihr

An=

Anſehen mißkannten, wie wir das unter vielem andern aus 2. Sam. 12, 1 — 12. und Matth. 14, 3. 4. deutlich erſehen. Dabey aber muß Ihm doch jeder die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß Er in den vielen Jahrhunderten, ſeit Er die Menſchen muſterte, Sein Straf-Amt neben dem Troſt-Amte höchſt gewiſſenhaft und mit der größten Unpartheylichkeit verwaltete. Allen diejenigen, welchen Er vielleicht manchmal zu nahe treten ſollte, wollen Ihn daher geneigt entſchuldigen, Er iſt noch von der alten Welt, meints aber gewiß redlich. Soll ich einmal dieſe Schrift ſchreiben, wie das mehrere zu wünſchen ſcheinen, ſo muß man auch meinen Anwald gelten laſſen; denn wie geſagt, daß es einen Grauen Mann gebe, iſt mir ſo ausgemacht gewiß, als daß ich und meine Leſer eine unſterbliche Seele haben, und 2 mal 2, 4 iſt, ob andere aus 2 mal 2, 6 heraus buchſtabiren können, das ſoll und darf mich nicht irren.

So weit war ich in meinen Selbſt-Geſprächen und Betrachtungen gekommen; ſiehe, da rührte mich Einer an, und es ſtand vor mir wie ein Mann; ich erſchrack, wie wenn ein elektriſcher Funke die Nerven berührt: Er aber richtete mich auf, (Daniel am 3, 18.) und ſprach, Fürchte dich nicht, Gelanor, Ich bins.

Ich. Nun Herr biſt Du es, ſo heiß mich zu Dir kommen auf dem Waſſer. (Matth. 14, 28.) Deine Gegenwart iſt mir wieder ſo noth-

wen-

wendig geworden, wie einem, der auf offener unruhiger See herumtreibt. Da ſoll ich eben einen Grauen Mann ſchreiben, habe ſchon angefangen damit, und man möchte mich gern bereden, daß es keinen Grauen Mann gebe, was denkſt Du dazu?

Der Graue Mann. Meine Gedanken ſind nicht Eure Gedanken, und Eure Wege ſind nicht meine Wege, ſpricht der Herr, (Eſai 55, 8.) Uebrigens denk ich, daß die Menſchen ein ſonderliches Intereſſe haben müſſen, mein Daſeyn ſogar zu leugnen; kannſt Du mir nicht ſagen, was das ſey?

Ich. Einiges fällt mir wohl bey, aber im Ganzen weiß ich mirs doch nicht recht zu erklären. Daß Du ſeit Anbeginn der Welt viele Gegner magſt gehabt haben, liegt ſchon in der Natur der Sache, und in den Worten 1. B. Moſ. 6, 3. „Die Menſchen wollen ſich meinen Geiſt nicht mehr ſtrafen laſſen, denn ſie ſind Fleiſch.“ Da Du doch nun natürlich nicht alles billigen kannſt, was die Menſchen von Anbeginn bis heutigen Tages verübten und frevelten, und Du genöthiget wurdeſt vielen deßhalb ein finſtres Geſicht zu machen, ſo nimmt michs kein Wunder, daß Dir Tauſende das ſehr übel deuteten, und wohl im Herzen wünſchen mochten, es gebe gar keinen Grauen Mann, weil ſie dann ungeſtört ſchalten und walten konnten wie ſie wollten; und wie es denn zu gehen pflegt,

was

was man wünſcht, glaubt man auch leicht; dieſer Glaube wird nach und nach fixer und feſter, bis er ins Wiſſen übergeht, und man zuletzt Stein und Bein ſchwört, es ſey wirklich ſo. Auf die Weiſe kommen viele Unwahrheiten in die Welt, und werden am Ende wohl gar als hohe Weisheit geprieſen. Da nun der fleiſchliche Sinn heute noch bey vielen der herrſchende Sinn iſt, und ſie ſich nicht gern im Sünden-Schlaf ſtören und wecken laſſen, ſo bringen dieſelben Urſachen dieſelben Wirkungen hervor. Man wünſcht keinen Grauen Mann, folglich iſt auch keiner. Aber das weiß ich mir doch nicht zu erklären, wie ſelbſt ſo genannte beſſere Menſchen in dieſen Ton mit einſtimmen, und vor dem Grauen Mann warnen können?

Der Graue Mann. Auch die Jünger Jeſu, die nicht blos zu den ſogenannten ſondern wahrhaft beſſern Menſchen gehörten, hatten ihre gewaltigen Vorurtheile, die der Herr lange liebend und ſchonend trug, und welche ſie nicht eher ablegten, als bis ſich ihr Blick durch die Fülle des Geiſtes erweiterte und ihre Anſicht die Weltanſicht wurde. Und vielleicht haſt Du zu dieſen Vorurtheilen Deiner Leſer ſelbſt Veranlaſſung gegeben, denke einmal recht über Dich nach. Du ſcheinſt es manchmal, (auſſer den vielen weltlichen Dingen, die Du gelegentlich mit einflechteſt, und woran ſich ſchwache Gemüther leicht ſtoßen) beſonders auch in der Einkleidung zu verſehen, und gewiße ernſthafte Wahrheiten zu komiſch darzuſtellen, um nur eines anzuführen, es werden ſich wahrſcheinlich viele an der vorher beſchriebenen Ehren-Caſſe ſtoßen, und ſo was im Grauen Mann nicht ſuchen. Du ſollteſt Dir doch wirklich hie und da mehr Gewalt anthun, und Deinem oft launichten Naturell, zumal bey ſo ernſten Gegenſtänden, nicht zu freyen Spielraum laſſen; wenn Du doch nur an den Ausſpruch Jeſu fleißiger dächteſt Matth. 17, 27. „Auf daß wir ſie nicht ärgern“, ſo würde gewiß mancher Ausdruck abgemeſſener ausfallen.

Ich. Du kannſt glauben, daß ich dieſes wichtigen Ausſpruchs nicht vergeſſen habe. Ich bleibe manchmal deswegen im gewöhnlichen Gleiſe, wenn mirs auch ſchwer wird im gewöhnlichen Gleiſe zu bleiben; ich ſage manches nicht, was ich noch gern geſagt, und thue manches nicht, was ich gern gethan hätte, und wovon ſelbſt Paulus ſpricht 1. Cor. 10, 23. „Ich habe es alles Macht“ eben deswegen ſage und thue ich es nicht, weil nicht alles frommt und nicht alles beſſert. Aber wir leben doch nun einmal in der Welt, und die weltlichen Dinge intereſſiren bey weitem die meiſten, auch ſind ſie eine gar bequeme Handhabe, wobey man die Menſchen anfaſſen und auf geiſtige Gegenſtände leiten und ihren innern verborgenen Sinn aufſchließen kann. Und was, glaub ich, nicht überſehen werden darf;

der

der nehmliche Apoſtel Paulus, welcher ſagt: Den Schwachen bin ich geworden als ein Schwacher, auf daß ich die Schwachen gewinne, ſagt doch auch, ich bin jedermann Allerley geworden, auf daß ich allenthalben ja etliche ſelig mache. (1 Cor. 9, 22.) Und ſo habe ich auch gar verſchiedene Leſer vor mir, die verſchieden wollen behandelt ſeyn, denen die lautere Milch allein nicht mehr zuſagt, und welche an härtere Speiſen gewöhnt ſind. Indeß habe ich, bey aller meiner natürlichen Lebhaftigkeit im Reden und Schreiben, mich ſtets ſorgfältig gehütet, daß ich nach 1 Petri 2, 16. die Chriſtliche Freyheit nicht zum Deckel der Bosheit mißbrauchte, und werde mich wills Gott ferner hüten. Sollten inzwiſchen dem ungeachtet manche Ausdrücke und Gedanken im Grauen Mann mit unter laufen, welche ängſtlichen Gemüthern zu ſchaffen machen, ſo mögen dieſe bedenken, was ſchon Luther ſeinem Beichtvater Dr. Pomeranus klagte: „Ich habe mir oft vorgenommen, ich wollte der Welt zu Dienſt mich etwas ernſtlicher und heiliger (weiß nicht, wie ichs nennen ſoll) ſtellen, aber Gott hat mir ſolches zu thun nicht gegeben.“ Mit dieſer meiner Entſchuldigung oder beſſer eignen Anklage, hoffe ich, wirſt Du Verehrungswürdiger zufrieden ſein, Du weißt ja, was für ein Gemächt wir ſind. Wenigſtens hat mich dieſer Spiegel, den Du mir vorhielteſt, und worin ich eine neue Untugend an mir erblickte, von äußerer

Trau-

Traurigkeit in etwas abgezogen und in mir ſelbſt traurig gemacht, wofür ich Dir nach 2 Cor. 7, 10. herzlich danke.

Der Gr. Mann. Möchten nur andre ſich auch eines ſolchen Spiegels bedienen, ſo würde ihnen gewiß das häufige Splitter-Richten vergehn, und ſie müſten wie Du über ſich ſelbſt Leid tragen. Wiſſe übrigens: Selig ſind, die da Leid tragen, denn ſie ſollen getröſtet werden. (Matth. 5, 4.) Was Du aber von äußrer Traurigkeit ſagteſt, möchte ich gern von Dir hören, iſt Dir vielleicht ein Unglücksfall begegnet, entdecke Dich mir getroſt und ohne Vorbehalt?

Ich. Theuerſter, Du weiſt, daß es hienieden an mancher geſehenen und ungeſehenen Noth nicht mangelt, und daß auch ich deshalb ſchon oft im Verborgenen zu Dir aufgeweint habe. Da iſt mir ſo eben die ſchmerzliche Nachricht geworden, daß meines Bruders einziger Sohn, ein Jüngling der beſten Art, im blühenden Alter von 28 Jahr den 1. October d. J. ſchon ſein rühmliches Tagewerk geendet habe; Er hatte den ganzen lezten ſo mühſeligen Feldzug als Freywilliger glücklich und ehrenvoll durchgemacht, und, izt wo er zu ernten ſo gerechte Anſprüche hatte, oder doch die Stütze ſeines betagten Vaters hätte ſein ſollen, deſſen Hofnung und Wonne er bisher geweſen war, izt ſank er, bey einer vaterländiſchen Revüe vor ſeinem Könige, vielleicht als Opfer eines zu regen Dienſteifers in die Arme

des

des Todes, mit ihm iſt unſer Stamm und Name zugleich zu Grabe gegangen. Du ſiehſt wohl daß mich dieſer Verluſt tief beugt, wie er das arme bejahrte Vaterherz zur Erde beugen mag. Doch das gilt blos meinem Bruder und mir, und ich hoffe, Du wirſt auch unſre Thränen in Deinen Sack faßen; ohne Zweifel Du zähleſt ſie. (Pſ. 56, 9.) Aber ſo hart mir auch dieſes Opfer fällt, diesmal verdrengte die Noth meiner Mitmenſchen meine eigne: und ich wünſchte ſchier mit Paulo Röm. 9, 3. verbannt zu ſeyn von Chriſto für meine Brüder, die auch meine Gefreundte ſind nach dem Fleiſch, wenn ich auf die Weiſe die allgemeine Noth aufhalten oder abwenden könnte. Iſt es nicht ein Jammer, die ſchönen und reichen Gaben Gottes ſo gar auf freyem Felde aufgeſpeichert zu ſehn, und ſich nicht freuen zu ſollen, und dabey überall von Mangel und Noth reden zu hören. Gott hat ſich bey diesjähriger Ernte nicht unbezeugt gelaſſen, hat uns abermal viel Gutes gethan, (Ap Geſch. 14, 17.) das müßen alle, die geerntet und die nicht geerntet haben, ſagen: aber es klingt bey vielen ſo weinerlich, und die meiſten laſſen dabey den Kopf dergeſtalt hängen, (eine neue höchſt überraſchende Kopfhängerey, vorzüglich unter den Kindern dieſer Welt) als ob ihnen Wunder was Leides geſchähen wäre, daß einem ſelbſt angſt und bange werden möchte. Wer mag dieſen Widerſpruch erklären? Nur Du kannſt uns die nöthige Auskunft darüber geben, und die Urſachen eines ſo traurigen Phönomens gründlich enträthſeln; Ich hoffe, Du wirſt meine angelegentliche Bitte deshalb nicht verſchmähen

Der Gr. Mann. Aber wer glaubet unſrer Predigt, und wem wird der Arm des Herrn geoffenbaret? (Eſai 53, 1.) Daß die vergangenen und die gegenwärtigen Leiden der Menſchheit keine eingebildeten ſondern wirkliche Leiden ſind, und daß ſie wohl immer härter und allgemeiner zu werden drohen, dahin neigen, bereits viele auch ſelbſt bewährte Stimmen; Aber woher dieſe Leiden kommen und was ſie eigentlich bezwecken, darüber ſind die Stimmen gar ſehr getheilt und werden es bleiben, ſo lange man dem Uebel nicht auf den Grund geht. Auch hier heiſts: Suchet ſo werdet ihr finden. (Matth. 7, 7.) Die meiſten Menſchen ſuchen aber noch immer am unrechten Orte, wollen die Quelle dieſer Leiden auffinden von Außen und nicht in ſich ſelbſt; ſie dämmen und ſchützen im äußern, und wiſſen es nicht, daß die nächſte Fluth ihren künſtlichen Bau wegſpielen dürfte. Kommt nun ein Verſtändiger, und macht die innern ſchadhaften Theile nahmhaft, und will den innern großen Riß und entſtandenen Leck zuerſt verſtopft wiſſen, ſo nehmen das Viele gewaltig übel, halten auch wohl einen ſolchen für einen bornirten Kopf, und zeigen immer nach Auſſen, wo freylich die Fluth rauſcht, und alles am Ende wegzuſchwemmen droht.

In-

34.
Kalter Schauer fuhr durch meine Glieder.
Vater! ſprach ich, werd' ich da beſtehn?
Freundlich gab er mir zur Antwort wieder:
Ganz gewiß! wenn du mit heißem Flehn,
Ernſt, gerad, bedächtlich, furchtlos wandelſt,
Immer vorwärts, nie zurücke weichſt,
Gottergeben immer weislich handelſt,
Bis du nun das hohe Ziel erreichſt.
35.
Dieſes iſt nicht fern mehr, du erblickeſt
Rechter Hand ein wunderſchönes Licht;
Nah' dich ihm, und wenn du dich erquickeſt
An der Silberquelle, ſäume nicht;
Eile durch die weiße Marmorpforte
In den Saal, da ſiehſt du an der Wand
Eine Tafel, merke wohl die Worte
Die da ſteh'n, und mach' ſie dir bekannt.
36.
Denn aus ihnen kann ich ſicher ſchließen,
Ob zum Seher du berufen biſt?
Himmels-Ausſicht wirſt du dann genießen,
An dem Fenſter, das zur Rechten iſt.
Haſt du ausgeruht, ſo eile weiter,
In der Ecke ſiehſt du noch ein Thor;
Geh' hindurch, auf ſproſſenreicher Leiter
Kommſt du dort auf jenem Berg hervor.
37.
Dann komm her, erzähl was du geſehen;
Find ich in der Probe dich bewährt,
Dann ſoll, was du wünſcheſt, bald geſchehen,
Sehen ſollſt du was dein Herz begehrt.
Jetzt will ich dir Schwerdt und Schild nun geben,
Einen ſichern Helm dir ſetzen auf.
Gottes Engel ſollen dich umſchweben,
Während dem geheimnißvollen Lauf.
38.
Ich begann nun ſchnell die ernſte Reiſe,
Schnurgerad zur Felſenſpalte hin,
Trat hinein, und nach der Ritterweiſe,
Schwerdt und Schild gefaßt; mit feſtem Sinn
Schritt ich fort, und folgte einem Schimmer,
Der mir zeigte meine ſchmale Bahn;
Mit geſchärftem Blicke ſah' ich immer
Jeden meiner Schritte prüfend an,

Indeß bin und bleibe ich der Meinung, daß alles äußre Machwerk, und hohlte man die Faſchienen aus Amerika oder Süd-Indien, nichts helfen, und den einmal ausgetretenen wilden Strom nicht bändigen werde, wenn man nicht bis zur erſten Quelle zurückkehrt. Und dieſe erſte Quelle aller bisherigen und zukünftigen Leiden iſt nicht Gott, wie wir das unter andern aus gegenwärtiger reichen Ernte ſehn, und Du ſelbſt richtig geurtheilt haſt; iſt auch nicht ein Zuſammenfluß von allerhand widrigen Umſtänden; ein ungefehres Zuſammenſtoſſen ſonſt vereinzelter Gährungs-Stoffe liegt auch nicht an der Landes-Regierung, dieſe erſte Quelle der gegenwärtigen allerdings ſo verhängnißvollen Zeit-Umſtände ſind **die Menſchen ſelbſt.** Um nur auf Eins aufmerkſam zu machen: Ein jeder hat weiland zu dem auf Menſchen-Wohl und Menſchen-Wehe ſo tief eingreifenden Continental-Syſtem, dieſer großen Länder und Völker-Sperre, das Seine beygetragen, und Napoleon hat blos ausgeführt, was in der großen Maße ſich längſt vorbereitet und endlich zur Reife gediehen war. **Sobald die Chriſtliche Liebe mit der Chriſtlichen Religion zerfallen war, entfremdeten ſich auch die Völker unter einander, und die nächſten Nachbarn vergaßen wohl daß ſie Nachbarn waren, neideten einander und mieden ſich, ſo wurden die Bande der Freundſchaft und gegenſeitigen Achtung allmählich loſer, und Na-**

poleon hatte gewonnen Spiel. Nun hätte man freilich denken ſollen, die Völker, die ſo ſchweres und blutiges Lehrgeld für den errungenen Welt Frieden bezahlt hatten, und welche die Vortheile der brüderlichen Vereinigung und des einträchtigen Sinnes mitten im wilden Waffen-Getümmel hatten kennen lernen, würden in dieſem ſo ſchön begonnenen Gleiſe bleiben und fortgehen, und der allgemeine Friede würde, wenn auch nicht bald doch gewiß ſpäter, ein allgemeiner Bundestag für die Welt werden. So wollte es wenigſtens die Gottheit, und förderte ſichtbar genug die heilige Sache der Menſchheit, ſo wollten es die großen vereinigten Mächte, und ſchloſſen im Angeſicht von Europa den heiligen Bund; ſo wollte es endlich die geſammte beßre Menſchheit. Nie ward ein Friedens-Feſt mit ſo allgemeinem Enthuſiasmus, mit ſolcher Eintracht und mit ſolchen Erwartungen gefeyert als das leztere. Die Elemente der Zwietracht ſchienen beſeitiget, das Continental-Syſtem aufgehoben, die Menſchheit ſich ſelbſt wiedergegeben zu ſeyn. Alles ruhte im Schatten des goldenen Friedens, und harrte der beßeren Zeit. Aber es war nur Schein; die Eintracht war blos eine äußre, von der Noth herbeygeführte Eintracht geweſen; die geöffneten Barrieren ſchloßen ſich ins Geheim aufs neue, und die ſich anſcheinend wiedergegebene Menſchheit zerfiel bald wieder in ſich ſelbſt. Die Gewitter hatten blos ihren Standpunct geändert,

eine

eine wahre Ruhe gabs nirgends. So ſtanden die Sachen bald nach dem Frieden, ſo ſtehn ſie heute noch. Ein verborgner innrer Wurm nagt am Herzblatt der Menſchheit, wenn wir dieſen innern Wurm nicht zu tödten vermögen, ſo dürften alle äußern, ſelbſt die heroiſchten Mittel vergebens ſeyn.

Ich. Aber, Theuerſter, was verſtehſt Du denn eigentlich unter dem verborgenen Wurme, dieſem Krebs-Schaden der Menſchheit, und wie kann man dieſem Wurme am ſicherſten beykommen?

Der Gr. Mann. Höre Gelanor, ich will Dir vors erſte dieſe wichtige Frage durch ein Beyſpiel aus der Natur zu erläutern ſuchen, ehe ich zur eigentlichen Beantwortung derſelben übergehe, wirſt Du aber auch die Geduld haben, mir zu folgen? Du weiſt wohl, daß alles Phyſiſche Bezug hat auf das Geiſtige, alles Irdiſche Sinnbild vom Himmliſchen iſt, alles Sichtbare auf etwas Unſichtbares deutet. Schon zu Moſes ſprach Gott: „Sie ſollen mir ein Heiligthum machen, daß ich unter ihnen wohne, wie ich Dir ein Vorbild der Wohnung und alles Seines Geräthes zeigen werde, ſo ſollt ihrs machen" (2 B. Moſ. 25, 8. 9.) Und Moſes that alles, wie ihm der Herr (auf dem Berge Sinai gezeigt und gebothen hatte (2 B. Moſ. 40, 16) Ob das Bild übrigens, was ich hier aufſtelle, die Sache wirklich bezeichne, überlaſſe ich Deinem Nachdenken.

Man

Man hat nehmlich ſeit Jahren ſchon die auffallende Bemerkung gemacht, daß die Natur in vielen Stücken von ihrem ehemaligen Gange abweiche, und vieles in der Temperatur oder im Lauf der Witterung izt regelloſer erſcheine als ſonſt; die Jahres-Zeiten, was auch der Barometer und Therometer-Stand beſagt, oft plözlich von einem Extrem zum andern überſpringen, welches alles aus rein phyſiſchen Urſachen zu erklären ſchwer fallen dürfte. Nun ſiehe, etwas ähnliches hat man ſeit Jahren im Moraliſchen, an der Menſchheit beobachtet, es ſcheint nicht mehr der ruhige regelmäßige Gang zu ſeyn, den ſie wohl ſonſt genommen, es geht da auch durch viele Sprünge, Krümmungen und Winkel-Züge und der Barometer-Stand der Menſchheit iſt ſo veränderlich geworden und deutet meiſtens auf Sturm, daß ſich überall die Extreme auch hier zu berühren ſcheinen, welches ebenfalls aus rein moraliſchen Urſachen ſchwer zu erklären iſt. Aber erklären wollten die Gelehrten doch gern dieſe intricate Sache.

Sie fiengen bey der Natur an. Mehrere leiteten die bemerkten phyſiſchen Unordnungen und Extreme von der Sonne ſelbſt her, man wollte nehmlich in neuerer Zeit gewiſſe dunkle Stellen auf ihrer Scheibe bemerkt haben, die man ſonſt nicht beobachtet, dieſe ſollten nun die Wirkſamkeit ihrer Stralen hemmen, und allerhand ungünſtige Reſultate auf der Erde erzeugen.

Hiemit waren aber andere nicht einverſtanden, und meinten, nicht an der Sonne, ſondern an der Erde ſey dieſe Abweichung zu ſuchen; die Erde habe, (und man wollte als Zeitpunct ſogar jenen Weltbekannten Hegerauch in den achtziger Jahren beſtimmen,) eine ſchrägere oder ſchiefere Richtung gegen die Sonne genommen, wie ſelbſt die Magnet Nadel zu erkennen gebe; durch dieſe veränderte Lage und Richtung der Erde zur Sonne laſſe ſich alles regelloſe weit leichter erklären. Auch dieſe Deutung ward von vielen nicht beliebt, und ſie behaupteten, weder an der Sonne, noch an der Erde, ſondern blos in den Köpfen der Menſchen und in der Einbildung habe dieſes Phänomen ſtatt gefunden und ſeinen Grund, es geſchehe auch hier wie überall nichts neues unter der Sonne, ſondern bleibe alles beym alten. — Dem gemäß hat man nun auch die moraliſchen Unordnungen und Extreme unſerer Zeit zu erklären geſucht; Viele kamen und blickten zuerſt nach Oben, und ſuchten allerhand Ausſtellungen am Himmel, wollten an jener Geiſter-Sonne auch lichtleere dunkle Stellen beobachtet haben, und ſchoben dann alle Schuld auf die Sonne. Andre kamen und blickten nach Unten, wo ſie freylich zu Hauſe gehörten, ſie ſuchten in allen Herzwinkeln, und fanden am Ende dieſe Anomalien nicht auſſer ſich ſondern in ſich ſelbſt begründet, und das Reſultat war folgendes: nicht die Sonne habe ſich geändert, ſondern die Menſchheit

habe

habe eine partielle oder gar totale Finſterniß erlitten, weil ſie ihren Stand gegen die Sonne nicht nur verändert, ſondern auch viel zu weit nach Norden gerückt ſey, woraus ſich unter andern ihre zunehmende Kälte gegen das Gute und Kränklichkeit überhaupt, bey verändertem Clima gar wohl erklären laſſe. Auch dieſes wollte Vielen nicht behagen, ſie erklärten die ganze Sache für Charlatanerie und Träumerey, meinten es habe noch nie ſo gut und herrlich mit der Menſchheit geſtanden als eben izt, und ſie ſey noch immer im Fortſchreiten, und wer das Gegentheil behaupte, gehöre eo ipso unter die Schwärmer und ſogenannten Conglutiniſten.

Ich. Dieſes leztere Wort iſt mir ganz fremde, was ſoll es denn eigentlich bedeuten? ich dächte man hätte ohnehin der Benennungen für wahre Chriſten ſchon zu viele.

Der Gr. Mann. Siehe Gelaner, dieſer Ausdruck bezeichnet eigentlich Eng-Vereinigte, die wie Leim feſt zuſammen halten, und da wäre wohl zu wünſchen, daß ihr alle Conglutiniſten wäret, aber es fehlt noch gar viel, ehe ihr ſo weit kommt, wie Jeſus bethete Joh. 17, 21. Doch wir wollen davon an einem andern Orte ſprechen. Izt ſage mir nur Deine Gedanken, was Du zu alle dem vorhergehenden meinſt.

Ich. Theuerſter, auf die Sonne laſſe ich mir durchaus nichts kommen, ich habe nie etwas von einer Rebellion in der Sonne geleſen oder

oder gehört; auch ſcheint ſie bis heute weder an Glanz noch an Wärme verlohren zu haben, was die diesjährigen Erfahrungen, die vielen hellen und heißen Tage zu Ende Auguſts und Anfang Septembers und der hohe Thermometer-Stand überhaupt hinlänglich bezeugen; und es wäre zu wünſchen, daß wir unſere gewöhnlichen Thran-Lampen wiederum mit dem Sonnen-Lichte vertauſchten, ſo würden wir gewiß viel weiter und ſchärfer ſehen, als wir heute ſehen mögen. — Aber die Erde möchte ich nicht ſo ganz frey ſprechen, die hat ſeit jenem Fluch, der über ſie ausgeſprochen worden 1 B. Moſ. 3, 17. des Unregelmäßigen, Ungleichen und Hökrichten ſo viel, was aber eigentlich nicht ſo wohl auf die Rechnung der Erde, als vielmehr ihrer Bewohner zu ſetzen iſt; da könnte allerdings auch in neuern Zeiten, wo die Frucht vom Baum der Erkenntniß des Guten und Böſen ſonderlich gierig genoſſen wurde, ſo ein Hokus Pokus an der Erde vorgefallen ſein; wenigſtens redet die Schrift von einer noch künftigen großen und gewaltigen Erd-Revolution durch Feuer 2 Petri 3, 10. dergleichen wir leider izt ſchon genug im Kleinen erlebten. — Uebrigens iſt nichts leichter und gewöhnlicher als gewiße verborgene und unbegreifliche Zeit und Natur- und Menſchen-Ereigniße als Träumereyen und Einbildung zu verlachen oder gar zu verſchreyen. Das wären nun ſo meine Anſichten und Gedanken im Phyſiſchen, woraus Du leicht das Moraliſche

liſche folgern kannſt. Ich würde ja höchſt verwegen handeln, indeß ich die irdiſche Sonne in Schuz genommen hätte, wenn ich die Urquelle des Lichts, die Gottheit ſelbſt beſchuldigen wollte, an der moraliſchen Unordnung der Welt nur den entfernteſten Theil zu haben, hier heiſt es vielmehr, was ſchon Moſes 5 B. Moſ. 32, 4. ſo laut und allgemein prieß: „Unſer Gott iſt ein Fels. Seine Werke ſind unſträflich; denn alles, was Er thut, das iſt recht. Treu iſt Gott, und kein Böſes an Ihm, gerecht und fromm iſt Er.“ Jene große Central-Sonne erleidet durchaus keine Veränderung, und iſt ewig dieſelbe, ſo ſind und bleiben auch ihre Ausflüße und Stralen eben ſo rein wohlthätig wie ſie ſelbſt iſt; ſehr wahr ſagt daher Jacobus von dem Vater des Lichts, „bey welchem iſt keine Veränderung noch Wechſel des Lichts und Finſterniß.“ (Jacob. 1, 17.)

Der Gr. Mann. Weil Du nun einmal auf die große Central-Sonne gekommen biſt, und viele heutiges Tages nur an eine phyſiſche Sonne zu glauben ſcheinen, ſo magſt Du beyläufig folgende Stellen Deinen Leſern mittheilen: Pſalm 81, 12. heiſt es „Gott der Herr iſt Sonne und Schild“ Eſai 60, 20 ſteht: „Deine Sonne wird nicht mehr untergehen, denn der Herr wird Dein ewiges Licht ſein.“ Maleachi 4, 2, leſen wir die tröſtlichen Worte: „Euch aber, die ihr meinen Namen fürchtet, ſoll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit, und Heil unter deſſelben

Flüg

Flügeln.“ Wenn etwa Deine Leſer nicht wiſſen ſollten, wer dieſe Sonne ſey, ſo mögen ſie das aus Joh. 8, 12. hören: „Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln im Finſterniß, ſondern wird das Licht des Lebens haben.“ wenn ſie etwan wegen der Flügel ungewiß wären, unter welchen auch für ſie Heil zu finden iſt, ſo lernen ſie das aus Matth. 23, 37. wo der Heyland über Jeruſalem (wahrſcheinlich nicht blos über Jeruſalem) klagt: „Wie oft habe ich Deine Kinder verſammeln wollen, wie eine Henne verſammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt.“ Endlich wird noch im letzten Buche der Bibel Offb. Joh. 21, 23. jener Geiſter-Sonne namentlich gedacht, wo es heißt: „Die Stadt darf keiner Sonne, noch des Mondes, daß ſie ihr ſcheinen; denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet ſie, und ihre Leuchte iſt das Lamm.“ Daß es alſo eine Geiſter-Sonne gebe und dieſe rein bleibt, wenn ſie auch von Menſchen gerichtet wird, (Pſ. 51, 6.) iſt, glaub ich, aus Vorſtehendem ſchon erwieſen genug, daß aber demungeachtet vieles nicht ſo iſt, als es ſein könnte und ſein ſollte, und überhaupt eine Umwandlung mit den Menſchen geſchehen ſey, komme ſie her, wo ſie wolle, iſt auch wahr; daß dieſe Umwandlung überall ein Fortſchreiten zum Beßren ſey, wie viele behaupten, iſt gewiß ſehr problematiſch, und kommt mir gerade ſo vor, als wenn man das Wort

Fluch

Fluch 1 B. Moſe 3, 17. heutiges Tages in Seegen verwandelt; was man doch nicht alles aus der Bibel und aus der leidenden Menſchheit machen will!!! O ihr loſen Tüncher, die ihr, wie jene Schriftgelehrten und Phariſäer, die Gräber zu übertünchen ſucht, daß ſie auswendig hübſch ſcheinen, wagt euch doch tiefer hinein, und ihr werdet es ganz anders finden! (Matth. 23, 27.) **Im Innern iſt der Krebs-Schaden zu ſuchen und der Wurm zu finden, der am Herzblatt der Menſchheit nagt,** glaubt ihr wohl, durch äuſſere Staffierungen und ſchöne Phraſen gleich Blumen-Gewinden die Sache ins Gleiß zu bringen: nur einſchläfern wollt ihr die Menſchen, dies Opiat verdeckt nur den Schaden, die Wunde eitert ſtets fort, bald iſt ſie unheilbar geworden. — Hört es demnach ihr alle, die ihr noch nicht aus dieſem Taumel-Becher, der izt fleißig herum geht, getrunken habt, hört es inſonderheit ihr Mitgenoſſen an der Trübſal und am Reich, und an der Geduld Jeſu Chriſti! (Offenb. Joh 1, 9.) und laßt euch nicht täuſchen; dieſer Zeit Leiden ſind keine gewöhnlichen Leiden, dieſe gegenwärtige Trübſal iſt allerdings keine eingebildete Trübſal. Aber glaubt nicht, daß die Sonne der Geiſter aus ihrer Bahn gewichen ſey, ſie iſt noch ſo makellos wie ſie von Anbeginn war: glaubt vielmehr, daß mit der Menſchheit eine Veränderung vorgegangen, ſie hat ihren Standpunct zur Sonne geändert,

39.
Ob er nach des Klausners treuem Rathe,
Meiner Führung angemeſſen ſey?
Und ſo ging ich auf dem dunkeln Pfade
Muthig fort. Auf einmal ſchlich herbei,
Aus der finſtern Kluft ein Ungeheuer,
Drachenähnlich, wild und fürchterlich.
Aus den grellen Augen ſprühte Feuer,
Betend ging ich fort und faßte mich.
40.
Reckte dann getroſt des Schwerdtes Spitze
Ihm entgegen, rief: entferne dich!
Wie getroffen von des Himmels Blitze,
Schrumpft es brüllend ein, und krümmte ſich;
Schlupfte dann in ſchlangenförm'gen Bogen,
Ungeſäumt zum düſtern Loch hinein;
So wie ſich der Schweif hineingezogen,
Konnt ich weiter gehn und ruhig ſeyn.
41.
Aber bald erſchien in dunkler Firſte,
Ueber mir ein andres Ungethüm,
Das wie raſend mit den Zähnen knirſchte,
Gleich der Rieſenſchlang, mit Ungeſtümm
Auf mein Haupt herabzuſchießen drohte,
Doch ich ſtand und ſah es muthig an;
Als ich ihm des Schwerdtes Spitze bote,
Schwand es weg, der Kampf war abgethan.
42.
Jetzo war mir alle Furcht verſchwunden,
Heiter ging ich fort auf meiner Bahn,
Zweimal hat ich nun ſchon überwunden,
Ach! die dritte Probe fing nun an:
Tief im Abgrund, auf der rechten Seite,
Hört ich ein Gebrüll nach Löwenart,
Hörte ein Geknirſche, wie im Streite.
Mit dem Schwerdt und Schilde wohl verwahrt,
43.
Ging ich ſchleunig fort; mich umzuſehen,
Oder ſtill zu ſtehen, wagt' ich nicht.
Das Gebrüll kam naher, und das Wehen
Eines Peſthauchs, und ein falbes Licht,
Wirkten wie betäubend; meine Säfte
Stockten in den Adern, mein Gebein
Starrte wankend, ich verlor die Kräfte,
Konnte die Gefahr wohl größer ſeyn?

dert, die Herrlichkeit Gottes kann ſie nicht mehr erleuchten wie ſonſt, und ihre Leuchte iſt nicht mehr das Lamm. Die Menſchen wollen die Finſterniß mehr denn das Licht, und der verlohrne Sohn hat ſich von ſeinem Vater verirrt, was Wunder wenn er des väterlichen Blicks entbehren muß. Dieß, das iſt die Quelle unſerer Leiden, das, das iſt der verborgene Wurm, den niemand ſehen will, weil er im Innern am Herzblatt der Menſchheit nagt. Daß dem wirklich ſo ſey, öfnet die Augen Seitdem das Lamm aufgehört hat unſre Leuchte zu ſein, und der Abfall von Chriſto zuerſt in Frankreich öffentlich proclamirt wurde, ſeit dem hat ſich in der Chriſtenheit vieles gar anders geſtaltet; Es iſt die böſe und arge Drüſe an den Menſchen, (Offenb. Joh. 16, 2.) welche ſchon früher aufgeſchoſſen war, und die man anfangs nicht achtete, vielmehr mit einem Schönpfläſterchen bedeckte, zuſehends gewachſen, und ob man zwar izt aus Noth zu allerhand ätzenden und ſcharfen Beitzen ſeine Zuflucht genommen hat, ſo fürchte ich nur, daß ſich das Uebel bereits auf die innern edlern Theile geworfen habe, und incurabel geworden ſey. Und wenn auch das nicht wäre, iſt der Zuſtand des Menſchengeſchlechts darum minder bedenklich? Klagt man nicht durchgehends über eine ins weite gehende Gottesvergeſſenheit Vieler. Hat das nicht eine Menge neuer Verbrechen und Schamloſigkeit aller Art her-

herbeygeführt; iſt es nicht bekannt genug, daß ſogar Knaben von 14 — 16 Jahren da und dort ſchon Complotte gegen die Menſchheit anrichten.— Man hat zwar noch die göttlichen Gebote, aber wie viele oder wie wenige achten darauf, und kein Moraliſt dürfte im Stande ſeyn, ihr geſunkenes Anſehen wieder herzuſtellen, wofern er nicht die verlohren gegangene Gottesfurcht zuerſt wieder einzuimpfen vermag; wo ſoll aber auch die Achtung für die Gebote Gottes wie für die Obrigkeit herkommen, wenn man keine Achtung und Schaam vor Gott ſelbſt weiter hat? Warlich nicht am Wiſſen ſondern am Willen, nicht am Verſtand', ſondern am Herzen ſcheint unſre heutige Generation verwahrloſet zu ſeyn. Ihr habt nicht gewollt, ſprach der Herr einſt zu den Juden, ihr habt nicht gewollt, ſpricht Er auch zu den Chriſten. Der Wille iſt zuerſt von Gott abgefallen, der Verſtand folgt bald nach, der Wille muß ſich zuerſt zu Gott wiederum lenken, der Verſtand wird dann gewiß folgen. Das, das iſt das Eine was unſern Tagen ſo noth thut, und wodurch man allein der herzzerreiſſenden Bandwurm tödten kann. Wie aber dieſes bewerkſtelligen, bey ſo viel Hindernißen von innen und auſſen? Wie ſoll der verlohrne Sohn zum Vater zurück, wenn er im fremden Lande den Weg zum Vater verlohren hat, und es ſo viele Schleichwege giebt; darf er auch jedem Führer blindlings glauben? ſagt nicht ſchon Chriſtus Luc. 6, 39. „Mag auch ein Blinder einem

nem Blinden den Weg weiſen, werden ſie nicht alle beide in die Grube fallen?“ Hier wird nun guter Rath theuer. Wollen wir die Sache auf ſich beruhen laſſen, und dem Verderben, was Jung und Alte ergriffen hat, oder doch bald ergreifen dürfte, gelaſſen zuſehen, dann ſind wir warlich nicht ſicher, daß uns die Fluth mit eheſtem ſelbſt wegſpielen dürfte; oder wollen wir, wie ſo oft geſchehen, den Schaden der Menſchheit mit Feigenblättern bedecken; dieſe Feigenblätter ſind nur eine ärmliche Schutzwehr, und werden die Wunde nicht heilen. Dergleichen Wunden und Striemen und Eiterbeulen, wie ſie ſeit Jahren der Menſchheit geſchlagen werden, müſſen nach Eſai 1, 6. geheftet und verbunden und mit Oel gelindert werden. Und hier möchte ich mit Jerem. 8, 22. überlaut ausrufen: Iſt denn keine Salbe in Gilead? Oder iſt kein Arzt nicht da? Warum iſt denn die Tochter meines Volks nicht geheilet?

Ich. Ach Theuerſter, an Aerzten iſt wohl Gottlob kein Mangel; und es werden ihrer immer mehrere, aber die meiſten curiren nach der neuen Art, und mögen von der Salbe in Gilead nichts mehr wiſſen; ſo ſind auch viele andere, die die Sache zu leicht behandeln, und allerhand ſtärkende Mittel verordnen, ehe ſie die Wunde gehörig ſondirt haben, wiederum mehrere, die den armen Kranken zu koſtſpielig ſind, als daß ſie ſich ihnen anvertrauen könnten; ſo wird denn

im

im Ganzen blutwenig ausgerichtet, und die leidende Menſchheit kommt immer weiter von ihren Centralpunkt ab, nimmt unausweichlich ihre Richtung nach dem Nordpol hin, wo die Luft allerdings ſchärfer und rauher und die Finſterniß dichter wird. Zwar gibt es auch noch bewährte Aerzte, die die Krankheit zu beurtheilen verſtehen und ſchon manchem Kranken nächſt Gott zu ſeiner Geſundheit verhelfen haben, aber dieſe haben gegenwärtig ſo viel zu thun, werden auch wohl ihrer heilſamen Praxis wegen, und weil ſie beſonders von Balſam in Gilead, deſſen Medicinal-Kräfte ſie erprobt haben, nicht ablaſſen wollen, von ihren Collegen häufig angefeindet, daß ſie faſt auswandern oder doch unter der Laſt erliegen möchten, und die wenigſten ein hohes Alter erreichen.

Der Gr. Mann. Aber wie fangen es denn die bewährten Aerzte an, wenn ſie ſolche Kranke zu behandeln bekommen, daß ſie ihnen zu ihrer Geſundheit wieder verhelfen, fangen ſie mit der Sitten- oder Glaubenslehre an?

Ich. So viel ich bemerkt habe, fangen ſie nicht **beym Thun** an, denn dem Kranken, wenn er auch wollte, fehlt ja die Kraft zum Thun, erſt wenn er geſund worden iſt, dringen ſie auf die nöthige Bewegung der Hände und Füße, und die folgt ja von ſelbſt. Dagegen aber machen ſie ihm **den Glauben** an ſeine Krankheit zur

er-

erſten Bedingung aller Geneſung, denn bey dieſer Art von Kranken findet beſonders die Täuſchung ſtatt, daß ſie ſelten die Größe ihres Uebels kennen, und ſich wohl für geſund halten, bis ihnen die Seele ausfährt. Wenns nun dem Arzte mit Gottes Hülfe gelingt, (denn der Arzt muß immer, und das vor andern auf die Hülfe Gottes bauen,) den Kranken von ſeiner Lebensgefahr zu überzeugen; und er anfängt ſeine Krankheit mit David recht zu fühlen, Pſalm 38, 5. ſo wird gewiß auch ſein Wille geneigt werden, Hülfe anzunehmen; nun hat der Arzt ſchon vieles gewonnen. Denn wenn einmal der Wille eine andere und beſſere Richtung genommen, ſo folgt der Verſtand bald nach, es entwickeln ſich andere Ideen, andre Ueberzeugungen, und was der Vernunft lange nicht einleuchten wollte, erſcheint ihr nun als die höchſte Vernunft, wie das Gegentheil als die höchſte Unvernunft. Nun geht die Cur raſch vorwärts, der Glaube an die Krankheit führet zum Glauben an die Geneſung. Izt mag der Arzt getroſt mit ſeinem Heftpflaſter vorſchreiten, die Wunde verbinden, der Kranke weigert ſich deſſen nicht mehr, ſieht vielmehr die Nothwendigkeit dieſes Verfahrens gar wohl ein, und der Balſam aus Gilead vollendet das übrige, heilt auch die tiefſten Wunden; und wenn anders die Heilung gründlich erfolgt iſt, ſo verſteht ſichs ja von ſelbſt, daß auch die Kraft zum Handeln wiederkehrt, und der Geneſene dieſe Kraft gebrauchen, und ſeine Geſundheit bewahren werde, um nicht in ein Recidif zu verfallen.

Der Gr. Mann. Was Du da geſagt haſt, iſt alles ſehr wahr und bibliſch. Aber gewißer Leſer wegen iſt es doch gut, wenn wir dies Bild noch etwas erläutern. Das will ich denn über mich nehmen. Jeder Sünder iſt alſo ein Kranker, und muß vor allen Dingen zu einer lebendigen, ſage lebendigen Erkenntniß ſeiner Krankheit kommen, ſonſt iſt keine Geneſung möglich; dieſe Ueberzeugung, verbunden mit den traurigen Folgen, denen er unausbleiblich entgegen ſehen muß, wofern er nicht Rath ſchaft, thut ihm allerdings wehe, und ſtört ſeinen bisherigen falſchen Frieden; das iſt nun das Heftpflaſter, wovon der Prophet Eſaias bildlich redet, aber ſolcher Schmerz iſt nicht allein vorübergehend, ſondern auch wie Paulus 2. Cor. 7, 10. ſagt, eine göttliche Traurigkeit, die der Seeligkeit allemal voran gehen muß. Deſto wohler macht nun der Verband, das ſind die göttlichen Tröſtungen, welche ein ſolches Sünderherz früher oder ſpäter, nachdem die Wunde beſchaffen iſt, aber zuletzt gewiß erfährt, dieſe Tröſtungen fließen aus dem Worte Gottes, und der Geiſt Gottes macht dieſes Wort lebendig. Nun blickt eine ſolche Seele freudig und glaubensvoll nach Oben, der Balſam aus Gilead ſenkt ſich gleich einem erquickenden Thau hernieder, das heiſt, die gekreuzigte Liebe nähert ſich mit ihren Gnadenſchätzen, und

der

der Sünder kann nur loben und danken. Eine ſolche Seele weiß es nun aus Erfahrung was das heiſt: „Joſeph gab ſich ſeinen Brüdern zu erkennen", und ſie kann auch mit Paulus 1. Timoth. 1, 15. ſagen: „Das iſt je gewißlich wahr, und ein theuer werthes Wort, daß Chriſtus Jeſus gekommen iſt in die Welt, die Sünder ſeelig zu machen". Wie nun bey einem geſundgewordenen alle Lebensfunctionen, die vor kurzem noch ſtockten, ihren regelmäßigen Gang wiederum nehmen, ſo wird auch gewiß ein begnadigtes Sünderherz die Frucht nicht ſchuldig bleiben, ſondern ſichs recht ernſtlich angelegen ſeyn laſſen nach 2. Petri 1, 5 — 7. darzureichen in ſeinem Glauben Tugend, und in der Tugend Beſcheidenheit, und in der Beſcheidenheit Mäßigkeit, und in der Mäßigkeit Geduld, und in der Geduld Gottſeligkeit, und in der Gottſeligkeit brüderliche Liebe, und in der brüderlichen Liebe gemeine Liebe. Es wird aber keinem wahren Chriſten je einfallen ſeine Seligkeit auf dieſe Tugenden zu bauen, ſie bleiben ſtets mangelhaft, und wir bleiben, ſo lange wir im Leibe des Todes wallen, ſtets Sünder. Soll unſere Ruhe nicht alle Tage geſtört werden und unſer Friede ein Gottesfriede ſeyn, ſo muß es heißen: Der Grund darauf ich mich gründe, iſt Chriſtus und ſein Blut.

Ich. Wenn doch alle bald wieder zu dieſem Grunde zurückkehrten, ſo würde auch gewiß der Moralität, wie überhaupt der Menſchheit beſſer ge-

gerathen ſein, denn alles das, was man bisher gethan hat, den Krebsſchaden zu heilen, ſcheint mir nur Palliatif und Surrogat zu ſeyn, und es geht damit wie bey den Krebſen mehr rückwärts als vorwärts.

Der Gr. Mann. Höre Gelanor, dieſes Dein Urtheil gefält mir nicht, eben weil es zu hart iſt. Man muß jedem Gerechtigkeit wiederfahren laſſen und das Gute nirgends verkennen. So haben unſtreitig viele gewichtige Männer, ſelbſt unter den Großen, das Gute recht ernſtlich gewollt, und wollen es noch; daß es ihnen nicht immer gelingt, iſt ein ſonderliches Zeichen der gegenwärtigen Zeit; es fehlt ihnen einestheils an nöthigen Werkzeugen, denn unter uns geſagt, der herrſchende Zeitgeiſt ſcheint oft die geſchickteſten Werkzeuge ergriffen zu haben, und vielen treflichen Maaßregeln und Unternehmungen Feßeln anzulegen; anderntheils ſcheinen die Umſtände, die überall das lezte Wort haben wollen, manche Anordnungen ſo wenig zu begünſtigen, daß nicht ſelten das Gegentheil von dem, was man beabſichtiget, erfolgt. Ich werde Dir davon einige Beyſpiele anführen, die mir ſo eben beyfallen.

Man hat die Bemerkung gemacht, daß die Schulen, beſonders die Landſchulen, auch wohl mehrere Stadtſchulen hin und wieder gar ſchlecht beſtellt wären, und es an tüchtigen Lehrern fehle, weil ihre Subſiſtenz bisher nicht ſonderlich bedacht

ge-

geworden war, man fürchtete noch mehr für die künftige Generation, indeß man ſchon mit der gegenwärtigen genug zu ſchaffen hatte, man richtete daher mit Recht ſein Augenmerk auf die Verbeſſerungen des Schulunterrichts, ſuchte in ſogenannten Schulſeminarien dieſem Mangel ſo viel möglich abzuhelfen, und erwartete glaubensvoll das Heyl aus den Schulen, welches man in ſo vielen Kirchen ſchmerzlich zu vermißen anfieng; da inzwiſchen in mehreren ſolchen Anſtalten ſich ein feindlicher Dämon abermals einſchleich, und unmerklich die Aufmerkſamkeit von der Hauptſache auf Nebendinge zu lenken ſuchte, auch wohl mitunter ein falſches Point d'honneur ſich zu erzeugen anfieng, ſo ward dieſe Hofnung abermals ſehr getrübt, und unter den ſittlich religiös gebildeten Schulmännern, welche aus dieſen Anſtalten hervorgiengen, waren auch viele verbildete irreligiöſe Männer ins öffentliche Leben eingetreten und ſuchten ihre erſt halb verdauten unbibliſch und unchriſtlichen Grundſätze unter die Jugend zu verbreiten. Und geſetzt auch, die höheren Behörden wüſten dieſen Schaden zu beſeitigen und ihre ſo edeln Abſichten mit großer Beharrlichkeit durchzuführen, ſo dürften ſie am Ende doch ſelbſt eingeſtehen, daß die Schulen nur Lehranſtalten aber keine Heylsanſtalten ſind, und wenn auch aus guten Schulen unläugbar viel Gutes und Herrliches hervorgehen müße, dennoch das eigentliche Heyl, deß wir ſo benöthigt ſind,

nicht

nicht aus den Schulen, ſondern anders woher zu erwarten ſtehe. Aus dem häußlichen Leben, aus dem Familien-Schooße der Wohnſtuben entwich dieſes Heyl zuerſt, dort muß es wiederum ſein Aſyl finden. Hiezu ſollen und müſſen die Kirchen und Schulen, als aus dem Vermögen was Gott darreicht, zu wirken und zu helfen ſuchen, und ſie haben ihre Aufgabe in unſern Tägen rühmlich gelöſet; Wir ſegnen in dieſer Hinſicht den frommen Eifer und die fortdauernden Bemühungen einer jeden Regierung, die ſich um Kirche und Schule verdient macht, das Saamkorn wird auch im ungünſtigſten Boden zu ſeiner Zeit nicht ganz ohne Frucht bleiben.

Man ſahe ferner mit ängſtlicher Beſorgniß in die Zukunft den großen Nothſtand in der Chriſtlichen Kirche, der durch ſo vielerley Confeſſionen und Sekten entſtanden war, dadurch nicht allein die Würde des Urchriſtenthums immer mehr gefährdet, dem Sinne Chriſti Joh. 17, 11., ſeiner Apoſtel Epheſ 4, 3 — 6., wie überhaupt der erſten Chriſtengemeine Apoſt. Geſchicht 4, 32. immermehr entgegen gehandelt werde, ſondern auch die Geſamtkraft verlohren gehe, oder doch ins einzelne zerſplittert werde, man ahnete auch hier wie von weitem den Feind, der wohl dieſen Umſtand in der Folge benutzen möchte, einen großen Schlag in der Chriſtenheit auszuführen, und ſuchte dieſem Uebelſtand von Oben recht ernſtlich Grenzen zu ſetzen; Eine Lan-

deſ-

44.

Doch ich faßte Muth, und mit Vertrauen
Sezte ich die ſchwere Wallfahrt fort,
Aber bald entdeckte ich mit Grauen
Ein Gewürme, das am Wege dort
Gräßlich tobte, und im Phosphor-Schimmer
Glitzernd, tigermäßig um ſich biß.
Ich verzagte und ich dachte: nimmer
Kommſt du durch, dein Fall iſt hier gewiß.

45.

Doch ich wagt' es, mit des Schwerdtes Spitze,
Aber matt und bebend ihm zu drohn;
Ach! es ſank mir in der Hand, die Hitze
Schwächte mich; nun hört' ich einen Ton,
Der wie Harfenlispel mir die ſüßen
Worte in die müde Seele ſprach:
Bücke dich, und kriech auf Händ und Füßen,
Folge ſtets dem Silberſchimmer nach,

46.

Der zur Linken auf dem Pfade glänzet,
Bald wirſt du ein kleines Pförtchen ſehn,
Und ein Gitter, das den Pfad begränzet,
Kriech hindurch, ſo kannſt du weiter gehn.
Freudig ſank' ich auf die Erde nieder,
Und ich ſpürte keinen Peſthauch da;
Ich erlangte meine Kräfte wieder,
Und war bald dem kleinen Pförtchen nah.

47.

Muthig kroch ich durch und kam nun wieder
Auf die ſchmale, immer dunkle Bahn;
Aufrecht ging ich fort, bald auf, bald nieder,
Und ich traf manch Abenteuer an.
Sie erzählen, brächte Langeweile,
Meine Waffen ſchützten immer mich,
Meinen Pfad verfolgte ich mit Eile,
Immer war er ſchmal und fürchterlich.

48.

Endlich kam' ich glücklich zu der Leiter,
Die da hoch und ſteil am Felſen ſtand.
Ich beſtieg ſie prüfend, feſt, und heiter,
Aber oben an der grauen Wand,
Hing ein Scheuſal, drohend und abſcheulich;
Mitten auf der Leiter, doch mit Muth
Zeigt ich ihm mein Schwerdt, es brüllte greulich,
In den Adern ſtockte mir das Blut.

desväterliche ächt chriſtliche Proclamation ſollte der Sache vorangehen, und die getheilten Intreſſen wie die getrennten Gemüther zu vereinigen ſuchen. Man trat alsdenn auf höheres Geheiß in Synoden zuſammen, und es ſchien in der That, als ſollte wenigſtens eine partielle Vereinigung zu ſtande kommen, denn auf eine gänzliche Vereinigung auch mit der papiſtiſchen Kirche es anzutragen, dünkte vielen die Zeit noch nicht gereift genug und ſelbſt die Gemüther noch zu kampfluſtig zu ſein. Es rückten oder ſchienen die beiden verſchwiſterten Kirchen, die Evangeliſche wie die Reformirte einander merklich näher, und wenn es auf Beſeitigung von Meinungen, aufs Brodtbrechen und den Conſens von außen allein angekommen wäre, ſo würde die Sache ohne weiters wohl geſchehen ſein, und wir hätten längſt eine vereinigte Chriſtliche Kirche. Da jedoch nach dem Zeugniß der heiligen Schrift eine wahre Vereinigung von innen herausgehen muß, und im lebendigen Glauben an Jeſum ihren Grund hat, daß er nehmlich der Chriſt, der Sohn Gottes nach Joh. 20, 31. ſey, und wir durch den Glauben das Leben haben in ſeinem Nahmen, da ferner nach Röm. 12, 16. zu einer wahren Vereinigung nicht blos die äuſſere Form, ſondern auch die Vereinigung des Sinnes gehört, und dieſer innere Conſens noch vielen ermangelte, ſo war es kein Wunder, daß hin und wieder die Sache ins Stocken gerieth, die geknüpften Bande ſelbſt

we-

wenig Halt hatten, und ſogar mehrere vereinigte Gemeinden ſich bald wiederum trennten; auch hier fand der Verſtand, der alles ſo ſchlußgerecht bewieſen hatte, ſeine Grenzen und ſcheiterte am Herzen; das Herz behauptete ſeine Rechte. Wollen wir darüber diejenigen zur Rede ſtellen, die das Werk begonnen, ſie meinten es gewiß redlich, daß ſie ihr Werk nicht vollendeten, lag nicht an ihnen, ſondern vielmehr an uns, die wir im innern erkrankt auch die wahre Richtung nach auſſen verlohren haben, und des beſſern ſo lange entbehren müßen, bis wir ſelbſt beſſer geworden ſind.

Ich. Aber ach Theuerſter, wie ſollen die Menſchen beſſer werden, wenn die innere Wunde nicht geheilt wird; ich fürchte, die Gottheit werde aus Liebe zuletzt ſelbſt genöthigt ſein, das Heftpflaſter auf die Wunde zu legen, und die Menſchenheit zu verbinden, anders ſeh ich kein Mittel vor mir. Soll einmal, was doch ſo deutlich von Chriſto ſelbſt Joh. 10, 16. iſt geweiſſaget worden, eine Heerde und ein Hirte werden; ſo muß die Noth die Menſchen vereinigen, anders ſcheinen ſie nicht mehr zuſammen zu kommen, ich hoffe, freylich iſt das eine ſehr traurige Hofnung, jener Schmelztiegel, wovon Offenb. Joh. 3, 10 geredet wird, die große allgemeine Verſuchungsſtunde werde die getrennte Menſchheit ſo feſt vereinigen, daß aller Confeſſionsunterſchied von ſelbſt wegfallen wird, und wir Gott danken

wer-

werden, wenn wir nur Chriſten ſind und Chriſten bleiben.

Der Gr. Mann. Glücklich ſind diejenigen, die ſich izt ſchon im Geiſt mit einander vereinigen, ſie bedürfen einer ſolchen Feuerwäſche nicht, und bleiben behalten vor der Stunde der Verſuchung, nur ſage ihnen, daß ſie ja das Wort ſeiner Geduld (das Wort vom Creuz) auch behalten, ſonſt kann ich vor nichts ſtehen. Doch laß uns izt weiter fortfahren, und ſehen was bisher fürs Gute ferner gethan worden.

Indem man mit Ernſt auf die innere Verbeſſerung der Menſchen zu denken anfieng, und wohl einſahe, daß davon das Radicalgute allein abhängen dürfte, that man wie von ungefähr einen tiefern Blick in das bisherige äuſſere Kirchenthum, denn ach nur zu lange hat man dieſen Zweig des Geſamtwohls auſſer Acht gelaſſen, aber auch dieſer Blick war nichts weniger als erfreulich. Man fand, und durfte nicht lange ſuchen, in unſern meiſten Kirchen das nicht mehr, wodurch eigentlich das göttliche Leben und ein ächt chriſtlicher Wandel geweckt wird; man fand Evangeliſche Lehrer, die alles, nur kein Evangelium weiter verkündigten, und denen wahres bibliſches Chriſtenthum, wenn nicht fremde, doch ſehr gleichgültig geworden war, die nicht allein die Hauptwarheiten des Chriſtenthums 1. Cor. 15, 3. ꝛc. gefliſſentlich umgingen, ſondern wohl hin und wieder geradezu als Schwärmerey be-

beachteten; die ſich jeder ſein beſonders Formular zu den kirchlichen Handlungen erſchufen, und wunder glaubten was ſie zur Verbeſſerung der Religion beygetragen hätten. Dieſem eigenmächtigen Weſen oder Unweſen wollte oder konnte man nicht länger zuſehen, man fand es höhern Orts für gerathen, durch chriſtlich abgefaßte neue Agende oder Kirchenordnung dieſem Uebel zu ſteuern, ſomit hofte man wenigſtens dem unchriſtlichen ausgetretenen Strome einen tüchtigen Damm entgegenzuſtellen, und das Volk allmählich dem chriſtlichen Lehrbegrif wiederum zu gewinnen. Aber auch dieſe anſcheinend ſo wohlthätige Abſicht fand unwiederſtehliche Hinderniße, und was auf den erſten Anblick befremden möchte, gerade diejenigen, auf deren Beyſtand und Beyfall man beſonders gerechnet hatte, wurden die gewichtigſten Gegner dieſer Agende, ihre Urſachen waren allerdings ſo beſchaffen, daß dem edeln Monarchen, der ſchon in ſeinen Vorfahren Glaubens- und Gewiſſensfreyheit zu würdigen verſtand, und dieſe heiligen Güter ſeinem Nachfolger heilig überliefern wollte, die Luſt vergieng, die Sache weiter mit Gewalt durchzuſetzen. Und in der That hatten die Freunde dieſer Neuerung zu wenig auf die entgegengeſetzten Folgen geſehen, und waren blos bey der Lichtſeite ſtehen geblieben. Wie leicht wars möglich, ja ich wage es geradezu zu behaupten wie wahrſcheinlich daß man alsdann Gefahr lief ein Uebel gegen ein noch größeres zu ver-

vertauſchen. Sind nicht ſchon Beyſpiele da geweſen, daß viele Familien lieber nach Amerika oder Rußland auswanderten, daß ſie lieber den bisherigen Verband mit der Kirche ganz aufgaben, ehe ſie ſich eine neue Agende aufdringen lieſſen. Die jüngſt gebildete Gemeinde zu Kornthal im Würtembergiſchen, welche dem ächt chriſtlichen Lehrbegriff zugethan iſt, würde ſich ſchwerlich von ihrer Mutterkirche getrennt, und das Königliche Votum deshalb nachgeſucht und erlangt haben, wenn ſie die vorgeblich von der Augsburgiſchen Confeſſion abweichende neuere Kirchenagende nicht dazu vermocht hätte. Und wer ſteht uns dafür, daß unſere neuere, obgleich wahrhaft Lutherſche Agende, nicht ähnliche Reſultate und Trennungen herbeyführen könnte, ja bey heutiger religiöſer Volksſtimmung überhaupt herbeyführen würde, und ſchwerlich würde ſie die leeren Kirchplätze wiederum füllen, im Gegentheil vielleicht die gefüllten veröden. So müßte auch hier der Schade den zu hoffenden Gewinn zuletzt gewiß überbieten; und unſere Regierung denkt viel zu milde und aufgeklärt, als daß ſie ihr Volk nur von fern her dem mindeſten Gewiſſenszwange Preiß geben ſollte.

Ich. Aber iſt es nicht recht traurig, daß ſo viele redliche Abſichten in unſern Tagen ſcheitern, und die edelſten Zwecke häufig verkannt und vereitelt werden. Sollen wir nicht das

Gute

Gute wollen, und izt vielleicht aus bewegenden Urſachen doppelt wollen? Aber was hilft es, wenn wir es nicht vollbringen dürfen, und ſich dem Guten überall Berge von Hindernißen entgegenthürmen.

Der Gr. Mann. Laß es gut ſein, lieber Gelanor, wenn nur vor der Hand bey recht vielen der Wille wäre; Du weiſt wie viel auf den Willen ankommt, wo der nur recht feſt gewurzelt hat, da beſiegt er zulezt gewiß die größten Hinderniße. Es läuft ja auch mancher rauhe Wind über das Feld, und es hat drum dies Jahr ſo reichlich getragen. Sorge Du nur erſt dafür, daß recht viele das Gute ernſtlich wollen, für daß übrige laß Gott ſorgen, der wird zu ſeiner Zeit ſchon das Vollbringen ſchenken. Wenns auch ſcheint, es ſey alles in Wind gethan und geredet, auch Wind und Wetter gehören einer höhern Ordnung an, und dieſe wird ſich ſchon einmal legitimiren. So ſchwankend und ungewiß es da und dort heute noch ſtehen mag, das ſchwankende und Ungewiße wird aufhören, das Stabilitäts-Syſtem wird ſeinen Fortgang behaupten.

Ich. Aber Verehrungswürdiger, was verſtehſt Du denn unter dem Stabilitäts-Syſtem, auch dieſer Ausdruck iſt ein Erzeugniß der neuen Zeit, den viele gewiß Unrecht deuten. Lezthin wollte mich jemand bereden, es heiße ſo viel, die alte Zeit mit ſamt ihren Schlacken und Sünden

und

und vielen Gebrechen ſolle zurückkehren und wieder herbeygerufen werden. Wäre das, ſo ließe ſich die Abneigung vieler gegen dieſes Syſtem gar wohl erklären, aber dann würdeſt Du gewiß nicht dieſem Syſteme das Wort reden und ſeiner ſo rühmlich gedenken.

Der Gr. Mann. Nicht die alte Zeit, denn dieſe können alle Ultra's (Ueberſpannten) in der Welt nicht wieder herbey zaubern, ſoll nach dieſem Syſtem hervor gerufen werden, ſondern es ſoll blos das bisherige ſo ſchwankende und ſchwindelnde Weſen aufhören, und eine auf ſichern Grundpfeilern beſtehende Ordnung der Dinge aufrecht erhalten und immer mehr befeſtiget werden, das verſteht man eigentlich unter dem Stabilitäts-Syſtem; dieſem haben nicht blos die Haupt-Mächte von Europa heutiges Tages gehuldiget, ihm ſind auch Alle Beſſeren gewiß zugethan. Aber auch dieſes Syſtem, welches man nach reiflicher Ueberlegung und nicht aus der Luft gegriffen aufgeſtellt hat, findet wie alles übrige Gute ſeine Gegner, die es aller Orten zu verſchreyen oder doch verdächtig zu machen ſuchen; indeß bleibe ich bey dem Glauben, alles Schwankende und Ungewiße wird und muß einmal aufhören, alles Stabile und Unwandelbare wird und muß bleiben.

Ich. Ich ſtärke mich auch oft in dieſem Glauben, bey ſo manchen beugenden Erfahrungen, und auch hier kommts gewiß vom Glau-

ben

ben zum Schauen. Wenns einmahl heißen wird: Siehe der Herr kommt mit viel tauſend Heiligen, (Judä v. 14.) dann werden alle Syſteme ihre Abfertigung erhalten, nur eins wird bleiben: Das Stabilitäts-Syſtem; aber darum iſts auch höchſt nöthig, daß wir izt und hier ſchon allem Schwankenden und Schwindelnden abſagen, und dagegen das Feſte und Unwandelbare ergreifen, damit unſer künftiges Urtheil, weil es ſtabil und unwandelbar iſt, auch ein gnädiges Urtheil ſeyn möge. — Uebrigens danke ich Dir herzlich für Deine bisherige Belehrung, und daß Du mir dieſe Beyſpiele einer regen Thätigkeit fürs Gute auch von Oben herab genannt haſt; ich werde mich in Zukunft um ſo ſorgfältiger für allen übereilten Urtheilen hüten. Aus dieſem Grunde begebe ich mich auch gern einer Frage, die ich noch an Dich thun wollte, ich fürchte mich zu ſehr, ich möchte wieder in meinen alten Fehler zurückfallen.

Der Gr. Mann. Sage es nur, ſage es getroſt, es iſt beſſer, man ſagt eine Sache, es ſchadet oft weniger, als wenn man darüber in der Stille brütet, da heiſts: Warum denket ihr ſo Arges in eurem Herzen. (Matth. 9, 4.)

Ich. Weil Du befielſt, ſo will ich alle Bedenklichkeiten bey Seite ſetzen, und folgende Fragen mit Beſcheidenheit und der Bitte einer beßren Belehrung an Dich thun. Du weiſt wie das Innre der Menſchen beſchaffen iſt, und wie wahre

wahre Gottesfurcht und Glaube an Jeſum aus ſo vielen Herzen gewichen iſt, ſollten wir nicht wenigſtens von außen dem Laſter einen tüchtigen Damm entgegenſtellen, und der alles verheerenden Fluth engere Grenzen ſetzen als wohl bisher geſchehen? Wer ſich vor Gott nicht mehr fürchtet, ſollte doch wenigſtens den Arm der Obrigkeit, und die menſchliche Straf-Gerechtigkeit reſpectiren. Heiſt es ja Röm. 13, 4. ausdrücklich von der Obrigkeit: „Sie iſt Gottes Dienerin dir zu Gut. Thuſt du aber Böſes, ſo fürchte dich; denn ſie trägt das Schwerdt nicht umſonſt, ſie iſt Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe, über den, der Böſes thut.“ Aber, wie mirs vorkommt, ſo ſcheint auch dieſer Reſpect für der menſchlichen Straf-Gerechtigkeit ſeit Jahren geſunken zu ſein. Indem ich darüber dachte, glaubte ich ſelbſt in der Tugend den Keim des wachſenden Laſters zu finden, und wäre ſchier an der Tugend irre geworden. Du weiſt wie menſchlich und milde und ſchonend und nachſichtig unſre Gerechtigkeits-Pflege iſt, wie man ſelbſt in der verſunkenſten Menſchheit noch die Rechte der Menſchheit allenthalben ehrt, wie glimpflich und wahrhaft väterlich man die Verbrecher behandelt, wie ſchonend und nachſichtig man inſonderheit gegen gewiße Sünden wider das ſechſte Geboth verfährt, die doch unleugbar, beſonders in unſern Tagen ſo überhand nehmen, und ſo viel Jammer und Herzeleid nicht nur in Familien

häu-

häuſen, ſondern auch für die Moralität wie für den Wohlſtand eines Staats ſo verderblich ſind. Sollte nicht dieſe ſo große Milde und Gnade, von vielen gemißdeutet, gewiſſen Sünden und Laſtern ſelbſt Vorſchub thun? und indeß man die Verbrecher und Laſterhaften vermeintlich zu gewinnen hoft, das Verbrechen und das Laſter ſelbſt zu ſehr begünſtigen, und hin und wieder zu neuen Exceßen reizen oder doch veranlaſſen?

Der Gr. Mann. Du glaubſt alſo, wenn wirs beim Lichten beſehen, daß die Straf-Gerechtigkeit zu ſchonend verfahre, und dem Frevler den Zügel zu weit gelaſſen und ſtrammer oder feſter anziehen ſollte.

Ich. Darüber eben wünſchte ich von Dir eine nähere Belehrung zu erhalten, ich geſtehe, manchmal will es mir ſo vorkommen, und ich rede nicht von mir allein, andere ſind wohl eben dieſer Meynung, ſie wünſchen Milde mit Ernſt, Schonung mit Strenge, Nachſicht mit unerbittlicher Feſtigkeit verbunden, und weil ſich doch nun einmahl das Laſter von dem Laſterhaften nicht ſcheiden laſſe, daß man auch in der Beſtrafung keinen Unterſchied mache und rückſichtlos verfahre, doch wie geſagt, darüber erbitte ich mir Deine nähere Belehrung und Zurechtweiſung, ich will ſie dann andern mittheilen.

Der Gr. Mann. Höre Gelanor, Du ſcheinſt mir alſo blos das Verbrechen und nicht

49.

Ach! ich dachte, guter Rath iſt theuer!
  Vorwärts kann, und fliehen darf ich nicht;
Dennoch naht' ich mich dem Ungeheuer,
  Auf die Drachenbruſt das Schwerdt gericht;
Bis ichs mit der Spitze faſt berührte,
  Wie ein Dunſtbild ſchwand es ſeitwärts hin,
Ich erſtieg die Leiter und verſpürte
  Neue Kräfte, heitern Muth und Sinn.

50.

Eine Strecke war ich fortgegangen,
  Als ich dort das rothe Unthier ſah;
Und am zehnten Horne ſah ich hangen
  Jenes Band, ich eilte, war ihm nah.
Seine ſieben Köpfe brüllten greulich,
  Mich mit ihren Donnerſtimmen an;
Die Geſichter grinzten ganz abſcheulich,
  Doch ich fand mit Muth mich angethan.

51.

Rückte Helm, und Schild, und Schwerdt zurechte,
  Stand', und ſchaut ihm ruhig ins Geſicht,
Harrte auf den Angriff, dies Gefechte,
  Das mir jetzt bevorſtund', ſcheut' ich nicht:
Denn ich war nun ſchon geübt im Streite,
  Hatte viele Feinde ſchon geſehn,
Und von allen war mir nichts zu Leide,
  Unter Gottes Beiſtand nichts geſchehn.

52.

Endlich brüllte einer ſeiner Köpfe:
  Frecher! du betrittſt dies Heiligthum!
Kannſt du löſen dieſe ſieben Knöpfe?
  Kein Gott kann es; ſieh dich wacker um,
Ob dir irgend ſtarke Hülf erſcheine,
  Ob ein Engel in der Nähe iſt?
Tauſend Engel ſind ſo gut wie keine,
  Ich bin Gott, wie du ein Teufel biſt:

53.

Das iſt wahr, verſetzt' ich, doch dein Prahlen,
  Dein verwünſcht Gebrülle fürcht' ich nicht.
Jetzt will ich dir auf den Kopf bezahlen,
  Was du längſt verdienet; dein Gericht
Iſt nun endlich kommen; und ich reckte
  Stark mein Schwerdt auf ſeine rothe Bruſt,
Sprach, indem ich mit dem Schild mich deckte,
  Wiſſe, Unhold, daß du weichen mußt.

mehr den Menſchen, der ſich deſſen ſchuldig gemacht, zu meinen, und nur allein aufs erſtere Rückſicht zu nehmen. Das ſtreitet aber durchaus gegen eine jede geſunde Rechts-Pflege, ja gegen das Natur-Recht ſelbſt. Jeder Richter muß nicht allein auf das Verbrechen, ſondern auch auf den Verbrecher ſehen. Das Verbrechen muß er richten, die Menſchheit muß er ſelbſt im Verbrecher achten. Eine jede Strafe, ſelbſt die härteſte, muß eine menſchliche Strafe ſein, und darf nicht vom Menſchen iſolirt werden; ſelbſt der größte Böſewicht hört drum nicht auf Menſch zu ſein, weil er ein Böſewicht war, und darf auf Menſchlichkeit Anſpruch machen. Anders iſt es bey ganz rohen Völkerſchaften,. möchteſt Du Dich wohl ihrem Richterſtuhle anvertrauen, oder wünſcheſt Du im Ernſt jene Zeiten zurück? wo die Barbarey auch in Gerichtsſtuben den Vorſitz hatte? wo man den vermeinten Verbrecher ins erſte beſte Burgverließ hinabſtieß, und kein Hahn darnach krähte; wo auf den geringſten Verdacht die Daum-Schrauben angelegt und alle Grade der Tortur durchgegangen wurden? Wünſcheſt Du ſolche Tage zurück, wo im dumpfen, unterirdiſchen Kerker, auf faulichten Stroh, mitten unter Eidexen und Skorpionen, an verſchimmelter Kruſte nagend, der Gefangene oft Jahrelang troſtlos wimmerte, und den Todt als die größte Wohlthat ſehnlichſt herbeywünſchte? Willſt Du mit jenem berühmten Engländer alle die

Höhlen der Inquiſition und des menſchlichen Elendes durchwandern, ſo wirſt Du gewiß die Milde und Menſchlichkeit unſrer Geſetze zu ſchäzen und zu würdigen verſtehen.

Ich. Verehrungswürdigſter, bey Gott ſo habe ichs nicht gemeint, mich ſchauerts jedesmal, wenn ich an jene Unmenſchlichkeiten nur von fern gedenke. Aber kann man denn nicht, wo ſich die Extreme zu berühren ſcheinen, einen Mittelweg treffen, dieſes medium tenuere beati, dieſen Mittelweg hatte ich nur im Sinne. Jeder der Gerechtigkeit anheim gefallene Mißethäter ſoll und muß menſchlich behandelt werden, er bleibt Menſch, aber ein Unterſchied muß doch immer zwiſchen einem ehrlichen Manne und einem Verbrecher gemacht werden. Daß unſre Gefangenen heut zu Tage in keine unterirdiſche Kerker gebracht werden, daß man für Reinlichkeit und Geſundheit und beſſere Lagerſtäten und die nöthigſten Bedürfniße in den Gefängnißen geſorgt hat, iſt gewiß ſehr ſchäzenswerth; daß die Gefangenen ſelbſt eine menſchlichere Behandlung genüßen, daß ſie in geiſtlicher wie in leiblicher Berathung beſſer gehalten werden, wie ehmals, ja daß ihnen ihre traurige Lage ſo erträglich als möglich gemacht werde, wer ſollte und wollte ihnen das nicht gönnen; daß ſie aber gewöhnlich ſolche Palläſte mit ſo reizenden und einladenden Ausſichten bewohnen, das ſcheint mir doch nicht recht gerathen zu ſeyn, und ſie, die zum Nachdenken ſollten gebracht werden, zu ſehr nach außen zu zerſtreuen. Wie mancher ehrliche Schlucker muß in ſeiner dumpfigten Hütte ohne alle Ausſicht wohnen, und noch Gott danken, daß er darinnen wohnen darf, es fragt kein Menſch darnach, und lüftet ihm keiner ſeine Wohnung. Daß der Züchtling oder der Bau-Gefangene bey ſehr mäßiger Arbeit und Verdienſt ſo reichlich genährt und ſorgfältig gekleidet wird, daß er ſogar ſeine Stunde, außer den gewöhnlichen Erholungs-Stunden, zur Tabagie erhält, nochmehr daß es ihm geſtattet wird, ganze Fäßer Bier auſſer dem Zucht-Hauſe ſich holen zu laſſen, worüber jüngſt ein Zucht-Knecht ſelbſt geäußert hatte, er habe dieſen Morgen fünf Fäßel Bier ſchon den Züchtlingen holen müßen, das wünſchte ich nur geändert und darüber möchte ich gern die höhern Behörden wo möglich in Kenntniß ſetzen, denn auch hier bin ich gewiß, daß es manchem ehrlichen Armen nicht ſo gut wird, und er bey ärmlicher Koſt und Kleidung und blutſaurer Arbeit wohl manchen Züchtling beneiden dürfte. Kein Menſch darf ſolchen Verbrechern ferner nur eine ſcheele Miene, geſchweige eine Thätigkeit zufügen, der Verbrecher droht ihm ſicher mit Belangung, und er bekommt einen tüchtigen Prozeß. Dieſem auszuweichen unterzieht ſich der ſchuldloſe Theil lieber eigner Mißhandlung; und wenn ers nur irgends vermeiden kann, wird er eher den größten Verluſt ſeiner Habe erdulden, als zur Klage gehen, wo er gewöhnlich noch viele Prozeß-Koſten zu bezahlen hat, die nicht ſelten den erlittenen Verluſt ſelbſt überſteigen. Endlich was den Sentenz anbelangt, ſo wollen viele bemerkt haben, daß ihn der Inculpat mit der größten Ruhe oder vielmehr Keckheit erwartet, weil er wohl weiß, daß es ihm nicht ans Leben gehen werde, und er nach einiger Zeit wieder dürfe begnadiget werden. Uebrigens iſt ſein Ehrgefühl dergeſtalt abgeſtumpft worden, daß er ſich aus den buntfarbigen Schößen und Weſten, dieſem Abzeichen der Sträflinge wenig oder nichts macht, zumal er weiß, daß ſo mancher ehrliche Arme in ſeiner Heymath einen Rock trägt, der eine wahre Muſter-Karte von allen möglichen Farben iſt. Was aber das Traurigſte zu ſein pflegt, ſo kehren dergleichen Subjecte nach überſtandner Straf-Zeit meiſt ſchlechter zurück als ſie hingegangen waren, und haben nun erſt recht ausgelernt, und fangen es bald wieder an, wo ſie es gelaſſen hatten; nicht ſelten ſind die Fälle, wo ein ſolcher Entlaſſener grober Ausſchweifungen wegen, bald wiederum eingefangen wird nnd der Commune zur Laſt fällt, indeß iſt es noch beſſer als wenn er die Geißel des Landes geblieben wäre. Aus dieſen Urſachen und zum Beſten der öffentlichen Sicherheit wünſchte ich nur, daß bey Ermangelung der innern Gottesfurcht (dieſen Krebs-Schaden der Menſchheit,) wenigſtens die Furcht vor dem weltlichen Arm und der obrigkeitlichen Strafgerechtigkeit möchte aufrecht erhalten und gehörig reſpectirt werden. Biſt Du nicht hier auch meiner Meynung?

Der Graue Mann. Es iſt allerdings ſehr ſchmerzlich, wenn die Menſchen aus Furcht vor der Strafe das Böſe meiden und das Gute thun ſollen, es zeugt dies ſchon von einer großen Verderbniß und daß das Herz der Menſchen voll iſt Böſes zu thun (Pred. Salomo 8, 11.) Indeß iſt es nun einmal nicht anders, wenn der Staat bey ſo vielen widerwärtigen Kräften fort beſtehen ſoll; deshalb beſtärtige ich Dein Urtheil, und muß es beſtättigen: daß der weltliche Arm und die obrigkeitliche Straf Gerechtigkeit aufrecht erhalten bleibe; dieſes geſchehe aber mit ſo viel Milde und Schonung als möglich, und die Menſchlichkeit behalte in allen Dicaſterien und auf allen Tribunalen den Vorſitz; ich bin durchaus kein Freund von vielen und harten Strafen, was dabey am Ende heraus kommt, ſehen wir an England, die Menſchen werden zuletzt ſchläge-faul, und das Verderben wird nur noch größer.

Ich. Habe auch hier herzlichen Dank für Deine nähere Belehrung und Berichtigung in dieſer ſo viel beſprochenen und oft mißverſtandenen Sache, ich hoffe, meine Leſer werden Dir Dank wiſſen. Uebrigens bin ich vollkommen überzeugt, wenn erſt durch Deine kräftige Mitwirkung die Polizey im Innern

nern wird zu Stande und zur vollen Wirkſamkeit gekommen ſey, ſo werden viele äuſſere Polizey-Anſtalten von ſelbſt wegfallen. Und Du läſſeſt es Dir gewiß damit recht ſauer werden, die Menſchen auf beſſere Wege zu leiten, iſt es ja Deines Amts Waſſer zu gieſſen auf die Durſtigen und Ströme auf die Dürren. (Eſai 44, 3.) Fahre nur damit fort, und laß Dich den Undank der Menſchen nicht hindern, das durſtige und dürre Erdreich von Oben fortwährend zu tränken und zu erquicken, damit es uns nicht ſo gehe, wie es im abgewichenen Sommer den guten Einwohnern in und um Ravenna ergieng, denen alle Quellen ſo vertrocknet waren, daß ſie vor brennendem Durſt zu allen den unreinſten Lachen und ſtinkenſten Pfützen ihre Zuflucht nehmen mußten, und darüber tödtlich erkrankten — Viele meine Leſer haben in dieſer Hinſicht das lezte Heft des Grauen Manns nicht ohne Erbauung und Rührung geleſen, ſie hatten es nicht erwartet, daß Du ſelbſt zur Hochzeit laden würdeſt; nun es wird gewiß nicht ohne Seegen geblieben ſein, was auch andere dazu ſagen mochten. Erzähl uns doch wieder etwas von dieſer Hochzeit, und wie Dirs mit Deiner Einladung geht. Meine Leſer und ich bitten recht ſehr darum?

Der Graue Mann. Wiſſe Gelanor, ſo gern ich auch Dir und Deinen Leſern willfahren möchte, ſo abgemeſſen iſt meine Zeit, bald ruft

mich

mich eine höhere Stimme von Dir, erwarte daher heute keine ausführliche Erzählung; nur Eins ſey euch unverhalten ihr Lieben, daß ein Tag vor dem Herrn iſt wie tauſend Jahr, und tauſend Jahr wie ein Tag. Der Herr verzieht nicht die Verheiſſung wie es etliche für einen Verzug halten; ſondern er hat Geduld mit uns, und will nicht, daß jemand verlohren werde, ſondern daß ſich jedermann zur Buße kehre. (2 Petri 3, 8. 9.) Die Anſtalten zur Hochzeit werden indeß immermehr beſchleuniget; (Marci 13, 20.) die Bäume gewinnen immermehr Knospen, ein Beweiß daß der Sommer nahe iſt. Wer noch nicht den Ruf zur Hochzeit, (und er wird mit jedem Herbſt, wo die Blätter fallen, dringender,) angenommen hat, wird wohl thun, wenn er die Sache nicht länger anſtehen läßt, und vielleicht wartet bis ſeine Vorgeſetzten voran gehen, jeder wird ſeines Glaubens leben, und hier haben die Vorgeſezten keine Stimme (1 Cor. 1, 26. 27. 28.) Hier heiſts allein: Eile und errette deine Seele 1 B. Moſ. 19, 22. und wie Jeſus ſagt: Was du thun willſt das thue bald. Joh. 13, 27. Wie hochwichtig dieſe Angelegenheit heute ſey, ergiebt ſich auch daraus: Schon ſieht der Schloßer nach, ob auch die Schlüſſel zur goldenen Pforte des Hochzeit-Saales gehörig paßen, und welche bereit waren, gingen mit Ihm (dem Bräutigam) hinein zur Hochzeit; und die Thür ward verſchloſſen. Iſt einmal die Stunde des Abendmahls

ver-

verſäumet, dann hilft kein Klopfen weiter, und das klägliche Rufen, Herr, Herr, thue uns auf, wird mit der herzdurchſchneidenden Antwort abgefertiget: Warlich ich ſage euch, ich kenne euch nicht. Ihr alle, die ihr neben den irdiſchen Angelegenheiten noch für das Höhere Sinn habt, ſchaut doch hinaus in die offene freye Natur, ſchaut doch hinein in das Gewirre und Treiben der Menſchen, achtet doch auf die Stimme eures Gewiſſens, achtet inſonderheit auf das göttliche Wort, und ihr werdet den Stern jener Morgenländer, der die Zukunft Chriſti bedeutet, gewiß nicht verfehlen, wollt ihr dieſem Stern folgen, Er wird euch unfehlbar zu Ihm hinweiſen, wäret ihr Ihm auch noch ſo fern geworden, unausſprechlich wohl wird euch dann ſeine Zukunft einſt machen, ihr werdet mit Ihm eingehen zur Hochzeit. Und ihr alle, die ihr vielleicht noch zu den thörichten Jungfrauen gehört, beim Mangel an Oel doch ſo feſte ſchlafen könnt, höret die Stimme des Bräutigams, höret die Stimme Ernſt Uriel von Oſtenheims von Neuem: Wachet; denn ihr wiſſet weder Tag noch Stunde, in welcher des Menſchen Sohn kommen wird, ob er kommt am Abend oder zu Mitternacht, oder um den Hahnenſchrey, oder des Morgens; auf daß Er nicht ſchnell komme und finde euch ſchlafend. — Ihr aber, die ihr in den Gedanken ſteht: Mein Herr kommt noch lange nicht und anfangt eure Mitknechte zu ſchlagen und hart zu

be-

behandeln, die ihr eſſet und trinket mit den Trunkenen, hört es was euer Herr ſagt und nehmt es zu Herzen: Er wird kommen an dem Tage, des ihr euch nicht verſehet und zu der Stunde, die ihr nicht meinet; ihr werdet dann nicht blos ausgeſchloſſen bleiben von der Hochzeit, er will euch zerſcheitern, dafür daß ihr eure Mitknechte ſo hart und unmenſchlich behandeltet, und euch den Lohn geben mit den Heuchlern. (Matth. 24, 48 — 51.) – Ihr endlich die ihr auf euren Herrn wartet, laßt eure Lampen helle brennen, auf daß die Leute immermehr eure gute Werke ſehen, und beſchämt euren Vater im Himmel preiſen; (Matth. 5, 16.) Bleibet ſtandhaft im Glauben und in der Hofnung und in der Liebe. Wiſſet es: Noch über eine kleine Weile ſo wird kommen, der da kommen ſoll, und nicht verziehen. Der Gerechte aber wird ſeines Glaubens leben: Wer aber weichen wird, an dem wird meine Seele keinen Gefallen haben. Kennt ihr darin nicht die Stimme des Bräutigams? ? Wohlan euer Entſchluß bleibe unter allen Prüfungen und Verſuchungen dieſer Zeit unwandelbar dieſer: Wir ſind nicht von denen, die da weichen und verdammt werden; ſondern von denen, die da glauben und die Seele erretten. (Ebr. 10, 37—39.)

Ich. O gewiß, wenn Du ſo zur Hochzeit bitteſt, ſo müſten die Menſchen ja von Stein ſein, wenn ſie nicht kommen wollten.

Der Gr. Mann. Weißt Du nicht, was Joh. 9, 39. geſagt wird: Ich bin zum Gericht auf dieſe Welt gekommen, auf daß, die da nicht ſehen, ſehend werden, und die da ſehen, blind werden. Und izt gehet das Gericht über die Welt, nun wird der Fürſt dieſer Welt ausgeſtoßen werden. (Joh. 12, 31.) Juden und Türken und Heyden fangen an ſehend zu werden, und die Chriſten werden blind.

Ich. Da kenn ich ſelbſt einen rechtſchaffnen Prediger, der hat ſeit etlichen Jahren ſchon über 100 Juden getauft; wie viele mögen an andern Orten zum Chriſtenthum übergegangen ſein! So hab ich erſt kürzlich auch geleſen, daß ein gewißer ehemaliger Jude, Nahmens Wolf, vor einiger Zeit nach Paläſtina gereiſt iſt, die dortigen Juden zu bekehren. Als er nach Malta kommt, ſo widerrathen ihm Dr. Nauti und Herr Jovet, bekannte redliche Miſſionäre für die Grenz-Lande des Mittel-Meers, dieſes Unternehmen als höchſt gefährlich. Er aber antwortete mit Paulus Apſt. Geſch. 21, 13. „Was machet ihr, daß ihr weinet und brechet mir mein Herz? Denn ich bin bereit, nicht allein mich binden zu laſſen, ſondern auch zu ſterben zu Jeruſalem um des Nahmens willen des Herrn Jeſu. Wenn ſolche Männer das Evangelium in der Welt predigen, ſo kann es wohl gewiß nicht ohne Seegen abgehen, und die Pforten der Hölle, ſo weit ſie ſich auch öfnen möchten, werden Seine Gemeine

nicht

54.
Alle ſieben Köpfe brüllten gräßlich,
Sprühten Feuer auf mein ſtarkes Schild.
Dieſer Anblick war ſo furchtbar häßlich,
Und ſein Widerſtand ſo ſtark und wild,
Daß ein Schauer mir durchs Herze bebte,
Doch ich ſtand und flehte himmelan,
Ob mir gleich die Zung am Gaumen klebte,
Blieb ich doch auf meinem Kämpferplan.
55.
Plötzlich fiel mir ein die Knöpf zu rühren,
Mit dem Schwerdt, wie mir befohlen war.
Es geſchah, nun konnt ich deutlich ſpüren
Meines Feinds Ermattung: offenbar
Lenkte ſich der Sieg auf meine Seite,
So wie Eis in heißer Gluth zergeht,
Wurden Knöpf und Thier in dieſem Streite,
Wie ein Nebel in dem Sturm verweht.
56.
Wie der Bundesbogen nach dem Regen,
Strahlte dort ein wunderſchönes Licht;
Ihm zur Seiten rauſchte mir entgegen
Eine Silberquell, ich ſäumte nicht
Meine dürre Zunge zu erquicken,
Suchte dann das blendend weiße Thor,
Bald erſchien es meinen gier'gen Blicken,
Heißer Dank ſtieg zu dem Herrn empor.
57.
Jetzo eilte ich zur Marmorpforte,
Trat hinein und ſah die Tafel an,
Ach! da fand ich nun die holden Worte:
Glücklich biſt du! Mahlons weißer Schwan
Hat den Schlüſſel zu den ſtarken Thoren.
Friede ſtrömte fluthend durch mich hin;
Denn ich war zum Seher auserkohren,
Der Gedanke ſtärkte jeden Sinn.
58.
Aber um die Ausſicht zu genießen,
Eilte ich dem goldnen Fenſter zu,
Das mir Mahlon hatte angewieſen;
Welcher Anblick, welche Himmelsruh!
Morgendämmrung auf dem Luſtgefilde,
Sanfte Stille ruhte auf der Flur.
Ach! da ſah' ich in dem ſchönſten Bilde,
Unſrer Zukunft heilige Natur.

nicht überwältigen. Und dergleichen Männer von Dir ſelbſt zur Hochzeit geladen, und mit dem Siegel des lebendigen Gottes bezeichnet, (Offenb. Joh. 7, 2.) ſind nun in alle fünf Welttheile ausgeſandt worden, und werden Dir gewiß bey Deiner Einladung zur Hochzeit treflich an die Hand gehen, das wird denn einmal eine recht zahlreiche und gemiſchte Hochzeit-Geſellſchaft abgeben; vom Morgen und vom Abend, von Mitternacht und vom Miltag werden ſie kommen, und Theil nehmen am Reiche Gottes, wenn nur nicht da ſtünde, aber die Kinder des Reichs werden ausgeſtoßen in die äußerſte Finſterniß, (Matth. 8, 12.) das, das macht mich unbeſchreiblich traurig.

Der Gr. Mann. Warum wollen aber auch die Kinder des Reichs bey ſehenden Augen blind ſein! Denke nur, was der Vater im Himmel an dieſen Kindern bisher gethan hat, was er noch thut, aber ſie ſcheinen ganz den kindlichen Sinn verlohren zu haben, und arten dem verlohrnen Sohn nach, ohne ihm in ſeiner Umkehr zu folgen und zu gleichen, mit einem Worte, ſie wollen nicht ſehen und kommen; höhnen wohl ſeine Knechte und ſuchen die Friedensbothen verdächtig zu machen. Sie reden z. B. von Aftermyſtikern und Separatiſten, deren Häupter aus Deutſchland, jüngſt auch aus Rußland vertrieben worden. Wen ſie darunter verſtehn, leuchtet wohl einem jeden ein; — das ſind doch aber gewiß keine Aftermyſtiker und Separatiſten, auch keine reli-

religiöſen Schwärmer, welche die heutigen politiſchen Umtriebe und Unruhen begünſtigen, ſondern rein Evangeliſche Männer, wie ihnen jedermann bezeugen muß, der nicht ſchon blind geworden iſt. Ich habe von einem dieſer Männer erſt kürzlich eine Predigt über Joh. 3, 16. nicht gedruckt, ſondern geſchrieben geleſen, die war ſo rein chriſtlich abgefaßt, daß ſie wohl jeder chriſtliche Biſchof und Superintendent hätte halten können. Aus dem allen wirſt du nun leicht den Schluß machen, daß die gute Sache nicht überall gleichen Eingang findet, und oft da am meiſten verkannt wird, wo ſie eigentlich zu Hauſe gehören ſollte, ich meine unter den Kindern des Reichs. So wird die Weiſſagung Jeſu Joh. 9, 39. bis dieſe Stunde erfüllt: „Ich bin zum Gericht auf dieſe Welt gekommen, auf daß, die da nicht ſehen, ſehend werden, und die da ſehen, blind werden.

Doch nun ruft mich meine Beſtimmung: vielleicht, wenn Dir Gott Leben und Geſundheit friſtet, künftig ein mehreres.

Ich. Wer weiß, ob Du mich noch dieſſeits lange beſuchen wirſt, ich habe vor kurzem erſt wieder Maurer und Zimmerleute nöthig und im Hauſe gehabt, um die morſche Hütte zu ſtützen, ich fürchte die Flickerey wird am Ende doch nicht helfen, und die Hütte endlich zuſammen brechen. Deswegen wollte ich Dich recht ſehr ſehr bitten, nur noch einige Augenblicke zu verweilen. Du

ſag-

ſagteſt vor kurzem, wie wir von den getroffenen Anſtalten zur Hochzeit redeten; „die Bäume gewinnen immermehr Knoſpen, ein Beweiß daß er Sommer nahe wäre; „damit zielſt du gewiß uf die Stelle Luca 21, 29. 30. wo Jeſus ſagt: „Sehet an den Feigenbaum, und alle Bäume. Wenn ſie izt ausſchlagen; ſo ſehet ihr es an ihnen, und merket, daß izt der Sommer nahe iſt.“ Ueber dieſes Gleichniß wünſchten mehrere eine nähere Erklärung, und ich habe ſie auf Deine nächſte Zuſammenkunft vertröſtet; ſie werden der Antwort erwartungsvoll harren, mich wohl gar beſchuldigen, als hätte ich es zum zweitenmale vergeſſen; wenn ich ſie unbefriedigt von mir gehen ließe.

Der Gr. Mann. So magſt Du Deinen Leſern noch zulezt folgendes kund thun, unter Vorausſetzung, daß ſie dieſe Belehrung benuzzen, als fruchtbare Bäume recht viel reife, gute und geſunde Früchte zu bringen. Wenn der Heiland von guten und böſen Menſchen überhaupt redet, ſo vergleicht er ſie oft mit den Bäumen, die verſchiedene Früchte tragen, Matth. 7, 17 bis 19. So auch in dieſer Stelle, er nennt nahmentlich den Feigenbaum, ein Bild des Jüdiſchen Volks, welches das eigentliche Volk Gottes war, Luc. 13, 6—9. Joh. 1, 48. Von dieſem Feigenbaum hatte der Herr vergebens die drei wichtigſten Jahre ſeines öffentlichen Lehramts Früchte erwartet, Luc. 13, 7. aber ſo ſehr er ihn

ihn auch gepflegt und allen übrigen Bäumen vorgezogen hatte, er fand keine, dieſen Feigenbaum traf daher einige Zeit nach Seinem Hingange zum Vater der gedrohete Fluch, er ward abgehauen und verdorrete; (Matth. 21, 19) Nur allein der Stock blieb ſtehen. Auſſer dem Feigen-Baum aber gedenkt unſer Erlöſer noch aller übrigen Bäume, dahin gehören nicht allein alle türkiſche und heydniſche, ſondern, was auffallen möchte, ſelbſt alle Chriſtlichen Völker der Erde, denn auch die Chriſtenheit ſcheint einem wenigſtens halberſtorbenen Baume großentheils zu gleichen. Wenn er von allen Bäumen redet, ſo redet er wiederum nicht blos von den guten, ſondern auch von den böſen, mit einem Worte von allen Menſchen, den Guten wie den Böſen überhaupt. Wie es nun ein gewiſſes Zeichen des herannahenden Sommers iſt, wenn die Bäume Saft gewinnen und ausſchlagen, ſo iſt es auch ein gewiſſes Zeichen, daß ſich der ewige Frühling, die Zukunft Jeſu nähert, wenn ſich in der erſtorbenen Menſchheit nicht nur neues hervorbrechendes Leben, ſondern beſondre Entwickelung ſonſt nicht geahneter Kräfte und Wirkſamkeit, im Ringen und Streben nach außen und aufs Ganze zu wirken, ſeys nun auf gute oder auf böſe Zwecke gerichtet, wenn ſich wie geſagt eine ſolche geiſtige Unruhe immer ſichtbarer kund thut, ſo iſt das, wie Jeſus ſagt, Zeichen des herannahenden Sommers. Um nun beym Feigenbaum, dieſem Sinnbilde der Juden an-

zu-

zufangen, wer ſollte und dürfte es leugnen, daß unter dieſem Volke etwas Großes vorbereitet, und in der Stille Zurüſtungen zur Aufnahme und Empfang einer lange verkannten werthen Perſon getroffen werden. Der Stock des Feigenbaums ſteht im vollen Saft und hie und da platzen bereits die ſtarken Augen auf und treiben viel Sprößlinge. Was nun die übrigen Bäume anbelangt, ſo ſchlagen die guten wie die böſen gleich ſtark aus, und es dürfte einen zeitigen Sommer geben, da das Frühobſt ſchon ſo weit vorwärts iſt, und ſchon viele gute und böſe Früchte getragen hat. Man denke nur an die großen Erweckungen in England, Deutſchland und andern Ländern, an die Bibel-Geſellſchaften, an die im Apoſtolichen Geiſte entſtandene und fort beſtehende Miſſions-Sache, man erinnere ſich ſo mancher beſondern lieblichen Erſcheinungen und Kräfte und Wachsthum des Reiches Gottes, und man wird inne werden, daß der Sommer nahe iſt: Eben ſo haben die böſen Bäume ſchon Früchte genug getragen. Man erinnere ſich nur an die Schreckens-Scenen; die gewaltigen Stürme und Revolutionen unſerer Zeit. Manche ſchädliche Frucht hat der Sturm ſchon geſchüttelt, manche ſteht noch als Zeichen der Zeit und daß der Sommer nahe iſt, da, und dürfte von der Sonnen-Glut ſelbſt gereift und verzehrt werden.

Hier hielt der Graue Mann inne, und unſre dismalige Unterredung war zu Ende. Liebend

und

und herzlich ſchied Er wie Er gekommen war; und beim Weggehen ſah Er mir noch ins Geſicht, und ſprach mit vieler Innigkeit: Lieber Gelanor: Wir ſehen uns wieder, und ſollten alle Maurer und Zimmerleute der Welt die baufällige Hütte endlich nicht mehr zu ſtützen vermögen, ſo wiſſen wir ja daß wir einſt einen Bau haben, von Gott erbauet, ein Haus nicht mit Händen gemacht, das ewig iſt, im Himmel. Ich aber entgegnete: Herr Dein Wille geſchehe! wollte ſeine Hand faſſen, da faßt er die meinige und verſchwand.

Geſchrieben im October 1824.

Der

Graue Mann

als

Stillingſche Fortſetzung

acht und dreißigſtes Heft.

Ein Bruchſtück
von
Gelanor,
herausgegeben nach ſeinem Tode
nebſt
zwei Predigten von dem Vollendeten und deſſen eigenhändig niedergeſchriebenen Lebensbeſchreibung, den zahlreichen Freunden des Seligen gewidmet.

Mit
einem Nachruf.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.
1826.

Das letzte Bruchſtück, das Gelanor zum nächſten Heft des grauen Mannes noch ſelbſt niedergeſchrieben hat.

Man hat ſich in unſern Tagen ſehr viel mit dem Menſchen beſchäftigt, manche wollen ſagen faſt zu viel. Der Meinung bin ich nun eben nicht, wenn nur alles auf die rechte Art und Weiſe geſchieht. Iſt ja die Lehre vom Menſchen (Anthropologie genannt) diejenige, die uns nächſt Gott am meiſten intereſſiren muß. Wenn man freilich, wie manche anjetzt thun wollen, die Menſchheit nur in den engen Kreis ihrer egyptiſchen Dienſtbarkeit bannt und einzwängt, und vom Kinde z. B. weiter nichts zu ſagen weiß, als daß es Impfpflichtig, vom Knaben, daß er Schulpflichtig, vom Jüngling daß er Militairpflichtig, vom Mann, daß er Kreuzpflichtig und vom Greiſe, daß er Sterbpflichtig ſey, ſo weiß und ſagt man blutwenig von der Menſchheit, und in eine ſolche Anthropologie oder Lehre vom Menſchen möchte ſchwerlich nach Petr.

1, 12. die Engel gelüſten zu ſchauen. Wenn aber Männer wie Steffens, Heinroth und andere ſich dieſer Wiſſenſchaft widmen, und den Menſchen nicht bloß in materieller und finanzieller, ſondern auch in geiſtiger Hinſicht ins Auge faſſen und dabei nach ächt bibliſchen Grundſätzen und vielſeitigen Beobachtungen verfahren, ſo iſt es etwas ganz anders und man ahnet die verborgene Größe der Menſchheit. Auch kann es nicht fehlen, ſolche Männer müſſen der Wahrheit um ſo näher treten, je mehr ſie vom Idealen ſich losmachen (was freilich bei tiefdenkenden Köpfen nicht ſo leicht ſeyn mag) und auf das Reale der wirklichen Welt ihr Augenmerk richten. Weil inzwiſchen dieſe Anthropologien größtentheils nur für Gelehrte und in einer ſolchen philoſophiſch myſtiſchen Sprache abgefaßt ſind, daß ſie den wenigſten zugänglich erſcheinen, manche auch wohl den einzig richtigen Geſichtspunkt, aus welchem man die Menſchen gründlich beurtheilen kann, ich meyne den bibliſchen zu ſehr in Schatten ſtellen, oder ganz verwerfen; ſo ſtieg ſchon ſeit einiger Zeit der lebhafte Gedanken in mir auf, bei der nächſten Zuſammenkunft den Grauen Mann einmal um ſeine Anthropologiſchen Anſichten zu befragen, und was er denn zu der heutigen Menſchheit überhaupt meyne. Ich hoffe meinen Leſern keinen unweſentlichen Dienſt

59.
Aus dem fernen Oſten trat der Morgen
Silberbläulicht, hoch und hehr hervor;
Doch die Sonne war noch tief verborgen.
In des Himmels Laſur ſtieg empor
Ein Juwel, der holde Stern der Liebe,
Huldreich blickend über Berg und Thal.
Fänd ich Worte, daß ich recht beſchriebe,
Das was ich geſehen, allzumal.

60.
Ein Gebirge, fern in weitem Bogen,
Schien mir dunkelblau im zarten Duft;
Mit ſmaragdnem Sammet überzogen
War die nahe Flur, und milde Luft
Wehte Frieden in mein ganzes Weſen,
Vorgeſchmack der nahen Seligkeit.
Jeder Kranke müßte hier geneſen,
Hier im Lande der Zufriedenheit.

61.
Silberbäche ſah ich ruhig fließen,
Einem mäßig großen Strome zu;
Sie durchſchlängelten die ſchönſten Wieſen,
Zwiſchen Myrten-Wäldchen, ſanfte Ruh
Krönte jeden grünbelaubten Hügel,
Alles keimte jung und ſchön hervor,
Auf des kühlen Oſtwinds leiſem Flügel
Stieg der Fluren Wohlgeruch empor.

62.
Nahe vor mir ſah ich Knoſpen ſchwellen,
Voller Kraft, um nächſtens aufzublühn.
Seitwärts an den ſüßen Waſſerquellen,
Strebten Palmen-Weiden ſchlank und kühn,
Hoch empor, und in des Oſtwinds Fächeln
Schwankten ſie, wie lebend, in der Luft,
In der Morgenröthe holdem Lächeln,
Trunken ſie des Himmels Lebensduft.

63.
Weder Menſchen, Thiere, noch Geflügel
Konnt' ich in dem Paradieſe ſehn;
Still und ruhig wars auf jedem Hügel;
Hin und wieder ſah ich Palmen wehn;
Aber keine Früchte, lauter Blüthe,
Keine Häuſer, nirgend eine Spur
Irgend eines Lebens, milde Güte
Sorgte für die nahe Zukunft nur.

zu leiſten, wenn ich Ihnen das ehrlich mittheile, was Ernſt Uriel von Oſtenheim mir in der nächſten Weihe-Stunde darüber eröffnen wird.

Wir feierten ſo eben in der chriſtlichen Kirche das Feſt des Parakleten Joh. 15, 26. welches an ſich unüberſetzbare Wort Luther nur in einer ſchwachen Beziehung durch Tröſter bezeichnet. Was war natürlicher, als daß ich Armer auch nach den Broſamen, die von der Reichen Tiſche fielen, recht herzlich in dieſen Tagen mich ſehnte, und in dieſer Hinſicht Glaubens- Hoffnungs- und liebevoll nach Oben blickte. Indeß mochte es doch zu geräuſchvoll von außen, und zu peinlich im innern hergehen. Ich mußte einige Zeit warten auf die Verheißung vom Vater, welche, wie er Apoſtel-Geſchichte 1, 4. ſagt: ihr habt gehört von mir u. ſ. w. und auf die Verheißung Jeſu Joh. 17, 20. Ich bitte nicht allein für ſie, ſondern auch für die, die durch ihr Wort an mich glauben werden. Aber herrlich und unbeſchreiblich ward dieſes Warten zuletzt vergolten. Es war der letzte Abend des Feſtes, ein heiliger Abend für mein Herz.

So weit der — ſeinen Freunden unvergeßliche Gelanor. Er hatte das 38ſte Stück als Fortſetzung des grauen Mannes angefangen; aber nur angefangen; vollenden ſoll.

ſollte es ſeine fleißige Hand nicht mehr; er ſollte vielmehr ſelbſt vollenden; ſo war es des Herrn Wille. Ja, der Herr gebot dem Engel des Friedens: Rufe den Arbeiter, und gib ihm den Lohn. Und der treue Knecht des Herrn ging ein in die für ihn bereitete Freude und empfängt nun den Lohn ſeines eifrigen Wirkens. Wohl ihm! Sein Gedächtniß, als das Gedächtniß eines Gerechten bleibt unter ſeinen Freunden, ſo wie unter allen, die ihn durch ſeine treffliche Fortſetzung des grauen Mannes kennen gelernt haben, im Segen. Ihm, dem Entſchlafenen, unſern herzlichen Nachruf: Friede im ſtillen Grabe! —

Dom. I. p. Trin. 1801.

Herr Jeſu! Wir verſammeln uns heute vor dir, du haſt Worte des ewigen Lebens, ach laß es uns inne werden, daß du mit deiner gnädigen Gegenwart uns beſeligeſt. Tritt du ſelbſt in unſre Herzen und belebe und erwärme uns mit deinem Geiſte. Sind wir doch auch nach deinem Namen genennet, ſind wir doch auch ohne dich die Aermſten die ſich ſelbſt nicht rathen und helfen können, und ohne Nahrung von dir früher oder ſpäter drückenden Mangel fühlen. Laß alſo auch uns heute dein Evangelium eine Kraft

Gottes zur Seligkeit werden, es belebe und erwärme unſre von Natur ſo kalten Herzen, und ſtärke was eben ſterben will. Ja Herr Jeſu, wir rufen gemeinſchaftlich: Segne dein Wort an uns allen. Amen.

Den Armen wird das Evangelium gepredigt, das ſind ausdrückliche Worte unſers Erlöſers. Wir finden ſie im Evangelium Lucä im 7. Kap. im 22. Vers. Groß war die Armuth jenes Volks, unter dem Jeſus einſt auftrat, da gab es nicht blos Arme im eigentlichen Verſtande, da gab es auch Kranke und Sieche und Bekümmerte aller Art, und wer auch im äuſſern keinen Mangel kannte, wer ſich reich und glücklich wähnte, er war dennoch arm zu nennen, ſeiner Seele gebrach es an Nahrung; ſie lebte ja wie wir wiſſen nicht vom Brod allein, und es kam früher oder ſpäter die Zeit, da es auch der Reichſte fühlte, oft ſchmerzlich fühlte, wie arm er ſey, wie er ſich das zu ſeinem Glücke Unentbehrliche nicht ſelbſt verſchaffen könne, und ſo wars ja wohl gut, daß Jeſus kam. Den Armen wird das Evangelium gepredigt! Und ich denke ſie fühlten es tief alle die verſchiedenen Armen, die zu ihm kamen, und ihm Hülfe und Rettung zutrauten, ſo groß ihre Armuth auch war, ſie fühlten es tief, daß ihnen ein Retter und Seligmacher geboren war. So manches Wort, das er ſprach, ſo manche That die er verrichtete, verkündeten ihnen laut und unbezweifelt, daß allen, auch den Aermſten, in ihm ein Heiland erſchienen ſey. Er rief ja allen die unausſprechlich tröſtenden Worte zu: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühſelig und beladen ſeyd, ich will euch erquicken, bei mir ſollt ihr Ruhe finden für eure Seele.“ Und gewiß, es reute keinen der auf dieſes Wort zu ihm kam; wenn er noch ſo belaſtet, noch ſo gedrückt kam, er ging erleichtert von ihm; da war keiner, der ihm Hülfe zugetraut, dem er nicht geholfen, keiner den er verſtoſſen, ſo unwürdig er ſich auch ſelbſt und andern vorkommen mochte. Wenn man ihm manchmal den Vorwurf machte, daß er mit Zöllnern und Sündern ſo freundlich umginge, ſo ſprach er: Ich bin gekommen, zu ſuchen und ſelig zu machen das verloren iſt: die Starken und Geſunden, ſetzt er dann hinzu, bedürfen des Arztes nicht, ſondern nur die Kranken und Schwachen. Sey getroſt mein Sohn, meine Tochter, dir ſind deine Sünden vergeben, ſagte er zu den Reumüthigen, zu den Verlegenen, und ſie fühlten es tief, daß ſie ihnen vergeben waren. Das Gleichniß vom verlornen Sohn, und die Freude im Himmel über einen Sünder der Buße thut, welch ein herrlich Evangelium war das allen Gebeugten, um ihre Se-

lig-

ligkeit Bekümmerten. Alſo hat Gott die Welt geliebet, daß er ſeinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben. Wer hatte ſolch Evangelium vor ſeiner Zeit geprediget? Ja wohl hat ers herrlich erfüllt, was er hier ſprach: den Armen wird das Evangelium geprediget. Und nicht blos damals, ſondern auch noch heute, erfüllt er dieſes herrliche Wort. Iſt er ja geſtern und heute und derſelbe in Ewigkeit. Entweder hat er nie den Armen das Evangelium gepredigt oder er predigt es noch heute, entweder nie geholfen oder er hilft noch heute. So lange er Jeſus heißt, will er als Seligmacher erkannt und verehrt ſeyn, und ſo lange es auch unter uns Arme, Bekümmerte und Verlaßne gibt, die nur ein offnes Ohr und Herz für ſein Evangelium haben; ſo lange ſoll es geprediget werden; deswegen ſteht auch in unſrer heutigen Epiſtel ſo ein herrliches Wort von ihm, es ſoll allgemein bekannt gemacht werden, es dürfen ſichs alle zueignen, alle es anſehen als ihnen geſagt. O daß wir unſre Armuth und Dürftigkeit recht lebendig erkennen und fühlen möchten, daß wirs alle faſſen und glauben könnten, was mit ſo klaren Worten in unſerm Texte liegt, Gott iſt die Liebe, gewiß würde dann dem Aermſten von uns wohl, ihnen

wäre

wäre geholfen. Wir richten heute unſre Aufmerkſamkeit auf dieſen großen Gegenſtand, vorher wollen wir aber Gott um ſeinen Beiſtand anflehen u. ſ. w.

Text 1. Joh. 4, 16–21.

Gott iſt die Liebe.

Es gibt gewiſſe Texte M. G. Z. über die man Jahre lang predigen könnte, ohne ſie ganz zu erſchöpfen und zu ergründen, bei denen ſelbſt der geübtere Verſtand ſein Unvermögen, ſeine Schwäche geſtehen muß, und heute haben wir wohl einen ſolchen Text vor uns. Mit einer gewiſſen Schüchternheit und Verlegenheit gehe ich daran, ihn zu erklären. Zwar weiß ich wohl, daß ſich viel, unendlich viel darüber ſagen läßt, auch ſind die Wahrheiten die er enthält, allgemein bekannt, wir haben ſie oft geleſen, öfter wohl auch gehört; aber eben daher iſt zu beſorgen, daß ſichs mancher bereits überdrüſſig gehört und nun nicht mehr darüber denkt, wie er darüber denken ſollte, nicht mehr darin findet, was doch unläugbar ſo Groſſes darin liegt, mit einem Wort, daß er über dem Buchſtaben den Geiſt, den Sinn der Worte verloren hat. Und doch muß darüber gepredigt werden, und wenn es im Vertrauen auf ihn geſchieht, ſo kann er ja wohl den Schwachen ſtark machen, und ſein Wort ſegnen, daß es Frucht ſchaffe zum ewigen Leben. Wir betrachten alſo mit einander, Gott iſt die Liebe — ein herrliches Evangelium beſonders für Arme.

1.) Er hat uns zuerſt geliebet;

2.) Laſſet uns ihn lieben.

Das Evangelium meine geliebten Zuhörer, hat von jeher den meiſten Eingang unter den Armen gefunden. Ueberall wo Arme waren, bewieß es ſeine ſeligmachende Kraft. Man merkt wohl, daß ich nicht blos von leiblichen Armen rede, ich meyne, wo ſolche waren, die außer dem Erdenweſen noch etwas ſuchten, und wünſchten, und ſich es doch durch eigene Kraft nicht verſchaffen konnten, die auf ihrem Lebenspfade ohne fremde Hülfe und Unterſtüzung ſich nicht durchzukommen trauten, ſich als Sünder nach einem Retter und Seligmacher umſahen, und wenn ſie ihn fanden ſeine Unentbehrlichkeit immer mehr fühlten, dieſe nenne ich Arme. Unſer Erlöſer nannte ſie ſelbſt nicht anders, und Gottlob! daß ich hinzuſetzen darf, ſolcher Armen gab es und gibt es noch unter höhern wie unter niedern Ständen, und es wäre nicht gut, wenn es keine mehr gäbe. Ueberall alſo, wo Arme waren, machte das Evangelium Eindruck auf Herz und Verſtand. Daß wir doch alle zu dieſen Armen gehör-

ten,

ten, mir wäre nicht bange, dieſes eine Wort, er hat uns zuerſt geliebet, ſollte uns doch wohl machen. Höre es alſo beſonders du Armer, der du dich ohne ihn nicht fortzukommen traueſt, du wirſt geliebt, du wurdeſt geliebet, noch ehe du wußteſt, was lieben heißt, ehe du noch den ſüßen Vater- und Mutter-Namen ausſprechen konnteſt. Es ſagts der Jünger, den Jeſus lieb hatte, der beinen zu Tiſche an ſeiner Bruſt lag. Gehe denn hin, und verbirg dies eine Wort wie eine köſtliche Perle in deinem Innerſten. Wiſſe, nicht blos ernährt, nicht blos gekleidet, nicht blos aus tauſend Gefahren und Trübſalen ſchon erlößt, nicht blos durch manche überraſchende Freude auf deinem Lebens-Pfade geſtärkt, das alles auch, — aber noch unendlich mehr, du wurdeſt im eigentlichen Verſtande geliebt, von einem Weſen geliebt, dem an Reichthum die Reichſten, an Macht die Mächtigſten unendlich weit nachſtehen, dem alle Großen ihre Größe, alle Könige ihre Herrſchaft verdanken, du wurdeſt von Gott geliebt. War es dir je Bedürfniß geliebt zu werden, thateſt du ſo manches um Liebe zu verdienen, hier durfteſt und konnteſt du nichts thun, hätteſt eine ſolche Liebe in Ewigkeit nicht verdienen können, und dennoch, dennoch, er hat uns zuerſt geliebet. O! freue dich deſſen mit mir, du beſonſonders, dem an ſeiner Liebe alles gelegen iſt, der du dich ohne denſelben höchſt unſelig fühlen würdeſt, freue dich des herrlichen Evangeliums: Gott iſt die Liebe. Wiſſe, was in unſerm heutigen Texte ſteht, geht alle, alle an, die jemals gelebt haben, heute leben und, in Zukunft noch leben werden. Johannes ſagts ohne alle Einſchränkung: Er hat uns zuerſt geliebt, und ich möchte um alles nichts daran ändern. Wollte ich blos auf die Guten, auf die Gerechten deuten, dann ſpräche ich mir und dir vielleicht ſelbſt das Urtheil, dann würden wohl wenige geliebt; denn unſere eigene Gerechtigkeit iſt wie ein befleckter Rock, und ſelbſt unter ſeinen Heiligen iſt keiner ohne Tadel. Nein ich nehme das Wort, wie ichs finde; ihm war keiner zu ſchlecht, keiner zu verächtlich, er hat ſie doch geliebt; aber unter den Aermſten, unter den Kränkeſten, unter gebeugten Sündern hat er von jeher ſeine Lieblinge gehabt, die Geſunden ſpricht er, bedürfen des Arztes nicht, die Hungrigen füllet er mit Gütern und läſſet die Reichen leer. Ja auch die Verſunkenſten, die in dieſem Augenblicke vielleicht gegen ihn freveln, er hat ſie drum geliebet, und trägt ſie noch mit ſchonender Geduld, will ſie noch retten, wenn ſie ſich anders retten laſſen. Ich ſtrecke meine Hand aus den ganzen Tag, ſpricht er dort zu einem Volke, das nichts taugt. Göttlich wahr ſagt die Bibel: da wir noch ſeine Feinde waren, machte er uns ſelig. Denke alſo nicht, du wäreſt ihm zu ſchlecht, zu dürftig, ſeine Worte gehen dich heute nichts an; eben wenn du deine Verſunkenheit und Dürftigkeit erkenneſt, biſt du ihm gerade recht, und gehörſt beſonders unter diejenigen, denen heute das Evangelium gilt. Er hat uns zuerſt geliebet. Und nun ſoll ich wohl von den unzählbaren Beweiſen ſeiner Liebe einige nennen; aber lieben Zuhörer, erwartet hier keine ausführliche Beſchreibung — eben weil ſie unzählig ſind dieſe Proben der Liebe, muß jede Beſchreibung mangelhaft ausfallen. Alles, alles, jede Freude, die wir genoſſen, jedes Leiden, das von uns genommen wurde, alle Kräfte des Leibes und der Seele — ſind ſie nicht ein redender Beweiß der großen Wahrheit: Gott iſt die Liebe? und gewiß hat jeder ſo jung oder ſo alt er iſt, von dieſer Wahrheit Erfahrungen geſammelt, manchen werden ſie auch wohl ohne meine Erinnerungen unvergeßlich bleiben. Als dir um Troſt ſo bange war und Menſchen zu arm waren dir zu helfen, wer tröſtete dich, wer half dir damals? Du dachteſt wohl manchmal ſchon, nun könne es nicht mehr gehn, nun werdeſt du unterliegen müſſen, und ſiehe, es ging dennoch beſſer, als du es nur zu ahnen wagteſt.

64.

Lieblich wehte mir ein Ton entgegen,
Und er drung melodiſch mir zum Ohr;
Ach! Siona kam auf meinen Wegen,
Ueberall mit Liebe mir zuvor;
Und ſie ſagte: jetzt haſt du erfahren,
Wie Chryſäon gegenwärtig iſt,
Wie es ſeyn wird, ſoll ſich offenbaren,
Wenn du in der Zukunft Tempel biſt.

65.

Mich von dieſem lieben Ort zu trennen,
Wurde mir, wie leicht zu denken, ſchwer;
Doch ich konnte auch im Licht erkennen,
Daß es jetzo noch zu frühe wär.
Darum eilt' ich nun mit Freuden weiter,
Durch das mir beſchriebne enge Thor,
Stieg den Schacht hinan auf jener Leiter
Und kam dann auf Mahlons Berg hervor.

66.

Jauchzend lief ich ſchnell den Berg hinunter,
Unverweilt zu Mahlons Halle hin.
Und ich ſprach: Mein Vater! ſieh wie munter
Ich nach dieſer ſchweren Prüfung bin.
Deinen Schlüſſel zu der hohen Pforte
Find' ich wohl bei deinem weißen Schwan,
Dieſes zeigten mir die goldnen Worte
Deutlich auf der Marmortafel an.

67.

In dem Fenſter ſah' ich mit Entzücken,
In des Himmels ſchönſtem Morgenroth,
Was den müden Kämpfer wird beglücken,
Einſt nach heißer überſtandner Noth.
Mir erſchien im Paradieſes Bilde,
Blüthe keimend, und in ſtolzer Ruh,
Ach! Chryſaons himmlich Luſtgefilde,
Und dann eilt' ich deiner Hütten zu.

68.

Jetzo wirſt du mich nun weiter führen,
Da ich in der Prob beſtanden bin,
Durch des Walles feſt verſchloßne Thüren,
Zu der Zukunft hohem Tempel hin.
Mahlon küßte mich mit holder Liebe,
Und er ſprach: mit Freuden ſoll's geſchehn,
Denn von Gott ſind deine heißen Triebe,
Jetzo ſchon das Reich des Herrn zu ſehn.

teſt. So mancher mag wohl zugegen ſeyn, der es vor Jahren nicht glaubte, daß er noch eine Predigt hier hören würde; ſo mancher um ſein Fortkommen Verlegner fand wider Erwarten Mittel und Wege, daß er das wurde, was er heute iſt. Ja auch die Aermſten, was wären ſie heute ohne ſeine fortdauernde Liebe, was würde bei dieſer und jener Gelegenheit aus ihnen geworden ſeyn, auch die Aermſten von uns, an ſolchen Erfahrungen können ſie wohl nicht arm ſeyn. Frage nur jeder ſein eigen Herz, wem das nicht antwortet, den würde ich wohl vergebens zu überzeugen ſuchen. Aber eine Gnade, eine Art der Liebe darf ich in dieſem Augenblick unmöglich verſchweigen, und wenn du ſie alle vergeſſen könnteſt, eine ſollſt du nimmer vergeſſen. Johannes rühmt ſie beſonders, und von ihr wünſchte ich zu reden, wie er davon redete; aufmerkſam möchte ich jeden darauf machen, wie er darauf aufmerkſam machte. Daran ſagt Johannes, iſt die Liebe Gottes zu uns recht ſichtbar worden, daß Gott ſeinen eingebornen Sohn geſandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben ſollen. Ich weiß nicht ob du jemals darüber gedacht haſt, was das ſagen will. Gott hat uns in Chriſto geliebt; hier iſt es, wo ich mit jenem Propheten rufen möchte: Herr öffne uns allen die Augen, daß wir

ſehen

ſehen die Wunder deiner Güte! Wenn du ein einziges Kind hätteſt, an dem deine ganze Seele mit inniger Vater- und Mutterliebe hinge, und du ſollteſt es für Menſchen, die durch eigne Schuld ins tiefſte Elend geriethen, für Menſchen, die ſich an dir ſchwer verſündigten, und in ihrer Feindſchaft gegen dich fortgingen, ſollteſt dem Kind für ſolche aufopfern, ſollteſt es den ärgſten Mißhandlungen, dem ſchmähligſten Tod ausgeſetzt ſehen, dann, nur dann würdeſt du lieben, wie Gott uns geliebet hat. Nur einem Abraham war eine ſolche Glaubensprobe vorbehalten, wie er ſeinen innig geliebten, ſeinen einzigen Sohn Iſaak hinführte zum Opfer. Was immer Abraham blos als Glaubensprobe aufgelegt wurde, ſiehe, das that Gott in der That für mich und dich, für uns alle. Er hätte wohl tauſend Welten hingeben können, und es hätte ihm das nicht gekoſtet, ſeinem Vater-Herzen nicht ſo wehe gethan, als ihm die tiefe Erniedrigung ſeines Einigen, ſeines Geliebten thun mochte. Oder glaubeſt du vielleicht, daß der, der dir Vater- und Mutter-Empfindungen einflößte, der dich gegen den leiſeſten Schmerz deines Kindes gefühlvoll machte; ſelbſt bei den zahlloſen Mißhandlungen ſeines Sohnes nichts werde empfunden haben. Erkenne daraus ſeine unendliche Liebe zu dir und mir. Ja wohl ſagt die Bibel:

Wir

Wir ſind theuer erkauft, und Johannes ruft uns allen in ſeiner Epiſtel mit Recht zu: Er hat uns zuerſt geliebt: Aber was bewegte ihn denn zu ſo einer Liebe? Noch einmal ſey es recht laut geſagt: Wahrlich! nicht unſre Würdigkeit, nicht unſer Verdienſt. Johannes ſpricht ausdrücklich: Nicht, daß wir ihn geliebt hätten; und an einem andern Orte heißt es ſogar: da wir noch ſeine Feinde waren. Was ihn zu ſo einer Liebe vermochte? Die beſte Antwort darauf finden wir wohl in den Worten Jeſu: „Mich jammert des Volks.“ Unſre Armuth, unſer verſchuldetes Unglück wars, das ihn jammerte. Ich ging vor dir über, heißt es in dem Propheten Ezechiel, und ſahe dich in deinem Blute liegen, und ſprach zu dir, da du ſo in deinem Blute lageſt, du ſollſt leben. So bricht einer Mutter das Herz, wenn ſie ihr Kind, an das ſie ſo viel gewendet, das einſt ſo viel verſprach, verloren, ja unwiederbringlich verloren ſieht, ſie thut wohl das Aeußerſte,ververliert ſich ſelbſt aus den Augen, um nur ihr Kind zu retten, um es dem grauſen Abgrunde zu entreiſſen, an welchem es ſcherzend herum hüpft. Siehe ſo war die Liebe Gottes zu dir und mir; ja wohl konnte Johannes ſagen, er hat uns ja zuerſt geliebt. Aber er ſetzt auch hinzu: Laſſet uns ihn lieben. Davon noch einiges im zweiten Theile.

Das ſieht wohl jeder, daß ich heute nicht Liebe befehlen möchte, wenn ich auch könnte, es war wenigſtens nicht die Abſicht Johannis, einen Menſchen zur Liebe zu zwingen, er hätte ſonſt ganz anders geſprochen, als er ſprach. Nein, Liebe muß ſich von ſelbſt geben oder wir lieben nie. Kein Menſch hat das Recht hier zu befehlen. Furcht, Gehorſam kann wohl jemand erzwingen, aber Liebe nicht. Liebe iſt Herzens-Sache, unſer Herz muß hier etnſcheiden, uns nöthigen, oder aber wir lieben nie. Indeß das iſt gewiß, ermahnen, ermuntern dazu dürfen wir einer den andern. Laſſet uns ihn lieben; denn er hat uns zuerſt geliebet: und gewiß, wen das oben Geſagte nicht ganz kalt gelaſſen, wem das Evangelium „Er hat mich zuerſt geliebet," ſein Innerſtes aufgereget hat, wer ſich dabei ſeiner Armuth redlich bewußt war, den wird ſein Herz von ſelbſt weiter führen, er wird lieben und kann nicht anders, und wundert ſich vielleicht in dieſem Augenblick der Gleichgültigkeit Vieler. Aber das weiß ich auch, wen das eben Geſagte nicht getroffen, wem überhaupt an Liebe Gottes heute noch nicht viel liegt, wer ſich ohne ſeine Gnade zu helfen weiß, der wird nicht lieben und kann nicht lieben, wenn er auch wollte, wenn es ihm hundertmal ein Apoſtel ſagte. Es muß erſt Sinn da ſeyn.

Be-

Bedürfniß geweckt werden; ehe Befriedigung erfolgt, unſer Herz muß gewonnen ſeyn, ehe es für jemand ſchlägt. Und hier prüfe ſich ein jeder, wie er mit ſeinem Herzen daran iſt. Daß Gott unſre Liebe verdient, wenn je einer darauf Anſpruch hat, das wird wohl jeder von uns zugeben müſſen; aber laßt es uns nur nicht vergeſſen, wir geben ſo manches zu, erkennen ſo manches als Wahrheit, und handeln doch hinter her ſo ganz anders, als ſey es nicht Wahrheit, als ſey es erwieſen falſch. Und gerade hier denke ich mag es oft der Fall ſeyn. Ich rede hier nicht von ſolchen, die in offenbarer Feindſchaft gegen Gott fortgehen, denen der kleinſte irdiſche Gewinn unendlich mehr Freude macht, als das Andenken an Gott, nicht von ſolchen, die Tage, Wochen, Jahre lang hingehen können, ohne ſich ſeiner einmal recht liebevoll zu erinnern. Nein auch die Beſſern von uns, ſie bedürfen gewiß der Ermunterung eines Johannes: Laſſet uns ihn lieben. Auch die Beſſern, wie waren ſie noch oft ſo kalt ſo lau gegen ihn, wie ſchien das Feuer der erſten Liebe bei manchen ſo geſchwind zu verlöſchen! Als wir das erſtemal zum h. Abendmahl gingen, als wir an heiliger Stätte ihm ewige Treue gelobten, da war es uns als könnten wir nie unſers Verſprechens vergeſſen; da war unſer Sinn der Sinn eines Petrus: „Herr, ich bin bereit, mit dir in den Tod zu geh'n;" aber Jeſus kannte Petrum beſſer, wahrlich, ich ſage dir, der Hahn wird nicht krähen, du habeſt mich denn dreimal verläugnet. Und das mag ſich ja wohl an manchen von uns beſtätigt haben. Wie viel unter uns ſind ihrem erſten Verſprechen ſo ganz treu geblieben? Wenigſtens mag ich mich deſſen nicht rühmen. Es gab und gibt noch Stunden, da mir meine Trockenheit, meine Laulichkeit gegen ihn wehe macht, wo ich ihn gern mehr lieben möchte und über Mangel an Liebe klage. Und ſo denke ich wirds mehrern gegangen ſeyn, und noch gehen. Indeß, das darf uns nicht niederſchlagen, nicht muthlos machen. So lange der Menſch Schmerz darüber empfindet, ſo lange iſt er wenigſtens zu lieben fähig, und liebt oft wirklich, ſich ſelbſt unbewußt. Aber einander erinnern, ermuntern zur Liebe, das dürfen wir. Und hier weiß ich nichts Stärkeres, nichts Kräftigeres, als was Johannes heute ſagt: Er hat uns zuerſt geliebt. Wahrlich! wenn dich die ganze Natur mit ihren Schätzen hülflos ließe, das eine Wort recht erwogen, es kann dich nicht hülflos laſſen; wenn dich nichts rühren ſollte, der einzige Spruch: „Alſo hat Gott die Welt geliebt:" wird dich vielleicht noch einmal rühren, und das ſterbende Fünkchen

chen der Liebe zur lichten Flamme anfachen. Dieſer eine Spruch, er hat ſchon Wunder gethan, hat manchem, der härter als du war, erweicht; hat manchen Todten ins Leben zurück gerufen! Und nun nur noch dieſes. Jeſus ſagte einmal zur Martha: „Wenn du glauben könnteſt, und ich möchte hinzuſetzen, wenn du lieben könnteſt, du würdeſt die Herrlichkeit Gottes ſehen.“ O! es iſt unglaublich, wie viel aus einem Menſchen werden, wie viel er thun und tragen, ſelbſt dulden und leiden kann, wenn Liebe zu Gott ihn beſeelt; aber es iſt unglaublich, wie viel ein Menſch in allem Guten, in allen Tugenden zurück kommt, wie wenig aus ihm wird, wenn er in der Liebe zurück geht. Nur dem Liebenden iſt das Schwere leicht, und veredelt etwas unſer Herz, hat etwas großen Einfluß auf unſre Denk- und Handelsweiſe, ſo iſt es Liebe, Liebe zu Gott. O! wir ſollten nicht eher ruhig werden, bis wir Liebe fühlten, ſie gleicht dem wohlthätigen Feuer der Sonne, ſie erleuchtet, ſie erwärmt alles, ſie macht fruchtbar und zu jedem guten Werk geſchickt. Die Apoſtel, die erſten Chriſten waren im Grunde Menſchen, ſchwache Menſchen, wie wir; aber ſie liebten mehr; und was ſie ausgerichtet haben, wie rühmlich ihr Eifer, wie groß ihre Treue, wie unerſchütterlich ihre Geduld, wie unbeweglich feſt ihre Hoffnung geweſen, das wiſſen wir. Chriſten! wollen wir auch mehr ausrichten, als wir wohl jetzt ausrichten, mehr thun als wir jetzt thaten, wollen wir auch treuer und feſter und unbeweglicher im Hoffen erfunden werden; laſſet uns mehr lieben, lieben wie ſie geliebet haben. Denn Liebe iſt ſtark, wie der Tod. Liebe gibt Kräfte, wie ſie nichts gibt, nichts geben kann. Darum laßt uns ihn lieben; denn er hat uns zuerſt geliebt. Amen!

Dom. 8. p. Trin. 1821.

gehalten zu Ruppertsdorf den 12ten Auguſt von Paſtor Lachmann.

Theuerſter Erlöſer! Du warſt deiner Sache ſo gewiß, dein Glaube, deine Hoffnung und deine Liebe ſtanden unerſchütterlich feſt, und kein Leiden, keine Erden-Noth vermochten deinen Muth und Standhaftigkeit je zu beſiegen. Ach wie iſt es oft mit uns ſo gar anders, die wir doch nach deinem Namen genennet ſind. Wie ungewiß ſind wir manchmal in der wichtigſten Angelegenheit des Menſchen, in Hinſicht unſerer Seligkeit, wie ſchwanken wir oft zwiſchen Glauben und Unglauben, zwiſchen Furcht und Hoffnung, zwiſchen Liebe und Haß, wie bald kann ein Leiden und die geringſte Erdennoth unſern chriſtlichen Muth beſiegen und niederſchlagen. Lehre uns doch heute das Mittel kennen, das dich ſo ſtark, Glaubens-, Hoffnungs- und Liebevoll machte und hilf uns durch deinen Geiſt in unſrer Schwachheit, daß wir auch

hier

hier Eins ſeyn mit dir, wie du mit dem Vater Eins biſt. Wir blicken Vertrauensvoll zu dir auf, du willſt, du wirſt uns erhören. Amen.

Ich habe ein größeres Zeugniß, denn das Zeugniß Johannis: So ſprach Jeſus und wir leſen dieſe Worte Joh. 5, 36.

Hier, meine chriſtlichen Zuhörer, finden wir die eigentliche Urſache, warum Jeſus ſeiner Sache auf Erden ſo gewiß war, warum er in den verſchiedenſten Lagen und Verhältniſſen ſo Glaubens- Hoffnungs- und Liebevoll blieb, und warum ihn kein Leiden, keine Erden Noth jemals beſiegen konnte. Ich habe, ſpricht er, ein größeres Zeugniß, denn Johannis Zeugniß.

Zwar war ihm das Zeugniß Johannis des Täufers keineswegs gleichgültig, denn es war das Zeugniß eines unbeſcholtenen edlen Mannes, dem die Wahrheit über alles heilig war und der ſie lehrte; aber ſo ernſt es auch Johannes mit dieſem Zeugniß meinte, und ſo freymüthig er Jeſum auch überall als das Lamm Gottes bekannte, es war doch nur ein menſchliches Zeugniß, und wie alles menſchliche, unvollkommen und mangelhaft.

Wichtiger war Jeſu das Zeugniß ſeines eigenen Herzens. Er war ſich es bewußt, daß

69.
An des Schwanenbaches Silberquelle,
Wo ſie ſprudelnd aus dem Felſen quillt,
Findet man des Schwanes dunkle Zelle,
Und in ihr ein ſchönes Marmorbild,
Deſſen Hals der große Schlüſſel zieret,
Ehrerbietig nahm ihn Mahlon ab;
Denn der Geiſt, der dieſes Bild regieret,
Iſt von Gott, der ihm den Schlüſſel gab.

70.
Mit dem Schlüſſel eilten wir zur Pforten,
Dieſe ſchloß der Klausner freudig auf,
Und entließ mich dann mit dieſen Worten:
Du beginnſt nun deinen fernern Lauf.
Sey behutſam! wünſche nicht zu ſehen
Was zu deinem Zweck nicht nöthig iſt;
Weiter als man winkt, darfſt du nicht gehen.
Selig biſt du, wenn du weiſe biſt!

71.
Donnernd langſam ſchwungen ſich die Flügel
Der erhabnen Pforte rückwärts um,
Und ich eilte vorwärts auf den Hügel,
Schnurgerad zum ſtillen Heiligthum.
Majeſtätiſch, in der Abendröthe,
Sanft beleuchtet, ſtand er prächtig da,
Und der Vögel liebliches Geflöte
War dem Ohr des ſtillen Horchers nah.

72.
Voller Ehrfurcht eilte ich zur Pforten,
Wo ein Hüter mir zur Seiten ſtand!
Dieſer ſprach zu mir mit ſanften Worten:
Gehe vorwärts, an der vordern Wand
Wirſt du bald ein kleines Pförtchen ſehen,
Klopfe an, ſo wird es aufgethan;
Was mit dir dann weiter ſoll geſchehen,
Zeigt dir dort ein heilger Prieſter an.

73.
Heilger Schauer drung durch meine Glieder,
Als ich in das enge Pförtchen trat!
An der Schwelle ſank ich flehend nieder,
Wo ich Gott um Huld und Gnade bat.
Jetzt erſchien ein Prieſter weiß gekleidet,
Ernſte Feier ruhte im Geſicht.
Durch die Prüfung war ich vorbereitet,
Darum bebt ich für der zweiten nicht.

daß es ihm um nichts als um die Verherrlichung ſeines himmliſchen Vaters, als um das Wohl und die Seligkeit der Menſchen, um die Beförderung der Wahrheit und Gottſeligkeit zu thun war.

Aber ſo wichtig ihm auch das Zeugniß ſeines eigenen Herzens war, er hatte, wie er ſelbſt ſagt, noch ein größeres Zeugniß. Das war das Zeugniß des heiligen Geiſtes. Ja der Geiſt Gottes zeugte von Jeſu, wie er noch nie von einem Menſchen gezeuget hatte, verklärte ihn durch Wort und That, durch Sprache und Hendlungen vor der ganzen Welt als den eingebornen Sohn Gottes, als den Heiland der Welt. Dieſes Pfand und dieſes Siegel konnte ihn durchaus nicht täuſchen, er glaubte nicht bloß, ſondern er wußte gewiß, von wem er war, und war ſeiner Sache und des herrlichen Ausgangs ſeines Unternehmens vollkommen kundig.

Aber Chriſten, die wir nach Chriſto genennet ſind, was haben wir für ein Zeugniß aufzuweiſen? Haben wir auch das Zeugniß guter und edler Menſchen für uns, wie er das Zeugniß eines Johannes für ſich hatte?

Noch mehr, wie ſteht es um das Zeugniß unſers Gewiſſens? Schon Johannes ſagt

in

in ſeinem erſten Briefe im 3. Cap. V. 21: „Ihr Lieben, ſo uns unſer Herz nicht verdammet, ſo haben wir eine Freudigkeit zu Gott.“

Haben wir auch endlich das Zeugniß des heiligen Geiſtes in unſerm Innern? Wohl uns, dann werden auch wir in unſerm Glauben, in der Hoffnung und Liebe immer völliger werden, und kein Zweifler, kein Leiden wird unſern Chriſten-Glauben je rauben können.

Wohlan die Sache iſt ſo wichtig, daß ſie wohl einer ernſten Betrachtung werth iſt, dazu wollen wir uns vorbereiten durch ein andächtiges Vater Unſer, wenn wir vorher ꝛc. ꝛc.

Text: Röm. 8, 12—17.

Unſer Erlöſer war alſo ſeiner Sache und des herrlichen Ausgangs ſeines Unternehmens ſo gewiß, weil er ſagen konnte: Ich habe ein größeres Zeugniß, denn Johannis Zeugniß. So ſollen auch wir als Nachfolger Chriſti beſonders dahin ſtreben, daß wir ein gutes Zeugniß unſers Chriſtenthums haben oder erlangen, denn nur dadurch hoffen wir, unſers Glaubens recht gewiß zu werden, und das Abba, lieber Vater, wird uns ge-

gewiß von Herzen gehen. Der Haupt-Gedanke unſerer heutigen Betrachtung ſey alſo der :

Das größte und beſte Zeugniß eines Chriſten. In drei Fragen beantwortet.

Die erſte Frage: Welches iſt das größte und beſte Zeugniß eines Chriſten?

Die zweite Frage: Wer bekommt dieſes Zeugniß?

Die dritte Frage: Warum iſt es das größte und beſte Zeugniß?

Schon in der Welt und bei weltlichen Geſchäften wiſſen wir, wie viel auf gute Zeugniße ankommt. Wer kein gutes Zeugniß aufzuweiſen hat, kommt in mancherlei Verlegenheit und Noth. Wer hingegen ein gutes Zeugniß hat, der iſt ſeiner Sache im Voraus gewiß und kommt überall fort. Daher findet ſchon in weltlichen Angelegenheiten ein raſtloſes Streben nach guten Zeugniſſen ſtatt.

Aber ſo ſollte es im Chriſtenthume noch vielmehr ſeyn, da das Chriſtenthum offenbar viel höher ſteht als alles Irdiſche; auch hier kommt auf gute Zeugniße ſehr viel an. Wer kein gutes Zeugniß ſeines Chriſtenthum hat,

hat, kommt eben noch in tauſend Noth und Verlegenheit. Wer dieſes hingegen hat, der lebt ſeines Glaubens gewiß und kommt hier und dort fort. Kann alſo wohl eine Chriſtenpflicht dringender ſeyn, als die iſt, daß wir uns um ein gutes Zeugniß unſers Chriſtenthums frühzeitig beſorgen? Wie nun aber in natürlichen Dingen ſchon die Zeugniße verſchieden ſind, eines immer größer und wichtiger iſt als das andre, je nachdem es von einer höhern oder niedern Behörde ausgeſtellt iſt, ſo iſt es im Chriſtenthum ebenfalls.

Das Zeugniß guter und edler Menſchen, wenn es auf unſrer Seite iſt, iſt in der That rühmlich und ſchätzenswerth; auch Chriſto war das Zeugniß Johannis keineswegs gleichgültig; denn es war, wie geſagt, das Zeugniß eines edlen und wahrhaften Mannes; aber das Höchſte war es darum nicht, er hatte noch ein anderes und höheres Zeugniß. So ſtreben auch Chriſten dahin, daß ſie ein gutes Gerücht vor der Welt, insbeſondere der beſſern Menſchen haben; aber das Höchſte iſt es ihnen nicht; ſie haben noch ein höheres Gericht, dem ſie ſich willig unterwerfen. Denn Menſchen urtheilen nur nach dem Aeußern, ins Herz können ſie nicht ſchauen, ihre Urtheile bleiben alſo immer

nur

nur unvollkommen, einſeitig und mangelhaft.

Höher ſteht gewiß das Urtheil unſers Gewiſſens. Dieſer innere Richter gibt Zeugniß unſerm Geiſte, und eben weil das Gewiſſen nicht bloß die Handlungen ſondern auch die Geſinnungen eines Menſchen in Anſpruch nimmt, und wie Paulus Röm. 2, 15. ſagt: „Sintemal ihr Gewiſſen ſie bezeuget, dazu auch die Gedanken, die ſich untereinander verklagen oder entſchuldigen;“ ſo iſt das Gewiſſen allerdings eine höhere Behörde, ſein Urtheil iſt gültiger als das Urtheil der Welt; aber auch dieſes Gewiſſen, auf deſſen Stimme wir ja hören ſollten, das Höchſte iſt es noch nicht. Wie bald kann dieſe Stimme betäubt werden, wenn die Leidenſchaften erwachen und die Begierden die Oberhand bekommen.

Wie bald kann es der ſinnliche Menſch dahin bringen, daß das Gewiſſen ganz eingeſchläfert wird, oder nur höchſt leiſe redet, wo es denn ſeine Wirkung verfehlt. Alſo noch einmal, ſelbſt das Gewiſſen, die höchſte Inſtanz iſt es noch nicht.

Dieſes größte und beſte Zeugniß eines Chriſten iſt das Zeugniß des heiligen Geiſtes. Wenns nemlich heißt, wie es in un-

unſerm Text ſteht: „Derſelbige Geiſt, gibt Zeugniß unſerm Geiſt, daß wir Gottes Kinder ſind.“ Dieſes Zeugniß des Geiſtes Gottes entwickelt ſich ohne äußere Veranlaſſung tief im Innerſten einer glaubigen Seele und iſt rein geiſtig. Es wird in der dunklen Seele auf einmal Tag und ſie wird ſich ihres Gnadenſtandes deutlich bewußt: ſie weiß es, daß ſie Vergebung der Sünden erhalten, und in ein neues ſeliges Verhältniß eingetreten iſt, wo ſie keinen knechtiſchen Geiſt, ſondern einen kindlichen Geiſt empfangen hat, in welchem ſie freudig rufen kann: Abba, lieber Vater! Eine ſolche Seele hat auch die Salbung von oben, und iſt wie es 2. Cor. 1, 22. heißt: „Verſiegelt, und in ihr Herz iſt das Pfand, der Geiſt, gegeben. Das iſt nun das größte und letzte Zeugniß, wornach jeder Chriſt zuerſt und zuletzt ſtreben ſollte. Und daß es nichts Schwärmeriſches iſt, zeigt die zweite Frage:

Wer bekommt dieſes Zeugniß?

Aus unſrer Sonntags-Epiſtel ergibt ſich, dieſes Zeugniß haben nicht Alle.

Nicht die Schuldner des Fleiſches, die nach dem Fleiſche leben. Nimmermehr wirſt du das Zeugniß guter, edler Menſchen, noch weniger das Zeugniß deines Gewiſſens, am al-

allerwenigſten das Zeugniß des heiligen Geiſtes erhalten, ſo lange du noch in offenbaren Werken des Fleiſches, das heißt, in offenbaren Sünden fortlebſt. Solchen bezeugt vielmehr der Geiſt Gottes in ſeinem Worte, daß ſie ſterben werden in ihren Sünden, mithin aller wahren Seligkeit verluſtig geh'n.

Auch wirſt du das Zeugniß des heiligen Geiſtes nicht beſitzen, ſo lange der knechtiſche Geiſt in dir die Oberhand hat, welcher ſich höchſtens durch eine knechtiſche Furcht vor Gott äußert, und dich dann und wann antreibt, das Böſe aus Furcht vor der Strafe zu meiden, aber zu allem Guten dennoch verdroſſen bleibt. Kinder Gottes empfangen einen kindlichen Geiſt, durch welchen ſie rufen: Abba, lieber Vater! und was ſie dann thun, thun ſie aus Liebe zu Gott und ihren Nebenmenſchen.

Das Zeugniß des heiligen Geiſtes bekommen alſo, wie wir geſehen haben, nicht alle, ſondern nur die Schuldner des Geiſtes, die ſich als Schuldner des Geiſtes erkennen. Aber was ſind wir denn unſerm Geiſte ſchuldig?

Alles kommt hier darauf an, daß wir ihm die gebührende Herrſchaft über das Fleiſch verſchaffen. Nicht das Fleiſch oder

die

die ſündliche Luſt ſoll im Menſchen regieren, wie es ſo häufig geſchieht; ſondern dem beſſern Theile, dem Geiſte gebühret die Oberherrſchaft, das ſind wir unſerm Geiſte ſchuldig. Sobald nun dieſer Geiſt von den Feſſeln der Sünde frey wird, und ſich durch Jeſum befreyen läßt, und der Menſch nicht mehr nach dem Fleiſch, das heißt, in der Sünde lebt, ſondern nach dem Geiſte, das heißt in wahrer Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, wandelt; ſo tragen wir eine große Schuld ab, und bekommen das Zeugniß des heiligen Geiſtes.

Darauf trägt es denn auch der Geiſt Gottes bei einem jeden an. Wohl denen, die den Trieben des heiligen Geiſtes folgen, und ſich frey machen laſſen von der Sünde, ſie werden Kinder Gottes, und der Geiſt ſelbſt bezeugt es in ihrem Innern. Welche, heißt es, der Geiſt Gottes treibt, die ſind Gottes Kinder.

Willſt du alſo, o Chriſt, dieſes innere Zeugniß, das größte und beſte unter allen, in deiner Seele ſpüren, und dadurch in deinem Glauben recht feſt und gewiß werden; ſo bleibe nicht länger ein Schuldner des Fleiſches, diene nicht länger der Sünde; ſondern werde ein Schuldner des Geiſtes und diene der Gerechtigkeit. Folge zu dem

Ende immer williger den Trieben des guten Geiſtes Gottes, ſo erlangſt du gewiß das Höchſte und Beſte, was Menſchen hienieden erlangen können.

Endlich die dritte Frage: **Warum iſt das Zeugniß des heiligen Geiſtes das größte und beſte?**

Weil es zunächſt von der höchſten Inſtanz herkommt. Das Zeugniß guter und edler Menſchen iſt wünſchenswerth; aber es bleibt ein menſchliches Zeugniß. Das Zeugniß unſers Gewiſſens iſt wünſchenswerther; aber auch dieſer innere Richter kann zu Zeiten beſtochen werden und iſt nicht untrüglich; aber das Zeugniß des heiligen Geiſtes iſt ein untrügliches Zeugniß. Höheres gibt es durchaus nicht, es iſt die Stimme Gottes in unſerm Herzen ſelbſt und hat alſo die größte Gültigkeit. Wohl kann der Feind das Zeugniß der Menſchen verdächtig machen, wohl kann er das Zeugniß unſers Gewiſſens gar leicht umſtoßen. Aber die Stimme Gottes im Herzen muß jeder Feind, und wäre es Satan ſelbſt, reſpectiren und gelten laſſen. Iſt Gott für uns, ſpricht die Bibel, wer mag wider uns ſeyn. Strebe nach dieſem Zeugniß, und du wirſt gewiß nie, nie zu Schanden werden.

Dabei bekommſt du auch eine gewiſſe Anwartſchaft auf die reichſte Erbſchaft. Was ſind alle Erbſchaften und die gröſten Vermächtniße der Erde gegen jene Erbſchaft, von welcher es heißt: „Sind wir denn Kinder ſo ſind wir auch Erben, nemlich Gottes Erben und Miterben Chriſti.“ Beſitzen die Kinder der Großen hier ſchon ſo viel, daß ſie um ihrer Tauſende willen wohl von manchen beneidet werden, was und wie viel werden Kinder Gottes einmal beſitzen, da ſie Erben Gottes und Miterben Chriſti werden ſollen. Heute iſt es freilich noch nicht erſchienen, was ſie ſeyn werden. Hier ſtehen Kinder Gottes noch unter Pflegern und Vormündern, ſie werden oft vor andern hart gehalten, und müſſen mit Chriſto eine kleine Zeit dulden und leiden, das bringt ihr Prüfungs- und Erziehungs-Stand ſo mit ſich. Wenn aber nach Coloſſ. 3, 4. Chriſtus ihr Leben ſich offenbaren wird; ſo werden ſie auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit. Es darf uns alſo das Wort unſers Textes nicht befremden. So wir anders mitleiden ſteht ja nahe dabei, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden.

Und ſo ſchließe ich denn mit dem herzlichen Wunſche, daß es Gott gefallen möge,

74.

Durch den Wink des Prieſters aufzuſtehen,
Und ihm ſchnell zu folgen, faßt ich Muth.
Wagt es nun ins Heiligthum zu gehen,
Wo im Dunkel aus der Opferglut,
Auf dem Altar Weihrauchdämpfe wallten,
Langſam bis zum hohen Dom empor;
Aus dem obern Chor des Tempels hallten
Hochgeſänge zum geweihten Ohr.

75.

Jetzo ſprach der Prieſter: Dein Gemüthe
Sey nun frei von aller Sinnlichkeit.
Wende dich an deines Mittlers Güte,
Sey mit Wachen und Gebet bereit,
Seine Offenbarung zu empfangen;
Doch eh' dieſes wirklich kann geſchehn;
Muß dein heißer Wunſch und dein Verlangen,
Abermal durch eine Prüfung gehn.

76.

Sieben heilge Tage mußt du wachen,
Hier in dieſer dunkeln Todtengruft,
An der Seite eines rothen Drachen,
Stets umweht von lauem Leichenduft;
Faſten mußt du alle ſieben Tage,
Brod und Waſſer wird dir nur gereicht.
Was der Herr dir auferlegt, das trage
Muthig, bis der rothe Drache weicht.

77.

Unaufhörlich muß dein Rauchwerk brennen,
Auf dem Altar in der Todtengruft.
Von dem Altar darfſt du nie dich trennen,
Denn der Dampf vertreibt die böſe Luft.
Da kann dich der Drache nicht berühren,
Ihn betäubt der ſtarke Opferdampf;
Endlich wirſt du mit Vergnügen ſpüren,
Wie er ſchwindet ohne Müh' und Kampf.

78.

So kann weder Duft noch Drache ſchaden,
Wenn du ſtets Gebet und Wachen übſt,
Dein geheimer Führer wird dir rathen,
Was dir nützt, wenn du ihn nicht betrübſt
Durch Zerſtreuung, Schlaf und Langeweile,
Dein Gemüth muß ſtets geſammelt ſeyn,
Wenn der Drach verſchwunden iſt, dann eile
Hier in dieſes Heiligthum herein.

ſeinen Sohn auch unter uns immer mehr zu verklären, und daß recht viele das Zeugniß des heiligen Geiſtes als das Höchſte in ihrem Innern erhalten und bewahren mögen. So geht es gewiß vom Glauben zum Schauen über, und ob wir auch mit Chriſto leiden, ſo ſind wir doch ſelig und wiſſen, daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden und ſprechen getroſt und freudig Amen.

Lebensumſtände
des
ſeligen Paſtor Lachmanns
von
ihm ſelbſt beſchrieben.

Ich Ernſt Traugott Lachmann ward geboren den 18ten Dezember 1762 zu Lampersdorff bei Silberberg, wo mein Vater Chriſtian Traugott Lachmann Prediger war. Von fünf Geſchwiſtern war ich der jüngſte, aber noch nicht ſechs volle Monate alt hatte ich das Unglück durch einen frühen Tod meine Mutter zu verlieren. So ruhig ich damals bleiben mochte, ſo ſehr lernte ich in der Folge die Größe meines Verluſts einſehen, und es gab Stunden, wo es mir ſehr klar wurde, daß manche meiner künftigen Schickſale ihren Grund zunächſt in dieſer frühen Verwaiſung hatten. Meine früheſte Bildung verdanke ich nächſt Gott den treuen Bemühungen eines mir unvergeßlichen Vaters

ters und meinen ältern Geſchwiſtern. Denn es war in unſerm Hauſe die Veranſtaltung getroffen, daß der ältere Bruder den jüngeren unterrichtete. Etwas ſpäter beſuchte ich die öffentliche Schule in Lampersdorff, ich finde aber heute, daß mir dieſer Schulbeſuch bei der Menge ſo ungleichartiger Kinder nicht das war, was er mir hätte ſeyn ſollen; mein Herz bekam einige Härten, die es vorher nicht gehabt und gekannt hatte. Nach und nach lernte ich bei meinem Bruder, der jetzt als Prediger in Töpplimode ſteht, die Anfangsgründe der lateiniſchen und griechiſchen Sprache. Und erſt wie dieſer das väterliche Haus verließ, kam ich in nähere unmittelbare Unterweiſung meines Vaters, ich mochte damals ohngefähr dreizehn Jahre alt ſeyn. Unter ſeiner vortrefflichen Anweiſung, da er ſich ganz neben ſeinen nicht unbedeutenden Amtsgeſchäften der Erziehung ſeiner Kinder widmete, machte ich merkliche Fortſchritte, beſonders im Latein und Griechiſchen. Ich erinnere mich, daß ich mit meinem Vater das griechiſche Teſtament ein paarmal durchlas, wobei ers nicht an Gründlichkeit fehlen ließ. Ich blieb vielleicht in andern Kenntnißen zurück; doch was dieſe beiden Sprachen betrifft, ſo waren ſie mir damals wohl geläufiger als jetzt, wo es mir anderer Verhältniße wegen oft an Uebung fehlte.

Im

Im Jahr 1780 nach Oſtern kam ich nach Schweidnitz auf die Schule, und weil ich ſo ziemlich Lateiniſch und Griechiſch verſtand, ward ich manchem in der erſten Claſſe vorgeſetzt, der in anderer Rückſicht wohl über mir war. Ich hatte nun die zwei Jahre über, als ich in Schweidnitz war, ſo manche Lücken auszufüllen, das Ebräiſche, Franzöſiſche und ſogenannte Sachkenntniße waren mir ziemlich fremde, und ſo groß auch mein guter Wille darin war, welchen der gelehrte und würdige Rector Stutz öfters lobte, ſo ſah ich es doch, daß es mit dem guten Willen nicht immer gethan iſt, und jede Nachholung in ſpätern Jahren mißlich und ſchwer bleibt.

Wäre damals die Einrichtung auf Schulen geweſen, wie ſie heute iſt, ſo würde ich wohl ein Jahr ſpäter nach Halle gegangen ſeyn, und ich weiß nicht, ob ich nicht heute das vierte Jahr, das ich in Halle war, gern drum gäbe. Im Jahr 1782 zu Oſtern ging ich nach Halle, um Theologie zu ſtudiren. Ich beſuchte vorzüglich die Vorleſungen des verehrungswürdigen Herrn D. Nößelt, bei welchem ich den Exegetiſchen, Dogmatiſchen, Moraliſchen Vorleſungen gewiſſenhaft beiwohnte. Auch hörte ich hier Kirchengeſchichte. Beim Herrn D. Niemeyer, in deſſen Hau-

Hauſe ich die vier Jahre wohnte, hörte ich unter andern, praktiſche Dogmatik, Homiletik und Einleitung ins Alte Teſtament. Beim ſeligen D. Semler war ich, wie er über einige Kirchen-Väter, ich weiß nicht mehr welche, redete; beim Prediger und Profeſſor Güte hörte ich ein Hebraicum, auch über Ebräiſche Sprachlehre. Auch wollte ich den D. Barth aus ſeinen Vorleſungen näher kennen lernen; ich hörte bei ihm Philoſophie und einen Theil der Moral, wo er einmal die Unſterblichkeit der Seele ſo ſchön und bündig bewies, daß nicht nur er ſelbſt, ſondern alle Anweſenden innigſt gerührt wurden. Des andern Tages bewies er das Gegentheil, um, wie er ſagte, zu zeigen, daß man für Alles pro und contra Gründe hätte. Dieſe Stunde war mehrern Anweſenden, auch mir höchſt fatal. Das vierte akademiſche Jahr, übte ich mich mehr für mich, beſonders ſuchte ich aus griechiſchen Schriftſtellern mehrere mir intereſſante Stücke ins Deutſche zu überſetzen, welche Uebung mir in der Folge beſonders in Bildung des deutſchen Styls gute Dienſte leiſtete. Noch darf ich eines Umſtandes nicht vergeſſen, der mir äußerſt merkwürdig war, und mich im Vertrauen auf Gott ſehr ſtärkte. Es war gegen Ende des erſten halben Jahres, als ich mich genöthigt ſahe, den

Mit-

Mittag-Tiſch auf einige Zeit auszuſetzen, weil ich nicht gern borgen wollte. Ich behalf mich ſo gut ich konnte, und ging um die gewöhnliche Eſſens-Zeit ſpazieren. Hier dachte ich eben über dieſe neue, mir ungewohnte Lage nach, als ich unvermuthet in ein Haus gerufen wurde, deſſen Beſitzer mir durchaus fremd war. Hier ward mir eine Information angetragen, mit der ausdrücklichen Verſicherung, jedesmal den Mittagtiſch und noch einige Emolumente zu bekommen, und da es eben Mittag war, ſo mußte ich bald da bleiben. Ich ſtaunte und wunderte mich, wer mich in dieſem von meinem Wohnort ziemlich entfernten Hauſe bekannt gemacht, konnte es auch nie erfahren. So war nun einem dringenden Bedürfniß auf einmal abgeholfen. Endlich kehrte ich nach Schleſien zurück, etwas gelehrter vielleicht, ob aber beſſer und mit dem Wege des Heils bekannter, iſt eine andere Frage. In Jauer ward ich im Gaſthofe herrlich bewirthet, der Wirth erkundigte ſich angelegentlich nach dem D. Barth; weil ich ihm nun verſicherte, daß ich den D. Barth nicht nur perſönlich kenne, ſondern auch ſeinen Vorleſungen beigewohnt habe, ſo ſagte er beim Abſchiede, wie ich eben bezahlen wollte: Laſſen ſie das ſeyn, der D. Barth hat ſchon alles bezahlt. Ich wunderte mich einen ſo aufgeklärten Gaſtwirth zu fin-

finden, und reiſte weiter. Die erſten zwei Jahre brachte ich in meinem Geburtsort Lampersdorff zu, wo ich auf dem herrſchftlichen Hofe zugleich Informator war. Ich predigte oft, und freute mich jedesmal, wenn ich wieder ein vermeintes Vorurtheil bekämpft hatte. Mein treuer Vater freute ſich weniger, wenn ich ihm dieſe und jene Stelle der Bibel verdächtig zu machen ſuchte. Von Lampersdorff kam ich nach Silberberg als Lehrer und Erzieher in das Haus des General von Steenſen, bei dem ich mit voller Zuſtimmung und Zufriedenheit meines Herzens vier Jahre blieb, und der mir fortwährend unverkennbare Proben ſeines unveränderten Wohlwollens gegeben. Anfangs predigte ich etlichemal für den dortigen Paſtor Friſch. Da ich aber bei Gelegenheit der Verſuchungsgeſchichte geäußert hatte, es gebe durchaus keine ſataniſchen Verſuchungen, und mich auf den Brief Jakobi bezogen; ein andermal gelehrt hatte, der Menſch werde entweder durch ſein Verdienſt gerecht oder gar nicht, jedes fremde Verdienſt ſey ohne Werth, ſo nahm der Paſtor Friſch mit Recht Anſtand, mich ferner predigen zu laſſen, und äußerte es mir gerade zu. Ich würde wahrſcheinlich mir in dieſer falſchen, doch blendenden Weisheit oder Thorheit noch länger gefallen haben, wozu ich auch bereits etwas ſchriftliches entworfen hatte, hätte es

nicht

nicht der Vorſehung gefallen, mich durch andere Wege meiner Irrthümer zu überführen. Sie waren freilich hart, aber ihnen verdanke ich einen großen Theil meiner heutigen Ueberzeugungen. Ich bekam, als ich von Silberberg wegging, eine lange tödtliche Niederlage; es war im Jahr 1793. Der plötzliche Todesfall meines Vaters, und fehlgeſchlagene ſichere Rechnungen und Ausſichten mochten die natürliche Veranlaſſung dieſer Krankheit ſeyn. Hier hatte ich Zeit und Muſe, über mich und meinen Zuſtand nachzudenken. Ich fühlte das Leere und Unſtatthafte meiner bisherigen Beruhigungs-Gründe, und fing an, an allem zu zweifeln, nur nicht an meiner Exiſtenz, an die ich ſchmerzhaft genug erinnert wurde. Als ich endlich hergeſtellt war, ſahe ich mich nach haltbaren Beruhigungsquellen um; es fielen mir um dieſe Zeit einige gute Bücher in die Hände, unter andern, Leß Geſchichte der Religion; D. Marce Gottes Vertheidigung, und beſonders, Köppen über die Bibel, auch Ewalds Schriften. Nach der Zeit ging ich nach Kneſchwitz im Ohlaniſchen in Condition, wo ich von 1795 bis 1797 zwei volle Jahre in dem Hauſe der verwittibten Frau Obriſtin von Gruttſchreiber conditionirte. Hier lernte ich zuerſt einige von der ſogenannten Basler Geſellſchaft kennen. Ohne mich je an eine dergleigleichen Geſellſchaft näher anzuſchließen, welches ich aus Gründen bisher nicht that, nutzte ich doch ihre Erfahrungen und Bibelkenntniß, um mich noch feſter auf der einmal betretenen Bahn zu begründen und zu erhalten. Meine Predigten beſonders in Groß-Peiskerau hatten vielleicht weniger äuſſeres, aber ſie überzeugten mich immermehr, daß man auch evangeliſch predigen und doch gefallen könne. Ueberhaupt war mir, der Aufenthalt in Kneſchwitz ſehr zum Segen. Von da ging ich 1797 zu Oſtern auf ein Vierteljahr nach Gaule bei Wanſen, wo ich für den damals kranken Paſtor Gillmann von Oſtern bis Johannis alle Predigten verrichtete. So klein dieſe Gemeine war, ſo erhielt ich doch einige Beweiſe, daß mein Daſeyn nicht ganz zwecklos geweſen. Von Gaule ging ich gradeswegs nach Ober-Peile zum Baron von Kottwitz in Condition, es war Johanni 1797. Hier mußte ich einige Zeit auf die Ankunft meines zweiten Zöglings warten, er kam von Niesky. Hierauf reiſte ich in Geſellſchaft des würdigen Baron von Kottwitz und meiner neuen Zöglinge nach Breslau. So vortheilhaft hier auch meine äuſſere Lage war, welche noch durch den täglichen Umgang der vortrefflichen Bürdiſchen Familie erhöht wurde, ſo machten es doch meine Denkungsart und Umſtände nothwendig, allen dieſen vereinten Vortheilen freiwillig zu entſagen. Ich begleitete zwei meiner geweſenen Zöglinge auf die Schule nach Jauer, und ging daſſelbe Jahr 1798 zu Oſtern nach Groß-Wilkau wo ich vier Jahre lang in aller Stille unter mancherlei Beſchäftigungen mit meinem geliebten Zögling lebte, als ich zu einer Probepredigt nach Ruppersdorf aufgefordert wurde. Die Probepredigt wurde mir ſelbſt durch den Herrn Rittmeiſter von Sauermá angetragen. Ich hielt ſie am erſten p. Trinitatis 1801 und ſo wenig ich auf dieſen Poſten rechnete, indem der hieſige Lehnsherr ſie noch bei Lebzeiten des ſeligen Paſtor Melchors einem gewißen Ruprecht verſprochen hatte, der auch die Vocation wirklich bekam, ſo ſehr überraſchte es mich, als ich die Vocation dennoch erhielt. Die großen Schwierigkeiten, die ſich von Seiten der damaligen Lehnsherrſchaft in Mückendorf, dem Herrn von Rüben, ſo wie von Seiten der hieſigen Gemeinden abermals gegen meine Vocation erhoben, verzögerten meinen Einzug und Antritts-Predigt bis zum erſten Trinitatis 1802, und ließen mich im voraus manche harte und ſchwere Prüfungen in meinem hieſigen Lebensgange ahnen. Im Bewußtſeyn meiner Schuldloſigkeit und einzig auf die Hülfe Gottes trauend, kam ich dennoch getroſt hieher, ob ich gleich

nichts

79.

Auf dem Scheitel ſtiegen meine Haare,
Wie vom Zitterſtoff gerührt empor;
Aber, da wo ich nun einmal ware,
Fand kein Rückweg ſtatt, kein offnes Thor.
Ganz in Gott verſenkt, mit heißem Flehen,
Ging ich bebend auf die Höhle zu;
Grauſend wars, und ſchrecklich anzuſehen,
Doch von Innen ſpürt' ich Muth und Ruh.

80.

Dort zur Linken ſah ich nun den Drachen
Feuer aus den grünen Augen ſprühn,
Dreyſpitzigt Gezüngel aus dem Rachen,
Sah' für Zorn die Knorpelſtirne glühn,
Und ſein ganzes Anſehn war abſcheulich;
Eines Sprungs eilt' ich dem Altar zu;
Ach er bäumte ſich und brüllte greulich,
Ich bin ſicher — dacht' ich — brülle du.

81.

Schleunig warf ich Räuchwerk aus der Schaale,
In des Opferfeuers rothe Glut,
Dankend nahm ich dann zum Abendmahle,
Brod und Waſſer; mit getroſtem Muth
Saß ich auf des Altars Stufen nieder,
Wachte treu, vergaß des Opfers nicht,
Tage kamen, Nächte kehren wieder,
Immer bliebs in meinem Innern Licht.

82.

Wenn ich Schwermuth und Ermattung fühlte,
Dann vermehrte ich den Opferdampf,
Auch Siona's leiſes Flüſtern kühlte
Oft die heiße Stirn im ſchweren Kampf.
Endlich ward der Drache überwunden,
Ganz entkräftet lag er ſtöhnend da.
Ach! ich hatte nun das Ziel gefunden,
War der hohen Offenbarung nah.

83.

An dem letzten meiner Prüfungstage,
Gegen Abend kam der Prieſter, froh,
Heiterlächelnd; merk was ich dir ſage!
Fing Er an: das große A und O
Zeigt dir auf des Saphirs Himmelbläue,
Daß du von Ihm auserkohren biſt,
Seinem Volk zu zeigen, was auf Treue,
Die im Kampf beſteht, zu hoffen iſt.

nichts als heftige Gegner um und neben mich ſahe, die mir das Härteſte gedroht hatten. Der Herr unterſtützte mich bei meiner Anzugs-Predigt und bei meinen übrigen Amtsarbeiten ſo ſichtbar, daß ſich der große Sturm noch denſelben Tag legte, und einige der härteſten Gegner mir gegen Abend die Hand zum Frieden boten. Es beugte und beſchämte mich tief, als grade diejenigen, die ſich am härteſten gegen mich ausgelaſſen und ſich unter andern geäußert hatten, ſie würden nie zu mir in die Kirche kommen, und wenn ſie ja kämen, würden ſie Spottens und Aergernißes wegen kommen, als, ſage ich, grade dieſe, vierzehn Tage nachher zu mir ſehr andächtig zur Beichte kamen. Ja ich kann wohl ſagen, daß ich, beſonders Anfangs viele und große Freudigkeit und einen bewundernswerthen Muth hatte, der mir ſonſt gar nicht eigen iſt. Der Herr half ſichtbar und ließ mir nichts Widriges begegnen; ihm ſey die Ehre und der Dank. In meinen ſiebenzehn, im Druck herausgegebenen Predigten, ſteht meine hieſige Anzugs-Predigt oben an. Im November dieſes 1802ten Jahres heirathete ich die älteſte Tochter des um Breslaus Kirchen und Schulen hochverdienten Superintendenten D. Gerhardt. So ging es nun eine Zeitlang im ruhigen ebnen Gleiſe fort. Aber die Vorſehung, die nichts

oh-

ohne Abſicht thut, fand es für nöthig, mich aus dieſer Ruhe zuweilen höchſt empfindlich zu wecken. Es war, glaube ich, das Jahr 1804, wo meine Frau von unſerm Stuben-Hunde, der auf einmal toll geworden war, gebiſſen wurde. Des machte mir viel zu ſorgen und viel Angſt, und war eine heiße Glaubens-Probe. — Das Jahr darauf brachen Diebe bei mir ein, und hatten die Kühnheit, an unſre Schlaf-Stube zu kommen und verlangten eingelaſſen zu werden; doch wurden ſie noch geſtört und es blieb beim Ausräumen der neben an gelegenen Tafel Stube. — Nun kamen die Ungewitter der gegenwärtigen Zeit immer näher. Das Jahr 1804 zeichnete ſich durch die unerhörten Waſſerfluthen aus, und es ſchien als ob ſich neben den Fenſtern des Himmels auch die Brunnen der Tiefe aufthäten. Wohin man beſonders nach Kruppitz zu blickte, ſah man nichts als Himmel und Waſſer. Die Erndte war natürlich nicht ſonderlich ergiebig, und nun folgte die größte Theurung, der Scheffel Korn kam 10, ſogar 12 Rthlr. zu ſtehen, die Gerſte 7 bis 8 Rthlr. — Kaum war dieſe Noth in etwas vorüber, ſo folgte der unglückliche Krieg. Weihnachten 1806 fiel die Affaire bei Strehlen vor. Den heiligen Tag ward hier, ein Schreckenstag für Ruppersdorf, geplündert, wobei die

Jä-

Jägers-Frau Scheelin durch eine feindliche unglückliche Kugel getödtet ward. Die Pfarrthey ward in dieſem Kriege beſonders hart mitgenommen, zweimal gänzlich ausgeplündert, von feindlichen Patroullen und Einquartirungen beſtändig mitgenommen. An wirklicher Kriegs-Contribution mußte ich bezahlen 114 Rthlr. 24 Sgl. 6 D. ohne die Lieferungsbeiträge in Natura und an Gelde ſowohl in die Gemeinde als auch in die Comité nach Strehlen. Solchergeſtalt durch den Krieg und die täglichen Lieferungen und die feindlichen häufigen Plünderungen erſchöpft, erlebte ich zwar den Frieden, der aber nicht viel beſſer als Kriegsſtand war.

Hier endigen ſich die eignen Nachrichten des ſeligen Lachmanns von ſeinen Lebens-Erfahrungen. Und nur Weniges vermag ich aus ſeinen ſpätern Lebensjahren hinzuzufügen. Einer ſehr ſchmerzlichen Prüfung hat der Vollendete nicht erwähnt, von welcher er ſich in Rückſicht ihres Einflußes auf ſein äußeres Wohl nie mehr ganz erholte, wobei er jedoch mit frommer Ergebung in Gottes Rathſchluß ſeiner Gemeinde als würdiger Seelſorger voranging. Es brannte im Jahr 1810 mit dem größten Theil des Dorfes auch ſeine Amts-Wohnung an und er verlor damit zugleich, da das Feuer im Herbſt am ſpäten

Abend entſtand und, weil der Wind ſich während der Feuersbrunſt ſchnell auf die entgegengeſezte Seite wendete, ganz unerwartet auch das Pfarrhaus ergriff, auch einen großen Theil ſeiner Haus- und Ackergeräthſchaften, Bücher und andern Eigenthums, wovon er Vieles nie wieder anzuſchaffen vermochte. Und obwohl der würdige Beſitzer des eingepfarrten Dorfes Glambach ihn ſehr liebevoll und wohlthätig ſo lange bei ſich aufnahm, bis die Pfarrwohnung wieder erbaut war; ſo wurde doch ſein Geiſt durch die lange Verwaiſung von Hauſe ſo wie durch manche ſtille Kränkungen bei dem Wiederaufbau ſeines Hauſes ſehr gedrückt. Aber die Amtsführung des frommen Hirten wurde dagegen für ſeine Gemeinde immer geſegneter. Immer zahlreicher wallten die Einwohner aus den entfernten Gaſtdörfern, alt und jung in das hochgelegene Kirchlein zu Ruppertsdorf und horchten begierig auf die ſalbungsreichen Worte des Heils, die ihnen aus reiner bibliſchen Quelle hier, als das Brod in der zur Wüſte gewordenen Welt mit wahrer Vaterliebe dargereicht wurden, und es war ſehr rührend wahrzunehmen, wie der körperlich oft ſehr ſchwache Mann auf einmal ein Anderer wurde, wenn der von Gott inbrünſtig vorher erbetene Geiſt des Herrn an heiliger Stätte über ihn kam und ihn kräf-

tig-

tigte, ſeine Gemeinde zu erbauen. Dennoch bedurfte es die immer mehr ermattende Kraft ſeines an ſich ſchwachen Körpers in den Jahren 1816 und 1817, ſich durch die vorzüglichen Heilquellen von Cudova in der Grafſchaft Glatz möglichſt wieder zu erheben. Dort erwarb er ſich durch ſeine eigenthümlich heitre Laune und Gabe der Mittheilung und Unterhaltung viel Freunde, von denen mehrere nach vielen Jahren noch ſich dankbar erinnerten, wie ſehr der wackere Mann es verſtanden habe, mit ſeinem ſtillen, ſanften und unverkennbar frommen Sinn doch dieſen Geiſt heitrer Geſelligkeit zu verbinden, ſo daß man ſich in ſeinem Umgange ungemein wohl befunden habe. Sehr geſtärkt durch dieſe Erholungs-Reiſen kehrte er mit neuem Eifer zu ſeinem Beruf zurück. So ſehr auch ſein Geiſt durch die äußern Zeitverhältniſſe und durch die Sorgen und Aergerniſſe ſeiner Widmutsbeſtellung bei zunehmenden Jahren gedrückt wurde, ſo vergaß er doch das Alles, wenn er für ſeinen Herrn zu arbeiten hatte. Schmerzlich ergriffen wurde ſein gefühlvolles Herz durch eine Reihe von Todesfällen, wodurch ſein Heimweh nach dem Frieden der Ewigkeit immer ſichtbarer zunahm. Schon das Hinſcheiden ſeines von ihm hochverehrten Schwiegervaters, des Oberconſiſtorialraths

D. Gerhard in Breslau im Auguſt 1808 hatte ihm eine tiefe Wunde geſchlagen. Aber noch empfindlichere Schläge für ſein Herz wurden die wenige Jahre hintereinander erfolgenden Trennungen von ſeinen drei ſehr geliebten Schweſtern. Und aufs neue ſehr gebeugt wurde ſein Herz durch den Tod des Gutsbeſitzers von Glambach, hart an Kuppersdorff, Herrn von Wenzky, an dem er einen treuen, ihm ſehr wohlmeinenden Freund verlor. Wenn dieß Alles an ſeinen ſchwachen Lebenskräften nagte und oft Vorgefühl ſeines nicht mehr fernen Lebenszieles in ihm weckte, ſo war doch außer der Kraft, die ſein feſter Glaube ihm gab, Eines noch, was ihm theils eine reine Freude am Leben gab, theils ihn wirklich von innen heraus ſtärkte. Es war eben die Beſchäftigung mit der Schrift, die den lieben Gelanor, wie er ſich darinn nannte, ſo vielen zum Theil weit entfernten frommen Herzen ſo ſehr werth und hochtheuer gemacht hat. Stillings fromme und gemüthvolle Schriften waren ihm immer ein ſehr lieber Umgang geweſen und dieß weckte dann den Entſchluß in ihm, Stillings grauen Mann, der damals gewiß viel Segen geſtiftet hatte, fortzuſetzen und in dem Geiſt deſſelben ſeine chriſtlichen Anſichten über die gegenwärtige Zeit nieder-

zu-

zuſchreiben, zu welchem Entſchluß er durch den würdigen Verleger jener Stillingſchen Schrift ohne Rückſicht auf die einem ſolchen Unternehmen ſehr ungünſtige Zeit noch mehr ermuntert wurde, und ſo war ſein Geiſt nie heitrer, thätiger, kräftiger, ſo ſehr auch die irdiſche Hütte, die ihn bewohnte, oft wankte, als wenn er wieder ein Heft dieſes grauen Mannes ſchrieb. Es war, als ob eine höhere Erleuchtung ſich da über ſein ganzes Weſen ergöſſe. Daher fand er auch immer wieder Stoff und Kraft zu einem neuen Heft, ob er wohl vorher immer zu äuſſern pflegte, daß er wohl nichts mehr niederzuſchreiben vermögen würde. Auch ſpornte ihn dieſe Schrift an, ſich in Bekanntſchaft mit den neueſten Bewegungen und Reibungen in der theologiſchen Welt zu erhalten, ob er wohl früher, unzufrieden und tief betrübt über den unchriſtlichen Geiſt der neuſten Schriften ſeines Fachs, ſich entſchloſſen hatte, nur mit wenigen ihm bewährten Gottes-Gelehrten und mit der reinen Wahrheitsquelle, dem heiligen Bibelbuch, ſich in Berührung zu erhalten. Die Mittheilung der wenigen Perioden, die er zu dem, wie er feſt glaubte, letzten Heft ſeines grauen Mannes entworfen hatte, wird es alle Leſer derſelben ſehr bedauern laſſen, daß eben über ſo hochwichtige bibliſche Wahrheiten ſein frommer Geiſt ſich nicht mehr hatte ausführlich mittheilen und uns damit erleuchten und erquicken können. Auch eine ſeiner letzten Predigten am Himmelfahrtsfeſte hätten wir ſo gerne noch ſeinen Freunden und Verehrern mitgetheilt und uns damit gewiß ihren großen Dank verdient. Er hatte ſie in Gegenwart ſeines Superintendenten gehalten, den ſie ungemein angeſprochen. Sie war von dieſem an das Conſiſtorium abgeſendet worden und konnte aus den Acten deſſelben nicht mehr zurück erhalten werden. Die Worte der Epiſtel, was ſtehet ihr und ſehet gen Himmel, waren darinn ganz beſonders erbaulich auf die Chriſten unſrer Zeit angewendet und ich erinnere mich noch mit groſſer Freude deſſen, was mir der Vollendete mündlich daraus mittheilte. *) Fünfmal hatte er nach dieſem Feſt noch geprediget, wo ſich Paulus Wort immer aufs neue an ihm bewährte: **Wenn ich ſchwach bin, ſo bin ich ſtark; ich vermag alles durch den, der mich mächtig**

---

*) Statt der Himmelfahrts-Predigt erhalten die Leſer zwei andere Predigten, die gewiß auch nicht weniger erbaulich ſind, und vielen Segen ſtiften können.

tig macht, Chriſtus. Dazwiſchen hatte er noch einige kleine Reiſen zu ſeinen noch übrigen nächſten Verwandten gemacht, ohnſtreitig im ſtillen Vorgefühl, daß die Zeit des Abſchieds für ihn vorhanden ſey. Und es freuten ſich herzlich ſeine Freunde noch des heitern Geiſtes, der aus der ſehr hinfällig werdenden Hütte ſprach und unterhielten daher gern die Hoffnung, daß mindeſtens die mildere Jahrs-Zeit hindurch ſein ſegensreiches Leben ſich noch friſten würde. Aber wir ſahen ihn nicht mehr wieder. Noch für den zweiten Sonntag nach Trinitatis hatte er ſich zur Predigt vorbereitet. Aber die Nacht über ſanken ſeine Kräfte, von einer Entzündung des Unterleibes angegriffen, alſo, daß er das Zimmer nicht verlaſſen konnte. Noch einige Tage erhielt ihn die treue Pflege ſeiner ängſtlich beſorgten Gattin, (die vergebens auf den Knieen um Erhaltung ſeines für ſie beſonders ſo theuern Lebens zu Gott flehte, an deren Seite wie er oft rühmte, er ſich ſo glücklich fühlte; weil ſie auch nach dem Einen was Noth iſt, ſtrebte,) und die Hülfe des Arztes. Immer noch erhob ſich ſein ſtarker Geiſt. Noch Mittwochs wankte er mühſam bis an die Bank vor ſeiner Thür, um einiger Sonnenblicke ſich zu freuen. Aber die Nacht darauf

kehr-

kehrte die Krankheit mit erneuter Wuth zurück und ſanft erloſch des theuren Lebens Flamme. Es war der Morgen des 16ten Junius 1825, der ſeinem hier im Glauben an den Erlöſer ſchon ſeligen Geiſt die Pforten des Himmelreichs öffnete. Eine Trauer, als wenn in jeder Familie der Vater geſtorben wäre, erfüllte bei der Todes-Botſchaft alle Gemeinden des Kirchſpiels und faſt ganz von Schmerz überwältigt, und arm an Troſt fühlte ſich beſonders ſeine treue Gattin, die mit ihm ihr ganzes Lebensglück verlor, da an ihm ihr ganzes Herz hing, und die nun nichts ſehnlicher wünſcht als bald mit ihm wieder vereinigt zu werden, der ihr hier alles war! Am 19ten Junius wurde der irdiſche Lebensreſt des würdigen Jüngers Jeſu in der Mitte einer großen Anzahl ihm zum Erlöſer vorangegangnen und von dem Wohlvollendeten dem Herrn zubereiteten Gemeinde-Glieder ganz nahe an der Stätte, wo er ſo treu zur Verherrlichung Gottes und ſeines eingebornen Sohnes durch bald ein Viertel-Jahrhundert gewirkt hatte, zur Erde beſtattet. Der lange, breite Weg von der Pfarrwohnung bis zu der mit Menſchen überfüllten Kirche war bedeckt mit hohen und niedrigen, alten und jungen Perſonen, welche mit unverkennbar tiefer Bewegung der von den älte-

84.
Eile ſchnell aus dieſer finſtern Kammer,
Folge mir ins heitre Heiligthum!
Und vergiß nun allen Erdenjammer,
Sieh dich nicht nach andern Dingen um;
Blick nur aufwärts, denn dir ſtrahlt entgegen,
Von der Saphirtafel goldne Schrift,
Was du lieſeſt, mußt du wohl erwägen,
Weil es deinen hohen Ruf betrifft.

85.
Eilends floh' ich aus der dunkeln Zelle,
Aus der Höllen gleichen Todtengruft.
In dem Tempel fand ichs licht und helle,
Mich umwehte Paradieſes Luft.
Fröhlich hob ich nun die Augenlieder
Zum Gewölb des hohen Doms empor.
Goldnes Feuer ſtrahlte auf mich nieder,
Aus dem Saphir ſchien die Schrift hervor:

86.
Gottgeweihter! ſteig herauf und nahe
Ehrerbietig dich dem Perlenthor!
Tritt hinein — ſink nieder. — und empfahe
Das, wozu Jehovah dich erkohr.
Wünſche aber weiter nichts zu ſehen,
Als zu ſehen dir vergönnet iſt;
Wird dein kühner Vorwitz weiter gehen,
Wiſſe dann, daß du verloren biſt.

87.
Eine Marmortreppe gegen Morgen,
Führte zu des Tempels innerm Chor;
Hinter einem Vorhang war verborgen
Das geheimnißvolle Perlenthor.
Dieſes fand ich offen, ich verweilte
Nun nicht länger vor der offnen Thür,
Ich verſenkte mich in Gott und eilte
Froh hinein, und dankte Ihm dafür.

88.
Vor der Bundeslade ſank ich nieder,
Die ich hier mit tiefer Ehrfurcht ſah.
Mich umtonten hohe Jubellieder,
Und der Geiſt des Herren war mir nah.
Mich umwehten Paradieſes-Lüfte,
Und das Morgenroth der Ewigkeit
Hauchte nieder ſüße Lebensdüfte,
Streute Wohlgerüche weit und breit.

älteſten Gemeindegliedern getragnen Leiche folgten. Die Prediger der Umgegend hatten ſich zahlreich verſammelt, um durch ihr letztes Geleit, ſo wie durch evangeliſche Troſtworte, theils am Grabe, theils am Altar, theils von der Kanzel geſprochen, (der nächſte treue vieljährige Freund und Beichtvater des Seligen Herr Paſtor Scholz in Eiſenberg, hatte ſich das ſeinem Herzen ſehr ſchwere Geſchäft des Parentirens dennoch nicht nehmen laſſen) die letzten Beweiſe ihrer brüderlichen Liebe und Verehrung gegen den frommen, hochverdienten Amtsgenoſſen zu geben. Und zahlloſe leiſe Segensworte, mit viel ſtillen Thränen begleitet, wurden, wie Blumen der Liebe, nachgeſendet in die Ruheſtätte, welche das gebrochene Herz des frommen Seelſorgers nun aufnahm. Und viele, viele Wochen nachher, beſonders des Sonntags, ſah man an dieſem Grabhügel Glieder der verwaiſten Gemeinde verſammelt, um da von dem reichen Segen zu einander zu ſprechen, den dieſer nun zur Heimath ſelig eingegangne treue Knecht ſeines Herrn an ihren Seelen geſtiftet hatte. Höchſt rührend war dieß Zuſammentreffen mit ſolchen dankbaren Seelen eben an dieſer Stätte der zurückgelaſſenen Gattin des Seligen, der es Troſt in ihrer bangen Einſamkeit war, wo ſie eben

eben hier ihre Thränen reichlicher fließen oder wenn ſie hier gegen Andre, welche ſeinen Werth mit ihr erkannt hatten, ſich über das treue, fromme Herz deſſelben, und über ihr untergegangenes Glück der Herzensverbindung mit Ihm, der ſo oft geäuſſert hatte, daß er den Tod ſeiner treuen Lebensgefährtin nicht erleben, daß er ihr lieber vorangehen wolle, ſo recht aus vollem Herzen ausſprechen konnte. Statt einer genauen Schilderung des Charakters des Wohlſeligen ſtehe hier folgender Nachruf, den ein Freund deſſelben zum nächſten Geburtstage des Verſtorbnen in die ſchleſiſchen Provinzialblätter einrücken ließ.

Nachruf.

So ruht dein Herz ſchon in des Grabes Frieden
Und nicht mehr ſtrahlt uns heut dein treuer Blick!
Der Feierabend kam dem Arbeitsmüden;
Den treuen Diener rief ſein Herr zurück.
Wir gönnen Dir die ſchöne Sabbathſtille,
Des frommen Hirten ehrenvolle Ruh!
Doch decken wir die ſeelenloſe Hülle
Noch einmal mit der Liebe Blumen zu.
So treu haſt Du im heiligen Berufe
Aus Gottes Wort die Seelen hier genährt,

So tief gefühlt auch auf geringer Stufe
Des dir vertrauten Amtes hohen Werth!
Nicht eigne Weisheit, nur des Herren Worte,
Die Du als rechten Glaubensgrund erkannt,
Sprachſt Du voll Salbung am geweihten Orte;
Drum ihre Kraft auch jedes Herz empfand.
Durch vierundzwanzig Jahr haſt du geweidet
Dieſelbe Heerde auf derſelben Au,
Die nun ſo ſchwer vom treuen Hirten ſcheidet,
Dein Grab nun weiht mit heißer Thränen Thau.
Auch Kreuz und Noth haſt du mit ihr getragen,
Der Flammen und des Krieges Wuth getheilt.
Du lehrteſt ſie in frommer Demuth ſagen:
„Der Glaube iſt's, der alle Wunden heilt.
„Es nahm der Herr, was uns der Herr gegeben.
„Die Welt vergeht mit ihrer Luſt und Schmerz.
„Nehmt Hab' und Gut, nehmt ſelbſt das ganze Leben,
„Dem Himmel bleibe der Erlöſten Herz."
So war dein Wandel eins mit deiner Lehre.
Aus deinem Glauben floß des Lebens That.
Dein täglich Ziel war des Erlöſers Ehre.
In ſeinem Reich reift deines Wirkens Saat.

Heil

Heil Dir am Tage der Dich einſt geboren
Nicht mehr von langer Erdenmüh' erſchlafft,
Bei Ihm, der Dich zum Jünger ſich erkohren,
Dort feierſt Du ihn mit verjüngter Kraft;
Dort, von der reinen Wahrheit Licht umfloſſen,
Dort in des Schauens heil'gem Wunderland,
Mit Dir vorangeeilten Licht-Genoſſen,
Mit denen Herz und Geiſt Dich einſt verband,
Mit ihm, der einſt dem Herrn Dich hier geweihet
Und der Dir zwiefach Freund und Vater war,
An den wohl manch verſchwiſtert Herz ſich reihet,
Was Dich als Bruder liebte treu und wahr.
Genieße denn des Himmels reine Wonne,
So wohl verdient, ſo fromm und ſtill erkämpft!
Sie winkt uns Allen tröſtend deine Sonne,
Die unſrer Sehnſucht Schmerz auf ewig dämpft.

C. G.

Eine Pflicht glaubt ſchließlich der Herausgeber dieſes Heftes noch im Namen Gelanors erfüllen zu müſſen, dieſe nämlich: den frommen Herzen, welche den grauen Mann mit Liebe aufnahmen, den Mittheilungen deſſelben beiſtimmten, und dadurch den Verfaſſer ermunterten, ſich zu Fortſetzung dieſer Schrift zu entſchließen, dafür aufs herzlichſte und verbindlichſte zu danken. Vor dem Herrn, in deſſen Liebe ſich hier ihre Seelen fanden, ohne der äuſſern Geſtalt nach einander zu kennen, werden ſie dort im Lande des Schauens ſich näher zuſammenfinden und ihre Herzen werden ſich gemeinſam freuen des Heilandes, vor dem dann alle Kniee ſich beugen werden, und ihre Freude wird niemand von ihnen nehmen.

Einige Worte
über
Offenbarung Johannis 14, 13.

Und ich hörte eine Stimme vom Himmel zu mir ſagen: Schreibe: Selig ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben, von nun an. Ja der Geiſt ſpricht, daß ſie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach.

So heißt es in dem Worte vom Himmel. Ja, ſelig ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben. Dieſes wiſſen wir aus dem wahrhaftigen und untrüglichen Zeugniße göttlicher Offenbarung. Wenn der Staub wieder zu der Erde kommt, von welcher er genommen iſt, ſo kommt der Geiſt zu Gott, der ihn gegeben hat, und iſt, zum Bilde Gottes erneuert, ſelig in und bei Gott. — Selig ſind die Todten, ihrer Seele nach.

Aber was für Todte ſind es, die im Texte ſelig genannt werden? Solche, die im Herrn ſterben. Und im Herrn ſterben heißt: als ein in der Gemeinſchaft mit Chriſto Erlöſeter und Geheiligter, als ein im Glauben, in Liebe und in Hoffnung Verbundener vollenden, alſo wie ein Chriſt, wie ein wahrer Chriſt ſterben.

Aber, nun im Herrn ſterben zu können, muß man im ganz eigentlichen Sinne dem Herrn gelebt, das heißt: nach ſeinem Willen und Wohlgefallen gedacht, gewollt, geredet, gehandelt und gewandelt haben. Wer mit dem Apoſtel ſagen kann: „Chriſtus iſt mein Leben;“ der kann auch im Herrn ſterben, und ſein Sterben iſt ihm Gewinn.

Die Todten, die im Herrn ſterben, ſind ſelig von nun an. Ja, ſo iſt es. Von dem Augenblick an, da ihr Auge bricht und ihr Herz ſtille ſteht, ſind ſie ſelig. Denn abgelegt hat alsdann die erlöſete Seele die zerbrechliche Hülle voll Schwachheit, Druck und Beſchwerde. Entrückt iſt ſie dem Lande des Wechſels, der Thränen, Schmerzen und Klagen. Sie gehört zu den Erben eines Reiches, welchen auch eine Stimme vom Himmel in eben dieſem Buche der Offenbarung ver-

verkündigt (Kapitel 21, 4. 5.): Gott wird abwiſchen alle Thranen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr ſeyn, noch Leid, noch Geſchrei, noch Schmerz wird mehr ſeyn; denn das Erſte iſt vergangen. Und der auf dem Throne ſpricht: Siehe, Ich mache Alles neu. Der Geiſt, der Geiſt der **Wahrheit**, ſpricht von den Todten, die im Herrn ſterben in Anſehung ihrer Seligkeit, **daß ſie ruhen von ihrer Arbeit.** Wie es auf Erden kein ungetrübtes Wohlſeyn gibt, ſo auch keine ungeſtörte Ruhe. Das wiſſen wir alle aus Erfahrung. Aber nach den letzten Augenblicken des Todesſchlummers, wenn das Wandeln hienieden alſo beſchloſſen iſt, fängt die volle, unvergängliche Ruhe von allen Mühſeligkeiten und Beſchwerden für die Frommen an; das Lebens-Tagwerk iſt dann ganz vollbracht; ſie ſind zum Frieden gekommen und ruhen in ihren Kammern. Das iſt die Ruhe, von welcher die Schrift ſagt (Hebr. 4, 9.): Es iſt noch eine Ruhe vorhanden für das Volk Gottes.

Und ihre Werke folgen ihnen nach. So ſchließt der Text. Was iſt es, das den Frommen von ihren Werken nachfolgt? Es iſt der Segen und Lohn des Bewußtſeyns der frommen Treue, womit ſie gethan wurden,

den, es ſind die Früchte der wohlthätigen Liebe, die dadurch erwieſen, des Guten, das dadurch unter Gottes ſegnender Leitung geſtiftet und gefördert wurde. — Zu den Werken, die dorthin folgen in ihren Früchten, ihrem Segen, ihrem Lohn, gehören die Werke, in Gott gethan (Joh. 3, 21.), die Werke, von welchen ihr Zeuge im Himmel ſpricht (Kap. 2, 19.): Ich weiß deine Werke, und deine Liebe, und deinen Dienſt, und deinen Glauben, und deine Geduld, und daß du je länger je mehr thuſt. O mögen auch uns ſolche Werke im Sterben nachfolgen; möge uns der Zuruf des Herrn gelten: Kommet her, ihr Geſegneten meines Vaters — ererbet das Reich, das euch bereitet iſt von Anbeginn der Welt. O, ſo laßt uns denn treu ſeyn bis in den Tod, ſo wird uns der Herr aus Gnaden und Barmherzigkeit die Krone des Lebens geben. —

Dort reift zur Frucht die Erdenſaat,
Dort lohnet jede gute That
Der Vater überſchwänglich.
Dort macht er uns ſtets höhrer Luſt,
Hier Sterblichen noch unbewußt,
In Ewigkeit empfänglich
Unvergänglich, frei von Mängeln,
Gleich den Engeln, werden droben
Wir den Höchſten ewig loben.

Weit über unſer Denken, weit,
Geht jene künft'ge Seligkeit.
Wie könnt' ich ſie erwerben?
Du, Jeſu! der du ſie erwarbſt,
Als du am Kreuz für Sünder ſtarbſt,
Hilf du ſie uns ererben!
Laß uns, wann wir von der Erden
Scheiden werden, laß uns ſehen
Dann den Himmel offen ſtehen.

F. B.

89.

Himmelswonne ſtrömte auf mich nieder,
Und ich ſunke, ſüß betäubt, dahin.
Sanft durchwebten alle meine Glieder
Heilge Schauer, und ein jeder Sinn
Ward erhöht, als würde ich entkleidet
Von der Hülle meiner Sterblichkeit,
Durch dies Weben ward' ich vorbereitet,
Zu dem Blick in jene goldne Zeit.

90.

Sanfter Schlummer löste meine Sinnen
Von dem Band der phyſiſchen Natur;
Hohe Träume öffneten von innen,
Eine Ausſicht in Chryſäons Flur.
Ich empfand im Traume neues Leben,
Und entdeckte eine Welt vor mir;
Jene Bilder, die mich noch umſchweben,
Lieber Leſer! die erzähl ich dir.

Nachtrag.

Der durch ſeine trefliche Examen-Predigt bekannte junge Däniſche Theologe Grundvig, hat jezt auf Verlangen einiger Freunde wiederum eine Predigt drucken laſſen, worinnen er die Frage beantwortet: Warum werden wir Lutheraner genannt? ſie iſt ins Deutſche überſezt, und in der Raw'ſchen Buchhandlung in Nürnberg zu haben. Das iſt wieder eine Kernpredigt, und zugleich eine ernſte Rüge der Denkungsart, die heut ſo herrſchend iſt. Man hat darüber das Maul gerümpft, daß ſich ein junger Menſch ſo viel herausnimmt; allein wenn die Alten ſchweigen, und die Jungen haben Muth, ſo müßen ſie ſchreyen. Der Herr ſprach zu Jeremia: ſage nicht ich bin zu jung — und wem Er die Lippen berührt hat wie dem Grundvig, der darf wohl reden. Voran hat der liebe Verfaſſer dem ſeeligen Reinhard ein wohlverdientes Monument geſezt.

Die in meinem Verlag erſchienenen 39 frühern Hefte des grauen Mannes ſind noch vollſtändig à 15 kr. oder 4 ggr. jedes Heft zu haben.

Auch iſt in meinem Verlag fertig geworden und ſowohl hier als in Leipzig bei Herrn Karl Franz Köhler zu haben:

Evangeliſches Concordienbuch, oder ſämmtliche in dem Concordienbuche enthaltene ſymboliſche Glaubensſchriften der evangeliſch-lutheriſchen Kirche. Zur Vor- und Nachfeier des Jubelfeſtes der vor 300 Jahren geſchehenen Uebergabe der augsburgiſchen Confeſſion mit Erläuterungen und geſchichtlichen Bemerkungen aufs Neue deutſch herausgegeben von Joh. Andr. Detzer, Studienlehrer am Gymnaſium zu Nürnberg. Erſter Theil, der die drei allgemeinen Symbole, das augsburgiſche Glaubensbekenntniß, deſſen Apologie und die ſchmalkaldiſchen Artikel enthält. gr. 8. 42 Bogen. Preis 1 fl. 48 kr. oder 1 Thlr. 4 ggr. ſächſ.

Noch einige andere Schriften werden empfohlen:

Brandt, Dr. C. P. H., Andachtsbuch zur Beförderung der häuslichen Andacht. In Verbindung mit einigen evangeliſchen Geiſtlichen herausgegeben. 2te Aufl. gr. 8. 30 Bogen. Preis 2 fl. oder 1 Thlr. 8 ggr.

Franceſco Spiera's Lebensende von C. F. Horn. Zum Beſten der Erziehungs-Anſtalt für arme und verwahrloſete Knaben. 8. 12 kr. od. 3 ggr.

Hillmer, J. M., Chriſtliche Zeitſchrift für Chriſten, zur Beförderung des evangeliſchen Glaubens und Lebens. 1r bis 7r Jahrgang. à 2 fl. oder 1 Thlr. 8 ggr. jeder Jahrgang.

Der

Graue Mann

eine
ganz unvermuthete Erſcheinung
im Jahr 1830.

Als

Stillingſche Fortſetzung

neun und dreyßigſtes Heft.

Herausgegeben
von
Dr. de Valenti
in Halle
und
zunächſt gewidmet allen Großen und Kleinen,
Reichen und Armen, Chriſten und
Heiden.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung
1830.

An den Flüſſen Babels da ſaßen wir, und weinten, wann wir an Zion gedachten. Pſ. 137.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede und Einleitung.

Der Unbekannte und doch Bekannte.

Es war an einem ſchönen Herbſttage, als ich Bücher und Schriften bei Seite legte, und ins Freie ging. Mein Weg führte mich den Fluß entlang, der Ruine zu, die auf einem hohen und ſteilen Porphyrfelſen ruhend mit ihren bemooſten Zinnen, Zacken und Thürmen die Rieſenſtirn des obern Geſteins wie mit einer Kaiſerkrone prächtig umgibt. In dem Erker am Fenſter ſetzte ich mich nieder, und ſah mit Wohlbehagen auf das Wellenſpiel des Stroms am Fuß des Felſen, und abwechſelnd auf das Gewimmel von Menſchen, Vieh und allerlei Fuhrwerk auf der breiten Fähre hinab, welche eben vom Ufer abſtieß, um über den Fluß zu ſetzen. Etwas weiter nach unten hat ſich ein Felskoloß in das Bett des Stroms hineingedrängt. Auf dem Abhang deſſelben iſt ein Sitz in Stein gehauen, worauf der kränkelnde, vielleicht auch heimwehkranke Dichter Hölty oft Stundenlang geruht hat. Wahrſcheinlich hat er auch das bekannte Verschen **von der wunderſchönen Gotteserde** da gedichtet. Noch jetzt heißt dieſer Sitz im Fels die **Höltysbank**, ein Plätzchen, welches an ſchönen Tagen von Beſuchenden ſelten leer iſt. In derſelben Gegend, ja, wie Manche behaupten, von derſelben Felſenkoppe herab ſuchte vor einigen Jahren die unglückliche Weißenfelſer Sappho **Louiſe Brachmann**, von hoffnungsloſer Liebe gepeinigt in den Wellen der Saale ihren Tod. Noch an dem Tage ihres unglücklichen Endes ſoll ſie ſich in dem benachbarten Dörfchen aufgehalten, und mit einigen Landleuten Mancherlei ziemlich heiter geſprochen haben. Gegen Abend ſetzte ſie ſich dann, wie man erzählt, auf jenes klaſſiſche Plätzchen hin, und las noch abwechſelnd bis zur Dämmerung in einem Buche. Endlich erreichte ſie mit der Höhe der Nacht auch den Höhepunkt ihres unglücklichen Wahns, und wagte den Sprung in die Tiefe des Todes und des Gerichts hinab. In derſelben Gegend iſt die Jahnshöhle, wo einſt der bekannte Turn- und Volksmeiſter als Student mit allerlei Mordgewehr reichlich bewaffnet wie ein kriegeriſcher Einſiedler gehauſt, und ſich gegen eine Ueberzahl wüthender Studenten vertheidigt hat. Solche romantiſche, theils hochtragiſche, theils ſpaßhafte Erinnerungen aus neuerer Zeit drängen ſich in dieſem engen aber wunderlieblichen Saaltempe zuſammen. Das Fenſter ſelbſt aber, in deſſen Steinerker ich ſaß, überbietet an romantiſch geſchichtlicher Bedeutung alles Andere. Denn von da aus wagte der Sage nach der bekannte Landgraf Ludwig ſeinen kühnen Sprung in die Wellen hinab, die ihn dann nicht wie die arme Dichterin als eine Beute des Todes zurückbehielten, ſondern an das rettende Ufer hinüber trugen. Geht man etwas nach Südoſt in der Ruinenkrone herum, ſo ſchweift der Blick über die mit Buchen und Erlen dichtbeſchattete Nachtigalleninſel nach den zahlreichen und prächtigen Thürmen der Univerſitätsſtadt hinüber. Gegen Nordoſt ſteigt ein einzelnſtehender, von geſchickter Gärtnerhand reichgeſchmückter Bergkegel gar heiter und ſonnig in die Luft. Zwiſchen dieſen bei den Bergen breitet ſich ein tiefes und enges Thal mit einem anmuthigen, etwas düſtern Park aus, deſſen hohe Ulmen, Buchen, Lerchen- und Pappelbäume eine angenehme und kühle Dämmerung verbreiten. An der Waſſerſeite ſieht man daher von den Felſen auf die wellenden Fluthen hinab, dieſſeits des Berges aber blickt man in die prächtigen Ulmen- und Buchenkronen hinein, deren ſtolze Häupter an den rauhen Felſenwänden ziemlich hoch heranſteigen. Vor Allem feſſelt aber doch der benachbarte Berghügel den Blick ſo, daß man ſich an ihm nicht ſatt ſehen kann. Der Beſitzer hat die felſigen Vorſprünge des Porphyrgeſteins in ſchöne Terraſſen umgewandelt, und die Abhänge hie und da mit

Treppen, Bänken, Geländern und Niſchen zierlich verſehen. Eben ſo wechſeln lange Spaliere von Aprikoſen und Pfirſichen mit kleinen Weinanpflanzungen ab, hie und da ſieht man liebliche Birkengruppen mit einzelnen freien Raſenplätzen in der Mitte, und einige nette Kieswege, welche den Berg ſchlangenartig umziehen, und hie und da durch das Gebüſch ſchimmern, vereinigen ſich auf der ſanften Wölbung des Berges in einem größern freien Rundtheil, welcher einen wonniglichen Blick in die lachende, hochromantiſche Gegend ringsum gewährt.

In dem Anblick dieſes prachtvollen Bilderbuches der Natur verſunken, wandelte ich eine Weile auf dem Berge hin und her. Schon rauſchte hie und da ein falbes Blatt von den Bäumen herab, welches alsbald einem ſäuſelnden, ſpielenden Lüftchen zur Beute ward. Mit dem ſchimmernden Lichtgrün der Birken bis zum Dunkelgrün der Tannen, mit dem falben verſenkten Gelb der Eichen und dem flammenden Rothbraun ſterbender Buchen geſchmückt, hatte ſich die Natur bereits ihr Feier- und Sterbekleid angethan, und die ſilberglänzenden Fäden am Zaun, das wunderbare Herbſtgeſpinnſt, von dem man nicht recht weiß, ob ſie von einem fleißigen Inſektenvölkchen herrühren, oder ob ſie ein elektriſch-chemiſcher Niederſchlag der Atmoſphäre ſind, hingen ſich in zahlloſen flatternden Fäden und Flöckchen beim Gehen an Hut und Kleider an, ſo daß man ſie ſpielend auf dem Spazierſtock wie Seidengarn von den Zäunen abwickeln konnte.

Dieſſeits der Ruine, dem erwähnten Hügel gegenüber, ſetzte ich mich auf eine Bank, weidete mich an dem Wiederſchein der ſinkenden Sonne auf dem Farbenteppich der Laubwälder, und erwiederte das ernſte Halleluja der ſterbenden Natur mit einem eben ſo ernſten Amen in der tiefſten Seele. In ſolcher Feierſtille der Natur wird man zur Einkehr aufgefordert, und findet namentlich in den weichen Mollakkorden der herbſtlichen Natur eine bedeutungsvolle Prophetin für den Gang der Geſchichte in der innern Menſchenwelt. Man ſieht auch in dieſer Bilderſprache der Natur ihre große Harmonie mit dem Reiche der Gnade. Frühling, Sommer, Herbſt und Winter, alles findet ſich ja im Reiche des Geiſtes und des Glaubens wieder. Der Wonnemond der erſten und letzten Liebe, der Erndteſchweiß des evangeliſchen Werkeltages, die Hitze im Streit mit hereinbrechenden Barbarenhorden; eben ſo auch der Erndtejubel, die reiche Wollenſchur, die Obſt- und Weinleſe, die gefüllten Speicher, ſo wie die Austheilung der Beute nach gewonnener Schlacht, — nicht zu vergeſſen den Schmerz auch nach dem Siege, die Thränen auf der erkämpften Wahlſtatt, und den oft ſchmerzlichen Uebergang zur neuen Sabbathsſtille, die Geburtswehen und Weihen für neue Offenbarungen Gottes an der

Seele —— alles dieſes drängt ſich ja oft gewaltig und reich im kleinen, und doch ſo unermeßlichen Raume des Herzens der innern Welt zuſammen.

Namentlich ſtimmt die ſpätere Herbſtzeit recht mit demjenigen Seelenſtande zuſammen, der mit der Geneſung von ſchmerzlichen Wunden beginnt, und ſich zu einer höhern Sabbathsfeier anſchickt. Freilich wird in ſolcher herbſtlichen Stille manche Wunde erſt recht fühlbar, die man im Schlachtgetümmel dieſes Lebens oft unbemerkt empfing. Wenigſtens fängt ſie dann auf's Neue zu brennen an, und es rinnt dann nicht ſelten das Blut wieder durch den Verband hindurch. Oft kommen auch nach dem köſtlichſten Siege noch Thränen dazu. Denn ohne Verletzung geht es ein Mal in dieſem heiligen und gerechten Kriege nicht ab, und wohl dem Manne, der nach demſelben keine andern, als ehrenvolle Wunden auf Bruſt und Stirn davon trug, und vom Feinde nicht auf dem Rücken gezeichnet ward. Sollte aber auch der Einzelne ein Mal heil aus der Schlacht nach Hauſe kommen, wo wäre dann wohl der Sterbliche, der keinen gefallenen und gebliebenen Freund jemals zu beweinen hätte? — Und können wir wohl ohne ſchmerzliche Klage auf die verheerten Fluren und dampfenden Brandſtellen zurückſehen? Können und dürfen wir die vom Feinde geſchändeten Frauen und Jungfrauen, der vielen Gefangenen, der Siechen und Elenden,

Inhalt des zweiten Geſangs.

Selmar befindet ſich in den ſchönen Gegenden des Landes Chryſäon, er beſchließt, ſich darin umzuſehen, kommt zuerſt in ein Dörfchen, wo ihn ein Hausvater, Namens Gottfried, freundlich aufnimmt, und ihm auf ſein Begehren Nachricht von dem Gericht über den Menſchen der Sünden, und über die Beſchaffenheit Chryſäons gibt. Dann geht er fort, und beherbergt bei einem andern Hausvater, welcher Walther heißt, und ihm ſeine Lebensgeſchichte erzählt. Dann reiſt Selmar weiter, findet einen Begleiter, mit dem er Antiochia erreicht.

ſo wie der Feiglinge, der Ueberläufer, ja der unglücklichen Landesverräther eines Demas, oder Judas, oder eines raſenden Sauls vergeſſen? Nimmermehr — Jede Wahlſtatt preßt uns Thränen aus, und wir ſuchen auch als Sieger die Einſamkeit, um uns dort auszuweinen. Schon Scipio der edle Heide ſaß weinend auf den Trümmern des rauchenden Karthago, und ſo ſitzen auch wir nach dem Kriege mit Thränen auf dem eroberten feindlichen Gebiet.

Der aber, der allenthalben verſucht iſt, gleich wie wir, doch ohne Sünde, tritt uns dann näher als je, ſo daß wir ihn ſchier mit Augen ſehen und tröſtet uns, wie einen ſeine Mutter tröſtet. Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergeſſen, daß ſie ſich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob ſie ſeiner vergäße, ſo will ich deiner doch nicht vergeſſen. — Iſt nicht Ephraim mein theurer Sohn und mein trautes werthes Kind, darum bricht mir mein Herz gegen ihn, daß ich mich ſeiner erbarmen muß. In der Welt habt ihr Angſt, bei mir habt ihr Frieden, und das Weizenkorn kann nicht Früchte bringen, es ſterbe denn. Aber ſiehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet, ſo ſpricht der Herr, und er, der mitleidige Hoheprieſter reicht uns ſeine beiden durchbohrten Hände dar. Ja, ſo billigt und heiligt er unſern Schmerz, und unſere Thränen, nicht allein die, welche uns die Sünde erpreßt, ſondern auch die andern, welche mit dem Blute aus der Wunde quellen.

O wohl der Seele, die alſo weinen kann!
Recht bluten und recht weinen
Leert manche Krankheit aus,
Der Herr erquickt die Seinen,
Führt ſie geſund nach Haus.
Drum weg du eitle Klage
Und Traurigkeit der Welt,
Wenn ich nach Jeſu frage,
Iſt Herz und Haus beſtellt.

So ſaß ich ſinnend auf der einſamen Bank, und ſang dem Herrn mein Abendlied. Ich gedachte der vorigen Tage, freute mich über das Geheimniß dieſes heiligen Krieges, beklagte aber auch die Erſchlagenen im Volk, und ſah auf manche ſchöne verheerte Stadt zurück. Manche der Geſchändeten, Gefangenen, Siechen und Elenden traten vor meine Seele. Ich ſelbſt hatte eine ſchmerzliche Wunde empfangen, und ſtand im Geiſt vor der noch rauchenden Brandſtätte eines prächtigen Hauſes. **„Dennoch bleibe ich ſtets an dir, und ob mir gleich Leib und Seele verſchmachten, ſo biſt du dennoch meines Herzens Troſt und mein Theil.“** So betete ich zu demjenigen, welcher todt und lebendig macht, und welcher in die Hölle hinein und wieder heraus führt. „Siehe der Tod (alſo auch alles Leid) ſeiner Heiligen iſt werthgeachtet von Gott." So hieß es in mir und „hüte dich Laban und Eſau, daß du mit Jacob nicht anders denn freundlich redeſt," ſo rufte eine ſanfe Stimme hinter mir, indem ſich eine weiche Hand ganz leiſe auf meine Schulter legte.

Betroffen ſahe ich mich um, und erblickte einen jugendlich blühenden Mann im leichten Reiſekleide dicht hinter mir, welcher mir lächelnd die Hand reichte, und ſich alsbald zu mir ſetzte.

Nicht wahr — ſagte er — hier iſt auch ein Echo — auf ſein Herz zeigend, — und zwar ein noch beſſeres als am Felſen der Höltysbank?

Befremdet, wenn auch nicht verlegen, noch weniger aber mißtrauiſch ſah' ich dem Mann ins Auge. Ich wußte nicht recht, ob ich antworten, oder ſelbſt erſt weiter fragen ſollte.

Daß ich dich Du nenne — fuhr er fort — laß dich nicht wundern. Ich nenne ein Mal meine Freunde nicht anders.

Noch immer wußte ich keine Antwort zu finden, er aber legte ſeine Hand auf meine Stirn, und ſprach: Wunderſt du dich etwa über die ſchnelle Freundſchaft, Lieber? Nun, ſo wiſſe für's Erſte, daß ſie keinesweges ſo neu iſt, als du denkſt. Im Gegentheil wird es ſo lange nicht mehr dauern, ſo hat ſie das kanoniſche Alter erreicht.

Möchte es doch wahr ſeyn — erwiederte ich etwas ſchüchtern und leiſe. —

Gut, ich will es ſogleich wahr machen — fuhr er fort —

Du kennſt doch den ſeligen **Raw** in Nürnberg, und eben ſo auch ſeinen treuen Diener und Nachfolger in Amt und Haus?

Wohl kenne ich ihn. Ich habe ihn bei meiner neulichen Anweſenheit in Nürnberg ſelbſt beſucht, und ſtehe ſeit der Zeit im Briefwechſel mit ihm.

Hat er dir nicht neulich vom grauen Mann geſchrieben, welcher eben erſt aus dem Morgenlande wieder nach Europa zurückgekehrt iſt? Hat ihm Oſtenheim ſelbſt nicht auch einen Gruß an dich aufgetragen, und dir ſogar ſeinen baldigen Beſuch angekündigt?

Wohl hat er das, und ich habe die ganze Zeit über ſehnſuchtsvoll, und ich kann's wohl ſagen, nicht ohne Bangigkeit auf dieſen ernſten und hohen Gaſt gewartet. Kein Tag iſt vergangen, wo ich mich zu ſeinem Empfang nicht bereit gehalten hätte. Wahrhaftig, ich ſehe dieſen Beſuch als einen wichtigen Abſchnitt meines Lebens an. Mein Herz iſt voll — ſo voll! ach bis zum Ueberfließen, und wie drängt es mich nach der väterlichen Bruſt, woran der liebe Stilling oftmals ſo ſelig geruht hat. Möchte er doch bald kommen, und mich in ſeine ſegnenden und bewahrenden Arme nehmen. Ja, ja, nun merke ich etwas, du lieber **Unbekannter und doch Bekannter**. Gewiß bringſt du mir neue

Kunde, vielleicht gar einen Brief vom Vater Oſtenheim? Geſchwind gib Antwort, ich bitte dich.

Gemach, Freund, gemach! Steh' mich ſelbſt erſt ein Mal genauer an. Kennſt du mich wirklich nicht?

Ja! ich erkenne dich wohl, und doch kenne ich dich nicht.

Nun, wenn du mich nur erſt erkennſt, ſo ſollſt du mich nun auch kennen lernen. Ich bin es ſelbſt, den du erwarteſt. Mein Name iſt Ernſt Uriel von Oſtenheim. Ich bin der graue Mann.

Staunend ſah ich nun die Erſcheinung an, und verſtummte auf's Neue. An dem Wort aus ſolchem Munde zu zweifeln wäre mir Sünde geweſen. Ich glaubte alſo das Unbegreifliche und ſchwieg eine lange Weile.

Ich ſehe, ſprach er, der Glaube kommt dir etwas ſchwer an. Ich weiß auch recht gut, warum. Du haſt dir eine ganz andere Vorſtellung von mir gemacht. Geſtehe es nur, es iſt ſo. Nicht wahr?

Ja, ſo iſt es, Vater, oder ſoll ich ſagen, Bruder Uriel. Mein Erſtaunen theilt ſich jetzt zwiſchen deinem plötzlichen Erſcheinen, und deiner jugendlich blühenden Geſtalt. So ohngefähr hätte ich mir deinen Enkel, nicht ein Mal einen Sohn von dir, viel weniger dich ſelbſt gedacht. Vergib, es wird mir ſchwer, dich Vater

Uriel, zu nennen. Du erlaubſt mir doch den theuren Brudernamen?

Ich weiß es — fuhr Uriel fort — daß ich mich in den letzten Zeiten um ein paar Jahrzehnde verjüngt habe. Schon im Voraus habe ich mich daher an deinem Erſtaunen ergötzt. Iſt es dir nicht ſelbſt oft im Leben ſo gegangen, daß man ſich hie und da eine ganz irrige Vorſtellung von deiner Perſon gemacht hat?

Leider ja! Namentlich habe ich in frühern Jahren das Verdrießliche ſolcher Enttäuſchungen gar oft mit durch gemacht, und manches Naſenrümpfen über meine Jugend und meinen Sanguinismus mit verbeißen müſſen. Uebrigens ſind ſolche Enttäuſchungen, wie die jetzige eher angenehm als ärgerlich. Du gefällſt mir ſo beſſer, als ich dich dachte. Dein klares, helles Auge, mit der offenen, jugendlichen Stirn und den braunen Locken darauf ſtechen gar lieblich gegen das geſpenſtige Graue ab, das mich beſchlich, wenn mir der ſelige Stilling manchmal von dir erzählte. So theuer du mir warſt, ſo hätte mich damals dennoch ein Beſuch von dir wie ein Eſpenlaub erzittern gemacht. Wie ich dich aber jetzt vor mir ſehe, bin ich ohne Furcht und Bangigkeit ſogleich der Deine.

Bei dieſen Worten umarmte er mich, und drückte mich innig an's Herz. So ruhten wir beide eine Weile Bruſt an Bruſt. Ringsum war tiefe Stille, die Sonne warf noch ein Mal ihren letzten Flammenblick herüber und verſchwand dann hinter den Bergen.

Gern hätte ich vom grauen Manne noch vorm Abſchiede einen Aufſchluß über ſeine räthſelhafte Verjüngung erbeten, allein er winkte ernſt und verſprach mir nächſtens einen zweiten Beſuch. Ich wußte auch von Freund Stilling, daß der graue Mann niemals ſage, wohin oder woher, und daß es ihm unlieb ſey, wenn man nach ſeiner Herberge frage. „Der Wind bläſt, wie er will,“ das war gewöhnlich ſeine Antwort auf ſolchen Vorwitz. Ich wußte das, darum fragte ich nicht.

Zweite Erſcheinung des grauen Mannes. Fortſetzung des vorigen Geſprächs mit demſelben.

Mehrere Wochen waren vergangen, ohne daß ſich der graue Mann an jenem Plätzchen wieder eingeſtellt hatte. Endlich trat er ein Mal des Abends plötzlich in meine Stube, mit einem Paquet Schriften unterm Arm. Wir ſetzten uns, und ich konnte mich noch ein Mal nicht ſatt ſehen an der jugendlich heitern Geſtalt des lieben Oſtenheim.

Ich merke wohl, ſagte er, daß du über die Neugier wegen meiner Verjüngung nicht gut hinüber kommſt.

Allerdings! — erwiederte ich. — Warſt du früher als eine Art Melchiſedeck des neuen Teſtaments räthſelhaften Urſprungs und Weſens; ſo iſt deine jetzige Umwandlung ein nicht geringeres Wunder vor meinen Augen. In der That, ehrwürdiger Uriel, ich finde an dir jetzt nichts Graues mehr, als deinen Rock und — deine Er-

fah-

fahrung. — Wie aber? Muß dieſes Alles mir ein Geheimniß bleiben?

Keinesweges. Du ſollſt den rechten Aufſchluß bekommen, höre nur. Du mußt dem Vater Stilling nicht etwa zürnen, daß er mich in ſeinen Schriften immer in einem geiſterartigen Gewande erſcheinen ließ. Damals war ich wirklich ſo beſchaffen, hatte Trauerkleider angethan, und faſt immer Aſche und Erde auf's Haupt geſtreut. Thränenbrod eſſend ging ich geſenkten Blicks im Lande umher. Wehklagend um die Erſchlagenen im Volk, und um den Riß in Zions Mauern tief bekümmert beſuchte ich die noch wenigen übrigen, gedrückten und zerſtreuten Freunde im Lande, und tröſtete und ſtärkte ſie. Aber, ach! dieſer Troſt wurde mir oft ſchwer genug, und ich hätte des Troſtes nicht ſelten wohl ſelbſt bedurft. Es war aber nun ein Mal die ſchwarze Stunde und die Macht der Finſterniß gekommen. Die Kirche lag, wie einſt ihr Herr, Blut ſchwitzend im Staube, es kam der Fürſt dieſer Welt an ſie, und ob er gleich auch an ihr nichts hatte, ſo fühlte ſie ſich doch nicht ſelten vom Herrn verlaſſen und rief: **O Herr, wie lange?** Noch denke ich mit Rührung daran, was Vater Stilling einſt für eine beinahe kindiſche Freude hatte, als ihm ein Mal von Dänemark aus eine ächt chriſtliche Predigt zugeſchickt wurde. Denn während in Frankreich der naturaliſtiſche Sanskülottismus in ſeinen eigenen Eingeweiden wüthete, hatte in Deutſchland ſein Zwillingsbruder der Rationalismus faſt alle Katheder und Kanzeln, theils mit unchriſtlichen, theils mit offenbar widerchriſtlichen homiletiſchen Schwäzern beſetzt, und in der Kirche denſelben Königsmord verſucht, den die Jakobiner an dem irdiſchen Könige bereits vollzogen hatten. Ganze große Provinzen konnte man durchwandern, und man fand nur rationaliſtiſche, d. h. unchriſtliche Prediger und Schullehrer. Namentlich hatte Letztere ein gewaltiger Dünkel ergriffen, und ſie ſtanden mit den reichen Pächtern und Conſorten auf dem Lande in den Flegeljahren einer falſchen, gottesvergeſſenen Aufklärung. In ſolchen verwahrloſten Gemeinden waren natürlich die noch übrigen, wenigen Gläubigen übel daran. Das Beſte, was man ihnen rathen konnte, war, daß ſie ſich der liebevollen Pflege der Brüdergemeinde bedienten, und doch war ein ſolcher Stand zur Mutterkirche immer nur ein unnatürlicher, der für die Länge nicht beſtehen konnte. Das Uebrige aber von der Tochter Zion, was ſich ſelbſt überlaſſen blieb, ſah in der That nicht anders aus, wie eine Nachthütte in den Kürbisgärten, und wie eine verheerte Stadt. Denn was man auf dem Lande noch hie und da bibelgläubig fand, war bei ſolcher kirchlichen Verwahrloſung tief in Aberglauben verſunken. Darum gab es auch gerade in den (wie man ſagt) hochgebildetſten Ländern von Deutſchland ein

Zweiter Geſang.

1.

Ich befand mich am beblümten Rande
Eines Waldes, Roſen und Jasmin,
Pflanzen und Gebüſch, das ich nicht kannte,
Blühten um mich her; die Sonne ſchien
Hoch vom ungewölkten Himmel nieder,
Welcher ſchöner blau als jemals war,
In dem Wald ertönten Jubellieder;
Turteltauben girrten Paar bei Paar.

2.

Vor mir hin entdeckt' ich in der Weite
Städte, Dörfer, Hügel, Berg und Thal,
Alles was ich ſah', die Läng und Breite,
War erfüllt mit Früchten ohne Zahl.
Wo mein Aug' hinblickte ſah ich Segen,
Allenthalben ſchwelgte die Natur.
Wohlgerüche wogten mir entgegen
Von dem bunten Teppich jeder Flur.

3.

Näher muß ich dieſes Schauſpiel ſehen,
Sprach in mir ein nie empfundner Trieb.
Dort in jenes Dörfchen will ich gehen,
Gute Menſchen haben Menſchen lieb.
Daß ſie gut ſind, ahne ich mit Wonne,
Dieſer Segen, dieſe goldne Ruh,
Dieſes ſanfte Säuſeln, dieſer Sonne
Mildes Glänzen, ſichern mir es zu.

Heer von Schatzgräbern, Wunderdoktoren, Geiſterbannern, Goldköchen, Paracelſiſten, Wirthshauspropheten und verſchrobenen Separatiſten, ein Völkchen, das man in ſolcher Zahl niemals in denjenigen Gegenden findet, wo Gotteswort gepredigt wird. — Ja, ſollte man es für möglich halten, wenn man es nicht mit Augen ſähe, daß man von Erfurt und andern Orten her Kapuziner und Mönche in proteſtantiſche Orte, ja ſogar an Univerſitäts-Orte berief, um z. B. Geſpenſter aus den Häuſern bannen, oder ſonſtige Beſchwörungen unternehmen zu laſſen. — Und wer hätte ſich wohl dieſer Art bibelfeſter, aber verſchrobener Menſchen angenommen? Etwa die rationaliſtiſchen Prediger? Ach, dieſe armen Tröpfe hatten vor ſolchen Geiſtern gehörigen Reſpekt, gingen ihnen, ſo weit ſie konnten, aus dem Wege, und erſchraken nicht wenig, wenn ſolch ein Bibelmann ein Mal in ihre Stube trat. Sie ſelbſt aber hatten bei Weitem nicht Demuth und Glauben genug, um für ſich allein dem verführeriſchen Irrgeiſte nächtlicher Magie und dem geiſtlichen Stolze widerſtehen zu können. Ihr Hochmuth war in der That oft kaum zu tragen, und hatte gewöhnlich ſchon die Unbeſiegbarkeit einer fixen Idee gewonnen. Wie oft habe ich mit ſolchen verkehrten Menſchen auf dem Lande meine Noth gehabt, und was koſtete es oft für Mühe, ehe ein ſolcher abergläubiſcher, ſelbſt gerechter Thor zum armen Sünder wurde. Es war demnach die Zahl der ächten Jsraeliten ſehr gering und klein, und man konnte wahrlich oft lange Zeit vergebens ſuchen, ehe man, namentlich in ſolchen aufgeklärten Gegenden eine kluge Jungfrau fand, die Oel in ihrer Lampe, und in ihren Gefäßen gehabt hätte. Laß dir, lieber Freund, nur eine einzige Geſchichte erzählen.

Ich reiſte einſt im Herbſt vor einigen Jahren durch eine Gegend von Thüringen, die im Spätjahr überaus lehmig und kothig iſt, ſo daß man oft mit Pferd und Wagen nicht durchkommen kann. Ich ſelbſt hatte Mühe von der Stelle zu kommen, und erreichte erſt gegen Abend ein kleines Dörfchen im Thal. Kurz vor dem Ort holte ich einen alten Mann ein, der mit unſäglicher Mühe einen ſchwerbeladenen Schubkarren vor ſich herſchob. Faſt alle Minuten mußte er ſeine Laſt niederſetzen, und ſich den Schweiß von der triefenden Stirne wiſchen. Sein Haar war ſilberweiß und ſein Geſicht ließ mich einen hohen Siebziger in ihm vermuthen. Innig gerührt trat ich an ihn heran, grüßte ihn freundlich, und ließ mich mit ihm in ein Geſpräch ein.

Woher des Landes, lieber Vater — fragte ich —

Von ** war die Antwort.

Ich. Wo wollt ihr denn hin, lieber Alter, etwa auch in das Dorf da unten?

Er. Ja, dort iſt mein Nachtquartier.

Ich. Was habt ihr denn in eurem Sack? Er ſcheint ja ſehr ſchwer zu ſeyn.

Er. Ich habe Salz darin, und handle damit.

Ich. Da wird's euch bei dem Geſchäft mitunter recht ſauer, lieber Vater?

Er. I nu, ſauer wird mir's wohl manchmal, der liebe Gott hat mir aber noch immer durchgeholfen. In den funfzig Jahren, ſeit ich hieher fahre, habe ich noch nicht ein einziges Mal eine Vorſpanne gebraucht.

Ich. Da ſeid ihr wohl manchmal mit eurem Geſchick nicht recht zufrieden, lieber Alter? Ihr ſeid doch ſchon ein alter Mann, und ſehnt euch wohl nach Ruhe?

Er. So lange mir der liebe Gott die Kräfte giebt, mag ich's nicht beſſer haben. Ich weiß, daß das mein Beruf iſt, und es ſteht in der Schrift: „im Schweiß deines Angeſichts ſollſt du dein Brod eſſen.“

Ich. Ihr bringt aber ſo lange von einem Orte zum andern zu, da wird euch wohl bisweilen die Zeit recht lang?

Er. Ach nein, das könnte ich eben nicht ſagen.

Ich. Nun, womit vertreibt ihr euch denn die Zeit auf dem Wege?

Er. (mit einem heitern Blick gen Himmel) Mit Gottes Wort.

Ich. Nun da habt ihr freilich eine gute Unterhaltung. Ich freue mich ſehr, lieber Alter, einen Bibelfreund zu finden. Da ſeid ihr wohl auch kein Freund von der neuen Lehre im Lande?

Er. Ja, wenn ich die neuen Katechismen und Geſangbücher beſehe, da fällt mir immer der Spruch ein: „Beſchließet einen Rath und es werde nichts daraus.“

Ich. Alſo ſeid ihr auch der Meinung, daß das grobe Irrlehren ſind, die jetzt in den Kirchen gepredigt werden.

Er. Ei wohl! Auf Moſis Stuhl ſitzen jetzt die Schriftgelehrten und Phariſäer, das habe ich ſchon ſeit fünfzig Jahren gewußt. Aber ich bleibe bei Gotteswort, und laſſe mich nicht mehr umtreiben durch allerlei Wind der Lehre. Ich denke, es wird ſchon die Zeit wieder kommen, wo der Herr ſein Volk heimſucht, denn wir leben jetzt in der ſiebenten Poſaune.

Ich. In der ſiebenten Poſaune, ſagt ihr, wie verſteht ihr das?

Er. Nun, der Herr glaubt doch auch an die Offenbarung Johannis?

Ich. Ei wohl, wer wollte ihr nicht glauben! Aber woher wißt ihr denn, daß wir gerade in der ſiebenten Poſaune leben?

Er. Wenn der Feigenbaum Knoten gewinnt, ſagt die Schrift, dann iſt ja der Sommer nahe.

Ich. Ihr ſeid gut in der Schrift erfahren, lieber Vater.

Er. Ich? Ach, mit mir iſt's nichts! Da

ſollte der Herr meine Frau erſt kennen, das iſt eine rechte Chriſtin, da bin ich nichts dagegen.

Ich. Ei, ſo habt ihr auch eine fromme Frau, das iſt ja herrlich. Iſt ſie denn auch ſchon ſo alt, wie ihr?

Er. Ja, wir ſind beide tief in die Siebzig hinein.

Ich. Darf ich euch ein Mal beſuchen, lieber Vater?

Er. Warum nicht? Wenn der Herr ſich nicht ſcheuet, in eine ſo kleine Hütte zu gehen, ſo mag er kommen. Meine Frau wird ſich freuen, und ich auch.

Bei dieſen Worten ſchieden wir freundlich aus einander, nachdem ich mir vorher den Tag ſeiner Rückkehr hatte beſtimmen laſſen.

Wie groß war meine Freude über einen ſolchen Fund. Eine ziemliche Strecke war ich ſchon im Lande umhergewandert, aber ſo ein Glaube war mir in Iſrael noch nicht vorgekommen. Kaum war der geſetzte Termin verfloſſen, ſo ſuchte ich meinen alten Simeon in ſeiner Hütte auf. Aber ach, wie ganz anders fand ich die ſo ſehr geprieſene Hausfrau. Ihr erſtes Wort gegen mich war, daß man durchaus den Herrn reden hören müſſe, ehe man von ſich ſagen könne, daß man ein rechter Chriſt ſey. Ich verſtand das nicht gleich, und bat mir eine Erklärung aus, die eben darauf hinauslief, daß man wirklich eine äußere Stimme vom Himmel mit den leiblichen Ohren vernehmen müſſe. Denn als ſie vor ziemlich langer Zeit ein Mal recht im Gebet gerungen habe, ſey auch ihr die merkwürdige Stimme vom Himmel erſchollen: „um dieſes Rufes willen, ſollſt du nicht ſterben.“ Erſt von dieſer Zeit an habe ſie gewußt, daß ihr Chriſtenthum das rechte ſey, und ſie könne nun Niemand eher für einen wahren Chriſten erkennen, als bis ſich ihm der Herr auf dieſelbe Weiſe geoffenbart habe u. ſ. w. Ich traute meinen Ohren kaum, und ließ mir zu mehrerer Gewißheit die Sache wiederholt erklären. Es war aber wirklich ſo, und ihr greulicher geiſtlicher Stolz zeigte ſich erſt recht, als ich ihr den Einwurf machte: ob ſie denn auch gewiß wiſſe, daß dieſer Ruf nicht Selbſttäuſchung oder gar eine Verſuchung des Satans zum geiſtlichen Stolz geweſen ſey? Da wurde aber die Frau zornig, und ſchnaubte mich an. — Mit einem Wort, ich ſah' mich zu meinen Schmerz auch hier getäuſcht, und mußte die traurige Erfahrung machen, daß auch in dieſer elenden Lehmhütte kein ungefärbter Glaube und keine reine Demuth zu finden ſey. Späterhin hörte ich auch von dem alten Manne allerlei ärgerliche Dinge. Er beſah nämlich den Bauerndirnen die Hand, wahrſagte ihnen daraus, und in den Schenken predigte er von ſeinem Lieblingsthema der ſiebenten Poſaune, oft zum Geſpötte der anweſenden Bauern und Fremden. Wenn ich nun auch weit davon entfernt bin, das Fünklein ächten Gotteslichts in dieſer Aſche des Aberglaubens vollends zertreten zu wollen, ſo war doch ſolch eine Erſcheinung immer eher betrübend als erfreulich für Einen, der nach klugen Jungfrauen im Lande ſuchte.

Dergleichen Bibelgläubige, oft mehr oder wenig abergläubiſche, verſchrobene Menſchen fand ich aber außerdem noch bei den Landbewohnern in Menge. Vielleicht ſah es aber deſto beſſer in den höhern Ständen aus? Ja! dieſe Höhen waren es eben, auf welchen den Baalim zuerſt und immer am längſten geopfert wurde. Von dieſen Höhen herab, namentlich vom Parnaß der Dichter hatten ſich die Bäche Belials ergoſſen, und das ſchöne klaſſiſch proteſtantiſche Land in den Thälern mit der Sündfluth antichriſtlicher Griechennarrheit und Laſterhaftigkeit überſchwemmt. So herrſchte auch jetzt noch auf den Höhen Unglaube, Heidenthum, Unzucht aller Art, in den Thälern aber regierte Niederträchtigkeit, epikuriſcher Unglaube und Unflätherei ringsum. Namentlich war dieß in den prächtigen Landſitzen reicher Oekonomen der Fall, während in den Hütten der Armuth der kraſſeſte Aberglaube mit ſeinen wüſten Geſellen, der Vergnügensluſt, der Trägheit, der Trunkſucht, der Wolluſt, Dieberei und andern Laſtern ſein Haupt erhob. Dazu kam noch eine ungewöhnliche Ausbreitung unnatürlicher Laſter, namentlich der Onanie, ſelbſt unter der Dorfjugend, ja, ſogar unter den Schulkindern, ſo daß ein unbefleckter Jüngling oder unſchuldiges Mädchen eine ſeltene Erſcheinung war. Zuletzt geſellte ſich in einer Gegend von Thüringen noch eine wahrhaft epidemiſche Mordbrennerei zu den erwähnten Symptomen der rationaliſtiſchen Aufklärung, welche zuletzt ſogar eine gewaltſame Reform in der Brandaſſekuranz nöthig machte. Oft ſah man in einer Nacht im Umkreis weniger Meilen zwei, ja auch drei Dörfer oder Städte in Feuer aufgehen. Bei ſolchem Brande war es freilich oft ſo hell in der Mitternacht, daß man einen Pfennig am Boden erkennen konnte, ein grauenvolles Bild derjenigen Aufklärung, wie ſie das moderne Heidenthum in die klaſſiſchen proteſtantiſchen Gauen ſeit einem halben Jahrhundert methodiſch verbreitet hatte.

So Freund, ſah es damals in der Reſidenz des Rationalismus aus. Da war es wohl an der Zeit, daß man im Sack und in der Aſche Buße that, Erde auf ſein Haupt ſtreute, und ſeine Augen zu Thränenquellen machte. Wundere dich daher nicht, Geliebter, wenn ich damals dem Freund Stilling ſelten anders als mit dem Rock von Kameelhaaren und dem rauhen Gürtel um die Lenden erſchien. Jetzt aber verjüngt ſich mit der Kirche auch meine ganze Geſtalt, ein Wechſel, den ich, ſo lange ich lebe, gar oft ſchon mitgemacht habe, der aber hoffentlich bald nun ſein Ende erreichen wird. Meine äußere Geſtalt wird nämlich von der Kirche beſtimmt. Ich werde mit ihr alt und wieder jung, und feiere mit ihr Weihnachten, Charfreitag, Oſtern und jetzt auch das liebe Pfingſten wieder. Denn ſiehe, jetzt iſt die Zeit des Heils, ein Tag, an dem man wirken kann, und es werden der Kirche ihre Kinder geboren, wie der Thau aus der Morgenröthe. Und hörſt du nicht das Angſtgeſchrei der kirchlichen Uſurpatoren, die als Diebe und Mörder in den Schafſtall Chriſti eingedrungen ſind?

Und mußt du nicht, Lieber, geſtehen, daß du mit dem ganzen heranwachſenden Chriſtenvölkchen in diejenige Erndte gekommen biſt, die ich mit Freund Stilling und andern treuen Bekennern der damaligen Zeit oft mit heißen Thränen ausgeſäet habe?

Ja! an den Waſſerbächen Babels ſaßen wir damals, und hatten unſere Harfen an die Weiden gehängt. „Spiele uns, Lieber, ein Liedlein von Zion,“ ſo riefen uns die höhnenden Knechte Nebucadnezars zu. Wir aber ertrugen dieſen Spott und ſeufzten im Stillen zum Herrn. Lange blieben die Harfen hängen, und alles Saitenſpiel verſtummte ringsum. Jetzt aber wird Belſazers Mahl wohl bald zu Ende ſeyn, und die Hand aus den Wolken ſchreibt dem rationaliſtiſchen Schwelger das Mene Tekel an die Wand. Ich habe daher meine Harfe zur Hand genommen, greife muthig drein, und ſinge dir hoffentlich manches Freuden- und Hoffnungslied noch vor, das du bei deinen Freunden dann nachſingen kannſt. — Siehe da den Grund meiner jetzigen Verjüngung. So hatte der graue Mann geſprochen. Jetzt ſtand er plötzlich auf, und holte die mitgebrachten Schriften herbei.

Du weißt übrigens noch nicht Alles, lieber Freund — fuhr er fort — und mein eigentlicher Auftrag an dich kommt nun erſt hinterdrein. Es iſt dir bekannt, daß der ſelige Stilling eine ziemliche Reihe von Jahren hindurch eine Zeitſchrift herausgab, die er mit meinem Namen den grauen Mann benannte. Nach ſeinem Tode übernahm der ehrwürdige Lachmann, Pfarrer in ** die Fortſetzung. Doch auch dieſer treue Knecht Chriſti wurde nach wenigen Jahren vom Herrn hinweggerufen. Indeſſen haben ſich manche neue Materialien geſammelt, und ich ſuche mir nun Jemand, der das unterbrochene Werk fortſetzt. So wiſſe denn, daß ich dich dazu auserſehen habe. Ich hoffe nicht, daß du dich deſſen weigern wirſt, und laſſe dir jetzt dieſe Papiere zur Durchſicht da. Thue mir den Gefallen, und mache jetzt keine Einwendungen. Siehe erſt die Papiere alle durch. Ich hoffe dann, du wirſt Muth bekommen und die Fortſetzung des grauen Mannes damit eröffnen. Für jetzt aber gehab dich wohl, ich muß dich jetzt verlaſſen. Nächſtens ein Mehreres. Mit dieſen Worten entfernte er ſich.

Da ſaß ich nun allein mit den Schriften des grauen Mannes. Ein leiſes Beben ergriff mich

4.

Voller Sehnſucht lief ich nun hinunter
Auf dem Pfade, der zum Dörfchen führt,
Immer wurden Feld und Fluren bunter,
Gott wie innig ward' mein Herz gerührt!
Bin ich denn in Edens Paradieſe?
Fragt ich meine Augen hundertmal;
Jeder Garten, jede grüne Wieſe,
Schien das ſchönſte Stück im ganzen Thal.

5.

Endlich war ich dann dem Dörfchen nahe,
Reihenweiſe ſtanden Hütten da,
Nicht Palläſte, aber was ich ſahe,
War ſehr einfach, zierlich — Was geſchah?
Aus der erſten Hütte kam gegangen,
Ein dem Anſehn nach bejahrter Mann,
Mir entgegen, lächelnd, mit Verlangen
Ihn zu ſprechen, eilt ich und begann:

6.

Vater! bin ich hier im Paradieſe?
Biſt du Adam? lieber, theurer Mann!
Das Vergnügen, das ich hier genieße,
Iſt ſo groß, daß ichs nicht ſagen kann.
Gib dem fremden Pilger treue Kunde,
Nachricht von des Lands Beſchaffenheit;
Gönn' der Lernbegierde eine Stunde,
Wenn dir übrig iſt dies Punctchen Zeit.

7.

Lieber Fremdling! tauſendmal willkommen!
Gab der holde Greis zur Antwort mir;
Sey gegrüßt im Königreich der Frommen,
In Chryſäon: ſey willkommen hier!
Hier in meiner Hütte kannſt du weilen,
Froh, ſo lang es dir gefällig iſt.
Heißt dich dein Geſchäfte nur nicht eilen;
Ach! ſo bleib, weil du uns theuer biſt.

8.

In dem frohen Kreiſe meiner Lieben,
Geb ich dann von Allem Kunde dir;
Wo das Reich der Finſterniß geblieben,
Wer das Reich des Lichts geſtiftet hier;
Dann kannſt du das ganze Land durchwallen,
Städte, Dörfer, Fluren, weit und breit;
Was dir Noth iſt, findeſt du bei Allen,
Jeder gibt dir gern mit Freundlichkeit.

bei dem hohen Auftrage, der mir zu Theil ward, und ob ich mich gleich für den Augenblick zu einer Entſcheidung untüchtig fühlte, ſo konnte ich doch nicht unterlaſſen, die zurückgelaſſenen Papiere ein wenig durchzublättern. Das erſte, was mir in die Hände fiel, war ein Aufſatz:

Aufruf an die geſammt-proteſtantiſche Kirche zur wahren Union, bei dem dreihundertjährigen Gedenktage der Uebergabe der Augsburgiſchen Konfeſſion.

Er enthielt den bibliſchen Begriff der eigentlichen katholiſchen Kirche dem eigentlichen Babel gegenüber, die Einheit und Einigkeit aller proteſtantiſchen Konfeſſionen, und einige Vorſchläge zu einer allgemeinen auch äußern Union des geſammten Proteſtantismus. Nach dieſem fand ſich ein Heft:

Aufſätze erbaulicher und belehrender Art über Schriftwahrheiten und innere Erfahrungen aus dem Gebiet chriſtlicher Seelenkunde.

Weiter fand ſich ein ziemlich ſtarkes Heft:

Tagebuch, Korreſpondenz und Reiſen des jungen Timotheus, eines Arztes, auf verſchiedenen Gebieten des Romanismus und Rationalismus.

Sodann kamen:

Biographien merkwürdiger Chriſten aus alter und neuer Zeit, Katholiken ſo-

wohl als Proteſtanten mit belehrenden Anmerkungen.

Dieſe Bemerkungen betrafen die mancherlei Anfechtungen auf dem Wege des innern Glaubenslebens, und waren zum Theil evangeliſchen, theils aber auch mediziniſch diätetiſchen Inhalts. Ferner:

Beiträge zu einer künftigen Paſtoral-medizin aus den Erfahrungen chriſtlicher Aerzte und Seelſorger.

Dies Heft enthielt Ideen und Vorſchläge zu einer ächt chriſtlichen Vereinigung der Medizin und Theologie, ſo wie des Arztes und Seelſorgers, aber wohl zu merken, nicht etwa in Einer, ſondern in zwei Perſonen und Aemtern. Das Heft:

Geheimniß der Natur-Magie und des thieriſchen Magnetismus im Verhältniß zu den ächten Wirkungen göttlicher Gnadenkräfte

enthielt eine Zahl Sehergeſchichten aus alter und neuer Zeit nebſt der evangeliſch-pſychologiſchen Beurtheilung derſelben. Eben ſo wurde das Weſen und die Bedeutung der Schwärmerei, des Fanatismus und des Wahnſinns auf eine evangeliſch-pſychologiſche Weiſe dabei behandelt. Weiter fand ſich:

Der deutſche Parnaß,

worinn das Weſen und Unweſen der deutſchen Kunſt und Poeſie nach der höhern Wahrheit beleuchtet wird, ſo auch

die Philoſophen,

ein Heft, welches die Gnoſtiker älterer und neuerer Zeit nach der Schrift und Erfahrung zum Gegenſtand ſeiner Beurtheilung machte, und endlich:

Rezenſionen und Bücheranzeigen.

Sie, welche nicht allein chriſtliche, ſondern auch antichriſtliche Schriften beurtheilten.

Außerdem ſah ich auch noch ein Heftchen **evangeliſche Blicke in unſere Zeit**, ſo wie einzelne Lieder und Gedichte mit und ohne Muſikbegleitung. Dieſes waren ohngefähr die Hefte, die ich in den Schriften des grauen Mannes vorfand.

Es war nicht zu verkennen, daß Oſtenheim auch-mit den Feinden ein ernſtlicheres Wörtchen redete, als ſonſt. Namentlich hatte er eine Predigt von Röhr **„Unſer Herr ein entſchiedener Freund der Vernunft"** als ihres Verfaſſers ganz würdig in ihrer Blöße dargeſtellt. Eben ſo war auch **Dinters Leben** als die Realencyclopädie des rationaliſtiſchen Cynismus auf die gebührende Weiſe beurtheilt worden.

Mehrere Wochen waren bereits vergangen. Täglich hatte ich die Angelegenheit des grauen Mannes auf dem Herzen getragen, ohne daß ich jedoch zum Entſchluß gekommen wäre. Siehe, da klopft es eines Abends an meiner Thür, und der graue Mann tritt ein.

Dritter Beſuch des grauen Mannes, nebſt vorläufigem Abſchied deſſelben.

Haſt du dich nun entſchloſſen, lieber Doktor? ſo fragte mich der graue Mann. Willſt du mein Friedensbote und Kriegsherold zum neuen Jahre werden? —

Was ſoll ich ſagen, lieber Oſtenheim, erwiederte ich. Du mußt es ja am Beſten wiſſen, ob ich dazu tauge, oder nicht?

Allerdings weiß ich das, und ich hoffe, du wirſt im Glauben an den Herrn wohl etwas mit mir wagen.

Erlaube mir nur vorher noch eine Bemerkung, lieber Uriel. Ich habe deine Schriften hier durchgeſehen, und finde zu meinem Erſtaunen, daß deine Polemik gegen die Widerchriſten unſerer Zeit etwas ſtrenger iſt, als ſonſt. Nicht, daß ich dich darum zur Rede ſetzen wollte. Ich wünſchte aber doch den Grund zu wiſſen, der dich beſtimmt hat, deinen Ton gegen ſie jetzt etwas umzuſtimmen.

Ich habe dieſe Bemerkung von dir erwartet, lieber Freund. So höre denn.

Nicht wahr, wenn man in einem Korrectionshauſe die Zimmer beſucht, wo gewiſſe Perſonen, leider oft in zu großer Zahl beiſammen eingeſperrt ſind, ſo ſtrömt einem, neben dem widrigen Kerkergeruch auch eine Fluth moraliſcher Peſtdünſte, nämlich der Unverſchämtheit entgegen? Haſt du auf deinen Reiſen nicht dieſelbe Erfahrung gemacht?

Wohl hab' ich das, ehrwürdiger Oſtenheim. Du bringſt hier einen merkwürdigen Gegenſtand zur Sprache. Ja es iſt ſo, wie du ſagſt. Statt daß die frechen Dirnen ſich ſchämten, ſo ſehen ſie vielmehr mit lachendem Muthe luſtig drein. Der Menſchenfreund aber ſchlägt für's Erſte die Augen nieder, und wagt kaum aufzublicken.

Nun, ſoll das immer ſo bleiben — erwiederte Uriel — oder ſollen wir endlich den Blick erheben? Der in uns iſt zuletzt doch ſtärker, als der in der Welt, und in ſolchen Dirnen iſt?

Das ſollte ich meynen.

Dieſe merkwürdige impoṅirende Macht unſerer Frechheit haſt du alſo ſelbſt in deinem Leben oft genug erfahren, und biſt von dieſem Uniſono des epheſiniſchen Pöbels, welcher für ſeine Göttin Diana wüthet, ſelbſt manchmal beinahe verblüfft worden. Nicht ſelten haſt du dich auch in die Seele Anderer hinein betrüben und ſchämen müſſen. Iſt's nicht ſo?

Du ſprichſt mir aus der Seele, lieber Oſtenheim.

Siehe — fuhr er fort — dieſes ſind Erfahrungen, die man erſt im Kampfe des Lebens macht. Du meinteſt Anfangs auch, man käme mit bloſer Güte durch. Allein manche Leute ſind ein Mal noch nicht im Stande, die Aeußerungen einer tiefern, kindlich herzlichen Demuth zu verſtehen. Die Schonung, womit man ſie ſo zart und ſäuberlich behandelt, die Ehrfurcht, die man ihrem Amte und Stande zollt, die Gerechtigkeit, die man ihren ſonſtigen Verdienſten widerfahren läßt, die Freundlichkeit und Offenheit, womit man ihnen bei allem Feſthalten an der Wahrheit entgegengeht; — alles dieſes deuten ſie ja thörichter Weiſe auf ihr perſönliches Uebergewicht, und ſuchen daher — freilich von Hochmuth arg verblendet — den Grund ſolcher Beſcheidenheit theils in ihrem perſönlichen Anſehn, theils in der Schwäche des Gegners. Es koſtete mir ſelbſt keinen geringen Kampf, bis ich zu der vollen Ueberzeugung kam, daß eine ſolche Schonung dieſen Leuten nur ſchaden, ſie in ihrem albernen Dünkel beſtärken müſſe, und daß ſie derſelben völlig unwerth ſeyen. Ich rathe dir daher, lieber Dr. Medicinae und Chirurgiae, daß du von nun an ebenfalls die moxa (Brenncylinder) und das Glüheiſen etwas kühner und dreiſter handhabſt, als es wohl ſonſt geſchehen iſt, weil es das ſoporöſe Herz und

Hirn dieſer Menſchen nicht anders verlangt. Und nun erkläre dich, Geliebter, willſt du mein Sprecher ſeyn zu allen denen, die mich irgend hören wollen oder müſſen?

Nun ja, ich will es, ſo ſey es denn. Ehe du aber von hinnen gehſt, lieber Uriel, erlaube mir noch ein einziges Bedenken.

So ſprich.

Es iſt wahr, wir heben alle unſere Häupter empor, freuen uns mit dir des neuen Oſterlichts und Pfingſtmorgens, und unſer Geſchäft iſt mehr ein Danken als ein Klagen. Bei alle dem bleibt mir aber doch noch eine Sorge übrig, die meine Freude ein wenig dämpft. „Was freut ihr euch, daß ſich Fürſten und Könige bekehren? Hat ſich etwa der Teufel auch bekehrt?“ So rief einſt Auguſtinus ſeinen Zeitgenoſſen zu. Sollte dieſes Wort nicht auch auf unſere Zeiten paſſen? Was freuen wir uns ſo ſehr, daß auch die Mächtigen der Erde ihre Kniee vor Chriſto wieder zu beugen beginnen, daß der unglückliche Rationalismus zum Theil die Defenſive ergreift, oder auch ſeine Jünger zu orthodoxen Frömmlern und Heuchlern macht, und da auch ſogar ſein Name infam zu werden beginnt, ſchon wieder auf einen neuen barbariſch klingenden Titel, nämlich den Superrationalismus ſinnt, gerade wie damals als er die Livree des Naturalismus mit dem neuen Rock des Rationalismus vertauſchte? Wird der Satan nicht auf neue Wafſen ſinnen, und die Kirche auf eine Weiſe heimſuchen, die auch den Erfahrnen wieder neu und gefährlich iſt? Was meinſt du z. B. von der neueſten Modephiloſophie? Iſt ſie wirklich im Dienſte der Wahrheit begriffen, oder gehört auch ſie derjenigen Gnoſis zu, wogegen der Apoſtel im Koloſſerbriefe warnt: Seht zu, daß euch Niemand beraube durch die Philoſophie und loſe Verführung nach der Menſchen Lehre und nach der Welt Satzungen und nicht nach Chriſto. Oder Eph. 4, 14.: Auf daß wir nicht mehr Kinder ſeyen, und uns wägen und wiegen laſſen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menſchen und Täuſcherei, damit ſie uns erſchleichen, zu verführen?

Es iſt recht gut, mein Freund, — entgegnete Uriel — daß du dich mit Zittern freueſt, und auf der Hut biſt. Indeß heißt es auch hier: „Sorget nicht für den andern Morgen, es iſt genug, daß ein jeglicher Tag ſeine eigene Plage habe.“ Die Sorge hinſichtlich einer falſchen Gnoſis und evangeliſirenden Afterphiloſophie kommt für jetzt noch ein wenig zu früh, mein Freund. Die Rationaliſten ſind keinesweges noch hinlänglich beſiegt, und wenn auch die evangeliſchen Truppen den Balkan vielleicht ſchon überſtiegen haben, ſo hat doch der Rationalismus im Königreich Sachſen, ſo wie in den andern kleinen ſächſiſchen Ländern als z. B. in Weimar, Rudolſtadt, Sondershauſen, eben ſo auch in Altenburg und Gotha, nicht minder auch in einigen noch finſtern Provinzen der preußiſchen Monarchie noch manches Schumla inne. Ich werde mich daher hierüber nur kurz faſſen. Vorher aber erlaube mir eine Frage: Du biſt ja wohl ſonſt auch den Weg alles Fleiſches, nämlich in die Komödie gegangen, nicht wahr?

Ja, lieber **Oſtenheim**, da ich ein Kind war, that ich wie ein Kind und hatte kindiſche Anſchläge. Ich war gerade zu einer Zeit in ** auf dem Gymnaſium, als die Göthiſche Schule den Aequator paſſirt hatte und eben ihren Nachſommer feierte. Unſere Lehrer, meiſt ſehr tüchtige und ehrenwerthe, aber ganz junge und unerfahrne Leute, waren faſt alle von der Gräko-Göthomanie ergriffen. Sie erhoben eine Pindariſche Ode weit über einen Pſalmen Davids, und prieſen das Theater als eine vorzügliche Bildungsſchule an. Dieſer Unterricht ſtimmte gar herrlich mit dem Willen unſers alten Adams zuſammen, und es war daher wohl kein Wunder, daß wir das Theater faſt nie verſäumten, die Kirche aber nur dann beſuchten, wenn eben eine brillante Kirchenmuſik zu erwarten war, oder wenn der kirchliche Theaterzettel die Vorſtellungen irgend eines beliebten Mode- und Kanzelgecken verkündigte. Indeß fingen ſchon damals die Thiere mit den Menſchen um die

Rolle des erſten Liebhabers oder der prima donna zu rivaliſiren an. Der berühmte Hund machte Furore, und bahnte der ganzen Menagerie von Affen, Bären, und Elephanten den Weg auf die Bretter, bis es endlich die hohe Kunſt ſo weit gebracht hat, daß ſie jetzt den Menſchen zum Affen eines Affen macht. Mit einem Wort, ich habe das moderne Heidenthum ganz in der Nähe in ſeinem freilich untergehenden Glanze geſehen.

Wie ſteht es denn aber jetzt mit dieſem Zion der Welt aus, fragte Uriel. Ich möchte bei dieſer Gelegenheit etwas darüber hören.

Nun die ſterbende moderne Klaſſicität dreht ſich eben noch, wie ein geköpfter Pfau taumelnd im Kreiſe herum. Ein Heer kritiſcher Hyänen zieht dem ausgehungerten Schwarm dichtender Marodeur's nach, um die täglich fallenden literäriſchen Leichen aufzufreſſen. Andere noch ſchlechterer Art ſetzen ſich gierig wie Kothfliegen auf den Abgang des Heeres, und würden ohnfehlbar verhungern, wenn es in der Welt nicht noch größere Narren gäbe, als ſie ſelbſt ſind.

Ganz recht, lieber Freund, — ſprach Uriel — das Heulen und Klagen kömmt jetzt an diejenigen, die ihr Heil auf den Brettern geſucht haben. Doch laſſen wir das vor der Hand. Erinnerſt du dich nicht eines Luſtſpiels von Kotzebue: Don Ranudo de Kolibrados?

Nicht genau mehr, Lieber. Was willſt du

9.
Himmels-Wonn' durchſtrömte meine Glieder,
Gerne folgte ich dem Alten nach.
In der Halle ſetzten wir uns nieder,
In dem lieben Kreiſe, und ich ſprach:
Seyd mir hochgegrüßt Chryſäons Bürger,
Seyd mir hochgegrüßt, im Friedensland;
Nun, wo ſind ſie denn die frechen Würger?
Sind ſie endlich aus der Welt verbannt?

10.
Gottfried — (denn ſo hieß der fromme Alte) —
Gab zur Antwort: fern iſt mir die Zeit,
Doch mir iſt, als ob noch jezo ſchallte
In mein Ohr, der Ton der Ewigkeit:
Fahret hin Ihr Gottesläugner Alle! —
Chriſtushaſſer hin zum Feuerſee! —
Ach! die Welt erbebte von dem Falle,
Jedes Echo hallte Ach und Weh!

11.
Forſche nun nicht weiter, die Geſchichte
Jener Zeit, Gottlob! ſie iſt vorbei,
Ach Gottlob! des Höchſten Strafgerichte
Sind nicht mehr, wie glücklich! wir ſind frey!
Frei von jedem Druck der Weltbezwinger,
Von des Krieges Bürde ſind wir frei,
Uns beherrſcht des Friedens Wiederbringer,
Und des Himmels Friedens-Polizei.

12.
Aus dem Dunſtkreis flohn die böſen Geiſter
In den Abgrund, ihrem Fürſten nach,
Jetzo fanden ſie auch ihren Meiſter,
Der mit Flammenblick ihr Urtheil ſprach.
Wie ein Sturm den ſtolzen Wald entblättert,
War im Huy der wilde Schwarm entflohn,
Wie ein Blitz den hohen Thurm zerſchmettert,
Stürzte nieder Satans mächtger Thron.

13.
Peſt und Seuchen, grauſe Ungeheuer
Drachenähnlich, ſchwanden wie im Flug
Hin zum Abgrund, ein verzehrend Feuer
Haſchte wüthend, bald, den ganzen Zug,
Der wie Gifthauch durch die Weite flammte,
Als ihn traf der Allmacht Donnerſtrahl.
Ach der nun verſöhnte Gott verdammte
Jeden Menſchenfeind zur Höllenqual.

aber damit? Verzeihe mir, deine Frage kommt mir etwas ſeltſam vor.

Nun ſo höre. Don Ranudo und ſeine Gemahlin Donna Ranuda ſtammten aus einem uralten, edeln ſpaniſchen Geſchlechte, waren aber eben im Oekonomiſchen gänzlich herunter gekommen. Ihre Noth hatte den höchſten Gipfel erreicht, und ſie waren ſo arm geworden, daß ſie eines Tages nichts zu eſſen hatten. Um den Hunger zu vertreiben, nahmen ſie des Mittags ihren prächtigen Stammbaum her, breiteten ihn auf dem leeren Tiſche aus, und gingen die Geſchichte ihrer hochherzigen Ahnen durch. Und ſiehe da, ihre wachſende Begeiſterung beſchwichtigte den Magen, und ſie hatten für dieſes Mal die Mittagslinie des Hungers ohne beſondere Beſchwerde paſſirt. Hungrig, wie ſie waren, gingen ſie denſelben Abend auch zu Bette. Als der zweite Mittag herbei kam, verſuchten ſie es auf dieſelbe Weiſe noch ein Mal gegen den furchtbaren Feind, den Hunger. Da war aber kein Erbarmen, und der Magen verlangte ungeſtüm ſein Recht. Betrübt ſtellte ſich der hungrige Grande ins Fenſter und ſahe auf der Straße einen jungen Bauer auf dem Eckſtein ſitzen, der ſich ſein Mittagsmahl ein großes Stück Brod und Käſe gar trefflich ſchmecken ließ. Dieſer Anblick reizte den Appetit des Don Ranudo ſo gewaltig, daß er den Bauer auf ſeine Stube rief. Dieſer erſchien, in tiefſter Devotion ſich vor dem Herrn beugend. — Höre, lieber Freund, — redete ihn Don Ranudo an — du warſt wohl eben daran, dein Mittagsbrod zu verzehren? — Ja, gnädigſter Herr — erwiederte das Bäuerlein. — Ei! das iſt mir lieb — fuhr jener fort — es iſt mir ſchon mancherlei Rühmliches von eurem Bauerbrode erzählt worden, und ich bin ſchon lange begierig geweſen, eure ländliche Koſt ein Mal zu verſuchen. Du haſt doch noch etwas von deinem Brode übrig? — Ja, gnädiger Herr, ich habe mein ganzes Mittagsbrod noch da im Sack — Ei! ſo bitte ich dich, laß uns doch ein Mal von deinem Brode koſten, ſagte der Grande ganz freundlich und herablaſſend. Ueberraſcht von der übergroßen Ehre, die ihm widerfuhr, riß der Bauer ſeinen Querſack auf, brach ein Stück Brod ab, das er ſodann dem vornehmen Herrn in tiefſter Ehrfurcht überreichte. — Willſt du mir nicht auch etwas von deinem Käſe geben, lieber Burſche? — ſprach Ranudo überaus freundlich und gnädig. — Mit großer Haſt fuhr der Bauer auf's Neue in ſeinen Sack, und holte auch ein Stück Käſe heraus. — Sie müſſen auch von dieſem Brod und Käſe koſten, theure Frau Gemahlin. Mit dieſen Worten wendete ſich der Herr zu ſeiner Dame, und theilte die kleine Portion mit ihr, welche dann von beiden mit würdevoller Grazie und manchem Lobſpruch wegen des unerwarteten Wohlgeſchmacks verzehrt wurde. — O du mußt uns noch ein Stückchen geben, — ſagte Don Ranudo zu dem Bauer, und fuhr in ſeiner herablaſſenden Plünderung ſo lange fort, bis das Bäuerlein am Ende klug ward, und ſich mit dem Reſte davon machte.

Ja, jetzt erinnere ich mich des Stücks, lieber Uriel, — ſprach ich: — Was du aber eigentlich damit ſagen willſt, iſt mir ein großes Räthſel.

Nun, es iſt dieſes — erwiederte Uriel — eine Kaiphasweiſſagung des Bühnen-Propheten Kotzebue. Dieſe vornehme Hungerleiderei und Bettelei paßt genau auf die Sophiſtik und die Sophiſten aller Zeiten. Denn ſo oft das Evangelium in ſeinen geringen Bekennern, den Fiſchern und Zolleinnehmern den erſten grimmigen, blutdürſtigen Anlauf der Welt ausgehalten und abgewehrt, und die feurigen Pfeile des Feindes in dem Blute der Märtyrer abgelöſcht hat, wenn ſchon lange Zeit eine Menge Handwerker, Weiber und Sclaven dem Spitzbuben Merkur und dem Ehebrecher Jupiter keinen Weihrauch mehr geſtreut haben, wenn ſich alſo das Chriſtenthum vermöge ſeiner innern Unbeſiegbarkeit durch die Glaubenskraft der Unmündigen zu einer geſchichtlichen Bedeutung erhoben, und dem Herrn ein Hoſianna nach dem andern angeſtimmt hat; dann kommt auch der aufgeblaſene Narr Don Ranudo de Kolibrados, die bankerotte und ausgehungerte Sophiſtik mit der Donna Ranuda, der falſch berühmten Kunſt und Gnoſis, um wo möglich mit Beibehaltung ihres ganzen teufliſchen Hochmuths etwas von dem köſtlichen Gute und Brode des Lebens zu erhaſchen und wegzuſtehlen. Dieſe Lügenphiloſophie macht ſich dann ganz vornehm und herablaſſend an das Chriſtenthum heran, in der Meinung, es ſey dieſes eine große Ehre für den Herrn, wenn ſie ihre Jünger dazu auffordert, die Sache ein Mal in nähere Betrachtung zu nehmen, und dieſelbe nicht, wie bisher, mit dem Fuße verächtlich von ſich zu ſtoßen. Sie fühlt es wohl, daß ihre Gemeinſchaft mit dem Fürſten der Finſterniß nicht mehr verborgen bleiben kann, und daß das unwiderſtehliche Licht des Evangeliums ihre gottloſen Myſterien und Orgien auch dem Auge des Einfältigen zur Schau ausſtellt. Sie akkommodirt ſich alſo, ſo gut es eben geht, fängt an zu reden wie das Lamm, hat aber Worte wie der Drache. Sie ſchickt ſich an, die ſogenannte Vernünftigkeit des Chriſtenthums philoſophiſch zu begründen, und daſſelbe zur Weltphiloſophie zu erheben, d. h. daſſelbe wo möglich mit der verderbten, gottloſen Sinnesart ihrer Jünger zu vereinigen, den ſchmalen Weg des Lebens in eine breite bequeme, und mit luſtigen Alleen bepflanzte Heerſtraße umzuwandeln, und die Lehre und das Weſen der Wiedergeburt fein dialektiſch zu antiquiren. Ihre Jünger ſehen daher die Sünde und Erlöſung wie im Lichte ewiger Reſultate an, ſetzen ſich eigenmächtig als die erſten und letzten Philoſophen auf den Thron Gottes, um mit ihm als verklärte Geiſter, die weder Sünde noch Teufel mehr zu fürchten haben, über Zeit und Ewigkeit zu richten und abzuſprechen. Nur Schwachköpfe ſind es, welche die Sünde wirklich Sünde, das Böſe wirklich Böſe nennen, und ihrer Meinung nach iſt auch der Teufel ſelbſt ein gar unſchuldiges und frommes Weſen, der als integrirender Theil in das Reich der Wahrheit hinein gehört, und an dem ſich die kirchlichen Thoren ſchändlich verſündigen, wenn ſie ihn mit der Schrift **den Lügner und Mörder von Anbeginn** nennen, u. ſ. w. Statt des Purpurmantels hängen ſie dem Herrn ihren mottenfräßigen Schulmantel um, reiſſen ihm frevelhaft die Dornenkrone ab, und nennen ihn Rabbi, ein Gruß und Schmuck, der nichts anders, ja oft noch größere Läſterung iſt, als der Gruß und der Schmuck der römiſchen Soldaten.

Eine Menge rechtſchaffener Seelen werden nun allerdings durch dieſe Lügengeiſter im Glauben furchtbar zerrüttet, und mit dem Gährungsmittel eines gnoſtiſchen Dünkels vergiftet, welcher das beginnende Glaubensleben in eine Gefahr verſetzt, die ein frivoler Rationalismus und Naturalismus freilich niemals herbeiführt. Wie ein Fieberreiz irrt dieſe Gnoſis (das aufblähende Wiſſen) in den Nerven umher, und erregt mancherlei Schmerzen und Qualen. Es treten auch wohl mitunter kritiſche Tage ein, wo der Krankheitsſtoff oft unter einem wohlthätigen Thränenguſſe periodiſch ausgeleert wird. Dieſes gnoſtiſche Wechſelfieber begnügt ſich aber in der Regel mit bloß Einem Anfall nicht, zumal wenn die leichtſinnigen Kranken die evangeliſche Diät verſchmähen, und ſich immer neue Rückfälle zuziehen, bis endlich eine durchdringende Kriſe die volle Geſundheit des Glaubens, oder bei ſchlimmern Ausgange die Hektik und die Waſſerſucht herbeiführt. Dieſe verunglückten und verpfuſchten Hektiker ſind alsdann ſolche zwei Mal erſtorbene und ausgewurzelte Bäume, Wolken, vom Winde hin und hergetrieben, löchrigte Brunnen, die kein Waſſer haben, Menſchen, bei denen das Letzte ärger denn das Erſte geworden iſt, für die es beſſer wäre, ſie hätten den Weg der Wahrheit nie erkannt, die wie der Hund ihr Geſpienes wieder freſſen, ſich wie Säue nach der Schwemme wieder im Kothe wälzen, oder doch ſolche, die wie die unverſtändigen bezauberten Galater von ihren apoſtoliſchen Aeltern abermals mit Aengſten geboren werden müſſen.

Hüte dich alſo, lieber Freund, vor allen denen ſogenannten chriſtlichen Philoſophen, die als vornehme Bankerotteurs, wie Don Ranudo auf dem Kothurne gnoſtiſcher Herablaſſung, und nicht als ſelbſthülfsbedürftig, mühſelig und beladen, als arme Sünder und verlorne Söhne zum Evangelio treten. Warne auch deine und meine Leſer nach Kräften vor dieſen Irr- und Lügengeiſtern; denn dieſe ſind es eben, welche eitles Schulgezänk in die Gemeinden übertragen, und mit der Wahrheit, troz dem Teufel, gar herrlich zu lügen verſtehn.

Verſtehe ich dich recht, lieber Uriel, ſo meinſt du hiermit die neu'ſte Modephiloſophie, die ſich auf den Trümmern einer frühern zu erheben beginnt?

Eine ſolche Erklärung von meiner Seite — ſprach Uriel — iſt ganz überflüſſig. Uebrigens kenne ich, aufrichtig geſprochen, die Modephiloſophie zu wenig, als daß ich mit Beſtimmtheit ein Urtheil darüber fällen könnte. Ja, lache mich nicht aus, wenn ich dir ſage, daß ich die Sache ſelbſt nächſtens zu prüfen gedenke. Der graue Mann hat dieſelbe Verpflichtung wie andere Leute, und darf ungeprüft nichts loben noch tadeln. Dann erſt, wann dieſe Prüfung vollendet iſt, werde ich dir mein Urtheil über dieſe neue gnoſtiſche Schule geben können. Jezt aber verſtehe ich unter dieſer Lügenweisheit, abgeſehen von heut und geſtern alle und jede Philoſophie, wenn ſie auf dieſe bibelwidrige Weiſe die Hauptwahrheiten der

Schrift durch allegoriſch-dialektiſche Deutungen zu vernichten ſucht, dem exegetiſch-grammatiſchen (buchſtäblichen) Sinne der Bibel widerſpricht, vor Allem aber, wenn ſie mit der elenden Vornehmthuerei eines Don Manudo ſich an dieſes Heiligthum heranwagt, und ihre Jünger zu eben ſolchen aufgeblaſenen Narren wie Don Manudo macht.

Nur Ein Wort erlaube mir noch theurer Oſterheim. Ich möchte doch gern deine Meinung über Philoſophie überhaupt wiſſen. Hältſt du denn die Philoſophie für eine ſelbſtſtändige Wiſſenſchaft, oder ſiehſt du ſie bloß als eine Methodik des Denkens an? Glaubſt du alſo, daß es eine ächte Philoſophie gebe im Gegenſatz zur falſchen, und welches ſind die Merkmale, wodurch man ſie beide unterſcheiden kann?

Allerdings iſt die Philoſophie eine in ſich begründete, ſelbſtſtändige Wiſſenſchaft, und alſo etwas mehr, als eine bloße Methodologie des Denkens. Sie hat reelle Gegenſtände ihres Forſchens aufzuweiſen, und kommt allerdings auf dem rechten Forſchungswege zu beſtimmten und ſehr ehrwürdigen Reſultaten. Dieſe ſind aber nichts anders als: *die Fragen nach dem letzten Grunde aller Dinge, und nach dem höchſten Gute.*

Alſo ſind es doch bloße Fragen, aber keine

Antworten, welche die Philoſophie als Reſultate gewinnen kann?

Allerdings, ſprach Uriel. Die ächte Philoſophie kommt auf die rechten Fragen, und zwar auf die letzten, d. h. auf ſolche, welche die Möglichkeit jeder neuen Frage contradiktoriſch ausſchließen, und daher mit der gegebenen Antwort in der rechten Erkenntniß zuſammenſtellen *).

So würde alſo deine Definition der Philoſophie keine andere ſeyn als die „Die Philoſophie iſt die Wiſſenſchaft der letzten Fragen nach dem letzten Grunde und dem höchſten Gute?

Getroffen, lieber Doktor.

Und wie würdeſt du nun mit kurzen Worten die wahre von der falſchen Philoſophie unterſcheiden?

Die falſche Philoſophie, ſprach Uriel, iſt diejenige, welche ſich ſelbſt und die Vernunft mißkennend, auch die Antwort auf die erwähnten Fragen nicht etwa in Gott, ſondern in ſich ſelbſt ſucht. Sie iſt alſo das in die Menſchennatur beim Falle der erſten Menſchen

---

*) Der graue Mann wird ſich nur nothdürftig mit philoſophiſchen Erörterungen befaſſen. Ganz umgehen kann er ſie jedoch nicht. Diejenigen Leſer, für welche dergleichen Betrachtungen keine Bedeutung haben, werden daher um Geduld gebeten.

eingeſchwärzte, fortwuchernde gnoſtiſche Schmarotzergewächs, welches durch die Zeugung auf alle folgenden Geſchlechter fortgepflanzt wird, und als die eigentliche Philoſophie der Hölle und des Teufels, den Menſchen durch Vorſpiegelung falſcher Erkenntniß, und falſcher, d. h. eigner Gerechtigkeit, an dem Lenkſeil des Hochmuths und der Sinnesgewalt immer weiter von Gott ab, zuletzt in die Verdammniß führt. Sie iſt die Mutter der Sophiſtik aller Zeiten, welche die Güter mit dem Guten, die Wahrheiten mit der Wahrheit, und einzelne Tugenden mit der Tugend ſelbſt verwechſelt, und die ſchon einen Sokrates, als den Bekenner und Vater aller ächten Philoſophie den Giftbecher reichte. Ihr gegenüber ſteht, im immerwährenden, ewigen Kampfe auf Leben und Tod mit ihr begriffen, die ächte Philoſophie, wie wir ſie z. B. nach ihren erſten Elementen im Plato begründet ſehen. Dieſe iſt ſich ihrer Ohnmacht wohl bewußt und unterſcheidet ſich von der nichtigen Sophiſtik der Welt und des Teufels eben dadurch: daß ſie dasjenige recht gut weiß, was ſie eben nicht weiß. Sie ſucht daher die Antwort auf ihre Frage nicht in ſich, ſondern allein in Gott, und iſt auch ſchon zu der Erkenntniß gekommen, daß man die Tugend weder in ſich ſelbſt, noch in Andern zu ſchaffen vermöge, und daß die Tugend nicht, wie eine Wiſſenſchaft lehrbar, und daher ein freies Geſchenk der

gütigen

14.
Jede Feindſchaft iſt nun ganz verſchwunden,
Löwen weiden mit dem zahmen Vieh,
Wölf und Bären hab ich oft gefunden
Bei den Lämmern ſtehn, ich ſahe nie
Daß ein wilder Blick die Ruhe ſtörte.
Geier hab ich kreiſend fliegen ſehn,
Wenn ein Täubchen ſeine Stimme hörte,
Blieb es ruhig auf dem Dache ſtehn.

15.
Auch die Menſchen ſchlachten nicht mehr Thiere,
Fleiſch und Blut iſt keine Nahrung mehr;
Sie verſchlingen nicht mit heißer Giere,
Ungeziefer mancher Art; ſo ſehr
Man auch ehmals nach Genüſſen geizte,
So genügſam iſt nun jedermann;
Und was ehmals leckre Gaumen reizte,
Sieht der Wandrer kaum im Wege an.

16.
Unſre Richter ſind nur Friedensrichter,
Und das Wort, Prozeſſe, kennt man nicht.
Gottsgelehrte ſind jetzt unſre Dichter,
Jeder Bürger hält, was er verſpricht.
Unſre Lehrer ſind erfahrne Männer,
Unſre Weiſen diſputiren nicht.
Unſre Fürſten ſind auch Menſchenkenner,
Unſre Forſcher ſuchen wahres Licht.

17.
Unſre Schulen athmen Menſchenliebe,
Unſre Jugend reinen Kinderſinn,
Ihre Strafen ſind nicht Ruthenhiebe,
Liebe leitet ſie von Anbeginn
Ihres Denkens, Wollens; Lernbegierde
Miſcht ſich ein in jedes Kinderſpiel.
Jedes Kind iſt ſeines Alters Zierde,
Gottesfurcht und Tugend iſt ſein Ziel.

18.
Staunend ſprach ich: das ſind Wunderdinge,
Sag' mir Vater! wie das möglich iſt?
Menſchen ſeyd ihr doch noch — wie geringe,
Iſt die Kraft zur Tugend — ſelbſt der Chriſt
Wankt und ſtrauchelt täglich auf dem Wege,
Den ihm Chriſtus vorgewandelt hat,
Immer ſind noch böſe Triebe rege,
Und der ſtärkſte wird im Kampfe matt.

gütigen Gottheit ſey. Siehe da, mein lieber Doktor, die ächte und, wenn du willſt, die platoniſche Philoſophie in einer Nuß.

Verzeihe, lieber Uriel, wenn ich noch immer zu fragen nicht aufhören kann. Du haſt eben ein Paradoxon ausgeſprochen, das einer Erklärung bedarf. Die ächte Philoſophie — ſagſt du — **weiß eben dasjenige, was ſie nicht weiß**; die falſche dagegen, weiß daher dasjenige nicht, was ſie nicht weiß; wie iſt dies zu verſtehen?

Nun, es iſt doch wohl ein großer Unterſchied zwiſchen einem Kranken, der im ſoporöſen oder delirirenden Zuſtande das Bewußtſein verliert, und daher dem Arzte ſeine Leiden nicht klagen kann, und demjenigen, welcher es recht gut weiß, was und wo es ihm fehlt, und auch den Arzt kennt, der ihm helfen kann? Wenn ich alſo ſage: **Die ächte Philoſophie weiß dasjenige, was ſie nicht weiß**, ſo heißt dieß nichts anders, als: ſie erkennt ihre Ohnmacht, ſo wie ihre Aufgabe, und weiß auch was ihr fehlt und wer ihr helfen kann. Ihr Nichtwiſſen iſt alſo zugleich ihre höchſte Weisheit, welche ſchon vom Delphiſchen Orakel im Sokrates als ſolche anerkannt ward, während das Nichtwiſſen der Sophiſtik der eigentliche beſtändige Irrthum iſt. Mit dieſer Erkenntniß alſo, **daß wir philoſophiſch nichts wiſſen, daß Gott ſelbſt uns erleuchten müſſe**, und was noch mehr iſt, daß wir weder uns ſelbſt, noch Andere tugendhaft machen können, daß alſo die Tugend eine freie Gabe der Gottheit ſey, dies iſt das Endergebniß des philoſophiſchen Heidenthums, ein Schatz, der von Gott einem Sokrates und Plato anvertraut und in den Schulen der ächten Philoſophen den ſpätern Geſchlechtern überliefert ward. Es haben daher auch dieſe Erzväter der Heiden als die erſten, und vielleicht auch die letzten Originalphiloſophen zugleich auch als Propheten des Heidenthums von Chriſto in ſo fern geweiſſagt, als ſie es eben erkannten und lehrten, daß allein von Gott nicht bloß die ſittliche ſondern auch phyſiſche Hilfe für die Menſchheit zu erwarten ſey.

Nun, theuerſter Uriel, glaube ich dich verſtanden zu haben, und ich muß deinen Anſichten über die ächte und falſche Philoſophie meinen vollen Beifall ſchenken. Mit dieſem Geiſte werde ich die Erſcheinungen der Philoſophie ſowohl als auch der Sophiſtik in unſern Tagen prüfen, und wenn ich deinen Leſern etwas von der Art mitzutheilen habe, ſo werde ich dafür ſorgen, daß dieſes nicht in der barbariſchen Kunſtſprache der Sophiſten geſchehe, die Niemand verſtehen kann, ſondern ſo ſchlicht und einfältig als möglich, damit auch diejenigen Unmündigen ſich daran erbauen können, denen der Herr das Himmelreich beſchieden und verheißen hat. — Eben ſo will ich mich bemühen, fein beſcheiden und demüthig, und nicht ſo vornehm wie Don Ranudo das Brod mir zu erbetteln, ſollte es auch bisweilen durch die Hände eines ſchlichten Bauers gehen.

Mit dieſer meiner Aeußerung war der graue Mann ſehr wohl zufrieden, er drückte mir die Hand und ſchickte ſich zum Abſchiede an.

Noch Eins, ehrwürdiger Oſtenheim, iſt es, was ich mit dir zu beſprechen habe. Darum bleibe noch ein wenig hier, ich bitte dich. Du weißt nehmlich noch beſſer als ich, daß im Garten Gottes von der Ceder auf Libanon bis auf den Yſop, der an der Wand wächſt, bei aller Einfachheit der größte Reichthum herrſcht. Du weißt auch, Ehrwürdiger, daß gerade in dieſer jetzigen Pfingſtperiode die neuerwachende Kirche dieſes Recht der Natur mehr als je anerkannt und geheiligt hat. Der Geiſt einer evangeliſchen Freiheit weht jetzt noch ſegnend und beglückend in den Gemeinden. Der Sekten- und Konfeſſionszwang lößt ſich immermehr, und die Gläubigen ſtoßen ſich weniger als ſonſt an irgend einer Form. Das Wiederaufleben einer ächtchriſtlichen Wiſſenſchaft auf der einen, und die Vorbereitung zu einer wichtigen Geiſtes- und Kirchenunion auf der andern Seite ſind die erfreulichen Folgen davon. Ich bin daher ſchon im Voraus überzeugt, daß du das köſtliche Privilegium dieſer Zeit auch auf mich ausdehnſt, und mich nicht in den Formen und dem Weſen eines Andern beſchränken willſt, wenn er auch ſonſt viel beſſer wäre, als ich. Du wirſt mich daher auch nicht bei der Bearbeitung deiner Zeitſchrift in die Methode eines andern hineinzwängen wollen, und folglich ſchwerlich erwarten, daß die Fortſetzung des grauen Mannes nach innen und außen ſich ſtreng nach dem Muſter des ehrwürdigen Stilling richten werde. Ich denke, ein Jeder hat ſeine beſondere Gabe vom Herrn empfangen, die er dann auch auf ſeine eigene Weiſe nach dem Willen des Herrn den Brüdern mittheilt. Erkennt nun Jemand dieſen Beruf, und lernt er allmählig durch Uebung den rechten Gebrauch ſeiner Kräfte, ſo wird er eben das, was Natur und Gnade aus ihm bilden will. Das Veilchen fühlt ſich als Veilchen, die Roſe als Roſe glücklich, und die Sonnenblume mag nichts anders ſeyn, als was ſie eben iſt. Um dieſes köſtliche Kleinod der Unſchuld und Einfalt zu erreichen, übergibt man ſich aber vor allen Dingen demjenigen, welcher allein der Weg, die Wahrheit und das Leben iſt, und hütet ſich ſorgfältig vor dem Einfluß fremder Autorität, die zwar zu gewiſſen Zeiten dem Unmündigen als Führer unentbehrlich, ſpäterhin aber aus Trägheit beibehalten, ein gefährliches Hinderniß des

Glaubens und des innern Lebens wird. Haſt du mich nun eines ſo hohen Auftrags gewürdigt, ſo hoffe ich eben auch, daß du nicht darauf ausgehſt, mir meine Perſönlichkeit, ſo weit es das Geſetz des Herrn erlaubt, jemals zu verkümmern. Doch, wo gerathe ich hin? Ich fühle ſchon ſo etwas von einer Eigenthümlichkeit, die nicht paſſiren darf, und werde ſchier zu kühn gegen dich. Vergib ehrwürdiger Freund Uriel.

Ja, Theurer, ich erkenne die Billigkeit deiner Forderung an, hoffe aber, du werdeſt dieſe Freiheit nicht mißbrauchen, deine Seele allezeit in den Händen tragen, und überhaupt niemals vergeſſen, daß der Herr die wichtigſten Erinnerungen an uns oft ganz unſcheinbaren und geringen Leuten, bisweilen ſogar den Kindern und Bedienten, beſonders aber auch den Feinden anvertraut. Du wirſt dir daher wohl deiner Freiheit unbeſchadet auch von Andern ſagen laſſen, und bei ſolchem Unternehmen keinen Wink des Herrn überſehen, er komme von Freunden oder Feinden, guten oder ſchlechten, beſchränkten oder klugen Leuten her. Auch wirſt du nicht vergeſſen, daß der Menſch Rechenſchaft von jedem unnützen Worte zu geben hat, und wirſt daher die Verſuchung dazu, die übrigens nicht in meinem Auftrage, ſondern in der menſchlichen Schwachheit liegt, beſtändig im Auge haben. Laſſet kein faul Geſchwätz aus eurem Munde gehen — eure Rede ſey allezeit lieblich und mit Salz gewürzt, ſo daß es holdſelig zu hören ſey; dieſes merke dir mein Freund, und blicke jeden Tag in dieſen reinen Autorenſpiegel, den dir die Schrift vor die Augen hält. Sodann halte dich zunächſt an den Herrn und an dich ſelbſt. So hoffe ich, du werdeſt nicht ohne Segen ſprechen und zeugen, wenn es auch gerade nicht auf die Weiſe des ſeligen Stilling geſchähe, die ſich übrigens, wie du weißt, in praxi vortrefflich bewährt hat.

Alles dieſes, ehrwürdiger Uriel, nehme ich mit Dank und Rührung an. Es ſind das lauter goldene Aepfel in ſilbernen Schalen. Ja! wie die Augen der Knechte und Mägde auf die Hände ihrer Herren und Frauen ſehen, eben ſo möchte auch ich keinen Wink der Art von unſerm Herrn verſäumen. Meine Schafe hören meine Stimme, und ſie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben, und ſie werden nimmermehr umkommen, und Niemand kann ſie aus meinen Händen reißen. An dieſes Wort will ich mich halten, und er, der Anfänger und Vollender unſers Glaubens wird mich nach ſeiner Verheißung mit ſeinen Augen leiten, mich unterweiſen, und mir den Weg zeigen, den ich wandeln und — wie ich ſchreiben ſoll. Siehe da, ehrwürdiger Oſtenheim, den Grund meines Vertrauens, meines Glaubens und meiner Hoffnung. Aber ach! Theuerſter! Noch immer bin ich mit Fragen nicht fertig, und doch ſehe ich, daß du ſchon Miene zum Aufbruch machſt. Könnteſt du mir wohl noch ein Wörtchen der Belehrung ſchenken?

Recht gern, Geliebter, rede nur, denn von heute an ſehen wir uns ſobald nicht wieder.

Wir ſind doch beyde darin einig geworden, daß manche Menſchen durch Güte nicht, wohl aber durch Strenge zu zügeln und zu züchtigen ſind?

Allerdings — ſprach Uriel — ſo ſteht es ja auch im Brief Judä. Und machet dieſen Unterſchied, daß ihr euch etlicher erbarmet, etliche aber mit Furcht ſelig machet und rücket ſie aus dem Feuer.

So wirſt du auch — fragte ich weiter — wohl mit mir darin übereinſtimmen, daß es einen heiligen Zorn, und ein ächt göttliches Davidsſchwert der Polemik gebe?

Wer wollte dieſes leugnen, da ſelbſt derjenige, der von Herzen ſanftmüthig und demüthig war, mitunter im heiligen Zorne entbrannte, das phariſäiſche Geſindel ſeiner Zeit, eine Natternbrut, Otterngezüchte nannte, die Wechsler mit Geißeln aus dem Tempel trieb, der ſelbſt ſeinen lieben, noch irdiſch geſinnten

Petrus einen Satan ſchalt, und ihn hinter ſich gehen hieß. Bei der Gelegenheit bemerke ich zugleich, daß z. B. in dem Charakter des Sokrates der totale Mangel dieſes Zorns ein Zeichen großer temperamentlicher Beſchränkung iſt. Sowohl Xenophon als Plato ſtellen den Sokrates als ein ſanguiniſches Phlegma dar, welches eines aufwallenden energiſchen Zornes durchaus unfähig iſt. Wer alſo nicht zürnen kann, der hat in der Schule der Demuth den rechten Zorn zu lernen, und ſein thieriſches Oel durch göttliches Feuer in heiligen Brand zu ſetzen. Wer aber, wie Joab, ein Schwert führt, das leicht aus und eingeht, hat den Spruch des Apoſtel auf ſich anzuwenden: „Zürnet und ſündigt nicht.“

So wirſt du aus einer ächt chriſtlichen Polemik wohl auch die Geißel der Satyre nicht ganz entfernen wollen, ehrwürdiger Uriel?

Keinesweges. Die Schrift gibt uns zu ſolchem heiligen Spott die rechte Anweiſung. Und wahrlich, es iſt einigen der erſten rationaliſtiſchen Schwätzer von den Bekennern des Evangeliums, ja auch von dir ſelbſt zu viel Ehre widerfahren. Derſelbe Tadel trifft namentlich auch das ſonſt ſo köſtliche Büchlein: „die Akephaler. Eine Stimme von den Bergen,“ eine Schrift, die du, beiläufig geſagt, deinen Leſern ernſtlich empfehlen kannſt. Der Verfaſſer wird ſpäterhin wohl auch die

Erfahrung machen, daß man wie das homiletiſch-liturgiſche Korreſpondenzblatt neben der Kugelmunition für Bären, Wölfe und wilde Säue auch Vogeldunſt für die Sperlinge bereit halten muß, welche als freche Körnerdiebe den Waizen von der Garbe freſſen, und mit Kugelbüchſen nur ſchwer zu treffen ſind. Eben ſo gibt es noch andere Feinde des Evangeliums, welche, wie die empörte Sclavenzunft in Rom, mit der Geißel beſſer als mit dem Schwerte zur Vernunft gebracht werden. Du erinnerſt dich doch, Lieber, der bekannten Geſchichte in Rom?

Nicht ſo recht, erzähle mirs, wenn du willſt.

Es war einſt ein Aufruhr unter den Sklaven in Rom ausgebrochen, und die Ehre, mit dem Patrizierſchwert in der Fauſt, angegriffen zu werden, ſteigerte die Feigheit dieſer Knechte in der That zu einiger Tapferkeit. Als man aber das Schwert wegwarf, und die Geißel ergriff, ſiehe da flog der feige Haufe wie Spreu aus einander, und kehrte an ſeine Karren und Mühlen zurück. Dem Suchenden alſo ſorgfältige Belehrung und unermüdliche Geduld, dem Eſel aber den Stecken, nicht den Sporn; dem Sclaven nicht das Schwert, ſondern die Geißel, und dem Sperling nicht Büchſenkugeln, ſondern Vogeldunſt. Siehe, da haſt du, mein Lieber, die ächte Polemik in einer Nuß. Suum cuique. So ſoll es ſeyn.

Du erlaubſt mirs alſo auch, lieber Oſtenheim, daß ich zuweilen über die Narren lachen kann? denn es heißt hier doch nur gar zu oft: difficile est satyram non dicere.

Du haſt meine volle Erlaubniß dazu, ſprach Uriel. Hüte dich nur, daß das Lachen nicht der Grundton deiner Rede wird. Denn auch die Satyre muß heiliger Art, mit Wehmuth gezeichnet, und, will ſie ein ächtes Kind der Wahrheit ſeyn, von einer weinenden Mutter geboren werden.

Nun theurer, ehrwürdiger Oſtenheim, habe ich alles geſagt, was ich zu ſagen und zu klagen hatte. Wie danke ich dir für deine Geduld und treue Belehrung. Darum will ich dich auch nicht länger hier in der engen Stube aufhalten, und dich, ohne zu fragen wohin, deinen ernſten Berufsweg gehen laſſen.

Dies Mal kann ich dir wohl ſagen, wohin ich gehe. Mein Weg führt mich zunächſt ins Wupperthal, wo ich eine Menge treuer Freunde und Bundesgenoſſen zuſammenfinde. Namentlich gehe ich zu einem gewiſſen Paſtor Sander nach Wichlinghauſen. Du kennſt ihn doch, den Ehrenmann? Haſt du etwa einen Gruß an ihn?

Ob ich ihn kenne, das weißt du wohl am Beſten. Es war ja einer der erſten deiner

19.

Gottfried gab zur Antwort: deine Frage
  Iſt vernünftig, aber höre mich:
Schrecklich waren jene Leidenstage,
  Jede Stunde drohte fürchterlich.
Müde war die Menſchheit, Müde! Müde!
  Nirgends Ruhe, Angſtruf überall!
Und der Zorn des Allerhöchſten glühte,
  In des Strafgerichts Poſaunenſchall.

20.

Die dem großen Thier des Abgrunds fröhnten,
  Kochten Galle mit verbißner Wuth;
Läſterten den Höchſten und verhöhnten
  Frech ſataniſch ſein Verſöhnungsblut.
Nein! ſie wollten jene Seligkeiten
  Des verhaßten Jeſus Chriſtus nicht;
Lieber ſich den Schwefelpfuhl bereiten,
  Auf den Himmel thaten ſie Verzicht.

21.

Nicht ſo die getreue Schaar der Chriſten;
  Wie der Kampf wuchs, wuchſe auch der Muth;
Keiner wollte mehr ſein Leben friſten,
  Alle wagten willig Gut und Blut;
Schweigend, duldend, für des Herren Sache,
  Harrten ſehnlich ſeiner Ankunft nur;
Einer rief dem Andern, bete! Wache!
  Denn wir ſehn des großen Tages Spur.

22.

Bei der ungezählten Menſchen Menge,
  Welcher Chriſtus ſonſt nicht theuer war,
Wurde jetzt in dieſem Angſtgedränge
  Jedes Herzens Tiefe offenbar:
Was im Innern ſich zum Schlimmen neigte,
  Warf ſich in den Strom des Böſewichts,
Und was einen Keim zum Guten zeigte,
  Nahte ſich dem Glanz des Morgenlichts.

23.

Der Verſuchungs-Stunde große Gährung,
  Wirkte mächtig in der Chriſtenheit,
Und des herben Kampfes lange Währung,
  Brachten endlich zur beſtimmten Zeit
Dieſe große Scheidung ganz zu Stande.
  Keiner war nur halb das, was er war;
Wie man jemand ſahe, ſo erkannte
  Jeder bald ſein Innres hell und klar.

Jünger, den du mir in die Arme führteſt. Nun, ſo grüße ihn doch, den vielgeliebten Sander, und ſage ihm, daß ich ſein Buch über die Offenbarung Johannis *) erhalten habe, daß ich mich inniglich über dieſe Arbeit freue, und meinen Freunden baldige Anzeige davon machen werde.

So leb' denn wohl, mein Freund, wir ſehen uns ſobald wahrſcheinlich nicht wieder. Auch haſt du fürs erſte an meinen Papieren genug, zur rechten Zeit werde ich wieder bei dir ſeyn. Der Herr mit dir. Gute Nacht.

---

*) Verſuch einer Erklärung der Offenbarung Johannis, von Friedrich Sander, Paſtor in Wichlinghauſen.
Stuttgart bei J. F. Steinkopf 1829.

Papiere des grauen Mannes:

Aufruf der geſammten proteſtantiſchen Kirche zur wahren Union. Zum dreihundertjährigen Gedenktage der Uebergabe der Augsburgiſchen Konfeſſion.

Ich glaube von Seiten der ächten Proteſtanten keinen Widerſpruch befürchten zu müſſen, wenn ich den Begriff Geſammtproteſtantismus auf alle diejenigen proteſtantiſchen Konfeſſionen ausdehne, deren Glaubensbekenntniß bei einigen unweſentlichen Abweichungen gebaut iſt auf den Grund der Apoſtel und Propheten, wovon Jeſus Chriſtus der Eckſtein iſt, und die als ſolcher Zeug Iſraels dem Römiſchen und rationaliſtiſchen Babel im Kampf auf Leben und Tod gegenüber ſtehen. Hieher gehören namentlich die lutheriſche, reformirte, die neuunirte, ſo wie die biſchöfliche Kirche in England, ſammt den kleinern proteſtantiſchen Kirchenabtheilungen, den Herrnhutern, Methodiſten, den engliſchen Puritanern u. ſ. w. Daſſelbe gilt von den Thomaschriſtengemeinden in Oſtindien, welche kurz nach ihrer Entdeckung von dem Römiſchen Antichriſt ins Auge gefaßt, und durch einen ehrenvollen Bann, womit derſelbe dieſe Gemeinden belegte, dieſer großen evangeliſchen Union gleichfalls beigeſellt worden ſind. Für unſern Zweck iſt es jedoch beſonders wichtig auf eine Gemeinde aufmerkſam zu machen, welche ſchon vor beinahe tauſend Jahren die Würde und Bedeutung einer ächtapoſtoliſchen evangeliſchen Kirche im Kampf gegen den römiſchen Papſt zu behaupten wußte, deren Bekenner ihr Leben nicht geachtet haben bis in den Tod, und deren Blut bis auf die jetzigen Zeiten der Same der ächten evangeliſch proteſtantiſchen Kirche war, nämlich die Waldenſer. Wir glauben daher bei gegenwärtigem Aufruf zu einer allgemeinen Union der proteſtantiſchen Kirche unſern Leſern einen Gefallen zu thun, wenn wir zur nähern Erkenntniß des evangeliſchen Geiſtes in den uralten Waldenſiſchen Gemeinden ein Aktenſtück hier mittheilen, welches im Jahr 1100 von den damaligen Bekennern der Wahrheit ausgegangen, und in Legers allgemeiner Geſchichte der evangeliſchen Waldenſiſchen Kirche *) aufbewahrt iſt. Es iſt dieß ein Katechismus der Waldenſer, welcher ſich durch evangeliſche Klarheit, bibliſche

---

*) Histoire generale des Eglises Evangeliques des Vallees de Piemont, ou Vaudoises. Amsterdam chez J. Henry Wetstein 1680. Fol. — Ein Schatz den wir jedem Prediger zu beſitzen wünſchten.

Begründung, würdevolle Salbung und hohe Einfalt ſo ſehr auszeichnet, daß man ihn als einen geſchichtlichen Schatz unſerer Kirche betrachten kann. Die Sprache, worin er abgefaßt iſt, ſcheint ein altfranzöſiſcher oder altitaliäniſcher Dialekt zu ſeyn. Vielleicht iſt es meinen Leſern nicht unlieb, wenn ich ein Pröbchen davon im Originale hier mittheile.

Lo Barba (Lehrer).

Si tu losses demanda qui sies tu? Respond.

L'Enfant. Creatura de Dio, rational et mortal.

Lo Barba. Perque Dio t'a crea?

L'Enfant. A fin que yo connoissa, luy meseime, e cola, e avent la gratia de luy meseime sia salva.

D. En que ista la toa salut?

R. En tres vertus substantials, de necessita pertenent a salu.

D. Quals son aquellas?

R. Fe, Esperauça, a carita.

D. Per que iosa provaras aizo? — u. ſ. w.

Dieſes möge als Probe des Originals genug ſeyn. Es folge nun die Ueberſetzung ſelbſt.

Lehrer. Wenn man dich fragt: „Was biſt du?“ was wirſt du antworten?

Das Kind. Ein vernünftiges und ſterbliches Geſchöpf Gottes.

Lehrer. Aus welchem Grunde hat dich Gott geſchaffen?

Kind. Damit ich ihn erkenne, ihm diene und durch ſeine Gnade ſelig werde.

Lehrer. Worin beſteht deine Seligkeit?

Kind. Es ſind drei Haupteigenſchaften, welche nothwendig zur Seligkeit gehören.

Lehrer. Und wie heißen ſie?

Kind. Glaube, Hoffnung, Liebe.

Lehrer. Wie willſt du dies beweiſen?

Kind. Aus den Worten des Apoſtels (1 Korinth. 13:) Nun aber bleiben dieſe drei: Glaube, Hoffnung, Liebe.

Lehrer. Was iſt der Glaube?

Kind. Der Glaube iſt nach dem Apoſtel (Hebr. 11, 1) eine gewiſſe Zuverſicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht ſiehet.

Lehrer. Wie vielerlei Arten des Glaubens gibt es?

Kind. Zwei, nämlich den lebendigen und den todten.

Lehrer. Was iſt der lebendige für ein Glaube?

Kind. Es iſt derjenige, welcher durch die Liebe thätig iſt.

Lehrer. Und der todte?

Kind. Iſt derjenige, von dem Jacobus ſagt: „der Glaube ohne Werke iſt todt.“ Ein Glaube ohne Werke iſt daher nichts, oder beſſer: der todte Glaube iſt der, wenn man zwar einen Gott, aber nicht an Gott glaubt.

Lehrer. Welches iſt aber dein Glaube?

Kind. Es iſt der wahrhaftige, katholiſche, apoſtoliſche Glaube.

Lehrer. Und was iſt das für einer?

Kind. Es iſt derjenige, welcher der apoſtoliſchen Lehre gemäß, in zwölf Artikeln beſteht.

Lehrer. Und dieſe heißen?

Kind. Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer u. ſ. w.

Lehrer. Woran willſt du nun erkennen, daß du an Gott glaubſt?

Kind. Dadurch, daß ich mich der Liebe zu ſeinen Geboten bewußt bin, und ihnen gern gehorche.

Lehrer. Wie viel Gebote Gottes gibt es?

Kind. Es gibt ihrer zehn, wie man im zweiten und fünften Buch Moſis leſen kann.

Lehrer. Und wie heißen ſie?

Kind. Höre Iſrael, ich bin der Herr dein Gott. Du ſollſt nicht andere Götter haben neben mir. Du ſollſt dir kein Bild noch Gleichniß machen, weder des, das im Himmel noch auf Erden iſt, u. ſ. w.

Lehrer. Wie laſſen ſich aber alle dieſe Gebote zuſammen faſſen?

Kind. In den zwei großen Geboten: Du ſollſt

ſollſt Gott über Alles und deinen Nächſten als dich ſelbſt lieben.

Lehrer. Welches iſt der Grund dieſer Gebote oder der Weg, worauf ein Jeder ins Leben eingeht, und außer welchem Niemand Gott wohlgefällig handeln noch die Gebote erfüllen kann?

Kind. Der Herr Jeſus Chriſtus, von welchem der Apoſtel im erſten Brief an die Korinther ſagt:

Niemand kann einen andern Grund legen, als der gelegt iſt, nämlich Jeſus Chriſtus.

Lehrer. Welches iſt das Mittel, um zu dieſem Grunde zu gelangen?

Kind. Der Glaube. Darum ſagt auch Petrus: Siehe ich lege in Zion einen Eckſtein, wer auf ihn baut, ſoll nicht zu Schanden werden. So ſpricht auch der Herr ſelbſt: „Wer da glaubet, der hat das ewige Leben.“

Lehrer. Woran willſt du wohl erkennen, daß du den Glauben haſt?

Kind. Daran, daß ich ihn (Jeſum Chriſtum) als wahrhaften Gott und eben ſo wahrhaften Menſchen erkenne, welcher zu meiner Erlöſung und Rechtfertigung geboren iſt, und deshalb gelitten hat. Ferner daran, daß ich ihn liebe, und ſeine Gebote zu halten mich beſtrebe.

Lehrer. Auf welche Weiſe gelangt man zu den drei Haupteigenſchaften, nämlich zum Glauben, zur Hoffnung und zur Liebe?

Kind. Durch die Gaben des heiligen Geiſtes.

Lehrer. Glaubſt du an den heiligen Geiſt?

Kind. Ich glaube an ihn. Denn der heilige Geiſt geht aus vom Vater und dem Sohne, iſt eine Perſon der Dreieinigkeit, und nach ſeiner Gottheit gleich dem Vater und dem Sohne.

Lehrer. Du glaubſt demnach an Gott den Vater, Gott den Sohn und Gott den heiligen Geiſt. Sind das nicht drei Götter?

Kind. Nein, es ſind nicht drei Götter.

Lehrer. Und doch haſt du ihrer drei genannt?

Kind. Dieß geſchiehet bloß zur Unterſcheidung der Perſonen, nicht aber darum, daß ſie im Weſen Gottes ebenfalls dreifach wären. Denn obſchon ſie alle göttliche Perſonen ſind, ſo iſt doch nur Ein Weſen (der Gottheit).

Lehrer. Auf welche Weiſe verehrſt du Gott, an den du glaubſt, und wie dienſt du ihm?

Kind. Es gibt einen äußern und einen innern Gottesdienſt. Der äußere beſteht im Kniebeugen, Händefalten, im Singen von Lob und Dankliedern, im Faſten, im mündlichen Gebet (invocation), der innere in einer heiligen Geſinnung, welche allezeit bereit iſt, ſeinen Willen zu thun, alſo ebenfalls im Glauben, im der Hoffnung, in der Liebe, in ſo fern ſie bei dem Gehorſam gegen ſeine Gebote nothwendig ſind.

Lehrer. Verehrſt du außer Gott noch irgend etwas Anderes und dieneſt ihm?

Kind. Nein.

Lehrer. Warum nicht?

Kind. Darum nicht, weil es wider ſein Gebot iſt, welches uns ausdrücklich befiehlt: „Du ſollſt den Herrn deinen Gott anbeten und ihm allein dienen.“ Ferner: Ich will meine Ehre nicht einem Andern geben. Ebenſo: Ich bin der lebendige (Gott). Aller Kniee ſollen ſich vor mir beugen. Auch Jeſus Chriſtus ſagt: Das ſind die wahrhaften Anbeter, die den Vater im Geiſt und in der Wahrheit anbeten. Endlich bezeugt es der Engel, welcher weder vom Johannes, noch Petrus, noch Kornelius wollte angebetet ſeyn.

Lehrer. Auf welche Weiſe beteſt du?

Kind. Ich ſpreche das Gebet, welches der Sohn Gottes gegeben hat, das Vater unſer *) ꝛc.

Lehrer. Welches war die zweite Haupteigenſchaft und Beförderniß zur Seligkeit?

---

*) Es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daß das „Vater unſer“ als Gebetenorm zu nehmen ſey.

Kind. Die Liebe.

Lehrer. Was iſt die Liebe?

Kind. Sie iſt eine Gabe des heiligen Geiſtes, welche die Seele nach dem Willen umſchafft, im Glauben erleuchtet, und worin ich Alles glaube, was ich glauben, und Alles hoffe, was ich hoffen ſoll.

Lehrer. Glaubeſt du auch an die heilige Kirche?

Kind. Nein. An die Kirche glaube ich nicht, denn ſie iſt eine Kreatur. Wohl aber glaube ich, daß es eine Kirche gebe.

Lehrer. Was iſts, das du von der heiligen Kirche glaubeſt?

Kind. Ich ſage, daß die Kirche in doppelter Hinſicht zu betrachten ſey. Nehmlich ein Mal nach ihrem (innern) Weſen, und zweitens nach der äußern Verfaſſung (L'una de la part de la substantia, l'autre de li Ministeri). Ihrem Weſen nach wird alſo unter der Kirche die katholiſche (allgemeine) Kirche verſtanden, welche alle Auserwählten Gottes enthält, die von Anbeginn der Welt bis zu ihrem Ende durch das Verdienſt Chriſti bei Gott zu Gnaden gekommen, durch den heiligen Geiſt vereint und verſammelt und zum ewigen Leben verordnet ſind, eine Zahl, deren Namen nur demjenigen bekannt ſind, der ſie erwählt hat. — Die Kirche ihrer richtigen Verfaſſung nach iſt dagegen die Gemeinſchaft der Diener derſel-

24.
Unvermuthet einſt in banger Stunde,
In der ſchwülen finſtern Mitternacht,
Kam in unſern Kreis die ernſte Kunde,
Viele Todten ſeyen aufgewacht;
Und es glänzte aus dem ew'gen Morgen
Zu uns hin ein wunderbares Licht.
Noch war jedem unter uns verborgen
Was das ſey? dies ahnte keiner nicht.
25.
Plötzlich ſahen wir in unſrer Mitten,
Staunend zween verklärte Männer ſtehn,
Brüder! ſprach der Eine, ausgelitten
Habt Ihr Lieben! Gott hat Euer Flehn
Nun erhöret, geht dem Herrn entgegen.
Seht Er kommt von Morgen her mit Macht!
Und es ſtrömt herab auf Sonnenwegen,
Ein verklärtes Heer in Himmelspracht.
26.
Wie elektriſch Feuer fuhr ein Beben,
Freudig bang, durch unſre Glieder hin,
Jeder prüfte nun ſein ganzes Leben,
Und er fand, daß er von Anbeginn
Bis daher nicht treu genug geblieben,
Jede Schwäche ward' ihm offenbar.
Ach! ich fande, daß auch ich im Lieben
Meines Heilands weit zurücke war.
27.
Plötzlich hallten die Gerichtsposaunen,
Donnernd über Fluren, Berg und Thal,
Alles lief hinaus mit bangem Staunen,
Menſchen aller Stände, ohne Zahl.
Gleich und gleich geſellte ſich zuſammen,
Todesſchrecken ſträubte jedes Haar,
Augen ſah' man, die in Thränen ſchwammen,
Wuth entflammte nun des Abgrunds Schaar.
28.
Blitze ſtrömten wie ein Feuerregen
Auf das ſtolze Gottesvergeßne Heer,
Tauſend Donner brüllten ihm entgegen,
Ach, wir ſchauten hin, — es war nicht mehr.
Doch ich wollte vom Gericht nichts ſagen,
Die Erinn'rung bleibe fern von mir,
Aber von den ſegensvollen Tagen,
Die nun folgten, ſprech ich gern mit dir.

den ſammt dem Volk, welches ihnen untergeben iſt, und welches von ihrem Amt im Glauben, Hoffnung und Liebe Gebrauch macht.

Lehrer. Woran kannſt du die ächte Kirche Chriſti erkennen?

Kind. An den rechten Lehrern, und an den Gemeinden, welche ſich des Amts derſelben in Treue und Wahrheit bedienen.

Lehrer. Woran willſt du nun aber die (ächten) Lehrer erkennen?

Kind. An der ächt gläubigen Geſinnung, an den guten Früchten im Leben, an der Predigt des Evangeliums, und der richtigen Verwaltung der Sakramente.

Lehrer. Woran erkennſt du die falſchen Lehrer?

Kind. An ihren Früchten, ihrer Blindheit, ihrem ſchlechten Wandel, ihrer verkehrten Lehre und an der falſchen Verwaltung der Sakramente.

Lehrer. Woran erkennſt du ihre Blindheit?

Kind. Daran, daß ſie die Wahrheiten nicht kennen, die zum Seligwerden nöthig ſind, daß ſie Menſchenſatzungen den Geboten Gottes gleich ſtellen, wie denn Jeſajas von ihnen weiſſagt, und worauf ſich unſer Herr Chriſtus Matth. 15. beruft, wenn er ſpricht: Dieß Volk ehrt mich mit den Lippen, aber ihr Herz iſt fern von mir. Sie dienen mir vergeblich und lehren Menſchengebot und Lehre.

Lehrer. Woran erkennt man die ſchlechten Werke?

Kind. An den offenbaren Sünden, wovon der Apoſtel im ſechsten Kap. des erſten Briefes an die Korinther ſpricht, wenn er ſagt, daß diejenigen, welche dieſes thun, das Reich Gottes nicht ererben werden.

Lehrer. Woran erkennt man die falſche Lehre?

Kind. Wenn man dem Glauben und der Hoffnung zuwider auf irgend eine Weiſe Abgötterei mit vernünftigen Weſen treiben lehrt, mögen ſie nun ſichtbar oder fühlbar ſeyn, oder nicht. Denn es iſt ein Mal der Vater allein ſammt dem Sohne und dem heiligen Geiſt, den man verehren muß, nicht aber irgend eine Kreatur. Statt deſſen bauen ſie auf Menſchen-Wort, ihr eigen Machwerk (Ceremonie) oder Anſehen (kirchliche Weihen); ſo daß zuletzt die blinden Menſchen wohl gar meinen, der liebe Gott ſey ihnen für ihre falſche Religion und dieſe Simonie der Prieſter etwas ſchuldig geblieben.

Lehrer. Woran erkennt man die falſche Verwaltung der Sakramente?

Kind. Wenn die Lehrer die Abſicht Chriſti bei Einſetzung der Sakramente mißkennend das Weſen und die Kraft derſelben in den äußern

Ceremonien ſuchen, und die Menſchen, ohne Rückſicht auf Glauben, Liebe und Hoffnung zu nehmen, zu dem Gebrauche derſelben anhalten. Der Herr verlangt daher, daß ſich die Seinen vor ſolchen Irrlehren hüten ſollen, wenn er ſpricht: Hütet euch vor den Phariſäern, nämlich vor ihrer Lehre. Ferner: „Glaubet ihnen nicht und gehet nicht zu ihnen.“ Eben ſo verwirft auch David die Gemeinſchaft mit ſolchen Gottloſen, und der Herr ſelbſt gebietet uns, daß wir die Gemeinſchaft ſolcher Leute verlaſſen ſollen, wenn er ſpricht: Gehet aus den Wohnungen der Böſen, rühret nichts an von ihnen, damit ihr nicht mit in ihre Bosheit gerathet. Daſſelbe ſagt der Apoſtel in der zweiten Epiſtel an die Korinther: Ziehet nicht an einem Joche mit den Ungläubigen. Eben ſo 2. Theſſalon. 3. „Liebe Kinder, wir befehlen euch, daß ihr Euch vor jedem Bruder hütet, welcher unordentlich wandelt, und endlich die Offenbarung Johannes, mit den Worten: Gehet aus von ihnen, mein Volk, habt kein Theil an ihren Sünden, damit ihr derſelben Plage nicht theilhaftig werdet.

Lehrer. Woran erkennt man eine Gemeinde und Kirche, welche nicht in der Wahrheit beſtehet?

Kind. An den öffentlichen Laſtern derſelben und an dem Irrglauben, daher man ſolche fliehen muß, damit man nicht ſelbſt verführt werde.

Lehrer. Weshalb biſt du aber verbunden, mit der Kirche (der evangeliſchen und ächten) in Gemeinſchaft zu bleiben?

Kind. Ich muß darum mit der Kirche verbunden bleiben, weil es das Weſen des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, ſo wie auch die Beobachtung der Gebote, und die Treue bis zum Ende alſo verlangen.

Lehrer. Wie viel Gegenſtände des Lehramtes gibt es?

Kind. Zwei. Die Predigt, und die Verwaltung der Sakramente.

Lehrer. Wie viel gibt es Sakramente?

Kind. Zwei. Taufe, und Abendmahl.

Lehrer. Welches war das dritte Haupterforderniß zur Seligkeit?

Kind. Die Hoffnung.

Lehrer. Was iſt die Hoffnung?

Kind. Es iſt eine gewiſſe Zuverſicht auf die Gnade Gottes, welche uns einen zukünftigen Sieg und ewigen Ruhm (vor Gott) verſpricht.

Lehrer. Was iſt der Grund ſolcher Hoffnung?

Kind. Der Mittler Jeſus Chriſtus, von welchem Johannes ſpricht: Gnade und Wahrheit iſt durch ihn geworden; und: Wir haben ſeine Herrlichkeit geſehen voller Gnade und Wahrheit, und aus ſeiner Fülle nehmen wir Gnade um Gnade (alſo auch dieſe Hoffnung).

Lehrer. Was iſt dieſe Gnade?

Kind. Es iſt die Erlöſung, Vergebung der Sünden, Rechtfertigung, die Kindſchaft Gottes (Adoption) und Heiligung.

Lehrer. Welches iſt der Grund ſolcher Hoffnung in Chriſto und auf Chriſtum?

Kind. Glaube und Buße, wie auch die Schrift ſagt: Thut Buße und glaubet an das Evangelium.

Lehrer. Woher kommt aber ſolche Hoffnung?

Kind. Sie iſt ebenfalls eine Gabe Gottes, und beruht auf ſeiner Verheißung, weshalb auch der Apoſtel ſagt: er iſt allmächtig, ſeine Verheißungen zu erfüllen. Er ſelbſt hat ſie uns ja gegeben und geſagt, daß Jeder, der ihn erkennt, Buße thut und die Vergebung der

Sünden in dieſer (gläubigen) Hoffnung annimmt, Erbarmung, Rechtfertigung und Vergebung der Sünden erlangen ſoll u. ſ. w.

Lehrer. Welche Dinge ſind es wohl, die von dieſer Hoffnung abführen?

Kind. Der todte Glaube, die Verführung des Antichriſts zu einem falſchen Chriſtus, nehmlich zu den Heiligen, ſo auch die (angemaßte) Macht deſſelben Antichriſt, ſein Anſehen, ſein Machtwort, ſeine Weihungen, Sakramente, Todtenreliquien, Fegfeuer-Träumereien, ſein Hinweiſen auf Dinge, welche der Wahrheit entgegenſtehen und den Geboten Gottes zuwider ſind, mit einem Wort der Götzendienſt in vielfacher Geſtalt, ſo wie die ganze Bosheit der Simonie u. ſ. w. Denn ſo verlaſſen ſie ja die lebendigen Waſſerquellen, welche die Gnade eröffnet, um zu den löcherichten Brunnen hinzulaufen, indem ſie mit Mundgeplärre, Faſten, Opfern, Gaben, Gelübden, Wallfahrten und Anrufungen die Kreaturen anbeten und verehren, in der Meinung, dadurch dasjenige Heil zu erlangen, welches doch Niemand, als allein Gott durch Chriſtum gewähren kann. So arbeiten ſie umſonſt, vergeuden ihr Gold und ihr Leben dazu, und zwar nicht allein das gegenwärtige, ſondern auch das zukünftige, und es heißt daher mit Recht von ihnen: **Die Hoffnung der Narren wird zerſcheitern.**

Lehrer. Und was meinſt du von der gebenedeiten Jungfrau Maria? Sie iſt doch voller Gnade, wie ſelbſt der Engel es bezeugt?

Kind. Die gebenedeite Jungfrau war, und iſt noch jetzt voller Gnade für ſich, nur nicht, um ſie auch Andern mitzutheilen. Der Sohn aber allein iſt reich an Gnade, die er auch Andern verleihen kann, darum heißt es auch von ihm: aus ſeiner Fülle nehmen wir Gnade um Gnade.

Lehrer. Glaubſt du auch an die Gemeinſchaft der Heiligen?

Kind. Es gibt ebenfalls, (wie oben bei der Kirche) zweierlei Bande, welche die Heiligen zuſammenhalten. Das eine iſt ein innerliches und weſentliches, das andere ein kirchliches. Innerlich ſind ſie durch den Geiſt und das Verdienſt Chriſti Eins, kirchlich aber werden ſie durch den Dienſt derer, die die Kirchenämter verwalten, nehmlich durch reine Lehre, durch den Gebrauch der Sakramente und das (gemeinſchaftliche) Gebet zuſammengehalten. Beide Arten der Gemeinſchaft unter den Heiligen, die erſte in Gott, in Chriſto und im heiligen Geiſt, die andere in der Kirche des Herrn nehme ich als wahr an.

Lehrer. Worin beſteht das ewige Leben?

Kind. Im lebendigen, liebethätigen, und bis ans Ende beharrenden Glauben, wie auch der Herr in dem Evangelium Johann. im 17. Kap. ſagt: Das iſt das ewige Leben, daß ſie dich, der du der wahrhaftige Gott biſt, und den du geſandt haſt, Jeſum Chriſtum erkennen, und wer bis ans Ende beharret, der wird ſelig. Amen.

So viel von der Reinheit der Waldenſer hinſichtlich ihres kirchlichen Lehrbegriffs.

Noch iſt ein merkwürdiges Aktenſtück aus dem erwähnten Buche hinſichtlich ihres chriſtlichen Wandels hier beizufügen.

Artikel 10.

Ueber das Verhalten der Gemeindeglieder gegen die, welche draußen ſind.

Sie ſollen

1) die Welt nicht lieb haben. 2) Alle ſchlechte Geſellſchaft meiden. 3) So weit es möglich iſt, mit Jedermann Friede halten. 4) Vor Gericht nicht ſtreiten (d. h. ihre Angelegenheiten nicht vor die antichriſtliche, päpſtliche Obrigkeit bringen, ſondern ſie durch Gemeindeälteſten ſchlichten laſſen). 5) Sich nicht ſelbſt rächen. 6) Ihre Feinde lieben. 7) Gern alle Arbeit, Verleumdung, Drohungen, alles Unrecht, Schmach, ſammt allen Qualen für die

Wahrheit leiden. 8) Ihre Seelen allezeit in ſtiller Ergebung halten. 9) Nicht an Einem Joch mit den Ungläubigen ziehen. 10) Sich zu keinerlei Werken der Bosheit gebrauchen laſſen, vornehmlich nicht zu ſolchen, welche etwas Abgöttiſches an ſich haben.

Artikel 12.

Sie ſollen ferner

1) den vergänglichen Lüſten ihres Fleiſches nicht dienen (dahin rechneten ſie auch die Beſuche der Wirthshäuſer, die öffentlichen Tänze u. ſ. w.). 2) Sich hüten, daß ihre Glieder nicht zu Waffen der Ungerechtigkeit werden. 3) Ihre Empfindungen ordnen und regeln. 4) Den Körper dem Geiſte unterthänig machen. 5) Den Müßiggang fliehen. 6) Im Eſſen, Trinken, Reden und bei der Sorge für das Zeitliche züchtig und beſonnen ſeyn. 7) Werke der Liebe üben. 8) Für den Gottesdienſt Zeit auskaufen. 9) Den Willen des Herrn oft in Gemeinſchaft erforſchen. 10) Das Herz ſorgfältig prüfen, und den Geiſt reinigen, beſſern und in Ruhe halten.

Inwiefern dieſe proteſtantiſchen Glaubensbrüder ihren Regeln nachgekommen ſind, können wir am beſten aus dem Zeugniß ihrer eigenen

Feinde entnehmen. Der Inquiſitor Reinerus ſpricht Folgendes über ſie.

Unter allen Sekten, welche je vorhanden geweſen ſind, war keine gefährlicher als dieſe, und zwar aus drei Gründen. Erſtens weil ſie die älteſte von allen iſt. Denn Einige ſagen, ſie ſtamme aus den Zeiten Sylveſters, Andere ſogar, aus den Apoſtelzeiten her. Zweitens, weil ſie die ausgedehnteſte iſt, und faſt in allen Ländern Eingang gefunden hat. Drittens darum, weil ſie nicht wie andere Sekten durch greuliche Gottesläſterung ſchon von ſelbſt denen, die ſie hören, ein Abſcheu iſt, ſondern im Gegentheil einen großen Schein der Gottſeligkeit hat, indem ihre Glieder vor der Welt ehrbar wandeln, alles glauben, und ſehr wohl befolgen, was in den chriſtlichen Glaubensartikeln enthalten iſt, und nur in dem Einen Stücke fehlen, daß ſie die Römiſche Kirche läſtern ſammt der Geiſtlichkeit, und dadurch eine Menge Leute an ſich ziehen.

Ein anderer Päpſtler, der Erzbiſchof von Cavaillon, welcher die Waldenſer beſucht, und wie Hohenlohe bei den Gallneukirchner

29.
Bruder! — als wir im vertrauten Kreiſe,
Ihn nun ſelbſt, den Längſterſehnten ſahn,
Und wir armen Sünder gleicher weiſe,
Wie die Engel, durften zu Ihm nahn.
O wie war uns! Nieder zu dem Staube
Beugte ſich ein jedes Angeſicht.
Unausſprechlich war es — Bruder! glaube,
Nachempfinden kanns der Seraph nicht.

30.
Tage hätt' ich nöthig, dir zu ſagen,
Wie das Friedensreich gegründet ward.
Darum will ich nur auf deine Fragen
Antwort geben. Dir wird offenbart,
Was du wiſſen darfſt auf deiner Reiſe;
Sey genugſam, frage nicht zu viel.
Sey behutſam, ſchweige, handle weiſe,
Denn der Zukunft Kunde hat ihr Ziel.

31.
Hör nun meine Antwort auf die Frage,
Warum hier das Gute herrſchend iſt?
Leicht wirſt du's begreifen, wenn ich ſage:
Jeder Bürger iſt ein wahrer Chriſt.
Aber daß er's bleibt, und ſeine Kinder
Nicht entarten, das iſt dir nicht klar;
Aber du begreifeſt nichts geſchwinder,
Wenn ich dir es mache offenbar.

32.
Alle böſen Geiſter ſind verſchwunden,
Von Verführung findſt du keine Spur;
Auch kein böſes Beiſpiel wird gefunden,
In der ganzen menſchlichen Natur.
Ach! das Wehen unſrer reinen Lüfte,
Bringt nicht böſe Säfte ins Geblüt,
Keine Reize — Paradieſes Düfte
Heitern auf und ſtärken das Gemüth.

33.
Viele Tauſend ſind auch auferſtanden,
An des Herren großem Zukunftstag;
Dieſe braucht Er dann zu Reichsgeſandten.
Hat nun irgend jemand eine Klag,
Und er trägt ſie vor den Herrn mit Flehen,
Um Erhörung, wenn ers ernſtlich meint,
Und der Herr es will, ſo kanns geſchehen,
Daß ihm ein verklärter Freund erſcheint.

Proteſtanten einen vergeblichen Bekehrungsverſuch gemacht hat, bezeugt nach ſeiner Rückkehr: „er habe in ſeinem ganzen Leben bei allen Disputationen in der Sorbonne ſo viel Gutes nicht gehört und gelernt, als im Geſpräch mit den Kindern der Waldenſer.“ Noch erbaulicher ließt ſich folgendes Zeugniß des Präſidenten von Thou über ſie: Sie halten die Gebote, verbannen alle Gottloſigkeit aus ihrer Mitte, vermeiden alle Flüche und läſterliche Reden, ſo auch Schmähung, Zank, Aufruhr, Trunkenheit, Hurerei, Wahrſagerei, Entweihung des Heiligen, Zauberei, Dieberei, Wucher. Alles dieſes verabſcheuen und fliehen ſie aus ganzem Herzen.

So viel von dem Wandel der Waldenſer. Wir ſehen, daß das einzige Verbrechen, deſſen ſie die Feinde zeihen, ihr Haß gegen Babel iſt, alſo eine neue Tugend und ein neuer Schmuck der Gottſeligkeit zu den vielen andern.

Der dritte Schmuck und Purpur zu ihrer evangeliſch-proteſtantiſchen Zeugenkrone iſt das Blut, das ſie ſo reichlich unter dem Schwerte der Römiſchen Henker vergoſſen haben. Ihre Kinder wurden von dieſen Kindern Belials, an Felſen zerſchmettert, Greiſe gemordet, Weiber und Töchter gemißhandelt, ſtückweiſe zerriſſen und nicht ſelten aus hölliſcher Wuth an Speeren gebraten und theilweiſe gegeſſen. Wie betäubt wendet ſich das Auge von den Greueln hinweg, welche die Geſchichte ihres Märtyrerthums erwähnt, und welche viele Jahrhunderte hindurch mit ſeltnen Unterbrechungen fortgedauert haben.

Siehe da, eine Gemeinde des Herrn, die ohne Flecken, Runzeln und des etwas iſt, und die da heilig und unſträflich iſt. So ele biſt du o proteſtantiſche Kirche! Höre und nimm es zu Herzen, die du ſchläfeſt! — Wache auf, wache auf! ſo wird dich Chriſtus aufs Neue erleuchten. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Jung-Stillings, der chriſtliche Menſchenfreund in bibliſchen Erzählungen, complett in 10 Heften. Herabgeſetzter Preis 3 fl. oder 2 Thlr.

— — Taſchenbuch für Freunde des Chriſtenthums in 11 Jahrgängen von 1805—1816, mit Titelkupfer in 12. gebunden in Futteral. Herabgeſetzter Preis 4 fl. od. 2 Thlr. d. compl. Ex.

— — Theorie der Geiſterkunde ꝛc. mit 1 Titelkupf. gr. 8. 1 fl. 30 kr. oder 1 Thlr.

— — Apologie zu dito. gr. 8. 24 kr. oder 6 ggr.

— — Siegsgeſchichte mit Nachtrag und Regiſter, complett 4 fl. 24 kr. oder 2 Thlr. 20 gr.

— — Chryſäon oder das goldene Zeitalter, in 4 Geſängen nebſt andern Gedichten. 8. 24 kr. oder 6 ggr.

— — Schatzkäſtchen. gr. 12. 36 kr. oder 9 ggr.

Kelbers Gedanken über die Schöpfung und Dauer der Welt in 2 Heften. 8. 30 kr. oder 8 ggr.

— Das Ende kommt. 2s Heft. 20 kr. oder 5 ggr.

Lavaters, J. C., evangeliſches Handbuch für Chriſten. 8. 48 kr. oder 12 ggr.

— Sammlung chriſtl. Gebete. gr. 8. 1 fl. od. 16 ggr.

Menkens, G., chriſtl. Homilien in 16 Predigten. gr. 8. 2 fl. oder 30 ggr.

Kern, Communion- und [illegible] Tugendübungen des Glaubens. 8. 36 kr. oder 9 ggr.

Rose, M. K., chriſtl. Hausbuch, 2 Bände. gr. 8. 4 fl. 24 kr. oder 2 Thlr. 12 ggr.

Schmid, M. J. D. K., Geſchichte des jüdiſchen Volks von ſeiner Wegführung nach Babel bis auf Jeruſalems Zerſtörung durch die Römer. gr. 8. 30 kr. oder 8 ggr.

— — Abriß der Geſchichte der chriſtl. Kirche für Volk und Jugend. gr. 8. 1 fl. 30 kr. oder 1 Thlr.

Schuberts vollſtändiger Jahrgang Predigten über die Sonn-, Feſt- und Feiertags-Evangelien, 2 Bde. gr. 8. Herabgeſ. Pr. 3 fl. od. 2 Thlr.

— — vollſtändige Sammlung geiſtlicher Lieder und Gedichte. 8. 36 kr. oder 9 ggr.

Die in meinem Verlag erſchienenen 39 frühern Hefte des grauen Mannes ſind noch vollſtändig à 15 kr. oder 4 ggr. jedes Heft zu haben.

Auch iſt in meinem Verlag fertig geworden und ſowohl hier als in Leipzig bei Herrn Karl Franz Köhler zu haben:

Evangeliſches Concordienbuch, oder ſämmtliche in dem Concordienbuche enthaltene ſymboliſche Glaubensſchriften der evangeliſch-lutheriſchen Kirche. Zur Vor- und Nachfeier des Jubelfeſtes der vor 300 Jahren geſchehenen Uebergabe der augsburgiſchen Confeſſion mit Erläuterungen und geſchichtlichen Bemerkungen aufs Neue deutſch herausgegeben von Joh. Andr. Detzer, Studienlehrer am Gymnaſium zu Nürnberg. Erſter Theil, der die drei allgemeinen Symbole, das augsburgiſche Glaubensbekenntniß, deſſen Apologie und die ſchmalkaldiſchen Artikel enthält. gr. 8. 12 Bogen. Preis 1 fl. 45 kr. oder 1 Thlr. 4 ggr. ſächſ.

Noch einige andere Schriften werden empfohlen:

Brandt, Chr. Ph. H., Predigtbuch zur Beförderung der häuslichen Andacht. In Verbindung mit einigen evangeliſchen Geiſtlichen herausgegeben. 2te Aufl. gr. 4. 56 Bogen. Preis 2 fl. oder 1 Thlr. [illegible] ggr.

Franceſko Spiera's Lebensende von C. L. Roth. Zum Beſten der Erziehungs-Anſtalt für arme und verwahrloſete Knaben. 8. [illegible] kr. od. 1 ggr.

Geſchichte der Augsburger Confeſſion für Schulen. 8. 4 kr. od. 1 ggr.

Der

Graue Mann.

Herausgegeben

von

Dr. de Valenti

in Halle.

Vierzigſtes Heft.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.
1830.

Es ſey denn eure Gerechtigkeit beſſer, denn der Schriftgelehrten und Phariſäer, ſo werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Matthäus 5, 20.

Aus den Heften des grauen Mannes.

Aufruf der geſammten proteſtantiſchen Chriſtenheit zur kirchlichen Union. Zum dreihundertjährigen Gedenktage der Uebergabe der Augsburgiſchen Konfeſſion.

(Fortſetzung und Schluß.)

Geſammtproteſtantismus iſt demnach der Inbegriff aller derjenigen Konfeſſionen, ſo wie auch der kleinern Sekten, welche jemals gebaut waren, und noch jezt gebaut ſind **auf den Grund der Apoſtel und Propheten, wovon Jeſus Chriſtus der Eckſtein iſt**, und welche in dieſem Bekenntniß dem römiſchen Babel und dem Rationalismus aller Zeiten proteſtirend gegenüber ſtehen. Dieſe auch kirchlich zu uniren, ſo wie ſie in dem Einen Glauben, der Einen Taufe, und dem Einen Nachtmahl ſchon geiſtig vereinigt ſind, dieſer Gedanke iſt, meine ich, wenigſtens für eine ernſtliche und allgemeine Berathung reif geworden. Vorgearbeitet hat der Herr ſchon hinlänglich theils durch die männliche Reiſe, welche fliehende Jahrhunderte an ſich ſchon mit ſich führen, theils durch einen allgemeinen mehr evangeliſchen als geſetzlichen Standpunkt der Gläubigen, theils durch die Uebermacht und den Grimm der Feinde, der jeſuitiſchen ſowohl als auch der rationaliſtiſchen. Aeußerlich haben hierzu vorzüglich mitgewirkt und vorgearbeitet die Bibelgeſellſchaften und Miſſionsvereine, welche ſich wie ein befruchtender Strom in die dürren Kirchenäcker ergieſſen. Namentlich ſind die Miſſionsvereine beinahe auf der ganzen Erde durch eine wunderähnliche Zuſammenſtimmung darin übereingekommen, den erſten Montag im Monat ſich zum Gebet um Ausbreitung des Reichs Gottes zu verbinden. An lebendigen Steinen zu ſolchem Baue fehlt es demnach nicht, auch nicht an dringenden Aufforderungen dazu, und eben ſo wenig auch an mehr als Einem Eſra und Zorobabel, welche trotz dem Neid der ergrimmten Samariter um die Wette bauen und ſtreiten wollten, wenn ſie nur dazu berufen würden.

„Wozu aber eine ſo äußere und ſichtbare Kirche gründen und bauen? Haben wir nicht an der Einigkeit des Geiſtes genug? — Wozu ein kirchliches Symbolum (Glaubensbekenntniß) aufſtellen, und uns aufs Neue durch kirchliche, d. h. menſchliche Satzungen beſchränken? Haben wir nicht an der Schrift genug? — Hat das kirchliche Symbolum nicht alle Zeit zu unnützen Verketzerungen Gelegenheit gegeben? Hat es nicht Gewiſſensfreiheit, ſo wie Denk- und Lehrfreiheit beſchränkt, bisweilen ſogar die Schrift ſelbſt, wie die Menſchenſatzungen der Katholiken, in den Hintergrund geſtellt? Wozu alſo in die alte Knechtſchaft einer äußern Kirche zurücktreten, und die geiſtige Mündigkeit derſelben durch eine beſtimmte Auslegungsnorm der Schrift aufs Neue gefährden?“ u. ſ. w.

Dieſe und ähnliche nicht zu verachtende Bedenken hört man jetzt von allen Seiten, und zwar nicht allein unter Rationaliſten, ſondern auch von den Gläubigen. Es thut daher ſehr Noth, daß die Sache allgemeiner und reiflicher erwogen wird, und daß man auch die Nothwendigkeit einer äußerlichen Kirchenreform und Union ernſtlich in Betrachtung zieht.

Fürs Erſte haben wir demnach zu fragen: ob es nicht eine weſentliche Eigenſchaft der unſichtbaren Kirche iſt, daß ſie, ſobald ſie wirklich ins Leben tritt, ſich auch ſichtbar geſtalte, und alſo eben ſo innig mit einer äußern Verfaſſung, und folglich auch mit einem kirchlichen Glaubensbekenntniß wie die Seele mit dem Leibe zuſammenhänge?

Faſſen wir die Sache ein Mal geſchichtlich auf.

Als die Erſtlingsgemeinde in Jeruſalem gegen Babel (das Heidenthum) und gegen den Rationalismus der damaligen Zeit das Schwert des Geiſtes zog, fand ſich's gar bald, daß das Amt der Predigt und Almoſenpflege getrennt, und verſchiedenen Kirchengliedern übergeben werden müſſe. Als einige falſche Lehrer den Heidenchriſten die Beſchneidung aufzudringen verſuchten, ward ein kirchliches Concilium nöthig, welches dieſen falſchen Apoſteln ein Schweigen auferlegte. Das Wort und die Perſon der Apoſtel war alſo damals der ſichtbare kirchliche Mittelpunkt der Gemeinde des Herrn, auch außer den heiligen Schriften des alten Bundes, worin die Jünger forſchten, ob ſich's auch alſo hielte, wie die Apoſtel lehrten? Auch dieſe Gemeinde hatte mit den damaligen Rationaliſten die Schrift in Händen. Beide Theile beriefen ſich darauf, doch ſo, daß der eine Theil, ſeiner fleiſchlichen Schriftauslegung gemäß, Chriſtum nach beſter Form Rechtens ans Kreuz ſchlug, und die Apoſtel ſteinigte, während der andere Theil, durch den heiligen Geiſt erleuchtet, einer ganz andern Schriftauslegung folgte, deren Reſultat das

34.
Unvermuthet glänzt ein Regenbogen,
Oder ſonſt ein wunderbares Licht,
So wie auf des Rheinfalls Silberwogen,
Wenn der Abendſonne Strahl ſich bricht,
Um den Beter her, in ſtiller Feier
Steht der Heil'ge freundlich vor ihm da,
Jener ſtaunt und dankt, und athmet freier,
Denn er weiß, die Hülfe iſt nun nah.
35.
Oft erkennt man dann mit hoher Freude
Einen Ahnen aus der grauen Zeit;
Oder gar den Vater, Mutter, Leute
Aus der traurigen Vergangenheit.
Auch nicht ſelten kommen große Männer,
Die Jahrhunderte im Grab geruht:
Martyrer, Apoſtel und Bekenner,
Dies gibt dann dem Beter hohen Muth.
36.
Sie ermahnen, tröſten und belehren,
Geben unſern Kindern Unterricht;
Sehn ſie einen Irrenden, ſo kehren
Sie ihn wieder um zum wahren Licht.
Du begreifſt, daß nun auf dieſem Wege
Leicht das Gute herrſchend bleiben kann:
Denn an dieſer hohen Geiſtespflege
Nimmt hier vollen Antheil jedermann.
37.
Doch ſo wie der Sterne holder Schimmer
Ganz erlöſcht, ſo bald die Sonn aufgeht;
So erlöſcht auch jener Heilgen Glimmer,
In des Weltbeherrſchers Majeſtät.
Uns durchglüht dann ein ätheriſch Feuer,
Wenn Er, jedoch ſelten, uns erſcheint.
Jeder treue Vorſatz wird dann treuer,
Wenn das Auge Liebesthränen weint.
38.
Dieſes Alles nimm du nun zuſammen,
Jeder Antrieb führt zum großen Ziel,
Viele Funken bilden endlich Flammen,
Und der Funken ſind unendlich viel.
Muß nicht ſo das Gute herrſchend werden
Und die Menſchheit nach und nach durchglühn?
Muß nicht auf den ganzen Rand der Erden,
Nach und nach die Siegespalme blühn?

Symbolum war: „*Chriſtus der Gekreuzigte iſt des Geſetzes Ende, und wer an ihn glaubt, der iſt gerecht.*“

Alſo auch dieſe Erſtlingsgemeinde hatte außer der Schrift ihren kirchlich ſichtbaren Mittelpunkt, ihre Verfaſſung, ihre Concilien, ihr ausgeſprochenes Symbolum. Nach dem Tode der Apoſtel waren es theils die apoſtoliſchen, von den Apoſteln unmittelbar berufenen Männer, theils die Schriften der Apoſtel und Evangeliſten, welche die Regeln für die Auslegung des alten Teſtaments angaben, die Kirche vor Irrlehrern bewahrten, und jenes apoſtoliſche Symbolum, nehmlich *Chriſtum den Gekreuzigten* weiter fort in der Welt verkündigten. Obgleich es an falſchen Apoſteln auch damals nicht fehlte, ſo reichte dennoch das Andenken der apoſtoliſchen Männer und Schriften, vorzüglich auch das Henkerſchwert des Heldenthums vollkommen hin, dieſe Lügengeiſter von dem Weichbilde der Kirche abzuhalten. Der Herr ſelbſt gibt der epheſiniſchen Gemeinde das Zeugniß, *daß ſie die Böſen*, d. h. die fleiſchlichen rationaliſtiſchen Schrifterklärer ihrer Zeit *wohl geprüft und ſie als Lügner erfunden habe.* Mehrere Jahrhunderte vergingen, und noch erhielt ſich die Kirche bei reiner Lehre, reinem Sakrament, und in der Kraft des ächt apoſtoliſchen Bannes. Die

Wuth eines Nero, Domitian, Diocletian, Galerius u. ſ. w. unterſtützte die geiſtige Kraft der Kirche, freilich ohne es zu wiſſen und zu wollen. Nur das reine Gold konnte ſich in dem Feuer der Trübſal erhalten, alles Andere verbrannte und zerſtob, wie Spreu, die der Wind verweht. Die Folge davon war, daß die Kirche bei dem äußern Druck deſto mehr innere Ruhe und Reinheit behielt. Als aber Kaiſer Konſtantin das Kreuz zum Heerspanier erwählte, als das Chriſtenthum Staatsreligion wurde, als die gepreßte Kirche zur herrſchenden ward, und die Wurfſchaufel des Heidenthums ihre Tenne nicht mehr fegte; da begann ihr eigentliches Ritterthum und ihre Mündigkeit. Die Rationaliſten, d. h. die fleiſchlichen Schrifterklärer begnügten ſich nicht mehr mit dem Genuß, den Sünde und Unglaube den fleiſchlichen Menſchen gewährt. Sie wollten auch der Ehre theilhaftig ſeyn, welche die Kirche mit ihrem Blute errungen hatte, ſie wollten nun ebenfalls Chriſten heißen, griffen daher mit Macht um ſich, und nun hatte die Kirche den hohen Auftrag, ſich ſelbſt durch die Kraft des Herrn vor ihnen zu bewahren. Sie ſollte nicht mehr leiden, ſondern handeln. Unſtreitig ein ſchwererer Beruf, als der des frühern Märtyrerthums. Die Apoſtel und apoſtoliſchen Männer waren dahin, und es blieben daher bloß ihre Schriften übrig, die aber, wie bekannt, von den damaligen Rationaliſten ebenfalls nach Willkühr verdreht wurden. Die Folge davon war, daß die nicht mehr leidende, ſondern handelnde Kirche dieſe innern Anfeindungen abwehren, und von Zeit zu Zeit durch wiederholte Glaubensbekenntniſſe ſich vor der rationaliſtiſchen Sophiſtik verwahren mußte, die ſich eben ſo, wie ſie es jezt thut, auf die Schrift berief. Von dieſer Zeit an war eine ſolche Konfeſſionsſchanze außer der Schrift bis auf unſere Zeit herab der reinen Kirche weſentlich nöthig, wenn ſie ſich gegen die innern Feinde behaupten wollte. Ja, es waren dergleichen wiederholte Erklärungen gar nicht zu vermeiden, ſie wurden der Kirche durch die Macht der Umſtände abgedrungen, weil das innerhalb ihrer politiſchen Grenzen heranwachſende Reich des Antichriſts ſchon dafür ſorgte, daß ihr das beſtimmte Bekenntniß, wie z. B. den Waldenſern zum Zeugniß gegen Babel von Zeit zu Zeit erpreßt wurde.

Summa: So lange es noch Diebe und Mörder gibt, welche nicht durch die rechte Thür in den Schafſtall gehen, ſo lange die Kirche noch durch Heuchler, unreine Sophiſten, durch Schwärmer und Fanatiker, ſo auch durch geiſtlich todte Orthodoxen, mit einem Wort, durch fleiſchlich geſinnte Schriftausleger heimſich und öffentlich befehdet wird; ſo lange wird auch ein Glaubensſymbol und eine ſichtbare äußere Kirchengewalt zu Schutz und Trutz gegen dieſe Feinde von Nöthen ſeyn. Die Kirche mag demnach leidend oder handelnd auftreten, immer werden ihr die Feinde durch Gewalt oder Liſt das Symbolum aufs Neue erpreſſen: „daß Chriſtus des Geſetzes Ende ſey, und daß wir ohne Verdienſt umſonſt und aus Gnaden durch den Glauben an Chriſtum ſelig werden.“ Mit dieſem Bekenntniß wird aber jedes Mal ein Verwerfungsurtheil der Rationaliſten verknüpft ſeyn, und es ſteht weder in der Macht der Kirche, noch eines Einzelnen, ſolches Bekenntniß für den Herrn, von dem Zeugniß wider das Antichriſtenthum eigenmächtig zu trennen.

Auch unſere Zeit hat den Nothſtand eines ſolchen abgedrungenen Bekenntniſſes und Zeugniſſes herbei geführt. Die Rationaliſten haben bekanntlich in den letzten 50 Jahren als kirchliche Uſurpatoren im Heiligthum des Herrn unvernünftig gehauſt, und gräuliche Verwüſtungen angerichtet. Ein Röhr *); Dinter,

---

*) In Wittenberg war ein Geiſtlicher Namens Röhr der erſte, proteſtantiſch ordinirte Prediger. Iſt ein Röhr vielleicht der letzte Rationaliſt? Siehe Luthers Werke Tom. XIX. Lips. p. 303, nach „Kells merkwürdigen Lebensumſtänden Dr. Luthers. Leipz. 1764.

Paulus, Wegſcheider, Schultheß, Schuderoff, nicht zu erwähnen ein ganzes Heer ſeichter und anmaßender Journalſchreiber haben ſich des ehrenvollen Titels der Proteſtanten angemaßt, und ihn mit Schmach bedeckt. Sie haben einen Verein (denn Kirche kann man ein ſolches kopfloſes Monſtrum nicht nennen) zu Stande gebracht, der für ewige Zeiten als die Traveſtie des Proteſtantismus und des Evangeliums daſtehen wird, und welcher troz ſeiner innern Leere dennoch eine ſolche Verwirrung in der Kirche angerichtet hat, daß dieſe entweder zu ihren urſprünglichen, von der Reformation ausgegangenen Konfeſſionen zurückkehren, oder eine neue evangeliſch unirte Gemeinde aus ſich gebären muß.

Gewiß iſt alſo, daß die Rationaliſten bei ſolcher kirchlichen Wiedergeburt nicht in der Kirche geduldet werden können. Denn da es ſeit Decennien an ſanften und gründlichen Belehrungen der Rationaliſten nicht gefehlt hat; da ihre gewiß nicht mehr ſchuldloſe Verblendung jede Einwirkung der Wahrheit von ſich abwehrt, da die Schonung, mit der ſie bisher behandelt wurden, ſie höchſtens nur vorſichtiger, folglich gefährlicher gemacht hat; ſo tritt auch jetzt eine Zeit für uns ein, wo eine längere Geduld mit ihnen zur Sünde werden würde. Oder hat es die Kirche etwa nöthig, ſie mit Gewalt hinaus zu weiſen? Sind ſie nicht längſt ſchon hinaus gegangen, haben ſie ſich nicht ſelbſt ſchon längſt gerichtet und verworfen, und ſich des ewigen Lebens durch Chriſtum unwerth geachtet? Ja, ſo iſt es. Wir haben dabei weiter nichts zu thun, als ihren freiwilligen Separatismus anzuerkennen, und ihnen den Chriſtennamen abzuſprechen, den ſie ſo wenig verdienen, als derjenige den Namen eines Kantianers verdient, welcher die Grundſätze dieſes Philoſophen für Unſinn hält.

Summa: Auch jetzt iſt es an der Zeit, daß die Kirche vom Leiden zum Handeln übergeht, und es iſt ein allgemeiner **proteſtantiſcher Synodus** der erſte Schritt zur Erlöſung von dieſen geiſt- und heimathloſen rationaliſtiſchen Flüchtlingen unſerer Zeit.

Iſt nun aber die Zeit für einen ſolchen allgemeinen proteſtantiſchen Synodus wirklich reif geworden, ſo ſehe ich nicht ein, warum wir als verſchiedene Konfeſſionen und Parteien noch länger kirchlich getrennt neben einander fortbeſtehen, und nicht wenigſtens den Verſuch machen wollten, uns unter dem Einen Hirten auch zu Einer kirchlichen Heerde zu vereinigen. Der graue Mann ſchlägt daher für unſere Zeit einen allgemeinen evangeliſch-proteſtantiſchen Synodus vor, wobei natürlich die Rationaliſten nicht zugelaſſen werden, und welcher theils die erwähnte Vereinigung des geſammten Proteſtantismus, theils das kirchlich ausgeſprochene Verwerfungsurtheil der Rationaliſten zum Zweck hat.

Die Art und Weiſe nun, wie ein ſolcher allgemeiner Synodus einzuleiten wäre, wird ſich alsbald ermitteln, ſobald dieſer Vorſchlag des grauen Mannes hie und da wird Eingang gefunden haben. Vielleicht, daß die nöthigen Einleitungen dazu von den geiſtlichen Behörden ſolcher Regierungen ausgehen, welche ſich von dem Prinzip der Neologie losgemacht haben, und deren Häupter mit Joſua und ſeinem Volke einſtimmig ausrufen: „Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen.“

Um mehr ins Einzelne zu gehen, würden es aber folgende Fragen ſeyn, welche bei einem ſolchen Synodus zur Sprache kommen würden und müßten.

1) Soll es noch länger ſo fortgehen, daß wir ſelbſt in der lutheriſchen Kirche ſo viel ſouveraine Kirchlein haben, als es kleinere ſouveraine proteſtantiſche Herzog- und Fürſtenthümer gibt? — Soll es den einzelnen Konſiſtorien und Generalſuperintendenten ferner erlaubt ſeyn, in ihren Ephorien willkührlich zu ſchalten und zu walten? Sollen z. B. unſere Weimariſchen, Altenburger, Rudolſtädter, Sondershäu-

ſer und andere Glaubens- und Konfeſſionsgenoſſen von den allgemeinen Segnungen ausgeſchloſſen bleiben, welche das Wort Gottes über das benachbarte Preuſſen zu verbreiten beginnt? Soll es z. B. an jenen Orten länger noch zugelaſſen werden, daß man die Verbreitung ſolcher Schriften als frömmelnd und volksgefährlich verhindert, ja mit Strafverboten belegt, welche durch die königliche Huld Friedrich Wilhelm des Dritten ſogar unter Portofreiheit in Preuſſen verſendet werden? Soll z. B. mancher treue Knecht des Evangeliums wie Paſtor Schmidt (ehemals in Jena-Priesnitz, jetzt in Prüm) immer noch für den wahren Eifer in der Seelſorge ſo lange getadelt und bitter angefeindet werden, bis er unter der ſchirmenden Huld der preußiſchen Regierung eine ehrenvolle Anerkennung und Anſtellung findet? Soll ein Dr. Röhr, der erklärte Feind des Chriſtenthums und der Vernunft, noch länger wie ein rationaliſtiſcher Papſt an der Spitze einer einzelnen Landeskirche ſtehen? Sollen die vielen treuen Seelen in dieſen kleinen Ländern, die den beſtehenden Miſſions- und Traktatenvereinen ſo gerne thätig beiträten, noch länger ſchmerzlich betrübt über die Grenze hinausblicken, und ſich durch polizeiliche Macht gehemmt und genöthigt ſehen, bei dieſem regen evangeliſchen Leben die Hände in den Schooß zu legen? Oder iſt die lutheriſche Kirche als ſolche nur Eine, und hat ſie eben ſo gut eine Unitätsälteſten-Konferenz, ein allgemeines Oberkonſiſtorium wie die Brüdergemeinde nöthig, welche die Oberkonſiſtorien einzelner Länder in kirchlicher Aufſicht erhält?

2) Soll ſich die nöthige Kirchenunion auch auf die engliſche Episkopalkirche, auf die Methodiſten, auf die Brüdergemeinde u. ſ. w., ja vielleicht auch auf die griechiſche Kirche erſtrecken, und ſollen wir wenigſtens den Verſuch machen, daß des Herrn Wort, *Ein Hirt und Eine Heerde*, ſchon jetzt in Erfüllung gehe? Oder iſt die Zeit für ein ſo großes Ereigniß noch nicht reif? Und müſſen wir uns vorläufig auf die Union oder doch neue Begründung der ſchon beſtehenden proteſtantiſchen Konfeſſion innerhalb des Vaterlandes beſchänken?

3) Legen wir bei dieſer beabſichtigten allgemeinen Union die Augsburgiſche Konfeſſion, oder ſonſt ein anderes beſtehendes Symbolum als Glaubensbekenntniß zum Grunde, oder ſehen wir von allen bisherigen Kirchenſymbolen ab, um nach der Schrift ein Neues aufzuſtellen? Oder begnügen wir uns mit dem ganz einfachen apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſe, welches jeder wahre Chriſt unbedenklich, nicht aber ein einziger Rationaliſt unterſchreiben kann, welches auch den übrigen Getreuen in der rö-

miſchen Kirche genügt, während es den Papiſmus und Romaniſmus ebenfalls hinlänglich bezeichnet und verwirft?

4) Sind die beſtehenden rationaliſtiſchen Lehrer im Falle eines äußern Sieges der guten Sache von ihren Aemtern zu entſetzen, oder iſt es genug, wenn ſich die Kirche als ſolche gegen ihr Lehren und Wirken erklärt, und dieſelben als nicht zu ihr gehörig kirchlich verwirft?

Dieſes würden ohngefähr die Fragen ſeyn, welche auf einem Synodus zur Berathung kommen müßten. Ich ſelbſt enthalte mich vor der Hand eines beſtimmten Urtheils, und bin zufrieden, wenn dieſe Gedanken hie und da Eingang finden, und zum weitern Forſchen treiben. Jede Mittheilung der Art wird dem grauen Mann willkommen ſeyn, und er bittet dieſelbe mit Portofreiheit oder Buchhändlergelegenheit durch Buchhändler Fleiſchmann in Nürnberg pro Addresse Raw'ſche Buchhandlung an mich gelangen zu laſſen.

Schrei-

39.
Herrlich! — ſprach ich, wird denn nicht gefunden
Hie und da noch eines Laſters Spur?
Iſt denn jede Sünde ganz verſchwunden,
Aus der ganzen menſchlichen Natur?
Gottfried gab zur Antwort: Schwächen bleiben
Immer noch das Loos der Sterblichkeit;
Aber jene Gnadenmittel treiben
Zum Gebet und ſtrenger Nüchternheit.

40.
So wie ſich ein guter Knabe ſchämet,
In des frommen Vaters Gegenwart,
Jeden Trieb zur Sünde gern bezähmet,
Und auf ſeines Willens Winke harrt;
So hält hier des Herren Nähe Alle
In der Furcht, man liebt, und ſündigt nicht;
Hütet ſich mit Ernſt für jedem Falle,
Und man wandelt ſtets in ſeinem Licht.

41.
Uebereilungs-Sünden ſind zuweilen
Hie und da, ach leider! wohl geſchehn;
Aber jemand an des Laſters ſteilen
Abſturz, hat man hier noch nie geſehn.
Jede Schwachheits-Sünde wirkt Entſetzen,
Ernſte Reue in des Sünders Bruſt;
Nur Gehorſam bringt uns hier Ergötzen,
Gottes Huld iſt unſre größte Luſt.

42.
Tief gerührt, entquollen meinem Herzen
Heiße Seufzer über unſre Zeit;
Und ich fragte ferner: miſchen Schmerzen,
Krankheit ſich in eure Seligkeit?
Selten, ſprach er: nur des Alters Schwächen
Kommen ſpät, und bringen uns zur Ruh.
Selten ſieht man hie und da Gebrechen;
Selten trägt ſich hier ein Unglück zu.

43.
Selbſt nun dieſe Herrlichkeit zu ſehen,
Wünſche ich aus innerm Herzensgrund.
Aber welche Straße mir zu gehen
Dienlich wär das war mir noch nicht kund.
Vater! ſprach ich, mache mir zur Reiſe,
Wie's mir nützet, einen ſichern Plan;
Zeige mir, ich bitte, gleicher Weiſe,
Auch den zweckgemäßen Zielpunkt an.

Schreiben des Herausgebers an den grauen Mann.

Geliebter Uriel!

Seitdem Du unſere Stadt verlaſſen haſt, ſind hier merkwürdige Dinge vorgefallen. Es ſcheint, als wolle auch hier ein Mal das Feuer luſtig emporlodern, von dem der Herr ſagt: „ich wollte es brennte ſchon." So höre denn. Du weißt, daß unſere Univerſität vorzugsweiſe die theologiſche heißt, und daß ſie von jeher zwei Drittel theologiſcher Studenten gehabt hat. Namentlich haben ſich im letzten Winterhalbjahre 881 Theologen hier aufgehalten. Bis jetzt wird nun dieſe große Schaar künftiger Prediger durch 2 Männer beherrſcht, welche als vorzügliche Widerſacher des Evangeliums und der proteſtant. Kirche, und als Anführer der Rationaliſten daſtehen, nehmlich Herr Dr. Wegſcheider und Herr Konſiſtorialrath Dr. Geſenius. Jeder von ihnen wirkt auf eine beſondere Weiſe und eine beſondere Klaſſe von ihnen; ſo daß Einer dem Andern ſo zu ſagen in die Hände arbeitet. Was nun Herrn Dr. Wegſcheider betrifft, ſo zeichnet

Bayerische
Staatsbibliothek
München

er ſich vor den Rationaliſten unſerer Tage durch eine rühmliche Offenheit und ſeltene Ehrlichkeit aus, und tritt mit ungewöhnlicher Entſchiedenheit als Verfechter des Rationalismus auf.

Als Gelehrter nicht weniger bewundert iſt Dr. Geſenius, deſſen Auditorium oft über 300 Zuhörer zählt, und welcher zwar nicht als Lehrer der Dogmatik, aber doch als ausgezeichneter Orientaliſt von unberechenbarem Segen für das Reich Gottes wirken könnte, wenn er wollte. — Du wirſt Dich erinnern, lieber Uriel, daß der betrübte Zuſtand einer Univerſität von 800 Theologen, die der Mehrzahl nach den Rationalismus, nicht Theologie ſtudiren, der Gegenſtand unſerer vorjährigen Klage war. Du wünſchteſt ſehnlich, daß doch dieſer Verfall unſerer Kirche ein Mal ernſtlich zur Sprache kommen möchte. Und ſiehe! es iſt dieſes ſchneller geſchehen, als wir Beide es dachten. Im dieſjährigen Januarhefte der Evangeliſchen Kirchenzeitung erſchien ein Aufſatz: „*der Rationalismus auf der Univerſität Halle*,“ welcher Auszüge aus Wegſcheiderſchen Kollegienheften enthält, und die ich mit meinen eigenen Bemerkungen begleitet, hier mittheilen will. Eben ſo werde ich einige andere Auszüge aus Wegſcheiderſchen Heften beifügen, die mir von deſſen Schülern zur Durchſicht mitgetheilt worden ſind, und die man nicht etwa, wie Einige thörichterweiſe behaupten, zu erſchleichen braucht; ſondern durch Abſchreiber zu Dutzenden haben kann, und welche bei der leidigen Halleſchen Diktirmethode diplomatiſch gleichlauten müſſen.

Gewiſſe Stellen, welche alle in der Bibel erzählten Wunder für erdichtet erklären, machen den Eingang. Unter Andern behauptet auch Dr. Wegſcheider, „daß die Verkündigung der Geburt Jeſu durch den Engel fabelhaft ſey, und zwar darum, weil der Engel ganz nach gemeinen jüdiſchen Vorſtellungen von einem weltlich irdiſchen Meſſias rede, eine Verheißung, die nicht einmal eingetroffen ſei.“ Der Grund zu ſolcher Behauptung ſoll, wie Wegſcheider meint, in dem Worte des Engels liegen: „Er wird groß und ein Sohn des Höchſten genannt werden, und Gott der Herr wird ihm den Stuhl ſeines Vaters David geben, und er wird König ſeyn über das Haus Jacobs ewiglich, und ſeines Königreichs wird kein Ende ſeyn.“ Luc. 1, 32. 33.

Daß nur ein fleiſchlicher Sinn und eine rationaliſtiſche Exegeſe, wie ſie auch die ungläubigen Juden übten, in dieſer und ähnlichen Verheißungen des alten Teſtaments ein zukünftiges irdiſches Reich des Meſſias verkündigt ſieht, iſt nicht ſchwer zu beweiſen. Wenigſtens hat ſchon ein alter Simeon in dem Kindlein, das er auf ſeinen Händen trug, keinen irdiſchen König, ſondern den Weltheiland geſehen, welchen — wie er ſagt — Gott bereitet hat vor allen Völkern, ein Licht, zu erleuchten die Heiden und zum Preis ſeines Volks Iſrael. Luc. 2, 30. 31. Wenn alſo der vermeintliche Götterbote kein Engel war, was war er denn ſonſt? Ein fleiſchlichgeſinnter verkappter Jude? Und was folgt dann weiter? Doch wohl ein dramatiſcher Roman, den die Juden hie und da zur Läſterung der Jungfrau Maria erzählen?

Die Speiſung der 5000 Mann mit 5 Gerſtenbroden und 2 Fiſchen wird auf eine Weiſe erklärt, bei deren Behauptung man, um nicht zu erröthen, eine ziemliche Abhärtung erlangt haben muß. Mehrere der Anweſenden hatten nehmlich, nach Dr. Wegſcheider, Brod in den Taſchen, welches ſie dann, durch Jeſu Exempel aufgemuntert, an diejenigen vertheilten, die nichts vom Hauſe mitgenommen hatten. Wie ſcharfſichtig iſt doch Hr. Dr. Wegſcheider im Vergleich mit den armen einfältigen Evangeliſten. Nach 1800 Jahren ſieht er noch richtiger und urtheilt verſtändiger, als jene an Ort und Stelle ſahen und urtheilten. Wunderbar bleibt es aber doch, daß ſo bornirte Leute, wie die Evangeliſten, nach 1800 Jahren noch eine ſo geſchichtliche Bedeutung behaupten konnten, um einem Dr. Wegſcheider zu Amt und Brod zu helfen. Namentlich iſt es ſehr zu bedauern, daß Theologen ſolchen Ranges dazu gezwungen ſind, ſich mit Berichtigung dieſer abgeſchmackten und mährchenhaften Nachrichten abergläubiſcher Menſchen herumzuplagen. Indeſſen dieſe alten Wunderbücher ſind geblieben, und werden wahrſcheinlich auch dann noch gelten, wenn man in wenig Quinquennien die Thorheit einer Zeit theils belachen, theils beweinen wird, die ſich ſolche Traveſtieen des Heiligen ſo lange gefallen ließ.

Von dem Wandeln des Herrn auf dem Meere ſpricht Dr. Wegſcheider ſo: „Ein wirkliches Wandeln Jeſu mit Petrus auf dem Meere würde ein zweckloſes Gaukelſpiel geweſen ſeyn. Wahrſcheinlich iſt Jeſus um den See herumgegangen, und Petrus iſt zu ihm geſchwommen, woraus der wundergläubige Referent (nehmlich der Evangeliſt) dieſen Mythus (Fabel) gebildet hat.“ — Wir haben alſo hier die Wahl, das Wunder zu glauben, was der Evangeliſt erzählt, oder das andere, was Dr. Wegſcheider aufſtellt, nehmlich eine abergläubige Verblendung des Evangeliſten. Auf welcher Seite der Gläubigen die größte Wunderſucht zu finden ſeyn würde, iſt nicht ſchwer zu ermitteln. Gewiß iſt, daß die Wegſcheiderſche Exegeſe nicht viel weniger Wunderſucht und Unverſtand verlangt, als der Talmud der Juden, und die Legenden der Katholiken.

Doch alles dieſes ſind nur Kleinigkeiten gegen das, was Dr. Wegſcheider von der Auferſtehung Chriſti ſagt. „Jeſus — ſagt er — war nur ſcheintodt, die Jünger hielten ihn aber bei ihren mangelhaften phyſiologiſchen Kenntniſſen und bei ihrer Wunderſucht wirklich für todt. Da aber Jeſus nicht ahnden konnte, daß ſeine Kreuzigung nur eine tiefe Ohnmacht, und nicht den völligen Tod nach ſich ziehen würde, ſo hat auch dieſer Scheintod den moraliſchen Werth eines wirklichen Todes für ihn.“

Hier iſt noch zu bemerken, daß man hie und da dieſe Angabe darum verwirft, weil ſie einem ältern Kollegienhefte entnommen ſey. Mir iſt aber ein ſpäteres Heft von 1825 bis 1826 in die Hände gekommen, worin dieſe Worte ebenfalls zu finden ſind. Auch hier heißt es: „Das Abſterben Chriſti am Kreuze*) kann als vollendeter Tod betrachtet werden. Denn wenn nicht durch Gottes Leitung der in ihm gebliebene Lebenskeim erhalten, und wieder erweckt wäre, ſo würde unvermeidlich ſein völliger Tod erfolgt ſeyn, ſo wie die Menſchen, die in Lebensgefahr verunglückt ſind, unvermeidlich abſterben, wenn nicht ſchnelle Hilfe da iſt." Daß alſo dieſe Angabe in der evangeliſchen Kirchenzeitung ihre völlige Richtigkeit habe, kann ich aus dieſem ſpätern Hefte erweiſen.

---

*) Das heißt nach W.: es iſt zwar kein wirklicher Tod geweſen, allein dieſer Scheintod, den Jeſus ſelbſt irrigerweiſe für wirklichen Tod anſah, hat dennoch den moraliſchen Werth des wirklichen Todes.

Nicht minder merkwürdig iſt eine andere Stelle in dem erwähnten Hefte, welche dem Referenten in der evangeliſchen Kirchenzeitung entgangen iſt.

Es betrifft die Erklärung der Auferweckungsgeſchichte des Lazarus, von welcher es in dieſem wörtlich nachgeſchriebenen Hefte unter Andern ſo heißt: „Man kann daher auch hier eine natürliche Begebenheit annehmen, die von dem Referenten wundervoll aufgefaßt, und durch ſeine ſpäter erlangte Anſicht von dem in Jeſu wirkſamen Logos (Wort Gottes) modificirt, und wie ihm ſein Gedächtniß in ſpätern Jahren einzelne Umſtände wohl weniger getreu darſtellen mochte, eingekleidet iſt."

Nach dieſer Angabe der myſtiſchen Ueberſpannung des Evangeliſten, welcher unglücklicherweiſe in Chriſto das Wort Gottes, den Sohn Gottes ſah, eben ſo der Alters-ſchwäche gemäß, welche den guten Johannes manches vergeſſen, oder zuſetzen, mit einem Wort, unrichtig erzählen ließ, muß man mit Dr. Wegſcheider annehmen, daß der ebenfalls ſcheintodte Lazarus bei der Oeffnung des Grabes, wahrſcheinlich durch den entſtandenen Luftzug wieder belebt worden ſey. Was aber das Vorherwiſſen Chriſti ſo wie ſein abſichtlich zur Erweckung des Todten geſprochenes Machtwort betrifft: ſo äußert ſich Dr. Wegſcheider hierüber ſo: „daß man bei Beurtheilung jeder Wundererzählung das zum Grunde liegende Faktum an ſich von der Anſicht des Erzählers ſorgfältig unterſcheiden müſſe.“ Mit andern Worten alſo: der überſpannte, ſchwärmeriſche, aber- und wundergläubige, noch dazu alt und vergeßlich gewordene Johannes hatte nun ein Mal eine mirakulöſe Anſicht dieſer Geſchichte, und man muß ſich daher nicht wundern, wenn er hier manches dabei erzählt, welches ſtreng genommen nicht ganz richtig, ſondern eine Erdichtung, alſo deutſch zu ſagen, eine Lüge iſt.

Außer dem Evangelium Johannis enthält dieſes Heft auch noch die Erklärung der Apoſtelgeſchichte. — Hier findet man eine ſehr ausführliche Behandlung der Pfingſtgeſchichte. Das Reſultat davon iſt, daß die Wunderbegebenheiten bei Ausgießung des heiligen Geiſtes durch ein heftiges Gewitter erklärt werden, wobei etwa auch elektriſche, über den Häuptern der Anweſenden ſchwebende Flämmchen bemerkt wurden.

So ausführlich und genügend ſich übrigens Dr. Wegſcheider über die bisher erwähnten Wundergeſchichten erklärt, ſo dürftig fällt ſeine Auslegung bei andern nicht minder wichtigen Begebenheiten aus. So ſagt er z. B. von dem Wunderwerk des Petrus an dem vom Mutterleibe an, lahmen Menſchen, an der Thür des Tempels verrichtet: „daß ein Menſch mit ſchwachen Füßen dageweſen ſey, (alſo abermals eine Korrektion des wunderſüchtigen Erzählers) den Petrus ermahnt habe, ſeine Füße zu gebrauchen. Dieſer Menſch habe ſich unerwartet geſtärkt gefühlt. Dieſe einfache Thatſache wurde als Wunder angeſehen, und als ſolches weiter verbreitet. — Es war alſo die Sache nach Hrn. Dr. Wegſcheider nichts mehr noch weniger als eine Hohenlohiſche fromme Charlatanerie.

Der ſchleunige Tod des Ananias war nach der Vermuthung (alſo hier muß man dem Lukas durch Vermuthungen zurecht helfen) des Hrn. Dr. Wegſcheider ein ganz gewöhnlicher Schlagfluß, den ihm die Beſchämung durch ſeine entdeckten Lügen zuzog. — Ach! wenn die bloße Beſchämung wegen ſolcher Vergehungen an der Gemeinde des Herrn ſolche Wirkung hätte, ſo muß dieſe Scham in unſern Zeiten ganz erſtorben ſeyn. Außerdem müßten ſich ſolche Schreckensauftritte wohl auch noch jetzt in Menge ereignen.

Ueber den bald darauf folgenden zweiten Tod der Sapphira geht Dr. Wegſcheider mit folgenden Worten ſchnell hinweg: „Mehrere Ausleger haben dieſen doppelten Tod als die natürliche Wirkung des Schrecks betrachtet, welche hinterher durch die Tradition als von Petrus veranlaßt, und vorherverkündigt dargeſtellt ſey.“

Daß der Engel nach Lukas Erzählung die Thüren des Gefängniſſes aufgethan, und die Apoſtel herausgeführt habe, erklärt Dr. Wegſcheider durch irgend einen glücklichen Zufall, den die Apoſtel für ein Werk der Vorſehung, und als eine Aufforderung Gottes anſahen, in ihrem Werke eifrig fortzufahren. „Welches der natürliche Grund dieſer Erzählung iſt — ſagt er weiter — kann man nicht ausmitteln, aber man kann annehmen, daß Anhänger des Chriſtenthums ihnen die Freiheit verſchafften.“ Ob wohl die Anhänger der Wegſcheiderſchen Exegeſe eines ähnlichen Wageſtücks fähig wären? Wir ſind geneigt zu glauben, daß wenn der Rationalismus in Halle ſo in der Preſſe wäre, wie jene Erſtlingsjünger in Jeruſalem, ſo würde man ganz gewiß von keinem einzigen Rationaliſten, viel weniger von einem rationaliſtiſchen Heldenthum etwas hören.

Die Bekehrung Pauli betreffend, ſo muß auch hier Donner und Blitz als der rationaliſtiſche Aushelfer ſein Beſtes thun. Uebrigens weiß ſich Herr Dr. Wegſcheider hier nicht durchgängig zu helfen, und läßt die Sache auf ſich beruhen. Er nimmt an, Paulus ſey durch eine außerordentliche (d. h. nach Dr. Wegſcheider ungewöhnliche, ſeltene) Begebenheit ſo plötzlich zur Annahme des Chriſtenthums bewegt worden. Wie kommt es aber doch, daß die Rationaliſten diejenigen ſchnellen Umkehrungen von Wahn und Sünde, welche auch jetzt noch ſtatt finden, ſo gern verdächtigen?

Um Dich, lieber Oſtenheim, nicht zu ermüden, breche ich hier von den Wegſcheiderſchen Erklärungen ab. — Du ſiehſt, daß das Ergebniß derſelben folgendes iſt:

1) Man muß ſich vor den Evangeliſten wohl verwahren, daß ſie Einem ihre jüdiſchen und abergläubiſchen Geſinnungen nicht unverſehens beibringen.

2) Das Studium der Theologie iſt die Kunſt, ſich vor den frommen Lügen und Mährchen der bibliſchen Schriftſteller zu ſchützen.

3) Nicht dasjenige Evangelium, was in der Bibel ſteht, iſt wahres Chriſtenthum, ſondern das andere, welches 1800 Jahre ſpäter durch Bahrdt und Konſorten in Anregung ge-

bracht, durch einen Paulus in Heidelberg erweitert worden iſt, und welches man in den Heften Halleſcher Theologen niedergelegt findet.

So viel von Dr. Wegſcheider.

Was Hrn. Dr. Geſenius betrifft, ſo iſt er ein ausgezeichneter Sprachforſcher, wenn nehmlich eine Forſchungsart, wie die ſeinige iſt, ein Sprachſtudium genannt werden kann. Ich meines Theils ſtelle freilich die Idee der Sprache etwas höher, und muß die profane Buchſtabenkritik deſſen als bloße Taglöhnerarbeit in der Wiſſenſchaft betrachten. Was uns aber beſonders angeht, ſind die Rügen und Klagen des erwähnten Aufſatzes in der evang. Kirchenzeitung über den Hohn, den ſich Dr. Geſenius über das Wort Gottes erlauben ſoll. So ſoll namentlich Dr. Geſenius bei Gelegenheit der Fürbitte Abrahams für Sodom ſpottweiſe bemerkt haben: „Da ſehe man den Schacherjuden, das Schachern ſey alſo ſchon damals den Juden eigen geweſen.“ Nach andern Rügen der evangel. Kirchenzeitung ſoll er ſogar bisweilen die Pſalmiſten alte Betſchweſtern, und manche Pſalmen poetiſche Nachtwächterlieder genannt haben.

Dieſe und noch viele andere Späſſe zirkuliren in Menge unter den jungen Leuten, und ſie ſind von der Art, daß man ſie ohne Noth nicht gern wiederholt.

Ob nun gleich dieſe Angaben der Gegenſtand einer gerichtlichen Unterſuchung geworden ſind, ſo daß deren juriſtiſcher Beweis erſt noch zu erwarten ſteht; ſo iſt doch die unevangeliſche Auslegungsart des Dr. Geſenius, namentlich der altteſtamentlichen Schriften, eine weltbekannte Sache, die keines weitern Erweiſes bedarf.

In wiefern nun unter ſolchen Umſtänden die geprieſene Lehrfreiheit beſtehen könne, iſt ſchwer zu begreifen. Ehe ſie noch prüfen können, werden die jungen Leute auf vielfache Weiſe präoccupirt und beſtochen. Der kirchliche Heiligenſchein, den dieſe Lehrer immer noch an ſich tragen, der Titel des Doktors der Theologie, den ſie führen, die Bedeutung, die ſie als Examinatoren der künftigen Prediger zum groſſen Verderben der Kirche und Gemeinden haben — alle dieſe Würden und Privilegien der Kirche ſtempeln ſie in den Augen der Unmündigen zu Kirchenlehrern. — Wären ſie bloße Philoſophen und Philologen, ſo fiele der wichtigſte Theil ihres Anſehens und Einfluſſes hinweg, weil ſelbſt Anfänger ſo viel Einſicht haben, daß man Philoſophen und Philologen allerlei Wind der Lehre verzeihen müſſe, und daß die Philoſophen von jeher der Theologie als eine Art Gegner entgegenſtehen. Die Schüler würden daher, wenn ſolche Lehrer nicht zugleich Kirchenlehrer wären, mit ungleich mehr Vorſicht dergleichen Aeußerungen anhören, und ſich dieſen Widerſachern der Kirche nicht ſo leichten Kaufes ergeben. Die Kirche bezahlt und autoriſirt demnach ihre ſchlimmſten Feinde dafür, daß ſie an ihrem Untergange arbeiten, ſie erſchwert der ſtudirenden Jugend die Gelegenheit zur Prüfung, hilft eine ganze Generation ſelbſtthätig und inconſequent verderben, und es iſt an eine eigentliche Lehr- und Lernfreiheit ſo lange nicht zu denken, als dergleichen Leute als Bibelerklärer noch privilegirt und autoriſirt ſind. Doch ich erzähle Dir nun weiter.

Dieſer beſagte Aufſatz aus der Kirchenzeitung war kaum in Halle angelangt, als ihn Dr. Geſenius ſogleich ſeinen verſammelten Zuhörern mittheilte. — Dieſes Appelliren an die Studenten hatte denn auch eine ſtarke, wenn auch nicht eine gute Wirkung. Jetzt kam die Studentenwelt in Aufruhr, und es wiederholte ſich die Geſchichte in Epheſus (Apoſtelg. 19.) bis auf Kleinigkeiten. — Die Spannung der Gemüther ließ heftige Auftritte beſorgen, allein einer ſorgfältigen polizeilichen Wachſamkeit gelang es, die Fenſter der ſogenannten Myſtiker vor einem Steinhagel, dem Analogon rationaliſtiſcher Gelehrſamkeit, zu bewahren. — Faſt täglich ſtanden Spottgedichte, und theils alberne, theils auch witzige Pamphlets aller Art am ſchwarzen

Brett. Ja der Tumult ward ſo groß, daß der derzeitige Prorektor der Univerſität den Herrn Conſiſtorialrath Tholuck dringend erſuchte, für einige Tage ſeine Vorleſungen auszuſetzen, weil die Studenten, in der Meinung, er ſey der Verfaſſer des erwähnten Aufſatzes, ſich vorgenommen hätten, ihn mit dem gewöhnlichen Kernbeweiſe rationaliſtiſcher Jugend, nehmlich mit Trommeln und Pochen vom Katheder herabzutreiben. Mit Recht aber ließ ſich Hr. Conſiſtorialrath Tholuck dadurch nicht abhalten, ſeine Vorleſungen wie bisher fortzuſetzen. Er kam in dem Univerſitätsgebäude an, und fand des ungeheuern Lärmens wegen den Prorektor ſammt den Pedellen dort verſammelt. Der Tumult im Auditorio war zu groß, als daß es Hr. ꝛc. Tholuck hätte wagen können, unter die aufgebrachte Menge hineinzutreten. Es ward ein Pedell hineingeſandt, der aber mit einem Hurrahſchrei begrüßt, ohne ein Wort zu ſagen, wieder abziehen mußte. Deshalb mußte Se. Magnif. der Hr. Prorektor in eigner Perſon erſcheinen. Er trat auf das Katheder, und hielt eine Rede, deren Inhalt durch den Drang der Umſtände einigermaſſen als Uebereilung zu entſchuldigen iſt. So viel iſt aber gewiß, daß der Kanzler in Epheſus bei einem ähnlichen Volksaufruhr beſonnener und geiſtvoller verfuhr. Denn dieſer beſchwichtigte das Volk auf eine muſterhaft kluge Weiſe, ohne ihm zu ſchmeicheln und Recht zu geben, und ohne die Partei der Apoſtel gleich a priori mit dem Uniſono des Volkes zu verdammen (Apoſtelgeſch. 19, 35—37). Nicht ſo der Herr Prorektor. Er beſchuldigte den Verf. des bewußten Aufſatzes eines phariſäiſchen Hochmuths, der ſich unter dem Deckmantel des ächten Eifers für wahres Chriſtenthum verbirgt, eine Anklage, die alſo alle diejenigen mit betrifft, welche die Wegſcheiderſche Exegeſe als unchriſtlich verwerfen, und deren Beweis er bisher noch ſchuldig geblieben iſt.

Dieſer auffallende Tumult konnte natürlich dem preußiſchen Miniſterium nicht gleichgültig ſeyn. Dr. Geſenius reiſte, wie man ſagt, kraft einer Aufforderung nach Berlin, und blieb einige Wochen daſelbſt. Während dieſes Waffenſtillſtandes erſchien von demſelben Verfaſſer ein zweiter Aufſatz im Februarhefte der evangeliſchen Kirchenzeitung, als Nachtrag zu dem vorigen, und geſchichtliche Schilderung der bisherigen Unruhen in Halle. Auch wurden noch einige Bemerkungen des Dr. Geſenius nachgeliefert. So z. B. daß das Geſpenſt beim Kampf Jakobs, wie in Bürgers Lenore, gegen Morgen abgezogen ſey. — Bei Erwähnung der Himmelsleiter, welche Jacob im Traume ſah, theilt Dr. Geſenius nach Bericht des Aufſatzes den

Spott

Spott eines deiſtiſchen Franzoſen mit, welcher meinte: die Engel, die doch Flügel hätten, müßten wohl eben in der Mauſe geweſen ſeyn, ſonſt hätten ſie ſich wohl ſchwerlich einer Leiter bedient. — Dieſer zweite Aufſatz ſchließt mit folgenden Worten:

„Die Leſer dieſer Nachricht, beſonders die Gläubigen, werden gebeten, nochmals zu erwägen, daß achthundert ein und achtzig **Studenten der Theologie** ſich in Halle befinden, und wenn ſie des Nothſtandes der verwüſteten Kirche von Deutſchland gedenken, auch dieſes wichtigen Theiles nicht zu vergeſſen.“ — Zugleich fand es der Verfaſſer für gut, ſich unaufgefordert zu nennen, und es wurde der Hr. Landgerichtsdirektor von Gerlach in Halle als Verfaſſer jenes Aufſatzes bekannt.

Nach Umlauf einiger Wochen erſchien hier in Halle eine vom Miniſterio beſtellte Kommiſſion zur Unterſuchung dieſer Angelegenheit.

Mit geſpannter Erwartung ſieht man der Entwickelung eines Ereigniſſes entgegen, welches ohne Zweifel in dem Kampf des Lichtes mit der Finſterniß Epoche machen wird.

Die Fortſetzung dieſer Nachrichten werde ich Dir, geliebter Uriel, von Zeit zu Zeit mittheilen, und erwarte mit Sehnſucht Deine Anſicht und Belehrung über dieſe Angelegenheit. Auch ſind in dieſer Zeit mehrere Schriften erſchienen, welche dieſen Gegenſtand beleuchten. Dahin gehört z. B. das amtliche Gutachten eines offenbarungsgläubigen*) Theologen, eine Erklärung und Schrift des Dr. Neander in Berlin, eine Schrift von Dr. Ullmann in Halle, und ein dreifaches Gutachten von einem Juriſten, einem Theologen und einem Staatsmann. Ueber alle dieſe Schriften, die zum Theil zu ſehr intereſſanten Reſultaten führen können, wünſchte ich Dein Urtheil zu hören. Ja, ich kann darauf rechnen, daß Deine Leſer es mit Beſtimmtheit erwarten, weil es nicht denkbar iſt, daß Du dieſe wichtigen Begebenheiten unberührt laſſen kannſt.

Mit herzlicher Liebe Dein ꝛc. ꝛc.

---

*) Einige Witzköpfe machen aus dieſem offenbarungsgläubigen einen offenbarungläubigen Theologen, und ſie mögen wohl Recht haben.

Auszug aus dem zweiten Bericht der rheiniſch-weſtphäliſchen Gefängniß-Geſellſchaft.

Da in dieſen Blättern des Paſtors Schmidt erwähnt worden iſt, ſo wird es den Leſern nicht unwillkommen ſeyn, wenn ſie hier einige intereſſante Züge aus dem Leben dieſes Mannes, namentlich aus der letzten Zeit hier beigefügt ſehen, wo er proviſoriſch am Düſſeldorfer Arreſthauſe arbeitete. — Eine ausführliche Geſchichte deſſelben und ſeines frühern Verhältniſſes zu dem Weimarſchen Oberconſiſtorio werde ich wahrſcheinlich ſpäterhin bei Gelegenheit nachliefern. Folgendes iſt aus dem zweiten Bericht der rheiniſch-weſtphäliſchen Gefängniß-Geſellſchaft entnommen, welche, wie ſo mancher andere chriſtliche Verein, unter dem Schutz der Regierung trefflich gedeiht.

„Nach Anleitung des genehmigten Planes

war zunächſt für die Anſtellung von **Hausgeiſtlichen**, zur gründlichen religiöſen Einwirkung auf die Gefangenen, zu ſorgen. Die Seelſorge der katholiſchen Gefangenen, welche der Kaplan **Antweiler**, an der Maximilianspfarre dahier, bisher freiwillig aus edler Menſchenliebe übernommen hatte, behielt derſelbe einſtweilen auch ferner, bis der Ausſchuß einen geeigneten und dazu willigen Geiſtlichen zum Nachfolger würde gefunden haben. Für die evangeliſchen Gefangenen, deren Seelſorger Pfarrer **Fliedner** zu Kaiſerswerth (Mitglied des Ausſchuſſes, und einer der erſten Begründer der Geſellſchaft) bisher geweſen, gelang es ſchon im Nov. v. J. einen eigenen Hausgeiſtlichen in dem Pfarrer **W. Schmidt** zu gewinnen.“

„Groß waren die Schwierigkeiten, mit welchen er als der erſte Hausgeiſtliche der Anſtalt, zu kämpfen hatte. Keine Klaſſification der Gefangenen, außer nach dem Geſchlechte, war eingeführt; auch machte die außerordentliche Ueberfüllung des Hauſes ſolche unmöglich, und hinderte zugleich die Einführung einer Beſchäftigung unter den Unterſuchungsgefangenen. Bei dieſer Anhäufung von Menſchen aus den unterſten Einwohnerklaſſen mußten nothwendig Frechheit und Bosheit in den meiſten Stuben,

49.

Dieſes ſprach er ſanft mit holdem Lächeln,
Spannte dann die weißen Stiere ab,
Und wir wallten in des Oſtwinds Fächeln,
Hand an Hand den dunkeln Wald hinab.
Nachtigallen ſungen in die Wette;
Braune Rehe eilten auf uns zu,
So als ob ich ſie erzogen hätte,
Ueberall erblickt ich ſtolze Ruh.

50.

Löwen kamen gleichſam uns zu grüßen,
Und der Tieger war kein Tieger mehr,
Ueberall erquickte mich des ſüßen
Wilden Honigs Wohlgeruch gar ſehr.
Unvermerkt erreichten wir die Wohnung
Meines neuen Freundes. Fodre nun,
Sprach er liebreich, es iſt mir Belohnung,
Wenn ich dir, mein Bruder! wohl kann thun.

51.

Bald erſchienen ſeine Frau und Kinder;
Aus den Augen ſtrahlte Engelshuld.
Immer eilte jedes noch geſchwinder
Als das Andre. Hab mit uns Geduld!
Sprachen ſie und liefen in die Wette
Mir zu dienen, alle freuten ſich,
Daß ich da war und ein jeder hätte
Gern allein gedient. Tief rührt' es mich.

52.

Friſch Gemüſe, Honig, Milch und Butter,
Trug man auf den weißgedeckten Tiſch;
Brod und Aepfel brachte auch die Mutter;
Alles war einladend, rein und friſch.
Herzlich betend ſetzten wir uns nieder,
Mich erbat der Vater neben ſich,
Nach dem Eſſen ſang man frohe Lieder,
Gott zum Preiß, und dankt Ihm inniglich.

53.

Dann vernahm man aus dem Mund des Alten,
Wie viel Guts an Ihm der Herr gethan;
Wie ihm durch ſein wunderbares Walten,
Gott gezeigt zur Rettung ſichre Bahn;
Als der Böswicht zu vertilgen ſuchte,
Jeden, der den Namen Chriſti trug,
Und mit wildem Wüthen der Verruchte
Langbewährter Chriſten viel erſchlug.

zumal in denjenigen, wo es an Beſchäftigung fehlte, die Oberhand gewinnen, und ſich anſteckend verbreiten. Wie ſollte der Hausgeiſtliche hier einwirken können, dem nicht einmal ein enger Raum zu Gebot ſtand, um darin den Gefangenen einzeln zuſprechen zu können?“

„In dieſer mißlichen Stellung wußte ſich Schmidt mit Einſicht und Klugheit zu benehmen. Die Hülfe der Gefängnißbeamten, die bei der Ueberzahl der Gefangenen ohnedieß vollauf zu thun hatten, durfte er kaum in Anſpruch zu nehmen wagen. Selbſt der Dienſt der Schließer ſtand ihm nicht zu Gebot, und oft mußte er im Kerker, mit den Gefangenen eingeſperrt, ausharren, bis ihm zur dienſtlichen Stunde wieder geöffnet wurde. So eingeſchloſſen mit den Gefangenen, zeigte er ihnen in Liebe und Ernſt den Weg zu ihrem Heile und die Folgen der Sünde, überſah mit Geduld die vielen Ungezogenheiten und Spöttereien, die Manche im Anfange ſich erlaubten, wußte aber auch die kecken Schmähreden mehrmals ſo auffallend mit Worten zu ſchlagen, daß die Afterweisheit dem Gelächter Preis gegeben und der Schalkswitz bemeiſtert wurde. Dabei drängte er ſich nirgends auf, ſondern blieb, wo er hartnäckige Verſtocktheit ſah, eine Zeitlang weg; zeigte nur die allergröbſten Exceſſe der Behörde an, ſuchte ſelbſt den Widerſtrebenden allerlei Gefälligkeiten zu erweiſen, um ſich durch dieſe äußern Hülfsleiſtungen einen Weg zu ihrem Herzen zu bahnen.“

„Der Erfolg dieſes Wirkens zeigte ſich bald. Auf vielen Stuben veränderte ſich die Stimmung auffallend zum Beſſern; das Lärmen, Fluchen nahm ab, die Ruhe und der Fleiß in ihrem Tagwerke nahm zu, die Begierde nach religiöſer Unterhaltung vermehrte ſich ſo ſehr, daß ſie, ſtatt vorher über die Ankunft des Geiſtlichen zu ſpötteln, jetzt mit froher Ungeduld derſelben entgegenſahen. Eine Thatſache möge hier als Beleg angeführt werden. Auf einer der wildeſten Stuben erlaubte ſich einmal ſelbſt der beſtellte Orden (hier Laienführer genannt, nämlich der Gefangene, welcher die Aufſicht über die Stubengenoſſen hat) eine Unbezogenheit gegen den Geiſtlichen. Er machte das Buch zu, und verließ die Stube mit den Worten: ich habe geglaubt, euch einen Gefallen zu thun, indem ich euch das Wort Gottes zur Lehre und zum Troſt ſagte. Da ihr es aber von euch ſtoßt, ſo will ich euch nicht weiter läſtig ſeyn. Als er 4 Tage ſpäter mit den beſuchenden Mitgliedern des Ausſchuſſes die Stuben durchging, und auch zu dieſer kam, umringte ihn beim Weggehen die ganze Stubengeſellſchaft, und bat ihn flehentlichſt, um des einen Ungezogenen willen doch nicht ſie Alle leiden zu laſſen. Der Schuldige ſei übrigens jetzt weg, und ſie verſprächen ihm, keinen Anlaß zur Klage zu geben. Sie hielten dieß auch, und machten ihm durch ihre Aufmerkſamkeit und Lernbegierde viele Freude."

„Auf einer andern der Männerſtuben brach der beſſere Geiſt ſo mächtig durch, daß die Gefangenen unter ſich eine Stubenordnung entwarfen. Des Morgens ward mit dem Vorleſen eines erbaulichen Abſchnittes begonnen; dann wurde, da ſie noch keine Arbeit hatten, geſchrieben, gerechnet ꝛc. Bei dem Eſſen wurde ein Danklied geſungen; das Spielen und alles Schachern wurde verboten, eben ſo das Fluchen und Schwören; der Uebertreter mit einer beſtimmten Strafe gezüchtigt; kein Zanken und Streiten wurde geduldet. Jedem Ankömmling wurde die Stubenordnung vorgeleſen, und er zum Gehorſam verpflichtet. Bald galt es für eine Belohnung unter den Gefangenen des Hauſes, auf dieſe Stube verſetzt zu werden, und der gute Geiſt wurde hier ſo kräftig, daß der Verwalter des Hauſes die Störrigen, die ſich auf keiner Stube vertragen konnten, dahin verpflanzte, weil ihnen dort die Hände gebunden waren."

„Es fehlte auch nicht an äuſern Beweiſen dankbarer Anerkennung der Mühe, die ſich der Geiſtliche um ſie gab. Selbſt die Roheſten und Halsſtarrigſten, welche ihre Mitgefangenen früher zum Widerſtreben aufgehetzt hatten, konnten auf die Dauer dem Einfluſſe des guten Geiſtes nicht ganz widerſtehen, und baten den Pfarrer Schmidt, als er Abſchied von ihnen nahm, wegen ihrer Ungezogenheit um Verzeihung.“

„Den Gefängnißbeamten konnte dieſe wohlthätige Umwandlung nicht entgehen. Der Verwalter, Hr. Morret, ſowohl, als der Werkmeiſter bemerkten mit Vergnügen, daß dieſes geiſtliche Einwirken die Arbeit und Ordnung nicht ſtörte, ſondern förderte, daß auf vielen Stuben ſeit der Zeit beſſer und fleißiger gearbeitet wurde, daß auf andern, wo noch keine Beſchäftigung Statt fand, das vorher faſt ununterbrochene Lärmen und Getümmel nachließ, und das ſtrafende Einſchreiten immer ſeltner nöthig ward; daß ihrem Wirken demnach von dem Geiſtlichen in die Hände gearbeitet wurde, weit entfernt, es zu hindern.“

„Nicht weniger erkannten die dem Gefängniſſe vorgeſetzten höhern Behörden die vorgegangene Veränderung zum Beſſern, und ſprachen unverholen ihre Verwunderung und ihre Freude darüber aus.“

„Dieſe erfreulichen Reſultate, die das Wirken des Pfarrers Schmidt in ſo kurzer Zeit lieferte, — nämlich vom 21. Nov. 1828 bis zum 8. März 1829 — laſſen es uns um ſo ſchmerzlicher bedauern, daß er bereits im März d. J. als Pfarrer nach Prüm abberufen worden iſt, und es uns durch die bisherige Stellung der Geſellſchaft nicht möglich wurde, ihn derſelben zu erhalten. Jedoch wirkt ſein Verdienſt, die erſte Bahn gebrochen zu haben, wohlthätig fort, und die nun einmal erregte allgemein moraliſche Erſchütterung und Erregung des religiöſen Bedürfniſſes macht es ſeinem Nachfolger leichter, den guten Samen auszuſtreuen.

Nach Prüm abgegangen, erfuhr Schmidt noch eine rühmliche Anerkennung ſeines geſegneten Wirkens in Düſſeldorf.

„Se. Königl. Hoheit der Protektor, — ſo heißt es in jenem Berichte weiter, — trug huldreich darauf an, daß dem Pfarrer Schmidt zu Prüm wegen ſeiner vielfältigen wohlthätigen Bemühungen während ſeiner Anſtellung an dem hieſigen Arreſthauſe der Dank der General-Verſammlung abgeſtattet werden möge, was mit tiefſtem Danke für das hiedurch bewieſene gnädige Wohlwollen an den Zwecken der Geſellſchaft von der Verſammlung angenommen wurde. Ein Schreiben an den Hrn. Schmidt wird ſogleich verfaßt und von der Generalverſammlung unterzeichnet.“

Aus Timotheus Tagebuche.

Bekehrung und ſeliges Ende des kranken G. in **.

Kurz nach meiner Ankunft in ** hörte ich von einem merkwürdigen Kranken, der ſchon 15 Jahr auf dem Siechbett lag, und wegen ſeiner großen Leiden (er hatte eine Menge ſcrophulöſer Geſchwüre) von den Wohlhabenden des Ortes wechſelsweiſe geſpeiſt ward. Mein Freund, der Pfarrer, welcher ein in der Gegend ſehr geſuchtes Pflaſter bereitete, verſorgte ihn von Zeit zu Zeit damit, um ſeine vielen Wunden zu verbinden. Ich wartete täglich, daß er mich zu ſich bitten würde, und da man mir ſagte, daß er es theils wegen der anerkannten Unheilbarkeit ſeines Uebels, theils aus Blödigkeit nicht wagte, ſo beſuchte ich ihn eines Tages unaufgefordert. Ich fand einen, durch ſcrophulöſe Geſchwüre jämmerlich verkrüppelten Menſchen von ohngefähr 25 Jahren auf dem Bette liegend. Die eine Hand war verdorrt und verdreht, ſo auch der eine Fuß, welcher im Knie gebogen, zu einem häßlichen Klumpen angeſchwollen, und ſteif gewachſen war. Mehr als acht verſchiedene Wunden, die zum Theil bis auf den Knochen drangen, eiterten ſtark, und ſchmerzten zuweilen heftig. Einen beſonders gräßlichen Anblick gewährte die größte und tiefſte Wunde, welche in der Größe eines Thalers diejenige Seite der linken Bruſt inne hatte, wo das Herz an die Ribben ſchlägt. — Troknete man die Wunde mittelſt eines Schwammes aus, ſo konnte man einen Theil des Ribbenfelles, und die Pulſation des darunter liegenden Herzens bemerken. In dieſem unbeſchreiblich hilfloſen Zuſtande hatte der Kranke bereits vom 14ten Jahre an, ſein Leben hingebracht. Vermöge ſeines guten Kopfes hatte er dieſe Muſe zu benutzen gewußt, allerhand, ſowohl erbauliche als auch wiſſenſchaftliche Bücher durcheinander geleſen, und ſich zuletzt zu einem ziemlich gewandten Rationaliſten herangebildet. Eine gute Unterhaltungsgabe, ein trefflicher praktiſcher Blick, ein feiner geiſtvoller Witz, verbunden mit nicht geringer Welt- und Menſchenkenntniß, hatte ihm unter ſeinen Bekannten das Anſehen eines Gelehrten erworben, ſo daß er nicht ſelten in allerlei Verlegenheiten von ihnen zu Rathe gezogen ward. So war der Lazarus körperlich und geiſtig beſchaffen, als ich ihm meinen Beſuch abſtattete. Daß ich als Arzt nichts an ihm ausrichten konnte, bedurfte weiter keiner Erinnerung, und man erkannte dieſen Beſuch alsbald in ſeiner Bedeutung, nemlich als ein Zeichen meiner Liebe an, und war von Herzen dankbar dafür. Das Geſpräch fiel bald auf die Art, wie ſich der Kranke ſeither unterhalten und gebildet habe. Mit ſichtbarer Selbſtgefälligkeit zählte er mir die Schriftſteller her, die er der Reihe nach geleſen, eine Gelehrtengallerie, worin auch die gefeierten Namen der bedeutendern Rationaliſten unſerer Zeit verzeichnet waren. Eine leiſe Anſpielung von meiner Seite auf die innere Sünde, den Unglauben und das Bedürfniß eines Heilandes wurde mit einem vornehmen, ſelbſtgerechten Lächeln abgewieſen. Ein Fingerzeig auf ein ſchuldloſes Leben, auf die allgemeine Achtung, die Anerkennung des Paſtors und aller Honoratioren, ſo wie auch auf ſein unſchuldiges Märtyrerthum, machte faſt jede neue derartige Frage unmöglich. — Da ſaß ich nun, und meine Rede ſtockte. — „Und wenn du den Narren im Mörſer zerſtießeſt, ſo würde er doch nicht laſſen von ſeiner Narrheit.“ Dieſer Spruch eines großen Weiſen trat mir lebendig vor die Seele. — Ja, wenn ein ſolches Märtyrerthum allein den Menſchen demüthig machen könnte, ſo müßte doch wohl dieſer arme verkrüppelte Wurm zur Demuth gekommen ſeyn. Aber nein, er war ſo hochmüthig, und hatte ſo in und an ſich ſelbſt genug, als jeder andere lebensluſtige und kräftige Naturmenſch. Wer an die Schrift glaubt, wundert ſich auch hierüber nicht weiter. Nur der Glaubensblick auf Chriſtum macht demüthig, und ohne Glauben iſt es unmöglich Gott gefallen. Dieſe und ähnliche Gedanken gingen mir durch die Seele. — Ich ſprach noch einiges mit dem Kranken, und ich merkte wohl, daß ihn mein Zweifel an ſeiner Gerechtigkeit und Tugend nicht wenig verſtimmt hatte. Deßhalb lenkte ich das Geſpräch auf etwas anderes, und nachdem ſich ſeine heimliche Bitterkeit wieder verloren hatte, brach ich auf und nahm Abſchied. Ich faßte ſeine geſunde Hand, und es kamen mir folgende Worte in die Seele: „Nun mein Lieber, Sie haben allerdings einen guten Namen in der Stadt, und an Freunden fehlt es Ihnen nicht. Auch haben Sie mancherlei gelernt, und wiſſen Manchem wohl zu rathen. Ihre Leiden ſind ebenfalls nicht gering, ſo daß Sie es wohl, was Kreuz und Noth betrifft, mit einem Lazarus und Hiob aufnehmen könnten. Wenn irgend Jemand in und durch ſich ſelbſt gerecht und ſelig werden kann, ſo ſind

54.
Vater! Ach! erzähl doch die Geſchichte:
Fing der holden Töchter eine an,
Doch nicht viel vom ſchrecklichen Gerichte,
Sondern nur was Gott an dir gethan.
Gerne ſprach der Vater, herzlich gerne
Wird von mir dein frommer Wunſch gewährt,
Wenn es unſern Freund, der aus der Ferne
Kommt, und müde iſt, nur nicht beſchwert.
55.
Lieber Vater! ſprach ich, wär ich müde,
Bald würd' mir die Müdigkeit vergehn,
Wenn ich hörte was durch Gottes Güte,
Dir zu deiner Rettung iſt geſchehn.
Ich bin eins mit deiner Töchter Bitten,
Laß uns hören deiner Führung Gang,
Was du haſt genoſſen und gelitten,
Glaube nur, mir wird die Zeit nicht lang.
56.
Nun begann der edle Mann mit Würde:
Dort erblickt ich erſt das Licht der Welt,
Dort trug ich des Lebens erſte Bürde,
Wo die Weſer in das Nordmeer fällt.
Früh entfloh mir, die, die mich geboren,
Hin ins Land des Friedens und der Ruh,
Auch mein Vater ging für mich verloren,
Er ſchloß früh die Thränen-Augen zu.
57.
Ach! ſie hatten Kummerbrod gegeſſen,
Auf des Lebens mühevoller Bahn,
Vollgerüttelt war das Maaß gemeſſen;
Doch ſie nahmen Alles willig an,
Was der Höchſte über ſie verhängte,
Darum führte Er ſie bald zum Ziel,
Fern von Allem, was bisher ſie drängte,
Was ſie mir vererbten war nicht viel.
58.
Ihre Kinder waren früh geſtorben,
Nur mein älteſter Bruder lebte noch.
Dieſer hatte Geld und Gut erworben,
Hatte Ueberfluß und, klagte doch.
Ihm ward' ich zur Aufſicht übergeben,
Zur Erziehung, er erzog mich nicht,
Ließ mich ganz nach eignem Willen leben.
Und vergaß die heilge Vormunds-Pflicht.

Sie es. Dennoch ſage ich: Eines fehlt dir noch. Verkaufe alles, was du haſt, und folge Chriſto nach. Ach! wir halten uns oft für reich, und haben gar ſatt, und wiſſen nicht, daß wir ſind jämmerlich, arm, blind, nackt und bloß. Darum wollen wir Augenſalbe kaufen, damit wir ſehen lernen, und ächtes Gold, das durchs Feuer geläutert iſt, damit wir reich werden, und weiße Kleider, damit die Schande unſerer Blöße nicht offenbar werde (Offenbar. Joh. 3, 18). Dieſen Spruch lege ich Ihnen, mein Lieber, ſo wie mir ſelbſt ans Herz." Und ſo verließ ich ihn.

Dieſes ernſte Wort verfehlte ſeine Wirkung nicht. Zum erſten Mal ſah ſich Lazarus auch in ſeiner innern, zum Tode kranken und verkrüppelten Geſtalt. Mit Schrecken that er einen tiefen Blick in ſein verderbtes, von Eitelkeit, Weltliebe und Gottvergeſſenheit durchdrungenes Herz. Seine ganze Gerechtigkeit erſchien ihm wie ein unfläthiges Kleid, ja eben ſo eckelhaft, als die Wunden an ſeinem verkrüppelten Leibe, und ſeine Körperſchmerzen, die ihm ſo oft ſchon einen überflüſſigen Ablaß gegeben hatten, traten nun ſelbſt als Kläger gegen ihn auf. — „So lange ſchon hat mir der Herr Arme und Beine zerſchlagen, und doch widerſtand ich ihm. Es iſt nichts Geſundes an mir vom Kopf bis zum Fuße, und doch hat ſich mein Hochmuth gegen den Herrn und ſeinen Geſalbten empört. Du züchtigteſt mich, aber ich fühlte es nicht, mein Herz war härter, denn ein Fels. — Ja, ſo ein Elender, ſolch ein blinder Phariſäer, ſo ein gottvergeßner Schriftgelehrter war auch ich. — Ich habe immerdar gelernt, und bin doch nicht zur Erkenntniß gekommen. Der Herr hat ſo lange angeklopft, und ich habe ihn nicht gehört. — O! was ſoll nun noch an mir geſchlagen werden? Wo iſt eine Stelle übrig, die noch empfindlich iſt? — O Herr Jeſu, was ſoll ich Sünder machen, der ich dir ſo lange Jahre widerſtanden, und als ein Wurm im Staube gegen dich mich erhoben habe? Iſt es nun aus mit mir? Haſt du mich etwa nun aufgegeben? Iſt meine Sünde größer, als daß ſie mir könnte vergeben werden, und haſt du deine Gnade vor Zorn verſchloſſen? Iſt mir noch zu helfen, oder habe ich die Zeit des Heiles verträumt? Was ſoll ich thun, daß ich Erbarmen finde, und iſt mein Seelenſchade noch zu heilen? Gehöre ich zu denen Krüppeln und Lahmen, die du zu dir rufeſt, oder bin ich einer von den Männern, die deine Ladung verachtet haben, und nun dein Abendmahl nicht ſchmecken werden? — u. ſ. w."

Dieſe und ähnliche Gedanken thürmten ſich nun wie düſtre Gewitterwolken an dem bisher ſo heitern Himmel ſeiner Seele auf. Der bisherige Sonnenſchein eines falſchen Friedens war verſchwunden, ein grauenvolles Dunkel hatte ſich auf ſeine Seele gelagert. Mehrere Nächte hatte er bereits durchwacht, und mit David ſein Lager mit Thränen genetzt. — Oft war ihm der Gedanke aufgeſtiegen, ob er wohl in ſeiner großen Seelenangſt zu mir ſchicken, und mich zu ſich bitten ſolle? Aber das Gefühl ſeiner Schlechtigkeit hatte ihm den Muth dazu geraubt. Er glaubte von Gott und Menſchen verworfen zu ſeyn, namentlich war er von Scham gegen mich durchdrungen, weil er wohl wußte, daß ich einen Blick in das finſtre Reich des Unglaubens in ihm gethan hatte. — Und doch glaubte er, daß kein Menſch auf Erden im Stande ſey, dieſe ſchwere Wunde ſeiner Seele zu heilen, als eben Derjenige, der ſie geſchlagen hatte. — So kämpfte er mehrere Wochen hin und her, und ſchickte nicht zu mir.

Und ſiehe, in dieſen Tagen der Heimſuchung gab es mir der Herr ins Herz, meinen Lazarus noch einmal zu beſuchen. Mit ſchwerem Herzen ging ich hin, und machte mich auf Berge und Schanzen von Selbſtgerechtigkeit und eigener Weisheit gefaßt. — Aber wie groß war mein

Erſtaunen, als mich Lazarus gleich beim Eintritt bei der Hand ergriff, und mit tiefer Beſchämung den Kampf ſeiner Seele geſtand. — Wie einen Engel Gottes hieß er mich willkommen, und erzählte mir nun, daß er im Gefühl ſeiner Verworfenheit nicht gewagt habe, mich zu ſich zu bitten, außerdem hätte er — wie er ſagte — ſogleich am andern Morgen wieder zu mir geſchickt. Der Spruch aus der Offenbarung Johannis, den ich beim Weggehen erwähnte, ſei ihm wie ein Schwert durch die Seele gegangen, und nun wiſſe er mit der Laſt ſeiner Sünden nicht mehr wohin. Habe ich ihn nun ſo zum Tode verwundet, ſo möchte ich ihm auch wieder Oel und Wein in ſeine Wunden gießen, u. ſ. w.

Mit Freuden verkündigte ich nun dem gebeugten Sünder die Vergebung aller ſeiner Sünden um Chriſti willen nach dem Worte, das für die Sünder geſchrieben iſt. „Jetzt gerade ſey er — ſagte ich ihm — zum Reiche Gottes geſchickt und vorbereitet. Jetzt ſey es Zeit, das Heil in Chriſto anzunehmen, und ſich das Wort anzueignen, wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausſtoßen." Er ſey jetzt geiſtlich arm geworden, und das Himmelreich ſey ihm beſchieden. Er hungere und dürſte nach der Gerechtigkeit, und er ſolle ſatt werden. Jetzt trage er wirklich Leid, und darum werde er bald getröſtet werden. Er ſey der Mühſeligen und Beladenen einer, die der Herr erquicken wolle. Seine Traurigkeit bringe eine Reue, die Niemand gereuet. Er ſey das Weib, das in Geburtswehen liege. Der neue Menſch in ihm werde bald geboren ſeyn. Er ſolle nur zu Chriſto gehen, den Gekreuzigten anſehen, ihn um Erbarmung flehen. Gleichwie Moſes in der Wüſte eine Schlange erhöhet habe, alſo ſey auch für ihn des Menſchen Sohn erhöhet worden, auf daß auch er durch den Glauben an ihn ſelig werde u. ſ. w." Dieſes und noch mehreres Andere ſagte ich ihm von der Liebe, die Chriſtus zu ſolchen Sündern habe, wie gerade er jetzt einer ſey.

Von dieſer Zeit an war es wieder ſtill in ſeiner Seele.

Der Herr trat aus der Nacht hervor, und ſprach: „Friede ſey mit dir." — „Sey nur getroſt, dir ſind alle deine Sünden vergeben. Es iſt nichts Verdammliches an denen, die in Chriſto Jeſu ſind, und nun lebe ich nicht mehr ich ſelbſt, ſondern Chriſtus lebt in mir." — Dieſe Worte klangen wie Pfingſtgeläute feſtlich in ſeine Seele. — Lazarus war mit einem Wort eine neue Kreatur geworden. Das Alte in ihm, nemlich ſeine alberne Eitelkeit und Selbſtgerechtigkeit, war mit Chriſto in den Tod begraben, und nun goß der Herr das Füllhorn reicher Gnadengaben auf den ſeligen Jünger aus. Statt neumodiſcher unevangeliſcher Schriften las er nun die Bibel, und Arndts wahres Chriſtenthum. Tag und Nacht betete er um das Gnadenlicht des heiligen Geiſtes. Und dieſes Licht ward ihm im hohen Maße zu Theil. — Wer an mich glaubt, wie die Schrift ſagt, von deß Leibe ſollen Ströme des lebendigen Waſſers fließen. Dieſes Wort bewährte ſich auch an ihm. Holdſelige Worte der Belehrung, des Troſtes und der Erweckung floſſen von ſeinen geheiligten Lippen. Sein Bett war faſt zu keiner Stunde leer von ſolchen, welche hungerten und dürſteten nach der Gerechtigkeit. — Auch aus der Ferne kamen manche gläubige Jünger herbei, um den geſalbten und reichgeſegneten Lazarus zu ſehen, und ſich an ſeinem Glauben zu ſtärken. Dieſes alles aber war nicht im Stande, diejenige Demuth ſeines Herzens zu erſchüttern, die nun als ein heiliges Gebäude auf einem guten Grunde, nemlich auf Chriſto ruhete. Seine Krankheit trug er, wie immer, mit großer Sanftmuth. Nur Eins war es, was ihn zuweilen ein wenig in Ungeduld verſetzte. Oft war es nemlich der Fall, daß ſeine liebe und ſorgſame Mutter ihm widerſprach, wenn er in ihrem Beiſeyn von ſeiner frühern Verblendung und Sündhaftigkeit erzählte. Es war, als fühlte ſich die gute Frau dadurch gekränkt, denn ſie wußte es wohl, daß ſich ihr lieber kranker Sohn vor den Augen der Welt unſträflich gehalten hatte, ohne zu bedenken, daß man in ſolcher Lage an ſich ſchon zu gröbern Ausbrüchen der Sünde unfähig iſt. — Wenn ihm alſo je zuweilen die Mutter bei ſolcher Selbſtverdammung widerſprach; ſo ward er nicht ſelten ein wenig wärmer als ſonſt. — „Mutter, — ſagte er dann, — wenn Du mich lieb haſt, ſo ſage mir nichts von meiner Frömmigkeit. Schilt und ſtrafe mich, ſo viel du willſt, denn ich habe es verdient. Aber ſage mir nur nicht, daß ich fromm geweſen ſey. Nein, nein, ich bin ſo gottlos geweſen, als irgend Einer, und hätte mir der Herr nicht Arme und Beine zerſchlagen, ſo weiß ich wohl, wozu mein inneres Verderben mich geführt hätte. Iſt es eine Kunſt, in ſolcher Lage ſich ehrbar zu erhalten? Nein, nein, ich bin nicht fromm geweſen. Ich war ein elender Phariſäer, ein Maulchriſt, ein unfruchtbarer Baum. So oft Du mich lobſt, tritt mir das ganze lange Leben des Unglaubens und der Blindheit neu vor die Seele, und der Gedanke peinigt mich, daß ich ſo viele ſchöne Jahre mit weltlichem Sinn verträumt habe. — Wenn du mich recht tröſten willſt, ſo ſtrafe mich, und weiſe mich auf Chriſtum hin, der mich allein gerecht ſprechen und tröſten kann, u. ſ. w.“

Solche und ähnliche Zwiegeſpräche kamen je zuweilen zwiſchen ihm und der guten Mutter vor, die ſich übrigens mit rührender Sorgfalt und Treue, Tag und Nacht mit ihm, dem völlig Hilfloſen beſchäftigte, und dann kopfſchüttelnd ſchwieg, weil ſie den ſonderbaren Lazarus noch nicht verſtehen konnte. Einige Jahre war er noch auf dieſe Weiſe die Zuflucht mancher Schwachen, Irrenden, Heilsbedürftigen und Angefochtenen. Mancher kleine Bruderzwiſt wurde vor ſeinem geheiligten Lager geſchlichtet, und er war eine köſtliche Perle in der Siegerkrone des Herrn. — Jetzt aber fing er mit einem Male an ſichtbar zu verfallen. Er verlor plötzlich den Appetit, und da die Wunden zu eitern nicht aufhörten, ſo verfiel er in Kurzem in eine große Schwäche, und magerte plötzlich ſo ſehr ab, daß man beim erſten Blick vor ihm erſchrack. Aber ein Blick in das freudeſtrahlende Auge ließ das Bild des Todes alsbald vergeſſen, das ſich unverkennbar in ſeinem blaſſen Geſichte ausgeprägt hatte. Seine Leiden ſtiegen von Tag zu Tage. Denn er konnte ſich nicht regen, und der heftigen Schmerzen wegen konnte man ihn nur mit höchſter Mühe auf wenige Augenblicke aus dem Bette heben. Dennoch lächelte er in beſtändiger Heiterkeit ſeinem Tode entgegen. Endlich erſchien der Herr, und rief ſeinen Diener ab. Tief gerührt trugen einige Brüder die leichte Bürde zu ihrem Grabe hin. — Jetzt gehört er nun zu denen, welche gekommen ſind aus großen Trübſalen, und haben ihre Kleider gewaſchen und helle gemacht im Blute des Lammes.

Geliebter Leſer, was dünkt dich bei dieſer Erzählung? Dünkt's Dich ein Mährlein zu ſeyn, ſo gehe nur hin an den Ort, wo der Streiter Chriſti begraben liegt. — Du wirſt immer noch Leute finden, welche dieſes Oertchen zuweilen beſuchen, und das Andenken dieſes vollendeten Gerechten im Segen bewahren. Nun, willſt Du nicht auch aus dem Hochmuth in die Demuth, und aus dem Unglauben zum Glauben übergehen? Nur dem Demüthigen gibt Gott Gnade, und ſtößt die Hoffärtigen vom Stuhl. Die Hungrigen füllet er mit Gütern, und läßt die Reichen leer. Willſt du nicht dir Augenſalbe kaufen, die er brauchte? Begehrſt du nicht auch des Goldes, das durchs Feuer durchgeläutert iſt, damit du reich werdeſt? Willſt du nicht auch die weißen Kleider anthun, damit nicht ſchon hier, oder doch dort ganz gewiß die Schande deiner Blöße vor allen denen offenbar werde, auf welche hinfort keine Hitze mehr fällt, und welche von dem, der über Cherubim ſitzt, das neue Lied Moſis und des Lammes ſingen?

59.

Aber was mein Bruder nie verſäumte,
War, mich ſtreng zur Arbeit zu erziehn;
Wenn ich irgend fehlte, ach! dann ſchäumte
Er für Zorn; ich wollte oft entfliehn,
Aber wenn ich mich beſann, ſo graute
Mir Verlaßnen für dem Bettelſtab,
Wenn ich in die dunkle Zukunft ſchaute,
Schoß ein Thränenſtrom die Wangen ab.

60.

In die Schule mußte er mich ſchicken,
Dazu zwang ihn Pflicht und Obrigkeit.
Wenn ich wieder kam — mit finſtern Blicken,
War er dann zum Strafen ſtets bereit.
Leſen, Schreiben, Rechnen und Geſchichte,
War der Inhalt meines Unterrichts,
Dazu las ich mancherlei Gedichte,
Nur vom Chriſtenthum erfuhr ich nichts.

61.

Endlich mußt ich um des Namenswillen,
Doch auch in die Chriſten-Lehre gehn.
Meinen Seelenhunger hier zu ſtillen,
Und im Wort des Himmels Licht zu ſehn:
Dieſes war mein Zweck, doch blieb ich! leider!
Leer von Allem, was das Herze rührt:
Denn mein blinder Lehrer ſah' nicht weiter,
Als wohin ſein Irrlicht ihn geführt.

62.

Kalt und todt kam ich in die Gemeine,
Die noch chriſtlich hieß, nicht chriſtlich war;
Doch im Innern ſpürt' ich immer eine
Tiefe Schwermuth, mir war noch nicht klar,
Was mir fehlte; oft ging ich mit Weinen
In den Wald und flehte da um Licht:
Willſt du mir, o Vater! nicht erſcheinen?
Rief ich dann, o Herr! verlaß mich nicht!

63.

Einsmals als ich auch ſo herzlich flehte,
Trat ein ernſter Mann mir vor's Geſicht;
Aus den krauſen Silberlocken wehte
Mir entgegen holdes Morgenlicht;
Von den Lippen ſtrömten Huld und Frieden,
Von der Stirne Heiterkeit und Ruh.
Walther! ſprach er: Such kein Licht hienieden,
Kehr dem Oſten deine Blicke zu!

Aus Timotheus Tagebuche.

Seelſorger und Aerzte, welche ſich auf dem ſchauerlichen Gebiete der geiſtlichen Anfechtungen ihrer beiderſeitigen Pfleglinge nur gar zu oft begegnen, und ohne wechſelſeitige Hilfe oft nichts ausrichten können, werden in nachfolgendem Troſtliede eines Angefochtenen eine treue Schilderung ſolcher Leiden, und nichts Uebertriebenes finden. — Vielleicht daß dieſe Tröſtungen bei dem einen oder andern Leſer des gr. Mannes ebenfalls das kranke Fleckchen treffen, ſo wie ſie es mündlich geſprochen, nicht ſelten zu treffen vermochten. Daß übrigens dieſe in folgendem Liede ausgeſprochenen Gedanken nur auf eine gewiſſe Klaſſe von Angefochtenen anwendbar ſind, bedarf wohl kaum einer Erwähnung. In ſpätern Heften des grauen Mannes werden, ſo der Herr will, genauere Schilderungen ſolcher leidender Seelenzuſtände vorkommen, ſowohl was ihre innere Verſchiedenheit, als auch die beſondere Behandlung betrifft, die ſie von Seelſorgern oder Aerzten, oder von beiden zugleich erfordern.

„Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft iſt in dem Schwachen mächtig.“ 2. Kor. 12, 9.

Mich rühren deine Klagen,
Dein heißes Angſtgeſtöhn
heißt mich ein Troſtwort wagen:
was iſt dir Leids geſcheh'n?
Iſt's, daß hier unter dieſem Mond
ſo Groß als Klein der Müh' nicht lohnt?

Auf dieſem Erdenſchollen
iſt Heimath nicht, noch Heerd.
Was wir verläugnen ſollen,
iſt kaum der Thränen werth.
Mein Leiden iſt von and'rer Art,
und Gottes Zürnen trifft mich hart.

Wie? iſt der Herr dein Hirte,
trägſt du des Heilands Joch?
Wer darbt bei ſolchem Wirthe?
Wer zagt bei Chriſto noch?

Salbt er dein Haupt; — ſprich, heil'ger Mann,
wer taſtet den Geſalbten an?

Ach! in den zart'ſten Saiten
der Seele wühlt der Tod.
Betrübt ſteh' ich vom Weiten,
und eſſe Thränenbrod.
Im Herzen gähnt's — ſein tiefer Grund
gähnt, wie der Hölle ſchwarzer Schlund.

Es ſchweigt die Zionsharfe,
ſtumm iſt der Engel Chor,
und manche Teufelslarve
ſteigt aus der Tief' empor.
Es grinzt mich an, wie Aff' und Molch,
und zeigt mir höhnend Strick und Dolch.

Die Lieb' iſt ganz erſtorben;
der Grimm erhebt ſein Haupt.
Was Gnade mir erworben,
die Trägheit frißt und raubt.
Des Argwohns gift'ger Blick und Wahn
weiſt ſelbſt dem Bruder ſeinen Zahn.

Und beten? — Ach! ich drücke
das Läſtern kaum hinab!
Wenn ich die Schrift erblicke,
ſeh' ich ein off'nes Grab.

Wie Erz und Eis iſt Herz und Bruſt,
und doch verzehrt mich ſtumme Luſt.

Wie? darf der Feind es wagen,
den Altar zu entweih'n?
Wie, Jeſus kann es tragen,
und läßt den Mörder ein?
Bin ich vielleicht ein Judaskind,
das dem Gericht nicht mehr entringt?

Hat er mich aufgegeben?
bin ich, ein dürres Reis,
fruchtlos und ohne Leben,
der ew'gen Flammen Preis?
Sind Eſau's Thränen nun mein Lohn,
und bin ich der Verdammniß Sohn?

Hier iſt der Liebesbote,
vernimm des Heilands Wort!
Auf, Lazarus, vom Tode!
Flieh den Verweſungsort!
Bald, theure Seele, flieht dein „Ach,"
ſprich nur getroſt die Beichte nach.

Ein hohes ſtolzes Weſen,
umgarnt von Eitelkeit,
Haſt du an mir erleſen
zu deiner Herrlichkeit.

Ich aber ſah auf Schmuck und Zier,
und blickte heimlich weg von dir.

Da fiel die Königsbinde
vom Haupt — du zogſt mich aus,
und wehrſt dem frechen Kinde
den Blick ins Freudenhaus.
Du zeigſt im Spiegel ernſt und mild
mir mein natürlich Ebenbild.

Bald aber tönt dein Rufen:
„Komm, Sünder, nur heran;
an meines Kreuzes Stufen
iſt Alles abgethan.
Hier iſt dein Werth, dein Schmuck und Ruhm,
ſieh', Lieber, dich nicht weiter um."

Doch ach! mein Stolz verhörte,
wie ſüß der Hirte lockt.
Das Herz ſich wild empörte,
bis es ſich ſchier verſtockt.
Sollt ich denn wohl ſo häßlich ſeyn?
„Ja!" ſprach der Herr — Ich ſagte: „Nein!"

Nun iſt das Joch zerbrochen,
die eigne Kraft iſt hin.
Mein Stolz iſt nun gebrochen,
erweicht iſt Herz und Sinn.
Ich bin ſo häßlich — Amen, Ja!
Und du, mein treuer Hirt, biſt nah'.

Wie weint zu ſeinen Füßen
der Sünder nun ſich aus!
Es bricht in heißen Güſſen
die lange Qual hinaus.
O mächt'ge Blutgerechtigkeit,
O! hohe Sünder⸗Seligkeit!

Die 60 früheren Hefte des grauen Mannes ſind noch vollſtändig à 15 kr. oder 4 ggr. jedes Heft zu haben.

Ferner iſt in unſerem Verlage erſchienen:

Arndt, J., Morgen- und Abendgebete auf alle Tage in der Woche. Auf's neue und wörtlich abgedruckt. 12. 1831. 4 kr. oder 1 ggr.

Blüthenkränzchen chriſtlicher Andacht. Aus einem chriſtlichen Blumengarten gepflückt und frommen Kindern zur Weihnachts- oder Neujahrsgabe in ein Blumenſträußchen gewunden, von einem chriſtlichen Kinderfreunde. 8. 1830. 48 kr. oder 12 ggr.

Gedächtnißübungen, religiöſe, für Elementarſchüler. 8. 1830. 15 kr. oder 4 ggr.

Geſchichte der evang. Salzburger in den Jahren 1731, 32 und 33. Für das Volk bearbeitet nach Panſe's Werk. Zweite Auflage. 8. 6 kr. oder 2 ggr.

Hillmer, G. M., chriſtliche Zeitſchrift für Chriſten zur Beförderung des evangeliſchen Glaubens und Lebens. 1—7ter Jahrgang und VIII. Jahrgang 1tes Quartalheft. 8. 1823—1830. à 2 fl. oder 1 Thlr. 8 ggr. der Jahrgang.

Jung, Dr. J. H., Stilling genannt, Taſchenbuch für Freunde des Chriſtenthums, auf das Jahr 1805, 1806, 1807, 1808, 1809, 1810, 1811, 1812, 1813, 1814, 1815 und 1816. 12. Gebunden in Futteral, complett alle Jahrgänge 4 fl. oder 2 Thlr. 12 ggr.

— — der chriſtliche Menſchenfreund in bibliſchen Er-

Der

Graue Mann.

Herausgegeben
von
Dr. de Valenti
in Halle.

Ein und vierzigſtes Heft.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.
1831.

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

Wenn aber dieſes anfänget zu geſchehen, ſo ſehet auf,
und hebet Eure Häupter auf, darum, daß ſich Eure
Erlöſung nahet. Luc. 21, 28.

64.

Freudig fragt ich: Ach! wer wird mich führen
Auf der nie betretnen Pilgerbahn?
Darf ichs wagen? — will es mir gebühren
Heimlich wegzugehn? — iſt's wohlgethan?
Freundlich ſprach er: ſey nur ohne Sorgen,
Fürchte deines Bruders Rache nicht!
Richte deine Schritte gegen Morgen,
Eilen! Eilen! iſt jetzt deine Pflicht.

65.

Einen Führer wirſt du immer finden,
Wo dir Rath und Hülfe nöthig iſt,
Laß nur alles, was dich hält dahinten;
Wenn du nackend oder hungrig biſt,
Wird die hohe Vorſicht für dich ſorgen;
Haſt du Leiden, denk was Chriſtus litt!
Gottes heil'ge Wege ſind verborgen,
Ungeſehen geht ſein Engel mit.

66.

Er verſchwand vor meinen naſſen Augen,
Traurig ſtaunend ſtand ich nun allein,
Wird denn auch mein Fuß zum Reiſen taugen,
Werd' ich nicht ein Spott der Leute ſeyn?
Werd' ich glücklich, wenn ich dieſes wähle?
Ach! ſo wankt ich, und die Wahl war ſchwer,
Fleuch und eil', errette deine Seele!
Grollt' ein Donner aus dem Walde her.

67.

Wie im Sturm das falbe Laubblatt fliehet,
Ueber den beblümten Raſen fort,
Und von fern' ein Ungewitter ziehet,
Gelbe Blitze zücken da und dort,
So entfloh ich dieſer ernſten Statte,
Durch den Wald bis in das freie Feld.
Da war nichts, das mich getröſtet hätte,
Ganz verlaſſen war ich in der Welt.

68.

Traurig war ich — mir den Weg zu weiſen.
War kein Menſch, kein Engel bei derHand,
Ach! ich flehte nun zu Gott mit heißen
Thränen, mich zu führen in das Land,
Wo mein wahres Glück mir blühen ſollte,
Willig war ich ja den Weg zu gehn.
Doch ich mochte denken was ich wollte,
Nirgend konnt' ich einen Ausweg ſehn.

Eben hatte ich die Zeitungen aus der Hand gelegt, und von dem Kriegsgeſchrei, den Empörungen der Völker in unſern Tagen Schreckliches vernommen. Die ſchauderhaften Scenen eines loßgelaſſenen Unglaubens zogen vor meiner Seele vorüber, und der Blick in eine verhängnißvolle Zukunft wollte mich ſchier mit Bangigkeit erfüllen.

„Geliebtes Vaterland! — ſchöner fruchtbarer Garten, triefend vom Segen des Herrn! Werden deine lachenden Hügel und Thäler, wird der Flor deiner Städte und Dörfer von dieſer Sündfluth der Empörung unberührt erhalten werden? Die grünenden Saaten des Evangeliums, die jetzt auf's Neue deinem Schooße anvertraut ſind, werden ſie vom Feinde unzertreten bleiben? Wird ein gerechter und frommer König wie bisher ſein Volk im Namen des Herrn regieren, und mit dem Heil des göttlichen Wortes von Jahr zu Jahr ſichtbarer beglücken können?“ — So ſann und ſorgte ich. Aber ſiehe, da ſprach des Herrn Wort auch zu mir: „Wenn dieſes anfänget zu geſchehen, ſo ſehet auf und hebet Eure Häupter auf, darum, daß ſich Eure Erlöſung nahet.“ — Die Pforten der Höllen ſollen ja die Kirche Chriſti nicht überwältigen, und wenn die Hölle tobt, ſo iſt dieß ein ſicheres Zeichen, daß ſich der Herr rüſte und aufmache, ſein gefangenes Volk zu erlöſen, und daß Satan ein Mal kräftig erinnert werde, wie kurz ſeine Zeit noch ſey. — Alſo große Dinge ſind freilich im Werden, ernſte Gerichte Gottes thürmen ſich wie Wetterwolken auf, ſein Schwert iſt gezücket und ſein Bogen geſpannet. O! daß wir würdig werden mögen zu entfliehen dieſem Allen, und zu ſtehen vor des Menſchen Sohn, wenn er ſich aufmacht, den Erdkreis zu richten mit Gerechtigkeit, und die Völker mit Recht. Mag er dann die Wurfſchaufel ergreifen, und ſeine Tenne fegen, mag er die Axt den Bäumen an die Wurzel legen, mag er alle Pflanzen, die ſein himmliſcher Vater nicht gepflanzet hat, ausrotten, und alle Hütten, Häuſer und Paläſte, die auf Sand gebaut ſind, von den Fluthen des göttlichen Zorngewitters hinwegſchwemmen laſſen. Dennoch ſoll die Stadt Gottes fein luſtig bleiben, denn ſie iſt feſt gegründet auf den heiligen Bergen, und wer den Namen des Herrn anruft, ſoll errettet werden. Fürchte dich alſo nicht du kleine Heerde, denn es iſt Gottes Wohlgefallen dir das Reich zu beſcheiden. —

Küſſet aber den Sohn, daß er nicht zürne, und ihr umkommet auf dem Wege, denn ſein Zorn wird bald anbrennen, aber wohl Allen die auf ihn trauen. — „Wie aber" ſo ſprach es weiter in mir — „biſt du wohl einer von denen, um die ſich der Engel des Herrn lagert und ihnen aushilft? Von denen es heißt: ſo du durchs Feuer geheſt, wirſt du nicht brennen, und wenn du durchs Waſſer geheſt; ſo wird es dich nicht erſäufen? Die auf Löwen und Ottern gehen, auf junge Löwen und Drachen treten werden, und die nicht erſchrecken müſſen vor der Peſtilenz, die im Finſtern ſchleichet, noch vor der Seuche, die im Mittage verderbet? Haſt du das Zeichen der Errettung an der Stirne, wenn etwa die Männer des Heiligthums nahen, die das gottloſe Weſen in Israel verbannen? (Heſekiel 9) Oder haſt du es vielleicht vergeſſen, daß auch die heimlichen Diebe und Mörder, nämlich die Herr Herrſager und Heuchler hinausgeworfen werden, wo Heulen und Zähnklappen iſt? Haſt du an die thörichten Jungfrauen gedacht, und an den Hochzeitsgaſt, der noch von der Tafel hinweggeführt und in die äußerſte Finſterniß geworfen ward? Denkſt du wohl daran, daß es einen Zuſtand der Verblendung giebt, den kein menſchliches Auge ergründet, der aber demjenigen offen daliegt, der Augen hat wie Feuerflammen? Weißt du auch, daß der Herr nicht bloß die Wechsler und Taubenkrämer aus dem Tempel treibt, ſondern daß er zu ſeiner Zeit auch das Unkraut unter dem Waizen auf Bündeln ſammeln und verbrennen wird, — ein Gewächs, welches dem Waizen zum Verwechſeln ähnlich war? Haſt du vergeſſen, daß das Salz ein gutes Ding iſt, daß aber auch dieſe Würze der Erde dumm werden kann, und daß es dann, mit allem Auskehricht einer gottloſen argen Welt, auf einen Haufen geworfen und von den Leuten wird zertreten werden? u. ſ. w.“ Dieſe und ähnliche Fragen weckten immermehr einen Geiſt der Prüfung in mir. Ich dachte an ſo Manche, mit denen der letzte Betrug ärger als der erſte geworden iſt, die als verhunzte und verpfuſchte Chriſten von dem kleinen Kapital früherer Gnadenerfahrungen zehren; die ſie mit ihrer verderbten Einbildungskraft vielfach modeln, ſich mit bloßem Winde wie Träumende ernähren, und alſo gewiſſermaſſen von bloßen Schaubroden leben. Die ſich blind und thöricht auf glänzende Gaben verlaſſen, die ihre Gebete, ihre überwallende Empfindung, ihre Wirkung auf Andere, ihren Glauben, ihr Alter, ihre Erfahrung, ihr Wiſſen, oder wohl auch ihre Unwiſſenheit, *) ja vielleicht ihr-

---

*) Einem aufmerkſamen Beobachter wird es nicht entgangen ſeyn, daß es außer dem eifrigen Prieſter

eigenes Kreuz, ihre vielleicht ſehr verdächtige Schmach um Chriſti willen zur Selbſtgerechtigkeit machen, mit der Dornenkrone des Herrn vor ſich und Andern paradiren, und alſo den erſten Punkt des Glaubens vergeſſen haben, daß nur die geiſtlich Armen ſelig ſind. Ich dachte an das Wort des Apoſtels, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig verſäuern, und das Brod des Süßteigs und der Lauterkeit verderben kann, und daß der Feind gewaltiger als warum auch liſtiger iſt. Viele von denen, die ſich zu dem Häuflein der Gläubigen halten, und die als bloße Dilettanten (Liebhaber) des Chriſtenthums die Sprache Kanaans vortrefflich lernen, die den Schein eines gottſeligen Weſens haben, aber deſſen Kraft verleugnen, traten vor meine Seele. Es giebt ja deren überall, welche treffliche Schrifterkenntniß haben, und den Weg des Lebens nach der Schnur beſchreiben können, ihn aber ſelbſt ſorgſam vermeiden, und den Weg alles Fleiſches gehen. Dieſe beben vor dem

---

und Gelehrtenſtolze auch einen ſonderbaren Laiendünkel giebt, der die Gelehrſamkeit über die Achſel anſiehet, und ſich auf ſeine Unwiſſenheit etwas zu Gute thut, gleich als ob die geiſtliche Armuth, die der Herr ſelig preiſt, in der Unwiſſenheit beſtünde. Eine ſeltſame, und doch oft vorkommende Geſtaltung des geiſtlichen Stolzes, und der Selbſtgerechtigkeit.

Geheimniß des Kreuzes ſcheu zurück, und akkordiren ſo zu ſagen mit dem Herrn, ob es denn durchaus nothwendig ſey, der Welt und ihrer Weisheit, ſo wie ihrer Ehre und Luſt für immer abzuſterben; ohne zu bedenken, daß, wer nicht Allem abſaget, Chriſti Jünger nicht ſeyn könne. Die Schmach Chriſti iſt ihnen etwas Fürchterliches, und ſie freuen ſich daher alle Mal, wenn ſie hie und da wie ein glatter Aal hindurch ſchlüpfen können, ohne gerade den Herrn zu verläugnen, aber auch ohne das ſchuldige unumwundene Zeugniß abzulegen. Den Spruch „ſeyd klug wie die Schlangen ꝛc.“ ſehen ſie bloß als eine Aufforderung an, das liebe Ich im Kampfe mit der Welt möglichſt zu verſchonen; da er doch bloß die Warnung enthält, daß der Diener Chriſti durch Eigenwillen und eigne Weisheit der Sache ſeines Herrn nicht ſchaden ſollte. Chriſtum ſelbſt nehmen ſie blos als ein Weſen, welches die arme dürre Erde in ein Paradies verwandelt, die Freuden dieſes Lebens würzt, und gewiſſermaſſen bloß als geiſtlicher Polizeiwächter vor der Hütte ſteht, damit ihr kein Unfall nahe. Sie brauchen alſo den Herrn nicht zum Seligwerden, nicht als das Brod des Lebens, und ſind noch nie dahin gelangt, den gekreuzigten Heiland als Gekreuzigten zu lieben; immer begehren ſie nicht ihn, ſondern ſeine Gaben, ohne zu bedenken, daß ſich mit ſolch einer ſchlechten

Liebe nicht ein Mal eine irdiſche Braut, oder ein menſchlicher Freund begnügt. Den Himmel ſuchen ſie alſo nicht da, wo er zu finden iſt, nämlich im Himmel, ſondern immer nur auf der Erden, die ſie doch im Geiſte verlaſſen, und im Himmel wandeln ſollen. Mit einem Worte, ſie ſind ganz jenem reichen Jüngling zu vergleichen, der von Jugend auf reputirlich und ordentlich gelebt, auch einen innigen und ſeligen Zug zum Heiland hatte, der aber doch traurig hinweg ſchlich, als ihm eine etwas ernſtere Frage endlich zur Entſcheidung führen ſollte, denn er hatte viele Güter. Wie nun, wenn du noch nie aus dieſen feinen und unſichtbaren Banden ſchnöder Heuchelei heraus gekommen, oder, nachdem du recht entronnen wareſt, unvermerkt wieder hinein gerathen wäreſt? Biſt du fein gelaufen, — nun gut — biſt du auch nicht aufgehalten worden? Im Geiſt haſt du es vielleicht begonnen, um es im Fleiſche, als ein unverſtändiger und bezauberter Galater zu beenden?

Siehe wohl zu liebe Seele, daß du dich jetzt nicht betrügeſt; in den jetzigen Stürmen wird manche leichte Spreu verwehet werden, und alſo auch du ſelbſt, wenn man dich auf der Wage göttlicher Gerechtigkeit gewogen, und zu leicht erfunden hat. Aber noch iſt's Zeit, auch für dich. Wache daß dich Satans Liſt nicht im Schlafe treffe. Ja wache auf, der du ſchläfeſt, ſo wird dich Chriſtus erleuchten. Dann wird dich das Gericht nicht treffen, ja du wirſt mit allen Auserwählten das Triumphlied ſingen: Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlöſen wird, ſo werden wir ſeyn wie die Träumenden, da wird unſer Mund voll Lachens, und unſere Zunge voll Rühmens ſeyn, dann wird man ſagen unter den Heiden: der Herr hat großes an ihnen gethan, — deß ſind wir fröhlich.

Dieſe und ähnliche Gedanken durchzogen mein Inneres. Ich erkannte es lebhaft, daß in einer Zeit, wo ſelbſt Thronen wanken und Kronen fallen, auch die Krone eines falſchen Chriſtenthums für das Feuer reif geworden ſey. Es iſt daher wohl an der Zeit, daß ſich die Herzen der Väter zu den Kindern bekehren, und daß auch alte Chriſten den Grund ihres Heiles mit den neugebornen Kindlein auf's Neue prüfen, und vor dem Herrn erforſchen.

Indeß war es dämmrig geworden, ich ſetzte mich an's Klavier und ſang nach der Melodie, „Bis hieher halfſt du mir mein Gott," folgendes Lied *):

---

*) Dieſes Lied ward zwar ſchon früher gedruckt, iſt aber für den grauen Mann verändert, verbeſſert, und zum Singen eingerichtet worden.

David das Gnadenkind, ein Held ohne Gleichen.

Wer iſt es, der den Feind beſiegt:
So daß er bald am Boden liegt;
Wer iſt's, der ihn zum Fall gebracht,
Iſt's König Saul mit ſeiner Macht?

Ach nein! ein Hirtenknabe kam,
So mild und freundlich wie ein Lamm,
Er bringt den Brüdern Milch und Brod,
Iſt ſelbſt wie Milch und Blut ſo roth.

Da tritt der Rieſe frech heraus,
Und Niemand wagt ſich an den Strauß.
Da geht der Knabe friſch daher,
Als wenn ein Hund zu tödten war.

Weg wirft er Panzer, Helm und Speer,
Doch hat er juſt die rechte Wehr;
Ein Schwert, womit das Kind den Mann,
Ein Zwerg den Rieſen tödten kann.

Nun hört, wie ſpricht der Enacks Sohn
Mit ſtolzem Wort dem Knaben Hohn!
Doch dieſer ſchlägt ihm kühn und frei
Die freche Rieſenſtirn entzwei.

O Gottes Wort du Geiſtes Schwert,
Wohl dem, der ſich mit dir bewehrt!

Wie mächtig trifft dein Wetterſtrahl
Die Feinde Gottes allzumal.

So will ich denn wie David klein
Ein rechter Streiter Chriſti ſeyn,
Sein Wort mein Schwert, ſein Geiſt mein Muth,
So geht's in allen Kriegen gut.

Geduld, Gebet, Barmherzigkeit,
Das ſey mein Kriegs- und Friedenskleid;
Wer ſich darein zu ſchicken weiß,
Dem wird's in keinem Kampf zu heiß.

Kaum hatte ich das Lied beendigt, ſo klopfte es. „Herein Geſegneter des Herrn!“ — ſo rief ich froh — denn ich merkte ſchon im Klopfen, wer der Fremde ſey. —

Ach geliebter Uriel, du haſt dieß Mal lange auf dich warten laſſen. Sey mir tauſend Mal willkommen! Mit dieſen Worten empfing ich den werthen Gaſt, und wir ſetzten uns.

Uriel. Ich wußte wohl, daß du meiner eben bedurfteſt. Faſſe dich aber mit Fragen ſo kurz wie möglich. Du weißt, Satanas hat einen großen Zorn, und es gibt jetzt im Reiche Gottes viel zu thun.

Nun gut geliebter Uriel! Die Fragen liegen nahe genug. Du ſieheſt die Zeitungen noch auf dem Tiſche; es trifft jetzt ein, was der ſelige Bengel ſagt: daß in den letzten Zeiten

69.
Endlich ſah' ich ſchaudernd mir zur Seiten
Plötzlich ein verhülltes Weſen ſtehn;
Wer es wäre, konnt' ich nicht entſcheiden,
Doch es war ein Menſch, das konnt' ich ſehn.
Sein Geſicht bedeckte nur ein Schleier,
Seinen Leib ein langes Pilgerkleid;
Gott ſey Dank! ich athmete nun freier,
Und ich fragte mit Freimüthigkeit:

70.
Lieber Pilger! kannſt du mir nicht ſagen,
Den geraden Weg ins Friedensland?
Ach! verzeihe meine kühne Fragen,
Denn er iſt mir gänzlich unbekannt.
Leiſe haucht' er mir das Wort entgegen:
Sey getroſt! — und eile! — folge mir!
Ihm zu folgen machte mich verlegen;
Doch ich fand kein ander Mittel hier.

71.
Schnell ging er nun vorwärts, raſchen Schrittes
Vor mir hin, auf ungebahntem Weg;
Ich ihm nach, und eilte ſchnellen Trittes
Morgenwarts, bis an den ſchmalen Steg,
Der ganz ſchwankend ohne Lehne führte
Ueber einen reißend ſchnellen Fluß.
Grauſend war mir's, weil ich Schwindel ſpürte,
Umzukehren war jetzt mein Entſchluß.

72.
Doch ich dacht' an jene Donnerſtimme,
Die im Walde mich ſo ſehr erſchreckt;
Fürchtete mich für des Richters Grimme,
(Ach! ſein Rachſchwerdt war ſchon ausgereckt).
Aengſtlich fragt' ich meinen Führer: Sage,
Sind wir hier denn auf dem rechten Weg?
Ach verzeihe meine bange Klage;
Denn mir ſchwindelt auf dem ſchmalen Steg.

73.
Lies die Schrift, ſo ſprach er, die dahinten
An der Mauer auf der Platte ſteht.
Sey nur muthig! denn da wirſt du finden,
Daß der Weg den Steg hinüber geht.
Blicke nicht aufs Waſſer, ſondern ſchaue
Starren Blicks auf mich und wanke nicht.
Geh gerad, mit feſtem Tritt, und traue
Deinem Führer, dies iſt ſtrenge Pflicht.

die *Zeitungen predigen werden.* — Sie haben mir eben ernſtlich genug gepredigt, und ich glaube, daß es Andern wohl auch ſo gehen werde. So ſage mir nur, *wo kommt doch mit einem Mal der ungeheure Weltbrand her, und was haben deine Freunde dabei zu thun?* —

Du haſt deine Fragen gut eingerichtet, erwiederte Uriel. Da gibts Stoff genug für mich und dich. So höre denn: Was deine erſte Frage betrifft, woher die Flammen der letzten Empörungen kommen: ſo wird dir das Wort Gottes im Allgemeinen ſchon ſo viel geantwortet haben, *daß die Sünde der Leute Verderben,* folglich auch die Quelle der neueſten Revolutionen ſey. Eben ſo weißt du ſchon aus Gottes Wort, daß nicht Mord, Ehebruch, falſch Zeugniß, Läſterung u. ſ. w. die Sünde ſelber ſey, ſondern *daß die eigentliche Sünde im Unglauben beſtehe.* Der heilige Geiſt ſoll ja die Welt ſtrafen um dieſe Haupt- und Wurzelſünde, nämlich um die Sünde, daß ſie nicht an Jeſum Chriſtum glaubt. — Nicht wahr, hierüber iſt dir kein Zweifel aufgeſtiegen?

Nein geliebter Uriel! — Das iſt mir wohl bekannt. Auch dieſes weiß ich, daß der natürliche Menſch von ſelbſt nie auf dieſen Grund des Uebels kommt, und daher das Unkraut immer nur an den Spitzen beſchneidet, wobei die Wurzeln deſto mächtiger unter der Erde fortwühlen und wuchern. Der Herr hat es ja deutlich genug geſagt, daß das Flicken eines alten Rockes mit neuen Lappen, den Riß immer ärger mache. —

Uriel. Nun, und was iſt denn eigentlich in den letzten Zeiten wohl anderes geſchehen, ſeitdem die neumodiſchen unchriſtlichen Lehren faſt überall in den Kirchen ſich geltend zu machen ſuchten? Hat man denn die Leute wohl zu der Urquelle der Sünde ſowohl, wie zum Brunnen der Gnade, alſo zur Buße und zum Glauben an Chriſtum hingeführt, oder hat man ihnen nicht vielmehr mit großer Liſt allmählich weiß zu machen geſucht, daß es zweierlei Chriſtenthum gebe, Eins (nämlich das alte) für die Dummen, und ein anderes neumodiſches, für die Klugen und Gebildeten im Lande? Iſt es den Feinden des göttlichen Wortes nicht bereits gelungen, das Herz des Volks mit ihrer Irrlehre zu vergiften? Probire es ein Mal mit dem erſten beſten Schulknaben, der dir begegnet, frage ihn, wer der Herr Chriſtus ſey, und ſiehe zu, ob du eine andere Antwort bekommeſt als die: daß er ein Volkslehrer ſey, oder ein Lehrer der Tugend und Glückſeligkeit, ein Titel der auf jeden Pfarrer, ja auf jeden Schulmeiſter, ja auf jeden heidniſchen Philoſophen eben ſo gut paßt, als auf den Herrn.

Du haſt ganz Recht, ich habe dieſen Verſuch hie und da gemacht, und faſt alle Mal ſolche

Antwort bekommen. Aber wie hängt denn dieſes mit den jetzigen Empörungen zuſammen?

Uriel. Du weißt doch ſchon aus der Geſchichte, daß die bürgerlichen Geſetze für ſich allein nie im Stande waren, einen Staat aufrecht zu erhalten, und daß die Religion ſelbſt in ihrer heidniſchen Entſtellung immer noch das Ihrige dazu beitragen mußte, um dem todten Buchſtaben des bürgerlichen Geſetzes im Herzen des Volkes Kraft und Nachdruck zu geben?

Du weißt doch wohl auch, daß z. B. bei den Türken Religions- und Staatsgeſetze in Einem Buche, nämlich im Koran enthalten ſind, ſo daß ſchon nach dieſer Einrichtung eine Verletzung des Staatsgeſetzes zugleich als eine Beleidigung Gottes ſelbſt bei den Türken erſcheint? Wie? wenn nun Jemand den Türken die Religion ihres Korans nehmen wollte, ohne ihnen dafür etwas Beſſeres, nämlich das Chriſtenthum zu geben, würde da nicht bald genug das ganze Reich mit ſich ſelbſt uneins werden, und in Aufruhr und Empörung untergehen?

Das iſt klar. Wer göttliche Rechte und Geſetze umſtößt, der wird die bürgerlichen um ſo weniger verſchonen. Aber ich verſtehe dich noch nicht, lieber Oſterheim. Wie kannſt du denn den Koran hier mit der Bibel vergleichen? Nach deiner Meinung liegt ein gewiſſer Segen auch in der türkiſchen Religion, und dann ſehe ich nicht ein, warum man den Unglauben unſerer Tage, der doch auch einen Gott, eine Vorſehung und eine gewiſſe, wenn auch nicht chriſtliche Sittenlehre predigt, als die Urſache der Empörungen anklagen müſſe? Kann der Koran (dieſes alberne Fabelbuch) etwas zur Erhaltung des türkiſchen Reichs beitragen, warum ſollten denn die Lehren unſerer ausgearteten Proteſtanten nicht auch wenigſtens als Staats-Krücken, wenn auch nicht als Flügel, dienen können?

Uriel. Die Sache wird dir bald genug klar werden. Wenn ich behaupte, daß Gott auch in der türkiſchen Religion einen Segen übrig laſſe, bis zu der Zeit, wo die Fülle der Heiden eingehen wird; folgt hieraus etwa, daß ſich nun auch die Chriſtenheit eine Religion ſelber , machen, die Bibel nach eigenem Gutdünken erklären, und ſie als Offenbarung verwerfen dürfe? Kann man nicht im Gegentheil ſagen: Läßt Gott ſchon den frevelhaften Umſturz heidniſcher Religionen nicht ungeſtraft, wie mächtig muß nicht ſein Zorn gegen diejenigen entbrennen, welche dem Chriſtenthum ſelbſt an die Krone greifen, und das Wort verwerfen, welches ſein eingeborner Sohn auf Erden verkündiget hat? — Was geſchahe denn mit Israel, wenn es an dem Heiligthum des alten Bundes auf eigene Hand herum reformirte? Wurde es nicht alle Mal in verkehrten Sinn dahingegeben, ſo daß Manaſſe den Ephraim, und Ephraim den Manaſſe fraß, oder ein Nebukadnezar kommen, und die Schätze

des

des Heiligthums, ſammt dem ausgearteten Volke hinwegführen mußte? Was geſchahe im neuen Bunde mit dem griechiſchen Kaiſerthum, als Bilderdienſt und Aberglaube das Heiligthum verwüſtete? Iſt nicht Muhamed in die Sophienkirche eingedrungen, ſo daß es den Chriſten nur für ſchweres Geld verſtattet wird, ſich ein Mal flüchtig in dieſem Tempel des neuen Bundes umzuſehen? Was geſchah mit dem großen Rom, als ſich der Antichriſt allmählich rüſtete, als ſich die Herrſchaft des Pfaffenthums entwickelte, und das Wort des Herrn mit Menſchenſatzungen verderbte? — Drangen nicht von allen Seiten die Barbaren herein, und machten auch dieſem Reiche ein Ende? Meinſt du nun, daß die proteſtantiſche Chriſtenheit ein Privilegium habe, an Gottes Wort nach Gutdünken herum zu handthieren, und von demſelben ab- und wegzuſchneiden, was ihr beliebt? Sollte Gott wohl auf die Länge zuſehen, wie man das Geſetz des neuen Bundes und die köſtlichen Früchte der Reformation verächtlich und ruchlos mit Füßen tritt?

Ja geliebter Uriel, wenn man die Geſchichte fragt, ſo wundert man ſich freilich nicht, daß ſolche Gerichte über uns herein brachen. Jeder, auch der Einfältigſte, wird ohne Weiteres zugeben, daß der Unglaube unſerer Zeit dieſelben herbeigeführt habe. — Ich möchte aber doch auch wo möglich den genauen Zuſammenhang zwiſchen dem Unglauben und den Empörungen in unſerer Zeit nachgewieſen haben. Findeſt du es für gut, ſo belehre mich hierüber. Vielleicht, daß durch ſolchen Unterricht Mancher zur Beſinnung kömmt.

Uriel. So höre denn. Es lehrt die Erfahrung, daß ohne Gottes Wort der Menſch, ſoweit ſeine Macht reicht, kein einziges Geſetz, auch nicht ein Mal die Naturgeſeze ſtehen läßt, die ihm angeboren ſind. Die unnatürlichen Greuel und Laſter, deren Paulus die Heiden bezüchtigt, kannſt du im Briefe an die Römer, ja in den eigenen Schriften der Heiden kennen lernen. — Daß heidniſche Eltern ihre Kinder aus Aberglauben, oder bloßer Wolluſt morden, daß Kinder ihre alten abgelebten Eltern todtſchlagen, oder gar lebendig begraben, dieſes Alles ſind Dinge, welche Niemand ableugnen kann. — Es iſt alſo ſchon zur Aufrechterhaltung der heiligſten Naturgeſetze die Natur des Menſchen zu ſchwach, und ohne das Wort Gottes bleibt der Menſch nicht ein Mal Menſch, ſondern er ſinkt der Erfahrung gemäß, oft tief unter das Vieh herab. Daſſelbe gilt nun auch von dem natürlichen Verhältniß der Obrigkeiten zu den Unterthanen. Daß ein Bienenſchwarm ſich gegen den Weiſel empört, iſt etwas Unerhörtes, es müßte denn ſeyn, daß zwei Weiſel zugleich in Einem Stocke wären, von denen der Eine getödtet wird. — Wohl aber lehrt die Geſchichte von Empörung und Aufruhr ſelbſt in den despotiſchen Staaten des Orients. — Eine Menge muſelmänniſcher Herrſcher ſind unter den Dolchen ihrer Sklaven gefallen, und es iſt alſo der ärgſte Druck willkührlicher Tyrannerei kein ſicherer Schild vor der Wuth empörter Sklaven. Mit einem Wort: Es iſt zwar den Menſchen eine gewiſſe Scheu vor der Majeſtät der Thronen, eben ſo gut, wie die Ehrfurcht vor Lehrern und Eltern angeboren; allein ohne Gottes Wort kann ſich dieſes Geſetz ſo wenig, als alle andern Naturgeſetze im Menſchen behaupten. Deßhalb mußte es von Gott auch durch Offenbarung anerkannt und beſtätigt werden. Und dieſes geſchah recht ſichtbarlich in der Führung des Volkes Israel. Die erſten Fürſten waren Familienväter und Prieſter zugleich, die erſten Anfänge der jüdiſchen Staatsgeſchichte beginnen bekanntlich bloß mit Erzählung eines patriarchaliſchen Familien- und Hirtenlebens, und es iſt kein Volk in der Geſchichte aufzuweiſen, bei dem das vierte Gebot mit ſolchen Verheiſſungen und ſolchen Drohungen geziert und bewahrt worden wäre, als eben das jüdiſche. Den Uebergang patriarchaliſcher Herrſchaft zum Königthume bildeten die Richter in Israel. Als aber das ungeſtüme Volk die ſanfte Zucht eines Samuel zu verächtlich fand, einen König verlangte und erhielt; da ging natürlich die Macht und Bedeutung des vierten Gebotes auf die Majeſtät des Thrones von Israel über. — So wäre demnach die beſondere

Scheu vor der Majeſtät weltlicher Herrſcher nur darin zu ſuchen, daß ein Jeder in dem Bilde des Herrſchers den rechtmäſſigen allgemeinen Vater ſeines Volkes erkennt und ehrt. Daß aber die Kraft des vierten Gebotes von den Patriarchen wirklich auf die Fürſten übergegangen ſey, dieſes wird im N. Teſtamente zur Gewißheit gemacht. Sowohl der Herr, als auch ſeine Apoſtel, ſtellten die Obrigkeit auf Erden in ihrer Heiligkeit und Unverletzlichkeit den Chriſten ſelbſt dann ins Licht, wenn ſie von denſelben aus heidniſcher Blindheit und Wuth beraubt, gemißhandelt, ja ſelbſt gemartert und getödtet wurden. Daher kam es, daß zu der Zeit, wo die Zahl der Chriſten wohl ſtark genug geweſen wäre, die Mißhandlungen einiger römiſcher Kaiſer mit gewaffneter Hand abzuwehren, dennoch die Heerde Chriſti immer nur verſtummte, wie das Lamm vor ſeinem Scheerer, bis endlich die Wuth des Heidenthums durch das Blut der Märtyrer gelöſcht und überwunden war. Nie hätten die Chriſten wohl mehr ſcheinbares Recht gehabt, ihre Tyrannen zu züchtigen als damals, und doch hat die Geſchichte, Preis ſey dem Herrn! aus jener Zeit kein einiges Exempel der Empörung aufzuweiſen. Du ſiehſt alſo, wenn in chriſtlichen Staaten das Evangelium verworfen wird; ſo wird eben dadurch das Band zwiſchen Unterthanen und Obrigkeiten aufgelöſt, und das Feuer der Empörung angeſchürt.

Ganz recht geliebter Uriel. So lange von rechtmäßigen Herren und Fürſten die Rede iſt, möchte dieſes wohl gelten, und das Wort Gottes ſpricht es ja deutlich genug aus, daß man nicht allein den gütigen, ſondern auch den wunderlichen Herren unterthänig ſeyn ſolle. —

Wie aber dann, wenn ein unrechtmäßiger Herr auf dem Throne iſt, ein Zwingherr wie Napoleon, ein Don Miguel und andere, die durch Gewalt und Unrecht das Scepter an ſich reißen, und nur durch fortgeſetzte Blutſchulden ihren Stuhl behaupten können?

Uriel. Die Unterſuchung über Rechtmäßigkeit oder Nichtrechtmäßigkeit der Obrigkeit führt zu nichts mein Lieber. Sie verlockt uns in ein dunkles endloſes Labyrinth, woraus ſich auch die klügſten Staatsmänner nicht finden können. — Der Chriſt hat es viel leichter, wenn er auch hier ſeine Bibel, die heilige Geſchichte, das Beiſpiel des Herrn und ſeiner Apoſtel zu Rathe zieht. Wenn ein Nebukadnezar ſeine Geiſel über Israel ſchwingt, wenn ein Attila, ein Napoleon ganze Länder überſchwemmt, und Hunderte von Fürſten mit ihren Völkern unter ſeinen Füßen zermalmt, wenn ein Don Miguel ſeine Hände im Bürgerblute badet, u. ſ. w.; ſo iſt der Chriſt für's Erſte ſtill, nimmt zum Gebet ſeine Zuflucht, bekennt ſeine Sünde vor dem Herrn, und thut Buße im Staub und in der

Aſche. Sodann betet er für ſeine vertriebene Fürſten und für ſein Volk, daß es die Heimſuchung Gottes verſtehen, und ſich ebenfalls dem Herrn aller Herren ergeben möge, den es vielleicht vergeſſen hat. Und endlich betet er auch nicht etwa aus Heuchelei, ſondern von Herzen für die beſtehende Regierung, auch wenn ſie eine erzwungene und angemaßte wäre. Denn es heißt ja ausdrücklich in der Schrift: Wo Obrigkeit iſt, die iſt von Gott geordnet, und: ſeyd unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über Euch hat. Von Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit iſt alſo keine Rede, eben ſo wenig von irgend einer Regierungsform, ſey ſie nun monarchiſch oder republikaniſch. Auch einen Kores, ja ſelbſt einen Nebukadnezar nennt die Schrift einen Knecht des Herrn. Auch fremde Herrſcher ſtehen unter der beſonderen Obhut Gottes; wie wäre es ſonſt möglich, daß ſie ſich bei dem furchtbaren Haß, der auf ihnen ruhet, ſo lange behaupten könnten, wenn nicht eine unſichtbare Hand die Dolche ihrer Feinde zurückhielte? Dieß iſt der einfache Weg, den Chriſten in unruhigen Zeiten zu betreten haben. Dabei hält man ſich ſo ſtill und ruhig wie möglich, widmet ſich mit verdoppeltem Eifer ſeinem Berufe, und wo man mit Menſchen zuſammentrifft, die ſich etwa auf den Rohrſtab Egyptens lehnen, d. h. welche die Hand des Herrn in dieſen Schlägen verkennen,

74.

Leiſe prüfend folgt' ich ſeinen Tritten,
Schaute auf ſein Haupt, ſonſt nirgends hin.
Ach! es ſchwankte ſchrecklich in der Mitten,
Ernſtlich flehte ich in meinem Sinn
Um Bewahrung, und wir kamen endlich
Glücklich jenſeits an dem Ufer an.
Alles war hier lieblich, ſchön und ländlich,
Und wir fanden auch betretne Bahn.

75.

Durſt und Hunger quälten mich, und müde
Schlich ich hinter meinem Führer her,
Endlich fleht' ich: habe doch die Güte,
Ach! mir wird das Pilgern gar zu ſchwer!
Einen kühlen Ruhplatz mir zu zeigen,
Wo ich mich erquick mit Speiß und Trank;
Auch beginnt ſich ſchon der Tag zu neigen,
Lieber Führer! ich bin matt und krank.

76.

Leiſe haucht' er mir den Troſt entgegen:
Harre muthig noch ein Weilchen aus;
Bald ſollſt du nach Wunſch der Ruhe pflegen,
Dort am Eck des Waldes ſteht ein Haus,
Wo wir ruhig können übernachten,
Und vergnügt im Schooß der Freundſchaft ſeyn;
Deine Armuth wird man nicht verachten,
Laben kannſt du dich mit Brod und Wein.

77.

Aber wird man ohne Geld mir geben,
Fragt ich, was durchaus Bedürfniß iſt?
Er verſetzte: Ja! was du zum Leben
Brauchſt, wenn du ein treuer Pilger biſt.
Unſer König hat an allen Orten
Pfleger derer, die nach Hauſe gehn.
Wir ſind nahe einer engen Pforten,
Wo du eine Prüfung mußt beſtehn:

78.

Ob du wahrhaft arm biſt? keine Güter
Läßt man durch die enge Pforte ein,
Denn der Pförtner iſt ein ſtrenger Hüter,
Nackt und arm muß hier der Pilger ſeyn.
Mit des Königs Uniform bekleidet
Wird man hier, ſo wie ich wirklich bin
Und durch einen treuen Freund begleitet,
Bis zur Friedenslandes Gränze hin.

und damit umgehen, ſeine Ruthe eigenmächtig zerbrechen zu wollen, ſo weiſt der gläubige Chriſt ſie liebevoll zurecht, ſucht ihnen den Segen ſolcher Heimſuchungen nachzuweiſen, und führt ſie auf den Herrn aller Herren zurück, der allein erretten und erlöſen kann. — So machte es Jeremias, als Jeruſalem von Nebukadnezar belagert war. Er verwies das Volk zur Geduld und Ergebung, und widerrieth die Empörung gegen dieſen Zwingherrn aus aller Macht. — Er ſah, das Volk war noch nicht ſo gebeugt, wie es nöthig war, um des Herrn Beiſtand erwarten zu dürfen. Er warnte daher väterlich vor aller blutigen Selbſthülfe, und mußte freilich dafür als Volksfeind und feindlicher Verräther in die Grube wandern. So machte es David, als er vor dem raſenden Saul ſich in der Höhle verbergen mußte. Er, der doch ſelbſt vom Samuel zum künftigen rechtmäßigen König von Jsrael geſalbt war, und auch wohl wußte, daß Saul bereits vom Herrn verworfen war; er, der menſchlich genommen, das volle Recht in Händen hatte, ſeinen ihm in die Hand gegebenen Feind zu erwürgen, was that er, als man in ihn drang, eine ſolche Gelegenheit zu benutzen? Das ſey ferne, — ſagte er — daß ich meine Hand an den Geſalbten des Herrn legen ſollte. Er wartete ruhig ab, bis der Herr ſelbſt entſchied, und erlebte es an allen ſeinen Feinden, daß ſie theils in ihr eigenes

Schwert fielen, oder daß Einer des Andern Henker wurde. — So machte es der Herr unſer Heiland, als die römiſchen Zwingherren ihr eiſernes Scepter über Jeruſalem ſchwangen. — Es fiel ihm nicht von ferne ein, über den Druck dieſer fremden Herrſcher zu klagen, oder den Klagenden Gehör zu geben. — „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt.“ — Dieß war ſeine Antwort gegen diejenigen, welche ihn gern in ſeiner Rede gefangen, und als heimlichen Rebellen verrathen hätten. „Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt,“ dieß war die Antwort auf die Frage des Pilatus ob er ein König ſey, und ſiehe da! dieſes Reich breitete ſich, unter dem Druck des fremden Herrſchers, viel ſchneller aus, als es ſich je, unter der freien Herrſchaft jüdiſcher Theokratie würde ausgebreitet haben. — So machten es endlich die Apoſtel und die Chriſten der erſten Jahrhunderte, und die Chriſtenheit griff nicht eher zum Schwerte, als bis die urſprüngliche Reinheit der Kirche durch Menſchenſatzungen und Irrlehren ſchon mächtig verunreinigt war. —

Ganz recht, geliebter Uriel! Deine Regeln ſind ganz gut für den großen Haufen des Volkes, das in der Regierung des Ganzen weder Sitz noch Stimme hat. Wohl dem! der ſich bei ſolchen Ungewittern ſtill in der Hütte verbergen kann. Allerdings ſind für die Meiſten die Fragen über Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit eines Fürſten ſo wenig, als die Streitigkeiten der Theologen für den gläubigen Laien von irgend einer Bedeutung. Die Chriſten dienen der Obrigkeit, die Gewalt über ſie hat, mit ausgezeichneter Treue, ohne zu unterſuchen, ob und wie viel ſie Recht zur Herrſchaft haben. So leicht aber wird es nicht allen Chriſten geliebter Uriel. Nicht alle können und dürfen ſolche Fragen geradezu von ſich weiſen. — Was ſoll z. B. ein wahrhaft chriſtlicher General unter einem Don Miguel, oder ein Polizeiminiſter thun, wenn ihm ein ſolcher Wütherich das Henkerſchwert über Schuldige und Unſchuldige in die Hände giebt? Kann ein ſolcher wichtiger Staatsbeamter, in deſſen Händen die Ausführung gottloſer Befehle ruht, die Frage über Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit ſeines Fürſten umgehen, oder iſt auch er verpflichtet, die Befehle deſſelben ungeprüft und blind gehorchend in Ausübung zu bringen?

Uriel. Dein Einwand iſt ganz gut, geliebter Freund, und es führt uns derſelbe zu recht geſunden Ergebniſſen. — So höre denn! — Auch hier gibt allein das Wort Gottes und nicht das Staatsrecht den genügenden Aufſchluß. Das Wort Gottes will keinesweges die Menſchen zu Menſchenknechten machen. Im Gegentheil ſagt der Apoſtel geradezu: „Werdet nicht der Menſchen Knechte!“ Der Gehorſam gegen Menſchen wird nur in ſofern befohlen, als er ein Gehorſam gegen Gott ſelbſt iſt, der die Ordnung der Majeſtäten und Obrigkeiten geſchaffen und geſetzt hat. Darum iſt auch der Chriſt gerade dann oft viel freier, wenn er zu gehorchen, als wenn er zu befehlen hat. Die Grenzen dieſes Gehorſams ſind aber ebenfalls von der Schrift deutlich genug bezeichnet. „*Man muß Gott mehr gehorchen als den Menſchen.*“ Der Chriſt hat ſeine Hände nie mit fremdem Unrechte zu beflecken, darf ſich *fremder Sünden nie theilhaftig machen.* Sobald alſo ein Befehl ergeht, der offenbar dem göttlichen Geſetze zuwider iſt, — ſo gehorcht der Chriſt nicht, und legt entweder ſeine Stelle nieder, oder leidet, wenn er nicht entkommen kann, was der Herr über ihn verhängt. So würde ſich z. B. kein chriſtlicher Statthalter in römiſchen Provinzen zu Chriſtenverfolgungen hergegeben, ja er würde lieber mit ſeinen Brüdern gelitten, als ſolche Befehle ausgeführt haben. Eben ſo wenig würde ein chriſtlicher Arzt die Vergiftung der Kranken und Verwundeten in den egyptiſchen Lazarethen vollzogen haben, welche Napoleon bei ſeiner Flucht, glaubwürdigen Berichten zufolge, befohlen hat.

Du meinſt alſo lieber Uriel, daß ein jeder hohe Staatsbeamter, ohne deſſen Mitwirkung eine unrechtmäßige Regierung nichts ausrichten kann, bei einem ſolchen Wechſel der Dinge ſogleich abdanken müſſe?

Uriel. Keinesweges. Es können Fälle eintreten, wo es gewiſſenlos wäre, wenn ein Chriſt ſeinem bedrängten Vaterlande die ſchuldige Hülfe entziehen wollte. Sein Amt legt er nur dann nieder, wenn er entweder ſeines Eides gegen die vorige Herrſchaft nicht rechtmäßig entbunden werden kann, oder wenn er von der neuen Regierung zu Maßregeln genöthigt wird, die offenbar wider Gottes Wort, alſo auch wider ſein Gewiſſen ſtreiten.

Verzeihe lieber Uriel, daß ich dich immer noch mit einzelnen Fragen beläſtige, ſie betreffen aber Fälle, die zu oft vorkommen, als daß man ſie nicht als Beiſpiele in unſerer Unterſuchung gebrauchen müßte. Wenn nun z. B. zwiſchen Fürſten und Volk, wie leider in unſern Tagen, ein blutiger Bürgerkrieg entbrennt, muß auch da der höhere Staatsbeamte vom Schauplatz abtreten, oder hat er ſich auf die Seite des Volkes, oder auf die des Fürſten hinzuwenden?

Uriel. Gottes Wort entſcheidet hier ganz einfach dafür, daß der Fürſt immer ein Geſalbter des Herrn iſt, (ſollte er auch ein Mal beſinnungslos wie Noah, und unbedeckt vor ſeiner Hütte daliegen,) daß aber ein Volk, das ſeinen Fürſten mit gewaffneter Hand vor ſeinen Richterſtuhl zieht, vom Satan verblendet und beſeſſen iſt, und nicht von Ferne daran denkt, die Schuld eines harten Regiments zuerſt in ſich, und die rechte Hülfe beim rechten Helfer zu ſuchen; bedarf ebenfalls für die Chriſten keines Beweiſes. Der Segen eines Sem, und der Fluch eines Cham iſt nicht umſonſt für ihn in der Schrift bemerkt. Ein wahrer Chriſt darf nie mit einem ſolchen tollen Haufen gemeinſchaftliche Sache machen, wenn er auch noch ſo gerechte Sache zu haben ſchien. Das beſte Recht, das vom Volke auf ſolche Weiſe ertrotzt und erzwungen wird, artet gerade dadurch zum Unrecht aus, und der Gewinn wird am Ende doch kein anderer ſeyn, als daß es ſtatt den ſalomoniſchen Ruthen, .die Skorpionen eines Rehabeams über kurz oder lang empfinden wird. — Wie kräftig und treffend urtheilt daher auch Doctor Luther bei Gelegenheit des Bauernkrieges, wenn er ſpricht: „Viele große Herren taugen nichts, die Bauern taugen aber auch nichts, und es wird bloß ein Bube mit dem andern beſtraft. Dennoch ſind die gottloſen Bauern böſe Rebellen, und man ſchlage daher die Böſewichter todt wo man ſie findet.“ — Alſo auf die Seite eines raſenden Volkes wird ſich ein Chriſt nie ſchlagen, und wäre etwa einer ein Mal von ſolchem Schwindelgeiſte mit hingeriſſen worden, ſo kann er doch unmöglich lange in ſolchem Wahne verharren. Entweder er geht in der allgemeinen Empörung auch geiſtlich unter, verliert das Kleinod des Glaubens, und wirft die Inſignien des Reiches Gottes für eine Jabobinermütze wahnſinnig hinweg, oder er kehrt bei Zeiten wieder um, und legt ſich tief beſchämt in den Staub vor dem Herrn.

So wird er alſo alle Mal auf Seiten des Fürſten ſeyn, auch dann, wenn dieſer durch ſeine offenbare Schuld das Unheil herbeigeführt habe?

Uriel. Auch dieſes hängt von Umſtänden ab. Fürs Erſte bleibt es in allen Fällen dabei, daß er nicht feig und gewiſſenlos in Stunden der Gefahr vom Kampfplatze flieht, und das entmaſtete Staatsſchiff den wüthenden Elementen Preis gibt. Er wird mit Weisheit und Entſchloſſenheit den Friedensſtifter machen, und die raſenden Partheien zu verſöhnen ſuchen. Gelingt ihm dieſes nicht, und es iſt zwiſchen Fürſt und Volk ein Blutbad nicht mehr aufzuhalten; ſo iſt dieſes ein hinreichender Wink für ihn, daß ihn der Herr vom Kampfplatz rufe. — Die Wuth der Partheien bedarf dann zur Heilung eines Aderlaſſes, er aber hat zu ſolcher Operation keine Vollmacht von Oben. Wir haben indeß bisher den Fall geſetzt, daß der Fürſt offenbar ein ungerechter ſey. Dient der Beamte aber einem David, oder einem Hiskias, ſo kann er auch dieſe ſchwere Pflicht nicht umgehen, und muß im Namen ſeines Gottes und ſeines Fürſten das Racheſchwert gegen die Empörer zücken, ſollte es auch die nächſten Blutsverwandte treffen. Ja, im Nothfall, geht er auch mit einem ſolchen Herrn ins Elend, und in den Tod, und läßt es ſich gefallen, daß er ein Mal von einem wüthigen Simei ſammt ihm mit Steinen und Erdklößen geworfen wird.

Alſo dennoch eine Frage über die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit einer Regierung? Nun ſage mir, ehrwürdiger Uriel, wodurch ein ſolcher Mann den gerechten von dem ungerechten Herrn unterſcheiden ſoll? Muß er etwa die Ueberzeugung haben, daß ſein Herr gründlich bekehrt ſey, und im lebendigen Glauben an den Heiland lebe?

Uriel. Keinesweges. Als Fürſt iſt jeder von uns für gerecht zu halten, der nicht in offenbaren Laſtern lebt, keine groben Aergerniſſe gibt, und der Predigt des Evangeliums in ſeinem Lande nicht thätlich entgegentritt. Ob er als Menſch, d. h. vor Gott gerecht ſey, ob er wirklich im Blute Jeſu Chriſti Vergebung ſeiner Sünden geſucht und gefunden habe, ob er im ſeligmachenden Glauben ſtehend, die Kirche, als lebendiges Glied, mit dem Bewußtſeyn, das nur der heilige Geiſt in einem begnadigten Herzen erwecken kann, vertrete; alle dieſe Fragen liegen ganz außer ſeinem Bereiche, ja er würde es für Frevel halten, bei einem ſolchen ſtattfindenden Bedenken, ſeine Verpflichtung gegen den Fürſten etwa leichter und loſer zu nehmen.

Sonach hätten alſo die Baſeler Bürger ohnlängſt ſehr löblich gehandelt, daß ſie den Rebellen mit gewaffneter Fauſt entgegengezogen ſind?

Uriel. Wohl haben ſie brav gehandelt, die edlen Baſeler. Wäre ich zur Zeit des Aufruhrs dort geweſen, ſo hätte ich alle meine Freunde ſelbſt zu den Waffen herbei gerufen.-

Nun geliebter Uriel, nimm meinen Dank für deine Belehrung. Du haſt mich nun in jeder Hinſicht beruhigt, und nach Gottes Wort für die wichtigſten Fälle die rechte Weiſung gegeben. Ich glaube, daß hiermit für Jeden, weß Standes und Ranges er ſey, die Regel für ſein Benehmen nach dem Worte Gottes beſtimmt ſey.

Uriel. Ich freue mich, wenn dir Alles einleuchtet. Für heute müſſen wir uns aber trennen. Gott befohlen!

Zweites Geſpräch mit dem grauen Manne.

Vergib Theurer! daß ich auch heute wieder auf meine geſtrige Frage zurückkomme. Es iſt mir nämlich doch noch nicht ganz klar, daß dieſer Geiſt der Empörung aus dem Unglauben unſerer Zeit hervorgegangen ſey. — Bekanntlich haben die Revolutionen in katholiſchen Ländern begonnen, wo die Irrlehren unſerer Kirche doch keinen Einfluß haben. Wie reimt ſich dieſe Erſcheinung mit deiner Behauptung? Nicht als zweifelte ich daran, daß du auch in dieſer Beziehung die Sache wohl erwogen habeſt. Ich ſehe aber doch den Zuſammenhang noch nicht.

Uriel. Auch dieſe Frage iſt ganz zeitgemäß. So höre! Vorher erlaube mir aber eine kleine Abſchweifung in das Geheimniß des päpſtlichen Syſtems, und das Antichriſtenthum in der römiſchen Kirche. In der römiſchen Kirche gibt es drei Klaſſen von Menſchen, nämlich entſchiedene Widerchriſten, indifferente Ungläubige und wahre Jünger des Herrn.

79.
O wie lieblich klungen dieſe Worte:
Schöner wie Muſik in meinem Ohr;
Jetzo war ich vor der engen Pforte,
Und wir richteten den Blick empor,
Klopften an, ein ernſter Wächter fragte:
Wer iſt da? und ſah uns prüfend an;
Doch ſo bald es ihm mein Führer ſagte,
Wurde uns die Pforte aufgethan.
80.
Freundlich wurden wir allhier empfangen,
Denn mein Führer war da wohl bekannt,
Und ich wartete da mit Verlangen,
Auf mein königliches Reiſ'gewand.
Aber theuer kam mir dies zu ſtehen,
Ausgezogen wurd' ich ganz und gar,
Vieles mußte noch vorher geſchehen,
Eh' ich völlig ausgerüſtet war.
81.
Eingerieben wurden ſcharfe Laugen,
Ueberall wo Schmutz und Unrath war,
Ach! der Schmerz trieb Thränen aus den Augen.
Endlich wurd' ich völlig rein und klar.
Angethan mit einem Pilgerkleide,
Auch mit einem guten Paß verſehn,
Mußten wir noch eine kleine Weite,
Bis zur lang erſehnten Herberg gehn.
82.
Müde! Müde kam ich vor die Pforte,
Und mein Führer klopfte dreimal an.
Ach! wir hörten nun die holden Worte:
Kommt herein! es wird euch aufgethan.
Einwärts ſchwungen ſich die ſchweren Thüren,
Ganz ermüdet ſchritten wir einher,
Mein Begleiter ſprach: ich will dich führen,
Denn allein zu gehn, wird dir zu ſchwer.
83.
Schwankend ſchlich ich nun an ſeiner Seiten,
Durch den Hof ins lang erſehnte Haus,
Wo ich nach den ſchweren Tages Leiden
Ruhen ſollte. Freundlich kam heraus,
Jungfrau Demuth, ſchön, ein Bild der Tugend,
Huld ihr Lächeln, ihre Miene Ruh.
Auf dem Antlitz blüh'te ew'ge Jugend,
Und ſie winkt uns beiden liebreich zu.

Zu den Widerchriſten gehören von jeher die eigentlichen Päpſtler, die Jeſuiten und ihre Geſellen. Zu den Ungläubigen gehört wie überall, auf der einen Seite, trotz ſeines Aberglaubens der große Hauſe, und auf der andern die Maſſe der Aufgeklärten, Liberalen, die Weltweiſen, die weder an den Papſt, noch an Chriſtum glauben. Zu den Kindern Gottes gehören endlich diejenigen, welche wie z. B. die Fenelons, die Stollberge, die Martin Boos, die Seiler und andere Gottesmänner, das Geheimniß des Romanismus nicht ganz durchſchaut haben, dabei dennoch den Herrn aufrichtig lieben, und nach Gottes Rathſchluß den völligen Untergang dieſes Babels noch aufhalten müſſen.

Dieſe beiden Elemente nun, nämlich das päpſtliche antichriſtiſche, und das evangeliſche ſind zur Zeit in der römiſchen Kirche wie in einem Chaos unter einander gemiſcht. Die Aufgeklärten aber, die indifferenten Ungläubigen ſchwimmen auch hier wie überall als bedeutungsloſer und leichter Schaum oben auf. Sie machen bloß auf kurze Zeit einen Lärm, um dann dem Despotismus und Aberglauben deſto ſicherer anheim zu fallen. Daher kömmt es auch, daß die römiſche Kirche in einer immerwährenden heimlichen Gährung begriffen iſt. Sie kömmt mir vor wie ein waſſerſüchtiger Rieſe, der aber noch Heilſtoff und Heilkraft genug in ſich hat, nun vielleicht bald die letzte Reformationskriſis aus ſich ſelbſt zu entwickeln. Daher kommen denn die ewigen Streitigkeiten zwiſchen der jeſuitiſch-päpſtlichen, und zwiſchen der evangeliſchen Partei. Die Geſchichte der Janſeniſten gibt hierzu die deutlichſten Belege *). Unbegreiflich iſt es hiebei freilich, wie ſich die Katholiken einer inneren Einigkeit ihrer Kirche rühmen können. Die beiden Hauptparteien ſtehen ſich ja in den wichtigſten Punkten ſchroff gegenüber. Laß uns ein Mal dieſe Gegenſätze beſtimmt ins Auge faſſen.

Die eine Partei macht den Papſt zu Chriſti Stellvertreter, ja zum Vicegott auf Erden, der nicht irren kann, der, kraft ſeiner dreifachen Krone, den Schlüſſel zum Himmelreich inne hat, und die höchſte Kirchengewalt, ſammt der Herrſchaft über Fürſten und Könige, alſo die höchſte Staatsgewalt in ſich vereinigt. Die andere Partei ſieht ihn bloß nach menſchlichem, nicht nach göttlichem Recht als oberſten römiſchen Biſchoff an, ſie behauptet, daß er für ſich allein irren, und daß die rechtmäßigen Kirchenverſammlungen über ihn verfügen können. Letzteres war namentlich damals der Fall, als das Koſtnitzer

---

*) Freilich bleibt der Haufe der Janſeniſten immer noch unrein und verdächtig genug, wenn ſie auch dem Jeſuitismus gegenüber allerdings wie ein helles Licht erſcheinen.

Konzil, welches den Huß verbrannte, die drei gleichzeitigen Päpſte ſämmtlich abſetzte, und einen neuen wählte. Du ſieheſt alſo, daß ſich dieſe ſchroff entgegen geſetzten Anſichten, ſchon allein was den Papſt betrifft, auf Leben und Tod bekämpfen. — Daſſelbe gilt von der wichtigen Lehre der Rechtfertigung. Die eine Partei ſpricht den Werken, namentlich den gottesdienſtlichen, eine verſöhnende und verdienſtliche Kraft zu, und behauptet, daß der Menſch zu ſeiner Rechtfertigung ſelbſt mitwirken könne: die andere ſucht, ächt evangeliſch, die Rechtfertigung allein im Glauben an das Verdienſt Chriſti, und ſpricht dem Menſchen alle eigene Kraft zur Rechtfertigung und Heiligung ab. Noch greulicher tritt aber dieſer Widerſpruch in der Sittenlehre beider Theile hervor. Die Päpſtler haben nur ein Gebot, nämlich: *Du ſollſt lieben deinen Herrn den Papſt aus allen Kräften* u. ſ. w. Was dem Papſte frommt, ſey es auch Meineid, Königsmord, Aufruhr und Giftmiſcherei, dieſes Alles iſt gut *). Der Zweck, nämlich das Intereſſe des Papſtes, heiligt alle Mittel. Die ganze Moral derſelben iſt daher in dem Einen Gebot verfaßt: daß, wer des Papſtes Ehre ſucht, nicht weiter ſündigen könne. —

Nicht ſo die andere Partei, welche das Geſetz des Höchſten nach der Lehre und dem Beiſpiel des Heilandes zur Richtſchnur des Lebens macht. Was endlich das Verhältniß der Laien zur Kirche betrifft, ſo lehren die Jeſuiten, daß jeder, wer den Papſt als das rechtmäßige Kirchenhaupt anerkennt, und der Kirche blindlings gehorcht, ein wahres Glied am Leibe Chriſti der wahren Kirche ſey; die andere ſagt: Es ſey eine ſorgſame Unterweiſung aus dem Worte Gottes auch den Laien nöthig, und zum Seligwerden gehöre nicht bloß blinder kirchlicher Gehorſam; ſondern auch Kenntniß der Heilswahrheiten und lebendiger Glaube daran. — Jene, nämlich der Papſt und ſeine Janitſcharen, die Jeſuiten, laſſen daher bei ihren Heidenbekehrungen oft allen Götzendienſt ſtehen, wenn ſie nur den Papſt als Herrn der Kirche einſchwärzen können. Dieſe predigen den Heiden das Evangelium, freilich nicht ohne romaniſtiſchen Beiſatz, und haben ihre Predigt nicht ſelten mit ihrem Märtyrerblute verſiegelt. — Jene endlich widerſetzen ſich der Bibelverbreitung im Volke oft aus aller Macht, verbrennen nicht ſelten die heilige Schrift, ja ſie geben ſogar mit dem Groß-Sultan zu Unterdrückung der Bibelſache ein Bündniß ein. Dieſe überſetzen die heilige Schrift in die Mutterſprachen, und machen die Bibelverbreitung unter den Katholiken zu der Aufgabe ihres Lebens. Mit einem Worte alſo: Die eine Partei ſucht mit dem Chriſtenthume den Papſt als den Univerſalmonarchen auf Erden einzuführen, und benutzt das Chriſtenthum als Mittel zu dieſem Zwecke; die andere Partei ſucht mittelſt der oberſten Kirchengewalt dem Heiland der Welt den Eingang in die Welt zu verſchaffen. Jene lügt alſo gerade zu auch dann, wenn ſie die Wahrheit ſpricht; dieſe meint es treu auch dann, wenn ſie aus Irrthum ein Mal dem Papſte den Pantoffel küßt. Siehſt du nun, geliebter Freund! was es mit der gerühmten, aber erlogenen Einigkeit der katholiſchen Kirche für eine Bewandniß habe?

---

*) Die Pulverſchwörung und die Bluthochzeit ſind wohl bekannte Thatſachen.

Ich erſtaune geliebter Oſtenheim. Wäreſt du es nicht, der mir dieſes ſagt; ſo glaubte ich es kaum. Und dieſes Chaos von Licht und Finſterniß, dieſes Gemiſch von Lüge und Wahrheit ſollte das Bild apoſtoliſcher Einheit und Einigkeit an ſich tragen? — Wenn ich mit dieſen Gegenſätzen die Lehren der verſchiedenen proteſtantiſchen Parteien und Konfeſſionen vergleiche; ſo finde ich ja gerade das Gegentheil von dem, was die Päpſtler unſerer Kirche vorwerfen. Ich finde nämlich im Proteſtantismus innere Einigkeit bei äußerer Zertrennung, und im Romanismus ſehe ich äußere gewaltſame, mit Feuer und Schwert erzwungene, auf Dummheit, Schwachheit oder Bosheit beruhende Einheit bei innerer völliger Zerriſſenheit. Iſt's nicht ſo, geliebter Uriel?

Uriel. Ganz recht. So iſt es.

Aber Geliebter! iſt es denn möglich, daß ſich dieſes unnatürliche Gemiſch von Antichriſtenthum und Evangelium im Romanismus noch lange halten kann? Ich dächte doch man könnte es mit Händen greifen, daß dieſes nichts anderes ſey, als das Gemenge von Eiſen und Thon an Nebukadnezars Bilde, wovon der Prophet Daniel erzählt?

Uriel. Ich verarge dir es nicht, wenn du Daniels Weiſſagung auf die Unterſchenkel dieſer letzten räthſelhaften hierarchiſchen Weltmonarchie deuten willſt. Ich denke auch ſo.

Aber lieber Oſtenheim! meinſt du denn, daß dieſer Zuſtand des Romanismus noch lange beſtehen könne?

Uriel. Daß ich kein Prophet bin, weißt du ſchon, und du wirſt meine Anſicht hierüber wohl nicht zu hoch anſchlagen. Ich rede hier als ein endliches Weſen, das keine Sehergabe hat. — So höre. Du ſiehſt doch unverkennbar, daß in den letzten Tagen der Geiſt des Herrn in der ganzen Chriſtenheit regſamer iſt, als es je, ſeit der Zeit der Reformation, der Fall war. Auch die römiſche Kirche iſt hievon nicht ausgeſchloſſen. Segnet der Herr ſeine Chriſtenheit ſo fort, ſo müſſen auch natürlich unſere katholiſchen ächten Glaubensbrüder an Einſicht in das Evangelium wachſen. Mit dieſer tiefern Einſicht in den Mittelpunkt der Offenbarung, daß nämlich Chriſtus des Geſetzes Ende, und daß, wer an ihn glaubt, gerecht ſeyn, wird ihnen auch die Hülle von den Augen fallen, die ſie bisher an einer richtigen Einſicht in die Geheimniſſe der großen Hure gehindert hat, welche an den groſſen Waſſern ſitzt, und von deren Zornwein die Könige auf Erden trunken worden ſind. (Offenb. Joh. 17.) Es wird anfangs ein kräftigeres Zeugniß für Chriſtum aus ihrem Munde gehen, ohne daß es ihnen noch einfiele, den Papſt und ſeine Geſellen anzugreifen. Der Papſt, der aber von jeher das hellleuchtende Evangelium nicht leiden kann, wird ſich regen, wird kirchliche Strafen und Verfolgungen verhängen. In dieſem Prüfungsſturm wird das Feuer des Evangeliums noch heller entbrennen, und es wird ſich die Geſchichte Luthers und der Reformation, vielleicht in noch größerem Umfange wiederholen. — Genug, die redlichen Jünger des Herrn werden mit Schrecken inne werden, welch einem Thiere aus dem Abgrunde ſie unwiſſend Ehre erwieſen haben; ſie werden Rieſenſchritte im Glauben thun, und iſt ihnen ein Mal der Staar geſtochen, ſo werden ſie ſo durchdringend in das Herz der groſſen Hure hineinblicken, daß dieſe, vom Licht beſtraft und tödtlich verwundet, alle Scheu und Scham von ſich werfend, ſich in ihrer ganzen Blöße zeigen wird. Die Kinder Gottes werden aber eilend aus Babel fliehen, und nun bleiben nur noch die zwei Parteien, nämlich die Antichriſtiſche und die Ungläubige in Babel zurück.

Der Antichriſt braucht nun nicht erſt geboren zu werden. Er iſt ſchon da. Denkt man ſich das Papſtthum von allem evangeliſchen geſtohlnen Schmucke entkleidet, und von dem Widerſtande der katholiſchen Chriſten befreit, ſo erſcheint es ſchon jetzt als der vollkommene und leibhafte Antichriſt, eine Sache, die ſchon unſer Luther mit voller Klarheit ſah. Dieſer Sohn der Sünde hat es alſo nun bloß noch mit den Ungläubigen, den Rationaliſten zu thun. Mit dieſem Gegner kann er aber machen was er will, und es iſt kein Hinderniß mehr da für die völlige Krönung des Böſewichts; der nun freilich auf den Trümmern des alten Romanismus, und auf dem Thiere, dem Papſtthum reitend, ſeinen kurzen Triumphzug auf Erden halten wird. Ohne Widerſpruch wird er ſich nun, wie es ſchon früher geſchah, für den Vicegott auf Erden erklären, und die tolle Menge, vom Bettler bis auf den Profeſſor der Philoſophie hinauf, wird ihn einſtimmig als ſolchen verehren und anerkennen. — So viel Geliebter über das Weſen und die Bedeutung des Papſtthums. Nach dieſer kleinen Abſchweifung komme ich nun zu deiner obigen Frage zurück. Du verlangteſt eine Erklärung darüber, warum dieſe Revolutionen von katholiſchen Ländern ausgegangen ſind: So höre! Oben ſagte ich, daß die ungläubige Partei weder an den Papſt noch an Chriſtum glaubt. Dieſes halte ein Mal feſt. Nun aber arbeitet in katholiſchen

Ländern zur Zeit immer noch der Papſt für die Wiederherſtellung ſeiner alten Herrſchaft. Er kann es noch nicht verſchmerzen, was ihm das Wittenberg'ſche Mönchlein, auch bei ſeinen gehorſamen Söhnen, den katholiſchen Fürſten, mit ſeiner kräftigen Feder für Schaden gethan. — Der Hildebrandismus *) lauert wie ein ſprungfertiger Löwe auf paſſende Gelegenheit. Die Regierungsform eines unbeſchränkten Despotismus iſt ihm nun aber in der That günſtiger für ſeine Zwecke, als die beſchränkte Herrſchaft eines Einzigen. — Es liegt daher dem Papſte und ſeinen Geſellen allerdings daran, daß er überall nur Einen finde, der ſich immer leichter gängeln läßt als Viele. — Daher kam es, daß die Jeſuiten auch in Frankreich anfangs ganz fein, ſpäter ſichtbarer die Grenzen der abſoluten Herrſchaft zu erweitern, und die Kraft der Charte zu beſchränken ſuchten. Außer dieſen geheimen Umtrieben des Papſtes iſt aber auch noch ein Umſtand bemerklich. Es ruht nämlich, auch auf dem franzöſiſchen Herrſcherſtuhle, trotz ſeinen großen Blutſchulden und andern Sünden, ge-

---

*) Hildebrand oder Gregor der VII., war der erſte Papſt, der im 11ten Jahrhunderte die Eheloſigkeit der Prieſter zum Kirchengeſetz erhob, und der in Demüthigung der Könige am Weiteſten ging. Mit ihm beginnt eigentlich die Offenbarung des Antichriſts.

wiß immer noch der Segen des Herrn. Der Herr will aber ſeine Geſalbten, die Fürſten, weder durch Papſte noch durch Charten beherrſchen laſſen. Sein Wille iſt der, daß ein Fürſt nach Gottes Wort, und in ſeiner Furcht frei und unumſchränkt regiere. Seine Charte, ſeine Schranken ſoll das Wort Gottes, nicht ein Parlament, noch eine Deputirtenkammer ſeyn. Dieſelbe Regel alſo, welche gehorchen lehrt, iſt auch die rechte Charte für die Fürſten. — Alles andere Formelweſen iſt eitler loſer Menſchentand. Mit einem Wort, es kann kein beſiegeltes Papier den Geiſt der Tyrannei im Lande bezwingen. Wo Gottes Wort nicht regiert, ſo verändert der Tyrann bloß ſeinen Sitz, und gehet bloß zur Abwechſelung höchſtens ein Mal vom Throne auf den Bettler und Janhagel über. — Man kann alſo annehmen, daß der Herr auch Frankreichs Herrſcherſtuhl noch nicht ganz den finſtern Mächten, nämlich den Kartenſpielern, (den Demagogen) oder dem Papſte Preis geben wolle. — Denkt man ſich nun die Demagogen, die weder an den Papſt noch an Chriſtum glauben, ſo iſt es leicht zu erklären, warum ſie ſo ſehr darauf verpicht ſind, die Macht ihrer Fürſten mit Konſtitutionen und Charten zu beſchränken. Den Papſt mögen ſie nicht, und haben Recht daran. Darum lehnen ſie ſich gegen diejenigen Fürſten auf, welche dieſe Schlange ſichtbar im Buſen nähren. Chriſtum mögen die Unglücklichen

84.

Sanft wie Harfenliſpel ſprach die Gute:
Kommt herein, Geſegnete des Herrn!
Kommt nur Walther! mit getroſtem Muthe,
Komm! denn wir beherbergen dich gern.
Sie! wir wiſſen deinen lieben Namen,
Eh du da warſt, war er uns bekannt,
Freunde aus der Pforte jetzt die kamen,
Haben deinen Namen uns genannt.

85.

Und ſie bracht' uns in ein ſchönes Zimmer,
Deſſen Ausſicht gegen Morgen war.
Traulich glänzte hier des Vollmonds Schimmer,
Lieblich ſung der Nachtigallen Schaar.
Jungfrau Liebe brachte nun das Eſſen,
Freundlich grüßend ſetzte ſie es hin.
Jede Reiſ'beſchwerde war vergeſſen,
Kraft und Labſal fand hier jeder Sinn.

86.

Jungfrau Hoffnung brachte uns Getränke,
Alle drei Geſchwiſter ſpeisten mit.
Vater Glaube brachte ein Geſchenke,
Einen Ring von Gold und Chryſolith.
Dieſen Ring (ſo ſprach er) mußt du ſtecken
An den Daumen deiner rechten Hand,
Dann mit einem Handſchuh ihn bedecken,
Daß er dir von niemand wird entwandt.

87.

Denn er iſt das wahre Ordenszeichen
Jedes Bürgers in dem Friedensland.
Wenn du wirſt das frohe Ziel erreichen,
Dann ſchließt jeder dich ins Bruderband,
Der an deiner Hand das Kleinod ſiehet,
Denn der Stein hat dieſe Eigenſchaft,
Daß er alle Herzen an ſich ziehet,
Mächtig, und mit nie beſiegter Kraft.

88.

Mich durchſtrömte nie empfundne Freude,
Als ich dieſen Ring am Daumen ſah;
Dann umarmten mich die lieben Leute,
Und wir ſpeisten fröhlich. Was geſchah?
Plötzlich trat ein Fremder in das Zimmer,
Hold und freundlich blickte er mich an,
Wenn es niemand ſahe, winkt' er immer
Mitzugehn, ich hätt' es bald gethan.

aber auch nicht, darum ſuchen ſie den Thron ſchon als irdiſches Abbild des himmliſchen Gnadenſtuhles ins Gemeine und Alltägliche herabzuziehen; und ihn zum bloßen Volkstribunale umzuwandeln. — Die Heiligkeit der Majeſtäten begreift ein Mal der Ungläubige nicht. Er will die Zügel der Regierung wenigſtens mit an einem Riemchen lenken, und wenn er das kann, ſo hält ſich das blinde Adamskind für frei. Leicht läßt ſich's nun erklären, warum der Brand der Empörung zuerſt in katholiſchen Ländern ausbrechen mußte, und weßhalb er ſpäter auch in proteſtantiſchen Ländern Eingang fand. In katholiſchen Ländern fand der Unglaube zwei Gegner, nämlich den Papſt auf der einen Seite, und den rechtmäßigen Herrn der Erde auf der andern. Gegen beide ſtreitet er aber, wie bekannt, mit gleicher Macht. — In proteſtantiſchen Ländern dagegen fand der Unglaube freilich keinen päpſtlichen Zwang, und mußte daher an vielen Orten den Grund des Aufruhrs ſo zu ſagen vom Zaune brechen. Im Grunde aber war die Empörung gegen den Einen und wahren Herrn gegen Chriſtum gerichtet, der in ſeinen Geſalbten auf Erden geehrt ſeyn will, ein Umſtand, der es dann auch erklärlich macht, warum dieſes Feuer bisher in proteſtantiſchen Ländern nur da völlig zum Ausbruch kam, wo ein zu auffallender Verfall des Fürſten ſelbſt den Brand begünſtigte. So waren es alſo die Ungläubigen, welche in katholiſchen Ländern den Aufruhr und das Bürgerblutbad begannen. — Denn daß die heutigen Demagogen vom Chriſtenthume nichts verſtehen, dieſes haben ſie deutlich genug an den Tag gelegt. Sonſt müßten ſie wahrlich gewußt haben, daß das Heil der Staaten nicht von armſeligen Lumpenfabrikanten herkomme, nämlich von Karten, Konſtitutionen, und wie die papiernen Götzen ſonſt noch heißen, die entweder den König zur Spielpuppe des Volkes, oder das Volk zu Narren des Königthums machen. Sie würden ſich ſelbſt und das Volk nicht von außen, ſondern von innen heraus, d. h. gründlich und auf die Dauer heilen wollen, würden alſo nicht zum eiſernen Schwerte, ſondern zum Schwert des Geiſtes greifen, dem Worte Gottes im Lande eine freie Bahn bereiten, wie Johannes den Weg vor dem Herrn ebnen, und ſeine Steige richtig machen, damit der König der Ehren im Lande einziehen könne. — Von ſolchen blutigen Auftritten würde daher unmöglich die Rede ſeyn. Denn geſetzt auch, daß ſie am Staatsruder ſtehend, die ein Mal beſchworne Verfaſſung zu vertreten hätten; ſo würden ſie bei Verletzung derſelben von Seiten des Königs, das Recht des Volks allerdings gehandhabt, dem König widerſtanden, oder nöthigenfalls ihr Amt niedergelegt haben. — Man ſieht daher deutlich genug, daß die unglücklichen franzöſiſchen Miniſter, bei ihrem Verfahren gegen das gereizte Volk, nicht wie die Knechte und Mägde auf die Hände des oberſten Herrn, nämlich Jeſu Chriſti geſehen haben. Hätten ſie im lebendigen Glauben an den Herrn gelebt, ſo hätte ſie dieſer ſicher vor dem Frevel bewahrt, dem Volke mit Gewalt der Waffen ſein ein Mal erlangtes Recht entwinden zu wollen. Von Seiten des Königs wäre alſo unter der Leitung des Erzhirten Jeſu Chriſti kein blutiger Angriff möglich geweſen. Auf der andern Seite würden ſich aber auch keine Anführer für das Volk gefunden haben, wenn nicht in Paris der Haufe der Ungläubigen und Chriſtusfeinde von jeher ſeinen Sitz gehabt hätte. — So ſteht es denn alſo feſt, daß die eigentlichen Urheber der franzöſiſchen Revolution nur die Päpſtler auf der einen Seite, und auf der andern diejenigen geweſen ſeyen, welche vermöge ihres Unglaubens mit unſern Rationaliſten ganz auf einer Stufe ſtehen. Die Päpſtler, dieſe lichtſcheuen Schelme, wie ſie Luther nennt, mußten in der Preßfreiheit freilich einen furchtbaren Gegner ſehen, den ſie, es koſte was es wolle, zu entfernen hatten, und ſo wurden ſie allerdings die entferntern geheimen Triebfedern einer widerrechtlich um ſich greifenden Monarchie. Auf der andern Seite waren es aber nur die franzöſiſchen Ungläubigen, welche gegen dieſen Feind mit dem Schwert in die Schranken traten, und das Blutbad begannen.

Du ſiehſt alſo nun Geliebter! daß die eigentlichen Revolutionsmänner in Frankreich, ſo wie in Belgien und Polen, mit den Ungläubigen unſerer Kirche, nämlich den Rationaliſten auf ganz gleicher Stufe ſtehen, und daß es um dieſer geiſtigen Verwandtſchaftwillen leicht begreiflich iſt, wenn ſich auch in unſern vaterländiſchen Gauen hie und da der Geiſt des Aufruhrs zeigt. Sie, die Ungläubigen unſerer Tage, die ſich nicht ſcheuen die Würde des Königs aller Könige anzugreifen, die ihn zum bloßen Menſchen machen, ſeine Auferſtehung, Himmelfahrt, und ſein Sitzen zur Rechten Gottes leugnen, die Anbetung deſſelben Götzendienerei, und die Lehre von ſeinem verſöhnenden Opfertode eine Wundentheologie, und kraſſen jüdiſchen Aberglauben nennen; ſie,, welche die heiligen Apoſtel als beſchränkte und wunderſüchtige Leute bubenmäßig hofmeiſtern, die Wundergeſchichten, die ſie erzählen, für fromme Fabeln und Dichtungen ausgeben, und die klarſten Ausſprüche der Schrift ſchamlos verdrehen: ſie ſollten in vorkommenden Fällen großes Bedenken tragen, einen Unterthaneneid wegzuerklären? Sie ſollten die irdiſchen Majeſtäten in Stunden der Entſcheidung heilig halten, da ſie die höchſte aller Majeſtäten, die Hoheit des Heilandes, des Sohnes Gottes verleugnen, und ihm die Ehre verſagen, die ihm gebührt? Sie, die nur dann frei mit der Sprache heraus gehen, wenn ſie nichts zu fürchten haben, die ſich alsbald in zweideutige Formeln hüllen, ſobald ſie ernſtlichen Widerſtand finden, die alle Geſtalten, auch die kirchliche rechtgläubige und fromme annehmen können, wenn es ihren unheiligen Zwecken entſpricht: dieſer feige, ſophiſtiſche und charakterloſe Haufe ſollte Kraft und Muth genug beſitzen, ſich dem Strom einer empörten Zeit um des Herrn willen entgegen zu ſtemmen? — Mag's dann auch ſeyn, daß Einzelne von ihnen zum Glück noch nicht ſo tief in den Abgrund ſolcher Irrlehren verſunken ſind, daß ſie, an die Grenzen deſſelben geführt, noch bei Zeiten erwachen, und ſich dem Herrn in die rettenden Arme werfen. — Wenn Einzelne bei ihrem Schwanken und Schweben zuweilen noch an das Gebiet der Wahrheit hinan ſtreifen, und das Bild der vollendeten Bosheit noch nicht an ſich tragen: ſo bleibt es doch immer wahr, daß in dem Weſen des Unglaubens unſerer Tage nicht allein der Ruin der Kirche, ſondern auch das Pulver und der Zunder bürgerlicher Empörungen verborgen ſey.

Dieſes Alles leuchtet mir nun vollkommen ein, geliebter Uriel! Ich ſehe nun, daß der Geiſt des Unglaubens, der in den katholiſchen Ländern das Signal zu dem allgemeinen Bürgermorden gab, ganz derſelbe Geiſt ſey, der die Irrlehren in unſerer proteſtantiſchen Kirche hervorgebracht hat, und daß auch bei uns nur die Ungläubigen es ſind, die den Samen des Aufruhrs im Volke verſtreuen. Auch unſere Liberalen und Aufgeklärten glauben ja weder an den Papſt, noch an den Heiland, ohne zu bedenken, daß ſie die erſten ſeyn würden, die bei einigem Zwange von außen, den Roſenkranz beten, und in die Meſſe gehen würden. Aber Eins iſt mir in deiner Rede noch aufgefallen. Du ſagteſt eben, daß der Antichriſt mit dem Heer der Ungläubigen leichtes Spiel habe. — In Frankreich jedoch hat ſich das eben nicht bewieſen. Die Ungläubigen, die Demagogen haben ja offenbar über die jeſuitiſche königliche Partei den Sieg davon getragen.

Uriel. Dieſer augenblickliche Sieg der Demagogen wird nicht lange nachhalten, lieber Freund. Wenn das franzöſiſche Volk ſich nicht bald dem alleinigen Retter Jeſu Chriſto in die Armen wirft, ſo dürfte bald ein zweiter Zwingherr über ſie kommen, der ihre Charte in die Taſche ſteckt, und ſein Licht damit anzündet. — Der Starke und Gewappnete, mit dem die Revolutionsmänner angebunden haben, ergiebt ſich ſolch einem luftigen windigen Völkchen wie die Ungläubigen, nicht. Dieſe neumodiſchen Drahtpuppen läßt er wie Marionetten bald als Schwärmer und Fanatiker, bald als Philoſophen und Schöngeiſter, und bald als Demagogen auf den Brettern tanzen. Er ergiebt ſich nur Einem, der noch ſtärker iſt als Er, nämlich Jeſu Chriſto. Dieſer allein iſt es, der dem Starken den Harniſch auszieht, worauf er ſich verläßt. Sonſt aber achtet er den Hammer wie Stoppeln,

peln, und ſpottet der bebenden Lanze. — Wenn Du deine Hand an ihn legeſt, ſo gedenke, daß es ein Streit ſey, den du nicht ausführen wirſt. Auf Erden iſt ihm Niemand zu vergleichen; er iſt gemacht ohne Furcht zu ſeyn. Er verachtet Alles, was hoch iſt, und iſt ein König über alle Stolzen. —

Siehe zu, Lieber! ob dieſes Bild nicht auf den Fürſten dieſer Welt paſſe, der ſein Weſen hat in den Kindern des Unglaubens. Eben ſo paßt es auch auf ſein Schuppen- und Panzerwerk, das er als römiſcher Papſt in den Schlachten trägt. — Wer kann die Schuppen ſeines Kleides aufheben, wer wagt es, ihm zwiſchen die Reihen ſeiner Zähne zu greifen? Wer reißt nur Einen Stein aus dieſem Mauerwerk des Satans heraus? — Meinſt du, daß du ihn mit einem Hamen fangen, und binden werdeſt? Er, an deſſen eiſernen Stirn ein Friedrich der zweite, ein Heinrich der vierte, ja das ganze Mittelalter Schiffbruch litt; der den Erdkreis mit Allgewalt unter ſich zwang, und ſelbſt von England ſeinen Tribut, den Peterspfennig holte. Dieſer Leviathan in Rom ſollte die leichten Bolzen unſerer Vernünftler und Aufklärer fürchten, welche ſie, wie ſpielende Armbruſtknaben von dem ſichern Orte, von der Feſtung der proteſtantiſchen Kirche aus, nach ihm abſchießen, eine Burg, die ſie ohne alle ihre Mitwirkung von den tapfern Glaubensvätern ererbt haben? Und wer iſt es denn geweſen, der dieſem Thiere die erſte tödtliche Wunde verſetzte? — War es etwa auch ſo ein Revolutionsmann, ein Ungläubiger unſerer Zeit? — Oder war es Derjenige, der da ſagte: „Ich weiß, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jeſum Chriſtum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann; ſondern daß mich der heilige Geiſt durch's Evangelium berufen hat? War es nicht der, welcher ſang:

Mit unſrer Macht iſt nichts gethan,
Wir ſind gar bald verloren.
Es ſtreit't für uns der rechte Mann,
Den Gott ſelbſt hat erkohren.
Fragſt du: wer der iſt?
Er iſt Jeſus Chriſt,
Der Herr Zebaoth,
Und iſt kein anderer Gott,
Das Feld muß er behalten.

Du darfſt demnach Geliebter! ſo viel auf die Siege der Revolutionsmänner unſerer Zeit, nicht geben. — Sie ſtreiten gegen die Feinde ihrer Charte, und bedenken nicht, daß ſie mit einem Feinde zu thun haben, der gefährlicher iſt als ein Karl der 10te mit ſeinem Polignac. Das ſchöne Frankreich giebt dieſen Feind des Menſchengeſchlechts ſo leichten Kaufes nicht los. Jetzt hat er mit den Demagogen gemeinſchaftliche Sache gemacht, und trinkt auf konſtitutionelle Freiheit und Gleichheit Brüderſchaft mit ihnen. Es wird ſich aber bald genug zeigen, daß er doch der Läſtigere und Stärkere ſey. — Doch genug für heute. — Mehr hiervon ein ander Mal. — Ich muß jetzt aufbrechen und weiter gehen. Gute Nacht!

(Fortſetzung folgt.)

Nachricht über die Zigeuner bei Nordhauſen.

Vor ohngefähr 5 Jahren erſchien in einer chriſtlichen Zeitſchrift ein intereſſanter Reiſebericht eines gläubigen Officiers (des jetzigen Miſſionars von Wurmb, früher Premier-Lieutenant in Fürſtlichen Rudolſtädtiſchen Dienſten) in der Nähe von Nordhauſen. Dieſer Bericht theilte folgende merkwürdige Thatſachen mit, die allgemeines Aufſehen erregten, und in kurzer Zeit in mehrere öffentliche Blätter übergingen.

Der Inhalt deſſelben war ohngefähr folgender: „Es halten ſich in Friedrichslohra bei Nordhauſen einige 100 Zigeuner auf. Dieſe wohnen theils zu 2—3—4 Familien zur Miethe in einzelnen Stuben im Dorfe, theils treiben ſie ſich ohne Obdach im Walde herum, wo ſie in Erdhöhlen und Hütten wohnen. Sie leben meiſt in wilden Ehen, viele von ihnen ſind ungetauft, und manche Eltern laſſen wohl auch um des Pathengeſchenkes willen, ihre Kinder an

89.
Jungfrau Klugheit diente uns beim Eſſen,
Sie bemerkte bald den fremden Mann,
Sie erkannt ihn, biſt du ſo vermeſſen?
Sprach ſie, denn du weißt daß man nicht kann
Dich und deines Gleichen hier bewirthen,
Geh, Herr Sinnlich, laß dich nicht mehr ſehn!
Wehe! Wehe! allen den Verirrten,
Die auf deinen Schlangen-Wegen gehn.
90.
Sinnlich eilte fort, doch in der Thüre,
Sah er mich noch einmal freundlich an.
Daß dich dieſer Unhold nicht verführe,
Nicht verleite von der rechten Bahn,
Warnte Liebe, mit erhobnem Finger,
Mich den Unerfahrnen; es iſt Pflicht,
Denn er iſt ein wahrer Weltbezwinger,
Sagte ſie, drum Lieber! trau ihm nicht.
91.
Nach dem Eſſen führte man mich Müden
Sanft zu ruhn ins ſtille Schlafgemach,
Wohlgerüche wallten von den Blüthen,
Uns entgegen von dem Silberbach.
Sanfter Schlummer ſchloß die Augenlieder,
Bis der Sonne erſter Morgenſtrahl
Früh uns weckte, und wir eilten wieder,
Zu den Freunden in den Speiſeſaal.
92.
Meinen treuen Führer baten alle
Freunde, mich zu führen bis zum Ziel.
Jungfrau Demuth ſagte: für dem Falle
Schütze ihn, der Fallſtrick' ſind gar viel.
Er verſetzt': ich werd' ihn nicht verlaſſen,
Wenn er ſich nur nahe zu mir hält,
Wenn er immer bleibt auf dieſer Straßen,
Und ſich nicht verläuft ins weite Feld.
93.
Herzlich war der Abſchied, und wir traten
Raſch und freudig unſre Reiſe an.
Alles zu beſchreiben, was wir thaten,
Währte wohl zu lange: denn mein Plan
Iſt nur Gottes Treue zu erzählen,
Die er mir ſo oft erwieſen hat,
Drum will ich das Wichtigſte nur wählen,
Es wird ſonſt dem Freund zur Ruh zu ſpat.

verſchiedenen Orten mehrmals kaufen. — In den dicht mit Menſchen angefüllten Stuben und Höhlen liegen Weiber und Kinder halb und ganz nackt, ohne Betten auf der Erde herum. Dieſes wüſte Leben erzeugt denn greuliche Laſter, namentlich auch Blutſchande unter ihnen u. ſ. w. Ihre Unreinlichkeit und Rohheit geht ſo weit, daß ſie von Ungeziefer ſtarren. Verrecktes Vieh, ſo auch Igel und Katzen verzehren ſie mit dem größten Appetite. An Arbeit und Häuslichkeit iſt bei ihnen nicht zu denken. Was ſie erbetteln und zuſammen ſtehlen, zehren ſie mit einem Male auf, und es iſt ihnen unmöglich, etwas für den nächſten Tag zurückzulegen. Schenkt man ihnen ein Hemd oder einen Rock, ſo tragen ſie das Kleid ſo lange, bis es ihnen vom Leibe fault. Die Männer treiben ſich als Muſikanten, Seiltänzer, Puppenſpieler und Gaukler im Lande herum, die Weiber durchziehen die nächſten Dörfer, und leben vom Wahrſagen, Stehlen und Betteln, eine Kunſt, in der ſie es ſo weit gebracht haben, daß ſie eine wahre Geißel für die Umgegend ſind. — Von Religion iſt wenig oder gar keine Spur bei ihnen zu finden. Denn obſchon ſie ihrer Ausſage nach der katholiſchen Kirche angehören; ſo beſuchen ſie dieſelbe doch ſelten oder nie, und man findet bei ihnen nicht ein Mal einen Roſenkranz, oder ein Heiligenbild, oder ſonſt ein ſolches Zeichen katholiſchen Aberglaubens, das man doch auch bei den roheſten Katholiken in

Schleſien und Polen niemals vermiſſen wird. Der Bericht ſchließt mit einem Aufruf zur Theilnahme für dieſes unglückliche Volk, welches den dortigen Bewohnern zum Abſcheu und zur Laſt, der Polizei zur unaufhörlichen Noth, und ſich ſelbſt zur Qual wie die indiſchen Parias *) herren- und zuchtlos herum ſtreife.

Kaum war dieſer Bericht bekannt worden; ſo wurde die Polizei aufmerkſamer, und es wurde namentlich die Frage: Ob die Zigeuner Heiden oder Chriſten ſeyen, ein Gegenſtand der Unterſuchung. Die Urtheile fielen verſchieden aus, und die Wahrheit mag wohl, wie wir weiter unten ſehen werden, in der Mitte liegen. Ich ſelbſt glaube allerdings, daß nicht wenige von ihnen noch ungetauft ſeyn mögen. Dieſe polizeilichen Unterſuchungen hatten indeß weiter nichts zur Folge, als daß einige Stöße Akten über die Sache zuſammengeſchrieben, und das Zigeunervolk mit ungewohntem Schrecken erfüllt wurde, weil es von dieſen ſtrengen Unterſuchungen nichts Gutes ahnete. Dieſes möchte wohl auch die Urſache ſeyn, daß die beiden Miſſionszöglinge, welche ohngefähr nach einem Jahre von der Barmer Miſſionsſchule zu ihnen geſandt wurden, ſo wenig Eingang fanden. — Die Zigeuner erklärten mit Bitterkeit, daß ſie keine Heiden, ſondern

---

*) Eine unglückliche, allgemein verworfene und bürgerlich todte Menſchenklaſſe.

gute katholiſche Chriſten ſeyen, und einer ihrer Anführer, ein alter Greis, konnte allerdings auch für ſeine ſämmtlichen Kinder (er hat deren 21) die nöthigen Taufzeugniſſe aufzeigen. Mit einem Wort: Das arme Zigeunervölkchen war durch dieſe Erſtlingsverſuche chriſtlicher Hirtentreue noch viel verſchloſſener, mißtrauiſcher, und unzugänglicher geworden, und es ſchien, als ſollte der freundliche Hülferuf zu ihnen umſonſt erſchollen ſeyn. Die Barmer-Miſſionszöglinge reiſten daher unverrichteter Sache wieder ab, und man hörte eine Zeitlang nichts mehr von dieſer Angelegenheit. Und ſiehe, derjenige, der ſchon im alten Bunde Wunderbar heißt, bewies ſich auch hier als ſolcher, ſo wie auch als Rath und Kraft. Als nämlich vor einigen Jahren der neu errichtete Miſſionsverein in Naumburg öffentlich in's Leben trat, und leider! auch in dortiger Gegend heftigen Widerſtand fand, da ließ ſich unter andern auch eine Stimme im Naumburger Kreisblatte hören, welche das Beſtreben der Miſſionsvereine tadelte. Namentlich wurde dort auch der abgenutzte Einwand angezogen, daß man ſich lieber um die Heiden in Deutſchland, und beſonders erſt um die Zigeuner bei Nordhauſen, als um Kaffern und Buſchmänner bekümmern ſolle. So unrein nun auch die Quelle ſolcher Ermahnungen war; ſo wurde ſie dennoch von dem Naumburger-Miſſionsverein dankbar und demüthig ſelbſt öffentlich anerkannt.

Der Verein legte ſogleich Hand an's Werk, und berief einen ehemaligen Gärtner und Schuhmacher Namens Blankenburg als Miſſionar unter die Zigeuner. Dieſer kam dann im vorigen Sommer auf ſeinem Wege nach Nordhauſen auch durch Halle, und man war natürlich auf den Beginn ſeiner Sendung ziemlich geſpannt. Rathen konnte freilich Niemand in dieſer durchaus neuen Sache, und es blieb demnach bloß bei der allgemeinen Regel, daß er wohl vor Allem erſt das volle Vertrauen des eingeſchüchterten Volkes zu gewinnen habe, ehe er damit anfangen könne, als Lehrer und Seelſorger unter demſelben aufzutreten. Nicht ohne Zagen ging daher Blankenburg an ein Tagewerk, wie es nicht leicht einem Sterblichen ſchwieriger zu Theil werden konnte. Einige Wochen nach ſeinem Abgange kam ein höchſt betrübender Brief von Nordhauſen an, worin ein dortiger Miſſionsfreund meldete, daß der gute Blankenburg unter ſehr ungünſtigen Ereigniſſen bei den Zigeunern eingetroffen ſey. Das arme Volk ſey auf's Aeußerſte erſchrocken. Man fliehe ihn wie die Peſt, und ſehe ihn als einen Spion der Polizei an. Gegenwärtig liege er krank und elend in ſeinem Hauſe, und bitte die Freunde um Rath und Troſt. Die Sache hatte nämlich folgende Bewandniß. Der Herr Landrath des dortigen Kreiſes, welcher das gute Werk unter den Zigeunern aus allen Kräften unterſtützen wollte, hatte Herrn

Blankenburg ſehr gütig aufgenommen, und ihm alle mögliche Unterſtützung verſprochen. Dem gemäß hatte er den Schulzen aus Friedrichslohra zu ſich beſchieden, und demſelben im Beiſeyn Blankenburgs die gemeſſenſten Befehle zu deſſen kräftigen Unterſtützung ertheilt. Blankenburg verabredet ſich nun mit dem Schulzen, daß ſie den Weg nach Friedrichslohra (3 Stunden von da) zuſammen machen wollen. Der Schulze hält aber nicht Wort, eilt allein nach Hauſe, und erregt unter dem armen Völklein großen Lärm. —„Nun ſey es aus mit der Faulenzerei" — ſo donnert er ſie, ohne Zweifel in guter Meinung, an, — „nun ſollen ſie wohl Ordnung und Mores lernen. Jetzt ſey ein Mann auf dem Wege, der werde ſie ſchon zu recht kriegen u. ſ. w." — Kein Wunder, daß eine ſolche Empfehlung dem guten Blankenburg keinen erfreulichen Eingang bei ſeinen halbwilden Zöglingen verſchaffte. — Wie gewöhnlich hatte auch das Gerücht des Schulzen Drohung vielfach vergrößert, und die dortigen Bauern, welche die Zigeuner ebenfalls nur als menſchliches Ungeziefer betrachten, mochten den entſtandenen Schrecken ebenfalls nach Kräften vermehren. — Es war daher unter den Zigeunern eine ausgemachte Sache, daß man die Männer wie Pferde oder Rinder an Pflüge ſpannen, und mit ihnen ackern, die Weiber aber in's Spinnhaus* ſtecken, und ihnen die Kinder nehmen wolle, um ſie in Waiſenhäuſern unterzubringen. Die Männer wa.. daher nach dem erſten Schreck in Verzweiflung gerathen, und fingen an, die gräßlichſten Drohungen verlauten zu laſſen. „Ehe ſie ſich von ihren Kindern trennten, (die ſie affenmäßig lieben) wollten ſie ihnen lieber die Hälſe abſchneiden, — eine Drohung, zu deren Verwirklichung ſie, ſo wie ich ſie kenne, gewiß auch fähig geweſen wären. Unſer Blankenburg, nicht ahnend, wie unterdeſſen auf ſeinem Acker die Säue gewühlt und gewirthſchaftet hatten, geht heitern Muthes dem Orte ſeiner Beſtimmung entgegen. Auf halbem Wege begegnet ihm ein achtzehnjähriges Zigeunermädchen, die ihn umkreiſt, und ihm wahrſagen will. Er wehrt es ab, jedoch umſonſt, und die braune Sibylle überſtrömt ihn in Kurzem mit einer Menge Angaben aus ſeiner geheimen Geſchichte, die alle ihre Richtigkeit hatten. Unter andern weiſſaget ſie ihm den baldigen Ausgang einer ihm ſehr wichtigen Angelegenheit, was auch in Kurzem in Erfüllung ging *). Dieſes war der erſte merkwürdige Auftritt in ſeinem Miſſionsberuf, und man kann ſich wohl denken, mit welchen Gefühlen er ſeine Reiſe möge fortgeſetzt haben. — Sogleich bei ſeinem Erſcheinen in Fried-

---

*) Ueber dieſe natürliche Wahrſagekunſt der Zigeuner, Schwarz-Wälder, Bergſchotten und mehreren andern Nationen werde ich vielleicht ein Mal nach Kräften Aufſchluß geben.

richslohra bemerkte er die Beſtürzung, die er, wo er ſich zeigte, überall erregte. Die Weiber ergriffen ihre Kinder, um mit ihnen in den Wald zu flüchten. Wo er ſich blicken ließ, da floh Jung und Alt, wie die Heerde vor dem Wolfe, aus einander. Bald genug erfährt er auch die Urſache dieſer auffallenden Erſcheinung. Alle Verſuche, ſich der erſchreckten Heerde freundlich zu nahen, ſind vergeblich. Mehrere Tage wandelte er nun, tief betrübt, wie auf den Ruinen einer verheerten Stadt in ſeinem Miſſionsgebiete unthätig und rathlos umher. Sein Kummer trieb ihn nach Nordhauſen zurück, zu dem erwähnten Freunde. Dieſer nahm den verwundeten Streiter Chriſti liebreich auf, tröſtete ihn nach beſten Kräften, pflegte ſein, (er war krank geworden) und es iſt nicht zu leugnen, daß die kräftige Zuſprache dieſes lieben Mannes, keinen kleinen Einfluß auf das Gedeihen dieſer höchſt wichtigen Miſſionsunternehmung gehabt habe. Ich kann es daher kaum unterlaſſen, dem wackern Schonau in Nordhauſen für ſeine geſegnete Theilnahme an dieſer Sache ein Denkmal der Liebe zu ſetzen. Nach einigen Tagen hatte ſich Herr Blankenburg von dem erſten Schlage des Feindes, ſo wie von ſeiner Krankheit erholt. Neu geſtärkt, und in gläubigem Aufblick auf den Herrn, kehrte der treue Gärtner in ſein verwüſtetes und zerſtörtes Feld zurück. Aber noch war das Maaß der Prüfungen nicht erfüllt. Gerade in dieſen Tagen reiste ein vornehmer Beamter durch Friedrichslohra, der ebenfalls etwas von den Verſuchen mit den Zigeunern gehört hatte. Auch dieſer meinte ohnſtreitig etwas Gutes zu thun, daß er den alten Zigeunerhauptmann, den oben erwähnten Vater von 22 Kindern, an ſeinen Wagen kommen ließ, und ebenfalls ſehr ernſte Drohungen darauf ſetzte, wenn ſie nun nicht ordentlich werden, und arbeiten wollten. Dieſe letzte Begebenheit hatte das Mißgeſchick der Miſſionsſache auf's Aeuſſerſte gebracht, und es ſchien, als hätten ſich unſichtbare Mächte dazu verbunden, demſelben gleich im Anfange den Garaus zu ſpielen. Doch der Herr hatte ein Anderes im Sinn. Eines Tages ging Blankenburg traurig und ſinnend vor das Dorf hinaus, und traf an einem Rande liegend einen Zigeuner an, der von einer Reiſe nach Friedrichslohra zurückkehrte. Mit dieſem ließ er ſich in ein Geſpräch ein, und erfuhr von ihm, daß die Kunde von dem vermeintlichen ſchrecklichen Schickſale ſeiner Landsleute auch ſchon in entfernte Gegenden erſchollen ſey. Auch dieſer fabelte und träumte vom Anſpannen an Ackerpflüge, von Spinnhäuſern und vom Kinderraub. Blankenburg, der ſich nicht gleich zu erkennen gab, ſucht ihn freundlich eines Beſſern zu belehren, und endlich erzählt er ihm ausführlich die Geſchichte ſeiner Sendung, ſo auch von dem Miſſionsvereine in Naumburg, der ſich nun ein

Mal die Rettung des Zigeunervolkes zur Aufgabe gemacht habe. Der Zigeuner wird aufmerkſam, macht große Augen, und Blankenburg giebt ſich ihm zu erkennen. — „Fürchtet euch nicht vor mir," — ſagte er — „lieben Leute! Was man euch da von mir erzählt, ſind ſchändliche Lügen, die der Teufel erfunden hat. Ich bringe bloß ein Herz voll Liebe, und den Friedensgruß Jeſu Chriſti an Euch. Ich bin kein Polizeidiener und kein Häſcher. Ich bin auch ein armer Schelm geweſen wie ihr, und ich weiß wie es armen gedrückten Leuten zu Muthe iſt. — Ja, glaubt mir — ſetzte er dann mit Rührung und Wärme hinzu, — wenn ihr mir Vertrauen ſchenkt; ſo ſind wir von heute an nicht mehr zu trennen. Führen ſie euch in's Zuchthaus, ſo gehe ich auch mit. Was ſie euch zu Leide thun, das geſchieht auch mir. Euer Schickſal iſt auch mein Schickſal, und es kann euch nichts widerfahren, es ſey Gutes oder Böſes, das nicht auch mir widerführe u. ſ. w. „Mit Verwunderung hatte indeß der Zigeuner zugehört. — Iſt es denn wahr, — rief er endlich laut weinend aus — „Iſt es denn wahr, daß es noch Leute in der Welt giebt, welche die Zigeuner lieb haben, und ſich um ſie bekümmern?" —

O Liebe Jeſu Chriſti, welche Thaten gelingen Dir. Ja Dir, du Sonne der Gerechtigkeit iſt nichts zu dunkel, das du nicht Licht macheſt, und kein Eis zu kalt und hart, das nicht in deinen

Strahlen zerſchmelzen müßte. Die Einöde und Wüſte wird luſtig ſeyn, und wo du erſcheinſt, da werden der Blinden Augen aufgethan.

Dieſes war alſo der erſte Lichtſtrahl, welcher in die öde kalte Nacht der Nordhäuſer Zigeunerwelt hinein gefallen iſt, und ich hoffe, daß mit dieſem Lichtblick des Heilands in dieſe Wüſtenei, das Samenkorn zu etwas Guten in der Gemeinde gelegt worden ſey.

Beide Theile ſchieden nun hochbeglückt und hocherfreut von einander. Der Zigeuner gelobte es feierlich, daß er ſeine Landsleute beruhigen, und mit den Seinigen der erſte ſeyn wolle, der Vater Blankenburg (ſo hieß er von nun an) in ſeinem Hauſe beſuchen werde. Dieſes geſchah denn auch ſogleich am andern Tage, und es dauerte nicht lange, ſo durfte Blankenburg ohne Aufruhr, Schrecken und Flucht zu erregen, nach Herzensluſt in den Hütten ſeiner Zöglinge herumwandeln, und der Titel „Vater Blankenburg" konnte ihm nicht mehr entriſſen werden.

Nachdem nun unſer Freund die Herzen ſeines ſchwarzen Völkchens erobert hatte, war ſeine erſte Sorge die, daß er demſelben ordentliche Arbeit und Brod verſchaffte. — Dieß gelang ihm auch. Drei Stunden von Friedrichslohra entdeckte er ein großes ausgerottetes Waldſtück, wo das Ausgraben der Wurzeln und Baumſtöcke

94.

Oft erſchien Herr Sinnlich nur von Ferne,
Freundlich war ſein Blick, er winkte mir:
Oefters, ich geſteh' es, wär ich gerne
Ihm gefolgt, gewiß ich wankte ſchier,
Aber wenn mein Führer ihn nur ſahe,
Griff er mich mit ſeiner rechten Hand,
Riß mich fort, und hielt mich immer nahe
Seinen Fußtritt, treulich hielt ich Stand.

95.

Endlich kamen wir an einem Morgen,
Nah zu einem weltberühmten Ort;
Ich bemerkt' an meinem Führer Sorgen,
Doch er eilte unermüdet fort;
Und er hauchte mir das Wort entgegen,
Durch den Schleier: Walther ſäume nicht!
Denn du läufſt Gefahr; auf dieſen Wegen
Halte dich nicht auf, denn dies iſt Pflicht.

96.

Schweigend eilt' er fort; mit raſchen Schritten
Folgt ich ſeinen ſchnellen Ferſen nach.
Eh ich michs verſahe war ich mitten
In der Stadt, und eine Stimme ſprach
Hinter mir: Ei Walther! welche Eile
Drängt dich ſo? — die Freunde warten dein,
Ach nur einen Augenblick verweile!
Auf der Herberg kannſt du zeitig ſeyn.

97.

Ach! ich folgte dem Syrenen-Tone,
Es war Sinnlich, der die Worte ſprach
Komm, mein Bruder! Sieh nur wo ich wohne,
Und dann folge deinem Führer nach;
Er wird vor dem Thore dich erwarten,
Ach ich folgte! und er führte mich,
Auf dem nächſten Wege zu dem Garten
Seiner Wohnung; hier befanden ſich

98.

Seine Gattin Wolluſt, ihre Kinder,
Luxus, Mode, Unzucht, Eitelkeit,
Jubelnd rief nun Sinnlich: ich bin Finder
Des verlornen Sohnes; mir iſt leid
Daß ſein ſtrenger Führer ihn ſo plaget,
Schafft nur Wein und Zuckerwerk herbei!
Wenn ihm dann das Eilen noch behaget,
Nun ſo kann er gehen, er iſt frei.

auf lange Zeit eine freilich für den Anfang etwas ſchwere Arbeit verſprach. Es gelang ihm, auch dieſes Stück für ſeine Zöglinge zur Bearbeitung zu bekommen. Willig und fröhlich zogen nun ohngefähr 25 erwachſene Männer, einige mit ihren ganzen Familien in den Wald hinaus, bauten ſich warme Erdhütten, und legten Hand an's Werk. Blankenburg ſelbſt ein geübter Arbeiter, grub fleißig mit, blieb oft den ganzen Tag bei ihnen, und brachte die Sache in den erfreulichſten Gang. So war es mehrere Wochen fortgegangen. Die Zigeuner hielten bei der ſchweren Arbeit aus, und machten die Prophezeiung der Leute, daß ſie in den erſten Tagen dem Blankenburg davon laufen würden, zu Schanden. Plötzlich ereignete ſich aber ein neuer Unfall, welcher das herrlich begonnene Werk zu ſtören, ja zu vernichten drohte. Der Ort, wo die Leute arbeiteten, lag nämlich in dem Bezirk eines andern landräthlichen Kreiſes. Ganz unerwartet traf daher dem guten Blankenburg eines Tages die Schreckenspoſt, daß ſämmtliche Zigeuner, ſowohl die an der Arbeit ſtanden, als auch die Weiber und Kinder durch Gensd'armes aufgehoben, und nach einem benachbarten Städtchen in's Gefängniß abgeführt worden ſeyen. Auf der Stelle eilt er zu ſeinem Zigeunerbivouaque, findet die Stätte verlaſſen, und die ſonſt von ſchwarzbraunen Kindern wimmelnden Hütten menſchenleer. Von da macht er ſogleich ſich auf zu dem Landrath des fraglichen Bezirks, der in der Nähe auf ſeinem Landhauſe wohnte.

Es war eben dämmrig geworden, als Blankenburg in den Hof des landräthlichen Hauſes eintrat. Der Landrath lag im offenen Fenſter, ſeine Pfeife rauchend. Iſt es wahr Herr Landrath, — ſo begann Blankenburg das Geſpräch — daß ſie heute die Zigeuner in dem Walde bei W. haben aufheben laſſen? — Allerdings — erwiederte dieſer hierauf etwas betroffen, — was kann das aber Sie intereſſiren, mein Herr? — Sehr viel — Herr Landrath — es ſind meine Leute, ſie ſtehen unter meiner Aufſicht, und ich habe für ſie zu ſtehen. — Wie? — fuhr der Landrath fort, — ſind ſie denn eine Polizeiperſon, und wie kommen ſie zu dieſem Auftrag? Ich bin als Miſſionar von der Naumburger Miſſionsgeſellſchaft berufen, und unter Mitwiſſen des Herrn Landraths in * * als ſolcher bei den Zigeunern eingetreten. — Davon höre ich das erſte Wort — erwiederte der Herr Landrath. Kommen ſie doch herein und erzählen mir die Sache. — Blankenburg trat nun in's Zimmer, und berichtete dem Herrn die merkwürdige und erfreuliche Geſchichte. Der Landrath horchte hoch auf, und war ſo wohl über die Miſſionsſache, als auch noch mehr über die Thatſache erſtaunt, daß die Zigeuner nun ſchon über 4 Wochen getreulich bei der Arbeit ausgehalten haben, ein Wunder, das überhaupt in der ganzen Ge-

gend

end Niemand, als wer es mit Augen ſahe, ge-
laubt hätte.

Sogleich ſchrieb er einen Entlaſſungsbefehl
ür die Zigeuner an den Bürgermeiſter des er-
wähnten Städtchens, und händigte denſelben
errn Blankenburg ein, der ſich denn am an-
ern Morgen aufmachte, und damit zu den Ge-
angenen eilte. Der Bürgermeiſter eben ſo er-
reut über dieſe Sache, als der Landrath, läßt
gleich das Gefängniß, einen geräumigen Holz-
hoppen, öffnen. Blankenburg tritt ein, und
Vater Blankenburg" ſchallt ihm aus al-
n Ecken froh entgegen: „Habe ich's Euch nicht
ſagt," — ſo ruft er ihnen zu — wenn ihr
s Gefängniß kommt, ſo muß ich auch dabei
yn? — Seht, jetzt habe ich mein Wort ge-
ſt. — Die Zigeuner wollen nun abziehen, aber
r Bürgermeiſter hält ſie noch ein Weilchen
rück. „Erſt müßt ihr Suppe eſſen mit euern
ndern," — ſo heißt es — „dann geht wohin
wollt." So ſpeist alſo der brave Bürger-
eiſter die Hungrigen, die dann mit frohem Her-
ſammt Vater Blankenburg wieder an die Ar-
t gehen.

So ſtanden die Sachen, als ich ſelbſt auf ei-
 kleinen Erholungsreiſe an dem Harz, in die
ähe von Friedrichslohra kam. Ich konnte
möglich den Ort verlaſſen, ohne dieſes Werk
iſtlicher Liebe in unſerm geliebten Vaterlande
der Nähe zu ſehen. Erſt ſprach ich bei Freund

Schönau in Nordhauſen ein, mit welchem ich dann an einem ſchönen Herbſttage nach Friedrichslohra wanderte. Die Geſchichte meines Beſuches bei den Zigeunern ſpare ich aber für das nächſte Heft. Für jetzt begnüge ich mich, meine Leſer auf ein Werk aufmerkſam zu machen, das die regſte Theilnahme aller Miſſionsfreunde verdient. Wer daher Kleider, namentlich Hemden miſſen kann; der ſende ſie an den Miſſionsverein in Naumburg. Dieſe Gaben haben gerade jetzt einen großen Werth. Auch Geldbeiträge werden natürlich mit Danke angenommen werden. Im Winter erreicht das Elend der Zigeuner den höchſten Gipfel, und der liebe Blankenburg ſtreckt mit ſeiner Gattin (er iſt jetzt verheirathet) bittend und flehend die Hände nach allen Seiten um Hülfe aus. Ja, wem das Reich Gottes am Herzen liegt, der richte ſeinen Blick und ſeine Theilnahme auch nach jenem Fleckchen hin, wo der Heiland der Sünder Wunder der Erbarmung an den Verlorenſten im Lande thut, und wo die gewaltige Predigt ſeiner unüberwindlichen Sünderliebe wie ein Wunderzeichen am Himmel ſteht. — Es läßt ſich wohl erwarten, daß dieſe Predigt an den Zäunen und Landſtraßen, auch in den Hütten der Reichen und Vornehmen wiedertönen, und daß das kleine Kapital chriſtlicher Barmherzigkeit ſich auch für das liebe Vaterland ſelbſt reichlich verzinſen wird. — Groß iſt die Blindheit und der Unglaube in unſerm Vaterlande, und das Wort vom Kreuze wird in dieſen Gauen nur ſelten gehört. Hirten und Heerden wandeln in waſſerloſen Wüſten, und von dem Brode des Lebens wird kaum noch ein Broſamen ausgetheilt. — Deſto mächtiger möge der Herr unter den Zigeunern predigen, ſo daß es auch hier wahr werde, daß die Letzten werden die Erſten, und die Erſten werden die Letzten ſeyn.

Sollte aber etwa Jemand bei dieſen Erſtlingsverſuchen mit den Zigeunern zu viel äußeres Wirken und zu wenig eigentliche Predigt finden; der glaube einſtweilen auf's Wort, daß gerade dieſe Weiſe die rechte und geſegnete ſey. — Die Zigeuner haben bisher unter einer verfallenen Chriſtenheit gelebt, und haben das Jammerbild des ausgearteten Proteſtantismus lange Jahre vor Augen gehabt. Wären ſie bloße Wilde in heidniſchen Steppen; ſo möchte eine anhaltende Predigt von Chriſto allerdings zu ihrer Bekehrung das Erſte und Nothwendige ſeyn. — Es iſt alſo hier nach chriſtlicher Weisheit ein Unterſchied zu machen. Erſt muß ihnen die chriſtliche Liebe in ihrer Glorie entgegen treten. Erſt müſſen ſie von derſelben feſt angekörnt und angelockt werden, damit ſie ſpäter bei vorkommenden Prüfungen ſagen können: „Herr, wo ſollen wir hingehen, Du haſt Worte des ewigen Lebens." Uebrigens verſteht es ſich von ſelbſt, daß ein paſſendes Wort als Samenkorn verſtreut, auch jetzt am rechten Orte ſey, und auch nicht verabſäumt werde. Jetzt zur Winterzeit iſt auch bereits eine Schule angelegt worden, welche die Kinder der Zigeuner beſuchen. Die Mädchen lernen zugleich die nöthigſten Arbeiten, und die Knaben machen Holzſchuhe, eine Beſchäftigung, die vielleicht ſpäter einen guten Erwerbszweig für ſie abgiebt.

So ſteht es alſo jetzt in den Hütten der Nordhäuſer-Parias. — Ein Mehreres hierüber wird, wie geſagt, das nächſte Heft enthalten. —

(Fortſetzung folgt.)

Bücher, welche zu leſen empfohlen werden.

Diejenigen Leſer, welche den Nothſtand unſerer Kirche, und die Verwüſtungen, welche die Irrlehrer unſerer Zeit darinnen angerichtet haben, genauer kennen lernen wollen, um ſich mit Gebet und allen Waffen der Gerechtigkeit mit uns zum pflichtmäßigen Kampfe zu rüſten; — alle dieſe, welche das Chriſtenthum nicht als eine Modeſache und Liebhaberei, ſondern als eine Verleugnungs- Kreuzigungs- und Zeugenſchule betrachten, werden gebeten, folgende Schriften nicht ungeleſen zu laſſen.

1) Das Weſen des Rationalismus und das Verhältniß deſſelben zur chriſtlichen Kirche und zum chriſtlichen Staate.

Ein theologiſches Votum zunächſt mit Beziehung auf die Schriften Dr. **Bretſchneiders** und Dr. **Ullmanns**. Zugleich eine Denkſchrift zur dritten Jubelfeier der Augsburgiſchen Confeſſion von

Dr. Andreas Gottlob Rudelbach, Superintendent, Conſiſtorialrath und Paſtor primarius zu Glauchau. Leipzig bei Reclam. 1830. Preis 1 fl. 12 kr. oder 16 ggr.

Der gelehrte, und was hier vorzüglich in Betracht kommt, im Glauben ferngeſunde Verfaſſer, verfolgt in dieſer Schrift das Syſtem des Unglaubens nach allen ſeinen Richtungen zur Kirche und zum Staat. Ein beſonderes Verdienſt erwirbt ſich auch der Verfaſſer unter andern dadurch, daß er den Dr. Bretſchneider in Gotha, welcher ſich in unſern Tagen als den Schirmherrn der Rationaliſten aufgeworfen hat, in ſeiner Blöße darſtellt, und namentlich deſſen unverantwortliche Verdrehungen und ſprachwidrigen Deutungen hellleuchtender Bibelſprüche, mit Gewandheit und Scharfſinn aufdeckt.

2) Jehova Zidkenu, von Paſtor Sander in Wichlinghauſen. Preis 16 kr. oder 4 ggr.

3) Der Kampf der evangeliſchen Kirche mit dem Rationalismus von M. Friedrich Sander, Paſtor in Wichlinghauſen. Preis 27 kr. oder 6 ggr.

Beide Bücher bei Weiß in Elberfeld und Barmen.

Auch dieſe beiden Schriftchen möchte Niemand, dem das Heil unſerer Kirche am Herzen liegt, ungeleſen laſſen. In ihnen webt der ſelige, kräftige, klare und gewaltige Geiſt des

Reformatoren. Sie treffen den Feind am Herzen, und verwunden ihn tödtlich. Unſerer Meinung nach gehören dieſe drei Schriften zu den beſten Zeugniſſen des Glaubens, welche die bekannte Halleſche Streitſache hervorgerufen hat.

Chriſten jeden Alters, welche gründliche Förderung in der Erkenntniß chriſtlicher Wahrheit in einfachem und prunkloſem, aber in tiefem und würdevollem Vortrage ſuchen, und welche einen guten und ſichern Grund chriſtlicher Erkenntniß in den Ihrigen zu legen bemüht ſind, kann folgendes Buch

> „Katechismuspredigten, oder Erläuterungen
> „der einzelnen Theile des Katechismus
> „in zwei und zwanzig Predigten.
> „Neuer, theilweiß veränderter Abdruck,
> „nach der im Jahr 1721 erſchienenen Ausgabe.
> „Nürnberg, im Verlage der Joh.
> „Philipp Raw'ſchen Buchhandlung, 1831.
> „8. 1 fl. oder 16 ggr."

nicht genug empfohlen werden, weil in demſelben in der einfachſten Sprache und mit der größten Klarheit alle Hauptlehren des Chriſtenthums in fortlaufenden Vorträgen nach dem zum Grunde gelegten kleinen lutheriſchen Katechismus erklärt, und dem Verſtändniß des Kindes und eines jeglichen Chriſten nahe gebracht ſind. Daher wird kein Chriſt den Inhalt dieſes Buches ohne Erbauung und bleibenden Segen näher betrachten und erwägen, und den Seinigen in dem häuslichen Gottesdienſte an das Herz legen. Die Einfalt und Tiefe in den gegebenen Erklärungen machen daſſelbe zu einem Geſchenke für Kinder und Confirmanden ganz beſonders geeignet.

Denjenigen Chriſten, welche die jetzige bewegte Zeit aus dem richtigen Standpunkt betrachten wollen, und auf die Erfüllung des Wortes des Herrn hoffen, wird auch noch zum Leſen empfohlen:

Jung, Dr. J. H., genannt Stilling, Siegsgeſchichte der chriſtlichen Religion und einer gemeinnützigen Erklärung der Offenbarung Johannis. Neue Auflage. gr. 8. 1822. Mit Nachtrag und Regiſter. Nürnberg, in der Verlagshandlung des grauen Mannes. Preis 4 fl. 24 kr. oder 2 Thlr. 16 ggr.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

99.
Schweſter Eitelkeit befahl dem Bruder
Luxus, mich mit Kleidern zu verſehn,
Und ſie küßte mich und ſprach: du Guter
Kannſt mit dieſen Kleidern nicht beſtehn;
Dazu war behülflich Schweſter Mode,
Schweſter Unzucht nahte ſich auch mir.
Wolluſt ſprach: ich grämte mich zu Tode,
Wenn du weiter gingeſt, bleib doch hier.

100.
Nicht doch! ſagte Sinnlich, zu genießen,
Iſt der Menſch in Ewigkeit beſtimmt,
Dazu iſt uns Alles angewieſen,
Wozu wär die Glut, die in uns glimmt?
Wenn er bei uns ſatt iſt vom Genuſſe,
Dann kann er auch ruhig weiter gehn;
Und am Paradieſes Lebensfluſſe
Kann ihm volle Gnüge dann geſchehn.

101.
Nun kam alles was das Herz begehrte,
Backwerk, Wein und Fleiſch in Ueberfluß,
Alles was ich wünſchte ward gewähret,
Und beſiegelt mit der Wolluſt Kuß.
Ganz berauſcht ſunk' ich in ihre Armen
Und gerieth in einen ſanften Schlaf;
Aber Gottes ewiges Erbarmen,
Schleudert einen Blitzſtrahl, der mich traf.

102.
Während meinem Schlaf kam ein Gewitter,
Donner rollten, zeugten Blitz auf Blitz,
Schlugen in die Bäume, tauſend Splitter
Fuhren um mich her an meinen Sitz.
Ich erwachte, ſchnell floh' ich von hinnen,
Was vorher ſo freundlich war, verſchwand;
Aber ach! was ſollt ich nun beginnen,
Da ich meinen Führer nicht mehr fand?

103.
In dem größten Jammer meines Herzens,
Eilt ich ſchleunig vor das Thor hinaus,
Aber meinen Führer — O des Schmerzens!
Fand ich nicht, ich fand nur Nacht und Graus.
Ich verlor den Weg, durch Dorn und Hecken
Kroch ich zagend, und mein Kleiderpracht
Ward zerfetzt, und endlich blieb ich ſtecken,
Lag in Ohnmacht da in dunkler Nacht.

zeichnungen, complet: 11 Hefte. 8. 1808 — 1816. 2 fl. 48 kr. oder 1 Thlr. 18 ggr.

Kindler, J. P., intereſſante Mittheilungen über die Zigeuner. 8. 1831. 12 kr. oder 3 ggr.

Krauſold, L., Erklärungen und Betrachtungen zu den drei erſten Kapiteln des Römerbriefes in öffentlichen Betſtunden gehalten, und nachher genauer bearbeitet. 8. 1830. 1 fl. 21 kr. oder 20 ggr.

— — fünf Paſſions-Predigten. 8. 1831. 20 kr. oder 6 ggr.

— — die Beziehungen und Verpflichtungen für Gemeinde und Seelſorger nach 1 Cor. 3, 9. Eine Antritts-Predigt. 8. 1831. 6 kr. oder 2 ggr.

Luthers kleiner Katechismus, nebſt einer Spruch- und Liederſammlung. Zweite verbeſſerte Auflage. 8. 1831. 36 kr. oder 9 ggr.

Lutz, J. E. G., geſchichtliche Notizen über die bürgerlichen und religiöſen Verhältniſſe der Koloniſten-Pfarr-Gemeinde Karlshuld auf dem Donaumooſe. 8. 1830. 12 kr. oder 3 ggr.

Ueber Miſſionsſtunden. 8. 1830. 6 kr. oder 1 1/2 ggr.

Volkskalender, chriſtlicher, für Stadt und Land auf das Jahr 1831. 4. (Altdorf) 9 kr. oder 3 ggr.

Weihnachten, die, Allen denen, die Seine Erſcheinung lieb haben. Mit 1 Kupfer. 8. 1831. 9 kr. oder 2 ggr.

Portrait des Herrn Bergrath und Profeſſor Dr. G. H. Schubert in München. Mit dem Motto „Dein Reich komme,“ und deſſen Facſimile. Gezeichnet von Schnorr. Lithographirt von Schreiner. Auf Chineſiſch-Papier. 1 fl. oder 16 ggr.

Der

Graue Mann.

Herausgegeben

von

Dr. de Valenti

in Baſel.

Zwei und vierzigſtes Heft.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.

1833.

Das iſt eure Stunde und die Macht der Finſterniß.
Luc. 22, 53.

Daß der graue Mann die Politik, folglich auch politiſche Neuigkeiten an ſich ſelbſt nicht ſonderlich beachten kann, dieſes wird bei den geliebten Leſern deſſelben wohl keinem Zweifel unterliegen. Dennoch iſt das Unglück, welches am 3ten Auguſt dieſes Jahrs die Stadt Baſel betroffen hat, auch für das Reich des Herrn wichtig genug, daß es in dieſen Blättern zur Sprache kommt.

Bekanntlich leidet unſere Zeit an Einem großen allgemein verbreiteten Grundirrthum. Vermöge dieſes Wahnes ſpricht ſich eine von Gott und ſeinem Evangelium entfremdete und ſittlich verdorbene Menſchenmenge von der Schrift „die Welt“ genannt, eine vollkommene moraliſche Mündigkeit zu. Dieſe Welt, deren Fürſt und unſichtbarer Oberer nach Joh. 16, 15. der Satan iſt, und die nach Gal. 1, 4. — 1. Joh. 5, 18. 19. im Argen liegt, macht ſich ſelbſt zum Organe des Geiſtes der Wahrheit, alſo des heil. Geiſtes, und gründet auf dieſe grundfalſche erfahrungs- und ſchriftwidrige Hypotheſe die Idee einer herzuſtellenden Volksſouverainetät und Volksmajeſtät. Dieſer Wahn greift allmählig zu ſehr ins chriſtlich-ſittlich und kirchlich-politiſche Leben ein, als daß der graue Mann nicht berechtigt, ja verpflichtet wäre, bis auf einen gewiſſen Punkt auf denſelben Rückſicht zu nehmen.

Ich hoffe daher meinen Leſern durch Mittheilung folgender Thatſachen einen doppelten Dienſt zu leiſten. Einmal ſetze ich ſie in den Stand, über die in Baſel ſtattfindenden Ereigniſſe ein gerechtes Urtheil zu fällen *). Und dann hoffe ich auch dadurch etwas zur Bekämpfung des erwähnten Grundirrthums unſerer Zeit mit beitragen zu können. Vielleicht ſchenkt auch der Herr die Gnade, daß ich ſelbſt mit meinen lieben Leſern beim Anblick dieſes namenloſen Jammers, und dieſer unverkennbaren Gottesgerichte mit neuem Eifer nach dem Himmelreiche trachte.

Es iſt bekannt, daß die Baſeler Regierung

---

*) Wie hart und ungerecht ſelbſt auswärtige Gläubige über Baſel urtheilen, dieſes iſt mir aus Erfahrung ſattſam bekannt. Möchten dieſe Blätter etwas dazu beitragen, daß ſie ſtatt zu richten, ernſtlich beteten.

ſchon ſeit mehr als 2 Jahren die Zumuthung eines gewaltſamen Umſturzes der beſtehenden neuen Verfaſſung vom Jahre 1831 beharrlich zurück gewieſen hat. Ohne mich über den Werth oder Unwerth dieſer Verfaſſung zu verbreiten, iſt es für meinen Zweck genug, zu ſagen, daß ſie von dem ganzen Kanton unter Beobachtung der beſtehenden Rechtsformen freiwillig angenommen worden iſt, und daß ſie dem Landvolke viele bedeutende Vortheile bringt, die es früher nicht beſaß. Genug, die neue Verfaſſung war in voller Rechtsform vom Volke angenommen und von der Tagsſatzung (vom Bundestag der Schweiz) anerkannt bereits ins Leben getreten. Mit den erlangten Vortheilen nicht zufrieden, erhoben ſich nun einige ſogenannte Radikale, welche in dieſer neuen Verfaſſung das Ideal einer vollkommenen Volksſouverainetät noch nicht verwirklicht ſahen. Sie verlangten eine Repräſentation in der Regierung (nehmlich im großen Rathe) nach der Kopfzahl ſämmtlicher Bürger zu Stadt und Land. Nach der beſtehenden Verfaſſung hatte die Stadt ein ſehr unbedeutendes relatives Uebergewicht hinſichtlich der Zahl der Regierungs-Repräſentanten. Das Land dagegen hatte bereits ein abſolutes Uebergewicht von 79 Stimmen gegen 75. Wer nun die Lage der Dinge näher kennt, der wird etwas ſehr Vernünftiges und Billiges in dieſem Verhältniß finden. Freilich wird ein ſolcher nicht von dem

Wahne einer vorhandenen Volksmündigkeit hingenommen ſeyn. Er braucht aber wahrlich auch nicht ein Mal mit Waſſer und Geiſt wiedergeboren zu ſeyn, um ſchon mittelſt des natürlichen Lichtes das Rechte und Wahre in der Sache herauszufinden. Baſel iſt eine Kantonalſtadt, welche dem größten Theile des Landvolkes Arbeit und Brod verſchafft, und den Grund von deſſen Wohlſtand enthält. Sie iſt demſelben an Bildung und geiſtigen Kräften und Mitteln bei Weitem überlegen. Dazu kommt, daß ſie noch obendrein als Sitz der Regierung die wichtigſten und ſchwerſten Arbeiten in der Staatsverwaltung beinahe unentgeldlich verrichtet. — Wenn nun eine ſolche Stadt dem Lande gegenüber einen etwas ariſtokratiſchen Anſtrich hat, ſo liegt dieſes wahrlich in einem Verein von Umſtänden, die ſelbſt mit dem beſten Willen von ihrer Seite nicht verändert werden können. — Genug, die ſogenannten Patrioten und Radikalen verlangten und verlangen die Entfernung dieſes Verhältniſſes. Dieſes Ziel glaubten ſie aber durch Herſtellung einer vollendeten Volksſouverainetät im Kanton Baſel zu erreichen. Als unentbehrliches Mittel hierzu erſchien ihnen aber die Repräſentation der Regierung nach der Kopfzahl der Kantonaleinwohner zu Stadt und Land. Die Stadt ſollte relativ nach der Zahl der Stadtbürger nicht mehr Groß-Räthe ſtellen als das Land. Dies iſt die oſtenſible

(d. h. angebliche, nicht wirkliche *) Urſache des Streites und der Revolution.

Allein die Stadt blieb bei der einmal angenommenen Verfaſſung, und wollte ſich mit vollem Rechte der wechſelnden Laune der Radikalen nicht preis geben, konnte aber doch die revolutionären Umtriebe auf dem Lande nicht unterdrücken. Es gelang den Demagogen, einen großen Theil der Landſchaft von Verfaſſung und Regierung loszureißen und ihn als Baſel-Landſchaft nach dem Syſtem der Volksſouverainetät öffentlich zu proklamiren. Die Tagſatzung dem Zeitgeiſte offenbar huldigend und die Sache der Revolution begünſtigend erkannte dieſe revolutionirte Baſel-Landſchaft an, und ließ die Häupter derſelben als Geſandte zu. Hierauf trennten ſich von derſelben die 3 Urkantone, Schwyz, Uri und Unterwalden, nebſt dem Fürſtenthum Neuenburg. Dieſe (ſämmtlich ſouveraine) Schweizerkantone hielten es für gewiſſenlos, mit den Häuptern ihrer Inſurgenten in Einem ſchweizeriſchen Bundestage gemeinſchaftliche Sache zu machen, und bildeten gewiſſermaßen eine neue Tagſatzung in Sarnen, der alten gegenüber. Von Seiten des abgetrennten Landes wurde

---

*) Von den eigentlichen, d. h. den Grundurſachen von Seite der Stadt ſowohl als auch des Landes wird weiter unten die Rede ſeyn.

alles Mögliche gethan, das ganze Land auf ſeine Seite zu ziehen. Allein die Stadt behauptete ſich in ihrer Stellung, und eben ſo auch die treu gebliebenen Gemeinden, zuletzt noch 24 an der Zahl. Viele dieſer letzteren waren rings um vom revolutionirten Lande umgeben. Sie lagen wie Inſeln mitten in einem ungeſtümen Meere und hatten (namentlich die Prediger und Schullehrer) außerordentlich viel von den Inſurgenten zu erleiden. Beſonders war eines dieſer Dörfer Namens Gelterkinden der Schauplatz ächt revolutionärer Gräuel geweſen. Ein anderes Dorf Diepflingen wurde in dieſem Sommer faſt unaufhörlich des Nachts von den Inſurgenten beſchoßen. Mit Einem Worte, wer den bekannten Terrorismus (das Schreckensſyſtem) der Volksſouverainetät kennt, der wird ſich von der Lage dieſer treugebliebenen Gemeinden, namentlich den Predigern und Schullehrern wohl einen Begriff machen können.

Endlich brachen nach einer kurzen Pauſe die Inſurgenten ernſtlicher aufs Neue los. Am 1. und 2. Auguſt überfielen ſie das obengenannte Diepflingen, um es wo möglich mit Waffengewalt von der Stadt loszureißen, und ſich zu unterwerfen. Dieſe Angriffe wurden aber durch die im Dorfe ſtationirten ſehr braven Landjäger kräftig zurück gewieſen. Die Inſurgenten wandten ſich daher gegen ein anderes Dorf. Die bedrängten Gemeinden riefen in ihrer Noth die

104.
Weinen, Klagen, war nun mein Geſchäfte,
Um Verzeihung flehen meine Pflicht,
Fortzugehen mangelten die Kräfte,
Doch die Huld des Herrn verließ mich nicht:
Denn es griff nach einer kleinen Weile,
Eine ſtarke Hand mich mächtig an,
Riß mich fort mit ungewohnter Eile,
Bis wir kamen auf die rechte Bahn.
105.
Ganz zerriſſen waren Haut und Kleider,
Jeder Fußtrit war gefärbt mit Blut;
Endlich rief ich: Ach, ich kann nicht weiter!
Doch mein Führer hauchte: Faſſe Muth!
Ringe fort, bis wir zur Herberg kommen!
So zerlumpt, ſo ſchmutzig, ſchämt ich mich,
Endlich war der ſteile Berg erklommen,
Und das Haus der Ruhe zeigte ſich.
106.
Schwankend, todtenblaß, der Ohnmacht nahe,
Schlich ich hinter meinem Führer her.
Traurig wurde jeder, der mich ſahe,
Ach! der Willkomm war entſetzlich ſchwer.
Laugenbäder, Balſam auf die Wunden,
Alles ſchmerzte; meiner Augen Licht
War geſchwächt; ach dieſer bangen Stunden,
Lieber Freund! vergeß' ich ewig nicht.
107.
Rein gewaſchen wurd' ich, neu gekleidet,
Auch mein Ring gereinigt und polirt.
Dann war auch das Abendmahl bereitet,
Und der Tiſch mit Blumen ſchön geziert.
Jeder warnte mich für fernerm Weichen
Von dem Pfade, den der Führer ging:
Denn ich würde nie das Ziel erreichen,
Und verlieren meinen Bundesring.
108.
Uns befiel nun bald ein ſanfter Schlummer,
Darum eilten wir ins Schlafgemach.
Ich vergaß nun allen Schmerz und Kummer,
Und ich war am Morgen zeitig wach.
Jetzo ſetzten wir auf ebnem Pfade
Unſre Pilgerreiſe muthig fort,
Ueber Berg und Thal, dem Ziel gerade
Raſch und freudig zu, von Ort zu Ort.

Regierung in Baſel um Hilfe und Beiſtand an. Dieſe konnte auch in der That auf die Länge nicht zuſehen, daß man ihre treuen Gemeinden, die bereits ſo viel für die Regierung gethan und gelitten hatten, mit Gewalt der Waffen zum Abfall zwingen wollte. So wurde demnach am 3. Aug. ein kriegeriſcher Hilfszug für die treuen Gemeinden gegen Lieſtal (die Revolutions-Reſidenz) beſchloßen und ausgeführt. Dieſer Ausfall wurde aber nach des Herrn wunderbarem Rathe nicht mit einem unmittelbaren günſtigen Erfolge gekrönt. Es hat ihm gefallen, der Sache des Rechts, nehmlich die Heiligkeit und Unverletzlichkeit einer beſtehenden rechtmäßigen Regierung einſtweilen eine tiefe ſchmerzliche Wunde zu ſchlagen, worüber jeder Redliche wohl zu weinen und zu klagen Urſache hat. Die Baſeler Truppen wurden geworfen, und zogen ſich mit großem Verluſte in die Stadt zurück. Unter den Gefallenen befinden ſich einige der angeſehenſten Perſonen. Die Stadt iſt nun voll Schreckens und Jammers geworden. Selbſt diejenigen, welche dieſes Ereigniß nicht von Menſchen, ſondern vom Herrn annehmen, ſie liegen im Staube, und weinen mit, denn ach! der Herr hat einen ſchweren Riß in Iſrael gethan. Daß es bei dieſer Gelegenheit nicht an Gräueln aller Art, ſo wie an herzzerreißenden Jammerſcenen gefehlt habe, läßt ſich leicht denken. Mit Entſehen wendet ſich das Auge von einem Schauplatzhinweg, welcher die Schilderung der Welt und des natürlichen Menſchen, wie wir ſie (Röm. 3, 13—17.) leſen, als nach der Natur gezeichnet unverkennbar vor Augen ſtellt. Ich will nur einiges davon mittheilen, und wir werden bald genug ſehen, daß die ſogenannte Aufklärung des 19ten Jahrhunderts noch nicht im Stande geweſen iſt, das erwähnte Originalgemälde des Apoſtels Lügen zu ſtrafen. Ein Herr S., der bereits ſchwer verwundet, nicht mehr von der Stelle gehen konnte, wurde durch ſeinen leiblichen Bruder nur mühſam fortgeſchleppt. Plötzlich bekam aber der Verwundete in dem Arme ſeines Bruders einen zweiten Schuß, der ihn vollends tödtete. Der andere ließ nun den geliebten Todten fallen, und kam ſelbſt noch, wiewohl mit Mühe, davon. — Ein Kutſcher, der auf Befehl ſeines Herrn hinaus fuhr, um Verwundete zu holen, und der ſich durch das Jammergeſchrei einiger derſelben bewogen, etwas zu lange aufhielt, wurde ebenfalls ſammt den Pferde erſchoßen. Er hinterläßt eine junge Witte nebſt Kindern. — Ein beſonders ſcheußlicher Zug dieſer Revolution iſt nun noch die Grauſamkeit, welche die rückkehrenden Bauern an den Verwundeten begingen. Alle die in ihre Hände fielen, wurden gemorder. Aber nicht bloß die Lebenden, ſondern auch die Todten waren noch der Gegenſtand einer Wuth, wie ſie nur der Satan erregen kann. Viele von den Todten wurden noch mißhandelt und auf mancherlei Weiſe gemetzelt. Ein wachthabender Officier am Thor deckte eine Leiche auf, welche man in die Stadt brachte. Und ſiehe, das war ſein eigener Bruder, welcher mit mehr als 30 Schuß- und andern Wunden bedeckt, einen gräßlichen Anblick gewährte.

Freilich hat auch die Stadt von ihrer Seite diejenige Schonung nicht mehr beobachten können, welche ſie bei frühern Gelegenheiten, aber offenbar zu ihrem großen Nachtheil bewieſen hat. Denn als die Inſurgenten in Pratteln aus Häuſern auf ihre Truppen feuerten, wurde dieſes Dorf angezündet, und es brannten mehrere Häuſer ab. Doch dieſes Alles iſt es immer noch nicht, was dieſen Bürgerkrieg in ſeiner beſondern Scheußlichkeit offenbart.

Einige Tage nach dem Kampfe wagte ſich ein hieſiger Bürger mit Lebensgefahr auf das Land hinaus, um wo möglich die Leiche ſeines Sohnes von den Inſurgenten loszubitten, oder loszukaufen. Dort angekommen, fand er ſämmtliche Leichen (30—40 an der Zahl) nackend auf dem Kirchhofe zu Mutenz und Pratteln öffentlich zur Schau da liegend. Ein anderer hieſiger Bürger, der Vater desjenigen S., welcher in den Armen ſeines Bruders erſchoßen wurde, bot eine bedeutende Summe für den Leichnam ſeines Sohnes. Allein der betrübte Vater wurde abgewieſen. Man verlangte eine viel größere Summe, und da man dieſe nicht bezahlte, ſo wurden endlich ſämmtliche Todte in Einem großen Loche verſcharrt. —

Siehe! das war einmal die Macht und Stunde der Finſterniß! da beſtätigte es ſich auch, was die Weiſſagungen der Propheten ſelbſt bis auf Kleinigkeiten in den Gemälden, die ſie von den Gerichten Gottes entworfen, zu bedeuten haben. Da traf es wirklich ein, was Zephanja 1, 17. geſchrieben ſtehet: Ihr Blut ſoll hingeſchüttet werden, als wäre es Staub, und ihr Fleiſch, als wäre es Koth. Nicht, als ob deshalb die Gefallenen als beſondere Sünder, alſo als Blitzableiter des göttlichen Gerichtes und als Fegopfer aller Leute zu betrachten ſeyen. Nein! ſo lehrt die Bibel, ſo ſpricht der Glaube und die Liebe nicht. Nein! wir alle ſchlagen an unſere Bruſt, und ſpüren den Urſachen der göttlichen Gerichte in unſerm Herzen und Leben nach. Und doch bin ich mit Vollendung des Gräuelgemäldes jener ſchwarzen Stunde noch nicht fertig. Sehr viele von den Bauern ſind nehmlich Fabrik-Arbeiter, und manche von denen, auf welche ſie ſo mörderiſch feuerten, ihre Brodherren in der Stadt. Viele haben unzählige Wohlthaten aus der Stadt empfangen. Ja mancher von ihnen muß erſt die Bleigewichte an dem Webſtuhl ſeines Brod-Herrn zu Büchſenkugeln einſchmelzen, um vielleicht denſelben damit zu erſchießen. — Daß alſo auch langjährige Wohlthaten auf revolutionirte Gemüther eine ganz entgegengeſetzte Wirkung äußern; dieſe Seite menſchlicher Verderbtheit hat ſich hier aufs Neue augenſcheinlich offenbart. — Denn nie iſt wohl ein Dorf reichlicher mit Gaben überhäuft worden, als Höllſtein von ſeinem Baſel, als es vor wenigen Jahren von einer verheerenden Waſſerfluth auf eine unerhörte Weiſe heimgeſucht in große Noth gerieth. Ueberhaupt iſt wohl nie mehr Wohlſtand von einer Regierungs-Reſidenz-Stadt auf das benachbarte an ſich arme und magere Land ausgefloſſen, als von Baſel aus — und ach! da treten gerade diejenigen, welche unzählige Wohlthaten von der Stadt empfangen haben, oft als die ärgſten Wütheriche hin, um ihre Brod-Herren und Wohlthäter wo möglich zu erſchießen, und auch noch an ihren Leichnamen ihre Wuth zu kühlen.

O wehe, wehe, wehe! — o daß meine Augen Thränenquellen würden, einen ſolchen Jammer, ſolche himmelſchreiende Frevelthaten zu beweinen — — O daß der Herr von Zion käme und abwendete das gottloſe Weſen von Jakob. Oder daß ich bald möchte hinüber wallen können in das Land des Friedens, wo Gott abwiſchen wird alle Thränen von unſern Augen. Denn ach! es wird mir ſchwer, daß ich wohnen ſoll bei denen, die den Frieden haſſen. O daß ich bald zu denen gehörte, welche von den ſeligen Ueberwindern mit dem Worte bewillkommt werden: Dieſe ſind es, die da kommen aus großen Trübſalen, und haben ihre Kleider gewaſchen und helle gemacht im Blute des Lammes.

O Heiland! Erbarmer! dein Blut, das von dem Kreuze floß — das iſt ja das alleinige Löſegeld für uns. Dieſes iſt es, was uns frei macht von der Tyrannei — nicht Feindesblut — und ach — noch weniger Bruderblut und Bürgerblut. Darum mache dich auf, Allmächtiger, (Offenb. 1, 8.). Mache dich auf, und beſprenge dieſes arme Land mit deinem Blute. Denn ach! ſeine Sünden und Gräuel ſchreien gen Himmel. Richte du ſelbſt zwiſchen Schaf und Schaf, zwiſchen Stadt und Land, und mache diejenigen offenbar, die den Frieden haſſen. Erbarme dich der Verblendeten und Betrogenen, tritt auch den Verführern wieder nahe. Beſprenge auch ſie mit deinem Opferblute. Reiße ſie, wo möglich noch, als Brände aus dem Feuer. Wirke in ihnen den Glauben, daß auch für die Unthaten, die ſie verübt und veranlaßt haben, noch Gnade und Vergebung bei dir zu finden ſey. Ja zeige dich auch dem Satan als den Hirten deiner Schafe, der ſein Leben für ſie gelaſſen hat. Gebiete ihm ſammt allen hölliſchen Mächten, daß ſie ſchweigen, und von den Grenzen dieſes Landes weichen. Ja, Herr, ſteure und wehre den Tyrannen, die dieſes Land, deinen Weinberg verwüſten. Gedenke aber an David und alle ſeine Leiden. Gedenke an deinen Knecht, daß du dich ſeiner erbarmeſt. Hilf, daß er bald von Herzen ſprechen lerne: „Der Herr hat's ihnen geheißen, was können mir Menſchen thun?" Ach! hilf, daß er ſich und ſeine Sache recht bald in deine ſtarke Hand ergebe, und von Herzen ſpreche: „Hier iſt Immanuel." Amen.

Unbeſchreiblich iſt die Beſtürzung, welche dieſer ſchwere Schlag in der Stadt hervorgebracht hat. Der Muth gegen die Inſurgenten iſt dahin. Die eidgenöſſiſchen Truppen rückten in großer Zahl heran, und begehrten Eingang in die Stadt. Sie ſind bereits eingelaſſen, und es ſteht nun weiter zu erwarten, wie der Herr ſeine Gerichte über dieſe Stadt weiter hinausführen wird. Daß aber bei ſolchem Glücke die Inſurgenten laut genug triumphiren, dieſes läßt ſich leicht denken. — Folgende Thatſache iſt ein hinreichender Beleg, wie kräftig die Irrthümer ſind, die ihre Führer begeiſtern. Schon einige Tage nach dem unglücklichen Kampfe wagte ſich einer ihrer Anführer in die Stadt. Unbegreifliche, faſt beiſpielloſe Tollkühnheit, die ihm leicht das Leben hätte koſten können! — Zum Glück bewirkte aber ein ſolcher Frevel weiter nichts als einen Volksauflauf nach der Gegend hin, wo der ſiegestrunkene Inſurgent durch die Straſſen fuhr.

So viel von dem geſchichtlichen Theile der letzten Revolutionsbegebenheiten.

Fragt man nun, wie billig nach den Urſachen, welche ein ſo namenloſes Elend über den Kanton Baſel herbeigeführt haben, ſo wird die Antwort ganz verſchieden ausfallen, je nachdem man entweder die Mittelurſachen, oder die Grundurſachen ins Auge faßt.

Ich will zuerſt von den Mittelurſachen reden.

Zu den Mittelurſachen einer Rebellion gehört vor Allem harte Bedrückung und despotiſche Willkühr von Seiten einer Regierung, die den Gedrückten zuletzt unerträglich werden, und zu einer verzweifelten Selbſthilfe treiben. Dieſe Art von Mittelurſachen fallen nun in Bezug auf Baſel völlig hinweg. Die verſtändigen unter den Inſurgenten geſtehen es ſelbſt, und ſprechen es offen aus, daß man der Baſeler Regierung keine Bedrückung oder ſonſtige Ungerechtigkeiten vorwerfen könne. Was namentlich die Abgaben betrifft, ſo ſind ſie in der That im Ganzen lächerlich gering, wenn man ſie mit dem herrſchenden Wohlſtande vergleicht. Genug, ſelbſt die Inſurgenten geſtehen es, daß es ſich nicht um ſolche Nebendinge, ſondern um höhere geiſtige Güter, um Ideen handele, namentlich um die Idee der Volksſouverainetät. Sie leugnen

nen nicht, daß ſie der Stadt Baſel viel verdanken. An dem Allem aber liege ihnen nichts — ſagen ſie — wenn ſie ihr höchſtes Gut, nämlich abſolute Volksſouverainetät nicht haben können. Sie wollen lieber dieſe, als alle andern Vortheile, ja lieber den Tod, als die Entbehrung dieſes Gutes. —

Und ſo iſt es auch in der That. Es iſt hier kein gemeiner Krieg über Mein und Dein. Auch iſt hier keine gewöhnliche Rache gegen erlittene Härte und Druck. Nur den Janhagel der Inſurgenten begeiſtert, wie immer, der Gedanke an Raub und Mord, oft auch wohl eine blinde Zerſtörungswuth gegen Alles, was äuſſerliche Ehrfurcht gebietet.

Eine andere etwas vornehmere Inſurgentenpartei hofft bei einer ſchnellen gewaltſamen Umwälzung ohne ſonderliche Mühe, Geduld und Verdienſte eben ſo ſchnell zu einer bürgerlichen Bedeutſamkeit zu gelangen. Allein dieſe beiden Inſurgentenklaſſen gehören immer noch den bloſen untergeordneten Dienern tieferer Geiſter an, die ſie ſelbſt nicht faſſen und verſtehen. Sie ſind überall, alſo auch in der Schweiz, nur die Werkzeuge der eigentlichen Revolutionshelden. Dieſen im eigentlichen geheimen Rathe ſitzenden Obern iſt es aber nicht um Geld, Ehre, oder um das Spielen einer großen Rolle zu thun. Wollte man ihnen ſolche Dinge zur Laſt legen, ſo würden ſie großmüthig und ſtolz auf die Gemeinheit ſolcher Rügen herabſehen, und ſie kaum einer Rückſicht würdigen. O nein! Der Wahn, welcher die eigentlichen Häupter der jetzigen Revolutionen begeiſtert, iſt die Wirkung einer mächtigen, aber freilich hölliſchen Inſpiration. Sie leben in Ideen, ihre Lügen ſind Ideale, von deren Wahrheit ſie ſelbſt überzeugt ſind, und welche der Satan in ihnen und durch ſie zur kräftigen Thatſache erhebt. Dieſe Ideale, die Blüthen und Früchte ſataniſcher Selbſtvergötterung wuchern mit tiefen Wurzeln in der tiefen geiſtigen (nicht ſinnlichen oder pſychiſchen) Selbſtſucht wie in einer Gebärmutter. Von den Ausflüſſen des Satans alſo des Schlangenſamens befruchtet, hat dieſelbe nun das Ungeheuer der ſogenannten Volksſouverainetät an's Licht geboren, welche die hohe Idee der Majeſtäten und der Herrſchaft von allem geſchichtlichen Rechte loſtrennend auf das ſogenannte Volk überträgt, deſſen Mündigkeit und innere Heiligkeit ſchlechthin kategoriſch angenommen, und durch nichts als — Greuelthaten bewieſen wird.

Dieſe Menſchen, die an Karl Sand ihren Vorläufer haben, ſind auch wohl im Stande, für ihre Lügen zu ſterben. Sie ſind jeden Augenblick für das Martyrerthum bereit, wenn es der Fürſt dieſer Welt, ihr beſonderer Gott (wie ihn der berüchtigte Kandidat Herold nennt) von ihnen fordert. Sie ſelbſt verachten

109.
Endlich ſahen wir im fernen Oſten,
Eine große weitberühmte Stadt;
Und mein Führer ſprach: dort iſt ein Poſten,
Wo der Feind verweg'ne Werber hat;
Sieh' dich vor, daß ſie dich nicht berücken,
Traue ihren Schmeichelworten nicht;
Oder wenn ſie auch die Schwerdter zücken,
Bleibe ſtandhaft, treu der Pilgerpflicht.
110.
Feſten Muthes ging ich durch die Pforten,
Und ganz ruhig bei der Wacht vorbei.
Einer fuhr mich an mit rauhen Worten,
Und begann zu fragen, wer ich ſey?
Meine Antwort war: ich reiſe ferne,
Nach dem hochbeglückten Solyma.
Höhniſch lachend ſprach er: komm und lerne
Hier gehorchen, Halt! und bleibe da!
111.
Man ergriff mich bald auf allen Seiten,
Riß mich mächtig durch's Gedränge fort.
Ach! mein Führer konnt mich nicht begleiten!
Und man brachte mich an einen Ort,
Wo verſchiedne Offiziere ſaßen,
Alle ſahn mich mit Verachtung an,
Einer ſprach: was machſt du auf der Straßen,
Die der König in den Bann gethan.
112.
In den Bann? verſetzt' ich, freie Leute
Dürfen kühn auf jeder Straße gehn,
Und zum erſtenmal erfuhr ich heute,
Euers Herrn Befehl; ich muß geſtehn,
Daß es mich befremdet, offne Straßen
Meines Königs in dem Bann zu ſehn,
Und Ihr müßt mich ruhig reiſen laſſen,
Was Ihr von mir wollt, kann nie geſchehn.
113.
Schmeichelworte brauchten ſie vergebens,
Ernſt und Drohung kümmerten mich nicht.
Ich erwog mich gerne meines Lebens,
Es zu opfern hielt ich jetzt für Pflicht,
Darum ſprach ich feſt: Spart alle Worte,
Denn ich bleibe meinem König treu,
Und ich wandle durch die Todespforte
In das Reich der Geiſter ohne Scheu.

die Werkzeuge des gemeinen Egoismus, und bedienen ſich ihrer nur darum, weil ſie ihrer nicht entbehren können.

Mit den gewöhnlichen Gräueln der Revolution ſind ſie ebenfalls höchſt unzufrieden. Sie erkennen die eigentlichen Kannibalen und Mordbrenner in ihren Schaaren, ſo wenig als auch die Inſurgentenchefs 2ter Klaſſe, alſo das eigentliche Volk, die Menge, den Haufen für ihre ächten Brüder und als eingeweihete Ordensmänner an *). Käme es auf ſie an, ſo ginge es allmählig überall ſo hochherzig und ehrbar zu, wie in Antwerpen, wo die großmüthigen, weltbefreienden Franzoſen den gefangenen Holländern alle mögliche Ehre erweiſen. — Am Ende wird es auch überall dahin kommen, daß dieſe eigentlichen Revolutionsführer ihre Leute beſſer in die Zucht und Gewalt bekommen, bis die Lüge zuletzt den hohen Grad erreicht, wie er Daniel 8, 25. und 11, 21. beſchrieben iſt. Dann wird der Sohn der Sünde, welcher allmählig aus dieſen Tiefen aufſteigt, zuletzt die Revolutionsgräuel vergeſſen machen, und

---

*) Deſto gräulicher iſt aber der Betrug und die vorgeſpiegelte Lüge der geprieſenen Volksſouverainetät. Niemand hält das Volk für unmündiger als ſie, und niemand tyranniſirt, alſo eigentlich unbändiger, als dieſe Prediger der Volksſouverainetät.

ſeine Bahnen nicht mehr mit Blut, ſondern mit Wohlthun bezeichnen.

Es iſt der Mühe werth, einige höchſt merkwürdige, hieher bezügliche prophetiſche Stellen näher zu betrachten:

Daniel 8,23.24. Und nach dieſen Königreichen, wenn die Uebertreter (die Ungläubigen und ſogenannten Denkgläubigen) überhandnehmen, wird aufkommen ein frecher tückiſcher König, der wird mächtig ſeyn, doch nicht durch ſeine Kraft.

Alſo nicht durch ſeine Kraft. Und durch welche Kraft? Etwa durch Gottes? Nein! durch Satans-Kraft. Er wird aus der Hölle inſpirirt, und dergleichen Leute werden auch ſeine Diener ſeyn. Er wird den Zeitgeiſt wie in einem Brennſpiegel in ſich koncentriren und ſo der Abgott ſeiner Leute werden.

Er wird es (das bisherige Heiligthum der Thronen und Majeſtäten) wunderlich verwüſten, und wird ihm gelingen, daß er's ausrichte. Er wird die Starken (die beſtehenden Majeſtäten und Gewalten) ſammt dem heiligen Volke verſtören.

Alſo erſt die beſtehenden Throne und dann — geht's an den Thron deſſen, der ein Herr aller Herren iſt. — Erſt muß er allein im Regimente ſitzen, und dann wird ſeine religiös tolerante Larve fallen.

Und durch ſeine Klugheit wird ihm der Betrug gerathen. Und wird ſich in ſeinem Herzen erheben, und durch Wohlfahrt wird er Viele verderben. Daniel 8, 25.

Alſo nicht durch Waffengewalt, ſondern durch ſeine Politik wird er die Welt und die ſouverainen Völklein unter ſich bringen. Nicht durch Terrorismus, ſondern durch Wohlfahrt wird er Viele verderben, d. h. zur Hölle führen — das Wort שַׁלְוָה verdient hier eine beſondere Rückſicht. Es heißt ſo viel als Wohlfahrt, Wohlſtand, Friede mit dem Nebenbegriffe der betrüglichen Sorgloſigkeit, alſo der Sicherheit im ſchlimmen Sinn, nämlich ohne Bewahrung. Er wird alſo die anfänglichen Revolutionsbewegungen zu einem Reſultate führen, worüber alle Welt ſtaunt und frohlockt. Er wird als der allgemeine Friedenbringer und Schöpfer eines goldenen Zeitalters auf Erden, ja als der ins Fleiſch gekommene Gott verehrt werden.

In dieſer Periode des falſchen Friedens und der falſchen Ruhe wird er auch das Chriſtenthum einmal unangefochten laſſen. Die Gläubigen werden eine Freiheit genießen, die ſie ſelbſt unter früheren Regierungen nicht hatten, die noch kirchlich dachten und handelten, und ſich mehr oder weniger entſchieden für das Chriſtenthum bekannten. Dieſe religiöſe Freiheit (die man freilich beſtens benutzen muß) dürfte vielleicht Manchen, ſelbſt Gläubigen, eine Zeit lang bethören, ihn ſicher machen, und mit dem Zeitgeiſte verſöhnen. Aber ach! kann man auch Trauben leſen von den Dornen, und Feigen von den Diſteln?

Und er wird ſich auflehnen wider den Fürſten aller Fürſten. Aber er wird ohne Arm zerbrochen werden.

Er wird alſo zuletzt die Toleranz bei Seite ſetzen, die ſelbſt ſo manchen Gläubigen eingeſchläfert und vielleicht gefangen hat, um ſich als offenen Chriſtusfeind mit Gewalt gegen das Chriſtenthum zu erheben. Dann aber iſt ſein Reich dem Ende nahe. Die Zeit dieſer Trübſale ſollen durch Dazwiſchenkunft des Herrn um der Auserwählten willen nur ſehr kurz ſeyn. In einer andern Stelle heißt es ſo von ihm (Daniel 11, 21.): An deſſen Statt wird aufkommen ein Ungeachteter, welchem die Ehre des Königreiches nicht bedacht war. Der wird mit Wohlfahrt kommen, und wird ihm gelingen, und das Königreich mit ſüßen Worten einnehmen *).

---

*) Daß in dieſen und ähnlichen Stellen zunächſt von Antiochus Epiphanes die Rede ſey, dieſes hindert nach dem bekannten Charakter der bibliſchen Weiſſagung eine ſolche Deutung auf den letzten Sohn der Sünde nicht.

Hier iſt zu bemerken, daß die Worte: mit Wohlfahrt (בְּשַׁלְוָה) wirklich im Grundtext ſtehen, obſchon ſie in der luther'ſchen Ueberſetzung fehlen. Alſo abermals ein Affe des Königs Salomo. Unter ſeinem Scepter wird jedermann unter ſeinem Feigenbaum und Weluſtock ſicher wohnen. Er wird den großen Betrug mit einem allgemeinen Frieden beendigen, wie ihn ohngefähr Kant in ſeiner „Religion innerhalb den Grenzen der reinen Vernunft“ prophezeiet.

Wundere man ſich alſo nicht über die diesmalige Mäßigung des Juliusgeiſtes in Paris. Man ſtaune nicht über die edlen Griechen-Befreier, die ſelbſt einen Ibrahim Paſcha begeiſtern. Auch nicht über die Juliushelden in Antwerpen, welche mit unſäglichen Opfern ihrer Belgiſchen Freiheits-Brüder die Citadelle erobern, und dann dem alten wackern Chaſſé in den zerſchoſſenen Kaſematten eine Ehrenviſite machen. Es wird wohl der Betrug noch beſſer kommen. Zuletzt werden ſich die Revolutionen in Roſenfeſte und Volksjubel auflöſen. Mancher ungläubige Thor, mit dem Malzeichen des Thieres bezeichnet, wird über den Frieden auf Erden Freudenthränen weinen, welche wahrſcheinlich in den Becher fallen, aus dem er den Nektar des Zeitgottes, den edlen Champagner behaglich ſchlürft. Ja wären die kräftigen Irrthümer der letzten Zeiten nicht von ſolcher Art, blieben ſie immer ſo barbariſch grob, wie unter einem

Marat, Robeſpierre und Napoleon, wie ſollten ſie wohl dann auch den Auserwählten gefährlich ſeyn?

Aber wie? Sollten denn die Ausgänge dieſes großen Streites ſchon ſo nahe ſeyn? Sollten ſchon die gegenwärtigen Weltrevolutionen dahinführen? — Das wiſſen wir freilich nicht, ſollen und brauchen es auch nicht zu wiſſen. Es kann ſeyn, daß dieſe Zeit noch Jahrhunderte entfernt iſt. Thorheit wäre es, und Schwärmerei, wenn man dieſe letzten Prüfungstage ganz beſtimmt in den nächſten Jahrzehnten erwarten wollte. — So viel wiſſen wir, daß dieſe Gerichte über die Staaten nur durch Buße, Glauben und Gebete abgehalten werden. Handeln wir alſo immer ſo, als müßten und könnten wir den Fürſten der Finſterniß durch unſere geiſtlichen Waffen aus unſern Grenzen verſcheuchen. Buße und Glaube führt allemal zum Siege, ſollte es auch, wie ſchon oben geſagt iſt, vorher ein Erliegen, ein Angſtſtündchen geben in Gethſemane. Unſer Glaube iſt und bleibt der Sieg, der die Welt überwindet. Heben wir alſo immerhin die Häupter empor. Treten wir im Namen des Herrn dem Lügengeiſte unſerer Zeit entgegen. Seine Macht iſt groß, aber das Gebet eines gläubigen Kindes iſt doch noch mächtiger. Mögen alſo immerhin Jahrhunderte noch verſtreichen, ehe ſich das Reich der Lüge bis zur ſolchen Vollendung entwickeln kann. Einmal kommen die Tage dieſer letzten Prüfung und des letzten Kampfes doch. Wer bürgt uns dafür, daß ſie nicht ſchon in unſere Zeiten fallen? So ſchwärmeriſch es wäre, wenn wir mit feſter Zuverſicht auf das Jahr 1836 hinblicken wollten; eben ſo unvernünftig wäre es ja auch, wenn wir den Ernſt und die ſchnelle Entwicklung der beiden Reiche in unſern Tagen verkennen wollten.

Darum wachet, ihr klugen Jungfrauen. Schmücket eure Lampen, denn ihr wiſſet nicht, wenn dieſe Mitternachtsſtunde an der Weltuhr ſchlägt. —

Wer Ohren hat zu hören, der höre.

Hat er aber einmal ſein Reich bis auf dieſe Höhe hinauf entwickelt, und ſeinen Affen einer chriſtlichen Theokratie auf das Welttheater hingeſtellt; dann werden diejenigen kräftigen Irrthümer auf ihrem Höhepunkte erſcheinen, welche nach der Schrift, ſo es möglich wäre, auch die Auserwählten verführen könnten. Erſt dann, wenn der Betrug vollendet iſt, wird der Feldzug gegen das Häuflein der Gläubigen offen proklamirt werden. Dann iſt Geduld und Glaube der Heiligen vonnöthen. Wohl denen, die alsdann den Tag des Herrn erleiden mögen, und als Sieger über ſolche Lügen und Gewalt würdig erfunden werden zu ſtehen vor des Menſchenſohn.

Man wundere ſich alſo nicht, wenn bei

einer völligen Abweſenheit der oben erwähnten Mittelurſachen in der freien Schweiz, namentlich in dem ſo reich geſegneten und glücklichen Kanton Baſel, ſolche Gränel der Revolution ſich offenbaren. Nach dem jetzigen Barometer-Stand des Zeitgeiſtes bedarf es ſolcher Mittelurſachen nicht. Ja gerade diejenigen Länder, wo der materielle Druck am leichteſten iſt, wo Fülle und Wohlſtand das Land in einen Luſtgarten verwandelt, gerade hier hat der Lügengeiſt ein doppelt leichtes Spiel. Bei dem erbſündlichen Verderben des menſchlichen Herzens wird ja das Gute, das man hat, in der Regel nicht eher geſchätzt, als bis man es verliert, und der Verſucher findet daher gerade bei den Glücklichen oft den meiſten Zunder für das Feuer der Unzufriedenheit und thörichter Wünſche. Ihr Schlund iſt und bleibt einmal ein offenes Grab, das Alles verſchlingt und nie geſättigt wird. Die Gottloſen haben keinen Frieden, und den Weg des Friedens kennen ſie einmal nicht.

Alles dieſes paßt nun in ſeiner ganzen Ausdehnung auf Baſel, namentlich auf die Regierung. Sie ſteht dem Lande gegenüber wahrhaft mütterlich und ſegensreich da. Unter ihrem eher zu gelinden als zu harten Scepter hat ſich das an ſich dürftige Land, das ſich durch Ackerbau und Viehzucht allein nicht erhalten kann, zu einem großen Wohlſtand erhoben. Jedermann wohnte unter ſeinem Feigenbaum und Weinſtock ruhig und ſicher. Die ſchönſten Dörfer lachten aus den herrlichen Thälern hervor. Jeder, der nur arbeiten wollte, fand ſein gutes Brod. Die Armen wurden eher zu reichlich als kärglich unterſtützt. — Vorkommende Feuersbrünſte, Hagel und Waſſerſchäden wurden mit ſeltener Freigebigkeit oft ſo reichlich entſchädigt, daß die Kollekten, wie z. B. bei dem Waſſerſchaden im Jahr 1830, noch einen Ueberſchuß in den Armenſeckel abwarfen. Und was endlich Kirchen- und Schulweſen betrifft; ſo war Alles im erfreulichſten Gange. Viele Landpfarrer waren reiche Leute, deren Einkommen mit den Wohlthaten, die ſie ſpendeten, in keinem Verhältniß ſtand. Sie liebten ihr Hirtenamt, und dienten nicht um das Brod. Ihre Zuſammenkünfte bezogen ſich nicht auf bloßes Eſſen und Trinken und Spielen, wie es z. B. in vielen Gegenden Deutſchlands der Fall iſt. Nein! Sie trugen ihre Gemeinden auf dem Herzen, beſprachen ſich über wichtige Amtsgegenſtände, tröſteten, ermahnten einander und ſtanden miteinander im Gebete vor dem Herrn. Siehe, das war eine Hütte Gottes bei den Menſchen *).

---

*) Ich will damit nicht ſagen, daß nicht auch in dieſen Bruderkreiſen Manches zu wünſchen übrig geblieben wäre. Allein in der Hauptſache wan-

Mit Einem Wort, der **Kanton Baſel** gehört zu denjenigen Ländern der armen Erde, in welchen die Fußſtapfen des Herrn von Fette triefſten. —

Von den erwähnten Mittelurſachen der Revolution iſt keine aufzufinden. Es ſtehen auch hier höhere geiſtige, nicht gemeine materielle Kräfte miteinander im Kampfe. Und in ſofern iſt Baſel mit ſeiner Revolution das treue Miniaturbild von Europa, und dürfte hinſichtlich ſeines Geſchickes eine prophetiſche Bedeutung haben.

Summa: Es fragt ſich, ob das Baſeler Landvolk **mündig** genug iſt, um Souverain zu ſeyn? **Ob der Geiſt, der ſich in ihm regt**, der heilige Geiſt, alſo der **Geiſt Gottes** iſt? Ob es vermöge ſolcher Mündigkeit und Heiligkeit das Recht hat, ſeine bisherige Obrigkeit als einen hochverrätheriſchen Staats-Diener ſeinem Racheſchwerte zu unterwerfen?

Daß die Demagogen dem Volke ſolches vorpredigen, daß ſelbſt von den Kanzeln herab dieſe Volksmündigkeit proklamirt wird — dieſes

---

delten ſie als Nachfolger Chriſti auf ebener richtiger Bahn. Die Fehler, die ich an ihnen bemerkte, haben mit der Revolution keinen Zuſammenhang, ſind alſo auch nicht von der Art, daß ſie an dieſem Orte zur Sprache kommen müßten.

114.

Nun ſo ſtirb dann! brüllten ſie im Grimme,
Mit geſchwollnem rothen Angeſicht.
Heiter lächelnd ſprach ich: dieſe Stimme
Störet meine innre Ruhe nicht.
Auf der Stelle ward mein Tod beſchloſſen,
Zu dem Galgen führte man mich fort,
Aber auf dem erſten Leiterſproſſen,
Grollte aus der Luft das Donnerwort:

115.

Fort Verfluchte! und der Galgen brannte
Durch ein Heer von Blitzen lichterloh.
Donner rollten, alles Volk verſchwande,
In mir thronte Frieden; ſeelenfroh
Eilt' ich nun dem Führer ſchnell entgegen,
Der dort an dem Rand des Waldes ſtand;
Seine Lippen ſtrömten lauter Segen.
Und er drückte freundlich mir die Hand.

116.

Jetzo ſetzten wir nun unſre Reiſe,
Unter Gottes Beiſtand muthig fort.
Ich erfuhr auf tauſendfache Weiſe
Seinen Schutz, fand Troſt in ſeinem Wort.
Endlich ſahen wir in blauer Ferne
Das Gebirge unſres Solyma;
Wir verdoppelten die Schritte gerne,
Eh' ich michs verſahe, war ich da.

117.

In dem Hauſe eines Patriarchen,
Kehrten wir am kühlen Abend ein;
In dem Schutze unſers Weltmonarchen,
Konnten wir nun froh und ruhig ſeyn.
Als ſich hier mein Führer nun enthüllte,
Und ſein Schleier von dem Antlitz ſank,
Großer Gott! wie war mir? mich erfüllte
Himmelswonne, inn'ger Preis und Dank.

118.

Denn es war mein Vater der mich führte,
Chriſtus rief ihn aus dem Grab hervor;
Gab ihn mir zum Engel. Ach ich ſpürte
Immer einen Zug zu ihm empor.
Seligkeit entſtrahlte ſeinen Augen;
Himmelsglanz entfloß dem Angeſicht;
Dieſe Klarheit zu ertragen, taugen
Unſre Sinnen hier im Staube nicht.

iſt nun freilich keinem Zweifel unterworfen *). Allein den Beweis für ſolche Unmündigkeit bleibe ſie, wie geſagt, allezeit ſchuldig. Dagegen läßt ſich nach Schrift und Erfahrung eine ganz

---

*) Einige Beiſpiele, wie die Art Prediger, welche an die Stelle der vertriebenen gekommen ſind, exegeſiren, dürften hier ganz an ihrem Platze ſeyn. „Wo der Geiſt des Herrn iſt, da iſt Freiheit. Hier iſt Freiheit, folglich iſt auch hier der Geiſt des Herrn.“ So predigte einer von ſolchen Unglückskindern in einem Orte, der ſo recht der Feuerheerd der Empörung iſt.

Ein anderer ſolcher Freiheitsprediger ſprach auf der Kanzel über den Spruch: „So beſtehet nun in der Freiheit, damit uns Chriſtus befreiet hat, und laßt euch nicht wiederum unter das knechtiſche Joch fangen (Galat. 5, 1.). Dieſes knechtiſche Joch war natürlich nichts anders als die Unterwerfung unter die rechtmäßige Regierung. Die Freiheit aber, damit Chriſtus ſeine armen Zuhörer befreit haben ſollte, kam freilich dem Redner, einem, in allen Examinibus durchgefallenen verdorbenen Kandidaten, am Beſten zu ſtatten. Denn nun konnte er, der nicht ordinirte, ein geiſtliches Amt verwalten, und ſein Brod verdienen. Uebrigens iſt die Konſequenz dieſer Leute immerhin bemerkenswerth. Denn es hat ſogar einer von dieſen Predigern auf die benachbarten Bubendorfer Bauern geſchoſſen. Ein anderer rühmte ſich von der Kanzel herab, daß er mit dem Gewehr im Arm eins von denen der Stadt ergebenen Dörfern im Sturm mit eingenommen habe.

entgegengeſetzte Behauptung ſtellen und beweiſen, nämlich die: daß ſich das Volk von einer wahren Mündigkeit mehr als je entfernt hat, daß es namentlich und zwar durch ſeine eigene Schuld dem Geiſt des Evangeliums mehr als je entfremdet iſt, daß es allmählig demjenigen Abfall entgegen gehet, der in der heil. Schrift als höchſte Strafe für die Unbußfertigen verkündigt wird; daß es endlich, vielleicht ſchon jetzt, denjenigen kräftigen Irthümern zur Strafe dahingegeben iſt, darum, daß es die ſo allgemeine und ernſte Predigt von Chriſto ſo lange verachtet, und der Wahrheit nicht gehorchet hat?

Dieſe beiden Ideen ſtehen alſo als unvereinbare Elemente einander entgegen. Wer ſich nun zu denen hält, welche nicht Menſchenvernunft, und ein ſogenanntes Naturrecht mit ſeinem Hirngeſpinnſt einer eben ſo unpſychologiſchen als ungeſchichtlichen und unbibliſchen Rechtsgleichheit; ſondern Gottes Wert, Geſetz und Recht als oberſter Schiedsrichter in dieſer Sache alſo auch zwiſchen Obrigkeit und Unterthanen anerkennt — der kann ja natürlich über die Beantwortung dieſer Frage ſo wenig, als über den unfehlbaren Ausgang dieſes Streites mehr in Zweifel ſeyn.

So viel von den gewöhnlichen Mittelurſachen der Revolution.

Gehen wir aber nun zur Unterſuchung über die Grundurſachen ſo wie einiger, tiefer liegender, mit der Grundurſache geiſtig verwandten Mittelurſachen über, ſo ergibt ſich freilich ein ganz anderes Reſultat. Erſcheint die Stadt Baſel den Inſurgenten gegenüber als eine in ihrem innerſten Heiligthum geſchändete Majeſtät, ſo dürfte ſie ſich vor dem oberſten Richter, nämlich vor Gott doch nicht anders als ein gebeugter und um ſeiner Sünden willen geſchlagener David darſtellen. Es ruhen allerdings Schulden auf ihr, welche die jetzigen blutigen Ereigniſſe als wahre Straf-, aber hoffentlich bloße Beſſerungsgerichte Gottes beurkunden. Von dieſen Schulden laſſen ſich aber hauptſächlich drei beſondere Thatſachen hervorheben. Hieher gehört der Verſuch, welcher vor nicht gar langer Zeit hier gemacht worden iſt, das reine lautere Evangelium zu verdrängen. Es war eine Zeit in Baſel, wo man die heilſame Lehre nicht mehr leiden mochte, und wo man ſich ſelbſt Lehrer auflud, je nachdem einem die Ohren juckten. Iſt es nun auch den Gegnern des wahren evangeliſch-apoſtoliſchen Chriſtenthums mit ihren Plänen nicht gelungen, ſo fehlte es doch an entſchiedenen und ernſtlichen Verſuchen nicht. Dieſe Empörungen gegen den himmliſchen Souverain, Jeſum Chriſtum, ſtehen daher nach meiner innigen Ueberzeugung als die Grundurſache der gegenwärtigen Strafgerichte oben an. Möchten alle diejenigen, welche damals beſonders thätig geweſen ſind, noch in Zeiten das Unheil erkennen, das ſie im Sinne hatten zu thun. Wohl ihnen, wenn ſie dieſe ernſte Züchtigung des Herrn als eine heilbringende Weckſtimme zur Buße leitet, und ſie aus den Gerichten des Herrn herausrückt, welche er um ſolcher Empörungen willen von jeher über ſein Volk im alten und neuen Bunde herbeigeführt hat. Ja wahrlich, Viele von ihnen haben es in guter Meinung gethan. Sie fühlten, daß die in langem Wohlſtand und Frieden erſchlaffte ſittliche Kraft einer lebendigen geiſtigen Erregung bedurfte. Und ſo hatte ſie wohl den Willen, dieſem großen Uebel, nämlich einer moraliſchen Fäulniß und Entartung *) abzuhelfen. Aber zu dieſem guten Willen mangelte aber die Hauptſache, der Gehorſam gegen das Wort des Herrn. Aber was iſt doch unſer gute Wille und Meinung gegen das Wort Gottes? Möchten ſie daher demüthig und gebeugt das Angeſicht des-

jeni-

---

*) Dieſer Zuſtand fand ſich jedoch in ſeiner ganzen Bedeutung nur in denjenigen Kreiſen, die ſich dem Evangelio entfremdet hatten. Denn in den andern, wo das heil. Evangelium noch als das Salz der Erde galt, zeigte ſich bekanntlich ein ſehr reges und wirkſames Leben.

jenigen ſuchen, den ſie, wie einſt die Brüder Joſephs als einen läſtigen Wächter nach Egypten verkaufen wollten. Ja! wahrlich ihr Lieben, dieſe Trübſal, die ihr leidet, habet ihr an eurem Bruder Joſeph verſchuldet. — Aber noch iſt und bleibt auch der Verrathene euer Bruder. Er ſehnt ſich ſchon jetzt nach dem Augenblicke, wo er der allein Allmächtige im Lande ſich euch offenbaren kann. — Ja, iſt nicht Ephraim mein theurer Sohn, und mein trautes werthes Kind? Darum bricht mir mein Herz gegen ihn, daß ich mich ſeiner erbarmen muß — ſpricht der Herr.

So viel von den Grundurſachen der Revolution, was die Stadt Baſel betrifft. Wenden wir uns mit derſelben Frage an das Land, ſo hat mir eine möglichſt genaue Unterſuchung an Ort und Stelle ſelbſt folgendes Ergebniß geliefert.

Als die Alles erklärende und wirkende Grundurſache erſcheint von Seiten des Landes der oben erwähnte Wahn einer eingetretenen Mündigkeit und der damit verbundenen Souverainetät des Volkes. Dieſer Wahn, welcher im menſchlichen Hochmuthe, alſo in der Sünde, ſeine Wurzel hat, mußte den bisherigen Demagogen als Verführungsmittel dienen. Forſcht man aber tiefer nach, ſo ergibt es ſich, daß ſich ein ſolcher fixer Wahn nicht mit Einem Male entwickeln kann. Eine ſolche Verblendung, ſolcher Fanatiſmus iſt nichts anderes, als das Erzeugniß langjährigen Widerſtrebens gegen die Zucht des heil. Geiſtes, und der evangeliſchen Wahrheit. Ein Wahn, der zu ſolcher Begeiſterung führt, und ein Martyrerthum für die Lüge hervorruft, iſt mehr als der einfache Irrthum, dem es blos an Belehrung mangelt. Der Wahn, namentlich auch der Volksſouverainetätswahn des Baſeler Landvolks iſt ein durch Schuld der Menſchen geſteigerter Irrthum, der durch bloße Belehrung nicht mehr zu beſeitigen iſt. Er verhält ſich zum Irrthum, wie eine bloße vorübergehende Blutwallung ſich zum Fieber verhält. Gleich einem Fieber muß er nun ſeine beſonderen Leiden und Deliria (Raſereien), ſo auch ſeine beſondern Perioden und Kriſen durchmachen, bis er endlich zur Geſundheit oder zum Untergange führt. Fragt man alſo nach den Urſachen dieſes Wahnes (der Volksſouverainetät), alſo nach den letzten Urſachen der Revolution auf Seiten des Landes, ſo glaube ich, folgende zwei Umſtände als ſolche unbedenklich aufführen zu können.

Hieher gehört zuerſt: *Die langjährige Verachtung und das beharrliche Widerſtreben gegen ächt evangeliſche Zeugniſſe in Kirchen und Schulen.*

Ja wahrlich, wer den Segen in der Nähe geſehen hat, welcher hinſichtlich der evangeliſchen Predigt ſeit geraumer Zeit auf die Baſel-landſchaft geſloſſen iſt; wer die Herzenshärtigkeit bedenkt, womit die große Mehrzahl des Landvolkes dieſen Segen zurückgeſtoßen hat, der wird ſich nicht darüber wundern, wenn er den Leuchter des Evangeliums an dieſen Orten (wenigſtens für eine Zeit, und ach! wer weiß wie lange!) umgeſtoßen ſieht. Daß der Herr denen, welche die Wahrheit beharrlich von ſich ſtoßen, zuletzt kräftige Irrthümer zur Strafe ſendet, iſt ja aus ſeinem Worte und aus der heiligen Geſchichte bekannt genug.

Außer dieſer allgemeinen Schuld, nämlich der Verachtung evangeliſcher Zeugniſſe, iſt aber auch hier noch eine beſondere allgemein herrſchende Volksſünde beſonderer Beachtung werth.

Ich meyne damit den ſogenannten Kiltgang, ein Unweſen, welches leider faſt durch die ganze Schweiz verbreitet und namentlich auch im Baſelgebiete ſo recht eigentlich zu Hauſe iſt. Mit dieſem Kiltgang *) hat es aber folgende Bewandniß.

So bald ein Mädchen konfirmirt iſt, glaubt es das Recht erworben zu haben, des Nachts einen Burſchen zu ſich in die Schlafkammer einſteigen zu laſſen. Deßhalb wird auch die Konfirmation ſelbſt in frevelhaften ſcherzhaften Dopvelſinn „die Erlaubniß“ genannt. Dieſe Sitte hat ſich aus der Heidenzeit bis jeſt erhalten, und es iſt alle Arbeit chriſtlicher Seelſorger gegen dieſen heidniſchen Gräuel bisher vergeblich geweſen. Noch jetzt werden dieſe hölliſchen Orgien in allen Dörfern gefeiert. Samſtags und Sonntags Abends laufen die jungen Burſche mit ihren Leitern in den Dörfern umher, und ſteigen bei den Mädchen in die Kammern ein.

---

*) Die Etymologie dieſes Wortes iſt unbekannt. Wahrſcheinlich heißt es: „ein Nachtgang.“

Dieſes iſt alſo die Vorbereitung der ledigen Jugend auf die Predigt des folgenden Sonntags. Dieſes iſt der Dank des Sonntags Abends für die Gabe des Evangeliums, der dem Herrn von dem jungen Volke dargebracht wird. Was nun die Eltern betrifft, ſo wiſſen dieſe ſehr wohl darum, und ſehen es ſogar gern, wenn ihre Töchter ſolche Beſuche bekommen, beſonders dann, wenn die Kiltgänger Söhne wohlhabender Leute ſind. Es würde den Eltern gar nicht einmal lieb ſeyn, ja ſie würden ſich ſammt ihren Töchtern ſchämen, wenn letztere keine ſolchen Beſuche bekämen. Daß unter ſolchen Umſtänden die meiſten Mädchen erſt zu Falle kommen, ehe ſie heirathen, läßt ſich leicht begreifen. Und doch ſind dieſe immer noch die ſchlimmſten nicht. Denn gerade diejenigen, welche nicht öffentlich zu Falle kommen, ſind oft am meiſten verderbt und in die Geheimniſſe einer ſataniſchen Unzucht eingeweiht. — Aber ach! was heimlich von ſolchen

Elenden geſchieht, das iſt auch ſchändlich zu ſagen. Man frage aber nur erfahrne Aerzte und Seelſorger, und man wird ſich bald genug über die Langmuth Gottes wundern lernen, womit er lange Zeit Gräuel erträgt, die oft wie Sodoms Gräuel gen Himmel ſchreien. Hiebei iſt nun billiger Weiſe noch zu erinnern, daß ein Mädchen in der Regel nur mit Einem Burſchen ihr Weſen treibt, daß derſelbe ihr erklärter Liebhaber, ſpäterhin gewöhnlich (doch nicht immer) auch ihr Ehemann wird. — Dem ſey aber wie ihm wolle. Es iſt und bleibt dieſer Kiltgang ein wahrhaft heidniſcher Gräuel, ein Schandfleck und Brandmal der Chriſtenheit, namentlich auch des Baſelgebietes und vieler anderer Gegenden der Schweiz.

Lange genug haben nun rechtſchaffene Seelſorger gegen dieſen hölliſchen Unfug geſeufzt, gebetet und geeifert. Sie mußten es mit Augen ſehen, daß dieſes ein eigentliches ächt heidniſches Bollwerk des Satans in ihren Gemeinden war. So lange dieſe Unzucht herrſchte, konnte der Saame des Evangeliums auf die größere Maſſe des Volkes nur als ein Geruch des Todes zum Tode wirken *). Dieſes wußten

---

*) Gottlob! daß es faſt allenthalben und an manchen Orten auch zahlreiche Häuflein gläubiger Jünger gibt. Dieſe treiben natürlich dieſe Werke der Finſterniß nicht.

ſie auch, darum floßen auch ihre Thränen und darum waren ſie auch ſeit Jahren ſchon mit bangen Ahnungen über bevorſtehende Gottes Gerichte erfüllt.

O! hätte ſich das unglückliche Volk, ehe es ſich für mündig und ſouverain erklärte, einmal mit Ernſt an dieſen großen Tyrannen den Kiltgang gemacht. Hätte es ſich gegen dieſen Volksfeind und Hochverräther empört — ja wahrlich, dann würde die Revolution gegen die Baſeler Regierung ausgeblieben ſeyn. Dieſe Eine Aufgabe würde Kirchen- und Gemeindeälteſten, ſo wie Vormünder und Herrſchaften, ſammt allen ächten Patrioten ſo vollauf beſchäftigt haben, daß für einen mörderiſchen Kampf gegen Baſel, die alte liebe Mutterſtadt, kaum ein Gedanke, geſchweige denn ein thätlicher Verſuch würde übrig geblieben ſeyn. Hätte ſie ſich nur vollends noch darangegeben, das überhandnehmende Kirſchwaſſertrinken auszurotten, womit ſchon kleine Kinder vergiftet werden; ach dann ſehe ich wahrlich kaum noch eine Möglichkeit ſolcher Gräuel, wie diejenigen ſind, welche ſeit beinahe 3 Jahren im hieſigen Kanton zum Vorſchein gekommen ſind.

Aber ach! ſo geht es ja mit allen Demagogen zu allen Zeiten, wenn ſie den Herrn und ſein Evangelium vergeſſen, und wenn ſie anfangen im eigenen Geiſte zu laufen und über das Volk zu herrſchen. — Sie ſäugen Mücken und

119.

Er entſchwand uns, und mit leiſem Flehen
Um Vollendung, weinten wir ihm nach.
Ach, wir ſpürten noch das leiſe Wehen
Seines Flügels, als ich zärtlich ſprach:
Patriarche! darf ich bei dir bleiben?
Treu will ich in deinem Dienſte ſeyn;
Ja! ſprach er, ich will dich einverleiben
Meinem Haus, was mein iſt, iſt auch dein.

120.

Freudig nahm ich an ſein Anerbieten,
Seine Tochter endlich auch dazu:
Wenig Jahre lebten wir im Frieden,
Da verſchwand auf einmal unſre Ruh:
Denn es brüllte aus dem fernen Weſten,
Endlich die Poſaune zum Gericht,
Und es tobte bis zu unſern feſten
Gränzen, wilder Krieg, er traf uns nicht.

121.

Bald erfuhren wir das Schreckensende
Deſſen, der der Menſchheit Scheuſal war.
Wer es hörte, faltete die Hände,
Brachte Gott des Dankes Opfer dar.
Bald erſcholl die Sage, daß der Bote
Unſers Herrn bei uns erſchienen wär,
Und das Heer Erſtandener vom Tode,
Ziehe glänzend vor dem Fürſten her.

122.

Freudig gingen wir dem Chor entgegen,
Welches dort am Berggelände ſtand.
Und wir reisten auf gebahnten Wegen,
Triumphirend in dies Friedensland.
Sieh, mein Bruder! das iſt die Geſchichte
Meiner Führung; eile nun zur Ruh;
Schlafe bis zum hellen Morgenlichte,
In dem Schutz der Engel ſchlummre du!

123.

Dies geſchah; ins heitre Ruhezimmer
Wurde ich durch Freundes Hand gebracht,
Sanft ſchlief ich im milden Sternenglimmer,
Bis dem Morgenglanz entfloh die Nacht.
Segenswünſche hallten mir entgegen
Zu der Reiſe, und ich eilte fort.
Ueberall bekronte lauter Segen,
Hügel, Berg, und Thal, und jeden Ort.

verſchlingen Kameele. — Das iſt einmal das Schickſal aller Phariſäer aller Zeiten.

Schließlich muß ich jedoch hiebei folgendes noch bemerken. Mancher, der vielleicht von dieſem Schweizer Kiltgang jetzt zum erſtenmale hört, dürfte ſich vielleicht, und zwar mit Recht darüber empören. Allein man vergeſſe dabei nur ja des Balkens im eigenen Auge nicht. Es gibt Städte in Deutſchland, welche auf feine Sitte, Anſtand und hohe Bildung Anſpruch machen, die aber doch auch, ohne es zu wiſſen, ihren Kiltgang haben. Eine Menge feingebildeter Leute haben ſogar das Gefühl für dergleichen Dinge eben ſo, wie manche Nationen gegen Eltern- oder Kindermord verloren. Man darf z. B. nur einen Beſuch in manchen Kunſtgallerieen und Muſeen Deutſchlands machen, um ſich hievon ſattſam zu überzeugen. In dieſen Sälen der Kunſt ſind oft die obſcönſten Gemälde und andere Bildwerke ſchmutziger, grober Nacktheit öffentlich zur Schau ausgeſtellt. Dieſe werden von Zuſchauern beiderlei Geſchlechts und jeden Alters oft in zahlreicher Geſellſchaft gemeinſchaftlich mit und ohne Lorgnetten und Operngucker beſehen. Wohl weiß ich, daß man ſolche äſthetiſche Augenhurerei und Kiltgängerei unter dem Deckmantel des höhern Kunſtſinnes verbirgt, und ſich wegen ſolcher Schamloſigkeit wohl gar noch einer beſondern Unſchuld rühmt. Man frage aber auch hier bei aufmerkſamen

Aerzten und Erziehern nach, und man wird bald genug erfahren, was ſolch eine Unſchuld zu bedeuten habe. Genug, es iſt des heidniſchen Gräuels in der Chriſtenheit allenthalben ſo viel, daß man ſich nicht verwundern kann, wenn der Herr ſein armes Volk einmal mit dem Stab Wehe, und namentlich diejenigen heimſucht, die ſo ruhig auf ihren Hefen liegen, und meynen, Gott könne weder Gutes noch Böſes thun (Zephanja 1, 12), und daß es alſo ein Unſinn ſey, wenn man Peſt und Aufruhr als Strafgerichte Gottes darſtellt, die dem Verderben ein Ziel zu ſetzen beſtimmt ſind. — Doch dieſes nur im Vorbeigehen.

Zu denjenigen Mittelurſachen, welche dieſer erwähnten Grundurſache geiſtig verwandt ſind, gehören nun nach meiner innigſten Ueberzeugung noch folgende Thatſachen. Als in Nordteutſchland, namentlich in Preußen, die Demagogen ihr Weſen trieben, fanden die flüchtigen Feinde der öffentlichen Ruhe in Baſel eine gaſtliche Aufnahme. Baſel hat ſich dadurch fremder Sünden theilhaftig gemacht, und ſich an den betheiligten Regierungen ſchwer verſündigt. Was nun die Aufnahme, namentlich das Hegen und Hehlen ſolcher Hochverräther zu bedeuten habe, dieſes hat das liebe Baſel bald genug, und auch bitter genug empfinden müſſen. Denn dieſe Vergehungen ſind von der Art, daß man

Sünde und Strafe in ihren urſächlichen Verhältniſſen deutlich genug an ihnen erkennen und nachweiſen kann. Gerade diejenigen Leute, welche Baſel großentheils als die Märtyrer der Freiheit, und als Opfer nordteutſcher Despotie anſah — gerade ſie wurden die Meiſter und Führer ihrer eigenen Demagogen, die jetzt das ſchöne Ländchen mit Blut und Mord erfüllen. — Ja, Baſel hat die Schlangen vom Zeitgeiſt bethört in ſeinem eigenen Buſen ausgebrütet, die nun zur Zeit ihrer Reiſe ihre Pflegerinnen aus Dankbarkeit ſo ſchmerzlich und giftig verwundet haben. Selbſt die Polen, die zwar (zu Baſels Ehre ſey es geſagt) in Baſel nicht den Enthuſiasmus für ſich fanden, als anderwärts, ſelbſt in der Schweiz, — ſie wurden dennoch im Ganzen genommen nur von ſehr Wenigen für das erkannt, was ſie wirklich ſind, nämlich Meineidige und Hochverräther gegen ihren Kaiſer, und ſchmählige Tyrannen gegen ihre leibeigenen, ihre armen Bauern. Auch ſie ſahe man als Martyrer der Freiheit an, und die Baſeler Zeitung (die übrigens kein officielles Blatt iſt) machte es ſich zum Lieblings-Thema, den edlen Kaiſer Nikolaus in einem möglichſt gehäſſigen Lichte darzuſtellen. Hier aber folgte einmal Sünde und Strafe ſich auf dem Fuße nach. Denn gerade dieſe Märtyrer der Freiheit waren es ja, welche bei dem letzten Kampfe zwiſchen Stadt und Land die

Inſurgenten anführten, die namentlich die kleine Artillerie derſelben ſehr glücklich bedienten.

Eine dritte, mit der Revolution enger zuſammenhängende Thatſache iſt folgende. Es ſind einige einflußreiche Volksmänner auf dem Lande, welche ſeit Jahren ſchon jeder auf ſeine Weiſe die Revolution eingeleitet, und die bereits ausgebrochene unterhalten haben. Einer von ihnen iſt ein ungläubiger Schullehrer, der ſich die Einführung eines ſogenannten zeitgemäßen Chriſtenthums, und die Predigt der Volksſouverainetät zur Lebensaufgabe macht. Merkwürdig iſt es, daß die Frau dieſes Schullehrers, eine Gelehrte, eine Dichterin, dieſes Revolutionsunweſen in den Familien emſiglich mit verbreiten half. Gewiß iſt wenigſtens, daß die Weiber im Politiſiren, ja zuletzt im blinden Fanatismus mit den Männern gewetteifert haben. Ein anderer dieſer Demagogen iſt ein weltlicher einflußreicher Beamter. Dieſer ein allbekannter Spötter und Freigeiſt, der ſeit mehr als 10 Jahren keine Kirche mehr beſuchte, und vom Voltairismus ſo zu ſagen Profeſſion machte, wurde vor 5 Jahren aus der Stadt auf einen wichtigen Poſten auf das Land hinausverſetzt. Ihm, den man als ſolchen, wie ich ihn hier beſchreibe, ſattſam kannte, vertraute man alſo ein Amt an, welches ihn mit dem Volke auf eine ſehr gefährliche Weiſe in nähere einflußreiche Berührung ſetzte. In der That iſt dieſe Thatſache, nämlich die wiſſentliche Anſtellung leichtfertiger, vom Zeitgeiſt trunkener Lehrer in Kirchen und Schulen, und unkirchlicher, ja freigeiſteriſcher Beamten eine von den ſchweren Grundſchulden und Urſachen der Revolution. —

Möchten alle diejenigen Regierungen, welche bis jetzt noch vor dem Unglück der Revolution bewahrt geblieben ſind, an Baſel ein heilſames Beiſpiel nehmen. Denn wahrlich, es kann nicht fehlen, daß der Schlangenſame falſcher Lehre, die eine offenbare Empörung gegen Chriſtum iſt, nicht überall zuletzt auch ſolche Früchte bringen ſollte.

Auſſer dieſen ſpeciellen Thatſachen und Grundſchulden iſt nun freilich nicht zu läugnen, daß trotz aller Frömmigkeit und Kirchlichkeit in der Stadt Baſel in allen Ständen viel praktiſcher Unglaube herrſcht, und daß auch manche Laſter oft mehr als man meynen ſollte, im Finſtern ſchleichen. Ja es glimmt bei Vielen eine gar giftige Feindſchaft gegen das Evangelium unter der Aſche. — Wer aber iſt wohl im Stande den Grad des Volksverderbens ſo genau zu beſtimmen, daß man dasſelbe als Grundurſache ſolcher Strafgerichte aufſtellen dürfte. Wer wollte ſich unterfangen, einer Stadt wie Baſel im Vergleich mit andern ins Gericht zu nehmen? O nein! Möchte doch ja Niemand den erſten Stein aufheben, um ihn auf dieſelbe zu werfen. Ich möchte nicht im Rathe derer ſitzen, die ſich ſelbſt vergeſſend und ſtatt bußfertig im Staube liegen, ſich trotzig im Gericht erheben. Im Gegentheil möchte ich, was Baſel betrifft, das Wort des Herrn in Erinnerung bringen: „Wenn das geſchieht am grünen Holze, was ſoll am dürren werden?“ — Allerdings ruhen alle die erwähnten Schulden auf der Stadt. Allerdings hat ſie die Züchtigung verdient, die ihr jetzt widerfährt. Ich möchte aber nicht mit denen wandeln, die ſich deßhalb aufmachen, und nun mit Fingern auf dieſelbe weiſen und ſprechen: „da, da!“ — Wenn der Herr ſein Gericht an dieſer Stadt ſo ernſtlich beginnt — wahrlich dann ſehen wir, daß es eben am Hauſe Gottes anfängt, um ſodann auf diejenigen überzugehen, die ſich jetzt ſo ſicher dünken, ſtatt daß ſie ſich im Staube als Sünder und Mitſchuldner vor dem Herrn zu beugen hätten. Wohl allen denen, die in ihren eigenen Buſen greifen, und an Baſel blos die Strenge und den Ernſt der göttlichen Strafgerichte ſehen, denen ſie ſelbſt durch Buße und Bekehrung noch entgehen können.

Genug, dieſe 3 Thatſachen ſind es, welche gegen das liebe Baſel als öffentliche Vergehungen eben ſo öffentlich zeugen. Dieſes und nichts Anderes iſt es, nach meiner innigſten Ueberzeugung, weßhalb ſich Baſel vor Gott und Menſchen anzuklagen hat, und weßhalb es jetzt ſo bitter und ſchwer gezüchtigt wird. — Alles andere, was man hie und da als einen Fehler oft hämiſch und bitter genug aufbringt und rügt — erſcheint mir als bloße oberflächliche politiſche Kannengießerei und Mückenſeigerei. — Und doch hört man dergleichen loſe Urtheile ſo viele, während gerade dieſe Grundſchulden von den Gegnern Baſels am wenigſten berührt werden. Und warum werden ſie nicht berührt? Das kommt daher, weil man gerade denjenigen Geiſt, aus welchem jene Sünden und Schulden gefloſſen ſind, als einen guten Geiſt anſieht. Man erkennt gerade ſolche Geſinnung und Grundſätze als das wenige Gute an, das man noch an Baſel zu finden beliebt. Man nennt alſo mit der Schrift zu reden Licht Finſterniß und umgekehrt, und fühlt ſich vermöge der Grundſünde des Unglaubens in dieſen Stücken noch mit Baſel, aber freilich nur im Böſen, Geiſtes verwandt. Statt alſo die rechten Sünden und Schulden in Demuth und Furcht Gottes anzuerkennen, greift man die Stadt gerade von derjenigen Seite an, wo ſie unantaſtbar iſt. Man ſchilt ſie am heftigſten da, wo ſie das beſte Lob verdient. Man ſchmäht ihren Ariſtokratismus, und doch liegt dieſes wahrlich nicht drückende Verhältniß bloß in Umſtänden, die kein Menſch und keine Verfaſſung ändern kann. Lieſtal wird allezeit ein unbedeutendes Landſtädtchen bleiben. So lange die Welt ſteht, wird eine Stadt, die das halbe Land ernährt und für die andere Hälfte der Markt iſt, einen ariſtokratiſchen Anſtrich haben. Ja ſelbſt dann, wenn die Inſurgenten ihren Zweck erreichen, und ſich entweder von der Stadt für immer trennen, oder ihr Köpfezahl-Syſtem durchſetzen ſollten — auch dann wird das alte ariſtokratiſche Verhältniß bald wieder vorhanden ſeyn. Es kommt ja nicht darauf an, wie viele Köpfe, ſondern was für Köpfe im Rathe ſitzen. Reichthum, Verſtand und Talente werden, ſo lange Menſchen auf Erden ſind, den menſchlichen Verhältniſſen eine gewiſſe Ehr- und Rangordnung anweiſen, wenn auch wirklich alle Monarchien von der Erde verſchwinden ſollten.

Der zweite Vorwurf, den man Baſel macht, iſt noch ungerechter. Man ſchilt Baſels Starrſinn der Schweizer Revolutionen gegenüber. Aber gerade dieſer Widerſtand iſt das Größte, was Baſel als Staat in der neuſten Zeit geleiſtet hat. Es hat in der That bisher dem Zeitgeiſte widerſtanden, und den Gang der Revolution aufgehalten. Dieſer Kampf war aber ein vernünftiger und ächt-chriſtlicher. Allerdings iſt es Baſel geweſen, welches dem freien Erguß dieſer Revolutionsſündfluth bisher einen gewaltigen Damm entgegen geſetzt hat. Gerade dadurch hat ſie das frühere Böſe wieder gut gemacht, hat den aufrichtigen Dank und die Achtung aller rechtmäßigen Regierungen verdient.

Allerdings iſt ſie es, die bisher die Syſteme der Revolutionsmänner verwirrt hat. Aber wahrlich, ſie hat dieß in keinem andern Sinne gethan, als auch Elias nach Ahabs Urtheil Iſrael, d. h. das Syſtem und das Treiben der Baalspriester in Verwirrung brachte. Mit Einem Worte: gerade das, was die Welt, und leider auch ſo viele auswärtige ſchlecht unterrichtete Gläubige am bitterſten an Baſel rügen. Das macht gerade ſeinen Werth und ſeine Tugend aus.

Was namentlich den letzten Ausfall betrifft, ſo kann man ſchon im Voraus ermeſſen, welchen bittern Tadel, ja welchen Hohn die Stadt deshalb wird zu erleiden haben. Und doch erſcheint ſie gerade hier als eine Mutter, welche zum Schutze ihrer Kinder (nämlich der treuen Landgemeinden) die ſchwerſten Opfer bringt. Hätte die Stadt ſelbſtſüchtig und niedrig genug denken können, ſo hätte ſie die treugebliebenen Gemeinden ſich ſelbſt und ihrem Schickſal überlaſſen. Sie hätte wie jene von den Wölfen verfolgte Eſthländiſche Mutter eins ihrer Kinder um das andere aus dem Schlitten hinauswerfen, und ſich von den Feinden auf dieſe Weiſe loskaufen können. Ihre Wälle und Kanonen wären von den Inſurgenten ſchwerlich beunruhigt worden. Baſels Bürger ſaßen gar ruhig, gemüthlich und ſicher innerhalb ihrer Schanzen, in ihren Häuſern und ſchönen Gärten. Wahrlich ein Fremder merkte es kaum, daß ſie eine Stadt war, welche immer in einem halben Belagerungszuſtande ſich befand. Der tiefſte Friede herrſchte in der Stadt. Ja man war leider nur zu ſorglos und ſicher, und dachte, daß es nimmer fehlen könne. Genug, bei ihrer Wohlhabenheit und bei der ſonſtigen Annehmlichkeit derſelben hatten die hieſigen Bürger wahrlich keinen Grund, ihr Leben mit dem Leben ihrer Schuldner und Fabrikarbeiter auf die Wagſchale des Kriegsglücks zu legen. Ja! wahrhaſt lächerlich iſt es, wenn man den Baſelern einen blutdürſtigen Geiſt zutraut, der ſich nur mit Mühe hinter den Mauren halten könne. — Ganz unpſychologiſch iſt ſchon von vorn herein die Annahme, daß ſich eine Schaar reicher und bequem gewöhnter Leute ein Vergnügen daraus machen ſollten, ihre fanatiſirten Bauern in ihren gefährlichen Engpäſſen anzugreifen. Dieſes zur ernſten Beherzigung für diejenigen, welche glauben und behaupten, Baſel habe den Landfrieden gebrochen. Aber ſo geht es einmal und ſo wird es immer gehen bei allen denen, welche unter den Gerichten Gottes ſeufzen. Es muß einmal gelitten ſeyn. Man thue oder laſſe was man wolle: — ſo iſt der Stab Wehe vor der Thüre. So geht es auch jetzt der lieben alten Baſel-Stadt. Wäre dieſer Ausfall nicht geſchehen, ſo hätte man wieder allerwärts über Schwäche und Elendigkeit der Regierung geſchrieen, und

124.

Als ich nun auf ſchön gebahnter Straßen
Freudig wallte meine Pilgerbahn,
Traf ich auf dem blumenreichen Raſen
Einen Wanderer ruhig ſitzend an.
Freundlich lächelnd ſtund er auf und fragte:
Lieber! darf ich dein Begleiter ſeyn,
Dir den Weg zu zeigen? und ich ſagte:
Mir iſts Freude, ich bin doch allein.

125.

Schnell ergriff er ſeinen Stab, und ſchritte
Raſch an meiner Seite froh einher,
Nun begann ich freundlich eine Bitte,
Mir doch ja zu ſagen, wer er wär?
Lächelnd, ſprach er: das ſollſt du erfahren,
Wenn wir an dem Ziel der Reiſe ſind
Gott wird dir noch vieles offenbaren,
Laß dich von ihm führen wie ein Kind.

126.

Sehr belehrend war mir mein Begleiter,
Voll von hoher Weisheit jedes Wort,
Unter ſeiner Führung kam ich weiter,
Sahe vieles, endlich einen Ort,
Groß und nah, ich fragte ſeinen Namen,
Mein Begleiter ſprach: bald ſind wir da,
Und wir ſind dann herzlich froh zuſammen,
In dem alten Antiochia.

ſie eine Rabenmutter geſcholten, die ſich ihre Kinder eins um das andere vom Herzen reiſſen läßt. Genug, wer die Verhältniſſe näher kennt, der muß die Stadt wegen ihrer Treue gegen die übriggebliebenen Landgemeinden lieb gewinnen. Ja man kann in der That und Wahrheit ſagen, daß die im Kampfe gefallenen Bürger ihr Leben, wenn auch nicht im höchſten, d. h. im evangeliſchen, aber doch im rechtlich bürgerlichen Sinne für die Brüder auf dem Lande gelaſſen haben.

So viel von den Urſachen und Urhebern der Revolution.

Eine andere Frage iſt nun folgende: „Wie kommt es, daß im Kanton Baſel, der gerade noch am reichlichſten mit der Predigt des Evangeliums geſegnet iſt, die Revolution einen ſo furchtbaren Grad erreicht hat?"

Wenn der Rationalismus als das Syſtem des natürlichen Menſchen und des Unglaubens das Element des Zerſtörens, alſo auch der Empörung und des Aufruhrs in ſich trägt, wenn er nur tödten, vernichten, einreiſſen, aber nicht erzeugen, am wenigſten erbauen kann; wie kommt es dann, daß gerade der Kanton Baſel ſchrecklicher als andere durch Revolution und Bürgerkrieg verwüſtet wird? Wird nicht im Kanton Baſel faſt von allen Kanzeln herab die reine Lehre gepredigt? Iſt nicht der Kanton deßhalb ſogar des Pietismus wegen verrufen? Heißt nicht Baſel ſelbſt bei ihren Gegnern ſpottweiſe die fromme Stadt? Wie? iſt nicht am Ende gerade dieſer Pietismus an dem Unglück Schuld? —

In der That läßt ein Aufſatz in dem Juniheft der allgemeinen Kirchenzeitung von dieſem Jahre eine ſolche Vermuthung fallen. Nun wir wollen ſehen, wie ſich dieſer ſogenannte Pietismus zur Revolution verhält.

Die Revolutionsmänner verſuchten anfangs ihr Heil in der Stadt. Wirklich gelang es ihnen, die Bürgerſchaft in eine bedeutende Gährung zu verſetzen. Eines Tages aber, wo dieſe Unruhen beſonders heftig waren, verſammelte ſich ein großer Theil der Bürgerſchaft ohne alle Verabredung in der St. Martinskirche. Da trat ein alter Diener Chriſti auf die Kanzel, und hielt da ein ernſtliches Gebet zum Herrn, daß er ſich doch der armen Stadt erbarmen, ſie mit ſeinem Blute von Sünden rein waſchen und vor der Verführung des Lügengeiſtes bewahren möge. — Nach Beendigung deſſelben erhob in der Kirche ein zweiter Prediger ſeine Stimme, welcher ebenfalls zum treuen Feſthalten an der rechtmäßigen Regierung vermahnete. — Auf der Stelle änderte ſich nun die Stimmung in der Bürgerſchaft. — Der Geiſt des Friedens, der Einigkeit, der Zucht, Ordnung und einer frohen Zuverſicht hatte ſich der Herzen bemächtigt. So und nicht anders wurde die Revolution in der Stadt in der Geburt erſtickt. Dieſe und keine andere waren die Waffen, mit welcher die Stadt Baſel in der Stunde der Verſuchung über den Lügengeiſt unſerer Zeit, den Sieg davon trug. Ganz auf dieſelbe Weiſe wurden ſpäter auch viele Landgemeinden vor Aufruhr und Empörung bewahrt; die ſogenannten pietiſtiſchen Landprediger zeugten und predigten kraft ihres Amtes gegen die Empörung. Einer von ihnen brachte ſogar einer ganzen Schaar bewaffneter Landleute, die ſich eben mit den Inſurgenten gegen die Stadt verbinden wollten, durch ein Gebet unter freiem Himmel zur Beſinnung. Dadurch wurde ein ganzes bereits revolutionirtes Thal mit 12 Gemeinden gerettet. Wäre dieß nicht geſchehen, nun ſo wäre eben damals vom geſammten Landvolke ein Sturm auf die Stadt Baſel höchſt wahrſcheinlich zu Stande gekommen. In dieſem ächt bibliſchen Geiſte handelten und wirkten die Landprediger, und man kann ihnen gewiß nicht vorwerfen, daß ſie die gehörige Mäßigkeit und Klugheit nicht beobachtet hätten. Ich glaube, ſie werden faſt insgeſammt darin einſtimmen, daß ſie in der Klugheit und Vorſicht eher zu viel, als zu wenig gethan haben. Als nun ſpäterhin dieſelben Landprediger den bei einem neuen Angriff auf das treugebliebene Gelterkinden gefallenen Inſurgenten die verlangte Todtenfeier und das wegen der glücklich verübten Gräuelthaten vorgeſchriebene Te Deum halten ſollten, ſo mußten ſie ſich natürlich einer ſolchen Zumuthung widerſetzen. Dasſelbe gilt von dem Anſinnen der Inſurgenten, den Huldigungseid zu leiſten. Und hiemit hatte auch ihre Prüfung und Noth den Höhepunkt erreicht. Sie leiſteten natürlich den Eid nicht, weil er ein Meineid gegen die beſtehende Regierung war.

Sämmtliche Prediger (zwei ausgenommen) 20 an der Zahl in den empörten Gemeinden handelten alſo in Einem Geiſte, nach der Regel, welche in ſolchen Fallen das einfache Schriftwort vorſchreibt. So hatten ſie ſich dem einreiſſenden Verderben entgegengeſetzt. Dabei hatten ſie die ſchmählichſten Mißhandlungen erlitten. Ihre eigenen Konfirmanden, ja ſelbſt Schulkinder vom Fanatismus der Volksſouverainetät hingeriſſen, höhnten und läſterten ſie ins Angeſicht. Man dichtete Schand- und Spottlieder auf ſie, und die Buben ſangen ſie ihnen auf den Straßen nach. Sie erlitten ſogar thätliche Mißhandlungen. Ja, einer von ihnen war einmal nahe daran, von einem ſolchen Fanatiker von der Kanzel geſchoſſen zu werden *). Ja

---

*) Dieſer Menſch fiel kurz darauf in eine tödtliche Krankheit ſonderbarer Art. Er hatte, wie er ſagte, Tag und Nacht mit dem Teufel zu thun, den er ſonderbar genug den Lucerner nannte.

ſelbſt in ihren Häuſern, in ihren Betten und an ihrem Schreibtiſche waren die Prediger des Lebens nicht ſicher. Verfaſſer dieſes hat mit eigenen Augen die Spur einer Flintenkugel geſehen, welche einer der Inſurgenten durch das Fenſter geſchoſſen hat, an welchem der Prediger gewöhnlich zu arbeiten pflegte.

Endlich machte die Verweigerung des erwähnten Eides ihrer bisherigen Stellung ein Ende. Sie wurden ſämmtlich vertrieben, und zwar auf eine ſo harte Weiſe, daß einer von ihnen mitten im Winter davon gehen mußte, und für ſeinen Abzug kaum eine Woche Zeit bekam. Dasſelbe Schickſal der Vertreibung haben nun bald nach dem 3ten Auguſt auch diejenigen Prediger, welche bis hieher in den treugebliebenen Gemeinden geſtanden haben; denn durch einen Spruch der Tagſatzung iſt nun das ganze Land von der Stadt losgeriſſen, und der Lieſtaler Regierung unterworfen worden. Um-

---

Ein fremder Mann, der durch eine höchſt ſonderbare Schickung bei dieſem Kranken übernachten mußte, betete mit ihm und wies ihn auf Chriſtum. So kamen allmählig dieſe und ähnliche Bekenntniſſe an den Tag. Verfaſſer dieſes, der dieſen Mann perſönlich kennt, hat Gelegenheit genug gehabt, ſich von dieſen Begebenheiten hinlänglich zu unterrichten. Es iſt zu hoffen, daß der Unglückliche noch Gnade bei Gott geſucht und gefunden hat.

ſonſt klagen und jammern die treugebliebenen Gemeinden. Sie ſind von dem Herzen ihrer mütterlichen Regierung weggenommen, und ihrer treuen Seelſorger beraubt. Und ſo ſind alſo im Ganzen jetzt 28 evangeliſche Prediger von ihren Stellen vertrieben. Aber nicht bloß Prediger, ſondern auch viel gläubige Schullehrer haben um des Gewiſſens willen unſaglich viel ausgeſtanden. Selbſt mörderiſche Einbrüche in ihren Häuſern waren nichts ſeltenes. Merkwürdig iſt es, daß gerade zwei Schullehrer, welche aus einem revolutionirten Orte gebürtig ſind, dennoch dem Worte Gottes und dem Gewiſſen treu geblieben ſind. Sie verloren Heimath und Bürgerrecht in ihrem Orte, und leben jetzt von Privatunterricht.

Möchten dieſe Kämpfer und Zeugen der Wahrheit bald wieder einen geſegneten Wirkungskreis als Hirten und Lehrer erhalten.

Siehe da die Urſache, warum gerade im Kanton Baſel die Volksſouverainetäts-Metamorphoſe eine ſo heftige Reaktion erregte. Sie fand nämlich hier ihren einzigen und allezeit ſiegreichen Gegner, nämlich den wahren Chriſtenglauben, welcher von jeher der Sieg geweſen iſt, der die Welt überwindet, ſollte es auch vorher ein ſiegreiches Erliegen, ein Angſtſtündchen geben in Gethſemane, und am hohen Kreuzesbaume. So hat das Chriſtenthum hier gewirkt, und in ſo fern iſt allerdings der ſegenannte Pietismus Schuld daran, daß ſich im Kanton Baſel der Zeitgeiſt in ſeiner ganzen Scheußlichkeit offenbaren konnte.

Summa: Iſt das Volk, iſt namentlich das Baſeler Landvolk wirklich in den Stand einer moraliſchen Mündigkeit eingetreten; hat es vermöge dieſer Mündigkeit wirklich das Recht einer göttlichen Majeſtät und Souverainetät; iſt die Idee dieſer Volksſouverainetät — wirklich in Gott, und folglich auch in Gottes-Wort der h. Schrift begründet; ſo iſt allerdings die Stadt Baſel und ihre Regierung ein bloßer Staats-Diener, der ſich gegen ſeinen Herrn, nämlich gegen das Landvolk empört. Dann iſt das Verbrechen der Empörung und des Hochverraths wirklich auf Seiten der Stadt, dann ſind allerdings die erwähnten Pfarrer Prediger des Aufruhrs, dann iſt der Meineid gegen die beſtehende Regierung eben ſo heilige Pflicht, als der Treubruch gegen eine Räuberbande. Dann ſind alle Anhänger einer beſtehenden Regierung einer Zahl Rebellen gegenüber ſämmtlich Hochverräther am ſouverainen Volke und deſſen Majeſtät. Dann ſind aber auch in der That ſämmtliche beſtehende Regierungen auf Erden, die nicht auf dem Grunde der Volksſouverainetät beruhen, Tribunale der Lüge und der blinden Gewalt; ſie ſind nicht nach Gottes-, ſondern nach des Teufels Willen und Ordnung verordnet. Dann iſt der Volks Wille wirklich Gottes-

Wille und Gottes-Stimme, dann gibt es keinen politiſchen Fanatismus mehr, dann ſind die gefallenen Inſurgenten ſämmtlich Heilige und Martyrer, dann iſt der Zeitgeiſt wirklich der heil. Geiſt, und wer ſich dieſem Geiſte widerſetzt, der hat wirklich die Sünde gegen den h. Geiſt begangen, welche weder in dieſer noch in jener Welt vergeben wird. Dann haben endlich auch die Zürcher-Schützen-Freiſchaaren völlig Recht, wenn ſie laut einer Eingabe an die Tagſatzung darauf dringen, daß Baſel wegen ſeines Hochverraths am ſouverainen Volke 40 Millionen Gulden Entſchädigung zu zahlen habe, daß die eifrigſten Verfechter der Baſeler Regierung auszumitteln, und ſofort als Hochverräther zu erſchießen ſeyen.

O der namenloſen, offenbar mehr als bloß natürlichen, von einer Inſpiration des Satans unverkennbar zeugenden Verblendung eines unglücklichen Geſchlechts, welches Fleiſch geworden, ſich vom Geiſt des Herrn nicht mehr züchtigen und ſtrafen laſſen will. O der kräftigen Irrthümer, die nun nicht mehr als bloße Theorien auf dem Papiere, ſondern als himmelſchreiende Thatſachen erſcheinen mit Bürgerblute in die Tafeln der Geſchichte eingeätzt und eingegraben. — O! ſollte Jemand von euch ihr Verblendeten dieſe Blätter in die Hände bekommen, ſo höret doch, (ich bitte euch) höret doch des guten Hirten Stimme, der auch für euch ſein Leben gelaſſen hat. — Ja! wahrlich es iſt auch für euch und euere Sünden noch ein Opfer vorhanden. Klebt auch das Blut eurer Brüder, ja eurer Väter und Verſorger an euern Händen, habt ihr den Frieden aus dem Lande weggetrieben, ſchreien viele tauſend Gräuel der Empörung und des Aufruhrs gegen euch gen Himmel — o! glaubet es nur, das Blut Jeſu Chriſti ſchreit doch noch viel lauter und kräftiger: „Barmherzigkeit, Barmherzigkeit!“ — darum unterdrücket nur die Lockungen des Geiſtes Gottes nicht, der euch noch jetzt zur Buße ruft. Gehet einen Augenblick in eure Kammer, und betet zum Heilande, dem Sohne Gottes. Bittet ihn, daß er euch ein Zeichen gebe, wenn ihr den Weg des Todes und der Verdammniß wandelt, und ohne es zu ahnen, Werkzeuge deſſen ſeyd, der ein Lügner und Mörder iſt von Anbeginn. Bittet ihn, daß er ſich auch als euer Heiland und Hohenprieſter offenbare, der noch jetzt kraft ſeines Opferblutes für euch bittet. O bittet, bittet ihn, daß er euch mit ſeinem Blute von aller Schuld rein mache, und die Blutſpuren und Brandmale des Brudermordes und Vatermordes von euern unſterblichen Seelen waſche. — Denn wahrlich, ſo unſterblich eure Seelen ſind, ſo unverwiſchlich und unvergänglich ſind auch dieſe Brandmale des Gewiſſens. Nur ein Mittel iſt es, ſolche Kainszeichen zu vertilgen, und das iſt die Beſprengung des Blutes Jeſu Chriſti als des heiligen und unbefleckten Lammes. — O! noch iſt es Zeit. Noch ſeyd ihr nicht verloren. Probiert es nur. Es iſt ja des Verſuches gewißlich werth. Werft euch vor Jeſu Chriſto nieder und ſchreiet zu ihm. — Gewiß, er wird euch bald erhören. Er wird euch dem hölliſchen Labyrinth entreiſſen, in welches euch die Liſt des Satans und euer arges Herz verlocket und verſtrickt hat. So gehet hin zum Gnadenſtuhl und klagt euch ſelbſt als Sünder an, und bittet um Erbarmung. Und wenn dann euere Sünde blutroth wäre, ſo wird ſie doch ſchneeweiß werden, und wäre ſie wie Roſinfarbe, ſo wird ſie doch wie Wolle werden. Habt ihr dann Gnade und Erbarmung gefunden; ach wie leicht wird es euch werden, eure Schuld zu bekennen, und die blutigen Früchte der Empörung, wo es noch möglich iſt, zurückzugeben. Ihr werdet dann die Befreiung des Vaterlandes im Namen des Heilandes und nicht mehr im Namen des Volkes betreiben. Ihr werdet beten ſtatt zu morden. Urtheil und Gericht werdet ihr dem überlaſſen, welcher das Gericht über alles Fleiſch vom Vater im Himmel erhalten hat. Ihr werdet die rechte Freiheit finden, und zwar bei dem, der uns von den Tyrannen der Sünde und von dem Satan erlöſen kann. — Thut ihr dieſes, o dann wird die ganze Hölle den Frieden Gottes nicht aufhalten, der ſich

Inhalt des dritten Geſangs.

Selmar und ſein Begleiter kommen zu Antiochia an; ſie werden gaſtfrei aufgenommen. Selmar wird eingeladen, einer Gerichts-Seſſion beizuwohnen, wo er verſchiedene Urtheile über Streitſachen anhört. Er und ſein Begleiter finden während dem Spazieren eine Kindergeſellſchaft, welche auf dem freien Felde von einem Auferſtandnen unterrichtet wird. Beſchreibung der dortigen Gottesverehrung und des Abendmahls. Sie reiſen nun von Antiochia ab, und kommen an eine Burg, in welcher Jünglinge ſtudiren, und wo ſie einem Concert beiwohnen, welches umſtändlich beſchrieben wird. Sie reiſen weiter, und gelangen des Abends ſpät zu einem Haus, in einem Citronenwäldchen, ſie kehren da ein, und der Bewohner erzählt ihnen ſeine Geſchichte.

über das ganze Land wie ein befruchtender Strom ergießen wird. Und wäre das Land ringsum eine Brandſtätte, eine bloße Wüſte geworden — o! die Einöde würde im Kurzen wieder luſtig ſeyn und blühen wie die Lilien. Ihm iſt es ja ein Kleines, einen Thron zu ſtürzen. Eben ſo iſt es ihm aber ein Kleines, ſein geſchlagenes Jeruſalem wieder zu heilen, ob auch vom Kopf bis auf den Fuß nichts mehr Geſundes an ihm wäre. Und ob es auch voller Wunden und Eiterbeulen wäre, die nicht verbunden, nicht gelindert, noch mit Oel beſtrichen ſind; ein Arzt iſt uns, und auch dem kranken Lande gegeben, der ſelber iſt das Leben, durch ſeine Wunden werden unſere Wunden heil. — Ja, Heil dem Lande, deſſen Einwohner ſeinen Frieden ſuchen. Er wird ſich von ihnen finden laſſen. Und wahrlich, wo er einziehet, da ziehet Heil in den Mauern der Städte und in den Gauen auf dem Lande ein. Wo ſein Friedensgeiſt und Odem wehet, da blühet das Leben auf. Wo er wandelt, da grünen die Saaten, da blühet der Feigenbaum und der Weinſtock gibt ſein Gewächs. Da hört man die Stimme des Bräutigams und der Braut, da erſchallt der Feſtgeſang der Geſegneten des Herrn. „Schmückt, ſchmückt das Feſt mit Maien bis an die Hörner des Altars" So rufen ſie und jauchzen, denn ſeine Fußſtapfen triefen vom Fett. Ja, wie theuer iſt deine Güte, o Gott, daß Menſchenkinder unter dem Schatten deiner Flügel trauen. Sie werden trunken von den reichen Gütern deines Hauſes, du tränkeſt ſie mit Wolluſt als mit einem Strom, und in deinem Lichte ſehen ſie das Licht. —

Ihr aber, ihr Hirten und Führer der Heerde, vernehmet und verſichet des Herrn gewaltige Stimme, wie ſie auf großen Waſſern gehet. Laſſet euch nun ſagen, ihr Vater der Erde: „Küſſet den Sohn, daß er nicht zürne, und ihr nicht umkommet auf dem Wege.“ — Ihr habet wahrlich nicht blaß mit Fleiſch und Blut zu ſtreiten, ſondern mit hölliſchen Fürſten und Gewaltigen, mit den unſichtbaren Dienern des Fürſten dieſer Welt. — Verlaßt euch alſo nicht auf Menſchen noch auf Feſtungen und Kanonen ohne Zahl. Wollt ihr in dieſen Schreckenstagen euere Häupter ruhig ſchlafen legen, wollt ihr, daß derjenige für euch ſtreite; in deſſen Namen ſich beugen die Kniee derer, die im Himmel, auf der Erden, ja ſelbſt unter der Erden ſind — o ſo beugt ihr euch zuerſt und legt euch als Sünder zu ſeinem Kreuze nieder. Denn Gott widerſtehet den Hoffärtigen, und nur den Demüthigen gibt er Gnade. Wohl denen Knechten, die vorher mit ihm im Glauben rechnen, ehe die Zeit kommt, wo der Glaube ein Ende hat, und wo jeder wird nach ſeinen

Werken gerichtet werden. Wer aber glaubet, der wird nicht gerichtet, ſondern er iſt vom Tode zum Leben hindurchgedrungen. Er iſt vor dem ewigen und vor jedem zeitlichen Schaden ſicher verwahrt, denn der Gerechte wird ſeines Glaubens leben. Auf Löwen und Ottern kann er gehen und treten auf junge Löwen und Drachen. Iſt er ein Hirt der Heerde, wird er wie Moſe und Joſua das Volk gegen die Unbeſchnittenen führen, nun wohlan, ſo gehet der Erzhirte Jeſus Chriſtus vor ihm her, und ſpricht zu ihren Feinden: „Taſtet meine Geſalbten nicht an, und thut meinen Propheten kein Leid.“ Er wird ihn, ſeinen Knecht, mit ſeinen Augen leiten, und ihm den Weg zeigen, den er wandeln ſoll. Mag dann auch der Feind, den er zu bekämpfen hat, der ſtarke Gewappnete ſeyn, der ſeinen Palaſt bewahrt. Hier iſt Immanuel. Der in uns iſt, der iſt ſtärker als der in der Welt iſt. Und dieſer Stärkere iſt Jeſus Chriſtus der Gekreuzigte. Dieſer hat ausgezogen die hölliſchen Fürſtenthümer und Gewalten, er hat ſie zur Schau getragen öffentlich, und einen Triumph aus ihnen gemacht durch ſich ſelbſt. Er iſt aufgefahren gen Himmel, hat das Gefängniß, die Hölle und den Tod gefangen geführt, und ſeinen Kindern Gaben gegeben, die ihnen kein Feind mehr rauben kann. „Darum fürchte dich nicht — ſpricht er — du kleine Heerde, denn es iſt des Vaters

Wohlgefallen, dir das Reich zu geben. In der Welt habt ihr Angſt, aber ſeyd getroſt, ich habe die Welt überwunden."

Bethaniens Klage und Troſt.

Bitter weinen
um den Einen,
den der Todesengel ſchlägt,
beide Schweſtern,
die ihn geſtern
in das Felſengrab gelegt.

Auch der Eine
Sünden reine
wird ergrimmt in ſeinem Geiſt, (Joh. 11, 33.)
wenn die Hölle *)
eine Seele
ihm von ſeinem Herzen reißt.

Baſel ſchweige
duld', und beuge
dich als Sünder in den Staub.
Sonder Klagen
laß dich ſchlagen,
werde ſelbſt des Todes Raub.

---

*) Daß „Hölle" hier, wie ſo oft nach dem bibl. Sprachgebrauche bloß „Grab, Tod" bedeutet, geht wohl von ſelbſt aus dem Zuſammenhange hervor.

Stirbt der Kranke;
keine Schranke
hat des Heilands Wort und Macht.
Felſen ſchwinden,
Todtenbinden
löſt er, und es flieht die Nacht.

Die Verweſung
wird Geneſung,
trotz Gewürm und Leichenduft;
Denn, o Wunder!
ein geſunder
Lazarus verläßt die Gruft.

Drum verweſe
und geneſe!
Waizenkorn fall' in den Grund.
In der Erde (Joh. 12, 24.)
ſtirb und werde;
alſo will's der Kreuzesbund.

Im Erliegen
ſollſt du ſiegen!
Baſel geh' in deine Gruft.
Ruh' und ſchweige
liebe Leiche,
bis dein Todtenwecker ruft.

Nachricht über die Zigeuner bei Nordhauſen.

(Fortſetzung und Schluß der im 13ten Heft des grauen Mannes begonnenen Geſchichte.)

Ich kam gegen fünf Uhr Abends in Friedrichslohra an, und ſuchte ſogleich den lieben B. auf. Er war aber im Begriff zu ſeinen Zigeunern zu gehen. Schon ſeit geraumer Zeit hatten ſie in einem 3 Stunden von Friedrichslohra entlegenen Walde auf demſelben Flecke, wieder gearbeitet, wo ſie durch den erwähnten Herrn Landrath aus Mißverſtändniß durch Polizeidiener früher waren aufgehoben worden. — Obſchon es dem Abend entgegenging, ließ ich mich doch nicht abhalten, B. zu ſeinen Buſchmännern zu begleiten. Wir erreichten aber den Wald erſt mit hereinbrechender Nacht. Trotz dem, daß B. des Weges ziemlich kundig war, verirrten wir uns dennoch bald im Gebüſch, und wußten nicht mehr wo aus noch ein. Zum Glück war es eine warme liebliche, aber doch völlig

völlig dunkle Sommernacht, ſo daß der Gedanke an einen Bivouaque im Walde nicht eben ſonderlich ſchrecklich für uns war. Endlich vernahmen wir Hundegebell. Wir gingen derſelben Gegend nach wo es herkam, und bald erſchallte auch lautes Kindergelächter, und ein helles durcheinander Klingen verſchiedener Menſchenſtimmen aus dem Gebüſche. Es dauerte auch nicht lange, ſo ſtanden wir vor einer der Zigeunerhütten, welche von Reisholz aufgebaut und mit Raſen bedeckt, wohl 20 Menſchen faßte. Wir ſchlichen leiſe um die Hütte herum und ſtellten uns ganz nahe hinter einen Baum, an einen Ort, wo wir durch die offene Thüre die thüringiſchen Buſchmänner ganz unbemerkt belauſchen konnten. In der Mitte des innern Hüttenraumes brannte ein helles Feuer, über welchen ein großer Topf ſtand, der von einer halbnackten Zigeunerfrau emſig beſorgt wurde, eine Arbeit, welche das junge ſchwarze Zigeunervölklein in geſpannter Aufmerkſamkeit erhielt. — Wenn das Feuer von Zeit zu Zeit etwas düſterer brannte, ſo wußte die Zigeunerfrau mit der zerlumpten Schürze ſo geſchickt Luft zuzuwedeln, daß ſie einen Blaſebalg füglich entbehren konnte. Denn es loderte das Feuer nach ſolchem Wedeln allemal mächtig auf, ſo daß die innere Hütte auf Augenblicke eben ſo hell erleuchtet war, wie ein kerzenreicher Saal. Sodann ſetzte ſich das Weib in die Hüttenthüre und liebkoſte ein kleines

Kind, das ganz nackt an ſie herankroch. Dergleichen nackte kleine Geſtalten krochen auch ſonſt noch in Menge in der Hütte herum. Kurz, es war für die Armen der Lichtpunkt ihres armen Zigeunerlebens gekommen, nämlich die Zeit, wo man eben nahe daran war, das Nachteſſen vom Feuer zu nehmen, und es in Gemeinſchaft zu verzehren. Daß dieſer Anblick für uns nicht eben einladend war, läßt ſich leicht denken. Wer die Lieblingskoſt der Zigeuner, nämlich Katzen, Igel und krepirte Schweine kennt, dem kann die Bereitung eines Zigeunermales den Appetit eher vertreiben als erwecken.

So hatten wir uns eine Weile an dieſem Nachtſtück ergötzt, das wohl werth geweſen wäre, durch den Pinſel eines Rembrand der Natur nach aufgenommen zu werden. Endlich machten wir ein Geräuſch und verriethen unſer Naheſeyn. Aber ach! da fiel ein paniſcher Schrecken über die armen Hüttenbewohner. — Die Haus- oder vielmehr die Hüttenmutter zitterte an allen Gliedern wie ein Eſpenlaub, als wir hervortraten, und uns zu erkennen gaben. — B. redete ihr freundlich zu, und verwies ihr eine ſolche Furcht. „Ach, lieber Herr, ſagte die Frau mit bebender Stimme, — ich glaubte eben die Polizeidiener ſeyen wieder da.“ — Hab' ich euch nicht oft geſagt — erwiederte B. — daß euch kein Polizeidiener mehr etwas zu Leide thut, ſo lange ich bei euch bin? — Ach ja, lieber

Herr — aber der Schrecken ſteckt uns immer noch in den Gliedern. — Es gelang uns, die armen Leute bald wieder zu beruhigen. Allmählig krochen auch eine Menge ſchwarzgelber kleine nackten Geſtalten aus den Winkeln der Hütte hervor, und ſtarrten uns neugierig an. — Von den Männern waren aber keine anweſend. Aber der Anblick der Frau, deren edle Geſichtszüge mit ihrem äuſſerlichen Aufzuge auf eine klägliche Weiſe in Widerſpruch waren, erregte mein innigſtes Mitleid. — Ich fing daher folgendes Geſpräch mit ihr an.

Habt ihr wohl je etwas davon gehört, daß der Heiland ſagt: „Gehet hinaus an die Zäune und Landſtraſſen, und ladet die Blinden, die Lahmen und die Krüppel ein, auf daß mein Haus voll werde!“ —

Die Frau ſchwieg und ich fuhr alſo fort! Ja, jetzt geht das Wort des Herrn Jeſu pünktlich in Erfüllung. Denn ihr ſeyd diejenigen, die an den Zäunen wohnen, und welche der Herr Jeſus jetzt durch uns einladet, daß ihr zu ihm kommen und ſelig werden ſollt. — Als der Heiland dieſe Worte ſprach, da hat er ſicher und gewiß auch an euch armen Zigeuner am Harze gedacht. Aber auch noch ein anderes Wort des Herrn Jeſus geht jetzt an euch Zigeunern pünktlich in Erfüllung. Er ſagt nämlich: „Die Letzten werden die Erſten und die Erſten werden die Letzten ſeyn.“ —

Ihr wißt doch wohl, daß jetzt mehr als ein König und Fürſt vom Throne geſtürzt iſt. und heimathlos in der Irre geht? Habt ihr etwas vom König von Frankreich und vom Herzog von Braunſchweig gehört? Ja — war die Antwort. Nun ſeht, das Land des Herzogs von Braunſchweig iſt nicht weit von hier. Ihr ſeyd gewiß ſchon oft in Braunſchweig herumgeſchwärmt. Nun aber ſehet, der Fürſt deſſelben Landes jagt jetzt unſtät und flüchtig in der Welt umher. Vielleicht hat er noch mehr Angſt und Schrecken in ſeinem Herzen als ihr armen Zigeuner. — Jetzt gebt einmal acht und erkennet in dieſer Geſchichte, was der Heiland für Wunder an den Menſchenkindern thut. — Er erhöhet, welche er will, und erniedrigt, welche er will. — Wenn man nun von dieſen unglücklichen Fürſten auf euch arme Zigeuner herabſieht; da bemerkt man eben offenbar, daß der Herr ſich in ſeiner ganzen Kraft und Allmacht, aber auch in ſeiner ganzen freien Gnade und Erbarmung an den Menſchen offenbart. Fürſten und Könige ſtürzt er vom Throne, und die wilden, elenden und armen Zigeuner ladet er ein, daß ſie ſich mit ihm auf den Thron ſeines Vaters ſetzen. Gerade ihr armen Zigeuner, die kein Menſch im Lande mehr lieb hatte — ihr armen Flüchtlinge, die ihr bisher von einem Orte zum andern wie die wilden Thiere im Walde herumgetrieben wor-

Dritter Geſang.

1.

Nun Siona! ſtimme deine Leier
  Abermal zu meinem Hochgeſang,
Er erzählt des Lammes Hochzeitfeier,
  Uns hienieden wird die Zeit ſo lang.
Sie zu kürzen, weilen wir ſo gerne
  In dem Blick in jene Herrlichkeit,
Die, Gottlob! uns ſchimmert aus der Ferne
  Und uns ſtärkt im Kampfe unſrer Zeit.

2.

Ruhig wallten wir dem Thor entgegen,
  Hoch und ſchön, doch einfach ſtand es da.
Nicht ſo wie wir jezt zu bauen pflegen,
  Baute man in Antiochia.
Alle Häuſer waren nett und reinlich,
  Hell die Zimmer, einfach ausgeſchmückt,
Allenthalben ſah man augenſcheinlich,
  Jeder Bürger lebe hochbeglückt.

3.

In dem Thor befand ſich eine Wache,
  Nicht Soldaten, Bürger warens nur.
Viſitiren war nicht ihre Sache,
  Auch von Waffen ſah ich keine Spur.
Nur den Pilgern treuen Rath zu geben,
  Das erheiſchte ihre Wächterpflicht,
Wie man könne hier mit Anſtand leben,
  Das verhehlten ſie dem Wandrer nicht.

den ſeyd — ihr Elenden und Verworfenen, von denen alle Welt behauptete, daß ihr ſo gänzlich verdorben, ſo ſchlecht wäret, daß man nichts Gutes mit euch machen könne — euch hat jetzt der Herr Jeſus einen Vater und Lehrer zugeſandt, der mit euch leben und mit euch ſterben will. — Seht da den, der es euch im Namen des Herrn ſagt, daß euch der Sohn Gottes aus wilden Fremdlingen zu ſeligen Kindern Gottes, ja ſelbſt zu Prieſtern und Königen machen will. — Ja ja, ihr Lieben: ſtaunet nur nicht ſo. Wenn ihrs jetzt auch noch nicht faſſet, was ich ſage, ſo iſts doch wahr. Der Herr will euch zu Königen im Himmelreiche machen. Denn ſehet nur einmal in den Gemeinden und Dörfern des Harzes umher. Wer weiß ob in den vielen Gemeinden rings umher die Armen irgendwo ſo gut und liebevoll verſorgt und behandelt werden. Seht, da ſteht der Mann, der für euch ſorgt, und was die Hauptſache iſt — der auch für euch betet. Aber nicht allein Vater B. ſorgt für euch. In Naumburg iſt eine ganze Geſellſchaft von Leuten, denen es der Herr Jeſus ins Herz gegeben hat, daß ſie für euch beten, und für euch ſorgen. Ich ſelbſt bin einer von denen, welchen der Herr Jeſus eine herzliche Liebe zu euch gibt, und der ſelbſt noch in der finſtern Nacht zu euch kommt, um euch in Jeſu Namen zu ſegnen. — Da ſeht ihr alſo doch, daß es noch Leute in der Welt gibt, die euch von Herzen lieben. Denn ſagt einmal ſelbſt, was wären wohl für Herrlichkeiten bei euch zu finden, daß man Meilen weit nach euch laufen ſollte? Wie? glaubt ihr wohl, daß ich deßhalb noch in der ſpäten Nacht zu euch gekommen bin, um euren Brei im Topf mit euch zu verzehren? Oder meint ihr, daß eure ſchönen Kleider, euer ſchönes Hausgeräth, und eure herrliche Wirthſchaft mich zu euch hergelockt hat? — Die Frau, deren Augen in Thränen ſchwammen, konnte ſich hiebei des Lachens nicht enthalten. Nein, lieber Herr — ſagte ſie — bei den Zigeunern iſt nicht viel zu haben, das wiſſen wir wohl. — So erkennet auch — fuhr ich fort — daß es der Herr Jeſus iſt, der uns zu euch treibt. Erkennet es, daß der Heiland, der auch für eure Sünden ſein Blut vergoſſen hat, uns die Liebe zu euch ins Herz gegeben hat. Nun an euren Männern kann man, Gottlob! auch deutlich ſehen, daß ſie dieſe Liebe erkennen. Sie arbeiten ſchon geraume Zeit, und machen allmählig die Lügner zu Schanden, die da behaupten, daß die Zigeuner Faullenzer ſeyen. Aber ach! wie ſieht es bei euch Weibern aus? Ihr ſchämt euch nicht, ſo halb nackt da zu ſitzen? Ihr wollt nicht anfangen zu nähen, zu ſtricken, und ordentliche Weiber zu werden? Ihr wollt euerm Herrn Jeſus noch nicht die Ehre und Freude machen, daß es alle Welt erkennen muß, die Zigeuner haben einen Beſuch des himmliſchen Königs bekommen, der auch aus ſchlechten Leuten und allerlei Geſindel ſich kann eine Gemeinde der Heiligen bilden? Wollt ihr nicht die falſchen Chriſten in den Dörfern ringsum durch euer Beiſpiel beſchämen und reizen, daß ſie ſich nun auch dem Heiland in die Arme werfen, und ſich aus der Gewalt des Teufels erretten laſſen? Ja ihr Weiber, ich frage euch nochmals: Wollt ihr nicht auch bald anfangen ordentliche Menſchen zu werden? Oder ſoll die Liebe des Herrn Jeſus an euch zu Schanden werden, oder ganz vergeblich ſeyn? — Bei dieſen Worten brach das Weib in einen Thränenſtrom aus und ſprach: Ach ja, lieber Herr, wir wollen Alles, Alles thun. Wir wollen folgen, wenn nur Vater B.... bei uns bleibt. —

Dieſe und ähnliche Auftritte und Geſpräche gab es nun auch in den andern Hütten. Wir brachten wohl mehrere Stunden bei den Zigeunern zu. Beim Weggehen zündeten ſie uns noch Brennfackeln aus Stroh geflochten an, wir nahmen Abſchied und übernachteten im nächſten Dorf. Was aber ſeit jener Zeit (einige Jahre ſind bereits ſeit meinem Beſuche bei den Zigeunern verfloſſen) dort geſchehen iſt, kann man mit großer Freude in verſchiedenen chriſtlichen Blättern leſen. Schon ſteht ein Schulhaus da, wo die Kinder unterrichtet werden. Der Herr fährt fort, ſich zu dieſem Werke gnädig zu bekennen.

Ihm ſey die Ehre für alle Wunder, die er an den Menſchenkindern thut. Wer ſich aber gedrungen fühlt, etwas für die Zigeuner zu thun; der wende ſich nur an Kaufmann Stegmann in Halle an der Saale, welcher alle Liebesgaben treulich beſorgen wird.

Schlußbemerkung.

Und nun ihr lieben verblendeten Freiheitsprediger und Freiheitshelden unſerer Tage — erlaubt mir noch ein kurzes Wort an euch. Euch, ja euch iſt dieſe Geſchichte von den Nordhäuſer Demagogen und Waldſouverainen beſonders zur Lehre geſchrieben. Gehet hin zu den armen Zigeunern nach Friedrichslohra und lernet da, wie man rebelliren muß, und was es für Mächte ſind, gegen die man ſich zu empören hat. Das iſt Niemand anders, als der Fürſt dieſer Welt, der leider auch euer Fürſt noch iſt, weil ihr noch nicht an den Heiland glaubt, und alſo von der Welt ſeyd, die im Argen liegt. Dieſer Fürſt der Welt, der Satan, hat einmal ſein Werk und Weſen in den Kindern des Unglaubens, ſowohl in denen, die bei Friedrichslohra in Raſenhütten, als auch in denen, welche in elfenbeinernen Paläſten wohnen. Dieſer Fürſt der Welt iſt es alſo, gegen den ſich die Kinder des Lichts und des Himmels zu empören haben. Dieſes geſchieht aber nicht mit Schwert und Spieß. Nein! die Waffen ihrer Ritterſchaft ſind nicht fleiſchlich, ſondern geiſtlich. Sie gehen hin zu den armen Heiden innerhalb und auſſerhalb der Chriſtenheit. Da gehen ſie hin und weinen, und tragen edlen Saamen. Seht da die Waffen der Kinder des Lichts. So ſtreiten ſie gegen den Fürſten der Finſterniß, ſo empören ſie ſich gegen den Empörer. So wird der Fürſt dieſer Welt vom Throne geſtoßen.

Wollt ihr nun einen prüfenden Blick in euer Inneres werfen; ſo werdet ihr geſtehen müſſen, es iſt Ein Geiſt, der die armen Zigeuner, und die hohen falſchen Geiſter unſerer Zeit gegen eine höhere göttliche Zucht und Ordnung ſo widerſpenſtig macht. Derſelbe Geiſt der Wildheit und Ungebundenheit, der die armen Zigeuner ſo grauſam auf der Erde herumjagt, der ſie von Oſtindien bis in die thüringiſchen Wälder getrieben hat, derſelbe Geiſt iſt es auch, der die falſchen Propheten auf Kanzeln und Kathedern inſpirirt und ſie zu Herolden der falſchen Lehre macht, welche die heil. Schrift als geiſtliche Hurerei und Ehebrecherei faſt auf jedem Blatte mit dem Fluche belegt. Derſelbe Geiſt iſt es auch, der eure Fauſt im ſogenannten Freiheitskampfe, eure Zungen bei den Hambacher Feſten, und eure Federn für eure Zeitungen und Flugblätter in Thätigkeit ſetzt. Es iſt der Geiſt des alten Menſchen, der Selbſtſucht, der Selbſtvergötterung, mit Einem Wort der Zeitgeiſt, trotz ſeiner Geiſtigkeit dennoch in allen ſeinen tauſendfachen Geſtalten von der Schrift nur das Fleiſch genannt. Dieſes geiſtliche Fleiſch, dieſer fleiſchliche Geiſt, dieſer grauſame Lügner, dieſer Vater-, Bruder- und Selbſtmörder iſt es, dem man den Gehorſam aufſagen, und deſſen Dienſt man quittiren muß. Dieſes geſchieht aber nicht aus eigner Kraft. Denn unſer eigener Wille und unſere eigene Kraft iſt eben von Natur an dieſes Fleiſch, an dieſen Tyrannen, an die Sünde, und durch dieſe an den Satan gebunden und verkauft. Nur dann, wenn ein Starkerer über ihn kommt, wird ſeine Feſtung und ſein Palaſt zerſtört, und ſein Rieſenarm zerbrochen. Dieſer Starke aber Jeſus Chriſtus iſt der Sohn Gottes. So euch der Sohn frei macht, ſo ſeyd ihr recht frei. Es gilt eine Probe, meine Lieben. Freilich ſind es harte Worte, die ich da niederſchreibe. Allein ich berufe mich hiebei nicht auf mich ſelbſt, auch nicht auf das Zeugniß eines Jahrzehends oder Jahrhunderts. Mit Einem Wort die Zeit, alſo auch der Zeitgeiſt geht mich hiebei gar nichts an. Ich habe es mit der Wahrheit zu thun, folglich mit der Ewigkeit; denn die Wahrheit iſt von Ewigkeit, ja ſie iſt ſelbſt die Ewigkeit, das Ewige Auf dieſes Ewige berufe ich mich. Ich berufe mich auf den, welcher eher war als Abraham, der da ſchon war als keine Zeit noch war, und der dann noch iſt, wenn es heißt: „Hinfort wird keine Zeit mehr ſeyn.“ Ich provocire auf den, der da iſt das A und O, der Anfang und das Ende, der Grund und Urgrund aller Dinge, und welcher noch jetzt alle Dinge trägt mit ſeinem lebendigen, kräftigen Wort. —

Gehet einmal in eure Kammer. Betet in der Stille zu dieſem großen Richter, zum Heiland der Welt. Bittet ihn, daß er ſich euch offenbare, wenn er wirklich derjenige iſt, der euch durch ſeinen Tod erlöſet hat.

Ja, verſucht es nur, ihr Lieben. Wer ſo zu ihm kommt, den wird er nicht hinausſtoßen. Rufet nur bei ihm, klopfet nur an, und es wird euch aufgethan. — Ehe ihr euch alſo daran macht, dieſe meine Worte der Liebe zu richten und wegzuwerfen, ſo bringt ſie erſt einmal vor das allerhöchſte Tribunal, nämlich vor den Heiland der Welt, der aller Welt Gott genannt wird, und der als ſolcher den Fürſten dieſer Welt bereits gerichtet hat. Ja der Herr ſoll Richter ſeyn zwiſchen euch und uns. Wollt ihr aber einen ſolchen Verſuch nicht machen; nun ſo komme euer Blut über euch. Weinend ſieht euch die ewige Liebe nach. Weinend ſehen euch auch diejenigen nach, die es aus Erfahrung bezeugen, daß uns Jeſus Chriſtus von Gott gemacht iſt zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlöſung. Streiten wollen wir dann nicht mit euch. Unſer Amt iſt Beten und Zeugen. Wir bitten euch aber an Chriſti Statt: „Laßt euch verſöhnen mit Gott.“

Du aber, ewiger Hoherprieſter — der du noch jetzt für die Sünder bitteſt — tritt in dieſem Augenblicke den Seelen derer nahe, die dieſe Worte leſen. Laß dich ihnen, o Herr, nicht unbezeugt. Laß dein Gnadenantlitz leuchten über ſie. Hauche ſie, wie einſt deine Jünger mit dem Geiſte deines Wortes und Mundes an. Oeffne ihnen die Augen, daß ſie ſehen, zeige ihnen dein durchſtochenes Herz und blicke ſie mit deinem Heilandsblicke an. Hilf, daß auch ſie hinausgehen und wie Petrus bitterlich weinen. Und wenn ſie dann wiederkommen, ſo frage ſie: habt ihr mich lieb? — ja, ſprich zu ihnen, habt ihr mich lieb, ſo laſſt euch ſelig machen und — weidet meine Lämmer. Amen.

Nachträgliche Bemerkungen.

Während des Druckes dieſes Heftes hat ſich nun in Baſel Manches Neue zugetragen. Von dieſem Neuen will ich ſo viel hier mittheilen, als es die Leſer des grauen Mannes wünſchen mögen.

Die Lostrennung des geſammten Landes, auch der treuen Gemeinden hat die Bildung einer neuen Verfaſſung und Regierung für Baſel Stadt-Theil zur Folge gehabt. Hiebei iſt zu bemerken, daß die hieſige Bürgerſchaft bei der Wahl der neuen Regierung faſt keine Neuerung vorgenommen hat. Es ſind ſogar dieſelben Herren Bürgermeiſter erwählt worden, unter deren Regierung die Stadt die letzten ſchweren Erfahrungen machen mußte. Wahrlich, ein rührender thatſächlicher Beweis, daß die Bürgerſchaft dem Geſammtgeiſte nach (auf den ja in Familien und Staaten Alles ankommt) in den letzten Unglücksſchlägen eine höhere Bedeutung und einen höhern Grund als wirkliche oder vermeintliche Regierungsfehler ſucht. Daß man von bloßen äußern Umänderungen kein Heil erwartet, dieſes geht aus dieſer wahrhaft erbaulichen Treue-gegen eine ſo hart geſchlagene Regierung deutlich hervor.

Eine zweite erfreuliche Erſcheinung iſt dieſe: daß ſeit 30 Jahren wieder zum erſten Male bei Bildung einer neuen Regierung eine beſonders für dieſen Zweck angeordnete gottesdienſtliche Feier ſtattgefunden hat.

Franzöſiſcher Leichtſinn und nordteutſche Empfindſamkeit mit halbwahnſinniger Selbſtvergötterung gepaart, die kläglichen Elemente ſogenannter Aufklärung und neumodiſcher Theologie hatten bisher ſolche und ähnliche öffentliche Feierlichkeit außer Gebrauch gebracht. Möchte dieſes unverkennbare Lebenszeichen bald noch mehrere andere zur Folge haben.

Möchte ſich namentlich auch die Beſorgniß als ungegründet beſtätigen, daß man eben nahe daran ſey, ein ſtehendes Theater für Baſel zu errichten. In der That wäre es ein ganz unerhörtes Ereigniß, wenn gerade in dieſen Zeiten der Gerichte etwas zu Stande kommen ſollte, was in Zeiten tiefen Friedens nicht geſchehen iſt. Noch haben die Wittwen derer, die von den eignen Brüdern erſchlagen ſind, die Trauerkleider nicht abgelegt. O wehe, wehe denen, die in ſolchen Zeiten an ſolche Dinge denken. Wehe, wehe auch denen, die dagegen

4.
Freundlich fragten ſie beſcheidner Weiſe,
Wer ich ſey? aus welchem Vaterland?
Ich erzählte dann den Zweck der Reiſe,
Liebreich boten ſie mir ihre Hand.
Riethen mir im Glauben einzukehren,
Zeigten mir den nächſten Weg dahin,
Unterweges ließ ich mich belehren,
Was ich hörte ſtärkte Muth und Sinn.

5.
Die Benennung jeder Bürgerwohnung,
Muß der Name einer Tugend ſeyn,
Die darin geübt wird, zur Belohnung
Trägt mans in die Bürger-Rollen ein.
Keinen Gaſthof trifft man in den Städten,
So wie keinen in den Dörfern an,
Und wenn ſie auch dieſe Anſtalt hätten,
Würde ſich ihr doch kein Fremder nah'n

6.
Denn die Bürger eifern in die Wette,
Jeder will ihm gern der Nächſte ſeyn.
Jeder würd' ſich freuen, wenn er hätte
Dieſe Pflicht der Liebe ganz allein.
Jetzt läßt man das Gaſtrecht nach der Reihe
Bei den Bürgern durch den Umlauf gehn,
Jedem gibt es einen Tag der Weihe,
Wenn er einen Freund kann bei ſich ſehn.

7.
Bei dem Bürger, der im Glauben wohnte,
Fand ich alſo meinen Aufenthalt.
Daß allhier der Friede Gottes thronte,
Und des Wohlthuns Fülle, fand ich bald.
Viele Tage weilt ich hier mit Wonne,
Und Chryſäons große Herrlichkeit,
Strahlte mir mit jeder Morgenſonne
In mein blödes Herz Zufriedenheit.

8.
Eines Tages kam mein Wirth und bate
Mich, mit ihm heut vor Gericht zu gehn.
Wie man in Chryſäon richte, lade
Er mich ein, doch auch mit anzuſeh'n.
Staunend fragt ich: gibts hier Streitigkeiten?
Lächelnd gab er mir zur Antwort: Ja!
Aber je wie hier die Bürger ſtreiten,
Streitet man auch nur in Solyma.

zeugen ſollten, wenn ſie es nicht thun mit aller ihrer Kraft. — Ja, wehe denen, die dem Herrn ſo ins Angeſicht ſpotten. — Wahrlich, ſein Arm iſt noch ausgereckt und ſeine Hand läßt noch nicht ab.

Noch iſt zu bemerken, daß der kleine Exkurs über die Danielſchen Weiſſagungen durch Mißverſtändniß nicht an den rechten Ort gekommen iſt. Es ſollte die erwähnte Unterſuchung (Seite 234, Zeile 3 von oben bis Seite 239 „wer Ohren hat zu hören, der höre“) einen beſondern Anhang bilden. Ein geneigter Leſer wird gebeten, dieſen Uebelſtand zu entſchuldigen.

Noch iſt nach genauerer Nachforſchung folgendes zu berichtigen. Es betrifft die auf S. 241 befindliche Angabe ſtattgefundener Ueberſchüſſe bei vorgekommenen Kollekten für das Land. Allerdings iſt es öfter der Fall geweſen, daß dergleichen Unglücksfälle auf dem Lande über den eigentlichen Verluſt durch die Stadt vergütet worden ſind. Allein ein wirklicher Ueberſchuß für den Armenſeckel hat nicht bei der Kollekte für Hollſtein ſtattgefunden, ſondern bei dem letzten Brande in Gaiterkinden.

In dem ebräiſchen Worte S. 235 und 237 iſt ein Druckfehler zu verbeſſern. Statt des ד muß ein ר geleſen werden. Ueberhaupt möge ein geneigter Leſer hie und da vorkommende Druckfehler (ſo z. B. S. 262 Z. 1 v. unten Mücken fangen u. ſ. w.) entſchuldigen, weil die Entfernung des Druckortes eine Reviſion durch den Verfaſſer unmöglich macht.

Der Verleger des grauen Mannes J. P. Raw macht den Leſer deſſelben noch auf nachſtehende vortreffliche Schriften aufmerkſam.

Roos, M. Fr., chriſtliches Hausbuch oder Morgen- und Abendandachten aufs ganze Jahr. I. Band, 5te verb. Auflage, mit einem Vorwort von Prof. G. H. Dr. Schubert in München, und einem ſchönen Titelkupfer in Stahl geſtochen. gr. 8. 1834. Subſcript.-Preis 3 fl. oder 2 Thlr. für beide Bände.*

Dieſes Buch bedarf wohl keine weitere Empfehlung.

*Der zweite Band hievon befindet ſich unter der Preſſe und wird längſtens bis zur Oſter-Meſſe 1834 verſandt, mit deſſen Erſcheinen tritt alsdann der frühere Ladenpreis wieder ein.

Schöner, J. G., hiſtoriſches Leſebuch der chriſtlichen Bibellehre. Für Liebhaber der Wahrheit unter Jungen und Alten. gr. 8. mit 1 Kupf. Neue Auflage. 1834. 2 fl. 24 kr. oder 1 Thlr. 10 gr.

Dieſes Buch wurde im Februar-Hefte 1833 der Berliner evangeliſchen Kirchen-Zeitung Nr 17. S. 133 u. 134. ſowohl Geiſtlichen als Laien auf das Beſte empfohlen, und nur bedauert, daß daſſelbe nicht ſchon mehrere Auflagen erlebt hat.

Schöner, J. G., die chriſtliche Lehre nach der heil. Schrift, ein Leitfaden zum Unterricht der Kinder. gr. 8. 12 kr. oder 3 ggr.

Vorzüglich für Confirmanden herausgegeben.

Nachrichten vom neueſten Zuſtande der lutheriſchen Kirche in Schleſien, vom April 1832 bis Juni 1833, nebſt beigefügten Originalbriefen. Fortſetzung der Geſchichte der lutheriſchen Gemeine in Breslau von Dr. J. G. Scheibel.

Lavaters Verklärung

besungen

von

Heinrich Stilling

Frankfurt am Main
in der Hermannischen Buchhandlung
1801

A [illegible] 307

Z rezervných fondov
žnica Matice slovenskej
pre antikvariát

Den schönen Kampf hab ich gekämpft: die Laufbahn durchgelaufen, und den Glauben bewahrt. Uebrigens ist mir der Siegeskranz der Gerechtigkeit aufgehoben; diesen wird mir der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tage geben.

II. Thim. 4.

Erste Scene.

Elnathan und Schirijah.

Elnathan.

Schirijah, Engel des Lichts! Du fährst auf Flügeln des Blitzes
Feyernd den Aether hinab, die Harfe donnert im Fluge;
Bringst du der sündigen Erde den Frieden? dem kommenden Zeitlauf
Bottschaft der Zukunft des Herrn? — Ach, weile dem himmlischen Bruder!
Darfst du der Sendung Geheimniſs mir sagen? ich horche mit Sehnsucht.

Schirijah.

Frieden lügen die Menschen, Elnathan! Den ewigen Frieden
Bringt Er selbst im kommenden Zeitlauf der trauernden Erde.

Komm, begleite mich Bruder! Jehovah befiehlt es, wir eilen
Schnell auf den Schwingen des Lichtstrahls hin zu Helvetiens Kämpfer,
Aller Kämpfenden Kämpfer, und aller Duldenden Dulder.
Stärker im Glauben ist keiner von allen Zeugen der Wahrheit;
Ohne zu sehen strebt er im Dunkeln am Faden der Vorsicht
Vorwärts im Irrſal des Lebens, auf düsterem Steige am Abgrund,
Immer vorwärts — und niemals allein — Nein! Tausenden winkt er,
Tausende folgen zur Fahne des Königs dem Christus Verehrer —
Christus Verehrer ist er — so liebend wie Simon Johanna.
Tod für Jesus Christus — und Tod fürs Vaterland ist ihm,
Immer der gröſste Gedank' — und Bruder! jetzt stirbt er für beyde —
Lavater stirbt — den erhabensten Tod, an der Vaterlands Wunde. —

9.

Nun wir gingen — in dem Rathaus fanden
Wir die Richter um die Tafel her
Ernſthaft ſitzend, die Partheien ſtanden
In der Ferne, und ſonſt niemand mehr.
Einer trat betrübt hervor und klagte
Zärtlich einen frommen Bürger an,
Der ihm immer, wie er weinend ſagte:
Wenn ihm etwas fehlte, Guts gethan.

10.

Jetzt bekrönt mich nun der Herr mit Segen
Ueberall, ich habe Ueberfluß.
Und der liebe Freund iſt nun entgegen
Meiner Pflicht: daß ich erſetzen muß.
All mein Bitten, mein beſtändigs Flehen
Iſt vergebens. Ach! er hört mich nicht,
Und er muß als Chriſt doch ſelbſt geſtehen,
Daß Erſtattung ſey die höchſte Pflicht.

11.

Aufgefordert ſprach nun der Beklagte:
Hört mich Richter! nicht dem Freunde hier
Lieh ich Geld; Er weiß ja, daß ich ſagte:
Nur dem Herrn gebührt der Dank nicht mir;
Ihm Vergeltung! Alles bin ich ſchuldig,
Dem, der mir ja allen Reichthum gab,
Und mit ew'ger Liebe trägt geduldig
Alle Mängel, die ich an mir hab.

12.

Hierauf ſprach der Kläger: Lieben Brüder!
Eben das iſt auch der Fall mit mir;
Auch des Herrn ſind alle meine Güter,
Alles was ich habe, gab Er mir.
Darum muß ich auch dem Herrn erſetzen,
Was er mir durch Brüder Guts gethan,
Und ich würde ja das Recht verletzen,
Nähm ich ohn' Erſatz die Wohlthat an.

13.

Mit Begierde harrt ich der Entſcheidung,
Dieſe fiel nun wörtlich dahin aus:
Hat der Herr durch ſeine heil'ge Leitung,
Kläger! dich geſegnet und dein Haus,
So bezahl dem Freunde deine Schulden,
Du Beklagter! nimm ſie freundlich an,
Leg' dann in den Armenſchatz die Gulden,
Sieh' ſo haſt du doppelt wohlgethan.

Kämpſt ohne Aussicht den Kampf des Glaubens, die Fülle der Schmerzen
Wüthet in sechsfacher Qual im schwächlichen Körper des Dulders.
Fünfzehnmale schon blickte der Vollmond mit röthlichem Schimmer
Lavaters Kampfplatz an — und schwieg — in Wolken verschleyert
Eilt er über den Jura, er konnte das Elend nicht ansehen.
Aber der Held steht da — wie ein Fels im Wogengetümmel,
Horcht mit Sehnsucht, und forscht unaufhörlich mit gierigen Blicken,
Ob im Osten ein Schimmer des Aufgangs der Höhe sich zeige? —
Horcht mit spähendem Ohr auf den Laut der Ankunfts Posaune;
Will eine sinnliche Spur von Jesus Christus erlechzen;
Nur einen einzigen Blick in Sein holdes Antlitz erglauben,
Nur einen Lispel von Ihm, nur ein — Friede mit dir! sich erbitten. —

Wo ist ein Wesen das Christum liebt, wie Lavater liebet? —
Aber von allem kein Laut, kein Blick, kein Schimmer von Osten.
Alles gewöhnlich — und Nacht — und fernes Drohen des Spötters.
Fürchterlich drohende Klippen, und Strandung dem Schifflein des Glaubens.
Aber er steht wie ein Fels, und bebt nicht im Wellengetümmel.
Glaubt und hoft, glaubt immer und hoft, und liebt wie sein Heiland.
Will seinen Mörder in allen Welten erforschen, ihm sagen: —
„Dank für die Wunde, die Glauben, Vertrauen und Dulden mich lehrte."
Ist in der Demuth und Sanftmuth der Erste, im Unmuth der Letzte.
Gleich einem Lamme zur Schlachtbank geführt im Schweigen und Leiden,
Möchte zu jedes Füſse sich schmiegen, die Hände ihm küſsen.
Immer vorwärts ringt sein Geist, und immer geschäftig

Streut er köstlichen Saamen für künftige Christus Verehrer;
Keine Minute ist leer, er würkt unaufhörlich für Christus;
Schaut und horcht ins ewige Dunkel, kein Schimmer von Christus
Kommt in sein Aug, kein Laut in sein Ohr, und dennoch vertraut er.
Glaubt seinem Gott, bleibt treu bis ans Ende. — Elnathan! wir eilen
Ihn zu erlösen; der Kampf ist erkämpft, die Krone errungen.

Elnathan.

Schirijah! Bruder! wer jauchtzt nicht für Wonne bey deiner Erzählung?
Danket dem Herrn, für den muthigen Kämpfer ihr himmlischen Heere!
Lobt den Jehovah! sein Knecht hat vollkommen die Probe bestanden!
Aber ich schaue von fern in des innern Heiligthums Dunkel,
Seh' den erhabenen Plan auf der goldnen Tafel der Vorsicht:

„Siehe, mein Bruder! Du weiſst mit welcher unendlichen Langmuth
„Gott die Christen ertrug — wie viele Jahrhunderte hat Er
„Liebe, Schonung und Zucht gebraucht, um die Menschheit zu bessern.
„Alles vergebens! — Ach überall nur empöret der Abfall
„Gegen Christus die Christen, man haſst Ihn die ewige Liebe!
„Schrecklicher ward kein Verbrechen, so alt die Welt ist, begangen.
„Schrecklicher war kein Gericht, als jenes der Christenheit seyn wird.
„Er ist verhüllt in sein Dunkel, und giebt dem verruchten Geschlechte
„Keinen Schimmer von sich zu erkennen, damit sie im Zweifel
„Vollends den Abfall erzweifeln, das Ziel ihrer Wünsche ertaumeln,
„Und Er dann schnell wie ein Dieb in der Nacht zum Abgrund sie stürze.
„Aber eben dieſs Schweigen des Herrn ist Wohlthat dem Christen.

„Denn es verkürzt die Tage der Prüfung,
beschleunigt die Ankunft
„Ihres Erlösers, und fordert sie auf zum
Wachen und Beten.
„Würd' auch Christus durch Zeichen und
Wunder die Seinigen stärken,
„Dennoch es würde nicht glauben der Unchrist;
die Probe des Glaubens
„Fänden die Glaubenden nicht, die sie reif
macht zur ersten Erstehung.
„Diesen war Lavater Muster, und darum
sollt er den Gipfel
„Aller Gipfel der Leiden, und Proben des
Glaubens erklimmen.
„Siehe, er hat ihn erklimmt — da steht er,
ein Zeuge der Wahrheit,
„Nah' am Ziel! Er selbst das gröſste der Zeichen
und Wunder.“

Schirijah.

Himmlischer Bruder! Du steigst und sinkst
ja, als wenn du im Jubel
Welten von Seeligkeit ahntest.

Elnathan.

Die ahn ich auch Schirijah! Amen!
Grofs ist der Plan des Erhab'nen, und seelig die sündige Erde,
Wenn Er sie zweymal erlöfst, den Drachen auf ewig besiegt hat.
Siehe, wer schwebt da vom ewigen Hügel so eilend hernieder?
Eldad der liebende kommt, er naht sich mit Minen des Jubels,
Freude der Seeligkeit strahlt aus den Augen.
Eldad, willkommen!

Zweite Scene.

Elnathan, Schirijah, Eldad und Elgamar.

Eldad.

Seyd mir willkommen, Jerusalems Bürger! ich soll Euch begleiten,
Lavatern abzuholen erhöht der Seeligkeit Fülle.
Ach, wie wird er strahlen vor Wonne, wenn ihm nun auf einmal
Schwindet die Hülle, und er den Unaussprechlichen anschaut! —
Nun zum erstenmal sieht — Den — dessen Bildniſs er ahnte;
Alle Formen der Schönheit erforschte, und keine Ihm gleich fand,
Nun Ihn sieht, das Urbild der Menschheit in Himmlischer Würde!
Dieſs zu schauen ist Wonne der Engel. Ach, sehet Elgamar!

Seht wie er eilt, der Engel der Erndte, der Engel des Todes!
Wie er so ruhig da sitzt auf der Wolke die Sichel im Schoose!
Kommt! Ihr seht wie er eilt, um Lavaters Leiden zu enden.

Elgamar.

Wonne der Seeligkeit Euch! Ihr Brüder! Ihr sollt mich begleiten;
Das ist ein Fest wie's wenige gab seit Christus erhöht ist.
Wenige hab ich vom Kampf entlastet die Lavater gleich sind.
Selbst der Erhabenste freut sich des Anblicks wenn Lavater Ihn sieht.
Lächelnd sprach Er vom Throne herab, jetzt eile Elgamar,
Mir dieſs Kleinod meiner Erlösung zu holen! ich jauchzte!
Setzt Euch hieher auf die Wolk', uns tragen des Morgenroths Flügel
Schnell am Sonnenweg rechts hinab zur sündigen Erde.

Elnathan.

Wie's dort dämmert im Land der Erlösung!
der Hauch des Verderbens
Steigt aus dem gähnenden Abgrund empor —
erbarm dich der Menschen,
Deiner Erlöſsten! — erbarm dich Jehovah!
Du Aller Erbarmer!

Dritte Scene.

Elnathan, Schirijah, Eldad, Elgamar und Lavater am Sterbebette.

Schirijah.

Gott! der Seeligkeit Wonne trübt sich beym Anblick des Jammers!

Elnathan.

Stimme die Harf' nicht zu laut, du Lieber! Der Rathschluſs des Höchsten
Will durchaus, daſs kein Laut vor dem Schauen den Glauben erhöhe.

Eldad.

Eil, Elgamar! — mir schauert! —

Elgamar.

(indem er die Sichel schwingt)

Staub werde Lavaters Hülle!
Sieger, empor!

14.

Nun erſchien mit wehmuthsvollem Sehnen,
Auch ein ſilberlockicht Elternpaar,
Und ihr Sohn; die Augen voller Thränen
Standen alle drei, die Klage war
Auf der Eltern Seite: Edle Brüder!
Sprach der Alte, dieſer treue Sohn
Iſt der Erbe aller meiner Güter,
Für ſein Herz ein allzu kleiner Lohn.

15.

Ach! er liebt ein Mädchen wie ein Engel,
Und wir wünſchen ſehnlich, daß er ſie
Heimführt. Sind wir gleich noch voller Mängel,
Und Gebrechen, werden wir doch nie
Dieſe lichtgewohnten Augen trüben,
Ihnen nirgendswo zuwider ſeyn,
Gern uns in der Selbſtverläugnung üben,
Doch er ſpricht zu unſerm Wunſche, Nein!

16.

Thränenlächelnd, ſchamhaft und beſcheiden,
Nahte ſich der hochgeliebte Sohn;
Und er ſprach: Ach, meiner Eltern Leiden
Brachte ich ſchon oft vor Gottes Thron.
Mein Gebet hat Er noch nicht erhöret.
Hört Ihr Väter! meine Antwort an,
Meine Lieb' hat mich nicht ſo bethöret,
Daß ich nicht noch lange warten kann.

17.

Meine Eltern ſind, Gottlob! noch munter,
Noch zur Wirthſchaft thätig und geſchickt.
Wahrlich ja! es iſt ein wahres Wunder,
Wie ſie Gott mit ſeiner Huld erquickt.
Eine Fremde, auch die Beſte, würde
Aendern die gewohnte Häuslichkeit!
Die Erleichtrung mütterlicher Bürde,
Störte ſicher die Zufriedenheit.

18.

Sind die lieben Eltern Lebensmüde,
Gehen ſie gebückt am Krückenſtab,
Dann ſoll meiner Lina Herzensgüte,
Die der Herr ihr überfließend gab,
Meine theure Mutter huldreich pflegen,
Ich will dann des Vaters Stütze ſeyn,
Sein Gebet bringt mir des Himmels Segen,
Deſſen wir uns Alle dann erfreun.

Lavater.

Ich sterbe, Vater! Herr Jesus! ich sterbe!

Elgamar.

Schirijah, donn're die Saiten hinab, daſs die schmachtende Seele
Schnell sich ermanne, und schleunig vom Taumel des Todes erwache.

Schirijah.

(singt in die Harfe)

Wach auf aus deinem Schlummer
Du müde Seele, du!
Entlaste dich vom Kummer
Eil deinem Eden zu!
Dein Glaube wird gekrönet,
Erhört ist nun dein Flehn,
Den, welcher dich versöhnet
Sollst du nun endlich sehn!

Lavater.

Gott! — Hallelujah! — wo bin ich? — wie ist mir? Herr Jesus! wer seyt Ihr?
Steigt denn dein ganzer Himmel voll Wonne von Sternen hernieder?

Schirijah.

Sey uns willkommen, du himmlischer Bruder! Jerusalems Bürger
Sind wir — gekommen dich heim zu holen im hohen Triumphe.

Lavater.

Jesus Christus! — so hast du denn endlich mein Flehen erhöret!
Nun so krön' auch das eine Vertrauen! —
Du weiſst was mich drückte!

Eldad.

Gruſs an dich! vom erhabenen Throne! auch das ist erhöret!

Lavater.

Sonne bin ich geworden! — ich strahle! — Ihr himmlischen Brüder!
Was ich geworden, das ahnet kein Mensch! Ach! dürſt ihr Lieben,
Dürſt ihr nicht Ruhe hauchen zum Kreise der lieben Verlaſsnen!

Elgamar.

Nur noch ein wenig geharrt, so werden die Tafeln der Vorsicht
Dich über alles belehren, und dann erst fühlst du dich seelig.

Schirijah.

Lavater! kennst du mich nicht! — Du Kenner der menschlichen Bildung!

Lavater.

Felix Heſs! — Allmächtiger Gott; — ich erbebe für Wonne!

Eldad.

Lavater! — Bruder!

Lavater

Pfenninger! Du! — hier vergeht die Sprache!

Elnathan.

Israel nennt dich die Sprache der Himmel. —
Du strahlst ja vor Wonne,

Wie noch keiner strahlte; du jauchzest vor Freude, und steigest
Hoch im Jubel empor, und sinkest, du steigest und sinkest
Gleich dem erhabensten Seraph, der schon Jahrtausende feyert.
Lavater Israel! sieh! Dort sinkt der Wagen des Siegers
Seitwärts, nah am Orion hernieder, — nun seegne die Erde,
Seegne Helvetien! — Seegne dein Haus! und die Liebenden alle!
Nicht gar lang ists hin, so kommst du im glänzenden Zuge
Wieder hieher, dem vielgekrönten König zur Seiten.

Lavater.

Seegen dir, beträngtes Helvetien! — Jammer und Elend
Lastet schrecklich auf dir. — Jehovah erbarme sich deiner!
Führ aus dem Kampfe zum Sieg die Kämpfer, du Sieger Jehovah!

Glaubendes Dulden ist Siegen; dieſs lehre sie,
göttlicher Dulder!
Jesus Christus! — Meine Geliebten! die
Gattin! die Kinder!
Alle die Freunde! o seegne, erquicke, beseelige
Alle!
Ströme den Geist der Ruhe, des Trostes in
alle Geliebten!
Alle die mich beweinen durchsäuſle dein
ewiger Friede! —
Aber dir, du Land der Erlösung, des Fluchs
und der Gnade,
Stern der göttlichen Wunder! — Planet der
Erbarmungen Gottes!
Dämmernd rollest du jetzt dahin im Pesthauch
des Abgrunds;
Aber nah' ist der Tag, an welchem der strahlende Morgen
Christum mit himmlischen Schaaren im
Siegsgewande dir zuführt!
Dann entschwindet der Pesthauch, du schwimm'st
dann im ruhigen Aether,
Gleich dem Vollmond im May, wenn ihn der
Morgenstern grüſset.

All' ihr Erlößten des Herrn, wo ihr im Dunkel
zerstreut seyd,
Kämpft durch Dulden, und glaubt ohne Schauen,
und siegt nur durch Liebe.
Seegen auf Euch vom Herrn! Lebt wohl ihr
Erlößte **Jehovahs**!

Vierte Scene.

Alle die Vorigen, Chöre, Stephanus, gegen das Ende. Der Herr.

Schitijah.

Sieh, der Triumpfwagen kreiſst um dich her, erheb dich und steige
Hoch zu den ewigen Höhen empor, zu Jerusalems Thoren.
Sieh den Seraph? — er bringt dir die Krone der Sieger; den Palmzweig,
Nimm in die Hand! wir Vier begleiten dich bis zu dem Throne.

Eldad.

Seht, wir fliegen empor mit Schnelle des Blitzes; von ferne
Strahlt schon der ewige Morgen vom heiligen Berge hernieder,
Siehst du! Bruder, die Perlenthore Jerusalems schimmern?

Lavater.

Lehret mich erst die Sprache für unaussprechliche Dinge,
Dann will ich preisen den Herrn, in ewigem Jubel ihm danken!
Wär ich noch sterblich, mein Wesen ertrüg nicht der Seeligkeit Fülle.
Himmlische Brüder! o lehrt mich den neugebornen das Leben
Himmlischer Wesen erst kennen! — *Mein Gott! ich bebe für Wonne!*

Elnathan.

Schirijah sieh! die Palmenträger Jerusalems kommen
Uns entgegen, die Harfe zur Hand, sie töne im Jubel!
Seht, unabsehbare Reyhen umkreisen den Wagen, sie jauchtzen.

Schirijah.

Bürger Salems! Triumph! — Jehovah singt! Hallelujah!

Chor.

Preis, Anbethung dir! Du Heiligster! Jesus Jehovah!

Schirijah.

Bürger Salems! begrüſst den Bruder, Helvetiens Kämpfer.

Chor.

Heil dir! — sey uns willkommen, Geliebter! wir freuten uns längst schon
Hoch des Glaubens in dir, der Geduld, und der Liebe zu Jesus!
Freuten uns deiner Thätigkeit hoch, du Blutzeug' Jehovahs!
Wir erfuhren schon längst dein unaufhörliches Sehnen
Christum zu sehn, — und ihm dem Erhabnen ins Antlitz zu schauen.
Jauchze Bruder! du wirst ihn sehen, das Urbild der Schönheit!
Aller Wesen erhabenstes Muster — die ewige Liebe,
Göttlich - Menschlich gebildet! an Lieb' und Huld, unaussprechlich.

Lavater.

Nichts bin ich! — ein Sünder! Verklärte Jerusalems Bürger!
Ach, nicht werth dem Geringsten von Euch die Füſse zu küssen.
Tagelöhner nur, Jerusalems goldener Straſsen
Hüter, — der Perlenthore Jerusalems Wächter nur sey ich,
Dann schon zerflieſs ich in Wonne des Lebens!

Eldad.

O horcht wie es tönet!

Elnathan.

Lobet den Herrn! die Triumph-Posaune donnert vom hohen
Zion herab, ins Unendliche hin. Die himmlischen Kreise
Sollen des Siegestag begeh'n; der Erste Blutzeug
Stephanus, harrt auf der Zinne – den spätern Bruder dem Herrn selbst
Vorzustellen am Thron. Die Posaune schallt nur dem Blutzeug.

19.
Freundlich ſprach der Richter zu dem Sohne:
Sey gehorſam! folg' der Eltern Rath.
Deine Lina ſey der Mutter Krone,
Du des Vaters Troſt mit Wort und That.
Deine Mutter ſoll die Wirthſchaft pflegen,
Wie bisher und Lina dient ihr gern,
Das Gericht wünſcht Euch Jehovah's Segen,
Alles was betrübt, das ſey Euch fern.

20.
Nun erſchien ein Jüngling vor den Schranken,
Und verklagte ſeinen beſten Freund;
Dieſer ſtand von ferne in Gedanken,
Ganz vertieft; der Erſte ſprach, es ſcheint,
Daß mein lieber Freund ſich will beſinnen,
Iſt dem ſo, wohlan! verhehl es nicht,
Dann will ich die Klage nicht beginnen,
Nicht mit ihr beſchweren das Gericht.

21.
Freund, du irrſt! verſetzte der Beklagte,
Denn ich denk auf Widerlegung nur;
Und mir dünkt das, was ich oft dir ſagte,
Sey zu ſchwach, jetzt komm ich auf die Spur.
Trage du gebührend die Beſchwerde,
Nach der Wahrheit unſern Richtern vor.
Gott erhöre meinen Wunſch; ich werde
Zu ihm richten meinen Blick empor.

22.
Väter! ſprach der Jüngling, dieſer liebet
Eine Jungfrau, die mir theuer iſt,
Dies erfährt der Gute und er giebet
Sie nun auf, daher entſteht der Zwiſt.
Wenn ich drauf beſteh, du mußt ſie nehmen,
Dann ſpricht er: du haſt ſie eh geliebt,
Und ich muß die Liebe doch bezähmen,
Wenn ſie Anlaß zur Betrübniß gibt.

23.
Väter! ſprach der Andre, ein Verbrechen
Wär' es ja, wenn ich die Jungfrau nahm;
Schrecklich würde dies der Höchſte rächen,
Es iſt Pflicht, daß ich den Trieb bezähm.
Nun verſetzt der Kläger: nicht verſprochen
Hab ich mit der lieben Jungfrau mich;
Hier wird noch kein Ehebund gebrochen,
Und ich weiß, Maria liebet dich.

Lavater.

Himmlische Brüder! erflehet mir Kraft! ich versinke vor Ehrfurcht.
Beben und heiliger Schauer durchdringt mein innerstes Wesen.

Eldád.

Seht, Myriaden erfüllen die goldenen Gassen, sie feyern
Lavaters Sieg.

Lavater.

Der Herr hat gesiegt! ein Nichts kann nicht siegen.

Chor.

Ja, der Herr hat gesiegt, und ihm allein Hallelujah!
Aber der Kämpfer im Staub siegt auch durch Ihn, Hallelujah!
Seelig bist du, Ueberwinder im Staub, durch Lieben und Dulden,
Glauben und Hoffen, und Leiden und Sterben, Triumph! Hallelujah!

Elnathan.

Seht, es senkt sich vom hohen Zion die goldene Wolke
Strahlend hernieder, und Stephanus mit ihr, — fasse dich Bruder!
Stärke dich! nun ist sie da die Stunde des seeligen Schauens!

Stephanus.

Herrlicher Sieger! o laſs dich umarmen, und brüderlich küssen.
Sey mir willkommen, mein Bruder! am Fuſse des heiligen Berges.
Sieh nun, wie seelig es ist, der ewigen Liebe zu trauen,
Wenige Jahre des Kampfes, des dunkeln Glaubens, was sind sie?
Aengstliche Träume aus denen man aufwacht zu ewiger Wonne,
Komme zum längst ersehneten Ziele zu schauen den Herrn selbst.

Lavater.

Alle mein Wirken war nichts; mein Dulden nichts! und die Wonne —

Gott! ich bin ihrer nicht werth! wie faſs' ich die Meere des Lebens?
Kann ein Vögelchen denn die Fluthen des Oceans trinken,
Oder der Hirtenknabe, wie denkt er den Rathschlag des Staatsmanns?
Aber ich spüre die Kraft, den Ausfluſs der Nähe des Herrn schon;
Werde muthiger, stärker, der Seeligkeit Fülle zu tragen.
Welten fang' ich an im Begriff zu umfassen, ich denke
Klar — mein Geist wird erweitert, ich fasse auf einmal die Höhe
Tiefe und Weite der Dinge, ich trinke Ströme des Lebens
Fluthenweis ein — mein Daseyn erwächst zur Gröſse des Engels.

Stephanus.

Bruder! hieher auf die Wolke! und schwinget Euch empor zu den Zinnen
Zions! Siehest du, Bruder, die Glorie über dem Throne? —

Siehst du ihn strahlen den Urthron des Herrschers der Welten? der Schöpfung
Urquell, den Sitz der göttlichen Menschheit des Jesus Jehovah!

Lavater.

Jesus **Christus**! du ewiges Leben! mein Herr und mein Gott. Du!

Der Herr.

Komm, mein Freund, an die Brust, in die Arme der ewigen Liebe.

Leser, und Freunde verzeiht! hier sinkt meine Seele in Ohnmacht.
Weiter schwingt sich mein Geist nicht empor, die Flügel ermatten,
Noch zu sehr mit Staub belastet, es kämpfet die Seele,
Will empor sich ringen, und kann nicht, sie macht nur Versuche;
Gleich dem Vög'lein im Nest wenn eben die Federn erreifen.

Geist der ewigen Liebe! befrey uns von dem was die Seele
Noch ans Irrdische fesselt, damit wir dereinst im Erwachen
So wie Lavater hier, in einem Fluge bey Ihm sind!
Ihm, der war, und ist, und seyn wird, Ihm — Hallelujah!

Anmerkungen.

Schirijah,	heiſst:	Gott ist mein Lied.
Elnathan,	—	Gott hat gegeben.
Eldad,	—	Gott lieb.
Elgamar,	—	Gott hat vollendet.
Israel,	—	Kämpfer Gottes.
Stephanus	—	Sieges Krone. Der Erste Blutzeuge für die Wahrheit Jesu.

In dem Gedicht selbst kommen einige Stellen vor, die wenigstens für den Einen oder Andern, einiger Erläuterung bedürfen.

Schirijah sagt in seinem ersten Gespräch mit Elnathan: „Der Vollmond sey — über den Jura hinweg geeilt.“ Der Jura ist ein Gebirg an der westlichen und nordwestlichen Gränze der Schweiz, über welches also Sonne und Mond, wenigstens dann, wann sie diesseits dem Aequator sind, untergehen. Dann führt er auch Lavaters denkwürdige Aeuſserung an, die dieser verklärte Jünger der Wahrheit würklich gesagt hat, nämlich: Ich will meinen Mörder in allen Himmeln und in allen Höllen aufsuchen, und ihm danken für diese Leiden die er mir verursacht.“ Ist dies auch etwa Schwärmerey? — Nun so ist mir diese himmlische Schwärmerey viel tausendmal lieber als alle Philosophie in der Welt.

Auch die Worte die ich hier im Gedicht Lavatern in den Mund lege: „Vater, ich sterbe! — Herr Jesus, ich sterbe!“ hat er würklich gesagt.

Felix Heſs, den Lavater im Schirijah entdeckt, war ein junger Zürcher Theologe, mit dem der Verklärte in frühern Zeiten in vertrauter Freundschaft lebte; er starb in seinen besten Jahren. Viel schönes und erbauliches findet man von ihm in Lavaters Tagebuch.

Pfenninger, der hier Eldad heiſst, ist bekannt durch mehrere vortreffliche Schriften: z. B. das christliche Magazin mit seinen Sammlungen; der Kirchenbote; die Familie von Oberau, oder Eden, u. s. m. Er war ein vortrefflicher Mann; Lavaters vertrauter Freund, und so wie er, Pfarrer in Zürich. Er wurde vor mehrern Jahren zur Oberwelt abgerufen.

Wenn ich Lavatern unter die Blutzeugen zähle, so getraue ich mir das vor dem Throne Gottes zu vertheidigen; denn er starb würklich nach 15 monatlichen unerhörten Schmerzen und Martern, die ihm seine Schuſswunden verursachten, an den Folgen dieser Wunden; und diesen Schuſs bekam er von einem Soldaten, nicht aus Uebereilung, nicht im Getümmel, nicht im Zank mit diesem Soldaten — mit einem Wort, nicht aus einer vermuthlichen Veranlassung, sondern aus einer Ursache die der Herr weiſs, und die ihm zum Blutzeugen macht. Die ganze Geschichte erzählt er selbst in seinen Briefen über das Deportationswesen. — Man lese — urtheile — lege die Hand auf den Mund und schweige!

24.
Jetzt ließ das Gericht Maria kommen,
Huldreich trat ſie vor die Schranken hin.
Ihrem großen blauen Aug entglommen
Strahlenblicke, und ihr hoher Sinn
Horchte ruhig auf des Richters Worte
Wie ein Engel vor Jehovah's Thron,
Wenn der aus der dunkeln Todes-Pforte
Bringen ſoll den einſt verlornen Sohn.

25.
Hier mußt du, ſo ſprach der Richter, ſchlichten
Einen Streit, woran du Urſach biſt.
Laß dein Herz in dieſer Sache richten,
Nimm nur den, der dir am liebſten iſt!
Dieſe Beide lieben dich aufrichtig,
Jeder liebt dich; Jeder will dich nicht.
Jeder hält des Andern Grund für nichtig;
Sag uns redlich, was dein Herze ſpricht?

26.
Väter! ſprach Maria, hier entſcheiden,
Kann fürwahr, mein blödes Herze nicht,
Denn es kennt die Wahl nicht zwiſchen Beiden,
Nur entſcheiden kann hier meine Pflicht.
Dieſes Klägers Eltern ſind gebrechlich,
Sie zu pflegen wäre meine Luſt,
Des Beklagten Eltern ſind nicht ſchwächlich,
Seht! kein andrer Grund iſt mir bewußt.

27.
Drum wähl' ich den Erſten; denn ſie Beide
Sind mir werth, es ſpreche das Gericht
Meine Pflicht nun aus, denn ich beſcheide
Mich gar gern, zu thun das, was er ſpricht.
Mädchen, ſprach der Richter, dein Begehren,
Sey im Namen Gottes dir gewährt.
Jünglinge! ihr könnt' euch nicht beſchweren,
Jeder hat erlangt, was er begehrt.

28.
Endlich kam noch einer, dieſer ſagte:
Daß er Kläger und Beklagter ſey.
Als ihn nun der Richter lächelnd fragte,
Wie es käme? — es iſt einerley,
Sprach der Mann, ich weiß des Nachbars Gründe
Weiß ſo gut wie er, was er begehrt.
Ich beging ja eine große Sünde;
Wär ſein Wohl mir nicht wie meines werth.

Biogr.
567 6/5

Jung

(Jung-Stilling)

Heinrich Stillings
Leben.

Fünfter Theil.

Mit dem Bildniß des Verfaſſers
von H. Lips in Zürich.

Verlagsbücher von H. A. Rottmann.

Heinrich Stillings Jugend, Jünglingsjahre, Wanderſchaft und häusliches Leben, 4 Theile. 8. rthl. 2. 6 gr.

Geſchichte des Hrn. v. Morgenthau, von dem Verfaſſer des Heinrich Stilling, 2 Theile. rthl. 1. 12 gr.

Lavaters (J. C.) Antworten auf wichtige und würdige Fragen und Briefe weiſer und guter Menſchen, — eine Monatſchrift, 2 Bände. gr. 8. mit Kupfern von Lips. rthl. 4. auf Velinpapier rthl. 7. 12 gr.

Deſſen apoſtoliſche Ermahnungen, oder Kern der chriſtlichen Sittenlehre in 7 Predigten über Röm. 12, 7—21. 8 gr. auf Velinpapier 12 gr.

Oswalds (H. S.) Unterhaltungen für gläubige Seelen. gr. 8. 20 gr.

Deſſelben Aufſätze in den Stunden des verborgenen Umganges mit Gott. gr. 8. 20 gr.

Glaubensbekenntniß, ein aufrichtiges, von der Perſon und königlichen Würde Jeſu Chriſti. 8. 8 gr.

Henriette oder der Huſarenraub, in Briefen, 4te vermehrte Auflage m. Kupf. rthl. 1. 12 gr.

Reinhold und Sophie, eine Geſchichte in Originalbriefen von dem Verfaſſer der Henriette oder der Huſarenraub. 8. 16 gr.

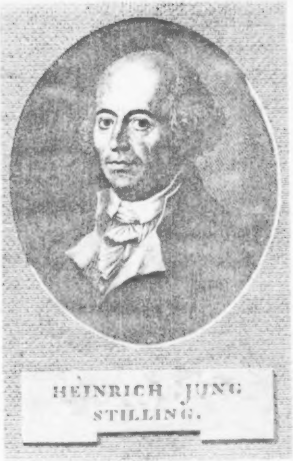
Geſchichte des Jünglings in der Einſamkeit. 8. 10 gr.

Lienhard und Gertrud, ein Buch für das Volk, von Peſtalozzi. 8. 20 gr.

Geſchichte eines Landpredigers in Weſtphalen, wie ſie im Gange des Lebens aufſtößt. 8. rthl. 1.

Der Eigenſinn des Glücks, in den auſſerordentlichen Begebenheiten des Baron von T.. und ſeiner Familie. 2te Auflage. rthl. 1. 4 gr.

Louiſe von H*** oder der Triumph der Unſchuld eine rührende Geſchichte, von dem Verfaſſer des Eigenſinns des Glücks, 2 Theile. 2te Auflage. 8. rthl. 1.


HEINRICH JUNG
STILLING.

Joh Heinr Jung-Stilling

Heinrich Stillings
Lehr-Jahre.

Eine wahrhafte Geſchichte.

Mit dem ſehr ähnlichen Bildniß des Verfaſſers
von H. Lips in Zürich.

Berlin und Leipzig 1804,
bey Heinrich Auguſt Rottmann,
Königl. Hofbuchhändler.

Liebe Leſer und **Stillingsfreunde!** Ihr könnt den Titel, **Heinrich Stillings Lehrjahre** nehmen wie Ihr wollt — Er war bis daher ſelbſt **Lehrer** und diente von der Pique auf; Er fieng als Dorfſchulmeiſter zu **Zellberg** an, und endigte als Profeſſor in **Marburg.** Aber er war auch **Schüler** oder **Lehrjunge** in der Werkſtätte des gröſten Meiſters; ob er nun **Geſelle** werden könne, das wird ſich bald zeigen — weiter wird ers wohl nicht bringen, weil wir ja alle nur **einen** Meiſter haben, und auch nur haben **können.**

Stilling glaubte nun ganz veſt, das Lehramt der Staatswirthſchaft ſey der Beruf, zu welchem er von der Wiege an vor= und zubereitet worden; und **Marburg** ſey auch der Ort, wo er bis an ſein Ende leben und würken ſollte. Dieſe Ueberzeugung gab ihm eine innige Beruhigung, und er bemühte ſich in ſeinem Amt alles zu leiſten, was die Kraft eines Menſchen leiſten kann: er ſchrieb ſein groſſes und weitläuftiges Lehrbuch der **Staats-Polizey**, ſeine **Finanzwiſſenſchaft**, das **Camerale practicum**, die **Grundlehre der Staatswirthſchaft**, **Heinrich Stillings häusliches Leben**, und ſonſt noch viele kleine Abhandlungen und Flugſchriften mehr; wobey dann auch die Staar- und Augencuren ununterbrochen fortgeſetzt wurden. Er las täglich **vier** zuweilen auch **fünf** Stunden Collegien, und ſein Briefwechſel wurde auch immer ſtärker, ſo daß er aus allen ſeinen Kräften arbeiten mußte, um ſeinen groſſen und ſchweren Würkungskreis im Umſchwung zu erhalten; doch wurde ihm alles dadurch um vieles erleichtert, daß er in **Marburg** lebte.

Dieſe alte, von jeher, durch den letzten Aufenthalt, Tod, und Begräbniß der heiligen Landgräfin **Eliſabeth von Heſſen**, berühmte Stadt, liegt krumm, ſchief, und bucklicht, unter einer alten Burg, den Berg hinab; ihre enge Gaſſen, leimene Häuſer, u. ſ. w. machen bey dem, der nur bloß durchreiſt, oder den Ort nur oberflächlich kennen lernt, einen nachtheiligen, aber im Grunde un-

29.

Aneinander liegen unſre Matten,
Auf der Scheidung ſteht ein Pfirſichbaum,
Er bedeckt mit dreimal größerm Schatten
Seinen Boden, mir ein Viertel kaum.
Darum ſoll er auch drei Viertel nehmen
Von den Früchten, die der Baum uns trägt,
Doch dazu will er ſich nicht bequemen,
Kaum zur Hälfte hab ich ihn bewegt.

30.

Früchte, die auf jedes Boden fallen,
Sprach der Richter, ſind ſein Eigenthum,
So iſt es gebräuchlich bei uns Allen,
Lieber Bruder! zankt euch nicht darum.
Das iſt doch ein wunderbares Streiten,
Dacht ich, und bei uns ganz unerhört,
Ach, wann kommen doch die frohen Zeiten,
Wo kein Eigennutz den Frieden ſtört!

31.

Mein Begleiter wohnte in der Treue,
Täglich kam er und beſuchte mich;
Und bezeugte mir, wie er ſich freue
Meiner treuen Liebe wonniglich.
Wie die Engel wallten wir zuſammen
In den Gaſſen vorwärts und zurück,
Unſre faſt verklärte Augen ſchwammen
Oft in Thränen über all das Glück,

32.

Welches aus Jehovah's Fülle floſſe,
Strömen gleich auf dieſes heil'ge Land;
Und des hohen Friedens Theilgenoſſe,
War hier jeder Menſch und jeder Stand.
Kinder trieben hier nicht auf den Gaſſen
Unfug, und kein Knecht der Polizei
Hatte jemals nöthig aufzupaſſen,
Ob es hie und da auch ruhig ſey?

33.

Einsmals gingen wir aufs Land ſpazieren
Hand an Hand, und ſprachen Allerlei,
Von Jehovah's freundlichem Regieren,
Und wie glücklich jede Seele ſey,
Die im ſchweren Kampf Ihm treu geblieben,
Jetzt der erſten Auferſtehung Loos
Froh erlangt, und nun mit ihren Lieben
Ruhe in der wahren Freundſchaft Schoos.

ungerechten Eindruck: denn ſo bald man das Innere des geſellſchaftlichen Lebens — die Menſchen in ihrer wahren Geſtalt — dort kennen lernt, ſo findet man eine Herzlichkeit, eine ſolche werkthätige Freundſchaft, wie man ſie ſchwerlich an einem andern Ort antreffen wird. Dies iſt kein leeres Compliment, ſondern ein Dankopfer, und Zeugniß der Wahrheit, das ich den lieben Marburgern ſchuldig bin.

Dann gehört auch noch das dazu, daß die Gegend um die Stadt ſchön und ſehr angenehm iſt, und dann belebt auch der Lahnfluß die ganze Landſchaft: denn ob er gleich auf ſeinem ſchwachen Rücken keine Laſten trägt, ſo arbeitet er doch allenthalben fleißig im Taglohn, und greift rechts und links den Nachbarn unter die Arme.

Das erſte Haus, welches in Marburg Stillingen und Selma die Arme der Freundſchaft öfnete, war das Coingſche: Doctor Johann Franz Coing war Profeſſor der Theologie, und ein wahrer Chriſt; mit beyden Eigenſchaften verband er einen freundlichen, ſanften, gefälligen und geheim wohlthätigen Character; ſeine Gattin war ebenfalls eine fromme gottesfürchtige Frau, und von dem nämlichen Character; beyde ſtammten von franzöſiſchen Refügie's ab, und der Geſchlechtsname der Frau Profeſſorin iſt **Duiſing**. Dieſes ehrwürdige Ehepaar hatte vier erwachſene Kinder, drey Töchter, **Eliſe**, **Maria**, und **Amalie**, und einen Sohn Namens **Juſtus**, der die Theologie ſtudirte, dieſe vier Kinder ſind alle Ebenbilder der Eltern, Muſter chriſtlicher und häuslicher Tugenden; die ganze Familie lebte ſehr ſtill und eingezogen.

Die Urſachen, warum ſich das Coingſche Haus ſo warm und freundſchaftlich an das **Stillingſche** anſchloß, waren mannigfaltig: Eltern und Kinder hatten **Stillings** Lebensgeſchichte geleſen; beyde Männer waren Landsleute; Verwandten von beyden Seiten hatten ſich miteinander verheyrathet; Pfarrer **Kraft** in **Frankfurth**, **Stillings** alter und bewährter Freund, war **Coings** Schwager, ihre beyden Gattinnen waren leibliche Schweſtern; und was noch mehr als das alles iſt, ſie waren von beyden Seiten Chriſten — und

dies

dies knüpſt das Band der Liebe und der Freundſchaft veſter als alles — wo der Geiſt des Chriſtenthums herrſcht, da vereinigt er die Herzen durch das Band der Vollkommenheit, in einem ſo hohen Grade, daß alle übrige menſchliche Verhältniſſe nicht damit verglichen werden können: er iſt glücklich, der es erfährt.

Selma ſchloß ſich vorzüglich an Eliſe Coing an; Gleichheit des Alters, und vielleicht noch andere Urſachen, die in beyder Frauenzimmer Character lagen, legten zu dieſer näheren Vereinigung den Grund.

Die vielen und ſchweren Geſchäfte, und beſonders auch ein höchſtbeſchwerlicher Magenkrampf, der Stilling täglich, und beſonders gegen Abend ſehr quälte, würkten den erſten Winter in Marburg heftig auf ſein Gemüth: er verlor ſeine Heiterkeit, wurde ſchwermüthig, und ſo weichherzig, daß ihm bey dem geringſten rührenden Vorfall das Weinen unvermeidlich wurde; daher ſuchte ihn Selma zu einer Reiſe zu bereden, die er in den Oſterferien zu ihren Verwandten in Franken, und im Oettingiſchen machen ſollte. Mit vieler Mühe brachte ſie ihn endlich zum Entſchluß, und er unternahm dieſe Reiſe im Frühjahr 1788, ein Student von Anſpach begleitete ihn bis in dieſe Stadt.

Es iſt in Stillings Character etwas eigenes, daß die Landſchaften einen ſo tiefen und wohlthätigen Eindruck auf ihn machen: wenn er reiſet oder auch nur ſpatzieren geht, ſo iſt es ihm immer wie dem Kunſtliebhaber, wenn er in einer vortreſſlichen Gemälde-Gallerie umherwandelt — Stilling hat ein äſthetiſches Gefühl für die ſchöne Natur.

Auf der Reiſe durch Franken, quälte ihn der Magenkrampf unaufhörlich — er konnte keine Speiſen vertragen; aber der Character der Anſichten in dieſem Lande, war ſtärkend, und tröſtend für ihn — in Franken wohnt eine große Natur.

In Anſpach beſuchte Stilling Teutſchlands Odenſänger Uz; er trat mit einer gewiſſen Schüchternheit in das Zimmer dieſes großen lyriſchen Dichters; Uz, ein kleines etwas corpulentes Männchen, kam ihm freundlich ernſt entgegen, und erwartete mit Recht die Erklärung des Fremden, wer er ſey?

Dieſe

Dieſe Erklärung erfolgte; hierauf umarmte und küßte ihn der würdige Greis, und ſagte: Sie ſind alſo Heinrich Stilling! — es freut mich ſehr den Mann zu ſehn, den die Vorſehung ſo merkwürdig führt und der ſo freimüthig die Religion Jeſu bekennt, und muthig vertheidigt.

Hierauf wurde von Dichtern und Dichtkunſt geſprochen, und bey dem Abſchied ſchloß Uz Stillingen noch einmal in die Arme, und ſagte: Gott ſegne, ſtärke, und erhalte Sie! — ermüden Sie nie, die Sache der Religion zu vertheidigen, und unſerm Haupt und Erlöſer ſeine Schmach nachzutragen! — Die gegenwärtige Zeit bedarf ſolcher Männer und die folgende wird ihrer noch mehr bedürfen! — dereinſt im beſſern Leben ſehen wir uns frölich wieder!

Stilling wurde tief und innig gerührt und geſtärkt, und eilte mit naſſen Augen fort.

Uz, Cramer, und Kloppſtock werden wohl die Aſſaphs, Hemans, und Jedithums im Tempel des neuen Jeruſaleins ſeyn. Wir werden ſehen, wenn es einmal wieder Scenen aus dem Geiſterreich giebt.

Des andern Morgens fuhr Stilling fünf Stunden weiter nach Dorf Kemmathen, einem Ort nicht weit von Dünkelsbühl. Dort fuhr er vor das Pfarrhaus, ſtieg da am Hofthor aus, und erwartete, daß man ihm aufmachte; der Herr Pfarrer, ein ſchöner brünetter Mann kam aus dem Hauſe, machte auf und dachte an nichts weniger, als an Schwager Stillings Gegenwart, die Ueberraſchung war ſtark. Die Frau Pfarrerin hatte indeſſen nöthige Geſchäfte, und im Grunde war es ihr nicht ſo ganz recht, daß ſie eben jetzt durch einen Beſuch darin geſtört werden ſollte; indeſſen ihr Mann führte ihr den Beſuch zu, ſie empfing ihn höflich, wie gewöhnlich! als er ihr aber einen Gruß von Schweſter Selma brachte, und auch ſie Schweſter nannte, da ſank ſie ihm in die Arme.

Stilling verlebte einige ſeelige Tage bey Bruder Hohbach, und Schweſter Sophie. Die wechſelſeitige Bruder- und Schweſterliebe

ſterliebe iſt unwandelbar auch jenſeits dem Grabe.

Schweſter Sophie begleitete ihren Schwager nach Wallerſtein zu ihrem Bruder; zu Oettingen fuhren ſie am Kirchhof vorbey, wo Selma's und Sophiens Vater ruht; dem jedes einige Thränen weihte, dies geſchahe auch zu Baldingen am Grabe der Mutter. Der Bruder und ſeine Gattin freuten ſich des Beſuchs.

So bald der Fürſt Kraft Ernſt von Oettingen-Wallerſtein Stillings Ankunft erfahren hatte, lud er ihn ein, ſo lange er ſich dort aufhalten würde, an der fürſtlichen Tafel zu ſpeiſen, dies Anerbieten nahm er an, aber nur auf den Mittag, weil er die Abendſtunden gern im Freundeskreiſe zubringen wollte. Das Land dieſes Fürſten gehört unter die angenehmſten in Teutſchland: denn das Rieß iſt eine Ebene, die etliche Meilen im Durchſchnitt hat, von der Wernitz durchwäſſert, und ringsum von hohen Gebürgen umkreiſt wird. Auf dem mäßigen Hügel an deſſen Fuß Wallerſtein liegt, überſieht man dieſen Garten Gottes; in der

Nähe die Reichsſtadt Nördlingen, und eine unzählbare Menge Städte und Dörfer.

Stillings Aufenthalt allhier wurde dadurch wohlthätig, daß er Augenkranken diente, er operirte den Präſidenten von Schade, die Cur war glücklich, der würdige Mann erhielt ſein Geſicht wieder. Zu dieſer Zeit ſaß der, durchs graue Ungeheuer, und die hyperboreiſchen Briefe bekannte Weckherlin auf einer Bergveſte im Fürſtenthum Wallerſtein gefangen: er hatte den Magiſtrat der Reichsſtadt Nördlingen auf eine muthwillige Art gröblich beleidigt; dieſer requirirte dem Fürſten von Wallerſtein, in deſſen Gebiet ſich Weckherlin aufhielt, und forderte Genugthuung, der Fürſt lies ihn alſo beym Kopf nehmen, und auf jenes Bergſchloß bringen. Der Bruder des Fürſten Graf Franz Ludwig, hätte dem Gefangenen gern ſeine Freyheit wieder verſchaft, er hatte auch ſchon desfalls vergebliche Verſuche gemacht; als er nun merkte, daß der Fürſt eine beſondere Neigung zu Stilling äußerte, ſo lag er dieſem an, er möchte Weckherlin losbitten, denn er habe ſchon lange genug für ſeinen Muthwillen gebüßt.

Es giebt Fälle, in welchen der Chriſt nicht mit ſich ſelbſt aufs Reine kommen kann — dieſer war von der Art: einen Mann los zu bitten, der die Freyheit zum Nachtheil ſeines Nebenmenſchen, und beſonders der Obrigkeit mißbraucht, hat ſeine Bedenklichkeit; und auf der andern Seite iſt doch auch die Gefangenſchaft, beſonders für einen Mann wie Weckherlin, ein ſchweres Leiden. — Der Gedanke, daß man ja allenthalben Mittel habe, einem Menſchen der ſeine Freyheit mißbraucht, das Handwerk zu legen, überwog Stillings Bedenklichkeit; er wagte es alſo, während der Tafel, den Fürſten zu bitten, Er möchte Weckherlin loslaſſen. — Der Fürſt lächelte, und verſetzte: laß ich ihn los, ſo geht er in ein ander Land, und dann geht es über mich her; überdas hat er ja an nichts Mangel, und er kann auf dem Schloß ſpazieren gehen, und der freyen Luft genießen, ſo wie er will. Nicht lange nachher erhielt denn doch der Gefangene ſeine Freyheit wieder.

Nach einem angenehmen Aufenthalt von zehn Tagen, reiſte Stilling von Wallerſtein wieder ab; die Verwandten begleiteten ihn bis Dünckelsbühl, wohin auch Schweſter Sophie kam; hier blieben ſie des Nachts beyſammen; des Morgens nahm Stilling von ihnen allen einen zärtlichen Abſchied, und ſetzte dann ſeine Reiſe bis Frankfurth fort. Hier traf er ſeine Tochter Hannchen bey Freund Kraft an; ſie war eine Zeitlang bey ihren Verwandten in den Niederlanden geweſen; ſie war nun erwachſen. Der Vater freute ſich der Tochter, und die Tochter des Vaters. Beyde fuhren nun zuſammen nach Marburg. Selma kam ihnen, in Begleitung des Freundes Coing und ihrer Freundin Eliſa, bis Gießen entgegen, und ſo kamen ſie dann alle zuſammen froh und zufrieden in Marburg wieder an.

Wer Stillings Lage jetzt leidenslos glaubt, der irrt ſehr: es giebt Leiden, unter allen die ſchwerſten, die man Niemand als nur dem Allwiſſenden klagen kann; weil ſie durch den Gedanken, daß ſie die vertrauteſten Freunde ahnen könnten, vollends unerträglich

wür=

34.
Als uns eine ſchön beblümte Wieſe
Voller Anmuth in die Augen fiel,
Wo ſich froh die Jugend überließe
Einem unſchuldsvollen muntern Spiel,
Unter ihnen wandelte mit Würde,
Ein bejahrter Greis, ſein Silberhaar
Wallte in dem Wind, des Alters Bürde
War in ſeinem Schritt nicht offenbar.

35.
Ew'ge Jugend blühte auf den Wangen;
Seine Augen ſtrahlten Himmelslicht.
Meine Seele brannte für Verlangen
Ihn zu kennen, doch ich wagt' es nicht
Ihn zu fragen. Seine holden Lehren,
Waren meinen Ohren Melodie;
Melodie aus höhern Himmels-Chören
Was ich hörte, das vergeß ich nie.

36.
Jeder Blume, jeder Pflanze Weſen,
Das in ihrem Bild verborgen liegt,
Lehrte er die frohe Jugend leſen;
Jedes Würmchens, das im Staube kriecht,
Jedes lebenden Geſchöpfs Beginnen,
Machte er den Kindern offenbar,
Und er zeigte ihnen was von Innen
Jedes Wirkens erſte Urſach war.

37.
Und er lehrte ſie auch Buchſtabieren,
Aus dem Alphabet der Sinnenwelt.
Stieg vom Pflanzenreiche zu den Thieren,
Bis zum Menſchen; dann ins weite Feld
Aller Werke Gottes, Aller Weſen,
Bis zum Seraph, der am Throne ſteht,
Dieſes Alles lehrte er ſie leſen
In der Schöpfung großem Alphabet.

38.
Endlich zeigte er dann auch die Spuren
Der Erlöſungs-Wunder jedem Kind;
Wie ſie in den beiderlei Naturen,
Schön und wunderbar verborgen ſind.
In dem Kreuz wird Alles neu geboren,
Was in Fäulniß und Verweſung ſtirbt,
Auch kein Sonnenſtäubchen geht verloren,
Neugeborn wird Alles, was verdirbt.

würden. Ich bitte alſo alle meine Leſer ſehr ernſtlich, ja nicht über dieſe Art der Leiden nachzudenken, damit ſie nicht ins Vermuthen gerathen: denn hier wär jede Vermuthung ſündlich. Auſſerdem war **Stillings** Magenkrampf Leidens genug.

Um dieſe Zeit kam eine merkwürdige Perſon nach **Marburg**: dieſe war der Hofmeiſter zweyer jungen Grafen, die dort unter ſeiner Aufſicht ſtudieren ſollten — er mag hier **Raſchmann** heißen — **Raſchmann** war Candidat der Theologie, und beſaß ganz vorzügliche Talente; er hatte einen durchdringenden Verſtand, auſſerordentlich hellen Blick, ein ſehr gebildetes äſthetiſches Gefühl, und eine Betriebſamkeit ohne gleichen. Auf der andern Seite aber war er auch ein ſtrenger Beurtheiler aller Menſchen, die er kennen lernte; und eben dies **kennen lernen** war eins ſeiner liebſten und angenehmſten Geſchäfte; überall, und in allen Geſellſchaften beobachtete er mit ſeinem Adlersblick alle Menſchen und ihre Handlungen, und entſchied dann über ihren Character; freylich hatte die Uebung einen Meiſter aus ihm gemacht, aber

ſeine

ſeine Urtheile wurden nicht immer durch die chriſtliche Liebe geleitet, und die Fehler nicht immer mit ihrem Mantel bedeckt; indeſſen, er hatte die jungen Grafen vortreflich erzogen, und noch gehören ſie unter die beſten Menſchen, die ich kenne. Dies machte Raſchmann dem allen ungeachtet in den Augen aller Rechtſchaffenen ſchätzbar.

In einer gewiſſen Verbindung hatte er eine groſſe Rolle geſpielt, und da auch ſeine Fertigkeit in der Menſchenkunde bekommen. Auſſerdem liebte er die Pracht, und einen guten Tiſch; er trank die beſten Weine, und ſeine Speiſen waren ausgeſucht delicat. Im Umgang war er ſehr genau, krittlich und jähzornig, und die Bedienten wurden geplagt und mißhandelt. Dieſer ausgezeichnete Mann ſuchte Stillings Freundſchaft; er und ſeine Grafen hörten alle ſeine Collegien, und kamen wöchentlich ein paar mal in ſein Haus zum Beſuch, auch Er mußte oft nebſt andern Profeſſoren und Freunden bey Ihm ſpeiſen; ſo viel iſt gewiß, daß Stilling in Raſchmanns Umgang Vergnügen fand, ſo ſehr ſie auch in ihrer religiöſen Denkungsart ver-

ſchie-

ſchieden waren: denn **Raſchmanns** Kenntniſſe waren ſehr ausgebreitet und ausgebildet, und im Umgang mit Leuten, die nicht unter ihm ſtanden, war er ſehr angenehm, und äußerſt unterhaltend.

In dieſem Sommer 1788 kam auch der Kirchenrath **Mieg** von **Heidelberg**, mit ſeiner lieben Gattin, nach **Marburg** um dortige Freunde und **Stilling** und **Selma** zu beſuchen. Die Redlichkeit, raſtloſe Thätigkeit um Gutes zu wirken, und die gefühlvolle wohlthätige Seele **Miegs**, hatte auf **Stilling** einen liebevollen Eindruck gemacht, ſo daß beyde herzliche Freunde waren; und in eben dem Verhältniß ſtanden auch die beyden Frauen gegen einander. Dieſer Beſuch knüpfte das Band noch feſter; aber er hatte auſſerdem noch eine wichtige Wirkung auf **Stillings** Denkungsart und philoſophiſches Syſtem:

Stilling war durch die **Leibnitz-Wolfiſche** Philoſophie in die ſchwere Gefangenſchaft des Determinismus gerathen — über zwanzig Jahre lang hatte er mit Gebet und Flehen gegen dieſen Rieſen gekämpft, ohne ihn bezwingen zu können. Er hatte zwar immer die Freyheit des Willens und der menſchlichen Handlungen in ſeinen Schriften behauptet, und gegen alle Einwürfe ſeiner Vernunft auch geglaubt; er hatte auch immer gebetet, obgleich jener Rieſe ihm immer ins Ohr liſpelte: dein Beten hilft nicht, denn was Gott in ſeinem Rathſchluß beſchloſſen hat, das geſchieht, du magſt beten, oder nicht. Dem allen ungeachtet glaubte und betete Stilling immer fort, aber ohne Licht und Troſt, ſelbſt ſeine Gebets-Erhörungen tröſteten ihn nicht: denn der Rieſe ſagte, es ſey bloßer Zufall. — Ach Gott! — Dieſe Anfechtung war ſchrecklich! — Die ganze Wonne der Religion, ihre Verheißungen dieſes und des zukünftigen Lebens — dieſer einzige Troſt im Leben, Leiden und Sterben, wird zum täuſchenden Dunſtbild, ſo bald man dem Determinismus Gehör giebt. Mieg wurde von ohngefähr der Retter Stillings aus dieſer Gefangenſchaft: er ſprach nämlich von einer gewiſſen Abhandlung über die Kantiſche Philoſophie, die ihm außerordentlich gefallen hatte; dann führte er auch das Po-

ſtulat

ſtulat des Kantiſchen Moralprinzips an, nämlich: Handle ſo, daß die Maxime deines Wollens jederzeit allgemeines Geſetz ſeyn könne. Dies erregte Stillings Aufmerkſamkeit; die Neuheit dieſes Satzes machte tiefen Eindruck auf ihn; er beſchloß Kants Schriften zu leſen, bisher war er dafür zurückgeſchaudert, weil ihm das Studium einer neuen Philoſophie — und zumal dieſer — ein unüberſteiglicher Berg zu ſeyn ſchien.

Kants Kritik der reinen Vernunft las er, natürlicher Weiſe zuerſt, er faßte ihren Sinn bald, und nun war auf einmal ſein Kampf mit dem Determinismus zu Ende: Kant beweiſt da, durch unwiderlegbare Gründe, daß die menſchliche Vernunft außer den Gränzen der Sinnenwelt ganz und gar nichts weiß — daß ſie in überſinnlichen Dingen, allemal — ſo oft ſie aus ihren eigenen Principien urtheilt und ſchließt — auf Widerſprüche ſtößt, das iſt: ſich ſelbſt widerſpricht; dies Buch iſt ein Commentar über die Worte Pauli: Der natürliche Menſch vernimmt nichts von den Dingen, die des Geiſtes Gottes ſind, ſie ſind ihm eine Thorheit, u. ſ. w.

Jetzt war Stillings Seele wie emporgeflügelt; es war ihm bisher unerträglich geweſen, daß die menſchliche Vernunft dies göttliche Geſchenk, das uns von den Thieren unterſcheidet, der Religion, die ihm über alles theuer war, ſo ſchnurgerade entgegen ſeyn ſollte; aber nun fand er alles paſſend, und Gottgeziemend, er fand die Quelle überſinnlicher Wahrheiten in der Offenbarung Gottes an die Menſchen, in der Bibel, und die Quelle aller der Wahrheiten, die zu dieſem Erdenleben gehören, in Natur und Vernunft. Bey einer Gelegenheit, wo Stilling an Kant ſchrieb, äußerte er dieſem großen Philoſophen ſeine Freude und ſeinen Beifall. Kant antwortete; und in ſeinem Briefe an ihn, ſtanden die ihm ewig unvergeßlichen Worte:

Auch darinnen thun Sie wohl, daß Sie Ihre einzige Beruhigung im Evangelio ſuchen, denn es iſt die unverſiegbare Quelle aller Wahrheiten, die, wenn die Vernunft ihr ganzes Feld ausgemeſſen hat, nirgends anders zu finden ſind.

Nachher las **Stilling** auch **Kants Kritik der practiſchen Vernunft**, und dann ſeine **Religionen innerhalb den Gränzen der Vernunft**, anfänglich glaubte er in beyden Wahrſcheinlichkeit zu bemerken, aber bey reiferer Ueberlegung ſahe er ein, daß **Kant** die Quelle überſinnlicher Wahrheiten nicht im Evangelium, ſondern im **Moral-Prinzip** ſuchte; wie kann aber dieſes, nämlich **das ſittliche Gefühl** des Menſchen, das dem **Mexikaner** die Menſchenopfer, dem **Nord-Amerikaner** das Scalpiren des Hirnſchädels eines unſchuldigen Gefangenen, dem **Otaheitaner** das Stehlen, und dem **Hindus** die Anbetung einer Kuh gebeut, Quelle überſinnlicher Wahrheiten ſeyn? — oder ſagt man: nicht das **verdorbene**, ſondern das **reine Moral-Prinzip**, welches ſein Poſtulat richtig ausſpricht, ſey dieſe Quelle, ſo antworte ich: Das reine Moralprinzip iſt eine bloße Form, eine leere Fähigkeit, das Gute und Böſe zu erkennen; aber nun zeige mir einmal einer irgendwo einen

Menſchen im Zuſtand des reinen Moralprinzips! — alle werden von Jugend auf durch mancherley Irrſale getäuſcht, ſo daß ſie Böſes für gut, und Gutes für bös halten. — Wenn das Moralprinzip zum richtigen Führer der menſchlichen Handlungen werden ſoll, ſo muß ihm das wahre Gute und Schöne, aus einer reinen unfehlbaren Quelle — weil es an ſich nur eine leere Form iſt — gegeben werden — aber nun zeige man mir eine ſolche reine unfehlbare Quelle außer der Bibel! — es iſt eine ewige und gewiſſe Wahrheit, daß jeder Heiſcheſatz der ganzen Moral eine unmittelbare Offenbarung Gottes iſt — beweiſe mir einer das Gegentheil — was die weiſeſten Heiden ſchönes geſagt haben, das war ihnen durch vielſeitige Reflexionen aus dem Licht der Offenbarung zugefloſſen.

Stilling hatte indeſſen durch Kants Kritik der reinen Vernunft genug gewonnen, und dies Buch iſt und bleibt die einzig mögliche Philoſophie, dies Wort im gewöhnlichen Verſtande genommen.

So ſehr auch **Stilling** nun von dieſer Seite beruhigt war, ſo ſehr drohte ihm von einer andern eine noch größere Gefahr; ein weit feinerer, und daher auch gefährlicherer Feind ſuchte ihn zu berücken: ſein häufiger Umgang mit **Raſchmann** flößte ihm allmälig, ohne daß ers merkte, eine Menge Ideen ein, die ihm einzeln gar nicht bedenklich ſchienen, aber hernach im Ganzen — zuſammengenommen — eine Anlage bildeten, aus der mit der Zeit nichts anders, als: erſt **Sozinianismus**, dann **Deismus**, dann **Naturalismus**, und endlich **Atheismus**, und mit ihm das **Widerchriſtenthum**, entſtehen kann. So weit ließ es nun zwar ſein himmliſcher Führer nicht mit ihm kommen, daß er auch nur einen Anfang zu dieſem Abfall von der himmliſchen Wahrheit gemacht hätte, indeſſen war **das** doch ſchon arg genug, daß ihm der verſöhnende Opfertod **Jeſu** anfing eine orientaliſche Ausſchmückung des ſittlichen Verdienſtes **Chriſti** um die Menſchheit zu ſeyn.

Raſchmann wußte dies mit ſo vieler Wärme und Ehrerbietung gegen den Erlöſer, und mit einer ſo ſcheinbaren Liebe gegen ihn, vorzutragen, daß Stilling anfieng überzeugt zu werden. Doch kam es nicht weiter mit ihm: Denn ſeine religiöſen Begriffe und häufige Erfahrungen waren gar zu tief in ſeinem ganzen Weſen eingewurzelt, als daß der Abfall weiter hätte gehen, oder auch nur beginnen können.

Dieſer Zuſtand währte etwa ein Jahr, und eine gewiſſe Erlauchte und begnadigte Dame wird ſich noch eines Briefs von Stilling aus dieſer Zeit erinnern, der ihm ihre Liebe und Achtung auf eine Zeitlang — nämlich ſo lang entzog, bis er wieder aufs Reine gekommen war.

Gottlob! dahin kam er wieder, und nun bemerkte er mit Erſtaunen, wie ſehr ſich allmählig die züchtigende Gnade ſchon von ſeinem Herzen entfernt hatte — von weitem zeigten ſich ſchon längſt erloſchene ſündliche ſinnliche Triebe in ſeinem Herzen, und der innere Gottesfriede war in ſeiner Seele zu einem fernen Schimmer geworden. Der gute Hirte holte ihn um, und leitete ihn wieder

39.
In der Gährung unerforſchtem Wunder,
Bildet ſich ein neues Element.
In der ganzen Schöpfung geht nichts unter,
Wohl dem, der im Tod das Leben kennt!
Jeſus Chriſtus ſtarb zum ew'gen Leben,
Auch für uns erwarb Er dieſes Gut,
Nur dem Sterbenden wird es gegeben,
Durch die Reinigung in ſeinem Blut.
40.
Ganz entzückt war ich durch dieſe Lehre,
Gern hätt ich noch länger zugehört,
Auch ihn wohl gefragt, doch dieſes wäre
Allzukühn, es hätt' ihn auch geſtört.
Bis zur Sehnſucht reifte der Gedanke,
Wer er ſey? doch mein Begleiter ſprach:
Freund! du ſiehſt hier, Auguſt Hermann Franke;
Sieh', ihm folgen ſeine Werke nach.
41.
In den Kirchen (ich verſäumte keine)
War der Geiſt Jehovah's ſpürbar nah;
Salbungsvoll durchweht' er die Gemeine.
Alle Prediger, die ich dort ſah
Waren ganz erfüllt mit Licht und Feuer,
Ihre Predigt war Erfahrungs-Lehr.
Nein! hier war das Wort des Herrn nicht theuer,
Wortgepränge hörte man nicht mehr.
42.
Sanft melodiſch tönten alle Lieder,
Die mit Andacht die Gemeine ſang,
Wie vom Himmel ſchwebte ſanft hernieder,
Harfen-Cymbeln- und Poſaunen Klang,
Auch die Orgel miſchte ſich beſcheiden
In der Töne ſanfte Harmonie.
Des Gewirbels fade Eitelkeiten,
Störten hier nicht jede Melodie.
43.
Viel zu ſchwach iſt meine matte Leier,
Zu beſingen, was ich dreimal ſah;
In Chryſäon eine Nachtmahls-Feier
Kommt fürwahr der Lammes-Hochzeit nah.
Dann erſcheint im Brautſchmuck die Gemeine,
Von den Thürmen ſchallt Poſaunenton,
Und am Abend bei dem Fackelſcheine,
Wallt man ſchweigend zum Verſöhnungsthron.

der auf den rechten Weg, die Mittel dazu zeigt der Verfolg der Geſchichte.

Dieſe Abweichung hatte den Nutzen, daß Stilling die Verſöhnungslehre noch genauer prüfte, und nun ſo feſt anfaßte, daß ſie ihm keine Gewalt mehr entreißen ſoll.

Des folgenden Jahrs, im Winter 1789, ſchrieb die regierende Gräfin von Stollberg-Wernigerode an Stilling, er möchte ſie doch in den Oſterferien beſuchen — er antwortete, daß er um eines bloßen Beſuchs willen nicht reiſen dürfe; ſo bald aber Blinde dort wären, denen er dienen könnte, ſo wollte er kommen. Dies hatte nun die Wirkung, daß der regierende Graf in ſeinem Lande bekannt machen ließ, es würde ihn ein Augenarzt beſuchen, wer alſo ſeiner Hülfe benöthigt wäre, der möchte in der Charwoche auf das Wernigeroder Schloß kommen. Dieſe ſo wohlmeynende Veranſtaltung hatte nun das drollichte Gerücht veranlaßt: der Graf von Wernigerode habe allen Blinden in ſeinem Lande bey zehn Reichsthaler Strafe befohlen, in der Charwoche auf dem Schloß zu erſcheinen, um ſich da operiren zu laſſen.

Auf die erhaltene Nachricht, daß ſich Blinde einfinden würden, trat alſo **Stilling** dieſe Reiſe den Dienſtag in der Charwoche zu Pferde an; der junge Frühling war in voller Thätigkeit, überall grünten ſchon die Stachelbeer-Sträucher, und die Ausgeburt der Natur erfüllte alles mit Wonne. Von jeher ſympathiſirte **Stilling** mit der Natur, daher war es ihm auf dieſer Reiſe innig wohl. Auf dem ganzen Wege war ihm nichts auffallender, als der Unterſchied zwiſchen **Oſterrode** am Fuße des Harzes, und **Clausthal** auf der Höhe deſſelben: dort grünte der Frühling, und hier, nur zwo Stunden weiter ſtarrte alles von Eis, Kälte und Schnee, der wenigſtens acht Schuh tief lag.

Am Charfreytag Abend kam **Stilling** auf dem Schloß zu **Wernigerode** an, er wurde mit ungemeiner Huld und Liebe von der ganzen gräflichen Familie empfangen und aufgenommen. Hier fand er eilf Staarblinde, alle im Schloß einquartiert, ſie wurden aus

der

ſie ſich beyde anſtaunten und verwunderten, wie ſie ſo alt ausſahen.

Die Tage, die **Stilling** hier im Vorhof des Himmels verlebte, ſind ihm ewig unvergeßlich. Acht Tage nach Oſtern reiſte er wieder nach **Marburg**.

Nach einigen Wochen kam die liebe gräflich- **Wernigerodiſche** Familie durch **Marburg**, um in die **Schweiz** zu reiſen, **Stilling** und **Selma** wurden von ihr beſucht und bey dieſer Gelegenheit äuſſerte der Graf den Gedanken, daß Er mit ſeiner Reiſegeſellſchaft künftigen 12. September wieder bey ihm ſeyn, und dann mit ihm ſeinen Geburtstag feyern wollte. Der edle Mann hielt Wort, denn auf den 12. September, welcher **Stillings** 50ſter Geburtstag war, kam die ganze Reiſegeſellſchaft glücklich, geſund und vergnügt wieder in **Marburg** an.

Ein guter Freund aus der Suite des Grafen, hatte ein paar Tage vorher **Selma** einen Wink davon gegeben, ſie hatte alſo auf den Abend ein groſſes Mahl veranſtaltet, zu welchem auch **Raſchmann** mit ſeinen Grafen, nebſt noch andern lieben **Marburgern**

ein=

eingeladen waren, daß hierbey das Coingſche Haus nicht vergeſſen wurde, brauch ich wohl nicht zu erinnern. Noch nie war Stillings Geburtstag ſo hoch gefeyert worden, Erleuchtung ſeines Catheders, und eine Rede von Raſchmann erhöhten dieſe Feyer. Artig war es indeſſen, daß man Stillings Lebens-Jubiläum ſo feyerlich begieng, ohne daß ein Menſch daran gedacht hatte, daß dieſer gerade der 50ſte Geburtstag ſey; das Ganze machte ſich ſo von ſelbſt, nachher fiel es Stillingen ein, und nun zeigte es ſich auch, daß dieſer Abend eine Einweihung zu einer neuen Lebensperiode geweſen ſey.

Bald nachher im Herbſt 1789 fiengen die Ferien an, in welchen Stilling eine Reiſe ins Darmſtädtiſche und dann nach Neuwied machen mußte, um Blinden zu dienen. Raſchmann, ſeine Grafen und Selma begleiteten ihn bis Frankfurt, er reiſte dann nach Rüſſelsheim am Mayn, wo er die Frau Pfarrerin Sartorius operirte, und neu-

dervergnügte Tage bey dieſer chriſtlichen Familie verlebte; hier war der Ort, wo ſich Stilling in Anſehung der Verſöhnungslehre zuerſt auf dem fahlen Pferd erwiſchte: der Pfarrer Sartorius war noch aus der Halliſchen oder Frankens Schule, und ſprach mit Stilling über die Wahrheiten der Religion in dieſem Styl, vorzüglich war von der Verſöhnungslehre, und von der zugerechneten Gerechtigkeit die Rede; ohne es zu wollen, kam er mit dem frommen Pfarrer in einen Diſput über dieſe Materie, und entdeckte nun wie weit er ſchon abgekommen war — hier begann alſo ſeine Rückkehr.

In Darmſtadt operirte Stilling auch verſchiedene Perſonen; hier traf er einen Mann an, der noch bis dahin der einzige Staarpatient iſt, der Gott zu Ehren blind bleiben wollte: denn als ihm Stillings Ankunft gemeldet, und ihm geſagt wurde, er könne nun mit der Hülfe Gottes wieder ſehend werden, ſo gab er ganz gelaſſen zur Antwort: Der Herr hat mir dies Kreuz aufgelegt, Ihm zu Ehren will ichs auch tragen! — welch ein Mißbegriff! —

Von Darmſtadt gieng Stilling nach Mainz, wo ſich damals der Graf Maximilian von Degenfeld aufhielt, beyde wollten miteinander nach Neuwied reiſen. In Geſellſchaft dieſes edlen Mannes beſuchte er den, wegen ſeines muſikaliſchen Inſtruments, berühmten Herrn von Dünewald; ſie beſahen ſeinen niedlichen Garten mit der Kapelle: und ſeinem Grab, und dann ſahen und hörten ſie auch das eben erwähnte Inſtrument, auf welchem ihnen der Eigenthümer eine ganze Symphonie mit allen dazu gehörigen Inſtrumenten natürlich und vortreflich vorſpielte. Wo dies herrliche Stück im Krieg geblieben iſt, und ob es nicht auf immer verſtimmt worden, das weiß ich nicht.

Des andern Morgens fuhren ſie in einem bedeckten Nachen den Rhein hinab. Es gieng jetzt beſſer als im Jahr 1770, als auf der Reiſe nach Strasburg die Jacht umfiel, oder 1771, auf der Reiſe nach Haus, als Stilling auch dieſe Waſſerfahrt, am Abend in einem dreybortigen Kähnchen machte, und ſich mit ſeinem Begleiter auf eine Jacht rettete. Es war ein prächtiger Herbſt-Morgen, und die purpurne Morgenröthe bließ ſo ſtark in das Segel des bedeckten Nachens, daß ſie die ſechs Stunden von Mainz bis Bingen in dreyen machten. Dieſe Waſſerfahrt iſt wegen der romantiſchen Anſichten weit und breit berühmt, aber Stillingen wegen oben bemerkter gelittenen Unfälle unvergeßlich. Nachmittags um vier Uhr kamen ſie in Neuwied an, wo ſie auch Raſchmann mit ſeinen Grafen und den jetzigen Vicekanzler der Univerſität, damals Profeſſor Erxleben, antrafen, mit dieſem Freund wurde Stilling bey dem Paſtor Minz einquartirt, die übrigen logirten zum Theil im Schloß.

Dieſe Reiſe Stillings nach Neuwied iſt darum in ſeiner Geſchichte merkwürdig, weil er hier zum erſtenmal in ſeinem Leben einen Herrnhuter Gemeinort kennen lernte, und einer ihrer ſonntäglichen Gottes-Verehrungen beywohnte, in welcher Br. Du Vernoy eine herrliche Predigt hielt. Alles zuſammen machte tiefen Eindruck auf Stilling, und brachte ihn der Brüdergemeine näher, wozu auch Raſchmann vieles beytrug, welcher, ob er gleich in Anſehung ſeiner reli-

giöſen

giöſen Geſinnungen himmelweit von ihr verſchieden war, doch mit vieler Hochachtung und mit Enthuſiasmus von ihr redete. **Stilling** war von jeher den **Herrnhutern** gut geweſen, ob er gleich noch viele Vorurtheile gegen ſie hatte: denn er war bisher mit lauter Erweckten umgegangen, die Vieles an der Brüdergemeine auszuſetzen hatten, und ſelbſt hatte er noch keine Gelegenheit gehabt ſie zu prüfen. Bey allem dem war ſie ihm wegen ihrer Miſſions-Anſtalten ſehr ehrwürdig.

Der damals regierende Fürſt **Johann Friedrich Alexander**, berühmt, durch ſeine Weisheit und Duldungs-Maximen, ein bejahrter Greiß, war mit ſeiner Gemahlin auf ſeinem Luſtſchloß Monrepos, welches zwo Stunden von der Stadt entfernt iſt, und das Thal hinauf oben am Berg liegt, von wannen man eine unvergleichliche Ausſicht hat. An einem ſchönen Tage ließ er die beyden **Marburger** Profeſſoren, **Erxleben** und **Stilling**, in ſeiner Equipage holen; ſie ſpeiſten zu Mittag mit dieſem Fürſtenpaar, und kehrten am Abend wieder nach **Neuwied** zurück. Hier entſtand eine vertrauliche religiöſe Bekanntſchaft zwiſchen der alten Fürſtin und **Stilling**, die durch einen ſehr fleißigen Briefwechſel bis zu ihrem Uebergang ins beſſere Leben unterhalten wurde; ſie war eine gebohrne **Burggräfin von Kirchberg**, eine ſehr fromme und verſtändige Dame: **Stilling** freut ſich auf ihren Willkomm in den ſeeligen Gefilden des Reichs Gottes.

Nachdem auch hier wieder **Stilling** einige Tage lang Blinden gedient hatte, ſo reiſte er in Begleitung ſeines Freundes und Collegen **Erxleben** wieder nach Marburg zurück.

In **Wezlar** glaubte **Stilling** ganz gewiß einen Brief von **Selma** zu finden, aber er fand keinen. Bey ſeinem Eintritt ins Pfarrhaus bemerkte er an Freund **Machenhauer** und ſeiner Gattin eine gewiſſe Verlegenheit; ſchnell fragte er, ob kein Brief von **Selma** da ſey? Nein! antworteten ſie, **Selma** iſt nicht wohl, doch iſt ſie nicht gefährlich krank; dies ſollen wir Ihnen nebſt ihrem Gruß ſagen. Dies war für **Stilling** genug

44.

Dieſer ſieht mit weißem Tuch verſchleiert,
In den Kirchen auf dem hohen Chor.
Dann nur wenn das Nachtmahl wird gefeiert,
Sieht man ihn, er ragt dann hoch empor
Ueber Alles, heilges Dunkel hüllet
Alles ein, man ſieht einander nicht;
Plötzlich wird der Saal mit Glanz erfüllet,
Aus der Höhe ſtrahlt ein ſanftes Licht.

45.

Aus dem hohen Dom ſinkt ſchwebend nieder,
Ein kryſtall'nes Kreuz im Feuerglanz.
Nun ertönen hohe Jubellieder,
Auf dem Kreuze ruht ein Lorbeerkranz.
Auf dem Thron der Sühne bleibt er ſtehn,
Und ſein Licht erhellt den ganzen Saal
Und des heil'gen Geiſtes ſanftes Wehn,
Weckt die Sehnſucht nach dem Bundesmahl.

46.

Schweigend, betend, kniet die Gemeine,
Harfenliſpel ſchwebt zu jedem Ohr.
Und man hört von Menſchenſtimmen keine,
Als nur die vom heil'gen Sänger-Chor.
Kommt Geſegnete des Herrn! und nahet
(Singt das Chor) zum hohen Sühn-Altar.
Kommt mit heil'ger Ehrfurcht und empfahet,
Nun das Manna, das verborgen war.

47.

Auf dem Throne ſieht man zubereitet
Brod und Wein zum heil'gen Abendmahl;
Vor den Stufen kniet weiß gekleidet,
Ein Presbyter aus der kleinen Zahl,
Derer, die den Heiland ſelbſt geſehen
Und die Er vorzüglich würdig hält,
Seines Bunds Geheimniß zu verſtehen,
Und zu offenbarn der ganzen Welt.

48.

Jetzt ertönen wieder Jubellieder,
Und der Prieſter hebt nun hoch empor
Brod und Wein; und plötzlich ſchallt hernieder
Eine Donnerſtimm vom hohen Chor:
Dieſes iſt mein Leib! — nach einer Weile:
Dieſes iſt mein Blut! — nun eßt und trinkt,
Bis ich einſt mein Erbe mit Euch theile,
Euch mein Geiſt ins Reich des Vaters bringt.

genug, im Augenblick nahm er Extrapoſt, und kam am Nachmittag in Marburg an.

Ganz unerwartet begegnete ihm ſeine Tochter **Hannchen** im Vorhaus; ſie war ein halb Jahr bey **Selma's** Geſchwiſtern in Schwaben zu **Kemmathen** und **Wallerſtein** geweſen. Schweſter **Sophie Gohbach** hatte ihr viele Liebe erwieſen, aber durch eine verdriesliche Krankheit, nämlich die Krätze, war ſie in ſehr traurige Umſtände gerathen; ſie hatte unausſprechlich gelitten, und ſahe ſehr übel aus. **Stillings** Vaterherz wurde zerriſſen, ſeine Wunden bluteten. Durch **Hannchen** erfuhr er, daß die Mutter nicht gefährlich krank ſey.

So wie er die Treppe hinauf ſtieg, ſahe er **Selma** blaß und entſtellt am Eck des Treppengeländers ſtehen; mit einem zärtlich-wehmüthigen Blick, durch Thränen lächelnd, empfieng ſie ihren Mann und ſagte: Lieber! ſey nicht bange, es hat nichts mit mir zu ſagen, er beruhigte ſich, und gieng mit ihr ins Zimmer.

Selma hatte im Frühjahr ein unglückliches Kindbett gehabt, ſie mußte durch den Geburtsburtshelfer entbunden werden. Bey dieſer Gelegenheit fuhr ein Schwerdt durch Stillings Seele, er mußte einen tödtlichen Schmerz durchkämpfen, deſſen Urſache nur Gott bekannt iſt, Selma ſelbſt hat ſie nie erfahren. Ein bildſchöner Knabe kam todt auf die Welt: Vielleicht hatte auch Selma bey dieſer Gelegenheit gelitten, Gott weiß es! Vermuthlich war ein Fall, den ſie bey einer Feuersgefahr gethan hatte, Schuld an dieſer unglücklichen Entbindung, und ihren ſpäteren Folgen. Jetzt war ſie nun wieder in geſegneten Umſtänden und Stilling glaubte, daß ihre Unpäßlichkeit aus dieſer Quelle herrühre, ſie wurde auch würklich wieder beſſer, aber nun erfolgte von ihrer Seiten eine Erklärung, die Stillings Seele, die durch ſo viele, langwierige und ſchwere Leiden ermüdet iſt, in tiefe Schwermuth ſtürzte: bald nach ſeiner Zurückkunft von Neuwied, als er mit Selma auf ihrem Sopha ſaß, faßte ſie ſeine Hand, und ſagte:

Lieber Mann! höre mich ganz ruhig an, und werde nicht traurig! ich weiß gewiß, daß ich in dieſem Kindbett ſterben werde — ich

ſchicke

ſchicke mich auch fernerhin nicht mehr in deinen Lebensgang; wozu mich Gott dir gegeben hat, das hab ich erfüllt, aber in Zukunft würde ich nicht mehr in deine Lage paſſen. Wenn du nun willſt, daß ich die noch übrige Zeit ruhig leben und dann freudig ſterben ſoll, ſo mußt du mir verſprechen, daß du meine Freundin Eliſe Coing heirathen willſt, die ſchickt ſich von nun an beſſer für dich als ich, und ich weiß, daß ſie eine gute Mutter für meine Kinder, und eine treffliche Gattin für dich ſeyn wird — nun ſetz dich einmal über das, was man Wohlſtand heißt, hinaus, und verſprich mir das — Gelt, Lieber! du thuſt es? — der ſehnſuchtsvolle Blick, der aus ihren ſchönen blauen Augen ſtrahlte, war unbeſchreiblich.

Meine Leſer mögen ſelbſt urtheilen, wie Stillingen in dieſem Augenblick zu Muthe war — daß er ihren Wunſch — ihr zu verſprechen, daß er Eliſe nach ihrem Tode heirathen wolle, unmöglich erfüllen konnte, läßt ſich leicht denken — doch ermannte er ſich, und antwortete: Liebes Kind! du weißt ſelbſt, daß du in jeder Schwangerſchaft deinen

Tod geahnt haſt, und biſt glücklich davon gekommen, ich hoffe, ſo wird es auch jetzt gehen — und dann beſinne dich einmal recht, ob es möglich ſey, dir zu verſprechen, was du von mir forderſt, es ſtößt ja gegen alles an, was nur Schicklichkeit genannt werden kann. **Selma** ſah verlegen um ſich her, und erwiederte: es iſt doch traurig, daß du dich nicht über das Alles wegſetzen kannſt, um mich zu beruhigen! daß ich jetzt ſterben werde, das weiß ich ſicher, es iſt jetzt ganz anders als ſonſt. —

Obgleich **Stilling** dieſer Todes-Ahnung eben keinen ſtarken Glauben beimaß, ſo wurde doch ſein Gemüth durch eine tiefe ahnende Schwermuth gedrückt, und er faßte den Entſchluß, von nun an täglich auf den Knien um **Selma's** Leben zu beten, den er auch treulich ausführte.

Den ganzen Winter über rüſtete ſich **Selma** zu ihrem Tod, wie zu einer großen Reiſe — man kann denken, wie ihrem Mann dabey zu Muthe war — ſie ſuchte alles in Ordnung zu bringen, und das alles mit Heiterkeit und Gemüthsruhe. Zugleich ſuchte ſie dann immer ihren Mann zur Heirath mit **Eliſe** zu bewegen, und ihm ſein Verſprechen abzulocken. Hierinnen gieng ſie unglaublich weit: denn an einem Abend traf ſichs, daß **Stilling**, **Selma** und **Eliſe** ganz allein an einem runden Tiſchchen ſaßen, und zuſammen aßen; gegen das Ende blickte **Selma** ſehnſuchtsvoll **Eliſe** an, und ſagte: Nicht wahr, liebes **Lieschen**! ſie heirathen meinen Mann, wenn ich todt bin? — Die Lage iſt ſchlechterdings unbeſchreiblich, in welcher ſich **Stilling** und **Eliſe** bey dieſem Antrag befanden — **Eliſe** wurde blutroth im Geſicht, und antwortete: Sprechen Sie doch ſo nicht, Gott wolle uns für dieſen Fall bewahren! — und **Stilling** gab ihr einen liebevollen Verweis über ihr unſchickliches Benehmen. Als ſie nun endlich ſahe, daß ſie in dieſem Punct mit ihrem Manne nicht fertig werden konnte, ſo wandte ſie ſich an gute Freunde, von denen ſie wußte, daß ſie über **Stilling** viel vermochten, und bat ſie flehentlich, ſie möchten doch ſorgen, daß nach ihrem Tode ihr Wunſch erfüllt würde.

Im Frühjahr 1790 rückte nun allmälig der wichtige Zeitpunkt von Selma's Niederkunft heran; Stillings Gebet um ihr Leben wurde dringender, ſie aber blieb immer ruhig. Den 11ten May kam ſie mit einem jungen Sohn glücklich nieder, ſie befand ſich wohl, und Stilling freute ſich hoch und dankte Gott; dann machte er ſeiner lieben Kindbetterin zärtliche Vorwürfe über ihre Ahnung, allein ſie ſahe ihn bedenklich an, und ſagte ſehr nachdrücklich: Lieber Mann! wir ſind noch nicht fertig! — fünf Tage war ſie recht wohl, ſie tränkte ihr Kind, und war heiter; aber am ſechſten zeigte ſich ein Frieſel, ſie wurde ſehr krank, und nun gieng Stilling das Waſſer an die Seele. Freundin Eliſe kam, um ihr aufzuwarten, wobey ſie dann auch Hannchen treulich unterſtützte; auch Mutter Coing kam täglich, und löſte zu Zeiten ihre Tochter ab.

Noch immer hatte Stilling Hoffnung zu ihrer Geneſung, als er aber an einem Nachmittag allein an ihrem Bette ſaß, ſo bemerkte er, daß ſie unordentlich zu reden anfieng, und am Betttuch zurechtlegte, und pflück-

pflückte. Jezt lief er unter Gottes Himmel hinaus durch das Renthofer Thor, und dann durch das Birkenwäldchen, um den Schloßberg herum, er rief aus ſeinem Innerſten empor, daß es durch aller Himmel Himmel hätte dringen mögen, nicht um Selma's Leben; denn er verlangte kein Wunder, ſondern um Kraft für ſeine müde Seele, um dieſen harten Schlag ertragen zu können.

Dies Gebet wurde erhört, er trat beruhigt in ſein Haus, der Friede Gottes thronte in ſeiner Bruſt; er hatte dem Herrn dies große Opfer gebracht, und Er hatte es gnädig angenommen. Von nun an ſahe er Selma nur noch zweymal wenige Augenblicke: denn ſeine phyſiſche Natur litt zu ſehr, und man fürchtete, ſie möchte es nicht aushalten, er ließ ſich alſo rathen und hielt ſich entfernt.

Des folgenden Tages am Nachmittag gieng er noch einmal zu ihr, ſie hatte ſchon den Kinnbacken-Zwang; Eliſe ſaß auf dem Sopha und ruhte, jezt erhob Selma den halberloſchenen Blick, ſchaute ihren Mann ſehnlich an, und winkte dann auf Eliſe — Stilling ſchlug die Augen nieder und entfernte ſich.

Des folgenden Morgens gieng er noch einmal an ihr Bett — Nein! den Anblick vergißt er nie, Morgenröthe der Ewigkeit glänzte auf ihrem Angeſicht. Iſt dir wohl? fragte er ſie — Vernehmlich hauchte ſie zwiſchen den zugeklemmten Zähnen durch: O Ja! Stilling wankte fort, und ſahe ſie nicht wieder: denn ſo ſtark auch ſein Geiſt war, ſo ſehr wurde doch ſeine phyſiſche Natur und ſein Herz erſchüttert, auch Eliſe konnte ihrer Freundin Sterben nicht ſehn, ſondern Mutter Coing drückte ihr die Augen zu — Sie entſchlief die folgende Nacht, den 23ſten May, Morgens um ein Uhr; man kam weinend an Stillings Bett, es ihm zu ſagen; Herr dein Wille geſchehe! war ſeine Antwort.

Selma! — todt! — das Weib auf welches Stilling ſtolz war? — todt? — das will viel ſagen. Ja in ſeiner Seele thronte hoher Friede, aber dennoch war ſein Zuſtand unbeſchreiblich, ſeine Natur entſetzlich erſchüttert — der immerfort quälende Magenkrampf hatte ohnehin ſchon ſein Nervenſyſtem auf einen hohen Grad geſpannt, und dieſer Schlag hätte es ganz zerrütten können, wenn ihn Gottes Vatergüte nicht unterſtützt — oder in der Modeſprache zu reden: wenn er nicht eine ſo ſtarke Natur gehabt hätte. Es war nun todt und ſtille um ihn her — bey Chriſtinens Abſchied war er durch das langwierige Leiden ſo vorbereitet, daß er eine Wohlthat, eine Erleichterung für ihn war, aber jetzt war es ganz anders.

Daß Selma Recht hatte, als ſie ſagte: Sie paſſe in ſeinen Lebensgang nicht mehr, das fieng er zwar an deutlich einzuſehen, und im Verfolg fand er es wahr, aber doch war ihr Heimgang herzeingreifend und ſchrecklich: ſie war ihm ſehr viel, für ihn ein großes Werkzeug in der Hand ſeines himmliſchen Führers geweſen, und nun war ſie nicht mehr da.

Stilling war, als er Selma heirathete, noch nie unter Leuten von vornehmem Stand geweſen: von ſeinem Herkommen und Erziehung, hing ihm noch Vieles an: in ſeinem ganzen Leben und Weben, Gehen und Ste-

Stehen, Eſſen und Trinken, in der Art ſich zu kleiden, beſonders aber im Umgang mit vornehmen Leuten benahm er ſich ſo, daß man im Augenblick ſeinen niedrigen Urſprung bemerkte, immer that er der Sache entweder zu viel oder zu wenig. Dies alles polirte Selma, die ein ſehr gebildetes Frauenzimmer war, rein ab. Wenigſtens hat man ſpäterhin nie die Bemerkung gemacht, daß es Stilling an guter Lebensart fehle. Dieſe Politur war ihm aber auch nöthig: denn nachher fand ſichs, daß er beſtimmt war, ſehr viel mit Perſonen vom höchſten Rang umzugehen.

Vorzüglich war ſie ihm aber in ſeinem Schuldenweſen ein von Gott geſandter Engel der Hülfe: ſie war eine vortrefliche Haushälterin: mit einem ſehr mäßigen Einkommen in Lautern und Heidelberg hatte ſie doch ſchon über zweytauſend Gulden Schulden abgetragen, und dadurch alle Creditoren ſo beruhigt, daß die übrigen zufrieden waren und gern warteten. Die Hauptſache aber war, daß ſie alſofort, ſo bald ſie Stilling geheirathet hatte, ſeine durch den elenden

gefühl=

49.
Zwölfe, die auf einmal feiernd nahen,
Knien um den Prieſter tief gebeugt;
Ganz entflammt von Andacht und empfahen,
Erſt das heil'ge Brod zum Staub geneigt.
Eßt ihr Lieben! ſpricht nun der Verklärte,
Denn es iſt der Leichnam unſers Herrn!
Eßt, damit Euch offenbaret werde,
Aus der Höh der holde Morgenſtern.
50.
Jeder ißt mit Thränen tiefer Rührung,
Eingekehrt dies wahre Himmelbrod.
Jeder dankt dem Herrn für ſeine Führung,
Und für ſeinen ſegensvollen Tod.
Harmonien fließen ſanft hernieder;
In der Höh' erſcheint der Morgenſtern.
Jetzt ertönen ſtärker Jubellieder:
Preißt Jehovah Brüder! Lobt den Herrn!
51.
Und der Bundesſchaale rothes Blinken
Sieht man in des heil'gen Prieſters Hand,
Er befiehlt vom Bundesblut zu trinken,
Der Verſöhnung ſelges Unterpfand,
Und ſie trinken alle aus den Wunden
Des Erlöſers, Leben, Licht und Kraft,
Werden durch den heil'gen Kuß verbunden,
Zu des ew'gen Lebens Bürgerſchaft.
52.
Während dem erſchallen neue Lieder.
Es entfernt ſich nun die erſte Schaar,
Neue Zwölfe nahen ſich dann wieder,
Stellen ſich dem Bundesprieſter dar.
Und am Schluß der hohen Nachtmahls-Feier,
Schallt ein donnerndes Hallelujah!
Hier entſinkt mir meine matte Leier,
Unausſprechlich iſt es, was ich ſah.
53.
Doch in Antiochia zu bleiben,
War für dieſesmal mein Vorſatz nicht.
Immer ſpürte ich ein innres Treiben,
In dem wunderbaren Traumgeſicht.
Und es ſchien mir, daß auch mein Begleiter
Vorwärts eilte, darum nahmen wir
Von den Freunden Abſchied, gingen weiter
Gegen Süden. Gott wie wohl war mir!

gefühlloſen Kaufmannsgeiſt unbarmherziger Creditoren gequälte Seele dergeſtalt beruhigte, daß er nicht wußte, wie ihm geſchah; ſie ſetzte ihn aus einem, jeden Augenblick dem Schiffbruch drohenden Sturm aufs Trockene. — Warte du deines Berufs — ſagte ſie — bekümmere dich um nichts, und überlaß mir die Sorge — und ſie hielt treulich Wort. **Selma** war alſo in ihrem neunjährigen Eheſtand ein unſchätzbares Werkzeug der Beglückung für **Stilling** geweſen.

Wenn ſie ſich erklärte, daß ſie hinführo nicht mehr in **Stillings** Lebensgang paſſen würde, und wenn das auch ganz richtig war, ſo muß ich doch alle meine Leſer bitten, deßwegen nichts Arges zu denken oder zu ahnen. **Selma** hatte einen ausnehmend edlen Charakter, ſie war ein herrliches Weib; aber es giebt Lagen und Verhältniſſe, zu welchen auch der vortreflichſte Menſch nicht paßt.

Stillings Führung war immer planmäßig, oder vielmehr: der Plan, nach welchem er geführt wurde, war immer ſo offenbar, daß ihn jeder Scharfſichtige bemerkte —

auch

auch Raſchmann durchſchaute ihn, oft ſtaunte er Stilling an und ſagte: die Vorſehung muß etwas Sonderbares mit Ihnen vorhaben, denn alle Ihre große und kleine Schickſale zielen auf einen großen Zweck, der noch in der dunkeln Zukunft verborgen liegt. Dies fühlte auch Stilling ſehr wohl, und es beugte ihn in den Staub, aber es gab ihm auch Muth und Freudigkeit zum Fortringen auf der Kampfbahn, und wie ſehr eine ſolche Führung das wahre Chriſtenthum, und den Glauben an den Weltverſöhner befördere, das läßt ſich leicht erachten.

Selma lag da entſeelt — Hannchen, ein Mädchen von ſechzehen und einem halben Jahr, ergrif nun mit Muth und Entſchloſſenheit das Ruder der Haushaltung, und eine treue brave Magd, die Selma ſchon in Lautern zu ſich genommen, erzogen, und zu einer guten Köchin gebildet hatte, unterſtützte ſie.

Von ſechs Kindern, die Selma gebohren hatte, lebten noch drey; Liſette, Karoline, und dann der verwayſte Säugling, dem

ſie

ſie entflohen war. **Liſette** war vier und ein viertel, und **Karoline** zwey und ein halb Jahr alt. **Selma** ſelbſt hatte noch nicht volle dreyßig Jahr gelebt als ſie ſtarb, und **ſo viel** geleiſtet — ſonderbar iſt, daß ſie in ihren Brauttagen zu **Stilling** ſagte: **Sie werden mich nicht lange haben, denn ich werde nicht dreyßig Jahr alt; ein merkwürdiger Mann hat mir das in Oettingen geſagt.**

So treu und rechtſchaffen auch **Hannchen** war, ſo war ſie doch der Erziehung ihrer kleinen Geſchwiſter damals noch nicht gewachſen; dafür hatte aber die Verklärte auch ſchon geſorgt, denn ſie hatte verordnet, daß **Liſette** ſo lange bey ihre Freundin **Mieg** nach **Heidelberg** gebracht werden ſollte, bis ihr Vater wieder geheirathet hätte, und eben ſo lang ſollte auch **Karoline** bey einer andern guten Freundin, die einige Meilen weit von **Marburg** wohnte, verpflegt werden. Das erſte wurde einige Wochen hernach ausgeführt: **Stilling** ſchickte ſie mit einer Magd nach **Frankfurt** ins **Kraftiſche** Haus, wo ſie Freundin **Mieg** abholte; **Karoline** aber nahm Mutter Eving zu ſich: denn ſie ſagte: es iſt hart, dem tief gebeugten Vater zwey Kinder auf einmal zu entziehen und ſie ſo weit von ihm zu entfernen. Stilling war damit zufrieden, denn er war überzeugt, daß Selma Eliſen beyde Kinder übertragen hätte, wenn es dem Wohlſtand nicht zuwider geweſen wäre; —, dieſer gebot nun dem Evingſchen Hauſe ſich etwas zurückzuziehen, ſtatt deſſen drängte ſich ein anderer zur Hülfe hervor:

Der jetzige geheime Rath und Regierungs-Director Rieß in Marburg, war damals noch Regierungs-Rath, und Fürſtlicher Commiſſarius bey der Univerſitäts-Güter-Verwaltung, bey welcher auch Stilling als Kameraliſt gleich von Anfang an, war angeſtellt worden; beyde Männer kannten ſich, und liebten ſich. Kaum war alſo Selma verſchieden, ſo kam Rieß und übernahm die ganze Beſorgung, die die Umſtände erforderten: Stilling mußte alſofort mit ihm in ſein Haus gehen, und da bleiben bis alles vorbey war. Seine gute Gattin nahm zugleich auch den kleinen Säugling weg, und verſchafte ihm alſofort eine Amme, und dann

ſorg-

ſorgte auch Rieß für die Beerdigung der Leiche, ſo daß ſich Stilling ſchlechterdings um nichts zu bekümmern brauchte. Das Kind wurde auch im Rieſiſchen Hauſe getauft, und Rieß und Coing nebſt Raſchmann und den Grafen, die ſich dazu erboten, waren die Gevattern. Dergleichen Handlungen werden dereinſt hoch angerechnet werden; Rieß und Stilling ſind Freunde auf die Ewigkeit, und dort läßt ſich beſſer von der Sache ſprechen, als hier.

Das Erſte was nun Stilling zu ſeiner Erleichterung vornahm, war, daß er ſeinen alten Vater Wilhelm Stilling holen ließ; der ehrwürdige, vier und ſiebenzig jährige, in der Schule der Leiden hochgeprüfte Greis, kam alſofort; ſeine Seelenruhe und Gelaſſenheit in allen Leiden, flößte auch ſeinem Sohn, der ſeinem Bilde ähnlich iſt, Troſt ein. Gegen vierzehn Tage blieb er da, während der Zeit erholte ſich Stilling wieder; wozu dann auch Selma's letzter Willen vieles beytrug. Daß er wieder heirathen mußte, verſtand ſich von ſelbſt, denn er mußte jemand haben, der ſeine Kinder erzog, und der Haus-

Haushaltung verſtand, weil ja Hannchen, wenn ſie ihr Glück machen konnte, es um des Vaters Haushaltung willen, nicht verſcherzen durfte. Wie wohlthätig war es nun, daß die rechtmäßige Beſitzerin ſeines Herzens ihre Nachfolgerin — und zwar ſo — beſtimmte, daß Stilling ſelbſt auch keine andere Wahl getroffen haben würde.

Wer es nicht erfahren hat, der kann es nicht glauben, wie wonnig beruhigend es für einen Wittwer iſt, wenn er weiß, daß ſeine zur Ruhe gegangene Gattin ſeine Wahl billigt! — und hier war mehr als Billigung.

Nach Ablauf der Zeit, die der Wohlſtand beſtimmt, und die Geſetze vorſchreiben, hielt Stilling um Eliſe an; die Eltern und ſie ſelbſt machten ihn durch ihr liebevolles Jawort wiederum glücklich; Gottes gnädiges Wohlgefallen an dieſer Verbindung, der verewigten Selma erfüllter Willen, und der ſegnende Beyfall aller guten Menſchen, ſtrömten eine Ruhe in ſeine Seele, die nicht beſchrieben werden kann. Von nun an nahm ſich Eliſe Karolinens Erziehung an; auch beſuchte ſie Hannchen, und gieng ihr mit Rath

Rath an die Hand, und **Stilling** hatte nun auch wieder eine Freundin, mit der er von Herz zu Herzen reden konnte.

Jetzt rückte nun auch wieder der zwölfte September heran, der im vorigen Herbſt ſo glänzend war gefeyert worden; **Stilling** hatte ſeitdem ein ſchweres Lebensjahr durchgekämpft. Jetzt ſtudirte nun der Erbprinz von **Heſſen** in **Marburg**, welchem **Stilling** auch wöchentlich viermal Unterricht gab; dieſer ließ ihn auf ſeinen Geburtstag zur Mittagstafel einladen, und Vater **Coing** wurde ebenfalls gebeten; am Abend wurde er in **Coings** Haus gefeyert.

Der 19 November, der Tag der heiligen Eliſabeth, war von jeher in der **Duiſing**ſchen Familie bemerkt worden, und gewöhnlich führten auch die Frauenzimmer aus ihr dieſen Namen; bey **Eliſen** war er beſonders auch deswegen merkwürdig, weil ſie eigentlich dreymal **Eliſabeth** heißt: ſie wurde den 9. May 1756 gebohren, und hatte drey Taufzeugen, wie ſie wohl wenige Menſchen haben, nämlich ihre Großmutter **Duiſing**, deren ihre Mutter, **Vultejus**, und dann dieſer Urgroßmutter Mutter, alſo Eliſens Ur-Urgroßmutter, die Frau von Hamm; alle drey Matronen, die Großmutter, Urgroßmutter, und Ur-Urgroßmutter waren auch bey der Taufe gegenwärtig, und die letztere, die Frau von Hamm legte bey der Tauf-Mahlzeit den Gäſten vor. Alle drey Frauen hießen auch Eliſabeth. Dieſer Eliſabethen Tag wurde zu Stillings und Eliſens Copulation beſtimmt. Er las zuerſt ſeine vier Collegien, gab dem Prinzen ſeine Stunde, und dann gieng er ins Coingſche Haus zur Copulation. Dieſe Berufstreue rechnete ihm der Churfürſt von Heſſen hoch an, ob Er ihm auch gleich darüber ſcherzende Vorwürfe machte, daß er ſo bald wieder geheirathet habe.

Die Coingſche Eltern hatten verſchiedene Freunde zum Hochzeits-Abendmahl eingeladen, und der reformirte Prediger Schlarbaum, dieſer zuverläſſige, und durch viele Proben bewährte Stillings-Freund verrichtete die Trauung; er und ſeine Familie ſind in Stillings Marburger Lebens-

Ge-

Geſchichte ſehr wohlthätige Begleiter auf ſeinem Pfade geweſen.

Zwiſchen der Copulation und der Mahlzeit ſpielte **Stilling** folgendes Lied, welches er auf dieſen Tag verfertiget hatte, auf dem Clavier, und **Hannchen**, mit ihrer Silberkehle ſang es.

Die Melodie iſt von **Rheineck**, nach dem Lied: **Sieh mein Auge nach den Bergen** — in **Schellhorns** Sammlung geiſtlicher Lieder. **Memmingen** bey **Dieſel** 1780.

Auf, zum Thron des Weltregenten,
Auf, mein Geiſt, und nahe dich!
Dem, der dich mit Vaterhänden
Führte ſichtbarlich.

Großer Vater aller Dinge,
Aller Weſen, höre mich!
Hör mein Lied, das ich dir ſinge!
Denn es ſingt nur dich.

Auf des Frühlings Blumenpfade,
In dem Glanz des Morgenlichts,
Trank ich Fülle deiner Gnade,
Und mir fehlte nichts.

Hülfreich wallt' an meiner Seiten
    Selma, dein Geſchenk, einher,
Sie beſchwor den Geiſt der Leiden,
    Und er war nicht mehr.

Plötzlich hüllten Mitternächte
    Morgenglanz und Frühling ein,
Und ein Blitz aus deiner Rechte
    Drang durch Mark und Bein.

Selma's Hülle ſank im Staube,
    Glänzend trat ihr Geiſt hervor,
Und er ſprach: Sey ſtark und glaube!
    Schwang ſich dann empor.

Und er liſpelt' im Verſchwinden:
    Laß Eliſen Selma ſeyn!
Dann in ihr wirſt du mich finden,
    Und dann glücklich ſeyn!

Einſam war ich, heil'ge Stille
    Wehte ſchauernd um mich her.
Gott, es war dein ernſter Wille!
    Ach! es ward mir ſchwer!

Deine Gnade glänzte wieder,
    Hin auf meinen Pilgerſtab.
Und ſie ſtieg vom Himmel nieder,
    Die mir Selma gab.

Heute

54.

Unter traulichen Geſprächen wallten
Wir von einem Ort zum andern fort.
Um uns her in Hain und Felder ſchallten
Tauſend Stimmen: wie Jehovah's Wort,
Schien uns jede zuzurufen: Singet:
Singt dem Herrn im Jubel Hochgeſang!
Opfert Ihm ein reines Herz und bringet
Ihm Lob, Preis, und Ehre lebenslang

55.

Unabſehbar lange Palmenreihen,
Strebten hin und wieder himmelan.
Turteltauben girrten auf den Zweigen,
Rosmarin, Narziſſen, Thymian
Kränzten unſern Pfad. Mit ſüßen Düften
Stärkten ſie uns Augen, Herz und Bruſt,
Wohlgerüche ſchwebten in den Lüften,
Und erfüllten uns mit Himmelsluſt.

56.

Hier war niemals einem Wandrer bange,
Wilde Thier und Räuber gibt es nicht.
Niemand wurde hier die Zeit zu lange:
Jeder Blick erfreute das Geſicht.
Auch das lange Wandern macht nicht müde:
Jeden Schritt erquickt mit neuer Kraft,
Ueberall des Herrn allmächt'ge Güte,
Die in jedem Gräschen Segen ſchafft.

57.

Unvermuthet ſah' ich in der Ferne
Eine Burg auf einem Hügel ſtehn,
Und ich ſprach zu meinem Führer: gerne
Möcht ich dieſes Schloß von nahem ſehn!
Er verſetzte: unſre Straße führet
Zu der Burg, wir ſollen ſie beſehn,
Und hernach wie's Reiſenden gebühret
Auf dem Pilgerwege weiter gehn.

58.

Bald erreichten wir den großen Garten,
Der ſehr weit und breit die Burg umkreißt.
Und erfüllt mit tauſendfachen Arten
Alles deſſen iſt, was Pflanze heißt.
Kein Elyſium der alten Dichter,
Kam von weitem dieſem Garten bei,
Und der ſchönen Künſte ſtrengſter Richter
Würde ſagen, daß es Schatten ſey.

Heute tritt ſie mir zur Seiten,
Vater, laß uns glücklich ſeyn!
Schenk den Becher hoher Freuden
Ueberfließend ein!

Laß des Wohlthuns holde Saaten,
Die wir dir auf Hoffnung ſtreun,
Beſter Vater! wohlgerathen,
Und uns deiner freu'n.

Laß, Eliſe mir zur Seiten,
Deines Segens Fülle ſehn!
Und mit mir am Tag der Leiden
Feurig zu dir flehn!

Dann erhörſt du doch die bangen
Seufzer, die ein Paar dir bringt,
Das mit ſehnlichem Verlangen
Nach Veredlung ringt.

Vater! und am Ziel der Reiſe,
Führ uns beyde Hand an Hand
Auf, zum höhern Würkungskreiſe,
Heim ins Vaterland!

Froh und heiter war dieſer Abend! — und nun fieng ein neuer Lebensgang an, der ſich nach und nach von allen vorigen unterſchied, und Stilling ſeiner eigentlichen Beſtimmung näher brachte. Eliſe trat auch freudig und im Vertrauen auf Gott ihren neuen Wirkungskreis an, und ſie erfuhr bald, was ihr ein Freund ſchon bemerklich gemacht hatte, nämlich: daß es nichts leichtes ſey, mit Stilling einen Weg zu gehen — Sie hat ihn bis daher treulich und feſt mitgepilgert, und oft und vielfältig gezeigt, daß ſie verſteht, Stillings Gattin zu ſeyn.

Einige Wochen vor Stillings Hochzeit war auch endlich Raſchmann mit ſeinen Grafen von Marburg abgezogen. Er war ein Comet, der den Planeten Stilling eine Zeitlang auf ſeiner Laufbahn begleitete, und mit ſeinem Dunſtkreis anwehte.

Freylich hatte er, wie oben gemeldet, auf einer Seiten nachtheilig auf Stilling gewürkt; allein das verſchwand nun in dem neuen Familienkreiſe gar bald, und er wurde nachher, durch noch andere mitwirkende Urſachen, noch weit gegründeter in der Verſöhnungslehre als vorher; auf der andern Seite aber, gehörte Raſchmann auf eine merk-

wür-

würdige Weiſe unter die Werkzeuge zu Stillings Ausbildung: durch ihn erfuhr er große, geheime und wichtige Dinge — Dinge, die ins Große und Ganze gehen — Was Barruel und der Triumph der Philoſophie erzählen wollen, in der Hauptſache auch richtig erzählen; in Nebenſachen aber auch irren, das wurde ihm jetzt bekannt.

Man muß aber ja nicht denken, daß Raſchmann Stilling vorſätzlich in dem Allem unterrichtet habe, ſondern er war ſehr redſelig; wenn er nun ſeine Freunde zu Gaſte hatte, ſo kam immer, bald hier, bald da, ein Bruchſtück zum Vorſchein, und da Stilling ein gutes Gedächtniß hat, ſo behielt er alles genau, und ſo erfuhr er in den drey Jahren, welche Raſchmann in Marburg verlebte, den ganzen Zuſammenhang deſſen, was ſeitdem ſo groſſe und furchtbare Erſcheinungen am Kirchen- und politiſchen Himmel hervorgebracht hat; wenn er nun das, was er ſelbſt erfahren und geleſen hatte, mit jenen Bruchſtücken verband, und eins durchs andere berichtigte, ſo kam ein richtiges und wahres Ganzes heraus. Wie nöthig und nützlich dieſe Kenntniß nun Stillingen war, iſt und noch ſeyn wird, das kann der beurtheilen, der einen hellen Blick in den Zweck ſeines Daſeyns hat.

Die erſten Wochen in Eliſens Eheſtand waren angenehm, ihr Weg war mit Blumen beſtreut. Auch Stilling hatte außer ſeinem quälenden Magenweh keine Leiden, aber vierzehn Tage vor Weihnachten fand ſich ſein beſtändiger Hausfreund wieder recht ernſtlich ein.

Hannchen hatte von Jugend auf an einer Flechte auf dem linken Backen ſehr viel und oftmals ſchrecklich gelitten; Selma wendete alle mögliche Mittel an, um ſie davon zu befreyen, und Eliſe ſetzte dieſe Sorge mit allem Eifer fort. Nun kam gerade zu der Zeit ein berühmter Arzt nach Marburg, dieſer wurde auch zu Rath gezogen, und er verordnete den Sublimat zum äußern Gebrauch, ob nun dieſer, oder eine von der ſeligen Mutter Chriſtine angeerbte Anlage, oder beydes zuſammen, ſo ſchreckliche Folgen hervorbrachte, das ſteht dahin — Genug,

Hann-

Hannchen bekam um oben bemerkte Zeit die fürchterlichſten Krämpfe. Dieſe für jeden Zuſchauer ſo herzangreifende Zufälle, waren Eliſen noch beſonders ſchreckhaft — und zudem war ſie guter Hoffnung — demungeachtet faßte ſie Heldenmuth, und wurde Hannchens getreue Wärterin. Der gute Gott aber bewahrte ſie für alle nachtheilige Folgen.

Dies war der erſte Act des Trauerſpiels, nun folgte auch der zweyte; dieſer war eine heiße, eine Glutprobe für Stilling, Eliſe und Hannchen. Ich will ſie jungen Leuten zur Warnung und Belehrung, doch ſo erzählen, daß eine gewiſſe mir ſehr werthe Familie damit zufrieden ſeyn kann.

Hannchen hatte in einer honnetten Geſellſchaft, auf Verlangen, auf dem Clavier geſpielt und dazu geſungen — was kann unſchuldiger ſeyn als dieſes? — und doch war es die einzige Veranlaſſung zu einem angſtvollen und ſchweren halbjährigen Leiden: ein junger Menſch, der Theologie ſtudirte, und dem man nie den Eigenwillen gebrochen, den Hannchen nie geſehen, von ihm nie etwas gehört hatte, befand ſich in dieſer Geſellſchaft;

durch den Geſang wird er ſo hingeriſſen, daß er von nun an, alle, und endlich die deſperateſten Mittel anwendete, um zu ihrem Beſitz zu gelangen. Erſt hielt er um ſie an, und als man ihm antwortete, wenn er eine anſtändige Verſorgung hätte, ſo würde man, wenn er Hannchens Einwilligung bekommen könnte, nichts dagegen haben. Dies war ihm aber bey weitem nicht genug — er beſtand darauf, daß man ihm jetzt die Heirath mit ihr verſichern ſollte. Hannchen erklärte ſich laut, daß ſie ihn nie lieben, nie heirathen könnte, und daß ſie ihm ja nie die geringſte Veranlaſſung zu dieſer Anforderung gegeben habe. Allein das half alles nichts; nun wendete er ſich an die Eltern und ſuchte ihnen zu beweiſen, daß es ihre Pflicht ſey, ihre Tochter zur Heirath mit ihm zu zwingen — und als man dieſen Beweis nicht gültig fand, ſo ſuchte er Gewalt zu brauchen; einmal kam er unvermuthet in Stillings Haus, als Stilling eben auf dem Catheder war, er ſtürmte ins Zimmer, wo Hannchen war; zum Glück hatte ſie eine gute Freundin bey ſich, ihr Angſtgeſchrey hörte der Vater, er und Bruder **Coing** liefen herzu, und beyde machten dem unſinnigen Menſchen die bitterſten Vorwürfe.

Dann logirte er ſich gegenüber in einen Gaſthof ein, damit er jeden Augenblick das Trauerſpiel wiederholen könnte, allein man brachte **Hannchen**, an einen entlegenen Ort in Sicherheit, ſo daß er wieder abzog. Ein andermal kam er unverſehens; **Hannchen** war abweſend, und betrug ſich ſo wild und unbändig, daß ihn **Stilling** vor die Hausthüre promoviren mußte; nun lief er in **Coings** Haus, wo Mutter **Coing** todkrank lag, dort warf ihn **Eliſe**, die eben da war, ebenfalls mit ſtarkem Arm vor die Hausthür; nun gerieth er in Verzweiflung man holte ihn von der Lahn zurück, er warf ſich vor **Stillings** Haus auf den Boden, und endlich wurde er mit Mühe wieder, an ſeinen, einige Stunden weit entlegenen Wohnort gebracht; hernach ſchwärmte er auf dem Lande umher, und beſtürmte **Stilling** mit drohenden Briefen, ſo daß er endlich die Obrigkeit um Hülfe anſprechen, und ſich auf dieſe Weiſe Sicherheit verſchaffen mußte.

Der arme bedauernswürdige Menſch ging in die Fremde, wo er in der Blüthe ſeiner Jahre geſtorben iſt. Es wird Eltern, Jünglingen und Jungfrauen nicht ſchwer fallen, aus dieſer traurigen, und für **Stilling** und die Seinigen, ſo ſchrecklichen Geſchichte, den gehörigen Nutzen, und zweckmäßige Belehrung zu ziehen.

Der guten **Hannchen** wurde indeſſen die feurige Prüfung mit Seegen vergolten: fünf Stunden von **Marburg** in dem **Darmſtädtiſchen** Dorf **Derbach** ſtand ein junger Prediger Namens **Schwarz**, der mit **Stilling** in vertrautem Freundſchaftsverhältniß lebte, und weil er noch unverheirathet war, mit ſeiner vortreflichen Mutter und liebenswürdigen Schweſter haushielt; dieſer rechtſchaffene und chriſtliche Mann hat ſich hernach durch mehrere gute Schriften, vorzüglich über **die moraliſchen Wiſſenſchaften**, durch **den Religionslehrer**, **Erziehungsſchriften** u. ſ. w. berühmt gemacht. **Hannchen** und ſeine Schweſter **Caroline** liebten ſich herzlich, und dieſe war auch die gute Freundin, die eben bey **Hannchen**

chen war, als der Candidat ins Zimmer ſtürmte, und dieſe brachte ſie auch nach Dersbach zu ihrem Bruder in Sicherheit. Durch Gottes weiſe Leitung, und auf chriſtliche und anſtändige Art, entſtand zwiſchen Schwarz und Hannchen eine Gott gefällige Liebe, welche der Eltern Einwilligung und Gottes Vatergüte mit Gnade krönte; im Frühjahr 1792 wurde Schwarz mit Hannchen in Stillings Haus ehlich verbunden. Sie iſt eine gute Gattin, eine gute Mutter von ſechs hofnungsvollen Kindern, eine vortrefliche Gehülfin in ihres Mannes Erziehungsanſtalt, und überhaupt ein edles Weib, die ihrem rechtſchaffenen Manne, und ihren Eltern Freude macht.

Der Kampf mit dem Candidaten trug ſich in der erſten Hälfte des 1791ſten Jahrs zu, er wurde noch durch zween Trauerfälle erſchwert: im Februar ſtarb der kleine Franz, Selma's zurückgelaſſener Säugling, an der Kopfwaſſerſucht, und nun neigte es ſich auch mit Mutter Coing zum Ende; ſie war ſchon

ſchon einige Zeit ſchwächlich, beſonders engbrüſtig geweſen. Durch Werke der Liebe, die ſie in Nachtwachen verrichtete, hatte ſie ſich vermuthlich verkältet, jetzt wurde ihre Krankheit ernſtlich und gefährlich. Stilling beſuchte ſie oft, ſie war ruhig und freudig, und gieng mit einer unbeſchreiblichen Seelenruhe ihrer Auflöſung entgegen, und wenn ſie ihrer Kinder gedachte, ſo verſicherte ihr Stilling, daß ſie die ſeinigen ſeyen, wenn die Eltern vor ihm ſterben ſollten.

Alle dieſe traurigen Vorfälle würkten auch nachtheilig auf Eliſens Geſundheit, auch ſie wurde krank, doch eben nicht gefährlich, indeſſen mußte ſie denn doch das Bette hüten, welches ihr um deswillen beſonders wehe that, weil ſie nun ihre gute Mutter nicht beſuchen konnte. Beyde Kranken, Mutter und Tochter, ſchickten ſich täglich wechſelſeitig Boten, und jede tröſtete die Andere, daß es nicht gefährlich ſey.

An einem Morgen früh gegen das Ende des Märzes kam die Trauerbotſchaft: Mutter Coing ſey im Herrn entſchlafen; Stilling müßte Eliſen dieſe Nachricht beybringen —

das

59.
Keine Götter Griechenlandes ſtanden,
Wie gewöhnlich, hie und da zerſtreut.
Die Beſitzer dieſes Gartens fanden,
Etwas anders, das den Geiſt erfreut!
Der erhabnen Vorſicht große Thaten,
In den Kämpfen der Vergangenheit,
Bildeten aus Marmor an den Pfaden,
Dieſes Gartens größte Zierlichkeit.
60.
Jede Schönheit würdig zu beſchreiben
Schickt ſich hier zu meiner Abſicht nicht.
Meinem großen Zweck getreu zu bleiben,
Wähl ich nur, was ihm genau entſpricht.
Nun wir nahten uns der großen Pforten,
Klopften an, es ward uns aufgethan,
Und ich zeigte mit beſcheidnen Worten
Nun dem Pförtner meine Wünſche an.
61.
Freundlich willigt er in mein Begehren,
Und er führte mich an ſeiner Hand,
So als wenn wir längſt ſchon Freunde wären,
Und von früher Jugend an bekannt.
Mein Begleiter folgte uns, wir kamen
Bald in einen großen ſchönen Saal,
Wo wir fanden Jünglinge beiſammen,
Ohngefähr dreihundert an der Zahl.
62.
Zwiſchen ihnen ſtanden alte Männer,
Silberlockicht war ihr Haar und Bart;
Ehemals der neuen Bunds Bekenner,
Als er durch ihr Blut geſtärket ward.
Nun der erſten Auferſtehung Glieder,
Strahlte Licht aus der verklärten Bruſt,
Auf Chryſäons Jünglinge hernieder
Und ſie trunken es mit hoher Luſt.
63.
Mit Begierde horcht ich ihren Lehren,
Aber leider! ich verſtand ſie nicht.
Denn es war ein Glanz aus höhern, Sphären,
Für mein blödes Aug ein blendend Licht:
Ach! wir Armen wähnen Himmelsklarheit,
Hier im dunkeln Schattenthal zu ſehn,
Wo wir doch von reiner Himmels-Wahrheit
Wahrlich! wenig oder nichts verſtehn.

das war ein ſchwers Stück Arbeit, allein er führte es aus, und lief dann ins elterliche Haus. So wie er in die Stube hinein trat, fiel ihm die liebe Leiche ins Auge: ſie lag auf einem Feldbett der Thür gegenüber, — ſie war eine ſehr ſchöne Frau geweſen, und die vieljährige ſtille Uebung im Chriſtenthum hatte ihre Züge ungemein veredelt; auf ihrem erblaßten Antlitz glänzte — nicht Hoffnung, ſondern Genuß des ewigen Lebens. Vater Coing ſtand vor der Leiche, er blickte Stilling durch Thränen lächelnd an, und ſagte: Gott Lob: ſie iſt bey Gott! — er trauerte, aber Chriſtlich.

Es giebt keinen frohern, keinen herzerhebendern Gedanken, als ſeine lieben Entſchlafenen ſeelig zu wiſſen; — Vater Coing, der um dieſe Zeit ſeinen Geburtstag feyerte, hatte ſich ſeine liebe Gattin von Gott zum Geburtstagsgeſchenk ausgebeten, aber er bekams nicht; Stilling hatte ein halbes Jahr, um das Leben ſeiner Selma gefleht, aber er wurde nicht erhört.

Liebe chriſtliche Seelen! laßt euch durch ſolche Beyſpiele ja nicht vom Beten abſchrekken

ken — der Vater will, daß wir ſeine Kinder, Ihn um alles bitten ſollen, weil uns dies beſtändig in der Anhänglichkeit, und Abhängigkeit von Ihm erhält; kann er uns nun das warum wir beten nicht gewähren, ſo giebt Er uns etwas beſſeres dafür. Wir können gewiß verſichert ſeyn, daß der Herr jedes gläubige Gebet erhört, wir erlangen immer etwas dadurch, das wir ohne unſer Gebet nicht erlangt haben würden, und zwar das, was für uns das beſte iſt.

Wenn der Chriſt ſo weit gekommen iſt, daß er im Wandel in der Gegenwart Gottes beharren kann, und ſeinen eigenen Willen ganz und ohne Vorbehalt dem allein guten Willen Gottes aufgeopfert hat, ſo betet er im innern Grund ſeines Weſens unaufhörlich, der Geiſt des Herrn vertritt ihn dann mit unausſprechlichem Seufzen, und nun betet er nie vergebens: denn der heilige Geiſt weiß was der Wille Gottes iſt, wenn Er alſo das Herz aufregt, um etwas zu bitten, ſo giebt Er auch zugleich Glauben und Zuverſicht der Erhörung; man betet und man wird erhört.

Stil=

Stilling und **Eliſe** hatten von Anfang ihrer Verbindung an den Schluß gefaßt, nun auch ihren Sohn **Jacob** aus der erſten Ehe wieder zu ſich zu nehmen; er wurde nun ſiebzehn Jahr alt, und mußte alſo jetzt ſeine akademiſche Laufbahn antreten; er war bis daher bey dem würdigen und gelehrten Prediger **Grimm** zu **Schluttern** in der Nähe von **Heilbronn** in einer Penſionsanſtalt geweſen, da erzogen, und zum Studiren vorbereitet worden; da nun **Stilling** nicht anders als in den Ferien reiſen konnte, ſo wurden die nächſten Oſterferien dazu beſtimmt, und alſo dem **Jakob** geſchrieben, er möchte ſich an einem beſtimmten Tag bey Freund **Mieg** in **Heydelberg** einfinden, denn ſeine Eltern würden dahin kommen und ihn abholen. Zugleich beſchloſſen ſie, dann auch **Liſette** wieder mit zurück zu nehmen: denn **Eliſe** wollte alle vier Kinder beyſammen haben, um ihre Mutterpflichten mit aller Treue an ihnen ausüben zu können; und um auch Vater **Coing** und ſeinen Kindern in ihrer tiefen Trauer eine Erquickung und wohlthätige Zerſtreuung zu verſchaffen, beſchloſſen beyde, dieſe Lieben nach **Frankfurth** zu Freund **Kraft** zu bringen, um ſie dann auch bey der Zurückkunft von **Heydelberg** wieder mit nach **Marburg** zu nehmen. Dieſer ganze Plan wurde genau ſo 1791 in den Oſterferien ausgeführt.

Bald nach der Ankunft in **Heydelberg** fand ſich auch **Jacob** ein, er war ein guter und braver Jüngling geworden, der ſeinen Eltern Freude machte, auch er freute ſich ihrer, und daß er auch endlich einmal wieder bey ſeinen Eltern leben konnte. Mit **Liſetten** aber gab es Schwierigkeiten: Freundin **Mieg**, die keine Kinder hatte, wünſchte das Mädchen zu behalten, auch erklärte ſie, daß ihre Mutter, deren Herz an dem Kinde hinge, ihr Leben darüber einbüßen könnte, wenn es ihr entzogen würde. **Stillingen** thats in der Seele weh, ſein Töchterchen zurück zu laſſen, und **Eliſe** weinte — ſie glaubte, es ſey ihre eigene, und keines andern Pflicht, ihrer ſeeligen Freundin Kinder zu erziehen, und ſie würden dereinſt von ihrer und keiner anderen Hand gefordert werden; indeſſen beyde Eltern beruhigten ſich, und ließen das

liebe

liebe Mädchen in der Pflege ihrer Freunde Mieg. Daß es ſehr wohl da aufgehoben geweſen, das wird ſich im Verfolg zeigen. Dann kehrten ſie mit ihrem Sohn wieder nach Frankfurth zurück, Bruder Coing hatte ſie auf dieſer Reiſe in die Pfalz begleitet.

Nach einem kurzen Auffenthalt in Frankfurth trat nun die ganze Geſellſchaft wieder die Rückreiſe nach Marburg an, wo alſo beyde Profeſſoren zu rechter Zeit anlangten, um ihren Beruf und ihre Collegien anfangen zu können.

Im Herbſt 1791 kam Eliſe glücklich mit einer jungen Tochter nieder, welche den in der Duiſingſchen Familie gewöhnlichen Namen Lubecka bekam. Außer dem Magenkrampf war jetzt eine kleine Leidenspauſe, aber ſie währte nicht lange; denn Hannchen, die nun mit Schwarz verſprochen war, bekam wieder die fürchterlichſten Krämpfe, von denen ſie aber in wenigen Wochen, durch den ſehr geſchickten Arzt, den Oberhofrath Michaelis, der auch zu Stillings intimſten Freunden gehört, gänzlich befreyt wurde.

Auf

Auf Neujahrstag 1792, wurde **Stilling** von der Univerſität zum Prorector gewählt; ſie hat dieſe Würde immer in groſſer Achtung erhalten, aber dagegen iſt auch dies Amt auf keiner Univerſität ſo ſchwer zu verwalten als auf dieſer. **Stilling** trat es mit Zuverſicht auf den göttlichen Beyſtand an, und warlich! er bedurfte ihn auch in dieſem Jahre, mehr als je.

Als nun die Oſtern, folglich **Hannchens** Verheirathung ſich näherte, ſo beſorgte **Eliſe** die Ausſtattungsgeſchäfte, und **Stilling** lud den Onkel **Kraft** mit ſeiner Gattin und Kindern, dann auch Vater **Wilhelm Stilling** zur Hochzeit; alle kamen auch, und **Stilling** rechnet dieſe Tage unter die vergnügteſten ſeines ganzen Lebens, — dem Kreuzträger **Wilhelm Stilling** war dieſe Zeit — wie er ſich ausdrückte — **ein Vorgeſchmack des Himmels.** **Schwarz** und **Hannchen** wurden unter dem Seegen ihrer Eltern, Groseltern, Freunden und Verwandten in **Stillings** Hauſe mit einander verbunden; ihre Ehe iſt glücklich, und es geht ihnen wohl.

Dann kehrten auch die lieben Beſuchenden wieder in ihre Heimath zurück.

Seit einiger Zeit ſtudirte ein junger Cavalier, der jetzige Königliche Preußiſche Landrath von **Vincke** zu **Marburg**; er logirte in **Stillings** Haus und ſpeiſte auch an ſeinem Tiſch; er gehörte unter die vortreflichſten Jünglinge, die jemals in **Marburg** ſtudirt haben. Jetzt ſchrieb nun ſein Vater, der Domdechant von **Vincke** zu **Minden**, daß er dieſen Sommer mit ſeiner Gemahlin und Kindern kommen, und **Stilling** und ſeine **Eliſe** beſuchen würde. Dies geſchah denn auch, und zwar gerade damals, als die deutſchen Fürſten den Zug nach Champagne machten, und der Herzog von **Weimar** mit ſeinem Regiment nach **Marburg** kam. Mit dieſem Regenten wurde jetzt **Stilling** auch bekannt. Der Domdechant und er brachten einen angenehmen Nachmittag mit ihm zu. Nachdem dieſer liebe Beſuch vorbey war, ſo wurde **Eliſe** wieder krank: ſie war in geſeegneten Umſtänden, welche durch dieſen Zufall vernichtet wurden; indeſſen gieng es noch glücklich ab, ſo daß ſie am neunten Tage, an welchem die Witterung ſehr ſchön war, wieder ausgehen konnte; man beſchloß alſo in den Garten zu gehen; und da Schwarz und Hannchen auch da waren, um ihre Mutter zu beſuchen, ſo kam auch Vater Coing zu dieſer Gartenparthie, er war dieſen Nachmittag beſonders heiter und froh, und da er die Abendluft ſcheute, die auch Eliſen noch nicht zuträglich war, ſo nahm er ſie an den Arm und führte ſie nach Haus; und als er unten an der Gartenmauer vorbey gieng, ſo beſtreuten ihn die jungen Leute von oben herab mit Blumen.

Des andern Morgens um 5 Uhr kam Stillings Küchenmagd in ſein Schlafzimmer, und erſuchte ihn herauszukommen; er zog ſich etwas an, gieng heraus, und fand Schwarz und Hannchen blaß, und mit niedergeſchlagenen Augen gegenüber im offenen Zimmer ſtehen: Lieber Vater! fieng Schwarz an, was ſie ſo oft geahnt haben, iſt eingetroffen, Vater Coing iſt entſchlafen! — Dieſer Donnerſchlag fuhr Stillingen durch Mark und Bein — und nun ſeine, jetzt noch ſo ſchwache, Eliſe die ihren

Va-

Vater ſo zärtlich liebte! — doch er faßte Muth, gieng zu ihr ans Bett, und ſagte: **Lieschen**! wir haben einen lieben Todten! — ſie antwortete, ach Gott! **Hannchen**! — denn die war auch guter Hoffnung — Nein! erwiederte er: Vater **Coing** iſt es! — **Eliſe** jammerte ſehr, doch faßte ſie ſich chriſtlich — indeſſen legte dieſer Schrecken den erſten Grund zu einem ſchweren Kreuz, an dem ſie noch immer zu tragen hat. Nun eilte **Stilling** zu den lieben Geſchwiſtern, ſie ſtanden alle drey auf einem Kleeblatt in der Stube und weinten; **Stilling** umarmte und küßte ſie, und ſagte: Sie ſind nun jetzt alle drey meine Kinder, ſo bald als es möglich iſt, ziehen Sie bey mir ein! — dies geſchah denn auch, ſo bald die Leiche zu ihrer Ruhe gebracht war. Das Zuſammenwohnen mit dieſen lieben Geſchwiſtern iſt für **Stilling** in der Folge unbeſchreiblich wohlthätig und tröſtlich geworden, wie ſich hernach zeigen wird. Vater **Coing** hatte einen Steckfluß bekommen, man hatte den Arzt gerufen, und alle mögliche Mittel angewendet, ihn zu retten, allein vergebens. Er bezeugte ganz ruhig, daß er zum Sterben bereit ſey. Er war ein vortreflicher Mann, und ſein Seegen ruht auf ſeinen Kindern.

Hier fängt nun **Stillings** wichtigſte Lebensperiode an; es giengen Veränderungen in und außer ihm vor, die ſeinem ganzen Weſen eine ſehr bedeutende Richtung gaben, und ihn zu ſeiner wahren Beſtimmung vorbereiteten.

Bald nach Vater **Coings** Tode kam die Zeit, in welcher der Prorector der Marburger Univerſität, nebſt dem fürſtlichen Commiſſarius, nach Niederheſſen reiſen, die dortigen Vogtheyen beſuchen, und die Zehenden, welche der Univerſität gehören, an den Meiſtbietenden verſteigern muß. Die beiden Freunde **Rieß** und **Stilling** traten alſo dieſe Reiſe an, und letzterer nahm **Eliſe** mit, um ihr Aufheiterung, Erholung, und Zerſtreuung zu verſchaffen: denn ihre Krankheit, und beſonders des Vaters plötzlicher Tod, hatten ihr ſehr zugeſetzt. Nach verrichteten Amtsgeſchäften gieng **Stilling** mit ihr über **Caſſel** wieder

zu-

64.
Einer von den Alten kam mir nahe,
Ehrfurchtsſchauer wehte durch mich hin,
Und mir war zu Muth, als ich ihn ſahe,
Wie vorzeiten Saba's Königin.
Aus des Auferſtandnen ew'gen Hülle
Schimmerte ein nie empfundnes Licht,
Ich empfand der Herrlichkeiten Fülle,
Doch mit Augen ſahe ich ſie nicht.
65.
Sage mir, wer biſt du? frug der Alte.
Selmar, ſprach ich, aus dem Thränenthal.
War es doch, als wenn ſie wiederhallte,
Dieſe Frage, in dem weiten Saal.
Selmar? — ſprach er, nun ſo kämpfe weiter,
Redlich auf der vorgeſchriebnen Bahn;
Dieſer Kampf iſt Jakobs Himmelsleiter,
Denn er führt gerade Himmelan.
66.
Ich beſtieg ſie auch in Feuerflammen,
Dort in Conſtanz, Selmar! ich bin Huß.
Ewig leben wir nun hier beiſammen,
Ich, und dort mein Freund Hieronimus.
Dieſer blickte freundlich mir entgegen,
Und er kam, und grüßte herzlich mich,
Beide gaben mir nun ihren Segen,
Innig betend, und entfernten ſich.
67.
Unſer Pförtner führte uns nun weiter,
Uns zu zeigen, was zu zeigen war.
Mir erklärte alles mein Begleiter;
Vieles fand ich mir begreiflich zwar;
Aber welche Kluft der Weſenkunde,
Zwiſchen hier und jener in dem Traum!
Was ich ſahe, weiß ich dieſe Stunde,
Auch mir ſelbſten vorzuſtellen kaum.
68.
Endlich fanden wir ein ſchönes Zimmer,
Gänzlich finſter, oben in dem Schloß,
Nach und nach erſchien ein ſanfter Schimmer,
Der ſich ſtrömend in den Raum ergoß.
Tauſend helle Punkte wallten leiſe,
In dem himmelblauen Strom einher.
Sternlein ſchwammen in dem lichtern Kreiſe,
Gleich der Milchſtraß' in dem Strahlenmeer.

zurück nach Marburg. In Caſſel, und ſchon etwas früher, fieng Eliſe an, eine unangenehme Empfindung inwendig im Halſe zu bemerken; in Caſſel wurde dieſe Empfindung ſtärker, und in der rechten Seite ihres Halſes entſtand ein unwillkührliches und abwechſelndes Zucken des Kopfs nach der rechten Seite, doch war es noch nicht merklich. Sie reiſten nun nach Hauſe und warteten ihres Berufs.

Jetzt nahten nun wieder die Herbſtferien; der Oheim Kraft in Frankfurth ſchrieb, daß dort eine reiche blinde Jüdin ſey, welche wünſche von Stilling operirt zu werden, ſie wolle gern die Reiſekoſten bezahlen, wenn er kommen und ihr helfen wolle. Stilling war dazu willig, allein er mußte ſich erſt zu Caſſel die Erlaubniß auswirken, weil der Marburger Prorector keine Nacht außer der Stadt zubringen darf. Dieſe Erlaubniß erhielt er, folglich übertrug er nun ſein Amt dem Exprorector, und trat in Begleitung ſeiner Eliſe die Reiſe nach Frankfurth an. Als ſie gegen Abend zu Vilbel, einem ſchönen Dorfe an der Nidda, zwo Stunden von Frankfurth, ankamen, und vor einem Wirthshaus ſtill hielten, um den Pferden Brodt zu geben, ſo kam die Wirthin heraus an die Kutſche, und mit ängſtlicher Miene ſagte ſie: Ach wiſſen Sie denn auch, daß die Franzoſen ins Reich eingefallen ſind, und ſchon Speier eingenommen haben? — Dieſe Nachricht fuhr wie ein electriſcher Schlag durch Stillings ganze Exiſtenz, indeſſen hoffte er noch, daß es ein leeres Gerüchte, und nicht ſo arg ſeyn möchte; er ſetzte alſo mit ſeiner Begleitung die Reiſe nach Frankfurth fort, und kehrte dort bey Kraft ein, hier erfuhr er nun, daß die Nachricht leider! in ihrem ganzen Umfange wahr, und die ganze Stadt in Furcht und Unruhe ſey. Es iſt durchaus nöthig, daß ich hier über die ſonderbaren Wirkungen, welche dieſe Nachricht in Stillings Seele hervorbrachte, einige Betrachtungen anſtelle:

König Ludewig der Vierzehnte, von Frankreich, nach ihm der Herzog Regent von Orleans, und endlich Ludewig der Fünfzehnte, hatten in einer Reihe von hundert Jahren, die franzöſiſche Nation zu einem beyſpielloſen Luxus verleitet; eine Nation die in der Wolluſt verſunken iſt, und deren Nerven durch alle Arten der Ueppigkeit geſchwächt ſind, nimmt die witzigen Spöttereyen eines **Voltaire** als Philoſophie, und die ſophiſtiſchen Träume eines **Rouſſeau** als Religion an; dadurch entſteht dann natürlicher Weiſe ein Nationalcharacter, der für den ſinnlichen Menſchen äußerſt hinreißend, angenehm, und gefällig iſt; und da er zugleich das Blendende eines Syſtems, und eine äußere Politur hat, ſo macht er ſich auch dem Denker intereſſant, und erwirbt ſich daher den Beyfall aller cultivirten Nationen.

Daher kam es denn auch, daß unſer deutſcher hoher und niederer Adel, **Frankreich** für die hohe Schule der feinen Lebensart, des Wohlſtandes und — der **Sittlichkeit**, — hielt. Man ſchämte ſich der Kraftſprache der Deutſchen, und ſprach franzöſiſch; man wählte franzöſiſche Abentheuerer, Friſeurs, und — gnug, wenn er ein Franzoſe war, zu Erziehern künftiger Regenten, und gar oft franzöſiſche Putzmacherinnen zu Gouvernanten unſerer **Prinzeſſinnen**, **Comteſſen**, und Fräuleins. Der deutſche Nationalcharacter, und

mit

mit ihm die Religion geriethen ins alte Eiſen, und in die Rumpelkammer.

Jetzt wollten nun die Gelehrten, und beſonders die Theologen rathen und helfen, und dazu wählten Sie — den Weg der Accommodation, ſie wollten zwiſchen **Chriſto** und **Belial** Frieden ſtiften, jeder ſollte etwas nachgeben, **Chriſtus** ſollte die Dogmen der Glaubenslehren aufheben, und **Belial** die groben Laſter verbieten, und beyde ſollten nun weiter nichts zum Religions-Grundgeſetz anerkennen, als **die Moral**: denn darinnen ſey man ſich einig, daß ſie müſſe **geglaubt** und **gelehrt** werden; was das **Thun** betrifft, das überläßt man **der Freyheit** eines jeden einzelnen Menſchen, die heilig gehalten, und keinesweges gekränkt werden darf. Dieſes **Chriſto-Belialſche** Syſtem, ſollte dann par honneur de lettre, **Chriſtliche Religions-Lehre** heißen, um **Chriſtum** und ſeine wahren Verehrer nicht gar zu ſehr vor den Kopf zu ſtoßen. So entſtand unſre heut zu Tage ſo hoch geprieſene Aufklärung, und die Neologie der Chriſtlichen Religion.

Ich bitte aber recht ſehr, mich nicht mißzuverſtehen! — **Vorſetzlich** wollte keiner dieſer Männer zwiſchen **Chriſto** und **Belial** — Frieden ſtiften, zumal, da man die Exiſtenz des Letztern nicht mehr glaubte; ſondern die von Jugend auf **unvermerkt** ins Weſen des menſchlichen Denkens, Urtheilens, und Schlieſſens eingeſchlichene **Grundlage** aller menſchlichen Vorſtellungen, die ſich — wenn man nicht ſehr wachſam iſt, uns ganz unwillkührlich durch den Geiſt der Zeit aufdringt, alterirte das Moral-Prinzip und die Vernunft dergeſtalt, daß man nun Vieles in der Bibel abergläubiſch, lächerlich, und abgeſchmackt fand, und ſich daher über Alles wegſetzte, und nun mit ſolchen verfälſchten Prinzipien, und alterirten Prüfungs-Organen, **die Reviſion der Bibel**, dieſes uralten Heiligthums — das kühnſte Wagſtück unter allen — unternahm. So entſtand nun der Beginn des großen Abfalls, den **Chriſtus** und ſeine Apoſtel, und vorzüglich **Paulus** ſo beſtimmt voraus geſagt, und zugleich bemerkt haben, daß bald darauf der **Menſch der Sünden, der Menſchgewordene Satan** erſcheinen,

nen, und durch die plötzliche Ankunft des Herrn in den Abgrund geſchleudert werden ſollte.

Dies große und bedeutende Ganze in Stillings Vorſtellungen, von der gegenwärtigen Lage des Chriſtenthums und des Reichs Gottes, hatte ſich während einer großen Reihe von Jahren, theils durchs Studium der Geſchichte, theils durch Beobachtung der Zeichen der Zeit, theils durch fleißiges Leſen und Betrachten der bibliſchen Weiſſagungen, und theils durch Mittheilungen, im Verborgenen großer Männer, nach und nach gebildet, und ſeine Wichtigkeit erfüllte ſeine Seele; hiezu kam nun eine andere, nicht weniger wichtige Bemerkung, die mit jenem im Einklang ſtand.

Er hatte das Entſtehen eines großen Bündniſſes unter Menſchen von allen Ständen bemerkt, ſeinen Wachsthum und Fortgang geſehen, und ſeine Grundſätze, die nichts geringers als Verwandlung der Chriſtlichen- in Natur-Religion, und der monarchiſchen Staatsverfaſſung in demokratiſche Republiken, oder doch wenigſtens unvermerkte Leitung der Regenten, zum Zweck hatten, kennen gelernt, und durch wunderbare Leitung der Vorſehung von Raſchmann erfahren, wie weit die Sache ſchon gediehen ſey, und dies gerade zu der Zeit, als die franzöſiſche Revolution ausbrach. Er wußte, in wie fern die deutſchen Männer von dieſem Bunde mit den franzöſiſchen Demagogen im Einverſtändniß ſtanden, und war alſo in der gegenwärtigen Zeitgeſchichte, und in ihrem Verhältniß zu den Bibliſchen Weiſſagungen hinlänglich orientirt.

Das Reſultat von allen dieſen Vorſtellungen in Stillings Seele war, daß Deutſchland für ſeine Buhlereyen mit Frankreich, eben durch dieſe Macht erſchrecklich würde gezüchtiget werden, er ſahe den großen Kampf vorher, durch den dieſe Züchtigung ausgeführt werden ſollte: denn womit man ſündigt, damit wird man geſtraft, und da der Abfall gleichſam mit beſchleunigter Bewegung zunahm, ſo ahnete er auch ſchon von weiten die allmälige vorbereitende Gründung des Reichs des Menſchen der Sünden. Daß dies Alles ſeine Richtigkeit habe, nämlich: daß dieſe Vorſtellungen würklich in Stillings Seele lebten und webten, ehe jemand an die franzö-

ſiſche

ſiſche Revolution und ihre Folgen dachte, das bezeugen gewiſſe Stellen in ſeinen Schriften, und beſonders eine öffentliche Rede, die er 1786 in der Kurfürſtlichen Deutſchen Geſellſchaft zu Mannheim gehalten hat, die aber aus leicht zu begreifenden Urſachen nicht gedruckt worden iſt. Bey allen dieſen Ueberzeugungen und Vorſtellungen aber hatte er doch nicht gedacht, daß das Gewitter ſo ſchnell und ſo plötzlich über Deutſchland ausbrechen würde — das vermuthete er wohl, daß die franzöſiſche Revolution den entfernten Grund zum großen letzten Kampf zwiſchen Licht und Finſterniß legen würde, aber daß dieſer Kampf ſo nahe ſey, das ahnete er nicht: denn es war ihm gar nicht zweifelhaft, daß die vereinigte Macht der deutſchen Fürſten in Frankreich ſiegen würde — aber jetzt erfuhr er das ganz anders — es war ihm unbeſchreiblich zu Muthe: auf der einen Seite nunmehr ſolche Erwartungen in der Nähe, die die höchſten Wünſche des Chriſten überſteigen, und auf der andern auch Erwartungen von nie erhörten Trübſalen und Leiden, die der bevorſtehende große Kampf unvermeidlich mit ſich brin-

bringen würde. Ja wahrlich! eine Gemüthsverfaſſung, deren Gewalt einen Mann, der in ſeinem Leben ſo viel gelitten, ſo viel gearbeitet hatte, und noch arbeitete, leicht hätte zu Boden drücken können, wenn ihn nicht die Vorſehung zu wichtigen Zwecken hätte aufbewahren wollen.

Man ſollte denken, das ſey nun ſchon Schmelzfeuer gnug geweſen, allein gerade jetzt in dieſer Angſtzeit kam noch eine beſondere Glut hinzu, die der große Schmelzer, aus Ihm allein bekannten Urſachen, zu veranſtalten nöthig fand: ich habe oben erinnert, daß Eliſe durch Schrecken, in einem durch Krankheit geſchwächten Zuſtand, ein Zucken des Kopfs nach der rechten Seite bekommen habe; bis daher war dieſes Uebel eben nicht ſehr bedeutend geweſen, aber jetzt wurde es für die gute Seele und ihren Mann fürchterlich und ſchrecklich: denn des andern Tages ihrer Anweſenheit in Frankfurth entſtand ein ſchreckenvoller Allarm, die Franzoſen ſeyen im Anmarſch — der Magiſtrat verſammlete ſich auf dem Römer, Waſſertonnen wurden gefüllt, um bey dem Bombardement den Brand löſchen zu kön-

können, u. ſ. w. mit einem Wort, der allgemeine Schrecken war unbeſchreiblich; für Eliſe kam aber nun noch ein beſonderer Umſtand hinzu: die Univerſität Marburg iſt ein Heſſiſcher Landſtand, Stilling war ihr Prorector, und ihr Landesherr im Krieg mit Frankreich. Es war alſo nichts wahrſcheinlicher, als daß die Franzoſen bey ihrem Einfall in Frankfurth, Stilling als Geißel nach Frankreich ſchicken würden. Dies war für Eliſe, die ihren Mann zärtlich liebt, zu viel; jetzt zuckte der Kopf beſtändig nach der rechten Schulter, und der ganze obere Körper wurde dadurch verzogen — Eliſe litt ſehr dabey, und Stilling glaubte in all dem Jammer vergehen zu müſſen; Eliſe hatte einen geraden ſchönen Wuchs, und nun die drückende Leidensgeſtalt — es war kaum auszuhalten; bey allem dem war es ſchlechterdings unmöglich, aus der Stadt zu kommen, dieſer und der folgende Tag mußte noch ausgehalten werden, wo ſich dann auch zeigte, daß die Franzoſen erſt Maynz einzunehmen ſuchten; jetzt fand Stilling Gelegenheit zur Abreiſe, und da die Jüdin unheilbar blind war, ſo

fuhr

69.
Wie ein Blitz ſich in der Nacht entzündet,
So entſtand ein ſanfter, heller Glanz,
Gleich dem Morgen, der den Tag verkündet,
Er erhellte nun das Zimmer ganz.
An den Wänden ſtrahlten Heil'gen-Bilder,
Transparent vom Sonnenlicht durchglänzt,
Eins war ſtärker, dann das Andre milder,
Mit des Himmels Strahlenkron bekränzt.
70.
Dort auf einem Cedernen Geſtelle,
Stand ein prächtiges Melodion.
Dieſe aller Töne reine Quelle
Paßte ganz zu dieſem Pantheon.
Während dem im Staunen ich da ſtunde,
Trat die Schaar der Jünglinge herein,
Und der Pförtner gab mir nun die Kunde,
Jetzo würd' der Tonkunſt Stunde ſeyn.
71.
Nun erſchienen auch die Lehrer alle,
Und der Meiſter in der Tonkunſt kam,
Unter Jubel und Poſaunen-Schalle,
Aſſaph war ſein wohlbekannter Nam.
Ein Choral begann die Feierſtunde,
Zu Jehovah's Ehr ein Hochgeſang;
Und der reine Ton in jedem Munde,
Hallte in Melodions Silberklang.
72.
Wenn ſein Forte Donner rollen machte,
Sein Piano Flötentöne ſprach;
Wenn es Gott ſein Hallalujah brachte,
Und die ſchwächern Töne hallten nach,
Ach! dann tröpfelten die hellen Zähren
Der Empfindung auf den Boden hin,
Ach! wenns nun nicht leere Träume wären,
Denk ich oft in meinem blöden Sinn.
73.
Oede Träume ſinds nicht, meine Seele!
Was das Wort des Herrn verſpricht iſt wahr,
Dem gemäß iſt das, was ich erzähle.
Doch hinauf zu meiner Sängerſchaar
Aſſaph ließ nun ſeine Harfe hören,
Ach! ein Lied aus jener beſſern Welt,
Wie es droben in den Himmels-Chören,
Allen Himmelsbürgern wohlgefällt.

fuhr er mit Eliſe wieder nach Marburg. Hier wurden nun alle mögliche Mittel verſucht, die gute Seele von ihrem Jammer zu befreyen, allein Alles iſt bis dahin vergebens geweſen, ſie trägt dies Elend nun über eilf Jahr — es iſt zwar etwas beſſer als damals, indeſſen doch noch immer ein ſehr hartes Kreuz für ſie ſelbſt und auch für ihren Mann.

Stilling wirkte in ſeinem Prorectorat und Lehramt treulich fort, und Eliſe trug ihren Jammer wie es einer Chriſtin gebührt; hiezu geſellte ſich nun noch die Angſt von den Franzoſen überfallen zu werden; der Kurfürſt kam zwar anfangs October wieder, aber ſeine Truppen rückten wegen des ſchlimmen Wetters ſehr langſam nach. Heſſen, und mit ihm die ganze Gegend war alſo unbeſchützt, folglich hatte der franzöſiſche General Cuſtine freye Hand — wäre ſein Muth und ſein Verſtand ſo groß geweſen, wie ſein Schnurr- und Backenbart, ſo hätte ein größerer Theil von Deutſchland ſeine politiſche Exiſtenz verloren: denn die allgemeine Stimmung war damals revolutionär und günſtig für Frankreich.

Indeſſen wußte man damals doch nicht, was Cuſtine vorhatte, und man mußte alles erwarten; ſeine Truppen hauſten in der Wetterau umher, und man hörte zu Zeiten ihren Kanonendonner; Alles rüſtete ſich zur Flucht, nur die Chefs der Collegien durften nicht von ihren Poſten gehen, folglich auch Stilling nicht, er mußte aushalten. Dieſe Lage drückte ſeine Seele, die ohnehin von allen Seiten geängſtigt war, außerordentlich.

An einem Sonntag Morgen, gegen das Ende des Octobers, entſtand das fürchterliche Gerücht in der Stadt, die Franzoſen ſeyen in der Nähe, und kämen den Lahnberg herunter — jetzt gieng Stilling das Waſſer an die Seele, er fiel auf ſeiner Studierſtube auf die Knie, und flehte mit Thränen zum Herrn um Troſt und Stärke; jetzt fiel ſein Blick auf ein Spruchbüchlein, welches da vor ihm unter andern Büchern ſtand, er fühlte eine Anregung in ſeinem Gemüth es aufzuſchlagen, er ſchlug auf, und bekam den Spruch: Ich hebe meine Hände auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kömmt, meine Hülfe kommt vom Herrn, u. ſ. w. noch

ein=

einmal ſchlug er auf, und nun hieß es: Ich will eine feurige Mauer umher ſeyn, u. ſ. w. muthig und getroſt ſtand er auf, und von der Zeit an hatte er auch keine Angſt mehr für die Franzoſen; es kamen auch wirklich keine, und bald rückten die Preußen und Heſſen heran, Frankfurth wurde erobert, und dann Mainz belagert.

Hier muß ich zwo Anmerkungen machen, die mir keiner meiner Leſer verübeln wird.

1) Das Aufſchlagen bibliſcher Sprüche um den Willen Gottes oder gar die Zukunft zu erforſchen, iſt durchaus Mißbrauch der heiligen Schrift, und dem Chriſten nicht erlaubt. Will man es thun, um aus dem göttlichen Wort Troſt zu holen, ſo geſchehe es mit völliger Gelaſſenheit und Ergebung in den Willen Gottes, aber man werde auch nicht niedergeſchlagen oder kleinmüthig, wenn man einen Spruch bekommt, der nicht tröſtlich iſt — das Aufſchlagen iſt kein Mittel, das uns Gott zu irgend einem Zweck angewieſen hat, es iſt eine Art des Looſes, und dies iſt ein Heiligthum, das nicht entweiht werden darf.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51363-1
JUNG(-STILLING),J.A. FN. 08389/046

2) Stillings außerordentliche Aengſtlichkeit mag wohl hie und da die nachtheilige Idee für ihn erregen, als ſey er ein Mann ohne Muth. Darauf dient zur Antwort: Stilling zittert für jeder kleinen und großen Gefahr, ehe ſie zur Wirklichkeit kommt; aber wenn ſie da iſt, ſo iſt er auch in der größten Noth muthig und getroſt. Dies iſt aber auch die natürliche Folge lang erduldeter Leiden: man fürchtet ſie, weil man ihre Schmerzen kennt, und man trägt ſie getroſt, weil man des Tragens gewohnt iſt, und ihre geſegnete Folgen weiß.

Auf die nächſten Oſterferien wurde Stilling von der würdigen von Vinckiſchen Familie zum Beſuch nach Preußiſch-Minden eingeladen; er nahm dieſe Einladung mit Dank an, und ſein Hausfreund der junge Vincke und noch einige Freunde aus Caſſel begleiteten ihn. Auf dieſer Reiſe litt Stilling ſehr am Magenkrampf, die Witterung war rauh, und er machte ſie zu Pferde. Von Minden begleitete er auch gedachte Familie nach ihrem prächtigen Ritterſitz Oſtenwalde vier Stunden von Osnabrück,

brück, dann reiſte er über Detmold wieder nach Haus.

Auf dieſer Reiſe lernte Stilling einige merkwürdige Perſonen kennen, mit denen er auch zum Theil in genaue freundſchaftliche Verhältniſſe kam, nämlich die nunmehr verſtorbene Fürſtin Juliane von Bückeburg, Kleucker in Osnabrück — dieſer hatte Stilling aber vorher ſchon in Marburg beſucht — Möſer und ſeine Tochter, die Frau von Voigt; die Fürſtin Chriſtine von der Lippe zu Detmold, die drey Theologen, Ewald, Paſſavant von Cölln, und den fürſtl. Lippiſchen Leibarzt Scherf. Alle dieſe würdige Perſonen erzeigten Stilling Ehre und Liebe. Dann lebte auch damals noch in Detmold eine ſehr würdige Matrone, die Wittwe des ſeel. General-Superintendenten Stoſch mit ihren Töchtern, deren die älteſte Selma's vertraute Freundin geweſen war; Stilling beſuchte ſie, und wurde mit rührender Zärtlichkeit empfangen; bey dem Abſchied fiel ihm die ehrwürdige Frau um den Hals, weinte, und ſagte: wenn wir uns hier nicht wieder ſehen, ſo beten Sie doch für mich, daß mich der Herr vollenden wolle, damit ich Sie dereinſt in ſeinem Reich wiederum, freudiger wie jetzt, möge umarmen können.

Als Stilling von dieſer Reiſe wieder nach Marburg, und vor ſeine Hausthür kam, ſo trat Eliſe heraus um ihren Mann zu empfangen, aber welch ein Anblick! — ein Schwerd fuhr durch ſeine Seele — Eliſe ſtand da krumm und ſchief, ihr Halsziehen theilte ſich auch dem obern Körper ſtärker mit — es war ſchrecklich! das Herz blutete für Mitleid und Wehmuth, aber das half nicht, es mußte ertragen werden. Indeſſen geſchah alles, um die gute Frau zu curiren: man verſuchte die wirkſamſten Mittel: Vier Kegel Mora wurden auf ihren Schultern auf der bloſen Haut verbrannt; ſie ertrug dieſe ſchreckliche Schmerzen ohne einen Laut von ſich geben, allein es half nicht; ſie brauchte Bäder, und die Spritztauche, die auch ſehr heftig wirkt, allein es kam weiter nichts dabey heraus, als daß ſie nun die zweyte unzeitige Niederkunft aushalten mußte, wobey ſie wirklich in Lebensgefahr gerieth, doch aber

un=

unter Gottes Beyſtand durch die angewandten Mittel wieder zurecht gebracht wurde. Nach und nach beſſerte es ſich mit dem Halsziehen in ſo fern, daß es denn doch erträglicher wurde.

In dieſem Frühjahre 1793 trat der Candidat Coing ſein Predigtamt an, indem er bey der reformirten Gemeinde zu Gemünd einer Stadt im Oberfürſtenthum Heſſen, fünf Stunden von Marburg angeſtellt wurde. Er war etwas über ein halb Jahr in Stillings Haus geweſen; Coing würde auch dann ſein Bruder ſeyn, wenn ihn kein Band der Blutsverwandſchaft an ſein Herz knüpfte.

Das Merkwürdigſte was in dieſem und dem folgenden Jahr in Stillings Geſchichte vorkommt, iſt die Herausgabe zweyer Werke, die eigentlich die Werkzeuge der Entſcheidung ſeiner Beſtimmung geworden ſind; nämlich die Scenen aus dem Geiſterreich, zwei Bände, und dann Heimweh in vier Bänden und dem dazu gehörigen Schlüſſel.

Die Scenen aus dem Geiſterreich thaten unerwartete Wirkung, ſie erwarben Stilling ein großes religiöſes Publikum —

ich kann ohne Praleréy, mit der Wahrheit ſagen: in allen vier Welttheilen; dadurch wurden nun allenthalben die wahren Verehrer Jeſu Chriſti aufs neue aufmerkſam auf den Mann, deſſen Lebensgeſchichte ſchon Eindruck auf ſie gemacht hatte. Die Scenen konnte man wohl die Vorläufer des Heimwehs nennen: ſie machten aufmerkſam auf den Verfaſſer; das Heimweh aber vollendete alles, es entſchied ganz allein Stillings Schickſal, wie der Verfolg zeigen wird.

Der Urſprung beyder Bücher iſt ſehr merkwürdig: denn er beweiſt unwiderlegbar, daß Stilling ſchlechterdings nichts zu ſeiner Beſtimmung und zur Entſcheidung ſeines Schickſals beygetragen habe; dies iſt zwar in ſeiner ganzen Führung der Fall, wie ich am Schluß dieſes Bandes zeigen werde, aber bey dieſen Büchern, die lediglich, beſonders das Heimweh, die eigentlichen Werkzeuge ſeiner Beſtimmung ſind, kommt es darauf an, daß ich ihren Urſprung mit allen Umſtänden, und nach der genauſten Wahrheit erzähle.

Die Scenen aus dem Geiſterreich entſtanden folgendergeſtalt: als noch Raſchmann mit

mit ſeinen Grafen in **Marburg** war; ſo wurde einsmals des Abends in einer Geſellſchaft bey ihm, von **Wielands** Ueberſetzung des **Lucians** geſprochen; **Raſchmann** las einige Stellen daraus vor, die äuſſerſt komiſch waren, die ganze Geſellſchaft lachte überlaut, und jeder bewunderte dieſe Ueberſetzung als ein unnachahmliches Meiſterſtück. Bey einer gewiſſen Gelegenheit fiel nun **Stilling** dies Buch wieder ein; flugs ohne ſich lange zu bedenken verſchrieb er es für ſich. Einige Zeit nachher ſchlug ihn das Gewiſſen über dieſen übereilten Schritt: Wie! — ſprach dieſe rügende Stimme in ſeiner Seele, du kaufſt ein ſo theueres Werk von ſieben Bänden! — und zu welchem Zweck? — blos um zu lachen! — und du haſt noch ſo viele Schulden — und Frau und Kinder zu verſorgen! — und wenn das alles nicht wäre, welche Hülfe hätteſt du einem Nothleidenden dadurch verſchaffen können? — du kaufſt ein Buch, das dir zu deinem ganzen Beruf nicht einmal nützlich, geſchweige nothwendig iſt. Da ſtand **Stilling** vor ſeinem Richter wie ein armer Sünder, der ſich auf Gnade und

74.

Er beſang des großen Kämpfers Siege,
Wie Er Tod und Hölle überwand.
Wie Er in dem letzten aller Kriege,
Luzifern mit ſtählern Ketten band;
Dann zum großen Abgrund ihn verbannte,
Nun der erſten Auferſtehung Schaar,
Führte zu dem ſtillen Siegeslande,
Wo ſein treues Volk verſammelt war.

75.

Nach und nach entſtiegen Lobgeſänge
Jedem Mund und Töne jeder Hand.
Nach der Maaße wie im Tongedränge,
Jeder ſeines Herzens Labſal fand.
Doch ein Tutti endigte die Scene,
Wie noch nie eins in mein Ohr einfloß.
In dem Ungeſtümm von Lobgetöne
Bebte jubelnd faſt das ganze Schloß.

76.

Das Melodion accompagnirte,
Die entweihte Geige war nicht mehr.
Die Poſaune welche dirigirte,
(Vorzugsweis gebührt ihr auch die Ehr)
Blieſen Jünglinge der erſten Klaſſe,
Clarinetten ſangen den Tenor,
Serpentinen tönten tief im Baſſe,
Flöten ſtiegen in dem Alt empor.

77.

Vater aller Weſen! die dich kennen,
Aller, die du mit Vernunft beſchenkt,
Aller, die mit tauſend Namen nennen,
Dich, wer dich das höchſte Weſen denkt.
Vater Jeſu Chriſti! Vater Aller!
Höre uns vom Thron der Ewigkeit!
Vater! hör uns frohe Erdenwaller!
Unſern Jubel an dem Rand der Zeit.

78.

Heilig ſey dein Nam in allen Welten!
Rein und heilig jedes Menſchenherz!
Du wirſt ihm mit Herrlichkeit vergelten
Sein Entbehren, ſeiner Sehnſucht Schmerz.
Heilig! Heilig! tön in allen Landen,
Und von allen Zungen deine Ehr!
Solcher Völker, die dich noch nicht kannten,
Aller Inſeln in dem weiten Meer.

Ungnade ergiebt. Es war ein harter Kampf, ein ſchweres Ringen um Gnade — endlich erhielt er ſie, und nun ſuchte er auch an ſeiner Seite dies Vergehen ſo viel möglich wieder gut zu machen. Haben **Lucian** und **Wieland** — dachte er — Scenen aus dem Reich erdichteter Gottheiten geſchrieben, theils um das Ungereimte der heidniſchen Götterlehre auf ſeiner lächerlichen Seite zu zeigen, theils auch um dadurch die Leſer zu beluſtigen, ſo will ich nun **Scenen aus dem wahren chriſtlichen Geiſterreich**, zum ernſtlichen Nachdenken, und zur Belehrung und Erbauung der Leſer ſchreiben, und das dafür zu erhaltende Honorarium zum beſten armer Blinder verwenden; dieſen Gedanken führte er aus, und ſo entſtand ein Buch, welches oben bemerkte durchaus unerwartete Wirkung that.

Der Urſprung des Heimweh's war eben ſo wenig planmäßig: **Stilling** hatte durch eine beſondere Veranlaſſung, den **Triſtram Shandy** von **Lorenz Sterne** aufmerkſam geleſen. Bald nachher fügte es ſich auch, daß er **die Lebensläufe in aufſteigender Linie** las. Beyde Bücher ſind bekanntlich

in

in einem ſententiöſen humoriſtiſchen Styl geſchrieben. Bey dieſer Lectüre hatte **Stilling** einen weit andern Zweck als den, welchen die Vorſehung dabey bezielte.

Zu dieſen zweyen Vorbereitungen kam nun noch eine dritte: **Stilling** hatte ſeit Jahr und Tag den Gebrauch gehabt, täglich einen Spruch aus dem alten Teſtament, aus dem Hebräiſchen, und auch einen aus dem neuen Teſtament, aus dem Griechiſchen zu überſetzen, und dann daraus eine kurzgefaßte und reichhaltige Sentenz zu formiren. Dieſer Sentenzen hatte er in einer großen Menge vorräthig, und dabey keinen andern Zweck als Bibelſtudium. Wer konnte ſich nun vorſtellen, daß dieſe geringfügige, und im Grunde nichts bedeutende Sachen, den wahren und eigentlichen Grund zur Entwicklung einer ſo merkwürdigen Führung legen ſollten? — Warlich! **Stilling** ahnte ſo etwas nicht von ferne.

Bald nach dem Leſen oben bemerkter Bücher, etwa gegen das Ende des Julius 1793, kam an einem Vormittag der Buchhändler **Krieger** in **Marburg** zu **Stilling**, und bat ihn, er möchte ihm doch auch einmal etwas äſthetiſches, etwa einen Roman, in Verlag geben, damit er etwas hätte, das ihm Nutzen brächte, mit den trockenen Compendien gieng es ſo langſam her, u. ſ. w. **Stilling** fand in ſeinem Gemüth etwas, das dieſen Antrag billigte; er verſprach ihm alſo ein Werk von der Art, und daß er auf der Stelle damit anfangen wolle.

Jetzt fiel **Stilling** plötzlich der Gedanke ein, er habe von Jugend auf den Wunſch in ſeiner Seele genährt, nach **Johann Bunians** Beyſpiel, den Buß- Bekehrungs- und Heiligungs-Weg des wahren Chriſten, unter dem Bilde einer Reiſe zu beſchreiben; er beſchloß alſo dieſen Gedanken jetzt einmal auszuführen, und da er erſt kürzlich jene humoriſtiſchen Bücher geleſen, dieſen Styl, und dieſe Art des Vortrags zu wählen, und dann ſeinen Vorrath von Sentenzen überall auf eine ſchickliche Weiſe mit einzumiſchen. Zu dem Titel **das Heimweh**, gab ihm eine Idee Anlaß, die er kurz vorher jemand in ſein Stammbuch geſchrieben hatte, nämlich: **Seelig ſind, die das Heimweh haben,**

ben, denn ſie ſollen nach Haus kommen! — denn er urtheilte, daß ſich dieſer Titel gut zu einem Buch ſchickte, das die leidensvolle Reiſe eines Chriſten nach ſeiner himmliſchen Heimath enthalten ſollte.

So vorbereitet fieng nun Stilling an das Heimweh zu ſchreiben. Da er aber nicht recht traute, ob es ihm auch in dieſer Methode gelingen würde, ſo las er die erſten ſechs Hefte zweyen ſeiner vertrauten Freunde, Michaelis und Schlarbaum vor; dieſen gefiel der Anfang außerordentlich, und ſie munterten ihn auf, ſo fortzufahren. Um aber doch ſicher zu gehen, ſo wählte er ſieben Männer aus dem Kreis ſeiner Freunde, die ſich alle vierzehn Tage bey ihm verſammelten, und denen er dann das binnen der Zeit Geſchriebene vorlas, und ihr Urtheil darüber anhörte.

Der Gemüthszuſtand, in welchen Stilling während dem Ausarbeiten dieſes, vier große Octavbände ſtarken, Buchs verſetzt wurde, iſt ſchlechterdings unbeſchreiblich; ſein Geiſt war wie in ätheriſche Kreiſe emporgehoben; ihn durchwehte ein Geiſt der Ruhe

und

und des Friedens, und er genoß eine Wonne, die mit Worten nicht beſchrieben werden kann. Wenn er anfieng zu arbeiten, ſo ſtrahlten Ideen ſeiner Seele vorüber, die ihn ſo belebten, daß er kaum ſo ſchnell ſchreiben konnte, als es der Ideengang erforderte; daher kam es auch, daß das ganze Werk eine ganz andere Geſtalt, und die Dichtung eine ganz andere Tendenz bekam, als er ſie ſich im Anfang gedacht hatte.

Hierzu kam nun noch eine ſonderbare Erſcheinung: in dem Zuſtande zwiſchen Schlafen und Wachen ſtellten ſich ſeinem innern Sinn ganz überirrdiſch ſchöne, gleichſam paradieſiſche Landſchafts-Ausſichten vor — er verſuchte ſie zu zeichnen, aber das war unmöglich. Mit dieſer Vorſtellung war dann allemal ein Gefühl verbunden, gegen welches alle ſinnliche Vergnügen wie nichts zu achten ſind — es war eine ſeelige Zeit! — dieſer Zuſtand dauerte genau ſo lang, als Stilling am Heimweh ſchrieb, nämlich vom Auguſt 1793 bis in den December 1794, alſo volle fünf viertel Jahr.

Hier

Hier muß ich aber den chriſtlichen Leſer ernſtlich bitten, ja nicht ſo lieblos zu urtheilen, als ob Stilling ſich dadurch etwa einer göttlichen Eingebung, oder nur etwas ähnliches, anmaßen wolle. — Nein Freunde! Stilling maßt ſich überhaupt gar nichts an: — es war eine erhöhte Empfindung der Nähe des Herrn, der der Geiſt iſt: dies Licht ſtrahlte in ſeine Seelenkräfte, und erleuchtete die Imagination und die Vernunft. In dieſem Licht ſollte Stilling das Heimweh ſchreiben; aber deswegen iſt es doch immer ein gebrechliches Menſchenwerk: wenn man einem Lehrjungen, der bisher beym trüben Oellicht armſelige Sachen machte, auf einmal die Fenſterladen öfnet, und die Sonne auf ſeine Werkſtätte ſtrahlen läßt, ſo macht er noch immer Lehrjungenarbeit, aber ſie wird doch beſſer als vorher.

Daher kam nun auch der beyſpielloſe Beyfall, den dies Buch hatte: eine Menge Exemplare wanderten nach Amerika, wo es häufig geleſen wird. In Aſien, wo es chriſtlich geſinnte Deutſche giebt, wurde das Heimweh bekannt und geleſen. Aus Dänne-

mark; Schweden und **Rußland** bis nach **Aſtrakan**, bekam **Stilling** Zeugniſſe dieſes Beyfalls. Aus allen Provinzen **Deutſchlands** erhielt **Stilling** aus allen Ständen vom Thron bis zum Pflug eine Menge Briefe, die ihm den lauteſten Beyfall bezeigten; nicht wenige gelehrte Zweifler wurden dadurch überzeugt, und für das wahre Chriſtenthum gewonnen; mit einem Wort es giebt wenig Bücher, die eine ſolche ſtarke und weit um ſich greifende Senſation gemacht haben, als **Stillings Heimweh**. Man ſehe dies nicht als Prahlerey an, es gehört zum Weſen dieſer Geſchichte.

Aber auch auf **Stilling** ſelbſt wirkte das Heimweh mächtig und leidensvoll — die Wonne, die er während dem Schreiben empfunden hatte, hörte nun auf; die tiefe und die innere Ueberzeugung, daß auch die Staatswirthſchaft ſein wahrer Beruf nicht ſey, brachte eben die Wirkung in ſeinem Gemüth hervor, wie ehemals die Entdeckung in **Elberfeld**, die ausübende Arzneykunde ſey ſeine Beſtimmung nicht, ihn drückte eine bis in das Innerſte der Seele dringende Wehmuth, eine

un=

unausſprechliche Zerſchmolzenheit des Herzens, und Geiſtes-Zerknirſchung; alles Lob und aller Beyfall der Fürſten, der größten und berühmteſten Männer, machte ihm zwar einen Augenblick Freude, aber dann empfand er tief, daß ihn ja das alles nicht angienge, ſondern daß alles Lob nur dem gebühre, der ihm ſolche Talente anvertraut habe; ſo iſt ſeine Gemüthsſtellung noch, und ſo wird ſie auch bleiben.

Es iſt merkwürdig, daß grade in dieſem Zeitpunkt drey ganz von einander unabhängige Stimmen Stillings academiſches Lehramt nicht mehr für ſeinen eigentlichen Beruf erklärten.

Die Erſte war eine innere Ueberzeugung, die während der Zeit, in welcher er am Heimweh ſchrieb, in ihm entſtanden war, und von welcher er keinen Grund anzugeben wußte. Der Grundtrieb, den er von Kind auf ſo ſtark empfunden hatte, ein wirkſames Werkzeug zum Beſten der Religion in der Hand des Herrn zu werden, und der auch immer die wirkende Urſache von ſeinen religiöſen Nebenbeſchäftigungen war, ſtand jetzt in größerer

Klarheit vor ſeinen Augen als jemals, und erfüllte ihn mit Sehnſucht von allem Irrdiſchen losgemacht zu werden, um dem Herrn und ſeinem Reich ganz allein und aus allen Kräften dienen zu können.

Die zwente Stimme, die das nämliche ſagte, ſprach aus allen Briefen, die aus den entfernteſten und nächſten Gegenden einliefen: die größten und kleinſten Männer, die Vornehmſten und Geringſten forderten ihn auf, ſich dem Dienſt des Herrn und der Religion ausſchließlich und ganz zu widmen, und daß er ja nicht aufhören möchte in dieſem Fach zu arbeiten.

Die dritte Stimme endlich war, daß um eben dieſe Zeit die akademiſchen Orden und der Revolutionsgeiſt in Marburg unter den Studirenden herrſchend waren, wodurch ihr ganzes Weſen mit ſolchen Grundſätzen und Geſinnungen angefüllt wurde, die den Lehren, welche Stilling vortrug, ſchnurgerade entgegen waren: daher nahm die Anzahl ſeiner Zuhörer immer mehr und mehr ab, und der Geiſt der Zeit, die herrſchende Denkungsart, und die allgemeine Richtung der deutſchen Cameralmeral-Politik, ließen ihm keinen Schimmer von Hoffnung übrig, daß er fernerhin durch ſeine ſtaatswirthſchaftlichen Grundſätze Nutzen ſtiften würde.

Jetzt bitte ich nun einmal ruhig zu überlegen, wie einem ehrlichen gewiſſenhaften Mann in einer ſolchen Lage zu Muthe ſeyn müſſe! — und ob die ganze Stellung dieſes Schickſals **Stillings**, blindes Ohngefähr und Zufall ſeyn konnte?

So hell und klar jetzt das Alles war, ſo dunkel war der Weg zum Ziel: es ließ ſich damals durchaus kein Ausweg denken, um dazu zu gelangen: denn ſeine Familie war zahlreich; ſein Sohn ſtudirte; der Krieg und noch andere Umſtände machten Alles ſehr theuer; der Hülfsbedürftigen waren viel; ſeine ſtarke Beſoldung reichte kaum zu; es waren noch viele Schulden zu bezahlen; zwar hatte **Eliſe**, die redlich und treu in Anſehung der Haushaltung in **Selma's** Fußſtapfen trat, aller Krankheiten, ſchweren Ausgaben, und **Hannchens** Verheirathung ungeachtet, in den wenigen Jahren ſchon einige hundert Gulden abgetragen, auch wurden die Zinſen jähr-

79.
Alle Länder, die die Sonn' beſtrahlet,
Wo der Mond die lange Nacht erhellt,
Und das Nordlicht ſchön die Luft bemahlet,
Wo der Blitz der Sonne ſenkrecht fällt;
Wo das Morgenroth den Tag gebieret
Und das Abendroth die Nacht verſinkt,
Da iſt dein das Reich und Huld regieret
Ueberall, und was du thuſt, gelingt.

80.
Ueberall geſchieht dein hoher Wille
Du befiehlſt, man dankt, gehorcht und ſchweigt.
Auf dem ganzen Erdenrund herrſcht Stille,
Weil vor dir das ganze All ſich neigt.
Friede! holder Friede weht vom Morgen,
Mittag, Abend, und von Norden her;
Weit von uns entfernt ſind alle Sorgen,
Keine Mühe macht das Leben ſchwer.

81.
Du beſcherſt uns reichlich alle Tage
Unſer Brod, und was uns nöthig iſt.
Kommſt zuvor des Mangels bittrer Klage,
Weil du uns verſöhnter Vater biſt.
Du ernähreſt alles, was da lebet,
Miriaden Weſen ſpeiſeſt du;
Jedem, der ſein Herz zu dir erhebet,
Schenkſt du Segen, Freude, ſtolze Ruh.

82.
Du vergibſt uns alle unſre Sünden,
Sie ſind weggetilgt durch Chriſti Blut,
Wenn wir ſeinen Bundestod verkünden,
Dann ſpricht er bei dir für Alles gut.
Du vergibſt, und wir vergeben gerne,
Wenn ein Bruder uns beleidigt hat.
Feindſchaft, Haß und Rache ſey uns ferne,
Lieben wollen wir mit Wort und That.

83.
Der Verſuchung ſchwere dunkle Stunden
Sind vorbei, ſie kommen nicht zurück.
Ewig ſind wir dir zum Dank verbunden,
Für dies unausſprechlich große Glück.
Auch das Böſe iſt von uns verſchwunden,
Hin zum Abgrund haſt du es verbannt,
Und wir haben Gutes nun gefunden,
Hier in deinem holden Friedensland.

lich richtig bezahlt, aber in den gegenwärtigen Umſtänden war an eine merkliche Schuldentilgung nicht zu denken, folglich mußte Stilling um der Beſoldung willen ſein Lehramt behalten und mit aller Treue verſehen. Man denke ſich in ſeine Lage: zu dem Wirkungskreis, in welchem er mit dem größten Seegen und mit Freudigkeit hätte geſchäftig ſeyn können, und zu dem er von Jugend auf eine unüberwindliche Neigung gehabt hatte, zu *dem* Beruf zu gelangen, lagen unüberſteigliche Hinderniſſe im Weg. Hingegen *der* Beruf, in welchem er ohne Seegen und ohne Hoffnung arbeiten mußte, war ihm durchaus unentbehrlich. Hiezu kam dann noch der traurige Gedanke: was ſein Landesfürſt ſagen würde, wenn Er erführe, daß Stilling für die ſchwere Beſoldung ſo wenig leiſtete, oder vielmehr leiſten *könnte*?

Das Jahr 1794 ſtreute wieder viele Dornen auf Stillings Lebensweg: denn im Februar ſtarb Eliſens älteſtes Töchterchen, Lubecka, an den Folgen der Rötheln, und im Verfolg kamen noch bittrere Leiden hinzu.

Den folgenden Sommer im **Julius** ſchrieb ihm **Lavater**, daß er auf ſeiner Rückreiſe von **Copenhagen** durch **Marburg** kommen, und ihn beſuchen würde; dies erfüllte ihn mit wahrer Freude; er hatte dieſen Freund ſeines Herzens gerade vor zwanzig Jahren in **Elberfeld**, und alſo in ſeinem Leben nur einmal geſehen, aber doch zu Zeiten vertrauliche Briefe mit ihm gewechſelt. Es war ihm äußerſt wichtig, ſich mit dieſem merkwürdigen Zeugen der Wahrheit einmal wieder mündlich zu unterhalten, und über Vieles mit ihm auszureden, das für Briefe zu beſchwerlich und zu weitläuftig iſt. **Lavater** kam mit ſeiner frommen liebenswürdigen Tochter, der jetzigen Frau Pfarrerin **Geßner** in **Zürich**, an einem Sonntag Nachmittag in **Marburg** an. **Stilling** gieng ihm ungefähr eine Stunde weit entgegen. **Lavater** blieb da bis des andern Morgens früh, wo er dann ſeine Reiſe fortſetzte.

Man wird ſich ſchwerlich aus der ganzen Geſchichte eines Gelehrten erinnern, der ſo viel Aufſehen erregte, und ſo weniges doch erregen wollte, als **Lavater**: als am Abend in

Stillings Haus geſpeiſt wurde, ſo war der Platz vor dem Hauſe gedrängt voller Menſchen, und auswärts an den Fenſtern ein Kopf am andern. Er war aber auch in mancher Rückſicht ein merkwürdiger Mann, ein großer Zeuge der Wahrheit von Jeſu Chriſto. Zwiſchen **Lavatern** und **Stilling** wurde nun das Bruderband noch enger geknüpft; ſie ſtärkten ſich einer am andern, und beſchloſſen, ſich weder durch Tod, noch durch Leben, weder durch Schmach, noch durch Schande, von dem jetzt ſo verachteten und gehaßten **Chriſtus** abwendig machen zu laſſen.

Bald nachher erfolgte dann das bittere Leiden, deſſen ich oben gedacht habe; es war eine heiße Prüfung: **Stilling** hatte den Gebrauch, daß er in den Pfingſtferien mit ſeinen Zuhörern nach **Caſſel** gieng, um ihnen auf **Wilhelmshöhe** die ausländiſchen Holzarten zu zeigen. Dies geſchahe vorzüglich um derer willen, die die Forſtwiſſenſchaft ſtudirten, indeſſen giengen auch viele andere mit, um auch die übrigen Merkwürdigkeiten in **Caſſel** zu beſehen. Der Weg wurde gewöhnlich hin und her zu Fuß gemacht. Nun hatte **Stilling**

auf

auf dieſer Reiſe das Vergnügen, daß der Kurfürſt einen ſeiner Wünſche erfüllte, nämlich eine beſondere Forſtſchule anzulegen; als er nun mit ſeinen Begleitern nach Hauſe reiſ'te, und die Studenten unter ſich von dem Vergnügen ſprachen, das ſie in Caſſel genoſſen hätten, und daß Alles ſo wohl gelungen wäre, ſo fügte Stilling hinzu, und ſagte: auch ich bin recht vergnügt geweſen, denn ich habe auch einen Zweck erreicht, den ich zu erreichen wünſchte — weiter erklärte er ſich nicht; er hatte aber das Verſprechen des Kurfürſten im Auge, ein Forſt-Inſtitut anlegen zu wollen.

Nun war zu der Zeit ein Privatlehrer in Marburg, ein rechtſchaffener und gelehrter junger Mann, den die Studenten ſehr lieb hatten; er war der Kantiſchen Philoſophie zugethan, und dieſe war zu der Zeit an der Tagesordnung; da nun der Kurfürſt jener Philoſophie nicht recht günſtig war, auch vielleicht ſonſt noch etwas Nachtheiliges von jenem Privatlehrer gehört hatte, ſo ſchickte Er ein Reſcript an den jungen Mann, vermöge welches er als Profeſſor der Philoſophie, mit hundert Thalern Beſoldung, nach Hanau verſetzt werwerden ſollte. — Dieſer mußte Folge leiſten, aber die Studenten wurden wüthend, und ihr ganzer Verdacht fiel auf Stilling; denn man deutete jenen Ausdruck auf der Caſſeler Reiſe dahin, daß er unter dem Wohlgelingen ſeines Wunſches, des Privatlehrers Wegberufung im Sinn gehabt, und dieſe Wegberufung bewirkt hätte. Die Gährung ſtieg endlich aufs höchſte, und um zum Tumultuiren zu kommen, beſchloſſen ſie dem Privatlehrer, der nun auch zum Abzug bereit war, eine Muſik zu bringen, bey der Gelegenheit ſollte dann **Stillings** Haus geſtürmt, und die Fenſter eingeworfen werden. Sein guter Sohn **Jacob** erfuhr das Alles, er ſtudirte die Rechtsgelahrtheit, war ſehr ordentlich und fleißig, und nahm an dergleichen Unordnungen nie den geringſten Antheil. Der brave Jüngling gerieth in die größte Angſt: denn ſeine Mutter **Eliſe**, die er herzlich liebte, war wieder guter Hoffnung, und ſeine Tante **Amalia Coing**, **Eliſens** jüngſte Schweſter, tödtlich krank an der rothen Ruhr — er ſahe alſo die Lebensgefahr dreyer Menſchen vor Augen: denn der damalige Geiſt der Zeit, der mit dem Ter-

Terrorismus in **Frankreich** zuſammenhieng, ſchnaubte Mord und Tod, und die Studenten lebten im revolutionären Sinn und Taumel.

Jacob gab alſo ſeinen Eltern Nachricht von der Gefahr, die ihnen auf den Abend drohte, und bat, man möchte doch die Fenſter nach der Straße und nach dem Platz hin ausheben, und die **Amalia** an einen andern Ort legen: denn ſie lag an den Fenſtern nach der Straße hin. Die Fenſter wurden nun zwar nicht ausgehoben, aber die Kranke wurde hinten in einen Alcoven gebettet. **Jacob** aber gieng bey den Studenten herum, und legte ſich aufs Bitten; er ſtellte ihnen die Gefahren vor, die aus dem Schrecken entſtehen könnten, allein das hieß tauben Ohren predigen; endlich als er nicht nachlaſſen wollte, ſagte man ihm unter dem Beding zu, wenn er auch zum Orden übergienge, und ſich aufnehmen laſſen wollte. Zwo bange Stunden kämpfte der gute Jüngling in der Wahl zwiſchen zweyen Uebeln; endlich glaubte er denn doch, der Eintritt in den Orden ſey das Geringere, er ließ ſich alſo aufnehmen, das Unglück wurde abgewendet, und es blieb nun dabey, daß die Studenten

im

im Zug bey Stillings Hauſe blos ausſpuckten — das konnten ſie nun thun, dazu war Raum genug auf der Gaſſe.

Stilling wußte kein Wort davon, daß ſich ſein Sohn in einen Studentenorden hatte aufnehmen laſſen, er erfuhr es erſt ein Jahr hernach, doch ſo, daß es ihm weder Schrecken noch Kummer verurſachte: Jacob hielt ſehr ernſtlich bey ſeinen Eltern an, man möchte ihn doch ein halb Jahr nach Göttingen ſchicken. Die wahre Urſache. warum? wußte niemand; er ſchützte vor, daß es ihm ſehr nützlich zu ſeiner Beförderung ſeyn würde, wenn er auch in Göttingen ſtudirt hätte. Kurz, er ließ nicht nach, bis ſeine Eltern endlich einwilligten, und ihn ein Winterhalbes Jahr nach Göttingen ſchickten; ſein geheimer Zweck aber war, dort wieder aus dem Orden zu gehen, und dies dem dortigen Prorector anzuzeigen; in Marburg konnte er das nicht, wenn nicht der Lärm wieder von vorne angehen ſollte. Gerade zu der Zeit wurden nun auf dem Reichstag zu Regensburg alle akademiſche Orden verboten, und die Univerſitäten begonnen

nen die Unterſuchungen; zum Glück hatte nun **Jacob** ſchon vorher bey dem Prorector dem Orden abgeſagt, und ſich darüber ein Zeugniß geben laſſen, und ſo entgieng er der Strafe. Den folgenden Sommer, als er nun wieder zu **Marburg** war, begann auch dort die Unterſuchung — mit größter Verwunderung, und ganz unerwartet, fand man auch ihn auf der Liſte. Jetzt trat er auf und zeigte ſein Zeugniß vor; die Sache wurde zur Entſcheidung an den Kurfürſten berichtet, **Stilling** ſchrieb Ihm die wahre Urſache, warum ſein Sohn in den Orden gegangen ſey, der Kurfürſt hatte Wohlgefallen an dieſer Handlung, und ſprach ihn von allen Strafen und jeder Verantwortung frey.

In dieſem Jahr entſtand auch ein neues Verhältniß in **Stillings** Familie: **Eliſens** beyde Schweſtern, **Maria** und **Amalia**, zwo ſehr gute und liebenswürdige Seelen, waren für **Stilling** ein wahres Geſchenk Gottes; in ihrem Umgang war ihm, aber auch jedermann, der in dieſen häuslichen Zirkel kam, innig wohl. Die drey Schweſtern

tru-

trugen den durch Leiden und Arbeit faſt zu Boden gedrückten Mann auf den Händen.

Amalia hatte durch ihren vortrefflichen Charakter, durch ihre Schönheit und Madonna-Geſicht, tiefen Eindruck auf Jacob gemacht. Der gute junge Mann ſtand Anfangs in den Gedanken, es ſey nicht erlaubt, ſeiner Stiefmutter Schweſter zu heirathen, er kämpfte alſo eine Zeitlang, und war im Zweifel, ob es nicht beſſer ſey das elterliche Haus zu verlaſſen? — Doch vertraute er ſich ſeinem Schwager Schwarz, der ihm Muth machte, und ihm rieth, ſein Verlangen den Eltern bekannt zu machen. Stilling und Eliſe fanden nichts dabey zu erinnern, ſondern ſie gaben beyden ihren Seegen und ihre Einwilligung zur Heirath, ſobald als Jacob eine Verſorgung haben würde; dieſe blieb aber ſieben Jahr lang aus. Während dieſer Zeit war ihr beyder Wandel wie ihr Character untadelhaft, doch um Läſterzungen auszuweichen, übernahm er nicht lange nachher die Führung eines jungen Cavaliers, der in Marburg die Rechte ſtudirte, zu dieſem zog er, und wohn-

wohnte nicht eher wieder im elterlichen Hauſe, bis er Amalien heirathete.

In dieſem Herbſt berief auch der Kurfürſt den jungen Coing zum Geſandtſchafts-Prediger nach Regensburg, wo er einige Jahre mit ausgezeichnetem Beyfall dies Amt verwaltete.

In dieſer Verfaſſung geſchah der Uebergang ins 1791ſte Jahr; den 4ten Jänner wurde Eliſe glücklich von einem jungen Sohn entbunden, der den Namen Friedrich bekam, und noch lebt. Vierzehn Tage nachher bekam Stilling an einem Sonntag Nachmittag die traurige Nachricht, daß ſein vieljähriger vertrauter Freund, und nunmehriger Oheim Kraft, plötzlich in die ſeelige Ewigkeit übergegangen ſey. Stilling weinte überlaut, es war aber auch ein Verluſt, der ſchwer wieder erſetzt werden konnte.

Die Todesart dieſes vortrefflichen Mannes, und berühmten Predigers war auffallend ſchön: er ſaß mit ſeiner guten Gattin, einer Tochter, und einem oder zweyen guten Freunden

84.

Alle Reiche Himmels und der Erden
Neigen ſich vor deiner Strahlenkron.
Sie ſind dein, und Seraphinen werden
Neu verklärt im Glanz vor deinem Thron.
Kraft und Macht iſt deines Scepters Stärke.
Majeſtät umſtrahlt das ganze All,
Herrlichkeit belebet deine Werke,
Alle jauchzen dir im Jubelſchall.

85.

Dieſes war das Tutti, das ſie ſungen,
Weit und breit erſcholl der Hochgeſang,
Und die ſeelenvolle Töne rungen,
Ungeſtümm aus innerm Herzens-Drang,
Durch den Aether bis zur heil'gen Quelle,
Im Cryſtall-Meer vor dem Weltenthron,
Deſſen Fluthen ruhig, immer helle,
Rauſchen in des Seraphs Jubelton.

86.

Und der Pförtner lud uns zu dem Mahle,
Der erhabenen Geſellſchaft ein;
Wir verfügten uns zum heitern Saale,
Mitten in dem Schloß; der ſanfte Schein
Der von oben aus der Kuppel glänzte,
Die Gemälde an der Wand umher,
Ein Geflechte ſchöner Blumen kränzte
Unſern Tiſch. Ich weiß nicht Alles mehr.

87.

Alles ſtimmte mich zum Hochgefühle,
(Wär ich nie von dieſem Traum erwacht,
Ach! in dieſes müde Weltgewühle,
Hat Siona mich zurückgebracht).
Doch ich fahre jezt noch fort zu träumen,
Und wir ſaßen um die Tafel her,
So als wenn ſchon unter Lebensbäumen
Dort in Salem Lammes Hochzeit wär.

88.

Die Gerichte, die die Tafel zierten,
Waren all des ſchönen Garten Frucht.
Mit Gebet, mit Mäß'gung der Begierden,
Mit Vergnügen, Ordnung und mit Zucht
Wurden ſie zum Theil von uns genoſſen,
Arme auch zum Theil damit genährt.
Aus dem Mund der alten Lehrer floſſen
Weisheits-Strome, ſolcher Männer werth.

den des Abends am Tiſch, alle waren heiter, und **Kraft** beſonders munter. Seiner Gewohnheit nach betete er laut am Tiſch, das geſchah alſo auch jetzt; nach geendigter Mahlzeit, ſtand er auf, richtete ſeinen Blick empor, fieng an zu beten, und in dem Augenblick nahm der Herr ſeinen Geiſt auf, er ſank nieder und war auf der Stelle todt.

Kraft war ein gelehrter Theologe, und großer Bibelforſcher; ohne beſondere Rednergaben, ein berühmter hinreißender Kanzelredner; in jeder Predigt lernte man etwas. Er ſpannte immer die Aufmerkſamkeit, und rührte die Herzen unwiderſtehlich. Ich war einſtmals in der Kirche zu **Frankfurth**, ein Preußiſcher Offizier kam und ſetzte ſich neben mich; ich ſah ihm an, daß er bloß da war, um doch auch einmal in die Kirche zu gehen. Der Kirchendiener kam, und legte jedem von uns ein Geſangbuch mit aufgeſchlagenem Liede vor; mein Offizier guckte kaltblütig hinein, und ließ es dann gut ſeyn; mich ſah er gar nicht an; das ſtand aber auch in ſeinem freyen Belieben; endlich trat **Kraft** auf die Kanzel — der Offizier ſah hinauf, ſo wie man eben ſieht, wenn

wenn man nicht weiß, ob man geſehen hat. Kraft betete — der Offizier ſah ein paarmal hinauf, ließ es aber doch dabey bewenden. Kraft predigte, aber nun wurde endlich der Kopf des Offizieres unbeweglich, ſeine Augen waren ſtarr auf den Prediger gerichtet, und der Mund war weit offen, um Alles zu verſchlingen, was Kraft aus dem guten Schatz ſeines Herzens vorbrachte; ſo wie er Amen ſagte, wandte ſich der Offizier zu mir und ſagte: So habe ich in meinem Leben nicht predigen hören.

Kraft war ein mit Weisheit begabter Mann, und in allen ſeinen Handlungen konſequent — er war ein unausſprechlich warmer Liebhaber des Erlöſers, und auch ein eben ſo treuer Nachfolger deſſelben. Er war unbeſchreiblich wohlthätig und darinnen war dann auch ſeine fromme Gattin, ſeine treue Gehülfin; wenn es darauf ankam, und wohl angewandt war, ſo konnte er mit Freuden hundert Gulden hingeben, und das auf eine ſo angenehme Art, daß es heraus kam, als ob man ihm den größten Gefallen erzeigte, wenn mans ihm abnähme. In ſeinen Studenten-Jahren ſprach ihn ein armer Mann um ein Allmoſen an, er hatte kein Geld bey ſich, flugs nahm er ſeine ſilberne Schnallen von den Schuhen, und gab ſie dem Armen. Ohnerachtet er ſehr orthodox war, ſo war er doch der toleranteſte Mann von der Welt, höflich und gaſtfrey im höchſten Grade.

In Geſellſchaften war Kraft munter, angenehm, ſcherzhaft und witzig: als er im Jahr 1792 auf Oſtern Stilling beſuchte, und dieſer an einem Abend eine Geſellſchaft guter Freunde zum Eſſen gebeten hatte, ſo gerieth das Geſpräch auf die Rentkammern der deutſchen Fürſten, und auf die verderblichen Grundſätze, welche hin und wieder zum größten Nachtheil der Regenten und ihrer Unterthanen darinnen herrſchend würden; endlich fieng Kraft, der bisher geſchwiegen hatte, mit ſeinem gewöhnlichen Pathos an, und ſagte: Wenn ſie euch ſagen werden, Chriſtus ſey in der Kammer; ſo ſollt ihr ihnen nicht glauben.

Seelig biſt du theuerer Gottesmann! die Erinnerung an dein frohes Wiederſehn im Reiche

Reiche Gottes, iſt deinem Freund **Stilling** ein Labetrunk auf ſeinem leidensvollen Pilgerwege.

Krafts Stelle wurde mit dem chriſtlichen Prediger **Paſſavant** aus Detmold, **Stillings** vertrauten Freund wieder beſetzt. Er hinterließ nebſt ſeiner bis in den Staub gebeugten Gattin, drey Töchter; die älteſte war ſchon einige Jahre vorher an ſeinen Collegen, den rechtſchaffenen Prediger **Hausknecht** verheirathet worden; dieſer iſt ebenfalls ein ächt chriſtlicher evangeliſch geſinnter Mann, und **Stillings** vertrauter Freund; ſein Haus hat ihm das **Kraftiſche** erſetzt. Die zweyte Tochter heirathete einen exemplariſch frommen Prediger, Namens **Eiſenträger** aus **Bremen**, der nach **Worms** berufen wurde, aber bald ſeinem Schwiegervater nachfolgte; die dritte Tochter heirathete nach beyder Eltern Tod, einen jungen und chriſtlich geſinnten Rechtsgelehrten, Namens **Burckhardi**, welcher jetzt Fürſtlich **Oranien-Naſſauiſcher** Regierungsrath in Dil-

Dillenburg iſt. Dann hatte ſich auch der Mutter Coing und der Frau Pfarrerin Kraft jüngſte Schweſter, die Jungfer Duiſing eine Zeitlang im Kraftiſchen Hauſe aufgehalten; dieſe beyde Schweſtern, die jüngſte Kraftiſche Tochter, und dann eine alte treue und fromme Hausmagd Catharine machten jetzt noch die Hausgeſellſchaft aus. Da aber nun die gute Wittwe in Frankfurth keine bleibende Stätte mehr fand; und ſich nach ihrer Vaterſtadt Marburg, und ihren Blutsverwandten ſehnte, ſo miethete ihr Stilling eine Wohnung, die ſie aber nach einem Jahre wieder verließ, und mit Stilling und ſeiner Familie, ins alte Familienhaus zog, wo ſie nun in chriſtlicher Liebe, und Vertraulichkeit alle zuſammen lebten.

Stillings ſchwermüthige Seelenſtimmung und viele faſt unbezwingliche Geſchäfte, veranlaßten ihn und ſeine Eliſe, eine ländliche Wohnung zu Ockershauſen, einem Dorfe, eine Viertelſtunde von Marburg, zu miethen, und da den größten Theil des Sommers zuzubringen, um von der freyen und reinen Luft in der ſchönen Natur, mehr Stärkung, Erholung, und Aufheiterung zu erhalten; auch Eliſe hatte dieſes Alles nöthig: denn durch ihr Halsziehen wurden auch die Bruſtmuskeln in ihrer freyen Bewegung gehindert; dadurch bekam ſie ein bald ſtärkeres, bald ſchwächeres Drücken auf der Bruſt, welches ſie noch bis auf den heutigen Tag ängſtigt, und zu Zeiten außerordentlich ſchwermüthig macht — auch ihr Weg iſt recht Stillingsartig, und dies macht ihren ſie ſo zärtlich liebenden Mann oft ſeine Bürde ſchwerer.

Von nun an wohnte Stilling mit ſeiner Familie vier Jahr lang, einen großen Theil des Frühlings, Sommers, und Herbſtes in Ockershauſen in einem artigen Hauſe, an welchem ein ſchöner Obſtgarten, nebſt einer Laube iſt, und aus welchem man eine ſchöne Ausſicht auf den Lahnberg hat. Seine Collegien aber las er in der Stadt in ſeinem Hauſe.

An einem Morgen im Frühjahr 1796, kam ein junger ſchöner Mann in einem grünen ſeiden-plüſchenen Kleide, ſchönen Stauchen und ſeidenen Regenſchirm nach Ockershauſen in Stillings Haus; dieſer Herr machte Stillingen ein Compliment, das eine feine und ſehr vornehme Erziehung verrieth. Stilling erkundigte ſich wer er ſey? — und erfuhr, daß er der merkwürdige . . . . war; Stilling wunderte ſich über den Beſuch, und ſeine Verwunderung ſtieg durch die Erwartung, was dieſer äuſſerſt räthſelhafte Mann vorzubringen haben möchte. Nachdem ſich beyde geſetzt hatten, fieng der Fremde damit an, daß er Stillingen wegen einem Augenkranken conſulirte; indeſſen ſein Anliegen drückte ihn ſo, daß er bald zu weinen anfieng, Stillingen bald die Hand, und bald den Arm küßte, und dann ſagte: Herr Hofrath! nicht wahr, Sie haben das Heimweh geſchrieben? „Ja! Mein Herr . . . !

Er. So ſind Sie einer meiner geheimen Oberen (er küßte Stilling wieder die Hand, und den Arm! und weinte faſt laut.)

Still. Nein! lieber Herr . . . ! ich bin weder Ihr noch irgend eines Menſchen geheimer Oberer — ich bin durchaus in keiner geheimen Verbindung.

Der

Der Fremde ſahe Stilling ſtarr und mit inniger Bewegung an, und erwiederte: liebſter Herr Hofrath! hören Sie auf ſich zu verbergen, ich bin lang gnug und hart gnug geprüft worden, ich dächte doch Sie kennten mich ſchon!

Still. Liebſter Herr . . . ! ich bezeuge Ihnen bey dem lebendigen Gott, daß ich in keiner geheimen Verbindung ſtehe, und warlich! — nichts von dem allen begreiffe, was Sie von mir erwarten.

Dieſe Aeußerung war zu ſtark und zu ernſtlich, als daß ſie den Fremden hätte in Ungewißheit laſſen können; jetzt war nun die Reihe an ihm zu ſtaunen, und ſich zu verwundern, er fuhr alſo fort: aber ſo ſagen Sie mir doch, woher wiſſen Sie denn etwas von der großen und ehrwürdigen Verbindung im Orient, die Sie im Heimweh ſo umſtändlich beſchreiben, und ſo gar ihre Verſammlungsörter in Egypten, auf dem Berge Sinai, im Kloſter Canobin, und unter dem Tempel zu Jeruſalem genau beſtimmt haben?

Still. Von dem allen weiß ich ganz und gar nichts, ſondern dieſe Ideen und Vorſtellungen kamen mir ſehr lebhaft in die Imagination. Es iſt alſo bloß Fiction, pure Erdichtung.

Er. Verzeihen Sie! — die Sache verhält ſich in der That und Wahrheit ſo — es iſt unbegreiflich — erſtaunlich! daß Sie das ſo getroffen haben. Nein! — das kommt nicht von ohngefehr! —

Jetzt erzählte nun dieſer Herr die wahren Umſtände von der Verbindung im Orient, **Stilling** ſtaunte und wunderte ſich aus der Maßen: denn er hörte merkwürdige, und außerordentliche Dinge, die aber nicht von der Art ſind, daß ſie öffentlich bekannt gemacht werden dürfen; nur ſoviel betheure ich bey der höchſten Wahrheit, daß dasjenige, was Stilling von dieſem Herrn erfuhr, nicht auf die entfernteſte Art Beziehung auf politiſche Verhältniſſe hat.

Um die nämliche Zeit ſchrieb auch ein gewiſſer großer Fürſt an ihn und fragte ihn; woher er doch etwas von der Verbindung

dung im Orient wiſſe? denn die Sache verhalte ſich ſo wie er ſie im Heimweh beſchrieben habe. Die Antwort fiel natürlich ſchriftlich ſo aus, wie er ſie obigem Fremden mündlich gegeben hatte.

Stilling hat mehrere ſolcher Erfahrungen, wo ſeine Imagination der wahren Thatſache, ohne vorher das geringſte davon gewußt, oder auch nur geahnet zu haben, ganz gemäß war; im Verfolg werden noch zween Fälle von der Art vorkommen. **Wie** das nun iſt, und **Was** es iſt, das weiß Gott! — **Stilling** macht keine Reflexionen darüber, ſondern er läßt es auf ſeinem Werth beruhen, und ſieht es als Direction der Vorſehung an, die ihn auf eine ausgezeichnete Art führen will.

Die Eröfnung von dem orientaliſchen Geheimniß iſt aber immer eine höchſtwichtige Sache für ihn, weil ſie Bezug auf das Reich Gottes hat. Indeſſen iſt doch auch da noch vieles im Dunkeln: denn **Stilling** erfuhr hernach von einem andern ſehr wichtigen Manne auch etwas von einer orientaliſchen Verbindung, die aber von einer ganz andern

89.
Sie genoſſen nicht mehr Erdenſpeiſe,
Denn ihr Leib, unſterblich und verklärt,
Nährte ſich nach Himmelsbürger Weiſe,
Von der Frucht, die Salems Luft gewährt.
Längs dem Strom in ihren goldnen Gaſſen,
Wächst ſie auf den Lebensbäumen nur.
Erdenbürger können das nicht faſſen,
Was entſteht aus himmliſcher Natur.

90.
Wir verließen nun bei hoher Sonne,
Froh Chryſäons Univerſität;
Wandelten geſtärkt, und voller Wonne,
Ueber Berg und Thal, und kamen ſpät,
In ein Wäldchen von Citronenbäumen,
Wohlgeruch erfüllte hier die Luft.
Hie und da in abgetheilten Räumen
Stieg empor ein ſüßer Veilchen-Duft.

91.
Wir entdeckten in des Wäldchens Mitte
Ein belaubtes Häuschen halb geſeh'n,
Und ich wagte die beſcheidne Bitte,
Ob wir uns wohl dürften unterſteh'n
Da zu übernachten? — Es erſchiene
Eine Jungfrau, ſchöner wie der Mond;
Lächelnd ſprach ſie: dieſe Frag verdiene
Keine Antwort, denn ſie ſey belohnt

92.
Durch Beſuche ſolcher lieben Brüder,
Auch ihr Vater freue ſich mit ihr;
Sie beſäßen keine große Güter;
Auſſer dem Citronen-Wäldchen hier
Und dem Häuschen, das ſie ſelbſt erbauet,
Hätten ſie kein Plätzchen in der Welt,
Doch ſie hätten immer Gott vertrauet
Und ihr Wahlſpruch wär: wie's Ihm gefällt.

93.
Nun kam auch der Alte, krumm am Stabe,
Lächelnd ſchritt er kühn und raſch einher.
Und er ſprach: Ihr Brüder! Seht ich habe,
Wenn ihr's glauben könnet, jetzt noch mehr,
Als vorhin, da ich im Thränenthale,
Städte, Land und Leute gnug beſaß,
Und bei einem reich beſetzten Mahle
Niemals hungrig leckre Speiſen aß.

Art, und ebenfalls nicht von politiſcher Beziehung iſt. Ob nun beyde ganz von einander verſchieden ſind, oder mit einander mehr oder weniger in Relation ſtehen, das muß ſich noch entwickeln.

Hierzu kamen noch andere auſſerordentlich merkwürdige Entdeckungen: **Stilling** erhielt von verſchiedenen Orten her, Nachrichten von Erſcheinungen aus dem Geiſterreich; vom Wiederkommen längſt und vor kurzem verſtorbener Perſonen hohen und niedern Standes; von merkwürdigen Ahnungen, u. d. g. lauter Entdeckungen, deren Wahrheit apodictiſch bewieſen iſt. Schade, daß keine Einzige von der Art iſt, daß ſie bekannt gemacht werden darf! — aber das iſt bey ſolchen Sachen gewöhnlich der Fall — es heiſt da auch: **ſie haben Moſen und die Propheten** — und wir noch dazu, **Chriſtum und die Apoſtel**: wir ſind nicht auf ſolche auſſerordentliche Erkenntnißquellen angewieſen. **Stillings** Begriffe vom **Hades**, von der Geiſterwelt, vom Zuſtand der Seele nach dem Tode, ſind nächſt denen, in der heil. Schrift zum Nachdenken hingeworfenen Winken, aus dieſen Quellen geſchöpft, indeſſen ſind das keine Glaubens-Artikel, jeder mag davon halten was er will; nur daß er ſie nicht verurtheile: denn dadurch würde er ſich zugleich ſelbſt verurtheilen.

Das Jahr 1796 war für ganz **Nieder-Deutſchland** ein Jahr des Schreckens und des Jammers: der Uebergang der Franzoſen auf das rechte Rheinufer, ihr Zug nach **Franken**, und dann ihr Rückzug erfüllten die ganze Gegend mit namenloſen Elend; und da **Heſſen** Frieden hatte, ſo flüchtete alles in die Marburger Gegend; als man einmal von Obrigkeits wegen, die fremden Flüchtlinge, die ſich daſelbſt aufhielten, zählte, ſo fand man ihrer in **Marburg** und den umliegenden Ortſchaften, **fünf und vierzig tauſend.** Es war erbärmlich anzuſehen, wie Menſchen aus allen Ständen, in unabſehbaren Reihen, in Kutſchen, auf Leiterwagen, auf Karren, von Ochſen, Pferden, Kühen und Eſeln gezogen, mit reichem oder ärmlichen Gepäcke, zu Fuß, zu Pferd, zu Eſel, barfuß, oder be-

beſchuht, oder geſtiefelt, Elend und Jammer im Geſicht, die Straßen anfüllten, und mit lautem Dank den Fürſten ſeegneten, der Frieden gemacht hatte.

Stillings Gemüth wurde durch dies Alles, und dann noch durch den herrſchenden Geiſt der Zeit, der allem was heilig iſt, Hohn ſpricht, unbeſchreiblich gedrückt, und ſeine Sehnſucht für den Herrn zu wirken vermehrt. Dies Alles hatte ihn ſchon im Jahr 1795 bewogen, eine Zeitſchrift unter dem Namen, der graue Mann, herauszugeben, welche ganz unerwartet großen Beyfall fand, weswegen ſie auch noch immer fortgeſetzt wird. Man lieſt ſie nicht nur in allen Provinzen Deutſchlands häufig, ſondern ſo wie das Heimweh in allen Welttheilen. Ich ſelbſt habe Amerikaniſche deutſche Zeitungen geſehen, in welchen der graue Mann ſtückweiſe, unter verſprochener Fortſetzung, eingerückt war.

Unter den vielen Flüchtlingen wurden Stilling und ſeiner Familie zwei ſehr verehrungswürdige Perſonen beſonders wichtig: der Prinz Friedrich von Anhalt-Bernburgburg-Schaumburg, ein wahrer Chriſt im reinſten Sinn des Worts, miethete ſich in Marburg ein Haus; dann wohnte bey ihm, ſeine nächſte Blutsverwandtin, die Gräfin Louiſe von Wittgenſtein-Berlenburg zum Carlsberg. Beyder Mütter waren leibliche Schweſtern, nämlich Gräfinnen Henckel von Donnersmark und wahre Chriſtinnen geweſen, die ihre Kinder vortreflich und gottesfürchtig erzogen hatten. Dieſe beyden, in jedem Betracht edle Menſchen, würdigten Stilling und Eliſe ihres vertrauten Umgangs, und ſie waren beyden und ihrer Familie, die Zeit ihres fünfjährigen Aufenthalts in Marburg in jeder Lage, und in jedem Betracht Engel des Troſtes und der Hülfe. Dieſer liebe Prinz und die huldvolle Gräfin wohnten da vom Sommer 1796 bis in den Herbſt 1801.

Zu gleicher Zeit kam Stilling auch mit zween abweſenden Fürſten in nähere Verhältniſſe: der allgemein anerkannt vortrefliche, und chriſtliche Kurfürſt von Baden, ſchrieb zu Zeiten an ihn, und der Prinz Karl von Heſſen, ein wahrer und ſehr erleuchteter Chriſt

Chriſt, trat mit ihm in eine ordentliche Correſpondenz, die noch fortdauert.

Nun iſt es auch einmal Zeit, daß ich wieder an Vater **Wilhelm Stilling** gedenke, und den Reſt ſeiner Lebens-Geſchichte dieſer mit einverleibe: ſeine zweyte Heirath war nicht geſeegnet geweſen; alles Ringens, Arbeitens und Sparens ungeachtet, war er immer weiter zurückgekommen, und in Schulden verſunken, und ſeine vier Kinder zweyter Ehe, drey Töchter und ein Sohn, alle grundbrave und ehrliche Leute, wurden alle arm und unglücklich. Der alte Patriarch ſahe ſie alle um ſich her — er ſah ihren Jammer, ohne ihnen helfen zu können. **Stilling** lebte indeſſen entfernt, und wußte von dem allem wenig; daß es aber ſeinem Vater ſo gar übel gienge, davon wußte er ganz und gar nichts; **Wilhelm** hatte aber auch mehr als eine gegründete Urſache, ſeinem Sohn ſeine wahre Lage zu verhehlen: denn er hatte ſich ehemals ſehr oft gegen ihn geäuſſert: **daſür, daß er ſich von einem Kinde unterſtützen ließe,**

ließe, wolle er lieber trocken Brod eſſen: — beſonders aber mochte ihm folgender Gedanke wohl ſchwer auf dem Herzen liegen: er hatte auch ſeinem Sohn in ſeinem Elend oft die bitterſten Vorwürfe über ſeinen Zuſtand gemacht, und ihm geſagt: er ſey ein verlohrner Menſch, er tauge zu nichts, man werde nichts als Schimpf und Schande an ihm erleben, er werde ſein Brod noch betteln müſſen u. ſ. w. Von dieſem Sohn ſich nun noch unterſtützen zu laſſen, oder ihm nach den Fingern ſehen zu müſſen, das mochte dem guten Alten bey ſeinem Ehrgefühl wohl ſchwer fallen. Indeſſen erfuhr denn doch Stilling in Marburg noch und nach mehr von der wahren Lage ſeines Vaters, und ungeachtet er noch ſelbſt eine große Schuldenlaſt zu tilgen hatte, ſo glaubte er doch, er könne ſich in dieſem Fall wohl über die bekannte Regel: ſo lange man Schulden habe, dürfe man kein Geld zu andern Zwecken verwenden, hinausſetzen; er beſchloß alſo, auf Ueberlegung mit Eliſe wöchentlich einen Thaler zur Unterſtützung

ſtützung des alten Vaters beyzutragen, und auch zu Zeiten ſo viel Caffee und Zucker hinzuſchicken, als die beyden Alten (denn die Mutter lebte auch noch) brauchten. Eliſe ſchickte auch noch auſſerdem dann und wann, wie ſie ſichere Gelegenheit fand, eine Flaſche Wein zur Stärkung nach Leindorf.

Endlich ſtarb denn auch Wilhelm Stillings zweyte Frau plötzlich an einem Steckfluß, er übertrug nun ſeiner jüngſten Tochter, die einen Fuhrmann geheyrathet hatte, die Haushaltung, und gieng dann bey ihr an den Tiſch. Indeſſen wurde es dieſer armen Frau ſehr ſauer: ihr Mann war immer mit dem Pferde auf der Straße, und zu arm, um ſich für Geld Unterſtützung zu verſchaffen, mußte ſie vom Morgen bis auf den ſpäten Abend im Felde und im Garten arbeiten; folglich fehlte es dem guten Alten gänzlich an der gehörigen Pflege. Eben ſo wenig konnten auch die andern Kinder etwas thun, denn ſie konnten ſich ſelbſt nicht retten, geſchweige noch jemand mit Hülfe an die Hand geben; mit einem Wort, das Elend war groß.

Wilhelm Stilling war damals in ſeinem achtzigſten Jahr, und recht von Herzen geſund; aber ſeine ohnehin arme und gebrechliche Füße waren aufgebrochen, und voller eiternder und fauler Geſchwüre, und dann fiengen auch ſeine Seelenkräfte an zu ſchwinden, beſonders nahm ſein Gedächtniß auſſerordentlich ab.

Endlich im Auguſt 1796 bekam Stilling einen Brief von einem Verwandten, der den frommen Alten beſucht, und allen ſeinen Jammer geſehen hatte. Dieſer Brief enthielt die Schilderung des Elends, und die Aufforderung an Stilling, er möchte ſeinen Vater zu ſich nehmen, ehe er im Leiden vergienge. Das hatte Stilling nicht gewußt — Auf der Stelle ſchickte er hin, und ließ ihn nach Marburg fahren. Als man ihm nun zu Ockershauſen anſagte, ſein Vater ſey in ſeinem Hauſe zu Marburg, ſo eilte er hin, um ihn zu bewillkommen; aber, du groſſer Gott! welch ein Jammer! — ſo wie er ins Zimmer trat, kam ihm ein Peſthauch entgegen, wie er ihn noch nie auf einem anatomiſchen Theater empfunden hatte. Kaum konnte er ſich ihm nahen, um ihn zu küſſen und zu umarmen — Das Elend war größer, als ich es beſchreiben kann. Es war eine Wohlthat für den guten Vater, daß damals ſeine Verſtandeskräfte ſchon ſo abgenommen hatten, daß er ſein Elend nicht ſonderlich empfand. Einige Jahre früher wäre es ihm bey ſeinem Ehrgefühl, und gewohnten Reinlichkeit, unerträglich geweſen.

Stillingen blutete das Herz bey dieſem Anblick; aber Eliſe, die ſo oft gewünſcht hatte, daß ihr doch das Glück werden möchte, ihre Eltern in ihrem Alter zu pflegen, griff das Werk mit Freuden an; man hat von je her ſo viel Rühmens von den Heiligen der katholiſchen Kirche gemacht, und ihnen das beſonders hoch angerechnet, daß ſie in den Hospitälern und Lazarethen die ſtinkenden Geſchwüre der armen Kranken verbunden hatten — hier geſchah mehr — weit mehr — Du willſt durchaus nicht, daß ich hier etwas zu deinem Ruhm ſagen ſoll, edles gutes Weib! — nun ich ſchweige — aber, Vater Wilhelm der nicht mehr ſo viel bey Verſtand war, daß er deine beiſpielloſe Kindesliebe

liebe erkennen, und Dich dafür ſeegnen konnte, wird dir dereinſt in verklärter Geſtalt entgegenkommen, du holde Kreuzträgerin! **Stillings** Leidens- und Lebensgefährtin! — und den hier verſäumten Dank dann in vollem Maaß einbringen. An ſeiner Hand ſchwebt **Dortchen** einher, um ihre Tochter **Eliſe** zu bewillkommen, Vater **Eberhard Stilling** lächelt dir Frieden zu, und **Selma** wird auch ihre Freundin umarmen, und ſagen: Heil dir, daß du meinen Erwartungen ſo herrlich entſprochen haſt! — alle dieſe Verklärten führen dich dann vor den Thron des Allerbarmers, Er neigt den Scepter aller Welten gegen deine Stirne und ſagt: **was du dieſem meinem Knecht gethan haſt, das haſt du mir gethan: gehe hin du Bürgerin des neuen Jeruſalems und genieß der Seeligkeiten Fülle!**

Eliſe ſetzte dies ſchwere Liebesgeſchäfte bis in den October fort, dann kam ſie wieder in die Wochen mit einer Tochter, die noch lebt, und **Amalia** heißt. Jetzt unterzog ſich **Amalia Coing**, die künftige Enkel-Schwiegertochter **Wilhelm Stillings**, dieſer

94.

Seyd mir willkomm! und erquickt Euch beide,
Nehmt fürlieb mit dem, was Gott verleiht!
Dann beſchließt mit Ruh' die Reiſ' für heute,
Ruhet ſanft, bis ſich der Tag verneut.
Wir gehorchten; in ein kleines Zimmer
Führte uns der hochbejahrte Greis;
Wir genoſſen bei dem Lampenſchimmer
Was die Jungfrau gab, mit Dank und Preis.

95.

Doch des Alten Schickſal zu erfahren
Dazu war die Neugier hoch geſpannt;
Aber weil wir müd und ſchläfrig waren,
Wurde bis auf morgen ſie verbannt,
Wir begaben uns zur Ruh, und ſchliefen
Sanft erquickend bis der Morgenſchein
Froh uns weckte, Vogelſtimmen riefen:
Lobet Gott! Ihm laßt uns dankbar ſeyn.

96.

Wir gehorchten; ſchleunig angekleidet,
Suchten wir das liebe theure Paar;
Und wir fanden, daß ſchon lang bereitet
Unſer Frühſtück in der Laube war.
Dieſe ſtand in ihrer vollen Blüthe,
Drauſen in dem Wäldchen, und das Paar,
Vater, Tochter, winkten uns mit Güte,
Reichten uns dann Milch und Honig dar.

97.

Jedem einen Becher ſchön gedrechſelt
Aus dem ältſten Ahorn, fein gravirt,
Mit Figuren, welche abgewechſelt,
Weiß und roth da ſtanden, ſchön geziert,
Mit Geſchichten aus dem alten Bunde,
Dann auch aus dem neuen Teſtament,
Weiß war das Gebild auf rothem Grunde,
Eins vom andern durch ein Schild getrennt.

98.

Auf den Schilden ſtanden Bibelſprüche,
Und den Fuß umgab ein Blumenflor;
Von Citronen-Blüthen; Wohlgerüche
Wallten duftend von dem Kranz empor.
Wir genoſſen froh am rothen Tiſche,
Der aus Cydiſus verfertigt war,
Das erwähnte liebliche Gemiſche,
Gelb wie Gold, wie Bernſtein hell und klar.

Pflege, dafür wirds ihr auch wohlgehen, ihr Lohn wird groß ſeyn in Zeit und Ewigkeit.

Das Ende dieſes 1796ſten Jahrs war traurig: im Herbſt ſtarb ein Bruder der ſeligen Mutter Coing und der Tante Kraft ledigen Standes, er war Advocat in Frankenberg und ſtarb plötzlich an einem Schlagfluß. Ein anderer ebenfalls lediger Bruder, der Amts-Actuarius in Dorheim in der Wetterau war, kam nun ſeines Bruders Sachen in Frankenberg in Ordnung zu bringen, und ſtarb zehn Tage vor Weihnachten in Stillings Haus, durch alle dieſe Schläge wurde die gute Wittwe Kraft, die auch im verfloſſenen Sommer ihre Tochter Eiſenträger als Wittwe wieder bekommen hatte, ganz zu Boden gedrückt, auch ſie legte ſich, und ſtarb am erſten Weihnachtsfeiertag ſanft und ſelig, ſo wie ihre Schweſter Coing. Jezt waren nun noch die Jungfer Duiſing, die Wittwe Eiſenträger, und die ledige Jungfer Kraft mit ihrer braven alten Catharine da; die Jungfer Kraft heirathete den folgenden Sommer den Herrn Burckhardi in Dillenburg, die übrigen

drey

drey Nachgelaſſenen, aus dem ehrwürdigen Zirkel des ſeligen Krafts, leben nun jetzt noch im von Hammiſchen Familienhauſe, in Marburg, welches der Tante Duiſing eigenthümlich zugehört.

Der gute Schwarz hatte mit ſeiner Hannchen im 1796ſten Jahr etwas rechts zu leiden gehabt: er hatte ſein einſames Derbach verlaſſen, und eine Pfarrſtelle zu Echzell in der Wetterau angenommen, wo er nun allen Schrecken des Kriegs ausgeſetzt war. Hannchen war auch mit unter den fünf und vierzig tauſend Flüchtenden, und ſie hielt ihr drittes Kindbett ruhig bey ihren Eltern zu Marburg, und reiſte dann wieder auf ihren Poſten.

Das Jahr 1797 war eben nicht merkwürdig in Stillings Lebensgang, alles rückte ſo in der gewohnten Sphäre fort, außer daß ſich Stillings innere Leiden eher vermehrten als verminderten — ihn drückte beſtändig eine innige Wehmuth; eine unbeſchreibliche Freudenloſigkeit raubte ihm allen Genuß. Das Einzige was ihn aufrecht hielt, war ſein häuslicher Zirkel, in welchem es jedem wohl wurde, der ſich darinnen befand. **Eliſe** und ihre beyden Schweſtern **Maria** und **Amalia** waren die Werkzeuge, die der Herr brauchte, um ſeinem Kreuzträger das Tragen zu erleichtern, obgleich **Eliſe** ſelbſt unter ihrer Bürde beynahe erlag.

Von allen dem empfand Vater **Wilhelm** gar nichts, er war Kind, und wurde es immer mehr, und damit es ihm an keiner Aufwartung fehlen möchte, ſo ließ **Stilling** ſeiner älteſten Schweſter Tochter **Mariechen** kommen, die dann ihre Pflicht am Großvater ſolang treulich erfüllte, bis ſeine Aufwartung ſich nicht mehr für ein junges Mädchen ſchickte, und eine alte Wittwe angenommen wurde, die Tag und Nacht ſeiner wartete. **Mariechens** Character entwickelte ſich zu ihrem Vortheil, ſie genießt die Achtung und Liebe aller guten Menſchen, und ſie wird von **Stilling** und **Eliſe** als Kind geliebt. Mit Vater **Wilhelm** kam es nach und nach ſo weit, daß er niemand, und am Ende ſo gar ſeinen Sohn nicht mehr kannte; von ſeiner zweyten Heirath und Kindern wußte er faſt gar nichts mehr, aber von ſei-

ner

ner Heirath mit Dortchen, und von ſeinen Jugendjahren ſprach er zuweilen in einzelnen Ideen. Sobald man aber vom Chriſtenthum zu reden anfieng, ſo kam ihm ſein Geiſt wieder, dann ſprach er zuſammenhängend und vernünftig; und als dies auch aufhörte, ſo hieng doch ſeine Vorſtellungskraft noch an ein Paar Bibelſprüchen von der Vergebung der Sünden durch das Leiden und Sterben Chriſti, die er unzählige mal mit vielen Thränen und Händeringen wiederholte, und ſich damit in ſeinem Leiden tröſtete. Aus dieſem Beyſpiel kann man lernen, wie wichtig es ſey, wenn man den Kindern frühzeitig das Gedächtniß mit erbaulichen Sprüchen aus der Bibel, und Liederverſen anfüllt. Die erſten Eindrücke im Gedächtniß des Kindes ſind unauslöſchbar. In der Jugend helfen ihnen ſolche Sprüche und Verſe wenig; aber wenn ſie im hohen Alter Wilhelm Stillings Wüſte durchpilgern müſſen, wo ſie einſam, von aller Empfindung des geſellſchaftlichen Lebens, und ihres eigenen Bewußtſeyns entblößt, nur noch einen kleinen Schimmer der Vernunft zum Führer haben, da wo ſie ihren ganzen Lebensgang vergeſſen haben, da ſind ſolche Sprüche und Verſe Himmelsbrod, das zum Uebergang über den ſchauerlichen Strom des Todes ſtärkt.

Ueberhaupt ſind ſie in Kreuz und Trübſal, in Noth und Tod herrliche Stärkungs- und Tröſtungs-Mittel.

In den Pfingſtferien dieſes 1797ſten Jahres erfuhren Stilling und Eliſe wieder eine merkwürdige Probe der göttlichen Vorſorge: er hatte allerdings ein anſehnliches Gehalt, aber auch eben ſo anſehnliche und nothwendige Ausgaben: denn es war zu der Zeit in Marburg alles theuer; nun wird ſich jeder Hausvater ſolcher Zeitpunkte erinnern, wo gerade vielerley Umſtände zuſammentrafen, die vereinigt, eine Preſſe von Geldnoth verurſachten, aus der man ſich nicht zu retten wußte, und wo man auch nicht in der Lage war, Schulden machen zu können, oder zu dürfen. Ungefähr in dieſer Lage befand ſich jetzt auch Stilling oder vielmehr Eliſe, als welche in Selma's Fußtapfen getreten war, und die Haushaltungsſorge mit der Verwaltung der Caſſe ganz allein übernommen hatte.

hatte. Nun hatte aber eine ſehr würdige und anſehnliche Dame in der **Schweiz** einige Zeit vorher an **Stilling** geſchrieben, und ihn wegen der Blindheit ihres Mannes zu Rath gezogen. Gerade jetzt in der Preſſe, als **Stilling** mit den Studenten in **Caſſel** war, und ſeine gewöhnliche Pfingſtreiſe mit ihnen machte, bekam er einen Brief von dieſer Dame mit einem Wechſel von dreyhundert Gulden, wobey ſie ſchrieb: **Stilling** möchte ja nie an eine Vergeltung, oder dafür zu leiſtenden Dienſt denken; ſie fühle ſich gedrungen dieſe Kleinigkeit zu ſchicken, und bäte nun ferner der Sache nicht mehr zu gedenken. So wurde der Druck auf einmal gehoben, aber auch **Eliſens** Glaube ſehr geſtärkt.

Zu den wichtigſten **Stillings**-Freunden und Freundinnen, geſellte ſich in dieſem Jahr noch eine ſehr verehrungswürdige Perſon: die Gräfin **Chriſtine von Waldeck**, Wittwe des Grafen **Joſias** zu **Waldeck-Bergheim**, und geborne Gräfin von **Iſenburg-Büdingen**, beſchloß ihre zween jüngern Söhne nach **Marburg** zu ſchicken und ſie dort ſtudiren zu laſſen. Endlich entſchloß ſie ſich ſelbſt mit ihrer liebenswürdigen Tochter, der Comteſſe Caroline ſo lang nach Marburg zu ziehen, als ihre Söhne dort ſtudiren würden. Was dieſe chriſtliche Dame Stillingen und Eliſen geweſen iſt, wie mannigfaltig ihr zur Menſchenliebe geſchaffenes Herz auf Rath und That bedacht war, das läßt ſich nicht beſchreiben. Sie ſchloß ſich ſo ganz an den Prinzen Friedrich von Anhalt und die Gräfin Louiſe an; allen dreyen durften Stilling und Eliſe alle ihre Leiden klagen, und über alle ihre Anliegen vertraulich mit ihnen ausreden.

Das Jahr 1798 iſt in Stillings Geſchichte deswegen merkwürdig, weil er in demſelben die Siegsgeſchichte der chriſtlichen Religion in einer gemeinnützigen Erklärung der Offenbarung Johannis ſchrieb, und dann mit ſeiner Eliſe die erſte bedeutende Reiſe machte.

Mit der Siegsgeſchichte hatte es folgende Bewandniß: die wichtigen Folgen, welche die franzöſiſche Revolution hatte, und die Ereigniſſe, welche hin und wieder zum Vorſchein kamen, machten allenthalben auf die wahren

Verehrer des Herrn, die auf die Zeichen der Zeit merkten, einen tiefen Eindruck. Verſchiedene fiengen nun an, gewiſſe Stücke aus der **Offenbarung Johannis** auf dieſe Zeiten anzuwenden, ohne auf den ganzen Zuſammenhang der Weiſſagungen, und ihren Geiſt in der Bibel überhaupt Rückſicht zu nehmen. Sehr verſtändige Männer hielten ſchon die franzöſiſche Kokarde für das Zeichen des Thiers, und glaubten alſo, das Thier aus dem Abgrund ſey ſchon aufgeſtiegen, und der Menſch der Sünden wirklich da. Dieſe ziemlich allgemeine Senſation unter den wahren Chriſten, kam **Stilling** bedenklich vor, und er war willens, im grauen Mann dafür zu warnen.

Auf der andern Seite war es ihm doch auch äuſerſt wichtig, daß der bekannte, fromme, und gelehrte Prälat **Bengel** ſchon vor funfzig Jahren in ſeiner Erklärung der Apokalypſe beſtimmt vorausgeſagt hatte, daß in dem letzten Jahrzehend des achtzehnten Jahrhunderts der groſe Kampf anfangen, und der Römiſche Stuhl geſtürzt werden ſollte. Dieſes hatte nun ein Ungenannter in **Carls-**

ruhe

ruhe in einer nähern und beſtimmtern Erläuterung des **Bengelſchen** apocalyptiſchen Rechnungs-Syſtems noch genauer ausfindig gemacht, und ſogar die Jahre aus dem neunziger Jahrzehend veſtgeſetzt, in welchen **Rom** geſtürzt werden ſollte; und dies achtzehn Jahr vorher, ehe es wirklich eintraf. Dies alles machte **Stilling** aufmerkſam auf **Bengels** Schriften, und beſonders auf das ſo eben berührte Buch des **Carlsruher** ungenannten Verfaſſers.

Hiezu kamen nun noch zween Umſtände, die auf **Stillings** Gemüth würkten, und es zu einer ſo wichtigen Arbeit vorbereiteten: Das Heimweh hatte auf verſchiedene Mitglieder der **Herrnhuter Brüdergemeine** tiefen und wohlthätigen Eindruck gemacht; er wurde in dieſer Gemeine bekannter, man fieng an ſeine Lebensgeſchichte allgemeiner zu leſen, und auch ſeine übrigen Schriften, beſonders der graue Mann, wurden durchgehends als erbaulich anerkannt. Er wurde von durchreiſenden Brüdern beſucht, auch er las viele ihrer Schriften, mit einem Wort: Die Brüdergemeine wurde ihm immer ehrwürdiger, beſonders auch dadurch, daß er in ihren Schriften überhaupt, und vorzüglich in ihren Gemein- und Miſſions-Nachrichten, auch Prediger-Conferenz-Protokollen, die man ihm mittheilte, einen ungemein raſchen Fortſchritt in der Vervollkommnung der Lehre und des Lebens bemerkte, und daß alle ihre Anſtalten von der Vorſehung ganz ausgezeichnet geleitet, und mit Seegen begleitet wurden, und was vollends eine nähere Vereinigung bewirkte, das war ein Briefwechſel mit einem würdigen und lieben Prediger aus der Brüdergemeine, dem Bruder **Erxleben**, der damals in **Bremen**, und hernach zu **Norden** in **Oſtfriesland** das Lehramt verwaltete, gegenwärtig aber Ehechorhelfer in **Herrnhut** iſt. Die Correſpondenz mit dieſem lieben Mann dauert noch fort, und wird wohl nicht eher aufhören, bis einer von beyden zur oberen Gemeine abgerufen wird.

Stilling entdeckte alſo in dieſer Gemeine eine wichtige Anſtalt zur vorbereitenden Gründung des Reichs Gottes; ſie ſchien ihm ein Seminarium deſſelben zu ſeyn, und dieſe Idee

gab

99.
Jetzo wagt ich ſchamhaft meine Frage:
Vater! ſprach ich, darf ich bitten dich,
Wenns dir nicht beſchwerlich iſt, ſo ſage
Deine Führung uns, belehre mich,
Wie auch dich des Herrn Erbarmung brachte
In das Land des Friedens und der Ruh;
Wo die Vorſicht in Gefahren wachte;
Dich beſchützte? Sieh! wir hören zu!
100.
Gerne ſprach der Greis will ich erzählen,
Was die Huld des Herrn an mir gethan,
Sagt! wie könnt ich freventlich verhehlen,
Seine Wunder? darum hört mich an:
Ich war Fürſt, und reich an Land und Leuten,
Stolz, und ſtützte mich auf meine Macht;
Auf den ernſten Gang der letzten Zeiten,
Gab mein eitles Herze gar nicht acht.
101.
Denn ich ſah den großen Gang der Dinge,
Nur politiſch und natürlich an,
Auch das Wichtigſte ſchien mir geringe,
Ich bemerkte nicht den tiefen Plan,
Der auch heimlich meinen Sturz enthielte,
Und ich Armer ſah' die Schlinge nicht,
Sah den Bogen nicht, der auf mich zielte,
Denn mir fehlte ganz des Geiſtes Licht.
102.
Wie die Spinne nach und nach umſtricket
Eine Fliege, die ins Netz geräth,
Bis ſie ganz ermüdet, und erſticket,
Dann vollends den Todesſtich empfäht;
Ruhig wird ihr nun das Blut entzogen,
Wieder andern liſtig nachgeſtellt,
Bis ſie endlich alle ausgeſogen,
Sie Regentin iſt der Fliegenwelt.
103.
So die große Zauberin der Erden,
Die auf ihrem Thier ſich brüſtend, ſaß;
Menſchen fing mit lockenden Geberden,
Die das ſtolze Thier dann grimmig fraß.
Auch ich kam, doch merkt' ich in der Nähe,
Meines Volks und meinen Untergang.
Ach! es war, als ob ich ihn ſchon ſähe
Vor den Füßen, mir war angſt und bang.

gab ihm einen wichtigen Aufſchluß über eine Haupt-Hieroglyphe der Apocalypſe.

Der zweyte Umſtand, der Stilling zu einer ſo wichtigen und kühnen Arbeit vorbereitete, war die groſe und ganz unerwartete Erweckung in England, welche die merkwürdige neue und groſe Miſſions-Anſtalt zur Folge hatte. Dieſe Sache war ſo auffallend, und der Zeitpunkt ihres Entſtehens ſo merkwürdig, daß kein wahrer Chriſtus-Verehrer gleichgültig bleiben konnte. In Stillings Gemüth aber beſtärkte ſie die Idee, daß auch dieſe Anſtalt ein Beweis von der ſchleunigen Annäherung des Reichs Gottes ſey; und allenthalben blickte der wahre Chriſt nach dem groſen goldnen Uhrzeiger an des Tempels Zinnen, und wer blöde Augen hatte, der fragte den Schärferſehenden, wie viel Uhr es ſey? —

Ungeachtet aber daß dies Alles in Stillings Seele vorgieng, ſo kam ihm doch kein Gedanke in den Sinn, ſich an die heilige Hieroglyphe der Apocalypſe zu wagen, ſondern vielmehr im grauen Mann jeden für dieſes Wageſtück zu warnen, weil ſo viele darüber zu Schanden geworden waren. Allein ſo wie das Unerwartete in Stillings Führung allenthalben Thema und Maxime der Vorſehung iſt, ſo gieng es auch in dieſem Fall:

An einem Sonntag Morgen im März des 1798ſten Jahrs beſchloß Stilling nicht in die Kirche zu gehen, ſondern am grauen Mann zu arbeiten, und beſonders darinnen etwas Nützliches über die Offenbarung Johannis, dem chriſtlichen Leſer mitzutheilen; um ſich nun in dieſer wichtigen und ſchweren Materie in etwas zu orientiren, ſo nahm er die vorhin bemerkte Carlsruher Erläuterung zur Hand, ſetzte ſich damit an ſeinen Pult, und fieng an zu leſen. Plötzlich und ganz unerwartet, durchdrang ihn eine ſanfte und innige ſehr wohlthätige Rührung, die in ihm den Entſchluß erzeugte, die ganze Apocalypſe aus dem griechiſchen Grundtext zu überſetzen, ſie Vers für Vers zu erklären, und das Bengelſche Rechnungs-Syſtem beyzubehalten, weil es bis dahin anwendbar geweſen, und beſonders in dieſen Zeiten ſo merkwürdig eingetroffen wäre. Er begab ſich alſo auf der Stelle an dieſe Arbeit, und

und hoffte der Geiſt des Herrn würde ihn bey allen dunkeln Stellen erleuchten, und in alle Wahrheit führen. **Stillings Siegsgeſchichte der chriſtlichen Religion** iſt alſo kein vorher durchdachtes ausſtudirtes Werk, ſondern ſie wurde ſo ſtückweiſe in den Nebenſtunden unter Gebet und Flehen um Licht und Gnade niedergeſchrieben, und dann ohne weiteres an Freund **Rau** nach **Nürnberg** zur Buchdruckerpreſſe geſchickt. So bald **Stilling** nur die Zeit dazu findet, ſo wird er in Nachträgen zur Siegsgeſchichte noch Manches näher beſtimmen, berichtigen, und erläutern.

Wer nicht vorſetzlich und boshafter Weiſe alles übel auslegen, und zu Bolzen drehen will, ſondern nur ehrlich und billig denkt, der wird **Stilling** nicht beſchuldigen, daß er bey ſeinen Leſern die Idee erregen wolle, er ſchreibe aus göttlicher Inſpiration; ſondern mein Zweck iſt, ſie zu überzeugen, daß ſeine Schriften — ſie mögen mehr oder weniger mangelhaft ſeyn — **doch unter der beſondern Leitung der Vorſehung ſtehen** — dafür iſt ihm ſeine ganze Führung, und dann auch

auch der ungemeine, unerwartete Seegen, der auf ſeinen Schriften ruht, Bürge. Dies war auch wieder bey der Siegsgeſchichte der Fall: denn kaum war ein Jahr verfloſſen, ſo wurde ſie ſchon zum zweitenmal aufgelegt.

Dieſen ganzen Sommer durch war Stillings Schwermuth auf den höchſten Grad geſtiegen — er dachte manchmal über dieſen Zuſtand nach, und brauchte ſeine ganze mediziniſche Vernunft, um in dieſer Sache auf den Grund zu kommen, aber er fand keinen. Hypochondrie war es nicht, wenigſtens nicht die gewöhnliche, ſondern es war eigentlich eine Freudenleerheit, auf welche auch der reinſte ſinnliche Genuß keinen Eindruck machte; die ganze Welt wurde ihm fremd, ſo als ob ſie ihn nichts angienge, alles was andern, auch guten Menſchen, Vergnügen machte, war ihm ganz gleichgültig — Nichts! — ganz und gar Nichts! — als ſein großer Geſichtspunkt, der ihm aber theils dunkel, theils ganz unerreichbar ſchien, füllte ſeine ganze Seele aus, auf den ſtarrte er hin, ſonſt auf Nichts. Seine ganze Seele, Herz und Verſtand, hieng mit der ganzen Fülle der Liebe an **Chriſto**, aber nicht anders als mit einer wehmüthigen Empfindung. Das Schlimmſte war, daß er dieſe ſchwere Lage niemand klagen konnte, weil ihn niemand verſtand — ein paarmal entdeckte er ſich frommen Freunden in den **Niederlanden**, allein dieſe nahmen es ihm ſo gar übel, daß er glaubte in einem ſo erhabenen myſtiſchen Zuſtand zu ſtehn: denn er hatte ſeine Gemüthsverfaſſung **den Stand des dunkeln Glaubens** genannt. O Gott, es iſt ſchwer den Weg des heiligen Kreuzes zu gehen! — aber hernach bringt er auch unausſprechlichen Seegen.

Die wahre Urſache, warum ihn ſein himmliſcher Führer in dieſe traurige Gemüthsſtimmung gerathen ließ, war wohl fürs Erſte, um ihn für dem Stolz, und der allen Sinn für Religion und Chriſtenthum tödtenden Eitelkeit zu bewahren, in welche er ohne dieſen Pfahl im Fleiſch gewiß gerathen wäre, weil ihm von allen Seiten her, aus der Nähe und aus der Ferne, von Hohen und Niedern, Gelehrten und Ungelehrten, außerordentlich viel Schönes und Herzerhebendes zum Lob geſagt wurde; in dieſem Zuſtand freute es ihn einen

Augenblick, ſo wie ein warmer Sonnenſtrahl an einem dunkeln Decembertage; dann aber war es wieder wie vorher, und ihm gerade ſo zu Muth, als wenn es ihn gar nicht angienge. Fürs Zweyte aber mochte auch wohl der himmliſche Schmelzer dieſen Sohn Levi noch aus andern höhern Urſachen auf dieſen Treibheerd ſetzen, um gewiſſe Grundtriebe des Verderbens, radical auszubrennen.

Dieſer Seelen-Zuſtand dauert noch immer fort, auſſer daß nun eine innige Ruhe, und ein tiefer Seelenfriede damit verbunden iſt.

Eliſe, ob ſie gleich ſelbſt ſehr litt, war doch immer die einzige Seele unter allen Freunden, der er ſich ganz entdecken, und mittheilen konnte; ſie litt dann noch mehr ohne ihm helfen zu können; allein ihre Theilnahme und treue Pflege, waren ihm denn doch unſchätzbare Wohlthaten, und beſonders machte ihm ihr Umgang alles weit erträglicher. Von dieſer Zeit an ſchloſſen ſich beyde immer inniger und feſter an einander an, und wurden ſich wechſelſeitig immer unentbehrlicher. Ueberhaupt war Stillings ganzer häuslicher Zirkel unausſprechlich liebevoll und wohlthätig für ihn; in einer andern Lage hätte er es nicht ausgehalten. Es war auch ſehr gut, daß ſein Magenkrampf nachzulaſſen begann: denn mit einem ſo äuſſerſt geſchwächten Körper hätte er es nicht ertragen können.

Stillings Staaroperationen und Augenkuren waren beſonders geſeegnet, und er hatte ſie von Elberfeld an bis daher ununterbrochen fortgeſetzt, aber ſie hatten auch eine doppelte Beſchwerlichkeit für ihn: ſeine einmal angenommene Maxime, von welcher er auch nicht abgehen kann, von keiner Staar- oder andern Augenkur etwas zu fordern, ſondern jedermann unentgeltlich damit zu dienen, es ſey denn daß ihm jemand von freyen Stücken erkenntlich iſt, und ihm — aber ohne ſich wehe zu thun — ein Geſchenk macht, zog ihm einen erſtaunlichen Zulauf von Augenkranken zu; jeden Augenblick wurde er durch ſolche Leidende an ſeiner Arbeit unterbrochen, und ſeine Geduld dadurch aufs äuſſerſte geprüft. Aber die zweyte noch größere Beſchwerlichkeit war die, daß man ihm von allen Seiten arme Blinde mit Zeugniſſen der Armuth zuſchickte, ohne daß ſie das nöthige Geld zum Unterhalt während der Kur mitbrachten — einen ſolchen bedauernswürdigen Blinden ohne Hülfe, um einiger Gulden willen, wieder zurückzuſchicken, das lag in **Stillings** Character nicht. Zwar hatten die Directoren der beyden Proteſtantiſchen Wayſenhäuſer in **Marburg** die Güte, ſolche arme Blinde für eine mäßige Bezahlung während der Kur aufzunehmen, und zu verpflegen; aber für dieſe mäßige Bezahlung mußte denn doch **Stilling** ſorgen; und dieſe wohlthätige Einrichtung hatte dann auch die beſchwerliche Folge, daß Inländer und Ausländer deſto kühner ihre armen Blinden ohne Geld ſchickten, — da gabs dann manche Glaubensprobe, aber der Herr hat ſie auch alle herrlich legitimirt, wie der Verfolg zeigen wird.

Mitten im Sommer dieſes 1798ſten Jahres ſchrieb Doctor **Wienholt** in **Bremen** an **Stilling**, und erſuchte ihn, dorthin zu kom-

kommen, weil einige Staarblinde dort wären, die von ihm operirt zu werden wünſchten: denn das Wohlgelingen ſeiner Kuren wurde weit und breit bekannt, und beſonders von denen, die in Marburg ſtudirten, allenthalben erzählt. Stilling antwortete, daß er in den Herbſtferien kommen wolle. Dieſes geſchahe denn auch, und Eliſe beſchloß, ihn zu begleiten, ungeachtet ſie nicht recht wohl war; ſie hatte dazu einen doppelten Grund, ſie trennte ſich nicht gern lange von ihrem Mann, und er hatte auch ihre Unterſtützung und Pflege nöthig, und dann wollte ſie auch gern einmal die Stadt ſehen, aus welcher ihre Vorfahren mütterlicher Seite herſtammten: denn ihr Ahnherr war ein Brabänder Namens Duiſing, welcher unter dem Duc d'Alba ausgewandert war, und ſich in Bremen niedergelaſſen hatte; hier lebten nun noch zween liebe, und in großem Anſehen ſtehende Vettern, die Gebrüder Meyer, beyde Doctoren der Rechte, deren der eine, einer von den vier regierenden Bürgermeiſtern, und der andere Secretarius bey einem dortigen Collegio war. Dieſe Verwandten wünſchten auch ſehr,

daß

daß ſie die Marburger Freunde einmal beſuchen möchten.

Stilling und Eliſe traten alſo Sonnabends den 22ſten September 1798 die Reiſe nach Bremen an; das Uebelbefinden der guten Frau aber machte die Reiſe ſehr ängſtlich; er mußte den Poſtillonen ein gutes Trinkgeld geben, damit ſie nur langſam fahren möchten, weil ſie das ſchnelle Fahren durchaus nicht vertragen konnte. Sie machten die Reiſe über Hannover, wo ſie von Stillings vertrautem Freund, dem Hof- und Conſiſtorial-Rath Falck herzlich empfangen, und ſehr freundſchaftlich behandelt wurden. Freytags den 28ſten September kamen ſie des Abends ſpät, aber glücklich in Bremen an, und kehrten bey dem Secretarius Meyer ein; dieſer edle Mann und ſeine trefliche Gattin paßten ſo recht zum Stillings-Paar, ſie wurden bald ein Herz und eine Seele, und ſchloſſen den Bund der Bruder- und Schweſterſchaft miteinander; der Bürgermeiſter an ſeiner Seite aber, der die perſonifizirte Freundſchaft ſelbſt war, that ſein Beſtes, um den Marburger Verwandten Freude zu ma-

104.

So erwacht ich endlich aus dem Schlummer,
Und entdeckte keine Rettung mehr.
Jetzo ſtieg von Tag zu Tag mein Kummer.
Ach! ich Schwacher ſann auf Gegenwehr;
Doch an dieſe war nicht mehr zu denken,
Nachzugeben war jetzt hohe Pflicht;
Ich begann allmählich einzulenken,
Doch auch dieſe Klugheit half mir nicht.

105.

Sie befahl, die ſtolze Menſchenſpinne,
Sie forthin als Gottheit anzuflehn,
Ich erwiederte mit feſtem Sinne,
Niemals würd' ich mich dazu verſtehn.
Auch die fromme Erbin meiner Staaten,
Suchte ſie ins Fliegen-Netz zu ziehn,
Meine Tochter wurde eingeladen,
Doch ihr Schluß war ſterben oder fliehn.

106.

Zum Gehorſam uns mit Macht zu zwingen,
Sandte man ein wohlbewaffnet Heer.
Viele meiner Unterthanen gingen
Auſſer Land, doch waren mehr,
Die ſich freventlich zum Feinde ſchlugen,
Und wir beide blieben nun allein,
Unſer Angſtgeſchrei und Seufzer trugen
Engel in das Heiligthum hinein.

107.

Großer Gott! wir waren eingeſchloſſen,
Schrecklich! — Fliehen konnten wir nicht mehr,
Schrecklich! — hundert Feuerſchlünde ſchoſſen
Bomben, Feuerkugeln; Kleingewehr
Knallte tauſendfältig auf der Mauer,
Denn die Bürger wehrten tapfer ſich,
Gegen mein Befehl, mit tiefem Schauer
Harrten wir des Endes ängſtiglich.

108.

Als wir nun ſo bang im Staube rungen,
Um Errettung flehten, zückt ein Blitz —
Donner rollte — Jammertöne drungen
Tief ins Ohr — es fiel von ihrem Sitz
In dem Zimmer meines Vaters Büſte;
Alles ſchwankte, Thürme ſtürzten ein —
Glocken tönten — denn auch ihr Gerüſte
Wankte; Schrecken drung durch Mark und Bein.

machen. Er ruht nun ſchon in ſeiner Kammer der gute edle Mann; Gelehrſamkeit, unbeſchränkte Gutmüthigkeit, und treufleißige Staatsverwaltung waren die Grundlagen ſeines Characters.

Stilling machte zwey und zwanzig Staar-Operationen in Bremen, und bediente auſſerdem noch viele, die an den Augen litten. Unter jenen Staar-Patienten war einer von honnettem Bürgerſtand, ein alter Mann, der viele Jahre blind geweſen, und daher in ſeinen Vermögensumſtänden zurückgekommen war. Verſchiedene Damen erſuchten Stilling, er möchte ihnen doch erlauben zuzuſehen, denn ſie wünſchten Zeugen von der Freude zu ſeyn, die ein ſolcher Mann hätte, der ſo lange blind geweſen wäre. Die Operation gieng glücklich von ſtatten, und Stilling erlaubte ihm nun ſich umzuſehen — der Patient ſah ſich um, ſchlug die Hände zuſammen, und ſagte: Ach da ſind Damen, und es ſteht hier ſo unaufgeräumt aus! — Die guten Frauen wußten nicht, was ſie ſagen und denken ſollten, und giengen nach einander zur Thür hinaus.

Stil=

Stilling machte in **Bremen** auch wieder einige intereſſante Bekanntſchaften, und erneuerte auch ein Paar alte Freundſchafts-Bündniſſe, nämlich mit dem Doctor und Profeſſor **Meiſter**, den er ſchon in **Elberfeld** kennen gelernt hatte, und mit **Ewald**, der nun ſchon Prediger da war. Der berühmte Doctor **Olbers** wurde **Stillings** Freund, und bey ihm lernte er auch den großen Aſtronomen, den Oberamtmann **Schröder** kennen. Mit **Wienholt** ſchloß er auch den Bruderbund, Er und ſeine Gattin gehören in die Claſſe der beſten Menſchen.

Bremen hat ſehr viele fromme und chriſtliche Einwohner, und überhaupt iſt der Volkscharakter feiner und geſitteter, als in andern groſſen Handelsſtädten. Dies iſt beſonders den vortrefflichen Predigern zuzuſchreiben, welche die Stadt von je her hatte, und auch noch hat.

Nach einem ſehr vergnügten Aufenthalt von drey Wochen und ein Paar Tagen reiſten **Stilling** und **Eliſe** Sonntags den 21ſten October von **Bremen** wieder ab. Der Herr hatte ſeine Hand geſegnet, und die wohlhabenden Patienten hatten ihn auch ſo reichlich beſchenkt, daß nicht allein die koſtbare Reiſe bezahlt war, ſondern auch noch etwas übrig blieb, welches bey der großen und ſchweren Haushaltung wohl zu ſtatten kam.

Die Bremer Verwandten begleiteten ihre reiſenden Freunde bis an den Aſſeler Damm, wo ſie einen thränenvollen Abſchied nahmen, und dann wieder zurückgiengen. Der Weg bis Hoya war ſchrecklich, doch kamen ſie glücklich, aber des Abends ſpät in gedachter Stadt an; in Hannover ſprachen ſie wieder bey Freund Falck zu, der ſie mit wahrer chriſtlichen Bruderliebe empfieng, dann ſetzten ſie ihre Reiſe fort, und kamen zu rechter Zeit geſund und geſegnet in Marburg an, wo ſie auch die Ihrigen alle wohl und vergnügt antrafen.

Die Reiſe nach Bremen hatte Stillingen wieder mehrere Freunde und Bekanntſchaft verſchafft, aber auch ſeine Correſpondenz, mithin auch ſeine Arbeit beträchtlich vermehrt. Conſultationen wegen Augenkrankheiten

ten, und Briefe religiöſen Inhalts kamen poſttäglich in Menge, ſo daß er ſie mit aller Mühe kaum beantworten konnte; hiezu kam dann noch der tägliche Zulauf von Augenpatienten aller Art, ſo daß es faſt nicht möglich war alles zu leiſten, was geleiſtet werden mußte, doch verſäumte **Stilling** in ſeinem Amte nichts, ſondern er ſtrengte ſeine äußerſten Kräfte an, um allen dieſen Pflichten zu entſprechen.

Unter dieſen Umſtänden fieng er das 1799ſte Jahr an. Den 22ſten Februar, kam **Eliſe** mit ihrem jüngſten Kind, einem Mädchen, glücklich nieder; die Gräfin **Waldeck** wünſchte es aus der Taufe zu heben, welches natürlicher Weiſe mit vielem Dank angenommen wurde; von ihr hat das Töchterchen den Namen **Chriſtine** bekommen es lebt noch, und macht; ſo wie ſeine ältern Geſchwiſter, den Eltern Freude.

Mit **Lavatern** war **Stilling** ſeit ſeinem Beſuch in **Marburg** in ein weit näheres Verhältniß gekommen. Beyde waren aber in gewiſſen Puncten verſchiedener Meinung; dies veranlaßte alſo einen lebhaften

Brief-

Briefwechſel, wodurch aber die herzlichſte Bruderliebe nicht getrübt wurde. Beyde lebten und wirkten für den Herrn und ſein Reich; ihr großer Zweck war auch ihr Band der Liebe. Zu dieſer Zeit war nun auch der berühmte Arzt, der Doctor **Hotze** in **Frankfurth** bey ſeinem vortreflichen Schwiegerſohn dem Doctor **de Neufville. Stilling** hatte vor einigen Jahren ſchon **Hotze** kennen lernen, und mit ihm auf ewig den Bruderbund geſchloſſen, und nun war auch **Paſſavant** in Frankfurth; beyde waren **Lavaters** und **Stillings** brüderliche Freunde, und auch unter ſich genau vereinigt. Dieſen beyden Freunden **Hotze** und **Paſſavant** alſo ſchickte **Lavater** ſeine Briefe an **Stilling** offen, und dieſer ſandte dann auch ſeine Antworten unverſiegelt an beyde Männer, wodurch eine ſehr angenehme und lehrreiche Converſation entſtand. Die Gegenſtände, welche verhandelt wurden, waren die wichtigſten Glaubensartikel. Z. B. die Verſöhnungslehre, die Gebetserhörungen; der Wunderglaube u. d. g. In dieſem 1799ſten Jahre hatte nun dieſer Briefwechſel aufgehört:

hört: denn Lavater wurde gefangen genommen, und nach Baſel deportirt, und Hotze war auch nicht mehr in Frankfurth. Dies alles mache ich um eines ſonderbaren Phänomens willen bemerklich, welches Stilling Sonnabends den 13ten Julius begegnete.

Vor ſeiner Reiſe nach Bremen hatte ihm ein Freund im Vertrauen entdeckt, daß ein gewiſſer berühmter, und ſehr würdiger Mann in drückenden Mangel gerathen ſey; dies erzählte Stilling in Bremen einigen Freunden; Doctor Wienholt übernahm die Sammlung, und ſchickte ihm im Winter gegen viertehalbhundert Gulden in alten Louisd'ors; als ſich nun Stilling näher nach der Art und Weiſe erkundigte, wie man dem verehrungswürdigen Manne das Geld ſicher in die Hände bringen könnte, ſo erfuhr er, daß der Mangel jenes Mannes ſo drückend nicht ſey, und daß ihm dieſe Art der Hülfe ſehr weh thun würde. Dies bewog Stilling das Geld zurück zu behalten, und in Bremen anzufragen, ob es zur engliſchen Miſſion verwenden, oder den vor kurzem ſo äußerſt unglücklich gewordenen Unterwaldnern

nern in der Schweiz zugewendet werden ſolle? — dies Letztere wurde bewilligt, und Stilling trat um desfalls mit dem berühmten und chriſtlich frommen Antiſtes Heß in Zürich, in Correſpondenz, weil ſich dieſer liebevolle Mann jener Unglücklichen — wie ſo ſehr viele Zürcher — ernſtlich annahm.

In dieſer Angelegenheit ſchrieb nun Stilling am oben gedachten 13ten Julius an Heß, wobey ihm etwas ſeltſames wiederfuhr: mitten im Schreiben, als er gerade des Zuſtands gedachte, in dem ſich jetzt die Schweiz befände, bekam er auf einmal einen tiefen Eindruck ins Gemüth, mit der Ueberzeugung: Lavater würde eines blutigen Todes — des Martertodes ſterben. Dies letzte Wort, Martertod war eigentlich der Ausdruck, den er empfand — noch etwas war damit verbunden, das ſich jetzt noch nicht ſagen läßt. Daß Stilling ſehr darüber erſtaunte, iſt natürlich. Während dieſem Erſtaunen wurde er nun auch überzeugt, daß er dieſen Aufſchluß in dieſem Brief an Heß ſchreiben müßte, er that es alſo auch, und bat ihn zugleich, er möchte

dies

Lavatern bey Gelegenheit ſagen. Heß antwortete bald, bezeugte ſeine Verwunderung, und verſprach es Lavatern zu entdecken, er müßte aber dazu eine gelegene Zeit abwarten. So viel ich mich erinnere, iſt es auch Lavatern wirklich geſagt worden.

Mein verehrungswürdiger Freund Heß wird ſich dieſes alles noch ſehr wohl erinnern. Dieſe Ahnung hatte Stilling am 13ten Julius, und zehn Wochen und einige Tage hernach, nämlich am 26ſten September bekam Lavater den tödlichen Schuß, deſſen Folgen eine funfzehn Monath währende Marter, und dann der Tod waren.

Der chriſtliche Wahrheitliebende Leſer wird freundlich erſucht, dergleichen Erſcheinungen und Erfahrungen nicht höher zu würdigen, als ſie's verdienen, und lieber gar kein Urtheil darüber zu fällen. Es wird einſt eine Zeit kommen, wo man ſich wieder lebhaft an dieſe Ahnung erinnern wird.

In den Herbſtferien brachte Stilling ſeine Gattin und Kinder nach dem Dorfe Münſter bey Butzbach in der Wetterau,

wohin

wohin nun **Schwarz** von **Echzell** verſetzt worden war; dann reiſte **Stilling** nach **Frankfurth** und **Hanau**, wo wiederum Augenpatienten auf ihn warteten, **Eliſe** aber blieb zu **Münſter**.

Die merkwürdigen Perſonen, mit denen **Stilling** auf dieſer Reiſe theils in nähere, theils in perſönliche Bekanntſchaft kam, waren: Der regierende Landgraf zu **Homburg**; dieſen wahrhaften Chriſtus-Verehrer hatte er in **Marburg** bey dem Prinzen **Friedrich** ſchon kennen lernen, jetzt aber machte er ihm ein paarmal ſeine Aufwartung in **Frankfurth**; dann der regierende Fürſt **Wolfgang Ernſt** von **Iſenburg-Birſtein**, und ſeine vortreffliche Gemahlin, beyde auch wahre Chriſten, und dann den regierenden Grafen von Iſenburg-Büdingen, **Ernſt Caſimir**, ſeine Gemahlin, und deren Schweſter, die Gräfin **Caroline** von **Bentheim Steinfurth**, alle drey ächt Evangeliſch geſinnte ſehr werthe Perſonen, mit der Gräfin Caroline ſtand **Stilling** ſchon vorher in einem erbaulichen Briefwechſel; ihre Schweſter **Polyxene**, eine ſehr begnadigte Seele, lebte in

Siegen, auch mit dieſer ſtand Stilling lange in einer religiöſen Correſpondenz. Dieſe war aber ſchon vor einiger Zeit zu ihrer Ruhe eingegangen.

Wenn ich in dieſer Geſchichte öfters hoher Standesperſonen gedenke, die Stillingen ihres Vertrauens gewürdigt haben, ſo bitte ich, das ja nicht als Prahlerey anzuſehen; ich habe dabey keinen andern Zweck, als der Welt zu zeigen, daß in den höhern Ständen wahre Chriſtus-Religion eben ſo gut ihre treuen Verehrer findet, als in den niederen — ich halte es für Pflicht, dies recht oft und laut zu ſagen: denn ſeit einigen Jahrzehenden her, iſt es an der Tagesordnung, den Regentenſtand und den Adel, ſo ſehr herabzuwürdigen, als nur immer möglich iſt. Freylich! iſt das heut zu Tage auch eben keine ſonderliche Empfehlung, wenn man jemand für einen wahren Chriſten im alt-evangeliſchen Verſtand, erklärt; aber wenn man doch auch einen als einen Nichtchriſten, oder Unchriſten ſchildert, ſo iſt das doch noch weniger empfehlend. Der Geiſt unſerer Zeit iſt ſehr inconſequent. Dann fand Stilling noch drey ſchätzbare

109.
Dieß Erdbeben, dieſes Heer von Blitzen,
Stürzte unſern Feind in Angſt und Noth.
Nirgends fand er Mittel, ſich zu ſchützen,
Aber Tauſende den ſchnellen Tod,
Und ſie flohen wie vom Wind zerſtreuet,
Wie gejagtes Wild durch Berg und Thal.
Unſre Hoffnung wurde nun erneuet,
Und gelindert unſers Herzens Qual.

110.
Plötzlich floß in dieſer Schreckens-Scene,
Himmliſch Licht in unſer Zimmer hin,
Und wir hörten auch ein ſanft Getöne,
Dieſes ſtärkte unſern matten Sinn.
Ach! da ſtand ein Engel, Himmels-Wonne
Glänzte ihm aus ſeinem Angeſicht,
Seine Augen ſtrahlten wie die Sonne,
Und ſein Antlitz wie das Morgenlicht.

111.
Freundlich winkt er uns, wir folgten gerne,
Unſre Koſtbarkeiten nahm ich mit,
Und er führte uns, wir ſahn von ferne,
Eine Heerſchaar, die mit raſchem Tritt
Vorwärts eilte, dieſe zu erreichen,
Gingen wir in ſchnellem Laufe fort,
Um der Wuth des Feindes auszuweichen,
Floh ſie in den ſichern Bergungsort.

112.
Wir erreichten ſie; zu unſrer Freude
Nahm der Führer uns mit Liebe auf.
Nun verſchwand der Engel, und wir beide
Setzten fort den ſchweren Pilgerlauf,
Mit dem Heer des Herrn, bis dort in Oſten,
Es des Sonnenweibes Ruhplatz fand.
Jeder blieb nun da auf ſeinem Poſten,
Bis zum Zug in dieſes Friedensland.

113.
Hier genießen wir den goldnen Frieden,
Den ich niemals ſonſt gefunden hab.
Uns iſt hier ein lieblich Loos beſchieden,
Das der König uns aus Gnaden gab.
Seht ihr Brüder! das iſt die Geſchichte
Unſrer Rettung, lobt und preißt den Herrn!
Wandelt treu vor ſeinem Angeſichte,
Er, die Liebe ſelbſt, erfreut uns gern.

Perſonen in **Büdingen**, den verdienſtvollen Inſpector **Keller**, den Regierungsrath **Hebebrand**, und den jungen Hofprediger **Meiſter**, ein Sohn ſeines Freundes in **Bremen**, von dem er eine meiſterhafte und ächt chriſtliche Predigt hörte.

Nach einem dreytägigen höchſt vergnügten Aufenthalt in **Büdingen**, reiſte **Stilling** mit einem jungen Herrn von **Gräfenmeyer**, der auf die Univerſität **Göttingen** ziehen wollte, bis **Buzbach**. Der Weg führte durch eine moraſtige und waſſerreiche Gegend, welche damals im Ruf der Unſicherheit war; es wurde vieles von einem Zinngießer oder Kupferſchmidt erzählt, welcher der Anführer einer Räuberbande ſeyn ſollte, und in dortiger Gegend zu Hauſe war. Dies gab dann auch dem Kutſcher und dem Bedienten auf dem Bock reichen Stoff zur Unterhaltung. Nächtliche Einbrüche, Raub- Mord- und Hinrichtungs-Geſchichten mancher Art wurden ſehr ernſthaft und ſchauerlich erzählt, und dann auch wohl ein wenig mit dichteriſchem Feuer ausgeſchmückt. Dies gieng ſo fort, bis vor den **Florſtädter** Wald — Auf einmal

mal ſah der Kutſcher den Bedienten ſehr bedeutend an, und ſagte: Wahrhaftig! da iſt er! — Stilling ſahe zum Schlag hinaus, und ſahe da einen ſtarken, großen, und geſetzten Mann, in einem blauen Rock, mit meſſingnen Knöpfen, und dicken Waden, den dreyſpitzigen Hut auf einem Ohr, und einen Knotenſtock in der Hand, vorwärts, gegen den Wald hinſchreiten; der Kutſcher drehte ſich um, furchtſam und bedeutend liſpelte er zur Kutſche hinein: Das iſt er!

„Wer?

Ey der Zinngießer!

„So!

Freylich war das nicht angenehm, allein Stilling iſt in ſolchen Fällen nicht furchtſam. Vor dem Walde ſtieg er um der böſen Wege willen aus, und gieng voraus zu Fuß: denn dieſe fürchtet er mehr als aller Welt Zinngießer, oder Kupferſchmiede. Der Wald war voller Holzarbeiter, kein Räuber ließ ſich hören oder ſehen.

In Buzbach fand Stilling bey ſeiner Ankunft des Abends ſeinen guten treuen Schwiegerſohn Schwarz, beyde blieben die

Nacht bey dem Oberförſter **Beck**, deſſen Schwiegervater **Stilling** des andern Morgens vom Staar befreyte, dann giengen ſie zuſammen nach Münſter, wo ſie die theuere **Eliſe** und alle Lieben, den Umſtänden nach wohl antrafen.

Nach einem ruhigen und erquickenden Aufenthalt von ſechs Tagen, trat **Stilling** mit den Seinigen wieder die Heimreiſe an; **Schwarz** begleitete ſie bis **Buzbach**: es war Montags den 14ten October. Hier gab es einen kleinen Aufenthalt, es wurde bey dem Oberförſter gefrühſtückt, und **Schwarz** gieng um etwas zu beſorgen; auf einmal kam er gelaufen, als **Stilling** eben in die Kutſche ſteigen wollte, und rief: **Lieber Vater! Lavater iſt geſchoſſen worden, und ſchwer verwundet!** — wie ein Bliz und Donnerſchlag fuhr dieſe Nachricht durch **Stillings** ganzes Weſen, er that einen lauten Schrey, und die Thränen ſchoſſen ihm die Wangen herab. Bey allem Schmerz und Mitleid ſpürte er doch innerlich eine tiefe Beruhigung und Ergebung in den Willen Gottes, und der merkwürdige Umſtand ſeiner eingetroftroffenen Ahnung, gab ihm eine ungemein ſtarke Zuverſicht, daß der Herr hier heilſame Abſichten bezwecke, jetzt wurde nun die Reiſe fortgeſetzt, und ſie kamen des Abends glücklich nach Marburg.

Das letzte Jahr des achtzehnten Jahrhunderts 1800, wälzte ſich in Anſehung Stillings hoch her und ſchwerfällig in ſeiner Sphäre herum, ob ihm gleich nichts beſonders merkwürdiges in demſelben begegnete. In den Oſterferien mußte er wieder eine Reiſe nach Frankfurth, Offenbach und Hanau machen; Eliſe konnte ihn diesmal nicht begleiten. Stilling operirte wieder verſchiedene Blinde an allen drey Orten. In Hanau hatte er ſeinen drey bis viertägigen Aufenthalt bey dem Regierungsrath Rieß, einem Bruder des Marburger Freundes; er und ſeine Gattin gehören unter Stillings und Eliſens vertrauteſte Freunde.

Eine neue Bekanntſchaft, die ihn vorzüglich intereſſirte, machte er diesmal in der

Frankfurther Meſſe mit dem berühmten Kaufmann Wirſching aus Nürnberg: dieſer alte ehrwürdige Greis, war jetzt noch einmal gleichſam zum Vergnügen mit ſeinen Kindern zur Meſſe gereiſt, und es war ihm eine große Freude, daß er Stilling da fand, deſſen Lebensgeſchichte, und übrige Schriften er mit Beyfall und Nutzen geleſen hatte. Wirſching war ein armer Waiſenknabe geweſen, dem ſeine Eltern nichts hinterlaſſen hatten; durch Fleiß, untadelhafte Frömmigkeit, Vertrauen auf Gott, durch ſein vorzügliches Handlungs-Genie und groſſe Reiſen, hatte er ſich ein groſſes Vermögen erworben, und er zeigte mit Preiß und Dank gegen ſeinen himmliſchen Führer, ſeinem Freunde Stilling, die zwey groſſen Waarenlager, die nun jetzt ſein Eigenthum waren, und aus lauter ſogenannten Nürnberger Waaren beſtanden. Wirſching machte durch ſeine Demuth, Beſcheidenheit und gründliche Kenntniß im Chriſtenthum tiefen Eindruck auf Stilling, und beyde ſchloſſen ſich brüderlich an einander an. Nach vollendeten Geſchäften reiſte Stilling wieder nach Marburg.

La-

Lavater war durch den Schuß nicht unmittelbar tödlich verwundet worden, aber doch auch ſo, daß die Wunde mit der Zeit tödlich werden mußte. Sein Leiden ſetzte alle ſeine Freunde in innige tiefe Rührung; zärtliches Mitleiden trieb ſie zu gemeinſchaftlichem Gebet für ihren Freund an, und brachte ſie ſich untereinander näher. Stilling correſpondirte ſeinetwegen, und über ihn, mit Paſſavant in Frankfurth, dem reformirten Prediger Achelis in Göttingen, und dann kam noch eine gewiſſe Julie hinzu. Dies fromme chriſtliche und durch viele ſchwere Leiden geübte Frauenzimmer war beſonders durch Lavaters Schriften tief und innig gerührt und erbaut worden. Dies bewog ſie mit Lavatern in einen Briefwechſel zu treten; da ſie aber gegründete Urſachen hatte verborgen zu bleiben, ſo entdeckte ſie ſich Lavatern nie; — er correſpondirte alſo lange mit einer gewiſſen Julie im nördlichen Deutſchland, ohne nur von ferne zu ahnen, wer ſie ſey? er ſchickte ihr manches Erinnerungs- und Freundſchafts-Zeichen, wie das ſo ſeine Art war, dies alles geſchahe aber durch **Paſſavant**, der allein um ihr Geheimniß wußte und ſie kannte. Jetzt in **Lavaters** ſchweren Leiden hörte **Stilling** zuerſt etwas von **Julien**, er ſchrieb alſo an **Paſſavant**, er möchte ihm doch wo möglich entdecken, wer die **Julie** ſey? — nach einiger Zeit erfolgte dann auch dieſe Entdeckung.

Julie iſt die Tochter des ehemaligen Bürgermeiſters **Eicke**, eines redlichen und ehrlichen Mannes zu **Hannöveriſch-Minden**: ſie war mit dem bekannten rechtſchaffenen Theologen **Richerz** verheirathet, welcher zuerſt Univerſitäts-Prediger in **Göttingen**, und zuletzt Superintendent zu **Giffhorn** im Hannöveriſchen war; er iſt durch mehrere gute theologiſche Schriften berühmt geworden, und er ſtarb auch als ein wahrer Chriſt, nach einer langwierigen Krankheit, an der Auszehrung. **Julie** war ebenfalls von jeher ſehr ſchwächlich und kränklich; ſie litt an ihrem eigenen Körper außerordentlich viel, und mußte nun auch noch ihren kranken Gatten pflegen; hätte ſie ihr munterer Geiſt und ihr ruhiges Hingeben an den Willen Gottes, überhaupt ihr chriſtlicher Sinn nicht

auf-

aufrecht erhalten, ſo hätte ſie alles was ihr die Liebe auflegte, nicht ertragen können. Sie hatte nie Kinder, und lebte als Wittwe in ihrer Vaterſtadt Minden; jezt war nun ihr Vater ſehr alt und ſchwächlich, ſie hielt es daher für Pflicht ihn zu warten und zu pflegen, und wohnte alſo auch bey ihm im Hauſe.

Von nun an correſpondirte Stilling ſehr fleißig mit Julie, und die Gegenſtände ihrer Briefe waren Lavaters Leiden, und dann das einzige Nothwendige, um welches es jedem Chriſten vorzüglich zu thun ſeyn muß.

Ach dürfte doch alles geſagt werden, was der Herr an den Seinigen thut! — Ja! — auch der Ungläubige würde — erſtaunen, aber doch nicht glauben.

Lavater correſpondirte auf ſeinem Krankenlager noch fleißig mit Stilling. Sie verhandelten nicht mehr controverſirend, ſondern einmüthig brüderlich die wichtigſten Religions-Wahrheiten. Vierzehn Tage vor ſeinem Tod ſchrieb er zum leztenmal an ſeinen Freund nach Marburg, und 1081 am 2ten Januar, alſo auch am zweyten Tage des neunzehnten Jahrhunderts ſtarb dieſer große und merkwürdige Mann, er ſtarb als ein groſſer Zeuge der Wahrheit von Jeſu Chriſto. Kurz hernach verfertigte Stilling das bekannte Gedicht Lavaters Verklärung, welches erſt beſonders gedruckt, dann in die dritte Auflage des erſten Bandes der Scenen aus dem Geiſterreich eingerückt worden iſt. Einige Rezenſenten wollten es nicht gelten laſſen, daß Stilling Lavatern einen Blutzeugen der Wahrheit genannt hatte, und Andere behaupteten ſeine Schußwunde ſey nicht die Veranlaſſung zu ſeinem Tod geweſen, allein die Sache ſpricht von ſelbſt.

Lavaters geheiligtes Herz vergab ſeinem Mörder vollkommen; ſo gar ſagte er: er wolle ihn dereinſt in allen Himmeln und Höllen aufſuchen, und ihm für die Verwundung danken, die ihm eine ſo lehrreiche Schule geworden ſey: und er verordnete ſehr ernſtlich, daß man dieſem Unglücklichen nicht ferner nachfragen, ſondern ihn der göttlichen Erbarmung überlaſſen ſollte; ſeine Hinterlaſſenen befolgen dies auch redlich, mir aber wird zur Bewährung

rung meiner Behauptung doch folgendes zu ſagen erlaubt ſeyn.

Der Soldat, der **Lavatern** tödtlich verwundete, war ein Schweizer aus dem franzöſiſchen Theil des Cantons Bern (pays de Vaud); er und noch ein Kamerad polterten an einem Hauſe neben **Lavaters** Pfarrwohnung; **Lavater** hörte, daß ſie zu trinken forderten, er nahm alſo eine Flaſche Wein und Brod, und lief hinaus, um es den beyden Soldaten zu bringen; der Grenadier, der ihn hernach ſchoß, war beſonders freundlich gegen ihn, er dankte ihm für das Genoſſene, und nannte ihn **Bruder Herz!** denn er ſprach nebſt ſeiner franzöſiſchen Mutterſprache auch deutſch; **Lavater** gieng nun wieder in ſein Haus, der Grenadier aber ſprach mit einigen **Zürchern**, welche da in der Nähe ſtanden; bald darauf kam **Lavater** wieder, um dieſen freundlichen Soldaten um Schutz gegen einen Andern anzuſprechen, und nun war dieſer Menſch wüthend gegen ihn, und ſchoß ihn.

Wie iſt nun dieſe fürchterliche Veränderung in dem Gemüth dieſes unglücklichen jun-

114.

Tief gerührt, erquickt und dankend, trennten
  Wir uns dann von dieſem edeln Paar;
Eilten fort, und ſah'n an allen Enden,
  Wie ſo reich des Landes Segen war.
Endlich ſtiegen dann die blauen Höhen
  Libanons vor unſerm Blick empor.
Und wir wünſchten ſehr bald einzugehen,
  Durch Jeruſalems erhabens Thor.

gen Mannes anders erklärbar als folgendergeſtalt: er war ein gebildeter Mann, der **Lavaters** Schriften kannte — denn jeder **Schweizer**, der nur leſen konnte, las ſie —, zugleich war er revolutionsſüchtig, wie ſehr viele **Waadländer**, folglich nicht allein von ganz entgegengeſetzter Denkungsart, ſondern auch wegen **Lavaters** Energie in Beziehung auf Religion und Vaterland wüthend gegen ihn aufgebracht: denn nicht gar lange vorher waren ſeine Briefe an den franzöſiſchen Director **Reubel**, und an das Directorium ſelbſt herausgekommen, gedruckt und häufig geleſen worden. Als ihm nun **Lavater** Wein und Brod brachte, da kannte er ihn noch nicht; nach dem Hinweggehen aber ſprach er mit den Umſtehenden, und erfuhr nun, daß dieſer ſo freundliche wohlthätige Mann der Pfarrer **Lavater** ſey; jetzt gerieth er in Wuth, die noch ein kleiner Weinrauſch vermehrte; gerade jetzt kam nun unglücklicher Weiſe der gute Mann zu ihm, und wurde geſchoſſen. So iſt alles leicht zu begreifen und erklärbar. In dieſer Ueberzeugung behaupte ich: **Lavater** ſey ein Blutzeuge der Wahrheit:

heit: denn er wurde wegen ſeiner religiöſen und politiſchen Geſinnungen und Zeugniſſe tödtlich verwundet.

Lavaters Tod war gleichſam das Signal zur großen und herrlichen Entwicklung der Schickſale **Stillings**, die noch immer in ein undurchdringliches Dunkel der Zukunft verhüllt waren. Um die ganze Sache recht deutlich und nach der Wahrheit ins Licht zu ſtellen, muß ich ſeine ganze Lage ausführlich ſchildern; der chriſtliche Leſer wird finden, daß es der Mühe werth iſt.

Stillings Hausgenoſſen, die er zu verſorgen hatte, waren folgende Perſonen:

1. Vater **Wilhelm Stilling**, der aber nun ſo weit gekommen war, daß ihm ein junges Mädchen wie **Mariechen**, nicht mehr aufwarten konnte, ſondern es wurde
2. eine alte Wittwe in Dienſt genommen, die ihn pflegte, ihn und ſein Bette rein hielt. Zu Zeiten kam auch wohl **Stillings** älteſte Schweſter, **Mariechens** Mutter, eine rechtſchaffene brave Frau auf eine kurze

Zeit zur Hülfe, allein ſie hatte ſelbſt eine Haushaltung, und mußte bald wieder zu ihrem Mann, und Kindern.

3. Stilling ſelbſt und

4. ſeine Eliſe.

5. Maria Coing, dieſe war mit ihrem Bruder, der im verwichenen Herbſt Prediger zu Braach bey Rotenburg in Niederheſſen geworden war, gezogen, um ihm ſeine Haushaltung einzurichten; da ſie aber ſchwächlich und der Landwirthſchaft nicht gewohnt war, ſo kam ſie im folgenden Herbſt wieder.

6. Amalia Coing, Jacobs Verlobte; dieſe beyden Schweſtern waren Eliſens treue Gehülfinnen in der Haushaltung. Die Coingſchen Kinder hatten ihr Vermögen ihrem Schwager übertragen, wofür ſie dann bey ihm wohnten, und an ſeinen Tiſch giengen.

7. Jacob ſelbſt; dieſer war dann endlich nach langem Harren Regierungs-Advokat und Prokurator in Marburg geworden; ein Beruf, der aber einem Mann von ſeinem Character wenig eintrug; er wohnte zwar

außer

außer des Vaters Hauſe, aber er gieng doch an ſeinen Tiſch.

8. **Caroline** die nun auch heranwuchs, und in allem was einem gebildeten Frauenzimmer wohl anſteht, unterrichtet werden mußte.

9. 10. und 11. die drey kleinen Kinder, **Friedrich**, **Malchen**, und **Tinchen**.

12. Die **Martechen**, welche bald als Kinderwärterin, bald als Küchenmagd, und bald als Hausmagd treue Dienſte leiſtete, und unentbehrlich war.

13. Eine ältliche Wittwe **Boppin**; dieſer war ihr Mann früh geſtorben, und hatte ſie mit drey kleinen Knaben zurückgelaſſen; ſie hatte ſich lange mit Tagelohngehen ernährt; dann nahm ſie **Eliſe** als Magd an; ihre wahre Kinder-Einfalt, unbeſtechliche Treue, reine Sitten, und ungeheuchelte Gottesfurcht machten ſie ſo werth, daß man ſie bey allen Gelegenheiten, wo Hülfe nöthig war, holte: denn ihre drey Söhne hatten nun Handwerke gelernt, und waren in der Fremde; ſie ſelbſt aber bekam eine Stelle in dem Bürgerſtift zu St. **Jacob** in **Marburg**, ſo daß ſie alſo nun verſorgt iſt; ſie

war aber doch die mehreſte Zeit in Stillings Hauſe, wo immer genug für ſie zu thun war. Zur Aufwartung bey Vater Wilhelm war ſie aber nicht zu gebrauchen, weil ſie gegen ſo etwas einen übertriebenen Ekel hatte. Endlich kam dann noch

14. eine ordentliche Magd hinzu, welche in einer ſolchen Haushaltung natürlicher Weiſe unentbehrlich iſt.

Jeder vernünftige Leſer, der die Einrichtung einer Stadthaushaltung kennt, wo alles für baares Geld gekauft, und auch der ſtandesmäßige Wohlſtand beobachtet werden muß, und dann auch noch Stillings Verhältniſſe in Anſehung der armen Staarblinden weiß, der begreift leicht, daß er in ſolchen theuern Zeiten keine Schulden abtragen konnte; doch wurden die Zinſen immer richtig bezahlt, und keine neue Schulden gemacht.

Bey dieſer häuslichen Lage denke man ſich nun Stillings Gedränge in ſeinem Wirkungskreis:

1. Einen beſtändigen ſchriftlichen und perſönlichen Zulauf von Augenpatienten aller Art, aus der Nähe und Ferne, ſo daß dieſer

Beruf allein einen Mann beſchäftigen konnte, indeſſen aber außer den Reiſen, in der häuslichen Praxis ſo viel als nichts eintrug. Die Reiſen aber übernahm er nur wenn er gerufen wurde, und zwar in den Ferien.

2) Eine ungemein große religiöſe Correſpondenz, deren Wichtigkeit und Nutzſtiftung auf mancherley Art nur der beurtheilen kann, der die Briefe geſehen hat, und nun die Aufforderung von allen Seiten, religiöſe Bücher zu ſchreiben, und allein für den Herrn und ſein Reich zu wirken; wobey dann nun wiederum nicht allein nichts heraus kam, ſondern wo die Honorarien bey weitem nicht zureichten, um das Poſtgeld zu bezahlen — alſo hatte hier **Stilling** zwei äuſſerſt wichtige, weit und breit wohlthätig fruchtbare Berufsarten, zu denen — beſonders zum religiöſen Wirkungskreis er ſich nun auch gänzlich beſtimmt und berufen fühlte; aber nun eine ſo ſchwere und koſtbare Haushaltung, und dann zween Berufe, wo keine Beſoldung zu denken und zu erwarten war! — wie ließ ſich das mit einander verbinden? — und nun über das Alles noch eine Schuldenlaſt von **ſechszehn**- bis ſie-

ſiebenzehnhundert Gulden — womit ſollte dieſe Summe bezahlt werden? — nun kam noch dazu, daß

3) Stillings Lehramt, aus oben ſchon einmal angeführten Urſachen, immer unfruchtbarer, und ſein Hörſaal immer leerer wurde; da half weder ſein bekannter lebhafter Vortrag, noch ehemals ſo beliebte Deutlichkeit, noch fließende Beredſamkeit — kurz — das Kameralſtudium fieng in Marburg an aus der Mode zu kommen, und dann nahm auch die Anzahl der Studirenden, aus allgemein bekannten Urſachen in allen Fakultäten ab, und dieſer unfruchtbare immer rückwärts gehende Beruf war es denn doch, für den Stilling beſoldet wurde, und ohne den er ſchlechterdings nicht leben konnte.

Zu dem allem kam nun noch die drückende Forderung des Gewiſſens: der rechtſchaffene Mann, geſchweige der wahre Chriſt, müſſe Amt und Beſoldung in die Hände ſeines Fürſten niederlegen, ſo bald er es nicht mehr pflichtmäßig verwalten könne; und wenn dieſes auch ſeine Schuld nicht wäre,

so

ſo ſey er doch dazu verbunden. Dieſe Forderung, die kein Sophiſt aus Stillings Gewiſſen heraus demonſtriren kann, machte ihm angſt und bange, und doch konnte er ihr nicht Folge leiſten, er war wie an Händen und Füßen gebunden.

Jetzt frage ich jeden vernünftigen Leſer: wie war da eine wahrſcheinliche Auskunft, ein Rettungsmittel zu denken? — in der gegenwärtigen Verfaſſung ſeiner Haushaltung brauchte er über zweytauſend Gulden, ohne damit Schulden abtragen zu können.

Dieſe mußte ihm entweder der Kurfürſt von Heſſen geben, und ihn zugleich von ſeinem Lehr-Amt entlaſſen, oder

Ein fremder Fürſt mußte Stilling mit einer Beſoldung von zweytauſend Gulden als Augenarzt und religiöſen Schriftſteller berufen.

Dies waren die einzigen an ſich denkbaren Wege, um aus dieſer Lage heraus zu kommen.

Wer nur einigermaßen die kurheſſiſche Verfaſſung kennt, der weiß, daß der erſte Weg moraliſch unmöglich war, dazu kam nun noch im Winter 1803 ein Vorfall, der ihn auch von **Stillings** Seite moraliſch unmöglich machte, wie ich weiter unten gehörigen Orts erzählen werde.

Sich die Möglichkeit, oder wenigſtens die Ausführbarkeit des zweyten Ausweges als ein Ziel der Hoffnung ausſtecken zu wollen, wär ſchwärmeriſche Eitelkeit, und wenn dann auch dies Ziel wäre erreicht worden, ſo konnte **Stilling** nicht von **Marburg** wegziehen: denn Vater **Wilhelm** war in ſolchen Umſtänden, daß er ſich keine Stunde weit transportiren ließ, und ihn unter den Händen fremder Leute zurückzulaſſen, das lag in **Stillings** und **Eliſens** Kreis der Möglichkeit nicht. Und dann war ja auch **Jacob** noch nicht verſorgt; ihn zurückzulaſſen, und aus der Ferne zu unterſtützen, und noch dazu ſeine **Amalie** mitzunehmen, und von ihm zu trennen, das war von allen Seiten betrachtet zu hart; mit einem Wort, es fanden ſich auch in dieſem Fall unüberſteigliche Schwierigkeiten.

So war **Stillings** Lage beſchaffen; die mannigfaltigen Geſchäfte und das drückende Verhältniß machten ihm das Leben ſchwer, und

und dann kam ſeine gewöhnliche innerliche tiefe Schwermuth noch dazu, ſo daß er alle mögliche Leidens-Erfahrungen, und einen beſtändigen Wandel in der Gegenwart Gottes, mit ununterbrochenem Wachen und Beten nöthig hatte, um nicht unter der Bürde zu erliegen. In dieſen Umſtänden war alſo das Reiſen wohlthätig für ihn, und dazu kam es nun auch wieder.

Das Heimweh und die Siegsgeſchichte hatten ihm eine große Anzahl Freunde und Correſpondenten aus allen Ständen, Gelehrte und Ungelehrte, männlichen und weiblichen Geſchlechts, aus allen Provinzen **Deutſchlands**, beſonders aber aus dem **Würtembergiſchen**, und ganz vorzüglich aus der **Schweiz** verſchaft. In **Sanctgallen**, **Schafhauſen**, **Winterthur**, **Zürich**, **Bern**, **Baſel**, und auch auf dem Lande hin und wieder befanden ſich viele **Stillings**-Freunde und Leſer ſeiner Schriften; dann hatte auch der junge **Kirchhofer**, ein vortrefflicher Jüngling, der einzige Sohn des würdigen Conrector **Kirchhofers** in **Schafhauſen**, in der Mitte der 90ger Jahre in

Inhalt des vierten Geſangs.

So wie **Selmar** und ſein Begleiter das Citronenwäldchen verlaſſen haben, wandern ſie auf ihrer Straße gegen das Gebirge **Libanon** hin. Unterwegens wird **Selmar** unvermuthet zu ſeiner verſtorbenen, und in der erſten Auferſtehung erſtandenen Familie geführt. Hierauf reiste er weiter und herbergt bei einer jüdiſch-chriſtlichen Familie, wo der Apoſtel **Paulus** das Abendmahl austheilt. Am Fuß des Berges **Libanon** übernachtet er wieder bei einer jüdiſch-chriſtlichen Familie, wo ihm die Geſchichte der Bekehrung, der Wiederkehr der Juden in ihr Land, und ihre Befreiung von dem Menſchen der Sünde, durch die Zukunft des Herrn erzählt wird. Seine Herberge zu **Nazareth** in **Joſephs** Haus, zu **Bethlehem** in der Geburtshöhle des Herrn, und ſeine Ankunft zu **Jeruſalem** wird beſchrieben. **Selmar** ſieht den Herrn, und erwacht von ſeinem Traum.

Marburg Theologie ſtudirt, und war in Stillings Haus ſo wie in ſeinem Elterlichen behandelt worden; jetzt war er nun Prediger zu Schlatt in ſeinem vaterländiſchen Canton; durch dies Verhältniß hatte ſich ein inniges Freundſchaftsband zwiſchen der Kirchhoferiſchen und der Stillingſchen Familie gebildet: die vier chriſtlichgeſinnten und ſehr gebildeten Schweſtern des jungen Kirchhofers, die eine große Bekanntſchaft mit den wahren Verehrern und Verehrerinnen des Herrn, durch die ganze Schweiz haben, und fleißig Briefe mit ihnen wechſeln, traten nun auch mit Stilling in Correſpondenz, und verſchaften ihm eine noch größere und ſehr intereſſante Bekanntſchaft. Dies Alles bereitete nun die Reiſe vor, welche in Stillings bisherigem Leben bey weitem die wichtigſte und bedeutendſte war.

Im März dieſes 1801ſten Jahres bekam er ganz unerwartet einen Brief von ſeinem Herzensfreund dem Pfarrer Sulzer aus Winterthur, der ein Bruders-Sohn des berühmten Berliner Gelehrten dieſes Namens iſt; in welchem er gefragt wurde: ob

er

er wohl dieſes Frühjahr nach Winterthur kommen, und eine ſehr ehrwürdige Matrone, welche ſtaarblind ſey, operiren wollte? denn ſie wünſche von Stilling, den ſie ſchätzte und liebte, unter Gottes Beyſtand das Geſicht zu erhalten; Reiſekoſten und Verſäumniß ſollten ihm erſtattet werden. Dies Anerbieten erfüllte Stillings Seele mit Freude; und die Kinder, beſonders Jacob, ahneten Glück von der Reiſe; bey allem dem glaubte doch Stilling, daß bey einer ſo groſſen und koſtbaren Reiſe Vorſicht nöthig ſey; er ſchrieb alſo Sulzern wieder, daß er zwar gern kommen wolle, allein Eliſe müſſe ihn begleiten, und weil der Poſtwagen auch die Nacht durch gienge, ſo könnten ſie wegen Schwächlichkeit ſich dieſer Gelegenheit nicht bedienen, ſondern ſie müßten Extrapoſt nehmen, und dies würde etwas koſtbar werden. Sulzer antwortete nur kurz, das Alles würde berichtiget werden, ſie ſollten nur kommen.

Jetzt hielt nun Stilling bey dem Kurfürſten um Urlaub an, und er und ſeine Eliſe rüſteten ſich zu dieſer äuſſerſt intereſſanten und erwünſchten Reiſe, und um deſto ruhiger ſeyn zu können, wurde beſchloſſen, daß man Jacob, die Amalie, die Karoline, und die drey Kleinen nach Braach zum Bruder Coing und der Schweſter Maria bringen, einige Zeit da bleiben, dann den Friedrich und die Malchen da laſſen, und dann bey der Rückkehr, mit Amalien, Karolinen und dem zweyjährigen Chriſtinchen über Bergheim gehen, und die Gräfin von Waldeck, die nun wieder von Marburg abgezogen war, beſuchen wolle. Während der Zeit ſollte dann das gute Mariechen mit den übrigen Hausgenoſſen den alten Grosvater pflegen, und die Haushaltung beſorgen. Dieſer Plan wurde nun auch genau ſo ausgeführt.

Stilling und Eliſe traten ihre erſte Schweizer-Reiſe Freytags den 27ſten März 1801 des Morgens um 5 Uhr an; in Buzbach fanden ſie ihre Kinder und Kindes Kinder Schwarz, die ihnen glückliche Reiſe wünſchten, und am Abend wurden ſie im liebevollen Hausknechtiſchen Hauſe zu Frankfurth mit Freuden empfangen. Des folgenden Tages kauften ſie allerhand Nöthiges zur

Reiſe,

Reiſe, vorzüglich ſchafte ſich **Stilling** einen leichten Reiſewagen an, der ihm auf einer ſolchen weiten Reiſe nöthig war, und den 29ſten März auf Palmſonntag giengs dann mit Extrapoſt auf **Heidelberg** zu.

Ich darf nicht vergeſſen zu bemerken, daß **Stilling** gleich am erſten Tag der Reiſe ſeinen äuſſerſt quälenden Magenkrampf in aller ſeiner Stärke wieder bekam; bisher war er ſeit geraumer Zeit faſt ganz verſchwunden geweſen. Dies verſalzte ihm nun freylich alles Vergnügen, aber er fand nachher wie gut es war, daß ihm der Herr dies Salz mit auf den Weg gegeben hatte; ohne dies hätte er gewiß Gefahr gelaufen, ſich durch alle Lobeserhebungen und Ehrenbezeigungen zu verſteigen, und einen ſchrecklichen Fall zu thun.

Unſere Reiſende freuten ſich ſehr auf **Heidelberg**, theils um ihre Freunde **Miegs**, dann aber auch **Liſettchen** zu ſehn, welche nun funfzehn Jahr alt war, und die ſie ſeit 1791, alſo in zehn Jahren nicht geſehen hatten. Dies Mädchen hatte durch ſeine ausgezeichnete, und ganz beſondere Liebenswürdigkeit die Herzen aller derer gewonnen, die ſie kennen lernten; jeder der von **Heidelberg** kam, und in **Miegs** Hauſe geweſen war, konnte **Liſettchen** nicht genug rühmen; ihr ganzer Character war Religioſität, und ein ruhiger ſtiller Frohſinn; abgeſchieden von allen rauſchenden Luſtbarkeiten, lebte ihr ganzes Weſen nur in der höheren Sphäre, und ihre betende Seele hieng von ganzem Herzen an ihrem Erbarmer. Dieſe Tochter nun einmal wieder ans Herz zu drücken, war reine und hohe Elternfreude.

Liſette hatte aber auch mit einer ſolchen Sehnſucht ihre Eltern erwartet, daß man ſie am Abend, als jene etwas ſpät ankamen, mit Wein laben mußte; um halb neun Uhr des Abends hielten ſie vor **Miegs** Thür; der Willkomm war unbeſchreiblich. Den Montag blieben ſie in **Heidelberg**, und den Dienſtag fuhren ſie bis **Heilbronn**; des Mittwochs ſetzten ſie ihre Reiſe fort, und kamen gegen Mittag nach **Ludwigsburg**; hier trafen ſie im Wayſenhauſe **Stuttgardter** Freunde an, die ihnen entgegen gekommen waren, nämlich den Miniſter von **Seckendorf**, mit dem **Stilling** ſeit vielen Jahren in

einem

einem chriſtlichen Freundſchafts-Verhältniß ſteht; den Hofmedikus Doctor **Reus**, den Regierungs- oder Hofrath **Walther** — wo ich nicht irre — von **Gaildorf**; einen franzöſiſchen Compagnie-Chirurgus, Namens **Oberlin**, ein Sohn des theuren Gottes-Mannes **Oberlin** im **Steinthal** im **Elſaß**, und vielleicht noch Andere mehr, deren ich mich nicht mehr erinnere; beſonders aber freute ſich **Stilling**, auch ſeinen alten Freund, den Wayſen-Schullehrer **Iſrael Hartmann** wieder zu ſehen, von dem **Lavater** ſagte, wenn jetzt **Chriſtus** als Menſch unter uns wandelte, ſo würde Er ihn zum Apoſtel wählen. Die ganze Geſellſchaft ſpeiſte zuſammen im Wayſenhauſe, es war jedem innig wohl, es iſt etwas Großes um eine Geſellſchaft lauter guter Menſchen — **Eliſe** ſetzte ſich neben den würdigen Greis **Hartmann**, ſie konnte ſich nicht ſatt an ihm ſehen, und ihm nicht genug zuhören, ſie fand Aehnlichkeit zwiſchen ihm und dem ſeeligen Vater **Coing**. Zwiſchen dem Hofmedikus **Reus**, ſeiner Gattin, **Stilling** und **Eliſen** knüpfte ſich ein genaues Freundſchaftsband auf Zeit und

Ewig-

Ewigkeit. Den Nachmittag fuhren ſie alle zuſammen nach Stuttgardt; Stilling und Eliſe herbergten im Seckendorfiſchen Hauſe.

Stilling machte hier wieder anſehnliche und merkwürdige perſönliche Bekanntſchaften mit Würtembergiſchen frommen und gelehrten Männern, unter welchen ſich ſein Herz beſonders an Storr, Hofcaplan Rieger, Moſer, Dann, u. a. m. anſchloß; er fand auch unvermuthet ſeinen Freund Matthiſon hier, der ſich bey ſeinem ehmaligen Hausfreund, dem rechtſchaffenen Hofrath Hartmann aufhielt.

Des andern Tages, auf grünen Donnerſtag Nachmittag fuhren ſie nach Tübingen, auf Charfreytag nach Tuttlingen, und den Sonntag vor Oſtern nach Schafhauſen, wo ſie von der Kirchhoferiſchen Familie mit lautem Jubel aufgenommen wurden.

Auf dem Wege von Tuttlingen nach Schafhauſen — wenn man nämlich über die Höhe fährt, giebt es einen Ort, von dem man eine Ausſicht hat, die für einen Deutſchen, der noch nie in der Schweiz war, und Sinn für ſo etwas hat, erſtaunlich iſt: man fährt von Tuttlingen aus, allmälich die Höhe hinan, und über dieſe hinaus, bis vorn auf die Spitze; hier hat man nun folgenden Anblick: linkerhand gegen Südoſten, etwa eine Stunde weit in gerader Linie, ſteht der Rieſenfels, mit ſeiner nunmehr zerſtörten Feſte, Hohen-Twiel, und rechter Hand gegen Südweſten, ungefähr in der nämlichen Entfernung trotzt einem ſein Bruder ein eben ſo hoher und ſtarker Rieſe, mit ſeiner ebenfalls zerſtörten Feſte, Hohenſtaufen — der Poſtillon ſagte: Der hohe Stoffel — entgegen. Zwiſchen dieſen beyden Seiten-Pfoſten zeigt ſich nun folgende Landſchaft: links, längs Hohen-Twiel hin, etwa drey Meilen weit, glänzt einem der Bodenſee, weit und breit wie ſchmelzend Silber entgegen; an der Südſeite deſſelben überſieht man das paradieſiſche Thurgau, und jenſeits die Graubündtner Alpen; mehr rechts den Canton Appenzell mit ſeinen Schneebergen, den Canton Glarus mit ſeinen Rieſengebürgen, beſonders den über alle emporragenden Glärnitſch, der hohe Sentis mit den ſieben

zackich-

zackichten Kuhfirſten, liegt mehr öſtlich; ſo ſieht man die ganze Reihe der Schneeberge, bis in den Canton Bern hinein, und man überblickt einen großen Theil der Schweiz — für Stilling war das eine herzerhebende Augenweide. Wenn man die ganze Alpenkette längs dem Horizont hinliegen ſieht, ſo kommt ſie einem wie eine große Säge vor, mit der man Planeten ſpalten könnte.

Stilling blieb bis Oſterdienſtag in Schafhauſen; er machte etliche glückliche Staaroperationen, unter welchen eine beſonders merkwürdig war: ein blindgeborner Jüngling von 15 Jahren, ein Sohn frommer chriſtlicher Eltern, des Profeſſor Altorfer, wurde auf Oſtermontag Morgen in Gegenwart vieler Perſonen operirt; als ihm der erſte Lichtſtrahl in das nunmehr vom Staar befreyte rechte Auge hineinblitzte, ſo fuhr er auf und rief: ich ſehe die Majeſtät Gottes! — Dieſer Ausdruck rührte alle Anweſende bis zu den Thränen; dann wurde auch das andere Auge operirt; eine leichte Entzündung hinderte hernach die Erlangung eines vollkommenen Geſichts; indeſſen er ſieht doch noth-

nothdürftig, und **Stilling** hoft ihm durch eine zweyte Operation zum völligen Gebrauch ſeiner Augen zu verhelfen.

Noch einen artigen Gedanken dieſes guten Jünglings muß ich bemerken: Die Eltern hatten einen goldnen Ring verfertigen laſſen, in welchen eine ſchöne Garbe von Haaren, von einem jeden Mitglied der Familie, ſchwer von goldnen Früchten, eingefaßt iſt; dieſen Ring bekam **Eliſe** nach der Operation, und der liebe Patient hatte den Einfall, daß folgende Deviſe darauf eingegraben werden ſollte: geſchrieben im Glauben, übergeben im Schauen — allein der Raum war zu klein dazu.

Deſſelben Tages des Nachmittags, giengen **Stilling** und **Eliſe** in Begleitung der Kirchhoferiſchen Familie, zu Fuß an den berühmten Rheinfall; der Magenkrampf war aber ſo heftig, daß er oft zurückbleiben mußte, und auch von dem prächtigen Schauſpiel der Natur nicht den erwarteten Genuß hatte. **Stilling** und **Eliſe** giengen auf der hölzernen Altane ſo nahe an den Waſſerſturz, daß ſie ſich darinnen hätten waſchen können.

Vierter Geſang.

1.

Wenn der biedre Schweizer aus der Ferne,
Heimwehkrank auf ſeinem ſteilen Pfad,
Langſam ſchleicht, von jedem Wandrer gerne
Seine Sprache hört, der Gränze naht,
Und erſteigt nun endlich einen Hügel,
Sieht von fern die Schneegebirge glühn;
Dann bekommt die müde Seele Flügel,
Freude fühlt ſie auf den Wangen blühn.

2.

So war mir zu Muthe, als ich dorten
Libanons beſchneite Gipfel ſah;
Und mein Führer mir mit ſanften Worten
Sagte: jetzt ſind wir dem Lande nah,
Wo auf Zion Davids Erbe thronet,
Um Ihn her die hochbeglückte Schaar
Seines lang geprüften Volkes wohnet,
Das bei uns ſo tief verachtet war.

3.

Wieder in zwölf Stämme abgetheilet,
Hat ein jeder Stamm ſein eignes Loos,
Joſephs Schaden iſt nun ganz geheilet,
Judas Glück iſt überſchwenglich groß.
Auf Moriah ſtrahlt der Tempel prächtig,
Weit und breit im goldnen Feuerglanz,
Und der Weltenherrſcher, groß und mächtig,
Prangt mit Ehren in dem Siegerkranz.

Dieſe erhabene Naturſcene iſt ſchlechterdings unbeſchreiblich, man muß ſie ſehen und hören, um eine richtige Vorſtellung davon zu bekommen: der immerwährende Donner, das Zittern des Bodens, auf dem man ſteht, und die ungeheure Waſſermaſſe, die ſich milchweiß ungefähr 80 Schuh hoch mit unwiderſtehlicher Gewalt den Felſen herabwälzt, und brüllend in den weiten kochenden Keſſel ſtürzt, und das in einer Breite von ein paar hundert Schritten — das Alles zuſammen giebt eine Vorſtellung, in welcher der ſtolze Menſch zum Würmchen im Staube wird. Ueberhaupt hat das die **Schweiz** ſo an ſich, daß ſie der ſtolzen Schweſter **Kunſt**, ihre Obermacht zeigt, und ſie unter ihre gewaltige Hand demüthigt.

Am folgenden Tage, nämlich Oſterdienſtags Nachmittags, fuhren unſre Reiſende nach **Winterthur**; auf halbem Wege, in dem romantiſchen Flecken **Andolfingen** an der **Thur**, fanden ſie den ehrwürdigen Freund, den Pfarrer **Sulzer** nebſt ein Paar aus der Familie der Matrone, die **Stilling** hatte kommen laſſen, ſie waren ihnen entgegen gefahren, und empfiengen ſie aufs zärt-

lichſte,

lichſte, und herzlichſte; ſo zuſammen ſetzten ſie nun ihre Reiſe nach **Winterthur** fort, wo ſie des Abends in der Dämmerung ankamen.

Die Patientin, welche **Stilling** hatte kommen laſſen, war die Wittwe **Frey** in der Harpfe; ſie hat zween Söhne bey ſich ins Haus verheirathet, mit dieſen führt ſie eine ſehr anſehnliche Handlung. Hier wurde auch **Stilling** mit ſeiner **Eliſe** — darf ich mich ſo ausdrücken? — wie Engel Gottes aufgenommen und behandelt.

Lieben Leſer! verzeiht mir hier einen ſehr gerechten Herzens-Erguß, den ich unmöglich zurückhalten kann.

Es iſt mir hier nicht möglich, mit Worten auszudrücken, was **Stilling** und **Eliſe** im **Freyiſchen** Hauſe, in dieſem Vorhof des Himmels, genoſſen haben; allen inniggeliebten Gliedern der **Freyiſchen** Familie werden beyde dereinſt öffentlich vor allen Himmels-Heeren danken, und laut verkündigen, was für Wohlthaten ſie ihnen erzeigt haben; hier iſt Zunge und Feder zu ſchwach dazu — und der Herr wird hier und dort ihr Vergelter ſeyn.

Eliſe ſchloß mit den Schwieger-Töchtern der Frau **Frey** ein ewiges und enges Schweſterbündniß.

Stilling operirte dieſe liebe Frau des folgenden Tages vollkommen glücklich, ſie bekam hernach eine Entzündung ans rechte Auge, aber mit dem linken ſieht ſie Gott Lob! recht gut.

Stillings Aufenthalt in **Winterthur** war außerordentlich gedrängt voll von Geſchäften: täglich machte er mehrere Operationen, und Hunderte von Leidenden kamen, um ſich Raths bey ihm zu erholen; dazu kam nun noch ſein unleidlich quälender Magenkrampf, wodurch ihm jeder Genuß, jeder Art, auf das bitterſte verſalzen wurde. Indeſſen kam doch Freytags den 10ten April ein Beſuch, der auf eine kurze Zeit den Magenkrampf überwog: **Lavaters** frommer Bruder, der Rathsherr **Diethelm Lavater**, ein ſehr geſchickter Arzt, dann der liebe chriſtlichfrohe **Geßner**, **Lavaters** Schwiegerſohn, und **Louiſe**, die unermüdete Pflegerin und Wärterin ihres verklärten Vaters, und dann noch eine erhabene Kreuzträgerin, eine Wittwe **Fueßli** von Zürich, die nun auch ſchon unter den Harfenſpielern am Cryſtall-Meer ins **Hallelujah** mit einſtimmt. Dieſe vier Lieben traten in **Stillings** Zimmer. So wird es uns dereinſt ſeyn, wenn wir überwunden haben, und in den Lichtgefilden des Reichs Gottes anlangen; die Seeligen der Vorzeit, unſere lieben Vorangegangenen, und alle die großen Heiligen, die wir hienieden ſo ſehr wünſchten gekannt zu haben, werden zu unſerer Umarmung herbeyeilen; und dann **den Herrn ſelbſt** — mit ſeinen ſtrahlenden Wunden zu ſehn —! — die Feder entfällt mir.

Dieſe Lieben blieben über Mittag da, und reiſten dann wieder nach **Zürich** zurück.

Montags den 13ten April reiſte **Stilling** in **Sulzers**, des jungen **Kirchhofers** von **Schafhauſen**, und obengedachter Frauen **Fueßli** Begleitung, nach Zürich, um die dortigen Freunde, und dann auch einen Staarblinden zu beſehen, der ihn erwartete; dieſer war der berühmte Fabrikant und Handelsmann **Eßlinger**, deſſen fromme und wohlthätige Geſinnung allgemein bekannt iſt, und nun auch ſchon droben im Reich des Lichts ihre Vergeltung empfängt. Eßlinger entſchloß ſich mit folgenden Worten zur Operation: ich hatte mein Schickſal dem Herrn anheimgeſtellt, und von ihm Hülfe erwartet, nun ſchickt er ſie mir ins Haus, folglich will ich ſie auch mit Dank annehmen.

Jetzt ſahe Stilling nun auch die verehrungswürdige Gattin ſeines verklärten Bruderfreundes Lavaters — ein Weib, das eines ſolchen Mannes werth war — das Bild der erhabenſten Chriſtentugend — Warlich! Lavaters Frau und Kinder ſind Menſchen der erſten Claſſe. Am Abend reiſte Stilling in Sulzers Begleitung wieder nach Winterthur.

Hier empfieng Stilling ein Schreiben vom Magiſtrat zu Schafhauſen, in welchem Er ihm ſehr liebreich und verbindlich für die Wohlthaten dankte, die er einigen Unglücklichen in Ihrer Stadt bewieſen hatte. Am Tag ſeiner Abreiſe nach Zürich aber widerfuhr ihm noch eine beſondere Ehre: des Mittags über Tiſch im Freyiſchen Haus, kam der Doctor Steiner, ein junger vortreflicher

licher Mann, der ein Mitglied des Magiſtrats war, und überreichte Stilling mit einer rührenden Rede, die er mit Thränen begleitete, im Namen der Stadt Winterthur, eine ſchwere, ſehr ſchöne, ſilberne Medaille in einer netten Capſel, die ein Winterthurer Frauenzimmer verfertiget hatte. Auf dem Deckel dieſer Capſel ſtehen die Worte:

Aus des finſtern Auges Thränenquellen
Den ſtarren Blick mit neuem Licht erhellen;
Statt dunkler Nacht und ödem Grauen,
Der Sonne prächtiges Licht zu ſchauen.
Wer dich, o edler Stilling kennt,
Der dankt dem Herrn für dies, dein göttliches Talent.

Auf der einen Seite der Medaille ſteht im Lapidarſtyl eingegraben.

Dem chriſtlichen Menſchenfreund Heinrich Stilling Hofrath und Profeſſor zu Marburg von den Vorſtehern der Gemeine Winterthur, zu einem kleinen Denkmal ſeines Seegenreichen Auffenthalts in dieſer Stadt, im April des Jahrs 1801, und zum Zeichen der Ehrerbietung, und der dankbaren Liebe ihrer Bewohner.

Auf der andern Seite heißt es in eben dem Styl:

Unermüdlich wirkſam ſtets zum Troſt der leidenden Menſchheit ſäet er trefliche Saat, auf den großen Tag der Vergeltung.

Mit welcher Rührung und tiefen Beugung vor Gott, er dieſes Ehrendenkmal empfieng, und wie er es beantwortete, das können meine Leſer leicht denken.

An dieſem feyerlichen Tage, Donnerstags den 16ten April, reiſten nun Stilling und Eliſe unter einem thränenvollen Abſchied von allen Seiten von Winterthur nach Zürich ab. Hier kehrten ſie bey Geßner ein, der ſie nebſt ſeinem herrlichen Weibe, Lavaters Tochter, die mit ihm in Kopenhagen war, mit Armen der Freundſchaft empfieng.

Die erſte Arbeit, die Stilling in Zürich verrichtete, war Eßlingers Operation; ſie gelang ſehr gut, er erhielt ſein Geſicht, aber es währte nicht lang, ſo bekam er den ſchwarzen Staar, und blieb nun unheilbar blind, bis an ſeinen Tod.

Auch dieſem Hauſe kann Stilling erſt in der Ewigkeit nach Würden danken, hier iſt es nicht möglich.

Hier in Zürich wurde er von außen durch einen unbeſchreiblichen Zulauf von Augenkranken, und von innen durch den empfindlichſten Magenkrampf gedrängt und gepeinigt. Zu Zeiten riß ihm dann die Geduld aus, ſo daß er die Leute hart anfuhr, und ſich über die Menge beſchwerte; dies nahmen ihm verſchiedene Zürcher ſo übel, daß er hernach rathſam fand, dort ein offenes Schreiben circuliren zu laſſen, in welchem er alle und jede, die er beleidigt hatte, um Vergebung bat. Es iſt unmöglich, die ganze Menge merkwürdiger, und vortreflicher Menſchen, beyderley Geſchlechts, die Stilling in der Schweiz überhaupt, und beſonders in Zürich perſönlich kennen lernte, und die ihn ihrer Freundſchaft würdigten, hier namentlich anzuführen. Heß, die beyden Doctoren Hirzel Vater und Sohn, Profeſſor

Meyer, der berühmte Kupferſtecher und Zeichner Lips, der auch Stilling zeichnete, und in Kupfer geſtochen hat, und ſonſt noch einige namhafte Perſonen, zeichneten ſich, nächſt Lavaters Familie, Verwandten und Freunden, in Freundſchafts-Bezeigungen vorzüglich aus.

Dienſtags den 21ten April reiſte Stilling mit ſeiner Eliſe nach einem ſehr rührenden Abſchied von Zürich weg; der Winterthurer Doctor Steiner, der ihm die Medaille überreichte, und der junge Freund Kirchhofer, Pfarrer zu Schlatt, reiſten mit.

Daß auch der Züricher Magiſtrat Stillingen in einem Schreiben dankte, darf nicht vergeſſen werden.

Die Reiſe gieng von Zürich über Baden und Lenzburg nach Zofingen im Canton Bern, wo Stilling den Schultheiß Senn — bey dem Wort Schultheiß darf man ſich keinen deutſchen Dorf-Schultheiß denken — operiren ſollte; eben deswegen reiſte der Doctor Steiner mit: denn er war ein Verwandter von Senn, und weil ſich Stilling nicht aufhalten konnte, ſo wollte

wollte Steiner etliche Tage da bleiben, und die Kur vollenden. Senn iſt ein ehrwürdiger Mann, und ſtille, beſcheidene chriſtliche Tugend iſt der Hauptzug in ſeinem und ſeiner Familie Character.

Mittwochs Morgens den 22ſten April operirte Stilling den Schultheiß Senn, und noch eine arme Magd, und reiſte dann mit ſeiner Eliſe das ſchöne Thal, längs die Aar über Aarburg und Olten herab, und dann den Hauenſtein hinan. Dieſer Berg würde in Deutſchland ſchon für einen hohen Berg gelten, hier aber kommt er nicht in Betracht. Oben auf der Höhe iſt der Weg durch einen Felſen gehauen, und wenn man über den Gipfel weg iſt, ſo ſieht man nach Deutſchland hinüber; in Nordweſten erſcheinen zweifelhaft die Vogeſiſchen Gebirge, und im Norden bemerkt man den obern Anfang des Schwarzwaldes; drehet man ſich aber um, ſo erſcheint die ganze Alpenkette am Südöſtlichen Horizont.

Nachdem ſie eine Strecke diesſeits herabgefahren waren, ſo kamen ſie vor ein einſames Wirthshaus, aus welchem eine wohlge-

4.

Dieſe Rede war in meinen Ohren
Mehr als Mozarts ſchönſte Symphonie.
Und mir war, als wär ich neu geboren;
Solche Himmelswonn genoß ich nie.
Hurtig ging ich an der lieben Seite
Meines Führers, den beblümten Pfad,
In Siona's heimlichem Geleite,
Als ſich mir ein ſchöner Jüngling naht.

5.

Gierig hing er mit verklärtem Blicke
An den Zügen meines Angeſichts.
Selmar! welch ein günſtiges Geſchicke,
Sprach er: führt dich hier ins Reich des Lichts.
Ich erſtaunte, forſchend in den Mienen
Dieſes Engels, denn er war verklärt;
Lächelnd ſtand ich, bis mir endlich ſchienen,
Seine Züge, ernſter Prüfung werth.

6.

Eingedenk, mit Vorwitz nicht zu fragen,
Schwieg ich forſchend eine Weile ſtill;
Freundlich ſprach mein Führer, darfſt du ſagen,
Wer du biſt? und obs dein Führer will?
Ja ich darfs! — Sie lag in meinen Armen;
Eine Jungfrau! — nun kein Jüngling mehr.
Deine Tochter! ſprach ſie, und mit warmen
Jubelthränen ſchwebt ich hoch und hehr.

7.

In des hohen Himmelslichten Sphären,
Seligkeits-Gefühl durchwehte mich,
Ach! des Wiederſehens Wonnezähren,
Miſchten in mein Hallelujah ſich.
Jetzund drängten ſich mit tauſend Fragen
Auf die Zunge, doch ich durfte nicht;
Nur mein treuer Führer konnt es wagen,
Denn er kannte meiner Tochter Pflicht.

8.

Sag uns doch, Geliebte! wo du weileſt,
Darf dein guter Vater mit dir gehn?
Iſt es dir erlaubt? (wenn du nicht eileſt)
Gerne mecht er deine Wohnung ſehn.
Eben darum bin ich hergekommen,
Sprach ſie freudig, ich bin abgeſandt,
Ihn zu holen in das Chor der Frommen,
Alle Freunde aus dem Vaterland.

kleidete artige Frau herausgelaufen kam, und ſehr freundlich fragte: ob **Stilling** in der Kutſche ſey? und als ſie das Wort **Ja!** hörte, ſo floß ihr ganzes Herz mit ihren Augen von Liebes- und Freundſchafts-Ergießungen über; ſie brachte ein Frühſtück heraus, ihr Mann und Kinder kamen auch herzu, und es folgte eine viertelſtündige ſehr herzliche und chriſtliche Unterhaltung, dann nahmen die Reiſenden Abſchied, und fuhren weiter das Thal hinab. Dieſer Ort heißt **Leufelfingen**, und der Gaſtwirth **Flühebacher**. Mit der Frau **Flühebacherin** hat **Stilling** ſeit dem einen erbaulichen Briefwechſel geführt.

Am Abend um 6 Uhr kamen die Reiſenden in **Baſel** an, wo ſie auf die freundſchaftlichſte Art von dem Rathsherrn und Kaufmann **Daniel Schorndorf**, ſeiner Gattin und Kindern aufgenommen wurden. In dieſer lieben chriſtlich geſinnten Familie verlebten ſie einige ſeelige Tage.

Hier gab es auch wieder vieles zu thun; dann machte auch **Stilling** wieder wichtige Bekanntſchaften, beſonders mit den Theologen von der **deutſchen Geſellſchaft** zu

Be-

Beförderung wahrer Gottſeeligkeit, und dann auch ſonſt noch mit frommen Predigern, Huber, La Roche, u. a. m.

Nach einem Aufenthalt von vier Tagen nahm auch hier Stilling rührenden Abſchied, und reiſte mit ſeiner Eliſe Montags den 27ſten April Morgens früh von Baſel ab.

Jetzt meine lieben Leſer! wer Ohren hat, zu hören, der höre, und wer ein Herz zu empfinden hat, der empfinde! —

Stilling hatte ein tauſend ſechshundert und ungefehr funfzig Gulden Schulden — unter den zwey und ſiebenzig Staarblinden, die er in der Schweiz operirte, war eine Perſon, die kein Wort von ſeinen Schulden wußte, wenigſtens nicht von Ferne ahnen konnte, wieviel ihrer wären, und nur aus innerem Antriebe, Stillingen künftig eine bequemere Lage zu verſchaffen — ganz genau, ein tauſend ſechshundert und funfzig Gulden für die Staaroperation und Kur bezahlte. Als Stilling und Eliſe des Abends zuſammen auf ihr

Schlafzimmer kamen, ſo fanden ſie das Geld theils baar, theils in Wechſeln, auf ihrem Bette — genau die Summe ihrer Schulden, von der das Werkzeug in der Hand Gottes kein Wort wußte.

Mein Gott wie war beyden guten Seelen zu Muth! — mit einer Rührung ohne gleichen, ſanken beyde vor dem Bette auf die Knie, und brachten Dem feurigen Dank, der dies unausſprechlich wichtige Zeugniß ſeiner allerſpezielleſten Vorſorge und Führung ſo ganz augenſcheinlich abgelegt hatte.

Eliſe ſagte: das heißt wohl recht, ſeinen Freunden giebt Er es ſchlafend. — Von nun an wolle ſie nie wieder mistrauiſch ſeyn.

Noch mehr! — die gute Seele, welche ein paar Jahre vorher die drey hundert Gulden ſchickte, als Stilling in Caſſel, und Eliſe in der Preſſe war, wurde jetzt auch beſucht: um ihr den gebührenden Dank zu bezeigen; ihr Mann wurde operirt: und als Stilling gegen alle fernere Bezahlung proteſtirte, ſo ſagte der edle Mann ganz pathetiſch: Das iſt nun meine Sache! und ſchickte dann Stillingen ſechs hundert Gul-

Gulden in ſein Logis; — damit waren nun auch die Reiſekoſten bezahlt.

Noch mehr! **Stillings** himmliſcher Führer wuſte, daß er in wenigen Jahren noch eine hübſche Summe nöthig haben würde; **Stilling** wuſte aber davon kein Wort. Dieſe Summe wurde ihm von verſchiedenen wohlhabenden Patienten mit vielem Dank ausbezahlt. Auſſerdem kamen noch ſo viele Geſchenke und Liebes-Andenken an Koſtbarkeiten dazu, daß **Stilling** und **Eliſe** aus der **Schweiz**, wie zwei Bienen von der Blumenreiſe zurückkamen.

Liebe Leſer! Gott der Allwiſſende weiß, daß dies alles reine, und mit keinem Wort ausgeſchmückte Wahrheit iſt. Wenn das alles aber nun reine heilige Wahrheit iſt, was folgt dann daraus? — Am Schluß dieſes Büchleins werden wir es finden.

Unſere Reiſenden nahmen ihren Weg durchs **Breisgau** herab auf **Carlsruhe**; von **Baſel** bis an dieſen Ort, oder vielmehr bis **Raſtadt**, wurde **Stilling** von einer entſetzlichen Angſt gemartert, es war ihm, als ob er dem gewiſſen Tod entgegen gienge: die

Veranlaſſung dazu war eine Warnung, die ihm insgeheim, und ernſtlich zu **Baſel** gegeben wurde, ja nicht über **Strasburg** zu reiſen; aus dieſer Stadt rührte auch dieſe Warnung her, ein Freund hatte desfalls nach **Baſel** geſchrieben.

Dazu kam noch ein Umſtand: ein gewiſſer gefährlicher Mann drohte **Stillingen** in **Baſel**, der Grund von dem Allem liegt in ſeinen Schriften, welche vieles enthalten, das einem revolutions-ſüchtigen Freygeiſt unerträglich iſt. Mir iſt mit Gewißheit bekannt, daß es Leute giebt, die für Zorn die Zähne auf einander beiſſen, wenn nur **Stillings** Name genannt wird; Sonderbar! **Stilling** beißt bey keines Menſchen Namen! — Freunde! auf welcher Seite iſt nun Wahrheit? — **Wahrlich! Wahrlich! nicht da wo gebiſſen wird!**

Bey allem dem iſt es doch etwas Eigenes, daß **Stilling** nur zu gewiſſen Zeiten, und manchmal bey noch geringeren Veranlaſſungen, eine ſolche unbeſchreibliche Angſt bekommt; bey anderen weit größeren Gefahren, iſt er oft gar nicht furchtſam. Ich glaube,

daß

daß es Einwirkungen eines unſichtbaren böſen Weſens, eines Satans-Engels ſind, die Gott aus weiſen Urſachen dann und wann zuläßt; eine körperliche Diſpoſition kann Veranlaſſung zu einer ſolchen feurigen Verſuchung geben, allein das Ganze der Verſuchung iſt weder im Körper noch in der Seele gegründet, dies kann aber durch nichts anders als durch eigene Erfahrung bewieſen werden. Daß es aber ſolcher Sichtungen des Satans giebt, das bezeugt die heilige Schrift.

Stillings Angſt war am heftigſten zu Freyburg im Breisgau, zu Offenburg und zu Appenweyer. Zu Raſtadt wurde ſie erträglich, aber hier fieng nun der Magenkrampf an heftig zu raſen; Mittwochs den 29ſten April fuhren ſie des Morgens mit einem ſchlafenden Poſtillon, und zwey müden Pferden nach Carlsruhe, auf dieſem Wege war jener Magenkrampf faſt unerträglich; Stilling ſehnte ſich nach Ruhe; anfangs war er nicht Willens zum Kurfürſten zu gehen, ſondern ſich lieber durch Ruhe zu erquicken; indeſſen dachte er doch auch, da dieſer große weiſe und fromme Fürſt das Heimweh

mit

mit ſo vielem Beyfall geleſen, und ihm deßfalls ein paarmal geſchrieben hätte, ſo wäre es doch wohl Schuldigkeit, wenigſtens den Verſuch zu machen, ob er zur Aufwartung angenommen würde? er gieng alſo ins Schloß, meldete ſich, wurde augenblicklich vorgelaſſen, und mußte den Abend um 5 Uhr auf ein Stündchen wieder kommen. Ueber dieſen Beſuch ſage ich kein Wort weiter, als daß er den entfernten Grund zur endlichen Auflöſung des Stillings-Knoten legte, ohne daß es Stilling damals ahnete.

Donnerſtags den 30ſten April reiſten beyde von Carlsruhe nach Heydelberg; Liſette hatte die ganze Zeit über um eine glückliche Reiſe für ihre Eltern gebetet. Des andern Morgens Freytags den 1ſten May, reiſten ſie weiter, Mieg und Liſette begleiteten ſie bis Heppenheim; hier vor der Thür des Gaſthauſes, ſahen ſie ihre Liſette in dieſem Leben zum letztenmal. Mieg gieng mit ihr zurück nach Heydelberg, und Stilling und Eliſe ſetzten ihren Weg fort nach Frankfurth, wo ſie des folgenden Tages, Sonn-

Sonntags den 2ten May geſeegnet, glücklich, und wohlbehalten ankamen.

Von Frankfurth machten ſie nun noch eine Reiſe ins Schlangenbad, um den alten ehrwürdigen Burggraf Rullmann und noch einige Arme zu operiren. Dort in der angenehmen Einöde hatten ſie nun Zeit, die ganze Reiſe zu recapituliren, und nachdem auch hier alles verrichtet war, ſo reiſten ſie wieder nach Marburg, wo ſie den 15ten May ankamen, und alles geſund und wohl antrafen.

Das Erſte was nun Stilling vornahm, war die Abtragung ſeiner Schulden — das Hauptcapital, welches ihm zu Schönenthal gleich nach ſeiner Zurückkunft von Straßburg, unter der Bürgſchaft ſeines Schwiegervaters war vorgeſchoſſen worden, das ſtand noch größtentheils, und die Bürgſchaft war noch nicht aufgehoben; aber jetzt geſchah es auf einmal. Jetzt blieb er niemand, ſo viel er ſich erinnern konnte, einen Heller mehr ſchuldig. Er war ehmals deswegen von Heidelberg weggezogen, um vermittelſt des großen Gehalts die Schulden zu tilgen — das war ſein und Selma's, aber nicht des Herrn Plan: denn der Hauptſtock wurde nicht durch die Beſoldung, ſondern aus der Caſſe der Vorſehung bezahlt. Die Abſicht des Herrn bey dem Zug nach Marburg war keine andere, als ihn vor dem Unglück und den Schrecken des Kriegs zu bewahren, und in Sicherheit zu bringen, und dann ſeine dreyſſigjährige unerſchütterliche Standhaftigkeit im Vertrauen auf ſeine Hülfe, auch dann, wann es am dunkelſten ausſahe, und in einem Lande, welches durch den Krieg am mehreſten ausgeſogen war, auf eine eklatante, auf eine ſolche Weiſe zu krönen, ſo daß jedermann bekennen muß: Das hat der Herr gethan!

Sollte jemand etwas dabey zu erinnern haben, daß ich ſage, es ſey des Herrn Plan geweſen, Stillingen für den Schrecken des Kriegs zu bewahren, da es ja weit beſſere Menſchen gäbe, die den Krieg hätten aushalten müſſen, ſo dient einem ſolchen zur dienſtwilligen Antwort: daß ein guter Hirte die ſchwächſten Schaafe, die am wenigſten aushalten können, am erſten

und

und ſorgfältigſten für Sturm und Ungewitter verbirgt.

Wenn die Vorſehung etwas ausführen will, ſo thut ſie es nicht halb, ſondern ganz. Stilling war in Strasburg, als er dort ſtudirte, einem Freund zwiſchen 40 bis 50 Gulden ſchuldig geblieben, der Freund trieb nicht auf die Bezahlung, und Stilling hatte auch mit der übrigen Schuldenlaſt ſo viel zu thun, daß er froh war, wenn ihn ein Creditor in Ruhe ließ. Dies gieng ſo fort bis zur franzöſiſchen Revolution, wo es überall auch in Strasburg, drunter und drüber, gieng; nun kam auch noch der Krieg dazu, wodurch die Communication zwiſchen Deutſchland und Frankreich vollends erſchwert wurde; und da auch Stilling noch andere und drückendere Schulden hatte, ſo dachte er an dieſen Poſten nicht mehr, aber ſein himmliſcher Führer, der durchaus und vollkommen gerecht iſt, dachte allerdings daran; denn alſofort nach Stillings Reiſe in die Schweiz, kommt ein Freund zum Bruder des längſt verſtorbenen Strasburger Creditors, und bezahlt nicht allein das

9.

Schnellen Fußes eilten wir zur Linken,
Meine ſel'ge Tochter ging voran,
Durch ein Wäldchen; und ich ſahe blinken,
An dem weiten Ziele unſrer Bahn,
Schneeweiß eine Burg, im Sonnenſchimmer,
Der ſich in den hohen Palmen brach,
Wonnetrunken ſchleunig, folgt ich immer,
Meiner Tochter auf dem Fuße nach.

10.

Dieſe führte uns nun durch den Garten,
Der die ſchöne Wohnung ganz umfing,
Wo Freundinnen unſrer ſehnlich harrten,
Eine lächelnd mir entgegen ging.
Schön wie Eva, als ſie vor dem Falle,
Adams unſchuldsvolle Gattin war,
Wie Maria in des Tempels Halle,
Als ſie fande den, den ſie gebahr.

11.

Seh' ich endlich, ſprach ſie: den Geliebten,
Den ich einſt an meiner Bruſt getränkt,
Den durch ſchwere Leiden lang Geübten,
Der mir war auf kurze Zeit geſchenkt,
Sey willkommen! hier im Friedenslande!
Komm und ruh in meinen Armen aus,
Dann geh' weiter, bis der Tod die Bande
Löſet, und du kommſt ins Vaters Haus.

12.

Ach! ich ſank in ſüßer Ohnmacht nieder,
Als ich die verklärte Mutter ſah;
Sanfter Schauer drung durch alle Glieder.
Das war noch nicht alles: — was geſchah?
Auch mein Führer warf die dunkle Hülle,
Wie ein Dunſt von ſeinen Schultern fort,
Ach mein Vater! — in der Freuden-Fülle,
Liebekrank — erſtarb mir jedes Wort.

13.

Jetzo kam noch eine, dieſe glänzte
In zurückgehaltner Herrlichkeit;
Und eine Perlen-Diadem bekränzte
Ihren Strahlenſcheitel, und ihr Kleid
War Gewölk, durchglänzt von Morgenröthe,
Und ihr Blick auf mich ein Sternenblick,
Aber durch dies Anſchaun wurd' ich blöde,
Ich ſunk wieder in den Staub zurück.

Kapitälchen, ſondern auch die Intereſſen von dreyßig Jahren, ſo daß alſo ſeine Zahlung für Stilling beynahe hundert Gulden betrug. Stilling bekam alſo von unbekannter Hand die Quittung über die Bezahlung dieſes Poſtens, aber er hat nie den Freund erfahren, der ihm auf eine ſo edle Art dieſen Liebesdienſt erzeigt hat. Er wird dich aber dereinſt finden, Edler Mann! dort, wo alles offenbar wird, und dann erſt wird er dir nach Würden danken können. —

Das war eine geſeegnete Schuldentilgungs-Reiſe! — ein wichtiger Stillings-Knote, eine Schulden-Maſſe von fünftehalb tauſend Gulden machen zu müſſen, und ſie ganz ohne Vermögen, blos durch den Glauben, redlich und ehrlich, mit den Zinſen bis auf den letzten Heller zu bezahlen, war nun herrlich gelöſt. Hallelujah!

Etliche Wochen nach Stillings Zurückkunft aus der Schweiz begegnete ihm etwas Merkwürdiges: er ſaß an einem Vormittag

an

an ſeinem Pult, es klopfte Jemand an ſeine Thür, auf das Wort herein! trat ein junger Mann von 27 bis 30 Jahren ins Zimmer; er ſahe unſtät und flüchtig aus, blickte ſchüchtern umher, und oft mit ſcheuem Blick auf Lavaters Portrait; Sie ſind in Zürich geweſen? fieng er an, ich war auch da! — ich muß fort! — er gieng unruhig umher, ſchaute nach Lavaters Bild, und ſagte haſtig: ich kann in Deutſchland nicht bleiben, es iſt überall unſicher für mich — man könnte mich fangen — ach Herr Hofrath! machen Sie, daß ich fortkomme! — Stilling gerieth in Verlegenheit, und fragte: ſind Sie ein Schweizer? ach ja! antwortete er, ich bin ein Schweizer! — aber ich habe keine Ruhe, ich will nach Amerika, machen Sie daß ich dahin komme! u. ſ. w. unter beſtändigem Hin= und Herlaufen, und Blicken nach Lavaters Bild, ſprach noch er mehreres, das bey Stilling die Vermuthung erregte, er ſey Lavaters Mörder. Er rieth ihm alſo nach Hamburg zu gehen, wo er immer Gelegenheit fände nach Amerika zu kommen; er möchte aber eilen, damit er der Polizey nicht in die Hände geriethe; plötzlich lief der arme Menſch zur Thür hinaus und fort.

Nachdem nun **Stilling** ſeine ſo lang getragene Schuldenlaſt ehrlich abgewälzt hatte, ſo wurde nun eine andere Sache vorgenommen. Als **Stilling** und **Eliſe** aus der **Schweiz** zurück kamen, übernachteten ſie in **Münſter** bey ihren Kindern **Schwarz**; nachdem ſie ihnen nun erzählt hatten, was der Herr an ihnen gethan, und wie Er ſie geſeegnet habe, ſo ſchlugen **Schwarz** und **Hannchen** vor, ob die Eltern nun nicht des **Jacobs** und der **Amalie** ſieben Jahre lang geprüfte Liebe krönen, und ſie trauen laſſen wollten, da ja doch in der ganzen Lage dadurch eigentlich nichts geändert oder erſchwert würde? — Die Eltern fanden nichts dagegen einzuwenden, und um die beyden Verlobten zu überraſchen, und ihnen eine deſto höhere Freude zu machen, wollten ſie alle Zubereitung geheim halten, dann Freund **Schlarbaum** mit ſeiner Familie zum Thee bitten, und der ſollte dann auf einmal vortreten und beyde copuliren. Die Ausführung dieſes Plans gerieth aber nur zum Theil:

die Sache blieb nicht ganz geheim, die Trauung geſchah den 12ten Julius in dieſem 1801ten Jahre. Jetzt zog nun Jacob wieder bey ſeine Eltern, er und ſeine Gattin blieben an ihrem Tiſch, und in dem nämlichen ökonomiſchen Verhältniß wie bisher.

Eliſe hatte im vorigen Sommer 1800 das Bad zu Hofgeißmar gebraucht, es war mit ihrem Hals aber eher ſchlimmer als beſſer geworden: jetzt wollte man nun auch das Schlangenbad verſuchen, ſie reiſte ſechs Wochen dahin, aber auch das half wenig.

In dieſem Sommer ſchrieb Stilling den zweyten Band der Scenen aus dem Geiſterreich; bey dieſer Gelegenheit muß ich doch etwas Artiges und Merkwürdiges erzählen, jeder mag daraus machen was er will: ich habe oben geſagt, daß Stilling im verwichenen Winter, bald nach Lavaters Tod, ein Gedicht, unter dem Namen Lavaters Verklärung herausgegeben habe; in dieſem Gedicht holen die beyden vor Lavater verſtorbenen Freunde, Felix Heß und Pfenninger in Geſtalt zweyer Engel den müden Kämpfer nach ſeinem Tode ab, und führen ihn nach Neu-Jeruſalem. Jetzt, etwa ein halb Jahr nach der Herausgabe dieſes Gedichts, kam Stillings frommer und treuer Freund, der reformirte Prediger Breidenſtein in Marburg zu ihm, um ihn zu beſuchen; beyde redeten über allerhand Sachen, und unter andern auch über jenes Gedicht; es iſt artig, ſagte Breidenſtein, daß Sie des ſeeligen Felix Heß Verſprechen ſo ſchön benutzt haben; wie ſo? — antwortete Stilling, was für ein Verſprechen? — Breidenſtein erwiederte: Lavater ſtand vor etlichen und zwanzig Jahren an Felix Heſſens Sterbebette, weinte, und ſagte: nun ſtehſt du aber nicht an meinen Bette wenn ich ſterbe! — Heß antwortete: ich werde dich dann abholen! — Stilling verſetzte: Nein warlich! davon habe ich nie ein Wort gehört — das iſt doch ſonderbar! — wo ſteht das? ich muß es ſelbſt leſen! — das ſollen Sie! ſagte Breidenſtein, das iſt allerdings ſonderbar! des andern Tages ſchickte er Lavaters vermiſchte Schriften, in welchen eine kurze Le-

bens-

bens-Beſchreibung von Felix Heß befindlich iſt; da ſteht nun dies Geſpräch genau ſo, wie es Breidenſtein erzählte.

Daß Stilling jene Geſchichte nie gehört und geſehn, wenigſtens in vielen Jahren nicht daran gedacht hat, wenn er ſie auch ehemals geleſen haben ſollte, welches ich doch nicht glaube, das kann ich bey der höchſten Wahrheit verſichern. Wenn nun alſo dieſe ſonderbare Sache Zufall iſt, ſo iſt er einer der ſeltenſten, die jemals geſchehen ſind: denn erſtlich ſagt Heß vor nunmehr ungefehr 30 Jahren, nahe vor ſeinem Tode, zu Lavater: ich werde dich abholen, wenn du ſtirbſt! — jetzt, ſo viele Jahre ſpäter ſtirbt Lavater — Stilling entſchließt ſich, ein Gedicht auf ſeinen Tod zu machen — entſchließt ſich die Dichtung ſo zu entwerfen, daß ihn zwei ſeiner Freunde abholen ſollen, und wählt nun den Mann dazu, der es ihm vor dreyßig Jahren verſprochen hatte!!! — Noch Eins:

Als Stilling in Zürich war, ſo ſagte man ihm, Lavater habe noch einen Freund gehabt, mit dem er auf einen noch vertrautern Fuß geſtanden habe, als mit Felix Heß, warum er Den nicht in ſeinem Gedicht zu Lavaters Abholung gebraucht habe? — Stilling fragte: wer denn dieſer Freund geweſen ſey? man antwortete ihm: es ſey Heinrich Heß geweſen. Dies veranlaßte nun Stilling dieſen Freund in den Scenen aus dem Geiſterreich aufzuführen, und zwar ſo: der verklärte Heinrich Heß ſollte Lavatern zur Mutter Maria abholen, weil ihn dieſe, als einen treuen Verehrer ihres Sohns gern kennen lernen möchte; dann ſollte ſich Lavater von Maria den Character des Herrn in ſeinem irrdiſchen Leben erzählen laſſen, u. ſ. w. Dies iſt nun auch im zweyten Band der Scenen genau ſo ausgeführt worden. Lange nachher als das Werk ſchon gedruckt war, las Stilling einmal von ungefehr in Lavaters Jeſus Meſſias das 26ſte Kapitel des erſten Bandes, die ſtille Verborgenheit Jeſus bis in ſein 30ſtes Jahr, und fand nun hier wiedrum mit Verwunderung, daß Lavater ſich damit tröſtet: Die Mutter Maria werde ihm dereinſt in den ſeeligen Gefilden erzählen, was

ihr

ihr Sohn in ſeinem irrdiſchen Leben für einen Character gehabt habe. u. ſ. w. Daß Stilling dies vorher nie in ſeinem Leben geleſen hatte, das kann man mir auf mein Wort glauben.

Dieſen Herbſt des 1801ſten Jahrs kam es auch wieder zu einer Reiſe. An einem Ort im nördlichen Deutſchland befand ſich eine ſehr würdige fromme Perſon, die den Staar hatte; ſie war zu arm, um nach Marburg zu kommen, oder auch um Stilling kommen zu laſſen. Dieſer beſprach ſich mit Eliſe, über dieſe Sache, und ſie beſchloſſen, weil der Herr ihre Schweizer-Reiſe ſo ſehr geſeegnet hatte, und ihnen ſo viel Gutes erzeigt hätte, ſo wollten ſie aus Dankbarkeit nun auf ihre eigene Koſten zu der würdigen Patientin reiſen, und ihr unter Gottes Beyſtand zu ihrem Geſicht verhelfen; ſie rüſteten ſich alſo wieder zur Reiſe, und Stilling ſchrieb an die Perſon, daß er kommen wolle. Dieſe freute ſich, wie man leicht denken kann auſſerordentlich, und machte auch Stillings Vorhaben in dortigen Gegenden bekannt, da nun die Reiſe über Braunſchweig gieng, ſo wurde er freundlich eingeladen, in dem **Stobwaſſeriſchen** Hauſe zu logiren — **Stobwaſſer** iſt ein berühmter Handelsmann, er hat eine beträchtliche Lakierfabrik, und iſt ein Mitglied der Brüdergemeine. **Stilling** nahm dies Anerbieten mit Dank an, und da nun auch ihr Weg über **Münden** gieng, ſo beſchloſſen ſie bey **Julien** einen Beſuch abzulegen, um auch dieſe gute Seele perſönlich kennen zu lernen, dieſe lud ſie aber freundlich ein, bey ihr zu logiren, welches dann auch mit Freuden zugeſagt wurde.

Stilling und **Eliſe** traten dieſe Reiſe den 18ten September an, ſie nahmen **Karoline** bis **Caſſel** mit, dort ſollte ſie bleiben, bis die Eltern wieder zurückkämen, denn da ſie durch ihr Betragen und herzliche Liebe zu ihren Eltern, dieſen Freude machte, ſo ſuchten ſie ihr das auch bey Gelegenheit zu erwiedern. In **Caſſel** logirten ſie bey dem Herrn geheimen Rath von **Kunckel**, deſſen Gattin eine nahe Blutsverwandtin von **Eliſe** iſt. Der geheime Rath von **Kunckel** aber war von jeher **Stillings** wahrer, bewährter und ver-

vertrauter Freund, und wird es auch wohl bleiben, ſo lange ihr beyder Daſeyn währt. Kunckel hat von der Pike auf gedient, und iſt durch ſeine treue Thätigkeit geworden, was er iſt.

Des folgenden Tages am Nachmittag fuhren ſie nach Münden, dort blieben ſie den Sonntag. Julie empfieng ſie mit der ganzen Fülle der chriſtlichen Liebe, ſie und der rechtſchaffene reformirte Prediger Klugkiſt nebſt ſeiner lieben Gattin, erzeigten beyden Reiſenden alle mögliche Freundſchaft. Julie und Eliſe ſchloſſen den Schweſterbund auf ewig, und verbanden ſich den Weg fortzupilgern, den uns unſer anbetungswürdiger Erlöſer vorgezeichnet, und ſelbſt vorgegangen hat. Julie hat noch zwei vortrefliche Schweſtern, die auch da waren, und den chriſtlich freundſchaftlichen Zirkel vermehren halfen.

Zu Göttingen fanden ſie den treuen Achelis gerad im Begriff abzureiſen; er hatte einen Beruf als Prediger in die Nähe von Bremen bekommen; ſeine Gattin war ſchon mit ihrer Schweſter voraus nach Bovenden,

wo

14.
Weißt du, ſprach ſie: daß ich dreizehn Jahre,
Schwergeprüft im Silbertiegel ſaß?
Dein Beſuch mir oft Erquickung wäre,
Deine Gattin auch ihr Leid vergaß?
Wenn wir in den ſchnell entfloh'nen Stunden,
Uns auf dieſes Friedens Reich gefreut;
Und allein in des Erlöſers Wunden,
Fanden Hoffnung unſrer Seligkeit?

15.
Jetzt erkannt ich die verklärte Seele,
Was nun vorging, das vermag ich nicht
Auszuſprechen; gnug wenn ich erzähle,
Was ich ferner ſah im Traumgeſicht:
Ach! wie ſelig war ich! — in der Mitten
Dieſer drei Verklärten wallt' ich fort,
Menſchen-Vater! Ach! laß dich erbitten!
Bring mich einſt an dieſen ſel'gen Ort!

16.
Wir gelangten durch die ſchöne Pforte,
In des Hauſes blendend weiße Flur,
Gegen über ſtanden goldne Worte
Auf der Thüre: reinen Herzen nur
Wird der freie Eingang hier geſtattet.
Ach! ich prüfte meinen innern Sinn,
Durch der Vorſicht Flügel überſchattet,
Schwanden alle trübe Zweifel hin.

17.
Meine Mutter öffnete die Thüre,
Denn ſie war des Hauſes Pflegerin.
Und ſie ſprach zu meiner Tochter: führe
Deinen Vater allenthalben hin!
Viele hundert junge Mädchen ſaßen
Hier um große lange Tafeln her:
Viele nähten, ſtrickten, Andre laſen,
Und ich ſah', es wurde keinem ſchwer.

18.
Meine Freundin mit dem Perlenkranze,
War der ſchönen Anſtalt Führerin;
Von dem König angeſtellt, das Ganze
Aller Mädchenbildung, nach dem Sinn
Seiner Majeſtät, im ganzen Lande,
Zu Chryſäons Wohlfahrt auszuführn;
Die Erziehung nach dem äußern Stande
Jedes Mädchens weislich zu regiern.

wo ſie ihn erwartete. **Achelis** begleitete nun **Stilling** und **Eliſe**, und von **Bovenden** fuhren ſie zuſammen bis **Nordheim**, wo ſich dann alle unter tauſend Seegenswünſchen trennten.

Hier in **Nordheim** überfiel **Stilling** eine unbeſchreibliche Angſt; ſie fieng eben vor dem Abſchied von **Achelis** an; ob es der gute Mann noch gemerkt hat, das weiß ich nicht. Es war eigentlich eine Angſt für böſen Wegen, und für Umfallen der Kutſche — ſie war aber ſo entſetzlich, daß es kaum auszuhalten war; ſie währte die ganze Reiſe durch, und wurde bald ſtärker, bald ſchwächer.

Dienſtags den 22ſten September des Nachmittags kamen ſie glücklich im **Stobwaſſeriſchen** Hauſe zu **Braunſchweig** an; er ſelbſt war mit ſeiner Gattin in **Berlin**, wo er auch eine anſehnliche Fabrik hat, ſeine Leute erzeigten aber den Reiſenden alle mögliche Liebe und Freundſchaft; es war **Stilling** und **Eliſe** innig wohl unter dieſen guten Menſchen.

Von

Von hier aus fuhr nun Stilling zu der Perſon, welche dieſe Reiſe veranlaßt hatte; ſie wurde ſehend. In Braunſchweig ſelbſt operirte er zwölf Perſonen, und vier Stunden von da, zu Ampleben, einem Ritterſitz des Herrn von Bötticher's, nebſt einem Pfarrdorf, eine Frau von Bode, die nebſt ihrem Gatten auch zu den wahren Verehrern unſeres Erlöſers gehört. Stilling und Eliſe fuhren dahin, blieben einige Tage da, die Frau von Bode wurde auch ſehend, und dann giengen ſie wieder zurück nach Braunſchweig.

Da man Eliſen ernſtlich gerathen hatte, wegen ihrem Halsziehen den berühmten Arzt, und großen Gelehrten, den Hofrath Beyreiß in Helmſtädt zu conſuliren, ſo wurde die Reiſe auch dahin unternommen. Der groſſe Mann gab ſich alle erdenkliche Mühe den Reiſenden Vergnügen zu machen, er ſchrieb auch Eliſen eine Kur vor, die ſie aber nicht aushalten konnte, weil ſie ſie zu ſtark angriff.

Während des Aufenthaltes in Braunſchweig machte Stilling verſchiedene intreſſante

ſante perſönliche Bekanntſchaften mit Campe, von Zimmermann, Eſchenburg, Pokels und noch andern mehr. Der Herzog bezeigte ſich außerordentlich gnädig, er ließ Stilling zweymal zu ſich kommen, und unterredete ſich lange mit ihm über allerhand Sachen, unter andern auch über die Religion, über welche er ſich gründlich und erbaulich äuſſerte. Dann ſagte er auch zu Stilling: Alles was Sie hier gethan haben, das ſehe ich ſo an, als wär es mir ſelbſt geſchehen — und des folgenden Tages ſchickte er ihm ſechzig Louisd'or in ſein Quartier. Damit war alſo nicht nur die Reiſe bezahlt, ſondern es blieb auch noch übrig. Es war alſo der Wille der Vorſehung daß das Schweizergeld zu einem weit andern Zweck aufbehalten werden ſollte.

Während Stillings Aufenthalt in Braunſchweig, kam die Gemahlin des Erbgrafen von Stollberg-Wernigerode, eine gebohrne Prinzeſſin von Schönberg, glücklich mit einer jungen Gräfin ins Wochenbett; die Eltern hatten Stilling zum Taufpathen des Kindes gewählt, dies beſtärkte

nun

nun den Vorſatz, den man ſchon in **Marburg** gefaßt hatte, einen kleinen Umweg über **Wernigerode** zu machen, noch mehr. Dem zu Folge reiſten ſie Freytags den 9ten October von **Braunſchweig** ab, und kamen des Abends an gedachtem Ort, auf der hohen Burg, der von alten Zeiten her chriſtlich geſinnten gräflichen Familie an.

Hier waren **Stilling** und **Eliſe** wie im Vorhof des Himmels. Er beſuchte auch ſeine alten Freunde, den Superintendenten **Schmid**, Hofrath **Fritſche**, Rath **Benzler**, Regierungsrath **Blum**, und den Secretair **Cloſſe**, der ſein Lied im Heimweh, **Es wankte ein Wanderer alt und müde**, vortreflich in Muſik geſetzt hat. Den Sonnabend, den Sonntag und den Montag blieben ſie bey der gräflichen Familie; ein vornehmer Herr aus **Sachſen**, der in Geſchäften da war, und neben **Stilling** an der Tafel ſaß, ſagte mit Rührung zu ihm: **Warlich man ſollte von Zeit zu Zeit hierher reiſen, um ſich einmal wieder zu erholen und zu ſtärken** — und gewiß! er hatte Recht; Religion, Wohlſtand, Feinheit der Sitten, Frohſinn, Anſtand und völlige Prätenſionsloſigkeit, beſtimmen den Character eines jeden Mitglieds dieſer edlen Familie.

Bey allem dem wich hier Stillings Schwermuth nicht, ſie war kaum auszuhalten.

Dienſtags den 13ten October nahmen die Reiſenden von der Wernigeroder Herrſchaft rührenden und dankbaren Abſchied; der Graf ließ ſie durch ſeinen Kutſcher mit zwey Pferden bis nach Seeſen fahren, von da nahm dann Stilling Poſt auf Gandersheim; wo eine vieljährige Freundin von ihm, die Gräfin Friderike von Ortenburg, Stiftsdame iſt; dieſe hatte ihn erſucht ſie zu beſuchen, weil ſich dort an den Augen Leidende befänden, die ihn erwarteten.

Die Gräfin Friderike freute ſich ſehr über Stillings Beſuch; überhaupt erzeigte man beyden Reiſenden dort viele Ehre: ſie ſpeiſten des Abends bey der Prinzeſſin von Coburg, welche in Abweſenheit der Fürſtin Aebtiſſin ihre Stelle vertritt. Stilling bediente hier verſchiedene Patienten, und operirte eine arme alte Frau. Den Abend vor der Abreiſe ſtieg ſeine Schwermuth bis zur Höllenangſt; gegen Mitternacht aber wendete er ſich mit großem Ernſt im Gebet zu Gott, daß es durchdringen mußte, und nun ſchlief er ruhig bis an den Morgen, und ſetzte dann mit ſeiner Eliſe ſeine Heimreiſe fort; ſie kamen des Abends ſpät in Münden an; wo wiedrum Julie, Klugkiſt und ſeine Gattin in Freundſchafts=Bezeugungen wetteiferten.

Jetzt bemerkte man deutlich, daß es mit Juliens altem Vater zu Ende gieng; Stillina und Eliſe baten ſie alſo, ſie möchte, wenn ihr Vater zu ſeiner Ruhe eingegangen wäre, zum Beſuch nach Marburg kommen: denn das würde ihr zur Erholung und Aufheiterung dienen. Julie verſprach, ſie wolle kommen.

In Caſſel bekam Stilling viel zu thun, ſo daß er vom Morgen bis an den Abend Recepte ſchreiben, und Rath ertheilen mußte, er operirte auch hier verſchiedene Perſonen.

Meine Leſer werden ſich erinnern, daß Bruder Coing zu Braach bey Rothenburg an der **Fulda**, 11 Stunden von **Caſſel**, Prediger geworden ſey, und daß **Maria Coing** nebſt den beyden Kindern **Friedrich** und **Malchen** auch jetzt da waren. Dieſe beyden Kinder, auch die Schweſter **Maria**, wenn ſie es wünſchte, dort abzuholen, dann aber auch und vorzüglich den guten lieben Bruder einmal zu beſuchen, war **Stillings** und **Eliſens** Vorhaben, beſonders da ſie jetzt in der Nähe waren; um dieſes Vorhaben auszuführen, reiſten ſie Donnerſtags den 22ſten October von **Caſſel** ab; bey dem Ausfahren durchs Leipziger Thor ſagte er zu ſeiner Frau: Ach liebes Kind! was gäb ich drum, wenn ich jetzt nach **Marburg** fahren könnte! — **Eliſe** antwortete: Ey ſo laß uns das thun! — indeſſen **Stilling** wollte nicht, denn er dachte, wenn ihm ein Unglück bevorſtünde, ſo könnte ihm das allenthalben widerfahren; ſie fuhren alſo fort, der Bruder kam ihnen zu Pferd entgegen, und am Abend kamen ſie glücklich in **Braach** an.

Der Aufenthalt an dieſem an ſich angenehmen Ort, war auf acht Tage feſtgeſetzt, während der Zeit war **Stilling** zu Muth,

wie

wie einem armen Sünder, der in wenigen Tagen hingerichtet werden ſoll; er operirte ein Frauenzimmer in Rothenburg und bediente verſchiedene Patienten. Maria, die in Braach ſchwächlich geworden war, ſollte nun nebſt den beyden Kindern wieder mit nach Marburg reiſen, und die Abreiſe wurde auf Donnerſtag den 29ſten October beſtimmt. Zu dieſem Ende ſchickte Bruder Coing nach Morſchen auf die Poſt, und beſtellte die Pferde.

Mittwochs Abends alſo den Tag vor der Abreiſe, ſtieg Stillings Schwermuth ſo hoch, daß er zu Eliſen ſagte: wenn die Quaal der Verdammten in der Hölle auch nicht größer iſt, als die Meinige, ſo iſt ſie groß genug.

Des folgenden Morgens kam der Poſtillon zu beſtimmter Zeit, er hatte den Poſtwagen nach Rothenburg gefahren, folglich brachte er vier Pferde, die aber gegen alle Poſtordnungen ſehr munter und luſtig waren; er ſpannte ein, und fuhr ledig durch die Fulda, Stilling, Eliſe, Maria, die Kinder und der Bruder, ließen ſich einen Schußweges weiter oben in einem Nachen überſetzen, mittlerweile kam der Poſtillon jenſeits die Wieſe herauf, und hielt am gegenſeitigen Ufer.

Sie ſtiegen ein: Stilling ſaß hinten rechter Hand, neben ihm Eliſe mit dem Malchen auf dem Schooß; gegen ihr über Maria, und gegen Stilling über der Friedrich; jetzt nahm Bruder Coing Abſchied und gieng wieder zurück; plötzlich klatſchte der Poſtillon, die vier raſchen Pferde giengen los in vollem Trapp, der Poſtillon drehte kurz, die vorderen Kutſchenräder faßten die Langwit, und ſchleuderten die Kutſche mit einer ſolchen Gewalt auf den Boden, daß der Kaſten rundum in der Mitte entzwey borſt; da es nun eine Halbſchäſe, alſo vorn unbedeckt iſt, ſo flogen Eliſe, Maria und die beyden Kinder dort über die Wieſe hin, Stilling aber, der auf der Fallſeite hinten im Eck ſaß, blieb im Wagen, und wurde jämmerlich zugerichtet. Zum Glück fuhr der Kehrnagel heraus, ſo daß die Kutſche nicht geſchleift wurde, ſie blieb alſo ſtill liegen, und Stilling lag ſo feſt eingeklemmt, daß er ſich nicht regen konnte. Es iſt außeror-

dent-

dentlich merkwürdig, daß in dem Augenblick alle Schwermuth weg war; ungeachtet der heftigen Schmerzen, denn der ganze Körper war wie geradbrecht, fühlte er eine innere Ruhe und Heiterkeit, eine ſolche erhabene Freude, wie er ſie noch nie empfunden hatte; und ungeachtet er noch gar nicht wußte, welches die Folgen ſeyn würden, ſo war er ſo innig ergeben in den göttlichen Willen, daß ihn auch nicht die geringſte Furcht vor dem Tod anwandelte; ſo ſehr auch der Poſtillon einen derben Ausputzer, und dann eine namhafte Strafe verdient hatte, ſo ſagte ihm Stilling doch ſehr gütig, und weiter nichts, als: Freund! ihr habt zu kurz gedreht.

Eliſe, Maria und die Kinder hatten nicht das geringſte gelitten — Bruder Coing kam auch wieder herzugelaufen — als ſie nun den Mann, an dem ihrer aller Seele hängt, ſo blutrünſtig und entſtellt unter der Kutſche liegen ſahen, ſo fiengen ſie alle jämmerlich an zu lamentiren; die Kutſche wurde aufgehoben, und der verwundete und gequetſchte Mann hinkte an Eliſens Arm wieder nach Braach zurück, der Poſtillon ſchleppte die

19.
Gottesfurcht und Häuslichkeit zu lernen,
Das war Alles, was hier ward' gelehrt.
Schädliche Zerſtreuung zu entfernen,
Und was ſonſt die Leidenſchaften nährt.
Alle ihre Lehrerinnen waren
Schon verklärte Frauen, die ehmals
Kinder liebten, und die viel erfahren
Hatten, in dem Kampf des Jammerthals.

20.
Meine ſel'ge Tochter eilte weiter,
Ihr Verklärungsglanz erhöhte ſich,
Wie der ſchönſte Frühlingsmorgen; heiter
Nahm ſie mich am Arm und führte mich
In des hohen Schloſſes obre Zimmer;
Ach! hier ſah' es, wahrlich! himmliſch aus.
Wie mir damals war, das weiß ich nimmer;
Unbeſchreiblich prächtig war dies Haus.

21.
Vater! ſprach mein Engel: die hier wohnen,
Sind die früh verklärte Kinderſchaar.
Jede Mutter will der Herr belohnen,
Wenn ſie eine wahre Chriſtin war,
Dadurch, daß Er ihr die fern're Führung
Ihrer früh Entſchlafnen anvertraut.
Für Erwartung und für tiefer Rührung
Klopfte mir das Herz, ich weinte laut.

22.
Jetzo gingen auf die Flügelthüren,
Eines unausſprechlich ſchönen Saals.
Staunend, ſprach ich: Kind! du willſt mich führen
Zum Genuß des großen Abendmahls.
Nein, mein Vater! ſprach ſie, du wirſt ſehen,
Was noch nie ein Erdenwaller ſah,
Wenn es dir gefällt hinein zu gehen,
Denn was dich erwartet, iſt nun da.

23.
Gott! ein Heer von Seraphinen ähnlich,
Stunde da im weiten Kreis umher.
Voll von tiefer Ehrfurcht harrt ich ſehnlich,
Was nun ferner zu erwarten wär?
Meine Tochter ſchwebte hin zum Kreiſe;
Zwo verklärte Seelen traten vor;
Beide ſtrahlten, und ſie winkten leiſe
Einem Himmliſchen Kinderchor.

eben ſo verwundete und gequetſchte Kutſche auch dahin, und er kam ſo mit genauer Noth davon, daß ihn die **Braacher** Bauern nicht tüchtig zudeckten Dieſe waren aber auf andere Weiſe thätig; der Eine warf ſich aufs Pferd, und rennte in vollem Gallop nach **Rothenburg** um Aerzte zu holen, und die andern ſchickten Erfriſchungen ſo gut ſie ſie hatten, und ſo gut ſie es verſtunden; alles wurde aber natürlicher Weiſe, ſo angenommen, als ob es das Koſtbarſte und Schicklichſte ſey.

Stillings körperlicher Zuſtand war erbärmlich: die ganze rechte Bruſt war dick aufgeſchwollen, und wenn man mit der Hand darüber her ſtrich, ſo rauſchte es; eine Rippe war geknickt; hinten unter dem rechten Schulterblatt empfand er heftige Schmerzen; an der rechten Schläfe hatte er eine Wunde, die heftig blutete, und nur einen Strohhalm breit von der Schlaf-Pulsader entfernt war, und in der rechten Leiſte und Hüfte empfand er heftige Schmerzen, ſo oft er den Schenkel bewegte. Kurz, jede Bewegung war ſchmerzhaft.

Die Aerzte von **Rothenburg**, der Leibarzt Hofrath **Meiß** und der Leibchirurgus **Freyß** zwei ſehr geſchickte Männer, fanden ſich bald ein, und durch ihre treue Pflege und Gottes Seegen wurde **Stilling** in wenigen Tagen ſo weit wieder hergeſtellt, daß er nach **Marburg** reiſen konnte. Die Kutſche aber konnten ſie mit aller ihrer gelehrten Geſchicklichkeit nicht kuriren, aber ſie ſorgten denn doch auch für ihre Heilung, dieſe wurde dem Hofſattler übertragen, der ſie ſo gut wieder herſtellte, daß ſie feſter wurde als vorher.

Montags den 2ten November wurde die Reiſe nach **Marburg** angetreten: **Stilling** ritt langſam, weil er in den ſchrecklichen Wegen dem Fahren nicht traute, es war aber auch rathſam: denn die Frauenzimmer und die Kinder wurden noch einmal — doch ohne Schaden umgeworfen. **Coing** begleitete ſeinen Schwager zu Pferd bis **Mabern**, wo **Karoline** ſie erwartete; des folgenden Tages fuhren ſie dann alle zuſammen nach **Marburg**, weil von da an der Weg Chauſſee iſt, **Coing** ritt aber wieder nach **Braach** zurück. Mit den Folgen dieſes

Falls hatte **Stilling** noch eine Meile zu kämpfen, beſonders blieb ihm noch lange ein Schwindel übrig, der aber endlich auch ganz verſchwunden iſt.

Stillings Zuſtand während dieſer **Braunſchweiger** Reiſe bis daher, kann ich am beſten durch ein Gleichniß begreiflich machen: ein einſamer Reiſender zu Fuß, kommt am Abend in einen Wald; durch dieſen muß er noch, ehe er an die Herberge kommt. Es wird Nacht, der Mond ſcheint im jungen Licht, alſo nur dämmernd; jetzt geſellt ſich ein ſehr verdächtiger furchtbarer Mann zu ihm, dieſer weicht nicht von ihm, und macht immer Mine ihn anzufallen, und zu ermorden, endlich greift er ihn auf einmal an, und verwundet ihn — plötzlich ſind einige der beſten Freunde des Reiſenden bey der Hand, der Feind flieht, der Verwundete erkennt ſeine Freunde, die ihn nun in die Herberge bringen und ihn pflegen, bis er wieder wohl iſt. Liebe Leſer! nehmt dies Gleichniß wie ihr wollt, aber mißbraucht es nicht!

Der Anfang des 1802ten Jahrs war traurig für Stilling und Eliſe. Sonntags den 3ten Januar bekam er einen Brief von Freund Mieg aus Heidelberg, worinnen er ihm meldete, Liſette ſey krank, er glaube aber nicht, daß es etwas zu bedeuten hätte, denn die Aerzte gäben noch Hoffnung. Bey dem Leſen dieſes Briefs bekam Stilling einen tiefen Eindruck ins Gemüth, ſie ſey wirklich tod. Es liegt ſo in ſeiner Seelen, daß er ſich allemal freut, wenn er erfährt, daß ein Kind, oder auch ſonſt ein frommer Menſch geſtorben iſt: denn er weiß alsdann wieder eine Seele in Sicherheit — dies Gefühl macht ihm auch den Tod der Seinigen leichter, als ſonſt gewöhnlich iſt; indeſſen da er ein gefühlvolles Herz hat, ſo ſetzt es doch in Anſehung der phyſiſchen Natur immer einen harten Kampf ab, dies war auch jetzt der Fall, er litt einige Stunden ſehr, dann opferte er ſein Liſettchen dem Herrn, der es ihm gegeben hatte, wieder auf; und den 6ten Jänner, als er die Todesnachricht von Mieg bekam, war er ſtark, und konnte die ſehr tief gebeugten Pflege-

Eltern

Eltern ſelbſt, und kräftig tröſten, aber Eliſe litt ſehr.

Die Freunde Mieg ließen Liſette ſehr ehrenvoll begraben, Mieg gab ein klein Büchelchen heraus, das ihren Lebenslauf, Character, Tod und Begräbniß, und einige bey dieſer Gelegenheit entſtandene Schriften oder Aufſätze und Gedichte enthält.

Man kann ſich kaum die Wehmuth vorſtellen, die dieſe Pflegeeltern bey dem Heimgang dieſes lieben Mädchens empfanden; ſie hatten ſie vortrefflich erzogen und gebildet, und Gott wird es ihnen vergelten, daß ſie ſie zur Gottesfurcht und zu einem chriſtlichen Sinn angehalten haben,

Merkwürdig iſt es, daß die alte Mutter Wilhelmi einige Wochen hernach ihrem Liebling folgte, ſo wie es ihre Tochter Mieg ſchon längſt befürchtet hatte.

Um dieſe Zeit ſtarb auch der Bürgermeiſter Eicke zu Münden, Juliens Vater. Stilling und Eliſe wiederholten alſo ihre Einladung an Julie, zu kommen, ſo bald alle ihre Sachen in Ordnung ſeyen, ſie folgte dieſem Ruf, und kam mitten im Jänner nach

Mar-

Marburg, wo es ihr in Stillings häuslichem Zirkel, und chriſtlichem Umgang ſo wohl gefiel, daß ſie endlich den Wunſch äußerte, in dieſer Familie zu leben. Stilling und Eliſe freuten ſich über dieſe Aeußerung, und die Sache wurde in Ordnung gebracht: Julie zahlt ein hinlängliches Koſtgeld, und beſchäftigt ſich dann mit der Bildung der kleinen Mädchen Malchen und Chriſtinchen; gegen die Bezahlung des Koſtgeldes proteſtirte nun zwar Eliſe ernſtlich, aber Julie beharrte daber, daß ſie unter keiner andern Bedingung unter ihnen wohnen könne; beyde verſchwiſterte Seelen wurden ſich alſo endlich einig; im März reiſte Julie nach Erfurth, um eine Freundin zu beſuchen, und im folgenden Auguſt kam ſie wieder. Von der Zeit an iſt ſie nun Stillings häuslichem Zirkel einverleibt, in welchem ſie durch ihre Gottesfurcht, Heiterkeit, Leidens-Erfahrung, und beſonders durch Leitung und Bildung der Mädchen, ein wahrer Seegen Gottes iſt.

In dieſem Frühjahr kam es auch wieder zu einer Reiſe: Stilling wurde nach Fulda verlangt, Eliſe begleitete ihn. Bey der Rück-

Rückreiſe nahmen ſie den Weg über Hanau und Frankfurth, und beſuchten dann auch den Prinzen Friedrich von Anhalt, und die Gräfin Louiſe, die den vorigen Herbſt von Marburg weg und nach Homburg vor der Höhe gezogen waren. Bey dieſer Gelegenheit lernten ſie auch die Wittwe des Prinzen Victor von Anhalt kennen; dieſe iſt eine würdige Schweſter der Fürſtin Chriſtine zur Lippe, eine wahre Chriſtin und die perſonifizirte Demuth. Nach einer Abweſenheit von etwa vier Wochen kamen ſie wieder in Marburg an. Bald nachher wurde Amalie glücklich von einer jungen Tochter entbunden.

Jetzt nahte ſich auch nun der wichtige Zeitpunkt, in welchem Caroline zum Abendmahl confirmirt werden ſollte; ſie war nun vierzehn und ein halb Jahr alt, und für ihr Alter groß und ſtark. Zwey Jahr hatte ſie bey den würdigen Stillingsfreunden, den beyden reformirten Predigern Schlarbaum und Breidenſtein einen ſehr guten Religions-Unterricht bekommen, und der hatte auch wohlthätig auf ſie gewirkt; ſie hat einen from-

frommen chriſtlichen Sinn, und es iſt für den Vater eine große Freude, und ſehr beruhigend, daß ſeine drey älteſten Kinder auf dem Wege ſind, wahre Chriſten zu werden. Julie ſchrieb aus Erfurth an Caroline, und trug der Tante Duiſing auf, ihr den Brief an ihrem Confirmations-Tage zu überreichen, es iſt der Mühe werth, daß ich ihn hier einrücke:

„Meine theuere ewiggeliebte Caroline!

„An dem feſtlichſten Tage deines Lebens, „wo alle deine Lieben mit neuer Liebe Dich „ans Herz drücken, da wird auch mein Gebet „ſich mit dem übrigen vereinigen; vielleicht „in derſelben Stunde, in welcher Du die feier„lichen Gelübde ewiger Treue und Liebe an „Den ablegſt, der immer unſre ganze Seele „erfüllen ſollte, bete auch ich zu Ihm für „Dich um Glauben, Treue, und Liebe.

„O meine liebſte beſte Caroline! ich „bitte Dich flehentlich, bedenke es doch ja „recht, und halte doch ja, was Du an dieſem „für Dich in Zeit und Ewigkeit ſo wichtigen „Tage verſprichſt! — Liebe den Herrn wie

„Du kein anderes Weſen liebſt! — Du
„kannſt nichts **Größeres**, **Beſſeres**, und
„**Wichtigeres** thun — laß dir weder durch
„Freuden noch durch Leiden — nicht durch
„Schmeicheley noch durch Spott der Welt —
„durch nichts laß Dir die Krone rauben, die
„Dein Glaube heut in der Hand des Herrn
„für Dich erblickt, und bleibe ihm treu bis
„in den Tod, u. ſ. w.

Die Confirmation geſchahe auf Pfingſten mit Gebet und vieler Rührung von allen Seiten.

Stillings Lage wurde indeſſen immer drückender, auf einer Seite wurde ſein religiöſer Wirkungskreiß größer, fruchtbarer und bedeutender: die Directoren der Erbauungsbücher-Geſellſchaft in **London**, welche in ein paar Jahren ſchon für eine Million Gulden erbauliche und nützliche Schriften unter die gemeinen Leute in **England** ausgetheilt hatten, ſchrieben ihm einen herzerhebenden Brief, und munterten ihn auf, dieſe Anſtalt auch in **Deutſchland** zu bewerkſtelligen. Zugleich nahm auch ſeine religiöſe Correſpondenz, und nicht weniger die Praxis ſeiner

Augenkuren zu; auf der andern Seite aber wurde ſein eigentlicher akademiſcher Beruf immer unfruchtbarer: die deutſche Entſchädigung hatte die Provinzen, aus denen gewöhnlich die Univerſität Marburg beſucht wurde, an andere Regenten gebracht, die ſelbſt Univerſitäten haben, wohin alſo nun ihre jungen Leute gehen, und da ſtudiren müſſen; die Zahl der Studirenden wurde alſo merklich kleiner, und wer noch ſtudirte, der wendete ſich zu den Brodſtudien, zu welchen das Kameralfach nicht gehört; und endlich wird man auch auf allen Univerſitäten eine Abnahme des Triebs zum Studiren bemerken; die Urſache davon gehört nicht hierher. Genug **Stillings** Auditorium wurde immer kleiner, ſo daß er oft nur zwey bis drey Zuhörer hatte — dies war ihm unerträglich — eine ſo große Beſoldung, und ſo wenig dafür thun zu können, wollte ſich mit ſeinem Gewiſſen nicht vertragen, und doch war er wie angenagelt, er konnte nicht anders, er mußte aushalten: denn ohne dieſe Beſoldung konnte er nicht leben; bey allem dem erfüllte nun ſein großer und einziger Grundtrieb, **für den Herrn** und

24.

Sechſe kamen! — Himmel! — alle ſieben!
Meine früh entſchlafnen Kinder all!
Ihre Mütter! — alle meine Lieben;
Jetzt entſtand ein lauter Jubelſchall.
Tief erſchüttert, blöd' ſie zu umarmen,
Stand ich eine kleine Weile da.
Ach! ich flehte innig um Erbarmen,
Denn ich war der tiefſten Ohnmacht nah.

25.

Beide Mütter, Arm in Arm geſchlungen,
Kamen und umarmten zärtlich mich:
„Selig biſt du, wenn du ausgerungen,
„Selmar! denn der Herr begnadigt dich!
„Unſre dritte Freundin hier zu ſehen,
„Wird einſt unſre Seligkeit erhöhn;
„Daß es noch ſo bald nicht mög geſchehen,
„Dahin gehet unſer heißes Flehn.

26.

„Die Gefährtin deiner grauen Jahre
„Kränzen wir mit Paradieſes Flor.
„Wenn ihr ankommt mit der Sieger-Schaare,
„Schwingen wir uns auch mit euch empor.
„Zu dem Jubelchor der Seraphinen,
„Opfern Dank dem Herrn für ſeine Gnad,
„Der einſt durch ſein blutiges Verſühnen
„Dich mit uns ſo hoch begnadigt hat.

27.

Sprachlos küßt ich nun die Kinder alle,
Ihre Mütter, und ein Thränenguß
Schoß die Wangen ab; die weite Halle
Strahlte in des Wiederſehns Genuß.
Alle wünſchten mir des Herren Segen,
Und der Mutter, den Geſchwiſtern auch,
Wohlgerüche wallten mir entgegen,
Blüthendüfte in des Zephyrs Hauch.

28.

Meine Lieben! ſprach ich: eure Freuden
Stärken mich auf meinem Lebenspfad.
Wenn der Herr uns ferner ſchwere Leiden,
Müh und Arbeit auferleget hat.
Ach! dann ſtärkt auch uns durch euer Flehen!
Sanft melodiſch hauchten ſie mir zu:
Freund und Vater, ja das ſoll geſchehen,
Bis der Herr euch führt zu unſrer Ruh.

und ſein Reich allein zu wirken und zu leben — ſein ganzes Weſen; er ſahe und hörte alle Tage, wie weit und breit wohlthätig ſein religiöſer Wirkungskreis war, und den mußte er hintenan ſetzen, um eines gar unfruchtbaren Broderwerbs willen.

Endlich kam nun noch ein Hauptumſtand zu dem Allen: der Kurfürſt von Heſſen will zwar von ganzem Herzen die Religion unterſtützen, aber Er hat auch einen Grundſatz, der an und für ſich ſelbſt ganz richtig iſt, nämlich: jeder Staatsdiener ſoll ſich dem Fach, dem er ſich einmal gewidmet hat, ganz widmen — Er ſieht gar nicht gern, wenn einer zu einem andern Beruf übergeht; nun war aber Stilling in dem Fall, daß er gegen die beyden Theile dieſes Grundſatzes handeln mußte, auch dies machte ihm manche traurige Stunde — ſein Kampf war ſchwer — aber gerade jetzt fieng auch die Vorſehung an, von weiſem Anſtalten zur Ausführung ihres Plans zu treffen; es iſt der Mühe werth, daß ich hier Alles mit der genaueſten Pünktlichkeit erzähle.

Den 5ten Julius dieſes 1802ten Jahres bekam Stilling von einem, ihm ganz unbekannten armen Handwerksmann, aus einem von Marburg ſehr weit entfernten Ort, der auch kein Wort von Stillings Lage wußte und wiſſen konnte, indem er ſie niemand entdeckte, auch nicht konnte und durfte, einen Brief, in welchem dieſer Mann ihm erzählte, er habe einen merkwürdigen Traum gehabt, in welchem er ihn auf einem großen Felde, auf welchem viele Schätze auf Häufchen umher zerſtreut gelegen hätten, hin und her gehend und beſchäftigt geſehen; und er habe nun den Auftrag bekommen, ihm zu ſchreiben, und ihm zu ſagen: **er ſolle nun alle dieſe Schätze beyſammen auf einen Haufen tragen, dann ſich dabey zur Ruhe ſetzen, und dieſes einzigen Schatzes warten.**

Stilling hat in ſeinem ganzen Leben ſo viele Wirkungen des entwickelten Ahnungs-Vermögens geſehen, gehört und empfunden, auch ſo viele — ohne die Theorie vom Ahnungs-Vermögen — unbegreifliche Wahrſagereyen hyſteriſcher und hypochondriſcher Men-

Menſchen erlebt, daß er wohl weiß, wohin ſolche Dinge gemeiniglich gehören, und unter welche Rubrik ſie zu bringen ſind. Der Inhalt dieſes Briefs aber, ſtand ſo im Einklang mit dem, was in ſeinem Innern vorgieng, daß er es unmöglich als eine Sache von ohngefehr anſehen konnte; er ſchrieb alſo dem Mann, daß er zwar wohl einſähe, daß die Vereinigung des Mannigfaltigen ins Einfache gut für ihn wäre, aber er müſſe von ſeiner Profeſſur leben, er möchte ſich alſo ferner erklären, wie er das meyne? die Antwort war: er ſolle das der Fügung des Herrn überlaſſen, der würde es wohl einzurichten wiſſen. Dieſer Vorfall brachte in Stillings Gemüth die erſte Ahnung einer nahen Veränderung und Entwicklung ſeiner endlichen Beſtimmung hervor, und gab ihm nunmehr die gehörige Richtung, und den Blick auf das für jetzt noch kaum merkbare Ziel, damit er kein Tempo verſäumen möchte.

Ungefähr um die nämliche Zeit, oder noch etwas ſpäter, bekam er auch einen Brief vom Pfarrer König zu Burgdorf im Emmenthal im Canton Bern, daß er kommen möchte; denn für die Sicherheit der Reiſekoſten ſey geſorgt. Dieſer Pfarrer **König** war ſtaarblind, und hatte ſchon vorher mit **Stilling** desfalls correſpondirt; dieſer hatte ihm auch verſprochen zu kommen, ſobald er nur wiſſe daß ihm die Reiſekoſten erſtattet würden. Jetzt fiengen alſo **Stilling** und **Eliſe** an, ſich zur zweyten Schweizerreiſe zu rüſten.

Während aller dieſer Vorfälle nahm Vater **Wilhelms** Geſundheitszuſtand, der bisher ſo ganz feſt und dauerhaft geweſen war, eine ganz andere Richtung: in Anſehung ſeiner Seelenkräfte war er nun ſo ganz Kind geworden, daß er gar keinen Verſtand und Urtheilskraft mehr hatte; ſein Körper aber fieng an die zum Leben nöthigen Verrichtungen zu vernachläſſigen; zudem lag er ſich wund, ſo daß nun ſein Zuſtand höchſt bedauernswürdig war, täglich mußte der Wundarzt mit ein Paar Gehülfen kommen, um ihm ſeinen wunden Rücken und übrige Theile zu verbinden, wobey der arme Mann ſo entſetzlich lamentirte, daß die ganze Nachbarſchaft um ſeine Auflöſung betete.

Stilling konnte den Jammer nicht ertragen, er gieng gewöhnlich fort, wenn die Verbindungszeit kam; aber auch zwiſchen der Zeit winſelte er öfters erbärmlich. Endlich kam dann auch der Tag ſeiner Erlöſung; am ſechsten September Abends um halb zehn Uhr gieng er zu den ſeeligen Wohnungen ſeiner Vorfahren über. Stilling ließ ihn mit den Feyerlichkeiten begraben, die in Marburg bey Honoratioren üblich ſind.

Wilhelm Stilling iſt alſo nun nicht mehr hienieden; ſein ſtiller, von den Großen dieſer Erde unbemerkbarer, Wandel, war denn doch Saat auf eine fruchtbare Zukunft. Nicht der iſt immer ein großer Mann der weit und breit berühmt iſt; — auch der iſt nicht immer groß, der viel thut, ſondern der iſts im eigentlichen Sinn, der hier ſäet, und dort tauſendfältig erndtet. Wilhelm Stilling war ein Thränenſäer — er gieng hin und weinte, und trug edlen Saamen; jetzt wird er nun auch wohl mit Freuden erndten. Seine Kinder Heinrich und Eliſe freuen ſich dereinſt auf ſeinen Willkommen — Sie freuen

freuen ſich, daß er mit ihnen zufrieden ſeyn wird.

Acht Tage nach Vater Wilhelm Stillings Tod traten Stilling und Eliſe ihre zweyte Schweizer-Reiſe an: Montags den 13ten September 1802 fuhren ſie von Marburg ab; in Frankfurth fand Stilling Augen-Patienten, die ihn ein Paar Tage aufhielten. Donnerstags den 16ten kamen ſie des Nachmittags frühzeitig nach Heydelberg; der Willkommen bey Freundin Mieg war erſchütternd von beyden Seiten. Mieg war in Geſchäften auf dem Lande, und kam erſt gegen Abend wieder; er hatte des Mittags in Geſellſchaft eines angeſehenen Mannes geſpeiſt, der den Gedanken geäußert hatte: ein großer Herr müſſe Stilling bloß dafür beſolden, daß er ſeinen wohlthätigen Beruf an Augen-Kranken ungehindert ausüben könnte. Dies machte Stilling wieder aufmerkſam, und alles was vorhergegangen war. Der Traum jenes Handwerksmannes, Vater Wilhelms Tod, und nun dieſe Aeußerung — die weiter von keiner Bedeutung war, aber gerad jetzt Eindruck machte — und endlich wieder eine Schweizer-Reiſe — das alles zuſammen brachte eine hochahnende Stimmung in Stillings Gemüth hervor.

Des folgenden Tages, Freytags den 17ten September, ſetzten beyde Reiſende ihren Weg nach Carlsruhe fort.

Hier muß ich in meiner Erzählung etwas zurückgehen, um Alles unter einen gehörigen Geſichtspunkt zu bringen.

Jacob war — wie ich oben bemerkte — im verwichenen Frühjahr Vater geworden; ungeachtet ſeiner Geſchicklichkeit und Rechtſchaffenheit, und ungeachtet aller guten Zeugniſſe der Marburger Regierung, war doch in Caſſel für ihn nicht das geringſte auszurichten. Nun konnte er bey ſeiner Denkungsart von der Rechts-Praxis unmöglich leben, ſein Vater mußte ihn alſo beträchtlich unterſtützen, und über das Alles ſahe er nun den Anwachs einer Familie vor ſich; dies Alles zuſammen drückte den guten jungen Mann ſehr, er hatte alſo dringend bey ſeinem Vater angehalten, er möchte ihn bey ſeiner Durchreiſe in Carlsruhe dem Kurfürſten empfehlen;

len; denn er ſey ja urſprünglich ein Pfälzer, und könne alſo auch dort Anſpruch auf Verſorgung machen.

Es iſt Stillings ganzem Charakter zuwider, einen Fürſten, bey dem er in beſondern Gnaden ſteht, um irgend etwas von der Art zu bitten, oder jemand zu einem Amt zu empfehlen. So dringend nöthig nun auch ſeines Sohnes Verſorgung war, ſo ſchwer und faſt unmöglich dauchte es ihm, für ihn bey dem Kurfürſten anzuhalten.

Noch muß ich erinnern, daß die Gräfin von Waldeck, um dem Jacob bey ſeiner Hochzeit eine Freude zu machen, bey dem regierenden Grafen von Wernigerode angehalten hatte, Er möchte ihm den Juſtiz-Raths-Titel geben; dies geſchahe, und der Kurfürſt von Heſſen erlaubte auch, daß er ſich dieſes Titels bedienen möchte. Jetzt wende ich mich nun wieder zur Fortſetzung der Geſchichte.

Stilling und Eliſe kamen alſo Freytags den 17ten September des Abends in Carlsruhe an. Sonnabends Morgens, den 18ten, ſahe Stilling in das bekannte Loſungs-Büchlein der Brüder-Gemeine, welches auf jeden

Tag im Jahr zween Sprüche aus der Bibel, nebſt zweyen Lieder-Verſen enthält: Der erſte Spruch wird die Loſung genannt, und der zweyte heißt der Lehrtext. Stilling nimmt es auf allen Reiſen mit, um täglich einen religiöſen Gegenſtand zur Beſchäftigung für Kopf und Herz zu haben. Mit Erſtaunen fand er auf den heutigen Tag die Worte: 2 Sam. 7, V. 25. **Bekräftige nun Herr Gott das Wort in Ewigkeit, das du über deinen Knecht und über ſein Haus geredet haſt, und thue wie du geredet haſt.** Der Lieder-Vers hieß:

O laßt uns ſeine Treue ehren,
Seyd ganz zu ſeiner Abſicht da!
Er führt ſie aus, Hallelujah!

Nun ſuchte er auch den Lehrtext auf den heutigen Tag, und fand die ſchönen Worte: **Sey getreu bis in den Tod, ſo will ich dir die Krone des Lebens geben!** —

Dieſer merkwürdige Umſtand vollendete nun die frohahnende Zuverſicht, es werde heute zu einer Art von Entwicklung kommen. Bald darauf trat ein Bedienter vom Hofe ins

Zimmer, dieſer brachte einen gnädigen Gruß vom Kurfürſten mit dem Erſuchen, um neun Uhr zu Ihm zu kommen, und den Mittag zur Tafel zu bleiben.

Dieſem Befehl zufolge, und ſo vorbereitet, gieng alſo **Stilling** um neun Uhr ins Schloß, er wurde augenblicklich vorgelaſſen, und ſehr gnädig empfangen. Nach einigen Wortwechſelungen fühlte **Stilling** die Freymüthigkeit in ſich, ſeinen Sohn zu empfehlen, er machte vorher die Vorbereitung, daß er ſagte, es ſey nichts ſchwerer für ihn, als Fürſten, die Gnade für ihn hätten, Anträge von der Art zu machen, allein ſeine Umſtände und ſeine Lage drängten ihn ſo, daß er jetzt einmal eine Ausnahme von der Regel machen müßte: hierauf ſchilderte er nun ſeinen Sohn nach der Wahrheit, und erbot ſich zu den gültigſten ſchriftlichen Beweiſen, nämlich den Zeugniſſen der **Marburger** Regierung; endlich bat er dann, **Se. Durchlaucht** möchten ihn nur von der Pike auf dienen laſſen, und ihn dann ſo befördern wie er es verdiene; wenn er nur ſoviel bekäme, daß er bey gehöriger Sparſamkeit leben könne, ſo würde er das als eine große

29.
Meiner Lieben Herrlichkeit zu ſchildern,
Dazu iſt mein Pinſel viel zu matt.
Alle Schönheit, die in Lichtesbildern
Die Natur auf unſrer Erde hat,
Iſt nur todte Farbe; ew'ges Leben
Blüht in jeder engliſchen Natur,
Jeder iſt ein Lebensquell gegeben,
Dieſe kennt der Himmelsbürger nur.

30.
Wie mit einem Regenbogen-Schimmer
War ein jedes Weſen rings umkränzt;
Im Geſichte merkt ich einen Glimmer,
Wie er in den Lammer-Wolken glänzt,
Wenn ſie an den ſchonſten Frühlings-Morgen,
Vor der Sonnen Aufgang lieblich glühn.
Doch die größte Schönheit war verborgen,
Ein verklärtes Auge ſieht ſie blühn.

31.
Sapphirbläue, ganz von Licht durchglänzet,
Und von Sternen funkelnd war ihr Kleid.
Jeder Scheitel war mit Licht bekränzet,
Gleich dem Morgen in der Frühlingszeit.
Ihre Augen waren lichte Sterne,
Und ihr Antlitz blaſſes Abendroth.
Doch ich ſchweig', in dieſer dunkeln Ferne
Sind die ſchönſten Bilder matt und todt.

32.
Wie der Krieger aus dem Schlachtgebrülle,
Eine Stunde ſeine Lieben ſieht,
Dann nach dem Genuß der Freundſchafsfülle,
Neu geſtärkt zum Kampfe wieder zieht,
So war ich mit neuem Muth durchdrungen,
Meine Kreuzbahn freudig fortzugehn,
Wenn mir endlich dann der Sieg gelungen,
Mich zu freu'n im ew'gen Wiederſeyn.

33.
Da! — mein Vater! — wieder in der Hülle!
Zu der fernern Reiſe angeſchickt.
Von des Himmels ew'ger Freudenfülle,
Gnädig und barmherzig angeblickt,
Nahm ich Abſchied von den ſel'gen Lieben,
An des Vaters Seite eilt ich fort,
Von der innern Sehnſucht angetrieben,
Zu dem längſt erſehnten Friedensort.

große Gnade anſehen; dann ſchloß er mit den Worten: Ew. Durchlaucht nehmen mir dieſe erſte und letzte Empfehlung nicht ungnädig. Der Kurfürſt äußerte ſich ſehr gnädig, und ſagte: Er wolle bey der Organiſation der Pfalz ſehen, ob Er ihn unterbringen könne; reden Sie doch auch, ſetzte der vortreffliche Fürſt hinzu, mit den Miniſtern und Geheimen Räthen, damit ſie von der Sache wiſſen, wenn ſie zur Sprache kommt! — Daß das Stilling verſprach, und auch das Verſprechen hielt, das verſteht ſich.

Dieſe Vorbereitung hatte nun Veranlaſſung gegeben, von Stillings eigener Lage zu reden; der Kurfürſt flößte Stilling ein ſolches Zutrauen ein, daß er ſich gerade aus ſo erklärte, wie es in ſeinem Innern lag; hierauf ſagte der große und edle Fürſt: Ich hoffe, Gott wird mir Gelegenheit verſchaffen, Sie aus dieſer drückenden Lage heraus zu bringen, und ſo zu ſetzen, daß Sie bloß Ihrer religiöſen Schriftſtellerey, und Ihrer Augen-Kuren warten können; Sie müſſen von allen irrdiſchen Geſchäften

und

und Verhältniſſen ganz frey gemacht werden.

Wie **Stillingen** in dem Augenblick — in welchem ihm die große Entwicklung ſeines Lebensplans ſo herrlich aus der Ferne entgegenſtralte — zu Muthe war, das iſt unbeſchreiblich. Eilen Sie mit der Ausführung dieſer Sache? fuhr der Kurfürſt fort. **Stilling** antwortete: nein! gnädigſter Herr! auch bitte ich unterthänigſt, ja zu warten, bis die Vorſehung irgendwo eine Thür öffnet, damit niemand darunter leidet, oder auf irgend eine Art zurückgeſetzt wird. Der Fürſt erwiederte; alſo ein halb Jahr oder ein Jahr könnten Sie noch wohl warten? **Stilling** antwortete: ich warte ſo lang es Gott gefällt, bis **Ew. Durchlaucht** den Weg gefunden haben, den die Vorſehung vorzeichnet.

Das übrige dieſes in **Stillings** Geſchichte merkwürdigen Tages, übergehe ich, nur das bemerke ich noch, daß er auch der Frau Markgräfin aufwartete, die ſich noch immer über den Tod Ihres Gemals nicht tröſten konnte.

Wer

Wer den Kurfürſten von Baden kennt, der weiß, daß dieſer Herr nie ſein fürſtlich Wort wieder zurücknimmt, und allemal mehr hält und thut, als er verſprochen hat. Jedes chriſtliche Herz, das Gefühl hat, kann Stilling nachempfinden, wie ihm jetzt zu Muthe war. Gelobet ſey der Herr! ſeine Wege ſind heilig, wohl dem, der ſich ihm ohne Vorbehalt ergiebt! — Wer ſich auf Ihn verläßt, wird nicht zu Schanden.

Sonntags Morgens operirte Stilling noch einen alten armen Bauersmann, den der Kurfürſt ſelbſt hatte kommen laſſen; dann ſetzte er mit ſeiner Eliſe die Reiſe nach der Schweiz fort. Je näher ſie dieſem ihren Ziel kamen, deſto furchtbarer wurde das Gerücht, daß die ganze Schweiz unter den Waffen, und im Aufſtand ſey; angenehm war das nun freylich nicht, allein Stilling wußte, daß er in ſeinem wohlthätigen Beruf reiſte, und faßte alſo auch mit Eliſe ein feſtes Vertrauen auf die göttliche Bewahrung, und dies Vertrauen war auch nicht vergeblich.

In Freyburg im Breißgau erfuhren ſie die harte Prüfung, welche die Stadt Zürich den 13ten September hatte aushalten müſſen, aber auch, daß ſie den Schutz Gottes mächtig erfahren hatte. Dienſtags den 21ſten September kamen ſie des Abends zu Baſel im lieben Schorndorfiſchen Hauſe geſund und glücklich an, da es aber in der Gegend von Burgdorf noch immer unruhig war, ſo ſchrieb Stilling an den Pfarrer König, er ſey in Baſel, und erwarte von ihm Nachricht, wann er ſicher kommen könne? Bis dieſe Nachricht kam, waren ſie beyde ruhig und vergnügt in Baſel; er diente einigen Augenkranken, und operirte auch zween Blinde.

Am folgenden Tage, Mittwochs den 22. September, hatte Stilling eine große Freude: in Baſel lebt ein ſehr geſchickter Maler, Marquard Wocher, ein Mann vom edelſten Herzen, und chriſtlichen Geſinnungen; dieſer hatte Stillingen auf der erſten Schweizer-Reiſe zu einem dortigen angeſehnen Mann, Herrn Reber geführt, der eine ſehr prächtige Gemälde-Sammlung hat; hier

hier zog ein ecce homo Gemälde **Stillings** ganze Aufmerkſamkeit auf ſich. Bey der längeren Betrachtung dieſes leidenden Chriſtus-Bildes kamen ihm die Thränen in die Augen; **Wocher** bemerkte dies, und fragte: Gefällt Ihnen dies Stück? — **Stilling** antwortete: Ausnehmend! — Ach wenn ich nur eine treue Copie davon hätte! — aber ich kann ſie nicht bezahlen — Die ſollen ſie haben, erwiederte **Wocher**, ich mache Ihnen ein Präſent damit.

Jetzt heute brachte **Wocher** dies prächtige Stück zum Willkomm, alle Kenner bewundern es.

Hier iſt nun auch der Ort, wo ich einer außerordentlichen Wohlthat Gottes gedenken muß — wer kann ſie alle erzählen? — aber eine und andere, die mit dieſer Geſchichte in Verbindung ſteht; kann doch nicht übergangen werden.

Meine Leſer werden ſich des Meiſter **Iſaacs** zu **Waldſtädt** erinnern, wie er **Stilling** ſo liebevoll in der höchſten Tiefe ſeines Elends aufnahm, und von Haupt bis zu Fuß kleidete; nun hatte ihm zwar **Stilling**,

als

als er bey **Spanier** war, die baaren Auslagen wieder erſetzt, aber es drückte ihn doch oft, daß er der braven Familie dieſes edlen Mannes jene Liebe auf keine Weiſe vergelten könne. Jetzt kam es zu dieſer Vergeltung, und zwar auf eine herrliche Gottgeziemende Weiſe.

Der ältſte Sohn des Meiſter **Iſaacs** hatte auch das Schneider-Handwerk gelernt, war dann auf ſeiner Wanderſchaft nach **Baſel** gekommen, hatte ſich einige Jahre dort aufgehalten, und da er auch das wahre Chriſtenthum liebt, ſo war er dort auch mit wahren Chriſtus-Verehrern bekannt geworden, hernach hatte er ſich dann in **Waldſtädt** — **Rade vorm Wald** im Herzogthum **Berg** — ſeiner Vaterſtadt als Schneidermeiſter niedergelaſſen, ſeine Geſchwiſter zu ſich genommen, und mit ihnen hausgehalten; da er aber das Sitzen nicht vertragen konnte, ſo fieng er eine kleine Handelſchaft an: ein braver Kaufmann gab ihm Credit, und ſo nährte er ſich und ſeine Geſchwiſter ehrlich und redlich. Jetzt in dieſem Sommer den 24ſten Auguſt kommt Feuer aus; die ganze Stadt liegt

liegt in wenigen Stunden ganz in der Aſche, und den guten Kindern des frommen Iſaacs war nicht allein das, was ihnen ſelbſt zugehörte, ſondern auch der ganze Vorrath erborgter Waaren verbrannt. Freund Becker — ſo ſchreibt ſich eigentlich die Familie — ſchrieb dies Unglück nicht ſelbſt an Stilling, dazu denkt er zu delicat; aber ein anderer Freund ſchrieb ihm, und erinnerte ihn, was er dieſer Familie ſchuldig ſey — Stilling gerieth in Verlegenheit; das, was er der Familie ſchenken konnte, wenn er ſich auch aufs ſtärkſte angrif, war immer nur eine Kleinigkeit für ſie, und doch für ihn in ſeiner Lage drückend; er ſchickte alſo etwas, und da er gerade jetzt kurz vor der Reiſe das 12te Stück des grauen Mannes ſchrieb, ſo fügte er hinten eine Nachricht von dieſem Unlück an, und bat um mitleidsvolle Hülfe. Jetzt in Baſel mußte nun Stilling auf Erſuchen der Mitglieder von der deutſchen Geſellſchaft, eine Erbauungs-Rede halten, wo etliche hundert Menſchen verſammelt waren; am Schluß der Rede, erinnerte Stilling an ihren ehemaligen Freund, und erzählte ſein Un-

Unglück, dies wirkte ſo viel, daß dieſen Abend beynahe hundert Gulden geſammelt wurden, die man Stilling brachte. Dies war der hübſche Anfang einer anſehnlichen Hülfe: denn die Erinnerung im 12ten Stück des grauen Mannes hat den Beckeriſchen Kindern ungefehr tauſend und der Stadt Rade vorm Wald gegen fünfhundert Gulden eintragen, welches Geld alles an Stilling eingeſendet wurde.

Ich erzähle dieſes bloß deswegen, um zu beweiſen, daß der Herr für diejenigen, die ſich ganz und unbedingt von ihm führen laſſen, ſo vollkommen ſorgt, daß ſie durchaus alle Schulden, auch ſogar die Liebeserzeigungen wieder erſtatten können.

In einigen Tagen kam dann auch die Nachricht von Burgdorf, daß dort Alles ruhig ſey, daher machten ſich Stilling und Eliſe Mittwochs den 29ſten September auf den Weg; in Lieſtall operirte er jemand, zu Leufelfingen ſpeiſten ſie bey Freundin Flühebacherin, zu Olten fanden ſie Freunde und Freundinnen von Aarau, mit denen ſie

Thee tranken, und zu **Aarburg** holte ſie der würdige **Schultheiß Senn** von **Zofingen** ab, bey dem ſie übernachten ſollten; als ſie nun ſo in den Abendſtunden das herrliche Aarthal hinauf fuhren, und die zum Untergang ſich neigende Sonne die ganze Landſchaft überſtralte, ſo ſahe **Stilling** auf einmal im Südweſten über dem Horizont eine purpurfarbige Lufterſcheinung, prächtig anzuſehen; bald entdeckte er, daß es ein Schneegebürge, wahrſcheinlich die **Jungfrau** oder das **Jungferhorn** war. Wer ſo etwas nie geſehen hat, der kann ſich auch keine Vorſtellung davon machen, es iſt eben, als ſehe man in eine überirrdiſche Landſchaft, ins Reich des Lichts, allein bey dieſem Sehen bleibts auch, denn dorthin zu klettern, und da im ewigen Schnee und Eis zu hauſen, das möchte wohl eben nicht angenehm ſeyn. Freund **Senn**, der in ſeinem Cabriolet vorausfuhr, drehte ſich um, und ſagte, welch' eine Majeſtät Gottes — ich habe nun die Schneeberge ſo viel hundertmal beleuchtet geſehen, und doch rührt mich der Anblick noch immer.

Nach einer ſehr liebreichen Bewirthung im **Senniſchen** Hauſe zu **Zofingen**, fuhren ſie des andern Morgens nach **Burgdorf**, wo ſie des Abends um 6 Uhr ankamen, und ſich ins Pfarrhaus einlogirten. Die Stadt **Burgdorf** liegt auf einem Hügel, der einem Sattel ähnlich iſt, auf der Spitze gegen Abend ſteht die Kirche mit dem Pfarrhaus, und auf der Spitze gegen Morgen liegt das Schloß, zwiſchen beyden Spitzen auf dem Sattel ſelbſt befindet ſich die Stadt, die dann wie eine bunte Satteldecke an beyden Seiten hinabhängt; an der Nordſeite raſt die **Emme**, ein reiſſender Waldſtrom, vorbey, von beyden Spitzen hat man eine vortrefliche Ausſicht: gegen Nordweſten den **Jura**, dort das blaue Gebürge genannt, und im Süden erſcheint dann wieder die prächtige Alpenreihe, vom **Mutterhorn** und **Schreckhorn** an, bis weit über die **Jungfrau** hinaus.

Hier operirte **Stilling** verſchiedene Blinde; der würdige Pfarrer **König** wurde auch mit einem Auge vollkommen ſehend, auſſerdem aber bediente er viele Augenpatienten. Einer Operation muß ich noch beſonders ge-

34.
Doch bis dahin war noch fern die Reiſe,
Auch vorher noch vieles zu beſeh'n,
Bis zum Libanon; im weiten Kreiſe,
Hatt' ich viele Meilen noch zu geh'n.
Doch des Vaters anmuthsvolle Lehren,
Und der Pracht der ſeligen Natur,
Sättigten das heißeſte Begehren;
Ich empfand vom Müdſeyn keine Spur.
35.
Vater! fragt ich: wie war dir zu Muthe,
Als du von der Erde Abſchied nahmſt?
Als dein Körper in dem Grabe ruhte,
Und du in den dunklen Hades kamſt?
Sohn! begann er: dieſe kühne Frage
Iſt nur ſelten Sterblichen erlaubt;
Doch du weißt ja, daß die alte Sage
Jetzt auf Erden ſelten wird geglaubt.
36.
Doch in deinen Zeiten iſt es nöthig,
Dies Geheimniß Gottes zu enthülln.
Eben darum bin ich auch erbötig,
Jetzo deine Wünſche zu erfülln:
Was Vernunft und falſche Weisheit lehret,
Von des Menſchen Leben nach dem Tod,
Hat den Sinn der heil'gen Schrift verkehret,
Und geraubt den Troſt in Sterbensnoth.
37.
Ich erwachte aus dem Todesſchlummer,
Wie aus einem ſchweren Fiebertraum,
Nach und nach empfand ich, ach! mit Kummer,
Mich in einem weiten dunkeln Raum.
Wie ein Nebel in der Dämm'rung Schleier,
Jeden Gegenſtand dem Aug verhüllt.
Ich beſann mich, fühlte mich nun freier,
Und mein Herz mit ſanftem Troſt erfüllt.
38.
Leicht und ſchnell erhob ich mich und fande
In dem fernen Oſt ein herrlich Licht.
Viele Geiſter ſah ich, doch ich kannte
Alle dieſe Dunſtgeſtalten nicht.
Mit mir ſelbſt beſchäftigt, ſtand mein Leben
Hell und klar vor meinem Angeſicht,
Ich durchſchaute alles, und mit Beben
Fand ich, was ich ſehnlich ſuchte, nicht.

denken, weil dabey etwas vorfiel, das den Character der Schweizerbauern ins Licht ſtellt: zwei ſchöne ſtarke Männer, bäuriſch aber gut und reinlich gekleidet — Reinlichkeit iſt ein Hauptcharakterzug der Schweizer — kamen mit einem alten ehrwürdigen Graukopf ins Pfarrhaus, und fragten nach dem fremden Doctor; Stilling kam, und nun ſagte der Eine: da bringe wer unſern Vater — er iſcht blend — chönnterm helfe? — Stilling beſahe ſeine Augen, und antwortete: Ja lieben Freunde! Mit Gottes Hülfe ſoll euer Vater ſehend wieder nach Haus gehen. Die Männer ſchwiegen, aber die hellen Thränen perlten die Wangen herab, dem blinden Greiß bebten die Lippen, und die ſtarren Augen wurden naß.

Bey der Operation ſtellte ſich der eine Sohn auf die eine Seite des Vaters, und der Andere auf die andere Seite, in dieſer Stellung ſahen ſie zu; als nun alles vorbey war, und der Vater wieder ſah, ſo floſſen wieder die Thränen, aber keiner ſagte ein Wort, auſſer daß nun der Aelteſte fragte: Herr Dochtor! was ſind wer ſchuldig?

dig? — Stilling antwortete: ich bin kein Arzt für Geld, da ich aber auf der Reiſe bin, und viele Koſten habe, ſo will ich etwas annehmen, wenn ihr mir etwas geben könnt, es darf euch aber im geringſten nicht drücken; — pathetiſch erwiederte der älteſte Sohn — uns drücht nichts, wenns unſern Vater betrift! — und der Jüngere ſetzte hinzu: unſre linke Hand nimmt nicht wieder zurück, was die Rechte gegeben hat! — das ſollte ſo viel heißen — das was wir geben, das geben wir gern. Stilling drückte ihnen mit Thränen die Hände, und ſagte: vortreflich! — ihr ſeyd edle Männer — Gott wird euch ſeegnen!

Stilling und Eliſe bekamen viele Freunde und Freundinnen in Burgdorf; man überhäufte ſie mit Wohlwollen und Liebes-Erzeigungen, und die vortrefliche Frau Pfarrerin König beſchämte ſie durch ihre überfließende treue Verpflegung und Bewirthung. Hier lernten ſie nun auch den berühmten Peſtaluzzi und ſein Erziehungs-Inſtitut kennen, das jetzt allenthalben ſo viel

Aufſehens macht. **Peſtaluzzis** Hauptcharakterzug iſt Menſchen- und beſonders Kinderliebe; daher hat er ſich auch ſeit langer Zeit mit dem Erziehungs-Geſchäfte abgegeben; er iſt alſo ein achtungswerther edler Mann. Eigentlich iſt ſeine Erziehungs-Methode nicht der Gegenſtand, der ſo viel Aufſehens macht, ſondern die Lehr-Methode, der Unterricht der Kinder — dieſer iſt erſtaunlich, niemand glaubt es bis er es geſehen, und gehört hat — aber eigentlich werden dadurch nur die Anſchauungs-Begriffe entwickelt, die ſich auf Raum und Zeit beziehen; darinnen bringen es dieſe Zöglinge in kurzer Zeit zu einem hohen Grad der Vollkommenheit. Wie es aber nun mit der Entwicklung abſtrakter Begriffe, dann der ſittlichen und religiöſen Kräfte gehen, und was überhaupt die **Peſtaluzziſche** Methode für Einfluß auf das praktiſche Leben in die Zukunft haben wird, das muß man von der Zeit erwarten. Deswegen ſollte man behutſam ſeyn, und erſt einmal ſehen, was aus den Knaben wird, die auf dieſe Art gebildet worden ſind. — Es iſt doch warlich! bedenklich, in Erziehungs-Sachen ſo ſchnell zuzufahren

ren; ehe man des guten Erfolgs gewiß iſt.

Montags den 4ten October des Nachmittags reiſten Stilling und Eliſe vier Stunden weiter nach Bern, wo ſie bey dem Verwalter Niehans einem frommen und treuen Freund Gottes und der Menſchen einkehrten. Der viertägige Aufenthalt in dieſer ausnehmend ſchönen Stadt war gedrängt voller Geſchäfte: Staar-Operationen, Bedienung vieler Augenkranken, Beſuche geben und annehmen, löſten ſich immer mit groſer Eile ab. Dann gewonnen auch hier wieder beyde Reiſende einen groſen Schatz von Freunden und Freundinnen, beſonders kam Stilling mit den dreyen gottesfürchtigen Predigern Wyttenbach, Müeßlin und Lorſa in nähere Bekanntſchaft. Auch die ſchätzbaren Brüder Studer dürfen nicht vergeſſen werden; der eine beſchenkte ihn mit einem herrlichen illuminirten Kupferſtich, der die Ausſicht von Bern auf die Schneegebirge vorſtellt, und von ihm ſelbſt verfertigt iſt.

Sonntags Morgens den 10ten October reiſten Stilling und Eliſe wieder von Bern ab; unterweges beſahen ſie zu **Hindelbank** das berühmte Grabmahl der Frau Pfarrerin **Langhans**, welches der heſſiſche große Künſtler **Nahl** verfertigt hat.

Zu **Burgdorf** operirte **Stilling** noch einige Blinde, und dann reiſten beyde wieder über **Zofingen** nach **Zürich**, **Winterthur** und **St. Gallen**, wo ſie bey dem frommen und gelehrten Antiſtes **Stähelin** logirten, und wiedrum mit vielen edlen Menſchen das Band der Freundſchaft knüpften. Hier operirte er nur eine Perſon, diente aber mehreren Augenkranken.

Mittwochs den 27ſten October fuhren ſie durch das paradieſiſche **Thurgau** längs dem Bodenſee nach **Schafhauſen**, unterwegs zu **Arbon** wurde noch ein Mann vom Staar befreyt. In **Schafhauſen** kehrten ſie wieder im lieben **Kirchhoferiſchen** Hauſe ein. Auch hier gabs wieder viel zu thun, aber auch Gemüths=Unruhe und Traurigkeit, denn Sonntags den 31ſten October, des Nachmittags rückten ſchon die Franzoſen da ein.

Montags, den 1ſten November, verließen ſie die liebe **Schweiz**, und da ein blinder Kauf-

Kaufmann von **Ebingen** einen Expreſſen nach **Schafhauſen** geſchickt hatte, ſo mußten ſie einen beträchtlichen Umweg über **Mößkirch** und die ſchwäbiſche **Alb** nehmen; von **Ebingen** wurden ſie nach **Balingen** abgeholt, wo es auch viel zu thun gab, und von da fuhren ſie dann nach **Stuttgard**, wo ſie im **Seckendorfiſchen** Hauſe einen geſegneten Aufenthalt hatten, und wo **Stilling** auch wieder vielen Leidenden dienen konnte.

Hier fand er auch zu ſeiner großen Freude den **Herrnhuter** Unitäts-Aelteſten **Goldmann**, mit dem er in ein inniges Bruder-Verhältniß kam.

Von **Stuttgard** mußten ſie wieder einen großen und beſchwerlichen Umweg über den Schwarzwald nach **Calw** nehmen, wo **Stilling** den frommen Pfarrer **Hävlin** von **Neu-Bulach**, mit ſeiner lieben trefflichen Gattin und Tochter fand, die ihm alle drey ſchon durch Briefwechſel bekannt waren. Auch hier verſammelte ſich, im Hauſe des chriſtlichen Buchhalters **Schille**, ein Kreis edler Menſchen um die Reiſenden her. Von hier fuhren ſie nun Dienſtags, den 9ten November, nach **Carls-**

Carlsruhe. Auf Verlangen der Frau Markgräfin hatte Stilling dieſen Umweg wieder gemacht, weil ſich dort noch Blinde fanden, die operirt werden mußten. Der Kurfürſt wiederholte ſein Verſprechen, und Freytags den 12ten November traten ſie ihre Nachhauſe-Reiſe über Mannheim und Frankfurth an, hier und in Vilbel wurden noch drey Blinde operirt, und Dienſtags den 16ten November, kamen ſie geſund und glücklich wider in Marburg an.

Die erſte Schweizer-Reiſe löſte den erſten Stillings-Knoten, nämlich die Bezahlung der Schulden, und die zweyte löſte den zweyten, nämlich Stillings endliche Beſtimmung.

Was der erhabene Welt-Regent anfängt, das vollendet er auch im Kleinen wie im Großen, in der Bauernhütte, wie am Hof. Er vergißt ſo wenig der Ameiſe, wie des größten Monarchen. Ihm mißlingt nichts, und nichts bleibt ihm ſtecken. Die Vorſehung gieng ihren hohen Gang fort.

Bru-

Bruder Coing heirathete im Frühjahr 1802 ein treffliches Frauenzimmer, das ſeiner werth iſt. Stilling, Eliſe, Schweſter Maria und Jacob reiſten auf die Hochzeit, welche zu Homberg in Niederheſſen, im Hauſe der würdigen Frau Metropolitanin Wiskemann, der Braut Mutter, gefeyert werden ſollte. Nun lebt in Caſſel ein edler, chriſtlichgeſinnter und vermögender Mann, der Rath Enveim, dieſer war Wittwer, und ſeine beyden liebenswürdigen Kinder verheirathet; er lebte alſo mit einem Bedienten und einer Köchin allein, und bedurfte nun wieder ein fromme und rechtſchaffene Gattin, die an ſeiner Hand den Lebensweg mit ihm fortpilgerte. Ein Bruder dieſes würdigen Mannes iſt Prediger in Homberg, und ebenfalls ein ſehr lieber Mann, dieſer ſahe und beobachtete Schweſter Maria, und fand, daß ſie ſeinen Bruder in Caſſel glücklich machen würde. Nach Beobachtung der gehörigen Vorſichts- und Wohlſtands-Regeln, kam dieſe Verbindung zu Stande, und Maria —'die edle, ſanfte, gute und chriſtliche Seele, hat einen Mann bekommen, ſo wie er gerade für ſie

paßt;

paßt; ſie iſt ſo glücklich, wie man hienieden ſeyn kann.

So ruht der Eltern **Coing** Segen auf ihren vier Kindern; ſie ſind alle glücklich und geſegnet verheirathet: denn Bruder **Coing** hat eine Gattin bekommen, wie ſie der Herr einem Manne giebt, den er liebt; auch **Amalia** lebt glücklich mit **Stillings** rechtſchaffenem Sohn; **Eliſe** geht den ſauerſten und ſchwerſten Gang, an **Stillings** Seite, allein nebſt Vater **Coings** Segen, wird ihr Vater **Wilhelm** noch eine beſondere Gnade vom Herrn erbitten.

Das 1802te Jahr wurde mit einem angenehmen Beſuch beſchloſſen: **Stillings** nächſter Blutsverwandter, und vertrauter Jugend-Freund von der Wiege an, der Ober-Bergmeiſter von **Dillenburg** beſuchte ihn auf einige Tage; er iſt **Johann Stillings** zweyter Sohn, und ein rechtſchaffener geſchickter Mann, beyde erneuerten ihren Bruderbund und ſchieden dann wieder von einander.

Im Anfange des 1803ten Jahres trug ſich etwas zu, das auf **Stillings** endliche Beſtimmung einen wichtigen Einfluß hatte:

es kam nämlich ein Reſcript von **Caſſel** an die **Marburger** Univerſität, des Inhalts: Daß kein Schriftſteller in Marburg ſeine Geiſtes-Producte dem Druck übergeben ſollte, bis ſie vom Protector und dem Decan der Facultät, in deren Fach die Abhandlung gehöre, geprüft worden ſey.

Dieſe Einſchränkung der Preßfreyheit, die nicht etwa das ganze Land, oder alle gelehrte Schulen und Gelehrten in **Heſſen**, ſondern bloß und allein **Marburg** betraf, that allen dortigen Profeſſoren, die ſich im geringſten nichts Böſes bewußt waren, ungemein wehe: denn wie ſehr dadurch ein ehrlicher Mann allen nur möglichen Neckereyen ausgeſetzt wird, wenn zween ſeiner Collegen das Recht haben, ſeine Arbeiten zu prüfen; das können nur Gelehrte, eigentlich nur Profeſſoren beurtheilen, die das ohnehin ſo ſchwere Collegial-Verhältniß auf Univerſitäten kennen.

Stilling dachte hin und her — und das that wohl jeder **Marburger** Profeſſor — was doch wohl die Veranlaſſung zu dieſem ſo ſehr harten Reſcript geweſen ſeyn möchte? —

39.
All mein Gutes war mit Schmutz der Sünden
Und mit Gräueln durch und durch befleckt,
Darauf konnt' ich keine Hoffnung gründen,
Das Geheimſte war mir aufgedeckt.
Jeſu Thränen werden mich erquicken,
Stöhnt ich oft am Schluß der Lebenszeit:
Wenn mich einſt die ſchweren Sünden drücken,
Im Beginn der ernſten Ewigkeit.
40.
Dieſes Glaubensfunkens matter Schimmer,
Glühte ſtets in meinem Leben fort.
Brennend war er, leider! auch nicht immer,
Doch ich fand ihn ſtets an ſeinem Ort:
Wenn die Trübſal mich zur Einkehr brachte
Und der Sturm der Leiden ihn anbließ;
Wenn ich Gottes Führung überdachte,
Deſſen Vaterhand mich nie verließ.
41.
Dieſer Glaubensfunke glänzte heller,
Tief aus meinem Seelengrund hervor:
Meine Klarheit wuchs zuſehends ſchneller,
Wie ſie wuchs, ſo ſchwebte ich empor.
Plötzlich trat ein Engel vor mein Auge,
In des Himmels Majeſtät und Glanz;
Und er ſprach: Sey muthig und vertraue,
Deinem Heiland und Erlöſer ganz.
42.
Seine Gnade ſchenkt dir ew'ges Leben,
Seine Thränen in Gethſemane
Sind für dich geweint; dir ſind vergeben
Alle deine Sünden; darum geh'
Du Verſöhnter! in des Herren Freude;
Deine Wohnung iſt im Reich des Lichts.
Du gehörſt zu ſeiner Siegesbeute,
Aus dem letzten Kampfe des Gerichts.
43.
Hochverklärt, mit Seligkeit erfüllet,
Schwung ich mit dem Engel mich empor,
In der Ferne ſah ich ganz enthüllet,
Hoch und hehr des Himmels goldnes Thor.
Und wir zogen ein; mit ſel'ger Wonne,
Blickt ich hin ins Königreich des Lichts,
Ueberſtrahlet von der Geiſter Sonne;
Mit der Herrlichkeit vergleicht ſich nichts.

Jetzt war, außer den gewöhnlichen akademiſchen Schriften, Programmen, Diſſertationen u. d. g. nichts von einem Marburger Verfaſſer herausgekommen, als der graue Mann von Stilling, und dann die theologiſche Annalen von Wacheler; einer von beyden mußte alſo wahrſcheinlicher Weiſe verdächtig gemacht worden ſeyn. Stilling durchdachte die letzten Hefte des grauen Mannes, und fand nicht das geringſte Anſtößige; er konnte alſo unmöglich denken, daß eine ſo orthodoxe Schrift, welche Religioſität, die allgemeine Ruhe und Sicherheit, und die Erhaltung des Gehorſams und der Liebe der Unterthanen gegen ihre Regenten zum Zweck hat, Urſach zu dieſem, für die Univerſität ſo traurigen Geſetz gegeben habe; um aber doch zur Gewißheit in dieſer Sache zu kommen, ſchrieb er einen ſehr höflichen und herzlichen Brief an einen gewiſſen Herrn in Caſſel, dem er in ſeinem Leben kein Haar gekränkt hatte, und erkundigte ſich mit Beſcheidenheit nach der Urſache des harten Cenſur-Reſcripts — allein wie erſchrack er, als er in einer ziemlich ſtachlichten, nicht liebevollen Antwort, die Nachricht bekam: Der

graue

graue Mann habe das Cenſur-Reſcript veranlaßt — nach und nach wurde dies auch allgemein bekannt, und nun kann ſich jeder leicht vorſtellen wie Stilling zu Muth: ſeyn mußte, wenn er bedachte, daß er die Veranlaſſung zu einer, für die Univerſität ſo ſchweren, Bürde, gegeben habe; jetzt war er nun auf einmal mit Marburg und Heſſen fertig; — Zeit und Weile wurden ihm zu lang, bis der Herr ſein Schickſal vollends entſchied. Daß der Kurfürſt von Heſſen an dieſem Reſcript durchaus unſchuldig war, das brauche ich wohl nicht zu erinnern — Wie kann ein großer Herr alle Schriften leſen und prüfen? — dieſe und noch viele andere Sachen muß er ſachkundigen Männern zur Entſcheidung überlaſſen. Ich berufe mich auf alle Leſer des grauen Mannes, und wenn mir einer eine einzige Stelle zeigen kann, die den Reichs-Cenſur-Geſetzen entgegen iſt, ſo will ich verloren haben.

Hätte man nun nicht Stillingen einen Wink geben ſollen, er möchte doch den grauen Mann nicht ſchreiben? — ihm aber der ganzen Univerſität, allen ſeinen Collegen zum Stein des Anſtoßes zu machen, das war ſehr hart für einen Mann, der dem Fürſten und dem Staat ſechzehn Jahr lang mit aller Treue gedient hat.

Ja wahrlich! jezt war in Heſſen Stillings Bleibens nicht mehr, und wie gut war es, daß er nun gerade kurz vorher in Carlsruhe eine frohe Ausſicht erhalten hatte. Er erklärte öffentlich, und auch in ſeinem Votum, welches auf ſein Verlangen der Vorſtellung der Univerſität an den Kurfürſten beygelegt wurde, Seine Durchlaucht möchte doch der Univerſität das Cenſur-Reſcript wieder abnehmen, er allein wolle ſich ihm unterwerfen, allein das half nicht, es blieb bey dem einmal gegebenen Geſetz.

Der Kurfürſt hatte übrigens von jeher viele Gnade für Stilling, er wird Ihm noch in der Ewigkeit dafür danken, und ſeine ehrfurchtsvolle Liebe gegen dieſen in ſo mancher Abſicht großen Fürſten wird nie erlöſchen.

In dieſen Oſterferien kam es wieder zu einer wichtigen und merkwürdigen Reiſe: In Herrnhut in der Ober-Lauſitz und den dortigen Gegenden waren viele Blinde und

Au-

Augenkranke, die Stillings Hülfe verlangten, ſein treuer und lieber Correſpondent Erxleben ſchrieb ihm alſo: er möchte kommen, für die Erſtattung der Reiſekoſten ſey geſorgt. Stilling und Eliſe rüſteten ſich alſo wiederum zu dieſer großen Reiſe: denn Herrnhut iſt von Marburg neun und funfzig deutſche Meilen entfernt.

Freytags den 25ſten März reiſten ſie vom Marburg ab, wegen der böſen Wege in Thüringen, beſchloſſen ſie über Eiſenach zu gehen, hier ſahe Stilling ſeinen vieljährigen Freund den Kammer-Director von Göchhauſen zum erſtenmal, dieſer edle Mann war krank, indeſſen es beſſerte ſich bald wieder mit ihm. Unterwegens hielten ſie ſich nirgends auf; ſie fuhren über Gotha, Erfurth, Weimar, Naumburg, Weißenfels, Leipzig, Wurzen — wo ſie mit ihrem chriſtlichen Freund, dem Gerichts-Director Richter, welcher nebſt ſeiner Tochter Auguſte mit Stilling in einem erbaulichen Briefwechſel ſteht, ein paar Stunden ſehr angenehm zubrachten — und Meiſſen nach Dresden; hier übernachteten ſie im goldnen Engel, und ſenfanden auch hier ihren Freund von Cuningham kränklich; Stilling machte noch dieſen Abend einen Beſuch bey dem verehrungswürdigen Miniſter von Burgsdorf, und wurde wie ein chriſtlicher Freund empfangen.

Freytags den erſten April reiſten ſie nun in die Lauſitz, ſie kamen am Nachmittag ſchon zu Kleinwelke, einem ſchönen Herrnhuter Gemeinort, an; ſie fanden ihren Freund den Prediger Nietſchke in tiefer Trauer, er hatte ſeine trefliche Gattin vierzehn Tage vorher für dieſes Leben verloren. Stilling weinte mit ihm, denn das iſt der beſte Troſt, den man einem Mann geben kann, dem, ſo wie Nietſchke, alle Troſtquellen geöffnet ſind; die Natur fordert ihr Recht, der äuſſere Menſch trauert, indem der innere Gott ergeben iſt.

Hier wohnten ſie des Abends der Singſtunde, oder dem Anfang der Feyer der Charwoche bey, auch machten ſie angenehme Bekanntſchaften. Stilling beſahe auch einige Blinde, die er bey der Rückreiſe operiren wollte.

Sonn=

Sonnabends den 2ten April fuhren ſie des Morgens von Kleinwelke über Budiſſin und Löbau nach Herrnhut. Dieſer Ort liegt auf einer flachen Anhöhe zwiſchen zwey Hügeln, deren der eine nördlich, der andere ſüdlich iſt; jener heißt der Gutberg und dieſer der Heinrichsberg, auf jedem ſteht ein Pavillon, von dem die Ausſicht auſſerordentlich ſchön iſt: gegen Oſten etwa fünf Stunden weit, ſieht man das majeſtätiſche Schleſiſche Rieſengebürge, und gegen Mittag nach Böhmen hin.

Wie herzlich und liebevoll Stilling und Eliſe an dieſem äuſſerſt lieben und angenehmen Ort empfangen wurden, und was ſie Gutes da genoſſen haben, das läßt ſich unmöglich beſchreiben. Eben ſo wenig kann ich die Geſchichte des zehntägigen Aufenthalts erzählen, denn es würde dies Buch allzuſehr vergrößern, und dann wurde auch Stilling von den Vorſtehern ernſtlich erſucht, ja nicht viel zum Lob der Brüdergemeine zu ſagen und zu ſchreiben: denn ſie gedeyhten beſſer unter Druck, Verachtung und Vergeſſenheit, als wenn man ſie rühmt.

Erxleben und Goldmann freuten ſich vorzüglich ihrer Ankunft, der erſte als Correſpondent, und der zweyte als perſönlicher Bekannter von Stuttgardt her. Daß ich übrigens keines Freundes und keiner Freundin weiter hier namentlich gedenke, wird mir niemand verübeln — wie könnte ich ſie alle nennen? — und geſchehe das nicht, ſo könnte es dem wehe thun, der ausgelaſſen würde.

Würde ich auch nur die vielen Standesperſonen und Adlichen, mit denen Stilling und Eliſe hier in ein brüderliches Verhältniß kamen, bemerken wollen, ſo müßte das der Menge der vortreflichen Seelen aus der Bürgerſchaft wieder leid thun, und das mit Recht: denn in dem Verhältniß, worinnen man in Herrnhut ſteht, iſt man alle im Herrn Jeſu Chriſto verſchwiſtert, da gilt kein Stand mehr etwas, ſondern die neue Creatur, die aus Waſſer und Geiſt wiedergeboren iſt. Wer übrigens Herrnhut in ſeiner religiöſen und politiſchen Verfaſſung gern kennen möchte, der leſe nur Paſtor Frohbergers

gers Briefe über **Herrnhut**, da findet er alles genau beſchrieben.

Die Feyer der Charwoche iſt in allen Brüdergemeinen, vorzüglich aber in **Herrnhut** herzerhebend und himmliſch, **Stilling** und Eliſe wohnten allen Stunden, die ihr gewidmet ſind, fleißig und andächtig bey; auch erlaubten ihnen die ehrwürdigen Biſchöfe und Vorſteher, am grünen Donnerſtag Abend mit der Gemeine zu communiziren; dieſe Communion iſt, was ſie eigentlich ſeyn ſoll: eine feyerliche Vereinigung mit dem Haupte **Chriſto** und mit allen ſeinen Gliedern unter allen Religionspartheyen. Was ein chriſtlich geſinntes Herz in dieſer Stunde empfindet, und wie einem da zu Muth iſt, das kann nicht beſchrieben, ſondern es muß erfahren werden. Es war **Stilling** zu dieſer Zeit zu Muth, als wenn er zu ſeiner neuen künftigen Beſtimmung eingeweiht würde; und zu ſolch einer Einweihung war denn freylich kein Ort geſchickter, als der, wo **Jeſus Chriſtus** und ſeine Religion vielleicht am reinſten und lauterſten in der ganzen Welt bekannt und gelehrt wird, als der Ort, wo nach dem Verhältniß der

Menſchenzahl überhaupt, gewiß die mehreſten wahren Chriſten wohnen.

Zweyer Perſonen in Herrnhut muß ich doch noch beſonders gedenken: nämlich der dortigen Ortsherrſchaft, welche aus dem Baron von Wattewille und ſeiner Gemahlin, einer gebornen Gräfin von Zinzendorf, beſteht; dieſe würdige Dame iſt ihrem ſeligen Vater ſehr ähnlich, und fließt auch eben ſo von Gottes- und Menſchenliebe über; auch ihr Gemahl iſt ein edler und Gottliebender Mann; beyde erzeigten Stilling und Eliſe viele Freundſchaft.

Stilling operirte in Herrnhut verſchiedene Perſonen, und gieng einigen Hunderten mit Rath und That an die Hand. Das Gedränge der Hülfsbedürftigen war außerordentlich groß.

Dienſtags, den 12ten April, alſo am dritten Oſtertag, reiſten ſie unter dem Segen vieler edler Menſchen von Herrnhut nach Klein-Welke. Hier wurden noch einige operirt, und am folgenden Tage fuhren ſie nach Dresden, wo ſie bis den Sonnabend blieben, und dann ihren Rückweg über Waldheim,

heim, Coldiz, Grimma und Wurzen nach Leipzig nahmen. Die Urſachen dieſes Umwegs waren einige Blinden im Armenhauſe zu Waldheim, denen der liebevolle Vater der Armen, der Miniſter von Burgsdorf, gern zu ihrem Geſicht helfen wollte, und dann eine freundliche Einladung ſeiner Kinder von Hopfgarten in Coldiz; hier operirte Stilling die letzten Staarblinden auf dieſer Reiſe. Es thut mir wehe, daß ich nicht allen den lieben vortrefflichen Menſchen, die Stilling und Eliſe ſo unausſprechlich viele Liebe erzeigt, und mit denen ſie ſich auf Zeit und Ewigkeit vereinigt haben, hier laut und öffentlich danken kann und darf; allein jeder ſieht ein, daß das aus vielen wichtigen Gründen nicht angeht. Wir wollen das auf die Ewigkeit verſparen.

Donnerſtags, den 21ſten, Nachmittags reiſten ſie von Leipzig ab, und blieben über Nacht in Weiſſenfels; den folgenden Tag fuhren ſie bis Weimar; und da ſie Beſtellungen nach dem Herrnhuter Gemeinort Neu-Dietendorf hatten, ſo machten ſie von Erfurth aus einen kleinen Umweg dahin,

44.
Meine Wohnung war in einem Thale,
Das ein Arm vom Lebensſtrom durchfloß;
Der im Silberglanz vom Sonnenſtrahle,
Sanft ſich in den Ozean ergoß:
Der die Miriaden Wellen alle,
Unermeßlich weit und breit umfließt,
Bis er endlich ſich mit ſanftem Falle,
In das Meer der Ewigkeit ergießt.
45.
Ich genoß der Seligkeiten Fülle,
Bis zur erſten Auferſtehungszeit!
Wo ich in verklärter Körper-Hülle,
Nun genieß' noch höhre Seligkeit.
Dieſes dir begreiflich zu erzählen,
Dazu iſt dein Weſen noch nicht rein;
Wirſt du ſtets das beſte Theil erwählen,
Dann wird Selbſtgenuß dein Lehrer ſeyn.
46.
So verfloß der Tag, die Sonne ſenkte
Sich allmählig in das nahe Meer,
Dorten wo ein Hirt die Heerde tränkte,
Stand ein Haus; ach! ich verlangte ſehr
Nach Erquickung. Vater! darf ich weilen,
Fragt ich: in der ſtillen Wohnung dort?
Ja! verſetzt' er: komm, wir wollen eilen,
Du wirſt fröhlich ſeyn an dieſem Ort.
47.
Libanons beſchneite Felſenſpitzen
Glühten noch im letzten Sonnenſtrahl!
Und wir fanden vor der Wohnung ſitzen
Einen alten Mann, der Jahre Zahl
Stand ihm deutlich an der Stirn geſchrieben
Und ſein Scheitel glänzte ſilberweiß;
Jugend-Munterkeit war ihm geblieben.
Mir gefiel der hochbejahrte Greis.
48.
Freundlich lächelnd kam er uns entgegen,
Plötzlich ſtaunt' er meinen Vater an.
Doch er ſchwieg — und bat um ſeinen Segen,
Sprach dann herzlich: Ihr habt wohlgethan,
Brüder! heute bei mir einzukehren,
Meine Lieben werden freuen ſich.
Kommt genießt, der Herr wird uns beſcheeren
Brod und Wein; er hat geſegnet mich.

blieben den Sonntag da, und reiſten dann des Montags über Gotha nach Eiſenach. In Gotha wartete Stilling dem Herzog auf, mit dem er eine kurze intereſſante Unterredung hatte.

In Eiſenach fanden ſie ihren lieben Freund von Göchhauſen wieder beſſer; mit ihm, ſeinem Bruder und Schweſter, und mit dem würdigen Doctor Müller brachten ſie einen vergnügten Abend zu, und fuhren dann Dienſtags, den 26ſten April, nach Caſſel. Hier ruhten ſie nun aus bis Montags den 2ten May. Bruder Coing kam mit ſeiner Gattin auch dahin, alle Geſchwiſter waren dieſe Tage über ſehr vergnügt zuſammen. Dann reiſte Bruder Coing mit ſeiner Julie wieder nach Hauſe, und Stilling und Eliſe an ſo eben bemerktem Tage wieder nach Marburg.

Es iſt bekannt, daß der Landgraf von Heſſen-Caſſel in dieſem Frühjahr die Kurwürde annahm, zu welchem Ende große Feyerlichkeiten veranſtaltet wurden. Während dieſer

ſer Zeit, Freytags den 20ſten May, bekam **Stilling** des Morgens früh einen Brief durch eine Staffette von **Caſſel**, in welchem er erſucht wurde, augenblicklich Poſt zu nehmen und dorthin zu kommen, denn der Prinz **Carl** von **Heſſen** aus **Dännemark** ſey da, er habe ſeinen Bruder unerwartet überraſcht, und wünſche nun auch **Stilling** zu ſprechen. Dieſer machte ſich alſo ſogleich auf, beſtellte Poſt, **Eliſe** rüſtete ſich auch, und um halb ſechs ſaßen beyde ſchon in ihrer Kutſche; Abends um neun Uhr kamen ſie bey den Geſchwiſtern **Cnyrim** in **Caſſel** an. Die beyden folgenden Tage verlebte **Stilling** äußerſt vergnügte Stunden mit dem Prinzen: Sachen von der äußerſten Wichtigkeit, das Reich Gottes betreffend, wurden verhandelt. Prinz **Carl** iſt ein wahrer Chriſt; Er hängt mit dem höchſten Grad der Liebe und der Verehrung am Erlöſer, Er lebt und ſtirbt für ihn, dabey hat Er ſeltene und außerordentliche Kenntniſſe und Erfahrungen, die aber bey weitem nicht für jedermann ſind, und von denen hier auf keinen Fall die Rede ſeyn kann. Nach einem chriſtlichen und liebevollen Abſchied von dieſem

groſ-

großen und erleuchteten Fürſten, reiſten alſo Stilling und Eliſe, Montags den 23ſten May, wieder von Caſſel ab, und kamen des Abends in Marburg an.

Dieſen Sommer waren Stillings Collegien ſehr ſchlecht beſetzt. Hätte er vorigen Herbſt nicht die neue Ausſicht in Carlsruhe bekommen, ſo würde er ſich nicht haben tröſten können. Jetzt nahten nun die Pfingſtfeyertage heran. Stilling und Eliſe hatten ſich ſchon lange vorgenommen, in dieſen Ferien ihre Freunde zu Wittgenſtein zu beſuchen, und weil Stillings Geburts-Dörfchen nur fünf Stunden von dort entfernt iſt, ſo wollten ſie zuſammen nach Tiefenbach und Florenburg wallfahrten, und alle die Oerter beſuchen, die Stillings Jugend und Jünglings-Jahre — wenigſtens ihnen beyden — merkwürdig gemacht hatte. Stilling freute ſich ſehr, dieſe Oerter, die er in ſieben bis acht und dreyßig Jahren nicht geſehen hatte, am Arm ſeiner theuren Eliſe einmal wieder zu beſuchen. Ihn überlief ein Schauer, wenn

wenn dieſe Vorſtellungen ſeiner Seele vorübergiengen.

Dieſen Vorſatz auszuführen reiſten beyde in Begleitung ihres achtjährigen Sohns **Friedrich**, dem ſie des Vaters Heymath zeigen wollten, den Tag vor Pfingſten, Sonnabends den 28ſten May nach **Wittgenſtein**, welches ſieben Stunden von **Marburg** entfernt iſt. Der dortige gräfliche Canzley-Director **Hombergk** zu **Vach** iſt gebürtig von **Marburg**, und nicht allein **Eliſens** naher Blutsverwandter, ſondern er und ſeine Gattin ſind auch **Stillings** und **Eliſens** vertraute Freunde und vortrefliche Menſchen. Der Aufenthalt bey dieſen guten Seelen war ſehr wohlthätig, und alle dortige Freunde thaten ihr Beſtes, um beyde Beſuchende auf alle Weiſe zu erquicken und zu erfreuen.

Der Dienſtag nach Pfingſten war nun der Tag, an welchem die Reiſe nach **Stillings** Geburtsort vorgenommen werden ſollte; **Hombergk** und ſeine Gattin wollten ſie begleiten — allein **Stilling** wurde von einer unerklärbaren Angſt überfallen, die ſich vermehrte, ſo wie ſich der Tag näherte, und die ihm

ihm die Ausführung ſeines Vorhabens unmöglich machte; ſo ſehr er ſich vorher auf die Beſuchung des Schauplatzes ſeiner Jugend-Scenen gefreut hatte, ſo ſehr ſchauderte er jetzt dafür zurück — es war ihm gerade ſo zu Muth, als ob dort große Gefahren auf ihn warteten, Gott weiß allein den Grund und die Urſache dieſer ſo ſonderbaren Erſcheinung — es war nicht eine ſolche Angſt, wie die, welche er auf der **Braunſchweiger** Reiſe empfand, ſondern es war vielleicht das Warnen ſeines Schutz-Engels, welches mit der Sehnſucht, ſeinen Geburtsort zu ſehen, kämpfte, und dieſer Kampf machte Leiden. Jener war ein **Hiobs**, dieſer aber ein **Jacobs** Kampf. — Aus dieſer Reiſe wurde alſo nichts, ſeine Lieben reſpectirten ſeine Angſt, und gaben alſo nach.

Zu Wittgenſtein kam nun endlich der merkwürdige Zeitpunkt, in welchem **Stilling**, im drey und ſechzigſten Jahr ſeines Alters, die Entſcheidung ſeines Schickſals erfuhr: er bekam einen Brief von ſeinem Sohn aus **Marburg**, in welchem ihm dieſer die frohe Nachricht ſchrieb, daß ihn der Kurfürſt

von

Zug nach Mannheim zu beſchleunigen. In Stillings Seele aber entſtand nun ein heftiger Kampf zwiſchen Vernunft und Glauben.

Wenn man jetzt Stillings Lage bloß nach vernünftigen ökonomiſchen Gründen beurtheilt, ſo war es allerdings bedenklich, eine Stelle mit Zwölfhundert Thalern im zwanzig Guldenfuß, gegen Zwölfhundert Gulden Reichscourant, zu verwechſeln, beſonders da bey jener ſtarken Beſoldung nichts übrig blieb — es ließen ſich ſo gar Gründe denken, die Stillingen ſeine Schwierigkeiten benehmen, ihn beſtimmen konnten, in Marburg zu bleiben, und ſeine Stelle zu behalten; denn er konnte ja ruhig ſo fortfahren wie bisher — in den Ferien reiſen, und zwiſchen denſelben ſein Amt treulich verwalten; kamen wenige oder gar keine Zuhörer, ſo war das ja ſeine Schuld nicht — und was ſeinen Grundtrieb für die Religion zu wirken betraf, ſo konnte das ja nebenher, wie bisher, geſchehen, und wenn er dann nicht alles zwingen konnte, ſo fordert ja Gott nichts über Vermögen, man läßt den Stein liegen, den man nicht heben kann. u. ſ. w.

Stillings Gewiſſen aber, das durch viele Glaubens- und Leidens-Erfahrungen berichtigt, und durch die langwierige vieljährige Zucht der Gnade von allen Sophiſtereyen gereinigt iſt, urtheilte ganz anders; nach ſeiner innigſten Ueberzeugung, mußte er durchaus ſein Amt niederlegen, ſeine Beſoldung in die Hände ſeines Fürſten wieder zurückgeben, ſo bald er ſie nicht mehr zur Befriedigung deſſelben und ſeines eigenen Gewiſſens verdienen konnte — Dieſer Satz leidet durchaus keine Einſchränkung, und wer anders denkt der denkt unrichtig. Stilling konnte das auch getroſt thun und wagen, da ihm jetzt ein Weg gezeigt wurde, auf welchem er zum Ziel gelangte, ſo bald er ihn einſchlug; er hatte in wenigen Jahren erfahren, daß der Herr Mittel genug habe, ohne die Marburger Beſoldung aus der Noth zu helfen: denn nicht mit dieſer ſondern mit Schweizergeld wurden die Schulden getilgt, mit dieſem und nicht mit jener wird der Zug und die neue Einrichtung beſtritten. Es iſt ferner des wahren Chriſten unbedingte Pflicht, ſo bald ihm unter verſchiedenen Berufsarten die Wahl gelaſſen wird, diejenige zu wählen, die der Menſchheit den mehreſten Nutzen bringt, am wohlthätigſten wirkt, und dabey kommt es nun gar nicht auf ein kleineres, oder überhaupt auf ein Gehalt an: denn ſo bald man dieſen Grundſatz befolgt, ſo bald tritt man in den unmittelbaren Dienſt des Vaters und Regenten aller Menſchen; daß der nun ſeine Diener beſoldet, ihnen giebt was ſie bedürfen, das verſteht ſich — Stilling fand ſich alſo hoch verpflichtet, dem Ruf zu folgen: denn daß er durch ſeine Augencuren, und vorzüglich durch ſeine Schriftſtellerey unendlich mehr Nutzen ſtiftete, als durch ſein akademiſches Lehramt, das iſt gar keinem Zweifel unterworfen, und eben jene Fächer machten ſeinen ganzen Beruf aus, wenn er die Badenſche Vocation annahm, es war alſo durchaus Pflicht, den Ruf anzunehmen, vorzüglich da noch mit der Zeit Beſoldungs-Vermehrung und zwar von einem Herrn verſprochen wurde, der gewiß hält, was er verſpricht.

Zu dieſem allem kam nun noch Stillings ganze Führung von der Wiege an; der müßte

müßte ſehr blind ſeyn, der nicht einſehen könnte, daß dieſe planmäßig den Weg zu der Thür gezeigt hat, die der Kurfürſt von Baden jetzt öffnete. Hätte Stilling eine andere Gelegenheit erwarten wollen, wo ihm mehr Beſoldung zugeſagt würde, ſo wäre das in ſeiner Lage, bey ſeinen Glaubens-Erfahrungen, ein höchſt ſtrafbares Mißtrauen, und da die Vorſehung dieſen Ruf unzweifelbar vorbereitet und zubereitet hatte, auch eine ſchwere Sünde des Ungehorſams geweſen, wenn er ſie nicht angenommen hätte; und dann war dieſe Vocation ſo ſelten, ſo einzig in ihrer Art, daß man unmöglich noch einmal eine ähnliche erwarten konnte; und endlich ſieht der Erleuchtete, der wahre Chriſt leicht ein, daß Stillings großer Führer keinen andern Zweck dabey hat, als ihn und ſeine Eliſe immerfort im Glaubens-Odem zu erhalten, — ſie in die Lage zu ſetzen, daß ſie ihm immer nach ſeiner milden Hand ſehen, und ihre Augen auf ihn warten müſſen. Dieſe Ueberzeugungen alle beſtimmten beyde den Ruf in Gottes Namen anzunehmen; um aber doch alles zu thun, was gethan werden konnte, um ſich

49.

Fröhlich folgten wir dem raſchen Schritte
Unſers Greiſen, bis in einen Saal,
Wo auf einer Tafel in der Mitte,
Schon bereitet war das Abendmahl,
Jetzund kamen hundertjähr'ge Söhne,
Grauer Töchter eine große Schaar,
Kindes-Kindes-Kinder, hold und ſchöne
Stunden um die Tafel Paar bei Paar.

50.

Was ich ſah' das kann ich nicht beſchreiben.
Alle grüßten uns mit Herzlichkeit.
Mit dem Wunſch, recht lange hier zu bleiben,
Paarten ſie Chryſäons Gaſtfreiheit.
Ganz heimathlich war mir hier zu Muthe,
(Wär es nur kein bloſes Traumgeſicht,
Dacht' ich) und genoß das viele Gute,
Schon im Vorgeſchmack, und ſorgte nicht.

51.

Nun wir ſetzten uns im Kreiſe nieder,
Um die große lange Tafel her.
Während dem Genuſſe tönten Lieder,
Von Iſraels froher Wiederkehr
Aus dem Elend in das Land der Väter,
Dank dem Herrn, nach deſſen hohem Rath,
Davids Sohn, der große Wunderthäter,
Endlich noch ſein Volk begnadigt hat.

52.

Daß die Tiſchgeſellſchaft unſrer Freunde,
Eine jüdiſche Familie war,
Dieſes merkt' ich endlich; und ich weinte
Freudenthränen; nun war offenbar
Gottes heil'ger Rathſchluß ganz erfüllet.
Was mein Vater ſagte, ſah ich nun.
Iſraels Geheimniß war enthüllet;
Jetzt kann es nach langer Arbeit ruh'n.

53.

Unvermuthet trat ein Hochverklärter,
Herrlich glänzend in den Saal herein;
Sey willkommen! o du längſt Begehrter!
Sprach der Patriarch: du kommſt allein?
Ich erwarte ſehnlich nun noch Einen
Deiner Brüder; oder kommt er nicht?
Keiner, ſprach der Fremde, wird erſcheinen
Bis am Morgen, wenn der Tag anbricht.

vorwurfsfrey zu erhalten, ſchrieb **Stilling** an den Kurfürſten von **Baden**, und bat wo möglich, noch um eine Zulage an Natural-Beſoldung; darauf kam dann die Vocation, in welcher ihm dieſe Zulage zugeſichert wurde, ſo bald irgendwo eine fällig werden würde.

Jetzt lieben Leſer! war nun auch die groſſe Frage über **Stillings** eigentliche und endliche Beſtimmung entſchieden, und der zweyte große und gröſte Knoten ſeiner wunderbaren Führung gelöſt — jetzt kann man nicht mehr ſagen, ſein Glaube und Vertrauen auf **Jeſum Chriſtum** und ſeine Welt-Regierung, ſey Schwärmerey und Aberglauben; im Gegentheil, der Erlöſer hat ſich ſelbſt, und den Glauben ſeines Knechts herrlich und augenſcheinlich legitimirt, und zum Beweis, daß ihm **Stillings** Entſchluß wohlgefällig ſey, gab Er ihm noch folgendes herrliche Zeichen ſeines gnädigen Beyfalls.

Mehr als funfzig Meilen von **Marburg** entfernt, lebt eine Dame, die von **Stillings** gegenwärtiger Lage und Bedürfniſſen nicht das Allergeringſte wußte, der er aber durch ſeine Schriften bekannt war; dieſe fühlt ſich

ſich in ihrem Gemüth angeregt, Stillingen 20 alte Louisd'or zu ſchicken. Sie folgte dieſer Anregung einfältig und im Glauben, packte die 20 Louisd'or ein, und ſchrieb dann dabey: ſie habe einen Trieb in ſich geſpürt, ihm das Geld zu ſchicken; er werde nun wohl wiſſen es zu gebrauchen, und wozu es dienen ſolle. — Durch dieſe hundert und achtzig Gulden wurde nun das, was von der Schweizerreiſe noch übrig war, vermehrt, und alſo der Zug von Marburg, und die Einrichtung einer neuen Haushaltung an einem fremden Ort, dadurch erleichtert; ich vermuthe aber, daß Stillingen noch etwas bevorſteht, das die Urſache enthält, warum ihm dies Geld zugewendet worden iſt.

Guter Gott! welch eine Führung, wenn man ſie mit ungetrübtem Auge, und unpartheyiſch betrachtet! — hätte einer von allen bisherigen Zügen der Vorſehung gefehlt, ſo wäre es nicht möglich geweſen, dieſe Vocation anzunehmen; hätte Stilling in der Schweiz nur ſein Schuldencapital, und die Reiſekoſten bekommen, ſo wär das eine herrliche und ſichtbare Gnade Gottes geweſen, aber dann hätte er doch in Marburg bleiben müſſen, weil es ihm an den Mitteln zum Fortziehen, und zum Einrichten an einem fremden Ort gefehlt hätte: denn in Marburg behielt er von allem ſeinem Einkommen nichts übrig.

Gelobet ſey der Herr! Er iſt noch der alte Bibelgott — Ja! Er heißt mit Recht: Ich bin, der ich war, und ſeyn werde, immer der Nämliche. Jeſus Chriſtus geſtern, heute, und derſelbe in Ewigkeit.

Sonntags den 25ſten Junius zogen Jacob und Amalie unter vielen Thränen aller Freunde, und unter den herzlichſten Seegnungen der Eltern nach Mannheim; und nun rüſteten ſich auch Stilling und Eliſe zu ihrem Zug nach Heidelberg, welchen Ort ihnen der Kurfürſt zum künftigen Wohnplatz angerathen hatte: denn ſie können in den Badenſchen Ländern wohnen wo ſie wollen, weil Stilling kein Amt hat, ſondern nun blos und allein dem großen Grundtrieb, der von Jugend auf in ihm zur

Entwicklung gearbeitet hat, und jetzt erſt reif geworden iſt, nämlich als ein Zeuge der Wahrheit, für Jeſum Chriſtum, ſeine Religion und ſein Reich zu wirken, und dann durch ſeine wohlthätige Augenkuren dem leidenden Nächſten zu dienen, gewidmet iſt; bey allem dem, war es aber doch die gröſte Schuldigkeit den Rath des Kurfürſten als einen Befehl anzuſehen, welches auch darum leicht war, weil Stilling keinen bequemern und angenehmern Ort wußte, und weil er auch ſchon da bekannt war, indem er ehemals da gewohnt hatte.

Bey dem Kurfürſten von Heſſen hielt er nun um ſeinen Abſchied an, und er bekam ihn auch, und bey dem Wegziehen ſchrieb Stilling noch einmal an ihn, und dankte ihm für alle bisher genoſſene Gnade und Wohlthaten, und bat um ferneres gnädiges Wohlwollen, welches ihm dann auch der Kurfürſt in einem gnädigen Handſchreiben zuſicherte.

Was für eine wehmüthige Empfindung Stillings Abzug in ganz Heſſen, vorzüglich aber in Marburg verurſacht habe, das läßt ſich nicht beſchreiben: die ganze Bürgerſchaft

ſchaft trauerte, und bey dem Wegziehen, Sonnabends den 10ten September des Morgens früh, weinte die ganze Nachbarſchaft — von dieſen rührenden Auftritten kein Wort mehr. Stillings und Eliſens Herzen wurden tief verwundet; beſonders als ſie bey dem Kirchhof vorbey fuhren, wo ſo viele ihrer Lieben ruhen.

Daß Freundin Julie mit zog, das verſteht ſich. Sie fuhren des erſten Tages zu ihren Kindern Schwarz nach Münſter; hier blieben ſie den Sonntag und den Montag, welcher Stillings Geburtstag war, und jetzt ausnehmend herrlich gefeyert wurde: Schwarz und Julie hatten den Plan dazu entworfen, und er wurde vortreflich ausgeführt. Die Geburtstags-Feyern alle habe ich ſeit 1791 nicht mehr erzählen mögen, ſie enthalten zu viel ſchmeichelhaftes und ruhmvolles, und dies Alles zu beſchreiben, würde ekelhaft ſeyn.

Dienſtags den 13ten September nahmen ſie von ihren Kindern Schwarz Abſchied, und fuhren bis Frankfurth; hier blieben ſie den Mittwoch und den Donnerſtag; den

Freytag: fuhren ſie bis Heppenheim, und Sonnabends den 17ten September Vormittags zogen ſie in Heidelberg ein; artig war auch die heutige Loſung, ſie ſteht 2. Moſ. 15. v. 17. bringe ſie hinein, und pflanze ſie auf den Berg deines Erbtheils, den du Herr dir zur Wohnung gemacht haſt, zu deinem Heiligthum, Herr! das deine Hand bereitet hat. Daß man hier den Berg des Erbtheils Jehovah, und ſein Heiligthum nicht auf Heidelberg anwenden dürfe, brauch ich wohl nicht zu erinnern, ſondern Stilling dachte ſich unter dem Berg des Erbtheils Jehovah, ſeiner Wohnung und ſeinem Heiligthum, das geiſtliche Zion, und den myſtiſchen Tempel Gottes, in welchem er nun als ſein Knecht angeſtellt werden, und wirken ſollte.

Freund Mieg hatte für eine ſchöne Wohnung, und die Freundinnen Mieg und Baſſermann für andere Bedürfniſſe geſorgt. Da wohnt nun Stilling mit ſeiner Eliſe, mit Julien, mit Karoline, den dreyen Kindern Friedrich, Malchen und Chriſtinchen, der treuen, lieben und guten Mariechen und einer Magd, und harret nun ferner des Herrn, und ſeiner gnädigen Führung.

Wie ſehr gern hätte ich gewiſſen lieben Familien, und nähern innigen Herzensfreunden in Marburg hier öffentlich vor dem ganzen Publikum für ihre Liebe und Freundſchaft gedankt — aber ſagt, Ihr Lieben! wie konnte ich das, ohne hier oder da jemand, den ich nicht nenne, oder nennen kann, zu kränken? — die ganze liebe trauliche Stadt Marburg iſt meine Freundin, und ich bin ihr Freund, und in dieſem Verhältniß bleiben wir gegen einander bis zu unſerer Verklärung, und weiter hin, ſo lang unſer Bewußtſeyn währet. Ihr Lieben Alle kennt uns und wir Euch. Der Herr unſer Gott uns Alle. Der ſey Euer großer Lohn. Amen!

Rückblick auf Stillings bisherige Lebensgeſchichte.

Zuvörderſt bitte ich alle meine Leſer recht herzlich, dieſe noch übrigen wenigen Blätter mit ruhigem und unpartheyiſchem Gemüth zu leſen, und ſorgfältig zu prüfen: denn ſie enthalten den wahren Geſichtspunct, aus welchem Stillings ganzes Leben, alle fünf Bände durch, angeſehen und beurtheilt werden muß.

Daß ich der Hofrath Jung, der Verfaſſer aller fünf Bände, ſelbſt Heinrich Stilling bin, daß es alſo meine eigene Geſchichte iſt, das weiß jedermann, mein Incognito dient daher zu weiter nichts, ich lege es ab, und ſpreche nun nicht mehr in Stillings, ſondern in meiner eigenen Perſon.

Die erſte Hauptfrage: ob meine ganze Geſchichte, ſo wie ich ſie in Heinrich Stillings Jugend, Jünglings-Jahren, Wanderſchaft, häuslichem Leben und Lehrjahren erzählt habe; wirklich und in der That wahr ſey? kann ich mit gutem Gewiſſen, mit Ja beantworten: in meiner Jugend-Geſchichte ſind die Perſonen, ihre Charactere, und die Geſchichte ſelbſt nach der Wahrheit geſchildert und beſchrieben, aber es kommen allerley Verzierungen darinnen vor, weil ſie der damalige Zweck nöthig machte, dieſe Verzierungen nehmen aber in den folgenden Bänden ſo ab, daß in den Jünglings-Jahren wenige, in der Wanderſchaft noch wenigere, und im häuslichen Leben gar keine mehr vorkommen, nur die Perſonen und Oerter mußten aus gewiſſen Rückſichten, die ich nicht vermeiden konnte, unter erdichtete Namen verſteckt werden; in dieſem Bande aber, in Stillings Lehr-Jahren kommt nicht allein keine Verzierung mehr vor, ſondern ich habe auch alle Oerter und Perſonen, zwey, nämlich Raſchmann und einen gewiſſen Candidaten ausgenommen, mit ihren wahren Namen benannt, und zwar aus der ſehr wichtigen Urſache, damit

jeder-

jedermann prüfen und erfahren könne, ob ich die reine ungeſchminkte Wahrheit erzähle? — und warlich es iſt ſehr der Mühe werth ſich davon zu überzeugen: denn wenn meine Geſchichte in ihrem ganzen Umfang wahr iſt, ſo entſtehen Reſultate daraus, die ſich wohl die wenigſten Leſer vorſtellen, die Mehreſten aber nicht von Ferne ahnen können. Es iſt alſo eine unnachläßige Pflicht für mich, dieſe Reſultate, dieſe Folgerungen, gewiſſenhaft, und mit vernunftmäßiger logiſcher Richtigkeit zu entwickeln und darzuſtellen. Ich bitte alſo alle meine Leſer inſtändig, alles Folgende aufs genaueſte und ſchärfſte zu prüfen.

1) Die Schickſale des Menſchen von ſeiner Geburt an, bis an ſeinen Tod, entſtehen entweder alle der Reihe nach, durch ein blindes Ohngefehr, oder

2) Nach einem von Gott mit Weisheit entworfenen Plan zu deſſen Ausführung die Menſchen entweder als wirklich freye Weſen, oder ſo wie die phyſiſche Natur, maſchinenmäßig, doch ſo, daß es ihnen deucht, ſie handelten frey, mitwirken. Dieſe letztere fürchterliche Idee: nämlich der Meuſch ſchiene

54.

Ehrfurchtvoll und froh erhoben alle
Sich von ihrem Sitz; im weiten Kreis
Stunden wir in der erhabnen Halle;
Unſer alter hochbejahrter Greis
Nahte ſich, und küßte nun die Hände,
Dieſem Fürſten aus der höhern Welt.
Dieſer ſah' ſich freundlich um; am Ende
Sprach er: ſetzt Euch! wenn es Euch gefällt.

55.

Und wir ſetzten uns; mein Vater raunte
Mir ins Ohr: Er iſt ein Fürſt des Herrn,
Paulus, der Apoſtel! — ich erſtaunte,
Sah mit Ehrfurcht ihn, doch nur von fern.
Beide, jetzt die einzigen Verklärten,
Die ich in dem lieben Kreiſe fand,
Waren mehrmals reiſende Gefährten,
In Chryſäons holdem Friedensland.

56.

Doch mein Vater diente nur im Kleinen,
Paulus iſt ein Fürſt in Gottes Reich.
Alle muß die Liebe dort vereinen,
Durch die Demuth ſind ſie alle gleich.
Was die beiden Himmelsbürger ſprachen,
Das verſtand der Erdenbürger nicht;
Doch zu Zeiten, hin und wieder brachen
Strahlen durch, vom unerſchaffnen Licht.

57.

Paulus wandte ſich nun nach dem Eſſen
An das Häuflein, das er um ſich ſah;
Und er ſprach: wir dürfen nicht vergeſſen
Unſers Willkomms, Brod und Wein iſt da!
Alles jauchzte, alle ſunken nieder
Zum Gebet, und Paulus nahm das Brod,
Brachs und dankte, gabs dann hin und wieder,
Und verkündigte des Herren Tod.

58.

Nicht bis daß Er kommt — Er war gekommen,
Im Triumph zu ſeinem Vaterland;
Hatte allen Jammer weggenommen,
Wurde nun von allen anerkannt;
Alle Völker, Juden, Türken, Heiden,
Huldigten dem Gottes- und Menſchenſohn,
Ihre Fürſten kommen, und mit Freuden
Knien ſie vor ſeinem Strahlenthron.

ſchiene nur frey zu handeln, im Grund aber *wirke er doch maſchinenmäßig*, iſt das, was man *Determinismus* nennt. Es iſt hier der Ort nicht, dieſen ſchrecklichen Unſinn zu widerlegen, wenn es aber verlangt wird, ſo kann ichs, Gottlob! unwiderſprechlich.

Ich nehme alſo hier als ausgemacht an, daß Gott die Welt mit unendlicher Weisheit regiere, doch ſo, daß die Menſchen als freye Weſen mit einwirken, und dies um deswillen, weil der Determinismus auf meinen gegenwärtigen Zweck keinen Einfluß hat.

Es liegt ſchon im Begriff des Worts, *blindes Ohngefehr*, daß dies Unding keine vorher bedachte Plane entwerfen, mit großer Weisheit die Mittel zur Ausführung von Ferne vorbereiten, und hernach mit Kraft ausführen könne; wo man alſo dies Alles wie in meiner Lebensgeſchichte, mit der höchſten Evidenz wahrnimmt, da wär es Unſinn an ein blindes Ohngefehr zu denken; und da auch in den Schickſalen eines *jeden* Menſchen, folglich auch bey mir unzählich viele andere Menſchen mit zum Ziel wirken, ſo können alle dieſe mitwirkende Weſen unmöglich unter der Leitung eines blinden Ohngefehrs ſtehen; ich ſetze alſo den Schluß feſt, **daß nichts von ohngefehr geſchehe, und geſchehen könne.**

Daß der Menſch durchgehends genommen, zum Theil Meiſter ſeines Schickſals ſeyn könne, und auch gewöhnlich ſein Glück oder Unglück größtentheils ſich ſelbſt zuzuſchreiben habe, das wird wohl keiner meiner Leſer bezweifeln, er müßte denn ein Determiniſt ſeyn; mit dieſem aber komme ich hier gar nicht in Colliſion; **Ob ich aber zu meiner Führung mitgewirkt habe, — ob ich auch nur auf die entfernteſte Art, zu irgend einem meiner entſcheidenden Schickſale auch nur das Geringſte planmäßig beygetragen habe? Das iſt eine Frage, worauf hier Alles ankommt** — denn kann ich **beweiſen**, daß das nicht der Fall iſt, ſo entſtehen Folgen daraus, die ins Große und Ganze gehen, und von der äuſſerſten Wichtigkeit für unſere Zeitgenoſſen ſind.

Es giebt Menſchen, welche von Jugend auf einen gewiſſen Grundtrieb in ſich empfinden; dieſen faſſen und behalten ſie im Auge

bis

bis an ihren Tod; ſie wenden allen ihren Verſtand und alle ihre Kräfte an, den Zweck wozu ſie ihr Grundtrieb antreibt, zu erreichen. Z. B. der Eine hat eine unüberwindliche Neigung, einen Grundtrieb zu mechaniſchen Arbeiten; er ringt, ſtrebt, arbeitet und erfindet ſo lang, bis er Kunſtwerke hervorbringt, die den, der ſie ſieht, in Erſtaunen ſetzen. Dies iſt nun der Fall mit allen Berufs-Arten, Künſten und Wiſſenſchaften; in jedem Fach findet man ſolche emporringende Menſchen, man nennt ſie **große Männer, große Geiſter, Genie's** u. ſ. w. Vielen gelingt aber auch, bey aller ihrer Kraft und Stärke des Grundtriebs, alle ihre Mühe und Beſtreben nicht, weil es nicht in den Plan der großen Welt-Regierung paßt; — vielen, auch ſolchen großen Geiſtern, die entſetzlich viel Böſes in der Welt ſtiften, gelingts, und zwar darum, weil ihre Wirkſamkeit mit ihren Folgen zu guten Zwecken gebraucht werden kann. Es iſt alſo ausgemacht, und ganz gewiß, daß ſolche Menſchen, wenigſtens größtentheils, ſelbſt ihren Lebensplan gemacht und ausgeführt haben,

und

und ihr Grundtrieb war ihnen natürlich. Man durchdenke den Lebensgang vieler großer und berühmter, guter und böſer Männer, und dann wird man an dieſer meiner Behauptung nicht mehr zweifeln können.

Jetzt iſt nun das die eigentliche große — die Hauptfrage: Bin ich ein ſolcher Menſch? — gehöre ich unter die eben bemerkte Claſſe merkwürdiger Männer, die ihre Schickſale großentheils ſelbſt bewirkt haben?

Wir wollen dieſe Frage aufs ſtrengſte und unpartheyiſch unterſuchen und beantworten: es kommt alſo erſtlich darauf an, ob ich wirklich einen ſolchen mächtigen Grundtrieb hatte? — Allerdings! — Ja! ich hatte ihn, und habe ihn noch: er iſt, weit ausgebreitete ins Große und Ganze gehende Wirkſamkeit für Jeſum Chriſtum, ſeine Religion, und ſein Reich, — aber man muß wohl bemerken, daß dieſer Trieb ganz und gar nicht in meinem natürlichen Character lag — denn dieſer iſt vielmehr, ins Große und Ganze gehender höchſt leichtſinniger Genuß phyſiſcher und geiſtiger ſinnlicher Vergnügen; ich bitte, dieſe Grundlage meines Characters, ja nicht aus der Acht zu laſſen. Jener erſte gute Grundtrieb wurde ganz von außen in mich gebracht, und zwar folgendergeſtalt:

Meiner Mutter früher Tod legte den Grund zu Allem, damit fieng mein himmliſcher Führer im zweyten Jahre meines Alters an; wäre ſie am Leben geblieben, ſo war mein Vater ein Bauer, dann mußte ich früh mit ins Feld, ich lernte leſen, und ſchreiben, und das war Alles; mein Kopf und mein Herz wurden dann mit den alltäglichſten Dingen angefüllt, und was aus meinem ſittlichen Character geworden wäre, das weiß Gott. Jetzt aber da meine Mutter ſtarb, wurde meines Vaters religiöſer Character aufs höchſte geſpannt, und durch Umgang mit Myſtikern bekam er ſeine Richtung; er zog ſich mit mir in die Einſamkeit zurück, ſeine Schneider-Profeſſion paßte ganz dazu, und ſeinen Grundſätzen gemäß, wurde ich ganz von der Welt abgeſchieden erzogen; Kopf und Herz bekamen alſo keine andere Gegenſtände zu hören, zu ſehen, und zu empfinden, als religiöſe; ich mußte immer Geſchichten und Lebensläufe großer, und im Reich Gottes berühmter, frommer und heiliger Männer und Frauen leſen; dazu kam dann auch das wiederholte Leſen und Wiederleſen der heiligen Schrift; mit einem Wort, ich ſahe und hörte nichts als Religion und Chriſtenthum, und Menſchen, die dadurch heilig und fromm geworden waren, und für den Herrn und ſein Reich gewirkt und gelebt, auch wohl Blut und Leben für ihn aufgeopfert hatten; nun iſt aber bekannt, daß die erſten Eindrücke in eine noch ganz leere Seele, beſonders wenn ſie allein, ſtark, und Jahre lang anhaltend ſind, dem ganzen Weſen des Menſchen gleichſam unauslöſchbar eingeäzt werden, das war alſo auch mein Fall: jener Grundtrieb: **weit ausgebreitete ins Große und Ganze gehende Wirkſamkeit, für Jeſum Chriſtum, ſeine Religion und ſein Reich**, wurde meinem ganzen Weſen ſo tief eingeprägt, daß ihn während ſo vieler Jahre kein Leiden und kein Schickſal hat ſchwächen können, er iſt im Gegentheil immer ſtärker und unüberwindlicher geworden; wurde er auch zu Zeiten durch dunkle Ausſichten auf kurz oder lang dem Anſchauen entrückt, ſo fiel er mir hernach doch wieder um ſo viel deutlicher in die Augen. Daß ich **als Kind** dieſen Grundtrieb geſucht und gewollt hätte, das wird wohl niemand einfallen — daß ihn mein Vater zum Zweck gehabt habe, iſt lächerlich; der wollte erſtlich einen chriſtlichen frommen Menſchen, und dann einen tüchtigen Schulmeiſter aus mir machen; und da dieſer Beruf in meinem Vaterlande keinen Hausvater mit Frau und Kindern ernährt, ſo ſollte ich ſein Handwerk dazu lernen, um dann ehrlich durch die Welt kommen zu können. Daß er mir ſolche Geſchichten zum Leſen gab, geſchahe deswegen, weil doch Kinder etwas Unterhaltendes haben müſſen, und dann ſollte es mir Luſt machen, ein wahrer Chriſt zu werden. Daß aber jener Grundtrieb daraus entſtand, das war die Abſicht, nicht eines blinden Ohngefährs, nicht meines Vaters, nicht die meinige, ſondern des großen Welt-Regenten, der mich dereinſt brauchen wollte.

Ich

Ich ſetze alſo feſt, daß Gott nicht durch natürliche Anlagen, ſondern durch ſeine weiſe Leitung und Regierung *ganz allein* jenen Grundtrieb, *ins Große und Ganze für Jeſum Chriſtum und ſein Reich zu leben und zu wirken*, meinem Weſen eingegeiſtet, und zur eigenthümlichen Eigenſchaft gemacht habe.

Da aber nun mein natürlicher Grundtrieb: ins Große und Ganze gehender höchſtleichtſinniger Genuß phyſiſcher und geiſtiger ſinnlicher Vergnügen, jenem mir eingeimpften Grundtrieb ſchnurgrade zuwider wirkte, ſo fieng mein himmliſcher Führer ſchon früh an, dieſen beſchwerlichen Feind zu bekämpfen; das Werkzeug dazu war ebenfalls mein Vater, aber wiederum ohne es nur von Ferne zu ahnen: denn er wußte meinen natürlichen Grundtrieb ganz und gar nicht, ſonſt hätte er ganz gewiß Klippen vermieden, an denen ich unvermeidlich hätte ſcheitern müſſen, wenn mich Gottes Vaterhand nicht leicht hinüber geführt hätte. Von dem Allen ahnete aber mein Vater nichts — bloß aus dem myſtiſchen Grundſatz der Abtödtung des Fleiſches, wurde ich faſt täglich mit der Ruthe gehauen — Ja ich weiß ganz gewiß, daß er mich manchmal bloß deswegen gezüchtiget hat, um ſeine Liebe zu mir zu kreuzigen und zu verläugnen. Bey jedem Andern hätte dieſe Art der Zucht entſetzlich ſchädliche Würkung gethan, bey mir aber — man glaube es auf mein Wort — war es eine unumgänglich nöthige Erziehungs-Methode; denn meine leichtſinnige Sinnlichkeit gieng in unbewachten Augenblicken unglaublich weit; niemand, als Gott und ich, weiß es, welche entſetzliche Gedanken, Wünſche und Begierden in meiner Seele geweckt wurden; es war, als ob eine mächtige feindſelige Kraft unſchuldige nichts Böſes wollende Menſchen aufgereizt hätte, mich in die giftigſten und ſchrecklichſten Verſuchungen und Gefahren, für meinen ſittlichen Charakter zu ſtürzen, allein es gelang nie; nicht mein religiöſer Grundtrieb, nicht meine Grundſätze — denn wo hat ein Kind Grundſätze? ſondern bloß meines Vaters ſtrenge Zucht und Gottes gnädige Bewahrung ſind die Urſach, daß ich nicht hun-

hundert- und tauſendmal in den Abgrund des Verderbens geſtürzt bin,

Eben dies in mir liegende große, meinem religiöſen Grundtrieb ganz entgegenwirkende Verderben iſt die Urſach, warum mein himmliſcher Führer mich über ſechzig Jahre lang in der Schule der Leiden üben mußte, ehe Er mich brauchen konnte; und man wird im Verfolg immer finden, daß alle Leiden dahin abzielten Leichtſinn und Sinnlichkeit zu tödten, und mit der Wurzel auszurotten.

Jetzt kommt es nun darauf an, zu unterſuchen, ob ich denn wirklich ein großer Mann, ein großer Geiſt, oder groß Genie bin? — das iſt: *ob ich mich mit Macht durch eigene Kräfte und Anlagen dahin gebracht habe, dem von Gott mir geſchenkten Grundtrieb, für Chriſtum, ſeine Religion, und ſein Reich, ins Große und Ganze zu wirken, nunmehr Folge leiſten zu können?*

Was mein Vater aus mir machen wollte, war ein guter Schulmeiſter und nebenher ein

59.

Paulus nahm den Kelch, und ſprach den Segen,
Sprach: nehmt hin und trinkt des Herren Blut!
Seine Liebe wallet euch entgegen,
Wo ihr wandelt, was ihr ſagt und thut.
Ich war auch ein blöder Tiſchgenoſſe,
Ich geſtehe gern, ich wagt es kaum,
Und mit tiefem Beugen; ich vergoſſe
Thränen gnug in meinem ſüßen Traum:

60.

Welche Rührung! welch Gefühl der Wonne
Waltete in unſerm Kreis umher,
Die Verklärten glänzten wie die Sonne,
Wenn ſie aufſteigt aus dem Strahlen-Meer.
Nach dem Nachtmahl brachte man mich Müden
Und Gerührten zur erwünſchten Ruh:
Ich genoß den hohen Gottesfrieden,
Schloß dann froh die trägen Augen zu.

61.

Mit des Tages Anbruch war ich munter,
Auch im Hauſe war man aufgewacht;
Angekleidet ging ich nun hinunter,
Und ich fand den Saal in vollem Pracht;
Zween Verklärte ſtunden in dem Kreiſe,
Paulus und mein ſel'ger Vater auch,
Tief gebeugt, auf feierliche Weiſe,
Betend nach dem hieſigen Gebrauch.

62.

Ihr Geſchäfte war mir tief verborgen,
Die Familie kniete um ſie her;
Auch ich kniete, doch mit ein'gen Sorgen,
Ob kein Hinderniß im Wege wär?
Endlich nach verſchiedenen Gebräuchen,
Ihre Abſicht war mir unbekannt,
Sprach mein Vater: du mußt heut erreichen
Libanons Gebirg' an meiner Hand.

63.

Paulus legte die verklärten Hände
Auf mein Haupt, und ſegnete mich ein;
Und er ſprach: Sey treu bis an dein Ende,
Wirſt du feſt im wahren Glauben ſeyn,
Und im Kampf den Abfall ſtets beſiegen,
Wachend, betend, Gottes Wege gehn,
Niemals wirſt du dann im Streit erliegen,
Uns im hohen Jubel wieder ſehn.

Schneider, und den Zweck erreichte er auch in ſo fern, daß ich Schulmeiſter und Schneider wurde; ich aber hatte keinen höhern Wunſch, als Prediger zu werden. — Dieſe Wirkung brachte alſo mein religiöſer Grundtrieb hervor — ich wollte Theologie ſtudiren; das hätte mein Vater zwar auch gern geſehen, aber es war durchaus nicht möglich, ſein ganzes Vermögen reichte nicht hin, mich nur zwey Jahre lang auf der hohen Schule zu unterhalten. Es mußte alſo bey dem Schulmeiſter und Schneider bleiben, und mein Grundtrieb begnügte ſich nun mit unerſättlichem Leſen und Forſchen, in allen Fächern der Wiſſenſchaften: denn da mein Geiſt nun einmal Geſchmack an geiſtigen Vorſtellungen und Wiſſenſchaften, oder ein äſthetiſches Gefühl bekommen hatte, ſo lief er nun dieſe Bahn unaufhaltbar fort, und ſuchte nur immer Gelegenheit zu leſen, und auf den Büchern zu brüten. Das was ich alſo in den Fächern der Wiſſenſchaften an Kenntniſſen errungen habe, das könnte man allenfalls meinem Fleiß und meiner Thätigkeit zuſchreiben; und ſo viel iſt auch wahr, daß es der Herr nebenher zu einem Vorbereitungsmittel gebraucht habe,

aber

aber zur Entwickelung meiner wahren Beſtimmung, hat es geradezu nichts geholfen.

Immerfort an der Nadel zu ſitzen, und den Leuten Kleider zu machen, das war mir in der Seelen zuwider, und die Knaben und Mädchen immer und ewig im A. b. c, im Buchſtabiren, im Leſen und im Schreiben zu unterrichten, das war mir eben ſo langweilig; nach und nach dachte ich mir die Beſtimmung Schneider und Schulmeiſter zu ſeyn, als etwas höchſttrauriges, und damit fieng auch mein inneres Leiden an: denn ich ſahe keine Möglichkeit, Prediger, oder ſonſt etwas zu werden.

Die ſtrenge Zucht meines Vaters blieb immer; ich wurde freylich nun nicht mehr alle Tage geſchlagen, aber in ſeiner Nähe war mir nie wohl: Seine unerbittliche Strenge bey jedem kleinen Fehler, weckte den unwiderſtehlichen Trieb in mir, mich ſo oft, und ſo lange wie möglich von ihm zu entfernen, und dies auch noch um deswillen, weil ich bey ihm von früh Morgens bis in die ſpäte Nacht, an der Nadel ſitzen mußte; daher kams denn, daß ich jeden Ruf zu einer Schulſtelle mit größter Freude annahm; da ich aber nicht mit Luſt, ſondern bloß aus Pflicht Kinder unterrichtete, und dann auch außer den Schulſtunden auf den Büchern brütete, ſo war ich im Grunde kein guter Schullehrer, und mit dem Schneiderhandwerk etwas nebenher zu verdienen, daran dachte mein Herz nicht; zudem brachte mich mein gutmüthiger Leichtſinn um das bischen Lohn, das ich als Schullehrer bekam, folglich mußte mich mein Vater immer neu kleiden und unterhalten; er ſahe alſo zu ſeinem größten Leidweſen, daß ein guter Schulmeiſter an mir verdorben war; dadurch wurde er alſo natürlicher Weiſe noch ernſthafter und unfreundlicher gegen mich, und als er nun noch gar eine weltlich geſinnte gefühlloſe Frau bekommen hatte, welche forderte, daß ihr Stiefſohn mit ins Feld gehen, alle Bauernarbeit, auch die ſchwerſte verrichten, hacken, mähen und dreſchen ſollte; ſo ſtieg mein Jammer aufs höchſte, dazu waren meine Glieder von Jugend auf nicht angewöhnt worden, jetzt litt ich erſchrecklich. Von den rauhen Werkzeugen wurden die Hände immer voller Blaſen, und die Haut blieb am Hackenſtiel kleben, wenn ich die Grasſenſe oder den Dreſchflegel ſchwung,

ſchwung, ſo krachten mir Rippen und Hüften; Tage und Wochen ſchienen mir eine Ewigkeit zu ſeyn, und über das Alles war die Zukunft finſter, ich konnte mir keine Rettung aus dieſer Lage denken, auch berief man mich nicht mehr zu Schulämtern, es blieb mir alſo nichts mehr übrig, als auf dem Lande umher bey Schneidermeiſtern als Geſelle zu arbeiten, dazu fand ſich dann auch Gelegenheit; aber bey dem allen kam ich ſo in Kleidern und Wäſche zurück, daß ich von jedermann als ein Taugenichts und verlorner Menſch betrachtet wurde. Mein religiöſer Grundtrieb glänzte mir aus der Ferne entgegen; wenn ich mir **Spener**, **Franke** und überhaupt ſo recht fromme Prediger dachte, und mir dann vorſtellte, welch eine Seeligkeit es für mich ſeyn würde, ſo ein Mann zu werden, und daß es doch in meiner Lage unmöglich wäre, ſo brach mir das Herz.

Die Abſichten, warum mich die Vorſehung in dieſe entſetzlich traurige Lage führte, waren zweyfach: erſtlich um meine über alle Vorſtellung gehende Sinnlichkeit, und den unbändigen Leichtſinn zu bekämpfen — Dieſe Abſicht

merkte

merkte ich wohl, — und dann um mich aus meinem Vaterland zu bringen, weil ſie in denſelben ihren Plan mit mir nicht ausführen konnte; dieſen Zweck aber merkte ich ganz und gar nicht, ich war dergeſtalt in mein Vaterland verliebt, daß mich nur die äußerſte Nothwendigkeit hinausbannen konnte, und dazu kam es dann auch, ich gieng fort.

Man merke hier wohl, daß dieſer erſte Schritt zu meiner künftigen Beſtimmung, ſchlechterdings nicht mit ſondern gegen meinen Willen geſchah; ich mußte durch die Macht der Vorſehung hinaus getrieben werden — es iſt zu meinem Zweck alles daran gelegen, daß man ſich bis zur höchſten Evidenz überzeuge: ich habe nichts zum Plan meiner Führung beygetragen.

Mein erſter Vorſatz war nach Holland zu gehen, und da bey Kaufleuten Dienſte zu ſuchen, allein in Solingen im Herzogthum Berg, machte man mir dieſen Vorſatz leid, ich blieb da und arbeitete auf dem Handwerk.

Dieſe Beſchäftigung war mir nun von Herzen zuwider: denn meine Sinnlichkeit forderte immer beluſtigende Abwechſelung; Romanen oder ſonſt unterhaltende Geſchichten zu leſen, das wars eigentlich, wohin meine Sinnlichkeit ihre Richtung genommen hatte; meine Imagination, meine Phantaſie war immerhin mit den allerromanhafteſten Bildern in unausſprechlicher Lebhaftigkeit beſchäftigt, und mein Leichtſinn ſetzte ſich über alle Bedenklichkeiten weg. Die ewige Liebe erbarmte ſich hier zwar meiner ſo, daß ſie mich durch einen unausſprechlich innigen, tief in mein Herz dringenden, und mein ganzes Weſen erfüllenden Zug zur Einkehr, und mein ganzes künftiges Leben dem Herrn zu widmen, unwiderruflich beſtimmte; dieſer Zug iſt auch bis daher immer geblieben, und wird bleiben bis ich vor ſeinem Thron ſtehe; aber dadurch war mein natürliches Verderben noch lange nicht ausgewurzelt, das mußte nun Jeſus Chriſtus durch ſeine große und herrliche Erlöſung, durch ſeinen Geiſt, vermittelſt langwieriger, ſchwerer und leidensvoller Prüfungen bekämpfen und überwinden; noch iſt dies große Geſchäft nicht vollendet, und wird auch nicht vollendet werden, bis meine Seele vom Leibe der Sünden und des Todes befreyt iſt.

Ungeachtet nun mein Geiſt ſeine Richtung zum großen Ziel der Menſchenbeſtimmung genommen hatte, ſo gab es doch noch unendlich viele Abwege, und bald gerieth ich auf einen: meine Abneigung gegen das Schneiderhandwerk machte, daß ich ſogleich zufuhr, als mir die Hauslehrerſtelle bey einem Kaufmann angetragen wurde, und mein Leichtſinn erkundigte ſich — nach nichts! — Hier ſtieg mein Jammer auf die höchſte Stufe, ſolch eine Schwermuth, ſolch eine Höllenquaal, ſolch eine Entbehrung alles deſſen was Menſchen tröſten kann, vermag ſich niemand vorzuſtellen, der ſo etwas nie erfahren hat. Hier wurde Sinnlichkeit und Leichtſinn an der Wurzel angegriffen. Endlich hielt ichs nicht mehr aus, ich lief fort, irrte in der Wildniß umher, beſann mich wieder, gieng zurück nach **Rade vorm Wald**, und der ſeelige **Johann Jacob Becker** (Meiſter Jſaak) machte das herrliche Meiſterſtück der chriſtlichen Menſchenliebe an mir; — jetzt war ich aber auch

ſo

ſo gründlich von meinem Widerwillen gegen das Schneiderhandwerk curirt, daß mich hernach Herr Spanier und der Meiſter Becker ſelbſt kaum bereden konnten, bey Erſterem die Hauslehrerſtelle anzunehmen; und ich bin ſogar jetzt noch ſo weit von jenem Widerwillen entfernt, daß ich mich — wenn es ſeyn müßte — im Augenblick wieder auf die Werkſtatt ſetzen könnte.

Während meinem Aufenthalt bey Spanier ſchien ſich Alles dazu anzuſchicken, daß ich Kaufmann werden ſollte; ich wurde täglich in Handelsgeſchäften gebraucht, alles gieng mir gut von ſtatten; und ob ich gleich von Natur keine Neigung zur Handlung hatte, ſo glaubte ich doch, es ſey Gottes Führung, der ich wohl würde folgen müſſen; beſonders da mir auch heimlich verſichert wurde, daß eine reiche, ſchöne und rechtſchaffene junge Kaufmannstochter für mich beſtimmt ſey, ihr Vater wolle ſie mir geben, und mich dann in Compagnie nehmen. Ob ich gleich an dem allen keine ſonderliche Freude hatte, ſo glaubte ich doch es ſey Gang der Vorſehung, dem ich fol-

folgen, und die ganze Sache als ein beſonderes Glück anſehen müßte.

In dieſer Vorſtellung und Erwartung bekam ich, ganz gewiß ohne mein Mitwirken, den in meiner Geſchichte vorkommenden beſondern Eindruck, ich müßte Medizin ſtudiren; Gut: — ich für mich hatte nichts dagegen, und diejenigen, die mein Schickſal lenken wollten, auch nicht; denn ſie ſagten: es ſey doch auffallend für eine vornehme Familie, einem Menſchen, der noch vor kurzem Schneiderburſch geweſen ſey; ſeine Tochter zu geben; hätte ich aber ſtudirt und promovirt, ſo könne das Alles denn doch füglich ausgeführt werden, ich wäre dann Doctor und Kaufmann zugleich. Das war Plan der Menſchen, und auch mein Plan, aber nicht der Plan meines himmliſchen Führers. Bald nachher widerfuhr mir die merkwürdige Geſchichte mit dem Paſtor **Molitor zu Attendorn**, der mir ſeine Augen-Arcana mittheilte, und dann ſich niederlegte und ſtarb. Daß ich in meinem Leben nicht daran gedacht hatte, Augen-Arzt zu werden, und daß auch weder ich, noch jemand von den Meinigen, auch nur von Ferne Veranlaſanlaſſung zu dieſer Mittheilung gegeben hatte, das weiß Gott! — und nun überlege nur jeder, der meine Geſchichte geleſen hat, was mir meine Augen-Curen bis daher geweſen, noch ſind, und noch ſeyn werden! — Wer da nicht die Alles regierende Hand einer Allwiſſenden Allmächtigen Gottheit erkennt, der hat keine Augen zum Sehen, und keine Ohren zum Hören, ihm iſt nicht zu helfen.

Ich bediente mich der erlangten Mittel zu Augenkrankheiten, und kam dadurch in Bekanntſchaft mit der würdigen Familie meines ſeeligen Schwiegervaters, Peter Heyders, zu Ronsdorf im Herzogthum Berg, und gegen alles Erwarten, gegen alle meine Plane und Vorſätze, muß ich mich da mit einer abgezehrten, ſehr ſchwächlichen Perſon am Krankenbette verſprechen — eine Handlung, woran wahrhaftig meine Sinnlichkeit nicht Schuld war, ich that es blos aus Gehorſam gegen Gott, weil ich glaubte, es ſey ſein Wille; es war da an meiner Seite an keine Verliebeley, an nichts dergleichen zu denken. Ich verſprach mich mit Chriſtine, ob ich gleich wußte, daß mich ihr Vater im

64.
Abſchied nehmen wollten wir nun wieder,
Froh in Syriens Gefilde fort;
Gingen Thal und Hügel auf und nieder,
Fanden überall des Herren Werk
Ganz erfüllt; in ſeinem ew'gen Frieden,
Grünt' und blühte alles weit umher;
Ach! ich dachte nie, daß noch hienieden,
Eine ſolche Wonne möglich wär.
65.
Knaben ſah' ich hier auf Löwen reiten,
Mädchen führten Tiger an der Hand;
Wölf und Schaafe ſah' ich fröhlich weiden,
Leoparden an ein Joch geſpannt.
Allenthalben fand ich Hüll' und Fülle;
Wer mich ſahe der erquickte mich,
Allenthalben herrſchte Ruh und Stille,
Jeder dankte Gott und freute ſich.
66.
Libanons bemooſten Felſenwände
Waren nun dem müden Auge nah.
Dort an eines Thales obern Ende,
Lag ein großes ſchönes Dorf, ich ſah
Heerden brauner Küh' nach Hauſe nicken;
Vater! fragt ich, darf ich dorten ruhn?
Mich auf Morgen wieder zu erquicken?
Und mein Vater ſprach: das darfſt du thun.
67.
Da der Wohnplatz vieler guten Seelen,
Deren Herz uns froh entgegen ſchlug.
Unſre Herberg' durften wir nicht wählen,
Denn ſie war beſtimmt, ein jeder trug
Jährlich ſeinen Antheil bei zur Pflege
Aller Pilger nach dem heil'gen Land.
In dem Gaſthaus war ſchon alles rege;
Wunderbar! ich war dem Wirth bekannt.
68.
Staunend ſah' er mir ins Angeſichte;
Juchzend drückt er mich an ſeine Bruſt;
Prüfte dann genauer bei dem Lichte
Ob ich's ſey? doch mir war nicht bewußt,
Daß ich dieſen Bruder je geſehen;
Kennſt du, ſprach er: Meyer Joſeph nicht?
Als ich armer Jude dich mit Flehen
Bat um mein verlornes Augenlicht?

geringſten nicht unterſtützen konnte, und daß nun die Unterſtützung von der vorher zu erwartenden Seite gänzlich aus war. Und nun gieng ich mit einem halben Laubthaler auf die Univerſität nach Strasburg, wie wunderbar mich dort der Herr durchgeführt habe, iſt aus meiner Geſchichte bekannt.

Jetzt frage ich abermal, war es mein Plan, mich mit Chriſtinen zu verheirathen, und war es mein Machwerk Medizin in Strasburg zu ſtudiren?

Ich kam wieder, ſetzte mich als ausübender Arzt und Augenarzt, ganz ohne Beſoldung in Elberfeld. Nun erwartete ich auſſerordentliche Folgen in meiner Praxis: denn ich ſahe mich als einen Mann an, den der Herr beſonders zu dieſem Beruf ausgerüſtet habe — dann dachte ich mit meinem religiöſen Grundtrieb für den Herrn und ſein Reich zu wirken, in Verbindung mit dieſem, und glaubte, ich würde nun am Krankenbette ein ſehr wohlthätiges Werkzeug in der Hand des Herrn ſeyn, und den Kranken nach Leib und Seel dienen können, und dann dachte ich,

ich wollte religiöſe Bücher ſchreiben, und dadurch dann meinem Grundtrieb Genüge leiſten, aber von allen dieſen Erwartungen kam ganz und gar nichts, meine Praxis war ganz und gar nicht auſſerordentlich, ſondern ſehr ordentlich; ſehr gewöhnlich, auſſer daß meine Augenkuren viel Aufſehen machten, beſonders waren meine Staar-Operationen ausnehmend glücklich — aber auch dieſe habe ich meinem eigenen Geſchicke ganz und gar nicht zu verdanken: ich lernte ſie zwar in Strasburg, aber blos, weil ſie zum chirurgiſchen Studium gehören, für der Ausübung aber hatte ich einen ſolchen Schauder und Abſcheu, daß ich noch wohl weiß, wie mir zu Muth war, als die arme Frau zu Wichlinghauſen, der ſeelige Paſtor Müller, der Doctor Dinkler in Elberfeld, und Freund Trooſt daſelbſt, mich gleichſam zwangen, die Operation an der ſo eben gemeldeten armen Frau zu wagen; mit Zittern und Beben machte ich ſie ganz erbärmlich ſchlecht — und die Frau ſahe vortreflich — nun bekam ich zwar mehr Muth, und doch noch jetzt, nachdem ich über funfzehn zehnhundert Blinde operirt habe, wandelt mir noch immer eine Angſt an, wenn ich operiren ſoll.

Ich bezeuge alſo wiederum bey der höchſten Wahrheit, daß ich im geringſten nichts dazu beygetragen habe, daß ich Augen-Arzt — und noch dazu ein ſo ganz auſſerordentlich geſegneter Augen-Arzt geworden bin. Das iſt ganz allein Führung des Herrn.

In welche tiefe Schwermuth ich nun verſank, als ich vor Augen ſahe, daß auch die Arzneykunde mein Fach nicht ſey, das läßt ſich nicht beſchreiben; dazu kam nun noch die drückende Laſt meiner Schulden, die jedes Jahr beträchlich wuchs, ohne daß ich es ändern und verhüten konnte — das war wahrhafte Arzney gegen Sinnlichkeit und Leichtſinn, und beyde wurden auch, Gott ſey's gedankt! ganz mit der Wurzel ausgerottet — nun ſah ich ganz und gar keinen Ausweg mehr: ich hatte Frau und Kinder, immer wachſende Schulden, und immer abnehmendes Verdienſt — an Gelehrſamkeit und Kennt-

niſſen

niſſen fehlte es mir nicht; ich durchkroch alle alte und neue Winkel der mediziniſchen Litteratur, aber ich fand in dieſer ſchwankenden Wiſſenſchaft lauter Unwiſſenſchaft, alles bloße Wahrſcheinlichkeit und Vermuthung; jetzt war ich der Arzneykunde herzlich müde; aber womit ſollte ich mich nun nähren, und — womit meine Schulden bezahlen? — da mußte ich mich der Vorſehung auf Gnade und Ungnade ergeben, und das that ich auch auf immer und ewig, und von Herzen, und dieſe Uebergabe iſt nicht allein nicht aufgehoben, ſondern ſie iſt bis dahin immer ſtärker, und immer unbedingter geworden.

Religiöſe Bücher? — Ja die ſchrieb ich, aber ohne merklichen Erfolg: die Schleuder eines Hirtenknaben, die große Panacee gegen die Krankheit des Religionszweifels, und die Theodicee des Hirtenknaben, thaten wenig Wirkung, dagegen Stillings Jugend — ein Aufſatz, den ich gar nicht zum Druck, ſondern blos einer Geſellſchaft junger Leute zum Vorleſen geſchrieben hatte, und den Göthe ganz ohne mein Wiſſen und Wollen zum Druck beförderte, machte unerwartete und unglaubliche Senſation; ich wurde dringend aufgefordert fortzufahren, und ſchrieb nun in **Elberfeld** nacheinander, **Stillings Jünglings-Jahre und Wanderſchaft.** Ich darf kühn behaupten, daß ſehr wenig Bücher ihren Verfaſſern ein ſo großes, edeldenkendes, und wohlwollendes Publikum erworben haben, als eben dieſes; und noch jetzt, nach acht und zwanzig Jahren, nach ſo vielen Veränderungen, Fortſchritten und Rückſchritten in Kultur und Litteratur, iſt und bleibt **Stilling** Mode; man lieſt ihn noch immerfort, mit eben der Luſt, und mit eben der Erbauung als im Anfang; und welch einen Seegen dies Buch in Anſehung der Religion und des wahren Chriſtenthums geſtiftet hat, das weiß der Allwiſſende und zum Theil auch ich; denn ich kann eine Menge ſchriftlicher Zeugniſſe dieſer Wahrheit aufweiſen. **Stillings** Lebensgeſchichte legte alſo den erſten und bedeutenden Grund zu meiner wahren Beſtimmung, und Befolgung meines religiöſen Grundtriebes.

Jetzt bitte ich wiedrum ſorgfältig zu bemerken, daß ich zu dieſem auſſer-

ordent-

ordentlich wichtigen Theil meiner Geſchichte, der den Grund zu meiner endlichen wahren Beſtimmung, nämlich der Befolgung meines religiöſen Grundtriebes legte, im geringſten keine Veranlaſſung gab, ſondern daß es pur freye Verfügung der Vorſehung war.

Fragt man mich, warum mich mein himmliſcher Führer nicht ſchon damals auf meinen rechten Poſten ſetzte? ſo antworte ich: — damals war noch gar Vieles an mir weg zu poliren; ich war auch in meinen Grundſätzen noch nicht feſt genug; ich kämpfte noch mit dem Determinismus, und dann war es auch noch lange nicht an dem Zeitpunkt, in welchem ich wirkſam ſeyn ſollte.

Als endlich die Noth am größten war, und ich weder aus noch ein wußte, ſo wurde ich auf eine Art gerettet, an die ich nie von ferne gedacht hatte, und die ich mir nie hätte träumen laſſen: auf Veranlaſſung einer Abhandlung über die Forſtwirthſchaftliche Benutzung der Gemeinwaldungen im Fürſtenthum Naſſau-Siegen, meinem Vaterland — womit ich einem gewiſſen Freund einen Gefallen zu erzeigen glaubte, wurde ich an die neuerrichtete Kameralſchule zu Kayſers-Lautern in der Pfalz zum ordentlichen, öffentlichen Lehrer der Landwirthſchaft Technologie, Handlungs-Wiſſenſchaft, und Vieharzneykunde, mit ſechshundert Gulden fixer Beſoldung berufen, und bey meinem Abzug wurden die dringendſten Schulden, nämlich achthundert Gulden, auf eine eben ſo unerwartete Art getilgt, als in der Schweiz zuletzt vor drittehalb Jahren der Hauptſtock derſelben getilgt wurde. Ich zog alſo mit meiner Familie nach Lautern.

Daß dies abermal nicht mein angelegter Plan, nicht meine Führung, ſondern lediglich und allein Plan und Ausführung meines himmliſchen Führers war, das muß jedermann fühlen, der nur einigermaßen des Nachdenkens fähig iſt.

Jetzt glaubte ich aber nun gewiß, daß das Studium der Staatswirthſchaft der Beruf ſey, wozu mich die Vorſehung von Jugend auf geleitet, und vorbereitet habe: denn ich hatte Gelegenheit gehabt, alle die Fächer, die ich lehrte, ſelbſt practiſch zu lernen; ich hatte Medizin ſtudirt, weil mir die Hülfswiſſenſchaften dazu, in meinem gegenwärtigen Beruf unentbehrlich waren. Durch dieſe Anſicht wurde mein religiöſer Grundtrieb nicht ausgelöſcht, ſondern ich gedachte ihn mit dieſem Beruf zu verbinden; in dieſer Ueberzeugung blieb ich fünf und zwanzig Jahr ganz ruhig, und arbeitete mit aller Treue in meinem Beruf; dieſes beweiſen meine eilf Lehrbücher, und die groſſe Menge von Abhandlungen, die ich während dieſer Zeit geſchrieben habe; mein Herz dachte beſonders auch in meinem Alter, an keine Veränderungen mehr, bis endlich das Heimweh zum mächtigen Mittel wurde, mich auf meinen eigentlichen Standpunkt zu ſtellen.

Wie unabſichtlich ich das Heimweh geſchrieben habe, das wiſſen meine Leſer aus dieſem letzten Bande; die Vorbereitungen dazu, nämlich das Sammeln vieler Sentenzen, das Leſen humoriſtiſcher Schriften u. d. g. waren nicht im Geringſten planmäſſig bey mir, aber planmäſſig bey Gott — der Entſchluß das Heimweh herauszugeben, war ſo wenig vorbedacht, daß ich mich erſt dazu entſchloß, als mich Krieger bat, ich möchte ihm doch etwas äſthetiſches ausarbeiten, und als ich anfieng, war es noch gar nicht mein Zweck, ein Werk von einer ſolchen Bedeutung zu ſchreiben, als es mir unter den Händen ward, und als es ſich hernach in ſeiner Wirkung zeigte — dieſer war und iſt noch ungemein groß; es wirkt wie ein Ferment in allen vier Welttheilen — dies kann ich beweiſen — Jetzt kam von allen Seiten die Forderung an mich, mich ganz der religiöſen Schriftſtellerey zu widmen, ich ſey von Gott dazu beſtimmt, u. ſ. w. Der graue Mann, die Scenen aus dem Geiſterreich, und die Siegsgeſchichte, vermehrten und verſtärkten dieſe Aufforderung meines aus vielen tauſend guten Menſchen beſtehenden Publikums — allein wie konnte ich dieſen Stimmen Gehör geben? — eine Menge häuslicher Hinderniſſe ſtanden im Wege, — meine Schulden waren noch nicht bezahlt — und wo war der Fürſt, der mich zu einem ſolchen ganz ungewöhnlichen Zweck beſoldete? — Antwort: der Herr räumte auf eine herrliche

und

und göttliche Weiſe die Hinderniſſe aus dem Wege — auf eine herrliche und göttliche Weiſe bezahlte er meine Schulden, und das Heimweh hatte den großen, guten, und frommen Kurfürſten von **Baden** ſo vorbereitet, daß Er ſich ſogleich bey der erſten Veranlaſſung dazu entſchloß, mich auf meinen wahren Standpunkt zu ſtellen.

Seht, Meine Lieben! ſo unbeſchreiblich weiſe und heilig hat mich der Herr endlich zu dem Ziel geleitet, wozu Er mir ſchon in den erſten Kinderjahren den Grundtrieb einimpfen ließ. Meine jetzige Beſchäftigung iſt alſo:

1. **Fortſetzung meiner Augencuren:** denn dieſer Beruf iſt durch des Herrn Führung legitimirt, und mir angewieſen.

2. **Fortſetzung meiner religiöſen Schriftſtellerey**, ſo wie ſie mir mein himmliſcher Führer an die Hand giebt, und

3. **Die Austheilung und Ausarbeitung kleiner erbaulicher Schriften für den gemeinen Mann**, wozu mir Geldbeyträge von guten chriſtlich geſinnten Freunden geſchickt werden, um ſolche Schriften umſonſt unter das gemeine Volk vertheilen zu können.

69.
Sag' nichts mehr! verſetz ich: deine Wohnung
Sieht, zu meiner Freude, prächtig aus;
Dieſer Wohlſtand iſt für mich Belohnung,
Segen Gottes kröne ſtets dein Haus!
Ach! erzähle mir doch die Geſchichte,
Wie der Herr dich hat hieher gebracht?
Wie Er in dem ſchrecklichen Gerichte,
Dich beſchützet hat durch ſeine Macht?

70.
Dies geſchah' auch nach dem Abendeſſen;
Tief gerührt fing Meyer Joſeph an:
Ich kann nie in Ewigkeit vergeſſen,
Was die Huld des Herrn an mir gethan.
Lange ſchon entſtand ein heißes Sehnen,
Nach Erlöſung in Iſraels Bruſt,
Hin und wieder floſſen ſtille Thränen,
Doch zum Wegziehn hatte niemand Luſt.

71.
Endlich als der Druck an allen Enden,
Einem jeden unerträglich war,
Kam ein ſtill Gerücht: man ſolle ſenden
Eiſenwerk, man könne ohn Gefahr,
Zu Jeruſalem nun wieder bauen:
Viele Juden bauten wirklich ſchon;
Jetzt begann man heiter aufzuſchauen,
Doch es fehlte noch ein Salomon.

72.
Lang ſchon hatte ſich der Haß gemindert,
Der den Juden und den Chriſten trennt;
Unſer Volk war längſt nicht mehr gehindert,
Sich zu nähern; nicht mehr ſo verblendt,
Den Meſſias und ſein Reich zu haſſen,
Der doch auch für uns geſtorben war;
Aber die Erlöſung recht zu faſſen,
Dies Geheimniß war uns noch nicht klar.

73.
Die Geſellſchaft jener wahren Chriſten,
Deren Name dir iſt wohlbekannt,
Fing nun an Geſandte auszurüſten;
Allenthalben wo man Juden fand,
Traten ſie in allen Synagogen,
Als Meſſias Reichsgeſandten auf,
Angethan mit Licht und Kraft, durchzogen
Sie die Länder all mit ſchnellem Lauf.

nen. Ob nun der Herr noch etwas Weiteres mit mir vor hat, das weiß ich nicht — ich bin ſein Knecht, Er brauche mich wie es Ihm gefällig iſt! — aber ohne beſtimmt ſeinen Willen zu wiſſen, thue ich auch keinen Schritt.

Jetzt werden nun auch wohl alle meine Leſer überzeugt ſeyn, daß ich kein großer Mann, großer Geiſt, oder groß Genie bin: — denn ich habe zu meiner ganzen Führung im geringſten nichts beygetragen; auch meine natürliche Anlagen mußten durch viele Mühe, und auf langwierigen Leidenswegen, erſt mühſam vor- und zubereitet werden; ich war bloß leidende Materie in der bildenden Hand des Künſtlers; Thon in der Hand des Töpfers. Wer mich alſo für einen Mann von großen Talenten, und großen Tugenden anſieht, oder mich gar als einen großen Heiligen tarirt, der thut mir ſehr unrecht: er verfährt gerade ſo unſchicklich, als wenn einer eine alte eichene grob und bäuriſch ausgearbeitete Kiſte darum für ein großes Kunſt- und Meiſterſtück rühmen und preiſen wollte, weil ein großer Herr koſtbare Schätze zum täglichen Gebrauch darin auf-

aufhebt. Wer ſich über mich wundern und freuen will, der bewundere meine Führung, bete den Vater der Menſchen an, und danke Ihm, daß Er ſich noch immer nicht unbezeugt läßt, und auch auf ſeinen heiligen Wegen Zeugen ausrüſtet, und um die eilfte Stunde noch Arbeiter in ſeinen Weinberg ſendet.

Jetzt bitte ich nun inſtändig, Gott und der Wahrheit die Ehre zu geben, und folgende Sätze genau zu prüfen:

1, Zeigt meine ganze Lebensgeſchichte nicht unwiderſprechlich, daß mich nicht menſchlicher Verſtand und Weisheit, ſondern der — der der Menſchen Herz, Handlungen, und Schickſale — doch ohne Zwang ihres freyen Willens — zu lenken verſteht, von Anfang bis zu Ende wahrhaft nach einem vorbedachten Plan geleitet, gebildet, und erzogen habe?

2. Zeigt meine Geſchichte nicht ebenfalls unwiderlegbar, daß von meiner Seite nicht das geringſte, weder zum Entwurf, noch zur Ausführung meines Lebensplans geſchehen ſey? — weder Schwärmerey noch Irrthümer hatten an jenem Plan, und an deſſen Ausführung Theil: denn wo ich ſchwärmte

oder

oder irrte, da wurde ich immer durch die Entwicklung eines Beſſern belehrt.

3. Wenn mich alſo nun der Allweiſe, Allgütige und Allesvermögende Weltregent ſelbſt geleitet, vor- und zubereitet hat, **ohne daß weder ich ſelbſt noch irgend ein Menſch Antheil an ſeinem Plan hatte, kann Ihm da ſein Werk mißlungen ſeyn?** — kann Er einen Irrgeiſt, einen Schwärmer, und Obſcuranten — ſo — leiten und führen wie mich, um die Menſchen zu täuſchen? — Ja! zulaſſen kann Ers, daß ſich ein Schwärmer und Verführer ſelbſt durch Schwierigkeiten durcharbeitet nud eigenmächtig ſich ein Publikum erwirbt: denn Er läßt freye Weſen auch frey wirken, ſo lange es mit ſeinem hohen Rath beſtehen kann; aber zeige mir einer in meinem ganzen Leben, daß ich mich irgendwo durch Schwierigkeiten von der Art durchgearbeitet, oder geſucht habe, mir ein Publikum in religiöſer Hinſicht zu erwerben.

4. Folgt alſo nun nicht aus dem Allen, daß mein religiöſes Lehrſyſtem, welches kein anderes iſt als dasjenige, welches Chriſtus

und

und ſeine Apoſtel — und nachher alle rechtgläubige Kirchen-Väter alle Jahrhunderte durch, gelehrt haben, wahr, und abermals durch meine Führung legitimirt worden ſey? — ich kann Ideen, — ich kann Nebenbegriffe haben, die noch unlauter, noch nicht genug berichtiget ſind, aber in der Hauptſache des Chriſtenthums irre ich ſo gewiß nicht, als ich gewiß bin, daß mich Gott mein ganzes Leben durch geführet, und ſelbſt zum Zeugen der Wahrheit gebildet hat. Indeſſen bin ich mir vor Gott mit der vollkommenſten Aufrichtigkeit bewußt, daß keine meiner religiöſen Ideen durch mühſames Nachdenken entſtanden, oder Reſultat irgend einer Deduction der bloßen Vernunft ſey, ſondern Alle ſind Aufſchlüſſe in meinem Gemüthe, die mir bey dem Betrachten ſchwieriger Bibelſtellen von ſelbſt gekommen ſind. Die Hauptſache des Chriſtenthums aber beruht, nach meiner Ueberzeugung, auf folgenden Grundſätzen.

1. Die heiligen Schriften, ſo wie wir ſie gegenwärtig haben, enthalten vom erſten Capitel des erſten Buchs Moſis an, bis aufs letzte Capitel des Propheten Maleachi, und vom

vom erſten Capitel des Evangeliums Matthäi an, bis aufs letzte Capitel der Apokalypſe, die Geſchichte der Offenbarungen Gottes an die Menſchen, und ſind daher die einzige zuverläßige Quelle aller derer überſinnlichen Wahrheiten, die dem Menſchen zu ſeiner Beſtimmung nöthig ſind.

2. Die erſten Menſchen waren von Gott vollkommen erſchaffen worden, ſie ſündigten aber durch Ungehorſam gegen Gott, und verloren dadurch das Gleichgewicht zwiſchen den ſinnlichen und ſittlichen Grundtrieben; die ſinnlichen wurden immer überwiegender, und daher wurde in ihrer ganzen Nachkommenſchaft das Dichten und Trachten des menſchlichen Herzens böſe von Jugend auf und immerdar.

3. Vorher war auch ſchon eine Claſſe höherer geiſtiger Weſen von Gott abgefallen und böſe geworden; der Fürſt dieſer Weſen hatte die erſten Menſchen zum Abfall verleitet; dieſe böſen Geiſter können dann auf den geiſtigen Theil des Menſchen wirken, wenn er ihnen Anlaß dazu giebt; es giebt aber auch gute Geiſter, die um den Menſchen her ſind, und ebenfalls auf ihn wirken, wenn es die Um-

ſtände

ſtände erfordern. Jene böſen Geiſter nebſt ihrem Fürſten, den Satan, ſeine Engel und alle böſe Menſchen, nenne ich das Reich der Finſterniß.

4. Gott hat von Ewigkeit her ein Weſen ausgebohren, das mit ihm gleicher Natur iſt, und gegen Ihn in dem Verhältniß ſteht wie ein Sohn gegen ſeinen Vater, daher nennet es auch die Bibel **den Sohn Gottes, den Logos**, das **Gottwort**, dieſer Sohn Gottes übernahm die Führung und Erlöſung des gefallenen menſchlichen Geſchlechts; im alten Bunde offenbarte Er ſich unter dem Namen **Jehovah**, und im neuen Bunde als wahrer Menſch unter dem Namen **Jeſus Chriſtus**. Er iſt Gott und Menſch in einer Perſon.

5. Dieſer Gottmenſch **Jeſus Chriſtus** erlöſte die gefallene Menſchheit durch ſeinen blutigen Opfertod, von der Sünde, vom Tode, und von der Strafe der Sünden. In dieſem blutigen Opfertod liegt der Grund zur Verſöhnung mit Gott, zur Vergebung der Sünden, folglich auch der Seeligkeit. Die Sittenlehre **Chriſti**, die ſchon in allen ihren Puncten im alten Teſtament enthalten, und ſogar von Hei-

den faſt vollkommen gelehrt worden iſt, dient nur blos dazu, damit man prüfen könne, ob der blutige Opfertod Chriſti, und in wie fern er an einem Menſchen ſeine Würkung gethan habe? — Sie iſt natürliche Folge des Erlöſungsgeſchäfts, aber ohne dieſes eben ſo wenig Gottgefällig auszuüben möglich, als daß ein Kranker die Geſchäfte eines Geſunden ſollte verrichten können.

6. Jeſus Chriſtus ſtand von den Todten auf, und wurde dadurch auch die Grundurſache der Auferſtehung der Menſchen; dann fuhr er gen Himmel, und übernahm die Weltregierung. Er iſt alſo jetzt der Gott, der Alles regiert, alle Schickſale der Menſchen lenkt, und im Groſſen wie im Kleinen, im Ganzen wie im Einzelnen, Alles zum groſſen Ziel der Menſchen-Erlöſung leitet, und endlich hinausführt. Zu dem Ende ſteht Er mit allen ſeinen wahren Verehrern und treuen Dienern, nebſt den heiligen Engeln, als das Reich des Lichts, dem Reich der Finſterniß gegen über; beyde kämpfen ſo lange gegen einander, bis das letzte ganz überwunden, und ſo das Erlöſungs-Geſchäft vollendet iſt; dann überantwortet der Sohn dem

dem Vater wieder das Reich, und dieſer iſt dann wieder Alles in Allem.

7) Gott **will** und **muß** in **Jeſu Chriſto**, in ſeinem **Namen**, das iſt: **in ſeiner Perſon** angebetet werden. Gott außer Chriſto, iſt ein methaphyſiſches Unding, das ſich die kühne Vernunft von der Idee eines höchſt vollkommenen Menſchen abſtrahirt hat; dieſes Unding, das nirgends als im Kopf der Philoſophen exiſtirt, **anbeten**, iſt pure Abgötterey. In **Chriſto** findet man nur den Vater der Menſchen, nur da will und kann er angebetet werden.

8) Der heilige Geiſt, der Geiſt des Vaters und des Sohns, iſt wahrhaft **ein Weſen**, mit dem **Vater** und dem **Sohn** gleicher göttlicher Natur. Er iſt eine moraliſche göttliche Liebeskraft, die von Beyden ausgeht, ſo wie Licht und Wärme von der Sonne ausſtrahlt; ſeit den erſten Pfingſten bis daher iſt Er beſtändig wirkſam; jeder der von Herzen an Chriſtum glaubt, ſeine Heilslehre annimmt, ſein Sündenelend herzlich bereut, und nun mit inniger Sehnſucht wünſcht, von der Sünde frey, und ein wahres Kind

Gottes zu werden, der zieht nach dem Verhältniß ſeines Glaubens und in dem Grad ſeiner Sehnſucht, den heiligen Geiſt an, ſo daß dann ſeine ſittlichen Kräfte immer mehr und mehr geſtärkt, und ſeine ſinnlichen je mehr und mehr geſchwächt werden.

Dies iſt mein beſtändiges, wahres, durch viele Prüfungen, Erfahrungen und Läuterungen bewährtes Glaubens- Lehr- und Lebens-Syſtem; welches ich nicht durch Speculation, und durch Bemühung des Kopfs, ſondern während meinem vieljährigen Ringen nach Licht und Wahrheit, aus Drang und Bedürfniß des Herzens, einzeln, nach und nach, wie ſeltene Goldkörner, an meinem mühſeligen Pilgerwege aufgeleſen, geſammelt, und dann in ein vernünftiges Ganzes gebracht habe. Es iſt das reine, durch keine Sophiſterey und Mode-Exegeſe getrübte Dogma der heiligen Schrift, auf deſſen Gewißheit und Wahrheit ich leben und ſterben will.

Dieſer alten chriſtlichen Glaubens- und Heilslehre ſteht nun die **neue Aufklärung** gerade gegen über; edle und Wahrheit liebende rechtſchaffene Männer,

zie-

ziehen die letztere der erſtern aus dem Grunde vor, weil ſie überzeugt ſind, daß die **durch die Aufklärung modifizirte**, Religionslehre der menſchlichen Vernunft angemeſſener ſey, als jenes altchriſtliche Syſtem; ſie haben daher eine Exegeſe, eine Bibel-Erklärung erfunden, die zu ihrer Philoſophie paßt; allein die guten Männer **merken**, oder **merken nicht**, daß die Tendenz dieſer neuen Aufklärung auf bloße **Natur-Religion** hinſtrebt; deren Dogmen bloße Sittenlehre iſt, die am Ende die Sendung **Chriſti** ganz unnöthig macht, und der Bibel nicht mehr bedarf. Da nun aber weder das äſthetiſche Gefühl, noch die Schönheit der Tugend, die durch den Fall **Adams** verlohrnen ſittlichen Kräfte geben kann, ſo nimmt unter der Herrſchaft der Aufklärung die Sittenloſigkeit unaufhaltbar zu, das Verderben wächſt mit beſchleunigter Bewegung, die Menſchheit ſinkt in die allerſinnloſeſte Barbaren zurück, und die göttlichen Gerichte üben ſtrenge und gerechte Rache über ein Volk aus, das alle Mittel zur ſittlichen Beſſerung und Veredlung verachtet.

74.
Geiſt und Leben kam in die Gebeine
Des erſtorbnen alten Iſraels;
Ueberall ein ſehnendes Geweine,
Nach der Wiederkunſt Immanuels,
Hörte man — und miſchte dann ſein Flehen
Mit in dieſe warme Thränenfluth;
Niemand, ach! ich muß es dir geſtehen,
Wußte Rath, uns allen ſunk der Muth

75.
Doch indeſſen waren große Schaaren
Unſers Volks noch härter als ein Fels;
Ach! es ſchien, als ob von Jahr zu Jahren
Wuchs der Stolz, die Blindheit Iſraels.
Dieſe fluchten mit verſtärktem Grimme
Der verlornen Söhne Wiederkehr,
Zu Meſſias holder Hirten-Stimme.
Ach! der Zukunft Schrecken traf uns ſehr.

76.
Endlich merkte man die ſtarke Regung,
Die in unſerm Volk noch niemals war.
Dieſes ſetzte alles in Bewegung,
Jedes Herzens Sinn ward offenbar.
Jene Juden, die uns tödlich haßten,
Gingen über zu des Abfalls Heer,
Wo ſie nun Vertilgungsſchlüſſe faßten,
Wir beſchloßen keine Gegenwehr.

77.
Gegen die Geſellſchaft wahrer Chriſten,
Unſerer Bekehrung Stifterin,
Fing man an mit Rache ſich zu rüſten,
Man verfolgte ſie mit hartem Sinn,
Aber plötzlich war ſie wie verſchwunden,
Wie auf Adlersflügeln flog ſie fort;
In der Wüſte hatte ſie gefunden
Einen frohen, ſichern Bergungsort.

78.
Wir hingegen ſtöhnten im Gedränge;
Ach wir wußten nicht wo aus und ein!
Und der ſchwere Druck der Sünden Menge,
Mehrte unſre herbe Seelenpein,
Unerwartet zeigten ſich uns Männer
Unſers Volks, aus fernem Orient:
Jeſu Chriſti würdige Bekenner,
Dieſe machten unſrer Qual ein End.

Dagegen beweiſt die Erfahrung aller Jahrhunderte an Millionen einzelnen Menſchen, daß **die altchriſtliche Glaubenslehre** ihre Anhänger zu guten und heiligen Bürgern, Ehegatten, Freunden, Eltern und Kindern gebildet habe; die Aufklärung kann wohl hin und wieder, einen honnetten Menſchen, und bürgerliche Tugend — aber doch nur zur Noth — zu Stande bringen; ein ſolcher Menſch kann zu Zeiten eine glänzende That ausüben, aber im Verborgenen, völlig unbekannt, aus wahrer Gottes- und Menſchenliebe, auch den Feinden, mit Aufopferung, Wohlthaten erzeigen, das iſt ſchlechterdings nur da möglich, wo **der Geiſt Chriſti** herrſchend iſt.

Nun entſteht aber die höchſt wichtige Frage: **woher es doch komme, daß ſolche edle Wahrheit-liebende Männer bey allen dieſen unzweifelbaren Erfahrungen, denn doch noch immer bey ihrem Aufklärungsſyſtem bleiben?** — hierauf dient zur Antwort: es giebt zwey **Prämiſſen** — zwey **Grundlagen** aller religiöſen Demonſtrationen; ſind dieſe Prämiſſen

ſen falſch, ſo wird auch jede mathematiſch richtige Beweisführung falſch und unrichtig; und das iſt hier gerade der Fall.

Die ganze chriſtliche Glaubenslehre gründet ſich auf folgenden Grundſatz: Gott ſchuf die erſten Menſchen als freywirkende Weſen, mit der Tendenz zu immer wachſender ſittlicher Vollkommenheit; und damit in gleichem Schritt gehenden Genuß des höchſten Guts; ſie ließen ſich aber durch ein unbekanntes böſes Weſen verführen, daß ſie ihre Tendenz zu immer wachſender ſinnlichen Vervollkommnung, und damit in gleichem Schritt gehenden Genuß der irrdiſchen Güter anwendeten. Dieſen Grundſatz lehrt uns die heilige Schrift; und daß er unzweifelbar wahr ſey, das lehrt uns eine beynahe ſechstauſendjährige Erfahrung. Hieraus folgt nun unmittelbar:

Wäre der Menſch in ſeinem natürlichen Zuſtand geblieben, ſo wär ihm auch die Befolgung der Sittenlehre natürlich geweſen, ſein Kopf hätte ſie ihm geſagt, und ſein Herz hätte ſie befolgt; dann war alſo die Natur-Religion die einzige wahre. In dem gegenwartigen gefallenen Zuſtand aber, wo die Sinnlichkeit allwaltend herrſcht, und die ſittlichen Kräfte gelähmt ſind, kann man von dem ſchwächern Theil nicht fordern, daß es das Stärkere überwinden ſoll, folglich iſt in der Natur kein Weg zur Erlöſung, ſondern der Schöpfer muß wiedrum ins Mittel treten, wenn die Menſchheit gerettet werden ſoll.

Wer nun auf dieſe Vorderſätze eine richtige logiſche Demonſtration gründet, der findet die ganze chriſtliche Heilslehre ſehr vernünftig, und die heutige Aufklärung ſehr unvernünftig.

Der Grundſatz der Aufklärung aber iſt nun folgender: **die ganze Schöpfung iſt ein zuſammenhängendes Ganze, welchem der Schöpfer ſeine geiſtigen und phyſiſchen Kräfte angeſchaffen, und ihnen ihre ewige und unveränderliche Geſetze gegeben hat, nach welchen ſie unaufhaltbar wirken; ſo daß alſo nun keine göttliche Einwirkung mehr nöthig iſt; folglich geht Alles in der ganzen Schöpfung einen unabänderlichen noth-**

nothwendigen Gang, der das allgemeine Beſte aller Weſen zum Zweck hat. Die Menſchenklaſſe iſt ein Theil dieſes Ganzen, und die ewigen Geſetze der Natur wirken, ſo daß der freye Wille jedes Menſchen, bey jeder Handlung ſo gelenkt wird, daß er das thut, was er thut. Die Sittenlehre enthält die Geſetze, nach denen der freye Wille geleitet werden muß. Dieſer Grundſatz iſt der eigentliche Determinismus, und man mag ſich verſtecken und verwahren wie man will, bey allen, auch den gemäßigſten Neologen, iſt er mehr oder weniger, offener oder verſteckter, die Grundidee von Allem.

Wie mag aber wohl die Vernunft zu dieſer Idee gekommen ſeyn? — Antw. auf einem ſehr natürlichen Wege; ſie ſucht ſich von dem Daſeyn eines höchſten Weſens zu überzeugen, und dann auch ſeine Natur und Eigenſchaften zu ergründen; und da ſie in der ganzen ſinnlichen Schöpfung kein anderes vernünftiges Weſen kennt, als ſich ſelbſt, ſo abſtrahirt ſie alle Schranken von der menſchlichen Seele weg, und findet alsdann eine unendlich vernünftige, allmächtige, allwiſſende, allliebende, allgegenwärtige menſchliche Seele, die ſie nun Gott nennt; ſo wie nun ein menſchlicher Künſtler ein Kunſtwerk, z. B. eine Uhr macht, dieſe Uhr aber ſehr unvollkommen ſeyn würde, wenn der Künſtler immerfort, bald hier bald da, ein Rädchen drehen, rücken, oder auf irgend eine Art immer nachhelfen müßte, ſo hat der höchſt vollkommene Künſtler auch eine Maſchine gemacht, die aber, eben darum, weil der Meiſter höchſt vollkommen iſt, auch höchſt vollkommen ſeyn muß, und alſo nirgend einer Nachhülfe oder Mitwirkung des Künſtlers nöthig haben darf.

Daß aber dieſer ſchreckliche Grundſatz **nicht wahr** iſt, das ſagt uns unſer eigenes Freyheitsgefühl, aber auch eben die nämliche Vernunft: denn wenn er wahr wäre, ſo wäre — man mag ſich drehen und wenden wie man will — jede menſchliche Handlung, ſo wie ſie geſchieht, vom Schöpfer beſtimmt. Die greulichſten Thaten, die irgend nur Menſchen begehen können, und die ſchrecklichſten Leiden, die ſich die Menſchen unter einander

zu-

zufügen, alle die Unterdrückungen der Wittwen und Wayſen, alle Greuel des Kriegs u. ſ. w., das Alles hat der Gott der neuen Aufklärung **gewollt**: denn Er hat ja die Natur ſo eingerichtet, daß das Alles erfolgen **mußte** u. ſ. w.

Daß jede nur einigermaßen vernünftige Vernunft, für dieſem gewiß logiſch richtigen Folgeſatz zurückbeben muß, wird niemand läugnen — **folglich ſteht hier die Vernunft mit ſich ſelbſt im Widerſpruch**, und wo das der Fall iſt, da hört ihr Gebiet auf, da iſt ihre Grenze. Schrecklicher läßt ſich nichts denken, als wenn man die menſchliche Vernunft, beſonders in unſern Zeiten, wo der unbändigſte Luxus, und die unbändigſte Sittenloſigkeit mit einander wetteifern, auf ſolche Wege leitet — und nun das noch gar chriſtliche Religion nennen will — o der ungeheuern Gottesläſterung!

Meine Lieben! ſeyd entweder ganz Chriſten nach dem wahren altevangeliſchen Syſtem, oder ſeyd ganz Naturaliſten, ſo weiß man doch wie man mit Euch dran iſt. **Denkt an Laodicea.** Der Mittelweg iſt eine

Falle,

Falle, die der Satan den Menſchen geſtellt hat.

Lieben Brüder! lieben Schweſtern alle! wir wollen uns an den Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, an Jeſum Chriſtum, und ſeinen Geiſt treulich halten, die heiligen Schriften alten und neuen Teſtaments, ſo wie wir ſie haben, und wie ſie der geſunde Menſchenverſtand verſteht, für unſere einzige Glaubens- und Erkenntnißquelle annehmen; Er kommt bald, und dann wird Er unſere **Treue gnädig anſehen. Amen.**

Melod. Wie groß iſt des Allmächtigen Güte!

1.

Du, der du auf dem ewgen Throne
Das Schickſal aller Weſen wägſt!
Auf deinem Haupt die Strahlen-Krone
Von Myriaden Welten trägſt!
Umkreiſt vom Heer der Seraphinen,
Umglänzt mit ſiebenfachem Licht!
Im Jubel aller, die dir dienen,
Verſchmäh' den Staub vom Staube nicht!

2.

Merkt auf, Ihr Himmel, hör Du Erde!
Des Donners Brüllen ſchweige ſtill!
Damit mein Lied verſtanden werde,
Das ich dem Herrn jetzt ſingen will;

Ihr

Ihr Sänger am cryſtallnen Meere,
Ach leiht mir Euer Harfenſpiel!
Auf daß ich meinen Führer ehre,
Ach daß ihm doch mein Lied gefiel!

3.

Du unausſprechlich holde Liebe,
Du meines Weſens Element!
Ach ſieh' doch, wie aus reinem Triebe
Mein Herz in deiner Liebe brennt!
Ich war ein Nichts, ein Nichts im Staube,
Und du, mein Alles! wählteſt mich:
Durch lange Prüfung wuchs mein Glaube,
Und meine Sehnſucht fande dich.

4.

Du wähl'ſt zum Schauſpiel deiner Führung,
Zum Zeugen deiner Wahrheit mich.
Nun ſpricht mein Herz mit tiefer Rührung:
Mein Gott! ich leb' und ſterb' für dich.
Ja! ja ich will dich treu bekennen!
Verleih' mir Kraft und Muth dazu!
Kein Schickſal ſoll mich von dir trennen,
Wo iſt ein ſolcher Freund wie du?

5.

Du Geber aller guten Gaben!
Fandſt in der niedern Hütte mich:
Du fandſt den armen Bauern-Knaben,
Du ſahſt mich, und erbarmteſt dich!
Du merkteſt auf des Vaters Flehen,
Der Mutter Seufzen hörteſt du!
Nun ſprachſt du Ja! es ſoll geſchehen!
Und wehteſt Geiſt und Kraft mir zu.

6. Nun

6.

Nun wogſt du auf der goldnen Waage
Des Schickſals meine Leiden ab;
Beſtimmteſt auch die Zahl der Tage,
Von meiner Wiege, bis zum Grab;
Entwarfſt zu meinem Wirkungs-Kreiſe
Schon damals den erhabnen Plan;
Und zeigteſt zu der Pilger-Reiſe
Von weitem mir die ſteile Bahn.

7.

Ein Engel am Erlöſers-Throne,
Bekam nun auch Befehl von dir;
Er legte ab die Perlen-Krone,
Und kam in Ernſt gehüllt zu mir.
Er ſchien das Mitleid nicht zu kennen,
Als wüßt' er von Erbarmung nichts.
Vielleicht wirſt du ihn einſt ernennen
Zum Herold deines Welt-Gerichts.

8.

Er führte mich mit Engels-Treue
Durch meiner Jugend bunte Flur.
Ich folgte ihm mit banger Scheue,
Und ſah' auf ſeine Winke nur.
Bald folgt' ich ihm durch rauhe Lüfte,
Mit wundem Fuß auf Dornen nach;
Bald ſchleppt' er mich durch Felſen-Klüfte.
So war mein Schickſal Tag für Tag.

9.

Oft ſchien ein zweifelhafter Schimmer
Das Ende meines Wegs zu ſeyn;
Ich eilte ſtärker, hoffte immer
Mich bald des frohen Ziels zu freun;

Allein auf einmal riß der ſtrenge
    Begleiter mich von meiner Bahn,
Und führt' aufs Neue durchs Gedränge
    Den ſteilen Felſen mich hinan. —

10.

Ich trug auf allen meinen Wegen
    Der Schulden Centnerſchwere Laſt.
Wie Peſthauch wehte mir entgegen
    Die Schwermuth, ich erſtickte faſt.
Kein Oſtwind fächelt' mit dem Flügel
    Dem müden Pilger Kühlung zu;
Ich fand auf keinem Blumenhügel
    Im milden Schatten ſanfte Ruh.

11.

So wankt' ich auf dem Thränen-Pfade,
    Durch manche Krümmung hin und her.
Auf einmal ſtrahlte Huld und Gnade,
    Und meine Bürde war nicht mehr:
Mein Führer nahm mit ſtarken Armen
    Die Laſt von meiner Schulter ab;
Mit einem Blicke voll Erbarmen
    Warf er ſie in das Thal hinab.

12.

Ich wallte leichter, doch noch immer
    Beſchwerlich, meinem Führer nach;
Bis endlich mir ein heller Schimmer
    Verkündigte den nahen Tag.
Er kam, Er kam! der goldne Morgen
    Nun ſah' ich mich am frohen Ziel!
Nun ſchwanden ſie, die bangen Sorgen,
    Ertöne laut mein Saitenſpiel!

13. Stimme

79.
Heimlich prüften ſie den Grund der Seelen,
Ob der Glaub' an Chriſtum redlich ſey?
Solche Juden durften ſie nur wählen,
Sie endeckten bald die Heuchelei;
Jeden, den ſie treu und redlich fanden,
Schickten ſie mit Geld verſehen, fort;
Dann entdeckten dieſe Reichsgeſandten;
Jedem auch den fernen Sammlungsort.

80.
Dies geſchahe nun in allen Landen,
Wo das Judenvolk zerſtreuet war;
Allenthalben reisten Reichsgeſandten
Und ſo fand ſich eine große Schaar
Unvermuthet in den Luſtgefilden
Syriens mit lautem Jubel ein.
Moglich iſt es nicht, ſich einzubilden,
Welche Freude drung durch Mark und Bein.

81.
Unſer Fürſt erſchien nun, in der Mitten,
Seines Volks, ein zweiter Salomon.
Brüder! rief er: ihr habt ausgelitten!
Und wir riefen: heil dir Amrams Sohn!
Seine Augen waren Morgenſterne,
Sonnenglanz ſein holdes Angeſicht.
Tief gebeuget ſtunden wir von Ferne,
Ihn zu ſchauen, wagten wir noch nicht.

82.
Moſe theilte nun die frohe Schaaren,
So wie ehmals in zwölf Stämme ein,
Wo in jedem zwölfmal tauſend waren,
Und nun zogen wir ins Land hinein.
Dieſes wurde bald durchs Loos vertheilet,
Jeder baute ſich mit Jubel an;
Joſephs Schaden war nun ganz geheilet,
Und der Fluch des Landes abgethan.

83.
Auch Jeruſalem war ſchon gereinigt,
Und man baute froh und ſchleunig fort.
Auch zum Tempelbau war man vereinigt,
Wieder auf den alten heil'gen Ort
Ihn zu bauen. Alles ging von ſtatten,
Jeder half und jeder ſuchte Ruhm
In der Hülf' in wenig Jahren hatten
Wir gebaut das neue Heiligthum.

13.

Stimmt ein, Ihr Sänger dort am Throne!
Stimmt in mein Lied im Thränenthal!
Bis ich einſt in der Kämpfer-Krone,
Dort bey des Lammes Hochzeits-Mahl,
Im Harfen-Jubel hoher Feyer,
Mit Euch Jehovah preiſen kann;
Mit Bruderhuld umfaßt mein Treuer,
Mein Führer mich, und lächelt dann.

14.

Bis dahin ſtröme Gottes Frieden
Und hohen Muth ins matte Herz!
Und leite meinen Gang hienieden,
Und meine Richtung himmelwärts!
Nun will ich goldne Körner ſtreuen,
Dann leite mich nach deinem Rath!
Und laß auch endlich wohl gedeihen
Des müden Pilgers Thränenſaat!

1.2

AUS FEUER UND WASSER GERETTET
BEIM GROSSEN BRANDE DER
BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK
IM MÄRZ DES KRIEGSJAHRES 1943

Apologie

der

Theorie der Geiſterkunde

veranlaßt

durch ein über dieſelbe abgefaßtes Gutachten des Hochwürdigen geiſtlichen Miniſteriums zu Baſel

von

Dr. Johann Heinrich Jung
genannt Stilling
Großherzoglich Badiſcher geheimer Hofrath.

Als

Erſter Nachtrag zur Theorie der Geiſterkunde.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.
1809.

Seyd aber allezeit bereit zur Verantwortung iedermann, der Grund fordert der Hofnung die in euch iſt, und das mit Sanftmüthigkeit und Furcht.

1 Petr. 3. V. 15. 16.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der kleine Rath in **Baſel** hat ſich im verwichenen Sommer oder Herbſt veranlaßt gefunden, meine **Theorie der Geiſterkunde** vorläufig, und auf ſo lang zu verbieten, bis die dortige geſammte Ehrwürdige Geiſtlichkeit ein Gutachten darüber würde abgefaßt haben. Dies iſt nun zu **Baſel** bey **Samuel Flick** im Druck erſchienen, und liegt hier vor mir. Der Inhalt deſſelben iſt von der Art, daß dadurch das Verbot beſtättiget worden iſt, ſo daß nun dies mein Buch im Canton **Baſel** nicht geduldet werden darf.

Noch ſtrenger verfährt **Seine Königliche Majeſtät von Würtemberg** damit: denn, Buchhändler, Buchbinder und jeder Beſitzer müßen alle Exemplare bey Eydespflichten einliefern. Noch hab ich nicht erfahren was für Gründe dieſen Monarchen dazu bewegen haben.

Der ganze Zweck meines Lebens und meines ganzen Würkungskreiſes geht dahin, die wahre, reine, evangeliſche Chriſtus- und Bibel-Religion, gegen die ſo ſcheinbaren Sophiſtereyen der neueren Aufklärungs-Philoſophie zu vertheidigen, und zugleich in dieſen ſo wichtigen und ſchweren Zeiten dem Wahrheit liebenden, und Wahrheit ſuchenden Chriſten, den wahren ſchmalen Weg, zwiſchen der falſchen Aufklärung und der Schwärmerey durch, zum groſen und glänzenden Ziel zu zeigen.

Man prüfe alle meine religiöſe Schriften, ſo wird man in keiner Schrift dieſe Tendenz verkennen können; und meine Vocation zu dieſem Zweck, findet man in meiner Lebensgeſchichte.

Aus eben dieſer Tendenz iſt auch meine **Theorie der Geiſterkunde** entſtanden; die Veranlaſſung dazu war folgende: Durch meine weitläuftige Correſpondenz erfuhr ich, daß es hin und wieder gut- aber auch übelgeſinnte Menſchen gebe, die durch vorwizige Wißbegierde angetrieben, Umgang mit Geiſtern ſuchten, auch wohl ſich ihrer bedienten um verborgene Schätze zu erlangen. Dann giebt es aber auch **Geſellſchaften** theils fromme, theils auch nicht fromme, welche durch die Alles — Unſterblichkeit der Seelen, Himmel und Hölle, wegläugnende Philoſophie, und ihre ſcheinbaren Einwürfe gegen die Bibel irre gemacht, doch gern zur Gewisheit kommen möchten, und dieſe nun im verbottenen Umgang mit dem Geiſterreich ſuchen wollen. Ferner: Unſre gegenwärtigen bedenkliche Zeiten, machen auch den blos natürlichen Menſchen auf **die bibliſchen Weiſſagungen** aufmerkſam; man geräth ans Grübeln, vergleicht die wichtigen politiſchen Vorfälle mit jenen, daraus entſtehen dann allmälig ſo genannte **Aufſchlüſſe** in Anſehung der nahen Zukunft, und nun bedarf es — — beſonders bey hyſteriſchen Frauens- und hypochondriſchen Mannsperſonen — nur eines Schritts ſo entſtehen Viſionen, Entzückungen, man ſieht Engel, Geiſter, ſo gar **Chriſtum** ſelbſt; man ſagt Dinge vor-

vorher die zutreffen, Abweſende die ebenfalls wahr ſind, und bildet ſich nun ein,. das ſey göttliche Offenbarung. Der ſo genannte-Aufgeklärte lacht darüber, und unterſucht nicht, denn er hält das Alles für vorſetzliche Betrügerey, aber das iſt es nicht, ſondern vielmehr eine Seelenkrankheit, die ihren Sitz in der feinſten Nerven-Struktur hat. Der gemeine Mann aber, auch der Frömmſte, wird durch das was er ſieht und hört hingeriſſen: denn er urtheilt ſo: **Niemand weiß was in der Zukunft, und in der Abweſenheit geſchieht, als allein Gott, die gegenwärtige Perſon aber weiß es, folglich wird es ihr von Gott offenbart.** Daß aber dieſe Schlußfolge grundfalſch ſey, wird in der Geiſterkunde unwiderlegbar bewieſen. Aus dieſer Quelle ſind von jeher die gefährlichſten Sekten, und die furchtbarſten Schwärmereyen entſtanden. Man erinnere ſich nur an die ſchreckliche Geſchichte zu **Rapperſchwyl** im Canton **Bern**, und an ſo viele Andere ältere und Neuere mit allen ihren Folgen. Auch jetzt in dieſer Zeit ſind mir noch verſchiedene ſolcher Perſonen bekannt, die auf dieſe Art weiſſagen, oder vielmehr wahrſagen, und wo ich mit Gewisheit vorausſehe, daß der Ausgang höchſt traurig ſeyn wird. Da nun ſo viele redliche Seelen dadurch verführet, und dann dergleichen Vorfälle von den Gegnern, der chriſtlichen Religion zur Laſt gelegt werden, ſo iſt es doch warlich! die höchſte Pflicht dafür zu warnen! Wie kann man das aber, wenn die Sache ihrer Natur nach nicht erklärt, und jedermann begreiflich gemacht wird? — denn Verlachen und Abläugnen beleidigt nur den der

84.
Während dieſem wälzten ſich die Juden,
Mit dem wilden Widerchriſten Heer
Tobend, wie ein Sturm die Waſſerfluthen,
Von Egypten her, und übers Meer,
Von Mittag, von Mitternacht, und Morgen,
Ihrer eine ungeheure Zahl,
Gegen unſer Land; doch ohne Sorgen,
Wußten wir, wer unſer Heiland war.

85.
Eingedenk des Sinnes wahrer Chriſten,
Dachten wir an keine Gegenwehr;
Ließen ruhig ſich die Feinde rüſten.
Täglich nahten ſie ſich immermehr,
Und der Menſch der Sünden an der Spitze,
Nahm Jeruſalem ganz ruhig ein;
Und auf Zions altem Königs-Sitze,
Dacht er: ſollte ſeine Wohnung ſeyn.

86.
In dem Tempel waren unſre Leute,
So wie in der Stadt, gelaſſen ſtill,
Stolz mit wildem Hohngelächter freute
Sich der Feind; mit frechem Siegsgebrüll
Trotzte er dem großen Welt-Erlöſer,
Maßte ſich der Gottheit Ehre an,
Und ſein Uebermuth wuchs täglich größer,
Chriſtum auszurotten war ſein Plan.

87.
Aber eh man ſichs verſah, erſchienen
Edle Männer, zween, mit ernſtem Blick,
Ruh und Majeſtät in ihren Mienen,
Scheuchten ſie den Freveler zurück,
Wunderkräfte übten ſie in Menge,
Zeigten ernſt des Feindes Untergang,
Viele bebten, und im Angſtgedränge,
Wurde jedem für der Zukunft bang.

88.
Und ihr Zeugniß währte vierthalb Jahre,
Aber in der Hauptſach ohne Frucht.
Alles ſtaunte, doch der Böswicht ware
Höchſt ergrimmt, er hatte längſt verſucht
Sie zu morden; endlich durft ers wagen,
Hingerichtet lagen ſie veracht
Auf der Gaſſen, nach drei vollen Tagen,
Waren ſie verklärt und aufgewacht.

mit geſunden Augen geſehen, und mit geſunden Ohren gehört hat, aber es überzeugt ihn nicht nur nicht, ſondern es beſtärkt ihn nur in ſeinem Glauben: denn er denkt: **wenns der widerlegen könnte, ſo ſpottete er nicht**; und er hat Recht. Und eben ſo verhält es ſich auch mit den Geiſter-Erſcheinungen; ſo bald **mehrere zugleich ein Geſpenſt, oder doch, untrügliche Zeichen ſeines Daſeyns geſehen haben,** ſo hilfts **nicht, wenn nun einer kommt und beweiſt ſehr vernünftig, Geiſter-Erſcheinungen ſeyen nicht möglich:** denn die welche geſehen und gehört haben, lachen oder ärgern ſich darüber und ſagen: Euer Vernünfteln hilft euch nicht: denn wir haben die Sache geſehen und gehört; und dies iſt der Fall bey dem ganzen allgemeinen Publikum; man laſſe Bürger und Bauern von der vornehmſten bis zur geringſten Claſſe kommen, und examinire ſie ernſtlich, ſo wird man unter zehen kaum einen finden, der nur an Geiſter-Erſcheinungen zweifelt: denn Alle wiſſen, mehr oder weniger, wahre Geſpenſter-Hiſtorien zu erzälen. Die Herren Aufklärer ſollen nur ja nicht glauben, daß ihr Licht ſchon ſo weit vorgedrungen ſey, und jemals vordringen werde, daß dadurch der jeden Tag ſich erneuernde Glaube an Geiſter-Erſcheinungen jemals erlöſchen werde: denn immer finden ſich Zeugen die da und dort etwas dergleichen geſehen und gehört haben, und wenn auch das mehreſte Täuſchung iſt, ſo iſt doch auch unläugbar, daß ſich zu Zeiten Weſen aus der Geiſterwelt in der Sinnenwelt empfinden laſſen, und dieſe ſind dann die Urſache, daß alle philoſophiſche Räſonnements den Glauben an Geſpenſter nie auslöſchen können, ſo ſehr es auch die Aufklärer und Neologen wünſchen.

Da ſteht nun der Freund der Wahrheit zwiſchen Beyden und fragt: **was iſt denn aber nun wahr?** — Sagt man ihm, das kann dir ja gleichgültig ſeyn, ſo muß er ganz natürlich antworten: Nein! das kann mir nicht gleichgültig ſeyn, denn Zeugen aus der andern Welt ſind jedermann wichtig. Iſt es nun nicht nöthig und nützlich endlich einmal zu wiſſen, was denn eigentlich an der Sache iſt? — und in wie fern ſich dieſe Erſcheinungen mit den **Sinnlichen** vereinigen laſſen, oder in wie fern ſie für uns wichtig ſind, oder nicht?

Endlich: wenn würkliche Geiſter-Erſcheinungen wahr ſind, ſo iſt die mechaniſche Philoſophie in Anſehung ihrer Begriffe von der Geiſter-Lehre — **nicht wahr** —!!! Dies iſt leicht zu erweiſen: denn nach ihren Grundſätzen kann ſich kein Geiſt anders, als **in ſeinen Würkungen** den Sinnen offenbaren; die Seele kann ohne Leib nicht fortdauern, ſich nicht ſelbſt bewußt ſeyn, nicht denken; folglich giebt es auch keine Belohnungen und Strafen nach dieſem Leben, die Seele muß mit dem Körper aufhören, wenn nicht eine neue Schöpfung mit ihr vorgeht, und davon haben wir keine Gewisheit. Dies Alles iſt aber auf einmal widerlegt, ſo bald es gewiß iſt, daß von Zeit zu Zeit Zeugen aus der andern, aus der Geiſter-Welt auftretten, die durch ihr Daſeyn das Alles widerlegen, und mit apodiktiſcher Gewisheit durch ihr Daſeyn bezeugen, daß die Seele unſterblich ſey, daß es nach dieſem Leben Belohnun-

gen

gen und Strafen gebe, und daß würklich zwiſchen Himmel und Hölle ein Mittel- ein Vorbereitungsort exiſtire, der die Seelen zu dem Einen, oder dem andern Ziel- vollendet.

Sagt man mir, wozu aber das Alles? — wir haben ja die Bibel die uns das Alles deutlich ſagt, ſo antworte ich: wer wahrhaft an die Bibel glaubt, und von dem allem überzeugt iſt, der braucht freylich ſolcher Zeugen nicht; aber ich bitte um Gottes willen, doch wohl zu bedenken, daß die mechaniſche oder Aufklärungs-Philoſophie beweiſt, daß die Bibel nichts weniger als Göttliche Offenbarung ſey — man leſe doch das heut zu Tage, ſo ſehr gelobte und gerühmte Elpizon, Wielands Euthanaſia u. a. m. wo mit äuſſerſt blendenden Gründen Wahrheiten der Bibel und der Religion widerlegt, und welches Alles von unſrer jungen Leſewelt mit Begierde verſchlungen, und dadurch zum unvermeidlichen Abfall von Chriſto hingeriſſen wird.

Und dies Alles ignorirt die Geiſtlichkeit und die Kirchenpolizey, verwirft und verbietet aber ein Buch das mit unumſtößlichen Gründen (wie ich im Verfolg beweiſen werde) darthut, daß alle Sophiſtereyen jener Bücher auf Grundlagen (Prämiſſen) beruhen die grundfalſch ſind, und zwar unter dem Vorwand, es möchte Aberglauben und Geſpenſterfurcht verbreiten, denen es doch mächtig vorbeugt.

Aus

Aus allen dieſen Betrachtungen und Vorausſetzungen entſtand nun das Reſultat in mir: Wenn ich den gänzlichen Ungrund der Prämiſſen der falſchen und ſchädlichen Aufklärungs-Philoſophie zeigte — zeigte und aus Vernunfts-Gründen bewieſe, daß die ganze Bibellehre von Gott, von der Geiſterwelt, von der Unſterblichkeit der Seelen, und von Belohnungen und Strafen nach dieſem Leben, der reinen vorurtheilsfreyen Vernunft, dem geſunden Menſchenverſtand, und allen Erfahrungen aus der Geiſterwelt vollkommen gemäß ſey, ſo müſte daraus ein, für die chriſtliche Religion, und beſonders für die groſe Menge derer, die noch am Scheidwege ſtehen, und durch die herrſchende Philoſophie oder Aufklärung geblendet, den rechten Weg nicht finden können, ein ſehr nützliches Werk entſtehen, und ſo entſtunde dann die Theorie der Geiſterkunde.

Vielleicht hätte ich dieſes Alles in einer Vorrede ſagen ſollen — das hätte ich würklich gethan, wenn es mir nur im Traum hätte einfallen können, daß irgend ein Leſer meines Buchs, während dem Leſen meine Abſicht verfehlen könnte, und doch iſt es häufig geſchehen.

Ob und in wie fern ich in der Ausführung meinen Zweck erreicht habe, darüber haben ſchon groſe und erleuchtete Theologen aus allen chriſtlichen Religions-Partheyen, und bey weitem der gröſte Theil des chriſtlichen Publikums, zu meiner Beruhigung entſchieden.

Nachdem ich die Veranlaſſung und den Zweck meiner **Theorie der Geiſterkunde** rein und wahr dargelegt habe, ſo gehe ich nun zu meinem eigentlichen Zweck, zur **Apologie** derſelben über.

Hier muß ich nun bekennen, daß es mir in der Seelen wehe thut, gegen einen ſo verehrungswürdigen Greiß, den Herrn Antiſtes **Merian**, den ich ſo innig liebe und hochſchätze, und gegen eine ſo verehrungswürdige Geiſtlichkeit, unter welcher ich verſchiedene zu meinen Freunden zähle, hier öffentlich auftretten, und mich gegen ihre Beſchuldigungen vertheidigen zu müßen. — Wäre ihr Gutachten nicht gedruckt und öffentlich publizirt worden, ſo hätte ich geſchwiegen, und meine Sache Gott befohlen, jetzt aber, da mich das Hochwürdige **Baßler** Miniſterium, öffentlich und vor dem geſammten Publikum, ſchwerer Irrthümer beſchuldigt, ſo bin ich, leider! ſchuldig und verpflichtet, der Wahrheit zu Steuer, meine, und meines Buchs Ehre zu retten. Ich gehe alſo zu dieſer verdrieslichen Sache über.

Seite 4.

„Schon der Titel des Buchs: Natur, Vernunft, und Bibelmäſige Beantwortung der Frage: Was von Ahnungen, Geſichten, und Geiſter-Erſcheinungen geglaubt und nicht geglaubt werden müſſe, könnte Manche, die ohnedem ſchon für den Verfaſſer eingenommen ſind, auf den Gedanken bringen, als ob es lauter unwiderſprechliche Glaubens-Artickel in ſich enthielte. Und doch kommt darinn eine Menge Lehrſätze vor, die weder in der

„Na-

„Natur, noch in der Vernunft, noch in der Bibel
„einigen Grund haben.“

Antw. Von lauter Glaubens-Artickeln iſt hier nicht die Rede; **Glaubens-Artickel** die hier Natur, Vernunft, und Bibelmäſig bewieſen werden ſollen, ſind vorzüglich die Unſterblichkeit der Seelen, ihr Zuſtand nach dem Tod, und die Lehre von Belohnungen und Strafen, und beyläufig dann auch die Lehre von der Erlöſung durch **Chriſtum**. Sind dieſe Lehren nicht Bibelmäſig? — Alles übrige ſind keine Glaubenslehren, ſondern entweder Belege zu den Beweiſen, oder Erläuterungen gewiſſer Phänomene, die bisher unbegreiflich waren. Wenn ich das Alles nun aus phyſiſchen Gründen, z. B. aus dem Magnetiſmus vernunftmäſig erkläre, und dadurch Bibelwahrheiten beſtärke, hab ich dann obige Beſchuldigung verdient? man hätte mir hier Beyſpiele angeben ſollen. Doch finden ſich deren vielleicht noch im Verfolg. Ferner heiſt es:

„Der Verfaſſer glaubt ſein Werk enthalte Worte
„zu ſeiner Zeit, da ſich hin und wieder häufige
„merkwürdige **Erſcheinungen** äuſſern. Hie-
„von iſt uns nicht das Geringſte bekannt. Ehe ſein
„Werk herausgekommen, iſt ſchwerlich der tauſendſte
„Theil ſo viel von Geiſtererſcheinungen die Rede ge-
„weſen, als ſeither. Und wenn er daſſelbe haupt-
„ſächlich zu dem Ende geſchrieben hat, damit man
„auf die Erſcheinungen aus der Geiſterwelt nicht
„mehr Gewicht und mehr Werth lege, als ihnen zu-
„kommt,

„kommt, ſo hätte es wenigſtens in Hinſicht auf unſre „Gegend gar füglich ungeſchrieben bleiben können.“

Antw. Seite 6. Der Original-Ausgabe der Geiſterkunde ſage ich: **ich glaube daß es** — (nämlich mein Buch) — **Worte zu ſeiner Zeit enthält, da ſich jetzt häufig, hin und wieder, merkwürdige Erſcheinungen äuſſern, wodurch gute Seelen von der wahren Spur des Einzig nöthigen abgeleitet, und auf Abwege und Irrthümer geführt werden.** Wie kamen doch die guten Herren auf den Gedanken, hier unter dem Wort **Erſcheinungen, Geiſtererſcheinungen** zu verſtehen —? denn dieſe führen ja nicht vom Einzig Nöthigen ab, und auf Abwege und Irrthümer, es ſey denn daß man ſich vorwitzig und auf unerlaubte Art mit ihnen abgiebt. Die Erſcheinungen welche ich hier im Auge habe, ſind die Veranlaſſungen zu meiner Geiſterkunde, ſo wie ich ſie im Anfang dieſer Apologie dargeſtellt habe. Es ſind alſo gefährliche Erſcheinungen in der moraliſchen und phyſiſchen Welt. Man ſagt ja, wenn man einen ungewöhnlichen Vorfall bemerkt: **das iſt mir eine ſonderbare Erſcheinung.** Ich wünſche ſehr, daß man im Canton Baſel und in der Stadt nichts von ſolchen Erſcheinungen wiſſen möchte; allein von der franzöſiſchen Revolution an, bis daher bezeugt die Geſchichte das Gegentheil. Daß man nach dem Leſen meiner Geiſterkunde, allenthalben viel von ſolchen Materien ſprach, das iſt natürlich, ſo gehts mit allen Büchern die anziehende Sa-

Sachen enthalten, aber was ſchadets? — Das **Muſeum des Wundervollen**, welches ſeit einiger Zeit herauskommt, und eine ſehr angenehme Lektüre enthält, erzählt eine ganze Menge Ahnungen, Viſionen, und Geiſter-Erſcheinungen, und wird allgemein und allenthalben ungehindert geleſen. Faſt in allen Geſellſchaften kommt häufig das Geſpräch auf ſolche Sachen, und jedermann, Gelehrte, und Ungelehrte, Geiſtliche und Weltliche, Chriſten und Unchriſten miſchen ſich in den Diſcours, jeder erzählt ſeine Erfahrungen, und wer nicht an Geſpenſter glaubt, glaubt wenigſtens ſo lang daran, als das Geſpräch dauert; warum nimmt man mir es denn ſo übel, daß ich auch dergleichen Geſchichten erzähle? — beſonders da ich noch dazu ihren wahren Werth und Unwerth anzeige und beweiſe, was davon geglaubt und nicht geglaubt werden müße. Daß ich durch mein Buch die Geſpenſterfurcht nicht vermehre, ſondern vermindere, und eben ſo wenig den Aberglauben unterſtütze, ſondern ihn bekämpfe, das muß jeder unpartheyiſche Leſer finden.

„Ohnedem zweifeln wir, ob jemand daraus lernen könne, wie viel oder wenig Werth und Gewicht er auf Geiſtererſcheinungen legen müße; indem darinn bald ausdrücklich behauptet wird, daß wir vom Geiſterreich und ſeinen Würkungen keine Notiz nehmen ſollen; indem auſſer dem Geiſte Gottes alle andere Geiſter uns nichts angehen; bald aber heiſt es: Für denjenigen dem ein Geiſt erſcheint, ſey es unnachläßliche Pflicht, ein ſolches Weſen mit Ernſt und Liebe zu behandeln, und zurecht zu weiſen.

„Der

„Der erſcheinende Geiſt ſey unſer Bruder, bey deſſen Schickſalen wir nicht gleichgültig bleiben dürfen. „Eben ſo offenbar iſt der Widerſpruch, u. ſ. w.

Antw. Widerſpruch? — Wenn ich zu einem Freund ſage: lieber hüte dich für der und der Geſellſchaft, ſie iſt böß und gefährlich; begegnet dir aber einer aus ihr, der dich anredet, oder etwas von dir begehrt, ſo behandle ihn chriſtlich und liebreich, denn er iſt als Menſch dein Bruder — hab ich mir dann widerſprochen? Nun leſe man in der Original-Ausgabe meiner Geiſterkunde Seite 139. 375. und 288. die hieher gehörige Stellen in ihrem Zuſammenhang, ſo wird man klar und deutlich finden, daß ich in Anſehung des Geiſterreichs das Nämliche ſage: wir ſollen **den Umgang** mit dem Geiſterreich nicht **ſuchen** um von ſeinen Bürgern etwas zu lernen oder zu erfahren; da ſollen uns die Bibel und die von Gott verordneten Erkänntnis-Mittel hinlänglich ſeyn; und eben ſo wenig ſollen wir uns der Hülfe, des Beyſtands der Geiſter in irgend einer Sache bedienen wollen, weil es ganz gegen die Ordnung Gottes und der Natur, und wahre Zauberey Sünde iſt. Wir ſollen alſo durchaus keine Notiz von ihnen nehmen, weil wir ganz und gar nicht auf ſie angewieſen ſind, aber ſo bald uns Geiſter erſcheinen, ſo iſt unſre erſte Pflicht zu unterſuchen, **ob die Sache Täuſchung oder Wahrheit ſey?** — Denn jede Erſcheinung in der phyſiſchen ſinnlichen Natur verdient doch wohl, daß ſie der menſchliche Verſtand prüfe und unterſuche, ob ſie etwas Belehrendes für uns enthalte? — Tritt nun der ſehr ſeltene Fall ein, daß es würklich Weſen aus der andern Welt ſind, ſo behandelt man ſie als bedauernswürdige Gegenſtände, die freylich unſre Brüder ſind, mit Ernſt und Liebe, aber man ſuche nichts von ihnen zu lernen oder etwas zu erfahren, oder ſich ihrer Hülfe zu bedienen, denn ſie irren ſelbſt, ſonſt erſchienen ſie nicht. Iſt da nun ein Widerſpruch zu finden? Ferner heißt es:

„Eben ſo offenbar iſt der Widerſpruch, da es einmal heißt: Der wahre gläubige Chriſt bedürfe keine Zeugniſſe aus dem Geiſterreich; — bey Unbusfertigen helfen alle Geiſtererſcheinungen und deren Ermahnungen nichts; — ſelten oder gar nie werde jemand durch eine Geiſtererſcheinung bekehrt; gewöhnlich bleibe es bey einem paniſchen Schrecken. Ein andermal hingegen werden die Geiſtererſcheinungen für apodiktiſche, unwiderſprechliche Beweiſe für die Unſterblichkeit der Seele, für die Gewisheit der Belohnungen und Strafen nach dieſem Leben, für die Wahrheit der Erlöſung durch Chriſtum, mit einem Wort, für die wahre, alte, evangeliſche Bibelreligion, erklärt. Es iſt leicht zu erachten, daß manche Leſer dieſes Buchs durch dergleichen Widerſprüche irre gemacht werden, ſo daß ſie nicht wiſſen, was ſie von ſolchen Erſcheinungen glauben oder nicht glauben müßen.“

Antw. Der wahre glaubige Chriſt bedarf des Zeugniſſes der Juden nicht, daß die bibliſche Geſchichte wahr iſt: denn er glaubt ſie ohnehin, und der Unbusfertige bekümmert ſich nicht um ſie, aber den-

89.

Im Triumphe ſchwungen ſich die Helden
  Zu den höhern Regionen auf.
Jetzt war nun der Zeitpunkt, zu vergelten,
  Und zu hemmen der Empörung Lauf.
Schrecklich fing die Erde an zu beben,
  Viele Häuſer ſtürzten donnernd ein,
Viele Menſchen büßten ein ihr Leben,
  Viele folterte Gewiſſens-Pein.

90.

Und der Wüthrich floh' mit ſeinem Heere,
  Setzte dann zu Harmaggedon ſich.
Tobend ſtellte er ſich dort zur Wehre,
  Läſterte und fluchte fürchterlich.
Plötzlich ſtrahlte Himmelsklarheit nieder,
  Und der Herr erſchien mit ſeinem Heer,
Es ertonten Siegs- und Jubellieder,
  Jetzt empfand man keinen Kummer mehr.

91.

Jetzund ſtrömten ſchrecklich Blitz auf Blitze,
  Donner grollten furchtbar Schlag auf Schlag.
Alle Feinde ſchmachteten für Hitze,
  Finſterniß verhüllte dieſen Tag.
Um das ganze Heer des Feindes brannte,
  Fackeln gleich in dieſer Feuersglut,
Jeder Einzelne der Feinde fande
  Seinen Tod, in Flammen dampft' ſein Blut.

92.

Und ein Engel band den Hauptrebellen,
  Mit ihm den Gehülfen ſeiner Wuth.
Beide ſchleuderte er in die Wellen,
  In des Feuermeeres ew'ge Glut.
Jetzo zog der Herr mit ſeinen Freunden,
  Zu Jeruſalem mit Jubel ein;
Und wir werden ewig nun von Feinden,
  Und von jeder Noth befreiet ſeyn.

93.

Dies erzählte mir der fromme Jude,
  Dann begab ich mich zum Ruheort,
Schlief, und ruhte ſanft, mit frohem Muthe
  Setzt ich Morgens meine Reiſe fort,
Meinen Vater immer mir zur Seiten,
  Der mir gab von vielem Unterricht.
Ich genoß im Wandeln Seligkeiten,
  Alles zu erzähl'n vermag ich nicht.

dennoch bleibt dies Volk doch ein gewiſſer, unverwerflicher Zeuge der Wahrheit der heiligen Geſchichte des alten und neuen Teſtaments. Gerade ſo iſt es auch mit den Erſcheinungen aus dem Geiſterreich: der wahre Chriſt bedarf dieſer Zeugniſſe nicht, und den Unbusfertigen helfen ſie nicht, wie **Chriſtus** den **Abraham** im Gleichnis vom reichen Mann ſagen läſt: ſie haben **Moſen** und die Propheten u. ſ. w. Aber bey dem Allem iſt doch ein Menſch der nach ſeinem Tod wieder erſcheint, lebt und würkt, ein gewiſſer unverwerflicher Zeuge, von der Unſterblichkeit der Seelen — und nach den häufigen Aeuſſerungen dieſer unglücklichen Weſen bezeugen ſie die unnennbaren Qualen der abgeſchiedenen Sünder, und die unbeſchreibliche Seeligkeit der Frommen, und eben ſo auch die Wahrheit der Erlöſung durch **Chriſtum**. Daß dieſer Zeugniſſe der Glaubige nicht bedarf, und daß der Unbusfertige ohne ſie busfertig und fromm werden kann, und ſoll, das hat ſeine vollkommene Richtigkeit, und eben ſo gewis iſt es, daß ein wiederkommender Geiſt irrt und die Ordnung Gottes, und die Geſetze der Natur in der er nun lebt, übertritt; daß er aber bey dem allem doch beweiſt, was ich ſo eben geſagt habe, das kann doch kein Menſch läugnen. **Aber wozu denn ſolche Erſcheinungen?** — ich antworte: wozu ſo viele Erſcheinungen in der Natur, deren Zweck wir nicht einſehen? — ich möchte aber auch ferner fragen: Wie kommts daß die Aufgeklärten und Neologen, alſofort Aberglaube! Schwärmerey! rufen, ſo bald nur von einer ſolchen Geiſtererſcheinung die Rede iſt? — Die Antwort iſt leicht:

weil ſie ihre Zeugniſſe fürchten. Wo iſt nun in allen dieſen meinen Aeuſſerungen nur der geringſte Widerſpruch zu finden? Nun fährt das **Gutachten** folgender Geſtalt fort:

„Doch dieſe Widerſprüche hätten ſo viel nicht zu
„bedeuten; aber neben dieſen kommen im Buche Irr-
„thümer vor, die dem Staat und der Kirche nicht
„ganz gleichgültig ſeyn können, und die die Wahr-
„heit deſſen beſtättigen, was darinnen angemerkt
„wird: Auch die frömmſten heiligſten Seelen
„können nicht immer die Känntniſſe die ſie
„aus der Geiſterwelt erhalten, die alſo wahr
„ſind, von denen unterſcheiden, die ſich ihre
„lebhafte Phantaſie ſelbſt ſchaft. Daher kom-
„men dann die Irrthümer und Fehlſchlüſſe,
„die ſich zuweilen in ihren Reden und Schrif-
„ten einſchleichen.“

Antw. Ich ſoll alſo zu den frömmſten heiligſten Seelen gehören die nicht immer die Känntniſſe aus der Geiſterwelt, von denen die ſich ihre lebhafte Phantaſie ſelbſt ſchaft, unterſcheiden können. Ich verſichere aber heilig, daß das nicht der Fall iſt: denn mein Ahnungs-Vermögen iſt ganz und gar nicht entwickelt, ich habe nie in meinem Leben auch nur die geringſte Känntniß aus der Geiſterwelt, **unmittelbar** erhalten, und gehöre alſo ganz und gar nicht in die Claſſe der Menſchen, von denen ich in der angeführten Stelle der Geiſterkunde rede. Man leſe die beyden §en 143 und 144, ſo wird ein jeder der mich nur von Ferne kennt, gleich davon überzeugt werden. Doch wir wollen nun auch die Irrthümer beleuchten, die dem Staat und der Kirche nicht ganz gleichgültig ſeyn können; es heiſt ferner:

„Unter dieſe Irrthümer zählen wir vornemlich
„die Herunterſetzung der Vernunft, dieſer ſo edeln
„und unſchätzbaren Gabe Gottes, die uns über die
„Thiere erhebt. Dieſe wird beſchuldigt: ſie führe
„vom Glauben an Gott und an Unſterblichkeit gera-
„des weges ab, und hingegen zum Deismus, dann
„zum Fatalismus, dann zum Naturalismus, und
„nun zum Atheismus. Ja ſie müße endlich dahin
„kommen. Wir glauben hingegen, die Vernunft
„ſey, wenn wir ſie recht gebrauchen, eine uns von
„Gott geſchenkte Führerin, die, wenn wir ihr fol-
„gen, uns aus den verworrenen, dunkeln Labyrinthen
„des Aberglaubens, ſo wohl als des Unglaubens,
„herausleite.“

Antw. Hier hält mich nur meine innige Ehrerbietung gegen das hochwürdige Baſeler Miniſterium ab, das laut vor aller Welt zu ſagen, was ich mit Recht ſagen könnte — man leſe doch die Stelle in der Geiſterkunde S. 131. da heiſt es: Die ſich ſelbſt überlaſſene nicht durch die wahre geoffenbarte Religion geführte und erleuchtete Vernunft muß endlich dahin kommen, daß ſie nach und nach, bey fernerem Forſchen, von einer Stufe zur andern bis zum Naturalismus, und ſogar zum Atheismus verfällt. — Lieſt man dieſe Caracteriſtik der Vernunft die ich im Auge habe in ihrer Verbindung, ſo wäre es mir leyd für das ehrwürdige Miniſterium, wenn es ein einziges Mitglied hätte, welches nicht ja und Amen dazu ſagte; denn wodurch ſind denn alle die Tauſende, der **Deiſten**, **Fataliſten**, **Naturaliſten**, und **Atheiſten** unſerer Zeit anders entſtanden, als durch die ſich ſelbſt überlaſſene, nicht durch die wahre geoffenbarte Religion geführte und erleuchtete Vernunft?

Wer alle meine Schriften mit aufrichtigem und unpartheyiſchem Gemüth prüft, der wird finden, daß allenthalben mein Beſtreben dahin geht, die Vernunft mit den geoffenbarten Wahrheiten in Uebereinſtimmung zu bringen. Man leſe doch nur im Heimweh die egyptiſchen Einweihungen, und den Unterricht auf dem Berge **Sinai**, ſo kann man an dem was ich hier ſage, nicht mehr zweifeln.

So wie die Bemerkung im Gutachten nur unter dem bloſen Wort **Vernunft** ſteht, muß mich jeder vernünftiger rechtſchaffener Mann, **wenn er meine Geiſterkunde nicht geleſen hat**, und deren ſind doch Viele, für einen Erzſchwärmer und Fanatiker, und alſo für einen dem Staat und der Kirche würklich gefährlichen Mann halten, lieſt er aber nun die Geiſterkunde, und in dieſer die angefochtene Stelle ſelbſt, ſo kann er nicht anders, er muß ſagen, der Mann hat Recht. — Das wäre alſo der **erſte** Irrthum deſſen man mich beſchuldigt, nun die Folgenden:

„Eben ſo verächtlich wird auch von dem menſch-
„lichen Leben geredet, da es z. B. heiſt: S. 377.
„Der unſterbliche Geiſt ſey in dieſem Erdenleben in
„den thieriſchen Körper gleichſam verbannt, und ver-
„mittelſt der Nerven an ihn gefeſſelt; — und S.
„379. wo der Leib der irrdiſche Kerker, und das
„Leben unſere irrdiſche Gefangenſchaft genannt wird.
„Wenn Leute, die von Natur einen Hang zur Schwer-
„muth haben, ſich ein ſolches melancholiſches Bild
„von ihrem Leben machen, ſo iſt es kein Wunder,
„daß ſie deſſelben nie recht froh werden.“

Seite 379. der Geiſterkunde ſteht nichts davon, daß der Leib ein irrdiſcher Kerker ſey, indeſſen ſteht es doch anderswo in dieſem Buch. — Wenn wir die menſchliche Seele, mit allen ihren Trieben, mit ihrer Sehnſucht nach unendlichem Genuß des Wahren, Schönen, und Guten, mit ihrem ewigen Streben nach immer wachſender Känntnis des Vergangenen, Gegenwärtigen, Zukünftigen und der ganzen Schöpfung in Raum und Zeit betrachten; wenn wir uns ihren Wunſch vorſtellen, wie ein Lichtſtral durch das ganze All fliegen, und die Wunder der Natur allenthalben ausſpähen zu können, und wir finden ſie dann in einen trägen thierähnlichen Körper eingeſperrt, der ihr in allen dieſen Wünſchen im Wege ſteht, und ſie in der That und Wahrheit gefangen hält, und das nicht allein: der ſie durch unzählbare Gefahren, Schmerzen aller Art, und durch ſo mächtige Reitze zur Sünde lockt, und auf mancherley Weiſe quält, muß man dann nicht geſtehen, daß

die

die Seele in dieſem Erdenleben in den thieriſchen Körper gleichſam verbannt, daß der Leib ihr irrdiſcher Kerker, und das Leben ihre irrdiſche Gefangenſchaft ſey? — Dies ſoll nun verurſachen, daß Leute, die von Natur einen Hang zur Schwermuth haben, ſich ein ſolches melancholiſches Bild von ihrem Leben machen, daß ſie deſſelben nie recht froh werden. — Ja! bey Leuten die von Geburt an Heyden ſind, und von der alles beſeeligenden Religion nichts wiſſen, oder durch die falſche Aufklärung belehrt, alles ihres Troſtes beraubt ſind, da mag das wohl der Fall ſeyn, aber bey Chriſten, die die Hofnung der ewigen Seeligkeit vor ſich ſehen, iſt die Mühſeligkeit des Erdenlebens, Sporn und Antrieb zur Buße, Bekehrung und Heiligung, wodurch dann erſt die Seele geſchickt gemacht wird, dereinſt in Verbindung mit ihrem verklärten Körper, allen ihren Wünſchen und Trieben auf eine Gott gefällige Art Genüge zu leiſten.. Meine Geiſterkunde und alle meine religiöſe Schriften zeigen ja häufig, wie der Menſch, oder ſeine Seele, auf dem Wege der chriſtlichen Religion ſeines Lebens recht froh werden könne. Wer ſeines Lebens ohne Religion froh werden will — dem wünſche ich, daß er durch Leſen meines Buchs recht melancholiſch werden möge, und zwar in ſo hohem Grad, daß er an der rechten Quelle Troſt ſuchen und finden möge.

Ich habe nun vernünftig und naturgemäß bewieſen, daß der angefochtene Satz kein Irrthum ſey. Fragen wir aber die Bibel, ſo finden wir von Anfang ſang bis zu Ende lauter Klagen über die Mühſeligkeiten des Erdenlebens, über den Kampf mit Fleiſch und Blut, und Paulus ſagt ausdrücklich Röm. 7. **Ich elender Menſch wer wird mich erlöſen vom Leibe dieſes Todes?** — er klagt vorher über ein Geſetz in ſeinen Gliedern, nämlich über die angebohrnen ſinnlichen Lüſte und Reitze, die ihren Grund in dem Körper haben, und die ihn nach V. 23. im Geſetz der Sünden **das in ſeinen Gliedern exiſtirt, gefangen halten.** — Aber wie tröſtet er ſich in ſeiner Gefangenſchaft? — Er frägt: **Wer wird mich daraus erlöſen?** — und antwortet ſich ſelbſt: **Gott ſey Dank! es geſchieht durch Chriſtum.** Jetzt frage ich das ganze chriſtliche Publikum: hab ich da einen Irrthum geſagt, der dem Staat und der Kirche nicht gleichgültig ſeyn kann? Nun ferner:

> „Sonderbar und bedenklich iſt der Lehrſatz, daß
> „Alles, was in der Sinnenwelt geſchieht, im Gei-
> „ſterreich vorbereitet, und die ganze Menſchheit
> „durch gute Engel und Geiſter regiert werde; ein
> „Lehrſatz der leicht zur Anrufung der Engel, und
> „der abgeſtorbenen Heiligen führen könnte, und der
> „mit der Stelle, Jeſ. 63, V. 16. **Abraham weiß**
> „**von uns nichts, und Iſrael kennet uns nicht,**
> „durchaus nicht beſtehen kann.“

Antw. Sonderbar und **bedenklich** ſoll dieſer Satz ſeyn, und doch iſt der Engel Geſchäfte vom Cherub im Paradies an, bis zu dem Engel, der dem

Apo-

Apoſtel **Johannes** die Offenbarung **Jeſu Chriſti** mittheilte, immer würkſam; man wird das Alles doch nicht für morgenländiſche Sprachbilder erklären wollen? — Die zwey erſten Capitel des Briefs an die **Hebräer** laſſen in Anſehung **der Engel** keinen Zweifel mehr übrig; oder iſt etwa das Wort **vorbereiten** anſtößig? mir deucht doch nicht daß das möglich iſt: denn Alles muß ja erſt vorbereitet werden, ehe es ausgeführt werden kann. Man leſe nur **die Offenbarung Johannis**, da kann man ſehen wie thätig die Engel in der Vorbereitung zu großen Geſchäften ſind.

Nun iſt nur noch die Frage übrig, ob auch die Geiſter, oder die Seelen verſtorbener Menſchen dabey würkſam ſind? Die Evangeliſten **Matthäus**, **Markus**, und **Lukas** erzälen die Verklärung **Chriſti** auf dem Berge **Tabor**, und merken dabey an, daß **Moſe** und **Elia** dabey zugegen geweſen ſeyen, und von dem Ausgang ſeiner Geſchichte in **Jeruſalem** geredet hätten. Man kann doch nicht annehmen, daß das ein bloſer Freundesbeſuch war, wo einer dem Andern eine Neuigkeit erzält; mir ſind Geſchichten bekannt, deren Wahrheit ich mit der höchſten Gewisheit betheuern kann, daß wieder erſchienene Menſchen nach ihrem Tod bezeugen, daß die Seelen der Heiligen in jener Welt auf allerhand Weiſe ſehr zum Beſten ihres irrdiſchen Vaterlandes geſchäftig ſind. Die angeführte Stelle aus Jeſajah 63, V. 16. **Abraham weis von uns nichts, und Iſrael kennet uns nicht**, — beweiſt in dieſer Beziehung ganz und gar nichts: denn geſezt auch dieſe Ueberſetzung ſey ſo richtig, ſo ſage ich ja ſelbſt in meiner **Theorie der Geiſterkunde**, daß die abgeſchiedenen Seelen die Sinnenwelt ganz und gar nicht empfinden, ſondern ſich blos in der Geiſterwelt bewuſt ſind, aber daß ſie ſich ihrer lieben Zurückgelaſſenen erinnern, an ihren Schickſalen, die ſie von neuankommenden erfahren, theilnehmen, und wo ſie können, würkſam zu ihrem Glück ſind, das iſt gewiß, dies bezeugt **Jeſus Chriſtus** der Mund der Wahrheit ſelbſt, wenn er den reichen Mann in ſeiner Quaal, den **Abraham** bitten läſt, er möchte doch den **Lazarus** zu ſeinen noch lebenden Brüdern ſchicken und ſie warnen laſſen, damit ſie nicht auch dahin kommen möchten wo er ſey, nämlich in den Quaalort des **Hades**, S. Luc. 16. V. 23 im Griechiſchen — denn bey den Gottloſen fängt die Quaal ſchon im **Hades** an, ſo wie bey den Frommen der Vorgeſchmack der Seligkeit. — **Abraham** aber giebt ihm die bekannte Antwort, ſie haben **Moſen** und die **Propheten**, u. ſ. w. und vorher ſagte er: Sohn, du haſt dein Gutes in deinem Leben empfangen, **Lazarus** aber Böſes. Läſt ſich nun noch mit einigem Schein behaupten, daß **Abraham** und **Iſrael**, nämlich **Jakob**, von ihren Nachkommen nichts gewuſt, und ſie nicht gekannt haben? — Dem zu Folge widerſpräche alſo dieſe Aeuſſerung **Chriſti** dem **Jeſajas** in oben angeführter Stelle? — Keineswegs! — wir wollen ſie genau prüfen: Der Prophet klagt betend vor ſeinem Gott, über die Entziehung ſeiner Gnade und Barmherzigkeit, und appellirt an ſeine

Va-

Vaterliebe, denn er ſagt im 16ten Vers: **Du (Jehovah) biſt ja unſer Vater, denn** (Vater) **Abraham wird von uns nichts wiſſen wollen, und Iſrael uns nicht anerkennen,** (das iſt: beyde werden uns, die wir ſo ſchwer geſündigt haben, nicht mehr für ihre Kinder erkennen) **darum biſt Du o Jehovah nun unſer Vater und unſer Erlöſer, dies iſt ja von Alters her dein Name.**

Kurz! daß ſich unſre Lieben nach ihrem Tode gar nicht unſerer erinnern, und gar nicht mehr an uns denken, und an unſern Schickſalen nicht mehr thätigen Antheil nehmen ſollten, iſt eine Idee, die den Hofnungen und Erwartungen des Chriſten, und dem Geiſt der Bibel geradezu widerſpricht.

Aber was ſagt denn nun das vernünftige Publikum zu der Conſequenz die die Herren Verfaſſer daraus herleiten? — **Dieſe Idee ſoll leicht zur Anrufung der Engel und der verſtorbenen Heiligen führen.** — Hierauf antworte ich, ich behaupte nichts mehr als was in der heiligen Schrift ſteht, und warne ſelbſt in meiner Geiſterkunde mehr als einmal ſehr ernſtlich für dem Umgang mit den Schutzengeln, und Geiſtern. S. 376. §. 45. und vorzüglich Seite 42. §. 59. Will man aber den Accent auf das Wort **Regieren** legen, nämlich daß Engel und Geiſter die Welt, oder die Menſchheit regierten, ſo bedeutet das weiter nichts, als daß ſie Gott zu Werkzeugen in ſeiner Regierung brauche, und dies habe ich ſo eben erwieſen. Ferner heiſt es:

„Eben

94.

Libanons gewürzte Cedernwälder,
Waren mir ein dunkles Heiligthum.
Dann auch Paläſtinas Blüthenfelder,
Dieſer Pracht am Horizont herum,
Alles treibt mich an, den Herren zu preiſen,
Lauter Jubel ſtieg zu Ihm empor,
Segen fande ich in allen Kreiſen
Dieſes Landes, allenthalben Flor.

95.

Esdreloms verſengte dürre Heiden,
Schwelgten jetzt im Reichthum der Natur.
Große fette Heerden ſah' ich weiden
Auf Endors und Nains grüner Flur.
Mir zur Linken glänzte Tabor prächtig,
In der Sonnen mildem Abendlicht.
Mich ergriff der Andacht Glut ſo mächtig,
Daß es mir an Ausdruck ganz gebricht.

96.

Nazareth war uns jetzt angewieſen,
Um daſelbſt die Nacht durch auszuruh'n
Ach in Vater Joſephs Wohnung ließen
Sie uns einziehn, denn ſie ware nun,
Nach der Angab' des Verklärten, wieder
Nach dem alten Muſter aufgebaut.
Wonnetrunken legte ich mich nieder,
Und für tiefer Rührung weint ich laut.

97.

Monumente ſah' ich aller Orten;
Wo vor Alters etwas war geſcheh'n,
Dieſes war mit kurz gedrängten Worten
Angezeigt, man konnte deutlich ſeh'n,
Wo der Heiland ſeine Wunderthaten,
Werke ſeiner Herrlichkeit gethan:
Denn auf allen ſeinen Segenspfaden,
Traf man überall ein Denkmal an.

98.

Kurz, das ganze Land war Schrift des Lebens,
Und die ganze Bibel dargeſtellt.
Für den wahren Forſcher nicht vergebens,
Für des Chriſten Geiſt ein weites Feld.
Hier war jedes Schriftgeheimniß offen,
Der Propheten Wort genau erfüllt,
Auch wie alles pünktlich eingetroffen,
Was der Herr in Dunkel eingehüllt.

„Eben ſo ſonderbar iſt der Einfall, das längſt „allgemein angenommene Weltſyſtem des Koperni„kus umzuſtoſſen, damit die ganze Geiſterwelt nicht „nöthig habe, jährlich mit der Erde die Reiſe um „die Sonne zu machen.“

Antw. liebes Publikum! lieſt hier die reine Wahrheit, und meine Geiſterkunde ſelbſt. Ich ſage nämlich Seite 31. §. 46. Die menſchlichen Sinnen empfinden nur die Oberfläche der Dinge in Raum und Zeit, das iſt: in der **Ausdehnung**, und **Aufeinanderfolge**; in ihr inneres Weſen dringt kein erſchaffener Geiſt, nur allein der Schöpfer der ſie gemacht hat. Wir ſind eingeſchränkte Weſen, daher ſind auch alle unſere Vorſtellungen eingeſchränkt: Wir können uns keine zwey Dinge, geſchweige Mehrere zugleich vorſtellen, daher muſten wir ſo organiſirt ſeyn, daß uns alle Dinge **auſſereinander**, nämlich im **Raum**, und **nacheinander**, das iſt in der **Zeit** erſcheinen. Der **Raum** und die **Zeit** entſtehen alſo blos in unſerer Seele; auſſer uns im Weſen der Natur ſelbſt iſt keines von Beyden. Da nun alle Bewegungen in der ganzen Schöpfung in Raum und Zeit geſchehen, ohne beyde keine Bewegung möglich iſt, ſo ſind auch alle Bewegungen in der ganzen Schöpfung blos Vorſtellungsformen in unſerer Seelen, die aber in der Natur ſelbſt nicht ſtatt finden. Folglich ſind auch alle Weltſyſteme, auch ſelbſt das Copernikaniſche, blos Vorſtellungsformen. In ſich ſelbſt aber iſt die Schöpfung anders. Man

leſe

leſe doch das erſte Hauptſtück meines Buchs, Prüfung der Grundſätze u. ſ. w. ruhig, aufmerkſam, und ohne Vorurtheile, ſo wird man dieſen Paragraphen wahr und richtig finden.

Mein ganzer Zweck geht dahin, unwiderſprechlich zu beweiſen: Daß unſre Begriffe, die wir aus der Sinnenwelt abſtrahiren, und auf Gott und die Geiſterwelt anwenden, um beyde daraus kennen zu lernen, durchaus unrichtig ſind; ich will aus der Vernunft beweiſen, was **Paulus** ſagt: Der ſeeliſche Menſch (ἀνθρωπος ψυχικος, die bloſe Vernunft) begreift nicht die Dinge die des Geiſtes Gottes ſind, ſie ſind ihm eine Thorheit er kann ſie nicht begreifen. Ja wohl! hält er ſie für Thorheit, das erfahre ich häufig in Journalen und Zeitungen. Die Beſchaffenheit des Göttlichen Weſens, und des Reichs der Geiſter, kann nicht aus den Eigenſchaften der Körperwelt erkannt werden. Wenn alſo auch das Kopernicaniſche Syſtem zum Grund gelegt wird, um Folgerungen für das Geiſterreich daraus zu ziehen, ſo irrt man ſehr. Für uns in der Sinnenwelt iſt es das Einzige Wahre, aber an ſich, ſo wie ſich Gott die Welt nach der Wahrheit vorſtellt, gilt es nichts. Es heiſt ferner:

„Mit allem Recht wird angemerkt: Es ſey ein „göttliches Geſez, daß wir Menſchen in dieſem Leben, im Geiſtigen und Himmliſchen nur durch die „heilige Schrift geleitet werden, von der Zukunft

„aber

„aber nichts weiter wiſſen dürfen und ſollen, als „was uns Gott aus freyer Gnade, ohne unſer Zu„thun offenbaret.“

Dieſe meine Aeuſſerung erkennen die Herren Verfaſſer für wahr, und wollen nun beweiſen, daß ich dieſe Regel nicht befolgt hätte; ſie fahren fort und ſagen:

„Wir können aber nicht begreifen, ob der Ver„faſſer alles das in der heiligen Schrift gefunden „habe, **oder ob es ihm von Gott aus freyer „Gnade, ohne ſein Zuthun geoffenbaret wor„den ſey, was er ſo umſtändlich und zuver„ſichtlich lehret.**“

Dieſe Aeuſſerung iſt, warlich! eines ehrwürdigen Miniſterii nicht würdig. Nun folgen dann meine Lehren von denen man nicht begreifen kann, ob ich ſie durch die Bibel, oder durch Offenbarung erhalten habe, folgendergeſtalt:

„Daß die Hölle im innern Raum der Erde, „der **Hades** aber in unſerer Atmosphäre ſey, und „in den Erdkörper hinab gehe, bis da, wo die Hölle „anfängt; dann ſteige er auch hinauf, bis da, wo „im reinen Aether der Aufenthalt der Seeligen be„ginne. Der **Hades** ſey der Ort, in welchem die „Seelen, die noch zu keinem von beyden Zielen reif „ſind, zu dem, wozu ſie ſich in dieſem Leben am „mehreſten befähiget haben, vollends zubereitet wer„den.

„den.. Der **Hades** habe an und für ſich ſelbſt
„nichts peinigendes, aber auch nicht das geringſte,
„das dem abgeſchiedenen Geiſt, Vergnügen und Genuß
„gewähren könnte, auſſer dem was er mitbringt.
„Dies wird als die beſtändige Lehre der
„allgemeinen Kirche vorgeſtellt. Nur ſeit der Reformation
„werde in der proteſtantiſchen Kirche
„(welche doch hoffentlich auch einen Theil der allgemeinen
„chriſtlichen Kirche ausmacht) durchaus kein
„Mittel- oder Reinigungsort geglaubt, ſondern alle
„abgeſchiedene Seelen ſeyen ſogleich an den Ort ihrer
„Beſtimmung, in den Himmel, oder in die
„Hölle übergegangen. Den abgeſchiedenen Seelen
„(ſagt der Verfaſſer in einem auf ſo ernſthafte Gegenſtande
„wenig paſſenden Ton) habe man durch
„das Geſez, daß die Frommen gleich nach dem Tod
„in den Himmel, und die Gottloſen in die Hölle
„müſten, zum Rückgang auf die Erde das Thor
„verſchloſſen. Allerdings haben die Reformatoren,
„die, wie ihnen der Verfaſſer das Zeugnis giebt,
„die heilige Schrift für die einzige Richterin des
„Glaubens und Lebens erkannten, den ganz deutlich
„darinnen geoffenbarten Grundſaz angenommen, daß
„die Belohnungen der Frommen, und die Strafen
„der Gottloſen, ſo gleich nach der Trennung ihrer
„Seelen von ihren Leibern angehen. So lehren
„wir in unſerer reformirten Kirche, dem gemäß,
„was uns Jeſus in ſeiner Gleichnis-Rede vom reichen
„Manne, was Er in ſeiner Verheiſſung an den
„busfertigen Schächer, was ſeine Apoſtel hin und
„wieder in ihren Briefen gelehrt; was eine Stim-

„me

,,me vom Himmel bezeugte, **ſelig ſind die Todten**
,,**die in dem Herrn ſterben, von nun an.** Wir
,,können nicht einſehen, wie das Vorgeben, daß,
,,Seelen Jahrhunderte lang im Hades zubringen
,,können, ohne weiter gefördert zu werden; daß
,,z. B. die ſogenannte weiſe Frau bereits vierthalbhundert
,,Jahre auf der Erde habe herumpilgern
,,können, ohne weder ſelig, noch verdammt zu ſeyn,
,,wie, ſagen wir, dies Vorgeben mit den Ausſprüchen
,,der heiligen Schrift beſtehen könne, die uns
,,ſo deutlich ſagt: Es ſey den Menſchen geſetzt,
,,einmal zu ſterben, und darnach das Gericht, Hebr.
,,9, V. 27. Es iſt leicht zu erachten, wie ſehr
,,chriſtlich geſinnte Perſonen von lebhafter Einbildungskraft
,,in ihrer Bereitwilligkeit zum Sterben
,,geſtört, und in ihren letzten Stunden geängſtigt
,,werden müſſen, wenn ihnen der Gedanke an ihren
,,vielleicht Jahrhunderte hindurch währenden Aufenthalt
,,im wüſten und leeren Hades, wo alle
,,Seelennahrung mangelt, vor Augen ſchwebt; oder
,,wenn ſie die abergläubiſche Furcht anwandelt, daß
,,ſie nach ihrem Abſchied aus dieſer Welt in finſtern
,,Mitternacht-Stunden traurig bey ihren Gräbern,
,,oder in ihren ehemaligen Wohnungen umherſchleichen,
,,ihre Hinterlaſſenen durch ihre Erſcheinung
,,in Furcht und Schrecken ſetzen, oder wohl gar
,,durch Beſchwörer (denn auch das Geiſtercitiren
,,wird als möglich angegeben) aus dem Grabe hervorgezaubert
,,werden können, oder ſonſt wohl Jahrhunderte
,,lang auf der Erde herumpilgern müſten.
,,Und wie viel ungegründete Unruhe und Angſt kann

,,leicht-

„leichtgläubigen Hinterlaſſenen ſolcher Perſonen, deren Gebeine nicht gehörig beerdigt, oder nicht auf den Kirchhof gebracht worden, verurſacht werden, durch die alberne Sage, daß ihre Geiſter lange Zeit, ja, wohl einige Jahrhunderte lang nicht zur Ruhe kommen können, wovon dem Verfaſſer mehrere ganz zuverläſige Beyſpiele bekannt ſeyn ſollen!“

Antw. Der erſte Vorwurf den man mir macht, und den ich nicht aus der Bibel beweiſen könne, den mir alſo Gott müſte offenbaret haben, woran aber gezweifelt wird, iſt folgender, nämlich, daß ich behaupte: **Die Erde ſey inwendig hohl, in ihrem Mittelpunct befinde ſich die Hölle, von dieſer fienge der Hades an, ſteige dann durch den Dunſt-Kreiß hinauf, bis er an den Ort der Seeligkeit im reinen Aether gränze.**

Daß es hier keiner Bibel, und keiner göttlichen Offenbarung bedürfe, um apodiktiſch oder gar mathematiſch zu beweiſen, daß die Erde inwendig hohl ſey, oder eine ſehr weite Höhle enthalte, das wird ſich nun zeigen: Die Erde war bey der Schöpfung zuerſt ein Thohu vapohu, ein wüſter leerer Schlamm Waſſerklumpen, der über und über mit Waſſer bedeckt war 1 B. Moſ. 1, V. 2. in dieſem Zuſtand ſchwung ſie ſich noch nicht um ihre Axe, folglich ſenkten ſich alle ſchweren Theile gegen den Mittelpunct: Die ſchwerſten Subſtanzen Stein- und Erdarten befanden ſich daſelbſt, die leichteren, z. B. das Waſſer oben auf, im Umkreiß. Jetzt fieng aber die Erde an, ſich wie ein Rad um ihre Axe zu drehen: nun weiß jeder, dem des groſen **Iſaak Newtons** Theorie des Weltſyſtems bekannt iſt, und was man auch in jedem Collegio Phyſico hört und ſieht, daß eine jede Maſſe, die aus veſten und flüſſigen, leichten und ſchweren Materien beſteht, wie das bey unſerm Erdkörper der Fall iſt, ſo bald ſie in eine Rotation geräth, und ſchnell umläuft, eine totale Veränderung erleiden müſſe: Denn durch den Umſchwung bekommen alle Materien eine **Centrifugalkraft**, die ſich wie die Schwere der ſich bewegenden Maſſen verhält, aber in der Entfernung vom Mittelpunct immer abnimmt, bis ſie mit der **Centripetalkraft**, oder der Schwerkraft in gleichem Verhältnis ſteht. Deswegen muſſen ſich die ſchwerſten Theile der Erden, wie die Felſen, Berge und Erdarten am weiteſten vom Mittelpunct entfernen, und die äuſſerſte Erdrinde, und den Meeresgrund bilden, unter dieſer Erdrinde befindet ſich Waſſer, vielleicht auch veſtes Land, hin und wieder Inſeln, dann dicke atmosphäriſche Luft, noch näher bey dem Mittelpunct ein dünnerer Dunſtkreiß, und im Mittelpunct der Erde vermuthlich eine dunkle Feuerkugel. Dies iſt ſo phyſiſch richtig, daß kein Sachkundiger daran zweifeln kann: Denn der Umſchwung der Erde iſt ſo geſchwind, daß er unter dem Aequator in einer Stunde 225 teutſche Meilen beträgt, und bey uns weil wir um 40 bis 41 Grad näher bey dem Nordpol ſind, ungefähr 150 ſolcher Meilen, das iſt: in einer Stunde bin ich von dem Ort in dem ich mich jetzt befinde, mit allen mich umgebenden Gegenſtän-

den

den auf der Oberfläche der Erde, um 150 teutſche Meilen gegen Oſten fortgerückt. Nimmt man aber den Fortflug der Erde um die Sonne noch dazu, ſo beträgts vielleicht mehrere tauſend Meilen, der Aſtronome wird mich ganz verſtehn, und bezeugen daß ich Naturgemäß die Wahrheit ſage. Bey dieſem ſchnellen Umſchwung konnten keine ſchwere Materien in der Nähe des Mittelpuncts der Erde bleiben, ſondern ſie muſten ſich alle nach dem Verhältnis ihrer Schwere vom Mittelpunct entfernen, und die welche beynahe keine Schwere enthält, nämlich die Feuer- und Lichts-Materie formirt ſich kugelförmig in der Mitte. Dieſes gewiß zu wiſſen bedarfs keiner göttlichen Offenbarung, ſondern nur phyſiſche und cosmologiſche Känntniſſe.

Daß ſich aber nun in dieſer inneren Erdhöle die Hölle, und dann der Hades befinde, welcher durch die Erdrinde, und durch den Dunſtkreiß, bis an den Himmel, im hohen reinen Aether, an den Ort der Seeligen, ſich erſtreckt, das kann ich freylich nicht aus der Phyſik, und Cosmologie beweiſen, wir wollen aber ſehen, was die Bibel davon ſagt:

Spr. Sal. 5. V. 5. heiſt es: **Ihre Füße** (nämlich einer liederlichen Weibsperſon) **laufen zum Tod hinunter, ihre Gänge erlangen das Scheol;** die 70 Dollmetſcher überſetzen hier das hebräiſche Wort Scheol durch das griechiſche **Hades**, Beyde bedeuten den dunkeln, ſchweigenden Todenbehälter, und nicht immer, vielmehr nur ſelten, die Hölle. **Luther** überſetzt beide Wörter faſt immer durch Hölle, zuweilen auch durch Grab, welches aber unrichtig iſt und Mißverſtand erzeugt. In der angeführten Stelle bedeutet es aber den Quaalort des **Hades** den wir die Hölle nennen. Das Wort **hinunter** beweiſt daß dieſer traurige Ort tief in der Erden ſey. Ferner:

Jeſ. 5. V. 14. **Daher**, (weil die Iſraeliten es gar zu arg mit ihren Sünden gemacht hatten) hat das Scheol (die 70 Dollmetſcher haben wieder Hades) ſein Inneres weit aufgeſperrt, und den Rachen aufgethan ohne alle Maaße daß hinunter fahren, beyde ihre Herrlichen und Pöbel, beyde ihre Reichen und Frolichen.

Daß hier wieder der Quaalort des **Hades**, oder die Hölle verſtanden werde, und daß dieſer tief in der Erden ſey, daran iſt kein Zweifel. Ferner

Jeſ. 14. V. 9 bis 19. finden wir eine Stelle, die unter die furchtbar- erhabenſten der ganzen Bibel gehört, ich will ſie ſehr genau überſetzt hier einrücken

V. 9. „Das **Scheol** in der Tiefe **ward** deinet-
„wegen aufgeregt, dir entgegen zu gehen, als du
„kameſt. Deinethalben wurden die Rieſen aufge-
„weckt, alle Böcke der Erden, und gemacht, daß alle
„Könige der Heyden von ihren Stülen aufſtunden.“

Hier

Hier iſt die Rede von dem groſen und grauſamen Eroberer, dem König zu Babel, und von ſeinem Empfang im **Scheol** oder **Hades**. Daß hier wieder der Ort der Verdammten im **Hades** verſtanden werde, und daß dieſer Ort drunten in der Tiefe der Erden ſey, iſt auſſer Zweifel.

V. 10. „Daß Sie alle zuſammen (die Rieſen, die Böcke, und die Könige der Heyden) anfiengen, und zu dir ſagten: Auch du biſt ohnmächtig worden, ſo wie wir, du biſt uns gleich worden.“

V. 11. „Deine Hoheit iſt **herunter** zum **Scheol** geſtürzt, mit dem Klang deiner Laute. Dein Unterbette wird nun aus Maden, und dein Deckbette aus Würmen beſtehen.“

Hier wird vermuthlich auf die Verweſung ſeines Körpers im Grabe gedeutet.

V. 12. „Wie biſt du vom Himmel gefallen, du heller Stern, Sohn der Morgenröthe! Zu Boden biſt du gehauen, du, der du die Fürſten der Völker ſchwächteſt.“

V. 13. „Gedachteſt du doch in deinem Herzen: ich will in den Himmel hinaufſteigen, ich will meinen Stul über die Sterne Gottes erhöhen, ja ich will mich ſetzen auf den Berg der Zuſammenkunft, an der Seiten gegen Mitternacht.“

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51363-1
JUNG(-STILLING),J.H. FN. 08359/016

Das iſt: Du hatteſt im Sinn, dir einen Sitz an der Nordſeite des Tempels zu **Jeruſalem**, wo nachher die Veſtung **Antonia** angelegt wurde, welche den Tempel commandiren konnte, zu bereiten.

V. 14. „Ich will auf die Höhen der dicken
„Wolken hinauf ſteigen, und mich dem Allerhöchſten
„gleich machen."

V. 15. „Ja freylich! Zum Scheol biſt du
„hinunter gefahren, zur Seiten der Grube."

Dieſe Worte, **zur Seiten der Grube**, ſind zwar wörtlich aus dem Hebräiſchen überſetzt; denn אֶל־יַרְכְּתֵי־בוֹר ell jarkethei bor heiſt ad latera foveae. Die 70 Dollm. ſagen εἰς τὰ θεμέλια τῆς γῆς, in das Fundament, in den tiefſten Ort der Erden, und dies iſt auch würklich der eigentliche Sinn der Worte, der König zu Babel ſoll in den tiefſten Ort der Erdhöle, des **Scheols** gebracht werden, das iſt, in ihren Mittelpunct.

V. 16. „Die dich ſehen, werden dich anſtar-
„ren, genau betrachten, und ſagen: iſt das der
„Mann der die Erde zittern, und die Königreiche
„beben machte?"

V. 17. „Der den Erdboden zur Wüſte mach-
„te, und die Städte niederriß: Der ſeine Gefan-
„gene nicht nach Hauß ließ?

V. 18. „Alle Könige der Heyden mit einander „liegen mit Ehren, ein jeglicher in ſeinem Hauße.

V. 19. „Du aber biſt weggeworfen von dei„nem Grab wie ein abſcheulicher Zweig u. ſ. w.

Kann nun noch wohl jemand daran zweifeln, ob die Bibel das enthalte was ich geſagt habe, die Erde ſey inwendig hohl, und in der Mitte ſey die Hölle?

Ich will zum Ueberfluß noch einige Stellen anführen. Hiob 11. V. 8. ſagt Zophar: Er, nämlich Gott, iſt höher denn der Himmel, was willſt du thun? Tiefer als das Scheol, was kannſt du wiſſen?

Cap. 26. V. 6. Das **Scheol** iſt aufgedeckt vor Ihm (Gott) und Pſ. 139. V. 8. ſagt David: Führe ich gen Himmel ſo biſt du da, machte ich mir ein Lager im Scheol, ſo biſt du auch da.

Daß aber das **Scheol** oder der **Hades**, nicht allein den Ort der Verdammten enthalte, ſondern der Behälter **aller** geſtorbenen Seelen ſey, oder vielmehr **geweſen** ſey, bis **Chriſtus** den Frommen des alten Bundes, am Tage nach ſeiner Creutzigung ihre Erlöſung angekündigt, und ſie im Triumph über Tod und **Scheol** zu ſeiner Herrlichkeit eingeführt habe, das beweiſen folgende Stellen.

1. B.

1. B. Moſ. 37. V. 35. ſagt der Erzvater Jakob zu ſeinen Kindern die ihn tröſten wollten über den Tod ſeines Sohns **Joſeph: Ich werde mit Leyde hinunter fahren ins Scheol zu meinem Sohn.** Vom Grab kann hier die Rede nicht ſeyn, denn er glaubte **Joſeph** ſey von wilden Thieren zerriſſen worden; von der **Hölle** eben ſo wenig, dazu waren **Jakob** und **Joſeph** nicht geeignet, er redet alſo von dem Todenbehälter (Hades) wo auch die Frommen ihr dereinſtiges **Heil**, in Ruhe und Seelenfrieden erwarten ſollten.

Hiob 17. V. 13. Klagt der groſe Dulter: **Wenn ich gleich lange harre, ſo iſt doch das Scheol (der Hades) mein Haus, und im Finſternis iſt mein Bette gemacht.** Das iſt: meine Seele wird im **Hades** wohnen, und mein Leib im finſtern Grabe ruhen. **Hiob** kam aber nicht in die Hölle, folglich in den Ort der Ruhe im Hades. Ferner:

Pſalm 89. V. 49. **Wo iſt jemand der da lebet, und den Tod nicht ſehe? Der ſeine Seele errette aus der Hand des Scheols?**

Das iſt: Jeder Menſch muß ſterben, und keine Seele kann ſich dem **Hades** entziehen, dahin müßen Alle Frommen und alle Gottloſen, aber mit groſem Unterſchied die Erſten zur ſeeligen Ruhe, und die Andern zur ewigen Quaal. Ferner:

Pred. Sal. 9. V. 10. „Alles was dir vorhan„den kommt zu thun, das thue friſch: Denn im „Scheol, wo du hinfähreſt, iſt weder Werk, Kunſt, „Nachſinnen, noch Weisheit.

Das iſt: Thue hier was deine Pflicht iſt, ohne Aufſchub, denn drunten im Scheol, im Hades, kannſt du nichts mehr ausrichten, da fehlts an Allem; und

Jeſ. 38. V. 10. Klagt der König Hiskia in ſeiner Krankheit: Ich ſprach: Nun muß ich zu den Pforten des Scheols fahren. Hiskia war ein frommer König, von dem Ort der Verdammten iſt hier keine Rede.

Man bemerke nur immer, daß das hebräiſche Scheol und das griechiſche Hades einerley, nämlich, den Behälter der abgeſchiedenen Seelen, bedeuten.

* Dies ſind nun die Zeugniſſe des alten Teſtaments, nun wollen wir auch ſehen was das Neue davon ſagt: In dieſem Theil der Bibel, der griechiſch geſchrieben iſt, kommt das hebräiſche Wort Scheol nicht mehr vor, ſondern das gleich bedeutende Hades; hier iſt aber beſonders merkwürdig, daß der Quaalort des Hades gewöhnlich Gehenna genannt wird, wie ſich das weiter unten finden wird. Das griechiſche Wort Geenna oder Gehenna kommt vom hebräiſchen Ge Hinnom, das Thal Hinnoms her.

her. Dies Thal ſcheidet mittagwärts von **Jeruſalem** den Berg **Zion** vom Berge **Gihon**. Zur Zeit der Abgötterey **Iſraels** wurden in demſelben, an dem Ort **Topheth**, die Kinder dem **Moloch** verbrannt. Dies machte dies Thal zum Ort des Schreckens und des Abſcheu's, und nachher zum Sinnbild des Quaalorts im **Hades**, nämlich der eigentlichen Hölle.

Matth. 16. V. 18. ſagt **Chriſtus**: „Du biſt **Petrus**, und auf dieſen Felſen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten des **Hades** ſollen ſie nicht überwältigen.

Das iſt: Die Kirche die **Petrus** zu **Jeruſalem** am erſten Pfingſttag und in den folgenden Tagen gründete, ſoll von allen denen die durch die Thore des **Hades** aus und eingehen — und das ſind doch wohl böſe Engel und Menſchenſeelen — nicht bezwungen werden. Dies iſt ein unwiderlegbarer Beweiß, daß von Seiten des Geiſterreichs gegen die wahre Chriſten gekämpft wird, wie auch aus Epheſ. 6. klar und gewiß iſt.

Luc. 10. V. 15. ſagt der Herr: „Und du **Capernaum**, die du bis an den Himmel erhaben biſt, du wirſt bis in den **Hades** hinunter geſtoſſen werden.“ Dies iſt eine Metapher, und bedeutet, daß **Capernaum** eine blühende Stadt war, die noch dazu das unausſprechliche Glück hatte, daß ſich der Welt-Erlöſer oft in ihr aufhielt, wegen ihres Betragens aber in den Abgrund des Elends geſtürzt wer-

den

den ſollte. Beyläufig ſieht man aber wiederum daß auch Chriſtus, der die Wahrheit ſelbſt iſt, den **Hades** in die Erde hinabſetzt.

Merkwürdig, und zu meinem Zweck dienlich iſt die Stelle Luc. 16. V. 24. Hier ſagt Chriſtus vom reichen Mann: **Als er nun im Hades und in der Quaal war** — doch von dieſer Parabel werde ich noch in der Folge reden müßen.

Das Wort **Gehenna**, der Quaalort des **Hades** kommt in folgenden Stellen vor:

Matth. 5, 22. Wer aber ſagt: Du Narr! der iſt des Feuers der **Gehenna** ſchuldig. V. 29. und 30. Es iſt beſſer daß eins deiner Glieder verderbe, als daß dein ganzer Leib in die **Gehenna** geworfen werde. Cap. 23. V. 15. Wehe euch Schriftgelehrten und Phariſäer - - - - - - - - ihr macht Proſelyten, und hernach aus dieſen Söhne der **Gehenna**. V. 33. Ihr Schlangen- und Otterngezüchte, wie wollt ihr dem Gericht der **Gehenna** entgehen? u. ſ. w. Der Apoſtel **Jakobus** nennt die böſe Zunge entflammt von der **Gehenna**.

Mir iſt ſehr wahrſcheinlich daß unter der feurigen **Gehenna** der Quaalort im Scheol oder **Hades**, der ſich im Mittelpunct der Erde befindet, verſtanden werden muß. Doch ich eile weiter:

Daß der **Hades** in der Erdhöle anfange, habe ich

ich nun bewieſen, nun ſoll ich aber auch beweiſen, daß er durch die Erdrinde, und durch die Atmoſphäre hinauf, bis in den reinen Aether ſteige, und an den Ort der Seeligen, nämlich an den Himmel gränze. — Daß der Ort der Seeligen in der Höhe, im Himmel iſt, das bezeugen viele Stellen, Chriſtus iſt ja auch in einer Wolke emporgehoben worden, und in den Himmel gefahren, doch daran zweifelt niemand; ob aber der Raum von der Gehenna im Mittelpunct der Erden, bis zum Himmel der Seeligen, das iſt, vom Hades ausgefüllt werde, das kann ich aus der Bibel nicht beweiſen. Aber ich könnte es aus Zeugniſſen wieder gekommener Seelen nach ihrem Tod, und aus Zeugniſſen magnetiſirter und anderer Perſonen beweiſien, die alle darinnen übereinſtimmen; allein dieſe Zeugniſſe nimmt man nicht an. Es iſt unangenehm für mich, daß ich nicht beweiſen darf, weil immer dadurch Familien in Verlegenheit geſetzt werden, die nicht gern ſehen, daß man ſolche Sachen bekannt macht. ſonſt könnte ich gerichtliche Acten über mehrere Erſcheinungen angeben, wo, warlich! ſtrenge unterſucht, und die Erſcheinung wahr befunden worden iſt. Wenn aber die Hölle und die Verdammten im Mittelpunct der Erde, und der Himmel mit den Seeligen droben im Aether ſind, ſo iſt es ja glaubwürdig daß der Raum zwiſchen beiden Extremen, mit Seelen ausgefüllt iſt, die je nach dem Grad der Moralität, oder Tugend, oder Frömmigkeit, dem einen oder andern Extrem näher ſind. Und überhaupt iſt das ja keine Lehre die Einfluß auf das Thun und Laſ-

ſen

ſen der Menſchen haben kann, und alſo vollkommen gleichgültig iſt.

Daß meine Lehre vom **Hades**, oder einer Reinigung nach dem Tod, von den erſten Zeiten an bis auf die Reformation allgemeine Lehre der Chriſtenheit oder der allgemeinen Kirchen geweſen, das wird kein Sachkundiger läugnen. Da aber ſpäterhin in der römiſchen Kirchen ein Fegfeuer daraus gemacht wurde, aus dem man ſich durch Seelenmeſſen welche theuer bezahlt wurden, erlöſen könnte, ſo hatten die Reformatoren ganz recht, daß ſie das Fegfeuer aus ihren Glaubens-Artickeln verbannten, aber die Lehre der erſten Kirchen von den fortdauernden Würkungen des Erlöſungs-Werks **Chriſti** nach dem Tod hätten ſie beybehalten ſollen. Im Verfolg werde ich das beweiſen.

Daß man mich beſchuldigt ich hätte nicht mit Würde von einer ernſthaften Sache geſprochen, wenn ich ſage: **Die Reformatoren hätten durch die Abſchaffung der Lehre von der Reinigung nach dem Tod, den abgeſchiedenen Seelen zum Rückgang auf die Erde das Thor verſchloſſen**, iſt der Beantwortung nicht werth; jeder Vernünftige mag darüber urtheilen, ich dachte ſehr ernſthaft, wahrhaftig! nicht ſpaßhaft, als ich es ſchrieb.

Niemand kann den Werth der Reformatoren, und ihre Verdienſte höher ſchätzen als ich, aber Apoſtel ſind ſie nicht, ſonſt wären ſie nicht ſo verſchieden in ihren Meinungen geweſen, und hätten nicht ſo leidenſchaftlich darüber mit einander geſtritten. Die Herren Verfaſſer des Gutachtens behaupten, die Reformatoren hätten in Anſehung des Zuſtands der Seelen nach dem Tod, die Lehre der heiligen Schrift für ſich, und führen zu dem Ende einige Schriftſtellen an, welche beweiſen ſollen, **daß die Gottloſen gleich nach dem Tod in die Hölle, und die Frommen auch gleich in den Himmel kommen.** Wir wollen ſehen ob das wahr iſt:

Die erſte Stelle die angeführt wird, iſt die vortrefliche und belehrende Parabel vom reichen Mann Luc. 16. V. 19 bis 31. Hier erzält der Herr, **Lazarus** ſey geſtorben, und von den Engeln NB. in **Abrahams Schoos**, das iſt, in den Ort der Ruhe und des Friedens im **Scheol** oder **Hades**, wo **Abraham** mit allen Heiligen des alten Teſtaments ſeinen Aufenthalt hatte, wie ich im Vorhergehenden ausführlich bewieſen habe, getragen worden; der reiche Mann aber ſey auch geſtorben, und begraben worden. Nun ſagt der Herr ferner wörtlich alſo: **Aus dem Hades erhob er ſeine Augen, indem er ſich in Quaalen befand, ſahe er Abraham von weitem, und Lazarum in ſeinem Schooß**, u. ſ. w.

Der reiche Mann war alſo **im Quaalort des Hades**, und **Abraham** ebenfalls im **Hades**, aber weit vom reichen Mann entfernt, und in einem ſeeligen Zuſtand; ſo wurde er vom reichen Mann mit **aufgehobenen** Augen erblickt. **Abrahams** Auf-

Aufenthalt war alſo viel höher. Wieder ein Wink wie der Hades aus der Erden aufwärts ſteigt. Jetzt bat nun der arme Sünder um Linderung, die ihm aber der Erzvater liebreich abſchlug, und dann noch die Entſchuldigung beyfügte: Es ſey ein groſer Raum χάσμα μέγα, Hiatus magnus zwiſchen beyden, der von keiner Seiten durchgangen werden könnte, u. ſ. w. Das Folgende gehört nicht hieher.

Aus dieſer Parabel folgt aber gar nicht, daß die Verſtorbenen gleich nach dem Tod, an den endlichen Ort ihrer Beſtimmung, in den Himmel oder in die Hölle kommen, denn beyde waren im Hades, aber weit von einander entfernt. Jetzt nach der Himmelfahrt Chriſti, nach dem Er das Reich eingenommen, und die Stätten für die Seinigen bereitet hat, ſind alle Heiligen des alten Teſtaments bey Ihm, und alle die im wahren Glauben an Ihn, als Erlöſte und durch ſein Blut gereinigte ſterben, kommen nicht ins Gericht, oder in den Hades, ſondern ſie gehen augenblicklich zu ihres Herrn Freude über. Wie ich dieſes in allen meinen Schriften, wo von dieſer Sache die Rede war, ausführlich geſagt habe. Daß die Strafen und Belohnungen gleich nach dem Tode ihren Anfang nehmen, das habe ich ja nie geläugnet. Hier iſt nur von den Oertern, Himmel, Hades und Hölle die Rede. Im Verfolg finde ich Gelegenheit mich über das Alles näher zu erklären.

99.
Jetzund lag der Rath des Herrn vor Augen,
Wie Er ihn ſo weiſe angelegt;
Jedes Menſchen Auge konnte ſchauen,
Daß Ihn Menſchenlieb' dazu bewegt,
Wagten wir es doch nicht auszuſpähen,
Hier im dunkeln, öden Schattenthal,
Wähnten wir doch nicht, als ob wir ſähen
Das Geheimniß ſeiner Gnadenwahl.
100.
Nun ich ſetzte meine frohe Reiſe
So von Tag zu Tage freudig fort;
Fande allenthalben Seelenſpeiſe,
Und Erquickung faſt an jedem Ort.
Stärker ſchlug das Herz mir jede Stunde,
Die mich näher brachte Bethlehem
Dieſes erſt zu ſeh'n, befahl die Kunde
Meines Vaters, dann Jeruſalem.
101.
Endlich ſah' ich auch die heil'ge Höhle,
Wo mein Heiland in der Krippe lag.
Ganz zerſchmolzen jauchzte meine Seele,
Und durchdachte jenen frohen Tag,
Der der ſünd'gen Welt das Leben brachte,
Meiner Seele ſchwebte alles vor,
Was allhier geſchehen; ich durchwachte
Eine Nacht; mein Geiſt ſchwung ſich empor.
102.
Aber nun am frühen Morgen wankte
Wie ein Trunkner ich nach Norden hin;
Meine Hoffnung — Ihn — zu ſehen ſchwankte,
Weil ich deſſen ganz unwürdig bin.
Doch mein Vater ſprach mit holden Blicken:
Ja! — du ſollſt den Welterlöſer ſehn!
Durch ſein Anſchau'n wirſt du dich erquicken,
Um geſtärkt den Pilgerweg zu gehn.
103.
An des Gihons ſteiler Mittagsſeite,
Ging ich ſchon des Morgens früh herum,
Nun erſchien auf einmal — welche Freude!
Auf Moriah dort, das Heiligthum.
Rechter Hand erblickt ich mit Entzücken,
Davidsburg in ihrem vollen Glanz,
Und Jeruſalem lag meinen Blicken
Offen da, ſo wie ein Blumenkranz.

Dann wird auch das Beyſpiel vom bußfertigen Schächer angeführet, zu welchem **Chriſtus** ſagt: **Warlich! Warlich! ich ſage dir, heute wirſt du mit mir im Paradeiß ſeyn.** — Dieſes ſoll nun beweiſen, daß der Schächer gleich nach dem Tod, in den eigentlichen Himmel, in den Ort der Seeligen, und des Anſchauens Gottes gekommen ſey; das iſt aber unrichtig, denn er kam dahin, wohin **Chriſtus noch heute** gleich nach ſeinem Tod kommen würde: nämlich im **Hades** an den Ort der Ruhe und des Friedens, wo ſich die Väter des alten Bundes befanden. Dieſen Ort nannten die Juden zu **Chriſti** Zeiten das **Paradeis,** ſo wie ſie den Quaalort des **Hades Gehenna** nannten. Daß **Chriſtus** unter dem Wort Paradeiß nicht den eigentlichen erſten Himmel, wo der Thron Gottes iſt, verſtand, iſt aus dem klar, was **Chriſtus** nach ſeiner Auferſtehung der **Maria** von **Magdala** ſagte: Joh. 20. V. 17. **Ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater,** u. ſ. w. Wenn alſo **Chriſtus** zum Schächer ſagte: **Heute wirſt du mit mir im Paradeis ſeyn,** und Er war nach ſeiner Auferſtehung noch nicht im Himmel, ſondern hinabgeſtiegen **in die unterſten Oerter der Erden,** Epheſ. 4. V. 8. folglich in den **Hades,** ſo folgt ſehr natürlich daß Ihn der Schächer dahin begleitete, wo er dann zum Genuß der vollen Seeligkeit vorbereitet wurde. **Paulus** wurde auch ins **Paradies** entzückt, 2 Cor. 12. wo er unausſprechliche Worte hörte; er nennt es den dritten Himmel, folglich war es nicht der Erſte, wo man das Anſchauen Gottes genießt. Endlich gedenkt auch

auch **Chriſtus** des **Paradieſes**, Off. Joh. 2. V. 7. Die Ueberwinder aus der **Epheſiniſchen** Gemeinde ſollen **Früchte vom Baum des Lebens im Paradies** genieſen. Die **Smyrner** ſollen vom zweyten Tod befreyt ſeyn; die **Pergamener** vom verborgenen Manna eſſen; die **Thyatirer** bekommen Macht über die Heiden; die **Sarder** weiſe prieſterliche Kleider; die **Philadelphier** werden Pfeiler im Tempel Gottes, und die **Laodizäiſchen** Ueberwinder kommen gar auf den Thron des Vaters und des Sohns, auf den Thron aller Welten. Man bemerke dieſe wichtige Gradation: So wie die ſtreitende Kirche von der Apoſtel Zeiten an bis daher an innerer Kraft und Erleuchtung zunimmt, (ich meyne hier die wahren Glaubigen) und wie der Kampf gegen das Reich der Finſternis ſchwerer wird, ſo wird auch der Lohn der Ueberwinder gröſer. Man leſe in meiner Siegsgeſchichte die Erklärung der erſten Capitel der Apocalypſe. Der Genuß der Früchte vom Baum des Lebens im Paradies iſt doch weit geringer als weiſe prieſterliche Kleider zu tragen, oder Pfeiler im Tempel Gottes zu ſeyn, oder gar mit **Chriſto** auf dem Thron aller Welten zu ſitzen. Dem zufolge iſt alſo das Paradies, der Vorhof des Himmels, der ewige Morgen. O wohl dem, der nur auch dieſes Vaterland zur Bleibſtätte bekommt!

Dann führen die Herren Verfaſſer auch die Stelle Off. Joh. 14. V. 13. **Selig ſind die Todten die in dem Herrn ſterben von nun an**, gegen mich an, — dieſe trift mich aber gar nicht; denn ich be-

berufe mich auf alle meine Schriſten, und beſonders auf **meine Theorie der Geiſterkunde**, Seite 295. §. 211. und Seite 372. §.,36. wo ich ausdrücklich und ſehr beſtimmt behaupte, was ich ſchon oben bemerkt habe, **daß eine fromme begnadigte Seele im Tode ohne Aufenthalt von den Engeln aufgenommen, und ſogleich in den Ort der Seligkeit gebracht werde.**

Wie hat das ein Hochwürdiges Miniſterium überſehen, und mich ſo gar noch beſchuldigen können, ich behaupte das Gegentheil? — !!! —

Ueberdas muß ich noch erinnern, daß obige Stelle den Sinn gar nicht hat, der ihr hier beygelegt wird; ſondern folgenden: **Von dieſer Zeit der großen Trübſalen an, die hier verkündigt werden, von jezt an, ſind die glückſeelig die im Herrn ſterben, denn ſie werden weggeraft vor dem Unglück; ſie kommen zum Frieden, und ihre Werke folgen ihnen nach.**

Dann kann auch das hochwürdige Miniſterium nicht begreifen, wie Seelen Jahrhunderte lang im Hades zubringen können, ohne weiter gefördert zu werden; und führt z. B. **die weiſe Frau** an, welche nun gegen viertehalb hundert Jahr herum wandern muß.

Ich frage dagegen mit gebührender Beſcheidenheit: **Iſt es begreiflicher, wenn man die große**

Men=

Menge bürgerlich guter rechtſchaffener Menſchen, die ſich aber in ihrem Leben wenig um Chriſtum und ſeine Religion bekümmert, ſondern nur die äuſſere Cärimonien mitgemacht haben, ſogleich nach dem Tod in die unendlichen Quaalen der Höllen verdammt? — in den Himmel, in das Reich der Liebe und der Demuth, können ſie doch auch unmöglich kommen. Wo ſollen ſie denn nun hin? — Wie kann der Gott der Liebe, der unendlichen Liebe, die da gern alle Menſchen ſelig machen will, zugeben, daß Menſchen um der Verſäumnis einer Hand voll Zeit willen, alle Ewigkeiten durch, unendlich lang gepeinigt werden ſollen? Mit frechen boshaften Sündern, die Laſter auf Laſter häufen, iſt es ſchon etwas anders.

Dieſer Mittelclaſſe von Menſchen, die weder zum Himmel noch zur Hölle geeignet ſind, dient die **weiſe Frau** und ihres gleichen, nebſt allem dem Schauerlichen des Hades zur ernſtlichen Warnung, damit ſie ſich bekehren und Buße thun mögen. Freylich ſind ſie nicht darauf angewieſen, daß dies das Mittel zu ihrer Bekehrung ſeyn ſoll, dafür ſorgt die Religion, aber man kann doch auch jenes mit zu Hülfe nehmen.

Die Stelle Hebr. 9. V. 27. **und wie dem Menſchen iſt geſetzt einmal** (nicht mehrmals) **zu ſterben, und nach dieſem aber** (μετὰ δὲ τοῦτο) **das Gericht; Alſo iſt Chriſtus einmal geopfert** u. ſ. w. „**Zum andernmal wird Er er-**

„**ſcheinen zum Strafen und Belohnen, das iſt „zum Gericht.**“ Hier ſteht kein Wort davon, daß das Gericht alſofort auf den Tod folge, ſondern der Sinn iſt der: So wie der Menſch zwo wichtige Epoquen hat, in denen ſein ewiges Schickſal entſchieden wird, nämlich ſeinen einmaligen Tod, und dann das jüngſte Gericht, ſo hat auch **Chriſtus** ſeine zwo Epoquen, nämlich ſeinen hohenprieſterlichen Creuztod, und ſein königliches Wiederkommen zu richten die lebendigen und die Todten. Ueberdem iſt, warlich! der **Hades** als Verbeſſerungs- und Reinigungs-Ort, ein ſchweres Gericht, für eine Seele die hier ihr **Heil** verſäumt hat.

Was die Herren Verfaſſer ferner ſagen, **daß chriſtlich geſinnte Perſonen, mit lebhafter Einbildungskraft in ihrer Bereitwilligkeit zum Sterben, durch alle die ſchauerlichen nächtlichen Spuckereyen bey Gräbern u. ſ. w. gehindert, oder ängſtlich gemacht werden können**, das fällt nach dem was ich in allen meinen Schriften die davon handeln, und noch ſo feyerlich in meiner Theorie der Geiſterkunde, an oben angeführtem Ort, ſage, ganz und gar weg. Glauben mir chriſtlich geſinnte Seelen in dem Einen, ſo werden ſie mir auch im Andern glauben.

Die Möglichkeit des Geiſtercitirens wird mir auch, als ob ich ſie behauptete, Schuld gegeben; und zwar nach S. 199. §. 170. **der Geiſterkunde.** Wer aber dieſe ganze Stelle aufmerkſam lieſt,

der

der wird keine Spur davon, wohl aber das Gegentheil finden: Ich ſage nämlich „**Eckartshauſen** „wurde mit einem Schottländer bekannt, **der ſich** „**aber nicht mit Geiſterbeſchwören,** und dergleichen NB. NB. **Charlatanerien** abgab, u. ſ. w. Wenn ich das Geiſterbeſchwören Charlatanerie nenne, glaube ich dann ſeine Möglichkeit? Die Geſchichte die ich aus **Eckartshauſens** Buch erzähle, wo man durch lange Vorbereitung ſeine Imagination erhitzt, und dann durch einen gefährlichen narkotiſchen Dampf ſo betäubt wird, daß man das verlangte Bild im Dampf ſieht, beweiſt ja nicht, daß ich die Möglichkeit des Geiſtercitirens glaube, ſondern daß bey dieſem Kunſtſtück Dinge vorkommen, die unbegreiflich ſind, und doch einen fernen Einfluß des Geiſterreichs ahnen laſſen. Wer **Schröpfern** gekannt, und ſeine Betrügereyen gehörig beobachtet hat, der wird mir recht geben.

Die Herren Verfaſſer ſagen ferner: „und wie „viele ungegründete Unruhe und Angſt kann leichtgläubigen Hinterlaſſenen ſolcher Perſonen, deren „Gebeine nicht gehörig beerdigt, oder nicht auf den „Kirchhof gebracht worden, verurſacht werden, durch „die alberne Sage, daß ihre Geiſter lange Zeit, ja „wohl einige Jahrhunderte lang, nicht zur Ruhe „kommen können, wovon dem Verfaſſer mehrere „ganz zuverläßige Beyſpiele bekannt ſeyn ſollen.

Hier kommt es erſt darauf an, **ob die erzählten Thatſachen wahr,** und aſo **keine alberne Sage** ſind?

Müſte ich wieder nicht ehrwürdige Perſonen ſchonen, und dürfte ich die mir anvertrauten Papiere produziren, ſo würden die Herrn Verfaſſer nicht mehr zweifeln, und mich alberner Sagen beſchuldigen. Ich hab einen ganzen Stoß Akten in Händen, in denen mehrere adeliche Perſonen von einigen Jahrhunderten her vorkommen, die in Duellen umgekommen, und an ungeweihten Orten begraben worden ſind, und die nun noch die Beerdigung ihrer Gebeine verlangt, und erlangt haben. Was kann ich, und was können neue Zeitgenoſſen dafür, wenn vor mehr als zwei hundert Jahren unbekehrte Leute noch ſo abergläubiſch waren, daß ſie meinten, es könne zu ihrer Ruhe etwas beytragen, wenn ihre ſterbliche Hülle an einen geweihten Ort, und auf den Kirchhof begraben würde? — und wie kann die Erzälung dieſer abergläubiſchen Irrthümer längſt abgeſchiedener Geiſter unſere Zeitgenoſſen beunruhigen, die längſt von ſolchen Thorheiten geheilt ſind? Fromme Seelen werden ſich nach dem Tod wenig darum bekümmern was aus ihrem Cörper wird, denn ſie wiſſen, daß der Keim zur Auferſtehung unzerſtörbar iſt, und bey unbekehrten Menſchen giebt es wichtigere Sachen zu fürchten als dieſe. Wiſſen die leichtgläubigen Hinterlaſſenen alſo daß ihr verſtorbener Freund fromm war, und das glauben faſt alle, ſo wird ſie mein Buch nicht irre und bange machen, zweifeln ſie aber daran, ſo wird ſie die Angſt der Nichtbeerdigung der Gebeine ihrer Lieben nicht ängſtigen, wohl aber die ſchreckliche Furcht ihrer Verdammnis. Doch wir wiſſen ja Alle, daß man ſich überhaupt um das

Schick-

Schickſal der Verſtorbenen nicht ſonderlich bekümmert. Jm Gutachten heiſt es ferner:

„Wenn aber durch dergleichen abergläubiſche
„Vorurtheile, und die daher entſtehende unnöthige
„Unruhe nicht geringer Schaden geſtiftet wird, ſo
„wird noch weit mehr Schaden angerichtet durch die
„falſche und höchſt gefährliche Ruhe und Sicherheit,
„worinn laſterhafte Menſchen durch einen Lehrſatz
„eingewiegt werden können, welcher im Worte Got-
„tes nicht den geringſten Grund hat: Daß nämlich
„ein Geiſt der bey ſeinen noch auf Erden lebenden
„Nachkommen Hülſe ſucht, auf dieſem Wege noch
„zugefügte Beleidigungen, als Mord, Diebſtahl,
„Schulden u. dgl. ſo viel möglich verſühnen, oder
„erſtatten könne. Gleich darauf wagt der Verfaſſer
„die Muthmaßung, die ihm gewiß zu ſeyn dünkt,
„daß auch dort noch Seelen gerettet, und zum Licht
„geführet werden können. Würde dieſe Muth-
„maßung von leichtſinnigen Leſern für gegründet an-
„genommen, ſo würden ſie dadurch leicht verleitet
„werden, ihre Bekehrung nicht nur auf das Krank-
„und Sterbebette, ſondern gar bis auf die Ewig-
„keit zu verſchieben.

Antw. Es giebt ſehr viele Erſcheinungen in der Natur die in der heiligen Schrift keinen Grund haben, weil ſie davon gänzlich ſchweigt, deswegen ſind ſie doch wahr. Wie kann man doch Fakta wegläugnen, die ſo viele zuverläßige Perſonen mit allen ihren Sinnen genau geprüft, und mehrere zugleich empfunden haben? — Dies Wegläugnen hilft ganz und gar nicht, es ärgert nur den rechtſchaffenen Mann, der ſelbſt geſehen und genau geprüft hat, daß man ihn der Lügen, der Schwärmerey, oder der Dummheit beſchuldigt. Man muß ja nicht denken, daß durch den Fortſchritt der Aufklärung der Geſpenſter-Geſchichten weniger geworden ſeyen; die Schande der Schwärmerey und des Aberglaubens womit man ſie belegt, macht, daß man nicht davon ſpricht, und dann hält jede Familie ſolche Sachen gern geheim. Dieſe Scheinklugheit, alles wegzuläugnen iſt ſehr unklug, ſie hilft zu nichts: denn Wahrheit bleibt Wahrheit, man mag dagegen einwenden was man will.

Der vernünftige rechtſchaffene Mann unterſucht ſtreng und genau; was er falſch findet, das erklärt er für falſch, und was er für wahr und gewis erkennt, das erklärt er vernünftig, Natur- und Bibelmäßig, und zeigt dabey an, **ob** und **wie** dergleichen Erſcheinungen den Menſchen nützen oder ſchaden können. Dies iſt ja Regel bey allen Naturerſcheinungen, warum nicht auch bey dieſen ſo auſſerordentlich wichtigen Erſcheinungen aus dem Geiſterreich? und dieſen Zweck habe ich in der **Theorie der Geiſterkunde** zu erreichen geſucht.

Was aber nun den Leichtſinn, die Bekehrung ſo gar bis in die Ewigkeit zu verſchieben betrifft, ſo bitte nur zu bedenken, ob ſolche ſchauerliche und furchtbare Erſcheinungen, in finſtern Mitternachtſtunden, in ſchrecklicher Geſtalt, mit allen Beweiſen ſehr

ſchwe-

ſchwerer Leiden, und Klagen über ihren erbärmlichen Zuſtand, über ihren Aufenthalt in Gräbern, in einſamen unterirrdiſchen Gewölben, über ihre Geſellſchaft, und Quaalen von böſen Geiſtern, auch den Leichtſinnigſten bewegen könne, ſeine Buße und Bekehrung ſo lang aufzuſchieben, bis er auch in dieſe ſchreckliche Lage kommen würde?

Nun kommen die Herren Verfaſſer auch auf die Lehre von der Reinigung nach dem Tod, und von der Apocataſtaſis oder Wiederbringung aller Dinge; Sie ſagen:

„Die heilige Schrift ſagt uns nichts von einem zweyten Prüfungsſtand nach dieſem Leben; ſondern ſie lehrt uns, daß wir durch den Tod in den Stand der Vergeltung eintretten, wo wir empfangen ſollen nachdem wir gehandelt haben bey Leibes Leben, es ſey gut oder böſe. 2 Cor. 5. V. 10. Dort heiſe es: wer böſe iſt, der ſey immerhin böſe, und wer unrein iſt, der ſey immerhin unrein. Offenb. 22. V. 11. Die von dem Verfaſſer angeführte Stelle Matth. 12. V. 32. beweiſt gar nicht, was er damit beweiſen will, denn alle vernünftige Ausleger derſelben (die Päbſtiſchen ausgenommen, welche ihr Fegfeuer damit beweiſen wollen) ſtimmen darinnen überein, daß der Sinn dieſer Worte der ſey: Die Läſterung wider den heiligen Geiſt werde nimmermehr, ſie werde in Ewigkeit nicht vergeben werden, wie dieſe Worte auch von zweyen andern

104.
Zween Juwelen wonniglich umſchlinget;
Auf dem Oelberg ſtieg die Sonn heran.
Ach! die Wonne, die mein Lied beſinget,
War viel größer, als ich ſagen kann.
An dem Gihon lief ich ſchnell herunter,
Links ſah ich den Hügel Golgatha,
Wo vor Zeiten das Erlöſungswunder
Blutete, ich war in kurzem da.

105.
Hier fand ich ein Kreuz recht an der Stelle,
Wo ehmals ſein wahrer Standpunkt war;
Wo aus des Erlöſers Wundenquelle,
Strömte Heil auf die erlöſte Schaar
Gegenüber an des Gihons Seite,
Sah' ich auch des Herren offnes Grab;
Und nun ſetzte ich mit hoher Freude,
Jubelnd weiter meinen Wanderſtab.

106.
Golgatha, nun nicht mehr Schädelſtätte,
Schwelgte recht im friſchen Blüthenduft;
Alle Pflanzen ſtrömten in die Wette
Lebensbalſam in die heitre Luft.
Doch ich eilte nun mit ſchnellen Schritten,
Auf dem Leidens-Weg der Pforte zu,
Und ich fand beinahe in der Mitten,
Einen ſtillen Ort, beſtimmt zur Ruh.

107.
Hier wars, wo der Heiland ehmals bange,
Zitternd unterm Kreuze niederfiel;
Wo man Simon von Cyrene zwange,
Ihm das Kreuz zu tragen bis zum Ziel.
Jetzt erreichte ich nun bald die Pforte,
Perlenthore waren zwar nicht da,
Aber dennoch fehlen mir die Worte,
Das zu ſchildern, was ich damals ſah.

108.
Oben über ſtunden dieſe Worte,
Golden, tief, in Marmor eingeätzt:
Gehe ein durch dieſe Friedens-Pforte!
Freu dich! du wirſt über viel geſetzt,
Wenn du deine ganz befleckten Kleider,
In dem Blut des Lammes hell gemacht.
Tief gebeugt, und traurig ſtand ich, leider!
So weit hatt' ich es noch nicht gebracht.

„Evangeliſten, Marc. 3. V. 29. und Luc. 12. V. „10. alſo angeführt werden.

Antw. Die Lehre von der Reinigung nach dem Tod behauptet auch die griechiſche Kirche; und ich kenne ſehr viele fromme, gelehrte, und erleuchtete Theologen in beiden proteſtantiſchen Kirchen, die ſo wohl in Anſehung der Reinigung nach dem Tod, als auch der Wiederbringung aller Dinge, mit mir vollkommen einverſtanden ſind. Daß man dieſe Lehre nicht auf die Canzel bringen dürfe, das verſteht ſich von ſelbſt: ich würde auch in meinen Schriften dieſen Punct nicht berühren, wenn uns die Philoſophen und Neologen nicht den gegründeten Vorwurf machten, unſre Religion enthalte Lehren, welche die Würde des höchſten Weſens entehrten, und Gott zu einem Tyrannen machten, der ſeine Freude an den Quaalen ſeiner Geſchöpfe habe. Welcher Fürſt wird ein Kind, um einiger jugendlicher Fehler willen auf lebenslang in einen ſchrecklichen Kerker verdammen? und Gott die ewige Liebe ſollte einen Menſchen, ſein Geſchöpf, wenn er auch über hundert Jahre ſündigte, mit einer Strafe belegen, die Myriaden Jahre dauerte, und wenn dieſe vorüber wären, wieder von vorne anfieng! —

Kann in dem gerechteſten Gericht, wo die Liebe ſelbſt Richter iſt, **endliche** Sünde, **unendliche** Strafen verdienen? — weg mit dem abſcheulichen Gedanken! Aber daß der ſündige Menſch von einer Pe-

riode

riode ſeiner Exiſtenz zur andern, in immer würkſamere Zucht- und Verbeſſerungs-Häuſer gebracht wird, bis er endlich für ſeinen Schöpfer und Erlöſer gewonnen wird, das iſt Gott geziemend, ſeiner ewigen Liebe gemäß, und recht.

Ich frage ferner: Wäre dem Sohn Gottes ſein Erlöſungs-Werk gelungen, wenn er etwa den vierten oder fünften Theil ſeiner Brüder, für die Er Menſch wurde, litte, und ſtarb, rettete? — Nein! es wäre Ihm mislungen, und das konnte es nicht, keine einzige Menſchenſeele geht verlohren, ſie werden endlich Alle — Alle — gerettet, die heilige Schrift ſagt nicht in einer einzigen Stelle das Gegentheil, und ſie kann es nicht ſagen, wenn es auch ſo ſcheint; in dieſem Fall muß man die vernünftigſte Erklärung wählen, allein ſie **ſcheint** es auch nicht einmal zu ſagen, denn alle Stellen womit man die **Unendlichkeit** der Höllenſtrafen beweiſen will, beweiſen nichts weiter, als daß ſie eine unbeſtimmte lange Zeit währen werden. Das hebräiſche עלם. und das griechiſche αἰώνιος, welche **Luther** durch **ewig** überſezt hat, bedeutet nirgends eine unendliche, wohl aber eine ſehr lange, eine unbeſtimmte lange Zeit.

Der Spruch 2. Cor. 5. V. 10. daß jeder empfangen ſoll, nach dem er gehandelt hat, bey Leibesleben, gut oder böſe, beweiſt hier ganz und gar nichts: Denn wenn ein Vater einmal über ſeine

Kinder diſponirt, und ſagt: **Hör du!** du willſt kein gut thun, du gehſt ins Zuchthaus, und du ins Verbeſſerungshaus, und du bleibſt auf deiner Kammer, ein Jahr lang, bey Waſſer und Brod, heiſt das dann nicht, daß jeder empfängt nachdem er gehandelt hat, wenn anders der Vater ein gerechter Mann iſt. Von Unendlichkeit der Strafen ſteht hier kein Wort. Und wie kann man doch die Stelle Offenb. Joh. 22. V. 11. in dieſer Rückſicht citiren? — Sie lautet nach der griechiſchen Grundſprache ſo: **Der Ungerechte ſey ferner ungerecht; der Unflätige ſey ferner unflätig; der Gerechte übe ferner Gerechtigkeit, und der Heilige heilige ſich ferner** — wo ſteht hier auch nur ein Wort von unendlicher Dauer der Höllenſtrafen? — Der Sinn dieſer Worte iſt: Gott hat nun durch die Offenbarung in ſeinem Wort Alles gethan, was ein liebreicher Vater thun kann, wer nun böſe und unflätig ſeyn will, der ſey es, und wer gut und fromm ſeyn will, der ſey es auch, jeder hat ſeine **Freyheit.**

Die Stelle **Matth.** 12. V, 32. beweiſt allerdings ſehr viel: **Chriſtus** ſagt im 31ten Vers, was auch die **Evangeliſten Markus** und **Lukas** in den angeführten Stellen ſagen nämlich, **daß die Läſterung des heiligen Geiſtes nicht vergeben werde.** **Matthäus** aber fügt noch die bedenklichen Worte, die **Chriſtus** noch weiter geſagt hat, hinzu, nämlich: **Dieſe Sünde ſoll weder in der gegenwärtigen, noch in der künftigen Weltperiode ver-**

vergeben werden. Freylich bedeutet dies, was auch die Herren Verfaſſer ſagen, daß dieſe Sünde niemals verziehen werde, aber ſie bedeutet auch gewiß, daß in künftigem Welt-Aeon auch noch Sünden verziehen werden, denn Chriſtus ſpricht beſtimmt, kein Wort zu viel und keins zu wenig. Wer in meiner Geiſterkunde die ſchrecklichen Schickſale unheiliger Seelen nach ihrem Tod lieſt, der kann unmöglich durch meine Lehre von der Reinigung nach dem Tode in Sicherheit gerathen, denn der Zuſtand iſt furchtbar und ſchrecklich.

An einem Ort können die Herren Verfaſſer des Gutachtens nicht begreifen, wie die weiſe Frau und andre Seelen Jahrhunderte lang in Nacht und Dunkel herumpilgern müßen, ohne zu ihrer Beſtimmung zu gelangen, und an dem Andern wollen ſie beweiſen, daß Gott die Unbekehrten **in alle unendliche Ewigkeiten** werde peinigen laſſen; iſt das auch conſequent gedacht? im Gutachten heißt es ferner:

,,Der Verfaſſer behauptet, daß es unter tauſen-
,,derley Träumen, Täuſchungen, Dichtungen, und
,,Phantaſtereyen doch noch immer einige wahre, und
,,unläugbare Ahnungen, Geſichte, und Geiſtererſchei-
,,nungen gebe. Er verſichert zwar, es ſey veſter
,,Grundſatz bey ihm keine Geſchichte aufzunehmen,
,,von deren Gewisheit er keine Beweiſe habe. In-
,,deſſen beruht die Wahrheit der großen Menge von
,,Geſchichten, womit ſein Buch gröſtentheils ange-

„füllt iſt, und die mit den Legenden des Mittelalters nur gar zu viel Aehnlichkeit haben, auf bloſem Hörenſagen; und wir zweifeln ſehr, ob auch nur Eine derſelben eine ſcharfe Prüfung aushalten würde. Das glauben wir zwar gerne, daß er keine derſelben angeführt haben würde, wenn ſie ihm nicht glaubwürdig vorgekommen wäre. In allewege aber iſt es nicht zu läugnen, daß die Verbreitung ſolcher Wundergeſchichten mancherley nachtheilige Folgen nach ſich ziehen könne.“

Was kann, und was ſoll ich hierauf antworten? — Hier kann ich keine Beweiſe führen. Wer die Menge meiner Staatswirthſchaftlichen Schriften geleſen, und während den 25 Jahren meines öffentlichen Lehramts meinen Vortrag gehört hat, der kann und der wird mir bezeugen, daß mir von jeher die Wahrheit heiliger war als meine Ehre, und daß ich mich oft ſo wohl in meinen Schriften, als auf dem Catheder ſelbſt corrigirte, ſo bald ich in einer Sache zu beſſerer Einſicht kam. Und, warlich! bey der Materie die ich in der Geiſterkunde abgehandelt habe, war keine Ehre zu erjagen; ich konnte wohl voraus ſehen, daß ich ein Weſpen-Neſt aufregen, und daß ich bittern Spott und Schande zum Lohn bekommen würde. Allein die Veranlaſſung die ich Eingangs dieſer Schrift angegeben habe, und dann die gewiſſe Ueberzeugung, die ich ſeit vielen Jahren her durch Correſpondenz mit großen, würdigen, und gelehrten Männern, und durch die ſtrengſte Unterſuchung, in dieſer ſo dunkeln Sache, bekommen habe, machten mir es zur Pflicht, die Reſultate meines Forſchens endlich einmal bekannt zu machen, weil ich gewiß überzeugt bin, daß dieſes Buch unendlichen Nutzen ſtiften wird, wovon ich auch ſchon dem Anfang nach wichtige und gültige Beweiſe in Händen habe. Was die Legenden des Mittelalters betrift, ſo waren ſie mit allen ihren Abgeſchmacktheiten immer weit mehr werth, als die kalte elende Philoſophaſterey unſerer Zeit, die Alles wegvernünftelt, was uns in unſern bedenklichen Zeiten, Troſt und Hofnung gewähren kann, und nichts als Zweifel, Unglauben, und falſche Sicherheit an die Stelle giebt. Uebrigens warne ich ja allenthalben für Aberglauben und Misbrauch ſolcher Erſcheinungen, und zeige, wie man das Wenige was an der Sache wahr iſt, chriſtlich und vernünftig behandeln müße. Die Herren Verfaſſer ſagen ferner:

„Einfältige, nervenſchwache, von Natur furchtſame Perſonen, werden durch dergleichen Erzälungen von einer abergläubiſchen Geſpenſter-Furcht eingenommen und gemartert. Sonderlich erblicken ſie bey der Nacht, bald in ihrer Wohnung die Geiſter, oft ſo gar ſchwarze Geiſter ihrer Vorfahren; bald in ehmaligen Klöſtern die Geiſter der darinnen wohnhaft geweſenen Mönche; bald in alten Gebäuden die verarmten Geiſter, welche ihre ehmalige Luſtbarkeiten zu wiederholen ſuchen, und daher ihre bekannten Spuckereyen treiben. Bald und

„zwar am häufigſten auf Kirchhöfen. Seelen die
„fleiſchlichen Lüſten gefröhnt, und nun ihren Aufenthalt
„bey ihrem Körper im Grab haben; oder
„auch andere abgeſchiedene Seelen, die ſich mit ihrem
„Auferſtehungskeim überkleiden, und ſich ſo der
„Sinnenwelt mehr nähern können; Seelen mit denen
„der ganze Dunſtkreis angefüllt iſt; bald wandernde
„Geiſter, welche von mehreren Menſchen
„auch ohne Entwicklung des Ahnungs-Vermögens,
„geſehen werden. Kurz, furchtſame Leute, welche
„die in dem Buch enthaltenen Erzälungen für ausgemachte
„Wahrheit annehmen, werden, beſonders
„bey der Nacht, bald keinen Schritt thun können,
„ohne einem Geiſt zu begegnen.

Antw. Die Herren Verfaſſer kennen das allgemeine Publikum, beſonders die gemeinen Leute der unterſten Claſſen ganz und gar nicht; da weiß man weit mehrere Geſchichten der Art, als ich erzälen kann. Man muß in ihre vertraute Zirkel kommen, oder ihr Zutrauen gewonnen haben, um ihre Geſpenſter-Hiſtorien zu hören. Für vornehmern Perſonen, beſonders für Gelehrten, und vorab für ihren Pfarrern ſcheuen ſie ſich, weil ſie wiſſen, daß ſie entweder ausgelacht, oder gar tüchtig ausgeputzt werden. Die einfältigen, nervenſchwachen und furchtſamen Perſonen finden in meiner Geiſterkunde die ſicheren Mittel, ſich vom Aberglauben, und der ſo unnöthigen Geſpenſterfurcht, zu heilen. Dieſe Furcht haben ſie einmal, ohne mein Buch je geſehen zu haben;

läugnet man ihnen Alles ab, ſo denken ſie: das wiſſen wir beſſer, und ſchweigen, folglich hilft das Aufklären, Sophiſtiſiren, und wegwitzeln in dieſem Punct ganz und gar nicht. Erzählt man aber Thatſachen, unterſcheidet das Wahre vom Falſchen, und belehrt ſie dann, daß nichts thörichter als die Geſpenſterfurcht ſey, indem ſolche Weſen niemand ſchaden können, wenn man ſie ſo behandelt, wie ich in meinem Buch gezeigt habe, ſo gewinnt man ihr Zutrauen, ſie glauben, folgen gutem Rath, und Furcht und Aberglauben verſchwinden. Glauben daß es Geſpenſter giebt, iſt nicht Aberglaube, ſondern die Furcht für ihnen, und die Folgen die aus dieſer Furcht entſtehen. — Es iſt ein ſonderbares, aber ſehr merkwürdiges Phänomen, daß man alſofort aufgebracht wird und mit Händen und Füßen jeden Beweiß wegſtößt, ſo bald von Geiſtererſcheinungen die Rede iſt; man ſpottet, ſchimpft, und brandmarkt mit Schande, den der ſie für wahr hält. Ich frage jeden auf ſein Gewiſſen, warum? — Iſt es denn nicht der Mühe werth; in dieſer dunkeln Sache ein Licht anzuzünden, um das Wahre vom Falſchen unterſcheiden zu können, und dann zu zeigen wie man ſich vernünftig und chriſtlich dabey zu verhalten habe? — Wo iſt der apodiktiſche Beweiß, und wo die mathematiſche Demonſtration, daß Geiſtererſcheinungen unmöglich ſeyen? — und ſo lang die fehlt, müßen die Herren Philoſophen ſich nicht herausnehmen, einen ehrlichen Mann für einen Schwachkopf zu erklären, der anderer Meinung iſt als ſie. Daß man immer Aberglauben ſchreyt, und die Folgen ſo entſetzlich ſchildert, die aus dem Glauben an dergleichen Dinge entſtehen ſollen, iſt der wahre Grund nicht, die Urſache iſt tiefer verborgen. Die Folgen der Aufklärung ſind weit ſchädlicher, und gefährlicher, als jener Aberglauben. **Daß ich hier die Herren Verfaſſer des Gutachtens nicht im Auge habe, das betheuere ich bey der höchſten Wahrheit.** Aber das bedauere ich, daß ſie ſich in dieſem Stück an die Neologen anſchlieſſen. Ferner heiſt es im Gutachten:

„Es giebt aber noch andre ſchädliche Folgen,
„welche aus dieſen Erzälungen und aus den Lehrſätzen
„des Verfaſſers entſtehen können: Leute z. B.
„die mit Nervenkrankheiten behaftet ſind, können
„ſich einbilden, eine natürliche Anlage zu haben,
„ihre Seele von ihrer körperlichen Organiſation zu
„entbinden, und noch dieſſeits des Grabes mit
„dem Geiſterreich in Umgang und Verbindung zu
„kommen.

Antw. Seite 87. §. 109. der Theorie der Geiſterkunde, ſage ich deutlich und beſtimmt: **Nach den Geſetzen unſerer Natur ſoll dieſe Fähigkeit in unſerm ſterblichen Leibe nicht entwickelt werden, weil wir in dieſem Leben bey weitem nicht alles beſitzen, was zur Prüfung der Geiſter erforderlich iſt, und alſo ſchrecklich betrogen, und irre geführt werden können.** Wie

treu-

treulich warne ich allenthalben für Misbräuchen, und warum verſchweigen die Baſeler Herren Theologen immer das, was mich entſchuldigen kann?

In der vorigen Beſchuldigung behaupten ſie, nervenſchwache Perſonen würden durch mein Buch noch ängſtlicher, ihre Geſpenſterfurcht würde vermehrt; und hier ſoll es Nervenſchwachen, Anlaß geben, mit dem Geiſterreich in Verbindung kommen zu wollen. Zum Ueberfluß führe ich noch eine Stelle aus der Geiſterkunde an S. 368. §. 23. die mich hier vollkommen rechtfertigt. Dort ſage ich: Es iſt unwiderſprechlich eine ſchwere Sünde, wenn ein Menſch das Ahnungsorgan zu entwickeln ſucht, um zukünftige und entfernte Dinge zu erfahren, oder um geheime Wiſſenſchaften durch Connexion mit dem Geiſterreich zu erlernen. An andern Orten nenne ich dergleichen Verſuche Zauberey Sünde. Wie kann nun mein Buch Menſchen zu ſo etwas verleiten? — Nun weiter:

„Auch geſunde Perſonen können glauben, dies „durch langwierige Anſtrengung der Seele, durch „Magnetiſiren, durch natürliche Mittel aus den drey „Reichen der Natur, und durch andere magiſche und „geheime Künſte zuwege zu bringen, oder auch zu „Wahrſagern werden zu können.

Antw. Dieſer Vorwurf iſt ſo eben beantwor-

tet

109.

Doch mein Vater ſprach: ſey nur zufrieden!
Was du ſieheſt, iſt ein Traumgeſicht,
Einſt iſt dir ein ſchönes Loos beſchieden,
Bleib nur treu dem Herrn und wanke nicht.
Froh ging ich hinein, auf allen Seiten,
Tief Ruhe, ſtille Majeſtät!
Allenthalben Freude! nirgends Leiden!
Jeder meiner Schritte war Gebet.

110.

Nun auf Sion, Davidsburg zu ſehen
War mein Wunſch, mein Vater brachte mich
Bald dahin, ich bat mit heißem Flehen,
Ihn zu ſehn — mein Sohn du täuſcheſt dich!
Sprach mein Vater: hier iſt Davids Wohnung,
Er iſt Fürſt in Paläſtina's Land:
Denn ſein Herr und Sohn gab zur Belohnung,
Ihm Iſraels Scepter in die Hand.

111.

Und die zwölf Apoſtel ſind Regenten
Dieſes Reiches, unter Davids Hut.
Doch der Herr hat alles in den Händen,
Von Ihm kommt, was jeder denkt und thut.
Er regiert von Oſten bis nach Weſten,
Alle Menſchen ſind Ihm unterthan,
Er regiert mit Kraft nach ſeinem beſten,
Nur zum Menſchenwohl beſtimmten Plan.

112.

Auch den Tempel ſah' ich, doch ich ſchweige;
Weil da Alles mir Geheimniß war;
Bis ich endlich auch die Höh erſteige,
Wo mir wird das Dunkle offenbar.
Hier den Pracht Jeruſalems zu ſchildern,
Würde nur verlorne Mühe ſeyn.
Unſrer Baukunſt fehlt' es da an Bildern,
Ihr Erhabenſtes iſt da zu klein.

113.

In dem Haus, wo einſt der Herr vor Zeiten
Stiftete das heilge Abendmahl;
Trat ich mit noch nie empfundnen Freuden,
Eben in denſelben Paſcha-Saal,
Wo die heil'gen zwölf Apoſtel ſtunden,
Plötzlich ſtund der König in dem Saal. —
Morgenſterne waren ſeine Wunden,
Und ſein Diadem ein Sonnenſtrahl.

ert worden, wie kann ich zu etwas verleiten, das ich für Zauberey Sünde erkläre, und wofür ich ſo ernſtlich warne? Ferner:

„Durch die Erzählung von Träumen über die Lotteriezahlen, kann mancher in der ohnedem nur allzugemeinen, verderblichen Lotterieſucht beſtärkt, ſo wie durch die weitläuftig erzählte Geiſtergeſchichte zum Schatzgraben verleitet werden; zumal da das Geiſter-Citiren oder Bannen, als etwas mögliches vorgeſtellt wird.

Antw. Man leſe doch die ganze Geſchichte ſelbſt, ſo wie ich ſie aus Morizens Erfahrungs-Seelenkunde abgeſchrieben, und was ich §. 136. S. 127. und an andern Orten über dergleichen ahnende Träume geſagt habe, ſo kann keine Rede mehr von Verleitung zum Lotterieſpielen ſeyn. Was aber nun die, von Seite 224 bis 266 erzählte Geiſtergeſchichte betrift, deren gewiße Wahrheit von vielen anſehnlichen Männern, geiſtlichen und weltlichen Gelehrten bezeugt werden kann, ſo iſt ſie gerade deswegen da, um von dem elenden abergläubiſchen Schatzgraben abzuſchrecken; man leſe um Gottes- und der Wahrheit willen die Paragraphen 186, 187. und 188. und dann urtheile man. Was aber nun das Geiſtercitiren und Bannen betrift, deſſen Möglichkeit ich S. 199 und 301 behaupten ſoll, ſo hab ich ſchon oben die erſte Stelle gründlich erläutert und bewieſen, daß die Beſchuldigung

falſch

falſch war; was ſage aber der vernünftige Leſer dazu, wenn ich ihm die Stelle Seite 301 hier einrücke? Da ſage ich am Schluß des 216ten Paragraphen: **Uebrigens iſt das Geiſtercitiren eine gottloſe unerlaubte Vermeſſenheit, und das Beſchwören und Verbannen lieblos, und dem Chriſtenthum nicht gemäß.** — Steht hier ein Wort, aus dem man ſchließen kann, daß ich die Möglichkeit eines **würkſamen, Erfolg habenden** Geiſtercitirens und Bannens glaube? — Da ich weiß, daß die gemeinen Leute, **auch unter den Proteſtanten,** bald in Clöſter laufen, wenn ſie ein Geſpenſt beunruhigt, um es wegbannen zu laſſen, oder bey andern Gelegenheiten einen Geiſt citiren laſſen, um dies oder jenes Geheimnis zu erfahren, ſo habe ich in obiger Stelle dafür warnen wollen; übrigens weiß ich wohl, daß jenes Citiren und Bannen gottloſe Betrügerey iſt; auch ſchon einen Geiſt wegbannen zu wollen, iſt lieblos und unchriſtlich. Ferner:

„Was vom Leichenſehen, als von einer richti-
„gen und gewißen Sache erzählt wird, könnte
„leicht Anlaß zu einer unter uns noch unbekannten
„und höchſtſchädlichen Art des Aberglaubens geben.
„Der Verfaſſer ſagt, er wolle faſt behaupten, daß
„das Branteweintrinken zur Entwicklung des Ah-
„nungs-Vermögens der Leichenſeher beförderlich
„ſeyn könne. Die Polizey, ſagt er, ſollte ſolchen
„Leuten ernſtlich verbieten, zu entdecken, was ſie

„geſehen haben. Doch wenn es als eine warnende
„Stimme der Vorſehung angeſehen werden
„könnte, ſo mögen ſie es dem ſagen, der gewarnt
„werden ſoll. Wie mißlich würde es aber ſeyn,
„es der Klugheit des vom Brantewein begeiſterten
„Leichenſehers zu überlaſſen, wem er die Todesbottſchaft
„bringen, und dadurch vielleicht ſeinen Tod
„beſchleunigen ſoll.

Antw. Wer den Artickel vom Leichenſehen in meinem Buch **unbefangen** und **ohne Vorurtheil** geleſen hat, der urtheile ob es möglich iſt, daß dadurch jemand verleitet werden könne, dies ſchreckliche Talent ſich zu erwerben? — Diejenigen welche dieſe unglückliche Krankheit haben, klagen ſehr darüber, weil es mit vieler Angſt verbunden iſt. Die Herren von **Baſel** können ganz ruhig ſeyn, meine Geiſterkunde wird dort ſo wenig als irgendwo Leichenſeher erwecken. Wie ſoll ich aber die Conſequenz der Herren Verfaſſer nennen, wenn ſie von einem **vom Brantewein begeiſterten** und warnenden Leichenſeher reden? — wo hab ich denn hier von **Todesbotſchaft** geredet? — Ich hatte hier Leichenſeher, und Leichenſeherinnen im Auge, welche öfters Leute warnten, gehe jetzt nicht da oder dorthin, es würde dir ein Unglück begegnen u. d. gl. warum dreht man mir alles zu Bolzen? — und warum ließ man geſliſſentlich weg, was ich in Verbindung mit obigem, und zwar ſehr ernſtlich, doppelt unterſtrichen, in dieſem Paragraphen ſage, nämlich:

In-

Indeſſen iſt auch wohl zu bemerken, daß ſich die Vorſehung ſchwerlich ſolcher verdorbener abergläubiſcher Werkzeuge bedienen wird.

Nun führen die Herren Verfaſſer noch verſchiedene meiner Meynungen an, die ſie ſonderbar nennen. Wenn ſie Ihnen ſonderbar vorkommen, ſo folgt daraus noch nicht, daß ſie unrichtig, oder gar gefährlich und der Religion zuwider ſind. Wir wollen ſie nach einander durchgehen:

Daß ſich ein Menſch der eine phyſiſche Diſpoſition dazu hat, an einem entfernten Ort, wohin er eine groſe Sehnſucht hat, zeigen könne, iſt eine ſo bekannte, und anerkannte Sache daß keine Einwendung dagegen gilt. Wir hatten hier im Herbſt noch eine merkwürdige Erfahrung dieſer Art, wo ſich eine todkranke Schweſter die neun Stunden entfernt war, ihrem Bruder in Gegenwart einiger Perſonen zeigte, und dann in wenigen Stunden ſtarb. Wenn man ſolche unzweifelhafte Sachen vor Augen ſieht, ſo iſt es empörend, wenn ſie Andre abläugnen, und gar für Schwärmerey und Aberglauben erklären. Und was ſchadet denn nun dieſe phyſiologiſche und pſychologiſche Erfahrung? Ferner:

Ich ſoll die Fürbitten für Verſtorbene empfelen, und ich ſage weiter nichts, als daß eine fromme Perſon von abgeſchiedenen Geiſtern ſey erſucht worden,

den, für ſie zu beten. Indeſſen geſtehe ich gern daß ich nicht einſehe, warum man nicht für ſeine verſtorbene Lieben beten, und ihnen Gutes wünſchen ſoll? — Daß es die proteſtantiſche Kirche nicht billigt, kommt daher, weil ſie die Reinigung nach dem Tod nicht anerkennt. Ferner:

„Daß ſich der Geiſt des Menſchen während dem
„hieſigen ſinnlichen Erdenleben, einen geiſtigen Licht-
„körper bilde, mit dem er ewig vereinigt bleibe,
„und daß jeder Menſch einen ſeeliſchen Dunſtkreiß
„um ſich her habe, iſt eine unläugbare Erfahrung,
die durch den thieriſchen Magnetiſmus, und durch ganz zuverläßige Geiſtererſcheinungen bewieſen iſt. Wer wird und wer kann in dieſer phyſiſchen Entdeckung einen Irrthum finden, der dem Staat und der Kirche nicht gleichgültig ſeyn kann? Ferner heiſt es:

„Auf eine auffallende Art widerſpricht der Ver-
„faſſer ſich ſelbſt, indem er ſagt: Darum muß ich
„auch immer ſo ernſtlich vor dem Grübeln in den
„bibliſchen Weiſſagungen um die nahe Zukunft zu
„erfahren, warnen, und wenn jemand bibliſche
„Weiſſagungen erklärt, und zeigt was allenfalls er-
„füllt iſt, oder noch erfüllt werden muß, in dieſem
„letztern Fall aber entſcheidend ſpricht, ſo macht er
„ſich verdächtig. Und doch ſpricht er ſelbſt in ei-
„nem ziemlich entſcheidenden Ton über die nahe
„Zukunft: Lieben Leſer alle! Die groſe allgemeine

„Prüfung, oder Verſuchungsſtunde, in welcher die „bis aufs Blut ausharrende Treue der wahren „Chriſtus-Verehrer auf die Probe geſetzt, und bewährt „werden ſoll, iſt nicht weit mehr.

Antw. Man darf nur die hier bezielte Stellen der Geiſterkunde S. 147. §. 146. S. 211. §. 176. und S. 208. den ganzen Paragraphen 174 aufmerkſam leſen, ſo wird man nicht begreifen können, wie es möglich iſt, aus dieſen meinen Aeuſſerungen etwas Schädliches oder Irriges herauszubringen. Ich warne ernſtlich für allem Grübeln in den Weiſſagungen, und deren Anwendung auf dieſe oder jene Perſonen, Reiche, oder wichtige Vorfälle unſerer Zeit, dazu hab ich große Urſache, weil dieſe Sucht jetzt ſtark graſſirt, und zu gefährlichen Irrthümern verleitet. Ich denke doch nicht, daß das hochwürdige **Baſeler** Miniſterium dieſe meine Warnung misbilligen wird. Iſt es nun nicht ganz was anders, und keinesweges ein Widerſpruch, wenn ich aus den groſen politiſchen Ereigniſſen unſerer Zeiten, aus dem ſteigenden Luxus, und aus dem unaufhaltbar zunehmenden Abfall von **Chriſto**, verbunden mit dem zügelloſeſten Sittenverderben, im Hinblick auf die **allgemeinen** bibliſchen Weiſſagungen, ſchwere Zeiten in der nahen Zukunft vermuthe, und in dieſer Rückſicht zur ernſtlichen Sinnes-Aenderung ermahne? — Heiſt das ſtrafbare Grübeley? oder kann daraus etwas Schädliches und Irriges entſtehen? Ferner heiſt es:

„An-

„Anſtößig muß vielen Leſern die Stelle vorkommen, da der Verfaſſer der Lehre der ganzen proteſtantiſchen Kirchen zuwider behauptet: die eigentliche Seeligkeit fange erſt nach der Auferſtehung an, und das Paradies zu welchem der gekreuzigte Erlöſer dem busfertigen Schächer den Eingang verhieß, für einen Theil des **Hades** erklärt, da doch unter dem Paradies kein Mittel-Ort, ſondern der **Ort** der Seeligkeit zu verſtehen iſt. u. ſ. w.

Antw. Wie iſt es doch möglich mir ſo etwas zur Laſt zu legen, da ich hin und wieder in der Geiſterkunde klar und deutlich geſagt habe: **Der wahre begnadigte Chriſt, komme nicht in den Hades, ſondern er gehe gleich zur Seligkeit, zu ſeines Herrn Freude über.** Daß aber dieſe Seligkeit noch merklich erhöht, und dann erſt vollkommen wird, wenn der verklärte Leib mit ſeiner Seelen vereinigt, nun auch den reinſten und heiligſten ſinnlichen Genuß mit ſeiner bisherigen geiſtigen Seeligkeit verbindet, das iſt doch wohl keine Lehre, die den Lehren der ganzen proteſtantiſchen Kirche zuwider iſt.

Was die Einwendung gegen meine Meynung vom Paradies betrift, ſo habe ich mich eben hinlänglich darüber erklärt.

Nun wird auch noch meine Aeuſſerung, daß

näm-

nämlich ſolche Bücher wie die Geiſterkunde gleich von allen Seiten ausgepfiffen, verläſtert und mishandelt werden, dahingegen die gefährlichſten, Sittenverderblichſten, und irreligiöſeſten Schriften keinesweges in ihrem Umlauf gehindert würden, beleuchtet, wo dann die Herren Verfaſſer wünſchen, daß der Wohlweiſe Rath gegen ſolche ſchädliche Bücher wachſam ſeyn möge. Geben aber zuletzt nicht undeutlich zu erkennen, daß mein Buch darum ſchädlicher ſey als jene, weil ich in einem zuverſichtlichern Ton ſpreche; die gröſten Männer, **Reformatoren**, **Copernikus**, **Carteſius**, **Leibniz**, **Newton** und andre mehr verurtheile, welches die Verfaſſer jener ſchädlichen Schriften nicht thäten, und ſich nicht rühmten, neue, vollkommen zuverläſige Entdeckungen über den ſchwierigſten Gegenſtand, über die Geiſterwelt auf die Bahn zu bringen.

Lieben Leſer! ich bitte dies Alles ruhig und unpartheyiſch, aber dann auch eben ſo meine folgende Antwort zu erwägen:

Meine Theorie der Geiſterkunde hat den Zweck die Hauptwahrheiten der chriſtlichen Religion, die Unſterblichkeit der Seelen, und die Lehre von Belohnungen und Strafen nach dieſem Leben, gegen die mechaniſche Aufklärungs-Philoſophie zu vertheidigen. Die Wichtigkeit der Sache, ihre Gewisheit, und meine höchſtklare Ueberzeugung macht, daß ich mit

Zuver-

Zuverſicht ſpreche, und ſprechen kann. Ich frage nun jeden auf ſein Gewiſſen, thun das die Gegner **von ihrer Seite** nicht auch? — Stoſſen Sie nicht mit einem höhnenden ſtolzen Ton alles um, was nur Bibel und Bibelreligion heißt? — und Andere noch gefährlichere Männer, nehmen einen frommen, menſchenliebenden Ton an, indem ſie dem Chriſten alles rauben was nur heilig iſt; und ſolche Schriften ſollen weniger ſchaden als mein Buch, weil ſie weniger Geräuſch machten? Wiſſen denn die Herren nicht, daß dergleichen abſcheuliche Schriften von unſerer Welt begierig verſchlungen werden, und daß alle Leſebibliotheken damit angefüllt ſind? —

Ich ſoll ferner über die **Reformatoren**, über **Copernikus, Carteſius, Leibniz, Newton**, und über die gröſten Männer abſprechend urtheilen, und dann ſagen die Herren des ehrwürdigen Miniſterii, **das thäten jene Verfaſſer nicht.**

Vorerſt bitte ich alle hieher gehörige Stellen in meiner Geiſterkunde zu leſen, ſo wird man im Augenblick finden, was heut zu Tage, alle helldenkende Gelehrten finden, daß jene große Männer alle, bey ihren unſterblichen Verdienſten, doch auch vieles noch nicht richtig erkannt haben, das man nun in unſern Zeiten, bey der ſteigenden Erkänntnis in den Wiſſenſchaften, beſſer einſieht. Niemand kann jene großen Männer mehr ſchätzen und ehren als ich, aber ich würde ſie ſchimpfen, wenn ich ſie für unfehlbar erklärte.

Dieſe

Dieſe großen Männer ſollen nun von den Verfaſſern jener ſchädlichen Schriften nicht abſprechend verurtheilt werden, und deswegen ſind ihre Bücher weniger ſchädlich als das Meinige; welch ein Folgeſchluß? — Freylich rühmen ſie ſich keiner Aufſchlüſſe über die Geiſterwelt, aber ſie rühmen ſich des Aufſchluſſes daß es gar keine Geiſterwelt giebt — welches iſt nun das Schädlichere? — Freylich tadeln ſie jene große Männer nicht, wenn ſie ihnen nicht in den Wurf kommen, dagegen aber ſchimpfen, ſpotten, und brandmarken ſie mit Schande und Schmach alle wahren Verehrer Chriſti, die ſich unterſtehen gegen ſie zu zeugen. **Jeder der dieß lieſt, gebe Gott die Ehre, und bekenne, wo iſt Recht, und wo iſt Unrecht?**

Was nun endlich die Herren Verfaſſer noch zu meinem Lob ſagen, erkenne ich mit dem verbindlichſten Dank, und ſollte Ihnen in dieſer Schrift das Eine oder Andere beleidigend vorkommen, ſo bezeuge Ich hiemit vor Gott, daß ich nicht beleidigen wollte. Wie viele Stellen des Gutachtens aber für mich tief kränkend geweſen ſind, das kann der unpartheyiſche Leſer im erſten Blick erkennen; der Herr verzeihe es den Verfaſſern, ſo wie ich Ihnen herzlich verzeihe!

Der welcher Herzen und Nieren prüft, kennet meine Abſichten; Er weiß auch was mich auſſer den im Eingang angeführten Veranlaſſungen,

dräng-

114.

Wonnetrunken ſank ich dankend nieder,
  Auf mir ruhte ſein verklärter Blick;
Und er ſprach: Mein Lieber! kehre wieder
  In das Feld des Kampfs und Siegs zurück!
Komm als Sieger! dort iſt deine Krone.
  Ich verging für Wonne in dem Saal;
Ich erwachte — Siehe da! — ich wohne
  Wieder in dem alten Thränenthal.

drängte, dies Buch zu ſchreiben; Warlich! nicht Geld, und noch weniger Ehre; denn an deren Stelle erndte ich Schmach, Spott, Verachtung und Schande, und das konnte ich voraus vermuthen. Ihm meinem himmliſchen Führer überlaſſe ich die Folgen, die kein Verbott hindern, wohl aber befördern wird; denn keine Bücher werden fleißiger und mit mehrerem Intereſſe geleſen, als die verbottenen.

Das was die Herren Verfaſſer noch auf dem letzten Blatt des Gutachtens ſummariſch ſagen, iſt zur Genüge beantwortet. Ich lege nun mit blutendem Herzen die Feder weg, und werde ſie auch zu Vertheidigung der Geiſterkunde nie wieder in die Hand nehmen, wenn es mir nicht dringende Umſtände zur Pflicht machen. Mein Zeuge iſt im Himmel, und der mich kennet, wohnet in der Höhe!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der Morgenſtern.

1.

Wie der Stern dort huldreich lächelt
Aus dem fernen Strahlen-Meer!
Wie der Oſtwind lieblich fächelt
Ueber jene Hügel her.
Warum weilt ihr Erdenkinder,
Von dem Schlafe aufzuſtehn?
Seht er winkt — der Tagsverkünder,
Eilt, dies Schauſpiel anzuſehn!

2.

Dämmrung deckt noch Thal und Hügel,
Nur die Wolkenſäume glühn;
Auf der Morgenröthe Flügel
Sehn wir ſie dem Licht entfliehn.
Tief im Weſten weilt noch immer
Schwarzes Dunkel, öde Nacht,
Und des Mondes matter Schimmer
Weicht dem Licht in ſeinem Pracht.

3.

Heitert in dem Morgenſchimmer,
Brüder, euern matten Blick!
Schauet vorwärts, und nicht immer
In die finſtre Nacht zurück!
Unſern Geiſtes Augen lächelt
Ein erwünſchter Morgenſtern;
Und das matte Herz umfächelt
Wonnevoll der Geiſt des Herrn.

4.

Seht, wie der Propheten Worte
Mächtig in Erfüllung gehn!
Seht ihr an der Anfangs-Pforte
Dieſen Lichts-Verkünder ſtehn?
Dieſer iſt der Stern der Wonne;
Wie er glänzet hoch und hehr!
Bald folgt ihm die ew'ge Sonne,
Und das Dunkel iſt nicht mehr.

5.
Ach, verſchlaft nicht dieſe Scene!
Seyd nicht träge, ſie zu ſehn!
Denn es trocknet jede Thräne,
Und in dieſes Geiſtes Wehn
Wird das Auge klar und heiter,
Alles um Euch her wird ſchön,
Und ihr könnt dann immer weiter
Durch des Glaubens Fernrohr ſehn.

6.
Fürchtet nicht die Nacht der Schrecken,
Die dort fern im Weſten weilt,
Dunkel ſoll das Erdreich decken,
Bis der Tag es übereilt.
Laßt den Abfall immer wüthen,
Bis ſein Mondenlicht erblaßt,
Bleibt ihr nur im ſtillen Frieden,
Und auf jeden Fall gefaßt.

7.
Wolken ſind der Luft Gedanken
Und Ideen der Natur;
Unbeſtändig ohne Schranken
Irren ſie auf jeder Flur.
Wenn ſie Licht des Himmels trinken,
Baden in den Ozean,
Dann mit mildem Schimmer blinken,
Fülln ſie uns mit Segen an.

8.
Aber wenn mit Finſterniſſen
Sie den Himmel uns verhülln,
Auch mit Blitz und Waſſergüſſen,
Alle Welt mit Angſt erfülln,
Wenn ſie auch mit falſchem Schimmer
Unſre Blicke auf ſich ziehn,
Ja dann ſollen ſie auf immer
Schamroth vor der Sonne fliehn.

9.
Trinkt der Mond das Licht der Sonne,
Dann erhellt er unſre Nacht,
Tröſtet den mit holder Wonne,
Den der Zeitgeiſt traurig macht.
Wenn Vernunft das Licht von oben,
Wie der Mond die Sonne trinkt,
Dann wird ſie empor gehoben,
Und ihr ganzes Thun gelingt.

10.

Aber wenn im Waſſerſpiegel,
Ihr ihr eignes Licht gefällt,
Sie auf jedem Wolkenhügel
Sich ein ſchimmernd Denkmal ſtellt;
Dann muß ſie nach Weſten ſchleichen,
Wann der hohe Morgen blinkt,
Und in ſeinem Glanz erbleichen,
Bis ſie hin zum Staube ſinkt.

11.

Du erhabne Geiſterſonne,
Urquell alles wahren Lichts,
Ozean der ſel'gen Wonne,
Fülle unſer leeres Nichts!
Mit den Strahlen deiner Klarheit,
Helle unſre Augen auf!
Zeige uns den Weg der Wahrheit,
Und befördre unſern Lauf.

12.

Bring durch deines Geiſtes Weben,
Leben in das Knochenfeld;
Laß uns feſt und wachſam ſtehen,
Da, wo du uns hingeſtellt!
Bis wir einſt das Ziel gefunden,
Sich der hohe Aufgang zeigt,
Und im Glanze deiner Wunden,
Sich der ganze Erdkreis beugt.

An den Erlöſer.

1.
Anbetung Dir! du Weltregent!
Des Herrſchen keine Schranken kennt,
Dir iſt der Sieg gelungen.
Aus dunkler Ferne nah' ich mich,
Dem Thron des Lichts, auf den du dich
Mit Heldenkraft geſchwungen.
Kronen, Thronen,
Himmels-Heere, Engelchöre,
Majeſtäten,
Sinken hin, dich anzubeten.

2.
Des Vaters Unergründlichkeit,
Sein Daſeyn auſſer Raum und Zeit,
Die Wunder ſeiner Güte,
Was nie ein Geiſt empfunden hat,
Das bildeſt du in Wort und That
Dem fühlenden Gemüthe.
Heilig! Heilig!
Hallt es wieder, in die Lieder,
Dir zum Preiſe
In der Seraphinen Kreiſe

3.
In tief verborgner Herrlichkeit,
Warſt du vor aller Welten Zeit
Des Vaters höchſte Wonne.
Und als des Schöpfers Wort erſcholl,
Die Geiſterſchaar dem Licht entquoll,
Da wurdſt du ihre Sonne.
Mächtig, prächtig,
Wärmt und glänzet, unbegränzet,
Huld und Wahrheit,
Und erfüllt die Welt mit Klarheit.

4.

Die Menſchheit fiel, entfernte ſich
Vom Quell des Lichts, und flohe Dich,
Der Seligkeiten Fülle.
Du riefſt: iſt kein Erlöſer da!
Der Himmel ſchweigt, ſinkt fern und nah
In tiefe Trauerhülle.
Hohe, frohe
Ruh den Kreiſen, dich zu preiſen,
Einzuflößen,
Sprachſt Du: Ich will ſie erlöſen!

5.

Der Himmel hört es, ſtaunt und ſchweigt.
Der Seraph ſich am Throne neigt.
Nun tönt die hohe Feier.
Der Harfen Jubel ſchallet weit.
Lobſinget Ihm in Ewigkeit,
Dem göttlichen Erfreuer!
Hallet! Schallet!
Himmelsſphären, Ihm zu Ehren,
Hallelujah!
Singt dem Herrn, dem Gott Jehovah!

6.

Doch kein erſchaffner Geiſt erräth,
Den Plan, den deine Majeſtät
In tiefes Dunkel hüllte.
Der Engel ſtaunt ins Dunkel hin,
Bis dein erhabner Liebesſinn
Den hohen Rath enthüllte.
Deine reine
Holden Triebe ew'ger Liebe
Zu ergründen,
Kann kein Engel Worte finden.

7.

Nun wirſt du Menſch, gering und klein,
Und wählſt mit Fleiß verhüllt zu ſeyn,
In lauter dunkle Schatten.
Zwar ſtrahlte dein verborgnes Licht,
Zu Zeiten denen ins Geſicht,
Die Luſt zu ſehen hatten.
Kleine, reine
Herzenskinder, arme Sünder,
Haben Augen,
Die Dich zu erkennen taugen.

8.

Du gehſt den ſchwerſten Leidenspfad
Und zeigeſt nun mit Wort und That
Die Macht der ew'gen Liebe.
Denn in der allergrößten Pein
Den Peinigern noch hold zu ſeyn,
Gibt es wohl ſtärkre Triebe?
Ach nein! nur dein
Marterdulden, ohn Verſchulden,
Wer kanns wehren?
Muß der Höllen Macht zerſtören.

9.

Du ſtirbſt, indem dein Auge bricht,
Empfindſt du deine Gottheit nicht;
Du ſtirbſt den Tod der Sünder.
Nun iſt der große Plan vollbracht,
Du haſt durch deinen Tod gemacht
Aus Sündern Gotteskinder.
Fröhlich, ſelig
Wird nun jeder Miſſethäter,
Noch auf Erden,
Wenn er Dir will ähnlich werden.

10.

Der Gottheit Glanz bricht nun hervor,
Du ſprengſt mit Macht des Todes Thor,
Und ſchwingſt dich auf zum Throne.
Und in verklärter Menſchheit Pracht,
Empfängſt du neue Herrſcher-Macht,
Und trägſt die Siegeskrone.
Neue, treue
Jubellieder, hallen wieder
Dich zu preiſen,
Hoch in allen Himmelskreiſen.

11.

Nun herrſcheſt du, dein Geiſt regiert,
Die Menſchheit wird von Ihm geführt,
Durch Leben, Dulden, Leiden.
Nur dadurch wird der Sieg erkämpft,
Die Macht der Finſterniß gedämpft,
Geführt zu Seligkeiten.
Kleinheit, Reinheit,
Lieb und Demuth, Sünder-Wehmuth,
Sind dem Chriſten
Nöthig, ſich zum Kampf zu rüſten.

12.
Erlöſung iſt dein Herrſchersplan,
Die Sünden werden abgethan,
Und ihre Folgen ſchwinden.
Sie dienen nun als Mittler Dir,
Zu Segenungen für und für,
Der Menſchen Heil zu gründen.
Schneller, heller
Glänzt die Klarheit dieſer Wahrheit,
Wenn wir handeln,
Fluch in Segen umzuwandeln.

13.
Nur unter deinem Schutz allein
Kann man recht froh und ruhig ſeyn,
Vollkommen ſicher leben.
Wer dieſes ſucht, der muß ſich bald,
Mit allem, ohne Vorbehalt,
Dir gänzlich übergeben.
Meiden, ſtreiten,
Blut und Wunden, bange Stunden,
Viele Leiden,
Sind ihm Bahn zu Seligkeiten.

14.
Noch niemals in der Chriſtenheit,
Nur jetzt in dieſer letzten Zeit,
Verkennt man dieſe Wahrheit.
Man zweifelt und beſpöttelt ſie,
Man forſcht, und prüft, und ſieht doch nie
Den Glanz von deiner Klarheit.
Und Du, ſiehſt zu,
Still und ſchweigend, tief ſich beugend,
Flehn die Frommen:
Herr! wird deine Stund bald kommen?

15.
Sie kommt! Sie kommt im Jubelhall,
Im Schweigen lauſcht ein Donnerſchall,
Und du biſt da im Blitze.
Nun ſieht man dich und zweifelt nicht,
Man kennt dich an dem Wunden-Licht,
An deinem Königsſitze.
Traurig, ſchaurig
Stehn die Spötter, ihre Götter
Sind verſchwunden,
Für ſie wird kein Heil gefunden.

16.

Wir Chriſten müſſen wachſam ſeyn
Uns betend deiner Zukunft freun,
Die Lampen brennend halten.
Und wenn die Macht der Finſterniß,
Uns quält mit Spott und Aergerniß,
So laſſen wir Dich walten.
Deine kleine
Heerde lallet, doch erſchallet
Hoſianna!
Bald ertönt Dein Maranatha!

An den Erlöſer.

1.

Mein Heiland! mein Erlöſer!
Blick unſre Sehnſucht an!
Sie wird nun immer größer,
Auf unſrer Pilgerbahn.
Uns hüllt der Dämmrung Schleier,
In tiefes Trauern ein.
Wann athmen wir doch freier?
Wann wirſt du bei uns ſeyn?

2.

Wir harren ſchon ſo lange,
Und du erſcheinſt noch nicht;
Im Harren wird uns bange,
Wir ſehnen uns nach Licht.
Des Irrſals dunkle Schatten,
Umgeben uns mit Macht.
Ach ſtärk uns! wir ermatten,
In dieſer öden Nacht.

3.

Zwar deines Geiſtes Weben,
Winkt uns zum frohen Ziel;
Doch leider! Ach! wir ſehen
Von dieſem Licht nicht viel.
Die Augen ſind zu blöde,
Die Luft iſt dumpf und ſchwül,
Der Weg iſt ſchmal und öde,
In dieſem Weltgewühl.

4.

Und unſrer Lampe Schimmer
Iſt matt, ſie glühet nur.
Bald leuchtet ſie uns nimmer
Und wir verliern die Spur.
Erbarmer, dies verhüte!
Stärk unſern Lampenſchein!
Und laß doch deine Güte
Bei uns recht thätig ſeyn.

5.
Mit neuem Muth beſeelet,
Gehn wir, und fürchten nichts.
Du haſt uns ja erwählet,
Zu Bürgern deines Lichts.
Du wirſt uns nicht verlaſſen,
Begleit' uns ungeſehn
Auf unſrer Pilgerſtraßen,
Wohl uns! es wird geſchehn!
6.
Nur Dulden, Lieben, Leiden,
Sey unſre ernſte Pflicht.
Mit Wachen, Beten, Streiten,
Verirren wir uns nicht.
Und bleibſt du noch ſo lange,
Wohlan! wir harren dein,
Wird uns zuweilen bange,
So wirſt du uns erfreun.
7.
Und eh wirs uns verſehen,
Wohl uns! ſo biſt du da!
Auch jetzt ſchon, ungeſehen,
Biſt du uns innig nah.
Ach! könnten wirs empfinden
Wie glücklich wären wir;
Ach! richte doch uns Blinden,
Die Augen recht zu dir!
8.
Und öffne ſie zum Sehen,
In deinem reinen Licht!
Erhör doch unſer Flehen,
Du weißt, was uns gebricht!
Dann wandern wir aufs Neue,
Und faſſen hohen Muth;
Mit felſenfeſter Treue,
So gehts am Ende gut.

Die Inſel Elpion.

Nah an Elpions öſtlichem Ufer im Schatten der Buchen,
Saß mit trübem Aug' der trauernde Selmar und weinte.
Röthlich glänzten die Spitzen der Hügel im Scheiden der Sonne,
Turteltauben-Gegirre, das Plätſchern der Wellen am Ufer,
Dann des Oſtwinds Geriſpel im Gipfel der zitternden Eſpe,
Brachten Leben ins dunkle Thal, das Selmar durchkämpft, und
Durchgeweint hatte, nun ſaß er am ſchattigten Hügel und ſchaute
Starr nach Oſten, ihm klopfte das Herz, er wähnte von Ferne
Segel und Maſtbäume ſteigen zu ſehn am Horizont aufwärts.
Lange ſtarrt' er dorthin, mit vorwärts ſtrebendem Haupte;
Lauter pochte die Bruſt, doch nun erloſchen die Schimmer
In der Tiefe des Meeres, das mattere Glänzen des Mondes
War zu ſchwach, die geliebten Bilder dem Auge der Sehnſucht
Selmars nahe zu bringen, doch liſpelte tröſtende Hoffnung
Tief ins ſchmachtende Herz: Er kommt! Er kommt! der Geliebte!
Selmar lief mit beflügeltem Fuß zurück zu dem Kreiſe
Seiner Geliebten, der himmliſche Ton: Er kommt! übereilte
Dieſe harrenden Horcher, noch eh ſie den Herold erblickten.
Staunen, und Jubel, und Zweifel durchſchwirrten wie irrende Vögel,
Wenn ſie dem Käfig entſchlüpfen, den Saal, ſie ſtoßen ans Fenſter,
Wähnen da Ausgang zu finden, und Ach! es iſt täuſchende Hoffnung.
Selmar! begann nun Alfried mit Sorge und thränendem Lächeln:
Selmar! Du weißt, wie oft uns ſteigende Wölkchen im Oſten
Täuſchten, wie oft uns Nebel, Segel und Maſtbäume waren,
Selmar! täuſch' uns nicht wieder, wir werden Ihn ſehn, den Geliebten,
Aber nicht hier; wir kämpfen den Kampf des muthigen Glaubens,
Dann umarmen wir uns am Thron, der Huldreiche lächelt
Seligkeit auf uns nieder; nur dies iſt die einzige Hoffnung,
Die uns nicht täuſcht, die übrigen alle ſind leidige Tröſter.
Alfried! gabs Selmar zurück: ſey freudig! wer zweifelt, empfäht nicht.
Sah ich ſie nicht die ſchimmernden Segel, die thürmenden Maſten,

Wie ſie im Oſten dem Meer entſtiegen, die Wolken durchbohrten:
Dünſte waren das nicht, nicht Nebel, nicht luftige Bilder.
Und Er weiß ja auch, daß Gräuel an Gräuel gekittet,
Hoch wie Helvetiens Alpen, ſich gegen den Himmel empören.
Jetzt iſt der letzte Zeitpunkt; Jetzt muß Er kommen und ſiegen.
Woldemar ſtand, die Hand an der Wange, mit ſinkendem Blicke.
Sanft mit gemäßigter Stimme, erhub er den Ton: Ihr Geſchwiſter!
Sprach er mit freundlichem Ernſt; Er kommt nur am Letzten der Tage;
Jetzund kommt Er noch nicht, ſein Reich iſt nicht irdiſch, wir kämpfen
Bis aufs Blut, wir bleiben getreu, und ſterben mit Freuden,
Wenn es der Wüthrich gebeut, der entfeſſelte Geiſt überwindet
Alle Mächte der Höllen; er mag meine Aſche zerſtäuben;
Auf das Meer ſie ſäen, der Walfiſch mag ſie verſchlingen,
Fern zum Nordpol ſie tragen, der Tiefe des Meers übergeben,
Nie geht der Keim zum verklärten Körper verloren, ich werde
Sicher ihn finden, und dann ſchweb ich dem Herren entgegen.
Dies iſt meine gegründete Hoffnung, die Andre iſt ſchwankend.
Alle ſenkten den Blick, mit trauriger Miene, und Thränen
Perlten in jedem Aug' und ängſtlich ſchweigende Stille
Ließ den Laut des bohrenden Würmchens von ferne vernehmen.
Endlich erhub dort hinten auf niedrigem Stühlchen der alte,
Grau im göttlichen Leben gewordene Erwin mit Würde,
Ernſt die männliche Stimme, er ſeufzte: Woldemar! ſprach er,
Trübe doch jetzt nicht den thränenden Blick mit irrendem Zweifel!
Kann uns der Geiſt des Herrn mit leeren Erwartungen täuſchen?
Hat nicht der Jünger der Liebe der heiligen Urkunden Letzte,
Uns als Wort des Herrn empfohlen? und ſagt ſie nicht deutlich,
Er wird kommen ſein Reich zu gründen auf Elpions Inſel?
Mit dem Hauch ſeines Mundes vertilgen den Menſchen der Sünde?
Kannſt du dem müden Wandrer erquickendes Labſal verſagen?
Oder dem Kranken am Thor des Todes die Herzſtärkung rauben?
Sieh, wir harren nun hier und warten mit lechzender Sehnſucht,
Bis er kommt; verzeucht Er noch länger, ſo dulden wir ruhig,
Trübſal und Bande; wir bluten für Ihn, und ſterben mit Freuden,
Denn Er ſtarb auch für uns, wir kommen nach frohem Erwachen,

Dann mit Ihm zurück, und feiern den Sieg der Erlöſten.
Gottfried lächelte ſanft, er blickte umher, und ſein Auge
Strahlte für Wonne, und tief aus dem Herzen entquollen die Worte:
Heil dir Elpions Kämpfer! du Vater ſo vieler Erweckten
Deine Rede iſt kühlender Regen auf brennendem Sande.
Ja Er kommt gewiß — Immanuel kommt unvermuthet:
Tief empfindet mein Herz die hohe Ahnung, Er komme;
Ja er komme bald! ſein Wort iſt heilige Wahrheit.
Mehrere Freunde verſammelten ſich in der Halle der Frommen,
Theils Bekannte, auch Unbekannte, erſchienen im Kreiſe
Harrender Chriſten, der Gruß des Friedens ertönte im Saale.
Kuß und Händedruck wechſelten um — doch dumpfes Getöſe
Weckte horchende Stille, ein wilder Krieger erfüllte
Brüllend mit rauher Stimme die friedliche Halle, er ſagte:
Ihr ſeid Gefangne des Königs der Menſchen! und ſchickt euch zum Tode!
Morgen ertönt ſein Feſt auf der Burg, verherrlichen ſollt ihr
Alle die Feier, das Blut der Rebellen ſoll kochen im Feuer!
Keiner verſuch' zu entfliehen, an allen Thüren iſt Wache.
Stampfend kehrt' er um mit raſſelndem Schwerd und Musquete;
Schloß die Thür, ſein Schritt verhallt' in dem ſchweigenden Saale.
Alle ſaßen und ſtanden in tiefer Stille, und Thränen
Rollten die Wangen herab, nur Erwins glänzendes Auge
Starrte freudig empor. Ihr Brüder! rief er, erhebet
Nun das Herz zu Ihm hinauf, die Zeit iſt gekommen,
Wo des Glaubens höchſte Probe Bewährung erfordert.
Kniet im Staube! es iſt das letzte Gebet in dem Staube.
Herrſcher des Himmels, und König der Welten! nun iſt ſie gekommen;
Da iſt ſie, die bängſte der Stunden, und wir ſind erwählet
Dieſen Kampf zu beſtehen, den letzten und ſchwerſten der Kämpfe.
Du haſt verſprochen bei uns zu ſeyn bis ans Ende der Tage,
Haſt verſprochen, Muth zu geben, und Kräfte dem Schwachen,
Taufe nun jetzt mit Feuer und Geiſt die ermattete Seele;
Wir ſind müde für Jammer, und müde des ewigen Kämpfens;
Thue noch einmal Wunder, gieb Muth dem wankenden Pilger!
Daß dich keiner von uns verläugne, nur ſtandhaft bekenne.
Was du vor achtzehnhundert Jahren verſprochen, das hältſt du,
Du der Gott der Wahrheit! der Erſte und Letzte, dein Wort iſt
Amen! Wir ſterben darauf; die der Hülle entfliehende Seele

Soll der ſterbenden Zunge noch deinen Namen entlocken.
Wann unſer Blut im Feuer verdampft, dann ſtammeln die Lippen:
Herr wir ſterben für dich! der Wind verweht dann die Aſche,
Aber auch dieſe noch bildet im Hinflug das Zeichen des Kreuzes.
Allenthalben erſcholl nun im Saal ein thränendes Amen!
Selmar erſtand zuerſt, und ſprach: Ihr theueren Brüder!
Laßt uns das Abendmahl feiern, das Letzte im irdiſchen Leben!
Freudiger Beifall in jedem Geſicht ermunterte Jeden.
Erwin der Hausvater eilte ins Kämmerlein, ſuchte und fand auch
Brod und Wein, und ſtellte es hin auf den Tiſch in der Mitten.
Einer der Fremden, der in die Geſellſchaft am Letzten gekommen,
Trat ehrwürdig herzu, und ſprach: Ihr Brüder erlaubt mir:
Daß dies letzte Mahl der Lieb' ich austheilen dürfe!
Alle ſchauten den Fremden an, und erlaubten es gerne.
Ernſthaft blickte der Fremde nach ſeinen Begleitern und ſagte:
Singt Jehovah ein Lied! Sie ſungen mit lieblicher Stimme.
*) Singt Jehovah neue Lieder!
Weil er Wunder that.
Sieg errung Ihm ſeine Rechte,
Und ſein heilger Arm.
Jehovah zeigte ſeine Hulſe,
Und that vor Heiden ſeine Güte kund.
Er dacht an ſeine Huld und Treue
Zum Heil des Hauſes Jſraels.
Es ſahen aller Erde Enden
Wie unſer Gott uns half,
Jehovah, jauchzet alle Welt,
Frohlocket, ſinget, rührt die Saiten.
Jehovah ſpielt auf Harfen,
Auf Harfen und mit Pſalterklang,
Stoßt in Trompeten und Poſaunen;
Frohlockt im Angeſicht des Königs Jehovah,
Das Meer und ſeine Fülle brauſe
Die Erde, und die ſie bewohnen.
Die Flüſſe klatſchen in die Hände;
Die Berge jauchzen alleſammt
Vorm Angeſicht Jehovah, denn er kommt,
Der Erde Recht zu ſprechen.

---

*) Der 96 Pſalm nach Dereſers Ueberſetzung.

Er wird den Weltkreis nach Gerechtigkeit,
Nach Billigkeit die Völker richten.
Naht Euch, theuere Brüder! ſo ſprach der Fremde nun ferner:
Kniend empfaht das Mahl der Liebe! ſie kamen und knieten.
Und Er nahm das Brod und brach es — mit ſtarrenden Blicken
Staunten Alle Ihn an; mit Majeſtät ſtrahlten die Wunden;
Glanz durchbrach die geborgte Hülle, da ſtand Er — Er ſelbſten.
Könnte man ſterben für Freude, im Anblick des Fürſten des Lebens,
Wahrlich! ſie wären Alle geſtorben, für jubelnder Freude.
Einer von ſeinen Begleitern, trat vor, wie der Vollmond im Aufgehn,
Erwins früher entſchlafene Gattin, zur Seiten ein Engel
Im laſurnen Gewand, Ihr erſtes Töchterchen war es.
Und die Freundin, die treue Gefährtin des irdiſchen Lebens,
Schwebten nun auch herzu mit Erwins verſtorbenen Lieben.
Erwins Kinder befanden ſich ebenfalls in der Geſellſchaft;
Alternde Söhne, und Töchter, und Enkel, vom Schauer des Todes
Ganz durchdrungen; ſie ſahen den Herrn, und ſahen die Mutter
Wie aus dem Rachen des Lowen gerettet, ſo ſtrömte nun Friede
Fluthend durch ihre Seelen, doch Ehrfurcht gebote zu ſchweigen.
Nehmet hin und eſſet, es iſt mein Leib! ſo ſprach Er!
Gab dann jedem ein Stücklein Brods, und nahm nun den Wein auch,
Sprach: es iſt mein Blut, nun trinket All aus dem Becher!
Alle aßen und trunken, und ſo, wie ſie aßen und trunken,
Wurden Alle verklärt, ſie ſchwebten wie goldene Wölkchen,
Wenn ſie am heiteren Morgen die Frühlings-Sonne beſtrahlet.
Jetzt umarmte nun Erwin die Wiedergefundenen Alle.
Auch die Söhne, Töchter und Enkel umringten die Mutter;
Küßten die engliſche Schweſter, die Freundin mit jubelnder Wonne.
Aber Woldemar ſtand noch im dämmernden Dunkel, er wähnte
Daß dieß Alles ein Traum ſey, ihn blickte mit Liebe der Herr an.
Woldemar! ſprach Er: Du glaubſt auch dann nicht, wann du mich ſieheſt? —
Ach! erwiederte Woldemar: wüßt' ich nur, daß es kein Traum wär!
Nun ſo erwache denn, verſetzte der Herr, zum ewigen Leben!

So wie der Wind das dunkle Gewölk von der Mondſcheibe wegweht
Und ſie dann ruhig und heiter die ſtillen Thäler durchglänzet,
So auch Woldemar. Alles ſank hin zu Immanuels Füßen.
Unausſprechlich war die Empfindung, nur ſtummes Entzücken
Strahlte aus jedem Aug, der Seligkeit Fülle durchdrang ſie.
Jetzt erhub ſich der Herr, und ſprach: wir gehen Ihr Lieben!
Hin ans öſtliche Ufer, dort harret die ſelige Heerſchaar,
Auf den wichtigſten Morgen, der je aus dem Oſten emporſtieg.
Abbadons Tag iſt gekommen, ſein Maaß fließt über von Gräueln.
Plötzlich erbebte das Haus, und Schlöſſer und Riegel entwichen;
Jede Thür war offen, die Wächter entflohen für Schrecken.
Und die Geſellſchaft ſchwebte im Glanz an der Seite des Herren,
Hin zum öſtlichen Ufer, ein lichtes Gewölke bedeckte
Weit und breit die Fläche des Meers, und Tauſende ſtanden
Auf dem lichten Gefild', die Geſellſchaft ſchwebte hinüber.
Man empfing ſie mit Jubel und unausſprechlicher Freude.
Selmar ſchämte ſich jetzt ſeiner Einfalt, und geſtrigen Schiffe.
Aber indeſſen durchirrte die Stadt ein tödtlicher Schrecken.
Viele hatten das Wunder geſehn, und die Wächter erzählten
Treulich die wahre Geſchichte dem Hauptmann der Leibwacht des Königs.
Dieſer dem König; mit ſteigender Wuth befahl er ihm, ſchleunig
Einige Reuter den Flüchtigen nachzuſchicken, nun traten
Mit geſträubtem Haar, und rollenden Blicken, die Wächter
Von der Warte des öſtlichen Ufers herein, und erzählten,
Daß das ganze Meer mit himmliſchen Schaaren bedeckt ſey.
Wüthend befahl der König, die Wächter in Stücke zu hauen,
Alle Kanonen der Stadt geſchwind in Bewegung zu ſetzen.
Himmliſche Heere! — des lach' ich! — ſo ſchnaubte der W[illegible]rich, und bebte.
Hundert Kanonen reiſten des Morgens nach Oſten, ein Heerzug
Aus viel tauſend Kriegern begleitete ſie, und der König
Ritt mit ſeinem getreuen Gehülfen vorn an der Spitze.
Dort auf der Höh' befahl er mit Wuth ſich in Ordnung zu ſtellen,
Vornher ſtunden die hundert Kanonen, dahinter die Schaaren,
Dann zur Seiten der König mit ſeinem getreuen Miniſter.
Wie ein Lichtmeer ſtromte von Oſten die himmliſche Heerſchaar,
Vorn der vielgekrönte König auf ſchimmerndem Roſſe,
Abbadon zagte, und doch befahl er Feuer zu geben;

Aber der Donner des Herrn, fahrt hin ihr Verfluchten, und kämpfet
Gegen euch ſelbſt im feurigen See eurer eigenen Heimath!
Fuhr mit flammendem Blitz dorthin, ſie flohn in die Ferne,
Und ein Glutſtrom ſchwemmte ſie weg zum ewigen Abgrund.
Jetzt erſcholl das Hallelujah der himmliſchen Heerſchaar;
Auch die Bürger der Stadt und des Landes, befreit vom Tyrannen,
Strömten jauchzend herzu, und jubelten Lieder des Sieges.

Das himmliſche Heer.

Mutter Erde ſey willkommen!
Sey geſegnet Vaterland!
Dankt dem König all' Ihr Frommen,
Die Ihr Ihn ſo treu bekannt!
Dieſer Morgen,
Tilgt die Sorgen,
Und nun ſtrömt der ew'ge Frieden
Auf das Brüdervolk hienieden.

Die Erdenbürger.

Preiß ſey dir du Weltverſöhner,
Endlich, endlich biſt du da!
Glänzte je ein Morgen ſchöner,
Den ein Erdenwaller ſah?
Heil und Segen,
Strahlt entgegen
Unſern rothgeweinten Blicken
Und erfüllt uns mit Entzücken.

Das himmliſche Heer.

Preißt den Herrn bethränte Hügel!
Freut euch eurer ſtolzen Ruh!
Auf der Morgenröthe Flügel,
Schwebt euch ew'ger Frühling zu,
Und die Lieder,
Unſrer Brüder
Sollen hoch auf Euch erſchallen,
In den Thälern fern verhallen.

Die Erdenbürger.

Ach wie deine Wunden glänzen,
Wie die Seitenwunde glüht!

Wie die Liebe ohne Gränzen,
Auf dem Dornenkranze blüht.
Hallelujah!
Nun biſt Du da!
Du der ganzen Schöpfung Sonne,
Aller Geiſter höchſte Wonne!

Das himmliſche Heer

Friede! Friede! ew'ger Friede
Füllt die Erde weit und breit,
Stimmt mit ein zum Jubelliede,
Du Natur im Feierkleid!
In den Wäldern,
Auf den Feldern,
Alles, was ſich regt zum Leben,
Soll des Herren Lob erheben.

Die Erdenburger.

Wir ſind dein, wir Adamskinder,
Dies iſt unſre Seligkeit
Wir ſind dein, du Ueberwinder!
Dein in alle Ewigkeit.
Jauchzt Ihr Frommen,
Er iſt kommen,
Er den unſre Seele liebet,
Die ſich Ihm nun ganz ergiebet.

Alle zuſammen.

Triumph! Triumph! Er der Geſalbte ſieget;
All, Ihr Geſalbten freuet Euch!
Triumph! Triumph! die alte Schlang erlieget,
Zerſtört iſt ihr nun finſtres Reich.
Wohl uns! Wohl uns! die wir den Herren kennen,
An ſeinem Blick und Wundenlicht.
Wohl uns! Wir dürfen uns nun ſeine Brüder nennen,
Er! — Unſer Freund beſchämt uns nicht.

Ende des zweiten Bandes.

Johann Heinrich Jung's,

genannt Stilling,

Doktor der Arzneikunde und der Weltweisheit, Großherzoglich-badiſcher geheimer Hofrath,

ſämmtliche Schriften.

Zum

erſtenmale vollſtändig geſammelt und herausgegeben

von

Verwandten, Freunden und Verehrern des Verewigten.

Dritter Band.

Enthält:

Siegsgeſchichte der chriſtlichen Religion ſammt Nachtrag.

Stuttgart.
J. Scheible's Buchhandlung.

1835.

Die

Siegsgeſchichte

der

chriſtlichen Religion

in einer

gemeinnützigen Erklärung der Offenbarung Johannis.

Stuttgart.
J. Scheible's Buchhandlung.

1835.

T/66/627

Anmerkung.

Wenn meine Leſer Nutzen und Erbauung von dieſem Buch haben wollen, ſo müſſen ſie ja nicht hin und wieder Stücke herausleſen, ſo wie es ihnen die Neugierde eingibt, ſondern ſie müſſen vorne an der Einleitung anfangen, und mit unpartheiiſchem Gemüth das Ganze ruhig und mit Gott ergebenem Herzen durchſtudieren, und im Licht der Wahrheit prüfen; Vorurtheile und vorgefaßte Meinungen trüben das Auge des Glaubens, und die Neugierde ſchwächt das ruhige Forſchen nach dem wahren Sinn des Geiſtes der Weiſſagung.

Einleitung.

Ich will den Wahrheit ſuchenden Leſer nicht mit einer weitläuftigen Vorrede aufhalten, ſondern nur einige wichtige Punkte, die zum Verſtand und zur Berichtigung des ganzen Werks durchaus nöthig ſind, und daher vorher geleſen werden müſſen, erörtern.

Bei der Menge wohl oder übel gerathener Auslegungen der Apocalypſe könnte wohl Jemand gleich Anfangs bei Erblickung dieſes Buchs mit Unmuth ausrufen, oder denken: Abermals eine vergebliche Mühe! — wenn doch die guten Leute aufhörten, eine Weiſſagung zu erklären, die nicht erklärt werden kann! — Oder ein anderer glaubt: Bengel und ſeine Nachfolger hätten dieſe Materie erſchöpft, wozu alſo noch eine wiederholte Erklärung?

Dieſen und Allen, welche gleich Anfangs, ohne mein Werk geleſen zu haben, darüber ſchon aburtheilen, lege ich folgendes zur Beherzigung vor, und überlaſſe ihnen dann zu thun, was ihnen ihr Herz ſagt.

Weder Ruhmſucht noch Geldſucht konnte mich zur Ausarbeitung dieſes Werks beſtimmen; denn die Apocalypſe iſt heut zu Tage kein Gegenſtand dieſer Art; dann hätte ich entweder etwas aus der Kantiſchen Philoſophie, oder einen Mode-Roman vor die Hand nehmen müſſen; bloß allein die Bemerkung, daß es jetzt ſehr viele gute und rechtſchaffene Chriſten gibt, die die wichtigen Vorfälle unſerer Zeit mit Bruchſtücken aus der Offenbarung Johannis vergleichen, wo ſie dann einige Aehnlichkeit finden, alſofort urtheilen und glauben, ſie hätten die Erfüllung der Weiſſagung getroffen; hat

hat mich bewogen, dieſe ſchwere und mühſame Arbeit zu unternehmen. Es iſt unglaublich, wie häufig jetzt die erhabenen Hieroglyphen dieſer heiligen Urkunde auf die gegenwärtige Zeit angewendet werden; — im Ganzen trifft der allgemeine Forſchungsgeiſt der wahren Chriſten ganz genau den rechten Punkt, und dieſes war zu wichtigen Zeitpunkten immer der Fall, folglich thut dieſe göttliche Schrift ihre gehörige Wirkung; aber weil der menſchliche Vorwitz die Umſtände der Zukunft zu genau wiſſen will, ſo geht er dann leicht zu weit, er wähnt, räth und vermuthet, läßt auch wohl ſeinen Wahn, Errathung und Vermuthung bekannt werden, oder gar drucken, und wenns dann hernach anders geht, ſo grämt ſich der Rechtſchaffene, der Spötter ſpottet laut, der Schwachgläubige ſcheitert vollends, und der Urheber der Hypotheſe wird zu Schanden.

Die Apocalypſe iſt ein großes, ſchönes und in allen Theilen zuſammenhängendes Ganze; kein einzelner Theil läßt ſich für ſich allein und außer dem Zuſammenhange ſicher erklären, man muß erſt den Zweck des ganzen Buchs wiſſen, und dieſer iſt: Eine bildliche Vorherſagung der ganzen Geſchichte des Kampfs zwiſchen dem Erlöſer und dem Verderber des Menſchen-Geſchlechts, von Johannes an, bis in die künftige Ewigkeit hinein; jedes Bild hat da ſeine angewieſene Stelle, die ihm die Ordnung des Geſichts und deſſen Erzählung anweiſet — dahin gehört es, dahin muß auch ſeine Erfüllung gedeutet werden, und nirgends anders, und wenns auch noch ſo wahrſcheinlich ſchien.

Dieſes iſt ein unumſtößlicher Grundſatz, den die Erklärung der Offenbarung Johannis in jeder Zeile beobachten muß, und wo das geſchieht, da wird wenigſtens in der Hauptſache nicht gefehlt; befolgt man aber dieſe Regel nicht, ſo geräth man auf Abwege, man verirrt ſich, man mag auch übrigens ſo vorſichtig ſeyn, wie man will. Ich habe alſo rein und ſo unparteiiſch als mir möglich war, jenen Grundſatz ins Auge gefaßt, und der chriſtliche Leſer mag urtheilen, ob und in wieferne ich ihn befolgt habe.

Die erſte Urſache alſo, warum ich dieſes Buch geſchrieben habe, iſt: Die wahren Verehrer Jeſu für die voreiligen und unreifen Anwendungen der einzelnen Bilder der Apocalypſe auf gewiſſe Vorfälle unſerer Zeit zu warnen, und ihnen die wahre Methode zu zeigen, wie dieſes heilige Buch gebraucht werden ſoll.

Hiezu kommt aber nun noch ein wichtiger Umſtand: Der ſelige Prälat Bengel hat in den vierziger Jahren dieſes Jahrhunderts die Apocalypſe ſo bearbeitet, erklärt und ins Licht geſetzt, daß ſeit Johannis Zeiten bis auf den heutigen Tag keiner unter allen Auslegern ihm an die Seite geſetzt werden kann. Seine prophetiſche Zeitrechnung iſt ein ſo bewundernswürdiges Syſtem, daß es Erſtaunen erregt, ſobald es deutlich erkannt wird; durch dieſes Syſtem wird die Zeitrechnung der Welt nicht nur, ſondern ſogar das Zweifelhafte in gewiſſen aſtronomiſchen Berechnungen berichtigt. Göttliche Offenbarung iſt dieſes Syſtem wohl nicht, aber gewiß eine unter Leitung der Vorſehung entſtandene höchſtwichtige Erfindung, wodurch nicht allein die geheimen Zeiten in der Apocalypſe, ſondern auch in andern prophetiſchen Schriften richtig entwickelt und beſtimmt werden können. Wem die Bengelſchen Schriften zu weitläuftig und zu koſtbar ſind, der findet alles dieſes in folgendem Buch vortrefflich ausgeführt und berechnet: „Einleitung zu näherer und deutlicher Aufklärung der Offenbarung Jeſu Chriſti, oder St. Johannis, nach Chronologie und Geſchichte, als Beitrag zum Beweis, daß Bengels apocalyptiſches Syſtem das Wahre ſey. Carlsruhe 1785. bei Michael Macklot.“

Was aber nun dieſem Syſtem das größte Gewicht und den höchſten Grad der Wahrſcheinlichkeit gibt, das iſt: Daß es ſo außerordentlich pünktlich eintrifft, und nach Bengels Tod beſonders in unſern Tagen dergeſtalt eingetroffen iſt, daß gar kein Zweifel mehr über deſſen Wahrheit entſtehen kann; aber eben dieſer hohe Grad der Gewißheit in dem Bengelſchen Zeitrechnungsſyſtem, gibt nun ſeiner Apocalypſe überhaupt eine ſolche Autorität, daß man ihr nun in allen übrigen Stücken blindlings glaubt; das ſollte man nicht thun, weil der ſelige Mann in einigen Stücken das rechte Ziel gewiß nicht getroffen hat; denn er hält die Erde für Aſien, das Meer für Europa, die Ströme und Bäume für Egypten, u. ſ. w. Daraus folgt alſo nun: Daß das Thier aus der Erden aus Aſien entſtehen muß. Da wir nun noch nichts von einem ſolchen Thier in Aſien wiſſen, ſo iſt es nach Bengel noch nicht aufgeſtiegen, und hat doch ſchon ſo lange ſeinen Unfug getrieben, welches auch nach Apoc. 13. nicht anders ſeyn kann. Erde, Meer und Ströme, wie auch die Bäume, haben in der hohen Offenbarung verſchiedene, aber ſehr regelmäßige Bedeutungen, die man nicht verfehlen kann, wenn man nur jedes Orts die Beziehung dazu nimmt, in welchen ſie mit den übrigen Bildern ſtehen, wie der Leſer in meiner Erklärung bald bemerken wird.

Dergleichen menſchliche Fehler, die in des vortrefflichen und frommen Mannes erklärten Offenbarung mit eingeſchlichen ſind, machen nun, daß man noch vieles erwartet, das ſchon unvermerkt vorübergegangen iſt, oder das ganz anders geſchehen wird, als man ſichs vorgeſtellt hat: woher es denn kommen kann, daß mans gar nicht bemerkt, und darüber die Termine verfehlt, u. ſ. w. Die Haupturſache von dieſer ſehr verzeihlichen Schwäche des großen Mannes lag wohl in ſeiner äußerſt gewiſſenhaften Aengſtlichkeit, ja bei dem trockenen Buchſtaben der Apocalypſe zu bleiben, weil er auch dieſen für göttlich halten mochte, welches doch gewiß der Fall nicht iſt: Nur da, wo ihm Chriſtus oder ein Engel etwas dictirt, wie z. E. die ſieben Briefe, da iſt alles, auch der Buchſtabe göttlich; aber wo Johannes beſchreibt, was er geſehen und gehört hat, da bedient er ſich ſeiner ihm natürlichen Red- und Schreibarten, da müſſen wir alſo auf die Sachen und nicht auf die Worte ſehen, wenn wir ihn erklären wollen.

Dieſe buchſtäbliche Aengſtlichkeit merkt man in Bengels apocalyptiſchen Erklärungen allenthalben, und beſonders auch in ſeiner Ueberſetzung des Textes der Offenbarung. Hiezu kommt aber noch eins: Bengel ſowohl als ſeine Nachfolger, auch der ungenannte Verfaſſer des oben angeführten Carlsruher Buchs, legen den Theil der Offenbarung, der entweder wirklich, oder nach ihrer Meinung noch zukünftig iſt, wie ich ſehr fürchte, zu buchſtäblich und wenn ichs ſagen darf, zu kraß aus; wenn das nun in der nahen Zukunft nicht ſo eintrifft; ſo fällt dann der Verdacht der Unrichtigkeit auf das ganze Bengeliſche Syſtem, oder gar auf die hohe Offenbarung ſelbſt, welches ein unerſetzlicher Schade für den Liebhaber des göttlichen Worts ſeyn würde, weil er dadurch gerade zu der Zeit, wo er dieſes Wort der Geduld und der Hoffnung am nöthigſten braucht, mißleitet und irre gemacht wird. Bengel ſelbſt war noch am behutſamſten, viele ſeiner Nachfolger aber ſind ſo freimüthig, Tag und Stunden und Vorfälle ſo genau zu beſtimmen, als wenn gar keine Frage mehr von der Richtigkeit der Bengelſchen Vermuthungen wäre, und das iſt ſehr mißlich und gefährlich.

Die zweite Haupturſache, warum ich dieſe Arbeit unternahm, war alſo: Nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen des ſeligen vortrefflichen, und ich mag wohl ſagen, heiligen Mannes Ehre, und ſein herrliches Syſtem für Mißverſtand und Mißbrauch zu retten, und dadurch zugleich auch den Chriſten unſerer Zeit den Weg zu beſſerer Einſicht in die erhabene Weiſſagung des neuen Bundes, zur Stärkung des Glaubens, zu bahnen, deren er in unſern Tagen ſo ſehr bedarf.

Uebrigens ſind mir zwei Dinge in der Bengeliſchen Erklärung noch immer dunkel: Einmal kann ich nicht begreifen, warum er die Briefe an die ſieben Gemeinden für nicht prophetiſch erklärt, da ſie doch, wenn ſie das nicht ſind, ſo ganz zwecklos da ſtehen? — und dann auch, warum er zweimal tauſend Jahre zum herrlichen Reiche Chriſti anſetzt, da doch das Alles ſein Syſtem ſo wenig als die Offenbarung ſelbſt nothwendig macht? — Seine Gründe dazu ſind nicht überzeugend; der Leſer wird an den gehörigen Orten finden, warum ich darin von ihm abgegangen bin.

Dieſe zween Hauptgründe mögen zu meiner Rechtfertigung, warum ich die Menge der Schriften über die Apocalypſe durch die meinige noch vermehrt habe? genug ſeyn. Ich wende mich alſo noch zum zweiten Theil dieſer Einleitung.

Damit die Leſer dieſes Buchs, welches ſich auch, wie es nicht anders ſeyn konnte, auf Bengels Zeitrechnungsſyſtem gründet, weil das höchſt wahrſcheinlich das Einzige Wahre iſt, nicht übrig haben mögen, des ſeligen Mannes, oder auch ſeiner Nachfolger Schriften zu kaufen, um die meinige zu verſtehen, ſo will ich dieſes Syſtem hier in der Kürze, aber doch hinlänglich vollſtändig darſtellen.

Es gibt in der Apocalypſe zweierlei Zeiten: 1) Geheime prophetiſche, und 2) natürliche Zeiten, ſo wie wir ſie im gemeinen Leben beſtimmen.

Die prophetiſchen Zeiten werden entweder mit dem nemlichen Namen benennt, den wir auch den natürlichen beilegen, ob ſie gleich weit länger ſind, wie z. B. die 42 Monate der Währung des Thiers; oder ſie haben unbeſtimmte Benennungen, aber doch eine beſtimmte Dauer, wie z. B. die eine Zeit, zwo Zeiten und eine halbe Zeit des Weibes in der Wüſten, und der Zeitlauf, welchen die Seelen unter dem Altar noch ruhen mußten, welchen Bengel den Chronus nennt.

Die natürlichen Zeiten, welche in der Offenbarung vorkommen, ſind die 666 Jahre der Währung des Thiers, Kap. 13, V. 18. und dann die 1000 Jahre des Reichs Chriſti auf Erden; beide werden im Text entweder ausdrücklich, oder durch die Umſtände ihrer Währung als ſolche beſtimmt.

Da wir die natürlichen Zeiten kennen, und wiſſen, wie groß ſie ſind, ſo können wir auch die geheimen prophetiſchen Zeiten nach ihnen beſtimmen, ſobald ein Schlüſſel gegeben wird, welcher anzeigt, wie ſich die letzteren zu den erſtern verhalten.

Dieſer Schlüſſel muß in der Offenbarung gegeben werden, ſonſt wären ſie ganz zwecklos; denn ſobald die apocalyptiſchen Zeiten, wenigſtens nicht ungefähr, beſtimmt werden können, ſo kann ſie als Weiſſagung gar nichts nützen.

Da es aber auch bei Weiſſagungen nothwendig iſt, daß ſie bis auf einen gewiſſen Grad dunkel bleiben, damit der Widerſacher den Plan Gottes nicht errathe, und auch aus eben dem Grunde die Zeitpunkte, wo die apocalyptiſchen Zeiten anfangen, für den Glaubigen zwar hinlänglich gewiß, für den Zweifler aber nicht deutlich genug beſtimmt ſind, ſo wurde auch jeder Schlüſſel gleichſam ins Ganze verſteckt. Wer nun Weisheit hat, der mag ihn ſuchen.

Das 13te Kapitel enthält ihn; nirgend anders iſt er zu finden. Dort heißt es im 5ten Vers: Und es wurd ihm (dem Thier aus dem Meer) Gewalt gegeben, zwei und vierzig Monate lang zu wirken. Nach dem natürlichen Zeitmaaß wären das drei und ein halb Jahr; da aber alles das, was dieſes Thier, der Weiſſagung zufolge, ausrichten ſoll oder wird, unmöglich in einer ſo kurzen Zeit geſchehen kann, ſo müſſen dieſe 42 Monate eine prophetiſche Zeit ſeyn.

Am Schluß dieſes dreizehnten Kapitels im 18ten Vers heißt es nach meiner gewiß richtigen Ueberſetzung: Hier iſt die Weisheit — wer Beurtheilungskraft hat, der berechne die Zahl des Thiers; denn es iſt eine Menſchenzahl, und die Zahl deſſelben iſt ſechs hundert ſechs und ſechzig. — Bengel, der ungenannte Verfaſſer des Carlsruher Buchs, und ich, haben bei dieſer Stelle bewieſen, daß dieſe 666 die Anzahl der Regierungsjahre des Thiers aus dem Meer nach menſchlicher Rechnungsart beſtimmen; die übrigen Anwendungen der Zahl 666 auf gewiſſe Namen oder Sachen werden deswegen dadurch nicht ausgeſchloſſen. Da nun hier dem, der Beurtheilungskraft genug hat, das Rechnen angerathen wird, und da es ausdrücklich heißt: Hier iſt die Weisheit — und über das Alles, da die Geſchichte des laufenden 1789ſten Jahrs die vollkommenſte Wahrheit dieſes Syſtems der 666 Regierungs- oder Gewaltjahre beſiegelt; ſo liegt der Schlüſſel ganz zuverläßig in dieſer Stelle.

Da in den Morgenländern Mondenjahre gebräuchlich waren, ſo lautet dieſer Schlüſſel ſo:

42 prophetiſche Monate geben 666 Mondenjahre, wie viel gibt 1 prophetiſcher Monat? — ſo läßt ſich auch nun berechnen, wie groß eine prophetiſche Sekunde, Minute, Stunde, Tag, Woche und Jahr ſey?

Zu einer beiläufigen Zeitbeſtimmung wäre dieß wohl genug; da aber durch die Berechnung der prophetiſchen Zeiten, welche eine unbeſtimmte Benennung haben, nemlich der viertehalb Weibszeiten, der wenigen Zeit des Drachen, und des Chronus der Blutzeugen unter dem Altar, jene 666 noch genauer beſtimmt werden, und dadurch dann erſt das vollkommene Bengliſch-Apocalyptiſche Rechnungsſyſtem, welches zur Beſtimmung aller prophetiſchen Zeiten in der Bibel, und ſogar zur Berichtigung aſtronomiſcher Berechnungen, und der geſammten Weltdauer ſo vortrefflich iſt, vollendet, die apocalyptiſche Progreſſion dargeſtellt wird; ſo muß man nun auch noch zuerſt dieſe Zeiten von unbeſtimmter Benennung ausfindig machen: dann erſt kann jene Berechnung der erſten prophetiſchen Zeiten aufs genauſte zu Stande gebracht werden.

Das Wort Zeit iſt an ſich ein unbeſtimmter Ausdruck, und kann anders nicht als durch Vergleichung mit beſtimmten Zeiten oder Zeitmaaßen verſtändlich gemacht werden.

Bengel, und der ungenannte Verfaſſer des Carlsruher Buchs gehen einen äußerſt ſchweren und mühſamen Rechnungsweg, auf welchen ihnen wenige meiner Leſer werden folgen können, dagegen iſt er aber dann auch ſicher und in hohem Grad überzeugend. Ich ſuchte daher einen andern, jedem meiner Leſer verſtändlichen Aufſchluß über dieſe geheime unbeſtimmte Zeiten, und fand zu meiner Bewunderung den Schlüſſel dazu ebenfalls in der Zahl 666 —! auch dieſer Aufſchluß iſt ſicher und vollkommen überzeugend.

Die Zahl 666 beſteht aus drei Gliedern, nämlich 600, 60 und 6; jedes dieſer Glieder iſt nun zwar eine Zeit, aber die zweite iſt zehnmal länger als die dritte, und die erſte zehnmal länger als die zweite; indeſſen ſtehen einmal dreimal 6 da, und jede dieſer 6 bezeichnet eine Zeit; die Zahl 666 beſtimmt alſo keine zwei, keine vier, ſondern genau drei Zeiten.

Wenn ich alſo mit 3 in 666 dividire, ſo bekäme ich 222 Jahre zu einer Zeit, folglich 111 zur halben Zeit; dieſe 111 ſind auch darum merkwürdig, weil nach einer alten Tradition 111 Päbſte ſeyn werden, und man ſchon lang 6 Jahre, als das mittlere Verhältniß der Regierungsjahre eines Pabſtes, angenommen hat. Man ſehe meine Erklärung über den 18ten Vers des 13ten Kapitels; wenn ich 111 Päpſte mit 6 Regierungsjahren multiplicire, ſo kommt wieder die Zahl 666 heraus.

Dieſer Satz iſt nun zwar a priori angenommen und nichts weiter als eine Hypotheſe; nimmt man aber nun den Beweis a posteriori aus der Geſchichte hinzu, ſo wird er gewiß und überzeugend. (Man leſe hier meine Erklärung des ſo eben angeführten 18. Verſes des 13. Kapitels.) Im Jahr 1059 begonn der 2te Flug des Sonnenweibes in die Wüſte, Kap. 12. V. 14. und in eben dieſem Jahr begann auch die erſte entfernte Anſtalt zum Aufſteigen des Thiers aus dem Meer; von hier an laufen nun die viertehalb Weibszeiten mit den Thiereszeiten nebeneinander fort.

Das 1725ſte Jahr iſt ſo wichtig in den viertehalb Zeiten des Sonnenweibes, daß es nothwendig eine Hauptepoche ausmachen muß. S. meine Erklärung des 14ten Verſes des 21. Kapitels. Da nun im Jahr 1059 die viertehalb Zeiten anfangen, und von da an bis 1725 genau 666 Jahr verfloſſen ſind, ſo müſſen dieſe 666 Jahr ein merkwürdiger und beſtimmter Theil der viertehalb Zeiten ſeyn.

NB. Bei der Anwendung der Apocalytiſchen Zeitrechnung auf die Geſchichte, um der Erfüllung der Weiſſagung nachzuſpüren, braucht man auf den kleinen Unterſchied zwiſchen Mond- und Sonnenjahren nicht Rückſicht zu nehmen, denn die alte Geſchichte erzählt die Umſtände nie ſo genau, daß man die Erfüllung auf Tage und Stunden beſtimmen könnte.

Wenn dieſe 666 ein beſtimmter Theil der viertehalb Zeiten ſind, ſo müſſen ſie entweder eine halbe oder eine ganze, oder zwei, oder drei Zeiten ſeyn. Wären 666 Jahre eine halbe Zeit, ſo betrügen die viertehalb Zeiten 4662 Jahre; wären ſie eine ganze Zeit, ſo betrügen ſie 2331 Jahre, und wollte man ſie als zwei Zeiten, folglich 333 für eine Zeit annehmen, ſo machten die Weibszeiten 1165½ Jahr aus; alle drei Summen aber ſind viel zu groß, und paſſen gar nicht zum Ganzen der Apocalypſe.

Es bleibt alſo nichts anders übrig, als die 666 Jahre müſſen entweder drei oder gar viertehalb Zeiten ſelbſt ſeyn; im letzern Fall müßte im Jahr 1725 das Schickſal des Sonnesweibes entſchieden worden ſeyn, das iſt aber nicht der Fall; denn ſie lebt noch immer in der Wüſte fort, folglich bleibt nichts anders übrig, als daß die 666 Jahre dreien Zeiten gleich ſind, und daß 222 Jahre eine Zeit ausmachen.

Die viertehalb Zeiten werden alſo beſtimmt: Wenn ich eine Zeit 222, zwei Zeiten 444, und eine halbe Zeit 111 zuſammen addire; geſchieht dieſes, ſo bekomme ich 777 Jahre für die viertehalb Zeiten des Sonnenweibes in der Wüſten.

Hier entdecken ſich nun ſchon die Bruchſtücke der berühmten apocalyptiſchen Progreſſion, welche der ſelige Prälat Bengel erfunden, und wodurch er ſo viel geleiſtet hat. Die falſch berühmte Aufklärung ſucht aber dieß Licht mit Gewalt unter den Scheffel zu verſtecken, welches auch kein Wunder iſt; denn man möchte zu viel dabei ſehen.

Nach dem, was wir nun gefunden haben, wäre eine halbe Zeit von 111 Jahren der Maaßſtab oder das meſſende Glied dieſer Progreſſion, und müßte folgendergeſtalt geordnet werden: 111 — 222 — 333 — 444 — 555 — 666 — 777 — 888 — 999 — 1111 u. ſ. w.

So ſchön und regelmäßig aber nun auch dieſe Progreſſion iſt, und ſo genau ſie auch in jeder Erfüllung zutrifft, indem alle apocalytiſche Zeiten in ihren Gliedern gefunden werden, ſo fand doch Bengel, daß noch eine Hauptzahl der Offenbarung Johannis, nemlich die tauſend Jahre fehlten — die 999 Jahre kommen zwar der Dauer des tauſendjährigen Reichs Chriſti ſehr nahe, aber ſie ſind doch keine tauſend Jahre; er gerieth alſo auf den Einfall, ſie durch einen Bruch auszudrücken, und dieſen dann auch durch die ganze Progreſſion, nach dem nemlichen Maaßſtab fortgehen zu laſſen, er verwandelte alſo die tauſend Jahre in 999$\frac{9}{9}$, und damit war die Sache berichtigt.

Durch dieſen Bruch bekommt nun die apocalyptiſche Progreſſion folgende Geſtalt: 1) 111 $\frac{1}{9}$ — 2) 222 $\frac{2}{9}$ — 3) 333 $\frac{3}{9}$ — 4) 444 $\frac{4}{9}$ — 5) 555 $\frac{5}{9}$ — 6) 666 $\frac{6}{9}$ — 7) 777 $\frac{7}{9}$ — 8) 888 $\frac{8}{9}$ — 9) 999 $\frac{9}{9}$ — 10) 1111 $\frac{1}{9}$ — jetzt iſt dieſes bewundernswürdige Syſtem vollſtändig, und man wird in meiner folgenden Erklärung der Apocalypſe ſehen, wie genau es zutrifft; und was es in aſtronomiſchen Berechnungen leiſtet, das findet man in oftgedachtem Carlsruher Buch ausführlich, ſo daß mans ohne Erſtaunen nicht leſen kann.

Ein Haupteinwurf, den vernünftige Männer gegen dieſe

Berechnung gemacht haben, und der ſich auch mir anfänglich aufdrängte, als ich Bengeln las, iſt folgender: Bei der heiligen Einfalt, die man durchgehends in der Bibel findet, und wodurch ſie ſo ehrwürdig und gemeinnützig wird, kommt einem eine ſolche tiefſinnige, künſtliche, mathematiſche Operation ganz widerſinnig vor; man kann ſich des Gedankens nicht erwehren, daß der fromme Johannes, der wohl ſchwerlich in ſeinem Leben rechnen gelernt hatte, gewiß an Bengels apocalyptiſche Progreſſion nicht dachte — allein dieſer ſo ſcheinbare Einwurf ſchwindet im Augenblick, ſobald man ſich die Sache nur aus dem rechten Geſichtspunkt vorſtellt. Gewiß ahndete Johannes von dieſer Progreſſion nichts — aber der Geiſt der Weiſſagung legte ſie gewiß deswegen hinein, damit ſie Bengel im achtzehnten Jahrhundert zur Glaubensſtärkung ſeiner Zeitgenoſſen finden möchte. Man wird mir doch zugeben, daß der heilige Geiſt rechnen, und alſo auch den Propheten Geheimniſſe dictiren oder vorſtellen kann, die ſie wohl ſchreiben, aber deswegen noch nicht verſtehen können! — Man leſe nur, was der Engel zu Daniel ſagt: Es würden in den letzten Zeiten viele in ſeiner verſiegelten Schrift großen Verſtand finden, und dieß gilt auch hier. Dan. 12. V. 4.

Bei dem allen aber muß man denn doch immer noch in Anwendung des Bengelſchen Regierungsſyſtems auf die zukünftigen noch nicht erfüllten Weiſſagungen ſehr vorſichtig ſeyn; man darf wohl nach ſeiner Anleitung glauben und hoffen, aber nicht gewiß wiſſen; denn jede Weiſſagung muß bis zur Erfüllung einen Grad von Ungewißheit behalten, damit ihre Erfüllung nicht gehindert werde.

Jetzt will ich nun auch die apocalyptiſche Progreſſion auf die Weiſſagung ſelbſt anwenden:

1) 111 $\frac{1}{9}$ Jahr ſind die halbe Zeit des Sonnenweibes.
2) 222 $\frac{2}{9}$ machen eine ganze Zeit aus.
3) 333 $\frac{3}{9}$ findet in der Apocalypſe keine ausgeſuchte Stelle, ſie machen anderthalb Zeit aus, und zeigen die Dauer der Herrſchaft des Heidenthums über das Chriſtenthum, bis zur Einweihung der Stadt Conſtantinopel an, die im 334ſten Jahr nach Chriſti Geburt geſchah.

4) 444 $\frac{4}{9}$ ſind die zwo Zeiten des Weibes.

5) 555 $\frac{5}{9}$ haben auch in der Apocalypſe noch keine Stelle gefunden, aber nach Bengels vortrefflichem Beweis, beſtimmen ſie Daniels 70 Jahrwochen ſehr genau.

6) 666 $\frac{6}{9}$ iſt die Schlüſſelzahl, die Zahl der Regierungsjahre des Thiers, gleich 42 prophetiſchen Monaten.

7) 777 $\frac{7}{9}$ machen die geſammten viertehalb Weibszeiten aus.

8) 888 $\frac{8}{9}$ beſtimmen die wenigen Zeiten, die der Drache nach ſeinem Sturz aus dem Himmel auf die Erde, hier zu wüthen noch Zeit hat; ſie fangen vor den Weibszeiten an, und hören mit denſelben auf, folglich müſſen ſie länger ſeyn.

9) 999 $\frac{9}{9}$ ſind tauſend Jahre des herrlichen Reichs Chriſti auf Erden; und

10) 1111 $\frac{1}{9}$ machen den Chronus oder den Zeitlauf aus, den die Seelen unter dem Altar noch ruhen ſollten, und der der Thyatiriſchen Jeſabel zum Bußethun vergönnt wurde.

Der Nicht-Chronus des ſchwörenden Engels Kap. 10. V. 6. fällt zwiſchen die Glieder 999 $\frac{9}{9}$ und 1111 $\frac{1}{9}$

Aus dieſer apocalyptiſchen Progreſſion, und zwar aus der Schlüſſelzahl 666 $\frac{6}{9}$ laſſen ſich nun auch die prophetiſchen Zahlen beſtimmen, welche gewöhnliche Benennungen haben. Wenn alſo 42 prophetiſche Monate 666 $\frac{6}{9}$ gewöhnlichen Jahren gleich ſind, ſo beträgt

½ Stunde, Off. Joh. 8, V. 1.	4 Tage, 2 Stunden 10 Minuten.
1 Stunde, Kap. 9. V. 15.	8 Tage, 4 Stunden 20 Minuten.
1 Tag, ebendaſelbſt	196 Tage und faſt 8 Stunden.
1260 Tage des Weibes in der Wüſten, Kap. 12. V. 6.	677 Jahre, 97 Tage.
1 Jahrwoche Daniels.	7 J. 312 T. 1 St. 13 Min. 36 Sec.
1 Monat, Off. Joh. 9. V. 15.	15 Jahr und 318 Tage.
5 Monat, Kap. 9. V. 15.	79 Jahr, 19 Wochen, 1 Tag.
1 Jahr, Kap. 9. V. 15.	196 Jahr, 117 Tage, 13 Stunden.
1 St. 1 Tag, 1 Mon. 1 Jahr, ebendaſelbſt, zuſammen . .	212 Jahr, 275 Tage, 12 Stunden.

Jetzt wären nun alle apocalyptiſche Zeiten, ſo viel ihrer benannt ſind, bekannt und aufgelöst.

Die Zeiten-Progreſſion und dieſe beſtimmten prophetiſchen Zeiten treffen in den Monaten ohne Bruch zuſammen. Denn $111\frac{1}{9}$ gemeine Jahre, oder eine halbe Zeit iſt 7 prophetiſchen Monaten gleich; folglich kann auch die Progreſſion nach letzterer Benennung von 7 zu 7 Monaten fortgehen; als $111\frac{1}{9}$ gleich 7, $222\frac{2}{9}$ gleich 14, $333\frac{3}{9}$ gleich 21, $444\frac{4}{9}$ gleich 28, $555\frac{5}{9}$ gleich 35, $666\frac{6}{9}$ gleich 42, $777\frac{7}{9}$ gleich 49, $888\frac{8}{9}$ gleich 56, $999\frac{9}{9}$ gleich 63, und $1111\frac{1}{9}$ gleich 70 prophetiſchen Monaten.

Wollte nun einer fragen: Warum doch die ſo ſonderbare Zahl von $222\frac{2}{9}$ gewöhnlichen Jahren als ein allgemeines beſtimmtes Zeitmaaß — als eine Zeit — in der Apocalypſe angenommen würde? — ſo dient ihm hierauf zur Antwort: Darum, weil $222\frac{2}{9}$ unſerer irdiſchen Jahre gerade den Maaßſtab ausmachen, durch welchen der Lauf aller himmliſchen Körper ohne Bruch und ganz regelmäßig beſtimmt wird. Wenn einer unſterblich wäre, und das ganze All des Sonnenſyſtems bewohnte, ſo könnte er ſeine Dauer und die Geſchichte nicht anders abmeſſen, als nach allgemeinen, in der ganzen Schöpfung gültigen Zeiten, und jede dieſer Zeiten enthielte dann $222\frac{2}{9}$ unſerer irdiſchen Jahre.

Wer ſich die Mühe geben, und das wichtige Buch: Bengels Cyclus, oder ſonderbare Betrachtung des großen Weltjahrs, oder auch nur das oft angeführte Carlsruher Buch, aufmerkſam leſen und ſtudiren will, der kann unmöglich mehr an der Wahrheit und Richtigkeit der apocalyptiſchen Progreſſion, aber auch dann eben ſo wenig an der Göttlichkeit und ganz vorzüglichen Inſpiration der Offenbarung Johannis zweifeln. Denn kein Johannes in der Welt war im Stand, vor 1700 Jahren einen Schlüſſel zu einem aſtronomiſchen Syſtem zu erfinden, zu dichten, oder zu phantaſiren, das man nur erſt nach langſamem und mühſamem Fortſchritt in dieſem Jahrhundert ſo ziemlich ins Reine gebracht hat, und das ſogar durch jenen Schlüſſel vollendet wird! —

Wen das nicht rührt, dem iſt nicht zu helfen — ich kenne keinen ſtärkern Beweis für die Göttlichkeit der Apocalypſe als dieſen. — Wehe dem, der dieſe erhabene Weiſſagung verwirft, oder nur geringſchätzt, beſonders jetzt, nachdem die Vorſehung auch noch dieſen Grund des Glaubens hinzu gethan hat.

Jetzt gebe ich nun in Gottes Namen mein Buch der Leſewelt in die Hände. Die Gelehrten von der falſchen Aufklärungsparthei, alle Neologen und Philoſophen mögen nun lachen oder weinen, ſpotten oder ſchimpfen, das Alles thut mir nicht einmal an der Fingerſpitze wehe, geſchweige am Herzen. Wenn aber ein wahrer Freund Gottes, Chriſti und der Bibel etwas findet, das ihm nicht recht iſt, ſo widerlege er mich nur nicht öffentlich: Denn dieß macht die redlichen Leſer irre; ſondern er ſchreibe nur ſeine Gedanken oder Einwendungen an den Verleger dieſes Buchs, dieſer ſoll ſie mir zuſchicken, und ich will ſie dann in meinen apocalyptiſchen Nachträgen, die ich nach und nach Heftweiſe herauszugeben gedenke, abdrucken laſſen, und dann aufrichtig beantworten; auch wenn ich Fehler an meinem Werk bemerke, oder neue Entdeckungen mache, ſo ſoll das Alles in jenen Nachträgen berichtiget und mitgetheilt werden.

Zu meiner Ueberſetzung der Apocalypſe habe ich mich des Bengelſchen griechiſchen neuen Teſtaments bedient, weil ſolches von den bewährten Theologen als eins der genaueſten und correcten angeſehen wird. — Der Geiſt Jeſu Chriſti werde Führer und Regierer aller derer, die dieß Werk leſen. Amen!

Das erſte Kapitel.

1. **Die Offenbarung Jeſu Chriſti,** welche ihm Gott gegeben hat, ſeinen Knechten zu zeigen, was ſchnell nacheinander geſchehen muß; und hat es in Sinnbildern
2. vorgeſtellt, da er es durch ſeinen Engel ſeinem Knecht Johannes ſandte, welcher das Wort Gottes und das Zeugniß Jeſu Chriſti, in ſo ferne er Augenzeuge geweſen,
3. auch bezeugt hat. Selig ſind Leſer und Zuhörer der Worte dieſer Weiſſagung, wenn ſie denn auch bewahren, was darin geſchrieben iſt: Denn die Zeit iſt nahe.

So lautet der feierliche Titel dieſes Buchs, das an Erhabenheit der Bilder und an Wichtigkeit des Ausdrucks in der ganzen Bibel ſeines gleichen nicht hat. Wenn auch die Gottesgelehrten keine äußere und die ſtrengſte Kritik aushaltende Beweiſe für die kanoniſche Gültigkeit deſſelben aufgefunden hätten, ſo würde es doch der wahre und unpartheiiſche Bibelfreund und Bibelkenner bald an der Sprache erkennen. So dichtet weder ein alter noch ein neuer Dichter, und man fühlt alſofort, daß ein höherer Geiſt im ganzen Buch webt, als in irgend einem Werk des menſchlichen Genies. Indeſſen ſind doch nun auch wieder gelehrte Theologen darum einſtimmig, daß dieß Buch kanoniſch, bibelwürdig und wirklich von dem Evangeliſten Johannes geſchrieben worden ſey.

Die Aufſchrift heißt: Die Offenbarung Jeſu Chriſti, oder: Die Offenbarung der göttlichen Rathſchlüſſe über die chriſtliche Religion und ihre Verehrer, von dem dermaligen Zeitpunkt an, bis zu ſeiner herrlichen Wiederkunft, an Jeſum Chriſtum ſelbſt. Dieſer unſer Herr und Heiland wußte während ſeinem Pilgerleben hienieden, ſelbſt dieſe Rathſchlüſſe nur gleichſam im dunkeln Blicke, wie ſolches aus Matth. 24. V. 36. Marc. 13. V. 32. und Ap. Geſch. 1. V. 7. klar erhellet; nachdem aber das Lamm geſchlachtet war, ſeinen Sitz zur Rechten des Vaters genommen, und nun die ſieben Siegel, womit das große Dokument des göttlichen Regierungsplans zugeſiegelt worden, eröffnet hatte, jetzt wußte Er ſelbſt dieſen Plan, nach welchen Er von da an die Regierung ſeiner Chriſtenheit einzurichten hatte. Eben dieſe Entdeckung, die der zum Weltregenten erhobene Erlöſer in Anſehung der göttlichen Rathſchlüſſe gemacht hatte, wollte Er nun auch ſeinen Dienern mittheilen, aber ſo, daß nur geübte und dazu ausgerüſtete Chriſten zu jeder Zeit das, was ſie anginge, daraus erkennen, und ihren Zeitgenoſſen erklären könnten. Deswegen wurde Alles in majeſtätiſche, geheimnißvolle Bilder, gleichſam in Hieroglyphen verhüllt, die alſo nur der verſtehen kann, der ſich mit dem Geiſt der Weiſſagung bekannt und vertraut gemacht hat.

Es iſt ganz natürlich, daß Weiſſagungen dieſer Art nie ganz deutlich ſeyn dürfen; denn wenn ſie jedermann verſtändlich wären, ſo können ſie nicht erfüllt werden, weil die Feinde ſich wohl hüten würden, das Ihrige zur Erfüllung beizutragen; indeſſen würden ſie doch auch ganz ohne Nutzen ſeyn, wenn ſie Niemand verſtünde, daher fanden ſich in jedem Zeitpunkt Männer, die ihre Aufſchlüſſe über die Propheten, und beſonders auch über die hohe Offenbarung, die wir jetzt vor uns haben, ihren Zeitgenoſſen mittheilen; wäre es nur immer mit der gehörigen Vorſicht geſchehen! — aber das war ſelten der Fall, man wagte ſich weiter, als man hätte thun ſollen, und ſchadete dadurch mehr, als man nützte. Der Herr ſchenke mir die Gnade, daß ich dieſe Klippe vermeide!

Alſo; Gott gab dieſe hohe Offenbarung ſeinem Sohn Jeſu Chriſto, und nachdem ſie Dieſer empfangen, ſo ſandte Er ſie auch ſeinem Lieblingsjünger, dem Apoſtel Johannes; damit er ſie ferner ausbreiten und den Dienern unſers Herrn zeigen möchte, wie es mit der chriſtlichen Religion fernerhin gehen, und was für Schickſale die Anhänger Jeſu bis zu ſeiner Wiederkunft haben würden. Der Apoſtel Johannes, welcher die ganze Geſchichte dieſer Offenbarung in Form eines Briefs abfaßt, macht ſich denen Freunden, an die er damals dieſen Brief ſchrieb, durch eine Beſchreibung ſeiner Perſon kenntlich, damit ſie nicht etwa einen andern Johannes, als ihn, für den Verfaſſer anſehen möchten; darum ſagt er: Er ſey der Johannes, der das Wort Gottes gelehrt, und als Augenzeuge das Zeugniß von Jeſu Chriſto bezeugt habe.

Es iſt aber in dieſem Titel dieſes wichtigen Buchs ein Ausdruck, über den ich mich erklären muß. Es heißt nemlich: ſeinen Knechten zu zeigen, was ſchnell nacheinander geſchehen muß; Luther hats überſetzt: Was in der Kürze geſchehen ſoll; dies iſt aber nicht ganz richtig, denn das griechiſche Wort bedeutet — in Geſchwindigkeit — daher muß mans ſo verſtehen: Alles, was hier geweiſſagt wird, ſoll ſehr ſchnell auf einander folgen, alles ſoll in gedrängter Geſchwindigkeit geſchehen, wenn auch das Ganze viele Jahrhunderte ausfüllen ſollte; man kann es ganz deutlich machen, wenn mans ſo umſchreibt: „Seinen Knechten „die Menge von wichtigen Geſchichten zu zeigen, die in achtzehenhundert und mehreren Jahren im Reich Gottes auf „Erden, in gedrängter Geſchwindigkeit auf einander folgen, „ſich gleichſam unter einander ablöſen, und nun in Kurzem „anfangen ſollen.“

Endlich enthält dieſer Titel noch etwas, das ſehr merkwürdig iſt, nemlich es heißt: Gott habe Chriſto dieſe Offenbarung gegeben, und dann ſey ſie durch einen Engel an Johannes geſandt worden. Hiedurch werden wir gelehrt, wie der Apoſtel zu den erhabenen Geſichtern gekommen ſey: Nemlich ein Engel ſetzte ihn in einen Zuſtand der Entzückung, und ſtellte ihm nun, wie in einem lebhaften Traum, alle die Bilder und merkwürdigen Dinge vor, die er uns beſchreibt und hinterlaſſen hat. Ob nun der frohe und erhabene Seher wirklich während dem Geſicht alles aufſchrieb, wie aus dem 10ten Kap. V. 4. zu vermuthen iſt, oder obs nachher geſchehen ſey? das kann uns gleichgültig ſeyn.

Die letzten Worte: Selig, oder auch glücklich ſind Leſer und Zuhörer der Worte dieſer Weiſſagung, wenn ſie auch dann bewahren, behalten und bewachen, was darinnen geſchrieben ſteht, denn die Zeit iſt nahe! — wollen ſo viel ſagen: Ihr, und alle, denen dieſe Weiſſagung zu Geſicht und Gehör kommt, ſeyd ſehr glückliche Menſchen, wenn ihr euch dadurch warnen, unterrichten und zur wahren Bekehrung leiten laſſet: denn der Anfang der göttlichen Gerichte iſt nahe vor der Thür; und wirklich, es dauerte auch nicht lange, ſo fingen die furchtbaren Gerichtsreiter ihre Exekution an, wie im Verfolg erhellen wird.

Liebe Leſer! während der ganzen Zeit, von der Publikation dieſer Offenbarung Johannis an, welches jetzt gerad 1700 Jahr ſind, war immer dieſe Ermahnung, oder vielmehr dieſer Segenswunſch über alle, die den rechten Gebrauch davon machen, gültig und wichtig; aber doch nie wichtiger, als jetzt, da ſich nun die ganze Weiſſagung dem Schluß naht, und die gänzliche Enthüllung des Geheimniſſes Gottes vor der Thür iſt: Selig ſind, die jetzt dieſe Weiſſagung recht benutzen, denn wahrlich! die Zeit iſt nahe.

Nun folgt der große merkwürdige Brief des Apoſtels Johannis ſelbſt, und zwar zuerſt der Gruß und Segenswunſch nach morgenländiſcher Art, folgender Geſtalt:

4. Johannes an die ſieben Gemeinden in Aſien! Gnade euch! — und Friede, von dem der iſt — war — und kommt — und von den ſieben Geiſtern, die vor ſeinem Thron ſind.

5. Und von Jeſu Chriſto, dem treuen Zeugen, dem Erſtgebornen der Todten, und dem Fürſten der Erden-Könige, der uns geliebt, und in ſeinem Blut von unſern

6. Sünden gewaſchen, auch uns zum Königreich, zu Prieſtern ſeines Gottes und Vaters gemacht hat; Ihm ſey Herrlichkeit und Gewalt in die Ewigkeiten. Amen!

Welch ein Gruß! — liebe Leſer! und von wem? — Ach, wenn uns doch der Ewiglebende, der Jehovah, der ſiebenflammigte Geiſt, und Jeſus Chriſtus, der Regent aller Regenten, auch ſo grüßen ließe! — Ja wirklich! dieſer Gruß gilt auch uns: Denn wie könnte er die ſieben aſiatiſche Gemeinden allein angehen, da der Inhalt des Briefs bis ans Ende der Welt dauert — alſo auch für alle und an alle geſchrieben ſeyn muß? — Dieſe Offenbarung Jeſu Chriſti iſt ein Manifeſt des Königs aller Könige an alle ſeine Unterthanen und Diener, von der damaligen Zeit an, bis ans Ende der Tage. Warum aber hier nur die ſieben Gemeinden genannt werden, was es damit für eine Bewandtniß habe, und wie ſie gleichſam Stämme oder Vorbilder aller Chriſten bis an die Vollendung des Geheimniſſes Gottes ſind, darüber werde ich mich im Verfolg erklären.

Die Apoſtel grüßen immer mit Gnade und Friede, den beſten geiſtlichen Gütern, die der Chriſt nur wünſchen kann; der Beſitz der Gnade Gottes, und der Genuß des innern Gottes-Friedens, der über alle Vernunft geht, dieſe beide ſind ſchon Seligkeit auf Erden. Aber ganz anders, als in allen andern apoſtoliſchen Briefen, iſt hier die Beſchreibung deſſen, der grüßen läßt: Paulus, Petrus und die übrigen Apoſtel grüßten gewöhnlich von Gott dem Vater und ſeinem Sohn Jeſu Chriſto; aber hier klingt es in einem erhabenern Ton: Gnade euch —! — und Friede von dem Seyenden, der jetzt da iſt — von dem, der immer war, und von dem in Zukunft Kommenden, von den ſieben Geiſtern vor ſeinem Thron, und von Jeſu Chriſto u. ſ. w. Hier ſind nun folgende Punkte zu bemerken:

1) Johannes hat wenigſtens den Eingang in dieſen Brief vom 1ſten bis zum 8ten Vers nachher geſchrieben, als er mit den Geſichtern fertig war; denn in dieſem Gruß zielt er auf das, was er hernach ſahe, als er im Geiſte hinaufſteigen mußte, um den Thron mit aller ſeiner Herrlichkeit zu ſehen. S. Kap. 4. Da wurde er erſt die ſieben Geiſter Gottes gewahr; und im Verfolg entdeckt ſich ihm erſt Der, der iſt, war und kommt. Wahrſcheinlich ſchrieb alſo der Apoſtel während dem Geſicht alles auf, und nachher ſetzte er dieſen Gruß daran.

2) Es iſt merkwürdig, daß hier gerade der Name Gottes: Der iſt, war und kommt, oder ſeyn wird, vorkommt, mit welchem ſich Gott dem Moſe auf dem Berge Horeb nach

2 Moſ. 3. V. 14. bekannt machte, welches alles auch der Name Jehovah ausdrückt. Hierauf läßt dann der Apoſtel auch die ſieben Geiſter folgen, die vor dem Thron des Jehovah ſind, weil dieſe auch noch zum alten Bund mit gehören, und durch den ſiebenflammigten Leuchter vor dem Allerheiligſten in der Stiftshütte und hernach im Tempel abgebildet wurden. Man könnte alſo dieſen majeſtätiſchen Gruß ſo umſchreiben, und deutlich machen: „Gnade euch! und Friede von dem Jehovah, der die Erzväter leitete, Egypten bekämpfte, richtete und ſiegte, der Iſrael mit mächtiger Hand nach Canaan führte, dort auf Moriah Feuer und Heerd hatte, hernach Babel bekämpfte, richtete und ſiegte, die Juden wieder in ihr Land brachte, aber endlich auch dieſe wegen ihrer Sünden bekämpfte, richtete und beſiegte, und nun jetzt noch immer auf dem Thron ſitzt, und in Zukunft auch alle ſeine und ſeines Volks Feinde bekämpfen, richten, beſiegen, und zu dem Ende von nun an am Kommen bleiben wird, bis alles vollendet iſt.“

„Und von den ſieben Geiſtern vor ſeinem Thron, welche der ſiebenarmigte Leuchter vorbildete, deren ſich der Herr wie ſeiner Augen bedient, um alle Länder damit zu durchſchauen, nach Zachar. 3. V. 9. und. 4. V. 10. und deren er ſich fernerhin in allen ſieben Siegeln, ſieben Poſaunen und ſieben Zornſchaalen zum Beobachten und Wirken bedienen wird u. ſ. w.“

3) Hierauf folgt nun der Held des neuen Bundes, Jeſus Chriſtus, der in den neuteſtamentiſchen Kämpfen Deſſen, der iſt, war und kommt, *auch* iſt, war und kommen, ſtreiten, richten und ſiegen wird, an ſeines Vaters ſtatt. Sonſt pflegt Chriſtus zwiſchen dem Vater und dem heiligen Geiſt zu ſtehen. Man ſagt Vater, Sohn und Geiſt — hier heißt es aber Vater, ſieben Geiſter und dann der Sohn. Die Urſache iſt wahrſcheinlich folgende: Eben darum, weil die ganze Offenbarung eine ſinnbildliche Geſchichts-Erzählung des Kampfs und Siegs Chriſti gegen alle ſeine Feinde iſt, ſo nimmt der Apoſtel den Vater und den Geiſt zuſammen, um hernach in einem fort den Helden der Geſchichte im Auge zu behalten.

Vielleicht will man auch zwiſchen dem heiligen Geiſt und dieſen ſieben Geiſtern einen Unterſchied machen, dazu aber finde ich keinen Grund. Ich glaube ſo lange, bis man mir das Gegentheil beweist, daß der ſiebenfache Geiſt, der nach Jeſaiä 11. V. 1. u. f. auf dem wahren Sprößling Iſai ruhen ſoll, eben auch die ſieben Geiſter Gottes ſind; und daß dieſe ſieben Regenbogenfarben in Eins vereinigt, auch das Licht Gottes, den eigentlichen heiligen Geiſt, ſo wie wir Chriſten ihn glauben, ausmachen. Endlich

4) wird nun dieſer große Held, Jeſus Chriſtus, auch nach ſeiner Erhabenheit und höchſten Liebenswürdigkeit geſchildert; Er iſt der treue Zeuge, denn er ſtarb auf die Wahrheit ſeiner Lehre. Er iſt der Erſtgeborne der Todten; denn er erwachte am allererſten in verklärter Geſtalt aus dem Grabe und vom Todesſchlaf zum ewigen Leben. Er iſt der Fürſt der Erdenkönige; denn Ihm iſt alle Macht gegeben, im Himmel und auf Erden, und er wird ſich auch als Befehlshaber, als Kaiſer aller Könige im Verfolg zeigen. Er liebte die Menſchen, ja wahrlich! Er ward ſelber Menſch, und liebte ſich zu todt an den Menſchen. Er hat uns in ſeinem Blut von unſern Sünden gewaſchen. O du unausſprechlich lieber Blutbürge! — in tauſend Martern von Gethſemane an bis zum Seitenſtich am Kreuze, vergoſſeſt du dein koſtbares unſchuldiges Blut, um für uns zu bezahlen, um uns aus unſerm ewigen Concurs zu befreien! — Es iſt entſetzlich und höchſt traurig, daß man ſich heut zu Tage ſchämt, vom Blut Chriſti und vom Abwaſchen der Sünden in dieſem Blut zu reden! Man ſchämt ſich des Verſöhnungsblutes? — Wahrhaftig! ſo wahr der Herr lebt! — das wird fürchterliche Folgen haben. Er hat aus uns, ſeinen wahren Verehrern, ein Königreich errichtet, in welchem fromme Erdenkönige Vaſallen ſind: noch zur Zeit iſt dies Königreich blos geiſtlich, es wird bald aber auch ein wirkliches Königreich werden. Er hat uns endlich auch zu Prieſtern ſeines und unſers Gottes und Vaters gemacht, zu Prieſtern nach der Ordnung Melchiſedechs, Ihm im Geiſt und in der Wahrheit, in ſeinem innern Heiligthum, wohlgefällige Opfer zu bringen. Ihm unſerm großen Siegesfür-

ſten, ſey Herrlichkeit und Gewalt in die Ewigkeiten. Amen!

Dieſem Gruß ſetzt nun der Apoſtel noch ein paar wichtige Bemerkungen hinzu: indem Er ſagt:

7. Siehe! — Er kommt mit den Wolken, und jedes Auge wird Ihn ſehen, auch diejenigen, die Ihn durchſtochen haben; und alle Völkerſtämme der Erden werden über Ihn wehklagen. Ja! Amen!

8. Ich bin das A und das große O, ſpricht der Herr — Gott — der iſt — *der war und der da kommt*, der Allbeherrſcher.

Das Aufmunterungswort: Siehe! ſoll aufmerkſam machen auf das, was die Engel bei der Himmelfahrt Chriſti geſagt hatten: Er würde ſo wiederkommen, wie Er aufgefahren ſey. Apoſtel-Geſchichte 1. V. 11. Auch hat der Herr ſelbſt ſeinen Jüngern oft verſichert: Er würde zum Vater gehen, aber auch wiederkommen, und die Seinigen zu ſich nehmen; daher will hier Johannes ſo viel ſagen: Seht! Er wird wiederkommen, aber dann wirds mehr Aufſehen machen, als da Er gen Himmel fuhr — dann werden Ihn nicht etwa einige Freunde, ſondern *alle Menſchen* ſehen; *aber auch die, die Ihn durchſtochen* haben, und eben dieſe mit allen Nationen der Erden, welche ſeine Erlöſung nicht gewollt haben, werden nun jammern und wehklagen, denn nun iſt die Reihe an *ihnen*; daß dieſem allem ſo ſey, das habe ich in dem Geſicht erfahren, das ich euch jetzt erzählen will. Ja! Wahrlich, es verhält ſich ſo, wie ich euch ſage.

Der achte Vers enthält eine neue Benennung, die ſich Chriſtus ſelbſt gibt: Er nennt ſich das A und das große O. In der griechiſchen Sprache, in welcher hier Johannes ſchreibt, iſt das große O oder Omega der letzte Buchſtabe, ſo wie bei uns das Z, daher es ſo viel heißt als: Ich bin das A und das Z, das wahre ewige Wort Gottes, das alles in ſich enthält, alle Kenntniſſe in ſich begreift, die nur immer durch Buchſtaben ausgedrückt werden können; ja ich bin das A und das Z, der Anfang und das Ende, ich hab das Werk der Erlöſung angefangen und werde es auch endigen, alle Hinderniſſe überwinden, und dann wiederkommen, um euch auch zu mir zu nehmen, damit ihr dann auch ſeyn möget, wo ich bin.

Dieſem Titel A und O fügt der Apoſtel die Verſicherung noch hinzu, daß dieß der Herr ſelbſt geſagt habe, der Gott, der da iſt, war und kommt der Allesbeherrſcher.

Es iſt bemerkenswerth, daß Johannes keinen Unterſchied zwiſchen dem Vater und dem Sohn macht, ſondern ihnen beiden den nemlichen Titel beilegt: Denn im 4ten Vers ſind dieſe Worte: iſt, war und kommt, augenſcheinlich dem Vater beigelegt worden, weil im 5ten Jeſus Chriſtus beſonders aufgeführt wird. Daß aber der Erlöſer hier unter dem A und O verſtanden werde, iſt aus dem Verfolg klar, wo er ſich ſelbſt das A und O nennt, ſiehe V. 11. bis 18. Es iſt alſo gewiß, daß Johannes Chriſtum mit dem Vater in gleiche Würde ſetzt, und daß er alſo mit ihm gleich ewiger Gott ſey, der auch iſt, war und kommen wird. Man könnte wohl mit Grund behaupten, daß der 7te und 8te Vers gleichſam einen kurzen Inhalt des ganzen Buchs ausmachten; denn die ganze Weiſſagung iſt ein Beweis des Satzes, daß Er iſt, war und kommt, und daß Er in der That das A und große O, der Beherrſcher aller Dinge iſt.

Hier hört nun die Einleitung zur Offenbarung auf, und die Erzählung derſelben geht folgender Geſtalt an:

9. Ich, Johannes euer Bruder und Theilnehmer an der Trübſal, am Königreich und an der Ausharrung bei Jeſu Chriſto, war wegen dem Wort Gottes und dem Zeugniß von Jeſu auf der Inſel, welche Patmos genannt wird.

10. An dem Tage des Herrn war ich entzückt, und ich hörte hinter mir eine große Stimme, als einer Poſaune,

11. welche ſprach: Was Du ſieheſt, das ſchreib in ein Buch, und ſende es den ſieben Gemeinden, zu Epheſus, zu Smyrna, zu Pergamo, zu Thyatira, zu Sardes, zu Philadelphia, und zu Laodicea.

Der heilige Seher, der ſanfte, liebe und fromme Apoſtel Johannes, bezeugt den Gemeinden überall durch die Beſchreibung ſeiner Perſon, daß er es ſey, den ſie wohl kenneten:

Denn er ſey ihr Bruder in Chriſto, er habe mit ihnen Verfolgung erlitten, ſey ihr Miterbe am Reiche Gottes, und habe auch mit ihnen bei dem Herrn Jeſu in allen Prüfungen ausgehalten. Hierauf fängt er nun an zu erzählen, er ſey auf der Inſel Patmos geweſen, und an einem, dem Dienſte des Herrn gewidmeten Tage in eine Entzückung gerathen.

Die Inſel Patmos liegt im türkiſchen Meer, welches gewöhnlich der Archipel genannt wird; ſie beſteht aus einem Felſengebirge, und iſt zu feierlichen, erhabenen Betrachtungen ſehr geſchickt; übrigens iſt ſie klein, unfruchtbar und wenig bewohnt. Wie der edle vortreffliche Apoſtel dahin gekommen, das erzählen uns alte, ziemlich zuverläſſige Nachrichten folgender Geſtalt:

Im 95ſten Jahr nach Chriſti Geburt veranſtaltete der römiſche Kaiſer Domitian eine heftige Verfolgung gegen die Chriſten. Nun hielt ſich Johannes damals zu Epheſus auf, wo ſich ein römiſcher Stadthalter befand; dieſer ließ alſo dem Apoſtel den kaiſerlichen Befehl vorleſen, und ihn zugleich ermahnen, er möchte Chriſtum verläugnen und das Predigen ſeiner Lehre unterlaſſen. Hierauf antwortete Johannes männlich und apoſtoliſch: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menſchen, darum will ich auch weder Chriſtum meinen Gott verläugnen, noch aufhören, ſeinen Namen zu verkündigen, bis ich den Lauf meines Dienſtes, den ich von Gott erhalten, vollendet habe.

Auf dieſe Antwort befahl der Stadthalter, ihn als einen Rebellen in einen Keſſel voll kochenden Oels zu werfen; das geſchah auch, allein ohne Wirkung, und man nahm ihn unbeſchädigt wieder heraus. Dieß machte den Stadthalter beſtürzt, und er hätte den ehrwürdigen Mann frei gelaſſen, allein er durfte es des Kaiſers wegen nicht thun, daher erdachte er eine glimpfere Strafe, und ſchickte ihn auf die wüſte Inſel Patmos, welche von der Stadt Epheſus etwa 15 Meilen entfernt iſt. Epheſus liegt am weſtlichen Ufer von Kleinaſien, und Patmos liegt auch dieſer Stadt gegen Abend.

Hier war nun der Apoſtel bis Anno 97 im Winter, als der Kaiſer den Herbſt vorher war ums Leben gekommen; da nun der Senat zu Rom alle Dekrete des Kaiſers vernichtete, ſo wurde auch das Verfolgungsdekret aufgehoben, und Johannes kam im 90ſten Jahr ſeines Alters nach Epheſus, wo er, noch ſieben Jahr ruhig lebte, und dann Anno 104 ſtarb. Er war alſo ſieben Jahr jünger als Chriſtus, folglich im 25ſten Jahr ſeines Alters vom Herrn in die Zahl ſeiner Jünger aufgenommen worden.

Auf der Inſel Patmos war er ungefähr anderthalb Jahr, im 89ſten und 90ſten Jahr ſeines Alters; im 89ſten hat er vermuthlich die Offenbarung gehabt und geſchrieben. Hier hatte er nun, beſonders, wenn er auf einen Berg ſtieg, eine weite Ausſicht: Gegen Morgen Kleinaſien, wo die ſieben Gemeinden lagen; zwiſchen Morgen und Mittag, aber weiter entlegen, ohne dahin ſehen zu können, das gelobte Land; gegen Mittag Egypten; gegen Abend das Meer, weiter hin ganz Griechenland, noch weiter Italien, und ſonſt nichts als Meer; zwiſchen Abend und Mitternacht hatte er Macedonien, Griechenland, oder die europäiſche Türkei, weiterhin Ungarn, und noch weiterhin Deutſchland und alle nordiſchen Länder. Gegen Mitternacht aber lag ihm die Gegend, wo jetzt Conſtantinopel ſteht, mit allen umliegenden Ländern. Es iſt gut, wenn wir uns das Alles deutlich vorſtellen, denn es dient dazu, um meine Erklärung beſſer verſtehen zu können.

Hier war nun der göttliche Seher, um des Worts Gottes und um des Zeugniſſes Jeſu willen, als er gewürdigt wurde, den hohen Rathſchluß der Zukunft zu erfahren. Vermuthlich hat er mit Traurigkeit über die betrübten Schickſale der Chriſten, unter der Herrſchaft des Heidenthums nachgedacht, ſich um die Zukunft bekümmert, und für ſeine Brüder gebetet; er hatte gewiß an dem Tage, an welchem überall die Chriſten ihre Erbauungsſtunden hielten, auch ſich mit erbaulichen Gedanken beſchäftigt, und war alſo gerade in einem Gemüthszuſtand, der ihn zum Empfang der hohen Offenbarung fähig machte.

Die erſten Chriſten nannten den Oſtertag eigentlich des Herrn Tag, doch wurden auch ihre Erbauungstage wohl ſo genannt. Wahrſcheinlich war es der Oſtertag, an welchem Johannes

Den ſahe, Der todt war, und nun ewig lebet, wie Er ſich ſelbſt im Verfolg ausdrückt. An einem ſolchen Tage nun, erzählt der Apoſtel weiter, ſey er im Geiſt geweſen. Dieſe Redensart will anders nichts ſagen, als er ſey in Entzückung gerathen, in einen überſinnlichen Zuſtand verſetzt worden; daß dieſes durch einen Engel bewirkt worden, iſt nach dem erſten Vers gewiß.

In dieſem Zuſtand nun hörte er hinter ſich eine große Stimme, ſo als wenn ein Streithorn geblaſen wird. Dieſer ſtark durchdringende Ton war alſo der Anfang der Erſcheinung. Ich habe das Wort Poſaune beibehalten, weil man es aus unſerer deutſchen Ueberſetzung gewohnt, auch der Ausdruck feierlicher und erhabener iſt, als Trompete. Eigentlich gab es nur zwei Blasinſtrumente, von denen eins hier verſtanden werden muß: Das erſte war das große Widderhorn, und dieſes iſt es, was Luther durch Poſaune überſetzt hat; ſein Ton war durchdringend, ſtark tönend, nicht knarrend oder ſchmetternd, wie die Trompete, ſondern ungefähr ſo, wie der Ton unſerer heutigen Poſaune, nur viel ſtärker, ſo daß man ihn ſehr weit hören konnte, beſonders wenn das Blaſen auf einem Berg geſchah. Die Schaafe waren dort ſehr groß, und die, um die Ohren ſich herumwindende Widderhörner beſonders geſchickt, einen ſtarken feierlichen Ton zu geben. Der Poſaunenton auf Sinai 2 Moſ. 19. V. 16. war dem Ton dieſes Horns gleich, und eben dieſe Hörner wurden auch bei Jericho gebraucht, um die Mauern darnieder zu blaſen. Das andere Blasinſtrument war die ſilberne Trompete, 4 Moſ. 10. V. 2. u. folg., welche zur Zuſammenberufung des Volks gebraucht wurde. Welches Inſtrument von beiden hier gemeint wird, das kann man eigentlich nicht wiſſen, ich vermuthe aber das erſte, weil der Ton feierlicher und erhabener iſt, und weil er auch auf Sinai gehört wurde.

Dieſer Poſaunenton war aber kein einfaches Getöne: ſondern eine Sprache, es war Jemand hinter dem Apoſtel, der in dieſem Ton ſprach, und ſagte: Was du ſieheſt, das ſchreib in ein Buch, und ſchicke es dann an die ſieben Gemeinden zu Epheſus, Smyrna, Pergamos, Thyatira, Sardes, Philadelphia und zu Laodicea.

Warum wohl an dieſe ſieben Gemeinden ausſchließlich? — Warum nicht an eine, oder an Mehrere? Dieſe Frage iſt, wahrlich, nicht vergeblich. Um dieſes wichtige Buch für die Nachwelt aufzubewahren, bedurfte es nur einer einzigen namhaften Gemeine; etwa der zu Ephesus, als welche der Inſel Patmos am nächſten war; denn verſchiedene apoſtoliſche Briefe ſind an einzelne Gemeinden geſchrieben worden, und wir haben ſie richtig erhalten, das würde alſo auch der Fall mit dem gegenwärtigen geweſen ſeyn; oder wollte man annehmen, die ſieben Gemeinden hätten eben des Troſtes und der Warnung, welche ihnen im Verfolg gegeben werden, am mehreſten bedurft, ſo kann man erſtlich darauf antworten, daß man zu dieſer Vermuthung ganz und gar keinen Grund habe; denn in den übrigen Gemeinden ging es theils nicht beſſer und theils noch ſchlimmer zu; und fürs zweite würde ja eine ſolche Warnung, Ermahnung und Tröſtung etlicher Gemeinden in gar keinem Zuſammenhang mit der hohen Offenbarung ſtehen — dieſe ging ja die ſieben Gemeinden nicht mehr an, als alle andre — ſo zwecklos handelt der heilige Geiſt nie, und es iſt ganz gewiß und ausgemacht, daß dieſe ſieben Gemeinden, ſo wie man auch von jeher geglaubt hat, eine ſinnbildliche Bedeutung und wichtige Beziehung auf die Weiſſagung ſelbſt hatten, und es wundert mich, wie dieß dem erleuchteten, gründlich gelehrten und gottesfürchtigen Prälaten Bengel entgehen konnte!

Haben die ſieben Gemeinden hier keine geheime prophetiſche Bedeutung, ſo kommt mir dies Buch gerad ſo vor, als wenn ein großer Herr eine wichtige, auf Jahrhunderte ſich hin erſtreckende, und ſein ganzes Königreich aufs höchſte intereſſirende Verordnung an alle ſeine Unterthanen ergehen ließ, und im Eingang derſelben im erſten Kapitel, einigen Dörfern theils Tadel, theils Lobſprüche beilegte, die übrigens, außer dem allgemeinen moraliſchen Nutzen, keinen Menſchen weiter etwas angingen; ſehen wir aber jene ſieben Gemeinden als Repräſentanten der ganzen Chriſtenheit durch alle Jahrhunderte an, ſo paßt alles vortrefflich, dann können wir begreifen, warum der Herr gerade dieſe ſieben und keine andre wählte;

denn ihre innere Verfaſſung paßte gerade ſo in der Ordnung, wie ſie hier aufeinander folgen, auch ganz genau auf die von Zeit zu Zeit ſich verändernde Verfaſſung der Kirche Gottes, von der Zeit an, bis daher, wie ich im Verfolg unwiderſprechlich beweiſen werde; und dann können wir uns auch tröſten, daß uns der Herr Jeſus Chriſtus auch habe grüßen laſſen, und ſeinem Sekretarius, dem Apoſtel Johannes, auch einen beſondern Brief an uns in die Feder dictirt habe. Welcher unter den ſieben es ſey, das werde ich unten klar und deutlich zeigen. Daß alſo die ſieben Gemeinden aus geheimen prophetiſchen Urſachen hier gewählt worden, iſt gewiß, und wird im Verfolg noch immer gewiſſer werden.

Mit den ſieben Städten, worin ſich dieſe Gemeinden befanden, verhält es ſich folgender Geſtalt:

Epheſus, auf deutſch Wünſchenswerth, liegt der Inſel Patmos gegen Morgen, und 15 Meilen von ihr entfernt; jetzt iſt der Ort ein armes Dorf, wo etwa 30 bis 40 griechiſche Familien wohnen, und heißt Ajaſaluk.

Smyrna, auf teutſch Myrrhen, iſt noch immer eine große Handelsſtadt, in welcher über 90.000 Menſchen wohnen. Die Türken nennen ſie Jßmir, ſie liegt 15 Meilen von Epheſus gegen Mitternacht.

Pergamos liegt 17 Meilen von Smyrna, noch weiter gegen Norden, folglich 32 Meilen von Epheſus, auf deutſch heißt es eine erhabene Burg, oder Hohenburg; ehemals war dieſer Ort der Sitz des Königreichs Pergamos, jetzt iſt er arm, halb wüſte und halb bewohnt, es wohnen ungefähr 3000 Türken, und etwa 15 griechiſch=chriſtliche Familien daſelbſt.

Thyatira, auf teutſch die Schlachtopfer verzehrend, liegt 25 Meilen von Epheſus, auch gegen Norden, doch etwas tiefer im Lande, mehr gegen Morgen, und 10 Meilen von Smyrnen. Jetzt iſt der Ort garſtig, unſauber und von lauter Türken bewohnt, die eine gute Handlung mit Seide und Baumwolle treiben, er heißt jetzt Ackiſar.

Sardes, auf deutſch die Ueberbleibſel, war in alten Zeiten die Reſidenz eines reichen Königes; ſie liegt 16 Meilen von Epheſus, einige Meilen von Thyatira, noch mehr gegen Morgen, und heißt jetzt Sardo; jetzt iſt der Ort ganz wüſte und bettelarm, es wohnen nur etliche Griechen da.

Philadelphia, auf teutſch Bruderliebe, liegt 24 Meilen von Epheſus, noch etwas weiter gegen Morgen, als Sarden, und von dieſem Ort ungefehr 8 Meilen entfernt. Die Griechen haben den Namen noch beibehalten, die Türken aber nennen dieſen Ort Allachſcheir, die Stadt Gottes. Er iſt noch immer groß, aber nicht ſtark bewohnt.

Laodicea, auf teutſch Volksgericht, liegt ungefähr 24 Meilen von Epheſus, gerad gegen Morgen, gegen zehn Meilen von Philadelphia entfernt, und iſt jetzt ein wüſter Steinhaufen.

Warum ich alle dieſe Bemerkungen über dieſe Städte hier gemacht habe, das wird ſich im Verfolg aufklären. Sie lagen in der Nähe von Patmos herum, und eine Gemeinde konnte der andern den Brief zuſchicken, oder der Bote, den Johannes zuerſt damit nach Epheſus ſchickte, reiste nach allen dieſen Städten der Ordnung nach herum, und las ihn in jeder Gemeinde vor.

Nun heißt es ferner:

12. Und ich wandte mich um, um nach der Stimme zu ſehen, die mit mir redete; und als ich mich umkehrte, ſo ſahe ich ſieben goldne Leuchter.

13. Und in der Mitte der ſieben Leuchter einen, der dem Menſchen-Sohn ähnlich war; er war bekleidet mit einem langen Rock, und begürtet um die Bruſt mit einem goldenen Gürtel.

14. Sein Haupt aber und ſeine Haare waren weiß, wie weiße Wolle, wie der Schnee, und ſeine Augen, wie Feuerflammen.

15. Und ſeine Füße gleich dem lauterſten Erze, das im Ofen glüht und ſeine Stimme wie das Rauſchen vieles Gewäſſers.

16. Und er hatte in ſeiner rechten Hand ſieben Sterne; aus ſeinem Mund aber ging ein zweiſchneidiges ſpitziges Schwert hervor, und ſein Angeſicht ſtrahlte wie die Sonne in ihrer Macht.

Johannes wurde in ſeiner Entzückung durch den Poſaunenton, den er hinter ſich hörte, und durch die Anrede, die dadurch an ihn geſchahe, aufmerkſam gemacht; er drehte ſich alſo um, um zu ſehen, was das für eine Stimme ſey, und da fielen ihm alſofort ſieben goldene Leuchter in die Augen. Es waren nicht ſieben Arme an einem Stamm, wie der ſiebenarmichte Leuchter im Tempel, ſondern ſieben einfache Leuchter, die vermuthlich im halben Zirkel herum ſtunden, und alle angezündet waren. Man muß aber hier nicht an Wachs- oder Unſchlittlichter denken, ſondern es waren Oellampen auf goldenen Geſtellen.

Ferner erblickte er mitten im Kreis, den die ſieben Leuchter machten, eine furchtbare majeſtätiſche Perſon. Wenn man die Beſchreibung des Apoſtels lieſet, und ſich dann die Erſcheinung lebhaft vorſtellt, ſo durchdringt einen ein heiliger Schauer. Das Erſte, was er bemerkte, war, daß dieſe erhabene Figur kein Engel, ſondern einem Menſchen ähnlich ſey; und es ſcheint eine Ahnung in ihm aufgeſtiegen zu ſeyn, ob ſie nicht etwa der Herr Chriſtus ſeyn könnte? — Dieß, deucht mir, liege in den Worten: Er habe einen, dem Menſchenſohn ähnlichen geſehen; denn Chriſtus pflegte ſich vorzüglich den Menſchenſohn zu nennen, weil die Juden ſich unter dieſer Benennung ihren Meſſias dachten, wozu ſie im Propheten Daniel Kap. 7. V. 13. und 14. den Grund fanden: Denn da kommt der Menſchenſohn, Bar Enasch, in des Himmels Wolken, und empfängt von dem Alten auf dem Thron alle Gewalt. Dieſer Bar Enaſch war den Juden eine gar erwünſchte Perſon, den ſie herbei zu flehen ſuchten; um alſo bei ihnen deſto eher Eingang zu finden, ſo nannte ſich Chriſtus ſo, und Johannes, der das oft von Ihm gehört hatte, bedient ſich hier des nämlichen Ausdrucks.

Es dauchte alſo dem Apoſtel, es könne wohl Chriſtus ſeyn. Er betrachtete ihn daher vom Haupt bis zu Fuß, um ihn genau beſchreiben zu können: Die ganze Perſon war mit einem langen weißen Prieſterrock bekleidet, und auch eben ſo, oben unter den Brüſten her, mit einem goldenen Gürtel umgürtet. Der erſte Anblick ſtellte alſo einen jüdiſchen Prieſter vor in ſeinem Schmuck.

Ob das Haupt auch einen Prieſterhut oder Krone trug, das ſagt Johannes nicht, wahrſcheinlich war es aber mit ſo etwas bedeckt, weil es zum ganzen Prieſterrock gehörte. Das Haupthaar aber war blendend ſchneeweiß und lockigt. Die Tradition ſagt uns, Chriſtus habe blonde Haare gehabt; wahrlich! hier waren ſie blond! — Die Augen waren wie Feuerflammen; ich ſtelle ſie mir ſo vor, wie zween Morgenſterne neben einander, ſie funkelten, und kamen dem Apoſtel alſo wie Flammen vor. Die Füße waren Chalkolibanon, das im Ofen glühet. Das Wort Chalkolibanon kann kein Menſch richtig überſetzen; denn es bedeutet ein Metall, das wir nicht mehr kennen. Mir deucht, es ließe ſich am beſten mit unſerem Similor oder Compoſition vergleichen, doch mußte es wohl koſtbarer ſeyn, denn man ſchäzte es höher als Gold. Die Stimme aber kam dem Apoſtel vor, wie das Donnern eines ſehr ſtarken Waſſerfalls.

Großer Gott! welche furchtbare Majeſtät! — wem fällt da nicht der Löwe aus Juda ein? — wenn der brüllt, wer ſollte ſich da nicht fürchten.

In der Hand hielt der Furchtbare ſieben Sterne, und wer wird ſie da heraus reißen? — Preiß und Dank und Anbetung Dir, Du Held aus Jeſchurun! unſer Stern, unſer Stellvertreter iſt noch in deiner Hand — aus ſeinem Mund ging ein zweiſchneidiges ſpitziges Schwert hervor, das einem Schlachtſchwert glich. Dieß muß man ſich ſo vorſtellen: Wenn er ſprach, ſo fuhr ein blitzender Strahl aus ſeinem Munde, der die Geſtalt hatte, wie ein großes zweiſchneidiges, vorn ſpitziges Schlachtſchwert. Dieſes Schwert ſeines Mundes iſt äußerſt wichtig, wie ſich im Verfolg zeigen wird. Endlich ſtrahlte dann auch ſein Angeſicht wie die Sonne in ihrer Macht, das heißt: Wie die Sonne im hohen Sommer des Mittags.

Dieſe ganze Beſchreibung zeigt uns deutlich, daß hier der Herr Chriſtus (denn der war es ſelbſt) nicht in ſeiner gewöhnlichen Geſtalt, die Er jetzt in ſeiner Herrlichkeit im Himmel hat, dem Johannes erſchien; wiewohl es Ihm da gewiß auch an himmliſcher Majeſtät nicht fehlen wird; ſondern die ganze

Figur war bedeutend und ſinnbildlich. Er tritt hier in ſeiner himmliſchen Kriegsrüſtung auf, und ſtellt ſich dar, als der Allbeherrſcher, der nun gegen alle Mächte der Finſterniß zu Feld ziehen will; daher iſt alles furchtbar-kriegeriſch: Die Stimme donnert im Kriegshörnerton: die Augen blitzen und funkeln; das Angeſicht glühet. Wehe dem, der ſich Ihm widerſetzt!

Lieben Brüder! lieben Schweſtern! die ihr dieß leſet; die ſieben Sterne in der Hand dieſes Starken, und die ſieben Leuchter um Ihn her! — wie tröſtlich! wie Er ſie mit ſeinen Flammenaugen bewacht! — Bedenke doch, unſer Leuchter ſteht auch da, unſer Stern iſt auch in ſeiner Hand; wem kann da bange werden! Unmöglich können dieſe ſieben Sterne und dieſe ſieben Leuchter jene ſieben Gemeinden allein bedeutet haben — ſollten ihm andere Gemeinden zu Rom, zu Jeruſalem, zu Corinth, zu Theſſalonich, und jetzt das Heer ſeiner Frommen in der ganzen Chriſtenheit weniger lieb ſeyn? Gewiß nicht!

Nach dieſer Beſchreibung erzählt Johannes fort und ſagt:

17. Und als ich Ihn ſahe, fiel ich wie todt zu ſeinen Füßen nieder; und Er legte ſeine rechte Hand auf mich und ſprach: Fürchte dich nicht! Ich bin der Erſte und der Letzte,

18. Und der Lebendige, und ich war todt, und ſiehe! lebendig bin ich, von Ewigkeiten zu Ewigkeiten, und ich habe die Schlüſſel des Todes und des Todenbehälters.

19. Schreibe, denn die Dinge, die du geſehen haſt, und die da ſind, und die künftig nach dieſen geſchehen werden.

20. Das Geheimniß der ſieben Sterne, welche du in meiner rechten Hand geſehen haſt, und die ſieben goldene Leuchter: Die ſieben Sterne ſind Engel der ſieben Gemeinden, und die ſieben Leuchter ſind ſieben Gemeinden.

Johannes, der Buſenfreund des Herrn Jeſu, fand doch die furchtbare Majeſtät dieſer erhabenen Perſon ſo ſchrecklich und für ſeine ſterbliche Natur ſo erſchütternd, daß er in Ohnmacht zu den Füßen derſelben darnieder ſank, wie mehrmals den alten Propheten geſchehen war, wenn ſie Fürſten der Geiſterwelt zu ſehen gewürdigt wurden. Um nun den ſchwachen Sterblichen zum gegenwärtigen Zweck hinlänglich zu ſtärken, legte der Erhabene den Rücken ſeiner rechten Hand auf ihn; denn in der Höhlung der Hand hielt er die ſieben Sterne, und ſprach: Sey nicht bange, meine furchtbare Rüſtung zum Kampf geht dich nicht an, du kennſt mich ja — ich bin der Erſte und der Letzte — du ſiehſt, daß ich lebe, und du haſt mich ſterben ſehen, nun lebe ich durch alle Ewigkeiten durch. u. ſ. w.

Die Worte: Ich bin — der Erſte und der Letzte, drücken wieder den Titel des Herrn aus: Ich bin — war und werde ſeyn; auch kommen ſie mit dem A und großen O überein; Er bezeugt alſo hierdurch ſeine göttliche Natur, vermög welcher Er war, Joh. 17. V. 5. gegenwärtig iſt, und in alle Ewigkeit ſeyn wird; dann aber ſagt er auch: ich bin der Lebendige, der todt war, nun aber in alle Ewigkeiten fort lebt! Hiemit zielt Er auch auf ſeine menſchliche Natur; nur die kann ſterben, und durch die Allmacht wieder ins Leben gerufen werden. Mit einem Wort: Ich bin Jeſus Chriſtus, der geſtorbene, wiederauferſtandene und nun ewig lebende Gottmenſch. Dann fügt aber der Herr noch die wichtigen Worte hinzu: Und ich habe die Schlüſſel zum Tod und zum Todenbehälter; ich mag das griechiſche Wort Hades nicht durch Hölle überſetzen: Denn dadurch verſtehen wir den Ort der Verdammten, der aber hier nicht gemeint iſt; ſondern der Wortverſtand iſt folgender: Ich war todt, und lebe nun in alle Ewigkeit; aber das nicht allein; ich habe noch die Schlüſſel zu den feſten Behältern der geſtorbenen Menſchen, ſowohl ihrer Leiber als ihrer Geiſter; ich kann ſie alſo auch wieder lebendig machen, wenn ihre Zeit da iſt; denn ich bin ja die Auferſtehung und das Leben — der Weg, die Wahrheit und das Leben u. ſ. w. Der Gebrauch dieſer Schlüſſel ſteht im 26ſten Kapitel dieſer hohen Offenbarung, im 13ten Vers, bei deſſen Erklärung ich meine Gedanken über die geheimnißvollen Worte Thanatos Tod, und Hades Todtenbehälter näher entwickeln werde; hier iſt es noch zu frühe.

Jetzt bekommt nun der Apoſtel den Befehl zu ſchreiben. Die Alten führten ihr Schreibzeug immer bei ſich, und der Herr ſelbſt wollte ihm in die Feder dictiren. Schreibe! ſprach der Hochwürdigſte, alles, was hier vorgegangen iſt, jetzt vorgeht, und was noch vorgehen wird.

Hier ſollte eigentlich das 2te Kapitel anfangen; denn hier fängt der Herr an zu dictiren, indem er ſagt: Schreibe das Geheimniß der ſieben Sterne, die du in meiner Hand geſehen haſt, und noch ſieheſt, und die ſieben goldne Leuchter! — Die ſieben Sterne ſind Engel der ſieben Gemeinden, und die ſieben Leuchter ſind ſieben Gemeinden.

Man hat von jeher dafür gehalten, daß hier unter den Engeln der Gemeinden die Vorſteher, Lehrer oder Biſchöffe derſelben verſtanden würden. Freilich iſt es etwas Hohes, Erhabenes und Würdiges, ein Stern in der Hand des Herrn, und ein Engel einer chriſtlichen Gemeinde zu ſeyn! So viel iſt gewiß, daß in der prophetiſchen Bilderſprache die Sonne Licht und Wahrheit, oder auch die herrſchende Religion, zu Zeiten wohl auch die Urquelle der Religion, der Mond den Grad der Aufklärung unter den Menſchen, und die Sterne dann die Lehrer bedeuten. Ich gebe auch gerne zu, daß hier unter den Engeln der Gemeinden auch die damaligen Lehrer mit verſtanden werden; aber ich gebe doch auch zu bedenken, daß hier der Herr doch eigentlich den Zuſtand der Gemeinden ſelbſt ſchildert, indem Er ihren Engel anredet; nun wäre es doch ſonderbar, wenn in allen ſieben Gemeinden der Charakter der Biſchöffe mit dem Charakter der Gemeinden genau einerlei geweſen wäre! — Daher dünkt mich, es wäre beſſer, wenn man unter dem Engel der Gemeinde den herrſchenden Geiſt derſelben verſtünde. Wenn man z. B. den ſittlichen Zuſtand einer Stadt oder eines Orts forſchen wollte, und man fragte dann: Was herrſcht für ein Geiſt daſelbſt? — ſo würde man in der Antwort den ſittlichen Zuſtand des Orts ſchildern.

Alſo die ſieben Sterne in der rechten Hand des Herrn ſind die ſieben regierenden Kräfte der ehemaligen ſieben, und nachher aller chriſtlichen Gemeinden aller Zeiten, bis ans Ende, oder bis zu ſeiner Wiederkunft. Dieſe Kräfte mögen nun durch Engel oder Menſchen beſeſſen oder verwaltet werden, das iſt im Grund einerlei.

Die ſieben Leuchter ſind dann die ehemaligen ſieben, und nach ihnen, alle chriſtliche Gemeinden ſelbſt. Dieſe Leuchter ſtehen unter des Herrn Aufſicht; Er wandelt zwiſchen ihnen; ſie ſollen ihr Licht leuchten laſſen vor den Leuten, daß dieſe ihre gute Handlungen ſehen, und dadurch bewogen werden, Gott zu preiſen; ſie ſollen nicht unter irgend etwas verdeckt, ſondern in der Höhe ſtehen, damit ſie recht weit glänzen können, und wenn ſie dunkel brennen, ſo ſoll ihr Stern mehr Licht hinein ſtrahlen.

Nach dieſer Erklärung werden nun die Briefe an die Gemeinden dem Apoſtel vom Herrn ſelbſt von Wort zu Wort in die Feder dictirt, wie folgt.

Das zweite Kapitel.

1. Dem Engel der Gemeinde zu Epheſus ſchreibe: Das ſagt der, welcher mitten zwiſchen den ſieben goldenen Leuchtern umher wandelt.

2. Ich weiß deine Werke und deine Mühſeligkeit, und deine Ausharrung, und daß du die Bösartigen nicht ertragen kannſt, und haſt die geprüft, welche ſich ſelbſt für Apoſtel ausgegeben, aber es nicht ſind, und haſt ſie falſch gefunden.

3. Und haſt Geduld, und haſt um meines Namens willen ertragen, und biſt nicht müde geworden.

Ehe ich zur Erklärung der ſieben Epiſteln übergehe, muß ich noch einige nöthige Anmerkungen vorausſchicken:

Bei jedem Brief bedient ſich der Herr Chriſtus eines Theils ſeines Titels, und kündigt ſich durch denſelben der Gemeinde an, an die geſchrieben wird; dieſer Titel hat dann auch zugleich einen paſſenden Bezug auf ihren Zuſtand.

Jeder Brief enthält ein Lob, eine Ermahnung und eine Beſtrafung oder Drohung, wo dann auch die Urſachen von allen dreien angegeben werden.

Jeder Brief hat die merkwürdige Aufmunterungsformel: Wer ein Ohr zu hören hat, der höre, was der Geiſt den Gemeinden ſagt; — und eben dieſe Formel iſt ein Beweis mehr, daß unter den ſieben Gemeinden alle Chriſten bis ans Ende verſtanden werden. Alles was Ohren hat für meine Religion und für meine Lehre, das horche auf! denn das, was hier der Geiſt der Gemeinden ſagt, das geht Alle an.

Jeder Brief enthält am Ende eine prächtige und über alles erhabene Beſchreibung des Lohns, den in jeder Gemeinde und in jedem Zeitlauf die Ueberwinder empfangen ſollen. Wen das nicht rührt, und im Kampf ſtärkt, der muß äußerſt gefühllos ſeyn.

Endlich muß ich auch noch bemerken, daß die ſieben Briefe an die geſammten Unterthanen des Reichs Gottes und Chriſti gleichſam den Eingang und die Vorbereitung zur Offenbarung ſelbſt machen; der Herr will erſt ſeinen Unterthanen ſagen, was Er ihnen zu ſagen hat, ſie auf ihre Pflichten aufmerkſam machen, und ihnen zeigen, was ſie zu fürchten und zu hoffen haben, und hernach macht er ihnen dann auch bekannt, wie Er ſeine Feinde bekämpfen und beſiegen werde, damit ſie ihre Maasregeln darnach nehmen und auch das beobachten können, was ſie dabei zu thun haben.

Noch ein wichtiges Hauptſtück darf ich nicht vergeſſen: Chriſtus ſchreibt hier nicht an die herrſchenden Kirchen aller chriſtlichen Religions-Partheien: Denn die gehören nicht ſelten zu ſeinen Feinden, ſondern an ſeine wahren Verehrer, an die unſichtbare Gemeinde, welche in der Zerſtreuung unter allen Volksklaſſen ihre Mitglieder hat.

Nach dieſen vorläufigen Erinnerungen gehe ich nun zur Erklärung ſelbſt über.

In dieſem Brief an die Gemeinde zu Ephesus nennt ſich Chriſtus: Den, der die ſieben Sterne in ſeiner rechten Hand hält, und mitten zwiſchen den ſieben goldenen Leuchtern umherwandelt. Epheſus heißt wünſchenswerth, liebenswürdig, und die Gemeinde daſelbſt ſtellt den wünſchenswerthen liebenswürdigen Zeitlauf der apoſtoliſchen Kirche vor; daher will ich ihn auch den apoſtoliſchen Zeitlauf nennen; zu der Zeit als Johannes ſchrieb, gings ſchon ziemlich mit ihm auf die Neige, und man könnte wohl ſeinen Ablauf ungefähr in die Zeit des Todes unſeres Apoſtels, in den Anfang des zweiten Jahrhunderts ſetzen. Indeſſen verſteht ſichs ja von ſelbſt, daß ſich ſo etwas eben nicht auf ein Jahr beſtimmen läßt, weil der Verfall hier früher und dort ſpäter eintritt.

Der Gemeinde zu Epheſus und dem apoſtoliſchen Zeitlauf kündigte ſich der Allerheiligſte als den an, der die ſieben Sterne in ſeiner rechten Hand hält, der folglich alle Lehr- und Erleuchtungskräfte in ſeiner Bewahrung hat, und der mitten zwiſchen den ſieben goldenen Leuchtern umherwandelt; der alſo der wahre Hüter und Wächter ſeiner Gemeinden iſt, genau auf ſie acht hat, und nie ſchläft oder ſchlummert, oder über Feld geht, oder ſonſt Geſchäfte hat, über denen er die Seinigen vergeſſen ſollte. Liebe Zeitgenoſſen! beherziget das Alles doch recht wohl! fühlt es doch tief, daß unſer Leuchter auch da ſteht, den Er für dem Ausblaſen oder Umſtoßen wohl bewahren wird, wenn wirs nur nicht ſelbſt thun!

Ich weiß deine Werke, ſagt der Hochwürdigſte ferner; deine Mühſeligkeit, deine Ausharrung, und daß du die Uebelgeſinnten nicht ausſtehen kannſt u. ſ. w. Man braucht nur die Apoſtelgeſchichte, und die Briefe der Apoſtel, dann aber auch die Nachrichten der alten Kirchenväter zu leſen, ſo wird man von Staunen und Ehrfurcht über die reine Liebe gegen Gott und die Menſchen, über die großen Thaten der Apoſtel und apoſtoliſchen Männer, über die unbeſchreiblichen Beſchwerlichkeiten, mit denen ſie zu kämpfen hatten, und über die nie zu ermüdende Geduld, mit welcher ſie allen Widerſtand ertrugen und endlich beſiegten, durchdrungen, hingeriſſen und emporgehoben. Man leſe Gottfried Arnolds Abbildung der erſten Chriſten, ſeine Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie, und Schmids Abriß der Geſchichte der chriſtlichen Religion und Kirche für Volk und Jugend (ein herrliches Buch, welches ich allen meinen Leſern ſehr empfehle), aber auch nur die Geſchichte des erſten Jahrhunderts, ſo wird man das alles ſo finden.

Merkwürdig ſind die hinzugefügten Worte: **Und daß du die Bösartigen nicht ertragen kannſt.** Dieß zielt auf die ſtrenge Kirchenzucht der erſten Chriſten: Man duldete niemand in der chriſtlichen Gemeinde, der nicht von Herzen fromm war, und ſeinen richtigen Glauben in ſeinen Werken zeigte. Eben ſo vorſichtig und noch behutſamer war man in der Wahl der Lehrer, Aelteſten und Aufſeher der Gemeinden; daher ſagt auch der Herr ferner: **Und haſt die geprüft, welche ſich ſelbſt für Apoſtel ausgeben, aber es nicht ſind, und haſt ſie falſch befunden.**

Schon damals fing der Geiſt des Widerchriſts an, ſich zu regen; 2 Theſſal. 2. V. 8. und 1 Joh. 2. V. 18. Der Geiſt des Widerchriſts beſteht in dem herrſchenden Gedanken, daß die Vernunft nicht bloß Werkzeug, ſondern Quelle der Wahrheit ſey. Dieſen Gedanken müſſen wir, beſonders jetzt, als einen höchſtwichtigen und unumſtößlichen Grundſatz anſehen. Wenn wir die Vernunft in geiſtlichen überſinnlichen Dingen, die wir nicht anders als durch Offenbarung und Geſchichte wiſſen können, blos als Werkzeug zum Prüfen brauchen, um die Gewißheit der Geſchichte der Offenbarung, die Richtigkeit der durch Erfahrung erkannten Thatſachen, und die Zweckmäßigkeit und Heiligkeit der uns aufgelegten Pflichten ins Reine zu bringen, ſo iſt dieſer Gebrauch der Vernunft heilige und unnachläßige Pflicht; aber, ſobald wir blos aus der Natur und aus den Eigenſchaften der menſchlichen Seele, nach anerſchaffenen Grundſätzen, eine Religion ſchmieden wollen, das iſt: Sobald wir die Vernunft als die einzige Quelle der Wahrheit anſehen, ſo führen uns ſogar die richtigſten Schlüſſe zur Naturreligion, die aber nur für von Natur heilige, nicht gefallene Menſchen paßt; wird dieſe nun für ſo tief gefallene, und im ſittlichen Verderben ſo ganz verſunkene Menſchen zur einzigen Religion gemacht, ſo wird dadurch die verderbene menſchliche Natur als unverdorben erklärt, die Vernunft anſtatt des Erlöſers auf den Thron geſetzt, und da dieſe nun durch die Herrſchaft der ſinnlichen Lüſte partheiiſch, und unfähig geworden, das reine Licht der Wahrheit zu ertragen, ſo macht ſie die Selbſtſucht, den Egoismus zur Triebfeder aller Handlungen. Da nun Chriſtus und ſeine Religion der Selbſtſucht, als der Zerſtörerin aller irdiſchen und himmliſchen Glückſeligkeit, gerade und mit Macht entgegen wirken, und an deren Stelle uneigennützige Gottes- und Menſchenliebe, auch mit einer Aufopferung die Beförderung des allgemeinen Beſten, als die vollkommenſte Pflicht des Menſchen fordern; ſo entſteht daher die grimmigſte Feindſchaft der ſelbſtſüchtigen Vernunft gegen den Erlöſer, und alle die an ihn glauben, und das iſt dann der wahre Antichriſt: Dieß müſſen wir wohl bedenken, ſonſt können wir uns an unſerm Nebenmenſchen, der anders denkt als wir, ſehr ſchwer verſündigen. Dieſen Begriff mußte ich erſt feſtſetzen, ehe ich weiter gehen konnte.

Während dem erſten apoſtoliſchen Zeitlauf wurden auch manchmal gelehrte Männer und Philoſophen unter Juden und Heiden zu Chriſto bekehrt, dieſe brachten dann oft ihre herrſchende Vernunftsbegriffe mit ins Chriſtenthum, die ſie gerne beibehalten, und mit der einfachen Lehre der Apoſtel vereinigen wollten, woher es denn kam, daß alſofort allerhand Sekten entſtanden; denn ſolche Männer gaben ſich auch für Apoſtel und Volkslehrer aus, die alſo Unkraut unter den reinen Waizen ſtreuten: allein man war wachſam dagegen, ſo lange die Apoſtel und apoſtoliſche Männer lebten; man prüfte ſie ſtrenge, und warnte dagegen, und dieß lobt hier Chriſtus. In der Gemeinde zu Ephesus hielt ſich eben ein ſolcher Mann, Namens Cerinthus, auf, der einen großen Anhang hatte. Vermuthlich hat dieſen der Herr unter andern mit ihm im Auge.

Nun wiederholt Chriſtus im dritten Vers das Lob der Geduld, des Ertragens und des unermüdeten Eifers, und zeigt dann auch die Gefahr, in welcher ſich die Epheſiniſche Gemeinde, und ihr Nachbild, der apoſtoliſche Zeitlauf, befindet, indem Er ſagt:

4. Aber ich habe gegen dich, daß du deine erſte Liebe verlaſſen haſt.

5. Denke alſo nach, von wannen du gefallen biſt! und ändere deine Geſinnung, und wirke wieder die erſten Werke. Wo aber nicht, ſo komm ich dir ſchnell, und rücke deinen Leuchter aus deiner Stelle, wenn du deine Geſinnung nicht änderſt.

6. Aber das haſt du, daß du die Werke der Nikolaiten haſſeſt, welche ich auch haſſe.

Liebe! Liebe! brünſtige Gottes- und Menſchenliebe iſt die Seele des Chriſtenthums; ohne Liebe iſt alles blos Gemälde; die größte und erhabenſte Tugend nichts als ein ſchönes Portrait, ohne Leben und Thätigkeit. Die Liebe iſt die Sonnenwärme des Reichs Gottes; ohne ſie iſt kein Keim von Fruchtbarkeit möglich — Gottes und Menſchenliebe bewirkt Thätigkeit zum allgemeinen Beſten, und die ſelbſtſüchtige Eigenliebe ſucht nur eigenen Genuß auf Unkoſten des allgemeinen Beſten. Der Satan und ſein ganzes Reich herrſcht durch Selbſtſucht; ſie iſt die Lebenskraft des Drachen, von dem ich im Verfolg noch genug zu reden haben werde.

Chriſtus und ſeine Apoſtel können daher auch die wahre Liebe nicht genug empfehlen, alle ihre Worte und Werke athmen Liebe, und dieſe ſelige himmliſche Tugend war auch ſo herrſchend bei den erſten Chriſten, daß mans ohne Rührung nicht leſen kann; nach und nach aber, ſo wie ſich die Apoſtel und ihre Schüler verloren, und überhaupt der Chriſten viel wurden, ſo erkaltete die Liebe allmählig, und jetzt da dieſer Brief geſchrieben wurde, war es ſchon weit damit gekommen; deswegen ſagt auch der Herr: Denke nur einmal nach, wie weit du ſchon verfallen biſt — erinnere dich, wie du im Anfang warſt, und wie du jetzt biſt! — Schleunig kehre um! wieder auf deinen erſten Poſten; und übe die edlen Handlungen der Liebe und Wohlthätigkeit wieder aus, die du ehemals auch ausübteſt. — Wenn du das aber nicht thuſt, ſo komme ich, ehe du dirs verſiehſt, und rücke deinen Leuchter von deinem Ort weg; er geht mich dann nichts mehr an, und er ſteht dann nicht mehr unter meiner beſondern Aufſicht.

Großer Gott! wie wahr iſt das geworden! — Die Reiſenden, welche jetzt Ajaſaluck, das ehemalige Epheſus, beſuchen, finden dort gegen vierzig arme griechiſche Bauernfamilien, welche zwar Chriſten heißen, aber ſchwerlich nur ſo viel Licht und Erkenntniß von Chriſto und ſeiner Religion haben, als der unwiſſende Bauernknabe in irgend einem deutſchen Dorf. — Ja wohl iſt der Leuchter weggerückt — da iſt kein Licht der Erkenntniß mehr; und ſo verhält ſichs durchgehends an allen Orten des apoſtoliſchen Zeitlaufs — ich wüßte doch keinen Einzigen, wo noch irgend ein Leuchter leuchtet, noch irgend wahres Licht der Erkenntniß Jeſu Chriſti zu finden wäre, ob ich gleich damit nicht ſagen will, daß es auch dort im Verborgenen keine einzelne wahre Chriſten mehr gebe; aber ſie mögen dünne geſäet ſeyn.

Dieſes wurde im Jahr 96 geſchrieben, wo noch kein Menſch wiſſen und errathen konnte, was nach 1700 Jahren geſchehen würde, und doch iſt pünktlich eingetroffen, was hier ſteht — dadurch werden die Beweiſe der Göttlichkeit dieſes Buchs ſehr verſtärkt.

Bei Allem dem, ſagt der Herr ferner, daß du deine erſte Liebe verlaſſen haſt, biſt du doch noch ſo weit nicht verfallen, daß du Behagen an den Werken der Nikolaiten fändeſt; von der reinen heiligen Liebe bis zu den Nikolaitiſchen Pfützen der unreinen Liebe, die mir ſo ſehr zuwider ſind, verſunken wäreſt — im Gegentheil, du haſſeſt ſie, und das gefällt mir noch an dir.

Wer die Nikolaiten in jenen Zeiten eigentlich waren, das kann man nicht genau wiſſen, ſo viel ſcheint aber richtig zu ſeyn, daß ſie eine Art gnoſtiſcher Philoſophen geweſen, die Chriſtum und ſinnlichen Genuß mit einander vereinigen wollten, und darin zu weit gingen; ſie vernünftelten, ſchwatzten viel von Weisheit und Tugend, und dachten dabei: Es käme ja aufs Aeußere eben nicht an, man könne ja wohl auch den Heiden etwas zu gefallen thun, und von ihren Götzenopfern miteſſen, man müßte gegen Alle verträglich und liebreich ſeyn; und in Anſehung des weiblichen Geſchlechts ſeyen die Chriſten auch zu ſtrenge, die Naturtriebe ſeyen dafür da, daß man ihre Früchte genieße, ſo lang die Geſundheit nicht darunter leide? u. ſ. w.

O wie gefährlich, wie ſchlangenartig, wie glatteinſchlüpfend ſind dieſe Grundſätze! wirklich, man ſollte faſt denken, ſie ſeyen auch ſo übel nicht; aber eben deſto gefährlicher: Denn ſie ſind die Pforte zum breiten Wege, weh dem, der da hinein geräth! — Wer ein wahrer Chriſt werden will, der muß ſich manches, das an ſich wohl erlaubt wäre, verſagen, blos um ſeine Lüſte unter den Gehorſam zu bringen, und Herr über ſein Fleiſch und Blut zu werden.

Ob es heut zu Tage wohl noch Nikolaiten gebe? — das mag jeder ſelbſt unterſuchen, und ſich auch dann prüfen, ob er nicht ihre Werke, aber ja nicht ihre Perſonen, haſſe? Man findet die Beſchreibung dieſer Leute 2 Petri 8. und im Brief Judä.

Endlich fügt der Herr zum Schluß des Briefs noch die

Aufmunterungsformel, und dann die Verheißung hinzu, indem er ſagt:

7. **Wer Ohren hat, der höre, was der Geiſt den Gemeinden ſagt! Dem Ueberwindenden, dem werde ich zu eſſen geben vom Holz des Lebens, welches im Paradies meines Gottes iſt.**

Nicht allein, ihr Ephefer, ſondern jeder Zeitgenoſſe der apoſtoliſchen Periode, der nur ein Ohr für die Erlöſungswahrheiten hat, der höre, was der heilige Geiſt, der Tröſter, den ich euch ehemals ſenden wollte, und nun geſandt habe, den Gemeinden ſagt; denn es iſt wichtig und hörenswerth. Wer jetzt allen den Verſuchungen und Verfolgungen widerſteht, wer ſich wieder zur erhabenen Stufe der erſten Liebe hinauf ſchwingt, der ſoll Früchte vom Baum des Lebens aus dem Paradies meines Gottes bekommen, und alſo ewig leben.

Dieſe Worte ſind merkwürdig, und enthalten, wie das bei dem Wort Gottes immer der Fall iſt, mehr in ſich, als man dem erſten Anblick nach vermuthen ſollte. Der Hauptbegriff, der darin liegt, iſt folgender:

Dieſer Brief iſt an die Gemeinde zu Ephesus, und im tiefern Sinn, wie ich ſchon oben erinnert habe, an die apoſtoliſche Kirche gerichtet. Sie war als die erſte Frucht des Erlöſungswerks, ſie enthielt die erſtgebornen Kinder des neuen Bundes. So wie nun durch den Fall Adams das Paradies verſchloſſen, und ein Cherub mit einem beſtändig hin und her kreiſenden Schwert vor ſeinen Eingang geſtellt wurde, ſo öffnete es nun der Herr wieder durch ſein Leiden, Sterben und Auferſtehung; denn Er verſprach ja dem Schächer: Wahrlich! noch heute, gleich nach meinem Tod, ſollſt du mit mir im Paradies ſeyn. Dann ſchickte Er auch den Cherub mit dem Schwert wieder fort, ſo daß nun jedermann, der nur den rechten Weg einſchlägt, dahin kommen, wieder vom Baum des Lebens Früchte eſſen, und alſo ewig leben kann. Die Auferſtehung Chriſti hat uns eigentlich den Genuß dieſer Lebensfrüchte erworben.

Es iſt alſo paſſend, zweckmäßig, weiſe und reizend, daß der Herr ſeinen erſten Erlöſten auch den erſten Segen des nun wieder eröffneten Weges zum Paradies und Baum des Lebens verſpricht.

Er grüßt ſeine erſten Reichsgenoſſen mit ſeinem erſten und wichtigen Titel — mit dem Charakter als Schutz- und Schirmherr, als Selbſterhalter aller ſeiner Verehrer, bis zu ſeiner Wiederkunft, und entläßt ſie auch mit dem Verſprechen des erſten Genuſſes der nun wieder erworbenen Früchte vom Baum des Lebens.

Nun folgt der zweite Brief:

8. Und dem Engel der Gemeinde in Smyrna ſchreibe: Das ſagt der Erſte und der Letzte, welcher todt war und iſt lebendig worden:

9. Ich weiß deine Trübſal und Armuth, aber reich biſt du! — und die Läſterung von denen, die ſich für Juden ausgeben, und es nicht ſind, ſondern eine Synagoge des Satans.

10. Fürchte dich nicht für dem, was du zukünftig leiden wirſt! — Siehe! der Teufel wird mehrere von euch ins Gefängniß werfen, auf daß ihr geprüft werden möget, und ihr werdet zehn Tage Drangſale haben. Sey getreu bis zum Tod, ſo will ich dir die Krone des Lebens geben!

11. Wer Ohren hat, der höre, was der Geiſt den Gemeinden ſagt! Der Ueberwindende ſoll vom zweiten Tod nicht beleidigt werden.

Der Engel der Gemeinde zu Smyrna bekommt keinen Tadel, keine Beſtrafung, ſondern nichts als Lob, Troſt und Verheißung, und das iſt viel: es muß alſo wohl wenig ſchlechte Chriſten in Smyrna gegeben haben; Polycarpus, ein Schüler des Apoſtels Johannis, der hier ſchreibt, war Biſchof in Smyrna, und litte auch dort in ſeinem hohen Alter einen glorreichen Martertod; ob der nun jetzt ſchon dort war, oder erſt nachher dahin kam, das weiß ich nicht, es kommt aber auch hier nicht darauf an, das zu wiſſen.

Die Gemeinde zu Smyrna ſtellt aber auch hier den zweiten oder Martyrer-Zeitlauf heißen kann; der aber auch die wahre Gemeinde des Herrn gegen Fäulniß ſchützte, und ihre Wunden und Geſchwüre heilen konnte. Ich muß aber nochmals bemerken, daß keiner dieſer ſieben Briefe die geſammte Chriſtenheit des Zeitlaufs, an den er gerichtet iſt, angehe, ſondern nur diejenigen, welche ausſchließlich als wahre Chriſten betrachtet werden wollen und ſollen; an dieſe ſchreibt alſo der Herr, und unterrichtet ſie von dem, was ſie in ihrer Lage zu wiſſen und zu thun nöthig haben.

Der Martyrer-Zeitlauf fängt bald nach Chriſti Himmelfahrt, mit Stephanus an, und endigt ſich ungefähr in der Mitte des vierten Jahrhunderts, zwiſchen dem Jahr 300 und 330. So daß alſo der vorhergehende Epheſiniſche oder Apoſtoliſche Zeitlauf einen Theil des Smyrniſchen oder Martyrer-Zeitlaufs ausmacht, beide laufen alſo nebeneinander, nur daß der letztere dreimal ſo lang iſt, wie der erſte.

Der erſte Brief iſt alſo an die erſten wahren Chriſten des erſten Jahrhunderts überhaupt und der zweite, unter dem paſſenden Vorbild der Gemeine zu Smyrnen, an alle, die unter der Herrſchaft des heidniſchen Roms um der Wahrheit willen würden Verfolgung leiden, oder gar ſterben müſſen, gerichtet. Die ganze Chriſtenheit, welche zu der Zeit wuchs und zunahm, kann hier nicht gemeint ſeyn; denn da hätte es genug zu warnen, zu drohen und zu ſtrafen gegeben, weil damals ſchon das Verderben mit Macht einbrach und überhand nahm. Eben ſo iſts auch wahrſcheinlich, daß nicht jeder Chriſt in Smyrna dieſen Brief auf ſich deuten konnte.

In dem Titel kündigt ſich der Herr an, als den Erſten und Letzten, als den Geſtorbenen, und wieder Lebendiggewordenen. Auf diejenigen, die ihr Leben für die chriſtliche Religion aufopfern müſſen, kann keine Eigenſchaft des Erlöſers tiefern Eindruck machen als dieſe: — Der, für den ſie ſterben, ſtarb zuerſt für ſie, was iſt alſo billiger, als daß ſie auch für Ihn ſterben, wenns erforderlich iſt? — Der, der für ſie ſtarb, iſt wieder lebendig worden — und wird alſo auch die wieder ins Leben rufen, die redlich für Ihn ſterben.

Hierauf bezeugt nun der Herr ferner im Brief ſelbſt: Ich weiß deine Trübſal und Armuth, aber reich biſt du. — O welch ein tröſtliches Zeugniß! — wer wird nicht alles dran wagen, um auch ſo Eines zu bekommen! Wenn man von Außen in die Klemme kommt, ſo geſellt ſich gewöhnlich auch von Innen die Geiſtesarmuth dazu! das iſt aber auch ganz natürlich: Denn wenn Kreuz, Trübſal und Verfolgung den Chriſten beſtürmen, ſo rügt ihn die züchtigende Gnade; es kommt zum ſcharfen Prüfen, in wie ferne man ſich wohl dieſe Ruthe ſelbſt gebunden, oder auch in wie fern man ſolche Züchtigungen verdient habe? — da findet man dann gewöhnlich eine ſo jämmerliche Armuth an Allem, was uns vor Gott angenehm machen kann, daß man im Gefühl dieſer Armuth auch kein Auge vor Gott aufſchlagen mag, und dieß iſt dann eben die rechte Seelenſtimmung, um reich zu werden an guten Werken; wem nichts mangelt, der wird auch nichts zu erwerben ſuchen, wem aber für der Armuth bange iſt, der ſucht ſo viel vor ſich zu bringen, als er kann.

Deswegen ſagt auch der Herr gar recht: Selig ſind die Armen im Geiſt, denn das Himmelreich iſt ihr — eben darum, weil ſie ſich arm fühlen, ſo ringen ſie nach dem wahren Reichthum, und ſo leidet dann das Himmelreich Gewalt, und die ihm Gewalt thun, die reißen es an ſich. Hieher gehören nun vornemlich die ächten Kämpfer für die Wahrheit Jeſu Chriſti; die wahren Martirer und Bekenner: die bis in den Tod getreuen Bürger des lieblichen und geiſtlichen Smyrna's, auf deutſch Myrrhenheims.

Ich weiß auch, ſagt der Herr ferner: Was diejenigen von euch läſtern, die ſich für Juden ausgeben, es aber nicht ſind, ſondern des Satans Synagoge. Aus der Geſchichte iſt bekannt, mit welchem bittern Haß die Juden die Chriſten bei ihren heidniſchen Obrigkeiten verklagten, und ſie aller nur möglichen Laſter beſchuldigten; dieß geſchah nun beſonders auch zu Smyrna, und überhaupt allenthalben, ſo lange als das Heidenthum die Herrſchaft hatte. Sie konnten die Chriſten ſelbſt nicht martern und hinrichten, denn ſie hatten keine Gewalt mehr, aber läſtern, verläumden und anklagen, das konnten ſie, und triebens auch bis aufs höchſte. Darum ſagt auch der Herr: Dieſe ſeyen keine Juden, ſondern eine Gemeinde des Satans! — Wie ganz wahr iſt das? — Das Wort Satan bedeutet ein Gegner oder Ankläger im Gericht, und das waren hier auch die Juden, Polizeidiener des Satans ſelbſt, aber keine Bekenner und Verehrer Gottes und ſeiner Wahrheit, welches ſonſt der Name Jude eigentlich ſagen will.

Das Alles aber ſoll den Smyrnern und Martirern nichts ſchaden; darum heißt es: Fürchte dich nicht für dem, was du künftig leiden wirſt: denn du wirſt auch dafür gekrönet werden. Allerdings wird es was zu leiden geben: Der Teufel wird einen und andern ins Gefängniß werfen — alſo der Teufel wirft ins Gefängniß, und Satan klagt an. Das Wort Teufel heißt im griechiſchen und lateiniſchen Diabolus, ein Läſterer, Verläumder, Ankläger, und iſt alſo mit dem Wort Satan ganz eins; nur daß Satan hebräiſch, Diabolus aber griechiſch und lateiniſch iſt; gleich als ob der Herr ſagen wollte: Der hebräiſche Teufel (die Juden) werden den Ankläger gegen euch machen, und der griechiſche und römiſche Teufel wird dann euer Richter ſeyn. Alles dieſes wurde in Smyrna und im ganzen Martirer-Zeitlauf aufs genaueſte erfüllet.

Die Urſache dieſer Leiden iſt, um die Chriſten zu prüfen, wie weit ihre Liebe zu Gott und dem Erlöſer gehe? — Der Herr braucht vielleicht in ſeinem uns noch unbekannten Reich, in jener Welt, Geiſter, deren Glaube und Heiligkeit dieſe Probe ausgehalten haben muß, um durch ſie große Dinge auszurichten.

Die Verfolgung, Prüfung und Martirzeit ſoll zehn Tage währen. — Daß dieſe Zeitbeſtimmung im geheimen prophetiſchen Sinn verſtanden werden müſſe, iſt darum gewiß, weil aus der Geſchichte bekannt iſt, daß die Verfolgung in Smyrna ſelbſt oft wiederholt worden, und jedesmal gewiß länger als etwa zehn natürliche Tage gewährt hat. Der natürlichſte, ungezwungenſte, und gewiß der Meinung des Herrn am nächſten kommende Verſtand dieſer Worte iſt folgender:

Wer einigermaßen mit den Ausdrücken der Bibel bekannt iſt, der wird ſich erinnern, daß gar oft die Zeit, in welcher ein gewiſſes Geſchäft angefangen und vollendet wird, ein Tag, oder auch Tagwerk genannt wird. Die Worte, ihr werdet zehn Tage Drangſal haben, haben alſo keinen andern Sinn, als: Es werden zehn Hauptverfolgungen über euch ergehen! — In dieſem Sinn verſtand mans auch von jeher, allein in den neuern Zeiten will man das nicht mehr gelten laſſen; bald ſagt man, es ſeyen mehr als zehn Verfolgungen über die Chriſten ergangen; bald will man dieſe ſieben Briefe nicht für prophetiſch gelten laſſen, und bald will man gar nichts mit der ganzen Sache zu thun haben. Indeſſen geht die erhabene Wahrheit des göttlichen Worts ihren einfachen, jedermann faßlichen Pfad fort; man rechnete von jeher zehn Hauptverfolgungen: 1) Unter dem Kaiſer Nero, 2) unter Domitian, 3) unter Trajan, 4) unter Hadrian, 5) unter Mark Aurel, 6) unter Sever, 7) unter Maximin, 8) unter Decius, 9) unter Valerian, und 10) unter Diocletian. Die achte und die zehnte waren die heftigſten. Die Hauptverfolgungen läugnet kein Geſchichtforſcher; vielleicht will er aber noch eine oder andere hinzufügen, um die Zahl zehn zweifelhaft zu machen; indeſſen läßt es ſich doch außer allen Zweifel ſetzen, daß, wenn noch eine oder andere ſtatt finden ſollte, ſolche weder ſo heftig noch ſo allgemein geweſen ſey. Wenn mans doch nur immer redlich mit der Bibel meinte! — man darf nichts hinein, aber auch nichts heraus tragen. In den Augen des Weltregenten, der alles überſchaut und im rechten Licht anſieht, iſt manches, das uns gar wichtig ſcheint, ſehr unbedeutend; hingegen ſehen wir vieles als eine Kleinigkeit an, das in den Augen Gottes von äußerſter Wichtigkeit iſt. Dieß muß den Ausleger der Weiſſagungen ſehr vorſichtig, aber auch den Kritiker ſehr behutſam machen, nicht ſogleich dictatoriſch zu entſcheiden.

Wie ſchonend iſt übrigens hier der Ewigliebende! — Er will ſeine Getreuen nicht mit Vorausverkündigung der ſchrecklichen Martern betrüben, die auf ſie warten, ſondern er ſagt: Fürchtet euch nicht! Gefängniß und Drangſal von zehn Tagen warten euer; ſeyd ihr nur getreu bis zum Tode, ſo werde ich euch die Lebenskrone, oder beſſer, die Siegeskrone des Lebens aufſetzen.

So ganz ohne einen verborgenen Wink zu geben, was auf die Bürger zu Myrrhenheim warte, gehts doch nicht ab. Der Herr will ſo viel ſagen: Zum Sterben um meinetwillen könnte es doch wohl kommen, aber kämpft euch mit unerſchütterlicher Treue nur ritterlich durch, ſo ſoll euch die Siegerkrone des Lebens nicht fehlen.

Im neuen Teſtament, und beſonders auch in der hohen Offenbarung, kommen zweierlei Kronen vor, Königskronen und Siegeskronen; dieſe letztern ſind hier gemeint; und dieß Bild kommt von dem Gebrauch der Alten her, welche Kampfſpiele anſtellten, um die jungen Leute zum Krieg geſchickt zu machen, wo dann dem Sieger gewöhnlich ein Kranz auf das Haupt geſetzt wurde, den man die Siegeskrone nannte. Wem in aller Welt konnte nun die Siegeskrone mit mehrerem Recht zukommen, als den Kämpfern, die um der Wahrheit willen den Stärkſten aller Starken, den fürchterlichen Martertod beſiegten?

Merkwürdig iſt aber auch der Zuſatz: Die Siegeskrone des Lebens — denn was hülfe einem Todten die Siegeskrone ohne Leben? — Daher könnte man die ganze Verheißung ſo ausdrücken: Seyd getreu bis zum Tod! denn der, der für mich ſtirbt, ſoll die erſte Auferſtehung, ein ewiges, ſeliges und glorreiches Leben zur Siegeskrone aus meiner Hand empfangen. O herrliche Verheißung! — Wer wollte nun nicht alles wagen, wenn auch die Reihe an uns kommen ſollte: Denn die Krone des Lebens empfängt Jeder, der die Anfechtung erduldet, und dadurch bewährt wird, Jak. 1. V. 12. folglich in dem Fall auch wir.

Endlich ſchließt der Erhabene, Erſte und Letzte den Brief mit den merkwürdigen Worten: Alles, was Ohren hat, das höre, was meines Vaters und mein Geiſt den Gemeinden ſagt: Der Ueberwinder ſoll vom zweiten Tod nicht beleidigt werden. Eigentlich heißt es: Dem Ueberwinder ſoll der zweite Tod keine Schmähungen, keine Schmach zufügen.

Oben wurde dem bis in den Tod getreuen Ueberwinder die Siegeskrone des Lebens verſprochen und hier wird ihm dann auch zugeſichert: Daß der zweite Tod ſich nicht gegen ihn mukſen, ihm nichts anhaben ſoll. Da in der hohen Offenbarung mehrmals des zweiten Tods gedacht wird, ſo muß ich doch wohl den rechten Begriff davon entwickeln.

Kap. 40. V. 14. und Kap. 21. V. 8. wird das Werfen in den Feuer- und Schwefelſee der andere Tod genannt: folglich iſt die eigentliche Hölle, oder die eigentliche Verdammniß darunter zu verſtehen. So wie nun der erſte Tod eine Folge des Falls Adams iſt, den Chriſtus hernach durch ſein Leiden und Auferſtehung beſiegte, ſo iſt nun dieſer weit ſchrecklichere zweite Tod die Folge des zweiten Falls: Denn was verdient der Menſch nicht, dem ſich die Gnade Gottes in Chriſto in aller ihrer Herrlichkeit geoffenbaret, und ihm die Früchte vom Baum des Lebens angeboten hat, und der dann doch dieſe Früchte verwirft, und noch immer vom verbotenen Baum ißt, ungeachtet er alle ſchreckliche Folgen dieſes Genuſſes erfahren hat? — Ich werde noch verſchiedenes vom zweiten Tod zu ſagen haben, wenn mich einmal die Ordnung des Vertrags dahin leiten wird.

Der Epheſiniſchen Gemeinde und dem Apoſtoliſchen Zeitlauf wurde die Frucht vom Baum des Lebens verheißen, und der Smyrniſchen Gemeinde mit dem Marterzeitlauf wird Sicherheit gegen alle Folgen des Genuſſes der verbotenen Frucht, Sicherheit gegen den erſten und zweiten Tod verſprochen; ſie ſollen nicht nur vom Holz des Lebens eſſen, ſondern auch gegen alle Wirkungen der verbotenen Frucht ewig ſicher ſeyn.

Man ſollte aber denken, das wäre ja wohl bei allen Seligen der Fall? — dieſe Frage ſoll, wie geſagt, unten näher beleuchtet werden.

Endlich kommts mir doch auch merkwürdig vor, daß Smyrna unter allen ſieben Städten die Einzige iſt, die blühend und volkreich geblieben; es ſcheint, als hätte das Blut der Märtyrer auch Segen für die Nachwelt im Irdiſchen gebracht. So wie es überhaupt der Religion zum Segen geweſen iſt.

Nun folgt der dritte Brief:

12. Und dem Engel der Gemeinde zu Pergamos ſchreibe: Das ſagt der, der das zweiſchneidige ſpitzige Schwert hat:

13. Ich weiß, wo du wohneſt, da, wo des Satans Thron iſt, und hältſt dich an meinen Namen, und haſt meinen Glauben in den Tagen, als Antipas mein treuer Zeuge war, nicht verläugnet, welcher bei euch, da, wo der Satan wohnet, getödtet worden iſt.

Pergamos, zu teutſch Hohenburg, war einſt die Hauptſtadt von ganz Kleinaſien; dieſe Stadt liegt in der Provinz Troas oder Myſien, und auf ihrem hohen Schloß reſidirten die Könige. Zu der Zeit aber, als dieſer Brief geſchrieben wurde, war ſie, ſo wie alle benachbarte Völker, Länder und Städte in der Gewalt der Römer.

In dem Sendſchreiben an den Vorſteher der Kirche zu Pergamos nennt ſich der Herr den Beſitzer des zweiſchneidigen ſpitzigen Schwerts, welches er auch brauchen wird, nach der ausdrücklichen Drohung des folgenden 16ten Verſes; dann ſagt Er ferner: Ich weiß, daß du an einem Ort wohneſt, wo der Satan mein und meiner Lehre größter Feind, der allgemeine Ankläger und Widerſacher alles Guten und aller guten Menſchen, ſo recht ſeinen Thron aufgeſchlagen hat; denn in Pergamos war des Götzendienſtes kein Ende; die ganze Stadt war mit Bildern der heidniſchen Götter, mit Tempeln und Prieſtern angefüllt, der Satan hatte da eine rechte Hofhaltung.

Und doch hatte ſich die daſige Gemeinde mit ihrem Vorſteher unter allen dieſen feindſeligen Verhältniſſen treu an Chriſto und an dem öffentlichen Bekenntniß ſeiner Lehre gehalten, auch ſogar in der neulichen Verfolgung unter dem Kaiſer Domitian, als ein frommer Chriſt, Namens Antipas, um der Religion willen im Dianentempel zu Pergamos in einen glühenden ehernen Ofen geworfen und verbrannt wurde, wie uns Tertullian erzählt, war ſie treu und ſtandhaft geblieben, und hatte ihren Glauben an ihren Herrn und Heiland nicht verläugnet; dieſes wird ihr hier vom Herrn als

ein großes Lob angerechnet; Er ſagt: Dieß Alles weiß ich, und das iſt genug.

Im geiſtlichen Verſtande bezielt dieſer Brief die wahren Chriſten in dem Zeitraum von Conſtantin dem Großen bis an Karl den Großen; alſo von Anno 324 bis 800: Denn der Zeitlauf der Martyrer hörte auf, als der Erſtere die chriſtliche Religion annahm, dieſe alſo nunmehr herrſchend wurde. Von nun an aber gerieth ſie in ein ſolches Verderben, daß der Satan von neuem mitten in dieſem Tempel Gottes und Chriſti ſeinen Thron aufrichten konnte, folglich die wahre Gemeinde des Herrn abermals da wohnte, wo des Satans Thron war. Man braucht nur die Geſchichte zu leſen, um ſich von der vollkommenſten Wahrheit dieſes Satzes zu überzeugen. Gibbons Geſchichte der Abnahme und des Falls des römiſchen Reichs, iſt in dieſer Beziehung ſehr lehrreich: Denn ob er gleich kein ſonderlicher Freund des Chriſtenthums war, ſo bleibt er doch als Geſchichtſchreiber der Wahrheit getreu.

Sobald Conſtantin die chriſtliche Religion angenommen hatte, ſo wurden allenthalben prächtige Kirchen, mit der Zeit auch Klöſter, und Conſtantinopel eine wahre Hof- und Reſidenzſtadt des Satans, lauter Pergama, durchs ganze römiſche Reich gebaut. Wer nun ein wahrer Chriſt ſeyn wollte, der war jetzt eben ſo ſehr wieder ein Antipas (jedermann entgegen, oder jedermann gegenüber) als ehemals unter den Heiden. Man braucht nur die Ketzergeſchichte mit unpartheiiſchem Gemüth zu leſen, ſo wird man gar oft finden, daß die Ketzer weit beſſere Chriſten waren, als die ſogenannten Rechtglaubigen. Den ſtillen ruhigen Chriſten ließ man ungeſtört ſeinem Gott dienen; der Chriſt als Chriſt wurde nicht mehr verfolgt, aber wer ſich der Biſchoffsherrſchaft und den Mißbräuchen im chriſtlichen Heidenthum entgegenſtemmte, der war ein Antipas, und hatte dann auch alle auf dem Halſe. Man findet Beiſpiele genug in der Geſchichte der damaligen Zeit, wie ſehr der Antipas verfolgt und der wahre Geiſt des Chriſtenthums, dieſer treue Zeuge, allmählig getödtet worden iſt.

Bei allem dem hatte doch der Herr noch allenthalben ſeine treuen Bekenner, die dieſer Brief denn auch beſonders angeht. Unter den Einſiedlern, die um dieſe Zeit anfingen häufig zu werden, und den Grund zum Mönchsleben zu legen, waren bei allem Mißverſtand, und bei allem einſchleichenden Fakirismus (raſende, unnütze Werkheiligkeit) doch noch viele ſehr rechtſchaffene Chriſten, deren Lehre und Elias-Zeugniß durch wahre ungeheuchelte Frömmigkeit beſeelt, als das Salz der Erden in der grundverderbenen Chriſtenheit, betrachtet werden mußte und konnte.

Nun heißt es ferner:

14. Aber ich habe einiges wider dich: Weil du dort ſolche haſt, die Bileams Lehre halten, welcher dem Balak zu gefallen lehrte, wie man den Kindern Iſrael durchs Eſſen der Götzenopfer und durch Hurerei ein Aergerniß anrichten könnte.

15. Folglich haſt du auch ſolche, die die Lehre der Nikolaiten halten, welches ich haſſe.

16. Deswegen ändere deine Geſinnung! Thuſt du das aber nicht, ſo werde ich dir ſchnell kommen und mit ihnen kriegen mit dem Schwert meines Mundes.

Der 12. und 13. Vers enthielten das Lob, hier folgt nun auch der Tadel der Gemeinde zu Pergamos. Vorerſt müſſen wir wohl bemerken, daß es keine eigentliche Sekte der Biliamiten gab, wie einige Ausleger vermuthet haben, ſondern nach meiner Einſicht iſt der Sinn folgender:

Nur das habe ich an dir auszuſetzen, daß es dort geht, wie zu Balacks und Biliams Zeiten, je zuweilen nachzugeben, und eine Götzenopfermahlzeit mitzuhalten, und ſich allenfalls auch wohl mit liederlichen Weibsleuten abzugeben, wodurch dann der reine Geiſt des Chriſtenthums gedämpft, und meine Gläubigen mit Liſt allmählig, ſo wie ehemals die Iſraeliten, vom Wege der Wahrheit wieder abgelenkt werden; daraus machen ſich einige unter euch eben nicht viel, auf dieſe Weiſe hangen ſie alſo an der Lehre der Nikolaiten, und das iſt mir ſehr zuwider.

Mich dünkt, man müſſe den 15ten Vers als die Schlußfolge des 14ten anſehen, und alſo ſo überſetzen, wie ich gethan habe: Denn Bileams Lehre und die Lehre der Nikolaiten kamen im Weſentlichen überein; da nun alſo einige Pergamener Bileams Lehre folgten, ſo waren ſie Nikolaiten, oder diejenigen, welche ſich zum Nikolaus bekannten, die übten eben dadurch Bileams Lehre aus.

Nun folgt Warnung und Drohung: Aendere deine Geſinnung, hinke dich nicht mehr auf beiden Seiten, ſondern kehre wieder zur Reinigkeit des Glaubens und der Liebe zurück! Thuſt du das aber nicht; ſo komme ich plötzlich, wie ein Dieb in der Nacht, und bekämpfe ſie mit dem zweiſchneidigen Schwert, das aus meinem Munde geht.

Er will nicht den Engel und ſeine Gemeinde bekämpfen, ſondern die Nikolaiten, und da ſollte es dann auch mit ihnen nicht leer abgehen, wenn ſie ſich nicht bekehrten.

Das Kriegen mit dem Schwert ſeines Mundes iſt eine ſehr dunkle Redensart, die ohne Uebung in den prophetiſchen Schriften nicht wohl erklärt werden kann. Vermuthlich zielt hier der Herr Chriſtus auf den 2ten Vers des 49ſten Kapitels Jeſajä, wo es heißt: Und er hat meinen Mund gemacht als ein ſcharf Schwert, unter dem Schatten ſeiner Hand hat er mich bedeckt, und Er hat mich zu einem geſchickten Pfeil gemacht, und mich in ſeinen Köcher verbergen. Schwert und Pfeil ſind hier eins, beide ſind Waffen, die Feinde zu bekriegen.

Das Schwert des Mundes iſt unſtreitig das Wort Gottes; (Hebr. 4. 12.) denn das Wort Gottes iſt lebendig und kräftig, und ſchärfer als ein zweiſchneidiges Schwert, und durchdringet (denn es iſt auch ſehr ſpitzig), bis daß es ſcheidet Seel und Geiſt, auch Mark und Bein, und iſt ein Richter der Gedanken und Sinnen des Herzens.

Die Wirkungen dieſes Schwerts ſind zweierlei, vielleicht iſt es auch darum zweiſchneidig: Erſtlich wirkt es durch Belehrung und Ueberzeugung; wenn es den Sünder ſo recht trifft, ſo dringt es freilich durch Mark und Bein, und verwundet Geiſt und Seele. Davon ſehen wir ein Beiſpiel am König David, als Nathan zu ihm kam, und ihn wegen Urias und Bathſeba rügte; andere Beiſpiele von der Wirkung dieſes Schwerts als Belehrung finden wir bei den Emaus-Jüngern: Brannte nicht unſer Herz in uns, ſagten ſie, da Er mit uns redete auf dem Wege, und Er uns die Schrift öffnete, und Ap. Geſch. 3. V. 37. da ſie aber das höreten, gings ihnen durchs Herz u. ſ. w.

Daß aber alle dieſe Wirkungen nicht zum Kriegführen mit dem Schwert des Mundes gehören, verſteht ſich von ſelbſt; denn jene ſind alle wohlthätig und heilſam, hier aber ſoll fürs zweite auch die andere Schneide gebraucht werden.

Das Kriegführen mit dieſem Schwert bedeutet wohl nichts anders als Gericht und Strafe; wie dieß nun durch das Wort Gottes geſchehe, das iſt ſo leicht nicht zu erklären. Gott hat in der heiligen Schrift gedroht, daß auf gewiſſe herrſchende Sünden und Laſter auch gewiſſe Gerichte und Strafen folgen ſollen; wenn dieß nun wirklich geſchieht, ſo kann man allerdings ſagen, das Wort Gottes habe ſie getroffen, mit ihnen Krieg geführt.

Die Vorſehung ſowohl im Kleinen über Einzelne, als im Großen über Völker und Staaten, und ihre ganze Regierung, iſt immer fortdauerndes, ſprechendes Wort Gottes. Wenn nun durch ihre Fügung ein Volk über das andere herfällt, ein Volk dem andern zum Gericht und zur Strafe wird, ſo iſt das Krieg Gottes gegen die Sünder durch ſein Wort.

Vornehmlich aber ſind die Kriege mit dem Schwert aus dem Munde des Herrn die, welche zwiſchen der ſelbſtſüchtigen Vernunft und der Offenbarung oder dem Wort Gottes geführt werden, wo dann allemal die Wahrheit die Lügen beſiegt; dieß geht ſo zu: Wenn die Verehrer der wahren Religion anfangen, lau und träge zu werden, und Wohlſtand, Ruhe und Sicherheit den Luxus herrſchend machen, ſo ſucht die Vernunft durch die falſchberühmte Kunſt Zweifel gegen das Wort der Wahrheit in Gang zu bringen, da nun die mehreſten Menſchen partheiiſch ſind, ſo gelingts ihr; die Zweifelſucht gebiert die Freigeiſterei und Ausgelaſſenheiten aller Art, dadurch folgen nun, nach den ewigen Geſetzen der ſinnlichen und ſittlichen Natur, Gerichte und Strafen, in welche ſich dann die hohe Vorſehung wieder ſichtbar einmiſcht, um die Wahrheit zu retten, und in jedem ſolcher Kämpfe werden ſehr viele Rechtſchaffene bewährt, und die Wahrheit geht aus jedem ſolcher Kriege ſiegend, und gereinigter hervor: Die Menſchen lernen dann aus Erfahrung, daß außer Chriſto kein Heil ſey.

Endlich ſind doch wohl die allereigentlichſten und unſtreitig hieher gehörigen Kriege mit dem Schwert aus dem Munde des Herrn die Religionskriege; auch in dieſen ſiegt das Wort Gottes immer, und gewöhnlich eben dadurch, daß ſeine Bekenner gedrückt werden, weil die Leiden den Sieg der praktiſchen Religion befördern; dieß beweist die Kirchengeſchichte aller Zeiten.

In Pergamos war der Krieg mit dem Schwert des Herrn am nöthigſten, weil da das Heidenthum ſo vorzüglich thätig war.

Bis zur höchſten Ueberzeugung, daß Pergamos den Zeitlauf von Conſtantin dem Großen bis zu Carl dem Großen bedeute, bringt uns nun die Anwendung der Vorwürfe, die der Herr den Pergamenern macht, auf gedachte Zeiten: So ſehr ſich auch unter Conſtantin, und nachher die chriſtliche, nunmehro herrſchende Religion ausbreitete, ſo blieben doch allenthalben noch viele Heiden übrig, denen man ihren Gottesdienſt und Religionsübung erlaubte, ja es gab noch viele Städte und Dörfer, die ihre Götzentempel und Prieſter hatten.

Um nun die Heiden anzulocken, und auch zugleich dem gemeinen Volk, das theils um Gewinns willen, theils auch wohl durch Zwang zum Chriſtenthum übergegangen war, ſeine neue Religion angenehm zu machen, ſo wählte man Bileams, Balaks und Nikolaus Politik, man verwandelte die heidniſche Tempel in chriſtliche, die Götzenbilder in Heiligenbilder, betete dieſe an wie jene, Opferprieſter wurden nun Meßprieſter, ſtatt der heidniſchen Orakel gabs nun chriſtliche, und der wunderthätigen Bilder war kein Ende; dieß rügt hier Chriſtus und droht im Fall des Nichtbußethuns mit dem Krieg, mit dem Schwert ſeines Mundes, und da nun jenes nicht geſchahe, ſo erfolgte dieſer auf die ſchrecklichſte Weiſe: denn welcher Krieg war je ein eigentlicher Religionskrieg, als der, den Mahomed und ſeine Nachfolger gegen Chriſten, Juden und

Heiden führten: — Und eben dieſer wars, der der ganz Nikolaitiſch gewordenen griechiſchen Kirche ihren Leuchter wegſtieß. Wie pünktlich iſt dieſe Weiſſagung erfüllt worden! Dieß kann den Glauben ſtärken.

Für die getreuen Ueberwinder folgt nun auch eine Verheißung:

17. Wer Ohren hat zu hören, der höre, was der Geiſt den Gemeinden ſagt! — dem Ueberwindenden — dem werde ich geben von dem verborgenen Manna; und ich werde ihm ein weißes Wahlzeichen geben, und auf dieſes Wahlzeichen einen neuen Namen geſchrieben, den niemand weiß, als der ihn empfängt.

Ueber die Formel, wer Ohren hat u. ſ. w., habe ich mich oben hinlänglich erklärt; es ſoll ſo heißen: Alles, was zu Pergamos und im griechiſch-chriſtlichen Zeitlauf Ohren für die chriſtliche Religion hat, der höre, was der Geiſt Jeſu Chriſti den Gemeinden ſagt! wer in dieſen Bileams-Balaks und Nikolaitiſchen Zeiten, die ſo ſcheinbare, für die ſinnliche Vernunft ſo verführeriſche und für die ſinnlichen Lüſte ſo höchſt reizbare Verſuchungen zum Götzenopfereſſen, und dabei vorfallenden Genuß der Wolluſt männlich bekämpft und überwindet, dem will ich ein anderes, weit erhabeners Traktament vorſetzen, das auch in den Tempel gehört, nemlich das Manna, das im Krügelchen neben der Bundeslade im Allerheiligſten verborgen iſt, 2 B. Moſ. 16. V. 32. und wenn es einmal zur Wahl kommt, wer verdammt und wer losgeſprochen, oder wer zum Rathsherrn gemacht werden ſoll, ſo bekommt ein ſolcher Ueberwinder eine weiße Kugel, den weißen Wahlſtein, und darauf ſoll ſein neuer Name ſtehen, den niemand weiß, als der ihn empfängt.

Unter dieſen Anſpiegelungen aufs Manna neben der Bundeslade, und auf das weiße Wahlzeichen oder Stein, ſind ſehr erhabene und wichtige Dinge verborgen: Was das Eſſen des verborgenen Manna's bedeute, das finden wir Ev. Joh. 6. V. 27. bis zu Ende des Kapitels. Chriſtus iſt das verborgene Manna. Die Bundeslade nebſt dem Gnadenſtuhl ſtellte den Thron Gottes vor; der Krug mit dem Manna an ihrer

Seite iſt ein Symbol des in ſeiner verklärten Menſchheit verborgenen ewigen Wortes, ſitzend zur rechten Gottes, ſo wie Aarons blühender Stab, der auch bei der Bundeslade lag, ſein ewiges Prieſterthum nach der Weiſe Melchiſedecks vorſtellte. In unſerm Nachtmahl wird auch das Eſſen des verborgenen Manna's vorgeſtellt.

Selig iſt der, der dieſes Manna zu Zeiten koſtet! — wahrlich es iſt nicht Speiſe für Jedermann! ſondern nur für die Ueberwinder! es iſt ein hoher geiſtiger Genuß, der alles übertrifft, was nur genannt werden kann. Beſchreiben läßt ſich das nicht, man muß es erfahren.

Bei den Alten pflegte man wohl zu ſtimmen, ob ein Beklagter ſchuldig oder unſchuldig ſey; wenn nun dem Volk alle Akten bekannt gemacht waren, ſo bekam jeder, der dabei eine Stimme zu geben hatte, ein ſchwarzes und ein weißes Steinchen; wer nun den Beklagten für ſchuldig hielte, der warf den ſchwarzen Stein in ein, zu dem Ende hingeſtelltes Gefäß, und wer ihn für unſchuldig hielt, der warf das weiße Steinchen hinein; waren nun am Ende der weißen Steine mehr als der ſchwarzen, ſo wurde der Beklagte freigeſprochen, und waren der ſchwarzen mehr, ſo wurde er verdammt. In dieſem Sinne will alſo der Erlöſer dem Ueberwinder ſeine Stimme zur Freiſprechung von aller Schuld geben, und dieſe Stimme gilt. Hiemit kann man auch folgende Bedeutung verbinden: Wenn geſtimmt werden ſoll, wer Ueberwinder iſt, ſo ſoll derjenige, der in dieſem Fall ſiegt, den weißen Stein haben; oder wenn einer zu Geſchäften im Reiche Gottes gewählt werden ſoll, ſo bekommt der Pergameniſche Sieger den weißen Stein von mir.

Aber auf dem weißen Wahlzeichen ſoll auch ein neuer Name ſtehen. — Die Bedeutung iſt folgende: Die Namen Gottes und Chriſti beziehen ſich auf Ihre Eigenſchaften; und wir finden auch in der heiligen Schrift, daß allemal die Namen, die Gott den Menſchen gab, Beziehung auf ihre Beſtimmung hatten; im Reiche Gottes ſind alſo die Namen nicht willkührlich, ſondern jeder wird genannt, wie es ſein in dieſem Leben erworbener ſittlicher Charakter mit ſich bringt, folglich bekommt jeder, der ſelig wird, in jener Welt einen neuen Namen, ſogar der Herr Chriſtus wird nach vollendetem Sieg einen neuen Namen und Titel bekommen. Offenb. Joh. 3. V. 12. Kap. 19. V. 12. und 16. Eben ſo werden auch die Ueberwinder von Pergamos ganz vorzüglich neue Namen bekommen, die etwas mehr bedeuten, als ſonſt wohl gewöhnlich iſt. Bei den Römern wars in den damaligen Zeiten wohl gebräuchlich, daß ein großer Kriegsheld einen Zunamen bekam, der auf ſeine Siege Bezug hatte.

Der vierte Brief lautet folgendergeſtalt:

18. Und dem Engel der Gemeinde zu Thyatira ſchreibe: Das ſagt der Sohn Gottes, der Augen hat wie Feuerflammen, und deſſen Füße dem lauterſten Erz gleich ſind.

19. Ich weiß deine Liebe und deinen Glauben, deine Dienſtbefliſſenheit und Geduld, und daß deiner letzten Werke mehr ſind, als der erſten.

Hier fangen nun eigentlich die Briefe an, die für uns vorzüglich wichtig ſind, weil ſie ſich auf die abendländiſche Kirche beziehen. Die Zeitläufte der Apoſtel, der Martirer und der griechiſchen Kirche ſind verfloſſen.

In der Kirchengeſchichte findet man keine Nachricht, daß eine Gemeinde zu Thyatira geweſen; vermuthlich war ſie klein und unbedeutend, woher ſie dann auch ſehr gut zum Vorbild des Zeitlaufs gebraucht werden konnte, den ſie vorſtellen ſollte. Thyatira heißt die Schlachtopfer verzehrend; aber mir dünkt, es könne noch eigentlicher überſetzt werden: Die durch Schlachtopfer geplagte. Da wir von dieſer Gemeinde weiter nichts wiſſen, als daß nach Ap. Geſch. 16. V. 14. eine Handelsfrau aus dieſer Stadt, Namens Lydia, eine Chriſtin geworden, ſo kann ich auch dieſes Sendſchreiben nur auf den Zeitlauf anwenden, den Thyatira vorbildet; dieſer beginnt mit Karl dem Großen, und dauert gewiſſermaßen noch fort, wie ich bald zeigen werde.

Wir müſſen uns immer wohl erinnern, daß die ſieben Briefe des Herrn nicht an die herrſchende äußere oder Staats-

Kirche, ſondern nur an die wahre Gemeinde, die unter der herrſchenden lebt, gerichtet ſind. Die Stadt Thyatira bedeutet alſo hier die katholiſche Kirche, von Karl dem Großen an, unter der Herrſchaft der Päbſte, bis auf ſpätere Zeiten; daß ſie die Schlachtopfer verzehrend, und durch Schlachtopfer drückend geweſen, das iſt eine bekannte Sache, die jedermann weiß.

Im achten Jahrhundert, um die Zeit Karls des Großen, als in den Morgenländern theils durch die erſtaunliche Ausbreitung der Mahomedaniſchen Religion, theils auch durch die unbeſchreibliche Verdorbenheit der griechiſchen Kirche, ein Gemeinde-Leuchter nach dem andern weggerückt wurde, oder auslöſchte, entdeckte man in den ſüdlichen Alpenthälern der Schweiz eine zahlreiche Geſellſchaft wahrer Chriſten, die man die Vallenſer oder Thalleute nannte; ſie kamen in allem Betracht den erſten Chriſten in ihrem Leben und Wandel ſehr nahe, und ihre Symbolen waren mit unſern proteſtantiſchen beinahe die nemlichen. Nachher geſellten ſich die Waldenſer und Albigenſer noch zu ihnen. Im folgenden neunten Jahrhundert brachten zween griechiſche Mönche, Methodius und Cyrillus, das Chriſtenthum nach Böhmen und Mähren, dadurch entſtand dann die mähriſche Brüderkirche, die in der Herrnhuter Brüdergemeinde noch fortdauert. Die Vallenſer, Waldenſer, Albigenſer und die mähriſchen Brüder machen alſo die Gemeinde zu Thyatira aus, und in der Mähriſchen, nunmehro Herrnhuter Brüdergemeinde dauert ſie noch immer fort, und wird auch bleiben bis zur Zukunft des Herrn. Darum heißt es auch im 25ſten Vers: Was ihr habt, das haltet feſt, *bis ich komme!* — Dieß wurde keiner der vorigen Gemeinden geſagt, weil keine bis zu ſeiner Ankunft währen würde. Die Vallenſer, Waldenſer und Albigenſer, und was im ſüdlichen Frankreich zu ihnen gehörte, wurde theils durch die ſchrecklichſten Verfolgungen vertilgt, und die Uebrigen vereinigten ſich hernach größtentheils mit den Böhmen und Mähren.

Ich will dieſe Periode den Zeitlauf der Mähriſchen Kirche nennen, weil dieſe vorzüglich ihre Exiſtenz behauptete, und noch immer auf eine ſehr merkwürdige Art behauptet. Ich werde im Verfolg Gelegenheit haben, noch verſchiedenes darüber zu ſagen.

An dieſe Gemeinde zu Thyatira wendet ſich der Herr Chriſtus und ſagt: So ſpricht der Sohn Gottes, den ihr vorzüglich bekennet, und euch von dem, was ſein angeblicher Stadthalter vorgibt, nicht hinreißen läßt, ſondern nur dem glaubt, was Er ſelbſt redet. So ſpricht der, der Augen hat wie Feuerflammen, die über alle die Greuel der herrſchenden Kirche für Zorn funkeln; und ſo ſpricht der, deſſen Füße dem lauterſten glühenden Erz gleich ſind, auf welchen Er nicht allein ſelbſt unerſchütterlich feſt ſteht, feſter, als das Monarchienbild, deſſen Füße von Eiſen und Thon gemiſcht ſind, und das Er nun bald ſtürzen will, ſondern mit denen Er auch, wenn Er einmal in ſeinem Gericht einherſchreitet, alles, was ihm widerſteht, zermalmen und in Aſche verwandeln wird.

Ich weiß deine Werke, die nicht im Kirchengehen, Meßhören, den Prieſtern Geſchenke machen, Wallfahrten und dergleichen, ſondern in wahrer Gottes- und Menſchenliebe beſtehen. Du biſt dienſtfertig gegen jedermann, und in deinen gottesdienſtlichen Verrichtungen apoſtoliſch geſinnt; dein Glaube iſt rein, du glaubſt nur an Chriſtum, und nicht an den Papſt und ſeine Bullen; in den ſchweren Prüfungen duldeſt du und harreſt treulich aus, und anſtatt, daß die morgenländiſchen Kirchen von Tag zu Tag abnahmen, nimmſt du von Tag zu Tag zu.

Dieſe letzten merkwürdigen Worte: Daß der letzten Werke mehr ſeyn ſollen, als der erſten, gilt vorzüglich von der Brüdergemeinde. Man braucht nur ihre Miſſionsgeſchichte zu leſen, um davon überzeugt zu werden.

Bei allem dieſem Lob gehts dennoch ohne Tadel nicht ab, denn es heißt ferner:

20. Aber ich habe wider dich, daß du das Weib Jeſabel, die ſich ſelbſt eine Prophetin nennt, meine Knechte lehren und verführen läſſeſt, daß ſie Hurerei treiben und Götzenopfer eſſen.

21. Und ich habe ihr eine beſtimmte Zeit gegeben, um ihre Geſinnung zu ändern, aber ſie will ſich von ihrer Hurerei nicht bekehren.

22. Siehe! ich werfe ſie in ein Bette, und die mit ihr die Ehe brechen in große Trübſal, wenn ſie für ihre Werke nicht Buße thun wollen.

23. Und ihre Kinder werde ich durch den Tod hinrichten, und alle Gemeinden werden erkennen, daß ich der Erforſcher der Nieren und des Herzens bin, und ich werde Jedem unter euch geben nach euern Werken.

Es iſt wohl zu bemerken, wie der Herr in dieſen Briefen auf eine ſonderbare Art die Geſchichte des Volks Iſraels, oder vielmehr des ganzen alten Teſtaments, vom Paradies an, benutzt: Bei der epheſiniſchen oder apoſtoliſchen Gemeinde, wo das Chriſtenthum begann, da iſt vom Baum des Lebens im Paradies die Rede.

Bei den Smyrnern ſpricht der Herr vom andern Tode, der mit dem erſten, welcher aufs Eſſen der verbotenen Frucht folgt, in Verbindung ſteht.

Bei den Pergamenern kommt Bileam, Balack und das Manna vor; lauter Sachen, die auf das Volk Iſrael in der Wüſten, auf ſeiner Reiſe nach dem gelobten Land Bezug haben.

Und hier gedenkt nun Chriſtus der Jeſabel, des Weibes Ahabs, und braucht ſie zum Bild einer Verfaſſung, die mit der zu Elias Zeiten eine große Aehnlichkeit hat. Daß alſo der Herr ſein neuteſtamentiſches Volk hier gleichſam als ein zweites Iſrael aufführt, das iſt unläugbar. Ob zu Thyatira wirklich eine Jeſabel war, oder ob Ahabs Gemahlin blos als Sinnbild hier gebraucht werde, das läßt ſich nicht ausmachen, es iſt aber auch nicht nöthig; ich glaube eben ſo wenig, daß zu Thyatira eine Jeſabel war, als zu Pergamos ein Bileam, das ſind lauter bildliche Ausſprüche, ein prophetiſcher Styl.

So wie nun der iſraelitiſche König Ahab die heidniſche Jeſabel heirathete, die dann den Götzendienſt des Baals neben dem Dienſt des Jehovah einführte: gerade ſo machte es auch die römiſche Kirche, ſie borgte den Heiden beinahe alles ab, und bildete ein chriſtliches Heidenthum oder heidniſches Chriſtenthum daraus, wie ich bei dem vorhergehenden Zeitlauf ſchon bemerkt habe. Vorzüglich aber paßte dieſes Bild auf die Zeiten der Waldenſer und der Mähriſchen Kirche, der Verfall in der herrſchenden Kirche war ſo unausſprechlich groß, und der wahren Verehrer Jeſu ſo wenig, daß auch wohl die Eliaſſe zu der Zeit ſagen konnten, ſie hätten geglaubt, ſie wären allein übrig geblieben.

Die Vorſtellung der falſchen Kirche unter dem Bild einer Gemahlin, die ihrem rechten Manne untreu wird, iſt den Propheten ſehr geläufig, und in der hohen Offenbarung kommt ja eine Hauptperſon, die babyloniſche Hure, in eben dieſem Sinne vor; es iſt alſo nicht zu zweifeln, daß auch hier die Jeſabel eben jene babyloniſche Hure, folglich die ausgeartete römiſche Kirche zu jenen Zeiten habe vorſtellen ſollen; es konnte aber auch kein paſſenderes Bild gewählt werden: Denn ſo wie Jeſabel die wahren Gottesverehrer verfolgte und umbringen ließ, ſo auch die römiſche Kirche die Waldenſer — und o wie viel Naboths Weinberge hat dieſe Jeſabel ungerechter Weiſe an ſich geriſſen!

Der Vorwurf, den der Herr den Waldenſern, Albigenſern, Böhmen und Mähren macht, iſt immer der nämliche: Die erſten Gemeinden bequemten ſich zu ſehr nach dem Heidenthum, und dieſe mochten auch wohl nicht immer wachſam genug ſeyn, daß nicht die falſche Prophetin je zuweilen den einen oder andern verführte, und zum geiſtlichen Ehebruch des heidniſchen Chriſtenthums verleitete. Indeſſen droht denn doch Chriſtus der Gemeinde nicht mit Strafe, ſondern nur der Jeſabel ſelbſt, und dann auch denen, die ſich von ihr verführen laſſen.

Ich habe ihr einen Zeitraum, eine beſtimmte Zeit feſtgeſetzt, ſagt der mit den funkelnden Augen, wenn ſie ſich in demſelben nicht beſſert, ſo werde ich ihr vergelten, wie ſie's verdient; aber ſie wird ſich nicht beſſern, darum will ich ſie in ein anderes Bett werfen, als worinnen ſie bisher ihre Greuel getrieben hat. Die eigentliche Jeſabel wurde zum

Fenſter heraus auf die Straße geworfen, wo ſie die Hunde auffraßen, das war alſo ihr Todtbette; auch die römiſche Jeſabel findet ihr Sterbebette ganz anders, als ſie je geahnet hat. — O wie wahr ſind die Ausſprüche des Herrn geworden! —

Aber auch die Günſtlinge dieſer Jeſabel ſollen, wenn ſie nicht Buße thun, in große Trübſal gerathen! — ich meyne, daß ſie gekommen iſt, und dereinſt noch erſt kommen wird! Chriſtus ſagte immer: Wer Ohren hat, der höre! und ich möchte ſagen: Wer Augen hat, der ſehe!

Aber auch die Kinder der Jeſabel ſollen durch den Tod hingerichtet werden, ſo wie das auch bei dem Ahab und ſeiner Gemahlin der Fall war. Die Kinder der römiſchen Jeſabel ſollen auch nicht gedeihen, ſondern durch den Tod von der Erde vertilgt werden. Ich erinnere hier, daß ich nie unter der römiſchen Jeſabel die katholiſche Kirche, ſondern blos die römiſche Hierarchie, den päbſtlichen Thron verſtehe; jene iſt mir ehrwürdig. Aber auch dieſe Gerichte über die Kinder der Jeſabel, ſo wie über ſie ſelbſt und ihre Günſtlinge, werden alle Gemeinden für heilig und gerecht erkennen; ſie werden mit Staunen und Verwunderung ſehen, wie genau das Schwert aus dem Munde des Herrn immer den Rechten trifft, und wie richtig der, der es führt, alles beurtheilt. Das iſt aber auch kein Wunder, denn Er iſt ja der Herzen- und Nierenprüfer, und ſo vergilt Er jedem genau, ſo wie ers verdient hat. Wer Augen hat, der ſehe, was der Geiſt den Gemeinden vorhergeſagt hat! und jetzt zum Theil ſchon in Erfüllung geht.

Auf die Drohung folgt nun auch die Verheißung:

24. Euch aber, den Uebrigen zu Thyatira, ſage ich: So viel eurer dieſe Lehre nicht haben, welche, ſo wie ſie ſagen, die Tiefen des Satans nicht erkannt haben, ich will keine andre Laſt auf euch werfen.

25. Doch was ihr habt, das haltet feſt, bis daß ich kommen werde.

26. Und dem Ueberwindenden, und dem, der da meine

Werke bis ans Ende bewahrt, dem werde ich Macht geben über die Völker.

27. **Und er ſoll ſie mit einem eiſernen Scepter hüten, ſo wie die irdenen Gefäße zerſchmettert werden, wie auch ich von meinem Vater empfangen habe.**

28. **Und ich werde ihm den Morgenſtern geben.**

29. **Wer Ohren hat, der höre, was der Geiſt den Gemeinden ſagt!**

Der Herr Chriſtus will es mit den übrigen zu Thyatira, geſetzt auch, ſie hätten ſich zu Zeiten einmal von den ſubtilen Jeſabels-Stricken unvermerkt fangen laſſen, ſo genau nicht nehmen; in jenen dunkeln Zeiten erkannten ſie die Tiefen des Satans in der Jeſabels-Lehre nicht, und das geſtehen ſie aufrichtig, ſie hatten kein Arges darin, darum will ihnen der Herr auch nicht noch eine Laſt zu der ihrigen aufbürden, die ohnehin unter Ahabs und Jeſabels Despotismus ſchwer genug iſt; aber ſie müſſen dann auch bei der einmal erkannten Wahrheit feſt bleiben, und ſich nichts nehmen laſſen bis der Herr kommen wird!

Dieſe Gemeinde ſoll alſo dauern bis der Herr kommt! Der epheſiniſchen Gemeinde, und hernach der pergameniſchen droht Chriſtus: Ich werde dir bald kommen, wenn du nicht Buße thuſt, deinen Leuchter wegſtoßen und mit dir kriegen mit dem Schwert meines Mundes. Man ſieht alſo mit der größten Ueberzeugung, daß in dieſen beiden Drohungen von einer Zukunft des Herrn zu einem beſondern Gericht die Rede iſt: Denn es heißt, ich komme, dir deinen Leuchter wegzuſtoßen, und dieß iſt nun auch ſchon längſt erfüllt; oder ich komme dir, um mit ihnen zu kriegen mit dem Schwert meines Mundes, auch das iſt ſchon längſt geſchehen, hier aber heißt es: Halte was du haſt, bis ich komme; es iſt jetzt nicht vom Strafen, ſondern vom Belohnen die Rede, und dieß iſt das Geſchäft der letzten Zukunft des Herrn. Doch dieß iſt ſo klar und ſo gewiß, daß es keines Beweiſes bedarf; aber eben ſo gewiß iſt es denn auch, daß die Sendſchreiben an die ſieben Gemeinden in Kleinaſien zugleich prophetiſch ſind, und Bezug auf die ganze Chriſtenheit bis ans Ende haben! und daß die vorgebildete Gemeinde zu Thyatira noch immer fortdauere, und bis zur Zukunft des Herrn fortdauern werde. Da nun die Waldenſer, Albigenſer und die böhmiſche und mähriſche Brüder dieſer Gemeinde, und die erſten alle endlich in den letztern, nämlich der Herrnhuter Brüdergemeinde zuſammengeſtoßen ſind, ſo geht dieſe letzere eigentlich die Ermahnung des Herrn vom 25ſten bis 28ſten Vers an: Sie ſoll feſt halten, was ſie hat, bis er kommt; der Ueberwinder aus dieſer Gemeinde, und der, der die Werke Jeſu Chriſti zur Erlöſung der Menſchen bis ans Ende des großen und letzten Kampfs bewahrt, der ſoll Macht bekommen über die Heiden.

Ich finde hier nöthig, zu erinnern, daß ich gar nicht zur Herrnhuter-Brüdergemeinde gehöre, und ganz und gar unpartheiiſch bin; ich wünſche nur, daß man ſie kennen lerne, ehe man über ſie urtheilt.

Daß dieſe Gemeinde, oder diejenigen aus ihr, die in allen noch nöthigen Sichtungen treu bleiben, in allen Kämpfen überwinden, Macht über die Heiden bekommen ſollen, iſt merkwürdig: Denn welche Religionsgeſellſchaft in aller Welt und zu allen Zeiten hat ſich verdienter um die Nationen gemacht, als eben dieſe Brüdergemeinde?

Aber dieſe Verheißung geht noch weiter:

Der erhabenſte Verfaſſer dieſes Briefs zielt mit den Worten: Und er ſoll ſie weiden mit eiſernem Scepter, ſo wie die irdenen Gefäße zerſchmettert werden, wie auch ich von meinem Vater empfangen habe, ſichtbar auf die Stelle Pſ. 2. V. 9. Heiſche von mir, ſo will ich dir die Heiden zum Erbe geben, und der Welt Ende zum Eigenthum, du ſollſt ſie mit einem eiſernen Scepter zerſchlagen, wie Töpfe ſollſt du ſie zerſchmeißen. Wo alſo Gott der Vater ſeinem Sohn Jeſu Chriſto, den Er von Ewigkeit her gezeuget, und der nun hier einen Brief an dieſe geiſtliche thyatiriſche Gemeinde diktirt, die Herrſchaft und die Macht über die Heiden, bis an die Gränze der bewohnten Erde gibt.

Eben dieſe Verheißung wird auch Kap. 12. V. 5. dem

Kinde gegeben, welches das Weib im Sonnenkleid gebiert; und endlich kommt auch Kap. 19. V. 15. bei der Vollendung des letzten Kampfs das nämliche wieder vor. Aus dem allen iſt nun klar, daß dem Herrn Chriſto ſelbſt die Herrſchaft über die Heiden, und das Bändigen der Widerſpenſtigen unter ihnen durch eiſerne Scepter, von ſeinem Vater übertragen worden, und da Er ſelbſt in eigener Perſon dieſes nicht ausführen will, ſo bedient er ſich ſeiner Diener dazu, und belehnt nun wieder diejenige Gemeinde mit dieſem Regal, die ſich um die Heiden am verdienteſten gemacht hat.

Das Mehrere wird in der Erklärung oben angeführter Stellen vorkommen.

Dabei ſoll es aber nicht bleiben: Sie ſollen auch den Morgenſtern bekommen; das muß auch etwas wichtiges ſeyn! — Der Herr nennt ſich ſelbſt einen hellleuchtenden Morgenſtern, Kap. 22. V. 16. und Petrus verweiſet in ſeinem 2. Brief Kap. 1. V. 19. ſo lang aufs feſte prophetiſche Wort, bis der Morgenſtern, der Lichtträger, im Herzen aufgehe. Dieſes Sprachbild will alſo ſo viel ſagen: Bei euch, thyatiriſchen Ueberwindern, ſoll der Tag meines Reichs zuerſt anbrechen; ihr ſollt zuerſt den Morgenſtern ſehen, ihn aus der erſten Hand bekommen. Die Erfüllung der Weiſſagungen fängt ſich bei euch an zu ſchließen, ihr werdet das feſte prophetiſche Wort am erſten nicht mehr bedürfen, weil euch der Morgenſtern ſelbſt das Nähere zeigen wird. Wer Ohren hat, der höre, was der Geiſt den Gemeinden ſagt!

Dieſe Formel ſtand in den drei vorhergehenden Briefen immer vor der Siegesverheißung, und in den vier letzten ſteht ſie nachher, und macht den Schluß; — dieß geſchieht nicht ohne Urſache: Die drei erſten Zeitläufte hörten mit dem Sturz der griechiſchen Kirche auf; zum Lob, zum Tadel, zur Drohung und zur Ermahnung bedurfte es da dieſer Aufmunterungsformel, dieſes Nota bene nicht, denn das Alles ſtand damals den Zeitgenoſſen vor Augen, alles das ligitimirte ſich an jedem wahrheitliebenden Herzen; was aber den Ueberwindern nach ihrem Tod in der Ewigkeit bevorſtund, das wußten ſie noch nicht, und darum ſagt der Herr jedesmal:

Gebt wohl Acht, was auf den wartet, der treu kämpft und aushält; wer Ohren hat, der horche auf!

Die vier letzten Zeitläufte aber waren damals noch ganz zukünftig, ihre Anfänge waren noch weit hin, geſchweige ihr Ende; daher will der Hochwürdigſte Verfaſſer auf jeden ganzen Brief aufmerkſam machen, und hängt daher jedem dieß Nota bene an: Das Alles, was in dem Brief ſteht, behaltet! wer nur Ohren hat, der höre, was da der Geiſt den Gemeinden geſagt hat. Beſonders aber iſt auch hier das Ganze jedes Briefs außerordentlich merkwürdig, weil die Zeitläufte alle vier, bis zur Vollendung der Enthüllung des Geheimniſſes Gottes und Chriſti fortlaufen, und alſo auch alle vier an ſie gerichtete Briefe außerordentlich wichtige Lebensregeln für alle ihre Zeitgenoſſen enthalten, wie dieß ſchon aus dem nächſtvorhergehenden Sendſchreiben an die Gemeinde zu Thyatira erhellet, und aus beiden folgenden noch weiter erhellen wird.

Das dritte Kapitel.

1. Und dem Engel der Gemeinde zu Sardes ſchreibe: Das ſagt, der die ſieben Geiſter Gottes und die ſieben Sterne hat: Ich weiß deine Werke, daß du den Namen haſt, als lebteſt du, und biſt doch todt.

2. Werde wacker, und ſtärke das Uebrige, das ſterben will: Denn ich habe deine Werke nicht vollendet gefunden vor deinem Gott.

3. Erinnere dich deßwegen, wie du empfingſt und hörteſt, behalte es und ändere deine Geſinnung. Wenn du aber nicht wacheſt, ſo werde ich wie ein Dieb kommen, und du wirſt nicht wiſſen, welche Stunde ich über dich kommen werde.

Die Gemeinde zu Sardes, an welche dieſer Brief gerichtet iſt, war, wie man aus demſelben ſieht, nicht ſo wichtig und vorzüglich, daß ſie es vor vielen andern verdient hätte, eine Mitbewahrerin der Offenbarung Jeſu Chriſti zu werden, und doch wird ſie es, weil ſie genau die chriſtliche Gemeinde in der katholiſchen Kirche, von Karl dem Großen an bis ans Ende vorſtellt, und ihr getreues Vorbild iſt.

Dieſer Gemeinde nun kündigt ſich der Herr, als den Innhaber der ſieben Geiſter Gottes, und der damit in Verbindung ſtehenden ſieben Sterne an. Dieß geſchieht darum, weil die Katholiſchen, auch die Frömmſten, ihre Kirche für die allein ſeligmachende halten, und nicht glauben, daß außer ihr in einer andern das Seligwerden möglich ſey; bilde dir das nicht ein, will der Herr gleichſam ſagen, daß es nur einen Stern gebe, und daß du eben der Einzige ſeyſt, nein! es gibt deren ſieben, ſo wie ſich auch der einige Geiſt Gottes im ſiebenfachen Lichte äußert. — Ich, der Beſitzer dieſer Geiſter und dieſer Sterne, ſage dir nun geradezu, daß ich deine

Werke weiß und daß du dir viel auf dein Leben einbildeſt, und biſt doch todt. Du haſt den Namen, daß du lebeſt, allein auch weiter nichts.

Da Chriſtus und Johannes beide Hebräer waren, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß der Herr mit den Worten: Du haſt den Namen, als lebteſt du, auf den Namen der Stadt zielt; welches Urſprungs das Wort Sardes auch ſeyn mag, ſo läßt es ſich doch aus dem Hebräiſchen Sarad, übrig geblieben ſeyn, oder, er iſt übrig geblieben, wohl herleiten, wenigſtens läßt es ſich darauf anſpielen, gleich als wenn Chriſtus ſagen wollte: Du meineſt, du wäreſt im großen Kampf des Heidenthums und Chriſtenthums allein noch am Leben, noch allein übrig; du wäreſt die wahre Frucht des Bluts der Märtirer, aber das bilde dir nur nicht ein, du biſt eben ſo todt, wie deine griechiſche Schweſter, darum halte dich beſſer als dieſe, ſey wachend! Was noch in dir übrig iſt (hier wird wieder auf den Namen der Stadt gedeutet), das iſt ſehr kränklich, darum brauche ihm die gehörigen Stärkungsmittel, damit es nicht auch ſterbe, und am Ende nichts mehr übrig ſeyn möchte: Denn ich habe alle deine gottesdienſtliche Werke geprüft, und ſie nicht vollendet, nicht erfüllt gefunden.

Und woran liegt es denn bei dieſen Werken, daß ſie nicht für voll gelten können? — Eben daran, weil ſie der katholiſche Chriſt für verdienſtlich hält, und dann gehört bei dem Gott unſers Herrn Jeſu Chriſti viel dazu, bis ſie als vollendet, als Pflichtgemäß angeſehen werden; ſobald wir mit Gott rechnen wollen, ſo wird vollkommene Erfüllung des ganzen Sittengeſetzes von der Geburt an bis in den Tod gefordert, und wenn dann auch einer das Alles geleiſtet hätte, ſo hätte er dann doch dadurch noch nichts verdient, ſondern nur blos ſeine Schuldigkeit gethan. Der Herr Chriſtus will alſo ſagen: Wenn du auf deine Werke trotzen willſt, ſo muß ich dir verſichern, daß du damit lange nicht zureicheſt. Du ſcheinſt vergeſſen zu haben, warauf es hier ankomme; darum erinnere dich der Lehre, die du empfangen und gehört haſt, bewahre ſie und thue Buße! —

Dieſe Erinnerung iſt den Chriſten in der katholiſchen Kirche ſehr nothwendig: Weil man ihnen ehemals die Bibel vorenthielt, und ſie noch immer nicht genug braucht, ſo war und iſt ihnen die Lehre von der Erlöſung durch Chriſtum, vom wahren Glauben und von den guten Werken, als Wirkungen jenes Glaubens und der Liebe gegen Gott, nicht geläufig genug, folglich erinnert ſie der Herr daran, und ſagt: Gedenke was du empfangen und gehört haſt, und behalte es!

Nun folgt aber auch die Drohung: Wenn du aber nicht wacheſt, ſo werde ich dich plötzlich im Schlaf wie ein Dieb überfallen, und du wirſt nicht wiſſen, welche Stunde es geſchieht. Solcher unerwarteter Ueberraſchungen, als Vorſpiele des letzten großen Gerichts über ſie, und des Wegſtoßens ihres Leuchters hat ſie nun ſchon zwo erfahren, eine zur Zeit der Reformation, und die andere jetzt durch Frankreich. Die Redlichen in der katholiſchen Kirche mögen ſich alſo jene Erinnerung, treu zu wachen, und ſich an die Bibel zu halten, wohl zu nutz machen, und ihr treulich folgen, damit ſie, wenn ſie nun der letzte Schlag übereilt, errettet werden mögen.

4. Aber du haſt wenige Namen in Sardes, welche ihre Kleider nicht beſchmutzt haben, und ſie werden in weißen Kleidern mit mir wandeln, denn ſie ſinds würdig.
5. Der Ueberwindende, dieſer ſoll mit weißen Kleidern bekleidet werden, und ich werde ſeinen Namen aus dem Buche des Lebens nicht auslöſchen, und ich werde ſeinen Namen bekennen vor meinem Vater und vor ſeinen Engeln.
6. Wer Ohren hat, der höre, was der Geiſt den Gemeinden ſagt!

Alles Verderbens und Abweichens ungeachtet, ſind doch immer noch einige namhafte Chriſten hin und wieder und zu allen Zeiten in den katholiſchen Kirchen gefunden worden; hierunter werden keine Waldenſer, oder ſonſt irgend eine Parthie, die von dieſer Kirche ausgegangen war, verſtanden; denn ſolche gehörten nicht mehr zu ihr, ſondern wirkliche katholiſche Chriſten, die den Lehren ihrer Kirche treu folgten, und zugleich wahre Nachfolger Jeſu waren. Man erinnere ſich nur folgender weniger Namen: Franz von Aſſiſe. Catharina von Siena, Catharine von Genua: Gregorius Lopez, Johannes a cruce, Rusberich, Gerhard Peterſen, Thomas von Kempen, Taulerus, der Kardinal und Erzbiſchof Carl Borromäus, die Madame Gujon, der Erzbiſchof von Saglinac-Fenelon u. ſ. w., welcher rechtſchaffene Chriſt wird ſich weigern, ſobald er die authentiſche Geſchichte jener katholiſchen Seelen geleſen hat, ſich im Augenblick mit ihnen zu verbrüdern? Dergleichen hats von jeher immer gegeben, deren Namen zwar den Menſchen nicht bekannt werden, die aber der Herr gewiß nicht vergeſſen wird.

Von dieſen wird nun bezeugt, daß ſie ihre Kleider nicht beſchmutzt hätten. Chriſtus behauptet ſeinen Charakter, den er in den Tagen ſeines Fleiſches äußerte, auch in ſeiner Herrlichkeit immer fort: In allen Stücken bezog Er ſich auf die Schriften des alten Teſtaments, um es zu erfüllen, und hier geſchieht das nemliche in allen Briefen. Die prophetiſche Stelle, die er hier im Auge hat, ſteht Jeſajä 64. V. 6. Aber nun ſind wir alleſamt wie die Unreinen, und alle unſere Gerechtigkeit iſt wie ein unflätig Kleid. Von keiner chriſtlichen Religionsparthei in der Welt kann dieß mit größerem Recht geſagt werden, als von der katholiſchen, in welcher alles auf Werk-Gerechtigkeit, und zwar auf eine ſehr unreine hinauslauft; wie kann z. B. das bloße Meßhören, Beichten, Abendmahlgehen, Wallfahrten, ſo oder ſo viel Vaterunſer beten, u. dgl. bei Gott etwas gelten? — Das iſt eine ſehr unfläthige Gerechtigkeit, ein beſchmutztes Kleid, wenn nicht auch die wahren Eigenſchaften des Chriſten damit verbunden werden; da nun die wenigen Namen in Sardes mit jenen Cerimonien-Werken auch zugleich die wahre Gerechtigkeit Chriſti vereinigten, ſo lobt ſie hier der Herr und ſagt von ihnen, daß ſie ihre Kleider nicht beſudelt hätten, und darum ſollten ſie auch mit ihm in weißen Kleidern wandeln, denn ſie ſeyen es werth.

Auch mit dieſen weißen Kleidern wird auf die Prieſter und Leviten des alten Teſtaments gedeutet, als welche auch in Weiß gekleidet waren, und beſonders durch weiße Kleider zu ihrem Dienſt eingeweihet wurden. Die Worte Chriſti alſo, nach unſerm Sprachgebrauch umgebildet, würden ſo lauten: Ich will ſie zu Kandidaten, zu Leviten im Tempel des neuen Bundes einweihen, dazu haben ſie ſich fähig gemacht.

Dieſe Einkleidung zum neuteſtamentlichen Prieſterthum wird nun auch den Ueberwindern in der katholiſchen Kirche, die ſich ritterlich durch alle Hinderniſſe hindurch kämpfen, zugeſagt, und zugleich verſprochen, daß bei dem großen Gericht über Babylon, wo ihres Namens Gedächtniß aus dem Buch des Lebens weggetilgt werden ſoll, die Namen dieſer edlen Bekenner der Wahrheit nicht ausgelöſcht werden ſollen, ſondern Chriſtus will ſie ſo gar öffentlich vor ſeinem Vater und dem ganzen himmliſchen Hof laut als ſeine Freunde und Prieſterthums-Kandidaten ankündigen. Wer nun Ohren für dergleichen Dinge hat, der höre, was hier der Geiſt Jeſu Chriſti ſeinen Getreuen in der katholiſchen Kirche geſagt hat, und laſſe ſich dann aber auch dadurch warnen, damit er nicht im großen Gericht über die Kirche verloren gehen möge.

Nun folgt der Brief an die Gemeinde zu Philadelphia.

7. Und dem Engel der Gemeinde zu Philadelphia ſchreibe: Das ſagt der Heilige, der Wahrhaftige, der den Schlüſſel Davids hat, der aufmacht, und niemand ſchließt zu, und der zuſchleußt, und niemand macht auf.

8. Ich weiß deine Werke. Siehe! ich habe dir die Ausſicht in eine offene Thür gegeben, die niemand zuſchließen kann; weil du eine kleine Kraft haſt, und haſt doch mein Wort bewahrt, und meinen Namen nicht verläugnet.

Hier haben wir nun auch das Sendſchreiben des Herrn an die wahren Chriſten unter allen Partheien in den beiden proteſtantiſchen Kirchen, von der Reformation an bis zu ſeiner Zukunft; in Philadelphia, in der Bruderliebe, werden alle Chriſten, aus dem geiſtlichen Thyatira oder der Brüdergemeinde, aus den Menoniten, Separatiſten, Pietiſten aller Art, Methodiſten, Quackern u. ſ. w. in ein Bündelein gebunden, und zur Gemeinde in Philadelphia gemacht. Ich bitte aber wohl zu bemerken, daß nur wahre Chriſten aus dieſen Partheien ſelbſt; denn da im ganzen Brief weder Warnung, noch irgend ein Vorwurf oder Drohung ſteht, ſo kann er ſich auch nur auf wahre Chriſten beziehen. Die Namchriſten aller Partheien bekommen im folgenden Brief an Laodicea auch ihren Theil.

Wie unausſprechlich tröſtlich iſt der Gedanke, dieſer Brief iſt an mich gerichtet, hier hat auch der über alles Geliebte, der König aller Könige an mich geſchrieben! — aber theurer, lieber Leſer! wenn dieſer Gedanke in dir aufſteigt, ſo prüfe dich wohl, ob du auch ein Bürger in Philadelphia biſt? — hier kommts wahrlich nicht darauf an, daß du ein Herrnhuter oder Pietiſt von irgend einer Art heißeſt! — die Parthei macht es nicht aus, ſondern unterſuche redlich, ob du folgende Eigenſchaften an dir habeſt.

1) Biſt du in deiner Seele überzeugt, und fühlſt du tief, daß du in deinem natürlichen Zuſtande unter der Herrſchaft der ſinnlichen Lüſte ſteheſt? — oder mit einem Wort: Fühlſt du dein ſittliches Verderben mit Leidweſen?

2) Iſt dein Wille unwiderruflich und beſtimmt befeſtiget, ſchlechterdings nichts anders zu wollen, als was dem allein guten Willen Gottes gemäß iſt?

3) Machen dir edle und chriſtliche Handlungen mehr Freude, als auch erlaubte ſinnliche Luſtbarkeiten; ſo daß du auch das liebſte ſinnliche Vergnügen einer kleinen edlen Handlung aufopfern könnteſt, wenn Eins von beiden unterbleiben müßte?

4) Empfindeſt du auch mit Leidweſen, daß alle deine Handlungen, auch die beſten, noch von Selbſtgefälligkeit, Eigennutz oder geiſtlicher Anmaßung nicht frei ſind?

5) Fühlſt du mit der lebhafteſten Ueberzeugung, daß dich alles dein Thun und Laſſen, alle deine beſten Werke, der Bürgerſchaft Philadelphia's und der Seligkeit nicht würdig machen, ſondern daß bloß und allein die Gnade Gottes in der Erlöſung durch Chriſtum das Mittel dazu ſey?

6) Spürſt du auch die Gegenwart des heiligen Geiſtes in deiner Seele? das iſt: Spürſt du einen Trieb in dir zu Ge-

bet, haſt du freudige Zuverſicht im Beten? und fühlſt du jeden Augenblick ſehr lebhaft, wenn du etwas thuſt, das nicht recht iſt? — je feiner dieſes Gefühl iſt, deſto beſſer.

7) Haſt du endlich kein Vorurtheil gegen irgend eine chriſtliche Parthei? ſondern ſind dir alle Glieder aus allen Partheien lieb, ſo bald ſie ſich als wahre Chriſten legitimiren? — Hätteſt du alle vorige ſechs Kennzeichen, und dieß letztere fehlte dir, ſo wärſt du kein Bürger in Philadelphia; denn du hätteſt die allererſte Tugend des Chriſten, die Bruderliebe, nicht, und wärſt alſo ein tönend Erz und eine klingende Schelle.

Wer nun unter euch bei redlicher Prüfung findet, daß er noch jene Eigenſchaften nicht hat, der nahe ſich herzlich und kindlich zum Geber aller guten und vollkommenen Gaben, und höre nicht auf, zu flehen, zu ringen, und zu kämpfen, bis er das Ziel errungen hat.

Diejenigen aber, die in Demuth und in der Wahrheit in dieſer Prüfung beſtanden ſind, die ſollen nun hören, was ihnen der Herr zu ſagen hat.

Hier kündigt ſich Chriſtus als den Heiligen und Wahrhaftigen an: Seine Gerechtigkeit iſt rein und heilig, daran iſt kein Flecken; dahingegen die Thätelei unſeres Zeitalters ein Bettlersmantel voller Ungeziefer iſt; und ob es gleich ſcheint, als wenn es mit den Verheißungen des Herrn aus wäre, und ſie nicht erfüllt würden, ſo können wir uns doch darauf verlaſſen, daß kein Jota unerfüllt bleiben wird, denn Er iſt der Wahrhaftige, dieß gehört ja zu ſeinem Siegeltitel oder neuen Namen. Kap. 19. V. 11.

Die folgenden Ausdrücke: der den Schlüſſel Davids hat, der aufſchließet, ohne daß ſonſt jemand als Er wieder zuſchließen kann, und der zuſchließt, ohne daß ein Anderer aufmachen kann, beweiſen wieder, was ich oben ſagte, daß Chriſtus immer die Ausſprüche der Propheten auf ſich anwende; dieß ſoll uns deßwegen das alte Teſtament ſehr wichtig machen. Die Stelle, deren ſich hier der Herr bedient, ſteht Jeſaiä 22. V. 22. und die Anſpielung iſt ſehr lehrreich: Der König Hiskia hatte zween Miniſter an ſeinem

Hof, der Eine hieß Eliakim, der Sohn Hiskia, welcher eigentlich auch Hofmarſchall war, und der andere hieß Sebna, der das Juſtizweſen zu beſorgen hatte. Als nun der König Hiskia geſtorben war, und ſein gottloſer Sohn Manaſſe an die Regierung kam, ſo iſt vermuthlich der rechtſchaffene Eliakim geſtürzt, und Sebna des Königs Liebling geworden; woher es dann auch gekommen ſeyn mag, daß eben dieſer Sebna in Davidsburg, und überhaupt zu Jeruſalem und im ganzen jüdiſchen Lande, ſo recht den Meiſter ſpielte, als der König nach Aſſyrien in die Gefangenſchaft weggeführt worden war; er ließ ſichs recht wohl ſeyn auf Davidsburg; ſogar bauete er ſich ein prächtiges Grabmal dahin, um auch nach ſeinem Tod noch im Anſehen und Andenken zu bleiben, dieſes rügt nun der Prophet Jeſajas in oben angeführter Stelle: Das ganze Kapitel iſt eine geheimnißvolle Weiſſagung von der Eroberung Jeruſalems durch die Aſſyrer, wo dann eben dieſer Sebna ein ganz anderes Grab finden, der rechtſchaffne Eliakim aber die wahre Zuflucht der Elenden werden ſollte. Da aber Chriſtus hier ſich eben dieſer Stelle bedient, und ſie auf ſich anwendet, ſo wird dadurch auch die ganze Weiſſagung noch weit merkwürdiger und bedeutender: Denn nun ſtellt Jeruſalem mit dem Lande Juda die europäiſche Chriſtenheit vor, und zwar in den gegenwärtigen Zeiten, wo ſie auch von den Aſſyrern gedrängt wird; und Sebna bildet den römiſchen Pabſt ab, der ſich ſo recht der Davidsſchlüſſel nach Gefallen bediente; dieſer Sebna ſoll auch geſtürzt werden, und dann ſpricht der Herr, will ich der rechte Eliakim ſeyn, und die Schlüſſel zur Davidsburg beſſer brauchen; wie der Verfolg zeigen wird.

Ich weiß eure Werke, Philadelphier! ſagt der Herr ferner, und bin mit euch zufrieden; ihr habt nur eine kleine Kraft, denn ihr lebt in Zeiten, wo der Luxus, die Verſchwendung und die Ueppigkeit aller Art den Geiſt des Chriſtenthums dämpfe, und wo die Vernunftweisheit recht darüber aus iſt, um euch vollends jede Quelle des Glaubens zu trüben, und doch haltet ihr feſt am Evangelio, und verläugnet auch ſogar meinen Namen nicht in einer Zeit, wo es ſo weit gekommen iſt, daß man ſich ſchämt, in einer honetten Geſellſchaft meiner zu gedenken. Darum hab ich euch auch die Thür zur wahren Feſtung Davids geöffnet, die auch kein Menſch zuſchließen kann, dahin könnt ihr fliehen, wenn nun bald der allgemeine Jammer angeht, da ſollt ihr ſicher ſeyn.

Dieſe tröſtliche Verheißung wird im folgenden 10ten Vers noch mehr erweitert und bekräftiget.

Nun heißt es ferner:

9. Siehe! ich gebe dir etliche aus des Satans Synagoge, die da ſagen, ſie ſeyen Juden, und ſinds doch nicht, ſondern ſie lügen: ſiehe! ich will machen, daß ſie kommen, dich fußfällig ehren, und erkennen ſollen, daß ich dich geliebt habe.

10. Dieweil du das Wort meiner Geduld bewahrt haſt, ſo will ich dich auch bewahren für der Verſuchungsſtunde, welche künftig über die ganze bewohnte Erde kommen wird, um diejenigen, die auf ihr wohnen, zu prüfen.

11. Ich komme ſchnell, halt was du haſt, damit dir niemand deine Siegeskrone rauben möge.

Auch in Philadelphia gabs Juden, deren Synagoge eine Gemeinde des Satans war, grad ſo wie in Smyrna; die alſo den allgemeinen öffentlichen Ankläger der Chriſten bei der römiſchen Obrigkeit machten. Durch dieſe rühmten ſich wahre Juden, Bekenner und Verehrer Gottes und ſeiner Wahrheit zu ſeyn, waren aber Bekenner und Verehrer des Teufels und ſeiner Lügen.

Nun ſollten der Engel und die Gemeinde zu Philadelphia die Freude haben, daß wenigſtens einige dieſer grimmigen Verfolger zur Erkenntniß kommen, und ihnen fußfällig Abbitte thun müßten; denn es ſollte ihnen hell in die Augen ſtrahlen, daß die Philadelphier nicht allein von den Brüdern, ſondern auch vom Herrn ſelbſt geliebt würden. Für den ſtolzen, halsſtarrigen, und gegen die Chriſten ſo feindſeligen Juden war das eine harte Nuß, und es muß dieß Einige erſtaunliche Kämpfe gekoſtet haben, bis ſie ſich zur fußfälligen

Abbitte vor denen, die ſie am meiſten haßten, bequemen konnten.

Haben wir in unſerm Philadelphia denn auch ſolche Juden? — ſolche feindſelige öffentliche Ankläger des alten Ächt-evangeliſchen Chriſtenthums? — gibts auch bei uns Verſammlungen, Collegien des oberſten und gehäſſigſten öffentlichen Anklägers? — ſind auch dieſe ſtolz, voller eigenen Anmaßung, als alleinige Beſitzer aller wahren Erkenntniß? — Leſet nur die mehreſten Zeitſchriften und Rezenſionen geiſtlicher Bücher, ſo könnt ihr dieſe Frage leicht beantworten. Auch von dieſen ſollen etliche zur Erkenntniß kommen, und dem verachteten, für ſchwärmeriſch erklärten Philadelphia fußfällige Abbitte thun, aber mit Demuth und tiefer Beugung ſoll man ſie dann auch brüderlich umarmen; denn ſie haben einen ſchweren Kampf gekämpft und einen ſtarken Feind überwunden.

Der zehnte Vers enthält drei merkwürdige Punkte: 1) Iſt die Frage: Woher es komme, daß hier ſo viel vorzüglichen Werths auf die Bewahrung des Worts der Geduld, alſo auf die vertrauensvolle Ausharrung gelegt wird? 2) Was unter der Verſuchung verſtanden werde, die über die ganze bewohnte Erde kommen ſoll? 3) Was das Prüfen durch dieſe Verſuchung bedeute? Für uns iſt die richtige Beantwortung dieſer Fragen äußerſt merkwürdig, denn ſie treffen dem Anfang nach das Philadelphia unſerer Zeit.

Wenn jemals Geduld und Gelaſſenheit in der Ausharrung bis zur Vollendung des Geheimniſſes Gottes nöthig war, ſo iſt das jetzt der Fall. Die Vernunftmänner triumphiren, pochen und trotzen auf allen Seiten; es iſt ja lächerlich, noch an ſolche Schimären, wie die Bibel enthält, zu glauben; und den übrigens guten einfältigen Chriſtum für eine göttliche Perſon halten zu wollen, das iſt ja vollends Unſinn? — die Aufklärung geht ihren Gang unaufhaltbar fort, ohne das wahre Chriſtenthum auch nur im Wege anzuſehen: Denn darüber iſt abgeurtheilt, entſchieden, davon iſt gar keine Rede mehr. Während der Zeit gehen wir arme Philadelphier, wie ehmals die Emaus-Jünger, traurig unſern einſammen dornigten Felſenpfad fort, und ſagen gegen einander: Es iſt doch unbegreiflich, daß uns unſer Herr ſo im Stich, und doch auch nicht das Geringſte von ſich hören und ſehen läßt! — Er könnte uns ja doch wohl einmal ein Zeichen geben, daß er noch lebe, noch da ſey! — Und über das Alles ſinds nun ſchon faſt 1800 Jahr, daß er geſchwiegen hat, und das iſt lange.

O meine Brüder, laßt uns ausharren! ſo muß es gehen — gibt es denn einen glänzendern Sieg als den, der in dieſem ſo ganz von aller Unterſtützung entblößten Glaubenskampf ausharrt, und die Ermahnung des Herrn zur Geduld treulich bewahrt?

Eben in dem oben berührten Fortſchritt und Triumph der falſchen Aufklärung beſteht nun auch ſchon ein Theil der Verſuchung, die über die ganze bewohnte Erde kommen ſoll; vorzüglich aber gehört hieher, der durch den langwierigen Luxus und Erkaltung alles wahren Religions-Gefühls entſtandene falſche Freiheitsſinn, und die lechzende Begierde, alle Feſſeln der bürgerlichen Zucht und Ordnung abzuſchütteln, mit einem Wort: Die Revolutionsſucht; dieſe ſchrecklichſte Verſuchung unter allen iſts eben, welche Amerika zerrüttet, Europa geiſſelt und in Aſien gährt — ſo weit die cultivirte Menſchheit geht, alſo über die ganze bewohnte Erde fängt dieſe Verſuchung an zu walten. Dieſer Geiſt iſt nun eben der wahre Geiſt der Prüfung, ein Satan in Lichtengelsgeſtalt, der dem Thier aus dem Abgrund ſo recht ſchön den Weg bereitet. O es iſt ein ſchrecklich, gefährliches Gift! Erſt kommt die falſche Aufklärung, und ſpricht auſſerordentlich vernünftig über Religion und Chriſtenthum, ſie will beides von Schwärmerei und Aberglauben reinigen, und das iſt billig und vernünftig; wer ſich nun mit ihr einläßt, den führt ſie allmählig weiter, und wenn er nun unvermerkt auf den rechten Fleck gerathen iſt, ſo erſcheint dann jeder Satan in Licht gehüllt, und erläutert ihm die Menſchenrechte; was iſt nun billiger, als daß er ſich derſelben vinzirt, und ſie, ſo bald er kann, denen raubt, die ſie ihm nach ſeinem Wahn ſo widerrechtlich entzogen haben? — Seht! das iſt die ſchreckliche Verſuchung, die über den ganzen Erdkreis kommen ſollte, und nun gekommen iſt. Noch nie, ſo lang die Welt ſteht, gabs eine ſo allgemeine und ſo gefährliche Verſuchung, und hier haben wir auch wiederum einen Beweis mehr, daß dieſer Brief jenes alte Philadelphia nur als Vorbild anging; denn damals iſt ſo nichts in der Welt vorgegangen, das zu dieſer Weiſſagung völlig paſſend wäre, unſere gegenwärtige Verſuchungsſtunde wurde durch jene heidniſche Verfolgungen, und nachher durch die mahomedaniſche Verwüſtung nur vorbedeutet.

Das iſt nun auch die letzte große Prüfung; ſelig iſt, wer darinnen aushält! — Wer weiß aber, wie lang ſie noch währen, und wie hoch ſie noch ſteigen wird? — Darum halte feſt, was du haſt! laß dich in keinem Fall durch die laodiceiſche Aufklärung in deinen Grundſätzen der Anhänglichkeit an Chriſtum und ſeine Religion wankend machen, damit dir niemand deine Siegeskrone, die zuverläßig deiner wartet, wenn du aushälſt, rauben möge.

Es wird hier einer Stunde der Verſuchung gedacht; nach der Prophetiſchen Zeitbeſtimmung des ſel. Bengels beträgt eine ſolche Stunde 8 Tage, 2 Stunden und 20 Minuten. Mit einer ſo kurzen Zeit kann ſich aber die Vorſtellung einer Verſuchung, die über die ganze bewohnte Erde kommen ſoll, nicht wohl verbinden laſſen: folglich geht man am ſicherſten, wenn man einen gewiſſen abgemeſſenen Theil der Zeit darunter verſteht, der mit einer beſtimmten Handlung ausgefüllt werden ſoll. Als Maria ehmals ſagte: Sohn! ſie haben keinen Wein mehr! — ſo gab Chriſtus zur Antwort: Meine Stunde iſt noch nicht kommen; das iſt, der Zeitpunkt, den die Vorſehung durch die Umſtände beſtimmt, daß ich helfen kann und ſoll, iſt noch nicht gekommen. Die Stunde der Verſuchung bedeutet alſo einen Theil der Zeit, der durch die große Verſuchung ausgefüllt werden ſoll.

Für dieſer Verſuchungsſtunde ſoll nun der Philadelphier dergeſtalt bewahrt werden, daß er durch ihre Plagen nicht zu Grund gerichtet werden möge, er ſoll erhalten werden, dafür iſt ihm zur Davidsburg die Thür geöffnet worden, aber ohne Prüfung gehts deswegen noch nicht ab — den philadelphiſchen Ueberwinder wird viel verſprochen: Wie kann man überwinden, wenn kein Kampf vorhergeht? — aber es ſoll keiner zu Grund gerichtet werden, der nur das Geduld-Wort bewahrt. Dieß kann dem wahren Chriſten in unſern Zeiten zum großen Troſt gereichen.

Das iſt dann die letzte große Prüfung, ſelig, wer darinnen aushält: Denn nun kommt der Herr ſchleunig. — Dieſe Worte ſind merkwürdig, und beweiſen wiederum, daß dieſe Briefe weiter gehen, als an die ſieben Gemeinden in Aſien. Die allgemeine große Zukunft, auf welche der Herr hier zielt, war damals, als Johannes dieſes ſchrieb, noch nicht nahe, aber jetzt iſt ſie es; wir können dieſe Worte ganz eigentlich auf unſere Zeiten ziehen, darum laßt uns treu ausharren, feſt halten, was wir haben, ſo wird uns der Lohn der Ueberwinder nicht fehlen. Dieſer iſt nun wichtig, denn es heißt:

12. Den Ueberwindenden — den werde ich im Tempel meines Gottes zum Pfeiler machen, und er wird nicht mehr herausgehen, und ich werde den Namen meines Gottes, und den Namen der Stadt meines Gottes, des Neu-Jeruſalems, welche von meinem Gott aus dem Himmel herabſteigt, und meinen neuen Namen auf ihn ſchreiben.

13. Wer Ohren hat, der höre, was der Geiſt den Gemeinden ſagt!

Was hier den philadelphiſchen Ueberwindern verheißen wird, iſt weit größer und herrlicher, als alles vorhergehende: Die Epheſiner ſollen von der Frucht des Lebensbaums eſſen; die Smyrner vom andern Tod frei ſeyn; die Pergamener ſollen das verborgene Manna genießen; die Thyatirer bekommen Macht über die Heiden, dieſe vereinigten ſich aber in der philadelphiſchen Gemeinde mit den Frommen aller übrigen Partheien, und nehmen alſo Theil am Lohn der philadelphiſchen Ueberwinder; ja man kann wohl mit Grund annehmen, daß die thyatiriſche Gemeinde Stock und Stamm der Philadelphiſchen iſt, und vermuthlich noch mehr werden wird; die Sarder erhalten weiße Kleider, und werden Leviten im neuen Tempel, aber nun gehts ins Große: Der philadelphiſche Ueberwinder ſoll ein Pfeiler dieſes herrlichen Tempels werden, er wird Prieſter ſeyn unter dem Hohenprieſter nach der Ordnung Melchiſedecks. — Gott, welche große Beſtimmung! — Ach! laßt uns doch treu aushalten — was unſerer wartet, iſt unbeſchreiblich, und geht über alle Vorſtellung. Dafür, daß wir hier um Chriſti Hohenprieſterthums und ſeines großen Opfers willen verhöhnt worden, und dieſe ſeine Würde behauptet haben, dafür ſollen wir dann auch in ſeinem Reich Arons Stamm und Geſchlecht erſetzen.

Was wird aber wohl das Geſchäfte des philadelphiſchen Prieſterthums ſeyn? Das ſagt uns hier der Herr mit wenigen Worten: Er bedient ſich des Bildes der Säulen in einem Tempel; ſo wie dieſe das ganze Gebäude tragen und unterſtützen, ſo ſollen dieſe Prieſter dem ganzen Gottesdienſt und der Kirchenpolizei vorſtehen; worinnen nun das Alles beſtehen wird, das wird uns dann die Zeit lehren. Merkwürdig iſt aber noch ein Zweck dieſes Prieſterthums, auf dieſe Säulen ſollen dreierlei Namen geſchrieben werden, der Name Gottes, der Name des neuen Jeruſalems, und der neue Name Chriſti. Hiemit wird auf einen Gebrauch gedeutet, den man von jeher hatte, und noch hat, daß man nämlich Wappen und Siegeszeichen an den Pfeilern in den Tempeln und Kirchen aufhing, auch wohl die Thaten großer Männer mit großen Buchſtaben auf Tafeln, die an den Pfeilern aufgehängt wurden, oder auch auf die Pfeiler ſelbſt ſchrieb. Dieß ganze Bild will alſo ſo viel ſagen: Die Philadelphiſchen Prieſter ſollen in ihrem äuſſern Anſehen und Schmuck, auch wohl durch öffentlichen Vortrag und Ceremonien, die großen Thaten Gottes und ſeine weiſe Führung des menſchlichen Geſchlechts, die Kämpfe und Siege Chriſti und ſeiner treuen Verehrer über alle ſeine Feinde, und die herrliche Einrichtung der bürgerlichen Geſellſchaft des neuen Jeruſalems und des Reichs Gottes verkündigen, und die Menſchen darüber belehren, um ſie zu immer größerer Liebe zu Gott, und zum innigſten Dank gegen Ihn zu erwecken; dann auch, um ſie immer mit ihren Pflichten bekannt zu machen: Denn dieſes herrliche Reich wird eine Theocratie im eigentlichſten Verſtande, ein Prieſterliches Königreich ſeyn.

Ach! alles was nur Ohren hat, der höre, was hier der Geiſt Jeſu Chriſti der philadelphiſchen Gemeinde verkündiget! — das iſt für uns ein Wort zu ſeiner Zeit.

Aber nun folgen harte Worte; hätte doch die ganze proteſtantiſche Gemeinde auch Ohren dafür!

14. Und dem Engel der Gemeinde zu Loadicea ſchreibe: Das ſagt der Amen, der getreue und wahrhaftige Zeuge, der Urſprung der Schöpfung Gottes.

15. Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm biſt — möchteſt du doch kalt oder warm ſeyn!

16. Da du aber nur laulicht, weder kalt noch warm biſt, ſo werde ich dich aus meinem Munde ausſpeien.

So wie ſich das geiſtliche Thyatira zum geiſtlichen Sardes verhält, ſo verhält ſich nun hier auch Philadelphia zu Laodicäa. Laodicäa heißt ein Volksgericht, oder ein Volk, das da richtet, aber dann auch gerichtet wird; eine demokratiſche Verfaſſung. Thyatira und Philadelphia fließen gegen das Ende in Eins zuſammen, und machen die philadelphiſche Gemeinde aus: eben ſo vereinigt ſich auch Sarden und Laodicäa, und bilden die laodicäiſche Gemeinde. Die ſardiſche oder katholiſche Kirche iſt eine Hierarchie, die proteſtantiſche aber eine Art von Republik, an den mehrſten Orten nach der Form der Ariſtokratie eingerichtet, an vielen iſt ſie aber ein eigentliches Laodicäa, oder eine Democratie; doch will jener Name mehr ſagen, wie im Verfolg erhellen wird.

Die Gemeinde zu Laodicäa ſtellt alſo die beiden proteſtantiſchen Kirchen, und zwar diejenigen in denſelben vor, die ſich noch zu Chriſto bekennen, und noch keine förmliche Deiſten geworden ſind. Dieſen kündigt ſich nun der Herr mit dreien Benennungen an: 1) Als den Amen; 2) als den treuen und wahrhaftigen Zeugen; und 3) als den Anfang oder Urſprung der Schöpfung Gottes.

Ich hab ſchon bemerkt, daß Chriſtus in ſeinen Reden gar oft auf Stellen im alten Teſtament anſpielt; er hatte bis ins dreißigſte Jahr ſeines Lebens auf Erden ſich in häuslicher Stille auf ſeinen großen Beruf vorbereitet, und dieſer beſtund darinnen, daß Er die heiligen Dokumente ſeines Volks mit äußerſtem Fleiß durchſtudierte; da Er nun ſeine hohe Beſtimmung fühlte, ſo zog Er nicht nur die Weiſſagungen der alten Propheten vom Meſſias auf ſich, ſondern Er folgt auch dieſen Vorſchriften, richtete ſeine Berufsgeſchäfte darnach ein und ſo wurde dann erfüllt, was erfüllt werden ſollte.

Mit dem erſten Ausdruck: Das ſagt der Amen! zielt der erhabene Verfaſſer vermuthlich auf eine prophetiſche Stelle, welche Jeſ. 65. V. 16. ſteht, wo es in unſerer Ueberſetzung heißt: Denn welcher ſich ſegnen wird auf Erden, der wird ſich in dem rechten Gott ſegnen, und welcher ſchwören wird auf Erden, der wird bei dem rechten Gott ſchwören. Das Wort, welches Luther durch rechten Gott überſetzt hat, heißt im Hebräiſchen Eloheei Amen, der Gott Amen; dem zufolge bedeutet dieſe Redensart ſo viel: Dieß ſagt der Amen, in welchem alle Völker ſollen geſegnet werden, und bei dem man dereinſt ſchwören wird. Die holländiſche Staatenbibel überſetzt jene Worte: Der Gott der Wahrheit — vielleicht läßt es ſich auch nicht beſſer ohne Umſchreibung ausdrücken, allein das Wort Amen will doch immer noch mehr ſagen, als Wahrheit. Chriſtus braucht dieß Wort als Betheuerungsformel ſehr oft, denn wo im Teutſchen ſteht: Wahrlich! Wahrlich! ich ſage euch, da bedient Er ſich der Worte: Amen! Amen! ich ſage euch! Mir deucht alſo, man müßte ſich hier alles denken, was ſich von Amen, nach dem hebräiſchen Wurzelwort, Aman, er hat ernährt, nur immer mit Grund denken läßt. Aus jenem Wurzelwort entſtehen Anleitungen, die ſich auf Wort halten, auf einen vertrauen, ſich feſt auf einen verlaſſen, beziehen. Daher ſchließt das Wort Amen folgenden Begriff in ſich: Vollgenuß der Erfüllung deſſen, wovon die Rede iſt. Nun kommt aber noch eine feierliche Sanction dieſes Worts hinzu, ſie findet ſich 5. B. Moſ. 26., wo das ganze Volk Iſrael auf jeden Fluch, der vom Berge Ebal von den Leviten herab gerufen werden ſollte, Amen antworten mußte. Dadurch wurde nun dieß Wort allmählig zu einer feierlichen Betheuerung, die folgendergeſtalt ausgedrückt werden kann: Dieß Geſagte erfülle Gott wahrhaftig auf die vollendetſte Weiſe.

Wenden wir nun dieſen entwickelten Begriff auf die Worte an, dieß ſagt der Amen, ſo heißt das: Dieß ſagt Derjenige, der alle Verheißungen Gottes erfüllet hat, und bis zum Vollgenuß vollwichtig erfüllen wird.

Die folgende zweite Benennung, der treue und wahrhaftige Zeuge, oder der glaubwürdige wahrhaftige Zeuge, ſcheint auch aus dem prophetiſchen Wort genommen zu ſeyn: Denn es heißt Jeſajä 55. V. 4. Siehe! ich habe ihn den Leviten zum Zeugen geſtellt, zum Fürſten und Gebieter den Völkern. Auf dieſe Vermuthung bringt mich der 5te Vers des erſten Kapitels dieſer Offenbarung, wo es heißt: Und von Jeſu Chriſto, dem treuen Zeugen, dem Erſtgebornen der Todten, und dem Fürſten der Erdkönige — hier iſt es faſt ſichtbar, daß auf jenen Spruch gezielt wird. Uebrigens hat auch dieſer Ausdruck viel ähnliches mit dem vorhergehenden: Denn die Worte glaubwürdig und wahrhaftig ſtehen mit Amen in naher Verbindung Er iſt der Zeuge der Wahrheit ohne Gleichen, niemand hat ſich ſo bezeugt, wie Er, niemand wußte ſie ſo, wie Er: Denn Er war es, der ſie von Anfang an vom Himmel herab brachte, und den Menſchen offenbarte, als das ewige unerſchaffene Wort des Vaters.

Endlich ſetzt Er nun noch hinzu: Der Urſprung, der Anfang der Grund der Schöpfung Gottes. Die Weisheit ſagte Spr. Sal. 8. V. 22. Jehovah hat mich im Anfang ſeines Weges, vor ſeinen Werken von Ewigkeit her beſeſſen; und V. 23. ich bin von Ewigkeit her, von Anfang, vor den Urſprüngen der Erde, geſalbet worden. Auf dieſes Alles bezieht ſich nun Johannes in ſeinem Evangelium Kap. 1. V. 1. bis 3. und hier legt ſich Chriſtus ſelbſt dieſen großen und erhabenen Titel bei.

Nimmt man nun dieß Alles zuſammen, ſo kann man dieſen Titel ſo umſchreiben: Dieß ſagt der wahrhaftige Sohn Gottes, der vor Grundlegung der Welt im göttlichen Weſen verborgen war, hernach ſich der Menſchheit, als ein treuer, glaubwürdiger und wahrhaftiger Zeuge in der Offenbarung des Willens Gottes bewieſen hat, und als der Gott der feierlichſten Wahrheit bis zur Vollendung aller Geheimniſſe Gottes auch beweiſen wird.

Dieſe Benennung paßt eben ſo genau auf Laodicäa, als jeder der vorigen Titel auf die Gemeinde paßte, an welche geſchrieben wurde; denn den Laodicäern aller Zeiten fehlt es am rechten Glaubensgrund, ſie haben unrichtige Begriffe von der Perſon und Sendung Chriſti, ſie gründen ſich auf bloße Moral, ohne ſich um die wichtigſten Glaubenslehren von der Erlöſung des Menſchengeſchlechts zu bekümmern, daher entſteht denn die Kraftloſigkeit, Lauigkeit und der Eigendünkel, durch welche die laodicäiſche Gemeinde charakteriſirt wird: Man prüfe jetzt einmal den herrſchenden Geiſt der beiden proteſtantiſchen Kirchen, ob er Chriſtum für den Amen, für den glaubwürdigen und wahrhaftigen Zeugen, für den Anfang der Kreatur Gottes halte? und man wird leider! leider! finden, daß Er für einen bloßen Menſchen gehalten wird, den aber die Vorſehung zubereitet habe, um reine Moral zu lehren; daß Er der Amen, der Erfüller aller alten Weiſſagungen ſey, läugnet man, denn es gibt keine eigentliche Vorherſagungen; ſeine Zeugniſſe, aus dem alten Bund hergenommen, galten höchſtens nur den Juden; und daß Er der Grund der ganzen Schöpfung ſey, das iſt eine orientaliſche Hyperbel. Deswegen bezeugt hier der Herr ſelbſt uns Laodicäern: Ja, Er ſey dem ungeachtet das alles in der That!

Ich weiß deine Werke, ſagt der fremdgewordene König der Menſchen: Ja, ich weiß ſie! — Du biſt weder kalt noch warm; weder ein Unchriſt, Widerchriſt, noch auch ein Chriſt. — Wäreſt du nur eins von beiden, ſo wüßte man doch, wie man mit dir dran wäre; aber ſo biſt du ein ungeſchmacktes laues Mittelding, ſo eckelhaft, daß das Erbrechen erregt (das Wort in der Grundſprache, welches gewöhnlich durch Ausſpeien überſetzt wird, heißt wirklich nichs anders als vomiren, erbrechen), darum kann ich dich auch ſchlechterdings nicht genießen, ſondern ich werde dich aus meinem Munde wegſpeien.

Kann der gegenwärtige Zuſtand des praktiſchen Chriſtenthums unter den gewöhnlichen Lutheranern und Reformirten treffender geſchildert werden? — Aber es kommt noch beſſer; denn es heißt nun ferner:

17. Weil du ſagſt: Ich bin reich, und habe überflüßig, und bedarf weiter nichts, und nicht weißt, daß du biſt der Elende und der Bedauernswürdige, arm, blind und nackend;

18. So gebe ich dir den Rath, Gold von mir zu kaufen, das im Feuer durchläutert iſt, damit du reich werdeſt, und weiße Kleider, auf daß du dich bekleiden könnteſt, und die Schande deiner Nackheit nicht offenbar werde; und Augenſalbe, deine Augen zu beſtreichen, damit du ſehen mögeſt.

Meint man nicht, man höre unſre heutigen Modetheologen ſprechen! Der Menſch iſt nicht arm, nicht kraftlos, es fehlt ihm an Kräften nicht, um beſſer zu werden — wie hoch iſt nicht die Kultur und Aufklärung geſtiegen! in allen Kenntniſſen ſind wir fortgerückt, was haben wir in dieſem Jahrhundert und ſeit der Reformation her nicht in den Fortſchritten des menſchlichen Wiſſens gewonnen! der Aberglaube iſt doch gänzlich geſtürzt — und der Schwärmerei der Flügel gelähmt; — man hört, Gottlob! von der Blut- und Wundentheologie nichts mehr auf unſern Kanzeln, und das Faulbettchen des Glaubens an Chriſtum iſt verſchwunden. — Nein! wir wollen nicht blos geglaubt, wir wollen gethan, gewirkt haben; darum predige man nur von den Pflichten, und halte die Leute an, daß ſie ſie erfüllen, ſo brauchts keiner weitern Glaubens-Lehre mehr. Gottlob! wir haben doch nun einmal eine vernünftige Bibelexegeſe bekommen, ſeit Semmler das Eis brach! Wir kennen nun den Schwung der orientaliſch-hebräiſchen Poeſie in den Propheten, und wiſſen, daß uns das alte Teſtament weiter nichts angeht. Auch verſtehen wir nun, das neue zu behandeln, was wir darin auf Rechnung des Orientaliums zu ſchreiben haben, und was nicht: Denn alles, was nicht zu unſerer Aufklärung und Philoſophie paßt, das iſt morgenländiſcher Genieſchwung; wir müſſen das in unſerem philoſophiſchen Jahrhundert ja beſſer verſtehen, als Chriſtus und ſeine Apoſtel, die redeten und ſchrieben für ihre Zeitgenoſſen, und wir für die unſrigen.

Dieß iſt der wahre Kommentar über die Worte: Ich bin reich, habe überflüßig und bedarf weiter nichts.

Die wahre Antwort darauf iſt: O ihr elende, ich möchte faſt lieber ſagen, miſerable, bedauernswürdige, arme, nackende, blinde Leiter der Blinden! — Ihr rühmt euch eurer Aufklärung und habt doch alle Viertelhundert Jahr eine ganz nagelneue Philoſophie! — In dieſem Jahrhundert haben wir ſchon die dritte Schulweisheit, und wie lang wird dieſe dritte währen? — und jedesmal, ſo oft eine neue erfunden iſt, ſtützt man ſich darauf, macht ſie zur Richterin über die Bibel, modelt die Exegeſe nach ihr, und prahlt dann, man habe nun die höchſte Stufe der Metaphyſik erſtiegen. — Seht ihr denn nicht ein, daß euch euer Moralpredigen gar nichts hilft? — Ich will an jenem Tage gegen euch auftreten, und zeugen; wenn ihr mir eine einzige Menſchenſeele zeigen könnt, die ihr durch euer Syſtem gebeſſert habt, ſo will ich euch vor dem Richterſtuhl Jeſu Chriſti, vor Gott und ſeinen Engeln öffentlich Abbitte thun. Lehrt euch denn nicht die allgemeine Erfahrung aller Völker und aller Zeiten, daß das menſchliche Geſchlecht radical verdorben iſt? — und daß es, wenn es nicht durch die Gnadenmittel der Religion gebeſſert wird, zu immer größerem ſittlichen Verderben fortſchreite? — Wäret ihr nicht blind, ſo würdet ihr es ſehen? — Kant — der große Stifter der

Philoſophie des Tages, ſagt es euch in ſeiner Abhandlung vom radicalen Böſen auf eine unwiderlegbare Weiſe; aber ſo etwas übergeht ihr mit Stillſchweigen, da müßte man ja wieder zu den ſchwärmeriſchen Ideen der Verſöhnungslehre ſeine Zuflucht nehmen.

Aber was hilft das Alles? es geht ihnen genau wie den Phariſäern zu Chriſti Zeiten, ſie ſind viel zu ſtolz, um ſich belehren zu laſſen, lieber mag die Welt zu Grund gehen, als daß ſie geſtehen ſollten, daß ſie irrten; man ſpottet und durchhaut mit Alexanders Schwert, anſtatt zu prüfen und zu unterſuchen. Dieß iſt nun auch der Commentar zu den Worten: Und nicht weißt, daß du biſt der Elende, der Bedauernswürdige, arm, blind und blos.

Nun gibt die ewige Liebe aber auch einen guten Rath, wie noch geholfen werden könne. — Die laodicäiſche Gemeinde hat drei große Mängel: Sie iſt arm; denn ſie hat ſelber nichts, und verwirft auch den, der ſich reich machen könnte: Sie iſt blind, glaubt aber, ſie ſähe beſſer als alle Menſchen, folglich ſucht ſie auch keine Hilfe, und ſie iſt nackend, aber ſie iſt überzeugt, daß ihre natürliche Bedeckung, nemlich die bloſe Haut, hinlänglich ſey, um ſo gut ein Thier zu ſeyn, wie auch die andern. Deswegen nun eben, weil ſie ihren unbeſchreiblichen Jammer nicht erkennt, zu ſtolz dazu iſt, ihn zu erkennen, deswegen iſt ihr auch ſchwer zu helfen, und deswegen iſt ſie elend und bedauernswürdig.

Wenn uns alſo noch geholfen werden ſoll, ſo bedürfen wir dreier Mittel: 1) Aechtes, reines, vollkommen geläutertes, das iſt 24 karatiges Gold; 2) weiße reine Kleider, und 3) eine gute Fleckenſalbe, um die Aufklärungsflecken von den Augen weg zu tilgen. Dieſe drei Stücke heben Armuth, Nacktheit und Blindheit, vorausgeſetzt, daß man erkenne, man ſey arm, nackt und blind.

Was der Herr hier unter dem reinen, geläuterten Gold verſtehe, das wird aus dem Gegenſatz der Armuth klar; die geiſtliche Armuth, die hier verſtanden werden muß, iſt der Mangel an wahrer Erkenntniß, und der eingebildete Reichthum, der Wahn, man wiſſe alles, was zur Vervollkomm=

nung des Menſchen gehöre; folglich iſt jenes reine Gold nichts anders, als die wahre Weisheit, die nicht anders erhalten werden kann, als durch das Wort Gottes, und die Mittheilung der Gnadenwirkungen des heiligen Geiſtes. Die Weisheit, welche Salomo in ſeinen Sprüchen Kap. 8. redend eingeführt, ſagt im 15ten und 19ten Verſe: Reichthum und Ehre iſt bei mir, ein dauerhaftes Gut und Gerechtigkeit. Meine Frucht iſt beſſer, als ausgegrabenes gediegenes Gold, und mein Einkommen beſſer, als auserleſenes Silber. Hier wird alſo die Frucht der Weisheit, das iſt, die wahre Erkenntniß des Weges zur Vollkommenheit, mit reinem guten Gold in Vergleichung geſetzt; folglich kann auch das nämliche darunter verſtanden werden.

Dieß Gold der Weisheit ſollen wir nun kaufen — aber was haben wir dagegen zu geben? — nichts als uns ſelbſt: Gib dich ſelbſt hin mit allen deinen Kräften und deinem ganzen Willen, das iſt alles, was du geben kannſt, und dieſe Uebergabe wird dem Herrn ſehr angenehm ſeyn; dafür wirſt du dann auch die weißen Kleider und die Augenſalbe bekommen. Kleider bedeuten die Gerechtigkeit, die Wirkſamkeit des Menſchen, wie oben ſchon erwieſen worden. Die laodiceiſche Thätigkeit iſt ein unreiner zerriſſener Bettlersmantel, der nichts taugt: daher müſſen wir die weißen Kleider der Glaubensgerechtigkeit vom Herrn erhalten. Endlich iſt dann die Augenſalbe die wahre Selbſtprüfung: wir müſſen unſer grundloſes Verderben erkennen lernen, dann erſt werden wir recht aufgeklärt, und dann erſt ſehen wir alles im wahren Lichte, ſo wie es iſt.

Wer aber nun das Alles nicht kauft und nicht haben will, was wird deſſen Schickſal ſeyn? — er wird in der äußerſten Armuth darben, und in aller ſeiner Blöße vor den Bürgern des Reichs Gottes an den Schandpfahl, an den Pranger geſtellt werden.

Herr Jeſus Chriſtus! nimm Du uns ganz hin — und gib uns dann Weisheitsgold, das Kleid des wahren Glaubens, und die Gnade des heiligen Geiſtes zur Augenſylbe, ſo werden wir aus Laodiceern in Theodiceern verwandelt werden; wir werden dann den Vater und dich rechtfertigen und verherrlichen.

19. Was mich betrifft, diejenigen, die ich liebe, die überzeuge ich, und erziehe ſie; darum ſey auch eifrig, und ändre deine Geſinnung.

20. Siehe! ich habe mich vor die Thür hingeſtellt, und klopfe an: Wer nun etwa meine Stimme hören, und mir die Thür öffnen wird, bei dem werde ich einkehren, und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir.

Hier will der Herr ſo viel ſagen: Steigt ihr Laodiceer in eurer Aufklärung, und verſteigt euch ſo weit ihr wollt und könnt, ich meines Orts bleibe bei meiner alten Methode: Wenn ich einen finde, aus dem ſich etwas machen läßt, ſo hab ich ihn lieb, deßwegen überzeuge und belehre ich ihn erſt in dem, was er wiſſen muß, und dann erziehe ich ihn, wie man Kinder erzieht; dann muß aber auch ein ſolcher das ſeinige thun, eifrig und fleißig ſeyn, und ſeine Geſinnungen ändern.

In Laodicea iſt das Belehren und Ueberzeugen aber auch die Hauptſache! denn da glaubt man nicht ſo leicht.

In Philadelphia heißt es, ich komme bald; hier aber: Siehe! ich ſtehe ſchon vor dem Thore, es kommt nun auf dich an, ob du mir aufmachen willſt? Wenn du es thuſt, ſo kehre ich bei dir ein, und ſpeiſe mit dir zu Nacht: hernach du aber auch mit mir.

Ich hab ſchon bemerkt, daß Thyatira und Philadelphia bis zur Ankunft des Herrn zu ſeinem herrlichen Reich fortdauern, und endlich ganz zuſammen fließen werden. Im Brief an die erſtere Gemeinde heißt es: Doch was ihr habt, das haltet feſt, bis daß ich kommen werde; und der letzteren ſchrieb der Herr: Ich komme ſchnell, halt was du haſt, u. ſ. w. Die Aehnlichkeit dieſer zwo Schweſtergemeinden iſt auffallend. Gerade ſo verhält es ſich nun auch auf der andern Seite mit Sardes und Laodicea, auch dieſe währen fort, und vereinigen ſich gegen das Ende; im Brief an die zu Sarden heißt es: wenn du aber nicht wacheſt, ſo werde ich wie ein Dieb kommen, und du wirſt nicht wiſſen, welche Stunde ich über dich kommen werde. Zu den Laodiceern hingegen wird geſagt: Wer ſich aber auch ſagen läßt, das iſt, wer wachſam iſt, der wird erfahren, daß ich vor der Thür ſtehe und klopfe, wenn er mir dann aufmacht, ſo werde ich ihm nicht wie ein Dieb kommen, ſondern als ein Freund.

Alle vier Gemeinden dauern in ihren Zeitläuften fort, bis der Herr kommt, dieß iſt unſtreitig; gegen das Ende aber vereinigen ſich zwo und zwo, ſo daß es alsdann im Grund nur zwo chriſtliche Hauptpartheien geben wird.

Theure liebe Leſer! die Zeit nähert ſich, wir ſehen das an allen Anſtalten; laßt uns wachen, damit wir das Anklopfen des Herrn hören und Ihm aufmachen mögen; — wenn wir jetzt während der Zeit des Kampfs ſeinen Geiſt, und ſeine armen leidenden Glieder aufnehmen, wie Ihn ſelbſt, uns von Erſterm regieren und erleuchten laſſen, die letztern aber erquicken, ſpeiſen, kleiden und beherbergen; ſo wird himmliſcher Friede in unſerm Herzen wohnen, und wenn Er kommt, ſo werden wir dann auch ſeine Gäſte ſeyn, und das will viel ſagen. S. Kap. 19. V. 9. meine Gedanken vom Abendmahl des Lammes.

21. Dem Ueberwindenden — dem werde ich geben, bei mir zu ſitzen auf meinem Thron, ſo wie auch ich überwunden und mich bei meinem Vater auf ſeinen Thron geſetzt habe.

22. Wer Ohren hat, der höre, was der Geiſt den Gemeinden ſagt!

Wenn man die Sache ſo oberflächlich anſieht, ſo kommts einem ſonderbar vor, daß dem laodiceiſchen Ueberwinder unter allen die höchſte Ehre erzeigt wird — er ſoll mit dem König aller Könige und Herrn aller Herren auf einem und demſelben Thron ſitzen, das iſt: Ihm regieren helfen — die laodiceiſchen Ueberwinder ſollen ſeine Miniſter werden. Was kann dann aber aus Laodicea Gutes kommen? — So wie aus Galiläa, ſehr viel! man muß ſich nur die Sache recht vorſtellen, ſo iſt nichts natürlicher und nichts vernünftiger.

Ein laodiceiſcher Ueberwinder iſt ein Menſch, der erſt vom Geiſt der gegenwärtigen Zeit beherrſcht wurde; dem alſo das Chriſtenthum Aberglaube, die Naturreligion aber die wahre Religion war, der vom Demokratismus und dem Egoismus, den wahren laodiceiſchen Charakterzügen unſerer Zeit, eingenommen wurde, und alſo auf dem Wege war, ein Kämpfer des Antichriſts gegen Chriſtum zu werden — der aber nun dem allen ungeachtet andern Sinnes wird, und ſich von Herzen bekehrt, und unter Chriſti Fahne für Ihn kämpft; wer unter allen Siegern außer Chriſto iſt größer, als er? — Wer aber auch nur in laodiceiſchen Geſinnungen erzogen worden, und hernach noch ein wahrer Chriſt wird, der gehört ſchon hieher — das heißt recht, die Letzten ſollen die Erſten ſeyn.

Ich ſagte ſo eben, die Ichheit und die daraus entſpringende Volksherrſchſucht ſeyen laodiceiſche Charakterzüge; dieſe bewähren unwiderlegbar, daß wir jetzt im Zeitlauf dieſer Gemeinde leben. Schon das Wort Laodicea zielt dahin, und kann durch Volksherrſchung, ohne dem Wortverſtand Zwang anzuthun, gar wohl überſetzt werden. Wer nun in dieſen Zeiten den Trieb ſelbſt zu herrſchen, freiwillig verläugnet, und lieber gehorchen will, als befehlen, dem wirds im Reiche des Herrn erſetzt werden, dort wird er dann im Kabinet des Königs aller Menſchen genug zu thun bekommen.

Wir wiſſen alſo nun ſchon, wer die erſten Stellen im künftigen Reich des Herrn bekleiden wird: Die laodiceiſchen Ueberwinder kommen ans Miniſterium der inländiſchen Sachen, die Philadelphier verwalten Gottesdienſt und Religionspolizey, außer dieſen haben die Thyatirer noch die auswärtigen Sachen zu beſorgen; überall, am Hof und im Tempel, gehen dann die Sarder an die Hand; gerade ſo wie im alten Teſtament der Stamm Levi.

So wie der Vater dem Sohn das Weltregiment überträgt, ſo überträgt es nun der Sohn auch ſeinen Getreuen aus den vier letzten Gemeinden: Denn die Erſten ſollen die Letzten, und die Letzten die Erſten ſeyn. Warum dieß geſchehen ſoll, das iſt nicht ſo ſchwer zu begreifen: Den erſten Chriſten wurde das Glauben weit leichter, als den Letzten; denn ſie hatten die Beweisquellen näher, und die Kräfte, die die Wahrheit beſtreiten, waren viel ſchwächer; wer aber in unſern und ſpätern Zeiten alle Hinderniſſe überwindet, und treu bleibt, der leiſtet weit mehr als ſie.

Wer nun hier in Laodicea noch Ohren zu hören hat, der höre, was der Geiſt Jeſu Chriſti den Gemeinden ſagt! — Der Ohren ſind aber wenig; man verſpottet lieber alle Worte der Wahrheit, als daß man ſie hören ſollte. Wer aber noch hören kann, der höre, denn die Sache iſt äußerſt wichtig, und bald wird keine Gnadenſtimme mehr gehört werden, dann iſts auf ewig vorbei.

Dieß iſt nun der erſte Theil der Offenbarung Jeſu Chriſti, in welchem er allen ſeinen Getreuen, von ſeinem Hingang zum Vater an bis zu ſeiner glorreichen Wiederkunft, die für ihre Zeit, Lage und Umſtände nöthige Anweiſung giebt, um ſie zu unterrichten, was ſie vorzüglich zu thun, zu laſſen und zu erwarten haben. Darauf folgt dann das große und erhabene Schauſpiel ſelbſt, in welchem durch Engel in prachtvollen und majeſtätiſchen Vorſtellungen und Bildern, doch auf eine geheimnißvolle Art gezeigt wird, wie Chriſtus ſeinen Hauptfeind, die alte Schlange, welche die erſten Menſchen verführte, in dreien Hauptkämpfen, erſtlich gegen das Heidenthum, zweitens gegen das Pabthum, und drittens gegen den Antichriſt beſtreitet, zuletzt mächtig beſiegt, dann den ganzen Erdkreis einnimmt, den Feind gefangen ſetzt, und nun das in den Propheten hin und wieder verheißene Reich des Friedens errichtet. Dieſe Nachricht theilt der Herr den ſieben Gemeinden in Aſien im Vorbild, und allen Chriſten der folgenden Zeiten im Nachbild mit, damit ſie jederzeit bei den großen Weltereigniſſen einen Fingerzeig hätten, wornach ſie ſich richten könnten. Zu keiner Zeit aber war dieſer Fingerzeig nöthiger, als jetzt, da der dritte und letzte große Kampf beginnt, und das Irren und Abfallen ſo leicht iſt. Möchte es mir doch gelingen, zum leichteren Gebrauch und größerer Gemeinnützigkeit dieſer hochheiligen Urkunde etwas beizutragen!

Doch ehe ich weiter gehe, will ich noch einige Bemerkungen den vorhergehenden Briefen beifügen: Daß die Namen der ſieben Städte paſſend ſind, das haben wir ſchon gefunden; man hat in der Bibel Beiſpiele genug, daß die Namen bedeutend ſind, und die Vorſehung bei dem Geben eines Namens wirkſam geweſen iſt. Artig iſt auch die Lage jener ſieben Städte — Epheſus liegt am weiteſten gegen Abend; von hier aus liegen nun die folgenden ſechs in der nämlichen Ordnung, wie hier die Briefe auf einander folgen, in einem halben Zirkel gegen Mitternacht bis gegen Morgen herum, ſo daß Philadelphia und Laodicea von Epheſus aus gerade gegen Sonnenaufgang liegen. Eben ſo war auch der Gang des Chriſtenthums von den Apoſteln an bis daher; von ihrer Zeit an gings immer gegen Norden, es wurde immer kälter und dunkler, in Thyatira aber nahm er ſeine Richtung oſtwärts, bis er in Philadelphia und Laodicea den Ausgang aus der Höhe erwartet.

Auffallend merkwürdig iſts endlich auch, daß den Märtirern, die ihr Blut für den Herrn Chriſtum und ſeine Religion vergoſſen haben, ſo wenig verheißen wird — die Smyrner ſollen frei ſeyn für der Gefahr des andern Todes, und die Krone des Lebens empfangen; das iſt nun freilich viel, aber es kommt doch dem Lohn der folgenden Ueberwinder in den vier letzten Gemeinden nicht bei. Im Verfolg finden wir bei der Eröffnung des fünften Siegels, daß die Blutzeugen in dem Behälter unter dem Brandopferaltar verwahrt werden, wo ſie eben noch nicht ganz vollkommen zufrieden ſind. Wenn wir aber dieſer ſonderbar ſcheinenden Sache nur etwas nachdenken, ſo können wir bald den Grund von dem allen finden: Für Chriſtum und ſeine Religion ſterben können, wenns noth thut, iſt eines jeden Chriſten erſte und unabläßige Pflicht; ſo ſchwer das auch ſcheint, ſo iſt es doch nicht mehr und nicht weniger, als was jeder rechtſchaffene Soldat für ſein Vaterland und für ſeinen Fürſten thut; ſogar ſterben viele blos um falſcher Ehre willen, wie z. B. im Duell; und wieder andere laſſen ſich aus Kaprice und Eigenſinn, um nichts und wieder nichts, auch wohl für eine falſche

Religion hinrichten, ſogar bringen ſich viele aus Lebensüberdruß ſelbſt um. Wenn alſo ein Menſch weiter kein Verdienſt hat, als daß er für Chriſtum ſtirbt, ſo wird ihm das allerdings durch ein ewiges ſeliges Leben, und durch die Siegeskrone der Blutzeugen vergolten werden; aber er macht ſich doch dadurch nicht fähiger zu Reichsgeſchäften, dazu wird ein weit geförderter Grad der Erleuchtung und Heiligung erfordert, ſo wie ihn der nothwendig erringen muß, der ſich in Thyatira, Sardes, Philadelphia und Laodicea durch alle Verſuchungen und Hinderniſſe durchkämpft und alle überwindet.

Endlich iſt auch noch nöthig zu erinnern, daß alle prophetiſche Bilder in der hohen Offenbarung, das Abgebildete erſt gegen das Ende, wenn es in ſeiner höchſten Vollkommenheit und Vollendung ſteht, recht deutlich vorſtellen: Z. B. die Beſchreibung der Gemeinden zu Epheſus, zu Smyrna u. ſ. w. zu Thyatira, Philadelphia und Laodicea paßt am beſten, oder trifft am vollſtändigſten zu, wann es mit einer Gemeinde aufs höchſte oder gegen das Ende gekommen; daher verſteht man auch die Weiſſagung immer beſſer, je weiter man in der Geſchichte fortrückt. Eben ſo verhält es ſich nun auch mit allen folgenden prophetiſchen Vorſtellungen und Bildern, wie ſich nun im Verfolg zeigen wird.

Jetzt wollen wir uns in der Furcht des Herrn, die aller Weisheit Anfang iſt, an das große Schauſpiel ſelbſt wagen, und es zu enthüllen ſuchen.

Das vierte Kapitel.

1. Nach dieſem ſahe ich, und ſiehe! eine Thür ward im Himmel geöffnet, und die erſte Stimme, welche ich wie eine Poſaune hatte mit mir reden hören, ſprach: Steige hieher, und ich werde dir zeigen, was nach dieſem geſchehen wird.

2. Und alsbald wurde ich entzückt; und ſiehe! ein Thron war in dem Himmel geſtellt, und auf dem Thron ſaß Einer.

3. Und der da ſaß, war im Anſehen dem Jaſpis- und Sardisſtein ähnlich; und ein Regenbogen, gleich dem Smaragd, umkreiſete den Thron.

Dieſes ganze Kapitel enthält nichts weiter, als die Beſchreibung des Throns der Majeſtät in der Höhe, des Throns des Alten der Tage, des Vaters der Ewigkeit, aller Welten und aller Weſen, und deſſen, was zunächſt um ihn her iſt.

Nachdem nun Johannes die ſieben Briefe vollendet hatte, ſo verſchwand die Vorſtellung der glorwürdigen Perſon Chriſti, nebſt den ſieben Sternen und ſieben Leuchtern, und bald darauf ſahe er ein geöffnetes Thor am Himmel. Vermuthlich war der heilige Seher bisher in einem Thal am Fuß eines Berges geweſen, wo er über den traurigen Zuſtand des Reichs Gottes nachdachte; vielleicht hatte er dem Berg den Rücken zugewendet, als er die erſte Poſaunenſtimme hinter ſich hörte; er kehrte ſich alſo um, und in dieſer Stellung ſahe er vor ſich am Berge Chriſtum zwiſchen den Leuchtern, ſo ſchrieb er die Briefe, die ihm dictirt wurden; denn die Alten führten ihr Schreibzeug immer bei ſich. Jetzt verſchwand dieß erſte Geſicht, und er ſahe vor ſich hinauf oben auf der Spitze des Berges am Horizont ein Thor, welches ſich in den Himmel öffnete, und nun rief die erſte Stimme im Poſaunenton: Steige hieher; denn ich will dir zeigen, was in der Zukunft geſchehen ſoll. Dieſe Worte: ſteige hieher! ſcheinen mir zu beweiſen, daß er einen Berg hinauf, bis auf die Spitze gehen ſollte; denn durch die Luft ſich empor zu ſchwingen, war natürlicher Weiſe nicht möglich, und es iſt auch nicht nöthig, daß mans annimmt. Er folgte alſo der Stimme, und ging hinauf, bis durch dieſe Pforte des Himmels.

Hier ſahe er nun einen Thron, einen königlichen Regentenſtuhl, in einiger Entfernung vor ſich, dann zwiſchen ihm und dem Thron war noch das gläſerne Meer, doch war es nicht ſo weit, daß er nicht alles deutlich erkennen konnte. Auf dem Thron ſaß eine menſchliche Geſtalt, die ihm dem äußern Anſehen, der Farbe nach, ſo vorkam, wie die Edelſteine Jaſpis und Sardis; beide Steine ſind blaß, oder fleiſchfarbig röthlich, der Jaſpis aber hat rothe Aederchen, und dann ſind beide, wenigſtens der Sardis, halb durchſichtig; folglich war dieſe menſchliche Geſtalt nicht grob fleiſchicht, ſondern durchſchimmernd verklärt und herrlich. Das Ganze aber ſtand nicht auf der Erden, ſondern es war in dem Himmel, in die Luft hingeſtellt. Dieß beweiſt ferner, daß der Seher jetzt auf dem Gipfel eines Berges ſtand. Endlich umkreiſete ein Smaragdener, ein grünlicht ſchimmernder Regenbogen, rund umher, der Höhe und Tiefe nach, den ganzen Thron. Der Bogen des Bundes Gottes mit den Menſchen umkreiſete den Sitz des Weltenregenten, zum Beweis, das auch die ſchrecklichſten Gerichte und Kämpfe dieſen Friedensſchluß, der mit dem Stammvater Noah geſchloſſen worden, nicht aufheben ſollten.

4. Und rings um den Thron her waren vier und zwanzig Thronen, und auf dieſen Thronen ſaßen vier und zwanzig Aelteſten, mit weißem Gewand bekleidet, und auf den Häuptern hatten ſie goldene Siegeskronen.

5. Und von dem Thron gingen Blitze, Stimmen und Donner hervor, und ſieben Feuerflammen brannten vor dem Thron; welche die ſieben Geiſter Gottes ſind.

6. Und vor dem Thron war es wie ein gläſern Meer, dem Kriſtall ähnlich. Und mitten im Thron, und um den Thron her, waren vier lebendige Weſen, vornen und hinten voller Augen.

Auf den Thron ſelbſt folgt nun auch die Beſchreibung deſſen, was ihn zunächſt umgab; und da fielen dem Apoſtel zu allererſt noch vier und zwanzig Thronen in die Augen, die im Kreis um den Urthron vermuthlich ſo herſtunden, daß ſie ſich im Hintergrund an beiden Seiten an denſelben anſchloſſen, und dann um das gläſerne Meer her den Kreis bildeten. Auf dieſen Thronen ſaßen nun auch vier und zwanzig Männer, die Johannes Aelteſten, Rathsherren, Volksvorſteher nennt. — Dieſe hatten weiße Amtskleider an; ſie ſind prieſterlich gekleidet, aber ihre Kronen ſind keine Diademe, Königsbinden, ſondern Stephanen, Siegeskränze, ſie ſind Ueberwinder.

Bei dieſen vier und zwanzig Aelteſten dürfen wir weder an die zwölf Patriarchen, noch an die zwölf Apoſtel denken: Denn die Erſten waren der Erzählung Moſe nach, eben nicht durchgehends ſolche Männer, daß ſie dieſe hohe Stelle bekleiden konnten; und die Apoſtel konnten hier auch nicht mit ſitzen: Denn einer von ihnen wenigſtens, nemlich der Seher ſelbſt, lebte ja noch, folglich hätte alſo auch ein Stuhl leer ſtehen müſſen; doch Kap. 5. V. 9. und 10. erklären ſie ſich ſelbſt: Daß ſie mit dem Blut des Lammes aus allerlei Geſchlecht und Sprachen, Völkern und Nationen erkauft, und im künftigen herrlichen Reich auf Erden zu Königen und Prieſtern beſtimmt ſeyen. Die Apoſtel ſollen den zwölf Stämmen Iſraels vorſtehen und ihre Richter ſeyn, Matth. 19. V. 28. folglich nicht ihre Stammväter, die zwölf Patriarchen.

Es ſcheint, als wenn hier auf die vier und zwanzig Standmänner oder Deputirten gezielt würde, welche das Volk Iſrael im Tempel zu Jeruſalem beſtändig unterhielt, wo ſie das ganze Volk vorſtellen, und in ſeinem Namen den täglichen Opfern beiwohnen, auch wohl die Angelegenheiten ihrer Stämme am Hof und bei den Prieſtern, oder auch bei dem Sanhedrin (dem hohen Rath, Parlament) beſorgen mußten. Auf eine ähnliche Weiſe ſchienen alſo auch hier die vier und zwanzig Aelteſten, die Repräſentanten der ganzen Menſchheit zu ſeyn; die nach Kap. 5. V. 8. Lobgeſänge und die Gebete der Heiligen vor Gott bringen; im Verfolg wird noch mehreres zur Erläuterung ihres Amts und ihrer Beſtimmung vorkommen.

Aus dem Thron zücken immer Blitze in die weite Luft hin, es tönen Stimmen, und es brüllen Donner in die Ferne umher. Dieſe Bilder drücken die raſtloſe Thätigkeit der Naturkräfte aus, welche immer zum Strafen und Belohnen, zum Fluchen und zum Segnen bereit, und in der weiten Schöpfung immer in dem Allen geſchäftig und thätig ſeyn müſſen.

Vor dem Thron entdeckte Johannes ferner einen großen weiten Waſſerbehälter, in welchem aber dieſes Element ſo ruhig und ſo klar ſtand, als wenn es ein Glas oder Kriſtall wäre, es wallte und bewegte ſich im Geringſten nicht. Dieß iſt nun im eigentlichen Sinn, Gottes Brünnlein, das Waſſers die Fülle hat, die Quelle aller Lebenswaſſer, das ewige Element, aus welchem ſich in alle Theile der ſittlichen Welt Ströme und Bäche ergießen; die Quelle des Stroms des Lebens, an deſſen Ufern Bäume des Lebens und Palmen für die Ueberwinder wachſen. Hier ſpiegelt ſich im eigentlichen Sinn des Herrn Klarheit mit aufgedecktem Angeſicht; und jeder Menſch hat auch im verborgenen tiefen Grund ſeiner Seele eine Quelle, die aus dieſem Meer urſtändet, er braucht ſie nur zu öffnen, oder durch den Geiſt des Herrn in ſich eröffnen zu laſſen, ſo entſteht da auch ein nie verſiegender Brunn, aus dem ſich Ströme lebendigen Waſſers auf alle die ergießen, die Erquickung bedürfen. Zu dieſem Kriſtallmeer kehren dann auch alle Ströme in den Gebeten und guten Glaubenswerken der Heiligen wieder zurück.

Dieſes Meer iſt ſtille, es wird von keinem Lüftchen bewegt, denn es feiert ſeit der Schöpfung ſeinen ewigen Sabbath, hievon wäre noch vieles zu ſagen, aber es gehört an einen andern Ort. Nach Kap. 15. V. 2. iſt Feuer hinein gemengt, das hat aber auch ſeine Urſachen, von denen ich auch zu ſeiner Zeit reden werde.

Aber über dieſem gläſernen Meer, zunächſt vor dem Thron, brannten auch ſieben Fackeln, oder beſſer, ſieben ruhige ſtille Flammen, ſo wie eine Lampe brennt; von Leuchtern ſteht nichts da.

Der Regenbogen hat vier Haupt- und drei Mittelfarben, alſo ſieben, die alle in eins concentrirt das Licht ausmachen; ſo wird auch hier das Urlicht in ſieben beſondere Flammen oder Lichtquellen getheilt. Jeſaias benennt ſie alle ſieben K. 11. V. 2. 1) der Geiſt des Herrn; 2) der Weisheit; 3) des Verſtandes; 4) des Raths; 5) der Stärke; 6) der Erkenntniß, und 7) der Furcht des Herrn. Dieſer ſiebenfache Geiſt ſoll auf dem Sprößling aus dem Stamm Iſai ruhen, welcher auch das Lamm iſt, das deswegen eben ſieben Augen hat. Hievon ließ ſich noch vieles ſagen, aber es gehört nicht hieher.

Nun folgen noch die merkwürdigen vier Urweſen, welche Luther und der ſelige Bengel Thiere nennen. Das Wort in der Grundſprache bedeutet etwas, das lebt; da wir Teutſche aber mit dem Wort Thier einen niedrigen Begriff verbinden, der durchaus nicht hieher paßt, ſo kann ich mich auch nicht überwinden, es zu gebrauchen. Das griechiſche Wort Zoon heißt freilich auch ein Thier; aber es wird auch von allem gebraucht, das Leben hat; und hier iſt mehr als ein Thier. Das Wort lebendiges Weſen ſchickt ſich am allerbeſten. Dieſe vier befanden ſich zunächſt am Thron, und zwar, ſo daß ſie ihn umgaben; das vorderſte ſtand gerade vor dem Thron, ſo daß es dem Seher ſchien, als wäre es in der Mitten; die zwei folgenden ſtanden auf beiden Seiten, und das vierte hinten, doch ſo, daß es geſehen werden konnte. Auch bemerkt Johannes, daß ſie alle vier über und über mit Augen beſäet waren.

Der Prophet Ezechiel ſahe den Thron der Herrlichkeit des Herrn beinahe auf die nämliche Weiſe Kap. 1. allein gleichſam auf der Reiſe, wo die vier Weſen den Thron trugen und auf ſeinen Rädern fortbewegten, hier aber iſt der Sitz des Herrn feſt und in ſeiner Ruhe. Auch Jeſaias ſahe etwas ähnliches Kap. 6, er nannte dieſe Weſen Seraphim, und auf der Bundeslade machten zween Cherubim den Sitz des Jehovah aus: Weil jene Cherubim bei dem Jeſaias das Heilig Heilig ausrufen, ſo wie hier die vier Weſen, ſo will ich mich auch dieſes Worts hier bedienen, und ſie Seraphim nennen.

So wie die vier und zwanzig Ältesten die Repräſentanten der Menſchheit ſind, ſo ſtellen die vier Seraphim die vier geiſtigen Kraftelemente der geſammten Schöpfung vor; in ihnen concentriren ſich alle Weſen, und in ihnen verherrlicht die ganze Natur ihren Schöpfer; ſie ſind die vier Prinzipien aller Dinge, die geſchaffen ſind; ſie ſind die Organe, wodurch der Schöpfer in der Natur und zu der Natur ſpricht, und wodurch die Natur auch wieder zu ihrem allgemeinen Vater redet; mit einem Wort, ſie ſind der vierfache Geiſt der Natur ſelbſt, der metaphyſiſche Gott, auf den man endlich geräth, wenn man Ihn durch die Vernunft allein finden will, aber Ihn dann doch nicht erkennt, wie er iſt, ſondern blos eine verhüllte Iſis ſieht, deren Schleier kein Sterblicher aufdecken kann.

Dieſe Seraphim ſind über und über voller Augen; aller vier Hauptgeſchäft iſt, Sehen; die immer wachtſame raſtloſe Natur verſäumt unter allen Myriaden Weſen auch nicht das geringſte Würmchen; jedes individuelle Grashälmchen, ſo wie der größte Monarch und der Erzengel, ſtehen in der genauſten Aufſicht, und zwar vom erſten Entſtehen an, bis zu ſeiner Vollendung; dazu gehören Augen.

Mit einem Wort: Die vier Seraphim ſind die unmittelbaren Werkzeuge der Vorſehung, ſie verwalten die göttliche Polizei in allen Welten, und überall, im Kleinſten wie im Größten, mit größter Treue; da wird auch nicht das Geringſte, das Haarzählen nicht einmal, vergeſſen.

Die ſieben Geiſter flößen Licht und Erkenntniß ein, die vier Urweſen aber geben Kraft; jene beziehen ſich allein auf Vervollkommnung aller moraliſchen Weſen, dieſe aber auf alles Erſchaffene.

7. Und das erſte lebendige Weſen war einem Löwen ähnlich: das andere lebendige Weſen gleich einem Kalb; das dritte lebendige Weſen hatte ein Angeſicht wie ein Menſch; und das vierte lebendige Weſen war einem fliegenden Adler gleich.

8. Und die vier lebendigen Weſen hatten, jedes von

ihnen, ſechs Flügel beſonders, ringsum und inwendig waren ſie mit Augen angefüllt, und ſie haben weder Tag noch Nacht Ruhe, indem ſie ſagen: Heilig! Heilig! Heilig! iſt der Herr, Gott, der Allherrſcher! der war, iſt, und kommt!

Jetzt werden nun die vier Seraphim genauer beſchrieben: Der Erſte war einem Löwen ähnlich; dieſer iſt der wahre Ariel, der Löwe Gottes; ſein Charakter iſt unüberwindlicher Muth und Kraft, daher iſt er das Bild der Urkraft, die aber noch ohne Beſtimmung iſt — die Fülle der Kraft, bereit zu ſchützen und zu ſtrafen, wo es der Allherrſcher gebeut. Der Erzengel Michael iſt mit ihm übereinſtimmend: Denn Michael iſt ein Schlagender oder **Kämpfender Gottes**, oder auch ein ſchlagender, ſtrafender Gott, andere überſetzen dieß Wort: Wer iſt wie Gott?

Der zweite Seraph hat die Geſtalt eines Kalbes; von ihm haben wohl die Egyptier ihren Götzen Apis hergenommen, den ſie in einem lebendigen Ochſen verehrten, und woher dann auch das goldene Kalb in der Wüſten entſtund. In dieſem Seraph nimmt die erſte, große, uneingeſchränkte, zu allem gefaßte Löwenkraft ihre Richtung zum allgemeinen Beſten; ſie wirkt zum Wohl aller Weſen, und dient auch dem Herrn zum wohlgefälligen Opfer: Denn alle dieſe Eigenſchaften findet man bei den wohlthätigen Ochſen- und Kuhheerden; die Hindus verehren noch immer dieſe Thiere göttlich. Mit dieſem Seraph korrenſpondirt der Erzengel Raphael, welcher den Menſchen auch wohlthätig iſt, denn das Wort bedeutet: Gott hat geheilt, oder Gott hat geholfen.

Der dritte Seraph hat ein menſchliches Angeſicht; in ihm wird nun jene Urkraft, die im zweiten lebendigen Weſen ihre Richtung zum Wohl der ganzen Schöpfung genommen, nach Vernunft geleitet, und der Weisheit zur Erreichung des großen Zwecks des allgemeinen Beſten untergeordnet. Auf dieſen hat der Erzengel Gabriel Beziehung; alle Weisheit und Vernunft iſt Kraft; alle Weisheit und Vernunft kommt von Gott, daher ſind auch beide, Kraft Gottes, Stärke Gottes, und Gabriel heißt: meine Kraft iſt Gott.

Der vierte Seraph endlich iſt einem fliegenden Adler ähnlich; ſo wie nun dieſer Vogel mit unverwandtem Blick in die Sonne ſchaut, und ſich ihr im Emporſchwung zu nähern ſucht, ſo nimmt nun auch endlich jene Urkraft, nachdem ſie nunmehr mit Weisheit und in Gottes Kraft zum allgemeinen Beſten wirkt, ihren Flug und ihre Richtung dem ewigen Urlicht, dem Mittelpunkt alles Strebens aller Weſen, der Sonne der Geiſterwelt entgegen, der ſie ſich ewig nähert, ſie aber nie erreicht. Mit dieſem Seraph ſteht der Erzengel Uriel im Verhältniß; denn Uriel heißt: Gott iſt mein Licht.

Was alle die Augen, womit die vier Seraphim angefüllt ſind, bedeuten, iſt eben ſchon erinnert worden.

So wie dieſe lebendigen Weſen, ſobald ſich die Gottheit außer ſich offenbart, zu ihrer Natur gehören, ſo finden wir auch in der menſchlichen Natur, ſobald ſie außer ſich wirkſam iſt, das nemliche; und zwar 1) bei dem einzelnen Menſchen; 2) bei jedem Volk, und 3) bei der geſammten Menſchheit.

Bei jedem einzelnen Menſchen iſt eine Grundkraft zur Thätigkeit, die ſich beſonders in der Jugend wild, unbändig und löwenartig äußert; nach und nach wird ſie milder, zahmer, und fängt nun im Jünglingsalter an, nach Zwecken zu wirken und nützlich zu werden, im Mannsalter geſellt ſich Vernunft, Erfahrung und Weisheit dazu, und hernach im hohen Alter beginnt der Adlersflug zur Vollendung. Dieß alles findet beſonders bei ſolchen Menſchen ſtatt, welche durch die Religion Jeſu geleitet und geheiligt werden.

Bei einem Volk geht die Natur den nemlichen Gang: Im erſten Beginnen iſt es wild, löwenartig; im zweiten Zuſtand kommt es zu Viehzucht und Ackerbau, und wird landwirthſchaftlich; im dritten entſtehen Fabriken, Handlung und kunſtmäßige Politik; im vierten nemlich nimmt es ſeine Richtung zur höchſten ſinnlichen Verfeinerung durch den Luxus, und dann geht es mit ihm zum Ende; ſein Adlersflug hat nicht das wahre Licht im Auge.

Bei der geſammten Menſchheit iſt dieſer Gang ebenfalls ſehr kenntlich und merkwürdig; beſonders wenn man ihre

Geſchichte nach der Führung der Vorſehung betrachtet, ſo wie ſie uns die Bibel an die Hand gibt. Von der Schöpfung bis auf Moſe währte die Herrſchaft der Löwenkraft; von Moſe bis auf Chriſtum ſtand das Volk Gottes unter dem Joch, unter dem Dienſt des Ceremoniengeſetzes, und mit ihm alle kultivirte Völker unter dem Opferdienſt. Unter der Herrſchaft der chriſtlichen Religion kommt ſie zum Verſtand und zum männlichen Alter, und derjenige Theil, welcher in allen Proben bewährt gefunden wird, nimmt dann im nahen herrlichen Reich Chriſti ſeine Richtung im Adlersflug dem Urlicht und der hohen Beſtimmung der Menſchheit entgegen.

In dieſen vier Urkräften liegen noch tiefe Geheimniſſe verborgen, die auf den auf dem Thron Sitzenden, auf das Lamm, und auf den ſieben flammigten Geiſt merkwürdige Beziehung haben, allein das ſind Sachen, die nicht für jedermann gehören.

Daß die vier anführende Stämme Iſraels, Juda, Ruben, Ephraim und Dan, die vier Thiere in den Fahnen geführt haben ſollen, und daß man ſie auch den vier Evangeliſten zugeeignet, hat hier keinen Einfluß.

Die vier lebendigen Weſen hatten jedes ſechs Flügel, um ſich deſto geſchwinder durch alle Welträume bewegen und die Befehle des Allerhöchſten ausrichten zu können. Es ſteht Jeſ. 6. V. 2. ſie hätten mit zween Flügeln ihr Antlitz bedeckt, mit zween die Füße, und mit dem dritten Paar hätten ſie geflogen; dieß alles geſchieht, je nachdem ihre Verrichtung iſt, ſie können auch alle ſechs zum Fliegen gebraucht werden.

Aber nun ihre Beſchäftigung! — Sie haben weder Tag noch Nacht Ruhe — dieſer bedürfen ſie aber auch nicht, denn ſie ermüden nicht, und ihre Tauſende von Augen ſinken nie in einen Schlummer. Mit dieſen ſehen ſie in der göttlichen, geiſtigen und materiellen Natur unaufhörlich ſo viele Wunder der Weisheit und Herrlichkeit Gottes, daß ſie der Heiligung ſeines Namens nie müde werden können, und darinnen jeden Augenblick ihre höchſte Seligkeit finden.

Ja: Du Allherrſcher! Der Du warſt, biſt und kommſt, geheiligt werde dein Name von uns hienieden, und von den Seraphim um deinen Thron!

Sie rufen das Heilig dreimal aus: Daß dieß auf Vater, Sohn und Geiſt Beziehung habe, iſt ſichtbar. Aber warum gerad Heilig? — warum nicht auch Allmächtig, Gütig, Gerecht u. ſ. w. Das Wort hagios, bei dem Jeſaias kadosch, bedeutet eine Abſonderung von allen Dingen, und Beſtimmung zu einem gottesdienſtlichen Zweck; wird es aber von Gott gebraucht, ſo ſtellt es eine unerreichbare Hoheit in allen Tugenden, eine ſolche Vollkommenheit vor, der ſich endliche Weſen zwar nähern, aber ſie nicht erreichen können. Da nun die vier Seraphim mit ihren Tauſenden von Augen im Ungrund der göttlichen Vollkommenheiten nichts anders als ſolche Höhen ſehen, die auch dem höchſten Aufſchwung des ſechsflügelichten Seraphs ewig unerreichbar ſind, ſo können ſie auch nichts anders als heilig! heilig! heilig! rufen.

Daß anſtatt des Namens: Der iſt, der war, und ſeyn wird, die Worte, der iſt, der war, und der kommt, gebraucht werden, das bezieht ſich auf den Zweck dieſes Buchs, welches eine Weiſſagung auf die Zukunft des Herrn iſt. — Sein Kommen iſt der Text der ganzen Offenbarung Johannis.

Der Herr — Gott — der Allherrſcher, oder Allesregierer, oder Alleserhalter, ſind die Namen deſſen, der von jeher war, jetzt iſt, und nun bis zur Vollendung am Kommen bleibt.

9. Und wenn die lebendigen Weſen Herrlichkeit, Ehre und Dank Dem geben, der auf dem Thron ſitzt, und der von Ewigkeit zu Ewigkeit lebt:

10. So fallen die vier und zwanzig Aelteſten vor dem, der auf dem Thron ſitzt, nieder, und beten den von Ewigkeit zu Ewigkeit Lebenden an, und legen dann ihre Siegeskronen vor dem Thron hin und ſagen:

11. Würdig biſt du, Herr unſer Gott! Herrlichkeit, Ehre und Macht anzunehmen: Denn Du haſt alle Dinge geſchaffen, und durch Deinen Willen waren ſie, und ſie ſind geſchaffen worden.

Die vier Seraphim ſind die Anführer bei den himmliſchen Gottesverehrungen, weil ſie die Repräſentanten des ganzen Alls ſind; wenn ſie nun in ihrem Jubel ſo hoch ſteigen, daß

Das fünfte Kapitel.

1. Und ich ſahe in der rechten Hand des auf dem Thron Sitzenden ein inwendig und auswendig beſchriebenes, mit ſieben Siegeln verſiegeltes Buch.
2. Und ich ſahe einen ſtarken Engel, der mit großer Stimme rief: Wer iſt würdig das Buch zu öffnen, und ſeine Siegel zu löſen?
3. Und niemand, weder im Himmel noch auf Erden, noch unter der Erden, konnte weder das Buch öffnen, noch es beſehen.

Nachdem uns der erhabene Seher den unausſprechlich herrlichen Schauplatz der hohen Offenbarung beſchrieben, und uns die Hauptperſonen auf demſelben gezeigt hat, ſo fährt er nun fort, und beſchreibt auch die Handlungen, die er da ſahe. Hier fängt alſo die eigentliche Offenbarung der Geheimniſſe Gottes an.

Er bemerkte nun zuerſt, daß Jehovah eine inwendig und auswendig beſchriebene Papierrolle in der rechten Hand hielt, die aber mit ſieben Siegeln verſiegelt war.

Zu Johannis Zeiten bediente man ſich des egyptiſchen Papiers, welches aus dem Baſt des Papierrohrs eben in ſolche Platten geformt wurde, wie auch unſere Bogen Papier geformt werden. Man hatte aber vermuthlich auch ſchon Pergament; aus einem von beiden wurden die viereckigten Stücke der Länge nach aneinander geleimt, beſchrieben, und dann zuſammen gerollt. Dieſe Einrichtung hatte nun auch das merkwürdige Buch, von dem hier die Rede iſt; das Ende aber war der Länge der Rolle nach mit ſieben Siegeln verſchloſſen, ſo daß man ſie alle ſieben öffnen mußte, ehe man es leſen konnte; es enthielt die ganze Geſchichte der chriſtlichen Religion, von ihrer Stiftung an, bis zu ihrem endlichen

Triumph am Ziel; oder vielmehr: Es enthielt den vorher beſtimmten Rathſchluß Gottes, den Entwurf zu den dreien Hauptkämpfen zwiſchen dem Licht und der Finſterniß, durch deſſen Ausführung dann erſt die Geſchichte der chriſtlichen Religion entſtehen ſollte.

Daß dieſe Rolle auswendig und inwendig vollgeſchrieben war, zeigt an, daß auch der ganze Zeitlauf des neuen Teſtaments mit merkwürdigen Vorfällen ganz angefüllt ſeyn wird; das Papier der Zeit wird auch inwendig und auswendig beſchrieben ſeyn.

Daß die ſieben Siegel alle auswendig auf der Rolle, längs das Ende hinauf aufgedruckt ſind, und nicht durch die ganze Rolle gehen, ſo daß man ſchon ein Stück leſen kann, wenn eins geöffnet iſt, iſt daraus klar, weil die erſten ſechs Siegel einen kleinen Zeitraum, von dieſer Offenbarung an nur noch etwas über 206 Jahr einnehmen, und das ſiebente Siegel alsdann über 1600 Jahre, folglich beinahe die ganze Rolle enthält.

Will man aber auch annehmen, die große Rolle des ſiebenten Siegels ſey zuinnerſt und verſiegelt geweſen: Dieſe habe die ſechste umgeben, und dieſe die fünfte, u. ſ. w. ſo daß jedes Siegel ein eigenes Stück Papier ausmachte, das um die Rolle gewickelt war, ſo hab ich auch nichts dagegen einzuwenden, denn es kommt nichts darauf an; indeſſen iſt es nicht wahrſcheinlich, weil alsdann Johannes vor dem Eröffnen die ſieben Siegel nicht ſehen konnte.

Da alle Offenbarungen Gottes an die Menſchen durch den heiligen Geiſt expedirt werden, ſo läßt ſich auch leicht begreifen, woher die ſieben Siegel kommen? denn jeder von den ſieben Geiſtern Gottes hat das Seinige aufgedruckt.

Nun erſcheint der Herold des Himmels — ein ſtarker Engel ruft durch die ganze Schöpfung aus: Wer iſt kühn genug, wer hat das Herz und das Vermögen, das Buch zu öffnen und zu entſiegeln! — wer iſt dazu würdig? — Daß dieſer Engel ſtark ſeyn mußte, wenn ſeine Stimme die ganze Schöpfung durchtönen, und er von allen Weſen gehört werden ſollte, das verſteht ſich doch von ſelbſt. Allein allenthalben war tiefe Stille — kein Himmelsbürger, kein Erdebewohner, keiner im Hades, kein Abgeſchiedener — Niemand! Niemand meldete ſich.

Man muß ſich ja nicht vorſtellen, daß dieſer Engel und ſein Ausruf ein bloßes leeres Bild geweſen ſey — nein! ſeine Stimme ertönte gegen das Ende dieſes erſten Jahrhunderts ſehr laut; die erſten Chriſten ſtunden in den Gedanken, es würde nun mit der chriſtlichen Religion immer vorwärts gehen, und die Aelteſten unter ihnen würden die Zukunft des Herrn zu ſeinem herrlichen Reich noch erleben: Als nun aber das erſte Jahrhundert auf die Neige ging, und ſich zu allen dieſen Erwartungen nicht der geringſte Anſchein zeigte, ob ſich gleich die chriſtliche Religion erſtaunlich geſchwind und bis in die entlegenſten Länder ausbreitete, ſondern ihre Anhänger gedrückt, verfolgt und auf die grauſamſte Weiſe hingerichtet wurden, ſo entſtand natürlicher Weiſe unter allen Chriſten ein allgemeines Sehnen, Aengſten und Ringen nach Licht und nach Aufſchluß über dieß Geheimniß; man konnte nicht begreifen, wie das in allen Laſtern verſunkene Heidenthum herrſchen, ſiegen, und über das Chriſtenthum den Meiſter ſpielen könne. Das ſchien der Gerechtigkeit und Wahrheit Gottes zuwider zu ſeyn. Hier tritt alſo nun ein ſtarker Engel als Herold und Sachwalter der Menſchheit auf und ruft: Iſt denn kein Weſen in der ganzen Natur, welches das Geheimniß des göttlichen Rathſchluſſes über Chriſtum und ſein Reich enthüllen, und ſeinen wahren Verehrern zeigen könne, was denn endlich aus der Sache werden ſollte?

Dieſes Geſchrei der geſammten Chriſtenheit wurde immer ſtärker, und war vermuthlich jetzt aufs höchſte geſtiegen; daher fand auch der Herr für gut, ſeinem Liebling, dem Johannes, den Inhalt des verſiegelten Buchs in dieſer Offenbarung kund zu machen, damit er, als noch lebender Apoſtel, der überall den größten Kredit hatte, die Gemüther deſto eher beruhigen möchte. Dieſer Zweck wurde auch vollkommen erreicht: Denn ſo dunkel auch dieſe Weiſſagung iſt, ſo leuchtet doch der Satz, daß die chriſtliche Religion noch lange Zeit manche Sichtungen und Läuterungen durchgehen müßte, doch aber am Ende herrlich ſiegen würde, aus allen dieſen majeſtätiſchen Bildern, den Chriſten aller Zeit ſo lebhaft in die Augen, daß jedermann, der nur Vertrauen auf Gott und ſeinen Erlöſer hatte, ſich vollkommen dabei beruhigen konnte.

Vermuthlich erkundigte man ſich auch damals allgemein bei lebenden erleuchteten Männern, in den Schriften der Verſtorbenen, und wendete ſich häufig im Gebet zu Gott, um Auskunft über dieſe dunkeln Umſtände zu finden, und man fand keine; weder im Himmel noch auf Erden, noch unter der Erden zeigte ſich jemand, der das Buch dieſes Geheimniſſes entſiegeln konnte.

4. Und ich weinte ſehr, daß niemand würdig gefunden wurde, das Buch zu öffnen und es zu ſehen.

5. Und einer aus den Aelteſten ſprach zu mir: Weine nicht! Siehe! der Löwe aus dem Stamme Juda, die Wurzel Davids, hat überwunden, um das Buch und ſeine ſieben Siegel zu eröffnen.

6. Und ich ſahe in der Mitte des Throns, und der vier lebendigen Weſen, und in der Mitte der Aelteſten, ein Lamm ſtehen, als wenn es geſchlachtet wäre; welches ſieben Hörner und ſieben Augen hätte: dieſe ſind die über die ganze Erde geſandte ſieben Geiſter Gottes.

7. Und es kam und nahm das Buch aus der Rechten deſſen, der auf dem Thron ſaß.

Bei dem heiligen Seher machte es tiefen Eindruck, daß ſich niemand fand, der das Buch öffnen und leſen konnte; er weinte ſehr — hieraus erhellet, wie groß damals das allgemeine Sehnen nach Licht in dieſer Dunkelheit war; ſelbſt Johannes, der den Herrn ſo wohl gekannt, und ſeine Reden gehört und ſo wohl behalten hatte, wurde vom Geiſt der Zeit tief gebeugt, und wußte nicht mehr, wo es hinaus wollte? — er ſaß im Elend auf der Inſel Patmos, und Domitians Verfolgung wüthete grauſam unter ſeinen Glaubensgenoſſen. Hier ſahe er nun das Mittel, wie man Troſt und Erkenntniß über die Schickſale der Religion würde bekommen können, und ſiehe da — kein Weſen in der ganzen Natur konnte das

Räthſel enthüllen, darum weinte er ſehr. Wenn aber die Noth am größten iſt, ſo iſt Gottes Hülfe am nächſten.

Einer von den Aelteſten redete den Apoſtel an, und erinnerte ihn an die alte Weiſſagungen Moſis und Jeſajä, gleich als wenn er ſagen wollte: Denkſt du denn nicht daran, was Jehovah durch die heiligen Erzväter und Propheten verſprochen hat, daß Juda ein Löw ſeyn und ſiegen würde? 1 B. Moſ. 49. V. 9. und daß ein Wurzelzweig Davids aus dem Stamm Iſai aufgehen und Frucht bringen, und daß auf ihm der ſiebenfache Geiſt des Herrn ruhen würde? Jeſ. 11. V. 1. u. f. — Dieſer hat nun überwunden. Er hat wie ein Löw den Tod und die Hölle beſiegt, und hat das Gefängniß gefangen geführt, dieſer vermag die Siegel zu brechen und das Buch zu leſen, darum weine nicht!

Dieß beruhigte den Seher, und nun entwickelte ſich auch das Räthſel: Denn mitten im Thron, im Mittelpunkte der Gottheit, erſchien ein Lamm, welches zwar lebte, aber doch noch die Wunde vom Schlachten an ſich hatte. Dies Lamm hatte ſieben Hörner und ſieben Augen. Es iſt bekannt, daß das Horn in der heiligen Schrift im ſinnbildlichen Verſtand eine Macht, eine Stärke, und bei den Propheten bald einen König, bald auch ein Königreich bedeutete; man leſe nur den Propheten Daniel, ſo wird man davon überzeugt werden; auch David als Dichter gedenkt des Horns ſeines Heils, als der göttlichen Macht, die ihm beiſtand. Dieß Lamm hat alſo ſieben Mächte; daß damit auf die ſieben Gemeinden des neuen Teſtaments gezielt wird, iſt unläugbar: wenn man meine Erklärung der ſieben Briefe im vorhergehenden geleſen hat, ſo wird man dieſe ſieben Mächte leicht erkennen; ſie ſind aber alle lammsartig, ſie kämpfen und ſiegen, durch Dulden und Schweigen, Leiden und Meiden. Aber durch nichts in der Welt kann auch die Macht der Hölle beſſer gebändigt werden, als durch dieſen himmliſchen Lammscharakter, der macht alle Waffen ſtumpf, und die ewige Glut der Hölle zum kühlen Thau. Auch der Löwe aus dem Stamm Juda kämpft nicht durch Menſchenmord, ſondern er läßt ſeine Feinde ihre eigene Wege gehen, und vertheidigt nur die Seinigen;

zugleich aber weiß er jene ſo zu führen, daß ſie immer in die Grube fallen, die ſie andern gegraben haben, und ſich ſelbſt untereinander aufreiben. Auf dieſe Weiſe müſſen ſie ſich hernach ſelbſt die Schuld geben, und noch dazu Gott und ſeine Gerechtigkeit verherrlichen.

Was die ſieben Augen des Lammes bedeuten, das ſagt uns der Seher ſelbſt; denn er weiſt uns auf den Propheten Zacharia, Kap. 3. V. 9. und Kap. 4. V. 10. In der erſten Stelle wird eines Steins gedacht, der ſieben Augen hat, und in der letzteren heißen ſie die Augen des Jehovah, die das ganze Land durchziehen. Die ſieben Geiſter Gottes ſind alſo die Augen des Lammes! — Das will viel ſagen! — Wer kann da mehr an der Göttlichkeit der Perſon zweifeln, die das Lamm vorſtellt? — Warum zeigt ſich aber wohl hier der große Entſiegler der göttlichen Geheimniſſe nicht als Löwe, ſondern als Lamm? — beſonders da ihn auch der Aelteſte als den Sieger aus dem Stamm Juda ankündigt? — Antwort: Er bekommt ſeine Würdigkeit, das Buch zu eröffnen und ſeine Siegel zu löſen, nicht als Sieger über den Drachen, die alte Schlange, über Tod und Hölle, ſondern als Verſöhner der Menſchen mit Gott. Er, der die Menſchheit aus der Gewalt des Drachen mit ſeinem Blut erkauft hat, bekam auch dadurch allein das Recht, den Kriegsplan gegen dieſen Hauptfeind einzuſehen, um ſich in der Ausführung, die ihm ja deswegen auch allein zukommt, als Löwe aus dem Stamm Juda darnach richten zu können. Er zeigt ſich alſo hier ſehr ſchicklich und paſſend als Verſöhnopfer. Daß ihn aber der Aelteſte als Sieger oder als Löwe ankündigt, geſchieht um den Johannes zu tröſten: Weine nicht, will er ſagen, Er wurde als Lamm geſchlachtet, aber in ſeiner Auferſtehung überwand Er als Löwe. Er wird euch auch jetzt nicht ſtecken laſſen, ſondern euch retten; denn Er hat bisher überwunden, und wird auch ferner überwinden.

Daß Er ſich unter dem Bild des Oſterlamms zeigte, durch deſſen Blut die Iſraeliten in der letzten und ſchrecklichſten Plage der Egypter gerettet wurden, iſt auch tröſtlich: wir haben auch ein Oſterlamm, welches der für uns geopferte

Chriſtus iſt; ſein Blut wird uns auch gegen alle Gerichte Gottes über ſeine und unſere Feinde ſchützen. — Aber wer nur dieß Blut gering ſchätzt, und nichts von Verſöhnung wiſſen will, deſſen erbarme ſich Gott!

Dieſes merkwürdige ſiebenaugichte Lamm fühlt ſeine Würde, es darf ſich dem, der auf dem Thron ſitzt, nahen, thut es auch wirklich, und nimmt die Rolle aus der Hand des Allherrſchers zu ſich.

8. Und als es das Buch nahm, fielen die vier lebendigen Weſen, und die vier und zwanzig Aelteſten vor dem Lamm nieder; jeder hatte eine Harfe, und ſie hatten goldene Schaalen, mit Rauchwerk angefüllt, welche die Gebete der Heiligen ſind.

9. Und ſie ſungen ein neues Lied, und ſprachen: Würdig biſt du, das Buch zu nehmen, und ſeine Siegel zu eröffnen: Weil du dich haſt ſchlachten laſſen, und uns mit dem Blut aus allen Stämmen, Sprachen, Völkern und Heiden erkauft haſt.

10. Und haſt ſie unſerm Gott zu Königen und Prieſtern gemacht, und ſie werden auf der Erde regieren.

Hier kann man ſehen, wie vielen Antheil die ganze Schöpfung an der Eröffnung der göttlichen Rathſchlüſſe über den allgemeinen Feind aller Weſen nimmt — die ganze Kreatur ſeufzte unter dem Dienſt der Eitelkeit, und ſehnt ſich nach der Freiheit der Kinder Gottes; durch die Eröffnung des Buchs aber ſoll ſie nun Hoffnung und Gewißheit bekommen, daß endlich alle Feinde beſiegt werden, und die Heiligen die Welt regieren ſollen: darum fielen auch erſt die vier Seraphim als Repräſentanten der ganzen Natur, hernach auch die Standmänner der Menſchheit vor dem Lamm nieder, es anzubeten und ihm zu danken.

Hier kann man ſehen, ob Chriſtus müſſe angebetet werden oder nicht.

Das Wort, welches hier durch Harfe überſetzt iſt, bedeutet ein Saiteninſtrument, welches mit den Fingern geſpielt wird, und dient zu Jubel- und Lobgeſängen; was die Schaalen mit dem Rauchpulver bedeuten. das ſagt uns der Apoſtel ſelbſt, ſie ſtellen die Gebete der Heiligen vor; dieſe Repräſentanten der Menſchheit bringen alſo der Frommen Gebete vor Gott. Hier ſieht man, daß in jenen bedrängten Zeiten brünſtige Seufzer um Hilfe, Rettung und Aufſchluß über die dunkle Zukunft zu Gott empor geſtiegen ſeyn müſſen.

Nun wurden auch die Harfen gebraucht; alle zuſammen ſungen ein neues, noch nie geſungenes Lied, das Lied des Lamms. Kap. 15. V. 3. Sie hatten aber auch noch mehr Urſache dazu, als ehemals David Pſ. 40. V. 4. und Pſ. 96. V. 1, ferner Pſ. 98. V. 1. Jeſaias verkündigt dies neue Lied vorher. Kap. 42. V. 10. Dieß ganze Kapitel gehört hieher, und muß hier geleſen werden.

Ich erinnerte ſchon oben, daß ſich Chriſtus hier um ſeines großen Opfers willen als Oſterlamm zeigt, und daß Er um eben dieſes Opfers und um des Erlöſungswerk willen allein würdig ſey, das Buch der göttlichen Rathſchlüſſe zu enthüllen, und ſie auszuführen, hier wird das außer allen Zweifel geſetzt: Denn die hohen Vorſänger, die vier Seraphim und das ganze Chor der Aelteſten ſagen es ausdrücklich. — Der Inhalt ihres ganzen Lieds iſt: Du Lamm Gottes, das der Welt Sünde trug, biſt deßwegen würdig, weil du uns verſöhnt und mit deinem Blut erkauft haſt. u. ſ. w.

Dann finden wir auch hier den Beweis, daß die vier und zwanzig Aelteſten nicht etwa das Volk Iſrael oder ſonſt irgend eine Nation, ſondern die Chriſten und gottesfürchtigen Menſchen aus allen Geſchlechtern der ganzen Erde vorſtellen. Du haſt uns aus allen Stämmen, Sprachen, Völkern und Nationen mit deinem Blut erkauft; und Dir und unſerm Gott ein Königreich und Prieſterthum daraus bereitet, das — man merke dieß wohl! — hier auf Erden herrſchen ſoll — und man kann noch an dem herrlichen Reich Chriſti auf Erden zweifeln? —

Hierzu geſellen ſich nun auch die Heere des Himmels:

11. Und ich ſahe und hörte die Stimme vieler Engel um den Thron, die vier lebendigen Weſen und die Aelte-

ſten her, und ihre Zahl war viel zehn tauſendmal zehn tauſend, und viel tauſendmal tauſend.

12. Die ſprachen mit großer Stimme: Würdig iſt das geſchlachtete Lamm, Macht, Reichthum, Weisheit, Stärke, Ehre, Herrlichkeit und Lob zu nehmen.

Der Prophet Daniel erzählt Kap. 7. V. 10. ſeiner Weiſſagung, daß er den Richter der Welten auf ſeinem Flammenthron geſehen habe, und daß ihm tauſendmal Tauſende gedient, und zehntauſendmal zehn Tauſend vor Ihm geſtanden hätten. Auf dieſe Stelle zielt hier auch der heilige Seher, und ſagt: Dieſe Zebaoth — dieſe Heere hätten in die Verherrlichung des Lammes mit eingeſtimmt.

Hier iſt aber wohl zu merken, daß dieſe Engel nicht ſagen: Du haſt uns erkauft, — ſondern nur, Du biſt aller der Herrlichkeit würdig — daraus folgt, daß die Engel nicht vollendete ſelige Menſchen, ſondern von uns verſchiedene Weſen ſind. Ich führe dieß deswegen an, weil mehrere erleuchtete Männer dafür halten, es gebe keine andere Engel, als vollendete Gerechte, ob dieſe gleich auch eine beſondere Klaſſe von Engeln ausmachen werden. Er nimmt nicht irgend die Engel an ſich, ſondern nur den geiſt- und weltlichen Saamen Abrahams.

Dieſe Heere verherrlichen das Lamm mit einem ſiebenfachen Lobſpruch: Du biſt würdig zu nehmen: 1) Macht, 2) Reichthum, 3) Weisheit, 4) Stärke, 5) Ehre, 6) Herrlichkeit, und 7) Lob. Dieſes paßt auf die ſieben Augen des Lamms, das iſt, auf die ſieben Geiſter Gottes: Der Geiſt des Herrn iſt mächtig, an Weisheit reich, am Verſtand weiſe, an Rathſchlüſſen ſtark, an Stärke ehrenvoll, an Erkenntniß herrlich, und in der Furcht des Herrn lobenswürdig. Erſt preißt die Menſchheit ihren Erlöſer, dieſe hat auch vor allen Kreaturen am mehreſten Urſach dazu; dann folgen alle Himmelsheere, und nun endlich alle Geſchöpfe.

13. Und jedes Geſchöpf, das im Himmel, auf der Erden, unter der Erden, im Meer, und was in ihnen iſt,

alles hörte ich ſagen: Dem, der auf dem Thron ſitzt, und dem Lamm, ſey der Dank, die Ehre, die Herrlichkeit, und die Gewalt in die Ewigkeit der Ewigkeiten.

14. Und die vier lebendigen Weſen ſprachen: Amen! und die Aelteſten fielen nieder und beteten an.

Man beherzige hier, was ich oben über den 8ten Vers geſagt habe! Die ganze Kreatur nimmt den größten Antheil an der Erlöſung und der Erlöſungsſchickſalen der Menſchen; denn das Alles, was Beziehung auf den Menſchen hat, hatte auch Beziehung auf ſie.

Die Schöpfung hat vier Repräſentanten am Thron Gottes, die vier Seraphim, und hier iſt auch eine vierfache Verehrung: — 1) Dank, 2) Ehre, 3) Herrlichkeit, und 4) Gewalt. Der kraftvolle Löwe bringt Gewalt, das gemeinnützige Opferthier Ehre, der Menſchenähnliche Seraph Herrlichkeit, und der vollendete Adler Dank, bis in die ewigen Ewigkeiten hinein.

Die vier lebendigen Weſen ſprechen zur Gottesverehrung Amen! ſie fangen ſie an, und endigen ſie — dieß kommt ihnen aber auch zu, weil ſie alles vorſtellen, was außer Gott und nicht Gott iſt; das gefallene Engelreich hat hier keinen Stellverweſer, es bedarf aber auch keinen und will keinen. An die vier Seraphim ſchließen ſich dann die vier und zwanzig Aelteſten wieder betend an. Auf dieſe Weiſe wurde das Buch der göttlichen Rathſchlüſſe über die chriſtliche Religion dem Stifter derſelben feierlich übertragen; mit dieſem Uebergang bekam Er aber auch den Auftrag, ſie auszuführen, wie nun in den folgenden Bildern und Vorſtellungen gezeigt wird.

Das ſechste Kapitel.

1. Und ich ſahe, daß das Lamm eins von den ſieben Siegeln eröffnete, und ich hörte eins von den vier lebendigen Weſen, wie mit der Stimme des Donners ſagen: Komm! — ſiehe! —

2. Und ich ſahe, und ſiehe! ein weißes Pferd, und der, welcher auf ihm ſaß, hatte einen Bogen, und es wurde ihm eine Siegeskrone gegeben, und er zog als Ueberwinder aus, um zu überwinden.

Da nun hier die eigentliche Entwicklung des Geheimniſſes Gottes und Chriſti anfängt, ſo müſſen wir gewiſſe Punkte feſtſetzen, und uns in der ganzen Erklärung darnach richten.

1) Dieſe ganze Weiſſagung enthält nichts anders, als die bevorſtehenden Schickſale der chriſtlichen Religion, ihres Stifters und ihrer Anhänger; denn hier ſoll den Knechten Gottes gezeigt werden, was hernach in Beziehung auf ſie geſchehen ſoll.

2) Alle, auch noch ſo wichtigen Vorfälle in der Welt, gehören alſo nicht in dieſe Weiſſagung, wenn ſie keinen wichtigen Einfluß in die Religionsgeſchichte haben.

3) Die ganze Religionsgeſchichte beſteht aus nichts anders, als aus Kämpfen zwiſchen dem Reich des Lichts und dem Reich der Finſterniß, und den Siegen des Erſten über das Letzte. Aufenthalt, Prüfung und Fortſchritt der Verehrer Jeſu hängt von dieſen Kämpfen und Siegen ab.

4) Beſonders iſt folgender Geſichtspunkt, in den wir uns ſtellen müſſen, wenn wir dieſe hohe Offenbarung beurtheilen und verſtehen wollen, merkwürdig: Zur Zeit dieſer Offenbarung war noch alles verſiegelt; das Judenthum, die bisherige einzige wahre Religion, war wider Vermuthen des Volks Iſraels geſtürzt, und doch war ihm in ſeinen heiligen Urkun-

den ſo vieles verheißen worden. Das Chriſtenthum war und wurde ausgebreitet, und man hoffte in demſelben und durch daſſelbe Sieg und Triumph über das Heidenthum, und die Errichtung eines herrlichen Reichs Chriſti, das über die ganze Erde verbreitet und herrſchend werden ſollte, und ſiehe da! es ließ ſich allenthalben zum Gegentheil an, allenthalben wurden die Chriſten ſchrecklich verfolgt und das Heidenthum mit allen ſeinen Gräueln ſiegte. Dieß machte die Chriſten in ihren Hoffnungen und Wünſchen irre; die ganze Zukunft war ihnen ein verſiegeltes Buch, das nun niemand öffnen konnte. Die große Frage: Iſt Jehovah der wahre Gott, der Himmel und Erden erſchaffen hat, und iſt Chriſtus der Gottmenſch und Welterlöſer, wofür Er ſich ausgab, oder iſt alles lauter Täuſchung; ſind alle Wunder, ſelbſt ſeine Auferſtehung, bloße Aeußerungen gewiſſer, den Menſchen noch unbekannten Naturkräfte geweſen? — Bleibt die ganze Beſchaffenheit der Kraft- und Geiſterwelt für den Menſchen, dieſſeits des Grabes wenigſtens, ein verſiegeltes Buch, und iſt die Menſchheit dazu beſtimmt, ſich mit Traum und Phantaſie, mit Irrſal und Mythologie durchzuarbeiten, oder gibts noch einen Weg zur Wahrheit? — Der ganze Anſchein gab's, daß es mit allem, was die Bibel ſagt, ſo ſicher nicht ſtehe — dieß ſetzte nun alles, was Chriſtum bekannte, in die ſchrecklichſte Verlegenheit, und den Juden in Wuth und Verzweiflung.

5) Aus dem allen folgt, daß nur allein der große Punkt: Ob das Chriſtenthum, oder das Heidenthum ſiegen werde? verſiegelt war; daher wird dieſe Frage durch die Eröffnung der ſieben Siegel beantwortet; in den ſechs erſten wird der vollendete Sieg des Chriſtenthums über das Heidenthum geoffenbart, und das Siebente zeigt dann die Schickſale der Chriſtenheit ſelbſt, nachdem das Heidenthum geſtürzt und gerichtet worden. Nach dieſer Vorbereitung können wir nun zur Erklärung fortgehen.

Das Lamm begann die Erbrechung der Siegel, und ſobald es das Erſte eröffnete, rief einer der vier Seraphim, oder vielmehr der Erſte, nemlich der mit der Löwengeſtalt, im Ton eines brüllenden Donners: Komm! ſiehe! Johannes trat näher, und ſahe ein weißes Pferd, auf dieſem ſaß Einer, der einen Bogen in der Hand hatte. Der verklärte Bengel hält den römiſchen Kaiſer Trajan für dieſen Reiter; allein er ſowohl als ſeine Nachfolger mögen mir verzeihen, daß ich ihnen hier widerſprechen muß. — Dieſer Reiter auf dem weißen Pferd iſt niemand als der Herr Chriſtus ſelbſt; hier zieht Er zum großen Kampf aus, als der wahre Löwe von Juda, und Kap. 19. V. 11. bis 16. kommt Er im Triumph wieder; es iſt gar nicht daran zu zweifeln, daß beide eine und die nämliche Perſon vorſtellen. Daß Trajan nicht darunter verſtanden werden könne, beweißt: 1) Weil alle Siege dieſes Kaiſers gar keinen Bezug auf die Chriſtenheit, nicht einmal einen merklichen Einfluß auf ſie hatten, und eben ſo wenig trugen ſeine Siege zum Sturz des Heidenthums etwas bei: 2) waren auch dieſe Siege ſo vorübergehend, wie ein Strohfeuer, ſie ſind keineswegs ſo wichtig, daß ſie würdig wären, mit einem beſondern Siegel im Buch der göttlichen Rathſchlüſſe verſiegelt zu werden; 3) mußte nothwendig durch die wirkliche Eröffnung eines ſolchen Siegels in der Natur, jeder wahre Chriſt die Enthüllung eines bisher verborgenen wichtigen Geheimniſſes erfahren, und darüber belehrt werden; — das war aber bei Trajan keineswegs der Fall — ſeine Siege machten den Chriſten die Sache noch dunkler; und endlich 4) wie kann der heidniſche Eroberer, deſſen Kriege und Siege weiter keinen Grund hatten, als ſein Reich zu erweitern und ſeinen Ruhm zu verewigen, und der zu dem Ende viele Tauſend Menſchenſeelen für nichts und wieder nichts in die Ewigkeit ſchickte, im Himmel mit einer Siegeskrone belohnt werden? — Der Gedanke iſt ja empörend — das hieß ja dergleichen Kriege billigen! Uebrigens war Trajan ein guter Regent, und überhaupt ein edler Mann.

Chriſtus iſts, der hier zum Kampf auszieht, und auf einem weißen Pferd ſitzt. Das weiße Pferd iſt das Bild des Siegs, es mußte alſo gleich bei dem erſten Anblick den Seher tröſten. Es iſt bemerkenswerth, daß hier und bei den drei folgenden Siegeln immer des Pferds zuerſt gedacht wird — ich ſahe ein weiß, roth, ſchwarz, fahl Pferd, und der, der darauf ſaß ꝛc. — dieß geſchieht deswegen, weil das Pferd bezeichnet, wer der iſt, der darauf ſitzt. Das weiße Pferd iſt das Bild des Siegs, folglich der darauf ſitzt ein Sieger. Dieſer ins Feld rückende Held hatte einen Bogen! — Warum? Er kämpft ja mit dem Schwert ſeines Mundes, wie kommt er denn hier zum Bogen? — Das finden wir Jeſ. 49. V. 2. wo es heißt: Und er hat meinen Mund zum ſcharfen Schwert gemacht — (daher das Schwert ſeines Mundes) und er hat mich zu einem ſauberen Pfeil geordnet, und mich in ſeinem Köcher verborgen. Der Bogen, der dieſe Pfeile abdrückt, und die Pfeile ſelbſt bedeuten in dieſer Beziehung Eins und das Nämliche; ſie ſind Waffen zum Vortheil der Religion; das Schwert wirkt in der Nähe, Bogen und Pfeile in der Ferne; das Schwert verwundet auf der Auſſenſeite wenn es zum Hieb gebraucht wird, der Pfeil fährt aber in der Ferne und durchbohrt das Herz.

Beſonders aber ſtellt hier der Bogen mit den Pfeilen die Ausbreitung der chriſtlichen Religion in der Ferne vor; denn in der ſo eben angeführten Stelle des Jeſajas bedeuten ſie die Predigt von der Wahrheit der Religion, eben ſo, wie hier: Chriſtus zieht hier aus, um mit den Pfeilen des Glaubens den Aberglauben des Heidenthums zu bekämpfen, es iſt ein Kampf der Vernunft gegen die Unvernunft; man kann ihm die Worte des königlichen Dichters Pſ. 45. V. 4. 5. 6. zurufen: Gürte dein Schwert an deine Hüfte, o Held! deine Majeſtät und deine Herrlichkeit. Und reite mit Vortheil auf dem Wort der Wahrheit, und auf der rechtfertigen Sanftmuth, ſo wird dich deine rechte Hand erſtaunliche Dinge lehren. Deine Pfeile ſind ſcharf, Völker ſollen vor dir niederfallen; ſie treffen ins Herz der Feinde des Königs.

Dann wurde dieſem Helden, wie er ins Feld rückt, eine Siegeskrone gegeben; dieß geſchieht deswegen, weil er jetzt bei dem Auszug ſchon Ueberwinder des Judenthums iſt, folglich eine Siegeskrone verdient hat, die Er auch den ganzen Krieg durch trägt, bis noch mehrere Kronen dazu kommen. Kap. 19. V. 12. Man kann auch annehmen, daß Er ſich dieſe Krone durch ſeine Ueberwindung des Todes errungen habe; indeſſen iſt doch der erſte Gedanke hier paſſender.

Er zieht als Ueberwinder aus, um zu überwinden — am Sieg iſt nicht zu zweifeln; — Er zieht mehr hin, zu überwinden, als zu kämpfen. Jetzt will Er die Pfeile brauchen zur Bekehrung der Völker; zur Beſtrafung ſeiner Feinde aber, braucht Er dann das Schwert ſeines Mundes.

Ob nun dieſes erſte Siegel erfüllt worden, und in wie hohem Grad das geſchehen ſey? — das laſſe man ſich nur den berühmten Gibbon in ſeiner Geſchichte der Abnahme und des Falls des römiſchen Reichs erzählen, und dieſem Mann kann man gewiß glauben, wenn er etwas zum Vortheil der chriſtlichen Religion ſagt. Der Fortſchritt der Bekehrung war erſtaunlich und unbegreiflich. Gottfried Arnold hat in ſeiner Kirchen- und Ketzerhiſtorie die Zeugniſſe darüber geſammelt. Ja wahrlich! Er zog aus zu überwinden, und überwand: Erſt ſtürzte Er den Aberglauben, und endlich alle heidniſche Gottheiten vom Olymph herab. Er ſelbſt kämpft nicht durch ſchwere Zorngerichte, das überläßt Er ſeinen drei Adjutanten, die nun auf Ihn folgen. — Er iſt nicht gekommen, jemand unglücklich zu machen, ſelbſt ſeine ſchrecklichſten und grimmigſten Feinde nicht, das überläßt Er denen, die den Auftrag dazu haben, das Schwert ſeines Mundes ſpricht das Urtheil, und dann gibts Ausführer dieſer Urtheile; daran fehlts nicht.

3. Und da es das zweite Siegel eröffnete, hörte ich das zweite lebendige Weſen ſagen: Komm!
4. Und es ging ein anderes feuerrothes Pferd heraus, und dem, der darauf ſaß, wurde gegeben, den Frieden von der Erde zu nehmen, damit ſie ſich untereinander ſchlachteten, und es wurde ihm ein großes Schwert gegeben.

So wie der erſte Reiter weggeritten war, um nun ſein Geſchäft zu beginnen, ſo eröffnete das Lamm auch das zweite Siegel; ſo wie das geſchehen war, ſo rief der zweite Seraph, der die Geſtalt des Kalbes hatte: Komm! — Man hat keinen Grund, zu beſtimmen, gegen welche Weltgegend jedes lebendige Weſen ſeinen Stand hatte; es iſt aber auch nicht nöthig, weil es zur Erklärung und zum beſſern Verſtand nichts beiträgt. Johannes war alſo auf die Seite gegangen, wo der Löwenſeraph ſtand, und hatte den Reiter auf dem weißen Pferd geſehen; jetzt rief ihm nun der Opferſeraph, zu welchem er auch hinging, und nun ſahe er aus der geheimnißvollen, nunmehro entſiegelten Wolkeshülle ein feuerrothes Pferd hervorſchreiten.

Pferde bedeuten in der bibliſchen Bilderſprache Krieg; das weiße Pferd zielte auf den Kampf des Lichts mit der Finſterniß; dieſes rothe aber bringt wirklichen Krieg; dieſer Adjutant des großen Siegesfürſten unterſtützt ihn nun mit dem Schwert, er iſt der Engel des Kriegs; — aber er kämpft nicht ſelbſt, ſondern er leitet nun den Kampf der Menſchen zum Beſten des Reichs Gottes; denn es heißt: Ihm ſey gegeben worden, den Frieden von der Erden zu nehmen, aber keineswegs, die Menſchen aneinander zu hetzen; das können ſie ſelbſt, wenn dieſer himmliſche Held ſeine Hand abzieht, und ihren Fürſten keine Gedanken des Friedens mehr ins Ohr liſpelt. Sein Schwert braucht er nur zum kommandiren und vertheidigen; die Menſchen ſchlachten ſich ſelbſt.

Dieſer Kriegsengel hat aber noch einen andern Zweck, worauf beſonders der Opferſeraph zielt; es ſollte im Umſturz des Heidenthums, oder des heidniſchen Roms, noch eine Menge Blutzeugen angeworben werden, deren Seelen wir im 9ten Vers unter dem Brandopferaltar wieder finden; feurige Verfolgungen ſollten die Chriſten prüfen und bewährt machen.

Die Erfüllung dieſes prophetiſchen Bildes iſt bekannt; man leſe nur Gibbons oben angeführtes Werk, ſo bleibt kein Zweifel mehr übrig. Bald nach dem Schreiben dieſer hohen Offenbarung, noch bei Lebzeiten Johannis, kam Trajan auf den Kaiſerthron; er eroberte vieles in den Morgenländern, aber bald nach ihm ging auch alles wieder verloren. Unter Trajans Regierung machte der Reiter auf dem weißen Pferd noch weit größere Eroberungen, ſeine Pfeile fliegen in alle bekannte Länder, überall ſiegte die chriſtliche Religion; das, was das erſte Siegel verdeckt hatte, das konnte nun jedermann leſen: Nun kam aber auch der rothe Reiter dazu; denn von nun an gabs keinen dauerhaften Frieden mehr, er wurde von der Erde wegenommen, und innere Bürgerkriege wechſelten mit den ausländiſchen immer ab; oft wütheten auch beide zugleich, und das ſo lange, bis endlich das Heidenthum auf immer beſiegt unterlag, und die chriſtliche Religion unter Conſtantin und ſeinen Nachfolgern herrſchend wurde. Zacharias ſahe auch einmal einen ſolchen rothen Reiter, der kann wohl der nämliche geweſen ſeyn. Zach. 1. V. 8.

5. Und als er das dritte Siegel eröffnete, hörte ich das dritte lebendige Weſen ſagen: Komm! — und ich ſahe, und ſiehe! ein ſchwarz Pferd, und der auf ihm ſaß, hatte eine Wage in der Hand.

6. Und ich hörte eine Stimme aus der Mitte der vier lebendigen Weſen her, die ſprach: Ein Mäßchen Waizen um einen Zehner, und drei Mäßchen Gerſte um einen Zehner, und Oel und Wein verletze nicht.

Auf den Kriegsengel folgt nun der zweite Adjutant des großen Siegers, er reitet auf dem ſchwarzen Hunger, — aber auch dieſer iſt kein Menſchenverderber, das kann kein Engel, der für Chriſtum kämpft; er hat eine Wage, womit er jedem ſo viel zuwiegt, als er für den Tag braucht. Es verſteht ſich aber auch von ſelbſt, daß man ſich an dieſen Joſeph wenden muß, wenn man Brod haben, und nicht Hungers ſterben will.

Johannes mußte alſo noch ein Viertel des Zirkels, in dem die Aelteſten ſaßen, umgehen, als ihm der Menſchenſeraph zurief: Komm! — er ging, und ſahe nun aus dem ewigen Dunkel auch dieſen Jammerboten hervortraben. Warum ihn der Seraph mit dem Menſchengeſicht hieher ruft, das ſcheint deßwegen zu geſchehen, weil Menſchenverſtand zum Darwägen des Brodes gehört, um die Vertheilung täglich zu machen, daß es denen, die Gott vertrauen, auch in der ſchrecklichſten Theurung und Hungersnoth nie mangeln kann.

Es iſt artig, daß hier gleichſam eine ordentliche Brodtaxe von der göttlichen Polizei publizirt wird: Alle vier Seraphim, die Repräſentanten der ganzen Natur, üben dieſe Polizei aus. — Beherzigt dieß, liebe Leſer! es iſt außerordentlich merkwürdig; — Alles, Alles, die ganze Schöpfung trägt zur Führung der Vorſehung mit bei, wer ihr nur feſt vertraut, und ſich immer an ſie wendet, der findet auch in der ſchrecklichſten Theurung und Hungersnoth täglich ſein Mäßchen Waizen, oder ſeine drei Mäßchen Gerſte, je nachdem es noth thut.

Dieſe Brodtaxe iſt ſo eingerichtet, daß jeder Taglöhner für das, was er des Tages über verdient, ſo viel Brod bekommen kann, als er braucht. Aus Matth. 20. erhellet, daß die Münze, welche ich hier Zehner überſetzte, und in der Grundſprache denazion heißt, den gewöhnlichen Tagelohn eines Arbeiters ausmachte, und eben ſo iſt der choinix Waizen, oder drei choinix Gerſte, ein Maß, womit man einen Tag ordentlich auskommen kann.

Dieſe Stelle hat den Auslegern viel zu ſchaffen gemacht, weil ſie eben keine ſonderliche Theurung darinnen finden; und doch ſoll das Bild eine ſolche Hungersnoth bedeuten, die das heidniſch-römiſche Reich zu Grund richten half. Das ganze Verſehen liegt eben darinnen, daß man den Engel ſelbſt für den Bewirker des Hunger anſieht, welches doch nicht der Fall iſt, die Pferde ſind hier die Hauptbilder, denn es heißt immer, ich ſahe ein weiß, roth, ſchwarz Pferd. Der Reiter ſelbſt ſchützt die Frommen für dem Hunger durch ſeine Wage, wie ſein Vorfahrer durch das Schwert vor dem Krieg.

Auch die Worte, Oel und Wein verletze nicht, werden mißverſtanden; ſie ſollen ſo viel heißen: Gib acht, daß den Oelbäumen und Weinſtöcken kein Schaden zugefügt werde, damit man doch das Alles, was ſie in der langen Theurung nur tragen können, erhalten möge.

Die Erfüllung dieſes prophetiſchen Bildes iſt erſtaunlich — und bis zur höchſten Evidenz überzeugend: Nachdem der Krieg in der heidniſch-römiſchen Monarchie bei anderthalb hundert Jahren abwechſelnd gewüthet hatte, und es mit dem Luxus und der Verſchwendung der Römer bis aufs höchſte gekommen war; ſo fanden ſich auch die barbariſchen Völkerhorden, beſonders die Gothen aus dem Norden ein, und überzogen das römiſche Reich mit Krieg. Zu dem unaufhörlichen Blutvergießen, und der unglaublichen Verſchwendung der Vornehmen und Reichen, die mit den ſchrecklichſten Blutſaugereien und Unterdrückungen des Volks verpaart gingen, geſellte ſich nun die grauſamſte und allgemeinſte Hungersnoth, die durch das ganze Reich wüthete, und ſeine Macht außerordentlich ſchwächte. Ueberſchwemmungen, Erdbeben, ungewöhnliche Luftzeichen, unnatürliche Finſterniſſe, und eine Menge erdichteter oder vergrößerter Wunder, ſagte Gibbon, hatten die Geſchichte dieſer dunkeln Periode verziert; dieſe ſind aber allemal die Symptome der vor den nahen Gerichten ſchaudernden Natur, oder auch die Urſachen derſelben.

Der weiße Reiter kam alſo zuerſt, nur um zu ſiegen, ſein Bogen fehlte nie. Das Licht überwand die Finſterniß allenthalben. Ihm folgte bald der rothe Reiter; des Kriegens, Blutvergießens, und mitunter des Hinrichtens und Marterns der Chriſten war kein Ziel und kein Ende. Nun geſellte ſich Anno 248 der ſchwarze Reiter noch dazu, durchs ganze Reich, und die angränzenden Länder ſtarben Tauſende für Hunger, und es fehlte zur Vollendung der göttlichen Gerichte über das Heidenthum weiter nichts, als die Peſt; dieſe blieb aber auch nicht aus, wie nun die Erklärung der folgenden zween Verſe zeigen wird.

7. Und als er das vierte Siegel eröffnete, hörte ich das vierte Thier ſagen: Komm!

8. Und ich ſahe, und ſiehe, ein fahles Pferd, und der auf ihm ſaß, dem kam der Name Tod zu, und der Todenbehälter folgte mit ihm. Und es wurde ihm Macht gegeben, über den vierten Theil der Erden, mit Schwert, Hunger und Tod, und durch die Thiere der Erden zu tödten.

Nun war der Adlerſeraph noch übrig; dieſer macht überall den Schluß — er eilt zum Ziel, es mag zum guten oder zum ſchlimmen Ende gehen. Als daher das Lamm das vierte

Siegel geöffnet hatte, ſo rief auch dieſer, komm! und Johannes durchwanderte das letzte Viertel des Kreiſes um den Thron her, ſo daß er nun wieder an dem Ort ſtand, wo er geſtanden hatte, als ihm der erſte Seraph rief.

Hier ſahe er nun aus dem ewigen Dunkel ein fahles, eigentlich ein bleichgrünes, grün und gelbes Pferd hervorſchreiten, dieſes bedeutet Peſt und anſteckende Seuchen aller Art, und ſein Reiter heißt Tod — dieſer iſt der Engel des Todes, der auch dereinſt ſeine Unterthanen hergeben muß. Kap. 20. V. 13. Er iſt der Nachrichter des gefallenen menſchlichen Geſchlechts, und weil er mit ſeinem Gefängniß, dem Hades, in den Feuerſee geworfen wird, Kap. 20. V. 14. ſo muß er auch dort wohl noch ſein Amt fortſetzen; er gehört alſo zu den böſen Weſen. Es kann aber auch einen guten Todesengel geben; wiewohl wir keinen Grund haben, dieß um des Reiters willen anzunehmen; denn der Drache war ja noch ſelbſt im Himmel, nach Kap. 12. V. 7. 8. 9.

Dieſer Reiter hat ſeinen Kerker bei ſich. Ich verſtehe unter dieſem Todenbehälter, Hades, nicht das Grab; denn dieß iſt eigentlich nur die Ruheſtätte des Körpers, ſondern den Ort des Schweigens, die öde Geiſterwüſte, wo die Seelen, welche noch nicht ſo bald ihr Urtheil empfangen können, aufbewahrt werden bis ſie zu ihrer Beſtimmung reif ſind. Dieſer Hades iſt die Vorburg des Himmels und der Hölle. Unter welcher Geſtalt Johannes dieſen Traumort geſehen, das ſagt er nicht, daher können wir es auch nicht wiſſen, es iſt aber auch nicht nöthig, weil es zur Einſicht in die Weiſſagung gar nichts beiträgt.

Dieſer Thanatos — ein furchtbarer Reiter, bekommt Gewalt über den vierten Theil der Erden; vermuthlich geht dieß auf die Menſchenzahl im römiſchen Reich; er ſoll alle in ſeinen Hades ſammeln, die durchs Schwert, Hunger und wilde Thiere umkommen, ausgenommen die Blutzeugen, die um Chriſti willen ſterben, dieſe kommen unter den Brandopferaltar im Himmel, nach V. 9. dann aber hat er auch noch den beſondern Auftrag ſelbſt, durch Seuchen diejenigen zu tödten, die ihm angewieſen werden, und ſie in ſeinem Kerker bis zum Gericht aufzubewahren. Dieſer Reiter macht alſo den Beſchluß in den Gerichten über das Heidenthum in dieſer ſichtbaren oder ſinnlichen Welt; was ferner in der Geiſterwelt vorgeht, das ſagt uns die Eröffnung der folgenden zwei Siegel.

Auch dieſes Bild iſt ſo genau erfüllt worden, daß gar kein Zweifel gegen meine Erklärung aufſteigen kann: Gibbon erzählt, daß ſich zu der im Jahr 248 entſtandenen Hungersnoth zwei Jahre ſpäter, nemlich Anno 250, eine wüthende Peſt geſellet habe; dieſe währte bis 265, und raſete in jeder Provinz, jeder Stadt und in jeder Familie des römiſchen Reichs ununterbrochen fort; es gab Zeiten, wo nach dem mittlern Durchſchnitt täglich nur allein in der Stadt Rom fünf tauſend Menſchen ſtarben. Wenn wir nun auch mit dieſem äußerſt glaubwürdigen Schriftſteller eben nicht annehmen wollen, daß ungefähr die Hälfte des menſchlichen Geſchlechts im römiſchen Gebiet durch Schwert, Peſt, Hunger und wilde Thiere umgekommen, ſo beweißt dieß doch alles ſo viel, daß es hier in der hohen Offenbarung keine poetiſche Floskel iſt, wenn es heißt, dem Todesreiter ſey über den vierten Theil der Erden, das iſt, des römiſchen Reichs, Gewalt gegeben worden. Der vierte Theil der Unterthanen deſſelben iſt alſo gewiß aufgerieben worden.

Dieſe vier Reiter wirkten nun fort, bis zwiſchen dem Jahr 324 und 800 das Chriſtenthum über das Heidenthum nach und nach den Sieg erhielt.

Dieſe Erklärung der vier Reiter dünkt mir ſo richtig und ſo ungezwungen zu ſeyn, daß nichts dagegen eingewendet werden könne; die Nachfolger des würdigen Bengels mögen wohl wegen dem Chronus eine Schwierigkeit dabei finden, allein auch dieſe läßt ſich leicht heben, ohne dem vortrefflichen Syſtem der prophetiſchen Zeitbeſtimmung des verklärten Prälaten nahe zu treten.

Man muß nur nicht zu pedantiſch am Buchſtaben und an den Ausfüllungswörtern hangen, ſondern nur immer dem geſunden Menſchenverſtand und den Parallelſtellen Gehör geben, wenn man die Schriften der heiligen, vom Geiſt Got-

tes erleuchteten, aber keinesweges gelehrten Männer erklären will.

9. **Und als er das fünfte Siegel öffnete, ſahe ich unter dem Brandopferaltar die Seelen derer, welche um des Worts Gottes, und um des Zeugniſſes willen, welches ſie gehabt hatten, waren hingeopfert worden.**

10. Und ſie ſchrien mit großer Stimme und ſprachen: Wie lange, Herr! Du Heiliger und Wahrhaftiger! richteſt und rächeſt Du nicht unſer Blut an denen, die auf Erden wohnen?

Ich habe ſchon erinnert, daß die vier erſten Siegel, wo die vier Seraphim und die vier Reiter wirkſam waren, ſich auf das Gericht Gottes über das Heidenthum, oder auf den erſten Kampf des Lichts gegen die Finſterniß, und zwar in ſo fern, als die Ausführung auf der Erden in die Sinnen fiel, beziehen. Jeder aufmerkſame Beobachter der Wege Gottes konnte nun ſchon ſehen, wo es hinaus wollte, und daß die chriſtliche Religion ſiegen würde; allein die Siege in dieſer Welt bewieſen noch nicht, daß darum die Partie auch immer ſiegen, und endlich auf immer das Feld behalten werde. Darüber ſollten nun die zwei folgenden Siegel den Aufſchluß geben. Das fünfte ſollte das Schickſal der Märtirer entſcheiden, und das ſechste das jüngſte Gericht über die Heiden bekannt machen. Denn weil dieſe beiden fürchterlichen Aktus in der Geiſterwelt ausgeführt wurden, ſo ſollten ſie den treuen Verehrern Jeſu durch dieſes Manifeſt bekannt gemacht werden, um ihnen dadurch zu verſichern, daß ſie vom Heidenthum in Ewigkeit nichts mehr zu befürchten haben würden; dann aber auch, um ihre Begriffe über den Zuſtand der Blutzeugen nach dieſem Leben zu berichtigen.

Das Lamm ſetzte die angefangene Enthüllung der göttlichen Geheimniſſe durch Erbrechung des fünften Siegels fort; und nun ſchwand die Wolkenhülle, die bisher den Brandopferaltar vor dem himmliſchen Tempel verdeckt hatte, hinweg. Daß ich hier nicht den goldenen Rauchaltar vor dem Thron Kap. 8. V. 3., ſondern den Brandopferaltar unterſtelle, hat einen doppelten Grund: Denn erſtlich dient jener zum Räuchern, das iſt, die Gebete der Heiligen vor den Herrn zu bringen. Dieſer Brandopfersaltar aber wurde gebraucht, um die geſchlachteten Thiere darauf zu verbrennen; hier im Himmel iſt er nur dazu beſtimmt, das Kreuz und die Leiden der Chriſten dem aufzuopfern, der auch für ſie gelitten hat und geſtorben iſt; hieher gehört alſo auch das große Opfer derer, die ihr Leben für Chriſtum hingegeben haben. Und zweitens hatte auch der jüdiſche Brandopfersaltar, 2. B. Moſ. 27. der nach dem Muſter dieſes himmliſchen gemacht worden, Kap. 25. V. 40. und Kap. 27. V. 5. unten herum ein Gitterwerk, das ihn weitläuftig umgab, innerhalb welchen alſo der heilige Seher die Märtirer ſahe, der Rauchaltar aber hatte keinen Raum dazu.

Bei den Seelen unter dem Altar muß man ſich keine andere denken, als ſolche, die weiter nichts im Reich Gottes geleiſtet, als daß ſie den Martertod gelitten hatten; denn wären ſie außerdem auch vorzügliche Menſchen geweſen, ſo würden ſie ſchon zu andern Zwecken gebraucht worden ſeyn, da das aber nicht der Fall war, ſo wurden ſie hier in einem ruhigen ſichern Zuſtand aufbewahrt, und nach und nach auf die Zukunft zubereitet. Ihr endliches Schickſal finden wir Kap. 20. V. 4.

Dieſe Seelen nun hörte Johannes mit großer Stimme rufen: Wie lange ſoll's denn währen, Herr! Du Heiliger! — Der du kein Unrecht dulden kannſt! — Du Wahrhaftiger! Der du uns den Sieg verheißen und zugeſagt haſt, daß wir mit dir regieren ſollen — wie lange ſoll's währen, bis du dieſe Verheißung erfülleſt, und das große allgemeine Gericht über die ſündhafte Welt ergehen läſſeſt? — Du richteſt fort und fort, und es wird doch kein Ende, wenn ein Feind beſiegt iſt, ſo ſteht wieder ein anderer auf, und ſo wird dann noch durch einen allgemeinen Sieg deiner Wahrheit und deines Lichts über Aberglauben, Lügen und Finſterniß, unſer Blut, das wir doch für dich und deine Wahrheit vergoſſen haben, nicht gerochen, ja es ſcheint, als wenn wir umſonſt gelitten hätten?

Obgleich dieſe Scene in der unſichtbaren Welt vorging, ſo mußte ſie doch ihren Grund auf der Erden in der ſichtbaren Kirche Chriſti haben, ſonſt wäre ja die Eröffnung dieſes fünften Siegels fruchtlos geweſen, niemand wäre dadurch belehrt worden. Die Sache verhält ſich folgendergeſtalt:

Als nun Conſtantin der Große die chriſtliche Religion annahm, dieſe alſo herrſchend wurde, ſo wurde zwar dem Heidenthum dadurch der Todesſtoß gegeben, aber ſeine Zuckungen dauerten doch noch lange, und in dieſem wurde noch mancher Chriſt erdrückt und aufgeopfert. Dazu kamen aber noch andere Umſtände, die dem wahren Chriſten das Ziel verrückten. Man glaubte nun allgemein, jetzt würde das verſprochene herrliche Reich Chriſti angehen, die glückſeligen tauſend Jahre würden nun eintreten, und alles Ein Hirt und Eine Heerde werden, allein weit gefehlt! — Im Gegentheil: Das Chriſtenthum fing allmählig an, ein neues Heidenthum zu werden; gar oft wurden die Rechtſchaffenen verketzert und grauſam verfolgt; die arianiſchen Greuel begannen, und ihre Anhänger marterten die rechtglaubigen Chriſten trotz den Heiden. Dazu kamen nun die Einfälle grauſamer, barbariſcher und heidniſcher Völker, die den abendländiſchen, und die Sarazenen, welche den morgenländiſchen Theil des römiſchen Reichs verheerten. Rom ſelbſt wurde endlich erobert, und es wurden ganze neue Königreiche gegründet, und ob gleich verſchiedene dieſer Völker und ihre Regenten die chriſtliche Religion annahmen, ſo war das doch nur blos eine Veränderung des Namens; der Aberglauben, die Barbarei und der rohe Sinn blieben, und verſchiedene ſchlugen ſich noch außerdem zur arianiſchen Parthei, ſo daß es das Anſehen hatte, als wenn der letzte Betrug noch ärger werden würde, als der erſte, beſonders als man ſahe, daß ſich zu Rom eine neue, dem wahren Chriſtenthum und der politiſchen Staatenverfaſſung höchſt gefährliche geiſtliche Macht gründete. Daher ſchienen nun alle Erwartungen der wahren Anhänger Jeſu abermals getäuſcht zu werden; allgemeines Flehen und Seufzen der Gläubigen ſtieg zu Gott empor, und wem konnte dieſe ſtarke Stimme beſſer in den Mund gelegt, wer konnte beſſer zu Boten dieſer Stimme gebraucht werden, als dieſe Blutzeugen? Die Antwort und Entwicklung dieſes Geheimniſſes folgt in dem folgenden Vers:

11. Und es wurde einem jeden von ihnen ein weißer Rock gegeben, und es wurde ihnen geſagt, daß ſie noch eine beſtimmte Zeit ruhen möchten, bis auch ihre Mitknechte und Brüder vollendet würden, die eben ſo wie ſie zukünftig hingerichtet werden ſollten.

In dieſem Vers liegt der ganze Aufſchluß der ſo dunkeln Klage der Blutzeugen; die Antwort, die ihnen gegeben wird, beweißt, daß ſie ſich darüber grämten, daß es mit dem Anbruch des Reichs Gottes, in welchem ſie belohnt werden ſollten, ſo lang dauerte — und dieſe Klage war Stimme aller wahren Verehrer Jeſu. Hier wird ihnen nun der Knoten gelöst: Erſt bekommt jeder eine weiße Stola, ein Kleid, das zum Prieſterſtand gehört; ſie werden alſo einen Grad höher gefördert, und von nun an gebraucht, vermuthlich auch, um Gebete der Heiligen vor Gott zu bringen. Wahrſcheinlich liegt die Bedeutung dieſer weißen Kleider darinnen, daß man den Märtirern zu Ehren Gedächtnißfeſte ſtiftete, ſie zu Kirchenpatronen machte, ihre erbauliche Lebensgeſchichten aufſchrieb, mit Nutzen las, und Betrachtungen darüber anſtellte. Nichts muntert mehr zum heiligen chriſtlichen Wandel auf, als die Beiſpiele gottesfürchtiger Menſchen.

Die Gemeinde des Herrn auf Erden machte alſo die Märtirer zu Kandidaten des himmliſchen Prieſterthums, und dieß wurde auch genehmigt; hätte ſich nur nicht wieder heidniſche Verehrung und Götzendienſt, Aberglauben und Unſinn, und beſonders abſcheuliche Simonie der Hierarchie mit dazu gemiſcht; ſo hätten alle jene Denkmale unſerer vollendeten verklärten Brüder ſehr nützlich werden können.

Wenn ich zum Beiſpiel auf meinem Spaziergang in einer angenehmen Einöde eine Kapelle fände, in welcher das Bild des ſeligen Policarp oder ſonſt eines großen Blutzeugen ſtünde, könnte mir das nicht erbaulicher ſeyn, als ein vaticaniſcher Apoll, ein Herkules Farneſianus, oder ſonſt ein Phantom dieſes Schlages? — aber der Mißbrauch dieſes ſo edlen Erbauungsmittels hat es nun mit dem Bann belegt.

Hernach wird ihnen geſagt: Es würden ſich in den Kirchen Chriſti ſelbſt noch Mächte, noch Gewaltthiere, gegen das Reich des Lichts erheben, und ſeinen Anbruch aufhalten; dieſe würden noch weit mehrere ihrer Brüder nach der geiſtlichen Geburt, und ihre Mitknechte im Weinberg des Herrn, um der Wahrheit willen hinrichten; und dieſe hätten ebenfalls Anſpruch an die nemlichen Vorzüge und Beförderungen im Reich Gottes, wie ſie; ehe und bevor nun dieſe neuen Feinde bekämpft und überwunden wären, könne das Reich des Herrn auf Erden nicht ſtatt finden, daher müßten ſie noch eine beſtimmte Zeit ruhen, bis ihre Zahl voll wäre.

Dieſe beſtimmte Zeit heißt im griechiſchen Grundtext Chronus und hier kommen wir an eine Stelle, wo wir zuerſt Anlaß finden, von der äußerſt merkwürdigen prophetiſchen Zeitrechnung des ſeligen Bengels Gebrauch zu machen. Dieſe Zeitrechnung legitimirt und bewahrheitet ſich immer mehr, und ſie hat mehr Gründe der Wahrheit für ſich, als je eine prophetiſche Auflöſung gehabt hat, folglich können wir ihr einſtweilen, aber ja in Abhängigkeit von dem Herrn und ſeinem Wort, Glauben zuſtellen; da ſie aber doch immer noch irren, wenigſtens in einigen Stücken nicht zutreffen könnte, ſo müſſen wir uns nicht zu feſt daran halten, damit wir, wenn irgend etwas anders käme, am Glauben nicht Schiffbruch leiden mögen.

Das Wort Chronos bedeutet einen gewiſſen beſtimmten Zeitraum, der aber nicht durch Zahlen, ſondern durch Thatſachen der Geſchichte beſtimmt iſt: Z. B. Der Zeitraum vom Anfang eines Reichs bis zu ſeinem Ende macht ſeinen Chronos aus; das franzöſiſche Königthum fing mit Klodwig dem Erſten an, und hörte mit Ludwig dem ſechzehnten auf. Dieſer Chronus iſt alſo 1800 Jahre lang, dahingegen der Chronus der Schweizer, und Holländiſchen Republiken, wenn ſie ſich nicht wieder vom franzöſiſchen Joch losmachen, nur wenige Jahrhunderte lang iſt. Hiemit will ich nur ſo viel ſagen, daß die Griechen mit dem Wort Chronus nie den Begriff einer beſtimmten Zahl verbanden, ſondern nur einen Zeitraum darunter verſtanden, in welchem gewiſſe Dinge geſchehen und vollendet werden ſollen. Wenn man einem Griechen geſagt hätte: Dieß oder jenes wird einen Chronus lang währen, ſo würde er nichts dabei haben denken können; ſagte man ihm aber: Der Chronus dieſes oder jenes Kriegs dauerte ſo und ſo viele Jahre, ſo verſtand er, was man ſagte. Hieraus iſt nun klar, daß die Länge des apokalyptiſchen Chronos nicht im Begriff des Worts ſelbſt geſucht werden mußte, ſondern in andern, durch Zahlen beſtimmten Zeiten, die mit ihm parallel laufen. Aber eben hieraus erhellet auch, daß die Bengelſche Länge eines ſolchen Chronus bloße Vermuthung ſey, die aber doch den größten Grad der Wahrſcheinlichkeit hat. Sie beträgt 111⅑ ordentliche gemeine Jahre. Siehe die Einleitung.

Merkwürdig iſt es, was der Herr an die Gemeinde zu Thyatira ſchreibt (ſ. oben Kap. 2. V. 21.). Ich habe ihr (der Jeſabel eine beſtimmte Zeit (Chronon) gegeben, um ihre Geſinnung zu ändern. Da nun Bengel die ſieben Briefe nicht für prophetiſch, ſondern blos für Ermahnungen hält, die nur jene aſiatiſche Gemeinden angingen, ſo bekommt auch nach ihm der Chronus, welcher der Jeſabel gegeben wird, keine weitere Bedeutung, als daß er eine gewiſſe Gnadenfriſt vorſtellt, die zur Bekehrung der wirklichen Perſon geſtattet wird, und alſo nur wenige Jahre enthalten kann: Nehmen wir aber meine Erklärung an, ſo bedeutet die Gemeinde zu Thyatira die Waldenſer, Albigenſer, böhmiſche und mähriſche Brüder; folglich iſt dann dieſe Jeſabel die ausartende römiſche Kirche und Hierarchie, die eigentliche babyloniſche Hure; Kap. 17. auf dieſe paßt dann auch der Chronus, der ihr zur Bekehrung angewieſen wird, ſehr genau, wie ich nun ferner beweiſen werde.

Der apokalyptiſche Chronus enthält nach Bengel, wie geſagt, 1111 Jahre und etwas drüber. Nun werden wir zu ſeiner Zeit finden, daß alle apokalyptiſche Zahlen und Zeitläufte zwiſchen 1800 und 1836 ablaufen; dieſe letztere Jahrzahl enthält alſo nach dem Bengelſchen Syſtem den weitſten

Termin, wo der große letzte Kampf ausgekämpft und das herrliche Reich Chriſti auf Erden im Anbruch iſt; dann ſind erſt die Blutzeugen gerächt, Kap. 18. V. 20. 24. Kap. 19. Kap. V. 2. und 20. V. 4. und dann erſt kann man ſagen, daß ihre Mitknechte und Brüder vollendet ſeyen, die auch noch hingerichtet werden ſollten, wie ſie.

Der verklärte Bengel und ſeine Nachfolger ſetzen die Jahre 1208 und 1209 als merkwürdig an, weil in denſelben die Verfolgungen der Chriſten durch die Päbſte und ihre neu geſtiftete Bettelorden aufs neue angefangen hätten: Allein das dürfen wir doch nicht annehmen; denn es folgen zwo Unrichtigkeiten daraus: Erſtlich kann man ja nicht ſagen, daß die Mitknechte und Brüder der Blutzeugen alle *vollendet* und *hingerichtet* ſeyen, wenn *dieſe Hinrichtung erſt anfängt* — ſondern dieſe Vollendung findet erſt ſtatt, wenn der Feind völlig beſiegt, und das Reich Gottes auf Erden im Anbruch iſt; folglich muß der Zeitraum von 1800 bis 1836 angenommen werden; und zweitens ſollen die Blutzeugen ſo lange ruhen, bis ihre Mitbrüder noch hinzugekommen und vollendet ſind, und dann erſt ſollen ſie alle zuſammen mit Chriſto tauſend Jahre leben und regieren, Kap. 20. V. 4. — eher nicht; alſo nicht ſchon 1208 oder 1209. Hiezu kommt aber noch eine Unbequemlichkeit: Nimmt man dieſe letztern Jahre als den Zeitpunkt der Vollendung des Chronus an, der den Märtirern zur Ruhe angewieſen wurde, ſo fällt die Zeit ihres Rufens in die Jahre 97 und 98, das iſt, in die Jahre, wo Johannes die Offenbarung ſchrieb; da aber nun die allgemeine Sehnſucht der Chriſten zu Ende des erſten Jahrhunderts durch die Schwierigkeit, daß niemand die ſieben Siegel brechen konnte, und durch das Weinen des Johannes ſchon vorgeſtellt worden, beſonders aber, da ſchon die vier erſten Siegel geöffnet ſind, folglich ſchon ein ziemlicher Theil der Erfüllung dieſer Weiſſagung vergangen ſeyn muß, ehe der Zeitpunkt des Rufens der Seelen unter dem Altar angenommen werden kann und muß, ſo kann dieſer Zeitpunkt nirgends anders als in die folgenden Jahrhunderte verſetzt werden.

Es iſt ja aber auch nichts natürlicher, als daß man die

Vollendung des großen Kampfs, oder den Anbruch des Reichs Gottes zum Ziel annimmt, weil dann alle Blutzeugen vollendet ſind, folglich den Zeitraum von 1800 bis 1836: Hievon zieht man dann die 1111 Jahre ab, ſo fällt die Zeit des Rufens der Seelen unter dem Altar in die Jahre zwiſchen 689 und 725 und nun leſe man nur die geiſt- und weltliche Geſchichte dieſer Zeit, ſo wird man finden, daß es weder vorher noch nachher einen Zeitpunkt gegeben habe, in welchem, nach meinen obigen gegründeten Vorausſetzungen, dieſes Rufen treffender angenommen werden könnte; denn damals fing in Rom das Weib Jeſabel an recht kenntlich zu werden, das Chriſtenthum wurde gleichſam ein neues Heidenthum, und die Sarazenen drohten alles zu verſchlingen; da rief gewiß jeder Chriſt aus der Tiefe zu Gott empor: Herr wie lange richteſt Du? — will denn der Jammer gar kein Ende nehmen? — u. ſ. w. Hier fängt alſo der Chronus der Jeſabel, der ihr zum Bußethun gegeben wird, an, und eben ſo beginnt auch hier der Ruhechronus der Seelen unter dem Altar; denn beide ſind im Grund eins, und können nicht getrennt werden.

Dieſes fünfte Siegel gab alſo den Chriſten im Anfang des achten Jahrhunderts einen Wink zur Beruhigung: ſie ſollten nur Geduld haben; wenn die Zahl der Blutzeugen vollendet wäre, der Kampf ausgekämpft ſey, ſo werde es beſſer werden, dieſes ſetzte das ſechste Siegel nun vollends außer allen Zweifel.

12. Und ich ſahe, wie es das ſechste Siegel eröffnete; und es entſtand ein großes Erdbeben, und die Sonne ward ſchwarz, wie ein härener Sack, und der Mond ward wie ein Blut.

13. Und die Sterne des Himmels fielen auf die Erde, ſo wie ein Feigenbaum ſeine unreife Feige abwirft, wenn er von einem ſtarken Wind erſchüttert wird.

14. Und der Himmel wurde weggeſchafft, wie ein zuſammengerolltes Buch, und jeder Berg und Inſel wurde aus ſeinem Ort bewegt.

Hier ſehen wir eine der heiligen Schrift ganz geläufige, ſinnbildliche Vorſtellung eines letzten vollendenden, oder

Schlußgerichts über ein Volk, Königreich oder Nation; nach dieſem Gericht iſt in Ewigkeit kein Wiederaufkommen mehr zu erwarten. Man muß ſich bei dieſem ſechsten Siegel ja das große allgemeine oder jüngſte Gericht nicht denken, welches doch ſo leicht geſchieht, erſtlich weil Chriſtus ſich bei der Beſchreibung des Endes der Welt ähnlicher Bilder bedient, und zweitens, weil man dieſe Bilder zu wörtlich nimmt, und ſich eine wirkliche Zerrüttung des Himmels und Aufhörens der Sonne, des Monds und der Sterne dabei denkt; ſondern dieſe prophetiſche, ſehr lebhafte Schilderung iſt lauter Bibelſprache, deren ſich die Propheten des alten Teſtaments, auch bei Partikulargerichten über einzelne Völker und Staaten, und ſo auch Chriſtus in ſeiner Weiſſagung und Ankündigung des letzten allgemeinen Gerichts bedienten, daher kann hier kein anderes jüngſtes Gericht verſtanden und angenommen werden, als dasjenige, welches über das heidniſche Rom und überhaupt über das ganze kultivirte und die Welt beherrſchende Heidenthum aus der unſichtbaren Welt her verhängt wurde; in der ſichtbaren fing dieß Gericht unter Konſtantin dem Großen ſchon an, aber gänzlich vollendet und ausgeführt wurde es im achten und neunten Jahrhundert durch Karl den Großen und die Sarazenen; dieſe letztern haben dem Heidenthum, im öſtlichen Aſien beſonders, den Herzensſtoß gegeben. Seitdem hat es ſich nur noch in den äußerſten Winkeln der Erde, in China und Japan, bei einzelnen Völkerſtämmen und unter den wilden Nationen, wiewohl nur in halber Ohnmacht erhalten, bis es endlich mit den andern Feinden der Wahrheit gänzlich von der Erde verſchwinden wird.

Das Erſte, was Johannes nach Eröffnung des ſechsten Siegels ſahe, war ein Erdbeben, die Sonne ward ſchwarzbraun, oder ganz verfinſtert, und der Mond verdunkelte ſich auch, und wurde wie Blut. Eines ähnlichen Bildes bedient ſich Jeſaias, wenn er das letzte Gericht über das ehemalige Babel verkündigt. Im 13ten Kap. V. 13. ſagt er: Darum will ich den Himmel berühren, und die Erde ſoll von ihrer Stelle bewegt werden! Und vorher im 10ten Vers: Denn die Sterne des Himmels und ſein Orion ſollen ihr Licht nicht ſchimmern laſſen, die Sonne ſoll verfinſtert werden im Aufgehen, und der Mond wird ſein Licht nicht ſcheinen laſſen. Daß hier der Prophet an's jüngſte Gericht nicht denke, ſondern nur vom Gericht über Babel weiſſagt, das zeigt der ganze Inhalt des Kapitels. Joel bedient ſich eben ſo ſtarker Ausdrücke bei einem beſondern Gericht über das jüdiſche Volk, Kap. 2. V. 10. und wenn Ezechiel den Untergang Pharaons verkündigt, ſo drückt er ſich Kap. 32. V. 7. 8. alſo aus: Und wenn ich dich auslöſche, ſo werde ich den Himmel bedecken, und ſeine Sterne ſchwarz machen. Ich werde die Sonne mit Wolken bedecken, und der Mond ſoll ſein Licht nicht leuchten laſſen. Alle glänzende Lichter am Himmel werde ich um deinetwillen ſchwärzen, und ich werde eine Finſterniß über dein Land bringen, ſpricht der Herr Zebaoth.

Hieraus ſieht man nun deutlich, daß dieſe Redensarten in der heiligen Schrift keineswegs das jüngſte Gericht ausſchließlich, ſondern überhaupt jedes letzte Volksgericht bedeuten, und daß dabei eben ſo wenig an eine wirkliche phyſiſche Verdunkelung oder Zerſtörung jener glänzenden Himmelskörper gedacht werden dürfe.

Die Bedeutung dieſer majeſtätiſchen Bilderſprache iſt zweifach: Im erſten gemeinen und leicht verſtändlichen Sinn will ſie ſo viel ſagen: Ich will dich von der Erde vertilgen, Sonne, Mond und Stern ſollen für dich gar nicht mehr da ſeyn. In einem zweiten höhern und wirklichen Bibelſinn aber, ſtellt die Erde das Land, die ökonomiſche Verfaſſung eines Volkes, ſeine bürgerliche geſellſchaftliche Einrichtung, Vermögens und die Art es zu benutzen vor; Erdbeben bedeutet alſo Unſicherheit der Heimath, des Wohnens und des Vermögens, Unruhe allenthalben; die Menſchen finden keinen ſichern Aufenthalt mehr, ſie wiſſen nicht, wohin ſie fliehen ſollen. Die Sonne bedeutet die Religion, oder auch die Quelle derſelben, die Gottheit, ihre Lehre, Offenbarung und ihre Mythologie; wenn alſo von dem Gericht einer heidniſchen Nation geredet wird, ſo ſtellt die Verdunklung der

Sonne eine gänzliche Zerſtörung ihrer Religion und der Quelle derſelben, den Umſturz ihrer Gottheiten vor. Der Mond iſt das Bild der Vernunftweisheit, der Philoſophie und geiſtigen Kultur eines Volks, daher bedeutet ſeine Verdunklung ein gänzliches Verſinken in die äußerſte Barbarei, und die Sterne ſind alsdann Bilder der Lehrer und Vorſteher in Kirchen- und Religionsſachen; die Vorſteher der ſieben Gemeinden in Kleinaſien waren ja Sterne in der Hand des Herrn, und die viele zur Gerechtigkeit gebracht haben, die Bekehrer zur wahren Religion, ſollen leuchten wie Sterne immer und ewiglich. Dan. 12. V. 48. Dieſe Sterne nun ſollen vom Himmel auf die Erde fallen, das iſt, ihre Religionsverfaſſung und Hierarchie, welche durch den Himmel vorgeſtellt wird, ſoll den Lehrern keinen Unterhalt, keinen Beſtand mehr geben, daher gerathen ſie nun herab auf die Erde, unter den Pöbel, ſie verlieren allen Glanz, allen Werth und alles Anſehen; dazu kommt nun noch, daß ſie wie unreife Feigen, denen die Lebenskraft entgangen iſt, oder wie wurmſtichiges Obſt, herabfallen, ſo daß ſie zu nichts, nicht einmal zum Viehfutter, zu brauchen ſind. Wären ſie reif und vollſaftig ſüß, ſo würde der große Hausvater ernten, aber ſo ſind ſie gar nicht zu brauchen.

Der Himmel endlich wird weggeſchafft, zuſammengerollt, wie eine Rolle, die lange ausgedehnt und gebraucht wurde, die man aber nun nicht mehr nöthig hat. Die ganze Religionsverfaſſung und Hierarchie wird aufgehoben und weggeräumt, und auf der Erde im Politiſchen und Oekonomiſchen wird alles anders, kein Berg und keine Inſel iſt mehr wie vorher. Will man von dieſen Bildern allen eine ſehr vollſtändige Erfüllung ſehen, und ſich von der Wahrheit meiner Erklärung überzeugen, ſo werfe man nur einen Blick auf das, was ſeit zehn Jahren in Frankreich geſchehen iſt. Uebrigens aber paſſen die Bilder auf jede Hauptrevolution.

15. Und die Könige der Erden, und die großen Herren, und die Hauptleute, und die Reichen, und die Starken, und jeder Knecht und Freier, alle verbargen ſich ſelbſt in die Höhlen und in die Felſen der Berge.

16. Und ſprachen zu den Bergen und Felſen: Fallet auf uns und verbergt uns vor dem Angeſicht deſſen, der auf dem Thron ſitzt, und vor dem Zorn des Lamms.

17. Denn der große Tag ſeines Zorns iſt kommen, und wer kann beſtehen?

Da haben wir nun auch die unausbleibliche allgemeine Wirkung ſolcher endlichen Gerichte auf die Menſchen, die ſie treffen, wenn ſie alle Gnadenmittel verachtet, und ſich Gottes Güte und Langmuth nicht haben wollen zur Beſſerung leiten laſſen; alle Stände, vom Könige bis zum Sklaven, ſinken in den allgemeinen Stand der Gleichheit herab, ſie ſind nun alle gleich elend, alle haben keine Heimath, keinen Stand, keine Ehre, keinen Gott, keine Religion, keinen Ort, wo ſie bleiben können, kein Vermögen und kein Brod mehr, wie dieß alles jetzt bei vielen franzöſiſchen Emigranten beinahe der Fall iſt. Innere Beruhigung, Vertrauen auf den Vater der Menſchen, Hoffnung auf eine ſelige Zukunft vor oder nach dem Tode, das alles fehlt ihnen ganz; im Gegentheil, der ſtrenge Richter, der auf dem Thron ſitzt, ſpiegelt ſich in ihrem Gewiſſen, und ſein zweiſchneidiges Schwert droht fürchterlich; ſie können dieſen Anblick nicht ertragen, denn ſie fühlen tief, daß ſie das alles verdient haben, daher möchten ſie ſich vernichtigen, dieſem ſchrecklichen Anblick entziehen, und dieß wird dann durch die Bilder des Bedeckens mit Bergen und Felſen angedeutet, welche abermals den Propheten des alten Teſtaments in ähnlichen Fällen abgeborgt werden. So ſagt z. B. der Prophet Jeſaias Kap. 2. V. 19. bis 21. Dann werden ſie in die Felſenklüfte und in die Höhlen der Erde gehen, wegen dem Schrecken vor dem Jehovah, und wegen der Herrlichkeit ſeiner Majeſtät, wenn Er ſich aufmachen wird, um die Erde zu erſchrecken. Dieſe Weiſſagung zielt auf eben das Gericht über die Heiden, von welchen auch hier in der Offenbarung die Rede iſt.

Noch deutlicher und zum Beweis meiner Erklärung dienlicher, iſt das, was der Prophet Hoſea Kap. 10. ſpricht. Hier klagt er über die Verwüſtung des Königreichs Iſrael, und bricht dann endlich V. 8. in die Worte aus: Und die Höhen von Aven, Iſraels Sünde, ſollen vertilgt werden: Dornen und Diſteln ſollen auf ihren Altären wachſen, und ſie werden zu den Bergen ſagen, bedeckt uns! und zu den Hügeln, fallet auf uns!

Und endlich bedient ſich Chriſtus ſelbſt dieſer Redensart, wenn er ſie auf die Zerſtörung Jeruſalems und auf das damals nahe Gericht über den jüdiſchen Staat anwendet, Luc. 23, V. 30. aus welchem allen dann unwiderſprechlich folgt, daß hier nicht das jüngſte Gericht, ſondern nur das Schlußgericht über das Heidenthum zu verſtehen ſey; Chriſtus hat nun dieſe erſte Macht der Finſterniß total und entſcheidend überwunden.

Noch ein ſonderbarer Ausdruck muß hier erklärt werden, es heißt nemlich — und vor dem Zorn des Lamms — wer wird denn den Zorn des Lamms fürchten? ſogar ſeine ſieben Hörner beleidigen nicht; für dem Zorn des Löwen aus Juda, das lautet natürlicher; was iſt alſo der Zorn des Lamms? — Antw. Nichts anders, als die Entziehung des Antheils an dem großen Opfer — an den Vortheilen der Erlöſung durch Chriſtum, dieſer Lamms-Zorn iſt ſchrecklich.

Endlich folgt dann auch das Bekenntniß: Es iſt nun aus mit uns, denn der große Zorntag iſt eingetreten, und niemand kann beſtehen, unſere Herrlichkeit hat nun auf ewig ein Ende.

Hiemit iſt alſo nun das große Hauptgeheimniß, das durch ſechs Siegel allen vernünftigen Weſen verborgen war, enthüllet. — Nun weiß man, welche unter den zweien Hauptreligionen, die von den Menſchen bekannt wurden, ſiegen würde; anfänglich ſchien es, als wenn das mächtige, alles beherrſchende Heidenthum, das kleine Häufchen der Chriſten verſchlingen würde; allein es kam anders, der Löwe aus dem Stamm Juda — das große Opferlamm — Jeſus Chriſtus — der Gekreuzigte, ſiegte auch hier, ſo wie er über das Judenthum geſiegt hatte, und die ſtolze Macht der Finſterniß ſchmiegte ſich nun ſchon zum zweitenmal zu ſeinen Füßen.

Nun war aber noch ein Siegel zu erbrechen übrig, und der

Theil der Rolle, der noch dadurch verborgen war, war bei weitem der größte: Nach dem Sturz des Heidenthums entſtanden in der Chriſtenheit zwo Hauptparteien, die griechiſche und die lateiniſche Kirche; und eben ſo theilte ſich auch das römiſche Reich in zwei große Reiche, deren das erſte oder orientaliſche zu Konſtantinopel ſeinen Sitz hatte, und die griechiſche Kirche, hingegen das zweite oder occidentaliſche, welches ſich in Deutſchland feſt ſetzte, und die lateiniſche oder römiſche Kirche in Schutz nahm. Beide Kirchen feindeten ſich an, und verfolgten ſich aufs bitterſte, keine hielt die andere für eine Kirche Chriſti, und beide waren vielleicht gleichweit vom wahren Ziel entfernt; heidniſche Greuel und Laſter, heidniſcher Aberglaube und Götzendienſt, und heidniſche Hierarchie herrſchten in der einen Kirche ſo gut, wie in der andern; wahre rechtglaubige Chriſten wurden von der einen ſo ſehr wie von der andern verketzert und verfolgt, und ſo war es doch dem Hauptfeind Gottes, Chriſti und der Menſchen abermals gelungen, eine Macht gegen Chriſtum zu ſammeln, und Ihm in ſeinem eigenen Reiche die Spitze zu bieten. Jetzt entſtund alſo wiederum aufs Neue Sorge der treuen Anhänger Jeſu für die gute Sache der wahren Religion, und ängſtlicher Kummer über den ungewiſſen Ausgang ihrer Schickſale. Dieſen Kummer nun zu heben, mußte das Lamm auch noch das ſiebente Siegel öffnen, und durch den Geiſt der Weiſſagung ſeiner Getreuen die Hoffnung und die Zuverſicht ſtärken, daß am Ende noch alles herrlich ausgehen, und die Wahrheit von Jeſu Chriſto über alle ihre Feinde einen großen, vollſtändigen und ewigen Sieg erkämpfen würde.

Hier iſt aber nun ein Hauptpunkt wohl zu bemerken: Vor, in und nach jedem göttlichen Gerichte geht immer eine Verſiegelung aller derjenigen vor, die vor dem Herrn treu erfunden werden, die den Glauben an ſeine Vaterliebe bewahrt, und ſich in dem allgemeinen ſittlichen Verderben rein erhalten haben. Dieſe Verſieglung beſchützt ſie dann in allen Gefahren, und gibt ihnen die Gewißheit des ſeligen Ausgangs der Sache, ſowohl für ihre Perſonen, als auch für das Reich Chriſti.

Es wird aber für allen Dingen nöthig ſeyn, daß ich näher beſtimme, was eigentlich unter dem Wort Verſiegelung verſtanden werde? An und für ſich ſelbſt iſt es ein bildlicher Ausdruck, der von einem orientaliſchen Gebrauch hergenommen iſt. Wenn man Sklaven oder auch Thiere aus einer Menge ausſucht, um ſie zu kaufen, ſo pflegt man ihnen ein Siegel an die Stirne zu drücken, damit ſie nicht vertauſcht oder verwechſelt werden können; wenn ein Herr einmal einem Knecht ſein Siegel aufgedrückt hat, ſo iſt er ſein Eigenthum und in ſeinem Schutz. Daher bedeutet nun das Wort Verſiegelung in der Bibel zweierlei: 1) Stellt es die zuverläſſige Verſicherung vor, daß man, ſobald man einmal verſiegelt worden, gewiß ein Kind Gottes ſey, und daß einen nichts mehr aus der Hand des Herrn werde reißen können; in dieſem Sinn wird es hin und wieder in den apoſtoliſchen Briefen gebraucht; und 2) iſt die Verſiegelung an der Stirne auch ein Zeichen, wodurch allen Werkzeugen der göttlichen Strafgerichte angedeutet wird, einem ſolchen Verſiegelten ja kein Haar zu krümmen; eine ſolche Verſiegelung muß hier in der Offenbarung, wo die Rede davon iſt, verſtanden werden.

Damit aber der gottliebende Leſer nun auch wiſſen möge, was die Verſiegelung eigentlich ſey? und wie ſie in der Seele den Menſchen vorgehe; ſo muß ich mich näher darüber erklären: Wenn ſich der Menſch gründlich zu Gott bekehrt hat, und allmählig ſo weit gekommen iſt, daß ihm der Wandel in der Gegenwart Gottes und das Wirken der chriſtlichen Glaubenswerke gleichſam natürlich geworden iſt, ſo entwickelt ſich im tiefſten Grund ſeiner Seele ein Gefühl der Zufriedenheit und Gelaſſenheit, eine ruhige und vollkommene Ergebung in Gottes Willen, wodurch zugleich eine alle Zweifel überwiegende Verſicherung entſteht, man ſey auf ewig des Herrn Eigenthum, und alles, was geſchehe, das diene zum Beſten, auch könne einem ohne Gottes Willen kein Haar gekrümmt werden. Dieß alles iſt eine Wirkung des heiligen Geiſtes, der nun bei einem ſchon ſo weit geförderten Grad des Glaubens und der Liebe die Oberherrſchaft in den Seelen bekommen, das iſt, ſie verſiegelt hat.

Durch dieſe Geſinnung aber entſteht nun auch eine ſehr wichtige Folge für den Chriſten, die ihn in allen göttlichen Gerichten ſchützt, und das eigentliche Siegel Gottes an ſeiner Stirne iſt. Jene vollſtändige Ergebung in alle Fügungen des Willens Gottes macht, daß man der Vorſehung nicht vorläuft, ſondern ruhig ihre Winke abwartet, und ihnen dann auch mit äuſſerſter Treue und Gehorſam folgt, ohne zu vernünfteln und zu überlegen, ob man auch wohl dabei fahren werde? — Wird dieß nun immer pünktlicher befolgt, ſo iſt man mitten im Sturm und Ungewitter eben ſo vollkommen ſicher, als im allerbeſten Hafen, und im wüthendſten Krieg eben ſo beſchützt, als im tiefſten Frieden. Alles, was einem dann geſchieht, iſt nur Läuterung und Glaubensprüfung, welche immer ſo viele Kraft begleitet, als zum Ertragen nöthig iſt: ſobald man aber der Vorſehung nicht traut, und ſich durch ſeine eigene Vernunft und Ueberlegung gegen Gefahren ſichern will, ſo kommt man viel zu kurz, und rennt aus einem Unglück ins andere.

Man muß mich wohl verſtehen — ich ſchließe den Gebrauch der Vernunft und die Anwendung menſchlicher Vorſicht ja nicht aus, nur muß ſie den Winken der Vorſehung nicht vorlaufen, ſondern nachfolgen. Der Geübte wird mich wohl verſtehen.

Ich ſagte oben, daß vor, in und nach den göttlichen Gerichten eine ſolche ſchützende Verſieglung vorzüglich veranſtaltet werde; dieß finden wir in der heiligen Schrift in allen Fällen bewahrheitet: Vor dem Gericht der Sündfluth wurde Noah mit ſeiner Familie verſiegelt; im Gericht über Sodom bekam Loth mit ſeinen Töchtern das Schutzzeichen an die Stirne; vorzüglich aber, und worauf beſonders hier in der Offenbarung gezielt wird, wurden die Kinder Iſrael in den göttlichen Strafgerichten über Aegypten durch das Blut des Oſterlamms verſiegelt, 2 Moſ. 12. damit mußten die Thürpfoſten beſtrichen werden, auf daß der Würgengel vorüber gehen möchte; in dem letzten Gericht über den jüdiſchen Staat wurden die Chriſten verſiegelt und nach Pella gerettet; und im Gericht über das Heidenthum wohnten viele ſicher in den

Wüſteneien, Felſenhöhlen und gemeinen Oertern, wo ſie die Wuth der Verfolgung, des Kriegs und anderer Landplagen nicht treffen konnte.

Ueberhaupt können wir verſichert ſeyn, daß wir auch in den gegenwärtigen und bevorſtehenden Gerichten bewahrt bleiben werden, wenn wir dafür ſorgen, daß uns die Verſieglung nicht fehlt.

Endlich muß ich auch noch bemerken, daß dieſe Verſieglung in ihrer Wirkung zum Schutz dreifach iſt:

1) Werden viele Getreuen vor den nahe bevorſtehenden Gerichten durch den Tod weggerafft, folglich zum ſeligen Heimgang verſiegelt; wenn man alſo wahrnimmt, daß ein großer würdiger Mann nach dem andern ſtirbt, ſo mag man aufpaſſen.

2) Macht auch wohl die Vorſehung Gelegenheit zum Wegziehen, ſo daß ſie denen, die den Herrn fürchten und Ihm treu ſind, Winke gibt, von Babel auszugehen; dieß iſt dann die Verſieglung zur Abſonderung, und

3) Werden auch viele Getreuen, die im Kampf ſelbſt gebraucht werden, als Werkzeuge des Herrn zu großen Zwecken dienen ſollen, zum Dulden und Ausharren, Kämpfen und Leiden verſiegelt.

Jetzt, da nun bei Eröffnung des ſiebenten Siegels durch die erſten ſechs Poſaunen wieder ein neues Gericht über ein ausgeartetes Volk ergehen ſoll, jetzt geht wieder eine ſolche Verſieglung derer vorher, die in dieſem Gericht erhalten und bewährt werden ſollen, wie uns ſolches das folgende Kapitel nun zeigen wird.

Das ſiebente Kapitel.

1. **Und nach dieſem ſahe ich vier Engel auf den vier Ecken der Erden ſtehen, welche die vier Winde der Erden beherrſchten, damit kein Wind über die Erde wehte, weder über das Meer, noch irgend einen Baum.**

2. **Und ich ſahe einen andern Engel, welcher von der Sonnenaufgang her emporſtieg, und das Siegel des lebendigen Gottes hatte; und er rief den vier Engeln, welchen gegeben iſt, die Erde und das Meer zu beſchädigen, mit großer Stimme zu.**

3. **Und ſprach: Beſchädigt weder die Erde, noch das Meer, noch die Bäume, bis wir die Knechte unſers Gottes an ihren Stirnen verſiegeln.**

Nachdem nun das Heidenthum geſtürzt iſt, ſo ſchreitet das prophetiſche Geſicht des Johannes weiter, und bereitet die Erbrechung des ſiebenten Siegels vor: Der erhabene Seher ſieht in Oſten und Weſten, Süden und Norden, an jedem dieſer Orte einen Engel ſtehen, der den von dieſem Ort her wehenden Hauptwind zügelt und einhält, oder beherrſcht. Im 104ten Pſalm V. 4. heißt es: Du machſt deine Engel zu Winden; im Grund iſts einerlei, die Engel ſind dienſtbare Geiſter, die des Herrn Befehle ausführen, hier ſind viere, welche Windebändiger genannt werden können, ſie halten die Sturmwinde in ihren Schranken, daß ſie weder die Erde noch das Meer beſchädigen können, bis es der Herr der Natur gebeut.

Warum wird aber wohl hier der vier Winde und ihrer Engel gedacht? — Warum werden keine andere Werkzeuge der göttlichen Strafgerichte in dieſem prophetiſchen Geſichte vorgeſtellt? — Die Antwort hierauf ſteht Pſalm 107. im 1ſten, 2ten und 3ten Verſe: Lobet den Herrn! denn Er iſt gut, und ſeine Güte währet in Ewigkeit, damit ſolches die

Befreiten des Herrn ſagen, die Er von der Hand der Widerſacher befreit hat, und die Er aus den Ländern von Oſten und Weſten, von Norden und vom Meer her verſammelt hat, u. ſ. w. und Math. 24. V. 31. ſagt Chriſtus: Und Er wird ſeine Engel mit hellen Poſaunen ſenden, und ſie werden ſeine Auserwählten ſammeln aus den vier Winden, von einem Ende des Himmels zum andern. Wenn alſo die Knechte des Herrn aus allen vier Winden verſiegelt werden ſollen, ſo müſſen dieſe vier Winde gezügelt und in den Schranken gehalten werden, damit ſie keinen Unfug anrichten mögen, bis die Verſieglung vorbei iſt.

Die Winde, und beſonders die Sturmwinde, ſind Bilder ſchwerer und allgemeiner Strafgerichte über Länder und Völker, wenn man alſo den erſten Vers dieſes Kapitels vom Bilderſchmuck entkleidet, ſo will er nichts anders ſagen, als: Der Herr hielt über die ganze Erde ſeine halb einbrechenden Strafgerichte zurück.

Auf dieſe erſte Vorſtellung der Windebändiger folgt nun die zweite: Es zeigt ſich im Oſten ein anderer Engel, der ſo über das Gebirge Kleinaſiens emporſteigt, wie die Sonne aufgeht. Dieſer Engel hat das Siegel des lebendigen Gottes in ſeiner Hand, und ruft nun den vier Windebändigern zu, ſie ſollten ja nicht zugeben, daß Erde, Meer und Bäume beſchädigt würden, bis er und ſeine Mitgeſandten alle Knechte Gottes an ihren Stirnen verſiegelt hätten.

Das Muſter und Vorbild zu dieſer prächtigen Vorſtellung finden wir Ezechiel 9. wo der Prophet eine ſolche Verſiegelung oder Stirnzeichnung der Bürger Jeruſalems anzieht und beſchreibt; hier aber gehts ins Ganze, in alle vier Winde.

Der große Engelherold kommt von Oſten, weil dorther auch die Strafgerichte einbrachen, wie ich im Verfolg zeigen werde, folglich auch die Verſieglung von Morgen her ihren Anfang nehmen mußte. Er hat das Siegel des lebendigen Gottes; denn er ſoll es ja den Knechten Gottes an die Stirne drücken, und wenn jemand wiſſen will, was auf dieſem Siegel ſteht, der findet es 2. Tim. 2. V. 19. Dennoch ſteht das feſte Fundament Gottes, und hat dieſes Siegel: Der Herr kennet diejenigen, die ſein ſind: Und, ein jeder der den Namen des Herrn nennt, der ſtehe ab von der Ungerechtigkeit. Ja wohl kennt der Herr die Seinigen. Er verſieht ſich an keinem, und weiß ſehr wohl, wem ſein Siegel aufgedrückt werden muß.

Daß dies Siegel ein Siegel des lebendigen Gottes genannt wird, hat folgende Bedeutung. Vor den Strafgerichten geht gemeiniglich eine allgemeine Ruhe und Sicherheit her, alles geht ſo natürlich zu, und wer nicht ganz vorzüglich aufmerkſam auf die Wege Gottes iſt, der merkt ſo wenig von göttlicher Regierung und Dazwiſchenkunft, daß der blos ſinnliche Naturmenſch leicht auf die Gedanken geräth, Gott bekümmere ſich gar nicht um die Welt, oder es gäbe keinen andern Gott, als die allgemeine alles belebende Natur; die vier Windebändiger halten alle Strafwerkzeuge im Zaum, und müſſen ſie auch ſo lange zügeln, bis die Verſieglung vollendet iſt. Um aber doch zu bezeugen, daß bei aller dieſer Ruhe und Sicherheit der Alte der Tage, der Allmächtige und Allwirkſame noch lebe, braucht der erhabene Herold dieſen Ausdruck: Das Siegel des lebendigen Gottes, des Gottes, der ſich bald als lebend und wirkſam genug zeigen wird.

Der göttliche Befehl, den der Engel von Oſten den vier Windebändigern zuruft, heißt: Beſchädiget weder die Erde, noch das Meer, noch die Bäume, bis wir die Knechte unſeres Gottes an ihren Stirnen verſiegeln.

Große Sturmwinde ſind gemeiniglich Begleite[illegible]r Erdbeben, und in den unterirdiſchen Höhlen und Schlünden eingeſchloſſene Winde, wenn ſie von Waſſer oder Feuer in Bewegung geſetzt worden, ſind gewöhnliche Urſachen derſelben. Auf dem Meere ſind die Winde unter allen Naturkräften die gewaltthätigſten und ſchädlichſten, und die Bäume werden von den Orkanen beſchädigt und öfters ausgewurzelt. Es iſt natürlich, daß ein Befehl an die Winde auch zu ihren Wirkungen paſſen muß; daher liegt keine andere Bedeutung in dieſem Bild, als: Die allgemeine Ruhe und Sicherheit ſoll fortdauern, alle Werkzeuge, die auf jedem Wink bereit ſind, die göttlichen Strafgerichte auszuführen, ſollen noch ſo lange einhalten, bis diejenigen Knechte unſers Gottes, die zum ſeligen Heimgang bereit ſind, zu ihren Vätern geſammelt werden; bis diejenigen getreuen Anhänger des Herrn, denen Er durch ſeine Vorſehung in irgend einem Lande des Friedens einen Ort der Sicherheit beſtimmt hat, weggezogen ſind, und bis diejenigen, die der Herr im Kampf und in den Gerichten als Zeugen der Wahrheit und als Werkzeuge zum Erretten brauchen will, dazu vorbereitet ſind.

O wie unausſprechlich tröſtlich iſt auch uns dieſe prophetiſche Vorſtellung, dieſe Proſopopöie, in unſern bedenklichen Zeiten! Ewig gewiß iſts, daß vor allen göttlichen Strafgerichten eine ſolche Verſieglung vorher geht.

Unwiderlegbar gewiß iſts ferner, daß alle wahre Knechte und Mägde Gottes verſiegelt werden.

Unwiderlegbar gewiß iſt jeder ein Knecht oder Magd Gottes, der ſich bewußt iſt, daß ſein Wille ohne Vorbehalt dem Willen des Herrn unterworfen iſt. Und

Eben ſo gewiß iſt auch, daß jeder zu dem Zweck verſiegelt wird, zu dem er, ſeinem Charakter nach, am geſchickteſten iſt.

Theure Brüder! Schweſtern! Freunde! was haben wir nun zu fürchten?

4. Und ich hörte die Zahl der Verſiegelten; hundert vier und vierzig tauſend Verſiegelte aus allen Stämmen der Kinder Iſrael.

5. Aus dem Stamm Juda zwölf tauſend Verſiegelte. Aus dem Stamm Ruben zwölf tauſend Verſiegelte. Aus dem Stamm Gad zwölf tauſend Verſiegelte.

6. Aus dem Stamm Aſer zwölf tauſend Verſiegelte. Aus dem Stamm Naphthalim zwölf tauſend Verſiegelte. Aus dem Stamm Manaſſe zwölf tauſend Verſiegelte.

7. Aus dem Stamm Simeon zwölf tauſend Verſiegelte. Aus dem Stamm Levi zwölf tauſend Verſiegelte. Aus dem Stamm Iſaſchar zwölf tauſend Verſiegelte.

8. Aus dem Stamm Zabulon zwölf tauſend Verſiegelte. Aus dem Stamm Joſeph zwölf tauſend Verſiegelte. Aus dem Stamm Benjamin zwölf tauſend Verſiegelte.

Es iſt äußerſt merkwürdig, daß vor dieſem Gericht, welches nach der Eröffnung des ſiebenten Siegels, durch die ſechs erſten Poſaunen, über das morgenländiſche Kaiſerthum, und die damit verbundene griechiſche Kirche ergehen ſoll, eine Verſieglung aus den zwölf Stämmen Iſraels hergeht.

Vor dem Gericht über das Judenthum hatten Chriſtus und ſeine Apoſtel ſchon eine ziemliche Menge aus den Stämmen Juda und Benjamin, als welche vorzüglich im gelobten Lande wohnten, verſiegelt, und zum Himmelreich angeworben. Nachher wurden dieſe beiden Stämme in alle vier Winde zerſtreut; und ſo lange das Heidenthum herrſchte, waren ſie die gewöhnlichen Ankläger der Chriſten, wie ich ſchon oben in der Erklärung des Briefs des Herrn an die Gemeinde zu Smyrna bemerkt habe. Von der Zerſtörung Jeruſalems an, bis auf den heutigen Tag, ſind aber nach Verhältniß wenig Juden mehr ernſtlich zu Chriſto gekommen; alles, was wir Juden nennen, ſtammt aus den Stämmen Juda und Benjamin her, von den übrigen zehn Stämmen kennen wir keinen einzigen Menſchen, und wir wiſſen auch nicht eigentlich, wo ſie geblieben ſind; nur ſo viel iſt gewiß, daß ſie von Salmanaſſer, dem König von Aſſyrien, nach Halah und Habor, am Waſſer Goſan, und in die Städte der Meder verpflanzt worden; 1. Kön. 17. V. 6. und 18. V. 11. in den nördlichen Gegenden Perſiens alſo haben ſich die Iſraeliten niedergelaſſen.

Das vierte Buch Eſra, welches bei unſern heutigen Theologen wenig Kredit findet, auch von Luther nicht ſonderlich geſchätzt worden, ob es gleich auch am Ambroſius, Irenäus, Klemens von Alexandrien und Chryſoſtomus ſehr wichtige Vertheidiger hat, beweißt doch ſo viel, daß zu den Zeiten des Verfaſſers dieſes Buchs, der, wenn er auch nicht Eſra ſelbſt geweſen, doch nicht ſpäter als im zweiten Jahrhundert gelebt haben kann, geglaubt worden, die 10 Stämme ſeyen nicht in jenen Gegenden geblieben, ſondern ſehr weit nach Norden, Nordoſten und Nordweſten, in unbewohnte Gegenden gezogen, um da ihrem Gott auf ihre Weiſe ruhig dienen zu können. Eſra 13. V. 39—46. Dieſer Meinung pflichten auch viele gelehrte Juden und chriſtliche Gelehrten bei, und es kann auch in der That nichts dagegen eingewendet werden, denn ſie iſt höchſt wahrſcheinlich; und mir, nachdem ich Pelloutieres Geſchichte der Celten und Gibbons vortreffliche Gedanken über die Völkerwanderungen geleſen habe, faſt gewiß, daß die gegenwärtigen europäiſchen chriſtlichen Nationen großentheils von den zehen Stämmen Iſraels abſtammen; denn die Völker, von denen jene entſprungen ſind, kommen genau aus den Gegenden her, wohin die letztere der Tradition nach gezogen ſind. Wahrſcheinlich iſt Stock und Stamm dieſes Saamen Abrahams jetzt noch in Thibet unter der Botmäßigkeit des Dalai Lama.

Dem zufolge kam alſo ein großer Theil der zehn Stämme nach Polen, Böhmen, Ungarn, Griechenland, Deutſchland, die nordiſchen Reiche, Großbrittannien, Frankreich, Spanien, Portugall und Italien, vorzüglich aber ließen ſich dieſe nordaſiatiſchen Völker bei ihren Wanderungen in die öſtlichen Ländern Europens, Polen, Böhmen, ganz Deutſchland, Schweiz, Italien, Ungarn, Moldau, Wallachei und dem nördlichen Griechenland nieder; aus Deutſchland breiteten ſie ſich dann nach Frankreich und England aus. Was aber dieſe Hypotheſe vollends zur Gewißheit erhebt, das ſind folgende Sätze:

Die Offenbarung Johannis iſt eine göttliche, zur Bibel gehörige, vom Gott der Wahrheit durch einen Engel dem Apoſtel Johannis mitgetheilte Schrift. Wenn dieß unſtreitig iſt, wie es denn unmöglich von jemand beſtritten werden kann, der dieß Buch mit Aufmerkſamkeit ſtudirt hat, ſo folgt:

Daß die Verſieglung aus den zwölf Stämmen, von denen hier die Rede iſt, kein leeres Gedicht, ſondern Wahrheit ſeyn müſſe: und wenn man auch einen myſtiſchen Verſtand darinnen ſuchen wollte, ſo würde er immer ungewiß und ungezwungen herauskommen.

Gewiß iſt alſo, daß zwiſchen der Vollendung des Gerichts über das Heidenthum und dem Anfang des Gerichts über das morgenländiſche Kaiſerthum, im Verborgenen, aus jedem der zwölf Stämme Iſraels zwölf tauſend Menſchen verſiegelt worden.

Daß niemand als ein vorzüglich weit geförderter Chriſt verſiegelt werden könne, verſteht ſich von ſelbſt, und daß dieſe zwölfmal zwölf tauſend Iſraeliten wirklich ſehr weit geförderte Chriſten waren, iſt aus Offenb. Joh. 17. V. 1 — 5. unwiderſprechlich.

Aber eben ſo ausgemacht iſts auch, daß in den Ländern, wohin die zehen Stämme Iſraels ehemals verſetzt worden, und wo ſie hernach auch ſo lange gewohnt haben, nemlich im nördlichen Aſien, die chriſtliche Religion niemals ſo bekannt geworden, daß da nur zwölf tauſend, geſchweige hundert vier und vierzig tauſend gute, erleuchtete und weitgeförderte Chriſten hätten zuſammen gebracht und verſiegelt werden können.

Dieß war alſo nur in der Chriſtenheit möglich; folglich mußte ein großer Theil der zehn Stämme Iſraels mit den chriſtlichen Nationen vermiſcht ſeyn.

Aus dieſer wichtigen Wahrheit folgen noch ſehr wichtige Schlüſſe: Wir ſind nun alſo auch wahre Iſraeliten nach dem Fleiſch, folglich gehen uns auch die großen und tröſtlichen Verheißungen an, die in den Propheten des alten Bundes dem Volk Iſrael verſprochen worden.

Die Juden ſind nun auch nach dem Fleiſch unſere Brüder, und wir ſind daher doppelt verpflichtet, uns ihrer anzunehmen.

Wir haben eben ſo viel Anſpruch an die Erbgerechtigkeit Kanaans wie ſie; und ſollten einmal die Juden bekehrt werden, und nach Jeruſalem ziehen, ſo haben wir das Recht mitzuziehen: Denn Abraham war ſo gut unſer Vater wie der ihrige.

Doch ich wende mich nun wieder zur Erklärung der hohen Offenbarung, und da wir hier einen äuſſerſtwichtigen Gegenſtand vor uns haben, ſo bitte ich meine Leſer, folgendes mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit zu beherzigen:

In dieſem ganzen Buch bezieht ſich alles auf folgenden Satz:

Die ganze Menſchheit liegt im Verderben. *Jeſus Chriſtus* hat ſie durch ſein Leben auf Erden, und durch ſein Leiden und Sterben erlöst, um ſie der Herrſchaft der alten Schlange, welche unſre erſten Eltern im Paradies verführte und unter ihre Botmäßigkeit brachte, zu entziehen; zu dem Ende hat Er ſich durch alle Anſtalten, und durch ſeine Geſandten unter den Menſchen ein Reich gegründet, welches bis zu ſeiner Zukunft, wo Er auf Erden ein herrliches Reich des Friedens errichten wird, dem alle Völker unterworfen ſeyn werden, *die ſtreitende Kirche* genannt wird. *Die Zukunft des Herrn alſo, nebſt der Errichtung ſeines herrlichen Reichs, und der Kampf zwiſchen der ſtreitenden Kirche und der Macht des Drachen, macht den ganzen Inhalt dieſes unbeſchreiblich wichtigen Buchs aus, und auf dieſe Gegenſtände bezieht ſich alles.*

Die beiden Heerführer, die alſo hier zu Felde liegen, ſind Chriſtus und der Satan, das Lamm und der Drache. Die erſte Macht, die ſich Satan gegen Gott errichtete, war die Vielgötterrei, oder das Heidenthum; dieſem ſetzte Jehovah die iſraelitiſchen Anſtalten entgegen; Iſrael wich allmählig ab, und in dieſem Volk erſchien der Sohn Gottes, und errichtete durch alle ſeine Erlöſungsanſtalten das Chriſtenthum, und in demſelben die ſtreitende Kirche, als Grundlage zu ſeinem künftigen herrlichen Reich; nachdem dieß geſchehen war, ſo fingen die Wirkungen des großen Kampfs vor ſeiner Zukunft damit an, daß das falſche Judenthum gerichtet und auf immer geſtürzt wurde. Durch viele Prüfungen und Läuterungen wuchs nun das Chriſtenthum, und in demſelben die ſtreitende Kirche, und etwas über zwei hundert Jahr nach der Zerſtörung des jüdiſchen Staats fiel auch das Heidenthum auf immer, und wurde gänzlich überwunden.

Auf dieſen Standpunkt bin ich nun mit meiner Erklärung gekommen; hier aber fangen nun andere äuſſerſt wichtige Anſtalten zu einem neuen Kampf an, die nun auch nach einander entwickelt werden müſſen.

Es iſt bekannt, daß ſich Jehovah im alten Teſtament öfters des Bildes zwiſchen Mann und Weib, oder des Eheſtandes bedient, wenn Er von der Beziehung, oder dem Verhältniß zwiſchen ſich und ſeinem Volk Iſrael redet; beſonders finden wir dieſes Bild ſehr ausführlich Ezech. 23. Des nemlichen Gleichniſſes bedient ſich auch zu Zeiten Chriſtus, wenn Er vom Bräutigam und der Braut ſpricht; vorzüglich aber geſchieht dieſes hier in der Offenbarung Johannis, wo die getreue Heerde der wahren Verehrer Jeſu und Bekenner der Wahrheit die Braut des Lamms genannt wird. Der Gegenſatz dieſer Braut des Lamms iſt die falſche abgewichene chriſtliche Kirche, oder babyloniſche Hure, die ihren Hauptſitz in der ehemaligen Hauptſtadt des Heidenthums, in Rom hat; daher wird auch die Stadt Rom ſelbſt die babyloniſche Hure genannt, in welcher das Thier aus dem Meer ſeinen Sitz hat, Off. Joh. 17. V. 18. und gegen über ſteht dann das Heer der Heiligen, die wahre Kirche, oder die Braut des Lamms, welche ebenfalls eine Stadt und Bürgerſchaft, nemlich das neue Jeruſalem ausmacht. Kap 21. V. 9.

Als der Feind Gottes und der Menſchen, der Drache, ſahe, daß ſeine erſte Macht, das Heidenthum, überwunden war, ſo ſchlich er ſich ſogar ins Chriſtenthum ein, und verwandelte es im Orient und Occident in ein neues Heidenthum, in welchem er ſich abermals eine neue Macht gegen Chriſtum und ſein Reich bildete; im Orient oder in der griechiſchen Kirche fand er nicht Kraft genug, die Menſchen waren zu weichlich und zu ſchwach im Luxus und in der Ueppigkeit geworden, daher überließ er ſie ihrem Schickſal und nahen Gericht, aber im Occident, in der abendländiſchen Kirche, waren lauter Kraftmenſchen, die er brauchen konnte, hier legte er alſo ſein Heerlager an, und befeſtigte es aufs beſte.

Daher finden wir auch gleich nach dem Fall des Heidenthums unter den Karolingiſchen Kaiſern das Weib Jeſabel in Rom; man leſe mit Fleiß, was ich oben in meiner Erklärung des Briefs an die Gemeinde zu Thyatira Kap. 2. V. 20—23. über dieſe Materie geſagt habe. Jetzt war die babyloniſche Hure noch jung, daher gab ihr der Herr noch einen ganzen Chronus, von 1111 Jahren, Zeit zur Buße, damit ſie hernach im Gericht über ſie keine Entſchuldigung haben möchte. Aber da Er, der Allwiſſende, wohl voraus ſahe, daß aus dem Bußethun nichts werden würde, ſo warb Er ſich nun die eigentliche Braut des Lamms an, und dazu waren die hundert vier und vierzig tauſend verſiegelte Iſraeliten die Erſtlinge; Er ſtiftete nun eine neue Gemeinde, die in Thyatira und Philadelphia noch fortblüht, und zu welcher die wenigen aus Sarden und die Laodiceiſchen Ueberwinder noch hinzukommen werden. S. oben meine Erklärung der Briefe an dieſe vier letzten Gemeinden.

Das alte Teſtament iſt Grund und Fundament des neuen; Iſrael Stock und Stamm der wahren Kirche Gottes; Chriſtus ſelbſt war ein Iſraelit nach dem Fleiſch, und die erſten Chriſten Abrahams Saame; eben ſo ſollten auch die hundert vier und vierzig tauſend verſiegelte Iſraeliten die erſten Aktiv-Bürger und die Meiſtbeerbten des neuen Jeruſalems ſeyn. Jedes Jeruſalem iſt immer die Hauptſtadt Iſraels, das neue ſowohl als das alte, und wenn wir die Beſchreibung des neuen Jeruſalems Kap. 12. V. 10. aufmerkſam betrachten, ſo finden wir, daß es ſich ganz genau zu ſeinen hundert vier und vierzig tauſend Aktivbürgern ſchickt: Denn dieſe Stadt iſt viereckigt, und jede Seite zwölf tauſend Stadien lang, folglich enthält ſie hundert und vierzig Millionen Stadien; wenn wir dieſe unter die 144.000 Bürger vertheilen, ſo bekommt jeder tauſend Quadrat Stadien, welche 10.000 Morgen Landes nach unſerm Maaße, den Morgen zu 140 Ruthen gerechnet, ausmachen; ein Hausplatz, auf welchem eine hübſche Stadt gebaut werden könnte — wie viele Beiſaßen kann nun ein ſolcher Bürger aufnehmen? — O Freunde! es iſt noch Raum da! — in meines Vaters Haus ſind viele Wohnungen, wie tröſtlich iſt das? —

Die zwölf Stämme Iſraels ſind der Hauptſtoff des ganzen alten Teſtaments, und die zwölf Apoſtel des neuen — das alte Teſtament mit dem neuen multiplizirt, 12mal 12 macht 144; 12 iſt die Wurzelzahl des neuen Jeruſalems, und 144 ſein Quadratinhalt, der Segen der Vermehrung geht dann in die Tauſende. Die Stadt hat zwölf Thore, auf jeder Seiten drei, und zwölf Gründe, nach der Zahl der zwölf Apoſtel des Lamms, und über den Thoren ſtehen die Namen der zwölf Stämme Iſraels, u. ſ. w. Offenb. Joh. 21.

Wer ſiehet nun aus dem Allem nicht, daß die 144.000 Verſiegelte den Grund der Bürgerſchaft des neuen Jeruſalems, folglich die Braut des Lamms in ihrer Jugend ausmachen?

Die Verſieglung ſelbſt geſchahe bald nach dem Sturz des Heidenthums; und da wir nun einmal gefunden haben, daß ſich ein großer Theil der zehn Stämme Iſraels in der Europäiſchen Chriſtenheit, und zwar in den ſüdlichen Theilen derſelben, befindet, ſo iſt nichts gewiſſer, als daß unter den Vorfahren der Gemeine zu Thyatira ein Theil der 144.000 Verſiegelten, für welche der weſtliche Engel ſeinen Wind zügelte, geſucht und gefunden werden können. Der nördliche Engel zähmte ſeinen Sturmwind für die Wallachei, Moldau und Trazien, bis auch hier ein anderer Theil der Erſtlingsbürger des Jeruſalems, das droben iſt, angeworben worden; der öſtliche Windebändiger ſorgte für das nördliche Perſien, ſo weit ſich die Chriſtenheit erſtreckte, Aſſyrien, Meſopodamien, Syrien, Paläſtina und Kleinaſien, bis auch da die Verſiegelung vollendet war; und der ſüdliche Engel hielt die Strafgerichte aus Arabien, Egypten und Afrika zurück; denn dort befanden ſich allenthalben Juden, die nun Chriſten und der hohen Verſieglung fähig waren.

Damit war nun der Grund zum künftigen herrlichen Reich gelegt; die Braut des Lamms angeworben; im 12ten Kapitel finden wir ſie in einer ganz andern Geſtalt wieder, wo denn auch ihr ferneres Schickſal näher beſtimmt wird.

Bei der Verſieglung aus den zwölf Stämmen Iſraels ſind nun noch folgende Stücke zu bemerken:

1) Es iſt merkwürdig, daß hier der Stamm Juda vorangeht, und Benjamin den Beſchluß macht, da ſonſt Ruben der älteſte Sohn Jakobs war; dieß kommt daher, weil Juda der Stamm iſt, der die Geſchlechtslinie des Erlöſers enthält, und alſo mit Recht als die Familie Chriſti den erſten Rang hat. Benjamin macht den Beſchluß, weil er unter den zwölf Patriarchen der jüngſte iſt, indeſſen da Juda und Benjamin

ſo mit einander vermiſcht ſind, daß kein Jude mehr wird ſagen können, ob er von Juda oder Benjamin herſtamme, ſo daß, wenn Juda den Anfang und Benjamin das Ende von einem Umkreis macht, beide in einander übergehen. Dann verdient auch Juda den Rang vor allen andern, weil er mit ſeinem Bruder Benjamin, ſeit der Zerſtörung Jeruſalems, gleichſam der Repräſentant des ganzen Volks Iſraels iſt, und ganz allein den Jammer der göttlichen Ungnade trägt, während dem ſeine zehn Brüder mit den andern Nationen vermiſcht ſind, und nichts leiden. Auch das iſt ehrwürdig an ihm, daß er mit unbeſchreiblicher Treue am väterlichen Geſetz und der Religion ſeiner Vorfahren hängt, während dem ſeine zehen Brüder die Erkenntniß des wahren Gottes lang verloren haben, auſſer den verlornen Schaafen, die Chriſtus, beſonders auch in dieſer Verſieglung, zu ſeiner Heerde gebracht hat.

Aber wenn auch Juda und Benjamin einmal zu einander ſagen werden: Das alles haben wir an unſerm Bruder Chriſtus verſchuldet: komm, wir wollen zu Ihm gehen, und Ihn um Gnade bitten — dann wird Er ſie mit göttlichem Erbarmen aufnehmen, und ſagen: Jetzt ſoll nun mein Blut in einem andern Verſtand über euch und eure Kinder kommen, und dann wird Juda auch unſer erſtgeborner Bruder werden.

2) In der politiſchen Ordnung der zwölf Stämme Iſraels wurde Levi immer ausgelaſſen, weil dieſer Stamm dem Prieſterthum gewidmet war, und keine ökonomiſche Exiſtenz im Lande Kanaan hatte; damit aber doch die Zahl zwölf immer voll bleiben möchte, ſo theilte man den Stamm Joſeph in zween, Ephraim und Manaſſe. Hier aber, wo vom levitiſchen Gottesdienſt und Prieſterthum gar keine Rede mehr ſeyn kann, hier hat Levi gleichen Rang und Antheil an dem Bürgerrecht des neuen Jeruſalems mit ſeinen Brüdern.

3) Ephraims Name iſt ganz ausgelaſſen, und der Name Joſeph an die Stelle geſetzt worden; vermuthlich deswegen, weil ſich Ephraim, als der Hauptſtamm des Königreichs Iſrael, ſehr ſchlecht aufführte, und daher ſein Name vor dem

Herrn ſtinkend geworden war; immer macht der Name Joſeph einen beſſern Eindruck, als der Name Ephraim. Und

4) Der Stamm Dan iſt ganz ausgelaſſen; — Levi füllt hier ſeinen Platz aus; vielleicht auch der halbe Stamm Manaſſe, der dieſſeits dem Jordan, im Lande Kanaan wohnte. Das iſt hart! — der Stamm Ephraim iſt doch da, er hat nur Joſephs Namen angenommen; aber der ganze Stamm Dan iſt verſchwunden. Die wahre Urſache liegt gewiß in ſeiner Aufführung, welche der Erzvater Jakob auf ſeinem Todbette ſchon ahnete. Er ſagt: 1 Moſ. 46. im 17ten Verſe: Dan wird eine Schlange am Wege ſeyn, eine Otterſchlange neben dem Fußpfad, die das Pferd in die Ferſe ſticht, ſo daß ſein Reiter herunterfällt. Ein ſchreckliches aber ſehr treffendes Gemälde eines verrätheriſchen Böſewichts! Schon 3. Moſ. 24. V. 10 und 11 zeigt ſich die Bosheit eines Daniten, aber Richt. 18. finden wir den wahren Grund des gänzlichen Ausſchluſſes dieſes Stammes von der Bürgerſchaft des neuen Jeruſalems. Die Daniten hatten noch immer ihr Erbtheil nicht in Beſitz genommen, als die übrigen Stämme ſchon ziemlich in Ruhe waren; endlich fiels ihnen ein, doch nun auch zuzugreifen: auf dieſem Zug plünderten ſie die Hausgottheit Micha, des Ephraimiten, und fingen ſchon mit der Beſitznehmung ihres Erbtheils die Abgötterei an, welche unter Jerobeam noch mehr zunahm, deſſen egyptiſcher Ochſe oder Apis in der Hauptſtadt Dan verehrt wurde, und auch nicht eher aufhörte, bis dieſer Stamm unter den zehn Stämmen mit weggeführt wurde. Indeſſen gibt doch Ezechiel im 48ſten Kapitel ſeiner Weiſſagung dem Stamm Dan ein Erbtheil, folglich wird er auch von der Bürgerſchaft des neuen Jeruſalems nicht ganz ausgeſchloſſen, ſondern ſeine geringe Zahl, die keine zwölf tauſend Verſiegelte ausmacht, iſt unter den andern Stämmen verſteckt. Aber als Stamm iſt er ganz ausgeſchloſſen.

9. Nach dieſem ſahe ich, und ſiehe! eine große Schaar, die niemand zählen konnte, aus allen Nationen, Stämmen, Völkern und Sprachen, welche vor dem

Thron und vor dem Lamm ſtund, mit weißen Röcken bekleidet war, und Palmen in den Händen hatte.

10. Und ſie ſchrien mit großer Stimme, und ſprachen: Das Heil ſey unſerm Gott, der auf dem Thron ſitzt, und dem Lamm!

11. Und alle Engel ſtunden rings um den Thron, um die Aelteſten und um die vier lebendigen Weſen; und ſie fielen vor dem Thron auf ihr Angeſichte nieder, beteten Gott an.

12. Und ſprach: Amen! Die Lobpreiſung und die Herrlichkeit, und die Weisheit, und die Dankſagung, und die Ehre, und die Macht und die Stärke ſey unſerm Gott, in die ewige Ewigkeiten, Amen!

Nachdem nun alles vorgeſtellt iſt, was zu den ſechs Siegeln, zum Sieg über das Heidenthum gehört, und auch für den Schutz der Erſtgebornen, durch die Verſiegelung, gegen die Gerichte des ſiebenten Siegels geſorgt iſt, ſo macht nun der Triumph der Auserwählten wegen jenes Sieges, wie immer den Schluß.

Die große, unzählbare Schaar, aus allen Nationen, Stämmen, Völkern und Sprachen, beſteht aus allen Erlöſten des Herrn, die vom Antritt ſeines Lehramts an durch Ihn, ſeine Apoſtel und alle treue Geſandte zu ſeinem Reich angeworben werden. Die Blutzeugen aber ſind nicht dabei; denn dieſe befinden ſich unter dem Altare. Kap. 6. V. 9. Dieſe Schaar ſteht nun vor dem Thron und vor dem Lamm; ſie iſt zum großen Ziel ihrer mühſeligen Laufbahn gekommen, ſie hat überwunden; darum tragen ſie auch nun die weißen Kleider, die Uniform des himmliſchen Hofs; ſie haben das hochzeitliche Kleid an; die Palmen in den Händen ſind die Zeichen ihres Siegs und hohen Triumphs.

Dabei bleibts aber nicht, ſondern das ganze Heer legt auch nun das einmüthige Bekenntniß ab, daß keinem unter ihnen die Ehre ihrer Ueberwindung zukomme, ſondern ſie alle hätten ihre Errettung, ihr Heil ganz allein ihrem Gott, dem auf dem Thron ſitzenden Jehovah und dem Lamm zu verdanken.

Dieſe Geſinnung iſt der Geiſt des Reichs Gottes, ohne welchen niemand vor dem Thron des Allherrſchers erſcheinen kann; ſo wie Selbſtſucht der Geiſt der Hölle iſt. Gott und Chriſto allein die Ehre! iſt die Loſung des Himmels; wer die nicht von Herzen ſagen kann, der gehört nicht dahin.

Die Engel ſind dienſtbare Geiſter, ausgeſandt zum Dienſt, um derer willen, die die Seligkeit ererben ſollen. Hebr. 1. V. 14. Hier iſt nun eine unzählbare Schaar, welcher auch eine unzählbare Menge Engel zum Schutz und zu Führern in ihren mannigfaltigen Leiden gedient hat! folglich iſt auch billig, daß ſie hier, bei der erſten großen Bewillkommnungsaudienz, zugegen ſind, und über den wohlgelungenen Ausgang der Sache, Dem, der auf dem Thron ſitzt, und dem Lamm ihre Ehrfurcht bezeigen; ſie fallen nieder auf ihr Angeſicht und beten Gott an.

Bei dieſer Anbetung iſt das Erſte, daß ſie jenes allgemeine Bekenntniß der ſeligen Menſchenſchaar, daß alles Heil Gott und dem Lamm zuzuſchreiben ſey, durch ein feierliches Amen verſiegeln, dieß können ſie aus Erfahrung thun; denn ſie waren ja Begleiter dieſer Menſchen in ihrem Leben, und ſie wiſſen alſo, wie wenig der Menſch vermag. Darauf folgt dann wieder der ſiebenfache Preisruf, den auch das Lamm empfing, als es die Entſieglung des Buchs übernahm. Kap. 5. V. 12. Man ſieht alſo hieraus, daß die Himmelsbewohner Gott und Chriſto gleiche Ehre erzeigen, und daß der ſiebenflammigte Geiſt überall mit thätig iſt. Auch dieß wird mit einem Amen verſiegelt.

13. Und einer aus den Aelteſten antwortete und ſprach zu mir: Dieſe, die mit den weißen Röcken bekleidet ſind, wer ſind ſie? und woher ſind ſie kommen?

14. Und ich ſagte zu ihm: Mein Herr! du weißt es. Und er ſprach zu mir: Dieß ſind diejenigen, die aus der großen Trübſal gekommen ſind, und ihre Röcke im Blut des Lamms gewaſchen und gebleicht haben.

Der erhabene Seher Johannis wünſchte vermuthlich zu wiſſen, aus was für Leuten dieſe ſelige Menſchenſchaar beſtünde? — Einer aus den Aelteſten, die ihm nahe waren, bemerkte das, und beantwortete ſeine Sehnſucht mit der Frage: Weißt du auch, wer dieſe ſelige Menſchen ſind, und woher ſie kommen? — Er verſetzte darauf mit Ehrfurcht: Nein, mein Herr! aber du weißt es vielleicht, und kannſt mich darüber belehren. Dieß geſchah denn auch: Dieß ſind diejenigen, ſprach der Aelteſte, die in dem großen Kampf des Chriſtenthums gegen das Heidenthum treulich ausgehalten haben, und bewährt erfunden worden; daß ihre Röcke ſo weiß, ſo reinlich ſind, das kommt daher, ſie haben ſie mit dem Blut des Lamms gewaſchen und gebleicht.

Es iſt überaus merkwürdig, daß dieſe hohe Offenbarung, bei allem hohen Schwung der Begeiſterung, doch ſo ganz genau die chriſtliche evangeliſche Heilslehre lehrt und beobachtet, ſie übertreibt nichts, läßt nichts aus, und bringt auch nichts Fremdes hinein; die Erlöſung durchs Leiden und Sterben Chriſti iſt hier, wie überall im neuen Teſtament, der Grund aller Seligkeit.

Im Blute des Lammes ſeine Kleider waſchen und bleichen, iſt ein bildlicher Ausdruck, welcher nichts mehr und nichts weniger bedeutet, als daß der durch Leiden und Sterben vollkommen gemachte Geiſt Jeſu Chriſti alles in uns wirken müſſe, was vor Gott gelten ſoll; dieſen müſſen wir uns durch Glauben, Lieben, Wachen und Beten erwerben. Daß unſere ganze Wirkſamkeit, die ja dem geiſtigen Menſchen ſeine ganze Geſtalt gibt, unter dem Bild eines Kleides vorgeſtellt wird, iſt ſehr treffend und bedeutend.

15. Um deswillen ſind ſie vor dem Thron Gottes, und dienen Ihm Tag und Nacht in ſeinem Tempel, und der auf dem Thron ſitzt, wird ſein Zelt über ihnen aufſchlagen.

16. Sie werden fernerhin weder Hunger noch Durſt leiden, weder Sonne noch irgend eine Hitze wird ſie drücken.

17. Denn das Lamm über der Mitten des Throns wird ſie weiden, und zu den lebendigen Waſſerquellen leiten, und Gott wird jede Thräne aus ihren Augen wiſchen.

Darum, weil ſie, ſpricht der Aelteſte ferner, ſich die Erlöſung Jeſu Chriſti recht zu nutze gemacht haben, und nicht mit ihrem eigenen beſudelten und beſchmutzten Gerechtigkeitsrock gekommen ſind, ſondern ſich vom Geiſte der Erlöſung haben bewirken und heiligen laſſen, darum ſind ſie nun vor dem Throne Gottes, Freunde der nähern Zulaſſung; mit dieſem Kleide ſind ſie nun Kandidaten des ewigen Prieſterthums geworden; von nun an dienen ſie Tag und Nacht Gott in ſeinem Tempel. Worin dieſer Dienſt beſtehe, das werden wir zu ſeiner Zeit erfahren — Gott helfe uns dazu!

Die übrigen Bilder im 16ten und 17ten Vers ſind alle aus dem alten Teſtament genommen: Daß der Herr ein Zelt über ſie aufſchlagen wird, finden wir Pſ. 91. V. 1. und Jeſ. 4. V. 5. 6. Daß ſie weder hungern noch dürſten, weder Hitze noch Sonne drücken ſoll, iſt genommen aus Pſ. 121. V. 6. und vorzüglich aus Jeſ. 49. V. 10. Das Weiden und Leiten zu lebendigen Waſſerquellen ſteht Pſ. 25. V. 1. 2. und Jeſ. 49. V. 10. und das Abwiſchen der Thränen verſpricht auch Jeſaias Kap. 25. V. 8. Man ſieht überall, daß Jeſus Chriſtus in dieſem letzten Buch der heiligen Schrift das alte Teſtament, Moſen und die Propheten noch einmal recht bekräftigen, vollends ganz erfüllen, und ſeinem ganzen Evangelio zum Grund legen will; darum laßt es uns ja nicht gering ſchätzen, ſondern ebenfalls die erſten Quellen aller Erkenntniß Gottes, Chriſti und unſrer ganzen Heilslehre darinnen aufſuchen. Suchet in den Schriften des alten Bundes: denn ſie ſinds, die von mir zeugen, ſagt Chriſtus Joh. 3. V. 39.

Alle dieſe Bilder haben nun den Zweck, der ſeligen Schaar, die aus großen Trübſalen kommt, und alle Leiden erduldet hat, vollkommene Sicherheit und die allervollſtändigſte Erquickung zu gewähren; von nun an haben dieſe Erlöſten des Herrn ganz und gar nichts mehr zu fürchten, ſondern die ewige Seligkeit macht ſie alles Leid vergeſſen.

Jetzt ſind wir nun mit den ſechs erſten Siegeln ganz fertig; aber das allerwichtigſte ſiebente Siegel iſt noch übrig.

Das achte Kapitel.

1. Und als es das ſiebente Siegel eröffnete, entſtund ein Stillſchweigen im Himmel, etwa einer halben Stunde lang.

2. Und ich ſahe die ſieben Engel, welche vor Gott ſtehen, und es wurden ihnen ſieben Poſaunen gegeben.

Das ſiebente Siegel enthält die Kämpfe, Gerichte und Siegel unſers Herrn Jeſu Chriſti über die beiden ausgearteten Kirchen, die morgenländiſche Griechiſche und die abendländiſche Römiſche, die Proteſtantiſche nicht ausgeſchloſſen, in ſo fern ſie zum Laodicea geworden iſt. Dieſe Kämpfe werden durch Kriegshörner, Arietinen, oder Widderhörner, welche Kriegs- und Siegswerkzeuge ſind, angekündigt. Die ſechs erſten Poſaunen kündigen die verſchiedenen Kämpfe gegen die morgenländiſche griechiſche Kirche, und ihren endlichen Umſturz an, wobei doch noch Hoffnung einer endlichen Rettung übrig bleibt; die ſiebente Poſaune aber macht durch ihre ſieben Zornſchalen der abendländiſchen Chriſtenheit und allem Widerſtand ein Ende; darauf folgt das herrliche Reich Chriſti, und endlich die ewige Seligkeit, wodurch dann die Periode des gefallenen Geſchlechts Adams ein Ende hat.

Durch die Verſieglung der 144,000 Jſraeliten war nun für die Saamen- und Pflanzſchule des Reichs Gottes geſorgt; an dieſe ſchloßen ſich nun immer, bis auf unſre Zeiten die Getreuen des Herrn an; und dieß Anſchließen aller Frommen wird fortdauern bis zur Vollendung.

Der Anfang des neuen großen Schauſpiels begann mit der Erbrechung des ſiebenten Siegels durch das Lamm; ſo wie dieß geſchah, bemerkte Johannes ein allgemeines Stillſchweigen im Himmel: Bisher hatte das Heilig, Heilig, Heilig, der vier lebendigen Weſen und das Lobgetöne aller Himmelsbewohner gar nicht aufgehört, aber jetzt ſchwieg alles; alles harrte und wartete, was nun zum Vorſchein kommen würde; denn jedermann vermuthete mit Recht, daß dieſes allerwichtigſte ſiebente Siegel über alles den Aufſchluß geben würde. Es kam dem erhabenen Seher ſo vor, als wenn dieſes Schweigen etwa eine halbe Stunde gewährt hätte. Nach der Bengliſchen Zeitrechnung beträgt eine halbe Stunde vier Tage, zwo Stunden und zehn Minuten. Es kann wohl ſeyn daß hernach in der Ausführung ein wirkliches Schweigen im Himmel vorgegangen iſt, und auch ſo lange gedauert hat; allein darüber läßt ſich aus der Geſchichte kein Beweis führen. Dieß iſt aber auch nicht nöthig; für uns iſt es hinlänglich, wenn wir nur bemerken, daß die Erbrechung des ſiebenten Siegels wegen ſeiner großen Wichtigkeit ein allgemeines Erwarten im Himmel erregt, und alle ſeine Bewohner ſo damit erfüllt habe, daß ſie eine kurze Zeit lange alle ihre Beſchäftigungen vergaßen.

Das erſte, was auf die Eröffnung des ſiebenten Siegels erfolgte, war, daß die ſieben Engel, welche vor Gott ſtehen, ſieben Poſaunen empfingen; ſie wurden vermuthlich aus dem Tempel geholt, und ihnen überreicht.

Die alten Hebräer glaubten, daß beſtändig ſieben Engel vor dem Herrn ſtünden, welche als Boten gebraucht würden, um ſeine Befehle auszurichten; man nannte ſie Erzengel. Tob. 12. V. 15. Daß dieſer Glaube gegründet war, wird hier bewieſen, denn es heißt ausdrücklich: Und ich ſahe die ſieben Engel, welche vor Gott ſtehen, und es wurden ihnen ſieben Poſaunen gegeben. Dann erzählte Johannes weiter.

3. Und ein anderer Engel, welcher eine goldene Rauchpfanne hatte, kam, und ſtellte ſich an den Rauchaltar. Und es wurde ihm viel Rauchpulver gegeben, damit er es bei den Gebeten aller Heiligen auf dem goldenen Altar vor dem Thron Gottes opfern möchte.

4. Und der Dampf des Rauchwerks ſtieg mit den Gebeten des Heiligen, aus der Hand des Engels zu Gott hinauf.

6. Und der Engel nahm die Rauchpfanne und füllete ſie mit dem Feuer vom Altar, und warf es auf die Erde. Und es entſtunden Donner und Blitze, und Töne, und Erdbeben.

Ich habe oben, vor der Erbrechung der ſieben Siegel der bangen Erwartungen aller Frommen gedacht, wie ſie ſich nach dem Aufſchluß des Geheimniſſes, ob denn das Chriſtenthum nicht endlich über das Heidenthum ſiegen würde? geſehnt hätten. Hier finden wir etwas ähnliches: Alle Heiligen, im Himmel und auf Erden, bemerkten abermal das ſchreckliche Steigen der Macht der Finſterniß in der Chriſtenheit ſelbſt; daher entſtand nun ein allgemeines Flehen zu Gott um Hilfe; aber der Herr erhöret, ehe ſie ſchreien, und Er antwortet, ehe ſie rufen; denn die ſieben Engel ſtehen ſchon da, und rüſten ſich zum Poſaunen.

Das Rauchopfer des Engels iſt hier ſehr merkwürdig, darum beſchreibt es Johannes auch ſo ausführlich: Denn dieſe prieſterliche Funktion ſoll vorſtellen, was geſchehen müſſe, wenn die Gebete der Heiligen Gott angenehm ſeyn, und erhört werden ſollen. Das Beten, auch das Beten der Heiligen, iſt noch bei weitem zur Erhörung nicht genug — nein! das himmliſche Rauchpulver muß noch dazu kommen, durchs Feuer in Dampf verwandelt werden, und dann muß dieſer angenehme Geruch zu Gott hinauf ſteigen.

Aber was iſt denn nun dieß himmliſche Rauchpulver? und woraus beſteht es? — Die Antwort hierauf können wir leicht finden, wenn wir uns erinnern, was eigentlich zu einem Gebet gehöre, das von Gott erhört werden ſoll; dazu wird erfordert: Eine gänzliche Ergebung in Gottes Willen; eine innere Anregung des heiligen Geiſtes zu einem kindlichen, zutrauensvollen und ernſtlichen Gebet um die verlangte Sache; ein reiner und vollkommener Glaube an die Allmacht und Vaterliebe Gottes in Jeſu Chriſto; das Zeugniß der Kindſchaft, und daß man mit dem Vater durch Chriſtum verſöhnt ſey; und endlich, Früchte der Gerechtigkeit, des Glaubens durch die Wirkungen der Gottes- und Menſchenliebe; wenn dieß alles unſer Gebet begleitet, ſo nimmt es ein Prieſterengel als ein wohlriechendes Rauchwerk, bringt es auf den goldenen Rauchaltar, und zündet es im heiligen Feuer der göttlichen Liebe des Erlöſers an, und ſo ſteigt dann dieſer angenehme Geruch zu Gott empor; — Ihm gefällt dieß Opfer, und Er erfüllt dann gerne, was wir von ihm begehren.

Etwas beſonders geſchieht aber noch mit dieſem Rauchopfer: Johannes ſieht ferner, daß der Prieſterengel die Rauchpfanne nimmt, ſie mit dem Feuer vom Altar anfüllt, und es dann auf die Erde hinwirft, wodurch merkwürdige Naturerſcheinungen, Donner, Blitze, Töne und Erdbeben erzeugt werden.

Aus der Geſchichte iſt bekannt, daß vor großen und merkwürdigen Gerichten gemeiniglich ungewöhnliche Naturerſcheinungen, als Vorboten ſolcher Gerichte, vorhergehen.

Freilich darf man ſo etwas heut zu Tage vor der Welt nicht laut ſagen, wenn man nicht ausgehöhnt werden will; aber es iſt nichts deſto weniger doch wahr, man leſe nur alte und neue Geſchichtſchreiber, ſowohl heidniſche als jüdiſche und chriſtliche, ſo wird man dieſe Behauptung wahr finden. Indeſſen wurde von jeher viel Aberglaube mit dieſer Vorſtellung verbunden, und man legte ungewöhnlichen Naturerſcheinungen zu viel Bedeutendes bei, daher muß man auch hier den Mittelweg gehen, und auf kein Extrem verfallen. Wenn man alſo hier annimmt, daß durch ſolche ungewöhnliche Naturwirkungen damals, als die göttlichen Gerichte über das griechiſche Reich vorbereitet wurden, den betenden Heiligen auf Erden ein Wink gegeben worden, daß ihr Gebet erhört ſey, ſo irrt man nicht; immer können ſolche Vorboten denen, die den Herrn fürchten, und ſeiner Hülfe harren, Winke geben, daß etwas Merkwürdiges zum Beſten des Reichs Gottes geſchehen werde, damit ſie ſich darnach richten, ſich mit Beten und Wachen näher zu Gott halten, und ſich auch untereinander näher aneinander anſchließen können.

6. Und die ſieben Engel mit den ſieben Poſaunen hatten ſich zu blaſen gerüſtet.

7. Und der erſte blies die Poſaune, und es entſtund Hagel und Feuer in Blut gemiſcht, welche auf die Erde geworfen wurden, und das dritte Theil der Erde, das dritte Theil der Bäume und alles grüne Gras verbrannte.

Zum Anbruch der Gerichte Gottes über den Orient war nun alles bereit.

Den vier Windebändigern war befohlen worden, ſie ſollten die Stürme einhalten, bis die Knechte Gottes verſiegelt wären, damit ſie nicht während der Zeit die Erde, das Meer und die Bäume beſchädigen, und alſo jene Verſieglung ſtören möchten; ſie hatten gehorcht. Nun aber, als dieß Geſchäft geendigt war, und ihnen mit der erſten Poſaune das Zeichen gegeben wurde, ſo ließ ſchon einer ſeinen Sturmwind loß, und dieſer führte ein Hagelwetter, welches mit Feuer- und Blutregen vermiſcht war, über die Erde, wodurch dann ein Drittel dieſer Erde, ein Drittel der Bäume und alles grüne Gras verbrannt wurde.

Wenn wir die Bedeutung dieſes prophetiſchen Bildes der erſten Poſaune genau treffen wollen, ſo müſſen wir die Regel wohl beobachten, die ich oben ſchon bemerkt habe, nemlich: Keine, auch die merkwürdigſte, und übrigens auf dieß Bild paſſende Geſchichte darf darunter verſtanden werden, wenn ſie nicht dem morgenländiſchen Kaiſerthum zu Konſtantinopel und damit verbundenen griechiſchen Kirche einen ſolchen Abbruch thut, wodurch ſie ihrem Umſturz näher kommt; folglich dürfen wir weder an ein Gericht über die Juden (denn die waren gerichtet, ehe Johannes die Offenbarung empfing) noch über die Heiden denken, weil ja das ſechste Siegel unwiderruflich über ſie entſchieden hat; und da es jetzt noch keine Muhamedaner gab, ſo kann auch ſie dieſe erſte Poſaune nichts angehen, ſondern ſie muß allein die Chriſten treffen.

Ich habe oben den Anfang des Falls des Heidenthums unter Konſtantin den Großen geſetzt, und zwar mit Recht, weil dieſer Kaiſer die chriſtliche Religion annahm, und ſie dadurch herrſchend wurde; das Ende der Vielgötterei aber ſchrieb ich Karl dem Großen zu, weil dieſer auch im Occident derſelben den letzten Stoß gab; indeſſen läßt ſich doch ein mittlerer Termin feſtſetzen, in welchem das Heidenthum geſetzmäßig verboten wurde, und dieſes geſchahe unter Theodoſius dem Großen, gerade am Ende des vierten und im

Anfang des fünften Jahrhunderts. Von Konſtantin dem Großen, das iſt, vom Anfang des vierten Jahrhunderts an, bis an die Zeit, wo Karl der Große Kaiſer in den Abendländern wurde, nemlich im Anfang des neunten Jahrhunderts, nimmt alſo die Vertilgung des Heidenthums in den gegenwärtigen Provinzen des ehemaligen römiſchen Reichs beinahe 500 Jahre ein; in dieſe Zeit fällt nun auch die erſte Poſaune, und da wir auch die Zeit wiſſen, in welcher Theodoſius der Große das Heidenthum geſetzmäßig verbot, nemlich im Anfang des fünften Jahrhunderts, ſo können wir auch für gewiß feſtſetzen, daß die Gerichte, welche die erſte Poſaune ankündigte, nemlich das große Hagelwetter, um dieſe Zeit ſeinen Anfang genommen habe.

Keine Weiſſagung kann genauer zutreffen, als dieſe, und kein Bild paſſender und nachdrücklicher ſeyn, als eben jenes Hagelwetter; denn gerad um die Zeit überfielen die Gothen, Hunnen und andere Scythiſche und Nordiſche Völkerhorden das römiſche Reich, und zwar vorzüglich die gegen Abend liegende Provinzen deſſelben; ihr Anfall, ihre allgemeine Verheerung, beſonders unter dem Hunnenkönig Attila, konnte nicht treffender vorgeſtellt werden, als durch ein mit Feuer- und Blutregen gemiſchtes Hagelwetter, welches Bäume und Gras, und ſogar den Boden zu Grund richtete.

Man leſe nur bei Gibbon die ausführliche Beſchreibung dieſer ſchrecklichen Zeiten, ſo wird man vollkommen überzeugt werden, daß jene Ueberfälle die Gerichte ſind, welche durch die erſte Poſaune angekündigt werden.

Dieſe barbariſchen Völker nun entriſſen nach und nach dem Kaiſerthum alle Abendländer, und die Gothen und Longobarden richteten ſogar einige Königreiche in Italien auf; kurz der dritte Theil der ganzen römiſchen Monarchie, alle occidentaliſchen Länder gingen für die griechiſchen Kaiſer zu Konſtantinopel und ihre verbündeten Scheinkaiſer zu Rom auf immer verloren.

Unter der Erde verſteht man am füglichſten die Länder, welche zum römiſchen Reich gehören; die Bäume ſind die Bilder der Nahrung für die Menſchen, ſo wie das Gras für das Vieh. Doch bedeuten die Bäume auch zu Zeiten im prophetiſchen Sinn die vornehmern Stände, und Gras und Kräuter das gemeine Volk u. ſ. w. welche Bedeutung nun jedesmal gewählt werden müſſe, das muß und kann der Zuſammenhang zeigen. Hier kann jede dieſer Auslegungen ſtatt finden; alle paſſen hieher.

Dieß war alſo der erſte Schlag, der die ausartende Chriſtenheit traf, und die Macht der in Ueppigkeit ſchwelgenden orientaliſchen Kaiſer ſchwächte; er kam aus Norden her, der losgelaſſene Sturmwind führte dieß Gewitter aus den mitternächtigen Ländern gegen Abend, wo es jene verheerende Wirkungen ausrichtete.

8. Und der zweite Engel bließ die Poſaune, und es wurde etwas, gleich einem großen, im Feuer brennenden Berg, ins Meer geworfen, und der dritte Theil des Meers ward Blut.

9. Und der dritte Theil der Geſchöpfe, die im Meer das Leben haben, ſtarb, und der dritte Theil der Schiffe wurde zu Grund gerichtet.

Zur römiſchen Monarchie gehörte auch der größte Theil der afrikaniſchen Küſte, Egypten und die heutige Barbarei; Karthago war eine beträchtliche Handelsſtadt, und von Afrika aus beherrſchten die Kaiſer das mittelländiſche Meer und die Handlung auf demſelben. Die Scytiſchen Völkerhorden hatten das europäiſche Drittel des römiſchen Reichs verheert; und ſo wie ein Hagelwetter fruchtbare Staaten verderbt, ſo wurden auch jene Staaten zertreten; hier kündigt nun auch der zweite Engel mit ſeiner Poſaune das Gericht Gottes über das afrikaniſche Drittel an, und der erhabene Seher ſieht es unter dem Bild einer großen feurigen Maſſe, einem in Feuer und Flammen ſtehenden Berg ähnlich, der ins Meer geworfen wird, wodurch dann der dritte Theil des Meers blutig, der dritte Theil der lebendigen Geſchöpfe in demſelben getödet, und der dritte Theil der Schiffe zertrümmert wird.

Keine Weiſſagung kann abermal genauer erfüllt werden, als dieſe: Dem Apoſtel Johannes war auf der Inſel Patmos Afrika gegen Südweſten, jenſeits dem Meer; wenn nun der brennende Berg Afrika treffen ſollte, ſo konnte es ihm nicht anders vorkommen, als wenn er ins Meer geworfen würde; dazu kam noch, daß die Wirkungen dieſer Revolution vorzüglich die Schifffahrt des römiſchen Reichs und ſeine Herrſchaft über das Meer zerrütteten, wodurch dann dies Bild noch treffender wird.

Der Kaiſer Theodoſius zu Konſtantinopel hatte das Reich unter ſeine Söhne getheilt, ſo daß Arkadius im Orient, und Honorius im Occident herrſchen ſollte; er ſtarb im Jahr 595, gerad zu der Zeit, als der Völkerhagel in Deutſchland recht am Toben war, und ſich gegen Italien hinzog. Honorius reſidirte in Italien zu Ravenna, und ſtarb Anno 425; ein gewiſſer Johann maßte ſich zwar der abendländiſchen Kaiſerkrone an, allein es gelang ihm nicht, ſondern Valentin der Dritte wurde Kaiſer im Occident; indeſſen regierte er nicht, ſondern das überließ er ſeiner Mutter Placida, und genoß was er genießen konnte. Nun hatte er zween namhafte Männer, große Kriegeshelden in ſeinem Dienſt, der eine hieß Aetius, und der andere Bonifazius; dieſer letztere war im Anfang der Regierung Valentinianus in Afrika, wo alles wegen der Donatiſten und innern Unruhe in Unordnung war; Aetius, der unterdeſſen am Hof war, und von Neid gegen den Bonifazius brannte, bediente ſich aller hölliſchen Kunſtgriffe, theils um den Bonifazius in die Falle zu locken, theils ihn bei der Kaiſerin Placida verhaßt zu machen; beides gelang ihm zum unerſetzlichen Schaden des Reichs: denn er führte den Bonifazius ſo irre, daß dieſer den König der Vandalen Genſerich, der gerade damals in Spanien gegen die Sueven kämpfte, zu Hilfe rief. Dieſer ließ ſich das nicht zweimal ſagen, er kam mit ſeiner Armee von mehr als 80,000 Mann, und fiel wie ein brennender Berg mit voller Kriegswuth in Afrika ein, und das nicht als Helfer und Retter der Römer, ſondern als Wütherich und barbariſcher Eroberer; er und ſeine Armee brannte in lichterloher Kriegsflamme, und ſo kamen ſie Anno 429 in Afrika an;

Genſerich war ein ſchrecklicher Tyrann, und ſeine Truppen wilde Barbaren; des Raubens, Mordens und Verheerens war kein Ende; innerhalb zehn bis zwölf Jahren hatten ſie das afrikaniſche Drittel des römiſchen Reichs erobert, und daſelbſt das Reich der Vandalen geſtiftet. Nach hundert Jahren wurde zwar dieß Reich durch den berühmten Feldherrn Beliſarius, des Kaiſers Juſtinians General, wieder zernichtet, und die Vandalen vertrieben, allein nie kamen doch die griechiſchen Kaiſer wieder in den ruhigen Beſitz dieſer Provinzen, denn Empörungen und Unruhen aller Art zerrütteten ſie, bis ſie endlich die Sarazenen eroberten, die ſie noch bis auf den heutigen Tag in Beſitz haben.

Der Vandalen König Genſerich mit ſeiner Armee war alſo der brennende Berg, den der Sturmwind von Weſten her über das afrikaniſche Drittel des römiſchen Reichs hinwehte, wodurch dann Blut genug vergoſſen wurde, um das Meer zu färben, auch die Menſchen, die auf der See in den Schiffen Nahrung trieben, getödtet und mit ihren Schiffen zertrümmert wurden. Jetzt war alſo nur noch das orientaliſche Drittel des römiſchen Reichs übrig; dieſes war aber auch bei weitem das beträchtlichſte, und es waren noch vier Hauptſtöße nöthig, um es ganz zu ſtürzen.

10. Und der dritte Engel bließ die Poſaune und ein großer Stern, der wie eine Fackel brannte, fiel aus dem Himmel, und er fiel auf das dritte Theil der Ströme und auf die Waſſerquellen.

11. Und der Name des Sterns wird Abſinthus genannt, und der dritte Theil des Waſſers wurde zu Wermuth, und viele Menſchen ſturben von dem Waſſer, weil es bitter worden war.

Die Religionseinigkeit hält die Völker in einem brüderlichen Bande zuſammen; ſo lange dieſe dauert, können auch politiſche Trennungen ihre Verfaſſungen nicht ganz zerrütten; bis daher hatten zwar manche ſogenannte Ketzereien, vorzüglich aber der Arianismus, der Donatismus u. dgl. viel Unheil in der herrſchenden chriſtlichen Kirche geſtiftet, auch mögen ſie wohl zur Schmähung des Reichs Vorbereitungsmittel geweſen ſeyn, allein ſie hatten doch weder der Kirche noch dem Staat Hauptſtöße verſetzt, daher ich auch den Arius ſo wenig als irgend einen Ketzer unter dem Fackelſtern der dritten Poſaune verſtehen kann. Die Trennung der lateiniſchen Abendländiſchen Kirche von der griechiſchen oder Morgenländiſchen aber, war ein tödtlicher Schlag für das griechiſche Kaiſerthum; denn dadurch wurden auch die abendländiſchen Chriſten, die nun zwar keine Mitbürger mehr waren, aber doch noch immer als chriſtliche Mitbrüder betrachtet wurden, bittere und unverſöhnliche Feinde der Griechen.

Die Haupturſache von dieſer unglücklichen Trennung beſtund eigentlich in dem Empordrang des römiſchen Biſchofs, der nicht allein allgemeiner geiſtlicher Regent, ſondern auch Gebieter aller weltlichen Fürſten zu werden trachtete. Da nun unter den Sternen, im prophetiſchen Sinn, die Vorſteher der Religion, oder die vornehmſten Geiſtlichen verſtanden werden, ſo bedeutet auch hier der große glänzende Fackelſtern den römiſchen Biſchof, der ſich vom griechiſchen, bisher allgemeinen Kirchenhimmel losriß, auf die Erde fiel, das iſt, die weltlichen Staaten in Beſitz nahm, und dann dadurch im abendländiſchen Drittel alle Ströme und Quellen, worunter die chriſtliche Glaubenslehre verſtanden wird, verbitterte.

Daß die Sterne jene Bedeutung haben, iſt ſchon oben bemerkt worden, und daß die Waſſer des Lebens die evangeliſche Wahrheit von Jeſu Chriſto vorſtellen, bedarf keines Beweiſes: denn der Erlöſer bedient ſich mehrmals dieſes Bildes in dem Sinn; auch ſelbſt in dieſer Offenbarung kommt es weiter unten in dem nemlichen Verſtand vor.

Jener Empordrang des römiſchen Biſchofs begann ſchon frühe, und wurde durch den Rangſtreit mit den Patriarchen zu Konſtantinopel immer mehr angefacht und erhitzt. Der eigentliche Anfang des Falls dieſes Fackelſterns aber begann Anno 607, als Bonifazius der Dritte vom griechiſchen Kaiſer Phokas, der auch Rom beherrſchte, geſetzmäßig den Titel und die Macht eines allgemeinen Biſchofs bekam. Von nun an nahm die Anmaßung zu, ſo daß ſich, ſchon hundert Jahr ſpäter, Pabſt Konſtantin der Erſte vom griechiſchen Kaiſer Juſtinian dem Zweiten die Füße küßen ließ, bis endlich gegen das Ende des achten Jahrhunderts die Päbſte ſchon große weltliche Fürſten in Italien waren, und alſo der große Stern nun ganz auf der Erde lag.

Der Name des Sterns hieß Abſinthus, ſagt Johannes; dieß Wort bedeutet etwas ſehr bitteres, und wird daher auch dem Wermuthkraut beigelegt; wie wahr wurde das? Die Anmaßung der römiſchen Hierarchie machte die Waſſer des Lebens ſo ungenießbar, ſo bitter, daß mehrere Menſchen davon ſtarben; viele Getreuen des Herrn wurden durch die Bitterkeit des Pabſtthums hingerichtet, und viele ſtarben auch des ewigen Todes an der Bitterkeit des Waſſers ſelbſt.

Im folgenden neunten Kapitel, wo dieſer gefallene Stern auch das Gericht der fünften Poſaune verurſacht, werden wir weiter von ihm reden.

12. Und der dritte Engel bließ die Poſaune, und das Drittel der Sonne, und das Drittel des Monds, und das Drittel der Sterne wurde geſchlagen, ſo daß ein Drittel von ihnen verfinſtert wurde, und alſo auch der Tag ſein Drittel nicht ſchien, desgleichen auch die Nacht nicht.

Ich habe ſchon oben bei dem ſechsten Siegel erinnert, was unter Sonne, Mond und Sternen verſtanden werden müſſe, und zugleich mehrere Stellen angeführt, welche meine Erklärung beweiſen. Dem zu folge bedeutet alſo hier die Sonne die chriſtliche Religion, der Mond ſtellt die Aufklärung oder die Vernunftweisheit vor, welche unter einem Volk wechſelt, d. i. ab- oder zunimmt; und die Sterne bedeuten dann die Gelehrten, beſonders die Lehrer und Vorſteher der Religion.

Dieß ganze Bild bezeichnet die Wirkung der muhamedaniſchen Religion auf die morgenländiſche Chriſtenheit. Der Stifter derſelben Muhamed, ein Araber, war kein in öffentlichem Amt ſtehender Lehrer, ſondern ein Privatmann, daher kommt er hier auch nicht unter dem Bild eines Sterns vor; aber er warf ſich ſelbſt zum Religionsſtifter auf, und bekehrte durch Feuer und Schwert. Er wurde im Jahr 596 geboren, im Jahr 609 fing er in Mekka an zu predigen, im Jahr 622 kündigte er denen, die nicht ſeine Lehre freiwillig annahmen, den Krieg an, hatte unglaubliches Glück, und ſtarb im Jahr 632.

Obgleich die Redensart, das Drittel der Sonne, des Monds und der Sterne wurde geſchlagen, ein hebräiſcher Ausdruck iſt, der eine Sonnen- oder Mondsfinſterniß bedeutet, ſo trifft er doch auch hier buchſtäblich zu; denn Muhamed ſchlug und bekämpfte die Religion und Aufklärung; und das mit ſolchem Glück, daß nicht allein ein Drittel der morgenländiſchen Chriſtenheit dadurch verfinſtert, und ein Drittel ihrer Lehrer außer Amt geſetzt wurde, ſondern ganze heidniſche Nationen nahmen ſeine Lehre an.

Es iſt aber wohl zu bemerken, daß hier nicht die Kriege und Eroberungen der Türken gemeint ſind, wodurch endlich das griechiſch-chriſtliche Reich ganz geſtürzt wurde; denn dieß endliche Gericht gehört unter die ſechste Poſaune; ſondern hier iſt nur die Rede von der Wirkung der muhamedaniſchen Religion durch das Schwert der Sarazenen auf die morgenländiſche Chriſtenheit, welche die letztere dergeſtalt ſchwächte, daß dadurch der Umſturz des römiſchen Reichs in Aſien um vieles erleichtert wurde.

Dieſe Erklärung des Gerichts der vierten Poſaune iſt ſo deutlich, ſo treffend, und ſo wenig einem Zweifel unterworfen, daß ich nichts mehr hinzu zu ſetzen weiß.

Dieſen giftigen, tödtenden, Sonne, Mond und Sterne verdunkelnden Dampf, trieb der ſüdliche Sturm über ganz Aſien, Afrika, und ſogar auch nach Spanien in Europa.

13. Und ich ſahe und hörte einen in der Mitte des Himmels fliegenden Adler, der mit großer Stimme ſprach: Weh! — Weh! — Weh! — denen die auf Erden wohnen, wegen der noch übrigen Poſaunentöne der drei Engel, die zukünftig noch blaſen werden.

Vor der Erbrechung der Siegel war ein großes Sehnen und Aengſten unter den Chriſten, nach Licht und Aufſchluß des Geheimniſſes Gottes und Chriſti. Siehe oben Kap. 6. V. 4. Als dieß Geheimniß, ob das Chriſtenthum oder das Heidenthum ſiegen würde? durch die Eröffnung der vier erſten Siegel nun entſchieden war, ſo entſtand wegen der neuen Macht der Finſterniß in der Chriſtenheit ſelbſt wieder neue Beſorgniß, Kap. 6. V. 10. dieſe wurde abermals beruhigt: Durchs ſechste Siegel wurde das Heidenthum auf immer gerichtet, und bei der Eröffnung des ſiebenten Siegels wurde das Flehen aller Heiligen um Sieg und Errettung auf dem goldnen Rauchaltar vor den Herrn gebracht und erhört, K. 8. V. 3. 4. Der Erfolg dieſer Erhörung war, daß durch die vier erſten Poſaunen die erſchrecklich ausgeartete und tief geſunkene griechiſche Kirche aufs äußerſte geſchwächt wurde. Aber nun entſtunden dagegen zwo Mächte der Finſterniß, die beide der wahren Religion gleich gefährlich waren: Nämlich im Orient der Muhamedismus, und im Occident das Pabſtthum — jetzt ging alſo das Flehen und Jammern der Chriſten wieder an, und ihre traurige Ahnung wird hier durch den himmliſchen Ausrufer bekräftigt.

Ob dieſer Ausrufer ein Engel oder ein Adler geweſen, iſt ungewiß, aber auch einerlei. Einige Handſchriften haben die erſte Leſeart, andere die letzte; ich folge dem ſel. Bengel, deſſen kritiſche Kenntniſſe allgemein anerkannt werden.

Dieſer Adler rief nun ein dreifaches Weh aus, welches diejenigen, die auf Erden wohnen, das iſt, die Unterthanen des römiſchen Reichs, in den Morgen- und Abendländern, treffen würde; das erſte ſollte durch die fünfte Poſaune verurſacht werden, und aus dem Abgrund entſtehen; das zweite durch die ſechste Poſaune vom Euphrat herkommen, und das dritte unter der ſiebenten Poſaune, als das letzte langwierigſte und ſchrecklichſte, ſollte dann vorzüglich durch die ſieben Zornſchaalen allem Weh und Jammer auf Erden auf ewig ein Ende machen.

Daß es bei allem ſittlichen Verderben in der Chriſtenheit, zu allen, alſo auch zu Muhameds Zeiten, noch immer eine auserwählte, zerſtreute und unter dem großen Haufen verborgene Schaar wahrer Bekenner Chriſti gab, daran iſt kein Zweifel, und dafür bürgt uns auch die Verſieglung, Kap. 7. V. 3. u. f. Daher gab es auch jetzt, als Muhameds Lehre ſo ſehr überhand nahm, und alles zu verſchlingen drohte, gewiß Ohren für die Warnungsſtimme des Adlers. Ungeachtet aller Nachrichten, welche uns die Kirchenväter jener Zeiten von Orthodoxen und Ketzern hinterlaſſen haben, iſt doch die Geſchichte zu arm, um alle, oder auch nur die wichtigſten Regungen und Bewegungen unter den Rechtſchaffenen des Morgenlandes, die der Muhamedismus veranlaßte, und der Adlersruf weckte, darinnen wahrnehmen zu können. Der einige Gibbon hat in ſeinem unſterblichen Werk, im 54. Kapitel, die für uns äußerſt merkwürdige Geſchichte der Paulizianer geſammelt, welche im Jahr 660, alſo gerad zu der Zeit entſtunden, als die Muhamedaniſche Macht recht am Steigen war. Dieſe Paulizianer ſind die mähriſchen Brüder, zugleich aber auch die Huſſiten des Orients, und gewiß ein Theil der hundert vier und vierzig tauſend Verſiegelten. Wir werden ſie unten bei der Erklärung des zwölften Kapitels auf eine äußerſt merkwürdige Art wieder finden.

Gibbon iſt uns immer ein gültiger Zeuge, als viele andre, gerade deswegen, weil er kein Freund der chriſtlichen Religion iſt — wenn er alſo etwas zu ihrem Vortheil ſagt, ſo iſts gewiß zuverläßig. Es gab alſo damals eine ſehr beträchtliche und wichtige Heerde, die Ohren für den Adlersruf hatte, und ihn zur Rettung vieler ausbreitete.

Das neunte Kapitel.

1. Und der fünfte Engel blies die Poſaune, und ich ſahe einen Stern, der aus dem Himmel auf die Erde gefallen war, und ihm wurde der Schlüſſel zum Schlund des Abgrunds gegeben.
2. Und er öffnete den Schlund des Abgrunds, und es ſtieg ein Dampf aus dem Schlund empor, wie der Dampf eines großen Rauchfangs, und die Sonne und die Luft wurden durch den Dampf des Schlundes verfinſtert.
3. Und es gingen Heuſchrecken aus dem Dampf hervor auf die Erde, und es wurde ihnen Macht gegeben, ſo wie die Scorpionen der Erde Macht haben.

Der hohe Gang der göttlichen Gerichte über die griechiſche Kirche und das morgenländiſche römiſche Kaiſerthum geht nun unaufhaltbar fort, zwei Wehe ſind dazu beſtimmt, beide in den Staub zu ſtürzen; die fünfte Poſaune kündigte das erſte an, und nachdem der Engel geblaſen, ſo ſieht Johannes, daß dem Stern, welcher nach dem 10ten Vers des vorigen 8ten Kapitels vom Himmel auf die Erde gefallen war, ein Schlüſſel gegeben wird; dann bemerkte er auch den obern, jetzt noch verſchloſſenen Schlund des Abgrunds, und ſieht nun, daß der Stern mit dem Schlüſſel dieſe Mündung aufſchließt.

Daß dieſer Stern den römiſchen Biſchof bedeute, haben wir oben ſchon gefunden; und wie er dem griechiſchen Reich den erſten Herzensſtoß durch die Kreuzzüge, vornehmlich aber durch die Eroberung Konſtantinopels und des orientaliſchen Kaiſerthums durch die Franzoſen und ihre Bundesgenoſſen, die Venetianer, ſo recht hinterliſtig und Scorpionenartig gibt, davon überzeugt uns die Geſchichte jener Kriege ſo vollſtändig, daß darüber kein Zweifel mehr entſtehen kann.

Die römiſchen Päbſte hatten nun ſeit dem ſiebenten Jahrhundert der durch tauſend liſtige, oft abgrundsmäßige Kunſtgriffe ihre Macht und Herrſchaft über die abendländiſche oder lateiniſche Kirche zu gründen und zu befeſtigen geſucht; durch die uneingeſchränkte Gewalt über die Gemüther der Menſchen war es ihnen dann auch leicht, ihr weltliches Gebiet immer zu vergrößern, und der allgemeinen Weltmonarchie immer näher zu kommen; denn dieſe war eigentlich der Hauptzweck, den ſie beengten. Nun hatte ſich aber die griechiſche Kirche mit ihrem Kaiſer von ihrem Zwang losgefeſſelt — die Morgenländer bekümmerten ſich um den römiſchen Pabſt nichts, und das war ihm ein Dorn im Herzen, aber mit Gewalt konnte er nichts ausrichten, daher mußte er zur Liſt ſeine Zuflucht nehmen, und jedes Mittel ergreifen, wodurch er die Griechen ſchwächen und demüthigen konnte.

Auch die abendländiſchen Regenten, beſonders die teutſchen Kaiſer, ſperrten ſich oft gegen den ſchrecklichen Deſpotismus des römiſchen Hofs, aber da ſie einmal durchaus ſeine geiſtliche Gewalt anerkannten, ſo konnte es nicht fehlen, ſie mußten in der zeitlichen nachgeben; folglich kam es dann endlich dahin, daß Pabſt Gregor der Siebente im eilften Jahrhundert die wunderbare hierarchiſche Monarchie gründete, die noch nie in der Welt etwas ähnliches gehabt hat. Indeſſen waren denn doch die teutſchen Kaiſer dem geiſtlichen Monarchen immer noch gefährliche Nachbarn, und nicht allezeit ſo ganz gehorſam. Da nun der Pabſt wegen der Eingeſchränktheit ſeiner Staaten keine hinlängliche Armee halten oder aufbringen konnte, um die ungehorſamen, aber mächtigen Söhne zu Paaren zu treiben, ſo mußte er zur Liſt ſeine Zuflucht nehmen, und dazu bot ſich gegen das Ende des eilften Jahrhunderts eine erwünſchte Gelegenheit dar.

Die Muhamedaner, welche man die Saracenen nannte, machten allenthalben erſtaunliche Fortſchritte, ohne daß die weichlichen griechiſchen Kaiſer etwas Erſprießliches gegen ſie ausrichten konnten; jene nahmen alſo dieſen eine Provinz nach der andern weg, ohne daß ſich die abendländiſchen Fürſten viel darum bekümmerten: nun kamen aber auch die Türken aus dem nordöſtlichen Aſien dazu. Dieſe kriegeriſche Nation ſetzte ſich in Kleinaſien feſt, nahm die muhamedaniſche Religion an, und bekam endlich auch die Herrſchaft über die Saracenen. Dieſe Türken nun eroberten in den Jahren von 1076 bis 1096 unter andern auch Jeruſalem und das gelobte Land; und da ſie viel wilder und grauſamer als die Araber oder Saracenen waren, ſo wurden dadurch die chriſtlichen Pilger, welche aus allen Provinzen der Chriſtenheit, vorzüglich auch aus den Abendländern dahin reisten, um nach damaliger Weiſe an jenen heiligen Oertern ihre Andacht zu verrichten, erſchrecklich mißhandelt und geſtört.

Einer von dieſen Pilgern, ein Eremit, Namens Peter von Amiens, aus der Picardie in Frankreich gebürtig, mochte wohl von den Türken vorzüglich übel behandelt worden ſeyn, wozu dann auch noch fromme Schwärmerei und erhitzte Einbildungskraft kam; dieſer machte vorzüglich viel Lärmens über dieſe Bedrückung, und über den himmelſchreienden Gräuel, daß ſolche ungläubige Barbaren im Beſitz des Landes ſeyen, welches der Heiland der Welt durch ſein Erlöſungswerk geheiligt hatte. Bei ſeiner Rückreiſe aus den Morgenländern wandte er ſich nach Rom, wo Pabſt Urban der Zweite vor kurzem dem berühmten Gregor dem Siebenten in der Regierung nachgefolgt war, und von ganzem Herzen den großen Plan der allgemeinen Weltmonarchie, den ſein Vorfahrer entworfen hatte, ferner auszuführen ſuchte. Dieſem ſchlauen Kopf kam der Einſiedler Peter recht erwünſcht; denn in ſeiner Seele ſtieg der abgrundsmäßige Gedanke auf: Wenn er die Eroberungen des heiligen Landes den abendländiſchen Fürſten zum Himmel verdienenden Werk, und zum Mittel machte, wodurch man auch die größten Gräuelthaten und Blutſchulden abbüßen könnte, ſo erreichte er dadurch folgende, dem römiſchen Stuhl höchſt erwünſchte Zwecke:

1) Lenkte er dadurch die Politik der abendländiſchen Fürſten von ſich ab, und richtete ihre Aufmerkſamkeit nach den Morgenländern, wodurch er dann deſto beſſer im Dunkeln fortwirken konnte.

2) Gingen die kühnſten Krieger aus den abendländiſchen Provinzen mit ganzen Schaaren von vielen Tauſenden nach dem Orient; daß ein großer Theil nie wiederkommen würde, war gewiß, folglich wurden die Fürſten geſchwächt, und konnten alſo um ſo viel weniger etwas gegen ihn unternehmen.

3) Konnte man die Güter der Edlen, die in dieſen Krieg zogen, hübſch an die Kirche bringen, folglich ſie dadurch reicher und mächtiger machen; und

4) Mußte auch dadurch nothwendig das griechiſche Reich geſchwächt werden; und wer weiß, ob nicht der ſchlaue Pabſt ſchon darauf rechnete, daß ſeine abendländiſchen Krieger mit der Zeit Meiſter von jenem Reich werden, und es ſeinem Stuhl auch unterwerfen würden? In ſolchen Umſtänden ließ ſich ſo etwas leicht ahnen.

Dieß war ein hölliſches Feuer in Urbans Seele, deſſen Dampf nun bald hernach Sonne und Luft verfinſtern konnte. Er berief Konzilien nach Piazenza und nach Clermont; der Eifer des Pabſtes für dieſe Sache, und der Fanatismus Peters des Einſiedlers flammten die abendländiſchen Völker an. Hier ſchloß der gefallene Fackelſtern, der Pabſt, den Schlund des Abgrunds auf; der Dampf des Aberglaubens, der irrenden Ritterſchaft und der wüthenden Schwärmerei ſtieg empor, und verfinſterte Sonne und Luft, Wahrheit und vernünftige Denkart, und mit dieſem Dampf trieb der weſtliche Sturmwind ganze Heere, wie alles verzehrende Heuſchrecken, gegen den Orient hin.

Das Bild iſt wahr und treffend: Gegen 200 Jahr lang zogen nach und nach ſieben Heere von vielen Tauſenden aus Europa nach Aſien; viele Hunderttauſende kamen um, und durch das Alles wurde nichts gewonnen, als daß der römiſche Hof im Trüben fiſchen und ſeine Macht vergrößern konnte. Dieſe Heuſchrecken-Schwärme aber drückten das griechiſche Reich gewaltig, und einer unter ihnen ſchwächte es auf das Aeußerſte, wie wir nun ſehen werden.

4. **Und es wurde ihnen geſagt, daß ſie weder das Gras der Erden, noch etwas Grünes, noch irgend einen Baum beſchädigen ſollten, ſondern nur die Menſchen, welche Gottes Siegel nicht an ihren Stirnen haben.**

5. Und es wurde ihnen gegeben, daß ſie ſie nicht tödteten, ſondern daß ſie fünf Monden lang gequält würden, und ihre Qual war wie die Qual von einem Scorpion, wenn er einen Menſchen hauet.

6. Und in dieſen Tagen werden die Menſchen den Tod ſuchen, und ihn nicht finden. Und ſie werden zu ſterben wünſchen, aber der Tod wird vor ihnen fliehen.

Der erhabene Seher der Offenbarung Jeſu Chriſti, welche die Dinge enthält, die ſchnell nach einander bis ans Ende der Tage geſchehen ſollten, ſieht die Kreuzſoldaten in der Geſtalt von wandernden Heuſchrecken, deren Sache es ſonſt iſt, alles Gras, alles Grüne und alle Blätter von den Bäumen zu verzehren; dieſe apokalyptiſche Heuſchrecken aber ſind von ganz anderer Gattung, ſie haben etwas Scorpionenartiges — gerad ſolche Schwänze, wie dieß Inſekt hat; eben ſo betragen ſie ſich auch: Denn ſie haben den Befehl, nicht Heuſchreckenartig die Länder zu verheeren, nicht zu erobern, und im griechiſchen Reich den Meiſter zu ſpielen, ſondern wie die Scorpionen von hinten her zu ſtechen. Können ſie die Griechen auf eine Art zu Grund richten, die nicht in die Augen fällt, ihnen ſo von hinten eins verſetzen, ja! das mögen ſie thun, aber öffentlich dürfen ſie ſich nicht als Feinde zeigen, da haben ſie es nur mit den Türken und Sarazenen zu thun.

Dieß Quälen, welches fünf Monden dauern, und nur die Menſchen treffen ſoll, die das Siegel Gottes nicht an ihren Stirnen haben, muß aber ja nicht von den Kriegen der Kreuzſoldaten gegen die Türken und Sarazenen verſtanden werden; denn hieher gehört durchaus nichts, als was Bezug auf den Umſturz des griechiſchen Reichs hat; ſondern die Menſchen, die jenes Siegel nicht haben, ſind die in aller Wolluſt und Ueppigkeit verſunkene griechiſche Kaiſerfamilien, mit allen Großen ihres Reichs, ihrem Hof und Reſidenzſtadt Konſtantinopel. Damit will ich aber nicht behaupten, daß unter allen dieſen Menſchenklaſſen keine einzelne fromme, oder von Gott verſiegelte Seele geweſen —

ſondern es iſt hier vom Ganzen die Rede. Jene Stände waren ſo unbeſchreiblich unwürdig, daß einen ein Eckel anwandelt, ſo oft man ihre Geſchichte lieſt, dieſe waren nicht verſiegelt, ſondern zum Gericht verurtheilt, und dieſe wurden von den Heuſchrecken mit Scorpionenſchwänzen fünf Monate lang gequält und nicht getödtet.

Die Erfüllung dieſes prophetiſchen Bildes iſt ſehr klar: Hundert Jahre lang wanderten dieſe abendländiſchen Heuſchreckenheere, in ihren fanatiſchen Dampf gehüllt, durch die griechiſchen Reichsprovinzen; ohne ihnen gerade zu und von vornen her zu ſchaden: man kann aber auch nicht läugnen, daß auch die unverſiegelten Griechen kein gutes Herz zu ihnen trugen; ſondern ſie oft aufs Eis zu führen ſuchten. Zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts aber kam man einem Hauptziel näher. Der griechiſche Kaiſer Iſaak Angelius, ein Menſch von dem allerſchlechteſten und unwürdigſten Charakter, wurde von ſeinen nicht viel beſſern Brüdern des Throns und der Augen beraubt; und dann in einen Thurm gefangen geſetzt; ſein Sohn Alexis, ein Prinz von zwölf Jahren, floh durch Italien und ſuchte in Deutſchland Schutz; dieß gab nun zu dem vierten Heuſchreckenzug der Kreuzfahrer, welche für dießmal Franzoſen waren, eine treffliche Gelegenheit, ihre Scorpionenſchwänze zur Züchtigung der Griechen zu gebrauchen. Sie verbanden ſich mit den Venetianern, und ergriffen den Vorwand, um den abgeſetzten blinden Kaiſer Iſaak zum Beſten des jungen Prinzen Alexis, den ſie in ihrem Schutz hatten, ſeinen Thron wieder zu ſchaffen, das griechiſche Reich zu erobern; gelang ihnen dieſes, ſo wurde die griechiſche Kirche mit der päbſtlichen vereinigt, und ſolchergeſtalt das orientaliſche Reich dem römiſchen unterworfen, welches mehr zu bedeuten hatte, als der Beſitz Jeruſalems, welchen ſie 87 Jahre behauptet, und vor Kurzem wieder verloren hatten.

Die Franzoſen, mit ihren verbündeten Venetianern, zogen alſo im Jahr 1203 vor Konſtantinopel, eroberten es, und ſetzten den verächtlichen blinden Iſaak wieder auf den Thron; hier geht alſo das fünfmonatliche Quälen an. Die Griechen konnten die Herrſchaft der Franzoſen unmöglich ertragen; ein gewiſſer Murzuphlus regte ſie auf, Iſaak und ſein Sohn Alexis wurden abgeſetzt, die Franzoſen eroberten Konſtantinopel von neuem, und behielten das Kaiſerthum nun ſelbſt, fünf abendländiſche Kaiſer aus den Häuſern Flandern und Courtenay regierten nacheinander mit lauter Scorpionenqual, und im Jahr 1291 wurden ſie von den Griechen wieder vertrieben.

Wenn man die Geſchichte lieſt, ſo muß man erſtaunen, wie genau das Bild, das Johannes ſahe, hier eintrifft. Morden und Blutvergießen, außer was der Krieg mit ſich brachte, geſchahe nicht; denn dieſe Heuſchrecken ſollten nicht tödten, ſondern nur quälen, dieß Quälen aber geſchah recht Scorpionenmäßig; Raub und Plünderung, Spott und Verachtung, Mißbrauch des weiblichen Geſchlechts, und was von Muthwillen der Franzoſen der damaligen Zeit nur möglich war, das übten ſie die ganze Zeit ihrer Regierung durch an den Griechen aus. Wie gern hätten die Griechen ihr Leben daran gewagt, um ſich zu retten; aber ſie konnten nicht dazu kommen, ſie ſuchten den Tod, um der Qual zu entkommen, aber ſie fanden ihn nicht.

Auch die Dauer dieſer Qual von fünf prophetiſchen Monden trifft doppelt zu: Denn die ganze franzöſiſche Regierung des griechiſchen Reichs beſtand aus fünf Kaiſern nacheinander, deren Reichsverwaltung aber ein beſtändiger Mondswechſel, ein immerwährendes Ab- und Zunehmen der Macht war. Auch die Bengelſche prophetiſche Zeitbeſtimmung kann hier angewendet werden: Denn dieſer zufolge betragen die fünf Monate 79 Jahre 19 Wochen und 1 Tag; nun hat zwar die franzöſiſche Regierung im griechiſchen Reich eigentlich nur 58 Jahr gewährt, aber ihr Einfluß, ihre Gewalt und Scorpionenqual dauerte doch beinah ſo lang als die Kreuzzüge ſelbſt, und dieſe endigten 1291 mit dem Verluſt von Akre und dem ganzen gelobten Lande; wüßte man die Geſchichte dieſer Zeiten genau, ſo würde ſich zeigen, daß auch Bengels Rechnung einträfe.

7. Und die Heuſchrecken waren den Roſſen, die zum Krieg gerüſtet ſind, ſehr ähnlich; und auf ihren Köpfen war es, als wenn ſie dem Gold ähnliche Siegeskronen hätten; und ihre Angeſichter waren, wie Menſchen-Angeſichter.

8. Und ſie hatten Haare, wie Weiberhaare, und ihre Zähne waren, wie die der Löwen.

9. Und ſie hatten Bruſtharniſche (Küraſſe) als wenns eiſerne Bruſtharniſche wären, und das Schnurren ihrer Flügel war, wie das Raſſeln vieler Wagen mit Pferden, die im Streit laufen.

Nun folgt die nähere Beſchreibung dieſer Heuſchrecken, ſo wie ſie dem heiligen Seher im Geſicht erſcheinen; er bedient ſich dabei einiger Ausdrücke, die im Propheten Joel Kap. 2. V. 4. und 5. vorkommen, wo es heißt: Das Anſehen derſelben iſt wie das Anſehen der Pferde, und ſie rennen wie die Reiter. Sie ſprengen dahin, wie im Wagengeraſſel auf den Höhen der Berge u. ſ. w. und Kap. 1. V. 6. Denn es iſt ein Volk über mein Land gekommen, mächtig und unzählbar; — ſeine Zähne ſind Löwenzähne, und die Backzähne eines alten Löwens. Wenn man ſich hiebei einen Kreuzfahrer vorſtellt, wie er mit ſeinem Pferde vom Haupt bis zu Fuße faſt mit Eiſen bedeckt war, und ſich dann die mancherlei Zierrathen, Wappen und Waffen dabei denkt, ſo kommt die Figur ziemlich Heuſchreckenartig heraus. Indeſſen ſind doch jene prophetiſchen Bilder durchgehends allegoriſch. Die Heuſchrecken bedeuten ein ſtarkes, wohlgerüſtetes Kriegsheer; die goldähnlichen Siegeskronen ſtellen vor, daß dieß Heer ſchon mehr gekämpft und geſiegt hat; daß dieſe Krieger Menſchenangeſichter haben, zeigt, daß ihre Abſichten menſchlich und gut gemeint ſind, ſie werden aber durch eine abgrundsmäßige Macht kommandirt und gemißbraucht. Die Kreuzfahrer hatten ſehr gute Meinungen, ſie glaubten Wunder, mit welchen Aufopferungen ſie Gott dienten. Ihre lange lockigte Haare bezeichnen ſie als Abendländer, die ſich von den Morgenländern dadurch unterſchieden; die Löwenzähne ſind Bilder des Raubs, der Stärke im Kampf und der Verwüſtung; eiſerne Bruſtharniſche hatten ſie wirklich, auch war ihre Bruſt eiſern, nicht zum Mitleiden oder Erbarmen geneigt; das Getöſe ihrer Flügel, welches dem Raſſeln der rennenden Streitwagen ähnlich war, mag das fürchterliche Gerücht vorſtellen, welches vor den Kreuzheeren herflog, und alles in banges Erwarten ſetzte.

10. Und ſie haben Schwänze gleich den Scorpionen, und Stacheln an ihren Schwänzen; ihre Macht iſt, die Menſchen fünf Monate lang zu beleidigen.

11. Und ſie haben einen König über ſich, den Engel des Abgrunds, ſein Name iſt auf hebräiſch Abbadon, im griechiſchen aber hat er den Namen Apollyon.

12. Das erſte Weh iſt vorüber gegangen; ſiehe, es kommen noch zwei Weh nach dieſem.

Der Inhalt des 10ten Verſes iſt aus dem vorhergehenden klar: der 11te aber ſetzt noch etwas Merkwürdiges hinzu: Die Heuſchrecken werden durch eine unſichtbare Macht, durch einen geiſtlichen König beherrſcht, und dieſer König iſt — nicht ein — ſondern der Engel des Abgrunds; der Erzengel, der ſein Fürſtenthum verwirkt hat, und dafür nun König des Abgrunds iſt.

Hier erſcheint er nicht unter ſeinen gewöhnlichen Namen — Satan — Diabolus — Teufel — ſondern als Kriegsoberſter, und als ſolcher heißt er auf hebräiſch ſtatt Satan — Abbadon — Verwüſter, und auf griechiſch, ſtatt Diabolus — Apollyon, Verderber.

Es iſt merkwürdig, daß dieſer Fürſt der Finſterniß und des ewigen Abgrunds ſo oft unter ſeinem hebräiſchen und griechiſchen Namen vorkommt. Kap. 12. V. 9. und Kap. 30. V. 2. Die Urſache liegt wohl darinnen, weil Johannes damals mehrentheils hebräiſche und griechiſche Leſer hatte.

Das hebräiſche Wort Abbadon kommt verſchiedenemal im alten Teſtament vor, aber nie als der Name eines lebendigen Weſens, ſondern als Sache; z. B. Hiob 28. V. 22. heißt es: Abbadon und Maveth ſagen: Wir haben ihr

Gerücht mit unſern Ohren gehört. — Die ſiebenzig Dollmetſcher überſetzen das ſo: Apoleia und Thanatos ſagen u. ſ. w. und wir Deutſche überſetzen: Das Verderben und der Tod ſprechen ꝛc. Und Sp. Sal. 15. V. 11. heißt es: Scheol und Abbadon ſind offenbar vor dem Herrn; die ſiebenzig Dollmetſcher geben dieß: Hades und Apoleia ſind u. ſ. w. und wir Deutſche überſetzen: die Hölle und das Verderben ꝛc.

Das Wort Apollyon kommt aber in der Bibel meines Wiſſens nirgends anders als hier vor; ſo viel iſt alſo ausgemacht, daß die Namen Abbadon und Apollyon hier dem Satan zum erſtenmal beigelegt werden, weil er ſich gegen die letzten Zeiten hin immer mehr als Verwüſter und Verderber zeigen wird. Sein erhabener Beſieger und Ueberwinder Jeſus Chriſtus bekommt ja auch durch dieſen Kampf aller Kämpfe neue Namen. Kap. 19. V. 16.

Dieſer Abbadon Apollyon war alſo der geiſtliche König und Beherrſcher der franzöſiſchen Kreuzkrieger, die das griechiſche Kaiſerthum unterjochten und quälten; ach möchte doch dieſe in manchem Betracht ſo vorzügliche Nation ſchon damals dieſem König des Verderbens entſagt, oder ihn nun noch in dieſen letzten Jahren ſtatt Ludwigs des Sechzehnten entthront haben! — aber wir Deutſche ſind blutweinende Zeugen, daß der Engel des Abgrunds noch immer fort viele Macht und Gewalt durch ihre Armeen ausübt.

Von den dreien Wehen des Adlerrufs iſt nun eins vorüber, aber das zweite iſt vor der Thür.

13. Und der ſechſte Engel bließ die Poſaune, und ich hörte nur eine Stimme aus den vier Hörnern des goldenen Altars, der vor Gott iſt.

14. Dieſe ſprach zum ſechsten Engel, der die Poſaune hatte: Mache die vier Engel los, die am großen Strom Euphrat gebunden ſind!

15. Und die vier Engel, welche auf Stunde, Tag, Monat und Jahr, das dritte Theil der Menſchen zu tödten, gerüſtet waren, wurden losgebunden.

Hier erſchallt nun die letzte Poſaune für das griechiſche Reich; und ſobald ſie nachläßt, hört Johannes eine Stimme aus den vier Hörnern des Altars, auf welchem, nach dem 3ten und 4ten Vers des vorhergehenden 8ten Kapitels, der Prieſterengel die Gebete der Heiligen geopfert hatte. Dieſe Stimme iſt alſo Folge der Erhörung jenes Gebets; und ihr Inhalt iſt ein Befehl an den Engel der ſechsten Poſaune, daß er die vier Engel am großen Strom Euphras losbinden ſoll.

Dieſe vier Engel ſind feindſelige Kriegsgeiſter — Jagdhunde, die an der Kette liegen, wo ſie zu jeder Zeit bereit ſind, ſo bald man ſie nur losläßt. Ihrer ſind vier, weil ſie auch vier Krieg-nationen beherrſchen und beleben.

Der erſte iſt der Fürſt der Saracenen; der zweite belebt den Dſchingis Chan mit ſeinen Moguln und Tartaren; der dritte war der Geiſt Tamerlans, und der vierte kommandirte die Türken. Am Euphrat lags eben, daß dieſe vier Engel nicht wüthen konnten, wie ſie wollten, bis die Bande, die ſie da feſſelten, gelöſet wurden; hier kämpften Saracenen und Türken, und beide vereinigten ſich zu einer Macht, ihre beiden Engel wurden durch den Euphrat nicht mehr gehalten, daher rückten ſie Konſtantinopel immer näher.

Dſchingis Chans Nachfolger verſchlangen das ganze nördliche Aſien, bis nach Polen und an die Donau, und mit genauer Noth entging damals Konſtantinopel und das griechiſche Reich ihrer Wuth.

Timur oder Tamerlan ſchwung ſich auf den tartariſch-moguliſchen Thron von Zagatai, und zog nun aus, die Welt zu erobern; er kam bis an die Gränze von Aſien, Konſtantinopel und Griechenland gegenüber; die Türken, die damals noch in Kleinaſien waren, hatte er bezwungen, und ihren Sultan gefangen genommen; aber hier ſöhnten ſich Türken, Chriſten, Araber, und Egyptier mit ihm aus, er empfing Huldigung und Tribut von ihnen, und zog wieder nach Haus, um andere weitſchichtige Plane auszuführen.

Es wurde Dſchingis Chans Engel Meiſter, und dieſer vereinigte ſich mit dem ſeinigen gegen die Verbündeten beide, der Saracenen und der Türken; da aber nun auch die Friede machten, ſo waren alle vier Engel mit den Türken am Euphrat vereiniget, und ſo vierfach begeiſtert fielen ſie über das griechiſche Reich her.

Wer die Geſchichte gründlich und mit Nachdenken ſtudirt, der wird unwiderſprechlich überzeugt werden, daß der Dſchingis-Chanen, Tamerlans und Saracenen Daſeyn, entfernte mittelbare Wirkungen, dann auch unmittelbare Kämpfe, Siege und wechſelſeitige Niederlagen, die ottomanniſchen Türken zu der furchtbaren Macht gebildet haben, die ſie nach und nach geworden ſind. Die vier feindſeligen Engel wurden alſo endlich Schutzgeiſter der Türken, und ſo lang vom göttlichen Verhängniß gezügelt, bis ſie wie eine Fluth daher brechen durften.

Die vier Engel, welche die Winde bändigten, machten den Anfang der göttlichen Gerichte über das orientaliſche Kaiſerthum, und die vier Kriegsengel vom Euphrat her machen den Beſchluß. Der öſtliche Windebändiger läßt dieſen Sturmwind los, der nun die chriſtliche Kaiſerkrone in den Staub wirft.

Die Worte, daß jene vier Kriegsgeiſter auf die Stunde, Tag, Monat und Jahr das dritte Theil der Menſchen zu tödten bereit ſeyen, treffen im doppelten Verſtand zu; denn erſtlich kann man dieſe Worte ſo verſtehen, daß ſie zu jeder Stunde, auf jede Zeitbeſtimmung, das Gericht Gottes auszuführen bereit ſeyen; aber weit merkwürdiger und den Glauben an den Geiſt der Weiſſagung ſtärkender treffen ſie zu, wenn eine Stunde, Tag, Monat und Jahr nach Bengels prophetiſcher Zeitrechnung berechnet werden. In dieſem Sinn beträgt eine Stunde 8 Tage, 4 Stunden, 20 Minuten; ein Tag 196 Tage, 8 Stunden; ein Monat 15 Jahre und 318 Tage; ein Jahr 196 Jahre, 117 Tage und 13 Stunden; addirt man nun dieſe Zahlen ordentlich zuſammen, ſo betragen die Stunde, der Tag, der Monat und das Jahr nach prophetiſcher Deutung 212 Jahre, 275½ Tag, oder 212¾ Jahre beiläufig.

Es iſt zum Erſtaunen, wie genau auch hier wieder dieſe

Rechnung zutrifft: Im Jahr 1240 gingen die ottomanniſchen Türken zuerſt über den Euphrat und fielen Syrien und das gelobte Land an; hier wurden alſo die vier Engel loß; zu 1240 addire man $212\frac{3}{7}$ Jahre, ſo fällt die Summe ins Jahr 1453, in welchem der Sultan dieſer Ottomannen, Mahomet der Zweite, Konſtantinopel eroberte, und den uralten Thron der römiſch-griechiſchen Kaiſer einahm, nachdem der letzte und ſeit Jahrhunderten bei weitem der beſte Kaiſer und beſte Menſch, Konſtantin der Zwölfte, der Paläologe, wie es ihm geziemte, im Heldenkampf für ſeine Familie und ſein Reich das Leben aufgeopfert hatte.

Will man auch die vier Engel auf die vier Zeiten, einen auf die Stunde, den andern auf den Tag, den dritten auf den Monat und den vierten aufs Jahr beziehen, ſo hab ich nichts dagegen; denn auch da werden ſich Uebereinſtimmungen zeigen, wie das überall bei den wahren Weiſſagungen der Fall iſt, ſie werden in mannigfaltigen Verhältniſſen erfüllt.

Von dem Tödten des dritten Theils der Menſchen weiter unten.

16. Und die Zahl der Kriegsheere zu Pferd war zweimal zehntauſendmal zehntauſend. Ich habe ihre Zahl gehört.

17. Und ich ſahe die Pferde, und die darauf ſaßen folgendergeſtalt im Geſicht: Sie hatten feuerfarbene, violette und ſchwefelgelbe Bruſtharniſche, und die Köpfe der Pferde waren wie Löwenköpfe, und aus ihren Mäulern ging Feuer, Dampf und Schwefel hervor.

18. Durch dieſe drei Plagen, Feuer, Dampf und Schwefel, die aus ihren Mäulern ſtrömten, wurde der dritte Theil der Menſchen getödtet.

Johannes hörte die Zahl dieſer Heere, daß ſie zwei hundert Millionen betrage, dieß kam ihm erſtaunlich vor, und damit ihn ſeine Leſer nicht des Uebertriebenen beſchuldigen möchten, ſo bezeugt er, jene Zahl ſey ihm genannt worden.

Will man ſie als eine unbeſtimmte große Zahl annehmen, wie man davon mehrere Beiſpiele in der heiligen Schrift hat, ſo hab ich nichts dagegen; indeſſen können die Kriegsheere der vier Engel in ein paar hundert Jahren auch wohl ſo viel Köpfe enthalten haben.

Die folgende Beſchreibung dieſer Armeen iſt völlig ſinnbildlich und prophetiſch; alles zielt auf Grauſamkeit, Kriegswuth, Verheerung und Tod; es würde überflüſſig ſeyn, wenn man ſich in die Deutung dieſer Bilder einlaſſen wollte.

Es iſt ſonderbar, daß in dieſem Gericht über das griechiſche Kaiſerthum immer auf Drittel gerechnet wird. Der Reiter auf dem fahlen Pferd, Kap. 6. V. 8. hatte Macht, das vierte Theil der Menſchen zu tödten; folglich blieben noch drei Viertel von den Unterthanen des römiſchen Reichs übrig. Dieſe machen nun das Ganze aus, und ſind alſo drei Drittel; aus dieſen werden erſt die Verſiegelten ausgeſondert, und dann geht es über die drei Drittel her: Die erſte Poſaune reißt das abendländiſche Drittel ab; durch die zweite geht das afrikaniſche verloren; unter der dritten macht ſich das abendländiſche Drittel vom Religionsverband los; unter der vierten nimmt Muhamed ein Drittel von der ganzen Chriſtenheit weg; unter der fünften wird das morgenländiſche Drittel nur gequält, aber durch die ſechste wird es gänzlich unterjocht und zur Knechtſchaft verurtheilt.

Wer unter dieſen Dritteln noch tiefere Geheimniſſe ſieht, dem wollen wir ſeine Erkenntniß von Herzen gönnen: die Tiefen des prophetiſchen Worts ſind unergründlich — zu unſerm Zweck mag obiges genug ſeyn.

19. Denn die Macht der Pferde iſt in ihren Mäulern und Schwänzen. Und ihre Schwänze ſind den Schlangen ähnlich, ſie haben Köpfe und damit beſchädigen ſie.

20. Und die übrig gebliebenen Menſchen, die in dieſen Plagen nicht getödtet worden, bereuten keineswegs die Werke ihrer Hände, daß ſie die Geiſter, und die goldene, ſilberne, eherne, ſteinerne und hölzerne Bil-

der, die weder ſehen, noch hören, noch wandeln können, nicht ſollten angebetet haben.

21. Auch bereuten ſie weder ihre Todtſchläge, noch ihre Zaubereien, noch ihre Hurerei, noch ihre Diebereien.

Die Pferde ſind im prophetiſchen Wort Bilder des Kriegs; hier zeigen alſo die Löwenköpfe der Pferde mit ihren Mäulern ein ſchreckliches Würgen und Morden an; die ſchlangenähnlichen Schwänze aber, die auch Köpfe haben, bedeuten, daß ſie das, was ſie übrig laſſen, falſch und ſataniſch, das iſt, ſchlangenmäßig behandeln. Man leſe die Geſchichte der türkiſchen Eroberungen, und urtheile dann, ob dieſe Weiſſagung eingetroffen ſey.

So wurde alſo das morgenländiſche griechiſch-römiſche Reich durch die Türken im Jahr 1453 unterjocht; ſo lange ſie eroberten, wütheten die Löwenköpfe erſchrecklich, und wo ſie Herren wurden, da quälten die Schlangenſchwänze fürchterlich, wie ſolches die armen Griechen noch heutiges Tages zur Gnüge erfahren.

Man ſollte freilich denken, ein ſo ſchreckliches und langwieriges Gericht müßte bei den übriggebliebenen Griechen wahre Buße und Beſſerung bewirkt haben — aber nichts weniger als dieſes. Alle Reiſende kommen darinnen überein, daß ihr Charakter durchgehends ſchlecht, und ihre Religion nichts als ein Gemiſche von abergläubiſchen Gebräuchen ſey; von wahrer Herzensreligion, vom praktiſchen Chriſtenthum wiſſen ſie nichts; ſie verehren ihre Heiligen mehr als Gott und Chriſtum, und gewiß ſind viele darunter, die nichts weniger als heilig waren; eben ſo erpicht ſind ſie auf den Bilderdienſt, ſo daß ſie von ihren heidniſchen Vorfahren in nichts verſchieden ſind, als daß ihre Götzen andere Namen haben. Ob noch Mord, Giftmiſcherei und Zauberei, Hurerei, Betrug und Diebſtahl unter ihnen herrſche, das können alle diejenigen beantworten, die eine Zeitlang unter ihnen gelebt haben. Keine Weiſſagung kann alſo wörtlicher eintreffen, als dieſe.

Die Redensarten, deren ſich der heilige Seher hier bedient, finden wir Pſ. 114. V. 3—7.

Es iſt merkwürdig, daß wir hier bei dem Gericht über das morgenländiſch-römiſche Reich keine ſolche große Naturbilder antreffen, als bei dem Gericht über das heidniſche Rom und über das Heidenthum überhaupt. Kap. 6. V. 12 bis 17. — Dieß kommt daher: Unter dem ſechsten Siegel wurde das Heidenthum auf ewig gerichtet, und ſein jüngſter Tag geſchildert, hier aber iſt an ein ſolches Schlußgericht gar nicht zu denken; das orientaliſche Kaiſerthum dauert noch fort, nichts iſt geändert, als daß ein fremdes Volk von anderer Religion und Sprache die alte griechiſche Nation beherrſcht, und ihre Religion blos duldet. Dieſe Nation und Religion iſt alſo noch immer da, und ſie kann getroſt auf eine glückliche Aenderung hoffen, wenn der Türken Zeit einmal erfüllt ſeyn wird; ſo wie auch ganz Iſrael ſelig werden ſoll, wenn die Fülle des Heidenthums vollendet iſt.

Nun iſt noch die ſiebente Poſaune übrig, die aber bei weitem die wichtigſten Dinge der ganzen Apokalypſe enthält: Denn ſie betrifft das abendländiſche römiſche Reich -- den letzten Kriegsſchauplatz des größten und alles entſcheidenden Kampfs zwiſchen Chriſto und dem Drachen — dem Lamm und dem großen Thier in dreifacher Geſtalt, als aufſteigend aus dem Meer, aus der Erden und aus dem Abgrund, überhaupt zwiſchen Licht und Finſterniß, Wahrheit und Lügen.

Es iſt wahr, das Land Kanaan war von jeher als der Schauplatz der Offenbarung Gottes wichtig, aber doch bei weitem ſo wichtig nicht, als die europäiſchen chriſtlichen Länder, wo der letzte Kampf gekämpft, das Geheimniß Gottes völlig entſiegelt und vollendet, und die Summe der noch übrigen Weiſſagungen vollends erfüllt werden ſoll. Jetzt ſind uns nun im Verfolg folgende Länder, nämlich Deutſchland, das iſt, ſo weit man hoch- und niederdeutſch ſpricht, Frankreich und Italien vorzüglich merkwürdig.

Ehe ich aber den Stab meiner Unterſuchungen in dieſem heiligen Dunkel weiter ſetze, muß ich meine Leſer auf eine Sache aufmerkſam machen, die ſo manchem Ausleger ein unauflößlicher Knoten geweſen iſt, und gar viele irre geführt hat; ich bitte mir daher die geſpannteſte Aufmerkſamkeit.

Bis daher geht das Geſicht der ſechs Siegel, dann des ſiebenten, und in demſelben der ſechs Poſaunen, in ſeiner Erfüllung mit der Geſchichte gleichförmig fort; hier aber kommt etwas dazwiſchen: Johannes wird durch einen beſonders majeſtätiſchen Engel in ſeinem bisherigen Geſicht unterbrochen; dieſer Engel bereitet ihn auf die allerwichtigſte ſiebente Poſaune vor, und weiſſagt große Geheimniſſe, die aber in die letzten Zeiten gehören; nachdem dieſer Engel ſeinen Auftrag an den Johannes, der im zehnten und eilften Kapitel bis zum 13ten Vers enthalten iſt, ausgerichtet hat, ſo verſchwindet er, und der Seher knüpft nun im 14ten Vers den Fortgang des vorigen Geſichts dadurch wieder an, daß er ſagt: Das zweite Wehe (der ſechsten Poſaune oder des Gerichts über das morgenländiſche Kaiſerthum) iſt vorüber, ſiehe! das dritte Weh kommt nun ſchnell; und darauf erzählt er dann, daß der ſiebente Engel die Poſaune geblaſen habe.

Wenn man alſo den prophetiſchen Inhalt des zehnten und eilften Kapitels hier zwiſchen die ſechste und ſiebente Poſaune einſchalten, und da ſeine Erfüllung ſuchen wollte, ſo irrte man ſehr, und doch iſt dieſer Irrthum von jeher oft begangen, und dadurch die hohe Offenbarung, als keiner Erklärung fähig, bei Seite gelegt worden.

Dieß Alles wird nun vollends klar werden, wenn wir dieſe Epiſode in dem großen und göttlichen Geſichte näher beleuchtet, und ihre richtige Erklärung gehörig entwickelt haben.

Das zehnte Kapitel.

1. Und ich ſahe einen andern ſtarken Engel aus dem Himmel herabſteigen; er war mit einer Wolke umhüllet, den Regenbogen auf ſeinem Haupt; und ſein Angeſicht wie die Sonne; und ſeine Füße wie Feuerpfeiler.

2. Und er hatte ein kleines geöffnetes Büchlein in ſeiner Hand: und er ſetzte ſeinen rechten Fuß auf das Meer, den linken aber auf die Erde.

3. Und er ſchrie mit großer Stimme, wie ein Löwe brüllet; und als er ſchrie, ſo redeten die ſieben Donner ihre eigenen Stimmen.

Hier unterbricht ein neuer Auftritt die bisherige Folge des Geſichts: der ſechste Engel hatte durch ſeinen Poſaunenruf das Gericht über die griechiſche Kirche angekündigt, und die Bilder dieſes Gerichts waren vorübergegangen; jetzt war nun die Reihe am ſiebenten Poſaunenengel. Aber ſo, wie vor der Eröffnung der Siegel überhaupt ein himmliſcher Ausrufer auftrat, Kap. 5. V. 2. u. f. und wieder ein anderer vor der Eröffnung des ſiebenten Siegels, Kap. 2. V. 2. u. f. ſo erſcheint hier abermals einer vor dem ſiebenten Poſaunenſchall, doch mit dem Unterſchied: die Verrichtung des Erſten, ſein Abruf aller lebendigen Weſen zum Erbrechen der Siegel, und der Befehl des Andern, zur Aufhaltung aller Gerichte, bis die Knechte Gottes verſiegelt ſeyen, gehören ſo in die Reihe der Geſchichte, wie ſie auch hier in der Reihe des Geſichts vorkommen; bei dieſem majeſtätiſchen Geſandten aber verhält ſichs ganz anders: Er bereitet die ſiebente Poſaune durch eine höchſtwichtige Weiſſagung vor, die er dem Johannes zu verkündigen aufträgt, und die die Gemüther während dem Lauf der Geſchichte unter der ſiebenten Poſaune aufrecht erhalten ſoll, deren Erfüllung aber gegen das Ende erſt erwartet oder erkannt werden kann. Die Urſache von dem Allen wird ſich zeigen, wenns Zeit iſt.

Der Engel, der hier erſcheint, iſt ein anderer, als die ſechs Poſaunenengel; überhaupt keiner von den bisher geſehenen, ſondern vorzüglich groß und ſtark, und ſein Cerimonienhabit iſt erhaben und majeſtätiſch: Hier iſt nicht von weißen Kleidern und goldnen Gürteln die Rede, ſondern er erſcheint ſo, daß er wenigſtens den Sohn Gottes vorſtellt, wenn Er es nicht ſelbſt iſt; daß Letzte ſollte man beinahe aus dem 3ten Vers des folgenden eilften Kapitels ſchließen, wo dieſer Engel ſagt: Und ich werde meinen zween Zeugen geben u. ſ. w. Uns kanns indeſſen einerlei ſeyn, er iſt Geſandter Gottes, und wir nehmen alſo das, was er ſagt, an, als wenns Gott geſagt hätte; denn er kam vom Himmel herab.

Sein Angeſicht glänzt wie die Sonne, denn er lebt im Lichte, und klärt alles auf, wohin er ſieht; von ſeiner Erſcheinung an bis daher iſts auch immer heller und heller geworden. Um ſein Haupt glänzt der Regenbogen; denn er iſt ein Bote des Bundes, der die Enthüllung des Geheimniſſes Gottes, in welchem der Bund Gottes mit Noah und alle ſeine Verheißungen erfüllt werden ſollen, ausrufen ſoll. Er iſt mit einer Wolke bekleidet, die der Wagen und das Reiſekleid deſſen iſt, der da kommen wird in den Wolken. Kap. 1. V. 7. und Dan. 7. V. 13. Und ſeine Füße ſind wie Feuerpfeiler; denn wo er ſteht, da ſteht er feſt, die Pforten der Höllen können ihn nicht von der Stelle bewegen, und wer ihn wegkämpfen will, der verbrennt ſich die Finger. Dieß alles iſt uns Bürge für die Gültigkeit ſeiner Botſchaft, für die Wahrheit des Büchleins, das er in der Hand hat, und das uns Johannes nun noch mittheilt.

Dieß Büchlein iſt nun noch der Reſt der Rolle mit den ſieben Siegeln, die das Lamm erbrach; darum iſt es nun auch offen und aufgerollt; und ſo geöffnet hält es der Engel in ſeiner linken Hand; denn auf dieſer Seite ſtand Johannes, weil jener mit dem rechten Fuß auf dem Meer ſtund.

Dieſe Stellung des Engels mit dem rechten Fuß auf dem Meer, und mit dem linken auf der Erden, bedeutet, daß die chriſtliche Religion, deren Repräſentant er iſt, mit ihren Feuerſäulichten Füßen, See und Land einnehmen, feſt darauf ſtehen, und weder durch Sturm noch durch Erdbeben wegbewegt werden ſoll; aber auch Europa, welches unter dem Meer, und Aſien, welches unter der Erde verſtanden werden kann, ſollen die Wohnſtätten des Herrn und ſeiner Kirchen bleiben, und da ſollen nun auch noch die folgenden Gerichte und Kämpfe ausgeführt werden.

Er ſchreit mit großer Stimme, wie ein Löw brüllt: Der Löw hat gebrüllt, wer ſollte nicht ſchaudern, der Herr Herr hat geredet, wer ſollte nicht weiſſagen? Amos 3. V. 8. Aber warum brüllt wohl der Engel ſo löwenartig? — Darum, weil der Zorn des Allmächtigen zum letzten Kampf wächſt. — Es iſt ja erſchrecklich; — der Vater der Menſchen hat ſo viele Jahrtauſende an ſeinen Kindern erzogen, und alle Mittel angewendet, ſie zu retten, allein was hilfts? — wenn eine Macht der Finſterniß überwunden iſt, ſo wirft ſich eine andere noch ſtärkere auf, und hier, gerade jetzt, hat Er es mit der letzten und ſchrecklichſten zu thun — da mag der Löw aus Juda oder ſein Geſandter wohl brüllen, daß es von einem Pol zum andern gehört wird; könnte der Engel weinen über die Menſchen, er hätte es wohl Urſache!

Dieſer Löwenſtimme hallen die ſieben Donner wie ein Echo nach; dieſes ſind ohne Zweifel die nemlichen, deren Kap. 4. V. 5. und Kap. 8. V. 5. gedacht wird; ſie ſind Gerichtswerkzeuge des Herrn, und verkündigen ſeine Macht und Herrlichkeit; der 29ſte Pſalm benennt ſie alle ſieben, dieſes wird deutlich, wenn man ihn im Hebräiſchen lieſt:

Der Erſte iſt der Donner Gottes der Ehren, der auf großen Waſſern tönt.

Der Zweite iſt der Donner der Kraft.

Der Dritte iſt der Donner der Herrlichkeit.

Der Vierte iſt der Cedernbrecher, der die Berge hüpfen macht.

Der Fünfte iſt der Blitzgebährer, der mit Feuerflammen peitſcht.

Der Sechste iſt das Kol Koree in der Wüſten.

Der Siebente der Bändiger der rohen und wilden Natur.

Die ſieben Gerichtsdonner fangen alſo an, deutliche und verſtändliche Reden über Berg und Thal hin zu grollen, ſo bald der Löw aus Juda ausgebrüllt hat. Welch eine furchtbare Majeſtät —!

4. Und als die ſieben Donner geredet hatten, wollte ich ſchreiben; und ich hörte eine Stimme aus dem Himmel ſagen: Verſiegle, was die ſieben Donner geredet haben, und dieſes ſchreibe nicht.

Johannes verſtund wohl, was die ſieben Donner ſprachen; dem Befehl zu Folge, den er Kap. 1. V. 19. erhalten hatte, wollte er alſo ſchreiben, was er hörte; allein eine Stimme aus dem Himmel verbot es ihm, und befahl ihm, an deſſen Stelle das Gehörte zu verſiegeln.

Dieſe prophetiſche Verſieglung iſt oft mißverſtanden, und daher auch unrichtig ausgelegt worden; denn man glaubte immer, Johannes habe die Reden der ſieben Donner gar nicht aufgeſchrieben, und das Verſiegeln bedeute nichts anders, als: Behalte du für dich, was ſie geſagt haben, und ſage es niemand, allein das iſt gewiß irrig: Denn etwas verſiegeln heißt, es bis auf gewiſſe Zeit, ſo aufbewahren, daß bis dahin niemand weiß, was es iſt. Aber eben dadurch, weil es verſiegelt wird, bezeugt man den höchſten Grad der Wichtigkeit deſſelben, und daß eine ſolche Sache, wenn ſie die Vorſehung einſt durch die Hand der Zeit entſiegelt, große Wirkung haben werde.

Ein Beiſpiel davon, auf welches ſich hier gewiß ſtillſchweigend bezogen wird, finden wir bei dem Propheten Daniel: Und du Daniel (heißt es da) ſchleuß dieſe Worte zu, und verſiegle dieß Buch, bis zur Zeit des Endes; viele werden ihm nachſpüren, und die Erkenntniß wird vervielfältigt werden. Kap. 12. V. 4. Hier ſieht man ja deutlich, daß dieſe Verſieglung eine ſolche Aufbewahrung einer Weiſſagung bedeute, wodurch ihre Erklärung ſo lang unmöglich wird, bis die Vorſehung ſolche Data und Schlüſſel dazu an die Hand gegeben hat, die fähig ſind, den redlichen Forſcher der Geheimniſſe Gottes auf die Spur zu leiten, und das Siegel zu löſen. Dieß iſt der nemliche Fall bei dem Befehl an den Johannes: Er ſoll die Reden der ſieben Donner ſo nicht aufſchreiben, wie er ſie gehört hat, ſondern man wird ſie in ſolche myſtiſche Bilder einkleiden, daß ſie nicht eher verſtanden werden können, bis es Zeit iſt; und dieß iſt dann die wahre Verſieglung, die auch bei Daniel ſtatt fand. Während der Zeit einer ſolchen Verſieglung ſpannen ſie denn doch die Erwartung, ſtärken Glauben und Hoffnung, und geben Troſt im Leiden; denn man weiß, daß der Vater noch etwas für uns arme, ſchwache, aber auch vorwitzige Kinder aufgehoben hat, das wir aber leicht mißbrauchen könnten, wenn wirs früher wüßten.

Merkt wohl, liebe Leſer! das Buch mit den ſieben Siegeln iſt nichts anders, als die verſiegelte Rolle der Weiſſagungen der Propheten des alten Teſtaments, die nun hier in der hohen Offenbarung, je nach den Zeitbedürfniſſen, entſiegelt wird. Das, was die ſieben Donner ſprachen, war der völlige Aufſchluß des Geheimniſſes Gottes unter der ſiebenten Poſaune; dieſen Aufſchluß aber ſo ganz offen mitzutheilen, dazu war es noch zu früh, daher hüllte ihn der Engel in myſtiſche, dunkele Bilder ein, und trägt dieſe im eilften Kapitel dem heiligen Seher vor, und ſo ſchreibt nun dieſer das, was die ſieben Donner ſagten, unter dieſer Verſieglung nieder; auch dadurch werden zur rechten Zeit die Erkenntniſſe vervielfältigt werden. Daß dieß Alles Wahrheit ſey, das wird ſich im Verfolg immer deutlicher zeigen.

5. Und der Engel, den ich auf der Erde und auf dem Meer ſtehen ſah, erhob ſeine rechte Hand in den Himmel.

6. Und ſchwur bei dem, der in die ewige Ewigkeiten lebt, der den Himmel, und was darinnen iſt, die Erde und was darinnen iſt, und das Meer, und was darinnen iſt, geſchaffen hat, daß es nicht mehr einen beſtimmten Zeitlauf währen wird.

7. Sondern in den Tagen der Stimme des ſiebenten Engels, wenn er die Poſaune blaſen wird, dann wird

das Geheimniß Gottes vollendet werden, ſo wie er es ſeinen eigenen Knechten, den Propheten, verkündiget hat.

Ehe der Engel dem Johannes die ſieben Donnerſtimmen zur Verſieglung überliefert, entledigt er ſich ſeines Hauptauftrags, er donnert mit ſeiner Löwenſtimme den erhabenen und unwandelbaren Schwur in die endloſe Weite hin, daß es nun mit dem Kämpfen bald zu Ende gehe.

Die Formel, deren ſich der Engel bedient, und ſeine ganze Attitüde, ſind äußerſt merkwürdig: Er ſchwört bei dem Ewiglebenden, der den Himmel, in den er ſeine Hand hinaufhebt, die Erde, die ſeinen linken Fuß, und das Meer, das ſeinen rechten Fuß trägt, mit allem, was in allen dreien iſt, geſchaffen hat. Und was ſchwört er denn? —

Die eigentlichen Worte lauten ſo:

Daß ein Chronus nicht ferner ſeyn werde!

Die merkwürdigen Entdeckungen, die der ſelige Bengel in Anſehung des Chronus gemacht hat, unterſtelle ich als bekannt; nach ſeiner Zeitrechnung enthält der Chronus 1111½ Jahre, und er wird durch das geduldige Ausharren der Blutzeugen ſ. oben Kap. 6. V. 11. beſtimmt; wenn man nun das nachlieſt, was ich dort über den Chronus der Jeſabel und der Blutzeugen geſagt habe, ſo wird man finden, daß dieſer Zeitlauf gegen das Ende des ſiebenten Jahrhundert ſeinen Anfang nimmt; dieß wird auch noch durch den Fall des Fackelſterns beſtärkt. Kap. 8. V. 10. Hier fängt alſo der merkwürdige Chronus der Blutzeugen und der der Jeſabel an, beide laufen mit einander fort, und hören auch beide zwiſchen 1800 und 1836 zu gleicher Zeit auf.

Da nun hier der Engel ſchwört — es würde keinen Chronus mehr währen, bis das Geheimniß Gottes vollendet ſey; das iſt, von ſeinem Schwur an, bis zwiſchen 1800 und 1836 würden keine 1111 Jahre mehr ſeyn; zur Zeit ſeines Schwurs aber doch die ſiebente Poſaune noch nicht geblaſen worden war, welches nicht ſpäter als im Jahr 800 angenommen werden kann, ſo fällt die Zeit, in welcher der

Engel hier ſchwört, in die Mitte des achten Jahrhunderts, etwa von 725 an bis 775, und die Zeit, welche er hier anzeigt, oder der Nichtchronus, iſt etwas mehr als tauſend aber doch keine 1111, ſondern ungefähr 1050 Jahre.

Die merkwürdigſten Dinge, welche in jener Zeit, das iſt in der Mitte des achten Jahrhunderts vorgingen, waren Karls des Großen gewaltthätige Bekehrungen der teutſchen Völker zu Chriſto, und die Bemühungen des heiligen Bonifazius, das Reich des Pabſtes zu vergrößern; beſonders aber wurden damals die Waldenſer bekannt, der Zeitlauf der Gemeinde zu Thyatira fing an; und eben dieſes iſt hier werth, beherziget und der Brief des Herrn an die Gemeinde zu Thyatira hiemit verglichen zu werden: Dort kündigt ſich Chriſtus an als Einen, der Augen hat wie Feuerflammen, und deſſen Füße dem lauterſten glühenden Erze gleich ſind, und hier hat ſein Geſandter eben ſolche Füße; dort wird der römiſchen Jeſabel ein Chronus zur Buße gegeben, und hier, da es die Jeſabel gleich anfangs gar zu hitzig treibt, ſo ſchwört der große Geſandte, es ſoll keinen Chronus mehr währen; und endlich wird dort das Gericht über die Jeſabel verkündigt, wenn der Chronus abgelaufen iſt, und hier beſchwört der Engel die Vollendung des Geheimniſſes Gottes auf die nämliche Zeit, folglich ſteht der Brief an die Thyatirer mit dieſer Botſchaft des Engels in genauer Verbindung, und eben dieſes beſtärkt denn auch noch immer mehr Bengels Zeitrechnung und meine Erklärung.

Nun beſtimmt auch der Engel genauer, was den eigentlich geſchehen ſoll, wenn der Nichtchronus abgelaufen iſt; er ſagt: Jn den Tagen der Poſaune des ſiebenten Engels ſoll das Geheimniß Gottes, ſo wie es durch die Propheten verkündigt worden, vollendet werden; das iſt, die große Frage: Wird denn endlich Chriſtus durch ſeine Religion noch ſiegen, und ſeine Wahrheit herrſchen bis an die äußerſten Gränzen der Erden? — Wird das Reich der Finſterniß auf ewig unter die Füße gebracht werden? — Mit einem Wort: Sind die großen Erwartungen des Chriſten, nicht des neumodiſchen, ſondern des altevangeliſchen ſo wie ſie die Propheten und Apoſtel in ihm geweckt haben, wahr oder Täuſchung? — dieſe große Fragen ſollen in den Tagen der ſiebenten Poſaune, und beſonders am Ende derſelben, völlig und zur Genüge beantwortet werden.

Liebe Leſer! dieſe völlige und genügende Beantwortung iſt nahe — ſehr nahe! — Wer die Morgenröthe noch nicht ſehen kann, der kaufe ſich Augenſalbe, Kap. 3. V. 18. denn er hat ſie ſehr nöthig; und wer etwas ſchwachglaubig iſt, der ſtärke ſeinen kleinen Funken, damit der glimmende Docht nicht gar verlöſchen möge. Wir müſſen die Lampen brennend erhalten, denn der Herr iſt nahe; jetzt gilts! — jetzt iſts Kunſt, auszuhalten, da es zur ewigen Entſcheidung kommen ſoll, und die Glaubensgründe ſo ſchwach ſind. Halte was du haſt, damit dir niemand deine Krone nehmen möge!

8. Und die Stimme, welche ich aus dem Himmel gehört hatte, redete wiederum mit mir, und ſprach: Gehe, nimm das eröffnete Büchlein in der Hand des Engels, der auf dem Meer und auf der Erden ſteht!

9. Und ich ging hin zum Engel, und ſprach zu ihm: Gib mir das Büchlein! und er ſagte zu mir: Nimm und iß es auf! Und es wird dir bitter im Leibe, aber im Mund ſo ſüß ſeyn, wie Honig.

10. Und ich nahm das Büchlein aus der Hand des Engels und aß es auf; und es war in meinem Munde ſo ſüß, wie Honig, und indem ich es aß, ſpürte ich die Bitterkeit im Leibe.

11. Und er ſagte mir: Du mußt abermal über Völker, Nationen, Sprachen und viele Könige weiſſagen.

Die nämliche Stimme, welche vorhin dem Johannes befahl die Worte der ſieben Donner nicht zu ſchreiben, trägt ihm jetzt etwas ganz anders auf: Er ſoll die geöffnete Rolle aus der Hand des Engels nehmen, und ſie eſſen.

Dieß prophetiſche Bild iſt ebenfalls aus dem alten Teſtament genommen; denn als Ezechiel zum Lehramt angeordnet wurde, ſo mußte er auch einen Brief eſſen, der in ſeinem Munde honigſüß war, aber Klage, Ach und Weh enthielt; folglich gewiß auch Bauchgrimmen verurſachen mußte. Ezechiel 2. V. 8—10. und Kap. 3. V. — 3. Johannes befolgte dieſen Befehl, der Engel gab ihm die geöffnete Rolle, der Seher aß ſie, im Munde ſchmeckte ſie honigſüß, aber hintennach empfand er Bitterkeit im Leibe.

Dieß ganze Bild ſtellt vor, daß jedes Wort des Herrn, denen die himmliſcher Natur ſind, allen begnadigten Seelen, eine ſüße Speiſe, ein wahres Manna ſey; ſind aber ſolche Worte Verkündigung ſchwerer Gerichte über die Menſchen, ſo bringt dieſer Genuß, ob er gleich geſund und heilſam iſt, Nachwehen: Denn welcher geheiligte Menſch, der alle Adamskinder, ſeine Brüder, liebt, empfindet nicht Schmerzen, wenn er weiß, daß ihnen großer Jammer bevorſteht? Indeſſen, ſelig iſt der, welcher mit dem Wort des Herrn geſpeiſt wird! — es iſt Nahrung vom Baum des Lebens; kommt auch zuweilen eine Bitterkeit hintennach, ſo iſt auch dieſe heilſam.

Nun erklärt auch der Engel dem Johannes, was dieß Eſſen bedeute? — er ſoll die Gerichte der ſiebenten Poſaune Völkern, Nationen, Sprachen und vielen Königen verkündigen.

Die Zeit, in welcher der Engel hier ſchwört, und auf welche der Auftrag zu dieſer neuen Weiſſagung hinzielt, fällt, wie vorhin ſchon bemerkt worden, in die Mitte des achten Jahrhunderts; damals waren alle die gegenwärtigen chriſtlichen Nationen, Völker, Sprachen und die vielen Könige noch zukünftig; dieſe entſtunden allmählig nach der Gründung des abendländiſchen römiſchen Reichs, wie ich im Verfolg zeigen werde. Für dieſe abendländiſchen Völker, Nationen, Sprachen und viele Könige gehört alſo nun noch der Reſt von dem Buch mit den ſieben Siegeln, die das Lamm erbrach — der Reſt, den der Engel in der Hand hatte, und den Johannes eſſen mußte. Wenn er nun im Geiſt all den Jammer vorausſahe, den die römiſche Jeſabel unter den treuen Anhängern Chriſti, von den Waldenſern an, bis auf die Hugenotten, anrichten, und all das Elend ahnete, welches der letzte Abfall und das Thier aus dem Abgrund ſtiften würde —

wahrlich Ja! ſo konnte der menſchenliebende **Mann** wohl Bauchweh bekommen.

Hier folgen nun die höchſtmerkwürdigen Reden der ſieben Donner, ſo wie der Engel dem Johannes prophetiſch verſiegelt übergibt.

Das eilfte Kapitel.

1. Und es wurde mir ein Rohr, einer Ruthe ähnlich, gegeben: und der Engel ſtund und ſprach: Mache dich auf, und miß den Tempel Gottes und den Altar, und die in demſelben anbeten.

2. Und den Vorhof außer dem Tempel ſchleiß aus, und miß ihn nicht: Denn er iſt den Nationen gegeben; und ſie werden die heilige Stadt zwei und vierzig Monate lang zertreten.

Man beherzige hier, was ich oben über den 4ten Vers des vorigen Kapitels geſagt habe, und leſe dann weiter!

Zuerſt muß ich bemerken, daß ich im erſten Vers die Leſeart: Und der Engel ſtund und ſprach — der gewöhnlichen — und ſprach — deswegen vorziehe, weil die letztere keinen Sinn hat.

Johannes empfing ein langes ſtarkes Schilfrohr, wie eine Ruthe; dieſes Gewächs brauchte man in den Morgenländern zum Meſſen, weil es ſehr leicht, dabei aber gerade und ſehr lang war; in den warmen Ländern werden dieſe Pflanzen größer und ſtärker als bei uns. Darauf befahl ihm der nemliche Engel, der auf dem Meer und der Erden ſtund, und ihm das Büchlein zu eſſen gegeben hatte: Er ſolle nun hingehen, und den Tempel, den Altar, und diejenigen, die da anbeten, meſſen, u. ſ. w.

Dieß Meſſen iſt mit demjenigen, welches Ezechiel ſieht, Kap. 40. V. 3. 5. u. f. vermuthlich nahe verwandt; was es aber eigentlich bedeuten ſoll, das muß und wird die Verſehung zu ſeiner Zeit entſiegeln; ſo viel läßt ſich wohl darüber ſagen, daß es eine neue Beſitznehmung dieſes Tempels bedeuten könne; und da der Vorhof außer dem Tempel, alſo der innere und der äußere, den Nationen 42 Monate lang Preis gegeben werden ſoll, ſo ſcheint es faſt, als wenn dieß

Zertreten der Vorhöfe und der heiligen Stadt mit den 42 Gewaltmonaten des Thiers eine gleichlaufende und gleich lang dauernde Zeit ſeyn ſollte. Dieſe Vermuthung wird noch wahrſcheinlicher, wenn man dieß myſtiſche Geſicht auf das irdiſche Jeruſalem anwendet: denn dieß fing gerad in der Zeit an zertreten zu werden, als ſich der Pabſt zur weltlichen Macht erhob; folglich würde dann auch dieß Zertreten aufhören, wenn die Gewaltmonate des Thiers zu Ende wären. — Die Zeit wird nun bald lehren, ob dieſe Vermuthung zutrifft?

Eine zweite Erklärung, die ebenfalls Gründe und Wahrſcheinlichkeit für ſich hat, iſt folgende: Man ſetzt die Erfüllung dieſes Meſſens ſowohl als des Zertretens ans Ende, und nimmt dann die 42 Monate nicht im prophetiſchen, ſondern im gewöhnlichen Sinn. Dazu glaubt man den hinlänglichen Beweis im folgenden 7ten Vers zu finden, wo das Thier aus dem Abgrund, welches zuverläſſig ans Ende, nahe vor die Zukunft des Herrn gehört, die zween Zeugen überwinden und tödten wird; die zween Zeugen aber werden ans Meſſen und Zertreten angeknüpft.

Was mir am wahrſcheinlichſten vorkommt, das will ich am Schluß dieſer erhabenen Hieroglyphe ſagen.

Das Meſſen derer, die im Tempel anbeten, geht vermuthlich auf ihre Anzahl; vielleicht auch auf die Prüfung und Beſtimmung ihrer Grade des Fortſchritts in der Heiligung.

3. Und ich werde meinen zween Zeugen geben, und ſie werden in Säcke gehüllt tauſend zweihundert und ſechzig Tage weiſſagen.

4. Dieſe ſind die zween Oelbäume und die zween Leuchter, welche vor dem Herrn der Erde ſtehen.

5. Und wenn ſie jemand beleidigen will, ſo geht Feuer aus ihrem Munde, und verzehrt ihre Feinde. Und wenn ſie jemand umbringen will, der wird eben ſo umkommen.

Wenn dieſer Engel nicht ſelbſt Chriſtus iſt, ſo ſpricht er doch in ſeinem Namen, indem er ſagt: Und ich will meine zween Zeugen beordern, daß ſie in Säcke gehüllt 1260 Tage weiſſagen ſollen. Das Bild dieſer zween Zeugen iſt erſtlich von Moſe und Aaron, zweitens von Elia und Eliſa, und drittens vorzüglich von Serubabel und Joſua entlehnt; alle drei Paare hattens mit böſen, das Volk Gottes drückenden Mächten, und zwar gerade in dem Zeitpunkt zu thun, wo es biegen oder brechen mußte.

Die Zeit der Weiſſagung ſoll 1260 Tage währen, den Monat zu 30 Tagen gerechnet, macht das 3½ Jahr, und wenn die Zeugen natürliche Menſchen ſind, ſo muß auch dieſe Zahl nicht im prophetiſchen, ſondern im gewöhnlichen Sinn verſtanden werden. Indeſſen iſt es doch merkwürdig, daß gerade die Formel 1260 Tage, und nicht 3½ Jahr oder 42 Monate gebraucht werden; denn alle drei Zeiten ſind gleich, ſobald man 30 Tage auf einen Monat rechnet; es ſcheint alſo doch, als wenn zwiſchen den 1260 Tagen des Weibes in der Wüſten und dieſen eine geheime Beziehung wäre! Ja wer weiß, ob nicht gar eine geheime Verbindung mit den 1290 und 1335 Tagen Daniels Kap. 12. V. 11. 12. ſtatt findet.

Dieß ſind die zween Oelbäume und die zween Leuchter, ſagt der Engel ferner, die vor dem Herrn der Erde ſtehen; Zacharias ſahe ſie, Kap. 4. beſonders V. 14. und ihm wurde auch geſagt, wer ſie ſeyen, nemlich Joſua, der Hoheprieſter, und Fürſt Serubabel, die beiden Männer, auf denen damals die Hoffnung zur Erlöſung Iſraels beruhte.

Oelbäume geben das Oel zu den Leuchtern, aber auch die Oelzweige des Friedens; das erſte Sinnbild iſt hier am ſchicklichſten, weil die Zeugen auch zugleich Leuchter ſind, die des Oels bedürfen; ſie müſſen ſehr hell leuchten: Denn zu ihrer Zeit iſts ſchrecklich finſter. Wer hier unter dem Herrn der Erde verſtanden werden ſoll, das fällt nicht ſo gleich in die Augen; denn man könnte auch wohl die Macht der Finſterniß darunter verſtehen, als welche zu ihrer Zeit leider! Herr auf Erden ſeyn wird; es ſcheint aber doch, als wenn Gott ſelbſt gemeint wäre; die Ausdrücke in den Parallelſtellen des Propheten Zacharia geben Winke.

Daß Feuer aus dem Munde der zween Zeugen gehen und ihre Feinde verzehren ſoll, ſtellt ſie in Vergleichung mit dem Propheten Elias, 2 Kön. 1. V. 10. 12. Niemand kann ſie ungeſtraft beleidigen, ſo lang als ihr Strafamt währet; ſie gehen in Trauerkleidern wegen der herrſchenden Sünden der Völker, und wegen der Bedrückung derer, die den Herrn fürchten.

6. Dieſe haben Macht, den Himmel zu verſchließen, daß es nicht regne die Tage ihrer Weiſſagung. Und ſie haben Macht über das Waſſer, um es in Blut zu verwandeln, und die Erde mit allerhand Plagen zu ſchlagen, ſo oft ſie nur wollen.

7. Und wenn ſie ihr Zeugniß vollendet haben, ſo wird das Thier, das aus dem Abgrund aufſteigt, Krieg mit ihnen führen, und ſie überwinden und tödten.

Die Macht, den Himmel zu verſchließen, hatte Elias auch, 1 Kön. 17. V. 1. und die Verwandlung des Waſſers in Blut, nebſt den übrigen Plagen, übten Moſe und Aaron aus, 2 Moſ. 7. V. 20. 21. Es iſt alſo augenſcheinlich, daß dieſe zween Zeugen alle die Geſandtſchaftsaufträge ausüben ſollen, welche Serubabel und Joſua, Elias und Eliſa, und Moſe und Aaron ausgeübt haben; ſie machen den Beſchluß der Strafgeſandtſchaften an die ſündige Welt, ſie ſind die letzten Werkzeuge, welche Brände aus dem Feuer retten ſollen, und empfangen auch den Lohn, den alle treuen Blutzeugen, von dem Zacharias, Badachias Sohn, bis auf ſie hin, empfangen haben, ſie ſind die letzten Martyrer:

Denn das Thier aus dem Abgrund wird erſt einen Krieg mit ihnen anfangen; ſie müſſen alſo wohl einen großen Anhang haben, Vorſteher großer Gemeinden ſeyn; man wird ſie zu ſchützen ſuchen, aber die Macht der Finſterniß wird ſie überwinden und tödten.

Im Verfolg wird unwiderſprechlich bewieſen werden, daß das Thier aus dem Abgrund die letzte und ſchrecklichſte Macht ſey, die Chriſtus zu bekämpfen und zu überwinden habe; da nun die zween Zeugen von dieſem Thier bekriegt und getödtet werden ſollen, ſo iſt daraus klar, daß ſie noch zukünftig ſind.

Zugleich aber erhellet auch hieraus, daß der Engel hier von den letzten Zeiten höchſt merkwürdige und zwar ſolche Dinge weiſſagt, die in die Geſchichtsreihe des folgenden Geſichts nicht eingeſchaltet werden durften, weil ſie da durch die Verbindung zu deutlich würden geworden ſeyn, und zu viel vom Kriegsplan gegen den Feind würden offenbart haben. Das war eben der Fall bei den Stimmen der ſieben Donner, darum durfte ſie auch Johannes nicht ſchreiben, aber verſiegelt mußten ſie auf die Zukunft gebracht werden, und das geſchieht nun hier.

8. Und ihre Leichname werden auf der Gaſſe der großen Stadt liegen, welche geiſtlich Sodom und Aegypten genannt wird, wo auch ihr Herr gekreuzigt worden iſt.

9. Und etliche aus den Völkern, Stämmen, Sprachen und Nationen ſehen ihre Leichname drei Tage und einen halben, und ſie werden nicht zulaſſen, daß ihre Leichname ins Grab gelegt werden.

10. Und diejenigen, die auf Erden wohnen, freuten ſich, werden fröhlich ſeyn über ſie, und ſich untereinander Geſchenke ſchicken; denn eben dieſe zween Propheten quälten die Bewohner der Erden.

Die zween Zeugen werden auf den Gaſſen einer großen Stadt getödtet werden; ihre Leichname wird man da zum Schauſpiel des Volks liegen laſſen, damit es ſich an dem Anblick dieſer ermordeten Menſchquäler weiden könne. Dieſe große Stadt aber wird der prophetiſchen Verſieglung wegen nicht mit ihrem wahren Namen genannt; doch gibt ihr der Engel der Aehnlichkeit wegen drei Merkmale: Er nennt ſie im geiſtlichen, verblümten oder prophetiſchen Sinn, Sodom; denn ihre Bewohner führen ſie eben ſo, wie die Bürger zu Sodom auf, ſie iſt aber auch ein geiſtliches Aegypten, weil das geiſtliche Iſrael eben ſo von ihr in der Knechtſchaft gehalten wird, und es die zween Zeugen eben ſo, wie ehemals Moſe und Aaron retten wollten; und endlich ſetzte der erhabene

Weiſſager hinzu: **Es iſt die Stadt, wo auch ihr Herr gekreuzigt worden iſt.**

Dieſe Worte haben viele Ausleger bewogen, das irdiſche Jeruſalem für die große Stadt, für das geiſtliche Sodom und Aegypten zu halten; allein ich habe, wie mir deucht, gegründete Bedenklichkeiten dabei.

1) Man ſieht deutlich, daß hier der Engel verſiegelt ſpricht — er will die Stadt nicht kenntlich machen, aber ſie doch ſo beſchreiben, daß ſie zur Zeit, wenns gilt, nicht verkannt werden kann; wenn man aber nun die Worte — da, wo ihr Herr gekreuzigt worden — unverſiegelt verſteht, ſo iſt das ja eben ſo gut, als wenn er geſagt hätte: Mit einem Wort, es iſt Jeruſalem!

2) Man kann das jetzige Jeruſalem unmöglich mit Sodom und Aegypten vergleichen; indeſſen will ich nicht läugnen, daß es bald beides werden könnte; auch war dieſe Stadt nie ſo groß, daß ſie vorzugsweiſe die große Stadt genannt werden könnte; und

3) Das Kreuzigen ihres und unſers Herrn kann ja auch geiſtlich verſtanden werden, und über das noch einmal auf eine ſolche Art, und ſo geſchehen, daß es zu ſeiner Zeit die Stadt kenntlich genug macht. Freilich kann Chriſtus nicht noch einmal körperlich gekreuzigt werden, aber doch wohl geiſtlich — und wer weiß, was das Thier aus dem Abgrund noch für Uebermuth treiben wird, wodurch es dann endlich zu ſeinem ſchrecklichen Gericht vollends heranreift.

Die große ungenannte Stadt wird vermuthlich zu der Zeit der Hauptſitz, entweder der Aufklärung oder der Handlung, oder irgend einer nahmhaften Regierung, oder vielleicht aller dreien zugleich ſeyn; denn es ſind Leute aus vielen fremden Nationen da zugegen, wenn die verachteten, verhaßten Chriſtenvorſteher endlich einmal aus dem Wege geräumt werden. Jene werden ſich freuen, recht luſtig machen, und glauben: Nun ſey denn doch der letzte Keim des chriſtlichen Aberglaubens, der ſo lang den Emporſchwung des menſchlichen Geiſtes gedrückt, und alle Aufklärung gehindert habe, mit der Wurzel ausgerottet; da wird es an Bällen, Komödien, Illuminationen, und dergl. nicht fehlen, aber es geht ganz anders als ſie denken.

11. Und nach den dreien und einem halben Tag kam der Geiſt des Lebens aus Gott in ſie, und ſie ſtunden auf ihren Füßen, und alle, die ſie ſahen, überfiel eine große Furcht.

12. Und ſie höreten eine große Stimme aus dem Himmel, die zu ihnen ſprach: Steigt hieher! und ſie ſtiegen in den Wolken gen Himmel, und ihre Feinde ſahen ſie.

13. Und in der nämlichen Stunde entſtand ein großes Erdbeben; und der zehnte Theil der Stadt fiel; und in dem Erdbeben wurden ſieben tauſend Menſchennamen getödtet; und die übrigen wurden voll Schrecken und gaben Herrlichkeit dem Gott des Himmels.

Mitten in dem Jubel über den großen Sieg wendet ſich das Blatt auf einmal und auf ewig; ganz unerwartet ſtehen die todten Männer wieder lebendig da auf ihren Füßen: jetzt hat die Freude ein Ende, und Angſt tritt an die Stelle; denn an ein ferneres Morden iſt nicht mehr zu denken. Dazu kommt nun auch der Aufruf vom Himmel, daß ſie hinauf ſteigen ſollen, zu dem, der ſie geſandt hat, und ſie folgen dem Ruf; denn eine Wolke umhüllt ſie und führt ſie aufwärts.

Einen Tag, zween Tag und einen halben Tag waren die zween Zeugen todt; auch dieſe Zahl iſt bedeutend, ſie ſcheint wieder mit der einen Zeit, zwo Zeiten, und einer halben Zeit des Weibes in der Wüſten im Verhältniß zu ſtehen.

So wie die zween Zeugen gen Himmel gefahren ſind entſteht ein ſchreckliches Erdbeben, in welchem der zehnte Theil der großen Stadt zerſtört wird, ſieben tauſend Menſchennamen umkommen, und die Uebrigen dann endlich die Herrlichkeit Gottes erkennen und preiſen.

So weit geht die Weiſſagung des Engels, oder die verſiegelte Stimme der ſieben Donner; was ſie aber nun bedeute, das kann noch nicht beſtimmt werden; denn das, was zur Entſieglung gehört, das hat die hohe Vorſehung noch nicht an die Hand gegeben. Und hier, meine lieben Leſer! deucht mir eine Erinnerung, die mir [illegible] lange am Herzen gelegen hat, am rechten Ort zu ſtehen: Es iſt überhaupt mißlich, wenn man bei Anwendung der noch unerfüllten Weiſſagungen auf die Zukunft zu viel wagt — gewöhnlich trifſts nicht ein, und wenn nun dieß der Fall iſt, ſo wird Auslegung und Weiſſagung beides mit einander proſtituirt; wenn man doch nur bedächte, daß man das, was zukünftig iſt, nicht vorher wiſſen ſoll; denn darum iſt es eben in prophetiſche Bilder eingekleidet, und nicht deutlich geſagt worden. Die Weiſſagungen ſollen blos Winke geben, wo es hinaus will, und wenn die Morgenröthe der Erfüllung eintritt, dann erſt iſts Zeit, daß ſich die Männer, die Kraft und Drang dazu fühlen, aufmachen und den Uebrigen nach Anleitung der Weiſſagungen den rechten Weg zeigen, wo es hinaus will. Dieſe Regel ſoll auch mich in dieſem Werk leiten; der berühmte Newton ſagt irgendwo folgende goldene Worte: Die Offenbarung und jede Weiſſagung iſt nicht darum gegeben, um die Allwiſſenheit der Ausleger, ſondern die Allwiſſenheit Gottes der Welt kund zu machen.

Was alſo wohl von den verſiegelten Worten der ſieben Donner geſagt werden könnte, das wäre etwa folgendes:

Die ganze Weiſſagung des Propheten Ezechiels, vom Anfang des 40ſten Kapitels an, bis zum Ende des 48ſten, iſt noch unerfüllt, folglich zukünftig: das Meſſen, welches hier dem Johannes aufgetragen wird, iſt eine Anſpielung auf jenes, und es ſcheint, als wenn es mit den hundert vier und vierzig tauſend Verſiegelten in Verbindung ſtünde; für dieſe wird wohl der Tempel, die geiſtliche Kirche des Herrn hier gemeſſen, und ihnen ihr Theil angewieſen: folglich geſchah dieß Meſſen, nach der Verſiegelung jener zwölf mal zwölf tauſend Iſraeliten, ſ. oben Kap. 7. aber auch nach dem Schwur des Engels; kurz, es geſchahe in der Zeit, als die Türken und Sarazenen Jeruſalem anfingen zu zertreten, und das Pabſtthum die Vorhöfe des Herrn an ſich riß; aber nie den innern wahren Tempel einehmen konnte, der blieb den Verſiegelten bis daher, und ſie werden ihn auch im Beſitz behalten, bis in der Zukunft des Herrn an ſeinem herrlichen Reich, wo dann auch die erhabene Weiſſagung Ezechiels ganz erfüllt werden wird; während den 42 Gewaltmonaten des Thiers, und 42 Monaten des Zertretens, zwo Zeiten, die mit einander fortlaufen, ohngefähr zugleich anfangen, und ungefähr zugleich endigen, bleiben die Verſiegelten in ihrem für ſie abgemeſſenen Theil des innern Tempels am Anbeten, bis der Herr kommt; und nun auch einmal die Reihe an ihnen iſt, hervortreten und die Häupter empor zu heben.

Wenn aber die Gewaltmonate abgelaufen ſind, und das Thier aus dem Abgrund recht am Wüthen iſt, ſo werden dann die zween Zeugen auftreten.

Ich habe oben bei der Erklärung der vier letzten Briefe des Herrn an die Gemeinde zu Thyatira, Sardes, Philadelphia und Laodicea, bemerkt, daß dieſe vier Gemeinde bis ans Ende fortwähren, und die übrig gebliebenen oder wenigen Namen, in Sarden, desgleichen die laodiceiſchen Ueberwinder ſich mit Thyatira und Philadelphia vereinigen würden; es iſt alſo wahrſcheinlich, daß die zween Zeugen die Engel oder Vorſteher dieſer Gemeinde ſeyn werden.

Eben dieſe beiden Gemeinden ſind die nämliche Kirche, die mit den 144000 Verſiegelten anfing; ſie ſind das Weib mit der Sonne bekleidet, Kap. 12. die Braut oder das Weib des Lamms, Kap. 19. V. 7. 8. welches der babyloniſchen Hure gegenüber ſteht. Dieſes Weib, dieſe Gemeinde, dieſes Stammhaus aller Auserwählten, iſt tauſend zwei hundert und ſechzig prophetiſche Tage, an einem ſichern Ort in der Wüſten, und ihre letzten Vorſteher zeugen 1260 natürliche Tage für die Gerechtſame ihrer Kirche und für die Wahrheit von Jeſu Chriſto; dann wird auch die fernere Flucht des Sonnenweibes durch eine Zeit, zwo Zeiten und eine halbe Zeit beſtimmt, und hier liegen die Leichname der zween Zeugen einen Tag, zween Tage und einen halben Tag todt auf der Gaſſen, dann aber ſtehen ſie auf zum ewigen Leben, und fahren gen Himmel.

Ich gebe dieſes alles bloß für Winke und Vermuthungen aus, die aber doch zu ſeiner Zeit unſern Blicken eine Richtung geben können, die der Wahrheit wenigſtens nicht nachtheilig ſeyn wird. Uebrigens muß das Geſicht und die Weiſſagung von den zween Zeugen äußerſt wichtig ſeyn, weil es ein ſo anſehnlicher Engel hier ſo feierlich ankündigt — auch daß es hier zwiſchen der ſechsten und ſiebenten Poſaune eingeſchaltet wird, und gleichſam eine Vorbereitung zur letzten iſt, muß etwas ſehr Merkwürdiges zum Zweck haben. So viel iſt gewiß: Das Geſicht von den zween Zeugen enthält die eigentliche und beſtimmte Entwicklung des Geheimniſſes Gottes, und den ganz genauen Ausgang des letzten Kampfs Chriſti gegen das Thier aus dem Abgrund — wenn es alſo einmal mit dieſem aufs höchſte gekommen iſt; ſo werden die zween Zeugen wohl kenntlich werden, ſie mögen dann moraliſche oder phyſiſche Perſonen; und der Ort ihres Zeugniſſes mag Jeruſalem oder eine andere Stadt ſeyn; gnug! dann wird dieſe prophetiſch-verſiegelte Weiſſagung entſiegelt, und dem glaubigen Chriſten verſtändlich gnug werden. Jetzt laßt uns nur ja nicht vorwitzig grübeln, ſondern die Zeit erwarten, die ohnehin nicht fern mehr iſt — aber wir wollen in der Furcht des Herrn aufmerken, damit uns in dem Gedränge der großen Vorfälle, womit unſre Zeit und die nahe Zukunft ſchwanger geht, eine ſo wichtige Erfüllung nicht unbemerkt entgehen möge: denn die Erfüllungen der Weiſſagungen ſind die kräftigſten Herzſtärkungen der Glaubensſchwäche; und vorzüglich ſind auch ſolche Weiſſagungen zu dieſem Zweck für uns aufbewahrt worden. Es iſt ſchrecklich, und ein Kunſtgriff des Thiers, daß man ſie uns rauben will!

14. Das zweite Weh iſt vorüber gegangen, ſiehe! das dritte Weh kommt ſchnell.

Bei dieſem Vers iſt wohl zu bemerken, daß er keineswegs mit den vorhergehenden zuſammenhängt; denn wenn er dieß thäte, ſo würde man das Gericht über die große Stadt, deſſen im 13ten Vers gedacht wird, für das zweite Weh halten müſſen — das wäre aber widerſinnig, weil jenes Gericht in die Zeit des Thiers aus dem Abgrund fällt, und das allerletzte vor der Zukunft Chriſti, oder doch eins von den letzten ſeyn wird. Dem zufolge würde alsdann das dritte Weh vor dem zweiten hergehen, welches ja unvernünftig und ein wahrer Widerſpruch wäre. Derowegen muß man dieſe Sache ſo anſehen: Dieſer 14te Vers ſchließt ſich an den 21ten des 9ten Kapitels an; dort hört die Weiſſagung der ſechſten Poſaune oder des Gerichts über das orientaliſch-griechiſch-chriſtliche Kaiſerthum auf, und eben dieß Gericht war das zweite Wehe — darauf macht nun die Erſcheinung des ſchwörenden Engels, und ſeine Weiſſagung vom völligen Aufſchluß des Geheimniſſes Gottes, zur Zeit des Thiers aus dem Abgrund kurz vor der Zukunft des Herrn, ein Epiſode oder Einſchaltung; nachdem dieſe mit dem vorhergehenden 18ten Vers geendigt worden, und der Engel wieder verſchwunden iſt, ſo geht nun das Hauptgeſicht wieder fort, und Johannes knüpft den Faden ſeiner Erzählung damit wieder an, daß er ſagt: Das zweite Wehe war alſo unter der ſechſten Poſaune vorüber gegangen, ſiehe! lieber Leſer! jetzt folgt nun auch das dritte Wehe unter der ſiebenten Poſaune ſchleunig nach. Dieſe ganze Sache iſt ſo natürlich und ſo klar, daß ich nicht begreifen kann, wie ſo viele Ausleger ſie haben überſehen können.

15. Und der ſiebente Engel blies die Poſaune, und es entſtunden große Stimmen im Himmel, die ſprachen: Die Königreiche der Welt ſind unſerm Herrn und ſeinem Geſalbten geworden, und ſie werden in die ewigen Ewigkeiten regieren.

16. Und die vier und zwanzig Aelteſten, die vor Gott auf ihren Thronen ſitzen, fielen auf ihre Angeſichter nieder, und beteten Gott an.

Die ſiebente Poſaune iſt bei weitem die wichtigſte, beſonders für uns; und dieß nicht allein deswegen, weil ſie uns trifft, ſondern weil ſie auch den letzten Kampf und Sieg und die ewige Entſcheidung des Schickſals der Menſchen enthält. Sobald ſie tönt, ſtimmt der ganze Himml ein großes Jubelgeſchrei an: Der Herr iſt König — das Königreich der Welt, oder ihre Königreiche gehören nun ihm und ſeinem Geſalbten, dem Ueberwinder der Hölle, des Todes und aller ſeiner Feinde; und ſein Königreich wird in alle Ewigkeit währen.

Dieß war vermuthlich Folge des Schwurs des Engels — er hatte mit ſeiner Löwenſtimme durch alle Himmel geſchrien, daß in den Tagen der ſiebenten Poſaune das Geheimniß Gottes vollendet werden ſollte: vielleicht war es aber auch ſchon den Himmelsbürgern auf einem andern Weg bekannt gemacht worden. Auf dieſes Jubelgeſchrei, worauf die vier und zwanzig Stellvertreter des Menſchengeſchlechts geharrt hatten, weil es ihnen Wink zur Feier war, fielen ſie auch nieder auf ihre Angeſichter, und beteten Gott, den ewigen König, an.

Das Blaſen der ſiebenten Poſaune fällt in den Anfang des neunten Jahrhunderts, als unter Karl dem Großen das abendländiſche chriſtliche Kaiſerthum, dieſer große Schauplatz des letztern großen Kampfs und Siegs Chriſti gegen und über ſeine Feinde, geſtiftet wurde; hier entſtunden nach und nach die feindſeligen Mächte, die den letzten Verſuch gegen den menſchgewordenen Erlöſer wagen dürfen, über dieſem Wagen aber auch erfahren werden, wie Er iſt. Hier gründet er aber auch ſein Feuer und Heerd, und ſeine Braut, ſeine Gemeinde, ſteht hier der babyloniſchen Hure gegen über, und wird endlich gewiß über ſie triumphiren.

Die Worte, die Königreiche der Welt ſind unſers Gottes und ſeines Chriſtus geworden, werden im doppelten Sinn erfüllt: Denn als Karl der Große Frankreich beherrſchte, ſo richtete er nicht allein das abendländiſche Kaiſerthum wieder auf, ſondern er ſuchte auch die chriſtliche Religion auf alle Weiſe auszubreiten, ſo ſehr es ihm nur möglich war; freilich geſchah das nicht ſo chriſtlich, als es hätte geſchehen ſollen, allein der Weg wurde denn doch dem Sonnenweibe gebahnt, und ihm in der Wüſte ein Ort bereitet. Nach und nach wurden alle europäiſche Regenten und Könige Chriſten, das mächtige Rußland nicht ausgeſchloſſen; folglich waren ſchon einmal viele Reiche der Welt, wenigſtens die kultivirteſten, am mehreſten vermögenden, Gottes und ſeines Chriſtus geworden; und da die Muhamedaner doch Verehrer des wahren Gottes ſind, wer wollte ſie hier ausſchließen? alle muhamedaniſchen Reiche ſind einmal Gottes, und können daher auch ſeines Chriſtus werden, ſobald der Zug des Vaters zum Sohn bei ihnen einſt beginnen wird.

Die Haupterfüllung ſteht aber noch bevor, nach der Ueberwindung des Thiers aus dem Abgrund werden erſt in vollem Sinn alle Reiche der Welt unſerm Herrn und ſeinem Geſalbten zugehören.

Daß die vier und zwanzig Aelteſten niederfallen und anbeten, das iſt ganz in der Ordnung; denn ſie geht die Sache der Menſchen vorzüglich an, und wenns aufs Beten und Danken ankommt, ſo müſſen ſie den Anfang machen. Sie fielen alſo auf ihre Angeſichte.

17. Und ſprachen: Wir danken dir, Herr Gott, Allherrſcher! der iſt und der da war, und der kommt, daß du deine große Macht ergriffen, und das königliche Regiment angetreten haſt.

18. Und die Nationen ſind zornig worden, und dein Zorn iſt gekommen, und die Zeit der Todten, Gericht zu halten, und deinen Knechten, den Propheten und Heiligen, und denen, die deinen Namen fürchten, beides Kleinen und Großen, ihren Lohn zu geben, und die zu verderben, die die Erde verderbt haben.

Hier beziehen ſich die vier und zwanzig Anbeter in ihrer neuen Huldigungsrede auf alle Verheißungen Gottes, von Adam an bis auf Chriſtum. Sie reden den Herrn mit der Umſchreibung des Namens Jehovah an, erkennen ihn für den Pantokrator, für den Alleserhalter und Allesregierer, und danken Ihm dann, daß Er nun auch einmal mit dem Schlangentreten den Anfang macht, ſich ſeiner Macht bediene, und als König zu regieren anfange; dann ſpielen ſie ferner auf den 2ten Pſalm und auf den 90ſten an, und ſagen: Darum ſind auch die Heiden am Toben, und zornig geworden; aber dein Zorn iſt auch gekommen, und du wirſt nun auch Todten und Lebendigen, jedem ſeinen Lohn geben, ſo wie er es verdient hat.

Dies alles iſt Zeugniß, daß unter der ſiebenten Poſaune, die nun bald ihrem Ende nahe iſt, alles vollendet werden ſoll, ſo wie der Engel geſchworen hatte. Laßt uns wachen! der Herr kommt bald! jetzt gilts vorzüglich.

19. Und der Tempel Gottes im Himmel wurde geöffnet: und die Lade ſeines Bundes wurde geſehen in ſeinem Tempel; und es entſtunden Blitze, Stimmen, Donner, Erdbeben und großer Hagel.

Daß Gott im Himmel auch einen Tempel habe, der mehr ſagen will, als die Peterskirche zu Rom, und auch eher die Mutterkirche aller Kirchen der Welt genannt zu werden verdient, das ſehen wir aus vielen Stellen dieſes erhabenen Buchs; und da die Stiftshütte, und hernach auch der Tempel zu Jeruſalem nach dieſem Architypus, nach dieſem Erzmuſter, gebaut worden, ſo können wir von jenem auf dieſes ſchließen; es gibt alſo auch im himmliſchen Tempel eine Bundeslade.

Hier finden wir nun den Aufſchluß, warum das Allerheiligſte, mit der darinnen enthaltenen Bundeslade, für jeden, auch den frömmſten Iſraeliten, auf immer unzugänglich war — nur der vorbildende Hoheprieſter durfte an einem Tage des Jahrs, nemlich am Verſöhnungsfeſt, etlichemal hineingehen, aber dann mußte er doch ſeinen Blick zur Erde richten, er durfte die Bundeslade nicht anſehen. Im zweiten Tempel war ſie nun gar nicht, folglich konnte ſie auch nicht geſehen werden! aber hier wird ſie nie geraubt und nie entweiht.

Dieß geheimnißvolle Heiligthum iſt nichts anders, als der verborgene Behälter — das Archiv der göttlichen Weisheit und ſeiner Rathſchlüſſe über das gefallene Menſchengeſchlecht; dieß war nie einem Sterblichen zugänglich, nur der ewige Hoheprieſter Jeſus Chriſtus erkaufte ſich den freien Zutritt durch ſein Leiden und Sterben; das Buch mit den ſieben Siegeln wurde aus dieſer Lade genommen, und vom Lamm erbrochen; hier nun, wo es unter der ſiebenten Poſaune zur endlichen Entwicklung und Erfüllung der göttlichen Geheimniſſe kommt, hier hört die Verbergung der Bundeslade vor den Augen der Menſchen auf — nun kann und darf ſie jedermann ſehen. Wofür ſoll man einen leeren Kaſten geheim halten, wenn er nichts Geheimes mehr enthält? —

Das Vorſpiel dazu wurde ſchon bei dem Tod Chriſti gegeben: Denn weil dieſer Tod ein Hauptſtück der Enthüllung jenes Geheimniſſes war, ſo riß auch der Vorhang im Tempel entzwei, und der Zutritt zum Allerheiligſten wurde geöffnet.

Als das ſiebente Siegel erbrochen, und die Gebete aller Heiligen auf dem Altar mit himmliſchem Rauchwerk geopfert wurden, ſo bezeichnete der Ewige die Erhörung jener Gebete mit Stimmen, Donner, Blitzen und Erdbeben. Kap. 8. V. 5. Hier öffnet ſich nach dem Dankgebet der 24 Aelteſten der Tempel Gottes im Himmel, und die himmliſche Bundeslade wird enthüllt — dieß iſt die Antwort des Herrn für die, welche gewohnt ſind, mit Adleraugen in den Himmel zu ſehen, ſie heißt: Seht hier! der Bund Gottes mit den Menſchen iſt erfüllt, und das Allerheiligſte nicht mehr ein unzugängliches Dunkel.

Für irdiſche Augen und Ohren aber ſpricht dann auch die Natur; es geſchehen Zeichen im Himmel und auf Erden; Donner, Blitze, Stimmen, Erdbeben, Hagel und dergleichen kündigen wohl oft göttliche Gerichte an, beſonders wenn ſie auf ungewöhnliche Weiſe in Wirkſamkeit geſetzt werden. Da ſpricht denn der Unglaube: Das ſind keine Wunder, es geht ganz natürlich zu — Gut! — die göttlichen Gerichte ſind auch natürlich.

Das zwölfte Kapitel.

1. Und es wurde ein großes Zeichen im Himmel geſehen: Ein Weib mit der Sonne bekleidet, und den Mond unter ihren Füßen, und auf dem Haupt eine Siegeskrone von zwölf Sternen.

2. Und ſie war ſchwanger, und ſchrye für Geburtsſchmerzen, und ängſtete ſich zum Gebären.

Bis dahin iſt nun alles zu den großen Begebenheiten unter der ſiebenten Poſaune verbreitet worden; jetzt fangen ſie an; und da die wahre Kirche, oder die Braut des Lammes, und die falſche Kirche, nämlich die babyloniſche Hure, nunmehr als zwo Hauptperſonen auftreten und thätig ſeyn werden, ſo wird hier zuerſt die Erſte unter dem Bild eines gebährenden Weibes vorgeſtellt.

Vielleicht hätte ich ſchon früher bemerken ſollen, daß in dieſer hohen Offenbarung, bei jedem neuen Auftritt, in der Geſchichte wieder zurückgegangen wird, um das, was zum Zweck dient, nachzuholen; ſo ging das Gericht über das Heidenthum unter den ſechs Siegeln bei Konſtantin dem Großen an, und hörte unter Karl dem Großen auf; hernach fing das Gericht über die morgenländiſche Kirche ſchon unter Konſtantin von Ferne an, und hörte erſt im fünfzehnten Jahrhundert auf; jetzt müſſen wir wieder ins ſiebente, achte und neunte Jahrhundert zurückgehen, weil dort ſchon die Anſtalten zur ſiebenten Poſaune begonnen.

Daß dieß gebährende Weib die Gemeinde der 144.000 Verſiegelten ſey, das hab ich ſchon eben erinnert; auch die Wurzelzahl der zwölf Sterne um ihr Haupt, ſcheint es anzudeuten; denn 12 mal 12 iſt 144. Das Bild eines gebährenden Weibes iſt im Gegenſatz der babyloniſchen Hure ſehr ſchicklich; und ſo wie dieſe eine große Stadt vorſtellt, Kap. 17. V. 18. ſo bildet auch jene eine große Stadt, nämlich das neue Jeruſalem ab. Kap. 21. V. 9. 10. Die babyloniſche Hure regiert zuerſt; während der Zeit wird das Weib im Exil, in der Wüſten, ernährt, und ihr männlicher Sohn vor Gott und ſeinem Stuhl erzogen; wenn dieſer dann majoren geworden, ſo wird die Hure geſtürzt, und er tritt das Reich an, wie ſich im Verfolg zeigen wird.

Die Beſchreibung dieſes Weibes iſt ſehr majeſtätiſch: Sie iſt mit der Sonne, mit der evangeliſchen Wahrheit von Jeſu Chriſto bekleidet. Er iſt eigentlich die wahre Sonne der Geiſterwelt, und ſein Licht iſt ſeine ſeligmachende Lehre. Der Mond iſt die immer abwechſelnde Vernunftweisheit, die Philoſohhie, die aber doch ihr Licht von der Geiſterſonne erhalten muß: Dieſen Mond hat das Sonnenweib unter den Füßen; denn die Vernunft ſoll unter dem Gehorſam des Glaubens ſtehen, aber der Glaube muß doch auch auf ſie gegründet, er ſoll vernünftig ſeyn. Endlich trägt die hohe Gebährerin eine Krone von zwölf Sternen; daß die Sterne Lehrer vorſtellen, iſt ſchon mehrmals bemerkt worden, und da auch Kap. 21. V. 14. wo dieß Weib unter dem Bilde einer Stadt vorgeſtellt wird, die zwölf Apoſtel als Grundſteine der Mauern angeſehen werden, ſo kann man wohl behaupten, daß ſeine Krone von zwölf Sternen ebenfalls die Apoſtel bedeute.

Dieß Sonnenweib war ſchwanger und in Kindsnöthen, aber die Geburt war ſchwer und die Angſt groß, darum ſchrie ſie.

Die babyloniſche Hure gebiert zwar auch Kinder, Kap. 2. V. 23. aber ſie ſind nicht legitim, ſie können das Reich nicht ererben, dieß kommt dem Erbfürſten zu, der hier geboren werden ſoll.

Dieß wichtige prophetiſche Bild verdient vorzüglich eine gründliche Erörterung: Wer iſt alſo die Gebährerin? und wer iſt ihr männlicher Sohn, den ſie mit ſo großen Aengſten gebähren muß?

Die griechiſche Kirche kann das Weib mit der Sonnen bekleidet, nicht ſeyn; denn ſie wich ſchnöde, wie ehmals Iſrael, ab, und wurde unter den ſechs Poſaunen gerichtet. Noch weniger aber kann die römiſche Kirche darunter verſtanden werden, weil ſie ſogar die babyloniſche Hure, als die Erzfeindin des Sonnenweibes, zur Beherrſcherin hat; folglich müſſen wir dieſe merkwürdige Perſon unter der Menge der chriſtlichen Religionspartheien ſuchen, ob ſie gleich alle von den zwo herrſchenden Hauptkirchen verketzert worden. Daß aber dieß Sonnenweib eine Religionsparthei bedeute, bedarf keines Beweiſes, denn dieß iſt theils aus ähnlichen prophetiſchen Bildern, theils auch aus dem Gegenſatz der babyloniſchen Hure klar.

Man kann aber auch die wahre Kirche Gottes, ſo wie ſie aus Mitgliedern beſteht, die unter allen chriſtlichen Religionspartheien zerſtreut leben, nicht darunter verſtehen; denn dieſe fängt mit Chriſti und ſeiner Apoſtel Lehramt an, und dauert fort, bis er kommt, alle ihre mannigfaltigen Abwechſelungen und Schickſale paſſen nicht zu den Merkwürdigkeiten, die hier dem Sonnenweibe und ihrem Kinde zugeſchrieben werden; folglich müſſen wir eine chriſtliche Gemeinde aufſuchen, die vorzüglich den Charakter der Braut des Lamms hat, und deren Eigenſchaften allen Zügen der erhabenen Hieroglyphe dieſer apokalyptiſchen Gebährerin entſprechen.

Der ſelige Bengel verkannte in der böhmiſch- und mähriſchen Brüderkirche das Sonnenweib nicht, ſondern er hielt mit Grund dafür, daß keine andre Religionsgeſellſchaft darunter verſtanden werden müſſe; da aber zu ſeiner Zeit der ſelige Zinzendorf in gedachter Brüderkirche erſt zu wirken anfing, und ſein Werk mancherlei gute und böſe Gerüchte durchgehen mußte, auch wirklich manches mit unterlief, das die Probe nicht aushalten konnte, ſo war Bengel damals noch nicht im Stande, die Anwendung des erhabenen Bildes auf die erneuerte mähriſche Brüdergemeinde, die man nunmehr die Herrnhutiſche nennt, fortzuſetzen; aber ich kann es nun deſto beſſer: Einmal, weil ich nicht zu dieſer Gemeine gehöre und unpartheiiſch urtheile, und dann auch, weil ich Gelegenheit gehabt, und noch habe, alles das Große und Denkwürdige, was ſie zur Bekehrung der wilden Nationen gethan hat, und noch thut; nebſt ihrer innern bewundernswürdigen Polizei und Anlage zur Gründung des künftigen

Reichs des Herrn zu beobachten und zu erfahren. Ich bin gründlich und mit Gewißheit überzeugt, daß dieſe evangeliſche Brüderunität, wie ſie ſich gern nennt, noch immer das Sonnenweib und die Pflanzſchule des nun bald einbrechenden herrlichen Reichs Chriſti auf Erden ſey; hierinnen ſtimmen viele gelehrte und aufgeklärte Proteſtanten geiſt- und weltlichen Standes mit mir überein, und die Zeit wird unſre Erwartung rechfertigen.

Um aber die Wahrheit dieſer Deutung meinen Leſern faßlicher zu machen, iſt es nöthig, daß ich ihnen die Hauptmomente der mähriſchen Brüdergeſchichte erzähle, und dann im Verfolg meiner Erklärung, die Anwendung der prophetiſchen Bilder auf ſie, klar vor die Augen legen, und die Richtigkeit meiner obigen Behauptung beweiſen zu können.

Im neunten Jahrhundert, vermuthlich um die Hälfte deſſelben, kamen zween fromme griechiſche Mönche, Namens Cyrillus und Methodius nach Böhmen und Mähren, und predigten dort das Evangelium von Jeſu Chriſto mit ſo gutem Erfolg, daß eine bleibende und zahlreiche Gemeinde daſelbſt entſtund. Der römiſche Hof wurde auf dieſe neue Kirche, welche ſich in vielen Stücken, vorzüglich aber in der Reinigkeit der Lehre und Heiligkeit des Lebens, beträchtlich von der ſo ſehr verdorbenen römiſchen Kirche unterſchied, aufmerkſam: Der Pabſt wollte ſie daher zum Gehorſam bringen, und ſie zur Annahme ſeiner Lehrſätze zwingen; allein es gelung ihm nicht, ſondern die böhmiſch-mähriſche Kirche widerſetzte ſich, blieb der erkannten Wahrheit getreu, und erduldete alle Verfolgungen, die manchmal heftig über ſie ergingen, bis ſie endlich zu unſern Zeiten (ſo lang es währt) zur Ruhe gekommen iſt.

Hundert Jahre früher, als Cyrillus und Methodius nach Böhmen kamen, entdeckte man in den ſüdlichen Alpenthälern Italiens die Thalleute oder Vallenſer, welche zahlreiche Gemeinden ausmachten, und in Lehre und Leben mit der böhmiſchen Kirche übereinſtimmten.

Im zehnten Jahrhundert eroberte Kaiſer Otto das Herzogthum Böhmen, jetzt wurde allenthalben die katholiſche Religion eingeführt, und die alte böhmiſche und mähriſche Kirche ſollte nun zur lateiniſchen Meſſe, mit einem Wort, zur römiſchen Religion gezwungen werden; allein ſie weigerte ſich ſtandhaft, ſchickte im Jahr 977 zween Deputirte, Volchorſt und Myslibor nach Rom, und verlangte freie Religionsübung; in etwas wurde zwar ihrem Anſuchen gewillfahrt, im Ganzen aber war und blieb ſie gedrückt; beſonders bediente man ſich der gewöhnlichen Kunſtgriffe der Verführung, wodurch dann viele Vornehme nach und nach gewonnen wurden, und eine Trennung entſtund. Indeſſen blieb denn doch das Ganze der Kirche, unverändert getreu, und man beſtrebte ſich nun, noch genauer und vorſichtiger zu wandeln, und ſich für den Irrthümern der herrſchenden Kirche noch ſorgfältiger in Acht zu nehmen. Von nun an mußte ſich dieſe der Wahrheit getreue Gemeinde des Herrn zurückziehen, und ſich mit dem Privatgottesdienſt begnügen, welchen Pabſt Alexander zwar auch verbot, allein ohne Wirkung, denn ihr Herzog Wratislaus ſchützte ſie dabei.

Allein dieſer Schutz hörte gegen das Ende des eilften Jahrhunderts auf; denn Pabſt Gregor der Siebente verbot dieſen Privatgottesdienſt, und ſetzte auch dieß Verbot mit Gewalt durch. Von nun an mußte ſich die Brüderkirche ganz ins Verborgene zurückziehen, und ſich mit dem geheimen Gottesdienſt begnügen; dieſer traurige Zuſtand dauerte über hundert Jahre; gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts aber entſtunden nun auch die Waldenſer und Albigenſer, die ſich mit den Vallenſern oder Thalleuten vereinigten, und unter dem allgemeinen Namen der Waldenſer bekannt ſind; dieſe kamen im Jahr 1176 nach Böhmen, bauten ſich dort an, und vereinigten ſich mit der alten mähriſchen Brüderkirche, als mit welcher ſie in Lehre und Leben übereinſtimmten. Jetzt richteten ſie ihren geheimen Gottesdienſt ordentlich ein, hielten unter ſich auf gute Zucht und Ordnung, und hatten, je nachdem es anging, heimliche oder öffentliche Verſammlungen. Ihrer überall zerſtreuten Brüder nahmen ſie ſich ernſtlich an, und ſandten zu dem Ende Gehülfen nach England, Ungarn, Polen, Brandenburg, Pommern u. ſ. w.

Am Ende des vierzehnten Jahrhunderts aber, nämlich im Jahr 1392, wurden ſie durch die Unvorſichtigkeit zweier Prediger entdeckt, darauf hart verfolgt, und zum Theil in die benachbarten Länder zerſtreut; doch blieb noch immer der verborgene Stamm der mähriſchen Kirche an Ort und Stelle. Nunmehr trat aber der bekannte Blutzeuge der Wahrheit, Johannes Huß, auf; dieſer zeugte öffentlich gegen die Irrthümer und Laſter der römiſchen Kirche, er bekam faſt allgemeinen Beifall, und die alte böhmiſch- und mähriſche Kirche ſchloß ſich an ihn an, und ſo entſtand dann die zahlreiche neuere böhmiſche Kirche, die unter dem Namen Huſſiten bekannt iſt.

Dieß alles brachte den römiſchen Hof dergeſtalt auf, daß er nicht ruhte, bis Huß den 6ten Juli 1415 und bald hierauf ſein Freund Hieronymus von Prag zu Konſtanz am Bodenſee lebendig verbrannt wurde.

Durch dieſes ſchreckliche Verfahren wurden die Böhmen erbittert, ſie griffen zu den Waffen, und kämpften für ihre Religionsfreiheit, wobei aber ſelten der Geiſt Chriſti der herrſchende war; während dieſer Zeit bleiben dann doch die Rechtſchaffenen immer bei der reinen Quelle, bis endlich, theils durch Niederlagen, theils durch Verträge die Sache ein Ende nahm und die böhmiſche Kirche immer im Druck blieb. Im Jahr 1453 bekamen verſchiedene ihrer treuſten Anhänger vom König Georg Podiebrad an der ſchleſiſchen Gränze einen Diſtrikt Landes geſchenkt, wo ſich viele hinzogen und ganze Dörfer anbauten. Hier fingen ſie an, ſich den Namen Brüder, oder die vereinigten Brüder, beizulegen; aber auch hier waren ſie nicht lang ruhig, ſie wurden aufs neue heftig verfolgt, der gemeinen bürgerlichen Rechte unfähig erklärt, und von Haus und Hof vertrieben, ſie hielten ſich in wüſten Einöden und Höhlen auf, wurden aber dadurch nur treuer in ihrem Chriſtenthum, machten Anordnungen zu guter Disziplin, wählten Aelteſten, hielten Synoden, ſorgten für die Succeſſion der Biſchöffe, und hielten alſo ihre Verfaſſung aufrecht.

Im Jahr 1471 hörte einſtweilen die Verfolgung auf, weil der König Georg, der dem Pabſt die Vertilgung der Brüder verſprochen hatte, ſtarb, und Wladislaus von Polen auch Böhmen bekam. Unter dieſem Regenten hatte dieſe Gemeinde des Herrn Ruhe, und ums Jahr 1500 zählte man beinahe zweihundert Kirchen und Gemeinden in Böhmen und Mähren, die ſich zu den Brüdern bekannten.

Im Jahr 1508 erregte die römiſche Geiſtlichkeit eine abermals heftige Verfolgung, und da es das Anſehen hatte, daß die Brüder wohl könnten aus ihrem Vaterland vertrieben werden, ſo ſchickten ſie vier Männer, Lucas von Prag, Maurus Kokowez, Martin Kapatnik und Kaſpar aus der Mark in fremde Länder, um ein Volk aufzuſuchen, das Chriſto lauterlich diente, und an welches ſie ſich dann anſchließen wollten. Der Erſte ging nach Griechenland, der Zweite nach Rußland, der Dritte nach Thrazien und der Bulgarei, und der Vierte nach Paläſtina und Aegypten; allein ſie funden nirgends wahres Chriſtenthum, ſondern überall herrſchende Laſter, Irrthum und gänzliche Erſtorbenheit in allem Guten.

Dieß veranlaßte die Brüderkirche, noch einmal eine Synode zu halten, und zu beſchließen, was etwa zu thun ſeyn möchte? Der Entſchluß fiel dahin aus, den Lukas von Prag und Thomas den Teutſchen nach Italien zu ſchicken, um zu ſehen, ob noch Waldenſer dort ſeyen, allein ſie fanden wenige: jetzt beſchloſſen ſie, für ſich fortzuwandeln, und das Evangelium ſo gut auszubreiten, als ſie könnten.

Hierauf trat nun 1517 Luther auf, die Reformation begann, und nun bekam die böhmiſch-mähriſche Kirche Geſellſchaft genug, man ſchickte Deputirte an Luthern ab, man freute ſich, und ſuchte ſich an die proteſtantiſchen Kirchen anzuſchließen, allein es kam mit dieſen nie ſo weit, daß ſich jene mit ihnen hätten vereinigen können; denn die genaue Kirchenzucht der Böhmen und die Reinigkeit ihres Wandels hat noch nie eine Gemeinde, unter den Lutheranern ſo wenig als unter den Reformirten, erſteigen können; Luther und Melanchthon erkannten das wohl, allein es ließ ſich nichts erzwingen, indeſſen liebten und verehrten ſie die böhmiſchen Brüder in hohem Grade.

So kämpfte ſich die böhmiſch=mähriſche Kirche bis zum Anfang des dreißigjahrigen Kriegs im vorigen Jahrhundert durch, in welchem ſie entſetzlich gedrückt und verfolgt, aber keineswegs vertilgt wurde; viele wendeten ſich in andern Ländern zu den Proteſtanten, allein der uralte Stamm blieb immer in Mähren und der genauen Konſtitution der Vorfahren getreu, bis endlich im Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts Graf Zinzendorf dieſen Stamm aushob, und auf ſeine Güter in der Lauſitz verpflanzte, wo ſie dann in den Jahren 1722 bis 1727 den berühmten Ort Herrnhut anlegten; von da an hat nun die Bürgergemeinde immer zugenommen, ſich immer mehr veredelt und gereinigt, und mehr zum Beſten des Reichs Gottes gethan, als vom Anfang ihres Entſtehens an geſchehen iſt. Man leſe hierüber: Loretz, Grund der Verfaſſung der evangeliſchen Brüderunität, und beſonders alle ihre Miſſionsgeſchichten, ſo wird man finden, daß ich die Wahrheit geſagt habe. Darum ſchrieb auch Chriſtus unter dem myſtiſchen Namen Thyatira an dieſe Gemeine: Ich weiß deine Liebe und deinen Glauben, und deine Dienſtbefliſſenheit und Geduld, und daß deiner letzten Werke mehr ſind, als der erſten. Kap. 2. V. 19.

Um aber auch dem erſten Entſtehen dieſes Sonnenweibes, der mähriſchen Brüderkirche, auf die Spur zu kommen, muß ich noch eine hiſtoriſche Hypotheſe ausführen, die bei mir faſt zur Gewißheit geworden iſt; es iſt nämlich die Frage: Woher Cyrillus und Methodius, und woher die Thalleute in den Alpenthälern die Reinigkeit ihrer Religion und die ſtrenge Disziplin bekommen haben? — Man kann mir freilich antworten, aus der ächten Quelle, aus dem Evangelio — allein dazu wurde denn doch eine beſondere Erweckung erfordert, denn die ganze Chriſtenheit hatte die nämliche Quelle, und doch war ſie durchaus ſo heidniſch in ihren Kirchengebräuchen und ſo in allen Laſtern erſoſſen, daß ſolche Männer, wie jene Miſſionare und die Wallenſer nicht wie die Schwämme aus dieſem Wuſt hervorwachſen konnten; folgende Erklärung dieſer Sache dünkt mir glaubwürdig zu ſeyn.

Im ſiebenten Jahrhundert entſtand im Orient eine Sekte, welche ſich die Paulizianer nannten; man zählte ſie von Anfang an zu den Manichäern, und man hat ihre verächtliche Schilderungen bis auf unſre Zeiten immer den griechiſchen Kirchenlehrern abgeborgt, und daher eben ſo wenig ihren wahren und vortrefflichen Charakter kennen gelernt, als man den der böhmiſch-mähriſchen Brüderkirche aus den römiſch-katholiſchen Geſchichtſchreibern kennen lernen würde.

Der einzige unpartheiiſche Gibbon hat mir hier ein Licht aufgeſteckt, und was ich dabei geſehen habe, das will ich hier in der Kürze mittheilen.

Nachdem man in den erſten Jahrhunderten die Gnoſtiker und Manichäer allenthalben verdrängt und verfolgt hatte, ſo flüchteten ſie ſich in die Dörfer und Gebirge an den Ufern des Euphrats, wo ihr rufloſer Ueberreſt im Anfang des ſiebenten Jahrhunderts wohnte. In der Mitte deſſelben zwiſchen 650 und 660 lebte ein gemeiner Mann, Namens Konſtantin, zu Manalis, unweit Somoſata, in eben dieſen Gegenden. Dieſer beherbergte einen aus ſyriſcher Gefangenſchaft zurückkommenden Geiſtlichen, der ihm das neue Teſtament ſchenkte. Konſtantin las dieſes köſtliche Buch, und es wurde von dem Augenblick an Richtſchnur ſeines Glaubens und Lebens; doch gab er den Schriften des Apoſtels Paulus für allen den Vorzug. Nun wurde er Reformator, und die Parthei, die er führte, und deren Vorſteher er war, nannten ſich Paulizianer, weil der Apoſtel Paulus nächſt Chriſto ihr vorzüglicher Lehrer war. Vorher waren ſie Gnoſtiker und Manichäer geweſen, daher kams denn, daß ſie noch immer mit dieſen Namen gebrandmarkt, gehaßt und verfolgt wurden.

Es iſt wahr, die Paulizianer mochten noch viele Nebengriffe aus der gnoſtiſch-manichäiſchen Schule in ihre eigene mit hinüber bringen, aber in der Hauptſache des Chriſtenthums waren ſie vollkommen rechtgläubig; was ſie aber beſonders auszeichnete, das war ihr vortrefflicher chriſtlicher Wandel, und ihr ſtrenges Zeugniß, das ſie überall gegen die Mängel und Gebrechen der herrſchenden griechiſchen Kirche ablegten; ſie verdammten und verabſcheuten aufrichtig die Irrthümer der Manichäer, und bezeugten, daß ſie nicht mehr zu ihnen gehörten, allein das half nicht, ſie wurden verabſcheut und verfolgt.

Die apoſtoliſchen Arbeiten dieſes Konſtantins, der mit dem Zunamen Sylvanus hieß, waren auſſerordentlich geſegnet; die Ueberreſte der gnoſtiſchen Sekten, und beſonders die armeniſchen Manichäer, vereinigten ſich unter ſeine Fahne; und viele griechiſche Chriſten gingen ebenfalls zu ihm über. Wenn man dieſer Leute Geſinnungen, Denkart und Handlungsweiſe betrachtet, ſo findet man eine auffallende Aehnlichkeit zwiſchen ihnen und der böhmiſch-mähriſchen Kirche. Dieſe neue Religionspartbei verbreitete ſich durch die Provinzen Kleinaſiens, vom Archipel bis an den Euphrat; Konſtantin ſtiftete viele fromme Gemeinden, und nachdem er 37 Jahre als Apoſtel gearbeitet hatte, ſo ſtarb er auch als Apoſtel; denn er fiel als Schlachtopfer der Wahrheit unter der verfolgenden Hand der herrſchenden Kirche. Nach ſeinem Tode nahm die Anzahl der Paulizianer immer zu; aber auch die Verfolgung. Unter der kurzen Regierung der Kaiſerin Theodora ſollen hunderttauſend Paulizianer hingerichtet worden ſeyn; allein das half nicht, ihre Anzahl nahm deſto mehr zu, und gewiß auch ihr genauer Wandel und ihre Frömmigkeit.

Aber auch darinnen waren ſie der böhmiſchen Kirche ähnlich, daß ſie endlich Macht mit Macht zu vertreiben und ſich zu ſchützen ſuchten. Durch die ſchrecklichſten Verfolgungen aufgereizt, ergriffen ſie die Waffen, ſuchten ſich zu vertheidigen, und verbanden ſich mit den muhamedaniſchen Kaliſen. Freilich war das Alles gegen den Geiſt der Religion Jeſu, allein es läßt ſich doch auch vieles zu ihrer Entſchuldigung ſagen: Denn wer vertheidigt nicht gern ſein Leben und ſeine Familie, wenn er ſo ungerechter Weiſe verfolgt wird? — Dieſer Kampf der Paulizianer begann in den Jahren 845 und 848.

Es iſt begreiflich, daß die armen Paulizianer mit allen ihren Tauſenden gegen die Macht der griechiſchen Kaiſer nichts vermochten, aber dieſen war es auch eben ſo wenig möglich, ſie zu vertilgen, im Gegentheil, ſie nahmen unter der Hand dergeſtalt zu, daß man zu politiſchen Mitteln ſeine Zuflucht nehmen mußte; man vertrieb ſie nämlich aus ihrem Vaterland, und verpflanzte ſie in die Länder an den Ufern der Donau bis nach Thrazien hin; auch hier wurden ſie wieder zahlreich und mächtig, ſie breiteten ſich weiter gegen Abend aus, kamen nach Italien und Frankreich, vereinigten ſich dort mit den Vallenſern, Waldenſern und Albigenſern, und zuverläßig haben ſie auch die ihnen viel näher gelegene Gemeinden in Böhmen und Mähren beſucht, mit denen ſie ſo viel Aehnlichkeit hatten.

Ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß Cyrillus und Methodius Paulizianer geweſen, weil die von ihnen geſtiftete Kirche ſo viel Aehnliches mit dieſen hat, und überhaupt war damals die griechiſche Kirche ſchon ſo verdorben, und mit ſo viel Ceremonien-Schnörkeln verbrämt, daß auch ſelbſt die frömmſten Geiſtlichen dergleichen in ſolche von ihnen geſtiftete neue Gemeinden würden mitgebracht haben, aber das war in Böhmen nie der Fall; eben dieſe Gründe laſſen mich auch ein Gleiches von den Vallenſern vermuthen. Auf dieſe Weiſe wäre alſo die mähriſche Brüderkirche im Jahre 660 in Syrien am Euphrat entſtanden.

Geſetzt aber auch, ich irrte in dieſer Hypotheſe, welches doch wohl der Fall nicht iſt, ſo iſt das doch gewiß, daß ſich die Paulizianer mit den Waldenſern, und dieſe mit den böhmiſchen Brüdern vereinigt haben, und ſo findet denn doch obige Succeſſion ſtatt. Dieß iſt alſo die kurze Skizze der Geſchichte des ſchwangern und gebährenden Sonnenweibes.

Um aber meinen Beweis, daß die mähriſche Brüderkirche dieſes Sonnenweib ſey, noch überzeugender zu machen, bitte ich folgende Sätze wohl zu beherzigen.

Daß dieß glänzende Bild eine bürgerliche religiöſe Geſellſchaft bedeute, iſt gewiß: denn da ſie den Grund zum Reich Chriſti auf Erden legen ſoll, ſo muß ſie ſchon den Keim dazu erhalten; das iſt, ſie muß eine vortreffliche Polizei und Kirchenzucht ausüben; dazu wird aber eine kirchlich-bürgerliche Verfaſſung erfordert, welche die geſammte unter allen chriſtlichen Religionspartheien zerſtreute, ſogenannte ſtrei-

tende Kirche Chriſti nicht hat, folglich kann ſie auch das gebährende Sonnenweib nicht ſeyn.

Dieſe chriſtliche Religionsparthei muß aber auch eine ſolche Polizei und Kirchenzucht ausüben, daß jeder Vernünftige und redlich denkende Menſch, ſobald man ihm ſagt: Wenns überall ſo wäre, ſo hätte man den Himmel auf Erden, vollkommen davon überzeugt iſt.

Vornämlich aber, und worauf ich mit äußerſter Aufmerkſamkeit zu achten bitte: Dieſe chriſtliche Religionsparthei muß von ihrem erſten Entſtehen an, in der Reinigkeit der Lehre, des Wandels, der Polizei und der Kirchenzucht nicht zurück, ſondern immer vorwärts gehen — ſie kann zu Zeiten ſtille ſtehen: aber bei der nächſten Epoche muß ſie wieder wachſen, und das nicht etwa blos an philoſophiſcher Aufklärung, ſondern an Gerechtigkeit, Heiligkeit, Wahrheit; Glauben und Liebe. Nun — alle, die ihr euch Chriſten nennt, gebt Gott die Ehre, und legt ein chriſtliches Zeugniß ab: Wißt ihr in der Welt eine ſolche religiöſe Geſellſchaft, außer der paulizianiſch-böhmiſch-mähriſch-waldenſiſch-herrnhutiſchen Brüdergemeine!!!

Bei dem allen hat denn doch dieſe Kirche oder Gemeinde keine Urſache, ſich etwas darauf einzubilden, oder zu glauben, ihre Glieder ſeyen deswegen frömmer als andere Chriſten, oder ſie gelte mehr bei dem Herrn als andere! — ſie mag wohl auf ihrer Hut ſtehen: Denn von ihr wird weit mehr gefordert, als von uns andern allen — und worauf könnte ſie ſich auch etwas einbilden, denn was hat ſie, das ſie nicht empfangen hätte? —

Der Segen des Herrn und ſein Geiſt ruhe auf dieſer verſiegelten Gemeinde, auf dieſem geiſtlichen Iſrael Gottes, auf dieſen hundert vier und vierzigtauſend Aktivbürgern Neujeruſalems, bis der Herr kommt! — die Zeit iſt nahe!!!

Dieß iſt nun meine Antwort auf die erſte Frage, wer das gebährende Sonnenweib ſey? — Was ihr männlicher Sohn vorſtellt, das wird bald am gehörigen Ort folgen.

3. Und es wurde ein anderes Zeichen im Himmel geſehen: und ſiehe! ein feuerrother Drache hatte ſieben

Häupter und zehn Hörner, und auf ſeinen Häuptern ſieben Königskronen.

4. **Und ſein Schweif zog den dritten Theil der Sterne des Himmels, und warf ſie auf die Erde. Und der Drache ſtellte ſich vor das Weib, welches gebähren wollte, auf daß er, wenn ſie geboren hätte, ihr Kindlein auffreſſen möchte.**

Hier erſchien nun endlich der Hauptfeind Gottes und der Menſchen in eigener Perſon, und zwar in der Geſtalt einer großen, feurigen, fliegenden Schlange, mit ſieben Köpfen und zehn Hörnern, er iſt, ſeitdem er im Paradies Adam und Eva verführte, trefflich gewachſen; denn damals war er nur eine ſimple Schlange mit einem Kopf, hier aber hat er deren ſieben, und auf jedem eine Königskrone. Er hat es leider, mit ſeiner Herrſchaft über die Menſchheit weit gebracht; ſeine feurige Geſtalt zeigt den Grimm an, mit dem er herrſcht und alles zu verderben droht, und ſeine zehn Hörner ſind Mächte, die ihm zu Gebote ſtehen.

Das Lamm hat nun einen Kopf, weil im Reich Gottes alles durch einen einzigen Verſtand und einen Willen regiert, und durch die ſieben Geiſter ausgeführt wird; hier aber ſind ſieben Köpfe; folglich auch ſieben individuelle Urtheilskräfte und ſieben Willen, deren jeder immer gegen jeden im Revolutionszuſtand ſteht, weil gerne jeder allein herrſchen möchte; wenns aber Gott, Chriſtum und die Menſchheit betrifft, dann ſind ſie alle ſieben einig.

Bis dahin war der Drache in dieſem großen apokalyptiſchen Schauſpiel noch nicht erſchienen; denn der Gegenſtand, um den es ihm eigentlich zu thun iſt — der Nationalhirte war noch nicht da. — Dieſer Eliakim, Friedrich von Langenau, oder Eugenius, iſt eigentlich Kern und Stern der Apokalypſe; um ihn dreht ſich das Ganze, wie um einen Angel herum, ſeine Erſcheinung, die völlige Beſiegung des Drachen und unſer großes Maranatha (der Herr kommt) ſind Eins. Darum war auch die alte Schlange zeitig bei der Hand, um das Knäblein, ſo wie es das Licht der Welt erblicken würde, auf der Stelle zu verſchlingen.

Dann wird auch noch von dem Drachen geſagt, daß ſein ſchlangenförmiges Hintertheil den dritten Theil der Sterne des Himmels geſchleppt und auf die Erde geworfen habe. Dieß bedeutet, daß ihm die Geiſtlichkeit des abendländiſchen Drittels, die Prieſter und Lehrer der römiſchen Kirche, ſchon zu Gebot ſtunden, ihr allgemeiner Biſchof war, nach dem 10ten Vers des achten Kapitels, vom Himmel auf die Erde gefallen (ſiehe oben die Erklärung); hier aber warf der Drachenſchweif auch alle ſeine Untergebene zu ihm auf die Erde; ſie fangen nun alle an, jeder in ſeinem Theil nach irdiſchen Gütern, Gewalt und Ehre zu ſtreben, und Drachenartig zu wirken. Der Fackelſtern, oder der Biſchof zu Rom, fiel im ſiebenten Jahrhundert, wo er anfing, irdiſche Gewalt zu bekommen, und ein Herr der Erde zu werden; in den folgenden nächſten Jahrhunderten folgte ihm allmählig die ihm untergebene Sternſchaar nach.

5. Und ſie gebar einen männlichen Sohn, der dereinſt alle Nationen mit dem eiſernen Scepter hüten wird. Und ihr Kind wurde entrückt zu Gott und ſeinem Thron.

6. Und das Weib floh in die Wüſte, wo ſie einen von Gott zubereiteten Ort hat, auf daß man ſie daſelbſt eintauſend, zweihundert und ſechzig Tage ernähren möchte.

Hier muß nun erörtert werden, wer der männliche Sohn, der künftige Nationenhirte ſey? und wann er geboren worden?

Da das gebährende Weib eine beſondere Gemeinde des Herrn, alſo eine moraliſche Perſon iſt, ſo kann auch ihre Geburt nicht eigentlich verſtanden werden, ſondern der männliche Sohn muß ebenfalls eine moraliſche Perſon ſeyn? Im 2. Pſalm wird dieſer geiſtliche König zuerſt angekündigt, und Offenb. Joh. 2. V. 26. 27. wird dieß Königreich auch den thyatiriſchen Ueberwindern verſprochen (ſ. oben meine Erklärung), eigentlich iſt Chriſtus dieſer Nationenhirte, und von Ihm gilt auch vorzüglich jene Weiſſagung, allein Er regiert durch Werkzeuge, und dieſe ſoll das geiſtliche Thyatira oder die Brüdergemeine gebähren; folglich werden wir den Sinn dieſes prophetiſchen Bildes am beſten treffen, wenn wir uns dieſe myſtiſche Geburt ſo vorſtellen: Jene Gemeinde hat im neunten Jahrhundert einen Gemeingeiſt, einen geiſtlichen Chriſtus erzeugt, der einen Keim enthält, wenn er die Zeit über, die das Sonnenweib in der Wüſte durchlebt, vor Gott und ſeinem Thron vollends erzogen und ausgebildet worden, vollkommen zum Regieren des Volks Gottes und aller Nationen geſchickt iſt. Gott zwingt keinen Menſchen zum Gehorſam gegen die Gebote Chriſti, ſondern ſein Volk muß Ihm freiwillig dienen; wenn nun dieſes Volk auch noch eine äußere göttliche Regierungsform, eine dem Geiſt Chriſti gemäße Staatsverfaſſung, mit einem Wort, eine förmliche Theokratie auf Erden ſtiften ſoll, ſo wird mehr als ein chriſtlicher Sinn und Wandel dazu erfordert — dann iſt auch eine höchſt weiſe, durch viele Erfahrung bewährte, in der Gegenwart Gottes allmählig ausgebildete Politik unentbehrlich, und dieſe muß bei dem Volk des Herrn, welches den Grund zum Reich Chriſti auf Erden legen ſoll, allgemein herrſchender Gemeingeiſt ſeyn, und dieſer iſt dann der nunmehro majoren gewordene männliche Sohn. Hiemit will ich aber nicht behaupten, daß nicht auch zu ſeiner Zeit ein Mann auftreten könne, der ganz mit dieſem Geiſt angethan und belebt, als Stellvertreter Chriſti, als Fürſt im Hauſe Gottes das Reich verwalten werde — oder daß nicht auch Chriſtus ſelbſt auf eine ſinnliche Weiſe dieſem Volk näher ſeyn könne, wie bisher — die Weiſſagungen zeigen die Zukunft nie ſo deutlich, daß man ſie genau beſtimmen könne und dürfe, wir müſſen das alles ruhig und gerne abwarten.

Daß der Nationenhirte eine geiſtliche moraliſche Perſon ſey, iſt auch daraus klar, weil ſeine Gegner, das Thier aus dem Abgrund, desgleichen auch das Thier aus der Erden, dergleichen geiſtige Weſen ſind.

Mit dieſem Gemeingeiſt, der dereinſt zu einem ſo großen Zweck heranreifen ſollte, ging im achten Jahrhundert die Gemeine der Paulizianer ſchwanger, als ſie ſo ernſt gegen die hierarchiſchen Gräuel und Laſter zeugte; denn was einem rechtſchaffenen Gemüth ſo äußerſt zuwider iſt, das ſucht es zu vermeiden. Daher die hohe Tugend der Paulizianer; und nun dieſe durchgehends bei allen ihren Gliedern in Thätigkeit zu ſetzen, wurde eine ſtrenge Kirchenzucht eingeführt, welche dann eigentlich den Keim enthielt, aus dem durch mehrere Ausbildung jener Gemeingeiſt erzeugt wurde. Je mehr ſich nun dieſer ſtärkte, deſto mehr eiferte die griechiſche Kirche gegen ihn; deſto mehr wuchs die Verfolgung, und dieſe war dann eben das höchſte und vollkommenſte Geburtsmittel jenes Geiſtes; denn je mehr man jene Gemeinde der Paulizianer zu zerſtören ſuchte, deſto mehr Fleiß, Mühe und Weisheit wendeten ſie an, um ſich eine dauerhaftere und feſtere Konſtitution zu geben, durch welche alle Gemeinglieder gegen Abfall und Irrthum geſichert und ſo das Ganze der Gemeinde erhalten werden möchte.

Dieſe Verfolgung, in welchem das gebährende Weib für Schmerzen ſchrye, waren ihre Wehen zur Geburt.

Der Drache hat nun eine Hauptleidenſchaft, welcher alle übrigen zu Gebote ſtehen, und dieſe iſt: Univerſalmonarchie.

Man behalte dieſen Satz wohl, denn wir haben ihn im Verfolg nöthig; nun iſt er geſcheid genug, einzuſehen, wo irgend etwas dieſem ſeinem Hauptzweck entgegen kam; ſobald er alſo den Gang jener Gemeinde bemerkte, ſo erregte er den in Gräueln und Laſtern ertrunkenen und ihm ganz ergebenen griechiſch-kaiſerlichen Hof zur Verfolgung, um dieſe ihnen beiden gefährliche Konſtitution gleich in der Geburt zu erſticken; allein eben dadurch wurde jener Gemeingeiſt vollends zur Geburt gebracht: Denn in den Jahren 845 und 846 gaben ſie ſich ihre eigene Konſtitution, bildeten eine Staatsverfaſſung und ergriffen die Waffen.

Dieſe ſind alſo die eigentlichen Geburtsjahre des männlichen Sohns, oder des Nationalhirtens; wiewohl es hier auch auf einige Jahre früher oder ſpäter nicht ankommt. Hier ſind die Geſchichtſchreiber, aus leicht zu errathenden Urſachen, nicht genau und ausführlich genug geweſen.

Die Entrückung dieſes neugebornen Kindes zu Gott und ſeinem Thron bedeutet: Daß die mütterliche Vorſehung den zarten Keim der vortrefflichen Konſtitution und Kirchenzucht der Paulizianer in ihre beſondere Pflege nahm, die Rechtſchaffenen unter ihnen von allen irdiſchen Zwecken abzog, und ihnen blos auf wahre Gottſeligkeit und reines Chriſtenthum die beſte Richtung gab: Denn hierauf kam es an; und es gehörte noch unendlich viel dazu, um eine irdiſche Theokratie bilden und errichten zu können; der männliche Sohn mußte nun erſt noch bei tauſend Jahre lang erzogen und ausgebildet werden.

Jetzt flohe nun das Weib in die Wüſte, an den Ort, den ihr die Vorſehung bereitet hatte, das iſt: Cyrillus und Methodius brachten die reine Lehre ihrer Kirche nach Böhmen und Mähren, wo die Gemeinde des Herrn neuen Fuß faßte, und ſich aufs beſte gründete; und wo ſich dann auch in ſpäteren Zeiten die Rechtſchaffenen unter den Paulizianern, als ihre Gemeinde nach Thrazien und an die Ufer der Donau verpflanzt wurden, und noch ſpäter, die Gemeinde der Waldenſer an ſie anſchloß.

Das Fliehen in die Wüſte hat einen doppelten Sinn, erſtlich wird darunter das damals in Verhältniß gegen die Morgenländer noch wüſte Böhmen verſtanden, und zweitens bedeutet es auch, daß dieſe Gemeinde ihren Gottesdienſt nicht mit bürgerlicher Freiheit, ſondern in wüſten und entlegenen Oertern, in Höhlen und Felſenklüften ausüben mußte, wie ſich im Verfolg näher zeigen wird.

Hier ſollte nun das Sonnenweib 1260 Tage ernährt werden; daß dieſe Zeit prophetiſch ſey, verſteht ſich von ſelbſt; nach dem Bengliſchen Syſtem betragen die 1260 Tage 677 gemeine Jahre, welche mit der Flucht des Weibes in der Wüſte, das iſt, mit der Stiftung der böhmiſch-mähriſchen Kirche, in der Mitte des neunten Jahrhunderts anfangen, und ſich alſo in die Zeit der Reformation, nämlich in den zwanziger Jahren des ſechszehnten Jahrhunderts endigen.

Dieſe Erklärung und Erfüllung iſt äußerſt ungezwungen und treffend: Denn dieſe 1260 prophetiſche Tage oder 677 gemeine Jahre hindurch war ſie im eigentlichſten Sinn in der Wüſten, ſie hatte keine Geſellſchaft, ſie lebte im finſterſten Pabſtthum, unter Druck und Knechtſchaft, und außer ihr, nachdem ſich die Waldenſer mir ihr vereinigt hatten, fand ſich in der ganzen Welt, und am wenigſten in den Abendländern, nirgends eine wahre Gemeinde Chriſti — das hieß recht in der Wüſten leben, und ſich von dem nähren, was man ihr gab.

Auch die drei Epochen tauſend — zweihundert — ſechzig, ſind ſehr merkwürdig: 1000 prophetiſche Tage ſind 537 gemeine Jahre, addirt man dieſe zu 850, ſo kommt das Jahr 1387 heraus. Bis an dieſe Zeit hatte ſich die böhmiſch-mähriſche Kirche unter vielen Drangſalen und Abwechslungen, beſonders auch durch Aufnahme und Verbindung mit den Waldenſern, völlig ausgebildet, und eben in dem Jahr 1387 ſchrieb der berühmte Wiklef in ſeinem letzten Lebensjahre noch einen Troſt und Ermahnungsbrief an ſie.

Die 200 prophetiſchen Tagen betragen 107 gemeine Jahre, zählt man dieſe zu 1387, ſo erhält man 1494; dieſer Zeitraum begreift nun den langwierigen und ſchrecklichen Huſſitenkrieg in ſich; denn im Jahr 1400 trat Johannes Huß als Zeuge der Wahrheit auf, im Jahr 1415 den 6ten Julius wurde er verbrannt, und bald nachher griffen die Böhmen zu den Waffen. Daß dieſer blutige Krieg nichts half, ſonnur erbitterte, iſt bekannt; die kämpfende Kirche unterlag, die Verfolgungen wurden ſtärker, bis endlich gegen das Ende dieſer Periode eine Ruhe erfolgte, und die Gemeinde des Herrn ſehr wuchs und zunahm.

Der letzte Zeitraum von 60 Tagen oder 32 Jahren reicht nun bis in die Reformation hinein. Dieſer zeichnete ſich beſonders durch eine merkwürdige Sehnſucht nach Geſellſchaft aus, die Brüderkirche ſandte Boten, um chriſtliche Gemeinden zu ſuchen, und fand ſie nicht; dieß geſchah 1508, ſiehe oben die Geſchichte der böhmiſch-mähriſchen Gemeinde; doch wurde ihre Sehnſucht noch weit herrlicher geſtillt: Denn 1517 brach die Reformation aus, welche jener Kirche ungemeine Freude verurſachte; allein in der Mitte dieſes Jahrhunderts, nämlich 1548, wurde die ganze Gemeinde des Landes verwieſen; bei weitem der größte Theil wanderte nach Polen, Preußen und andern Ländern, aber das Weib ſelbſt, der

Stamm, blieb noch immer in Böhmen und Mähren, wiewohl ganz unbekannt, im ſtrengſten Inkognito, in der verborgenſten Wüſten.

Der Zeitraum von 1260 Tagen bezieht ſich alſo auf das äußere Verhältniß des Sonnenweibes oder der böhmiſch-mähriſchen Kirche gegen andere bürgerliche und kirchliche Geſellſchaften; hingegen die viertehalb Zeiten, die ſie ebenfalls in der Wüſte zubringt, ſ. V. 14. enthalten ihren innern Gemeindegang, ihr inneres Verhältniß zu ſich ſelbſt, bis zum Anbruch des Reichs Chriſti, wie ich das bei Erklärung jenes Verſes deutlich zeigen werde.

7. Und es entſtund ein Streit im Himmel: Michael und ſeine Engel hatten mit dem Drachen zu kriegen, und der Drache und ſeine Engel hatten auch gekriegt.
8. Und ſie vermochten nichts, und es wurde auch fernerhin im Himmel kein Platz mehr für ihn gefunden.
9. Und der große Drache, die alte Schlange, die man Teufel und Satan nennt, wurde hinausgeworfen: der Verführer der ganzen Welt wurde hinaus auf die Erde geworfen, und auch ſeine Engel warf man mit ihm hinaus.

Wenn Sonne, Mond und Sterne, Religion, Philoſophie und die Lehrer der Religion bedeuten, ſo kann unter dem Himmel im prophetiſchen Sinn nichts anders verſtanden werden, als die Kirche, iſt nun von der wahren chriſtlichen Kirche die Rede, ſo iſt auch dieſer Himmel der wahre, in welchem Gott in ſeinem Tempel thront, wohin der männliche Sohn entrückt wurde, und wo ſich auch dem Geiſte nach die 144.000 Verſiegelten befinden. Um Verwirrung der Begriffe zu vermeiden, muß ich hier eine wichtige Erläuterung einſchalten.

Die wahre eigentliche auserwählte Mutterkirche aller übrigen, das Sonnenweib oder die Braut des Lamms, iſt auch zugleich die Gemeinde der 144.000 Verſiegelten, dieſe machen ihr Fundament aus. Jetzt müſſen wir alſo zwei Stücke wohl bemerken: Erſtlich wird dieſe Kirche, die ich im nächſtvorhergehenden weitläufig beſchrieben habe, als eine religiöſe Geſellſchaft im Gegenſatz der falſchen Kirche vorgeſtellt — als ſolche lebt ſie 1260 Tage, und in anderer Beziehung viertehalb Zeiten in der Wüſten. Zweitens iſt aber auch dieſe nämliche Gemeinde die Gemeinde der Erſtgebornen, die im Allerheiligſten vor Gott anbetet und mit dem Lamm auf dem Berge Zion ſteht. Kap. 14. V. 1. Folglich iſt ſie in Beziehung auf die Erde, auf die Menſchheit und auf den großen Kampf, das Sonnenweib. In der Geiſterwelt aber, oder in ihrem geiſtigen Verhältniß zu Gott und allen andern Weſen iſt ſie das geiſtliche Prieſterthum, der Himmel im eigentlichſten Sinn, in welchem Jeſus Chriſtus und ſein Geiſt herrſcht und lebt.

Dieſe zwo Seiten des Sonnenweibes, oder der Stammgemeinde des Herrn, muß man immer im Auge behalten; im letztern geiſtigen Verhältniß gehören alle Heiligen aus allen Nationen zu ihr; im erſten aber nur diejenigen, die zu ihrer religiöſen Geſellſchaft verpflichtet ſind.

Daß in dieſem Himmel, in das geiſtige Element der wahren Kirche, der Drache nie kommen könne, iſt daraus klar, weil das Kind des Sonnenweibes für ihn dahin in Sicherheit gebracht wurde; dagegen iſt er allerdings in den Himmeln der falſchen Kirchen, leider! gegenwärtig genug.

Wenn nun die wahre Kirche unter der falſchen zerſtreut iſt, wie dieß vor der Flucht des Sonnenweibes der Fall war, ſo treibt die alte Schlange beſtändig ihr Spiel, da iſt des Läſterns und Verläumdens kein Ende; immer hängt ſie die Frommen über einander her; der Eine ſplitterrichtet den Andern, bei den weltförmigen Menſchen ſucht ſie den Verdacht des Heuchelns und geheimer Gräuel zu unterhalten, um nur der Religion Abbruch zu thun; und kann ſie es dahin bringen, daß die treuen Verehrer Jeſu verfolgt werden, ſo ruht ſie nicht. Auf dieſe Art iſt der Drache im Himmel, und ſo übt er da ſein Anklagegeſchäft unabläßig aus; dadurch that er der Gemeinde des Herrn mehr Schaden, als durch offenbare Fehde.

Hier wird nun eines Kriegs gegen den Drachen gedacht: dieſes Bild bezieht ſich auf Dan. 10. V. 13. und Kap. 12.

V. 1. wo der Erzengel Michael als ein großer himmliſcher Held vorkommt: auch herrſchte die Meinung unter den Juden, daß dieſer Erzengel mit dem Satan um den Leichnam Moſis geſtritten habe, wie ſolches im Brief Judä behauptet wird. Ueberhaupt aber wird auch auf den erſten Kampf bei dem Abfall des Fürſtens der Finſterniß gezielt, als er ebenfalls mit ſeinem ganzen Heer aus dem Himmel geſtürzt wurde.

Die Bedeutung dieſer prophetiſchen Vorſtellung iſt klar: Sobald ſich eine treue und wahre Gemeinde des Herrn abſonderte, allmählig bildete und reinigte, ſo hörte in ihr jenes Läſterungsgeſchäfte des Teufels und Satans auf, dieſer wurde durch die Macht des Herrn aus dieſem Himmel ausgeſtoßen. Er und alle ſeine Helfershelfer werden durch die Wachſamkeit und genaue Kirchenzucht dieſer Gemeinde, wie durch einen unüberſteigbaren Wall aufgehalten, da hält Michael mit ſeiner Heerſchaar Wache.

Es ſcheint mir, als wenn das Meſſen des Tempels durch Johannes, das Ausſondern des Vorhofs und das Zertreten deſſelben durch die Nationen, Beziehung auf dieſen Streit zwiſchen Michael und dem Drachen hätte — das Meſſen des Tempels und derer, die darinnen anbeten, ſtellt vielleicht die erſte Bildung der Martergemeinde — des Sonnenweibes vor; das Hinauswerfen des Vorhofs, welcher den Heiden gegeben iſt, bedeutet dann die genaue Abſonderung jener Gemeinde von allen, die nicht rechter Art ſind, die Reinhaltung und Heiligung ihrer Kirche; bei welcher Gelegenheit dann auch der Läſterer und Lügner vom Anfang allerdings mit hinaus premovirt wird. In dem Zertreten des Vorhofs und der Stadt läge dann auch eine Aehnlichkeit mit dem Begriff des Wohnens in der Wüſte; das eigentliche Zertreten läuft mit der Zeit des Thiers und mit dieſem Wohnen ziemlich parallel, nur daß dieſes früher anfängt und ſpäter aufhört, wie ſolches auch die Sicherheit des Sonnenweibes erfordert.

Die Erfüllung dieſer Weiſſagung finden wir bei der böhmiſch-mähriſchen Kirche; denn als ſie nun durch Cyrillum und Methodium gegründet worden, folglich an dem von

Gott für ſie zubereiteten Ort genährt wurde, ſo wurde der alte Läſterer durch die Macht des Herrn aus ihrem Himmel verbannt, ihre genaue Disciplin, oder ihre brüderliche liebreiche Aufſicht auf den täglichen Wandel eines jeden einzelnen Gliedes, welche die Paulizianer ſchon ſehr ſtreng ausübten, ließ keinen Läſterer mehr Raum, und ihr reiner einfältiger Gottesdienſt im Geiſt und in der Wahrheit verurſachte die Annährung des Geiſtes des Herrn in ſolchem Maaß, daß ſich weder der griechiſche Diabolus (Teufel), noch der hebräiſche Satan, welche beide ein und die nämliche Perſon ſind, nur von weitem blicken laſſen durfte. Von dem geheimen Einfluß, den dieſer böſe Geiſt, durch unbewachte Herzen, und durch die Unvorſichtigkeit des einen oder andern Mitglieds, doch noch immer haben kann, davon iſt hier nicht die Rede; das hat auch keinen merklichen Einfluß aufs Ganze.

Die Schwangerſchaft der paulizianiſchen Kirche mit einer vortrefflichen Polizei und Kirchenzucht, und dann auch ihre ſtrenge Rüge der Laſter der herrſchenden griechiſchen Kirche, brachte dieſe ſo auf, daß ſie, wie oben gemeldet, die bitterſten Verfolgungen über jene verhängte — dadurch gründete ſich aber die vortreffliche Conſtitution der Gemeine des Herrn noch mehr, und zwar ſo lang, bis im Jahr 845 der männliche Sohn geboren wurde, und die gedrückte Heerde zu den Vertheidigungswaffen griff. Hier fing nun auch der Kampf Michaels mit dem Drachen an; im Geiſterreich wurde letzterer hinausgekämpft, und im Aeuſſern kämpfte der Drache das Weib in die Wüſte; dieſer Streit dauerte vollkommen hundert Jahr; denn in der Mitte des zehnten Jahrhunderts, zwiſchen 940 und 950 wurden die Paulizianer allmählig überwunden, und aus dem Orient an die Ufer der Donau verpflanzt; dagegen aber kämpfte dann auch die Gemeinde des Herrn den Drachen aus ihrem Himmel hinaus.

Der Satan wird aber nicht blos aus dem Himmel geworfen, von der Gemeine des Herrn entfernt, ſondern es wird hier auch geſagt, wohin er mit ſeinen Engeln gewerfen worden — nämlich auf die Erde; welcher Ort darunter verſtanden werde, das zeigt ſich im folgenden Kapitel, wo geſagt wird, daß der Drache dem Thier aus dem Meer ſeine Kraft, ſeinen Stuhl und große Macht gegeben habe. Zunächſt bedeutet die Erde das politiſche oder äuſſere Staatsverhältniß der Menſchen, im Gegenſatz des Himmels, welcher die kirchliche Verfaſſung vorſtellt; dann aber zeigt ſich auch hier aus dem Verfolg, daß das abendländiſche Kaiſerthum der beſtimmte Ort ſey, an dem nun der Drache, der Braut des Lamms gegenüber, ein förmliches Königreich errichtet. Demungeachtet aber weiß er doch auch von hier aus noch auf die ganze Menſchheit zu wirken, bis ihm endlich das Hauptwerk ganz gelegt wird; er iſt ein Lügner und Verführer vom Anfang, und die erſte Urſache alles Jammers.

10. Und ich hörte eine große Stimme im Himmel ſprechen: Jetzt iſt das Heil, und die Macht, und das Königreich unſerm Gott, und die Gewalt ſeinem Chriſtus geworden: weil der Ankläger unſerer Brüder, der ſie Tag und Nacht in Gegenwart unſers Gottes verklagt, ausgeſtoßen worden.

11. Und ſie haben ihn durch das Blut des Lamms, und das Wort ihres Zeugniſſes überwunden, und haben ihr Leben nicht bis zum Tode geliebet.

12. Derowegen heitert euch auf ihr Himmel, und die, ſo ſie bewohnen! Wehe der Erde und dem Meer! denn der Teufel iſt zu euch hinab gekommen, und hat einen großen Grimm, da er weiß, daß er wenig Zeit hat.

Hier äußert ſich nun die frohe Empfindung der Sicherheit bei den Himmelsbewohnern; man kann die große Stimme, die Johannes im Himmel ſprechen hört, den vollendeten Gerechten, aber auch der Gemeine des Herrn hier auf Erden, aber auch beiden zugleich zuſchreiben, man wird in keinem Fall irren; die Erlöſten des Herrn jauchzen nun laut, und ſagen: Jetzt können Gott und ſein Sohn Jeſus Chriſtus unſer Erlöſer, frei und ungehindert und unter den Gliedern der Gemeine herrſchen; jetzt kann ſich die Macht der Erlöſung unaufhaltbar thätig erzeigen, der Geiſt Jeſu Chriſti mit voller Kraft zur Heiligung wirken, und der Keim zur Anlage des künftigen herrlichen Reichs Chriſti auf Erden kann ſich nun ungehindert entfalten und wachſen, denn der allgemeine Ankläger, der vor dem Angeſicht Gottes beſtändig die Schwachheiten der wahren Chriſten rügte, und weder Tag noch Nacht ruhte, um Schaden anzurichten, iſt des Landes verwieſen, er darf nie wiederkommen.

Die große Stimme im Himmel bedient ſich des Ausdrucks: Der Ankläger unſerer Brüder, vielleicht wird damit auf Hiob 1. V. 6. u. f. und Kap. 2. V. 1. u. f. gezielt. Unter dieſen Brüdern werden beſonders die Blutzeugen, und vermuthlich diejenigen verſtanden, die von der falſchen Kirche, vornemlich durch Veranſtaltung der Kaiſerin Theodora, wie oben gemeldet worden, noch kurz vor dem Sturz des Drachen, während der Schwangerſchaft des Sonnenweibes, gemartert und hingerichtet worden. Dieſe Blutzeugen ſind die eigentlichen Ueberwinder des Drachen; denn es heißt von ihnen: Sie hätten ihn überwunden durch das Blut des Lamms — und das Wort ihres Zeugniſſes; und ſie hätten ihr Leben nicht ſo lieb gehabt, als den Tod um dieſes Zeugniſſes willen.

Der wahre Sinn dieſer Worte iſt folgender: Dieſe Blutzeugen gründen ihren Werth gar nicht auf die ſittliche Tugenden; denn da würde der öffentliche Ankläger auch bei den Allerheiligſten bald ſo viele Mängel und Gebrechen finden, daß ſie ſich ihm zu Gefangenen ergeben, und vor das ernſte Gericht des ſtrengen Richters ſchleppen laſſen müßten; ſondern ſie appelliren alſofort an die Barmherzigkeit Gottes, an die unendliche Liebe, die ſich im Werk der Erlöſung geoffenbart hat; dagegen kann dann der Drache kein Wort ſagen: Denn bei dieſem Oberappellationsgericht gilt er mit allen ſeinen Schergen und Henkersknechten ganz und gar nichts.

Sollte er aber auch einwenden wollen, ſie müßten erſt beweiſen, daß ſie mit Grund Anſpruch an die Wohlthat der Erlöſung machen könnten, und daß ihr Glaube und ihre Liebe nicht leeres Geſchwätz, ſondern beide rechter Art ſeyen, ſo dient darauf zur Antwort: Die Brüder haben beides bezeugt, und mit ihrem Tod verſiegelt, einen ſtärkern Beweis gibts nicht.

So ſehr ſich aber auch der Himmel auf Erden, die Gemeine des Herrn, und alle die zu ihr gehören, Urſache zu freuen haben, ſo ſchrecklich wird es denen gehen, die nicht zu ihr gehören, ſondern blos Bürger der Erden ſind; denn der Drache iſt ſehr mißlaunigt; bei den Himmelsbürgern iſt es übel für ihn abgelaufen, dort darf er ſich nicht mehr ſehen laſſen, und auf der Erde ſoll er auch nicht lange verweilen, denn er weiß, daß auch da ſeine Zeit beſtimmt, und nicht ſehr lang iſt; er wird alſo zu guter Letzte noch einmal alle ſeine Kräfte anſtrengen, und ſein Beſtes thun, um zu ſiegen, darum: Wehe denen, die auf Erden wohnen! — Dieſes Wehe iſt alſo das dritte. Siehe Kap. 8. V. 13. Kap. 9. V. 12. und Kap. 11. V. 14.

Bengel hat die wenige Zeit, die der Drache Zeit hat, auf der Erde zu wüthen, durch Vergleich mit den übrigen gleichlaufenden Perioden ſehr genau und glaubwürdig beſtimmt: Er ſetzt ſie auf 888⅞ Jahre; da nun alle übrigen Perioden ſpäteſtens im Jahr 1836 auslaufen, ſo finden wir den Sturz des Drachen auf die Erde im Jahr 948, alſo etwa hundert Jahre nach der Flucht des Sonnenweibes in die Wüſten, um dieſe Zeit hörte der Krieg gegen die Paulizianer durch ihre Verpflanzung an die Donau, auf, und während der Zeit mochte ſich auch die böhmiſche Kirche in ihrer Conſtitution befeſtigt haben. Der Drache hingegen arbeitete nun mit aller Macht an der Gründung ſeines neuen Reichs, welches er durch das Thier aus dem Meer verwalten laſſen wollte; etwas über hundert Jahr ſpäter kam er auch damit zu Stande, wie das folgende Kapitel zeigen wird.

13. Als nun der Drache ſahe, daß er auf die Erde geworfen war, verfolgte er das Weib, welche den Knaben geboren hatte.

14. Und dem Weibe wurden die zween Flügel des großen Adlers gegeben, damit ſie in die Wüſten an ihren Ort fliegen könnte, dahin, wo ſie eine Zeit, und zwo

Zeiten und eine halbe Zeit vom Anblick der Schlange entfernt ernähret würde.

Der Drache hatte ſchon manche Verfolgung gegen das ſchwangere Sonnenweib angezettelt; jetzt aber, als er nun gar aus ihrem geiſtlichen Aufenthalt verbannt war, griff er die Gemeinde des Herrn aufs neue an. Man braucht nur die Geſchichte der böhmiſch-mähriſchen Kirche zu leſen, um ſich lebhaft und mit Wehmuth zu überzeugen, wie ſehr Päbſte und Kaiſer ſich in die Wette bemüht haben, dieſe Weiſſagung in Erfüllung zu bringen: Vom Jahr 670 an bis 1725 hat der Drache durch ſeine Werkzeuge beſtändig das Sonnenweib verfolgt, und ſie hatte nur dann und wann Zwiſchenräume der Ruhe, die aber immer ziemlich kurz waren; er mußte wohl merken, daß ihm dieſe Gemeinde beſonders gefährlich ſey; beſonders aber gingen die Verfolgungen nach den 940ger Jahren an, als Otto der Große Böhmen erobert, und die Päbſte nun auch da freie Hand zum wirken hatten, und in eben dieſen Jahren wurde auch der Drache auf die Erde geworfen.

Die eigentliche Verfolgung aber, woven hier die Rede iſt, fängt im eilften Jahrhundert, und zwar um die Mitte deſſelben an; wir müſſen hier wohl bemerken, daß nun von ihrem innern Gemeindegang die Rede iſt; oben bei den 1260 Tagen wurde ihr äuſſeres Verhältniß gegen die bürgerlichen Geſellſchaften um ſie her vorgeſtellt, hier aber bei den viertehalb Zeiten ſucht der Drache ihre innere geiſtige Verfaſſung zu hindern und zu ſtören; zwiſchen 1050 bis 1060 wurde ihr nicht nur ihr öffentlicher, ſondern ſogar auch der Privatgottesdienſt verboten; ihr Herzog ſchützte ſie zwar noch dabei, aber es währte nicht lang, denn im Jahr 1075 kam Hildebrand unter dem Namen Gregors des Siebenten auf den päbſtlichen Thron. Dieſer Stifter des Thiers aus dem Meer ſetzte nun jenes Verbot gänzlich durch, ſo daß das Weib nun auch der innern Verfaſſung nach in die Wüſte fliehen, und in Höhlen und Felsklüften den Gottesdienſt halten mußte; von 1058 an war dieß ſchon geſchehen, doch nicht ſo ununterbrochen, wie von nun an, wo der Drache die entſetzlichſte Verfolgung über dieſe Gemeinde verurſachte.

Nun heißt es, dem Weibe ſeyen die zween Flügel des großen Adlers gegeben worden, um damit in die Wüſte an ihren beſtimmten Ort zu fliegen. — Unter dieſem großen Adler hat man den römiſchen Reichsadler oder die römiſchen Kaiſer verſtehen wollen. Allein man mag dieſe Flucht des Weibes auslegen wie man will, ſo hat doch dieſer Adler dem Weibe nie ſeine Flügel geliehen; im Gegentheil er hat ſie verfolgt, wo und wie er nur konnte.

Der große Adler iſt entweder das vierte lebendige Weſen am Thron Gottes, oder die mütterlichleitende Vorſehung ſelbſt. Beide Bedeutungen finden hier ſtatt; in Anſehung der erſten leſe man aufmerkſam, was ich oben in der Erklärung des 7. Verſes des 4. Kapitels von dem fliegenden Adler, als der vierten Grundkraft der geſammten moraliſchen Natur, geſagt habe, und wende es dann auf die Muttergemeinde, das Sonnenweib, an: Dem zufolge nahm ſie nun, mit dieſen Adlersflügeln verſehen, ihren Flug in die Einſamkeit, und richtete ihren Blick mit unverwandtem Auge zum Urlicht, der Sonne der Geiſterwelt entgegen; dieſen Flug konnte der Drache mit allen ſeinen Helfershelfern nicht hindern, und ihr auch in dieſer Wüſten, in ihrem Adlersneſt nicht beikommen. Zugleich aber waltete auch die Vorſehung über ſie, und in dieſem Sinn iſt das, was dort Moſe in ſeinem Lied vom Volk Iſrael ſagt, 5. Moſ. 32. V. 10. 11. 12. auf ſie anwendbar, und wer weiß, ob nicht der erhabene Seher dieſe Stelle im Sinn gehabt hat; hier heißt es: Er (Jehovah) fand ihn (den Iſrael) im Lande der Einöde, und in einer wüſten heulenden Wildniß; Er führte ihn umher, und unterwies ihn, Er bewahrte ihn wie einen Augapfel. Gleichwie ein Adler ſein Neſt aufweckt, über ſeine Jungen ſchwebt, ſeine Flügel ausbreitet, ſie aufnimmt, und auf ſeinem Fittig trägt, ſo führt ihn Jehovah allein, und kein anderer Gott war mit Ihm. Mir deucht, man könne dem Adlerflug des Weibes in die Wüſte keine ſchönere Deutung geben. Da kommt ſie recht an ihren Ort, wo ſie den Gottesdienſt im Geiſt und in der Wahrheit ruhig abwarten kann, und wo ſie recht mit dem Brod des Lebens ernährt wird, ohne daß es der Drache und ſeine Thiere hindern können. Den äuſſern Gottesdienſt konnte man der Gemeine des Herrn verbieten, aber den innern, in der abgeſchiedenen Wüſte, nie. In dieſem Zuſtand heißt es von ihr: Aber die auf den Herrn harren, werden die Kraft erneuern; ſie werden auffahren mit Flügeln, gleich den Adlern, ſie werden laufen und nicht müde werden; ſie ſollen wandeln, ohne zu ermatten. Jeſ. 40. V. 31.

In der Verfaſſung des innern Gottesdienſtes, in welcher der äuſſere entweder ganz verboten, oder nur blos geduldet wird, ſoll die Brüdergemeine eine Zeit, Zeiten, das iſt, zwo Zeiten, und eine halbe Zeit — nämlich bis dahin verharren, wenn der Sieg über den Hauptfeind, das Thier aus dem Abgrund, erkämpft, und das Reich des Herrn nun im vollen Anbruch — der Nationenhirte mündig geworden iſt. Kap. 19. V. 1—3.

Nach Bengels Syſtem beträgt eine Zeit $222\frac{2}{9}$, zwo Zeiten $444\frac{4}{9}$ und eine halbe Zeit $111\frac{1}{9}$, folglich alle viertehalb Zeiten zuſammen $777\frac{7}{9}$ Jahre; addiren wir dieſe nun zu 1048, ſo fällt der Termin ins 1836ſte Jahr, in welchem alle apocalyptiſche Perioden auslaufen, und ganz gewiß auslaufen würden, wenn man immer genau ihren Anfang träfe; indeſſen iſt doch ſo viel zuverläſſig, daß das Jahr 1836 der längſte Termin ſeyn muß, wenn anders Bengels Syſtem richtig iſt, und daß es höchſt wahrſcheinlich ſey, das haben die großen Begebenheiten des 1798ſten Jahrs bewieſen, wie ich weiter unten zeigen werde. Laßt es uns in der Anhängigkeit vom Herrn erwarten!

Es iſt aber auch merkwürdig, daß Johannes nicht ſagt, drei und eine halbe, ſondern eine Zeit, zwo Zeiten und eine halbe Zeit. Dieſe Redensart zielt auf zwo Parallelſtellen im Propheten Daniel Kap. 7. V. 25. und Kap. 12. V. 7. welche beide durch die apokalyptiſche vortrefflich erklärt und beſtätigt werden: Denn der geiſtige Aufenthalt des Sonnenweibes in der innern myſtiſchen Wüſte fängt wenige Jahre vor dem Aufſteigen des Thiers aus dem Meer an, und hört mit dem Sturz des Thiers aus dem Abgrund auf; jetzt leſe man oben angeführte zwei prophetiſche Zeugniſſe, ſo wird man Verſtand darinnen finden; doch hat auch die gedachte Abtheilung der viertehalb Zeiten noch einen andern Grund, und zwar darinnen, daß drei Perioden dadurch beſtimmt werden; deren jede von der andern merklich verſchieden iſt; denn

Im Jahr 1058 fingen ſie an; wenn man nun eine Zeit, als die erſte Periode, dazu addirt, ſo kommt das Jahr 1280 heraus; in dieſem Zeitraum bildete ſich die böhmiſche Kirche völlig aus, ſie kam aus dem Wochenbette; hundert Jahre früher, nemlich 1179, waren die Waldenſer nach Böhmen gezogen, und von da ab an. wurde ihre Kirchenzucht immer beſſer, geordneter, genauer und vollſtändiger.

Zu 1280 addirt man nun ihre zwo Zeiten, nemlich 444$\frac{4}{9}$, ſo fällt das Ende der zweiten Periode ins Jahr 1725, wo Herrnhut völlig im Werden war, und Zinzendorf den Stamm der mähriſchen Kirche in der Lauſiz verpflanzte. Man braucht nur die Geſchichte der erneuerten mähriſchen Brüdergemeine zu leſen, ſo wird man ſehen, wie ſehr ſie ſich allmählig zu dem bildet, was ſie werden muß, um die Pflanzſchule des herrlichen Reichs Chriſti auf Erden zu ſeyn. Die halbe Zeit 111 zu 1725 gezählt, gibt dann wieder 1836.

15. Und die Schlange ſpie ein Waſſer, gleich einem Strom, hinter dem Weibe her aus ihrem Maul, um ſie wegzuſchwemmen.

16. Und die Erde kam dem Weibe zu Hülfe; und die Erde öffnete ihren Mund und verſchlang den Strom, den der Drache aus ſeinem Maul geſpieen hatte.

17. Und der Drache erzürnte ſich über das Weib, und ging hin, Krieg zu führen mit den übrigen ihres Saamens, die da die Gebote Gottes bewahren, und das Zeugniß Jeſu haben.

Das Ausſpeien eines Stroms iſt ein Bild, das aus der Natur entlehnt iſt; denn die große Rieſenſchlange geußt einen Strom von Geifer über ihren Raub her, wenn ſie ihn getödtet hat: Hier jagt der Schlangenkönig dem in die Wüſte fliehenden Sonnenweibe einen ſolchen Geiferſtrom nach, um ſie damit zu erſäufen, und von der Erde wegzuſpülen. Daß ein Waſſerſtrom in der prophetiſchen Sprache Völkerſchaaren bedeuten könnte, und wirklich bedeute, hat ſeine Richtigkeit; hier aber geht dieſe Auslegung nicht an, ſondern die natürlichſte iſt, wenn man unter dieſem Strom die falſche Lehre des Drachen verſteht; denn da unter dem Waſſer des Lebens die Heilslehre des Evangelii abgebildet wird, ſo bedeutet ganz natürlich und ungezwungen der Geiferſtrom, den der Drache aus ſeinem Maul geußt, die abſcheuliche Lehre des römiſchen Stuhls, welche Pabſt Hildebrand gleich nach der myſtiſchen Flucht des Weibes in die Wüſte, ihr gleichſam auf dem Fuß nachſchickte; hierüber ſagte Loretz in ſeiner ratione Disciplinae unitatis fratrum S. 54. folgendes:

> „Gegen das Ende des eilften Jahrhunderts ließ Pabſt
> „Gregor der Siebente, genannt Hildebrand, ein neues
> „ſcharfes Verbot dagegen (gegen den Privatgottesdienſt der
> „böhmiſchen Kirche) ausgeben, welches mit gewaltſamer
> „Hand durchgeſetzt wurde. Hier fingen ſich alſo die harten
> „Verfolgungen der römiſchen Kirche gegen die Vorfahren
> „der Brüder in Mähren und Böhmen an, welche endlich
> „in die ſchrecklichſten Grauſamkeiten ausbrachen. Je
> „mehr aber die Irrlehren bei der römiſchen Kirche und
> „die Laſter bei der Geiſtlichkeit zunahmen, deſto weniger
> „konnte dieſe, weder durch Liſt noch Gewalt vermocht
> „werden, ſich unter das Joch des Pabſtthums zu bringen.
> „Der Bilderdienſt, die Lehre von der Verwandlung des
> „Brods im Abendmahl, die Einführung deſſelben unter
> „einer Geſtalt, das Fegfeuer und ſo mehrers, war ihnen
> „unerträglich; ſie blieben daher bei ihren Sitten, und
> „hielten ſich ſo viel möglich im verborgenen.“

Dieß war eigentlich der Schlangenſtrom, der das Weib erſäufen ſollte; da ſich dieſe immer mehr ins innere Heiligthum zurückzog, wohin weder der Drache noch ſein Geifer kommen konnte, ſo wurde ſie keineswegs weggeſpielt, ſondern der Strom verlor ſich in der politiſchen Verfaſſung, dieſe öffnete ihren Mund und verſchlang ihn; denn die Päbſte bekamen nun die Ausführung ihrer weitausſehenden Abſichten durch die Kreuzzüge ſo viel zu thun, daß zuweilen auf eine Zeitlang das böhmiſche Häuflein Ketzer vergeſſen wurde.

Daß hier dieſes Alles noch immer dem Drachen und nicht dem Thier aus dem Meer, dem Pabſtthum, zugeſchrieben wird, kommt daher, weil jenes Thier noch nicht aufgeſtiegen war, und weil der Drache dieſem noch nicht ſeine Macht übertragen hatte. Kap. 13. V. 2.

Da nun der Drache ſahe, daß er dem Sonnenweibe in Böhmen nichts anhaben konnte, ſo wurde er zornig, und ſuchte ſich an den übrigen ihres Saamens zu rächen; dieſe waren die Waldenſer und Albigenſer im ſüdlichen Frankreich und nördlichen Italien, gegen welche die Päbſte, im Verfolg der Zeit, ordentliche Kriege führten; gegen dieſe wurden im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts die Bettelorden, der Franziskaner und Dominikaner, und die fürchterliche Inquiſition geſtiftet — das hieß doch wohl ſchon Krieg führen gegen die Uebrigen von dem Saamen des Sonnenweibes; denn der Kern der Waldenſer hatten ſich ſchon früher nach Böhmen gezogen: Aber nachher kriegte man auch im eigentlichen Sinn gegen jene Uebrigen; denn es wurden förmliche Kreuzzüge gegen ſie veranſtaltet, durch welche ſie auf das ſchrecklichſte mißhandelt und mit den grauſamſten Martern getödtet worden. Dieſe Erklärung des 17ten Verſes iſt ſo klar und richtig, daß auch zugleich die Deutung der vorhergehenden dadurch beſtätiget wird.

Hier endigt ſich nun wieder eine große und wichtige Periode der hohen Offenbarung — das Heidenthum iſt gerichtet — die Grundlage des herrlichen Reichs Chriſti auf Erden durch das Sonnenweib, oder die Brüderkirche iſt feſt und unerſchütterlich gegründet, und der Drache ins abendländiſche Kaiſerthum gebannt. Jetzt iſt nun noch der letzte und allerwichtigſte Auftritt übrig: Der Drache ſtrenget ſeine letzten Kräfte aufs äußerſte an, indem er ein Reich errichtet, das die allgemeine Alleinherrſchaft für ihn durch Aberglauben erringen will, und da dieſes mißlingt, ſo gründet er eine neue

Macht, die das nemliche durch Unglauben erkämpfen will, und beide werden durch eine geheime große Kraft der Finſterniß unterſtützt. Alles iſt aber vergebens; denn der Sieger mit den vielen Kronen erſcheint, macht allem Kampf ein Ende, und richtet nun ſein ewiges Königreich auf. In der Mitte zwiſchen allen erhabenen Bildern ſteht dann noch die hohe Hieroglyphe der ſieben Donner, die das Tempelmeſſen, und das Geheimniß der zween Zeugen enthält: das Erſte ſcheint ſchon in der bisherigen Geſchichte des Sonnenweibes zu liegen, das letzte aber iſt noch ganz unentſiegelt.

Ehe ich aber meinen dunkeln Pfad in dieſem geheimnißvollen Heiligthum fortſetze, ſcheint mir eine Erinnerung nöthig zu ſeyn, die ich alſo hier einſchalten will: Viele Partheien und viele einzelne wohlmeinende Seelen unter euch, meine lieben Brüder! und theure Leſer! ſind entweder von der Beſchaffenheit der Brüderkirche nicht genug unterrichtet, oder ſie haben auch noch wohl Vorurtheile von Alters her gegen ſie — mit denen, die ſie beneiden, habe ich kein Wort zu reden — dem Erſten empfehle ich des Herrn Paſtor Frohbergers Briefe über Herrnhut, Loretzens ratio Disciplinae unitatis fratrum, oder Grund der Verfaſſung der evangeliſchen Bruderunität, und Cranzens, Loskiels und Oldendorps Schriften über die Miſſionen der Brüdergemeine; Spangenbergs Lebensgeſchichte kann auch dem wahrheitsliebenden Leſer vieles aufklären, was ihm bisher noch dunkel war; und den Letztern rathe ich nur, ſo lang ihre Vorurtheile abzulegen, bis ſie ſich auch durch jene Schriften unterrichtet haben, und wenn ſie ſolche dann ferner noch behalten, ſo hab ich ihnen nichts mehr zu ſagen.

Sobald man ſich alſo von der Wichtigkeit und Richtigkeit der Brüderkirche vollkommen überzeugt, alle Vorurtheile abgelegt, und dem Sonnenweib recht ins Angeſicht geſchaut hat, ſo muß man völlig überzeugt ſeyn, daß meine Erklärung, welche ſich ohnehin ſchon auf die Bengelſche ſtützt, unſtreitig die richtige ſey. Ich bezeuge nochmals feierlich, daß ich nie zur Brüdergemeine gehört habe, zu keiner Parthie auſſer der proteſtantiſchen Kirche, gehöre — aber die Wahrheit iſt mir ſtärker, als jedes Verhältniß, und will ſie redlich bezeugen.

Ihr müßt euch aber deswegen, daß dieſe Kirche die Pflanzſchule des Reichs Gottes iſt, keine zu hohe Idee von ihr machen; ihr hoher Werth beruht nicht auf der größeren Heiligkeit ihrer Glieder, ſondern auf ihrer innern Einrichtung und dem felſenfeſten Anhangen am einzigen Grund des Glaubens, an der Lehre von der Erlöſung der gefallenen Menſchheit durch Chriſtum. Auf dieſen Punkt müßt ihr euern Blick heften, wenn ihr ſie beobachten wollt, und dann werdet ihr nicht mehr zweifeln.

Endlich könnte dieſe meine gegenwärtige Erklärung, nachdem ſie bei frommen, gutwilligen Seelen Ueberzeugung bewirkt hätte, wohl einen Trieb erwecken, ſich mit der Brüderkirche zu vereinigen — Liebe Seelen! — dazu rathe ich nicht, es iſt nicht eher nöthig, als bis euch die Vorſehung dazu führt, und euch den Weg dazu bahnt, im Eigenwillen muß ſo etwas nicht geſchehen. Wenn ihr es redlich meint, ſo werdet ihr gewiß nicht zurückbleiben: Denn, ſolltet ihr etwa die Zeit des Anbruchs des Reichs Chriſti erleben, welches gar leicht bei den Jüngern unter euch der Fall ſeyn könnte, ſo ſeyd nur getroſt und aufmerkſam auf die Winke des Herrn, Er wird gewiß dafür ſorgen, daß keine Klaue zurück bleibt. Ihr gehört alle zur philadelphiſchen Gemeinde, ihr mögt nun aus Sarden oder Laodicea ſeyn, und Philadelphia werden wir uns alle mit der thyatiriſchen Brüdergemeine vereinigen; laßt uns alle nur halten was wir haben, damit uns Niemand unſere Kronk rauben mögt.

18. Und ich wurde auf dem Sand des Meers geſtellt.

Johannes hatte bisher in ſeinem Geſicht einen Standpunkt gehabt, aus dem er ſehen konnte, was im Himmel vorging, jetzt aber weißt man ihm einen Platz am Ufer des Meers an, wo er den ſchrecklichen Auftritt des Aufſteigens des Thiers aus dem Meer in der Nähe beobachten kann; was er nun da geſehen hat, das erzählt er im folgenden Kapitel.

Das dreizehnte Kapitel.

1. Und ich ſahe ein aus dem Meer emporſteigendes Thier, welches zehn Hörner und ſieben Köpfe, und auf ſeinen Hörnern zehn Königskronen, und auf ſeinen Köpfen Namen der Gotteslästerung hatte.

2. Und das Thier, welches ich ſahe, glich einem Pardel, und ſeine Füße den Bärenfüßen, und ſein Maul einem Löwenmaul. Und der Drache gab ihm ſeine Macht, und ſeinen Thron, und große Gewalt.

In den prophetiſchen Geſichten Daniels werden diejenigen Königreiche, welche vorzüglich Einfluß auf das Volk Gottes gehabt haben, unter ungeheuern, aus mehrern Thiergeſchlechtern zuſammen geſetzten Beſtien vorgeſtellt. Im 7. Kap. V. 4ten erſcheint die aſſyriſch-babyloniſche Monarchie wie ein fliegender Löwe; im 5ten die perſiſche gleich einem Bären mit drei großen eiſernen Zähnen; im 6ten die griechiſche gleich einem Pardel mit vier Flügeln und vier Köpfen, und endlich im 7ten und 8ten die römiſche gleich einem greulichen und ſchrecklichen Ungeheuer, das aber weiter nicht beſchrieben wird, auſſer daß es zehn Hörner hatte; und aus dieſen Hörnern entſteht nun ein kleines Horn, mit welchem es der Prophet hauptſächlich zu thun hat; darauf folgt dann die Zukunft des Herrn.

Dieſes greuliche und ſchreckliche vierte Thier wird nun hier in der hohen Offenbarung ausführlicher abgehandelt, und ſie ſchließt ſich hier ordentlich an Daniels Weiſſagung an. Dieſer Prophet ſahe alle vier Thiere aus dem Meer aufſteigen, folglich darf man nicht ſo beſtimmt unter dem Meer die Abendländer verſtehen; denn die drei erſten regierten ja in Aſien, ſondern das Meer bedeutet auch allerhand Völker und Nationen, aus denen ſich jedes Thier bildete. Dennoch aber ſtieg dieſes vierte Thier in jeder Rückſicht aus dem Meer auf: 1) Es entſtund aus vielen Nationen, 2) in den Abendländern, in Europa, und 3) im Gegenſatz eines andern, der aus der Erden ſein Haupt erhebt.

Im allgemeinen Sinn kann dies vierte Thier wohl die ganze römiſche Monarchie von dem Anfang ihrer Ausbreitung an, bis an die Errichtung des Reichs Chriſti auf Erden bedeuten; hier aber wird nur die letztere feindſelige Macht darunter verſtanden, welche in jener Monarchie errichtet wird, und welcher der Drache deswegen ſeinen Thron und ſeine Gewalt gibt, um Chriſto und den Anſtalten entgegen zu wirken, und es, wo möglich, ganz zu hindern.

Ehe ich aber zur Erklärung des Textes weiter fortgehe, muß ich noch eine nothwendige Erinnerung vorangehen laſſen.

Die bewährteſten Ausleger, und namentlich auch Bengel, verſtehen unter dieſem apocalyptiſchen Thier aus dem Meer ausſchließlich das römiſche Pabſtthum, oder eigentlich den römiſchen Hof unter den Päbſten; ſo wahr und richtig nun das auch iſt, ſo müſſen wir uns doch ſehr in Acht nehmen, daß wir die katholiſche Kirche immer von dieſer Idee abſondern — der Pabſt könnte ſogar allgemeiner Biſchof ſeyn, ohne daß er deswegen zu dieſem Thier gehörte. Das Ringen nach der Univerſaloberherrſchaft über die geſammte Chriſtenheit, oder gar über die geſammte Menſchhet, und ihre ordentliche Obrigkeiten, und das nicht blos in religiöſen, ſondern auch in politiſchen Sachen — mit einem Wort: **An Gottes Statt die Welt regieren wollen**, dies iſt der Geiſt des Drachen und das Weſen des Thiers. Da wir nun bei dem römiſchen Hof dieſen Charakter von langer Zeit her dauerhaft gegründet finden, ſo iſt die Folge der Päbſte, nicht in Anſehung des allgemeinen Biſthums, ſondern in Rückſicht auf jenen Charakter, dieß Thier aus dem Meer; würde alſo eine andere Macht dieſen Charakter annehmen, ſo würde ſie auch immer das nämliche Thier ſeyn, auſſer daß dann ſein Aufſteigen aus einem andern Ort entſtünde. Kap. 11. V. 7. wird von dem Thier geredet, das aus dem Abgrund aufſteigt, und Kap. 17. V. 8. ſagt der Engel zum Johannes, eben das nämliche Thier, das aus dem Meer aufgeſtiegen ſey, werde ſich eine kleine Zeit verlieren, und dann wieder aus dem Abgrund aufſteigen. Dieß alles ſage ich nur deswegen, daß man dieß feindſelige Thier nicht ſo ganz unbedingt an den römiſchen Hof feſſeln ſoll, weil es ſich auch noch anderswo zeigen kann; indeſſen iſt es doch höchſt wahrſcheinlich, daß Rom in jedem Fall auch bei dem Thier aus dem Abgrund eine große Rolle ſpielen wird.

Endlich muß man auch ſorgfältig einen Fehler vermeiden, den verſchiedene, übrigens ſehr einſichtsvolle Ausleger begangen haben, daß ſie die vollendete Geſtalt des Thiers, ſo wie ſie der heilige Seher hier beſchreibt, ſo gleich im Anfang der päbſtlichen Univerſalmonarchie ausfindig machen wollten; da doch dieß Thier allmählig wächst, und erſt nach und nach ſeine Figur bekommt. Johannes ſieht es hier ſo, wie es kurz vor ſeinem Sturz in den Feuerſee, nachdem es ſchon aus dem Abgrund aufgeſtiegen iſt, ausſehen wird. Wollte man mir einwenden, er hätte es doch ſo vollendet aus dem Meer aufſteigen ſehen, ſo bedenke man, daß auch Daniel die griechiſche Monarchie in Geſtalt eines Thiers mit vier Köpfen aus dem Meer aufſteigen ſah, ungeachtet die vier Köpfe erſt eine Zeitlang nach dem Aufſteigen entſtunden. Das Thier ſteigt aus dem Meer auf, und zeigt ſich dem Seher in ſeiner vollkommenen Geſtalt, weil der Zweck nicht erforderte, daß er ſich vor ſeinen Augen bildete.

Hierauf wollen wir nun zur Erklärung übergehen.

Die feindſelige Macht gegen Chriſtum und ſein Reich entſteht aus dem Meer; was das bedeute, iſt oben ſchon geſagt worden; Rom, Italien, mit einem Wort das ganze abendländiſche Reich, war durch die Völkerwanderungen ein Gemiſche von allerhand Nationen geworden, als Pabſt Gregor der Siebente, genannt Hildebrand, dieſe feindſelige Macht ſtiftete. Daß unter dem Meer auch Italien verſtanden werden könne, weil es im Meer liegt, iſt gewiß.

Die zehn Hörner, die Johannes nun bemerkt, ſind zehn Könige. Kap. 17. V. 12. Es iſt zwar allerdings merkwürdig, daß das occidentaliſche Kaiſerthum, oder die Chriſtenheit überhaupt, ſeit Gregors Zeiten aus ungefähr zehn Königreichen, bald mehrern, bald wenigern beſtanden; allein im genauen Sinn dürfen doch dieſe zehn Hörner nicht dahin gedeutet werden, ſondern erſt am Ende des Thiers werden ſich die zehn Mächte in ihrer vollen Kraft zeigen, dann wann es mit Daniels Monarchenbild Dan. 2. einſt zu den zehn Zähnen gekommen iſt. Jedes Horn hatte eine königliche Krone, zum Beweis, daß jedes einen König vorſtelle. Ob ſie alle zehn auf einem, etwa dem mittlern Kopf ſtunden, oder ob ſie auf alle ſieben Köpfe vertheilt waren, das ſagt Johannes ſo wenig als Daniel, man kann es alſo auch nicht wiſſen.

Die ſieben Köpfe des Thiers bedeuten die ſieben Berge der Stadt Rom. Daß dieſe Stadt auf ſieben Hügeln oder Bergen liegt, iſt eine bekannte Sache, und bei der Erklärung des 17ten Kapitels werde ich ausführlicher von ihnen reden. Vor Alters waren folgende Berge bebaut und bewohnt: 1) Der Aventinus, wo jetzt die Kirche zu St. Sabina ſteht; 2) der Capitolinus, wo das Capitolium iſt, und wo ſich der Senat verſammelt; 3) der Coelus, oder das Lateran, wo die Kirche des heiligen Johannes iſt; 4) der Exquilinus mit der Kirche Maria Maggiore; 5) der Palatinus, welcher von langer Zeit wüſte und mit Weinbergen bepflanzt iſt; an deſſen Stelle kommt nun der Vatikanus, welcher die berühmte St. Peterskirche und den päbſtlichen Pallaſt enthält; 6) der Quirinalis, wo die Kirche St. Markus ſteht, und wo ſich die Sommerreſidenz der Päbſte befindet; und 7) der Viminalis. In was für einer Beziehung dieſe ſieben Berge mit den Köpfen des Thiers ſtehen, das wird ebenfalls bei der Erklärung des 17ten Kapitels geſagt werden.

Auf dieſen Köpfen bemerkte Johannes Namen der Läſterung. Gottesläſterung iſt, wenn man entweder Gott menſchliche Schwächen oder gar Laſter zuſchreibt, oder wenn man ſündige Menſchen Gott gleich ſetzt; auf beiderlei Weiſe iſt auf jenen Bergen Gott geläſtert worden; man machte Gott zu einem laſterhaften Weſen, indem man die Menſchen beredete, Vergebung der Sünden oder Rettung aus dem Fegfeuer ließe ſich durch zeitliche Güter erkaufen; und man erhob laſterhafte

Menſchen zur Würde der Gottheit, indem man den Pabſt einen Vicegott nannte, oder zweideutigen Heiligen größere Kräfte zuſchrieb, als Chriſto; daß dieß geſchehen ſey, darüber hat man unverwerfliche Zeugniſſe genug.

Nun wird auch der eigentliche Körper des Thiers beſchrieben: Sein Rumpf glich einem Pardel oder Panther; er hatte nämlich eine buntgefleckte ſchöne Haut. Die buntſcheckigte Aufputzung des päbſtlichen Hofs iſt bekannt; dann iſt auch der Pardel ein ſehr grimmiges reißendes Thier, das nichts ſchont, und dieſen Grimm haben alle diejenigen erfahren, die ſich der römiſchen Politik widerſetzten. Es hatte ferner Bärenfüße und ein Löwenmaul; oder vielmehr Löwenmäuler. Mit den Füßen zerdrückt, zerreißt und zertritt der Bär alles das, worüber er ergrimmt iſt; er kann aber auch damit auf die Bäume klettern; und der Löwe brüllt fürchterlich mit ſeinem Maul, auch zerreißt und frißt er mit Maul und Zähnen gierig ſeinen Raub. Dieß Alles ſind Bilder, deren Deutung auf den römiſch-päbſtlichen Hof ſo ungezwungen und ſo leicht iſt, daß ich mich gar nicht dabei aufhalten mag.

Dieſer Beſtie gab nun der Drache, nachdem er auf die Erde geworfen worden, ſeine Macht; er machte es zu ſeinem Adjutanten, um dadurch den Plan ſeiner Univerſalmonarchie, Gott der geſammten Menſchheit oder Erden zu werden, auszuführen, da er als ein geiſtiges Weſen dieß unmittelbar nicht kann. Dieſe Drachen- oder Satansmacht beſtand in der Gewalt über die Gewiſſen; daher heißt es ferner: Er gab dem Thier auch ſeine große Gewalt. — Es iſt allerdings, nach natürlichen Urſachen geſchloſſen, unbegreiflich, wie es möglich war, daß ein kleiner geiſtlicher Fürſt in Italien im Stand war, Kaiſer und Könige, mit einem Wort, vom Thron ins Elend zu verſtoſſen, und andere auf denſelben zu erheben, ohne daß ſie ihre Armeen und alle ihre Macht dagegen ſchützen konnte. Allein die ganze Chriſtenheit lag ohne Erkenntniß im tiefſten Aberglauben verſunken — die Jeſabel oder babyloniſche Hure hatte die Sache trefflich dazu eingeleitet, und dem Thier den Weg gebahnt. Durch dieſen Aberglauben wirkte nun der Drache durch ſein Thier auf den Willen der Menſchen, und ſie gehorchten ohne Widerſpruch, und wer dieſen wagte, der wurde gefreſſen.

Der Aberglaube war das Element des Thiers aus dem Meer; der Unglaube iſt das Element des Thiers aus dem Abgrund; und der wahre Glaube das Element des Sonnenweibes, und aller, die Chriſto und ſeinem Adjutanten, dem Nationenhirten, angehören. Wer unumſchränkte Gewalt über die Gewiſſen der Menſchen erlangt hat, dem gehorchen ſie ohne Zwang aus freiem Willen.

Endlich übergab auch der Drache dem Thier ſeinen Thron, den er während der Herrſchaft des Heidenthums in Rom beſeſſen hatte, aber nach dem Gericht über daſſelbe verlaſſen mußte.

Hier ſollte ich nun auch die Zeit anzeigen, in welcher das Thier aufgeſtiegen iſt, allein da uns der 18te Vers dieſes Kapitels eine noch bequemere Gelegenheit dazu an die Hand gibt, ſo wollen wir es auch dahin verſparen.

3. Und eins von ſeinen Häuptern war, als wenn es todt gehauen, und die tödtliche Wunde wieder heil geworden wäre; und die ganze Erde ſtaunte dem Thier nach.

4. Und ſie beteten den Drachen an, weil er dem Thier die Gewalt gegeben hatte, und ſie beteten auch das Thier an, und ſprachen: Wer iſt dem Thier gleich? und wer kann mit ihm kriegen?

Der heilige Seher ſahe eins von den ſieben Häuptern, als wenn es einen tödtlichen Hieb mit einem Schwert bekommen hätte; V. 14. und doch war dieſe Wunde wie der heil. Bengel glaubte, dieſe Kopfwunde ſey ſchon dem erſten Stifter des Thiers dem Pabſt Hildebrand verſetzt worden, als er vom Kaiſer und von vielen Biſchöfen abgeſetzt wurde, einen Gegenpabſt bekam, und im Exil ſtarb; allein dieß iſt mehrern Päbſten wiederfahren, das waren keine tödtliche Wunden, die einem ganzen Kopf, welcher eine ganze Reihe Päbſte enthält, gefährlich werden konnten. Mir dünkt vielmehr, man treffe den Sinn am ſicherſten, wenn man unter dem Schwert, das die Wunde ſchlägt, das verſteht, was in der Offenbarung darunter verſtanden werden muß, nämlich das Wort Gottes; dieß iſt das Schwert, welches aus dem Munde des Herrn geht, Kap. 2. V. 16. (ſ. meine Erklärung dieſes Verſes), womit er auch gegen ſeine Feinde ſtreitet.

Daß nun die Reformation ein Hieb war, der dem damals regierenden Kopf leicht hätte tödtlich werden können, das wird kein Menſch läugnen, der der Sache nur reiflich nachdenkt.

Wenn wir die Regierung der Köpfe, ſo wie ſie der Geſchichte nach aufeinander gefolgt ſind, und wie ſie Bengel in ſeiner erklärten Offenbarung Seite 899. u. f. anführt; der ungenannte Verfaſſer des vortrefflichen Buchs: Einleitung zu näherer und deutlicher Aufklärung der Offenbarung Jeſu Chriſti, Karlsruhe bei Maklot, 1784, aber in Anſehung des Bergs Quirinalis noch beſtimmter entwickelt, näher betrachten; ſo finden wir, daß der Cölius der erſte, der Vatican der zweite, der Aventinus der dritte, der Quirinalis der vierte, und der Exquilinus der fünfte iſt; bis dahin ſind wir nun jetzt gekommen, der Capitolinus und der Viminalis, oder Palatinus (wenn dieſer wieder angebaut würde), ſind nun noch übrig. Von dieſem allen aber werde ich im 17ten Kapitel ausführlicher reden; ich führe dies nur deswegen an, damit ich den Kopf beſtimmen könne, der die tödtliche Wunde bekam. Dieſer war nun der Quirinalis mit ſeiner Markuskirche; denn da fing Pabſt Paulus der zweite im Jahr 1464 an zu regieren, und Leo der Eilfte hörte im Jahr 1605 da auf; in dieſen Zeitraum fällt nun die ganze Reformationsgeſchichte, folglich auch die tödtliche Wunde, die dieſer Kopf durchs Schwert bekam, aber ſie ward auch an eben dieſem Kopf wieder heil; denn das Tridentiniſche Concilium wurde von dieſem Berge aus dirigirt, und während dieſer Zeit wurde auch der Jeſuiterorden geſtiftet und eben dieſe beiden Salben waren es, wodurch der Kopf ſeine Geneſung erhielt.

Unter den ſieben Köpfen iſt der vierte auch der mittelſte; vom erſten an bis auf dieſen ſtieg die Macht des Thiers, und vom vierten an nahm ſie bis auf unſre Zeiten wieder ab, ſo daß in dem fünften Kopf das Nichtſeyn des Thiers beginnt.

Dieſem wunderbaren Thier ſtaunte nun die ganze Erde nach; eigentlich heißt es: Sie erſtaunte hinter ihm her: dieß zeigt an, daß alle Staaten der abendländiſchen Chriſtenheit ihm folgten, und ſich von ihm leiten ließen; jedermann bewunderte die große Macht und die erſtaunlichen Wirkungen, die das Thier hervorbrachte: und dies bewog ſie dann, es für eine überirdiſche Macht zu halten; deswegen hielt man auch dafür, daß der Geiſt, der es belebte, die Gottheit ſey, die man in ihm anbeten müſſe; daran dachte man aber nicht, daß man durch dieſe Anbetung den Drachen verehrte.

Aber auch ſogar das Thier ſelbſt betete man an: Denn iſt das Wort: heiligſter Vater! keine Anbetung? — So kann ich nur allein Gott anreden; Chriſtus bediente ſich dieſer Formel an ſeinen und unſern Vater, Joh. 17. V. 11. Er ſagte: Heiliger Vater! — und einen armen Erdenwurm nennt man ſogar heiligſter Vater!? — Fürſten knieten vor ihm und küßten ſeine Füße, ſie erwieſen ihm alſo eine Ehre, die nur ſolche Fürſten annehmen, die Heiden ſind, und ſich ſelbſt für Götter halten, oder von ihren Unterthanen dafür gehalten werden.

Aber das Alles läßt ſich noch mit Ceremoniel, Hofmaximen und dergleichen entſchuldigen; man braucht ſolche Worte, ohne etwas dabei zu denken. Hingegen, wenn man vom Pabſt Ablaß, Vergebung der Sünden, Erlöſung aus dem Fegfeuer, Diſpenſationen von Pflichten und Erlaubniß, Greuelthaten zu verüben, begehrt und erhält, das iſt weit mehr Erzeigung der göttlichen Ehre, als jenes.

Man hatte ganz recht, wenn man ausrief: Wer iſt dem Thier gleich? Wer kann mit ihm kriegen? — Wer es kann das wiſſen wir — Der, dem ein Schwert aus ſeinem Munde ſtrahlt.

5. Und es wurde ihm ein Mund gegeben, große Dinge und Gotteslänſterung zu reden. Und es wurde ihm Gewalt gegeben, zwei und vierzig Monate lang zu wirken.

6. Und es öffnete ſeinen Mund zur Läſterung gegen Gott,

und ſeinen Namen; und ſeine Wohnung, und die im Himmel wohnen zu läſtern.

7. Und es ward ihm gegeben, Krieg zu führen mit den Heiligen, und ſie zu überwinden. Und es wurde ihm Gewalt gegeben über alle Geſchlechte, und Völker, und Sprachen, und Nationen.

8. Und alle, die auf Erden wohnen, deren Namen nicht im Lebensbuche des Lamms, das von Grundlegung der Welt an geſchlachtet iſt, angeſchrieben ſind, beteten es an.

Johannes kann nicht aufhören, zu bezeugen, wie ſehr das Thier läſtert und große Dinge ſpricht — groß thut und prahlt; dazu hat es ein Maul, das ihm der Drache gibt, und Gott zuläßt, damit es das Maaß ſeiner Greuel voll machen möge.

Von der Zeit der 42 Monate, welche dem Thier in ſeiner Regierung beſtimmt ſind, werde ich beim 18ten Vers dieſes Kapitels das Nöthige ſagen.

Es läſtert Gott, ſeinen Namen, den es ſich ſelbſt beilegt, auch die göttlichen Eigenſchaften zu menſchlichen Leidenſchaften herabwürdigt; ſeine Wohnung, indem es ſeine Tempel zu Häuſern Gottes macht, und ſie doch den größten Böſewichtern und Banditen zu Freiſtätten beſtimmt; es läſtert die Heiligen im Himmel, indem es ſelige Menſchen verdammt, und verdammungswürdige ſelig ſpricht.

Es führt Krieg mit den Heiligen; es bekriegt ſie von den Waldenſern an bis auf die Hugenotten, und überwindet ſie dem Fleiſche nach; es herrſcht von China bis nach Mexiko, ſo weit es Chriſten ſeiner Kirche gibt.

Endlich werden dann auch diejenigen, welche dem Thier Anbetung wiedmen, und ihm als Unterthanen huldigen, näher ausgezeichnet: Diejenigen nämlich ſind es, die ſich in der Chriſtenheit befinden, aber von der Vorſehung nicht in das Buch des Lebens eingetragen worden, weil ſie ihre Seligkeit, ihre Begnadigung und Heiligung, nicht im verdienſtvollen Leiden und Sterben Chriſti, des großen Opferlamms, das ſchon im Rathſchluß Gottes, vor Grundlegung der Welt als geſchlachtet betrachtet wurde, und worinnen alle Heiligen der Vorwelt ihr Heil fanden, ſuchen, ſondern durch ihre eigne Werkheiligkeit ſelig werden wollen.

Es iſt ſehr merkwürdig, daß in dem Sinn, durch Werkheiligkeit ſelig zu werden, der Aberglaube, und der Unglaube, die ſich gerade entgegen ſind, übereinſtimmen; ehedem ſuchte man ſein Heil in kirchlichen Ceremonien, und jetzt in der Sittenlehre; in beiden Fällen geht man ſtolz und vermeſſen den einzigen Grund der Seligkeit, die Erlöſung durch Chriſtum, vorbei. Das iſt die Maxime des großen ſiebenköpfigten Thiers.

9. Wenn jemand Ohren hat, ſo höre er!

10. Wenn jemand in die Gefangenſchaft zuſammenführt, ſo wird er auch in die Gefangenſchaft geführt. Wenn einer mit dem Schwert tödtet, ſo muß er auch durchs Schwert getödtet werden. Hier iſt die Geduld und der Glaube der Heiligen.

Nachdem der heilige Seher das Thier aus dem Meer hinlänglich beſchrieben hat, ſo fühlt er an ſeinem eigenen Herzen, welche traurige Empfindungen dieß ſchreckenvolle Bild bei den gläubigen Leſern dieſes Buchs erwecken werde — ehe er alſo zur Schilderung des Thiers aus der Erden fortgeht, hält er für rathſam, eine Erinnerung einzuſchalten, die den wahren Verehrern Jeſu zum unerſchütterlichen Troſt nothwendig gereichen muß; und damit ja niemand dieſen Beruhigungsgrund nur flüchtig überleſen möge, ohne recht auf den Inhalt zu achten, ſo bedient er ſich der Aufmerkungsformel Chriſti; ſo wie dieſer ſein lieber Herr und Meiſter oft ſagte: Wer Ohren hat zu hören, der höre! ſo ſagt der Lieblingsjünger auch hier; dieß iſt alſo auch ein Nota bene für uns. Darauf führt er dann das ewige Jus Talionis, das Wiedervergeltungsrecht an: Denkt deswegen nicht, liebe Chriſten! will er ſagen, daß dieß ſchreckliche Ungeheuer die gute Sache vernichten, und die Errichtung des herrlichen Reichs Chriſti von einem Ende der Erden zum andern verhindern werde; — nein, keineswegs; erinnert euch nur an das ewige unveränderliche Geſetz der Gerechtigkeit Gottes! — Hat dieß Thier mit ſeinen Helfershelfern Millionen ins Gefängniß zuſammen geſchleppt, ſo wird es endlich, wenn ſein Maaß voll iſt, auch hineingeführt werden; und hat es Millionen hingerichtet, ſo wird es am Ende auch hingerichtet werden; darum bekümmert euch nicht, und zweifelt nicht an der Vatertreue Gottes, und an dem Worthalten des Erlöſers, welcher ja wieder zu kommen verſprach.

Aber freilich wird manchem während den 42 Monaten die Zeit lang werden; manchem wird die Geduld ausgehen; manchem ſeine Glaubenslampe verlöſchen, aber dafür hütet euch! — Wer heilig werden und Theil an der erſten Auferſtehung und am Reich des Herrn haben will, der muß ausharren und glauben. — War das je nöthig, ſo iſt dieß jetzt in unſern Zeiten beſonders der Fall.

11. Und ich ſahe ein ander Thier aus der Erde aufſteigen, und es hatte zwei Hörner, gleich einem Lamm, aber es ſprach wie der Drache.

12. Und es übt alle Gewalt des erſten Thiers vor ihm aus; und es machte, daß die Erde, und die, welche auf derſelben wohnen, das erſte Thier, deſſen tödtliche Wunde heil worden war, anbeteten.

Ehe ich beſtimme, wer und was dieß andere Thier aus der Erden ſey, will ich erſt alle ſeine Eigenſchaften unterſuchen; aus welchem ſich dann mit deſto größerer Wahrſcheinlichkeit meine Vermuthung ergeben wird.

Dieß Thier hat zwei Hörner, ſo wie ein Lamm; unter dieſem wird aber nicht das Lamm mit den ſieben Augen und ſieben Hörnern verſtanden, ſondern es hat überhaupt zwei Lammshörner; zwo Kräfte, mit denen es kämpft, oder die ihm zur Gegenwehr gegeben ſind; dieſe ſahen nun Lammsartig aus, das iſt, ſeine Religion und ſeine Philoſophie ſcheinen wirklich die Sache Chriſti und ſein Reich zu bezwecken, und dafür zu kämpfen, allein das Maul! das Maul! führt keine Sprache, die ſich zum Lamm ſchickt! — die Alleinherrſchaft des Thiers aus dem Meer iſt ſeine Hauptſache;

ſein Zweck, welchen zu erreichen es ſich alle Mittel erlaubt, und dann doch dabei im geheimſten Dunkel ſeines Herzens den verborgenen Plan hat, im Namen des Thiers aus dem Meer ſelbſt zu herrſchen, und eben dieß Alles iſt dann wahre und unbezweifelte Drachenſprache. An Gottes ſtatt zu herrſchen — iſt das Prinzip alles Redens und Handelns.

Dieß Aft-lamm kommt nicht aus dem Meer, ſondern aus der Erden; es entſteht in den Staaten der römiſchen Chriſtenheit, auf wohlgepflügtem und gedüngtem Boden, wo es Nahrung und Waide im vollen Ueberfluß findet, und fett wird.

Nach ſeinem Aufſteigen merkt man nun bald, daß es alle Funktionen und Verrichtungen des Thiers aus dem Meer ausübt, und ſie auch eben mit der Macht und Gewalt, und durch die nämlichen Mittel zu Stand bringt. Beſonders aber ſieht man, daß es dem Thier aus dem Meer in die Hände arbeitet, ihm treue Verehrer und Unterthanen anwirbt, wobei es dann auch nicht leer ausgeht; denn es macht, daß die Erde, die ganze Staatsverfaſſung, und die Bürger derſelben, das erſte Thier anbeten, deſſen tödtliche Wunde heil geworden war.

Dieſe letzten Worte ſind höchſt merkwürdig; ſie geben Aufſchluß in dieſem prophetiſchen Geheimniß, und zeigen an, daß dieß Thier nach der tödtlichen Kopfwunde des erſten aufgeſtiegen ſey.

Schrecklich, ſchauerlich und abſcheulich iſt das Bild, welches jetzt da vor meiner Seele vorüber geht — das Bild der Sataniſchen Dreieinigkeit — Der Drache iſt ſo geſcheid, daß er wohl einſieht, die Regierungsmaxime Gottes müßte doch wohl die weiſeſte ſeyn, darum will er ſie nachäffen. Er ſtellt ſich hin, und will den Vater präſentiren — durch das Heidenthum und Pabſtthum gaukelt er die Regierung Gottes im alten Bund nach, wo dann das Thier aus der Erden ſeinen allwaltenden und alles regierenden Geiſt vorſtellen ſoll. Wenn aber nun einmal das ſiebenköpfige und zehnhörnichte Ungeheuer in den Abgrund und aus demſelben wieder herauf geſtiegen, der Satan nun Menſch geworden iſt, dann

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51363-1
JUNG(-STILLING),J.H. FN. 08360/017

wird dieſe gotteslaͤſterliche Dreieinigkeit im vollen Glanze der ewigen Glut erſcheinen. Herr erbarme dich unſer!!!

13. Und es thut große Wunder, ſo daß es auch Feuer aus dem Himmel auf die Erde vor der Menſchen Augen fallen macht.

14. Und es verführt durch die Wunder, die ihm in Gegenwart des Thiers zu thun gegeben ſind, diejenigen, die auf Erden wohnen; indem es ihnen ſagt, ſie ſollen dem Thier, welches die Wunde vom Schwert gehabt, und das Lamm behalten hätte, ein Bild machen.

Die Wunder des Thiers aus der Erden ſind, wie ſich das von ſelbſt verſteht, falſche und lügenhafte Kräfte, Zeichen und Wunder. 2 Theſſ. 2. V. 9. Man leſe nur die alten und neuen Legenden der päbſtlichen Heiligen, ſo kann man ſich von der Erfüllung dieſer Weiſſagung überzeugen; ſogar läßt dieß Thier vor den Augen der Menſchen, ſo daß es niemand läugnen kann, Feuer vom Himmel fallen. — Ach ja! oft, ſehr oft hat es gemacht, daß der römiſche Himmel im Bullendonner brüllte und mit Bannſtrahlen auf die Erde hinblitzte, und wo er traf, da zündete er und richtete Jammer an. Dieß war auch ein Wunder.

Alle dieſe Zeichen geſchehen in Gegenwart des erſten Thiers, das iſt, mit ſeinem größten Beifall, es weiß ſie, wünſcht und begünſtigt ſie; denn ſie ſind eben die Mittel, wodurch ihm die armen abergläubiſchen Menſchen zu Unterthanen angeworben werden.

Dieß Afterlamm geht noch weiter: Um die Unterthanen des erſten Thiers immer mit der Verehrung und dem Dienſt deſſelben zu beſchäftigen; und auch um prüfen zu können, wer ihm mit unverbrüchlicher Treue anhange, oder nur blos heuchle, ſo bedient es ſich der Politik Nebukadnezars, Dan. 3. und beredet die Leute, daß ſie ſich von dem Thier aus dem Meer, deſſen Kopfwunde wieder geheilt ſey, ein Bild machen ſollten.

Wenn wir uns vom Bild des Thiers einen richtigen Begriff machen wollen, ſo müſſen wir ihn erſt vom Thier ſelbſt haben. Der Pabſt iſt das Thier nicht, ſondern bloß ſeine Hierarchie, in ſo fern ſie die Weltherrſchaft zum Zweck hat, auf unerſättliche Eroberung ausgeht; folglich iſt das Thier nichts anders als die Propaganda mit allen ihren geheimen und öffentlichen Miſſionsanſtalten. Jede kleine oder große Geſellſchaft, in welcher Leute erzogen und zubereitet werden, um unter dem Vorwand der Ausbreitung der chriſtlichen Religion dem Pabſt und dem römiſchen Hof Unterthanen anzuwerben, iſt ein Bild des Thiers im Kleinen. Und man ſage mir aufrichtig, ob nicht der Geiſt eines jeden Mönchsordens ein ſolches Thier in Miniatur ſey? Alle die Marianiſche und andere Brüderſchaften gehören nicht hieher, ſondern nur die, welche zur Allherrſchaft des Pabſtes und Ausbreitung ſeines Reichs geſchäftig ſind, und dieß zum Zweck haben. Unter der Herrſchaft des Thiers aus dem Abgrund werden alle prophetiſchen Bilder der hohen Offenbarung immer lebhafter und deutlicher werden, und hier bitte ich folgenden Satz, der bei Erklärung und Erfüllung der Weiſſagungen äußerſt wichtig iſt, ja wohl zu behalten und nie aus den Augen zu verlieren.

Alle wahre Weiſſagungen haben ein Schema, einen Grundriß — in welchem ſich alle ihre mannigfaltigen Bilder auflöſen; dieß Schema war im alten Teſtament Chriſtus und ſein Reich überhaupt, von ſeiner Zukunft ins Fleiſch an, bis zu ſeiner Zukunft zu ſeinem herrlichen Reich; hier in der Apokalypſe aber iſt es bloß dieſe ſeine letzte Zukunft, nebſt den vorhergehenden Kämpfen und Siegen des Lichts über die Finſterniß. Nun bitte ich wohl zu bemerken:

Alle Erfüllungen der weiſſagenden Bilder und Hieroglyphen fangen im tief verborgenen Geiſtigen an, und werden von Zeit zu Zeit immer deutlicher, bis ſie endlich nahe vor der vollkommenſten Deutlichkeit und Klarheit vor jedermanns Augen da ſtehen, und dann die größten unwiderlegbarſten Beweiſe ſind, daß die Bibel mit ihren Weiſſagungen Gottes Wort, und daß die Bibelreligion die einzige wahre ſey.

Dem zufolge werden alſo auch die apokalyptiſchen Thiere, nebſt dem Bild des erſten, und allen noch dunkeln Hieroglyphen, im Verfolg der Zeit immer kenntlicher werden und es kann wohl ſeyn, daß bald noch ſehr vieles wörtlich erfüllt wird, was ich jetzt nur ſeiner geiſtigen Erfüllung nach, hier anzeigen darf.

Daß man in unſern Zeiten ein (oft ſehr zweideutiges) Weibsbild als Göttin der Vernunft in Prozeſſion herumführte, und in den Kirchen zur Verehrung auf den Altar ſetzte, war eine Spielerei, die wohl dereinſt etwas mehr nach ſich ziehen, und zur Verehrung des Bildes des Thiers aus dem Abgrund verleiten könnte: Denn im Grund iſt das Weſen des Thiers nichts anders, als eine Vernunft, die ſich ſelbſt anbetet, und an Gottes ſtatt regieren will.

15. Und es wurde ihm gegeben, daß es dem Bild des Thiers einen Geiſt gab, daß das Bild des Thiers redete, und daß alle diejenigen, die das Bild des Thiers nicht anbeteten, getödtet wurden.

16. Und es macht, daß man allen, Kleinen und Großen, Reichen und Armen, Freien und Knechten, ein Zeichen auf ihre rechte Hand, oder auf ihre Stirne gibt.

Das Thier aus der Erden iſt der belebende Geiſt aller Bilder des erſten Thiers, deſſen tödtliche Kopfwunde heil geworden war; dieſe Bilder fangen alſo an zu reden und zu handeln, das iſt, zu bekehren und Proſelyten zu machen; wer nun dieſe Miſſionairen, die wahre Ebenbilder des letzten Thiers ſind, nicht als Geſandten Gottes reſpektirt, ihnen nicht die Ehre erweiſet, deren ſie ſich anmaßen, der läuft Gefahr, ſein Leben zu verlieren, wie es davon an häufigen blutigen Beweiſen leider! nicht fehlt.

Alle nun, die ſich zum Thier bekehren, ſie mögen klein oder groß, reich oder arm, Freie oder Knechte, adelich oder bürgerlich ſeyn, die erhalten ein Zeichen, entweder auf ihre rechte Hand, oder auf ihre Stirn, welches ihnen das Recht der Bürgerſchaft und der freien Gewerbe gibt. Dieß Zeichen liegt noch im Dunkeln, in der geiſtigen Quelle aller Weiſſagungen verborgen. Diejenigen, welche das Bezeichnen mit dem Kreuz dafür anſehen, irren gewiß; denn dadurch erklärt man ſich keineswegs für einen Anbeter und Unterthanen des Thiers; es gibt ja auch andere chriſtliche Religionspartheien, die mit Rom und ſeinem Hof nichts zu ſchaffen haben, und doch das Kreuz machen.

Im geiſtigen Sinn liegt das Stirn- oder Handzeichen ſchon in der Huldigung, die jeder mit Hand und Mund dem Thier leiſten muß; dagegen bekommt er dann da, wo das Thier zu herrſchen hat, alle bürgerliche Freiheiten.

Es wird aber unter der Herrſchaft des Thiers aus dem Abgrund noch beſſer kommen. Nur bitte ich ſehr, ſich in acht zu nehmen, daß man nicht etwas für das Zeichen des Thiers halte, das es nicht iſt. So lang das Zeichen, welches durch des Thiers Gewalt zu tragen befohlen wird, kein Zeichen der Verläugnung Jeſu Chriſti und ſeiner Religion iſt, und wird; ſo lang iſt es auch das Zeichen des Thiers nicht, ſobald aber ein ſolches, oder ein anderes Zeichen durch geſetzliche Verordnung ein Beweis des Abfalls von Chriſto wird, dann hüte man ſich.

17. So daß niemand kaufen oder verkaufen kann, wenn er nicht das Zeichen des Thiers oder die Zahl ſeines Namens hat.

Wer nicht dem Pabſt gehuldigt hat, wer nicht römiſch-katholiſch heißt, der kann weder leibliche noch geiſtliche Waaren bekommen, noch an andere überlaſſen; unter der Herrſchaft des Thiers aus dem Abgrund aber wird es vermuthlich ein Zeichen geben, wodurch derjenige, der es am Kopf oder an der Hand trägt, oder der ſich nach dem Thier benennt, oder die Zahl, wodurch der Name des Thiers charakteriſirt wird, ſich zum Unterſcheidungszeichen macht, öffentlich und vor jedermann ſich als ein Gegner unſers Herrn Jeſu Chriſti und wahren Unterthan des Antichriſts erklärt; und ein ſolcher wird dann allein bürgerliche Rechte und Freiheit genießen, alle andere nicht. Vorboten von dem Allen bemerkt der nüchterne Beobachter der Zeichen unſrer Zeit gar wohl von Ferne, aber man beobachte auch nur in der Stille, und warne dann erſt, wann es Zeit zu warnen iſt, damit man nicht unnöthiger Weiſe die Gewiſſen beſchwere, es wird ohnehin genug zu kämpfen geben. Wem die Verſuchungen nahe kommen, der wache und bete, ſo wird ihn der Geiſt des Herrn in alle Wahrheit leiten.

Hier iſt nun der Ort, wo ich das Thier aus der Erde kenntlich machen kann, ſo wie bei folgendem Vers das erſte Thier vollends, ſo weit wir ſehen können, charakteriſirt werden ſoll.

Das Thier aus der Erde iſt eine Macht, die ſich in den Staaten der abendländiſchen Chriſtenheit gebildet hat.

Dieſe Macht hat zwo Kräfte, wodurch ſie wirkt, Religion (aber nicht die wahre) und Philoſophie, dieſe ſind Lammshörner.

Sie iſt ein Lehrſtand; denn ſie wird auch Kap. 19. V. 20. der falſche Prophet genannt, ſie iſt folglich keine weltliche Macht, Königreich oder Republik.

Sie lehrt und unterrichtet die Menſchen, aber nicht in der wahren, ſondern während der Herrſchaft des Aberglaubens, durch dieſen in der päbſtlichen Religion, wodurch die Allherrſchaft des römiſchen Hofs bezielt wird, und in Zukunft unter der Herrſchaft des Unglaubens durch dieſen im Naturalismus, Fatalismus, oder beſſer, in der Nichtreligion des Antichriſts, zur Allherrſchaft des Menſchen der Sünden, oder des Kindes des Verderbens, welches im eigentlichen Sinn das Thier aus dem Abgrund, der wahre Antichriſt ſeyn wird.

Wenn wir uns nun nach ſolch einer Macht im vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen umſehen, ſo entdecken wir alſofort einen großen, mächtigen, durch die ganze Chriſtenheit und ſo weit dieſe nur Geſchäfte hat, thätig wirkenden Ordensgeiſt — dieſer iſt unſtreitig das Thier aus der Erden: ein Geiſt, der ſich immer mehr als die dritte Perſon der ſataniſchen Dreieinigkeit legitimiren wird. Die Mönchsorden haben überhaupt von jeher viel zur Unterſtützung und Bewirkung der Allherrſchaft des römiſchen Hofs beigetragen, aber im eigentlichen Sinn war doch der Jeſuitismus, nicht die Jeſuiten (denn es waren viele große und würdige Männer unter ihnen) ſondern ihr Ordensgeiſt, der allgewaltig für die Politik des Pabſtthums geſchäftig war, das Afterlamm, welches während der Herrſchaft des Aberglaubens zu ſeinem und des erſten Thiers großen Vortheil im Trüben fiſchte.

Dieſes Thier ſtieg aus der Erden auf, denn es bildete ſich in den römiſch-katholiſchen Staaten der abendländiſchen Chriſtenheit; es erſcheint auf dem Schauplatz, nachdem die tödtliche Wunde des Thiers aus dem Meer wieder zu heilen anfing; denn der Jeſuiterorden wurde im Jahr 1540 vom Pabſt Paulus dem Dritten geſtiftet, zugleich begann auch 1545 das Tridentiniſche Concilium, und dieſe beiden heilten eigentlich die Wunde wieder ſo zu, daß nichts als die Narbe, aber doch in dieſem Kopf eine ſolche Schwäche übrig blieb, daß es nie wieder ſeine vorige Kraft erhielt, ſondern allmählig das Nichtſeyn des Thiers aus dem Meer bewirkt hat, ſo daß es nun in den Abgrund hinabſteigt, um ſich neue Kräfte zu holen.

Nun halte man nur alle oben beſchriebene Eigenſchaften des Thiers aus der Erden gegen die Kraftthaten des Jeſuitismus, ſo wird man an der Richtigkeit meiner Erklärung nicht mehr zweifeln können.

Nach und nach wuchs die Aufklärung; das Element des Thiers aus dem Meer, worinnen es lebte, und wodurch es alles bezwang, der Aberglaube, wurde allmählig immer ſchwächer, man konnte ihn nicht mehr brauchen, folglich war dem falſchen Propheten auch der Jeſuitismus nicht mehr nütze; er ſchuf ſich alſo eine neue Maſchine, den Jakobinismus; ſo wie alſo das Thier aus dem Meer, das Pabſtthum, durch den Aberglauben beſtand, ſo mußte es auch fallen, ſo wie dieſer fiel; es ſteigt daher in den Abgrund, um ſich mit den ſtärkſten hölliſchen Kräften auszurüſten, und dann wieder zu kommen; um nun die Menſchen auf dieſe Wiederkunft vor- und zuzubereiten, ſo verändert oder verwechſelt auch das Thier aus der Erden, der falſche Prophet, ſeine Werkzeuge; er gründete zu dem Ende eine neue Macht, die der nämliche Ordensgeiſt, das iſt: Er ſelbſt, eben ſo belebt, wie vormals den Jeſuitismus, die Grundſätze — der Zweck heilige die

Mittel — die Allherrſchaft des Thiers u. ſ. w. — ſind immer die nämlichen, nur daß jetzt nicht mehr das Thier aus dem Meer, ſondern das aus dem Abgrund der Zweck, nicht mehr der Aberglaube, ſondern der Unglaube das Element iſt, wodurch gewirkt wird. Dieß alles wird nun noch klarer werden, wenn ich nach Anleitung des 18ten Verſes den Charakter des großen erſten Thiers vollends ausgezeichnet haben werde.

18. Hier iſt die Weisheit, wer Beurtheilungskraft hat, der berechne die Zahl des Thiers: denn es iſt eine Menſchenzahl, und die Zahl deſſelben iſt ſechs hundert ſechs und ſechzig.

Dieſer höchſt merkwürdige Vers enthält den Schlüſſel zur ganzen Offenbarung; und der große und fromme Bengel war der Erſte, der ihn fand. Hier iſt Weisheit! ſagt Johannes; wer Kopf hat, der gebe ſich ans Rechnen; denn die Zahl des Thiers iſt eine gewöhnliche, im menſchlichen Leben gebräuchliche Zahl, ſie iſt 666.

Dieſe Zahl nun, heißt die Zahl des großen Thiers, dann auch die Zahl ſeines Namens; zudem iſt ſie nicht prophetiſch, ſondern bürgerlich; folglich kann ſie nichts anders bedeuten, als die Anzahl der Päbſte oder Regenten, multiplizirt mit den Regierungsjahren derſelben; oder die Dauer der Gewalt des Thiers, von ſeinem Aufſteigen an bis zu ſeinem Sturz, nach gewöhnlichen Jahren berechnet; denn wenn einer fragte: Welches iſt die Zahl des chriſtlich-griechiſchen Kaiſerthums? ſo würde ja nothwendig geantwortet werden müſſen: Von der Gründung der Stadt Konſtantinopel an, bis zu ihrer Einnahme durch Mahomet den Zweiten ſind etwas über 1100 Jahre. Oder wenn man fragte: Welches iſt die Zahl des Namens dieſer Monarchie? — das iſt: Wie lang hieß dieß Reich das griechiſche? — denn vorher nannte man es das römiſche, und jetzt heißt es das türkiſche — ſo würde man eben ſo antworten. Die ungewöhnliche Art, ſo zu fragen, muß man ſich nicht irre machen laſſen; denn die Grundſprache iſt orientaliſch — ſie hat für uns ungewöhnliche Redensarten, und noch dazu ſpricht ſie räthſelhaft, myſtiſch, wie ſolches in prophetiſchen Schriften nöthig iſt.

Hieraus folgt nun unſtreitig, daß die Monarchie des ſiebenköpfigten Thiers in jedem Betracht 666 Jahre währen ſoll; nun wurde aber noch im 5ten Vers dieſes Kapitels geſagt, ſeine Gewalt ſollte 42 Monate dauern; folglich müſſen dieſe 42 Monate gerade 666 Jahre gleich, und alſo prophetiſch zu verſtehen ſeyn; ſetzt man nun nach der Regel Detri 42 Monate ſind 666 Jahr, wie viel ein Monat, eine Woche, ein Tag, eine Stunde, ein Jahr im prophetiſchen Verſtand, ſo erhält man die Beſtimmung der prophetiſchen Zeiten, deren Kenntniß nicht allein in den Weiſſagungen der heiligen Schrift, ſondern ſogar in den aſtronomiſchen Berechnungen von erſtaunlicher Wirkung iſt. S. die Einleitung zu dieſer meiner Erklärung!

Die Geſchichte des jetzt laufenden 1798ſten Jahrs hat das Bengelſche prophetiſche Rechnungsſyſtem gerechtfertigt, wie ſich nun zeigen wird.

Daß mit Pabſt Gregor dem Siebenten, genannt Hildebrand, das Aufſteigen des Thiers aus dem Meer begann, wird heut zu Tage von den mehreſten und beſten Auslegern für erwieſen gehalten, und kein vernünftiger ſachkundiger Mann kann auch etwas dagegen einwenden. Dieſer Hildebrand brachte es ſchon, noch ehe er Pabſt und nur noch Kardinal war, im Jahr 1059 dahin, daß weder der Kaiſer noch die Stadt Rom bei der Wahl des Pabſtes etwas mehr zu ſagen hatte, ſondern alles blos von den Kardinälen abhing, dies war der erſte Beginn des Aufſteigens; zu 1059 addire man 666, ſo kommt die Jahrzahl 1725 heraus, dieſe Zahl bitte ich nun wohl zu behalten und zu bemerken.

Im Jahr 1073 wurde Hildebrand unter dem Namen Gregors des Siebenten Pabſt, und 1085 ſtarb er; zu 1073 addire man 666, ſo erhält man 1739, und eben dieſe 666 auch zu 1085, ſo entſteht die Zahl 1751; dieſen Zeitraum von 1739 bis 1751 bitte ich ebenfalls wohl zu behalten.

Unter Kaiſer Heinrich dem Fünften und Lotharius dem Zweiten und den beiden Päbſten Calixtus dem Zweiten und

Honorius dem Zweiten, wurde Anno 1123 das erſte abendländiſche, allgemeine große Concilium zu Rom im Lateran gehalten, wo beinahe tauſend Prälaten gegenwärtig waren. Auf dieſem Concilium wurde die Allgewalt des Pabſtes dekretirt, feſtgeſetzt und der Vergleich, den er mit Heinrich dem Fünften auf dem Reichstag zu Worms geſchloſſen, und wodurch dem Pabſt verwilligt wurde, was er verlangte, beſtätigt.

Dieſes erſte lateraniſche Koncilium iſt nun der Zeitpunkt, wo die Gewalt des Thiers rechtskräftig gemacht wird, wo es alſo aus dem Meer herauskriecht. Merkwürdig iſt auch zugleich, daß auf dieſem Concilium die Prieſterehe verworfen wird. Zu dieſer höchſtwichtigen Jahrzahl 1123 zähle man wieder 666, ſo kommt das höchſtwichtige Revolutionsjahr 1789 heraus; dieſes zu behalten brauche ich wohl nicht zu erinnern.

Von nun an nimmt die Gewalt der Päbſte über die Kaiſer mit Macht zu, und im Jahr 1132 war es ſchon ſo weit gekommen, daß Innocentius der Zweite den Kaiſer Lotharius den Zweiten einen Pabſtmenſchen, einen Leibeigenen des Pabſtes nannte, und nennen konnte. Dieß 1132ſte Jahr mit 666 zuſammen gezogen, macht 1798!!! Wie heilig und hehr! — Wie wahr iſt dieſe Weiſſagung!!!

Hier fängt nun das Nichtſeyn des Thiers aus dem Meer an — die Zeit beginnt, wo die Hure auf ihm reitet; Kap. 17. V. 3. und V. 8. aber deswegen hört ſeine Gewalt noch nicht auf — es hört nur auf, das Thier aus dem Meer zu ſeyn; jetzt iſt es nun in den Abgrund hinabgeſtiegen, und bald wird es mit neuen, aber abgrundsmäßigen Kräften wiederkommen, und dann wird erſt das rechte Wüthen angehen. Bahn wird ihm genug gemacht, und die Menſchheit durch den falſchen Propheten trefflich zu ſeinem Empfang vorbereitet.

Auch hier iſt Geduld und Glauben der Heiligen nöthig.

Ungeachtet des mit Kaiſer Heinrich geſchloſſenen Vergleichs konnten und wollten ſich die folgenden Kaiſer noch nicht ſo ganz in den päbſtlichen Gehorſam ſchicken; eben ſo wenig hatten ſie ſich des Einfluſſes in die Pabſtwahlen begeben, ob man ſie gleich ſeit 1059 ſo wie die Stadt Rom davon ausgeſchloſſen hatte. Auch dieſe hatte bisher noch immer proteſtirt; aber im Jahr 1143 wurde Pabſt Cöleſtin der Zweite ganz allein und ohne Widerſpruch von den Kardinälen gewählt; die Stadt Rom war nun auch unterjocht. 666 zu 1143 macht 1809, was dann geſchieht, das wird die Zeit lehren. Fall des deutsch. röm. Kaisers. 1806

Das Jahr 1152 iſt ſehr merkwürdig, weil in demſelben der Pabſt Eugenius der Dritte das kanoniſche Recht einführte, folglich die Regierung des Thiers nun auf geſchriebene Geſetze gegründet wurde. Auch wurde jetzt das Recht der Päbſte, Menſchen heilig zu ſprechen, erfunden und feſtgeſetzt. 666 zu 1152 beträgt 1818. Concordate

Nun folgt der letzte Kampf der Kaiſer mit den Päbſten um die Obergewalt, unter Kaiſer Friedrich Barbaroſſa; wobei aber dieſer unterliegt, und im Jahr 1170 für die deutſchen Kaiſer alles verloren iſt; hiezu 666 addirt, kommt der allgemein große und merkwürdige Termin 1836 heraus, in ? welchem höchſt wahrſcheinlich der letzte große Kampf ausgekämpft, und das herrliche Reich Chriſti auf Erden anfangen wird. Weit gefehlt. —!

Die Epochen und Perioden, welche ich im vorhergehenden bemerkt habe, ſind die Jahre 1725, 1739 bis 1751, 1789, 1798, 1809, 1818 und 1836.

Das Jahr 1725 iſt beſonders merkwürdig, weil da auch die letzte halbe Zeit des Aufenthalts des Sonnenweibes in der Wüſten angeht; ſiehe oben meine Erklärung des 14. Verſes des 12. Kapitels; mit dieſer halben Zeit, in welcher ſich die Stammgemeinde des Herrn zu dem ſtärkt, was ſie werden ſoll, läuft nun die Zeit der Abnahme des Thiers aus dem Meer ſein Nichtſeyn, oder Abſteigen in den Abgrund, ſein Wiederkommen aus demſelben, ſeine letzte Wuth und endlicher Sturz in den Feuerſee mit gleichen Schritten fort. Daß von dieſer Zeit an der Fall des Pabſtthums vorbereitet worden, iſt keinem Zweifel unterworfen; man leſe die Geſchichte der Päbſte, ſo wird man es finden.

Der Zeitraum von 1739 bis 1751 iſt äußerſt merkwürdig: Wenn wir die eigentliche wahre Urſache aufſuchen, wodurch der Pabſt und die geſammte Hierarchie geſtürzt wird, ſo finden wir ſie ohne Widerſpruch in dem herrſchenden Geiſt des Unglaubens — Denn da die ganze römiſche Hierarchie nichts anders, als ein höchſt abergläubiſcher Mißbrauch der chriſtlichen Religion iſt, ſo muß dieſer Aberglaube mit ſeiner ganzen Hierarchie nothwendig fallen, ſobald die chriſtliche Religion überhaupt für Aberglauben und Unſinn erklärt wird; der Unglaube hat alſo das Thier aus dem Meer geſtürzt, aber auch zugleich deſſen Abſteigen in den Abgrund und Wiederaufſteigen vorbereitet.

Wer nur einigermaßen mit der Geſchichte der Litteratur unſers Jahrhunderts bekannt iſt, der weiß, daß Voltaire mit ſeinen Freunden die großen und ſchrecklichen Werzeuge allein und ausſchließlich geweſen, die dieſen Geiſt geweckt und durch die ganze Chriſtenheit verbreitet haben; und dieſe blühten und ſchrieben eben in den Jahren von 1739 bis 1751, in dieſer Zeit gaben ſie dem Thier aus dem Meer den tödtlichen Stoß, welches 666 Jahre vorher, in eben ſo viel Jahren durch Gregor dem Siebenten den Grund zu ſeiner Monarchie gelegt hatte.

666 Jahre vor 1789 hatte das Concilium im Lateran die Gründung der Macht des Thiers vollendet, und 1789 fing die furchtbare Macht an, ſich zu bilden, die neun Jahre ſpäter dies Thier ſtürzt, ſein Nichtſeyn bewirkt, und die Hure auf daſſelbe hinaufhebt, um auf ihm zu reiten. Kap 17. V. 3.

Das gegenwärtige 1798ſte Jahr bedarf keiner Erläuterung; wir wiſſen alle, daß in demſelben das Aufſteigen der Hure auf das Thier geſchehen, und das Nichtſeyn des letztern im Beginn iſt.

Bei den übrigen drei Epochen kann und darf ich nur folgendes bemerken: Ich halte es durchaus für unerlaubt, aus Weiſſagungen beſtimmt vorherzuſagen, was in der Zukunft geſchehen wird: wer nicht ſelbſt als Prophet gewiſſen Auftrag von dem hat, der allein die Zukunft weiß, der ſoll das bleiben laſſen, denn alle Weiſſagungen ſollen und müſſen nur verdeckte Winke geben; dieſe Winke bemerklich zu machen, um die Zeitgenoſſen zu tröſten und zu ſtärken, und ihren

Glauben zu befeſtigen, das iſt alles, was man thun darf. Die Weiſſagungen ſind nicht dafür da, daß wir daraus die Zukunft genau erſahren, ſondern dann, wann ſie erfüllt worden, die Allwiſſenheit Gottes und die Göttlichkeit der heiligen Schrift dadurch erkennen und verherrlichen ſollen. Damit müſſen wir uns auch nun für jetzt beruhigen, und in den nahen und wichtigen Vorfällen die Erfüllung des noch übrigen Theils der hohen Offenbarung erwarten; trifft Bengels und nun auch meine Erklärung fernerhin nicht ein, ſo liegt die Schuld an unſerer Schwachheit, und nicht an der Apokalypſe, die der, der ſie gegeben hat, auch wohl legitimiren wird. Bisher hat alles eingetroffen, und es iſt wahrſcheinlich, daß es auch ferner geſchehen werde.

In Demuth und Abhängigkeit vom Herrn glaube ich ſo viel ſagen zu dürfen:

1) Von nun an über 38 Jahre wird höchſt vermuthlich der Herr erſcheinen — wie? und auf welche Art? — das wollen wir in Geduld erwarten, und dann wird ſein herrliches Reich auf Erden anfangen; es kann aber auch noch eher geſchehen, ſchwerlich ſpäter.

2) Das ſiebenköpfigte Thier iſt noch nicht aus dem Abgrund aufgeſtiegen; aber dieß Aufſteigen iſt nahe, und es wird mächtig vorbereitet; wo, wer und wie es erſcheinen, wie es auch heißen werde, das können wir noch nicht wiſſen.

3) Dann wird das, was in dieſem Kapitel noch dunkel iſt, nämlich das Bild, das Zeichen und die Namenszahl dieſes Thiers, aber auch die Wunder des falſchen Propheten, erſt dem frommen Forſcher recht deutlich werden, ſo lang müſſen wir warten: Denn Johannes ſahe das Thier in ſeiner ganzen Vollendung, und ſo weit ſind wir noch nicht gekommen.

Schließlich muß ich noch eine Merkwürdigkeit anführen, die ſehr wichtig iſt: Man hatte eine alte Tradition des Erzbiſchofs Malachias, welche in der katholiſchen Kirche allgemein bekannt iſt, daß es nämlich 111 Päbſte geben würde; ſ. Bengels erklärte Offenbarung hinten im Beſchluß; nun iſt der gegenwärtige Pabſt Pius der Sechste unter den ordentlichen Päbſten der 96ſte; folglich fehlen an der Zahl 111 noch 15; nun hat es aber bis dahin 17 Gegenpäbſte gegeben, die auch mitgerechnet werden müſſen; weil ſie als Päbſte anerkannt worden, und als ſolche gewirkt haben, es iſt aber doch leicht möglich, daß zwei darunter ſind, die eigentlich nichts gethan haben, und alſo nicht mitgezählt werden dürfen; zögen wir dieſe ab, ſo wäre jetzt ſchon die Zahl voll; im einzigen 1102ten Jahr gab es zween Gegenpäbſte, Theodoricus und Sylveſter den Vierten, einer von ihnen könnte ſchon ausgeſtrichen werden; auch regierte ein Innocentius nur im Jahr 1177, vielleicht hat auch dieſer nichts gethan. Die Zukunft wird nun lehren, ob die Regenten des Thiers noch ferner Päbſte heißen werden oder nicht, im erſten Fall könnten vielleicht noch einige Gegenpäbſte wegfallen.

Ferner hat man ſchon lange berechnet und bemerkt, daß nach dem mittlern Durchſchnitt eine päbſtliche Regierung nur ſechs Jahre beträgt; nimmt man alſo nach beiden alten Traditionen die Anzahl der Päbſte auf 111 an, und multiplizirt mit den ſechs Regierungsjahren eines Pabſtes, ſo kommt die Zahl des Thiers und ſeines Namens 666 wieder heraus.

Viele haben dieſe Zahl auch in den Namen: Rom, Lateinos, Ludovicus u. ſ. f. gefunden — dieß läßt man beiher gelten, aber die Hauptſache iſt es nicht. Ob ſich in Zukunft noch ein Name finden wird, der auch in dieſem Fall Genüge leiſtet, das muß die Zeit lehren.

Laßt uns wachen und beten, daß wir nicht in Anfechtung fallen, der Geiſt iſt willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach.

Das vierzehnte Kapitel.

1. Und ich ſahe, und ſiehe! das Lamm ſtund auf dem Berge Zion, und mit ihm hundert vier und vierzig tauſende, die ſeinen Namen und den Namen ſeines Vaters an ihren Stirnen geſchrieben hatten.

2. Und ich hörte eine Stimme aus dem Himmel wie eine Stimme vieler Waſſer, und eine Stimme eines großen Donners, und die Stimme, die ich hörte, war wie von Harfenſängern, die auf ihren Harfen ſpielen.

3. Und ſie ſungen ein neues Lied vor dem Thron und vor den vier lebendigen Weſen, und den Aelteſten; und niemand konnte das Lied lernen, als nur die hundert vier und vierzig tauſende, die von der Erden erkauft ſind.

Nachdem der heilige Seher die letzte Macht der Finſterniß, die der Drache dem Licht entgegenſetzt, umſtändlich beſchrieben hat, ſo wird nun wieder die Scene verändert, und das ehrwürdige Gegenbild jener Macht erſcheint auf dem Schauplatz.

So wechſeln die Gegenſtände in dieſer hohen Offenbarung immer ab; bald erſcheinen ſchreckliche Auftritte, dann aber auch wieder tröſtliche, bis endlich das Ganze herrlich ausgeht; es wurde einem bei den Darſtellungen der ſchrecklichſten Thiere im vorhergehenden Kapitel wehe ums Herz, und bange um Troſt, aber hier iſt er, und man athmet nun wieder.

Johannes ſahe den Berg Zion im Geiſt, und auf demſelben das Lamm — nicht ein Lamm — ſondern gerade dasjenige, welches ſieben Augen und ſieben Hörner, und das Buch mit den ſieben Siegeln erbrochen hat. Es war alſo jetzt nicht im Thron Gottes, ſondern da, wo ſeine irdiſche Heimath, die Burg ſeines Vaters Davids war; es hat für jetzt ſeinen Sitz zur rechten Gottes verlaſſen, und ſich mit ſeiner Armee auf dem vaterländiſchen Berge, auf Jeruſalems Feſtung gelagert, wo es mit ſeinen ſieben Augen ſeinen Feind beobachten, und die weiſeſten Maasregeln zu ſeiner gänzlichen Niederlage nimmt und nehmen wird. Aber hier wird auch dereinſt das neue Jeruſalem prangen, und auf dieſem Berge wird dann das Lamm ſtehen, und der Sonne Stelle vertreten. Kap. 21. V. 23. Hier ſind auch ſchon die 144.000 Aktivbürger gegenwärtig, und es ſteht ihnen an der Stirne geſchrieben, wer ſie ſind, und wem ſie angehören? Nämlich Gott und Chriſto! ſie ſind Chriſten — keine Deiſten und Moralkrämer.

Aus Allem, was ich bisher von der verſiegelten Gemeine geſagt habe, wird der chriſtliche Leſer nun wiſſen, wer dieſe 144.000 ſind? ſie ſind die zwei Hauptgemeinden Thyatira und Philadelphia, mit welchen ſich die Uebrigen aus Sarden und die laodiceiſchen Ueberwinder vereinigt haben und vereinigen werden; ſie ſtehen den Thiersanbetern gerade gegenüber; dieſe tragen das Mahlzeichen des Thiers, und jene den Namen Gottes und des Lamms an ihren Stirnen.

Dieſes geiſtliche Juda und Iſrael ſteht dem Geiſte nach auf dem Berge Zion, unter dem Kommando des Lamms gelagert; ſein Streiten beſteht nur in Kämpfen gegen ſeine eigene verdorbene Natur, im Wachen gegen alle liſtige Ueberfälle des Thiers und ſeiner Rotte, und im Beten um Geduld und Glauben; wir kämpfen nicht beleidigend, ſondern nur vertheidigend, nicht mit fleiſchlichen, ſondern mit den Waffen, die Paulus Epheſ. 6. beſchreibt.

Die Stimme, welche Johannes aus dem Himmel ſchallen hört, kommt nicht vom Berge Zion; die 144.000 ſingen noch nicht, ſondern es ſind die himmliſchen Schaaren, die um den Thron des Unendlichen und Erhabenen her ſtehen; dieſe ſingen in Gegenwart der vier lebenden Weſen, und der vier und zwanzig Aelteſten in ihrem Harfendonner ein neues Lied; der Stimmen ſind Myriaden, viele tauſendmal tauſend; Gott — die Repräſentanten der ganzen moraliſchen Natur und der Menſchheit, ſind die Zuhörer dieſes ſeraphiniſchen

Koncerts — denn der Himmel feiert ein Feſt, ſo wie es noch nie gefeiert wurde die Ueberwindung des Lamms und ſeiner erſtgebornen Gemeine; — den nahen, letzten und vollendeten Sieg über das Reich der Finſterniß und die nahe Gründung des herrlichen Reichs Gottes auf Erden. Daran nimmt alles Theil, was nur denken kann, und dem Herrn angehört: ſogar die ganze Kreatur, die bisher unter dem Dienſt der Eitelkeit ſeufzte, und ſich nach der Freiheit der Kinder Gottes ſehnte, nimmt in den vier lebendigen Weſen, den vier **Urkräften**, Theil an dieſem Jubel.

Dieß Lied iſt nun freylich neu — denn es iſt ein Hochgeſang des wohlgelungenen Ausgangs des Raths Gottes über die Menſchen, der alſo bis daher noch nie geſungen werden konnte. Daß ihn niemand lernen konnte, als die Gemeinde des Lamms, iſt natürlich; — kein Thiersanbeter kann und mag die Sprache des Himmelsbürger lernen, und eben ſo wenig ſeine eigene Schande beſiegen.

Endlich heißt es von den 144.000den, ſie ſeyen von der Erden, das iſt aus der ganzen Chriſtenheit erkauft worden; ſie ſind nicht durch ihre Tugend und eigene Gerechtigkeit zu der Ehre gekommen, ſondern Chriſtus hat ſie mit ſeinem theuern Löſegeld losgekauft, ſie ſelbſt haben kein Verdienſt dabei.

Jetzt müſſen wir aber auch unterſuchen, zu welcher Zeit dieſer Triumph im Himmel gefeiert worden.

Da im folgenden 15ten Kapitel das Lied Moſis, und im 29ten endlich der hohe und letzte allgemeine Jubelgeſang, das große Hallelujah geſungen wird, ſo kann dieſe gegenwärtige Triumphfeier keine andere, als die Feier der geſegneten Reformation durch Luther, Zwingli und Kalvin ſeyn; dieſe iſt wirklich der Anfang der großen Siege Chriſti und der Wahrheit über das Thier aus dem Meer und den Aberglauben; und ſie erweckt eine frohe Ahnung, daß es Ihm auch gegen das Thier aus dem Abgrund und den Unglauben gelingen werde; die im Verfolg vorkommende engliſche Ausrufer beſtätigen dieſe meine Erklärung.

4. Dieſe ſinds, die ſich mit Weibern nicht befleckt haben, denn ſie ſind Junggeſellen; dieſe ſinds, die dem Lamm nachfolgen, wo es hingehet. Dieſe ſind von den Menſchen Gott und dem Lamm zum Erſtling erkauft.

5. Und in ihrem Munde iſt nichts Falſches gefunden worden; ſie ſind ohne Tadel.

Es ſcheint, als wenn dieſe zwei Verſe Theile, oder vielmehr der Inhalt des neuen Lieds ſeyen, welches die himmliſchen Harfenſpieler ſingen, die 144.000 ſtellen immer und zu allen Zeiten die Gemeinde des Herrn vor, alſo auch die wahren frommen Chriſten, die durch die Reformation aus den Menſchen durch das Blut des Lamms erkauft worden; dieſe werden alſo auch beſungen; dieſe ſinds, heißt es, welche ſich mit Weibern nicht befleckt haben, ſie ſind Junggeſellen. Hiebei müſſen wir nicht an ein eheloſes Leben denken, ſondern der Sinn geht zuverläßig auf ihre geiſtliche Treue gegen Chriſtum im Gegenſatz der babyloniſchen Hure, welche Ihm untreu und abtrünnig geworden iſt; daher wird auch ferner geſagt, ſie folgten dem Lamm nach, wo es hinleitet, denn darinnen beſteht eigentlich die geiſtliche Jungfrauſchaft, welche hier verſtanden werden muß.

Dieſe ſind auch die Erſtlinge, die ſich Chriſtus durch ſeinen abermaligen Sieg mit ſeinem Blut erkauft hat; denn die Reformation ſtellte den evangeliſchen Glaubensgrund, das Seligwerden durch das Verdienſt Chriſti wieder her, ſie ſind Gott und dem Lamm aus der Menſchenmaſſe als ein Erſtling erkauft worden. Sie haben dem Thier nicht geheuchelt, Gott nichts vorgelogen, ſondern ſie hielten ſich an die reine Wahrheit des Evangeliums, darin ſind ſie auch nun untadelich, und der Himmelsbürgerſchaft werth.

6. Und ich ſahe einen andern in der Mitte des Himmels fliegenden Engel, welcher ein ewiges Evangelium hatte zu verkündigen denen, die auf der Erde ſitzen, und jeder Nation, und Geſchlecht, und Sprache und Volk.

7. Indem er mit großer Stimme ſprach: Fürchtet Gott und gebt Ihm Ehre! denn die Stunde ſeines Gerichts

iſt gekommen; und betet Den an, der den Himmel und die Erde, und das Meer, und die Waſſerquellen gemacht hat.

Wir müſſen uns dieß prophetiſche Geſicht ſo vorſtellen: Johannes ſahe den Berg Zion, auf dieſem das Lamm mit der Stammgemeine, aus dem Himmel herab hörte er nun das Jubelgetöne mit dem neuen Lied; und jetzt ſieht er auch einen andern, noch nie geſehenen Engel, mitten unter dem Himmel her ſteigen. Den Himmelsbewohnern war der Rathſchluß Gottes zur Ausführung der Reformation bekannt worden, darum jubeln ſie und ſingen ein neues Lied.

Hier folgt nun die Ausführung: Ein Engel fliegt mitten durch den Himmel, damit er auf der ganzen Breite der Erden geſehen werden könne; oder will man die chriſtliche Religionsverfaſſung darunter verſtehen, ſo iſt Deutſchland in der Mitte dieſes Himmels; hier flog alſo dieſer Reformationsengel, unter welchen man ohne Anſtand den ſeligen Doktor Luther verſtehen kann. Denn dieſer große Mann war nicht allein der Urheber der Religionsverbeſſerung; ſondern er war es auch im eigentlichen Sinn, der das ewige Evangelium hatte, und verkündigte. — Faſt niemand war mehr mit der Bibel bekannt; die Laien durften ſie nicht leſen, und die Geiſtlichkeit mochten nichts damit zu ſchaffen haben; dieß ewige Evangelium war faſt vergeſſen, aber Luther überſetzte die Bibel in die teutſche Sprache, und ſo kam ſie nun in jedermanns Hände — Ja wohl! brachte er allen Völkern, Zungen, Geſchlechtern und Nationen das ewige, weder durch Aberglauben, noch durch Unglauben zu beſiegende Evangelium; denn von nun an wurde die Bibel in alle Sprachen überſetzt. Die auf der Erde ſitzen, ſind diejenigen in der Chriſtenheit, die mit Sehnſucht auf die Reformation harrten.

Dieſer Engel verkündigte ſeine Lehre mit großer Stimme; man braucht nur Luthers Schriften zu leſen, um zu erfahren, wie ſtark ſeine Stimme war. Er ruft: Fürchtet Gott und nicht den Pabſt! Ihm gebt die Ehre, und nicht dem Thier;

das Pabſtthum wird gerichtet, und der Anbruch dieſes Gerichts iſt nun da! — Den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden betet an, und nicht das Thier, oder die Heiligen, oder gar ihre Bilder! — Der den Himmel gemacht hat, kann ihn auch allein aus Gnaden geben, der die Erde mit ihrer ganzen Einrichtung ſchuf, kann auch allein austheilen an wen Er will; der Pabſt verſchenkte ſie auch, aber mit Unrecht. Gott iſt der Beherrſcher aller Meere, und aller Quellen; Er iſt Herr über Alles, und ſonſt niemand.

Es iſt bemerkenswerth, daß hier nur der Theil der Lehre der Reformatoren angeführt wird, der Bezug auf das Thier aus dem Meer hat; denn mit dieſen hat es hier eigentlich die Offenbarung nur zu thun, die evangeliſche Glaubenslehre liegt auch ſchon im Begriff des ewigen Evangeliums.

8. Und ein anderer zweiter Engel folgte, der ſprach: Sie iſt gefallen! Sie iſt gefallen! Babylon die Große! mit dem Wein ihrer Hurerei hat ſie alle Nationen getränkt.

Dieſer zweite Engel mit ſeinem Ausruf zielt auf das, was im 21ſten Kapitel Jeſaiä im 9ten Vers ſteht, wo es heißt: Und ſiehe nun, da kommt ein Wagen mit Männern, und ein paar Reuter, da antwortete er, und ſprach: Babel iſt gefallen, ſie iſt gefallen, und alle geſchnitzte Bilder ihrer Götter liegen zerbrochen auf der Erden. Dieſe Anwendung auf das neue Babel iſt ſehr paſſend. Wer aber nun dieſer Engel geweſen ſey, darüber ſind die Ausleger nicht einig; mir deucht aber, er ſey leicht ausfündig zu machen; ich werde freilich bei dieſem meinem Fingerzeig vielen Widerſpruch finden, allein das darf ich nicht achten, ich muß der Wahrheit treu ſeyn: Der verachtete, verkannte, und für einen Erzſchwärmer erklärte Jakob Böhm iſt dieſer Engel; keiner vor und keiner nach ihm hat ſo laut den Fall des geiſtlichen Babylons bezeugt, und ſo laut von der Lilienzeit (wie er ſich ausdrückt) geweiſſagt. Hätte dieſer hocherleuchtete Mann ſeine Sprache mehr in ſeiner Gewalt gehabt, um ſeine erhabenen Begriffe deutlich vortragen zu können; ſo würden ſeine Schriften gemeinnütziger geweſen ſeyn, und durch Mißverſtand nicht ſo viel geſchadet haben; dieß thut aber nichts zur Sache; es gibt viele, die ſie mit großem Nutzen leſen, und wird eine Zeit kommen, wo er theuer und werth geachtet werden wird. Seine Philoſophie ſöhnt die reine unbefangene Vernunft ganz mit dem ewigen Evangelio aus, und er folgt als der andere Engel mit Recht auf Luthern. Alle Kapitel ſeiner Schriften rufen: Babel iſt gefallen! ihre Hurerei iſt offenbar, die Zeit der Lilien iſt vorhanden.

9. Und ein anderer dritter Engel folgte ihnen, der ſprach mit großer Stimme: So jemand das Thier und ſein Bild anbetet, und nimmt das Mahlzeichen an ſeine Stirn oder an ſeine Hand.

10. So wird er auch trinken von dem Wein des Zorns Gottes, der unvermiſcht eingeſchenkt iſt in den Becher ſeines Grimms, und gequälet werden mit Feuer und Schwefel vor den heiligen Engeln und vor dem Lamm.

11. Und der Rauch ihrer Qual wird in die ewige Ewigkeiten aufſteigen; und diejenigen, die das Thier und ſein Bild angebetet, und das Mahlzeichen ſeines Namens angenommen haben, werden weder Tag noch Nacht ruhen.

Dieſer dritte Engel warnt vorzüglich für der Anbetung des Thiers und ſeines Bildes, und für der Annahme ſeines Mahlzeichens an Stirn oder Hand. Die Drohungen, die er darauf ſetzt, ſind die ſchrecklichſten in der ganzen Bibel; aber das auch mit Recht, denn wer nun noch, nach allem, was der Herr an den Menſchen gethan hat, den Weg Belials wandelt, der verdient ſolchen Jammer.

Dieſer Engel bedient ſich des fürchterlichen Bildes, welches ſchon Jeſaias und Jeremias, Jeſ. 51. V. 17. 22. 23. und Jer. 25. V. 15. bei ähnlichen Gelegenheiten brauchten, nämlich des Taumelkelchs des Zorns Gottes, wodurch derjenige, welcher aus ihm trinkt, fernerhin alle Fähigkeit verliert, ſich eines Beſſern zu beſinnen; er taumelt ſeinen Weg zum Verderben fort, und ſtürzt ſich endlich über Hals und Kopf von ſelbſt hinein. Dieſes Bild paßt ganz eigentlich auf die Verehrer des Thiers, dann, wann es einmal aus dem Abgrund wird aufgeſtiegen ſeyn. — Und ſagt mir nur einmal aufrichtig, liebe Leſer! haben nicht auch diejenigen aus dem Taumelbecher des Zorns getrunken, und ihre Beſonnenheit verloren, die durch ihre Aufklärung ſo berauſcht ſind, daß ſie von Chriſto und ſeiner herrlichen Erlöſung nichts mehr ſehen oder hören mögen? — das ſind Vorboten einer nahen ſchrecklichen Zukunft.

Das Quälen mit Feuer und Schwefel iſt zu unſern Zeiten ſo oft verſpottet worden, daß einem ein Eckel anwandelt, wenn man ſich nur daran erinnert; jeder Vernünftige ſieht wohl ein, daß dieß ein Bild iſt, unter welchem die entſetzlichſte Pein der Gottloſen vorgeſtellt wird, und daß von natürlichem Feuer und Schwefel nicht die Rede iſt. Aber Muthwillensvoll wollen ſie es nicht wiſſen; ſie träumen ſich einen ſo liebreichen Gott, der auch die Menſchen nicht ſtraft, die ihrer Nebenmenſchen Teufel geweſen ſind, und ſich in allen Laſtern gewälzt haben. — Gott erbarme ſich ihrer! damit ſie es nicht an ſich ſelbſt erfahren mögen, was dieß Feuer, dieſer Schwefel iſt.

Der Rauch dieſes Qualfeuers wird von einer Ewigkeit zur andern aufſteigen, ſie werden weder Tag noch Nacht Ruhe haben, dieſe Thiersanbeter! — Wir wollen hier nicht unterſuchen, ob denn dieß ſchreckliche Feuer nie wieder auslöſchen werde? — ſondern wir wollen uns lieber für dem Taumelbecher hüten, damit wir nicht auch hinein taumeln mögen.

Wer nun dieſer fürchterlich warnende Engel ſey? das wird ſich leicht ausfindig machen laſſen.

Durch die Reformation war das ewige Evangelium wieder in jedermanns Hände gekommen; die väterliche Vorſehung Gottes hatte die proteſtantiſchen Kirchen von dem ſchweren Joch des Thiers und der babyloniſchen Hure befreit, aber ſie fingen beide bald wieder an, den Weg des Thiers zu wandeln; die Geiſtlichen, und beſonders ſolche, die an der Spitze des Kirchenregiments ſtunden, wurden nun ſelbſt eben ſo viel Päbſte; des Verfolgens zwiſchen Lutheranern und Reformirten, und des Verketzerns derer, die anders unter ihnen dachten, war kein Ende; man betete zwar das römiſche Thier und ſein Mahlzeichen nicht mehr an, allein man machte ſich ſelbſt wieder zum Thier, und beſtimmte die Mahlzeichen, die jeder annehmen müßte, wenn er Ruhe haben wollte; — daher war eine neue Reformation nöthig, und dieſe bewirkten Arndt, Spener, Franke, Graf Zinzendorf und Andere mehr. Die drei erſten ſind eigentlich die Stifter der Gemeine zu Philadelphia, ſo wie Zinzendorf der Engel der Gemeinde zu Thyatira war. Dieſer verkannte, aber theure Mann Gottes kann dieſer dritte Engel deßwegen nicht ſeyn, weil er blos auf die Brüdergemeine wirkte, die erſten drei aber können Anſpruch auf die Ehre machen, und ich würde am liebſten den ſeligen Auguſt Hermann Franke dafür anſehen; denn von ihm rühren eigentlich alle wahre und große Erweckungen dieſes Jahrhunderts her; ihm hat man die ernſte Warnung für allem falſchen Chriſtenthum, und die Ermahnung zum innern wahren Wandel vor Gott zuzuſchreiben; er bildete als Profeſſor der Gottesgelehrtheit eine Menge frommer Prediger, die allenthalben Funken ſäeten, deren Feuer noch überall in der zerſtreuten philadelphiſchen Gemeinde unter den wahren Pietiſten glimmt, und nicht auslöſchen wird, bis der Herr kommt.

Das erſte Ringen nach der Gnade Gottes in Chriſto, und die lebhafte Vorſtellung der ſchrecklichen Folgen, die auf einen unwidergebornen Geiſt nach dem Tode warten, ſind die Hauptprinzipien des wahren Pietismus, und auch der Geiſt des Buchſtabens, den hier der dritte Engel ausruft.

Wer mit der Erweckungsgeſchichte dieſes Jahrhunderts bekannt iſt, der weiß, wie mächtig Frankens Geſinnung in Holland, England, Teutſchland und in den nordiſchen Reichen wirkte; und allenthalben ahnte man den nahen Fall Babels, und die darauf folgende Zukunft des Herrn.

12. Hier iſt die Ausharrung der Heiligen, welche die Gebote Gottes und den Glauben an Jeſum bewahren.

13. Und ich hörte eine Stimme aus dem Himmel zu mir ſagen: Schreibe! — Glücklich ſind, die im Herrn geſtorbene Todten von jetzt an! — Ja! ſpricht der Geiſt: Damit ſie ausruhen von ihren Mühſeligkeiten; darum folgen ihre Werke mit ihnen.

Dieſe zwei Verſe ſind ſehr merkwürdig. Der 12te gehört noch zum Ausruf des dritten Engels: hier gilt es Ausharrens, die Bosheit wächſt zuſehends, und der Herr verzeucht mit ſeiner Zukunft: aber diejenigen, welche die Gebote Gottes halten, und von Herzen an Chriſtum glauben, die ſind heilig, und dieſe werden in der Geduld bewährt erfunden werden; beſonders da nun jetzt die letzten göttlichen Gerichte über die verdorbene Chriſtenheit im Anzug ſind, und ausharrende Geduld nöthiger und wichtiger ſeyn wird, als jemals.

Mit dem 13ten Vers geht aber nun ein neuer Abſchnitt an: Denn von hier an richtet die erhabene Offenbarung ihren Seherblick auf den Beſchluß, nämlich auf das Gericht über das Thier und die babyloniſche Hure, und dann auf den herzerhebenden Gegenſtand der Erwartung aller Frommen, auf die Zukunft des Siegers mit den vielen Kronen, und auf die Gründung ſeines Reichs; ein Blick, der uns tröſten kann über allen Jammer, den wir erleben und noch erleben werden.

Johannes hört eine Stimme aus dem Himmel, die ihm das Schreiben der Worte anbefiehlt, die ſie ihm zu ſagen hat. Er hatte zwar bisher alles aufgeſchrieben, was er geſehen und gehöret hatte, aber dieſe Worte ſollten ja nicht vergeſſen, ſondern gleichſam als ein Nota bene eingeſchaltet werden. Der Sinn dieſes Nota bene iſt folgender:

Von nun an werden die göttlichen Gerichte mit Gewalt einbrechen; forthin wirds in der Chriſtenheit wenig Ruheſtunden mehr geben, Jammer wird auf Jammer folgen, bis der Herr kommt; darum iſt niemand glückſeliger, als diejenigen, die im Herrn ſterben, und ſo vor dem Unglück weggerafft werden; denn weil ſie richtig gewandelt haben, ſo folgen ihnen auch ihre Werke nach, darum kommen ſie zum Frieden und ruhen in ihren Kammern. Jeſ. 57. V. 1. 2. Dies ſpricht der Geiſt des Herrn und bekräftigt es mit der Betheurung: Ja! Fürwahr!

Der ſelige Bengel hat in ſeinen Schriften dieſe himmliſche Stimme nachgehallt, er war ihr Echo — darum ruht er nun auch ſanft in ſeiner Kammer bis zur erſten Auferſtehung.

14. Und ich ſahe, und ſiehe! eine weiße Wolke, und auf der Wolke einen ſitzen, der einem Menſchenſohn ähnlich war; auf ſeinem Haupte hatte er eine goldene Siegerkrone, und in ſeiner Hand eine ſcharfe Sichel.

15. Und ein anderer Engel kam aus dem Tempel, und rief mit großer Stimme dem, der auf der Wolke ſaß: Lang zu mit deiner Sichel und ernte! denn die Stunde zu ernten iſt gekommen, weil die Ernte der Erde dürre geworden iſt.

16. Und der auf der Wolke Sitzende ſchwung ſeine Sichel über die Erde, und erntete die Erde.

Hier werden nun die ſeligen Todten, die im Herrn ſterben, geerntet; ſie haben mit Thränen geſäet, ſie gingen hin und weinten, und trugen edlen Saamen, hier kommen ſie nun mit Freuden und bringen ihre Garben.

Der Engel, welcher auf der weißen Wolke ſitzt, iſt der frohe Todesbote, der Heimführer aller ſeligen Geiſter, der Todesengel der Frommen; er ruht auf einer weißen Wolke, die weder mit Donner noch mit Blitz ſchwanger iſt, ſondern zum Triumphwagen, zur ſeligen Heimfahrt dient; er ruht auf derſelben mit ſeiner ſcharfen Sichel, bis ihm befohlen wird, daß er dieſen oder jenen ernten ſoll; ſeine Siegeskrone trägt er deßwegen, weil er lauter Kämpfer abholt, die geſiegt haben. Sein Ernten mag ſich wohl vorzüglich auf Blutzeugen beziehen, wiewohl auch die, welche eines natürlichen Todes im Herrn ſterben, nicht von ſeiner Sichel ausgeſchloſſen ſind.

Er ruht und harrt auf Befehl, dieſer kommt nun; Derjenige, der im Tempel im Allerheiligſten thront, findet einen Tempelengel, einen Engel der innern Zulaſſung, einen himmliſchen Leviten, dieſer ruft mit großer Stimme, er ſolle nun ernten; es ſey hohe Zeit; denn die Ernte ſey dürre geworden.

Auch dieſer ruft mit großer Stimme; alles treibt und drängt ſich nun zum Ziel, überall große Stimmen, Drang und Thätigkeit.

Das Bild von der Ernte iſt dem Geiſt der Weiſſagung ſehr geläufig, auch Chriſtus bedient ſich oft deſſelben. Hier wird die Getreidernte verſtanden, welche auch am gewöhnlichſten die Hieroglyphe derer, die im Herrn ſterben, iſt. S. Matth. 13. V. 30. Der folgende Engel aber herbſtet den Wein, folglich kann dieſe Ernte nicht auch auf die Weintrauben gehen, ſondern auf die Saatfelder des großen Hausherrn.

Dieſer Ernteengel hat ſchon ſeit der Reformation bet manche wichtige Garbe in des Herrn Scheuer geliefert: aber die Aufforderung, von der hier die Rede iſt, geht auf unſere Zeiten. In Frankreich war die Ernte dürre, und es war Zeit, daß der Engel mit der Sichel kam. Hier ſchwung er ſie vom Thron an bis in die ärmſten Hütten, und bis zu den Säuglingen in der Wiegen.

König Ludwig der Sechzehnte wurde in ſeinem langwierigen Gefängniß überreif, und zur vollwichtigen Garbe; er blickte zu den Sternen hinauf, als er auf dem Blutgerüſte ſtand, und ſprach wie ſein Erlöſer: Herr verzeihe meinem Volk! — Sagt, liebe Leſer! ob ein Menſch ſo ſprechen kann, der nicht vom Geiſt Jeſu Chriſti durchdrungen iſt? — Von ihm an wurden Millionen unſchuldiger Menſchen durch die erſchrecklichſten Anſtalten geerntet, und in die Scheuern geſammelt; auf Frankreichs Acker iſt die volle Ernte angegangen, und es wird auch an die übrigen Felder des Herrn in der Chriſtenheit kommen, darum haltet euch bereit, Brüder! mit Beten und Wachen.

17. Und ein anderer Engel ging aus dem Tempel, der im Himmel iſt, auch dieſer hatte ein ſcharfes, krummes Meſſer.

18. Und ein anderer Engel ging aus dem Altar heraus, er hatte Gewalt über das Feuer, und er rief mit einem großen Schrei dem, der das ſcharfe krumme Meſſer hatte, und ſprach: Lang zu mit deinem ſcharfen Meſſer, und lies die Trauben des Weinbergs der Erden, weil ſeine Beeren reif ſind.

19. Und der Engel ſchwang ſein krummes Meſſer auf die Erde, und las den Weinberg der Erden, und warf es in die Kelter des großen Zorns Gottes.

20. Und die Kelter wurde auſſerhalb der Stadt getreten, und das Blut ging aus der Kelter bis zu den Pferdezäumen, durch tauſend ſechs hundert Stadien.

Der vorige Engel erntete die Frommen, dieſer aber nun die Gottloſen: denn es heißt im 19ten Vers, er habe die geleſenen Trauben in die Kelter, in die Moſterbütte des großen Zorns Gottes geworfen — dieß kann nur von den böſen Menſchen verſtanden werden.

Im Tempel, der im Himmel iſt, gehen die Prieſterengel aus und ein, ſie warten des Gottesdienſtes, und richten die Befehle des Herrn aus; hier kommt nun wieder einer mit einem krummen, ſichelförmigen Rebenmeſſer zum Vorſchein, und erwartet den Wink zum Herbſten; dieſer wird ihm bald gegeben; denn der Engel, welcher die Aufſicht über das Feuer auf dem Altar hat, damit es nicht verlöſche, kommt vom Altar her, und ſchreit auch mit großer Stimme, weil ſein Auftrag eilig und dringend iſt, er ſolle ſich geſchwind aus Traubenleſen geben, weil auch ſie reif, der Weinberg der Erden zeitig ſey. Die Seelen der Blutzeugen unter dem Altar ſollen einen Zeitlauf warten, bis ihre Brüder, welche auch noch ſo wie ſie geopfert werden würden, hinzukämen. Kap. 6. V. 9. bis 11. Dieſer Engel aus dem Altar weiß das — er weiß, daß nun dieſer Zeitlauf anfängt, ein Ende zu nehmen, und da er Antheil am Schickſal der Seelen unter dem Altar nimmt, ihren Zuſtand gern verbeſſert ſieht, ſo ſchreit er mit großer Stimme; er verlangt dieß höchſtgerechte Opfer, und hat dazu das Feuer unterhalten.

Das Bild von der Zornkelter iſt aus dem Propheten Jeſaias genommen; in ſeinem 63ſten Kapitel kommt ein Geſpräch zwiſchen dem großen Keltertreter und einem andern vor, der ihn fragt, warum ſeine Kleider ſo roth ſeyen.

Dieß Gemälde iſt fürchterlich, aber treffend. — Den Anfang auch davon haben wir ebenfalls in Frankreich erlebt. Dieſes Land oder dieſe Nation war bisher in allem die Erſte in Europa; daher iſt ſie auch in jedem Sinn am erſten reif geworden. Beide Ernteengel machen da den Anfang: wenn ſie durch die ganze Chriſtenheit fertig geworden, ſo wird der Herr ſelbſt erſcheinen, und dem Ernten und Keltertreten ein Ende machen. Kap. 19. V. 15. Hatte der vorige Engel in Frankreich die Frommen geerntet und in des Herrn Scheune geſammelt, ſo wirft nun dieſer die Gottloſen und zum Gericht reifen Sünder in die Kelter des Zorns Gottes.

Wer die Greuel alle, die in Lyon, in der Vendee, in Paris, und an ſo vielen Orten in Frankreich, ſeit ſechs Jahren vergegangen ſind, geleſen hat, der wird das Bild von der Zornkelter Gottes nicht übertrieben, ſondern ſehr paſſend finden; nimmt man nun noch alle die mörderiſchen Schlachten dieſes einzigen Krieges in ſeiner Art dazu, ſo kann man nicht mehr zweifeln, daß dieſe Weinleſe angefangen habe. — Wann ſie aber in Frankreich endigen? wo ſie nun zuerſt wieder anfangen? und welche Weingärten nacheinander vorgenommen werden ſollen? das muß die Zeit lehren. Jeder hüte ſich, daß er dieſem Engel nicht unter ſein krummes Rebenmeſſer falle!

Der heilige Seher mahlt dies ſchreckliche Bild noch ſtärker aus: Es kam ihm vor, als wenn der Blutſtrom, der aus der großen Kelter quoll, gleich vor derſelben den Pferden bis an die Zäume, bis ans Gebiß gegangen ſey — dieß überzeugt uns von zwei wichtigen Stücken:

1) Daß dieß ſchreckliche Gericht durch Krieg — denn nur dazu brauchten die Morgenländer die Pferde — und nicht durch Krankheiten oder Hungersnoth ausgeführt werden ſoll; und

2) daß dieß Blutbad ungeheuer, unglaublich und ohne Beiſpiel ſeyn werde. Ja wahrlich! ſchon der Anfang hat in der ganzen Geſchichte ſeines gleichen nicht.

Endlich kommt es ihm dem Augenmaaß nach ſo vor, als wenn der Blutſtrom 1600 Stadien weit gefloſſen wäre; das macht ungefähr vierzig deutſche Meilen aus. Schrecklich! Schrecklich! Herr erhalte uns und unſre Kinder und Freunde! — und das wirſt du gewiß, wenn wir nur treu bleiben!

Dieſe beiden Ernteengel ſetzen nun ihr Herbſtgeſchäfte ſo fort, wie ſie es angefangen haben, bis der Herr kommt. Da gibt es zwar zuweilen Pauſen, aber ſie währen nicht lang. Häuſer und Kirchen und Palläſte auf Jahrhunderte hin zu bauen — große Plane zum Glück ſeiner Kinder und Kindeskinder zu machen — und große Güter zu erwerben, dazu haben wir keine Zeit mehr; jetzt kann man nichts beſſers thun, als ſich ehrlich mit den Seinigen ernähren, ruhig und geduldig ausharren, und mit großem Ernſt, mit Furcht und Zittern, ſeiner Seelen Seligkeit zu ſchaffen; wer dieß thut, dem wirds in jedem Fall wohl gehen, und er darf ſich in der nahen Zukunft eine Glückſeligkeit verſprechen, die er ſich in ſo hohem Grad jetzt nicht vorſtellen kann.

Das fünfzehnte Kapitel.

1. Und ich ſahe ein anderes großes und wunderbares Zeichen im Himmel: Sieben Engel, welche die ſieben letzten Plagen hatten: denn durch ſie wird der Zorn Gottes vollendet.

2. Und ich ſahe etwas, wie ein gläſernes, mit Feuer gemiſchtes Meer; und diejenigen, welche über das Thier und über ſein Bild, und über die Zahl ſeines Namens geſiegt hatten, an dieſem gläſernen Meer ſtehen, und Harfen Gottes haben.

In dem ſo eben abgehandelten 14ten Kapitel ſind die leiblichen Gerichte der letzten Zeit geſchildert worden, hier folgen nun auch die geiſtlichen; dieſes 15te enthält die Vorbereitung dazu, und das folgende 16te die Ausführung. Daß die ſieben Zornſchaalen wirklich auf die moraliſchen Verhältniſſe gehen, das wird ſich in der Erklärung ſelbſt deutlich zeigen.

Johannes nennt den Auftritt, den er jetzt zu ſehen gewürdigt wird, groß und wunderbar. — Die Majeſtät der Anſtalten, und das Geheimnißvolle, das er darinnen bemerkt, bringt ihn zu dieſem Ausdruck. Er ſieht ſieben Engel, welche dazu beſtimmt ſind, in ſieben ſchweren Plagen den Zorn Gottes und ſeine letzten Gerichte über das Reich der Finſterniß auszuführen und zu vollenden. Ehe aber dieſe Engel in Thätigkeit geſetzt werden, geht wieder eine Jubelfeier vorher. Dieß haben wir immer in der Apokalypſe bemerkt, ſo oft ein erhabener Plan gegen die Feinde des Herrn ausgeführt werden ſollte, ſo oft feierte der Himmel.

Der heilige Seher bemerkt nun wieder das gläſerne Meer, Kap. 4. V. 6. aber er findet jetzt etwas Neues darinnen, es kam ihm vor, als wenn es mit Feuer vermiſcht wäre.

Man leſe, was ich an eben gedachter Stelle über dieſes Meer geſagt habe; dieß Feuer bedeutet die Eigenſchaft, welche nun dieſe Waſſer des Lebens angenommen haben: Bei den Gottloſen und Thiersanbetern erregt es Grimm und Wuth gegen alles, was heilig iſt; es eröffnet in ihnen den Zornquell zum ewigen Verderben, und macht ſie entzündbar für den Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt; bei den Frommen aber wärmen dieſe Feuerwaſſer, machen fruchtbar in guten Werken, ſtärken die Liebe und den Ernſt zum Kampf durch Beten und Wachen. Wie dieſes ſtarke Getränke, dieſer Spiritus den menſchlichen Geiſt findet, ſo wirkt es in ihm — den einen berauſcht es bis zur Wuth, den andern ſtärkt es zum ewigen Leben.

An dieſem Meer ſtunden nun neue Harfenſpieler: Diejenigen, welche der erſte Engel mit der Sichel nach dem vorigen Kapitel, geerndet hatte, bringen hier ihre Lob- und Dankopfer für die Gnade der Ueberwindung; ſie haben weder das Thier, noch ſein Bild, noch die Zahl ſeines Namens angebetet, ſondern alle Verſuchungen dazu beſiegt, deswegen ſind ſie nun hier in ſtolzer Ruhe und in ewiger Sicherheit, dieß bewegt ſie, dem Herrn, der ſie ſo mächtig errettet, ſo väterlich geleitet, und nun zu überſchwenglicher Herrlichkeit geführt hat, herrlichen und innigen Dank zu ſingen; dazu hat man ihnen auch himmliſche Inſtrumente, Gottesharfen gegeben, welche beſſer klingen, als die verſtimmten, zerbrechlichen Werkzeuge, die ſie hienieden ſo oft an die Trauerweiden aufhängen und weinen mußten.

3. Und ſie ſungen das Lied Moſe, des Knechts Gottes, und das Lied des Lamms, und ſprachen: Groß und wunderbar ſind deine Werke, Herr, Gott, Allherrſcher! gerecht und wahrhaftig ſind deine Wege, König der Nationen!

4. Wer ſollte dich, o Herr nicht fürchten, und deinen Namen nicht verherrlichen? — denn du biſt einzig heilig! denn alle Nationen werden kommen und vor dir anbeten, denn deine gerichtliche Entſcheidungen ſind bekannt gemacht worden.

Hier folgt nun der ſummariſche Inhalt deſſen, was die Harfenſpieler ſungen. Das Lied Moſe, deſſen hier gedacht wird, iſt nicht dasjenige, welches 5. Moſ. 32. ſteht, ſondern das, welches geſungen wurde, als die Kinder Iſrael glücklich und durch ein Wunder durchs rothe Meer gegangen und den Egyptern entronnen waren, es ſteht 2 Moſ. 15. Dieſer Geſang ſchickt ſich eben ſo für die Sänger am gläſernen Feuermeer, wie für jene am rothen Meer. Die übrigen Lobſprüche in dieſem 3ten Vers kommen auch Pſ. 111. V. 2. 139. V. 14. und 145. V. 17. vor.

Daß die Werke des Herrn groß und wunderbar ſind, das können die mit vollem Recht ſagen, die den letzten großen Kampf durchgekämpft haben; daß er der Allherrſcher, der Alleserhalter ſey, das können ſie aus Erfahrung ſingen. — Er iſt der König der Nationen, das beweiſet er in ſeinem Sieg über die letzten ungeheuern Mächte des Unglaubens und der Finſterniß; gerecht ſind die Wege, die Er die Menſchen führt, denn Er belohnt ſeine Getreuen, und ſeinen Widerſachern vergilt Er, ſo wie ſie es verdient haben; aber ſeine Führungen ſind auch wahrhaftig, Er bleibt immer dem Plan getreu, den Er vom Anfang der Welt an entworfen, und von jeher ausgeführt hat.

Die Worte des vierten Verſes finden ſich auch Jer. 10. V. 7. wo es heißt: Wer ſollte dich nicht fürchten, du König der Heiden? — denn es kommt dir zu; weil doch unter allen Arten der Heiden, und in ihrem ganzen Königreich dir niemand gleich iſt. Und Pſ. 86. V. 8 — 10. ſagt der königliche Dichter: Unter den Göttern iſt Dir, o Herr! niemand gleich, da iſt nichts, das Deinen Werken ähnlich iſt; alle Heiden, Herr! die Du gemacht haſt, ſollen kommen, und ſollen ſich vor Deinem Antlitz niederbeugen, und Deinen Namen ehren; denn Du biſt groß, und thuſt Wunderwerke, Du allein biſt Gott! und der Prophet Jeſaias weiſſagt endlich auch Kap. 66. V. 23. Und es ſoll geſchehen, daß von einem Neumond zum andern, und von einem Sabbath zum andern, alles Fleiſch kommen ſoll, um anzubeten vor meinem Angeſicht, ſpricht der Herr!

Ich habe mehrmals bemerkt, daß die hohe Offenbarung die Weiſſagungen des alten Teſtaments gleichſam in einen Geſichtspunkt bringt und bekräftigt; ſie iſt die Summe aller Weiſſagungen der heiligen Schrift, in ſo fern ſie auf die letzten Zeiten gehen.

Wer ſollte dich nicht fürchten, ſagen die Harfenſpieler, Du Alleinheiliger! der Du ſo mächtig biſt? — Wer ſollte Dich nicht preiſen, da Du alles ſo herrlich ausführſt? — Dein Reich iſt nahe; nun iſt es an dem, was die alten Propheten ſo lange geweiſſagt haben, daß alle Nationen Dich erkennen, und Dich anbeten werden.

5. Und nach dieſem ſahe ich, und der Tempel der Hütte des Zeugniſſes im Himmel wurde eröffnet.

6. Und die ſieben Engel, welche die ſieben Plagen hatten, gingen aus dem Tempel heraus; ſie waren mit reinem glänzenden Leinwand bekleidet, und ihre Bruſt mit goldenen Gürteln umgürtet.

Hier fängt nun die große Scene an: Erſt wird der Tempel der Hütten des Zeugniſſes, der im Himmel iſt, geöffnet; dieſe iſt das Urbild, nach welchem Moſe arbeiten laſſen mußte. 2. Moſ. 25. V. 40. Der Tempel, den Johannes im Himmel ſahe, war alſo mehr der Stiftshütte ähnlich, als dem Tempel zu Jeruſalem; das iſt aber auch natürlich, denn noch pilgert das Heerlager des Herrn hienieden in der Wüſten; wenn einmal das Reich Gottes angegangen, oder gar das neue Jeruſalem hernieder gefahren iſt, dann gibt es einen andern Tempel, oder auch gar keinen mehr. Kap. 21. V. 22.

Aus der geöffneten Stiftshütte treten nun ſieben Engel im prächtigen Prieſterſchmuck hervor; denn ſie ſollen eine ſehr wichtige und feierliche Verrichtung übernehmen; ſie ſollen das geiſtliche Bann- und Fluchwaſſer über diejenigen ausgießen, die ſich durch eine beinahe ſechstauſendjährige Belehrung nicht haben unterweiſen laſſen wollen, ſondern dem Geiſt der Wahrheit immer entgegen ſtrebten; dieſe Engel ſollen nun das ſchreckliche Gericht der Verſtockung.

der göttlichen Verlaſſung und der Einweihung zum ewigen Jammer ausführen.

Schrecklich! ſchrecklich ſind dieſe Gerichte! aber dem ungeachtet gerecht: Denn wer doch auch alle Mittel zu ſeiner Seligkeit kennt, und ſie doch muthwillig von ſich ſtößt — oder ſogar ſinnlich geworden iſt, daß ihn alles anekelt, was nur zu Gott und Chriſto führt — ſagt! was bleibt für einen ſolchen übrig — Wenn Gott alle Mittel angewendet hat, den ſündigen Menſchen zu retten, wenn er ihm Zeit genug gab, ſich zu beſinnen und zu bekehren, was ſoll er denn noch mehr thun? Endlich muß er denn doch einmal fühlen, was es heiße, die Gnade Gottes auf Muthwillen ziehen, damit er durch die ſchweren Läuterungsfeuer der troſtloſen dunkeln Ewigkeit, vielleicht endlich Gott und ſich ſelber kennen lernen möge.

7. Und eins von den vier lebendigen Weſen gab den ſieben Engeln ſieben goldene Trinkſchaalen, angefüllt mit dem Zorn des in die ewige Ewigkeiten lebenden Gottes.

8. Und der Tempel wurde mit dem Dampf der Herrlichkeit Gottes und ſeiner Macht angefüllet, und niemand konnte in den Tempel hineingehen, bis die ſieben Plagen der ſieben Engel ausgeführt waren.

Daß die vier lebendigen Weſen die vier Urkräfte der geſammten moraliſchen Natur ſeyen, hab ich oben in der Erklärung des vierten Kapitels weitläuftig ausgeführt. Da nun hier ein ſchweres Gericht über einen Theil der Menſchheit, der in der moraliſchen oder ſittlichen Verſchlimmerung — nach unſerem Sprachgebrauch müßte ich Verfeinerung oder Aufklärung ſagen — bis ans Ziel des vierten Grades geſunken iſt, ergehen, dieſen verworfenen und unverbeſſerlichen Menſchen den Stab gebrochen werden ſoll, ſo iſt es auch ſchicklich, daß der vollendende, fliegende Adlerſeraph Kap. 4. V. 7. die ſieben Schaalen gibt, und ſie mit dem Zorn Gottes anfällt; denn daß dieſes vierte lebendige Weſen hier gemeint ſey, dünkt mir ſehr wahrſcheinlich zu ſeyn.

Das Wort Phiala, welches gewöhnlich durch Schaale überſetzt wird, bedeutet eigentlich einen flachen Trinkbecher, deſſen Rand rückwärts gebogen iſt, ungefähr ſo, wie eine umgekehrte Glocke: dieſe Schaalen ſind golden, denn ſie gehören zum Tempelgeräthe, welches nicht verroſten darf, ſondern immerwährend und beſtändig ſeyn muß.

Dieſe Schaalen füllt der Adlerſeraph mit dem Zorn des Gottes an, der in die Unendlichkeit nie ſtirbt, ſondern in die ewige Ewigkeiten lebt, wo alſo keine Hoffnung iſt, daß dieſer Zorn je aufhören werde, ſo lang die Urſache währt, die ihn erregt.

Ich werde hoffentlich doch wohl nicht nöthig haben, meine Leſer zu erinnern, daß alle dieſe Vorſtellungen vom Zorn Gottes uneigentlich verſtanden werden müſſen; Gott iſt unveränderlich und die ewige Liebe, aber eben dieſe göttliche Natur wird zur Qual, und in dem Grad zum Zornfeuer, in welchem ſich ein Weſen in eine entgegengeſetzte Natur verwandelt; was den Engeln und Heiligen Element der Seligkeit iſt, das nemliche iſt den böſen Weſen Element der Qual und des Jammers. Alle bibliſche Bilder und Ausdrücke richten ſich nach der Vorſtellungsart der Menſchen.

Der achte Vers enthält eine ſehr ſonderbare Bemerkung: Der ganze Tempel iſt voll Dampf von der Herrlichkeit und von der Gewalt des Herrn; denn jetzt zeigen ſich dieſe beiden Eigenſchaften in ihrer furchtbaren Größe; ſo wie Glanz, Glut und Dampf eines im höchſten Grad verzehrenden Feuers den Zutritt, die Annäherung eines Weſens, das nicht feuerbeſtändig iſt, ohne es zu zerſtören, nicht zulaſſen, ſo darf ſich auch hier kein endliches Weſen der erzürnten und über die Menſchen höchſt ungnädigen Gottheit ſo lange nähern, bis durch die Ausführung der ſieben Plagen dieſer Zorn geſtillt, der Gerechtigkeit Gottes ein Genüge geſchehen iſt.

Wir leben in der Zeit der ſieben Zornſchaalen — jetzt iſt der Tempel voll Dampf — Herr erbarm Dich unſer!

Das ſechzehnte Kapitel.

1. Und ich hörte eine große Stimme aus dem Tempel zu den ſieben Engeln ſprechen: Geht hin! gießt die ſieben Schaalen des Zorns Gottes auf die Erde aus.

2. Und der erſte ging hin und goß ſeine Schaale auf die Erde aus; und es entſtund ein ſchlimmes bösartiges Geſchwür an den Menſchen, welche das Zeichen des Thiers hatten und ſein Bild anbeteten.

3. Und der zweite goß ſeine Schaale ins Meer aus, und es war Blut wie eines Todten, und jede lebendige Seele im Meer ſtarb.

Nun beginnt das große und letzte ſiebenfache Gericht über die grundverderbene Chriſtenheit; nach Vollendung deſſelben iſt dann keins mehr übrig, als dasjenige, welches die babyloniſche Hure, und dann endlich das Thier und den falſchen Propheten wegtilgt; dieß trifft aber mit der Vollendung der Plage aus der ſiebenten Schaale zuſammen.

Eigentlich fängt die Wirkung der Schaalen mit dem Sinken des Thiers aus dem Meer, und dem Beginn des großen Kampfs an, läuft mit dieſem gleichzeitig fort, und hört auch mit ihm auf.

Johannes hörte eine große Stimme aus dem Tempel, es war der ewiglebende erzürnte Gott ſelbſt, der da rief; denn nach dem achten oder letzten Vers des vorigen Kapitels konnte ja niemand in den Tempel gehen, folglich war auch niemand darinnen, als der Herr ſelbſt. Dieſe Stimme gab den Befehl zur Ausführung der göttlichen Strafgerichte; dem zufolge goß alſo der erſte Engel ſeine Schaale auf die Erde aus.

Nach dem, was ich ſchon hin und wieder angemerkt habe, bedeutet die Erde im prophetiſchen Wort einen Staat, der ſeine geiſtliche, regelmäßige, bürgerliche Verfaſſung hat; in dieſem kann nun das Bild entweder die Menſchen ſelbſt, oder auch andere Gegenſtände vorſtellen, welches dann aus der beſtimmteren Auszeichnung des Bildes, oder deſſen Anwendung gefolgert werden muß. Hier ſteht nun ausdrücklich, daß die Menſchen, welche das Zeichen des Thiers hätten, und ſein Bild anbeteten, von dem Ausgießen der erſten Schaale böſe Geſchwüre bekommen hätten, folglich trifft dieſe Schaale auch allerdings die Menſchen, und es kommt nur darauf an, zu wiſſen, was dieſe bösartigen Geſchwüre ſind? ſo iſt die Hieroglyphe der erſten Schaale enthüllt.

Die ſieben Zornſchaalen bedeuten unſtreitig die letzten Gerichte Gottes über die abendländiſche, oder auch über die ganze Chriſtenheit überhaupt; da nun aus dem vorhergehenden und aus dem ganzen Zuſammenhang der hohen Offenbarung erhellet, daß dieſe Gerichte ſchon ihren Anfang genommen haben, ſo iſt klar, daß die Schaale des erſten Engels den Geiſt der Revolution enthalte, und daß dieſer ſie in die bürgerliche Verfaſſung der europäiſchen Chriſtenheit im Jahr 1786 ausgegoſſen habe!!! — Dieſes Bild wird ganz vorzüglich treffend, ſobald man einen ſolchen revolutionsſüchtigen Menſchen näher beleuchtet. Das eigentliche Thier iſt Selbſtherrſchſucht: zu Rom, oder nach dem Aufſteigen aus dem Meer, bediente es ſich des Aberglaubens zum Mittel, und bei dem Aufſteigen aus dem Abgrund dient ihm der Unglaube. Die Thiersanbeter ſind alſo entweder wirkliche Glieder der römiſchen Kirche, und als ſolche allgemein herrſchſüchtig, oder ſie ſind ungläubige Proteſtanten, die ihr Stolz und Eigendünkel nach ungebundener Freiheit lechzend, und in ihren eigenen Augen zu herrſchen würdig gemacht hat; dieſe ſind alſo Anbeter des nahen Thiers aus dem Abgrund, und ſein geiſtliches Mahlzeichen, die falſche Aufklärung, tragen ſie an Stirn und Hand, durch Denken, Reden und Schreiben. Jene Anbeter aus der römiſchen Kirche ſind nichts weniger als katholiſche Chriſten, ſondern eben ſo gut aufgeklärte Ungläubige wie dieſe, im Grund alle dazu geeignet, um getreue Anhänger des Thiers aus dem Abgrund zu werden.

Es iſt erſtaunlich, wie mächtig dieſe erſte Zornſchaale gewirkt hat: Da, wo ſie die Herzen zum Empfang des Revolutionsgeiſtes vorbereitet fand, da erregte ſich alſofort das böſe, eiternde, unheilbare Geſchwür der Revolutions- und Empörungsſucht; durch alle die ſchrecklichen Folgen derſelben, die wir erlebt haben, ſind dieſe bedauernswürdigſten Menſchen nicht geheilt worden, ſondern ihr Geſchwür im Herzen eitert beſtändig fort, und dieſer Eiter vergiftet dergeſtalt alle Säfte des ſittlichen Lebens, daß auch ſonſt gute geſittete Menſchen wüthend und grauſam geworden ſind, und in ihrer Raſerei Thaten ausgeübt haben, für denen die Menſchheit zurückbebt.

Wer kann all den Jammer überſehen, den dieſe Zornſchaale noch bewirken wird.

Der zweite Engel goß ſeine Schaale ins Meer; — wenn man dieſes in Gegenſatz des prophetiſchen Sinnes des Bildes der Erde annimmt, ſo muß es ein unordentliches Gewirre von mancherlei Nationen, Völkern und Sprachen bedeuten. Kap. 17. V. 15. Dieſe Auslegung kann man hier ſchon gelten laſſen; doch wird die Hieroglyphe noch deutlicher und treffender, wenn man unter dem Bild des Meers die Länder in und an dem Meer, welche beſonders vom Seehandel leben, und deren politiſche Verfaſſung auch darauf vorzüglich eingerichtet iſt, mit einem Wort, die Seemächte verſteht; Italien wird auch oft durch das Meer vorgeſtellt, weil es im Meer liegt, daher kann auch dieſes dazu genommen werden.

Ueber dieſe Seemächte und Meersbewohner goß alſo der zweite Engel ſeine Zornſchaale aus.

Ehe ich weiter gehe, muß ich noch eine nothwendige Erläuterung einſchalten: Allen ſieben Engeln werden ihre Schaalen mit dem Zorn Gottes angefüllt — dieß müſſen wir ſo verſtehen: Sie bekommen den Auftrag, unbedingten Gehorſam gegen Gott, gegen Chriſtum, gegen die ordentliche Obrigkeiten, gegen göttliche und menſchliche Geſetze, und Fügung in jede bürgerliche Ordnung und Verfaſſung, unter Androhung ſchwerer Strafen, durch die gewöhnlichen Wege der göttlichen Regierung von den Menſchen zu fordern; dieſe Forderung wird hier der Zorn Gottes genannt, und das mit recht; denn wenn ein erzürnter Monarch ſeinen untreuen und ungehorſamen Unterthanen geſchärfte Mandate bekannt macht, und ihnen im Fall der Beharrung in ihrer Widerſetzlichkeit mit ſchweren Strafen droht, ſo kann man ja ſagen, er gieße ſeine Zornſchaale über das rebelliſche Volk aus; — beſonders wenn dann auch die angedrohte Strafe zugleich mit ausgeführt wird. So wie nun die ſieben Engel dieſen Befehl ausrichten, ſo bewirken ihre Schaalen bei den getreuen Anhängern der Religion Gottesfurcht und Anwendung mehreren Ernſtes in dem Schaffen ihrer Seligkeit; bei den Anbetern des Thiers aber entſteht Muth und Empörung; denn ihr ganzer Geiſt ſtrebt nach Abſchüttelung aller Banden des Gehorſams gegen irgend ein Weſen, und jetzt wird ihnen nun noch gar das Gewiſſen mit ſtrengen Forderungen eines genauen Gehorſams gegen Gott und Chriſtum geſchärft — das iſt ihnen unerträglich, und ſo entſteht dann die Revolutionsſucht. Jetzt iſt begreiflich, wie heilige Prieſterengel Gottes durch Ausgießung ihrer Schaalen den Gräuel der Revolution unter den Menſchen wecken können, ohne daß weder dem heiligen und liebevollen Gott, noch auch ſeinen Engeln etwas unanſtändiges zugeſchrieben wird.

Es erhellet aber auch zugleich aus dieſer Erläuterung, daß die Zornſchaalen um ſo viel heftigere und bittere Wirkung thun müſſen, je ſtrenger, deſpotiſcher und ungerechter die Obrigkeiten herrſchen; dieſen ſind daher dann auch jene Schaalen ein ſchrecklicher Kelch des Zorns Gottes, den ſie bis auf die Hefen austrinken müſſen. Der Chriſt gehorcht immer, ſo lang man ihm nichts befiehlt, das der Lehre ſeiner Religion, das iſt, den Geboten Gottes und Chriſti zuwider läuft, und auch dann greift er nicht zu den Waffen, ſondern leidet, was ihm aufgelegt wird, aber er gehorcht nicht, ſondern ſtirbt lieber; hingegen der Anbeter des Thiers iſt ſchon darüber aufgebracht, daß es höhere Stände unter den Menſchen gibt, als der ſeinige, denen er Ehrerbietung erzeigen und ihnen gehorchen ſoll; daher erklärt er alle Menſchen für gleich, aber denen, die unter ihm ſind, iſt er ein ſtrenger Deſpote. Daß es einen Gott gibt, das mag ſeinetwegen ſeyn, der hindert ihn nicht; aber Chriſtus, ein Menſch wie er, der will die ganze Menſchheit beherrſchen, will gar Gott ſeyn — nein! das kann er nicht ertragen, das empört ſein Herz — und da er wohl fühlt, daß Chriſtus denn doch wohl recht haben, auch wohl Gott ſeyn könne, und daß es niemand beſſer zu ſeyn verdiene als Er, ſo möchte er raſend werden, ſpeit Gift und Galle gegen Chriſtum und ſeine Religion, und wehe denen, die ſich zu Ihm bekennen, wenn er Gewalt über ſie bekommt.

Dieß iſt von jeher der Geiſt des Drachen, der verborgene Karakter des Thiers aus dem Meer, und der offenbare Karakter des Thiers aus dem Abgrund, und derer die ihm angehören; fordert nun Gott endlich beſtimmt: Gehorſam oder ewige Strafe, ſo entſtehet nothwendig eine Scheidung; dieß Ausſchütten der Zornſchaale verurſacht und beſchleunigt ſie; von nun an ruft der Thiersanbeter zum Feuerſee, und der Chriſt zum Reich Gottes. Kap. 12. V. 11.

Die ſieben Zornſchaalen enthalten alſo alle einerlei Materie, nämlich den, unbedingten Gehorſam fordernden Zorn Gottes; daher thun ſie auch bei Guten und Böſen überall einerlei Wirkung; in der bürgerlichen Verfaſſung auf der Erde erregt die erſte Schaale das böſe Herzensgeſchwür der Revolutionsſucht; die zweite, welche nun ins Meer gegoſſen wird, verwandelt dieß Element in Blut eines Todten — alles Leben und Bewegen hört auf dem Meer auf, das Kommercium zur See, die große Handlung ſtockt, die Seemächte kämpfen auf dem Meer, und färben es mit ihrem Blut, jede ſucht die Alleinherrſchaft des großen Oceans, und in Oſt- und Weſtindien, und um die Erde herum, wüthet der Krieg. Ueberall, auch im Innern der Seeſtaaten, wüthet die Revolution, und ſo erſtirbt nach und nach jeder Geiſt wahrer und nützlicher Betriebſamkeit zu Waſſer und zu Land.

Dieß alles hat ſchon wirklich ſeinen Anfang genommen, die zweite Schaale iſt ausgegoſſen, und Gott weiß allein, wie weit es noch gehen wird!

4. Und der dritte goß ſeine Schaale aus in die Flüſſe und in die Waſſerquellen, und es ward Blut.

5. Und ich hörte den Engel der Gewäſſer ſagen: Du biſt gerecht! der iſt, und der war, der Heilige! daß du dieſes geurtheilt haſt.

6. Denn ſie haben das Blut der Heiligen und der Propheten vergoſſen, und Blut haſt du ihnen zu trinken gegeben, ſie ſinds werth!

7. Und ich hörte aus dem Altar ſagen: Ja! Herr Gott! Allherrſcher! wahrhaftig und gerecht ſind deine Gerichte.

Waſſerquellen, Bäche und Flüſſe wäſſern Fluren und Auen, und machen die Erde fruchtbar, auch löſchen ſie Menſchen und Thieren den Durſt. Wenn nun die Erde die bürgerliche und politiſche Verfaſſung bedeutet, ſo müſſen Bäche und Ströme den Geiſt der Denkungsart einer Nation vorſtellen; denn die Erkenntniſſe, wiſſenſchaftliche und technologiſche, oder mit einem Wort, die geſammte Aufklärung, bildet, ändert und modifizirt jede Staatsverfaſſung, und gibt ihr ihre Richtung; die Brunnen und Waſſerquellen ſind daher alle Lehr- und Aufklärungsanſtalten eines Volks, oder ſeine geſammte Litteratur, mit allem was dazu gehört.

Auf dieſe gießt der dritte Engel ſeine Schaale aus, und ihre furchtbare Wirkung fing an, als Robespierre das Schreckens- oder Terroriſtenſyſtem gründete: die ganze Denkungsart der republikaniſchen Herrſcher und ihrer Millionen ward Blut, alle Grundſätze, nach denen ſie handelten, und alle Quellen, woraus ſie ſchöpften, wurden zu Blut, und die Zornkelter des Allmächtigen, die Guillotine war allenthalben in Thätigkeit.

Jetzt herrſchen gemäßigtere Geſinnungen, aber wie lange? das weiß Gott; die dritte Schaale iſt ausgegoſſen, und je nachdem es die Politik erfordert, kann man ja wieder dazu ſeine Zuflucht nehmen; mit dieſem Schreckensſyſtem zwingt das Thier aus der Erde, der falſche Prophet, alles, und die in Blut verwandelte Aufklärung rechtfertigt alles; wie weit dieſe Verwandlung ſich ſchon erſtrecke, oder noch erſtrecken werde, das wird die Zeit lehren.

Aeußerſt merkwürdig iſt die Rechtfertigung der göttlichen Gerichte, die hier ein Engel ausſpricht, und eine Stimme aus dem Altar bekräftiget. Der Engel des Gewäſſers preißt Gott, und ſagt: Gerecht biſt Du, der Du biſt und warſt, Du Heiliger, daß Du ſo verfährſt! — — und warum: Sie haben das Blut der Heiligen und Propheten vergoſſen, jetzt wird wieder das ihrige vergoſſen, gerad ſo, wie ſie es verdient haben.

Die morgenländiſchen Völker glaubten, daß jedes Element einen Engel zum Vorſteher habe; dieſes Volksbegriffs bedient ſich hier die hohe Offenbarung: Der Engel der Waſſer, in deſſen Gebiet dieſe Zornſchaale ausgegoſſen worden, rechtfertigt ihre Wirkung, die Verwandlung in Blut; ſo wie aber die Waſſer ſelbſt ſinnbildlich oder prophetiſch zu verſtehen ſind, ſo auch ihr Engel. — Dieſer bedeutet hier die jedem wahren Chriſten ſich aufdringende Ueberzeugung: Die Nation, welche von der Zeit der Reformation an, bis daher, ſo manches Hugenotten Blut vergoſſen, ſo manchen Blutzeugen Jeſu unter den Altar, oder aus gläſerne Meer geſchickt, und noch vor hundert Jahren viele Tauſende aus ihrem Vaterland gejagt hat — dieſe nämliche Nation trinkt jetzt Blut wie Waſſer!! und viele Tauſende pilgern jetzt im Elend, ohne daß man im Stande iſt, es ſo zu lindern, wie vor hundert Jahren. Dieſe Schaale wird beſonders die römiſchgeſinnten Staaten mit ihrer fürchterlichen Inquiſition und alle diejenigen Länder vorzüglich treffen, die durch Verfolgung wahrer Chriſten, Blutſchulden auf ſich geladen haben.

Ja, Herr! — Du Ewiger! Du lebſt noch jetzt, das ſieht man vor Augen, eben ſo wie ehmals, — Du Heiligſter! der Du kein Unrecht unvergolten läſſeſt, ja! — Du biſt gerecht! — und die Seelen unter dem Altar hallen es wie ein Echo nach: — Ja, Herr Gott! Allherrſcher! Ja! Deine Gerichte ſind wahrhaftig — ſie ſind gerecht.

8. **Und der vierte goß ſeine Schaale auf die Sonne aus, und es wurde ihr gegeben, die Menſchen mit Feuer auszudörren;**

9. **Und die Menſchen wurden durch die große Hitze ausgedörrt, und ſie läſterten den Namen Gottes, welcher Macht hatte über dieſe Plagen, und ſie änderten ihre Geſinnungen nicht, Ihm die Ehre zu geben.**

Wir haben bei andern Gelegenheiten gefunden, daß die Sonne die Religionsquelle eines Volks bedeute; ſiehe meine Erklärung des 12. und der folgenden Verſe des 6ten Kapitels; das nämliche bedeutet ſie auch hier. In der römiſchen — nicht in der katholiſchen Kirche überhaupt — ſind die Traditionen und die Beſchlüſſe der Hierarchie die Religionsquelle, und in der proteſtantiſchen beginnt es nun die Moral, Sitten- und Tugendlehre, ohne den Einfluß der Verſöhnungslehre und der Wirkungen des heiligen Geiſtes zu werden. Ueber dieſe Lichtsquellen gießt nun der vierte Engel ſeine Zornſchaale aus. Das iſt: Durch alle die erſtaunlichen Vorfälle dieſer Zeit verbittert und erzürnt, machen die augenſcheinlichſten Beweiſe der Gerechtigkeit Gottes keinen Eindruck auf die römiſche Geiſtlichkeit; ſie ſollte ja billig nüchtern werden und einſehen, daß ſie alle dieſe Strafen an ihren Brüdern, die ſie ſo blutartig verfolgt hat, verdient hätte; allein keineswegs! — ſie beſtärkt ſie noch mehr in ihrem Syſtem; anſtatt daß ſie ihre Sonne erwärmen, erweichen, und zur Fruchtbarkeit fähig machen ſollte, dörrt ſie ſie aus; denn der Zorn Gottes iſt auf ſie gegoſſen. Wie könnte das aber auch möglich ſeyn, da es allenthalben an Lebenswaſſern fehlt, als welche ja alle in Blut verwandelt ſind; — ohne Feuchtigkeit dörrt die Sonne aus, macht unfruchtbar und tödtet das Leben, anſtatt es anzufachen.

Die neuen Lehrer nach der Mode in der proteſtantiſchen Kirche werden mit der Zeit auch die Wirkung der Zornſchaale an ihrer Sonne ſehr tief und ſchmerzlich empfinden, wenn auch einmal die böſen Geſchwüre unter ihren Glaubensgenoſſen herrſchend, und ihre Waſſer in Blut verwandelt werden ſollten; — da werden ſie dann ſehen, daß auch ihre Sonne ausdörrt, und die Menſchen wüthend für Hitze macht.

Das Läſtern des Namens Gottes, der Macht über alle dieſe Plagen hat, iſt jetzt ſchon bei den Thiersaubetern allgemein: Man ſchreibt alle die ſchrecklichen Schickſale, die die Chriſtenheit betreffen, nicht der Vorſehung Gottes zu; man glaubt nicht, daß ſie wohlverdiente Gerichte ſeyen, ſondern man hält ſie für natürliche Uebel, welche ſo von ſelbſt aus der eingeſchränkten menſchlichen Natur nothwendig und unvermeidlich entſpringen müßten; wodurch denn mit der Zeit ein größeres Glück für die Menſchheit hervorgebracht würde. Ja wohl, das glaub ich auch! — aber auf eine ganz andere Weiſe, als ſie ſich vorſtellen. Sie ändern alſo ihre Geſinnungen nicht — ſie thun nicht Buße, und geben Gott nicht die Ehre, daß Er in dem Allem ſeine allwaltende Hand habe.

10. Und der Fünfte goß ſeine Schaale auf den Thron des Thiers aus, und ſein Königreich wurde verfinſtert, und ſie zerbiſſen ſich ihre Zungen für Jammer;

11. Und ſie läſterten den Gott des Himmels wegen ihrer Leiden und wegen ihrer Geſchwüre, aber ſie änderten ihre Geſinnungen nicht über ihre Werke.

Auch dieſe Zornſchaale haben wir noch vor wenigen Monaten erlebt; der Zorn Gottes iſt über den römiſchen Thron ausgegoſſen, ſein Königreich iſt verfinſtert, und alle die von ihm abhängen, mögen ſich wohl für Jammer in die Zungen beißen, und dürfen doch nichts ſagen. Aber Gott läſtern! — das dürfen ſie — ſie fluchen über die Revolution und über ihre Geſchwüre der Revolutionsſucht, aber anſtatt, daß ſie in ſich gehen und nachdenken ſollten, daß ſie das alles durch ihre Greuelthaten verdient hätten; anſtatt daß ſie ſich zu dem Gott, der die Himmel beherrſcht, und zu Chriſto, dem Könige der Menſchen, reumüthig wenden, und um Gnade flehen ſollten; ſtatt deſſen läſtern ſie beide. Das alles gehet ja natürlich zu, und Chriſtus mag ein guter frommer

Schwärmer geweſen ſeyn, aber mit dem allem hat Er nichts zu ſchaffen. Gott erbarme ſich dieſes Jammers!

Hier ſtehen wir jetzt, meine lieben Leſer! was nun folgt, das liegt noch in der nahen Zukunft verborgen; das große Thier iſt eben jetzt in den Abgrund geſtiegen, bald wird es wieder zum Vorſchein kommen, und dann alles wohl vorbereitet finden.

12. Und der ſechste goß ſeine Schaale auf den großen Strom Euphrat aus, und ſein Waſſer vertrocknete, damit den Königen vom Anfang der Sonnen her der Weg bereitet würde.

13. Und ich ſahe aus dem Maul des Drachen, und aus dem Maul des Thiers, und aus dem Maul des falſchen Propheten, drei unreine Geiſter wie Fröſche gehen.

14. Es ſind nämlich Geiſter der Dämonen, die Zeichen thun, auszugehen zu den Königen der ganzen bewohnten Erde, ſie zu verſammeln in den Krieg jenes großen Tages Gottes, des Allherrſchers.

Der große Strom Euphrat entſpringt in Aſien in den armeniſchen Gebirgen, und fließt gegen Südoſten, bis er ſich endlich in den Perſiſchen Meerbuſen ergießt; er iſt in der aſſyriſchen, perſiſchen, griechiſchen und den römiſchen Monarchien immer berühmt geweſen, und die heilige Schrift gedenkt ſeiner, von 1 Moſ. Kap. 2. V. 14. an, bis hieher in der Offenbarung Johannis, gar oft; jetzt ſteht er unter türkiſcher Gewalt, und ſeine Ufer ſind allenthalben mit Muhamedanern bewohnt.

Es iſt wahrſcheinlich, daß hier unter dem Euphrat ſowohl jene Gegend ſelbſt, als auch im prophetiſchen Sinn die Geſinnungen, Denkungsart und der Grad der Geiſteskultur der Völker verſtanden werde, welche die Länder am Euphrat bewohnen; wenn alſo der ſechste Engel ſeine Schaale ausgießt, welches vermuthlich jetzt ſchon geſchieht, oder doch nächſtens geſchehen wird, ſo wird die ganze Türkei mit dem Revolutionsgeiſt erfüllt werden, und ebenfalls eine große

Zerrüttung und Veränderung in dieſem Reich entſtehen. Das alles, was wir in unſern Tagen von dorther hören und erleben, iſt äuſſerſt bedenklich.

Daß die beiden Schenkel und Füße an Nebukadnezars Monarchenbild die beiden römiſchen Reiche im Orient und Occident bedeuten, iſt unſtreitig; daß die Türken das orientaliſche eroberten, macht im Schenkel ſelbſt keine Veränderung, denn das nämliche Reich dauert doch immerfort; beide Schenkel werden aber zugleich mit dem ganzen Bild durch den großen Stein zertrümmert werden, der hernach zum großen Berg, zur Baſis des herrlichen Reichs Chriſti wird. Siehe Dan. 2.

Hier finden wir nun die weitere Ausführung dieſer Weiſſagung Daniels — wer das lieſet, der merke darauf! Matth. 24. V. 15. Durch die ſechste Zornſchaale wird das Lebenswaſſer der muhamedaniſchen Religion auch ausgetrocknet, Freigeiſterei und Revolutionsſucht an deſſen Stelle herrſchend werden, und der ſchreckliche Druck der türkiſchen, und überhaupt der morgenländiſchen deſpotiſchen Regierung wird die Gemüther nach Freiheit lechzend machen. Vielleicht könnte man einwenden, dort ſey denn doch Luxus und Aufklärung ſo weit noch nicht vorgerückt, daß die Revolutionsſucht daſelbſt Wurzel ſchlagen könne; — allein dazu bedarfs eben keiner großen wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe; zur ungebundenen Freiheit und Herrſchſucht iſt auch der roheſte Barbar geneigt; dieß wird alſo die Wirkung der ſechsten Zornſchaale nicht aufhalten.

Der Erfolg dieſer Zornſchaale iſt, daß dadurch den Königen vom Anfang der Sonne her der Weg bereitet wird. Wie das nun wird erfüllt werden, das wird die Zeit lehren; einige Winke dazu geben die zwei folgenden Verſe, denn da heißt es: Der Drache, das Thier, welches nun aus dem Abgrund aufſteigt, und das Thier der Erden, hätten drei unreine Geiſter, den Fröſchen ähnlich, ausgeſandt, um alle Könige der bewohnten Erde, das iſt, in Aſia, Afrika und Europa (in Amerika ſind keine Könige, ob es auch Theil nehmen wird, das wird ſich zeigen) in ihr Intereſſe zu ziehen; und dieſes wird in einem allgemeinen Bündniß der geſammten Menſchheit, in ſofern ſie in bürgerlicher Verfaſſung lebt, beſtehen, um alles zu einer allgemeinen Weltrepublik zu bilden, in welcher dann der Drache, das Thier und der falſche Prophet freie Hand haben würden. Daß man dann unter der Hand das Chriſtenthum, und nach und nach jede Verehrung des wahren Gottes von der Erden vertilgen würde, das verſteht ſich von ſelbſt, und ſo hätte dann der alte Drache ſein erſtes großes Ziel, das er ſchon im Paradies begonnen, doch erreicht — aber es wird ihm gewaltig fehl ſchlagen, wie nun der Verfolg zeigen wird.

Die Froſchgeiſter ſind Weſen, die auf der Erde und im Waſſer leben können, und dabei gewaltig viel am Maul haben, um durch ihre Koaren die Welt zu verkehren; ſie können ſich mit Lehren und Aufklären abgeben, denn ſie leben im Waſſer: aber ſie verſtehen ſich auch auf die Politik, und können Staatsverfaſſungen republikaniſiren. Unter welcher Geſtalt ſie erſcheinen werden, das wird man dann ſehen. Sie ſind auch Geiſter der Dämonen, Weſen aus dem Geiſterreich, die aber vermuthlich durch Menſchen wirken, und Thaten ausrichten können, die jedermann in Erſtaunen ſetzen und ihnen Kredit verſchaffen; dadurch werden ſich dann die Könige der Erden bewegen laſſen, in ein allgemeines Bündniß zu treten, und ſich mit ihren Armeen zu verſammeln; wo, and zu welchem Zweck? das wird die Zeit lehren; ſo viel aber ſehen wir, daß ihre allgemeine Niederlage am großen und ſchrecklichen Tage Gottes, des wahren Allherrſchers, geſchehen werde, und dieſe Niederlage wird total und auf ewig entſcheidend ſeyn, wie ſich im Verfolg zeigen wird. Kap. 19. V. 15 — 21.

15. Siehe! ich komme wie ein Dieb; ſelig iſt, der da wacht, und ſeine Kleider bewahrt, damit er nicht nackend umher wandelt, und man ſeine Schande ſehe.

16. Und er verſammelte ſie an einem Ort, der auf Hebräiſch Armagedon genannt wird.

Da haben wir nun den merkwürdigen Zeitpunkt, wo der Herr Jeſus Chriſtus, der König aller Könige, endlich einmal erſcheinen, und die Geduld und den Glauben der Heiligen belohnen und krönen wird. Das 19te Kapitel beſchreibt dieſe Zukunft herrlich und majeſtätiſch; und bei ſeiner Erklärung werden wir Gelegenheit haben, uns umſtändlicher mit dieſer frohen Materie zu unterhalten.

Dieſer 15te Vers iſt äußerſt wichtig, und wird nicht ohne Urſach hier am rechten Ort eingeſchaltet: Denn wenn man einmal von dieſer allgemeinen Koalition hören, und das Verſammeln zu Armagedon geſchehen wird, dann mag man Aufpaſſen, Wachen, Beten und ſich mit der himmliſchen Uniform, mit den Kleidern der Gerechtigkeit Jeſu Chriſti, ſchmücken; denn die elenden ſtinkenden Lampen der Moraltugend bedecken unſre Schande nicht; dann iſt der durch ſo viele Jahrhunderte erwartete und erflehte Edle, der über Land zog, vor der Thür, und zwar ſo unvermuthet wie ein Dieb, der in der Nacht einbricht, den ſchlafenden Hausvater überfällt und ihn feſſelt.

Gott! wie wird einem da zu Muthe ſein, und die Zeit iſt ſo nahe — ſehr wahrſcheinlich ſind nur noch wenige Jahre bis dahin, längſtens noch acht und dreißig; vermuthlich währt es auch nicht lang mehr, denn um der Auserwählten willen ſollen ja dieſe Tage abgekürzt werden! — welch ein Schrecken wird da die Alliirten zu Armagedon überfallen, und wie mag dann denen zu Muth ſeyn, die Chriſtum und ſeine Verſöhnungslehre, ſein Evangelium und dieſe Offenbarung ſo lächerlich fanden? — dann wollen wir ſehen, wer Recht behält!!! —

Der 16te Vers iſt in ein heiliges Dunkel gehüllt: Wer die Könige der Erden mit ihren Armeen verſammelt, das iſt zweideutig; es kann nach der Meinung bewährter Ausleger auf den Engel gedeutet werden, der die ſechste Schaale ausgießt; es kann aber auch Gott, der Allherrſcher, ſeyn, mit deſſen Benennung der 14te Vers ſchließt; im Grund iſts auch einerlei: Die Zornſchaale iſt die wirkende Urſache von dieſem Allem, und Gott der Urheber dieſer Schaale. Aber wo der Ort ſein mag, der hier Armagedon heißt; das ſollen und wollen wir nicht errathen. Wenn das Wort Harmageddon und der Berg bei Megiddo heißen ſoll, ſo wird wahrſcheinlich auf Zach. 12. V. 11. oder auch auf 2. Chron. 35. V. 23. gezielt, allein das alles iſt ungewiß; wenn einmal die Zeit kommt, dann wird auch dieß deutlich, und die Ehre Gottes und dieſer Weiſſagung legitimirt werden.

17. Und der ſiebente goß ſeine Schaale in die Luft aus; und es kam eine große Stimme aus dem Tempel des Himmels, vor dem Thron her, die ſprach: Es iſt geſchehen!

18. Und es entſtunden Blitze, und Stimmen, und Donner; und es entſtund ein Erdbeben, ſo groß als noch keins geweſen iſt, ſeitdem Menſchen auf der Erden waren; ſolch ein Erdbeben, ſo groß!

Die Zornſchaalen treffen alle vier Elemente: Der erſte Engel gießt ſeine Schaale auf die Erde; der zweite, dritte und ſechſte leeren ſie aufs Waſſer aus; der vierte erhitzt die Sonne, als den Quell des Elementarfeuers; und der ſiebente trifft endlich die Luft. Dem fünften könnte man auch noch ſeinen Guß zur Erde rechnen, auf welcher der Stuhl des Thiers befindlich iſt. Alle Elemente der moraliſchen Natur werden alſo dadurch zu Werkzeugen dieſes letzten Gerichts über die Chriſtenheit; die politiſche Verfaſſung, nämlich die Erde, die Aufklärung oder das Waſſer, die Religion, das iſt, die Sonne, und nun auch noch die Luft, nämlich der aus allen obigen Elementen gemiſchte Nationalgeiſt, herrſchender Geſchmack, Luxus und Mode, mit einem Wort: Die ganze Richtung des Denkens, Redens und Handelns; dieß Alles! Alles wird zu Strafwerkzeugen für die Anbeter des Thiers und für die grundverdorbene Chriſtenheit, und daher iſt auch nun nichts mehr übrig, der Allherrſcher donnert von ſeinem Thron her: Nun iſt das Gericht vollendet!

Die ſchrecklichen Wirkungen dieſer letzten Schaale ſind auch nun entſcheidend: Alle Werkzeuge der ſtrafenden Gerechtigkeit zeigen ihre Bereitwilligkeit, dem großen wahren Alleinherrſcher zu dienen; Blitze, Töne und Donner melden ſich, und ſprechen: Herr wir ſind bereit! —

Der erſte Erfolg des Erguſſes der ſiebenten Revolutionsſchaale iſt ein nie erhörtes, von Menſchen nie erfahrnes Erdbeben.

Bei dieſer Stelle bitte ich meine Leſer, ſich zu erinnern, was ich oben in meiner Erklärung des 6ten Kapitels über den 12ten bis 17ten Vers geſagt habe; jedes Finalgericht über einen Theil der Menſchheit wird vom Geiſt der Weiſſagung unter ſolchen Bildern vorgeſtellt, die auch vom letzten allgemeinen großen Weltgericht gebraucht werden; allein daran iſt es hier noch lange nicht, dieß allgemeine Gericht, oder den eigentlichen jüngſten Tag, finden wir erſt nach den tauſend Jahren des Reichs Chriſti. Kap. 20. V. 11 — 15. Dem zu Folge müſſen alſo auch die Bilder, von denen hier die Rede iſt, abermal nicht wörtlich, ſondern prophetiſch verſtanden werden; wiewohl ich deswegen auch nicht ſagen will, daß ſich die äußere Natur in dieſen Gerichten gar nicht melden werde.

Dieß nie erhörte Erdbeben iſt ſo zu verſtehen: Wenn nun endlich nach Ausgießung der ſiebenten Zornſchaale, die Revolutions- und Empörungs-, Freiheits- und Herrſchſuchtswuth allgemein und allwaltend aufs höchſte geſtiegen iſt, ſo werden ſich alle Bande der bürgerlichen Geſellſchaft auflöſen, kein Menſch wird für ſich und die Seinigen und für ſeine Güter und Eigenthum mehr Sicherheit, und daher keine bleibende Stätte mehr finden; und da nirgends die Erde, die politiſche Verfaſſung, ruhig, ſondern überall in dem heftigſten Beben iſt, ſo werden die Menſchen für Angſt mit den Zähnen klappern, und keinen Rath wiſſen, gerad ſo, wie wir jetzt ſchon ein kleines Vorſpiel an den franzöſiſchen Emigrationen erleben; wie aber, wenn einmal die ganze bewohnte Welt in ſolchen heftigen Erſchütterungen ſteht, wohin ſoll man dann fliehen? — Wir wiſſen es, meine Lieben! — der Herr wird ſeine Getreuen dann erretten; Stillings Heimweh hat die Winke dazu gegeben: Es gibt ein Solyma, welches ein Goſen für uns ſeyn wird, wo uns keine dieſer egyptiſchen Plagen treffen kann.

19. Und aus der großen Stadt wurden drei Theile, und die Städte der Nationen fielen, und die große Ba-

bylon wurde in Erinnerung vor Gott gebracht, um ihr den Weinbecher ſeines grimmigen Zorns zu geben.

20. Und jede Inſel entflohe, und keine Berge wurden mehr gefunden.

21. Und ein großer Hagel, ſo ſchwer wie ein Talent, fiel aus dem Himmel auf die Menſchen, und die Menſchen läſterten Gott wegen der Plage des Himmels, die ſo ſehr groß war.

Die ferneren Wirkungen der ſiebenten Zornſchaale, die das Erdbeben zur nächſten Urſache haben, werden in dieſen drei Verſen erzählt: Erſt wird die große Stadt durch dieß Erdbeben in drei Theile zertrümmert; die natürlichen Erdbeben pflegen wohl ſolche Veränderungen auf der Erdoberfläche zuwege zu bringen, wie man davon die neueſten Beiſpiele in Kalabrien hat.

Daß die große Stadt, von welcher hier geredet wird, daß ſie drei Theile geworden ſey, die große Babylon nicht ſey, davon bin ich überzeugt, denn dieſe wird ja nun auch vor Gott in Erinnerung gebracht, und hier durch den Vortrag des heiligen Sehers ausdrücklich unterſchieden: Jeruſalem kann es aber eben ſo wenig ſeyn; denn dieſer Ort kann wegen der Gebirge, die ihn von Morgen, Mittag und Abend umgeben, nie eine große Stadt werden, wenn man ſie mit andern großen Städten in Vergleichung ſetzt; ich glaube, es iſt die Stadt, von welcher Kap. 11. V. 8. ſo geheimnißvoll geredet wurde; ſie gehört unter das Siegel der ſieben Donner, folglich darf man noch nichts darüber beſtimmen; wenn ſich einmal die zween Zeugen zeigen werden, dann iſt das Siegel erbrochen, und dann werden wir ſehen, wo die große dreitheilige Stadt iſt.

Dann heißt es ferner: Die Städte der Heiden fielen, ſie ſtürzten vom Erdbeben zuſammen: das iſt, nachdem die allgemeine große Hauptſtadt der Empörung durch drei Partheien zerrüttet worden, ſo geht es nun allen ihr untergeordneten Städten der revolutioniſirten Nationen noch viel ſchlimmer, ſie zerfallen ganz.

Das große Elend, welches durch alle dieſe Zornſchaalen, und beſonders durch dieß unerhörte Erdbeben, verurſacht wird, bringt die Himmelsbewohner, vermuthlich die vier und zwanzig Aelteſten, dahin, daß ſie der großen Babylon vor Gott gedenken, weil ſie doch im Grund die erſte Haupturſache alles dieſes Jammers iſt: Dieſe hats verdient, ſagen ſie, daß du ſie den Becher deines grimmigen Zorns bis auf die Hefen ausſchlürfen läſſeſt. Es geſchieht aber auch, wie wir in den folgenden zweien Kapiteln finden werden.

Die Inſeln ſind die Erde im Meer, alſo die politiſche Verfaſſung der Seeſtaaten, daß dieſe das Erdbeben ganz wegjagt, iſt natürlich.

Die Berge bedeuten in der politiſchen Verfaſſung die höheren Stände, und die Thäler die geringern; daß jenes politiſche Erdbeben die Erde ganz ausebnen, und alle Stände gleich machen werde, das verſteht ſich von ſelbſt.

Endlich kommt nun noch der große Hagel dazu, in welchem jeder Stein oder Hagelkern ein Talent d. i. 125 Pfund wiegt; wem dieſer auf den Kopf fällt, der ſtürzt hin ohne wieder aufzuſtehen. Hagelwetter bedeuten in der prophetiſchen Sprache Krieg; wir finden davon ein Beiſpiel Kap. 8. V. 7. unter der erſten Poſaune. Hier wird vermuthlich das nämliche darunter verſtanden; die nunmehr ganz zerrütteten Nationen werden ſich durch innerliche Kriege ſelbſt ganz aufreiben, und dann, ohne ſich zu bekehren, oder das Alles als göttliche Gerichte über ihre Greuel anzuſehen, in die äuſſerſte und niedrigſte Barbarei wieder zurückſinken, es werden aber wohl nicht viele alle dieſe ſchrecklichſten Landplagen überleben.

Durch dieſe Erklärung des Geheimniſſes der ſieben Zornſchaalen wähne ich keineswegs die ganze Bedeutung erſchöpft zu haben; es kann wohl ſeyn, daß ſie im Verfolg ihre Wirkungen immer deutlicher, und auch wohl ins phyſiſche übergehend, entwickeln.

Das ſiebenzehnte Kapitel.

1. Und es kam einer von den ſieben Engeln, welche die ſieben Schaalen hatten, und er redete mit mir und ſprach: Komm her! — ich will dir das Gericht über die große Hure zeigen, welche auf vielen Waſſern ſitzt.

2. Mit welcher gehuret haben die Könige der Erden, und von deren Hurenwein die Erdenbewohner trunken worden ſind.

3. Und er führte mich in der Entzückung weg in die Wüſte; und ich ſahe ein Weib auf einem karmoſinrothen Thier ſitzen, welches mit Namen der Läſterung angefüllt war, und ſieben Köpfe und zehn Hörner hatte.

Wenn man die Apokalypſe nur ſo obenhin und nicht mit der gehörigen Aufmerkſamkeit lieſt, ſo kommt ſie einem wie ein verworrenes Gemiſche von ſeltſamen, aber doch großen und majeſtätiſchen Bildern und Ausdrücken vor; ſobald man ſie aber mit dem prophetiſchen Licht, mit Gott ergebenem Sinn, und ſeiner Erleuchtung offener Seele betrachtet, ſo erſcheint ſie in einer ſolchen wohlgewählten Ordnung, daß man ſchon daraus ihren göttlichen Urſprung erkennen kann. Wer dieſe meine Erklärung derſelben aufmerkſam betrachtet, der wird das Alles ſo finden, und Gott über dieſen herrlichen Schluß ſeines heiligen Worts verherrlichen.

Die ſieben Schaalen ſind nun ausgegoſſen, und damit nun auch dieſes vierte Gericht über die abendländiſche Chriſtenheit vollendet; jetzt ſind aber nun noch die vier Hauptfeinde übrig, nämlich: Die babyloniſche Hure, das Thier aus dem Meer und Abgrund, nebſt dem Thier aus der Erden oder dem falſchen Propheten, und endlich dem Drachen ſelbſt.

Das Gericht über dieſe viere läuft, wenigſtens zum Theil noch, mit den letzten Zornſchaalen gleichzeitig fort, allein der heilige Seher kann doch nicht alles zugleich erzählen, daher folgt zwar eins regelmäßig aufs andere, ſo wie es nacheinander in Erfüllung geht, aber bei jeder neuen Erzählung muß denn doch der Erzähler oft der Zeit nach wieder zurückgehen, und noch einiges nachholen. Dieß iſt nun auch bei dieſem 17ten Kapitel der Fall: Johannes wird in ſeinem Geſicht jetzt wieder in die fünfte Zornſchaale zurück verſetzt, wodurch nämlich der Thron des Thiers verfinſtert wird, in dieſem Zeitpunkt ſieht er das Weib auf dem Thier reiten.

Hier muß ich eine äußerſt wichtige Bemerkung machen.

Gerade jetzt, dieſes 1798ſte Jahr, iſt der Zeitpunkt, in welchem Johannes in ſeiner Entzückung das Geſicht des 17. Kapitels ſahe; und es entſteht die höchſt merkwürdige Frage: Warum uns jetzt Lebende der hohe und erhabene Geiſt der Weiſſagung, für allen Zeitgenoſſenen der verfloſſenen 1700 Jahre, ſeit der Publikation dieſer Offenbarung, gerade gewürdiget habe, durch einen Engel eine genaue Erklärung dieſes Geſichts zu geben? — denn vermöge des 7ten und aller folgenden Verſe dieſes Kapitels, wird dem heiligen Seher durch einen Engel alles erklärt! —

Die Antwort hierauf iſt nach meiner geringen Einſicht folgende: Es gab während dieſen Jahrhunderten keinen Zeitpunkt, in welchem eine ſolche Erklärung ſo nöthig war, wie eben jetzt; wir ſehen, daß der Unglaube und die bloße Vernunftreligion dergeſtalt wächſt, daß ſie alles zu verſchlingen droht; die ſo äuſſerſt vernünftige und feſtgegründet ſcheinende Philoſophie vernünftelt uns Chriſtum und die Bibel weg, und man kann ſich kaum des Zweifels erwehren, ob ſie wohl nicht recht haben könnte? ſogar die rechtſchaffenſten Männer gehen einen ſolchen Mittelweg zwiſchen Neologie und Theologie, daß einem dabei angſt und bange wird; denn wenn auch dieſe recht haben, ſo iſt es mit allen unſern Hoffnungen, die wir auf die Bibel gründen, Nichts! Das alte wahre Chriſtenthum wird ſo allgemein entſchieden für baare Schwärmerei erklärt, daß man von vernünftigen Leuten bedauert, und von andern für halb wahnſinnig geſcholten wird, wenn man ſich nur leiſe dazu bekennt; — und bei dem allem, bei allem unſerm Sehnen nach mehrerem Licht und nach einer nähern Offenbarung unſers ſo ſehnlich erwarteten und innigſt geliebten Erlöſers, läßt Er ſich weder hören noch ſehen.

Zwar ſollten wir bei dem Allem bedenken, daß uns Chriſtus das Alles vorhergeſagt hat: Vor ſeiner Zukunft würde bei vielen der Glaube verlöſchen, Er werde wenig Glauben mehr finden auf Erden, wenn er einſt wieder käme u. ſ. w. Wir ſollten uns erinnern, daß eben die hohe Glaubensprobe, in welcher wir uns befinden, dann, wenn wir ſie muthig beſtehen und treu aushalten, uns Letzte zu den Erſten in ſeinem Reich machen werde, und bei dem Allem läßt Er ſich doch im Innern durch ſeinen Geiſt an uns auch nicht unbezeugt, und er gibt denn doch jedem unter uns ſo viele Geiſtesnahrung, als er zum Ausharren bedarf. Indeſſen iſt es denn doch ein ſchwerer Stand, in welchem wir uns befinden und die ſo genaue und pünktliche Erfüllung dieſes uns zur Lehre, zum Troſt und zur freudigen Hoffnung der nahen Erlöſung gegebenen 17ten Kapitels kann uns überſchwenglich ſtärken. Der verklärte Bengel hat vor mehr als fünfzig Jahren durch ſeine vortreffliche Erklärung dieſes Kapitels uns den Weg gebahnt, daß wir nun jetzt die Erfüllung dieſes Kapitels hell und klar ſehen und verſtehen können; beſonders aber leiſtet uns ſein apokalyptiſches Rechnungsſyſtem bei der Einſicht in dieſe Erfüllung ſolche Dienſte, daß wir uns nicht genug darüber freuen und Gott deswegen verherrlichen können. Gelobet ſey der Herr in ſeiner Zukunft!!!

Einer von den ſieben Engeln, die die Zornſchaalen ausgegoſſen hatten, vermuthlich eben der Fünfte, nahte ſich dem Johannes und ſagte zu ihm: Komm! ich will dir die große Hure zeigen, die auf vielen Waſſern ſitzt! — Der Apoſtel folgte, und es war ihm in ſeiner Entzückung, als wenn er weit weg in die Wüſte geführt würde. Dieſe Wüſte waren damals die Abendländer, in welche auch das Sonnenweib geflohen war. Der Engel beſchrieb ihm das Weib noch näher, als eine treuloſe Ehegattin, die ihren rechten Mann verlaſſen und mit andern zugehalten hätte, und dieſe ſeyen die Könige der Erden, das iſt, der europäiſchen Chriſtenheit, geweſen. Die Verſtellung einer falſchen abgewichenen Kirche unter dem Bilde einer treuloſen Gattin oder Hure, iſt dem Geiſt der Weiſſagung ſehr geläufig, beſonders werden auch Ezech. 23. die Königreiche Juda und Iſrael ſo geſchildert.

Unter dieſem Weibe wird alſo eine falſche chriſtliche Kirche verſtanden; daß es die griechiſche nicht ſeyn kann, iſt daraus klar, weil ihr Schickſal durch die ſechs erſten Poſaunen ſchon entſchieden iſt, folglich muß es die römiſche ſeyn; warum ſie auf vielen Waſſern ſitzt, das wird im Verfolg vom Engel ſelbſt erklärt. Daß ſich die chriſtlichen Könige an ſie gehangen, und im geiſtlichen Sinn mit ihr gehuret, das iſt, auch die wahre Kirche verlaſſen haben, iſt richtig und pünktlich erfüllt worden; eben ſo ſind auch alle Bewohner der europäiſchen Chriſtenheit von dem Wein ihrer Hurerei, ihres Aberglaubens, ſo berauſcht geweſen, daß ſie nicht mehr wußten, was ſie thaten.

Dieß Weib ſieht nun der heilige Seher in einer höchſt merkwürdigen Stellung — er ſieht ſie auf dem großen Thier ſitzen, das er im 13ten Kapitel ſchon umſtändlich beſchrieben hat, auſſer daß es da eine fleckigte, dem Pardel ähnliche Haut hatte; jetzt aber iſt es karmoſinroth; es hat ſich ſeinem Urbild, dem großen feuerrothen Drachen, ſchon ſehr genähert; das iſt, die römiſche Politik fängt nun an, abgrundsmäßige Grundſätze anzunehmen, die Larve des Aberglaubens abzulegen, und drachenmäßig durch den Unglauben zu wirken.

Dieß Sitzen oder Reiten auf dem großen Thier hat Bengel ſchon vor fünfzig Jahren ſo erklärt: Die Stadt Rom werde von der Gewalt des Pabſtes befreit werden, dieſer werde ſeine Macht verlieren, und das Alles werde und müſſe ſeiner Zeitrechnung zufolge am Ende dieſes Jahrhunderts geſchehen. In der Einleitung zu näherer und deutlicherer Aufklärung der Offenbarung Johannis, Carlsruhe 1784. bei Maklot, wird hinten im Anhang S. 25. das Jahr 1130 als der Anfang der 666 Jahr der Regierung des Thiers beſtimmt, wodurch dann das Jahr 1796 der Termin wird, in welchem das Weib auf das Thier ſteigt, und dieſes in den Zuſtand des Nichtſeyns geräth.

Wie genau alſo dieſe Weiſſagung eingetroffen, wie wahr Bengels und des ungenannten Verfaſſers des letzten Buchs Erklärung ſey, das hat der Ausgang in dieſem Jahr bewieſen. Wirklich iſt jetzt das Weib auf das Thier geſtiegen, und das Thier in den Zuſtand des Nichtſeyns verſetzt worden; die fünfte Schaale iſt über ſeinen Thron ausgegoſſen worden.

Liebe Zeitgenoſſen alle — wer ihr auch ſeyn mögt! — dieß Geſicht ſah Johannes vor 1700 Jahren, Bengel erklärte es vor fünfzig, und der Ungenannte vor vierzehn Jahren, und in allen dreien Zeitpunkten ließe ſich doch, wahrlich! aus der politiſchen Verfaſſung Europens von allem dem nicht das Geringſte folgern, und alle drei haben die Wahrheit geſagt und das Ziel getroffen. Sagt nun ſelbſt, ob man nun auch noch an der Göttlichkeit der Apokalypſe zweifeln könne? — und wenn man nun das nicht kann, wer hat dann recht? — Die Deiſten, Illuminaten, Jakobiner, Neologen oder wir altgläubige Chriſten? —

Dieß führt uns nun zu dem vernünftigen und richtigen Schluß: Iſt die hohe Offenbarung bis daher pünktlich eingetroffen — ſo daß man das Gegentheil unmöglich behaupten kann, ſo iſt ſie von Gott — dann aber iſt auch alles wahr, was ſie ſagt; dann iſt Chriſtus wahrer Gott, und die altevangeliſche Lehre von der Verſöhnung, göttliche Wahrheit, und alle, die anders lehren, ſind auf einem gefährlichen Irrwege. Ferner:

Wenn der ſel. Bengel, nach ſeinem Erklärungs- und apokalyptiſchen Zeitrechnungsſyſtem, vor fünfzig Jahren ſchon ein ganz beſonders Faktum beſtimmte, das unmöglich aus der damaligen politiſchen Verfaſſung herausgefolgert werden konnte, und ſogar die Zeit ungefähr feſtſetzte, in welcher es geſchehen ſollte, ſo muß ſein Erklärungsſyſtem in der Hauptſache und ſeine Rechnung wahr ſeyn. Was bleibt uns nun anders übrig, als glauben? und wir können nun gewiß ſeyn, daß in der nahen Zukunft auch alles Uebrige eintreffen werde. Darum laßt uns ausharren, dulden und hoffen.

Ueber die Namen der Läſterung, die ſieben Köpfe und die zehn Hörner leſe man meine Erklärung des 13ten Kapitels.

4. Und das Weib war bekleidet mit Purpur und Karmoſinfarbe, und übergoldet mit Gold, und koſtbaren Steinen und Perlen, und hatte einen goldenen Becher in ihrer Hand, angefüllt mit abſcheulichen Unreinigkeiten ihrer Hurerei.

5. Und auf ihrer Stirne hatte ſie den geſchriebenen Namen: Geheimniß, Babylon die Große, die Mutter der Huren und der Greuel der Erden.

6. Und ich ſahe das Weib trunken von dem Blut der Heiligen und von dem Blut der Zeugen Jeſu; und ich erſtaunte, als ich ſie ſahe, mit großer Verwunderung.

Sogar im buchſtäblichen Sinn trifft dieſe Beſchreibung ein: Die Purpur- und Karmoſinfarbe iſt von jeher die Leibfarbe des römiſchen Hofs geweſen; im prophetiſchen Verſtand aber, wo dieſe Farbe Verfolgungswuth, Blutſucht und die Drachenpolitik bedeutet, iſt ſie eben ſo paſſend. Der übrige Schmuck von Gold, Perlen und Edelſteinen iſt ihr Hurenputz, den ſie von den Königen der Erden zum Lohn bekommen hat; und der Becher in ihrer Hand, der mit ihrer gottloſen Lockſpeiſe, ihrer von Gott und Chriſto ab- und zu ihr hinführenden Lehre angefüllt iſt, wurde von jeher allen angeboten, und wehe dem, der nicht daraus trank! — und noch weher dem, der ihn annahm! Dieß alles iſt deutlich, und bedarf keiner weiteren Erklärung.

Die Aufſchrift an ihrer Stirn zeigt, wer ſie iſt; ſie iſt wohl nicht ſchuld daran, daß ſie da ſteht; — aber ſo, wie man einem Laſterhaften gemeiniglich das Laſter ſchon im Geſicht anſieht, und auch wohl von ihm ſagt: Dem ſiehts vor der Stirn geſchrieben, wes Geiſtes Kind er ſey, ſo auch hier. Das Wort Geheimniß bedeutet, daß dieſe neuteſtamentiſche Babel, die eben ſo die Hauptfeindin des Volks Gottes iſt, wie das natürliche Babel im alten Bunde war, ein Geheimniß enthalten, daß ſich erſt mit der Zeit enthüllen würde. Dieß Geheimniß gehört in die Zeit, in welcher das Weib auf dem Thron ſitzt, folglich in die unſrige; — denn eben jetzt ſieht es Johannes an ihrer Stirn! — Wenn wir nun bedenken, wie ohnmächtig jetzt die Stadt Rom iſt, und daß dem, wahrlich trunkenen Weibe eine fremde Macht auf den Rücken des Thiers geholfen hat, ſo iſt der Verfolg in der That ein Geheimniß und ein Räthſel, welches wir der Vorſehung zur Auflöſung überlaſſen wollen. Der Name ſelbſt: Babylon die Große, die Mutter aller falſchen Kirchen in der Chriſtenheit, iſt für ſich ſelbſt klar.

Die Bluttrunkenheit rührt aus den alten und neuen Zeiten her; ſchon zu Thyatira, Kap. 2. V. 20—23. fing dieſe Jeſabel ihre Ränke an auszuüben; von der Zeit an iſt ſie auch nicht nüchtern geworden; freilich hat ſie in den letzten Jahren bis daher wenig mehr getrunken, aber die Bluttrunkenheit vergeht ſehr ſchwer und hält lange an.

Johannes erſchrack über dieß Geſicht, er war beſtürzt für Verwunderung; denn er ſahe wohl ein, daß den wahren Verehrern Jeſu noch ſchwere Zeiten bevorſtunden.

7. Und der Engel ſprach zu mir: Warum wunderſt du dich? — Ich will dir das Geheimniß des Weibes und des Thiers, welches ſie trägt, und die ſieben Köpfe und die zehn Hörner hat, ſagen.

8. Das Thier, welches du geſehen haſt, war, und iſt nicht, und wird aufſteigen aus dem Abgrund, und ins Verderben hingehen; und diejenigen, die auf Erden wohnen, deren Namen nicht von Gründung der Welt her ins Buch des Lebens geſchrieben ſind, werden ſich verwundern, wenn ſie das Thier ſehen, daß es war, und nicht iſt, und da ſeyn wird.

Der Engel ſcheint es zu mißbilligen, daß Johannes über das Thier und ſeinen Reiter ſo erſtaunt und beſtürzt iſt; darum ſagt er gleichſam: Warum wunderſt du dich denn ſo? — das laß du denen über, die nicht von jeher im Lebensbuch ſtehen: für die wahren Verehrer Jeſu aber iſt dieß kein Gegenſtand des Staunens. Zudem wird dir das Geheimniß dieſes Geſichts nicht mehr ſo bewundernswürdig ſeyn, wenn ich dir es erklärt habe: Denn du ſollſt nun erfahren, wer das Weib iſt, und was das Thier, das ſie trägt, mit ſeinen ſieben Köpfen und zehn Hörnern bedeute. Hierauf fängt nun ſeine Erklärung an.

Dieſe Erklärung müſſen wir ſo anſehen, als wenn ſie jetzt in dieſem Jahr von dem Engel zu uns geſprochen würde: Denn jetzt iſt das Thier in dem Zuſtand, worinnen es hier Johannes ſieht, und wenn wir dieſe Rede in dieſem Licht betrachten, ſo müſſen wir erſtaunen, wie genau alles zutrifft. Hier hat uns Bengel, und nach ihm der ungenannte Verfaſſer des vorhin angeführten Carlsruher Buchs ſo vorgearbeitet, daß man ihnen nur zu folgen braucht.

Nachdem der Engel dem frommen Seher den leiſen Verweis gegeben, und ihm die Erklärung des Geſichts verſprochen hat, ſo wendet Johannes ſeine Augen vom Thier ab, und ſieht den Engel an; dieſer beginnt nun die Belehrung und ſpricht: Das Thier, das du nun geſehen haſt, war, und iſt jetzt nicht, aber es wird aus dem Abgrund aufſteigen, wieder zum Vorſchein kommen, und dann endlich ins Verderben hingehen.

Daß unter dem Bild dieſes drachenähnlichen Thiers das römiſche Pabſtthum, in ſofern es die Alleinherrſchaft über die ganze Menſchheit an Gottes ſtatt zum Zweck hatte, verſtanden werde, iſt längſt ausgemacht. Von dieſem Thier heißt es nun hier, es war — daß dieß vollkommen richtig ſey, davon ſind wir alle Zeugen — es iſt geweſen, es war, und jetzt iſt es nicht; der Thron iſt leer, und der bedauernswürdige Greis, der zuletzt drauf ſaß, lebt im Elend; die Zornſchaale des fünften Engels hat den leeren Thron verdunkelt. Jetzt fängt alſo das merkwürdige Nichtſeyn des Thiers aus dem Meer an; aber dieß nämliche Thier wird nach dem Ablauf der Verfinſterung ſeines Throns wieder erſcheinen; dann aber wird es mit Abgrundskräften geſtärkt ſeyn, und ſchrecklicher wüthen als jemals, dieß wird aber dann nicht lang währen, denn der Herr wird kommen, und es auf ewig dahin ſchleudern, woher es zuletzt heraufgeſtiegen iſt.

Während dieſem Nichtſeyn des Thiers, in welchem zwar ſeine Larve da iſt, ſein Lebensgeiſt aber nicht, weil es nicht regiert, und dieſer in den Abgrund geſtiegen iſt, ſitzt das Weib auf ihm. Dieß Sitzen ſcheint nicht viel zu bedeuten, und es wird auch fernerhin nichts mehr von ihr geſagt, als daß ihr endliches ſchreckliches Gericht gekommen ſey; man ſollte alſo daraus ſchließen, daß es jetzt die neue römiſche Republik nicht weit bringen werde, ſondern daß vielmehr ihre gänzliche Vertilgung von der Erde nahe ſey. Dieſer Weiſſagung zufolge iſt es eben nicht nöthig, daß das Thier aus dem Abgrund zu Rom ſeinen Sitz habe, die Regierung der ſieben Köpfe auf den ſieben Bergen wird während dem Nichtſeyn des Thiers vollends ausgeführt; es ſelbſt aber wird, wenn es aus dem Abgrund wieder kommt, der achte ſeyn. V. 11. Der hat dann in Rom keinen Berg mehr, und kann daher an einem andern Ort reſidiren, dieſe Reſidenz iſt die große Sodoma und Egypten, wo auch unſer Herr gekreuziget iſt, wo die zwei Zeugen todt auf der Gaſſen liegen, und nach dreien und einem halben Tag wieder aufſtehen werden; Kap. 11. V. 8. u. f. die nämliche große Stadt, die unter der ſiebenten Zornſchaale in drei Theile zerfallen wird. Kap. 16. V. 19.

Hier iſt aber auch nun der Ort, wo ich zeigen muß, was es mit dem Aufſteigen des Thiers aus dem Abgrund für eine Bewandtniß habe: Es iſt einmal ein feſter Grundſatz, daß das Thier eine irdiſche Macht ſey, die die Univerſalherrſchaft über die geſammte Menſchheit an Gottes ſtatt zu erringen ſucht; — Rom hatte dieſen Zweck, als es noch heidniſch war, und brachte ihn auch ins Chriſtenthum mit; während dieſer Zeit aber herrſchte das Thier aus dem Meer durch den Aberglauben in dieſer Stadt, zu dem nämlichen Zweck; — jetzt hat ſich aber nun eine andere Macht gebildet, welche ebenfalls nach der allgemeinen Herrſchaft ringt, zu dieſem Ende aber den Unglauben braucht, und zugleich das Chriſtenthum bekämpft; dieſe Macht nimmt dem Thier aus dem Meer ſeine Larve ab, hebt das Weib auf ſeinen Rücken, und ſucht nun die Univerſalmonarchie an ſich zu ziehen; bei allem dieſem Anſchein iſt aber doch dieſe Macht das Thier aus dem Abgrund nicht, ſondern ſie bahnt ihm den Weg; es iſt auch möglich, daß dieß Thier in dieſer

Nation aufſteigt, ſie beherrſcht, und durch ſie ſeine Plane ausführt; aber das eigentliche Thier aus dem Abgrund iſt ſie nicht, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Das Thier aus dem Abgrund erſcheint erſt, wenn das Thier aus dem Meer eine Zeitlang im Nichtſeyn geſtanden hat; jene Macht aber war ſchon in Thätigkeit, als das Thier aus dem Meer noch war; und

2) das eigentliche Thier aus dem Abgrund wird als eine einzelne Perſon 2. Theſ. 2. V. 3. bis 12. vorgeſtellt. (Man leſe dieſe merkwürdige Stelle mit Aufmerkſamkeit; denn uns geht ſie vorzüglich an, weil viele von der gegenwärtigen Generation ſeine Ankunft erleben werden.) Da heißt dieß Thier der Menſch der Sünden, das Kind des Verderbens, der Widerwärtige, der Geſetzloſe, u. ſ. w. Auch in der Weiſſagung Daniels wird es als das Original, zu welchem Antiochus Epiphanes das Vorbild war, vorgeſtellt. Kap. 11. und 12.

Folglich iſt das Thier aus dem Abgrund eine einzelne Perſon, ein großer Regent; — wie er heißen wird, Pabſt, König, Kaiſer, oder General, das wiſſen wir nicht; genug, er wird der Antichriſt, gerade das Gegentheil von Chriſto ſeyn; er wird eine Macht kommandiren, die ſchon voraus den Geiſt des Widerchriſtenthums und abgrundsmäßige Ränke und Politik in der Uebung hat: vermittelſt dieſer Macht wird er in wenigen Jahren ſein Beſtes thun, den alten Drachenzweck, die Univerſalherrſchaft über die ganze Menſchheit zu erringen, und die chriſtliche Religion zu vertilgen; plötzlich wird aber alsdann der König aller Könige, der Herr aller Herren erſcheinen, und ihn mit allem ſeinem Heer und ſeinen Verbündeten ins Verderben ſtürzen, wie im Verfolg gezeigt werden wird.

Dieſes große Genie werden dann diejenigen bewundern und verehren, deren Namen nicht von Gründung der Welt her im Buch des Lebens ſtehen, die folglich die Wahrheit von Jeſu Chriſto verachtet und nicht philoſophiſch genug gefunden haben.

Man hüte ſich für Verführung, er wird ſehr ſcheinbar und glänzend auftreten, und große Talente beſitzen.

9. Hier iſt der Verſtand, der Weisheit hat. Die ſieben Köpfe ſind ſieben Berge, worauf das Weib ſitzt, und ſind auch ſieben Könige;

10. Die fünfe ſind gefallen, der Eine iſt, der Andere iſt noch nicht gekommen, aber wenn er kommt, ſo muß er eine kleine Zeit bleiben.

11. Und das Thier, welches war und nicht iſt, iſt ſelbſt der Achte, und aus den Sieben, und geht ins Verderben hin.

Dieſe drei Verſe geben den Hauptaufſchluß in dieſem Geheimniß; daher heißt es auch: Hier bedarfs Verſtand, der mit Weisheit ausgerüſtet iſt, und dieſen Verſtand hatte Bengel; er allein hat aus der Geſchichte die Sache ins hellſte Licht gebracht, ſo daß man mit Erſtaunen bemerkt, wie alles ſo pünktlich erfüllt iſt. Siehe ſeine erklärte Offenbarung dritte Auflage Seite 289. u. f. Noch deutlicher entwickelt ſich der ungenannte Verfaſſer der Einleitung zu näherer und deutlicher Aufklärung der Offenbarung Johannis, Karlsruhe bei Maklot, im hiſtoriſchen Theil S. 146. u. f.

Dieſen Schriften zufolge ſind alſo folgende fünf Berge von den ſieben, auf denen die Stadt Rom liegt, bis in das gegenwärtige laufende Jahr die päbſtlichen Regierungsſitze geweſen, auf denen ſie abwechſelnd gewirkt und ihre Kraftthaten ausgeführt haben.

1) Der Coelius, auf welchem das Lateran ſteht; hier fing Hildebrand die 666 Regierungsjahre des Thiers aus dem Meer an; hier wurden wichtige Bullen ausgefertigt, und die vier lateranenſiſche Koncilien gehalten, wodurch die Unabhängigkeit der Päbſte, ihre Univerſalmonarchie und viele greuliche Irrthümer zu Glaubenslehren gemacht wurden,

2) Der Berg Vatican, wo die große Peterskirche ſteht, und die gewöhnliche Reſidenz der Päbſte war; hier fing Bonifazius der Achte ſein Weſen an zu treiben,

und hier iſt erſtaunlich viel geſchehen, das in der Regierung des Thiers aus dem Meer merkwürdig iſt.

3) Der Berg Aventinus mit ſeiner Kirche zu St. Sabina; hier hatten die Päbſte Honorius der Dritte und der Vierte, und Klemens der Neunte ihren Sitz; hier ſtiftete Honorius der Dritte die vielen Orden, gewiß eine Thierskopf-würdige Regierungsanſtalt; ſonderlich wurden auch hier die Dominikaner und Franziskaner beſtätigt.

4) Der Berg Quirinalis kam Anno 1464 unter Paul dem Zweiten dazu; hier iſt die päbſtliche Sommerreſidenz mit der Markuskirche; von hier aus wurde das tridentiniſche Koncilium dirigirt; auch pflegte da die Inquiſition ihre Verſammlungen zu halten, gewiß auch eine Anſtalt, die zum Thierskopf paßt.

5) Der Berg Exquilinus, mit der Kirche Maria Maggiore; auf dieſem Berge iſt viel merkwürdiges geſchehen, beſonders iſt da auch die wichtige Bulle Unigenitus ausgefertiget worden.

Dieſe fünf Berge, keiner mehr und keiner weniger, ſind die fünf Köpfe oder fünf königliche Mächte, die jetzt, da nun das Weib auf dem Thier ſitzt, gefallen ſind. Pünktlich iſt das alles eingetroffen!!!

Das Wort König wird hier bildlich verſtanden; es bedeutet eine königliche Macht, die beſonders einen Hauptzweck, je nach den Bedürfniſſen ihrer Zeit im Auge hat, und nach dieſer Erklärung ſind auch die gefallenen fünf Berge und königlichen Mächte merklich von einander verſchieden; denn:

Auf dem Coelius oder Vatican unterjochte der erſte Kopf den Kaiſer und alle chriſtliche Regenten des Occidents.

Auf dem Vatican hatte der zweite Kopf die Tendenz zur Univerſalmonarchie zur Wirkſamkeit gebracht und unterhalten.

Auf dem Aventinus ſind die geiſtlichen Streiter, die Heerſchaaren errichtet worden, womit man ſich ſchützen, und die Monarchie immer mehr erweitern wollte.

Auf dem Quirinal hatte es der vierte oder mittelſte Kopf mit ſeiner tödtlichen Wunde und deren Heilung zu thun, weil er den Muthwillen zu weit getrieben hatte: dieſer Kopf rief das Thier aus der Erden herauf.

Auf dem Exquilin übte der fünfte Kopf bis an ſeinen Fall die fünfte Politik aus, um ſich zu erhalten, zu ſchützen, und das durch Schlauheit zu erreichen, was vorhin durch Bannſtrahlen erreicht worden war.

Man wiederhole hier, was ich in meiner Erklärung des 13. Kapitels über die ſieben Berge der Stadt Rom geſagt habe.

Jetzt ſind nun noch zwei Berge übrig, der Capitolinus und der Viminalis, oder auch der Palatinus, wenn er wieder bebaut werden ſollte. Auf dem Capitolinus oder Capitolium hat jetzt das Weib wieder wie vor Alters ſeine Regierung errichtet. Dieß Capitolium iſt alſo der ſechste Kopf, der ſich jetzt zum Herrſchen anſchickt und vorbereitet, daher ſagt auch der Engel:

Jetzt, da das Weib auf dem Thron ſitzt, das iſt, von 1798 an, ſind fünfe gefallen — der Eine (nämlich der ſechste) iſt gegenwärtig — und dieſer iſt, wie wir nun in der Erfüllung ſehen, der Capitolinus. Was nun noch alles auf- und in dieſem Kopf vorgehen wird, das wird ſich zeigen; lang wirds aber nicht mit ihm währen, ſo wenig, als mit ſeinem Nachfolger. Aeußerſt merkwürdig iſt's, daß die Stadt Rom ſieben Senatoren angeſetzt hat — warum nicht fünf oder neun, wenn wegen des Votirens die Zahl ungerad ſeyn muß? — ſie muß ihr ſiebenköpfigtes Thier immer darſtellen, das iſt nun einmal nicht anders — während der Zeit beſteht das franzöſiſche Direktorium aus fünfen, anſtatt der fünf gefallenen Köpfe, damit während dem Nichtſeyn des Thiers und der Verdunklung ſeines Throns doch die Zahl immer voll bleibt. Wahrlich! es iſt erſtaunlich!!!

Von dem ſiebenten Kopf ſagt nun der Text ferner: Der andere (nämlich der Siebente) iſt noch nicht gekommen, aber wenn er auch kommt, ſo iſt doch ſeines Bleibens nicht lange, er muß auch bald fallen.

Ob ein neuer Papſt auf dieſem Kopf, unter oder über, oder neben dem Weibe regieren? — oder ob das Weib ſelbſt auch den ſiebenten Kopf brauchen werde? das können wir nicht wiſſen, wir werden es aber bald erfahren.

Hierauf kommt nun das Thier ſelbſt in aller ſeiner Abgrundsmacht aus der Tiefe herauf; jetzt gibt es wichtige Auftritte, wichtigere, als es vom Anfang der Welt her gegeben hat. Von dieſem ſagt hier der Engel: Dieß Thier, welches war — und jetzt im Nichtſeyn ſteht, iſt dann am Schluß ſelbſt der achte König. — Dieſer entſteht auch aus den ſieben; und dieſer iſt's, der dann endlich ins Verderben geſtürzt wird.

(Der Ausdruck war — iſt nicht — wird wieder kommen, oder wird ins Verderben hingehen, bedeutet den Gegenſatz des Hauptfeindes; gegen den hohen Charakter Chriſti oder des Jehovah; er war — iſt und wird ſeyn, welches ich nur im Vorbeigang bemerken wollte).

In dieſer Rede des Engels iſt alles deutlich, auſſer den Worten: Dieſer achte König iſt oder entſteht aus den ſieben — dieſer Ausdruck iſt geheimnißvoll, und kann ſchwerlich anders als durch die Erfüllung ſelbſt erklärt werden; ſo viel iſt aber gewiß, daß er auf den Urſprung des eigentlichen Thiers aus dem Abgrund, oder des Menſchen der Sünden zielt. Ob nun dieſer zuerſt in Rom auf einem der ſieben Berge regieren, ein römiſcher Herr, und hernach der Achte ſeyn? — oder auf welche Weiſe dieſe Worte erfüllt werden ſollen, das wollen wir der Vorſehung überlaſſen.

12. Und die zehn Hörner, welche du geſehen haſt, ſind zehn Könige, welche das Reich nicht empfangen haben, aber wie Könige werden ſie eine Stunde lang mit dem Thiere Gewalt bekommen.

13. Dieſe haben einerlei Geſinnung, und geben ihre Gewalt und Macht dem Thier.

14. Dieſe werden mit dem Lamm Krieg führen, und das Lamm wird ſie überwinden, denn es iſt der Herr der Herren, und der König der Könige, und mit ihm die Berufenen, die Auserwählten und die Gläubigen.

Da von dieſen Verſen an nun alles noch zukünftig iſt, ſo muß ich mit großer Behutſamkeit verfahren, weil dieſe Weiſſagung, wie das gewöhnlich der Fall iſt, auf mehr als einerlei Weiſe ganz richtig erfüllt werden kann; ich bitte daher auch meine Leſer, nur immer den Zweck aller Weiſſagungen im Auge zu behalten: Daß ſie nämlich Zeugniſſe der Wahrheit der heiligen Schrift, und der darauf gegründeten chriſtlichen Religion ſeyn, und uns nur Winke auf die Zukunft geben ſollen, damit wir wiſſen möchten, wo es hinaus will; wenn wir alſo glauben, einen wichtigen Aufſchluß über eine prophetiſche Stelle bekommen zu haben, ſo müſſen wir ihn ja nicht für zuverläßig ausgeben — hier haben eben ſo viele Ausleger der Apokalypſe gefehlt, und dadurch den Geiſt der Weiſſagung, dem Spott und der Läſterung ausgeſetzt. Dafür wollen wir uns nun hüten, und in der Furcht des Herrn nur wahrſcheinliche und vermuthliche Betrachtungen über das anſtellen, was nun von der hohen Offenbarung noch zu erklären übrig iſt.

Die zehn Könige, welche durch die Hörner des Thiers vorgeſtellt werden, brauchen eben nicht Könige zu heißen, gnug, wenn ſie Regenten, Vorſteher, Gewalthaber ſouveräner unabhängiger Mächte ſind. Von dieſen heißt es: Sie hätten das Reich nicht empfangen. — Dieß bedeutet vermuthlich, daß ſie nicht durch Erbrecht, oder geſetzmäßig, ſondern durch die Revolution ſich auf dieſen Poſten geſchwungen haben, wie wir davon ſchon jetzt mehr als ein Beiſpiel an den Mächten ſehen, die mit Frankreich eines Sinnes ſind. Dieſer Könige oder Mächte werden zur Zeit des Thiers aus dem Abgrund zehn ſeyn, und dieſe zehn werden eine Stunde lang als unabhängige Regenten mit dem Thier Gewalt bekommen; hier läßt ſich eine natürliche Stunde nicht denken, ſondern ſie muß prophetiſch verſtanden werden, in dieſem Sinn iſt alſo eine Stunde, eine Zeit von acht Tagen.

Wenn alſo die zehn Mächte einen Kongreß, eine Zuſammenkunft veranſtalten, auf welchem ſie innerhalb acht Tagen dem großen Genie, welches dann auf dem Schauplatz erſcheint, die Oberherrſchaft auftrügen, den auſſerordentlichen Mann gleichſam zum Kaiſer machten, ſo wäre dieſe Weiſſagung pünktlich erfüllt: Denn während den acht Tagen wirkten ſie als unabhängige Monarchen, und nach denſelben wäre dann ihre

Gewalt und Macht dem Thier aus dem Abgrund übertragen.

Dieſe Vermuthung wird durch den folgenden 13ten Vers noch wahrſcheinlicher, wo der Engel ſagt: Die zehn Mächte oder Gewalthaber dieſer Mächte wären mit dem Thier eines Sinnes; ſie hätten alle die nämlichen Regierungsgrundſätze, die nämlichen widerchriſtliche Religionsgeſinnungen, und den nämlichen Geiſt; daher wird es ihnen dann auch leicht ſeyn, in acht Tagen auf ihrem Kongreß einig zu werden, und ihre Macht und Gewalt jenem Kraftgenie zu übertragen.

Dann wird erſt recht das Thier in aller ſeiner Abgrundskraft da ſtehen, und dem wahren Verehrer Jeſu und des Geiſtes der Weiſſagung vollkommen kenntlich ſeyn; jetzt iſt ihm die Erringung der Univerſalherrſchaft über die ganze Menſchheit eine leichte Sache; es übt Rache an Rom aus; und vertilgt dieſe Stadt und das geſammte Papſtthum von der Erde, wie wir ſogleich finden werden; es macht Plane zur Welteroberung u. ſ. w. — alles gelingt — alles gehorcht — nur die wahren Chriſten, die thyatiriſch-philadelphiſche Gemeinde nicht, dieſe wollen ſich keine widerchriſtliche Anſtalten gefallen laſſen, und immer Gott mehr gehorchen, als den Menſchen, ihre zwei Sachwalter in der Reſidenz des Thiers, die zwei Zeugen, Kap. 11. beſtehen feſt auf der Wahrheit, und dieß Alles reizt nun das Thier mit ſeiner Macht auf, dieſe widerſpenſtige Chriſten von dem Erdboden zu vertilgen. Was nun da geſchehen, und wie das alles zugehen werde, das ſagt uns dieſe erhabene Weiſſagung am Ende des 11ten, und in den letzten Hälften des 16ten und 19ten Kapitels. Hier erzählt der Engel blos ſummariſch: Das Thier und ſeine Vaſallen, die zehn Könige, würden gegen das Lamm kriegen, ſie würden Chriſtum in ſeinen getreuen Anhängern bekämpfen wollen, aber das würde ihnen übel bekommen; denn dieſer König aller Könige, und Herr aller Herren werde ſie überwinden, und alle ſeine Getreuen, welche mit Ihm zu herrſchen beſtimmt ſind, würden einen vollkommenen Sieg davon tragen.

Im 10ten Kapitel, wo dieſer vollkommene letzte Sieg ausführlich beſchrieben wird, werde ich alles über dieſen erhabenen Gegenſtand ſagen, was ich meinen ſchwachen Einſichten nach ſagen kann.

15. Und er ſprach zu mir: Die Gewäſſer, welche du geſehen haſt, wo die Hure ſitzt, ſind Völker und Volkshauſen, und Nationen und Sprachen.

16. Und die zehn Hörner, welche du geſehen haſt, und das Thier, dieſe werden die Hure haſſen, ſie verwüſten und blos machen, und ihr vieles Fleiſch eſſen, ſie ſelbſt aber werden ſie mit Feuer verbrennen.

17. Denn Gott hat ihnen ins Herz gegeben, ſein Urtheil auszuführen, und nach einmüthigem Sinn zu handeln, und ihr Reich dem Thier zu geben, bis die Anſprüche Gottes erfüllet ſeyn würden.

18. Und das Weib, welches du geſehen haſt, iſt die große Stadt, welche das Königreich über die Könige der Erden hat.

Nachdem der Engel die Geſchichte des Thiers vollendet hat, ſo wendet er ſich nun wieder zu dem Weib, das auf ihm reitet, nun auch deſſen Schickſal vollends zu erzählen.

Der 15te Vers belehrt uns, daß die vielen Waſſer, auf welchem das Thier mit dem Weib ſeinen Stand hat, nicht allein das im Meer liegende Italien, ſondern auch die vielen Nationen, das Gewühle von Menſchen, und die Völker von mancherlei Sprachen, mit einem Wort, die im Meer liegenden Abendländer bedeute, über welche das Weib geherrſcht hat.

Dann heißt es ferner: Das Thier und ſeine Hörner würden die Hure haſſen — dazu kann es leicht kommen: Die Stadt Rom iſt von Anfang an bis daher gewohnt, die höchſte Hauptſtadt der Welt zu ſeyn, und ſie machte den Päbſten gnug zu ſchaffen, ehe ſie ſich unter ihrer Botmäßigkeit bringen ließ; ſie beruhigte ſich aber doch endlich, weil ſie doch immer noch die Hauptſtadt der Welt blieb. Jetzt aber iſt ſie nun wieder von der päbſtlichen Herrſchaft frei, ſie reitet auf dem Thier, und läßt ſich theils aus Schwäche, theils aus Dankbarkeit, vieles gefallen — wenn es aber einmal dahin kommt, daß ſie auf immer gehorchen ſoll, und tiefer herabgewürdiget wird, dann wird ſie vielleicht ihre letzten Kräfte anſtrengen, und darüber ganz und gar vernichtiget werden; überdem ſind auch die europäiſchen Mächte ohnehin über Rom aufgebracht, weil es ſie ſo lange tyranniſirt hat.

Bei dieſer Belagerung und Eroberung der Stadt Rom wird es aber ſchärfer hergehen, als es ſich die Belagerer vorſtellten, denn geheime, lang zurückgehaltene göttliche Gerichte werden ſich dazu geſellen, und der Ausgang wird vorzüglich ſchrecklich ſeyn, wie uns das folgende Kapitel zeigen wird; Rom wird wüſte, und ewig nicht wieder gebaut werden, alle ſeine Koſtbarkeiten werden weggeſchleppt, und die Hure wird nackend ausgezogen werden; die Eroberer werden ihr Fleiſch eſſen, das iſt, ihr Vermögen wird rein ausgeplündert, und dann die Stadt an allen vier Ecken angezündet und zu einem Aſchenhaufen verbrannt werden. Ob die unterirdiſche Natur auch hiebei mitwirken werde, das wird die Zeit lehren.

Nun gibt auch der Engel die Quelle an, woher es eigentlich komme, daß alles ſo gehen müſſe, wie es wirklich geht; er ſagt: Gott hats ihnen ins Herz gegeben — hier müſſen wir nicht eine ſolche göttliche Eingebung verſtehen, wie ſie der heilige Geiſt in dem Herzen der Frommen bewirkt, ſondern die Vorſehung hat von den fernſten, verborgenſten Anlagen aller Plagen an, den Dingen unvermerkt die Richtung gegeben, daß ſie gerade ſo und nicht anders gekommen ſind; ſie hat Mittel gnug, die Gottloſen ohne ihr Wiſſen und Wollen dahin zu bringen, daß ſie ihre Plane ausführen müſſen.

Endlich ſagt nun der Engel dem Johannes ausdrücklich, wer die Hure ſey, und welche Stadt darunter verſtanden werde; er redet ſo deutlich, als wenn er das Wort Rom ausgeſprochen hätte; denn er ſagt: Es iſt die große Stadt, die jetzt, als Johannes in Patmos war — die Welt beherrſcht. Da bleibt nun gar kein Zweifel mehr übrig; und hier kann ich nun auch einen Gedanken nicht bergen, der ſich mir gleichſam aufdringt: Ich kann nicht begreifen, wie es möglich war, daß hier viele Ausleger den Sinn der Offenbarung dergeſtalt verfehlen konnten, wenn ſie behaupteten, dieſe Weiſſagung ſey ſchon am Judenthum und hernach am heidniſchen

Rom erfüllt worden — und doch ſteht Rom noch, und iſt noch nicht verwüſtet! — Ueberhaupt iſt dieſe Erklärung des Engels und ſeine deutliche Beſtimmung, wer die Hure ſey? der Leitfaden, an welchem man ſich in dieß heilige Labyrinth der Apokalypſe hinein wagen und auch wieder heraus finden kann.

Das achtzehnte Kapitel.

1. Und nach dieſem ſahe ich einen andern Engel aus dem Himmel herabſteigen, welcher eine große Gewalt hatte, und die Erde wurde von ſeiner Herrlichkeit erleuchtet.

2. Und er ſchrie kräftig mit großer Stimme und ſprach: Sie iſt gefallen, die große Babylon! und eine Behauſung der Dämonen, ein Gefängniß jedes unreinen Geiſtes, ein Gefängniß jedes unreinen und feindſeligen Vogels geworden.

3. Denn von dem Zornwein ihrer Hurerei haben alle Nationen getrunken, und die Könige der Erden haben Hurerei mit ihr getrieben, und die Kaufleute der Erden ſind durch die Macht ihrer Ueppigkeit reich geworden.

Nach der Erklärung, welche ein Engel dem Johannes von dem Thier und dem Weibe gegeben hatte, wird er nun wieder in ſeiner Entzückung an den vorigen Ort geſtellt; und jetzt folgt nun die Ausführung der Gerichte Gottes, welche zuerſt das Weib, nämlich die Stadt Rom und die römiſche Kirche, treffen, die man von der katholiſchen wohl unterſcheiden muß; zu jener gehört nur derjenige, der das Thier und ſein Bild anbetete und ſein Mahlzeichen trug.

Er ſieht einen andern ſehr mächtigen Engel vom Himmel herniederfahren; denn der Gegenſtand ſeiner Sendung iſt auch ſehr wichtig — Augen und Ohren macht er aufmerkſam, ſein Licht glänzt allenthalben, und ſeine Stimme donnert durch Mark und Bein. Er ruft ein triumphirendes Klaglied über das neuteſtamentiſch Babel aus, und bedient ſich dabei der nämlichen Ausdrücke, welche die Propheten des alten Bundes bei den Gerichten des damaligen Babels und Tyrus gebraucht hatten, weil beide Städte treffende Vorbilder auf Rom waren.

Die Bedeutung dieſes Bildes iſt wohl keine andere, als folgende: Wenn nun bald das große Gericht über Rom beginnt ausgeführt zu werden, ſo wird der Geiſt des Herrn durch ſeine Werkzeuge mündlich und ſchriftlich mit großer Klarheit und ſtarker Stimme, Alle, die Augen und Ohren zum Sehen und Hören haben, auf die Weiſſagungen des alten und neuen Teſtaments hinweiſen, ſie ihnen erklären und ſie ſo bis zur größten Gewißheit überzeugen, daß ſein Wort ewige, göttliche Wahrheit ſey, und ſie ſich alſo feſt auf die noch unerfüllte Verheißungen verlaſſen, und in den nahen Drangſalen damit tröſten könnten.

Zuerſt wiederholt der Engel die Worte: Sie iſt gefallen! welche auch ſchon bei der Reformation einer ausrief. Kap. 14. V. 8. Damals that ſie zwar einen Fall, aber ſie wurde wieder heil; hier aber fällt ſie ganz und gar, ohne je wieder aufzuſtehen. Sie iſt eine Wohnung der Geſpenſter geworden — es ſpukt in ihren ausgebrannten Ruinen; dahin ſind nun alle unreine Geiſter gebannt, bis ſie nach der Auferſtehung mit dem Leibe vereinigt einen andern Wohnplatz bekommen werden; ſie iſt nun das Wachthaus aller wilden und feindſeligen Raubvögel geworden, und Schuhu's, Eulen, Raben und Krähen treiben da ihr Weſen u. ſ. w. Mit dieſer Stelle vergleiche man Jeſ. 12. V. 19—22. und Jer. 50. V. 38. ſo wird man die unverkennbare Uebereinſtimmung finden.

Dann zeigt auch der Engel die Urſache des ſchrecklichen Falls dieſes geiſtlichen Babels an, wenn er ſagt: Denn ſie hat mit ihren Gott verhaßten falſchen Lehren alle Nationen der Chriſtenheit verführt, ſie von ihrem Haupte ab und zu ſich hingezogen; die Könige der Chriſtenheit haben es mit ihr gehalten, und nicht mit Chriſto, und die ganze Geiſtlichkeit mit den Lehrern der Menſchen hat ſie zu Kaufleuten gemacht, mit Ehren, Würden, Aemtern, Himmel und Hölle gehandelt, ſich und dieſe Kaufleute reich gemacht, und dieſen ſchändlichen Gewinn dann in der allerzügelloſeſten Ueppigket verpraßt.

Ein Vorbild dieſer ſchrecklichen Verwüſtung ſieht man jetzt ſchon an ſo vielen Kirchen und prächtigen Tempeln, Klöſtern und Abteien, wo Jahrhunderte lang der babyloniſche Handel getrieben wurde. Die Kinder fangen ſchon an gerichtet zu werden, es wird auch gewiß an die Mutter kommen. Offen. Joh. 2. V. 20 — 23.

4. Und ich hörte eine andere Stimme aus dem Himmel ſagen: Geht aus von ihr, mein Volk! damit ihr nicht Gemeinſchaft haben möget mit ihren Sünden, und auf daß ihr von ihren Plagen nichts mit bekommt.

5. Denn ihre Sünden haben ſich bis an den Himmel aneinander geküttet, und Gott gedenkt ihrer Ungerechtigkeiten.

6. Vergeltet ihr ſo, wie ſie euch vergolten hat, und verdoppelt es ihr doppelt nach ihren Werken: in den Becher, welchen ſie eingeſchenkt hat, ſchenkt ihr doppelt ein.

Dieſen Klaggeſang über Babylon ſprechen drei Stimmen vom Himmel aus; die erſte iſt ein ſtarker glänzender Engel, vom erſten bis dritten Vers; vom 4ten bis 20ſten redet bloß eine Stimme aus dem Himmel, und vom 21ſten bis 24ſten löſet dieſe wieder ein ſtarker Engel ab.

Die andere Stimme aus dem Himmel erinnert die wahren Chriſten in Rom und in der römiſchen oder auch katholiſchen Kirche, ſie ſollten bei dem anbrechenden Gericht auswandern; denn durch längers Bleiben möchten ſie ihrer Sünden und ihrer Plagen theilhaftig und mit ihr unglücklich werden; ihre Sünden hingen wie geleimt aneinander, bis an den Himmel hinauf, und Gott müſſe nun endlich einmal aller ihrer Greuel im Zorn gedenken.

Auch dieſe Stimme bedient ſich der Redensarten der alten Propheten; ſ. Jeſ. 48. V. 20. Jer. 50. V. 8., vorzüglich aber Jer. 51. V. 6., wo faſt die nämlichen Worte gefunden werden; ſie wird ſich dann auch durch eben die Mittel, wie bei dem erſten Engel, hören laſſen, wann es zur Flucht aus Babel Zeit ſeyn wird; wohl dem, der ihr dann gehorcht!

Der Befehl des ſechsten Verſes geht auf diejenigen, welche als Werkzeuge der Gerechtigkeit Gottes dieſer Babel den Zornbecher einſchenken; denn das Volk Gottes ſoll ja fliehen, wie kann es dann Rache an ihr ausüben; — überdem iſt das ja auch die Sache der Nachfolger des Lamms nicht. Das Thier mit ſeinen zehn Hörnern taugt am beſten zum Doppeltvergelten, wenn Strafens und Rächens gilt. Dieſer Befehl iſt alſo nur anzuſehen als eine göttliche Billigung der Strafe ſelbſt, nicht als Gerechtſame derer, die ſie ausüben.

7. So ſehr ſie ſich ſelbſt verherrlicht und Ueppigkeit getrieben hat, in eben dem Verhältniß gebt ihr Qual und Trauer; denn ſie ſpricht in ihrem Herzen: Ich habe mich als Königin geſetzt, und Wittwe bin ich nicht, und Trauer werde ich nicht ſehen.

8. Deswegen werden ihre Plagen in einem Tag kommen; Tod, und Trauer und Hunger, und mit Feuer wird ſie verbrannt werden; denn ſtark iſt der Herr, der Gott, der ſie richtet.

9. Und die Könige der Erden, die mit ihr Hurerei und Ueppigkeit getrieben haben, werden weinen und wehklagen über ſie, wenn ſie den Rauch ihrer Feuersbrunſt ſehen.

Die Stimme aus dem Himmel ſetzt nun noch den Maaßſtab der Strafe hinzu: So hoch ſie ſich ſelbſt erhoben hat, ſo tief ſoll ſie erniedrigt werden, ſo hoch ihr Luxus und ihre Ueppigkeit geſtiegen iſt, ſo hoch ſoll nun auch ihre Qual und ihre Traurigkeit ſteigen, und ihr genau ſo vergolten werden, wie ſies verdient hat, denn ſie ſetzt ſich mit der größten Vermeſſenheit auf ihren Thron, trotzt Gott und ſagt: Ich bin die Königin der Welt, ich bin der Statthalter Chriſti, der Gott auf Erden; in meinem Schoos iſt nur Seligkeit, und auſſer mir keine; ich bin allein die wahre Kirche, nie fehlt es mir an einem Bräutigam, bin daher nie Wittwe, ſo wenig als Chriſtus Wittwer werden kann; Trauer werde ich nie haben, denn Rom iſt ewig: wie die Welt u. ſ. w.

Dieſe Sprache kennen wir; und das ſtolze Benehmen, welches ſie gegen alle, die auſſer ihr waren, bezeigte, haben wir erfahren; aber dieſer Trotz wird hier ſchrecklich gedemüthigt; auf einen Tag, zugleich und auf einmal, werden

Tod, Trauer, Hungersnoth und Brand ſie überfallen, wie ein Dieb in der Nacht, und dann wird Stolz und Prahlen ein Ende haben; der Herr, der Gott, der ſie richtet, iſt ſtärker als ſie, und läßt ſich nur ſo lang ſpotten, als ſeine Langmuth dauert, dann aber iſt Er auch ſchrecklich in ſeinen Gerichten.

Es wird zu der Zeit noch mehrere Könige geben, als die zehen, die mit dem Thier verbunden ſind; dieſe letztere gehören aber auch nicht zu den gewöhnlichen, denn ſie haben ihre Reiche nicht auf rechtmäßige Art empfangen. Kap. 17. V. 12. Jene alſo, die noch an der römiſchen Kirche haugen, werden über ihren Sturz weinen und jammern, ſo wie Kaiſer Friedrich der Dritte und Pabſt Nikolaus der Fünfte auch weinten und klagten, als Konſtantinopel verloren war, vorher aber keinen Finger regten; jetzt kanns aber nicht mehr helfen, ſie hätten das Thier auf den Kopf ſchlagen ſollen, als es eben aus dem Ey ſchlupfte, jetzt iſt es nun viel zu ſpät, und ihnen allen über den Kopf gewachſen.

10. Und werden aus Furcht über ihre Qual von ferne ſtehen, und ſagen: Weh! weh! die große Stadt! Babylon die ſtarke Stadt! denn in einer Stunde iſt dein Gericht gekommen.

11. Und die Kaufleute der Erden klagen und trauren über ſie, weil ihre Waaren niemand mehr kauft:

12. Goldene und ſilberne Waaren, und Edelſteine, und Perlen, und Baumwolle und Purpur, und Seide, und Karmoſin, und allerhand wohlriechende Hölzer, und allerhand helfenbeinerne Geräthe, und allerhand Geräthe aus dem koſtbarſten Holz, und Erz, und Eiſen und Marmor.

Da ſtehen ſie nun von ferne; ſich nähern und helfen können ſie nicht, denn dazu ſind ſie zu ſchwach, auch iſt es zu ſpät dazu; daher bleibt es bei dem bloßen Klagen — die große Stadt! die ſtarke Stadt! — gerad, als wenn dem Allmächtigen irgend eine Stadt zu groß oder zu ſtark wäre, wenn endlich einmal ſeine Langmuth ermüdet, und ein ſolches Sündenneſt zum Gericht reif iſt.

Vorzüglich aber lamentiren die Kaufleute, die ganze päbſtliche Kleriſey — denn ihr Handel jeder Art hat nun ein Ende: Für Domherrnſtellen und Kanonicate, für Indulgenzen und Diſpenſationen zahlt niemand einen Heller; Reliquien, Pallium, Amulette, Agnus Dei u. dergl. ſind keine gangbare Waare mehr, und alles, was Simonie und geiſtlicher Handel heißt, hat ein Ende: denn man will und braucht überhaupt ſolche Leute nicht ferner.

Die ganze Elegie iſt eine Nachahmung der Wehklage Ezechiels über Tyrus. S. ſeine Weiſſagung Kap. 27. Alle hier angeführten Waaren mögen wohl ſinnbildlich erklärt werden können, allein dieſe Unterſuchungen würden für meinen Zweck zu weitläuftig ſeyn.

13. Und Zimmet und Gewürze, und Rauchpulver und Salben und Weihrauch, und Wein und Oel, und Spelzmehl und Waizen, und Rindvieh und Schaafe, und Pferde und Kutſchen, und Körper und Seelen der Menſchen.

14. Und das Obſt, deiner Seelen Luſt iſt verſchwunden: alles Wohlbeleibte und Prachtvolle hat ſich von dir verloren, und dergleichen wirſt du nie wieder finden.

15. Die Kaufleute dieſer Dinge, welche durch ſie reich geworden, werden von ferne ſtehen, aus Furcht für ihrer Qual, ſie weinen und trauern.

Es iſt merkwürdig, daß Rom und ſeine Kleriſey auch ſogar im eigentlichen buchſtäblichen Sinn dieſe Waaren ungefähr alle bei ihren religiöſen Gebräuchen und Ceremonien in Uebung gehabt, und ſo damit gehandelt haben. Rauchpulver, beſonders Weihrauch, Wein und Oel, Salben (Chriſam) und Mehl ſind in einer römiſch-katholiſchen Kirche unentbehrliche Waaren. Etwas beſonders aber iſt es, daß hier eines Fuhrwerks gedacht wird, von dem man in allen Morgenländern nichts wußte, und für welches auch die griechiſche Sprache kein Wort hatte, auch hier ein lateiniſches geborgt werden mußte; welches abermal ein deutlicher Beweis iſt, aß Rom hier gemeint wird; denn in allen morgenländiſchen

Provinzen gab es keine Kutſcher, wohl aber in Rom und in den Abendländern, beſonders in ſpätern Zeiten.

Der Handel mit Menſchenkörpern iſt auch merkwürdig, denn welch einen einträglichen Handel hat man nicht von Rom aus mit Reliquien getrieben? — auch mit Seelen handelte man, entweder ſie aus dem Fegfeuer zu kaufen, oder auch eine heilig ſprechen zu laſſen; auch mag wohl hin und wieder in Oſt- und Weſtindien der Sklavenhandel mit untergelaufen ſeyn, darüber aber können die Proteſtanten niemand etwas vorwerfen, denn ihre Seemächte ſind in dieſem Stück grauſamer geweſen, als eine Nation vom Anfang der Welt her.

Ferner heißt es: Die koſtbaren Deſerte nach deinen köſtlichen Mahlzeiten ſind vorbei; Pfirſiche Aprikoſen und Obſt aller Art iſt hin — und die Corpulenz deiner Kaufleute, alles Splendide iſt auf ewig verſchwunden.

Alle dieſe Leute, denen bei dieſem Gericht ihr einträglicher Handel auf ewig ruinirt wird, ſtehen auch von ferne und wehklagen, weil ſie nicht helfen können, und nun in den bitterſten Mangel unwiderbringlich verſetzt ſind.

16. Und ſagen: Weh! Weh! die große Stadt! die mit Neſſeltuch, Purpur und Karmoſin bekleidet, und übergoldet war mit Gold, Edelſteinen und Perlen; denn in einer Stunde iſt ein ſolcher Reichthum verwüſtet worden.

17. Und jeder Steuermann, und alles, was auf den Schiffen Geſchäfte hat, und die Schiffleute und ſo viel ihrer auf dem Meer arbeiten, ſtehen von ferne.

18. Und ſchreyen, indem ſie den Rauch ihres Brands ſehen, und ſprechen: Wer iſt der großen Stadt gleich?

Bei dieſer Wehklage erinnern ſich die Leitragenden an all die Pracht, in welcher dieſe Stadt, und alles, was dazu gehört, ſo lange gelebt und geſchwelgt hat, und erſtaunen über ihren ſchnellen Fall, der gleichſam in einer Stunde gekommen iſt.

Auch die Schiffleute, der ganze Seehandel geräth in Allarm; hier wird nun wieder auf Tyrus angeſpielt, als welche in den alten Zeiten die Hauptſtadt des phönizischen Seeſtaats war. Rom hat ſich mit dem Seehandel wenig beſchäftigt, daher paßt dieſe Stelle im buchſtäblichen Verſtand weder auf die alte noch auf die neue Verfaſſung dieſer Stadt; aber im geiſtlichen Sinn, den die Apokalypſe überall im Auge hat, iſt auch dieſer Theil der Klage ſehr treffend; denn die päbſtliche Hierarchie hatte ihr beſonderes und ganz vorzügliches Verkehr mit den katholiſchen Seeſtaaten; die Geſchichte belehrt uns, was ſie durch die Spanier und Portugieſen in Amerika, und durch die Jeſuiten in Oſt- und Weſtindien, und beſonders in China und Japan, für große Plane auszuführen geſucht hat; alle dieſe Plane ſind nun hin, und diejenigen, die dadurch zu gewinnen ſuchten, ſind nun aller ihrer Hoffnungen beraubt. Sie ſehen den Dampf der großen Feuersbrunſt Roms, und ſchreien, wer iſt der großen Stadt gleich? — und doch fällt ſie ſo ſchrecklich auf einmal!

19. Und ſie warfen Staub auf ihre Häupter, und ſchreyen mit Weinen und Trauern, und ſagten: Weh! Weh! die große Stadt! in welcher ſich mit ihren Koſtbarkeiten alle diejenigen bereichert haben, die Schiffe auf der See haben; denn in einer Stunde iſt ſie verwüſtet worden.

20. Heitre dich auf, Himmel und die Heiligen, und die Apoſtel, und die Propheten! denn Gott hat euer Gericht an ihr gerichtet.

21. Und ein ſtarker Engel hub einen Stein auf, wie ein großer Mühlſtein, und warf ihn ins Meer, und ſprach: So wird mit Ungeſtümm die große Stadt Babylon hingeſchlendert werden, und man wird ſie nicht mehr finden können.

Bei dem 19ten Vers hab ich nichts mehr zu erinnern; im 20ſten muntert die Stimme aus dem Himmel den Himmel und ſeine Bewohner auf, nunmehr froh zu ſeyn: Denn Gott habe endlich einmal angefangen, ſeine Gerichte an den Hauptfeinden ſeines Reichs auszuführen; nun werde es auch bald zum großen Sieg und zur endlichen Erlöſung ihrer bedrängten Brüder auf Erden kommen.

Hierauf folgt nun die dritte Stimme, welche das Klaglied endigt: Ein ſtarker Engel hebt einen großen Mühlſtein auf, und wirft ihn mit großer Kraft und Geſchwindigkeit ins Meer, um damit den ſchleunigen und unwiderbringlichen Untergang der Stadt figürlich vorzuſtellen, wie er ſolchen auch durch einen damit verbundenen Ausruf erklärt. Etwas ähnliches findet man Jer. 51. V. 63. 64.

22. Und die Stimme der Harfenſpieler und Muſikanten, und Flötenbläſer und Poſaunenbläſer wird fernerhin nicht mehr in dir gehöret werden; und kein Künſtler jeder Kunſt ſoll ferner in dir gefunden werden, und die Stimme der Mühlen ſoll ferner nicht mehr in dir gehört werden.

23. Und das Licht der Leute ſoll nicht mehr in dir ſcheinen, und die Stimme des Bräutigams und der Braut ſoll in dir ferner nicht gehört werden; weil deine Kaufleute die vornehmſten auf der Erde waren, weil durch deine Giftmiſcherei alle Nationen verführt worden ſind.

24. Und in ihr iſt das Blut der Propheten; und der Heiligen, und aller derer, die auf der Erden erwürgt ſind, gefunden worden.

Dieſe Fortſetzung der Elegie durch die dritte Stimme geht nun auf die Luſtbarkeiten der Stadt Rom: Keine Stadt in der Welt hat größere Virtuoſen in der Muſik gehabt, als ſie. — Das Wort, welches ich durch Harfenſpieler überſetzt habe, kann auf allerhand Saitenſpiel, Muſikanten, auf Sänger, und Poſaunenbläſer, auf Waldhorniſten gedeutet werden; denn unſre Waldhörner kommen den Arietinen der Alten ſehr nahe. Aller dieſer Jubel iſt nun verhallt, überall herrſcht todte Stille, außer wenn wilde Thiere und Vögel ihre furchtbaren Stimmen hören laſſen. Auch mit den prächtigen Kunſtwerken, beſonders Mahlerei und Bildhauerkunſt, hats ein Ende; das Klappern der Mühlen hört auf, weil niemand mehr da iſt, der Mehl braucht. Die Menge der Leuchten und Fackeln, die man des Nachts auf den Gaſſen ſahe, iſt ausgelöſcht, Irrwiſche und öde glänzende Dünſte, die aus dem faulen Sumpfboden aufſteigen, mögen wohl ihre Stellen erſetzen; das Getöne der Hochzeiten iſt erſtorben; denn niemand iſt mehr da, der heurathet. Und dieß traurige Schickſal kommt daher, weil deine Kaufleute, deine Geiſtlichkeit überall die vornehmſten waren, und in der Staatsverfaſſung den Fürſtenrang erſchlichen haben; und weil man anſtatt der heilſamen Glaubenslehren des Evangelii, glänzende Irrthümer, wodurch die Menſchen vom rechten Weg abgeführt worden, untergeſchoben hat. Vorzüglich aber hat ſie ſich ihr ſchreckliches Schickſal dadurch zugezogen, daß ſie ſo viele wahre Bekenner Jeſu um dieſes Bekenntniſſes willen hingerichtet hat.

Dieß ganze Kapitel enthält alſo im poetiſchen Styl das Gericht über die große Hure; nun folgt im folgenden Kapitel auch der letzte große Sieg über das Thier ſelbſt und ſeinen falſchen Propheten, durch die glorwürdigſte Zukunft des Herrn.

Das neunzehnte Kapitel.

1. Nach dieſem hörte ich eine große Stimme einer mannigfaltigen Menge im Himmel ſagen: Hallelujah! — Das Heil und die Herrlichkeit und die Kraft ſey unſerm Gott!

2. Denn ſeine Gerichte ſind wahrhaftig und gerecht, weil Er die große Hure gerichtet hat, welche mit ihrer Hurerey die Erde zerrüttete, und hat das Blut ſeiner Knechte von ihrer Hand gerochen.

3. Und ſie ſprachen zum zweitenmal: Hallelujah! — und ihr Rauch ſteigt auf in die ewigen Ewigkeiten.

4. Und die vier und zwanzig Aelteſten, und die vier lebendigen Weſen fielen nieder, und beteten Gott an, der auf dem Thron ſitzt, und ſprachen: Amen Hallelujah!

Hier haben wir nun die Aufheiterung des Himmel und ſeine Bewohner, welche im 20ſten Vers des vorigen Kapitels anempfohlen wurde: Alle Engelſchaaren jauchzen ein hohes Hallelujah, und ſchreiben mit Recht Gott Ehre und Herrlichkeit zu; die ſeligen Menſchen werden erſt im folgenden 5ten Vers zum Hallelujah aufgefordert. Alle Engelchöre jauchzen über das Gericht des geiſtlichen Babels, weil es die Staatsverfaſſungen durch ſeinen verführeriſchen Einfluß zerrüttete, und die Knechte des Herrn gemordet hat. Sie wiederholen ihr großes Hallelujah! — und fügen die Worte des Propheten Jeſaiä Kap. 34. V. 10. hinzu: Ihr Rauch werde ewig aufſteigen wie auf dem todten Meer von Sodom und Gomora, damit ſich die Nachwelt immer von ihrem ſchrecklichen Gericht überzeugen könne, und es beſtändig vor Augen habe.

Nun geben auch die Standmänner der Menſchheit, die vier und zwanzig Aelteſten und Repräſentanten der ganzen Natur ihren Beifall; ſie bekräftigen jenen Jubel mit einem feierlichen Amen Hallelujah! — Ja, in Wahrheit ſey Gott gelobet! — Zugleich beten ſie Den an, der auf dem Thron ſitzt; denn Er iſt ja der Allherrſcher, der gerecht regiert, und dem alſo alle Ehre und unſterblicher Dank allein zukommt.

Jetzt meine lieben Leſer! kommen wir der Morgenröthe jenes großen Tages immer näher; denn nachdem die gottloſe Ehebrecherin gerichtet iſt, erſcheint die Braut des Lamms.

5. Und eine Stimme ging vom Thron aus, die ſprach: Lobt unſern Gott alle ſeine Knechte, und die ihn fürchten, Kleine und Große!
6. Und ich hörte, wie eine Stimme einer großen Menge, und wie eine Stimme großer Waſſer, und wie eine Stimme ſtarker Donner, die ſprach: Hallelujah! — denn der Herr, Gott, der Allherrſcher! hat königlich regiert.
7. Laßt uns freuen und frohlocken, und Ihm die Herrlichkeit geben, denn die Hochzeit des Lamms iſt kommen, und ſein Weib hat ſich bereitet.
8. Und es wurde ihr gegeben, daß ſie ſich mit reinem, glänzendem Neſſeltuch bekleidete: dieſes Gewand iſt die Rechtfertigung der Heiligen.

Die Aufforderung zum Beifall gebenden Loben und Jauchzen kommt vom Thron her, und geht an alle vollendete ſelige Menſchen, vielleicht ſollen auch die noch nicht vollendeten hienieden mit einſtimmen; der Ausdruck: Kleine und Große, ſcheint mir zu beweiſen, daß die Menſchen gemeint ſind, weil nur dieſe klein und groß genannt werden können. Im Thron gibt es nur dreierlei Stimmen, nämlich Den, der darauf ſitzt, dann das Lamm, und endlich die Stimmen der vier lebendigen Weſen; von dieſen letzten kommt vermuthlich die Ermahnung her, weil es heißt: Lobt unſern Gott! ſo würde weder Gott noch das Lamm reden.

Der Aufforderung wird gefolgt, und die Stimme der Lobenden iſt ſo groß und ſtark, wie das Brüllen eines großen

Waſſerfalls, oder wie das Rollen eines ſtarken Donners: der Gedanke an dieſe große Menge iſt mir ſo wohlthätig — die Erlöſungsanſtalten Jeſu Chriſti haben doch ein großes Heer meiner Brüder und Schweſtern gerettet und ſelig gemacht. Hallelujah!

Die Stimme der erlöſeten Menſchheit iſt merkwürdig; denn erſtlich bezeugt ſie: Der Herr — Gott — der einzige Allherrſcher, habe königlich regiert — Er habe nun bewieſen, daß er nicht allein noch lebe, ſondern ſich auch wirklich der Geſchäfte annehme, die Menſchen regiere; denn das habe Er im Gericht der großen Hure bewieſen; 1111 Jahre lang habe ſie allen Muthwillen getrieben, alle Grauſamkeiten ausgeübt, und es habe oft geſchienen, als wenn ſich Gott der Regierungsgeſchäfte nicht mehr annehme, aber jetzt habe es ſich recht gezeigt, daß Er doch noch immer ein thätiger, die Menſchheit regierender König ſey.

Hier iſt nun der Uebergang zum Jubel- und Hochgeſang ſehr wichtig; vor allen Dingen aber, fährt die große Stimme fort, haben wir Urſache zur Freude und zum Jauchzen, und dem Herrn Herrlichkeit und Ehre zuzuſchreiben: Denn die Hochzeit des Lamms iſt nun da — das große Feſt, worauf unſer Heiland mit dem Gleichniß der zehn Jungfrauen zielte, iſt vor der Thür, die Braut hat ſich geſchmückt, und der Bräutigam iſt im Anzug u. ſ. w.

Dieſer Ausdruck iſt für uns unausſprechlich erfreulich; der Fall unſers Babels iſt nahe, und ſo bald ihr Gericht vollendet iſt, iſt auch die große überſchwengliche Hochzeitfeier nicht weit mehr, ſie wird unmittelbar darauf folgen; wenn die Ehebrecherin aus dem Wege iſt, dann erſcheint die wahre Gattin, die thyatiriſch-philadelphiſche Gemeinde in aller ihrer Herrlichkeit.

Wenn es einmal zum endlichen Fall der römiſchen, ausgearteten Kirche gekommen iſt, dann wird der Herr durch ſeine Vorſehung kräftige Anſtalten zur Vereinigung aller wahren Chriſten treffen, ſie werden ſich in eine Heerde verſammeln, aneinander anſchließen, wichtige Verbeſſerungen anordnen, und dann werden die fünf thörichten Jungfrauen von

den fünf Klugen unterſchieden werden — Gott! das iſt ein trauriger Gedanke! auch dann noch eine Scheidung! — indeſſen, es iſt nicht anders, die Braut muß rein und ohne Mackel ſeyn, da gilt kein Herr, Herr ſagen mehr. Die Zubereitung der Braut erfordert Genauigkeit.

Der verdorbene üppige Geiſt unſerer Zeit hat das reine und heilige Bild einer Hochzeit unerträglich herabgewürdigt, beeckelt und lächerlich gemacht, und doch iſt es in ſeinem wahren Sinn ſo ſchön. — Man denkt ſich die Freude, wie den frommen Duldern in der allgemeinen Noth zu Muth ſeyn muß, wenn nun endlich der ſo lang erflehte Seelenfreund, ſo wie der Blitz vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang, auf einmal ganz unerwartet da iſt — mitten unter ihnen erſcheint, und nun nicht allein aller Jammer ein Ende hat; ſondern nun auch einmal die Reihe an ihnen iſt, das Haupt empor zu heben; wie wird Er ſie halb anlächeln, ſich ſeiner Erlöſeten freuen, und ihnen ſagen: Jetzt bin ich endlich da, meine Lieben! — und wir werden uns in Ewigkeit nicht mehr trennen — jetzt iſt die Freude, der Jubel an euch, und wir wollen nun das Reich einehmen, das vom Anfang der Welt her auf uns wartet; gibts ein Bild, welches dieß Frohſeyn beſſer ausdrückt, als die Hochzeit zweier liebenden Seelen, die lang getrennt lebten, und nun auf einmal immer vereinigt werden ſollen? O — ihr Zeitgenoſſen! übt Glauben an Jeſum Chriſtum und Geduld der Heiligen! die Zeit iſt nahe, wo ihr euch des Glaubens und der Ausharrung unausſprechlich freuen werdet. Bereitet euch, ihr Frommen, Getreuen! mit großem Ernſt, damit ihr nicht blos erfunden werdet, haltet eure Lampen bereit: Denn Er kommt bald.

Die Braut ſoll ſich aber mit ihren eigenen Lumpen ja nicht putzen, die paſſen nicht zur Hochzeit, ſondern ſie ſoll nur die wahren Mittel gebrauchen, ſich von allem Schmuck und Ungeziefer zu reinigen; das hochzeitliche Kleid ſchickt ihr der Bräutigam voraus, ſie wird in den feinſten, blendend weißen Muſſelin gekleidet. Das Wort byssus und byssinon, welches hier in der Grundſprache ſteht, bedeutet weder Flachs, und noch weniger Seide; ſondern es iſt Baumwolle; dieſes feine reine Gewächs, welches in den Morgenländern häufig gezogen, und anſtatt des Leinwands gebraucht wird. Byssinon heißt alſo ein Baumwollengewand, und hier, wo das Wort glänzend und rein noch hinzugeſetzt wird, bedeutet es das feinſte Gewebe aus Baumwolle, welches ich nicht beſſer als durch Neſſeltuch, Muſſelin, auszudrücken wußte, weil dieſes Gewand gerade das iſt, was hier gemeint wird. Zu Johannis Zeiten war die eigentliche Seide äußerſt ſelten und koſtbar, ſie heißt im griechiſchen Sericon, und kommt nur Kap. 18. V. 12. vor; nein! dieß Raupengeſpinnſt, womit die große Ehebrecherin handelte, ſchickt ſich für die Braut nicht, das reine, ſchneeweiße, baumwollene Gewebe, das auch die Prieſter ſchmückt, gehört für ſie.

Dieſer einfache reinliche Brautſchmuck wird aber nun auch erklärt; es heißt, dieß Gewand bedeute die Rechtfertigung — eigentlich die entſcheidenden Freiſprechungsurtheile — der Heiligen; ihrer Sünden wird nicht mehr gedacht, ſie ſind ewig davon abſolvirt, und dagegen wird ihnen die durch das Leiden und Sterben Chriſti erworbene Gerechtigkeit zugeeignet, in dieſe Röcke der Gerechtigkeit werden ſie gekleidet; da wird ſich dann auch der zeigen, der bei dieſer Hochzeit kein hochzeitliches Kleid anhatte.

Es ſcheint, als ob bei der Zukunft Chriſti eine große Feier ſollte veranſtaltet werden, welche hier unter dem Bilde einer Hochzeit vorkommt, worin nun aber dieſe Feier beſtehen wird, das wiſſen wir nicht. — Selig, wer Gaſt dabei iſt, und es alſo ſelbſt erfährt!!! —

9. Und er ſprach zu mir: Schreibe! Selig ſind, die zum Abendmahl der Hochzeit des Lamms berufen ſind! Und er ſprach zu mir: Dieſe wahrhaftigen Worte ſind von Gott!

10. Und ich fiel vor ſeinen Füßen nieder, ihn anzubeten, und er ſprach zu mir: Nimm dich in Acht! thue es nicht; ich bin dein und deiner Brüder Mitknecht, welche das Zeugniß Jeſu haben. Gott bete an! — Das Zeugniß Jeſu aber iſt der Geiſt der Weiſſagung.

Das große Abendmahl der Hochzeit des Lamms muß auſſerordentlich wichtig ſeyn: Denn der Engel befiehlt dem heiligen Seher das Nota bene ja aufzuſchreiben, daß diejenigen glückliche, ſelige Menſchen ſeyen, die zu dieſer Feierlichkeit eingeladen wurden; und damit er dieſe Verſicherung nicht etwa als eine bloße Vermuthung irgend eines endlichen Weſens anſehen möchte, ſo fügt der Engel hinzu: Dieſe wahrhaftigen Worte ſind Worte Gottes, folglich untrügliche Wahrheit.

Meine Vermuthung über die Beſchaffenheit der Hochzeit des Lamms, die aber auch für nichts mehr als Vermuthung gelten ſoll, iſt folgende:

Sobald der Herr Chriſtus auf der Erden erſcheinen wird, ſo wird Er auf irgend eine Weiſe alle ſeine noch lebenden Getreuen um ſich her ſammeln, und ſich ihnen in aller ſeiner Herrlichkeit zeigen, und ſeine Geſellſchaft, das Heer ſeiner Heiligen, die Er mitgebracht hat, V. 14. wird ſich mit ihnen unterhalten; alle Vorempfindungen der Seligkeit werden in Fülle durch den Geiſt des Herrn ausgeſpendet werden, und wer weiß, welche große Dinge bei dieſem Abendmahl vorgehen und ausgemacht werden, ehe jeder wieder in ſeinen Beruf hienieden zurücktritt.

Es ſcheint, als wenn dem Seher der Gedanke gekommen wäre, dieſer Engel möchte wohl der Herr ſelbſt ſeyn, beſonders weil er ſeine Worte für Worte Gottes ausgegeben habe — er wird aber darüber eines andern belehrt, und ihm geſagt, daß die Engel nicht dürfen angebetet werden, denn ſie ſeyen Mitknechte wahrer Chriſten. Merkwürdig iſt hier der Ausdruck, daß die wahren Chriſten als ſolche betrachtet werden, die das Zeugniß Jeſu haben — das heißt, die die hiſtoriſche Geſchichte von Jeſu Chriſto glauben, und ihr gemäß wandeln. Es gab wohl ſeit der Apoſtel Zeiten keinen Zeitpunkt, in welchem das Glauben an Jeſum Chriſtum und ſeine Wahrheit ein ſo ſicheres Zeichen des Chriſtenthums war, als von uns an bis zu ſeiner Zukunft — beſonders aber wird hier unter dem Geiſt der Weiſſagung das verſtanden, was in der Bibel von ihm geweiſſagt worden, und vorzüglich gehört die hohe Offenbarung hieher. Es wird von nun an immer wichtiger, die Weiſſagungen von der nahen Zukunft des Herrn genau zu betrachten, ihnen zu glauben, und ihren Vorſchriften zu folgen, damit man ſich auf dieſe Zeit gebührend vorbereiten möge. Das Zeugniß Jeſu iſt der Geiſt der Weiſſagung, wer alſo dieſen Geiſt hat, das iſt, wer ſich aus den Weiſſagungen, vorzüglich aus der hohen Offenbarung, über alles belehrt hat, was uns bevorſteht, und was wir zu thun haben, der hat das Zeugniß Jeſu, das iſt ein Bruder der Engel.

11. Und ich ſahe den Himmel geöffnet, und ſiehe! ein weiß Pferd, und der darauf ſaß, heißt Treu und Wahrhaftig, errichtet und führt Krieg mit Gerechtigkeit.

12. Seine Augen ſind eine Feuerflamme, und auf ſeinem Haupt viele Königskronen; er hat einen geſchriebenen Namen, den niemand weiß, als er ſelbſt.

13. Und er iſt bekleidet mit einem Gewand, das mit Blut gefärbt iſt; und ſein Name wird genannt das Wort Gottes.

Da ſind wir nun endlich an den großen Zeitpunkt der Zukunft des Herrn, des Königs mit den vielen Kronen, gekommen; jetzt iſt alles dazu vorbereitet: Die Ehebrecherin iſt gerichtet, die Braut iſt bereit, der Nationenhirte, Kap. 12. V. 5. iſt mündig, und das Thier aus dem Abgrund tobt dergeſtalt, daß es der Gegenwart des Herrn bedarf, um dem Unfug ein Ende zu machen. Wahrlich, ein Zeitpunkt, der ſeines gleichen nicht hatte, ſo lang die Welt ſteht. — Als Chriſtus in den Tagen ſeines Fleiſches auf Erden wandelte, da war auch eine merkwürdige Zeit, aber doch nur für die wenigen, die glaubten; jetzt werden Ihn alle Augen ſehen, auch die Augen der viel Tauſenden, denen Er lächerlich war, jetzt aber ſehr furchtbar iſt — nun hört das Glauben auf, und das ſelige und unſelige Schauen geht an; alles Diſputiren über die Perſon Chriſti, ſeine Gottheit, ſein Verſöhnungswerk und ſeine Wahrheit überhaupt, hört nun auf, und das Schämen iſt nun an denen, die es gewiß wußten, daß

Chriſtus blos ein guter Mann, ein frommer Lehrer der Moral, aber weiter nichts — daß ſeine Wunder, ſeine Auferſtehung, und überhaupt alles Uebernatürliche bei ſeiner Sendung bloße und baare Schwärmerei geweſen ſey; — ja wahrlich! an dieſen iſt nun das Schämen, daß ſie ſo dummſtolz auf ihren Funken Vernunft waren, und ſich ſo ſchrecklich getäuſcht haben; hingegen der verachtete und verſpottete Thränenſäer geht dann muthig und mit aufgeregtem Haupt einher, und bringt mit Freuden ſeine Garbe.

Johannes ſahe den Himmel geöffnet — es war ihm, als ſähe er eine große weite Oeffnung gegen Morgen hin, und ſiehe da! ein weiß Pferd — und der drauf ſaß — der Edle, der Kap. 6. V. 2. auszog, kommt hier auf ſeinem weißen Pferd wieder; er hat ſeitdem manchen Sieg erfochten, darum trägt er nun auch viele Kronen — Hallelujah! Er kommt endlich einmal wieder, der ſo heiß erſehnte und erflehte Treue und Wahrhaftige; dieſe Titel oder Zunamen bekommt Er jetzt von den Seinigen; denn Er hat ihnen nun Wort gehalten, Er iſt ein Mann von Ehre, der niemand täuſcht, was Er verſpricht, das hält Er gewiß, Er iſt der Wahrhaftige! Er richtet nach Gerechtigkeit, und führt auch Krieg mit Gerechtigkeit; das Erſte hat Er bis daher in ſeinen Gerichten bewieſen, und das Letzte wird Er nun auch jetzt im letzten großen Kampf beweiſen; niemand ſoll das geringſte Unrecht geſchehen, ſondern jedermann ſoll ſo behandelt werden, daß er in ſeinem Innerſten von der Gerechtigkeit des Richters und Siegers überzeugt ſeyn muß.

Seine Augen funkeln wie zween Morgenſterne, Kap. 1. V. 14., wer da getroſt hinein ſchauen kann, der iſt glücklich; wo der hieroglyphiſche Namenszug ſtand, den niemand leſen kann als Er ſelbſt, das ſagt der Apoſtel nicht; dieſer geheime Name iſt weder der, von dem der 11te Vers redet, noch der, deſſen im 13ten Vers gedacht wird, und eben ſo wenig derjenige, der nach dem 16ten auf ſeinem Kleide und auf ſeiner Hüfte geſchrieben ſteht; alle drei Namen und Titel wiſſen wir, folglich kann keiner der Name ſeyn, den niemand weiß als Er ſelbſt. Dieſe Hieroglyphe bezieht ſich vermuthlich auf die Ausführung eines großen Plans, von dem wir alle noch nichts ahnen, und die dann erſt lesbar wird, wenn der große Plan zur Ausführung reif iſt.

Daß ſein Kleid mit Blut gefärbt iſt, hat eine doppelte Urſache: Es kann mit ſeinem eigenen Blut geſchehen ſeyn, als Er ſich für uns auf Golgatha opferte, und es kann auch vom Keltertreten herkommen. Jeſ. 63. Dieß Kapitel gehört in ſeiner geheimen Bedeutung ganz hieher. Man wird am wenigſten irren, wenn man beide Bedeutungen mit einander vereinigt.

Herrlich iſt endlich ſein Name: Der Logos Gottes! — daran kennen wir Ihn, wer Er iſt, und Johannes konnte Ihn am beſten kennen; er, der in ſeinem Evangelium Kap. 1. ſo viel ſchönes von dieſem Logos, der Gott iſt, durch den alles gemacht worden, und der dann Menſch ward, um die Welt mit Gott zu verſöhnen, und über ihr ewiges Heil zu belehren geſagt hat; — er, der während ſeines Lebens auf Erden ſein vertrauteſter Freund war, konnte ihn auch hier am beſten kennen.

14. Und die Kriegsheere, die im Himmel ſind, folgten ihm auf weißen Pferden, ſie waren mit reinem weiſſen Neſſeltuch bekleidet.

15. Und aus ſeinem Munde ging ein ſcharfes Schlachtſchwerdt, daß er damit die Nationen zerſchmettern möchte, und Er wird ſie mit dem eiſernen Scepter weiden, und Er tritt die Kelter des Eiferweins des Zorns Gottes des Allherrſchers.

16. Und Er hat auf dem Kleid und auf ſeiner Hüfte einen geſchriebenen Namen: König der Könige, und Herr der Herren.

Die Himmelskrieger kommen alle auf weißen Pferden, denn ſie haben ſchon geſiegt; hier gibts nichts mehr zu kämpfen für ſie; ſie ſind nur Triumphsgefährten des Herrn aller Herren, und kommen blos, um das Reich mit ihm einzunehmen. Ob nun dieſe Begleiter alle, ſterblichen Augen ſichtbar ſeyn werden? das iſt eine Frage, die wir nicht beantworten können; eben ſo wenig läßt ſich auch genau beſtimmen, wie der Herr bei ſeiner Zukunft auf unſre Sinnen wirken werde? Es iſt möglich, daß dieſe Zukunft ſich in einer gewiſſen Herrlichkeit äußert, die an einem beſtimmten Ort geſehen werden, und mit der man ſich über wichtige Gegenſtände unterreden kann; es iſt ferner möglich, das ſich auch die Gegenwart des Herrn blos in Kraftthaten, ſogenannten Wundern und großen Geiſteskräften, äußern wird; und endlich kann auch der Herr perſönlich wieder auf der Erde leben, wie ehmals, nur daß jetzt ſeine Herrlichkeit, als die Herrlichkeit des eingebornen Sohns vom Vater voller Gnade und Wahrheit, auch äußerlich um ſich ſtrahlen, und den ganzen Erdkreis erfüllen wird.

Genug! Er kommt gewiß — und bald — wie und auf welche Art? — das wollen wir nicht erforſchen, ſondern im Glauben erwarten.

Die Begleiter des Herrn ſind alle in die Gerechtigkeit der Heiligen gekleidet — ſie tragen die himmliſche Hofuniform, welche auch jeder nothwendig tragen muß, der vor dem Herrn erſcheinen und in ſeiner Gegenwart leben will.

Im 15ten Vers wird das wiederholt, was ſchon dem Ueberwinder zu Thyatira Kap. 2. V. 26. 27. und dem Nationenhirten Kap. 12. V. 5. verſprochen worden. Des Schlachtſchwerts aus ſeinem Munde iſt auch ſchon gedacht worden, Kap. 1. V. 16. Kap. 2. V. 16. und an andern Orten mehr; man leſe, was ich an beiden Orten darüber geſagt habe: Weder der Chriſt, noch Chriſtus ſelbſt, kämpft mit dem natürlichen Schwerdt für die Sache des Reichs Gottes, ſondern blos mit dem Schwerdt des Geiſtes — ſein Sieg iſt Sieg des Glaubens, und Sieg der Wahrheit über Aberglauben, Unglauben und Lügen oder falſcher Lehre. Wenn anbei wirklicher Krieg, Schlachten und Blutvergießen mit unterlaufen, wiewohl auch bei dieſer Zukunft geſchehen wird, ſo geſchieht das durch die Widerwärtigkeit der Menſchen, aus den Folgen ihres Verderbens, und ihrer abſcheulichen Plane, die ſie ſich immer nach der Drachenpolitik entwerfen und auszuführen ſuchen, und ſich dann ſelbſt darüber in die Haare gerathen, wie man davon die häufigſten und ſchrecklichſten Beiſpiele hat.

Eben ſo verhält es ſich auch mit dem Hüten durchs eiſerne Scepter und Zerſchmeißen wie Töpfe Pſ. 2. V. 8. 9. Ich habe oben auch darüber ſchon meine Meinung geſagt; Die Nationen ſind ſich ſelbſt untereinander eiſerne Ruthen, und auch das Zerſchmeißen iſt ihre eigene Sache, aber weil es unter der Leitung der Vorſehung geſchieht, und beſonders bei dieſer zweiten Zukunft auf eine eklatante Art geſchehen wird, ſo ſchreibt er hier die Offenbarung dem Herrn ſelbſt zu, und zwar mit Recht, indem ja kein Haar von unſerm Haupt, ohne ſeinen Willen, auf die Erde fallen kann. Eigentlich müſſen wir uns dieſe Sache ſo vorſtellen: Durch die Zukunft des Herrn in ſeiner Gemeinde, der ſogenannten Braut des Lammes, wird die Wahrheit der chriſtlichen Religion ſo unwiderſprechlich und ſo klar jedermann in die Augen ſtrahlen, daß nur derjenige widerſtreben kann, der nun einmal nicht glauben will, und dieſer mags dann, aller Gewißheit ungeachtet, doch noch immer viele geben; dieſe vorſetzlich Ungläubigen werden hier die Nationen genannt, weil man deren auch eine große Menge unter allen Nationen des Erdbodens finden wird.

Man kann ſich leicht vorſtellen, daß dieſe feindſelige Menge aus allen Nationen, die Chriſten, welche nun unter der Direktion ihres Oberhaupts die allgemeine Weltmonarchie bekommen haben, und immer mehr bekommen werden, nicht in Ruhe laſſen würden, wenn jenes eiſerne Scepter nicht wäre! — aber das höchſtgetheilte Intereſſe dieſer Völker, ihre Feindſeligkeit, und ihre beſtändigen Kriege gegen einander, wodurch ſie ſich ſchwächen und aufreiben, machen eben dieß eiſerne Scepter aus, womit ſie ihr eigenes Schickſal wie irdene Töpfe zerſchmeißt.

Hier iſt aber auch nun der Ort, wo ich mich vollends noch über die eigentliche Beſchaffenheit des Nationenhirten, deſſen Kap. 12. V. 5. gedacht, und der bis jetzt vor Gott und ſeinem Thron erzogen worden, erklären muß. Ich habe bei Erklärung gedachter Stelle ſchon das Weſentliche darüber geſagt, doch möchte ich gerne noch ein und anderes zur Erläuterung hinzufügen.

Die Gemeinde des Herrn wird durch ſo viele Erfahrungen und Belehrungen, dann auch durch die mannigfaltigen nützlichen Erfindungen, und Wachsthum in den Wiſſenſchaften, gegen die Zeit der Zukunft des Herrn, einen Gemeingeiſt errungen haben, der zur Regierung der geſammten Chriſtenheit geſchickt iſt; beſonders aber wird dieſer Geiſt auch durch die Abſonderung der fünf thörichten Jungfrauen (ſ. meine Erklärung über den 5ten bis 8ten Vers dieſes Kapitels) mehr concentrirt werden, und einen reinern Brennpunkt auf das Einzig-Nöthige bekommen. Dieſer Gemeingeiſt iſt der Knabe des Sonnenweibes, der nun majoren geworden, und durch den der Herr alles ausführen wird; daher es dann auch kommt, daß beiden eine und die nämliche Verrichtung zugeſchrieben wird.

Mir iſt wahrſcheinlich, daß die Regierung des Reichs Gottes hienieden, als eine reine Theokratie, durch Männer verwaltet wird, die bei dem nun gegenwärtigen König aller Könige, und Herrn aller Herren, Freunde der innern Zulaſſung ſind, und freien Zutritt zu Ihm haben. Daß jener Name, König der Könige und Herr der Herren auf ſeinem Kleid und auf ſeiner Hüfte geſchrieben ſteht, hat den Grund, damit es da jedermann leſen könne, und man alſo wiſſen möge, wer Er ſey.

Auch die Zornkelter, deren hier am Schluß des 15ten Verſes gedacht wird, iſt ſchon einmal der Gegenſtand unſerer Betrachtung geweſen. Kap. 14. V. 19. 20. Da arbeitete der Ernte-Engel ſchon vor, hier aber macht der Keltertreter ſelbſt den Beſchluß; daß das Bild des Keltertretens aus dem Propheten Jeſ. 63. genommen ſey, hab ich ſchon bemerkt; aber der Prophet Joel weiſſagt ausdrücklich Kap. 3. V. 17. 18. 19. von dieſem letzten Gericht über die Feinde des Herrn, und bedient ſich des nämlichen Bildes.

Dieß Keltertreten iſt eben ſo zu verſtehen, wie das Tödten mit dem Schwerdt ſeines Mundes, oder auch das Hüten mit dem eiſernen Stabe und zerſchmeißen wie Töpfe; der Herr zertritt kein Würmchen, geſchweige eine Zornkelter voll

Menſchen, aber wenn der ſanfte Geiſt Jeſu Chriſti und der Glanz ſeiner Herrlichkeit den Chriſtushaſſern unerträglich iſt, und in den Augen wehe thut, und ſie zerfleiſchen ſich dann unter einander für Wuth, dann tritt Chriſtus allerdings die Zornkelter.

Man denke ſich nur einmal ein ganzes großes Heer, welches aus lauter aufs höchſte erbitterten Chriſtushaſſern beſteht, wie ſolches der Fall zu Armagedon ſeyn wird; und nun erſcheint dieſer verhaßte, verachtete Chriſtus auf einmal als König der Menſchen, als unüberwindlicher Held, als unbezwingbarer Sieger — gibts wohl eine Wuth, die mit der ihrigen verglichen werden kann? Wahrlich! die wird im Stand ſeyn, die Blutfluth bis an die Zäume der Pferde ſteigen zu machen, und dann auch für ſich und die ihres Sinnes ſind, den Feuer- und Schwefelſee, ihren künftigen Aufenthalt, anzuzünden; denn bis dahin brennt er noch nicht.

17. Und ich ſahe einen Engel in der Sonne ſtehen, und und er ſchrye mit großer Stimme, und ſprach zu allen Vögeln, die in der Mitte des Himmels fliegen, kommt! verſammelt euch zu dem großen Abendmahl Gottes.

18. Daß ihr das Fleiſch der Könige, und das Fleiſch der Hauptleute, und das Fleiſch der Starken, und das Fleiſch der Pferde, und derer, die drauf ſitzen, das Fleiſch aller Freien und Knechte, und der Kleinen und der Großen eſſet.

Dieſes ſchreckliche Bild iſt wieder eine Anſpielung auf ähnliche Vorſtellungen in den Propheten; die Stelle aber, worauf hier gezielt wird, ſteht Ezechiel 39. V. 17. Es bedeutet eine große und mörderiſche Schlacht, nach welcher die Leichname wegen ihrer großen Menge unbegraben liegen bleiben, und alſo den fleiſchfreſſenden Vögeln zur Speiſe dienen ſollen. Der himmliſche Ausrufer ſteht deswegen in der Sonne, weil er von da aus die ganze Erde und die ganze Luft überſehen, folglich auch allen Vögeln rufen kann. In einem höhern Sinn aber bedeuten die Vögel unter dem Himmel, die in der Luft fliegen, die Bilder der Imagination, der Phantaſie, die Dichter-Genie's; der Engel in der Sonne aber ſtellt den Geiſt der Religion vor. In dieſem Verſtand will alſo die ganze Hieroglyphe ſo viel ſagen: Alle, ihr Sänger, ſtimmt an den Siegsgeſang, der Herr hat überwunden; — feiert das große Abendmahl Gottes! ſingt die Ueberwindung und den Sieg über Könige, Hauptleute und Starke, über die Roſſe und ihre Reuter, über Freie und Knechte, Kleine und Große.

Eigentlich bezielt aber doch wohl dieſe Stelle die Schlacht ſelbſt, das große letzte Keltertreten bei Armagedon, Kap. 16. V. 16., wovon ich nun noch etwas mehreres ſagen werde.

19. Und ich ſahe das Thier, und die Könige der Erden, und ihre Kriegsheere verſammlet, um mit dem, der auf dem Pferd ſaß und ſeinen Herrſchaaren Krieg zu führen.

20. Und das Thier wurde ergriffen, und mit ihm der falſche Prophet, der die Zeichen vor ihm thät, mit denen er die, welche das Zeichen des Thiers angenommen, und ſein Bild angebetet hatten, verführte. Lebendig wurden beide in den Feuerſee geworfen, der mit Schwefel brennt.

21. Und die Uebrigen wurden mit dem Schwerdt deſſen, der auf dem Pferd ſaß, und das aus ſeinem Munde ging, getödtet, und alle Vögel wurden geſättiget von ihrem Fleiſch.

Nun bricht der große und ſchreckliche Tag der endlichen Entſcheidung, der Tag, der nie ſeines gleichen hatte, und auch nie haben wird, der von allen Frommen von den Erzvätern an, bis daher, ſo lang erflehte Tag der Erlöſung an. Hier kämpft Licht und Finſterniß auf ewig zum letztenmal, und das Licht ſiegt auf ewig; der ſchwache Verſuch des Satans Kap. 20. V. 7—10. hat gegen dieſen Kampf wenig zu bedeuten.

Um dieſe drei Verſe ſo gut zu erklären, als es bei noch nicht erfüllten Weiſſagungen möglich iſt, muß ich hier alle Stellen, die auf dieſe letzten entſcheidenden Tage Bezug haben, unter einen Geſichtspunkt bringen.

Das Weiden mit dem eiſernen Scepter und Zerſchmeißen wie Töpfe, gehört hieher, Kap. 2. V. 27. und Kap. 10. V. 5.

Denn auch das, was die ſieben Donner ſprachen, und durch den Engel im 11ten Kapitel verſiegelt wurde; nämlich, daß die zwei Zeugen, die letzten Geſandten des Herrn, die letzten Propheten Gottes, noch einmal alles anwenden würden, um in der Güte die verdorbene Menſchheit vom Thier ab- und zu Chriſto zu ziehen, oder doch wenigſtens den wahren Verehrern Jeſu freie Religionsübung und bürgerliche Exiſtenz zu verſchaffen, ſie beweiſen die Gerechtſame ihrer Sache, zeigen ihr Creditiv, ſogar wie Moſe und Aaron, allein ſie werden das letzte Opfer für die Wahrheit, die letzten Blutzeugen, und mit ihnen läuft die Periode aus, welche die Seelen unter dem Altar noch ruhen ſollten. Sie werden in der Reſidenz des Thiers aus dem Abgrund hingerichtet, aber auch die Letzten der Märtyrer ſind die Erſten in der erſten Auferſtehung, und ſie ſind auch ganz gewiß nicht die Geringſten unter den Begleitern des Herrn, die auf weißen Pferden kommen, und die Uniform des Himmels tragen.

Dieſe Geſchichte mit den zwei Zeugen wird ſich kurz vor der Zukunft des Herrn zutragen, und die Zerrüttung des myſtiſchen Sodoms Kap. 11. V. 8. und 13. den Anfang zum großen Gericht über das Thier und den falſchen Propheten machen.

Beſonders müſſen die merkwürdigen Stellen Kap. 16. V. 16. und V. 21. hier mit in Betracht gezogen werden; denn die Erſte zeigt den Ort an, wo die große Schlacht geſchehen wird, nämlich zu Armageddon oder Harmageddon, und die andere bezeichnet die mörderiſche Gewalt der letzten Schlacht, welche hier das große Abendmahl der Vögel genannt wird, mit einem Hagel, der noch nie ſeines gleichen gehabt habe. Ich bitte meine Leſer, das was ich an jedem dieſer Oerter über dieſe Stellen geſagt habe, noch einmal nachzuleſen und wohl zu beherzigen, und dann folgendes noch damit in Verbindung zu bringen, ſo glaube ich, ſo viel Licht über dieſen Punkt verbreitet zu haben, als mir im gegenwärtigen Zeitpunkt möglich iſt.

Es kann wohl ſeyn, daß ſich die beiden ſtreitenden Haupt-mächte des Lichts und der Finſterniß gegen die letzte Zeit hin in die Morgenländern ziehen werden. Vielleicht ſucht die Gemeinde des Herrn dort einen ſichern Bergungsplatz, oder ſie kann auch durch die Leitung des Herrn dahin gebracht werden; hingegen kann die Macht des Thiers dort ihre politiſche Abſichten zu erreichen ſuchen, und ihr dann jene Gemeine im Wege ſeyn; auf dieſe Weiſe könnte es wohl wörtlich erfüllt werden, daß die große Niederlage zu Harmageddon, das iſt, im gelobten Land, auf dem Berge bei Megiddo geſchähe; aber es iſt unſicher, ſo etwas poſitiv zu behaupten, weil das Wort Harmageddon auch die totale Niederlage einer Armee bedeutet, und da dieſe große Zernichtung der Macht der Finſterniß ſo wichtig iſt, ſo kann auch jeder Ort, an welchem ſie vor ſich geht, dadurch dieſen Namen bekommen. Es iſt alſo am beſten, man wartet den Erfolg ab und beſtimmt nichts.

Wenn wir alles zuſammen nehmen, was auf dieſen letzten Hauptſchlag zielt, ſo deucht mir, folgende Erklärung ſey die ſicherſte: Wenn endlich das Thier aus dem Abgrund, welches zu der Zeit wahrſcheinlich ein höchſt feindſeliger Monarch oder Heerführer ſeyn wird, nebſt ſeinem Gehülfen, dem falſchen Propheten, der alsdann auch wohl in eine einzelne Perſon concentirt ſeyn kann, mit ſeiner Macht an irgend einem Ort im Lager ſteht, um die Gemeine des Herrn auf einmal aufzureiben: — Wenn alſo dieſe tobende Macht durch den letzten Verſuch der zwei Zeugen mehr erbittert als zur Erkenntniß gekommen iſt, ſo wird ſich die Herrlichkeit des Herrn auf einmal, und auf irgend eine unläugbare Weiſe zeigen. Dadurch wird die feindliche Armee geſchreckt, entweder das Schwerdt gegen ſich ſelber kehren, und ſie könnten ſich ſelbſt unter einander aufreiben, oder eine andere neutrale Macht kann ſie, wie ein Centnerſchwerer Hagel, mit einmal darniederſchmettern, oder ein ſchreckliches Gewitter kann ſie zu Grund richten. Genug! dieſe Macht wird auf einmal ſo zernichtet werden, daß an keine Erholung mehr zu denken iſt.

Wie aber das Gericht über das Thier und ſeinen falſchen Propheten eigentlich zu erklären ſey, das läßt ſich unmöglich beſtimmen: Denn in wie fern der Feuerſee, der mit Schwefel brennt, wörtlich oder bildlich verſtanden werden müſſe, das kann kein Menſch wiſſen. So viel iſt indeſſen gewiß, beide Perſonen oder Mächte, je nachdem ihre Exiſtenz dann ſeyn wird, werden, ſo wie ſie da ſind, lebendig mit dem nämlichen Bewußtſeyn in eine unaufhörliche Qual verſetzt werden, die der gleich iſt, welche einer auszuſtehen hätte, wenn er, ohne ſterben zu können, in einem ſolchen Feuerſee ſchwimmen müßte. Die eigentlichen genauen Umſtände der Ausführung dieſes über alle Vorſtellung ſchrecklichen Gerichts muß man der Zeit überlaſſen, man kann und ſoll ſie ja nicht vorher wiſſen.

Der mit ſich ſelbſt — aber ſonſt mit niemand — mitleidige Geiſt unſerer Zeit, griesgramt ſpöttelnd über dieſen Feuerſee, und ſchilt den Gott der Chriſtenheit deswegen einen Tyrannen. O ihr Blinden und Tauben! wißt ihr nicht, und wollt ihr nicht wiſſen, daß nicht unſer Gott — die ewige Liebe — dieſen Qualort geſchaffen hat? — ſondern ihr ſelbſt habt durch eure Greuel dieſe Pfütze eingedämmt, euren Unrath dahin geflößt, und durch eure Wuth gegen Chriſtum und alles, was heilig iſt, den Schwefel angezündet! — wer kann nun dafür? —

Das zwanzigſte Kapitel.

1. Und ich ſahe einen Engel aus dem Himmel herabſteigen, der den Schlüſſel zum Abgrund, und eine große Kette auf ſeiner Hand hatte.

2. Und er griff den Drachen, die alte Schlange, welche der Teufel und der Satan iſt, und band ihn tauſend Jahr.

3. Und warf ihn in den Abgrund, und ſchloß zu, und verſiegelte über ihm, damit er fernerhin die Nationen nicht verführen mögte, bis die tauſend Jahre verfloſſen wären: nachdem muß er dann einen kleinen Zeitraum durch los werden.

Jetzt ſind nun zwar alle Werkzeuge des Erzfeindes geſtürzt und auf ewig zu Grund gerichtet, aber er ſelbſt iſt noch immer frei geblieben; doch nun iſt auch die Reihe an ihm, er iſt die Quelle alles Jammers; er hat zuerſt geſündigt, und wird zuletzt geſtraft; je größer der Sünder, deſto länger dauert die Langmuth Gottes, und wer weiß, warum? — die Ewigkeit wird uns noch große Wunder enthüllen.

Der große ungeheure ſiebenköpfigte Drache, der an Gottes ſtatt die Welt beherrſchen, ſich ſelbſt zum Gott machen wollte, muß ſich nun da — nicht etwa vom Herrn ſelbſt, denn das wäre zu viel Ehre für ihn — ſondern von einem Engel, der nicht einmal als ſtark beſchrieben wird, wie ſonſt wohl geſchieht, wie ein armer Sünder binden und ins Gefängniß werfen laſſen; von Kämpfen iſt gar nicht die Rede mehr, nur vom Binden, Feſſeln und in den Abgrund ſtürzen ſpricht man jetzt mit ihm, er iſt nun ganz überwunden, der Schlangentreter hat geſiegt.

Es ſcheint, als wenn man dieſem großen und merkwürdigen Feind, der den Griechen unter dem Namen Diabolos, und den Juden unter der Benennung Satan bekannt iſt, noch Raum zur Beſinnung geben wollte, und der Gedanke, daß die böſen Geiſter ſich unmöglich bekehren und wieder zu ihrem erſten Urſprung neigen könnten, ſcheint mir erſchrecklich, und der Weisheit und Güte Gottes ganz zuwider zu ſeyn: nach meiner Vorſtellung von der Sache iſt Satan mit ſeinen Engeln wegen ihrer Empörung aus dem Himmel verwieſen, alle Kommunikation mit ihnen abgeſchnitten worden, und die Menſchheit hat ihr Königreich empfangen; ſechs tauſend Jahr lang hat er nun Zeit gehabt, ſich zu beſinnen, ob er nicht wieder zurück zum Vater gehen, ſich demüthigen und ſeine Sünden geſtehen wolle? allein das hat er nicht allein nicht gethan, ſondern auch noch die Menſchheit verführt und zu Fall gebracht, und bis dahin gegen Gott gekämpft; jetzt wird er nun tauſend Jahr lang eingeſchloſſen, damit er nicht mehr ſchaden und ſich noch beſinnen könne, wenn aber das auch noch nicht hilft, dann empfängt er auch ſein ewiges und ſchreckliches Urtheil. Um zu ſehen, ob er ſich wirklich gebeſſert habe, wird er nach den tauſend Jahren eine kleine Zeit losgelaſſen.

Aber wo iſt denn wohl dieſer Abgrund? — Wo ſahe ihn Johannes? — Da wo die Heuſchrecken herkommen. Kap. 9. Die Alten dachten ſich den Eingang zum Himmel gegen Morgen, und den Eingang zur Hölle gegen Abend; da war ihnen alſo die Mündung des Abgrunds.

Wenn nach unſerer gegründeten Vermuthung im Jahr 1836 dieſe Gefangennehmung des Satans geſchehen wird, ſo gehen dann auch die geſegneten tauſend Jahre an, und im Jahre 2836 wären ſie abgelaufen; währete nun die kleine Zeit der Loslaſſung des Satans 164 Jahr, ſo würden 3000 Jahr des neuen Teſtaments voll, und die große Woche der Menſchheit von 7000 Jahren wäre dann regelmäßig abgelaufen.

Schlüſſel und Kette, zu ſchließen und zu verſiegeln, ſind lauter Bilder der Sicherheit; während den tauſend Jahren hat man alſo gar nichts mehr von ihm zu befürchten; nach Kap. 12. V. 9. wurde er aus dem Himmel geworfen, nun befreit man auch die Erde von ihm; Kirche und Staatsverfaſſung iſt während der Zeit für ſeinen Ränken und Teufeleien ſicher.

4. Und ich ſahe Thronen, und ſie ſetzten ſich darauf, und das Gericht wurde ihnen übergeben; und die Seelen derer, die um des Zeugniſſes Jeſu und um des Worts Gottes willen mit dem Beil hingerichtet worden, und die weder das Thier noch ſein Bild angebetet, und das Zeichen nicht auf ihre Stirn und Hand angenommen hatten, wurden lebendig, und regierten mit Chriſto tauſend Jahr.

5. Die übrigen Todten wurden nicht lebendig, bis die tauſend Jahre vollendet waren. Dieß iſt die erſte Auferſtehung.

6. Selig und heilig iſt der, der Theil hat an der erſten Auferſtehung, über dieſen hat der zweite Tod keine Gewalt, ſondern ſie werden Prieſter Gottes und Chriſti ſeyn, und tauſend Jahr mit ihm regieren.

Das erſte, was geſchieht, nachdem alle Feinde aus dem Wege geſchafft worden, iſt die Auswahl derer, die am Reich des Herrn Jeſu Chriſti hier auf Erden Theil nehmen ſollen. Zu dem Ende ſieht der Apoſtel Thronen, Regierungsſtühle, auf welche ſie ſich ſetzen; es wird hier nicht ausdrücklich geſagt, wer dieſe ſind; allein es läßt ſich leicht aus dem Zuſammenhang ſchließen, daß diejenigen darunter verſtanden werden, die auf weißen Pferden mit dem Herrn gekommen ſind; dieſes Gericht iſt das jüngſte Gericht noch nicht, dieß folgt nach tauſend Jahren, V. 11. bis 15. hier iſt nur von der Auswahl der tauſendjährigen Reichsgenoſſen die Rede; und dieſe Auswahl wird denen anvertraut, die ſchon lange droben bei dem Herrn geweſen ſind, und die Maximen des Reichs Gottes gelernt haben.

Die Theilhaber des tauſendjährigen Reichs ſind endlich diejenigen, welche um Chriſti und ſeiner Religion willen ihr Leben aufgeopfert haben; hier bekommen nun auch die Blutzeugen unter dem Altar, Kap. 6. V. 9. u. f. ihren Gnadenlohn; ihre Friſt von 1111 Jahren iſt abgelaufen, und alle ihre Brüder, die um der Wahrheit willen ihr Blut vergoſſen haben, bis auf die zwei Zeugen, gehören unter dieſe glückſelige Zahl.

Es iſt äußerſt merkwürdig, daß hier ein Wort in der Grundſprache ſteht, welches mit der Axt hauen bedeutet, und welches Luther durch enthaupten überſetzt hat — allein es heißt nicht, mit dem Schwerdt enthaupten, ſondern mit der Axt todthauen; in der ganzen Bibel kommt das Wort ſonſt nirgends vor, als hier, und dieſe Todesſtrafe war auch von jeher nirgend gebräuchlich als in Rom und in den Abendländern; auf kein Werkzeug paßt aber der griechiſche Ausdruck pepelekismenon beſſer, als auf die franzöſiſche Guillotine; und ob gleich alle Blutzeugen unter jenem Wort verſtanden werden, ſo ſcheint doch der Geiſt der Weiſſagung ſeinen Blick vorzüglich auf die letzten in unſern Zeiten zu richten. Wahrlich! Wahrlich! uns wirds auch am ſauerſten, weil uns ſo wenig Glaubenskraft übrig geblieben iſt. Die Letzten ſollen ja auch die Erſten ſeyn.

Die übrigen Reichsgenoſſen ſollen dann auch diejenigen ſeyn, die das Thier und ſein Bild nicht verehrt, und ſein Zeichen nicht an Stirn und Hand getragen haben. So viel Werth wird auf das treue Anhangen am Herrn in unſern Zeiten gelegt; nicht die Millionen entſchlafener frommer Seelen, die von Chriſti Zeiten her bis an die Herrſchaft des Thiers hin gelebt haben, alſo nicht alle Frommen, ſollen am tauſendjährigen Reich Theil haben; dieſe ruhen ſanft bis an den jüngſten Tag, wo ſie dann auch ihren Lohn überſchwenglich bekommen, ſondern nur diejenigen, welche für die Sache Chriſti gekämpft, ihr Leben aufgeopfert, und an der allgemeinen Weltmonarchie des Thiers keinen Antheil genommen haben, dieſe ſollen nun dafür tauſend Jahr auf der Erden Theil an der allgemeinen Weltmonarchie des Herrn Chriſti haben; der Drache und ſeine Thiere rungen nach dieſer Univerſalherrſchaft, und errungen ſie nie, aber der Sieger mit den vielen Kronen erhält ſie, und theilt ſie dann mit ſeinen vorzüglichſten getreuen Kämpfern und Bekennern. Diejenigen, welche nun von dieſen auserwählten Reichsgenoſſen ſchon vor der Ankunft des Herrn geſtorben ſind, ſollen auferweckt und wieder lebendig werden, und die tauſend Jahr über auf Erden mit Chriſto regieren. Es wird alſo bald nach der Ankunft des Herrn eine Auferſtehung vorgehen, welche hier die Erſte genannt wird. Alle Blutzeugen, von Stephanus an bis auf die letzten zween Zeugen, werden dann wieder lebendig werden, und auf der Erden leben; auf welche Weiſe dieß nun geſchehen, und wie das zugehen wird? das muß die Zeit, die nunmehr ſo nahe iſt, lehren. Ich vermuthe, daß die Menſchen auf die nämliche Art mit dieſen Verklärten umgehen werden, als die alten Heiligen in der Bibel mit den Engeln umgingen, nur daß hier dieſer Umgang häufig, täglich und ſtündlich geſchieht.

Gott, welche herrliche Ausſichten ſtellen ſich hier dem Gott ergebenen Geiſt vor! — Ach! laßt uns treu ſeyn und aushalten, und wenn es auch unſer Leben koſten ſollte! An dieſem herrlichen Reich werden alle unſre Zeitgenoſſen, die ſich vom Thier und ſeiner Aufklärung nicht verführen laſſen, und als wahre Chriſten dem Herrn treu bleiben, Theil nehmen; wir können alſo den heutigen revolutionsſüchtigen, neumodiſchen Aufklärern und Aufgeklärten gar wohl die Freude gönnen, ſich empor zu ſchwingen, und über ihre armen Mitbürger zu despotiſiren, wahrlich! wir verlieren nichts dabei.

Vermuthlich werden die Getreuen des Herrn, die des Reichs würdig erfunden werden, auch noch leben, wenn der Herr kommt, verwandelt, verklärt und unſterblich gemacht werden; denn warum ſollten ſie ſterben, und alſo das Glück der tauſend Jahre nicht ſo gut genießen, als ihre verklärten Mitbrüder? Vielleicht ſterben ſie auch nach den Geſetzen der Natur, werden aber alsbald nach dem Tode wieder aufgeweckt.

Ich vermuthe, daß viele meiner Leſer ſchon oft gedacht haben, wie es doch wohl ſeyn möchte, daß Chriſtus und ſeine Apoſtel dieſes tauſendjährigen Reichs nirgend in ihren Schriften, wenigſtens nicht deutlich gedenken, und daher entweder an der Aechtheit der ganzen Offenbarung Johannis zweifeln, oder doch glauben, daß dieſes 29ſte Kapitel ganz anders und im geheimen Sinn verſtanden werden müßte.

Dieſer Zweifel hat ſcheinbare Gründe, und iſt ſehr zu verzeihen; indeſſen iſt er doch vorzüglich in unſern Zeiten ſchädlich, und er beraubt den frommen Dulder eines mächtigen Troſtgrundes; ich finde mich daher gedrungen, dieſen Zweifel gründlich zu tilgen.

Chriſtus hatte in den Tagen ſeines irdiſchen Lebens, bei ſeinen noch ſchwachen und ſehr ſinnlichen Anhängern zwei wichtige Vorurtheile zu bekämpfen; das erſte war, die Gründung eines irdiſchen Reichs, und das zweite die Zeit ſeiner Wiederkunft. Vom erſten mußte Er ſie ab- und auf das wahre weſentliche Chriſtenthum führen, als welches der eigentliche Zweck ſeiner Sendung war; hätte Er ihnen nun Hoffnung zu einem irdiſchen Reich gemacht, ſo hätte der Gedanke ihre ganze Seele erfüllt; Hoheit und Herrſchſucht hätten ihnen das Ziel verrückt, und ſie wären nie die ſanftmüthigen frommen Dulder geworden, die ſie in der That wurden, als ſie, ohne Hoffnung irgend eines irdiſchen Vortheils, der Wahrheit treu bleiben, und alle Verfolgung ſtandhaft aushielten. Dann erſt kann ein Vater die wahre Treue und gegründete Liebe ſeiner Kinder prüfen, wenn er ihnen jede Ausſicht auf Belohnung verbirgt, und ſie dann doch redlich ſeine Sachen beſorgen und treulich aushalten. Die allgemeine Hoffnung auf die ewige Seligkeit mußte und ſollte den erſten Chriſten genug ſeyn.

Nachdem aber die Apoſtel den heiligen Geiſt empfangen hatten, ſo bekamen ſie dunkle Blicke in die Zukunft, und ahneten ſo etwas von dieſem herrlichen Reich, indeſſen waren ſie nunmehr ſo erleuchtet, daß ſie wohl einſahen, die Lehre von dieſer Sache ſey den Chriſten zur Heiligung unnöthig, daher ſchwiegen ſie auch davon. Bei dem allen mußte aber doch ein Zeugniß davon im Archiv der Kirche aufbewahrt werden, damit die Chriſten der letzten Zeit, denen die Erkenntniß von dieſem Reich höchſt nöthig iſt, um ſich darauf anſchicken zu können, etwas hätten, worauf ſie ihre Hoffnung und Erwartung gründen könnten; deswegen wurde nun dem Apoſtel Johannes die Offenbarung gegeben, und alles in derſelben weislich in heilige Hieroglyphen eingehüllt, damit nie mehr davon verſtanden werden könnte, als in jedem Zeitpunkt nöthig war. Jetzt iſt nun die Zeit vorhanden, wo man mit der Sprache heraus rücken kann und muß, um Muth zu machen, und den Glauben zu ſtärken; die Macht der Finſterniß ringt nach der allgemeinen Weltherrſchaft, und es ſcheint ihr zu gelingen; dieß ſchlägt den Muth und die Hoffnung des Chriſten gewaltig nieder; wenn er aber nun weiß, daß jene Macht durch die Ankunft des Herrn nun bald ganz und auf ewig bezwungen und beſiegt werden ſoll, und daß Chriſtus mit den Seinigen jene Weltmonarchie bekommen wird, wer wird denn da nicht ruhig und muthig zuſehen, und alles gehen laſſen, wie es geht? Denn er weiß ja, daß das Ende um ſo mehr beſchleunigt wird, je ſchlimmer es die Feinde anfangen.

Bei den Zweifeln über die Aechtheit der Offenbarung Johannis hatte ſogar die Vorſehung ihre weiſe Abſichten; ſie dienten ebenfalls zur Prüfung des Glaubens: Aber der Beweis ihres göttlichen Urſprungs müßte denn doch bei den erleuchteten Chriſten immer in dem Verhältniß wachſen und gewiſſer werden, in welchem ſie immer mehr in Erfüllung ging; für uns iſt dieſe Weiſſagung äuſſerſt wichtig, und je mehr ſie jetzt unter der Leitung des heiligen Geiſtes erläutert wird, deſto nützlicher wird es ſeyn.

Das zweite Vorurtheil, welches Chriſtus und ſeine Apoſtel zu beſtreiten hatten, war die allgemeine Idee von der Nähe ſeiner zweiten Zukunft; die erſten Chriſten, und ſogar die Apoſtel ſelbſt, dachten ſich dieſe Wiederkunft viel näher, als ſie nun wirklich erfolgt; wie viele von den erſten Chriſten würden wieder abgefallen ſeyn, wenn ſie gewußt hätten, daß es über achtzehn hundert Jahre währen würde, ehe Chriſtus wieder käme? Die Vorſehung lenkte es daher ſo, daß man allgemein den Tag des Herrn immer näher vermuthete, als er war, um die Chriſten deſto wachſamer zu erhalten.

Endlich muß ich auch noch bemerken, daß ich hier unmöglich der Meinung des ſel. Bengels darinnen beipflichten kann, wenn er 2000 Jahr nach einander annimmt, oder daß ſie zum Theil neben einander fortlaufen ſollten, wie andere vermuthen. Meiner geringen Einſicht nach iſt hier die Rede nur von eintauſend Jahren, in welchen der Satan gefangen iſt, und Chriſtus mit ſeinen Heiligen regiert, oder die allgemeine Weltherrſchaft verwaltet; zu noch eintauſend Jahren gibt mir wenigſtens der Text keinen Wink.

Wenn alſo die Märtyrer und Bekenner, und alle diejenigen, welche während der Herrſchaft des Thiers und des falſchen Propheten treu bei dem Herrn ausgehalten haben, im Jahr 1836 (vermuthlich) auferſtehen, und als eine Klaſſe höherer Weſen auf Erden leben und regieren werden, ſo werden hingegen alle übrigen Todten nicht lebendig, bis die tauſend Jahre vollendet ſind, die Frommen ruhen fort in ihren Kammern und die Gottloſen kämpfen in ſchweren Träumen dem Gericht entgegen. Daß nicht alle Todten zugleich auferſtehen werden, bezeugt auch Paulus 1 Kor. 15. V. 22—26. Dieſe Stelle iſt mit derjenigen, die ich hier erkläre, vollkommen übereinſtimmend. Wenn aber Chriſtus von der allgemeinen Auferſtehung redet, ſo meint Er die zweite, welche auf die tauſend Jahre folgt.

Im 6ten Vers wird die Verſicherung beigefügt, daß diejenigen ſelig und heilig ſeyen, welche an der erſten Auferſtehung Theil hatten: Denn über dieſe wird der andere Tod keine Macht haben. Ueber dieſen zweiten Tod habe ich ſchon verſchiedenes in der Erklärung des 12ten Verſes des 2ten Kapitels geſagt, wo den ſmyrniſchen Ueberwindern, nämlich den Blutzeugen, verſprochen wird, daß der andere Tod ſie nicht beleidigen würde, dieſes wird nun auch hier bekräftigt; denn jene Blutzeugen gehören ja mit zu den Theilgenoſſen der erſten Auferſtehung; im 14ten Vers des gegenwärtigen 20ſten Kapitels wird geſagt, was der andere Tod ſey, nämlich der Feuerſee; für dieſen ſind alſo die Theilhaber der Regierung des tauſendjährigen Reichs ſicher; aus dem Gegenſatz folgt aber etwas ſehr Bedenkliches; nämlich: Daß es dann alle diejenigen nicht ſind, die der erſten Auferſtehung nicht theilhaftig werden; die Unterthanen des Reichs Chriſti können durch Ungehorſam und Widerſpenſtigkeit dieſes ſchrecklichen Gerichts des zweiten Tods noch theilhaftig werden; wer etwa noch mehr auch von den Todten dieſer Gefahr ausgeſetzt iſt, das wird ſich zeigen.

Die Ausdrücke, daß die Erſtauferſtandenen Prieſter Gottes und Chriſti ſeyen, und tauſend Jahr mit Ihm regieren würden, zeigen an, daß dieß Reich ein prieſterliches Königreich nach der Weiſe Melchiſedechs ſeyn, und daß allein die Religion, und nicht die Rechtsgelehrtheit, die Geſetzgebung ausüben werde. Der Widerchriſt regiert durch die ſinnliche Vernunft, daher nichts als Ichheit und Deſpotismus, eine ewige Anarchie, und Ebbe und Fluth der Revolution; Chriſtus und ſeine Getreuen aber regieren durch die vom heiligen Geiſt erleuchtete Vernunft, daher allwaltendes Beſtreben immer aus Gottes- und Menſchenliebe das allgemeine Beſte zu befördern, welches dann nothwendig den Himmel auf Erden bewirken muß.

7. Und wenn die tauſend Jahre verfloſſen ſind, ſo wird der Satan aus ſeinem Gefängniß losgelaſſen werden.

8. Und er wird ausgehen, die Nationen zu verführen, die in den vier Weltgegenden ſind; den Gog und den Magog, um ſie in einen Krieg zu verſammeln, deren Zahl wie der Sand des Meeres ſeyn wird.

9. Und ſie kamen herauf auf die Breite der Erden, und umgaben das Heerlager der Heiligen und die geliebte Stadt, und es fiel Feuer von Gott aus dem Himmel herab, und verzehrte ſie.

10. Und der Teufel, der ſie verführte, wurde in den Feuer- und Schwefelſee geworfen, wo auch das Thier und der falſche Prophet iſt, und ſie werden Tag und Nacht in die ewigen Ewigkeiten gequält werden.

Die Offenbarung ſagt uns nichts über die Geſchichte des tauſendjährigen Reichs — das iſt aber auch kein Wunder; denn es wird da keine Kämpfe zwiſchen Licht und Finſterniß mehr geben, ſondern es wird dann ein immerwährender Friede ſeyn; Segen und Gedeihen, Wachsthum in der Heiligung, und gerader, ungehinderter Fortgang zur großen Beſtimmung der Menſchheit wird das Ziel alles Strebens und Wirkens werden. Man leſe nur die herrlichen Weiſſagungen der Propheten von dieſem Reich, ſo kann man ſich von ſeiner Beſchaffenheit hinlänglich unterrichten, beſonders aber das 60ſte

Kapitel des Propheten Jeſajä, welches ganz hieher gehört; wen das nicht ſtärken und erquicken kann, der muß kein Gefühl haben.

Nach den tauſend Jahren aber gibt es noch zwei Vorfälle, welche dem Geiſt der Weiſſagung würdig genug ſind, um ſie uns zum Voraus bekannt zu machen; nämlich die gänzliche Hinrichtung Satans und dann der eigentliche jüngſte Tag.

Satan hat ſich alſo während den tauſend Jahren noch nicht eines beſſern beſonnen, wohl aber darauf gedacht, noch den letzten Verſuch gegen den Herrn und ſein Reich zu wagen; denn nachdem er aus ſeinem Gefängniß losgelaſſen wird, ſo ſchleicht er durch alle vier Welttheile, und macht den Nationen begreiflich, daß es ihnen ſchimpflich ſey, der chriſtlichen Monarchie gleichſam unterthänig zu ſeyn und ſie zu reſpektiren: er erhitzt ihre Leidenſchaften und bringt eine große allgemeine Coalition gegen das Reich des Herrn zu Stande. Beſonders werden hier zwei Monarchen oder Staaten genannt, die dann vielleicht vorzüglich mächtig ſeyn, und die alliirte Armee kommandiren werden, nämlich Gog und Magog.

Hier wird alſo die geheimnißvolle Weiſſagung Ezechiels Kap. 38. und 39. bekräftigt, befeſtigt und näher angewendet; da nun das Land Magog gegen Mitternacht liegt, ſo muß wohl hier das ganze nördliche Aſien darunter verſtanden werden; es werden alſo zu der Zeit zwei Monarchen im Norden ſeyn, die alle verbündete Nationen gegen den Sitz des Reichs Chriſti, welcher vermuthlich Jeruſalem ſeyn wird, anführen, aber auch daſelbſt ihr Ziel finden werden; denn das Feuer Gottes vom Himmel, nämlich ein ſchreckliches Gewitter, wird ſie von der Erden vertilgen. Man leſe die oben angeführte Weiſſagung des Propheten Ezechiels, wo die ganze Niederlage ausführlich beſchrieben wird.

Daß Jeruſalem und das gelobte Land der Hauptſitz ſeyn werden, ſcheint aus vielen Stellen der heiligen Schrift gewiß zu ſeyn; dieß werden die Nationen umzingeln, damit ihnen niemand entlaufen könne, aber es wird ihnen übel bekommen.

Nachdem nun dem Drachen, der alten Schlange, auch dieſer letzte Verſuch mißlungen iſt, ſo wird er nun auch zum

Feuerſee verdammt, wo dann das Thier und der falſche Prophet ſchon tauſend Jahr gequält worden ſind.

Dieſer Zuſtand mag über allen Begriff ſchrecklich ſeyn, aber ihr Betragen iſt es auch geweſen, und ſie haben ſich dieſe Jammerwelt ſelbſt geſchaffen, Gott iſt nicht Schuld an ihrer Plage.

11. Und ich ſahe einen großen weißen Thron, und den, der darauf ſaß, vor deſſen Angeſicht Erde und Himmel floh, und für ſie wurde kein Platz gefunden.

12. Und ich ſahe die Todten groß und klein vor dem Thron ſtehen, und es wurden Bücher geöffnet, und ein ander Buch wurde geöffnet, welches iſt des Lebens. Und die Todten wurden aus den Schriften in den Büchern nach ihren Werken gerichtet.

Nachdem nun alle Feinde aus dem Weg geräumt worden, ſo wird nun auch das endliche Schickſal der geſammten Menſchheit entſchieden, und der jüngſte Tag bricht an. Der große weiße Thron iſt der Richterſtuhl der Welt, wo kein Beſtechen, kein Heucheln und Täuſchen mehr gilt; derjenige, der auf dem Thron ſitzt, iſt Chriſtus. Das Fliehen der Erde und des Himmels iſt ein bildlicher Ausdruck, und darf nicht eigentlich verſtanden werden; die alte heilige Sage, daß die Erde durch Feuer gereinigt werden ſoll, wird hier nicht berührt, indeſſen kann ſie doch mit dieſer Stelle verbunden werden.

Wir können die eigentliche Beſchaffenheit der Verwandlung der Erde und des Himmels nicht genau beſtimmen, und es iſt immer am ſicherſten, wenn man die Erfüllung erwartet. Im 1ſten Vers des folgenden Kapitels ſieht Johannes einen neuen Himmel und eine neue Erde, und Petrus war auch ſchon mit dieſer Idee bekannt. 2. Petr. 3. V. 13. Ob aber unſre Erde mit ihrem Dunſtkreis werde erneuert, verſchönert und durchs Feuer gereinigt werden, oder ob das alles nur einen prophetiſchen Sinn habe, und eine neue Religions- und Kirchenverfaſſung, und eine gänzliche Veränderung der bürgerlichen Einrichtungen bedeute, das kann man nicht eher wiſſen, bis mit der Zeit die Erleuchtung mehr Licht gibt, oder bis mans erfährt.

An dieſem großen Tage erfolgt nun auch die zweite allgemeine Auferſtehung; alle Todten klein und groß werden aufgeweckt, und erſcheinen hier vor dem allgemeinen Weltgericht. Die bildlichen Ausdrücke von den Büchern oder Protokollen zeigen, daß hier die ganze Lebensgeſchichte eines jeden Menſchen geprüft, und ſcharf, aber ganz gerecht beurtheilt werden ſoll. Jeder hat ſein eigenes Protokoll in ſeinem Gewiſſen, und dieß wird ihm dann auch ſein gerechtes Urtheil ſprechen, das dann der auf dem Thron beſtätigen und ausführen wird. Beſonders iſt aber hier wohl zu bemerken, daß zweier Arten von Büchern gedacht wird: es gibt da Bücher der menſchlichen Handlungen und ein Buch des Lebens; wer nach jenem gerichtet wird, der kommt viel zu kurz, und das geſchieht allen denen, die nicht die Vergebung ihrer Sünden in der Erlöſung durch Chriſtum geſucht haben; diejenigen aber, welche nichts von dieſer Anſtalt wußten, oder durch ihre väterliche Religion davon abgehalten wurden, werden, wenn ſie ſonſt gutes Willens waren, Barmherzigkeit finden.

Ins Buch des Lebens werden alle diejenigen eingetragen, die ernſtlich den rechten Weg zur Heiligung ſuchten und fanden; dieſe kommen nicht ins Gericht: das heißt, ihre Sünden werden nicht gerechnet, ſondern nur der Grad ihrer Thätigkeit in der Gottes- und Menſchenliebe, welcher zugleich auch den Grad ihres Glaubens beſtimmt, beſtimmt auch den Grad ihrer Seligkeit.

13. Und das Meer gab die Todten, die in ihm waren, und der Tod und der Todtenbehälter gaben die Todten, die in ihnen waren, und ſie wurden gerichtet, jeglicher nach ſeinen Werken.

14. Und der Tod und der Todtenbehälter wurden in den Feuerſee geworfen, dieſer iſt der zweite Tod.

15. Und wenn jemand ins Buch des Lebens nicht eingeſchrieben gefunden wurde, ſo wurde er in den Feuerſee geworfen.

Dieſe Verſe, beſonders der 13te und 14te, geben einigen Aufſchluß über den Zuſtand der abgeſchiedenen Seelen, vom

Tode an bis zur Auferſtehung; ſie ſind aber ſchwer zu verſtehen, wenn man nicht Einſicht in die Beſchaffenheit des Geiſterreichs hat: dieſe Einſicht aber iſt ſchwer zu erlangen, und nur für denjenigen möglich, der den genauen Mittelweg zu treffen und glaubwürdige Erfahrungen zu benutzen weiß; was mir davon bekannt geworden, das will ich hier treulich mittheilen.

Nach dem oberflächlichen und buchſtäblichen Verſtand heißen die Worte des 13ten Verſes ſo viel, als: Das Meer gab die Todten, die in ihm waren; und diejenigen, welche hingerichtet worden, oder ſonſt auf eine ſolche Weiſe umgekommen ſind, daß ſie nicht begraben worden, die alſo der Tod blos in ſeiner Macht hat, mußte auch der Tod hergeben, und der Hades, das iſt, die unterirdiſchen Gräber, gaben auch die ihrigen her. Allein dadurch wird der tiefe Sinn dieſer Worte nicht erſchöpfet — ich werde ihn wohl auch nicht erſchöpfen, aber doch mehr Licht hineinbringen, als dieſe buchſtäbliche Erklärung je gewähren kann.

Daß dieſer oberflächliche Sinn nicht der wahre, wenigſtens nicht der einzige ſey, erhellet aus dem folgenden Vers, wo es heißt: Der Tod und der Todten oder Seelenbehälter ſeyen auch in den feurigen Pfuhl geworfen worden; welches doch wohl von einem ſolchen Tod wie jener Sinn ausdrückt, und von den Gräbern nicht verſtanden werden kann; es muß alſo etwas Verborgenes und Wichtiges hier zum Grund liegen. Man merke folgende Sätze:

Ich theile in dieſer Beziehung die Menſchen in zwei Klaſſen:

1) In ſolche, welche ihren Geiſt mehr oder weniger kultivirt haben, und daher in der Imagination, im Denken und Urtheilen, wenigſtens einigermaßen geübt ſind. Dieſe will ich denkende Seelen nennen; und
2) In ſolche, welche blos ſinnlich ſind, und blos durch ſinnliche Vorſtellungen, ohne weiteres Nachdenken geleitet werden. Dieſe ſind denn ſinnliche Seelen.

Zu der erſten Klaſſe gehören alle Gelehrten, und überhaupt alle nur einigermaſſer kultivirte Leute, und zur zweiten der vornehme und geringe Pöbel.

Dieſe beiden Klaſſen zerfallen jede wieder in drei Arten: Es gibt gottloſe und fromme denkende Seelen, und auch ſolche, die weder vollkommen gottlos, noch vollkommen fromm ſind, ſondern gleichſam zwiſchen beiden das Mittel halten; dieſe will ich gemeine denkende Seelen nennen.

Eben ſo verhält es ſich nun auch mit den ſinnlichen Seelen: Es gibt gottloſe und fromme, und auch gemeine ſinnliche Seelen. Da nun die Seele nach dem Tod keine ſinnliche Werkzeuge mehr hat, folglich von der ganzen Schöpfung, ſo wie ſie uns in die Sinne fällt, nichts mehr empfindet, ſo iſt ihr ganzer Wirkungskreis blos auf die Summe der Vorſtellungen eingeſchränkt, die ſie im irdiſchen Leben geſammlet hat; auſſerdem aber empfindet ſie dann freilich auch ihres gleichen, ſie kann mit Geiſtern umgehen, und wenn ſie Menſchen antrifft, die ein entwickeltes Ahnungsvermögen haben, ſo kann ſie auch mit dieſen Umgang pflegen, auſſer dieſen aber iſt ſie ganz von aller Gemeinſchaft mit der Sinnenwelt abgeſondert; ſie ſündiget auch, wenn ſie noch ferner dieſe Gemeinſchaft ſucht, ſo wie ſich die Menſchen ſchwer verſündigen, die ihr entwickeltes Ahnungsvermögen zum vorwitzigen Umgang mit Geiſtern zu brauchen ſuchen.

Man ſieht alſo hieraus, wie ſehr der Zuſtand der Seelen nach dem Tode von dem hieſigen verſchieden ſeyn müſſe; hier vereinigt gleichſam die gleichförmige ſinnliche Empfindung und die Einwirkung der äuſſeren Welt alle Menſchen, dort aber lebt jeder in der Welt ſeiner Phantaſie, und zwar ſo lange, bis ſein Schickſal vorläufig entſchieden iſt. Hier kommt die Lebhaftigkeit und der Grad des Selbſtbewußtſeyns auf die Lebhaftigkeit der ſinnlichen Werkzeuge an, dort aber auf die Lebhaftigkeit der Imagination, und auf den Grad der Uebung im Denken.

Da alle abgeſchiedenen Seelen alſofort nach dem Tode, und im erſten Empfinden des Selbſtbewußtſeyns in gleichem Zuſtand, und aller ſinnlichen Empfindungen beraubt ſind, ſo kommt ihnen ihr Aufenthalt als eine unendliche, leere, dunkle Wüſte vor, in welcher ſie alle Geiſter ihres gleichen, oder auch Gott, nebſt guten und böſen Engeln wahrnehmen. Dieſes iſt nun der eigentliche Hades, der Todtenbehälter, oder der Ort des Schweigens.

Bei allen abgeſchiedenen Seelen verhält ſich der Grad des Selbſtbewußtſeyns wie die Deutlichkeit der Imagination und die Uebung im Denken; folglich ſtehen die denkenden Seelen nach ihrem Tode in einem Zuſtand, der einem ſehr lebhaften Traum gleich iſt, ſie beſchäftigen ſich mit denen Ideen, die ihnen hier die liebſten waren, und vergeſellſchaften ſich dadurch auch mit denen Geiſtern, die ihnen ähnlich, mit ihnen gleichgeſinnt ſind; dadurch werden ſie dann freilich in ihrer Richtung, die ſie hier einmal genommen haben, immer mehr befeſtigt. Diejenigen, bei welchen das Laſter geherrſcht hat, kommen daher in immer größere Verwickelungen von laſterhaften Geiſtern, und die Frommen eilen von Engeln umgeben und unterrichtet, dem Urlicht immer näher.

Dieſer geiſtige Aufenthalt, oder der Hades, ſteht unter einem Fürſten der Finſterniß, welcher mit ſeinen Helfershelfern auf die Seelen wirkt, um ſie ſich vollends zu eigen zu machen; die Frommen ſind für ihm ſicher, denn dieſe kommen ſchon im Tode in die Geſellſchaft der Engel; die Gottloſen ſind ohnehin ſchon in ſeiner Gewalt, aber die gemeinen denkenden Seelen, die ſich in einem Mittelzuſtand befinden, ſind manchmal lange ſeinen Verfolgungen ausgeſetzt, bis er ſie entweder in ſeine Gewalt gebracht hat, oder bis ſie vollends gebeſſert, durch die Engel gerettet werden. Dieſer böſe Engel iſt alſo der Engel des Hades oder Todtenbehälters, der am jüngſten Tag auch in den Feuerſee kommt.

Ganz anders verhält es ſich aber mit den ſinnlichen Seelen, dieſe ſtehen im Zuſtand des Schlafs und des unzuſammenhängenden dunkeln Träumens; ſind ſie gottlos, ſo iſt ihr Träumen ſchwer; ihre verwirrte Ideen gaukeln ihnen den ehemaligen ſinnlichen Genuß unvollſtändig und dunkel vor, nichts gelingt ihnen, ſie lechzen nach jenem Genuß, und er zerrinnt ihnen jedesmal unter den Händen; ſie befinden ſich nicht in einem beſtändigen Aufenthalt, ſondern ſie träumen ſich bald hie, bald dahin, und immer verwirrt und ohne Zuſammenhang fort.

Die frommen Seelen dieſer Art aber genießen eine ſanfte Ruhe, in einem kaum merkbaren Bewußtſeyn; ſie träumen von Engeln, die ſich ihnen auch nähern, ihnen Kraft zuwehen, und ſie gegen den böſen Engel des Todes ſchützen, der auch hier mit ſeinen Gehülfen noch zu ernten ſucht. Dieſer Zuſtand iſt alſo der eigentliche Tod, und jener Engel der Thanatos, der auch am jüngſten Tag zum Feuerſee verdammt wird.

Die Mittelſeelen dieſer Klaſſe träumen von guten und böſen Engeln, und wohin ſich nach und nach ihre Richtung neigt, dahin gerathen ſie; der tiefſte Seelengrund und der reine Wille in demſelben beſtimmt in jedem Menſchen ſein endliches Schickſal.

Alle dieſe Dinge ſind intenſive innere Wirkungen, die blos in der Imagination der Seelen, aber doch weſentlich vorgehen; auf den äußern Stand der Subſtanz der Seelen im ſinnlichen Weltraum hat das Alles gar keine Beziehung, da befindet ſich jede abgeſchiedene Seele über ihrem Grabe, oder vielmehr da, wo der Auferſtehungskeim ihres Körpers iſt; von dieſer Exiſtenz weiß ſie aber gar nichts, ſie empfindet nur in der Geiſterwelt.

Daß ſich jede Seele, dem Ort im ſinnlichen Raum nach, bei ihrem Körper befindet, gleichſam durch einen magnetiſchen Zug dahin gezogen wird, iſt natürlich: doch gibt es einzelne Fälle, wo ſie eine Schlafwandlerin wird; wenn ſie nämlich im Sterben eine Sehnſucht nach etwas hatte, die ſie nicht befriedigen konnte, ſo nimmt ſie dieſe Sehnſucht in ihr Traumleben mit, wo ſie dann oft ſo ſtark wird, daß ſie die Seele dahin zieht, wo ſich der anziehende Gegenſtand befindet, und wo ſie dann oft von denen empfunden wird, die ein entwickeltes Ahnungsvermögen haben.

Dieſes ſind meine Abc-Schüler-Ideen von dieſer Sache, die ich nach und nach aus wahren Factis geſammelt und abſtrahirt habe; ſollte mich jemand darüber zu einem Materialiſten machen wollen, welches doch eine wahre Schwäche in der wahren Philoſophie verriethe, ſo erinnere ich ihn nur an die Beſchaffenheit des menſchlichen Körpers, in welchem der unſterbliche Geiſt an ein ſehr feines materielles Weſen unzertrennlich gebunden iſt, und das ihm auch nach dem Tode zur Baſis und zum Werkzeug des Vorſtellens und Denkens dient.

Nach dieſen kurzen Bemerkungen wird man nun leicht begreifen, wie am jüngſten Tag der Tod und der Todtenbehälter ihre Todten hergeben können, und wie ihre Verdammung zum Feuerſee möglich ſey.

Ob hier auch das Meer einen geiſtigen Sinn unterſtelle? das weiß ich nicht — ich vermuthe es aber nicht; denn es wird nicht verdammt, wie die andern beiden; daher glaube ich, daß der Ausdruck: Das Meer gab die Todten, die in ihm waren, eigentlich nur den Zweck habe, uns zu verſichern, daß auch alle diejenigen, welche auf dem Meer ſterben, und von den Fiſchen gefreſſen werden, eben ſo gut auferſtehen werden, als diejenigen, welche in die Erde verſcharrt oder auf dem Trockenen auf irgend eine Weiſe ums Leben gekommen ſind.

Schrecklich! ſchrecklich! iſt endlich die Ankündigung, daß von allen Myriaden Menſchen alle diejenigen, welche nicht im Buch des Lebens ſtehen, ebenfalls in den Feuerſee verwieſen werden ſollen. Doch wird es da auch Grade der Qualen geben, denn jeder ſoll nach dem Grade geſtraft werden, wie ers verdient hat; hieher gehört Matth. 25. V. 31. bis 46.

Das ein und zwanzigſte Kapitel.

1. Und ich ſahe einen neuen Himmel und eine neue Erde, denn der erſte Himmel und die erſte Erde iſt vergangen, und das Meer iſt forthin nicht mehr.

2. Und die heilige Stadt, das neue Jeruſalem, ſahe ich von Gott aus dem Himmel herabfahren, zubereitet wie eine Braut, die für ihren Mann geſchmückt iſt.

3. Und ich hörte eine große Stimme aus dem Himmel ſagen: Siehe, die Hütte Gottes bei den Menſchen! und Er wird bei ihnen wohnen, und ſie werden ſein Volk, und Gott ſelbſt wird bei ihnen ihr Gott ſeyn.

Nun iſt die Kampfperiode verfloſſen, der große Streit zwiſchen Licht und Finſterniß iſt entſchieden; alle Feinde Gottes und Chriſti haben auf ewig ihr Urtheil empfangen; Böſes und Gutes iſt nicht mehr gemiſcht, ſondern gänzlich von einander, jedes in ſeine Quelle verwieſen; und nun beſchreibt uns noch der heilige Seher, in herzerhebenden Bildern, die Blicke, die er in jene herrliche Welt gethan hat, zu welcher das tauſendjährige Reich eine Vorbereitung iſt.

Ich habe oben bei Erklärung des 11ten Verſes des vorigen Kapitels einige Bedenklichkeiten geäuſſert, wie wohl der neue Himmel und die neue Erde zu verſtehen ſey. Man kann mit den Weiſſagungen nicht vorſichtig genug ſeyn; denn wir ſehen hier durch ein Glas ins dunkle Wort, indeſſen will ichs denn doch wagen, und meinen Leſern meine Vermuthungen mittheilen, ſo wie ich ſie in der Gegenwart Gottes und in Abhängigkeit von Ihm niedergeſchrieben habe.

Während den tauſend Jahren wird die Erkenntniß, wahre Aufklärung und Erleuchtung zwar immer wachſen, indeſſen wird denn doch die Beſchaffenheit der phyſiſchen Natur, ſowohl unſers Erdkörpers, als auch der Menſchen ſelbſt, noch immer mancherlei Unvollkommenheiten in unſre Glückſeligkeit einmiſchen; Krankheit und Tod ſind noch nicht verbannt, und Verſuchung zur Sünde und Kampf gegen das verdorbene Fleiſch und Blut wird noch immer ſtatt finden, mit einem Wort, die Folgen des Falls Adams und der Einwirkung der Finſterniß ſind noch nicht ganz gehoben: es gibt ja auch noch Millionen böſer Menſchen, die mit Gog und Magog gegen das Reich Chriſti kämpfen wollen, folglich hat die Erlöſungsanſtalt noch nicht völlig ihren Zweck erreicht; daher iſt das tauſendjährige Reich blos eine Pflanzſchule zur ſeligen Ewigkeit, ſo wie es jetzt die Brüdergemeine fürs tauſendjährige Reich iſt, und ſo wie es ehmals die iſraelitiſche Religion zum Chriſtenthum war.

Wenn alſo die babyloniſche Ehebrecherin, das Thier aus dem Abgrund mit dem falſchen Propheten, der Drache ſelbſt, und nun auch Gog und Magog bezwungen ſind, und auf ewig ihr Urtheil empfangen haben, ſo muß nun auch noch Sünde und Tod vernichtiget werden. Dieß iſt aber nicht möglich, ſo lang die gegenwärtige Beſchaffenheit unſers Erdkörpers mit ſeiner Atmoſphäre, unſers eigenen Körpers, und überhaupt der geſammten phyſiſchen Natur noch fortdauert.

Deswegen wird nun nach Ablauf der großen Weltwoche, von ſechs tauſendjährigen Arbeitstagen, und einem tauſendjährigen Sabbath, eine neue Reformation der Natur, eine neue Schöpfung vorgenommen. Der ganze Erdball mit ſeinem Dunſtkreis wird durch Feuer ausgebrannt, gereinigt, geläutert, und bekommt eine himmliſche verklärte Geſtalt und Oberfläche; dadurch wird dann auch der Dunſtkreis rein und ätheriſch. So wie der menſchliche Körper nach der Auferſtehung ewig, unvergänglich und herrlich ſeyn wird, ſo wird es auch der Erdkörper in ſeiner Art ſeyn, und alle ſeine Produkte in allen Naturreichen werden nach eben dem Verhältniß auch veredelt erzeugt werden. Dann wird es auch keine Meere und Seen mehr geben, ſondern das feine geiſtige Gewäſſer wird in Quellen, Bächen und Flüſſen, auf eine andere Weiſe wie jetzt, die paradieſiſchen Fluren benetzen. Hier ſehen wir alſo deutlich und unwiderſprechlich, daß wir Menſchen in Ewigkeit auf unſerer vaterländiſchen Erde bleiben, und alſo im vollem Sinn des Worts, den Himmel auf der Erden beſitzen werden. So ſahe nun Johannes einen neuen Himmel und eine neue Erde ohne Meer, alles neu, ohne Anlagen zu ſündlichen Reizen, alles vollkommen und in paradieſiſcher Schönheit.

Dann ſahe er auch das neue Jeruſalem, die ewige Hauptſtadt des Volks Gottes, vom Himmel herniedergefahren; ihre Beſchreibung komme hernach V. 8. bis 27. vollſtändig vor. Während dem tauſendjährigen Reich gibts auch ein neues Jeruſalem, in welchem der Regierungsſitz dieſes Reichs ſeyn wird, allein es iſt bei aller ſeiner Größe und Herrlichkeit doch noch immer irdiſch und vergänglich; ſeine 144.000 Aktivbürger, die ehmaligen Verſiegelten aus den zwölf Stämmen Iſraels, multiplizirt mit den zwölf Apoſteln des Lamms, Kap. 7. beſitzen in ihren geiſtlichen Nachkommen und rechtmäßigen Erben dieſe Stadt, aber auch dieſe Beſitzer ſind noch ſterbliche Menſchen. Jetzt, da nun der ganze Erdkörper und alle Frommen, alle Bewohner dieſer neuen Erde verklärt und unvergänglich geworden, ſo iſt nun auch eine neue und unvergängliche, zum Ganzen paſſende Hauptſtadt nöthig; und dieſe iſt das himmliſche Jeruſalem — die Stammmutter alles deſſen, was je im ſinnlichen und geiſtigen Verſtande Jeruſalem geheißen hat.

Johannes ſieht dieſe Stadt in aller ihrer Pracht vom Himmel herabſteigen; denn ſo lang noch der Kampf auf der Erden währte, und ſo lang noch Verderben, Sünde und Tod da waltete, ſo lang konnte auch dieſe himmliſche Reſidenz des Königs aller Könige da nicht Platz finden; jetzt aber iſts nun Zeit, die bisherige Wohnung der ſeligen Seelen kommt wie eine geſchmückte Braut vom Himmel, und verfügt ſich zu ihrem Bräutigam auf die ſelige Erde, wo ſie nun in die unendlichen Ewigkeiten hin, die allgemeine Hauptſtadt der Menſchheit, die Reſidenz ihres Königes Jeſu Chriſti und Gottes bei den Menſchen ſeyn wird, wie ſolches dem Apoſtel eine große Stimme aus dem Himmel wirklich verſichert, ſo daß wir uns feſt darauf verlaſſen können.

4. Und Er wird alle Thränen von ihren Augen abwiſchen, und der Tod wird nicht mehr ſeyn; weder Trauer noch Wehklagen, noch Mühſeligkeit wird mehr ſeyn, denn das Erſte iſt hingeſchwunden.

5. Und der auf dem Thron ſaß, ſprach: Siehe ich mache alles neu! — Und er ſagte zu mir: Schreibe! denn dieſe Worte ſind glaubwürdig und wahrhaftig.

6. Und er ſprach zu mir: Es iſt geſchehen! — Ich bin das A und das große O, der Anfang und das Ende! ich werde den Dürſtenden aus den Quellen des Lebenswaſſers umſonſt geben.

Auf der neuen ſeligen und ewigen Erde werden nicht allein alle hier geweinte Thränen der frommen Dulder abgetrocknet werden, ſondern ſie werden auch nie wieder Anlaß zum Weinen bekommen; keine Trauer irgend einer Art, keine Urſach zu irgend einer Klage, und kein Gedränge von Laſt und Mühe iſt dann mehr möglich, ſondern Friede und Freude im heiligen Element wird die Seligen durchwehen; und ihre wichtigen Geſchäfte im Reich Gottes werden weder mit Gefahr noch mit irgend einer Art des Mißbehagens verpaart gehen; hier war alles Mühe, Arbeit und Gefahr, aber dieß Erſte iſt dann auf ewig hingeſchwunden, und hat keine Spur von irgend einem Uebel zurückgelaſſen.

Jeſus Chriſtus, der auf dem Thron ſitzt und alle ſeine Feinde nun überwunden hat, durch den alle Dinge ehmals worden, iſt auch nun wieder das Werkzeug der neuen Schöpfung: — Siehe ich mache alles neu — Himmel und Erde, Menſchheit, und alles, was dahin gehört, iſt nun erneuert, Sünden und Todesfrei, und das Alles iſt mein Werk, ſagt Er zu Johannes, und damit wir ja nicht daran zweifeln ſollen, ſo ſetzt er wieder ein Nota bene drauf, und befiehlt dieſe Worte ja aufzuſchreiben, denn ſie ſeyen gewiß und wahrhaftig.

Ferner ſetzt Er hinzu: Es iſt geſchehen! alles iſt vollbracht, was im Rathſchluß Gottes zur Rettung der Menſchen beſchloſſen war — das, was errettet werden konnte, iſt gerettet, und kein Einziger von meinen Auserwählten zurückgeblieben; wer nun nach überſchwenglicher Erkenntniß Gottes und ſeines Reichs Verlangen trägt, und wer nach Liebe und Wahrheit dürſtet, der komme nur und trinke ſich an den Lebenswaſſern ſatt; jetzt koſten ſie ihn keine Kämpfe und Aufopferungen, keine Leiden und Kampfthränen mehr, denn ich gebe ſie ihm in aller Fülle umſonſt. Ich bin ja das A und große O, das A und das Z, der Inbegriff aller Erkenntniſſe, der wahre Logos Gottes, der Anfang und das Ende alles deſſen, was geſchehen iſt, und noch geſchieht, und in Ewigkeit geſchehen wird.

7. Wer überwindet, der wird dieſe Dinge erben; und ich werde ihm Gott und er wird mir Sohn ſeyn.

8. Und der Muthloſen, und Unglaubigen, und Abſcheulichen, und Mörder, und Hurer und Giftmiſcher, und Abgötter, und aller Lügner Erbtheil wird im See ſeyn, der mit Feuer und Schwefel brennt, welches der zweite Tod iſt.

In dieſen zweien Verſen verſetzt der Hochwürdigſte auf dem Thron den Johannes wieder zurück in ſein Zeitalter, und fährt fort: Wer alſo nun jetzt treulich kämpft und durch meines Geiſtes Beiſtand alle Schwierigkeiten, alle ſeine und meine Feinde durch Glauben, Liebe und Hoffnung überwindet, der ſoll an allen denen Herrlichkeiten, die du geſehen haſt, und noch ſehen wirſt, an dieſem Erbtheil der Heiligen im Licht, Mitgenoſſe und Miterbe ſeyn; hingegen alle Muthloſe, die ſich durch jede Schwierigkeit von der Gemeinſchaft meiner Leiden abwendig machen laſſen; alle Ungläubige, die nichts glauben wollen, als was ihr kleiner Vernunftsfunke aufklären kann, die alſo mich und mein Wort nicht annehmen wollen; alle die in greulichen Laſtern und geheimen ſtinkenden Lüſten leben; alle Mörder und Feinde der Menſchheit; alle Hurer, die das weibliche Geſchlecht mißbrauchen; alle Giftmiſcher, welche durch natürliche Mittel oder durch die Wirkungen der Natur ihrem Nebenmenſchen ſchaden; alle Abgötter, die irgend etwas in der Welt mehr lieben und ehren, als mich; alle Lügner, die ihre Nebenmenſchen ſtatt der Wahrheit mit Erdichtungen täuſchen — alle dieſe werden im Feuerſee ihr Erbtheil finden, und ohne Aufhören des zweiten ewigen Todes ſterben müſſen.

Dieſer Probierſtein, meine geliebten Leſer! gilt auch für uns; der Mund der Wahrheit ſpricht dieß gerechte Urtheil von ſeinem Thron herab; darnach können wir uns nun richten und prüfen. Die Anlagen zu allen den Greueln ſind in uns, es kommt nur darauf an, ob wir ſie bekämpft und überwunden haben?

9. Und es kam einer von den ſieben Engeln, welche die mit den ſieben letzten Plagen angefüllte Schaalen hatten, und redete mit mir, und ſprach: Komm her! ich will dir die Braut, das Weib des Lamms zeigen.

10. Und er führte mich in der Entzückung auf einen großen Berg, und er zeigte mir die Stadt, das heilige Jeruſalem, wie ſie von Gott zum Himmel herabſtieg.

11. Sie hatte die Herrlichkeit Gottes; ihr Strahlenglanz war gleich dem alleredelſten Stein; wie ein Jaſpisſtein, der kryſtallenklar iſt.

Nun ſetzt der Geiſt der Weiſſagung wieder ſeine große und erhabene Proſopopee fort; einer von den ſieben Engeln, die Zornſchaalen hatten, zeigte dem Seher im 17ten Kap. die große Ehebrecherin auf dem Thier; vielleicht eben dieſer zeigt ihm nun auch das Gegenſtück dazu, nämlich das Weib oder die Braut des Lamms, und zwar in Geſtalt einer großen, über alle Vorſtellung prächtigen Stadt. Zu dem Ende führt er ihn in ſeiner Entzückung auf einen großen und hohen Berg; denn die Größe der Stadt erforderte eine weite und breite Ausſicht, die man nirgend anders als auf einem ſolchen Berge haben kann.

Bis dahin war dieſe Stadt Gottes, dieſes neue Jeruſalem, dieſe Hütte Gottes bei den Menſchen, nur inwendig herrlich, und von auſſen vor der Welt verborgen, unanſehnlich und von der Sonne verbrannt; ſie war (wenn ich mich dieſes ſchwachen Gleichniſſes bedienen darf) eine Raupe, deren herrlich ſchöner

Schmetterling jetzt aus ſeiner Puppe herausſchlupfte. Siehe! Er macht alles neu! — alſo auch ſeine Stadt Jeruſalem.

Die verklärte, unſterbliche Bürgerſchaft muß nun auch eine verklärte, unvergängliche, zu ihr paſſende Stadt haben.

Der erſte Eindruck, den dieſe Mutterſtadt, dieſe Hauptſtadt der ſeligen Menſchheit, auf den Apoſtel macht, wie er ſie ſo vom Himmel zur Erde herab ſinken ſieht, bringt ihn zu dem Ausruf — Sie hatte die Herrlichkeit Gottes! Ihr Strahlenglanz war durchſcheinend bunt und röthlich, wie ein durchſichtiger kryſtalliſcher Jaſpis. Johannes weiß für dieſe prächtige und mannigfaltig gemiſchte Lichtfarben kein Bild, als das ſchönſte, was wir in der Natur kennen, nämlich die in ihrem Farbenfeuer ſtrahlende Edelſteine. Der ganze Glanz alſo, den die Stadt von ſich in die Ferne ſtrahlt, kommt ihm ſo vor wie ein durchſichtiger Jaſpis. An ſich iſt dieſer Stein nicht durchſichtig, ſondern nur röthlich, und auf mancherlei Art mit farbichten Aederchen und Wölkchen geziert. Welch ein Anblick! dieſe Königin mag wohl mit größtem Recht Allerdurchlauchtigſte — und Ew. Majeſtät angeredet werden; ſo durchlauchtig und majeſtätiſch war wohl nie eine.

Ueber das Herabfahren derſelben von Gott aus dem Himmel, hab ich oben ſchon das Nöthige geſagt.

Nach dieſer Beſchreibung des Ganzen folgt nun auch die Erzählung, wie die Theile beſchaffen waren.

12. Sie hatte eine große und hohe Mauer; ſie hatte zwölf Thore! und auf den Thoren zwölf Engel, und Namen darüber geſchrieben, nämlich die der zwölf Stämme Iſrael.

13. Von Morgen drei Thore, und von Mitternacht drei Thore, und von Mittag drei Thore, und von Abend drei Thore.

14. Und die Mauer der Stadt hatte zwölf Grundlagen, und auf ihnen zwölf Namen der zwölf Apoſtel des Lamms.

Die Größe und Höhe der Mauern kommt unten bei den Meſſen der Stadt vor; ſie hat zwölf Thore, auf deren jedem ein Engel Wacht hält, und dieſe Thore haben ihre Namen von den zwölf Stämmen Iſraels; da nun die Stadt genau viereckigt iſt, und eben ſo genau auch gegen die vier Weltgegenden liegt, ſo kommen auf jede Seite drei Thore, die alle gleich weit von einander entfernt ſind. So wie nun auch jedes Gebäude ſein Fundament haben muß, ſo haben es auch die Mauern dieſes Jeruſalems, und zwar folgendergeſtalt: dieſe Mauern ſind vier, und jede Mauer hat drei Thore, dadurch wird auch jede in drei gleiche Theile getheilt, ſo daß alſo auch jedes Thor auf einem beſondern Fundament ruht; auf jedem Fundament ſteht dann auch wieder eine Inſchrift, und zwar der Name eines Apoſtels; da fand alſo auch der fromme Johannes ſeinen eigenen Namen, und das will noch mehr ſagen, als im Buch des Lebens angeſchrieben ſtehen.

Die Lehre Chriſti und ſeiner Apoſtel, die chriſtliche Religion iſt der Grund, das Fundament des himmliſchen Jeruſalems; die eigentlichen Aktivbürger und Eigenthümer deſſelben aber ſind die 144,000 Verſiegelte, Kap. 7. — man leſe, was ich darüber geſagt habe. — Jeder Stamm gibt zu ſeinem Thor 12000 Bürger, unter deren Obdach aber bei der erſtaunlichen Größe der Stadt, noch viele 100,000 Selige Raum genug finden werden. — Am Raum fehlts nicht, meine Lieben! Laßt uns nur Ernſt anwenden, um hinein zu kommen — die Herrlichkeit, die unſer wartet, iſt unausſprechlich.

15. Und derjenige, der mit mir redete, hatte ein goldenes Meßrohr,. daß er die Stadt und ihre Thore, und ihre Mauer meſſen möchte.

16. Und die Stadt liegt viereckigt, und ihre Länge iſt ſo groß, als die Breite; und er maß die Stadt mit dem Meßrohr in zwölftauſend Stadien; ihre Länge, Breite und Höhe ſind noch gleich.

17. Und er maß ihre Mauer hundert vier und vierzig Ehlen menſchlichen Maaßes, ſo wie ſie der Engel hat.

18. Und die Strebepfeiler der Mauer waren Jaſpis, und die Stadt reines Gold, gleich reinem Glas.

Der Engel, der mit dem Apoſtel redete, war derjenige, der ihm die Stadt zeigte, Vers 9. einer von denen, die die ſieben Schaalen hatten; dieſer hatte nun auch eine lange goldene Meßruthe, welche ſonſt gewöhnlich aus Rohr geſchnitten wurden, als welches leicht und gerade iſt; er hatte den Auftrag, die Stadt zu meſſen, um damit anzuzeigen, daß ſie nun in Beſitz genommen und unter die Bürger vertheilt werden ſoll. Bei dieſer Meſſung aber zeigt ſich nun eine ganz beſondere Bauart, die in der gegenwärtigen Verfaſſung der Natur weder ausführbar, noch für uns zum Wohnen geſchickt ſeyn würde; denn erſtlich iſt dieſe Stadt ſo groß, daß ſie auch der reichſte und mächtigſte Monarch nicht zu bauen im Stand ſeyn würde, wenn man auch die Stadien ſehr klein annimmt, wie z. E. Bengel, welcher $46\frac{2}{3}$ auf eine teutſche Meile rechnet, ſo beträgt dann doch eine Seite der Stadt von 12000 Stadien $258\frac{1}{4}$ teutſche Meilen, folglich würde das ganze teutſche Reich zum Bauplatz viel zu klein ſeyn.

Zweitens iſt auch die Materie, woraus das neue Jeruſalem gebaut iſt, ſo beſchaffen, daß ſie aus der ganzen phyſiſchen Natur unſers Erdkörpers nicht erhalten werden könnte, woher ſollte man alle die Edelſteine, und in der Größe, woher durchſichtiges Gold nehmen? — und wenn mans zu Stand brächte, ſo wäre das alles dann doch am Ende vergänglicher Staub. Und endlich drittens: Auch die Höhe der Stadt hat 12000 Stadien, das iſt, $257\frac{1}{2}$ teutſche Meilen — gegen dieſe Höhen ſind auch die allerhöchſten Berge kleine Maulwurfshügelchen; wer unter uns würde im gegenwärtigen Zuſtand die oberſten Stockwerke dieſer Häuſer bewohnen können? aber dereinſt nach der Auferſtehung, wenn unſer Körper keine Schwerkraft mehr hat, wenn er ſich dem Willen gemäß, mit der Geſchwindigkeit eines Lichtſtrahls bewegen kann, wohin er will, dann iſt ihm nichts mehr zu hoch und zu weit. Der Geiſt verliert ſich in der Vorſtellung dieſer Majeſtät, ſie geht weit über allen Begriff.

Eben darum ſtieg auch das neue Jeruſalem vom Himmel herab, weil die Erde auch in ihrer verklärten Geſtalt zu arm zu einem ſolchen Bau iſt.

Dieſe Stadt iſt nun vollkommen viereckigt; Breite, Länge und Höhe ſind ſich gleich, und jede beträgt 12000 Stadien, oder 257 teutſche Meilen; demnach iſt der ganze Bau ein geometriſcher Kubus oder Würfel, folglich einem einzelnen Haus oder Pallaſt ähnlich. Stände dieſer unausſprechlich ſchöne Bau nun auch im gelobten Land, oder vielmehr auf dem abendländiſchen Aſien, ſo könnte doch deſſen oberer Theil von allen hohen Bergen Teutſchlands geſehen werden.

Der 27te Vers iſt etwas dunkel. Johannes ſagt: Und er maß ihre Mauer, 144 Ehlen; eine Lesart, die nicht in allen Handſchriften gefunden, aber doch von den mehreſten Gelehrten angenommen wird; andere laſſen nämlich das Wort Ehlen weg; allein dadurch wird der Verſtand weder verändert noch deutlicher, es kommt alſo im Grund auf Eins heraus, und wenn man nur einigermaſſen in Erklärung ſchwerer bilbliſchen Stellen geübt iſt, ſo läßt ſich auch dieſe leicht deutlich machen, welches durch folgende Umſchreibung geſchehen kann.

Der Engel nahm ſeine goldene Meßruthe, und maß damit die Höhe und Breite der Mauer an einer Seite der Stadt, und fand ſie 144 Ehlen, oder menſchliche Maaß, wie ſie der Engel hat; das iſt: Der Engel hat eine menſchliche Geſtalt, aber von erſtaunlicher Größe, ſo daß ſeine Ehle, das iſt, die Länge vom Ellenbogen bis an die Fingerſpitzen oder des Vorderarms, nach welchem Maaßſtab in den Morgenländern alle Längenmaaßen, folglich auch die Meßruthen, eingetheilt waren, 144 mal in der Höhe und Breite abgemeſſen wurde. Nun war aber auch die Höhe und Breite 12000 Stadien, welche alſo den 144 Ehlen gleich ſind, folglich dividire man mit 144 in 12000, ſo kommt auf eine engliſche Ehle oder Länge des Vorderarms 83⅓ Stadien, oder beinahe zwei teutſche Meilen; nach menſchlicher Proportion war alſo die Statur des Engels vollkommen fünf teutſche Meilen hoch. Da nun Johannes dieſen Engel nicht als vorzüglich groß angibt, ſo muß das die gewöhnliche Größe geweſen ſeyn, in welcher ihm die Engel in dieſer Offenbarung erſchienen.

Man halte dieſe Größe nicht für übertrieben, denn die himmliſchen Verhältniſſe ſind ja gegen den dunklen Punkt, den wir Erde nennen, nicht beſtimmt. — Eine ſolche Größe ſchickt ſich zum neuen Jeruſalem ſehr gut. Die Engel mögen alſo mit Recht ſtarke Helden heißen; hierdurch wird nun auch klar, warum zuweilen in der heiligen Schrift, und auch hier in der Offenbarung, z. E. Kap. 14. V. 14. eine Erſcheinung dadurch ausgezeichnet wird, daß ſie einem Menſchenſohn ähnlich geweſen? — Dieß will alſo ſo viel ſagen: Sie hatte die gewöhnliche Größe eines Menſchen, und zwar lange nicht ſo groß, wie ein Engel. Daß aber auch die Engel in gewöhnlicher Menſchengröße erſcheinen können, wird dadurch gar nicht geläugnet.

Man könnte auch die 144 Ehlen als den Quadratgehalt einer Mauerſeite annehmen, dann kämen aber tauſend Stadien auf eine Ehle. Eben das wäre auch der Fall, wenn man die 144 vom ganzen Umkreis der Mauer verſtünde; in beiden Fällen würde die Statur der Engel noch weit größer; die erſte Erklärung iſt alſo die wahrſcheinlichſte.

Die gewöhnlichen Ueberſetzungen ſagen: Der Bau, die Struktur der Mauer ſeye Jaſpis geweſen; allein das Wort Endomesis heißt doch eigentlich nie Bau oder Struktur, ſondern vielmehr eine Befeſtigung oder Verſtärkerung der Mauer; indeſſen kommt darauf nicht viel an; man ſieht überhaupt wohl, daß der heilige Seher Mühe hatte, um nur Worte zu finden, wodurch er ſeinen Leſern die Herrlichkeit und Majeſtät dieſes Baues vorſtellbar machen konnte.

Das innere der Stadt, welches durch die offenen Thore geſehen werden konnte, ſahe wie reines, aber durchſcheinendes Gold aus; gerad ſo, als wenn ein kryſtallhelles Glas zugleich die Farbe des reinſten Goldes hätte. Es läßt ſich doch wahrlich! in der ganzen Natur nichts Schöneres denken!

19. Und die Grundlagen der Stadtmauern waren mit jedem Edelſtein geſchmückt: Die erſte Grundlage war Jaſpis, die zweite Saphir, die dritte Chalcedon, die vierte Smaragd.

20. Die fünfte Sardonix, die ſechste Sardius, die ſiebente Chryſolithus, die achte Beryllus, die neunte Topaſion, die zehnte Chryſopraſus, die eilfte Hyacinthus, die zwölfte Amethyſtus.

21. **Und die zwölf Thore waren zwölf Perlen; wiederum war auch jedes Thor aus einer Perle gemacht, und die innere Weite der Stadt lauteres Gold, wie ein durchſcheinendes Glas.**

Die zwölf Fundamente der Mauer, auf denen die Namen der Apoſtel ſtunden, beſtanden aus Edelſteinen, welche hier der Reihe nach genannt werden.

Das erſte war ein Jaſpis, den ich ſchon oben beſchrieben habe.

Das zweite ein Saphir; bei den Alten hieß unſer gegenwärtiger Lapis Lazuli, oder Laſurſtein Saphir; dieſer iſt unvergleichlich ſchön blau, aber nicht durchſichtig.

Das dritte ein Chalcedon; dieſer iſt bläulicht milchweiß und halbdurchſichtig.

Das vierte ein Smaragd; dieſer iſt grasgrün und durchſichtig.

Das fünfte ein Sardonyx; dieſer beſteht aus aufeinander liegenden dunkelbraunen, ſchwarzblauen, milchweißen und karniolrothen Schichten oder Blättern.

Das ſechſte ein Sardius; dieſer iſt der rothe Stein, den wir heut zu Tage Karniol heißen, und Petſchafte daraus verfertigen.

Das ſiebente ein Chryſolitus; dieſer iſt zeiſiggrün, halb durchſichtig und mit goldnen Pünktchen ſchimmernd.

Das achte ein Beryllus; dieſer iſt meergrün oder bläulichgrün.

Das neunte ein Topaſion; dieſer iſt citronengelb und durchſichtig.

Das zehnte ein Chryſopraſus; dieſer iſt hellgrün mit goldnen Pünktchen und ſchillernd.

Das eilfte ein Hyazinthus; dieſer iſt der heutige Saphir, ſchön himmelblau und durchſichtig; und

Das zwölfte ein Amethyſtus; dieſer iſt ſchön violet und durchſichtig.

In dem Amtsſchildlein des Hohenprieſters, 2. Moſ. 28. V. 17. u. f. waren acht Steine, die ſich auch hier finden, nämlich der Jaſpis, der Sardonyx, der Amethyſt, der Hyazinth, der Saphir, der Smaragd, der Topaſe und der

Sarder. Die übrigen vier dieſes Amtsſchildleins waren nach der holländiſchen Staatenbibel der Karfunkel oder hochrother Rubin, der Diamant, der Agath und der Türkis; ſtatt dieſer hat das neue Jeruſalem den Chalcedon, den Chryſolith, den Beryll und den Chryſopras.

Es würde eine ſehr vergebliche Mühe ſeyn, wenn man die zwölf Edelſteine mit den zwölf Apoſteln vergleichen, und da phyſiſche und karakteriſtiſche Aehnlichkeiten ausfindig machen wollte; denn wir wiſſen von den Apoſteln viel zu wenig, als daß bei einer ſolchen Vergleichung nur einigermaßen erträgliche Wahrſcheinlichkeiten herauskommen könnten, wir ſtaunen vielmehr mit tiefer Ehrfurcht unſere himmliſche Vaterſtadt an, und ringen mit allem Ernſt darnach, daß wir dort das Bürgerrecht erlangen mögen; wenn wir dann dereinſt einmal da ſind, dann werden wirs ja wohl erfahren, was das alles bedeute.

Endlich beſchreibt dann der Apoſtel auch noch die Thore; jedes ſcheint aus einer ganzen Perle gemacht zu ſeyn, das iſt: Jedes Thor war ein großes, ſilbergraues, halbdurchſichtiges Stück mit einem matten Glanz. Da nun alle Thore offen, und noch dazu ſehr hoch und weit waren, ſo konnte Johannes wohl durch ſie in die Stadt ſehen, und über ihre innere Schönheit urtheilen; er wiederholt auch hier noch einmal, was er ſchon im 18ten Vers geſagt hatte, die innere Weite und Breite der Stadt ſey ihm vorgekommen als hell durchſichtiges, mit Lichtglanz angefülltes Gold. Er kanns nichts ausſprechen, wie prächtig es iſt, und mahlt daher mit den erhabenſten Farben, die wir Menſchen in dieſem Leben haben.

Die Höhe und Weite der Thore wird nicht angegeben; aber man kann doch wohl denken, daß, nach Verhältniß der Höhe und Weite der Mauern, auch die Thore hoch und weit ſeyn müſſen — wenn man auch nur die Statur eines Engels zum Aus- und Eingehen als Maaßſtab annehmen wollte, ſo würde ein ſolches Thor ſchon über fünf teutſche Meilen hoch, und wenigſtens zwo teutſche Meilen breit ſeyn; und doch wär es dann der Symmetrie nach viel zu klein.

Die Weiſſagung des Propheten Ezechiels vom 40ſten bis 48ſten Kapitel, von dem neuen Jeruſalem, ſeinem Tempel, und der Austheilung des ganzen Landes, zielt auf die Errichtung und Einrichtung des tauſendjährigen Reichs; daher ſind auch alle Maaße irdiſch und menſchlich; hier aber iſt vom neuen himmliſchen Jeruſalem die Rede, welches erſt auf der verklärten Erde nach dem tauſendjährigen Reich und jüngſten Gericht ſtatt finden wird.

Jetzt entſteht aber nun die Frage, in wiefern dieſe Beſchreibung buchſtäblich oder prophetiſch und im geiſtlichen Sinn zu verſtehen ſey? — ſo viel iſt gewiß, daß alle Ausdrücke auch etwas Geiſtliches bedeuten, und mit der ſittlichen Beſchaffenheit des Reichs Gottes in der genaueſten Uebereinſtimmung ſtehen; daher wird oft die Gemeinde des Herrn für die Stadt ſelbſt, und dieſe wird für jene genommen; aber ſo viel iſt doch auch gewiß, daß unſere verklärten Körper auch einen ihnen angemeſſenen, mit ihnen übereinſtimmenden Aufenthalt haben müſſen; — derowegen dürfen wir kühn den buchſtäblichen und geiſtlichen Sinn mit einander verbinden, und feſt glauben, das neue Jeruſalem werde ſo wie es Johannes hier beſchreibt, auch in unſre verklärten Sinne fallen, ja, es wird auch buchſtäblich ſo herrlich ſeyn, wie er es hier geſehen hat; aber wir werden uns dermaleins auch jedes erklären, warum es ſo und nicht anders iſt, wir werden alle große und kleine Theile dieſer herrlichen Stadt Gottes wie lebendige Worte Gottes leſen und verſtehen können.

22. Und ich ſahe keinen Tempel in ihr; denn der Herr, Gott, der Allherrſcher, iſt ihr Tempel, und das Lamm.

23. Und die Stadt bedarf weder der Sonnen noch des Monds, daß ſie ihr ſcheinen; denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtete ſie, und ihre Leuchte iſt das Lamm.

24. Und die Nationen werden in ihrem Licht umher wandeln, und die Könige der Erden bringen ihre Herrlichkeit in ſie.

In unſerm gegenwärtigen Zuſtand bedürfen wir Kirchen, Tempel und Religionsanſtalten, weil wir immerwährende Erbauung und Erweckung zur Andacht nöthig haben; dieß wird auch im tauſendjährigen Reich noch der Fall ſeyn, weil dann die gegenwärtige Natur noch fortdauert; ſobald aber Sünde und Tod mit allen ihren Urſachen und Folgen abgethan, und wir zum Anſchauen Gottes und der himmliſchen Natur gelangt ſind, ſo bedarfs keiner ſolchen Mittel mehr, um Gott kennen zu lernen, das Gemüth zu Ihm zu erheben, und ſich zur Andacht zu erwecken.

Er ſelbſt, das höchſte Gut, und ſein Sohn Jeſus Chriſtus, geben uns dann durch ihre unmittelbare Einwirkung auf unſere Exiſtenz Kraft, Leben und Seligkeit; dann bedarfs keiner Tempel, Opfer, Predigten und Sakramente mehr, weil uns die Gottheit, Vater und Sohn alles in Allem ſind.

Das neue Jeruſalem bedarf auch keiner Sonne des Tages, und keines Monds des Nachts; denn es gibt da keine Nacht mehr, und die Gottheit, die mit ihrer ganzen Fülle im Sohn Gottes wohnt, ſtrahlt viel heller als die Sonne, aus der Mitten, über der Stadt, über dieſe und über die ganze verklärte Erde hin. Der ganze Erdkörper iſt dann verklärt, und für ſich ſelbſt zur Sonne geworden, er leuchtet in eigener Herrlichkeit und bedarf keiner andern mehr.

Die eigentlichen Bürger Jeruſalems ſind Iſraeliten und Chriſten aus den Heiden, die auf dieſen Stamm gepropft ſind; mit einem Wort, alle diejenigen, die dem Grade der Heiligung nach, ſich zu dieſer Bürgerſchaft geſchickt gemacht haben; die übrigen Frommen aber aus allen Nationen werden die verklärte Erde bewohnen, und die Herrlichkeit Gottes und Chriſti über dem neuen Jeruſalem wird die Hälfte der Erdkugel viel heller erleuchten, als jetzt durch unſre Sonne möglich iſt; ſo werden ſie dann über die ganze Breite der Erde hin in dieſem Licht wandeln, und überall ſelig ſeyn.

Die andere Hälfte der Erdkugel aber wird nie dieſes Lichts theilhaftig, weil die Stadt Gottes nur auf der einen Hälfte ſteht. Vermuthlich werden die Grade der Seligkeit durch die Entfernung von dieſer Stadt beſtimmt; die Menge derer, welche demnach auf der abgekehrten Hälfte wohnen, ſind zwar auch ſelig, allein ſie haben ſich des Anſchauens Gottes doch nicht würdig gemacht. Doch das alles ſind Vermuthungen; die Zeit wirds lehren.

Dann heißt es ferner: Die Könige der Erden würden ihre Herrlichkeit in die Stadt bringen, und ihren Glanz vermehren. Hier können die gegenwärtigen irdiſchen Könige nicht gemeint ſeyn; denn deren größte Herrlichkeit iſt Staub und Koth gegen dieſe; haben ſie ſich aber zur Bürgerſchaft Jeruſalems befähigt, dann werden ſie freilich auch ihren Glanz mitbringen, und die Glorie vermehren helfen. Ich glaube aber, daß hier unter den Königen die Fürſten der Seligen verſtanden werden; denn auch dieſe ſtehen in einer Standesordnung, ſo wie auch jetzt alle himmliſchen Heere. Dieſe Könige, welche dann auf der ganzen ſeligen Erde vertheilt wohnen, und die himmliſche Polizei beſorgen, werden von Zeit zu Zeit in der Stadt Geſchäfte auszurichten haben, und dann ihre Herrlichkeit mit in ſie hineinbringen.

Alles! Alles! was wir hier ſagen können, iſt bloßes Lallen und Stammeln; wer vermag unausſprechliche Dinge durch unſre todte Sprache begreiflich zu machen? aber wahrlich! wahrlich! es iſt des Kämpfens bis aufs Blut werth; die Offenbarung gibt uns darüber genugſame Sicherheit.

25. Und ihre Thore werden des Tages nicht geſchloſſen; Nacht wird es daſelbſt nicht.

26. Und man wird die Herrlichkeit und die Ehre der Nation in ſie bringen.

27. Und es wird nichts Gemeines, oder was Greuel thut, oder ein Lügner iſt, in dieſelbe hineingehen, ſondern nur diejenigen, die im Lebensbuch des Lamms eingeſchrieben ſind.

Um feindlichen Ueberfalls willen brauchen auch Jeruſalems Perlenthore nicht geſchloſſen zu werden; denn alle Feinde ſind beſiegt und gerichtet, und damit ſich keiner hineinſchleichen könne, der nicht dahin gehört, ſo ſteht ja der Engelwächter über dem Thor, der die Hineingehenden wohl beobachtet.

Die Redensart, man würde die Herrlichkeit und die Ehre der Nationen hineinbringen, iſt von der Reſidenz eines Eroberers hergenommen, welcher die Reichthümer und Koſtbarkeiten der erkämpften Städte und Länder als Siegeszeichen in derſelben aufſtellt. Hier iſt aber nun von einer andern Eroberung die Rede; die Siegeszeichen der Religion Jeſu, welche die ſich in ihren beſeligenden Kämpfen zum Glück und ewigen Segen der Nationen errungen hat, ſollen zum Preis des vielgekrönten Siegers in dieſer Stadt aufbewahrt werden. Mehr vermag ich nicht darüber zu ſagen; denn wer kann wiſſen, wie ſich dieſe Trophäen unſerm verklärten Sinn darſtellen werden?

Unreine, abſcheuliche und lügenhafte Menſchen kommen nicht in dieſe Stadt, nicht einmal, um ſie zu ſehen; denen iſt ihr trauriger Aufenthalt ſchon im 8ten Vers angewieſen worden. Dieſe Stadt iſt heilig, niemand kann in ſie hineingehen, als wer ins Lebensbuch des Lammes eingeſchrieben iſt; — ins Lebensbuch des Lamms — folglich diejenigen, die ſich durch ſein Opferblut von ihren Sünden haben reinigen laſſen.

Lieben Leſer! ich bitte euch um Gottes willen, achtet doch das Blut der Verſöhnung nicht gering! — glaubt doch dem verführeriſchen, neutheologiſchen Geiſte nicht, welcher uns die Verſöhnung durchs Blut Chriſti wegräſonniren will; weil ſie ſich ſeiner Meinung nach mit der Vernunft nicht reimt. — O ihr hochweiſe Thoren! könnt ihr erklären, wie es möglich iſt, von unſerer Erde die Sterne zu ſehen? — wer das glaubt erklären zu können, der täuſcht ſich. Wie wenn man einem Blindgebornen ſagte, ein Sehender könnte mit ſeinen Augen Geſtalten fühlen, die viel tauſend Meilen entfernt wären, würde er nicht lachen und ſagen: Ihr ſeyd ein Narr! — Das iſt Einbildung und Schwärmerei; und ſind wir Menſchen denn nicht in überſinnlichen Dingen alle Blindgeborne? — Darum war uns die Bibel nöthig; daß ſie wahr iſt, zeigen ihre erfüllten Weiſſagungen — ſie iſt Gottes Wort, und darum glaub ich ihr — ſie lehrt die Verſöhnung durchs Blut Chriſti ausdrücklich, und zwar

Das zwei und zwanzigſte Kapitel.

1. Und er zeigte mir einen Strom Lebenswaſſers, klar wie ein Kriſtall, welcher aus dem Thron Gottes und des Lamms heraus kam.

2. In der Mitte ihres Platzes, und hie und da am Strom waren Gehölze des Lebens, die zwölferlei Früchte trugen, in jedem Monat bringen ſie eine Frucht: und die Blätter dieſes Gehölzes ſind zum Krankendienſt der Nationen.

3. Und es wird fernerhin kein Bann mehr ſeyn: und der Thron Gottes und des Lamms wird in ihr ſeyn, und ſeine Knechte werden Ihm dienen.

Das kriſtallhelle Meer vor dem Thron Gottes und des Lamms, Kap. 4. V. 6. und Kap. 15. V. 2. war bisher eingedämmt geweſen; das ewige Element konnte ſich nicht mit vollem Strom über die mit Sünde und Tod befleckte Erde ergießen, aber jetzt iſt der Damm weggethan; jetzt iſt es zur Quelle geworden, aus welcher die ganze ſelige Erde gewäſſert wird; jede nach Licht und Kraft, nach Erkenntniß und Thätigkeit dürſtende Seele, kann ſich nun zur vollen Genüge erquicken; wen nun dürſtet, der komme; hier ſind Lebenswaſſer genug und umſonſt. Ezechiel ſahe dieſen Strom auch Kap. 47. V. 1—12.; man leſe mit Bedacht, was er von ihm ſagt, es dient zur Erläuterung dieſer Stelle; ſ. auch Zachar. 14. V. 8.

Mitten in der Stadt auf ihren Plätzen, und am Strom hin und wieder, auf beiden Seiten, ſtanden Baumgruppen und Haine, alle Pflanzungen vom Baum des Lebens, der im Paradies war; hier iſt alſo auch Speiſe; denn der Menſch muß Speis und Trank haben, wenn er leben ſoll; dieſe Bäume bringen jeden der zwölf Monate ihre Frucht, damit es nie an friſchem Obſt mangeln möge; hier iſt an keinen Mißwachs zu denken, und für dem Verſuchbaum der Erkenntniß des Guten und Böſen iſt man ewig ſicher; dieſes ſind alſo Brodbäume des Lebens, woran man genug hat, um ewig zu leben und vollkommen geſund zu bleiben. Der Genuß des Fleiſches, der blos zu dieſem unvollkommenen Leben gehört, wo alles durch den Tod geht, wo die Thiere für die Menſchen ſterben mußten, damit dieſe leben konnten, hört nun auf.

Diejenigen, welche hier nicht zu dem Grad der Heiligung gelangt ſind, daß ſie Theil an der Bürgerſchaft Jeruſalems und dem heiligen Lande um die Stadt her, bekommen können; die alſo in der Ferne die Oberfläche der Erde bewohnen; auch wohl fromme, tugendhafte Menſchen aus den Heiden geweſen ſind, und die hier unter den Nationen verſtanden werden, ſind zwar nicht mehr in einem ſündhaften Zuſtand, aber ſie können noch oft Schwäche empfinden, folglich Stärkung bedürfen; dieſen dienen nun die Blätter von den Lebensbäumen zur Arznei.

Alles dieſes iſt Befeſtigung und Bekräftigung der Weiſſagung Ezechiels in oben angeführter Stelle; und Chriſtus verheißt auch den Ueberwindern aus der apoſtoliſchen Gemeinde Offenb. Joh. 2. V. 7. Speiſe von dieſen Lebensbäumen.

Inwiefern nun dieſes Alles wiederum ſinnlich und geiſtig zu verſtehen ſey, das läßt ſich nur erfahren; man geht am ſicherſten, wenn man beides mit einander verbindet.

Endlich heißt es, es würde auch in Zukunft niemand mehr verbannt, oder des Landes verwieſen werden; wer einmal der Bürgerſchaft Jeruſalems, oder des Beſitzes auf der ſeligen Erden gewürdigt und theilhaftig geworden, der hat in Ewigkeit keine Verbannung, keine Verweiſung mehr zu befürchten; denn da nunmehr das ſittliche Prinzip in jedem Seligen über das ſinnliche herrſcht, welches in gegenwärtigem Leben gerade der umgekehrte Fall iſt, ſo wird niemand mehr ſündigen, folglich auch jede Strafe aufhören. In dieſer Stadt iſt nun auch der Thron Gottes und des Lamms; ſie iſt die Reſidenz des Allherrſchers und der Gottmenſch Chriſtus wird der Monarch der verklärten Erde ſeyn, und im Namen ſeines Vaters das Reich verwalten; ſeine Diener, die ſich durch ſeine Gnade dazu geſchickt gemacht haben, werden dann Theil an den Regierungsgeſchäften nehmen. Man leſe aufmerkſam, was ich in der Erklärung der vier letzten Briefe an die Gemeinden zu Thyatira, Sardes, Philadelphia und Laodicea über die Verheißungen, welche der Herr den Ueberwindern zuſagt, bemerkt habe; denn das alles gehört hieher, um den Dienſt der Knechte des Herrn recht zu verſtehen.

4. Und ſie werden ſein Angeſicht ſehen; und ſein Name wird auf ihren Stirnen ſeyn.
5. Nacht wirds daſelbſt nicht ſeyn; und ſie werden keiner Leuchte und des Sonnenlichts bedürfen: denn Gott der Herr wird über ihnen leuchten, und ſie werden in die ewige Ewigkeit regieren.
7. Und Er ſprach zu mir: Dieſe Worte ſind glaubwürdig und wahrhaftig; und der Herr, der Gott der Prophetengeiſter, hat ſeinen Engel geſandt, um ſeinen Knechten zu zeigen, was ſchnell nach einander geſchehen ſoll.

Das Anſchauen Gottes iſt der Genuß des höchſten Guts; der Zweck alles Glaubens, aller Liebe und das Ziel aller Hoffnungen. Dazu gelangen alſo nur diejenigen, die durch die Kraft des Leidens und Sterbens Chriſti ſich bis auf einen gewiſſen Grad der Heiligung und Vollkommenheit hinaufgeſchwungen haben. Seelen, die lange den Weg des Lebens gewandelt, und in der Gottſeligkeit eine gewiſſe Uebung und Fertigkeit erlangt haben, prägen einen Eindruck ins Geſicht, der auch bei den roheſten Menſchen Ehrfurcht erweckt; alle Züge bekommen eine ſanfte, liebevolle, ruhige Richtung; und dieß iſt dann der Name Gottes und Chriſti, der weitgeförderten Dienern des Herrn vor der Stirn geſchrieben ſteht.

Der heilige Seher kanns nicht müde werden, zu wiederholen, daß im neuen Jeruſalem keine Nacht ſeyn werde. Denn die Herrlichkeit des Herrn erleuchte ſie beſtändig, und da dieſe nun ewig über der Stadt ruhen wird, ſo kanns da freilich nie auf irgend eine Weiſe Nacht werden. Von der Regierung der Heiligen hab' ich ſo eben geredet.

Hier fängt nun der Schluß dieſer letzten und herrlichſten Offenbarung an die Menſchen an; der Engel, der dem Johannes bis dahin Alles gezeigt hatte, bezeugt dem Apoſtel, daß dieſe geſammte Offenbarung gewiß oder glaubwürdig und wahrhaftig ſey; denn eben der Gott, der ehmals die Geiſter der alten Propheten mit ſeinem unfehlbaren Licht erleuchtet habe, der habe auch jetzt ihn, den Engel, der da redet, geſandt, um durch den Apoſtel Johannes ſeinen übrigen treuen Knechten zu zeigen, was für Schickſale und Vorfälle die Kirche Jeſu Chriſti von jener Zeit an ſchnell nach einander bis ans Ende werde erfahren müſſen.

Hier wird alſo bezeugt, daß dieſe Apokalypſe kein erdichtetes oder erträumtes menſchliches Hirngeſpinnſt, ſondern eine durchaus von Gott eingegebene Schrift ſey; und wahrlich! es bedarf in unſern Tagen auch nur eines ruhigen, vorurtheilsfreien und ernſtlichen Unterſuchens, ſo muß man überzeugt werden, daß dieſe Weiſſagung bis auf die letzten wichtigen Ereigniſſe, bisher, durch alle Jahrhunderte durch, pünktlich erfüllt worden; daß ſie alſo unſtreitig nur allein vom Allwiſſenden hergekommen ſey, und daß folglich nun auch die überſchwenglich großen Verheißungen, die noch zukünftig ſind, ganz zuverläßig werden erfüllt werden.

7. Siehe ich komme ſchnell! — Selig iſt, wer die Worte der Weiſſagung dieſes Buchs bewahrt.

8. Und ich Johannes bins, der das ſahe und hörte; und als ich es geſehen und gehört hatte, fiel ich vor den Füßen des Engels, der mir dieſe Dinge zeigte, nieder, um ihn anzubeten.

9. Und er ſprach zu mir: Sieh zu! thue es nicht, ich bin dein Mitknecht, und deiner Brüder, der Propheten, und derer, die Worte dieſes Buchs halten, bete Gott an.

Das Ende der Offenbarung Johannis ſtimmt mit dem Anfang ſchön, und faſt mit den nämlichen Ausdrücken überein.

Selig oder glücklich iſt derjenige, der dieß Buch in die Hände bekommt, und dem es dann theuer und werth iſt, um ſein Leben darnach einzurichten. Kap. 1. V. 3. kommt faſt das nämliche vor. In den damaligen Zeiten, als die Buchdruckerkunſt noch nicht erfunden war, war es ein ſeltener Fall, daß jemand die Bibel, oder irgend einen Theil derſelben hatte; denn ein geſchriebenes Exemplar war ſehr theuer; folglich kamen auch die einzelnen Bücher der heiligen Schrift ſelten in die Hände gemeiner Leute, und ſie mußten alle Erkenntniß von ihren Lehrern bekommen, wobei es dann oft armſelig herging; darum preißt hier der Engel den glücklich, der eine Abſchrift von dieſem Buch bekommt, ſie aber dann auch zur Erbauung anwendet, und ſich auf die Zukunft des Herrn gehörig rüſtet und anſchickt: Denn ſiehe! ich komme ſchnell! ich fange nun bald ſchon an zu kommen, und bleibe am Kommen, bis ich vollends da bin, ſagt Chriſtus durch den Engel, oder dieſer ſpricht es im Namen Chriſti.

Es iſt eine ſonderbare Erſcheinung, wie man heut zu Tag mit der Apokalypſe umgeht. — Da ſteht ſie hinten am Schluß in jeder Bibel, und das mit Recht, denn ſie iſt die Beſtätigung, Bekräftigung und Verſieglung des geſammten Worts Gottes; kein Artikel des chriſtlichen Glaubens fehlt, jeder iſt in den reinſten und heiligſten Ausdrücken, geradezu oder mittelbar ausgedrückt und empfohlen; da ſteht ſie, und kein Menſch bekümmert ſich um ſie, ſo als wenn ſie nicht da wäre. —

Ja, die Offenbarung Johannis — wer verſteht die? — und doch iſt erſtaunlich viel Schönes darin, das jeder verſteht; das hätte man doch herausleſen und benutzen ſollen, ſo würde man allmählig weiter gekommen ſeyn. Viele Theologen und Geiſtliche thun, als wenn dieß Buch gar nicht in der Bibel ſtünde — es kümmert ſie gar nicht — und es iſt doch ſo wichtig.

Um dieſer Weiſſagung Credit zu verſchaffen, wiederholt der Apoſtel, was er ſchon im Anfang ein paarmal geſagt hatte: Ich Johannes habe das geſehen und gehört. Wenn nun ein anderer Johannes, als der Apoſtel und Lieblingsjünger des Herrn, der Verfaſſer dieſer Weiſſagung wäre, hätte er dann ſo geſprochen? — Gewiß nicht! — Dann hätte er irgend einen Beinamen dazu geſetzt, um ſich vom Apoſtel zu unterſcheiden, aber ſo ſagt er: Ich bin Johannes, nun wußte jedermann, wer der war. Oder wollte man gar behaupten, der wahre Verfaſſer hätte ſich dieſen Namen gegeben, um ſeinem Werk dadurch ein apoſtoliſches Anſehen zu verſchaffen, ſo wäre dieß ein Betrug, deſſen keine göttliche Offenbarung bedarf, und in dem Fall wäre die Apokalypſe ein täuſchendes Menſchengemächte, und nichts weniger als Gottes Wort. Leſe und prüfe doch jeder Kenner der heiligen Schrift, ob es irgend einem Dichter von Anfang der Welt an bis daher möglich geweſen, eine ſolche fehlerfreie Zuſammenkettung der erhabenſten Bilder, im prächtigſten Styl, und zugleich in einer ſo platten hebräiſch-griechiſchen Sprachart, ſo wie ein gemeiner Jude damals griechiſch ſprach, vorzutragen? — wenn man nun noch die pünktliche Erfüllung dieſer Weiſſagung dazu nimmt, wer kann da an ihrer Göttlichkeit — aber dann auch — daran zweifeln, daß ihr Verfaſſer der Apoſtel Johannes iſt? —

Die Worte des Engels: Siehe, ich komme ſchnell! — brachten den Apoſtel wieder auf den Gedanken, daß wohl der Herr ſelbſt unter der Hülle des Engels mit ihm ſpräche: denn nach ſeiner Meinung konnte doch der Engel nicht wohl ſagen: Siehe! ich komme ſchnell! Daher fiel er abermals, wie Kap. 19. V. 10. nieder, um anzubeten, wurde aber auch eben ſo, wie dort gewarnt, und zur Anbetung Gottes verwieſen. Es ſcheint, als wenn der Apoſtel in der großen Fülle von erhabenen Ideen zuweilen vergeſſen habe, daß ein Engel dieſes prächtige Schauſpiel ihm in der Entzückung vormahle, und daß die Figuren nur vorſtellende Bilder und keine wirkliche Perſonen ſeyen, deren er keins, auch dann nicht einmal, wenn es den Herrn ſelbſt vorſtellte, anbeten durfte: Denn es war ja nur ein Bild vom Herrn, und nicht der Herr ſelbſt. Man leſe, was ich über die Sache in der Erklärung des erſten Kapitels geſagt habe.

10. Und er ſprach zu mir: Verſiegle nicht die Worte der Weiſſagung dieſes Buchs; denn die Zeit iſt nahe.

11. Wer Ungerechtigkeit ausübt, der mag ferner Ungerechtigkeit ausüben; der Unfläthige mag ferner Unfläthigkeit treiben, und der Gerechte übe fernerhin Gerechtigkeit, und der Heilige heilige ſich ferner.

12. Siehe ich komme ſchnell! und mein Lohn mit mir, jedem zu vergelten, ſo wie ſeine Werke ſeyn werden.

Dieſe Offenbarung ſollte allen Getreuen des Herrn, von ihrer Bekanntmachung an bis ans Ende, zum Wegweiſer dienen; dazu mußte ſie aber auch nun dienen können — ſie mußte zwar ſo verblümt und verdeckt gegeben werden, daß nicht jedermann ſogleich die ganze zukünftige Geſchichte des Reichs Jeſu hienieden mit aller Gewißheit und Deutlichkeit daraus erkennen konnte; denn ſonſt wäre ja der Plan Gottes verrathen und ſeine Ausführung vereitelt worden; aber für erleuchtete Augen mußte ſie doch ſo verſtändlich ſeyn, daß ſie die Erfüllung des Geſchehenen und die allgemeinen Winke zur nahen Zukunft daraus erkennen konnten; und genau ſo iſt auch die ganze Apokalypſe abgefaßt; ſo wie ſie nun da war, ſollte ſie den chriſtlichen Gemeinden in die Hände gegeben, und nicht etwa bis auf eine gewiſſe Zeit verſiegelt, in irgend ein Kirchenarchiv zurück gelegt, oder auch unter noch räthſelhaftere Bilder verſteckt werden; denn die Zeit war damals ſchon nahe, wo man ſie brauchen konnte.

Der 12te Vers will ſo viel ſagen: Der Herr Chriſtus und ſeine Apoſtel haben nun den Rath Gottes über die Seligkeit der Menſchen hinlänglich offenbart; ſie haben das Ihrige vollkommen gethan; — zwingen kann und will Gott niemand, denn das wäre der göttlichen und menſchlichen Natur zuwider; die Freiheit des Willens erfordert, daß man jeden wählen laſſe — die ganze heilige Schrift iſt nun mit dieſem wichtigen Buch vollendet, geſchloſſen und den Menſchen in die Hände gegeben worden, ſie wiſſen die Mittel, wie ſie erlöst und ſelig werden können, wer nun nicht hören will, der mag dann fühlen; findet einer bei aller beſſern Erkenntniß doch noch immer Vergnügen an der Ungerechtigkeit, ſo thue er dann, was ihn gut däucht; glaubt einer ſein Glück in ſtinkenden Lüſten zu finden, ſo thue er, was er nicht laſſen kann; oder macht es jemand Freude, der Gerechtigkeit nachzuringen, auch das ſteht ihm frei, und ſucht jemand Heiligkeit, ſo bleibe er dabei — das Ende wird dann überall die Laſt tragen; der Herr kommt ſchnell und unverſehens, und bringt jedem mit, was er verdient, und ſo wie Er einen trifft, ſo bezahlt und belohnt Er ihn.

Dieſe Erklärung des Herrn iſt für jeden ſehr wichtig, und wohl zu beherzigen.

13. Ich bin das A und das große O, der Erſte und der Letzte, der Anfang und das Ende.

14. Selig ſind, die ſeine Befehle befolgen, damit ſie Gewalt über das Lebensgehölze haben, und durch die Thore in die Stadt gehen mögen.

15. Draußen ſind die Hunde, und die Giftmiſcher, und die Hurer, und die Mörder, und die Götzendiener, und jeder, der die Lügen liebt und thut.

Hier am Schluß erklärt ſich nun Chriſtus wieder eben ſo zum Anfänger und Vollender aller Dinge, und beſonders auch dieſes Buchs, wie im Anfang Kap. 1. V. 11. Man bemerke dort meine Aeußerungen über dieſe Titel, damit ich hier nichts zu wiederholen habe.

Wer die Gebote Gottes und Chriſti hält, bekommt Macht über die Lebensbäume — das iſt merkwürdig — diejenigen, welche die Gebote Gottes und Chriſti gehalten haben, werden Bürger des himmliſchen Jeruſalems, und zugleich auch Eigenthümer der Früchte des Paradieſes; ſie eſſen nicht allein ſelbſt davon, ſondern ſie können dann auch andere, die es werth ſind, darauf zu Gaſte bitten. Beſonders werden das diejenigen können, die hier ſchon fleißig Lebensfrüchte mitgetheilt und ausgeſpendet haben.

Draußen, nicht nur außer Jeruſalem, ſondern auch außerhalb der verklärten Erde, draußen im Feuerſee ſind die Hunde; dieſe ſind die Greulichen oder Abſcheulichen, Kap. 21. V. 8.

und 27. und bedeuten vermuthlich die ſchamloſen Unfläther, die in widernatürlichen ſtummen Laſtern leben; die Uebrigen ſind aus oben bemerkten und erklärten Stellen ſchon bekannt.

Es iſt bedenklich, daß die Ausſchließung derer, die mit allen angeführten Laſtern befleckt ſind, ſo oft wiederholt wird: dieß iſt ein Beweis, daß dem Herrn viel daran gelegen iſt, daß wir es wiſſen, damit wir uns dafür warnen laſſen; es mag daher einer ſo viel Gutes üben, und ſo wohlthätig ſeyn als er will, wenn er zugleich ein Sünder aus einer dieſer Klaſſen iſt, ſo hilft ihm alles nichts! Denn in das neue himmliſche Jeruſalem geht nichts Unreines ein; der wohlthätigſte Menſch iſt aber noch unrein, wenn noch eins jener Laſter in ihm lebt. Dieß ſtrenge Geſetz muß aber deswegen niemand kleinmüthig machen; daß wenn jemand ſo unglücklich geweſen wäre, daß er in der Jugend an irgend eines von jenen Laſtern gewöhnt worden, ſo läßt ſich hernach eine ſolche eingewurzelte Gewohnheit nicht ſo leicht wegkämpfen; darum, richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet! — aber kämpfen — kämpfen muß man bis aufs Blut — ringen — wachen — und beten — am Ende wird man den Feind beſiegen, und dann wird mehr Freude im Himmel ſeyn über ſolch einen büßenden Sünder, als über neun und neunzig Gerechte, die jenes Kampfs nicht nöthig haben.

Sündhafter Bruder dieſes Schlags! höre mich und folge mir! Flehe zu den Füßen deſſen, der Maria von Magdala ſo viel vergab, als ſie ſeine Füße mit ihren Thränen netzte — Er wird auch dir vergeben. Nimm Zuflucht zu ſeinem Leiden und Sterben, und thue dann auch an deiner Seite, was du kannſt, ſo wirſt du errettet werden.

16. Ich Jeſus habe meinen Engel geſandt, Euch, den Gemeinden, dieſe Dinge zu bezeugen. Ich bin der Warzelzweig und die Geſchlechtsart Davids, der glänzende Morgenſtern.

17. Und der Geiſt und die Braut ſprechen: Komme! — und wer es hört, ſoll ſagen: Komme! — und wen nur dürſtet, der ſoll kommen; derjenige, welcher will, ſoll Lebenswaſſer umſonſt nehmen.

Der Herr ſetzt hier das Zeugniß fort, daß er ſelbſt der Verfaſſer dieſer Offenbarung ſey, und daß Er den Engel geſchickt habe, um ſie durch Johannes den Gemeinden zu überliefern. Er unterſchreibt ſie hier gleichſam, und beſiegelt ihre Aechtheit mit ſeinem Namenszug, als Wurzelzweig Davids, und ſein unzweifelbarer Nachkomme nach dem Fleiſch, und als der glänzende Morgenſtern. Ueber alle dieſe Titel und Zunamen des Herrn hab ich in dieſem Werk ſchon das Nöthige geſagt.

Dieſe ganze Offenbarung iſt ein Zeugniß der Zukunft Jeſu Chriſti zu ſeinem herrlichen Reich; alles ſehnt ſich nach dieſem frommen Ziel der ſchweren und vielen Kämpfe. Der Geiſt des Herrn, der in allen ſeinen Gemeinden waltet, der allgemeine Geiſt des Chriſtenthums, ſehnte ſich von jeher nach dieſer Zukunft; das einmüthige Flehen aller Chriſten, vorzüglich aber der Gemeinde der Verſiegelten, des Sonnenweibes, war immer: Komm! Komm! Du Längſterwarteter! — Komm und erlöſe uns! — Dieſem Sehnen und Flehen ſtimme doch nun auch jeder bei, der dieſe herrliche Weiſſagung liest, oder leſen hört — Alles, was Odem hat, rufe laut: Komm du vielgekrönter König; wir warten mit Schmerzen auf dich. Auch der, welcher nach Labung, nach Gewißheit lechzt — wems um Chriſtum wahrhaftig zu thun iſt, aber durch den Geiſt unſerer Zeit beſtändig irre gemacht, und mit Zweifeln beſtürmt wird, der komme zu dieſem Zeugniß! hier kann er ohne Mühe umſonſt ſeinen Durſt nach Kenntniß von Jeſu Chriſto ſtillen; die Lehre von der Verſöhnung und von der Gottheit Chriſti werden in dieſer Summe der ganzen Bibel auſſer allen Zweifel geſetzt; hier wird das alte Teſtament wichtig! Denn man ſieht, wie das neue darauf gebaut wird! wen alſo dürſtet, der komme an die Quelle.

18. Ich bezeuge einem jeden, der die Worte der Weiſſagung dieſes Buchs hört, daß, wenn etwa jemand etwas dazu ſetzt, Gott ihm auch zu den Plagen, die in dieſem Buch geſchrieben ſind, noch zuſetzen werde.

19. Und wenn jemand etwas von den Worten dieſes Buchs dieſer Weiſſagung wegließe, ſo wird auch Gott ſeinen

Antheil am Gehölze des Lebens, und an der heiligen Stadt, welche in dieſem Buch beſchrieben worden, weglaſſen.

20. Derjenige, der dieſes bezeugt, ſagt: Ja, ich komme ſchnell! — Amen! Komm Herr Jeſus!

21. Die Gnade des Herrn Jeſus ſey mit Allen!

Noch immer ſpricht hier der Herr ſelbſt bis zum 20ſten Vers; und dieſes muß uns Reſpekt gegen dieſes Buch einflößen; keiner ſoll bei den angedrohten ſchweren Strafen etwas zu dieſer Weiſſagung hinzuſetzen, und keiner ſoll auch etwas davon ausſtreichen oder weglaſſen; mit einem Wort, ſie ſoll gerade ſo bleiben, wie ſie Johannes erhalten hatte; denn da ſie ſo außerordentlich wichtig iſt, ſo kommt alles darauf an, daß ſie unverfälſcht bleibt, und das iſt denn auch bis daher geſchehen; alle Abſchriften in der ganzen Welt kommen bis auf wenig unbedeutende Verſchiedenheiten in den Lesarten im Weſentlichen ganz überein, wie dieß auch der Fall bei allen kanoniſchen Büchern der Bibel iſt. Ja es iſt uns rein erhalten worden, dieß köſtliche Buch — aber — man hat es auch nach und nach ſo beſpöttelt, ſo bezweifelt und ſo verdächtig gemacht — gerade ſo wie ſeinen Urheber, den Herrn ſelbſt.

Ich möchte um aller Welt Güter willen keiner von den Kritikern ſeyn, die dieſes wichtige — oder auch irgend ein kanoniſches Buch der Bibel verdächtig zu machen ſuchten; aber das gehört ſo recht zum armen, blinden und bloßen laodiceiſchen Geiſte, daß er ſich auch mit prächtigen Quellen zur Bibelkritik brüſtet, die doch wahrlich ſo oft durch mancherlei Urſachen, und vornemlich durch die philoſophiſche bedauernswürdige Denkart unſerer Zeit getrübt ſind. So verdorben und partheiiſch auch die chriſtlichen Gemeinden in den erſten zwei Jahrhunderten in den Morgenländern nach und nach wurden, ſo weiß doch jeder, daß ſie ſehr gewiſſenhaft zu Werk gingen, wenn von der Aechtheit einer apoſtoliſchen Schrift die Rede war; und wär das auch nicht der Fall, ſo hätten gewiß die ſo ſehr erbitterten Partheien der Chriſten ſichs untereinander vorgeworfen, wenn etwa die eine ein Buch für Bibelwürdig erklärt hätte, welches es nicht geweſen wäre, oder wenn ſie etwas daran verfälſcht hätten. Doch es lohnt wahrlich der Mühe nicht, ein Wort ferner darüber zu verlieren, es würde auch nicht helfen; denn ſo lange einer den Bibelgeiſt noch nicht herrſchend in ſeiner Seele empfindet, ſo lang legitimirt ſich auch die Bibel nicht als Wort Gottes an ſeinem Herzen, und ſo lang helfen auch alle hiſtoriſche Beweiſe nichts. So bald uns aber der nämliche Geiſt belebt, der die Apokalypſe diktirte, und die ganze heilige Schrift ihren Verfaſſern inſpirirte, ſo bedarfs keines Beweiſes mehr; denn alles ligitimirt ſich als Wahrheit, und die erleuchtete Vernunft iſt eben ſo ſicher überführt, als wenns mathematiſche Grundſätze wären.

Noch einmal bezeugt der Herr: Ja! ich komme ſchnell! verlaßt euch nur feſt darauf, daß ich nicht ausbleiben, ſondern, wenns einmal Zeit iſt, wie ein Dieb in der Nacht plötzlich da ſeyn werde. Der fromme Seher-Johannes ſetzt nun ſeinen heißen Wunſch hinzu, und ſagt: Amen! das geſchehe! Komm Herr Jeſu! und erfülle Deine Verheißungen an uns!

Endlich ſchließt er ſein wichtiges Buch mit dem gewöhnlichen apoſtoliſchen Wunſch: Die Gnade des Herrn Jeſus ſey mit euch allen! — Und ich, der Verfaſſer dieſer Erklärung, wünſche nun auch allen meinen Leſern das nämliche von ganzem Herzen.

Jeſus Chriſtus ſey unſer Eins und Alles! und ſeine nahe Zukunft das Ziel alles unſers Wollens und Wirkens. Amen!

Nacherinnerung.

Die Auflöſung der apokalyptiſchen Zeitläufte, welche in dieſem Werk angenommen, vom ſeligen Prälaten Bengel erfunden, und von mir beſtätigt und noch mehr berichtiget worden, gründet ſich auf unſre einmal angenommene und vom Dionysius exiguus in Rom im ſechsten Jahrhundert erſt angefangene und berechnete Jahrzahl oder Zeitrechnung. Erſt zwiſchen 530 und 540 fing man an, die Zahl der Jahre nach Chriſti Geburt zur Zeitbeſtimmung zu gebrauchen. In ſpätern Zeiten, als mehr Licht in die Geſchichte kam, unterſuchte man die Sache genauer, und nun fand man, daß ſich Dionysius um etliche Jahre verechnet hatte, einige fanden 3½ Jahr, andere aber 8 Jahr; der gegenwärtige Pabſt, Pius der ſechste, ließ dieſe Rechnung noch einmal genauer prüfen, und da fand ſich nun, daß wir nicht 3½ und nicht 8, ſondern 6 Jahr weiter fortgerückt ſind, als unſre Jahrzahl andeutet, wir müßten demnach alſo jetzt 1805 ſchreiben; indeſſen iſt das auch nicht ſo ganz ſicher, ſo viel iſt aber gewiß, daß wir in der eigentlichen Zeit noch nicht über 1807, und nicht unter 1808 ſtehen. Ich bemerke dieſes nur darum, daß man die im vorhergehenden Werk bemerkte Epochen nicht ſo ganz genau nehmen, oder wenn etwa Eins oder anders um ein paar Jahre früher eintritt, deswegen an der ganzen Auflöſung der Zeitläufte nicht zweifeln müſſe; auch hierin liegt göttliche Weisheit, wir ſollen die Zeitpunkte nicht ſo ganz genau wiſſen, damit wir immer wachend erhalten werden mögen, genug, wenn wir nur ungefähr wiſſen, wann dieſes oder jenes eintreffen wird.

Nachtrag
zur
Siegsgeschichte.

Nach welcher Seligkeit die Propheten, welche von der Euch beſtimmten Gnade weiſſagten, aufs begierigſte geforſcht haben: Sie forſchten: auf was für Zeiten der Geiſt Chriſti, der in ihnen war, deute, wenn Er durch ſie die Leiden, die der Meſſias würde erdulden müſſen, und ſeine darauf folgende Herrlichkeit vorher kund machen ließ. Ihnen war geoffenbaret, daß ſie nicht ſich ſelbſt, ſondern uns mit dem dienten, was euch jetzt von denjenigen, welche durch den vom Himmel geſandten Geiſt das Evangelium predigten, an deſſen Erkenntniß ſich die Engel ergötzen, bekannt gemacht wird. 1 Petr. 1. v. 10. 11. 12. Nach **Brentano's** Ueberſetzung.

Das erſte Kapitel.

Unterſuchung der Frage: ob man mit zuverläßiger und beſtimmter Gewißheit ſagen könne, daß es des Chriſten Pflicht, oder daß es ihm wenigſtens erlaubt ſey, in den bibliſchen Weiſſagungen zu forſchen, ihre Zeitbeſtimmungen zu unterſuchen, und von ihnen auf die Zukunft zu ſchließen?

Seit meiner Herausgabe der Siegsgeſchichte der chriſtlichen Religion, ſind mir von verſchiedenen Seiten her, und auf verſchiedene Art, Einwendungen gegen dieß Unternehmen gemacht worden, deren die Erſte und Vornehmſte darinnen beſteht, daß man nicht befugt ſey, in den Weiſſagungen zu forſchen, und aus ihnen auf die Zukunft zu ſchließen, und beſonders dürfe man nicht die dunkeln Zeitbeſtimmungen enträthſeln wollen, weil die heilige Urkunde, im Fall die Enträthſelung nicht eintrifft, dadurch entehrt, und bei dem gemeinen Mann zweifelhaft gemacht würde. Daß alſo die oben gleich Anfangs vorgelegte Frage durchaus vollkommen entſcheidend, und für jeden chriſtlichen Leſer befriedigend beantwortet werden müſſe, ehe ich mich in weitere Unterſuchungen einlaſſen kann, das verſteht ſich von ſelbſt: weil dieſe Unterſuchungen, ohne jene Ueberzeugung, ſchlechterdings frucht- und zwecklos ſeyn würden.

Vernünftige Männer unſerer Zeit, welche der Bibel die Wahrheit, daß ſie die Offenbarungen Gottes an die Menſchen enthalte, nicht abſprechen, ſind dem ungeachtet, in Anſehung ihrer Weiſſagungen ſehr bedenklich: entweder laſſen ſie ſie auf ihrem Werth oder Unwerth beruhen, entſcheiden gar nicht darüber, oder ſie halten ſie, wenigſtens größtentheils, für Sagen der Vorzeit, die im dichteriſchen Genieſchwung geſchehene, oder leicht zu vermuthende Geſchichten, in großen und erhabenen Bildern vorgeſtellt hätten; allein ich bitte nur, über dieſen äußerſt wichtigen Gegenſtand ruhig, unpartheiiſch und ohne Vorurtheil nachzudenken, und wohl zu beherzigen: Ob die Bibel auch nach Gottes Wort, die einzige Quelle aller überſinnlichen Wahrheiten und Erkenntniß ſeyn könne, wenn keine Weiſſagungen darinnen ſtatt finden? — will man dieſe Frage mit Ja beantworten, ſo fällt das alte Teſtament größtentheils weg, und im neuen Teſtament geht uns dann auch die Offenbarung Johannis nichts an; folglich bleiben uns nur die Evangelien und apoſtoliſchen Briefe als eigentliches Wort Gottes übrig; nun gründen aber Chriſtus und ſeine Apoſtel das ganze Erlöſungswerk, die Zukunft Chriſti ins Fleiſch, ſein Leiden, Sterben, Auferſtehung, Himmelfahrt, und ſeinen Charakter als ewiger Weltregent, auf die Weiſſagungen des alten Teſtaments — ſind alſo dieſe nicht wahre Weiſſagungen, nicht wahre Ausſprüche des allwiſſenden Gottes, ſo iſt der ganze Grund des Chriſtenthum falſch, und die Evangelien und apoſtoliſchen Briefe eben ſo wenig erwieſenes Wort Gottes als jene — ich bitte dieſen Folgeſchluß genau und ſcharf zu prüfen, ſo wird man ihn gewiß richtig finden.

Eben dieſes bedenkliche Verwerfen und Zurückſetzen der Weiſſagungen iſt eine Haupturſache des allgemeinen Abfalls: denn wer dieſen Satz annimmt, der findet nun auch die Wahrheit der Erlöſung durch Chriſtum, nach dem Sinn des Evangeliums ſchwankend; Chriſtus wird ihm eine zweideutige Perſon, weil Er ſein Amt und ſeine Sendung auf bloße Gedichte gründet, folglich bleibt von ſeiner Lehre nichts weiter übrig, als was die Vernunft für wahr erkennt, nämlich die bloße Sittenlehre, welche uns aber ſchon die heidniſchen Weltweiſen ziemlich vollſtändig hinterlaſſen haben, und die uns nun unſre eigene Philoſophie eben ſo gut ſagt, ſo daß uns in dieſem Fall Chriſtus immer entbehrlicher wird.

Sobald wir aber folgenden, von allen wahren Chriſten von jeher als göttliche, himmelfeſte Wahrheit, anerkannten Satz feſtſetzen: Daß nämlich die heilige Schrift alten und neuen Teſtaments, die Geſchichte aller Erlöſungsanſtalten Gottes, zum Beſten des gefallenen menſchlichen Geſchlechts durch Jeſum Chriſtum, bis zur Vollendung dieſer Erlöſung enthalte, und die Mittel dazu anweiſe — ſo iſt Alles klar, zweckmäßig und Gottgeziemend; dann aber muß auch die Bibel mit der Schöpfung und dem Fall des erſten Menſchen anfangen, und mit dem endlichen Sieg des Erlöſers, und ſeiner Erlöſten aufhören; und genau nach dieſem Plan iſt auch die heilige Schrift geordnet, und durch Jahrtauſende hin zuſammengetragen worden. Da nun aber dieſe Erlöſungsgeſchichte der Menſchheit nicht eher als geſchehen erzählt werden kann, bis Alles vollendet iſt, ſo mußte ſie ja im Anfang faſt ganz aus Weiſſagungen beſtehen, und dieſe mußten ſo lang fortgeſetzt werden, bis die letzte Erlöſungsanſtalt zu Stand gebracht war, welches in der Gründung des Chriſtenthums geſchahe; jetzt war nun noch eine Weiſſagung erforderlich, welche den Chriſten bis zum glänzenden Ziel Winke geben, ihnen in den dunkelen ſchweren Zeiten des letzten Kampfs zwiſchen Licht und Finſterniß zum Leitſtern dienen, und ihre Hoffnung aufrecht halten ſollte, und dieſe iſt nun die Apocalypſe. Daß die Bibel wirklich die Geſchichte aller Erlöſungsanſtalten zum Beſten des gefallenen menſchlichen Geſchlechts, mit allen dahin gehörigen Weiſſagungen enthalte, und daß dieß Alles wahre göttliche Offenbarung ſey, das behauptet ſie ſelbſt durchaus, und beinahe auf allen Blättern. Daß aber dieſe Behauptung auch unbeſtreitbare Wahrheit ſey, das läßt ſich durch ſolche Erfahrungsſätze beweiſen, wogegen kein geſunder Menſchenverſtand auch das geringſte einwenden kann: denn alle Weiſſagungen welche von Abraham an bis auf Chriſtum und ſeine Apoſtel das Volk Iſrael betreffen, ſind und werden vor unſern Augen ſo pünktlich erfüllt, daß jeder Zweifel gegen die bibliſchen Weiſſagungen dadurch beinahe unbegreiflich wird, und was noch nicht erfüllt iſt, kann ja keinen Anlaß zum Zweifeln geben. Ueberhaupt ſind die Juden in ihrer gegenwärtigen Lage ſolche unverwerfliche Zeugen der Wahrheit und Göttlichkeit der heiligen Schrift und ihrer Weiſſagungen, daß ſich jeder unbefangene Wahrheitsfreund vollkommen beruhigen kann.

Ob es aber ſeit dem Schluß der bibliſchen Bücher noch wahre Weiſſagungen gebe? — das iſt eine Frage, die an einem andern Ort unterſucht werden muß; ich begehre es nicht zu läugnen, nur müſſen ſie dem Glauben ähnlich ſeyn. Röm. 12. v. 7.

Wenn es alſo nun unwiderſprechlich und gewiß iſt, daß ein großer Theil des göttlichen Worts aus wahren Weiſſagungen beſteht, die den Propheten vom heiligen Geiſt eingegeben worden, ſo iſt auch ebenſo unwiderſprechlich und gewiß, daß dieſe Weiſſagungen von den Menſchen geleſen werden ſollen; — und wozu kann dieß Leſen anders dienen, als den verborgenen Sinn zu forſchen, den der Geiſt der Weiſſagung in erhabene Bilderſprache eingehüllt hat, und einhüllen mußte, weil eine umſtändliche, ganz deutliche Erzählung der zukünftigen Schickſale, in gewiſſen Zeitpunkten der Ausführung des göttlichen Regierungsplans entgegen ſeyn würde? — Wollte man etwa behaupten, der eigentliche Zweck der Weiſſagungen gehe dahin, daß erſt nach ihrer Erfüllung der Glaube dadurch geſtärkt werden ſollte, ſo gebe ich zwar gerne zu, daß ſie auch dazu dienen können und ſollen; allein ich bitte diejenigen Freunde, welche die Beantwortung dieſer Frage veranlaßt haben, wohl zu beherzigen:

1) Ob die Zeitgenoſſen Noah's nicht auf ſeine Weiſſagung, daß die Erde über 120 Jahr im Waſſer untergehen würde, und auf ſeinen damit verbundenen Archenbau Rückſicht nehmen ſollten, bis ſie die Erfüllung, nämlich die Sündfluth ſelbſt, kommen ſehen? — Im Gegentheil, daß ſie wirklich darauf hätten Rückſicht nehmen ſollen, bezeugt Chriſtus ſelbſt, Matth. 24. v. 37—39. und Petrus 1 Petr. 3. v. 19. 20.

2) Ob das ungehorſame Volk Iſrael und Juda auf die Weiſſagungen ſeiner Propheten, von Moſe bis auf Chriſtum nicht eher achten ſollte, bis es in die babyloniſche Gefangenſchaft geführet und durch die Römer in alle vier Winde zerſtreuet wurde? — Daß es wirklich nicht darauf achtete, das wurde eben ſo ſehr gerügt als beklagt.

3) Ob die Juden nicht auf die Weiſſagungen, welche die

Zukunft des Meſſias verkündigten, merken, und die vermuthliche Zeit ſeiner Erſcheinung, welche Daniel durch die ſiebenzig Wochen, und der Erzvater Jakob durch das Entweichen des Scepters von Juda angedeutet hatte, forſchen ſollten? Diejenigen, die es thaten, wurden wenigſtens als fromme Leute gelobt, Luc. 2. v. 25. u. f. und an andern Orten mehr.

Mit einem Wort, Chriſtus befiehlt ausdrücklich, daß die Leſer des Propheten Daniels genau auf ſeine Weiſſagung vom Gräuel der Verwüſtung an heiliger Stätte, merken ſollten, damit ſie auf ihre Rettung bedacht ſeyn könnten, ſobald ſie dieß Zeichen ſehen. Dieſe Stelle iſt allein Beweiſes genug, daß man die Weiſſagungen nicht bloß nach ihrer Erfüllung, als Glaubensſtärkung brauchen, ſondern daß man ſie vorzüglich vor derſelben forſchen ſolle, um in der Zukunft gottgefällige Maaßregeln darnach nehmen zu können.

Und nun frage ich endlich noch obengedachte Freunde, und beſonders auch ſolche, die in öffentlichen Schriften gegen mich gezeugt haben:

4) Ob wir denn nun die Offenbarung Johannis, die Apocalypſe auch ſo lang ungeforſcht laſſen ſollen, bis die darinnen angedrohten Gerichte unaufhaltbar auf uns losſtürmen? — Dieß wird man doch wohl nicht bejahen wollen. — Aus dieſem Allem folgt nun unwiderſprechlich:

Daß man mit zuverläßiger und beſtimmter Gewißheit ſagen könne, es ſey nicht allein erlaubt, ſondern Pflicht des Chriſten, die bibliſchen Weiſſagungen, und namentlich auch die Offenbarung Johannis zu leſen, und ihren Sinn zu erforſchen. Wem dennoch dieſe Behauptung zu unbedingt und zu kühn vorkommt, der wird im Verfolg auch die Regeln finden, nach welchen, und die Bedingungen, unter welchen dies Forſchen geſchehen muß.

Gegen dieſe meine, gewiß unumſtößliche Beantwortung des erſten Theils der gleich Anfangs vorgelegten Frage, macht man zwei beſonders wichtige Einwendungen, deren Vorſtellungen auch den rechtſchaffenſten Gottesgelehrten und Chriſten vom Nachforſchen in der Apocalypſe abſchrecken können, und abgeſchreckt haben; man ſagt:

1) Die Offenbarung Johannis ſey dunkel und ſchwer zu verſtehen, daher ſey es denn auch gekommen, daß noch bis dahin, Alle die ſich daran gewagt, und ſie erklärt hätten, zu Schanden geworden ſeyen, und dadurch dann dem Kredit der heiligen Urkunde und dem Glauben an ſie mehr geſchadet als genützt hätten; es ſey daher beſſer, man laſſe ſie als ein Heiligthum unberührt ſtehen, bis die Zeit das Geheimniß enthüllen würde.

Hierauf dient zur Antwort: Ja es iſt wahr! die Apocalypſe iſt dunkel, und ſchwer zu verſtehen — allein ſie konnte nicht deutlicher gegeben werden, wenn ſie nicht in unſern, und ſpäterhin ſo hochcultivirten und aufgeklärten Zeiten, dem großen Hauptfeind und ſeinen Anhängern Geheimniſſe offenbaren ſollte, die Er ſicher hätte mißbrauchen können. Doch eine Veranſtaltung, die die Weisheit des Allherrſchers zugelaſſen hat, daß man nämlich die Bibel, und vorzüglich ihre Weiſſagungen, voraus aber die Apocalypſe für lächerliche alte Fabeln erklärt, verurſacht nun, daß die Feinde des Chriſtenthums gar nicht darauf achten, ſich dadurch in ihren Planen nicht ſtören laſſen, und alſo ungehindert, und von ſelbſt ins Verderben laufen; da denn im Gegentheil die wahren Chriſten deſto genauer darauf merken, ſich warnen laſſen, und aus dem Verderben gerettet werden.

Bei aller Dunkelheit aber, ſtrahlte denn doch in allen Zeitläuften ſo viel Licht aus der Apocalypſe hervor, als wahre und aufmerkſame Chriſten und fromme Schriftforſcher jedesmal brauchten. Dies Licht hätte aber nicht geſtrahlt, wenn der heilige Geiſt nicht immer Männer aufgeregt, und zum Forſchen in der Apocalypſe, je nach dem Maaß ihrer Zeitbedürfniſſe erleuchtet hätte.

Was aber nun den Einwurf betrifft: daß nämlich Alle, die ſich bis daher an die Apokalypſe gewagt hätten, zu Schanden geworden wären; ſo möchte ich ihn lieber ſo ausdrücken: Alle, die ſich bisher an die Erklärung der Offenbarung Johannis gewagt haben, haben hin und wieder mehr oder weniger gröblich geirrt, aber auch mitunter hie und da Geheimniſſe enthüllt, deren Wahrheit und Wichtigkeit dann von allen wahren Chriſten als ein Heiligthum aufgenommen, und in einem feinen guten Herzen aufbewahrt worden ſind. Die doppelte Schlußfolge:

1) Daß dadurch dem Kredit der heiligen Urkunde, und dem Glauben an ſie, mehr geſchadet als genützt worden, und daß es 2) eben deswegen beſſer ſey, wenn man ſie als ein Heiligthum unberührt ſtehen ließe, bis die Zeit ihre Geheimniſſe enthüllen würde, gebe ich durchaus nicht zu: Der Kredit der heiligen Urkunde, und der Glaube an ſie kann durch ſolche unvollkommene und irrende Verſuche eben ſo wenig vermindert werden, als der Inhalt einer Schrift dadurch zweifelhaft wird, weil ihre Buchſtaben, oder ihre Sprache unbekannt ſind, und alle Verſuche, ſie zu überſetzen, gewiſſe beträchtliche Mängel haben. Der Kredit der Offenbarung Johannis iſt vielmehr ſeit 60 bis 80 Jahren ungemein gewachſen: weder die zum Theil mißlungene Deutungen Heinrich Hoachs, des flüchtigen Paters, Johann Chriſtian Seitzens u. a. m, noch die Angriffe Semlers und ſeiner Nachfolger, in Anſehung ihrer Bibelwürdigkeit, haben ihr geſchadet; ſie ſteht noch immer da in ihrem Glanz und in ihrer heiligen Würde, und mancher wahre Chriſt blickt jetzt oft nach ihrem goldenen Zeiger empor. Daß mancher über dem Grübeln in der Apocalypſe zum Narren geworden, dafür kann die heilige Urkunde eben ſo wenig, als ein vortrefflicher Wein, wenn ſein Mißbrauch auch manchen zum Narren macht; und was nun den andern Theil der Schlußfolge betrifft, daß man den Sinn der Apocalypſe gar nicht forſchen ſolle, damit man ihrem Kredit und den Glauben an ſie nicht ſchaden möge, ſo möchte ich wiſſen, wozu ihr Kredit und der Glaube an ſie dienen ſollte, wenn man nicht darin leſen und ihren Sinn erforſchen ſollte? — den Einwurf hingegen, man ſolle warten, bis ſie die Zeit enthüllte, hab ich oben ſchon beantwortet, und er wird im Verfolg noch mehr entwickelt werden.

Die zweite wichtige Einwendung, die man gegen das Wagſtück, die Apocalypſe zu erklären, macht, beſteht in folgenden Begriffen: Da alle bisherige Anwendungen der apocalyptiſchen Bilder auf die Geſchichte von der Apoſtel Zeiten an bis daher, von einander verſchieden ſind, keiner mit dem andern übereinſtimmt, und die Vorherſagungen deſſen, was geſchehen ſollte, ganz und gar nicht eingetroffen ſind, ſo folgt daraus, daß die ganze Erfüllung der erhabenen apocalyptiſchen Weiſſagungen noch zukünftig iſt, und daß man alſo mit ihrer Erklärung ſo lange warten müſſe, bis man ſieht, daß die Erfüllung beginnt.

So ſcheinbar auch dieſe Einwendung iſt, und ſo wichtig ſie dem geſunden Menſchenverſtand vorkommt, ſo unrichtig und nachtheilig iſt ſie dem chriſtlichen, gottergebenen Bibelforſcher, und dieſes will ich nun gründlich beweiſen; ich will unwiderſprechlich darthun, daß eben alle jene mißlungene Verſuche gerade das Mittel ſind, dem richtigen Verſtand der Weiſſagung immer näher zu kommen: denn ſie zeigen die Klippen an, welche die nachfolgenden Bibelforſcher zu vermeiden haben — je näher die Zeit zum Ziel rückt, deſto heller wird dann auch das Licht der Weiſſagung. Dieſe Behauptung wird durch folgende Bemerkungen zur unbeſtreitbaren Gewißheit.

Alle Weiſſagungen, die auf das Große und Ganze der Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts, und auf den endlichen vollſtändigen Sieg des Königs des Lichts über den Fürſten der Finſterniß abzielen, werden mehrmals, auf mannigfaltige Weiſe, erſt ſehr unvollſtändig, immer vollſtändiger und endlich ganz vollkommen, und zwar ſo erfüllt, daß kein Menſch mehr daran zweifeln kann. Beiſpiele ſollen die Wahrheit dieſes Satzes ins Licht ſtellen.

Die erſte Weiſſagung in der Bibel ſteht 1. Moſ. 3. v. 14. 15. Jehovah Elohim ſprach zur Schlange: weil du ſolches gethan, das Weib verführt haſt, ſo ſollſt du verflucht ſeyn vor allem Vieh und vor allen Thieren auf dem Felde. Auf deinem Bauch ſollſt du gehen, und Erde eſſen dein Lebenlang. Und ich will Feindſchaft ſetzen zwiſchen dir und dem Weibe, und zwiſchen deinem Samen, und ihrem Samen, derſelbe ſoll dir den Kopf zerknirſchen, und du wirſt ihm die Ferſe zerknirſchen.

Dieſer Ausſpruch Gottes iſt unausſprechlich groß, wichtig, und weit umfaſſend; die ganze heilige Schrift iſt ein Commentar darüber, ſeine Erfüllung fängt im Paradies an, und hört erſt am Ende des tauſendjährigen Reichs, nämlich dann auf, wenn die alte Schlange in den Feuerſee geſchleudert wird. Jeder Menſch ſieht die Erfüllung dieſes Ausſpruchs, und empfindet ſie tief, ſo oft ihm die furchtbare Schlange begegnet. Ja wohl iſt Feindſchaft zwiſchen der geſammten Menſchheit und der Schlange, von der ſchrecklichen Rieſenſchlange an, bis auf Nipern, Unken und Blindſchleichen herab! — Inſofern ſahe alſo jeder Menſch von Anbeginn die Erfüllung dieſer Weiſſagung ein, aber das wechſelſeitige Kopf- und Ferſenknirſchen wurde denn doch bei weitem nicht dadurch erſchöpft, daß die Schlangen zuweilen die Menſchen in die Beine ſtechen, oder tödtlich verwunden, und hingegen zuweilen auch ein Menſch einer Schlange den Kopf zertritt; denn Jehovah ſagt: der Weibesſame ſoll dir ſelbſt, dir dem Verführer — den Kopf zerſchmettern, den Garaus machen, du aber wirſt Ihm blos die Ferſe zerknirſchen. Es muß daher noch eine wichtigere und erhabenere Erfüllung geſucht werden, die man auch bald findet, wenn man tiefer auf den Grund forſcht: denn die Schlange blos als Thier betrachtet, war ja keines Fluchs fähig; daher kann er nur blos auf den feindſeligen Geiſt gehen, deſſen Symbol, oder Hieroglyphe die Schlange von 1. B. Moſ. 3. v. 1. bis Offenb. Joh. 20. v. 2. iſt, eben ſo wie das Lamm, von Abels Opferlamm, und dem erſten Oſterlamm an, bis in Neujeruſalem hinein, Symbol und Hieroglyphe des Erlöſers iſt. Wenn man alſo unter dem Bild der Schlange den Satan ſucht, ſo wird die Erfüllung wichtiger: denn alsdann verſteht man zunächſt unter dem Schlangenſamen die gottloſen Menſchen, unter dem Weibesſamen aber die

Frommen. Daß jene nun immer dieſen die Ferſen zerknirſchen und ihren Wandel auf dem Lebenswege erſchweren, iſt eine alte Erfahrung, und daß auch am Ende noch die gute Sache der Frommen triumphiren werde, das läßt ſich mit Grund hoffen. In ſo weit iſt alſo dieſe Weiſſagung ſchon deutlicher und ihre Erfüllung erhabener; allein jetzt iſt doch der Begriff vom Weibsſamen noch dunkel — denn die Gottloſen ſind ja dem Fleiſch nach eben ſowohl Weibesſamen, Evens Kinder als die Frommen, folglich muß in dieſem Ausdruck — Weibesſamen — noch ein tieferes Geheimniß verborgen liegen, welches erſt bei der Geburt Chriſti völlig enthüllt wurde: indem Chriſtus nicht aus Mannes- ſondern blos aus Weibesſamen durch Einwirkung des heiligen Geiſtes gezeugt worden iſt. Aber noch eine glorwürdige Erfüllung dieſer paradieſiſchen Weiſſagung finden wir, Offenb. Joh. 12. der männliche Sohn, den das Sonnenweib gebiert, iſt wiederum ein wahrer Weibesſame, und ein wahrer Schlangentreter, wenn er die Heiden, den eigentlichen Schlangenſamen, mit dem eiſernen Scepter zu paaren treiben wird. Das endliche Kopfzerknirſchen der alten Schlange ſteht Offenb. Joh. 20. v. 10. dann erſt iſt dieſe Weiſſagung erfüllt. Dieſes Beiſpiel zeigt deutlich, nach welcher Methode dieſe Weiſſagungen, die ins Große und Ganze gehen, erfüllt werden.

Ferner gehört auch die merkwürdige Verheißung hieher, welche dem Abraham, dem Iſaac und dem Jacob zu verſchiedenen malen gegeben worden, nämlich: in dir, oder in deinem Saamen ſollen alle Geſchlechte der Erden geſegnet werden. Dieſe Verheißung iſt ſehr merkwürdig. Wir können nicht wiſſen, was ſich die Erzväter und ihre Nachkommen dabei gedacht haben, wenigſtens war ihnen die Idee von einem Meſſias oder künftigen Erlöſer noch ſo dunkel, daß ſie ihnen ſchwerlich bei dieſer Verheißung eingefallen iſt — doch will ich auch nicht in Abrede ſeyn, daß ihnen ſo etwas geahnet haben kann. Am wahrſcheinlichſten iſt, daß ſie ſich die Sache ſo vorſtellten: das mächtige Volk, welches von Abraham herkommen ſollte, würde durch ſeine beſſere Religion, durch ſeine Künſte und Wiſſenſchaften, mit einem

[illegible]

Wort, durch ſeine Cultur, durch ſeine blühende Gewerbe, Landwirthſchaft, Fabriken und Handlung, und überhaupt durch ſeinen Wohlſtand, allen Völkern der Erden zu einem ſegensvollen Muſter dienen.

Daß dieſe Weiſſagung auch auf dieſe Art zum Theil erfüllet worden, kann nur der Bibelfeind leugnen, der gerne das alte iſraelitiſche Volk zum dümmſten, abergläubigſten und feindſeligſten unter allen Nationen machen möchte, blos um das alte Teſtament herabzuwürdigen, und dadurch unvermerkt auch das Neue zu untergraben; und die armen Nachbeter affectiren dann auch dieſe große Weisheit, um für große, aufgeklärte Männer angeſehen zu werden. Die Iſraeliten haben unſtreitig die älteſten Schriftſteller, die älteſte Schriftſprache, die älteſte gebildete Religion, und ihr Staat hatte ſchon die ganze Sphäre der Künſte und des Luxus durchlaufen, als die Griechen erſt anfingen die Kinderſchuhe der Menſchheit auszuziehen. Im Gegentheil läßt ſich dem vorurtheilsfreien Menſchenfreund leicht bis zum höchſten Grad der Wahrſcheinlichkeit beweiſen, daß alle Weisheit, alle Götterlehren, alle Sitten- und Tugendregeln der morgenländiſchen Völker mehr oder weniger reflektirte und verunſtaltete Lichtſtrahlen der Offenbarungen Gottes an das Volk Iſrael ſind. Inſofern wäre alſo die Weiſſagung, in dir, oder in deinem Samen ſollen alle Völker auf Erden geſegnet werden — einigermaßen erfüllt worden.

Weit nachdrücklicher und beſtimmter wurde aber dieſe Erfüllung bei der Gründung der chriſtlichen Religion: da wurde Abrahams Saame recht zum Segen für viele Völker, und zwar auf vielerlei, auch auf irdiſche Weiſe: denn wer kann leugnen, daß wir alle unſere Künſte, Wiſſenſchaften, Kultur, Wohlſtand und gemäßig Regierungsverfaſſungen urſprünglich der chriſtlichen Religion zu verdanken haben? — Keine Religion in der Welt, außer der chriſtlichen, iſt fähig, einen Leibnitz, Wolf und Kant zu erzeugen; und weder Fichte noch Schelling hätten ohne die erhabenſte chriſtliche Myſtik ihre Syſteme nie denken können.

Bei dem Allem iſt doch der abrahamitiſche Segen noch lange nicht — nicht einmal an uns Chriſten — geſchweige denn an alle Nationen der Erden — erfüllt worden; dieſe herrliche Zeit ſteht der Menſchheit noch bevor; faſt alle Propheten verſprechen ihrem Volk eine glückſelige Wiederkehr, eine Sammlung aus allen vier Winden, zu ihrer uralten Heimath, ins Land Canaan, und mit dieſem merkwürdigen Zug ſoll dann auch eine allgemeine Beglückung aller übrigen Nationen verpaart gehen. Dann erſt wird man im ganzen Umfang des Wortverſtandes ſagen können: Nun iſt doch wirklich die ganze Menſchheit in Abraham und ſeinem Samen überſchwenglich geſegnet worden.

Eine der merkwürdigſten hieher gehörigen Weiſſagungen iſt diejenige, welche 1. Moſ. 49. v. 10. ſteht, und nach dem Grundtext folgendergeſtalt überſetzt werden muß: Der Regimentsſtab (das Stammrecht) und der Lehrunterricht des Geſetzes, werden von Juda nicht weichen, bis der Schilo (der Friedensfürſt) wird gekommen ſeyn, und zu Ihm werden ſich die Völker verſammeln.

Alle Einwendungen, welche in neuern Zeiten gegen dieſe Stelle gemacht worden, ſind von gar keinem Gewicht; die alten Juden deuteten ſie einhellig auf ihren Meſſias, den ſie unter dem Schilo verſtanden, und alle chriſtlichen Gelehrten, einige wenige der Neueren ausgenommen, ſind der nämlichen Meinung. Man leſe auch, was ich über dieſe Stelle im 9ten Heft des grauen Manns geſagt habe. Jetzt bemerke man die ſtufenweiſe Erfüllung dieſer Weiſſagung.

Die erſte Idee, welche den Söhnen Jacobs und ihren nächſten Nachkommen über dieſen Ausſpruch des Patriarchen ins Gemüth kommen mußte, war natürlicherweiſe die, daß der Stamm Juda vor allen andern Stämmen den Vorzug haben, in Kriegs- und Friedenszeiten das Regiment führen, und Kirchen- und Schulpolizei verwalten würden, und das ſo lang, bis der käme, unter deſſen Regierung man eines ſolchen Scepters und Unterrichts nicht mehr bedürfte. Dieſe Deutung war ihnen ſo klar, und zugleich ſo verbindlich, daß ſie den Stamm Juda, oder ſeinen Stammfürſten, ohne Anſtand als ihren Anführer und Geſetzverweſer anſahen. Als nun Moſe auftrat, und das Volk Iſrael aus ſeinen harten Bedrückungen, aus der egyptiſchen Dienſtbarkeit befreite, ſo war er ihnen ſchon ein Schilo, der dem Juda das Scepter entrückte: denn er war aus dem Stamm Levi, dem er auch den Volksunterricht, und das ganze Prieſterthum, auf Jehovah's beſondern Befehl, übertragen mußte. Daß ſich die Iſraeliten zu Moſes Zeiten dieſen Ausſpruch in dem Teſtament ihres Stammvaters ſo erklärt haben, iſt wahrſcheinlich. Hernach als ſie im gelobten Land waren, ſo ruhte gleichſam die Weiſſagung, es wurde kein Gebrauch davon gemacht, bis es mit den Königreichen Juda und Iſrael auf die Neige ging, die vielen großen und merkwürdigen Propheten aufſtanden, welche dem grundverdorbenen großen Haufen die nahen ſchrecklichen Strafen, und dem beſſeren Theil die tröſtlichen Verheißungen eines Meſſias, und ſeines herrlichen Reichs verkündigten, und man alſo eines Schilo ſehr benöthigt war. Jetzt erinnerte man ſich ohne Zweifel wieder an das Teſtament des Patriarchen Jakobs, und tröſtete ſich damit, daß Juda doch unter allen Stämmen Juda bleiben, und ſein Stammrecht und Geſetzgebung behalten würde, bis der Friedensfürſt käme, und die Völker unter ſeine Fahnen ſammelte.

Von nun an wurde die Idee von einem künftigen Erlöſer, und folglich auch ſeine Erwartung allgemein; — bis daher hatten allenfalls die gelehrteſten und erleuchteten Iſraeliten dunkle Begriffe von dieſer glorwürdigen Perſon gehabt, vielleicht ſich auch etwas Erhabeners dabei gedacht, als einen irdiſchen bloßen Fürſten; wenigſtens hatten David und Salomo in ihren Schriften ſolche große und bedeutende Weiſſagungen, vom damals noch zukünftigen Meſſias und ſeinem Reich hinterlaſſen, daß man hätte denken ſollen, ſie hätten Alles, was Chriſtum betrifft, ganz genau gewußt; aber man muß wohl bemerken, daß die Propheten oft ihre eigene Weiſſagungen entweder nicht ganz verſtanden, und auch wohl nicht einmal wußten, daß ſie weiſſagten, oder auch das, was ſie wußten und in Bilder verhüllt, vorgetragen hatten, nicht enthüllen durften; ſo erzählt z. B. Irenäus, der als Kind den Apoſtel Johannes noch gekannt haben kann, es habe jemand dieſen Apoſtel gefragt, was doch die Zahl 666 zu bedeuten habe? Johannes habe aber keinen Aufſchluß darüber gegeben, zum Beweis, daß dies damals noch viel zu früh war.

Die Weiſſagung vom Schilo knüpfte ſich kurz vor, und während der babyloniſchen Gefangenſchaft an die Weiſſagungen der Propheten an; und als nun auch noch Daniel mit ſeiner 70 Wochen langen Zeitbeſtimmung hinzukam, ſo war nun Materie genug zum Forſchen da; die glaubigen Juden rechneten an dieſen 70 Wochen, und brachten ſo viel heraus, daß um die Zeit, als Chriſtus im Fleiſch erſchien, Er auch allgemein erwartet wurde, und ſo war auch die Weiſſagung zweckmäßig benutzt worden; aber freilich nur von der geringeren Zahl derer, die im wahren Sinn auf den Troſt Iſraels warteten, und daher den Meſſias in ſeiner armen Geſtalt nicht verkannten. Die vornehmen Iſraeliten, Prieſter, Phariſäer, Sadduzäer und Gelehrten werden aber vermuthlich geſagt haben: Ihr armen Schwärmer! es iſt noch nicht an dem, Juda hat noch einen König, und ein geſetzgebendes Sanhedrin — auch kann man ja ſo genau nicht wiſſen, wie die ſiebenzig Wochen Daniels verſtanden werden müſſen, und wo ſie eigentlich anfangen; und über das Alles kann ja der arme Jeſus unmöglich der Meſſias ſeyn: denn dieſer kommt aus Bethlehem her, jener aber von Nazareth — der Meſſias wird ein glorwürdiger König, ein großer Held ſeyn, wie paßt das nun auf euern Jeſum aus Galiläa? u. ſ. w. Bei allen dieſen Einwürfen blieben aber die Gutgeſinnten an ihrem gottgefälligen, von der Führung ſeines guten Geiſtes abhängigen Bibelforſchen, und wurden dadurch unausſprechlich glücklich, und zu Grundſteinen des neuen geiſtlichen Tempels.

Nachdem nun der Schilo Chriſtus gekommen war, und ſeinen Lauf auf Erden vollendet hatte, ſo wich der Regierungsſtab und die Geſetzgebung von Juda, dieſer Stamm wurde in alle vier Winde zerſtreut, und die Völker die Heiden fingen an, ſich zu Chriſto zu verſammeln. Allein dem ungeachtet iſt doch dieſe Weiſſagung noch nicht erfüllt; Juda hat noch immer ſein Stammverhältniß, noch immer ſeine Geſetzgebung und Geſetzunterricht; der Schilo iſt noch nicht als irdiſcher allgemeiner Friedensfürſt gekommen, und im Verhältniß gegen die ganze Menſchheit, haben ſich noch wenig Völker zu Ihm verſammelt; wenn aber nun bald die Weiſſagung Jeſaiä 60 in Erfüllung geht, dann erſt wird auch die vom Schilo vollkommen erfüllet werden.

Zum Beſchluß muß ich doch noch einer Weiſſagung gedenken, worüber ſo viel Redens und Schreibens und Zankens geweſen, daß ſie endlich darüber gar in den Verdacht einer Nichtweiſſagung gekommen iſt. Dies iſt die Stelle Jeſaiä 7. v. 14., mit dieſer verhält ſichs folgendergeſtalt: der König Rezin von Syrien, und Pekah, der König von Iſrael, belagerten Jeruſalem; der König Ahas von Juda ängſtigte ſich ſehr darüber, er hatte auch wohl Urſach dazu, denn ſein Wandel war nicht rechtſchaffen vor Gott, indeſſen war die Zeit noch nicht gekommen und die beiden verbündeten Könige waren auch die Werkzeuge nicht, die Jehovah zum Gericht über Juda gebrauchen wollte. Um alſo den gottloſen König Ahas wo möglich noch zur Buße und Rückkehr zum Gott ſeiner Väter zu bewegen, mußte der Prophet zu ihm gehen, und ihm ſagen: Die zween Könige, die dich belagern, werden dir nicht ſchaden, ſondern der König von Aſſyrien wird zu ſeiner Zeit das Werkzeug ſeyn, wodurch der Herr Juda und Jeruſalem ſtrafen wird; zum Beweis, daß ich die Wahrheit ſage, fordre dir ein Zeichen von Jehovah deinem Gott, es ſey nun im Scheol oder in der Höhe! Ahas antwortete dem Propheten: ich will kein Zeichen fordern, ich will Jehovah nicht verſuchen. Nun ſo hört dann, fuhr Jeſaias fort: Ihr Herren vom Hauſe Davids! iſts Euch zu wenig, daß Ihr die Menſchen des Duldens müde macht, müßt Ihr ſo gar auch meinen Gott der Langmuth müde machen? — Seht, da habt Ihr nun ein Zeichen: Siehe! das junge Mädchen iſt ſchwanger geworden, und wird einen Sohn gebären, deſſen Namen ſie Immanu-El nennen wird; Butter und

Honig — **eigentlich Milchrahm und Honig** — ein ſehr nahrhaftes Eſſen für Kinder — wird er genießen, bis er die Jahre der Unterſcheidung erreicht hat; und noch ehe dieß geſchieht, werden die Länder Syrien und Iſrael keine Könige mehr haben, u. ſ. w.

Ehe ich meine Gedanken und Vermuthung über dieſe merkwürdige Stelle ſagen kann, muß ich erſt die Ueberſetzung berichtigen: weder im hebräiſchen Grundtext, noch im griechiſchen der ſiebenzig Dolmetſcher ſteht: eine Jungfrau, ſondern die Jungfrau, und dann iſt auch dieß Wort Jungfrau nicht ſchicklich: denn darunter verſteht man eine mannbare ledige Weibsperſon; dieſer Sinn liegt aber nicht im Text, ſondern das Wort Almah — eigentlich ngAlmah bedeutet ein junges, noch nicht mannbares Mädchen, folglich ha ngAlmah heißt das junge Mädchen. Eine Jungfrau, eine mannbare Weibsperſon, wird im Hebräiſchen Bethulah genannt; dies Wort ſteht aber hier nicht, ſondern jenes.

Ferner heißt es ausdrücklich, das junge Mädchen hat empfangen, nicht, ſie wird ſchwanger werden; das folgende der Ueberſetzung Luthers leidet keine Aenderung.

Bei den alten Iſraeliten war die Vielweiberei erlaubt und wie wenn nun der unordentliche König Ahas ein junges noch nicht mannbares Mädchen zum Weib genommen hatte, von der man keine Schwangerſchaft erwarten konnte, ſo konnte der Prophet ſagen: Siehe! das junge Mädchen — das du wohl kennſt, von dem du keine Schwangerſchaft erwarteſt, iſt aber doch ſchwanger geworden — dieß konnte der Prophet ohne göttliche Offenbarung nicht wiſſen, folglich war das ſchon eine Weiſſagung. — Dazu kam nun noch die zweite: Sie wird einen Sohn gebären — dieß war für einen Menſchen ein noch undurchdringbarers Geheimniß, und zeugte noch deutlicher vom göttlichen Vorherwiſſen; und nun kam noch gar etwas Willkührliches hinzu, denn der Prophet ſagt ferner: Sie — die **Mutter** wird ſeinen Namen Emanu-El nennen. Wenn dieſe dreifache Weiſſagung nun beſtimmt erfüllt wurde — und das konnte Ahas in Kurzem wiſſen, ſo war er auch gewiß, daß die folgende — nämlich:

daß Syrien und Samaria keine Könige mehr haben würde, wenn der Knabe majoren wäre — richtig erfüllet werden würde. Auf dieſe Weiſe hat die ganze Sache einen ſehr paſſenden Sinn, und der König verſtunde, was der Prophet wollte. Ob aber nicht Jeſaias ſelbſt eine erhabenere Ahnung gehabt, und dabei einen Blick in die Zukunft gethan habe, das können wir nicht wiſſen; das aber wiſſen wir, daß der Geiſt der Weiſſagung die jungfräuliche Mutter unſers Herrn unter dem Vorbild dieſes jungen Mädchens vorſtellen wollte; denn Maria war auch noch eine Almah, und als ſolche gebar ſie den Erlöſer, ohne Zuthun eines Mannes. An Ihr wurde alſo dieſe Weiſſagung vollkommen erfüllt, und bei der Geburt Chriſti und nachher immerfort, diente ſie zur Glaubensſtärkung an die Wahrheit ſeiner Sendung.

Ich könnte dieſer Weiſſagungen noch mehrere anführen, allein wir haben zu meinem gegenwärtigen Zweck an dieſen genug.

Es iſt alſo eine ausgemachte Sache, daß die Weiſſagungen, welche ins Große und Ganze gehen, das iſt: welche das große Erlöſungswerk, und den Kampf und Sieg des Reichs des Lichts, gegen das Reich der Finſterniß betreffen, Anfangs ſehr unvollkommen, oft bloß metaphoriſch, oder myſtiſch, allmälig und ſtufenweiſe immer vollſtändiger, klarer, verſtändlicher, und endlich ganz vollkommen und buchſtäblich erfüllt werden. — Wenn alſo nun die Offenbarung Johannis die Weiſſagung aller Weiſſagung iſt, das Reſultat von Allen enthält, und mehr als irgend Eine ins Große und Ganze geht, ſo gilt auch das vorzüglich von ihr, daß ſie von der Zerſtörung Jeruſalems an, bis daher, mehrmals, Anfangs ſehr unvollſtändig, aber allmälig ſtufenweis immer vollſtändiger iſt erfüllt worden. Daß aber ihre ganz vollſtändige und eigentliche Erfüllung noch zukünftig ſey, in welcher ſie von Anfang bis zu Ende, in allen ihren Bildern, klar und deutlich jedem geſunden Menſchenverſtand anſchaulich werden wird. Das glaube ich, und davon bin ich feſt überzeugt. Allein dieß ſoll deßwegen niemand von Unterſuchung und Prüfung derjenigen Stufe der Erfüllung abhalten, in welcher er ſich in ſeiner Zeit und Lage befindet.

Der ſelige Herder, und auch der große und fromme Bibelforſcher Storr, haben nicht ohne Gründe der Wahrſcheinlichkeit behauptet, daß die Offenbarung Johannis noch vor der Zerſtörung Jeruſalems bekannt gemacht, und geſchrieben ſey, und Herder will ſogar beweiſen, daß ſie durch die Zerſtörung Jeruſalems ganz ſeye erfüllt worden. Wenn man aber ſein Maranatha mit vorurtheilsfreiem Sinn lieſt, ſo findet man zwar vieles, das ungezwungen auf dieſes große Gericht angewendet werden kann, aber auch wieder vieles, das gar nicht paßt. Auf den Fall finge alſo die unvollkommenſte Erfüllung mit der Zerſtörung Jeruſalems an.

Bleiben wir aber bei der Tradition, daß Johannes ſeine Offenbarung nach der Zerſtörung Jeruſalems unter dem Kaiſer Domitian empfangen habe, wie ſolches von jeher von der Kirche angenommen und geglaubt worden, ſo erwarteten die erſten Chriſten die ganze Erfüllung der Apocalypſe in dem Gericht über das heidniſche Rom, worauf dann das verſprochene herrliche Reich des Meſſias folgen würde; und wirklich läßt ſich auch die Anwendung der apocalyptiſchen Bilder auf die Geſchichte des gänzlichen Umſturzes des heidniſchen Roms ſchon weit leichter machen, als auf die Zerſtörung Jeruſalems, aber demungeachtet blieben doch noch ſehr viele Bilder und Hieroglyphen unerfüllt, die man dann, um ſich zu helfen, myſtiſch erklärte.

Bei der Bekehrung Conſtantins des Großen glaubte man nun gewiß, jetzt werde das herrliche Friedensreich anbrechen, allein dieſe Erwartung ſchlug fehl, und der erleuchtete Bibelforſcher konnte nun ſchon weiter ſehen: denn da ſich nun allmälig im Occident neue Staaten, und ſogar ein römiſches Kaiſerthum bildete, und in Rom eine geiſtliche Macht entſtund, ſo ließ ſich leicht einſehen, daß noch ein Chronus, ein mit vielen großen Vorfällen angefüllter Zeitlauf, zukünftig ſey, den die wahren Verehrer des Herrn noch würden ausharren und durchkämpfen müſſen; und dies iſt denn auch bis dahin der Fall geweſen.

Zur Zeit der Reformation, und bald nachher, mochte man auch wohl das Ende näher vermuthen als es wirklich war, allein niemals, vielleicht ſeit Chriſti Himmelfahrt bis daher, war die Erwartung ſo geſpannt als von 1730 bis 1750. Die vielen Erweckungen allenthalben, und die vielen Männer, welche zum Aufwachen aufriefen, vorzüglich Franke, Zinzendorf, Friedrich Roß, Joh. Heinrich Haug, Tuchtfeld, Chriſtian Dippel, Peterſen und ſeine Frau, Peter Poiret, Hochmann, Gerhard Ter Stegen u. a. m. verurſachten eine ſolche allgemeine Aufregung, daß hin und wider wilde fanatiſche Ausſchweifungen daher entſtunden, woran aber weder die Apocalypſe, noch jene Männer, ſondern überſpannte hyſteriſche Weiber, deren Viſionen und Phantaſien man für göttlich hielt, und dann der flüchtige Pater, und Johann Heinrich Seitz ſchuld waren, indem die beiden Letztern mit beſtimmter Gewißheit den Termin der Zukunft des Herrn, der Erſte auf 1806, und der Letzte auf 1736 feſtſetzten; Seitz wurde zeitig zu Schanden, und des flüchtigen Paters Vorherſagungen ſind auch nicht eingetroffen, und die Beſtimmung ſeines Termins auf 1806 wird auch vermuthlich unrichtig ausfallen.

Gerade in dieſer Zeit, nämlich zwiſchen 1740 bis 1750, kamen nun die Schriften des ſeligen Bengels heraus; die zündeten ein neues, noch nie erſchienenes Licht an, und bei dieſem wird nun die Apocalypſe klarer, verſtändlicher und anwendbarer.

Jetzt laßt uns, meine Lieben! ganz unpartheiiſch, mit heiterem und ruhigem Gemüthe dieſe meine bisherige Gedanken über die Weiſſagungen, gegen die gleich Anfangs vorgelegte Frage: ob der Chriſt die bibliſchen Weiſſagungen forſchen dürfe, oder gar ſolle? abwägen, ſo wird der Ausſchlag gewiß Ja ausfallen;

Denn 1) da jene Weiſſagungen als Gottes Wort in der Bibel ſtehen, ſo ſoll man ſie leſen, wie ich ſchon oben erwieſen habe.

2) Daß man den Sinn deſſen, was man lieſt auch forſchen müſſe, iſt ja wohl eine ausgemachte Sache.

3) Da der Sinn der Weiſſagungen die Geſchichte der Zukunft enthält, aber in dunkle Bilder verhüllt iſt, ſo verſtehts ſichs von ſelbſt, daß der Forſcher auch dieſe betrachten, und ihre Bedeutung nach der Analogie der ſchon erfüllten Weiſſagungen, und dem Zuſammenhang, in dem ſie mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden ſtehen, beſtimmen müſſe. Da aber die Zukunft nie ganz deutlich vorher bekannt gemacht werden ſoll und darf, ſo darf auch der Bibelforſcher nie ganz beſtimmt und umſtändlich wiſſen, ſagen und ſchreiben wollen, was von Jahr zu Jahr, von Zeit zu Zeit geſchehen ſoll und wird: denn ſo oft er das thut, ſo oft kann man auch mit der zuverläſſigſten Gewißheit ſagen, daß ſeine Erklärung falſch ſeye, und ſeine Vorherſagungen nicht eintreffen werden. Es kann nicht genug geſagt werden, daß die Weiſſagungen nur zu dem Großen und Ganzen der Geſchichte des Reichs Gottes, dem gottesfürchtigen und aufmerkſamen Forſcher Winke geben ſollen; aber die beſonderen, particularen Vorfälle, die Ausführung der Geſchichte, ſoll er in Abhängigkeit von der Vorſehung nicht beſtimmen wollen, ſondern in Geduld erwarten.

4) Da nun auch ausgemacht iſt, daß die Weiſſagungen, welche ins Große und Ganze des Reichs Gottes gehen, von ihrem Ausſpruch an, bis zu ihrer Vollendung, ſtufenweiſe und immer vollkommener erfüllt werden, ſo iſt auch eben ſo gewiß, daß dieſe Veranſtaltung in der Weisheit der göttlichen Rathſchlüſſe ihren Grund haben müſſe — und dieſer iſt folgender: **Wenn der gottgefällige Bibelforſcher bemerkt, daß die Geſchichte ſeiner Zeit mit der Weiſſagung eine Aehnlichkeit hat, ſo vergleicht er, forſcht weiter, bemerkt gewiſſe Erfüllungen, ſchließt weiter mit Behutſamkeit auf die Zukunft und erwartet nun, was geſchieht, und was nicht geſchieht; dadurch wird alſo näher beſtimmt, was die Weiſſa-**

gung bedeute, und was ſie nicht bedeute; wenn nun dies Forſchen und Anwenden der Weiſſagung auf die Geſchichte, vom Anfang bis zum Ende des Zeitlaufs, den die Weiſſagung bezeichnet, geſchieht, ſo wird ſie im Fortſchritt immer deutlicher, und eben dies wird auch immer nöthiger, je näher man dem Ziel kommt, weil die Zeitgenoſſen vor der unmittelbaren und endlichen Erfüllung der deutlichern Winke am Mehreſten bedürfen. Ich bitte dieſe meine Bemerkung recht wohl zu beherzigen: denn wenn ſie richtig iſt, ſo wie ſie es gewiß iſt, ſo folgt daraus: daß Gott dieſe ſtufenweiſe Erfüllung eben deßwegen veranſtaltet habe, damit man einen ſichern Leitfaden zur richtigen Erforſchung und Erklärung der Weiſſagungen haben möge, und daß es alſo auch Pflicht des Chriſten ſey, ſie zu leſen, und in Abhängigkeit vom Herrn ihren richtigen Verſtand zu ergründen.

Dieſes Alles wird aber noch dadurch zur höchſten Evidenz gebracht, wenn ich nun auch auf Veranlaſſung des zweiten Theils der Anfangs vorgelegten Frage: ob man nämlich auch die prophetiſchen Zeitbeſtimmungen unterſuchen, und von ihnen auf die Zukunft ſchließen dürfen? unwiderſprechlich werde dargethan haben, daß dies allerdings erlaubt ſeye.

Wenn in den Weiſſagungen von gewöhnlichen Zeiten, ſo wie ſie uns Sonne und Mond bezeichnen, die Rede iſt, ſo wie z. B. die vier hundert Jahre der Fremdlingſchaft der Nachkommen Abrahams, oder die ſiebenzig Jahre der babyloniſchen Gefangenſchaft, oder die tauſend Jahre des Reichs Chriſti auf Erden, ſo bedarf es keines Forſchens: denn die Sache iſt von ſelbſt klar; wenn aber Daniels Weiſſagung ſiebenzig Wochen, die Apocalypſe zwei und vierzig Monate, eine Zeit, zwei Zeiten, und eine halbe Zeit, tauſend zweihundert und ſechzig Tage, und dergl. beſtimmen, ſo zeigt ſich gleich in der Anwendung auf die Geſchichte, daß dieſe Zeitbeſtimmungen nicht unſre gewöhnlichen Jahre, Monate, Wochen, Tage und Zeiten ſind, ſondern daß ſie einen uns unbekannten Maaßſtab haben, den der Geiſt der Weiſſagung eben deßwegen gewählt, damit der Feind den Plan Gottes nicht errathen und ihn vereiteln, oder die Ausführung erſchweren könne; dies zu verhindern, wirkt nun auch die falſche Aufklärung ohne ihr Wiſſen und Wollen ſehr kräftig dadurch mit, daß ſie alle Weiſſagungen und ganz vorzüglich die Apocalypſe verwirft; dümmer könnte ſie's nicht anfangen; denn eben dadurch bewirkt ſie ihren eigenen Sturz und ſchreckliches Gerichte.

Warum ſind aber denn dieſe Zahlen und Zeitbeſtimmungen nicht ganz weggeblieben? — dieß wäre ja alsdann am allerſicherſten geweſen? — Ich antworte, weil ſie nun einmal da ſind, und ſie Gott ſelbſt, der zu Allem, was er thut, ſeine gegründete Urſachen hat, durch den Geiſt der Weiſſagung vor jedermanns Augen hingeſtellt hat, ſo iſt das ein unwiederſprechlicher Beweis, daß wir ſie auch nach den von Ihm ſelbſt vorgeſchriebenen Regeln forſchen ſollen.

Daß dieſe meine Antwort und Behauptung richtig ſey, beweißt ferner der Rath, die Billigung, wo nicht gar der Befehl Chriſti und ſeiner Apoſtel, auf die Zeichen der Zeit wohl zu merken, ſogar ſind hin und wieder in den Weiſſagungen Schlüſſel zu den Zahlgeheimniſſen verſteckt, welche ganz unſtreitig die Wahren ſind, weil das, was ſie aufſchließen, ganz richtig erfüllt wird. Im folgenden Hauptſtück werde ich von dieſer Sache ausführlich handeln, und meine Behauptungen noch mehr befeſtigen.

Der vornehmſte und wichtigſte Einwurf, den man meiner Behauptung entgegenſetzen kann, iſt der Ausſpruch Chriſti, Matth. 24. v. 36. und Marc. 13. v. 32. daß niemand außer dem Vater im Himmel den Tag und die Stunde der Zukunft des Herrn wiſſe, ſogar daß Ihm, Chriſto ſelbſt, dieſe Zeit verborgen ſey; und Ap. Geſch. 1. v. 7. ſagt er zu ſeinen forſchenden Jüngern: Es gebühret Euch nicht Zeit und Stunde zu wiſſen, welche der Vater ſeiner Macht vorbehalten hat.

Wenn man dieſes da ſo im Zuſammenhang lieſt, ſo ſcheint es meinen Behauptungen geradezu zu widerſprechen; daß dieß aber der Fall keineswegs ſey, das kann ich unwiderlegbar beweiſen.

Daß Chriſtus damals, als Ihn ſeine Jünger fragten, den eigentlichen Zeitpunkt ſeiner Wiederkunft zur Errichtung ſeines Reichs nicht wußte, das bezeugt er ſelbſt; folglich konnte Er ihn auch Ihnen damals nicht ſagen; daß Er aber, nachdem Er ſich zur Rechten ſeines Vaters geſetzt, und das Buch mit den ſieben Siegeln erbrochen hatte, nicht allein dieſen Endtermin, ſondern alle Zeitbeſtimmungen der Zukunft genau wußte, das beweißt die ganze Apocalypſe, welche ja eine Offenbarung Jeſu Chriſti iſt, die dem Johannes gegeben wurde, um den Chriſten aller Zeiten zu zeigen, was in der nahen Zukunft geſchehen ſolle. Folglich fällt ſchon der erſte Theil dieſes Einwurfs weg: nämlich, daß niemand als der Vater im Himmel die Zukunft wiſſe und wiſſen ſolle — das war nur damals der Fall, als der Rathſchluß Gottes noch unentſiegelt war.

Wenn nun aber auch Chriſtus zu ſeinen Jüngern ſagt, daß es ihnen nicht gebühre, nicht zukomme, nach der Zeit und der Stunde ſeiner Wiederkunft und der Gründung ſeines Reichs auf Erden zu forſchen, ſo hatte das damals ſeine wichtige Urſachen: denn die Jünger hatten noch immer die jüdiſche Idee im Kopf, Chriſtus oder der Meſſias würde zu Jeruſalem ein irdiſches Königreich errichten, und von da aus alle Nationen beherrſchen — dieſe Idee benahm ihnen Chriſtus nie ganz, einmal weil ſie etwas Wahres enthielt, und dann auch weil ſie Ihn ſonſt gänzlich verlaſſen haben würden — hätte Er ihnen nun geſagt, daß es noch über achtzehenhundert Jahre währen würde, bis Er wieder käme, ſo würde ſie das erſtaunlich niedergeſchlagen, und vielleicht zum gänzlichen Abfall von Ihm bewogen haben. Er ließ ſie alſo in der ungewiſſen Hoffnung ſeiner baldigen Wiederkunft, und ſogar nach der Ausgießung des heiligen Geiſtes über ſie, blieben ſie noch immer in der Erwartung, daß die Zukunft des Herrn vielleicht noch bei ihrem Leben geſchehen könne. Selbſt die Apocalypſe ließ ſie in dieſer Ungewißheit, obgleich die erleuchteten Leſer derſelben vielleicht merken mochten, daß denn doch die Wiederkunft Chriſti ſo gar nahe nicht ſey. Auch hatten die Apoſtel ſchon gewiſſe Aufſchlüſſe über die Zeichen, welche vor dieſem wichtigen Zeitpunkt hergehen ſollten. Dieſe Ungewißheit und nahe Erwartung hatte die wichtige Urſache, um dadurch die Chriſten zu allen Zeiten im Wachen und Beten zu erhalten, und auf ſeine Zukunft immer gefaßt zu ſeyn. Jetzt aber, da nun der große und wichtige Zeitpunkt dieſer Zukunft immer näher rückt, und vielleicht ſehr nahe iſt, ſo daß er von unſeren jungen Zeitgenoſſen noch erlebt werden kann, und da zugleich durch die neue Aufklärung, die ganze Idee von dieſer Wiederkunft, und von einem Friedensreich Chriſti auf Erden, als eine ſchwärmeriſche Grille verſpottet, und aus dem Lehrſyſtem verbannt wird, ſo daß die allgemeine, höchſt gefährliche Sicherheit gränzenlos ſteigt, und auch leicht wahre Chriſten dadurch verleitet und eingeſchläfert werden können; jetzt iſt es nöthig und die höchſte Pflicht, in der alten verachteten Bibel und Apocalypſe nach den Zeichen der Zeit zu forſchen, und wer Aufſchlüſſe darüber bekommt, der ſoll ſie ſeinen Zeitgenoſſen mittheilen, damit die Getreuen des Herrn nicht unbereitet erfunden, und auch in ihren ſchweren Leiden durch die nahen frohen Ausſichten getröſtet werden mögen.

Daß wir alſo die Zeichen der Zeit beobachten ſollen, iſt gewiß, Chriſtus und ſeine Apoſtel fordern uns dazu auf. Nun ſind aber die Zeichen der Zeit nichts anders als gewiſſe Thatſachen, Fakta, die in einem gewiſſen Zeitpunkt dereinſt geſchehen werden, folglich ſoll der Bibelforſcher dann, wann er dieſe Fakta bemerkt, ihren Zeitpunkt ins Auge faſſen, und darauf dann, mit Hülfe der richtigen und wahren Schlüſſel, die Auflöſung und Erklärung der prophetiſchen Zeitbeſtimmungen gründen. — Man ſage mir doch in aller Welt, wozu das Beobachten der Zeichen der Zeit dienen ſoll, wenn ich nicht daraus auf die Nähe und Ferne, das iſt auf den Zeitpunkt der Erfüllung irgend einer Weiſſagung ſchließen ſoll? — wie ſorgfältig gab Chriſtus ſeinen Jüngern, und durch ſie auch uns, die Zeichen der Zeit an, die nahe vor der Zerſtörung Jeruſalems, und auch vor ſeiner Wiederkunft hergehen ſollten? — wie mannigfaltig und auf mancherlei Weiſe beſtimmt, wie ausführlich gibt ſie Chriſtus in der Offenbarung Johannis? — und wie treulich belehrt Paulus die Theſſalonicher, und mit ihnen auch uns, auf welche Zeichen der Zeit ſie ihr Forſchen nach dem Tage der Zukunft des Herrn gründen ſollte? So gewiß es nun aber auch iſt, daß der Chriſt die prophetiſchen Zeitbeſtimmungen forſchen darf, und forſchen ſoll, ſo gewiß iſt es auch, daß es mit größter Behutſamkeit, Beſcheidenheit und immer in Abhängigkeit vom Herrn und ſeinem Geiſt der Weiſſagung, nach folgenden Regeln geſchehen müſſe:

1) Wer die bibliſchen Weiſſagungen, und beſonders die Apocalypſe erklären und ihre prophetiſche Zeitbeſtimmungen enträthſeln will, der muß alle Weiſſagungen, die vom Paradies an, bis zur Offenbarung Johannis hin, Chriſtum und ſein Reich, und die Erlöſung des gefallenen menſchlichen Geſchlechts bezielen, inne haben, und ihren Sinn mit einem hellen Blick durchſchauen können. Wem es hier noch fehlt, der wage ſich nicht an eine Erklärung der Apocalypſe.

2) Man hüte ſich ja, daß man nicht Thatſachen für Zeichen der Zeit anſieht, die es keinesweges ſind — hier haben die mehreſten Ausleger gefehlt. Nur dann iſt ein Factum ein ſolches Zeichen, wenn es nicht allegoriſch, ſondern klar und deutlich in der Bibel als ein ſolches angegeben wird, als z. B. von der Zerſtörung Jeruſalems die Wagenburg, der Greuel der Verwüſtung an heiliger Stätte, allerhand ſchreckliche Aeußerungen phyſiſcher Kräfte, Empörungen, Kriege und Kriegsgeſchrei, und zu unſern Zeiten iſt nun der Abfall ein ſo beſtimmtes Zeichen der Zeit, daß wir kühn und getroſt die Entwicklung der prophetiſchen Zeiten darauf gründen können.

3) Man hüte ſich ja für jedem Syſtem, um die Apocalypſe darnach zu erklären, und damit als mit einem Hauptſchlüſſel alle Geheimniſſe und Hieroglyphen aufſchließen zu wollen. Hier haben bis daher noch alle Ausleger gefehlt — ſelbſt der beſte und zuverläſſigſte unter allen, der ſelige Ben-

gel, iſt nicht ganz frei von dieſem Fehler. Die Syſteme ſind Regeln für den ſchwachen menſchlichen Verſtand, aber der Höchſtvollkommene bedarf ihrer nicht, und alle ſeine Werke ſind nicht nach unſern Syſtemen geordnet. In der Erklärung des Worts Gottes muß man lediglich dem Leitfaden folgen, den es ſelbſt an die Hand gibt.

4) Man muß niemals ängſtlich am bloßen Buchſtaben hängen; die Bibel trägt das Wort Gottes in menſchlicher, alſo in unvollkommener Sprache vor; daher heißt es auch: der Buchſtabe tödtet, aber der Geiſt macht lebendig; aber man darf auch dem Buchſtaben keinen Sinn andichten, der gar nicht darinnen liegt, ſondern man muß immer das Ganze im Auge haben, und dann eine ungezwungene Erklärung wählen, die zu dieſem Ganzen paßt. Stellen, die man nicht verſteht, laſſe man unerklärt, und geſtehe lieber ſeine Unwiſſenheit, als daß man ihnen eine falſche Deutung gibt.

5) Endlich ſoll ſich auch der Ausleger bibliſcher Weiſſagungen, beſonders der Apocalypſe, ſehr hüten, daß er, *wenigſtens nicht öffentlich in Schriften*, Tage und Stunden, Monate und Jahre, in welchen dies oder jenes geſchehen ſoll, oder die Zukunft des Herrn zu erwarten ſey, genau und mit Gewißheit beſtimmen wolle. *Wir ſollen die Zeiten nur ungefähr, etwa auf zehn bis zwanzig Jahre hin vermuthen*: denn Chriſtus ſagt ſeinen Jüngern und mit ihnen auch uns: Er werde kommen zu einer Stunde, wo mans nicht meine, wo man Ihn nicht erwarte; und wie oft wiederholt Er das Gleichniß: Er werde kommen wie ein Dieb in der Nacht ganz unerwartet. — Wie wäre das aber möglich, wenn die prophetiſchen Zeitbeſtimmungen vorher auf Tag und Stunde beſtimmt werden könnten? —

Man hat mir dagegen eingewendet: Chriſtus werde ſeinen Feinden, den Unglaubigen, ſo unerwartet kommen, aber ſeinen wahren Verehrern werde der Zeitpunkt ſeiner Wiederkunft bekannt ſeyn. Hierauf antwortete ich: allerdings werden Ihn die Unglaubigen ganz und gar nicht erwarten, hingegen die wahren Chriſten werden wiſſen, daß Er nun bald kommen und nicht lange mehr ausbleiben werde; dieſe Gewißheit haben ſie aus der gottgefälligen Beobachtung der Zeichen der Zeit und behutſamen Berechnung der prophetiſchen Zeitbeſtimmung erlangt, aber deßwegen wiſſen ſie denn doch das Jahr nicht genau, vielweniger Tag und Stunde. Der Bengel'ſche Termin im Jahr 1836 iſt nach ſeiner Berechnung das weiteſte Ziel, indeſſen iſt denn doch das Bengel'ſche Syſtem nur höchſt wahrſcheinlich, und nur inſofern ganz gewiß, daß nunmehro die Zukunft des Herrn nahe iſt.

?

Daß — und inwiefern man die bibliſche Weiſſagungen, und beſonders die Apocalypſe, nebſt den prophetiſchen Zeitbeſtimmungen forſchen dürfe, glaube ich nun hinlänglich auseinander geſetzt zu haben. Ich gehe alſo nun zu einer andern höchſtwichtigen Materie über.

Das zweite Kapitel.

Wenn es dem Chriſten erlaubt, und ſogar Pflicht iſt, die prophetiſchen Zeitbeſtimmungen zu forſchen, ſo entſteht die wichtige Frage, welche Auflöſung unter allen bisher bekannt gewordenen die Richtigſte und Wahrſcheinlichſte ſey?

Die bekannteſten und wichtigſten Auflöſungen der prophetiſchen Zeitbeſtimmungen ſind folgende:

1) Nimmt man alles für natürliche Zeiten an, und verſchiebt dann die ganze Erfüllung der Apocalypſe in die Zukunft. — Freilich! — auf die Weiſe iſt man am geſchwindeſten fertig, aber dann entſtehen unauflösbare Schwierigkeiten; denn die 42 Gewaltmonate des Thiers ſind dann drei und ein halb Jahr; die eine Zeit, zwo Zeit, und eine halbe Zeit des Sonnenweibes ſind abermal drei und ein halb Jahr, und die 1260 Tage des Sonnenweibes ſind wiederum drei und ein halb Jahr, den Monat zu dreißig, und das Jahr zu dreihundert und ſechzig Tagen gerechnet. Wenn man nun auch alle dieſe Zeiten nach einander folgen laſſen wollte, ſo kämen 10 bis 11 Jahre heraus, in welchen Alles das erfüllet werden müßte, was in der Apocalypſe enthalten iſt, welches aber ſchlechterdings unmöglich iſt; da aber nun nach dem klaren Inhalt des Textes dieſe Zeiten gewiſſermaßen zugleich miteinander laufen, ſo wird die Zeit noch viel kürzer, folglich kann dieſe Auflöſung der prophetiſchen Zeiten durchaus nicht die Wahre ſeyn, außer daß gegen das Ende, in der pünktlichen und buchſtäblichen Erfüllung, auch ein und andere Zeitbeſtimmung natürlich ſeyn kann, wie z. B. die viertehalb Jahr der zween Zeugen, die viertehalb Tage ihres Todſeyns, und dergl.

2) Werden die prophetiſchen Tage für Jahre genommen, und darnach die apocalyptiſchen Zeiten beſtimmt; dann ſind die 1260 Tage eben ſo viele Jahre, und eben ſo auch die übrige Zeiten; in dieſem Fall werden aber die Perioden zu lang, und alle Anwendungen auf die Geſchichte fallen ſo willkührlich aus, daß man ihnen unmöglich beiſtimmen kann. Da nun dieſe Auslegungsart die Allgemeinſte iſt, und man ſie immer als die einzig Mögliche betrachtete, ſo entſtund eben daher die Vermuthung, daß die Offenbarung Johannis gar nicht erklärt werden könne und ſolle.

3) Endlich trat in den vierziger Jahren des abgefloſſenen Jahrhunderts der bekannte, von Herzen fromme und grundgelehrte Würtembergiſche Theologe, Johann Albrecht Bengel, auf, und zeigte einen Schlüſſel zur Auflöſung an, wodurch nicht allein die Apocalypſe ganz ungezwungen erklärt werden kann, ſondern die auch noch auf andere Weiſe erſtaunliche Aufſchlüſſe gibt. In ſpätern Zeiten hat auch noch ein verehrungswürdiger, frommer und gelehrter Mann ein Buch herausgegeben, welches in Carlsruhe bei Macklot herausgekommen iſt, und folgenden Titel hat: Einleitung zu näherer und deutlicher Aufklärung der Offenbarung *Jeſu Chriſti*, oder *St. Johannis*, nach *Chronologie* und *Geſchichte*, als Beitrag zum Beweis, daß Bengels apocalyptiſches Syſtem das Wahre ſey. 1784, in welchem dieſes Syſtem noch bewundernswürdiger dargeſtellt, und angewendet wird. S. die Vorrede zur Siegsgeſchichte S. 7. Ob ich gleich in dieſer Vorrede das Nöthigſte über Bengels Berechnung geſagt habe, ſo iſt es doch der Mühe werth, daß ich mich hier noch näher und weitläuftiger darüber erkläre, damit meine Leſer einen ganz vollſtändigen Begriff davon bekommen, und ſich in Anſehung ihrer höchſten Wahrſcheinlichkeit vollkommen beruhigen können.

Offenb. Joh. 13. v. 5. heißt es: und es wurde ihm — dem Thier aus dem Meer — Gewalt gegeben *zwei und vierzig Monate lang zu wirken!* — Daß dieſe zwei und vierzig Monate nicht natürliche bürgerliche Monate ſeyn können, erhellet daraus, weil Alles das, was dem Thier zugeſchrieben wird, unmöglich in viertehalb Jahren geſchehen kann, folglich muß dieſe Zeit in prophetiſchem, noch verborgenen Sinn genommen werden. Wo findet man aber nun den Maaßſtab dazu? — Wir wollen ihn ſuchen:

In dem nämlichen 13. Kapitel ſteht v. 17. So daß niemand kaufen und verkaufen kann, wenn er nicht das Zeichen des Thiers und die Zahl ſeines Namens hat. — Ferner v. 18.: Hier iſt die Weisheit (Sophia) wer Verſtand — Beurtheilungkraft (Noun) hat, der berechne! (psêphisàto) es heißt nicht, der zähle eine Zahl zu der Andern, wie geſchehen muß, wenn man aus einem Namen die Zahl herausbringen will, ſondern man ſoll Rechnen, Calculiren, — und was denn? die Zahl des Thiers! denn es iſt eine Menſchenzahl, ſo wie ſie unter den Menſchen gebräuchlich iſt, und ſeine Zahl iſt Sechshundert, Sechzig, Sechs.

Was iſt aber nun an ſechshundert ſechs und ſechzig zu rechnen? die bleiben was ſie ſind — wenn nicht noch etwas hinzukommt. Man ſollte denken, das hätte man ſchon längſt einſehen müſſen, allein man kam deßwegen nicht darauf, weil man die Zahl des Namens des Thiers mit der Zahl des Thiers 666 für eine und die nämliche Zahl hielt, und nun glaubte, das anempfohlene Rechnen ſey weiter nichts, als in irgend einem Namen, den etwa das Thier haben könnte, die Zahl ſechshundert ſechs und ſechzig zu finden; und ſo fand man dann in dem griechiſchen Wort λατεῖνος, in der Inſchrift an der päbſtlichen Krone, Vicarius filii Dei, in dem Namen Ludovicus, und in andern mehr, die Zahl 666 ganz richtig — allein dabei kam nichts heraus, und die merkwürdigen Worte: Hier iſt die Weisheit, wer Verſtand hat, der berechne — wollen wahrlich mehr ſagen, als addirt die Zahlbuchſtaben ſeines Namens zuſammen.

Ich ſelbſt hielt noch immer die Zahl des Namens des Thiers, und die Zahl des Thiers für eine und die nämliche Zahl; aber erſt kürzlich bekam ich den Aufſchluß, das dieß aus dem Inhalt des Textes nicht nothwendig folge, es ſcheint zwar, als ob das Wort Hier im Anfang des 18ten Verſes ſich rückwärts auf die Zahl des Namens des Thiers bezöge, allein gewiß iſts nicht, ſondern es kann eben ſo wohl auf den Verfolg deuten, und dieß iſt mir jetzt wahrſcheinlicher; alsdann aber iſt uns die Zahl des Namens unbekannt, und ſie kann ſowohl die Anzahl der Regenten eines Namens in einem Staat, z. B. Carl der 6te, Ludwig der 16te, Heinrich der 4te, als auch die Zahlbuchſtaben im Namen ſelbſt bezielen; und endlich iſt es auch noch immer möglich, daß die Zahl des Thiers 666, auch die Zahl ſeines Namens iſt, aber nothwendig, ſogar wahrſcheinlich, iſt es nicht.

Ich bitte dieſe Bemerkung als eine der Allerwichtigſten anzuſehen: denn wenn wir bei der Idee bleiben, daß die Zahl des Namens, und die Zahl des Thiers eine und die nämliche Zahl ſey, ſo kann der Menſch der Sünden wirklich auftreten, ohne von uns bemerkt zu werden, weil wir in ſeinem Namen die Zahl 666 nicht finden; nehmen wir aber an, daß die Zahl des Namens auch eine Andere ſeyn könne, ſo ſind wir deſto aufmerkſamer auf die anderen ſicheren Merkmale, und ſo entgeht er uns nicht.

Alſo die Zahl 666 iſt ein Gegenſtand des Rechnens mit Weisheit und Verſtand — alſo eine ſchwere Rechnungs-Aufgabe; ſie iſt eine unter Menſchen gebräuchliche Zahl — als Zahlen ſind ſie das Alle — folglich muß das Object etwas unter den Menſchen gebräuchliches ſeyn; es muß ſich aber auch auf die Zeit des Thiers beziehen, in welcher das, was bisher von ihm erzählt worden, geſchehen ſoll, folglich eine unter den Menſchen gewöhnliche Zeitbeſtimmung, folglich das Jahr ſeyn, ſo daß alſo die Zahl des Thiers ſeine Dauer von 666 Jahren bedeutet.

Jedermann ſieht, daß dieſer Ideengang nichts weniger als eine Demonſtration, ſondern nur eine Vermuthung iſt, mit der man einmal einen Verſuch anſtellen kann, ob ſich auch etwas damit ausrichten läßt? — Daß die Zahl 666 ſo viele Jahre der päbſtlichen Macht bedeute, das hat Luther ſchon geglaubt.

Da ſich mit einer einzigen Zahl nicht rechnen läßt, ſondern wenigſtens noch Eine erfordert wird, mit der ſie in Verhältniß geſetzt werden kann, ſo muß die zweite Zahl aufgeſucht werden; da wir aber nun einſtweilen die Zahl 666 als ſo viele Jahre der Regierungs-Währung des Thiers angenommen haben, im 5ten Vers dieſes 13ten Kapitels aber eben dieſe Währung auf 24 prophetiſche Monate angeſetzt wird, ſo ſind 666 unſerer irdiſchen Jahre (unſerer angenommenen Hypotheſe nach) 42 prophetiſchen Monaten gleich; ſetzt man nun nach der gewöhnlichen Regel der Verhältniſſe (Regel Detri) 42 prophetiſche Monate ſind 666 Jahre, wie viel Jahre hat dann ein prophetiſches Jahr, 1 Monat, wie groß iſt eine Woche, ein Tag, eine Stunde u. ſ. w. nach unſerer gewöhnlichen Zeit? ſo findet ſich, daß

Ein prophetiſches Jahr 196 gemeine Jahre, 117 Tage 13 Stunden.

Ein Monat 15 Jahr und 318 Tage.

Ein Tag 196 Tage und beinahe 8 Stunden.

Eine Stunde 8 Tage 4 Stunden 20 Minuten, und

Eine halbe prophetiſche Stunde 4 Tage 2 Stunden und 10 Minuten enthält.

Da dieſes Verhältniß der prophetiſchen Zeiten zwiſchen der natürlichen Zeit, und dem von jeher angenommenen jährigen Tag ſo ſchön das Mittel hält, ſo gibt das ſchon eine beruhigende Erwartung.

Indeſſen iſt dieß zum Aufſchluß der prophetiſchen Zeiten in der Offenbarung Johannis noch bei weitem nicht genug: denn mit dieſem Schlüſſel können wir die Friſt (Chronus) der Seelen unter dem Altar, die viertehalb Weibszeiten, die wenige Zeit des Drachen, u. ſ. w. nicht aufſchließen; Bengel ſuchte daher weiter und gerieth nun auf die Zahl der tauſend Jahre des Reichs Chriſti auf Erden, Off. Joh. 20., welche ebenfalls natürliche irdiſche Jahre ſind, jetzt ſuchte er dieſe 1000 Jahre mit jenen 666 Jahren in ein fruchtbares Verhältniß zu bringen — allein das iſt ſchwer; endlich fiel ihm ein, daß ja $999\frac{9}{9}$, tauſend gleich ſeyen, und wenn er nun der Zahl 666 — $\frac{6}{9}$ zuſetzte, ſo ſey dann die Zahl $666\frac{6}{9}$

?

zwei Drittel von der Zahl $999\frac{9}{9}$ oder 1000. Beide ſtänden alſo nun in einem ordentlichen arithmetiſchen Verhältniß gegeneinander.

Dieſe beiden Zahlen $666\frac{6}{9}$ und $999\frac{9}{9}$ brachten ihn nun bald auf die Idee einer Progreſſion, deren Glied des Fortſchritts oder Differenz $111\frac{1}{9}$ iſt, und aus folgenden Zahlen, $111\frac{1}{9}$, $222\frac{2}{9}$, $333\frac{3}{9}$, $444\frac{4}{9}$, $555\frac{5}{9}$, $666\frac{6}{9}$, $777\frac{7}{9}$, $888\frac{8}{9}$, $999\frac{9}{9}$, und $1111\frac{1}{9}$ beſteht. Jetzt wendete er dieſe Zahlen vermög der Kirchengeſchichte auf die Apocalypſe an, und fand nun, daß $111\frac{1}{9}$ die halbe Zeit, $222\frac{2}{9}$ eine Zeit, $333\frac{3}{9}$ anderthalbe Zeit, $444\frac{4}{9}$ die zwo Zeiten des Weibes, $555\frac{5}{9}$ die 70 Wochen Daniels, $666\frac{6}{9}$ die Zahl des Thiers, $777\frac{7}{9}$ die viertehalb Zeiten des Weibes, $888\frac{8}{9}$ die wenige Zeit des Drachen, $999\frac{9}{9}$ das tauſendjährige Reich, und $1111\frac{1}{9}$ die Friſt der Seelen unter dem Altar oder den Chronus bezeichneten. Wenn man meine Siegsgeſchichte lieſt, ſo wird man finden, daß alle dieſe Zahlen ganz ungezwungen auf die Kirchengeſchichte angewendet, die Apocalypſe erklären.

So ſchön und wahr dieſes Alles iſt, ſo bleibt doch immer, bei der Ungewißheit verſchiedener Anfangstermine, wovon man dann freilich den wahrſcheinlichſten, und auf die prophetiſche Zahl paſſenden auswählt, hin und wieder etwas Willkührliches übrig, welches die Ueberzeugung der völligen Gewißheit dieſer apocalyptiſchen Progreſſion, beſonders bei unſeren zum Zweifel geneigten Zeitgenoſſen, beträchtlich hindert. Bengel beruhigt ſich alſo bei dieſer wichtigen Entdeckung noch nicht, ſondern er ſuchte ſie zur höchſt möglichen Evidenz zu bringen.

Wenn man findet, daß — nach der einmal angenommenen Hypotheſe — $222\frac{2}{9}$ unſerer gewöhnlichen Sonnen-Jahre eine Zeit (καιρος) und 5 dieſer Zeiten, nämlich $1111\frac{1}{9}$ Jahre, den beſtimmten Zeitlauf, die Friſt, oder einen Chronus ausmachen ſollen, ſo fällt einem natürlicherweiſe ein, wie denn der Geiſt der Weiſſagung zu dieſen ſonderbaren Zahlen komme? — es laſſe ſich doch nicht denken, daß er ſie ſo ganz willkürlich und ohne Grund annehme!!! — Dieſer Gedanke hat vermuthlich Bengeln bewogen, mit ſeinen gefundenen prophetiſchen Zahlen, mit ſeiner apocalyptiſchen Progreſſion, auch aſtronomiſche Verſuche zu wagen, um zu ſehen, wie ſie ſich gegen den Lauf der Sonne, des Monds und der Planeten, ſogar auch der Fixſterne und der Cometen verhalten? — und ſiehe da! — dieſe Verſuche fielen unerwartet glücklich aus: denn nun zeigte ſich, daß die Zeit von $222\frac{2}{9}$ irdiſchen Jahren, und der Chronus von $1111\frac{1}{9}$ dieſer Jahre, und beſonders eben dieſer Chronus, der aus fünf jener Zeiten beſteht, der einzige Maaßſtab ſey, nach welchem der Lauf aller Planeten und bekannten Weltkörper, aufs allergenaueſte, bis auf Sekunden hin, berechnet und beſtimmt werden könne.

Es würde eine vergebliche Mühe, und auch hier der unrechte Ort dazu ſeyn, wenn ich meine Leſer mit allen den Berechnungen unterhalten wollte, wodurch der große Mann, und nach ihm der würdige Verfaſſer des Carlsruher Buchs, dieſe erſtaunliche Entdeckung bis zur mathematiſchen Gewißheit dargeſtellt haben: denn die Wenigſten würden doch die ganze Demonſtration verſtehen, und ſie nachrechnen können, oder wollen. Wer dazu Luſt hat, der leſe den Cyclus, oder das große Weltjahr von Bengel; oder wer der lateiniſchen Sprache nicht mächtig iſt, die vortreffliche teutſche Ueberſetzung dieſes merkwürdigen Buchs, von Johann Gotthold Böhmer, Archidiakonus bei der Hauptkirche zu St. Petri in Budißin, in welcher der Bengel'ſche Text mit ſehr vielen wichtigen Anmerkungen ungemein ſchön erläutert, und auch eine vortreffliche Abhandlung über die Göttlichkeit der Apocalypſe vorangeſetzt iſt. Der Titel heißt: Dr. Johann Albrecht Bengels, Herzoglich Würtembergiſchen Conſiſtorialraths und Abts zu Alpirsbach, Cyclus, oder ſonderbare Betrachtung über das große Weltjahr u. ſ. w. Leipzig, verlegts Ulrich Chriſtian Saalbach, 1773. Dieſes Buch iſt für den gemeinen Menſchenverſtand begreiflicher, als das oben angeführte Carlsruher Werk, welches Leſer vorausſetzt, die mit aſtronomiſchen und algebraiſchen Berechnungen einigermaßen bekannt ſind.

Ich begnüge mich hier alſo blos damit, meinen Leſern nur die bewundernswürdigen Reſultate dieſer Berechnung, und ſo viel von der Sache mitzutheilen, als zur deutlichen Einſicht der Wichtigkeit und Richtigkeit der apocalytiſchen Progreſſion erforderlich iſt.

Die ſternkundigen Gelehrten haben ſich von jeher alle Mühe gegeben, den Lauf der Planeten und der Himmelskörper überhaupt, nach dem Maaßſtab unſerer irdiſchen Zeitbeſtimmungen auf das genaueſte auszurechnen. Da ſich nun alle dieſe Berechnungen auf Beobachtungen gründen, die man mit Ferngläſern und andern mathematiſchen Inſtrumenten macht, welche aber durch den höchſtmöglichen menſchlichen Fleiß nie ſo genau verfertiget werden können, daß man jenen Lauf der Sterne, bis auf die kleinſten Theilchen, unfehlbar zu beſtimmen vermögend wäre, ſo entſteht daher eine Verſchiedenheit in den Reſultaten der Berechnung: bei dem Einen iſt die Zeit des Umlaufs eines Planeten um die Sonne um einige Minuten oder Secunden länger, bei dem Andern um ſo viel kürzer, und es iſt ſchon ſehr zu bewundern, daß mans bis zu dieſem hohen Grad der Vollkommenheit gebracht hat.

Jetzt nahm nun Bengel ſeinen Maaßſtab zur Hand, um dieſen großen Tempel Gottes zu meſſen, und zu ſehen, was dabei heraus käme? Er brauchte dabei natürlicherweiſe den Kairos, die Zeit von $222\frac{2}{9}$ Jahren, nachher fand er, daß dieſe Meßruthe etwas zu kurz ſey, folglich wählte er den Chronus von $1111\frac{1}{9}$ Jahren, der fünf dieſer Zeiten enthält. Hiemit kam er nun vollkommen zu ſeinem Zweck: denn nun fand er, daß 252 Chroni, oder 1260 Zeiten, oder 280,000 irdiſche Jahre, die Zahl ſey, nach welcher der allmächtige Schöpfer den Lauf aller uns bekannten Sterne aufs Allergenaueſte, bis auf die allerkleinſten, kaum denkbare Zeiten hin, beſtimmt hat.

Man denke dieſer erſtaunlichen Sache nur ruhig, und in der Gegenwart Gottes nach. — Es kann ja doch unter allen möglichen Zahlen nur eine Einzige geben, welche Gott zur Grundlage aller Zeitbeſtimmungen im ganzen uns bekannten Weltall gemacht, und darnach die Kreisläufe aller Sterne beſtimmt hat. — Wenn ich eine Uhr habe, in welcher in 24 Stunden ein Rad einmal, das andere 6mal, das dritte 12mal, das vierte 24mal u. ſ. w. herumläuft, ſo iſt und bleibt die Zeitzahl von 24 Stunden der Cyclus, die Grundzahl, nach welcher alle Räder berechnet ſind; eben ſo ſind die 252 Chroni, oder 1260 Zeiten, oder 280,000 irdiſche Jahre, der Cyclus, die Grundzahl und das beſtimmte Jahr des Weltalls, in deſſen Zeitabtheilungen ſich alle Umläufe aller uns bekannten Sterne vollkommen bis auf das kleinſte Zeittheilchen auflöſen; ſo wenig man nun bei obiger Uhr eine andere Zahl, als genau 24 annehmen kann, eben ſo wenig kann der Cyclus, oder das große Weltjahr, um eine einzige Zahl größer oder kleiner ſeyn. Nun beherzige man nur einmal folgende Idee:

Kein Aſtronom, vom Anfang der Welt an, bis daher, konnte durch ſeine Beobachtung, und wenn ſie auch die allermühſamſte und genaueſte war, dieſen Cyclum, oder dieſe Grundzahl aller Zeiten entdecken, und keiner hat ſie auch entdeckt. Denn da immer Einer vom Andern in der genauen Beſtimmung der Zeiten des Umlaufs der Sterne unterſchieden war, ſo fehlten Alle; der Eine hatte ein paar Minuten oder Secunden zu viel, der Andere zu wenig; und wer ſollte und konnte denken, daß die h. Schrift, und namentlich die Apocalypſe, dies allergrößte, wichtigſte und Alles umfaſſende phyſiſche Geheimniß in ſich verborgen enthielte? — Ja wohl! konnte es heißen: Hier iſt die Weisheit, wer Verſtand hat, der berechne — kann nun dieſe einzige Offenbarung, die von niemand Anders als vom allwiſſenden Gott allein herkommen kann, nicht ſchon für ſich allein die Göttlichkeit und Bibelwürdigkeit der Apocalypſe beweiſen? und doch achtet niemand darauf; kein einziger Aſtronom bedient ſich, meines Wiſſens, dieſes Bengel'ſchen Cycli zu ſeinen Berechnungen, ungeachtet ſie dadurch ſo ſehr erleichtert werden, und aufs allergenaueſte ausfallen. — Hätte ein Aſtronom dieſe wichtige Entdeckung gemacht, wahrlich! er hätte ſeinen Namen verewigt — und man würde ſich ihrer auf allen Sternwarten bedienen, aber — was kann aus der Apocalypſe Gutes herkommen?

Um aber nun meinen Leſern einen hinlänglich deutlichen Begriff von dieſem Cyclus und ſeinem Nutzen zu geben, ſo will ich das, was für jedermann verſtändlich iſt, davon mittheilen:

Es iſt bekannt, daß folgende Planeten in einem gewiſſen Zeitraum ihren Umlauf um die Sonne vollenden.

1) Zunächſt bei der Sonne der Mercurius.

2) Weiter entfernt die Venus, nämlich der Morgen- und Abendſtern. Darnach

3) Unſre Erde mit dem Mond, fernerhin

4) Der Mars; noch weiter

5) Der Jupiter mit ſeinen Monden, und dann

6) Der Saturnus mit ſeinem Ring und Monden, und endlich ſind nun noch, lange nach Bengels Zeiten, drei Planeten entdeckt worden, nämlich der Uranus, die Ceres und die Pallas Olberſiana. Der Uranus ſoll ſich auch genau nach dem Bengelſchen Cyclus richten, die beiden Letztern aber ſind ſo viel ich weiß, noch nicht genau berechnet.

Wenn alſo das Weltall 280,000 irdiſche Jahre, oder 1260 Zeiten, oder 252 Chronus — welches alles Eins iſt — währet, ſo wird nach dem genauſten Ablauf dieſer Zeit jeder Planet eben ſo genau wieder auf dem Standpunkt ſtehen, wo er bei der Schöpfung den erſten Augenblick ſeines Laufs anfing. In dieſem Zeitraum nun vollendet jeder Planet ſeinen Lauf um die Sonne, ohne daß es eine Minute mehr oder weniger beträgt, folgender Geſtalt:

Merkurius . . .	1,162,557mal.
Venus	455,112mal.
Die Erde . . .	280,000mal.
Mars	148,878mal.
Jupiter	23,616mal.
Saturnus . . .	9,516mal.

Da die Monden mit ihren Planeten fortlaufen, und auch ihre Bewegungen um dieſelben regelmäßig verrichten, ſo vollführen ſie ebenfalls ihren Lauf nach obigen Verhältniſſen; aber auch ihr Umlauf um ihre Planeten richtet ſich genau nach dem Cyclus. Dies Alles hier anzuführen, iſt zu meinem Zweck zu weitläuftig; ich will daher nur noch eine Methode angeben, nach welcher man die Zeit des Umlaufs eines Planeten berechnen kann: z. B. Ich will wiſſen, wie viel Jahre, Tage, Stunden, Minuten u. ſ. w. der Saturnus braucht, bis er einmal um die Sonne gelaufen iſt, ſo ſetze ich: 9,516 Umläufe des Saturnus geſchehen in 280,000 Jahren, wie lang braucht er alſo zu 1 Umlauf? Antw. 10,746 Tage 22 Stunden 56 Minuten 28 Secunden und 8 Tertien. Mäſtlin hat 8 Minuten 42 Secunden und 46 Tertien weniger. Andere haben etwas mehr, ſo daß alſo der Cyclus das Mittel hält, folglich die Wahrheit anzeigt. Ferner:

Jupiter läuft 23,616 mal in 280,000 Jahren um die Sonne, wie viel Zeit braucht er alſo zu einem Umlauf? Antw. 4330 Tage 10 Stunden 47 Minuten 33 Secunden. Einige haben etwas mehr, Andere wieder etwas weniger.

Mars macht 148,878 Umläufe in 280,000 Jahren, wie lange braucht er zu einem Umlauf? — Antw. 686 Tage 22 Stunden 10 Minuten 50 Secunden. Der Eine hat hier 8 bis 9 Minuten mehr, der Andere etliche Minuten oder Secunden weniger.

Da die Erde mit ihren 280,000 Jahren den eigentlichen Maaßſtab der andern Umläufe ausmacht, ſo kommt es nun darauf an, daß man beſtimme, wie viel Tage, Stunden, Minuten, Secunden u. ſ. w. ſie ſelbſt zu ihrem Umlauf um die Sonne bedürfe? — Am leichteſten kommt man dazu, wenn man nun die kleinſten Zeitzahlen der übrigen Planeten zum Maaßſtab nimmt, und dann darnach auch das irdiſche Jahr berechnet: z. B. man weiß, wie viele Umläufe jeder Planet in 280,000 Jahren vollendet, und wie viel Tage, Stunden, Minuten und Secunden jeder Umlauf beträgt; jetzt verwandle man dieſe Tage, Stunden und Minuten eines Umlaufs in Secunden, multiplizire ſie mit der Zahl des Umlaufs, und ſage dann: 280.000 Jahre haben ſo und ſo viel Secunden, wie viel ein Jahr? — Man thut wohl, wenn man dieſe Berechnung mit jedem Planeten anſtellt, um des Reſultats deſto gewiſſer zu werden. Es iſt auch hier wieder erſtaunlich, wie genau der Bengelſche Cyclus das Jahr beſtimmt! — denn

Caſſini, Blanchin und de la Hire berechnen die Jahreslänge	auf 365 Tage, 5 Stunden, 49 Min.
Keppler	auf 365 Tage, 5 Stunden, 48 Min. 57 Sec.
Rivin	auf 365 Tage, 5 Stunden, 49 Min. $5\frac{1}{2}$ Sec.
Ozanam	auf 365 Tage, 5 Stunden, 49 Min. 16 Sec.
Garcäus	auf 365 Tage, 5 Stunden, 49 Min. 17 Sec.
Ricciolus	auf 365 Tage, 5 Stunden, 48 Min. 48 Sec.
Tycho de Brahe	auf 365 Tage, 5 Stunden, 48 Min. 50 Sec.

Aus dieſen Angaben ſieht man mit Bewunderung, wie weit es doch die Aſtronomen, und zu welcher Genauigkeit ſie es gebracht haben? und doch kommt keiner mit dem Andern vollkommen überein; Riccioluſ hat die geringſte Zahl: nämlich 48 Minuten und 48 Secunden, Garcäus aber hat die größte, nämlich 49 Minuten und 17 Secunden, ſo daß alſo der ganze Unterſchied nur 29 Secunden, folglich nicht einmal eine halbe Minute — auf ein ganzes Jahr beträgt. Es iſt erſtaunlich — die größten Sternkundiger haben es durch ihre — immer noch mangelhafte Werkzeuge und künſtliche Berechnungen, doch dahin gebracht, daß ſie die Länge eines Jahrs bis auf eine halbe Minute beſtimmen können — aber noch erſtaunlicher iſt es doch, daß der Geiſt der Weiſſagung, dem der Weisheit und Verſtand hat und rechnen kann, in der geheimnißvollen apocalyptiſchen Progreſſion, durch den Bengelſchen Cyclus, die allergenaueſte Jahreslänge ganz beſtimmt anzeigt; ſie beträgt nämlich 365 Tage, 5 Stunden 49 Minuten und 12 Secunden; keinen Augenblick mehr, und keinen weniger — folglich hat Riccioluſ 24 Secunden zu wenig, und Garcäus 5 Secunden zu viel, alſo geht auch hier wieder unſer Cyclus den Mittelweg, folglich den Weg der Wahrheit.

Die Venus läuft 455,112 mal in 280,000 Jahren um die Sonne, folglich braucht ſie zu einem Umlauf 224 Tage, 17 Stunden 1 Minute und 24 Sekunden. De la Hire hat 39 Minuten weniger, und Keppler 36 Minuten mehr, ſo daß alſo der Cyclus wieder das Mittel hält.

Der Merkurius macht in 280,000 Jahren 1,162,557 Umläufe; ein Umlauf beträgt alſo 87 Tage 23 Stunden 14 Minuten und 1 Sekunde; Keppler hat 23 Sekunden mehr, Andere wiederum weniger.

Dieß mag nun zu meinem gegenwärtigen Zweck hinlänglich und genug ſeyn, um unwiderſprechlich zu beweiſen:

1) Daß die Offenbarung Johannis wahrhaftig eine göttliche Offenbarung ſey: denn niemand als Gott kann a priori den wahren und richtigen Maaßſtab der Zeiten des ganzen Weltalls wiſſen, und

2) Daß Bengel wirklich das apocalyptiſche Rechnungs-Räthſel gelößt habe, folglich auch ſeine prophetiſche Zahlenbeſtimmung die wahre ſey.

Aus dieſem Allem ſehen wir nun, daß jeder Planet ſein eigenes Zeitmaaß, ſein ihm eigenthümliches Jahr hat; denn dieß wird durch ſeinen Umlauf um die Sonne beſtimmt. Geſetzt aber nun, es wohnten vernünftige Geſchöpfe in der Sonne, alſo im Mittelpunkt unſeres Weltſyſtems, ſo fragt ſich, was dieſe für ein Zeitmaaß haben würden? Ant. Das große Weltjahr würde der große Maaßſtab ihrer Zeiten ſeyn: denn nach Ablauf von 280,000 unſerer irdiſchen Jahre würden alle Planeten in einer geraden Linie ſo übereinander ſtehen, daß dem Sonnenbewohner, der gerade unter dieſer Linie ſtünde, der Merkurius alle übrigen Planeten verdecken würde; die Unterabtheilungen der Zeit beſtimmten dann die Umläufe der Planeten.

Wer nun auch gerne wiſſen möchte, wie ſich die Bewegung der Firſterne und der Monden, oder Planeten, Trabanten zum Bengelſchen Cyclus verhält, der muß die obenangeführten Bücher leſen, und er wird Wunder finden, ſtaunen — und wenn er Gefühl hat, auch anbeten. Beſonders muß man die tiefſinnigen und kaum zu ergründenden aſtronomiſchen Berechnungen des würdigen Carlsruher Verfaſſers bewundern.

Jetzt hoffe ich den chriſtlichen Leſer überzeugt, und der Bengelſchen prophetiſchen Zeitrechnung Kredit verſchafft zu haben, es kommt alſo nur noch darauf an, daß man ſie dem Sinn der Weiſſagung gemäß anwendet. Wie dieß von Bengel ſelbſt, vom Carlsruher Verfaſſer, und von mir geſchehen ſey, das zeigen unſre Schriften; — ich meines Orts finde noch immer keinen Grund, irgend etwas von dieſer Anwendung in meiner Siegsgeſchichte zu ändern, ich hab ſie nochmals aufmerkſam geleſen, und bin immer damit zufrieden.

Die Anwendung der apokalyptiſchen Progreſſion — ſo will ich um der Kürze willen das Bengelſche Syſtem nennen — kann und darf ſchlechterdings nirgends als in der Apocalypſe ſelbſt gebraucht werden: denn die Zahlen des Thiers, die Zeiten des Weibes, die wenige Zeit des Drachen, der Chronus der myſtiſchen Jeſabel, und der Seelen unter dem Altar, die tauſend Jahre des Reichs Chriſti, und die 1260 Tage des Sonnenweibes, füllen die ganze Progreſſion aus — denn

$111\frac{1}{9}$ Jahre machen die halbe Zeit des Sonnenweibes aus.

$222\frac{2}{9}$ Jahre ſind die eine Zeit deſſelben.

$333\frac{3}{9}$ Jahre oder anderthalbe Zeit ſind zwar in der Apocalypſe nicht genannt, aber ſie enthalten den Zeitraum der ſechs erſten Siegel — nämlich von Chriſti Geburt bis zum Sieg der chriſtlichen Religion über das Heidenthum. S. Gibbons Abnahme und Verfall des Römiſchen Reichs.

$444\frac{4}{9}$ Jahre ſind die zwo Zeiten des Sonnenweibes.

$555\frac{5}{9}$ Jahre ſind wiederum in der Apocalypſe nicht ausdrücklich genannt worden, aber ſie finden ſich gar leicht, wenn man folgende Beobachtung wohl beherzigt:

Der Anfang des Aufſteigens des Thiers aus dem Meer geſchahe im Jahr 1059, S. Siegsgeſchichte S. 275, hierzu 666 Jahre addirt, macht 1725, das Jahr, in welchem die erſte und entfernte Vorbereitung zum Reiche des Thiers aus dem Abgrund, und zum Fall des Thiers aus dem Meer gemacht wurde. Im Jahr 1170 hatte das Thier aus dem

Meer ſeine volle Gewalt errungen, hiezu wiederum 666 addirt, entſteht die Jahrzahl 1836, wo vermuthlich das Thier aus dem Abgrund gerichtet wird; der Anfang des Aufſteigens des Thiers aus dem Meer war alſo 1059, das Ende dieſes Aufſteigens oder die Erlangung der vollen Gewalt, eine halbe Zeit, nämlich 111 Jahr ſpäter, und eben ſo füllt den Zeitraum zwiſchen 1725 und 1836 wieder eine halbe Zeit, das iſt 111 Jahre aus, in welchen das Thier aus dem Meer ins Nichtſeyn geräth, dann ins Thier aus dem Abgrund verwandelt, ſein letztes Wüthen und Toben ausübt, und dann gerichtet wird. Die höchſte Gewalt dieſer feindſeligen Macht wäre alſo von 1170 bis 1725, das iſt 555 Jahr; folglich iſt dieß das Glied der Progreſſion, welches bisher in den Erklärungen der Apocalypſe fehlte, und welches man daher in den ſiebenzig Wochen Daniels ſuchte; ich werde weiter unten meine Gedanken darüber ſagen. Die ganze Währung des Thiers, von ſeinem erſten Keim an, wie es aus dem Schooß der Iſabel entſpringt, bis an ſeinen endlichen Sturz, ſind alſo eine halbe Zeit im Aufſteigen, zwo und eine halbe Zeit im Genuß der vollen Gewalt, und wieder eine halbe Zeit im Abnehmen, letzten Wüthen und Gericht, alſo 777 Jahr, welche auch die vierthalb Zeiten des Sonnenweibes beſtimmen, und mit dieſen parallel laufen. S. Siegsgeſchichte S. 249.

$666\frac{6}{9}$ Jahre ſind die Regierungsjahre des Thiers, und die Schlüſſel-Zahl des ganzen Geheimniſſes.

$777\frac{7}{9}$ Jahre machen die viertehalb Zeiten des Weibes, und auch die mit ihnen zugleich laufenden Jahre der Währung des Thiers aus, wie ich ſo eben bemerkt habe.

$888\frac{8}{9}$ Jahre bezeichnen die wenigen Zeiten des Drachen von ſeinem Sturz aus dem Himmel, bis zu ſeinem Sturz in den Abgrund.

$999\frac{9}{9}$ Jahre ſind die tauſend Jahre des Reichs Chriſti auf der gegenwärtigen Erden, und endlich

$1111\frac{1}{9}$ Jahre beſtimmen die Länge des Chronus, oder der Zeit, welche der untreuen Jeſabel zur Buße vergönnt wird;

die Dauer des Wartens der Seelen unter dem Altar iſt ebenfalls ein ſolcher Chronus, und beide Chroni laufen genau und zugleich nebeneinander.

Die Offenbarung Johannis enthält in erhabenen Sinnbildern die weiſſagende Geſchichte des neuen Bundes vom Ende des erſten Jahrhunderts an bis zum vollen Sieg des Reichs des Lichts über das Reich der Finſterniß; die Zeitbeſtimmungen dieſer Geſchichte ſind räthſelhaft und verborgen, und erſt in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, alſo gerade zu der Zeit, in welcher die Kenntniß derſelben anfing nothwendig zu werden, von Bengel entdeckt worden. Daß hier der Geiſt der Weiſſagung die Zeitzahlen des Geiſterreichs mit den irdiſchen menſchlichen Zeitmaaßen in Verbindung brachte, iſt ſehr geziemend: *denn beide Geiſterreiche ſind während dem ganzen Kampf, von Anfang bis zu Ende, mit denen zu ihnen gehörigen Menſchen, in einer kräftig mitwirkenden Vereinigung* — welches von Anfang der Welt an, bis auf Chriſtum nie der Fall war; und eben darum paßt auch die apocalyptiſche Progreſſion zu den prophetiſchen Zeitbeſtimmungen des alten Teſtaments ganz und gar nicht, und ſie gehört ganz allein und ausſchließlich zum neuen Teſtament. Bengel hat zwar das Glied $555\frac{5}{9}$ auf die 70 Wochen Daniels angewendet, und eben ſo viel Jahre laſſen ſich auch bequem in der Zeit, von Erbauung der Stadt Jeruſalem nach der babyloniſchen Gefangenſchaft an bis auf Chriſtum, und die endliche Zerſtörung durch die Römer ausfindig machen, allein mir kommt doch dieſe Erklärung aus zweien Urſachen etwas gezwungen vor: denn,

1) Sagt der Engel zu Daniel, ſiebenzig *Wochen* ſind beſtimmt u. ſ. w.; wollte man hier die apocalyptiſche Woche, welche ungefähr $3\frac{3}{4}$ Jahr beträgt, zum Maaßſtab nehmen, ſo betrügen jene 70 Wochen noch keine 300 Jahr — welcher Zeitraum viel zu kurz iſt; will man aber obige $555\frac{5}{9}$ Jahre durch die Zahl 70 zu Wochen machen, ſo kommen auf eine Woche faſt 8 Jahr, *acht* iſt aber keine *Wochenzahl*, ſondern ſieben; und

2) Mußte ja die prophetiſche Zeitbeſtimmung dem frommen Forſcher in jenem Zeitraum zwiſchen Daniel und Chriſto, und der letzten Zerſtörung Jeruſalems, wenigſtens verſtändliche Winke geben, und nach, oder bei der Erfüllung mußte ſie ganz klar und einleuchtend ſeyn. Dieß alles war aber der Fall nicht, wenn die wahre Zeit der 70 Wochen erſt beinahe 2000 Jahre ſpäter entdeckt werden konnte.

Ich bleibe alſo ohne Bedenken bei der alten Erklärung, durch welche eine Woche zu ſieben Jahren angenommen wird, ſo daß alſo die 70 Wochen 490 Jahre ausmachen; zuverläßig haben auch zu jenen Zeiten die frommen Juden ſo gerechnet. Es ging ihnen aber vermuthlich eben ſo, wie es uns auch jetzt mit der Apocalypſe geht: ſie wußten den Zeitpunkt, wo die 490 Jahre anfingen, nicht ſo genau, und konnten alſo auch Jahr und Tag der Geburt Chriſti und der Zerſtörung Jeruſalems nicht ſo genau angeben, aber ſo viel wußten ſie doch, als ſie nöthig hatten, um das rechte Tempo nicht zu verfehlen.

Alle prophetiſche Zeitbeſtimmungen des alten Teſtaments ſind blos irdiſche Zeitmaaße; alle, auch die räthſelhaften, löſen ſich in menſchliche Jahre und Tage auf. Nur der Prophet Daniel ahnt von weitem, da, wo er in die entfernten letzten Zeiten hineinblickt, apocalyptiſche Zeitbeſtimmungen, zu deren Enthüllung vielleicht unſre Progreſſion vieles beitragen kann. Uebrigens muß, meines Erachtens, in jedem Propheten auch der Schlüſſel zu ſeinen Geheimniſſen geſucht und gefunden werden.

Die Zeitrechnung, der Gang der Geſchichte der Menſchheit, und ihre merkwürdigſten Zeitpunkte von der Schöpfung an bis daher, richten ſich auch im Geringſten nicht nach der apocalyptiſchen Progreſſion; weder halbe noch ganze Zeiten, weder prophetiſche Monate, Wochen, Tage oder Jahre, oder Chroni ſtehen in irgend einer Verbindung oder irgend einem Verhältniß mit der Geſchichte der Menſchheit, und ihres Vaterlandes der Erde, folglich zweifle ich auch ſehr an der Bengeliſchen Behauptung, daß die Erde ſieben Chroni, bis zu ihrer endlichen Umwandlung am jüngſten Tage in ihrem gegenwärtigen Zuſtand dauern, oder daß ſie $7777\frac{7}{9}$ Jahre ſtehen werde. — Wenn man die Chronen von $1111\frac{1}{9}$ Jahren in die allgemeine Weltgeſchichte, oder auch in die beſondere des Volks Gottes bringt und ſie zum Maaßſtab gebrauchen will, ſo paſſen ſie nirgends hin, und die mittleren Glieder der Progreſſion $2222\frac{2}{9}$, 3333^{3}, $4444\frac{4}{9}$, $5555\frac{5}{9}$, und $6666\frac{6}{9}$ machen nirgends merkwürdige Zeitpunkte aus, wie kommt denn nun die Zahl $7777\frac{7}{9}$ dazu, daß ſie die Weltdauer beſtimmen ſoll? — Laßt uns mit der herrlichen apocalyptiſchen Progreſſion nicht weiter gehen, als wozu ſie beſtimmt iſt; weder die Apocalypſe noch irgend eine Stelle in der ganzen heiligen Schrift gibt auch nur den entfernteſten Grund zu dieſer Vermuthung an die Hand: denn daß im 20ſten Kapitel der Offenbarung Johannis von zweimal aufeinander folgenden tauſend Jahren die Rede ſey, das hat — meines Wiſſens — kein Menſch von Johannis an bis auf Bengel geglaubt und im Text gefunden; und der ehrwürdige Mann fand es auch wohl allein deswegen, um die ſieben Chronos der Weltdauer herauszubringen. Laßt uns doch unpartheiiſch, unbefangen die Stelle betrachten, und um recht ſicher zu gehen, will ich hier Bengels eigene Ueberſetzung gebrauchen: Offenb. Joh. 20. v. 1. Und ich ſahe einen Engel, der aus dem Himmel herabfuhr, der hatte den Schlüſſel des Abgrunds, und eine große Kette auf ſeiner Hand.

v. 2. Und er griff den Drachen, die uralte Schlange, welche iſt der Teufel und Satanas, und band ihn tauſend Jahr.

v. 3. Und warf ihn in den Abgrund, und ſchloß zu, und verſiegelte über ihm, daß er nicht mehr verführen ſollte die Nationen, bis vollendet würden die tauſend Jahr, darnach muß er los werden eine kleine Friſt.

v. 4. Und ich ſahe Thronen, und ſie ſatzten ſich darauf, und ein Gericht ward ihnen gegeben: und die Seelen deren, die mit dem Beil hingerichtet worden waren, um des Zeugniſſes Jeſu und um des Wortes Gottes willen, und die nicht angebetet hatten das Thier noch deſſen Bild, und nicht genommen hatten das Mahlzeichen auf ihre Stirn, und auf ihre Hand: und ſie wurden lebendig und regierten mit Chriſto tauſend Jahr.

v. 5. Die übrigen von den Todten wurden nicht lebendig, bis die tauſend Jahre vollendet wurden. Dies iſt die erſte Auferſtehung.

v. 6. Selig iſt der und heilig, der Theil hat an der erſten Auferſtehung, über dieſe hat der zweite Tod keine Macht, ja ſie werden Prieſter Gottes und Chriſti ſeyn, und mit Ihm regieren tauſend Jahre.

v. 7. Und wann die tauſend Jahr vollendet ſind, wird der Satanas los werden aus ſeinem Gefängniß u. ſ. w.

Dieſe Stelle erklärt Bengel folgender Geſtalt, er nimmt an, daß die tauſendjährige Gefangenſchaft des Satans, welche im 1ſten 2ten und 3ten Vers beſchrieben wird, mit 1836 angehen und ſich mit 2836 endigen würde; hierauf würde der Satan wieder losgelaſſen, er verführte dann Gog und Magog; dieſe würden mit Feuer vom Himmel von der Erden vertilgt, Satan ſelbſt in den Feuerofen geſtürzt. S. v. 7—10, und nun erſt gingen die tauſend Jahre an, in welchen die Heiligen mit Chriſto nach dem 4. 5. und 6ten Vers regieren ſollten, darauf würde dann endlich nach dem 11ten bis 15ten Vers — und zwar nach Ablauf von 7777$\frac{7}{9}$ Jahren, von der Schöpfung an gerechnet, der jüngſte Tag kommen.

Jetzt laßt uns nur einmal ruhig und ohne Vorurtheil dieſe ſieben Verſe in ihrem natürlichen Zuſammenhang betrachten! — Erſt ſieht Johannes einen Engel den Satan mit einer Kette binden, in den Abgrund ſtürzen, und ihn da einſchließen, dabei wird ihm dann geſagt, daß dieſe Gefangenſchaft tauſend Jahre währen, und dann Satan eine kleine Zeit losgelaſſen werden ſollte. Nachdem der Apoſtel dieß gehört hat, und Satan nun drunten im Abgrund iſt, ſo ſieht er ferner, daß ein Gericht gehalten wird, in welchem man den Blutzeugen und treuen Bekennern des Herrn das hohe Glück zuerkennt, daß ſie nun tauſend Jahr mit Chriſto auf der Erden regieren, und Könige und Prieſter ſeyn ſollten. Die andern Todten aber Alle ſollten nicht auferſtehen, bis die tauſend Jahre vorübergegangen wären — und wenn nun die tauſend Jahre verfloſſen wären, ſo ſollte der Satan eine kleine Friſt losgelaſſen werden, Gog und Magog verführen, und dann mit dieſen gerichtet werden. Darauf ſollte dann das jüngſte Gericht folgen.

Wer von Bengels Syſtem nie etwas gehört hat, der kann unmöglich einen andern Verſtand in dieſen Stellen finden. — Man bedenke doch, wie ſonderbar es heraus kommt, wenn ich nach den drei erſten Verſen, den 7ten, 8ten, 9ten und 10ten, dann wieder den 4ten, 5ten und 6ten, und nun endlich vom 11ten bis zum 15ten leſen ſoll — und das muß ich doch, wenn man Bengels Meinung herausbringen will. — Wo bleibt da Gewißheit, wenn man die Ordnung des Vortrags ändern darf? — was aber endlich der ganzen Sache den Ausſchlag gibt, und beruhigend beweißt, daß hier nur von einem tauſend, und nicht von zweien die Rede ſey, das iſt die unzweifelbare Verbindung des Schluſſes des 6ten Verſes mit dem Anfang des ſiebenten; — es heißt, ſie werden Prieſter Gottes und Chriſti ſeyn, und mit Ihm regieren tauſend Jahr. — V. 7. Und wenn die tauſend Jahr vollendet ſind, dann wird Satan wieder los werden, u. ſ. w. Sagt, wie iſt es doch möglich, hier zu glauben, der Anfang des 7ten Verſes müſſe mit dem Schluß des dritten, und der Schluß des ſechsten mit dem Anfang des 11ten verbunden werden? — man ſucht die Idee, von zwei tauſend auf einander folgenden Jahren, noch durch zwei Gründe zu beſtärken: der Erſte iſt folgender:

Der Prophet Ezechiel beſchreibt im 38ſten und 39ſten Kapitel ſeiner Weiſſagung den Sieg des Volks Gottes über Gog und Magog; nun ſetzt aber die Apocalypſe dieſen Sieg nach den tauſend Jahren, S. Kap. 20. v. 8. 9. Ezechiel läßt aber auf dieſen Sieg noch die Beſchreibung des neuen Tempels, des gelobten Landes, und deſſen Austheilung unter die nunmehro wieder verſammelten und bekehrten Iſraeliten folgen, — daraus ſchließt man nun, daß nach dem Sieg über Gog und Magog erſt die tauſend Jahre des Reichs Chriſti auf Erden, in welchem die Heiligen mit Ihm regieren ſollen, folgen werden, und daß die tauſendjährige Gefangenſchaft des Satans vorhergehen müſſe. Das Bindende dieſes Beweiſes beruht alſo blos darauf, daß Ezechiel das Geſicht vom neuen Tempel und neuen Jeruſalem nach der Vertilgung Gogs und Magogs beſchreibt. —

Wenn wir nun wieder dieſe Stellen ruhig und unpartheiiſch prüſen, ſo finden wir zween Wege, auf deren jedem dieſer Beweis völlig entkräftet wird:

1) Ezechiel beſchreibt im 36ſten und 37ſten Kapitel die Bekehrung des Volks Iſraels, ſeine Sammlung aus allen vier Welttheilen, und ihre Wiederkehr zu ihrem Vaterland; dieſes Alles geht nun bekanntlich vor, wenn die Fülle der Heiden eingegangen iſt, und das tauſenjährige Reich anfängt; dieſen Zeitraum beſchreibt er nun auch in gemeldeten Kapiteln als eine glückſelige Zeit, dann läßt er die Niederlage Gogs und Magogs darauf folgen Kap. 38. und 39., und nun kommt dann das Geſicht vom neuen Jeruſalem, Kap. 40. bis 48. Der natürliche ungezwungene Verſtand der Ezechielſchen Weiſſagung, ſo wie er auch von jeher angenommen worden, iſt folgender: der Prophet beſchreibt vom 36ſten bis 39ſten Kapitel ſummariſch die endliche Erlöſung ſeines Volks, ſeine Glückſeligkeit im tauſendjährigen Reich, und dann die endliche totale Niederlage aller Feinde; und nun geht er ins Einzelne über und beſchreibt nun auch die theokratiſche Polizei und Einrichtung während dieſen tauſend Jahren. Daß ſich die Weiſſagung nicht an die Zeitfolge in der Erfüllung binde, davon haben wir einen deutlichen Beweis im 36ſten und 37ſten Kapitel: denn im 36ſten wird der glückſelige Zuſtand des Volks Gottes während den tauſend Jahren erzählt, und nun folgt erſt im 37ſten die Bekehrung Iſraels und ſeine Sammlung aus allen Heiden, welches Alles doch natürlich vor jener glückſeligen Zeit hergehen muß. Will man aber

Fürs zweite Ezechiels Beſchreibung des neuen Jeruſalems durchaus auf die tauſend Jahre folgen laſſen, ſo kann man auch die Erfüllung mit Off. Joh. 21. und 22. verbinden, und ſie auf den Zuſtand des Reichs Gottes auf der verklärten neuen Erde, unter dem neuen Himmel, und in dem neuen Jeruſalem anwenden, welcher auf den jüngſten Tag folgen, und in die ewige Ewigkeit dauern wird; dann aber müſſen die prophetiſchen Bilder in einem geiſtlichen und himmliſchen Sinn verſtanden werden.

Der zweite Grund, worauf die Meinung von zweien aufeinanderfolgenden Jahrtauſenden beruhen ſoll, findet ſich im Propheten Habacuc, Kap. 3. v. 2. wo es heißt: Jehovah, dein Werk mitten in den Jahren, ſey das Leben deſſen, den du mitten in den Jahren bekannt machen wirſt — dieſe Ueberſetzung iſt die richtigſte — und der klare deutliche Sinn iſt folgender: Jehovah, dein Hauptgeſchäfte ſey, oder laß ſeyn, daß du in der Mitte der Jahren den Welt-Erlöſer ins irdiſche Leben rufſt, und Ihn in der Mitte der Jahren bekannt machſt, hier ſoll nun der Hauptbeweis in den Worten — mitten in den Jahren — oder in der Mitte der Jahren, liegen: denn wenn die Weltdauer nur 7000 Jahre währt, Chriſtus aber gegen das Ende des vierten Jahrtauſends geboren worden iſt, ſo ſind ja faſt 4000 Jahr vor ſeiner Geburt, und etwas über 3000 nach ſeiner Geburt verfloſſen, und ſo fällt das irdiſche Leben Chriſti nicht in die Mitte der Jahren — nimmt man aber $7777\frac{7}{9}$ Jahre zur Weltdauer an, ſo kommt man der Wahrheit am nächſten.

Lieben Freunde! — laßt uns nicht buchſtäbeln! — wer wird denn behaupten wollen, daß die Bäume des Lebens und des Erkenntniſſes des Guten und des Böſen, geometriſch gemeſſen, und auf Ruthen und Fuß genau berechnet, mitten im Paradies geſtanden hätten? — oder wenn einer ſagt: dies oder das ſoll in der Mitte der Wochentage geſchehen, und ich wollte dann behaupten, es müſſe gerade Mittwochs Mittags ausgeführt werden! — der Prophet will zuverläßig weiter nichts ſagen, als: Jehovah werde in den mittlern Weltzeiten das Erlöſungswerk ausführen und bekannt machen, und das iſt auch wirklich geſchehen. Was würde aus den Weiſſagungen werden, wenn man ſo buchſtäblich mit ihnen verfahren wollte?

Ich bleibe alſo feſt bei der allgemein bekannten, von jeher von vielen berühmten und frommen Männern angenommenen Idee, daß Chriſtus nach ſeinem Sieg über die Macht der Finſterniß, ein glückſeliges Reich des Friedens hier auf Erden ſtiften werde, deſſen Dauer tauſend Jahre ſeyn wird, während welcher Zeit der Satan in dem Abgrund eingeſchloſſen iſt, hernach aber eine kleine Friſt losgelaſſen wird, wo er dann das Maaß der Sünden voll macht, und dann auf ewig in den Schwefelpfuhl geſtürzt wird. Hierauf wird dann das allgemeine jüngſte Gericht folgen, Himmel und Erde verneuert, und auf dieſer verklärten Erde, mit der Herniederkunft des neuen Jeruſalems, das ewige Reich des Herrn errichtet werden.

So einfach und dem buchſtäblichen ungezwungenen Verſtand gemäß, nehme ich die Sache und wende das theure Geſchenk Gottes, die apocalyptiſche Progreſſion da an, wohin ſie der Geiſt der Weiſſagung angewieſen hat, nämlich auf die Apocalypſe, und in derſelben auf den ganzen Zeitlauf des Kampfs zwiſchen dem Lamm und dem Drachen mit ſeinen Adjutanten; auſſerdem aber kann ich ſie in den übrigen Weiſſagungen der heiligen Schrift nicht brauchen.

Wenn alſo nun die Bengelſche Beſtimmung der Weltdauer von 7777$\frac{7}{9}$ Jahren ungegründet iſt, ſo entſteht die Frage: ob man denn keine andern prophetiſche Winke habe, aus denen man die wahrſcheinliche Vermuthung ziehen könne, wie lang die Welt ſtehen werde? — Ich hab in meinem Taſchenbuch für Freunde des Chriſtenthums auf das Jahr 1805, Nürnberg bei Raw, dem Publikum zwei Abhandlungen mitgetheilt, in welchen ich mich über dieſen Gegenſtand weitläuftig erklärt habe. Die Erſte fängt S. 82. an, und heißt: Berichtigung zweier ſcheinbaren Unrichtigkeiten in der bibliſchen Zeitrechnung, und die Andere findet ſich S. 100. und hat den Titel: Bemerkungen über die heilige Siebenzahl.

Merkwürdig iſt es, daß ein gewiſſer Freund, Herr Kelber zu Haltenbergſtetten im Hohenlohiſchen, gerade in der Zeit, als ich an obengedachtem Taſchenbuch arbeitete, ohne daß Einer von des Andern Vorſtellungen über dieſen Gegenſtand das Geringſte wußte, ein Tractätchen ſchrieb, welches den Titel hat: „Vernünftige und Schriftmäßige Gedanken über die Schöpfung, warum ſie in ſechs Tagen vollendet worden, und Gott am ſiebenten geruht habe“ — und mir dann dies Manuſcript zur Prüfung zuſchickte. Ich las dieſe wenige Bogen mit Aufmerkſamkeit, und fand nun mit Verwunderung, wie übereinſtimmend dieſer Freund in dieſer Sache, im Ganzen wie in den Theilen, mit mir denkt, außer daß er in der bibliſchen Zeitrechnung in etwas von mir abweiche. Ich hab nun dies Manuſcript an Freund Raw abgeſchickt, der es bereits zum Druck befördert hat. Um aber doch hier keine Lücke zu laſſen, will ich unſer Beider Ideen hier mittheilen:

Gott hat durch die ſechs Schöpfungstage, und den ſiebenten Ruhetag, ganz zuverläßig ein Zeitmaaß beſtimmen wollen, und wirklich beſtimmt: denn von Anfang der Welt an hat man ſieben Tage oder eine Woche, dann den Monat von einem Neumond zum andern, und dann das Jahr von zwölf ſolcher Monate, zum berechnen der Zeitläufte gebraucht. — Späterhin wurde dieſe Zeitbeſtimmung noch merkwürdiger, als Gott im Levitiſchen Gottesdienſt den Sabbath zur feierlichen Ruhe und religiöſen Uebungen verordnete, immer das ſiebente Jahr als ein Sabbath-Jahr, und nach ſiebenmal ſieben Jahren das 50ſte als den großen Sabbath, das große Jubel- und Erlaß-Jahr feſtſetzte. Von der Zeit an ſind auch Juden, Chriſten und Muhamedaner, auch die heidniſchen cultivirten Nationen, bei dieſer Eintheilung in Wochen, Monate und Jahre, geblieben, und dadurch iſt alſo nun eine beſtimmte Zeitrechnung, von der Schöpfung an bis auf unſre Zeiten möglich geworden, welche dann auch in unſerer Bibel, und zwar in dieſer auch ganz allein richtig enthalten iſt.

Durch die Bemühungen gelehrter Bibelforſcher ſind wir nun ſo weit gekommen, daß wir wenigſtens bis auf zehn oder zwanzig Jahre genau beſtimmen können, wie lang die Welt geſtanden habe — Chriſtus wurde 4000 Jahr nach Erſchaffung der Welt geboren, S. meine oben angeführte Abhandlung im Taſchenbuch — jetzt ſinds nun 1804 oder vielmehr

1807 Jahr — denn unſere Jahrzahl iſt um drei Jahr zu klein — daß dieſe merkwürdige Geburt geſchehen iſt, folglich iſt jetzt die Erde und mit ihr die Menſchheit 5804 oder 5807 Jahre alt; da aber in den Geſchlechtsregiſter der Erzväter immer volle Jahre angezeichnet ſtehen, da doch gewiß bei der Geburt des Einen, einige Monate mehr als das angezeigte Jahr des Vaters, oder auch einige Monate weniger waren, ſo entſpringt daher einige Ungewißheit, die wohl von Adam an bis dahin, wo man anfing genauer zu rechnen, 10 bis höchſtens 20 Jahr betragen kann — indeſſen bleiben wir bei der nun einmal angenommenen Jahrzahl, aber eben deßwegen müſſen wir nun auch ſo vorſichtig ſeyn, daß wir die künftigen Vorfälle nicht mit Gewißheit auf Jahr, Tag und Stunde beſtimmen wollen.

Eben darum hat der weiſe Weltregent dieſe Ungewißheit in die Zeitrechnung verwebt, damit niemand genau die Zeitpunkte, wann dies oder das geſchehen ſoll, genau wiſſen und beſtimmen könne.

Drei wichtige Winke haben wir, daß auch die ſieben Schöpfungstage der Maaßſtab ſind, der die Weltdauer beſtimmt:

1) Der erſte iſt eine uralte Sage, die man die Tradition des Hauſes *Eliä* nennt, und die von den Juden ſchon zu den erſten Chriſten übergegangen iſt, nämlich: daß die Erde mit ihren Bewohnern 6000 Jahre im gegenwärtigen Zuſtand bleiben, und dann das ſiebente Jahrtauſend der große Sabbath ſeyn werde. Dieſe Vorſtellung iſt auch von den Zeiten der erſten Chriſten an, bis daher von ſehr frommen und gelehrten Männern für wahrſcheinlich gehalten worden.

2) Der zweite Wink gibt dieſer Idee noch ein großes Gewicht und einen hohen Grad der Wahrſcheinlichkeit: es iſt nämlich ſehr merkwürdig, daß ſich dieſe tauſendjährigen Wochentage *in der heiligen Geſchichte ſehr ſcharf und beſtimmt auszeichnen.* —

Im erſten Jahrtauſend, von Adam an bis nach Henochs Aufnahme in den Himmel, war die Menſchheit in zwei Klaſſen, in Kinder Gottes, oder in die Familie Seths, und in

Kinder der Menſchen, das iſt in die Familie Cains getheilt, die Gottſeligkeit der Erſten nahm immer mehr ab, und die Gottloſigkeit der Zweiten nahm immer mehr zu.

Im Anfang des zweiten Jahrtauſends wurde Noah, der zweite Stammvater der Menſchheit, geboren: dieſer ſuchte Religion und Gottesfurcht wieder empor zu bringen, als aber alles ſein Bemühen vergeblich war, ſo brach gleich Nachmittags an dieſem großen Welttage die Sündfluth ein; Noah mit ſeiner Familie blieb allein übrig, und ſtiftete auf der wieder erneuerten Erde ein neues Menſchengeſchlecht.

Im Anfang des dritten Jahrtauſends wurde Abraham geboren. Mit dieſem fing nun eine ganz neue Haushaltung Gottes an: denn Er ſonderte dieſen Glaubenshelden und ſeine geſammte Nachkommenſchaft von der ganzen übrigen Menſchheit ab, und bildete ſich daraus ein ganz eigenes Bundesvolk, welches der geſammten Menſchheit zum Muſter dienen, ſeine Offenbarungen aufbewahren, und dann den Welt-Erlöſer der Menſchheit geben ſollte. Dieſe Abrahamiten wurden hernach Iſraeliten genannt; ſie erwuchſen bald zu einem großen Volk, gelangten durch viele ſchwere Wege und Schickſale in das ihnen verheißene Land, lebten dort lange in einem theokratiſch-republikaniſchen Zuſtand, bis ſie am Abend dieſes dritten großen Welttages, gegen das Ende des dritten Jahrtauſends, ein mächtiges Königreich errichteten, welches unter David und Salomon zur höchſten Stufe des Ruhms und des Glücks ſtieg.

Mit dem Anfang des vierten Jahrtauſends ſtand der Tempel zu Jeruſalem in aller ſeiner Herrlichkeit da; von nun an wurde dieſe Stadt die Reſidenz des Gottes Iſraels, und des Königs von Juda. Die Nation verſchlimmerte ſich wieder, gerieth endlich in die babyloniſche Gefangenſchaft, ein kleiner Theil des Volks, vorzüglich die Stämme Juda und Benjamin, kamen wieder in ihr Land, bauten Stadt und Tempel wieder, kämpften viele ſchwere Schickſale durch, bis ſie endlich von den Römern abhängig wurden.

Der Anfang des fünften Jahrtauſends iſt wegen des nunmehr vollendeten Erlöſungs-Werks durch Jeſum Chriſtum, durch das endliche Gericht über die jüdiſche Nation, und den herrlichen Anfang der chriſtlichen Religion äußerſt merkwürdig. Es bildet ſich nun aus Juden und Heiden ein neues Volk Gottes, welches anfänglich viele Trübſale erduldet, dann aber in der großen römiſchen Monarchie herrſchend wird, und bei allem überhand nehmenden Verderben, doch immer eine große Anzahl vortrefflicher Menſchen in ſich enthält.

Der Anfang des ſechsten Jahrtauſends iſt auch zugleich der Urſprung des Thiers aus dem Meer, indem der Biſchoff zu Rom, vorzüglich Gregor der ſiebente, der um den Anfang dieſes Jahrtauſends geboren wurde, *eine allgemeine weltliche Monarchie errichten, dieſe ſeinem Thron und ſeiner Hierarchie unterwerfen, und ſo an Gottes und Chriſti ſtatt die ganze Menſchheit beherrſchen wollte.* Unter dieſer Herrſchaft wuchs das ſittliche Verderben zu einer ungeheuern Größe, bis gerad in der Mitte dieſes Welttages die Reformation neues Licht anzündete und bis daher einen großen Theil Menſchen auf den Weg zum Leben geleitet hat. Nun aber fängt der Feind des menſchlichen Geſchlechts an, durch eine falſche Vernunft-Weisheit die Chriſtenheit zum *Abfall* zu verleiten, und ſo dem *Thier aus dem Abgrund*, das iſt, der letzten menſchlichen feindſeligen Macht den Weg zur allgemeinen Herrſchaft zu bahnen. Wenn wir dies Alles nun ins Kurze ziehen, ſo erſcheinen die ſechs Werktage des Weltregenten ſehr beſtimmt und deutlich durch die Zeitabſchnitte der Jahrtauſende bezeichnet, ohne daß das geringſte Willkührliche dabei Statt findet.

Am erſten großen Welttag: Kindheit der Menſchheit, Offenbarungen Gottes an ſie und Erziehung.

Am zweiten: Gerichte Gottes über die verdorbene Welt, Bildung einer neuen Menſchheit.

Am dritten: Auswahl und Beſtimmung eines beſondern Volks Gottes, und deſſen Bildung zu einer mächtigen Nation.

Am vierten: Königreich, Verfall, Gericht und Reſtitution dieſer Nation. Geburt des Welterlöſers in derſelben.

Am fünften: Bildung eines neuen Volks Gottes, durch den zur Rechten Gottes erhobenen Welt-Erlöſer.

Am ſechsten: Kampf des Welt-Erlöſers und ſeines Volks gegen die feindſeligen Mächte der Finſterniß, um den Beſitz der allgemeinen Weltmonarchie; vollkommener Sieg Jeſu Chriſti und ſeiner Getreuen.

Am ſiebenten: Beſitznehmung der allgemeinen Welt-Monarchie, allgemeines glückſeliges Reich des Friedens und der Ruhe auf Erden; großer Sabbath der Menſchheit; am Abend letzter Verſuch des Satans; ſein endliches Gericht; jüngſter Tag.

Wie ſchön auch dieſe Zeitbeſtimmung mit der apocalyptiſchen Progreſſion übereinſtimmt, das wird ſich im folgenden Kapitel zeigen. Was nun endlich

Den dritten Wink betrifft, ſo gibt dieſen der Apoſtel Petrus; und dieſer bringt dieſe Hypotheſe beinahe zur Gewißheit. — In ſeinem zweiten Brief im dritten Kapitel, ſchreibt er ſeinen Zeitgenoſſen, wie es unmittelbar vor dem jüngſten Tage, wenn der Satan nun ſein Toben unter den Menſchen aufs Höchſte treibt, auf der Erden ausſehen und hergehen werde, ſie würden nämlich ſagen: wo iſt denn nun ſeine Zukunft? — Ihr habt ſo lang von einer Zukunft Chriſti geſprochen, und ſeht, es wird ja nichts daraus u. ſ. w. ſie denken aber nicht daran, daß es vor der Sündfluth eben ſo herging, und daß damals die Erde durchs Waſſer, dereinſt aber durchs Feuer gerichtet werden wird. Hier bekommt nun der Apoſtel gleichſam einen prophetiſchen Eindruck, indem er ſagt: Aber dies Einzige ſoll Euch nicht verborgen bleiben: daß ein Tag bei dem Herrn iſt, wie tauſend Jahre, und tauſend Jahre wie ein Tag.

Wenn man dieſe Stelle ſo obenhin anſieht, ſo ſcheint ſie nicht mehr ſagen zu wollen, als was auch Moſe im 90ſten Pſalm im 4ten Vers ſagt: denn tauſend Jahr ſind vor dir wie der Tag, der geſtern vergangen iſt, und wie eine Nachtwache — eine Zeit von drei Stunden. — Hier ſieht man gleich, daß der Dichter nur die Ewigkeit Gottes im Auge hat, und daß keine Zeit, ſie ſey kurz oder lang, bei Ihm ſtatt finde — tauſend Jahre ſeyen Ihm wie Nichts. Bedenkt man aber, daß dieſe Wahrheit den Gläubigen, an welche Petrus ſchrieb, unmöglich verborgen ſeyn konnte, indem ſie Juden und Heiden längſt bekannt war; und daß er doch ſagt: Aber dies Einzige ſoll euch nicht verborgen bleiben, daß bei dem Herrn ein Tag tauſend Jahren, und tauſend Jahre einem Tag gleich ſind, ſo iſt unwiderſprechlich, daß ihnen der Apoſtel etwas Neues, etwas, das ſie noch nicht wußten, ſagen wollte — und dies kann nun nach dem klaren Buchſtaben nichts Anders ſeyn, als daß tauſend Jahr ein großer Welttag, und ein großer Welttag tauſend Jahr ſeyen.

Nimmt man dieſe drei, nunmehr ausgeführte Winke zuſammen, ſo findet man eine beruhigende Glaubensgewißheit, daß auch dieſe vermuthende Zeitbeſtimmung, die mit der Bengelſchen apocalyptiſchen Progreſſion — wie ſich nun zeigen wird, — ſo ſchön zuſammentrifft, anzeigt, daß das Reich des Herrn und ſeine Zukunft ſehr nahe, vielleicht näher iſt, als wir glauben und ahnen.

Das dritte Kapitel.

Prüfung der Behauptung, daß im Jahr 1836 das Thier aus dem Abgrund und der falſche Prophet in den Feuerofen, der Satan aber auf tauſend Jahr in den Abgrund eingekerkert werden ſollen, Chriſtus aber kommen, und auf Erden ein tauſendjähriges glückſeliges Reich des Friedens errichten werde.

Es iſt wahrlich unendlich viel daran gelegen, daß man ſich nicht mit falſchen und trüglichen Hoffnungen täuſche, ſondern daß man einen ſichern Grund, völlige Gewißheit des Glaubens und Hoffens habe. Da nun die heilige Schrift Alten und Neuen Teſtaments, die einzige Quelle aller übernatürlichen, überſinnlichen Wahrheiten iſt, welche die Vernunft aus ihren phyſiſchen Quellen nicht errathen, nicht herausgrübeln kann, ſo kommt hier Alles darauf an, ob wirklich, deutlich und beſtimmt, in der heiligen Schrift ohne einigen Widerſpruch bejahet werden?

Wir wollen alſo fürs Erſte prüfen, was von dem Termin 1836 zu halten ſey? — Wenn die römiſche Hierarchie — inſofern ſie nach der weltlichen allgemeinen Herrſchaft ſtrebt — denn dieſe Tendenz allein, nicht Pabſtthum, nicht Katholizismus — beſtimmt den Charakter des Thiers aus dem Meer — wirklich dieſes Thier, dieſe Monarchie iſt, und wenn die Zahl 666, die Anzahl ſeiner Regierungsjahre, ſeine ganze Währung beſtimmt, ſo iſt es unwiderſprechlich und gewiß, daß das Jahr 1836 der ſpätſte Termin iſt, den man annehmen kann. Da nun aber Offenb. Joh. 17. v. 18. ausdrücklich geſagt wird, daß das babyloniſche Weib die Stadt Rom ſey, und daß auch ihre

Dieſe Tendenz iſt Kathol: u. Pabſtthum.

ſieben Berge Sinnbilder der ſieben Köpfe des Thiers ſeyen, auf dem das Weib reitet — ferner — da unter dem Bilde eines Weibes, das ſeinem Manne untreu wird, allemal eine abgewichene, untreu gewordene Religions-Geſellſchaft verſtanden wird, Ezechiel 23, und auch dieſe Babylonierin augenſcheinlich ein Gegenbild der Braut des Lamms iſt, ſo kann unmöglich das alte heidniſche, ſondern es muß das neuere chriſtliche, aber von Chriſto abgewichene, Rom, darunter verſtanden werden. Eigentlich iſt die Hure — nicht die katholiſche Religion, nicht der Pabſt — ſondern die grundverdorbene Hierarchie und das Thier, auf dem ſie reitet, dann die weltliche Herrſchaft über die ganze Erde. Endlich, da wir laut meiner Siegsgeſchichte deutlich ſehen, daß ſich die apocalyptiſche Progreſſion, durch die ganze Kirchengeſchichte bis dahin, herrlich legitimirt, und daß ſie nun auch ſogar durch den Lauf aller Himmelskörper, und das Weltall, ſo weit wir es kennen, ſanctionirt worden, ſo wird man von allen Seiten her gedrungen, die Zahl 666, dieſe Grundzahl jener Progreſſion, als die Anzahl der Regierungsjahre des Thiers aus dem Meer, und des Thiers aus dem Abgrund, welches kein anderes als das Erſte, aber in veränderter Lage und Geſtalt iſt, anzuerkennen. — Folglich muß auch das Jahr 1836 der äußerſte Termin ſeyn, in welchem Chriſtus alle ſeine Feinde beſiegt hat, und dann muß ſpätſtens das glückſelige Reich des Friedens ſeinen Anfang nehmen.

Nun wollen wir auch unterſuchen, welchen Termin uns die ſechstauſendjährige Werk- oder Wochentage an die Hand geben.

Es kommt einem, dem erſten Anblik nach, ſonderbar vor, daß es 1 Moſ. 1, bei Endigung jedes Schöpfungs-Tagewerks heißt: Es war Abend geweſen, und es war Morgen geworden, der erſte Tag — u. ſ. f. Wenn es hieße: es ward Morgen, und es ward Abend, ſo würde es uns ſo ganz recht und natürlich vorkommen, aber jene Ausdrücke faſſet man nicht ſo leicht, und doch konnte Moſe nicht anders ſchreiben, denn es verhielt ſich wirklich ſo — es war ja erſt finſter auf der Tiefe, dieß war der erſte Abend, nun ſchuf Gott das Licht, dieß war der Morgen, folglich war es Abend geweſen, und Morgen geworden, dieß war dann der Anfang des erſten Tags; da nun aber der erſte Tag mit dem Abend angefangen hatte, ſo blieb nun auch dieſe Ordnung bei den folgenden Tagen; daher kam es denn auch, daß die Iſraeliten, und jetzt noch die Juden, am Freitag Abend angefangen ihren Sabbath zu feiern.

Dieſe Ordnung, nämlich, daß die Schöpfungstage mit dem Abend anfingen, hat keinen Einfluß auf die großen tauſendjährigen Welttage: der große Weltregent, der Hüter Iſraels, bedarf keiner Nacht zum Schlafen und Schlummern; wir finden auch in der Geſchichte keine Spur, daß ein Theil der Jahrtauſende, weder der Anfang noch das Ende, irgend etwas gehabt hätte, das man auf die Nacht beziehen könnte. Jedes Jahrtauſend iſt alſo ein Tag, den man nach Gewohnheit der Juden in 12 Stunden, oder auch nach unſerm Gebrauch in 24 eintheilen kann; im erſten Fall kommen auf eine ſolche große Weltſtunde 83 Jahr und 4 Monat, im Andern 41 Jahr und 8 Monat. Da wir nun jetzt ſchon weit im ſechsten großen Welttage fortgerückt, alſo im Nachmittag des Freitags leben, ſo fragt ſichs: Wie viel Uhr es wohl jetzt ſeyn möge? Antw. *Sieben Uhr des Abends und neunzehn Minuten*, ungefähr. — *Nun fängt aber der Sabbath Freitags Abends an — und ſieben Uhr iſt ſchon vorbei!!!* — — Kinder! es iſt die letzte Stunde! — Wachet! Wachet! betet! haltet eure Lampen bereit: *denn die Zukunft des Herrn iſt nahe.* Nach der apocalyptiſchen Progreſſion, welche dieſe Zukunft längſtens auf 1836 beſtimmt, würde es dann acht Uhr und drei bis vier Minuten ſeyn, *folglich hätten wir bis dahin noch etwa dreiviertel Stunden Zeit.*

Hieraus ſehen wir, daß auch nach der Berechnung der großen Weltwoche von ſechstauſendjährigen Tagen, der Anfang des großen tauſendjährigen Sabbaths ſehr nahe iſt. *Dieſe Behauptung wird nun noch zur völligen Gewiß-*

heit, wenn wir die Stellen, die hieher gehören, damit in Verbindung bringen.

Wir müſſen uns aber vorerſt von der ganzen Lage der Sachen einen richtigen Begriff machen, und ſie aus dem wahren Geſichtspunkt betrachten:

Aus der ganzen heiligen Schrift erhellet unwiederſprechlich, daß ſich eine gewiſſe feindſelige Macht aus dem Geiſterreich von dem Fall des Menſchen im Paradies an, bis dereinſt an den jüngſten Tag, alle nur erſinnliche Mühe gegeben habe, noch jetzt gebe, und geben werde, um die geſammte Menſchheit unter ihre Gewalt zu bringen; folglich die allgemeine Alleinherrſchaft über die ganze Erde an ſich zu reißen. Den erſten Verſuch machte ſie durch die Vielgötterei, oder das Heidenthum, wodurch die Menſchen die Erkenntniß des wahren Gottes verloren, und durch den Götzendienſt zu Sünden und Laſtern hingeriſſen wurden.

Dieſem ſetzte der Herr ein Bundesvolk entgegen, welches die Erkenntniß des wahren Gottes und ſeine Offenbarungen aufbewahren, und von welchem Licht und Frömmigkeit ausſtrahlen, und die übrige Menſchheit erleuchten und beſſern ſollte; allein die feindſelige Macht fand auch bei dieſem Volk Eingang, ſo daß der völlige Zweck nicht erreicht wurde; indeſſen wurde doch die Erkenntniß des wahren Gottes, und die Sammlung ſeiner Offenbarungen an die Menſchen erhalten, und auch ſonſt noch viel Gutes dadurch geſtiftet.

Da nun eben dieſes Bundesvolk ganz ins ſittliche Verderben verſank, und das Heidenthum allwaltend herrſchend wurde, ſo wurde der Herr, Menſch, führte das Erlöſungswerk aus, und trat nun ſeine Weltregierung an. Der erſte Verſuch, den nun die feindſelige Macht wagte, war, daß ſie durch das mächtige Heidenthum das damals noch kleine Häuflein der getreuen Verehrer des Herrn zu vertilgen ſuchte, allein dieſer Verſuch mißlang ganz: denn eben dadurch wuchs ihre Anzahl zu einer ſo großen Menge, daß das Heidenthum endlich unterdrückt, und das Chriſtenthum herrſchend wurde. Es iſt bemerkenswerth, daß der göttliche Charakter der chriſtlichen Religion, **Liebe, Demuth** und **Sanftmuth** —

Leiden und Dulden, gerade die unüberwindliche Kraft hat, den Charakter der feindſeligen Macht des Satans und der Finſterniß, nämlich Selbſtſucht, Stolz und Haß, ohnmächtig zu machen, und gänzlich zu beſiegen; das Gericht über das Heidenthum beſchreibt die Apocalypſe in der Erbrechuug der ſechs Siegel.

Sobald die römiſchen Kaiſer die chriſtliche Religion angenommen hatten, ſo ſuchte nun die Politik der Finſterniß ihren Thron in der chriſtlichen Kirche ſelbſt aufzurichten, indem ſie ihren Biſchöffen, Aelteſten und Vorſtehern ihren Charakter der Selbſtſucht, des Stolzes und des Haſſes einzuhauchen ſuchte; dadurch entſtand nun Herrſchſucht: Einer ſuchte ſich immer über den Andern zu erheben, und die allgemeine Herrſchaft über die Chriſtenheit zu erringen, und ſo verſunk das morgenländiſche griechiſche Kaiſerthum mit ſeiner Kirche und Chriſtenthum wieder in eine heidniſch=chriſtliche Abgötterei mit allen ihren — für Religion und Sitten — verderblichen Folgen. Dieſem ſetzte nun der Herr ſeine 144,000 verſiegelten Getreuen unter dem Bilde des Sonnenweibes entgegen, die nun wieder durch Liebe, Demuth und Sanftmuth zu ſiegen, und die wahre Chriſtus=Religion zu erhalten und fortzupflanzen ſuchten.

Während dem, daß das morgenländiſche Reich mit ſeiner Kirche im äußerſten Luxus, Aberglauben und ſittlichen Verderben betäubt, und ohnmächtig darnieder lag, errungen die römiſchen Biſchöffe allmählig die allgemeine Herrſchaft über die geſammte Chriſtenheit, und die Politik des Reichs der Finſterniß bildete nun das Thier aus dem Meer; während dieſer Zeit ſtiftete Karl der Große das abendländiſche chriſtliche Kaiſerthum, und das Thier aus dem Meer ſtieg zwei bis dreihundert Jahr nachher auf den Thron, und riß aller Kämpfe ungeachtet, die Univerſalmonarchie an ſich, die es durch Selbſtſucht, Stolz und Haß, gegen alle wahre Chriſtusverehrer, die ihre Knie nicht vor ihm beugen wollten, und gegen alle Regenten, die ſeine Oberherrſchaft nicht anerkannten, ausübte.

Nun erging über das morgenländiſche Reich und ſeine Kirche ein ſchreckliches Gericht, welches in der Offenbarung Johannis durch die ſechs Poſaunen, nach Erbrechung des ſiebenten Siegels, vorgeſtellt wird.

Während allem dieſem Verderben in der Chriſtenheit, erhielt der Herr noch immer eine große Anzahl getreuer Anhänger und Verehrer ſeines Namens in und auſſerhalb der katholiſchen Kirche: das Sonnenweib wurde in der Wüſten ernährt und gepflegt, bis endlich die Reformation entſtand, die dem Thier eine tödtliche Wunde beibrachte, die aber wieder heil wurde. Nun bekam der Herr ein großes Volk, und das Evangelium breitete ſich in alle Welttheile aus; viele Regenten nahmen die daher entſtandene proteſtantiſche Religion an, und es hatte nun das Anſehen, als ob das reine und alte Evangelium von Jeſu Chriſto über Hierarchie und Aberglauben ſiegen würde; allein der Satan fand auch unter den Proteſtanten wieder allenthalben Eingang, er ſuchte auch da wieder der Geiſtlichkeit Selbſtſucht, Stolz und Haß einzuflößen; allein da dieſe keine conſtitutionsmäßige Gewalt hat, ſo richtete er wenig damit aus; beſonders weil auch der Herr immer Männer erweckte, die dem Strom Einhalt thaten.

Bisher hatte der Feind beſtändig den Aberglauben gebraucht, um ſowohl im Heidenthum, als auch nachher im Chriſtenthum, die Menſchheit durch tauſenderlei Irrſale und ſinnliche Spielereien am Gängelband zu führen, und uneingeſchränkt zu beherrſchen; dieſe Politik wurde ihm aber, theils durch die Reformation, theils durch unaufhaltbar fortſchreitende Cultur in allen möglichen Wiſſenſchaften und Kenntniſſen gewaltig gelähmt, ſo daß er ſie nur noch hie und da, wo Finſterniß das Erdreich, und Dunkel die Völker bedeckt, gebrauchen kann. Was blieb ihm alſo nun noch übrig? — nichts als der Unglaube; dieſer iſt ſein letztes Mittel, wenn es ihm auch damit nicht gelingt, ſo iſt er auf ewig überwunden, ſeine Herrſchaft hat auf der Erden ein Ende, und der Sieger mit den vielen Kronen muß und wird dann allgemeiner Weltmonarch werden.

Satan nahm nun die abgrundsmäßige Politik an, durch eben die Aufklärung und Vernunftweisheit, denen die Menſchheit ſo viel zu verdanken hat, und worauf ſie ſo ſtolz iſt, Chriſtum und ſeine Religion zu ſtürzen: Jetzt trat die alte Schlange wieder zu der Eva Vernunft, und ſtellte ihr ganz züchtiglich und wahrheitliebend vor: Ja! ſollte es auch wohl wahr ſeyn, daß die Bibel Gotteswort iſt? — davon mußt du dich erſt überzeugen, ehe du glaubeſt — du biſt nun nicht unmündig mehr; du haſt fernerhin keinen Vormund mehr nöthig, wirf die Feſſeln des Aberglaubens ab, die dich hindern, die Vergnügen dieſes Lebens zu genießen, du weißt nun ſelbſt wie du ſie gebrauchen mußt — glaube doch nicht, daß Gott verboten habe, die Früchte dieſes Baums zu genießen, da Er ja den Baum mit ſeinen Früchten geſchaffen hat! —

Dies ließ ſich nun die Eva Vernunft nicht zweimal ſagen, ſie aß begierlich, und gab ihrem Mann, dem Willen, auch davon und er aß — dieſer andere Fall zieht nun auch den andern Tod nach ſich. Durch dieſen Kunſtgriff iſt nun der Abfall entſtanden, der noch immer am Steigen iſt, und bald ſeine höchſte Höhe erreichen wird; dieſer Abfall iſt eben das merkwürdige Zeichen der Zeit, das uns beſonders angeht, und hier können wir nun füglich die Bibelſtellen, die hieher gehören, mit unſern obigen Zeitbeſtimmungen in Anſehung der Nähe des großen Sabbaths, in Verbindung bringen.

Es hat verſchiedene berühmte Männer gegeben, die dieſen Abfall ſchon im römiſchen Pabſtthum geſucht haben; allein das iſt falſch; die römiſch-katholiſche Kirche hat von Anfang an bis auf den heutigen Tag Chriſtum bekannt, und nie verläugnet; der Pabſt gründet ſeine ganze Gewalt auf Chriſtum, und nennt ſich ſeinen Statthalter, und die Gottheit und Anbetungswürdigkeit Chriſti iſt in dieſer Kirche ein heiliger unumſtößlicher Glaubensartikel. Durch den Abfall (Apostasia) kann und darf nichts Anders verſtanden werden, als eine Verläugnung Chriſti und ſeines verſöhnenden blutigen Opfertodes; wer Chriſtum nicht für den wahren und eingebornen Sohn Gottes, der Gott und Menſch in einer Perſon, und anbetenswürdig iſt, erkennt, und ſeine Erlöſung des gefallenen menſchlichen

Geſchlechts durch ſeinen blutigen Opfertod, durch ſeine Auferſtehung, Himmelfahrt und Weltregierung nicht glaubt, der iſt ein Apoſtat, und ſteht auf der Rolle des Abfalls. Daß dieſer Abfall in unſern Tagen in allen dreien chriſtlichen Religionspartheien mit Gwalt überhand nimmt, und beſonders in der proteſtantiſchen Kirche unaufhaltbar einreißt, iſt eine bekannte Thatſache: man nennt den Proteſtantismus eine fortdauernde Reformation, erklärt Chriſtum auf den Kanzeln für einen bloßen Menſchen, und ſeine Anbetung für Abgötterei; man erfrecht ſich, die Geburt des Sohns Gottes auf eine läſterliche Art zu erklären, und heißt doch bei dem allem Evangeliſch-Lutheriſch, und Evangeliſch-Reformirt — man hat Luthers Glaubensſyſtem längſt aus den Hörſälen und von den Kanzeln verbannt aber man baut ihm in Eisleben ein Monument. — O ja! auch unſre Zeitgenoſſen bauen den Propheten Gräber, — aber ihre Grundſätze verachten ſie. — Wehe Ihnen! — ihr Schickſal wird noch weit ſchrecklicher ſeyn, als das ſchrecklichſte, das je eine Nation betroffen hat!!! — Was ſoll denn die ewige Liebe noch mehr an uns thun, als was ſie gethan hat? — Sie hat die Quellen der Barmherzigkeit an uns erſchöpft, fernerhin iſt nichts mehr für uns übrig, als das ſchrecklichſte aller Gerichte, welches die Offenbarung unter dem Bilde eines See's, der mit Feuer und Schwefel brennt, vorſtellt.

Beklagenswürdige Zeitgenoſſen! hat Euch denn eine achtzehnhundertjährige Erfahrung noch nicht belehrt, daß allein der wahre evangeliſche Glaube an Jeſum Chriſtum und an ſeine Erlöſungs-Anſtalten, gründlich geſittete und wahrhaft gute Menſchen bildet; und daß bloße Vorſchriften der Tugend, und Moralpredigten noch nie, auch nur einen einigen Menſchen gebeſſert haben? Ja wahrlich! der gottesfürchtige Menſchenfreund möchte Blut weinen, beſonders wenn man bedenkt, wie die unſchuldige Jugend ſo ſchrecklich irre geführt wird.

Dies iſt nun der Abfall, der in allen Jahrhunderten ſeit den Zeiten der Apoſtel, ſeines Gleichen nicht hatte — der

Einzige in ſeiner Art — die Apoſtaſie, welche Paulus 2 Theſſ. 2. ſo beſtimmt vorher verkündigt hat; man leſe dieſes Kapitel mit Aufmerkſamkeit, es gehört ausſchließlich in unſre Zeit. Dieſe höchſtmerkwürdige Weiſſagung Pauli, die zu unſern Zeiten ſo beſtimmt und ſo genau erfüllt wird, iſt ein unwiderſprechlicher Beweis, daß dieſer Apoſtel Worte Gottes geſchrieben habe, und daß nun auch das, was mit der Weiſſagung vom Abfall in Verbindung ſteht, ganz zuverläßig werde erfüllt werden.

Laßt uns das Kapitel aufmerkſam betrachten! — Die Chriſten zu Theſſalonich vermutheten, daß die Zukunft des Herrn nahe ſey; allerlei Sagen, Geſchwätze und fanatiſche Grillen mochten ihnen Anlaß gegeben haben, ſich bei dem Apoſtel Paulus nach der Zeit, wenn der Herr kommen werde, zu erkundigen. Hierauf antwortete Er nun in dieſem Kapitel, und verſichert ihnen, daß der Tag des Herrn noch ſo nahe nicht ſey, zugleich gibt Er ihnen zwei ſichere Kennzeichen an, an welchen ſie erkennen könnten, wann der Herr kommen werde, nämlich:

1) Den Abfall von der chriſtlichen Religion und evangeliſchen Glaubenslehre, und

2) Die Erſcheinung des Menſchen der Sünden, des Kindes des Verderbens, das iſt: des menſchgewordenen Satans.

Das erſte ſichere Kennzeichen, nämlich der Abfall, iſt nun unverkennbar da — wer das läugnen wollte, der müßte ja keine Augen und keine Ohren haben. Da nun die Offenbarung des Sohns Satans mit dieſem Abfall unmittelbar in Verbindung ſteht, v. 3. und mit dieſer Offenbarung auch zugleich die Zukunft des Herrn angekündigt wird, ſo folgt unwiderlegbar, daß die Zeitbeſtimmungen der Nähe dieſer Zukunft, ſo wie ich ſie oben, nach Anleitung der apokalyptiſchen Progreſſion und der großen Weltwoche angegeben habe, gewiſſe Wahrheit ſind; nur das Jahr und der Tag kann und darf nicht beſtimmt werden.

Jetzt meine liebe Leſer! muß ich Euch ſehr ernſtlich bitten, folgendes mit Aufmerkſam-

keit zu leſen und zu beherzigen, denn es iſt für uns in unſern Tagen von der äußerſten Wichtigkeit.

Sucht den Menſchen der Sünden, den Sohn Satans, den eigentlichen Antichriſt — noch nicht — unter den jetzt lebenden geiſtlichen und weltlichen Regenten — denn er hat ſich noch nicht offenbaret, und dies will ich unwiderſprechlich beweiſen.

Der Character dieſes ſchrecklichen Menſchen iſt in der Bibel ſo genau beſchrieben worden, daß wir uns unmöglich an ihm irren können. Die erſte deutliche Weiſſagung von ihm fängt im Propheten Daniel im 11ten Kapitel v. 36 an, und hört mit dem Ende des 12ten Kapitels auf; daß ſie wirklich auf die letzten, das iſt auf unſre Zeiten ziele, das ſteht ausdrücklich Kap. 12. v. 4. und man ſieht aus der Beſchreibung, die der Apoſtel Paulus 2 Theſſal. 2. von ihm macht, daß er ſich auf dieſe Weiſſagung Daniels bezieht. Dem zu Folge wird alſo der Menſch der Sünden ein König, ein großer Regent ſeyn, welcher unumſchränkt regiert: denn er wird thun was er will. Die Religon ſeiner Väter, alſo die chriſtliche, wird er verlaſſen, ſich öffentlich gegen die Verehrung Gottes und Chriſti wird er giftige und feindſelige Verordnungen ergehen laſſen, die chriſtlichen Gottesverehrungen verbieten, und die wahren Chriſten grimmig verfolgen; um dies Alles ungehindert ausüben zu können, wird er auch die höchſte geiſtliche Gewalt an ſich ziehen und mit ſeiner weltlichen Macht verbinden: denn er wird ſich in den Tempel Gottes ſetzen, und die allgemeine Herrſchaft über die geſammte Menſchheit, theils durch Gewalt, und theils durch Politik zu erringen ſuchen. Er wird den Umgang mit dem weiblichen Geſchlecht meiden, vielleicht aber in unnatürlichen Laſtern leben. Er wird gar keine Religion haben, ſondern ein vollkommener Naturaliſt, Atheiſt und Freigeiſt ſeyn. Die Vernunft wird er für das höchſte Weſen erklären, und ſeine eigene Vernunft wird ſein Gott ſeyn, den auch Alle in Ihm anbeten und verehren ſollen; er wird aber auch eine Art von äußerem Kultus oder Gottesdienſt einführen, der aber militäriſch ſeyn muß: denn der Gott der Veſtungen (Mäuſim) wird der Götze ſeyn, den er anbetet: denn er wird ein Krieger von Profeſſion ſeyn, weil er ſich durch Gewalt ſchützen, und durch Gewalt ſich Alles unterwerfen will. Darum wird in ſeinen Augen auch nichts einigen Werth haben, als ein guter Soldat, und dieſen wird er bereichern. Ueberhaupt wird er überall allein Recht haben wollen, und ein Menſch ſeyn, der Gott und Menſchen widerwärtig iſt.

Auf eine Hauptſache müſſen wir aber ganz vorzüglich aufmerkſam ſeyn, nämlich auf die drei unverkennbare Merkmahle, welche dieſen Menſchen der Sünden, oder das Thier aus dem Abgrund vollkommen kenntlich machen, und ſo lang dieſe Zeichen noch fehlen, ſo lang iſt es gewiß noch nicht aufgeſtiegen, oder offenbar geworden.

Das erſte Kennzeichen iſt, das Thier aus der Erden, der falſche Prophet, der die durch den Abfall vorbereitete, arme betrogene Menſchen, dem Menſchen der Sünden zu huldigen beredet, und wegen ſeiner großen Talente, und durch ſeine glänzende und verführeriſche Thaten und Politik einen unbeſchreiblich großen Beifall findet, ſo daß ganze Schaaren dem Teufel-Menſchen huldigen werden. Dahin werden die beiden Lammshörner Aufklärung und Philiſophie führen. Daß dieſes Thier aus der Erden auch ein Regent, und zwar ein geiſtlicher ſeyn werde, iſt wahrſcheinlich, weil er als ein Prophet auftritt. Wer und wo dieſer Adjutant des Satans ſeyn werde, das wird uns die Zukunft lehren; bis dahin wollen wir nichts errathen — genug, wir wiſſen, woran wir ihn erkennen können.

Das zweite Kennzeichen iſt das Mahlzeichen des Thiers an Stirn und Hand. Um das Chriſtenthum ganz zu vertilgen, ſo daß auch nicht einmal einer ein heimlicher Chriſt ſeyn kann, muß jeder, zum Beweis daß er Chriſtum und ſeine Lehre abgeſchworen hat, ein äußeres Zeichen an ſich tragen, das ihm dann vorgeſchrieben werden wird; wer nun dieſes Zeichen nicht annimmt, der verliert ſeine ganze bürgerliche Exiſtenz und Freiheit, und iſt ein Gegenſtand der grimmigſten Verfolgung, wer es aber annimmt, und wenn es auch blos aus Furcht wäre, der iſt ſchlechterdings und unvermeidlich zur ſchrecklichſten Verdammniß, zum Feuerſee verurtheilt. Dies iſt nun der ſchwerſte Zeitpunkt für die Menſchheit, vom Anfang der Welt bis an ihr Ende, wer aber auch da aushält und treu bleibt, der wird auch den herrlichen Lohn ſeiner Treue nicht überſehen, ſich nicht groß genug vorſtellen können.

Das dritte Kennzeichen iſt endlich die Zahl des Thiers, welche eben das anzeigen ſoll, was das Mahlzeichen anzeigt: dieſe Zahl mag nun im Namen des Menſchen der Sünden verborgen, oder die Zahl 666 ſeyn, oder die Zahl ſeiner Regierungs-Jahre bedeuten, das Alles iſt einerlei, und wird ſich dann zeigen; genug, wenn dieſe Zahl auf irgend eine Weiſe dem Chriſten aufgedrungen wird, ſo daß ſie ein Beweis ſeiner Verläugnung Chriſti und der chriſtlichen Religion ſeyn ſoll, ſo muß er lieber ſein Leben aufopfern, als ſich dieſer Zahl bedienen.

So lang wir dieſe drei Kennzeichen bei einem Regenten nicht beiſammen finden, ſo lang iſt auch der Menſch der Sünden nicht offenbart, und es iſt eine ſehr ſchwere Sünde, einen Fürſten für dieſen gräulichen Menſchen zu halten, wenn ers nicht wirklich iſt. Wie fein, wie verſteckt und wie ſchlangenartig übrigens dieſer Sohn des Verderbens auftreten, wie er als ein großes Genie erſcheinen, und in wie fern er Alles oben von ihm geſagt, gröber oder feiner, öffentlicher oder verſteckter ausführen werde, das wird die Erfahrung lehren. Freunde! es ſind nicht viele Jahre mehr bis dahin, wo ihn jeder wahre Chriſt, wenn er ſich anders mit dem Geiſt der Weiſſagung vertraut gemacht hat, bald genug kennen lernen wird.

Aber wenn er nun wirklich offenbar wird, was hat dann der Chriſt zu thun? — Antw. zu gehorchen, zu leiden, zu dulden und zu ſchweigen, ſo lange als

man ihm nicht etwas zumuthet, das nur im geringſten Verläugnung Chriſti bezeichnet, ſobald dies der Fall iſt, ſo weigert man ſich ſtandhaft, duldet Alles, und ſtirbt, wenn man nicht ausweichen kann.

Hier muß ich nun noch eine ſehr ernſtliche Warnung beifügen: Alle heimliche und öffentliche Anſtalten, welche Menſchen auf irgend eine Art treffen werden, und treffen können, um dieſem Ungeheuer den Weg zu ſperren, oder ſeinen Lauf zu hindern, ſind vergeblich, dem Willen Gottes zuwider, und werden immer mehr ſchaden als nützen. Der Rathſchluß Gottes muß ausgeführt werden, Satan und ſeine Diener müſſen das Maaß ihrer Sündengräuel voll machen, und die Auserwählten des Herrn müſſen durch dieſe Prüfungen bewährt, und zu ihrem neuen Beruf im herrlichen Reich des Herrn geſchickt gemacht werden. Der Herr wird dieſen ſeinen letzten Feind überwinden *mit dem Schwert ſeines Mundes*, und ihn nebſt ſeinem Gehülfen, dem falſchen Propheten, in den Feuerſee ſtürzen.

Uebrigens ſcheint es mir gewiß zu ſeyn, daß es einen Bergungsplatz gibt, wohin der Vater der Barmherzigkeit die Heerde ſeiner Getreuen führen, und gegen den ſchrecklichen Sturm ſichern wird. Nur bitte ich ernſtlich, dieſen Bergungsplatz nicht zu ſuchen, bis ihn der Herr anweißt, auch nicht von der Stelle zu weichen, *bis man nicht mehr bleiben kann*. Viele werden aber auch bleiben, und den Kampf aushalten müſſen, *dafür werden ſie aber dann auch unausſprechlich und herrlich belohnt werden*.

Dies Alles habe ich nun da ſo niedergeſchrieben, und es gewagt, die nahe Zukunft zu enthüllen. — Dieſe Schrift wird nun gedruckt, und wird von vielen meiner Zeitgenoſſen, und den folgenden Generationen geleſen werden — wie wenn ich nun die Weiſſagungen und ihre bildliche Vorſtellungen unrecht verſtanden, und nicht richtig angewendet hätte! — kann es mir nicht gehen, wie ſo vielen meiner

Vorgänger, welche auch glaubten Licht zu haben, und in dieſem dunkeln Heiligthum forſchen zu können?

Hier ſind die Gründe, die meine geängſtigte und ſchwer beladene Seele beruhigen; die Freunde der neuen Aufklärung mögen ſie leſen und beherzigen, und dann dabei denken, und über mich urtheilen wie ſie wollen; was liegt an mir und meinem Ruhm? — wenn ich Ehre bei den Menſchen geſucht hätte, ſo würde ich mich anders benommen, und eine andere Laufbahn gewählt haben! Der Herr erfülle ſeinen Rath, und thue Alles, was Ihm wohlgefällt, hernach iſt es dann ſehr einerlei, was die Welt und Nachwelt von mir denkt und urtheilt; der Gott, der mich von der Wiege an, bis daher, ſo ausgezeichnet zu dem geführet hat, was ich nun bin, und wirkt, der wird mein tägliches heißes Gebet um Licht und Weisheit, um Bewahrung für allem Irrthum erhören, damit ich meine Zeitgenoſſen nicht mit Irrlehren täuſchen möge; wenn nur dies nicht geſchieht, ſo mag dann aus mir werden, was mein Gott über mich beſchoſſen hat. Nun meine Gründe:

Die oben angeführte Weiſſagung Daniels iſt das Fundament, worauf die ganze Vorſtellung vom Menſchen der Sünden beruht. Es kommt alſo Alles darauf an, daß da der Prophet nicht blos vom Antiochus Epiphanes rede, ſondern wirklich den Menſchen der Sünde, der in den letzten Tagen dieſer gegenwärtigen Erdperiode kommen werde, im Aug habe.

Man hat in den neuern Zeiten den Propheten Daniel verdächtig machen wollen; und die gemäßigten unter den Neologen, die ſeiner Weiſſagung die Bibelwürdigkeit nicht abſprechen, behaupten denn doch, daß die letzten Kapitel blos den Antiochus Epiphanes bezielen; und da ſie ſo genau und ſo pünktlich die Geſchichte dieſes Tyrannen bezeichnen, ſo wähnt man gar, ſie ſeyen ſpäter betrüglicher Weiſe als Prophezeihung hineingeflickt worden — würde dann aber der Mund der Wahrheit Jeſus Chriſtus dieſe betrügliche Schrift zum leſen und beherzigen empfohlen haben, wie Matth. 24. v. 15. Marc. 13. v. 14.

geſchieht? — und würde Paulus, dieſer vom heiligen Geiſt erleuchtete Apoſtel, deſſen Weiſſagung vom großen Abfall ſo genau eintrifft, die Schilderung vom Menſchen der Sünden aus dem Propheten Daniel genommen haben, wenn er nicht kanoniſch wäre? — Und endlich: iſt die Weiſſagung dieſes Apoſtels vom Abfall ſo genau eingetroffen, ſo wird auch dieſe eintreffen. Mit einem Wort:

Iſt die heilige Schrift alten und neuen Teſtaments die Offenbarung Gottes an die Menſchen, iſt die chriſtliche Religion die einzige wahre, und iſt meine Führung von Gott, ſo iſt auch das, was ich bisher geſchrieben habe, eine Wahrheit, die ſich bei der gegenwärtigen und folgenden Generation als ſolche legitimiren wird. Geſetzt aber auch, der Vater der Menſchen erbarmte ſich über ſeine Chriſtenheit, und verſchiebe den Tag ſeiner Gerichte noch weiter hinaus, um uns noch länger Raum zur Buße zu geben, nun ſo will ich mich nicht ärgern, wie weiland der Prophet Jonas, ſondern ich will den Herrn für ſeine Güte preiſen, und mit Freuden zu Schanden werden. — Aber ſchwerlich! ſchwerlich! wirds dazu kommen. Iſt doch dazu gekommen, [illegible] !

Nach dieſer kleinen Entſchuldigung und Rechtfertigung meiner ſelbſt, wage ich es nun, meine Unterſuchungen ferner fortzuſetzen:

Wenn der Menſch der Sünden offenbar wird, und ſein Wüthen und Toben anfängt, ſo ſoll dies Toben eine Zeit, zwo Zeiten, und eine halbe Zeit währen, Dan. 12. v. 7. Hier iſt nun merkwürdig, daß vom Geiſt der Weiſſagung noch ein wichtiges Zeichen der Zeit angegeben wird; es heißt nämlich: daß dies Alles, nämlich die Tyranney des Antichriſten geſchehen würde, wenn die Zerſtreuung des heiligen, das iſt des jüdiſchen Volks ein Ende hätte; ſo lang alſo noch die Bekehrung der Juden, und ihre Sammlung aus allen vier Winden nicht veranſtaltet wird, ſo lang iſt auch der Widerchriſt noch nicht offenbar; folglich iſt auch dieſe trübſelige Zeit, und die Zukunft des Herrn noch ſo gar nahe nicht. Ein anderes Zeichen gibt uns die Bibel an die Hand, wenn dieſe merkwürdige Bekehrung Iſraels vor ſich gehen ſoll, nämlich: wenn die Fülle der Heiden **eingegangen ſeyn wird** — **und davon ſehen wir ſchon wirklich den Beginn vor Augen:** ſeit 72 Jahren arbeitet die Brüdergemeine an Bekehrung der Heiden; die däniſche Miſſion in Tranquebar in Oſtindien, iſt noch älter, und wirket noch fort, und vor wenigen Jahren haben ſich große Miſſionsanſtalten in England, Holland und Oſtfriesland gebildet, die alle ſehr thätig an der Fülle der Heiden arbeiten; wenn nun alles bekehrt iſt, was bekehrt werden kann, ſo wird dann auch der belebende Wind des Herrn über das Iſraelitiſche Knochenfeld wehen, Ezech. 37., alle zwölf Stämme werden verſammelt werden, ſich zum Herrn bekehren, und in ihr Land ziehen; um dieſe Zeit wird ſich dann auch der Menſch der Sünden einfinden. Wo? — das wollen wir erwarten, und nicht Alles ſo genau beſtimmen, damit wir nicht für unſern Vorwitz geſtraft werden. Wir haben alſo nun zwei ſichere Zeichen, daß die Entwicklung der großen Zukunft nahe iſt; nämlich

1) **Den großen und allgemeinen Abfall und**

2) **Ins Große gehende Arbeiten an der Bekehrung der Heiden.**

Die Regierung des Antichriſts ſoll eine Zeit, zwo Zeiten, und eine halbe Zeit dauern; daß hier keine prophetiſchen oder apocalyptiſchen Zeiten verſtanden werden können, ſondern daß dieſe viertehalb Zeiten nur viertehalb Jahre ſind, erhellet daraus, weil ein einzelner Menſch keine 777 Jahre regieren kann. Dieſe trübſelige Zeit iſt aber auch ſo ſchon lang genug.

Wie nun dieſer Wütherich geſtürzt werden ſoll, davon finden wir die erſte Spur Dan. 12. v. 1. Die zweite 2 Theſſal. 2. v. 8. und die völlige umſtändliche Beſchreibung, Off. Joh. 19. v. 11—21. Wenn alſo die viertehalb Jahre um ſind, ſo wird Jeſus Chriſtus, welchen Daniel, Michael, und Paulus **den Herrn**, Johannes aber **den König aller Könige, und den Herrn aller Herren nennt**, auf irgend eine unbeſchreiblich majeſtätiſche Art erſcheinen, und den Widerwärtigen, der Ihn mit einem großen Heer bekämpfen will, mit dem Schwert ſeines Mundes tödten, und ihn dann nebſt dem falſchen Propheten in den Feuerſee ſtürzen.

Wie dieſe ganze prophetiſche Beſchreibung mit ihren Bildern zu verſtehen ſey, und erklärt werden müſſe, das können wir nicht wiſſen; folgende Vermuthung ſcheint mir die wahrſcheinlichſte zu ſeyn: wenn der Menſch der Sünden das Maaß voll gemacht hat, ſo wird der Herr auf die Art, wie Ihn Johannes geſehen hat, ſeinen getreuen Verehrern — wo? — ob zu Jeruſalem, oder im Bergungsplatz, — dies Letzte iſt mir am wahrſcheinlichſten — erſcheinen, und dann, nicht in dieſer Glorie, denn einem ſolchen glänzenden himmliſchen Heer würde ſich kein Menſch widerſetzen und mit ihm kämpfen wollen, ſondern ſo wie ein irdiſches Kriegsheer vermuthlich in Begleitung ſeiner Getreuen, dem Feind entgegenrücken; dieſer wird nun glauben, irgend ein irdiſcher Fürſt zöge gegen ihn aus, um mit ihm zu ſtreiten, kaum aber ſind ſich beide Heere im Geſicht, ſo offenbart ſich der Herr in ſeiner furchtbaren Herrlichkeit, aus ſeinem Munde donnert das Verdammungsurtheil über die Feinde, und nun verſchlingt ſie die Erde, wie ehemals die Rotte Korah.

Auf dieſe oder eine ähnliche Art läßt ſich die prophetiſche bildliche Beſchreibung denken, indeſſen iſt das Alles nichts weiter als Vermuthung: aber ſo viel iſt doch gewiß, daß bald eine feindſelige Macht entſtehen wird, die nach der allgemeinen Alleinherrſchaft trachten, die chriſtliche Religion zu vertilgen ſuchen, und die treuen Verehrer Chriſti auf das ſchrecklichſte verfolgen wird; und wenn es mit ihr aufs Höchſte gekommen iſt, ſo wird ſie auf eine äußerſt auffallende Art gänzlich vom Erdboden vertilget werden, und es werden ſich himmliſche Kräfte äußern, ſo wie ſie die Menſchen noch nie erfahren haben, und die von einer vorzüglichen Nähe des Herrn untrügliche Zeugniſſe ſind, dies iſt das Geringſte, das Wenigſte, was man mit Gewißheit vermuthen kann.

Auf dieſen Sieg über den Menſchen der Sünden und ſeine Gehülfen, folgt nun die Einkerkerung des Erzfeindes, des alten Drachen; dieſe wird Off. Joh. 20. umſtändlich beſchrieben. Ueber dieſes böſe Weſen iſt von jeher ſo viel und ſo lang vernünftelt und gedeutelt worden, bis man es endlich ganz aus der Reihe der erſchaffenen Dinge hinausgebannet hat. Heut zu Tage ſoll es alſo gar keine böſe Geiſter mehr geben. Wenn aber Gott zugelaſſen hat, daß Menſchen bös geworden ſind, wie die tägliche Erfahrung lehrt, warum ſoll es dann vernunftwidrig ſeyn, daß es auch im Reich der Geiſter eine Klaſſe Weſen gibt, die von ihrem Schöpfer abgefallen, und böſe geworden ſind? — Genug, die heilige Schrift belehrt uns ausdrücklich, daß ſie da ſind, daß ihrer eine große Menge iſt, die unter einem Fürſten, unter einem Oberhaupt ſteht, und ſich bemüht, die Menſchen zu verführen, und ſie unter ihre Herrſchaft zu bringen, und deswegen, durch ſie, gegen Chriſtum und ſeine Erlöſungs-Anſtalten zu kämpfen. Daß dies auch noch gegenwärtig geſchieht, von jeher geſchehen iſt, Epheſ. 6. v. 10. u. f. und künftighin, beſonders durch den Menſchen der Sünden und ſeinen Anhang geſchehen wird, das iſt eine durchaus unläugbare Sache. An allem Böſen, beſonders an allen feindſeligen Anſtalten, *die ins Große und Ganze gehen*, hat das Reich des Satans großen und wichtigen Antheil. Dieſer König der Finſterniß ſoll nun, ſobald das Thier aus dem Abgrund, mit dem falſchen Propheten und ſeinem Heer von der Erde vertilgt iſt, auf tauſend Jahre eingekerkert werden; ſo lange ſoll er alſo mit ſeiner ganzen Macht keinen Einfluß mehr auf die Erde und ihre Bewohner haben. Die Folgen dieſes verhinderten Einfluſſes werden auſſerordentlich wohlthätig ſeyn.

Paulus ſagt in der merkwürdigen Stelle Epheſ. 6. v. 12. Wir haben da — nämlich gegen die Politik des Teufels — nicht etwa einen Kampf gegen Fleiſch und Blut — das iſt: gegen Menſchen — ſondern gegen *Fürſten* und *Mächte*, gegen die *Weltbeherrſcher der Finſterniß dieſer Erdperioden*, gegen die Geiſter der Bosheit, in den unteren Luftregionen, ſo heißt es eigentlich in der Grundſprache.

Wenn man nun dem klaren Menſchenverſtand, dem deutlichen Sinn dieſer Stelle, dem keine Einzige in der ganzen Bibel widerſpricht, nicht Gewalt anthun will — und wenn das geſchehen kann und darf, was nützt ſie uns dann? — ſo folgt unwiderſprechlich, daß die böſen Geiſter in der Luft, im Dunſtkreis ihr Weſen treiben, und wer weiß, in wie fern ſie da, auf Zulaſſung Gottes, auch auf die phyſiſche Natur Einfluß haben, Krankheiten, Schaden und Unglück bewirken können? — Daß ſie auf die Menſchen wirken, die böſen Geſinnungen in ihnen erhöhen und ſataniſiren können, das behauptet die Bibel durchgehends; und wenn das nicht wäre, wozu wäre dann der Kampf nöthig, den der Apoſtel ſo ernſtlich und umſtändlich beſchreibt und empfiehlt? Er nennt ſie Fürſten, Mächte, Weltherrſcher (Kosmokrátoras) geiſtige Weſen der Bosheit, u. ſ. w. Daraus folgt, daß ſie noch eine erſtaunlich große Macht und großen Einfluß auf unſre Erde, und die Menſchheit haben müſſen; beſonders iſt dies in unſern Zeiten der Fall, weil er nach Off. Joh. 12. v. 12. jetzt auf der Erden iſt, und mit großem Zorn wüthet: denn er weiß, daß er nicht viel Zeit mehr hat.

Der Menſch iſt ein freies Weſen, und Gott regiert die Menſchheit ihrer Freiheit unbeſchadet. Die vielen traurigen Erfahrungen und Folgen des Abfalls von Chriſto, die Unzuverläßigkeit der Vernunftreligion, und die ſchreckliche Regierung des Menſchen der Sünden, wird große Schaaren zur Sinnesänderung bringen, und wieder zu Chriſto bekehren; wenn nun endlich der Widerchriſt mit ſeinem ganzen Heer im Feuerſee, und auf ewig gerichtet iſt, ſo fallen gewiß bei weitem die mehreſte Stimmen der Menſchheit — wenn man ſie ſammeln wollte, und könnte — für Chriſtum und ſein Reich aus; — ſo lang aber noch die mehreſte Stimmen für den Satan ſind, ſo lange kann er auch noch nicht eingekerkert werden: denn, ich wiederhole es, Gott läßt dem Menſchen ſeine Freiheit, und darin beſteht eben die unendliche Weisheit ſeiner Regierung, daß Er endlich ihren freien Willen dahin zu lenken weiß, daß ſie freiwillig die Herrſchaft über die ganze Erde, und über ſich ſelbſt Ihm übergeben, und dann erſt iſt das tauſendjährige Reich des Friedens auf der Erden einzuführen möglich.

Hier kommt es nun auf zwei Hauptſtücke an; nämlich

1) Iſt es ganz zuverläßig und gewiß, daß uns ein allgemeines Reich des Friedens bevorſteht, in welchem Jeſus Chriſtus und ſeine Religion allgemein herrſchend ſeyn werden? und

2) Was kann, und was darf man ſich für eine Vorſtellung von dieſem Reich machen?

In der Apocalypſe wird ſo beſtimmt und ſo deutlich geſagt, daß Satan tauſend Jahr eingekerkert werden ſollte — daß unmittelbar hernach ein beſonders Gericht gehalten, und entſchieden werden ſollte, wer der erſten Auferſtehung würdig ſey? — daß alsdann dieſe erſte Auferſtehung erfolgen, und die Auferweckten mit Chriſto dieſe tauſend Jahr über regieren ſollten — daß man dieſen Ausdrücken unmöglich einen andern Sinn beilegen kann, als den der Buchſtabe an die Hand gibt — Chriſtus wird alſo mit den Seligen der erſten Auferſtehung, mit ſeinen Heiligen auf Erden ein irdiſches Reich errichten, in welchem Friede und Gerechtigkeit herrſchend ſeyn wird.

Dieſe herzerhebende Erwartung und Hoffnung iſt nicht etwa blos in der Apocalypſe gegründet, ſondern der Geiſt der Weiſſagung ſtellt ſchon im alten Bunde dieſe glückſelige Zeit in den reizendſten Bildern vor; wir wollen einige der merkwürdigſten berühren:

Der 45ſte Pſalm heißt ein Brautlied, und die Bibel-Erklärer nach dem Geiſt unſerer Zeit wollen uns auch gern überreden, es ſey ein wirkliches Brautlied irgend eines jüdiſchen Königs bei ſeiner Heirath; allein wer es nur unbefangen und ohne Vorurtheil lieſt, der wird bald finden, daß es einen höhern Sinn hat, und das Verhältniß zwiſchen dem Könige des Friedensreichs und ſeinen Unterthanen, die unter dem Bild ſeiner Gemahlin vorgeſtellt werden, ſchön und mahleriſch beſchreibt.

Der 7. 8. 9. und 10te Vers des 47. Pſalms werden erſt im tauſendjährigen Reich vollkommen wahr werden. Auch der 48ſte Pſalm paßt hieher; vorzüglich aber der 72ſte, der weder auf David, noch auf Salomo, noch auf Chriſtum anders bezogen werden kann, als in ſeiner Regierung über die ganze Erde, im Reich des Friedens. Desgleichen der 87ſte, vorzüglich aber der 93ſte, der 96ſte, und endlich auch der 145ſte Pſalm.

Das Hohe Lied Salomons hat man beinahe zu einem Gaſſenhauer herabgewürdigt, aber über hundert Jahre wird man anders darüber urtheilen.

Kein Buch in der ganzen heiligen Schrift enthält aber mehrere und herrlichere Ausflüſſe des Geiſtes der Weiſſagung, über dieſe letzten Zeiten, als der Prophet Jeſaia. Schon das 2te Kapitel hat Winke, die dahin zielen; aber das 11te nebſt ſeinem Anhang dem 12ten, iſt ſo augenſcheinlich eine Beſchreibung des Friedens, der Ruhe und des Glücks in dieſem Reich, daß keiner daran zweifeln kann, der nur noch einige Anlage zum Bibelglauben hat. Auch das 32ſte gibt Winke auf dies Reich. Das 35ſte gehört ganz hieher, desgleichen auch das 54ſte; aber das 60ſte nebſt den zwei folgenden Kapiteln, enthalten eine ſolche prächtige Beſchreibung dieſes Reichs, daß Herz und Seele dadurch erquickt werden.

Auch Jeremias weiſſagt von der letzten Bekehrung des Volks Iſrael, und dem damit verbundenen Reich des Friedens, im 30ſten Kapitel; vorzüglich aber geſchieht dies im folgenden 31ſten; desgleichen im 32ſten vom 37ſten Vers bis zu Ende des Kapitels; und endlich auf eine ausgezeichnete herrliche Weiſe im 33ſten.

Der Prophet Ezechiel gibt von Anfang an, hin und wieder Winke von der letzten Bekehrung und Sammlung ſeines Volks aus allen Welttheilen; dann auch vom Reich des Friedens in ihrem Land. Im 34ſten Kapitel, vom 22ſten

Vers an bis zum 31ſten aber ſchildert er den Zuſtand dieſes Reichs ungemein ſchön und tröſtlich; nun folgen dann die oben ſchon bemerkten zwei merkwürdigen Kapitel, das 36ſte und 37ſte, welche über das Alles keine Zweifel mehr zurücklaſſen, und die Hoffnungen des Chriſten ausnehmend ſtärken. Endlich beſchreiben dann die neun letzten Kapitel vom 40ſten bis ans Ende, die gottesdienſtlichen Einrichtungen im tauſendjährigen Reich und die Vertheilung des Landes, auf eine erhabene, aber noch zur Zeit verborgene Weiſe.

Ich habe oben ſchon von der Weiſſagung des Propheten Daniels geredet: er beſchreibt vornemlich den Menſchen der Sünden und das Gericht über ihn, welches unmittelbar vor dem tauſendjährigen Reich hergehen ſoll, aber er hat auch eine Stelle, welche deutlich und beſtimmt dies Reich ankündigt, und zwar im 2ten Kapitel, wo er Nebucadnezars Traumbild erklärt:

Ich finde in der ganzen Bibel keine Weiſſagung, welche deutlicher und beſtimmter iſt, als dieſe: das vierte oder römiſche Reich, deſſen Macht, Herrſchaft und Herrlichkeit zu Daniels Zeiten, kein Menſch errathen, vielweniger vorausſehen konnte, daß es in ſpätern Zeiten in zwei große Reiche, in das morgenländiſche und abendländiſche, oder auch in eine geiſtliche und weltliche Monarchie zertheilet werden würde, wurde durch die zween Füße des Bildes vorgeſtellt; — wie genau iſt dies eingetroffen? ſogar die zehn Zehen, die mit den zehn Hörnern des Thiers Eins ſind, verfehlen ihre Bedeutung nicht; und treffender kann die Verfaſſung dieſer Reiche nicht gezeichnet werden, als durch die ſonderbare Miſchung der beiden Füße, aus Eiſen und Thon — Feſtigkeit und Zerbrechlichkeit — ja wahrlich! das iſt ihr wahrer Charakter! — der Thon ſoll der Kütt ſeyn, der die Eiſenſtücke miteinander verbindet, aber wie wenig er binde und zuſammenhalte, das zeigt die Geſchichte. Aber was wird nun aus dieſen beiden Reichen, und dem ganzen Bild? — Ein Stein wird oben auf dem Berge ohne menſchliche Hülfe, von ſelbſt, los; wälzt ſich herab, ſchlägt das Bild an die Füße, rollt über das ganze Bild hin, und zermalmet es zu Staub, ſo daß ihn der Wind verweht, und nichts mehr von ihm übrig bleibt. Der Stein aber bleibt nun liegen, und erwächst zu einem großen Berg, der die ganze Welt erfüllet. Was nun dieſer Stein eigentlich bedeutet, das ſagt uns der 44ſte und 45ſte Vers deutlich und majeſtätiſch: er bedeutet ein Königreich, das Gott vom Himmel aufrichten, das nimmermehr zerſtört, nie auf ein anderes Volk kommen, und alle Königreiche der Welt zermalmen wird.

Aus dieſer Weiſſagung können wir noch eine andere nützliche Folge ziehen:

Der Stein, der ohne menſchliches Zuthun den Berg herabrollt, iſt der Grundſtein, den die Bauleute verworfen haben, und der nun jetzt auf ſie fällt und ſie zermalmt; es bedeutet die Zukunft des Herrn zum Gericht des Antichriſts, und des falſchen Propheten, mit ihrer geſammten Macht, und dann zur Errichtung des tauſendjährigen Reichs.

Dieſer Stein trifft zuerſt die Beine und wälzt ſich dann über das umgeſtürzte Bild hin und zermalmt es; dies ſtellt vor, daß der Schlag die beiden Reiche im Orient und Occident zuerſt treffen, und dann alle Reiche und Länder, die ehmals zu den vier Monarchien gehört haben, ſich zu dem Herrn wenden, und ſich ſeinem Reich unterwerfen werden.

Der Stein wächst zu einer ſolchen Größe, daß er ein Berg wird, der die ganze Erde ausfüllt; dies bedeutet, daß ſich nach und nach alle Nationen der Erde an dieſen König und ſein Reich anſchließen werden.

Dies mag, in Anſehung der Weiſſagungen, die auf das tauſendjährige Reich zielen, genug ſeyn. Was die zwölf kleine Propheten davon bemerken, das mag nun der fleißige Bibelforſcher ſelbſt aufſuchen.

Aber es iſt auch wohl wahr — kann man ſich feſt darauf verlaſſen, daß alle dieſe Weiſſagungen nichts anders

als das noch zukünftige tauſendjährige Reich bedeuten? — können ſie nicht auch eine myſtiſche Vorſtellung des geiſtlichen Reichs Gottes ſeyn? —

Liebe Leſer! die Propheten ſagen beſtimmt, daß das ganze Iſrael, nicht allein Juda und Benjamin, wie nach der babyloniſchen Gefangenſchaft — nein! das ganze Iſrael, aus allen vier Winden geſammelt, werden ſich bekehren, in ſein Land ziehen, und dort ein beſtändiges glückſeliges und nie zu beſiegendes Reich aufrichten, und deſſen König — David — ſeyn ſoll, zu dieſem Reich ſollen ſich dann auch die Heiden ſammeln, und mit Iſrael ein einziges ewiges Volk Gottes ausmachen. — Dies iſt das reine, ungezwungene, unverdrehte Wort Gottes, ſo wie es aus der Propheten Mund gegangen iſt; daß unter dem König David Chriſtus verſtanden werde, bedarf wohl keiner Erinnerung; er iſt ja Davids Sohn.

Wenn aber dieſes Alles ſo klar und gewiß iſt, ſo ſollte man denken, die Lehre vom tauſendjährigen Reich müßte auch von allen chriſtlichen Religionspartheien als ſymboliſch angenommen worden ſeyn; welches aber der Fall nicht iſt, im Gegentheil, man hat ſie unter dem Namen Chiliasmus verketzert, und ihre Anhänger, die Chiliaſten, nicht für rechtgläubig angeſehen. Der Grund hievon lag von jeher in den unrichtigen, und zu ſinnlichen Vorſtellungen, die man ſich von dieſem Reich machte, als ob da alle mögliche ſinnliche Vergnügen erlaubt ſeyen. — Die Folgen davon waren, daß man bald hie und da dies Reich ſchon anfangen wollte, woher dann ärgerliche und traurige Folgen entſtanden. Indeſſen kein Mißbrauch und auch keine Verketzerung kann der Wahrheit ſchaden.

Zum Beſchluß dieſes Kapitels will ich noch, nach Anleitung des prophetiſchen Worts, einige Vermuthungen von der Beſchaffenheit dieſes Reichs Chriſti auf Erden mittheilen.

Nach dem Gericht des Antichriſts mit ſeinem ganzen Anhang, und der Einkerkerung des Satans mit ſeinen Engeln, ſind nun alle Feinde Gottes, Chriſti, und der wahren Chriſten, vollkommen überwunden; jetzt iſt nun von der Seite nichts mehr zu befürchten; allenthalben iſt Friede und Ruhe! hierauf folgt nun die erſte Auferſtehung, an welcher erſtlich die Blutzeugen und dann auch Alle, die während der letzten großen Verſuchung und heißen Probe, unter der Herrſchaft des Menſchen der Sünden treu ausgehalten haben, *Theil nehmen, und mit Chriſto regieren ſollen.* In wie fern die lebenden Menſchen etwas von dieſer Auferſtehung gewahr werden, das können wir nicht wiſſen. Ich vermuthe, daß ihnen die auferſtandenen Heiligen zu Zeiten erſcheinen und ihnen mit Rath und That beiſtehen werden, *vielleicht beſteht eben darinnen die Theilnahme an der Regierung.* — Der Hauptſitz dieſes Königreichs wird zu Jeruſalem ſeyn: dieſe Stadt wird dann wieder herrlich gebaut werden, und das bekehrte Iſrael wird wieder ſein Land im Segen bewohnen, doch ſo, daß auch die Chriſten aus andern Nationen unter ihnen, mit gleichen Rechten wohnen dürfen; aller National-Unterſchied wird dann aufhören, *und alles ein Hirt und eine Heerde ſeyn.*

Daß von da an Jeſus Chriſtus, der Sohn David, der ewige unſterbliche König dieſes Reichs ſeyn werde, daran kann man nicht zweifeln; ob Er aber ſinnlich, jedermann zugänglich, und ſichtbar, in Jeruſalem, in ſeiner verklärten Menſchheit wohnen, oder ſonſt, ungefähr ſo wie im alten Teſtament, durch ein ſichtbares Zeichen ſeiner Gegenwart, *durch eine Schechinnah*, den Fragenden Antwort geben werde, das können wir nicht wiſſen. Zu ſeinen Jüngern ſagte Er am letzten Abend: Er werde hinfort nicht mehr Wein mit ihnen trinken, *bis dereinſt im Reich ſeines Vaters.* Man mag dieſe Stelle nehmen wie man will, ſo ſcheint ſie doch einen ſinnlichen Umgang anzuzeigen; vielleicht erſcheint Er von Zeit zu Zeit ſeinen Geliebten perſönlich, und bricht wieder das Brod, *und gibt ihnen den Kelch der Dankſagung* — die oben angeführten bedenklichen Worte ſcheinen dahin zu zielen.

[illegible]

Die Form der Regierungsverfaſſung wird eine *Theokratie* ſeyn, und zwar von einer ganz beſondern Art: — denn die Religion wird die etwa entſtehenden Streitigkeiten ſchlichten, und nicht die Rechtskunde. Zu Jeruſalem wird ein hoher Rath, ein Collegium angeordnet werden, deſſen Glieder vom Herrn ſelbſt gewählt und angeſtellt werden; dann wird es erſt recht heißen: von Zion wird das Geſetz ausgehen. Von dieſem Ober-Appellationsgericht werden Könige, Fürſten und Regenten ihre Streitigkeiten entſcheiden laſſen, und ſie werden damit zufrieden ſeyn, und nie mehr Krieg führen.

Allenthalben wird das Evangelium wieder rein und lauter geprediget werden, und man wird keine andere Lehrer anordnen als wahre Chriſten und wahrhaft apoſtoliſche Männer; überhaupt wird die Erkenntniß allenthalben ſo groß werden, als ſie noch nie geweſen iſt; die Erde wird voll werden vom Licht des Herrn und ſeiner Klarheit, von einem Meer zum andern.

Die Hauptſache dieſer theokratiſchen Regierung aber, wird eine ganz vortreffliche und ſehr weislich eingerichtete Kirchenzucht ſeyn; dieſe iſt die wahre Polizei des Reichs Gottes: jeder Chriſt oder Chriſtin, vom Kind an bis zum Greiſen, wird unter genauer Aufſicht und Leitung ſtehen, ſo daß niemand einen Schritt unbemerkt thun kann, und hier werden vorzüglich die Genoſſen der erſten Auferſtehung, die verklärten Heiligen wirkſam ſeyn.

Auch die äußere Natur wird ſehr wohlthätig wirken; die Luft wird der Geſundheit zuträglicher werden, als ſie jetzt iſt, wo noch ſo viele ſchädliche Ausdünſtungen und böſe Kräfte in ihr herrſchen; und die Menſchen werden wieder ſehr alt werden. Die Erde wird ſehr fruchtbar ſeyn, von Mißwachs und Theurung wird man nichts mehr hören. Es wird keine Armuth mehr ſeyn denn man wird jedem Mangel alſofort abhelfen.

Die allenthalben herrſchende Geſinnung wird keine eitele Modenveränderungen und keinen Luxus mehr dulden, aber ehrbare Zierlichkeit und Bequemlichkeit wird in allen Familien und Haushaltungen geliebt und geübt werden. Von rauſchenden ſinnlichen Vergnügungen, die Leidenſchaften und Reize zur Sünde rege machen, wird man nichts mehr wiſſen. Opern und

Schauſpiele nach dem gegenwärtigen Geſchmack wird man gar nicht kennen, aber es wird an weit erhabenern, die Seele zur Andacht ſtimmenden, und das Herz zu jedem guten Eindruck fähig machenden Vergnügen gar nicht fehlen. Mit einem Wort: dieſer tauſendjährige große Sabbath, dieſes Reich des Triumphs über alle Feinde des Herrn und der Menſchen, wird über alle Beſchreibung herrlich ſeyn.

Am Abend dieſes großen Welttags, dieſes Sabbaths ohne gleichen, alſo zwiſchen 2800 und 2836, wird der Satan wieder losgelaſſen werden; nun hat er noch 160 bis 200 Jahr Zeit, ſein letztes Heil zu verſuchen. Jetzt wird er die entfernteſten Nationen beſuchen, und ſie zum Krieg gegen das Reich des Herrn und ſeine Unterthanen aufregen. Wahrſcheinlich werden nördliche und nordöſtliche Völker unter den Namen Gog und Magog verſtanden, ich vermuthe, daß es die nordöſtlichen und monguliſchen Tartaren ſeyn werden. — Menſchen, die während einer ſo langen glückſeligen Zeit nicht zur Erkenntniß gekommen, und keiner Kultur fähig geworden ſind, werden den Einblaſungen des Satans Gehör geben, und dann wenn die ſiebentauſend Jahre völlig abgelaufen ſind, ſo werden ſie mit einer ungeheuern Macht das gelobte Land überziehen, aber auch da alle ihr Grab finden; man leſe hierüber Ezechiel 38 und 39., desgleichen Off. Joh. 20. v. 8. 9.

Dies iſt nun auf ewig der letzte Verſuch des Satans gegen Chriſtum und ſein Reich; jetzt wird er auch auf immer zum Feuerſee verdammt. Hierauf erfolgt nun die Erſcheinung des Weltrichters in den Wolken zum allgemeinen jüngſten Gericht. Alle Todten werden nun auferweckt, und aller Menſchen ewiges Schickſal wird entſchieden. Auch mit unſerer Erde, vielleicht auch mit dem ganzen Sonnenſyſtem geht eine Veränderung vor; die Erde wird durchs Feuer geläutert und verklärt werden, und dieſe neue Erde nebſt ihrem neuen Himmel wird dann die ewige Wohnung der Seligen ſeyn.

Das vierte Kapitel.

Genauere Unterſuchung der Frage, ob und wie die Apocalypſe in der nahen Zukunft, ganz eigentlich, und gleichſam buchſtäblich, werde erfüllt werden?

Ich habe zwar im erſten Kapitel dieſes Nachtrags ſchon vorläufig und durch Beiſpiele gezeigt, daß die Weiſſagungen, welche ins Große und Ganze des Reichs Gottes gehen, öfters, immer klarer, und am Ende ganz vollſtändig erfüllt würden; ich hab auch da ſchon dieſen Satz auf die Offenbarung Johannis angewendet, allein ich finde es doch nöthig und nützlich, hier noch einige nähere und beſtimmtere Betrachtungen darüber anzuſtellen.

Zwei ſehr würdige, gelehrte und fromme Theologen, welche beide noch leben, behaupten in ihren Schriften, daß die Erfüllung der apocalyptiſchen Weiſſagung noch ganz zukünftig und bis dahin wenig oder gar nichts davon erfüllt ſey. Wir wollen dieſe Behauptung genau prüfen, und dabei unpartheiiſch zu Werk gehen; die Wahrheit iſt mir theuer und werth, irre ich, ſo geſtehe ich es gerne und öffentlich, und widerrufe meinen Irrthum, damit niemand getäuſcht werden möge. Ich bitte, folgende Sätze genau zu prüfen und wohl zu beherzigen.

Es gibt hin und wieder Stellen im prophetiſchen Wort, die auf allerhand Vorfälle angewendet werden können, obgleich ihre völlige und eigentliche Erfüllung mit jenen Vorfällen gar nichts zu thun hat; indeſſen da ſie auch auf gegenwärtigen Fall paſſen, ſo bedient man ſich ihrer ohne Schaden und zur Bekräftigung der Sache; man nennt dieſen Gebrauch bibliſcher Sprüche **eine Accomodation derſelben.**

Die bibliſchen Schriftſteller des neuen Teſtaments, beſonders die Evangeliſten, und zu Zeiten auch die Apoſtel bedienen ſich hin und wieder dieſer Accomodation, und zwar mit Nutzen: denn das jüdiſche Volk hatte eine ganz vorzügliche Ehrfurcht, und das mit Recht, gegen ſeine heiligen Schriften; was daraus bewieſen oder damit bekräftiget werden konnte, das wurde geglaubt. Ich will einige Beiſpiele einer ſolchen Accomodation anführen:

Matthäus wendet dieſe Stelle Hoſea 11. v. 1. auf Chriſtum an; als Joſeph und Maria mit Ihm nach Egypten flohen, und dann wieder zurück berufen wurden, Matth. 2. v. 13 bis 15. und doch hat dort der Prophet nur die Abſicht zu zeigen, wie undankbar und ungehorſam das Volk Iſrael ſich gegen ſeinen Gott und Vater betragen habe. Dies Beiſpiel zeigt alſo deutlich den Unterſchied zwiſchen der eigentlichen Erfüllung einer Weiſſagung, und einer Accomodation: **bei jener paßt das Ganze auf den vorliegenden Fall, bei dieſer aber nur ein Theil.** Aus allem, was dort Hoſea ſagt, paßt nichts auf Chriſtum, als nur blos die Worte: Ich rief meinen Sohn aus Egypten. **Chriſtus war aber kein ungehorſamer Sohn.**

Ein anderes Beiſpiel finden wir bei dem Bethlehemitiſchen Kindermord, wo der Evangeliſt den Spruch aus dem Propheten Jeremia Kap. 31. v. 15. anführt: man hört eine klägliche Stimme, ein bitteres Weinen auf der Höhe, Rahel beweinet ihre Kinder u. ſ. w. Daß der Geiſt der Weiſſagung in dieſem Kapitel nicht jenen Kindermord, ſondern die dereinſtige noch zukünftige Bekehrung und Rückkehr Iſraels in ſein Vaterland im Auge habe, das zeigt der ganze Inhalt. Wenn die Noth dieſes Volks aufs Höchſte geſtiegen iſt, **und Rahel dann alle ihre Kinder beweint, und glaubt, es ſey aus mit ihnen, dann iſt eben ihre Rettung am nächſten.**

Noch ein Exempel finden wir Matth. 13. v. 34., wo der

Evangeliſt die Stelle aus dem 78ſten Pſalm v. 1. und 2. auf Chriſtum anwendet, um damit ſeine Lehrart in Gleichniſſen zu bekräftigen; Aſſaph ſpricht aber da *von ſich ſelbſt*, daß er ſeinen Mund wolle aufthun in Sprüchen, und alte Geſchichten erzählen. Aus dieſen drei Beiſpielen kann man hinlänglich erkennen, was eine Accomodation iſt, und wie ſie ſich von der wahren Erfüllung einer Weiſſagung unterſcheidet. Man muß aber daraus ja nicht ſchließen, daß alsdann die Evangeliſten geirrt hätten, indem ſie die Weiſſagung unrichtig erklärten oder anwendeten — keinesweges! *die Evangeliſten waren erleuchtete und bibelkundige Männer*, ſie wußten ſehr wohl, daß die Anführung dieſer Sprüche ihre volle Bedeutung nicht erſchöpfte, auch daß ſie im Grund auf etwas Anders zielten, ſie wollten nur mit ihrem — Auf daß erfüllet würde — ſagen: dieſer Spruch paßt auch hieher, auch hier wird er erfüllet; dagegen führten ſie auch Weiſſagungen an, die wirklich nach dem Sinn des Geiſtes der Weiſſagung durch das erfüllet wurden, was ſie als erfüllt anzeigten. Z. B. Matth. 1. v. 22. und 23: Siehe eine Jungfrau wird ſchwanger werden, und einen Sohn gebären, aus Jeſaiä 7. v. 14. Ferner Matth. 2. v. 6: Und du Bethlehem im jüdiſchen Lande biſt mit nichten die Kleinſte, aus Micha 5. v. 1. desgleichen auch Matth. 3. v. 3: Es iſt eine Stimme eines Predigers in der Wüſten: bereitet dem Herrn den Weg u. ſ. w. aus Jeſaiä 40. v. 3. Dieſe Stellen wurden wirklich da erfüllt, wohin ſie der Verfaſſer als wirklich erfüllt anweiſt. Dies bemerke ich nur, um den Unterſchied zwiſchen einer Accomodation, und wahren eigentlichen Erfüllung anzuzeigen; wenn man in einer geiſtlichen Rede einen Spruch aus der Bibel citirt, der das beweiſt, was er beweiſen ſoll, aber in dem Zuſammenhang, worinnen er mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden ſteht, eine andere Bedeutung hat, ſo iſt das auch eine Art von Accomodation.

Es gibt aber auch Weiſſagungen, die mehrmals, und auf verſchiedene Weiſe erfüllt werden; von dieſen habe ich vorzüglich im erſten Kapitel dieſes Nachtrags gehandelt, und verſchiedene Beiſpiele davon angeführt: Hierher gehören alle Weiſſagungen von endlichen und entſcheidenden Gerichten über ein Volk, Staat, oder Königreich; alle Weiſſagungen, die auf die Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts durch Chriſtum, und auf die Glückſeligkeit der Erlöſten am Ende der Tage abzielen; kurz Alle, die aufs Große und Ganze gehen.

Dieſe mannigfaltige Erfüllung hat aber auch ihren Grund, es kann nicht anders ſeyn; Gott, oder Jeſus Chriſtus als Weltregent, regiert nach unveränderlichen Geſetzen, ſeine Regierungs-Maximen ſind ſich immer gleich. Eben ſo hat auch das menſchliche Verderben immer einerlei Hauptquelle, Selbſtſucht und ſinnliche Luſt. Alle Völkerreiche und Staaten gerathen alſo gegen das Ende in ähnliche Laſter und in einen ähnlichen Verfall, folglich haben auch alle göttlichen Finalgerichte etwas Aehnliches miteinander, auſſer dem Unterſcheidenden der individuellen Umſtände.

Es iſt alſo auch ganz natürlich, daß die Weiſſagungen, welche ſolche Gerichte ankündigen, ſich alle ähnlich ſind, folglich auch auf alle angewendet werden können; ſo fand der ſelige Herder eine Aehnlichkeit zwiſchen den apocalyptiſchen Weiſſagungen und der letzten Zerſtörung Jeruſalems, und in ſeinem Buch Maranatha hat er ſie auch darauf angewandt. Heinrich Horch ſuchte das Hauptmoment der Erfüllung im Mohamedanismus und im türkiſchen Reich. In meiner Jugend hab ich ein Buch geleſen, welches vor etwas mehr als hundert Jahren herausgekommen iſt, in welchem der Verfaſſer gründlich beweiſen wollte, daß Ludwig der 14te König von Frankreich der Menſch der Sünden, der Antichriſt ſey: denn im Namen Ludovicus liegt die Zahl 666. Er ſtrebte nach der allgemeinen Monarchie, er verfolgte die Proteſtanten oder Hugenotten, u. ſ. w., allein an die Hauptkennzeichen, an das Mahlzeichen des Thiers, an den falſchen Propheten, der ihm in die Hand arbeitet, und an die gänzliche Verläugnung der chriſtlichen Religion hatte entweder der gute Mann nicht gedacht, oder die Weiſſagungen unrichtig und gezwungen angewendet. Dieſes ſind nun eigentliche, aber falſche Accomodationen, welche ſehr gefährliche Folgen haben können. Z. B. während dem Anfang der franzöſiſchen Revolution mußte jeder, der nicht Gefahr laufen wollte, ermordet und mißhandelt zu werden, die rothe Kappe und die dreifarbige Kocarde tragen. — Viele ſahen dies für das Mahlzeichen des Thiers an, und nun applicirte und accomodirte man, und machte die franzöſiſche Republik zum Thier aus dem Abgrund; ich wurde damals oft gefragt, und ich hatte genug zu thun, um zu beweiſen, daß eine ganze Republik, kein einzelner Menſch der Sünde, und daß ein Zeichen, mit welchem die Verläugnung Chriſti und ſeiner Religion nicht verbunden wäre, unmöglich das Mahlzeichen des Thiers ſeyn könnte. Dieſe Irrthümer waren es eben, die mich veranlaßten, die Siegsgeſchichte zu ſchreiben.

Dem allein zufolge gibt es wahre und falſche Accomodationen: jene ſind ſolche, die der allwiſſende Geiſt der Weiſſagung mit im Auge gehabt hat, die alſo mit zur Erfüllung gehören; dieſe aber werden um der einen oder andern Aehnlichkeit willen, blos von Menſchen erfunden, und ſind immer gefährlich; theils weil dadurch liebloſe Urtheile über Menſchen gefällt werden, theils auch, weil ſie den wahren Geſichtspunkt der Weiſſagung verrücken.

Allein wie finden wir nun die wahren, wie vermeiden wir die falſchen Accomodationen, und wie treffen wir den eigentlichen Geſichtspunkt der Weiſſagungen?

Eine wahre Accomodation iſt, wenn eine Weiſſagung auf einen Gegenſtand ſo angewendet wird, daß dadurch der Hauptmoment der Erfüllung nicht aus den Augen gerückt wird, und ſich in dem Gegenſtand ſelbſt nichts findet, das der Weiſſagung widerſpricht. So haben von jeher viele würdige und erleuchtete Männer das römiſche Pabſtthum für das Thier aus dem Meer erklärt; allein ſie haben den Begriff nicht genau genug ausgezeichnet, und Alles, was nicht dahin gehört, nicht rein genug abgeſchieden: Man bemerke folgendes wohl:

Nicht alle Monarchien werden in den Weiſſagungen durch reißende und ſchreckliche Thiere vorgeſtellt, ſondern nur die vier Hauptreiche, welche

1) Nach der allgemeinen Weltregierung ſtrebten, und

2) Die, den wahren Gott verehrende Völker, Iſraeliten und Chriſten beherrſchten und verfolgten; folglich *die babyloniſche, perſiſche und römiſche Monarchien.*

Das heidniſch-römiſche Reich hatte immer den Plan, die ganze Welt zu erobern und zu beherrſchen, und Juden und Chriſten zu drücken und zu vertilgen; hingegen die chriſtlichen römiſchen Kaiſer kamen weder im Orient noch im Occident dazu, ſich die Ausführung eines ſolchen Plans einfallen zu laſſen; ſie hatten am Ende genug mit dem Schutz deſſen zu thun, was ſie wirklich beſaßen; daß aber die römiſchen Biſchöffe erſt die allgemeine geiſtliche Gewalt errungen, und vermög dieſer nun auch die Herrſchaft über die chriſtlichen Regenten ausübten, das iſt unläugbare Thatſache; und daß ſie auch ſehr viele wahre Chriſten unter dem Ketzernamen verfolgten und ſchrecklich marterten und martern ließen, das kann kein Menſch, nicht einmal ein rechtſchaffener Katholik läugnen; wenn man nun alſo die Weiſſagungen in der Apocalypſe, Kap. 13. und vorzüglich Kap. 17. dagegen hält, ſo kann man nicht umhin, man muß eine große und bedeutende Aehnlichkeit finden, man ſieht augenſcheinlich, *daß der Geiſt der Weiſſagung auf dieſe geiſtlich-weltliche Macht gezielt hat*, indeſſen muß man folgende Hauptpunkte wohl bemerken.

Der Character als allgemeiner Biſchof, als Pabſt, trägt nichts zur Thiers-Eigenſchaft bei; es hat *Päbſte gegeben, die gewiß nicht zum Thier aus dem Meer gehören* — eben ſo wenig als der rechtſchaffene fromme Katholik zur babyloniſchen Hure, und der wahre Chriſt unter den Proteſtanten zum Laodicea unſerer Zeit gehört. Nur allein *die Politik des römiſchen Hofs*, die allgemeine weltliche Herrſchaft mit der allgemeinen geiſtlichen

Macht zu vereinigen, und ſo an Gottes Statt die Menſchheit zu regieren, nur dieſe Tendenz iſt das Thier aus dem Meer; wer dieſe Tendenz nicht hat, ſey er Pabſt, Kardinal oder Biſchof, der gehört auch nicht zu dieſem Thier.

Hieraus folgt nun eine ſehr wichtige Bemerkung: Wenn in Zukunft eine Macht entſteht, in welcher ein Monarch herrſcht, der die allgemeine Weltherrſchaft an ſich reißt, auch die geiſtliche Macht zu dem Zweck mit der weltlichen verbindet, um die chriſtliche Religion zu vertilgen, — dieſer Zweck mag nun mit Liſt oder mit Gewalt ausgeführt werden, — ſo iſt dieſe Macht das nämliche Thier, das ehmals in Rom herrſchte, nur daß es nun nicht mehr das Thier aus dem Meer, ſondern das Thier aus dem Abgrund iſt, weil es durch den Geiſt des Abfalls geleitet wird. Dieſe Macht iſt aber keinesweges an Rom, oder an den römiſchen Hof gebunden, ſondern jede Andere, katholiſche oder proteſtantiſche, ſobald ſie jene Politik annimmt und ausführt, ſobald iſt ſie das Thier aus dem Abgrund; und eben ſo wenig iſt dann die babyloniſche Hure die verdorbene römiſche Kirche allein, ſondern die ganze, durch den Abfall abgewichene Chriſtenheit, gehört dann zu dieſer Ehebrecherin.

Jetzt kommt es nun auf die gründliche Erörterung der Frage an, ob die Anwendung der Weiſſagung von dem Thier aus dem Meer auf die römiſche Politik eine ſchriftmäſſige Accomodation, oder eine vollſtändige Schlußerfüllung ſey? Man kann überhaupt fragen: ſind die Anwendungen der apocalyptiſchen Weiſſagung auf die Kirchengeſchichte, ſo wie ſie von mir in der Siegsgeſchichte, und von Andern vor mir geſchehen ſind, bloße Accomodationen, ſo daß die wahre Erfüllung noch zukünftig iſt, oder iſt dieſe ſchon ganz oder zum Theil vorüber?

Daß die Weiſſagungen, welche mit der Eröffnung der ſechs Siegel verbunden ſind, durch die göttlichen Gerichte über das Heidenthum, vollſtändig erfüllt worden, das glaube ich mit Zuverläßigkeit, — da aber in jedem endlichen Gericht über eine Nation, die furchtbaren Reiter des Kriegs, des Hungers und der verheerenden Seuchen, und nicht weniger auch der Ueberwinder auf dem weißen Pferd geſchäftigt ſind, ſo wird man ſchon dieſe erſten apokalyptiſchen Weiſſagungen in der nahen Zukunft wieder ſehr bequem auf die Zeitgeſchichte appliciren können; inſofern iſt alſo dieſe Weiſſagung noch immerhin anwendbar.

Eben ſo ſcheinen mir auch die prophetiſchen Bilder, unter den ſechs erſten Poſaunen, durch das Gericht über das morgenländiſche Kaiſerthum, und die griechiſche Kirche, ganz vollendet erfüllt zu ſeyn, — man leſe meine Erklärung in der Siegsgeſchichte aufmerkſam und ohne Vorurtheil, ſo wird man mir beiſtimmen: denn man findet da nichts Gezwungenes, mit den Haaren Herbeigezogenes, ſondern Alles ſchließt ſich ungezwungen und ſchriftmäßig an einander an. Deswegen kann ich mir auch nicht wohl vorſtellen, daß alle dieſe mannigfaltigen Bilder noch einmal ſo paſſend angewendet werden können. Der Inhalt des 10ten und 11ten Kapitels, von der Rede der ſieben Donner, vom Tempelmeſſen und von den zween Zeugen iſt durchaus noch zukünftig, bald wird aber auch dies Siegel gebrochen werden.

Die große und erhabene Hieroglyphe vom Sonnenweibe hab ich in der Siegsgeſchichte auf die mähriſche Kirche, und nunmehrige Brüdergemeine angewendet, und ungeachtet alles Kopfſchüttelns darüber — welches nicht immer eine reine Quelle hat, bleibe ich auch vier Jahre nach dieſer Erklärung in der Siegsgeſchichte, noch immer bei meinem Bekenntniß. Wenn auch dieſe Deutung eine Accomodation ſeyn ſollte, ſo iſt ſie doch wahr und ſchriftmäßig. So viel kann ich aber die gute und liebe Matrone verſichern, daß ſie noch einmal in ſchwere Geburtsnöthen kommen, und für Angſt des Herzens laut ſchreien wird. Die Weiſſagung über ſie, Off. Joh. 12. wird nun bald förmlich und ernſtlich in allen Ecken und Enden an ihr erfüllt werden; da werden dann auch wohl die Jungfrauen, die kein Oel auf ihren Lampen haben, ihren traurigen Abſchied bekommen.

Nun folgt im 13. Kapitel die Beſchreibung **des geheimnißvollen Thiers aus dem Meer, und des andern Thiers aus der Erden**; im 17ten lernt man erſt einigermaßen dies furchtbare Bild kennen und verſtehen, man ſieht da, daß das chriſtliche Rom und deſſen Reich dadurch abgebildet wird, allein man ſieht auch, daß jetzt dieſe Weiſſagung noch lange nicht erſchöpft iſt; und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß in der nahen Zukunft **noch** ein Thier aus dem Meer aufſteigen wird, das ins Seyn und Nichtſeyn geräth, und dann aus dem Abgrund aufſteigt; allein ich bitte, ſo ſehr ich bitten kann, behutſam im Urtheilen zu ſeyn, dadurch kann man ſich ſchrecklich verſündigen — wenn man auch hier oder da die Eine oder die andere Aehnlichkeit mit den prophetiſchen Bildern findet, ſo muß man nicht alſofort accomodiren wollen. — Liebe Chriſten! ſeyd ruhig, wandelt vor Gott, wachet und betet, ſeyd jeder Obrigkeit gehorſam, und wenn Euch etwas befohlen wird, das Eurem Gewiſſen zuwider iſt, ſo thut unterthänige und geziemende Vorſtellung, und wenn das nicht hilft, ſo wandert aus. Der Herr wird mit Euch ſeyn, und könnt Ihr das nicht, ſo duldet Alles, Gott wird Euch Kraft geben, **aber empört Euch in keinem Fall! — Chriſten können und ſollen nie anders überwinden, als durch Lieben und Leiden, Dulden und Hoffen.**

Auf den Gang der Dinge in der Welt können und ſollen wir aufmerkſam ſeyn; und wenn wir dann ſehen, wie die Weiſſagungen ſo pünktlich und ſo herrlich erfüllt werden, ſo preiſen wir Gott in der Stille, befeſtigen uns im Glauben, und freuen uns der nahen Erlöſung; aber wir ſollen nicht öffentlich davon reden, und noch vielweniger durch Schriften das Thier und den Menſchen der Sünden anzeigen wollen: denn man kann ſich irren, Andere in Irrthum verleiten, und ſich ohne Noth aus eigener Schuld in ein großes Unglück ſtürzen. **Das Kind des Verderbens wird ſich durch ſeine unverkennbaren Zeichen ſchon kenntlich machen, und darauf zu merken, iſt eine Hauptpflicht der Chriſten unſerer Zeit;**

eben darum habe ich dieſe Zeichen ſchon im vorhergehenden aufs Genauſte beſtimmt, damit man wiſſen möge, was in der Zeit der Noth zu wiſſen nöthig iſt; und endlich wird der Herr dann auch zu rechter Zeit einen Mann, oder auch Männer erwecken, die ſeinem getreuen Volk ſagen werden, was ſie thun ſollen.

Der bei weitem größte Theil deſſen, was nun vom 14ten Kapitel bis zum Beſchluß der Apocalypſe noch geweiſſagt wird, iſt jetzt noch zukünftig; wie und was ich davon auf unſre gegenwärtige und die nächſt verfloſſene Zeit applicirt und accomodirt habe, das findet man in der Siegsgeſchichte; bei reiferer Ueberlegung finde ich aber, daß noch das Eine und Andere genauer berichtiget und beſtimmt werden muß, welches dann nun auch in den folgenden Kapiteln unter Gottes Beiſtand geſchehen ſoll.

Aus dieſem Allem folgt nun

1) Daß der bei weitem größte und wichtigſte Theil der apocalyptiſchen Weiſſagungen noch nicht erfüllt ſey, aber nunmehr in einem kurzen Zeitraum, und bald werde erfüllt werden.

2) Daß auch Vieles ſchon durch wahre und richtige Accomodationen erfüllet worden, was nun noch ſchließlich und vollſtändig erfüllt werden muß, und

3) Daß auch ſchon verſchiedenes ſchließlich und vollſtändig erfüllt worden, welches demungeachtet in der Zukunft wieder mit Nutzen auf die Zeitumſtände angewendet und accomodirt werden kann.

Das fünfte Kapitel.

Nähere Unterſuchung der Frage, wer durch die drei Engel vorgebildet werde, von denen Off. Joh. 14. v. 6—12 geredet wird.

Nachdem der heilige Seher Johannis im 13ten Kapitel die furchtbare Macht beſchrieben hat, welche gegen das Reich Chriſti kämpfen würde, ſo wird ihm nun auch im 14ten die Heerſchaar des Lamms auf dem Berge Zion gezeigt, er ſieht die 144,000 Verſiegelte, und hört dann den Triumph- und Siegsgeſang aller himmliſchen Heere. S. Siegsgeſchichte, die Erklärung dieſes Kapitels. *Das Lamm hat geſiegt, ſiegt, und wird auch über alle Mächte ſiegen, ſie mögen ſo furchtbar ſeyn, wie ſie wollen.*

Die zwölfmal zwölftauſend, nämlich die 144,000 Verſiegelte, von welchen im 7ten Kapitel geredet wird, machen die Stammgemeinde, die Activbürgerſchaft des neuen Jeruſalems aus, an dieſe ſchließen ſich nun alle wahre Chriſten an, welche durch das ewige Evangelium von Jeſu Chriſto bis ans Ende der Tage werden genommen werden.

Der Zeitpunkt, in welchem Johannes das Lamm mit ſeiner Schaar auf dem Berg Zion ſieht, ſchickt ſich ſehr gut auf die Zeit der Reformation: Die himmliſche Heerſchaar beſingt den Sieg, den das Lamm durch das ewige Evangelium davon tragen wird; und nun ſieht der Apoſtel einen Engel mitten durch den Himmel fliegen, *der ein ewiges Evangelium hat*, vermög welches Er denen, die auf der Erde ſitzen, und auf Licht und Hülfe harren, dann allen Nationen, Geſchlechtern, Sprachen und Völkern mit ſtarker Stimme zuruft:

Fürchtet Gott, und gebt Ihm Ehre! denn

die Stunde ſeines Gerichts iſt gekommen; und betet den an, der den Himmel und die Erde, und das Meer und die Waſſerquellen gemacht hat.

Ich hab in der Siegsgeſchichte unter dieſem Engel den ſeligen Doctor Luther verſtanden, und ich finde auch noch keinen Grund, von dieſer Accomodation abzugehen; indeſſen iſt mir aber doch während der Zeit ein helleres Licht über dieſen Gegenſtand aufgegangen, vermög deſſen ich nun meinen Leſern jene Idee näher berichtigen und entwickeln will.

So viel iſt einmal gewiß, daß dies Geſicht des Lamms auf dem Berge Zion, ſeiner Heerſchaar, und der drei aufeinander folgenden Engel, den frommen Schriftforſcher, über die Gefahren, welche die furchtbaren Thiere drohen, beruhigen ſoll; nun iſt aber merkwürdig, daß dieſer Troſt auf dem ewigen Evangelio beruht, das ein Engel bringt — folglich muß in dieſem Evangelio die Kraft liegen, jene Mächte zu beſiegen — und wie wär das möglich, wenn dieſe nicht eben darinnen ihre Feindſeligkeit zeigten, daß ſie die wahre chriſtliche Religion bekämpften? — Dies geſchahe nun vorzüglich von den Zeiten des Pabſtes Gregors des 7ten an, bis auf die Zeit der Reformation, und nachher noch bis tief ins achtzehnte Jahrhundert hinein. — Nun entſtand die Nichtreligion des Unglaubens, und ihr Gefolge war, wahre und falſche Aufklärung, Gleichgiltigkeit (indifferentismus), wahre und falſche Toleranz, Herrſchaft der Vernunft über Bibel und Chriſtus-Religion, immer ſteigender Luxus und Sittenverderbniß; und nun aus dem allem der Abfall. War alſo das ewige Evangelium eine ſiegende Waffe gegen den Aberglauben, ſo hat es auch die nämliche Kraft gegen den Unglauben; auch dieſen kann und wird es überwinden, und alſo ſeinen Namen ewig, immerwährend herrlich behaupten.

Luther hat die, beinahe in Vergeſſenheit gerathene, und allein das ewige Evangelium enthaltende, Bibel, durch ſeine Ueberſetzung wieder allgemein gemacht, er iſt alſo unverkennbar dieſer erſte Engel; allein nun müſſen wir auch

Alle, die in ihren Schriften nichts Anders als dies ewige Evangelium, das iſt: den wahren Glauben an Jeſum Chriſtum und ſeine Erlöſungs-Anſtalten lehren, und auf Sinnesänderung und Bekehrung dringen, zur fortſchallenden Stimme dieſes erſten Engels erklären — keiner von ihnen kann daher der zweite, noch vielweniger der dritte ſeyn, alſo weder Johann Arndt, noch Spener, noch Franke ſind der zweite Engel, ſondern nur die noch immerfort ausrufende Stimme des Erſten: Denn der zweite Engel muß auf etwas Neues aufmerkſam machen: und dies geſchieht auch, denn Er ſpricht:

Sie iſt gefallen! Sie iſt gefallen! Babylon die große Stadt; denn ſie hat mit dem Wein ihrer Hurerei getränket alle Heiden.

Bei dieſem zweiten Engel bitte ich zwei Hauptſtücke wohl zu bemerken:

1) Der Engel ſpricht, ruft aus, daß es jedermann hört, — denn ſonſt wär ja ſein Sprechen unnütz — folglich muß man in der Geſchichte einen Zeitpunkt angeben können, in welchem dieſe Stimme ſo allgemein und ſo laut erſchollen iſt, daß ſie in der ganzen Chriſtenheit gehört werden konnte, und auch wirklich von Allen, die Ohren zum Hören hatten, gehört wurde; kann man einen ſolchen Zeitpunkt von der Reformation an bis daher nicht finden, ſo hat der Engel auch noch nicht gerufen. Ich glaube aber, daß wir ihn leicht ausfindig machen können, wie ſich jetzt gleich zeigen wird; und 2) muß dieſe Engelsſtimme durchaus, ohne Zwang und beſtimmt, Rom und ſeine herrſchſüchtige Politik in Anſpruch nehmen, und ihren Fall ankündigen. Jede andere, die das nicht ausſchließlich thut, ſich das nicht zum Hauptgeſchäfte macht, iſt die Stimme des zweiten Engels nicht.

Dieſe zwei unbeſtreitbare Charaktere dieſer Weiſſagung ſollen uns nun in Aufſuchung der Erfüllung zu Führern dienen.

Ich habe in der Siegsgeſchichte den bekannten Jakob Böhm für dieſen Engel erklärt; aber bei reiferem Nachdenken und mehreren Licht in dieſer Sache, finde ich doch die Accomodation nicht vollſtändig genug: Denn ſo mächtig auch Böhm —

vorzüglich in Geheim — gewirkt hat, und jetzt noch in Rußland, Schweden, Dänemark, Teutſchland, Holland, England, und beſonders in Frankreich fortwirkt, ſo kann ich ihn doch um deswillen nicht mehr für dieſen Engel halten, weil doch bei allen ſeinen Ankündigungen des nahen Falls der großen Babel, dieſe Ankündigungen nicht Haupt-, ſondern Nebenzweck ſeiner Schriften ſind; er lehrt Theoſophie — das iſt: die Philoſophie des Himmels und des Geiſterreichs, und verbindet ſie ganz orthodox mit unſerm ächtevangeliſchen Lehrbegriff; dies iſt das Thema aller ſeiner Schriften, deren Wirkung auch jenem Zweck entſpricht, aber die Gemüther nicht ganz beſonders und vorzüglich auf den Fall Babels aufmerkſam macht, welches durchaus geſchehen müßte, wenn der zweite Engel, oder ſein Repräſentant wäre. Wir wollen alſo nur die Geſchichte des ſiebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts durchgehen, und da werden wir bald finden, was wir ſuchen.

Gleich nach Jakob Böhms Tod, oder ſchon vor demſelben fing der dreißigjährige Krieg an, und im letzten Viertel des ſiebenzehnten Jahrhunderts Ludwig der 14te in Frankreich; während dieſem ganzen Zeitraum finde ich keinen Schriftſteller, der ſich die Ankündigung des Falls der allgemeinen Oberherrſchaft des römiſchen Hofs zum Hauptgeſchäft gemacht hätte. — Spener, Franke, Gottfried Arnold, die unmittelbar auf Franke folgende Halliſche Theologen, und ſehr viele andere mehr — beſonders auch Zinzendorf und ſeine Gehülfen, hatten keine andere Abſicht, als das wahre praktiſche Chriſtenthum, welches allenthalben ſehr in Verfall gerathen war, wieder herzuſtellen: denn in der Evangeliſch-Lutheriſchen Kirche blieb man bei dem nakten und unfruchtbaren hiſtoriſchen Glauben, und in der Evangeliſch-Reformirten Kirche ſpekulirte man über Nebenſachen, predigte den Glauben, der durch die Liebe thätig iſt, und blieb dann unthätig; nebenher gab es dann noch Sekten und Schwärmer aller Art, die mit dem wahren Chriſtenthum allerhand phantaſtiſche Vorſtellungen verbanden, folglich waren jene Männer ſehr wohlthätige Werkzeuge in der Hand des Herrn, aber

keiner von ihnen war der Herold, der den Fall Babels ankündigte.

Indeſſen gingen in der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in Beziehung auf Rom, ſehr wichtige Dinge vor: — alle katholiſche Mächte fingen an, der Allgewalt des Pabſtes Einhalt zu thun, und ſich ihrer von Gott verliehenen Rechte zu bedienen; die Bannſtrahlen des Vatikans halfen nicht mehr, ſie blieben ohne Wirkung, und ohne dieſe kann der römiſche Hof nichts ausrichten; auf dieſe Weiſe verloren alſo die Päbſte ein angemaßtes Vorrecht nach dem andern; nun trat Juſtinus Febronius auf, und behauptete in ſeinen Schriften, daß der Pabſt allerdings das allgemeine geiſtliche Oberhaupt der katholiſchen Kirche, aber auch nichts weiter ſeye, folglich ſich auſſer ſeinem eigenen Staat, in die weltlichen Verhältniſſe anderer Regenten nicht miſchen dürfe u. ſ. w. Dies öffnete nun den katholiſchen Regenten die Augen noch mehr. Endlich kam auch Voltaire mit ſeinen Helfern hinzu, dieſe machten nun vollends, nicht blos die katholiſche, ſondern alle chriſtliche Religionen zu einem vernunftwidrigen Aberglauben, und legten den Grund zu dem großen Abfall, in welchem wir jetzt leben.

Den Hauptſtoß bekam aber der römiſche Stuhl durch drei Miniſter, welche im Anfang der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in der katholiſchen Welt gleichſam das Ruder führten, ſelbſt aber nichts weniger als katholiſch waren, ob ſie gleich ſo hießen; dieſe waren der Marquis von Pombal in Liſſabon, der Herzog von Choiſeuil in Verſailles, und der Fürſt von Kaunitz in Wien: dieſe verurſachten die Aufhebung des Jeſuiterordens, und bewirkten dadurch den Fall der päbſtlichen Gewalt, der dann durch die bekannten raſchen Unternehmungen des Kaiſer Joſephs des zweiten noch härter und noch mehr beſchleunigt wurde. Wie weit aber die Demüthigung des römiſchen Hofs gegangen, und wie tief das allgemeine Oberhaupt der katholiſchen Chriſtenheit geſunken iſt, das haben wir während der franzöſiſchen Revolution erfahren.

Alſo, **Babylon** iſt gefallen; **die Vollendung** dieſes Falls iſt aber noch zukünftig.

Wer hat nun dieſen Fall angekündigt? —

Es iſt äußerſt merkwürdig, daß von 1725 bis 1755, alſo bis zum Anfang des ſiebenjährigen Kriegs, allenthalben, in allen proteſtantiſchen Provinzen Teutſchlands, nicht weniger auch in Schweden, Dänemark und in Amerika, Erweckungen entſtanden, durch welche viele tauſend Menſchen zur Sinnesänderung und zum wahren thätigen Chriſtenthum geleitet wurden. Die Werkzeuge dazu waren nebſt dem oben angeführten Grafen von Zinzendorf, Friedrich Rock, Hochmann, die Verfaſſer der Berlenburger Bibel, und noch andere mehr. In dem nämlichen Zeitraum kamen auch Peterſens und ſeiner Frauen Schriften über die Offenbarung Johannis zum Vorſchein. Die Werke der Engländerin Johanna Leade, und ihres Landsmanns por Dage wurden ins Deutſche überſetzt, auch „der flüchtige Pater“ ſchlich von Haus zu Haus, und wurde allgemein von den Erweckten geleſen; allein dieſen Büchern ging dann die Berlenburger Bibel in acht Foliobänden mit einem guten Beiſpiel vor.

Die Hauptwirkung von dieſer Lectüre war freilich practiſches Chriſtenthum, allein die Ahnung vom nahen Fall des geiſtlichen Babels, und des Anbruchs des tauſendjährigen Reichs, wurde ſo allgemein und ſo ſtark, daß hin und wieder ſchädliche und höchſttraurige Folgen daraus entſtanden. S. meinen Theobald oder die Schwärmer. Bis dahin war die Lehre vom tauſendjährigen Reich, eben ſo wie der Begriff von der Wiederbringung aller Dinge, eine Ketzerei geweſen; auch hatte ſich eben niemand darum bekümmert. Zinzendorf und die Halliſchen Theologen ließen das Alles auf ſeinem Werth und Unwerth beruhen; hingegen die Myſtiker, wenigſtens zum Theil, und alle, welche die Berlenburger Bibel laſen, wurden von der Wahrheit jener ſogenannten Ketzereien überzeugt; ſie ahneten den nahen Fall Babels ſehr ſtark, und glaubten nun feſt an das darauf folgende Friedensreich Chriſti; mit dem Allem verbanden ſie dann auch den Glauben an die Apokataſtaſis (Wiederbringung aller Dinge). Es iſt unglaublich, wie groß, weit und tiefwirkend dieſe Ahnung und Senſation war. Damals kam eine Zeitſchrift, „die geiſtliche Fama", heraus, welche den Dr. Carl in Büdingen zum Redakteur hatte — dies hat man mir in meiner Jugend geſagt, mit Gewißheit kann ich es aber nicht behaupten. — Wenn man dies Werk, welches in drei Octavbände geſammelt iſt, lieſt, ſo wird man Vieles finden, welches hieher gehört.

Sollte der zweite Engel nicht in dieſem Zeitraum von dreißig Jahren den Fall Babels ausgerufen haben? Und iſt es nicht erſtaunlich, daß gerade in dieſem Zeitraum, auch in der großen politiſchen Welt, der Fall des geiſtlichen Babels mit Macht bearbeitet wurde, ohne daß die Klaſſe Menſchen, welche ihn nahe glaubten, jenes politiſche Geheimniß nur von ferne ahneten? — Blos jene Schriften waren die Veranlaſſung dazu, und ihre Verfaſſer hatten ihre Ideen aus der Bibel, keinesweges aber aus den Kabinetten der Regenten geſammelt, darum bekümmerte ſich keiner. Bei allem dieſem Ahnen kam indeſſen doch nichts Beſtimmtes heraus; man hatte hören läuten, und wußte nicht wo? — Alle Schriften hatten Wahrheit zum Grund, aber der Eine erklärte die Apocalypſe ſo, der Andere anders, und der Dritte kam wieder mit beiden nicht überein; jetzt erſchien *Bengel* mit ſeiner erklärten Offenbarung gerade in der Mitte jenes Zeitraums, in den vierziger Jahren, folglich auch genau in dem Zeitpunkt, wo alles zu ſeinem Empfang und zum Beifall ſeiner neuen Theorie vorbereitet war; dieſer rief nun den Fall Babels aus, und beſtimmte ſogar 50 Jahr vorher, wann der große Kampf beginnen, und der Fall Babylons geſchehen würde. *Dieſer Mann Gottes, der ſelige Bengel, iſt alſo wohl zuverläßig der Herold, den der zweite Engel vorbedeutet hat.*

Aber wo finden wir denn nun den dritten Engel? Ich habe in der Siegsgeſchichte den ſeligen Auguſt Hermann Franke dafür angeſehen, allein wenn wir Alles reiflich prüfen ſo werden wir doch zwo Bedenklichkeiten dabei finden. — Die

Erſte verurſacht der Inhalt der Worte dieſes Engels. Er ſagt:

So jemand das Thier und ſein Bild anbetet, und nimmt das Mahlzeichen an ſeine Stirn, oder an ſeine Hand, ſo wird er auch trinken von dem Wein des Zorns Gottes, der unvermiſcht eingeſchenkt iſt in den Becher Seines Grimms, und gequälet werden mit Feuer und Schwefel vor den heiligen Engeln und vor dem Lamm; und der Rauch ihrer Qual wird in die ewige Ewigkeiten aufſteigen, und diejenigen, die das Thier und ſein Bild angebetet, und das Mahlzeichen ſeines Namens angenommen haben, werden weder Tag noch Nacht ruhen.

Nun iſt das doch wohl unwiderſprechlich, daß der Zeuge der Wahrheit, der dieſe ſchreckliche Drohung verkündigen ſoll, auch wirklich dieſe Sprache müſſe geführt haben. — Dies finden wir aber weder in Frankens Schriften, noch in ſeinem ganzen Wirkungskreis; er und ſeine frommen Zeitgenoſſen machten die wahre praktiſche Gottſeligkeit zu ihrem Hauptzweck, wie ich oben ſchon bemerkt habe, aber daß ſie für der Anbetung des Thiers und ſeines Bildes, und für ſeinen Mahlzeichen ſo warnen ſollten, oder ſo gewarnt hätten, daß es allgemeine Senſation gemacht hätte, oder daß man es als einen Hauptzweck dieſes Mannes anſehen könne, das finden wir doch nicht. Hiezu kommt nun noch die zweite Bedenklichkeit, welche die Sache völlig entſcheidet: Die Warnung dieſes Engels kann nicht eher ſtatt finden, bis der Menſch der Sünden offenbar, ſein Bild zur Verehrung aufgeſtellt, und ſein Mahlzeichen bekannt iſt: denn wie kann man für einer Sache warnen, die man noch gar nicht kennt. — Da nun bis dahin weder der Menſch der Sünden, noch ſein Bild, noch ſein Mahlzeichen bekannt iſt, ſo kann auch der dritte Engel noch nicht erſcheinen, ſondern er muß noch zukünftig ſeyn.

Wenn man den Ausruf dieſes Engels mit ruhigem und aufmerkſamem Gemüth betrachtet, ſo überfällt einen Schauer und Entſetzen — er ſammelt die fürchterlichſten Bilder des ganzen prophetiſchen Worts, und donnert ſie dann über die

Erde hin — ſolch eine Stimme hat man bis dahin noch nicht gehört; wenigſtens war noch keine ſo allgemein, daß man ſie dieſem Engel zuſchreiben könnte. Lang kann er aber auch nicht ausbleiben, denn das Aufſteigen des Thiers aus dem Abgrund iſt nahe, folglich auch die Offenbarung deſſen, der vor ihm warnen ſoll.

Dieſe Warnung wird von großer Wirkung ſeyn: denn man kann ſich leicht vorſtellen, daß nun alle wahre Chriſten ihre Häupter aufheben, dem Menſchen der Sünden recht ins Angeſicht ſchauen, und ſich nun mit Geduld, feſter Standhaftigkeit und Muth waffnen, und mit Wachen und Beten der Hülfe ihres Erlöſers harren werden. Zugleich wird auch eine große Scheidung, eine große Tennenfegerei vor ſich gehen: Die Abgefallenen werden gar kein Bedenken tragen, dem Menſchen der Sünden zu huldigen, aber es wird auch viele Furchtſame geben, die ſich feſt vornehmen, innerlich Chriſten zu bleiben, ob ſie gleich äußerlich das Thier und ſein Bild verehren, oder zu verehren ſcheinen, und ſein Mahlzeichen an Stirn und Hand nehmen; ſie werden dadurch bürgerliche Freiheit, Gewinn und Gewerbe zu erhalten, und ſich gegen Verfolgung zu verwahren ſuchen, aber das Schickſal auch dieſer armen Menſchen wird ſchrecklich ſeyn; denn in dieſer letzten und höchſten Probe gilts — hier heißt es: Entweder ein Heiliger oder ein Teufel, entweder nun bald, in ein paar Jahren, Bürger im Reich Gottes, und hernach des neuen Jeruſalems, oder unausſprechliche Qual im Feuer- und Schwefelſee in die ewige Ewigkeiten.

In dieſer Feuerprobe wird das reinſte Gold, die Blume der Menſchheit ausgeſchieden; denn ungeachtet ihrer kleinen Glaubenskraft, und der gegenüberſtehenden großen Macht der aufgeklärten Finſterniß, des Unglaubens und des Abfalls, haben ſie Glauben behalten, und ſind treu geblieben, darum ſollen dieſe Letzten nun auch die Erſten ſeyn.

Wie weit jetzt der Haß gegen Chriſtum und die, die Ihm angehören, bei denen, die die höchſte Stufe des Abfalls erſtiegen haben, ſchon gehe, das iſt unglaublich, und ich habe davon ſchauervolle Erfahrungen; dann aber, wenn der gröſste Chriſtushaſſer, der Sohn Apollions auf dem Thron ſitzt, dann mag der Engel wohl ſagen: Hier — in dieſem Zeitpunkt — iſt die Ausharrung der Heiligen, welche die Gebote Gottes, und den Glauben an Jeſum bewahren — Off. Joh. 14. v. 12. Denn dieſen treuen Bekennern der Wahrheit von Jeſu Chriſto wird auch die kurze Zeit von viertehalb Jahren wie eine Ewigkeit vorkommen, darum iſt die ausharrende Geduld eben die Hauptſache. Was in dem engen Bezirk zu Jeruſalem und auf Golgatha dem Haupt widerfuhr, das wird nun in der ganzen Chriſtenheit allen ſeinen Gliedern widerfahren: des Höhnens, Verachtens, Quälens und Verfolgens wird kein Ende ſeyn. Eben darum, im Hinblick auf dieſen Jammer, erſchallt nun noch eine beſondere Stimme aus dem Himmel, welche dem Johannes zuruft: Schreibe ja auf folgende Worte: Diejenigen ſind glückſelige Menſchen, welche von nun an ſterben, wenns nur im Herrn geſchieht: denn ſie ruhen aus von ihrem Elend, und ihre edle Handlungen bleiben nicht zurück. Kap. 14. v. 13.

Liebe Leſer! ich warne ſo hoch ich warnen kann, haltet niemand für den Menſchen der Sünden, nichts für ſein Bild, und nichts für ſein Mahlzeichen, bis der dritte Engel kommt, der wirds Euch ſchon ſagen, und dann iſt es auch noch früh genug. — Warum wollen wir uns aus bloſsem Miſsverſtand unnöthige Leiden zuziehen, die vor Gott keinen Werth haben? — Wir wollen unſre Kräfte auf den Zeitpunkt aufbewahren, wo es gilt.

Das ſechste Kapitel.

Einige Bemerkungen über die Weiſſagungen vom Weibe mit der Sonne bekleidet. Offenb. Joh. 12.

Es iſt beſonders merkwürdig, daß man in der Apocalypſe keine deutliche und beſtimmte Weiſſagung von der großen Sammlung der Iſraeliten aus allen vier Welttheilen, und ihrer allgemeinen Bekehrung zu ihrem Könige David oder Chriſto findet: denn wenn die Verſieglung der 12mal 12000 unter dem ſechsten Siegel dieſe Sammlung und Bekehrung vorſtellen ſollte, ſo müßte der ganze Inhalt des ſiebenten Siegels noch zukünftig ſeyn, und von den ſieben Poſaunen wäre noch nicht eine erfüllt; geſetzt auch, es wäre noch eine vollſtändige Erfüllung der apocalyptiſchen Weiſſagung zukünftig, ſo iſt das doch ausgemacht, daß auch ſchon vieles peremtoriſch und ſchließlich erfüllt iſt. Mir iſt daher ein Aufſchluß über dieſen Gegenſtand ſehr angenehm, in welchem ſich alle Schwierigkeiten leicht heben laſſen.

Da die Apocalypſe gleichſam der Brennpunkt und die Quinteſſenz aller Weiſſagungen iſt, die auf den Zeitraum des Neuen Teſtaments und beſonders auf die letzten Zeiten zielen; und da die Sammlung und Bekehrung des ganzen Iſraels und Juda, nämlich aller zwölf Stämme, von allen Propheten oft und vielfältig, nicht zweideutig, ſondern beſtimmt und ausdrücklich im Namen des Jehovah eidlich verſprochen worden, ſo kann dieſe Weiſſagung unmöglich in der Offenbarung Johannis ausgelaſſen worden, ſondern ſie muß irgendwo verſteckt ſeyn. Es iſt der Mühe werth, daß wir dieſe Sache reiflich überlegen, und dann aufſuchen.

Ich habe in der Siegsgeſchichte auf dem Wege der Accomodation das Sonnenweib in der mähriſchen Brüdergemeine gefunden, und darinnen auch Bengeln zum Vorgänger gehabt; ich fande ihren erſten Urſprung bei den Paulizianern, Seite 231 u. f. Dieſer Sekte gedenkt Johann Friedrich Roos im 2ten Band ſeiner *vortrefflichen* Kirchengeſchichte, Seite 519 u. f. mit vieler Schonung; indeſſen ſteht ſie doch da nicht im beſten Licht; ich ſchöpfte meine Nachrichten aus Gibbons Werk vom Verfall des römiſchen Reichs, weil dieſer Verfaſſer als Nicht-Chriſt, und doch als unpartheiiſcher Freund der Wahrheit, nach meiner Ueberzeugung richtiger erzählt, als die Kirchenväter, welche durchgehends Feinde aller Partheien waren, die nicht mit dem Kanon der Koncilien übereinſtimmten; und daher manchmal bloße Läſterungen als Wahrheit anſahen und ſie ihren Schriften einverleibten. Welche Gräuel hat man nicht in neuern Zeiten den Pietiſten, Inſpirirten, der Brüdergemeine und andern Geſellſchaften angedichtet, an welchen doch kein Wort wahr war? — Ich bleibe alſo noch immer bei meiner Erklärung, die ich in der Siegsgeſchichte vom Sonnenweib geäußert habe, nur mit dem Zuſatz, daß dieſe Weiſſagung durch jene Accomodation noch bei weitem nicht erſchöpft worden iſt.

Ich bin überzeugt, daß der Geiſt der Weiſſagung, bei dieſem ehrwürdigen Bilde des Weibes mit der Sonnen bekleidet, die mähriſche Brüderkirche im Aug habe; und daß alſo meine Accomodation eine wahre und richtige Anwendung ſey — aber das iſt mir ſeitdem auch klar geworden, *daß noch eine eclatante, jedem in die Augen ſtrahlende Erfüllung dieſer erhabenen Weiſſagung zukünftig ſey.*

Ich bitte mir von meinen Leſern die Erlaubniß aus, meine Vorſtellung von dieſer Sache etwas weitläuftig und ausführlich auseinander ſetzen zu dürfen, damit mein Vortrag deſto beſtimmter und überzeugender werden möge.

Ich finde jetzt eigentlich nur drei Klaſſen unter allen Partheien in der Chriſtenheit:

1) Die von Chriſto Abgefallenen, denen das Evangelium

ein abgeſchmacktes Mährchen, und die chriſtliche Religion bloßer Aberglaube iſt. — Das Schickſal dieſer Klaſſe iſt entſchieden.

2) Die einen Mittelweg Suchenden, wo keiner iſt; die alſo mit Vernunft und Philoſophie accordiren, die Bibel und das Evangelium annehmen, aber beide nicht nach bibliſchen, ſondern nach philoſophiſchen Regeln erklären wollen; Jeſum Chriſtum über alle Maßen rühmen, erheben und äſthetiſiren, um dadurch ihre innere Ueberzeugung zu decken, daß Er nichts weiter als ein guter, aber bloßer Menſch ſey; ſie bedenken aber nicht, daß Er unmöglich ein guter Menſch ſeyn kann, wenn Er nicht wahrer Gott iſt: denn was iſt der Menſch, der ſich für Gott ausgibt, und iſt es nicht? — Das ganze Erlöſungswerk erklären ſie allegoriſch, und wenden es dahin an, daß die Befolgung der chriſtlichen Sittenlehre von der Sünde und von der Strafe der Sünden erlöſe; ſie behaupten, der Menſch habe die Kräfte, das Sittengeſetz zu erfüllen, und die Gnadenwirkungen des heiligen Geiſtes ſeyen weiter nichts, als der äſthetiſche Geiſt des Wahren, Guten und Schönen in der chriſtlichen Moral. So ſchön, ſo vernünftig und ſo annehmlich dies Syſtem auch nun ſcheint, ſo lehrt doch die Erfahrung, daß noch nie ein Menſch dadurch gründlich gebeſſert worden iſt — feinere Sitten und ein gewiſſes äſthetiſches Gefühl kann wohl bei Menſchen von guter Erziehung dadurch bewirkt werden, aber bei dem gemeinen Volk haften dergleichen Sophiſtereien ganz und gar nicht; daher nimmt auch die Sittenloſigkeit unaufhaltbar zu — es iſt ſchrecklich, daß man dies nicht bemerken, und wieder zur rechten Quelle umkehren will! — allein, da heißt es: man muß doch mit dem Zeitgeiſt, mit der Aufklärung und mit der Literatur fortgehen — und man bedenkt nicht, daß das nur von menſchlichen Wiſſenſchaften, nicht aber von der beſtimmten Bedeutung ſolcher Urkunden gelten kann, welche göttliche Offenbarung ſind. — Eben durch ſolche willkührliche Erklärungen der Bibel und Zumiſchung der platoniſchen und ſcholaſtiſchen Philoſophie,

haben Koncilien und Biſchöffe die chriſtliche Religion zu einem abergläubiſchen Heidenthum gemacht; und eben die nämliche Maxime löst nun die Bande der chriſtlichen Religion ganz auf, und führt endlich zum völligen Atheismus. Dieſe zweite Klaſſe bahnt dem Abfall den Weg, und iſt um ſo viel gefährlicher, weil das Gift unter eine angenehme Speiſe gemiſcht wird, ohne daß mans weiß! — Gott erbarme ſich ſeiner Chriſtenheit, es iſt ſchrecklich! Und endlich

5) Die in viele Partheien zerſplitterte Gemeine der wahren Chriſten — wo jede Parthei viele treue Verehrer Jeſu Chriſti, viel Salz der Erden, und wahrhaft vortreffliche Menſchen enthält, die aber bei allem dem doch immer noch Vorurtheile gegen jede andere Parthei haben, wodurch dann allenthalben die Einigkeit des Geiſtes und der Fortſchritt in der Heiligung gehindert wird: denn wie läßt ſich da an Vervollkommnung denken, wo die beiden Bürgertugenden des Reichs Gottes, Liebe und Demuth, fehlen? — und wie kann man den lieben, den man tadelt, und wie kann man demüthig ſeyn, wenn man ſich für beſſer hält als Andere? Eben dieſe ſplitterrichteriſche Partheiſucht unter den wahren Chriſten macht die große Verſuchungsſtunde nothwendig: — würden wir uns Alle in Liebe tragen, Einer den Andern, des Unterſchieds der Meinungen in Nebenſachen ungeachtet, brüderlich anfaſſen, und innig überzeugt ſeyn, daß wir auch irren könnten, ſo würde uns Alle das Band der Vollkommenheit umſchlingen, und der Herr in unſerer Mitte, würde uns zu ſchützen wiſſen: allein, leider! leider! — dazu kommts nicht, bis nie erhörte Trübſal den Eigenſinn und Eigendünkel ausbrennt, und dann aus den vielen Häuflein endlich eine Heerde wird — Gott weiß, wie ernſtlich ich bisher an dieſer Vereinigung gearbeitet habe, allein es hat wenig geholfen, im Gegentheil, ich muß mich für meine gute Abſicht noch ſelbſt richten und verurtheilen laſſen: denn da ich zu keiner Parthei gehöre und gehören will, ſo hält mich auch keine Parthei für ganz richtig im Glauben. — Dies kümmert mich nun gar nicht, wenn nur

Einigkeit des Geiſtes erreicht, und zu Stand gebracht würde, allein daran fehlts, es gelingt nicht. Ich will alſo meine Ahnung von der Zukunft, ſo wie ſie in meiner Seele liegt, meinen Leſern treulich darlegen:

So wie ſich die Aufklärung und der Fortſchritt in der Kultur immer mehr und mehr verfeinert, und immer vernünftiger zu werden ſcheint, ſo entfernt ſich die Vernunft auch immer mehr von dem wahren Sinn des Evangelii: denn es iſt unmöglich, daß ſie in ſich ſelbſt die Quelle der Wahrheit ſollte finden können, ſondern ſie muß in göttlichen Dingen auch durch das göttliche Wort mit himmliſchem Licht durchſtrahlet werden; dann erſt kann ſie von geiſtlichen überſinnlichen Dingen urtheilen; hierzu kann es aber im Ganzen nicht kommen, weil die Vernunft einmal auf dem Thron ſitzt, und Selbſtherrſcherin ſeyn will, und ſeyn ſoll.

Der Erfolg von dieſem Allem kann nun kein anderer ſeyn, als daß ſich der aufgeklärte Theil der Chriſtenheit immer weiter vom wahren inwendigen praktiſchen Chriſtenthum entfernt, ungeachtet es ſich ihm zu nähern ſcheint — und eben ſo werden auch die wahren Chriſten in allen Partheien immer verächtlicher — nach und nach wird man ſie immer unerträglicher finden, man wird ſie als unverbeſſerliche Menſchen mit Ungeduld betrachten, und ſie haſſen, drücken und verfolgen.

Sobald nun der Menſch der Sünden offenbar wird, und als ein großer Monarch erſcheint, der mit heißem Eifer die Religion der Unvernunft, durch Aberglauben bei dem gemeinen Volk, und durch Unglauben bei den aufgeklärten Ständen allgemein herrſchend zu machen ſucht, ſo wird ihm die ganze Menge der Aufklärung zufallen, und über Alle, die ſich zum Evangelio von Jeſu Chriſto, und zur wahren Bibelreligion bekennen, wird eine ſchwere Trübſal verhängt werden: denn man wird bei einer — nach ihrem Sinn — ſo hartnäckigen eigenſinnigen und unverbeſſerlichen Menſchenklaſſe, endlich alle Geduld verlieren, und ſie nicht mehr ſchonen; wer ſich alſo dadurch, daß er das Bild des Thiers nicht verehrt, und ſein Mahlzeichen nicht an Stirn und

Hand nimmt, als ein wahrer und treuer Verehrer Jeſu Chriſti auszeichnet, der wird als ehrlos, ſeiner bürgerlichen Freiheit und des Rechts zu gewinnen und zu erwerben, beraubt, und gleichſam vogelfrei gemacht werden. In dieſer Probe werden ſehr viele Herr Herrſager und Splitterrichter, viele Partheimacher und große Lichter, die man für heilig hielt, nicht beſtehen, und ihr ſchreckliches Theil im Feuerſee finden; dagegen werden viele redliche wahrheitſuchende Zweifler, viele in der Aufklärung erzogene gute Seelen, zur wahren Erkenntniß Jeſu Chriſti kommen, wie Brände aus dem Feuer gerettet, und Theilgenoſſen des herrlichen Friedenreichs werden.

Jetzt iſt nun auch die Reihe am verlornen Sohn Iſrael, der ſo viele Jahrhunderte des Vaters Zorn getragen, und ſchreckliche Schickſale erduldet hat; und hier iſt der Standpunkt, in welchem ſich Ezechiel befand, als er das große Knochenfeld ſahe, Ezech. 37. Dies Geſicht iſt auſſerordentlich merkwürdig: Der Prophet ſahe in einer Entzückung ein überaus großes Feld, das voller ausgedorrter Menſchenknochen lag — welch ein treffendes Bild von der jüdiſchen Nation! — denn ſo vielen Witz und ſo vielen Gewerbfleiß ſie auch entwickelt, ſo haben die Juden doch gewöhnlich todte, eiskalte Herzen, wenn von einem Leben aus Gott die Rede iſt, daher iſt es auch ſeltener Fall, daß ein bekehrter Jude Stand hält, und ein wahrer guter Chriſt wird. — Ja wahrlich, in dieſem Sinn ſind ſie verdorrte Gebeine, und uns Menſchen kommt es unmöglich vor, daß dieſes hartnäckige, hartſinnige Volk ſollte können zu Chriſto bekehrt werden, und doch wirds geſchehen: denn der Herr fragt den Propheten: meineſt du auch wohl, daß dieſe Knochen wieder könnten lebendig werden? der Prophet antwortet: Herr, das weißt du am Beſten! — Nun bekam er Befehl, Leben in dieſe dürren Gebeine zu weiſſagen; er weiſſagte, und ſiehe! ſie wurden mit Adern, Fleiſch und Haut überzogen, ein belebender Wind durchwehte ſie, und nun ſtand das ganze unzählbare Heer da, und war bereit, wieder in ſein Vaterland, das ſo lange brach gelegen hatte, zu ziehen.

Indeſſen wird es bei dieſer Belebung, bei dieſer neuen Geburt ſchwer hergehen: Die jüdiſche Nation wird eine ſchwere Probe auszuhalten haben; vielleicht wird ſie auch das Bild des Thiers verehren, und ſein Mahlzeichen an Stirn und Hand nehmen ſollen, dies wird dann auch eine große Scheidung verurſachen; viele werden es thun, und die Religion ihrer Väter verläugnen, viele werden es aber nicht thun, und dieſe Gemeine Iſraels wird ſich dann an die wahren Verehrer Jeſu Chriſti anſchließen wollen, aber nun kommen die Geburtswehen dieſes neuen Sonnenweibes, ſie ſteht im Sonnenglanz, im Licht der Wahrheit, ſie hat den Mond der Vernunft, und der Wandelbarkeit ihrer Schickſale unter den Füßen; ihre zwölf Stammſterne ſchimmern um ihr Haupt, aber Joſeph gibt ſich noch nicht ſeinen Brüdern zu erkennen, ſie müſſen erſt tief empfinden, was ſie an ihrem Bruder verſchuldet haben; ſie weinen, ſie ringen, ſie ſehnen ſich nach Licht, ſie ſchreien nach Rettung, nach ihrem Meſſias, aber da läßt ſich nichts hören und ſehen; die Angſt ihres Herzens iſt groß, und Alles um ſie her iſt Nacht; jetzt erſt wird die Weiſſagung des Propheten Jeremia, Kap. 31. v. 15. u. f., welche Matthäus auf den bethlehemitiſchen Kindermord accomodirte, peremtoriſch erfüllt; jetzt beweint Rahel ihre Kinder, aber ihre Traurigkeit ſoll nun in Freude verwandelt werden. Dieſer Jammer wird nun durch die Geburtswehen des Sonnenweibes vorgeſtellt; ſie ängſtet ſich zur Geburt. Jetzt offenbart ſich ihr auf einmal und ganz unerwartet der Herr Joſeph gibt ſich ſeinen Brüdern zu erkennen — Ich bin Jeſus euer Bruder! — Mein Herr und mein Gott! welche Empfindungen werden da entſtehen — ihr gedachtet es böſe mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen; denn ich mußte dieſen Weg der Leiden gehen, um Euch verlorne Schaafe vom Hauſe Iſrael wieder finden zu können, wie nun jetzt wirklich geſchieht. — Kommt nun her in die Arme eures Erbarmers, jetzt hat eure Trübſal ein Ende, und nun ſollen die Verheißungen eurer alten Propheten pünktlich in Erfüllung gehen.

Lieben Brüder und Schweſtern! wollen wir dann auch ſcheel dazu ſehen, wenn der Vater den Sohn ſo liebevoll aufnimmt? — dafür bewahre uns Gott!!!

Dies iſt nun die Geburt des männlichen Sohnes, eines Kindes, das männlichen Geſchlechts, aber nicht mehr Kind, ſondern erwachſen iſt; daß die Sammlung der Iſraeliten das Zuſammenſtrömen eines ſo großen Heers Aufſehen erregen und das große furchtbare Thier aufmerkſam machen wird, daran iſt nicht zu zweifeln, und da nun vollends dieſe ganze Nation die chriſtliche Religion annimmt, deren Vertilgung beſchloſſen iſt, ſo wird man ſie mit Macht angreifen wollen, aber der männliche Sohn zieht ſich in ſeine verborgene Herrlichkeit zurück: denn die Stunde des Gerichts über den Menſchen der Sünde iſt noch nicht kommen, die theure Gebährerin aber, an welche ſich nun die ganze Heerde aus dem andern Stalle Joh. 10. v. 16., nämlich die aus allen chriſtlichen Partheien geſammelte, von allem Heu, Stroh und Stoppeln gereinigte, treue Gemeinde des Herrn anſchließen, und alles zuſammen nun ein Hirt und eine Heerde wird, bekommt zween Adlers-Flügel, mit welchen ſie in einen ihr angewieſenen Bergungsort, in ein Solyma fliehen wird, bis der Zorn der großen Verſuchungsſtunde und des Gerichts über den Widerchriſten vorüber gegangen iſt; der Aufenthalt in dem Ort der Ruhe wird ſo lange währen, als die Tyrannei des Menſchen der Sünden währt. Jetzt ſteht erſt Philadelphia in ſeinem Strahlenglanz, es iſt durch die offene Thür in Davidsburg gegangen, und nur der wahre Sohn Davids hat den Schlüſſel, nur Er kann da auf- und zuſchließen, da iſt alſo die Braut des Lamms ſicher bis zur Hochzeit. Bei allen dieſen merkwürdigen Vorfällen wird das Vorbild dieſes Sonnenweibes, die Brüdergemeine, ſehr geſchäftig ſeyn: denn ſie hat ſchon die ganze kirchliche und Polizei-Einrichtung, die bei einem Volk des Herrn, das kein unreines Glied mehr zwiſchen ſich hat, nothwendig, und auch da nur vollkommen ausführbar iſt: ihr männlicher Sohn iſt nun viele Jahrhunderte lang vor dem Thron und dem

Angeſicht Gottes erzogen worden, jetzt kann er nun ſeine Regierung antreten, er heißt Eugenius der Wohlgeborne.

Zur Zeit dieſer großen Trübſal werden die Erweckten allenthalben, ſie mögen Namen haben, wie ſie wollen, allen Zwiſt über Nebendinge fahren laſſen, und ſich mit großem Ernſt an Jeſum Chriſtum ihren Heiland und Erlöſer wenden — da wird man keine Zeit mehr haben über Chriſtum für uns, und in uns zu zanken, ſondern man wird mit großer Sehnſucht und mit Thränen im einfältigen Glauben zu Ihm fliehen, Ihn allein und ganz ſuchen, und Er wird ſich dann auch endlich von ihnen finden laſſen. Ob die Wiederbringung aller Dinge wahr ſey, und wie es um den Hades ſtehe, das wird die geringſte Sorge ſeyn, auch um die Beſchaffenheit des tauſendjährigen Reichs wird man ſich nicht bekümmern, nur Ihn, nur Ihn, den Edeln, der über Land gezogen iſt und nun ſo lang verzeucht, den will man haben, ſonſt nichts.

Der Separatiſt wird ſeines Kirchen- und Abendmahls-Ekels vergeſſen, und ſich mit großer und tiefer Beugung ſeines Haſſes gegen die Prediger ſchämen: Meilenweit wird er laufen, um nur einmal wieder eine Predigt hören, und mit einem verſcheuchten Häuflein das Brod brechen zu können. Der Hunger nach dem Wort Gottes wird ſeine Nieren ängſtigen, und er wird froh ſeyn, wenn er nur hie und da dürre Broſamlein ſammeln kann. Mit Thränen wird er den Herrn ſuchen, und im tiefen Gefühl ſeines Elends und ſeiner Unwürdigkeit von ferne ſtehen, und nun nicht mehr ſagen: Ich danke Dir, Gott! daß ich beſſer bin als andere Menſchen, ſondern: Gott ſey mir Sünder gnädig! und dies Gebet wird erhört werden.

Inſpirirte und Quäcker werden nicht mehr über die äuſſere Schaale der bürgerlichen Ordnung die Schultern zucken, nicht mehr hinſitzen, um auf die innern Regungen des Geiſtes zu merken, ſondern: das große Maranatha — der Herr kommt! — wird ihr ganzes Weſen erfüllen, ſie werden alle Kleinlichkeiten der Schaale vergeſſen, und nach dem Kern greifen.

Die Theoſophen werden nicht mehr über Jakob Böhms Schriften ſpeculiren, und die ewige Natur der Gottheit ergrübeln, ſondern ſie werden mit ſtarrem Blick in den ewigen Oſten ſchauen, und ſich nach dem Aufgang der fünften Quellkraft, nach dem Gott des Lichts und der Wahrheit, nach der offenen Pforte in dem menſchgewordenen Erlöſer ſehnen. *Er wird kommen, und ſie nicht beſchämen.*

Der Magier und Geiſterſeher wird ſeine mühſeligen Arbeiten aufgeben, und nur den Umgang mit dem König der Geiſter ſuchen. Auch der fromme Alchymiſt wird ſein hermetiſches Ei vergeſſen, und nun mit Thränen den wahren Stein der Weiſen ſuchen, den er auch durch nichts anders als durch *Thränen der Reue und der wahren Sinnesänderung* finden kann.

Seht, meine Lieben! ſo werden ſich dann alle Partheien in dem einzigen Punkt, in dem Einzigen, der in Allen Alles iſt, vereinigen; Alles Andere, was bisher trennte, wird ſchwinden, und Alle werden ſich brüderlich umarmen.

Ach Gott! wenn wir das nur jetzt ſchon könnten, wie viel würden wir dadurch gewinnen! — wie vielen Jammer und wie viele Noth würden wir uns dadurch erſparen! — Laßt uns doch ein Beiſpiel an den Erweckten in England nehmen! — Biſchöfliche, Presbyterianer, Methodiſten, Quäcker und Diſſenters aller Art, haben ſich zu einem Ziel und Zweck vereinigt, Jeſus und ſeine Erlöſung iſt ihnen *Alles*; nur *dies* wollen, nur *dies* lehren und beleben ſie. *Der Herr ſchenke uns dieſe Geſinnung. Amen!*

Das ſiebente Kapitel.

Einige Vermuthungen über die Stimmen der ſieben Donner Off. Joh. 10. über das Tempelmeſſen, über das zwei und vierzig monatliche Zertreten der heiligen Stadt, und über das Weiſſagen der zwei Zeugen. Kap. 11.

Diejenigen, welche meine Siegsgeſchichte beſitzen, bitte ich, die oben angezeigten beiden Kapitel zu leſen, ehe ſie das, was nun hier folgt, ihrer Beherzigung würdigen; wer aber auch jenes Buch nicht hat, der wird doch hier Eins und Anders finden, das ihm dienen kann.

Der heilige Seher ſieht einen ſtarken Engel, mit Majeſtät bekleidet, aus dem Himmel herabſteigen; dieſer hat ein kleines Büchlein in der Hand, welches Johannes nachher eſſen muß; und nun ſchreit er mit ſtarker Stimme, wie ein Löwe brüllt, und indem dies geſchieht, ſo grollen auch die ſieben Donner ihre eigene Stimmen.

Weil dieſer Engel Kap. 10. v. 11. ſagt: Johannes müſſe abermal über Völker, Nationen, Sprachen und viele Könige weiſſagen, das iſt: ihnen ihre Schickſale voraus verkündigen, ſo kann die Erfüllung dieſes Geſichts nicht wohl noch künftig ſeyn; denn jetzt gibts nicht viel mehr zu weiſſagen, da wir in den Zeiten der Erfüllung leben. Es bleibt alſo bei der Zeitbeſtimmung, die ich in der Siegsgeſchichte angegeben habe, nämlich, daß der Ausruf dieſes Engels ins achte Jahrhundert gehöre; dann bitte ich auch diejenigen, welche die ganze Erfüllung der Apocalypſe noch zukünftig glauben, dieſen elften Vers wohl zu beherzigen; denn er ſetzt vom Ausruf des Engels an, bis zum Sturz des Thiers, noch eine geraume Zeit, keinen vollen Chronus voraus.

Indem der Engel mit einer Löwenſtimme redete, ſo redeten auch die ſieben Donner ihre eigene Stimme, doch kanns auch ſo gegeben werden: als der Engel ausgeſchrien hatte — aber es iſt merkwürdig, daß es heißt, die ſieben Donner hätten ihre eigene Stimme geredet, folglich etwas anders als der Engel. Dieſer nämlich ſchrie einen Schwur aus, mit welchem er feierlich betheuerte, daß nun unter der ſiebenten Poſaune das ganze Geheimniß Gottes, ſo wie es von ſeinen Knechten, den Propheten, ſchon längſt vorher verkündigt worden, vollendet werden ſollte, und daß dies Alles keinen Chronus lang dauern werde. *Dies war alſo der Inhalt der ſieben Donnerſtimmen nicht — aber welches war der Inhalt, und was ſagten ſie?*

Ich habe in der Siegsgeſchichte die Hypotheſe angenommen, daß der Inhalt des 11ten Kapitels bis zum 13ten Vers die verſiegelten ſieben Donnerſtimmen enthalte; wir wollen dieſe Hypotheſe genauer unterſuchen, und prüfen, ob nicht mit Grund etwas dagegen eingewendet werden könne?

Daß der Donner und ſein Gefährte der Blitz, in der heiligen Schrift durchgehends als der Ausführer der göttlichen Gerichte, aber auch — ſo wie das Schwerdt und der Scepter in der Hand des Monarchen, als ein Zeichen ſeiner Macht und Herrlichkeit betrachtet werde, das kann nicht bezweifelt werden. Schon den Heiden war dieſe Vorſtellung geläufig; denn ihr Jupiter, den ſie ſich als den höchſten Gott dachten, hatte Donner und Blitz in ſeiner Gewalt, und ſeine Abbildungen führen Blitzpfeile in der Hand. Es iſt beſonders merkwürdig, daß es in der Grundſprache heißt: *Die* ſieben Donner — dies beweißt, daß man zu Johannes Zeiten eine gewiſſe Vorſtellung von *ſieben* Donnern gehabt habe; vielleicht rührte ſie aus dem 29ſten Pſalmen her, welcher eins der prächtigſten Gedichte in der ganzen Bibel und ein rechtes Donnerlied iſt, ich will es, weil es kurz iſt, nach meiner eigenen Ueberſetzung hier einrücken:

Ein Geſang Davids.

Gebet Jehovah, Ihr Söhne der Helden!
Gebet Jehovah, Ehre und Stärke!
Gebet Jehovah, Herrlichkeit ſeines Namens!
Werft euch in den Staub vor Jehovah, in der Majeſtät des Heiligthums!
Hier fangen nun die ſieben Donner an:
1) Die Stimme Jehovah's iſt auf dem Waſſer,
Der Gott der Ehre donnert,
Jehovah über vielen Waſſern.
2) Die Stimme Jehovah's hat Kraft.
3) Die Stimme Jehovah's hat Majeſtät.
4) Die Stimme Jehovah's zerſplittert die Cedern,
Libanons Cedern zertrümmert Jehovah;
Und Er macht ſie hüpfen gleich einem Kalbe,
Den Libanon, und den Schirjon gleich dem Sohn des Einhorns.
5) Die Stimme Jehovah's peitſcht mit flammendem Feuer.
6) Die Stimme Jehovah's macht daß die Wüſte erbebet.
Jehovah macht zittern die Wüſte Kadeſch.
7) Die Stimme Jehovah's bringt den Hindinnen Geburtswehen, und entblößet den rauſchenden Wald.
So weit die ſieben Donner.
Aber in ſeinem Tempel verkündigen alle die Seinigen Ehre.
Jehovah ſitzt auf Waſſerfluthen.
Und Jehovah ſitzt, ein König in Ewigkeit.
Jehovah wird ſeinem Volk Stärke geben.
Jehovah wird ſein Volk mit Frieden ſegnen.

Wenn man dieſe ſieben Donner genau unterſucht, ſo findet man alſofort, daß ſie als königliche Macht- und Ehrenzeichen, aber auch als Strafwerkzeuge dargeſtellt ſind. Es iſt der Mühe werth, daß wir dieſen Pſalm etwas näher betrachten.

David beſingt hier eigentlich ein ſchweres Donnerwetter, als das erhabenſte Schauſpiel der Natur, und bedient ſich dieſes Gegenſtands, um dadurch die Größe und Majeſtät ſeines Gottes recht anſchaulich zu machen. Zuerſt ruft er die Mächtigſten der Erden auf, und ermahnt ſie, ihre Ehre, ihre Stärke und ihre Herrlichkeit dem aufzuopfern, vor dem ſie wie nichts zu achten ſind, und ſich nur vor Ihm in ſeinem majeſtätiſchen Tempel in den Staub zu ſchmiegen. Nun fängt die Beſchreibung des Gewitters an, wie es vom Abend, vom mittelländiſchen Meer her emporſteigt; der Dichter denkt ſich Gott in das Dunkel der Gewitterwolke. — Es donnert! — nun ſpricht er: Die Stimme des Herrn auf dem Gewäſſer — der hochwürdige Gott donnert — Jehovah über vielem Gewäſſer — David hat hier das Waſſer in den Gewitterwolken im Sinn. Der Gott der Ehren donnert, ſagt der Dichter — Er donnert zu ſeiner Ehre. Der Erſte iſt alſo der Ehrendonner, dieſer ſoll jedermann zur Ehrfurcht gegen Gott dem Herrſcher Himmels und der Erden erwecken.

Das Gewitter kommt näher, der Donner grollt fürchterlich — nun heißt es: Die Stimme Jehovah's hat Kraft. —

Der zweite iſt alſo der Donner der Stärke.

Jetzt ſteigt das Donnerwetter über Jeruſalem heran, es donnert und blitzt ſchrecklich, nun ſagt der Dichter: Die Stimme Jehovah's hat Majeſtät!

Der dritte iſt alſo der Donner der Herrlichkeit.

Nun iſt das Gewitter völlig da, es donnert, blitzt und ſchlägt ein in die Bäume des Waldes, jetzt ſingt er: Die Stimme Jehovah's zerſplittert die Cedern, Jehovah zertrümmert die Cedern Libanons, und Er macht ſie hüpfen gleich einem Kalbe. — Dies Bild iſt unvergleichlich! — wenn der Blitz einen Baum aus der Erde heraus ſchlägt, und in tauſend Trümmer zerſplittert, ſo hüpft er freilich wie ein Kalb; ferner

Der Libanon und der Schirjon gleich dem Sohn des Einhorns. Sogar die Berge werden durch den ſtarken Donner und Blitz erſchüttert, ſo daß ſie hüpfen wie das Kalb eines Nashorns.

Der vierte iſt alſo der Cedernbrecher, der Gebirge erſchüttert.

Nun folgt Bliz auf Bliz, und Schlag auf Schlag, daher fährt der Dichter fort: Die Stimme Jehovah's peitſcht oder häut mit flammendem Feuer.

Der fünfte iſt alſo der Blitze-Gebährer.

Nun zieht das Gewitter über Jeruſalem weg, gegen die Wüſte zu, deswegen heißt es: Die Stimme Jehovah's macht, daß die Wüſte bebt; Jehovah macht zittern die Wüſte Kadeſch.

Der ſechste iſt alſo der Bändiger der wilden Natur.

Den Naturforſchern iſt bekannt, daß die Hirſchkühe und Rehe bei ſchweren Gewittern durch den Donner geſchreckt, zu früh gebähren; indem alſo der ſechste Donner die Wüſte beben macht, ſo macht nun der ſiebente, daß die wilden Thiere in derſelben verwerfen, denn es heißt: Die Stimme Jehovah's macht den Hindinnen Geburtswehen; indem nun auch der Bliz die Bäume anzündet, und ganze Strecken des Waldes verbrennen, wodurch Blößen entſtehen, ſo drückt dies David mit den Worten aus: und entblößet den rauſchenden Wald.

Der ſiebente iſt alſo der Verwüſter der wilden Natur.

Während dem Gewitter beten die Angehörigen des Herrn, Prieſter und Leviten und treuen Iſraeliten, und verherrlichen die Ehre des Gottes der Natur und des Donners, dies ſagt David mit den Worten: und in ſeinem Tempel verkündigen Alle die Seinigen Ehre.

Von dem Gewitterregen rauſchen Waſſerfluthen in allen Thälern und in allen Gaſſen der Stadt, daher ſagt nun der Dichter: Jehovah ſizt (in den Wolken) über Waſſerfluthen; und nun ſchließt David, in Betracht der Stärke und Majeſtät Gottes, den nie irgend etwas überwinden kann, der Alles beherrſcht, mit den Worten: Jehovah ſizt, ein König in Ewigkeit; und in Anſehung ſeiner Stärke hofft er, Er werde auch dem Volk Iſrael Stärke verleihen zum Sieg über ſeine Feinde. Und nun endigte David im Anblick des ſchönen

Regenbogens: Jehovah wird ſein Volk mit Frieden ſegnen.

Johannes ſagt im 5ten Vers des 4ten Kapitels ſeiner Offenbarung: und von dem Thron gingen Blitze, Stimmen und Donner hervor, und ſieben Feuerflammen brannten vor dem Thron, welche die ſieben Geiſter Gottes ſind — eben dieſe ſieben Feuerquellen könnten auch wohl die Erzeuger der ſieben Donner ſeyn. Wenn alſo der heilige Seher ſagt: Die ſieben Donner — ſo kann man die ſieben Stimmen Jehovahs, die David beſingt, mit dieſen ſieben Donnergebährern in eine einzige Vorſtellung bringen und mit einander verbinden; aber nun kommt es darauf an, ob wir jetzt ſchon die Stimmen der ſieben Donner entſiegeln können oder dürfen? — Behutſame Vermuthungen in der Furcht Gottes dürfen wir wohl wagen, nur dürfen ſie nicht ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie der zukünftigen wahren Entſiegelung auf irgend eine Art widerſprechen können.

Ich habe in der Siegsgeſchichte die Hypotheſe unterſtellt, daß der Inhalt des 11ten Kapitels der Apocalypſe bis zum 13ten Vers, vielleicht die verſiegelten Donnerſtimmen enthalten könne? Wir wollen dieſe Sache mit Beſcheidenheit näher prüfen:

So viel glaube ich mit Grund feſtſetzen zu können, daß die ſieben Donner=Verkündiger, Herolde der Ehre und Herrlichkeit Gottes und ſeiner Gerichte, und auch oft Ausführer der Letztern ſind. Dies beweißt die Natur und Schicklichkeit der Sache, und der oben angeführte 29ſte Pſalm.

Eben ſo zuverläßig glaube ich auch behaupten zu können, daß in der Zeit, in welcher der Engel ſpricht, die Ausführung der Verkündigung der ſieben Donner noch zukünftig geweſen ſeyn müßte — dies beweißt ihre Verſieglung augenſcheinlich.

Auch das däucht mir gewiß zu ſeyn, daß die Reden der ſieben Donner die Schickſale des Reichs Gottes, in Anſehung ſeiner Beziehung auf das Reich des Satans, betreffen.

Da nun die Apocalypſe die Schickſale des Reichs Gottes und ſeinen Kampf und Sieg mit dem Reich der Finſterniß in prophetiſchen Bildern verkündigt, die Reden der ſieben

Donner aber nicht ausgelaſſen, ſondern verſiegelt worden ſind, ſo müſſen ſie irgendwo in der Offenbarung Johannis anzutreffen ſeyn.

Ueber die Eigenſchaft einer prophetiſchen Verſieglung leſe man Siegsgeſchichte Seite 201 u. 202. ich füge hier nur noch das hinzu: Daniel bekam Befehl, die Schrift, welche im 11ten und 12ten Kapitel ſeiner Weiſſagung enthalten iſt, zu verſiegeln; die verſiegelte Schrift iſt alſo wirklich da, man hat ſie von Daniels Zeiten an bis dahin leſen können, und wirklich geleſen, aber ſie war verſiegelt, niemand verſtand ſie, bis Paulus in ſeiner Epiſtel an die Theſſalonicher den Menſchen der Sünde bekannt machte, und das Siegel Daniels abnahm, jetzt verſtehen wir ſehr wohl, was Daniel verſiegelt hatte. Da nun die Apocalypſe das letzte Buch in der Bibel iſt, ſo kann in keiner andern Schrift der Aufſchluß, oder die Entſieglung der ſieben Donnerſtimmen gegeben werden, wo aber nun die verſiegelten ſieben Donnerſtimmen ſtehen, und wo ſich ihre Entſieglung befindet, das iſt noch die Frage? — Zu dem Daniel wurde geſagt: Verſiegele dieſe Schrift, nämlich das Nächſtvorgehende und auch das Nächſtfolgende, weil es dazu gehört, und zu dem Johannes wurde geſagt: Verſiegele was die ſieben Donner geredet haben, und dieſes ſchreibe nicht. — Dieſe letzten Worte können uns auf die Vermuthung bringen, als ob es Johannes gar nicht aufgeſchrieben hätte — allein dann hätte ja auch keine Verſieglung ſtatt finden können; die Reden der ſieben Donner ſind alſo ganz gewiß im Verfolg der Apocalypſe irgendwo verſteckt.

Nach dieſem Befehl der himmliſchen Stimme, ſchwört nun der majeſtätiſche Engel, daß es keinen vollen Chronus mehr dauern werde, ſondern in den Tagen der Stimme des ſiebenten Engels, wann er die Poſaune blaſen werde, dann ſolle das Geheimniß Gottes vollendet werden, ſo wie Er es ſeinen eigenen Knechten, den Propheten, verkündiget hat.

Dies Geheimniß Gottes iſt wohl zuverläßig kein Anderes, als dasjenige, welches im Verfolg, durch prophetiſche Bilder, nach dem Schall der ſiebenten Poſaune, dem heiligen Seher vorgeſtellt wird; und es enthält den letzten Kampf und Sieg Jeſu Chriſti, gegen und über die letzte und größte Macht der Finſterniß, welche durch den großen feuerrothen Drachen, das Thier aus dem Meer und dem Abgrund, und durch den falſchen Propheten, oder das Thier aus der Erden, abgebildet wird; vergleicht man nun damit Alles, was der Geiſt der Weiſſagung durch die Propheten des alten und neuen Teſtaments geredet hat, ſo kommt folgende unſtreitbare Enthüllung dieſes Geheimniſſes heraus:

Der größte Theil der Chriſtenheit wird in den letzten Zeiten von Chriſto abfallen — dann wird ein vielbedeutender Monarch entſtehen, der ſich laut und öffentlich gegen Chriſtum, ſeine Religion und wahren Verehrer erklären, und ſie mit Liſt und Gewalt zu vertilgen ſuchen wird; dieſer wird nun einen großen und mächtigen Mann zum Gehülfen haben, der mit der allerfeinſten, abgrundsmäßigen Politik, und mit allen Künſten der falſchen Philoſophie und Aufklärung ausgerüſtet, vermittelſt ſeiner Helfershelfer zu verführen, und jenem Monarchen anzuwerben ſuchen wird, wo und wer ſich nur immer verführen und anwerben läßt; und wer ſich nicht dazu verſteht, der wird auf die ſchrecklichſte Weiſe verfolgt und mißhandelt werden.

Dieſem gräulichen Unfug werden nun zween wichtige Männer, die zween Zeugen, Apoc. 11. v. 3. und ferner, mit großer Kraft und Macht ausgerüſtet, entgegenarbeiten, und den wahren Chriſten das Wort reden, während all dieſem Jammer werden die Juden bekehrt, mit den wahren Chriſten vereinigt, und wann die Noth am größten iſt, ſo erſcheint der König mit den vielen Kronen; dieſer haucht nun mit einem Feuerſtrahl aus ſeinem Munde die ganze Macht ſeiner Feinde in den Feuerſee, und errichtet dann auf der Erden das Reich des Friedens.

Dies iſt meines Erachtens der kurze Begriff der Enthüllung des Geheimniſſes Gottes, welches der Engel beſchwört;

es fängt nicht mit dem Blaſen des ſiebenten Poſaunen-Engels an, ſondern in den Tagen dieſer Poſaune, mit dem Anfang des Abfalls, der im achtzehnten Jahrhundert unverkennbar zu finden iſt.

Wenn wir die Geſchichte der göttlichen Regierung im alten und neuen Teſtament, und bis daher in der Kirchengeſchichte betrachten, ſo finden wir, daß allemal der Verfall eines Volks, eine geraume Zeit vor dem peremtoriſchen Gericht, mit ſchweren göttlichen Strafen, welche an Schärfe bis zur endlichen Vertilgung immer zunehmen, begleitet werde; ſie ſind einem Gewitter gleich, welches erſt von Ferne droht, dann immer näher kommt, immer ſchwerer und gefährlicher wird, hie und da oft als Strafzeug und dann auch vielen zum Segen und zur Fruchtbarkeit wirkte. Von dieſem Allem gibt der 29ſte Pſalm die ſchönſte Beſchreibung. Dieſe göttlichen Gerichte haben den Zweck, die Menſchen zu warnen, zu ſtrafen, die Trägen im Guten zu wecken, und die wahren Chriſten zu mehrerem Ernſt und Eifer in der Heiligung anzutreiben.

Dieſe dem peremtoriſchen Termin eines Volks vorlaufenden göttlichen Gerichte ſind nun die Weck- und Schreckſtimmen der ſieben Donner, ſo wie ſie David in ſo eben angeführtem Pſalm, in treffenden Bildern maleriſch ſchildert, ſie gingen zu den Zeiten Eliä, Eliſä, Jeſaiä und anderer Propheten, vor der babyloniſchen Gefangenſchaft her; ſie waren die Vorläufer vor dem gänzlichen Fall des jüdiſchen Staats und der Zerſtörung Jeruſalems durch die Römer, und eben ſo vor dem Gericht über das morgenländiſche griechiſche Reich und ſeine Kirche; am allerſchärfſten und ſtrengſten werden ſie ihre Stimme vor dem peremtoriſchen Gericht über die ganze Chriſtenheit, ich möchte ſagen, über die ganze Menſchheit hören laſſen; vielleicht hat ſchon die Eine und die Andere in unſre Ohren gedonnert! David fordert die Verehrer Jehovah's auf, im heiligen Schmuck, oder beſſer, in der Majeſtät des Heiligthums, während dem Gewitter Gott zu verherrlichen, Pſalm 29. v. 2. und eben da finden wir ſie auch wieder v. 9. Eben ſo kehren auch die wahren Chriſten ins geiſtliche innere Heiligthum ein, wenn das Strafgewitter von Ferne aufſteigt, und ihren Zeitgenoſſen droht; bei allen Donner- und Blitzſchlägen, die hie und da Hohe oder Niedere treffen, geben ſie Gott die Ehre, rühmen ſeine Macht und Herrlichkeit und bleiben vor Ihm, und bei Ihm, in ſeinem Heiligthum, bis der Sturm vorüber gegangen iſt.

Eben aus dieſem Grunde trägt nun auch der Engel, nachdem er den feierlichen Schwur gethan, und dem Johannes das Büchlein zu eſſen gegeben hat, dieſem ferner auf, den Tempel Gottes, den Altar, und die da anbeten, zu meſſen. Hier kann unmöglich von einem eigentlichen Tempel zu Jeruſalem oder anderswo, die Rede ſeyn, denn ein ſolcher findet ſich von Johannes Zeiten an, bis daher auf der ganzen Welt nicht; ſondern dies Bild bedeutet unſtreitig eine große Erweckung, durch welche ſich viele von der verdorbenen herrſchenden Kirche abſondern, und nun für ſich einen eigenen Tempel des Herrn ausmachen; denn die Apoſtel nennen ja öfters eine Gemeinde Chriſti, einen Tempel Gottes. Das Tempel-, Altar- und Anbeter-Meſſen durch den Apoſtel iſt alſo nichts Anders, als der Anbau, die Sammlung und kirchliche Einrichtung einer neuen Gemeine, eines neuen Volks des Herrn, das Er ſich aus der grundverdorbenen Maſſe der abgewichenen, heidniſch gewordenen Kirche geſammelt, herausgemeſſen hat; der Vorhof iſt dann das äußere kirchliche Ceremonienweſen, welches zum Dienſt Gottes im Geiſt und in der Wahrheit nicht gehört; dies wird den Heiden überlaſſen, welche 42 Monden, oder 666 Jahre lang, die Stadt Gottes, das geiſtliche Jeruſalem zerſtörten, ſo wie das irdiſche Jeruſalem im eigentlichſten Sinn, während der nämlichen Zeit von Nichtchriſten, den Türken und Arabern zertreten wird.

Daß dieſe Erklärung eine ſchriftmäßige vorläufige Accomodation ſey, das verſteht ſich von ſelbſt; und ich glaube gern, daß eine peremtoriſche Erfüllung dieſes geheimnißvollen Bildes noch zukünftig iſt. Nach jener Accomodation iſt alſo das geiſtliche Thyatira die waldenſiſche, albigenſiſche und böhmiſch-mähriſche Kirche, welche ſich gerade um die Zeit formirte, als das Thier aus dem Meer aufſtieg; als die eigentlichen Nichtchriſten das irdiſche Jeruſalem, und die geiſtliche Heiden, auch das geiſtliche Jeruſalem, nämlich die Chriſtenheit zu zertreten anfingen, und ſich blos mit dem Vorhof der Religion, mit der äußern Ceremonienſchaale begnügten, der Tempel, den der Apoſtel mißt, weil auch nach apoſtoliſchen Grundſätzen, Gott darinnen gedient wird. Dies Alles läuft nun mit der Währung des Thiers und ſeiner Herrſchaft parallel: denn es dauert 666 Jahr, das iſt 42 prophetiſche Monate.

Ich habe in der Siegsgeſchichte, auf dem Wege der Accomodation das im folgenden 12ten Kapitel beſchriebene Sonnenweib ebenfalls in obgedachter böhmiſch-mähriſchen Kirche gefunden — demnach wäre alſo der Tempel, den Johannes mißt, mit jener erhabenen Gebährerin Eins, und das Eine Bild gibt dem Andern Aufſchluß, bis endlich Alles im neuen Jeruſalem, der Braut des Lamms, völlig entſiegelt wird.

Jetzt wollen wir nun auch einen Blick in die Zukunft, auf die peremtoriſche Erfüllung dieſes Tempelmeſſens wagen: ich habe oben im 6ten Kapitel dieſes Nachtrags die peremtoriſche Erfüllung der Weiſſagung vom Sonnenweibe in der zukünftigen Bekehrung des Volks Iſrael und deſſen Vereinigung mit der wahren chriſtlichen Gemeine gefunden. — Dahin gehört nun auch jenes Tempelmeſſen im eigentlichen Sinn: denn wenn der Sündenmenſch ſeine empörende Regierung beginnt, welche in ihrer höchſten Wuth vierthalb Jahr, oder 42 Monate, oder 1260 Tage, welches Alles eine Zeitlänge iſt, nach unſerer irdiſchen Zeitrechnung währen ſoll. ſo brüllt der erſte der ſieben Donner, der die Ehre Jehovah's verkündigt, über das große Knochenfeld hin, der Geiſt des Herrn weht Leben in das todte Iſrael, und verſammelt es; die Ehre Jehovah's erfordert, daß Er Wort halte, und das beſtimmt erfülle, was Er durch alle ſeine heiligen Propheten ſeinem

Volk verſprochen hat; dann ſagt auch dieſer Donner zu dem Apoſtel: mache dich auf, und miß den Tempel u. ſ. w. denn nun wird zu der kirchlichen Ordnung, zu dem Tempel, der durch das ganze tauſendjährige Reich fortdauern ſoll, der Grund gelegt.

Dieſer erſte Donner der Ehre des Herrn, ſoll aber nun auch die ganze Chriſtenheit aufmerkſam auf das aufſteigende Gewitter machen, in welchem der Herr kommt; ich möchte dieſen erſten Donner daher auch Maranatha nennen — Maran-atha — der Herr kommt; aber er grollt auch dem das Anathema — die Verbannung, den Fluch — zu, der den Herrn Jeſum nicht lieb hat — und gerade dann iſt es an der Tagesordnung, Ihn von Herzen zu haſſen.

Ferner wird dem Tempelmeſſer geſagt, er ſolle den Hof, der auswärts dem Tempel iſt — hinauswerfen — ἔκβαλε ἔξω — darum weil er den Heiden gegeben iſt, und alſo nicht braucht gemeſſen zu werden, weil er nicht unter die Heiligen, die wahren Verehrer des Herrn vertheilt werden ſoll. So wahr und gewiß iſt es, daß Religion und Gottesdienſt vernünftig ſeyn müſſen, ſo unſtreitig wahr iſt es auch, daß in dieſem Fall auch die Vernunft durch das himmliſche Licht des Worts Gottes erleuchtet werden muß, ſo wie der Mond von der Sonne erleuchtet wird; geſchieht dies nicht, ſo entſteht daher die falſche Aufklärung, welches zur Natur-Religion, und durch dieſe endlich zum Atheismus führt. So wie nun abergläubiſcher Ceremoniendienſt, wie ich oben erinnert habe, bei der Accomodation des Tempelmeſſens der Vorhof war, ſo iſt nun jetzt die falſche Aufklärung des Unglaubens und Chriſtushaſſes dieſer Vorhof.

Hier macht nun der zweite Donner, welcher die Stärke des Herrn verkündigt, eine mächtige Scheidung: der chriſtlichen Heiden ihr Theil iſt ihre falſche Aufklärung; der Donner brüllt das Gericht der Verſtockung über ſie aus, und der Zutritt zum Heiligthum der evangeliſchen Wahrheit iſt ihnen auf ewig verriegelt; jetzt führt der Donner der Stärke des Herrn das Anathema wirklich aus; er verbannt alle Thiers-Anbeter hinaus in ihren Vorhof, und nun fangen ſie auch das Zertreten der heiligen Stadt, des geiſtlichen Jeruſalems, der geſammten verdorbenen Chriſtenheit an; die Gemeine des Herrn iſt aber nun im Tempel, im innern Heiligthum; ſie iſt mit der Urquelle des Lichts, mit der Sonne der Gerechtigkeit Jeſu Chriſti bekleidet, und hat den Mond der falſchen Aufklärung, das Licht des hinausgeworfenen Vorhofs, unter ihren Füßen; aber ſie hat ſchreckliche Geburtswehen, ſie ängſtet ſich, daß ſie überlaut ſchreit — man leſe, was ich hierüber oben im 6ten Kapitel geſagt habe — während dem ſteht der ſiebenköpfige Drache draußen in ſeinem Vorhof, und lauert auf den Knaben, der geboren werden ſoll.

Jetzt läßt ſich nun der dritte Donner, der die Herrlichkeit des Herrn verkündigt, majeſtätiſch hören; im innern Heiligthum geſchieht die Geburt des männlichen Sohns, der lang erſehnte Meſſias nimmt ſein Volk in Gnaden an, Er iſt mit Angſtwehen aufs Neue ausgeboren worden, aber Er zieht ſich nun zurück zu Gott und ſeinem Stuhl; der Donner der Herrlichkeit blitzt den Drachen auch aus dem Vorhof hinaus auf die Erde, und nun geht das Zertreten Jeruſalems erſt recht an. Off. Joh. 12. v. 7. bis 17. Das Sonnenweib aber, nämlich die Gemeine des Herrn, bekommt Adlersflügel, durch welche ſie in ihren Bergungsplatz gebracht wird, wo ſie viertehalb Zeiten, oder 1260 Tag lang, welches hier Eins iſt, ihren ſichern Aufenthalt findet, welcher mit dem Zeitpunkt der größten Wuth des Thiers anfängt, und mit der Ankunft des Herrn und ſeinem vollkommenen Sieg über alle ſeine Feinde aufhört.

Gerade in der nämlichen Zeit, der Geburt des männlichen Sohns, der Flucht des Weibes, und der Ausſtoßung des Drachens aus dem Vorhof auf die Erde treten nun die zween Zeugen auf: Kap. 11. v. 3. u. f., auch dieſe hat der Donner der Herrlichkeit hervor geblitzt, ſie ſind auch wahre Benehargem, Donnerskinder, wie Jakobus und Johannes Marc. 3. v. 17. ſie erſcheinen in Trauerkleidern, und das mit großem Recht: denn jetzt iſt die Menſchheit, und vorzüglich die Chriſtenheit, in einer ſo ſchrecklichen Lage, in einer ſolchen Kriſe, in welcher ſie noch nie war, ſo lang die Welt ſteht; ſie haben den Auftrag, das letzte Zeugniß der Wahrheit von Jeſu Chriſto im Angeſicht des regierenden Menſchen der Sünden, ſeines falſchen Propheten, und ſeines ganzen Reichs abzulegen, damit niemand ſich mit der Unwiſſenheit entſchuldigen könne; und um ihrem Zeugniß Kraft zu geben, und die Menſchen ſinnlich zu überzeugen, daß ihre Worte Wahrheit ſind, ſind ſie mit auſſerordentlichen Kräften verſehen; ſie ſind Moſe und Aaron vor Pharao, und Elias und Eliſa zu Ahabs Zeiten ähnlich. Was für Männer müſſen das ſeyn? — und welcher Muth und Entſchloſſenheit wird zu ihrem Zeugniß erfordert? Aber dafür wird auch ihr Lohn unausſprechlich groß ſeyn — dies ſieht man ſchon daraus, daß ſie die Erſtlinge der erſten Auferſtehung ſind. Kap. 11. v. 11. 12

Dieſe auſſerordentlichen Männer haben nun drei Donner in ihrer Gewalt: ſie gebieten dem vierten, dem Cedernbrecher, dem fünften, dem Blitzgebährer, und dem ſechsten, dem Bändiger der wilden Natur. Durch den Cedernbrecher tödten ſie ihre Feinde und Beleidiger, der Blitzgebährer ſtrahlt Feuer aus ihrem Munde, und der Bändiger der Natur verſchleußt den Himmel, daß es nicht regnet, verwandelt das Waſſer in Blut, und ſchlägt die Erde mit mancherlei Plagen. Kapitel. 11. v. 5. 6.

Wenn die zween Zeugen ihr Zeugniß geendigt haben, und der Zeitpunkt des großen Gerichts über den Menſchen der Sünden da iſt, ſo macht dieſer nun ſein Maaß dadurch überfließend voll, daß er die heiligen Männer umbringt. Es heißt im 7ten Vers: er werde einen Streit mit ihnen halten — ſie müſſen alſo wohl einen großen Anhang — und viele Brände aus dem Feuer gerettet haben, aber durch Streiten ſiegt der Chriſt nie, ſondern durch Lieben, Dulden und Leiden; die zween Zeugen ſterben den Martyrer-, den Blutzeugentod und werden nicht begraben, ſondern ſie liegen auf der Gaſſe der großen Stadt, welche geiſtlich Sodoma und Egypten genannt wird, wo auch ihr Herr gekreuzigt worden iſt; über ihren Tod entſteht ein großer Jubel, es werden Freudenfeſte angeſtellt, man glaubt, man habe überwunden, aber plötzlich, ganz unerwartet ſchlägt nun der ſiebente Donner, der Verwüſter der Natur, in die Stadt, die zween Zeugen werden lebendig, fahren gen Himmel, die Erde bebt, der zehnte Theil der Stadt wird verſchlungen, ſiebentauſend Menſchen werden getödtet, und die übrigen geben in ihrem Schrecken dem Gott des Himmels Herrlichkeit, v. 13. Jetzt iſt nun nichts mehr übrig als die Zukunft des Herrn, das Gericht über den Menſchen der Sünden, ſeinen falſchen Propheten, und dann die Gefangennehmung des Satans.

So weit gehen, nach meiner Einſicht, die verſiegelten Stimmen der ſieben Donner; ich habe dem wahrheitliebenden Leſer meine Vermuthungen, oder lieber, meine Ahnungen, darüber mitgetheilt, ſo wie ſie in meiner Seele liegen; wer eine willkührliche Auslegung, oder Accomodation, darin zu finden glaubt, der möchte ſich doch wohl irren: denn je tiefer man gründet, deſto mehr Uebereinſtimmung und Zuſammenpaſſung wird man allenthalben finden; indeſſen beſcheide ich mich ſehr gerne, daß ich auch hier durch einen Spiegel, oder in einem Spiegel, noch ein Räthſel ſehe, der große Zeitpunkt wird mich indeſſen ſo weit rechtfertigen, daß ich durch dieſe Erklärung nicht geſchadet, ſondern genützt habe.

Im achten Vers des 11ten Kapitels liegt noch ein merkwürdiges Räthſel verſiegelt: die Leichname der zween Zeugen werden auf der Gaſſen der großen Stadt liegen, welche geiſtlich Sodom und Egypten genannt wird, und wo ihr Herr gekreuzigt worden iſt.

Hier werden vier Charaktere angegeben, an welchen man die Stadt, oder den Ort erkennen ſoll, wo die zween Zeugen den Martertod leiden: 1) es iſt eine große Stadt; 2) ſie heißt im geiſtlichen Sinn Sodom; weil ſodomitiſche Gräuel darin vorgehen; 3) auch Egypten, weil ſie das Volk des Herrn unter tyranniſcher Knechtſchaft gehalten, und nun auch durch die zween Zeugen egyptiſche Plagen erfahren hat; und 4) iſt es auch der Ort, wo der Herr gekreuzigt worden iſt. Dieſe letzte Bezeichnung deutet auf Jeruſalem, denn da iſt ja die Kreuzigung geſchehen; allein daß dieſer Ort dann eine große Stadt, ein Sodom und Egypten ſeyn könne, das iſt gar nicht wahrſcheinlich; mir dünkt daher, daß auch dieſe Stelle geiſtlich — πνευματικῶς erklärt werden müſſe, und daß man die Worte, ὅπου καὶ wo auch — ſo verſtehen könne; wo auch eben ſo wie in Jeruſalem — ihr Herr gekreuzigt worden iſt. In dieſem Sinn wird alſo das geiſtliche Jeruſalem und Juda, die abgefallene Chriſtenheit die große Stadt ſeyn; und die Gaſſe der großen Stadt — (ἐπὶ τῆς πλατείας — alſo im Singulari, nicht auf den Gaſſen, oder auf einer Gaſſe, ſondern auf der Gaſſe der großen Stadt liegen die Leichname der zween Zeugen), kann man dann die Reſidenz des Menſchen der Sünden verſtehen. Ja wohl iſt der Herr, durch den Abfall, durch den vielfältigen Druck ſeiner wahren Verehrer, und nun auch durch die Hinrichtung der zween Zeugen, in dieſer großen Stadt, in der ausgearteten Chriſtenheit, auch gekreuzigt worden.

Wo und welches aber nun die Gaſſe der großen Stadt, die Reſidenz des Menſchen der Sünden ſeyn werde — wo man dies Sodom und Egypten ſuchen müſſe — das dürfen wir jetzt noch nicht errathen wollen, damit man nicht ſein Augenmerk auf die unrechte Stadt richte, und darüber den wahren Geſichtspunkt verfehle.

Liebe Leſer! ich bitte, ich beſchwöre Euch, richtet nicht! — Urtheilt — Verurtheilt nicht — denn mit dem Gericht, womit Ihr richtet, werdet Ihr gerichtet, und nach Eurer Art zu urtheilen, werdet Ihr verurtheilt werden. Kein König, kein Kaiſer, kein Regent, ſey Euch der Menſch der Sünden; kein Ort, keine Stadt, ſey Euch dies geiſtliche Sodom und Egypten, bis man Euch Euren Heiland nehmen, und Euch zum Mahlzeichen an Stirn und Hand zwingen will. Dann iſts auch noch früh genug.

Das achte Kapitel.

Einige Bemerkungen über die ſieben Schaalen, welche mit dem Zorn Gottes angefüllt, und in die ganze Natur ausgegoſſen worden; wodurch dann das Gericht über die verdorbene Chriſtenheit vollends ausgeführet wird.

Die majeſtätiſche Beſchreibung des letzten ſchrecklichen Gerichts über die abendländiſche Chriſtenheit, enthalten das 15te und 16te Kapitel der Apocalypſe; man leſe, was ich darüber in der Siegsgeſchichte geſagt habe. Die Eröffnung der ſechs Siegel enthielt das Gericht über das heidniſche Rom; durch das Erbrechen des ſiebenten Siegels kamen ſieben Engel mit Poſaunen zum Vorſchein; ſechs Poſaunen ſtürzten das morgenländiſche Chriſtenthum und ſeine Monarchie in den Staub; das Blaſen des ſiebenten Engels tönet lange: der Feind Gottes und der Menſchen erſchöpft nun die ganze Politik ſeines Reichs, um ſeine Oberherrſchaft über die Erde und die Menſchheit zu erwerben, zu erhalten und zu behaupten; dazu wird ihm auch Zeit gelaſſen, damit er nicht ſagen könne, er ſeye übereilt worden, und daß auch die armen Menſchen Zeit haben mögen, ſich zu beſinnen und zu bekehren. Wenn aber nun die Liebe, Langmuth und Geduld Gott Alles verſucht hat, um die Chriſtenheit zum Nachdenken zu bringen, wer ſich bekehren wollte, bekehrt iſt, und wenn die Politik der Höllen erſchöpft iſt, ſo treten nun in den letzten Tagen der ſiebenten Poſaune *ſieben prächtig geſchmückte Prieſter-Engel aus der himmliſchen Stiftshütte oder Tempel hervor*; dieſe haben goldene Schaalen, welche ſie von einem der vier Seraphim empfangen, und alle ſieben ſind mit dem Zorn des Jehovah, des ewiglebenden Gottes angefüllt. Dieſe Beſchreibung iſt überaus majeſtätiſch und furchtbar.

Um den Leſern, welche die Siegsgeſchichte nicht zur Hand haben, nicht unverſtändlich zu ſeyn, will ich die dort weitläuftig abgehandelte Accomodation der ſieben Zornſchaalen hier kurz wiederholen, und durch einen oder andern nähern Aufſchluß noch mehr erläutern.

Das Gericht über das heidniſche Rom wurde unter den ſechs erſten Siegeln durch Roſſe und Reiter, alſo durch Bilder des Kriegs vorgeſtellt.

Die Bilder, welche den Umſturz des morgenländiſchen Reichs bedeuteten, waren Engel mit Poſaunen, mit Streithörnern, ſo wie ſie ebenfalls im Krieg gebraucht werden. Dieſe Engel kamen nicht aus dem Tempel, ſondern ſie traten nur vor den Thron Gottes, und empfingen da ihre Poſaunen; folglich iſt auch hier von Krieg die Rede.

Die Bilder aber, welche dies letzte Gericht vorſtellen, ſind ganz anders, ſie ſind feierlich, prieſterlich, oder religiös — die Engel ſind in feinen ſchneeweißen Leinwand gekleidet, und über die Bruſt mit einem goldenen Gürtel umgürtet; dies war ganz genau die Kleidung der Aroniten; ſie haben kein Symbol des Kriegs, ſondern der Religion, nämlich Schaalen, ſo wie ſie im Tempel bei dem Opferdienſt gebräuchlich waren; und endlich kamen ſie aus dem Tempel, aus der Stiftshütte, wo ſie freien Zutritt haben, weil ſie Prieſter ſind. Auch das iſt merkwürdig, daß die Schechinnah, die Herrlichkeit Gottes im Tempel iſt; dies beweißt, daß ſich der Herr jetzt einmal wieder beſonders ſeines Volks annehmen, und ſich ausſchließend mit ihm beſchäftigen wolle: denn die Stiftshütte iſt immer, im Himmel wie auf Erden, Symbol der Religion des leiblichen und geiſtlichen Iſraels.

Aus dieſem Allem glaube ich nun mit Grund ſchließen zu können, daß dieſe ſieben letzten peremtoriſchen Gerichte in der chriſtlichen Religions-Verfaſſung ihren Urſprung nehmen, und auch durch dieſelbe ausgeführet werden. In dieſer Vermuthung werde ich auch noch dadurch beſtärkt, daß das letzte Gericht darin beſteht, daß der Herr bei ſeiner Ankunft ſeinen Feind mit dem Schwert ſeines Mundes überwinden wird: theils die Macht des Worts der Wahrheit, theils auch der feurige Strahl der Verfluchung aus ſeinem Munde, wird jenen auf ewig beſiegen. Ueber die eigentliche Beſchaffenheit der ſieben Zornſchaalen und der dadurch entſtehenden Plagen will ich mich nun näher erklären; ich bitte daher, folgendes mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit zu leſen!

Ich habe oben im ſechsten Kapitel dreier Klaſſen gedacht, in welche jetzt die europäiſche Chriſtenheit zertheilt iſt: die erſte enthält die wirklich Abgefallenen; die zweite die jetzt herrſchenden ſogenannten Neologen; und die dritte die in viele Partheien vertheilten altgläubigen Chriſten. Die zweite jetzt herrſchende Geſinnung in der Religion, iſt: durch die philoſophiſche Aufklärung Menſchenkraft und Menſchenwürde in jeder Seele zu entwickeln, um ſie dadurch ſo zu ſtärken, daß ſie gute moraliſche Menſchen werden; zu dem Ende predigt man auch nur Moral, und dringt auf das Halten derſelben, und bedient ſich dabei dann noch der Bibel, theils um die ſchwachen Gemüther nicht zu ärgern, theils um doch den guten frommen Chriſtus nicht ſo auf einmal vor den Kopf zu ſtoßen, ſondern ihn erſt nach und nach auf die Seite zu ſchieben.

Der Erfolg dieſer Methode iſt ſehr natürlich: wenn der Menſch nichts mehr von dem grundverdorbenen Zuſtand hört, in den er durch den Fall unſerer erſten Eltern gerathen iſt; nichts mehr von Fluch- und Verdammnißwürdigkeit weiß, ſondern wenn er öffentlich gelehrt wird, er ſey noch ſo, wie er aus der Hand des Schöpfers gekommen ſey, und alle ſeine Unvollkommenheiten und Unarten ſeyen nur Folgen ſeiner anerſchaffenen Endlichkeit; dabei ſey es auch mit den Höllenſtrafen ſo ſtreng nicht gemeint u. ſ. w., ſo muß nothwendig eine innere Beruhigung und Sicherheit, und zugleich eine ſelbſtgenügliche Zufriedenheit mit ſich ſelbſt entſtehen: denn man iſt wie man ſeyn ſoll, wie einen der liebe Gott haben will, weil Er uns ja ſo erſchaffen hat. Nun kommt aber noch hinzu, daß man den armen verführten Menſchen auch noch dieſes Leben zum erſten Zweck ihres Daſeyns macht, und daß auch hier ſchon der ſinnliche — freilich durch Vernunft geleitete — Genuß nicht blos erlaubt, ſondern Pflicht ſey. An eine Vorbereitung und Veredlung des Charakters zur Himmels-Bürgerſchaft wird zwar auch gleichſam im Vorbeigang gedacht, aber man gibt ſchon jene elende todte Moral und die Leitung der Vernunft als die hinlänglichen Mittel dazu an; und was iſt nun der Erfolg? — kein anderer, als gänzlicher Verluſt aller religiöſen Tugenden; Armuth des Geiſtes, Gottes- und Menſchenliebe, Glaube, Hoffnung, Geduld, Beſtändigkeit im Leiden, und Demuth ſind gar nicht mehr zu erwarten, — denn wo ſollen die Früchte eines Geiſtes herkommen, an deſſen Exiſtenz man gar nicht mehr glaubt? Dagegen bekommt man höchſtens etwas äſthetiſches Gefühl, Geſchmeidigkeit im Umgang, ſophiſtiſche Kenntniſſe, einen gewiſſen Hang zur weichlichen Wohlthätigkeit gegen Menſchen, die uns nicht beleidigt haben, und Räſonnirſucht, oder Neigung zu glänzen, und doch iſt dies nur der Fall bei gebildeten Ständen, die eine feine Erziehung haben; der gemeine Mann, der nur blos durch grelle Vorſtellungen im Zügel gehalten halten werden kann, dem alſo die bildliche Beſchreibung von Belohnungen und Strafen nach dieſem Leben, und eine ſtrenge Zügelung des Gewiſſens, ſchon dazu unumgänglich nöthig ſind, um ſich nur als ein ordentlicher Bürger, Ehmann und Vater aufzuführen, wird durch dieſe Lehrmethode zum ausgelaſſenſten Böswicht, wo ihn nur die Polizei nicht mehr erreichen kann. Bei jenen gebildeten Ständen ſind raſender, unerſättlicher Luxus, Wolluſt aller Art, und der unbändigſte, ſich ſelbſt alles aufopfernde Egoismus die unvermeidliche Folge; daher reißt allenthalben eine Sittenloſigkeit ein, die empörend und gränzenlos iſt; jetzt iſt die ganze Natur zu arm, ſolche unerſättliche Begierden zu ſtillen — daher ein immerwährendes Drängen, Treiben und Anſichreißen irdiſcher Güter, auf Koſten des Nebenmenſchen, daher bei den geringern Klaſſen lechzende Rachſucht und Empörungstrieb gegen die Mächtigern, daher alſo endlich eine Hölle auf Erden.

Dieſe ungeheuren Ausartungen alle, wie wir ſie in mehr oder wenigerem Verhältniß heut zu Tage unter uns finden, ſind ganz natürliche Folgen der Aufklärung und (Gott verzeihe mir den Ausdruck, den ſie gebrauchen) gereinigter, oder reiner Chriſtus-Religion, die ſie nun im achtzehnten Jahrhundert glauben erfunden zu haben, und ſich ſo ſehr damit brüſten, daß ſie den für einen Dummkopf und verächtlichen Menſchen halten, der noch der altfränkiſchen Bibel glaubt; daß nun aus dieſer Gemüthsſtellung allmählig und häufig Naturalismus, Determinismus, Fatalismus und Atheismus entſtehen müſſen, das iſt natürlich, und häufig erfahrne Wahrheit.

Nur um des Kontraſtes willen, will ich nun kurz, aber wahr, das Bild eines altgläubigen Bibelchriſten gegenüberſtellen, und dann, lieber Leſer! — dann urtheile!!!

Der wahre Chriſt weiß und fühlt, daß er von Natur grundverdorben, und nicht der geringſten göttlichen und menſchlichen Wohlthat würdig iſt; dies macht ihn von Herzen demüthig, ſo daß er ſich nichts anmaßt, ſondern immer das unterſte Plätzchen ſucht, und immer Andere höher ſchätzt als ſich ſelbſt.

Der wahre Chriſt fühlt ſich arm an allem, was ihm zu ſeiner Veredlung nöthig iſt; er fühlt, daß er von Jugend auf ſchwerlich geſündigt und den Zorn Gottes verdient hat. — Demüthig kommt er alſo, ohne zu vernünfteln, im Glauben zum Erlöſer, ringt und fleht ſo lange, bis er in ſeinem Innerſten Vergebung ſeiner Sünden, und nun eine gänzliche Veränderung ſeiner Geſinnungen empfindet; jetzt iſt er ſo durchdrungen von der Liebe zu Gott und zu ſeinem Nebenmenſchen, daß er für beide Alles aufopfern könnte, wenns gefordert würde.

Der wahre Chriſt iſt alſo von Herzen demüthig, voller unverfälſchter uneigennützigen Liebe gegen Gott und Menſchen, die gerade das Gegentheil des Egoismus iſt; die weltlichen Güter und den ſinnlichen Genuß erlaubter Vergnügungen gebraucht er nur mäßig und zur nothdürftigen Erholung, und arbeitet nur immer dahin, um etwas übrig zu haben, womit er den Armen und Nothleidenden unterſtützen könne.

Der wahre Chriſt macht hier in dieſem Leben keine Prätenſionen, er duldet, liebt und leidet; er ſetzt alle ſeine Hoffnungen auf jenes Leben; und hier findet er im innern Umgang mit Gott, und in der Empfindung der Nähe des Allgegenwärtigen ein ſolch reines und erhabenes Vergnügen, wogegen alle ſinnliche Luſtbarkeiten pure Kinderei und Puppenſpiele ſind; in dieſer Gemüthsverfaſſung wird ihm die heutige theologiſche Aufklärung raſende Unvernunft, und das wahre, alte evangeliſche Chriſtenthum die höchſte und weiſeſte Vernunft, u. ſ. w.

Nun ſage mir, lieber Leſer! wer du auch ſeyn magſt, unter welcher Gattung dieſer beiden Menſchenklaſſen möchteſt du am liebſten leben? — die Antwort ſchenke ich Dir, ſie verſteht ſich von ſelbſt. Doch ich wende mich nun wieder zu meinem Zweck:

Der herrſchende Geiſt unſerer Zeit, ſo wie ihn die Philoſophie und Neologie ausgeheckt haben, iſt: unbändiger Egoismus, man liebt und ſucht nur ſich ſelbſt; unerſättlicher Luxus; die zügelloſeſte, natürliche und unnatürliche Wolluſt, und ein Empordrang, den nur der ſtrengſte Deſpotismus bändigt, aber nun auch dadurch zur teufeliſchen Bosheit hinauf reizt. Das natürliche Reſultat von dem Allem iſt: — der Zorn des ewiglebenden Gottes, womit die ſieben goldene Schaalen der Prieſter-Engel angefüllt ſind. Wir wollen dies feurige Geiſtwaſſer etwas näher betrachten:

Der immer ſteigende, ins Unendlich ſich ausbreitende Luxus, in Verbindung mit der zügelloſeſten Wolluſt, und der über alles ſich erhebenden Selbſtſucht, bilden den menſchlichen Geiſt zu einem Ungeheuer, das mit lechzendem Hunger und Durſt alle Güter des Luxus und der Wolluſt an ſich reißt, ſo weit ſich nur ſeine Gewalt erſtrecken kann; da mögen Ströme Bluts fließen, Wittwen und Waiſen verſchmachten, und die edelſten Menſchen in den Koth getreten werden, das thut alles nichts, es iſt Staats-Raiſon und daher erlaubt.

Sagt man mir: Ja! das war aber von Anfang der Welt an, bei allen Nationen und Staaten immer ſo — das iſt alſo auch jetzt nichts ſo beſonders; ſo antworte ich: das iſt leider! wahr, aber mit dem großen Unterſchied, daß unſern chriſtlichen Nationen und Staaten der ganze Rath Gottes zur Seligkeit durch Chriſtum das von Erſchaffung der Welt an verborgene Geheimniß der Erlöſung des gefallenen menſchlichen Geſchlechts, ſeit Jahrhunderten bekannt gemacht worden, und daß ſie es dennoch verachten, und ſogar den Weltheiland und ſeine Religion in ſeinen wahren Verehrern von der Erde zu vertilgen ſuchen. — Dies war noch bei keiner Nation der Fall, daher iſt auch das Gericht der ſieben Zornſchaalen das Schrecklichſte, das je über ein Volk ergangen iſt; wir wollen es nun etwas näher betrachten:

Die Begierden und das Lechzen nach ſinnlichem Genuß geht ins unendliche, aber die Güter, wornach dieſe brennende Sehnſucht ſtrebt, ſind endlich — die Natur und die Kunſt hat ihre Gränzen. Hiezu kommt noch, daß der Reiche, Mächtige und Klügere Alles um ſich her an ſich reißt, und dem Armen, Schwächern und Dümmern auch die unentbehrlichſten Befriedigungsmittel entzieht; da nun dieſer eben ſo ſehr nach ſinnlichem Genuß lechzt, ſo entſteht in ſeinem Herzen Wuth und Verzweiflung, ein hölliſches Feuer entzündet ſich in ſeiner Bruſt, er leidet Höllenqual, und wartet mit Sehnſucht auf die erſte und beſte Gelegenheit, ſich ſchrecklich zu rächen. Seht, meine lieben Leſer! dies iſt nun der Zorn Gottes! — Er iſt die ewige Liebe, in Ihm geht keine Veränderung vor; aber der abgefallene Chriſt, dem es bekannt iſt, daß Nächſten- und ſogar Feindesliebe, Verläugnung der Augen- und

Fleiſcheslust und des hoffärtigen Lebens. Pflichten für ihn ſind, die er erfüllen muß, und die nun das gerade Gegentheil ſeiner tobenden Leidenſchaften ſind, fühlt gar wohl in ſeinem Innerſten, daß er wohl thun und glücklich ſeyn würde, wenn er den Lehren der Religion folgte; aber eben dies macht ihn nun raſend; er wüthet in ſeiner Seelen gegen Gott und Chriſtum, und will lieber ewig verdammt ſeyn, als ſeinen Muth nicht kühlen. Dieſe Geſinnung iſt nun eben das feurige Geiſtwaſſer des Zorns Gottes, mit welchem die ſieben goldene Schaalen angefüllt ſind; und das außer der abendländiſchen Chriſtenheit noch keine Nation kennen gelernt hat, weil noch keine, nach dem eigentlichen Verſtand des Worts, ſo wie jene von Chriſto abgefallen iſt: denn die morgenländiſche Chriſtenheit, ſo ſehr ſie auch in Luxus und Laſtern verſunken war, glaubte doch noch immer ganz feſt an Jeſum Chriſtum, als den Sohn Gottes und Erlöſer der Welt.

Wir haben die Wirkung dieſes Zorn- und Fluchwaſſers während der franzöſiſchen Revolution ſehr deutlich und lebhaft erfahren; und ich bin noch immer der Meinung, die ich in der Siegsgeſchichte geäußert habe, daß im Jahr 1789 oder auch im Anfang der 90ger Jahre, als die Schreckenszeit begann, die erſte Zornſchaale auf die Erde ausgegoſſen worden ſey — man kann dieſe Erklärung wenigſtens als eine Accomodation gelten laſſen: denn daß es eine peremtoriſche Erfüllung ſey, iſt mir nunmehro deswegen zweifelhaft geworden, weil die Wirkung der ausgegoſſenen Schaale in bösartigen Geſchwüren beſteht, welche diejenigen bekommen, die das Mahlzeichen des Thiers haben und ſein Bild anbeten; da nun dieſe letzteren Kennzeichen noch nicht offenbar ſind, ſo muß auch die peremtoriſche Erfüllung des Ausgießens der erſten Schaale noch zukünftig ſeyn. Indeſſen, die böſen Geſchwüre ſind ſchon bei den Abgefallenen, den zukünftigen Thiers-Anbetern, völlig in ihrer Entzündungsperiode, zum kalten Brand wird es dann auch endlich kommen: denn die Wirkung dieſer Schaale dauert bis ans Ende, ſo wie dies bei allen Schaalen der Fall iſt.

Der erſte Engel goß ſeine Schaale auf die Erde — unter dem Bild der Erde wird die Volksmaſſe verſtanden, welche die eigentlichen Beſitzer der Erde enthält; ſie bedeutet aber auch den Schauplatz der göttlichen Gerichte, die Länder, welche ehmals zum alten heidniſchen römiſchen Reich gehört haben; die Menſchen auf dieſer Erde, inſofern ſie durch den Abfall zukünftige Unterthanen des Thiers geworden ſind, bekommen das Rebellions- und Revolutionsgeſchwür, das dann früher oder ſpäter aufbricht, und unſäglichen Jammer anrichtet.

Der zweite Engel goß ſeine Schaale ins Meer aus, und es ward Blut wie eines Todten, und jede lebendige Seele im Meer ſtarb. Daß unter dem Meer ein unordentliches oder ordentliches Gemiſche von vielen Völkern, Zungen und Sprachen verſtanden werde, dies ſagt uns ein Engel Apoc. 17. v. 15. Damit verträgt ſich aber auch die Vorſtellung ſehr gut, wenn man die chriſtlichen Seemächte mit allen ihren Beſitzungen und Inſeln, in allen Meeren und Welttheilen darunter verſteht. Daß auch hier allenthalben das geiſtige Feuerwaſſer der erſten Schaale, der zweiten den Weg bahne, daran iſt kein Zweifel; allein ich trage doch Bedenken, noch ferner die Accomodation in der Siegsgeſchichte beizubehalten, vermög welcher ich die Wirkung der erſten Schaale auf die Seeſtaaten ſchon für das Ausgießen der zweiten gehalten habe: denn wir mögen die Wirkungen dieſer Schaale erklären wie wir wollen, ſo iſt noch in keinem nur denkbaren Sinn das Meer zu Blut geworden, und das Sterben jeder lebendigen Seele hat noch in keiner möglichen Vorſtellungsart ſeinen Anfang genommen. Aber laßt uns ſtille, ſchweigend und anbetend aufmerken, das Ausgießen der zweiten Zornſchaale als vorläufige Accomodation, möchte wohl nicht ſehr entfernt mehr ſeyn.

Wenn alſo die zweite Schaale noch nicht vorläufig ausgegoſſen iſt, ſo können es die dritte, vierte und fünfte noch viel weniger ſeyn; ich bitte alſo, dieſes in Beziehung auf die Siegsgeſchichte wohl zu bemerken.

Der dritte Engel goß ſeine Schaale in die Flüſſe und Quellen, und ſie wurden zu Blut. Was mögen hier wohl die Flüſſe und Waſſerquellen bedeuten? — Aus dem, was der Engel der Gewäſſer von der Gerechtigkeit der göttlichen Gerichte im 5. 6. und 7ten Vers ſagt, läßt ſich mit Gewißheit ſchließen, daß hier nicht etwa ein Ort oder Land unter dem Bild der Flüſſe und Waſſerquellen zu verſtehen ſey, ſondern die Waſſer, die man trinkt, womit man den Durſt ſtillt. Ohne hier der ſchließlichen Erfüllung der Weiſſagung dieſer Zornſchaale zu nahe zu treten — denn wir wiſſen nicht, in wie fern auch die äuſſere Natur mitwirken werde — dünkt mir doch, man müſſe hier unter den Flüſſen und Waſſerquellen nicht das wirkliche Trinkwaſſer in den Ländern verſtehen, wo die mehreſten Chriſtenverfolgungen ſtatt gefunden haben, ſondern vielmehr eine Verwandlung des geiſtlichen Trinkwaſſers des Lebens, deſſen Quelle mit Feuer vermiſcht iſt. Apoc. 15. v. 2. in Blut.

Daß die chriſtliche Heilslehre unter dem Bild von erquickenden Lebenswaſſern oft in der heiligen Schrift vorgeſtellt werde, iſt eine bekannte Sache; durch das Ausgießen der zweiten Zornſchaale wird alſo dies Lebenswaſſer in Blut verwandelt, das iſt: es entſteht eine Religonslehre, welche zu bluten gebeut, wenn man ſie nicht annimmt, und dieſes wird beſonders die Länder treffen, in welchen das mehreſte Chriſtenblut vergoſſen worden iſt — wahrſcheinlich wird dieſe Weiſſagung dann erfüllt werden, wann ſich der Menſch der Sünden offenbart, und ſeine Unreligion den Völkern aufdringen will. Wie ſchrecklich iſt das Blut der Hugenotten in Frankreich gerächt worden; und mit wie vielen blutigen Thränen haben die Emigranten unſerer Zeit die Blutſchulden ihrer Väter, die ſie vor mehr als hundert Jahren an den Refügies auf ſich geladen haben, büßen müſſen?

Der vierte Engel goß ſeine Schaale auf die Sonne aus, und es wurde ihr gegeben die Menſchen mit Feuer auszudörren; auch dieſe Dörrſucht können wir ſchon dem Anfang nach, wenn die Herz-, Seel- und Geiſt erquickenden Lebenswaſſer in Blut verwandelt worden ſind, und der Sonnenbrand kommt nun dazu, ſo iſt des Verſchmachtens kein Ende.

Die Sonne iſt die Quelle des Lichts und der Wärme; das Licht iſt die Mutter der Erkenntniß und die Wärme des Lebens. Chriſtus iſt die Sonne des Geiſterreichs, und ſeine Religion iſt Licht und Wärme, Wahrheit und Liebe; auf Chriſtum ſelbſt wird eben ſo wenig eine Zornſchaale ausgegoſſen, als daß der unveränderliche Gott, die ewige Liebe zornig werden ſollte; aber das feurige Zornwaſſer, welches die Menſchen ſelbſt aus der faulenden Maſſe ihrer Philoſophie heraus deſtillirt haben, macht ihnen Chriſtum und ſeine Religion zum ausdörrenden Feuer; das Licht zeigt ihnen alle die Pflichten der Moral, die ſie ſelbſt predigen, und die der Menſch unbedingt erfüllen müßte, aber die Waſſer des Lebens fehlen, ſie ſind in Blut verwandelt — daher weder Kraft noch Saft zum Leben und Wirken; die wohlthätige Wärme fehlt: denn man hat die erbarmende Liebe in dem Verſöhnblut des Erlöſers ſchon lang durch das feurige Geiſtwaſſer in den Herzen der Menſchen gedämpft; daher ſtraft ihnen nun die Sonne ausdörrende Zornglut — die ganze Natur ſpricht: Verflucht ſey nun derjenige, der die Moral nicht vollkommen ausübt, die ihr predigt, habt Ihr das Blut des Verſöhners verhöhnt, und die wahren Lebenswaſſer, die Gnadenwirkungen des heiligen Geiſtes, abgedämmt, weil ihr glaubt, alles ſelbſt zu können, ſo erfüllt auch nun das Alles bis auf den kleinſten Punkt, oder verſchmachtet in Ewigkeit, in dem Feuerſee, den ihr euch ſelbſt bereitet und angezündet habt.

Dies iſt die vierte Zornſchaale, die auf die Sonne ausgegoſſen wird. Das Vorſpiel dazu ſahen wir ſchon in unſern Tagen: erſt untergrub man das Anſehen der Bibel, indem man den Kanon dieſes und jenes Buchs derſelben zweifelhaft und die Vernunft zur Richterin dieſer heiligen Urkunden machte; dadurch verlor ſie ihr Oberappellations-Recht in der Religion; und dieſes wurde nun der Philoſophie zugeſprochen und übertragen, damit nun dieſe ihre neue Würde mit Anſtand möchte behaupten können, ſo nahm man ſie Coram, um ſie recht ins Reine zu bringen: Kants großer Geiſt wurde ihr Reformator, und er fand bald, was ein jeder Schulknabe ſchon in ſeinem Katechismus findet, daß die Vernunft in überſinnlichen Dingen nichts wiſſe — dies iſt das Reſultat ſeiner Kritik der reinen Vernunft, und die einzige wahre Philoſophie, die ich kenne.

Man ſollte denken, jetzt wäre man alſo nun aufs Reine gekommen, und man hätte die Bibel geſchwind wieder auf den Thron geſetzt. allein man durfte ſich ja kein Dementi geben; — man ſuchte und fand nun in der menſchlichen Seele eine Sehnſucht nach einem unendlichen höchſten Gut, nach Unſterblichkeit, und ein Pflichtgefühl, das Gute zu lieben und zu thun, und das Böſe zu haſſen. Dieſe Sehnſucht und dieſes Pflichtgefühl ſonderte man von allem Materiellen ab, und die leere Form mit ihrer Tendenz nach Gott, Unſterblichkeit und Tugend ſahe man als eine weſentliche Eigenſchaft der Seele an, und nannte dies nun die praktiſche Vernunft, welche alſo ohne die Bibel, und irgend eine poſitive Offenbarung nöthig zu haben, den Menſchen zu ſeinem Ziel leiten könne.

Es iſt unbegreiflich, wie man ſo kurzſichtig ſeyn und nicht bemerken konnte, daß freilich die leere Form, aber nicht die Tendenz nach Gott, Unſterblichkeit und Tugend weſentlich ſey. Gerade als wenn ich ſagen wollte, der Geruch einer Flaſche, aus welcher ich einen wohlriechenden Spiritus geſchüttet, und ſie leer gemacht habe, ſey dem Glas der Flaſche weſentlich.

Dieſe ganze Tendenz iſt ja Folge einer poſitiven Offenbarung Gottes an die Menſchen — denn die Nationen, welchen nie ein Schimmer von dieſem göttlichen Licht geleuch-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51363-1
JUNG(-STILLING),J.H. FN. 08361/010

tet hat, haben auch dieſe Tendenz nicht; dies iſt unbeſtreitbare Thatſache.

Aber was iſt denn nun aus dieſer praktiſchen Vernunft geworden? — Lieber Himmel! ein Baal, der entweder ſchläft, oder über Feld gereiſt iſt, kurz, ein Gott, der keinen Laut von ſich gibt — indeſſen hinken ihre Prieſter um ihren Altar, und ritzen — ſich nicht ſelbſt — ſondern Einer den Andern mit Pfriemen, bis das Blut über die Haut tröpfelt; zuweilen ſtellen ſich auch wohl die Oberprieſter hin und rennen mit den Köpfen gegeneinander. Wir haben alſo jetzt keine Philoſophie mehr, keine Regeln mehr, welche die Vernunft auf dem Pfad der Wahrheit leiten, ſondern jeder ſchmiedet ſich ſelbſt ſein philoſophiſches Syſtem, ſo wie es ihm am behaglichſten iſt. — Wir haben auch keine Religion mehr, ſondern jeder bildet ſich eine, ſo wie ſie ſich mit den Gelüſten ſeines Herzens verträgt — jetzt ſagt ſelbſt, ob daraus nicht endlich ein Sonnenbrand entſtehen werde, in welchem Leib und Seele verſchmachten muß? — Bei dem Allem fällt es aber keinem ein, die Schuld und die Urſache von allem dieſem Jammer bei ſich ſelbſt zu ſuchen, ſondern ſie läſtern Gott, und bleiben ſo verſtockt und ſo unverbeſſerlich als ſie ſind; oder ſie werden vielmehr immer ſchlimmer, und ſchüren das Zornfeuer ſo lange, bis der Feuerſee fertig iſt.

Der fünfte Engel gießt nun ſeine Schaale auf den Thron des Thiers aus, ſein Königreich wird verfinſtert, und ſeine Anhänger zerbeißen ſich ihre Zungen für Jammer; aber an Bekehrung iſt nicht zu denken; ihre entſetzliche Leiden und ihre Geſchwüre ſchreiben ſie nicht ihnen ſelbſt, ſondern Gott zu, der unſchuldige Menſchen, die ja nicht anders handeln können, als es ihre Natur mit ſich bringt, nur zu quälen ſuche; ſie läſtern alſo den Gott des Himmels.

Auch dies Bild der fünften Schaale mit ihren Wirkungen iſt ſehr begreiflich: Da der Menſch der Sünden oder das Thier aus dem Abgrund lauter Unterthanen beherrſcht, die alle vom empörendſten Egoismus beſeelt ſind, und deren alſo jeder gern auf dem Thron ſitzen möchte, bei denen allen alſo das Rebellions- und Revolutions-Geſchwür eitert, und die nur deswegen dem Thier huldigen und es anbeten, weil es ihnen an Genie, Macht und Glanz überlegen iſt, nicht aber aus wahrer Hochachtung und Liebe; und da nun außerdem die Qualen der vier erſten Schaalen immer fort währen, ſo wird endlich die ganze innere Verfaſſung dieſes Reichs ohne Beiſpiel zur wahren Höllenqual; keiner ſieht ein Ende, keiner kann ein Rettungsmittel entdecken, es iſt Alles finſter — nun ringt Alles nach Empörung, und ſo wie ſich dies Aufſchwellen zeigt, ſo ſchnürt der Monarch die Bande immer enger, der Zuſtand iſt ſchrecklich, und doch ohne Mittel zur Rettung. Es ſcheint, als wenn auch große, aber fruchtloſe Verſuche gemacht werden würden, welche den eigentlichen Zeitpunkt dieſer Schaale bezeichnen, in welchem ſie auf den Thron des Thiers ausgeſchüttet wird, wodurch man den Menſchen der Sünden herunterzuſtürzen ſuchen wird; allein er wird ſich zu erhalten wiſſen, bis ſeine Zeit da iſt; indeſſen wird denn doch ſein Königreich verfinſtert werden und ſeinen Glanz verlieren.

Die Schaale des ſechsten Engels iſt geheimnißvoll, ſie wird über den Euphrat ausgegoſſen, um ſein Waſſer auszutrocknen, damit den Königen vom Aufgang der Sonne her der Weg bereitet werde. Der Euphrat wurde von jeher als eine Schutzwehr gegen die morgenländiſchen Könige, und ihren Ueberfall angeſehen, auch ſollte er die weiteſte Gränze des Volks Gottes gegen Morgen ausmachen. Da nun die Wirkung dieſer Schaale darin beſteht, daß ſie den morgenländiſchen Königen den Weg nach den Abendländern eröffnen ſoll, ſo kann unter dem Bild des Euphrats nichts anders verſtanden werden, als das Hinderniß, welches jenen Königen bisher noch im Weg ſteht; denn kein Strom in der Welt iſt jetzt noch ein Hinderniß, dafür hat man Pontons in Menge, um ganze Armeen überzuſetzen; dies Bild muß alſo geiſtlich erklärt werden.

Es wird mir immer wahrſcheinlicher, daß hier der Geiſt der Weiſſagung das türkiſche Reich und die muhamedaniſche Religion im Auge habe — vielleicht ſind die Waſſer des Euphrats dieſe Religion — auch dieſe Waſſer werden nun ausgetrocknet — und dort wirkt das feurige Geiſtwaſſer, und erzeugt Rebellions- und Revolutions-Geſchwüre, wozu die dortige Nationen ſchon ſeit geraumer Zeit vorbereitet ſind; vermuthlich wird das türkiſche Reich, ſo weit jemals ſein Gebiet ſich erſtreckt hat, in verſchiedene Königreiche zertheilt — vermuthlich in fünfe — denn ein Fuß hat ja fünf Zehen — und dann mag auch wohl der abendländiſche Fuß des Monarchienbildes nur fünf Zehen haben: denn die nordiſchen Mächte gehören nicht dazu, weil ihre Länder nie zur römiſchen Monarchie gehöret haben. Jetzt iſt nun dem hölliſchen Kleeblatt, dem Drachen, ſeinem Sohn, dem Sündenmenſchen, und ſeinem Gehülfen, dem falſchen Propheten, daran gelegen, dieſe fünf morgenländiſche, neugebackene Regenten anzuködern, und mit ſich zu vereinigen, damit die zehen Hörner des Thiers vollſtändig werden mögen.

Zu dem Ende ſenden ſie drei Geſandten aus: Johannes ſieht aus dem Munde des Drachen, des Thiers und des falſchen Propheten, aus jedem einen Froſch herauskriechen; dieſe drei Amphibien nennt der Geiſt der Dämonen, alſo böſe Geiſter, Satans-Engel, welche die Macht haben, durch Zeichen und falſche Wunder ihren Worten Kredit zu verſchaffen; dieſe eckelhafte Weſen gehen nun nicht allein zu jenen fünf morgenländiſchen Königen, ſondern zu allen Regenten, an denen ihren Prinzipalen etwas gelegen iſt, um ſie zum allgemeinen Bund einzuladen, und wie man aus dem Zuſammenhang mit Grund ſchließen kann, ſo wirds ihnen damit gelingen; und hieher gehört wohl, was Kap. 17. v. 12. 13. und 14. ſteht, daß ſich nämlich zehen Könige, fünf Zehen des abendländiſchen Fußes, und fünf des morgenländiſchen mit dem Menſchen der Sünden vereinigen, und ihm dann bald die allgemeine Monarchie und das General-Commando übertragen werden. Jetzt vereinigen ſie Alle ihre Kriegsmacht, um dem Chriſtenthum im Orient und Occident den letzten Herzensſtoß zu geben; hier iſt nun auch wohl der Zeitpunkt, in welchem der wahre Chriſt die letzte Feuerprobe zu beſtehen hat. Wohl dem, der auch da noch aushält, und ſeinem Herrn, der noch immer nichts von ſich hören und ſehen läßt, treu bleibt!

Johannes ſagt, ſie hätten ihre Macht an einem Ort verſammelt, der auf hebräiſch Armagedon heiße. Das Wahrſcheinlichſte, was wir jetzt noch über die Bedeutung dieſes Worts ſagen können, iſt, daß es die gänzliche Niederlage der Starken heißen ſoll; dieſe Ueberſetzung iſt am ungezwungenſten, zugleich iſt es auch gar wohl möglich, daß hiemit auch auf die gänzliche Niederlage des Siſſera B. d. Richt. 4. angeſpielet wird, welche nach Kap. 5. v. 19. an den Waſſern zu Megiddo geſchahe. Hieraus folgt aber nicht, daß die Verſammlung der Völker der Aliirten des Thiers aus dem Abgrund durchaus im gelobten Land auf dem Berge bei Megiddo, wie es auch einige erklären, geſchehen müſſe; es kann auch ein anderer Ort ſeyn, der durch dieſe Niederlage jenen Namen erſt bekommen wird.

Im vorhergehenden 15ten Vers ſteht aber etwas ſehr merkwürdiges: mitten in der Erzählung, in welcher Johannes die Verſammlung der Könige beſchreibt, unterbricht ihn die Stimme des Herrn ſelbſt; Er ſagt, der Längſterſehnte: Siehe! ich komme wie ein Dieb; ſelig iſt der da wacht, und ſeine Kleider bewahrt, damit er nicht nackend umherwandele, und man ſeine Schande ſehe.

Jetzt alſo, wann das Thier und ſeine Aliirten ihre ganze Macht verſammelt haben, und es nun zum Ausbruch kommen ſoll, ſo erſcheint auf einmal ganz unerwartet, wie ein Dieb in der Nacht, ein ganz anderer Monarch — eben der verachtete Chriſtus, der ihnen nicht mehr des Namens werth war, kommt in einem prachtvollen Aufzug, Kap. 19. und haucht ſie mit flammendem Odem von der Erden weg, allezuſammen werden hingeſchleudert in den Pfuhl, der mit Feuer und

Schwefel brennet, und den ſie ſich ſelbſt bereitet und angezündet haben.

Zu gleicher Zeit gießt nun auch der ſiebente Engel ſeine Schaale in die Luft aus, und eine große Stimme aus dem Tempel des Himmels, vom Thron her, ruft: Es iſt geſchehen! — ja das glaub ich! jetzt iſts allerdings geſchehen! —

Die Wirkung dieſer ſiebenten Schaale iſt ſchrecklich; Blitze, Donner, Erdbeben ohne Gleichen, centnerſchwere Hagelſteine u. dergl. wüthen und toben über die Erde hin; aus der großen Stadt werden drei Theile, dieſe iſt alſo Rom nicht: denn dieſer wird nun auch unter dem Namen Babylon gedacht und geſagt, daß nun auch die Reihe an ſie kommen werde; Jeruſalem iſt ſie wohl auch nicht, denn ſie kann ſchwerlich in der Zeit ſehr groß ſeyn. Doch ich will nichts beſtimmen; man wirds zeitig genug erfahren, wer und wo ſie iſt.

In wie fern die ſiebente Schaale auch auf die äuſſere Natur wirken werde, das können wir nicht wiſſen; wenn wir aber unter Erdbeben die Erſchütterung der Staatsverfaſſungen, und unter dem Donner, Blitz und Hagel, Krieg verſtehen, ſo können wir am wenigſten fehlen: denn durch die totale Niederlage zu Armagedon, wo alle Könige mit ihren Armeen von der Erde vertilgt worden ſind, entſteht nun eine allgemeine Anarchie — alle Thronen ſind erledigt — nun denkt man ſich die grundverdorbene Menſchenmaſſe! jeder ſucht nun im Trüben zu fiſchen, und ſich empor zu ſchwingen. Alles wird ſich in Partheien bilden, und Alle werden ſich untereinander aufreiben und vertilgen; ſo daß wenige mehr übrig bleiben, die dann wie Geſpenſter zwiſchen den Ruinen blühender Städte und prächtiger Tempel umherſchleichen, und fühllos im Kummer verſchmachten werden.

Jetzt bitte ich nun, dieſe meine Bemerkungen über die ſieben Zornſchaalen mit dem zu vergleichen, was ich oben im 7ten Kapitel von den ſieben Donnern geſagt habe, ſo wird man finden, daß dieſe Stimmen des Herrn vorzüglich auf die Sammlung, Bekehrung und Vereinigung Iſraels mit der Gemeine der wahren Chriſten, und dann auf ihren Schutz, Rettung und Vorbereitung zum herrlichen Friedensreich Bezug haben. Sie bilden ein ſegenvolles Gewitter für das geiſtliche Jeruſalem, aber die Cedern auf dem Libanon, die Berge Libanon und Schirjon, die Wüſte Kadeſch, und das Wild in der Wüſten erfahren auch ihre Schrecken, ſie ſchlagen in die große Reſidenz des Thiers ein, und die ſiebente Schaale macht mit dem ſiebenten Donner gemeinſchaftliche Sache. Die Zornſchaalen haben alſo blos die Gerichte Gottes über die verdorbene Chriſtenheit, das Thier aus dem Abgrund, und den falſchen Propheten zum Zweck.

Das neunte Kapitel.

Drei herrliche Weiſſagungen aus den Pſalmen, vom nächſtkünftigen Reich des Friedens, aus dem Hebräiſchen überſetzt und mit Anmerkungen bekleidet.

Zum Beſchluß dieſes erſten Nachtrags will ich noch drei wichtige Pſalmen Davids, nämlich den 100ten, den 45ſten und den 72ſten überſetzen, und dann durch kurze Anmerkungen meine Leſer auf die darinnen enthaltenen Weiſſagungen aufmerkſam machen.

Der 110 Pſalm.

Ein Pſalm Davids.

1) Jehovah ſprach zu meinem Herrn:
Setze dich zu meiner Rechten,
Bis ich Deine Feinde zu deinem Fußſchemel gemacht habe.
2) Den Scepter deiner Stärke
Wird Jehovah aus Zion ſenden.
Herrſche mitten unter deinen Feinden!
3) Am Tage deiner Heeresmacht,
Wird dir dein Volk freiwillig opfern,
Im Schmuck der Heiligkeit,
Aus der Gebärmutter des Morgenroths
Kommt der Thau deiner jungen Mannſchaft.
4) Jehovah hat geſchworen,
Es wird Ihn nicht gereuen.
Du biſt ein Prieſter in Ewigkeit,
Nach der Weiſe Melchiſedecks.
5) Der Herr zu deiner Rechten

Wird am Tage ſeines Zorns
Die Könige zu Boden ſchlagen.
6) Er wird Gericht halten
Ueber mit Leichen erfüllte Nationen.
Er wird darniederſchlagen
Das Oberhaupt vieler Länder.
7) Aus dem Bach im Wege wird Er trinken,
Darum wird Er ſein Haupt empor heben.

Dieſer Pſalm iſt ſo ganz und ſo eigentlich Weiſſagung, daß es auch dem größeſten Künſtler in der neumodiſchen Bibelerklärung ſehr ſchwer fallen muß, ihn nur auf eine erträglich halbwahrſcheinliche Art auf irgend jemand im alten Teſtament anzuwenden: denn geſetzt auch, irgend ein Hofſchmeichler hätte ihn auf den König David gemacht, wie würde der dann dazu gekommen ſeyn zu ſagen: er (David) ſey ein immerwährender ewiger Prieſter, auf die Art wie Melchiſedeck. — Doch ich will mit Unſinn nicht die Zeit verderben, Chriſtus ſelbſt hat dieſen Pſalm völlig zur Weiſſagung ſanctionirt. S. Matth. 22. v. 44. Marc. 12. v. 30. Luc. 20. v. 42. Petrus Ap. Geſch. 2. v. 34. und Paulus desgleichen 1 Cor. 15. v. 25. und Hebr. 1. v. 13

Daß in dieſer dreier Zeugen Munde alle Wahrheit beſtehe, wird wohl kein gläubiger Chriſt läugnen.

Aber auch der Pſalm ſelbſt ſagt ſolche geheimnißvolle Dinge, daß man ihn durchaus als Wort Gottes anſehen muß. Man hat ihn zwar auf das Leiden, Sterben, Auferſtehung und Himmelfahrt Chriſti, und dann auf die Fortpflanzung der chriſtlichen Religion accomodirt, aber das geht im Ganzen durchaus nicht an, ſondern ſeine eigentliche Erfüllung geſchieht, wann der Herr mit ſeinem Gefolge auf weißen Pferden kommt, den Menſchen der Sünden, und den falſchen Propheten, und ihre Macht, mit dem Schwert ſeines Mundes in den Feuerſee ſtürzt, und ſein Reich einnimmt; wie ich dies nun deutlich zeigen werde.

David ſagt: Jehovah ſprach zu meinem Herrn

(L'Adon'i) ſetze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zu deinem Fußſchemel gemacht habe — nämlich, bis ſie alle beſiegt und Dir dienſtbar ſind. Die Erfüllung dieſes Ausſpruchs nahm bei der Himmelfahrt Chriſti ihren Anfang, und dauert fort bis zur Ueberwindung aller ſeiner Feinde am jüngſten Tag, wenn auch Gog und Magog beſiegt ſind, und der Drache auch in den Feuerſee geworfen wird. Ein Hauptſieg wird aber auch nun bald über das Thier und den falſchen Propheten, vor den tauſend Jahren, erhalten werden. Ferner:

Den Scepter deiner Stärke wird Jehovah aus Zion ſenden, herrſche mitten unter deinen Feinden. Bisher hat Chriſtus, im geiſtlichen oder himmliſchen Zion über die Welt, unſichtbarer Weiſe durch ſeinen Geiſt geherrſcht, jetzt da er nun, das Flammenſchwert in ſeinem Munde, zu Feld zieht und das Reich einnimmt, ſo ſchickt Ihm nun der ewige Vater ſein ſtarkes Scepter, womit Er 1800 Jahr lang ſo trefflich regiert hat, gleichſam nach, um es nun hienieden zu brauchen: denn er ſoll nun mitten unter ſeinen Feinden perſönlich die Herrſchaft antreten.

Am Tage deiner Heeresmacht wird dir dein Volk freiwillig opfern, im Schmuck der Heiligkeit aus der Gebährmutter des Morgenroths, kommt der Thau deiner jungen Mannſchaft. Dieſer Tag der Heeresmacht des Herrn kann kein andrer ſeyn, als der, an dem Er nun bald kommen wird. — Ja freilich wird Ihm dann ſein hocherfreutes Volk, die Braut des Lamms, im heiligen Schmuck entgegen eilen, und Ihm, dem längſt Erſehnten, freiwillig und von Herzen, Dank, ewigen Gehorſam und unausſprechliche Liebe opfern; ihr ſchönſter Schmuck wird das Kleid der Gerechtigkeit Chriſti ſeyn. Das Morgenroth des ſchönen tauſendjährigen Sabbaths, dieſes großen Tages wird eine Mutter ſeyn, die Ihm Millionen Kinder gebärt; wie Thautropfen der Morgenröthe werden Ihm neue Verehrer herzueilen, und ſich an Ihn anſchließen. Es iſt artig, daß man im Hebräiſchen die Worte: im Schmuck der Heiligkeit, zu den vorhergehenden freiwillig opfernden, und auch zu den folgenden: Kindern des Morgenroths leſen kann: man kann ſagen: Ammechà (ngammechà) nedabòth bejòm chejlécha behadrei-kodesch — dies heißt wörtlich: Dein freiwillig opferndes Volk, am Tage deiner Heersmacht, im Schmuck der Heiligkeit; man kann aber auch die Worte behadrei-kodesch zum folgenden nehmen und ſo leſen: behadrei-kodesch meréchem mischchăr lechà tal jaldüthécha, und dann heißt es: im Schmuck der Heiligkeit, aus der Gebärmutter der Morgenröthe, wie der Thau deiner Jugend, oder jungen Leute; dieſe letztere Lesart hat der Ueberſetzer in der Berlenburger Bibel gewählt. Ich hab aber meine obige Ueberſetzung ſo eingerichtet, daß mans nehmen kann wie man will. — Dies iſt auch der Sinn des Geiſtes der Weiſſagung, weil beides wahr iſt.

Jehovah hat geſchworen, es wird Ihn nicht gereuen, Du biſt ein Prieſter in Ewigkeit, nach der Weiſe Melchiſedecks.

Hier wird nun Chriſtus von ſeinem Vater ſelbſt, durch einen feierlichen Eidſchwur zu einem immerwährenden ewigen Prieſter-König, auf die Art wie Melchiſedeck eingeſetzt; Er ſoll der Hoheprieſter, und auch der König zu Salem, oder Jeruſalem ſeyn; der Name Malchi-zedeck — wie es eigentlich heißt — wird überſetzt: König der Gerechtigkeit, und Melech Schalem, König zu Salem, heißt auch König des Friedens und des Friedensreichs; dies alles iſt Chriſtus im vollkommenſten Sinn, und ſein Vater ſchwört, daß Er es auch ewig bleiben ſoll.

Nach dieſer Huldigung und Einſetzung ins Königreich folgt nun der Sieg über ſeine, ſo lang mit Langmuth getragenen Feinde.

Der Herr zu Deiner Rechten wird am Tage ſeines Zorns die Könige zu Boden ſchlagen. Er wird Gericht halten über mit Leichen angefüllte Nationen. Er wird darnieder ſchlagen das Oberhaupt vieler Länder.

Hier redet der Dichter Gott den Vater an: denn dieſem ſitzt Chriſtus zur Rechten, und ſagt: Adonài ngal jemīncha der Herr zu deiner Rechten u. ſ. w. Der Tag ſeines Zorns iſt der, an welchem die große Niederlage zu Harmagedon geſchieht. Dann werden allerdings die zehn Könige zu Boden geſtreckt, Nationen voller Todtenkörper gerichtet, und dann wird auch endlich das Oberhaupt vieler Länder, oder eines großen Landes Roosch ngal eretz rabbah, der große Antichriſt, der Menſch der Sünden, das Thier aus dem Abgrund, darnieder gedonnert.

Jetzt ſage mir einer, ob dieſe meine Erklärung etwas gezwungenes habe, und ob ſie nicht dem Sinn, der im Buchſtaben liegt, ganz angemeſſen ſey? wenn das aber nun der Fall iſt, ſo bekommt meine Hypotheſe dadurch den höchſten Grad der Wahrſcheinlichkeit, und ſie wird zur Wahrheit: denn die Erklärung, in welcher alle Weiſſagungen ganz ungezwungen übereinſtimmen, muß wohl die richtige ſeyn.

Wenn wir dieſen 110ten Pſalm in einen Ueberblick bringen, ſo finden wir darinnen die ſchönſte Ordnung.

Im erſten und zweiten Vers ſetzt der ewige Vater den ewigen, menſchgewordenen, durch Leiden und Sterben vollendeten Sohn, auf den Thron der Welten; nun kommt Er in Herrlichkeit wieder auf die Erde, und das Scepter wird ihm aus Zion zugeſandt.

Im dritten Vers folgt die Huldigung: ſeine Getreuen empfangen Ihn mit Jubel, und von allen Seiten ſtrömen Ihm neue Verehrer zu.

Im vierten Vers ſetzt Ihn der Vater der Ewigkeit zu einem ewigen Prieſter-König über die ganze Erde ein.

Im fünften und ſechsten Vers folgt nun der Sieg zu Harmagedon; und nun kommt noch

Im ſiebenten Vers ein geheimnißvolles Räthſel, es iſt nämlich die Frage: Wie kommt aber dieſer Gottes- und Davids-Sohn zu dieſer Würde?

Antw. Aus dem Bach im Wege wird Er trinken, darum wird Er ſein Haupt erheben. Das iſt:

Er wird einen ſauern ſchweren Weg gehen, und aus dem Bach im Wege (badérech) nicht am Wege trinken müſſen. Ein Bach, der in einem Wege, auf offener Straße fließt, enthält Gräuel von Unreinigkeiten, zertretner Koth und Unflath aller Welt vermiſcht ſich da mit dem Waſſer, und von dieſem wurde dem Erlöſer im Garten Gethſemane dargereicht, ſeiner Seele grauete dafür bis zum Blutſchweiß — Vater! ſagte Er, iſts möglich, ſo gehe dieſer Kelch vor mir vorüber, doch nicht wie ich will, ſondern wie Du willſt. — Er trank ihn, den Kelch des Menſchen-Elends, in Jeruſalem, und auf Golgatha mit langſamen Zügen, ſogar den Bodenſatz aus, und dieſer ſchauervolle Trank wurde in Ihm zur Quelle von Strömen lebendigen himmliſchen Waſſers, zur vollkommenen Geneſung der geſtorbenen und verdorbenen menſchlichen Natur.

Nachdem Er in den Staub hineingebückt, dieſen ſchrecklichen Trunk vollendet hatte, ſo erhub Er nun ſein Haupt, bei ſeiner Auferſtehung und Himmelfahrt bis zur rechten Hand Gottes, auf den Thron ſeines Vaters.

Auf den Sieg zu Harmagedon folgt der Einzug in Jeruſalem und die Hochzeit des Lamms; hieher gehört nun der 45ſte Pſalm. Es kann ſeyn, daß er bei Salomo's Vermählung verfertigt worden, aber man merkt bald, daß der von Gott begeiſterte Dichter weiter geſehen hat, er lautet in meiner Ueberſetzung folgender Geſtalt:

1) Dem Meiſter auf der Lilienlaute den Korachiten zur Leitung. Ein Lied an die Vielgeliebte.

2) Mein Herz wallt auf zu einer ſchönen Rede,
Ich trage vor, dem König mein Gedicht,
Und meine Zung iſt Feder ſchneller Schreiber.

3) Du biſt der Schönſte unter Adams Söhnen,
Ergoſſen iſt auf deinen Lippen Gnade.
Und darum ſegnet Gott dich ewiglich.

4) Nun gürte auch Dein Schwert, o Held, an deine Hüfte!
In Deiner Majeſtät, in Deiner Pracht!

5) Und reite glücklich auf dem Wort der Wahrheit,
Auf ſanftem Recht, in deiner Herrlichkeit.
Und deine Rechte zeigt Dir fürchterliche Dinge.
6) Geſchärft ſind deine Pfeile, Nationen
Erliegen unter Dir, ſie treffen
Das Herz der Gegner des Königs.
7) Dein Thron, o Gott, iſt ewig und unendlich!
Ein gerades Scepter iſt das Scepter Deines Reichs.
8) Du liebſt Gerechtigkeit, biſt Feind dem Böſen,
Drum hat Dich Gott — Dein Gott geſalbet
Mit Oel der Freuden, mehr, als Deine Mitgenoſſen.
9) Von Myrrhen, Aloe und Caſſia ſind alle Deine Kleider,
Aus Deiner Burg von Elfenbein, wo ſie Dich freuen.
10) Die Königstöchter ſind in Deinem Schmuck,
Die Braut zur Rechten ſtrahlt von Ophirgold.
11) O Tochter, höre, ſieh und neige deine Ohren!
Vergiß dein Volk, und deines Vaters Haus!
12) Dann wird der König Luſt an deiner Schönheit haben,
Er iſt Dein Herr, Du betſt Ihn beugend an.
13) Die Tochter Tyrus ſucht Dein Antlitz mit Geſchenken,
Die Reichſten unterm Volke flehn vor Dir.
14) Der Königs-Tochter ganze Schönheit iſt im Innern,
Mit goldnen Aeuglein iſt ihr Kleid geſtickt.
15) So führt man ſie zum König in geſtickten Kleidern,
Die Jungfrauen folgen hinter her,
Die Freundinnen, und gehn mit Ihr hinein.
16) Man führet ſie mit Jubel und mit Freuden,
Sie wallen hin ins Königes Pallaſt.
17) Statt deiner Väter wirſt du Söhne haben.
Der ganzen Erde ſie zu Fürſten ſetzen.
18) Ich will gedenken Deines Namens,
Von Kind zu Kindes Kind, und Nationen
Lobpreiſen darum dich in alle Ewigkeit.

Aus dem erſten Vers dieſes ſchönen Pſalms ſieht man, daß die Korachiten, die Söhne Korah, welche Tempelſänger waren, dieſes Gedicht ſingen ſollten; um ihren Geſang zu dirigiren, wurde dem Virtuoſen auf der Lilienharfe oder Laute aufgetragen, mit ſeinem Inſtrument dieſe Direktion zu übernehmen. Ich hab das Wort Schoschanīm durch Lilienlaute überſetzt; dies Inſtrument ſoll die Geſtalt einer Lilie gehabt haben, und mit ſechs Darmſaiten bezogen geweſen ſeyn; dann wird dies Lied einer königlichen Braut zugeeignet. Nun heißt es:

Mein Herz wallt auf zu einer ſchönen Rede,
Ich trage vor dem König mein Gedicht
Und meine Zung iſt Feder ſchneller Schreiber.

Das Herz, die Seele des Dichters wird voll Begeiſterung, es kocht und wallt in ſeinem Innerſten, er will dem König ſein Gedicht deklamiren, der Fluß der Rede iſt ſo überſtrömend, daß es nicht ſchnell genug geſchrieben werden kann.

Du biſt der Schönſte unter Adams Söhnen,
Ergoſſen iſt auf deinen Lippen Gnade,
Und darum ſegnet Gott dich ewiglich.

David und ſein Sohn Salomo mögen recht ſchöne Männer geweſen ſeyn, aber die Allerſchönſten unter allen Adamsſöhnen, unter allen Menſchen, waren ſie doch wohl nicht; aber von Chriſto kann man's in jeder Rückſicht ſagen; im moraliſchen Sinn iſt es im erhabenſten Verſtand Wahrheit, und im phyſiſchen glaube ich mit dem ſeligen Lavater, daß der Herr auch in ſeinem Erdenleben ein ſchöner Mann geweſen iſt, aber wenn er mit vielen Kronen gekrönt, auf ſeinem weißen Roß mit der Heerſchaar der Heiligen einherzieht, dann erſt iſt Er im vollkommenſten Sinn der Schönſte unter allen Adams-Söhnen.

Gnade fluthet auf ſeinen Lippen; wo Er ſich hinwendet da ſtrömt Liebe, Gnade und Leutſeligkeit aus. Auch dieß paßt nicht auf David und Salomo, ſie waren vortreffliche Regenten aber ſtreng: Rehabeam, der Sohn Salomo's, ſagte zum Volk Iſrael: Mein Vater hat Euch mit Peitſchen gezüchtigt, u. ſ. w. Das war keine überfließende Gnade; ſie mußten aber auch ſtreng ſeyn: denn ſie hatten ein großes und hartnäckiges Volk zu regieren. Aber der große Sohn Davids wird, wann Er wieder kommt, Ströme der Gnade auf ſeine treugebliebenen Verehrer von ſeinen Lippen fließen laſſen; und eben dieſe Huld bringt Ihm göttlichen, ewigen Segen.

Nun gürte auch dein Schwert o Held an deine Hüfte!
In deiner Majeſtät, in deiner Pracht!

Sonſt war das Flammenſchwert in deinem Munde, jetzt aber iſt Gnade auf deinen Lippen, und das Schwert gehört an deine Seite, da trägſt Du es als Monarch und Regent der Macht, in aller deiner Majeſtät und Pracht.

Nach der Schlacht bei Harmagedon brauchſt Du es nun nicht mehr, von nun an ruht dein Schwert, und dient nur zum Zeichen deiner Majeſtät und deiner Herrſchaft über die ganze Erde.

Und reite glücklich auf dem Wort der Wahrheit,
Auf ſanftem Recht in Deiner Herrlichkeit,
Und deine Rechte zeigt dir fürchterliche Dinge.

Hier ſehen wir, wie das weiße Roß heißt, auf dem der Herr ſeinen Einzug hält: es heißt: Wort der Wahrheit Debar-Emeth und ngauvah-zedek ſanfte Gerechtigkeit; Ja wahrlich! beide Eigenſchaften werden Ihn auf allen ſeinen Regentenwegen leiten. — Wohl uns des feinen Herrn! — Er ſelbſt heißt das Wort Gottes und ſein Triumphpferd, Wort der Wahrheit und ſanfte Gerechtigkeit. Er zieht in Herrlichkeit einher: denn dieſer Schmuck iſt der ſchönſte, der ſich denken läßt.

Durch ſeine Rechte wird hier der große Kampf verſtanden, den Er mit ſeiner Rechten erſtritten hat: denn die rechte Hand iſt ein Bild der Arbeit und der Stärke; der letzte Schlag geſchah mit dem Schwert aus ſeinem Munde, indeſſen wird doch allemal Kampf und Sieg, als das Werk der rechten Hand, oder des rechten Arms betrachtet, und die Folgen dieſes Siegs ſind fürchterlich und ſchrecklich, man braucht nur einen Blick auf den Pfuhl zu werfen, der mit Feuer und Schwefel brennt.

Geſchärft ſind deine Pfeile, Nationen
Erliegen unter Dir, ſie treffen
Das Herz der Gegner des Königs.

Auch dieſe Zeilen enthalten noch einen Blick auf die Niederlage bei Harmagedon, ſo wie es in einem Triumphgeſang gewöhnlich iſt: Die Blitzpfeile, die aus ſeinem Munde fuhren, trafen recht das Herz der Feinde, und ſie warfen die Heere der Nationen unter ſeine Füße.

Jetzt ſind wir mit den fürchterlichen Dingen fertig, und der Dichter richtet nun ſeinen Blick auf die königliche Hochzeit ohne Gleichen, auf die Hochzeit des Lamms.

Erſt redet er den triumphirenden König aller Könige, Jeſum Chriſtum, als wahren Gott an, und ſagt:

Dein Thron o Gott iſt ewig und unendlich!
Ein gerades Scepter iſt, das Scepter Deines Reichs.
Du liebſt Gerechtigkeit, biſt Feind dem Böſen,
Drum hat dich Gott — Dein Gott geſalbet,
Mit Oel der Freuden, mehr, als Deine Mitgenoſſen!

Daß hier der Dichter den König, den er beſingt, für den wahren Gott erkennt, iſt klar: denn er redet Ihn ſo an, und ſagt: Dich, den wahren Gott, hat Dein Gott geſalbet u. ſ. w., er ſpricht zum Sohn, und ſchreibt ſeinem himmliſchen Vater die Salbung zu.

Der Thron, den nun der Herr im Friedensreich beſteigt, wird nie mehr wanken, er beſteht ewig; ſein Scepter, ſeine Regierung wird den Character der geradeſten Aufrichtigkeit haben, Gerechtigkeitsliebe und Haß alles Unrechts hat dich bisher in deiner geiſtlichen Regierung ausgezeichnet, und wird Dich ferner auszeichnen, dafür ſollſt Du auch nun vom Vater der Ewigkeit mit Freuden überſchüttet werden, mehr als alle Deine Verehrer und Freunde, die mit dir gekämpft und überwunden haben; dieſen ſoll es auch am Freudenöl nicht fehlen; Du aber haſt — und zwar mit Recht — den Vorzug für Allen.

Bei freudigen Feierlichkeiten gehörte das Salben des Haupts mit wohlriechenden Oelen zum Ehrenſchmuck, dann war es auch ein Einweihungszeichen der Könige und Prieſter. In allen dreien Fällen paßt die Salbung auf die opferwürdigſte Perſon, von welcher hier die Rede iſt; eigentlich hat aber hier der heilige Sänger die hochzeitliche Freudenſalbung im Auge; nun folgt auch der übrige Schmuck:

Von Myrrhen, Aloe und Caſſia ſind alle deine Kleider;
Aus Deiner Burg von Elfenbein, wo ſie Dich freuen.

Ich habe hier die drei Gewürze nach der gewöhnlichen Bedeutung beibehalten, ob aber die drei hebräiſchen Wörter Mor, Ahaloth und Kézingoth, gerade unſre Myrrhen, Aloe und Caſſia ſind, daran zweifle ich ſehr: denn dieſe Specien, womit die Kleider des Königs parfümirt ſind, müſſen den edelſten Geruch von der Welt haben; ſie ſind ganz Wohlgeruch, ſie ſind wie aus Gewürzen gemacht.

Die Kleider ſind das Bild des Wirkungskreiſes, der Tugenden und edeln Handlungen; mit einem Wort: der Gerechtigkeit eines Menſchen: wer in aller Welt breitet mehr Wohlgeruch durch die ganze Schöpfung aus, als eben Jeſus Chriſtus? — und dieſer wahrhaft königlich-prieſterliche Schmuck kommt aus dem ſchneeweißen, himmelreinen elfenbeinernen Pallaſt, ſeiner bis zur göttlichen Würde hinaufgeadelten Menſchheit, da machen Ihm dieſe Kleider auch hohe Seligkeitsfreuden. Vom Bräutigam kommt auch nun der Dichter zur Braut, und ſingt ferner:

Die Königstöchter ſind in Deinem Schmuck
Die Braut zur Rechten ſtrahlt von Ophirgold.

Dieſe Königstöchter ſind wohl die fünf kluge Jungfrauen, die wachſam waren und ihre Lampen geſchmückt hatten, es kommen aber auch wohl noch Mehrere hinzu; es iſt ſehr merkwürdig, daß es nicht heißt: Die Königstöchter ſind in ihrem Schmuck, ſondern in Deinem Schmuck — wir Chriſten wiſſen ſehr gut, warum? unſre eigene Kleider ſind ſehr unflähtig und ſtinkend, und wer bei dieſer Hochzeit erſcheinen will, der muß Kleider aus jenem elfenbeinernen Pallaſt haben. Aber die Braut ſelbſt ſtrahlt von Ophir-Gold; das hat ſie auch vom Bräutigam; es iſt das reinſte ſiebenmalgeläuterte Gold, die letzte Feuerprobe; die ſtärkſte unter allen, hat es nun zum höchſten Grad der Reinigkeit gebracht; es iſt parvajim Gold mit glühend röthlichem Schimmer; dieſe Tinctur hat es vom Blut des Lamms.

O Königstochter, höre, ſieh, und neige deine Ohren!
Vergiß dein Volk und deines Vaters Haus!
Dann wird der König Luſt an deiner Schönheit haben,
Er iſt dein Herr, du betſt Ihn beugend an.

Brauch' doch alle deine Sinnen, du Braut des Lamms! ſiehe und höre dich um, damit dir das Heimweh nach allen irdiſchen Dingen vergehen möge: Denn das, was hier Deiner wartet, iſt gewiß der Mühe werth — denn wenn dein Sinn ganz himmliſch geworden iſt, dann erſt gefällſt Du dem Könige recht, dann liebt Er dich über Alles, und dann erſt bekommt Er Geſchmack an Dir und deiner Schönheit — Er hat aber auch das größte Recht, zu fordern, daß Du Ihm Alles aufopferſt, denn er iſt Dein Herr, Er hat Dich mit ſeinem Blut aus der Sclaverei losgekauft, und es iſt deine Pflicht, Ihn dafür im Staube anzubeten.

Die Tochter Tyrus ſucht Dein Antlitz mit Geſchenken,
Die Reichſten unterm Volke flehn vor Dir.

Zu Davids und Salomons Zeiten war Tyrus in Anſehung der Kultur, der Künſte und des Luxus, in Bezug auf das Land Canaan, was jetzt Paris oder London für uns in Teutſchland iſt. Wenn alſo der Dichter hier ſagt: Die Prinzeſſin von Tyrus würde der königlichen Braut Geſchenke bringen, ſo ſoll das die Hoheit und den Vorzug der Letztern anzeigen. Ob aber unter der Tochter Tyrus nicht auch noch eine religiöſe Geſellſchaft, eine Kirche verſtanden werde, die ſich nun noch an die wahre Gemeine des Herrn anſchließt, das ſteht dahin, mir iſt es wahrſcheinlich.

Die Reichſten unterm Volk, die Dich vorhin nicht im Wege anſahn — denen die Pietiſten, Herrnhuter, Feinen u. d. g. ein verächtlich Völkchen waren, die kommen nun und bitten die Königin um Gnade.

Der Königstochter ganze Schönheit iſt im Innern,
Mit goldnen Aeuglein iſt Ihr Kleid geſtickt.

Ja wohl iſt die Schönheit des wahren Chriſten und der ganzen Gemeine des Herrn im Innern; dies bedarf keiner Erläuterung. Ihr Kleid iſt das reinſte weiße Byssinon, Neſſeltuch — dies Brautkleid hat ſie vom Herrn, ihrem Brautigam, auch das Parvajim Gold aus Ophir zum Sticken; aber dies Sticken hat ſie wohl ſelbſt gethan: denn die Gnadengaben des heiligen Geiſtes müſſen auch von uns benutzt werden. Das ganze Kleid iſt mit geſtickten Aeuglein überſäet, zum Beweis ihrer Treue im Wachen.

So führt man ſie zum König in geſtickten Kleidern,
Die Jungfraun folgen hinter her
Die Freundinnen, und gehn mit Ihr hinein.

Sie kömmt nun mit ihrem Gefolge, die Geliebte des Herrn; ſie gehen zuſammen zum Hochzeitsmahl. — O ſelig iſt der, welcher gewürdigt wird, in dieſer Geſellſchaft zu ſeyn!

Man führt ſie mit Jubel und mit Freuden,
Sie wallen hin ins Königes Pallaſt.

Laßt uns kämpfen, Brüder und Schweſtern! bis aufs Blut, es iſt wohl der Mühe werth. Nun wendet ſich der heilige Sänger noch einmal an die Braut ſelbſt, und redet ſie an:

Statt deiner Väter wirſt Du Söhne haben,
Der ganzen Erde ſie zu Fürſten ſetzen.

Vorhin wurde ſie erinnert, ſie ſollte nun ihres Volks und ihres Vaters Haus vergeſſen, jetzt wird ihr verheißen, daß ſie dafür Söhne genug haben ſoll, ſie ſollen ja kommen wie der Thau aus der Morgenröthe, und dieſe Söhne werden dann die Fürſten der Erden werden. Wohl dem, der unter einem ſolchen Regiment ſteht! — Nun ſchließt der Dichter mit den Worten:

Ich will gedenken deines Namens
Von Kind zu Kindeskind, und Nationen
Lobpreiſen darum Dich in alle Ewigkeit!

Dadurch, daß der heilige Sänger in dieſem Gedicht den Ruhm des göttlichen Königs beſungen hat, wird allenthalben, wo man dieſen Pſalm mit Andacht liest, der Herr verherrlicht, und im Friedensreich ſelbſt wird man dieſe herrlichen Gedichte erſt recht verſtehn.

Nach dieſer Hochzeit geht nun die Regierung des Königs an; dieſe beſingt David im folgendem Pſalm:

Der 72 Pſalm.

Dem Salomo.

1) Gott übergibt dem König dein Gericht!
Und deinen Richterſtuhl dem Königsſohne!
2) Denn mit Gerechtigkeit wird Er dein Volk regieren,
Und deine Elenden mit Recht.
3) Die Berge bringen Frieden deinem Volk,
Und auch die Hügel mit Gerechtigkeit.
4) Den Elenden des Volks wird Er zum Rechte helfen,
Erlöſen wird Er dann des Armen Söhne,
Den Unterdrückten niedertreten.
5) So lang die Sonne währt, wird man dich fürchten,
So lang der Mond beſteht von Kind zu Kindes Kind.
6) Wie Regen tröpfelt Er auf die gemähte Flur,
Wie Regengüſſe auf die Erde hin.
7) In ſeinen Tagen blühet der Gerechte,
Und Friedensfülle bis kein Mond mehr iſt.

8) Er herrſchet dann von einem Meer zum andern,
Und von dem Strom bis an der Erde Gränzen.
9) Die Wilden kommen Ihm die Knie zu beugen,
Und ſeine Feinde lecken Staub vor Ihm.
10) Die Könige von Tarſchiſch und den Inſeln bringen Gaben,
Geſchenke Ihm die Könige von Scheba und von Seba.
11) Anbeten werden Ihn die Erden=Fürſten Alle,
Ihm alle Nationen dienſtbar ſeyn.
12) Den Armen, der da ſchreit, den rettet Er,
Den Dürftigen, der keinen Helfer hat.
13) Verſchonen wird er die, die Mangel leiden,
Erlöſen die verlaß'nen Seelen.
14) Aus Trug und Macht wird Er ſie löſen,
Und koſtbar wird ihr Blut in ſeinen Augen ſeyn.
15) Er lebt, wird ewig leben,
Man wird Ihm von dem Gold aus Scheba bringen.
Und beten wird man ſtets für Ihn,
Ja ſegnen alle Tage.
16) Von ſparſam auf die Erd geſtreuten Saamen
Wallt auf der Berge Gipfeln das Getreide,
Wie Cedern Libanons im Wind.
Und in den Städten blüht's wie Kraut im Felde.
17) Sein Name währt in Ewigkeit;
So lang die Sonne währt, wird fortgepflanzt ſein Ruhm,
In Ihm wird man ſich ſegnen.
Glückſelig werden Ihn die Völker Alle preiſen.
18) Jehovah ſey gelobt, o Gott! Iſraels Gott!
Der einzig Wunder wirkt.
19) Und Lob dem Namen ſeiner Majeſtät, in Ewigkeit!
Es werde voll die ganze Welt von ſeiner Herrlichkeit.
Amen! Amen!
Die Geſänge Davids des Sohns Iſai haben ein Ende.

Dieſer Pſalm iſt durchaus verſtändlich, doch will ich noch Eins und Anderes zur Erläuterung und Erbauung hinzuſetzen:

Die Ueberſchrift heißt: Lischlomoh, dem Salomo. — An dieſen König hat ſein Vater David dies ſein letztes Gedicht gerichtet, und ihm es zugeeignet. Er hat es alſo in ſeinem hohen Alter verfertigt, nachdem er den Salomo zu ſeinem Nachfolger ernannt hatte. Man muß aber ja nicht glauben, daß David hier nichts weiter als ſeines Sohns Salomo's geſegnete und glückliche Regierung im Aug habe, in dem Fall hätte ers nicht ſonderlich getroffen: denn dieſer ſo weiſe und fromme König verfiel gegen das Ende ſo ſehr, daß er ſeinen Weibern zu gefallen den Götzen opferte. David ging vielmehr von der großen Idee aus, von welcher wir 2. Sam. 7. v. 18. 19. und 1 Chron. 18. v. 16. 17. Nachricht finden; nämlich es werde aus ſeinen Nachkommen ein König entſtehen, der Gott und Menſch zugleich, und von dem ſein Sohn Salomo ein Vorbild ſeyn werde, dieſer werde erſt den rechten Tempel bauen, ewig leben und ewig regieren. Daß er dem Salomo dies Lied dictirte, hatte den Zweck, ihm dadurch auch zugleich ein Muſter zu zeigen, und Winke auf die große Zukunft zu geben. Salomo heißt Friedensreich, Friedrich, ein Mann des Friedens; man kann es aber auch durch Vollender überſetzen; das Erſte war Salomo, er hatte Frieden bis in ſein Alter, wo er zwar auch nicht kriegte, aber doch Widerſacher bekam; er war alſo kein guter Vollender; aber ſein großer Nachkomme, Jeſus Chriſtus, der iſt der rechte Salomo in jedem Sinn des Worts, denn Er wird alles herrlich vollenden, und im rechten wahren Friedensreich ewig regieren. Der wird auch den Tempel Ezechiels bauen.

V. 3. heißt es: Die Berge bringen Frieden deinem Volk, und auch die Hügel, mit Gerechtigkeit. Das iſt: Man hat von den Gebirgen her weder Räuber noch Kriegs-Ueberfälle zu befürchten, ſondern in den entlegenſten, einſamſten Berggegenden wird man ſo ſicher ſeyn wie zu Hauſe. Die Gerechtigkeit und der Friede werden wie Thau und Nebel von den Bergen und Hügeln herabtriefen.

V. 6. Wie Regen tröpfelt Er auf die gemähte Flur,
Wie Regengüſſe auf die Erde hin.

Welch ein Bild! — Wenn der Landmann ſeine Wieſe gemäht hat, ſo wünſcht er nichts mehr als einen fruchtbaren Regen, damit das Gras bald wieder wachſen möge; ſo wohlthätig wie ein ſolcher Regen, wird dieſer König ſeyn — Er wird allen guten und frommen Wünſchen entſprechen.

Das Wort Geez, welches ich durch gemähte Flur überſetzt habe, heißt auch ein Fell, das von einem Thier abgezogen worden iſt. Dieſe letztere Bedeutung hat Luther gewählt, und hat dabei vielleicht Gideons bethautes und nicht bethautes Fell im Auge gehabt, allein meine Ueberſetzung, welche auch viele Gelehrte vorziehen, gefällt mir beſſer.

Wie wohlthätige Regengüſſe auf die dürre Erde ſind die Verordnungen dieſes Königs. So lang Sonn und Mond währt, das iſt: durch alle Aeonen durch, wird Er regieren.

Sein Reich wird ſich von einem Meer zum andern,
Und vom Strom bis ans Ende der Erden erſtrecken.

David kannte kein anderes Meer, als das mittelländiſche, das rothe Meer, und den perſianiſchen Meerbuſen; das ſchwarze und das caspiſche Meer konnte ihm auch bekannt ſeyn; überhaupt aber folgt aus dem Ausdruck, bis an die Gränzen, oder ans Ende der Erden, daß er den ganzen bewohnten Erdkreis darunter verſtand, ob er ſich unter dem Strom den Jordan oder den Euphrat dachte, das weiß man nicht; ich vermuthe aber das Letztere, denn Davids Monarchie erſtreckte ſich weit über den Jordan hinaus, man reſpectirte ihn bis an den Euphrat, und eben ſo den Salomo auch. Der Friedenskönig ſoll alſo vom Euphrat an bis an das Ende der Erden regieren, das iſt: Er ſoll allgemeiner Monarch werden.

V. 9. Die Wilden kommen Ihm die Knie zu beugen,
Und ſeine Feinde lecken Staub vor Ihm.

Die Könige von Tarſchiſch und den Inſeln bringen
Gaben,
Geſchenke Ihm die Könige von Scheba und von Seba.

Das Wort Tzijim hab ich durch Wilde überſetzt; dies Wort gefiel mir beſſer als: die Bewohner der Wüſten; denn es zielt auf weit entfernte Nationen, die auf Schiffen herzukommen. Alſo, die Wilden in entfernten Welttheilen werden kommen, um Ihm zu huldigen; dazu legen jetzt die Miſſionsanſtalten den Grund — der Herr ſegne ſie! —

Der König hat keine Feinde mehr, ſie lecken den Staub zu ſeinen Füßen, und dieſe ſind noch glücklich, denen zu Harmagedon gehts noch ſchlimmer.

Nach Tarſchiſch handelten die benachbarten Phönizier, die dies Land Espanna, die Kaninchen-Inſul hießen; weil ſie eine ungeheuere Menge dieſer Thiere da antrafen; Spanien war alſo wohl Tarſchiſch, folglich werden auch die Könige von Spanien und Portugal, und die Könige der Inſeln, von England, Dänemark und Schweden Geſchenke bringen — ich bin überzeugt, daß ſie es von Herzen gern thun werden, lieber als jedem Andern.

Scheba oder Seba iſt wahrſcheinlich das heutige Königreich Yemen, oder das glückſelige Arabien, Seba mag auch ein mittägiges Königreich ſeyn. Arabien war reich an Gold und Gewürze, dies Land ſoll auch dem Friedenskönig tributbar ſeyn; überhaupt alle Könige der Erden ſind ſeine Vaſallen.

Der Ausdruck V. 15. Er lebt, wird ewig leben, iſt, wie mir däucht am ſchicklichſten für das hebräiſche Vĭchī — dies kann heißen: Er hat gelebt, Er lebt, und wird leben. Dies kann auf Salomo unmöglich angewendet werden.

Der 16te Vers iſt gar ſchön:

Von ſparſam auf die Erd geſtreuten Saamen,
Wallt auf der Berge Gipfeln das Getreide,
Wie Cedern Libanons im Wind,
Und in den Städten blühts wie Kraut im Felde.

Die Fruchtbarkeit wird im Reich des Friedens ſo groß ſeyn, daß wenn man auch nur wenig Saamen auf die Gipfel der Berge ſäet, wo die Natur nur mager produzirt, ſo ſoll doch da Getreide wachſen wie ein Wald; die Frucht ſoll wallen wie der Wald auf dem Libanon; und in den Städten ſoll Alles grünen und blühen.

Man verſtehe dieſe Stelle phyſiſch, oder moraliſch, oder beides zugleich, man wird in keinem Fall irren — Es wird eine glückſelige Zeit ſeyn.

Doch ich eile für dießmal zum Schluß; ich hab mich noch einmal ins dunkle Heiligthum der Apocalypſe gewagt, um da in Demuth und Einfalt des Herzens zu forſchen. So viel ſagt mir wenigſtens mein Gewiſſen, daß meine Gedanken nirgends Schaden, hin und wieder aber Nutzen ſtiften können, und geſchieht nur dies, ſo iſt mein Zweck erreicht.

Verborgne Zeit! wann wirſt du einmal kommen,
Daß ich mit allen auserwählten Frommen
Den Heiland ſeh? — ich mache mich bereit;
Weil ich nicht weiß, obs heute möcht geſchehen,
Daß ich dem König muß entgegen gehen.
Wann bringſt Du mir die Ewigkeit,
Verborgne Zeit?

Hall. Geſ. Buch No. 1255.
Verborgner Gott! u. ſ. w.

Verzeichniß

neuer

Verlags-Bücher

von

J. Scheible's Buchhandlung

und

Verlags-Expedition

in

Stuttgart und **Leipzig;**

welche durch

Alle Buchhandlungen

bezogen werden können.

* * *

Januar 1836.

In J. Scheible's Buchhandlung in Stuttgart erſchienen:

Adams, John, Bildniß in Stahlſtich. gr. 8. 24 kr. oder 6 ggr.

Anne (Theod.), Journal de St. Cloud à Cherbourg, ou récit de ce qui s'est passe à la suite du roi Charles X., du 26 juillet au 16 août 1830. 8. 1830. broschirt. 12 kr. oder 3 gr.

Apoſtel- und Miſſionarbuch, das, oder Abdia's, eines der ſiebenzig Jünger Jeſu und erſten chriſtlichen Biſchofs in Babylon. Geſchichte aller zwölf Apoſtel, mit einem Anhange kurzer Geſchichten von Markus, Clemens, Cyprian, Apolinar und Thekla, und einem Zuſatze von Bonifacius, dem ſogenannten Apoſtel der Teutſchen. Zweite vermehrte Auflage. 8. 1835. broſchirt. 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr.

Barthélemy, Douze Journées de la révolution. Poëmes. 8. 1832. broschirt. 1 fl. 12 kr. oder 18 gr.

Barthélemy, Poésies satyriques. Deux livr. 8. 1830. broschirt. 24 kr. oder 6 gr.

Barthélemy et Beranger, 4 Poëmes: Poniatowsky. Hatons nous. Le 14 Juilet 1829. Duel poétique. 8. 1831. broschirt. 12 kr. oder 3 gr.

Barthélemy et Mery, l'insurrection, poëme, dédié aux Parisiens. 8. 1830. br. 12 kr. oder 3 gr.

Barthélemy, Napoléon en Egypte, poëme en 8 chants; 8. 1832. br. 42 kr. oder 10 gr.

Bauerheim, Fr., Sammlung von Briefen, Erzählungen und Lehr-Aufſätzen, nebſt einem Anhange Gedichte zum Gebrauche für Töchterſchulen. 8. 1834. gebund. 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr.

Baur, Samuel, Predigtbuch für die häusliche Erbauung über alle Sonn- und Feſttags-Evangelien durch's ganze Jahr. 2 Bände mit 1 Stahlſtich. Zweite Auflage. gr. 8. 1835. 3 fl. oder 2 rthlr.

Beauharnais Bildniß in Stahlſtich, gr. 8. 24 kr. oder 6 ggr.

Beranger, Chansons. Nouvelle édition. 8. 1830. br. 1 fl. 12 kr. oder 18 gr.

Berge, W., Anweiſung zur zweckmäßigſten Behandlung der Cactuspflanzen in ihren verſchiedenen Arten, um ſolche freudig gedeihen u. ſchön blühen zu ſehen. 16. 1832. br. 27 kr. od. 6 ggr.

Blücher, Fürſt von Wahlſtatt, Bildniß in Stahlſtich. gr. 8. 24 kr. oder 6 ggr.

Blumenhagen, Wilhelm, Bildniß in Stahlſtich. gr. 8. 24 kr. oder 6 ggr.

Blumenhagen, Wilhelm, geſammelte Werke, 1ſte (mit dem in Stahl geſtochenen Portrait des Verfaſſers) und 2te Lieferung. 12. 1836. broſchirt. à 18 kr. oder 5 ggr.

Bonaparte (Louis, frère de l'Empereur). Réponse à Sir Walter Scott sur son histoire de Napoléon. 16. 1828. br. 48 kr. od. 12 gr.

Bourgon, H., Profeſſor der Geſchichte zu Beſançon, vollſtändige Geſchichte des alten Roms und ſeines Volkes ſeit der Gründung der Stadt Rom. Ein nützliches Leſe- und Schulbuch für die reifere Jugend. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit grammatikaliſchen Noten zum Ueberſetzen ins Franzöſiſche verſehen von Profeſſor Carl Courtin. Zwei Bändchen. 8. 1835. broſch. 1 fl. 36 kr. oder 1 rthlr.

Bourienne, Mémoires sur Napoléon, le Directoire, le Consulat, l'Empire et la Restauration; 11 vol. 16. 1830. br. 6 fl. oder 3 rthlr. 15 gr.

Burke, Edmund, Bildniß in Stahlſtich. gr. 8. 24 kr. oder 6 ggr.

Burkhardt, Wilhelm, Gebhardt Lebrecht von Blücher, preußiſcher Feldmarſchall und Fürſt von Wahlſtatt. Nach Leben, Reden und Thaten geſchildert. Mit zwei Abbildungen. gr. 8. 1835. broſch. 36 kr. oder 9 ggr.

Caillout, Dr. A. Th., Unglückliche Seereiſen in ihrer furchtbarſten Geſtalt. Eine Gallerie der wichtigſten Schiffbrüche, Feuersbrünſte auf dem Meere, Seeräuber-Scenen und anderer Seeabenteuer. 2 Bände, mit 2 Stahl- und 4 Kupferſtichen. 8. 1834. broſch. 3 fl. 36 kr. oder 2 rthlr. 6 ggr.

Campan (Madame), Mémoires sur la vie privée de Marie Antoinette. 3 vol. 16. 1828. br. 3 fl. 36 kr. oder 2 rthlr. 4 gr.

Chateaubriand, Atala René et le dernier des Abencérages. 8. 1831. br. 42 kr. oder 10 gr.

Chateaubriand, de la restauration et de la monarchie élective, ou réponse à l'interpellation de quelques journaux sur mon refus de servir le nouveau gouvernement. 8. 1831. brosch. 12 kr. oder 3 gr.

Chauber, Th., Friedrich der Große, König von Preußen. Sein Leben und Wirken; nebſt einer gedrängten Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges. Für Leſer aller Stände nach den beſten Quellen hiſtoriſch-biographiſch bearbeitet. Zweite Ausgabe, vermehrt mit: W. Burkhardt's Biographie Blüchers. Mit 5 Stahlſtichen, 2 Lithographien und 25 Holzſchnitten. gr. 8. cart. 1835. 3 fl. 48 kr. oder 2 rthlr. 9 ggr.

Daſſelbe Werk in einer Pracht-Ausgabe ohne die Biographie Blüchers. kl. 4. broſch. 1835. 4 fl. oder 2 rthlr. 12 ggr.

Chauber, Th., Friedrich der Große, König von Preußen. Seine ſämmtlichen Werke in einer Auswahl des Geiſtvollſten für Leſer aller Stände bearbeitet. Mit 4 Stahlſtichen. gr. 8. broſch. 1835. 2 fl. 24 kr. oder 1 rthlr. 12 ggr.

Collection portative d'oeuvres choisies de la littérature française; publiée par l'Abbé Morin et par Charles Courtin, aus 151 Lieferungen beſtehend, welche nachfolgende Werke enthalten. — Sämmtliche Lieferungen ſind in 16. gedruckt und in Umſchlag broſch. Preis für alle 151 Lieferungen 17 fl. 36 kr. oder 10 rthlr. 15 gr.

Inhalt dieſer Collection ꝛc.:

Salvandy, N. A., Don Alonso, ou l'Espagne, histoire contemporaine; 3 vol.

Gourgaud, Napoleon et la grande armée etc.; 2 vol.

Mignet, histoire de la revolution française depuis 1789 jusqu'en 1814; 2 vol.

Beranger, Chansons; 1 vol.

Duras (Madame de), Ourika, et: Edouard, romans; 1 vol.

Delavigne, C., Messeniennes et poesies diverses; 1 vol.

Daru, Histoire de la republique de Venise; 7 vol.

Lamartine, Meditations poetiques; 1 vol.

Lamartine, Harmonies poetiques; 1 vol.

Chateaubriand, Atala Rene, et: Le dernier des Abencerages; 1 vol.

Lacretelle, Histoire de France depuis la restauration; 3 vol.

Jouy, E., L'hermite en Province etc.; 3 vol.

Bourienne, Memoires sur Napoleon, le Directoire, le Consulat, l'Empire, et la Restauration; 11 vol.

Staël (Madame de), De l'Allemagne; nouvelle édition; 3 vol.

Barthelemy, Napoleon en Egypte; poeme en 8. chants; 1 vol.

Courtin, Carl, allgemeiner Schlüſſel zur kaufmänniſchen Terminologie, oder vollſtändiges Wörterbuch aller weſentlichen, ſowohl deutſchen als aus fremden Sprachen entlehnten, Kunſtausdrücke, Wörter und Redensarten, welche im Land- und Seehandel (mit Einſchluß des Buchhandels), in der Schifffahrt, in Wechſel-, Waaren- und Geldgeſchäften, in der Correſpondenz und Buchhaltung, im merkantiliſchen Rechnungsweſen und in der Münz-, Maaß- und Gewichtskunde vorkommen. Ein encyclopädiſches Handbuch für Kaufleute und Geſchäftsmänner. gr. 8. 1834. broſchirt. 4 fl. 48 kr. oder 3 rthlr.

Courtin, Carl, allgemeiner Schlüſſel zur Waaren- und Productenkunde, oder vollſtändiges Wörterbuch aller als Handelsartikel vorkommenden Naturerzeugniſſe aus dem Reiche der Thiere, Pflanzen, Steine und Mineralien, ſowie ſämmtlicher Producte der Kunſt und des Gewerbfleißes, als: Specerei-, Colonial-, Metall-, Farb-, Material-, Fabrik- und Manufacturwaaren; mit deutlicher Beſchreibung ihrer Eigenſchaften, der Kennzeichen ihrer Aechtheit, ihres Bezugs u. ſ. w. gr. 8. br. 1835. 6 fl. 24 kr. oder 4 rthlr.

Danton, George Jacques, Bildniß in Stahlſtich. gr. 8. 24 kr. oder 6 ggr.

Daru, P., Histoire de la république de Venise; 7 Vol. 16. 1828. br. 5 fl. oder 3 rthlr.

Delavigne, Cas., Les Enfans d'Edouard, Tragédie en trois actes et en vers. 8. 1833. br. 48 kr. oder 12 gr.

Delavigne, Messéniennes et poésies diverses. 16. 1834. brosch. 48 kr. oder 12 gr.

Delavigne, Théatre. 16. 1828. br. 1 fl. 30 kr. oder 22 gr.

Denis, F., hiſtoriſche Schilderungen intereſſanter Reiſeabenteuer, Volksgebräuche und Naturſchönheiten in allen Ländern. Nach Mittheilungen der berühmteſten Reiſenden älterer und neuerer Zeit. Aus dem Franzöſiſchen. 8. 1834. broſch. 2 fl. 24 kr. oder 1 rthlr. 12 ggr.

Douville, J. B., Voyage au Congo et dans l'intérieur de l'Afrique équinoxiale, fait dans les années 1828, 1829 et 1830. Ouvrage auquel la Société de géographie a décerné le prix dans sa seance du 20 Mars 1832. 3 vol. 8. 1832. br. 2 fl. 24 kr. oder 1 rthlr. 12 gr.

Elsner, Dr. Heinrich, Befreiungskampf der nordamerikaniſchen Staaten. Mit den Lebensbeſchreibungen der Haupthelden deſſelben: Waſhington, Franklin, Lafayette und Kosciuszko. Nach den beſten Quellen hiſtoriſch-biographiſch bearbeitet. Mit neun Stahlſtichen. gr. 8. broſchirt. 1835. 3 fl. 36 kr. oder 2 rthlr. 6 ggr.

Elsner, Dr. H., Bildniß in Stahlſtich. gr. 8. 24 kr. oder 6 ggr.

Elsner, Dr. Heinrich, Umfaſſende Geſchichte des Kaiſers Napoleon mit vollſtändiger Sammlung ſeiner Werke für gebildete Leſer. In Verbindung mit mehreren Gelehrten Frankreichs und Deutſchlands und nach authentiſchen Quellen bearbeitet. Mit vielen Stahlſtichen und Vignetten. 8. 1834—1837. br. Velinpapier. 6 Bände in circa 36 Lieferungen à 24 kr. oder 6 ggr. (14 Lieferungen ſind erſchienen).

Elsner, Dr. Heinrich, Geſchichte des Kaiſers Napoleon. Kurzer Abriß derſelben nach A. Hugo. 8. broſch. 1834. 2 fl. oder 1 rthlr. 6 ggr.

(Dieſes Werk iſt die neue, durchaus verbeſſerte Auflage von „A. Hugo's Geſchichte des Kaiſers Napoleon, nach Diktaten u. ſ. w." und bildet den 1ſten Band von „Dr. H. Elsner umfaſſende Geſchichte Napoleons.")

Elsner, Dr. Heinrich, Maximilian Robespierre, Diktator von Frankreich. Vollſtändige Geſchichte ſeines Lebens mit Sammlung ſeiner Reden. Nach den beſten Quellen für Leſer aller Stände. Mit 6 Stahlſtichen. gr. 8. broſchirt. 1835. 3 fl. 36 kr. oder 2 rthlr. 6 ggr.

Ende, das, kommt. Aus dem Worte Gottes und den neueſten Zeitereigniſſen gründlich und überzeugend bewieſen. Von dem Verfaſſer der „vernunft- und ſchriftmäßigen Gedanken über die Schöpfung und Dauer der Welt." 8. broſchirt. 1835. 30 kr. oder 8 ggr.

Erdball, der, und ſeine Völker. Vollſtändigſte Erd-, Länder-, Völker- und Staatenkunde. Herausgegeben von einem Vereine europäiſcher Geographen unter Mitwirkung und Redaktion von Profeſſor Karl Friedrich Vollrath Hoffmann. Mit mehreren tauſend Holzſchnitten, mit Stahlſtichen, Karten und Lithographien. 36 bis 40 Bände. In circa 150 Lieferungen von 10 Bogen. 1ſte und 2te Lieferung. gr. 8. br. 1836. Subſcriptionspreis pro Lieferung 48 kr. oder 12 ggr.

Fleckles, Dr. Leopold, Prüfende Blicke auf die vorzüglichſten

Krankheitsanlagen zu langwierigen Leiden, in prophylactiſcher und diätetiſcher Beziehung, mit beſonderer Rückſicht auf Brunnen- und Molkenkuren und die Heilung der Schwindſucht. 1835. broſch. 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr.

Flover, John, die herrlichen Wirkungen des kalten Waſſers zur Stärkung des menſchlichen Körpers, Abhaltung und Entfernung vieler Krankheiten und Uebel, hauptſächlich der Gicht, des Rheumatismus, der Magenbeſchwerden, des Kopfwehs, der Hämorrhoiden, der Lähmung u. ſ. w. Aus dem Engliſchen überſetzt und mit vielen Zuſätzen vermehrt. Nebſt einem Anhange: Von den Heilkräften des Eſſigs und der Milch. 3te, von Profeſſor **Oertel** verbeſſerte und vermehrte Auflage. 16. 1834. br. 36 kr. oder 9 ggr.

Franklin, Benjamin, Bildniß in Stahlſtich. gr. 8. 24 kr. oder 6 ggr.

Friedrich der Große, König von Preußen, Bildniß (in ganzer Figur, zu Pferde). Stahlſtich. gr. 8. 24 kr. oder 6 ggr.

Georg III., König von England, Bildniß in Stahlſtich. gr. 8. 24 kr. oder 6 ggr.

Gourgaud, Napoléon et la grande armée en Russie; ou examen critique de l'ouvrage de Mr. le Comte Ph. de Segur. 2 vol. 16. 1828. br. 1 fl. 12 kr. oder 18 gr.

Hancocke, Dr. John, vom gemeinen Waſſer als dem beſten Fiebermittel. Neu bearbeitet und erläutert von Prof. **Oertel** in Ansbach. 12. broſch. 1834. 24 kr. oder 6 ggr.

Handbuch, geographiſch-ſtatiſtiſch-topographiſches, für Reiſende in Würtemberg. Oder alphabetiſche Beſchreibung aller Städte, Dörfer, Weiler, Schlöſſer, Bäder, Berge, Flüſſe, Seen u. ſ. w., in Hinſicht der Lage, Anzahl der Bewohner, Merkwürdigkeiten, wichtigſten Ereigniſſe ꝛc. Mit 1 Karte. gr. 8. cartonnirt. 1833. 4 fl. oder 2 rthlr. 12 ggr. (Iſt das „Lexicon von Würtemberg" unter anderem Titel.)

Henrici, Dr. G. L., Unſterblichkeit, oder die Fortdauer unſerer Seele nach dem Tode. Die beſten, unzweifelhafteſten Gründe dafür; nebſt beſonderen Gedanken und Erfahrungen über Träume, Ahnungen und Viſionen. 8. 1832. broſchirt 24 kr. oder 6 ggr.

Heuniſch, A. J. V., Höhenkarte des Großherzogthums Baden und Königreichs Würtemberg, oder die Höhen des Schwarzwaldes, der Alp und des Odenwaldes, nach barometriſchen Beobachtungen von Dr. Eiſenlohr, J. Fröbel, J. Hoffmann, Merian, Michaelis, Stange, Walchner, Wild ꝛc., mit verſchiedenen Längenbreiten und Querprofilen durch dieſe Gebirge, Angabe der klimatiſchen und Vegetations-Verhältniſſe, der Tiefen des Bodenſees ꝛc. Geſtochen von **Pobuda** und **Rees**. Größtes Landkarten-Format. 1835. 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr.

Hoffmann, Dr. Friedrich, vom Waſſer als Univerſalmedizin. Neu aus dem Lateiniſchen überſetzt und erläutert von Profeſſor **Oertel** in Ansbach. 12. broſchirt. 1834. 36 kr. oder 9 ggr.

Hoffmann, K. Fr. Vollr., Karte von **Afrika** in $\frac{1}{\text{[illegible]}}$ der natürlichen Länge. illum. Folio. 18 kr. oder 5 ggr.

Hoffmann, K. F. Vollr., Karte v. Alpengebirge in $\frac{1}{1200000}$ der natürlichen Länge. Großes Querfolio-Format. 36 kr. oder 9 ggr.

Hoffmann, K. Fr. Vollr., Karte von Aſia in $\frac{1}{24000000}$ der natürlichen Länge. illum. Folio. 18 kr. oder 5 ggr.

Hoffmann, K. Fr. Vollr., Allgemeiner Atlas über alle Theile der Erde für Schulen und zum Selbſtunterricht. Geſtochen von W. Pobuda und J. Rees. Zweite Auflage. 18 illum. Karten mit 16 gedruckten Erläuterungsblättern, alſo zuſammen 34 Blätter in Quer-Folio. 1835. 4 fl. oder 2 rthlr. 12 ggr.

Hoffmann, K. Fr. Vollr., Karte von Auſtralia. illum. Folio. 18 kr. oder 5 ggr.

Hoffmann, K. Fr. Vollr., Karte von Baiern, Würtemberg und Baden mit ihren Umlanden in $\frac{1}{2200000}$ der natürlichen Länge. illum. Folio. 18 kr. oder 5 ggr.

Hoffmann, K. Fr. Vollr., Bildniß in Stahlſtich. gr. 8. 24 kr. oder 6 ggr.

Hoffmann, K. Fr. Vollr., Deutſchland und ſeine Bewohner: ein Handbuch der Vaterlandskunde für alle Stände. 3 Bände. Mit 4 Stahlſtichen und 7 Lithografien. gr. 8. br. 1834. 1835. Subſcriptions-Preis 9 fl. 54 kr. oder 5 rthlr. 12 ggr.

Hoffmann, K. Fr. Vollr., Reiſe-, Poſt- und Zollkarte von Deutſchland, mit Angabe der Eilwagenkurſe, und beſonderer Rückſicht auf die, in dem großen deutſchen Zollverbande vereinigten Staaten; im Maßſtabe von 2.220,000 der natürlichen Länge. 1834. Größtes Landkartenformat. Schön illuminirt in Futteral. 2 fl. oder 1 rthlr. 4 ggr., auf Leinwand gezogen in Futteral 2 fl. 42 kr. oder 1 rthlr. 12 ggr.

Hoffmann, K. Fr. Vollr., Karte von Deutſchland in $\frac{1}{3000000}$ der natürlichen Länge. illuminirt. Folio. 18 kr. oder 5 ggr.

Hoffmann, K. Fr. Vollr., der Erdball und ſeine Völker, ſiehe Erdball.

Hoffmann, K. Fr. Vollr., Allgemeine Erdbeſchreibung für Schulen. Ein Leitfaden für Lehrer und Lernende. gr. 8. 1833. cartonnirt. 54 kr. oder 12 ggr.

Hoffmann, K. Fr. Vollr., die Erde und ihre Bewohner. ein Hand- und Leſebuch für Schule und Haus. Vierte berichtigte und vermehrte Auflage. Mit 7 Stahlſtichen, 2 Lithographien, 7 geſtochenen Erläuterungstafeln und 25 Holzſchnitten. gr. 8. 1835. broſchirt. 4 fl. 12 kr. oder 2 rthlr. 15 ggr.

Hoffmann, K. Fr. Vollr., Karte von Europa in $\frac{1}{7400000}$ der natürlichen Länge. illum. Folio. 18 kr. oder 5 ggr.

Hoffmann, K. Fr. Vollr., Karte von Großbrittanien in $\frac{1}{2000000}$ der natürlichen Länge. illuminirt. Folio. 18 kr. oder 5 ggr.

Hoffmann, K. Fr. Vollr., die weſtliche und öſtliche Halbkugel der Erde. illum. Folio. 36 kr. oder 9 ggr.

Hoffmann, K. Fr. Vollr., Vollſtändiger Himmels-Atlas

Für Freunde und Liebhaber der Sternkunde, nach den vorzüglichſten Hülfsmitteln und eigenen Beobachtungen gezeichnet. 28 Blätter. gr. Querfolio 1835—1836. illuminirt 11 fl. 12 kr. oder 7 rthlr., ſchwarz 8 fl. 24 kr. oder 5 rthlr. 6 ggr.

Hoffmann, K. Fr. Vollr., Jahrbuch der Reiſen. In Verbindung mit einigen Gelehrten herausgegeben. Erſter Jahrgang. 1833. Mit 3 Stahlſtichen und einer Karte von Afrika. gr. 8. cart. 3 fl. 36 kr. oder 2 rthlr.

Hoffmann, K. Fr. Vollr., Karte von Mittel-Europa in $\frac{1}{7500000}$ der natürlichen Länge. illum. Folio. 18 gr. od. 5 ggr.

Hoffmann, K. Fr. Vollr., Karte von Nord-Amerika in $\frac{1}{35000000}$ der natürlichen Länge. illum. Folio. 18 kr. od. 5 ggr.

Hoffmann, K. Fr. Vollr., Karte vom öſterreichiſchen Kaiſerſtaate mit ſeinen Umlanden in $\frac{1}{6000000}$ der natürlichen Länge. illum. Folio 18 kr. oder 5 ggr.

Hoffmann, K. Fr. Vollr., Karte von Preußen mit den norddeutſchen Bundesſtaaten in $\frac{1}{4500000}$ der natürlichen Länge. Folio. 18 kr. oder 5 ggr.

Hoffmann, K. Fr. Vollr., Karte von Spanien in $\frac{1}{5000000}$ der natürlichen Länge. illum. Folio. 18 kr. oder 5 ggr.

Hoffmann, K. Fr. Vollr., Karte von Süd-Amerika. illum. Folio. 18 kr. oder 5 ggr.

Hoffmann, K. Fr. Vollr., Kart. vom Königreiche Würtemberg und dem Großherzogthume Baden, nach den beſten Hülfsmitteln bearbeitet. Im Maßſtab von $\frac{1}{500000}$ der natürlichen Länge. Größtes Landkartenformat. 1836. illuminirt. 2 fl. 42 kr. oder 1 rthlr. 15 ggr.

Hoffmann, K. Fr. Vollr., Karte von Würtemberg und Baden mit ihren Umlanden in $\frac{1}{1440000}$ der natürlichen Länge illum. Folio. 18 kr. oder 5 ggr.

Hugo, A., Geſchichte des Kaiſers Napoleon. Nach Dictaten und eigenhändigen Notizen des Kaiſers, ſo wie nach den Schriften, Memoiren, Berichten, militäriſchen Werken ꝛc. von Las-Caſes, Bertrand, Montholon, Gourgaud, Antomarchi, Lafayette, Rapp, Savary, Meneval, Fain, Bourienne, Thibaudeau, Real, Bignon, Fleury de Chaboulon; der Marſchälle Berthier, Soult, Macdonald, Davouſt, Gouvion St. Cyr, Grouchy; der Generale Mathieu-Dumas, Jomini, Pelet, Belliard, Reynier, Miot, Chambray, Segur, Marbot ꝛc. bearbeitet. Aus dem Franzöſ. überſetzt von A. Schäfer. Mit 31 Abbildungen nach Charlet. gr. 8. 1834. br. 2 fl. oder 1 rthlr. 6 ggr.

(Iſt vergriffen. Eine neue Auflage dieſes Werkes ſiehe Elsner.)

Hugo, A., Histoire de l'empereur Napoléon, rédigée d'aprés les notes et dictées de l'empereur lui-même; et les écrits de M. M. Las-Cases, Bertrand etc. Ornée de 30 vignettes et de gravures. 8. brosch. 1834. 2 fl. oder 1 rthlr. 6 gr.

Hugo, Victor, Lucrèce Borgia, Drame. gr. 8. brosch. 1834. 48 kr. oder 12 ggr.

Hugo, Victor, Marie Tudor. Drame. gr. 8. brosch. 1834. 1 fl. der 15 ggr.

Hugo, Victor, Marion Delorme. Drame (en vers). 8. 1831. br. 36 kr. oder 10 gr.

Hugo, Victor, Notre Dame de Paris. Roman historique. 2 Vols. 8. 1831. br. 1 fl. 48 kr. oder 1 rthlr. 3 gr.

Jefferſon, Thomas, Bildniß in Stahlſtich. gr. 8. 24 kr. oder 6 ggr.

Jeitter, J. M., die forſt- und landwirthſchaftliche Waſſerbaukunde in ihrem ganzen Umfange. Ein leichtfaßliches Handbuch für Forſt- und Landwirthe, Forſt- und Kameralbeamte, Ortsvorſteher u. ſ. w. Mit 50 Abbildungen. 8. 1832. broſchirt. 1 fl. 15 kr. oder 18 ggr.

Jouy, E., le Centenaire. Roman historique et dramatique en six époques. 8. 1833. brosch. 1 fl. 36 kr. oder 1 rthlr.

Jouy, E., l'hermite de la chaussée d'Antin, ou observations sur les moeurs et les usages français au commencement du XIXe siècle. 3 vol. 16. 1828. br. 2 fl. 24 kr. oder 1 rthlr. 12 gr.

Jouy, E., l'hermite en Province, ou observations sur les moeurs et les usages français au commencement du XIXe siècle. 3 vol. 16. 1827. br. 2 fl. oder 1 rthlr. 6 gr.

Jung's, Johann Heinrich, (genannt Stilling) Bildniß in Stahlſtich. gr. 8. 24 kr. oder 6 ggr.

Jung's, Johann Heinrich, (genannt Stilling) ſämmtliche Schriften. Zum erſten Mal vollſtändig geſammelt und herausgegeben von Verwandten, Freunden und Verehrern des Verewigten. Sechs bis acht Bände in 30 — 36 Lieferungen à 24 kr. oder 6 ggr. 8. 1835 — 1837. broſchirt. I. Band (in 5 Lieferungen) enthält: Jung's Lebensgeſchichte, oder deſſen Jugend, Jünglingsjahre, Wanderſchaft, Lehrjahre, häusliches Leben u. Alter. Mit 1 Stahl- u. 1 Kupferſtich. II. Band (in vier Lieferungen) enthält: Scenen aus dem Geiſterreiche. Mit 1 Kupferſtich. III. Band (in 5 Lieferungen) enthält: Die Siegesgeſchichte der chriſtlichen Religion in einer gemeinnützigen Erklärung der Offenbarung Johannis.

Juſt, St., Bildniß in Stahlſtich. gr. 8. 24 kr. oder 6 ggr.

Kappler, Fr., Juriſtiſches Promptuarium des neunzehnten Jahrhunderts, ein Repertorium über alle von 1800 bis auf die neueſte Zeit erſchienenen Abhandlungen über einzelne Materien der Rechtswiſſenſchaft (mit Ausſchluß des Criminalrechts), welche in beinahe 600 Bänden Annalen, Archiven, Zeitſchriften, Sammlungen von Gutachten u. ſ. w. zerſtreut vorkommen. gr. 8. 1835. broſch. 4 fl. 48 kr. oder 3 rthlr.

Katechismus, geometriſcher, für Gewerbsleute und Handwerker, mit beſonderer Beziehung auf die Berechnungen der Flächen und Körper. Mit 2 Steintafeln. 8. 1831. broſchirt. 48 kr. oder 12 ggr.

Kleber's Bildniß in Stahlſtich. gr. 8. 24 kr. oder 6 ggr.

Kosciuszko's Bildniß in Stahlſtich. gr. 8. 24 kr. oder 6 ggr.

Lacretelle, Histoire de France depuis la restauration. 3 vol. 8. 1832. br. 2 fl. 42 kr. oder 1 rthlr. 16 gr.

Lafayette, General, Bildniß in Stahlſtich. gr. 8. 24 kr. oder 6 ggr.

Laharpe, M., und A. Caillot, die merkwürdigſten und abenteuerlichſten Land- und Seereiſen zu allen Zeiten und in allen Theilen der Erde. Zur Belehrung und Unterhaltung hiſtoriſch dargeſtellt. Aus dem Franzöſiſchen der vierten Auflage von Wilhelm Hammer. 2 Bände mit 2 Abbildungen. 8. broſchirt. 1835. 4 fl. 12 kr. oder 2 rthlr. 12 ggr.

Lamartine, A. de, Bildniß in Stahlſtich. gr. 8. 24 kr. od. 6 ggr.

LAMARTINE, A. de, Harmonies poétiques et réligieuses. 8. 1830. br. 1 fl. 30 kr. oder 22 gr.

LAMARTINE, A. de, Méditations poétiques et réligieuses. Nouvelle édition. 8. 1831. br. 54 kr. oder 14 gr.

LAMARTINE, A. de, Souvenirs, impressions, pensées et paysages, pendant un voyage en orient (1832—1833) ou notes d'un voyageur. 4 Volumes. Avec portrait du l'auteur et deux cartes geographiques. 8. 1835. br. 4 fl. oder 2 rthlr. 12 ggr.

Langbein, A. F. E., Bildniß in Stahlſtich. gr. 8. 24 kr. oder 6 ggr.

Langbein, A. F. E., ſämmtliche Schriften. Vollſtändige, vom Verfaſſer ſelbſt beſorgte, verbeſſerte und vermehrte Original-Ausgabe. Mit 31 Stahlſtichen. 30 Bände in Taſchenformat. 1–10te Lieferung. 12. broſchirt. 1835. Subſcriptions-Preis pr. Lieferung 24 kr. oder 6 ggr.

Leron, A., und Franz Tavares, der zuverläſſige Hausarzt für Gichtkranke und an Flüſſen Leidende. Ein nützliches Handbuch für Alle, welche dieſe Uebel von ſich entfernt halten, bei ihrem Entſtehen ſie in ihren verſchiedenartigſten Erſcheinungen einfach und ſicher heilen, und deren Rückkehr vermeiden wollen. Aus dem Franzöſiſchen. 16. 1832. br. 1 fl. 12 kr. oder 18 gr.

Lexicon, geographiſch-ſtatiſtiſch-topographiſches, von Würtemberg. Oder: Alphabetiſche Beſchreibung aller Städte, Dörfer, Weiler, Schlöſſer, Bäder, Berge, Flüſſe, Seen u. ſ. w., in Hinſicht der Lage, Anzahl der Bewohner, Nahrungsquellen, Merkwürdigkeiten, wichtigſten Ereigniſſe der ältern und neuern Zeit; nebſt biographiſchen Notizen berühmter Würtemberger. Ein nothwendiges Handbuch für alle Amtsſtellen, Gewerbstreibende, Geſchäftsmänner des In- und Auslandes, Reiſende ꝛc., nach den beſten und bis jetzt als zuverläſſig bekannten Quellen bearbeitet. gr. 8. cartonnirt. 1833. 4 fl. oder 2 rthlr. 12 ggr.

Liskenne, C., Jeſuiten und Fürſtenmörder. Eine Enthüllung der größten Verbrechen und Gräuelthaten, welche von den Jeſuiten in allen Ländern und zu allen Zeiten verübt wurden. Aus dem Franzöſiſchen. 16. 1832. broſch. 1 fl. 30 kr. oder 22 ggr.

Marat, Jean Paul, Bildniß in Stahlſtich. gr. 8. 24 kr. oder 6 ggr.

Maſſena's Bildniß in Stahlſtich. gr. 8. 24 kr. oder 6 ggr.

Mémoires d'une contemporaine (St. Elme), ou souvenirs d'une femme sur les principaux personnages de la Republique, du Consulat, de l'Empire etc. 3 vol. 16. 1828. broschirt. 5 fl. 6 kr. oder 3 rthlr.

Mémoires d'une femme de qualité sur Louis XVIII., sa cour et son régne. 4 vol. 8. 1830. br. 2 fl. oder 1 rthlr. 6 gr.

Mignet, F. A., Geſchichte der franzöſiſchen Revolution vom Jahre 1789 bis 1814. Nach der neueſten, vermehrten und verbeſſerten Ausgabe überſetzt, mit den nöthigſten Anmerkungen und Beilagen begleitet von Dr. Heinrich Elsner. Mit 60 Folio-Kupfertafeln. gr. 8. cartonirt. 1835. 5 fl. 12 kr. oder 3 rthlr. 6 ggr.

Daſſelbe Werk ohne die Kupfertafeln 1 fl. 48 kr. od. 1 rthlr. 6 ggr.

Daſſelbe Werk, die Kupfertafeln allein 3 fl. 24 kr. oder 2 rthlr.

Mignet, F. A., Histoire de la révolution française depuis 1789 jusqu'en 1814. 8. 1834. cartonnirt. 2 fl. 24 kr. oder 1 rthlr. 12 ggr.

Morgan, Lady, la France en 1829 et 1830. Traduit de l'Anglais par Mlle. F. Sobry. 2 vol. 8. 1830. cart. 2 fl. 24 kr. oder 1 rthlr. 12 gr.

Müller, Dr. Heinrich, (weil. Seniors und Superintendenten zu Roſtock) Kreuz-, Buß- und Betſchule wahrer Chriſten. In 22 Betrachtungen u. ſ. w. Neue Auflage. 8. 1835. broſchirt. 1 fl. oder 15 gr.

Napoleon's Bildniß (in ganzer Figur). Stahlſtich. gr. 8. 24 kr. oder 6 ggr.

Napoleon's Portrait (als Bruſtbild) in Stahlſtich. gr. 8. 24 kr. oder 6 ggr.

Neuffer, Ludwig, Kleine epiſche Dichtungen und Idyllen. 8. 1835. cart. 3 fl. 36 kr. oder 2 rthlr. 6 ggr.

Ney's Bildniß in Stahlſtich. gr. 8. 24 kr. oder 6 ggr.

Nouveautés de la litterature française. Publiées par Charles Courtin. 8. 1830—33. Dieſe Nouveautés beſtehen aus 84 Lieferungen, welche nachſtehende Werke enthalten. Der Preis für ſämmtliche Lieferungen iſt 14 fl. oder 8 rthlr. 12 ggr.

Inhalt dieſer Nouveautés etc.:

L'insurrection, poéme, dédié aux Parisiens.

Poésies satyriques; Liv. I. et II.

Barthelemy, Beranger et Lamartine: Poniatowsky; Hâtons-nous; Duel poétique.

Barthelemy. Douze journées de la revolution; poëme; 1 fort vol.

L . . . . de L . . . ., Une Semaine de l'histoire de Paris; 1 vol.

Anne (Theod.), Journal de St. Cloud à Cherbourg, ou récit de ce qui passe à la suite du roi Charles X. du 26. juillet au 16. août 1830.

Lady Morgan. La France en 1829 et 1830; 2 vol.

Chateaubriand, De la restauration et de la monarchie élective.

Victor Hugo. Notre-Dame de Paris, roman historique; 2 vol.

Victor Hugo. Marion Delorme, drame; 1 vol.

Paris, ou le Livre des Cent-et-un; 12 vol.

Salvandy, Vingt mois, ou la Révolution de 1830 et les Revolutionaires; 1 vol.

Douville, Voyage au Congo et dans l'interieur de l'Afrique équinoxiale; 1 vol.

Jouy, E., Le Centenaire; roman historique et dramatique; 1 vol.

Delavigne, Les Enfans d'Edouard. Tragédie en vers; 1 vol.

Paris, ou le livre de Cent-et-un. 12 vol. 8. 1831—1833. 6 fl. oder 3 rthlr. 15 ggr.

Poppe, Dr. J. H. M., die Lithographie oder Steindruckerei in ihrem ganzen Umfange und in allen Manieren; nach den neueſten Erfindungen der Deutſchen, Franzoſen, Italiener und Engländer bearbeitet. Mit 4 Steintafeln. 8. 1833. broſch. 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr.

Poppe, Dr. J. H. M., die Telegraphen und Eiſenbahnen, nach den neueſten Erfindungen und Verbeſſerungen faßlich beſchrieben für Jedermann. Mit Abbildungen. 8. 1834. br. 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr.

Rengger et Longchamp, Essay historique sur la révolution du Paraguay et le gouvernement dictatorial du Doctor Francia. 16. 1829. br. 36 kr. oder 9 gr.

Robespierre, Maximilian, Bildniß in Stahlſtich. gr. 8. 24 kr. oder 6 ggr.

Salvandy, N. A. de, Don Alonso, ou l'Espagne, histoire contemporaine; 2 vol. 16. 1828. br. 2 fl. oder 1 rthlr. 6 ggr.

Salvandy, N. A. de, Vingt mois ou la révolution de 1830 et les révolutionaires. 8. 1832. br. 36 kr. oder 10 gr.

Salvandy, N. A. v., Zwanzig Monate, oder die Revolution von 1830 und die Revolutionsmänner. Aus dem Franzöſiſchen bearbeitet von C. Courtin. 8. 1832. broſch. 1 fl. 36 kr. oder 1 rthlr.

Salzmann, C. L., Gemeinnütziges Verdeutſchungswörterbuch. Zum richtigen Leſen, Schreiben und Verſtehen der in unſerer Schrift- und Umgangsſprache häufig vorkommenden fremden Ausdrücke. Zwei Bände. 8. gebunden. 1832. 1 fl. 48 kr. oder 1 rthlr.

Schwarzwald, der, in forſtwiſſenſchaftlicher Hinſicht. Ein Bericht über die von den Forſtkandidaten zu Hohenheim unter der Leitung des Profeſſors Dr. Gwinner im Sommer 1832 unternommene Reiſe auf einen Theil des würtembergiſchen und badiſchen Schwarzwaldes. 8. 1833. broſchirt. 1 fl. oder 14 ggr.

Schwerin, preußiſcher Feldmarſchall, Bildniß in Stahlſtich. gr. 8. 24 kr. oder 6 ggr.

Segur, Comte de, histoire de Napoléon et la grande armée pendant l'année 1812. 8. 1834. cartonnirt. 2 fl. 42 kr. oder 1 rthlr. 15 ggr.

Segur, Comte de, mémoires ou souvenirs et anecdotes. 3 vol. 16. 1829. br. 5 fl. 36 kr. oder 2 rthlr. 4 gr.

Segur, Graf von, Geſchichte Napoleon's und der großen Armee im Jahre 1812. Aus dem Franzöſiſchen der zehnten Auflage überſetzt von Profeſſor Carl Courtin. Mit 12 Kupferſtichen. gr. 8. broſchirt. 1835. 2 fl. 24 kr. oder 1 rthlr. 12 ggr.

Seybold, Friedrich, Bruchſtücke aus den Schriften eines Gefangenen. gr. 8. 1833. broſchirt. 2 fl. 42 kr. oder 1 rthlr. 16 ggr.

Seybold, Friedrich, Republikaner und Royaliſten. Hiſtoriſch-romantiſches Sittengemälde aus der franzöſiſchen Revolution. 2 Bände. 8. 1832. broſchirt. 4 fl. 12 kr. oder 2 rthlr. 12 ggr.

Staël (Madame de), De l'Allemagne; nouvelle édition; revue et corrigée. 3 vol. 16. 1830. brosch. 1 fl. 21 kr. oder 21 ggr.

Stang, Dr. C. F. G., Allgemeine und beſondere Einleitung in die Schriften des alten und neuen Teſtaments. Nebſt einem Anhange geſchichtlichen, geographiſchen und überhaupt antiquariſchen Inhalts für gebildete Leſer aus allen Ständen. gr. 8. 1833. cart. 3 fl. 36 kr. oder 2 rthlr. 6 ggr.

Stang, Dr. C. F. G., Das Buch der Denkſprüche für Confirmanden. 8. 1834. br. 36 kr. oder 9 ggr.

Stilling's Schriften, ſ. Jung.

Suchet's Bildniß in Stahlſtich. gr. 8. 24 kr. oder 6 ggr.

Une semaine de l'histoire de Paris. Par L. de L. 8. 1830. broch. 30 kr. oder 7 gr.

Vergleichungen, freimüthige, der Zeichen unſerer Zeit; mit bibliſchen Weiſſagungen vom Antichriſt ſeit Anfang der franzöſiſchen Revolution bis auf die jetzigen Ereigniſſe im Orient. Von Jakob Warnelaut in Gelſingen. 8. broſchirt. 1834. 30 kr. oder 8 ggr.

Washington, George, Bildniß in Stahlſtich. gr. 8. 24 kr. oder 6 ggr.

Weingart, A., Teutſches Leſebuch, mit beſonderer Rückſicht auf wohllautendes und tonrichtiges Leſen, den Sprachunterricht und die Entwicklung der kindlichen Gemüthsanlagen bearbeitet für den Schul- und Hausunterricht. 8. gebunden. 1835. 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr.

Daſſelbe Buch, roh 1 fl. oder 15 ggr.

Ziethen, preußiſcher General, Bildniß in Stahlſtich. gr. 8. 24 kr. oder 6 ggr.

In J. Scheible's Verlags-Expedition in Leipzig erſchienen:

Annalen für Geschichte und Politik, in Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten herausgegeben von Dr. W. Weick. Jahrg. 1833. 1834., zusammen 6 Bände in 18 Monatsheften, gr. 8. brosch. 18 fl. oder 11 rthlr. 6 ggr.

Auffenberg, Joſeph Freiherr von, Humoriſtiſche Pilgerfahrt nach Granada und Kordova im Jahre 1832. Zwei Theile in einem Bande. gr. 8. 1835. broſch. 3 fl. oder 2 rthlr.

Böttiger, Dr. K. W., Geſchichte des deutſchen Volkes und des deutſchen Landes für Schule und Haus und für Gebildete überhaupt. 2 Bände mit 8 Stahlſtichen. gr. 8. 1834 u. 1835. 4 fl. 48 kr. oder 3 rthlr.

Bopp, Hofgerichts-Advokat, Bibliothek gewählter Strafrechtsfälle. 1 Band 8. 1834. broſch. 2 fl. oder 1 rthlr. 6 ggr.

Bührlen, F. L., Zeitanſichten eines Süddeutſchen. 8. 1835. broſch. 2 fl. oder 1 rthlr. 6 ggr.

Conſervations-Lexicon für alle Stände. Eine Encyclopädie der vorzüglichſten Lehren, Vorſchriften und Mittel zur Erhaltung des Lebens und der Geſundheit der Menſchen und der nutzbaren Thiere, ſowie zur Conſervirung aller für die Bedürfniſſe, die Bequemlichkeit und das Vergnügen der Menſchen beſtimmten Einrichtungen, Produkte und Waaren. Von mehreren Gelehrten ausgearbeitet, in alphabetiſcher Ordnung. (Hat auch den Umſchlags-Titel: Der ökonomiſche und populär-medeziniſche Univerſalrathgeber.) gr. 8. 1834. broſch. 2 fl. oder 1 rthlr. 8 ggr.

Creizenach, Dr. M., Lehrbuch der Algebra, für höhere Schulen und zum Selbſtunterricht. 8. 1835. broſch. 3 fl. 12 kr. oder 2 rthlr.

Europa. Chronik der gebildeten Welt. In Verbindung mit mehreren Gelehrten und Künſtlern herausgegeben von August Lewald. Mit vielen Stahlſtichen, Lithographieen, Modebildern, muſikaliſchen Beilagen u. ſ. w. 1835. 2 Bände. gr. 8. broſch. 7 fl. 48 kr. oder 5 rthlr. 10 ggr.

Guſtav Adolph, König von Schweden, Bildniß in Stahlſtich. gr. 8. 24 kr. oder 6 ggr.

Hauſch, F., die Zahlenrechnung in ihren reinen Elementen dargeſtellt und auf die verſchiedenen Forderungen der praktiſchen Geometrie und des kommerziellen Lebens angewendet. Ein arithmetiſches Handbuch für Schule und Haus. 8. 1835. carton. 1 fl. 36 kr. oder 1 rthlr.

[illegible], Dr. C. F., über die Knochen-Verletzungen bei Neugebornen in medicinisch-gerichtlicher Hinsicht. 8. 1833. brosch. 45 kr. oder 11 ggr.

Hoffmann, K. F. V., Europa und ſeine Bewohner. Ein Hand- und Leſebuch für alle Stände; in Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben. 8 Bände mit 3 Karten, 9 Städtegrundriſſen, 8 Stahlſtichen und 100 Holzſchnitten. Erſter Band. gr. 8. 1835. broſch. 2 fl. 40 kr. oder 1 rthlr. 16 ggr.

Kerning, J., Schlüſſel zur Geiſterwelt, oder die Kunſt des Lebens. 8. 1833. broſch. 1 fl. 21 kr. oder 18 ggr.

Kerning, J., Wege zur Unſterblichkeit auf unläugbare Kräfte der menſchlichen Natur gegründet. 8. 1833. broſch. 48 kr. oder 12 ggr.

Lohmar-Freihold, Nachtbilder. Hiſtoriſch-romantiſche Biographieen berüchtigter Giftmörder. 8. 1833. broſch. 2 fl. oder 1 rthlr. 6 ggr.

Luther, Dr. Martin, Bildniß in Stahlſtich. gr. 8. 24 kr. oder 6 ggr.

Mebold, Dr. C. A., der dreißigjährige Krieg und die Helden deſſelben: Guſtav Adolph, König von Schweden, und Wallenſtein, Herzog von Friedland. Nach den beſten Quellen hiſtoriſch-biographiſch geſchildert. 2 Bände mit 6 Stahlſtichen. gr. 8. 1835. 3 fl. 12 kr. oder 2 rthlr.

Münch, Dr. E., Bildniß in Stahlſtich. gr. 8. 24 kr. oder 6 ggr.

Münch, Dr. E., Allgemeine Geſchichte der neueſten Zeit vom Ende des großen Kampfes der europäiſchen Mächte wider Napoleon Bonaparte bis auf unſere Tage. 7 Bände. gr. 8. 1833 — 1835. broſch. 10 fl. 30 kr. oder 7 rthlr. 7 ggr.

Münch, Dr. E., Margaretha von Oesterreich, Oberstatthalterin der Niederlande. Biographie und Nachlass, nebst allerlei Beiträgen zur politischen und Literargeschichte des 15ten und 16ten Jahrhunderts. 1. Theil. gr. 8. 1833. brosch. 3 fl. 36 kr. oder 2 rthlr. 4 ggr.

Offterdinger, L., Anleitung zur Landwirthſchafts-Buchhaltung nach dem kaufmänniſchen Rechnungsſyſtem. gr. 8. 1834. broſch. 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr.

Pfaff, Dr. W., die Geſammt-Naturlehre für das Volk und ſeine Lehrer. Mit Abbildungen auf 6 Steintafeln. 8. 1834. u. 1835. broſch. 2 fl. 24 kr. oder 1 rthlr. 12 ggr.

Ritgen, F. A., über das Weſen und die Entſtehung des Erkennens und über das hemmende Naturprincip. Zwei Vorträge in der Geſellſchaft für Wiſſenſchaft und Kunſt zu Gießen gehalten. 8. 1835. broſch. 40 kr. oder 10 ggr.

Ritgen, F. A., Beiträge zur Aufhellung der Verbindung der menschlichen Frucht mit dem Fruchthälter und der Ernährung derselben. Mitgetheilt in der anatomisch-physiologischen Abtheilung der im September 1834 zu Stuttgart versammelten Aerzte und Naturforscher. Mit 3 Tafeln Abbildungen. gr. Folio. 1835. cartonirt. 4 fl. 48 kr. oder 3 rthlr.

Schneller's, Julius, Lebensumriß und vertraute Briefe an seine Gattin und seine Freunde. Herausgegeben von E. Münch. (Hat auch den Titel: Julius Schneller's hinterlassene Werke. I. Band). gr. 8. 1834. brosch. 3 fl. oder 1 rthlr. 20 ggr.

Schneller's, Julius, Briefwechsel mit seinem Pflegsohne Prokesch. Aus Schneller's hinterlassenen Papieren herausgegeben von E. Münch. (Hat auch den Titel: Julius Schneller's hinterlassene Werke II. Band). gr. 8. 1834. brosch. 3 fl. oder 1 rthlr. 20 ggr.

Schneller, Julius, Ideen über Litteratur und Kunst; nebst ausgewählten Dichtungen, Statistische Briefe, Biographieen und Charakteristiken. Aus seinen hinterlassenen Manuscripten und zerstreuten Aufsätzen ꝛc., gesammelt und herausgegeben von E. Münch. (Hat auch den Titel: Julius Schneller's hinterlassene Werke, III. Band). gr. 8. 1834. brosch. 2 fl. 24 kr. oder 1 rthlr. 12 ggr.

Schneller, Julius, Ansichten von Philosophie und Geschichte, Politik und Weltlauf, Glauben und Kirchthum. Aus seinen hinterlassenen Manuscripten und kleinen Schriften gesammelt und herausgegeben von E. Münch. (Hat auch den Titel: Julius Schneller's hinterlassene Werke, IV. Band). gr. 8. 1834. brosch. 2 fl. 24 kr. oder 1 rthlr. 12 ggr.

Stang, Dr. C. F. G., Martin Luther. Sein Leben und Wirken. Mit 3 Stahlstichen. Lexikon-Octav. 1835. 6 fl. 24 kr. oder 4 rthlr.

Universal-Rathgeber, der, siehe „Conversations-Lexikon."

Wallenstein, Herzog von Friedland, Bildniß in Stahlstich. gr. 8. 24 kr. oder 6 ggr.

Welcker, Dr. C. F., über Bundesverfassung und Bundesreform, über Bildung und Gränzen der Bundesgewalt. Zunächst in Beziehung auf den Schweizerbund und die Schriften von Troxler und Zachariä über denselben. 8. 1834. brosch. 45 kr. oder 10 ggr.

Zeller, J. H., das staatsrechtliche Verhältniß der deutschen Staaten zum deutschen Bunde, mit besonderer Beziehung auf Würtemberg und unter Rücksichtnahme auf abweichende Meinungen ausführlich entwickelt. 8. 1833. brosch. 40 kr. oder 10 ggr.

Johann Heinrich Jung's,

genannt Stilling,

Doktor der Arzneikunde und der Weltweisheit, Großherzoglich-Badiſcher
geheimer Hofrath,

ſämmtliche Schriften.

Zum

erſtenmale vollſtändig geſammelt und herausgegeben

von

Verwandten, Freunden und Verehrern des Verewigten.

Vierter Band.

Enthält:

das Heimweh und der Schlüſſel zu demſelben,
erſter Band.

Stuttgart.
J. Scheible's Buchhandlung.

1836.

Das

Heimweh

und der

Schlüſſel zu demſelben

von

Heinrich Stilling.

Fünf Theile in zwei Bänden.

Erſter Band.

Ἀνοίξω ἐν παραβολᾶις τὸ στόμα μοὺ.

Stuttgart.
J. Scheible's Buchhandlung.
1836.

T 1001027

Die mit Thränen ſäen, werden mit Freuden ernten; ſie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen, und kommen mit Frohlocken, und bringen ihre Garben. Pſ. 126, v. 5. 6.

Das Heimweh.

Erſter Theil.

Zueignungsſchrift

an

den grauen Mann,

den meine Leſer wohl werden kennen lernen.

Hochedler, wohlweiſer und geſtrenger Herr!

Ew. Hochedeln lieben die Komplimente nicht, ſonſt hätte ich dieſe erſte Seite mit Hochdero Titulatur ausfüllen müſſen. Daß Sie von erhabener himmliſcher Abkunft ſind, weiß doch jeder, der Sie kennt und gewohnt iſt, Ihnen mit unverwandtem Auge ſtarr in Ihr furchtbar drohendes Antlitz zu ſchauen; ich gehe alſo lieber gerade zu, ſo wie Sie es auch zu machen pflegen, und lege Ew. Geſtrengen mein Buch vor: denn ich weiß aus vieler Erfahrung, daß Sie in den Kenntniſſen der Kritik auf dem ganzen Erdboden Ihres Gleichen nicht haben. Corrigiren Sie und ſtreichen Sie aus, alles, was die Probe nicht hält, und geben Sie mir nur allenthalben Winke, ſo will ich's gern gerade ſo machen, wie Sie es haben wollen. Dann haben Sie aber auch die Güte, Ihr Siegel und Imprimatur darunter zu ſetzen, damit ich mich damit vor aller Welt möge legitimiren können. Man hat mir zwar geſagt, daß ſich ſehr viele Bücherrichter um Ew. Wohlweisheit und Hochdero Urtheil nicht viel bekümmern ſollen, ſogar will man bemerkt haben, daß verſchiedene die Kunſt verſtehen, Ihnen ein Schlaftränkelchen beizubringen, allein das macht mir keinen Augenblick Kummer: denn ich weiß, daß bei Ihnen am großen und letzten Rechnungstage kein Opium mehr wirken, und daß dann auch eben dieß Opium das Debet entſetzlich vergrößern wird. Ich bin alſo mit Dero weiſem Urtheil vollkommen zufrieden.

Da wir uns nun ſchon ſo lange kennen, ſo muß ich noch hier öffentlich eine Bitte an Sie wagen: Ew. Wohlweisheit wiſſen beſſer als ich, wie es jetzt in der Welt ausſieht, und daß es den Heimwehkranken, bei dem Wirrwarr von Wegen, die alle nach Haus führen ſollen, ſchwer wird, den rechten zu treffen; nehmen Sie ſich doch aller redlichen Sucher und Irrenden an! — und dann ſchlendern Sie doch bald einmal einen Sinaitiſchen Blitz auf die ſtolze Dame, die auf ihrem wiehernden Gaul hoch einhertrabt und den Leute die Köpfe verdreht. Sie wiſſen, wen ich meyne!

Nun, ich empfehle mich Ew. Geſtrengen zu fernerer Leitung und Führung, mit angehängter flehentlicher Bitte, mir doch dereinſt bei dem Ausziehen meines Reiſekleids ein freundlich Geſicht zu machen, Sie wiſſen, was das für ſelige Folgen hat.

Ich bin mit tiefſter Verehrung und Liebe

Ew. Hochedeln

Marburg, den 1. Sept. 1793.

gehorſamer Diener

Heinrich Stilling.

Erſtes Buch.

Selig ſind, die das Heimweh haben, denn ſie ſollen nach Haus kommen — ſagte der Pfarrer, und als ich meinem Vater erzählte, ſo ſahe er mich an, wie eine Mutter ihren achtzehnjährigen Sohn, wenn er mit Theilnahme ein hübſches Mädchen lobt. Und meine Mutter ſahe meinen Vater an, als wollte ſie ſagen, es iſt bald Zeit; ich aber guckte Beiden in die Augen — es war mir gerade dabei zu Muthe — als wenn einem die Weſte zu eng iſt, die meinige knöpfte ich wirklich auf.

Eine Stille bei einer halben Minute.

Haſt du ihn denn auch verſtanden? mein Sohn! fragte mein Vater, und das mit einer Stellung, die zu der Frage: hab ich denn wirklich das große Loos gewonnen? paßt. Meiner Mutter Blick fragte noch ſehnſuchtsvoller, ohne ein Wort zu ſagen.

Ob ichs verſtanden habe? — Vater! — es hat mir die Bruſt beengt — ich mußte mir Luft machen. Der Pfarrer arm an Allem, nur nicht an Wiſſenſchaft, Tugend und Kindern. Keinen Freund als Gott und Gottesfreunde! —

Lieber Sohn, das iſt aber auch keine Kleinigkeit —

Gut! aber doch gerade genug, um das Heimweh zu bekommen! Da haſt du Recht! — verſetzte meine Mutter.

Und nun, liebe Eltern! beſtändige Verfolgung vom Conſiſtorium; — geſtern bekam er einen derben Verweis: er ſoll ſich verantworten, warum er eine Menoniten-Frau a dem Kirchhof habe begraben laſſen, und noch ſelber mit z Leiche gegangen ſey? — und doch iſt ihm ſo etwas nie ve boten worden. Du hätteſt ſehen ſollen, Vater! — wie ſei gute Gattin mit den Thränenaugen da ſtand, und jede Kind ein Stück trocken Brod reichte, indem die älteſte Toch ter klares helles Waſſer dazu austheilte — Selig ſind die das Heimweh haben, denn ſie ſollen nac Haus kommen! ſagte der Mann mit dem zerflickten abe reinlichen Schlafrock: — wie ein Blitz fuhr mirs durch al Glieder, und im Augenblick fühlte ich auch das Fieber de Heimweh's.

Lieber Ernſt! fing meine Mutter an: indem ſie ihre Mannes beide Hände faßte, und ihm ſeelenvoll ins Ange ſicht lächelte: lieber Ernſt! — wir müſſen wohl am Glöck chen ziehen, damit der Vorhang aufgerollt werde.

Mir wars bei dieſen Worten zu Muth, als wie einen Kinde bei den apokryphiſchen Sprüchen ſeiner Mutter an Tage vor dem Chriſtfeſte: es ahnet etwas Herrliches, ver ſteht aber nichts, bis es früh aufwacht, und nun zu hellerleuchteten Lebensbaum mit vergoldeten Nüſſen und z den Schäfchen, Chriſtkindchen, Puppen und Schüſſeln mi Obſt und Confekt geführt wird. Oder wie Freund Claudius bei dem Leſen des Evangeliums Johannis.

Was ich jetzt thue, das weißt du nicht, du wirſts abe hernach erfahren.

Der Kanzler Beſtuchef konnte die Kaiſerin Eliſabet lange nicht zur Unterſchrift des Allianz-Contrakts mit Oeſterreich bereden; endlich brachte er ſie ſo weit, daß ſie di Feder ergriff, ſie in die Dinte tunkte, die Hand anlegte und unwillig die Feder wegwarf: denn eine Fliege hatte ſi auf die Hand geſtochen; ich unterſchreib nicht! ſagte ſie Zwei Jahre lang floß das ruſſiſche Blut nicht, das hatt ein Fliegenſtich verurſacht.

Was der Fliegenſtich dem ruſſiſchen Reich zum Unterlaſſe war, das war mir des Pfarrers Heimweh zum Wirken.

Alſo: meine Mutter zog das Glöckchen zur Eröffnung der erſten Scene des erſten Aufzugs.

Meines Vaters Beruf war, Briefe zu empfangen, und ſie zu beantworten; bis dahin konnte ich mich keines andern Geſchäfts von ihm erinnern, und ich erinnerte mich doch damals ſchon deſſen, was ſeit 14 Jahren bei uns vergangen war.

Haſt du's gehört? — Gott ſey uns gnädig und barmherzig! — haſt du nichts gehört? — mein Vater drehte ſich am Pult herum, ſteckte die Feder hinter das Ohr, legte die Hände auf dem Rücken zuſammen, ſchritte langſam mir entgegen, und ſagte: Chriſtian! geh doch einmal hinaus und frage die Weibsleute, die da beiſammen ſtehen, warum ihnen Gott gnädig und barmherzig ſeyn ſoll?

Hör' ſie, Jungfrau! was hat ſie ſo wichtiges? — iſt etwa ein Unglück paſſirt?

A. Ach Gott! — lieber Herr Oſtenheim! — es iſt etwas erſchreckliches: geſtern Abend um zehn Uhr ſind zween Bürger von hier, der Herr *** und der Rathsherr *** dort über die Riedwieſe her nach Haus gegangen, und da haben ſie oben auf dem Felſen einen ſchneeweißen leibhaftigen Geiſt geſehen, der iſt langſam hin und her gegangen, ſo, als wenn er ſpazierte; dann hat er als einmal geſtanden, und in den Mond, dann als einmal hinter ſich in das alte Schloß geguckt, es hat ihnen gedäucht, als hörten ſie ihn ſeufzen. Ach du lieber Gott! wer mag das wohl ſeyn? — ich habe als an den ſeligen Herrn Bürgermeiſter *** gedacht, der ging oft da ſpazieren.

B. Ja, der iſts gewiß! — denn ſo fromm er war, ſo hatte er doch auch ſeine Naupen.

Ich erzählte meinem Vater, was ich gehört hatte; er lächelte nicht darüber, äußerte auch keinen Zweifel, ſondern in der nämlichen Attitüde, die Feder hinter dem Ohr, kam er mir entgegen, und fragte mit einem ſehnlichen Blicke:

Haſt du nichts bei dieſer Sache zu thun?

„Ich glaube, es iſt Täuſchung geweſen."

Wenns nun auch Täuſchung war? —

„Freilich! — ich muß Gewißheit haben."

Das mußt du! — wie wenn aber die Männer richtig geſehen hätten? —

„So müßte ich zu dem Weſen hin, und es fragen: ob es auch das Heimweh habe?"

Mein Vater ging wieder an den Pult und ſchrieb. Nach einer kleinen Pauſe.

Chriſtian! brauchſt du Geld?

„Nein, lieber Vater! ich habe zur Nothdurft."

Brauchſt du keinen Ueberfluß?

Ueberfluß? — dachte ich; und ſagte: beſter Vater! geben können iſt Seligkeit.

Mein Vater kam wieder, die Feder hinter dem Ohr: ſo wären ja alle Reichen ſelig?

„Vergebung! — Vater! — es war eine Hyperbel — Doch erlaube mir! — die mehrſten Reichen können doch nicht geben."

Da haſt du Recht! das geben können hat aber doch noch einen höhern Grad.

„Ja, das geben wollen."

Wäre das wohl Seligkeit?

„Nein, auch noch nicht; denn den Phariſäern ward ſie nicht zugeſprochen."

Mit aller Wärme der Empfindung, fuhr mein Vater fort: du weißt, wie man gibt, lieber Sohn! ja du weißt es, du kennſt den Vater, der ins Verborgene ſieht, und damit gab er mir eine Rolle von 40 Dukaten.

Flugs ſprang ich zu einem Freund, einem auserwählten Gottesmann; dieſen band ich mit einem feſten Verſprechen, dem Pfarrer dieſe Rolle zu bringen, mich nie zu nennen, und ihm nur zu ſagen: ein durchaus Unbekannter ſchenke ihm das.

Zehrgeld auf die Heimreiſe! — hatte der liebe Mann gerufen, dann war er fort gelaufen. Wohin? —

Du kannſt es errathen, Theophil! — ins Kämmerlein, wo man die Thüre hinter ſich zuſchleußt.

Weiß denn meine Mutter noch nichts von dem Felſenmanne?

Während dem Schreiben antwortete mein Vater: ſie ſteht gerade am Glöckchen!

„So!“ —

Komm doch her, mein Sohn! und ſtelle dich zwiſchen mich und deine Mutter ans Fenſter.

Da ſtand ich! — vor mir ein ländliches Gärtchen mit einer düſtern Laube, dann eine Wieſe, in welcher ein Mittelding zwiſchen Bach und Fluß zick-zack forteilte. Jenſeits Aecker, weiter aufwärts Wald, rechts hinauf Wildniß, links hinab weites Thal mit einem buſchigen Hügel vor dem blauen Gebirge. Ueber uns ein unbewölkter Himmel! linker Hand, hoch über dem Hügel, der Halbmond des erſten Viertels: die ganze Erde feierte in heiliger Herbſtſtille den Vorabend ihres Sabbaths. Und nun das ſchräge, ſanfte, matte Mondlicht auf dem Antlitz der ſterbenden Natur! — mir wards wieder eng unter der Weſte.

Chriſtian! —

„Was befiehlſt du? Vater!“

Sollte die Natur nicht auch das Heimweh haben?

„In ſo fern ich ein Theilchen von der Natur bin, Ja!“

Ich verſichere dich, ſie hat das Heimweh, und ſie bekommts jeden Herbſt.

„Freilich bekommt ſie es — ! — Millionen ihrer Kinder gehen dann nach Haus, und die zurückgebliebenen betrauern ſie. Das natürlichſte Trauerkleid iſt doch wohl mattgelb und Flor darüber.

Setz' noch hinzu, den reinen unbewölkten Himmel im Kopf, und das erſte Mondsviertel in den Augen. O Jüngling! — Jüngling! den reinen wachſenden Mond, der nie wieder abnimmt. Dieſen Abglanz der Herrlichkeit Gottes, dieſen Leitſtern in der Nacht dieſes Erdenlebens, im Auge. — Dieſen körperlichen, ſo ſanft ins Herz hinein glänzenden Beweis der Wahrheit von Jeſu Chriſto, verbreitet über die ganze Natur.

Das Heimweh trieb mir die hellen Thränen in die Augen, in denen ſich der junge Mond ſpiegelte.

Und ſiehſt du, fuhr mein Vater fort: ſiehſt du, Chriſtian! wie ſich Alles zum Sterben, zur Heimreiſe anſchickt? — der Herbſttod ſchickt Alles ins Vaterland, ins Reich der Elemente. Dort feiert die Materie ihren großen Sabbath im Schooß der Natur, ſie ruht ſich aus, um im Frühling deſto thätiger zum neuen Leben aufzuſtehen.

Den Sabbath feiern heißt: Kräfte ſammeln, um die Arbeitstage wirken zu können, dazu bedarf der Menſch aber nur ein Siebentel der Zeit, ſechs Siebentel muß er zum Beſten des Reichs Gottes geſchäftig ſeyn.

„Aber Vater! Vater! wir verſchlafen ein Viertel, oder wohl gar ein Drittel!“

Sey phyſiſch und moraliſch mäßig und nüchtern, ſo wird dein Schlaf eine Sabbathsruhe, und zugleich lauter Wirkſamkeit ſeyn.

Eine Pauſe.

Aber der Geiſt auf dem Felſen! — fing meine Mutter an; daß dieß meine Mutter ſagen konnte, das hätte ich ihr nicht zugetraut. Und als mein Vater ſagte: du haſt Recht; denn du ſiehſt ja am Glöckchen, ſo ward mirs noch wunderlicher; zwar hielt mir ein Engel das Licht, als ich durchs Schlüſſelloch gucken wollte, juſt ſo wie dem Bruder Claudius, allein ich konnte nichts merken: aber alle meine Nerven waren geſpannt.

Komm mein Sohn! wir wollen ſehen, was an der Sache iſt? — wir gingen, und meine Mutter blieb zu Haus.

So im Schleier der Nacht, im Helldunkel des Mondes, in heiliger Stille dahin wallen — Das iſt ſchon ſchauerlich; aber noch über das Alles den Vorſatz haben, bei einem Weſen aus der andern Welt einen Beſuch ablegen zu wollen, das iſt viel für einen achtzehnjährigen Jüngling. Wir wandelten über die Wieſe, mein Vater voran und ſprach kein Wort.

Da ſtanden hin und wieder einzelne Gruppen von Menſchen, um das Wunder des Felſenmanns zu ſehen, man fragte uns dies und jenes, mein Vater antwortete einſylbig, und wir gingen Allen vorüber.

Der Fußpfad führte uns Abendwärts am Felſen und ſeiner Burg vorbei, ich blickte hinauf — er wandelte hoch und hehr im Mondſchein am Rande des Felſen; wir waren nahe unter ihm, eiskalt liefs mir den Rücken hinab. Mein Vater nahm ruhig das Fernglas aus der Taſche, guckte hinauf und ſagte dann: da! — Chriſtian! —

Nun nahm ichs auch. Das Weſen war in einen ſchneeweißen Mantel eingehüllt, eben ſo weiß war ſein Geſicht, die Augen und der Mund waren dunkle Flecken, die Erhabenheit der Naſe konnte ich auch bemerken; er ging gerade, nicht mit geſenktem Haupt, nicht als wenn er ſchwer zu tragen hätte, ſondern raſch hin und wieder.

Willſt du ihn ſprechen? — fragte mein Vater.

Der Geiſt war willig, aber das Fleiſch ſchwach, ich ſagte? Ja!

Nun ſchritt mein Vater ſchnell in den Wald, um hinten herum hinzu zu kommen, ich folgte im ſtärkſten Kampf. Und wär' das Glöckchen nicht geweſen, vielleicht wär ich umgekehrt.

Auf einem grünen Raſenplatz hinter den Schloßruinen ſtand mein Vater ſtill. Ich ſtand vor ihm. Viele hundertjährige Eichen ſtrebten im weiten Kreiſe rund um gen Himmel; gegen Abend das hohe und alte Gemäuer des verfallenen Schloſſes, der Mond hinter einem weiten halb eingebrochenen Thurm, nur die Kronen der Bäume matt erleuchtet, ſtanden wir da im Schatten. Alles tiefe Stille, kein Blatt rauſchte.

Mein Vater legte ſeine rechte Hand auf meine linke Schulter. Noch ſchwieg er — es arbeitete in ſeiner Bruſt — endlich brach er los: Jüngling! — junger Mann! — du ahneſt deine hohe Beſtimmung nicht, denk' aber an die ganz ausgezeichnete Sorgfalt, womit ich dich erzogen habe, ſo kannſt du ſie ahnen. Freund! ſpanne dein Ohr, als wenn du das Fortrollen der Orionen in dieſer fremden Wüſte hören wollteſt: höre! — wer vom Herrn ſelbſt eine Vocation zu irgend einem Amt im Reich Gottes hat, der vertrinkt nicht, und wenn auch die Wellen über ſeinem Kopfe zuſammenſchlügen, und eben ſo wenig kann ihm irgend eine Gefahr ſchaden. Du haſt eine ſolche Vocation — Kleingläubiger! warum biſt du ſo furchtſam! — hab ich dich je getäuſcht?

Muth und Kraft drang mir wie ein elektriſcher Schlag durch Mark und Bein. Nein, Vater! — ſtark ſchritt ich durch das Pförtchen in der Mauer neben dem Thurm, mein Vater folgte hinten nach.

Da ſtand er! — und ich ſtand, wie an den Boden geheftet, meine Zunge klebte am Gaumen, einige Schritte zurück ſtand mein Vater, den rund um abgeſchlagenen Hut in die Augen gedrückt, er lehnte ſich auf ſeinen Stab und ſagte endlich mit durchdringender Stimme — Hamlet! — das elektriſirte mich aufs Neue.

Wer biſt du, ſchauriger Mondwandler? — Er nahte ſich mir bis auf einige Schritte, ich aber blieb ſtehen.

„Ich bin ein Geſandter der unſichtbaren Welt.“ Seine Stimme war ſanft hauchend, aber ſehr hörbar, wie das Rauſchen des Windes.

Wer hat dich geſandt?

„Der König des Lichts und der Wahrheit, der im Orient wohnt.“

Du biſt alſo ein Bürger des Lichtreichs und nicht des Reichs der Finſterniß?

„Ich bin ein Diener und Geſandter deſſen, der das Buch mit den ſieben Siegeln geöffnet hat.“

Kann das nicht auch ein böſer Geiſt ſagen?

„Meine Aufträge werden mich rechtfertigen, daß ich bin, „was ich ſage.

Was haſt du für Aufträge?

„Denen, die das Heimweh haben, den Weg nach dem „Vaterland zu zeigen!

Vater! — was iſt das?

Das iſt die erſte Scene, Chriſtian! ſage ihm, daß du das Heimweh hätteſt und gern nach Haus möchteſt.

Höre, du merkwürdiger Landsmann! — ich bin einer, der das Heimweh hat! — zeige mir den Weg nach dem Vaterland!

Der Felſenmann ſchaute in den Mond, und ich meinem Vater ins Geſicht. Er ſagt mir nichts, Vater!

Sag ihm das ſelbſt, mein Sohn!

Willſt du mir den Weg nach dem Vaterland nicht zeigen?

„Jüngling! das Glück, das dir im Vaterland aufbehalten wird, übertrifft jede Erwartung, aber der Weg dahin iſt voller Gefahren, haſt du Muth genug, allen Verführungen zu widerſtehen, und oft bis auf das Blut zu kämpfen?“

Kann ich immer überwinden, wenn ich nur will?

„Ja! in dem, der dich mächtig macht. — Du darfſt nur wollen, ſo kannſt du gewiß.“

Nun ſo ſchwöre ich in dieſer ſchauervollen Nacht, daß ich beſtändig will; — ja ich hab Muth!

Es donnerte und blitzte im alten Gemäuer, mir ſtrebte mein Haupthaar empor. Der Geiſt fuhr fort:

Sieben Tage bereite dich in einſamer Stille zu deinem großen Zweck, und am ſiebenten Tage des Abends in dieſer Stunde komme ganz allein hieher, ſo will ich dir ſagen, was du thun ſollſt.

Ich ſah mich um nach meinem Vater — und als ich mich wieder zum Geiſt kehrte, ſo war er verſchwunden.

Da ſtand ich, wie an die furchtbare ernſte Ewigkeit angekettet, die Wiederkehr in meine vorige Sphäre war mir wie einem, der im Traum ſein liebes verſtorbenes Weib wieder hatte und nun einſam erwacht.

Vater! ich möcht' ihm nach — das ſchwermüthige Trauerkleid der Natur, dieſe feierliche und ſchauervolle Nacht, dieß geheimnißvolle Gemäuer mit Donner und Blitz, hat nichts Schreckliches mehr für mich.

Mein Vater umarmte mich mit Thränen; O mein Sohn! ſey nur ſtandhaft — und bleibe deinem Vorſatz getreu; der Erfolg wird alle deine Wünſche übertreffen. Jetzt komme in deine Vorbereitungszelle, und befolge genau, was ich dir auftragen werde.

Haufen Menſchen — doch nur Männer, ſtanden auf der Wieſe. Mit aufgeriſſenem Mund und Augen guckten ſie hinauf.

Da ſieht man doch augenſcheinlich, daß es Geſpenſter gibt, ſagte ein ehrbarer Bürger zu uns, als wir bei ihm vorbei gingen.

Geſpenſter? — fragte mein Vater.

Die Haufen drängten ſich herbei: haben Sie es denn nicht geſehn? — haben Sie ihn geſehn? — Sie ſahen ihn doch? — Herr Oſtenheim! nicht wahr: Sie haben ihn auch geſehn den Geiſt da oben?

Was geht Sie alle denn ein Geiſt an, der da oben auf dem Felſen wandelt? — fuhr mein Vater fort: wie das für Sie ein Intereſſe haben? — jedes Weſen der ſichtbaren und der unſichtbaren Welt hat ja das Recht, ſpazieren zu gehen, wo es Niemand im Wege iſt.

Ein aufgeklärter Schöngeiſt wollte ſich krank lachen, als er uns ſahe; er ſchlich herbei, und ſagte für ſich: da hat uns ein Schäcker zum beſten. Allein das Lachen und der Schäcker ſaßen ihm nur auf der Oberfläche der Lippen und an der Zungenſpitze; ſein ganzes Weſen war tief erſchüttert. Ich verſetzte ſehr ernſtlich! das dürfen Sie dann erſt ſagen, wann ſie den Schäcker entlarvt haben. Ich will des T...s ſeyn, fuhr er fort, wenns ein Geſpenſt iſt — lächelnd verſetzte mein Vater: dazu bedarfs keiner Geſpenſter.

Nun trat uns ein Anderer in den Weg: iſt es denn wirklich der ſelige Bürgermeiſter? — Freunde und Nachbarn! rief mein Vater laut: wahrlich! der Felſenmann iſt weder in dieſer noch in jener Welt jemals Bürgermeiſter geweſen. Nun eilten wir fort.

Sieben Tage bereite dich in einſamer Stille zu deinem großen Zweck, und am ſiebenten Tage des Abends in dieſer Stunde komme ganz allein hieher, ſo will ich dir ſagen, was du thun ſollſt.

So ſagte der Felſenmann zu mir; was heißt das eigentlich? fragte ich meinen Vater.

„Das wirſt du nun alles erfahren!“ — meine Mutter ſetzte hinzu: ich habe das Kämmerchen zurecht gemacht.

Gut! — ſie zog wieder das Glöckchen.

Sechs Tage ſollſt du arbeiten, und alle deine Dinge beſchicken, aber am ſiebenten Tage iſt der Sabbath des Herrn deines Gottes! — mit dieſen Worten brachte mich mein Vater in meine Vorbereitungszelle; dieſe beſtand aus einem kleinen Kämmerchen oben im Haus nach hinten zu, wo ich nichts ſahe als einen Streifen vom Himmel, eine alte Scheuer und eine Brandmauer.

Sehr feierlich ſagte mein Vater: wir haben hier keine bleibende Stätte, ſondern wir ſuchen eine künftige; lieber Chriſtian! dieſe Wahrheit weißt du nicht nur, ſondern du fühlſt ſie, auch tief in deiner Seele, denn du haſt ja das Heimweh; für heute und morgen gebe ich dir alſo die Frage auf, warum du das Heimweh haſt? — beantworte ſie mir gründlich und aus den erſten Quellen: denn der wahre Weiſe muß von allen ſeinen Empfindungen den wahren Grund anzugeben wiſſen.

Mein Vater ging und ſchloß die Thür hinter ſich zu.

Einſame ernſte Stille ruhte um mich her in meiner dunkeln Kammer; es war mir, als wenn mich die ganze Welt, oder als wenn ich ſie verlaſſen ſollte. Jetzt war ich recht in der Lage, um das Heimweh ganz fühlen, und nach Wunſch analyſiren zu können.

Wenn ſich in der Seidenraupe die Anlage zum Schmetterling äußert, und neue Organe die alten von ihrem Platz verdrängen wollen, dann ängſtet ſich die Raupenſeele, ihre Hülle wird ihr zu eng, und ſie iſt ihr in allen Ecken nicht mehr paſſend; jetzt ſucht ſie ein Plätzchen zum Wirken, ſie wirkt Andern zum Beſten, für ſich aber ein Grab, in dem — der alte Menſch — (hätte ich bald geſagt) verweſen und der neue heraus ſchluppen ſoll. Die Raupe hat immer das Heimweh, von einer Haut in die andere und endlich bis in den glänzenden Koccon.

Ich ſchreibe keine Abhandlungen, ſondern meine Reiſegeſchichte. Mein Vater war mit den Urſachen meines Heimweh's zufrieden.

Den dritten und vierten Tag ſollte ich unterſuchen: was ich denn eigentlich daheim im Vaterlande erwartete, und was meine Sehnſucht dahin auf einen ſo hohen Grad geſpannt hielte?

Ja lieber guter Vater! — beantworten will ich dieſe Frage: aber wer kann den Ocean aller Seelengefühle aus dem Dintenfaß tauchen, und mit einfachen Zügen aufs Papier malen? das weiß der heimwehkranke Schweizer am beſten.

Alle Berge ſind ihm zu klein, zu ſanft, und zu glatt; die ſteilen, ſchroffen, hörnertragenden Wolkenſtützen fehlen ihm. Ihm wird's weh am ſanft hingleitenden Bach, er wünſcht Fluthen zu ſehen, die vom Himmel herab in den Abgrund brüllen. Er ſitzt gern unten im Dunkel, wenn das ewige Eis in den Wolken im Abendglanze in königlichen Purpur gehüllt iſt, und das findet er nur zu Hauſe. Sieht er die braunen Kühe des Abends den Berg herab nach dem Strohdach in der ländlichen Baumgruppe nicken, und den Schatten den Berg hinan ſchleichen, ſo wirds ihm wohl, wie dem auszehrenden Chriſten, der ſeine baldige Auflöſung ahnet: — denn das iſt eine Heimathsſcene.

Lieber Vater! ein jedes Weſen ſehnt ſich dahin, wohin es paßt.

Auch gut! — ſagte er, und klopfte mir dabei auf die Schulter. Aber nun noch eine Frage für den fünften und ſechsten Tag: wie kommſt du nach Haus? — der Weg iſt nahe, aber auch weit, je nachdem du es anfängſt.

Ja freilich! — man kann gehen, fahren, reiten und auch wohl dahin ſchiffen. Iſt das Alles? — lieber Chriſtian! — Alles? — Was kann der Menſch mehr? was er nicht kann, daß muß er lernen, gerade aufwärts kann man weder gehen, fahren, reiten noch ſchiffen.

O wer gibt mir Adlersflügel! — und was zieht mich niederwärts? — da iſt kein anders Mittel, als eine kunſtgemäße Deſtillation: mein Weſen muß aufs Feuer; dieſes wird den Geiſt von allem Irdiſchen befreien, dann wird er ſich verklärt emporſchwingen, und ſich in ſeiner wahren Heimath zur Arznei vieler Kranken ſammeln und concentriren.

Wohl bekomms ihnen und dir! ſagte mein Vater; aber es iſt der Abend des ſechsten Tages; komm, laß uns zuſammen aufs Feld hinaus gehen!

Wir wanderten um vier Uhr rechts hinauf der Wildniß entgegen; der Himmel war mit Wolken bedeckt; aus Weſten heulte der Sturm, er raste im Wald; Wolkengebirge wälzten ſich gegen Oſten, ſie eilten, als wenn ſie dem zukünftigen Zorn entfliehen wollten. Schweigend wallten wir mit geſenkten Häuptern bis an den Fuß des Berges, dann wandten wir uns rechts in ein enges Thälchen, in welchem ein ſtarker Bach über Steine, Kies und Felſen wegſchäumte. Auf beiden Seiten ſtieg der Wald von Eichen und Buchen ſteil und hoch hinan. Noch eine Strecke ſchlupften wir durch das Geſträuche fort, und nun fanden wir auf der rechten, nämlich der Abendſeite, Felſenmaſſen auf einander gethürmt. Zwiſchen dieſen hatte die Natur eine ſichere bedeckte Stelle gebildet, auf welcher man auf einer Felſenbank gegen Sturm und Regen geſchützt, ſitzen konnte. Dieſen Platz nahmen wir ein; wir ſetzten uns neben einander.

Chriſtian! — beobachte den Wald gegenüber, wie ſich die Bäume im Winde biegen und wie ihr älterndes Laub raſſelt! — doch ſtehen ſie feſt gewurzelt; das, was hoch iſt, ſchwankt, zittert und zappelt, das Niedrige aber wird kaum merkbar erſchüttert.

„Vater, ich ſehe das Alles; hier ſitzen wir einſam und ſicher; das Stürmen trifft uns nicht, und das Praſſeln des Waldes weckt das Sicherheitsgefühl. Ich denke an Moſe und Elia, wie ſie auch in Felſenhöhlen waren, und Sturm und Feuer vor ihnen vorüberging; aber der Herr war nicht in Sturm und Feuer, ſondern im ſanften Säuſeln.“

Der Vat. Er machte ſeine Engel zu Winden, und ſeine Diener zu Feuerflammen; man könnte das aber auch umkehren und ſagen: Er macht die Sturmwinde zu ſeinen Geſandten, und die Feuerflammen zu ſeinen Dienern.

Ich. Auf jeden Fall iſt Er aber doch ſelbſt nicht im Sturm und nicht im Feuer, ſondern blos im ſtillen ſanften Säuſeln.

Der V. Allenfalls in der Maien-Morgenluft, die mit lebenſchwangeren Kräften die ganze Natur erfüllt; ſie weht daher, wohin du dein Heimweh fühlſt.

Ich ſeufzte tief und mein Vater ſchwieg eine Weile. Nun ſetzte er den Stab ſeiner Rede weiter:

Wenn dort die alte Eiche, die ſo viele Jungen um ſich her hat, reden könnte, was würde ſie nicht Alles zu erzählen wiſſen? — als ſie noch zum Wanderſtab brauchbar geweſen wäre, ſtreifte der alte deutſche Ritter im Jagdgewühle an ihr vorbei, und ſie bog ſich unter ſeinem Arm durch, und der ſchäumende wilde Eber wagte ſeine Hauer nicht an ſie; lieber Chriſtian! — warum diente ſie dem alten Deutſchen nicht zum Wanderſtab, nicht zum Bogen, oder ſonſt zu etwas? — warum durfte der wilde Eber ſeine Hauzähne nicht an ſie wagen?

Ich. Ei! weil jedes Grashälmchen, geſchweige ein ſo großes, mächtiges und nützliches Geſchöpf, unter der beſondern Aufſicht der Vorſehung ſteht: jenes ſoll in dem Thier, das es genießen wird, in einen Blutstropfen, dieſer in eine Fleiſchfaſer, und dieſe hernach in einem Menſchen in einen Nervenſaft verwandelt werden, der zu einer großen, für die Ewigkeit gewirkten Handlung benutzt wird; kann man nun dieſes von einem Grashälmchen ſagen, was läßt ſich dann nicht alles von einer Eiche erwarten?

Der V. Gut! ſehr gut! lieber Sohn! — aber wenn wir nun die Geſchichte jeder Runzel in der Rinde dieſer Eiche, jedes Aeſtchens und Aſtes, jedes Knorren, jedes Blatts, jeder Befruchtung und jeder Eichel, von jedem erſten Beſtimmungsgrund, durch alle Urſachen und Wirkungen durch, wüßten, wie viele Folianten würden erfordert, das Alles zu beſchreiben; und was würden wir nicht alles erfahren? — wir würden finden, daß das Daſeyn dieſer Eiche mit der ganzen phyſiſchen und moraliſchen Schöpfung verwebt iſt.

Ich. Groß, groß iſt auch dieſe Eiche! — groß und erhaben vor Gott und Menſchen!

Der V. Aber wozu wird ſie beſtimmt ſeyn? — meinſt du etwa zu Schwellen und Pfoſten eines prächtigen Gebäudes für einen reichen Schwelger? oder zu Balken und Sparren, eine biedere Bauernfamilie gegen die rauhe Witterung zu ſchützen? oder zu Brettern, woraus man Käſten und Schränke verfertiget, entweder den Mammon, oder die leinenen Reichthümer einer ſorgfältigen Hausmutter zu verwahren? —

Ich. Das liegt im Dunkel der Zukunft verborgen; aber der ehrliche Handwerksmann, der ſie verarbeitet, wird ſeiner guten Familie ihr Brod daran verdienen.

Der V. Weißt du das gewiß? — oder kann nicht der rauhe Krieger den Arbeiter zwingen, daß er ſie ihm zu Belagerungen, oder zu Feſtungswerken fällen, mit blutigen Händen, Schweiß und Thränen an den Ort ihrer Beſtimmung ſchaffen, und zu ſchrecklichen Zwecken zubereiten muß?

Ich. Gott! welch eine fürchterliche Ahnung! — wie kommſt du dazu, lieber Vater! — Alles ruht ja im tiefſten Frieden, und ganz Europa ſcheint ſich eher immer mehr vom Gedanken des Kriegs zu entfernen, als ſich ihm zu nähern.

Der V. Der Glanz des Feuers, in dem der Herr nicht iſt, ſtrahlt roth und glühend vor meinen Augen, und ich ſehe in ſeinem Schimmer mehr Wuth und Kriegsgräuel, als je ein Menſch erlebt hat. Chriſtian! die Zeit iſt nahe, und dein Heimweh iſt ſehr natürlich.

Ich. Aber lieber, beſter Vater! ſage mir doch nur die Gründe, aus denen du eine ſo entſetzliche Zukunft ahneſt.

Der V. Dieſer heulende Herbſtſturm im gegenüber tobenden Walde, dieſer rauſchende Bach, dieſe melancholiſche Dämmerung unter dem ſchwarzgrauen Himmel, und dieſe Felſengrotte, in welcher wir ruhig und ſicher ſitzen, ſtimmt meine Seele zu hohen Ahnungen der Zukunft: höre, lieber Sohn! und laß dir dein ganzes Leben durch unvergeßlich ſeyn, was ich dir jetzt ſagen werde:

Die Chriſtenheit naht ſich ihrem großen Herbſt, in welchem die ſchreckliche Kelter des Zorns Gottes getreten werden ſoll; es wird eine große Scheidung vorgenommen werden: denn der Herr hat ſeine Wurfſchaufel in der Hand, er wird nun auch dieſe Tenne fegen. Der Aberglaube, ſo ſchädlich er auch war, ſetzte doch noch dem Gewiſſen der Menſchen Schranken, die auch der blutdürſtigſte Tyrann nicht überſchritt; denke nur an die wildeſten Verfolgungen der heidniſchen und chriſtlichen Römer! — Wenn aber nun, nachdem Gott Alles gethan hat, was bei ausgearteten vernünftigen Weſen nur immer gethan werden konnte, noch der Unglaube dazu kommt, was bleibt dann noch übrig? — da iſt keine Beſſerung zu hoffen, jetzt muß der Waizen geerntet, in Garben gebunden und in die Scheuren geſammelt, aber das Unkraut mit ewigem Feuer verbrannt werden. Der Unglaube kennt keine Schranken, er thut, was er will, denn er hält alles für natürlich, und alles Natürliche für gut. Es werden dann, wenn er einmal das Scepter an ſich reißt, Grauſamkeiten begangen werden, die jetzt kein Menſch ahnet, und die Trübſal wird ſo groß werden, als ſie noch nie war, ſo lang die Welt geſtanden hat; und zu dieſem heilloſen Ziel hat die Aufklärung in der Religion geradezu ihre Richtung genommen, ſie wird auch ihren Gang unaufhaltbar fortgehen, und kein Apoſtel wird ſie herum lenken. Wird man einmal bemerken, daß ein guter und edel wirkender Mann nach dem andern weggeerntet wird, daß die Bosheit wächſt und ſich ihre Werkzeuge mehren, ſo iſt das große göttliche Gericht vor der Thüre; wenn der Feigenbaum ſeine Blätter abſchüttelt, du weißt, lieber Chriſtian! was dann vorhanden iſt. Wenn eine Nation vom Geiſt des Luxus und des Unglaubens beherrſcht wird, ſo kann noch wohl ein Hiskias oder Joſias die Rache verſchieben, aber nicht verhüten. Wenn einmal Jeſus Chriſtus zum bloſen Menſchen, und die Bibel zur Nichtoffenbarung herabgewürdiget wird, ſo iſt der Geiſt am Wehen, der da behauptet, daß der Sohn Gottes nicht Menſch geworden iſt; vom Wehen wird es zum Stürmen kommen, ſo daß auch die größten Eichen, wie die dort gegen uns über, in ſeinen

Stößen erſchüttert werden; endlich wird Alles entwurzelt, und dann ſteht abermal der Greuel der Verwüſtung an heiliger Stelle. Komm, laß uns von hinnen gehen! „Meine ganze Seele war erfüllt mit Schauder und Schrecken, und ich fühlte mein Heimweh ſtärker.“

Heilige Sabbaths-Feier am ſiebenten Tage, und ernſtes Warten der Dinge, die am Abend kommen ſollen! — Vater und Mutter traten mit Sonnenaufgang herein. Den Tag wollen wir mit dir feiern, mein Sohn! fing meine Mutter an, es iſt wohl der letzte in dieſem Lande der Fremdlingſchaft! —

Der letzte? — Mutter! — ich erſchrack über dieſe Anrede.

Nun ja! ſetzte mein Vater hinzu, du haſt ja das Heimweh, willſt du denn nicht nach Haus reiſen?

„O ja! aber bei der Nachhausreiſe kann ich hier bei Euch bleiben.“

Nein! du mußt wirklich verreiſen, eine große Reiſe machen.

Ich. Das freut mich ſehr, den Wunſch zu reiſen hab' ich lange genährt.

Der V. Kannſt du mir nun auch eine philoſophiſche Erklärung des Heimweh's geben?

Ich. Ja lieber Vater! das Heimweh iſt das ewige Streben eines Dinges nach ſeinem Urſprung; alle Weltkörper haben eine Neigung, eine Schwerkraft, ein Heimweh zur Sonne. Auch ich bin ein ſolcher Weltkörper, der nach der Sonne hineilt, und ſich ihr ewig zu nähern gedenkt, dieß iſt auch mein Heimweh.

Der V. Deine Sonne, lieber Chriſtian! iſt vor der Hand im Orient: dort an der äußerſten Gränze, wo die Lichtwelt über den unermeßlichen Ocean emporſteigt, iſt deines Vaters Wohnung, deine Heimath.

Ich. Ich erinnere mich dunkel, daß wir hier nicht zu Haus ſind; Ihr brachtet mich als Kind hieher. Aber werdet Ihr denn auch mitreiſen?

Der V. Du mußt die Reiſe ohne uns machen; wir brachten dich hieher, um dich beſſer unterrichten, dich zu deinem großen Beruf vorbereiten zu können; deine Heimreiſe iſt nun die große Prüfung, ob unſre Erziehung gute Wurzeln geſchlagen hat?

Tauſend große Gedanken drängten ſich in meiner Seele; ich fragte viel, bekam aber nur die einzige Antwort:

„Erfülle den Willen Gottes in jedem gegenwärtigen Augenblick ganz, und ſiehe nicht in die Ferne, damit du nicht ſtraucheln mögeſt. Wenn du dieß befolgeſt, ſo wird es dir in der Wüſte an Brod und im dürren Lande an Waſſer nicht fehlen; wirſt du aber deinem eigenen Willen folgen, ſo wird dir das Land des Segens zum Fluch, und ein Eden zur Sandwüſte werden. Die Vorſehung iſt die weiſeſte Führerin; Verläugnung des Eigenwillens und unbedingter Gehorſam gegen das göttliche Geſetz, ſind ihre Maximen; ſie belehrt uns durch die Erfahrung, und wandelt ungeſehen, wie ein Cherub mit dem flammenden Schwert, vor uns her. Siehe nur immer vor deine Füße, damit du ihre glänzenden Fußtritte nicht verfehleſt. Die beſte Sabbaths-Feier iſt Anſchickung zur Heimreiſe.“

Nun ließen mich meine Eltern allein.

Es iſt doch ein kurios Ding — dacht ich ſo bei mir ſelbſt — um mein Daſeyn und um mein Leben!

(Lieber Chriſtian! Jeder braucht nur die Klappe aufzumachen, und in ſeinen Lebenskaſten zu gucken, ſo wird er das Ding immer kurios finden.)

Aus der Nacht meines Nichtbewußtſeyns trat ich hervor, und ſiehe da! ich reiſte. Die großen Sandwüſten, Meere, Seen, Ströme, ruinirte und nicht ruinirte Städte, Menſchen mit hohen Mützen, langen Kleidern und Bärten, große, dicke, ungeheure Thiere mit langen biegſamen Schnäbeln, andere mit hohen Buckeln, alles halb verlöſcht, ſchwebt noch im dunkeln Hintergrund meiner Imagination.

Hier war ich! — mein Vater Miethsmann im kleinen Häuschen. Meine Eltern erzogen mich ſo, als wenn ich Lehrer und Führer der geſammten Menſchheit werden ſollte! —

Aber wer ſind ſie? — wahre Melchiſedecks — ohne Natar und ohne Mutter, wenigſtens für mich. Aber König und Königin zu Salem, das ſind ſie — Prieſter und Prieſterin des lebendigen Gottes — Wahrlich! jeder Abraham, der von der Loths-Jagd nach Hauſe kommt, iſt ihnen den Zehnden ſchuldig.

Da ſteh ich nun vor dem in nebelgehüllten Felſengebirge, hinter mir das fruchtbare ebene Land, das ich durchwallt habe; ja, das iſt wahr — Nahrung genug auf die Reiſe hab' ich mitgebracht. Aber vor mir, wo iſt der Weg? — freilich ſteht dort der ſchauervolle Felſenmann auf der Gränze und winkt, aber eben darum, weil er ſchauervoll iſt, ſchauderts mir vor dem Fortſchritt.

Mein Vater ſagte oft: wenn dir die Vorſehung in ihrer Thatenſprache befiehlt: gehe aus deinem bisherigen Aufenthalt! — verlaß deine Verwandte! — reiſe in ein Land, das ich dir zeigen werde! — da will ich dich zum Stammfürſten eines großen Volks, zum Beiſpiel des Segens und des Glaubens machen, ſo kannſt du getroſt fortpilgern; du kannſt unbewacht in der Wüſte unter dem freien Himmel übernachten, Räuber und reißende Thiere können dir nicht ſchaden, und wenn du auch in theurer Zeit in Egypten dein Brod ſuchen mußt, ſo wird kein Pharao dein Weib ſchänden können.

Freilich! das macht Muth, wenn nichts in der Welt mehr fähig iſt, Muth zu machen. Ich fühlte innere Kraft, und brachte den ganzen Tag im Gebet um Beiſtand zu. Ich übergab mich feierlich ohne Vorbehalt und auf immer an die Leitung und Führung meines himmliſchen Vaters.

Aber hat mir auch die Vorſehung in ihrer Thatenſprache meine Heimreiſe befohlen, und mir den Felſenmann zum Wegweiſer beſtimmt? —

Mein Heimweh iſt Ihre Stimme, und mein Vater Ihr Stellvertreter.

Der Abend rückte heran — und mein Herz klopfte immer ſtärker. Meine Eltern traten endlich herein.

Dieſen Abend iſt Vollmond, ſagte mein Vater: und es iſt ſchönes ſtilles Wetter. Gutes Reiſewetter ſetzte meine Mutter hinzu.

„Aber liebe Eltern! ihr ſcheint mit dem Felſenmann im Verſtändniß zu ſeyn; muß mir denn gerade ein Geiſt, ein Weſen aus der andern Welt meinen Weg zeigen?“

Mein Vater verſetzte: fürchteſt du dich denn vor nackenden Menſchen? — und was iſt denn ein Geiſt anders, als ein Menſch, der ſeine irdiſche Hülle abgelegt hat? — ich dächte doch, der Kern ſey immer beſſer, als die Schaale. Du weißt ja über das Alles noch nicht einmal, wer der Felſenmann iſt? — ſo viel kann ich dir verſichern, er iſt ein ſehr gutes Weſen, das dein wahres Beſte will, aber ſein Reich iſt nicht von dieſer Welt. — Chriſtian! er iſt unſer Landsmann — haſt du mir je geglaubt, ſo glaube mir auch dieß.

„Ja Vater! ich glaube, und ich fürchte mich auch nicht, aber das geheimnißvolle Wehen aus der Geiſterwelt zu mir herüber hat ſo etwas, das einem Leichengeruch ähnelt, und der phyſiſche Menſch ſchaudert doch vor der Verweſung zurück.“

Lieber Sohn! alle große Männer im Reiche Gottes haben erſt im Tode das Leben gefunden. Fürchte dich nicht, und gehe nun den großen Gang! — denke aber dabei: wer ſeine Hand an den Pflug legt und ſieht zurück, der iſt nicht geſchickt zum Reiche Gottes — (er drohte mir mit dem Finger) gedenke an Loths Weib!

Vater ich gehe! — ich werde gewiß nicht zur Salzſäule.

Meine Mutter drückte mir freudig die Hand und ſagte: wenn du wieder kommſt, ſo iſt dein Bündel gepackt.

So muß es wohl einem abgeſchiedenen Geiſte zu Muthe ſeyn, wie mir, als ich im Mondſchein über die Wieſe hinwandelte. Es war mir, als wenn ich vom ganzen menſchlichen Geſchlechte Abſchied genommen hätte — als wenn ich mein ganzes Weſen gegen ein anderes vertauſchen ſollte. aber tief in meiner Seele thronte hoher Frieden.

Ich blickte hinauf, aber ich ſahe ihn nicht.

Ich ſtieg mühſam, wie mit bleiernen Füßen, den Wald hinauf; müde und mit kaltem Schweiß überthaut, ſtand ich auf dem einſamen Raſenplatz, den jetzt der Vollmond beleuchtete; ſo feiert vielleicht die Erde den letzten Sabbath vor ihrem Zertrümmern! — iſt denn kein Engel da, der mich ſtärkt? fragte ich mit bebender Stimme.

Da ſtand er im Pförtchen neben dem Thurm, er trug eine dunkle Leuchte in der Hand, und winkte.

Wie naturwidrig doch die Einſamkeit iſt! — ich ward getroſt als ich ihn ſahe, und folgte ihm mit ſtarken Schritten in das Gemäuer.

In einem entlegenen verborgenen Winkel fand ſich eine enge niedrige Thür, hier ſtand mein Begleiter ſtill; feierlich hauchte er mir die Worte entgegen: du ſtehſt hier auf dem wichtigſten Standpunkt deiner ganzen ewigen Dauer — aber ſey getroſt! dieſer ſchwere Gang wird in dir den göttlichen Funken anzünden, der durch anhaltende Treue endlich zur Sonne erreift. Rückgang iſt Tod, Fortgang iſt Leben; folge mir mit feſtem Tritt.

Ein ſchmaler, holprichter, abwärts führender, bald rechts, bald links ſich windender Gang führte uns endlich in ein ziemlich geräumiges Gewölbe; hier ſtellte mein Begleiter ſeine dunkle Leuchte auf den Boden, ſchwankte um mich her, und als ich mich umſahe, war er fort.

Da ſtand ich in der Vorburg der Hölle; ein kühler Duft des Moders und der Verweſung durchſchauerte mein ganzes Daſeyn. Der Schimmer der Leuchte war kaum hinreichend, meine eigenen Glieder zu erkennen; um mich her konnte ich keinen Gegenſtand unterſcheiden; nur gegen mir über entdeckte ich eine ſchmale, niedrige Oeffnung, die zum Durchkriechen kaum groß genug war.

Tief aus meiner Seele drängten ſich ſchwergeborne Seufzer empor. Ich zitterte, die Zähne klapperten, und die Zunge klebte mir am Gaumen.

Wie der Ton der letzten Poſaune ſchallte mir eine Stimme ins Ohr:

Warum iſt der menſchliche Geiſt in dieſe Wohnung des Todes verbannt?

Eine andere ächzende, mir kaum hörbare Stimme antwortete:

Um das Heimweh zu bekommen!

Nun tönte die erſte Stimme wieder:

Du Heimwehkranker! ringe dich durch das Grab der Sinnlichkeit durch, zu uns herüber, ehe dich der Hauch des Todes betäubt.

Mir wards wie ohnmächtig, ich ſchwankte der engen Oeffnung zu und kroch hinein. Es dauerte lange, bis ich das Ende erreichte; endlich ſchlüpfte ich heraus, wie der Schmetterling aus ſeiner Puppe.

Mein ſchmaler, enger Maulwurfsweg hatte mich aufwärts geführt; abermals befand ich mich in einem Gewölbe, das aber reinlich, geräumig und angenehm war. Ein wachſender Mond glänzte mir gegenüber; und durch ihn ward dieſer Behälter erleuchtet.

Nach einigen Minuten trat der Felſenmann durch eine kleine Seitenthür herein, er hatte ein Oelfläſchchen in der Hand und ſprach:

Tritt näher, und kniee nieder!

Ich kniete; er nahm das Oelfläſchchen, ließ einige Tropfen auf meinen Scheitel, auf meine Bruſt, in meine beiden hohlen Hände und meine beiden Füße fallen, und allenthalben ſtrich er mit dem Zeigefinger der rechten Hand die Oeltropfen in ein Kreuz, und ſagte ferner:

Eugenius! — im Namen deſſen, dem Haupt, Bruſt, Hände und Füße mit ſeinem eigenen Blute geſalbt worden, ſalbe ich dich mit dem Oel der Gnaden zum Ritter des heiligen Kreuzes. Denke, liebe, wirke und wandle, wie Er!

Die Poſaunenſtimme tönte wieder:

Wer ihn nicht lieb hat, der ſey verbannet, wenn Er kommt! Eugenius! — ſage Amen.

Ich ſagte, Amen! und ſtand auf. Der Felſenmann entwich durch die Thüre.

Nach einer kleinen Weile fiel ein blendender Lichtſtrahl durch eben dieſe Thüre herein, der Mond verdunkelte, und die Stimme fuhr fort:

Eugenius, tritt näher!

Ich ſtieg durch die kleine Thüre einige Stufen hinauf und befand mich nun in einem geräumigen Saal. Der Thüre gegenüber an der Wand ſchimmerte ein prächtiger Thron auf drei weißen Marmorſtufen, oben über glänzte ein überaus helles und wunderbares Licht, deſſen Urſprung ich nicht entdecken konnte, der Thron aber war leer. Zu beiden Seiten deſſelben ſtanden verſchiedene dem Felſenmanne ähnliche Weſen.

Einer von dieſen Geheimnißvollen trat hervor, und fragte mit langſamer, hauchender Stimme:

Wann wird der Treue und Wahrhaftige, der allein ſeinen Namen weiß, dieſen Thron beſteigen?

Ein anderer ſchritt vorwärts und antwortete:

Wenn der große Sieg erkämpft iſt.

Der erſte: Wirds bald?

Der zweite: Sie rüſten ſich zum letzten Kampfe.

Der erſte (zu mir): Willſt du mitkämpfen, Eugenius?

Ich. Ja! bis auf den letzten Blutstropfen.

Der erſte: So tritt an den Thron und kniee nieder!

Ich kniete.

Jetzt nahm er eine kryſtallene Schaale, die auf der oberſten Stufe des Throns ſtand, tunkte ſeine Hand hinein, beſprengte dreimal mein Geſicht mit einem klaren, wohlriechenden Spiritus, und ſprach:

Im Namen des großen verborgenen Dreieins taufe ich dich, Eugenius, mit Feuer und Geiſt, um mit Kraft und Weisheit wirken zu können! ſtehe auf! — und eile!

Schleunig führte mich der Felſenmann durch verborgene Gänge wieder in die freie Luft und ans Pförtchen, und als ich mich umſahe, war er fort. Faſt wars mir, als hätte ich ein Geſicht geſehen, aber die Wärme von der Feuertaufe im Geſicht, und die Oelkreuze in meinen Händen überzeugten mich; ich möchte das aber auch um aller Welt Güter willen nicht geträumt haben.

Da mein Vater auf dem Raſenplatze! —

„Das waren ein Paar Stunden, Vater!“

Stunden der Weihe, nicht wahr? — aber höre! — indem wir langſam nach Hauſe gehen, muß ich dir noch ein und anderes ſagen: Fern im Oſten lebt in der Stille der verborgene große Monarch des über die ganze Erde verbreiteten Reichs der Wahrheit und der Liebe. Seine Geſandten werben ihm unter allen Völkern Unterthanen an, die ſich alle, wenn Er nun bald öffentlich in aller Seiner Majeſtät erſcheinen wird, für Ihn erklären werden. Er bedarf aber auch Miniſter, Statthalter und Fürſten, wozu Er Kinder ſeiner Landsleute von der Wiege an beſtimmt, und ſie mit ihren Eltern hieher ins Reich der Wiſſenſchaften und der Kenntniſſe ſendet, um ſie zum großen Zwecke deſto vollkommener ausbilden zu laſſen, und wenn ſie die Jahre des Unterſchieds erreicht haben, ſo müſſen ſie nach ihrem Vaterlande reiſen, um auf ihrem Wege durch viele harte Prüfungen und Kämpfe bewährt zu werden, bis ſie endlich zu ihrer hohen Beſtimmung erreift ſind. Du biſt einer von dieſen glücklichen Sterblichen! — verlier nur Muth und Glauben nicht! wenn ſich dereinſt alle Nationen unter ſeinen Scepter beugen, dann wirds dir an Kronen nicht fehlen.

Ich athmete tief und feierlich.

„Aber Vater, wer zeigt mir den Weg?“

Ein Unſichtbarer wird vor dir her wandeln; auf den Scheidewegen wird dir etwas Glänzendes winken, dem folge nur! oft wird dich dieſer Führer den Weg leiten, der dir der zweckwidrigſte ſcheint, blos um dein Heimweh zu vermehren, wenn du aber dann unerſchütterlich glaubſt, ſo biſt du am Ziel, ehe du dichs verſiehſt, und dein Glaube wird Gerechtigkeit ſeyn.

„Aber Vater und Mutter verlaſſen!“

Wenn der Kreuzritter die Ordre bekommt, ins Feld zu rücken, ſo gibts keine höhere Pflichten mehr; er muß dem Heerführer auf der Ferſe folgen, ſonſt verliert er den Weg. Wer da noch erſt nach Haus, und mit ſeinem Vater zur Leiche gehen will, der wird kaſſirt.

Meine Mutter hatte meinen Bündel gepackt. Sie war tiefſinnig, aber ſie weinte nicht. Wir blieben die Nacht alle Drei beiſammen ſitzen: denn die Ideen der nächſtverfloſſenen Stunden waren zu lebhaft in meiner Seele, als daß ich hätte ſchlafen können.

„Du heißeſt im gemeinen Leben Chriſtian, aber unter den Geweihten Eugenius.“

Ich. Woran kenne ich aber die Geweihten auf meiner Reiſe?

Vater. Sie werden dich kennen.

Meine Mutter holte einen Spiegel und hielt mir ihn vors Geſicht. Ich erſtaunte — die Feuertaufe hatte etwas Ungewöhnliches in meine Geſichtszüge gebracht; der Herr kennt die Seinigen, fing ſie an, und an dieſem Siegel an deiner Stirne werden dich auch die Seinigen kennen.

Vater. Nur ein wenig Reiſe-Erfahrung, ſo wirſt du auch dieſes Stirnſiegel an denen, die es tragen, bald entdecken. Mache nur, daß dieſe Züge nicht verlöſchen, ſie ſind dein Paßport, ohne welchen du in deinem Vaterlande ſchlechterdings nicht aufgenommen wirſt. Im Gegentheil, es warten in dem Falle ſchreckliche Strafen auf dich.

Ich. Wie kann ich aber dieſe Züge erhalten?

Vater. Jede herrſchende Leidenſchaft tilgt einen Zug weg. Davor hüte dich, wie vor einer Klapperſchlange.

Ich. Unterrichte mich doch, mein Vater! — Reiſen iſt vielen Unfällen unterworfen.

Vater. Merke folgende allgemeine Regeln: Wenn du in brennender Wüſte im heißen Sande wadeſt, der Staub ſich mit deinem Schweiß vermiſcht, dich weit und breit kein kühler Schatten zur Ruhe einladet, und dir die Sonne auf den Kopf ſticht, ſo mußt du das Ziel recht ins Auge faſſen, dann ſchnurgerad und mit langſamen aber weiten Schritten darauf los gehen.

Wenn du auf deinem ganzen Wege dem Winke der Vorſehung treulich folgſt, ſo wirſt du dich immer auf dem rechten Standpunkte befinden, und an Brod, das zum Weſen gehört, wirds dir nie fehlen. Du wirſt überall Lebensbäume zur Erhaltung der Geſundheit, aber auch überall einen Baum der Prüfung antreffen, von dem ſich die Schlangen nähren.

Ein vorzügliches Geſchäft aber, das ich dir ſehr empfehlen muß, iſt: jedem Thier, das dir unter Augen kommt, ſeinen wahren, natürlichen Namen zu geben; brauchſt du dann zu Zeiten einen Reiſegefährten und du findeſt keinen unter den Thieren, ſo bete, und wenn du ausgeſchlafen haſt, ſo wirſt du einen finden; ſo etwas gibt Gott ſeinen Freunden ſchlafend.

Wenn du irgendwo merkſt, daß du eine Blöße gegeben haſt, und nun nackend biſt, ſo mache dir ja keine Feigen-Blätterſchürze — das leidige Schürzemachen iſt das erſte Handwerk, das der Menſch gelernt hat, und das er von ſeiner Wiege an, bis in ſeinen Tod ſo gern treibt — der arme Pfuſcher! laß du dich dann vom Herrn in haltbare Felle kleiden und trage ſie ſo lange, bis du zu jenen weißen Kleidern reif biſt.

Hüte dich vor vielem Gepäcke auf deiner Reiſe! — denn wer da glaubt, er könne ſich einen guten Pack aus dem Lande der Sinnlichkeit auf die Chriſtenreiſe mitnehmen, der irret ſehr: das Pförtchen iſt zu eng; du weißt ja, daß du kaum durchkriechen konnteſt, und der ganze Weg iſt ſo ſchmal, daß er gar kein Gepäcke leidet.

Kommt dir ein Thier in den Weg, das einem Schaafe ähnlich ſieht, ſo beobachte nur ſein Maul, ſeine Augen, ſeine Füße und ſeinen Schweif! — ein Rachen zum Zerreißen, ein raubſüchtiger Blick, Krallen zum Fangen und ein fuchsartiger Schweif verrathen immer den Wolf im Schafspelz.

Ich. So ein Thier mag komiſch ausſehen!

Vater. Komiſch wohl! — aber auch ſehr gefährlich; ſo eine Beſtie kann dem Unvorſichtigen zu nahe auf den Leib kommen.

Wenn die Zeit, wie Shakeſpeare ſagt: aufrecht unter ihrer Bürde, neben dir einhergeht und raſch fortſchreitet, ſo ſäume nicht, damit du mit ihr fortkommſt; kriecht ſie aber mühſam und krumm gebückt, ſo iſts Zeit zur Thränenſaat, und dein Saame wird hundertfältige Früchte tragen.

Unſer Herr hat auf deinem ganzen Wege keiner Hand breit Eigenthum, keine Domänen oder Lehngüter, womit er die Ritter des heiligen Kreuzes belehnen kann. Du haſt nirgend eine bleibende Stätte, wenn du aber als Held und Sieger nach Haus kommſt, dann wirſt du im Vaterlande über Vieles geſetzt werden.

Jeder Menſch hat einen Grundtrieb, dem alle andere untergeordnet ſind; der gewöhnlichſte iſt: die Sucht, Schätze zu ſammeln. Mache du es nicht ſo, ſondern wenn du wahrhaft reich werden willſt, ſo bringe deine Kapitalien im Vaterlande unter, da ſind dir die Hypotheken ſicher. Auf deiner Reiſe wirſt du auf jeden Fall durch Konkurſe leiden und ſelber am Ende bankerott werden.

Ich. Lieber, beſter Vater! womit kann ich wuchern, da ich ja nicht das geringſte Vermögen habe?

Vater. Auf jeder Reiſeſtation wirſt du Wechſel finden; je beſſer du nun Haus hältſt, und je klüger du das Geld anwendeſt, deſto mehr wird dir angewieſen.

Wenn dir Gefahren drohen, die du dir nicht ſelbſt zugezogen haſt, ſo gib wohl auf den Wink der Vorſehung Acht; befiehlt ſie dir, eine Arche zu bauen, ſo baue fleißig, gehe aber nicht hinein, bis ſie es nöthig findet, dann wird ſie ſelbſt hinter dir zuſchließen, und du wirſt wohl verwahrt ſeyn. Nimm auch nicht zu viel unreine Thiere mit hinein. Und wenn du endlich kundſchaften willſt, ob es bald ſicher draußen ſey, ſo ſchicke nur keinen Raben, der bleibt auf allen Aeſern ſitzen; ſondern eine Taube, die wird das Oelblatt des Friedens bringen, und dann warte, bis der Ausgang befohlen wird.

Sollteſt du einmal Mangel haben, und in die Lage kommen, daß du in Egypten Brod ſuchen müßteſt, ſo läugne ja nicht, daß die Wahrheit dein Weib ſey; dulde lieber Verfolgung um ihretwillen: denn nicht jeder Pharao iſt ſo ehrlich, daß er ſie dir wieder gibt. Der Gott, der dir verſprochen hat, dich durch ſie zum Beiſpiel des Segens und zum Stammfürſten eines großen Volks zu machen, der wird ſie dir nicht rauben laſſen.

Wenn du einen entdeckeſt, der im Verborgenen dem Hungrigen Brod gibt, den Nackenden kleidet, den Fremdling beherbergt, den Kranken erquickt, den Gefangenen tröſtet, und ſich mit der That für den Kleinſten im Himmelreich hält, dem gib die Bruderhand, ſeine Uniform mag ausſehen, wie ſie will. Wer nach der Uniform urtheilt, der urtheilt wie die Phariſäer; wer aber auf das Herz ſieht, der gehört zu den Unmündigen, denen der Herr ſeine Geheimniſſe offenbart; ſollteſt du auch endlich zuweilen einen ſehen, der zum Beſten der Menſchen Kraftthaten verrichtet, die über deinen Horizont gehen, ſo darfſt du dich wohl deiner Fühlhörner, aber ja nicht deines Stachels bedienen.

Ich. Vater! du lehrſt gewaltig, und nicht wie die Schriftgelehrten.

Vater. Geh bei dem Meiſter ſelbſt in die Schule, ſo wirſt du auch ſo lehren können.

Nun folgten noch einige Vorſchriften geringern Inhalts: Frankfurt am Main, Augsburg, München und Wien waren meine erſten Stationen. Empfehlungen bekam ich nicht: denn mein Vater glaubte, ich müßte mich ſelbſt empfehlen; Reiſegeld erhielt ich nur bis Frankfurt. Bei wem, und wie ich dort das Weitere finden ſollte, das erfuhr ich nicht. Der Unſichtbare, der vor dir her wandelt, ſagte mein Vater, wird Alles beſorgen. Du machſt mit einem Bedienten einſtweilen die Reiſe zu Pferd; ich hab' dir zwei ſtarke und ſichere Pferde gekauft, und Hans Ehrlich, unſers Nachbars Sohn, ein handfeſter, dauerhafter und treuer Kerl, wird die Reiſe mit dir machen. Der Tag graut — die Pferde ſtampfen das Pflaſter vor der Thüre — Hans hat das Felleiſen feſtgeſchnallt — da liegt dein Reiſekleid, Stiefeln, Sporn und Alles, was du bedarfſt; Vater und Mutter umarmten mich, ich weinte, ſchaute dem kommenden Tag ins Geſicht, und als ich mich umkehrte, war ich allein. Gut! — recht ſehr gut! eins, zwei, drei, ſaß ich zu Pferd; Hans trabte mir nach, und ſo gings in der Morgendämmerung langſam den Berg hinan.

Herr! es iſt doch apart kühl dieſen Morgen.

„Frierſt du, Hans?“

Nein, Herr! das eben nicht, aber nehmen Sie mirs nicht übel, wir reiten da ſchon eine Stunde, ohne einen Ton zu hören, außer wenn ſich die Pferde räuſpern.

„Da haſt du Recht! — aber ſiehſt du! wenn man ſo eben Abſchied genommen hat, ſo iſt's einem nicht viel ums Sprechen zu thun.“

Er. Da geht mirs nun gerade anders: es geht meiner Seele wie vielen Leuten, die immer etwas in der Hand haben müſſen, und ſollte es auch nur ein Strohhalm ſeyn; — behüte mich aber Gott! daß ich Sie nur mit einem Strohhalm vergleichen ſollte. Ich meine nur ſo! — da ich nun um Ihrentwillen meine Aeltern verlaſſen habe, ſo möchte ich mich nun auch recht gern an Sie anklammern.

Ich. Reite doch da neben mich — hier iſt meine Hand — nun klammere dich feſt bis in Ewigkeit.

Er. Herr! das treibt mir die Thränen in die Augen, ja! darauf können Sie ſich verlaſſen, ehrlich währt ewig! —

Aber! ich kann ſchweigen, wie ein Stein: darf ich wohl wiſſen, wo es hinaus geht?

Ich. Immer da hinaus, wo die Sonne aufgeht.

Er. Mit Erlaubniß, Herr! dahin, wo ſie den Winter, oder wo ſie den Sommer aufgeht?

Ich. So zwiſchen beiden hin.

Er. Das heißt, es geht auf den Frühlingsmorgen zu?

Ich. Warum nicht auf den Herbſtmorgen zu?

Er. Laßt uns lieber den Frühlingsmorgen ſagen, den haben wir doch nun am erſten zu erwarten. Der macht auch mehr Muth.

Ich. Hans! wir reiſen vor der Hand nach Frankfurt.

Er. So! — nach Frankfurt! — aber halten Sie! — Sie reiten zu kurz. — — — —

Sehen Sie! — ſo!

Es iſt ſo etwas eigenes um das Inventarium eines achtzehnjährigen Jünglings, wenn er zuerſt auf Reiſen geht, beſonders wenn er reitet. Allemal werden drei oder vier erfordert, um es vollſtändig zu machen: der Vater beſorgt die Hauptkleidungsſtücke, nur die Form dirigirt der Reiſende insgeheim ſelbſt, auch die Uhr ſchafft der Vater an, die Kette aber hängt von der Mutter ab, und die Perlocken kommen aus dem Laden des Galanteriehändlers auf der erſten Reiſeſtation hinzu. Die Mutter ſorgt für die Wäſche mit Zubehör, der Reiſende aber für eine ungeheuer breite Gurt um den Leib, eine engliſche Courierpeitſche, einen neuen meerſchaumenen Kopf mit ſeiner Röhre, und endlich für einen braven Tabacksbeutel, den ſeine Fräulein oder Jungfer Schweſter geſtickt und mit Borten und Quaſten verſehen hat. Lauter kleine Lichterchen, die einem das traurige Dunkel des Abſchieds aus dem väterlichen Hauſe erleuchten.

Von dem Allem enthielt aber mein Reiſe-Inventarium wenig oder gar nichts; — Ich hatte ganz andere Sachen zu beſorgen gehabt. Mein Vater bekümmerte ſich auch nicht um die Schaale, deſto mehr aber um den Kern, und von meiner Mutter hingen nie in ihrem Leben Uhrketten ab, ſie hatte nicht allein bei mir, ſondern überhaupt immer am Glöckchen geſtanden, und ſie hielt es für eine Ehre, Thürhüterin im Hauſe Gottes zu ſeyn.

„Sie ſehen doch gerade ſo aus, lieber Herr! als unſer Herr Candidat, wenn er hinaus aufs Filial reitet.“

Hans Ehrlich hatte, wie es ſcheint, eine Weile meine ganze Oberfläche gemuſtert.

Ich. Wie ſo?

Er. Ja! — ich meine ſo — ich hab' als junge Herren geſehen, die auf die Univerſität ritten, oder von der Univerſität wieder kamen, die ſahen ganz anders aus.

Ich. Möchteſt du mit ſo einem jungen Herrn lieber reiſen?

Er. Ich bin einmal neben ſo einem her gelaufen, um das Pferd wieder zurückzubringen; er ſah aus, als wenn er nach Amerika reiſen wollte, und war doch den Abend ſchon am Ende ſeiner ganzen Reiſe. Ein alter Greis ſtand am Wege und hielt den Hut hin, ich ſahe hinein, und ſiehe, ein Stückchen irdenen Pfeifenſtiels wackelte in dem zitternden Hut; ich hätte gleich umkehren können. Ich hatte nur ein Sechskreuzerſtück — genug! ich hätte gleich wieder umkehren können.

Hans! — komm her! — hier haſt du ein Paar Thaler für das Sechskreuzerſtück.

Er. Ei! behüt der Himmel! — Ei, lieber Herr! was ſoll das? — ich brauch —

Ich. Du brauchſt es, wo ein Sechskreuzerſtück nöthig iſt.

Er. Ha hah! — nun verſteh' ich Sie, wenns alle iſt, ſo werd' ich Rechnung ablegen, Herr! jetzt iſt mir vor Spitzbuben nicht mehr bange.

Ich. Wie ſo?

Er. Ei! unſer Geld iſt jetzt im Verwahr des Armen-Vaters, und der läßt ſich nichts nehmen.

Ich hätte den Kerl küſſen können.

Es thut einem ſo wohl, wenn man zur Zeit des Sturms und des Ungewitters auf einer ſicheren Felſenburg in ſeinem Kämmerchen hinter dem Ofen ſitzen kann. Das Heulen des Windes, und das Rauſchen des Gewäſſers weckt alsdann das angenehme Gefühl der Sicherheit. Die Religion Jeſu iſt ein unerſchütterlicher Felſen, und ſeine Lehren ſind lauter gehauene Quaderſtücke. Nur wacker gebaut! —

Es gibt zwei Principien der Empfindung, auf welche der innere Friede oder Unfriede gegründet iſt: das erſte iſt das Sicherheitsgefühl, und das zweite das Gefühl der Furcht. Den höchſten Grad des erſten empfand Noah in der Arche, und das zweite diejenigen, die in der Sündfluth die Bäume hinankletterten. Siehe, mit mehrerem, die Straßburger Foliobibel, mit merianiſchen Kupfern, in Verlegung Lazari Zetzners ſeligen Erben. Die ſpitzigen Kirchthürme und das übrige Baukoſtüm abgerechnet.

Ich ſaß in der erſten Herberge hinter dem warmen Ofen, Hans aber in der Wirthsſtube: denn er hatte mir das Felleiſen gebracht, die Pferde abgeſattelt und ihnen das erſte Futter gegeben.

Lieber Herr! der Wirth fragt: ob ſie an der table d'hôte ſpeiſen wollen?

Ja!

Die Geſellſchaft war klein; ein Kapitän, ein Kaufmann, ein Sekretär, ein Anonymus, ein Landbeamter, ein Advokat, der Wirth und ich.

Der Sekretär, der Amtmann und der Advokat webten das Tuch, ob wir Andern nun Blumen hinein brochiren wollten, das hing von uns ab. Ich meines Orts hatte keine Luſt, denn der Stoff war nicht nach meinem Geſchmack. Vielleicht hätte doch mit der Zeit ein Wort das andere gebracht, wenn der Mann, der hinter der Thür auf einem Stuhl ſaß, nicht hinter der Thür auf dem Stuhl geſeſſen hätte.

Ein langer, hagerer, dunkelgrau, nach dem Koſtüm des Mittelſtandes gekleideter, ältlicher Mann ſaß dort aufrecht an der Wand, ohne ſich zu rühren; ſein Geſicht, ſein Blick und ſein ganzes Daſeyn war nicht zum Spaßmachen; wenn ich ihn anſahe, ſo konnte ich meine Augen nicht wohl wieder zum Teller bringen, und doch mußt' ich oft hinſtarren; den andern Tiſchgenoſſen wurde er nicht eher merkwürdig, bis ihn der Wirth fragte: ob er nicht mitſpeiſen wollte? und er auf eine Art Nein! ſagte, die nicht jedermanns Ding war.

Einer blinzelte nach dem Andern nach dem grauen Manne hin: der Sekretär aber belorgnirte ihn, der Advokat maß ihn mit den Augen, und der Amtmann machte ihm ein Amtsgeſicht. Den Kapitän ging er nichts an, der Anonymus ſah nicht nach ihm, der Kaufmann fand bei der Sache kein Intereſſe, und der Wirth ärgerte ſich.

Wieder eine Weile alltägliche Geſpräche und einſylbige Wörter. Der Sekretär, als ein ſtarker Geiſt (denn er war kurzſichtig) konnte endlich doch ſeine Fühlhörner nicht mehr zurückhalten, ſie bohrten vorwärts, um den grauen Mann zu betaſten; er nahm ſeine Serviette, putzte den Mund, ſtand auf, ging auf ihn zu, und ſagte:

„Um Vergebung, mein Herr! haben Sie irgend Geſchäfte hier in der Stadt?“

Mit einem ſehr feierlichen Tone, auf den nicht leicht eine zweite Frage von der Art folgt, antwortete der graue Mann: Haben Sie auch ein Creditiv von meinem Herrn, womit Sie ſich als Geſandter an mich legitimiren können? — meine Befugniß zu dieſer Antwort an Sie, liegt im Steuer-Archiv.

Dem Sekretär wars zu Muth, als wenn ihn der Schlag gerührt hätte. Warum? — das mag er und der graue Mann wiſſen. Genug! — er hielt nicht lange mehr aus, denn er nahm Hut und Stock und ging.

Man ſah es dem Amtmann an, daß er gern des Sekretärs Parthie genommen hätte: denn ſein Stolz war gereizt, und nach ſeiner Meinung beleidigt. Er fing alſo an, von einer guten Polizei zu reden, von der Strenge, womit Fremde bei ihrem Eingang und Ausgang in den Stadtthoren müßten examinirt werden, ſogar wollte er das auch auf die Wirthshäuſer und Gaſthöfe ausdehnen; der Kapitän fand das in Friedenszeiten hart, und der Anonymus — blieb Anonymus, außer daß er den Amtmann mit einem Blicke durchbohrte. Dieſer aber wollte ſeinen Plan durchſetzen; Herr Wirth, fuhr er fort, doch gleichſam im Vertrauen, hat der dort nicht angezeigt, wer er iſt?

Der Wirth ſchüttelte den Kopf und bedeutete ihm, ſtill zu ſchweigen; das empörte aber den Amtmann noch mehr, er wurde feuerroth, ſtand auf, ging auf den grauen Mann zu, und fragte: Herr, wer ſind Sie? —

„Herr Amtmann! Ihr Creditiv!“

Ich ſtehe im Dienſt des hieſigen Landesfürſten, und habe Macht, jeden verdächtigen Fremden zu examiniren.

Mit einem Mark und Bein durchdringenden Ton verſetzte der graue Mann: ich hab den Auftrag vom König aller Könige, jede Contrebande im Reiche Gottes zu confisziren, und eben jetzt iſt der ſchreckliche Prozeß der armen Gerolds Wittwe vor ſeinem Oberappellationsgericht zu ihrem Vortheil entſchieden worden, ihr Gegner hat cum expensis verloren und wird kaſſirt.

Den Amtmann verließ ſein Muth ganz und gar, er wankte todtenblaß zu ſeinem Stuhl; dem Kapitän blieb ſein Ragoutknochen, den er eben abſog, zwiſchen den Zähnen unbeweglich ſtecken, und ſeine großen Augen klotzten ſtarr auf den grauen Mann, der Anonymus kritzelte mit der Gabel auf dem zinnernen Teller und der Kaufmann faltete ſeine Serviette. Nie war es wohl ſtiller an einer table d'hôte als jetzt. Mit der Zeit ſchlich der Amtmann fort, und der Advokat ihm nach; auch der Kaufmann hatte noch einem Freunde verſprochen, dieſen Abend eine Flaſche Wein mit ihm zu trinken.

Jetzt waren unſer noch vier: der Kapitän, der Anonymus, der Wirth und ich.

Der Kapitän, der ein Heſſe war, fing an, unruhiger zu werden; ich merkte, daß er auch mit einem Plan umging, der Bezug auf den grauen Mann hatte; er war wohl noch nie aus dem Felde geſchlagen worden, und ich ſahe ihm an, daß er auch hier gern den Sieg davon getragen hätte. Endlich räuſperte er ſich, ballte die Serviette zuſammen neben den Teller, nahm einen Stuhl, und ſetzte ſich dem grauen Manne zur Seite, doch ſo, daß ſein Geſicht gegen ihn gekehrt war.

Der graue Mann rührte ſich nicht.

Der Kapitän ſchaute ihm eine Weile ins Geſicht, legte dann ſeine linke Hand auf des grauen Mannes rechtes Knie, und fing an:

Herr! ich hab noch nie Jemand gefürchtet, als den lieben Gott, und auch vor dem iſt mir nicht bange — Herr! ich bin ein armer Sünder, aber das ſind wir wohl Alle —

,,Herr Hauptmann! wenn Ihre Sünden auch blutroth wären, Drudenbeck würde ſie ſchneeweiß machen!" —

Der Kapitän fuhr auf, ſtarrte um ſich her, ging dann gedankenvoll in der Stube auf und ab, und ich bemerkte, daß er oft insgeheim Thränen abwiſchte. Endlich ſetzte er ſich wieder neben den grauen Mann, legte die Hand wieder auf ſein Knie, und ſagte ſehr gerührt:

Freund! ich that zu Drudenbeck nichts mehr, als was ein Chriſt zu thun ſchuldig iſt, aber die Sache iſt doch ſo ſonderbar, daß ſie außer mir nur ein Menſch in der Welt wiſſen kann? —

Sehr feierlich antwortete der furchtbare Graurock:

„Und dann noch derjenige, der nach der Schlacht bei Crefeld dem Lieutenant auf die Schulter klopfte, und ſagte: hüten Sie ſich vor Brandmahlen im Gewiſſen."

Der Kapitän ward blaß vor Schrecken, er ſprang auf, ſagte: Allmächtiger Gott! — gürtete ſein Schwert an ſeine Seite, nahm dann Hut und Stock und ging.

Unter der Hand hatte ſich auch der Wirth weggeſchlichen.

Nun waren noch zwei übrig, der Anonymus und ich.

Ohne meine Einweihung durch die Felſenmänner, wär' ich auch vielleicht auf und davon gegangen.

Alſo noch der Anonymus und ich. Die Kaltblütigkeit dieſes meines Geſellſchafters nahm mich Wunder: denn er betrug ſich gerade, als wenn das Alles ſehr gewöhnliche Dinge wären.

Aber nun folgt ein anderer Auftritt; ob auch dabei meine Mutter am Glöckchen geſtanden, das mag mein Vater wiſſen.

Der graue Mann ſtand auf, und ſagte feierlich und bedenklich: Haſt du gefunden?

Der Anonymus neigte ſich, trat herzu und antwortete:

Ja! ich habe gefunden.

„Iſt denn auch Alles in ſeiner Ordnung?"

Genau ſo, wie du mir aufgetragen haſt.

Jetzt richtete der graue Mann ſeinen Blick auf mich, und ſprach: zu Reinheim wohnt die Wittwe Geroldin, ſie hat das Heimweh und bedarf Zehrgeld auf die Reiſe. Morgen mit Tagesanbruch gehe hin, und thue weislich, was deine Pflicht iſt.

Mir klopfte das Herz, ich befand mich unter Landsleuten.

Ich habe aber nur Zehrgeld bis auf Frankfurt.

Der graue Mann: Wer dem Staate dient, wird beſoldet, und wer ein Staatsbedienter des Reichs Gottes iſt, der wird nicht darben, die Vorſehung muß ihn nähren und kleiden.

Der Anonymus: Unſer König ſorgt für den Unterhalt ſeiner Soldaten, ſie brauchen nicht zu fouragiren, ſie dürfens aber auch nicht.

Mich reute ohnehin ſchon, daß ich das Wort geſagt hatte; jetzt aber bat ich um Verzeihung meiner Uebereilung.

Die Beiden ſprachen noch ein und anderes, das mir unerklärbar war. Dann ſchellte der Anonymus dem Wirth.

Wie ein Schulknabe, den der Schulmeiſter vor ſeinen Thron fordert, trat der Wirth herein; zuerſt kam der Kopf langſam, und ſo wie das linke Auge über den Rand der Thür emporſtieg, ſo ſtarrte es auch auf den Stuhl an der Wand, der aber leer war: denn der Komet hatte ſich einige Schritte vorwärts bewegt.

Anon. Herein, Herr Wirth! was hab ich verzehrt?

Wirth. Mit dem Wein einen Gulden!

D. gr. Mann. Und ich?

Wirth. Ach! Sie haben ja da blos auf dem Stuhl geſeſſen!

D. gr. M. Dafür bezahl' ich einen Louisd'or: denn ich hab' Andere von ihren Stühlen verjagt; aber wenn wieder ein gewiſſer Fußgänger kommt — ſo iſt für ihn bezahlt.

Der Wirth lief zur Thür hinaus, als wenn ihm der Kopf brennte.

Leb' wohl, Eugenius! — glückliche Reiſe! —

Sie waren fort. — Es iſt doch etwas Großes um einen Fürſten im Reiche Gottes, — welch einen geheimen, großen und mächtigen Wirkungskreis hat ein ſolcher Mann? — und doch wird er kaum bemerkt. In dem Nichtbemerktwerden liegt aber auch eben die königliche Kunſt: denn wer nicht bemerkt wird, der wird auch nicht gehindert. Eben deswegen wirkt auch die Natur ihre größten Meiſterſtücke im Verborgenen: denn da kann ihr Niemand entgegen wirken. Keine edle Handlung gelingt beſſer, als diejenige, die man nicht erfährt, bis ſie geſchehen iſt: denn der Vater, der in das Verborgene ſieht, vergilt öffentlich.

Man hänge nur immer weniger Waaren auf den Laden aus, als man feil hat; kein Kaufmann ſoll Staalen in ſeine Muſtercharte bringen von Waaren, die er nicht zu verkaufen hat, und man ſey immer mehr, als man ſcheint.

Nun kam der Wirth; er wußte, daß der Gott ſey bei uns fort war: denn dafür hielt er den grauen Mann.

D. Wirth. Da ſaß er — und ich ſeh' ihn mein Lebtag da ſitzen! — Nein! — ſolche Gäſte! bewahr' mich Gott! — nun, die Louisd'or da wird doch wohl die Finger nicht verbrennen? — Nein! ſie iſt kalt. Wo er doch Alles her wußte? — ſo viel iſt richtig, es geht ein heimliches Gerücht: der Sekretär ſoll etwas Entſetzliches begangen haben; — und der Amtmann — von dem wär' viel zu ſagen.

Ich. Herr Wirth! wie weit iſt Reinheim von hier?

Er. Eine Stunde.

Ich. Liegt's weit vom Wege nach Frankfurt ab?

Er. Etwa ein Viertelſtündchen.

Hans! — ich geh' zu Bett!

Er kam, blaß vor Schrecken; ach, lieber Herr! fing er an: es iſt Ihnen doch wohl nichts geſchehen? — aber haben Sie ihm auch recht nach den Füßen geſehen?

Ich. Wie ſo? — nach den Füßen?

Er. Ich meine ſo, er ſoll doch wenigſtens einen Pferdefuß haben.

Jetzt merkte ich's — ich konnte mich des Lautlachens nicht enthalten, und doch mußte ich ihm ſeine Einfalt und ſeinen Aberglauben ernſtlich verweiſen; endlich beſchloß ich meine Lection mit der Verſicherung: der graue Mann ſey eher ein guter als ein böſer Engel geweſen.

Wie gut ſchläft ſichs, wenn man kein Steuerarchiv, keine Wittwe Geroldin und keinen Fußgänger zu fürchten hat! — Und was wirds denn morgen geben? — mit Gott viel Gutes, hoff' ich.

Wer donnert mit dem erſten Blitzſtrahl den mächtigſten Feind darnieder? — wer erobert, ohne Widerſtand, Königreiche im Reich Gottes? — wer iſts, dem Jeder auf den erſten Wink gehorcht, oder dem jeder Widerſtand Ohnmacht iſt? — welcher Seraph iſt ſtärker, als Tod und Hölle? — ſtärker ſogar, als der Zorn des Allmächtigen? Antwort: — der Geiſt der Liebe!

Der ſtärkſte, immer widerſtrebende, und nie völlig zu beſiegende Feind des Menſchen iſt ſeine Eigenliebe; nur der Geiſt Gottes und Menſchenliebe iſt ſein Herr und Meiſter.

Mit dieſem Geiſte beſeelt, ritt ich des Morgens mit Tagesanbruch nach Reinheim. Hans Ehrlich hätte gern gewußt, warum wir dieſen Umweg machten? allein die Ehrlichkeit iſt auch gewöhnlich offenherzig. Ich hielt vor dem erſten Hauſe, das einen Schild aushängen hatte, ſtill, gab dem Hans die Pferde in Verwahr, und fragte nach der Wohnung der Wittwe Geroldin. Ein Kind zeigte mir eine abgelegene, armſelige Bauernhütte, ich ging da hinein; ein altes Mütterchen wies mich eine höchſt baufällige Treppe hinauf, ich kroch durch ein enges Thürchen in einen Kerker, und fand eine dreißigjährige Frau zwiſchen Lumpen auf einem Strohſack liegen; zwei Kinder, ein Knabe von ſechs, und ein Mädchen von vier Jahren, weinten am Bette um Brod; kaum daß ſie mit ihren zerriſſenen Hemdchen ihre Blöße bedecken konnten.

Da ſtand ich, und ſtarrte in den Abgrund des Elends hinab. Die Geroldin ſahe mit Gleichgültigkeit auf mich hin. Der vielfältige und unausſprechliche Jammer hatte ihre Empfindungsorgane abgeſtumpft, und ihre Thränenquellen waren ſchon längſt vertrocknet. Auf dem abgehärmten und ausgezehrten Geſicht thronte in den Ruinen der Schönheit Seelenruhe, und aus den erloſchenen Augen glänzte noch die ſchönſte Abendröthe zu mir herüber.

Ich konnte nichts ſagen, ſondern nur weinen. Endlich ermannte ich mich doch und ſagte: Liebe Frau Geroldin! ich bin der barmherzige Samariter! —

Jetzt regte ſie ſich, ſie athmete ſtärker, die Bruſt hob ſich, alle ihre Mienen zogen ſich zum Weinen in die höchſte Leidens-Phyſiognomie, und ſie hauchte die Worte hervor:

Sie ſind der barmherzige Samariter? — gibts denn noch Wein und Oel für meine Wunden?

Ich. Ja, meine Freundin! und zwar Balſam von Gilead, der die Tochter des Volks Gottes nicht ſterben läßt. Kann man ſich auf die Treue der alten Frau drunten verlaſſen?

Sie. O ja! — ach, lieber Herr! Sie ſcheinen ein Engel zu ſeyn, den Gott zu meiner Rettung ſendet. Gehen ſie doch zum Herrn Pfarrer, der iſt mein Freund.

Flugs ſprang ich die Treppe hinunter, drückte der alten Frau ein Stück Gelds in die Hand — für die Wittwe Geroldin! — ſagte ich, und für ihre Kinder. Sie küßte mir unverſehens die Hand, Thränen floßen in den Kuß, und der Hauch der Worte: Gott lohn's! in den Ort des Oelkreuzes.

Fort zum Pfarrer!

Wenn ich ſagte: friedliche Hausgötter flüſterten mir Wohlbehagen entgegen, als ich in des Pfarrers Haus trat, ſo würde das beſſer gefallen, als: ich empfand das Wehen des Geiſtes der Liebe, Engel ſchwebten ungeſehen um mich her, bei meinem Eingang ins ärmliche baufällige Pfarrhaus; und doch iſt Letzteres wahr und das Erſte nicht.

Reinlichkeit und Heiterkeit bei der Armuth iſt wie der Wohlgeruch köſtlicher Salben, womit der Wundarzt ſchwere Wunden und Geſchwüre verbindet.

Eins, zwei, drei, und wir kannten uns; der Pfarrer hatte ein ſehr feines phyſiognomiſches Gefühl. Auch er war mit den Oelkreuzen geſalbt, und mit Feuer und Geiſt getauft.

Die Geroldin war die arme, verlaſſene Tochter des armen, verſtorbenen Predigers zu Reinheim. Der Amtmann hatte ſich der Waiſe angenommen, ſo wie eine Spinne die arme Fliege mit kaum ſichtbaren Fäden fängt. Unzählbare Verſuchungen und Fallſtricke hatte ihr der Wollüſtling bereitet, um die junge, blühende Schönheit zu plündern, aber alles vergebens, ſie ſtand auf den Trümmern der Armuth, wie eine Heldin, und alle feurige Pfeile des Verſuchers prellten auf dem Schilde ihrer Keuſchheit ab. Entfliehen konnte ſie nicht, denn er hielt ſie lange an einem abgelegenen Orte gefangen. Keinen Helfer fand ſie: denn des Amtmanns Schwiegervater war der dirigirende Miniſter, ein Ungeheuer wie er, und der Fürſt war abweſend, General in fremden Dienſten.

Endlich fand ſich ein edler Mann, der ſie befreite, en führte und heirathete. **Gerold** war der einzige Sohn e nes hieſigen Krämers; ſein Vater war todt, er alſo ſei eigener Herr. Dieſen jungen, feurigen und entſchloſſene Mann fürchtete der Amtmann; er unternahm alſo öffentli nichts gegen ihn, aber heimlich machinirte er deſto gefäh licher und ſchrecklicher. **Gerold** handelte, wie es ſchien mit Glück; fünf Jahre genoß dieſes vortreffliche Ehepaa die Früchte einer ſehr geſegneten ehelichen Liebe, nun abe ſpielten die Triebfedern des Amtmanns Alle auf Einmal **Gerold** wurde, als er von der Meſſe nach Haus reiste zwei Stunden von hier erſchoſſen; durch eine geheime Ver kettung von Bosheit wurden der armen Wittwe, unter den Schein des Rechts, zum Beſten der Kreditoren, alle ihr Güter und Waaren verkauft, und ſie nun unter Gotte freien Himmel verſtoßen. Wohlthätige Menſchen nahmen ſic ihrer an, man miethete ihr den traurigen Aufenthalt, den ſi jetzt bewohnt, allein alle Gaben reichten nicht zu, ſie gegen den bitterſten Mangel zu ſchützen. So lange ſie noch geſund war, arbeitete ſie, ſo lange ſtellte auch der ſataniſch Böſewicht ihrer Ehre nach, er verſprach ihr unter dem Beding den reichlichſten Unterhalt, aber er erreichte nie ſeinen Zweck. Endlich erlag ihre Geſundheit allen Stürmen, und ſie ſieht nun mit Freuden ihrer Auflöſung entgegen.

Dieß Alles erzählte mir der Pfarrer mit der innigſten Theilnahme, und mein Ohr horchte dieſen Trauertönen wie einem rührenden Adagio zu.

Thue weislich, was deine Pflicht iſt — hatte mir der graue Mann geſagt. Da ſaß ich nun wie der junge Arzt vor dem Krankenbette, er ſoll auch weislich ſeine Pflicht thun, aber wo anfangen? — wo endigen? — ich ſchaute alſo unaufhörlich vor meine Füße, ob ich nicht das Wehen des Flammentritts der Vorſehung bemerken möchte, und ſiehe da! — er wehte.

Es klopfte an die Hausthüre, man öffnete; nun trat ein Mann herein, mit **Cains** Zeichen gezeichnet; er ſchritt auf den Pfarrer mit einer Miene los, die das vor Gottes Gericht geſprochene Todesurtheil verkündigte.

Herr Pfarrer! fing er an: iſt noch Gnade bei Gott für einen Mörder?

„Gott! Ihr ſeyds alſo wirklich!“

Ja! ich habe den braven Gerold erſchoſſen; mein Gewiſſen läßt mir keine Ruhe mehr, ich will mich ſelbſt angeben und ſterben, vielleicht erbarmt ſich dann Gott noch meiner armen Seele. Vor einigen Tagen kam ein Mann in einem grauen Kleide zu mir, ſchrecklich ſah er mir ins Geſicht und ſprach:

Sterben iſt für den Mörder beſſer, als unſtät und flüchtig leben müſſen; das böſe Gewiſſen baut ſich vergebens Städte und Feſtungen. Gerolds Blut ſchreit über dich gen Himmel um Rache, und du wirſt ihr nicht entrinnen.

Ich erzählte dem fürchterlichen Manne im grauen Rocke die ganze Geſchichte, und daß mir der Amtmann zweihundert Thaler für den Schuß bezahlt hätte; nun machte er mir ein freundlich Geſicht und ging ſtillſchweigend fort. Herr Pfarrer! ſagen Sie mir die Wahrheit, kann ich noch ſelig werden? —

Der Pf. Ja! Ihr könnt noch wie ein Brand aus dem Feuer errettet werden.

Er. Wollen Sie mich führen bis an mein Ende?

Der Pf. Ja! von Herzen gerne.

Er klopfte wieder an der Hausthüre; ich wurde hinausgerufen, ein Unbekannter brachte mir ein Paquet mit hundert Carolin und einen Brief folgenden Inhalts:

Eugenius! brauche Beikommendes, die Geroldin zu retten, und den armen bußfertigen Sünder zu beruhigen. Sei vorſichtig, und wenn du dein Werk vollendet haſt, ſo eile weiter!

Ich ſteckte das Paquet zu mir und wartete auf nähere Winke. Der Mörder zerfloß in Thränen, er war in vielen Gräuelthaten des Amtmanns Werkzeug geweſen, und jetzt ſetzte er mit Recht ſeine Wiedererſtattung in das aufrichtige Bekenntniß alles Deſſen, was er Unrecht gethan hatte. Der Ueberblick über ſein ſchreckliches Leben machte ihn zittern und beben. Auf einmal fuhr er vorwärts gegen die

Wand und rief: Allmächtiger Gott! — welch ein Schu
den=Regiſter! wo iſt der, der es ausſtreicht? —

Ich trat vor ihn, und ſprach tief in die Seele folgen
Worte:

Weißt du nicht, wie ehemals der Engel aus Tauſend
im Garten Gethſemane blutigen Schweiß ſchwitzte, als
in dunkler Nacht vor deinen ernſten furchtbaren Richter hi
kniete, und ſagte: Vater! vergib allen reumüthigen Sü
dern und bußfertigen Mördern, ich will für ſie ſterben! -
wie er ſich dann auf Golgatha opfern ließ, und die Son
ob dieſem großen Opfer ihr Angeſicht verhüllte? — Wer
nun an jenem Tage der Engel, der dein ſchreckliches Leb
protocollirt hat, gegen dir über ſteht, und du auf Tauſe
nicht Eins antworten kannſt, ſo wird der Engel aus Ta
ſenden, der den Menſchen verkündigt, wie ſie recht th
ſollen, mit ihm reden, und ſagen: dieſer Gerolds=Mörd
ſoll erlöſet werden, daß er nicht hinunter fahre ins Ve
derben: denn ich habe für ihn eine Verſöhnung funde
Dann wird der protocollirende Engel dein ganzes Schulde
regiſter hin in den Abgrund ſchleudern, dich dann umarme
und ſagen: Komm, du Erlöſter des Herrn! — von nu
an biſt du mein Bruder!

Der Pfarrer ward innigſt bewegt; das wird noch beſſ
wirken, ſetzte er hinzu, als Lorenz Sterne's Engels
thräne, die des Onkels Toby's Fluch auslöſchte. D
arme Sünder aber fiel nieder und krümmte ſich vor Go
im Staube; er weinte und wehklagte. Sei getroſt! fuh
ich fort: während dem Gewitter ſiehſt du den Regenboge
nicht, ſondern erſt dann, wenn es vorbei iſt, und die un
bewölkte Sonne in den fliehenden Regen ſtrahlt, dann abe
iſt er auch für dich ein Bundeszeichen des Friedens.

Er raffte ſich auf, wandelte unruhig hin und her, ſchlu
an ſeine Bruſt, blickte aufwärts und ſagte: Ach, die arm
Geroldin! — ihr Mann hatte mir einſt hundert Caro
linen gelehnt, den Wechſel hat der Amtmann bei der Com
miſſion heimlich entwendet und zerriſſen: nun hat mich de
Fluch Gottes bettelarm gemacht, und ſie leidet ſchwarze

Hunger. — Nein! dieſen Poſten kann der Engel aus Tauſenden nicht wegtilgen!

Ich. Ja, er kann ihn wegtilgen: die Vorſehung hat für dieſen Poſten geſorgt; ſo eben bekam ich durch einen Unbekannten dieſe Rolle von hundert Carolinen, mit dem Auftrag, ſie zur Beruhigung des bußfertigen Sünders, und zur Rettung der Geroldin zu verwenden. Ich gab dem Prediger die Rolle, er erſtaunte und ſagte: das iſt Gottes Finger! — der arme Sünder aber ward wie verklärt und rief: Nun weiß ich gewiß, daß Gott mein Flehen hört, und daß Er mir um Chriſti willen gnädig ſeyn wird.

Ja wohl hatte der Anonymus gefunden, und alles in Ordnung gebracht, und der graue Mann mochte auch nicht müßig geweſen ſeyn: denn in dem Augenblick kam ein Nachbar herein geſtürmt — Herr Pfarrer! — Herr Pfarrer! des Amtmanns Haus iſt mit einer Wache umſtellt, ein Commiſſarius iſt hier, Alles aufs ſtrengſte zu unterſuchen, der Fürſt iſt in der Hauptſtadt, und der Miniſter ſitzt im Gefängniß. Jetzt erhob der arme Sünder aber ſein Haupt, er ward ruhig und ſagte: Nun iſt die Reihe an mir, Herr Pfarrer! führen ſie mich zum Commiſſarius!

Der Pf. Von Herzen gerne! — Gott ſey mit Euch! ſeyd getroſt und muthig, ſo wie ich die Sache anſehe, könnt Ihr noch ſehr viel Gutes ſtiften.

Er. Gott wolle mich ſtärken!

Mit kurzen Worten nahm ich Abſchied; der Pfarrer weinte an meinem Halſe, und der arme Sünder wollte knieen und meine Kniee umfaſſen, aber ich fing ihn auf in meine Arme, und dachte im Blick auf ſeine Vollendung: wer weiß, was dieſer in künftigen Aeonen einſt ſeyn wird! Ein großer Sünder hat auch große Geiſteskräfte; wendet er ſie nun nach ſeiner Umkehr, in dieſer oder in jener Welt, zum Beſten des Reichs Gottes an, ſo kann noch ein großer Heiliger aus ihm werden. Wenn er alſo von Herzen ſagt: Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir nach und nach Alles abtragen! — ſo wird ihm die ganze Schuld auf Einmal geſchenkt. Dieſe große Gnade weckt nun den höchſten Grad der Dankbarkeit und der Liebe, und beide Tugenden werden zu Triebfedern außerordentlicher Wirkſamkeit: denn wem viel geſchenkt wird, der liebt auch viel. So entſteht im Himmel mehr Freude über Einen Sünder, der Buße thut, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen

Ich eilte zur Geroldin, ſie ſaß im Bett und ſpielte mit ihren Kindern, alle Drei waren erquickt. Sie reckte beide Hände gegen mich aus, die Stärke der Empfindung hemmte ihr die Sprache. Ich ſetzte mich zu ihr.

„Freundin! Sie ſind gerettet!“

Sie. Alle Dinge ſind möglich, dem, der da glaubet, aber Sie ſind mir ein Engel Gottes!

Ich. Wenn Sie unter dem Wort Engel einen Boten verſtehen, den die Vorſehung zu Hülfe ſendet, Ja! dann bin ich einer; das iſt aber dann auch rein Alles, was ich bei der Sache gethan habe: denn es ſind hier Männer mit im Spiel, die ich ſo wenig kenne, als Sie, und denen ich in dieſer Sache blos zu Dienſten bin.

Sie. Aber wer rettet mich aus des Löwen Rachen?

Ich. Der Löwe iſt gefangen. Hier erzählte ich ihr die ganze Geſchichte dieſes Morgens. So ſchwach ſie auch war, richtete ſie ſich doch auf, und ſtöhnte den feurigſten Dank aus ihrer Bruſt empor. Ich fuhr fort:

Es gibt Fälle, wo der aufmerkſame Glaube die in den Gang der Natur ſichtbar einwirkende Gottheit nicht verkennen kann; wem das nun zum Beſten geſchieht, der mag aufpaſſen: denn Gott hat etwas Wichtiges mit ihm vor.

Sie. Ja, lieber Unbekannter! ich will aufpaſſen, ſo ſehr ich kann.

Ich. Dann wird auch nach jeder überſtandenen Prüfung die Geſetzgebung in unſerem Gewiſſen genauer und beſtimmter: denn die Erfahrung hat den Verſtand, und das Leiden den Willen veredelt.

Sie. Er wird mich ſtärken, daß ich in allen Stücken ſeinen Willen erkennen und erfüllen kann.

Ein edles Weib, wie es wenige gibt! — aber eben deswegen verwendete auch ſein Eigenthümer ſo viele Mühe und

Koſten auf dieſen großen Diamanten, um ihn meiſterhaft zu ſchleifen und einzufaſſen. Sie war's werth, ſo viel zu leiden.

Kann ein achtzehnjähriger Jüngling ſolche Sentenzen ſagen?

Liebſter Theophil! ſie ſtanden in meines Vaters Katechismus; und bis dahin hatte ich nur gelernt ſie zu verſtehen, und mein Gewand mit dieſen Blumen auszuſchmücken. Ich hoffe, zu ſeiner Zeit werden auch noch Ipſe Fecit's zum Vorſchein kommen.

Für dießmal ſetz' ich mein Stab weiter.

Nein, Herr! — ſagte Hans, als ich ihn fragte: ob ihm die Zeit lang geworden wäre? — Wer wird aber auch einen Bedienten ſo fragen? — Lieber Freund! einem Heimwehkranken kann man's nicht übel nehmen, wenn er jede Kreatur ſo fragt: denn die Langeweile iſt ſein größter Feind, ſo lange er noch nicht zu Haus iſt. Und wer den Hans Ehrlich zum Bedienten hat, was darf ihn der nicht fragen? — Hans Ehrlich iſt jedes ehrlichen Mannes Bruder.

Mein Herr! — (ein ſo recht ehrliches reſolutes Wort, im reſoluten Ton geſprochen). Ich habe keine Langeweile gehabt, da hab' ich einem Juden und einem Chriſten zugehört, und da hab' ich geſehn, daß der Jude eigentlich ein Chriſt, und der Chriſt ein Jude war.

„Das erzählſt du mir auf dem Wege."

Wir ſaßen auf, ritten quer durch's Feld, und waren nun in wenigen Minuten auf der Frankfurter Straße.

„Nun, Hans, erzähle mir deine Geſchichte mit dem Juden und dem Chriſten." Hans erzählte:

In der Wirthsſtube ſaß ein Mann bei einem Glas Branntwein; indem kam ein Jude vor die Thür geritten, der ſtieg nun ab, und kam auch in die Stube. Bald zog der Chriſt eine Uhr aus dem Sacke, reichte ſie dem Juden hin und ſagte: Jud! was gibſt du mir für die Uhr? es iſt Gold. Der Jude machte ſie auf, beſahe ſie, und antwortete:

„Ich tauſch auf mai Pärd!"

Beide gingen hinaus, ich ſchlenderte hintennach, ſie wurden bald des Handels einig, das Pferd war ſchön und anſehnlich, und die Uhr auch. Der Jude nahm nun die Uhr, und der Chriſt das Pferd, und der Jude ging fort. Der Wirth ging indeſſen um den Gaul herum, und beſah ihn hinten und vorn, und von allen Seiten; dann kam er zu dem Manne und ſagte: Hör er, guter Freund! ich ſoll für den Herrn Gerichtsſchreiber ein gutes Reitpferd kaufen, das da gefiel' mir wohl, was will er dafür haben? Acht Carolin wurden gefordert, und um ſieben wurden ſie einig. Der Mann kitzelte ſich gewaltig, daß er dem Juden eine tombackne Uhr für eine goldne angeſtrichen hatte, der Wirth ſchüttelte den Kopf, ich aber putzte den Mann derb aus, und verſicherte ihn, daß ich's dem Juden ſagen würde; das war aber dem Betrüger ganz einerlei, er antwortete: Handel iſt Handel.

Indem kam der Jude wieder; während der Zeit, da ich überlegte, was und wie ich's ihm ſagen wollte, kams von ſelbſt heraus. Der Jude erfuhr bald, daß der Wirth das Pferd gekauft hatte, er fragte:

„Na! — was habter gäbe?"

Der Wirth. Sieben Carolin.

Der Jude. S'is nit halb ſo viel werth.

Die Beiden ſahen ſich mit großen Augen an; — was Jud! fuhr der Mann heraus: du haſt mich betrogen?

Der Jude. Na! was kammer mache, ai Ehr' iſt der annern werth, die Uhr roſtet, un's Pärd rozt, ai tombackene Uhr, ai tombacken Pärd!

Der Mann ſchwieg, und ward roth im Geſicht, der Wirth kratzte ſich hinter den Ohren, und der Jude ſah Beide an, und lächelte. Nun wollte der Wirth das Pferd nicht, der Mann wollte es auch nicht, und der Jude ſchwieg ſtill. Endlich gab der Mann gute Worte, und bat den Juden, er möchte ihm doch die Uhr wieder geben und das Pferd behalten. Der Jude aber weigerte ſich, und ſagte: Handel iſt Handel — Kaaf is Kaaf! — Endlich ließ ſich der Jude bereden, doch ſollte der Mann einen Laubthaler Reukauf geben. Jetzt nahm der Jude den Laubthaler, rief dann der Magd, und ſagte: da haſt du einen Laubthaler, geh geſchwind und bring ihn der Geroldin. Der Mann nahm ſeine Uhr und lief fort, der Wirth lobte den Juden, und ich verwunderte mich: denn ich hatte gehört, daß die Geroldin eine ſehr arme chriſtliche Frau wäre. Nicht wahr, lieber Herr! das war hübſch von dem Juden?

Was ich antwortete, das kann der Leſer denken.

Wir ritten über einen Hügel! und ſiehe da! dort unten trabte der Jude vor uns her. Flugs waren wir bei ihm. Ein Wort brachte das andere; wir kamen auf den Handel mit der Uhr zu ſprechen, ich fragte ihn, woher er die Wittwe Geroldin kenne?

„Gotts Wunner! å Jud ſollte verarmte Kaafleute nicht kenne! ich hab viel mit dem Gerold gehannelt. Gerold war å braver Mann!“

Ich. Es freut mich, daß Ihr der armen Frau heut Morgen einen Laubthaler geſchenkt habt.

Er. Ich bin vereist gewest, anderthalb Jahr, ſonſt wärs mit der armen Fraa anners gange.

Ich. Wie ſo?

Er. Na! — der Amtmann hat verfahre wie å Hähde un å Türk, wie die Aelteſte mit der Suſanne. Do bin ich nu å Daniel, å Daniel! — jetzt will ich hin zur Commiſſion, un den Amtmann helfe an den Galge bringe.

Ich. Ja, wenn nur der armen Geroldin dadurch geholfen würde!

Er. Jau! ich hab' Papier im Sack, kann ich nur å gwiſſe Mann auf die Folter bringe, ſo wird ſie å reiche Fraa!

Es kam heraus, daß dieſer gewiſſe Mann Gerolds Mörder war; ich erzählte ihm, was ich wußte. Der Jude erſtaunte, kehrte ſeinen Gaul um, und ſagte: Nun ſo geht's grad' zur Commiſſion.

Weh! Weh! Weh! dem Amtmann!

Der Jude kam wieder zurück.

„Hähßt der Herr nit Oſtenheim?“

Ja!

„Habeſe dieſe Morge nit hundert Carlin kriegt, unne Brief?“

Ja!

„Kenneſe ä gwiſſe Mann innem graue Rock?"

Er kennt mich, aber ich ihn nicht.

„Na! ich hähß Levi Hildesheimer. Links um! er trippelte fort. Hans verwunderte ſich gewaltig; ſolch einen Juden hatte er noch nie geſehen. Ich verwunderte mich auch, aber aus ganz andern Urſachen. Es ſchien mir, als wenn ich in Verbindung mit der Geiſterwelt lebte, meine Neugierde auf die ganze Entwicklung wurde immer geſpannter, und meine Luſt zu reiſen, ſtärker.

Die Sonne ſenkte ſich in Südweſten auf einen waldichten Hügel herab, der Oſtwind fächelte kühl, die gelben Blätter kniſterten von den Bäumen, in den Stoppelfeldern weideten Schafe, und im Wieschen zur Linken ſtanden viele hundert lillafarbene Zeitloſen. Ich bemerkte in blauer Ferne den Kirchthurm eines Fleckens, wo ich die Nacht herbergen wollte, und die Perde fingen an, ſtärker zu ſchreiten.

Ein Weg ging rechter Hand ab in den Wald; hier ſtand ein feiner Bauernknabe, der fragte mich, ob ich Oſtenheim heiße? Dann gab er mir einen Zettel, darauf ſtand:

Eugenius! dieſer Knabe führt dich zu Landsleuten, folge ihm, und thue, was man dir ſagen wird.

Mir klopfte das Herz, und ich folgte. Hanſens Neugierde regte ſich, aber ich ſchlug ſie mit den Worten: frage nie, was du nicht wiſſen mußt! auf immer zum Boden.

Wir ritten hinter dem Knaben im Schritt; bald kamen wir in ein enges Thal, durch welches uns der Weg längs einem klaren rauſchenden Bach aufwärts führte. Bald rechts, bald links gings in der wachſenden Dämmerung zwiſchen ſteilen Gebirgen und ſchroffen Felſen hinan; endlich kamen wir in eine kleine wohlbebaute Fläche, die aus Feld und Wieſen beſtand, zwiſchen waldichten Hügeln lag, und nordwärts eine Klippe am Fuße eines hohen Berges hatte; auf dieſer Klippe lagen Ruinen eines alten Schloſſes, und unten vor derſelben ſtand ein ſehr altfränkiſches Bauernhaus mit Stallung und Scheuern, dahin führte uns der Knabe.

Dahin, in dieſe Bauernhütte! da ſoll ich logiren! — wie ein feuriger Pfeil fuhr mir dieſer Gedanke durch die Seele. Allein ich heilte den Streifſchuß augenblicklich. Seelenwunden können ohne Vereiterung und Narbe geheilt werden, wenn man nur gleich das rechte Mittel trifft.

Der Stolz iſt der Stammvater der Sünde; ſein Weib iſt die Schlange; ihr Sohn iſt der Neid, und der Mord ihr Enkel. Die Sünde iſt eine Meluſine, ein ſchönes Weib mit einem Drachenſchweif; die Sinnlichkeit iſt ihr Kammermädchen und ihre Kupplerin, wer mit dieſer buhlt, dem lagert ſich jene vor die Thür, und ehe er ſichs verſieht, iſt er ihr Sclave. Kämpfe bis aufs Blut, damit du dieſes Otterngezüchtes los wirſt! von dieſem Kräutchen hatte ich den Spiritus bei mir, ich nahm eine gute Doſis davon ein, und damit war ich wieder geſund.

Ich trat in eine ziemlich räumliche, ſehr reinliche, niedrige, und mit kleinen, hochſtehenden Fenſtern verſehene Bauernſtube. Bei dem großen viereckigen Ofen ſaß ein ältlicher Mann mit einem langen kaſtanienbraunen Bart (ſeine Farbe erkannte ich hernach erſt beim Licht). Aber bei dem Woll-Spinnrad mitten in der Stube ſaß ein Mädchen von griechiſchem Wuchs, ſehr bäuriſch, aber ſehr reinlich und vorſichtig gekleidet; ihr Geſicht war in Dämmerung gehüllt, aber ich ahnete eine erhabene Schönheit. Es war eine Schweizeriſch-Mennonitiſche Familie.

Da ſaß ich — es war mir in allem Betracht wunderlich ums Herz.

Sey mir willkommen, Eugenius! redete mich der Alte an; und mir auch! — ſagte das Mädchen.

Dieſer Willkomm durchſtrahlte mich vom Scheitel bis in die Zehenſpitzen; die Worte: und mir auch — hallten in den feinſten Nerven-Schwingungen noch eine Weile fort.

Ich ſehnte mich nach Licht, aber die Oel-Lampe erſchien noch nicht.

Der Alte. Selig ſind die ſanftmüthigen Abrahams: denn ſie laſſen den ſinnlichen Loths die Wahl, und wenn dieſe das fette, aber dem Gericht entgegenreifende Sodom wählen, ſo werden jene das gelobte Land beſitzen. Nochmals Willkommen! lieber Eugenius! auch du läſſeſt die Loths in Sodom wohnen, und weicheſt lieber aus.

Ich Vater! du führeſt meines Vaters Sprache, du biſt wohl auch unſer einer? — deine Sprache verräth dich! —

Der Alte. Thue, als wenn du zu Haus wäreſt! — die Wolkenſäule, die dir den Weg zeigt, hat dich nicht ohne Urſache in meine Hütte geleitet. Unterhalte dich einſtweilen mit meiner Tochter, ich gehe, um noch dieß und das zu verrichten.

Sollte meine Mutter wohl wieder am Glöckchen ziehen? — dachte ich; und mein Heimweh arbeitete zu einer wohlthätigen Criſis, die auf Herzens-Ergießungen abzielte.

Das Mädchen ſpann an der Wolle fort, als wenn ich gar nicht da geſeſſen hätte.

Ich. Gutes Kind! dein Vater ſagte, ich ſollte mich mit dir unterhalten; nun gehts mir aber, wie dem Seidenwurm, wenn ihn der Drang zum Spinnen ängſtet, er kann nicht zum Anfang kommen.

Sie. Ich ſoll dich alſo in die Reiſer ſetzen damit du anheften kannſt? —

Sie hörte auf zu ſpinnen, ihre Antwort aber beförderte meine Criſis gewaltig — ja verſetzte ich: mein Heimweh reißt mich mit Gewalt zu dir hin.

Sie. Da hat dein Heimweh auch ganz Recht; mein Vater nannte dich vorhin einen ſanftmüthigen Abraham — nun ſage mir doch, lieber Eugenius! was machte den Abraham zum größten Manne des Alterthums?

Ich. Ei! ſein Heldenglaube!

Sie. Du haſt Recht! muß aber dieſer Abraham nicht eine Sarah haben? — hat nicht der Glaube die Wahrheit zum Weibe nöthig? —

Unbeſchreibliche Empfindungen beſtürmten mich von allen Seiten, die Rede ſtockte, ich konnte kein Wort hervorbringen, ſie fuhr fort:

Siehſt du, mein Lieber! wenn ſich der Glaube mit der egyptiſchen Magd, mit der Weltweisheit vermählt, ſo erzeugt er lauter Ismaels, lauter Spötter und Egoiſten; dieſe liegen dann immer im Streit mit den wahren Kindern des Glaubens und der Verheißung, ſie leben von der Jagd ihrer guten Werke, und wenns ihnen etwas einbringen kann, ſo machen ſie ſich auch nichts daraus, einen Joſeph in Egypten zu verkaufen. Alſo: eine Sarah! — eine Sarah iſt nöthig!

Ich ſtarrte und ſtaunte! — ein armes Bauernmädchen und dieſe Sprache! — noch konnte ich kein Wort ſagen; endlich brach ich los:

Mädchen! du biſt nicht, was du ſcheinſt.

Sie. Warſt du denn, was du bisher geſchienen haſt?

Ich. Mädchen! biſt du im Orient zu Hauſe?

Sie. Ja! — ich bin deine Landsmännin, wir ſind zu gleichem Zweck hier in der Fremde.

Ich. Haſt du denn auch das Heimweh?

Sie. Das verſteht ſich! du haſt mich angeſteckt, oder ich Dich!

Ich. Kannteſt du mich denn vorher ſchon?

Sie. Warum ſo voreilig? — man muß alles zur rechten Zeit wiſſen wollen, dann erfährt man auch die Wahrheit.

Jetzt trat der Alte wieder herein, er hatte die Oel-Lampe in der Hand, und ſtellte ſie auf den Tiſch.

Aber wie prellte mein ſehnſuchtsvoller Blick zurück! ich ſahe: — dieſe äußerſt anſehnliche Figur, dieſes, alle Grazien an Wuchs übertreffende, Geſchöpf hatte ein furchtbares Todtengeſicht, faſt wie jene Felſenmänner; ein Geſicht — vor deſſen Anblick auch der muthigſte und entſchloſſenſte Mann zurückbeben würde.

Mein ganzes Weſen wurde wie hin und her gezerrt; die erhabene Weisheit dieſer Perſon riß meinen ſittlichen Theil mit Gewalt zu ſich hin, dagegen ſchauderte meine ganze ſinnliche Empfindung im Anſchauen ihres Angeſichts, wie vor einem Geſpenſt zurück.

Auf dem Einladungszettel hieher ſtand: dieſer Knabe führt dich zu Landsleuten, folge ihm, und thue, was man dir ſagen wird.

Ich war auf der Folter, und wir ſchwiegen alle Drei, doch wohl aus verſchiedenen Urſachen, ganz ſtille. Jetzt brachte mir der Knabe wieder einen Brief, ich riß ihn auf und las:

„Eugenius! Staarblinde können freilich die feinen und geiſtigen Schönheiten nicht erkennen und beurtheilen, denn ſie ſehen ſie durch eine Larve, die in ihren eigenen Augen iſt. — Biſt du Staarblind, ſo laß dich das Bauernmädchen heilen, ſie verſteht die Augenkuren unter allen Menſchen am beſten. Die Wahl deſſen, was der Sinnlichkeit am weheſten thut, iſt in zweifelhaften Fällen gewöhnlich der Wille Gottes; kämpfe und überwinde! — unſer großer Monarch will, daß dieß Bauernmädchen dann, wenn du einen Theil deiner Reiſe vollendet haſt, deine Gattin werden ſoll. Gedenke, daß der Herr das Sinnlich-Unanſehnliche erwählt hat! — des Königs Tochter iſt inwendig herrlich! die Larve des Todes verhüllt dem ſinnlichen Auge Leben und nie verwelkende Schönheit. Sey ſtark, Eugenius! und wirb um ſie!“

Ich ſteckte den Brief in die Taſche, ward ſtark, und dachte ans Werben.

Mittlerweile ward der dreibeinige hölzerne Tiſch mit einem ſchneeweißen Tuche gedeckt; abgequellte Kartoffeln kamen in einer hölzernen Mulde, dann eine irdene Schüſſel voll Milch, mit einem Teller voller goldgelben Butter, und zum Beſchluß ein ſchöner alter Schweizerkäſe nebſt herrlichem Brod. Das alles wurde durch das Mädchen beſtellt und angerichtet.

Unter beſtändigem Stillſchweigen ſetzten wir uns. Der Alte erhob ſeinen Blick, ich ſenkte ihn, und nun ſpeisten wir.

Ich ſollte um ſie werben! —

Ich. Du ſollſt dich vorzüglich gut auf Augenkuren verſtehen; ich brauchte wohl ein Mittel, um geiſtige Schönheiten ſtärker empfinden zu können.

Sie. Wenn du ſehen willſt, ſo kann ich dir helfen.

Ich. Ja, ich will! — aber du ſagteſt vorhin, der

Glaube habe die Wahrheit zum Weibe nöthig; ein Abraham müſſe auch eine Sarah haben. Ich bin Abraham, ſey du Sarah!

Sie. Kannſt du mich lieben, ehe deine Augen geöffnet ſind? — ſchreckt dich mein Blick nicht zurück? —

Sie grinſte mich an, wie ein Todtenkopf — das Blut ſtarrte in meinen Adern, ich fing an zu zittern und zu beben, doch ermannte ich mich und antwortete: Ich liebe die Wahrheit und laſſe mein Leben für ſie — ich verläugne alle ſinnlichen Reize und wähle deinen furchtbaren Anblick; denn ich weiß, daß in deiner Hülle nie verwelkende Schönheit wohnt. Sey dereinſt mein Weib, ich ſchwöre dir Liebe — und unverbrüchliche Treue.

Sie. Edler, theurer Jüngling! — du weißt nicht, was auf dich wartet! — ſey froh! denn in meinem Beſitze wirſt du dereinſt ſelig ſeyn; ja ich bin dein Weib, und bleibe deine liebende, treue und in Ewigkeit unzertrennliche Gattin; ſie reichte mir eine Hand, die nicht zu ihrem Geſicht, ſondern zur unverwelklichen Schönheit paßte, ich ſchlug ein, und der Alte, der bisher nur zugehört hatte, legte ſeine Rechte auf unſre geſchlungenen Hände und ſprach:

Seyd ewig geſegnet, ihr Kinder des Höchſten! die Wahrheit ſey denn auch jetzt wieder des Glaubens Ehegenoſſin! — Ewig kann dieſer Bund nicht getrennt werden! — Egypter und Philiſter mögen ſie immer für ſeine Schweſter anſehen, deßwegen ſind auch eben ihre Weiber unfruchtbar. Mache du es nicht ſo, lieber Eugenius! — ſie ſeye und bleibe dein Weib auch mit der Larve des Todes, aber nie deine Schweſter: — denn die ſchweſterliche Liebe kann nie einen Iſaak entwöhnen.

Hoher Friede thronte in meiner Seele; mir ward ſo innig wohl, und ich ward ſo zufrieden mit meinem Bauernmädchen und ihrem Angeſicht, daß ich ihrer geiſtigen Schönheit ungeachtet, ſie auch ſo würde geliebt haben. Beide mochten das merken: denn ſie bezeigten mir Wohlgefallen und hohe Freude.

Sie. Willſt du, lieber Eugenius! nun auch meine Augenſalbe brauchen?

Ich. Ich glaube, in deinem Beſitz wird ſich mein Geſicht von ſelbſt ſchärfen und beſſern.

Der Alte. Eigentlich fehlts bei dem Schätzeſammeln für die Ewigkeit, an den Augen: denn wer Meſſing für Gold, oder Gold für Meſſing anſieht, der betrügt ſich. Auch die Kamäleons-Augen, deren eins hinauf, und das andere hinab ſieht, taugen nichts; deine beiden Augen müſſen auf das Eine, das Noth iſt, auf die Wahrheit hinſtarren, das ſchärft die Seh-Organe, ſo daß man endlich, durch alle Hüllen hindurch, die Urſchönheit erblickt.

Sie. Ehe du weggehſt, will ich dir meine Arznei geben, und dich von ihrem Gebrauch unterrichten.

Ich. Aber deinen Namen, meine Theure! weiß ich noch nicht.

Sie. Den ſollſt du morgen vor deiner Abreiſe erfahren.

Der Alte begleitete mich zu Bette. Mir war unbeſchreiblich zu Muth, doch ſchlief ich ruhig: denn die Todeslarve meiner Geliebten hatte in meiner Vorſtellung ihr Grauſendes verloren.

Was doch Gewohnheit und Einbildung nicht thut! —

In der ſchönſten Morgendämmerung ſtand der Alte an meinem Bette; das Morgenroth glänzte in ſeinen Augen und vergoldete ſeinen langen Bart; mit jenen herrlichen Worten: Mache dich auf! werde Licht! — denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir! — weckte er mich, und lächelte dabei gen Himmel. Vorgefühle der Seligkeit durchſchauerten mich; flugs ſprang ich auf und zog mich an, er aber entfernte ſich; nach einer kleinen Weile trat der Knabe zu mir herein, und ſo wie ich fertig war, bat er mich, ihm zu folgen; mit Freuden! ſagte ich; meine Erwartung war aufs Höchſte geſpannt.

Wir gingen hinten zum Hauſe hinaus und durch ein enges Thürchen in einen aufwärts führenden Gang, der in den Felſen gehauen war. Eine ſteile Treppe brachte uns endlich in einen Saal ohne Fenſter, der blos durch ein

Oel-Licht beleuchtet war, der Knabe entfernte ſich, und ich ahnete wieder Felſenmänner.

Wirklich traten ihrer etliche zu mir herein, ſie ſchienen nir die nämlichen zu ſeyn, die ich zu Hauſe auf dem alten Schloſſe geſehen hatte. Eben derjenige, der im Mondſchein uf dem Felſen wandelte, trat zu mir mit einem Balſam- läſchchen in der Hand, ſalbte dann meine Augen mit die- em wohlriechenden Oele und ſprach: Wenn dich die Wahr- eit ſehend machen ſoll, ſo mußt du anhaltend um Licht eten, redlich glauben, und wenn du das Geſicht erhalten aſt, nicht damit prahlen.

Das Licht wurde ausgelöſcht, die Felſenmänner traten ab, nd ließen mich in der ſtockdicken Finſterniß ganz allein. Endlich öffnete ſich eine andere Thüre, man rief mir da inein, hier fand ich nun einen ſchönen, ſchneeweißen Saal nit verhüllten Fenſtern; in der Mitte ſtand ein runder Tiſch nd auf dieſem ein ſilberner Leuchter mit einer brennenden Wachskerze, die Felſenmänner ſtanden im weiten Kreiſe inzeln herum; derjenige aber, der auf dem Felſen gewan- elt, mich in die Todeskammer geführt, mit Oelkreuzen ge- albt, mit Feuer und Geiſt getauft, und nun auch meine Augen mit Balſam beſtrichen hatte, ſtand zwiſchen dem Tiſche und mir, und ſtarrte mich mit unverwandtem Blicke an.

Nach einer kleinen Weile verhüllte mir einer das Geſicht mit einer Decke, und hauchte mir die Worte zu:

„Wenn wir um etwas beten, das uns Gott geben will, enn wir es nur haben wollen, ſo empfangen wirs gewiß. Wer alſo um Licht bittet, dem wirds gegeben werden, wer s ſucht, der wird es finden, und wer bei dem Lichtgeber nklopft, dem wird gewiß aufgethan werden: denn der ver- erbenſte Vater gibt ja ſeinen Kindern Nahrung, wenn ſie n darum bitten, wie vielmehr der Allerheiligſte und Aller- ütigſte — Sind dann endlich unſre Augen vom Staar geheilt, daß wir nun klar ſehen, ſo werden wir billig in den Forderun- en an andere Menſchen ſeyn; was wir dann wünſchen, as ſie uns thun ſollen, darinnen müſſen wir ihnen zuvor- ommen, ſo wird uns die Wiedervergeltung nicht fehlen."

So wie mirs einmal ſeyn wird, wenn mich der Ton der letzten Poſaune weckt, und ich wie ein Silbergewölke über meinem Grabe emporſchweben, dann meine liebſten Freunde verklärt im Glanze des ewigen Morgens um mich her ſtehen, und den, der ſich für ſeine Brüder zu Tode geliebt hat, mir entgegenlächelnd, auf ſeinem Throne ſehen werde, ſo war mirs jetzt, als man die Decke vom Geſicht nahm! — der erſte Sonnenſtrahl fiel durch die öſtlichen Fenſter in den Saal. Da ſtand nun **Urania**, das höchſte Urbild der Schönheit, in feine, weiße Seide nach morgenländiſcher Art gekleidet; ſie war der Felſenmann; ſie hatte mich zum Kreuzritter geſalbt, mit Feuer und Geiſt getauft, ſie war das Bauernmädchen mit der Todeslarve, und nun hatte ſie auch freilich meine Augen geöffnet. Da ſtand ſie und lächelte Leben und Seligkeit zu mir herüber! —

Und die übrigen Felſenmänner, wer waren ſie? — mein Vater, meine Mutter, der graue Mann, der Anonymus, und noch einige andere, die ich noch nicht kannte. Freilich bewillkommte ich Alle, aber **Urania** erfüllte meine ganze Exiſtenz, nur ſie allein konnte ich jetzt denken, nur ſie! ſonſt nichts.

Wir ſanken einander in die Arme, und ſchwuren uns noch einmal ewige Treue.

Ach, wie ſelten ſind ſolche Augenblicke auf unſerer irdiſchen Wallfahrt! und doch ſind ihrer gerade genug, um uns zur Reiſe zu ſtärken.

Nun brachte der Alte das Frühſtück für uns Alle, und meine **Urania** legte vor. Wir ſprachen viel Herzerhebendes und Rührendes von meiner Reiſe; jetzt war ich fähig, auch den ſchwerſten Kampf zu beſtehen, ich fühlte Kraft zum Sieg. Aber wo gibts kryſtallene Fläſchchen, deren Stöpſel ſo genau ſchließt, daß der Spiritus nicht verfliegt? —

In den Augenblicken ſtarker und hoher Empfindungen kann man nicht viel reden und räſonniren; mein Vater und meine Mutter lehrten nicht, ſondern ſie ſegneten mich nur, und der graue Mann ſahe auch freundlicher aus, als hinter dem Ofen im Wirthshauſe.

Die Trennung von Uranien war jetzt das ſchwerſte Stück Arbeit; ſie ſagte: Eugenius! die Augenblicke des Schauens ſind in dieſem Lande der Pilgrimſchaft und auf deiner Reiſe ſehr ſelten; ſie würde keine Prüfung für dich ſeyn, wenn ich dich in dieſer meiner wahren Geſtalt begleitete, aber ich werde dir immer nahe ſeyn, wo du einer Gehülfin bedarfſt; verlaß dich auf meine Treue, und mache auch, daß ich mich auf die deinige verlaſſen kann.

Jetzt kam auch der Alte, er drückte mir die Hand und ſprach: Mein Sohn! große Männer ſind zu einem großen Zweck berufen; ein großer Zweck erfordert einen großen Muth; der große Muth entſteht durch eine große Glaubenskraft; die große Glaubenskraft wird erzeugt durch hohe Prüfungen, und wenn es damit aufs Höchſte gekommen iſt, ſo empfängt man die Herzensbeſchneidung zum Siegel der Gerechtigkeit des Glaubens, jetzt iſt man nahe am Ziel, und dann iſt es Zeit, mit Uranien vermählt zu werden. Merke auf deiner Reiſe nur immer auf alle, auch die kleinſten Winke der Vorſehung, und folge ihnen, ſo reiſeſt du ſicher und Alles wird dir wohl von Statten gehen. Sie hat eine ſehr merkwürdige Maxime: ſie ſäet gewöhnlich Senfkörner, woraus hernach große Bäume erwachſen. Große Wirkungen aus kleinen Urſachen hervorbringen, iſt die Methode Gottes und der Natur.

Alles hat ſeine Zeit, Empfinden und Wirken — lebt Alle wohl, ihr Geſalbten des Herrn! — Umarmung! Urania! und dann fort! — Hans und die Pferde waren bereit, ich ſahe nicht mehr zurück, ſondern ſchnurgerad vor mich hin auf meinen Weg, und bald war ich wieder auf der Landſtraße.

Das zweite Buch.

Frankfurt am Main war meine erſte Station, Augsburg die zweite. Bis Frankfurt gings nun ſo in einem, ohne Aufenthalt, fort. Hans fragte auch wenig, folglich hatten wir Beide Gelegenheit gehabt, uns im Stillſchweigen zu üben, das hat aber auch ſeinen Nutzen, denn man denkt deſto mehr. Bei der Friedberger Warte aber konnte Hans Ehrlich doch nicht mehr an ſich halten: denn als er das Chauſſeezeichen unter den Aufſchlag am Ermel ſteckte, räuſperte er ſich und fing an: Lieber Herr! nehmen Sie mir doch nicht übel! — wiſſen Sie auch eine gute Herberge in Frankfurt?

Ich. Nein, mein Freund! ich weiß da ganz und gar keinen Beſcheid.

Er. Ei! das iſt ſchlimm! — wie werden wir dann zurecht kommen?

Ich. Ei nun! ich denke, unſer Herr Gott wird uns wohl ein gut Quartier beſcheeren.

Er. Mit Erlaubniß, lieber Herr! da haben Sie nun wohl Recht; aber mich dünkt doch ſo in meiner Einfalt, wir hätten erſt verſtändige Leute fragen ſollen, und wenn wir dann das Unſrige gethan hätten, darnach hätten wirs dann auf den lieben Gott können ankommen laſſen.

Ich. Hans! da haſt du vollkommen Recht, mach' du es dein ganzes Leben lang ſo! mit mir iſt's eine ganz eigene Sache.

Er. Das muß wohl ſeyn! denn bisher iſt's mit uns eben nicht ſo nach dem Schlendrian gegangen. Aber noch eins, Herr! — die paar Thaler ſind alle, dieſen Abend will ich Rechnung ablegen.

Ich. Das thut nichts.

Und doch wars mir nicht ſo ganz recht: denn auch bei mir waren kaum ein Paar Thaler mehr übrig.

Da! das Thor, Wälle, Graben, Menſchen von aller Art, Kutſchen und Karren — Aller Welt Gewühl und Gewimmel!

„Herr, wer ſind Sie?“

Ich heiße Chriſtian Oſtenheim, ich bin ein Reiſender, und komme aus Weſtphalen.

„Wo logiren Sie?“

Das weiß ich noch nicht; können ſie mir nicht ſagen, wo ein gut Quartier iſt?

„Im Rothen Hauſe.“

So! alſo im Rothen Hauſe.

Nun gings fort, rechts — gerade zu — dann wieder rechts. Jetzt bemerkte ich einen Juden, der vor mir her lief, lächelte und winkte, und dann rief: Ich zaig dem Herrn das Rothe Haus! — da waren wir! — ich wollte dem Juden ein Trinkgeld geben, allein er nahms nicht, ſondern lief fort.

Ja aber nun! — das Rothe Haus war kein Wirthshaus, ſondern ein Pallaſt, und ich hatte kaum noch zween Thaler — das wußte aber Hans nicht, ſonſt wäre er nicht ſo luſtig und geſchäftig geweſen; vor der Hand war indeſſen nichts weiter zu thun, als geduldig des Ausgangs zu harren.

Nach einer Weile erſchien ein Kellner — Befehlen Sie ein Zimmer? mein Herr! — was konnte ich anders ſagen, als: wenn's gefällig iſt! ich ſtieg alſo ſchwermüthig hinter ihm her, Hans aber hüpfte luſtig mit den Mantelſäcken hinten nach.

Er. Herr, das iſt ein ſcharmantes Zimmer! — in meinem Leben hab' ich ſo ein Wirthshaus nicht geſehen.

Ich machte mit der Hand die Pantomime des Geldzählens, und ſagte: Aber! —

Er erſchrack — ward blaß — und antwortete: Ja ſo! das iſt etwas anders. Nun ſchlich er ſich fort.

Es war Abend, und es fing hinter dem Hof am Haus in einem erleuchteten herrlichen Saale an zu klimpern; Herren und Damen zogen Paar- und Schaarenweiſe dahin ein, das Donnern der Kutſchen hörte nicht auf; ich fragte, und man ſagte mir: es ſey dieſen Abend Concert. Gern wäre ich hinein gegangen, aber es koſtete, wie ich hörte, einen Gulden — ich beſchloß alſo, im äußeren Vorhof zu bleiben, und von ferne zu horchen. Indem ich nun ſo da auf dem Gang ſtand und der erſten Symphonie zuhörte, ſchlich der freundliche Jude, der mir das Rothe Haus gewieſen hatte, herbei, und ſagte: der Herr ſoll ins Concert komme — da iſt à Herr, der will Se ſpreche.

Es war mir, als wenn ich meiner Mutter Glöckchen hätte klingen hören. Mit tiefer, inniger Beugung und Seelenruhe wanderte ich dem Juden nach, und trat in den Saal; ſo wie ich erſchien, winkte der Jude, und nun nahte ſich mir ein ſehr anſehnlicher und wohlgekleideter Mann, in deſſen Augen ich zuerſt die Zeichen der Feuertaufe entdeckte, er ſah mich ſtarr und durchdringend an, drückte mir dann die Hand, und führte mich neben ſich auf einen Stuhl. Gott, welch eine Stunde der Wonne war das! — während dem Concert wurde von uns beiden nichts geſprochen, ſondern wir horchten den Tönen der herrlichſten Muſik. So vergnügt ich aber auch an der Seite dieſes lieben Unbekannten ſaß, ſo brannte ich doch vor Verlangen nach einer Herzensergießung unter vier Augen, die denn auch nicht außen blieb. Kaum war die Schluß-Symphonie zu Ende, ſo führte mich mein neuer Freund fort; er machte bei dem Gaſthalter und meinem Hans die Beſtellungen ſelbſt, die mich angingen, und geleitete mich dann kreuz und quer durch viele Gaſſen und Gäßchen zu ſeiner ſchönen und heitern Wohnung.

Damit ſich meine Leſer nicht lange die Köpfe zerbrechen mögen, wer doch dieſer Ehrenmann geweſen ſey? ſo will ich Ihnen in meiner Sprache ſagen: daß er Lichtenberg hieß, und Geheimer-Rath und Agent unſers Monarchen war; wenn Sie ſich aber Mühe geben wollten, ihn in dieſer oder jener Gaſſe, und in dieſem oder jenem Hauſe ausfindig zu machen, ſo bedaure ich, daß ſie ganz gewiß vergebens ſeyn wird: denn ob ich gleich überzeugt bin, daß unſer großer König

Geheimeräthe und Agenten in Frankfurt hat, ſo weiß ich doch gewiß, daß kein Menſch unter der Sonne Herrn Lichtenberg zu finden im Stande iſt. Genug, ich fand ihn.

Sobald wir nun in ſeinem Kabinet allein waren, und er mich noch durch eine oder zwo Fragen geprüft hatte, ob ich der ſey, der er mich zu ſein glaubte? — ſo umarmte er mich zärtlich, und führte mich dann zu ſeiner Familie, die aus einer vortrefflichen, liebenswürdigen Frau, zwo Töchtern und einem Sohne beſtand, welcher letztere aber ſo wie ich auf Reiſen war.

Der Abend war, wie er unter Verwandten und Landsleuten zu ſeyn pflegt, wenn ſie nach langer Trennung zuſammen kommen, und der Schluß fiel dahin aus, ich ſollte einige Wochen da bleiben, um mich etwas in den Geſchäften meiner künftigen Beſtimmung umzuſehen, und dann meinen Stab weiter zu ſetzen.

Das nothdürftige Geld fand ich; im Rothen Hauſe wurde bezahlt, und Hans mit den Pferden auf ſo lange in einem bequemen Hauſe in die Koſt gethan.

Wem es etwa noch nicht bekannt iſt, wie man in den Rathsſtuben des moraliſchen Reichs für die Anfänger arbeitet, dem will ich hier einen Begriff davon mittheilen.

In dem abgelegenſten Theile des Lichtenbergiſchen Hauſes befand ſich ein ſtilles, heiteres und einfach geſchmücktes Zimmer, das mit Allem verſehen war, was zu gelehrten Geſchäften gehört. In der Mitte ſtand ein Pult, auf welchem das große Buch aufgeſchlagen lag, welches die Geſchichte und Statuten des Reichs enthält. Nun waren verſchiedene weiſe Männer angeſtellt, die ſich hier täglich einige Stunden verſammelten; einer las dann zuerſt ein Stück aus jenem Buche vor, dann wurde von Allen darüber nachgedacht, und endlich eine praktiſche Regel daraus gebildet, die man aber wieder mehr oder weniger in ein räthſelhaftes Gewand einkleidete, um die Erwartung zu ſpannen, und das Nachdenken zu üben. Dieſes Zimmer war alſo eine von den Werkſtätten, aus denen die Geſalbten die Sentenzen empfingen, die ich von meinem Vater und hernach von den Felſenmännern zu hören gewohnt war.

Hier ward ich auf einige Zeit Aſſeſſor, aber freilich noch zur Zeit ohne Votum.

Um meine Leſer nicht mit der einförmigen Geſchichte etlicher Wochen aufzuhalten, ſo will ich die Lücke bis zu meiner Abreiſe mit Aphoriſmen aus dem Lichtenbergiſchen Protocolle ausfüllen.

Auszüge aus dem Lichtenbergiſchen Protocolle.

Einem Hausvater wurde in einer wüſten Gegend, voller reißenden Thiere, ein Landgut angewieſen, das er urbar machen, und daſelbſt reich und wohlhabend werden ſollte. Allein die Löwen, Bären, Tieger und Wölfe fraßen ihm ſeine Heerden, und das Wildbret verdarb ihm ſeine Saaten; er klagte dieß Unglück ſeinem Freunde mit Thränen; weine nicht, ſprach der Freund: ſondern gehe hin, und waffne dich gegen deine Feinde, beſonders mache dir's zur Regel, die trächtigen Thiere und die Jungen umzubringen, ſo wirſt du bald Ruhe bekommen.

Jedes Gebot des Herrn iſt ein Saamenkorn; wer es erfüllt hat, ehe ers lehrt, der theilt ihm Geiſt und Kraft des Keimens und Wachſens mit, und es wird auf jedem guten Boden aufgehen. Wer aber ſchön redet ohne zu thun, was er vorſchreibt, der ſtreut tauben Saamen aus; oder er ſäet auch wohl bloße Blüthen, die zwar die Luft mit Wohlgeruch erfüllen, aber weder aufgehen, noch das Wachſen des Unkrauts verhindern. Ihr Lehrer der Wahrheit ſeyd keine Blüthenſäer!

Wenn ſich hohe Kenntniſſe, Kinder Gottes, mit den ſinnlichen Leidenſchaften, den Töchtern der Menſchen, vermählen, ſo zeugen ſie große Genie's, gewaltige und berühmte

Leute, die die Welt beherrſchen, ſie aber auch zum allgemeinen Gericht reif machen.

Noah beſtand in der Waſſerprobe: denn Gott lehrte ihn ſchwimmen; aber welcher Noah wird in der Feuerprobe beſtehen? — Laßt uns den Stein der Weiſen ſuchen, der unſer Weſen in Gold verwandelt!

Wanderer nach dem Vaterlande! — Leiden und Kampf ſt dein Loos! — aber beide führen dich nach Haus und um höchſten Adel; des Siegs und des Nachhauskommens biſt du gewiß.

Flüſtert dir zu Zeiten ein unſichtbares Weſen hohe Ahnungen in die Ohren, und du fühlſt Anwandlungen vom Heimweh, ſo eile leiſen Tritts von hinnen auf die gebahnte Straße! denn unter deinen Füßen deckt eine dünne Erdrinde en ſchrecklichſten Abgrund! — Eile! Eile! es kracht ſchon unter dir! — Glückliche Reiſe!

Das Licht der bloßen Vernunft, oder der Natur, hat einen Nutzen, es iſt unentbehrlich, aber es kann nicht einmal einem Inſekt, geſchweige dem Menſchen, Lebenskräfte ewähren; ſobald aber die ſanfte Sonnenwärme reines Waſer duftend in die Höhe zieht, und es die Flügel des Wines und der Morgenröthe, allenthalben im Thau, Regen nd Gewitter, herabtröpfeln laſſen, o dann gedeiht Alles! — Pflanzen zur Nahrung fürs Vieh, und beides zur Erhalung des Menſchen.

Die Sonne ſcheint die Reſidenz des menſchgewordenen Sohnes Gottes zu ſeyn; — iſt ſie das aber nicht, ſo iſt e doch der körperliche Abglanz ſeiner Herrlichkeit, und er Charakter ſeines Grundweſens, der Ordensſtern auf er Bruſt des Allherrſchers. Die Anbetung der Sonne iſt ie verzeihlichſte Abgötterei.

Was die Sonne in der Körperwelt iſt, das iſt das menſchewordene ewige Wort in der Geiſterwelt; auch dieſes Licht hien am vierten großen Welttage in die Finſterniß, und machte aus Abend und Morgen den vierten Tag. Wenn ch der weltliche Regent in dieſem Sinne für einen Sonenſohn erklärt, und ſeine Unterthanen zur Verehrung dieſer Sonne aufführt, ſo iſt er vor dem Umſturz durch die Spanier ſicher.

Nichts iſt meiſterhafter, als die Verführungs-Methode des Schlangengeiſtes: erſt erregt er Zweifel, ob man auch das Gebot Gottes recht verſtehe? — dann erklärt er es nach einem der Sinnlichkeit gefälligen Verſtande, und nun erregt er Stolz und Begierde des Genuſſes, und ſo iſt der Fall faſt unvermeidlich. Der einfältige Glaube, die Erklärung, die der Sinnlichkeit am weheſten thut, dann Demuth und Selbſtverläugnung, dieß ſind die Waffen, wodurch er gewiß überwunden wird. Wer nun in dieſem großen Kampfe beſtehen und den Sieg aller Siege über den Drachen, die alte Schlange, davon tragen will, der muß ſich an die Mündung ſeiner Höhle ſtellen und beſtändig wachſam ſeyn; ſo oft dann das Ungeheuer ſeine Schnauze nur blicken läßt, muß man alſoſort derb drauf klopfen, ſo wird es allemal zurückfahren und nie herauskommen, es wird alſo verhungern und verdurſten müſſen; kommts aber einmal heraus ins Freie, ſo iſt der Kampf ſchwer und der Sieg mißlich.

Der Kredit der Wahrhaftigkeit iſt im Reich Gottes eben das, was der Geldkredit in den bürgerlichen Gewerben iſt: wer ſeine Reden mit Betheurungen verpfänden muß, der iſt nicht geſchickt zur Bürgerſchaft des Himmels. Wer aber ohne Betheurungen lügt, der iſt eben ſo ſehr ein entſchloſſener Unterthan des Satans, als derjenige, der aus Gott geboren iſt, nichts als reine Wahrheit ſpricht. Darum rede wenig, und jedes Wort, das du ſagen willſt, das prüfe vorher, ob es auch Wahrheit ſey?

Willſt du den höchſt koſtbaren, verborgenen Schatz finden, ſo mußt du dein ganzes Haab und Gut, alle deine Kräfte, für das Stück Landes, das ihn enthält, hingeben, damit du ein Eigenthumsrecht darauf bekommſt. Dann durchgrabe das ganze Feld ſorgfältig, ſo kann es dir auch noch vielfältige Früchte tragen, und wenn du endlich den Schatz gefunden haſt, ſo benutze ihn zum allgemeinen Beſten, prahle aber nicht viel damit, ſonſt möchte der Fürſt dieſer Welt ſein Regale ausüben.

Dieß mag einſtweilen zur Probe aus der Lichtenbergiſchen Kanzlei genug ſeyn.

Mein Aufenthalt in Frankfurt war länger, als ich Anfangs vermuthete: denn er war lehrreich für mich; erſt mitten in der Faſten, als ſich ſchon die Vorboten des Frühlings zeigten, reiste ich weiter.

Herr Lichtenberg hatte mich lieb gewonnen; er gab mir viele herzliche Lehren, beſonders warnte er mich vor den Verſuchungen der Wolluſt, dann verſah er mich mit hinlänglichem Zehrgeld bis Augsburg, und nun Gott befohlen!

Ich ging Nachmittags um zwei Uhr zum Allerheiligen-Thor hinaus: die Märzluſt war rauh, ich wollte alſo lieber die drei Stunden bis Hanau zu Fuß machen; ich ließ daher den Hans Ehrlich mit den Pferden voraus traben, und ihn einſtweilen das Quartier beſtellen.

Vor mir hin wanderte mit ſtarken Schritten ein Mann, mit einem Reiſeſack auf dem Rücken, ich ging ſtärker, und holte ihn ein. Nach der gewöhnlichen Begrüßung wurde vom kalten Wetter und vom Nutzen der Handſchuhe geſprochen; ein Wort brachte das andere, bis wir endlich die Geſchichte der kalten Winter dieſes Jahrhunderts kritiſch abhandelten, wo dann von beiden Seiten mancherlei Anekdoten zum Vorſchein kamen.

Eine unter andern war mir beſonders merkwürdig, und wenn ſich meine Leſer beſinnen, ſo wird ſie Ihnen auch intereſſant ſeyn; mein Reiſegefährte erzählte mir folgende Geſchichte:

„Vor etlichen Jahren kam ein Reiſender, bei tiefem Schnee und in der ſtrengſten Kälte, in eine Stadt, die eine Stunde weit von dem Dorfe liegt, darinnen ich wohne; krank, matt und ſehr traurig (denn er hatte in der Fremde gehört, daß ſeine Frau geſtorben ſey) kehrt er im Wirthshauſe ein, und bittet um eine Nachtherberge; der Wirth nimmt ihn auch auf, des Morgens aber, als ihm der Fremde mit weinenden Augen endeckt, daß er kein Geld

habe, zieht ihm der unbarmherzige Wirth ſeinen abgetrage
nen Rock aus, und jagt ihn ſo in der grimmigſten Kält
fort. Der arme Mann, der lieber ſterben als betteln woll
te, läuft zum Thor hinaus, und arbeitet ſich eine gut
halbe Stunde durch den Schnee und die Kälte durch, nu
wird ihm aber Kummer, Krankheit und Müdigkeit zu mäch
tig, er ſetzt ſich hin um zu ruhen, würde aber bis an de
jüngſten Tag geruht haben, wenn nicht einer meiner Nach
barn gerade vorbeigefahren wäre, um, ich weiß nicht meh
was, in der Stadt abzuholen. Er hat alſo nichts Nöthi
geres zu thun, als den Mann, ſo gut er kann, zu ermun
tern, auf ſeine Karre zu laden, und dann wieder nach Hauſ
umzukehren. Ob mein Nachbar nun wohl ſelbſt nichts üb
rig hatte, ſo nahm er ihn doch in ſein Haus, holte eine
Arzt, und verpflegte ihn ſo gut, als wenn er ſein Brude
geweſen wäre; das muß ich nun aber auch ſagen, daß wi
alle den ehrlichen Mann unterſtützten, ſo gut wir konnten
Der Kranke lag ein ganzes Vierteljahr; Hände und Füß
wurden voller Geſchwüre, die kein Arzt heilen konnte, da
bei zehrte er allmählig aus. Indeſſen hatte unſer Schul
meiſter für ihn nach Hauſe geſchrieben; was nun noch da
allertraurigſte war: ſeine Frau war nicht geſtorben, ſonder
ſie hatte nur an einer langwierigen Krankheit viele Woh
chen zu Bette gelegen, ſie macht ſich alſo, nach Erhaltun
des Briefs, ſo matt und krank ſie auch noch war, au
die Beine, und kam unvermuthet bei uns an; nun ware
wir nicht vorſichtig genug geweſen, daß wir die arme
Leute nach und nach zum Willkomm vorbereitet hätten, ſon
dern wie die Frau kam, ſo ließ ich — ſo ließ ſie der Nach-
bar ſogleich zu ihrem Manne. Sie fiel über ihn her, ma
hörte keinen Laut, ſondern nur tiefe Seufzer — und nu
bald auch keinen Seufzer mehr; lieber Herr! ſie ware
Beide maustodt!“

Mein Reiſegefährte ſchneuzte die Naſe und wiſchte di
Augen; dann fuhr er fort:

„Daß wir Bauern nun Beide zuſammen, auf Eine
Tag, in Ein Grab, und das auf unſre Koſten, ehrlich be-

graben ließen, das verſteht ſich! — unſer Herr Pfarrer hielt ihnen auch eine ſchöne Leichpredigt über die Worte: Kommt her, ihr Geſegneten meines Vaters! ererbet das Reich, das euch bereitet iſt von Anbeginn der Welt: denn ich bin hungrig geweſen u. ſ. w. Lieber Herr! Sie werden wohl wiſſen, wie es da weiter heißt. Aber bei dem gottloſen Wirth trinkt keiner von uns eine Maaß Bier mehr. Denken Sie! im Herbſt ſoll ihm öffentlich bei dem Abendeſſen ein Geiſt erſchienen ſeyn, der ihm ſo bange wegen dem Fremden gemacht haben ſoll, daß er ohnmächtig geworden iſt.“

Dieß brachte uns nun auf die Materie von den Geſpenſtern; mein Begleiter erzählte eine Geſchichte über die andere, Summa! wir kamen ſo weit in den Text, daß ich endlich ſelbſt anfing, durchs Schlüſſelloch zu gucken. Daß ich mich aber doch über das Geſpenſt im Wirthshauſe, ſo wie über dieſe Sache überhaupt, redlich erklärte, das wird jeder Leſer von mir erwarten.

Es iſt bekannt, daß einen die Geſpenſtergeſchichten, wie einen Pfeil, über den Strom der Zeit hinfliegen machen. Wir waren am Hanauer-Thore, ehe wirs uns verſahen. Wir nahmen Abſchied, wie Landsleute, die ſich im Vaterlande wieder zu ſehen hoffen, und ich eilte dem beſtimmten Wirthshauſe zu, deſſen Namen ich aber wieder vergeſſen habe.. Hier ſaß ich nun einſam auf meinem Zimmer, und überdachte Vergangenheit und Zukunft. Mir wars wohl ums Herz und ich freute mich meiner Führung. Indem ich mich nun ſo mit mir ſelbſt beſchäftigte, rollte eine Kutſche, ſie hielt vor dem Wirthshauſe ſtill, ich guckte — und ſiehe! ein Bedienter ſprang vom Bocke, machte den Schlag auf, und hob eine Dame, und dann auch einen Officier heraus, beide wurden neben mein Zimmer einquartirt. Nach einiger Zeit ſah ich zum Fenſter hinaus, der Officier auch, wir ſahen uns an, mir ſchien ſein Geſicht bekannt zu ſeyn, und er ſtarrte mich ebenfalls mit großen Augen an. Gleich darauf ſchaute auch die Dame aus dem andern Fenſter; ſo wie ſie mich ſahe, hörte ich einen lauten Ausruf von ihr: Herr Jeſus! — ſie machte das Fenſter zu, und im Augenblicke klopfte es heftig an meine Thüre.

„Herein!“ —

Freudig bebend trat ein ſchönes, vortreffliches Weib, von etwa dreißig Jahren, in mein Zimmer — und der Officier hinter ihr drein.

Sie. Engel Gottes!

Ich. Madame! — ich bemerke bekannte Züge in Ihrem Angeſichte.

Er. Potz Element! der graue Mann!

Ich. Himmel! der Heſſiſche Kapitän! — und Sie? — Ei! um Gottes Willen, die Frau Geroldin!

Sie. Ehemals Frau Geroldin! — nun das Weib dieſes rechtſchaffenen Mannes.

Jetzt gings nun vollends durch einander: Umarmung, Dank, Beſcheidenheit und Neugierde gaukelten und ſchwärmten gerade ſo wie die Schwalben, wenn ſie im Herbſt von einander Abſchied nehmen.

Wir ſpeiſten zuſammen auf des Kapitäns Zimmer.

Ich. Nun ſagen Sie mir doch, wie haben Sie beide ſich gefunden?

Er. Als der graue Mann über den Amtmann Kriegsrecht hielt, ſo hörte ich eine Frau Geroldin nennen, ich ſchloß daraus, daß etwas Sonderbares hinter der Sache ſtecken müßte, ich konnte aber nichts erfahren, ſo ſorgfältig ich mich auch erkundigte; ein Paar Tage darauf hörte ich nun die ganze Geſchichte; nun bekam ich Beine, oder vielmehr mein Gaul, flugs war ich zu Reinheim. Da ſah ich nun all den Jammer, auch erfuhr ich, daß ein fremder Jüngling — (er ſtockte — Thränen quollen die Wangen herunter) nun, Gott wirds Ihnen vergelten! mit dem Beding, daß ich Ihnen die hundert Carolinen wiedergebe.

Ich. Bei Leibe nicht! da käme das Geld an den unrechten Mann: denn es wurde mir durch eine unbekannte Hand zugeſchickt.

Er. Nun, ſo will ich noch etwas dazu thun, und eine Stiftung für die Armen daraus machen. Nun weiter! — das Erſte, was ich zu thun hatte, war, daß ich meinen Regiments-Feldſcheerer holen ließ; Herr! das iſt ein Kerl, er hat zwar nicht ſtudirt, ſo wenig wie ich, aber er verſteht ſich aufs Handwerk. Und das Zweite wäre wohl geweſen, dem Amtmann die Knochen entzwei zu ſchlagen, wenn er nicht ſchon, Gott Lob und Dank! an Armen und Beinen kreuzweis geſchloſſen, im Kerker geſeſſen hätte; mit dem hatte ich alſo weiter nichts zu thun; und fürs Dritte hatte ich mir vorgenommen, die Frau mit ihren zwei Kindern zu ranzioniren, und ihnen Brod zu verſchaffen, allein den Brocken hatten ſie mir vor dem Maul weggeſchnappt. Mit einem Worte: man erholte ſich bald, man ward wieder geſund, und mit Reſpekt zu melden, auch hübſch, und da wards mir wunderlich ums Herz — wie es dann geht; kurz, ich danke meinem Gott für dieß Weib (er klopfte ihr dabei auf die Schulter) und auch für ihre zwei Kinder.

Sie. Und ich danke meinem Gott für den edlen Mann (ſie klopfte ihn auch auf die Schulter) und halte mich für meine ſchwere Leiden durch dich überſchwenglich belohnt.

Mir ſchmolz das Herz bei dieſer Scene, und ich konnte mich der Thränen nicht erwehren.

Ich. Wie gehts denn dem Amtmann?

Er. Er ſitzt in Ketten und Banden, auf Leben und Tod, und das Schwert wird eine Gnade für ihn ſeyn.

Ich. Was iſt denn aus Gerolds Mörder geworden?

Sie. Der ſitzt in einem leidlichen Gefängniß, und bittet nur immer, daß man ihm ſein Recht anthun ſoll. Man ſagt aber, der Fürſt wolle ihn, wegen ſeiner aufrichtigen Buße, zum lebenslänglichen Veſtungsbau verurtheilen.

Er. Sie werden ſich noch wohl erinnern, daß der graue Mann dem Sekretär auch einen tüchtigen auf den Pelz gab?

Ich. Ja wohl erinnere ich michs.

Er. Auch der ſitzt in Ketten und Banden auf Leben und Tod: bei der gegenwärtigen Unterſuchung des Amtmanns kam ihm viel zu Schulden, man nahm ihn alſo auch gefangen. Nun kommt aber an einem Abend in der Dämmerung ein Unbekannter ins Quartier des Comiſſarius, gibt dem Bedienten ein verſiegeltes Billet an ihn, und macht ſich wieder fort. In dieſem Briefe wird der Commiſſarius erſucht, im Steuer-Archiv den Schrank an der Morgenſeite wegrücken, und dann an der Stelle graben zu laſſen. Dieß geſchah, man fand daſelbſt ein Käſtchen, und in demſelben ein neugebornes, ſchon halb verweſtes Kind. Kurz: der Sekretär iſt überwieſen, daß ers mit einer gewiſſen Perſon gezeugt, dann umgebracht und dahin begraben hat.

Ich. Mein Gott! — im Steuer-Archiv hat ers wohl am ſicherſten geglaubt, nur wunderts mich, daß ers da nicht weggebracht hat, nachdem er hörte, daß es der graue Mann wußte.

Er. Er mag nicht ſobald gekonnt haben, und während der Zeit überraſchte ihn die Commiſſion. Wenn ich nur wüßte, was es mit dem grauen Manne für eine Bewandtniß hat? — Auch mir ſagte er etwas, das mir angſt und bange machte.

Ich. Herr Hauptmann! ich bitte Sie, geben Sie mir doch einen Aufſchluß über die Vorfälle zu Drudenbeck, und nach der Schlacht bei Crefeld!

Er. Ich bin Ihnen zu viel Verbindlichkeiten ſchuldig, um Ihnen dieſe Bitte abzuſchlagen; Sie ſind aber auch der Erſte, dem ichs erzähle: Einmal in meinem Leben bin ich in Gefahr geweſen, gerade ſo, wie David, einen Mord und Ehebruch zu begehen, und dies war bald nach der Schlacht bei Crefeld, welcher ich als Lieutenant beiwohnte. Ich hatte bis dahin allen Verſuchungen der Wolluſt widerſtanden, und Gott hatte mich bewahrt, jetzt aber wurde ich durch die Schönheit eines Weibes ſo bezaubert, daß ich allmählig Gottesfurcht und Tugend verbannte, und dem Laſter Thüre und Thore öffnete; doch, Gott Lob und Dank, es kam nicht dazu! Sie werden mir die Particularitäten dieſes ſchrecklichſten Zeitpunkts meines Lebens ſchenken; genug! als ich an einem Abende um zehn Uhr zu Allem fähig war, trat ganz unvermuthet, wie ich nun überzeugt bin, der nämliche graue Mann durch eine Seitenthüre in mein Zimmer; mit der ſchrecklich drohenden Miene, die ihm eigen iſt, und der Niemand widerſteht, nahte er ſich mir, klopfte mir auf die Schulter, und ſprach in ſeinem furchtbaren Tone: Herr Lieutenant! — hüten Sie ſich vor Brandmalen im Gewiſſen! da ſtand ich, wie vom Donner gerührt, und wie an Händen und Füßen gelähmt: er ging wieder fort, ich aber lag die ganze Nacht auf meinem Angeſicht im Staube; nun genug! Gott hat mirs vergeben.

Mit der Affaire zu Drudenbeck hat es folgende Bewandtniß: Ich lag da mit meiner Compagnie auf Commando. Der Pfarrer daſelbſt war ein vortrefflicher Mann, der vielen Segen in ſeiner Gemeinde ſtiftete, hingegen der Edelmann, dem das Dorf gehörte, und der auch zugleich Kirchenpatron war, konnte ihn durchaus nicht leiden, indeſſen fand er doch niemals Urſache an ihm; daß er ihn alſo auf alle Weiſe zu quälen ſuchte, läßt ſich leicht denken; dazu kam nun noch ein Grund: der Edelmann hatte einen Candidaten, einen neumodiſchen Gecken, bei ſeinen Kindern, den er, nebſt einer Kammerjungfer ſeiner Gemahlin, aus gewiſſen Urſachen, gern bald verſorgt hätte. Unter allen Fallen, die man dem edlen Manne von jeher geſtellt hatte, war folgende die abſcheulichſte: gerade zu der Zeit, als ich da war, erſcholl das Gerücht, des Predigers Magd ſey ſchwanger, und ſie habe auf ihn bekannt. Nun hatte der Prediger eine brave Frau und Kinder, kein Menſch konnte alſo begreifen, wie ſich der fromme Mann ſo habe vergehen können? — indeſſen das Menſch beſtand feſt darauf und erbot ſich zu ſchwören; dieß drückte den Pfarrer faſt zu Boden; da ich nun gut mit ihm bekannt war, ſo ſprach ich mit ihm über den Gegenſtand; gegen die Magd einen Eid abzulegen, das war ihm äußerſt zuwider, beſonders da er über dieſen Punkt ziemlich menoniſtiſch dachte; ich machte alſo insgeheim einen Plan, den ich auszuführen gedachte, es möchte auch gehen wie es wollte: denn ich ſahe ſehr wohl ein, wie das Ding zuſammenhing, doch hatte ich wichtige Urſachen, ſchlechterdings verborgen zu bleiben.

An einem Abende nahm ich alſo einen ſehr rechtſchaffenen Unteroffizier zu mir, dieſen ließ ich das Gelübde der Verſchwiegenheit ablegen und unterrichtete ihn hinlänglich über die ganze Sache; dann beſtimmte ich ihm einen Ort in dem nah gelegenen Walde, wohin er mir des Pfarrers Magd ſchaffen mußte; dort erwartete ich ſie, es war ſtockfinſter, und ich hatte mich in einen Mantel gehüllt. Durch fürchterliche Drohungen brachte ich ſie nun bald dahin, daß ſie mir den wahren Schwängerer angab, und mir die ganze Geſchichte erzählte: der Edelmann ſelbſt war Vater zu ihrem Kinde, und er hatte ihr tauſend Gulden verſprochen, wenn ſie auf den Pfarrer bekennen und ſchwören würde. Nun verſprach ich ihr tauſend Thaler, wenn ſie morgen gleich dem Pfarrer die Wahrheit entdeckte, und dann alſofort am gehörigen Orte ihre Klage gegen den Edelmann anbrächte. Den Unteroffizier gab ich ihr zum Beiſtand, und trug ihm auf, ſie nach den gehörigen Orten zu begleiten. Die Sache gelang beſſer, als ich anfangs dachte: das Menſch hielt ſich gut, durch meinen Kerl bekam ſie tauſend Thaler, die ich noch dazu lehnen mußte. Die Gemeinde nahm ſich auch des Pfarrers an, ſo daß es dem Edelmann ſehr übel ging: denn er mußte dem Mädchen die verſprochene tauſend Gulden zahlen, wurde noch oben drauf tüchtig geſtraft, und Schaam und Schande jagten ihn ganz von Drudenbeck weg; wo er ſich nachher aufhielt, das weiß ich nicht.

Ich. Das iſt eine wahrhaft edle Handlung von Ihnen, Herr Hauptmann! und der graue Mann hatte ganz Recht.

Er. Nun davon kein Wort mehr! — aber ſagen Sie doch: was halten Sie von dem grauen Manne? — Iſt er ein Menſch, ſo hat er ſeines Gleichen nicht, und dann begreiſe ich auch nicht, woher er Alles weiß; — ein Geiſt kann er doch auch nicht ſeyn, denn ich habe an ſeinem Kniee gefühlt, daß er warmes Fleiſch hat, ſo gut, wie ich.

Ich. Auch ich bin noch nicht im Klaren in dieſer ſeltſamen Sache: man thut am beſten, wenn man über ſeine Natur nicht räſonnirt, ſondern ihn lieber ſo gut benutzt, als man kann.

Er. Genug! ich möchte ihn genauer kennen.

Es iſt immer eine bedenkliche Sache um die guten Herbergen auf der Reiſe nach Haus; — beſonders wenn man da Freunde findet: das Heimweh erkaltet, und man verzehrt ſein Geld.

Fort Chriſtian! — Eugenius fort! — war mirs doch, als wenn mir das der graue Mann ins Ohr geflüſtert hätte.

Des Morgens weinten wir alle Drei Thränen der Menſchenliebe, nahmen Abſchied, und nun ging Jeder ſeines Weges.

Da hub Jakob ſeine Füße auf, und ging in das Land, das gegen Morgen liegt.

Um Vergebung, mein Herr! wo reiſen Sie hin, ſagte ein Mann zu mir, der in Frankenland am Wege ſtand.

„Nach Augsburg, mein Freund!“

Da können Sie aber etliche Meilen zuſtrecken, wenn Sie da den Fahrweg reiten.

„Kann ich mich aber nicht verirren?“

Ei bei Leibe! es kann Sie kein Hund aus dem Wege verlocken. Da reiten Sie nur gerade vor ſich hin, dort mitten über den Berg, dann rechts hinab, dann links über den Bach, dann kommen Sie an eine Mühle u. ſ. w.

Hans ſchüttelte den Kopf, als ich rechts einlenkte; lieber Herr! fing er an: ein Weg, auf dem man nicht irren kann, iſt niemals um; laßt uns doch auf der Chauſſee bleiben!

Ich. Hör **Hans**! du biſt doch immer ſo engherzig, ſey doch einmal muthig und herzhaft, wer nicht wagt, gewinnt auch nicht. Er ſchwieg nun, und trabte hinter mir drein. Eine Stunde hin gings ganz gut, aber nun wards neblicht; wir ritten auf Holzwegen kreuz und quer, ſo daß wir endlich im Nebel nicht mehr wußten, ob wir den Kopf gegen Oſten oder Weſten gerichtet hatten.

Ich. **Hans**, hätte ich dir gefolgt!

Er. Das Wort: hätt' ichs bedacht!
Hat Manchen um den Hals gebracht.

Sähen wir nur einen Menſchen, der uns den Weg zeigen könnte!

Ich geſtand ihm, daß er Recht habe, und daß ich ihm ein Andermal folgen wollte. Endlich hörten wir das Klappern einer Mühle, wir wandten uns dahin, um uns nach dem rechten Wege zu erkundigen, erfuhren aber mit Betrübniß, daß wir viel zu weit rechts, und dann auch wieder eine gute Strecke rückwärts geritten wären. Wir fütterten unſre Pferde, ſpeiſten zu Mittag, und nahmen nun einen Boten, der uns wieder auf den rechten Weg bringen ſollte.

Jetzt wieder den Berg hinauf, über die Höhe hin, dann hinab, und mit Lebensgefahr durch einen Bach; nun wieder ſchief zwiſchen Klippen hinauf, wo es auf nichts weniger, als aufs Halsbrechen ankam, und endlich in einen Wald, wo ich bemerkte, daß der Bote ſelber den Weg nicht wußte; wahrlich, guter Rath war theuer; ich ließ den Boten gehen und ritte nach Gutdünken den Weg, den ich vor mir hatte, fort: denn ich war gewiß, daß ich doch bald wieder zu Menſchen kommen würde.

Jetzt wars mit dem vor die Füße ſehen, und mit dem Flammentritt der Vorſehung eine ganz eigene Sache; wie konnt' ich ihn erwarten, da ich nicht ihren, ſondern meinen Weg ging? Wie konnt' ich wiſſen, daß ſie den Mann, der am Wege ſtand, geheißen hatte, mir einen andern zu zeigen? — doch verlor ich noch zur Zeit Muth und Glauben nicht, ſondern ritte meinen ungewiſſen Weg getroſt fort.

Endlich fings an, dunkel zu werden, und ich hatte mich ſchon ergeben, wenns ſeyn müßte, über Nacht im Gebüſche zu campiren, als auf einmal ein Jäger mit ein Paar Hunden vor mir quer über den Weg eilte; dieſer gab mir die Nachricht, daß ich auf dieſer Straße bleiben müßte, ſo würde ich in einer halben Stunde an eine alte adeliche Burg kommen, wo ich bei dem Hofmann ſehr gutes Quartier finden würde.

Hans ſagte: Gottlob! — und ich auch.

Bald ſah ich die alte Burg röthlich im Abendroth glänzen; ein Paar alte Thürme, ein runder und ein viereckiger; weite hohe Mauern und Zwinger mit Schießlöchern, kreuz und quer die Wohnung mit höher und niedriger ſtehenden Fenſtern; dann ein altes, dreifach gethürmtes Thor mit einer, viele Centner ſchweren Zugbrücke, machten die Gruppe eines Schloſſes aus, das die Miene und das Koſtüm der Jahrhunderte der Kreuzzüge an ſich hatte.

Ich mochte immer gerne die Ritterſchlöſſer leiden; ſie erinnern einen an Kraftmänner und Kraftthaten, freilich auch an ſchrecklichen Raub und Mord, allein alle die Greuel ſind doch Kinderſpiel gegen die Blutſchulden manches ihrer heutigen Urenkel, der unter der Larve des Wohlſtandes, der Sittlichkeit und des guten Geſchmacks ein Läſterer Gottes und der Tugend, ein übertünchtes Grab voller Moder und Verweſung iſt.

Der Hofmann, ein feiner, anſehnlicher Bauer, nahm mich gerne auf; die Pferde (ſagte er) will ich einſtallen, und der Bediente ſoll auch bei mir bleiben, Sie aber (er wies auf mich) werden wohl im Schloß logiren: denn die gnädige Frau möchten mir's ſonſt ungnädig nehmen; mit dieſer Erklärung ſchritt er gegen das Schloß zu.

Wenn man in der Irre iſt, ſo hat man überall den richtigen Takt verloren: da gibts keine Felſenmänner, keinen grauen Mann und keine Urania, die einem Winke geben. Ich weiß nicht, wie mir war, wenn ich an ſie dachte.

Der Hofmann kam, und brachte den Befehl: ich ſollte kommen, ſo wie ich da wäre. So ganz im neueſten Geſchmack ausgeputzte Zimmer hatte ich nicht erwartet. Mich empfing in der Thüre eine ältliche Dame, ſie war ganz nach dem neueſten Hofton gekleidet, geſchmückt und geſchnürt, gerade, als wenn ſie eben jetzt Ihro Hochfürſtlichen Durchlaucht aufwarten, oder von irgend einer Durchlaucht einen Beſuch empfangen ſollte; es eckelte mir vor dem Wohlgeruch des Puders ihrer auch ohne Puder grauen Haare, und ihre Schönheit (denn ſchön war ſie) machte einen durchaus widrigen Eindruck auf mich. Ich mußte mich neben ſie auf den Sopha niederlaſſen, wo ſie mir mit der gefälligſten Geſchwätzigkeit ihre und ihres ſeligen Gemahls, des Herrn Generals, Geſchichte erzählte, und dann alle den Einfluß mit einſchaltete, den ſie von jeher am Hofe gehabt, und noch hätte. Ihr Herr Sohn war unterm Militär, und ihr Fräulein Tochter abweſend. Da nun immer eine Ehre der andern werth iſt, ſo wollte ſie doch auch gerne meine Geſchichte wiſſen. Mit einer zierlichen Verbeugung fing ſie alſo an:

„Darf ich wohl ſo frei ſeyn, und fragen, wer Sie ſind, wo Sie herkommen, und wo Sie hin wollen?“

Ich. Ich heiße Chriſtian Oſtenheim, komme aus Weſtphalen, und reiſe in die Morgenländer nach meinem Vaterlande.

Sie. Ei! ſind Sie ein Oſtenheim? — die Familie der Oſtenheime iſt ſehr gut — Nun ja! Ihre Reiſe iſt auch löblich, allein da hats noch Zeit, Sie ſind noch jung, es wäre Schade, wenn Sie Ihre jungen Jahre mit Reiſe-Strapatzen verderben ſollten; ſehen Sie ſich ehe in der Welt etwas um, damit Sie Erfahrung und Menſchenkenntniß bekommen, hernach iſts noch immer Zeit, die Reiſe zu machen.

Ich. Verzeihen Sie, gnädige Frau! ich habe wirklich keine Zeit zu verlieren, ich muß morgen in aller Frühe wieder fort, meine Inſtruktion bringt es ſo mit ſich; und dann würde ich mich auch deswegen nicht aufhalten können, weil ich ſehr mit dem Heimweh geplagt bin.

Sie. (Mit lautem Lachen) Armer Schelm! — haben Sie das Heimweh? — Nun, das wollen wir Ihnen wohl vertreiben (mit einem verächtlichen Blicke); ſind Sie nicht einer von den Geſalbten, die von einem häßlichen Bauernmädchen und einem Quacker in einem grauen Kleide am Gängelbande geführt werden?

Ich. (Mit glühenden Wangen) Dieſer Ton und dieſe Ausdrücke wundern mich von Ew. Gnaden, und Sie werden erlauben, daß wir von etwas Anderem reden.

Die Dame lenkte ein: denn ſie merkte, daß mir auf dem Wege nicht beizukommen war, und daß man einen feineren und tiefer gedachten Plan anlegen und ausführen müſſe, wenn man mich fangen wollte. Sie fuhr alſo fort:

Freilich, das muß man geſtehen, das Mädchen iſt ein Muſter der Tugend, aber es fehlt ihr ſo ganz am bon ton und an Delikateſſe, und dann weiß ich nicht, was ihre Maskerade bedeuten ſoll: denn im Grunde iſt ſie doch von Familie.

Ich. Sie kennen alſo Uranien?

Sie. Sollte ich Uranien nicht kennen? wenn man ihr nur Einmal ins Geſicht geſehen hat, ſo vergißt man ihrer gewiß nicht.

Ich. Haben Ew. Gnaden ſie aber auch ohne Larve in ihrer wahren Schönheit geſehen?

Sie. (Mit lautem Lachen) Larve? — Schönheit? — nun damit kommen Sie mir nicht, ich kenne ſie ſehr genau, ihre Schönheit iſt eine Larve, und das, was Sie Larve nennen, iſt ihre wahre Geſtalt.

Jetzt erſchrack ich in Wahrheit. Sie fuhr fort:

Auch der Quacker iſt von guter Familie, er ſollte nur das pietiſtiſche Kopfhängen und das Richten über Andere bleiben laſſen, ſo wäre er ein ganz guter Mann. Lieber Himmel! wer nur einigermaßen die Welt kennt, der weiß ja wohl, daß man ſo unmöglich durchkommen kann, wie es die Murrköpfe prätendiren; man wandle nur mit Klugheit ſeinen Pfad fort, ſo kommt man doch zum Ziele; wir Menſchen haben Sinne, die zum Vergnügen nicht umſonſt geſchaffen ſind, wir ſollen alſo auch die Welt, aber freilich mit Mäßigkeit, genießen.

In dieſem Tone unterhielt mich die Dame bis zur Tafel, an der wir beide allein ſaßen; nun aber kam ſie auf politiſche Materien und Anekdoten von großen berühmten Männern, von Höfen und fürſtlichen Familienverhältniſſen; ſie ſprach mit einem ſolchen Anſtande, mit einem ſolchen Witz und einſchmeichelnden Tone, daß ſie mich nach und nach bezauberte, und ich allmählig anfing, ihren Anzug, ihre Schminke und ihre Geſtalt erträglich zu finden, oder auch wohl bei mir ſelbſt zu entſchuldigen.

Ueber dem Deſert brachte mir **Hans** die Nachricht, daſ mein Pferd lahm ſey; ich erſchrack, und erſchrack auch nicht, die Dame aber lächelte, und ſagte: das iſt ja ein glücklicher Zufall: denn auf die Weiſe kann ich Sie noch einig Tage bei mir behalten.

Ein Bedienter leuchtete mir zu Bette; mein Schlafzimmer enthielt eine auserleſene Sammlung von den geſchmackvollſten ſchönen Schriften der Engländer, Franzoſen und Deutſchen, und die Wände waren mit den ſchönſten Gemälden und Kupferſtichen aus der griechiſchen und römiſchen Mythologie und Geſchichte behangen.

Ich überlief Alles mit flüchtigen Augen, kleidete mich dann aus, und ging nun ſchlafen.

Ach! ich hatte meinen Acker nicht mit einer guten Hecke befriedigt, mir lief ein Gedankenheer drüber, das ihn zu lauter Spazier- und Fahrwegen machte. Was auch etwa vom Saamen ſchon aufgegangen ſeyn mochte, das wurde zertreten. Alles war bei mir auf den Weg geſäet. Heere von Vögeln fraßen die ausgeſtreuten Körner weg. Man ſchmeichle ſich nur nicht, daß das Otterngezüchte der Luſt ganz vertilgt ſey, wenn man ſein Ziſchen nicht hört, oder ſein Züngeln gegen das Heiligthum nicht ſieht! — So lange die Sonne warm ſcheint, und der Einfluß des Himmels die Fluren erquickt, duckt ſich die Schlangenbrut unter das Unkraut, oder ſchlüpft in ihre dumpfige Peſthöhle; ſobald aber das Licht mit ſeiner Leben bringenden Wärme hinter das Gebirge hinab ſinkt, ſo hebt ſie den phosphoreszirenden Blick, und haucht Gift und Tod auf jeden Lebenskeim um ſich her. Ich trat ihr auf den Kopf, aber dann bohrte ihr Drachenſchweif empor, ich hätte nur mit beiden Füßen auf Kopf und Schweif treten ſollen.

Ich ſchlief unruhig und mit ängſtigenden Träumen geplagt bis an den Morgen, Lüſte und Leidenſchaften erwachten mit mir, und durch ihr Ziſchen und Züngeln übertäubten ſie die Stimme im Grund meiner Seele, die ihr klägliches: kehre wieder, liebe Seele! unzähligemal wiederholte.

Dieſer Tag wurde mit Zerſtreuungen, Spazierengehen und Luſtbarkeiten mancher Art zugebracht: denn es kamen Beſuche von Herren und Damen, gerade von dem Zuſchnitt und Schlage, wie meine gnädige Wirthin. Bei allem ſinnlichen Genuß aber war denn doch dieſes Leben ſo ſehr meinem Elemente, meinem Charakter und meiner Erziehung entgegen, daß ichs ſo nicht lange würde ausgehalten haben, wenn nicht Auftritte von ganz anderer Art mir das Concept verrückt, und meine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen hätten.

Ich ging des Abends um zehn Uhr, nachdem ſich vorher die Fremden beurlaubt hatten, ſchlafen; ſo wie ich auf mein Zimmer kam, allein war und nachdachte, bemerkte ich wieder entfernte Anwandlungen vom Heimweh; das Toben der ſinnlichen Begierden und Leidenſchaften war ſchwächer, dagegen die erhabene Empfindung im Andenken an meine **Urania**, meine Eltern und die Felſenmänner ſtärker. Ich merkte, daß mein Abweichen vom rechten Wege mir dieſe Prüfung zugezogen hatte, und fühlte nun tief, daß jetzt ein muthiger Kampf meine größte und wichtigſte Pflicht ſey; auch davon war ich überzeugt, daß Kampf und Sieg in meiner jetzigen Lage von einem unbeſchreiblichen und dauernden Nutzen für mich ſeyn würde. Das Erſte, was ich mir alſo feſt und unwiderruflich vornahm, war: morgen in aller Frühe mit meinem lahmen Pferde abzureiſen, und es an einem ſicheren Orte vollends heilen zu laſſen.

Mit dieſen Schlüſſen und Ueberlegungen ging ich zu Bette.

Langſam und feierlich hallte der Klang der Uhrglocke vom Thorthurme zu mir herüber, deren einzelne Schläge ich nachzählte, ihrer waren elfe. Das Schnauben der Eulen geſellte ſich dazu, und das Kreiſchen der Dachfahnen im Winde erhöhte das ſchauerliche Konzert; als ein heller und fürchterlicher Knall, über, neben oder unter mir, wo? das weiß ich nicht, aber ganz nahe war er mir, mein ganzes Daſeyn erſchütterte; alle Neigung zum Schlaf war verſchwunden, ich fuhr auf, ſchaute umher, ob ich etwas entdecken könnte, und bemerkte einen bläulichen Schimmer, der die Kammer in ſo fern erhellte, daß ich alle Gegenſtände erkennen, aber nicht unterſcheiden konnte.

Was wird daraus? — dachte ich: und mir klopfte das Herz; ich ahnete eine Erſcheinung von Felſenmännern und empfand, daß mir in meiner jetzigen Lage nicht wohl dabei war.

Woher das Licht eigentlich entſtand, das konnt' ich nicht ausfindig machen. Indem ich nun mit einem Blick das Zimmer durchlief, fiel mir dort an der hintern Wand eine lange menſchliche Figur ins Auge, die mir im Umriß mit den Felſenmännern etwas ähnliches zu haben ſchien; anfänglich dachte ich: es könnte wohl ein Kleidungsſtück oder ſonſt etwas ſeyn, das ich vorher überſehen hätte, allein ich wurde im Gegentheil überzeugt, als ſich die Figur langſam durchs Zimmer herauf, und bis an das Fenſter fortbewegte; ich verfolgte dies Weſen mit den Augen ein Paarmal auf und ab, und ob mir gleich ein kalter Schauer durch Mark und Bein drang, ſo beſchloß ich doch, es anzureden.

„Wer biſt du, Nachtwandler?"

Er. Ich bin ein Geſandter der leidenden Menſchheit an dich.

Dieſe Antwort drang mir wie ein Blitz durch die Seele, und als es zugleich auf einmal heller im Zimmer ward, ſo daß ich die Geſtalt erkennen konnte, welche den Felſenmännern vollkommen ähnlich war, ſo gerieth ich in eine unbeſchreibliche Gemüthslage, Furcht und Hoffnung kämpften um den Sieg. Ich fuhr fort:

„Biſt du einer von den Geſalbten?" —

Er. Ich bin ein Bruder Uraniens, und ein Freund des grauen Mannes.

Der Schauer verging mir, aber die Furcht vor einem Gericht, das man über mich halten würde, wuchs.

Ich. Wenn du ein Geſandter der leidenden Menſchheit an mich biſt, ſo ſage mir, was ich thun ſoll.

Er. Folge mir ohne Furcht, und wenn du die leidende Menſchheit ſiehſt, ſo thue dann, was dir dein Herz ſagt!

Dort ſtand er — das Licht ward heller — ein natürlicher Felſenmann.

Alſo auch Felſenmänner auf meinem Irrwege! — Indeſſen dachte ich: auch die Irrwege benutzt die Vorſehung in der Führung der Geſalbten und der Kreuzritter.

Ich ſtand auf und kleidete mich an; jetzt erfuhr ich, daß das Licht durch eine halb offene, mir bisher verborgene Seitenthüre herein ſtrahlte. So wie ich fertig war, ſchritt der Felſenmann gegen die Thüre zu, und winkte mir, ich folgte.

Die Thüre führte in einen langen gewölbten Gang; hier fand ich nun einen andern Felſenmann, der ein wunderbares Licht in einer kryſtallhellen Glaskugel trug, mit dem er vorausging; ich folgte meinen beiden Führern mit äußerſt geſpannter Erwartung.

Durch vielerlei Gänge, die uns immer abwärts führten, kamen wir endlich vor eine große eiſerne Thüre, die ſich aber auf ein gegebenes Zeichen öffnete; ich folgte da hinein, und befand mich nun in einem fürchterlichen Begräbnißgewölbe. Rund an den Wänden umher ſtanden Inſchriften, Wappen und Denkmäler; längs einer Wand hin aber acht Felſenmänner, ſchweigend, ohne ein Glied zu bewegen, wie eben ſo viele Statuen.

Aber in der Mitte des Gewölbes — Himmel, welch ein Anblick! hier ſtand ein eiſernes Bettgeſtelle; auf dieſem lag ein Strohſack, und darauf ein Frauenzimmer von einer vorzüglichen Schönheit; ſie lag in einem beſchwerlichen Schlafe, und athmete, als wenn ſie jeden Augenblick erſticken müßte; ihre Augenlieder waren aufgedunſen, halb offen, und ſie war mit Händen und Füßen vermittelſt eiſerner Feſſeln an das Bette angeſchloſſen; um das Bett her ſtanden große Leuchter mit Wachslichtern, die den ſchrecklichen Ort erhellten.

Eine Weile tiefes Stillſchweigen — dann trat einer der Felſenmänner an das Bett, zeigte mit dem Finger auf die ängſtlich Schlafende, und ſprach mit einer hauchenden, feierlichen Stimme folgende Worte aus:

„Sie wird gerettet, die leidende Menſchheit; wir haben den Helden gefunden, der ihre Feſſeln, womit ſie der fürchterliche Rieſe gebunden hat, löſen kann.“

Leiſen Tritts nahte ſich ein Anderer, und ſprach: Wer kann ſie löſen? — Der Erſte antwortete:

Nur ein Geſalbter, der nach Oſten reist.

Jetzt nahten ſich mir alle Felſenmänner in einer bittenden Stellung, und riefen laut: Oſtenheim, löſe ſie!

Aengſtlich ſah ich umher, rang die Hände, und rief: Ach! ich will gerne, aber wie kann ich?

Der Erſte verſetzte: rüttele ſie aus ihrem Schlafe, wecke ſie, und dann drücke auf die Spannfedern der Feſſel an ihren Händen und Füßen, ſo werden ſie aufſpringen, und die Leidende wird befreit ſeyn.

Das Alles that ich; und mit vieler Mühe brachte ich ſie endlich zurechte. Jetzt ſchlug ſie die Augen auf, ſie rang die Hände und wehklagte; ich tröſtete ſie, richtete ſie auf, und half ihr von ihrem Lager auf die Erde; nach und nach ward ſie ruhig, allmählig munter, jetzt umarmte ſie mich, küßte mich mit der größten Zärtlichkeit, und dankte mir mit Thränen der Freude für ihre Befreiung. Jetzt erſt bemerkte ſie die Felſenmänner längs der Wand hin; ſie erſchrack heftig, griff mich an der Hand, und ſagte: Ach, mein theuerſter Erretter! laßt uns aus dieſem ſchrecklichen Orte entfliehen!

Sie führte mich durch die eiſerne Thüre wieder auf mein Schlafzimmer, ergoß ſich noch in Schmeicheleien, Küſſen und Zärtlichkeiten, die mir alle wie Dolche durch das Herz fuhren, dann entfernte ſie ſich.

Ich ging, wie ein Träumender, im Zimmer auf und ab, und dachte über die ſonderbare Geſchichte nach; bald kam mir alles täuſchend, und wie Betrügerei vor, bald war mir wieder alles Wahrheit, und dann freute ich mich, daß ich würdig und fähig geweſen war, ſolch eine edle Handlung auszuführen.

Bei dem Allem war's doch in meinem Innerſten ganz und gar nicht richtig: ich fühlte eine Antinomie in Grundſätzen und Empfindungen, und wußte mir nicht zu rathen und zu helfen. Heimweh und innerer beruhigender Friede, dieß hohe Glück des Fremdlings in der Wüſte, Alles, Alles war fort. Es tobte in meinem Gemüthe durcheinander, wie auf dem wilden Ocean, und mir graute vor dem nahen Schiffbruche und Untergange.

Chriſtian, geh ſchlafen! vielleicht wirds morgen beſſer!

Ich erwachte des Morgens mit Unluſt, ſo wie einer, der am Abend vorher zu viel gegeſſen oder getrunken hat. Ich mochte keinen Blick in mein Innerſtes wagen, mir graute vor dieſem Blicke, wie einem in Schulden gerathenen Kaufmanne, oder einem Verwalter, der einen Receß gemacht hat, vor ſeinen Rechnungen. Ich ſtand alſo ſchleunig auf, kleidete mich an, und ſuchte Zerſtreuung in dem Vorrath von Büchern, der da ſtand. Der Titel: Wielands Agathon fiel mir am erſten in's Auge, ich nahm ihn, und blätterte darinnen; bei der Pſyche und der Danae fand ich mich. Ich las Agathons Geſchichte bei der letzteren; und unter dem Leſen entfaltete ſich meine Gemüthsbeſchaffenheit vor meinen Augen; jetzt fühlte ich mich ganz, wie ich war — ich wankte am Rande des Abgrundes und ſehnte mich hinabzuſinken; denn er hatte nichts Schreckliches mehr für mich; die Küſſe und Umarmungen meiner Danae hatten Feuer in alle meine Adern geflößt, — ich brannte, ich las Agathons Fall, und erhaſchte mich auf dem Wunſche, eben ſo zu fallen.

In dieſer Seelenlage ward ich zum Frühſtück gerufen; hier fand ich nun beide Damen völlig geſchmückt und angekleidet; die gnädige Frau kam mir mit offenen Armen und Freudenthränen in den Augen entgegen; Sie haben meine Tochter gerettet! — Sie ſind ein Engel — in meinem ganzen Vermögen habe ich keinen Erſatz für ſolch eine Wohlthat — disponiren Sie über mich, meine Tochter und Alles, was ich habe; nun kam auch die Tochter, unter Küſſen und Umarmungen wiederholte ſie Alles, was ſie geſtern Abend ſchon genug geſagt hatte.

Alle die unterthänigen Diener! die verzeihen Sie! — die Bitte um Vergebung, ich habe nur meine Schuldigkeit gethan, werden mir meine Leſer gerne erlaſſen, es iſt und Verhältniſſe in der Welt, von denen viel zu ſagen wäre — ich habe mein Lebtag an Zauberei nicht geglaubt, aber hier war wirklich ſo Etwas mit im Spiel. Wenn wir die Ehre haben, um die wir ſehr bitten, daß Sie eine Zeitlang bei uns bleiben, ſo werden Sie nach und nach Wunderdinge erfahren, und beſonders (ſie ſahe mich ſehr bedenklich an, und drohte mir mit dem Finger) wie ſehr Sie durch den Quacker und das Bauernmädchen irre geführt werden. Wie wär's, wenn ich ſie überzeugte, daß es mit ihrem Monarchen in Oſten, und mit ſeinem Reiche ganz und gar Betrügerei ſey?

Das fuhr mir wie ein Donnerſchlag durch meine ganze Seele — großer Gott! dachte ich: ſollten mich meine Eltern, die Felſenmänner und ſogar **Urania** irre geführt haben? Sollte ſogar mein Heimweh ohne Grund, und bloße Schwärmerei ſeyn? — und doch iſt es wohl möglich. Gott Lob! ich fühlte, daß mir das leid ſeyn würde; denn, wie ſehr ich auch geſunken ſeyn mochte, ſo war doch immer meine Vaterlandsreiſe, und meine Verbindung mit **Uranien** das größte Glück, das ich mir denken konnte, und blieb es auch jetzt noch, ob ich gleich auch ſehr an der **Danae** hing, die ich vom eiſernen Bette losgemacht hatte.

Mein Herz wurde hin und her gezerrt und zerriſſen, doch die Unterhaltung mit den beiden Damen hielt mich im Schweben, daß ich nicht zu Boden ſank.

Der ganze Tag ging unter Zerſtreuungen von mancher Art ohne Langeweile vorüber. Nun hatte die gnädige Frau ein Freudenfeſt auf den Abend, welches in einem Larvenball beſtand, veranſtaltet; ich bedung mir aus, dabei ohne Maske erſcheinen zu dürfen, auch verbat ich mir das Tanzen: nicht darum, weil ich es gerade zu für ſündlich hielt, ſondern weil ch für meine Perſon die beſondere Eigenheit habe, daß ich mich des Tanzens ſchäme. Aus Gefälligkeit gegen mich bechloß die Gebieterin des Hauſes, ſich auch nicht zu maskiren.

So ſehr dieſes Nichtmaskiren bei Larvenbällen gegen as Koſtüm iſt, ſo wurde doch diesmal eine Ausnahme gemacht.

Der Abend kam; zehen Paar Herren und Damen aus de Nachbarſchaft ſtellten ſich ein, und wir Alle begaben uns au den alten, großen und gewölbten Ritterſaal, der zu ſolche Solennitäten beſtimmt, und jetzt mit einem Kron= und viele Wand=Leuchtern herrlich erleuchtet war.

Auch etliche Muſikanten hatten ſich eingefunden, die ſic mit dem Stimmen ihrer Inſtrumente auf einem etwas er höhten Gerüſte beſchäftigten, bis alles in Ordnung war Der Tanz begann; die gnädige Frau aber, die keine Luſ zum Tanzen bezeugte, ſaß neben mir auf dem Stuhl, un unterhielt mich mit mancherlei Materien aus dem Reiche de Kenntniſſe der großen Welt.

Nachdem etwa eine Stunde getanzt worden, und die Ge ſellſchaft im größten Jubel war, erſcholl eine ſtarke Stimm durch das Gewölbe des Saals: Still! Still! — der Richter kommt! — Punktum! — Jeder blieb in der Stellung in der ihn das Wort kommt überraſchte. Gerade, als wen das Haupt der Meduſa Alles verſteinert hätte; man hört keinen Ton und ſah keinen Baß mehr. Jedes Auge ſtaunt und ſtarrte allenthalben umher. Die gnädige Frau zitterte, die Königin des Feſtes bebte, und ich — fing an, im Sac und in der Aſche Buße zu thun.

Jetzt ſtand man in einem Klubb zuſammen, und überlegte — die Muſikanten horchten, und überlegten auch. Ic allein blieb auf meinem Stuhl ſitzen, und wartete mit Angſ der Dinge, die da kommen ſollten.

Nach und nach kams im Klubb zum Lautwerden: denn man hatte nun ausfindig gemacht, daß ſich ein Schäcker übe ſie moquire, indem irgend einer von außen durch ein Sprachrohr die Worte könnte hereingebrüllt haben. Der Erfinder dieſer Hypotheſe fing an zu lachen, nach und nach lachte Alles mit, und mit der Zeit ward ein überlautes, tobendes und allgemeines Gelächter daraus.

Nur ich konnte nicht mit lachen.

Nun Ihr dort oben! — Allegro! —

Flugs gingen alle Inſtrumente raſch im Dreiachteltakt, und alles walzte, daß man vor Staub Menſchen und Bäume nicht hätte von einander unterſcheiden können.

Die gnädige Frau war indeſſen noch nicht guter Laune, im Gegentheil, ihre Angſt wuchs; doch gab ſie den Bedienten Befehl, daß ſie den Saal mit wohlriechenden Waſſern begießen ſollten. Dieß geſchah, Wohlgeruch verbreitete ſich, und des Staubs ward weniger; die walzenden Paare aber ſchleuderten ſich hinter einander her von Ecke zu Ecke, wie wenn im Sturm eine Welle die andere ſchlägt, und die vorderſte am Felſengeſtade über die folgenden mit Brüllen zurücktaumelt.

Ja wohl, zurücktaumelt! — da ſtand Einer hoch und hehr wie ein Fels in der Ecke! — Gott mag wiſſen, wie er dahin kam! — da ſtand Einer im vollen Ritterharniſch, mit geſchloſſenem Helm, und einem bloßen Schwert in der Hand, — er ſtand und rührte ſich nicht.

So wie in einer ſchwülen Sommernacht die, unter einer ſtarken Eiche vom Raub ſchmauſende, Räuberbande aus einander ſtiebt, wenn ein Blitz des Allmächtigen hinzuckt, und die Eiche zerſplittert, ſo fuhr die Ballgeſellſchaft, im Anblick des Geharniſchten, im weiten Kreiſe umher.

Eine Minuten lange ſchreckliche Stille; der Geharniſchte rührte ſich nicht. Er ſchien ein Geiſt aus der Ritterzeit, einer der alten Bewohner des Schloſſes zu ſeyn, aber Keiner fragte: was machſt du hier? — ſelbſt die gnädige Frau hatte keine Luſt zu fragen, und ich dachte: wenn er nur mich nicht fragt! —

Jetzt begonnte man ans Wegſchleichen zu denken: das Paar, welches zunächſt bei der Saalthüre ſtand, ſchlich langſam an den Schlüſſel und drehte; die Thüre öffnete ſich, und ſiehe da, eine lange in einen grauen Mantel gehüllte Figur mit einem Todtenkopfe ſchritt herein; das Paar prellte zurück.

Noch eine Seitenthüre war übrig; hier nahte man ſich ebenfalls dem Schlüſſel, und ſo wie ſich nur die Thüre öffnete, ſchritten auch hier acht ſolcher Männer mit Todtenköpfen herein. Nun war jede Thüre beſetzt. Die Tänzer und Tänzerinnen ſtanden in der Mitte beiſammen in einer Gruppe; Alle zitterten, bebten und klapperten, wie im Fieberfroſt. Der Mann am Contrebaß ſtack hinter ſeiner Baſgeige, und ſeine Herren Collegen kauerten hinter den Stühlen; die gnädige Frau aber kroch hinter mich.

Wieder eine Minuten lange Stille.

Dann trat der Geharniſchte zween Schritte vorwärts, und ſagte ſehr feierlich zur Dame hinter mir: — Sie haben Tanz und Muſik veranſtaltet, ich werde alſo für die Erfriſchungen ſorgen.

Man kroch noch näher zuſammen, und die gnädige Frau liſpelte: Gott behüte uns vor ſeinen Erfriſchungen!

Er. Jeder lege ſeine Maske ab! — ich ſehe die Menſchen gerne, wie ſie ſind — und was ich aufzutiſchen pflege, das muß man ohne Larve genießen.

Einige gehorchten im Augenblicke, die Andern zauderten, indeſſen kams denn doch bei Allen nach und nach zum Entlarven.

Er. Ich hab' die Ehre, alle die Herren und Damen zu kennen; ich werde alſo auch Jedem etwas reichen laſſen, das ihm geſund iſt.

Jetzt zitterte eine ſeelzagende Stimme droben hinter der Baßgeige hervor: Alle guten Geiſter loben den Herrn! Der Geharniſchte ſchaute auf, und ſagte: Haſt du dieſen Abend mit deiner Baßgeige Gott den Herrn gelobt?

Die Stimme ſchwieg — und allenthalben floß der Angſtſchweiß vor Erwartung der Erfriſchungen.

Er. Laßt anrichten! — kaum waren dieſe Worte an allen vier Wänden verhallt, ſo trat das Mädchen mit der Larve des Todes herein. —

Das Herz klopfte mir im Buſen, daß ich's hören konnte, und doch flößte mir dieſer Anblick Ruhe in die Seele. Sie ſchaute im Saal umher, und nachdem ſie Alles überſehen hatte, fing ſie an: meine Erfriſchungen ſtehen zu Dienſten, ſie ſind angerichtet.

Jetzt erhub ſich eine männliche Stimme mitten im Klubb: Ach! wir ſind weder hungrig noch durſtig, laßt uns nur weggehen!

Er. Ich dringe Niemand unſere Gaben auf. Wer nichts genießen will, der entferne ſich.

Sie. Nur noch ein nota bene auf die Reiſe: wir werden uns einmal an einem ſehr furchtbaren Orte Alle wieder ſehen, wo es nicht ſo luſtig hergehen wird! dort werde ich mit Ihnen allen ein Wort von Herzensangelegenheiten reden, und mich nicht ſo abweiſen laſſen, wie hier. Jetzt empfehle ich mich Ihnen allen, bis auf Drei; die Damen des Hauſes und dieſer Fremde bleiben.

Er. Auch ich werde dann dabei ſeyn, und Jedem ſein Protokoll vorleſen, damit nichts vergeſſen wird.

Wie die Spreuer im Windſtoß, ſo ſtob Alles zur Thüre hinaus. Fräulein Danae ſuchte ebenfalls zwiſchen durch zu wiſchen, allein der Geharniſchte befahl ihr zu bleiben.

Dort ſtand ſie und zitterte.

Dann ſchaute er hinauf zum Orcheſter und ſagte: Ihr guten Geiſter, die ihr nur euch ſelbſt lobt! — nehmt eure Inſtrumente, fürchtet euch nicht und geht nach Hauſe, zu dem, was wir hier noch zu thun haben, brauchen wir keine Muſik. Auch dieſe zogen aus, als wenn ſie der Wind gejagt hätte.

Da ſtanden wir Drei; die beiden Damen bebten, mir aber floß der Angſtſchweiß die Wangen herab, mit dem ſich meine Thränen vermiſchten.

Nun befahl der Geharniſchte den Todtenköpfen, dieſe beiden Damen bis auf die nothdürftige Hülle ihrer Blöße zu entkleiden und zu entlarven. Dieß geſchah, ungeachtet alles Widerſtandes, ſehr leicht; die Schminke wurde weggefegt, der Kopf von den falſchen Haaraufſätzen befreit: künſtliche Augen und Zähne wurden dahin auf's Conſoltiſchchen gelegt, die Polſter, wodurch die krummen und ausgemergelten Körper gerade, oder auch zum Reizen geſchickt gemacht wurden, ſchnallte man ab, und rangirte ſie beſonders, und endlich nahm man auch Handſchleifen und Handſchuhe weg. —

Ewiger Gott! welche Scheuſale! —

Ich ſah die Urbilder der durch alle Arten von Ausſchweifung zu Grunde gerichteten Weibsgeſtalt, und wandte meinen Blick weg.

Jetzt redete mich der Geharniſchte an und ſprach:

Betrachte dieſe Ungeheuer genau, damit du ſie recht kennen

lernſt! — hier ſiehſt du, in welche Satanslarven das h
liche Ebenbild Gottes durch Eitelkeit und Wolluſt verw
delt werden kann. Ihr beiden Schlangengeburten aber g
und ſchlupft in eure Höhlen, bis euer Maaß vollends voll

In einem Hui waren ſie fort.

Hier ſtand ich auf den Boden angeheftet und mit geſe
tem Blick; es war mir, als wenn das Gewitter vom Sin
alle ſeine Blitze auf mich ſchleudern würde; — ich zitter
bebte und weinte. Alle waren feierlich ſtille und ſchau
mich an.

Endlich ſchlug der Geharniſchte ſeinen Helm auf; ich ha
den grauen Mann geahnet, und er wars; dann legte a
Urania ihre Todeslarve ab, und ließ mich ihr Engels-A
geſicht ſehen; endlich erſchienen auch die Felſenmänner
ihrer gewöhnlichen Geſtalt.

Ich ſchämte mich und weinte immer fort.

Jetzt trat mir **Urania** näher, und ſprach:

Eugenius! — bin ich denn eine **Lea**, daß du h
eine **Rahel** ſuchſt? — und haſt du eine **Rahel** gefunde

Ich. **Urania**, habe Mitleiden mit mir! — ich wol
an meinem Wege zuſtrecken, ward irre, und ſo gerie
ich hieher.

Sie. Haſt du deine Liebe zwiſchen mir und dem, was
für ſinnlich ſchön hielteſt, nicht getheilt? — wiſſe, daß
unſerer Staatsverfaſſung die Vielweiberei nicht erlaubt iſt! –
denn der Geiſt hängt an beiden Weibern, und ſo iſt des U
friedens kein Ende. Und war denn die, die dir ſo wohl g
fiel, wirklich ſchön?

Ich. Ach! ich habe mich durch das äußere Anſehen ble
den laſſen! — zudem wurde ich durch ihre Leiden gerühr
und durch Felſenmänner getäuſcht. Verzeihe mir nur dieſe
mal, du Einzige und ewig Geliebte! — nie werde ich wi
der dieſen Fehler begehen.

Sie. Du mußt wiſſen, daß es auch falſche Felſenmän
ner gibt, die der Verführung zu Gebote ſtehen; aber dara
kannſt du ſie immer erkennen, wenn du ſie nach deinem neue
Namen fragſt: denn dieſen weiß Niemand, als die, die ih

geben, und der, der ihn empfäht; ſie werden dich nie Eugenius genannt haben.

Ich. Liebe! das wußte ich nicht; ach! vergieb nur dießmal.

Sie. Das ewige Wort, das in jeder Menſchenſeele ſpricht, heilt eben ſo die moraliſchen Krankheiten, wie ehemals Chriſtus die phyſiſchen, nur muß ſich ihm der Patient zu Füßen legen, herzlich beten und ein recht feſtes Zutrauen zu ihm faſſen; thue das, Eugenius! ſo wirſt du auch geheilt werden, und eben ſo wird es dann auch deinen Hunger und Durſt in der Wüſte ſtillen: denn es iſt ſelbſt das Brod und das Waſſer des Lebens.

Ich weinte nun laut und bat noch ernſtlicher um Verzeihung; ſie antwortete auf all mein Wehklagen weiter nichts, als: deine Abweichung iſt dir von Herzen vergeben, aber meiner Brautliebe kannſt du dich nicht eher erfreuen, bis du mir hinlängliche Proben deiner Beſtändigkeit gegeben haſt. Bruder, ſprich ihm ſein Urtheil! — jetzt eilte ſie mit den Felſenmännern fort; nur der graue Mann verweilte noch bei mir.

Ich wußte mir vor Traurigkeit nicht zu rathen und zu helfen. Ach, Freund! rief ich aus der Tiefe meines Jammers, ſage mir nur, was ich thun ſoll? — Er antwortete mir:

Du wirſt nun eine Zeitlang an dich ſelbſt überlaſſen bleiben, damit man ſehe, wie du mit dem, was dir anvertraut iſt, haushältſt; lange wirſt du von uns allen nichts ſehen und hören, aber ſey nur getreu, ſo wirſt du des großen Zwecks nicht verfehlen; beobachte nur folgende Regel: du mußt ſorgfältig jedes Brodkrümchen aufleſen und benutzen, einen Heller zum andern ſparen, und damit weislich Profit zu machen: denn unſer Herr iſt ein großer Oekonom, ſieht Er, daß du mit den kleinen Talenten gut zu wuchern verſtehſt, ſo wird er dir nach und nach auch die größern anvertrauen, und mit der Zeit wirſt du auch Uranien und uns wiederſehen, und zwar gerade dann, wenn du dieſer Erquickung am nöthigſten haſt.

Nun umarmte und küßte mich der furchtbare Mann, ſchloß dann ſeinen Helm, und ging. Mit ausgeſtreckten Armen lief ich ihm nach, und rief: Ach, Freund! wie komm' ich hier weg?

Noch einmal kehrte er ſich zu mir um, und ſagte freundlich: richte dein Angeſicht gegen Sonnenaufgang, und auf jeder Wegſcheide wähle den Weg linker Hand, ſo wirſt du bald wieder auf der Straße ſeyn. Aber eile nun auch auf der Stelle von hinnen!

Ob ich von hinnen eilte? — hier brannte es mir unter den Füßen. In des Pachters Haus fand ich Alles in der größten Unruhe, woher das kam, das mochte Hans Ehrlich wiſſen. Der gute Kerl weinte laut vor Freuden, als er mich wieder ſah.

Hans, fort! — nur fort! ſo bald du kannſt!

Das ließ er ſich nicht zweimal ſagen; Gott Lob! daß das Pferd nicht mehr hinkt! — der Spitzbube hatte ihm eine Schnur feſt um die Köthe gebunden. Ach, lieber Herr! — wie's mir ergangen iſt, davon wär' viel zu ſagen! — Aber es iſt noch nicht aller Tage Abend — hoff' ich.

Mein Vater pflegte zu ſagen: wer in den Wegen Gottes geübt iſt, der kann das Kreuz von der Strafe gar wohl unterſcheiden, denn im Kreuz ſpürt man die mitwirkende Gnade der Vorſehung allenthalben, ſo wie Joſeph im Hauſe Potiphars und im Gefängniß, aber während der Strafe leuchtet einem kein Sternlein des Troſtes.

O du mütterliche Freundin! rief ich bis über die Sterne hinauf, wandle meine Strafe in Kreuz.

Der Knecht hat vier Gulden verzehrt! —

Hans hörte das, als ich die Hand ſchon im Beutel hatte, mit geballter Fauſt rief er: Spitzbube! ſah ich nicht durchs Loch, in der Küche, daß dir der eiſerne Mann die vier Gulden zahlte? — der Hofmann ſchlich fort.

Wir ritten durch den dunkeln Wald hin, der Himmel war voller Sterne, und im Oſten ſtrahlte ein zweifelhafter Schimmer empor. Um mich her thronte heilige Stille, und in mir legte ſich der Sturm, ſo wie ich mich von dem unſeligen Ritterſitze entfernte. Bis dahin kein Wort — aber nun fing ich an:

Wie war das mit dem eiſernen Mann?

Er. Ach, lieber Herr! ich hab' eine erſchreckliche Angſt ausgeſtanden — erlauben Sie mir doch, daß ich Ihnen alles erzählen darf!

Ich. Sehr gern! — erzähle nur!

Er. Denken Sie, Herr Oſtenheim! — das waren liederliche Leute in des Hofmanns Haus: ſeine Töchter waren erzliederlich — nun davon will ich nichts ſagen, wie ſie mir Fallen geſtellt haben, und was ſie für unflàthig Zeug ſchwatzten, daß ihr Vater dabei ſtand, ſondern ich will Ihnen nur erzählen, was geſtern Abend und dieſe Nacht geſchehen iſt: Geſtern Nachmittag kamen dann die fremden Herrſchaften alle angezogen. Nun, es iſt mir eben nicht lächerlich, aber ſo poſſirlich hab' ich doch mein Lebtag nichts geſehen, als wie ſich die Leute geputzt hatten. Nein! die Kinder machen tolle Streiche, aber die Vornehmen ſind doch noch ſchlimmer, wie die Kinder. Sahen ſie doch alle aus, als wenn ſie — Gott wolle mir die Sünde verzeihen! Nun, es wundert mich gar nicht, daß es ſo ging, wie es ging, und daß ſich endlich der Teufel mit ſeinem Heer drein miſchte: denn wer ſich unter die Träber miſcht, den freſſen die Säue. Nun, was geſchah? — die Herrſchaften gingen, wie es Nacht war, ins Schloß, wie Sie wohl wiſſen werden: denn Sie waren drinn, ich wollte aber, Sie wären nicht drinn geweſen. Auf einmal gabs Lärmen in des Hofmanns Haus: Alles lief durch einander, Knechte und Mägde, Eltern und Kinder, und Alles guckte, ich guckte als mit. Das war ein Hin- und Hergehens in das Schloß und aus dem Schloß, und was wars? — lauter Geiſter, als wenns Mönche wären, wenigſtens waren ihrer dreißig. Gott! dachte ich: wie mags da wohl meinem armen Herrn gehen! ja, wären wir doch auf dem rechten Wege, ſo hätte ich mich nicht ſo gefürchtet, aber da wir nicht auf unſerm Berufswege ſind, ſo war das eine ganz andre Sache.

Endlich wards ſtill, aber, lieber Gott! — auf einmal kamen alle die Herrſchaften, über Hals und Kopf, haſt du nicht geſehen — aus dem Schloß; da gings nun an ein Anſpannen und Einſitzen, Jeder wollte der Erſte fort. Was mich bei allem Unglück noch am mehrſten freute: Herren und Frauen hatten die närriſchen Geſichter und Kleider im Schloß gelaſſen — das glaub' ich! — Irret euch nicht. Gott läßt ſich nicht ſpotten! — Wenn ich nun ſo ein böſer Geiſt wär', aber unſer Herr Gott bewahr' mich davor! — ich ſage nur ſo: wenn ich ein Teufel wär', ich vertrügs auch nicht, daß man ſo den Narren mit mir trieb, und ſich in meine Geſtalt verkleidete. Nun endlich ſahen wir die Mönchsgeiſter wiederkommen, Gott Lob! ſie marſchirten ab. Aber! Aber! jetzt gings erſt recht an; wie dankte ich Gott, daß ich in der Küche war! Auf einmal ſchritte ein Geſpenſt, von Kopf bis zu Fuß in lauter Eiſen gekleidet, zur Stubenthür herein. Hu! da ſtand er in der Mitte, ich betete alles, was ich wußte; was die Andern thaten, weiß ich nicht. Da iſt ſo ein Loch in der Wand, ſo daß ich alles ſehen konnte. Der Hofmann ſtack hinter dem Ofen, und hatte ſeine Kappe abgezogen, das that ich nun wohl nicht, ſo bang' ich auch war: denn vor dem Satan hab' ich wohl Furcht, aber keinen Reſpekt. Nun, was ſoll mir geſchehen? — das Geſpenſt brüllte: Was hat der Fremde hier zu bezahlen? — kein Menſch antwortete, aber es mußte endlich heraus, der Geiſt zahlte die vier Gulden und wanderte fort. Lange wollte der Hofmann das Geld nicht anpacken, aber endlich nahm ers denn doch. Aber nun gings über mich her, ich ſollte durchaus ein Hexenmeiſter ſeyn, und Ihnen traute man auch nicht; der Hofmann ſagte mir ins Geſicht, ich hätte mit dem Teufel einen Bund gemacht, ſonſt hätte er nicht für mich bezahlt. Es war gut, daß Sie kamen, ſonſt hätte ich den Kerl am Kopf gekriegt, und dann hätt' es böſe Arbeit gegeben.

So weit **Hans Ehrlich** — ich hätte dem drolligen Kerl noch eine Weile zuhören können, obs mir gleich nicht ſpaßhaft zu Muth war.

„Wie wars denn mit dem Pferde?“

Er. Denken Sie! ich ſchmierte und ſchmierte an dem Fuß, und merkte als nichts, bis geſtern Nachmittag, als ich den Fuß einmal recht viſitirte, da fand ich, daß eine Schnur gerade in der Köthe feſt um den Fuß gebunden war. Das glaub' ich, daß das arme Thier hinken mußte; das hatte nun Niemand gethan, als der Wirth ſelber, die Knechte ſagten mirs auch. Der wird gewiß ſeinen Lohn bekommen! Aber, lieber Herr, nehmen Sie mir es doch nicht übel! — in meinem Leben hab' ich nicht ſo viel mit Geſpenſtern zu thun gehabt, als ſeit der Zeit, wo ich bei Ihnen bin — geben Sie ſich doch nicht mit ſo etwas ab! — Sie müſſen doch wohl gut mit ihnen ſtehen, denn der eiſerne Mann bezahlte ja für Sie!

Ich. Hans! ſey doch nicht ſo einfältig, das ſind ja keine Geſpenſter, ſondern gute Geiſter; doch bekümmere dich nicht, du wirſt nun lange nichts mehr von ihnen hören.

Er. Gott Lob und Dank! ich mag auch hier in dieſer Welt mit den guten Geiſtern nichts zu thun haben, das iſt noch früh genug, wenn ich einmal ſelber einer bin.

Auf der Höhe hielt ich ſtill, um mich umzuſehen. Es war noch einige Minuten vor Sonnenaufgang — guter Gott, welch ein Anblick! — wie eine Wachtparade ſtanden die geronnenen Wölkchen in langen Streifen quer vor dem Thor her, durch welches nun die Königin des Lichts bald einziehen ſollte: ihr Glanz ſtrahlte ſchon weit und breit durch den Aether hin, und vergoldete die Wolkenſäume. Die blauen Gebirge dort im Weſten ſtrebten ſchon mit ihren höchſten Gipfeln den erſten Gnadenblick zu empfangen, und wie ſie ihn empfingen, ſo errötheten ſie. Der Opferdampf der geſammten Natur lag in den Thälern, und harrte, ob er als ein ſüßer Geruch aufwärts ſteigen, und dann, in Segen verwandelt, wiederkommen, oder ob er für dießmal für empfangen angenommen, und ſogleich wieder in den Mutterſchooß zum Gedeihen ihrer Millionen Kinder zurückkehren ſollte.

Wälder, Wieſen, Aecker, Dörfer, Städte, Bäche und Flüſſe — ein Paradies lag da vor mir; — ein durch Kunſt unnachahmliches Gemälde! Aber Ruhe und Frieden ſtrömte der Anblick der Straße in meine Seele; dort lief ſie über die Höhe hin, von welcher ich nur noch durch ein ſanftes Thälchen getrennt war.

„Hans, ſiehe, dort iſt die Straße!“

Hans jubelte vor Freuden, und in wenigen Augenblicken ritten wir mitten auf der Chauſſee. Ich ſage mitten — denn wir hatten ſie jetzt ſo lieb, daß uns weder Sommerweg noch Fußweg genügte, ſondern wir mußten ſie ſo ganz genießen.

Es war heute ein ſchöner, junger Frühlingstag; die Natur fing ſchon an, ſich zur allgemeinen Ausgeburt vorzubereiten. Ich weiß ein Land, wo man den Frühling Ausgeburt nennt. Ein hübſcher Ausdruck! — meine Seelenlage war, tiefer Kummer, gemildert durch die heitere Natur, und durch das Bewußtſein, daß ich nun wieder auf dem rechten Wege wandelte. Eine Geiſtesſtellung, die dem Chriſten ſehr gewöhnlich iſt; es iſt einem dann wie zwiſchen Tag und Dunkel — und man ſchwebt ſo zwiſchen Himmel und Hölle durch.

Gegen Abend aber fing mein Pferd an zu hinken, der Kreislauf des Bluts war im rechten Vorderfuß noch nicht ganz in der Ordnung, dieß veranlaßte dann bei dem Hans Ehrlich eine Wiederholung der Wörter: Spitzbube, und Schurke. Ich aber ſann auf eine Herberge: denn der Ort, wo wir noch hin wollten, ſchien mir zu weit entlegen zu ſeyn. Wir ritten über eine Fläche zwiſchen Saatfeldern hin; etwa eine halbe Stunde vor uns lag ein hohes Gebirge, und jenſeits erſt der Ort unſerer Beſtimmung für dieſen Abend. Nun ſah ich dort links an der Straße ein Dörfchen am Fuße des Gebirges, zwiſchen zwei Hügeln im engen Thale hinauf liegen, und auf dem Hügel linker Hand ſtand die uralte kleine Kirche, daneben etwas am

Abhang ein Haus zwiſchen verſchiedenen Obſtbäumen, ich ahnete da das Pfarrhaus, mir fiel der Heimwehkranke Pfarrer ein, und es entſtand eine zweifelhafte Empfindung in mir, als wenn ich den Schall von meiner Mutter Glöckchen gehört hätte.

Hans! Wenn wir dort in dem Dorfe über Nacht bleiben könnten!

Er. Meinethalben! wenns nur keine gute oder böſe Geiſter da giebt!

Ich. Für Eins will ich dir gut ſeyn: nämlich, daß ſich die Leute da dieſe Nacht nicht verkleiden werden. Hans lachte und antwortete: das wohl!

Die Straße führte am Dörfchen vorbei; gegen die Mitte aber fand ſich eine Einfahrt, und an dieſer ein ziemlich ordentlich ſcheinendes Haus mit einem Schilde. Hier kehrten wir ein.

Mir gefiels gleich von Anfang in dem Bauernwirthshauſe; warum? — das kann ich nicht ſogleich ſagen; das gefällige Ganze iſt aus ſo vielen Urſtoffen zuſammengeſetzt, daß einem das Analyſiren ſchwer wird; doch ſchienen mir Reinlichkeit, Freundlichkeit und Dienſtfertigkeit die Hauptzüge dieſes häuslichen Charakters zu ſeyn. Meinem Hanſen mußte es auch hier wohl behagen: denn ich hörte ihn während dem Abſatteln das Lied pfeifen: Nun danket alle Gott!

Da ich die vorige Nacht nicht geſchlafen hatte, ſo wünſchte ich bald zur Ruhe zu kommen; man ſagte mir aber, es ſey ein Doktor bei dem kranken Herrn Pfarrer, der würde auch die Nacht hier logiren, und man wünſchte, daß wir Beide zuſammen ſpeiſen möchten. Ich ließ mir das gerne gefallen.

Gegen ſieben Uhr kam der Doktor, ein wahrer Arzt — er hatte das Theion ti des Hippokrates in ſeinem Geſicht und ganzen Daſeyn; ſo wie man ihn ſah, mußte man Zutrauen zu ihm bekommen. In ſeinem ganzen Anzuge war keine grelle Farbe, alles dunkel (die Patienten können auch ſelten etwas vertragen, das in den Augen wehe thut) aber auch nichts ſchmutziges, welches oft eine ſchmutzige Seele verräth, und dieſe iſt den Kranken eben ſo ſchädlich, als ein Zimmer voller faulen Dünſte. Seine Rede war ſanft und gefällig, ein immerwährendes Adagio; eine Muſik, die ſich auch zu ſeinem Staude am beſten ſchickt.

Ich fühlte mein Heimweh ſtärker — ich hätte ihm ſogleich um den Hals fallen können. Vielleicht wars ihm eben ſo: denn es dauerte nicht lange, ſo war er offen, überfließend, und ein Händedruck folgte auf den andern.

Der Inhalt unſers Abendgeſprächs war der kranke Pfarrer; der Doktor ward nicht müde, von ihm zu reden, bis uns die Augen zufielen — wir ſchliefen auf Einem Zimmer.

Hier ein kurzer Auszug ſeiner Geſchichte:

Er hatte in Tübingen ſtudirt, und war von Jugend auf ein frommer, eingezogener Jüngling geweſen; als Candidat lebte er in der Nähe des bekannten Prälaten Bengels, nach deſſen ſtrengen Sitten und Lehrart er ſich bildete. Nun erhielt er endlich die hieſige, einſame und gar nicht einträgliche Stelle, der er nunmehro fünf und vierzig Jahre mit beiſpielloſer Treue zum unbeſchreiblichen Segen geweſen war. Er hatte manchen anſehnlichen Ruf aus dem Grunde ausgeſchlagen, weil er glaubte, er dürfe eine Gemeinde, bei der er ſo viel Nutzen ſtiftete, um irdiſchen Gewinnſtes willen nicht verlaſſen. In ſeiner Ehe war er vorzüglich glücklich, ſeine Gattin ſchien ganz für ihn geſchaffen zu ſeyn, und ungeachtet ſie acht Kinder zu erziehen hatten, ſo machten ſie doch keine Schulden, und lebten recht ordentlich. Indeſſen nahm ihm Gott alle ſeine Kinder, bis auf eine Tochter, nach und nach weg, und endlich ſtarb auch ſeine Frau. Dieſe einzige Tochter war nun die Stütze ſeines Alters, ein ganz unvergleichliches Mädchen. Das Conſiſtorium, bei dem der Pfarrer, wie billig, ſehr in Achtung ſtand, ließ ihn einen Adjunkt wählen; dieſer war nun wieder ein junger Menſch von den ſeltenſten Natur- und Geiſtesgaben, dabei fromm und weiſe; er heirathete die Tochter, und nun ſchien das Glück dieſer dreien edlen Menſchen aufs Höchſte gekommen zu ſeyn; allein was geſchah? — der junge Mann fing an zu kränkeln, bekam die Auszehrung, und ſtarb. Er hinterließ ſein edles Weib mit einem Kinde, und ſeinen für Leidmuth zur Erde gebeugten Schwiegervater, im tiefſten Kummer über ſeinen ſo frühen Heimgang. Jetzt war nun der alte Pfarrer im drei und ſiebenzigſten Jahre ſeines Alters am Rande des Grabes, die vielen Leiden hatten ſeinen Körper geſchwächt, wozu ſich dann noch ein und anderes inneres Uebel geſellte. Vater und Tochter aber waren, wie mir der Doktor verſicherte, heiter und muthig, ſo wie es Chriſten geziemt. Er konnte mir nicht genug rühmen, was für erhabene Gedanken von Zeit zu Zeit aus dem Geiſte des ehrwürdigen Mannes überſtrömten, man könne des Zuhörens nicht ſatt werden, und man werde in ſeiner Gegenwart ganz vom Schauer der Ehrfurcht durchdrungen.

Auf der Stelle beſchloß ich, des Morgens mit dem Doktor zum Pfarrer zu gehen: — Wie mancher Reiſende macht meilenweite Umwege, blos um ſeltene Mineralien, Pflanzen, Thiere oder Kunſtwerke zu ſehen, und ſiehe! — hier war mehr als das Alles. O Menſchen-Seelen-Geiſteskunde, wie wichtig wärſt du für den Naturforſcher! — allein wir armen Thiere beißen uns an den Schaalen die Zähne ſo ſtumpf, daß wir hernach auch die Kerne nicht mehr kauen können.

Der Schlaf überraſchte mich während dem Reden des Doktors, und als ich erwachte, hatte ſich der liebe Mann ſchon faſt angezogen. Flugs ſprang ich auf, und war noch mit ihm fertig.

Es gefiel ihm ſehr, daß ich mit ihm zum Pfarrer gehen wollte. Wir frühſtückten, und ſtiegen den Tempelberg hinan; — nicht um der Kirche, ſondern um des Prieſters, oder auch nicht um des Prieſters, ſondern um des Opfers willen.

Auf dem Angeſichte deſſen, der an den Umgang mit Gott, und an den unverwandten Blick in die Sonne der Geiſterwelt, viele Jahre lang gewöhnt iſt, entwickelt ſich nach und nach die ſehr leſerliche Hieroglyphe: hütte dich, daß du mit mir nicht anders, als freundlich redeſt! Selig iſt, der dieſes Siegel an der Stirne trägt!

Der Pfarrer trug es an der Stirne — ich hätte niederfallen und anbeten mögen, aber nicht ihn, ſondern den, der jetzt an dieſem vollendeten Meiſterſtücke polirte.

Friedrichs des Zweiten Angeſicht ſoll die Königs-Hieroglyphe im Urbilde, in der Grundſprache haben; dieſes Pfarrers Geſicht noch mehr, denn es ſtand dabei: aber mein Reich iſt nicht von dieſer Welt. Er ſaß im Armſtuhl, mit einem Kiſſen im Rücken, und ſein Silberhaar warf auf jedem Ohr eine Locke: lang und hager ſaß er da, ſo aufmerkſam, als wenn ihm Jemand eine Cabinets-Ordre ſeines Königs vorgeleſen hätte.

Neben ihm ſaß die Wittwe, ſeine Tochter, und ſtrickte; ihre beiden Augen waren — Weltaugen — zween ſchön eingefaßte Juwelen. Wenn ein Raphael oder Guido Reni eine Maria unterm Kreuz, oder anderswo — vielleicht da, als ſie ihren lieben Knaben ſuchte, malen wollte, ſo müßte dieſe Maria ſitzen; ihr Mädchen von zwei Jahren, der Mutter Ebenbild, ſaß zu den Füßen, und ſpielte.

Der Doktor kündigte mich mit ein Paar Worten an, der Vater hob den forſchenden Blick auf mich, und die Tochter lächelte auf mich hin, wie die Sonne, matt, zwiſchen Regenwolken durch, ſo daß der Körper-Schattenriß kaum kenntlich wird.

Wir ſaßen.

Nachdem der Pfarrer eine Weile in meinem Angeſichte ſtudirt hatte, als wenn er auch da Hieroglyphen ſuchte, ſo fragte er mich kurz nach meinen Aeltern, Reiſe und Zweck. Als ich ihm aber mein Heimweh nannte, ſo ſtrahlte auf einmal Freude aus ſeinen Mienen zu mir herüber, aber er ſagte noch nichts.

Mittheilen mußte ich mich dieſem Miniſter unſers Monarchen. Vater! — fing ich alſo an: Sie haben viele Jahre öffentlich das Geſetz der Liebe gelehrt, unbemerkt das Elend der Menſchen weggetilgt, und überall dem Nothleidenden hülfreiche Hand geboten; — Ihr ganzes Leben war alſo das beſte Zeugniß der Wahrheit der chriſtlichen Religion.

Mit einem feierlichen Baßton, den ich nicht erwartete, antwortete er:

Mein Sohn! Sie urtheilen nach dem Zeugniſſe der Menſchen, Gott aber ſieht das Herz an. Wer das Wort Gottes zu ſäen beſtimmt iſt, der muß guten Saamen wählen, ihn ſorgfältig ſieben, und dann einem wohlgedüngten und wohl vorbereiteten Boden anvertrauen, dann iſt er am Unkraut nicht Schuld; ſchießen dann doch ſchädliche und unnütze Pflanzen hervor, die der Feind geſäet hat, ſo laſſe er ſie wachſen bis zur Erndte, die Schnitter ſind beſſere Kräuterkenner, als er. Sehen Sie! da hab' ich oft gefehlt: oft hab' ich's im Sieben verſehen, und oft hab' ich da gejätet, wo ich's nicht hätte thun ſollen.

Ich. Es iſt aber auch jetzt eine Zeit, wo es ſchwer fällt, immer den beſten Saamen zu kennen, und wo man ſich oft des Jätens kaum enthalten kann.

Er. Gewiß! daher kommts auch, daß viele ſtumme Geiſter die Lehrer der Religion beſitzen; geſchiehts dann auch zuweilen, daß hin und wieder ein ſolcher Geiſt durchs Wort Gottes ausgetrieben wird, ſo daß der Stumme redet, ſo heißt es gleich: Ja, er iſt durch einen noch ſtärkeren, durch den Hochmuthsteufel ausgetrieben worden. Es iſt heut zu Tage ſchwer, Prediger zu ſeyn.

Ich. Dafür werden aber auch die Erſten die Letzten, und die Letzen die Erſten ſeyn.

Er. Gott Lob, daß ich meinen Lauf vollendet habe; rechnen kann ich mit dem Hausherrn nicht, aber ich hoffe, Er wird mir meinen ſtarken Receß ſtreichen.

Ich. Ja, ehrwürdiger Vater! das wird Er, der Engel aus Tauſenden iſt ja dafür da.

Der edle Mann lebte ganz auf, als ich das ſagte; er wünſchte, daß ich heute bei ihm bleiben, und ihn bis an die Pforte der Ewigkeit begleiten möchte.

Morgen um dieſe Zeit, ſetzte er ſehr feierlich hinzu, bin ich nicht mehr da.

Von Herzen gerne! ſagte ich; und dachte: das iſt eins von den Brodkrümchen des grauen Mannes, ich muß es ſorgfältig aufheben.

Das war ein Tag, wie es wenige gibt — der Prediger ſprach viel, und Alles, was er redete, war Wort des ewigen Lebens. Wir brachen den Mittag das Brod zuſammen.

Maria trauerte tief, ihr Auge ſchaute in eine Nacht, in welcher kein Sternlein des Troſtes leuchtet; ihre geſpannte Kraft erſchlaffte. Meine ganze Seele ſtrebte empor, und rief mit ſtarkem Geſchrei: Vater der Menſchen! laß mir eine gute That gelingen! — dieſen und noch mehrere Heller zuſammenſparen!

Der Abend kam; unſer Kämpfer hatte eine Zeitlang geſchwiegen, jetzt aber wünſchte er auch den Schulmeiſter bei ſich zu haben; er iſt vierzig Jahre lang mein treuer Gehülfe geweſen, ſetzte er hinzu: ſein Lohn wird groß ſeyn.

Der Doktor lief ſelbſt, und holte ihn, und ich bat um die Erlaubniß, auch meinen Hans holen zu dürfen, denn ſolch einen Chriſten, und ſo ſterben zu ſehen, das iſt eine Scene, die auch die Engel gelüſtet zu ſchauen; denn ſo etwas ſieht man nicht alle Tage.

Daß dieß der Pfarrer erlaubte, verſteht ſich.

Maria ſaß zu des Vaters Füßen auf dem Bette; der Doktor, der Schulmeiſter und ich im Kreiſe auf Stühlen, und Hans etwas hinter uns am Tiſche.

Den Nachmittag war gewölkter Himmel geweſen, gegen 6 Uhr aber endigte ſich das Gewölke in einer goldenen Linie, und hinter dieſer erſchien das heiterſte Himmelblau, in welches plötzlich die Frühlingsſonne hineintrat, und dem kranken Pfarrer Gerhard ins Angeſicht ſtrahlte. Dieſer Blick erquickte ihn ſo, daß er ſich mühſam aufrichtete, ſein Geiſt kam ihm wieder, — er hob ſein müdes Auge aufwärts und ſagte:

Am Abend wird's Licht werden! — der ganze Tag meines Lebens war dunkel, rauh und ſtürmiſch — ein wahrer Novembertag — und nun lagert ſich eine öde, ſchauervolle Nacht um mich her. Aber aus dem erſten Dunkel, in welchem der Herr der Heerſchaaren wohnt, flüſtert mir leiſe, kaum hörbar, eine Stimme die hohe Ahnung in meine Seele: Am Abend wird's Licht werden! —

Er legte ſich wieder — nach einer kleinen Weile ſagte er zum Schulmeiſter: Lieber Freund! das Lied des armen Mannes! — aber nicht ſingen — nur langſam vorſagen!

Es wankte ein Wanderer alt und müde,
Das ſteile Felſenthal hinan;
Wo ſelten ein Röschen, ein Blümchen verblühet,
Der Weg war ſchmal, und ſteinigt die Bahn.

Und droben ragte die felſige Spitze
Noch viele Meilen weit hinauf.
Bald brausete ein Sturmwind, bald drückte die Hitze,
Bald hielt ihn ein Abgrund im Wandelen auf.

Er ſetzte ſich endlich im Abendroth nieder,
Und ſchaute traurig den Abendſtern an:
„Ach, funkelnder Stern! nun ſchimmerſt du wieder,
„Und meine Reiſe iſt noch nicht gethan.

„Wie iſt mir die Reiſe ſo ſchwer und ſo bitter,
„Wie wenig Freude hab' ich gehabt!
„Mehr Sonnenſtiche, mehr ſchwere Gewitter,
„Als mich des Lebens Wonne gelabt."

Ein Jüngling trat in des Abendſterns Glänzen
Dem armen Wanderer vor das Geſicht:
„Ich komm', um dich mit Palmen zu kränzen,
„Verlier' nur Muth und Glauben nicht!"

Er führte den Wanderer durch etliche Spalten,
Im Schimmer des dämmernden Abendlichts;
Des ſchönſten Frühlings jubelndes Walten,
Iſt gegen dieſen Anblick nichts.

Ein unausſprechlich weites Gefilde
Begränzt ein ewiges Morgenlicht,
Es glänzte durchdringend, erwärmend und milde
Erfriſchend fürs Herze, für Geiſt und Geſicht.

Es lagen zehn Städte im weiteſten Kreiſe
Mit grünenden Auen von Bächen getränkt.
Nun ſagte der Jüngling: dieß Ende der Reiſe
Iſt dir — o Wanderer! vom König geſchenkt!

Du Frommer, Getreuer! dein Leben voll Leiden
War bloßes Geburtsweh zu ewigem Glück;
Geh über zu nie empfundenen Freuden,
Und laſſe dein trauriges Reiskleid zurück!

Der Pfarrer. Ach ja! — gerne will ich die alte, ab tragene, und überall geflickte Uniform ausziehen, ſie drü mich allenthalben und ſitzt mir nirgend mehr recht; ich m ihr wohl entwachſen ſeyn! und bin ich das, ſo gebührt D allein die Ehre, der mir immer einen ſo nahrhaften Ti in der Wüſte zuzurichten wußte.

Ich. Der Chriſt reiſet faſt immer incognito; Niema ſiehts ihm an, was unter dem groben Bettlersmantel ſte — das thut aber auch nichts, wenn er ihn nur hübſch r und ſauber hält.

Der Doktor. da haben Sie ganz recht! — aber we er nun vollends an den Thoren examinirt wird, oder wenn ſonſt ſein verborgenes Licht vor den Leuten leuchten laſſen mu dann iſt des Splitterrichtens kein Ende: Wie! — der ar Bettler da, rühmt ſich eines ſo hohen Adels! — der w beſſer ſeyn, als wir! — da gehts dann über ſeine Dok mente her, womit er ſeine Würde und ſeinen Stand bew ſen will, und am Ende jagt man ihn fort, und erklärt i für einen ſtolzen Schwärmer.

Ich. Unſere Schriftgelehrten und Phariſäer machen eben ſo, wie weiland ihre glorwürdigen Vorfahren am jü ſchen Sanhedrin; wenn ein Blindgeborner ſieht, und er b weiſt, daß die Religion dieß Wunder an ihm gewirkt ha ſo möchten ſie raſend werden; entweder hat es ihre Aufkl rung gethan, oder der Menſch war nicht blind. Wirds n endlich gerichtlich bewieſen, daß er wirklich blind gebor war, und daß er ohne ihren Vernunfts-Talmud doch n hell und klar ſehen gelernt hat, ſo ergrimmen ſie in ihre Geiſte, und die mehreſten Stimmen gehen dahin: Der Blin geborne ſey durch den unſaubern Geiſt der Schwärmerei k rirt worden. Thut nichts! — wenn er nur ſieht!

Jetzt wars eine halbe Stunde ſtill. Der Kranke bekam ei Herzſtärkung.

Vom dämmernden Abend beleuchtet, lag da der Greis u zog am Odem; endlich erhob er wieder den Blick, und ſag langſam und feierlich:

Jetzt erfahre ich allmählig, was es heiße, ins Heili thum gehen, und von daher auf das Weltgewirr und auf alle die Widerſprüche herabſchauen; man fängt ſchon an, hinter den Vorhang zu blicken, und da ſieht man, wie einfach das Räderwerk iſt, das alle die erſtaunlichen Wirkungen hervorbringt! Liebe iſt das Gewicht, das nie aufgezogen wird, weil es ſich in den Ungrund der ewigen Erbarmung hinabbewegt; und immer wachſende Vollkommenheit und Seligkeit aller vernünftigen Weſen, iſt der Zweck des Ganzen.

Es war uns allen, als wenn wir immer deutlicher die nahe Gottheit, oder das unſichtbare Verſammeln der Thronfürſten um das Sterbebette des Chriſten, wie ſie da im hohen Kreiſe feiern und harren, um die entbundene Seele auf dem Sonnenwege dem Urlichte entgegen zu führen, empfunden hätten.

Wie's einem da zu Muth iſt! — in dieſer ſchauervollen Empfindung, wenn man da ſeinen Mitmenſchen, der als wahrer Chriſt oft verſpottet und verläſtert wurde, nun das Haupt emporhebend, über alle Würde und Macht der Welt hinſchauend, anſieht — ſieht, mit welcher Feſtigkeit er das Fürchterlichſte alles Furchtbaren, die Verweſung im Grabe, nicht achtet; mit welcher ahnungsvollen Gewißheit er das größte aller Geheimniſſe, das Schickſal der Zukunft, enthüllt — dann enthüllt, wenn alles Täuſchen Raſerei, und alles Heucheln Teufelei wäre. —

In dieſer ſchauervollen Empfindung, ſag' ich, wird einem das Philoſophengewäſche unſerer Zeit, und der Irrwiſchglanz der Aufklärung, ſammt der Vernünftelei von Seyn und Nichtſeyn, ſo jämmerlich und kindiſch, daß man wahrlich nicht anders, als mit einem Blicke der Verachtung auf ſie hinſchauen, und ſich nicht enthalten kann, — bewahre Gott! nicht mit ſpöttiſchem Lächeln, ſondern mit der Thräne des Mitleids im Auge, bei ihnen vorüber zu gehen.

Es gab aber doch auch Freigeiſter und Böſewichter, die ſehr freudig geſtorben ſind! — und es gibt rechtſchaffene Chriſten, die in ihren letzten Stunden nichts Chriſtliches ahnen und empfinden!

Alles wahr! — der Freigeiſt, der alles Wahrheits- und

Ahnungsgefühl weg gewitzelt hat, kann am Rande des großen Kannſeyns noch fortwitzeln, und doch weiß man nicht, was er oft fühlt und nicht ſagt, und der wahre Chriſt empfindet oft geheimen Druck, der aus der Krankheit oder auch aus ſittlichen Urſachen, oder auch wohl aus Mißbegriffen herrühren kann. Es iſt alſo auch bei ihm wohl möglich, daß er wenig oder nichts von den Kräften der zukünftigen Welt ahnet oder empfindet.

Dieß Alles thut zur Sache nichts, die Rede iſt nur von dem ſterbenden Chriſten, der nicht ſchwärmt, nicht irre redet, nicht Geſichte ſieht — eigentlich nichts ſieht, ſondern nur unausſprechlich hohe Ahnungen fühlt; er weiß nicht, was ihm bevorſteht, daß es aber etwas über alle Begriffe Gehendes ſeyn müſſe, das fühlt, das ahnet er, und in dieſem Gefühle, in dieſer Ahnung ſieht er auf die ganze Erde und alle ihre Herrlichkeit, wie ein Wanderer auf eine im Wege liegende glänzende Scherbe herab. Und dieſes Gefühl, dieſe Ahnung iſt eben die Himmelsluft, in welcher die ſeligen Geiſter Odem holen, in der es Engeln ſo wohl iſt.

In dem Dunkel des ſcheidenden Tages bemerkten wir, daß ſich der Pfarrer emporhob: — Maria! rief er mit Staunen, lege mir Kiſſen unter den Kopf, ich muß mich etwas aufrichten, damit ich hören könne!

Der Doktor fragte mit dem Munde, und wir Andern mit allen Mienen: Lieber Herr Pfarrer! was hören Sie denn?

Der Pfarrer. Ei! mit meinen Ohren hör' ich eigentlich nichts, es iſt, als hörte ich von Innen aus einer ſtillen, weiten Ferne her, unausſprechliche Töne — Wahrlich, das ſind ſeelenvolle Töne: und doch hör' ich's, wie von außen und über mir. Horcht! —

Hört Ihr's nicht von Ferne ſchallen?
  Ach, das iſt reiner Himmelston!
Seht! die Harfenſpieler fallen
  Nieder vor des Königs Thron!

Unausſprechlich! — wie iſt mir! — fängt denn hier ſchon die Seligkeit an? — Horcht, ihr Lieben! Horcht!

Bald ward er wieder ſtiller, und nun brachte man ein Licht. Der Doktor forderte Klopſtocks Meſſias, und las die Stelle, wo Maria von Bethanien nahe am Tode liegt, es ihr auch ſo hochahnend iſt, und nun der Engel Chebar den Thriumphgeſang anhbt. Ich muß die vortreffliche Stelle hier einrücken:

Chebar ſah den ſiegenden Tod in der Sterbenden wüthen,
Und erbebte für Wonne ſo laut, daß liſpelndes Säuſeln
Wie aus tiefer Ferne von ſeinen Flügeln wehte.
Und ſie vernahmens umher, und wußten nicht, was ſie vernahmen,
Aber der Seraph ergrif das ſeelenvolle Gewebe
Seiner Saiten, und noch in den ſüßeſten Qualen der Freude
Irrt er mit wankender Hand die ſtrahlenden Saiten herunter,
Und die Sterbende höret etwas, als tön' es vom Himmel,
Und ſie richtet ſich feierlich auf, und hört in die Höhe.
Lazarus hielt ſie, mit ihm Nathanael. Aber der Seraph
Bebte nicht mehr, und entlockte der ſanft erſchütternden Harfe
Unausſprechliche Töne. Von Gottes höherem Frieden
Sang ein Laut dem andern Laute, der leiſer es nachſang:

Amen! er iſt viel höher, und in der Hörerin Seele
Wachten Empfindungen auf, wie ſie noch niemals empfunden;
Neue große Gedanken, wie aus dem Staube zum Leben.
Alſo war es einſt dir, du Seher der Auferſtehung,
Da es ſich regt' um dich her, und es rauſcht, und die Todten erwachten.
Und des Unſterblichen Harfe, die Himmelsruferin tönte,
Immer noch fort, und goß in die faſt entkörperte Seele
Eine Ruhe, die keiner empfäht, wer ins Leben zurückkehrt;
Wenn auch, wie es ihm däucht, ſchon über ihm ſchallen die dumpfen,
Losgeſchaufelten, niedergeſchmetterten Erdklumpen,
Und der Todtengeſang; die Himmelsruferin tönte
Immer noch fort, jetzt lauter, und nun noch lauter, als rauſchten
Stürme mit ihr, wenn ſie tönt, als ſänken dahin vor ihr Berge:
Denn der Unſterbliche, hingeriſſen von ſeiner Begeiſterung,
Sang jetzt in der Harfe geflügelten Ungeſtümm: Heilig!
Heilig! Heilig iſt er! der über der Schädelſtätte
Blutete, bis die Sünde der Todeserben verſöhnt war u. ſ. w.

Der Kranke hatte alles gehört und verſtanden. Schön! — Schön, ſagte er: und wahr! Aber bringt doch das Licht wieder hinaus; die Dämmerung iſt ſo gut; — ein trübes Licht in einer dunkeln Kammer ſieht ſo mühſelig, ſo bedeutend aus, es iſt einem, als ſollte nun der Jammer des Erdenlebens wieder von vorne anfangen.

Nun wars dunkel, ſtille und feierlich in der Stube, ei zweifelhafter Schimmer des Abendroths irrte nur noch au des Pfarrers weißen Locken. Kaum konnte man noch de Streiter ſehen, wie er der Ueberwindung entgegen ſtrebte.

Gerade ſo iſt es mit des Menſchen Leben, fing endlic der Doktor an: wie es jetzt in dieſer Stube ausſieht; alle iſt dunkel um uns her, lauter Räthſel, beſonders wenns zun Sterben geht. Da trägt man einen nach dem andern in Grab, bedeckt ihn mit Erde, und nun hören und ſehen wi nichts mehr von ihm; wäre die Religion nicht, wie würde es uns bei dem Sterben der Unſrigen ſeyn? — aber nu haben wir die frohe Hoffnung des Wiederſehens: Einer reiſ nach dem Andern nach Haus, dort kommen wir Alle wiede zuſammen.

Der Pfarrer. Erſtaunlich! Erſtaunlich! — es eröffne ſich vor mir eine unüberſehbare Weite — fernher ein ſanftes Glänzen des ewigen Morgens! — Friede! Friede! du Land des Friedens! bald werde ich dein Bürger ſeyn. Dort glänzt etwas vorüber — Ach, mein Auge iſt noch zu trübe! —

Wir waren alle ſtill und feierten.

Nun lag der Kranke ruhig bis zwölf Uhr, es ſchien uns, als ſchlief er. Jetzt aber bemerkten wir, daß er anfing zu röcheln und zu beben, wir holten das Licht, und fanden nun ſchon die Züge des Todes um ſeinen Mund her; ſo lag er bis halb zwei Uhr. Auf einmal ward er unruhig; Gott! fing er an: wie einſam und dunkel! — Ach, wie ſchrecklich! wie ſchrecklich!

Der Schulmeiſter bückte ſich über ihn her, und ſagte mit deutlichen, langſamen Ausdrücken:

„Er erquickt meine Seele, er führt mich auf rechter Straße um ſeines Namens willen. — Und ob ich ſchon wanderte im finſtern Thal, fürchte ich doch kein Unglück, denn du biſt bei mir, dein Stecken und Stab tröſten mich.“

Der Sterbende zitterte und bebte: — Ach, Freund! —

wer hier keinen Erlöſer hat! — Ach Gott! — Gott! Sterben iſt kein Kinderſpiel!

Der Schulmeiſter. Aber, lieber Kämpfer! den haben wir ja, Er iſt mächtig bei Ihnen, nur daß Sie Ihn nicht ſehen.

Der Pfarrer. Ich weiß — ich weiß es! — aber Er ſelbſt ſagte in dieſem Kampf: Mein Gott! Mein Gott! warum haſt du mich verlaſſen?

Nach und nach ward er wieder ruhiger, er lag da, als wenn er ſanft ſchliefe, bis gegen vier Uhr. Aber nun erwachte er; in ſeinem Todesſchweiße ſpiegelte ſich die Morgenröthe der Ewigkeit — hoher Jubel ſtrahlte aus den gebrochenen Augen.

Maria! — hauchte er kaum hörbar; ſie wankte herzu.

Er legte ihr beide Hände aufs Haupt, und ſprach:

„Friede ſey mit dir, meine Tochter! Gott wird dich überſchwenglich tröſten, und du wirſt noch hier in dieſem Leben eine Quelle des Segens für Viele ſeyn. Sey getroſt und ſtärke dich in Dem, der nun dein einziger, aber auch der zuverläßigſte Freund und Vater iſt.“

Aber nun — Erſtaunen ergriff alle ſeine Mienen, er reckte die Hände empor, und rief mit ſtarker Stimme: Tod, wo iſt dein Stachel! Hölle, wo iſt dein Sieg? hebt mich, helft mir auf die Kniee! — das Alles geſchah, wir hielten ihn knieend, er faltete die Hände, und rief mit ſtarker Stimme:

Flügel! Flügel! Flügel her,
Aufwärts mich zu ſchwingen,
Wo die Engel hoch und hehr
Heilig! — Heilig! —

Er ſank vorwärts, neigte ſein Haupt und verſchied! —

Wie wars uns? — wir alle Fünf waren uns verſchwiſtert, wir Alle ſchmolzen in Thränen, und drückten uns die Hände. Noch einmal fiel der Schulmeiſter über den Verklärten her, und rief ſchluchzend: Mein Vater! mein Vater! Wagen Iſrael und ſeine Reiter! — dein Geiſt ruhe auf mir zweifältig! dann trat er zurück, und trocknete die

Augen. **Hans** hatte ſich auch müde geweint, und
ſagte er weiter nichts, als: ehegeſtern Nacht waren wi
der Hölle, und jetzt ſind wir im Himmel! Ach, lieber H
wie viel hab' ich Ihnen von dieſer Nacht zu ſagen, w
wir einmal wieder ſo allein zuſammen reiten! —

Solche Auftritte vermehren das Heimweh, und beförd
die Nachhausreiſe gewaltig. Flügel! Flügel! Flügel her
rief Pfarrer **Gerhard** — der Heimwehkranke Pfarrer
Haus riefs nicht, aber er dacht es, und ich dachte es
ſo laut, daß es die Engel im Himmel müſſen gehört hab

Ich blieb im Dörfchen am Fuße des Berges, bis n
die Schaale, welcher der Adler entſchlüpft war, der M
tererde anvertraut, oder chriſtlicher zu reden: das Waiz
korn auf den Acker Gottes geſäet hatte.

Gerhard wollte nicht in die Kirche begraben werden, ſond
haußen in die freie Luft; dort wars ihm zu enge, und d
mochte er auch gerne zwiſchen ſeinen eben Entſchlafenen
gen, um am großen Tage des Erwachens gleich bei
Hand zu ſeyn, weil ihn der Eine oder der Andere b
Anziehen wohl nöthig haben könnte.

Von ſeinem Herr Collegen, der ihm die Leichenpred
hielt, ſag' ich weiter nichts, als daß er das Heimweh n
hatte; daher ging ihm auch ſeine Rede vom Maul w
wie Waſſer; ja wohl wie Waſſer!

Maria mit ihrem Kinde machte mir indeſſen viel
ſchaffen; ſie war nun wie vom Himmel herunter gefall
und hatte in der ganzen weiten Welt keinen Menſchen,
ſich ihrer annahm. Bis daher hatte ich nichts mit ihr
redet, aber den Abend vor meiner Abreiſe beſuchte ich

Ich. Liebe Frau Pfarrerin! haben Sie keine Ausſi
in Ihr künftiges Leben?

Sie. Nicht die geringſte! — einige Wochen kann u
werde ich noch hier bleiben; dann aber muß ich ſehen,
mir die Vorſehung hin winkt; ich habe alle weiblichen A
beiten gelernt, und damit werde ich mich und mein Ki
ernähren.

Ich ſehnte mich nach meinem Vater, nach dem grauen Mann und dem Anonymus, aber was half's? — Auf einmal faßte ich Muth; ich ergriff Marien die Hand und ſagte: Ich weiß gewiß, Sie werden bald glücklich ſeyn: Ihr verklärter Vater ahnete es, und ich ahne es auch.

Sie ſah mich durchdringend an, und antwortete: Siehe, ich bin des Herrn Magd, mir geſchehe, wie du geſagt haſt!

Dieſe Worte machten mich beſtürzt und verwirrt, ſie ſtellten mich dem Engel Gabriel gegen über, und da erſchien ich in einem ſehr nachtheiligen Lichte. Wahrlich! ſie war der hohen Chriſtus-Gebährerin weit näher verwandt, als ich dem Engel Gabriel — inſofern machte ich's aber wie Er — ich ſchied auf der Stelle von ihr.

Der Wirth wollte mir den folgenden Morgen nichts abnehmen; keinen Heller konnte ich anbringen; er ſagte: Sie haben unſerem lieben ſeligen Pfarrer ſo treulich in ſeiner letzten Noth beigeſtanden, dafür müſſen wir erkenntlich ſeyn.

Hans Ehrlich klopfte ihn auf die Schulter und verſetzte: dafür ſollt ihr auch einmal ſo prächtig ſterben, wie der Pfarrer.

Der Wirth hatte naſſe Augen.

Wir ritten in der kühlen Morgendämmerung dem Aufgang der Sonne entgegen. Es ging erſt ſteil Berg auf, dann gemächlicher über die Höhe hin, aber doch immer aufwärts.

Indem ich nun damit umging, den Hans zu fragen, was er mir denn Alles von der feierlichen Sterbenacht zu ſagen habe? fing er ſelbſt an:

Lieber Herr! ich wollte, daß mein Vater Geld gehabt hätte, um mich ſtudiren zu laſſen.

Ich. Warum?

Er. Damit ich auch einmal ſo ſterben könnte, als der ſelige Pfarrer da unten.

Ich. Du armer Tropf! — meinſt du denn, dazu thäte das Studiren etwas?

Er. Ei nun! zum Sterben thuts wohl eben nichts;

aber mir däucht doch, man könnte es dann ſo beſſer an den Mann bringen, was man dabei fühlt. Alles, was da der Pfarrer ſagte, war doch, als wenns einem unſer Herr Gott geſagt hätte. Die beſte Predigt geht nicht ſo durch und durch.

Ich. Hans! Hans! ich fürchte, du biſt ſtolz — du möchteſt dich gerne an deinem Lebens-Ende noch ſo recht zeigen, wie fromm du wärſt.

Er. O du lieber Gott! wie können Sie auch ſo denken! — Wer da noch den Leuten etwas weiß machen will, der muß ja — ich mags nicht ſagen. Nein! ich meine ſo: Wenn die Leute, die da um einen her ſtehen, ſo recht ſehen, was es für ein prächtiges Ende nimmt, wenn man fromm geweſen iſt, ſo vergeſſen ſie's in ihrem ganzen Leben nicht, und ſo richtet man im Sterben mehr aus, als man ſein Lebtag ausgerichtet hat — ſo wie — Nein! ich darf's nicht ſagen, mir däucht, es paßt nicht.

Ich. Nun ſag's nur, es mag paſſen oder nicht!

Er. So wie der ſtarke Simſon: der brachte in ſeinem Tode mehr Philiſter um, als in ſeinem ganzen Leben.

Ich. Das paßt freilich nicht! indeſſen wenn doch Philiſter um ſo einen Sterbenden herſtünden, ſo wär' es doch möglich, daß ſie aufhörten, Philiſter zu ſeyn.

Er. Wie Sie einem doch ſo hübſch heraushelfen können! — das iſt auch wirklich wahr. Ja, und dann wurde es mir auch da in der Nacht, bei des Pfarrers Sterbebette, ſo leid in der Welt, ich hätte draus weglaufen mögen, wenn ich gekonnt hätte.

Ich. Ei, lieber Hans! — warum denn?

Er. Ja, was iſt's denn nun viel mit dem Leben da? — iſt man reich und vornehm, und man will es ſo recht genießen, ſo taugt das nichts, man wird liederlich und endlich ein alter Sünder, und dann kann man nicht ſterben, wie der Pfarrer; aber, Gott wolle mir die Sünde verzeihen! — die guten oder böſen Geiſter kommen einem auf den Hals, wie da auf dem adelichen Schloſſe; meinetwegen, gut oder bös, ſie ſollen mir vom Leibe bleiben! — Nun, was wollte ich denn noch mehr ſagen? — Ja!

und iſt man arm und gering, wie ich, ſo iſt's auch ein Jammer.

Ich. Hör' einmal, Hans! — du haſt ja gar das Heimweh.

Er. Wie! — ich das Heimweh? —

Ich. Hat man denn nicht das Heimweh, wenn man gerne nach Haus ins Vaterland möchte?

Er. Ei! — ſieh einmal an! — das iſt artig! — Ja, auf dieſe Weiſe hab' ich ſeit des Pfarrers Tode das Heimweh rechtſchaffen.

Ich. Hans, gib mir die Hand! — ich hab's auch rechtſchaffen, wir wollen zuſammen nach Haus reiſen. Aber wir müſſen auch was Rechts ausgerichtet, und den Lebenstag über fleißig gearbeitet haben, wenn wir ſo gutes Muths, wie der Pfarrer, heimgehen, und da unſern Groſchen empfangen wollen.

Ja, du lieber Gott! — da bin ich nun eben wieder ein armer Kerl!

Ich. Warum?

Er. Ei! die vornehmen Leute haben Verſtand, ſie haben Geld, man reſpektirt ſie, und thut ihnen Alles zu gefallen; die können viel ausrichten; aber das fehlt mir alles; bin ich nun nicht ein armer Kerl? — das iſt mir nun zwar einerlei, ob ich im Himmel wieder Bedienter werde, wenn ich nur hinein komme; aber ich meine nur ſo, es iſt doch alles ſo ungleich ausgetheilt, und die vornehmen Leute haben doch allerwegen den Vorzug.

Ich. Höre, Hans! da ſprichſt du nun recht einfältig; ich will dir einmal ein Gleichniß ſagen: Ich will den Fall ſtellen, du wärſt ein ſehr reicher, großer Bauer, ſo daß du viele Knechte und Mägde halten müßteſt; nun hätteſt du aber einen armen Jungen auf der Straße gefunden; den Bettelknaben nähmſt du auf, und weil er nichts verſtünde, noch nichts gelernt hätte, ſo ließeſt du ihn die Gänſe hüten. Mit der Zeit erführſt du aber, daß der Junge außerordentlich treu und fleißig wäre, und allenthalben mehr auf des Hauſes Nutzen ſähe, als auf ſeinen eigenen, was würdeſt du dann thun?

Er. Ich ließe den Gänſejungen alles lernen, was ihm nöthig wäre, und brauchte ihn dann zum Knecht.

Ich. Gut! — wenn er nun als Knecht immer fortführe, alle Andere an Treue zu übertreffen, immer mehr für des Hauſes Beſte ſorgte, und wenn du ihn mit Korn auf den Markt ſchickteſt, er immer mehr Geld dafür brächte, als Andere; oder wenn du ihn ausſchickteſt, ein Pferd zu kaufen, und hätte dann immer ſo gut gehandelt, als du ſelbſt hätteſt handeln können, was machteſt du dann?

Er. Ei! dann machte ich ihn endlich zum Oberknecht, und vertraute ihm dann mein Haab und Gut an.

Ich. Wär' das dann Recht?

Er. Ja wohl, lieber Herr! vollkommen Recht! warum nicht?

Ich. Siehſt du nun? — glaubſt du denn, unſer Herr Gott wiſſe nicht ſo gut, was Recht iſt, oder würde weniger Recht und Gerechtigkeit in ſeiner Haushaltung handhaben, als du armer Tropf? — du biſt jetzt der Gänſehirte, Andere ſind Knechte und Oberknechte, ſey du nur recht treu in deinem Theil, und thue, was du kannſt, ſo wirſt du gewiß über Vieles geſetzt werden, wenn wir einmal nach Hauſe kommen.

Er. Ach! das iſt ſchön! — wie Sie einem auch Alles ſo gut erklären können! — nun, Sie ſollen ſehen, ich will die Gänſe ſo hüten, daß es ein Wunder ſeyn ſoll.

Ich. Das thue nur, du wirſt ſehen, daß es gut geht, und daß du noch Oberknecht wirſt. Aber damit du doch ſiehſt, daß es unſer einem auch oft an Mitteln, zu helfen, fehlt; da möcht' ich gerne die arme Wittwe, des Predigers Tochter, aus ihrer Noth erretten, und ich kann nicht, ſehe auch keinen Weg dazu.

Er. Wär' ich nur reich, ſo wollte ich ſie gleich heirathen.

Ich. Das glaub' ich dir gerne, denn ein ſo ſchönes Weib zu heirathen, iſt keine ſchwere Sache.

Er. Nehmen Sie mir nicht übel, lieber Herr! bald muß ich ärgerlich werden; ich will ein Schelm ſeyn, wenn ich an ihre Schönheit gedacht habe. Nein! ich würde ſie heirathen, wenn ſie auch recht häßlich wäre.

Ich. Lieber Hans! verzeihe mir, ich ſehe, daß du recht brav biſt; ich verſichere dich, daß Gott dieſen Willen ſchon für die That annimmt: denn daß du nicht reich biſt, daran biſt du nicht Schuld. Aber hilf mir doch darüber nachdenken, wenn wir nach Augsburg kommen, ſo finden wir vielleicht Gelegenheit, die gute Frau honett unterzubringen.

Er. Wir hätten ſie ſollen mitnehmen; der Pfarrer hatte ein Cariolchen im Schoppen ſtehen, wir hätten unſere beiden Pferde vorgeſpannt, und ich hätte kutſchirt, dann hätten wir ſie bei uns gehabt, und wir hätten dann den letzten Biſſen Brod mit ihr getheilt.

Ich. Das wäre doch nicht ſchicklich geweſen.

Er. Ja ſo! — nun, unſer Herr Gott wird uns ja wohl wieder einen Bauernknaben oder einen Juden an den Weg ſtellen: nur die guten oder böſen Geiſter ſollen uns vom Leibe bleiben.

Nun gings über den Berg hin, und dann allmählig Berg unter. Das Wetter war gut, und auch die Straße; ich hätte vergnügt ſeyn können, aber innerlich war ichs doch nicht! denn Urania hatte geſagt: aber meiner Brautliebe kannſt du dich nicht eher erfreuen, bis du mir hinlängliche Proben deiner Beſtändigkeit gegeben haſt.

Ich hätte freilich bedenken ſollen, daß ſich der Liebhaber der Wahrheit kein Weib unter den Cananitern ſuchen darf.

Nur Proben her! — damit ich meine Beſtändigkeit beweiſen kann! das rief mein Geiſt in mir laut, Urania hätte es hören können. O, der Vermeſſenheit! — Wie, wenn nun die Heerſchaar des Herrn gegen mir über Notiz davon genommen, und mich beim Wort gefaßt hätte! — und ſo ein kleiner, brünetter, ſchöner Hirtenknabe hätte mir mit einem Schleuderwurf das Hirn geſpalten! Weg mit dem Provociren! der Sohn Davids ging nur defenſive; und ſo überwand er Sünde und Tod, Teufel und Hölle!

Am Thor zu Augsburg fand ſich kein Jude, der mir eine Herberge, oder, während einer Symphonie von Haydn, einen Lichtenberg gezeigt hätte. Kein Laut von meiner Mutter Glöckchen ſchallte in meinem Ohr, es war Alles ſo gewöhnlich, ſo menſchlich, daß mir angſt und bange ward: denn ich hatte abermals eben ſo wenig Geld, als vor dem Friedberger Thor zu Frankfurt.

Drei Wochen lang lag ich da, und machte die Schuld täglich größer: mir blieb am Ende kein ander Mittel übrig, als Gelegenheit zu ſuchen, meine Pferde zu verkaufen; ich ſchrieb an meinen Vater um Reiſegeld, allein die Antwort blieb aus. Freilich hielt mein Anker noch immer feſt, wie ſehr auch das Schiff vom Meeres-Ungeſtümm im Zirkel herumgetrieben wurde, aber ich hörte denn doch die ſchreckliche Brandung in der Nähe brüllen, und ich war keinen Augenblick vor dem Losreißen ſicher.

An einem Sonntage Nachmittag ſtieg mein Kummer aufs Höchſte; Heimweh, Nahrungsſorge und tiefe Wehmuth über meine Abirrung vom rechten Wege, hatte ſich meiner bemeiſtert; ich ging ohne vorbedachten Plan, wo ich hin wollte, gerade da hin, wohin mir der Kopf ſtunde, und zum nächſten Thor hinaus. Ich war ganz allein, ich ließ daher meinen Thränen freien Lauf, und weinte ſo laut, daß mans von weitem hätte hören können. Es war mir, als wenn mich ein Wind fortgeführt hätte: denn ich ſpazierte nicht, ſondern ich lief. In der ſtillen Wehmuth ſchleicht man gebückt und leiſe einher, aber wenn die Angſt des Herzens groß iſt, ſo läuft man.

Wohin? — Herr Oſtenheim! halt! halt! wohin?

Wie ein gejagter Hirſch aufſchaut, die Ohren ſpitzt, und große Augen macht, wenn ihm in ſeinem Laufe einer in den Weg tritt, ſo ſtand ich da, und guckte; eine Minute lang ſah ich nichts; mir klopfte das Herz. — Endlich entdeckte ich einen ſchönen dreißigjährigen Mannskopf, der über die Gartenhecke emporragte, und mich anlächelte. Dann bewegte er ſich gegen die Thüre, machte ſie halb auf, bückte ſich gar freundlich, und ſagte: kommen Sie doch näher! Ich fand, daß der Kopf einem wohlgekleideten und wohlgebauten Manne zugehörte, und mir ſchien es, als wenn etwas Glänzendes vor mir her über den Weg gewiſcht hätte; es war nur ſo ein Blick.

Der ſchöne, und wie ich bald merkte, auch ſehr edle Mann ſah mich eine Weile ſehr durchdringend an.

Er. Sie haben ja geweint!

Ich. Ach! die Noth meines Herzens iſt groß, ich bin auf der Reiſe, ich ſollte hier einen Wechſel bekommen, und er bleibt aus.

Er. Das iſt nun freilich ſchlimm! — aber Sie müſſen doch deswegen den Muth nicht ſinken laſſen; verkaufen Sie Ihre Pferde, oder ſuchen ſie Arbeit zu bekommen, ſo lange, bis Ihr Wechſel kommt.

Ich. Herr! Sie ſcheinen mich zu kennen: denn Sie riefen mir mit meinem Namen.

Er. Ich bin in dem Wirthshauſe bekannt, wo Sie logiren, und habe auch ein Paarmal Abends da geſpeiſt, Sie haben mich aber wohl unter den vielen Gäſten nicht bemerkt.

Ich. Ja, ich hatte auf ganz andere Sachen zu merken! — aber Sie ſagen mir da: ich ſollte ſuchen Arbeit zu bekommen, und meine Pferde verkaufen — Gut! — das will ich ſehr gerne: allein dann bleibt mir noch der Bediente zu verſorgen übrig.

Er. Das iſt der Hans Ehrlich — nun der findet ja auch wohl noch einen Herrn, ob er ſich gleich eben nicht für Jeden ſchickt. Aber wozu könnte man Sie wohl brauchen?

Ich. Ich bin von vortrefflichen Eltern ſehr ſorgfältig erzogen worden; und das Geſchäft, das ich am liebſten übernehmen möchte, wäre: Kinder zu unterrichten.

Er. Das iſt recht brav! — und da könnte ja Ihr Bedienter in der Ehrlichkeit Stunden geben; es finden ſich Leute genug, die ihrer bedürfen — ob ſie ſie aber lernen wollen, das iſt nun eine andere Frage. Aber à propos! — verſtehen Sie auch Griechiſch?

Ich. Mein Hauptſtudium beſteht in der Kenntniß der orientaliſchen Sprachen, ich hab' ſogar das Arabiſche von meinem Vater ſprechen gelernt.

Er. Das iſt ja herrlich! — das iſt auch mein Lieblingsſtudium, aber es hat mir an Unterricht gefehlt. Wiſſen Sie was? — ich bin ganz allein in der Welt, ich war ein einziger Sohn, meine Eltern ſind todt, ich hab' ein hübſches Vermögen, ziehen Sie zu mir! — nicht weit von der Stadt hab' ich ein Landgut, morgen am Tage wollen wir dahin ziehen, dort kann ich Ihre Pferde und den Hans Ehrlich brauchen. Ihren Wirth bezahle ich.

Dieſe Rede ſchmeckte mir ſo ſüß, wie dem Apoſtel Johannes das Brod, das ihm der Engel zu eſſen gab, nur fürchtete ich, es möchte wieder Bauchgrimmen darauf folgen. Hätte ich doch Uranien, oder den grauen Mann fragen können! — das Einzige, was ich glaubte thun zu müſſen, war, auf den Buſch zu klopfen, ob ich nicht ein Vögelchen guter Art herausjagen könnte.

Ich. Ich erkenne Ihre vortreffliche Geſinnung mit dem verbindlichſten Dank; aber meine Reiſe iſt wichtig und eilig, ich werde dadurch aufgehalten.

Er. Darf ich den Zweck Ihrer Reiſe wiſſen?

Ich. Ich bin eigentlich in dem Orient zu Hauſe; nun ſoll ich nach meinem Vaterlande reiſen, und das Heimweh treibt mich ſo, daß mir jeder Aufenthalt ſchweres Leiden verurſacht.

Er. Haben Sie ſich bisher auf Ihrer Reiſe nicht aufgehalten?

Ich. Ja! ich war viele Wochen in Frankfurt bei Herrn Lichtenberg, dann verirrte ich mich, und gerieth auf ein adelich Schloß, wo ich auch ein Paar Tage verweilen mußte, hernach —

Er. Wie hieß das adeliche Schloß?

Ich. Das weiß ich nicht einmal — es iſt unbegreiflich, daß ich nicht gefragt habe; es wohnt eine Frau Generalin mit ihrer Tochter da.

Er. Mein Gott! — die Frau von Eitelberg mit ihrer Tochter! — da ſind Sie geweſen? —

Ich. Leider! bin ich da geweſen.

Er. Wie lange?

Ich. Wie geſagt nur ein Paar Tage, ich gerieth in die Irre, und ſo verirrte ich mich dahin.

Er trat ſehr ernſt vor mich hin, und fragte gleichſam drohend: Sind Sie aus dieſem Drachenneſt unbefleckt weggekommen?

Ich. Gott Lob, ja! aber beinahe wär' ich in ihren Schlingen gefangen worden.

Er. Nun, das freuet mich! — ſonſt wären wir geſchiedene Leute geweſen.

Ich. Nun, das freuet mich auch: denn eben dieſe Geſinnung bewegt mich, zu Ihnen zu ziehen. Endlich hab' ich mich dann auch an dem glorwürdigen Sterbebette des Pfarrers Gerhard zu Fronheim, und bei ſeinem Begräbniß einige Tage verweilt.

Ich war noch ſo voll von dieſer Geſchichte, daß ich ſie ihm von Anfang bis zu Ende mit allen Schattirungen und Kleinigkeiten erzählte. Sie intereſſirte ihn ſo, daß er die hellen Thränen vergoß, und an allem ſo Theil nahm, als wenn er mit am Sterbebette geſeſſen hätte, — wobei ich dann fand, daß auch ein langer Aufenthalt bei ihm, für mich kein Aufenthalt ſeyn würde, und er fand auch, daß ich von Eitelberg nichts Anſteckendes mitgebracht hatte.

Wir wurden bald des Handels einig, und ich zog mit Sack und Pack zum Herrn Forſcher.

Es gibt nicht leicht einen reizendern, einſamern und ruhigern Wohnplatz, als das Landhaus meines Freundes: in einem kleinen Becken, das gegen Mittag einen waldigen Hügel, gegen Morgen eine ſanfte, aufwärts ſteigende Fläche, gegen Abend einen Berg voller Aecker mit einem waldigen Gipfel, und gegen Mitternacht ein ſehr verengendes Wieſenthal, mit einem ſanft hingleitenden Bache und einer von fern her klappernden Mühle, hatte, ſtand etwas erhaben, in ſehr weitläufiges Gebäude; dieſes verſprach eben von außen nichts ſonderliches, aber inwendig enthielt es Schätze, die Niemand da ſuchte.

Forſcher hatte ſich die ſittliche Menſchenkunde zum Zweck gemacht, und darinnen unglaubliche Fortſchritte gethan; er ſtand mit großen Männern in allen Welttheilen in Verbindung, die ihm, jeder aus ſeiner Sphäre, Beiträge lieferten; dieſe beſtanden aus phyſiognomiſchen Zeichnungen, Beſchreibungen von großen und edlen, aber auch von großen und ſchändlichen Charakterzügen, deren Wirkungen allemal im Geſicht angezeigt, und darauf hingewieſen wurde, und dann auch aus Beſtimmungen der entfernten und nahen Urſachen, die ſolche Charaktere nach und nach entwickelt, und ihnen die Richtung gegeben hatten. Daraus war nun eine Sammlung von Riſſen, Büſten und Gemälden entſtanden, wovon man außer ihr kein Beiſpiel finden wird; beſonders da auch jedes einzelne Stück mit einer kritiſchen Ausarbeitung oder Abhandlung begleitet war.

Alle dieſe charakteriſtiſchen Darſtellungen hatte nun Herr Forſcher in Klaſſen, Geſchlechter, Arten und Abarten eingetheilt, und für jede Abtheilung ein beſonderes Kabinet beſtimmt. Größer und hinreißend-erhabener kann man ſich aber nichts denken, als den Tempel, der ſich oben auf dem Hauptgebäude befand; er war vollkommen rund, ruhte auf korinthiſchen Säulen, und hatte eine prächtige Kuppel; Fenſter, die oben auf eine ſonderbare Art angebracht waren, warfen ein höchſt vortheilhaftes Licht auf alle Gegenſtände. Hier waren die höchſten Ideale der ſittlichen Größe und Schönheit aufgeſtellt.

Gegen dem Eingang über ſtand der Erlöſer in Lebensgröße; die Statue war aus Gips gebildet, aber mit einer Maſſe überzogen, die dem pariſchen Marmor vollkommen ähnlich war. Mein Gott! — welch ein Meiſterſtück! — und wie ganz verſchieden von allen, auch den ſchönſten Vorſtellungen! Forſcher hatte ſie dem Künſtler ſelbſt angegeben, indem er aus allen edlen Charakterzügen ſeiner ganzen Sammlung gleichſam eine Quinteſſenz extrahirt, und ſie hier in ein junges, männliches Angeſicht concentrirt darſtellte: der ganze Körper war das Urbild der Symmetrie, ſo wie das Ganze der höchſten menſchlichen — nicht ſo ſehr Schönheit, als

Majeſtät. Gar nicht Löwen- oder Adlermäßige Majeſtät, ſondern Majeſtät der Gottes- und Menſchenliebe — kein freundliches, weiches Lächeln ſchwebte um die Lippen, ſondern auf dem ganzen Antlitze ruhte ein feierlicher Ernſt, dem aber doch eine jede Sünde konnte hingebeichtet werden, ſobald man ſie ernſtlich bereute. Der ganze Blick war die Hieroglyphe der Worte: Kommet her zu mir Alle, die ihr mühſelig und beladen ſeyd, ich will euch erquicken — Ich hab' für euch eine ewige Erlöſung funden. — O, wie oft bin ich da hinaufgeſtiegen, um das Bild Stunden lang zu betrachten!

Neben ihm zur Rechten ſtand ſeine Mutter; im Ganzen das nämliche Geſicht, aber weiblich und vermenſchlicht.

Dann Paulus, Petrus, Johannes, die vornehmſten Kirchenväter, und dann die größten Chriſten der ſpäteren Zeiten.

Das war ein wahrer Tempel der Gottheit! da las ich oft die Geſchichte Jeſus und ſeiner Apoſtel — und was ich dabei empfand, das läßt ſich nicht beſchreiben.

Unter dieſem Vorgemach des Himmels in den Manſarden befand ſich ein großes Zimmer, in welche nun eben jene Meiſterſtücke, neben den höchſten Idealen der griechiſchen und römiſchen Schulen, aufgeſtellt waren. Hier hatte man Chriſtum und den vatikaniſchen Apoll gepaart.

Apoll ſchien zu ſagen: Mir ſollen ſich alle Kniee beugen, durch die Ueberlegenheit meiner göttlichen Macht.

Chriſtus aber: Mir ſollen ſich alle Kniee beugen, durch die Ueberlegenheit meiner göttlichen Wahrheit und Liebe.

Armer Apoll! — da kommſt du zu kurz — Wahrheit und Liebe beſiegt auch deine Macht.

Darauf folgten Maria und die mediceiſche Venus — Wahrlich, ein ungleiches Paar — ich begriff auch nicht ſogleich, warum ſie gepaart waren, allein mein Freund erklärte mirs: er dachte ſich unter der heiligen Jungfrau das Urbild der heiligſten, und unter der Venus das höchſte Ideal der Liebe reizenden Schönheit. Jene leitete ſanft und allmählig zum höchſten Grad der platoniſchen, dieſe riß gewaltſam zur ehelichen Liebe hin.

Nun noch chriſtliche Apoſtel und apoſtoliſche Männer neben heidniſchen Philoſophen: Hier überall hohe Tugend mit dem Bewußtſeyn des eigenen Adels, aber dort Heiligkeit — Abglanz göttlicher Tugendfülle — unbegränzte Liebe, mit dem Bewußtſeyn eigener Ohnmacht, in wahrer Demuth.

In einem andern Kabinet ſahe man lauter contraſtirende Figuren: Johannes und Judas; Marc-Aurel neben Caligula; Voltaire und Dr. Spener; Shaftsbury und Sinzendorf; Ludwig der Vierzehnte und Ernſt der Fromme; Guſtav Adolph und Maximilian von Bayern u. ſ. w.

Dann folgten in ganzen Reihen von Zimmern die verſchiedenen Charaktere in Zeichnungen und Gemälden: beſonders merkwürdig waren mir die erſten Anlagen in Jugendköpfen, und wie ſie nach und nach, entweder durch das Laſter oder durch die Tugend, fixirt, und in einem beſtimmten Charakter ausgebildet worden. Was hätte aus dem Knaben Cartouche werden können? —

Hier war gut ſeyn, und meine Hütte war auch gebaut. Forſcher war ſehr geheim mit ſeinen Seltenheiten; Niemand bekam ſie zu ſehen, der nicht ein Geſalbter war; ich mußte auch erſt eine genaue Prüfung durchgehen, eh' ich in dieſes Heiligthum geführt wurde.

Wenns darauf ankäme, zu beſtimmen, wer eigentlich unter uns Beiden des Andern Lehrer und Hofmeiſter war; ſo würde ich wohl zu kurz kommen. Nun ja! freilich laſen wir Griechen und Araber, Chaldäer und Hebräer mit einander, aber erſtlich wußte Herr Forſcher allenthalben beinahe mehr, als ich, und zweitens unterrichtete er mich dagegen in der ſo ſchweren Wiſſenſchaft der Selbſtkunde.

Er hatte mich in ein Zimmer logirt, das die ganze Entwicklung meines Charakters, von den erſten Anlagen an, durch alle mögliche böſe und gute Richtungen durch, bis zur

Vollendung jeder Art enthielte. Hier konnte ich ſehen, was in jedem Falle aus mir werden würde; Schauer und Entſetzen ergriff mich beim Haar, wenn ich die vollendeten Böſewichter meiner Art betrachtete, dagegen ſchwebte ich auch für Wonne zwiſchen Himmel und Erde, wenn ich die Apoſtel-Geſichter und ihre Thaten ſtudirte, die aus dem moraliſchen Stoffe entſtanden waren, der auch die Unterlage meiner ganzen Exiſtenz ausmachte. Hier gabs kein Mittelweſen, entweder Heilige oder Vieh, Engel oder Teufel.

Gottlob! ich fand mich auf gutem Wege, aber freilich auch noch auf dem A B C Bänkelchen! — Es iſt nicht zu ſagen, wie in ſo hohem Grad dieß Studium meine Geiſt- und Feuertaufe weckte, ſie braunte mir im Geſichte, und arbeitete mächtig an meiner Hieroglyphe.

Jetzt durfte ich aber auch in kein anderes Zimmer mehr riechen; Sie werden ſonſt ganz gewiß ein Splitterrichter, und die Kunſt würde Sie raſend machen, ſagte mir Forſcher. Aber du kannſt nicht glauben, liebſter Theophil! wie ſtark mich oft der Kitzel ſtach, auch einmal in andere Kabinete zu gucken, um mich mit meinem Nebenmenſchen zu meſſen, allein das wär' mein Unglück geweſen; denn ich konnte dabei keinen andern, als den mir freilich ſehr verſteckten Zweck haben, ihre Mängel gegen meine A B C Tugenden zu halten, und dann dabei eine recht ſelbſtgenügende, zufriedene Miene zu machen. Eine Miene, die ſich nach und nach fixirt, und mich unvermerkt zum Scheuſal gebildet hätte.

Dieß iſt die Pietiſten-Klippe, an welcher ſo mancher Anfänger ſcheitert; denn ſie iſt unter dem Waſſer verborgen; eh' man ſichs verſieht, ſitzt man feſt, und das Leck wird ſo groß, daß alles Pumpen nichts hilft.

Auf dieſem vortrefflichen Poſten ſtand ich ein ganzes Vierteljahr; ich mochte nicht vor die Thüre gehen; kaum nahm ich Zeit zum Eſſen und zum Schlafen. Alles zeichnete ich in Miniatur nach, und aus allen Abhandlungen machte ich mir Auszüge.

Dieſe Beſchäftigung beſtimmte nun meinen Charakter, und gab ihm ſeine völlige Richtung; ich ward gleichſam ein neuer Menſch; bisher hatte ich blos in der Phantaſie gelebt, jetzt kam ich zu reiner praktiſcher Vernunft. Ich bedurfte Felſenmänner und den grauen Mann, jetzt aber hatte ich den hohen Führer in mir ſelbſt.

Aber werde ich die Felſenmänner und den grauen Mann denn nicht mehr brauchen? — Ja, du lieber Gott!

Ein Vierteljahr war ich bei Herrn Forſcher geweſen, und hatte mich um die Welt nichts bekümmert. — Ich hatte zu viel mit mir ſelbſt zu thun! —

Forſcher ging auch oft einige Tage weg, wohin? — das wußte er und Hans: denn den nahm er immer mit.

Nun, was geſchah?

Einsmals war Herr Forſcher acht Tage verreiſt geweſen; an einem Morgen früh um fünf Uhr trat er unerwartet in mein Zimmer, als ich eben anfing, zu arbeiten; er lächelte ſehr heiter, und fing an: Oſtenheim, Sie müſſen mit mir frühſtücken! — kommen Sie! — das ließ ich mir nun nicht zweimal ſagen; ich ſprang auf, griff ihn am Arm, und wanderte mit ihm fort.

Auf dieſem Wege ſagte er mir: Sie waren noch nie auf meiner Morgenſtube, aber jetzt will ich Sie hinführen; dort hab' ich eine Statue, die das größte Meiſterſtück meiner ganzen Sammlung iſt, ſie iſt ganz nach dem Leben gebildet, und im modernen Geſchmack gekleidet, Sie werden ſich wundern, und ich behaupte, daß Sie nie etwas Natürlicheres geſehen haben.

Voller Erwartung trat ich mit ihm zur Thüre hinein — ich blickte gegen über, und ſiehe! ich ſahe da an der Wand ein Frauenzimmer in Muſſelin gekleidet auf einem Fußgeſtelle ſtehen, über das Geſicht hing ein weißer Flor, ſo viel konnte ich aber doch erkennen, daß es überaus ſchön war. Nachdem ichs eine Weile betrachtet hatte, ſchlich Hans hintenher, und ſtellte ſich froh und heiter neben mich, endlich trat Forſcher hin, und hob mit einem Stäbchen den Flor auf. —

Maria! — und Forſchers Gattin!

Hans hüpfte auf einem Beine herum; ſie aber ſtieg herab, und umarmte mich mit Thränen der Wonne und der Wehmuth. Das war ein Morgen, wie es wenige gibt! —

Maria war ſeit geſtern Abend hier, ſie zerſchmolz für dankbarer Empfindung ihres Glückes vor Gott. Auch mir wollte ſie danken, aber leider! ich hatte nichts dazu beigetragen; nur daß ich durch meine Erzählung die entfernte Veranlaſſung dazu geweſen war; Hans aber hatte wirklichen und wichtigen Antheil an der Sache.

Meine Erzählung war das Saamenkorn geweſen, aus welchem dieſer prächtige Lebensbaum erwachſen ſollte. Meine Erzählung! —

Wie wenig weiß man, was aus den allergleichgültigſten Worten wird? — Wenn man bedenkt, daß jedes Wort, welches von Jemand gehört wird, nothwendig auf dieſen Jemand wirkt, und dort entweder eine unendliche Gedankenreihe anfängt, oder einer wirklich exiſtirenden durch einen Stoß, ſei er auch noch ſo unmerklich, eine andere Richtung beibringt, ſo iſt kein Wort gleichgültig — alle ſind entweder nütze, oder unnütze; hier gibts keine adiaphora rhemata, wohl aber rhemata arga; man darf nur einen Blick auf die große Wirkung einer ſo kleinen Urſache werfen, ſo begreift man wohl, daß es keine Mikrologie iſt, wenn Chriſtus ſagt, die Menſchen würden an jenem Tage von einem jeden unnützen Worte Rechenſchaft thun müſſen! — Hilf, Gott! welch ein Debet wird das geben! — Wenn der Erlöſer es nicht durch ſeinen Credit bilanzirt, ſo werden wir übel wegkommen.

Hans ſchien es zu fühlen, daß er mir den Rang abgelaufen hatte; er ſchabte juſt nicht auf dem Finger, aber in ſeiner Seele ging doch etwas Aehnliches vor; das war mir nun leid für ihn; denn ich hätte doch gerne geſehen, daß er ſeinen Lohn nicht dahin gehabt hätte, und er war gerade daran, ihn zu verpraſſen. Ich ſagte ihm ins Ohr:

Hans, bedenke wohl, daß unſer Herr Gott keinen Gefallen an einer guten That hat, wenn man denkt: das hab' ich gethan! — ſei demüthig! — das wirkte; und das war mir lieb für den guten Jungen.

Nun rückte die Zeit meiner Abreiſe heran. Forſcher hielt mich nun auch nicht mehr auf; ob mein Wechſel gekommen war? — das wird man fragen; — nein! aber mein Freund hatte mich beruhigt, er ſagte mir: ich ſollte ihm nur einen Schein geben, ſo wolle er mir Geld bis nach Wien vorſchießen, und er wollte dann den Wechſel für mich einkaſſiren.

Daß es vor meinem Abſchiede bei Forſchern noch eine table d'hôte gab, das hatte ich nicht erwartet. Aber wie Vieles begegnete mir auch, das mir völlig unerwartet war! — Mit einer beſondern Freude kündigte er mir an: daß morgen Abend vier Freunde mit ihm ſpeiſen würden, und es ſey Wonne für ihn, mir ihre Bekanntſchaft zu verſchaffen. Das ſind Männer! — fügte er hinzu: in deren Atmoſphäre man ſich wie eine Blumenknoſpe in der Sonne entfaltet, und zum Tragen edler Früchte beſeelt wird.

In dieſer Zwiſchenzeit packte ich meinen Bündel, auch wurden mir meine Pferde wieder zugeſtellt; ich wußte wirklich nicht, wie ich mit Forſchern daran war — oft kams mir gerade ſo vor, als wenn er mit den Meinigen in einer geheimen Verbindung geſtanden hätte.

Ich ſchreite über das Gepäcke weg; und komme zum Abendmahl.

Auf einem großen Saale, der mit ſchönen Gemälden, Landſchaften, Hiſtorienſtücken und Porträten, die alle auf Forſchers Sammlung Bezug hatten, gleichſam bedeckt war, verſammelten ſich Abends um ſieben Uhr vier Männer; ja wohl, Sonnenmänner! der Erſte zeichnete meiſterhaft, und hieß Merk: der Zweite hatte die Gipsſtatuen im Tempel der ſittlichen Schönheit gearbeitet, ſein Name war: Schüler; der Dritte hatte die Malerkunſt aufs Höchſte getrieben, er nannte ſich Lichthold; und der Vierte war ein Gelehrter, ein überaus gründlicher Philoſoph und tiefblickender Menſchenkenner, er hieß Gottfried. Alle Vier waren unverheirathet, und keiner über vierzig Jahre alt; ſie hatten ſich mit Forſchern zum Zweck der Menſchenkunde vereinigt; ſie arbeiteten gemeinſchaftlich und geheim; denn ihr Geſchäft war nicht von der Art, daß mans Viele durfte ſehen laſſen, nur Wenigen war vergönnt, in dieſes Heiligthum zu ſchauen. Alle hatten, eben ſo geheim und unbemerkt, große Reiſen gemacht, und da ihre Kenntniſſe geſammelt.

Alle Vier ſprühten Flammen des Genie's um ſich her; ich erinnere mich nicht, je in meinem Leben ſo große und edle Männer geſehen zu haben: Es war mir gerade, als wenn ich zwiſchen Engeln wandelte, ich fühlte mein Nichts, und in tiefer Ehrfurcht ihre Größe.

Aber nun — kam noch ein Fünfter hinzu — Wahrlich, der verdient ein eigenes Kapitel — auch darum, damit ich mich in die gehörige Poſitur ſetzen könne, ihn würdig zu empfangen.

Kaum hatten wir uns ſo recht traulich zuſammen an die ländliche Tafel geſetzt, wo ich, wie ein Hündlein, die Broſamen aufzuleſen gedachte, als mein Hans haſtig in den Saal gelaufen kam, und rief: Ihr Herren! — draußen ſteht Einer — wenn er ſchöne große vergoldete Flügel hätte, ſo glaubte ich, er wär' ein Engel, aber er hat ein Kleid an, wie ein Menſch, und gar nichts von Flügeln an der Schulter, der ſagte zu mir: er möchte gerne die Herren alle, die hier ſpeiſen, ſprechen.

Das Ding machte gewaltiges Aufſehen, und erregte bei uns Allen den höchſten Grad der Neugierde. Wir ſtanden Alle voller Erwartung auf, Forſcher aber lief hinaus, um zu forſchen, und in einer Minute führte er den unbeflügelten Engel herein — ja, das iſt wahr! — er bedurfte keiner Flügel — er war einer von Denen, die unmöglich incognito reiſen können, wenn anders die, die ihm begegnen, Augen haben, um zu ſehen. Sein Anzug war einfach, aber doch ſo, daß er zu ihm paßte. Seine Augen ſtrahlten auf uns Alle herum, und ſeine Lippen grüßten uns. Ohne Forſchers Einladung zu erwarten, ſetzte er ſich an die Tafel, und wir ſetzten uns auch wieder, dann wurde auch für ihn ein Couvert gebracht. Niemand dachte ans Fortſpinnen des vorhin angefangenen Fadens, vielleicht war es aber auch nicht möglich, denn ich wenigſtens hatte das Ende verloren.

Einige Minuten lang wurde blos gegeſſen, man hörte keine Sylbe, auch war er, allem Anſehen nach, der Mann nicht, bei dem man ein Ausfüllungsgeſpräch von der Witterung beginnen konnte. Es war alſo nichts anders zu thun, als zu harren, bis er ſelber anfing. Unſer Aller Erwartung war aufs Höchſte geſpannt, bis ſich endlich die Scene öffnete, und der Vorhang empor flog.

Ernſt und feierlich ſah er uns Alle der Reihe nach an, und ſprach:

Die große Geiſterſtunde ſchlägt!

Der Ton und die Attitüde, mit der er das ſagte, drang uns Allen durch Mark und Bein, keiner wagte einen Laut.

Er fuhr fort:

Der goldene Uhrzeiger, oben an der Pyramidenſpitze, die in die Wolken ragt, ſtand auf eilf — und aus ihrer Mitte grollte der Glockenklang viele Meilen weit in abgemeſſenen Schlägen durch die ebenen Geſilde umher, als ſich das Miniſterium unſers großen Monarchen, auf geheime Winke, in ſeinem Kabinet verſammelte. Bald ergingen Befehle an die Eilboten, mit geflügelter Schnelle ſich in alle Welttheile, vorzüglich aber nach Europa zu begeben — ſie alle bekamen ſchriftliche Aufträge. Auch ich bekam ſie — und auf meiner Liſte ſtehen: Forſcher, Merk, Schüler, Lichthold, Gottfried und Oſtenheim. Ich finde Euch hier beiſammen; hört nun unſers Herrn Befehle an Euch.

Hier machte er eine Pauſe.

Der höchſte Grad des Erſtaunens ward bei uns Allen ſichtbar; ich beſonders ſaß im Feuer — er hatte meinen neuen Namen nicht genannt. Ich fühlte meine Würde, nahm ein Blatt Papier aus dem Sacke, und ſchrieb mit dem Bleiſtift:

Großer Unbekannter! unter den Geſalbten heiße ich nicht Oſtenheim!

Er ſchrieb darunter: **Eugenius** — iſt dein neuer Name, deine Vorſicht iſt löblich, die meinige auch.

Ich las dieß, und der Geiſt des Erhabenen wehte durch alle meine Nerven. Dann fuhr er fort:

Da, wo ſich die entfernteſten Anfänge der menſchlichen Handlungen an die guten oder böſen unſichtbaren Kräfte anknüpfen, beginnen ungeheure Triebfedern, die zum gänzlichen Untergang unſers Reichs geſpannt ſind, zu wirken; zwei Reiche in Europa ſind beſonders merkwürdig, dort ſind die Plane des Aufruhrs beinahe reif, und bald wird ihre Ausführung losbrechen. Ihre Außenſeite wird ſo ſcheinbar ſeyn, daß auch, wenns möglich wäre, ſelbſt die Auserwählten könnten verführt werden.

Freunde! es kommt zur Entwicklung erſtaunlicher Schickſale. Die Finſterniß ſammelt ihre ganze, aber auch ihre letzte Macht, und das Reich des Lichts rüſtet ſich zum ewig entſcheidenden Kampf; es wird glorreich ſiegen, und dann wird unſer König herrſchen von einer Grenze der Erde zur andern, und ſeines Königreichs wird kein Ende ſeyn.

Wieder eine Pauſe. — Der Morgenländer ſahe ſtarr vor ſich hin, verborgene Majeſtät blitzte aus ſeinen Mienen, es war mir in ſeinem Anſchauen gerade ſo wie ehemals, als mich der Felſenmann mit Feuer und Geiſt taufte.

Unſer Aller Herzen brannten in uns, wie den Emaus-Jüngern, und unſer Aller Augen hingen an ſeinem Blick, wie die Blicke der Jünger an ihrem Meiſter, als er Jeruſalems Untergang weiſſagte. Ich dachte an meinen Vater und mich in der Felſenhöhle.

Noch ſtarrte er geradeaus, als wenn er einen Blick in die Wunder der Ewigkeit gewagt hätte.

Was war das? — großer Gott! — was war das? — ſo fragten ſich unſere zagenden, und ſich ſchnell begegnenden Augen. Ein durchdringender — ein Poſaunenton wars; woher er kam, das wußten wir nicht. Sogar der Morgenländer ſtaunte, man ſahe, daß ihm dieſer Ton unerwartet war.

Noch einmal! — es tönte länger, und in abgemeſſenen, abwechſelnden Takten.

Mir bebte das Herz im Leibe, und daß es den Andern eben ſo ging, begann ich zu merken. Der Fremde horchte, als wenn ihm der ſchreckliche Ton etwas zu ſagen hätte, und als er aufhörte, ſo fing er an: Freunde! Fürchtet euch nicht! das betrifft mich; dann ſtand er auf, ging ans Fenſter und ſchaute in die Dämmerung hinaus. Es kam mir vor, als wenn er da mit etwas beſchäftigt wäre; auf einmal ſtrahlte es hell in die Luft hinein, ſo daß wirs im Zimmer bemerken konnten, und ſo wie das geſchehen war, ſetzte er ſich wieder zu uns.

Nun folgte eine ſchauervolle Stille von wenigen Minuten. Jetzt trat ein anſehnlicher Mann mit einem langen Barte herein; er ſahe einem polniſchen Juden ähnlich, aber er war keiner; dieſer ſtellte ſich ganz ſtille vor den Kamin, und ſahe uns alle nacheinander an; ſein Daſeyn erweckte Ehrfurcht. Nach einer kleinen Weile fragte der Morgenländer in arabiſcher Sprache:

„Was iſt dein Auftrag an mich?“

Er. Ich komme von Abend her! — Sie haben beſchloſſen, was man vermuthete, und ihrem Schluß das Siegel aufgedrückt.

Der Morgenländer: Schon? —

Er. Nicht allein das, ſondern im tiefſten Dunkel der Bosheit liegt auch ſchon der Schluß zu vielen tauſend Menſchenopfern.

Der M. Das iſt zu erwarten! —

Er. Aber das nicht, daß in Deutſchland, und faſt in ganz Europa, eben dieſelben Vorbereitungen gemacht werden.

Der M. Ja, aber da iſts noch ferne hin! —

Der Mann mit dem Barte trat zwei Schritte vorwärts, und ſagte ſehr ernſt und feierlich: Herr! näher als unſere Freunde vermuthen! — beſchleunige deine Geſchäfte! — das iſt's, was ich dir zu ſagen habe.

Nun ſtand der Morgenländer auf, und redete in einer uns unverſtändlichen Sprache mit ihm: an ihren Geberden aber merkte man, daß es Sachen betraf, die keine Kleinigkeit waren.

Der Bartmann ſtellte ſich wieder vors Kamin, und der Morgenländer ſetzte ſich an ſeinen vorigen Ort.

Nach einer kleinen Weile ſprach der Morgenländer zum Manne vor dem Kamin: Bruder! — über Petersburg, Moskow und Tobolsk nach Bokhara, dort erwarteſt du weitere Befehle. Was du auf dem Wege antriffſt, das verſiegle, und wer zum Kampfe taugt, den ſalbe und taufe zum Kreuzritter, überall aber ſage unſern Freunden: daß ſie, wenn die chriſtlichen Juden ein Zeichen von ihnen vom Himmel fordern, nichts anders zu antworten haben, als: es werde ihnen keins mehr gegeben werden, als die Wiederkunft des Herrn zum Gericht.

Auf deinem Wege durch Deutſchland unterrichte unſere Vertrauten, daß ſie mit allem Ernſt vor dem Sauerteig der falſchen Aufklärung der Neologen und Freigeiſter warnen; ihre Schriften ſollen nicht geleſen werden! — denn es bleibt leicht etwas hangen, das hernach die ganze Maſſe verdirbt, und ſollte man etwa dadurch Mangel an Geiſtesnahrung befürchten, ſo braucht man ſie nur an den zu erinnern, der mit ſo wenigen Speiſen viele Tauſende ſättigte, ſo daß noch übrig blieb; das Reich der Wahrheit hat überſchwenglichen Vorrath an Lebensmitteln, wir bedürfen ihrer verlegenen und wiederaufgeputzten Waaren nicht.

In Rußland wird man dir klagen, man ſähe noch immer die Menſchen für Bäume an; antworte ihnen aber: wenn der Lichtgeber nur einmal den Blinden vor den Flecken hinausgeführt hat, und am Operiren iſt, ſo ſey nichts mehr zu befürchten.

In Tobolsk vergiß nicht, dem Kämpfer Gottes zu ſagen: wer dem thatenreichen Jäger Eſau ausweicht, und dann von der Vorſehung in die Wüſte geführt wird, der erfährt, wo Himmel und Erde zuſammenhängt, und das ewige Wort ſpricht den Segen über ihn aus. Sage ihm: er werde mit zweien Herren über den Bach zurückkehren, und Bruder Eſau werde ihm freundlich ſeyn.

Vergiß in Tobolsk der Poſtſtation nicht; das Paquet, welches du dort findeſt, nimm mit nach Bokhara! wo ſich der bald melden wird, den es angeht; dann ruhe und erwart weitere Aufträge.

Jetzt ſtand der Morgenländer auf, Thränen glänzten i ſeinen ſtrahlenden Augen, und indem er den Bartmann zärtlich umarmte und küßte, ſagte er ferner: Reiſe glücklich, d ehrwürdiger Diener unſers Herrn! in ſeiner und unſerer Lieb ſind wir allein zu großen Thaten fähig — Kraftthaten kan Jeder thun, der Kraft hat, aber der Lichtsbürger thut ſi aus Liebe Gottes, zum allgemeinen Beſten, die unſichtbare Helden werden um dich her ſeyn und dich geleiten. Leb wohl! —

Der Mann mit dem Barte bückte ſich tief, und antwortete dieſe Zeiten ſind zum Thränenſäen; auch mit dir ſey der Her auf deinem großen Heldenwege! —

Auch zu uns Sechſen wendete er ſich, und ſprach:

Was dieſer große Reiſende euch ſagen wird, das thut! — Wenn wir uns einmal wieder ſehen, ſo werden wir uns vo ſehr wichtigen Dingen unterhalten, und uns dieſes Abend freuen.

Forſcher bat ihn, Speiſe zu ſich zu nehmen, er abe antwortete: Meine Speiſe iſt die: daß ich den Willen deſſen thue, der mich geſandt hat; jetzt [illegible], und dami ſchritt er zur Thüre hinaus.

Der Morgenländer ſetzte ſich wieder, und fuhr fort:

Wenn der Staatsſekretär des Weltregenten die Geſchicht von den Patriarchen ſeines Volks nicht anders zu ſagen weiß als: ſie wurden geboren, zeugten Söhne und Töchter un ſtarben; wenn Licht und Finſterniß ſich paaren, und die Rieſen der falſchen Aufklärung herrſchen; wenn der Herr di Henochs wegrückt, daß man ſie nicht mehr ſieht, und wen die Säulen des Tempels Gottes zur Arche dienen müſſen dann iſt das Univerſalgericht vor der Thüre, und wenn dan auch die Abrahams mit dem Herrn der Heerſchaaren kapitulicen wollten, ſo würde es doch nicht helfen.

Freunde! wenn man gut und edel wirkt, und man wir verkannt, ſo ziehe man ſich zurück, und wirke im Verborgenen; kann man nicht mehr leuchten, ſo muß man doc wärmen. Ihr ſollt in ein Klima verſetzt werden, wo ihr Beides beſſer könnt, wie hier.

Forſcher muß ſeine Schätze, die weder Motten noch Roſt freſſen, einpacken, und unter der Hülle eines Kaufmanns über Venedig nach Smyrna reiſen; dort wird man ihn bald finden, und ihm ſagen, was er thun ſoll.

Merk geht über Venedig, Alexandrien und Kahira nach Ober-Egypten; in den Ruinen zu Theben ſoll er wohl aufmerken, und in der großen Pyramide ſeine Aufträge empfangen.

Schüler reiſt nach Syrien, dann nach dem Kloſter Canobin auf dem Berge Libanon, und die Geſchäfte, die man ihm dort zu verrichten gibt, muß er treulich ausführen.

Lichthold nimmt ſeinen Weg über Conſtantinopel, durch Kleinaſien, Armenien, das mitternächtige Perſien und Coroſan nach Samarkand, wo er in den Ruinen des Pallaſtes ſeinen Mann finden wird.

Gottfried geht auch nach Egypten, dort aber wendet er ſich nach Sues, und von da nach dem Catharinenkloſter auf dem Berge Sinai, wo er dann weiter hören wird, was für ihn zu thun iſt; und

Oſtenheim verfolgt ſeinen Weg, der ihm vorgſchrieben iſt; ſeine Beſtimmung iſt beſonders groß, wichtig und erhaben, darum muß er ſeinen Pfad im Dunkeln wandeln. Aber ich hab' ihm eine Flammenſchrift vor ſeine Augen zu halten, die lautet ſo: Wenn ein Menſch zu einem großen Zweck berufen iſt, ſo arbeiten ſeine Anlagen von Jugend auf in ſeiner Seele; oft ahnet er, und träumt wie Joſeph — könnt' er nun ſeine Träume verſchweigen, ſo würd' er ſich viele Leiden erſparen, allein das hohe Vorgefühl erweckt Stolz, der Stolz erzeugt Neid, und der Neid ſtürzt den Joſeph gerade ſeiner Beſtimmung zuwider in die tiefſte Niedrigkeit; jetzt iſt er auf der rechten Feuerprobe, wird er da nun bewährt erfunden, ſo führt ihn die Vorſehung durch das Hinterpförtchen auf einmal von einem Extrem ins andere.

Nun ſtand der Morgenländer auf.

Forſcher nöthigte ihn zu bleiben, aber er eilte weg.

Die fünf Männer hatten ihm Vieles zu ſagen, allein
antwortete: Seht, ich hab' Euch Leben und Tod vorgele
wählt, was Ihr wollt!

Alle verſetzten mit einem Munde: wir wollen gerne ſ
gen, nur wann, und womit ſollen wir reiſen?

Forſcher war reich, aber die Andern nicht.

Hierauf antwortete er: beſchleunigt Euren Aufbruch,
ſehr Ihr könnt; der, in deſſen Dienſten Ihr ſeid, hat über
Kaſſen, aus denen Ihr Eure Bedürfniſſe nehmen kön
habt nur Zutrauen zu Ihm.

Jetzt nahm er Abſchied von uns Allen, und ging fo
Da ſtanden wir nun und ſahen uns alle an — Nein! w
hatten nicht geträumt! — keiner zweifelte an der Gottli
keit ſeiner Vokation, und das allerſeitige, unbemerkte We
ſchleichen wurde beſchloſſen.

Forſcher mußte alle ſeine Sachen mitnehmen, deßw
gen wollten ihm noch Alle helfen einpacken.

Ich aber war zum Abzuge bereit; ich nahm daher v
Allen, beſonders von Forſchern, einen dank= und thränenvo
len Abſchied, und des andern Morgens ritt ich mit meine
Hans auf München zu.

Das dritte Buch.

Hans gehörte zu den wiederkäuenden Thieren, daher verdaute er auch beſſer, wie andere ſeines gleichen; als wir daher eine Weile geritten hatten, ſo fing er an:

Herr! ich hab' immer geglaubt, ein Menſch ſey ein Menſch, ich ſehe aber auf unſerer Reiſe ſo viele, die wohl Menſchen ähnlich ſind, und die doch auch ſo ausſehen, als wenn ſie keine Menſchen wären; nun, da auf dem Edelhofe waren's wohl böſe Geiſter, aber der Mann geſtern Abend —

Ich. Nun?

Er. Ja! ich meine ſo — ich kanns nicht ſo ſagen, wie mir war, als ich ihn ſahe; lieber Herr! ich hab' immer geglaubt, es gäbe nur gute und böſe Geiſter, und dann Menſchen; der geſtern Abend ſchien mir kein böſer Geiſt und auch kein Menſch zu ſeyn, darum hielt ich ihn auch für einen Engel. Nun ſagte aber unſer Herr Paſtor immer, als ich noch in die Kinderlehre ging, es gäb' keine Geſpenſter; die guten und böſen Geiſter ließen ſich nicht mehr ſehen, das ſey purer Aberglaube. Und doch kommen mir die Kerle alle, die ich ſo geſehen habe, nicht wie Menſchen vor; da muß nun entweder unſer Paſtor Unrecht haben, oder —

Ich. Nun? — oder:

Er. Ja! das paßt wieder nicht — ich kanns nicht ſo von mir geben.

Ich. Sag' nur geradezu, was du denkſt.

Er. Wenn Sie's ſo haben wollen — oder es muß mit den Menſchen ſeyn, wie mit den Hunden: da gibts engliſche Doggen, Windſpiele, Bullenbeißer, Pudels, Isländer, Pommer, und noch viele andere Arten. Ich hab' zwar immer nur einerlei Menſchen geſehen, aber damals hatte ich noch nicht gereiſt.

Ich. Da irrſt du, lieber Freund; denn ſowohl die Männer in dem adelichen Schloſſe, als der Fremde geſtern Abend, ſahen doch Alle andern Menſchen vollkommen ähnlich.

Er. Ja! dem Leibe nach! — das iſt wahr!

Ich. Nun? — haſt du denn etwas Anders geſehen? — du wirſt doch wohl nach den Kleidern nicht urtheilen wollen?

Er. Das iſt wahrlich auch wahr! — die auf dem Edelhof konnten wohl auch verkleidete Menſchen ſeyn — guck! da geht mir ein Licht auf; die haben wohl den närriſchen Herrſchaften den Spaß verderben wollen. Nun, das iſt mir doch herzlich lieb, daß ich aus dem Traum bin; nur der geſtern Abend, der war nicht verkleidet.

Ich. Ei! was haſt du denn an dem Fremden geſehen, das dir nicht menſchlich vorkommt?

Er. Ja, das kann ich nun eben nicht ſo beſchreiben, es war mir eben ſo, als wenn ich hätte die Hände falten und beten müſſen; es guckte ihm ſo Etwas aus dem Geſichte heraus, das ich noch nie an einem Menſchen geſehen habe. So etwas — ich kanns nicht nennen.

Ich. So etwas Himmliſches.

Er. Ja, ja! das iſt das rechte Wort.

Ich. Haſt du das nicht auch an dem Pfarrer Gerhard bemerkt?

Er. Ja, das war doch ganz anders — wenn ſo recht fromme Leute alt werden, ſo ſehen ſie ſo aus, ich hab' ihrer wohl mehr ſo geſehen, zum Exempel: mein Großvater.

Ich. Hans! du haſt vollkommen Recht; ſiehe, ich will dir das Ding erklären: es gibt Menſchen, die unſer Herr Gott zu ganz beſonders großen Zwecken brauchen will; dieſen gibt er nun eine geſchicktere Seele, als andern, und dieſe Seele muß dann auch einen Körper haben, der ſich für ſie paßt, daher kommts, daß man ſo etwas Himmliſches an ihnen bemerkt.

Hans ſchwieg ſtill; nach einer Weile aber hörte ich ihn ſchluchzen und bitterlich weinen. Das befremdete mich; ich hielt alſo ſtill, und fragte:

Ei, lieber Freund! was fehlt dir?

Er. Ach, du lieber Gott! ich mag gar nicht mehr in den Spiegel ſehen, ich ſoll gewiß nicht zu etwas Großem gebraucht werden.

Ich. Dein Angeſicht ſieht ſehr gut aus, mach' du nur, daß das Himmliſche hineinkommt.

Er. Ja! Gott! wie kann ich das machen? — unſer Herr Gott gibt mir ja nichts Rechts zu thun.

Ich. Das ſoll wohl kommen! — denke du nur immer an den Gänſehirten und an den Oberknecht.

Er. Nun, das iſt auch wahr! — aber es iſt etwas in mir, das treibt immer vorwärts, und das läßt mir keine Ruhe.

Ich. Werde du nur nicht hochmüthig, und dann laß es treiben, bis es dich zum Oberknecht getrieben hat.

Er. Ja, wenn das Gott gäbe!

In Baiern fings meinem Pferde an unter einem Fuß zu klappern, ein Hufeiſen war los, wir mußten alſo in dem Dorfe, das dort eine halbe Stunde vor uns lag, ſtill halten und das Pferd beſchlagen laſſen.

Als wir nun vor der Schmide hielten, ſo verſammelten ſich Männer, Weiber und Kinder um uns; unter dieſem Haufen befand ſich auch ein Kapuziner, der ein Allmoſen von mir verlangte. Ich ſtand neben der Grube, in welcher die Wagenräder beſchlagen werden, und die voll Waſſer war; indem ich nun den Beutel hervorzog, um dem Pater etwas zu geben, entfiel mir ein Sechsbatzenſtück und ſprang in die Grube. Die Umſtehenden bezeugten darüber ihr Bedauern, der Pater aber lächelte und erzählte:

„Es war einmal ein Mann, der ſtand am Ufer des Meeres auf einem Schiffe, und als er Jemand etwas bezahlen wollte, ſo fiel ihm ein halber Thaler ins Meer; daß dieß Geld für ihn verloren war, verſteht ſich. Ein Fiſc aber ſpazierte da in der Tiefe herum, der ſahe da etwa Glänzendes herab ſinken, flugs ſchnappte ers mit dem Mau weg; nun war ihm aber das Stück Geld zu groß zun Verſchlingen, folglich blieb's ihm im Hals ſtecken. Inden kam ein Mann mit einer Angel, der Fiſch biß an, der Man fand den halben Thaler, und zwar juſt in der Minute, al er gerade ſo viel für ſich und ſeinen Herrn an Schatzung geben mußte, und ſie Beide kein Geld hatten. Der Man war der heilige Petrus, und ſein Herr war unſer Her Gott. Wenn man alſo etwas verliert, das man nicht wie der kriegen kann, ſo iſt es in der Hand der Vorſehung, die es wohl dem zuweiſen wird, dem es Noth thut."

Das gefiel mir aus der Maßen; ich dachte an den Pater Lorenzo und mußte ihm die Hand drücken. Meinen Hans gefiels auch, und er fragte mich: iſt das nicht di Geſchichte, die im Evangelium ſteht, wo der Herr Chriſtus dem Petrus befiehlt, er ſollte ans Meer gehen, un der erſte Fiſch, den er angelte, der würde ein Stück Gel im Maul haben? Ich antwortete: Ja! Nun wendete ſic Hans zum Pater und ſagte: Warum nennen Sie abe den Herrn Chriſtus unſern Herr Gott?

Dieſe Frage ängſtigte mich, aber was war zu machen

Der Pater lächelte und verſetzte: Nun — iſt denn Chriſtus unſer Herr Gott nicht?

Hans wußte ſich nicht zu helfen, denn er war kein Sozinianer, ſondern ſehr orthodox; er ſagte alſo:

„Ja, das wohl!"

Der P. Nun, wenn er denn unſer Herr Gott iſt, ſ wird man ihn ja auch ſo nennen dürfen!

Es gab ein Gemurmel unter den Bauern, ſie merkten, daß wir Ketzer waren; der Pater aber ſtellte ſie zufrieden, indem er ſagte: es gäbe auch gute Chriſten, bei denen e nicht gebräuchlich wäre, Chriſtum Gott zu nennen, und di ihn deßwegen doch für den wahren Gott hielten.

Nun waren wir fertig, wir eilten fort, und ich las den Hans die Epiſtel über ſeinen Vorwitz.

Er. Verzeihen Sie mir, lieber Herr! Vorwitz war es doch eigentlich nicht, ich wollte nur gern wiſſen, warum wir den Heiland nicht Gott heißen, und wir glauben doch, daß er Gott iſt?

Ich. Erſtlich wird er im Neuen Teſtament durchgehends nicht Gott genannt, ob er gleich dafür anerkannt wird, und zweitens kommt es auch aus dem Eckel her, den die Proteſtanten gegen den Glauben der Katholiſchen haben, als würde das Brod in Gott verwandelt.

Er. Jetzt begreif ichs. Aber darf ich auch wohl ſagen, wie ich mir das Ding vorſtelle?

Ich. O ja!

Er. Sehen Sie, es kommt mir gerade ſo vor, als wenn ich in einer finſtern Nacht auf einem löchrigen Wege ginge, und ich ſähe nun dort einen mit einer Leuchte ſtehen. Nun, es wär' mir gut! was würde ich alſo thun? — ich würde rufen: Hör' du, komm doch einmal mit der Leuchte! ich kann hier nicht recht ſehen! — ich würde aber nicht ſagen: komm mit dem Licht! — Nun iſt doch die Leuchte ein Licht, und das Licht eine Leuchte, und wenn wir's ſo nehmen, ſo iſt auch die Leuchte das Licht nicht, und das Licht iſt auch wieder die Leuchte nicht. Sehen Sie, der Pater nennts alſo Licht, und ich Leuchte! wir mögen wohl Beide Recht haben, ich aber doch am mehrſten.

Ich. Hans, du weißſt wohl ſelbſt nicht, wie gut du die Sache getroffen haſt.

Er. Das dächt' ich doch! — die Leuchte iſt die Menſchheit, und das Licht darin iſt die Gottheit!

Ich. Hans, du kannſt noch Oberknecht werden; deine Seele iſt ein Spiegel, in dem ſich dieß Licht ſpiegelt, halte ihn nur recht rein!

Mein Zehrgeld, das mir Herr Forſcher gegeben hatte, reichte bis Wien, ich hatte in München nichts zu thun, folglich hielt ich mich auch nur eine Nacht da auf.

Die Abendgeſellſchaft an der Tafel beſtand aus etlichen

Gelehrten aus der Stadt und vom Lande; alle waren ſehr feine, geſittete und gründlich-philoſophiſche Männer. Ich war ſtill, und horchte ihnen zu; aber wie ward mir zu Muth, als ich dieſe in der That vortreffliche Köpfe ſehr deutlich demonſtriren hörte, daß die Geſandten des Königs im Orient die Geſalbten irre führten; ihre Gründe waren mir ſo einleuchtend und ſo überzeugend, daß ich ganz und gar nichts dagegen einzuwenden wußte. Immer ſchien mirs doch möglich zu ſeyn, daß meine Eltern, die Felſenmänner, der graue Mann, Urania und der Morgenländer irren könnten, und daß ſie Schwärmer ſeyen, die ſo wie die Roſenkreuzer einen geheimen Orden hätten, in dem ſie etwas ſuchten, das im Grund eine Chimäre ſey. Wie viele große und verſtändige Männer ſuchen den Stein der Weiſen, und glauben immer, es könne ihnen nicht fehlen, ſie ſeyen nahe am Ziel! — und doch iſts nichts. Ich ſtellte mir ſo lebhaft vor, wie mir ſeyn würde, wenn ich da nun in dem Orient, und bis ans Meer reiste, und ich fände dann alles ſo ganz natürlich, wie hier. — Wenn da nun von einem großen Monarchen, wie ich mir ihn vorſtellte, nichts zu hören und ſehen wäre! — ſo hätte ich die große Reiſe umſonſt gemacht, und ich hätte doch hier ſo viel Nützliches während der Zeit thun können.

Ich muß geſtehen, dieſe Ueberlegung beunruhigte mich ſo, daß ich weder eſſen noch trinken konnte. Mein Heimweh trieb mir die Thränen in die Augen: denn, wenn das Alles nicht wahr war, ſo war ich der unglücklichſte Menſch unter Allen; hätte ich eine ganze Welt beſeſſen, ich hätte ſie gern hingegeben, um mir die Wahrheit deſſen, was ich hoffte, damit zu erkaufen.

Endlich äußerte ich den Herren meinen Kummer; ſie waren ſehr freundlich und theilnehmend, und verſicherten mich, ich könnte gar leicht zur vollkommenen Gewißheit in dieſer wichtigen Sache kommen, wenn ich zur Frau von Traun auf Vileniz reiste; dieſe ſey ſelbſt eine Morgenländerin, und wiſſe ſehr genau und umſtändlich, wie ſich die Sache verhalte; ſie alle hätten ſich von ihr belehren laſſen, und ſeyen durch ſie von ihrem Irrthum zurückgekommen.

Das mußſt du wiſſen! — ſagte ich zu mir ſelbſt; ich erkundigte mich, wo ſie wohnte, und hörte, daß ſie nahe an der Salzburgiſchen Gränze, am Fuße der Tyroler Gebirge, ihren Sitz habe.

Aber werde ich es gegen meine Freunde verantworten können, wenn ich wieder dieſen Umweg mache? — Wie, wenn es mir nun ginge, wie zu Eitelberg? — ſo fragte ich mich, als ich einſam auf meinem Schlafzimmer hin und her wandelte; doch mein Gewiſſen beruhigte mich, und der Schluß war: die Erforſchung der Wahrheit ſey Pflicht, und könne Niemanden, weder von Gott, noch von Menſchen übel genommen werden.

Des Morgens gings alſo wieder rechter Hand vom Wege ab; Hans merkte bald, daß das Ding nicht richtig ſey, und daß wir nicht gerade gegen Morgen reisten, er machte alſo Einwendungen, aber es half nichts.

Indeſſen wars denn doch, bei aller Ueberzeugung meiner Vernunft, in meinem Innerſten nicht richtig. Das Heimweh kämpfte gegen alle Zweifel, konnte aber nicht zum Siege kommen; meine Seele ermattete in mir, und mein Zuſtand war unbeſchreiblich traurig. Mit einem Worte: mein ganzer Weg von München bis Vileniz war ein ſtiller, trauriger Thränenweg. Alles, was auch zwiſchen Hanſen und mir vorfiel, beſtand nur in Worten, einzelnen Sylben und Winken.

Endlich fiel mir an einem Vormittag um zehn Uhr die ſchöne und moderne Burg der Frau von Traun in die Augen; ſie lag auf einem mäßigen, fruchtbaren Hügel, am Fuße hoher und ſchroffer Felſen, vor ihr her kreiste ein breites Wieſenthal mit einem ziemlich ſtarken Fluſſe, und neben ihr morgenwärts befand ſich ein ſchöner Wald, der ſich ſanft aufwärts über die Höhe hin erſtreckte.

Der Heißhunger nach Wahrheit ſpornte mich, und ich ſpornte das Pferd, im Hui waren wir da. Wir kehrten im Wirthshauſe unten am Fuße des Berges ein, und nun hatte ich nichts Nöthigeres zu thun, als den Hügel hinauf zu ſteigen. Ich ließ mich melden, und wurde im Augenblick zum Handkuß gelaſſen.

Nein! das war keine Frau von Eitelberg — Schminke, falſche Haare, Augen, Zähne und Polſterwerk waren ferne von ihr; ihr ganzes Daſeyn athmete freie und einfache Natur; aber Uraniens morgenländiſche Majeſtät fehlte ihr ganz. Mit einem Worte: ich fand ein gemeines deutſches Weib, dem es zwar nicht an Verſtand, aber, wie es mir vorkam, an Herz mangelte.

Ob ſie ſchön war? — nun ja, wie mans nimmt! aber feierlicher Ernſt ſtrahlte aus ihren Blicken. In ihrem Anzuge bemerkte ich Ordnung und Reinlichkeit, und wer Uranien nicht kannte, dem konnte ſie gefallen; bei dem Allem aber ſchienen mir Stolz und Redſeligkeit ihre herrſchenden Leidenſchaften zu ſeyn.

Daß ich mit meinem Anliegen bald, und zwar mit vieler Wärme, herausrückte, und daß ich gleich anfangs meine Parole, Namen und Contour meiner Geſchichte ablegen mußte, das verſteht ſich. Dann ſpann ſich der Faden folgender Geſtalt an:

Ich. Verſchiedene anſehnliche Männer in München haben mich in meinem Reiſeplan nach dem Orient irre gemacht; zugleich aber haben ſie mir verſichert, daß ich von Ew. Gnaden Licht in der Sache erhalten, und durch Sie zur vollkommenen Gewißheit kommen könnte. Verzeihen Sie alſo, meine gnädige Frau, daß ich Ihnen beſchwerlich falle!

Sie. Meine Freunde in München haben eine Pflicht der Menſchenliebe an Ihnen erfüllt, und meine Schuldigkeit wird es ſeyn, auch der andern Genüge zu leiſten. Es freut mich alſo ſehr, einem ſo wackern jungen Manne zu dienen. Aber was iſts denn eigentlich, woran Sie zweifeln?

Ich. Man hat mir mit ſehr ſcheinbaren Gründen zu beweiſen geſucht, daß die Geſchichte des Königs im Orient Vieles enthalte, das grundfalſch, und auch Manches, das unerwieſen, folglich ſehr zweifelhaft ſey. Wenn ſich das nun aber ſo verhält, ſo iſt der ganze Stand der Geſalbten, und die mühſame Reiſe der Kreuzritter, bloße Täuſchung und vergebliche Mühe. Ew. Gnaden ſollen eine Morgenländerin ſeyn, Sie müſſen daher am beſten wiſſen, was an der Sache iſt; reißen Sie mich alſo je eher, je lieber, aus dieſer quälenden Ungewißheit!

Sie. Sehr gern! — daß ich eine Morgenländerin bin, und alſo die ganze Beſchaffenheit der dortigen Gegend ſehr wohl kenne, das kann ich Ihnen mit unwiderlegbaren Dokumenten pragmatiſch beweiſen; dort weiß man von dem guten, armen, jungen Manne, der ſich ehemals für den Kronprinzen des Königs der Könige ausgab, und der nun Monarch im Orient ſeyn ſoll, ganz und gar nichts, und man bedauert alle diejenigen, die mit ſo vieler Mühe, und manchmal mit Erduldung erſtaunlicher Leiden und Gefahren, dorthin kommen, und dann ſehen, daß Alles, was ſie hofften, ein leerer Traum iſt. Doch, das kann ja auch ein halb Vernünftiger an ſeinen fünf Fingern abzählen, daß der Kronprinz des größten Monarchen in einem ganz andern Aufzuge, und mit den unumſtößlichſten Beweiſen ſeiner hohen Geburt, die dieſem gemeinen Manne gänzlich mangelten, unter ſeinen entfernten Unterthanen auftreten mußte. Eigentlich iſt ja aber auch an der ganzen Sache nichts gelegen; man lebe nach den Geſetzen, ſo wird es ſehr einerlei ſeyn, ob es einen König im Orient gibt oder nicht?

Ich ſeufzte tief, und glaubte in den Boden zu ſinken. Es war mir, wie einem, der im Sturme und Ungewitter in dem Maſtkorbe ſitzt, und mit unbeſchreiblicher Freude und Sehnſucht ſtarr, und mit unverwandten Blicken dort nach dem Lande hinſchaut, als wenn ers mit den Augen und mit ſeinem Odem herbeiziehen wollte, und ſiehe da! ein neuer Orkan verwandelt die heimathlichen Gebirge und Fluren in Donnergewölke, ſie ſteigen empor, und die vor ihnen fliehenden Winde wirbeln das arme Schiff Meilen weit über die kochende Fläche des Oceans zurück.

O Gott, mein Heimweh! — ein Heimweh nach einem Vaterlande, das gar nicht exiſtirt, oder das für mich auf ewig verloren iſt, wer kann das kuriren? — vielleicht die Frau von **Eitelberg** mit ihrer Tochter am beſten. Ich war innerlich recht ergrimmt über meine Philoſophie, doch ließ ich mich nichts merken; nur das gab ich ihr zur Antwort:

Ew. Gnaden haben ſehr kräftige Mittel, einem alle Ruhe zu nehmen; wenn Sie nun auch eben ſo kräftige beſitzen, etwas Beſſeres an die Stelle zu geben, ſo muß man Ihnen ſehr dankbar ſeyn; das bleibt aber doch immer hart, daß Sie erſt nehmen, ehe Sie geben.

Sie. Daß Sie Ihre Ruhe und Ihr Glück in einer Chimäre ſuchen, dafür kann ich nichts; meine Pflicht iſt, die Wahrheit zu ſagen. Doch, damit Sie vollkommen befriedigt werden mögen, ſo bitte ich Sie, dieſen Abend mit mir vorlieb zu nehmen; es verſammelt ſich dann eine gelehrte Geſellſchaft bei mir, in welcher heute gerade die Materie abgehandelt wird, die Sie ſo ſehr intereſſirt, und ich weiß gewiß, Sie werden mit völliger Ruhe und Zufriedenheit wieder wegreiſen.

Mir wars unbeſchreiblich zu Muth, als ich den Hügel wieder herabſtieg. Heere von Zweifeln beſtürmten meine Seele, und mein Heimweh tobte ſo gewaltig in meinem Innerſten, daß ich glaubte, ich würde unterliegen müſſen; doch ſtrahlten auch mitunter noch Blicke der Wonne aus den Felſenkammern meiner Salbung, meiner Geiſt- und Feuertaufe, und aus Uraniens Antlitz zu mir herüber; dieſe hielten mich aufrecht; nach und nach begann es wieder in mir zu dämmern, ſo daß ich beſchloß, auch dann noch zu glauben und zu hoffen, wenn ſich mir auch egyptiſche Finſterniß auf meinen Weg lagern, und mir alle Ausſicht verhüllen würde.

Selig ſind, die nicht ſehen, und doch glauben!

Sollte ich nun der Abendgeſellſchaft beiwohnen, oder alſofort in der Stille abreiſen? — ich beſchloß das Erſte: denn ich wünſchte doch die Herrlichkeit zu ſehen, die den Stand der Geſalbten und der Kreuzritter ſo ganz verdunkeln ſollte. Alſo ich blieb.

Wirds denn auch jetzt am Abend licht werden? dacht' ich, als ich den Hügel wieder hinauf ſtieg. —

Ich wurde in einen großen und ſchönen Saal geführt, der prächtig erleuchtet war; hier fand ich nun ſchon die Geſellſchaft verſammelt; die Dame des Hauſes war in einem einfachen, aber erhabenen Geſchmack gekleidet; ſie ſaß in einem Seſſel oben an einer roth bedeckten Tafel, und hatte den Vorſitz. Sie präſidirte. —

Nur drei gelehrte Mitglieder hatten ſich eingefunden, unter denen aber einer gewaltig viel am Maul hatte, man ſah's ihm an, daß er ſeiner Sache recht gewiß war. Ich erfuhr, daß er — doch ich will Niemand mit ſeinem wahren Namen ärgern, er mag einſtweilen Hochnaſe heißen.

Nun war es aber auch gebräuchlich, daß ſich bei ſolchen Gelegenheiten allerlei Leute aus der Nachbarſchaft einfanden, um zuzuhören: denn der gnädigen Frau war ſehr viel daran gelegen, Aufklärung und Wahrheit unter alle Stände zu verbreiten. Jetzt ſaßen alſo auch wenigſtens ein Paar Dutzend Männer von allem Schlage dahinten herum auf Bänken, unter Allen aber zog ein Bauer unſer Aller Aufmerkſamkeit auf ſich, er hatte ſich dort in eine dunkle Ecke geſetzt, und die Arme vor die Bruſt über einander gelegt.

Nun gab die Frau Präſidentin ein Zeichen, worauf ſich dann Hochnaſe in hoher Selbſtgenügſamkeit auf die Tribüne erhob, und nun ſeine Rede begann; ſeine ganze Abhandlung war eine Deduktion, in welcher er, wie er wenigſtens glaubte, ſehr bündig bewies, daß der Mann, welcher ſich für den Kronprinzen des höchſten Monarchen ausgegeben habe, keineswegs der Kronprinz, ſondern nur ein gemeiner Menſch geweſen ſey; er erſchöpfte alle Haupt- und Nebenbeweiſe ſo, daß nichts mehr zu beweiſen übrig blieb; im zweiten Theil ſeiner Rede aber ſuchte er nun auch zu zeigen, daß man bei dem Gehorſam gegen die Geſetze, des Kronprinzen und ſeines geſtifteten Ordens gar nicht bedürfe; wobei er dann die Glückſeligkeit der Unabhängigkeit von ihm, und der Freiheit gewaltig herausſtrich.

Dieſe Rede hätte mich faſt zur Verzweiflung gebracht: denn die Güter, die hier angeboten wurden, waren bei weitem kein Erſatz für das, was man verlor; der Unmuth überfiel mich in ſo hohem Grade, daß ich gerade im Begriffe ſtand, aufzuſtehen, wegzugehen und wieder zurück zu Uranien zu reiſen, um Troſt und neue Belehrung bei ihr zu holen, als ſich der Mann in der Ecke dort hinten meldete.

Nun, das mußt du doch noch anhören, dachte ich bei mir ſelbſt, und blieb.

Der Bauer. Ew. Gnaden werden doch wohl erlauben, daß unſer einer auch ein Wort mitreden darf, wenn er gerade nicht Alles ſo glauben kann, wie es einem der gelehrte Mann da auf der Kanzel vorſagt.

Die Präſ. Das iſt allerdings erlaubt.

Der Bauer. Nun, mein gelehrter Herr, ſo haben Sie denn auch die Güte, mir auf alle meine Fragen hübſch ordentlich zu antworten.

Hochnaſe. Das will ich ſehr gern thun, nur muß er auch hübſch geſcheid fragen.

Der Bauer. So gut ich kann; nun, ſo hören Sie denn: ich will einmal den Fall ſtellen, ganz Tyrol wär' von unſerm Herrn, dem Kaiſer, abgefallen; die Regierung, alle Beamten und das Militär, Alles wäre abtrünnig geworden; nun ſagten ſie zwar noch ſo zum Schein, ſie wären Unterthanen des Kaiſers, allein ſie befolgten doch ſeine Geſetze und Verordnungen gar nicht mehr, und bezahlten ihm auch keine Steuer; ſie riſſen ſogar die Kammergüter an ſich, machten ſich ſelbſt eine eigene Verfaſſung, Ordnung und Geſetze, wodurch mit der Zeit das ganze Land ruinirt, und alle Unterthanen zu Grunde gerichtet würden; hätte in dieſem Fall der Kaiſer nicht Recht, wenn er eine Armee ins Land ſchickte, und die Abtrünnigen nach der Strenge des Geſetzes an Leib, Leben und Gütern ſtrafte?

Hochnaſe. Das wär' allerdings Recht!

Der Bauer. Wenn aber nun der Sohn des Kaiſers, der Erzherzog, zu ſeinem zornigen Vater ginge und ſagte:

Vater, wenn wir jetzt Truppen nach Tyrol ſchicken, ſo wird das ganze Land zu Grund gerichtet; freilich haben Alle, Obrigkeit und Unterthanen, den Tod verdient, aber bedenken Sie doch! — da ſind ſo viele Tauſende verführter Menſchen, gemeine Leute, Weiber und Kinder, unter denen noch viele ſind, die gute Unterthanen werden können, wenn man ſie eines Beſſern belehrt; laßt uns alſo einmal vorerſt den Weg der Güte einſchlagen; überlaſſen Sie mir einmal dieſes Land und ſeine Regierung, ich will ſehen, was da zu machen iſt. Wäre das vom Erzherzog nicht ſehr edel und menſchenliebend gehandelt?

Hochnaſe. Ja, das wär' vortrefflich!

Der Bauer. Sie werden doch auch wohl zugeben, daß der Kronprinz ſeinen Zweck nicht beſſer erreichen kann, als wenn er auf die Unterthanen wirkt, und ſie vollkommen überzeugt, daß ſie ſein Vater von Herzen lieben und höchſt glücklich machen werde, wenn ſie ihn wieder lieben, ihn wieder für ihren Herrn erkennen, ihm den gehörigen Tribut bezahlen und ſeine Geſetze und Verordnungen halten würden. Oder meinen Sie etwa, er müſſe ſich an die Obrigkeiten und Beamten wenden, und ſie zur Treue und Unterwerfung zurückzuführen ſuchen?

Hochnaſe. Nein! dieſe werden ihn zum Lande hinaus jagen; denn ſie haben bei der jetzigen Verfaſſung ihr Intereſſe. Das Erſte iſt freilich das beſte.

Der Bauer. Ganz gewiß! — nun gut! der Kronprinz ſoll alſo nun nach Tyrol reiſen; jetzt entſteht aber die Frage, in was für einem Charakter er dort erſcheinen muß, wenn er ſeinen Zweck am leichteſten und vollkommenſten erreichen will? — Er will und muß das gemeine Volk gewinnen, ſich aus demſelben nach und nach Anhänger ſammeln, und ſich ſo allmählig ſtärken, bis er vollkommen im Stande iſt, den Rebellen, die nun Zeit genug gehabt haben, ſich eines Beſſern belehren zu laſſen, die Spitze zu bieten. Würde er wohl dieſen Zweck erreichen, wenn er als Kronprinz, als Fürſt, in aller ſeiner Herrlichkeit dort aufträte? — wäre das politiſch? — und würde man nicht alſofort gegen ihn zu Felde ziehen? — oder wär' es nicht weit klüger, wenn er ganz ohne Geräuſch als ein gemeiner Volkslehrer dort erſchiene, und nun den Zweck ſeiner Sendung unter dem gemeinen Volk bekannt machte?

Hochnaſe. Das paßt nicht!

Jetzt ſtanden alle Zuhörer auf, traten näher und riefen: Ja, Herr Hochnaſe! es paßt, es paßt wirklich!

Ich meines Orts fing an, Muth zu bekommen.

Hochnaſe. Ja! er muß aber doch unwiderſprechlich darthun, daß er wirklich der Kronprinz und der wahre eigentliche Herr des Landes iſt.

Der Bauer. Wie kann er das beſſer, als wenn er die wahren, alten Reichsgeſetze wieder hervorſucht und bekannt macht, und dann die neueren Verordnungen ſeines Vaters, die jene erklären, verbeſſern, der gegenwärtigen Nothdurft anpaſſen, und die er mitgebracht hat, damit verbindet? wenn er noch über das Alles zum Wahrzeichen Funktionen verrichtet, die kein Menſch, als ein kaiſerlicher Prinz, verrichten kann? und wenn er überhaupt ein grundrechtſchaffener, ein durchaus weiſer und kluger Mann iſt, ſo daß ihn nur die allergrimmigſte Bosheit für einen Betrüger erklären kann? wie kann man da an ſeiner hohen Geburt, und an ſeiner Gerechtſame zweifeln? Ich wiederhole es: wenn er wirklich als kaiſerlicher Prinz erſchiene, ſo würden ihm doch die Hauptrebellen nicht gehorchen, vielmehr ihn bekriegen, und der gemeine Mann würde entweder nicht aus innerer Ueberzeugung, ſondern nur aus Furcht, oder durch den Glanz ſeiner Majeſtät geblendet, ſein Unterthan, folglich immer wieder abfallen, ſobald er glaubte, Vortheile dadurch zu erhaſchen. Nein, Herr Hochnaſe! er muß ſchlechterdings als gemeiner Volkslehrer erſcheinen, dann kann er das Volk gewinnen, und, da die Obrigkeit nicht auf ihn achtet, weil er kein Aufſehen macht, ſo hat er ſich ſchon einen hübſchen Anhang geſammelt, ehe ihnen das Ding bedenklich wird.

Hochnaſe. Ich weiß nicht, was er damit will, mein Freund! es dient wahrlich nicht zur Sache.

Alle. Ja, Ja! es dient vortrefflich! — nur geantwortet, Herr Hochnaſe!

Hochnaſe ſchwieg ſtill, der Bauer aber fuhr fort:

Nun könnte es ſich zutragen, daß doch endlich die Obrigkeit aufmerkſam auf ihn würde, ihn beim Kopf nähme, ſchrecklich mißhandelte, mit Schimpf und Schande zum Lande hinausſtäubte, und über die Grenze führte. Wie, wenn er nun insgeheim wiederkäme, ſich ſeinen Getreuen, die er nun an ſeiner Statt zu Lehrern und Anwerbern mehrerer Unterthanen angeordnet hätte, zeigte, und ihnen dann ſagte: ich will nun wieder nach Wien gehen, von dort aus will ich mit euch korreſpondiren. Wie, wenn er dann eine Geſellſchaft ſtiftete, in welche diejenigen, die ihm beſonders getreu dienten, aufgenommen würden, oder, wenn er ihnen auch befehle, zu ihm zu reiſen, was hätte dann Herr Hochnaſe dagegen einzuwenden?

Hochnaſe. Ganz und gar nichts, außer daß ich dann, wenn ich lange nachher nach Tyrol käme, und man mir die Geſchichte erzählte, nicht gezwungen werden könnte, der Erzählung zu glauben.

Der Bauer. Iſt denn von Zwingen hier die Rede? — und liegt es in dem Plan des Kronprinzen, Jemand zu zwingen? — Aber es wird mir erlaubt ſeyn, mein Gleichniß fortzuſetzen: wenn nun der Kaiſer diejenigen, die den guten Lehrer ſo mißhandelten, ſchrecklich ſtrafte und wegjagte, und nun die Tyroler größtentheils den Lehrer, der ehemals unter ihnen erſchienen war, für den Kronprinzen erkannt, und ihn zu ihrem Herrn angenommen hätten — wenn das Archiv unwiderſprechlich bewieſe, daß ein ſolcher Mann ehemals eine geraume Zeit in Tyrol geweſen, und noch immer alle die Verordnungen und Geſetze enthielte, die er bekannt machte — wenn man gegen alle dieſe Verordnungen und Geſetze mit Grund nichts einwenden könnte — wenn der Stand der Geſalbten und Kreuzritter, den er geſtiftet, noch immer fortdauerte, und wenn man aus langer und unwiderſprechlicher Erfahrung wüßte, daß Alle, die ſich in dieſen Stand von jeher begeben hätten und noch begäben, vortreffliche und unverbeſſerliche Unterthanen geworden ſeyen, mit einem Wort: wenn man mit Augen ſähe und unmöglich läugnen könnte, daß alle Anſtalten jenes Mannes unendlichen Segen und mancherlei Vortheile in der ganzen Staats-Verfaſſung geſtiftet hätten —

Hier fiel Hochnaſe ein und erwiederte: wenn das Alles auch iſt, ſo bleibts doch noch immer ſehr ungewiß, daß jener Mann wirklich der Kronprinz geweſen, und war ers nicht, ſo iſt dem Allem ungeachtet Tyrol noch immer im Zuſtande der Rebellion, denn es hat einen fremden, unbekannten Mann zu ſeinem Regenten angenommen.

Der Bauer. O, Herr Hochnaſe! Herr Hochnaſe! Iſt Tyrol im Zuſtande der Rebellion, wenn es den Kaiſer für ſeinen Herrn hält, und ſeine Geſetze und Verordnungen beobachtet? Geſetzt auch, ſein ehemaliger Lehrer wäre der Kronprinz nicht geweſen, ſo hält ihn doch das ganze Land für den Sohn des Kaiſers, und eben deßwegen, weil es ihn dafür hält, gehorcht es ihm; kann das nun der Kaiſer ahnden? — im Gegentheil, er müßte ja den guten Mann, der ihm ein ganzes Land wieder zugewendet, und dort ſo unbeſchreiblichen Nutzen geſtiftet hat, für ſeinen Sohn erklären, wenn ers auch nicht wäre; wenigſtens würde er ihn zum Statthalter dieſer verloren geweſenen Provinz machen, indem er ſie keinen beſſern Händen anvertrauen könnte. Aber laßt uns nun noch ferner die Ungewißheit ſeines hohen Herkommens beleuchten: wär' es nicht Hochverrath und ein abſcheuliches Verbrechen, wenn ſich ein gemeiner Menſch für einen Erzherzog von Oeſtreich ausgäbe, und die Ehre eines ſolchen hohen Herkommens prätendirte? — doch wir wollen bei unſerm Gleichniß bleiben: wenn der Lehrer, der in Tyrol erſchiene, und der ſich für den Erben des Kaiſers erklärte, der rechtſchaffenſte, und in allen Proben der erhabenſten Tugend bewährt erfundene Mann geweſen wäre — wenn er ſich die Ehre, die einer ſo erhabenen Perſon von Rechtswegen zukommt, immer ernſtlich verbeten, und dagegen beharrlich behauptet hätte, er entdecke ſeine wahre Würde nur deßwegen, damit man ihm nur deſto gewiſſer glauben möchte; könnte dann wohl irgend jemand anders, als ein irrender und übel unterrichteter Verſtand, oder der allerboshafteſte Rebelle, an der Würde und Sendung des Kronprinzen und an der Gültigkeit ſeiner geſtifteten Geſellſchaft zweifeln?

Hier wiſchte der Bauer ſein Angeſicht mit einem Tuch ab, und entledigte ſich ſeiner Hülle, dann trat er vorwärts an die rothbedeckte Tafel, und ſiehe da! es war der Morgenländer in aller ſeiner Herrlichkeit.

Die Frau Präſidentin war der Ohnmacht nahe, Hochnaſe einer Leiche ähnlich, Alle erſtarrten, und mir hüpfte das Herz in meinem Leibe vor hoher Freude.

Mit Majeſtät ſchaute der fürſtliche Mann dem Herrn Hochnaſe ins Geſicht, und fuhr fort: Wie, wenn aber bei ſo bewandten Umſtänden ein Tyroler Unterthan, der das Alles vollkommen weiß, oder wiſſen kann, nun noch auftritt, und vom Lehrſtuhl herab allem Volke Zweifel an der Würde und Sendung des Kronprinzen aufbürdet, die Grundfeſte alles gemeinen Wohls erſchüttert, und es wieder in die ſchreckliche Gefahr ſtürzt, in den Stand der Rebellion zu gerathen, was hat der verdient? —

Daß der halbtodte Hochnaſe kein Wort ſagte, das verſteht ſich.

Nun wendete ſich der Morgenländer zur Frau von Traun, indem er ein prächtiges orientaliſches Dokument aus dem Sacke zog, an welchem ein großes goldenes Siegel hing, und ſagte: damit Sie doch ſehen, daß man Sie als Hauptverführerin der Menſchen kennt, ſo hören Sie zu!

Jetzt las er uns dieſe Schrift vor, in welcher im Namen des Monarchen aus dem Orient bekannt gemacht wurde, daß die Frau von Traun von gemeinem Herkommen, und ein deutſches Mädchen geweſen ſey, welches der hohen Morgenländerin, der Urania, von Feinden untergeſchoben worden, um ihre Beſtimmung, das Intereſſe des orientaliſchen Reiches, und des Ordens der Geſalbten und Kreuzritter, nach allen Kräften zu verhindern. Es wurde alſo Jedermann, und vorzüglich jeder Geſalbte und Kreuzritter, vor den gefährlichen Planen und Abſichten der Verführerin gewarnt, und eine furchtbare Strafe allen denen angekündigt, die ſich durch gegenwärtiges Edikt nicht würden abhalten laſſen, der Frau von Traun Gehör zu geben, oder gar in ihre Dienſte zu treten.

Nachdem er dieſes vorgeleſen, ſo machte er gegen uns Alle eine Verbeugung, und ging weg; ich aber folgte ihm ſchleunig nach, und fragte ihn mit Bekümmerniß, ob ich wohl einen Fehler begangen hätte, daß ich zu der Frau von Traun gereiſt wäre? — darauf antwortete er: Lieber Eugenius! wenn ich dich vollkommen überzeugt habe, ſo iſt dir dieſe Reiſe freilich nützlich geweſen; indeſſen ſey hinfüro niemals neugierig, als wenn es der Zweck deiner Reiſe erfordert.

Wenn die Egypter Luſt haben, ihrem Pharao, um der Theurung und des Brods willen, leibeigen zu werden, das geht uns nichts an; ſie ſind gewohnt, das Vieh zu vergöttern. Wir wollen lieber von einem jeglichen Worte leben, das aus dem Munde Gottes geht, und dabei frei bleiben.

Er umarmte mich und ging dann ſeines Wegs.

Ich war noch nie ſo froh und ruhig geweſen; Hans merkte das auch, und als er vollends vernahm, daß es nun wieder auf die rechte Straße zuging, ſo pfiff er ſein Lied, wie ehemals in dem freundlichen Wirthshauſe, als wir aus der Hölle in den Himmel reisten.

Nun Adieu, Frau von Traun, auf Bileniz für immer!

Wenn man einen hohen Muth hat, ſo iſt man auf dem Wege, hochmüthig zu werden. Ich hatte hohen Muth. Ich hatte Uranien, die Geſandtin des großen Monarchen im Orient, zur Braut. Dazu war ich im erhabenſten Orden unter Allen, ich war ein Ritter des heiligen Kreuzes. Das Alles gab mir ein Hochgefühl des Glücks, in welchem ich mit keinem Fürſten getauſcht hätte.

So erhaben geſtimmt, zog ich mit meinem Hans Ehrlich zum Thor der Kaiſerſtadt hinein. Hier war nun die letzte Station, die mir mein Vater beſtimmt hatte. Hier mußte ich alſo neue Ordre erwarten. Bis daher hatte ich von meinen Felſenleuten keinen Buchſtaben mehr gehört noch geſehen, und der graue Mann hatte mir auch bedeutet, daß das noch lange nicht geſchehen würde. Indeſſen glaubte ich doch gewiß, daß man mich nicht würde ſtecken laſſen. Vor der Hand fehlte es mir noch an Zehrgeld nicht, denn Forſcher hatte mich treulich verſorgt. Gutes und hohen Muthes kehrte ich alſo in einem Gaſthofe ein, und bekümmerte mich um nichts.

In meiner Reiſegeſchichte hatten die Wirthstafeln ſo die Art an ſich, daß ſie einen großen Theil meines Schickſals beſtimmten; daß ich alſo auch hier an der Table d'hôte erſchien, läßt ſich leicht denken.

Ich befand mich unter einer Geſellſchaft von acht Männern, die ſich unter einander verſtanden; ſie waren genau von dem Schlage, wie die in München. Zweifel an der Exiſtenz des Monarchen im Orient, Herabſetzung des Ordens der Geſalbten, und Erhebung der Frau von Traun, waren der Inhalt ihres Geſprächs. Daß ich nun in meiner gegenwärtigen Stimmung, in welcher ich noch dazu mit ſo brauchbaren Waffen verſehen war, die ich dem Morgenländer abgeborgt hatte, den Kampf begann, das läßt ſich begreifen. Der Fluß meiner Rede machte ſie Alle ſtaunen, ſie bewunderten mich — gaben mir allen möglichen Beifall, und dankten mir mit herzlichem Händedrücken für die vollkommene Ueberzeugung, die ſie mir in einer ſo wichtigen Sache, wie ſie ſagten, zu verdanken hätten.

Nachdem alſo nun Joſeph ſeinen Brüdern ſeine weiſſagende Träume erzählt hatte, ſchieden wir ſpät von einander.

Einige Tage nachher, als ich von einem Spaziergange auf mein Zimmer kam, und nun allmählig um meine fernere Beſtimmung zu ſorgen anfing, fand ich ein gefaltetes Papier auf meinem Tiſche liegen; ich eröffnete es und las:

„Der junge Fremde, der hier logirt, wird erſucht, morgen Abend um acht Uhr in den Augarten zu kommen, wo ihm ein Ritter des heiligen Kreuzes Sachen von Wichtigkeit entdecken wird.“

Das Herz fing mir an zu klopfen — anfänglich beunruhigte mich der Umſtand, daß der Name Eugenius fehlte; doch gab ich mich nach einigem Hin- und Herdenken zufrieden: denn Forſcher war mir zum Segen geweſen, ob er mich gleich nie mit dieſem Namen genannt hatte. Ich beſchloß alſo, mich mit Vorſicht und Klugheit zu waffnen, und dann hinzugehen.

Des folgenden Abends, als ſich die Hundstageluft einigermaßen abgekühlt hatte, wanderte ich nach dem Augarten; ich fand da ein Gewühl von Menſchen aller Art, unter denen ich umherging, und Alles aufmerkſam beobachtete; daß ich ganz und gar nichts von irgend einem Kreuzritter wahrnahm, wunderte mich; ich blieb alſo ſo lange, bis nur noch einzelne Gruppen hie und da beiſammen ſtanden, und die übrigen Heere nach der Stadt ſtrömten. Jetzt ſchlugs neun Uhr; ein längerer Aufenthalt war mir bedenklich. Indem ich nun eben im Begriffe ſtand, mich an irgend eine nach Haus gehende Geſellſchaft anzuſchließen, nahte ſich mir ein Kapuziner — der Mann hatte etwas Fremdes im Geſichte, das mir Schauer erweckte; der ſcheidende Tag, vereinigt mit dem Mondlicht, waren auch nicht hinlänglich, um genau zu unterſcheiden, was ich ſahe. Er ſtellte ſich vor mich hin, ſchaute mir ernſt ins Geſicht und ſagte: Wenn du ein Kreuzritter biſt, und wenn dich Urania etwas angeht, ſo folge mir!

Ich folgte — aber in meinem Innerſten entwickelte ſich eine Angſt, die ich mir nicht zu erklären wußte.

Schnell ſchritt der Mönch vor mir weg; er führte mich durch Umwege an einen abgelegenen Ort, wo ein alter, gothiſcher Pallaſt, ſchwarzbräunlich, im Schimmer des erſten Mondviertels hoch emporragte.

Alle Zimmer waren dunkel, — ich ſahe kein Licht durch irgend eine Oeffnung hervorglänzen; alles war öde und ſtille, und endlich bemerkte ich auch, daß in den Oeffnungen des Gemäuers keine Fenſter, ſondern nur halb verfallene Klappen hingen.

Mich überlief ein eiskalter Schauer, und die Haare begannen mir emporzuſteigen. Sehr angelegentlich fing ich an:

Ehrwürdiger Pater! wo führen Sie mich hin? da hinein geh' ich nicht!

(Ich muß noch bemerken, daß er mir auf dem ganzen Wege auf keine Frage geantwortet, ſondern das tiefſte Stillſchweigen beobachtet hatte.)

Er erwiederte ſehr feierlich: wenn du ein Kreuzritter biſt, wenn dir Urania theuer iſt, ſo mußt du mir folgen! — der Kreuzritter muß noch ſchwerere Proben beſtehen, als die iſt, die hier deiner wartet.

Darauf konnt' ich nichts einwenden, ich ſtieg alſo hinter ihm die Stufen hinauf, das Portal öffnete ſich, und hinter uns ſchloß es ſich wieder zu.

Ich ſahe keine Hand vor meinen Augen, aber ich hörte ein Kettengeraſſel, das ſich uns immer mehr und mehr näherte; endlich erſchien ein Löwe von ungeheurer Größe, ſeine Augen brannten wie Fackeln, und aus ſeinem aufgeſperrten Rachen ſprühten Funken und weithin bohrende Flammen hervor: eiſerne Ketten hingen um ihn herum, mit denen er das Geraſſel verurſachte.

Dieſer war beſtimmt, uns zu leuchten — und den Weg zu zeigen.

Der Kapuziner ermahnte mich, mich nicht zu fürchten, ſondern ihm getroſt zu folgen. Aber das getroſte Folgen war bei dem allem eine mißliche Sache, und doch das Umkehren noch mißlicher.

Ich empfahl mich innerlich meinem Gott von Herzen; mein Gewiſſen machte mir keine Vorwürfe, denn mein Fuß hatte keinen Fehltritt gethan, und doch ſtarrte mir das Blut in den Adern bei dieſer ſchrecklichen Lage.

Durch einen gewölbten Gang kamen wir hinten im Hauſe an eine Thüre; hier blieb der Löwe zurück, wir aber traten da hinein. Ich kann den Schrecken nicht beſchreiben, der mich überfiel, als ich in den Saal ſchritt — gegen der Thüre über ſaß hoch auf einem alten Schrank ein großer Schuhu, deſſen Augen wie Kerzen brannten, wodurch das Zimmer dämmernd erleuchtet wurde, zuweilen ſchnaubte und ziſchte er, und dann trabte er mit ſeinen Klauen, die er ſehr hoch aufhob, bald rechts, bald links, und dann ruhte er wieder eine Weile.

Mitten im Saal aber ſtand eine ſchwarz bedeckte, ovalrunde Tafel; um dieſelbe her ſaßen ſieben Männer mit todtblaſſen, leichenähnlichen Geſichtern; ſie waren in graue Gewänder gehüllt, und alle ſo ſtill, daß man nicht merken konnte, ob ſie todt ſeyen, oder ob ſie lebten.

Die furchtbarſte Imagination kann ſich nichts gräßlicheres vorſtellen, als das Ganze dieſer Gruppe. Ich getraute mir kaum, hörbar zu athmen, und der Kapuziner neben mir ſchaute ſtarr vor ſich hin auf die Tafel.

Dieſe Todesſtille dauerte etwa eine halbe Viertelſtunde.

Indem ich nun mit Entſetzen den Ausgang dieſer Scene erwartete, bemerkte ich endlich dort hinten an der Wand, zur Rechten des Schranks und des ſchrecklichen Leuchters, eine lange Figur; wie ſie dahin gekommen war, das weiß ich nicht, vorhin war ſie nicht da geweſen; dieſe ſchritt langſam vorwärts — da ſtand ſie! — es war ein langer, geharniſchter Mann, der einen ſchmalen, ſchwarzen Stab in der Hand hatte; mit dieſem Stabe berührte er die ſieben Männer, einen nach dem andern, und ſo wie das geſchah, erwachten ſie.

Dieß Erwachen war ſchrecklich und abſcheulich: — man ſah, daß ſie lieber fortgeſchlafen hätten; ſie blickten umher, wie Weſen, denen gar nicht mehr zu helfen ſteht, und in welchen jeder Atom das Unleidliche ſeiner Lage empfindet.

Einer unter ihnen, der mir der Aelteſte zu ſeyn ſchien, wendete ſich mit einem kläglichen und erbärmlichen Geſichte gegen den Geharniſchten und fragte: Hüter, iſt die Nacht ſchier hin? —

Die Antwort war: wenn auch der Morgen kommt, ſo wird es für euch doch Nacht ſeyn, und ihr werdet aber- und abermals fragen, und von mir immer das Nämliche hören.

„Warum weckſt du uns denn aus ſchrecklichen Träumen zu einem noch ſchrecklichern Erwachen?“

Der Geharniſchte antwortete: Ihr werdet bei eurer unſichtbaren, ſtrafenden Gottheit beſchworen, dieſem gefangenen Kreuzritter zu ſagen, wohin ihn ſein Weg führen wird.

Allen gingen hiebei die Augen vollends auf, ſie ſahen mich mit ihren ſtieren Blicken fürchterlich an, und der Sprecher fragte:

Biſt du ein Geſalbter und Kreuzritter?

Ich. Ja, das bin ich!

Er. Nun, ſo wiſſe, daß dein Loos nach deinem Tode das Unſrige ſeyn wird, wenn du dich in deinem Leben nicht von deinen Irrthümern zur Wahrheit bekehren wirſt.

Ich weiß nicht, was mich bei dieſen Worten für eine innere Kraft durchſtrömte. Ich antwortete:

So ſchrecklich die Lage iſt, in der ich mich hier befinde, und ſo gefährlich es ſeyn mag, zu ſagen, was man denkt, ſo fühle ich doch die Forderung meiner Pflicht zu lebhaft, als daß ich, auch in der Gegenwart aller finſtern Mächte, und in ihrer Gewalt, die himmliſche Wahrheit verläugnen ſollte: Wer Ihr nun auch Alle ſeyn möget — das kümmert mich nicht, und eben ſo wenig, was aus meinem Leibe und Leben wird; wiſſet demnach, daß ich als ein Geſalbter und Kreuzritter, trotz Euch Allen, und trotz Eurer ſogenannten unſichtbaren Gottheit, leben und ſterben werde.

Der Geharniſchte ließ ſeinen Stab und ſein Haupt ſinken; der Kapuziner ſenkte auch ſein Haupt; deßgleichen auch das Collegium der ſieben Geiſter. Sogar der Schuhu auf dem Schranke kroch zuſammen, als wenn er den Kopf unter die Flügel ducken und ſchlafen, oder ſich ſchämen wollte. Was der Löwe draußen machte, das weiß ich nicht, ſo viel weiß ich aber, daß er mit den Ketten nicht raſſelte.

Nun kam aber uns allen unerwartet noch ein Deus ex Machina hinzu, der die Concepte gewaltig verrücken mochte: Es erſcholl eine durchdringende Stimme aus der Nähe in den Saal:

Beſchließet einen Rath, und es werde nichts daraus! — beredet Euch, und es beſtehe nicht! denn hier iſt Immanuel!

Plötzlich ſchloß der Schuhu ſeine Flammenaugen — es war ſtockfinſter; ich hörte ein Geräuſch der Hinwegeilenden; mich griff der Kapuziner am Arme und führte mich hinaus auf die Straße, wo er ſich verlor.

Jetzt wandelte ich unter Gottes freiem Himmel und war frohen Muths — wo ich dieſe Nacht bleiben ſollte, das war mir gleichgültig; nur nicht in der Vorburg der Hölle; jetzt fühlte ich, was der Friede Gottes iſt, der über alle Vernunft geht.

Indem ich nun ſo fürbaß ging, um ein Plätzchen zu ſuchen, wo mein Fuß ruhen könnte, gerieth ich in die Gaſſe einer Vorſtadt. Alle Fenſter waren dunkel. Alles lag in guter Ruhe, auch der Halbmond ließ die Flügel hängen, er blickte nur noch ſo matt von den weſtlichen Bergen her, wo er nun in wenigen Minuten unter die Decke kriechen wollte. Ich wandelte immer gerade vor mich hin: denn ich hatte keine Urſache, rechts oder links zu gehen, bis ich endlich dort im Winkel in einem kleinen, aber ziemlich wohl erhaltenen Hauſe ein Licht entdeckte; dieß Licht zog mich an, es war im unterſten Stock, und ich klopfte ans Fenſter.

Wer iſt da? — rief eine ſanfte, leidende, weibliche Stimme, und bald darauf öffnete eine wohlgekleidete junge Frau dieſes Fenſter und fragte: Was wollen Sie?

Ich. Ich bin dieſen Abend im Augarten ſpazieren gegangen, und da ich als ein Fremder keinen Beſcheid weiß, ſo hab' ich mich verirrt, und bin endlich hieher gerathen; haben Sie die Güte, und vergönnen Sie mir ſo lange einen Aufenthalt in Ihrem Hauſe, bis es Tag iſt, und ich mein Quartier wieder ſuchen kann.

Sie bedachte ſich eine Weile — endlich ſagte ſie: ich bin allein mit meinen Kindern und habe keine Mannsperſon im Hauſe, dazu iſts hier gefährlich, Jemand aufzunehmen, den man nicht kennt.

Ich. Unter dem Schutze der Tugend darf man jede That der Menſchenliebe wagen; — Menſchenliebe und Tugend können geprüft, aber nie überwunden werden.

Sie. Einem Manne, der ſo ſpricht, werde ich immer meine Thüre öffnen.

Sie kam und ließ mich ein; bei meinem Eintritt ſagte ſie: Ich will gaſtfrei ſeyn, vielleicht beherberge ich einen Engel.

Ich. Das könnte wohl ſeyn, — denn ich bin überzeugt, deß mich einer unſichtbar begleitet, und mich hieher gebracht hat.

Sie führte mich in ein ſehr reinliches, aber nicht reiches Zimmer, und fragte mich nun, ob ich etwas genießen wollte? Ich kann Ihnen zwar nichts vorſetzen, als Brod und Käſe, auch noch ein Glas Wein, ſetzte ſie hinzu, aber für einen Hungrigen iſt das immer genug.

Ich ließ mich nicht lange nöthigen, denn ich war ſehr entkräftet. Sie ging.

Nun ſahe ich mich um — dort ſtand ihr reinliches Bette, und an den Wänden umher ſchliefen fünf Kinder, von denen das älteſte etwa zehn Jahre alt ſeyn mochte. Sie ruhten ſo ſanft und ſo wohl, und es ward mir ſo heimathlich, daß ich mich der Thränen nicht erwehren konnte.

Ihre Engel in den Himmel ſehen zu aller Zeit das Angeſicht meines Vaters, der im Himmel iſt; denn des Menſchen Sohn iſt kommen, das Verlorne zu erhalten.

O ja, ihr ſchlafende Engel, Er wird euch erhalten!

Dort auf dem Tiſche ſtand das Nähgeräthe der guten Mutter, von dem ſie aufgeſtanden war, als ſie meine Stimme hörte.

Nun kam ſie wieder, und brachte Erquickung mit; ich aß und trank, und fragte während der Zeit nach ihren Umſtänden.

Ihr Mann hatte eine Bedienung bei der ungariſchen Kanzlei gehabt, war aber durch allerhand Chikanen und Be=

drückungen mächtiger Feinde ſo gequält worden, daß er endlich ſein Leben darüber einbüßte, und vor anderthalben Jahren geſtorben war. Die gute Wittwe ſahe nun kein ander Mittel vor ſich, ſich und ihre Kinder zu ernähren, als durch ihrer Hände Arbeit; ſie verſicherte mich auch, daß ſie bisher noch keinen Mangel gehabt, und daß ſie der gewiſſen Hoffnung lebe, Gott werde es auch mit ihr ſo weit nicht kommen laſſen, ſollte Er ſie aber auch prüfen wollen, ſo geſchehe ſein Wille.

Ein herrliches Weib! — ſie hatte unerhörte Leiden erduldet und war in der Probe beſtanden. Feurige Seufzer ſtiegen insgeheim aus dem Innerſten meiner Seele zu Gott empor, daß er mich doch würdigen möchte, ein Werkzeug der Hülfe für ſie zu werden.

Während meinem Eſſen und ihrem Erzählen arbeitete ſie fleißig an einem Oberhemde fort, und als ich fertig war, wies ſie mich zu Bette, wo ich ſanft und ruhig ſchlief bis an den lichten Morgen.

Ich ſchrieb ihren Namen und Wohnort in meine Tafel, griff dann in den Sack, um ihr ein Stück Geldes zu geben, aber ſie arretirte meine Hand auf ihrem Wege, und ſagte: Nichts da! — ich erwarte meine Zahlung von Ihrem Schutzengel, der gibt mir mehr als Sie.

Ich hätte ſie küſſen müſſen, wenn ſie nicht Wittwe, und ich nicht Jüngling geweſen wäre. Ich riß mich fort.

Ein Brief von fremder Hand und fremdem Siegel — es war kein Brief, ſondern nur eine Anweiſung in dem Couvert, die mich auf ein hieſiges großes Comtoir wies, wo ich immer das nothdürftige Geld erhalten ſollte. Und dann lag noch ein Zettel dabei, folgenden Inhalts:

„Eugenius! ſey treu, getroſt und ſtandhaft in allem,
„was dir begegnen wird, der Ausgang wird endlich
„herrlich ſeyn!“

Das war einmal wieder ein Eugenius-Briefchen! von wem? das wußte ich nicht. — Genug, er war bei mir ſo accreditirt, als die Anweiſung auf das Comtoir; dort ſagte man mir: ich könnte bei ihnen ſo viel Geld bekommen, als ich brauchte.

Sollte ich nun meiner Wittwe ein hübſch - Präſent durch die dritte Hand machen? — das mußte ich noch überlegen; ganz wurde ihr eben dadurch nicht geholfen, und das wollte ich doch lieber; — ich mußte alſo noch warten, bis etwa die Vorſehung ein Senfkorn auf einen guten Boden fallen ließ.

Und ſiehe da! — es fiel.

Den Mittag über Tafel wurde, auf Veranlaſſung der Erzählung einer wahrhaft kaiſerlichen Wohlthat, von einem Kapuziner geſprochen, und geſagt, daß er ein Vertrauter und Beichtvater der großen und edeln Maria Thereſia ſey, und daß ſie ſich ſeiner oft bediente, geheimes Leiden und Elend zu erforſchen, um es hernach mit fürſtlicher Milde wegtilgen zu können. Dieß fiel mir warm aufs Herz — Morgen am Tage mußt du zu dem Kapuziner gehen, dacht' ich; ob ſich gleich meine Seele an einem Kapuziner das kalte Fieber an den Hals gegeſſen hat, ſo mußt du doch zu dieſem hineilen, vielleicht iſſeſt du es an dieſem wieder ab.

Lieber Theophil! mache du mit dieſem Nachmittag, dem Abend, der Nacht und dem Morgen, was du willſt, ich ſchreite über das Alles weg ins Kapuzinerkloſter, und frage nach dem Pater Beichtvater der Kaiſerin.

Man wies mich ins Refektorium, wo er in Kurzem erſchien — den Kapuzinerkopf hatte ich mehr geſehen, und er ſtand auch und buchſtabirte in meinem Geſichte. Auf einmal heiterte er ſich auf — er hatte es gefunden.

Er. Sie kommen doch wohl nicht gar, um zu hören, ob ich das Geld aus der Radkaute herausgefiſcht habe?

Ich. Ei mein Gott! Herr Pater! — wie kommen wir hier zuſammen? — dort in Baiern faßte ich ſchon aus Ihrer Erzählung vom Fiſchfang Petri, und aus Ihrem Betragen gegen meinen Bedienten, eine gute Idee von Ihnen, die nun hier noch mehr erhöht wird, und eben dieß bewegt mich auch, für eine äußerſt verdienſtvolle Perſon um Ihren Beiſtand anzuhalten.

Der Pater nickte und wackelte mit dem Kopfe, und ve
ſetzte: Wenn ihr auch Alles gethan habt, was ihr zu th
ſchuldig ſeyd, ſo ſeyd ihr doch unnütze Knechte: denn i
habt nur eure Schuldigkeit gethan.

Das ſagte er als Mönch nun freilich lateiniſch; ich ab
als Proteſtant, ſage es, um der Laien willen, auf deutſ

Jetzt erzählte ich ihm meine Geſchichte mit der Wittw
von ſeinem fürchterlichen Ordensbruder aber kein Wort, w
ſich das von ſelbſt verſteht.

Er ſchrieb ſich Namen und Wohnort der Wittwe au
und verſprach mir, noch heute Nachmittag zu ihr zu gehe
und ſich nach Allem zu erkundigen; auch notirte er ſich me
Quartier.

In ſolchen Dingen kommts auf die Chronologie nic
an; es mag alſo hier ſchon ſtehen:

Nach einiger Zeit kam der Pater Beichtvater zu mir, u
brachte mir die Neuigkeit, daß die Kaiſerin der Wittwe ei
jährliche Penſion von 400 Kaiſergulden ausgeſetzt hätte.

Ich wollte nun wieder weggehen, allein als mich d
Kapuziner bat, zum Mittageſſen da zu bleiben, blieb ic
nie hab ich vergnügter geſpeiſt, als unter dieſen Bartmänner

Ueber Tiſch wurde von allerhand Materien geſprochen, u
ter andern auch von Johannes dem Täufer, von d
Geiſtlichen, ihren Verhältniſſen und Pflichten am Hofe, u
dergleichen; bei welcher Gelegenheit mir dann eine Aeuß
rung des Pater Beichtvaters ſehr wohl gefiel, er ſagte:

Man tanzt heut zu Tage bei Hofe nicht ſo leicht me
den Geiſtlichen die Köpfe herunter: denn Viele tanzen mi
Viele haben auch keine Köpfe, und wiederum Viele kom
men den Tänzerinnen nicht ſo nahe, daß ſie ihnen ſchad
können. Leider! aber gibts erſtaunlich Viele, denen d
größte Tänzerin unter allen, die falſche Vernunftweishe
die Köpfe verdreht, und das iſt weit ſchlimmer, als ſ
ganz herunter zu tanzen.

Ja wohl! ja wohl! du guter Graurock! — des grau
Mannes Vetter — ein wahrer Geſalbter — ob du no
wohl lebeſt? — iſt das aber nicht, ſo biſt du gewiß
deines Herrn Freude eingegangen.

Wenn mich das Heimweh nicht ſo gedrückt hätte, ſo wär' ich in Wien recht vergnügt geweſen. Ich wartete mit Schmerzen auf einen weitern Reiſeplan: denn ich wußte nicht wohin? aber den machten jetzt ganz andere Leute.

Ein gebranntes Kind ſcheut das Feuer, ich aber deßwegen den Augarten nicht; ich ging alſo oft dahin ſpazieren. Nun trug ſichs zu, daß ich auch in den letzten Tagen des Auguſts, an einem ſchönen Nachmittag, da zwiſchen Menſchen aller Art umherwandelte, als ſich ein ſehr anſehnlicher Mann zu mir geſellte. Er pflegte in meinem Gaſthofe an der Wirthstafel zu ſpeiſen, war aber immer ſtille und eingezogen, ſo daß er ſich ſelten mit Jemand in ein Geſpräch einließ, daher kannte ich ihn auch nur dem Namen nach, er nannte ſich Stubinger; was er war, das hatte ich bis daher noch nicht erfahren, mir aber auch eben keine ſonderliche Mühe darum gegeben.

Dieſer Herr Stubinger alſo ging von ungefähr neben mir her, und als wir uns wechſelſeitig anſahen, ſo grüßten wir uns mit unſern Namen. Ein Wort brachte das andere, bis Herr Stubinger endlich anfing:

Erlauben Sie mir, Herr Oſtenheim, daß ich etwas näher, wie bisher, zu Ihrem Herzen trete. Ich weiß, daß Sie in Wien ſonderbare Auftritte gehabt haben; auch das weiß ich, daß Sie in den Orient reiſen wollen, und daß Sie das Heimweh haben.

Daß ich über dieſe Anrede betroffen, aber auch froh war, das läßt ſich leicht denken, ich bejahte ihm alſo dieſes Alles mit einer zufriedenen Miene. Er fuhr fort und fragte:

Wann werden ſie denn von hier abreiſen?

Ich. Das weiß ich noch nicht! — ich erwarte daher nähere Aufſchlüſſe.

Er. Gut! die werden ſich zu ſeiner Zeit finden; aber Sie werden mir nicht übel nehmen, wenn ich freundſchaftlich mit Ihnen rede: Sie thun doch wohl, wenn Sie aus dem Gaſthofe ziehen, und ſo lange, bis zu Ihrer Abreiſe, in einem Privathauſe wohnen: denn es iſt in Wien ſehr theuer, und ein Jeder iſt doch verpflichtet, zu ſparen, wo er kann.

Ich. Ich danke Ihnen recht ſehr für dieſe wohlgemeinte und chriſtliche Erinnerung; ich würde Ihrem Rathe im Augenblicke folgen, wenn ich nur ein ſicheres Logis wüßte.

Er. Wollen Sie zu mir ziehen? ich bewohne ein hübſches Haus, nicht weit von Ihrem Gaſthofe, ich bin unverheirathet, habe eine Magd und einen Bedienten, und da ich kein Amt bekleide, ſondern mich nur mit meinen Büchern und beſonders mit der Naturgeſchichte beſchäftige, ſo werden Sie nützliche Unterhaltung genug antreffen.

Dieſer Vorſchlag gefiel mir ungemein — ich zog zu Herrn Stubinger.

Hier war es mir nun wohl, ich übte mich in ſeiner Naturalien-Sammlung und ſeinen ſchönen Büchern. Sein Umgang war lehrreich und erbaulich; denn ob er ſchon ſtreng katholiſch zu ſeyn ſchien, ſo bezeigte er ſich doch immer tolerant, und als ein warmer Freund der Geſalbten.

Oft und vielfältig nahm er auch Anlaß, mit mir über Religions-Materien zu reden; er war gar nicht wohl auf den Papſt zu ſprechen, er hing auch nicht an der abſoluten Gewalt der Biſchöfe, aber die Ceremonien ſeiner Kirche waren ihm äußerſt heilig, und er gab ſich alle erdenkliche Mühe, mir die Geheimniſſe zu erklären, die unter dieſen ſinnlichen Gegenſtänden verborgen lägen. Alles applizirte er auf den Stand der Geſalbten und Kreuzritter, Alles hatte Bezug auf meine Reiſe und den Monarchen im Orient, ſo daß ich ſehr mit der katholiſchen Religion ausgeſöhnt wurde. Dieß war aber auch nur bloß ſein Zweck: denn zu einem Uebergange zu dieſem Glaubensbekenntniſſe wollte er mir nicht einmal rathen. Das Einzige, was er auszuſetzen hatte, war: daß viele Ceremonien nicht erhaben und nicht zweckmäßig genug wären; und daß daran noch Vieles zu verbeſſern ſeye.

Vier Wochen war ich noch bei Herrn Stubinger geweſen, als er mich freundlich erſuchte, ihn aufs Land zu einem vornehmen und vortrefflichen Manne zu begleiten, der zu ſeinen intimſten Freunden gehörte; dort hoffte er noch mehrere Männer anzutreffen, deren Umgang, wie er mir verſicherte, äußerſt intereſſant, und mir beſonders nützlich ſeyn würde.

Ich nahm dieſe Einladung mit Freuden an, und da wir uns dort, wie ich vernahm, einige Zeit aufhalten würden, ſo gab ich meinem Hans, den ich mit den Pferden in einer Vorſtadt einquartirt hatte, davon Nachricht. Und damit ich auch wegen meiner Briefe, die etwa an mich einlaufen könnten, ruhig ſeyn möchte, ſo verſicherte mich mein Freund, daß ohnehin alle zwei bis drei Tage ein Bote in die Stadt ginge, um für die ſich dort aufhaltende Herren allerhand zu beſorgen.

Die Landparthie ging vor ſich; wir reisten des Morgens von Wien ab, und kamen Nachmittags um fünf Uhr auf dem einſamen Landhauſe an, wo wir überaus herzlich und freundlich aufgenommen wurden.

Man kann ſich ſchwerlich eine angenehmere und zugleich prächtigere Einſiedelei denken, als dieſe; Alles, was ſich die Einbildungskraft nur erhabenes, einfaches und wahrhaft ſchönes vorſtellen kann, das war hier, ſo viel als die Natur erlaubte, ausgeführt; hätte ich nicht Auftritte zu beſchreiben, die ſich mir mit Gewalt in die Feder drängen, ſo würde ich einen ganzen Bogen mit lauter Schönheiten der Natur und der Kunſt ausfüllen können.

Der Herr dieſes Feenſchloſſes war von italieniſchem Herkommen, aber ein Deutſcher von Geburt, und nannte ſich von Arno; er war Obriſter in kaiſerlichen Dienſten geweſen, und hatte ſich zur Ruhe geſetzt; auch er lebte im ledigen Stande, und ſeine Haushaltung wurde von weiblichen und männlichen Bedienten beſorgt.

Stubinger ſtellte mich ihm vor, wobei er ihm auch zugleich die Hauptſache meiner Beſtimmung entdeckte; Arno freute ſich ſehr darüber, und von dem Augenblicke an behandelte er mich als Freund, und bat mich auch, eben ſo vertraulich mit ihm umzugehen. In Anſehung der Religion war er mit ſeinem Freunde Stubinger gleichen Sinnes.

Es war mir wohl unter dieſen Menſchen, wozu ſich des andern Tages noch mehrere, geiſtlichen und weltlichen Standes, geſellten, die Alle Ein Herz und Eine Seele mit ihnen zu ſeyn ſchienen. Das Ganze kam mir vor, als ein katholiſcher, rein-pietiſtiſcher Klubb, in dem es jeder vernünftige Proteſtant, wenn er anders ein Freund der Religion iſt, ſehr wohl aushalten kann.

Wir brachten die Zeit theils mit lehrreichen, theils mit erbaulichen, theils auch mit andern, auf angenehme Art unterhaltenden, Beſchäftigungen zu. Immer aber wurde Wohlſtand und Religion zum Ziel geſetzt, und keins von Beiden auch nur auf die entfernteſte Art beleidiget.

Ich aber bekam noch eine Nebenarbeit, die etwas mehr zu ſagen hatte, als Alles, was mir bisher begegnet war.

Auf dem Zimmer, wo ich ſchlief, hingen ſehr ſchöne Gemälde von Chriſtus, von den Apoſteln und andern apoſtoliſchen Männern des erſten Jahrhunderts. Vorzüglich aber war das Gemälde des Erlöſers, welches ſeine Verklärung auf Thabor vorſtellte, und von einem italieniſchen Meiſter verfertiget war, vortrefflich; ich konnte mich nicht ſatt daran ſehen. Den fünften Tag meines Aufenthalts an dieſem Orte, als ich mich des Abends um halb eilf Uhr ſchlafen legte, und mein Geſicht gegen die Wand gerichtet hatte, bemerkte ich, daß es im Zimmer dämmernd wurde; ich kehrte mich um, um zu ſehen, woher dieſes Licht kam, und ſiehe da! das Bild des Erlöſers, welches gegenüber hing, glänzte vortrefflich, man glaubte die Verklärung auf Thabor ſelbſt zu ſehen. Ich richtete mich auf, um dieſen überaus großen und rührenden Anblick recht zu genießen: denn ich glaubte, dieſes ſey eine Veranſtaltung des Herrn von Arno, um mich damit auf eine angenehme Weiſe zu überraſchen. Aber wie ward mir zu Muth, als ſich bald darauf eine lange, anſehnliche weibliche Figur durch das Zimmer her bewegte, vor dem ſtrahlenden Bilde niederkniete, und, dem Anſehen nach, ſehr wehmütig betete.

Sie ſeufzte, mir kaum hörbar, ſehr tief — aber ich vernahm keine Worte. Sie war in einen langen, grauen Talar eingehüllt, und über ihr Haupt herab hing ein weißer Schleier; ſie ſchien mir eine Nonne vorzuſtellen.

Ich bemerkte nichts Aehnliches an ihr mit den Felſenmännern, und daher mochte es auch kommen, daß ich nicht das Herz hatte, ſie anzureden.

Nachdem ſie eine Weile gebetet hatte, ſtand ſie wieder auf, wandelte mit gefalteten Händen ein paarmal im Zimmer auf und ab, und ſeufzte: dann ſtand ſie in einiger Entfernung von dem Bette, und ſahe mich an, von ihrem Geſichte konnte ich aber nichts erkennen; nun ging ſie wieder einigemal langſam hin und her, trat dann dem Bette näher und hauchte mir zu:

Gehe zur Nicolaus-Kapelle!

Im Hui war ſie fort — ich ſahe nicht, wo ſie hin kam; ſo wie ſie verſchwand, fing auch das Bild an dunkler zu werden, und in etlichen Minuten war alles wieder finſter.

Ich war zwar an ſolche Auftritte gewöhnt, allein dieſer hatte für mich doch etwas ganz Beſonderes: hier war von Felſenmännern gar nicht die Rede — und ich konnte auch keine Eitelberger Betrügerei vermuthen, ich wendete alſo innerlich mein Gemüth zu Gott, und flehte zu Ihm um Licht, Kraft und Beiſtand in allen Vorfällen, die mir begegnen konnten.

Daß ich dieſe Nacht mehrentheils ſchlaflos zubrachte, läßt ſich leicht begreifen; ich erwartete mit Sehnſucht den Morgen: denn ich hoffte, vom Arno Aufſchluß in dieſer dunklen Sache zu bekommen.

Mit der wachſenden Morgendämmerung ſtand ich auf und zog mich an; oft blickte ich nach dem Bilde hinauf, und endlich fiel mir ein, ob ich es nicht einmal aufheben ſollte, um es von hinten zu betrachten, oder auch zu unterſuchen, wie doch an dieſer Stelle die Wand beſchaffen ſeyn möchte? — Ich nahm alſo einen Stuhl, ſtellte ihn dahin, trat in die Höhe und ſtreckte meine Hand aus, den Rahmen anzufaſſen, allein wie erſchrack ich, als ich einen Schlag in den Arm bekam, der mich vom Stuhl herabtaumeln machte.

Ein elektriſcher Schlag war es — das fühlte ich eigentlich.

Jetzt erwachten dunkle Ideen und Ahnungen in mir, die ich bisher gar nicht vermuthet hatte; wahrſcheinlich ſtanden mir hohe Prüfungen bevor; ich beſchloß alſo, meine Seele in den Händen zu tragen und keinen Schritt zu thun, ohne vorher genau vor meine Füße geſehen zu haben.

Sollte ich auf der Stelle nach Wien zurückgehen? — Nein! das war nicht rathſam; ich mußte bleiben.

Ich erſchien zur gehörigen Zeit auf dem Zimmer, wo die ganze Geſellſchaft zu frühſtücken pflegte; erſt wartete ich ab, ob ſich etwa hier oder da ein Laut äußern würde, der mir auf die Sprünge helfen könnte, allein es äußerte ſich keiner. Endlich erzählte ich die ganze Sache ganz unbefangen, und ohne merkliches Intereſſe daran zu nehmen. Bei dieſer Erzählung ſchauten Alle neugierig auf, Alle erſtaunten — Arno aber ward tiefſinnig; er ging hin und her, und ſchien nachzuſinnen. Nach einiger Zeit fing er an: Freunde! dahinter ſteckt Etwas, das ich noch nicht durchſchauen kann, wir müſſen erwarten, was ferner geſchieht; Herr Oſtenheim wird wohl thun, wenn er forthin, wie bisher, auf dem Zimmer ſchläft, und ſich gerade ſo beträgt, als wenn gar nichts geſchehen wäre, ſobald er aber wieder etwas Außerordentliches bemerkt, ſo darf er nur ſchellen: denn an der Wand im Bette hängt eine Schnur, die er nur anzuziehen braucht, ſo werde ich im Augenblicke bei ihm ſeyn.

Dabei bliebs — meine Ahnungen wurden dunkler, und ich konnte mir noch nicht heraushelfen.

Drei Abend nach einander merkte ich nichts Ungewöhnliches, aber den vierten fing das Bild wieder an zu glänzen, und zwar röthlicher und ſtärker, als das erſte Mal, und bald erſchien auch die weibliche Figur wieder, ſie war aber unruhiger und ängſtlicher, nun zog ich die Schelle; der Geiſt erſchrack, neigte ſich gegen mich, und ſagte deutlicher aber hauchend:

Geh doch zur Nikolaus-Kapelle!

Und damit war er auch wieder fort.

Jetzt kam Arno — nun war auch das Bild dunkel, er fand alſo gar nichts; ich erzählte ihm, was ich geſehen hatte;

er aber lachte und ſagte: ich müßte wohl träumen; doch holte er ein Licht, und ich warf mich während der Zeit in die Kleider; als er nun kam, ſo bat ich ihn, das Gemälde anzurühren, dies that er, und er bekam einen ſtarken elektriſchen Schlag; dieß befremdete ihn ſehr, er dachte wieder tiefſinnig nach, und ſagte endlich: wir müſſen hinter das Geheimniß, es mag auch koſten, was es will, dann ging er fort und wünſchte mir eine angenehme Ruhe; die ward mir aber nicht zu Theil: denn ich wälzte mich im Bette umher, und konnte wegen Erwartung der Dinge, die mir bevorſtanden, und die mir in ein undurchdringliches Dunkel verhüllt waren, kein Auge zuthun.

Da ich gegen den Morgen etwas eingeſchlummert war, ſo fand ich die Geſellſchaft ſchon beiſammen; man diskurirte über meine Erſcheinung, und zergliederte ſie, wie das bei dergleichen Gelegenheiten zu geſchehen pflegt, auf alle mögliche Weiſe. In meinem Innerſten verſchwand nun jeder Verdacht.

Aber nun die Kapelle! — keiner konnte ſich einer Nikolaus-Kapelle erinnern.

Endlich wurde beſchloſſen, daß ich die Erſcheinung weiter fragen ſollte: was ſie denn eigentlich von mir begehre, und wer ſie ſeye? — dieſes verſprach ich zu thun.

Wieder nach dreien Tagen fing das Bild, ſobald ich ins Bette getreten war, noch feuriger an zu glänzen, wie vorher, und zugleich trat auch die Erſcheinung ins Zimmer; wo ſie her, und wie ſie herein kam, das konnte ich auch am Tage nicht ausfindig machen. Jetzt kam ſie alſofort vor mein Bette, und hauchte mir zu: ſchelle nicht! dann kniete ſie vor dem Bilde, und betete lange. Endlich ſtand ſie auf, rang die Hände, und ging ſehr langſam und feierlich, ſchwer ſeufzend, ein paarmal durch das Zimmer hin und her, dann trat ſie vor das Bette und ſagte wieder:

Ach! gehe doch zur Nikolaus-Kapelle!

Ich. Wer biſt du? — und was verlangſt du von mir?

Sie. Gehe zu meinem Bruder auf der Nicolaus-Kapelle, der wird dir Alles ſagen.

Ich. Wo iſt die Nikolaus-Kapelle? — und wer iſt dein Bruder?

Sie. Drei Stunden von hier iſt eine Einſiedelei, die heißt ſo, und der Einſiedler iſt mein Bruder; du mußt allein hingehen, und was er dir entdeckt, das iſt ein heiliges Geheimniß für dich.

Ich. Ich bin fremd, und ein Proteſtant, warum ſendeſt du mich? er wird mir nicht glauben.

Sie. Der große Verborgene will es ſo — und mein Bruder wird dir glauben, wenn du ihm ſagſt: ich hätte ihm in meiner letzten Stunde den Tod eines jungen Mannes durch Gift entdeckt; nun eile! — und gehe morgen zu ihm.

Gleich darauf verſchwand ſie.

Es eröffnete ſich in meinem Innerſten ein Labyrinth von Vorſtellungen; ich durfte mich nicht in dieß Gewühl einlaſſen, ſondern ich fand nur allein Ruhe in einer völligen Uebergebung an die väterliche Leitung Gottes, und meine ganze Seele war unabläſſiges Gebet. In dieſer Gemüthslage konnte ich ſchlafen.

Des Morgens erzählte ich während dem Frühſtück die abermalige Erſcheinung; doch beobachtete ich mir die anbefohlene Verſchwiegenheit treulich, nur daß ich mich nach der Einſiedelei und dem Wege dahin erkundigte. Keiner konnte ſich anfänglich dieſer Einſiedelei erinnern, endlich aber fiel einem Geiſtlichen bei, daß vor'm Jahr ein vornehmer Ungar eine Kapelle mit einer kleinen, niedlichen Wohnung dahin gebaut habe, und ſich nun als Eremit da aufhalte, und dieſer Ort hieße die Nikolaus-Kapelle; jetzt beſannen ſich Mehrere, von dieſer Sache etwas gehört zu haben. Alle aber bedauerten, daß ſie nicht Theilnehmer an meinem Geheimniſſe werden dürften.

Gegen neun Uhr machte ich mich mit einem Boten auf den Weg; ich war voller Erwartung, was nun aus der ſonderbaren Geſchichte werden würde, und um zwölf Uhr ſtieg ich den Wald hinan, auf deſſen Höhe, am Fuße eines noch höheren Hügels, die Eremitage blendend weiß umher glänzte.

Hier ließ ich den Boten umkehren; dann ſchritt ich einſam und mit klopfendem Herzen durch den Schatten der Bäume, bis an das kleine Pförtchen in der Mauer, die die niedliche Wohnung des Anachoreten umgab.

Feierliche Stille ruhte umher — mein Herz klopfte ſtärker, und ich ſchellte. Der Zug eines eiſernen Drahts öffnete, aus der Zelle her, das Schloß, ich trat hinein, und hinter mir ſchloß ſich die Pforte von ſelbſt wieder zu.

Der Einſiedler war ein langer, ſehr anſehnlicher Mann, mit einem ſchönen, braunen Barte, und in den gewöhnlichen Waldbruder-Habit gekleidet — er ſtaunte, als er mich ſahe, und mit ſehr angelegentlichen Mienen führte er mich in ein kleines, ſehr niedliches Kabinetchen, holte dann für uns Beide etwas zu eſſen und zu trinken, und ſetzte ſich nun zu mir hin.

Jetzt erzählte ich ihm die ganze Geſchichte meiner Erſcheinung; ſo wie ich fortfuhr, wuchs ſeine Befremdung, und als ich des Gifttodes gedachte, ſo fuhr er mit Schrecken auf, und ſagte: Mein Gott! —

Nachdem ich nun fertig war, und die Bitte noch hinzugefügt hatte, mir vollends aus dem Traume zu helfen, damit ich wüßte, was von mir gefordert würde, ſo fing er an:

Ich bin ein ungariſcher Edelmann, und wohnte auf einem Gute, das ich mir für mein angeerbtes Vermögen gekauft hatte; da ich nun keine Neigung zum Heirathen empfand, ſo nahm ich meine Schweſter, die eine Wittwe war, mit ihrem einzigen Kinde zu mir. So lebten wir lange in der größten Zufriedenheit miteinander; die Tochter meiner Schweſter wuchs indeſſen heran, ſie entwickelte ſich allmählig zur blühendſten Schönheit, zu einer Schönheit, die Alles übertrifft, was ich je in meinem Leben geſehen habe, und ihr Geiſt nahm in eben ſo hohem Grade an ſittlicher Schönheit und Tugend zu, ſo daß ſie endlich zu einem — in aller Hinſicht vollkommenen Frauenzimmer erreifte. Sie können leicht denken, daß es meiner Nichte an Liebhabern nicht fehlte, allein ſie entfernte Alle und Jede, die ſich ihr nur nahten, denn ihr Herz hatte ſie an einen jungen Mann verſchenkt, der in ſeiner Art eben ſo vollkommen war, als ſie. Eine ſo reine, ſo erhabene Liebe, als dieſe war, habe ich noch nie erfahren;

ich habe da Auftritte erlebt, die auch ſelbſt den Engeln und den Seligen Freude gemacht haben würden. Allein, was geſchah? meine ſonſt ſo gute Schweſter, die bisher ſelbſt ſo viel Vergnügen an der Liebe ihrer vortrefflichen Tochter gehabt hatte, ließ ſich den Glanz der Hoheit und des Reichthums bethören; ſie gab einem ſehr vornehmen, jungen Herrn ihr Wort, daß er ihre Tochter haben ſollte, es möchte auch koſten, was es wolle. Jetzt fing der Jammer an: meine Schweſter verfiel von einer Thorheit und von einer Unart in die andere, ſie quälte ihr armes Kind fürchterlich, und je mehr es geſchah, deſto feſter wurde das Band der Verliebten geknüpft.

Auf einmal hörten wir, daß der Bräutigam meiner Nichte an einem hitzigen Fieber geſtorben ſeye, was das arme Mädchen dabei litte, das läßt ſich mit keiner Feder beſchreiben; ſie ſchloß ſich Tage lang ein, und widmete ſich von nun an ganz der Religion; ihr Vorſatz war, in ein Kloſter zu gehen, da dieß aber meinen Grundſätzen ganz zuwider iſt, ſo hab' ich es bis dahin verhindert.

Nach und nach verfiel auch meine Schweſter in eine tiefe Schwermuth, die ich aber blos ihrem Betragen gegen die beiden Verliebten zuſchrieb; ſie nahm den Stand der Büßenden an, und begab ſich in ein Kloſter, wo ſie ſich allmählig ſo abhärmte, daß ſie endlich unterlag.

In dieſem Zuſtande verlangte ſie ſehnlich, daß ich ſie beſuchen möchte; ſo unzufrieden ich auch nun mit ihr geweſen war, ſo ſehr fühlte ich doch jetzt meine Pflicht, ihr zu verzeihen, und mich herzlich mit ihr auszuſöhnen; ich reiste alſo in das Kloſter, wo ſie mir unter den ſchrecklichſten Gewiſſensbiſſen unter vier Augen das Bekenntniß ablegte, daß ſie den Bräutigam ihrer Tochter vergiftet habe, und dann bald hernach ihren Geiſt aufgab.

Durch dieſe Nachricht wurde ich ſo beſtürzt, und ich bekam einen ſolchen Eckel an der Welt, daß ich Vaterland, Freunde und Bekanntſchaft verließ, und mich hieher in die Einſamkeit begab, wo ich mir dieſe Einſiedelei zu einem lebenslänglichen Aufenthalt gebaut habe. Um nun auch meine

Niece gegen die Nachſtellungen ihres Verfolgers zu ſichern, und ſie vor dem Kloſter zu bewahren, hab' ich ſie mit hieher genommen; ſie lebt hier verborgen, und ich bitte Sie recht ſehr, ihren Aufenthalt ja keinem Menſchen zu offenbaren.

Dieſe Erzählung machte zwar tiefen Eindruck auf mich, allein ich konnte doch nicht die entfernteſte Spur entdecken, die mir gezeigt hätte, was ich bei der Sache thun, und wie ich da auf irgend eine Weiſe helfen könnte. Ich ſaß alſo in einem tiefſinnigen Stillſchweigen.

Endlich beſchloß ich — doch mit innerlichem Beben — mich zu erkundigen, was man denn nun eigentlich von mir verlange? — Allein der Einſiedler bezeugte mir ebenfalls ſeine gänzliche Unwiſſenheit; doch ſagte er:

Meine Schweſter iſt mir und meiner Nichte auch ein paarmal erſchienen; wir haben aber aus einzelnen Ausdrücken, die ſie uns ſo hinhauchte, weiter nichts herausbringen können, als daß ein fremder und unbekannter Proteſtant ihre Tochter aus ihrem Jammer erretten, und ihrem eigenen Geiſte zur Ruhe helfen würde. Auf was Weiſe das nun geſchehen ſolle, das iſt uns Beiden ein undurchdringliches Geheimniß.

Ja wahrlich! das war es mir auch — indeſſen durchſchauerte mich tiefes Entſetzen; woher es kam? das konnte ich mir nicht erklären. Ich konnte auf meinem Wege keine Hand vor den Augen ſehen, noch weniger bemerkte ich etwas Leuchtendes vor meinen Füßen; ich war mir alſo ganz überlaſſen. Die Rückkehr war unmöglich, ein Seitenſprung nicht rathſam, folglich mußte ich gerade vorwärts im Finſtern forttappen; je mehr aber die Gefahr zunahm, deſto inbrünſtiger richtete ich meinen Blick durch die ſtockdicke Finſterniß auf Den hin, vor dem auch die Finſterniß heller Tag iſt.

Nachdem wir nun eine frugale — eine Einſiedlers-Mahlzeit mit einander genoſſen hatten, ſo äußerte ich den Wunſch, alſofort meine Rückreiſe wieder anzutreten. Dieſes ſchien den Einſiedler zu befremden — mit einer ſehr gütigen und gleichſam bittenden Miene verlangte er: ich möchte doch noch vorher ſeine Nichte nur auf einen Augenblick beſuchen! —

Was ſollte ich thun? — faſt inſtinktmäßig ſagte ich: ich hätte nicht vermuthet, daß dieß einem Fremden geſtattet würde; ich bat ihn alſo, mich zu ihr zu führen.

Das war ein Gang! — Jüngling! Jüngling! wage ihn nicht, wenn dich ihn Gott nicht führt, ſonſt biſt du verloren!

Langſamen Schrittes folgte ich dem Einſiedler durch einen dunkeln Gang, der aus der Wohnung zur Kapelle führte. Wir kamen an eine Thüre mit einem Glasfenſter, das mit einem Schieber bedeckt war, leiſe ſchob er den Schieber zurück, ich ſchaute hinein, und ſiehe! ich ſahe — das war ein Anblick! —

Die Kapelle war achteckig, klein, ſchneeweiß, ohne Bilder, ſie hatte eine Kuppel mit acht Fenſtern, die ein feierliches Helldunkel herabſtrahlten. An der Morgenſeite, mir linker Hand, ſtand der Altar, ein ſchwarzer Würfel mit goldenen Leiſten, und auf dieſem ein Crucifix; das Kreuz war ſchwarz, und das Bild des Erlöſers von Alabaſter, alles ſchön und meiſterhaft ausgearbeitet; von oben herab ſtrahlte die Nachmittags-Sonne und beleuchtete den Altar; dieſer warf dann den Schein zurück auf eine knieende und andächtig betende, weibliche Figur.

Ein Mark und Bein durchdringender Anblick! — ein ſchönes Mädchen im ſchneeweißen Gewande, ſchwarz umgürtet, mit zierlich flottirenden Locken — mit einem, zum Bilde des Erlöſers aufwärts gerichteten, zärtlich-andächtigen Blicke beten zu ſehen — das iſt der höchſte und erhabenſte Reiz für die Sinnlichkeit eines Jünglings, und es gehört eine göttliche Kraft dazu, ihn zu überwinden.

Ich war hingeriſſen, wie ein Laubblatt vom Sturmwind, ich fühlte, wie ich durch die Luft hin wackelte, ohne zu wiſſen, auf welcher Stelle ich niederſinken würde.

Sie ſtand auf vor dem Altar, — ich aber wankte am Rande des Abgrunds — bald rechts, bald links — ich wankte und wankte hinein — aber nicht in den Abgrund, ſondern in die Kapelle.

Da ſtand ich vor ihr — hohes und freudiges Staunen ergriff ſie — ſie ſtarrte ſchweigend auf mich hin, aber alle ihre Mienen redeten — faſt biſt du es! — ſagte ſie endlich mit Zittern und Zagen, ſie that mit offenen Augen einen Schritt vorwärts — ich aber ſtand und ſchaute ihr ſtarr ins Geſicht, und ſo wie ich ſchaute, ſank das wackelnde Laubblatt ruhig und ſanft an **Uraniens** liebenden Buſen. Der Rand des Abgrunds war nicht mehr, ich ſtand auf feſtem Boden.

Mein Studium bei **Forſcher** rettete mich — dieſes ſchöne Mädchen hatte ſich mit ſittlicher Schönheit geſchminkt; ſie hatte aus der Ferne ein morgenländiſches Anſehen, aber in der Nähe ſchimmerte der Cometen-Schweif durch den Nebel durch. Ich entdeckte Züge ſinnlicher Wolluſt — und tiefer verborgene Züge, die ich nicht zu entziffern wagte.

Jetzt fühlte ich nichts mehr, als Mitleiden mit ihrer Lage; alles, was ich ihr alſo ſagen konnte, war:

Sie ſind unglücklich — kann ich Sie retten, ſo wird es geſchehen. Mit verhülltem Geſichte eilte ſie fort.

Ich konnte mir unmöglich die Miene erklären, mit der mich der Einſiedler anſah — genug! er entließ mich im Frieden, und ich wanderte wieder zu **Arno's** Landhaus.

Was ich unterwegens Alles dachte und wieder nicht dachte, ahnete und dann wieder nicht ahnete, das kann meinen Leſern gleichviel gelten; genug! ich ſtand vor einem künſtlichen Schloſſe, mit dem Schlüſſel in der Hand — ich drehte rechts, links, aufwärts, abwärts, vorwärts, rückwärts, aber alles vergeblich.

Da ward kein Durchkommen, ich mußte ausharren.

Ich fand meine ländliche Geſellſchaft vergnügt, heiter und neugierig; das Erſte war gut, aber das Letzte vergeblich: ich ſagte kein Wort von meinem Beſuch beim Einſiedler. Nun fragte man mich aber auch nicht mehr.

Zwei Tage vergingen unter den gewöhnlichen Zeitvertreiben und Beſchäftigungen, aber am dritten des Morgens fand ich den Klubb in äußerſter Beſtürzung und Spannung: Die verſtorbene Mutter war einem Geiſtlichen aus der Geſellſchaft, der bisher am wenigſten an der Sache Theil genommen hatte, auf eine fürchterliche Weiſe erſchienen; jetzt war man nun auch geheim gegen mich; doch ſo viel erfuhr ich, daß es am Abend des andern Tages zu einer Geiſter-Citation kommen würde, der ich nothwendig beiwohnen müßte.

In Gottes Namen! ſagte und dachte ich.

Alles war voller Erwartung, und freilich! ich auch, aber in meinem Gemüthe regierte Salomo, der König des Friedens.

Zu der großen und feierlichen Operation wurde ein alter Jeſuit beſtimmt, von deſſen tiefen Kenntniſſen und Heiligkeit man nicht Rühmens genug machen konnte; der heilige Franziskus Xaverius war leibhaftig in ihn gefahren. Nun genug! der große Wundermann erſchien, frömmelnde Schlauheit thronte auf ſeinem Geſichte — O Forſcher! Forſcher! — was hatte ich dir zu verdanken? —

Der Abend kam — die große Stunde ſchlug — der Geiſterbeherrſcher winkte, und wir folgten ihm durch den Garten in ein Wäldchen, wo ein ſchönes Gartenhaus mit einigen Thüren und Kabinetchen zwiſchen belaubten Bäumen ſtand.

Wir traten durch die Thüre in einen großen Saal, Alles war finſter, nirgends bemerkte man irgend einen Schimmer, und wir ſtanden einige Minuten in einer ſchauervollen Stille.

Mit einem feierlichen Tone ſagte der Jeſuit: Es werde Licht! — und ſiehe da! dort gegen über brannten in dem Augenblicke zwei weiße Wachskerzen auf einem großen, ſchwarz behangenen Tiſche oder Altar, der an der Wand ſtand; über demſelben hing das Gemälde von der Verklärung Chriſti.

Der Beſchwörer ſtand da in einem langen, ſchwarzen Talar, über welchen, von der rechten zur linken Seite, ein breites, weißes Band mit vielen rothen, magiſchen Characteren hing; er ſtand zwiſchen dem Altar und einem Geländer, das im halben Bogen ihn und den Altar in einiger Entfernung umgab; in ſeiner rechten Hand hatte er einen ſchwarzen, etwa vier Schuh langen Stab. Er warnte uns bei Lebensgefahr, den Schranken nicht zu nahe zu kommen, und fing dann ſeine geheimnißvolle Operation an:

Zuerſt ſtellte er auf beiden Seiten des Altars, nahe an das Geländer, eine große Schaale voll Rauchwerk auf die Erde; dann las er aus einem Buche Gebete und allerhand Formeln langſam und feierlich ab, und ſo wie das geſchehen war, rief er mit fürchterlicher Stimme die Geiſter der mir erſchienenen Frau und des vergifteten Jünglings aus ihren Sphären herab, reckte dann den Stab aus, und berührte damit das Rauchwerk auf den beiden Schaalen, welches ſich alſofort entzündete; darauf berührte er auch das Gemälde, und es fing an herrlich zu glänzen, gerade ſo, wie auf meinem Schlafzimmer; endlich berührte er auch die beiden Wachskerzen oben an der Flamme, worauf ſie augenblicklich verlöſchten.

Jetzt fiel er auf die Kniee, ſtreckte beide Arme auseinander und rief wieder mit ſchrecklicher Stimme die beiden Geiſter hervor; plötzlich erſchienen ſie deutlich und ſichtbar: auf der rechten Seite ſtand der Geiſt der Frau, und auf der linken der des Jünglings. Dieſe Erſcheinung war mir fremd und entſetzlich; ich wußte nicht, was ich ſagen und denken ſollte.

Nun beſchwor er den Geiſt der Frau, bei dem großen Verklärten, vor deſſen Bilde ſie angebetet habe, ſich deutlich zu erklären, was ſie eigentlich von mir forderte? — mit leiſem Hauchen, aber doch hörbar antwortete ſie: — Diejenigen, deren Füße ſchon in der Nähe rauſchen, werden es ſagen.

Eben ſo beſchwor er auch den Jüngling; dieſer aber neigte ſich und ſagte ebenfalls hauchend: Schrecken Gottes über Euch! Sie ſind da!

Der Jeſuit ſprang auf — mit blaſſem Entſetzen ſahe er uns an, und ſprach: hier ſind höhere Mächte mit im Spiel! — ich weiß nicht, was aus der Sache werden wird! — die ganze Geſellſchaft bebte vor Schrecken, ich aber bebte nicht, ich ahnete einen unerwarteten Aufſchluß.

Dachte ichs nicht! — der graue Mann, und das Mädchen mit der Todeslarve! — da auch Felſenmänner! — Thränen der Freude rollten mir die Wangen herab.

Schnell flog der Jeſuit über die Schranken zu ſeiner G ſellſchaft, und alle drängten ſich zurück an die Wand. aber trat den Schranken näher, innerhalb welchen der gra Mann und ſeine Begleiterin ſtanden.

Die beiden Geiſter waren nun auch verſchwunden, al das Bild der Verklärung ſchien heller zu glänzen.

Nun fing der graue Mann an:

Tritt nicht näher an die Schranken, damit dir nich Uebels widerfahre! Zu der Geſellſchaft aber ſagte er: wo ſo viele Umſtände, die Wahrheit zu erfahren? dieſer Frem folgt ihr, wo und wie er ſie findet.

Nun näherte ſich mir das Mädchen mit der Todeslar und ſprach zu mir:

Lieber Freund! nimm das leidende Frauenzimmer zu di ſey ihr freundlich, verlaſſe ſie nicht, und reiſe mit ihr na Italien! — dann thue, was ſie dir ſagen wird!

Das war nicht die Stimme Uraniens — nicht die Stimm des grauen Mannes. Der Schimmer des Bildes war nich ſtark genug, ſie Beide genau zu erkennen.

Aber das konnte Urania nicht ſagen.

Ich faßte Muth, trat noch näher, berührte aber doc die Schranken nicht, und ſprach:

Gebt mir ein ſicheres Wahrzeichen, woran ich erkenne kann, daß ihr ſeyd, was ihr zu ſeyn ſcheint! —

Keine Antwort — das war unerwartet.

Ich. Was geſchah, als mich Urania ins Heiligthum führte, und wie nannte ſie mich?

Kein Laut von ihrer Seite.

Ich. Woran erkennt man den Geſalbten und Kreuzritter?

Abermals kein Wort.

Nun fuhr ich fort: Ob ich gleich Vieles nicht verſtehe — und mir Vieles unbegreiflich iſt, was ich hier ſehe und geſehen habe, ſo iſt mir das doch ſehr begreiflich, daß die Aufforderungen dieſer beiden Weſen meinem Plane, und dem Plane eines jeden Geſalbten und Kreuzritters geradezu entgegen iſt: Ich liebe die himmliſche Wahrheit treu und beſtändig, nichts kann mich bewegen, ihr abtrünnig zu werden, und wenn es auch mein Leben koſten ſollte.

Alle waren verwirrt, beſtürzt und ſtille; ſie hatten in allen den großen und weiſen Anſtalten, mich zu verderben, alle ihre Kräfte erſchöpft, jetzt war alſo nichts weiter zu thun, als wegzuſchleichen, und ſich zu ſchämen, — aber ich war in ihrer Gewalt; ich mußte nun Alles erwarten, was nur irgend ein beleidigter Stolz auszuſinnen vermag, um ſich aufs Nachdrücklichſte zu rächen.

Noch ſtand man betäubt da — noch hatte man ſeine Sinne nicht zuſammengerafft, um zu überlegen, wie man ſich mit halben Ehren wieder aus der Sache ziehen könne, als ein ganz anderer Mann zur Thüre neben dem Altar herein trat, und ſich zwiſchen den Altar und die Schranken ſtellte. Er berührte mit ſeinem Stabe die beiden Kerzen, und ſie fingen an helle zu leuchten, dann berührte er auch das Bild, und ſein Schimmer verloſch. Jetzt ſchaute er die Geſellſchaft an, allein ſie drängten ſich Alle im größten Entſetzen zur Thüre hinaus: er lächelte und rief ihnen nach: Beſchließet einen Rath, und es werde nichts daraus! beredet euch, und es beſtehe nicht! — denn hier iſt Immanuel!

Der Morgenländer und ich waren nun allein. Um vollends dem Spiel ein Ende zu machen, rief er noch vorher, ehe er mit mir redete: Du, an der Elektriſir-Maſchine höre auf zu drehen, und ihr andern dienſtbaren Geiſter mit den magiſchen Laternen, geht nun eurer Wege!

Nun ſchritt er über die Schranken und umarmte mich zärtlich; dann griff er mich am Arm, riß mich mit ſich fort, und ſagte: mein theurer Bruder! hier iſt es für dich nicht ſicher, komm, ich will dich auf einem geraden und unbekannten Fußpfade nach Wien begleiten, und dann mußt du deinen Stab weiter ſetzen.

Schleunig ſchlüpften wir durch das Gebüſche und durch ein offenes Pförtchen ins freie Feld, nahmen dann unſere Richtung gegen ein Dorf zu, um welches wir herumeilten, bis wir endlich auf einen wohlgebahnten Fußpfad kamen. Hier ſtand der Morgenländer ſtill, noch einmal umarmte er mich aufs Innigſte, und ſagte ſehr rührend: Liebſter

Eugenius! ſiehe dieſen hellbeſtirnten Himmel in aller ſeiner Herrlichkeit, und dieſe raſtloſe, immer zeugende Natur um dich her! Stille und Mitternacht ruhen auf allen Fluren; die moraliſche Welt ſchläft und träumt der großen Zukunft entgegen, und die phyſiſche wacht und horcht, was ihr der nächſte Morgen zu ſagen hat. Dieſe ſternhelle ſchöne Nacht iſt das Bild deines gegenwärtigen Zuſtandes, ſie verkündigt einen herrlichen Morgen. Sey mir geſegnet, mein Bruder! — wenn du ſo fortfährſt, ſo wirſt du gewiß deinen Zweck im hohen Siege erkämpfen.

Noch nie war mir ſo erhaben, ſo innig, ſo ruhig wohl geweſen, als jetzt, und wie tief ich auch mit Ehrfurcht gegen den hohen Morgenländer durchdrungen war, ſo wagte ichs doch, mich an ſeinen Hals zu hängen, und Thränen der Freude auf ſeine fürſtlichen Wangen zu weinen. Jetzt wanderten wir fort.

Ich. Du weißt doch wohl, Verehrungswürdigſter! mein Verhältniß mit Uranien?

Er. Meine Schweſter Urania läßt dich grüßen, und dich ihrer zärtlichſten Brautliebe verſichern!

Das war zuviel auf einmal — ich wankte hinter ihm her, der Sternenhimmel ſchwang ſich im Kreiſe, die Berge hüpften wie die Lämmer, und die Thäler wiegten ſich im Dunkel der Nacht vor meinen Blicken — Ich ermannte mich, fiel ihm nochmals um den Hals:

„Du Erhabener! — Uraniens Bruder!“

Er. Ja, Uraniens Bruder! — und der Deinige — wir Alle ſind dir nahe.

Ich. Sie läßt mich ihrer Brautliebe verſichern?

Er. Ja, mit ewiger Treue! — aber beharre auch bis ans Ende!

Ich. Ach! — kann ich ſie — die Einzige! — kann ich die Meinige nicht ſehen?

Er. Nein! noch nicht! ſelig ſind, die nicht ſehen, und doch glauben; du mußt deinen Weg allein wandeln, aber wenn du getreu bleibſt, ſo wirſt du ſie Alle wieder ſehen, und dich mit unausſprechlicher Freude freuen.

Das war eine nächtliche Reiſe, die alle, auch die herrlichſten Tagesreiſen übertrifft.

Auf dieſem Wege unterrichtete mich nun mein großer Geſellſchafter in vielen wichtigen Dingen; er kündigte mir an, daß ich nach Conſtantinopel reiſen müßte; beſonders gab er mir auch einen Aufſchluß über den künſtlichen Plan, den man zu meinem Verderben angelegt. Er ſagte:

Die Frau von Traun iſt die mächtigſte Gegnerin und eine abgeſagte Feindin meiner Schweſter; da nun die Vermehrung unſers Reiches nicht durch Zwang und Gewalt, ſondern durch Ueberzeugung geſchehen muß, ſo hat ſich die Frau von Traun durch ihre glatte Zunge, durch ihre Reichthümer und Ehrenſtellen, die ſie zu vergeben hat, einen ſo großen Anhang unter unſern Feinden erworben, daß ſich meine Schweſter einſtweilen zurückziehen, und hinter die Larve des Todes und des Bauernmädchens verſtecken muß. Was nun jenes verführeriſche Weib nicht ſelbſt ausrichten kann, das bewerkſtelliget ſie durch ihre Herzensfreundin, die Fräulein von Niſchlin, die du in der Einſiedelei geſehen haſt. Es gibt keine Intrigue, die ſie nicht ausführt, und keine Maske iſt ihr zu heilig, oder auch zu unheilig, deren ſie ſich nicht bedienen ſollte, wenns zu ihrem Zwecke, unſerem Reiche Unterthanen zu entziehen, dienen kann. Den ganzen, ſehr durchdachten Plan, dich zu Grunde zu richten, von Stubingers erſter Bekanntſchaft an, wie du im Augarten zu ihm kamſt, bis auf meine Ankunft dieſe Nacht, die aber freilich nicht mit zum Plan gehörte, hat ſie mit ihrem Einſiedler entworfen.

Weißt du aber auch, daß du dir dieſe ſchwere Probe ſelbſt zugezogen haſt?

Ich. Vermuthlich dadurch, daß ich den erſten Abend in Wien, in meinem Hochgefühl, an der Wirthstafel zu ſehr mit den Kenntniſſen prahlte, die ich zu Bileniz von dir gelernt hatte.

Er. Allerdings! weißt du auch noch, was ich dir bei Forſchern von Joſephs Träumen ſagte?

Ich. Ja wohl! aber ich dachte nicht daran.

Er. Darum wache und bete! damit du nicht in Anfec
tung falleſt; du biſt mit den beiden Damen und ihren A
hängern noch lange nicht fertig; ich vermuthe, daß ſie je
mit dem Plane, dich zu verderben, nun auch noch die Rac
verbinden werden: es können dir alſo noch ſchwere Prüfu
gen bevorſtehen; aber ſey du nur vorſichtig, demüthig un
weiſe: beobachte die nöthige Klugheit im Reden, und ve
traue dann deinem Gott und uns: denn wir werden imme
bei der Hand ſeyn, wenns Noth thut, und wenn du nic
von deinem Reiſeplan abweichſt.

Ich that ihm in der ſchönſten Morgendämmerung die feier
lichſten Gelübde; noch einmal umarmte er mich, dann hüllt
er ſich in ſeinen Mantel, drückte ſeinen Reiſehut in die Au
gen und ſchritt vor mir hin, bis nahe vor Wien; hier ſagt
er mir die nachdenklichen Worte:

So oft du deinen Iſaak zum Sohn Gottes machſt, ſ
oft kannſt du auch verſichert ſeyn, daß ihn der Herr zum
Opfer fordert: denn jeder Sohn Gottes muß gekrenziget werden. — Wenn dir aber auch deine große Beſtimmung, dei
Finalzweck, zum Iſaaks-Opfer werden ſoll, ſo opfere getroſt: denn es iſt das Größte, das von dir gefordert werden
kann, und das Einzige, das Gott ſich ſelbſt geopfert hat! —
das Erhabenſte, deſſen ein Menſch nur fähig iſt, wird dei
Lohn ſeyn.

Ich. Der Abſchied von dir wird mir ſchwer: wenn man
das Heimweh hat, und man trifft in der Fremde einen Landsmann an, ſo iſt er einem mehr, als Bruder. Aber haſt du
mir in Anſehung meiner Reiſe nach Conſtantinopel nichts
weiter zu ſagen?

Er. Nichts, als daß du hinlängliches Zehrgeld mitnimmſt,
und in der Vorſtadt Pera einkehrſt. Gott geleite dich! —

Jetzt wendete er ſich ſeitwärts, und bald war er mir aus
den Augen.

Wenn man ſich an einem Orte eine Zeitlang aufgehalten
hat, und man will nun fortreiſen, ſo muß man Alles bei

Heller und Pfenning bezahlen, beſonders aber das Trinkgeld nicht vergeſſen, damit einem das Dienſtvolk nicht fluchen möge: denn ob einem gleich das Fluchen nicht ſchaden kann, ſo ſchadet's doch den Fluchern ſelbſt, und dazu muß man nie Anlaß geben.

Dieſe Regel befolgte ich auch in Wien, wie allenthalben; Hans Ehrlich legte freilich ſein Krümchen Salz zu jeder Ausgabe, die ich von der Art machte, allein das war nur gut für ihn, ich hatte mein eigenes Salz bei mir.

Es brannte mir allenthalben unter den Füßen, ich war alſo um zehn Uhr in Wien fertig, und nun trabten wir zu den Thoren hinaus auf Preßburg zu.

Die edelſte und wirkſamſte Rache iſt, ſich gar nicht rächen, auch dann nicht, wenn kein Hahn darnach krähen würde. Der wahrhaft große Mann küßt die Ruthe nicht etwa aus Heuchelei, ſondern aus Ueberzeugung, und wenn mans recht bei Licht beſieht, ſo gibts doch keine Rache, wornach der Hahn nicht krähen ſollte.

Das vierte Buch.

Hans. Lieber Herr! das iſt bös Volk, da in dem Wien.

Ich. So! — warum? —

Er. Ja! das iſt wahr, ich hab' mich an ihnen verſündigt, ich hab' geſagt: ich wollte, daß ſie der Blitz erſchlüge!

Ich. Ei, das iſt ja abſcheulich! wie kommſt du dazu?

Er. Das will ich Ihnen nun gleich erzählen; aber ich muß erſt wiſſen, ob mir unſer Herr Gott wohl den Fluch verzeihen wird? — ich habe mich als mit den Jüngern getröſtet, die habens auch einmal ſo gemacht.

Ich. Deſſen erinnere ich mich doch nicht.

Er. Wiſſen Sie denn nicht, wie Chriſtus einmal nach Jeruſalem reiste, und da an eine Stadt kam, wo man ihn nicht herbergen wollte, und wie da die Jünger auch wollten, daß ſie der Blitz erſchlüge.

Ich. Wenn du die Bibel überſetzen ſollteſt, ſo würden artige Sachen herauskommen.

Er. Ei nun! iſt's denn etwas anderes, wenn man wünſcht, daß Feuer vom Himmel auf einen herabfallen ſoll? — aber: nicht wahr! unſer Herr Gott vergibt mir ja wohl den Fluch. Er hat ihn ja auch den Jüngern vergeben: denn es wurde doch noch etwas Rechts aus ihnen.

Ich. Allerdings! nur mußt du es dein Lebtag nicht mehr thun.

Er. Wenn Gott will, nicht! aber Er muß mich dann auch bewahren, daß ich nicht wieder ſo in die Hitze komme.

Ich. Nun, ſo erzähle doch, was iſt dir denn widerfahren?

Er. Denken Sie nur einmal! da kommt Stubingers Bedienter als zu mir, und ſpricht ſo von Allerlei, und da merk' ich denn nach und nach, daß er mich ſo recht auskundſchaften will; aber er kam nicht an den rechten Mann.

Endlich klopfte er auch auf den Buſch, wie ich wohl gegen die Weibsleute geſinnt wäre; nun bin ich zwar freilich auch von Fleiſch und Blut gemacht, aber wenns doch ſeitwärts gehen ſoll, ſo wirds mir angſt und bang', und dann hat mir mein Fleiſch und Blut (er ſchlug einen Knipp) nicht das mehr zu befehlen.

Ich. Da biſt du ſehr glücklich, wenn du ſo mit einem Schneller davon kommen kannſt.

Er. Nun ja! ich meine ſo: wenn der Teufel nicht mit ins Spiel kommt.

Ich. Den laß du heraus! — unſere Lüſte und Begierden ſind allein ſtark genug, uns zu verführen.

Er. Das wohl! — allein, daß er auch zuweilen das Seinige dabei thut, das laß ich mir nicht abdiſputiren.

Ich. Nun, da möchte ich doch von dir hören, wie du wiſſen kannſt, ob er mitwirke oder nicht?

Er. Ja, ich bin kein Gelehrter — ich kann das ſo nicht ſagen — aber doch dünkt mich, es wäre ungefähr ſo: Wenn man ſich ſelbſt von ſeinem eigenen Fleiſch und Blut einmal hat verführen laſſen, und man iſt nun einmal auf dem böſen Wege, ſo ſchleicht er ſo hinten herzu und gibt einem ſo dann und wann von hinten einen Schupp — damit man fein bald voran kommt, oder deſto tiefer in den Koth fällt.

Ich. Du erklärſt das Ding vortrefflich — aber erzähle mir doch, wie gings denn nun weiter?

Er. Ja, da ging ich am Sonntag Vormittag ſo herum, von einer Kirche in die andere, um etwas Gutes zu hören, aber ich mußte wohl nicht an die rechte kommen, es war allenthalben ſo bunt, als wenn man da in dem Wien nicht für die Ohren, ſondern für die Augen predigte, und die Sprache hab' ich nicht gelernt. Mitunter bekam auch die Naſe einen Theil: denn hier und da ward geräuchert. Endlich kam ich auch zu einer Predigt; der nahm aber das Maul ſo voll, daß für mich nichts zu ſchlucken übrig blieb. Ich ging alſo nach Hauſe, aß und trank, und legte mich dann aufs Ohr: um drei Uhr kommt des Stubingers

Bedienter wieder und fragte mich: ob ich nicht mit ih
ſpazieren gehen wollte? — nun fand ich nichts Arges d
bei, ich ging alſo mit. Da ſtrichen wir nun in die Kre
und in die Quer, und endlich kamen wir ans Ende d
Stadt, da waren nun lauter kleine, ſchlechte Häuſer, w
auf einem Dorfe; hier gings luſtig her. Hei! Kameral
fing der Kerl an, hier wollen wir einmal hinein gehen, i
will eine Flaſche Wein zum Beſten geben — recht war m
das Ding nun eben nicht, allein ich hatte A geſagt, je
mußte ich alſo auch B ſagen, aber zum C kam es do
nicht, noch weniger zum Z. Wir gingen alſo in ein Hau
wo es unten und oben, hinten und vornen geigte, jubel
und tanzte; wir gingen hintenaus in den Hof, mein K
merad forderte eine Flaſche Wein, und bald kam ein g
putztes, glühendes Weibsbild, und brachte Flaſche und Gl
ſer. Die ſetzte ſich nun gerade und dicht neben mic
Hub! — da wards mir wunderlich, und juſt bemerkte ic
wie mir der Böſe da von hinten eben einen Schupp geb
wollte, aber ich ſprang auf, und da wiſchte der Stoß vo
bei; es kam mir vor, als hätte ich geſehen, wie er ſelb
auf die Naſe fiel, daß die Hörner aufs Pflaſter klappter
nun zog ich aus, Huſch! war ich vor der Thüre und a
dem Pflaſter! Jetzt drehte ich mich um, knüpfte die Fau
und fluchte dem Haus; das hätte ich nicht thun ſollen
dann lief ich nach meinem Quartier, als wenn mir d
Kopf gebrannt hätte. Von der Zeit an bin ich nicht me
aus meinen vier Pfählen gegangen.

Ich. Hans! da haſt du, das Fluchen ausgenommer
ein Meiſterſtück gemacht, und eben des Meiſterſtücks wege
wird dir auch der Fluch nicht zugerechnet werden.

Er. Unſer Herr Gott bewahre mich vor ſolchen Me
ſterſtücken! — ich traue dem Handel nicht, es könnte au
einmal umkippen, und dann wär's um den armen Han
Ehrlich geſchehen.

Ich. Da haſt du recht! — wir müſſen ſehr vorſicht
ſeyn, und uns ſelbſt nicht zu viel zutrauen, kommen w
dann ohne unſere Schuld in eine Gefahr, ſo wird uns d
liebe Gott wohl bewahren.

'Das war wieder ein Hans Ehrlichs Kapitel — ich habe dergleichen Kanape's ſehr nöthig auf meinem ſchweren und erhabenen Wege, um darauf auszuruhen; wer nun von meinen Leſern etwa nicht müde iſt, der kann daran vorbeigehen; nur das Bekritzeln mit Röthelkreide oder Kohlen verbitte ich mir, es iſt ohnehin ja auch Knabenmuthwille, der erwachſenen Leuten nicht anſtändig iſt.

Ueberhaupt darf ich neben meine Chauſſeen eben ſo gut dergleichen Kanape's hinſtellen, als der Herr Markgraf von Anſpach neben die ſeinigen; dem Fußgänger ſind ſie immer willkommen, und für die hab' ich auch eigentlich meinen Hochweg gemacht; für Kutſchen möchte er wohl etwas zu ſchmal ſeyn.

Von Wien über Preßburg und Komora bis Gran war meine Reiſe ſo gethan, daß auch der allerſtrengſte Rezenſent nichts dabei würde erinnern können, es ſey denn, daß eben dieſes Nichtserinnernkönnen eine Ahndung verdiente.

Dieſſeits Gran aber, als ſich Hans juſt bitterlich beklagte, daß er nicht ungariſch, oder die Ungarn nicht alle deutſch verſtünden, trat ein Bettler an den Weg — das war nun eben auf unſerer Reiſe nichts Seltenes, aber dieſer da machte uns aufmerkſam: er war ein anſehnlicher Mann von mittlerem Alter, ſehr ärmlich, aber doch reinlich, und wie ein deutſcher Schäfer gekleidet; er lächelte uns zwar an, aber mit der Miene des Bettlers auf dem engliſchen Kupferſtich: The Beggar and his Dog — es war ein Amphibium von Lächeln, das im Naſſen eben ſo gut als auf dem Trockenen beſtehen konnte, und das mit ſtarkem Geſchrei bittet, ob man gleich keinen Laut hört.

Als er uns von weitem kommen ſah, ſo trat er an den Weg, nahm dann ſeinen alten, und damit der Rand nicht über die Ohren herabhängen möchte, aufgenähten Hut unter den Arm, und ſeine Flöte ſetzte er an den Mund und blies.

Neben ihm ſtand ein Schaaf — nicht etwa an einem Bande, womit er es leitete.— nein! es folgte ihm freiwillig. Das Schaaf hatte ebenfalls eine bittende Phyſiognomie; ſo wenig auch ſonſt die Schaafs-Lineamenten etwas ſagen wollen, ſo ſagten dieſe doch viel — die röthlichen Augen ſchauten ſo matt unter großen Halbzirkeln von Augbraunen herüber, und die Unterlefze ragte ſo weit hervor, daß man nothwendig etwas dabei fühlen mußte. Nun trippelte auch ſein zottiger Hund aus dem nahen Gebüſche herbei, wo er vielleicht noch etwas zu thun gehabt hatte; lief dann, mit der Naſe auf der Erde, ein paarmal um den Hirten und das Schaaf herum, ſetzte ſich dann auf der andern Seite ſeines Herrn auf den Hintern, hielt den Kopf ſchief und ſchaute uns an — flugs kratzte er ſich hinter den Ohren, ſaß dann wieder, wie vorher, ſpitzte die Ohren, und bettelte ebenfalls.

Aber der Hirte blies ſeine Flöte — Liebſter Theophil! ſo haſt du noch nie blaſen gehört. Jetzt im September — wo die Mutter Natur ſich wieder anſchickt, ihr Trauerkleid anzuziehen, die Sonne ihre Majeſtät etwas ablegt, und traulicher gegen die Menſchen wird, und die Zugvögel ihre Abſchiedsbeſuche gegen einander ablegen, mitten aus einer ſolchen Gruppe ſolche klagende Töne zu hören, das war mit trockenen Augen nicht möglich. Wir ſtiegen von unſern Pferden ab, führten ſie am Zaum, und traten zu dem Hirten. Unſere Thränen rührten ihn, er hörte auf zu blaſen, und weinte laut.

Das hab' ich lange nicht gekonnt — fing er in deutſcher Sprache an: denn ich ſahe Niemand weinen; und für mich allein bin ichs lange müde.

Ich. Wer ſeyd Ihr? guter Freund!

Er. Ich bin aus dem Reiche; dort war ich Schulmeiſter in einem Dorfe, und zugleich Leinweber: denn vom Schulhalten konnte ich nicht allein leben. Nun heirathete ich des vorigen Schulmeiſters Tochter, mein Schwiegervater zog zu mir, er hatte keine andere Kinder, und ſeine Frau war todt. Wir lebten zuſammen wie die Engel im Himmel, aber wir litten bitteren Mangel.

Nun war aber ein alter, abgedankter Huſar in unſerem Dorfe, der war im Türkenkriege mit geweſen, er kannte alſo

Ungarn, und rieth uns, dahin zu ziehen. Wir ließen uns bereden, machten ſo viel Geld zuſammen, als wir mit Gott und mit Ehren konnten, und zogen hieher.

Hier fanden wir es aber ganz anders, als wir uns vorgeſtellt hatten; ich miethete ein Häuschen, es ſteht da eben hinter dem Gebüſche, dann auch ein paar Aecker dazu, allein es fehlte uns an Allem, wir verſtanden unſere Nachbarn nicht, und ſie verſtanden uns nicht, zudem ſind wir reformirt, folglich bekümmerte ſich keine Seele um uns; es ging uns alſo elender, als jemals.

Mein alter Schwiegervater ward ſtille, man hörte ihn ſelten ein Wort ſprechen, und meine Frau, die gute Seele, verfiel in eine tiefe Schwermuth, ich aber glaubte unter dem Jammer zu vergehen.

Nun hatte ich auch zwei Kinder —

Hier ſtockte dem guten Manne die Rede; der Kummer wollte ihn nicht zu Worte kommen laſſen, endlich brachte er ſo viel heraus, als wir nöthig hatten, um ſein Elend ganz zu kennen.

Sein Peterchen von zehn, und ſein Magdalenchen von acht Jahren hatte man ihm genommen und beide in Klöſter gebracht, um ſie in der katholiſchen Religion zu erziehen; ſo viel geſtand man den armen Eltern nicht einmal zu, daß ſie nur ihre Kinder hätten ſehen können.

Die arme Mutter hatte darüber vollends ihren Verſtand verloren, und der alte Großvater gab ſeit einem Jahre keinen Laut mehr von ſich.

Hans. Lieber Herr, darf ich auch jetzt nicht fluchen?

Ich. Bei Leibe nicht!

Er. Daß ſich Gott erbarm! — nun, Er wird ſie ja ohne mein Fluchen wohl finden.

Ich. Und du haſt doch wirklich wieder geflucht.

Er. Ja, du lieber Gott! — wer kann aber dabei auch kalt bleiben?

Ich. Sey du warm gegen dieſen Mann! — und laß uns nachdenken, wie ihm geholfen werden kann. Wollen wir ihn nicht nach Haus begleiten?

Er. O ja! recht gerne!

Wir gingen mit ihm, indem wir die Pferde nachführten, und kamen bald in eine erbärmliche Hütte, in eine Wohnung des unſäglichſten Jammers.

In einem niedrigen Kämmerchen, zwei Schuh tief in der Erde, ſaß linker Hand an der Wand der alte Greis mit gefalteten Händen, und ſchaute vor ſich hin, als wenn er in die grauenvolle Ewigkeit hineingeblickt hätte; dort auf dem Boden ſaß **Kunigunde** mit fliegenden Haaren, und zerſetzte alte Lumpen; ſolch eine zerrüttete Leidens-Phyſiognomie hatte ich noch nie geſehen; noch immer war ſie ein hübſches Weib, aber die drohenden Züge der Verrückung prägten den Anſchauenden tiefes Entſetzen ein; ſie war nicht raſend, ſie ſprach nur verwirrt, zu Zeiten hatte ſie auch helle Augenblicke, aber in ihren Mienen wüthete Verzweiflung.

So wie wir in die Stube traten, liefen auch der Hund und das Schaaf hinein: jetzt verzogen ſich **Kunigundens** Mienen in ein unbeſchreibliches Lächeln — in ein Lächeln, das einem die Seele durchbohrte; ſie nahm den Hund in den rechten, und das Schaaf in den linken Arm, und nannte ſie **Peter** und **Magelone**; ſie verwechſelte alſo ihre Kinder mit dieſem unglücklichen Paar, das aus einer alten Romanze bekannt iſt. Der Hund war ihr **Peterchen**, und das Schaaf ihr **Magdalenchen**.

Lange liebkoſete ſie die beiden Thiere, und dieſe beleckten ſie ganz traulich — auf einmal aber fing ſie an, auf den Zähnen zu knirſchen, und ſchrie fürchterlich: — Ihr ſagt nicht, liebe Mutter! — ihr lächelt mich auch nicht an! Zugleich drückte ſie die armen Thiere ſo feſt an die Bruſt, daß jedes nach ſeiner Art laut ſchriee und lamentirte. Der Mann ſprang nun hinzu und machte ſie los, wobei er dann ſeiner Frau einen ſanften Verweis gab, und ihr zu Gemüth führte: daß die beiden Thiere ja noch die einzigen Freunde wären, die ſie in der Welt hätten, ſie möchte ihnen alſo ja nichts zu Leide thun. Das wirkte: **Kunigunde** ſetzte ſich wieder ſtille hin, und zerriß alte Lumpen wie vorher.

Während der Zeit ſah der Alte immer ſtille vor ſich weg.

als wenn gar nichts vorginge. Ich fragte daher den Schwiegerſohn, wie es ſich mit dem Vater in Anſehung des Eſſens und anderer Lebensbedürfniſſe verhielte? — er antwortete: er ißt und trinkt ordentlich, und thut alles, was einem Menſchen zukommt, nur ſpricht er nicht, und ſitzt immer ſtille auf einem Flecke.

Ich. Hört er denn?

Er. O ja!

Das Herz im Leibe that mir weh — kaum konnte ich mich des Lautweinens erwehren, Hans aber ſchluchzte hinter ſeinem Schnupftuch immer fort; jetzt wollte ich denn doch auch einen Verſuch machen, ob nicht bei den beiden armen Geſchöpfen etwas auszurichten ſeye? — Ich ſetzte mich alſo zu Kunigunden platt auf die Erde nieder, nahm dann auch einen alten Lumpen, und zerriß daran. Noch ſagte ich kein Wort — Bald bemerkte ich, daß ihr mein Betragen auffiel; mit einem ſtieren Blicke riß ſie mir den Lumpen aus der Hand und ſagte: Haben ſie dir auch deine Jungen geraubt? — ich antwortete ſanft: Nein, liebe Kunigunde! aber ich möchte dir ſo gerne helfen!

Sie. (Mit gefalteten Händen und aufwärts gerichtetem Blicke) das kann nur Gott allein.

Ich. Gott kann und wird dir auch helfen, — ermuntre dich doch, liebes Weib! — ſiehe, du ſollſt auch deine Kinder, wenn Gott will, wieder bekommen.

Sie. (Mit einem tiefen Seufzer) Ach nein! die haben ja die Wölfe gefreſſen.

Nun ſtand ich auf, ging zum Alten, und ſagte: Vater! hört mich, damit Euch Gott auch höre! — habt Ihr das Heimweh? —

Großer Gott! — welch eine Miene! — Auch Kunigunde ſprang bei dieſen Worten auf, ſtellte ſich neben ihren Vater hin und ſtaunte. Der Hirte trat vorwärts, ſahe mich an, und alle ſeine Züge fragten: Was iſt das?

Mein Geiſt feierte in mir — es war mir, als ſtänd ich vor dem Vater aller Weſen — ich flehte aus der Tiefe meines Herzens mit unausſprechlichem Seufzen um Hülfe, und in dieſer Gemüthsverfaſſung, die freilich auch ſehr deutlich in meinem Geſichte zu leſen ſeyn mochte, fragte ich noch einmal mit rührender Stimme:

Habt Ihr beiden Lieben das Heimweh?

Jetzt verwandte der Alte keinen Blick von mir: mühſam richtete er ſich auf, und antwortete mit einem hohlen, heiſchern Tone: Ja, ich habe das Heimweh! — aber wo iſt der Weg nach Hauſe? —

Der Hirte fing an laut zu weinen, und Kunigunde kaute, zog am Odem, als wenn ſie etwas ſagen wollte, und ſchaute dabei ſeitwärts ſchief und öde auf den Boden hin.

Wie ein Fieberkranker, mit dem es nun bald aus iſt, an der Bettdecke pflückt, Fliegen haſcht, und mit einem matten, halbgeſchloſſenen Auge nach der Wand, mit dem andern aber mühſelig nach ſeinen Fingern ſtarrt, dann unverſtändliche Worte in ſich ſelbſt hinein murmelt, ſo ſah Kunigunde aus — O, des unausſprechlichen Jammers! —

Ich. Ihr habt das Heimweh — und ich weiß den Weg nach Hauſe.

Der Alte nahm ſeine Kappe ab, blickte aufwärts und ſprach: Ich danke dir, o Gott! daß du uns erretten willſt! Kunigunde aber ſtreckte beide Hände zu mir aus, und mit geordneten, aber ſehnlichen Mienen ſagte ſie: wir wollen mit dir gehen.

Ich. Hört mich nur einmal ruhig an, liebe Freunde! — ſeht! der liebe Gott hat Euch hart heimgeſucht: Er hat Euch arm werden laſſen, und zugegeben, daß man Euch Eure Kinder genommen hat; glaubt doch nur feſt, daß Er auch reich genug iſt, Euch Euren Unterhalt zu verſchaffen, und ſtark genug, Euch Eure Kinder wieder zu geben; habt doch nur feſten Muth und frohes Zutrauen zu ſeiner Hülfe! — denkt doch daran, wie unſer Erlöſer immer ſagte: Habt Glauben — glaubet nur — dein Glaube hat dir geholfen! — Nun, ſo glaubt Ihr dann nun auch alle Drei! und betet unaufhörlich zum himmliſchen Vater, daß Er meine Bemühungen ſegnen wolle; jetzt will ich nach Wien an einen Freund ſchreiben, der bei der Kaiſerin in großer Gnade ſteht, damit Ihr Eure Kinder wieder bekommt, und dann will ich auch ſorgen, daß es Euch an Reiſegeld nicht mangelt, um wieder nach Deutſchland gehen zu können; bis dahin wird das wohl zureichen, was ich Euch hier gebe; hierbei reichte ich dem Hirten zehn Kremnitzer Dukaten.

Dieß Alles zuſammen wirkte ſo mächtig, daß ich ſie alle Drei ruhig und zufrieden verlaſſen konnte; der Alte ſprach ordentlich, Kunigunde redete vernünftig, und der Hirte tanzte vor Freuden im Zimmer herum.

Wir entriſſen uns den Umarmungen und den Thränen des Danks, ſchwangen uns auf unſere Pferde und ritten nach Gran.

Dahin könnt' ich nun wohl wieder ein Kanape ſtellen, Hans gab mir Gelegenheit dazu; allein es iſt ohnehin eine lange Ruhe vorhanden: deswegen wollen wir uns jetzt nicht aufhalten, ſondern in einem fort nach Gran reiten, es iſt nicht weit mehr.

Der arme Kerl war wieder mißmuthig, daß er nicht auch etliche Kremnitzer Dukaten hatte beiſteuern können — ich überzeugte ihn zwar, daß der gute Wille eben der Glaube ſey, der da ſelig mache, allein die Freude, geholfen zu haben, mußte er entbehren, und das that ihm weh. Als ich ihm aber erklärte, daß derjenige, der um dieſer Freude willen Gutes thue, ſeinen Lohn dahin habe, ſo gab er ſich zufrieden: denn er ſahe nun ein, daß er des hohen Glücks, thätige Menſchenliebe auszuüben, noch nicht werth ſeye.

In Gran führte ich meinen Plan aus; ich ſchrieb nach Wien um Geld, und dann auch an den Pater Beichtvater wegen des Hirten und ſeiner Kinder, wiewohl ich dieß Letztere nicht nöthig gehabt hätte; denn es äußerte ſich eine treffliche Gelegenheit, die armen Leute zu retten.

Ich war zwei Tage in Gran geweſen, als ein anſehnlicher Mann in meinem Gaſthofe einkehrte. Ich ſage ein anſehnlicher Mann! das iſt nicht ſo zu verſtehen, als wenn er lang, groß, korpulent und wohlgebaut geweſen wäre, im Gegentheil, er war klein, aber Geiſt und Leben blickte aus allen ſeinen Mienen und Handlungen hervor.

Genug! es war der General Bathiany, des Erzherzogs Joseph — bald hätte ich geſagt: Beichtvater — nein! ſein Hofmeiſter. Ich hatte die Ehre, mit ihm und noch einigen ungariſchen Herren an der Abendtafel zu ſpeiſen.

Weſſen das Herz voll iſt, deß geht der Mund über — ich erzählte meine Geſchichte mit dem Hirten; der General hatte ihn auch blaſen gehört, aber, wegen des vielen Jammers unter dem Monde, ſeine Leiden nicht erfragt.

Er war auf der Reiſe nach Wien — er verſprach, dem Hirten ſeine Kinder wieder zu ſchaffen und ihm zu ſeiner Rückkehr ins Vaterland zu verhelfen. Wenn Bathiany etwas verſprach, ſo war das eine Weiſſagung gewiſſer Hilfe. Der Druck der Hierachie war ihm ein Gräuel.

Ich mußte acht Tage auf mein Geld warten, während der Zeit beſuchte ich mit meinem Hanſen noch einmal die deutſche Familie; ich fand ſie fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübſal — Kunigunde hatte nur noch zu Zeiten ſchwache Anfälle, der Patriarch aber war heiter und froh und geſprächig — drei allerliebſte Leute! —

Aber eben in dieſen Tagen geſellte ſich auch wieder ein anderer Mann zu mir, ich erkannte ihn gleich an ſeinem Odem, und war daher ſehr auf meiner Hut — er wollte mich zu einem Beſuch aufs Land verführen, der mich nicht gereuen ſollte — aber eben dieſem Nichtgereuenſollen traute ich nicht, ich war ſchon ein paarmal in den Brunnen gefallen, und hatte ihn deßwegen ſehr ſorgfältig zugedeckt.

Der Mann beobachtete mich indeſſen genau, meine unteren Seelenkräfte fingen an zu ſorgen, aber die oberen waren ſehr ruhig.

Endlich kam mein Geld, und nun eilte ich auch weiter auf Ofen zu.

Kaum war ich etliche Stunden von Gran weg, als ich durch ein Gebüſch reiten mußte; Hans ritt nahe hinter mir; plötzlich ſprengten mir etliche wohlgekleidete Reiter mit geſpannten Piſtolen in den Weg. Daß ich heftig erſchrack, läßt ſich leicht denken, aber ich ermannte mich bald: denn ich war meiner Beſtimmung gewiß. Mein Vater pflegte zu ſagen:

„Wenn deinem Schifflein Wind und Wellen entgegen ſind, und auch alles Rudern nicht helfen will, ſo verzage deßwegen nicht: denn der große Erretter wandelt auf den Wellen einher, und hilft dir dann bald ans Land. Du mußt aber, wenn du die nahe Hülfe ſiehſt, nicht auch deiner Natur zuwider, auf dem Waſſer gehen wollen: denn das iſt nicht nöthig, und du läufſt Gefahr, unterzuſinken.“

Ja, großer und edler Mann! — ich will im Schiffchen bleiben, bis mich der Erretter herausfordert.

Der Vornehmſte unter den Reitern nahte ſich mir, und ſagte: Fürchten Sie ſich nicht! wir ſind nicht gekommen, Ihnen zu ſchaden, ſondern wir haben Befehl, Sie an einen Ort zu führen, wo es Ihnen recht wohl ſeyn wird! — gehorchen Sie alſo ohne Widerſtand, denn der würde Ihnen nichts helfen.

Hier war alſo nichts Anders zu thun, als zu gehorchen.

Die Reiter nahmen uns nun zwiſchen ſich, und führten uns wieder rechter Hand auf einem langen, blinden Wege durchs Gebüſche, endlich ein paar Stunden durchs freie Feld, dann wieder in einen Wald, und aus dieſem in eine paradieſiſche Gegend, wo ich eine halbe Stunde vor mir eine prächtige Burg, und zur Seiten einen großen, buſchigen Garten erblickte.

Dahin gings alſo; bei Allem dem war mir nicht wohl zu Muth — und Hans blickte mit naſſen Augen bald nach der Burg, und bald nach mir.

Ja, das iſt wahr! — hier war es ſchön — recht bezaubernd ſchön! —

Die Reiter brachten meine Pferde in den Stall, meinem Hans wurde ein Zimmer angewieſen, und mich führte man eine ſchöne, ſteinerne Treppe hinauf in einen prächtigen Saal, der mit haute lisse *) Tapeten bekleidet war.

---

*) Haute lisse iſt beſſer, als haute Liçe.

Man entfernte ſich, und ich ſtand da allein.

Die Gemälde auf den Tapeten ſtellten die Geſchichte der Dido und des Aeneas, dann der Calypſo, des Ulyſſes und des Telemachs vor.

Ha! Ha! dachte ich.

Und indem ich ſo dachte, trat die Dame des Hauſes in den Saal — und zwar eben das ſchöne Mädchen, das in der Einſiedelei ſo ſchön betete.

Das hatte mir doch geahnet — Sie war prächtig geputzt, und in ihren Mienen waltete ein holdes Lächeln; böſe war ſie ganz und gar nicht, ſie hatte es aber auch zur Zeit nicht nöthig; denn ich war ja in ihrer Gewalt. Ueberhaupt hatte ſie die Maxime, durch ihre Reize zu ſiegen, und nicht durch Strenge.

Sie. Ei! Ihre Dienerin, Herr Oſtenheim! — Wenn man Sie haben will, ſo muß man Sie fangen, denn locken laſſen Sie ſich nicht.

Ich. Bin ich denn ſo vieler Mühe werth? — warum laſſen Sie mich nicht meine Straße ziehen, da Sie ja Anbeter genug haben können, die Sie nicht zu fangen brauchen.

Sie. Darinnen bin ich nun eigenſinnig — derjenige, auf den ich nun einmal meinen Kopf geſetzt habe, muß mir zu Theil werden, es mag auch koſten, was es wolle.

Ich. Gnädiges Fräulein! — verzeihen Sie, daß ich in dieſem Falle gegen die gewöhnliche Delikateſſe handeln muß! — mein Stand fordert Geradheit und Offenherzigkeit: ich bin Uraniens Bräutigam — ich werde ihr nicht untreu, und wenns auch mein Leben koſten ſollte.

Sie. Ich bedaure ihren Geſchmack, lieber Oſtenheim! — aber ich werde Sie gewiß kuriren.

Ich. Sie müſſen wohl viel ſolcher Kuren gethan haben, mein Fräulein! — denn Sie ſind Ihrer Sache ſo gewiß!

Sie. Nun, ſo ſagen Sie mir doch: was ſuchen Sie denn auf Ihrer mühſeligen Reiſe, das ich Ihnen nicht auch gewähren kann?

Ich. Mit ſolchen Damen iſt eben nicht gut diſputiren, aber doch will ich Ihnen antworten: Sie können mir Reichthum, Ehre und Alles, was die Welt Schönes hat — mit einem Worte, den vollkommenſten ſinnlichen Genuß gewähren, aber auf wie lange Zeit?

Sie. Das Alles können Sie noch ſehr lange genießen: denn Sie ſind noch jung.

Ich. Aber wenn denn nun unter Allem dieſem rauſchenden Vergnügen der Strom der Zeit mein Schiffchen auf den Ocean hingeſchwemmt hat, und ich dann vom Sturm und Ungewitter verſchlungen werde?

Sie. Das geſchieht in jedem Falle — iſt es denn nun nicht beſſer, das, was einem die Vorſehung ſo reichlich und umſonſt darbietet, dankbar von ihrer Hand anzunehmen und zu genießen, als mit Angſt und Mühe lange gegen den Strom zu rudern, der uns doch Alle unfehlbar endlich in den großen Strudel hinreißt?

Ich. Verzeihen Sie! — gegen den Strom begehre ich nicht zu rudern, ſondern vorſichtig zu ſchiffen, um alle gefährliche Klippen, Untiefen und Wirbel zu vermeiden, kurz! ich muß Herr und Meiſter in meinem Schiffchen bleiben, um ihm frühzeitig genug eine Richtung zu geben, die es endlich, rechter Hand in der Mündung, in den erwünſchten Hafen führt.

Sie. Das iſt alſo, ohne Metaphern zu reden, auch der Zweck Ihrer Reiſe.

Ich. Allerdings!

Sie. Aber lieber Mann! — Sie reiſen auf eine unſichere Hoffnung; glauben Sie denn wirklich, das goldene Vließ zu erbeuten?

Ich. Ueber den Punkt diſputire ich mit Ihnen nicht: ich weiß, an wen und an was ich glaube. Mit einem Worte: ich liebe die Freiheit, und laſſe mich auf keinen Fall zwingen. Haben Sie alſo die Gnade, und laſſen Sie mich im Frieden weiter reiſen.

Sie. Nein, guter Freund! Sie bleiben hier bei mir, und wenns dann endlich einmal hohe Zeit iſt, ſo können Sie ja mit Extrapoſt in wenigen Monaten an Ort und Stelle ſeyn.

Ich. Gnädiges Fräulein! Sie haben Bediente — was würden Sie nun von einem Knechte ſagen, den Sie den ganzen Tag nicht geſehen hätten, und der erſt am Abend erſchiene, um zu fragen, was ſein Tagwerk ſeyn ſollte? —

Sie. Wie, wenn er aber den ganzen Tag etwas Nützliches geſchafft hätte?

Ich. Ein guter Hausvater oder Hausmutter beſtimmt jedem Hausgenoſſen ſein ihm zukommendes Geſchäft, damit ein ganzes, zuſammenhängendes, allgemeines, oder häusliches Beſte herauskommen möge; wenn da nun jeder einzelne Bediente ſeinem Kopfe folgen, und das thun wollte, was er für das Beſte hielte, und was mit ſeiner Bequemlichkeit und Genuß verträglich wäre, was würde das für eine Haushaltung geben?

Sie. Sie haben ganz Recht! — eben deßwegen habe ich Sie auch auffangen und hieher bringen laſſen, damit Sie zum Beſten meiner Haushaltung wirken mögen, und ich Ihnen jeden Morgen ſagen könne, was Sie den Tag über zu meinem häuslichen Beſten beitragen ſollen. Fürchten Sie aber deswegen nichts! — denn Alles, was ich Ihnen auftragen werde, wird Ihnen ſelbſt Vergnügen machen.

Da war nun weiter nichts zu thun, ich war in ihrer Gewalt; aber ich nahm mir in meinem Innerſten heilig vor, nicht den geringſten Antheil an ihren Planen zu nehmen, ſondern mit Beten, Wachen und nützlichen Betrachtungen meine Zeit zuzubringen, und das ſo lange, bis es Gott gefallen würde, mich aus ihren Stricken zu erlöſen. Ich bat alſo um ein Zimmer, um auszuruhen und mich beſinnen zu können: denn der Schrecken hatte mich beſtürzt und ſehr unruhig gemacht. Dieß wurde mir von Herzen gerne gewährt; ich wurde auf ein prächtiges Zimmer geführt, deſſen Ausſicht nach dem Garten ging, und bald darauf wurde mir auch von einem reizenden Kammermädchen das koſtbarſte Eſſen und Trinken gebracht, das ſich nur denken läßt, allein ich aß nur zur Nothdurft, und zwar das Schlechteſte: den vortrefflichen Tokayer Wein ließ ich ſtehen, und trank Waſſer: denn jetzt war ich gerade in der Lage, wo ich mich in Acht zu nehmen hatte; ein böſer Geiſt belagerte mein Herz, um mich zu beſitzen, und zwar einer von der Art, der ſich nicht anders bändigen läßt, als durch Beten und Faſten.

Auf meiner Reiſe durfte ich zur Nothdurft Tokayer trinken, aber in meiner jetzigen Lage mußte ich es bleiben laſſen.

Ich konnte mir leicht vorſtellen, daß ich hier nicht ſo bald würde entlaſſen werden, ich wählte mir alſo eine Beſchäftigung, woran ich lange zu thun hatte, und dieſe beſtand in dem Studium der Excerpten, die ich bei Forſcher über die Klaſſe meines Charakters ſammelte; dann übte ich mich auch in den Geſchäften, die ich auf der Lichtenbergiſchen Kanzlei in Frankfurt gelernt hatte.

Die Fräulein von Riſchlin unterließ indeſſen von ihrer Seite nichts, was mich zerſtreuen und meine ſinnlichen Lüſte in Brand ſetzen konnte: es wurden Konzerte, Bälle, Schauſpiele und Luſtparthieen angeſtellt, allein ich nahm an dem Allem nicht den geringſten Antheil, ſondern blieb immer auf meinem Zimmer, wo ich beſtändig ſtrenge bewacht wurde, ſo daß mir das Entfliehen ſchlechterdings unmöglich war.

Hier muß ich eine wichtige Bemerkung einſchalten, die ſich jeder Chriſt wohl zu Nutze machen muß; es gibt ſehr gute Menſchen, die es nicht für Sünde halten, zu Zeiten das Schauſpiel zu beſuchen, öfters in ein Konzert zu gehen, oder auch dann und wann einer honetten Luſtparthie beizuwohnen; aber man findet auch eben ſo vortreffliche Seelen, denen das Alles höchſt gefährlich vorkommt.

Liebſter Theophil! richte nur den nicht, der ſo etwas genießt, und eben ſo wenig den, der es nicht genießt: denn es kommt hier alles darauf an, ob man bei der Fräulein Riſchlin gefangen ſitzt, oder ob man auf Reiſen iſt.

Bei dieſer meiner jetzigen Gebieterin war öfters große Geſellſchaft von Herren und Damen ihrer Art; ſie befahl, daß ich immer in ihrer Geſellſchaft ſpeiſen ſollte, allein das geſchah nie, außer wenn ſie mich ſo lange hungern ließ, bis mich die Nothdurft an ihre Tafel trieb; dann aber aß ich nur von den geringſten Speiſen, und trank nichts als Waſſer. Dabei ſchwieg ich ſtockſtill und ließ mich in nichts ein.

Dieß war mein beſtändiger Plan, den ich in meiner Gefangenſchaft befolgte, und von dem ich nicht einmal abwich.

Mein Wohn- und Schlafzimmer war prächtig ausmöblirt, und mit lauter Wolluſt athmenden und zugleich meiſterhaften Gemälden behangen; allein ich ließ mein Auge nie auf einem, auch nur eine Minute, verweilen: denn ſie waren gleichſam elektriſch; ſo wie man ſie nur anblickte, gabs Funken, die leicht hätten zünden können. Die vortreffliche Ausſicht in den Garten, und weiter hin in die freie Natur, genoß ich aber oft, und was mir dieſen Anblick vorzüglich feierlich machte, war die Erinnerung der erhabenen Scenen, in denen ich gerade jetzt vorm Jahr, im herbſtlichen Heimweh der Natur, geſchaltet und gewaltet hatte. Dann durchdachte ich alle Vorfälle meiner Reiſe bis daher, dankte Gott für alles Gute, das ich genoſſen, und für alle Erfahrungen, die ich gemacht hatte, und vermehrte ſo mein Heimweh, welches für jetzt das wirkſamſte Mittel gegen die feurigen Pfeile meiner Verſucherin war.

Nachdem ich etwa acht Tage in meiner reizenden Gefangenſchaft zugebracht hatte, und eben im Begriff war, ſchlafen zu gehen, ſo vernahm ich in tiefer nächtlicher Stille ein Lispeln, genau ſo, als wenn man einem etwas ins Ohr ſagt; mit Erſtaunen horchte ich auf, ich hörte das Lispeln ziemlich ſtark, aber ich verſtand nichts, konnte auch nicht erfahren, woher es kam, vielweniger wo der war, der da leiſe redete.

Ich ging an jedes Fenſter, an jede Thüre, — allein es war nicht draußen, ſondern im Zimmer. — Allmählig wurde mir angſt: denn dieſe Erſcheinung war mir ganz neu, und ich hatte hier alles zu fürchten. —

Es ziſchelte immer fort.

Nun ging ich an allen Wänden herum, endlich kam ich an einen Ort, wo ich es am ſtärkſten bemerkte. Hier legte ich nun mein Ohr feſt an die Wand, und jetzt vernahm ich deutlich die Worte:

Wer überwindet, dem ſoll kein Leid geſchehen vom andern Tod.

Dieſe Sprache hatte ich hier nicht erwartet — hinter dieſer Wand war kein anderes Zimmer, ſondern ſie ſtieß an den Garten, aus dem Garten kam aber dieſe Stimme nicht. ſondern unmittelbar aus der Wand, dieſe war auch ſo dick nicht, daß jemand darinnen ſtehen konnte, mit einem Worte, dieſes Phänomen war mir unbegreiflich; endlich fiel mir ein, ob das Geliſpel nicht von unten herauf kommen könnte? — Dieß war mir wahrſcheinlich, und ich beſchloß, zu antworten.

Ich legte daher den Kopf an den Ort, wo ich die Stimme am deutlichſten hörte, und fragte, ebenfalls liſpelnd:

Wer biſt du? —

Sie. Kol Koree bammidbar? —

Dieſe Worte ſind Hebräiſch, und heißen auf deutſch: Die Stimme des Rufers aus einem ſtillen Ort.

Heilige Schauer durchwehten mich! — ich fragte ferner: Was haſt du mir zu ſagen?

Sie. Biſt du Oſtenheim?

Ich. Ja!

Sie. Eugenius, ſey treu und beſtändig! Wache, damit du nicht überraſcht wirſt! denn du ſollſt durch Gerechtigkeit bereitet werden — du wirſt fern ſeyn von Gewalt und Unrecht, ſo daß du dich davor nicht fürchten darfſt — ferne vom Schrecken! — denn er ſoll nicht zu dir nahen: (Dieſe Worte ſtehen Jeſ. 54. v. 14.)

Ich. Unbekannter! wer du auch ſeyn magſt — Gott vergelte dir deinen Troſt in meinem Leiden — Ach, liſple mir doch oft Worte der Ermahnung und der Stärkung zu! — ich fürchte mich mehr vor mir ſelbſt, als vor der, die mich hier gefangen hält. —

Sie. Das Reich Gottes iſt inwendig in dir! — da ſchließe dich an die Felſenmänner an, ſo können dir auch die Feinde, die ſchon in deinen Außenwerken ſind, nicht ſchaden. Dann iſt es aber auch ſehr nöthig, daß du zu Zeiten eine Muſterung in deiner innern Haushaltung vornimmſt, und alle die Götzen, die ſich nach und nach eingeſchlichen haben, auf einen Haufen tief in die Erde verſcharrſt; findet ſich dann einer, dem du nicht gewachſen biſt, ſo bewegt die Treue, die du im Kleinen angewendet haſt, deinen himmliſchen Führer, daß Er ſelbſt dieſen Starken vertilgt, und dich dann mit dem Namen Iſrael beehrt.

Eugenius! es gibt Zeiten, wo ſich einem alle Leiden wie geharniſchte Männer mit gezückten Schwertern vor die Augen hinſtellen, ohne daß man die geringſte Kraft oder Muth ſpürt, mit irgend einem den Kampf zu beſtehen, dann iſts gefährlich, wenn einer zur Flucht räth — im Gegentheil, man muß den Schild vorhalten, defenſive gehen, dem Kreuzfürſten auf der Ferſe folgen, und mit ſtarrem Blicke über alles hin auf das glänzende Ziel ſchauen.

Ich. Ich werde mich hier mit der Erkenntniß meiner ſelbſt, und mit Erforſchung göttlicher Wahrheiten beſchäftigen.

Sie. Dieſe Arbeit, lieber Eugenius! wird geſegnet ſeyn — dadurch wirſt du den beſten Saamen erhalten, und dann auch den Acker recht kennen lernen, auf den er geſäet werden ſoll. Willſt du aber nun auch auf dieſem Acker die herrlichſten Früchte ziehen, ſo mußt du ihm eine gute Dammerde verſchaffen, und die bekommſt du, wenn du alle ſinnliche Begierden und Lüſte, beſonders deinen Eigenwillen, darauf verfaulen und zu Erden werden läſſeſt; dazu dienen die corroſiven Fäulungs-Fermente, Kreuz und Trübſal, vortrefflich.

Ich. Beſtimme mir doch die Zeit, in welcher ich mich bei dir Raths erholen kann.

Sie. Du kannſt zu jeder Zeit mit mir reden, tritt nur immer an die Stelle, wo du jetzt ſtehſt — aber verlaß dein Zimmer nie, außer wenns die Nothdurft erfordert! — haſt du mir noch etwas zu ſagen?

Ich. Jetzt nicht mehr!

Sie. Nun ſo ſchlafe wohl!

Wer mag wohl dieſe Stimme ſeyn? — und wie kommt ein Geſalbter hieher, der mich kennt, und eine ſolche Sprache führt? — dieſe Fragen gingen mir im Kopfe herum — ich freute mich indeſſen dieſes Orakels, und überließ die Entwicklung der ganzen Sache der Vorſehung und der Zukunft.

Ich hatte Zeit, Randgloſſen zu meiner Lebensgeſchichte zu machen, und ich konnte auch wirklich in meiner Lage nichts Beſſeres thun.

Die Natur der Sinnlichkeit erfordert ein großes Studium; ſelig ſind, die da hungern und dürſten nach der Erkenntniß der Tiefen ihres Verderbens, denn ſie ſollen ſatt werden.

Die Sinnlichkeit bedeckt ihre eigenen Gräuel mit dem Mantel der Liebe, und die Gräuel ihres Nebenmenſchen deckt ſie auf. Sie iſt ein ſehr böſer Geiſt — wenn ſie auch ausgetrieben worden, und ſie hat dürre Sandwüſten durchwandert, ſo treibt ſie doch die Langeweile wieder zurück; ſie nimmt noch ſieben andere böſe Geiſter zu ſich, kommt dann ſelb achte, und findet ihre Wohnung gekehrt und geputzt.

Sie iſt ein wahrer Laban, wer ihr um die Rahel dient, der bekommt Lea; je mehr man ſie bereichert, deſto mehr will ſie haben, und wenn man ihrer los werden will, ſo muß man die Flucht nehmen.

Die Sinnlichkeit iſt der Baum der Erkenntniß des Guten und Böſen; ihre Früchte machen immer hungriger und durſtiger, und verurſachen Schwindſucht. Sie iſt ein übertünchtes Grab, und ſie verſteht das Verkleiſtern aller Ritze und Spalten meiſterhaft, damit man ihren Peſtgeruch nicht riechen möge. Selig und heilig iſt der, der den Schnupfen nicht hat, damit er ſie an ihrem Geruch erkennen könne.

Sie iſt ein ſtolzes Weib, das ſich eine große Babel mit einem hohen Thurme baut; da ſtellt ſie ſich nun mit ihren Buhlfreunden hinauf, um den Weltregenten in ſeinem Kabinet zu belauſchen. Dort ſtehen ſie dann mit ihren Lorgnetten und Ferngläſern, gucken und gucken, und Jeder ſieht immer anders, als der Andere, und doch glaubt Jeder recht zu ſehen. Iſts nun ein Wunder, wenn eine Sprachenverwirrung entſteht?

Unter allen ihren Buhlfreunden iſt keiner, der es dem ſtrengſten Moraliſten an beſtändiger Anhänglichkeit und treuer Liebe zuvorthut: er iſt ein ſtrenger Sittenrichter, wenns Andre gilt — ein Nimrod — ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn; erſt jagte er Thiere, dann auch Menſchen, und nun iſt des

Deſpotiſmus kein Ende. Er ſchlägt recht in die Art ſeines Großvaters Cham: ſieht er, daß irgend ein Familien- oder Landesvater eine Blöße gibt, ſo ſchickt er ſeine Mätreſſe, die Publizität hin, dieſe deckt nun jene Blöße recht auf, anſtatt ſie rücklings zuzudecken, ruft dann recht viele Zuſchauer herbei, und nun iſt des Klatſchens und Waſchens kein Ende. Für die Sinnlichkeit iſt das ein Gaudium, das ſeines gleichen nicht hat.

Sie hat viele Unterthanen, die zwar Abrahams Verwandte, dabei aber traurige Schwachköpfe ſind, ſie wählen das Thal Sodoms, um der fetten Weide willen; kommen ihnen nun Trübſale und ſchwere Gerichte auf den Hals, ſo können ſie ſich nicht helfen, da müſſen dann Engel herbei, die ſie retten, und doch gehts ohne Salzſäulen und Blutſchande nicht ab. Wer unbeſchmitzt von ihr wegkommen will, der muß ihr die Fehde ankündigen, und niemals Friede mit ihr machen.

Wenn auch die Sinnlichkeit zu Zeiten guter Laune iſt, ſo daß der Saame der Wahrheit auf ihrem Acker ſchleunig aufgeht, und man glauben ſollte, es würde eine Erndte für die Ewigkeit daraus erwachſen, ſo wirds doch nichts rechts; denn der Boden wird in jedem Probefeuer unleidlich heiß, an einem einzigen Hundstage iſt alles verwelkt und verdorret, nur die feuerfarbene, betäubende Mohnblume, papaver erraticum, hälts aus — Ja, das glaub' ich! — der Mohn iſt die Leib-, Mund- und Magenblume der Sinnlichkeit.

Mit dergleichen Betrachtungen waffnete ich mich gegen die Anfälle meiner gebietenden Dame, und wenn ich objektive Stärkung bedurfte, ſo war mein Kol Koree bei der Hand.

Die Fräulein von Niſchlin war ſehr freigebig gegen die Armen, ſie gab reichlich und glänzend. — Es gibt aber auch keinen ſanfteren, und für Kopf, Hände, Füße und den ganzen Körper bequemeren Sopha, als die Wohlthätigkeit, — ſie iſt gleich einem großen und weiten königlichen Purpurmantel, unter dem man ein ganzes Drachenneſt von Laſtern gar bequem verbergen kann. Sie iſt ein neuer Lappen, womit man den alten, unflätigen Sündenrock flicken will.

Man ſucht dadurch den Richter aller Welt zu beſtechen, ſo, als wenn der Bauer der Frau Amtmännin eine fette Gans bringt, um einen ungerechten Prozeß zu gewinnen. — O, ihr Otterngezüchte! wer hat euch gelehrt, dem zukünftigen Zorne zu entfliehen? — darum bringt rechtſchaffene Früchte der Sinnesänderung, und nehmet euch nur nicht vor, zu ſagen, wir ſind Kinder des Lichts und der Aufklärung, da hats gute Wege; der Holzhauer wetzt ſchon ſein Beil und der Förſter zeichnet ſchon die lichteſten Bäume aus, weil ſie am wenigſten Früchte tragen, um ſie abhauen, und zu Brandholz klaftern zu laſſen.

Die Fräulein von Riſchlin hatte immer einen Hof, einen Kreis von Verehrern um ſich her, in denen ſich ihr Licht ſpiegelte; wenn ſie nun irgend Jemand eine Wohlthat erzeigte, ſo hallte ſie aus dem ganzen Zirkel bis zu ihr wieder zurück, und ſo hatte ſie ihren Lohn dahin; ſie wurde immer mit baarer Münze bezahlt, folglich war ihr der große und gerechte Vergelter nichts mehr ſchuldig; ſie übte Menſchenliebe um ihrer ſelbſt willen aus, und nicht um Gottes willen.

Sie hatte fünf Bediente, von Natur gerade und ſchlichte Weſen, die ihr aber ganz zu Gebote ſtanden, durch die ſie Alles ausrichtete, und von denen ſie Alles erfuhr, was vorging; dieſe warteten auch mir auf, und erzählten mir Alles treulich, was in- und außerhalb dem Hauſe geſchahe. Ich ſammelte den Herbſt und Winter über viele Kenntniſſe in meiner Gefangenſchaft, wozu denn auch das Kol Koree viel mit beitrug, und ſo verfehlte die Fräulein von Riſchlin ihres Zweckes ganz; ſie ſuchte mich zu verderben, und ich wurde durch meinen Kampf ſtatt deſſen veredelt; ich wurde kränker am Heimweh, und betriebſamer zur Reiſe.

Gegen das Frühjahr, nachdem ich ſechzehen Wochen auf der Kapelle im Probefeuer geſtanden, kams nun endlich zur Abreiſe, aber freilich auf eine ganz andere Art, als ich mirs vorgeſtellt hatte; bisher hatte ich mich ſelbſt gegürtet, und dahin gewandelt, wohin ich wollte; nun kam es aber dazu, daß ich meine Hände ausſtrecken mußte, und ein Anderer gürtete und führte mich dahin, wo ich nicht wollte.

Im Anfang des März, an einem ſchönen Nachmittage, hörte ich mein Kol Koree ſtark liſpeln, ich neigte alſo mein Ohr zum gewohnten Ort, und vernahm folgende Worte:

Eugenius, du haſt dir in dieſem dürren, unfruchtbaren Philiſterlande Brunnen gegraben, und gutes Waſſer gefunden, bald wird man es dir ſtreitig machen. Fleuch aus dieſem Lande der ſinnlichen Begierden ins Land der Verheißung: denn nur da haſt du ſichere Wohnung.

Ich. Wie kann ich entfliehen, da ich ein Gefangener bin?

Sie. Weißt du nicht, daß es eben ſowohl einen intenſiven Raum gibt, als einen extenſiven? — Fleuch in deiner innern Unendlichkeit ſo weit, als du nur kommen kannſt, und entferne dich aus dem Reiche der Sinnlichkeit in die höheren Regionen deines Geiſtes, da kann dir die Fräulein von Niſchlin nichts anhaben. Ich merke aus allen Anſtalten, daß du dieſe Retirade bald nöthig haben wirſt; beſonders hüte dich vor geiſtigen Getränken, man geht damit um, dir betäubende, ſchädliche Sachen beizubringen, um dich zu ſchwächen und deine Reizbarkeit zu vermehren.

Ich dankte dem Rufer im ſtillen Orte für dieſe Warnung, und nahm mich noch genauer in Acht, wie bisher.

Einige Tage nachher, an einem Abende, als ich im Begriff war, bald ſchlafen zu gehen, trat die Fräulein von Niſchlin in mein Zimmer, ſie war äußerſt reizend und nachläßig gekleidet; mit einer einnehmenden und freundlichen Miene nahm ſie einen Stuhl und ſetzte ſich ganz nahe zu mir hin. Jetzt empfand ich Alles, was man nur empfinden kann, in ſeiner ganzen Stärke, und ich ſahe wohl ein, daß ich ſchleunige Maaßregeln nehmen mußte, mich zu retten, wenn ich nicht auf immer verloren ſeyn wollte; ich ſprang alſo auf, ergriff ſie und ſchleppte ſie mit ſtarkem Arme, wie ſehr ſie ſich auch ſträubte, vor die Thüre, und riegelte nun zu.

Das war ein ſchweres Stück Arbeit! — auch in ſolchen Fällen gilt die Regel: was dir vorhanden kommt, zu thun, das thue friſch: denn in dem Grabe, wohin du fährſt, wenn du dich überwinden läſſeſt, iſt weder Kunſt noch Weisheit. Daß auf dieſen Blitz und Donnerſchlag ein Gewitter folgen würde, das war zu erwarten, und eben dieſe Erwartung vertrieb mir auch allen Schlaf. Ich ſetzte mich alſo an die Wand, um mich mit meinem Orakel zu unterhalten.

Die Stimme: Wenn es mit dem Druck, Trübſal und Verfolgung zu Ende geht, ſo läßt Gott manchmal dem Feinde den Zügel noch recht ſchießen, damit er die völlige Anfüllung ſeines Maaßes beſchleunigen möge. Selig biſt du! — daß dich die wachſende Hitze nicht verzagt, ſondern getroſt gemacht hat; halte nur aus, denn deine hieſige Gefangenſchaft, aber nicht deine Prüfung, hat ein Ende.

Ich. Ich will mit dem Herrn jeden erſtgebornen Gedanken, ſo wie er aus meinem Innerſten hervorkeimt, heiligen; werde ich darinnen treu ſeyn, ſo wird mich die Wolkenſäule des Tages, und die Feuerſäule des Nachts auf meinem Wege durch die Wüſte zum Lande der Verheißung führen.

Sie. Du kommſt aus Egypten heraus, aber du haſt das rothe Meer, und dann auch die Wüſte noch vor dir, wenn dich nun die Wolken- und Feuerſäule leitet, ſo nimm dich ja in Acht, daß du um irgend einer Nahrung willen deinen großen Führer nicht anmurreſt, ſondern das, was du brauchſt, mußt du dir kindlich erflehen.

Ich. Könnteſt du mich nur begleiten! — wer weiß, was hier ohne dich aus mir geworden wäre?

Sie. Sey nur aufmerkſam! — habe nur immer Ohren zu hören, ſo wird es dir nie an einer Stimme fehlen, die dir ſagt, was du thun ſollſt. Lebe wohl! hier höreſt du mich nun nicht mehr.

Dieſer Abſchied erſchreckte mich, ich lispelte noch einige Worte nach, aber ich bekam keine Antwort. Ich betrauerte dieſen Abſchied, wie das Hinſcheiden eines lieben Freundes, und weinte Zähren an der geliebten Wand hinab.

Ich brachte dieſe Nacht traurig und in ſchweren Kämpfen zu; was nun aus mir werden ſollte, das mußte ich erwarten.

Noch vor Tagesanbruch traten verſchiedene geſtiefelte und geſpornte Männer auf mein Zimmer, die mich mit rauhem Tone anfuhren und mir befahlen, mich reiſefertig zu machen. Dawider hatte ich nun nichts einzuwenden, ich eilte alſo, was ich konnte, und war in weniger als einer halben Stunde bereit; als ich unten auf den Hof kam, ſo fand ich auch meinen Hans Ehrlich — wie ſich der arme Kerl freute! er fiel mir um den Hals und weinte laut, denn wir hatten uns ſeit dem Herbſt nicht geſehen. Zum Kanape kam es nun jetzt freilich nicht, denn alles ſtieg flugs zu Pferde, man nahm uns zwiſchen ſich, und ſo gings zum Thore hinaus.

Gleich von Anfang an merkte ich, daß wir ganz und gar nicht den Weg ritten, den ich hätte nehmen müſſen, ſondern es ging mehr rechts, gerade auf Stuhl-Weißenburg, folglich gegen Sclavonien zu. Dieß machte mich aus der Maaßen traurig; mir rollten von Zeit zu Zeit die Thränen über die Wangen herab, der arme Hans aber weinte ohne Unterlaß. Doch war ich innerlich ſehr ruhig, der Friede Gottes herrſchte da aus weiter Ferne bis zu meinen Grenzen herüber.

Wir reisten durch reizende Gefilde, ich konnte ſie aber eben ſo wenig genießen, als ein Fieberkranker, wenn er an einer wohlbeſetzten Tafel ſitzt, Geſchmack an den herrlichſten Speiſen finden kann.

In Stuhl-Weißenburg wurde Halt gemacht; dort wurde ich an einen vornehmen ungariſchen Herrn ausgeliefert, der ein Herzensfreund der Fräulein von Niſchlin, und, wie ich hernach erfuhr, mit ihr aufgewachſen war, er nannte ſich Saphienta. Hier verließen mich meine Begleiter, und ich wurde wieder eingeſperrt, doch behielt ich zu meiner größten Freude den Hans Ehrlich zur Bedienung.

Saphienta war ein überaus artiger und angenehmer Mann, er hatte ſich lange in Frankreich und Deutſchland aufgehalten, und war beider Sprachen vollkommen mächtig. Gegen mich betrug er ſich äußerſt gütig, mir fehlte nichts, als meine Freiheit, und ich konnte lange nicht auf die Spur kommen, was dieſer neue Feind eigentlich für Abſichten mit mir haben möchte? Beinahe hätte ich es auch zu ſpät erfahren, indeſſen wachte doch die Vorſehung über mich, und ich wurde noch zu rechter Zeit gerettet.

Saphienta wohnte prächtig und geräumig, nahe am Ende der Stadt; er hatte einen großen Garten an ſeiner Wohnung, in welchem ſich hinten ein ſchönes Gebäude befand, das ihm zu ſeinem gewöhnlichen Aufenthalt diente, wohin aber ſelten ein Fremder geführt wurde; nur einige wenige Freunde hatten dort Zutritt zu ihm.

Nachdem ich nun einige Tage auf einem abgelegenen, einſamen Zimmer zugebracht, und mich von der ſchnellen Reiſe hieher vollkommen erholt hatte, trat an einem Morgen Saphienta auf mein Zimmer; er fand mich tiefſinnig und traurig über meinen Zuſtand; mit der einnehmendſten und gütigſten Miene ſetzte er ſich zu mir, und ſagte: Lieber Oſtenheim! ich ſehe ſehr wohl ein, daß es Ihnen unbegreiflich und höchſt ungerecht vorkommen muß, daß man Sie, als einen freien Mann, nicht ungehindert reiſen läßt; allein es kommen hier allerhand Urſachen zuſammen, und wenn ſie Alle in ihrem eigentlichen Zuſammenhange wüßten, ſo würde Ihnen Alles ganz klar und deutlich vor Augen liegen; man ſucht ſich durch Sie an wichtigen Perſonen zu rächen, und dann hat man überhaupt den Endzweck, dem Reiche des Königs im Orient ſo viel Anbruch zu thun, als nur immer möglich iſt. Die beiden Damen, die bisher gegen Sie gewirkt haben, ſind zwar meine ſehr gute Freundinnen, aber in Anſehung ihrer Plane ſind wir

verſchiedener Meinung, und Sie können es in der Th
als eine gütige Leitung der Vorſehung anſehen, daß S
in meine Hände gerathen ſind.

Dieſe Rede war mir ein kühlender Zephir in ſchwül
Wetterhitze, ein Strom von Thränen quoll aus meinen A
gen, und ich erwiederte: Gott erquicke Sie, Herr S
phienta! zur Zeit, wenn Ihnen Erquickung ſo nöth
ſeyn wird, wie mir.

Er lächelte freundlich, und fuhr fort: Seyn Sie nur ve
ſichert, lieber Oſtenheim, — daß ich Ihre Reiſe, Ihr
Plan, mit einem Worte, Alles, was Sie bisher geth
haben, nicht nur vollkommen billige, ſondern daß ich Ihn
ſogar auf alle Weiſe beförderlich ſeyn will. Sie haben ſi
durch Ihr Betragen bei der Frau von Traun, und b
der Fräulein von Niſchlin meine ganze Hochachtung e
worben: denn ob ich wohl mit Letzterer gleichſam aufg
wachſen bin, und ſie wegen gewiſſer anderer Verbindung
meine Herzensfreundin iſt, und ob ich auch gleich der E
ſteren mein ganzes Glück zu verdanken habe, ſo hindert da
Alles doch nicht, daß wir, beſonders in Nebenſachen, nic
ſollten verſchiedener Meinung ſeyn können. Seyn Sie al
zufrieden! Sie ſollen in Ihrem einmal gefaßten Reiſepla
nicht gehindert werden; da Sie aber nun von Ihrer Straſ
abgekommen ſind, und der Weg von hier bis Belgrad ſel
unſicher iſt (denn Sie werden doch vermuthlich auf Con
ſtantinopel reiſen), ſo warten Sie nur drei bis vier W
chen, alsdann will ich Sie bis dahin begleiten, und S
ferner zu treuen Händen empfehlen.

Dieſe Rede rührte mich dergeſtalt, daß ich beinahe de
Herrn Saphienta um den Hals gefallen wäre; ich dank
ihm alſo aufs Verbindlichſte, verſicherte ihn meiner völlige
Beruhigung, und bat ihn herzlich, doch ja ſein Verſpreche
zu erfüllen. Dieſes wiederholte er nun nicht nur feierlic
ſondern er ließ mir auch meine völlige Freiheit, ſo daß i
ungehindert gehen konnte, wohin ich wollte.

Indeſſen war mir doch, dem Allem ungeachtet, noch nic
ganz wohl bei der Sache: denn ich erinnerte mich d

Worte des Kol Koree's: daß zwar die Gefangenſchaft bei der Fräulein von Niſchlin, aber meine Prüfung noch nicht aufhören würde. Ich fuhr alſo fort, meine Seele in den Händen zu tragen, und jeden erſtgebornen Gedanken im Lichte der Weisheit zu prüfen und zu läutern, ehe er in Wort und That, in Geiſt und Leben überging.

O, liebſter Theophil! das iſt eine vortreffliche Veredlungs-, Vervollkommnungs- und Aufklärungs-Methode, oder wenn dir dieſe Wörter die Töchter des Landes zu ſehr beſehen haben, und von den Sichemiten zu ſehr entweiht worden ſind, ſo nimm nur die alte, ehrliche, deutſche Heiligung und Erleuchtung wieder zur Hand, und ſage alsdann Heiligungs- und Erleuchtungsmethode.

Nach und nach erfuhr ich, daß Saphienta in der That ein großer Mann war; er hatte ſich von Jugend auf in den höheren geheimen Wiſſenſchaften, vorzuglich in der ſogenannten hermetiſchen Philoſophie, in der Magie und Cabbala geübt, und darinnen große Fortſchritte gemacht. Er ſtand in genauer Bekanntſchaft mit der Geiſterwelt, er wußte die Vergangenheiten, und konnte die Zukunft errathen. Alle dieſe Wiſſenſchaften ſtanden mir nun zu Gebote, ich brauchte nur zu wollen, ſo war er bereit, mich in Allem zu unterrichten.

Wenn es irgend etwas in der Welt gab, das fähig war, meinen Geiſt zu feſſeln, ſo war es dieſes Studium. Ich hatte zwar vom Stein der Weiſen, von der Magie und dergleichen Dingen eben keine vortheilhafte Idee gefaßt, allein daran war nicht die Sache ſelbſt, ſondern die Art ſchuld, wie ſie von den Roſenkreuzern und andern geheimen Ordensbrüdern geſucht wird, immer ſtand ich noch in der feſten Ueberzeugung, es gebe dergleichen hohe Kenntniſſe, welche ehemals die frömmſten und weiſeſten Männer im Orient gewußt, und wodurch ſie Vieles ausgerichtet hätten, das zu unſern Zeiten vor unſeren Augen verborgen ſey. Auch daran zweifelte ich nicht, daß es auch in unſeren Tagen noch hin und wieder einzelne, aber ſehr verborgen lebende, große Männer gebe, die in dieſe Myſterien eingeweihet ſeyen, und ich weiß nicht, wie es kam, daß ich ein ſo feſtes Zutrauen zu dem Herrn Saphienta faßte, und ihn ſo bald für einen großen Meiſter in dieſen erhabenen Wiſſenſchaften hielte. Genug! er hatte ſich meines Herzens und meines Glaubens gänzlich bemächtigt, und mich auf einmal zu ſeinem lehrbegierigen Schüler umgeſchaffen.

Es iſt möglich, daß einer zwei Krankheiten hat, oder doppelt krank iſt, und doch wähnt, er ſey geſund; beſonders iſt dieß der Fall, wenn die eine der andern die Wage hält; ungefähr ſo wars mir bei dem Herrn Saphienta: ich fühlte immer das Heimweh ſtark, und dieß trieb mich fort, zugleich aber war ich auch hungrig und durſtig nach ſeinen erhabenen Wiſſenſchaften, und dieſes hielt mich zurück. Es war alſo ein Stillſtand in meinem Weſen, Stillſtand iſt Zeitverluſt, und Zeitverluſt Rückgang, der Rückgang aber läßt uns gar leicht zu Schanden werden.

Saphienta merkte bald, daß er mich angeködert hatte, jetzt fing er alſo an, ſich koſtbar zu machen, und mich durch Schwierigkeiten immer höher zu ſpannen. Sein Plan gelang ihm, und ich ließ mir Alles gefallen; ſieben Tage lang mußte ich durch Faſten und vielfältiges Waſchen, wie er ſich ausdrückte, meine Organiſation exaltiren, und den Körper zu den hohen Offenbarungen empfänglich machen, ich wurde alſo in ein entferntes, einſames Zimmer eingeſchloſſen, wo ich einige Bücher fand, die mich zu den großen Geheimniſſen vorbereiten ſollten. Georgs von Welling opus mago — cabbalisticum, Jakob Böhms ſämmtliche Schriften, das Alterthum der Magie vom Eugenius Philaleta, die aurea Catena Homeri, die Werke des Sinceri Renati und andere mehr, machten die Nahrung aus, durch deren Genuß ich immer hungriger und durſtiger werden ſollte; ja wahrlich, ich wards auch! —

Zeit und Weile wurden mir lang, ja ich zählte Stunden und Minuten, bis die ſieben Tage um waren, weil alsdann das erſte Siegel des großen Buchs erbrochen, und ich in den Vorhof des Tempels der Myſterien eingeführt werden ſollte.

Wenn die Zeit verfloſſen iſt, ſie mag den Schneckengang oder den Adlersflug genommen haben, ſo iſt ſie nun einmal vorbei: man blickt auf ſie zurück, und findet ſie von gleicher Größe — ſieben Tage ſind immer ſieben Tage, man mag ſie durchgekrochen oder durchgeflogen haben.

Eine Bemerkung, deren Wichtigkeit für den Philoſophen unſäglich groß iſt: denn ein Theil des Kerns und Sterns der Kantiſchen Philoſophie beruht darauf.

Nach ſieben Tagen alſo rief mich Saphienta mit einer erſtaunlich wichtigen und ehrfurchtsvollen Miene ab, und ich folgte ihm mit dem Schauer und mit der Neugierde, als wenn ich zu Salomo's Zeiten vom Hohenprieſter Abjathar zum erſtenmal hätte ins Heilige des Tempels geführt werden ſollen. Unſer Weg ging durch den Garten in das oben berührte Gartenhaus; hier durchſtrichen wir erſt einige Wohnzimmer, und dann kamen wir an eine Thüre. — Das muß ich geſtehen, die Thüre war prächtig; es war aber eine dünne Schaale von Holz davor, die man erſt aufſchließen und zurückſchieben mußte, ehe man den herrlichen Anblick recht genießen konnte. Das ganze Stück ſah wie eine mit Laubwerk ausgezierte Spiegelrahme von Mahagoniholz aus; ihre zwei Felder waren mit Tafeln von blauem Glas auf einem Goldgrunde belegt, auf welchem ſich allerhand magiſche Figuren, wie rothe und grüne Schmelze, befanden.

Hier ſtellte ſich nun mein Führer vor mich hin; mit der feierlichſten Miene ermahnte er mich zur Sammlung meiner Gedanken aus aller Zerſtreuung, und zur Erhebung des Gemüths zu Gott. Die Haare ſtanden mir zu Berg, und mir war ſo zu Muth, als wenn ich vor dem Kabinet des Weltherrſchers ſtünde, und nun eben im Begriff wäre, zur Audienz gelaſſen zu werden.

Jetzt zog Saphienta einen koſtbaren ſilbernen Schlüſſel aus ſeiner Taſche, ſchob dann an der Thüre in dem Laubwerk hier und dort eine Blume zurück, wodurch verſchiedene Schlüſſellöcher entblößt wurden, in welchen er mit dem Schlüſſel allerhand Bewegungen machte, bis ſich endlich die Pforte des Tempels öffnete; wir traten hinein und ſchloßen dann wieder hinter uns zu.

Hier war es auch finſter auf der Tiefe — ſtockfinſter, man konnte keine Hand vor den Augen ſehen; mein Führer ſchwieg, und ich ſchwieg auch. Allmählig begann ein Geräuſch, wie von einer ſich ſchnell umwälzenden Kugel, und nach etlichen Augenblicken ſahe ich ein Paar Schritte gerade vor mir hin, etwa Mannshoch von der Erde, einen ſchönen blauen Lichtſchimmer, ungefähr in der Größe eines Laubthalers. Dieſer wurde immer heller und ausgedehnter, und nun bemerkte ich, daß ſich dieſes Licht in einer großen Glaskugel befand, die an einer horizontal liegenden Achſe geſchwinde herumlief.

Nach und nach füllte dieſes Licht die ganze Kugel aus, und nun glänzte es, wie der Vollmond, ſo daß ich das ganze Zimmer unterſcheiden konnte; es war aber außer dieſer Kugel und dem Gerüſte, worauf ſie ſtand, welches einem Altar glich, nichts weiter darinnen zu bemerken, als daß es himmelblau tapezirt, und ſowohl der Fußboden als die Decke mit der nämlichen Farbe angeſtrichen war. Dann belehrte mich auch Saphienta, daß das Gemach ein vollkommener Kubus ſey, und daß ſich der Mittelpunkt der Kugel gerade in dem Punkte befände, wo ſich alle Diagonallinien des großen Würfels durchſchnitten; zugleich offenbarte er mir auch das wichtige Geheimniß, daß die Wurzellinie des Kubus 16 ſey, mithin das Zimmer die myſtiſche Zahl von 4096 Kubikſchuhen enthalte, deren erſter Faktor, die philoſophiſche zwei, gerade die beiden Urkräfte, die anziehende und zurückſtoßende, bedeute: denn 2 mal 2 macht 4, 4 mal 4 macht 16, 16 mal 16 iſt 256, und 16 mal 256 iſt 4096.

Daß mich dieſer arithmetiſche Aufſchluß vor der Hand weder ſonderlich rührte noch erbaute, läßt ſich leicht begreifen, indeſſen dachte ich auch ſo billig, daß ich mich höflich für dieſen Unterricht bedankte, indem ich hoffte, das Rührende und Erbauliche werde ſich nach der Hand wohl finden.

Während dieſer Erklärung wirbelte die Kugel immer fort, und das Licht ward ſtärker, glühender und röther, bis es endlich gerade ſo ausſahe, als wenn man die Sonne durch einen ſtarken Höherauch anſieht. Jetzt mußte ich mich der Axe gerade gegenüber ſtellen — das iſt wahr! der Anblick war ſchön und überraſchend: um die Axe her war das Licht hell und himmelblau, dieſe Bläue umgab ein weißer Ring, der immer ſtärker wurde, bis er ſich endlich in der gelben Farbe verlor, auch dieſe verdickte ſich gegen den Umkreis, bis zur Orangefarbe, dieſe ging dann allmählig ins hochrothe, und aus dieſem endlich in dunkelroth, und dann zunächſt am Rande der Kugel in Violet über.

Als ich dieſes mit Staunen und Bewundern eine Zeitlang betrachtet hatte, ſo fing mein Führer an, mir dieſes Geheimniß zu erklären: Sie ſehen hier, ſagte er mit einer gemäßigten, feierlichen Stimme, die Cosmognie (Weltgeburt) im Kleinen, der Feuerſtoff iſt die erſte und reinſte Materie, ſobald dieſe in eine ſphäriſche Bewegung geſetzt wird, ſo erzeugt ſie das Licht, welches nichts anders als eine Wirkung der Feuermaterie, keinesweges aber ein eigener Stoff iſt, wie ſich die Schulgelehrten die Sache vorſtellen.

Hier machte Saphienta eine bedauernde, mitleidige Miene, woran er auch ſehr wohl that: denn einem ſo hochweiſen Manne muß ja das Eingeweide vor Erbarmen brauſen, wenn er ſieht, wie da die armen blinden Phyſiker unſerer Zeit in dunkler Ferne, im Finſtern herumtappen und immer weiter vom wahren Lichte abweichen. Er fuhr fort:

Nach und nach verdickt ſich die Materie, und ſo wie das geſchieht, ſo entfernt ſie ſich im Umſchwung, je nach dem Verhältniß ihrer Schwere, vom Mittelpunkt, und wird nun Luft, dieſe gerinnt zu dem noch ſchwereren Waſſer, welches ſich noch weiter entfernt, und endlich entſtehen die groben Erdmaterien, welche den äußerſten Umkreis der Sphäre ausmachen. Sehen Sie nun, lieber Oſtenheim! wie aus dem Lichte, oder vielmehr aus dem Feuerſtoffe, alle vier Elemente entſtehen können?

Ich. Verzeihen Sie! wie ſie aus dem Feuerſtoffe entſtehen können, das ſehe ich noch nicht ein.

Er. Ich glaube Ihnen das gerne, wenn Sie aber einmal die hermetiſchen Prozeſſe ſelber machen können, ſo wird Ihnen die ganze Sache ſonnenklar werden.

Dieſes glaubte und hoffte ich von Herzen.

Jetzt nahm nun Saphienta eine goldene Büchſe, die auf dem Altar ſtand, und öffnete ſie, und mit einem goldenen Löffel ſchöpfte er etwas aus derſelben, das ich nicht erkennen konnte; dann nahm er ein gläſernes Rohr, welches vorn an der Spitze eng war, ſchüttete die Materie aus dem Löffel in das Rohr, und blies ſie ſtark in die Axe der Kugel. Auf einmal ward ſie trübe, genau ſo, wie eine Mondsfinſterniß; aber nun entſtand ein überaus merkwürdiges Phänomen: die glänzende Materie geronn, das Licht ward wieder hell, klar und himmelblau, und in dieſem Aether ballte ſich die grobe Materie in viele kleinere und größere Kügelchen, die ſich, je nach dem Grade ihrer Schwere, im Umſchwung von der Axe entfernten, und ſo ein Planetenſyſtem bildeten. Dieſes Kunſtſtück gefiel mir aus der Maaßen, denn es was überaus ſchön.

Jetzt waren wir im erſten Zimmer fertig, und wir] verfügten uns ins zweite; dieſes hatte nun Fenſter und war licht.

Das Erſte, was mir hier in die Augen fiel, war wieder ein Altar, der ſo ausſahe, als wenn er aus pariſchem Marmor beſtünde: auf dieſem Altar ſtand ein großes eiförmiges, mit einem ſehr feinen durchſichtigen Liquor angefülltes, kryſtallhelles Glas, in welchem eine kleine, überaus ſchöne, menſchliche Figur ſchwebte. Was es übrigens mit dieſer menſchlichen Geſtalt für eine Bewandtniß hatte, das erfuhr ich während dieſer Lektion nicht: ſo viel ſagte mir doch Saphienta, es ſey der Homunculus Paracelsi, der durch hermetiſche Kunſt aus der Quinteſſenz des menſchlichen Körpers, was weiß ich? digerirt oder ſublimirt, oder gar deſtillirt worden.

Wenn etwa dieſer Homunculus einen meiner Leſer intereſſiren ſollte, ſo dient ihm zur Nachricht, daß ſich im ſechszehnten Jahrhundert ein ſonderbarer Mann auf dem Schauplatze des ſüdlichen Deutſchlands herum tummelte, deſſen eigentlicher Familienname Philipp Bombaſt hieß, und der zu Hohenheim geboren war. Dieſer Bombaſt ſtudirte die Arzneikunde, reiſte dann in die Morgenländer, und kam endlich mit vielen geheimen Kenntniſſen und mit einem mächtig großen und prächtig klingenden Namen wieder, denn nun hieß er: Aureolus Philippus Theophrastus Bombast ab Hohenheim, genannt Paracelsus. Nach dieſem Namen und nach dem Styl ſeiner operum omnium zu urtheilen, war er ein großer Mann, deſſen in Wahrheit unnachahmliche Kunſtſtücke noch immer von den Liebhabern der Alchymie und der Magie angeſtaunt werden; unter allen aber kommt keines ſeinem Homunculo bei, den er im hermetiſchen Ei, aus den edelſten Säften des menſchlichen Körpers heraus zu laboriren verſtand. Dieſen Homunkel ſah ich nun hier, wenigſtens Saphienta verſicherte mir, er ſey es.

Außer dieſem ſtupenden Geheimniß bemerkte ich in dieſem Zimmer noch folgende Wunderwerke: an den Wänden herum hingen Maſchienen, die Wanduhren ähnlich waren. Sie hatten alle Zeiger, ſtatt der zwölf Stundenzahlen aber Grade, Buchſtaben und ſeltſame Charaktere. Auf meine Frage, was dieſe Uhren für einen Zweck hätten, bekam ich folgende Antwort:

Dieſe magiſche Uhren ſind Werkzeuge, an denen ich erfahren kann, was meine abweſenden Freunde machen; von jedem meiner intimſten Freunde hab' ich eine ſolche Maſchine, deren Räderwerk durch ſeinen Archäum, den ich aus ſeinem Blute extrahirt habe, in Bewegung geſetzt wird. Hier kann ich ſeine Geſundheit und ſeine Krankheit, ſein Leben und Wirken, und auch ſeinen Tod erfahren: denn wenn einer meiner Freunde ſtirbt, ſo ſteht auch ſeine Uhr ſtill. Jeder hat auch ein ſolches Werkzeug von mir. Sie können aber leicht denken, lieber Oſtenheim! daß dieſes Kunſtſtück nur für vollendete und bewährte Männer gehört: denn es hängt nur von mir ab, ob ich einem meiner Freunde ſchaden oder nützen, oder ihn gar tödten will, ich darf nur ſeinen Archäum mit wohlthätigen oder ſchädlichen Materien vermiſchen, ſo wird er ſelbſt eben ſo alterirt.

Dieſes Ding war mir doch ſehr bedenklich — und es keimte ein Wunſch in mir, nicht bis dahin in der Magie gefördert zu werden; ich dachte wie David: ich möchte lieber in die Hände des Herrn fallen, als in die Hände der Menſchen.

Endlich zeigte er mir noch eine Kapſel, welche etwa zur Hälfte mit einem karmoſinrothen Pulver angefüllt war: von dieſem behauptete er, es ſey ſein Lebensbalſam, von dem er jeden Tag ein Paar Gran nehmen müſſe, und wenn er verzehrt ſey, ſo hätte ſein Leben ein Ende.

Nun gingen wir endlich ins dritte Kabinet; hier waren nun wieder keine Fenſter, ſondern das Zimmer wurde durch ein wunderbares Licht erleuchtet, das ich um ſeiner unbeſchreiblichen und über alle Vorſtellung gehenden Schönheit und Majeſtät willen, ſo gut ich kann, ſchildern muß.

Gerade gegen der Thüre über an der Wand ſtand ein gläſerner Kubus, etwa vier Schuh hoch, lang und breit, dieſer war himmelblau und leuchtete, nach Hölty's Ausdruck, wie Maien-Himmelbläue — auch bemerkte ich eine große Menge goldener Punkte in demſelben, die wie Morgenſterne funkelten — ein herzerhebender Anblick!

Auf dieſem Altar, etwas erhoben, ſtand auf einem künſtlichen, ſilbernen Dreifuß ein aus Kryſtallglas verfertigtes Icoſaëdron, das etwa zwei Schuh im Durchmeſſer haben mochte; einen ſchönern Körper hab' ich in meinem Leben nicht geſehen. Man weiß, was das bloße Prisma, wenn es in einem finſtern Zimmer vom Licht beſtrahlt wird, für einen Anblick gewährt; nun denke man ſich aber einen hellen Glaskörper, der aus zwanzig regulären Dreiecken, oder vielmehr Tetraëdrons, kugelförmig zuſammengeſetzt und ſo groß iſt, welch ein Effekt entſtehen müſſe, wenn dieſer im Dunkeln beleuchtet wird! —

Auf dieſem Icoſaëdron ſtand ein goldener Becher, deſſen Schaale eine Halbkugel ausmachte, die etwa einen Schuh im Durchmeſſer haben mochte, und über dieſer Schaale thronte das majeſtätiſche Licht, deſſen deutliche Beſchreibung mir ſchlechterdings unmöglich iſt; ſeine Figur beſtand aus vielen in einander geſchlungenen Zirkeln und Triangeln, ſo wie man ſie in oben bemerktem Werk des Herrn von Welling hin und wieder abgebildet findet; das Ganze glänzte und ſtrahlte ſo unvergleichlich, daß meine ganze Exiſtenz dadurch erquickt wurde.

Als mich aber Saphienta verſicherte, dieß ſey das unerſchaffene Urlicht, und vollends niederkniete und es anbetete, ſo war mir gerade, als wenn mich ein Fieberfroſt durchſchauerte. Hätte er das Alles für ſymboliſche Vorſtellungen des höchſten Weſens ausgegeben, und dann vor dieſem herrlichen Altar niedergeknieet, um den Unſichtbaren und Verborgenen anzubeten, ſo hätte ich allenfalls mitbeten können: denn ſolche erhabene Natur- oder Kunſtſchönheiten ſtimmten auch die Seele zum Erhabenen; allein er hielt dieß Licht für eben die Herrlichkeit des Herrn, die ſich in der Wolkenſäule und über der Bundeslade im Salomoniſchen Tempel offenbarte.

Ich ſchwieg vor der Hand ſtill und ließ ihn beten. Alles, was ich geſehen hatte, betrachtete ich als phyſiſche, chemiſche und optiſche Kunſtſtücke, und als ſolche waren ſie wahrlich nicht zu verachten; was aber den Homunculum und die magiſchen Uhren betraf, ſo muß ich geſtehen, daß mir dabei große Zweifel aufſtiegen, doch urtheilte ich zur Zeit noch nicht; jetzt aber kam mir der Mann abſcheulich vor: denn entweder hielt er das Licht wirklich für die Gottheit, oder nicht; im erſten Falle wär' er unerträglich dumm und einfältig geweſen, dann hätte er aber ſolche Seltenheiten weder machen noch unterhalten können, und im zweiten Falle war er nicht allein ein ſchrecklicher Betrüger, ſondern auch zugleich ein vermeſſener Böſewicht, indem er mir ein Gebet vor dem Werk ſeiner Hände vorheuchelte. Letzteres war alſo natürlicher Weiſe wahr, und erſteres nicht. Von nun an waren wir alſo geſchiedene Leute.

Nach einigen Minuten ſtand Saphienta auf, ſeine Miene war ſehr ehrerbietig, und ſo geheimnißvoll, als wenn er bis in den dritten Himmel erhaben geweſen wäre, und dort große Dinge geſehen hätte: das Alles machte mir ihn noch verächtlicher, und ich wünſchte in dem Augenblicke auf der Straße nach Conſtantinopel zu ſeyn.

Jetzt führte er mich wieder zurück, nachdem er Alles ſehr ſorgfältig verſchloſſen hatte, und nahm mich mit auf ſein Zimmer; hier ſetzte er mir nun einen Stuhl gegen ſich über, und voll Vertrauen auf meine Dummheit und Lehrbegierde fragte er mich:

Sind Sie nun entſchloſſen, ein wahrer Magus und ein Philoſoph im eigentlichen Verſtande des Wortes zu werden?

Ich. O ja, — von ganzem Herzen! —

Er. Das freut mich außerordentlich; — dann aber müſſen Sie ſich entſchließen, ſehr lange bei mir zu bleiben, und Ihre Reiſe ſo lang zu verſchieben, bis Sie in den letzten Grad der Eingeweihten aufgenommen werden. Ich muß Ihnen ſagen, daß ich mir für unſere erhabne Geſellſchaft viel von Ihnen verſpreche; Sie können ein ſehr brauchbares Werkzeug zum Beſten der Menſchheit werden.

Ich. Das hoff' und wünſche ich auch von ganzem Herzen. Nur werden Sie mir verzeihen, wenn ich glaube, ich könnte nicht ſchleuniger zu dem Ziele kommen, ein wahrer Magus und Philoſoph zu werden, als wenn ich mich ſo bald als möglich auf meine Reiſe mache, und den Plan befolge, den mir meine Lehrer und Vorgeſetzte vorgeſchrieben haben: denn ein wahrer Magus iſt in meinen Augen derjenige, der die phyſiſchen und moraliſchen Kräfte zu ſeiner eigenen Heiligung und zum allgemeinen Beſten zu gebrauchen weiß, und der wird ein wahrer Philoſoph ſeyn, der beide Klaſſen jener Kräfte nach der Wahrheit kennt. Nun geht aber mein ganzer Lebensplan, und der Plan meiner ganzen Reiſe dahin, jene beiden Zwecke zu erreichen, und in der Verbindung, worin ich ſtehe, bin ich auch ſicher, daß man mir die rechten Mittel dazu anweiſt; folglich bedarfs hier keines fremden Unterrichts und keines ferneren Aufenthalts.

Saphienta war beſtürzt, das hatte er nicht erwartet —

er ſchwieg eine Weile, und ſahe vor ſich nieder, endlich fuhr er fort:

Das Alles iſt zwar ganz gut, allein es gibt geheime und hohe Kenntniſſe, die nur Wenigen zu Theil werden, und wodurch dieſe Wenige in den Stand geſetzt werden, unendlich fruchtbarer zu wirken, als alle Andere, die dieſe Kenntniſſe nicht haben.

Ich. Das kann wohl möglich ſeyn, und ich hab' es bisher vermuthet; allein Sie werden mir verzeihen, Herr Saphienta! wenn ich das, was ich heute bei Ihnen geſehen, für nichts weiter, als recht artige, phyſiſche, chemiſche und optiſche Kunſtſtücke halte, die der Sinnlichkeit und der Imagination zwar reichlich Nahrung geben, den Verſtand und das Herz aber leer laſſen.

Jetzt merkte ich, daß Saphienta ärgerlich wurde, doch verbiß er den Grimm, und verſetzte:

Sie glauben alſo auch, der Homunculus Paracelsi, die magiſchen Uhren und der Lebensbalſam ſeyen gewöhnliche phyſiſche oder chemiſche Experimente?

Ich. Nehmen Sie mir nicht ungütig, wenn ich in dergleichen Sachen nicht eher überführt werden kann, bis ich den Prozeß, und dann auch die mit den daher entſtandenen Produkten gemachten Verſuche ruhig, und mit allen fünf Sinnen gehörig geprüft habe. Geſetzt aber auch, der Homunkel, die Uhren und der Balſam ſeyen das, wofür man ſie ausgibt, ſo muß ich geſtehen, daß ich alle dergleichen Dinge für wahre Verwegenheit und für aufrühreriſche Eingriffe in die Majeſtätsrechte der hohen Vorſehung erkläre, mit denen ich auf keinerlei Weiſe etwas zu ſchaffen haben will.

Saphienta brannte vor Zorn, und befahl mir, mich auf der Stelle aus ſeinem Hauſe zu packen.

Gerne! — verſetzte ich, und zwar in eben dem Grade, als ich ungern in Ihr Haus gekommen bin.

Nun ging ich auf mein Zimmer, wir packten ein, und in weniger, als einer Stunde, ſaßen wir beide, Hans und ich, auf unſern Pferden. Ehe wir aber wegritten, ſchickte mir Saphienta noch einen reitenden Boten, der uns auf den rechten Weg nach Belgrad begleiten ſollte.

Endlich hätten wir beſſer gethan, wenn wir unſern Weg linker Hand auf Ofen genommen hätten: denn dort wären wir wieder auf die Landſtraße gekommen, allein unſer Führer verſicherte uns, wir könnten viel zuſtrecken, wenn wir dieſe Stadt um etliche Meilen linker Hand liegen ließen. Aber eben dieſes Zuſtrecken und linker Hand liegen laſſen, hat ſchon manchem Reiſenden Kummer gemacht.

Unſer Ungar, der kein Deutſch verſtand, ſagte: haec via est recta et secura, in ea errare non possumus. Ich durfte alſo mit meinem Hans reden.

Es iſt etwas Eigenes um das Vaterlands=Gefühl: die erſte Trennung empfindet man, wenn man ſeine Familie verläßt, die zweite, wenn man über die Grenze ſchreitet, die die Geſetzgebung unſers Landesherrn beſchränkt, die dritte, und ich möchte faſt ſagen, die mächtigſte, iſt die, wenn man Abſchied von ſeiner Mutterſprache nehmen muß; aber jetzt empfand ich noch eine vierte; war es die Entfernung von den Staaten unſers allgemeinen Oberherrn, des deutſchen Kaiſers, oder von der chriſtlichen Religion, oder vielmehr alles zuſammen? genug, ſo wie ich weiter gegen Morgen fortrückte, nahm meine Schwermuth zu; mir war unbeſchreiblich weh, ich konnte mich der Thränen nicht enthalten.

Eben ſo war es auch dem Hans Ehrlich zu Muthe; von Zeit zu Zeit hörte ich ihn ſeufzen, und ſo oft ich ihn anſahe, bemerkte ich Thränen in ſeinen Augen. Um uns aufzuheitern, begann ich folgendes Geſpräch:

Ich. Sage mir doch, mein Freund! warum biſt du ſo traurig?

Er. Ja, lieber Herr! wer das ſo recht ſagen könnte! — Alles iſt mir ſo fremd — es kommt mir vor, als wenn Sonne, Himmel und Erde anders wär' als zu Haus.

Ich. Nun, ſo laß denn Alles anders ſeyn! unſer Herr

Gott iſt doch allenthalben der Nämliche, und der iſt uns doch unausſprechlich nahe.

Er. Ja, das iſt auch wahr! — wenn man nur etwas von Ihm ſähe! aber da iſt es einem gerade, als wenn es keinen Gott gäbe.

Ich. Eben dieſe Empfindung, lieber Freund! macht, daß man deſto eifriger Gott ſucht. So lange man noch andere Gegenſtände hat, die einen tröſten, ſo bekümmert man ſich nicht viel um den lieben Gott; aber wenn man nun weiter gar nichts hat, an das man ſich halten kann, als an Ihn, ſo lernt man Ihn ſo lange ſuchen, bis man Ihn gefunden hat.

Er. Ich möchte doch wiſſen, was Sie damit ſagen wollen — Gott finden.

Ich. Ei! wenn man ſo recht innig überzeugt iſt, daß Gott gegenwärtig ſey, uns ſehe und kenne, und man dann auch in Gefahren recht ruhig und freudig dabei iſt.

Er. Nun, ſo muß ich ſagen, daß ich Gott noch nicht gefunden habe; denn ob ich gleich keine Gefahr ſehe, ſo bin ich doch nicht ruhig und nicht freudig.

Ich. Lieber Hans! — jetzt bin ich das auch nicht, aber ſey du nur zufrieden! laß uns nur am Suchen bleiben, und unſer Gemüth nur immer zu Ihm richten, ſo werden wir Troſt finden, gerade wenn er uns am nöthigſten iſt.

Er. Ja, lieber Herr! das haben Sie gut ſagen, wenn man das Alles nur auch ſo könnte! — aber da gehts mir juſt ſo, wie den Kindern Iſrael in der Wüſte, ich denke immer zurück an die Fleiſchtöpfe.

Ich. Nun, ſo denke dann auch weiter, an das Manna, an die Wachteln und vollends auch an die Wolkenſäule.

Er. Ach! — da haben Sie ganz Recht, das fiel mir nicht ein.

Indem wir beide ſo mit einander ſprachen, und langſam den Berg hinan ritten, nahte ſich uns ein Fußgänger, der ſchleunig hinter uns heranſchritt; er ſchien ein Mann von etwa fünf und dreißig Jahren zu ſeyn, er war wie ein Handwerksmann, aber ſehr reinlich gekleidet, und ich ſahe ihm an, daß er ein Deutſcher war. Mit unbeſchreiblicher Freude wurde ich vollends davon überzeugt, als er anfing: Ihr Diener, Herr Oſtenheim! — guten Tag, Hans!

Wir hielten in freudiger Beſtürzung ſtill, und faſt wären wir abgeſtiegen, und dem Landsmanne um den Hals gefallen.

Meine Leſer werden mir alle Fragen und Verwunderungs-Ausrufe ſchenken, ſie brauchen ſich nur in meine Lage zu verſetzen. Genug! er war ein Deutſcher, der ſich viele Jahre in Ungarn aufgehalten hatte, und nun Willens war, nach Belgrad zu reiſen, er gab ſich für einen Wundarzt aus.

Auf die Frage, woher er uns kenne, antwortete er, er habe uns zu Gran im Wirthshauſe geſehen, und ſich nach uns erkundigt, er habe uns aber dort aus gewiſſen Urſachen nicht ſprechen können.

Ich. Haben Sie dort nicht von einer armen deutſchen Familie gehört, die nicht weit von Gran wohnt?

Er. Freilich! — und eben dieſe hat Sie mir ehrwürdig und intereſſant gemacht.

Ich. Wiſſen Sie denn nicht, wie es den guten Leuten geht?

Er. Sie ſind wohl, frohen Muths, haben ihre Kinder wieder, und ſtehen im Begriffe, nach Deutſchland zu reiſen, wozu ihnen der General Bathiany, dem ſie, nächſt Gott und Ihnen, Alles zu verdanken haben, dreißig Kremnitzer Dukaten geſchenkt hat.

Dieſe Nachricht freute mich bis zu den Thränen.

Unſer Führer, der ein Stück Weges voran ritt, hielt jetzt ſtill, brummte in den Bart, und drohte, unſern neuen Gefährten wegzujagen. Dieſer aber war keiner von denen, die ſich ſo leicht jagen laſſen: denn er ſprach ſehr ernſtlich auf Ungariſch mit ihm, und machte ihm ſo drohende Mienen, daß er ſtill ſchwieg, und wieder vorwärts trabte.

Jetzt nahte ſich mir der Wundarzt, und reichte mir gleichſam im Vertrauen einen Brief, den er, wie er ſagte, von einem unbekannten, ſehr anſehnlichen Manne dieſen Morgen im Thore zu Stuhl-Weißenburg zu dem Zweck erhalten habe, um mir nachzueilen, und mir ihn da, wo er mich fände, zu überreichen.

Ich riß ihn auf und las:

„Dein Betragen, lieber **Eugenius**! ſowohl bei der Fräulein von **Niſchlin**, als bei Herrn **Saphienta**, hat unſer Aller vollkommenen Beifall; vorzüglich freuen wir uns, daß du die letztere hohe Prüfung, die noch weit ſubtiler und gefährlicher war, als die erſte, ſo weislich ausgehalten haſt. Die Phantaſie iſt ein Satan, der ſich in einen Engel des Lichts vergeſtaltet und dann der Seele große Dinge vorprahlt; ſelig biſt du, daß du großmüthig alle ihr Schätze verachtet haſt! — glaube mir nur gewiß, hätte dich **Saphienta** gefangen, ſo wäre es der **Niſchlin** ein Kleines geweſen, dich ihr auf ewig zu eigen zu machen; dann wärſt du auch allmählig ein Anhänger der Frau von **Traun**, und dadurch ein erklärter Feind unſers Monarchen geworden. Freue dich, daß du dieſen ſchrecklichen Gefahren ſo glücklich entgangen biſt, und danke Gott für ſeine Bewahrung.“

„Allem Anſehen nach ſtehen dir noch große Leiden bevor: dein Weg durch die Türkei iſt vermuthlich ein Weg des allerdunkelſten Glaubens, aber verzage nicht! der Held entwickelt ſich nirgends anders, als in den Schlachten, und der Kreuzritter in der Uebung der Geduld im Leiden, und im Kampfe gegen ſeine Eigenliebe und ihre Alliirten. Merke dir folgende Regeln:“

„Die Waffen der Kämpfer für das Reich Gottes ſind: Dulden und Bekenntniß der Wahrheit, und wenn man ihnen dann auch ihre Montur wegplündert, ſo überwinden ſie doch immer.“

„Wenn der Wittwe ihr einziger Sohn geſtorben iſt, ſo braucht ſie nur **Abrahams** Glauben zu haben, Gott kann ihr aus Steinen Kinder erwecken. Darum, **Eugenius**! fürchte auch Todesgefahren nicht!“

„Selig ſind die Sanftmüthigen, denn ſie werden immer den Platz behalten; darum laß dich nur nichts erbittern, und trage Alles mit Gelaſſenheit.“

„Mache dir es ja zur Regel, nie, wie **Abrahams** Hau
meiſter bei Abholung der **Rebekka**, die Vorſehung a
die Probe zu ſetzen, denn man bringt ſie dadurch in
Lage, menſchlich wirken zu ſollen, und wenn der Erſ
dem Wunſche nicht entſpricht, ſo entſteht Mißtrauen.“

„Die Religion Jeſu iſt ein geiſtiges Ferment, das d
ganzen Teig der Kenntniſſe durchſäuert; wird er nun
Ofen der Trübſale gebacken, ſo entſteht ein vortrefflich
Brod daraus. Wenn du aus dieſem Ofen kommſt, ſo wi
dich **Saphienta's** Koſt aneckeln.“

„Wenn dich das Wort der Wahrheit in die Wüſte füh
und du folgſt ihm aus Liebe, ohne Vorwitz, ſo ſorge ni
um die leiblichen Bedürfniſſe, ſorge auch nicht, wie du m
deinen fünf Gerſtenbroden und zwei kleinen Fiſchen au
langſt: denn derjenige, dem ſie zu 5000 ſättigenden Portion
unter den Händen erwuchſen, und noch zwölf Körbe Uebe
fluß, zum mittheilen an die Armen, übrig blieben, hat ve
ſprochen, bei uns zu ſeyn alle Tage bis an der We
Ende.“

„Wenn wir im Leiden ſind, ſo zeigt uns die Vorſehun
oft eine Ausſicht, wie wir von unſerer Noth befreit we
den könnten; wir richten alsdann auch unſre Hoffnung a
dieſen Punkt hin, allein es geht ganz anders, es ſchei
ſogar ſchlimmer zu werden, und ſiehe da! endlich ſind w
unvermuthet viel weiter gefördert und ehrenvoller gerette
Joſeph hoffte, der Erzſchenk würde ihm nun zur Dan
barkeit aus dem Gefängniß helfen, und dann wäre er vie
leicht geworden, was er vorher war. Allein er mußte no
zwei ganzer Jahre auf der Kapelle aushalten, bis **Phara**
träumte, um ſein geheimer Rath und Retter eines Köni
reichs zu werden.“

„Wem Gott große Gaben gegeben hat, den will er au
zu etwas Großem brauchen. Damit er ſich aber der gro
ſen Gaben nicht rühmen, ſondern vom Geber abhäng
bleiben, und ſich von Ihm mit Verläugnung ſeines eigene
Willens brauchen laſſen möge, ſo muß ſeine Eigenliebe a
ſehr ſchweren Wegen durchs Feuer ausgebrannt werden

und dann, wenn er nichts mehr ſucht, nichts mehr ſeyn will, dann wird er Alles.“

„Es gibt ein wahres untrügliches Merkmal, woran man jedes Werk der Vorſehung von einem Menſchenwerk unterſcheiden kann: das Werk der Vorſehung paßt in alle die unendliche mannichfaltige, oft ſich ſehr durchkreuzende Verhältniſſe des menſchlichen Lebens, und bewirkt immer wahre Vervollkommnung und dauerhaftes Wohl auf allen Seiten. Das Menſchenwerk aber paßt kaum hier und da, und verurſacht immer und allenthalben Friction.“

„Wie gern zieht man mit Sack und Pack nach Egypten, wenn man weiß, daß man dort einen Joſeph hat! — eben ſo gerne mußt du auch ins Land der Prüfung gehen: denn dort findeſt du deinen erſtgebornen Bruder.“

„Oft glaubt man den Plan der Vorſehung einzuſehen, und wenn es dann ganz anders geht, ſo wird man irre und zweifelt; oft trifft mans auch, ſchaudert aber vor dem ſchrecklichen Wege zurück und ſagt: Herr! das widerfahre mir doch nicht! — Beſſer iſts alſo, immer nur vor die Füße, und nicht in die Ferne zu ſehen.“

„Eugenius! ſey getroſt! — und folge immer wachſam und betend deinem* Führer auf der Ferſe nach, ſo wirſt du nicht irren, und der Schild des Allmächtigen wird dich in jedem Kugelregen decken. Die ganze Fülle unſerer Liebe begleitet dich unſichtbar, und iſt dir näher, als du glaubſt. Lieber! lieber Eugenius! reiſe glücklich!“

Wie ehemals dem Jonathan die Augen wacker wurden, als er mit dem Stabe in den Honig tunkte und ihn dann ableckte, ſo verbreitete ſich Heiterkeit durch meine Seele, als ich den Brief las. Die ganze Natur hatte mir heute ein ſaures Geſicht gemacht, und ſiehe da! auf einmal ward ſie freundlich gegen mich; auch bei meinem Hans blickte die Sonne durch Thauwolken. Es war mir lieb, daß ſich unſer Landsmann entſchloß, bei uns zu bleiben, und in unſerer Geſellſchaft bis Belgrad zu reiſen; die einzige Bedingniß an unſerer Seite war, daß wir immer im Schritt reiten möchten, und das thaten wir gerne, wie ſehr auch unſer Führer dagegen murrte.“

Unſer neuer Freund hieß Trevernau, er war ein überaus vernünftiger und wahrhaft edler Mann, deſſen Geſellſchaft mir wahre Freude machte.

Wir legten unter traulichen Geſprächen eine Strecke unſers Weges nach der andern zurück, bis wir endlich gegen Abend an den Fuß eines mäßig hohen und waldigten Gebirges kamen. Weit und breit umher ſahe man keinen Schornſtein rauchen, einſam und ſtille war alles in der Nähe und Ferne — unſre Straße war weniger gebahnt, und ſie ſahe einem Holzwege ähnlich, den außer dem irrenden Reiſenden Niemand betritt, als der nachbarliche Bauer, wenn er ſich im November Feuernahrung für ſeinen traulichen Heerd auf den Winter ſammeln will. Mich kam ein Grauſen an, und ich begann zu fürchten, daß ich jetzt aus dem Regen in die Traufe kommen würde.

Trevernau begann ebenfalls zu zweifeln, doch ſprach er uns Muth zu, indem er uns den 91ſten Pſalmen, wer unter dem Schirm des Höchſten ſitzt u. ſ. w. von Anfang bis zu Ende ſehr ſchön vordeklamirte. Indeſſen wurde es immer dunkler, die Sonne war untergegangen und wir ritten auf unſerm Moos- und Raſenwege unter den Aeſten tauſendjähriger Eichen fort, bis wir endlich in ein enges Thal geriethen, in dem wir oben am Ende ein großes, halb ruinirtes Haus endeckten, deſſen Dach beinahe auf die Erde hing, und aus deſſen kleinen Fenſtern ein trübes Licht hervorſchimmerte.

Hier ließ uns unſer Führer einkehren; er brachte ſelber die Pferde in den Stall, und von dem Augenblick an ſahen wir ihn nicht wieder.

Wir drei gingen nun ins Haus, wo wir von einer äuſſerſt häßlichen alten Frau in ein Loch geführt wurden, welches die Stube vorſtellen ſollte.

Lieber Theophil! wenn du jemals von einer Mördergrube gehört haſt, hier war eine: Fünfzehn Kerle lagen, ſaßen, ſtanden und hockten um und über einander; rothe, grüne, blaue und weiße Lumpen hingen um ihre nervigte Knochen; jedes Geſicht durchkreuzte ein ſchwarzer dicker Wurſtbart, der mit der braungelben Haut und den funkelnden wilden Schweinsaugen ein furchtbares Ganzes ausmachte. Pelzkappen, Filzhüte, rothe und grüne Mützen, gelbe, rothe und ſchwarze Halbſtiefeln, ganz und zerriſſen, lagen theils auf dem Boden umher, theils befanden ſie ſich auch an den Körpern der nobeln Geſellſchaft, und das ganze Corps ſchnaufte, johlte und lärmte in einem Peſtqualm von Tabacksrauch und Brannteweinsduft.

So wie wir hineintraten ſeufzte Hans tief, und ſagte: Ach! daß ſich Gott in den Wolken erbarm!

Trevernau machte ein ſehr ernſthaftes, feierliches Geſicht, und ich ſahe ihm an, daß er ſtandhafte Maaßregeln ergriff; ich meiner Seits empfahl mich ebenfalls Gott von Herzen, und rief mir alle die Troſtgründe und Regeln ins Gedächtniß zurück, die mir von jeher meine Freunde, die Geſalbten, auf den Fall in treue Verwahrung gegeben hatten, und ſo ſchauten wir Beide wenigſtens mit Würde in dieſes Drachenneſt hinein.

Es gibt gewiſſe Chriſtusblicke, die den verläugnenden Petrus zur Buße, und den Böſewicht, der ſich an Ihm vergreifen will, znm Zurückbeben bringen; ſolch einen Blick hatte Trevernau; mir flößte er Ehrfurcht ein, und der Rotte da ſchien ein Schauer bei unſerm Eintritt in ihr Loch durch ihre Seelen zu fahren, allein es war ein bloßer Blitz in der Nacht, der weiter nichts bewirkt, als daß man nun noch weniger ſieht. Man johlte und lärmte wieder fort.

Bald nahte ſich uns einer, der ihr Hauptmann zu ſeyn ſchien, und nachdem er uns von hinten und vornen ſtarr angeſehen und von Haupt bis zu Fuß betrachtet hatte, ſo befahl er uns mit einem rauhen, Mark und Bein durchdringenden Tone: Wenn wir unſer Leben retten wollten, ſo müßten wir alles Silber und Gold hergeben. Er ſagte dieß in Sclavoniſcher Sprache; Trevernau verſtand ihn, er erklärte mir alſo, was man von uns verlange. Wir waren beide willig und gaben alſofort unſer Geld und unſre Uhren her: denn das war alles, was wir von beiden Metallen bei uns hatten.

Hans konnte aus ſichern Gründen gar nichts abgeben.

Die Räuber ſchienen mit dieſer Beute zufrieden zu ſeyn, und es freute mich, daß wir unſre Kleider behielten. Zum Beſchluß erklärte man uns auch unſerer Pferde und unſerer Freiheit verluſtig, und nun wurden wir in ein Kämmerchen oben im Dachraum eingeſperrt, wohin man uns Brod, Branntwein und Waſſer brachte.

Mir wars jetzt zu Muth, wie einem Candidaten, der examinirt werden ſoll, und gut zu beſtehen hofft; Trevernau war ein geübter Streiter: er machte es, wie ein alter General, der aus ſeinen Erfahrungsſchätzen Altes und Neues hervorholt, und wir beide ſuchten gemeinſchaftlich unſern Hans in den Waffen der Geduld und der Ergebung zu üben, damit er nun auch ritterlich kämpfen und das Feld behalten möchte.

Es ließ ſich gut mit ihm an, und es ſchien, als wenn noch etwas Rechts aus ihm werden könnte.

Nachdem wir uns nun alle gehörig beruhigt und in unſer Schickſal ergeben hatten, ſo genoſſen wir mit Dank unſere ſparſame Abendmahlzeit zuſammen, und machten uns dann unſer Nachtlager zurecht, welches aus etwas Wirrſtroh beſtand, das dort in der Ecke lag.

Jetzt zog mich Trevernau an das Loch, welches ein Fenſter vorſtellen ſollte, und ſagte in unſerer orientaliſchen Mutterſprache, die Hans noch nicht verſtand:

Eugenius! — ich bin einer von deinen Felſenmännern! —

Wenn mir jetzt meine Leſer eine angenehme Ruhe wünſchen, ſo antworte ich darauf: wollte Gott, daß mancher Fürſt ſo ſanft ſchlafen könnte, wie ich auf dem Wirrſtroh! — Da nun auch das erſte Gericht verzehrt iſt, ſo wünſche ich dagegen, daß meine Gäſte hübſch damit fürlieb nehmen, und es nun recht wohl verdauen mögen, ehe die zweite Schüſſel kommt, wozu ich hiermit freundlich einladen und gehorſamſt bitten will, einen guten Appetit mitzubringen.

Sollte es auch einige unter meinen Gäſten geben, denen meine Speiſe im Munde zwar honigſüß ſchmeckt, hernach aber während der Verdauung Bauchgrimmen verurſacht, ſo muß ich aufrichtig verſichern, daß das meine Schuld nicht iſt, ſondern daß dieſe unangenehme Wirkung gewöhnlich durch Infarctus in den Verdauungswerkzeugen verurſacht werde. Sobald dieſe weggeſchafft ſind, wird ihnen jede geſunde und verdauliche Speiſe, hoffentlich alſo auch die meinige, recht wohl bekommen.

Ihr Religion und Wahrheitliebenden Geiſter — Alle — von Japan bis in Californien, von Acapulco bis Manilla, vom Vorgebirge der guten Hoffnung bis in Grönland, vom Cap Horn bis an die Hudſonsbay, und von Neuholland bis Kamtſchatka, ihr weiße, ſchwarze, braune, bekleidete, und nackte, bemahlte und unbemahlte Brüder alle! —

Es lebe **Urania** hoch! — und die ganze Menſchheit ſage Amen! —

Gutachten des grauen Mannes.

Da der Verfaſſer wünſcht, daß ich mein Urtheil über den erſten Theil ſeines Heimweh's nicht auf den allgemeinen großen Gerichtstag verſchieben, ſondern es ihm alſofort, ehe das Werk im Publikum erſcheint, mittheilen möchte, um ſich im Verfolg darnach richten zu können, ſo wird ihm hierdurch bekannt gemacht, daß

1) dieß Buch in Anſehung der Ausführung des Zwecks und der Materie, ſehr unvollkommen ſey, und blos als Schülerarbeit betrachtet werden müſſe; welches aber dem Verfaſſer deßwegen zu gut zu halten iſt, weil er als Menſch die Geheimniſſe des Reichs unſers Monarchen nicht anders als durch ein dunkles Glas anſchauen und erforſchen kann. Was

2) die allegoriſche Einkleidung der Wahrheit betrifft, ſ wird ihm hierdurch bezeugt, daß ſie bei aller ihrer Unvollkommenheit doch keine Unrichtigkeiten, noch viel wenige gefährliche Stellen enthalte, die dem Heiligung ſuchende Leſer das Ziel verrücken könnten; und endlich

3) da die Ausſchmückung eines litteräriſchen Produkt durch das Genie blos ein Werk des Geſchmacks iſt, de durch den Geiſt der Zeiten beherrſcht wird, dieſer Schmuc aber nur in ſo fern vor mein Forum gehört, als er di gute Wirkung der Sache ſelbſt befördert oder hindert, ſ geht meine Entſcheidung dahin: daß die Auszierungen, al Vehikel der Wahrheit betrachtet, vollkommen brauchbar ſind In Anſehung des Aeſthetiſchen aber wird den übrigen Schulknaben und Mitſchülern des Verfaſſers die Freiheit gelaſſen in dieſem Fache ihre Urtheilskraft zu üben und ihre Exercitien zu machen, ſo gut ſie können; doch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß ihre Gutachten nicht als geſetzgebende Urtheilsſprüche angeſehen werden ſollen.

Im Betracht alſo, daß dieſes Buch, bei aller ſeiner Unvollkommenheit, hin und wieder viel Gutes, nirgends abe Böſes ſtiften könne, wird ihm hierdurch das Imprimatur zugeſtanden.

Gegeben in meiner geheimen Geſandtſchafts-Kanzlei de 18. Januar 1794.

Ernſt Uriel von Oſtenheim,

Sr. orientaliſchen Majeſtät bevollmächtigter Geſandte
in den Provinzen der Chriſtenheit.

Das Heimweh.

Zweiter Theil.

Selig ſind, die da Leid tragen, denn ſie ſollen getröſtet w

Matth. 5, 4.

Zueignungsſchrift
an
# das Gericht der guten Männer,
die meine Leſer wohl nicht werden kennen lernen.

Gute Männer!

Ob meine Leſer glauben, ich hätte mir für mein Heimweh ein eigenes Cenſur-Gericht erdichtet, folglich ihnen mit dieſer Dedikation einen blauen Dunſt vor die Augen gemacht; oder ob ſie für wahr halten, daß ich wirklich ſieben gelehrte Männer von ächtem Schrot und Korn, von reinem modernem Geſchmack und unſträflichen Grundſätzen und Sitten, aus den dreien oberen Fakultäten ausgeſucht und gebeten habe, durch alle, wills Gott! vier Theile, durch meine jedesmalige vierzehntägige Arbeit in der Handſchrift anzuhören, und dann treulich und ſonder Gefährde zu beurtheilen, damit ich ändern, ab- und zuthun könne, darüber laß ich mir keine graue Haare wachſen: genug, wenn mein Buch ſo wird, als wenn ſieben Männer von dieſem Charakter Alles wohl erwogen und geprüft hätten, ehe das Ganze den höchſt wichtigen und bedenklichen Schritt von meinem Pult bis unter die Buchdrucker-Preſſe wagt.

Eben ſo wenig wird es auch Ihnen, meine Herren und gute Männer! darauf ankommen, ob man Ihre Bücher-Richter-Exiſtenz für wahr oder für erdichtet hält, ich darf Ihnen auf allen Fall eben ſo gut den zweiten Theil dediciren, als ich dem grauen Mann den erſten zugeeignet habe. Nehmen Sie alſo gefälligſt die Pathenſtelle bei dem Heimwehkranken Kinde an; — es thut einem ſo wohl, wenn man in der Fremde, und beſonders in Sibirien, gute Gevatterleute findet, die einem, wenns Noth thut, wieder auf die Beine helfen, ich bin herzlich dankbar dafür, und in chriſtlicher Liebe wieder zu dienen willig und bereit.

Auf Eins bin ich doch neugierig; da unſere Recenſenten ſo außerordentlich feine Empfindungs-Organe haben, und ich der Schwärmerei verdächtig bin, ob nicht die Siebenzahl meines guten Männer-Gerichts Anlaß zu einem ſchweren Verdacht geben, und ob man nicht gar in dieſer unbekannten Geſellſchaft und im Heimweh ſelbſt Jeſuitismus und geheime Orden ahnen wird? — So wenig ich auch in dieſer letzten betrübten Zeit zum Lachen geneigt bin, ſo würde ich michs doch nicht enthalten können, wenn einer dieſen drolligen Einfall hätte. Indeſſen will ich doch nicht dafür ſtehen, daß mir nicht noch etwas von der Art ins Gras wächſt! — denn was einem Bücherrichter möglich iſt, das zeigt die Beurtheilung meines häuslichen Lebens in der Jenaer allgemeinen Literaturzeitung: in jenem Bändchen meiner Lebensgeſchichte ſage ich irgendwo, die Vorſehung habe mir wunderbar geholfen, daraus ſchließt nun der ſcharfſichtige Recenſent, ich glaubte, Gott habe meinetwegen ein Wunder gethan. Was doch ein Deutſcher nicht Alles ums Geld macht! — Doch, was geht uns das an? Erzeigen Sie mir nun die Freundſchaft, edle gute Männer! fernerhin geduldig meine Vorleſungen anzuhören, und mir Ihre treue und reiflich überlegte Bemerkungen unter der Direktion des grauen Mannes mitzutheilen; ſieben Paar Augen ſehen mehr, als Ein Paar, und es gibt, Gott Lob! noch immer eine beträchtliche Anzahl guter Seelen, die in dieſer ſchrecklichen Nacht des Unglaubens das, was ich bei meiner Thränen-Lampe geſchrieben habe, bei der Ihrigen gerne leſen, und dabei weiter und klarer ſehen, als diejenigen, die im Sonnenſchein der Aufklärung zu wandeln, Alles hell zu ſehen glauben, und doch wirklich ſtockblind ſind.

Ich bin mit ewiger Freundſchaft

Ihrer Aller

Marburg, den 20. Januar 1794.

vom Herzen ergebener Heinrich Stilling.

Das erſte Buch.

Eugenius: ich bin einer deiner Felſenmänner! ſagte Trevernau — das war ein goldner Apfel in einer ſilbernen Schaale; ein kühlender Aufſchlag auf einen unleidlich ſchmerzenden Brandſchaden.

Bei den Felſenmännern baut man ſein Vertrauen nicht auf Sand; man hält nicht Fleiſch für ſeinen Arm; mit ihnen kann man, wie David, über die Mauern ſpringen.

Indeſſen iſt zwar der Geiſt willig, aber das Fleiſch immer ſchwach.

Ich hatte dieſe Nacht ruhig geſchlafen, aber bei dem Erwachen des Morgens war ich doch ſteif und kalt; die Gewohnheit des ruhigen und bequemen Lebens tobte wie ein unſauberer Geiſt in allen meinen Gliedern; ich fand, daß in ihnen nichts Gutes wohnte, und in meiner Einbildungskraft fingen die frohen Bilder der Vergangenheit an, ihre Trauerrollen zu ſpielen. Jetzt konnte ich begreifen, wie die Kinder Iſrael und mein Hans nach Egyptens Fleiſchtöpfen hungern konnten, aber ich begriff auch ſehr gut, daß eine Uebung der Art zur Loswurzelung des Geiſtes aus der Sinnenwelt und zum Folgen ſeines Heimwehtriebes nach den vaterländiſchen Regionen nicht blos heilſam, ſondern ſchlechterdings nothwendig ſey.

Ich ſuchte alſo, im ſtarren Hinblick auf meine dereinſtige Vollendung, meine Seele zu beruhigen.

Während dieſer mühſamen Beſchäftigung wachten beide Genoſſen meiner Trübſal auf; Hans fing an zu weinen, Trevernau aber weinte nicht, ſondern er war heiter und froh: er war in Leiden zu Hauſe. Er ſang mit einer überaus ſchönen gemäßigten Stimme das alte, aber unvergleichliche Lied:

Gieb dich zufrieden und ſey ſtille
In dem Gotte deines Lebens! u. ſ. w.

Mir und meinem Hans floßen bei dieſem Geſang die milden Thränen wie ein Platzregen; nachher gab's einen Sonnenblick und der Bogen des Friedens glänzte in den Wolken.

Nun wurde uns angekündigt, daß wir dieſen Tag ruhen, den Abend in der Dämmerung aber weiter reiſen ſollten; zugleich brachte man uns wieder Brod, Waſſer und Branntwein. Das alles kümmerte uns nicht ſonderlich, aber das ging mir und meinem Hans an die Seele, daß wir uns jetzt bis auf die bloße Haut ausziehen, und unſre reinlichen ſchönen Kleider gegen unreinliche Kittel und Lumpen vertauſchen mußten. Jetzt heulten wir laut.

Trevernau hörte das eine Weile an; als es ihm aber zu lang währte, ſo trat er vor uns, ſchaute uns, vorzüglich aber mir, ins Geſicht, und ſagte: Oſtenheim! — ich will dir etwas erzählen.

„Ich habe einen Kaufmann gekannt, der, wie jener reiche Mann, alle Tage herrlich und in Freuden lebte, auch ganz und gar nicht hart gegen den armen Lazarus war, ſondern ihn reichlich erquickte, dann auch unvergleichlich von der Verläugnung aller ſinnlichen Begierden ſprechen konnte. Oft, wenn er in Geſellſchaft ſeiner Freunde ſpeiſte, und ſo recht nach Herzensluſt geſättigt war, ſo pflegte er wohl bei einem Gläschen ſüßen Deſertwein, das er tropfenweis hinunterſchlürfte, zu verſichern: daß er, wenn's die ewige Liebe von ihm fordern ſollte, gerne mit einem Butterbrod und einem Glas Bier vorlieb nehmen wollte. Ein frommer Prediger, dem es aber knapp ging, und der öfters von ihm eingeladen wurde, drohte dann gewöhnlich mit dem Finger und ſagte: Freund! Gott bewahre Sie für der Probe. Dann erhub der Kaufmann ſeinen andächtigen Blick gen Himmel, faltete die Hände und ſeufzte: Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe!

„Der menſchliche Geiſt vervollkommnet ſich in jeder Sphäre, und ſollte ſie ſich auch blos um die Pole des Eſſens und Trinkens umwälzen. Dies war alſo auch der Fall bei meinem Kaufmann; kein Braten, kein Ragout, keine Speiſe, kein Wein war ihm am Ende mehr gut genug, die koſtbarſten Sachen mußten herbei geſchafft werden, und ſo ging es ganz natürlich mit ſeinem Vermögen zu Ende; er fallirte, und da ſeine üppige Lebensart bekannt war, ſo hatte kein Menſch Mitleiden mit ihm, er wurde, ſo zu ſagen, bis auf das Hemd ausgezogen. Jetzt mußte er ſeine Frau und Kinder darben ſehen, und er ſelbſt konnte nun in einem Alter von etlich und funfzig Jahren die Probe machen, ob ſich ſein verarmter Geiſt mit einem Butterbrod und einem Glas Bier begnügen würde."

„Dieſer Jammer dauerte indeſſen nicht lange, ſein Fürſt und ſeine reichen Verwandten erbarmten ſich über ihn, oder vielmehr über ſeine Frau und Kinder; man brachte wieder ein anſehnliches Kapital zuſammen, übergab ihm das zu einem neuen Anfang ſeiner Handlung, und empfahl ihm ernſtlich, nunmehr zu ſparen und beſſer hauszuhalten. Er verſprach das heilig, machte auch im Ernſt die feſteſten Vorſätze, mit einem Butterbrod und einem Glas Bier vorlieb zu nehmen; allein, ſobald er das Geld in der Hand hatte, ſo wurde ſeine Begierde wieder ſo rege, daß er immer ſagte: Nur noch einmal eine gute Mahlzeit und dann will ich wieder ſparen, bis das geſchenkte Kapital wieder alle war. Man half ihm zum zweiten, ſogar zum drittenmal, dann ließ man ihn darben. Seine gute Frau ſtarb für Jammer, ſeine Kinder verliefen ſich, und er blieb immer, wenn er geſättiget war, auf dem Vorſatze, mit einem Butterbrod und einem Glas Bier vorlieb zu nehmen, und geſättiget wurde er ſehr oft: denn er drängte ſich allenthalben ein, wo er wußte, daß man ihn, Schande halber, nicht wegjagen würde, bis er endlich, zu Jedermanns Freude, die Füße zuſammen legte und ſtarb."

Jetzt blicke in deine Seele, lieber Oſtenheim! und ſage mir offenherzig, bedauerſt du dieſen Mann nicht, daß ihn der Schmelzer nicht würdig fand, auf den Treibheerd zu ſetzen, auf dem wir uns befinden? — Wie, wenn der arme

Sklave von ſeinen Braten und dellikaten Weinen nur ein halb Jahr lang an einander hätte ſchlechtes trockenes Brod, Waſſer und Brauntwein genießen müſſen, welch ein unſchätzbares Glück wäre das für ihn, ſeine Frau und Kinder geweſen? — vorzüglich, wenn der Vater der Menſchen dieſe Kur noch zu rechter Zeit auf ihn verwendet hätte? — und du willſt dich grämen, daß er dich lieb genug hat, dich edel genug hält, von allen unedlen Materien zu reinigen, um ein großes und würdiges Werkzeug aus dir zu bilden?

Dieſe Erinnerung machte mich ſchamroth, und tief gebeugt antwortete ich:

Du haſt ganz recht; aber weint dann ein Kind nicht erbärmlich, wenn man ihm die Ruthe gibt? und ſind wir dieſſeits dem Monde nicht noch immer Kinder?

Er. O ja! — aber je geduldiger wir die Ruthe ertragen, und je bereitwilliger wir unſer ſo liebes, aber höchſt ſchädliches Spielwerk hingeben, deſto eher kommen wir aus dem Probefeuer. Laßt uns alſo alles muthig dulden, was uns aufgelegt wird! wenns dereinſt vorüber iſt, ſo freuen wir uns dieſer Leidensſtunden mit unbeſchreiblicher Wonne.

Ich. Das alles ſehe ich vollkommen ein; eigentlich iſt hier nur von der Aeußerung der Schmerzen die Rede; es iſt nämlich die Frage: ob ich laut jammern darf, wenn ich leide?

Er. Du wirſt mir doch zugeben, daß das laute Jammern eben keinen Heldenmuth anzeigt! — vielmehr iſt es ein Zeichen eines hohen Grades der Empfindlichkeit oder Unleidlichkeit. Hiemit will ich gar nicht ſagen, daß man der körperlichen Natur nicht ihren Zoll entrichten und klagen dürfe, wenn man Schmerzen empfindet; ich rede hier gar nicht von einer ſtoiſchen Unempfindlichkeit, dieſe iſt eher Trotz als chriſtliche Geduld; ſondern von der göttlichen Gelaſſenheit, die gern leidet, ſo viel als ſie ertragen kann, und die auch überzeugt iſt, daß ihr mehr nicht aufgelegt wird.

Ich. Aber lieber Trevernau! was that ich denn mehr, als daß ich laut weinte?

Er. Lieber Oſtenheim! du wirſt reizbar, empfindlich,

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51363-1
JUNG(-STILLING),J.H. FN. 08362/019

mithin ungeduldig; nimm dich ſehr in Acht, daß du dadurch dein Leiden nicht vergrößerſt. Was iſt dir denn geſchehen? — hat man dich geſchlagen oder verwundet, oder dir deine Nahrung entzogen? mit einem Wort: hat man dir körperliche Schmerzen gemacht? Hat man deine Seele durch Verluſt deiner Ehre gekränkt? — Gewiß nicht! denn du lebſt nicht unter Menſchen, die dich kennen. Alles, was du entbehreſt, iſt deine Freiheit und das Bischen Eigenthum, daß du bei dir haſt: ob du nun jene Lumpen oder dieſe auf deinem Leibe trägſt, das iſt im Grunde ſehr einerlei.

Ich. Verzeihe mir, liebſter Trevernau! wer weiß aber, was uns noch bevorſteht?

Er. Iſt nicht die Zeit ſchon vorüber, die wir in dieſer Jammerhöhle verlebt haben? — zwölf Stunden ſind ſchon von unſerer Leidenszeit abgekürzt; wir haben wirklich nur immer den gegenwärtigen Augenblick zu ertragen, der nächſtkünftige iſt vor unſern Augen verborgen, und wir wiſſen nicht, was er mitbringen wird. Im Grunde tragen wir alſo nur immer einen mathematiſchen Punkt der Zeit, folglich auch des Leidens wirklich; denn die verfloſſenen ſind vorbei, und die künftigen kennen und wiſſen wir nicht, es iſt daher ſehr unrecht, wenn wir uns für ihnen fürchten. Du ſiehſt alſo, daß wir uns bei weitem den größten Theil unſerer Leiden ſelber machen.

Ich erkannte, daß Trevernau vollkommen recht, ich aber unrecht hatte; ich war noch nicht geübt im Leiden, und konnte mich alſo nicht ſo bald ſchicken, als ich hätte thun ſollen. Was mich aber am meiſten beſchämte, und was mir zugleich ſehr erbaulich war, das war Hans Ehrlichs Ergebung und Gelaſſenheit: er hörte nicht nur auf zu weinen, ſondern er ergab ſich mit Freuden in ſein Schickſal, und fing nun an, mich zu tröſten.

So brachten wir dieſen Tag in unſerer Jammerhöhle, unter allerhand erbaulichen Geſprächen und tröſtenden Erzählungen zu, bis endlich der Abend herannahte, und wir zur weiteren Reiſe herabgeholt wurden.

Wir fanden nur ſechs bewaffnete Männer, die mit un fortreiſen ſollten; wir mußten aber zu Fuß gehen, we unſre Begleiter ebenfalls Fußgänger waren.

In Moſe gährte auch der Geiſt ſeiner großen Beſtimmung, gerade ſo, wie bei dem Joſeph: er ſchlug den Egypter todt, der ſeinem Landsmann Unrecht that, dafür mußt er aber auch vierzig Jahr das Feld bauen. Wer zu einen großen Zweck berufen iſt, der ſperre ſeinen Trieb ins innerſte Kämmerchen ſeines Herzens ein, bis er ausgegohren und alle ſeine Hefen abgeſetzt hat, und dann warte er, bi ihn die Vorſehung heraus und wirken läßt.

Hätte ich in Wien an der Table d'hôte dieſe Regel befolgt, ſo wäre ich jetzt kein ſo trauriger und mühſeliger Nachtwandler geworden.

Und wenn man aus dem Egypten der Sinnlichkeit, wo es einem, unter dem ſchweren Frohndienſt, bei den Fleiſchtöpfen noch ſo ziemlich wohl war, herausgeführt worden, und nun in die Wüſte geräth, wo es an jedem ſinnlichen Genuß mangelt, ſo wird man unleidlich und mürriſch, oder hypochondriſch; die ganze Natur empört ſich gegen den himmliſchen Führer. Dann gilt es Wachens und Betens; dann muß man den mürriſchen Sinn bekämpfen, und ſich in der Geduld und ſanften Ergebenheit üben; an Brod und Waſſer wird es uns nie fehlen. Kommt uns dann auch ein Amaleck über den Hals, ſo werden wir ihn durch anhaltendes Kämpfen und Aufheben der Hände ſiegreich überwinden.

So dachte ich, als wir aus dem Drachenneſt auf einem ſchmalen Fußpfad den Wald hinauf ſtiegen, der junge Mond und ſo viele Sterne durch die noch nackten Aeſte ſchimmerten, und die ganze Natur ſchauervoll um uns her ſchlummerte. Immer trat das bange Warten der Dinge, die noch kommen ſollten, gleich einem Würgengel mit dem flammenden Schwerdt vor mein Geſicht, aber ich ſchloß dann die Augen zu, trat hinter meinen Freund Trevernau und folgte unmittelbar ſeinen Fußtritten.

Wir durchwanderten dieſe Nacht mit ſchnellen Schritten eine gebirgichte, wilde und waldichte Einöde, ich hörte keinen Laut von irgend einem lebendigen Weſen außer unſerer Geſellſchaft; aber auch dieſe war ſehr ſtille, nur zuweilen vernahmen wir von unſern Begleitern einzelne rauhe Töne.

Die Nacht iſt keines Menſchen Freund — aber es gibt auch Seelenlagen, in welchen der kommende Tag durch Thränenwolken blickt — doch hat man alsdann den Troſt, daß er mit uns weint, das thut die Nacht nie, immer macht ſie uns trockene und ſauere Geſichter.

Wir befanden uns bei dem Tagesanbruch auf einer Höhe, von der wir vor uns hin, linker Hand, ein weites flachhügelichtes und ſehr fruchtbares Gefilde entdeckten; rechter Hand aber, gerade gegen Morgen zu, erſtreckte ſich das Gebirge in unabſehbarer Weite fort. Hier hielten unſre Führer Rath, welchen Weg ſie nehmen ſollten, der dann endlich dahin ausfiel, durch das Gebirge zu reiſen.

Wir ſchlugen uns dem zufolge rechter Hand hinab in ein enges buſchichtes Thal, wo wir einen kleinen rauſchenden Bach zum Wegweiſer hatten, der uns endlich gegen ſieben Uhr des Morgens an ein einſames Wirtshaus, an einer, wie es ſchien, ſehr gangbaren Straße führte. Hier kehrten wir ein, um etwas zu genießen, dann auszuruhen und den Abend den Stab weiter zu ſetzen.

Der Wirth in dieſem Hauſe betrachtete uns aufmerkſam, und es ſchien, als wenn er uns etwas Wichtiges zu ſagen hätte; hiezu fand ſich aber nicht eher Gelegenheit als gegen Mittag, wo unſere Führer, vom Branntwein berauſcht, feſt ſchlieſen.

Wir logirten eine Treppe hoch, im vorderſten Zimmer waren unſere Begleiter, und im hinterſten, wo wir alſo nicht entweichen konnten, hatten wir drei uns um einen Tiſch geſetzt, wo wir unſre frugale Mahlzeit genoßen, und dann Willens waren, uns, ſo gut wir konnten, zur Ruhe zu begeben.

Dieſen Zeitpunkt hatte unſer Wirth erwartet, er kam alſo mit vieler Vorſicht zu uns hereingeſchlichen und fragte uns mit gemäßigter Stimme, ob wir nicht Teutſche wären? — Freudig antworteten wir: ja! Nun erzählte er uns in möglichſter Eile, daß er unter dem Prinzen Eugenius gedient und viel Gutes im Reich genoſſen habe, er wünſchte alſo, uns auch Gutes erzeigen zu können, allein, es ſey leider! nicht in ſeiner Gewalt, denn wir ſeyen in ſehr böſen Händen, die er auch zu fürchten habe und durchaus nicht beleidigen dürfe. Er wolle uns alſo nur benachrichtigen, daß unſere Führer Slavoniſche Vagabunden ſeyen, die einen geheimen verbotenen Handel mit Menſchen nach der Türkei treiben, man würde uns alſo nach Konſtantinopel bringen, und dort an einem Makeler ausliefern, der uns dann weiter transportire und verkaufe. Der gute Mann hatte Thränen in den Augen, als er das ſagte, und da es ſich im Vorzimmer regte, ſo ſchlich er geſchwind auf den Zehen wieder fort. Ich und Hans waren ſo betäubt, daß wir kein Wort ſagen konnten; endlich rief Hans, doch nur leiſe: Du großer Gott! — nun gar Türkengefangene! zugleich floßen ihm die Thränen ſtromweiſe über die Wangen herunter. Ich, meinerſeits, war auch heftig erſchrocken, doch entwickelte ſich bei dem Gedanken an Konſtantinopel eine tief beruhigende Ahnung in meiner Seele; denn ich wußte aus der Aeußerung des Morgenländers, daß dieſe Stadt, und beſonders Pera, der Ort meiner Beſtimmung war. Dieſe Ahnung wurde faſt zur Gewißheit, als ſich Trevernau mit heiterer Miene zu uns wandte und ſagte: Nun ſeyd getroſt meine Brüder! dort ſorgen die Unſrigen für unſere Erlöſung.

Dieſe Worte waren ein kühlender Thau auf Hans Ehrlichs brennende Seele, von nun an war er wieder freudig und getroſt.

Ich beſchreibe meine Reiſe nicht um der Reiſe, ſondern um meines Heimweh's willen; daher mögen alle die Berge und Thäler, Städte, Schlöſſer und Dörfer, die wir innerhalb Monatsfriſt, bald bei Tage, bald bei Nacht durchwallfahrteten, ihre gute Wege haben; nur ſo viel bemerke ich: daß wir im erſten türkiſchen Ort einen Paß nahmen und von nun an nur des Tags reiſten.

Der Prachtanblick der Stadt Konſtantinopel fiel mir zuerſt Nachmittags um vier Uhr ins Geſicht; mir gingen die Augen über.

Dieſen herrlichen Kaiſerſitz hat Muhamed in Pfandſchaft, ſo lange, bis ihn die Chriſten wieder löſen; ſie hatten ſo viele Schulden, daß ſie Concurs machten. Es ſcheint aber, als wenn es den Türken eben ſo gehen würde; denn welche Nation unter der Sonne iſt noch ohne förmlichen Banquerott davon gekommen? — die Handelshäuſer China und Japan ſtehen noch.

Konſtantinopel liegt da wie Rom, ihre ältere Schweſter, gleich einer Rieſenleiche, in welcher, nach du Paty's Ausdruck, die jetzigen Einwohner wie verzehrendes Gewürme umherkriechen.

Bei dem Eintritt in dieſe uralte und berühmte Stadt riecht man nichts als Moder und Verweſung. Konſtantinopel iſt einmal ein übertünchtes Grab. Nein! mit allem phyſiſchen Unrath verweſet hier auch Tugend und Religion öffentlich auf der Gaſſe; man wadet in einem Chaos von Materien; o, wann wird ſich der Schöpfer erbarmen und eine neue, ſchöne blühende Natur daraus bilden? — vielleicht nie! — Noch liegt ſeit Jahrtauſenden Babylon in ſeinen Ruinen, in denen Zihim und Ohim hauſen. Mir fiel ſo manche chriſtliche, jetzt florirende Stadt ein. Vielleicht geht auch dort bald ein Heimwehkranker vorüber und findet in ihren Leichen Gewürme kriechen! —

Daß die Türken kein Schweinfleiſch eſſen, wundert mich nicht, denn welches lebendige Geſchöpf genießt auch ſeines gleichen? Dieſe Bemerkung machte Hans Ehrlich.

Unſre Führer ſchienen bei unſerm Eintritt in dieſe Stadt froh zu ſeyn, denn ſo nahe hatten ſie nun ihr Schäfchen im Trockenen. Wir gingen eine Zeitlang durch die Gaſſe fort, in welche das Thor führt, wenn man von Adrianopel herkommt; dann ſchlugen wir uns links und kamen endlich durch lauter enge finſtere Winkel, nahe an dem Hafen, in ein großes Haus, wo wir ziemlich vergnügt empfangen wurden. Man brachte uns alſofort hinten im Hof in einen abgelegenen Behälter, der einem Stall ähnlicher, als einem Wohnzimmer war, und wo wir mehrere Unglückskameraden antrafen. Von jetzt an ſahen wir unſre Führer nicht wieder, welches uns aber im geringſten nicht leid that, ob wir uns gleich nicht ſonderlich über ſie beſchweren konnten.

Wir waren noch keine Stunde in unſerm Stalle geweſen, als unſer neuer Gebieter mit einem Juden hereintrat. Schlau ſchaute der Jude um ſich her, bis ſeine Augen auf mir und meinem Hans haugen blieben. Jetzt nahte er ſich uns und ſagte:

„Na, Herr Oſtenheim! ſie habå emwohl eune arme Fraa ranzenirt, unſer Herr Gott will Se aach jetzt ranzenire.“

Hans und ich ſperrten Naſe und Maul auf — wir guckten dem bärtigen Engel ins Geſicht, der uns wie ein holder Maienhimmel anlächelte.

Wars Beſtürzung der Freude, oder was wars, daß wir den Levi Hildesheimer nicht alſofort erkannten? — Ehe wir aber unſern Jubel ausbrechen ließen, warnte er uns und ſagte, wir ſollten uns nicht zu ſehr merken laſſen, daß wir ihn kennten, es könnte ſonſt unſre Befreiung erſchweren.

Daß wir auf der Stelle gehorchten, verſteht ſich.

Der Jude handelte nun mit dem Türken und kaufte uns los; alſofort überzahlte er ihm auch das Geld in Löwenthalern und wanderte dann mit uns fort. Noch im Dunkeln ſchifften wir über den Hafen hinüber und kamen in die Vorſtadt Pera, wo wir in einer Caravanſerai einkehrten. Hier überließen wir uns nun allen Ausbrüchen der Freude: wir umarmten den guten Hebräer alle drei mit dem dankbarſten Herzen, er aber lehnte alle Dankbarkeit von ſich ab und ſagte: „å Jud thut nichts umſonſt, ich hab aach mai Profit derbei.“ Und damit der edle Mann durch unſern Dank nicht ſeinen Lohn dahin nehmen möchte, ſo rief er einen ſehr anſehnlichen, morgenländiſch gekleideten Mann herzu, führte uns ihm entgegen und überlieferte uns ihm mit den Worten: Herr Baſilius! hier ſind die drei Männer, und da iſt das übrige Geld, jetzt geh' ich meiner Wege. Der fremde Herr dankte ihm freundlich und wollte den Reſt des Geldes nicht zurücknehmen, allein, der Iſraelit legte es ihm vor die Füße und ſagte: ich bin reichlich bezahlt, und damit wanderte er fort, ich lief ihm nach, um noch etwas von den Meinigen zu erfahren, allein ich bekam keine andere Antwort, als: Herr Baſilius weiß alles.

Du kannſt denken, lieber Theophil! daß ich äußerſt neugierig und auch ſehr intereſſirt dabei war, zu erfahren, wer denn nun eigentlich dieſer Herr Baſilius ſeyn möchte? Ich nahte mich ihm alſo demüthig und ſehr freundlich, und fing in altgriechiſcher Sprache an:

„Aus ihrem Namen und noch aus andern Merkmalen ſchließe ich, daß Sie ein Chriſt ſind, und aus der Art, wie wir in Ihre Hände gekommen ſind, vermuthe ich, daß Sie meine Geſchichte und meinen Reiſeplan wiſſen, und meine Verwandten kennen. Haben Sie alſo die Güte, mein Herr! und ſagen Sie uns ferner, was wir zu thun haben, und wenns Ihnen nicht zuwider iſt, ſo geben Sie mir auch von den Meinigen eine tröſtliche Nachricht.

Er. Du haſt ganz recht, liebſter Oſtenheim! daß du mich für einen Chriſten hälſt, ich bin ein Armenier; und auch darinnen irrſt du nicht, daß du vermutheſt, ich wiſſe deine Geſchichte, und kenne deine Verwandten; mit deinen Eltern, mit dem Vetter Ernſt Uriel und mit deiner Verlobten und ihrem vortrefflichen Bruder bin ich ſchon lange bekannt. Sie ſind geſtern alle zuſammen von hier abgereiſt, und das Geld zu eurer aller Befreiung habe ich von deinem Vater erhalten.

Freudige Beſtürzung und Leidmuth miſchten ſich ſo wunderbar in meinem Gemüth, daß ich nicht wußte, was ich ſagen ſollte; die Thränen drungen mir häufig aus den Augen, und der mächtigſte Gedanke, der ſich meiner Zunge am erſten bemeiſterte, war: Es iſt doch erſchrecklich hart, daß meine Freunde von hier wegreiſen, ohne mir das Vergnügen zu vergönnen, ſie zu ſehen, und mich nur eine kleine Zeit in ihrem Umgang zu erquicken und zu ſtärken; beſonders, da ich in dieſem fremden Lande, und in meinem drückenden Heimweh, der Zuſpruch der Freunde und die Tröſtungen meiner Landsleute ſo nöthig habe.

Er. Tadele ja das Verfahren deiner Verwandten nicht, alles, was ſie thun, iſt ſehr planmäßig und aufs genaueſte deinen Bedürfniſſen angemeſſen. Sey nur verſichert, daß ſie alle dich unausſprechlich lieben, und mit äußerſter Aufmerkſamkeit für dein Beſtes ſorgen. Du wirſt ſie alle zuſammen gerade dann wieder ſehen und mit ihnen vereinigt werden, wenn dir dieſe Stärkung am nöthigſten iſt und du die hohen Prüfungen ausgehalten haſt, die einem Manne von deiner Beſtimmung unentbehrlich ſind.

Aus dieſen Reden merkte ich wohl, daß mir noch ſauere Tritte bevorſtanden; ich ergab mich alſo willig in mein Schickſal und beſchloß, ſtandhaft auszuhalten, was mir die Vorſehung zu meiner Prüfung auflegen würde.

Das erſte, was nun Baſilius mit uns vornahm, war, daß er uns von Haupt bis zu Fuß orientaliſch kleidete, und uns mit Wäſche und allem Nöthigen reichlich verſahe, dann gab er mir auch alles, was zur Bequemlichkeit des Lebens gehört, und kündigte uns zugleich an, daß wir des andern Morgens nach Smyrna fahren würden, indem ein Schiff dahin abzuſegeln bereit läge.

Bei dem Namen Smyrna pochte mir das Herz; denn dieſe Stadt hatte ja der Morgenländer meinem Freund Forſcher angewieſen, er ſagte: Forſcher muß ſeine Schätze, die weder Motten noch Roſt freſſen, einpacken, und unter der Hülle eines Kaufmanns über Venedig nach Smyrna reiſen; dort wird man ihn bald finden und ihm ſagen, was er thun ſoll.

Ich war doch begierig, zu wiſſen, ob mein Armenier Forſchern kennte; ich nahm mir alſo die Freiheit, ihn zu fragen, erhielt aber die Antwort: lieber Oſtenheim! übe dich mit allem Fleiß in der großen Kunſt zu ſchweigen; jede Kenntniß, die dir weder nützlich noch nöthig iſt, meide, damit deine Seele für ſehr wichtige Dinge Raum behalten möge.

Ich erſchrack über dieſe Erinnerung und über die Genauigkeit der Forderung, die **Baſilius** an mich that; er merkte auch meine Befremdung und fuhr deswegen fort:

Laß dich nicht wundern, daß ich dir eine ausgezeichnete Vorſicht im Fragen und überhaupt im Reden empfehle. Je größer der Poſten iſt, auf den einen die Vorſehung ſtellen will, deſto genauer muß man im Reden und Handeln werden. Die Pflichten, ſeine Seele in den Händen zu tragen und ſeine Worte auf der Goldwage abzuwiegen, ſind vorzüglich ſolchen Männern wichtig, die durch jeden Gedanken und durch jedes Wort auf ein großes Publikum zum Beſten des Reichs Gottes wirken ſollen.

Ich wurde von Ehrfurcht, ſowohl gegen dieſe Wahrheit, als auch gegen den Mund, der ſie gmarſirte, durchdrungen. Ich dankte alſo mit tiefgerührtem Herzen für dieſe Lehren, und verſprach, ihnen aus allen meinen Kräften zu folgen.

Jüngling! wer du auch ſeyn magſt, danke Gott in Demuth, wenn dich treue Freunde zur Genauigkeit in deinem Wandel anweiſen! — es hat einen unausſprechlich großen Nutzen und höchſt geſegnete Folgen.

Die Freude, welche **Hans** über die Wendung unſers Schickſals hatte, war unbeſchreiblich; er ſagte mir, es wäre ihm, als wenn er alle Augenblicke auf die Kniee fallen und Gott danken müſſe. Wobei ich ihm dann zu erkennen gab, daß dieſe Gemüthsſtimmung eben das Gott gefälligſte Kniebeugen und Dankopfer ſey. Dieſes begriff er ſehr wohl und ich ſahe ihm an, daß ſeine ganze Seele feierte, und er wirklich auf dem Wege ſey, Oberknecht in ſeines Herrn Haushaltung zu werden.

Trevernau war ruhig und gelaſſen, wie vorher, ihm war auch eben nichts Neues paſſirt, denn in ſeinem Dienſt waren ſolche Auftritte gewöhnlich.

Wir hatten lange ſo ruhig und erquickend nicht geſchlafen, als dieſe Nacht; des Morgens weckte uns ein Bedienter um fünf Uhr, wir zogen uns an und begaben uns zu Herrn Baſilius, der uns freundlich empfing und dann das Frühſtück mit uns genoß; er war völlig zur Abreiſe bereit und wir waren es auch; wir begaben uns alſo auf den Weg nach dem Schiff, welches gegenüber an der Stadt vor Anker lag.

Kaum waren wir in den Nachen getreten, als ich von ungefähr dem Herrn Baſilius, der gegen mir über ſtand, in ſein von der Sonne beſtrahltes Angeſicht ſchaute — Nein! — von dem Anblick konnte mein Auge nicht wieder zurückkommen; es blieb unbeweglich, wie das Eiſen am Magnet, an ſeinem Antlitz hangen.

Ich ſahe und ſah, was ich ſehen konnte, und noch immer wollte ſich das, was in meiner Seele zur Entwicklung ſtrebte, nicht aus dem Nebel herauswinden.

Endlich liſpelte mir der Engel der Erinnerung in meine lechzende Seele die Worte: Mache dich auf, werde Licht, denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir! —

Ja, das iſt das Apoſtelgeſicht mit dem langen kaſtanienbraunen Bart; ſo wird mir einſt ſeyn, wenn ich den in der Wahrheit ſehen werde, den meine Seele liebt und deſſen Andenken ſein Volk wieder aufs neue kreuzigt.

Aber hier in dieſem Nachen ihm um den Hals zu fallen, laut an ſeinem Halſe zu weinen, das ſchien mir bedenklich. Er merkte auch, daß meine ganze Seele in mein Angeſicht übergegangen war, daß meine Augen Freude auf ihn hinüberſtrahlten, und daß die Sonne bald durch den Nebel brechen würde; er winkte mir daher ſehr ernſtlich verneinend: daß ich mir das merkte, verſteht ſich, aber ich brannte für Verlangen, mit ihm allein zu ſeyn.

Baſilius hatte in dem Schiff eine Kajüte für ſich allein, dahin ließ er ſeine und meine Sachen bringen; Hans hielt ſich im oberen Raum und auf dem Verdeck auf; Trevernau aber wurde nahe bei uns mit einem andern Paſſagier ebenfalls in eine Kajüte einquartirt; und nachdem nun alles klar war, ſo ſteuerten wir bei einem mäßigen Nordwind um die Ecke der Stadt, wo das Serail liegt, und fuhren dann mit aufgeſpannten Segeln in den Propontis hinein.

Nachdem nun alles auf dem Schiff ruhig und in ſeiner Ordnung war, ſo nahm mich Baſilius zu ſich in ſeine Kajüte allein, und nun umarmte er mich zärtlich mit den Worten: lieber Eugenius! du haſt mich erkannt und das habe ich auch erwartet; denn ob du gleich nur wenige Stunden mit mir umgegangen biſt, ſo waren ſie dir doch zu merkwürdig und für dein Herz zu wichtig, als daß meine Geſichtszüge nicht tiefen Eindruck auf dich ſollten gemacht haben. Aeußere nur in Gegenwart Anderer deine Empfindungen nicht. Ueberhaupt mache dir das zur allgemeinen Regel, daß du dich über nichts erklärſt, was Anderen in keinem Fall nützen, dir aber in jedem ſchaden kann. Die Offenherzigkeit iſt eine edle Tugend, aber man muß ſie mit Schlangenklugheit ausüben. Der Offenherzige ohne Wahl und Weisheit wird nie ein großer Mann und kann nie zu wichtigen Geſchäften gebraucht werden. Merke dir das wohl, mein Sohn!

Ich. Ach, mein Vater! deine Erinnerungen ſind vortrefflich, wahr und mir höchſt nothwendig, aber verzeihe mir! es wurde mir ſchwer, meiner Meiſter zu bleiben, als ich den Vater meiner Urania, folglich auch meinen Vater, ſo unvermuthet und zu einer Zeit wieder ſah, wo mir dieſer Anblick Leben und Wonne in meine Seele flößen mußte, und wo mir dieſe Stärkung ſo wohlthuend war.

Er. Wer ſich ſo ganz willenlos von der Vorſehung führen läßt, der wird finden, daß ſie bei allen ihren wunderbaren Führungen und ſchweren Prüfungen die rechten Augenblicke der Erquickung genau zu treffen weiß. Aber es iſt nun Zeit, lieber Eugenius! daß ich dir ſo viel von dem Geheimniß unſerer Geſchichte entdecke, als dir in deiner jetzigen Lage nöthig iſt: du mußt alſo wiſſen, daß ich nicht der natürliche, ſondern der Pflegevater deiner Urania bin; mir wurde die Aufſicht über ſie anvertraut, als ſie noch jung war; ich bekam Befehl, mich in dieſen Ländern aufzuhalten, und ihre Diener wirkten auch ſo treu und ſo fleißig, daß ſie einen großen Anhang bekam, und dadurch das Reich unſeres Monarchen, deſſen Stellvertreterin ſie iſt, ſo lang, bis Er ſelbſt erſcheinen wird, beträchtlich erweitert wurde. Allein, die Familie der Niſchlins, welche hier unter einem andern Namen ſehr mächtig war, wußte es durch ihren großen Einfluß dahin zu bringen, daß Urania und ihre Würde ganz verkannt und ich mit ihr nach Armenien verdrängt wurde; dort lebten wir eine Zeitlang ruhig und einſam, bis wir endlich, durch einen neuen Befehl aufgefordert, nach Teutſchland reiſen und uns dort niederlaſſen mußten; auch da wuchs die Anzahl der Geſalbten und der Kreuzritter ſehr, und die Fräulein von Niſchlin, die nun anfing, empor zu wachſen, konnte lange Zeit nicht ſonderlich ſchaden, bis endlich die Frau von Traun auf dem Schauplatz erſchien, ſich mit jener verband und nun anfing, das ganze Anſehen der Urania zu untergraben und ſich ſelbſt an ihrer Statt für die Stellvertreterin des Königs aus dem Orient auszugeben; hiebei aber bediente ſie ſich des Kunſtgriffs, daß ſie den wirklich regierenden König und ſein Reich nicht anerkennt, ſondern ihn für einen Uſurpateur erklärt, wodurch dann alſo auch ſeine Geſandtin, die Urania, gänzlich außer allen Kredit geſetzt wird. Durch die vereinigten Bemühungen dieſer Damen, die an allen Höfen Europens einen mächtigen Anhang haben, der ſich von Tag zu Tag vermehrt, immer ſtärker, und für das gemeine Beſte ſowohl, als für das Intereſſe unſers theuerſten Monarchen immer gefährlicher wird, kam es endlich dahin, daß ich mich mit meiner königlichen und vortrefflichen Freundin ins Verborgene zurückziehen und gleichſam vom Schauplatz abtreten mußte. Ich pachtete alſo ein Gut, und unter dem Incognito eines friedlichen Wiedertäufers und unanſehnlichen Bauern lebten wir nicht allein ruhig und ungeſtört, ſondern wir ſammelten auch insgeheim und unvermerkt eine große Anzahl ſehr würdiger Männer, die wir unſerm König zuwieſen, und alſo im Verborgenen, ſo wie das gewöhnlich der Fall iſt, weit mehr ausrichteten, als ehemals, da wir noch vor den Augen des Publikums wirkten.

Allein der weitausſehende Plan der Frau von Traun, die bald aus ihrem Privatleben hervortreten und als Königin der geſammten abendländiſchen Chriſtenheit anerkannt werden ſoll, wo dann die Niſchlin ganz den Meiſter ſpielen wird, wurde uns auch in unſerer unbekannten Niedrigkeit gefährlich; wozu noch der Umſtand kam, daß der Geſalbten und Kreuzritter endlich ſo wenig wurden, daß es nicht mehr der Mühe lohnte; dieſes Alles beſtimmte unſern orientaliſchen Hof, die feſtgeſetzte Zeit abzukürzen und zur Ausführung des großen Plans zu ſchreiten; zu dem Ende bekam nun die Oſtenheim'ſche Familie den Auftrag, dich als einen jungen Mann, der ſeinen Anlagen und Talenten nach zur Vorbereitung jenes großen Zwecks fähig werden könnte, mit der Urania zu verbinden und dann zu vermählen, wann du die gehörigen Grade der Prüfung durchgegangen und in allen Proben beſtanden ſeyn würdeſt. Dieſe deine große Beſtimmung wußte dein Vater ſchon lange, und er hat dich mit einer Treue, Sorgfalt und Weisheit erzogen, die ihm ewig Ehre machen wird. Beſonders war das ein Meiſterſtück von ihm, daß er von der Wiege an den wahren Patriotismus, den Trieb zu deiner Beſtimmung, den du dein Heimweh nenneſt, in dir zu wecken und ſorgfältig zu erhalten wußte. Gott gebe nun, daß dieſer Trieb immer wirkſam bleibe und dich glücklich zu deinem großen Ziel führen möge!

Ich. Vater! du haſt mir da Dinge entdeckt, die meine Seele erheben, mein Heimweh mächtig vermehren und einen unüberwindlichen Vorſatz in mir entwickeln, Alles zu thun und zu unternehmen, was nur je meine Beſtimmung von mir fordern wird. Aber ich zittre im Anblick des großen Poſtens, den ich dereinſt bekleiden ſoll; denn wenn ich mich unpartheiiſch und genau prüfe, ſo finde ich auch nicht eine einzige Eigenſchaft in mir, die einem ſo wichtigen Zweck entſpricht.

Er. Lieber Sohn! das iſt aber eben die Eigenſchaft, die du zu dieſem Zweck haben mußt. — Das Gefühl eigener Unwürdigkeit treibt uns an, uns des Zwecks würdig zu machen, verlaß du dich nur auf deine Führer, und behalte dann dieſe demüthige Geſinnung, ſo wirſt du allmählig die Eigenſchaften erlangen, die dir nöthig ſind. Nur eins macht mir Sorge: dir ſtehen hohe Prüfungen bevor — es gehört eine äußerſt hochgeſpannte Aufmerkſamkeit und eine ſehr ſeltene Treue dazu, ſie ſo auszuhalten, daß man von Stufe zu Stufe, von Kraft zu Kraft und von Macht zu Macht gefördert werden kann.

Ich. Du machſt mir bange, lieber Vater! — aber ich bitte dich, ſage mir doch, worauf wird es denn eigentlich in dieſen Prüfungen ankommen, welche Klippen habe ich zu vermeiden und was muß ich thun, um allen Erwartungen zu entſprechen?

Er. Du fragſt ſehr weislich, ſey ganz Ohr und vergiß nie, was ich dir jetzt ſagen werde! Deine ganze Prüfung wird dahin gehen, deinen Willen von deinen untern Seelenkräften ganz unabhängig zu machen; er muß ganz und allein, rein und lauter durch das erhabene Geſetz der Liebe Gottes und des Nächſten zum Handeln beſtimmt werden. Folglich mußt du alle ſinnlichen Triebe, vom größten bis zum kleinſten, verläugnen lernen, ihnen vollkommen abſterben und auf alle ſinnliche Vergnügen völlig Verzicht thun; blos mit den Erquickungen, als welcher deine phyſiſche Natur nie ganz entbehren kann, mußt du dich begnügen, die dir die Vorſehung zu rechter Zeit darreicht, und auch dann noch mußt du ſehr mäßig in ihrem Genuß ſeyn. Zu dieſer erhabenen und höchſt ſchweren Selbſtverläugnung wird dir Gelegenheit genug gegeben werden; damit du nun nie murren, nicht widerſtreben und dich in jeden Tod willig ergeben mögeſt, ſo mußt du von nun an jeden Gedanken, der in dir aufſteigt, wohl prüfen, ehe er zu Wort und That wird; je mehr du dich darinnen übeſt, deſto weniger werden dich die Proben, die dir bevorſtehen, überraſchen. Mit dieſer ununterbrochenen Wachſamkeit aber mußt du nun auch das unabläßige Gebet verbinden; du weißt, daß dieſes nicht in Worten, ſondern im Geiſt und in der Wahrheit, nämlich darinnen beſteht, daß man beſtändig in der Abhängigkeit vom Allgegenwärtigen und ſo, als wenn wir ihn um jeden Gedanken fragten, ob er recht ſey? handeln und wandeln müſſe. Befolge dieſe Lehren mit aller Treue, ſo wird es dir ganz gewiß gelingen, und wenn du Alles überſtanden haſt, ſo wird dir Urania mit unbeſchreiblicher

Freude die Siegeskrone auf dein Haupt ſetzen, und dein innerer Friede wird alle Vorſtellung und alle Vernunft übertreffen. Liebſter Eugenius! — nur der Anfang iſt ſchwer, im Fortgang wird Alles immer leichter werden.

Ich. Vater! ich will alles mit der pünktlichſten Treue zu befolgen ſuchen; Gott wird mir Kraft geben! ich fühle einen unbeſchreiblich hohen Muth, jeden, auch den allerſchwerſten, Kampf zu beſtehen. Allein, du weißt, lieber Vater! daß es dem Menſchen faſt unmöglich iſt, keine Fehler zu machen; wird man mir ſolche auch doch anrechnen?

Er. Nimm dir nur feſt vor, keinen zu begehen, und laß dann für das Uebrige deinen Führer ſorgen.

Ich. Wird mich dann auch ein treuer Freund begleiten, der mir mit Rath und That an die Hand geht?

Er. Nein! du mußt einſam den Felſenweg hinanklettern, es würde ſonſt keine Prüfung für dich ſeyn; doch wirds dir an Rath und Unterſtützung nie fehlen, ſobald du eins von beiden bedarfſt. Noch vier Hauptregeln will ich dir zum Beſchluß mittheilen; behalte ſie wohl! und verwandle ſie in Geiſt und Leben!

Der Engel der Vorſehung geht vor jedem Chriſten her, daß er ihn auf ſeinem Wege behüte und ihn an den Ort ſeiner Beſtimmung bringe. Wenn man ſich aber ſeines Geleits nicht verluſtig machen will, ſo muß man ſein Angeſicht kindlich fürchten, ſeiner Stimme gehorchen, ihn durch Mißtrauen oder Unachtſamkeit nicht betrüben, und ihm unaufhörlich auf den Ferſen folgen. Wer dies Alles beobachtet, dem kann keine Gefahr ſchaden.

Wenn man ſo ganz augenſcheinlich ſieht, daß einem die Vorſehung geholfen hat und man machts dann, wie jene neun Ausſätzigen, die ihre Geſundheit von Chriſto gerade ſo annahmen, als wenn er ihnen eine alte Schuld bezahlt hätte, ſo bindet man ſich eine ſchärfere Ruthe, als die vorige war; man verfahre alſo wie der Samariter, der durch ſeinen erkenntlichen Dank die Krankheitsmaterie aus ſeiner ganzen Exiſtenz tilgte, ſo hat man kein Recidiv mehr zu fürchten.

Wer Gott ſehen will, der muß vorher ſein Thier opfern, und über dieſem Opferblut mit ihm einen Bund machen, daß er alle ſeine Gebote treulich halten will. Und dann können ihn doch nur die obern Seelenkräfte ſehen, weil ſie göttlicher Natur ſind. Die untern machen ſich Bilder von ihm und werden alſo Götzendiener.

Nun noch ein nota bene! — das Reich Gottes wird ſich offenbaren, wann der Herr zum Gericht gekommen iſt, und dieſe Zukunft zum Gericht geſchieht, wenn man nicht mehr an Chriſtum glaubt und die Weiſſagungen verachtet. Wer ſich dann nur retten kann, der rette ſich. Das anhaltende reumüthige Zöllnergebet iſt das beſte Mittel, ſich auf dieſen Zeitpunkt geſchickt zu machen.

An einem der ſchönſten Frühlingstage, auf der ſpiegelhellen Fläche des Propontis, vor einem ſanften kühlenden Nordwind herzugleiten, als wenn man flöge; dabei ſicher und ruhig auf dem Verdeck an der Seite des Herrn Baſilius Belbergau zu ſitzen, und ſich dann dabei vorzuſtellen, daß man jetzt zwiſchen den erſtaunlichen Schauplätzen der Gottheit und der Menſchheit, zwiſchen Aſia und Europa hinſchwebe — an Ufern vorbeifahre, wo ſich ehemals die höchſte Vernunft mit der höchſten Unvernunft paarte, und daher Werke entſtanden, die die Kunſt anſtaunt und die Religion verabſcheut, das iſt ein Schauſpiel, welches eben nicht die Engel, aber doch große Köpfe unter den Sterblichen gelüſtet zu ſchauen und zu genießen.

Mir war das Alles freilich auch wichtig und angenehm, allein ich empfand doch weniger dabei, als ich in der andern Lage würde empfunden haben. Man führe einen Leidtragenden, der einen theuren Freund verloren hat, durch die ſchönſten Scenen der Natur und der Kunſt, ſie werden wenig Eindruck auf ihn machen. Mir machte meine künftige Beſtimmung, deren Größe und Wichtigkeit ich allmählig einzuſehen begann, alles Andere klein und meiner Aufmerkſamkeit unwürdig, und die mir bevorſtehenden, noch ganz unbekannten Proben trieben meinen Blick auch in die reizendſten Gefilde.

Vater Beldergau war auch während der ganzen Zeit unſerer Reiſe feierlich und nachdenkend; doch tröſtete er mich oft ſo kräftig, daß ich endlich Muth und Freudigkeit bekam, Alles auszuhalten, was man mir auch zur Prüfung auflegen würde.

In dieſer unſerer Gemüthslage ſchifften wir, ohne den mindeſten Aufenthalt, durch den Hellespont in den Archipel, ließen die Inſel Lesbos linker Hand liegen und wandten uns dann Südoſtwärts in die Bai von Smyrna. Wir entdeckten die alte ruinirte Burg dieſer Stadt Morgens um acht Uhr, und Nachmittags gegen vier ließen wir im Hafen den Anker fallen.

Meine Vorſtellungen und Empfindungen, als wir Smyrna aus der Ferne vor uns ſahen und uns dieſer Stadt immer mehr und mehr näherten, wurden noch ſchwermüthiger; ich durchdachte ihre Schickſale von ihrer erſten Entſtehung an, ſahe ſie unter den zwölf joniſchen Hauptſtädten hervorglänzen und ſahe ihre großen Umwälzungen unter den Griechen, Perſern und Macedoniern, dann unter den Römern; hier fiel mir nun Polycarpus, der erſte chriſtliche Biſchof, und ſein Martertod ein; wie manche gute treue Seele mag wohl dort um des Erlöſers und ſeiner Religion willen ihr Leben verblutet haben? dachte ich und Thränen ſtanden mir in den Augen, und in unſern Tagen denkt man ſehr ſorgfältig auf die kräftigſten Mittel, ſein wohlthätiges und geſegnetes Andenken gänzlich auszulöſchen. Dann ließ ich die langen, trägen und üppigen Jahrhunderte der griechiſch-chriſtlichen oder vielmehr unchriſtlichen Monarchie meiner Seele vorübergehen, und beſchloß dann dieß große Trauerſpiel mit ihrer Knechtſchaft unter den hochmüthigen und gefühlloſen Türken.

Da liegt nun das ehemals ſtolze und prächtige Smyrna! gerade ſo, wie eine ſchöne und reiche Koquette, um die es von Verehrern wimmelte, die aber nun, nachdem ſie alt geworden, einſam auf ihrem Bette kränkelt und ſich kümmerlich von ihrer Hände Arbeit nährt; der Reſt ihrer vormals ſo prächtigen Gewande hängt in Lumpen um ihre zuſammengeſchrumpften Glieder, und ihre ſonſt ſo delikate Zunge lechzt jetzt nach den Broſamen, die von den Tiſchen der europäiſchen Seemächte fallen. Bei allem dem aber iſt ihr Loos doch noch weit beſſer, als dasjenige, das ihre übrigen griechiſchen, oder überhaupt, morgenländiſchen Schweſtern betroffen hat. Smyrna iſt noch immer eine anſehnliche Handelsſtadt.

Je näher ich kam, deſto ſtärker klopfte mein Herz — ich hatte in eine Lotterie geſetzt, jetzt wurde ſie gezogen; ein Treffer für mich war Forſchers Anweſenheit, hingegen ſeine Abweſenheit eine Niete; daß mich Baſilius über dieſen Punkt in Konſtantinopel ſo kurz abgefertigt hatte, vermehrte mein Herzklopfen.

Baſilius führte uns ins Haus des holländiſchen Conſuls; hier wurden wir ungewöhnlich freundſchaftlich aufgenommen, und nun erfuhr ich auch bald zu meiner größten Freude, daß Forſcher wirklich hier ſey, er war aber ausgegangen und kam erſt am Abend wieder zurück. Seine Gattin und Familie wohnte einige Meilen entfernt.

Der Conſul und mein Vater Veldergau hatten viele geheime und wichtige Geſchäfte miteinander abzuthun, wozu ich eine nicht der geringſten Veranlaſſungen war; ich wurde aber nicht mit zu ihren Unterredungen gezogen; ich blieb alſo nebſt meinen beiden Reiſegefährten dieſen Tag bei der Familie des Konſuls. Die Minuten wurden mir zu Stunden, bis zur Heimkunft des Herrn Forſchers.

Endlich kam er in der Abenddämmerung; wir flogen einander zur Umarmung entgegen.

Forſcher war ernſt und feierlich, ſein Geiſt arbeitete in großen Gedanken, er war nun aus einem Privatmann ein großer Geſchäftsmann geworden, und damit wir die kurze Zeit, die uns übrig war, aufs Beſte nützen möchten, führte er mich auf ſein Zimmer. Nachdem wir uns nun niedergeſetzt hatten, legte er ſeine Hand auf meine Schulter und ſagte: Freund Eugenius! ich habe ſeit unſerer Trennung Ihren Lebensplan und Ihre große Beſtimmung erfahren; jetzt kenne ich Sie erſt vollkommen. Gott gebe nur, daß Sie in den Proben, die Ihnen bevorſtehen, treulich aushalten, und wie reines Gold im Tiegel beſtehen mögen! ſo wie ich Sie kenne, zweifle ich aber keineswegs daran, ſeyn Sie getroſt! Gott wird mit Ihnen ſeyn!

Ich. Die Erwartung der Dinge, die da kommen ſollen, macht mir wirklich angſt und bange, und ſie treibt meine Seele zum beſtändigen innern Gebet und Hinzunahen zu Gott.

Er. Das iſt auch das Beſte, was Sie thun können, denn eben dadurch werden Sie alle Schwierigkeiten beſiegen.

Ich. Aber darf ich nicht wiſſen, mein theuerſter Freund! womit Sie ſich hier beſchäftigen und warum Sie auf Befehl des vornehmen Morgenländers ſo ſchleunig Augsburg verlaſſen und hieher reiſen mußten?

Er. Vor der Hand darf ich Ihnen nur Einiges ſagen: der große letzte Termin naht heran, die Feinde unſeres Monarchen rüſten ſich insgeheim zum Streit wider ihn, und ſeine mehreſten Unterthanen in Europa ſind auf dem Punkt, von ihm abzufallen. Dieſes hat ihn nun bewogen, mit Heereskraft gegen alle ſeine Feinde auszuziehen und in aller ſeiner Majeſtät an ſeiner Spitze zu erſcheinen, theils um ihnen ihren ſchrecklichen aber wohlverdienten Lohn zu geben, theils aber auch um ſeinen treuen Anhängern zu Hülfe zu eilen und ihre Treue zu belohnen. Daß er gewiß ſiegen werde, verſteht ſich von ſelbſt. Da aber doch noch immer eine geraume Zeit bis zu dieſem großen Kampf und Sieg übrig iſt, ſo werden insgeheim Werkzeuge ausgerüſtet, die in allen Welttheilen unſern getreuen Unterthanen mit Rath und That an die Hand geben, und unter der Leitung der Vorſehung die Verhältniſſe ſo ſtimmen müſſen, daß hernach der heilſame Zweck unſers Monarchen zum Beſten der geſammten Menſchheit deſto leichter und ſchneller erreicht werden möge.

Die geringe Menſchenkenntniß nun, die ich mir unter dem Beiſtand meiner vier Freunde, Merk, Schüler, Lichthold und Gottfried, durch meine Reiſen und Uebungen erworben habe, iſt die Urſache, daß man mich für fähig hält, die Stelle eines geheimen Geſandten in der ruinirten griechiſchen Kirche, inſofern ſie unter dem türkiſchen Joch ſeufzt, zu bekleiden, und in dieſem verheerten Weinberge Nachleſe zu halten.

Ich. Haben Sie denn ſeit der Zeit nichts von Ihren vier Freunden gehört?

Er. Sie werden mit der Zeit Alles erfahren, jetzt bedürfen Sie dieſer Kenntniſſe noch nicht.

In dem Augenblick trat **Baſilius** herein und kündigte mir mit einer Art von Beruhigung an, daß ich morgen mit einem Schiff nach Alexandrien in Egypten reiſen müßte.

Ich war wohl damit zufrieden, nur das that mir weh, daß ich dieſe Reiſe ganz allein machen und nicht einmal den **Hans Ehrlich** mitnehmen ſollte. Dieſer gute Jüngling mußte nun unter **Forſcher's** und **Trevernau's** Leitung weiter gefördert und zum Oberknecht vorbereitet werden; beide blieben alſo zu Smyrna.

An Schlafen war dieſe Nacht nicht zu denken; wir blieben in vertraulichen Geſprächen, die mehrentheils auf meinen Aufenthalt in Egypten und auf meine zukünftige Beſtimmung Bezug hatten, bis an den Morgen beiſammen; es war mir zu Muth, wie einem Soldaten, der ſich den Abend vor einer wichtigen und entſcheidenden Schlacht noch einmal mit ſeinen treuen Kameraden erquickt, dann bei dem Weggehen jedem die Hand drückt, wehmüthig nach ihnen zurückblickt und ſich mit Gewalt losreißt; denn er weiß nicht, ob er ſie wieder ſehen wird.

Ich bekam Reiſegeld und eine Empfehlung an einen coptiſchen Kaufmann in Alexandrien, und damit nahm ich von meinen Freunden unter heißen Thränen Abſchied. **Hans** weinte laut, und keinem blieben ſeine Augen trocken. Vater **Baſilius Beldergau** aber begleitete mich aufs Schiff und empfahl mich dort dem Hauptmann aufs Beſte; dann bat er ihn, mich in Alexandrien zu dem coptiſchen Kaufmann **Macarius** führen zu laſſen. Um dieſem allem mehr Gewicht zu geben, ſchenkte er ihm ein ſammtnes Beutelchen, das nicht leer war.

Nun **Eugenius**! ſey ſtark und getroſt! ich hoffe, wir ſehen uns mit unbeſchreiblicher Freude wieder. Dieß ſagte **Baſilius**, ſchloß mich dann in ſeine Arme und benetzte meine Wangen mit ſeinen Thränen. Lebe wohl! rief er und eilte fort.

Ich verhüllte mein Angeſicht in mein Schnupftuch und ging in meine Kajüte, die für mich allein gemiethet war.

Nicht die Inſel des Archipels, nicht Candia, nicht Rhodus, weder ein heiterer noch trüber Himmel, weder Windſtille noch Sturm, machte auf dieſer Seereiſe Eindruck auf mich. Meine ganze Seele ſahe mit ſtarrem Blick auf das heilige Dunkel, in welches mein nahes Schickſal eingehüllt war, ſie konnte kein Auge davon verwenden.

Wie über alle irdiſche Regionen hinaufgezogen, ſtaunte ich dieß Geheimniß an, und ich empfand die nahe Gottheit in dem Anſchauen; empfand, daß ſie auch in dieſem Dunkel wohnte.

So wie ein Wanderer über den fußbreiten Rand eines ſchrecklichen Abgrunds in der Dämmerung hinſchleicht, das genaueſte Gleichgewicht ſeines Körpers ängſtlich beobachtet, feſten Trittes, Fuß vor Fuß langſam forteilt, und mit lechzender Sehnſucht die Arme nach dem, gegenüber auf ſicherem Boden wartenden, Freund ausſtreckt, ſo zehrte ich eine Sekunde meiner Reiſezeit nach der andern, mit prüfenden Odemzügen auf. Man kann keine geſpanntere Seele, aber auch keinen zu allem entſchloſſenern Muth haben, als ich damals hatte.

Wenn der Geiſt große und erhabene Thaten brütet, ſo ſchimmert ſeine Majeſtät aus den Geſichtszügen hervor und erweckt Ehrfurcht. So etwas mußte auch wohl aus meinem Angeſicht auf meine Begleiter hinſtrahlen: denn auch die roheſten unter ihnen waren in meiner Gegenwart beſcheiden. Daß es die Juden bei der Kreuzigung Chriſti nicht waren, iſt kein Wunder; denn ſie waren Sünder in dem heiligen Geiſt.

Alexandria iſt ein Aas, wo ſich keine Adler mehr verſammeln; die Saracenen haben das Fleiſch bis auf die Knochen abgenagt, und wenn noch ein genießbarer Champignon in dem Moder des Rieſen-Skelets, Gott weiß wie? — hervorſchwillt oder emporſchimmelt, ſo iſt gleich ein arabiſcher Beduine bei der Hand, der ihn wegputzt

Iſt denn auch der Herr Macarius geworden wie unſer einer? — das fragte ich mich wohl zehnmal in der erſten Stunde, die ich bei ihm war, aber ich konnte mir dieſe Frage nicht beantworten. Ob er ein Geſalbter und Kreuzritter — oder ſonſt ein guter Mann wäre? — oder ob er böſe Grundſätze — oder gar keine habe? — das Alles ſuchte ich freilich gleich im Anfang mit Ausſtreckung aller meiner Fühlhörner heraus zu fühlen, allein, er verkroch ſich, wie ein Muſchelthier, in ſein hartes Gehäuſe; zu gutem Glück ſchnappte noch mein letztes Hörnchen aus der Klemme, doch nicht ganz ohne Blutverluſt. Er ſagte:

Höre, Chriſtian! du biſt ſehr neugierig — hier lern ſchweigen und gehorchen.

Jetzt wußte ich, wie viel die Glocke geſchlagen hatte. Er war einer meiner Zuchtmeiſter von Moſe bis auf Chriſtum; die Worte waren alſo kaum aus ſeinem Munde, ſo ergab ich mich tief im Grunde meiner Seelen in mein Schickſal unter ſeinen gewaltigen Arm. Mit Thränen in den Augen antwortete ich ihm: Verzeihe mir! Herr Macarius! meine vorwitzige Fragen; befiehl mir nur, was ich thun ſoll, ich will in allen Stücken ſchweigen und gehorchen.

Er. So! — nun ſo befehle ich dir, daß du ein Muſelmann werden ſollſt.

Ich erſchrack über dieſe Worte heftig und verſetzte: Verzeihe mir, in dem Fall kann ich weder ſchweigen noch gehorchen.

Er. Du haſt mir ja verſprochen, in allen Stücken zu ſchweigen und zu gehorchen!

Ich. Herr! man hat mir geſagt, du ſeyſt ein Chriſt, daher erwartete ich auch keine anderen als chriſtliche Befehle.

Er. Zwiſchen mir und dir kommt es wahrlich nicht darauf an, was ich bin! — ſondern was du biſt und werden willſt! — Meine erſte Forderung an dich iſt alſo keine andere, als du mußt entweder elendiglich verhungern oder ein Muhamedaner werden.

Jetzt ging mir das Waſſer an die Seele; — über dieſe Alternative entſtand gar keine Frage in mir; denn auf den

l wollte ich lieber verhungern; aber darüber dachte ich
, ob es wohl nicht möglich wäre, daß in der Anordnung
Plans meiner Prüfung ein Fehler begangen worden und
etwa in die unrechten Hände gerathen wäre; doch auch
dieſem Betracht ergab ich mich willig, wie ein Schaaf,
zur Schlachtbank geführt wird und dachte: wenn auch
nſchen in ihrem Plane irren ſollten, ſo irrt doch Gott in
Seinigen nicht. Ich trat alſo dem Herrn Maca=
as näher, ſahe ihm ernſt und ſo viel ich konnte, mit
ſchloſſener Würde ins Geſicht, und ſagte:

Herr! in dem Ton ſprechen die Muhamedaner mit ihren
aven nicht, ſie laſſen ihnen in Glaubensſachen ihre Frei=
, oder ſie ſuchen ſie höchſtens nur in Güte zum Abfall
bewegen. Wie du nun als Copte, das iſt, als Chriſt,
u kommſt, mich zum Muſelmann machen zu wollen, das
mir unbegreiflich — und auch das verſtehe ich nicht,
du dich einer ſo großen Gewalt über mich anmaßeſt,
ich dir ja nicht zum Sclaven verkauft, ſondern nur als
und anvertraut worden bin.

Noch entſchloſſener ſahe er mich an und verſetzte:

Was die Muhamedaner mit ihren Sclaven anfangen und
ſie ſie behandeln, das iſt keine Regel für mich; eben
wenig bin ich dir eine Erklärung ſchuldig, wie ich als
pte dazu komme, dich zum Abfall vom Chriſtenthum zu
ngen? und was das Verhältniß betrifft, in dem du dich
en mich befindeſt, ſo wiſſe, daß ich eine unumſchränkte
walt über dich habe; lerne alſo ſchweigen und gehorchen.

ch. Nun ſo thue denn, was du für gut findeſt und
uche deine unumſchränkte Gewalt nach deinem Belieben,
ſey aber gewiß verſichert, daß ich bei meinem Glauben
Chriſtum, auch unter den ſchrecklichſten Qualen ſtand=
beharren werde, und wenn ich auch des fürchterlichſten
es ſterben ſollte.

Macarius ſchwieg ernſt und feierlich — dann rief er
en Sclaven und befahl ihnen, wohin ſie mich führen
en.

Dieſem Befehl zufolge wurde ich alſo in einen engen und dunkeln Behälter gebracht, der aber doch trocken und lüftig, folglich nicht ungeſund war. Hier mußte ich auch noch alle meine Kleider ausziehen; man nahm ſie mir weg und verſah mich an deren Stelle mit ſchlechten, ſo wie ſie die Sclaven zu tragen pflegen; doch waren ſie neu, nicht eckelhaft, ſondern reinlich.

Jetzt ließ man mich allein. Gott, wie war mir zu Muth! — ich hatte mich auf unbekannte ſchwere Prüfungen gefaßt gemacht, allein jetzt, da ſie kaum begonnen, zagte meine ganze Seele. Wenn einem wohl iſt, ſo gehts gerade ſo, wie mit Freund Trevernau's Kaufmann, man glaubt, Alles aushalten zu können, aber ſobald man wirklich im Leiden iſt und ſeine Schmerzen fühlt, ach! dann ſinkt der Muth. — In meinen bisherigen Trübſalen hatte ich doch Mitgenoſſen, aber hier war ich ganz allein; auch kein Kol Koree ließ ſich hören. — Dazu ſaß ich in einem dunkeln Behälter, wo mich weder Sonne noch Mond erquicken konnte, nur ein blaſſer Strahl des Lichts ließ mich den Unterſchied von Tag und Nacht bemerken.

Hier ſaß ich nun wie vor den dunkeln Thoren der Ewigkeit, wo einem kein Sternlein des Troſtes leuchtet und wo weder Stimme noch Aufmerken iſt. Ich hatte auch keine Beſchäftigung, als mit mir ſelbſt und mit dem Allgegenwärtigen. Aber dieſe war auch ſo lebhaft und meine Unterhandlung mit ihm ſo dringend, daß mir endlich ſo zu Muth war, als wenn ich ſeine Allgegenwart empfände; dieſe Empfindung aber erkämpfte ich erſt am dritten Tage, wo ich von Hunger und Durſt dergeſtalt gepeinigt wurde, daß ich es kaum ausſtehen konnte; denn man gab mir nur des Abends etwas Brod und ein wenig Waſſer. Am dritten Tage alſo, des Abends ſpät, als ich mich eben auf den harten Boden hinſtrecken und verſuchen wollte, ob ich ſchlafen könnte, und ſo recht wie Jakob mit Gott kämpfte, durchdrang mich plötzlich ein angenehmer und ehrfurchtsvoller Schauer; es war mir, als wenn ich die Nähe der Gottheit ſinnlich empfunden hätte, und in dem Augenblick war mir unausſprechlich wohl — ſo daß ich laut rief: Herr, ich laſſe dich nicht, du ſegneſt mich dann! — und ſo ſchlief ich ein. Ich ruhte dieſe Nacht ſo ſanft und ſo erquickend, als wenn ich, aller Mühe und Sorgfalt entladen, auf weichen Federn gelegen hätte.

Kaum war ich am Morgen des vierten Tages erwacht, als ein muhamedaniſcher Geiſtlicher und zwar ein Derwiſch, zu mir hereintrat; er ſetzte ſich auf den Boden gegen mir über, ſahe ſehr ernſthaft vor ſich hin und fing endlich an:

Chriſt! du biſt ſehr hartherzig, daß du eine Religion und eine Lehre nicht annehmen willſt, bei der ſich ſo viele große und rechtſchaffene Männer ruhig und glücklich fühlen.

Ich. Verzeihe mir! wenn ich dir gerade im nämlichen Ton antworte: man geht ſehr hartherzig mit mir um, daß ich eine Religion und eine Lehre verläugnen und verlaſſen ſoll, bei der ich mich allein ruhig und glücklich fühlen kann.

Er. Glaubſt du denn nicht, daß ein Muſelmann ſelig werden könne?

Ich. Bewahre Gott! daß ich über irgend Jemand ein Urtheil der Verdammniß ausſprechen ſollte.

Er. Davon iſt die Rede nicht; ich frage dich: kann ein Muhamedaner ſelig werden?

Ich. Es würde mir ſehr leid ſeyn, wenn ſo viele Millionen Menſchen, die den wahren Gott anbeten, verloren gehen ſollten.

Er. Chriſt! du weichſt mir aus, ſag' Ja! — oder Nein!

Ich. Nun denn — Ja!

Er. Alſo du könnteſt ſelig werden, wenn du ein Muhamedaner würdeſt; wenn ich nun noch hinzuſetze, daß du eine der größten Schönheiten Egyptens und zwar die Tochter eines der vornehmſten und reichſten Herren bekommen ſollſt, ſobald du dieſen Schritt gethan haſt, und daß du ganz gewiß ſelbſt ein großer Herr wirſt, ſo kannſt du dich doch nicht lange mehr bedenken; denn hier und dort glücklich zu werden, iſt doch wohl der höchſte Wunſch aller vernünftigen Menſchen. Und im Vertrauen geſagt: du kannſt ja heimlich glauben, was du willſt, und deinen Glaubensbrüdern, den Chriſten und allen Franken ſehr viel Gutes erzeigen.

Ich. Alles, was du mir da ſagſt, iſt ſo weit und ſo tief unter mir, daß ich gar nicht darauf antworten mag. Verliere alſo kein Wort weiter, ich lebe und ſterbe als ein Chriſt, und wenn auch mein Tod der ſchrecklichſte ſeyn ſollte.

Der Derwiſch bückte ſich und ſagte: Dieſe Erfahrung wirſt du nun bald machen; dann ſtand er auf und ging fort.

Jetzt überlegte ich ernſtlich meine Lage: der Gedanke war mir freilich wahrſcheinlich, daß alles, was jetzt mit mir vorging, in den Plan meiner Prüfung gehöre; und in ſo fern ſahe ich wohl ein, daß man mich nicht hinrichten würde; indeſſen konnte ich mich doch auch der Vorſtellung nicht erwehren, daß ich wohl in die unrechten Hände gerathen ſeyn könnte, oder daß Macarius ganz ein anderer Mann ſey, als wofür man ihn hielt.

Mir blieb alſo nichts übrig, als mich blindlings und ganz ohne Vorbehalt an die väterliche Vorſehung meines Gottes zu übergeben; ich that dieſes auch auf ewig und von Herzen, und durchkämpfte in dieſer Gemüthsverfaſſung noch vierzehn ſchreckliche Tage.

Die Religion geht in ihren Kuren ſo genau zu Werke, daß ſie auch nicht die geringſte Krankheits-Materie unangeregt läßt, ſie ſucht ſie in den verborgenſten Winkeln der menſchlichen Seele auf, treibt ſie durch ein wohlthätiges, aber oft ſehr ſchmerzhaftes Fieber gegen die Peripherie, wo ſie dann durch mannigfaltige Geſchwüre ſo lange vereitert, bis der Hiob vollkommen geſund iſt. O, das thut weh! — aber es macht auch behutſam in der Diät und man wird wieder verjüngt, wie ein Adler.

Die vierzehn Tage waren alſo verſeufzt, verweint und wie ein erſtickender Peſtqualm mit Rauchwerk — durch mein ſtarkes Geſchrei und Flehen weggekämpft worden, als am fünfzehnten, des Morgens, der Derwiſch wieder erſchien; er bückte ſich, ſetzte ſich dann wieder auf ſeine ehemalige Stelle und fing an:

Chriſt! haſt du dich nun beſonnen?

Ich. O ja! — damals ſchon, ehe du das erſtemal hier wareſt.

Er. Du willſt alſo kein Muſelmann werden?

Ich. Nein! um keinen Preis!

Er. Nun ſo wiſſe denn, daß du morgen hier an dieſer Stelle ſterben mußt. Da, neben dir, wird man heute ein Grab machen und ſo wie du todt biſt, wirſt du da eingeſcharrt werden.

Er bückte ſich wieder, ſtand dann auf und ging fort. — Nacht war es um mich her — und ich ſank in eine Art von Betäubung, aus welcher ich aber durch eine neue Erſcheinung geweckt wurde: denn nun trat ein coptiſcher Prieſter herein; mit einer ſehr ernſten traurigen Miene nahte er ſich mir, machte ein Kreuz über mich und ſetzte ſich dann mir gegenüber. Einige Minuten ſchwieg er mit zur Erde geſenktem Blick, dann richtete er ſeine trübe Augen in die Höhe und ſprach:

Freund! ich komme in einer ſehr traurigen Angelegenheit zu dir — Macarius hat deinen Tod beſchloſſen und ich ſoll dich dazu vorbereiten.

Ich ermannte mich ſo gut ich konnte; aber es war mir, als wenn ich in Gethſemane hätte Blut ſchwitzen ſollen. Die Zähne klapperten mir, wie vom Froſt, und meine Kniee bebten, doch ſtärkte ich mich und antwortete:

Ich muß das leiden, die rechte Hand des Höchſten kann Alles ändern. Es gibt keine Worte für meine Befremdung über des Herrn Macarius Verfahren mit mir. Gibt es denn hier keine Mittel, verlaſſene Fremde gegen die ſchreiendſte Ungerechtigkeit zu ſchützen?

Er. In dieſem Fall wohl ſchwerlich. Es muß hier ein großer Irrthum vorgegangen ſeyn. Allem Anſehen nach haſt du ſehr große und mächtige Feinde, die dich aus dem Wege räumen wollen.

Ich. Ach ja! — die habe ich. Aber meine Vorgeſetzten haben mich bei dem Herrn Macarius ſicher geglaubt.

Er. Und doch liegen Mehrere hier in dieſem Boden begraben.

Ich. Ach das Gott erbarm!

Es gibt Leiden, die weit über die Thränengränzen hinübergehen. Ich ſtarrte mit trockenen Augen in den Abgrund meines Jammers und ſchwieg.

Er. Höre! ich will dir einen Rath geben: thue dem Herrn Macarius den Gefallen und bekenne dich blos äußerlich zur muhamedaniſchen Religion; bleibe du aber in deinem Herzen unſerm Erlöſer getreu, ſo erretteſt du dich von einem ſchmählichen Tod, und wenn du aus ſeiner Gewalt biſt, ſo ſey wieder ein Chriſt wie vorher.

Mit einem unbeſchreiblich verächtlichen Blick ſchaute ich ihm ins Geſicht, und in dem Augenblick fühlte ich eine übermenſchliche Kraft, die mir durch Mark und Bein drang. Ich ſtand alſo heftig auf, ſtand vor ihn hin und ſagte: Wie heißeſt du?

Er ſtand auch auf und antwortete ſehr ruhig: Sartunime!

Ich. Sartunime! — in dieſem Augenblick löſchen Engelsthränen dieſen Namen im Buch des Lebens aus, wenn er anders dort eingeſchrieben war; — und kein Pinſel darf ihn wieder da eintragen, wenn er nicht in dein Märtyrerblut getaucht werden kann.

Der Prieſter war wie vom Donner gerührt — er erhob ſchweigend ſeinen Blick, und unter lautem Schluchzen ſtrömten Thränenbäche ſeine Wangen herab.

Dieſer Anblick rührte mich ſo tief, daß ich ihm um den Hals fiel, laut weinte und mit gebrochenen Worten ausrief: Ach, Diener Gottes! — wie konnteſt du mir das zumuthen? Er riß ſich los, ſchwieg und eilte fort.

Kaum hatte ich mich wieder geſammelt und in eine ruhigere Gemüthsverfaſſung gebracht, als auf einmal eine ſtarke Stimme in meinem Kerker erſcholl:

„Die Rechte des Herrn iſt erhöhet! — die Rechte des Herrn behält den Sieg! —

„Du wirſt nicht ſterben, ſondern leben und des Herrn Werke verkündigen.

„Der Herr züchtiget dich wohl, aber er gibt dich dem Tode nicht!

„Thut ihm nun auf die Thore der Gerechtigkeit, daß er dahineingehe und dem Herrn danke.“

Ach, das war himmliſche Muſik für mich! auf Einmal fiel es mir wie Schuppen von meinen Augen, und ich erkannte, daß Alles planmäßige Führung war. Den Zweck konnte ich zwar noch nicht durchſchauen, dazu war ich aber auch für jetzt ganz und gar nicht aufgelegt, ich konnte nur blos Hallelujah ſingen.

Sollte wohl ein Held größere Freude empfinden, wenn er einen entſcheidenden Sieg fürs Vaterland erkämpft hat, als ich? — ſchwerlich! — es war mir wie einem Träumenden; und ich ſchmeckte in dieſem Traum ganz eigentlich die Kräfte der zukünftigen Welt.

Wenn mich ein Anblick je in meinem Leben, bis dahin, wo Leib und Seele zuſammenhängt, erſchüttert hat, ſo war es der — als Herr Macarius ſelbſt wenige Minuten hernach zu mir in meinen Kerker kam.

Nein! die Gemüthsbewegungen alle, die ſich jetzt in meinem Innerſten durchkreuzten, laſſen ſich unmöglich beſchreiben. Daß ich verſteinert da ſtand, wie eine Bildſäule, das läßt ſich begreifen. Mit rothgeweinten Augen, aber mit unbeſchreiblich frohem Lächeln fiel er mir um den Hals und ſprach:

Eugenius! verzeihe! — Alles, was ich gethan habe, geſchah auf höchſten Befehl. — Männer, wie du, müſſen entweder ſiegen oder ſterben; hier hätteſt du dein Grab gefunden, wenn du abgefallen wäreſt. Ach Gott! wie freue ich mich deiner! und nun zweifle ich gar nicht mehr an dem glücklichen Ausgang deiner noch übrigen Prüfung. Du warſt getreu bis in den Tod, ſey es nun auch ferner! —

Nach dieſen Worten riß er mich mit ſich fort, und führte mich unter tauſend Küſſen und Umarmungen in ſein Zimmer.

Ich genoß nun wieder freie Luft und meine Augen gewöhnten ſich bald an das Licht des Himmels. Meine ganze Natur taumelte im Jubel, und es war mir, als ſchwebte ich hoch in ätheriſchen Lüften. Die Spannung aller meiner Kräfte löſte ſich auf in milde Thränen der Freude und meine ganze Seele in Dank gegen Gott.

Macarius genoß alle dieſe Erquickungen mit mir, und er gab ſich alle Mühe, mir die Nachwehen meiner Leiden zu erleichtern. Er ſchrieb mir eine naturgemäße Diät vor, welche mir jetzt um ſo viel nöthiger war, da meine Sinnlichkeit ſo lange gehungert hatte und mit unerſättlicher Begierde jedes genießbare Weſen anfiel.

Endlich, nachdem ich mich einige Wochen erquickt, nun wieder ausgeruht und auf neue Prüfungen geſtärkt hatte, ſo führte mich Macarius an einem Abend in ein abgelegenes Zimmer, hieß mich da neben ſich auf den Sopha ſitzen und fing nun an:

Wäre der gefallene Menſch im Paradies geblieben, ſo wäre er zum Satan erreift — der Cherub mit dem flammenden Schwerdt ſteht noch am Thor und kämpft mit der Sinnlichkeit, die immer dahinein will. Dieſer Cherub heißt Kreuz und Prüfung. Danke Gott, Eugenius! daß er dich beſiegt hat, hier iſt das überwunden werden der größte Triumph.

Es gibt zwei Grundkräfte der Natur: die Alles belebende Sonnenwärme und der Entwickelungstrieb in den organiſchen Weſen; jene wirkt vergebens, wo dieſer mangelt, nun aber mangelt jene nie: — wo alſo kein Wachsthum, keine Geneſung, kein Wiederaufleben vom Tode entſteht, da liegt die Schuld an der Sonne nicht. Im Reich Gottes iſt die Sonnenkraft der alles belebende Geiſt Chriſti, und der Entwickelungstrieb iſt der Glaube; darum heißt es auch immer: glaube nur! — dein Glaube hat dir geholfen. Du wirſt in deiner nächſten Probe dieſer Regel ſehr bedürfen.

Jetzt, lieber Eugenius! — die kräftigſte Stärkung habe ich dir bis dahin aufgehoben, wo dein Abſchied von mir vor der Thür iſt. — Hier iſt ein Brief von deiner Urania!

Die hohen Empfindungen, die bei dieſen Worten mein Herz beſtürmten, gehen über allen Ausdruck, ſie allein waren der Todesangſt werth, die ich ausgeſtanden hatte.

Ich riß den theuren Brief auf und las:

„Geliebter meiner Seele!“

„Mein Leben iſt eine Kette von Trübſalen, aber eine der ſchwerſten iſt mir, der ſaure Weg, auf dem du jetzt wandelſt; ich fühle alle Leiden, alle Proben, die du auszuhalten haſt, eben ſo lebhaft, wie du. — O, könnte ich ſie an deiner Seite verkämpfen! aber das läßt der große und unabänderliche Plan Deſſen nicht zu, der der Schöpfer unſeres Glücks iſt.“

„Jetzt haſt du durch deine heldenmüthige Ueberwindung der erſten feurigen Verſuchung den ſchwerſten Stein von meinem leidenden und liebenden Herzen gewälzt. Freude und Seligkeit ſtrömte aus meinen Augen, als ich Alles erfuhr, und ich trat hin vor das Angeſicht Deſſen, der auf dem Thron ſitzt und miſchte meinen Triumphgeſang in die jauchzenden Töne der Seraphim.“

„Ach! Auserwählter meines Herzens! — wiſſe und bedenke, daß auf dem glücklichen Ausgang deiner Prüfungen unſer Heil auf Zeit und Ewigkeit und das Wohl vieler Tauſenden beruht. — Wenn du ſcheiterſt, ſo biſt du auf immer unglücklich, ich ſehe dich dann niemals wieder, und das Schickſal will, daß ich in dem Fall mein Leben einſam an einem abgelegenen Ort in ewiger Wittwenſchaft vertrauern muß; und Alle, die wir, wenn alles wohl gelungen wäre, unſerm Monarchen würden haben zuführen können, die ſind dann für uns und vielleicht auch für unſer Königreich verloren.“

„Wenn du aber im Gegentheil treu aushältſt und in allen Proben überwindeſt, ſo, daß ich dir an dem großen Tage unſers Wiederſehens mit überſchwenglicher Wonne den Siegeskranz auf dein Haupt ſetzen und dann mit dir Hochzeit halten darf, ſo werden alle die geſegneten Folgen deines Kampfes unüberſehbar und nicht zu berechnen ſeyn, weil ſie ſich bis in die Ewigkeit erſtrecken; wir werden wachſen bis in viel tauſend mal Tauſend, und unſere Nachkommen werden die Thore der Feinde des Reichs Gottes beſitzen.“

„O, du Trauter, du Einziger, dieß Alles ſey Flammenſchrift in dein Herz, die dir unaufhörlich in dein Auge ſtrahle, damit du ſie nicht vergeſſen mögeſt! Das ſtarre Hinblicken auf die beiden Ziele, und dann das unaufhörliche Wachen und Beten ſind die unfehlbaren Mittel zum Sieg. Kämpfe! — leide! — die Zeit der Noth iſt kurz, und die des Triumphs und des Genuſſes ewig; ſchließ deine Urania in dein Herz, ſo wie du in dem meinigen eingeſchloſſen biſt. Komme nie! — oder komm als Ueberwinder in die Arme deiner dich unausſprechlich und mit ewiger Liebe liebenden Braut.

Urania.“

Himmliſches Feuer durchglühete mir Leib, Seele und Geiſt; ich las dem Herrn Macarius dieſen Brief vor und ſagte: das ſtärkt den Muth, jeden Kampf zu beſtehen. — Ach! möchte ich nur Weisheit genug haben; am Willen fehlts mir wahrlich! nicht. —

Er. Wenn der Wille nur da iſt, am Vollbringen wirds dann auch nicht mangeln; denn, der den erſten gegeben hat, gibt auch das zweite, deine Sache iſt die Sache Gottes, Er läßt ſein Werk nicht ſtecken. Morgen geheſt du unter der Bedeckung dreier ſtarker und treuer Männer von hier nach Cairo, wo ich dich wiederum an einen Freund empfohlen habe, der dich dann weiter fördern und zu deiner Beſtimmung führen wird.

Des andern Morgens begleitete mich Macarius bis an den Hafen, wo ich mit meinen dreien Begleitern mich zu Schiff ſetzte, und über Raſchid bis Rahmanije, wo ſich der Kanal von Alexandria mit dem Nil vereinigt, und dann weiter bis Cairo fahren ſollte. Es war noch eben Zeit, dieſe Reiſe zu machen, indem das berühmte Steigen dieſes Fluſſes nicht weit mehr entfernt war.

Unſere Reiſe ging ungehindert bis Rahmanije von ſtatten, hier blieben wir eine Nacht und waren Willens, des Morgens den Nilarm bis zu oben berühmter Hauptſtadt Egyptens hinauf zu fahren; aber, großer Gott! welch ein Schickſal! ich ging des Morgens bald nach Anbruch des Tages mit meinem Reiſegefährten ans Ufer, wo unſer Schiff mit einer Taue befeſtiget war; indem ich nun da ſtand und nur den Zeitpunkt abwartete, wo ich in den Nachen ſteigen und in demſelben zum Schiff kommen könnte, ſprengten auf einmal ſechszehn Araber auf ihren ſchnellfüßigen Pferden ſeitwärts herbei; ehe ich mich recht beſinnen konnte, hatten ſie mich zwiſchen ſich; ſie warfen mich auf ein leeres Pferd, und eilten ſpornſtreichs querfeldein mit mir fort.

Ich war ſo betäubt, daß ich mich lange nicht beſinnen konnte, wie mir geſchehen war; endlich ordneten ſich allmählig meine Vorſtellungen, mein deutliches Bewußtſeyn kam wieder und mit ihm die Empfindung eines unausſprechlichen Jammers.

Ich hatte mich zu allen Prüfungen gefaßt gemacht, ja, ich kann ſagen, daß ich mich darauf freute, wie ein heldenmüthiger Soldat auf das Schlachtgetümmel, weil er durch ſein Wohlverhalten vorzurücken hofft. Allein, dieſer Vorfall zerrüttete den ganzen Plan meiner Vorgeſetzten und nun auch den Meinigen; meine Beſtimmung war nach Cairo, aber keinesweges mit arabiſchen Räubern auf und davon zu gehen! dieſer Querſtrich durch meine Rechnung warf alle meine Hoffnungen darnieder, und ich ſahe in die Zukunft, wie in eine wüſte und dunkle Einöde.

Wir ritten in ſchnellem Trabe durch die Ebene hinauf, ſo daß wir den linken großen Nilarm, der das berühmte Delta bilden hilft, immer zur Seite hatten; gegen Abend aber ſetzten wir über den Fluß und kamen vor Mehalet il Leben an die Morgenſeite des Stroms; zwiſchen dieſer Stadt und Dennſar in dem Dorfe Ibbig nahmen wir unſer Nachtlager.

Nachdem ich nun einige körperliche Ruhe genoß und mich mit Speiſe und Trank, woran es mir meine Araber nicht mangeln ließen, wieder erquickt hatte, ſo entwickelte ſich ein Strahl der Hoffnung immer ſtärker in meiner Seele, bis er endlich zur Morgenröthe erreifte; ich hoffte an Herrn Macarius ſchreiben zu können, um losgekauft zu werden; denn ich ſtellte mir nichts anders vor, als daß es hier blos um Geld zu thun ſey. Ich wendete mich auch deswegen an unſeren Anführer, der ein anſehnlicher, ernſthafter und ſehr geſitteter Mann zu ſeyn ſchien, überhaupt waren alle dieſe Araber gar nicht roh und unbändig, ſondern ſehr ordentlich, und trug ihm mein Anliegen vor; allein er antwortete mir mit Achſelzucken: Franke! das hängt nicht von mir ab, darüber mußt du mit unſerm Herrn ſprechen, wann wir nach Hauſe kommen.

Ich wollte mich zwar vorläufig erkundigen, wer dieſer Herr ſey und wo er wohne, allein darauf bekam ich keine andre Antwort, als: ich würde es ſchon erfahren.

Des andern Morgens ging nun unſere Reiſe gegen Oſten, quer durch das Delta hin, wo wir viele Araber antrafen, uns auch zuweilen bei ihnen aufhielten; nach etlichen Tagen kamen wir an den öſtlichen Nilarm, Seleme gerade gegenüber; hier ließen wir uns überſetzen und übernachteten wieder in dem Dorf Kaſr-Ackl, zwiſchen Seleme und Mantara. Jetzt befanden wir uns nun in dem Theil von Egypten, der zwiſchen dem Nil und dem rothen Meer liegt; hier wandten wir uns gegen Südoſten, und ſo wie wir uns vom Nil entfernten und uns den Sandhügeln näherten, nahm auch Bevölkerung und Cultur ab, dergeſtalt, daß wir uns innerhalb vier Tagen in einer Wildniß befanden, wo es ſchien, als wenn ſie nie von einem menſchlichen Fuß wäre betreten, geſchweige von Menſchenhänden bearbeitet worden.

Mitten in dieſer Wüſte, nur etliche Stunden vom rothen Meer entfernt, kamen wir zehn Tage nach meiner Abreiſe aus Alexandrien in einer einſamen, wilden, aber weide- und gewächsreichen Gegend an, in der wir viele Zelte beieinander aufgeſchlagen fanden, hier war alſo der Ort unſerer Beſtimmung: Heerden von Kameelen, Schaafen, Ziegen und Rindvieh weideten auf der Ebene und an den Hügeln umher, und aus den Zelten ſtieg hin und wieder ein wirthſchaftlicher Rauch gerade empor.

Ein lebhaftes Bild der alten ehrwürdigen patriarchaliſchen Lebensart! wenn es nur das dunkle Colorit von Raub und Plünderung nicht wieder getrübt hätte.

Die Hoffnung, die mich auf meinem traurigen Wege noch immer aufrecht erhalten hatte, daß es dem Emir, dem ich würde zugeführt werden, nur um ein gutes Löſegeld zu thun ſey, wuchs in dem Verhältniß, wie wir dem Zeltendorf näher kamen. Endlich ritten wir in daſſelbe hinein und ſtiegen in der Mitte vor der vornehmſten und größten Hütte ab.

Nur unſer Anführer begleitete mich in das Zelt des Emirs; ich fand ihn auf einem Sopha ſitzen und Tabak rauchen, er war ein wohlgekleideter anſehnlicher Mann von etwa ſechzig Jahren, mit einem langen Bart, der eben anfing, grau zu werden; ſein Name war Abukar Ibn Gibbarim Ibn Ram.

Jetzt kam mir meine Kenntniß in der arabiſchen Sprache ſehr gut zu ſtatten.

Nachdem nun der Hauptmann Bericht von unſerer Reiſe abgeſtattet hatte, ſo fragte Emir Abukar, wo ich her ſeye?

Ich. Ich bin ein Europäer aus Deutſchland.

Als er hörte, daß ich Arabiſch ſprach, ſo heiterte er ſich auf und bezeugte mir ſeine Freude darüber, dann fuhr er fort und fragte, wie ich hieße?

Ich. Chriſtian Oſtenheim.

Er. Friede ſey mit dir! Chriſtian!

Ich. Friede ſey auch mit dir, würdiger Emir! — Ach! du kannſt mir den Frieden wiedergeben, der mir jetzt gänzlich mangelt!

Er. Wie ſo? — was willſt du denn von mir?

Ich. Ich habe eine ſehr wichtige Reiſe vor, von welcher mein Glück und das Glück mehrerer edlen Menſchen abhängt; daran bin ich nun durch meine Gefangennehmung gehindert worden; thue alſo die Barmherzigkeit an mir und erlaube mir, daß ich mich mit der Summe, die du ſelbſt beſtimmen kannſt, loskaufen darf!

Er. Du machſt dir einen ſehr unrichtigen Begriff von mir, wenn du glaubſt, es ſey mir um Geld zu thun, daran habe ich keinen Mangel; nein! ich ſuche junge, geſunde und brauchbare Menſchen, und jetzt freue ich mich, einen ſo guten Fang an dir gethan zu haben, denn du ſprichſt meine Sprache, biſt geſund und gerade, ſiehſt gut aus und ſcheinſt mir auch Verſtand zu haben; mache dir alſo keine

Rechnung auf irgend eine Erlöſung, bis dich der Große und Gewaltige, der Herr aller Menſchen, von meinen oder der Meinigen Händen fordert.

Gott, welch ein Donnerſchlag war das für mich! — ich fiel nieder auf meine Kniee, ich weinte, ich flehte, aber Alles vergebens; lange hörte Abukar meine Klagen an, endlich aber befahl er mir ſehr ernſtlich, aufzuſtehen und zu ſchweigen; dann fuhr er fort:

Chriſt! du mußt ſehr unrichtige Begriffe von der Führung und Vorſehung des großen Gottes haben. — Sey aufmerkſam auf das, was ich dir ſagen will! — Ich will jetzt gar nicht unterſuchen, ob du durch Recht oder Unrecht in meine Hände gekommen biſt, ſondern ich will mich an deinen Platz ſtellen und dann urtheilen: Gott leitet alle Dinge! — kein Cameel fällt auf die Kniee, ohne ſeinen Willen und Befehl — auf ſeinen Willen und Befehl biſt du alſo auch gewiß in meinen Händen. Hatteſt du dir nun einen Plan gemacht, wodurch du dein und anderer Glück befördern wollteſt, in dem dein Aufenthalt bei mir nicht begriffen war — ſo wiſſe, daß dein Plan entweder gar nichts taugt oder doch mangelhaft iſt; denn Gott weiß am beſten, was unſer wahres Glück befördert; nun hat er dich aber in meine Hände gegeben, folglich iſt auch das Beſte, was dir wiederfahren konnte — ich wiederhole, daß ich jetzt meine Handlungen nicht beurtheile, ſondern ich ſtehe an deinem Platz. Mein Verfahren kann nur Gott allein richten, am allerwenigſten kannſt du es.

Dieſe Rede hatte ich aus dem Munde eines arabiſchen Emirs ganz und gar nicht erwartet; ich konnte ſie nicht im Geringſten widerlegen, denn ſie enthielt reine Wahrheit. Ich antwortete alſo dem Emir zwar entſchloſſen, aber mit tief gebeugter Seele:

Würdiger Emir! du haſt Wahrheit und Weisheit geſprochen, aber du weißt nicht, was mich die Worte koſten, die ich dir jetzt ſagen will: Siehe, ich bin in deiner Hand und dein Knecht ſo lange, als Gott will!

Abukar lächelte freundlich und antwortete: und du weißt auch wohl ſchwerlich ſelbſt, wie viel dieſe deine Worte werth ſind. Sey zufrieden und geduldig! du ſollſt wie ein Kind in meinem Hauſe gehalten werden; aber wofern du heimlich entfliehen würdeſt, ſo biſt du verloren; bleibe alſo ſo lange, bis dich Gott von meinen Händen fordert.

Ich. Würdiger Emir! ich werde nicht entfliehen, ſondern bei dir bleiben, ſo lange es Gott gefällt.

Jetzt befahl mir Abukar, doch ſehr gütig, ich ſollte mich entfernen und auf ſeinen Befehl wurde mir ein eigenes Zelt nahe bei dem Seinigen angewieſen.

Ich eilte in dieſe Einſamkeit, um meinem gepreßten Herzen Luft zu machen; mein Jammer wälzte ſich auf meiner Seele, wie ſchwere Gewitter auf Gebirgen, und es war hohe Zeit, daß ſie ſich nun in einen wohlthätigen Platzregen auflöſeten.

O, dieſer Staub, in den ich mich hinſtreckte, und den meine Thränenquellen wie Bäche überrieſelten, — dieſer bethränte und mit meinen Seufzern beſeelte Staub, müſſe der Erzeuger einer Pflanze werden, deren Heilkräfte der Braut ihren Bräutigam, zärtlichen Eltern ihr Kind und einem Heer von Nothleidenden ihren Wohlthäter von den Thoren der Ewigkeit wieder zurückrufen; denn er war der Altar, auf dem ich Alles dem Vater der Menſchen aufopferte.

Jetzt war es bloß möglich, aber nicht wahrſcheinlich, daß ich meine liebe Eltern und theure Verwandten wiederſehen würde.

Urania! die Hochgeliebte — der Leitſtern und die Wonne meines Lebens, ſchien für mich auf immer verloren zu ſeyn.

Meine große Beſtimmung, die meinen Geiſt über alles Irdiſche empor hob, mußte ich nun mit einer Reihe von Trauerjahren in der egyptiſchen Wüſte vertauſchen.

Und mein Heimweh, das alle meine Kräfte zum Wirken ſo wohlthätig entwickelte, ſollte nun zu einer zehrenden Fieberhitze werden, in der jeder Keim, wie in einer brennenden Sandwüſte verdorret. — Das Alles mußte ich fühlen, tief empfinden und von Grund meiner Seele Ja und Amen dazu ſagen.

Ich ſagte von Grund meiner Seele: Ja, Ewiger! —

Ja! — auch in allen dieſen Fällen geſchehe dein Wille! Abe ich ſagte es, wie Abraham, als er ſeinem großen Opfer lamm zur Antwort gab: Mein Sohn! Gott wird ihm er ſehen ein Schaaf zum Brandopfer.

Liebſter Theophil! der Chriſt, der dazu berufen iſ dieſes Iſaaksopfer zu opfern und über dem Opfern Stan hält, der weiß nicht, was er thut — es wäre aber auc nicht gut, wenn er es wüßte, denn er könnte ſtolz werde und den ganzen Segen verſcherzen. Genug! alle himmliſche Chöre feiern und ſingen ihr Hallelujah! während der Zei wo draußen im Vorhof das große Opfer blutet und ſei Dampf, wie eine Wolkenſäule, mit Thränen belaſtet vo brünſtigen Seufzern, wie von Sturmwinden, gerade em por, bis an den Thron des Allerbarmers gewälzt wird.

Stelle dir einen jungen hoffnungsvollen Mann vor, de an einem königlichen Hof in Herrlichkeit und in Freuden lebt der der Liebling ſeines Monarchen und auf dem glänzende Wege iſt, allmählig die höchſten Stufen der Ehre zu erſtei gen; dem eine blühende ehrenvolle Braut die Hand bietet un die ſchönſte Ausſicht in einen geſegneten Eheſtand gewährt den der ganze Hof anlächelt, dem Alles entgegen jauchzt un der die Krone ſeiner Familie iſt. Dieſen Mann denke di auf einen Ball, wo er noch das höchſte Glück genießt, di Monarchin mit ihm ſcherzt, während dem ſeine Braut eifer ſüchtige Blicke auf dieſe Sonne wirft, und nun etliche Stun den ſpäter ſiehſt du ihn in einem verſchloſſenen Wagen ein ſam von etlichen Reitern begleitet, in eitler Nacht den riphäi ſchen Gebirgen entgegen eilen. Noch verhallen in ſeine Ohren die Töne der Pauken und des Saitenſpiels, aber ſi werden nun vom Geheul der Wölfe und dem Kreiſchen de Schuhu verdrängt. Seine Beſtimmung iſt Bereſow, wo e in die Einöde zwiſchen Klippen, Eis und Schnee unter hal wilden Menſchen ſein Leben vertrauern ſoll.

Wie wird ihm zu Muth ſeyn? — Aber was ſoll er nu thun? der Freigeiſt ſagt: er ſoll ſich eine Kugel vor den Kop ſchießen! der Philoſoph lächelt ſtolz und antwortet: das wär klein, des Menſchen unwürdig? nein! mit edlem Stolz ſol er dem Unglück Trotz bieten und es muthig ertragen! — So! — das iſt brav! der Chriſt aber geht hin in ſein Kämmerchen zu Bereſow, dort fleht er zu ſeinem Vater im Verborgenen um Kraft und Stärke, ſein Unglück zu ertragen; er opfert ihm ſein ganzes bisheriges Glück und alle ſeine Wünſche und Plane mit ſeiner Braut auf, und will nun gerne, was Gott will; dann wirkt er unter den Halbwilden wie ein Engel Gottes und ſchafft ſich in dieſem Tohu Vabohu ein Paradies.

Wer unter dieſen Dreien mags wohl am beſten treffen? — Menzikof baute zu Bereſow eine Kapelle, unter deren Altar, auf dem er ſich geopfert hatte, er nun auch begraben liegt; vielleicht ſchläft er da im Kühlen ſanfter, als der große Eroberer, der viele tauſend Menſchen ſeinem Ehrgeiz opferte, unter ſeinem mit Trophäen behangenen Monument. Menzikofs Andenken iſt in Bereſow geſegnet.

Ich brachte in der Egyptiſchen Wüſte, in meinem einſamen Zelt, Gott mein ſchweres Opfer, das größte, was ich ihm bringen konnte; ſtand dann auf und ging gerechtfertigt heraus unter den freien Himmel; mir war es leichter ums Herz; nun aber kam Alles darauf an, daß ich mein Opfer nicht wieder zurück nahm; denn in dem Fall wäre der letzte Betrug ärger geweſen, als der erſte; — es dann wiedernehmen wollen, wenns mir Gott aufs Neue ſchenkte, das war eine andere Frage — ich würde den ſüßen Geruch in Geſtank verwandelt haben, wenn ich auch das geopfert hätte. Herr, dein Wille geſchehe! — es gehe zum Nehmen oder zum Geben! — ſo lauten dieſe Worte meines Bundes.

Alſo, das Nichtwiedernehmen wollen war jetzt der ſaure, langwierige und blutige Kampf, den ich zu beſtehen hatte.

Ich war bei dem Emir Abukar Ibn Gibbarim Ibn Ram ungefähr das, was Elieſer bei dem Emir Abrahan Ibn Charah Ibn Nahor ehemals geweſen, auch darinnen war mein Herr dieſem Patriarchen ähnlich, daß er Gott fürchtete und nicht auf Raub auszog, ſondern er lebte blos von ſeinen Heerden. Daß er mich geraubt hatte — nun, das mußte ich dahin geſtellt ſeyn laſſen.

Ich machte alſo den Hausvogt; ich hatte die Aufſicht auf Abukars Heerden und Hausweſen und aß mit ihm an ſeinem Tiſch. Für manchen wäre dieſe Lebensart vielleicht wünſchenswerth geweſen, allein, für mich war ſie fürchterlich und ſchrecklich; — von Jugend auf gewöhnt, täglich und ſtündlich die kräftigſten Seelenſpeiſen aus meines guten und lieben Vaters Händen zu empfangen, hörte ich hier kein Wörtchen von Religion und nützlichen Kenntniſſen; ich mußte alſo meinen eigenen Vorrath beſtändig wiederkäuen; — Gut! — daß ich meinen Geiſt von der Wiege an mit einem reichen Schatz verſehen hatte. Was hätte ich jetzt nicht für eine gute Predigt mit Gebet und Geſang in einer chriſtlichen Gemeinde hingegeben? — Ich war gewohnt, mit gelehrten, frommen und wahrhaft aufgeklärten Menſchen umzugehen, und jetzt lebte ich unter unwiſſenden, rauhen und abergläubiſchen Arabern, die mich verſpotteten und mir das Leben auf allerlei Weiſe verbitterten, weil ich durchaus an ihren Thorheiten keinen Antheil nehmen konnte und wollte. Der Emir ſahe das und duldete es, wiewohl er ſelbſt ein ſehr verſtändiger und rechtſchaffener Mann war.

Ich war in einem bewohnten und blühenden Lande erzogen, meine Sinne waren an vielfältige Abwechſelungen der Natur, der Kunſt und der menſchlichen Scenen von aller Art und Gattung gewöhnt — ein koſtbarer ſinnlicher Genuß, deſſen Werth man nicht eher erkennt, als bis man ihn entbehrt; — hier aber ſahe und hörte ich nichts, als das ewige Einerlei der wilden Natur, der Menſchheit und der Viehheerden; auch das war ein ſchweres Opfer, das ich bringen mußte.

Und nun noch über das Alles, das Mißlingen meiner Plane und Beſtimmung, der Verluſt meiner Braut und die Marter meines Heimweh's. — Wer es faſſen mag, der faſſe es! —

Die Minuten ſchleppten ſich wie Schnecken hinter einander weg, und alle meine Schritte und Tritte in dieſer harmvollen Einöde waren mit meinen Thränen befeuchtet.

Kurz! meine Leiden waren unausſprechlich, und meine Todesangſt in Alexandrien war wie nichts gegen dieſen langen und quälenden Jammer.

Aber mein Opfer nahm ich nie wieder zurück — wenn ſich meine ganze Seele in mir in Ungeduld empören wollte, ſo ſchmiegte ich mich augenblicklich in den Staub und wiederholte meine gänzliche Uebergabe an den Willen Gottes.

Sechs Wochen, die mir wie Jahre vorkamen, waren mir langſam vorüber gekrochen, als ich an einem Morgen früh eine unſerer Heerden beſuchen wollte, die jenſeits den Sandhügeln gegen das rothe Meer zu weidete. Belaſtet mit meinem Kummer und gegen die wilden Thiere bewaffnet, wanderte ich einſam ſtille und gebückt durch die grauſende Wildniß gegen Südoſten hin; endlich kam ich auf eine Anhöhe — der Anblick rührte mich tief! — dort vor mir ſahe ich die weſtliche Bai des rothen Meers und am nördlichen Ufer die Stadt Sues. Wie ein feuriger Pfeil fuhr mir der Gedanke durch die Seele: willſt du nicht dorthin fliehen? — aber aus tiefem Grund meines Herzens ſtieg ein felſenfeſtes Nein! empor.

Jetzt ſtand ich da auf der Höhe; die Sonne glänzte am unbewölkten Himmel und ſpiegelte ſich in der Ferne auf der Meeresfläche; vor mir lagen ſanfte Thäler hinunter, die ſich bis an das Ufer erſtreckten, und jetzt war es, als wenn ein kühler Thau von den ewigen Höhen herab auf mein brennendes Herz geträufelt hätte, — es ward mir wohl; Strahlen der Hoffnung glänzten in die dunkle Kammer, in der mein Geiſt ſeufzte, und dieſem Schimmer traten Bilder der Vorwelt vor meine Seele. — Dort war es, wo ſich das Volk Iſrael bei ſeinem Auszug aus dem Dienſthauſe Egyptens gelagert hatte; vor ſich ſahe es das Meer, aber kein Schiff zur Ueberfahrt; hinter ihm drängte ſich ein mächtiger Feind heran, der ganz zu zernichten bereit ſtand.

Das war eine fürchterliche Klemme! — aus der nur Gott erretten konnte, und Er rettete ſein Volk wirklich auf eine höchſt wunderbare und unerwartete Weiſe.

Mir fiel das alte Lied des Barons Knorr von Roſenroth ein.

Nur friſch hinein,
Es wird ſo tief nicht ſeyn:
Das rothe Meer wird dir den Durchgang gönnen;
Was trauerſt du? — ſollt' der nicht helfen können:
Der nach dem Sturm gibt heitern Sonnenſchein?
Nur friſch hinein!

Ich war ja auch in einer furchtbaren Klemme und friſch ins rothe Meer hineingegangen — warum ſollte ich denn nun trauern? — Er wird mich gewiß gegenüber aufs Trockene bringen, wenn ich auch gleich jetzt nicht ſehen kann wie? —

So muthig und froh war ich lange nicht geweſen: ich dankte Gott mit lauten Thränen und wanderte dann gegen das flache Thal zu, wo unſre Heerde ruhig weidete.

Der Hirte dieſer Heerde war ein alter Araber: meines Wiſſens hatte ich ihn noch nicht geſehen, aber er gefiel mir bei dem erſten Anblick, ſein Name war Abdollam; ich grüßte ihn und er antwortete mir ſo, daß ich gleich merkte, es müſſe mehr hinter ihm ſtecken, als man ſonſt an dieſem Schlage Menſchen gewohnt iſt. Nachdem ich nun meine Beſtellung bei ihm ausgerichtet hatte, ſo war ich begierig, mich mit ihm zu unterhalten; wir ſetzten uns daher unter einen weitſchattigten Terebinthbaum, und nun begann folgendes Geſpräch:

Ich. Biſt du ſchon lange bei unſerm Emir in Dienſten?

Er. Etwa zwanzig Jahr.

Ich. Du ſcheinſt mir aber vom Schöpfer zu etwas Beſſerem beſtimmt zu ſeyn, als hier in der Wüſte Schaafe, Ziegen und Kameele zu hüten.

Er. Woraus ſchließeſt du das?

Ich. Es leuchtet aus deiner Seele ein Glanz hervor, den ich bei einem Hirten nicht geſucht hätte.

Er. Du glaubſt alſo, es gäbe unter den Hirten keine edle Menſchen?

Ich. Abdollam! es hat vortreffliche Hirten gegeben, wir brauchen uns nur an eure Stammväter zu erinnern. Aber eben dieſe Hirten waren auch mehr, als blos Hüter ihrer Heerden.

Er. Du haſt recht geredet; kannſt du aber, wenn du einen Menſchen blos obenhin anſiehſt, alſofort ſeine Vergangenheit und ſeine Zukunft errathen?

Ich. Keinesweges!

Er. Aber du urtheilſt doch ſo, als wenn du es könnteſt?

Ich. Verzeihe mir, Abdollam! mein Urtheil war voreilig und unweiſe, denn es kann ſehr große und gute Männer geben, denen das Hirtenleben zu ihrer Veredlung und Vervollkommnung nöthig iſt, und die hernach, wenn ſie bewährt erfunden worden, entweder in dieſer oder in jener Welt auf ihren rechten Poſten geſtellt werden.

Er. Magſt du eine Erzählung anhören?

Ich. Sehr gerne!

Er. Dort, wo das wüſte und das glückſelige Arabien an einander grenzen, wohnt ſeit Jahrhunderten eine anſehnliche Familie, die ſich nie durch Raub und Plünderung, ſondern blos von ihren Heerden nährte; Gott ſegnete ſie auch mit Reichthum und Wohlſtand, jeder Fremdling war willkommen in ihren Hütten und rund um ſie her fand ſich kein Armer, kein Nothleidender und kein Kranker, der nicht von dem Emir oder von ſeinem Weibe wäre erquickt und getröſtet worden.

Vorzüglich aber ſchien Alreddin in der ganzen Reihe ſeiner Vorfahren der glänzendſte und der weiſeſte zu ſeyn; wer in einer ſchweren Sache Rath bedurfte, der fragte den Emir Alreddin; wo Streit war, da ſtiftete ſein Anſehen und ſeine Gerechtigkeitsliebe Frieden; wer arm war, der flehte ihn nicht vergebens, und aus ſeinem Vorrath von Arzneimitteln wurde manchem Kranken geholfen.

Alreddin und ſein Weib (er hatte nur eine, aber ſehr geliebte Gattin) genoßen bei allem dem ihr Glück nur halb; denn ſie hatten keine Kinder, und es ſchien, als wenn mit ihnen ihr vortreffliches und edles Geſchlecht ausſterben ſollte;

je älter ſie wurden, deſto mehr ſtieg ihr Kummer, und es hatte das Anſehen, als wenn die Sonne ihres Lebens dereinſt trübe untergehen würde.

An einem Frühlingsabend, als Alreddin über Feld geritten war und erſt ſpät wieder kommen wollte, ſaß Machpelach, ſeine Gattin, vor ihrem Zelt und ſahe mit bethränten Augen die Sonne über den waldichten Berg untergehen, und hinter ihr ſchimmerte der Vollmond ſafrangelb zwiſchen den Cederſtämmen durch. Indem ſie nun den trüben Blick von der abgeſchiedenen Sonne ſeitwärts wandte, ſahe ſie ein altes krummgebücktes Mütterchen an einem Stabe langſam durchs Gebüſch herankriechen. Machpelach winkte ihr mit liebevollem Lächeln, ging ihr dann mit offenen Armen entgegen und ließ ſie neben ſich auf den Blumenraſen ſitzen.

Das edle Weib ließ ihr Zeit zum Odem zu kommen und fragte ſie dann mit einem Herzen voll Wohlwollens, womit ſie ſie erquicken könnte? — Gott belohne dir dieſe Frage! verſetzte die Alte; gib mir etwas Honig mit Rahm gemiſcht und ein Stück Brod! — Machpelach lief ins Zelt, holte das Verlangte und ſetzte es ihr in einer Schüſſel vor; die Alte aß die Hälfte, zog dann ein Fläſchchen mit einem koſtbaren Balſam aus ihrer Taſche, deſſen Wohlgeruch die Luft umher erfüllte, goß ihn in die andere Hälfte der Speiſe und ſagte: ich bin die Fee Elfagor — die in der Felſengrotte bei der Silberquelle im Thal Bukraim wohnt; ich liebe gute Menſchen, und habe vom Vater aller Weſen die Gnade empfangen, die billigen Wünſche der Sterblichen zu erfüllen. Der Ruf deiner guten Werke hat mich zu dir geführt und ich habe in dieſer armen Hülle die Wahrheit dieſes Gerüchts erfahren, bitte alſo von mir, was ich dir thun ſoll!

Machpelach erſtaunte; ſie hatte viele Mährchen von der guten Fee Elfagor erzählen hören, und jetzt freute ſie ſich ihrer Gegenwart; gute Fee! antwortete ſie, ich habe nichts zu wünſchen, als einen Sohn, der ſeinem Vater ähnlich iſt.

Dein Wunſch iſt billig, fuhr **Elfagor** fort; iß nun die noch übrige Hälfte dieſer wohlthätigen Speiſe und du wirſt innerhalb Jahresfriſt zwei wohlgebildete und geſunde Söhne haben.

Machpelach genoß die Speiſe begierig und dankte der Fee für ihre Güte. Kaum hatte ſie den letzten Mundvoll genommen, als ſich ein Silberwölkchen im Mondesglanz vor ihren Augen bildete, **Elfagor** wurde in ein Kind von engliſcher Schönheit verwandelt, ſie ſtieg auf dieſes Wölkchen und ſchwang ſich dann langſam empor; aber im Hinſchwinden hauchte ſie dem Weibe des Emirs noch die Worte zu: ſey reines Herzens, **Machpelach**! — damit deine Kinder nicht im Keime vergiftet werden mögen.

Das edle Weib ging nun in ſeine Hütte und dachte der heilſamen Erſcheinung nach, die ſie auch dem **Alreddin** gleich nach ſeiner Heimkunft erzählte. Der Emir wunderte ſich und ſagte: Söhne, die vom Himmel angekündigt und von unfruchtbaren Weibern geboren worden, waren wohl ehe zu großen Männern empor gewachſen. Gottes Wille geſchehe!

Das Verſprechen der Fee wurde erfüllt. **Machpelach** gebar zwei Söhne auf einmal, und während ihrem Gebären ſchwebte eine ſchneeweiße Taube mit einem Purpurhals um ſie her, und nachdem die beiden Knaben gereinigt waren und neben einander auf ihrem Bettchen lagen, ſo ſchwang die Taube ihre Flügel über ihnen und verſchwand.

Die anweſenden Weiber wahrſagten den Kindern viel Gutes, die beiden Eltern aber dachten an die Fee **Elfagor**.

Die Knaben wuchſen in aller guten Zucht und Ehrbarkeit heran, **Alreddin** gewöhnte ſie zur Arbeit, und **Machpelach** lehrte ſie Gott fürchten und Menſchen lieben.

So wie nun die Knaben anfingen, groß zu werden, ſo fingen auch die Eltern an zu wünſchen; darinnen kamen ſie beide überein, daß ſie tugendhafte und rechtſchaffene Männer werden möchten, aber **Alreddin** hatte ſich große Dinge in den Kopf geſetzt und das darum, weil ihm ſeine Söhne auf eine außerordentliche Weiſe angekündigt worden;

Machpelach aber wünſchte nichts weiter, als daß ſie beide nur das Glück ihrer Väter genießen möchten.

Dieſer friedfertige Zwieſpalt beider Eheleute brachte ſie endlich auf den Gedanken, der wohlthätigen Fee Elſagor ihre Wünſche zu entdecken und ſie dann entſcheiden zu laſſen: ſie gingen alſo zuſammen in einer mondhellen Nacht ins Thal Bukraim; da, wo dieſes Thal ein Becken von einer Viertelſtunde im Durchmeſſer bildet, das rund umher mit hohen Cypreſſen und Terebinthbäumen, die einen ſchönen Raſenplatz in der Mitte frei laſſen, bekränzt iſt, rieſelt eine waſſerreiche Quelle an dem Eingang einer tiefen und weiten Felſenhöhle zwiſchen den Steinen hervor; tiefe Stille ruhte auf jedem Aeſtchen des Waldes und die ganze Natur horchte der ſprudelnden Quelle; der Mond glänzte hoch über den Cypreſſenwipfeln herüber und verbreitete ſilbergrauen Schimmer über das bethaute und mit Metenfädlein und Geweben überſponnene Grün des Raſenbodens.

Alreddin und Machpelach ſchritten langſam und mit heiligem Schauer erfüllt der Quelle entgegen, deren Kryſtall mit ſchmelzendem Gold im Mondesſchimmer gemiſcht ſchien und deſſen Widerſtrahl, oben im Gewölbe der Grotte, auf den Kieſelſpitzen des grauen Geſteins, ein leuchtendes Gewimmel verurſachte. Hier, neben den Brunnen, ſtellte Machpelach ihr Opfer, das ſie in einem Körbchen trug, und das aus Milchrahm mit Honig und etwas Brod beſtand, auf einem breiten Stein nieder und rief dann mit gemäßigter Stimme: Gute Fee Elſagor! wenns dir Gott erlaubt, unſere Wünſche zu erfüllen, ſo erſcheine uns und höre ſie! — Allmählig ſchien ein zweifelhaftes Geliſpel aus der dunkeln Tiefe der Grotte die horchenden Ohren aufmerkſamer zu machen, und zu gleicher Zeit ſchwirrte ein Haufen ſchwarz und ſilbergrau geſprenkter Nachtſchmetterlinge in einem Zug von hinten heraus, vorwärts gegen die Quelle zu; ſie waren an graue Mettenfaden geſpannt, mit denen ſie einen Muſchelwagen zogen, der aus einer Straußeneierſchaale verfertigt und mit leuchtenden Johanneswürmchen, anſtatt der Juwelen, beſetzt war. Vier große dunkelblaue und mit goldenen Sternchen prangende Schmetterlinge trugen den Muſchelwagen ſchwebend ein paar Schuh hoch über der Erde empor, auf dem die Fee Elfagor auf einem Polſter von Bienenhärchen ſaß, ſie war etwa Fingerlang und hatte die vollkommenſte weibliche Geſtalt; ihr zarter Körper glänzte von Gold und Edelgeſteinen, und ihr feines lockichtes Haar wallte wie ein goldenes Wölkchen den zarten und ſchlanken Nacken und Rücken hinab bis auf die Lenden. Dreimal ſchwirrte der Zug um die Silberquelle, dann wandelte ſich die Fee in ein Kind von vier Jahren, genoß wieder etwas von der mitgebrachten Speiſe und fragte nun, was begehrſt du, Machpelach?

Das Weib des Emirs antwortete: liebe gute Elfagor! mein Mann und ich haben verſchiedene Wünſche; du weißt, daß wir zwei wackere und liebenswürdige Söhne haben; nun geht unſer erſtes und flehentliches Bitten dahin, daß ſie beide gute und vortreffliche Männer werden mögen: dann aber wünſcht Alreddin Ruhm, Ehre und Anſehen in der Welt, ich aber begehre nichts weiter, als ein ruhiges, ſtilles und höchſt wohlthätiges Leben für unſere beiden Kinder. Jetzt ſind wir nun deßwegen zu dir gekommen, um von dir zu hören, welche Wünſche du erfüllen willſt?

Die Fee lächelte heiter und froh und erwiederte: ich will eure beiden Wünſche erfüllen und zwar ſo: der älteſte ſoll nach dem Willen des Vaters groß, geehrt und anſehnlich in der Welt werden, und der jüngſte ſoll nach deinem Begehren ein ſtilles, unbekanntes aber höchſt wohlthätiges Leben führen. Zeit und Erfahrung wird euch dann am Ende belehren, wer am beſten gewünſcht hat.

Nun genoß Elfagor einen Theil des mitgebrachten Opfers, goß dann einen Balſam auf das Uebrige und ſagte: da nimm dieſe Speiſe wieder mit zurück, Machpelach! und gib ſie deinen beiden Söhnen zu genießen, ſo werden ſie beide einen unauslöſchlichen Hunger nach Wahrheit und Rechtſchaffenheit bekommen. Dann ſchwebte ſie über den Raſen hin und holte zwei verſchiedene wohlriechende Krautpflänzchen; eines davon gab ſie dem Vater und ſprach:

dieſes Kräutchen laß deinen älteſten Sohn ohne ſein Wiſſen in irgend einer Speiſe genießen, ſo werden ihn alle gute Menſchen lieben und ehren, die böſen fürchten, und es wird ein großer und berühmter Mann aus ihm werden.

Das andere aber gab ſie der Mutter mit den Worten: dieß backe dem jüngſten in einen Oelkuchen und laſſe es ihn, aber auch ohne ſein Wiſſen, genießen, ſo wird ihm jede gute That gelingen, aber er wird dabei unbekannt bleiben und von Niemand gehaßt und gefürchtet, aber auch nur von wenigen im Stillen geliebt werden. Jetzt verſchwand die Fee mit ihrem ganzen Zug vor ihren Augen; beide nahmen nun die Speiſe und Jedes ſein Kräutchen und wanderten vergnügt und befriedigt wieder nach Hauſe.

Der Rath der Fee wurde genau befolgt! Alreddins älteſter Sohn, Ali, bekam ſeinen Theil vom Speiſeopfer und ſein ihm zugehöriges Kräutchen, und Haſſan, der jüngſte, deßgleichen.

Beide Jünglinge wuchſen heran und wurden bald mannbar; Ali konnte ſich allenthalben beliebt machen; wo eine Jagd oder ein Pferdefeſt, oder ſonſt eine öffentliche Feierlichkeit angeſtellt wurde, da vergaß man ihn nie; wo man Klugheit, Tapferkeit und Edelmuth zeigen konnte, da war Ali gewiß immer der erſte. Den Haſſan hingegen kannte man nicht weiter, als eine halbe Tagereiſe umher; er beſorgte die Heerden ſeines Vaters mit unbeſchreiblicher Treue und mit überſchwenglichem Segen. Alles, was trächtig war, verpflegte er ſo, daß alles neugeborne Vieh viel vollkommener war und ward, als ſonſt jemals; er vertilgte alle reißende Thiere in der ganzen Gegend, ſo, daß auch die Heerden der Nachbarn ſicher weiden konnten, allein, er rühmte ſich nie ſeiner Thaten, und niemand erfuhr, daß Haſſan der allgemeine Wohlthäter war. Wenn auch zuweilen eine ſeiner Thaten bekannt wurde, ſo lag doch die Hülle ſeiner Beſcheidenheit ſo darüber her, daß man das Mehreſte dem Zufall zuſchrieb. Er war in der ganzen Gegend weiter nichts, als der brave rechtſchaffene Haſſan, der gute ſorgfältige Hirte.

Indeſſen verbreitete ſich der Ruhm des **Ali** immer weiter; und da der Baſſa von Damaskus Hülfsvölker gegen den aufrühreriſchen Baſſa von Bagdad verlangte und dieſe ihm verwilligt wurden, ſo wurde **Ali** zum Anführer von zweitauſend Arabern zu Pferd gemacht, und er hielt ſich ſo tapfer, daß ihm die erhabene ottomanniſche Pforte den vorzüglichſten Antheil an der Bezwingung des Aufrührers zu verdanken hatte. **Ali** kam alſo mit Ruhm und Ehre gekrönt zurück, und der Großſultan zu Konſtantinopel beſchenkte ihn nicht nur, ſondern verlangte ihn auch in ſeine Dienſte, die aber **Ali** nicht annahm.

Haſſan hütete indeſſen in dem Hauſe ſeines Vaters ſeine Heerden wie vorher, und wenn ſein Vater über den Ruhm ſeines Sohnes entzückt war, ſo freuten ſich **Machpelach** und **Haſſan** mit ihr, aber nie ſtieg dieſem auch der leiſeſte Wunſch auf, zu ſeyn, was ſein Bruder war; im Gegentheil er erfreute ſich ſeines unbemerkten Lebens und des guten Fortgangs ſeiner wohlthätigen Anſtalten; denn er hatte nun auch eine Schule errichtet, in welcher er ſelbſt der Lehrer war; er verſammelte Knaben um ſich her, die er in allem Guten unterrichtete und ſie die große Kunſt lehrte, gute Hausväter und fromme Menſchen zu werden. Dann las er auch die Schriften der beſten Aerzte, ſammelte die kräftigſten Kräuter und verfertigte daraus Arzneimittel, womit er unentgeldlich die armen Kranken heilte. Das Alles aber brachte ihm keinen großen Ruf zuwege, Jedermann ſahe ſeine Aufführung als eine Sache an, die ſich von ſelbſt verſtand und die nichts als Erfüllung ſeiner Pflichten war; indeſſen hieß es immer der gute, der rechſchaffene **Haſſan**.

Nun erſchell auch der Ruhm des **Ali** bis zu den Ohren des Königs von Yemen; der **Imam** ſandte einen Großen von ſeinem Hof an ihn und ließ ihm die Stelle eines Weſirs antragen; **Ali** nahm dieſen glänzenden Poſten an und ſtand ihm auch ſo vor, daß ſowohl der **Imam**, als auch alle Rechtſchaffene Freude an ihm hatten. Hier heirathete er die Tochter eines vornehmen Arabers, mit der er ſehr glücklich lebte, aber keine Kinder zeugte; **Haſſan** heirathete auch ein frommes ſtilles Mädchen aus ſeiner Nachbarſchaft, das ſich für ihn und ſeine Heerden ſchickte, und er erlebte bald die Freude einer blühenden Nachkommenſchaft.

In dieſen Verhältniſſen lebten beide Brüder viele Jahre, Ali ſtand auf der Spitze des Glücks, aber er genoß es nicht mehr; weiter konnte er nun nicht ſteigen, und des Genuſſes gewohnt, fing er an, Langeweile zu ſpüren; dieſer Plagegeiſt quälte ihn ſo, daß er von Tag zu Tage unglücklicher wurde und nun einſahe, daß alle Güter der Welt der Seele keinen Frieden geben und ihren unerſättlichen Hunger nicht ſtillen können. Haſſan hingegen wurde jeden Tag froher, denn da er keinen andern Wunſch hatte, als wohlzuthun und ſich täglich vollkommener zu machen, ſo fand er jeden Morgen und jeden Abend neue Quellen der Freude.

Endlich ſtarben Machpelach und Ali's Weib ungefähr zu einer Zeit. Alreddin trauerte ſehr um ſeine vortreffliche Gattin und wünſchte, ihr bald zu folgen, und da er zu gleicher Zeit den Tod ſeiner Schwiegertochter und die Unzufriedenheit des Ali vernahm, ſo ſeufzte er tief und beklagte ſeine ehemaligen eiteln Wünſche; jetzt ſahe er ein, wie viel glücklicher Machpelach gewählt hatte; er ging einſam umher, und wehklagte in der Stille; dieſes mattete ſeinen Körper ſo ab, daß er ſich allmählig dem Tod näherte, er ließ dieſes ſeinem Sohn Ali ſagen, der dann auch unverzüglich kam, um ſeinen Segen zu empfangen.

Einsmals an einem Abend ließ der Emir ſeine beiden Söhne zu ſich rufen, dann bat er ſie, ſie möchten ihn doch vor das Zelt an die Sonne tragen, denn er möchte ihren Untergang gerne noch einmal ſehen. Die beiden Söhne gehorchten; als er nun da im Grünen ſaß und die Sonne ſein ehrwürdiges Antlitz und ſeinen langen eisgrauen Bart beſtrahlte, ſo ſchaute er ſie eine Weile, wie ein Adler, mit unverwandten Blicken an, ſeufzte dann tief und ſprach: ſetzt euch daher meine Söhne, ich habe euch einen merkwürdigen Traum zu erzählen!

Ali und Haſſan ſetzten ſich. Nun fing Alreddin an: Höret mich, ihr Söhne Machpelach's, und nehmt die letzte Rede eures Vaters zu Herzen! Ruhm und Ehre ſind nicht die Güter, die der Menſch ſuchen muß, ſondern die ſtille und unbemerkte Tugend der Gottes- und Menſchenliebe; dieſes habe ich ſchon eine geraume Zeit eingeſehen, aber erſt vor einigen Tagen in einem Traumgeſicht ſehr lebhaft empfunden; ich wälzte mich an einem Abend lange auf meinem Lager, die glücklichen Tage der Vergangenheit, die ich mit Machpelach verlebt und die Freuden, die ich an den Schickſalen meines Ali und an dem häuslichen Segen meines Haſſan genoſſen habe, ſchwebten mir, wie Engel in aller ihrer Herrlichkeit, vor der Seele, dann ſchwanden ſie weg und ließen mich im dunklen und öden Thal des traurigen Alters allein; nun wandte ich meinen Blick in die Zukunft, aber dieſe war in eine undurchdringliche Nacht verhüllt.

Endlich ſchlief ich unter dieſen quälenden Vorſtellungen ein und nun träumte ich: — Ihr werdet euch noch der Gegend um Jeruſalem erinnern, die wir ehemals zuſammen mit ſo vieler Rührung durchwanderten, als wir den Emir auf dem Gebirge Karmel beſucht hatten. Hier befand ich mich in meinem Traum; es war mir, als wenn ich durch das Thal Joſaphat, am Bach Kedron, hinaufwandelte, rechter Hand ſchauete ich nordoſtwärts den Oelberg hinan und zur linken warf ich meine Blicke auf den Gihon; ich konnte mich nicht genug wundern über meine Anweſenheit in dieſer denkwürdigen Gegend. Leichten Tritts wanderte ich fort und bald ſahe ich den felſigten Abhang des Berges Zion nordweſtwärts vor mir. Es währte nicht lange, ſo erſchien mir auch die prächtige Kuppel der Moſchee auf dem Berge Moriah.

Indem ich nun ſo mit Staunen vorwärts ſchritt und mich nicht genug wundern konnte, wie ich dahin gekommen ſeyn möchte, denn es war mir gar nicht ſo, als wenn ich träumte, ſo befand ich mich auf einmal am Fuß des Berges Zion und zwar an ſeiner ſüdöſtlichen Ecke, auf welcher ehemals die königlichen Gärten geweſen ſind; linker Hand lief das Thal Ben Hinom gegen Abend an den Felſenwänden Zion fort, und rechter Hand ſchaute ich durch das Thal des Bachs Kedron, zwiſchen dem Oelberg und dem Tempelberg gegen Mitternacht hinauf.

Jetzt entſtand der Gedanke in mir, wie kommſt du da auf den Berg? denn den Kedron hinauf, bis an das Schaafthor zu gehen, das war mir zu weitläufig, und da hinan zu klettern, das ſchien mir unmöglich und doch däuchte mir es, es müßte ſeyn; ich verſuchte es alſo, und ſo wie ich mich anſtrengte, hinauf zu ſteigen, ſo fühlte ich, daß ich über die Erde erhoben war und ſo hinſchwebte. Dieß verurſachte eine freudige Beſtürzung in mir; denn ich konnte nicht begreifen, wie ich das Fliegen gelernt hatte, da ich mich doch wohl beſinnen konnte, daß ich noch nicht geſtorben war. Ich erinnere mich noch gar eigentlich, daß ich im leichten Hinaufſchweben zur Linken den Brunnen und den Teich Siloah, und zur Rechten die uralten Grundmauern des ehemaligen Tempels zwiſchen den Felſen erblickte.

Bald war ich droben, aber Gott, welch ein Anblick! — hier war das wüſte, öde, jetzige Jeruſalem nicht mehr, ſondern ich fand eine Stadt, die ihresgleichen in der Welt nicht hat. Links ſtand eine Burg, die gewiß alle Pracht der Palläſte Davids und Salomons übertraf, ſie nahm die ganze Breite des Zions ein, und rechter Hand war auch nun die Moſchee auf dem Moriah nicht mehr, ſondern es ſtand da wieder ein Tempel, deſſen Herrlichkeit nicht beſchrieben werden kann; und da ich meinen Blick auf den gegenüber liegenden Oelberg warf, ſo fand ich ſeine ganze Seite mit Gärten und prächtigen Gartenhäuſern wie überſäet.

Vor mir gegen Mitternacht, die ganze Fläche hinab, lag eine neue Stadt, die unüberſehbar weit hin aus lauter Palläſten zu beſtehen ſchien, und überall wimmelte es von Menſchen, die aus allen Nationen des Erdbodens ſchienen dahin gezogen zu ſeyn. Allenthalben aber herrſchte eine ſo friedfertige und frohe Stille, als wenn ſie alle zuſammen nur Eine Familie ausgemacht hätten.

Indem ich nun ſo da ſtand und mich an dem erſtaunlichen und frohen Anblick weidete, fiel mir endlich ein, in den Tempel zu gehen, denn ich ſahe das ſüdliche Thor offen und viele Menſchen da ab- und zugehen! ich wandte mich alſo gegen Nordoſten und ſtieg in das flache Thal hinab, das zwiſchen dem Zion und dem Moriah liegt; allenthalben fand ich prächtige Häuſer und Gärten; nun ſtieg oder ſchwebte ich vielmehr auch den Tempelberg hinan und ging durch das Thor in den Tempel hinein. Hier war nun alles voll froher Menſchen, die aber im geringſten kein Getümmel machten, ſondern ſich freundlich unterredeten, auch wurde da gebetet, geopfert und gelehrt.

Nachdem ich Alles eine Weile angeſehen hatte, ſo bemerkte ich einen ſchönen jungen Mann, der mir vornehmer zu ſeyn ſchien, als alle andere; dieſer winkte mir, ich ging alſo zu ihm; freundlich nahm er mich an der Hand und führte mich in ein vortreffliches Zimmer, wo eine große beſchriebene Rolle auf einem Tiſch lag; jetzt ſprach er zu mir: Alreddin, deine Wünſche und deine Bekümmerniſſe ſind mir bekannt; willſt du die Lebensrechnung deiner beiden Söhne ſehen? ich antwortete: Ja!

Darauf rollte er das große Buch auseinander und zeigte mir erſt die Rechnung meines Sohns Ali; die eine Seite herab ſtanden alle gute Handlungen ſeines Lebens; ihrer waren viel, aber ihr innerer Gehalt war ſchwach, die Totalſumme bis dahin war nach der Größe ſeines Standes gar nicht beträchtlich. Auf der andern gegenüberſtehenden Seite aber fand ich den ganzen Genuß ſeines Lebens berechnet. — Ach Gott! wie groß war der, gegen das, was er geleiſtet hatte? — mir brachen die Thränen häufig aus den Augen hervor und ich bat für meinen armen Sohn Ali. — Der göttliche Jüngling aber tröſtete mich und ſagte: laß ihn in ſeines Bruders Fußſtapfen treten, ſo kann er das Verſäumte noch einbringen. Jetzt entwickelte er mir auch Haſſans Rechnung; da fand ich nun gerade das Gegentheil; groß und vollwichtig war die Summe des Guten und klein der Betrag des Genuſſes.

Nachdem ich das geſehen hatte, erwachte ich aus meinem Traum. Nun, meine Söhne! folgt dem Rath eures ſterbenden Vaters; zieht von hinnen! und du Ali ſey von nun an Haſſans Hirte! thue, wie er gethan hat, damit du deine Rechnung ausgleichen mögeſt!

So redete Alreddin und bald darauf verſchied er.

Hat dir meine Erzählung gefallen?

Ich. Außerordentlich! — ſie hat mich gerührt und erbauet, wenn du Acht gegeben hätteſt, ſo würdeſt du gehört haben, daß ich die ganze Zeit über nicht hörbar athmete.

Er. Nun ſo verwandle die Namen Alreddin in Gibbarim, Haſſan in Abukar und Ali in Abdollam; unter der Fee Elfagor kannſt du dir denken, was du willſt.

Mit äußerſter Beſtürzung rief ich aus: Was! unſer Emir Abukar iſt der Haſſan? und du ſein Bruder — der glückliche Ali? Gott! iſt das eure Geſchichte?

Er. Allerdings! — du ſiehſt alſo, daß auch im Hirtenleben viel Gutes gethan werden kann.

Mir war nach dieſer Erzählung ſo wohl, als es nur immer in meiner Lage möglich war, denn ich befand mich unter vortrefflichen Menſchen.

Abdollam war ein Mann, der ſehr viele Lebensweisheit und Weltkenntniß hatte; ich redete viel mit ihm, um zu lernen, und als ich mein Geſchäft ausgerichtet hatte, ſo kehrte ich mit dem Wunſch zurück, bald wieder kommen zu dürfen.

Der Emir Abukar freute ſich, als er mich ſahe — warum? das kann ich mir nicht beantworten; ich freute mich aber auch, denn er war mir, als Haſſan, außerordentlich ſchätzbar geworden.

Gern hätte ich ihm auch die Urſache meiner Freude geoffenbaret, allein, ich wußte nicht, ob ich durfte? — doch, er überhob mich ſelbſt dieſes Zweifels; denn bald nach meiner Ankunft ließ er mich zu ſich fordern und befahl mir, mich zu ſetzen; nachdem ich ihm nun gehorcht hatte, ſo fing er an:

Wie hat dir der Hirte **Abdollam** gefallen?

Ich. Ich danke dir würdiger Emir! daß du mich zu ihm geſandt haſt!

Er. Warum?

Ich. Ich habe viel Gutes von ihm gelernt.

Er. Hat er dir keine von ſeinen Geſchichten erzählt?

Ich. Ja! die Geſchichte des **Ali** und des **Haſſans**, der beiden Söhne des Emir **Alreddins**.

Er. Die Geſchichte kenne ich nicht, erzähle ſie mir doch.

Ich fing an zu erzählen, bald aber erkannte der Emir, daß es die Seinige war; er unterbrach mich alſo und ſagte: er hat dir unſere eigene Geſchichte unter fremden Namen erzählt; wie hat ſie dir gefallen?

Ich. Vortrefflich! ich habe daraus gelernt, daß ein ſtilles, unbekanntes aber wohlthätiges Leben oft weit fruchtbarer und nützlicher iſt, als ein großes planvolles Geſchäftsleben; ich wußte dieſes freilich ſchon vorhin, aber nie fühlte ich dieſe Wahrheit ſo tief, als nach **Abdollams** Erzählung.

Er. Wenn unſere Vernunft eine Wahrheit blos erkennt, ſo iſt dieſe Wahrheit ein Saamenkorn auf einem dürren Boden; ſobald ſie aber das Herz fühlt, ſo geräth es in die fruchtbare Erde, es keimt dann und bringt hundertfältige Früchte. Wünſcheſt du denn nicht, auch von mir eine Erzählung zu hören?

Ich. Würdiger Emir! wie dürfte ich mich unterſtehen, ſo etwas zu wünſchen? —

Er. Ich begehre nur zu wiſſen, ob es dir angenehm ſeyn würde?

Ich. Was könnte mir angenehmer ſeyn, als wenn ein ſo großer und edler Mann, wie du, ſich herablaſſen will, mich zu belehren?

Er. Nun ſo höre dann aufmerkſam zu!

An der nördlichen Seite des Königreichs Ymen erſtreckt ſich ein großes Gebirge von Mitternacht gegen Mittag in dieſes Land hinein, welches dort Gebel El Ared genannt wird; in einem der mittägigen Thäler dieſes Gebirges lebte ehemals ein Einſiedler, der durch ſeine Heiligkeit und Wunderthaten ſehr berühmt war. Wer entweder in Krankheiten oder ſonſt in einer Angelegenheit Hülfe bedurfte, der beſuchte den Caſſem, und nie ging einer ungetröſtet von ihm. Er wohnte in einer weitläufigen Höhle, die von jeher als der Aufenthalt eines mächtigen und wohlthätigen Geiſtes bekannt war, den man als den Schutzgeiſt des ganzen mittägigen Arabiens anſahe und verehrte. Daher glaubte man auch allgemein, daß Caſſem mit dieſem Weſen in vertrauter Bekanntſchaft ſtände, und alle ſeine Kenntniſſe und Wunderkräfte von demſelben erhalten hätte.

Nur zwei Tagreiſen weit vom Fuß des Gebirges El Ared liegt die Stadt Saada, wo zu gleicher Zeit ein frommer aber armer Bürger wohnte, der ſich mit ſeinem Weibe und vielen Kindern ſehr mühſelig durchbringen mußte; man nannte ihn auch deßwegen nicht anders, als den armen Jachſeb. Sobald er des Morgens erwachte, betete er mit ſeiner ganzen Familie ſehr ernſtlich zum großen Gott um Segen und Nahrung für dieſen Tag, und nicht einen Abend legte er ſich ſchlafen, ohne vorher dem höchſten Weſen für den Genuß des verfloſſenen Tages gedankt und ſich mit den Seinigen deſſen Schutz herzlich empfohlen zu haben.

Unter den Kindern des Jachſeb that ſich ein zwölfjähriger Knabe Namens Manzuel beſonders hervor; wenn der Vater des Morgens und des Abends gebetet hatte, ſo ging er gemeiniglich in eine Ecke allein und betete noch eine Weile für ſich; immer gehorchte er zuerſt des Vaters Befehlen, und wenn dieſer abweſend war, ſo maßte er ſich der Führung ſeiner übrigen Geſchwiſter an, ob er gleich nicht der älteſte Sohn war. Jachſeb und ſein Weib liebten auch ihren Manzuel vorzüglich, und wenn ſie ſahen, wie ſich allmählig ein großes Talent nach dem andern in ihm entwickelte, ſo war ihnen oft zu Muth, als einer calecutſchen Henne, die unwiſſend mit ihren Eiern ein Adlers-Ei ausgebrütet hat, zu Muth ſeyn würde, wenn ſie Vernunft hätte; anfänglich achtet ſie auf den jungen Adler nicht, ſie hält ihn für ein Küchlein ihres Geſchlechts, ſo wie aber nach und nach ſein Schnabel und ſeine Klauen krümmer und ſtärker und ſeine

Augen größer und feuriger werden, ſo fängt ſie an, ſich zu verwundern und ihr außerordentliches Kind anzuſtaunen. Zuweilen rückt ihm auch wohl der Vater mit ſtrotzendem und rauſchendem Gefieder entgegen und gackt ihn an, um ihn in Furcht zu ſetzen, allein, der kleine Adler hebt ſich majeſtätiſch in die Höhe und blitzt mit ſeinen Sonnenaugen dergeſtalt herunter, daß dem armen Hahn ſein winziges Rädchen wie ein Fächer zuſammen fällt und ſich alle ſeine Federn ganz demüthig an die Haut anſchmiegen.

Was wird noch endlich aus dem Knaben werden? — fragten ſich oft die Eltern untereinander, aber keins konnte darauf antworten. Mit der Zeit fingen auch Jachſebs Nachbarn und die Vornehmſten in der Stadt an zu merken, daß Manzuel von Gott zu etwas Großem beſtimmt ſeyn müſſe; damit nun in ſeiner Erziehung nichts verſäumt werden möchte, ſo riethen ſie dem Vater, mit ſeinem Sohn zu dem heiligen Einſiedler zu reiſen, um von ihm zu erfahren, was er zu thun habe, um den Forderungen des Schickſals Genüge zu leiſten.

Jachſeb gehorchte; an einem Morgen früh lud er ein mäßiges Geſchenk, ſo wie es ſein geringes Vermögen erlaubte, nebſt Speiſe für etliche Tage auf einen Eſel, nahm dann ſeinen Knaben mit ſich und ſo reiſten ſie dem Gebirge entgegen.

Des andern Tages gegen Abend kamen ſie zur Höhle des Caſſem; hier fanden ſie auf der grünen Ebene vor der Höhle viele Palmbäume, von deren Früchten ſich der heilige Mann nährte, und ein kryſtallhelles Bächlein, das er hieher geleitet hatte, floß ſanft in mannigfaltigen Krümmungen zwiſchen den Baumſtämmen durch. Der Alte ſaß vor dem Eingange in der Abendſonne und ſchaute mit der ruhigen Würde, die großen Männern eigen iſt, den Kommenden entgegen.

Nachdem ihn nun Jachſeb mit Ehrfurcht gegrüßt und ihm ſein Geſchenk zu Füßen gelegt hatte, ſo fing er an, ihm ſein Anliegen zu entdecken; Caſſem hörte ihm aufmerkſam und nachdenkend zu, und als er ausgeredet hatte, befahl ihm der Einſiedler über Nacht da zu bleiben und morgen von ihm zu vernehmen, was Gott über ſeinen Soh beſchloſſen habe? Die beiden Reiſenden wurden dann i eine Hütte zur Seite des Felſen gewieſen, wo ſie bis an de Morgen ausruhen und ſich von ihrer Reiſe erquicken ſollten

Kaum äugelte der Morgenſtern über die Wipfel der Palm bäume herüber, als Caſſem in Jachſebs Hütte tra und ihn mit ſeinem Sohn abholte. Er führte ſie erſt i ſeine Höhle, wo er ſie mit einem koſtbaren Trank erquickte dann ging er in die Tiefe der Höhle hinein und befah ihnen, ihm zu folgen.

Nachdem ſie nun verſchiedene dunkle und labyrinthiſch Gänge durchwandert hatten, ſo kamen ſie endlich aus de Berg heraus und auf einen geräumigen grünen Platz, de mit hohen Bäumen von mancherlei Arten und Gattunge umkränzt war. Gerade vor ſich hin, etwa ein paar Feld wegs weit gegen Oſten, bemerkten ſie einen ſteilen Hügel auf demſelben einen prächtigen Tempel und in dieſem eine Thron, auf dem aber niemand ſaß. Ueber Hügel, Tempe und Thron her glänzte der herrlichſte Morgen.

Nachdem Jachſeb und Manzuel ihre Augen ein Weile an dieſem prächtigen Anblick geweidet hatten, ſ machte ſie Caſſem auf einen Jüngling aufmerkſam, de ein anſehnlicher Mann von der Seite herzuführte, ihm dan den Tempel und den Thron zeigte und nun fragte: wil du jenen Thron beſteigen? — Freudig ſchwung der Jüng ling ſeine Glieder und antwortete Ja! Nun ſo eile dan auf dieſem Wege dem Tempel entgegen, fuhr der Man fort und blieb ſtehen, um ihn zu beobachten.

Jetzt ſahen ſie, wie der Jüngling muthig ſeinen Lauf be gann; kaum hatte er aber eine kleine Strecke zurückgeleg als ein ſtarker grimmiger Löwe brüllend aus dem Wal auf den Jüngling zulief und ſeine Klauen gegen ihn aufhob zu gleicher Zeit traten ihm von der andern Seite her viel gewaffnete Männer in den Weg, die ihn mit gezuckte Schwerdtern zu empfangen drohten. Jetzt floh der Jüng ling zu ſeinem Führer zurück und ſagte mit Weinen: Vater ich will lieber meine friedliche Heerden weiden, als dieſe

Thron beſteigen; laß mich nur in meine Hütte zurückkehren! Der Führer gehorchte mit trauriger Miene und begleitete ihn wieder dahin, wo er hergekommen war.

Jetzt fragte Caſſem den Manzuel: Knabe! wie gefiel dir der Jüngling?

Ganz und gar nicht! antwortete der Sohn Jachſebs, nur eins freut mich, daß er den Thron für mich unbeſetzt gelaſſen hat.

Der Einſiedler ſahe den Vater bedeutend an und verſetzte: nun wir wollen ſehen! — jetzt wendet euer Angeſicht auf die andere Seite! ſie kehrten ſich dahin um, und ſiehe, ein anderer junger und ſtarker Mann von Haupt bis zu Fuß bewaffnet und mit einem bloßen Schwerdt in der Hand, auch von einem Führer begleitet, nahte ſich ebenfalls der Laufbahn; von ſeinem Begleiter aufgefordert ging er einſam, mit ſtarken und feſten Schritten dem Thron entgegen; der Löwe kam, er kämpft mit ihm und jagte ihn fort; muthige Streiter traten ihm in den Weg, aber er ſchlug ſich durch; über Leichen hin nahte er ſich dem Tempel, und Alle, die ihn in ſeinem Lauf hindern wollten, wurden von ihm entweder gefeſſelt, oder verwundet, oder getödtet; über und über mit Blut beſpritzt, ſchwang er ſich hinauf und ſetzte ſich auf den Thron; da ſaß er nun ſiegprangend und blickte mit Vergnügen von ſeiner Höhe auf Alles herab.

Hier ſchaute der Einſiedler dem Manzuel ernſtforſchend ins Geſicht und fragte: was ſagſt du denn zu dieſem Eroberer?

Der Knabe ſah weinend vor ſich nieder und ſchwieg eine Weile, endlich richtete er den Blick in die Höhe und antwortete: der mag ihn behalten! — mit dem Blut meines Nebenmenſchen mag ich mir keinen Thron erkaufen, wenn er gleich nun für mich verloren iſt.

Caſſem lächelte Zufriedenheit auf Manzuel hin und fuhr fort: nun ſo gib ferner Acht, mein Sohn!

Nicht lange hatte der Eroberer auf dem Thron geſeſſen und ſich ſeiner Hoheit gefreut, als ſich auf einmal die Morgenröthe verdunkelte und ein ſchweres Gewitter hinter dem Hügel empor ſtieg: es blitzte und donnerte erſchrecklich, der

Sturmwind raſte im Wald und die Erde bebte, ſo, daß der Tempel erſchüttert wurde; auf einmal traf der Blitz den, der auf dem Thron ſaß, er fiel herunter, und es traten einige hinzu, die ihn hinwegſchleppten und an der Seite des Hügels den ſteilen Felſen hinabſtürzten. Jetzt war der Thron wieder leer und Manzuel ſagte: dem iſt ſein verdienter Lohn richtig ausbezahlt worden.

Als ſich nun Sturm und Ungewitter gelegt hatten und der Himmel nur noch mit Gewölke überzogen war, ſo machte Caſſem den Jachſeb und ſeinen Sohn auf einen andern Jüngling aufmerkſam, der an der Seite eines ehrwürdigen Greiſes, hinter ihnen neben dem Felſen heraufſtieg. Oft ſtand dieſer junge Menſch ſtill und unterredete ſich mit dem Alten, als wenn er ſehr begierig von ihm lernen und ſeinem Herzen Geheimniſſe entlocken wollte. Endlich kamen ſie näher, und nun richteten auch dieſe ihren Blick auf Thron und Tempel. Nachdem nun der Alte ſeinen Zögling aufgemuntert hatte, die Laufbahn zu beginnen, ſo ging dieſer mit langſamen und feſten Schritten vorwärts. Auch dieſem ſprang der Löwe brüllend entgegen, allein, der junge Held ſtand und erwartete ihn feſten Fußes, und als die grimmige Beſtie mit aufgeſperrtem Rachen ſich gegen ihn aufrichtete, ſo liebkoſ'te er ihr und ſtreichelte ſie mit den Händen, dadurch wurde der Löwe allmählig ſo beſänftigt, daß er ſich zu ſeinen Füßen legte.

Jetzt ſetzte der Jüngling ſeinen Stab weiter und der Löwe begleitete ihn; kaum hatte er aber einen kleinen Weg zurück gelegt, ſo erſchien wieder eine Schaar gewaffneter Männer, die ihn anzufallen ſuchte, er aber ſtand mannhaft da und ſahe ſie an, auch der Löwe machte ihnen ein erſchreckliches Geſicht, ſo, als wenn er ihn beſchützen wolte. Die Männer ſchienen indeſſen den jungen Mann aufmerkſam zu betrachten; endlich erkannten ſie ihn und nun rief einer unter ihnen: iſt das nicht der kluge und wohlthätige Hirte, dem unſer ganzes Land ſo viel zu verdanken hat? — Er ſchützte unſere Heerden gegen Räuber und wilde Thiere, er kleidete unſere Nackenden und ſpeiste die Hungrigen, er nahm den armen Fremdling lieber auf als den reichen; wo niemand rathen konnte, da rieth er weislich, und wer ihm folgte, dem gings wohl. Brüder! er ſey unſer König, niemand verdient den Thron mehr, wie er! — darauf erzeigten ſie ihm Ehrerbietung und zogen ſich dann in den Wald zurück.

Mannhaft und vom Löwen begleitet ſtieg nun der Jüngling die Fläche hinauf bis an den Fuß des Hügels.

Aber jetzt erfolgte ein anderer Auftritt:

Anſtatt daß er nun vollends hinankletterte, wandte er ſich ruhig um und ſchaute eine Weile in die Ferne. Endlich reckte er ſeine Hand aus und rief: derjenige, der dort kommt, iſt des Throns würdiger, als ich: Jachſeb und Manzuel ſahen ſich um, und ſiehe, noch ein junger Mann kam an der Seite ſeines Führers neben dem Felſen herauf und der Laufbahn entgegen; auch dieſer wurde von den Bewaffneten angegriffen, allein, als ſie ihn erkannten, ſo ſagten ſie: auch der iſt des Throns würdig und zogen ſich zurück. Dieſer zweite Jüngling nahte ſich dem am Hügel und als ſie beide zuſammen kamen, ſo grüßten, umarmten und küßten ſie ſich freundlich. Indem aber dieſes geſchah, traten verſchiedene ſehr anſehnliche Männer neben dem Tempel hervor, der Vornehmſte unter ihnen rief die beiden Jünglinge hinauf und ſprach zu ihnen:

Ihr ſeyd beide des Throns würdig, aber nur Einer kann ihn beſitzen; nun iſt aber der Wille des großen und erhabenen Gottes, daß einer unter euch für das Vaterland ſterben und der andere dann den Thron beſteigen ſoll, jetzt kann jeder wählen, was er thun will!

Indem nun beide Jünglinge da ſtanden und ſich bedachten, fragte Caſſem den Manzuel, was er thun würde?

Hier unterbrach Abukar ſeine Erzählung und fragte auch mich, was ich in dem Fall zu wählen gedächte? —

Würdiger Emir! verſetzte ich: ein wahrer Chriſt bedarf hier keiner Wahl und keines Bedenkens, er folgt dem Beiſpiel ſeines Herrn und Meiſters und ſtirbt.

Abukar ſchaute eine Weile ſchamroth vor ſich nieder und fuhr dann fort: nun ſo machte es auch Manzuel, er antwortete dem Einſiedler: ein Thron im Paradies iſt glorreicher und beſtändiger als dieſer; ich wähle den Tod fürs Vaterland. Caſſem herzte und küßte den Knaben und Jachſeb vergoß Thränen der Freude.

Indeſſen hatten auch die Jünglinge am Hügel gewählt, der erſte entſchloß ſich, zu ſterben, und nun ſagte der andere: ich habe nicht Muth genug, den Tod zu wählen, ich bin alſo auch nicht werth zu regieren. Mit triumphirenden Mienen nahmen die Männer den Erſten und ſetzten ihn auf den Thron, und der Andere wurde ihm als Weſir zugeſellt. Jetzt führte Caſſem die beiden Fremdlinge wieder zurück in ſeine Höhle; bei dem Weggehen aber ſagte Manzuel mit Thränen: nun iſt der Thron beſetzt! — der Einſiedler lächelte und verſetzte: es gibt noch mehrere Throne, als dieſen! ehe er nun den Jachſeb und ſeinen Sohn abfertigte, ſprach er zu dem Vater des Knaben: höre mich, mein Bruder! bewahre deinen Sohn in der Demuth und vertraue ihn den frommen Männern, die zu Saada gutartige Jünglinge Weisheit und Tugend lehren, die Vorſehung wird ihn ſelbſt leiten, er hat meiner Führung nicht nöthig. Jachſeb reiste nach Haus und folgte Caſſems Lehren. Manzuel aber nahm mit den Jahren an Erkenntniß und wahrer Frömmigkeit zu, ſo, daß er bald als das Muſter eines edeln jungen Mannes allgemein bekannt wurde.

Dieſes Gerücht erſcholl auch endlich bis zu den Ohren des Imam Manſors, Königs von Ymen, er ſchickte alſo nach Saada und ließ den Manzuel an ſeinen Hof holen. Hier betrug er ſich nun ſo weiſe, daß ihn Jedermann hoch ſchätzte, und ſelbſt der König liebte ihn dergeſtalt, daß er beſtändig um ihn ſeyn und ihm in Allem ſeinen Rath ertheilen mußte.

Nun hatte der Imam Manſor keinen Sohn, ſondern nur eine einzige Tochter, die er nebſt ſeinem Thron dem Jüngling zugedacht hatte, der allgemein für den edelſten und weiſeſten gehalten und der es auch wirklich ſeyn würde.

Zu dem Ende hatte er auch an ſeinem Hof eine ziemliche Anzahl junger Männer geſammelt, um ſie zu prüfen und ſich dann aus ihnen einen Schwiegerſon und Thronerben zu wählen! Allein unter allen war nur Einer, der mit dem Sohn Jachſebs um den Vorzug ſtritte; Fartach, ein junger Araber aus der Reſidenzſtadt Sana, war ihm in Anſehung ſeiner Tugenden und Weisheit ſo ähnlich, daß es dem Imam unmöglich war, unter Beiden zu wählen. Die Großen ſeines Hofs riethen ihm alſo, den Einſiedler Caſſem zu beſuchen und ſich ſeines weiſen Raths zu bedienen. Mamſor folgte dieſem Rath, und von ein Paar ſeiner Vertrauten begleitet, reiste er zum Gebirge El Ared und zur Höhle des heiligen Mannes. Caſſem ſahe den Imam von weitem kommen und ſein ſcharfes Auge erkannte ihn. Er ging alſo dem König entgegen und empfing ihn ehrerbietig draußen vor ſeinem Palmwäldchen, dann führte er ihn in ſeine Höhle und fragte ihn, womit er ihm dienen könne? Der Imam trug ihm ſeine Sache vor und bat ihn, zu entſcheiden. Jetzt erinnerte ſich der Einſiedler des Sohns Jachſebs; König der Gläubigen! — fing er alſo an, Gott ſchenke dir den würdigſten aller Menſchen zum Schwiegerſohn und Thronerben, und da ich nicht zweifle, daß dein helles Auge zwei der Edelſten auserſehen habe, ſo lege Beiden folgende Probe vor: Stelle dich ſehr traurig, rufe eine allgemeine Faſten in deinem ganzen Reich aus und laß bekannt machen, daß Gott über deines Volks Sünden ſo ſehr erzürnt ſeye, daß er den edelſten Jüngling zum Opfer fordere, dann laß deine beiden Lieblinge in Gegenwart des ganzen Hofs und aller Großen des Reichs vor deinen Thron kommen und ſage ihnen, Einer von ihnen müſſe für das Volk ſterben und der Andere ſolle dann deine Tochter haben und der Erbe deines Königreichs werden. Derjenige nun, der das Opfer wählt, der iſt der würdigſte.

Du haſt recht! antwortete Mamſor, er beſchenkte den Caſſem königlich, um die Armen damit zu erquicken und reiste dann vergnügt nach Sana zurück.

Jetzt eilte der Imam mit der Probe, er ließ eine ſtrenge

Faſten und ein Bußfeſt von drei Tagen ankündigen, und verfuhr in allen Stücken genau ſo, wie ihm der Einſiedler gerathen hatte. Als nun der König am dritten Tage des Abends auf ſeinem Thron ſaß und ſein ganzer Hof nebſt allen Großen ſeines Reichs um ihn verſammelt war, ſo wurden nun auch die beiden jungen Männer vorgefordert, ſie kamen und ſtanden in der Ferne dem Thron gegenüber.

Kommt her, meine Söhne! rief der Imam freundlich, und tretet dahin in die Mitte! Jeder war ſehr neugierig, was dieſer Auftritt zu bedeuten haben würde, denn Manſor hatte ſeinen Vertrauten bei Lebensſtrafe verboten, nicht das Geringſte von Caſſems Rath zu entdecken.

Als ſie nun da ſtanden und Jedermanns Auge mit Liebe und Wohlwollen auf ſie geheftet war, ſo fuhr der König fort: höret mich, meine Söhne! die über mich und mein Volk erzürnte Gottheit will, daß Einer von euch zum Sühnopfer und der Andere zum Gemahl meiner Tochter und zum Erben meines Throns beſtimmt werden ſoll; da mir nun einer ſo lieb iſt, wie der andere, ſo wählt ihr ſelbſt zwiſchen beiden.

Der Imam ſchwieg und jeder Zuhörer war ganz Ohr.

Fartach war äußerſt beſtürzt über dieſen Antrag, Manzuel aber nicht, denn er erinnerte ſich ſeines ehemaligen Geſichts hinter der Höhle des Caſſems; mit ruhiger und heiterer Miene redete er alſo ſeinen Freund Fartach an: Bruder! du biſt älter und länger in Dienſten, als ich, entſchließe dich zuerſt, was du thun willſt. Fartach verſetzte mit äußerſt traurigem und niedergeſchlagenem Gemüth: mächtigſter Imam! hier kann ich nicht wählen, entſcheide du ſelbſt oder laß das Loos entſcheiden! Der König antwortete: weder ich noch das Loos kann das Opfer beſtimmen, es muß durch freie Entſchließung geſchehen; was wählſt du Manzuel?

Großer König der Gläubigen! erwiederte der Sohn Jachſebs, in meinen Knabenjahren führte mich mein Vater zum Einſiedler Caſſem, um deſſen Rath über meine Erziehung zu hören, dieſer zeigte mir nun in einem Geſicht einen Thron in einem Tempel, den verſchiedene Jünglinge zu beſteigen ſuchten, der Eine wich den Gefahren aus, der Zweite eroberte ihn durch Blut und Tod, der Dritte aber nahte ſich ihm durch Weisheit und Tugend. Als ſich nun ein Vierter zeigte, der auch des Throns würdig war, ſo legten ihnen Beiden einige anſehnliche Männer die nämliche Probe auf, die Du uns auch aufgelegt haſt; da ich nun vermuthe, daß du dem, der das Opfer wählt, deine Tochter und deinen Thron beſtimmen willſt, ſo würde ich ſehr ungerecht handeln und mich an dieſem, meinem Freund, ſchwerlich verſündigen, wenn ich das Opfer wählte, findeſt du alſo den **Fartach** deiner Beſtimmung würdiger, als mich, ſo geſchehe dein Wille, ich verlange dann nichts weiter, als dir und deinem Reich ferner nützlich und angenehm zu ſeyn.

Mit freudiger Beſtürzung erzählte nun der **Imam** die ganze Geſchichte ſeiner Reiſe nach dem Gebirge El Aied, nebſt dem Rath des **Caſſems** und fragte dann, welcher nun unter den beiden der Würdigſte ſey?

Alle gaben mit hohem Erſtaunen über die Redlichkeit, Treue und Gewiſſenhaftigkeit des **Manzuels** dieſem einhellig ihre Stimmen, ſelbſt **Fartach** umarmte ihn und ſagte: du übertriffſt mich ſo weit an Tugend und Edelmuth, als der Himmel die Erde, gönne mir nur die Ehre und das Vergnügen, dein Freund zu ſeyn. **Manzuel** ſchwur ihm ewige Treue.

Nun wurde der Sohn **Jachſebs** der Eidam **Mamſors** und ſein Nachfolger im Reich, und noch immer bleibt des **Imam Manzuels** Andenken im Segen.

Siehſt du nun, **Chriſtian!** wie Frömmigkeit und Weisheit von der hohen Würde zum Hirtenleben, aber auch von dieſem zum Thron führen können? — das Erſte lehrte dich mein Bruder, und das Andere ich; ſey du alſo auch mit deinem jetzigen Stand zufrieden; die großen Anlagen, die ich an dir bemerke, wird Der, der ſie in dich gelegt hat, dann, wann du genug geprüft biſt, auch zu benutzen wiſſen, und wenn du bis ans Ende der Erden gefangen weggeführt würdeſt.

Ich wurde durch dieſes gütige und vernünftige Urtheil des Emirs tief in der Seele gerührt und innig geſtärkt. Freudig ging ich von ſeinem Angeſicht weg und faßte hohen Muth, mein Schickſal geduldig zu ertragen. Und von dieſer Zeit an wurde mir der Kampf immer leichter.

Ich durfte auch zuweilen den Hirten Abdollam beſuchen, wo ich dann immer mehr Lebensweisheit und Weltkenntniß lernte, und ſo oft ich zurück kam, mußte ich dem Emir wieder erzählen, was ich von ſeinem Bruder gehört hatte; dieſer machte dann vortreffliche Anmerkungen dazu.

Ach! ich harrte lange in dem ewigen Einerlei dieſer Wüſte, und ich mußte von den Leuten des Emirs vielen Spott und Verachtung erdulden; aber eben dieſe Ausharrung bewirkt das Beſtehen auf der Probe, und dieſes Hoffnung. Die Hoffnung aber läßt nie zu Schanden werden.

Das zweite Buch.

Der Emir hätte mir leicht bei ſeinem Völkchen Reſpekt verſchaffen konnen; allein, er thats nicht, daher klagte ich ihm endlich auch nichts mehr.

Daß ich von ſeinen Kindern noch nichts geſagt habe, hat den Grund, weil ich mit ihnen in keinem Verhältniß ſtand. Das vornehme arabiſche Frauenzimmer lebt eingezogen, und ſeine Söhne waren verheirathet und hatten ihre Heerden beſonders; zuweilen ſahe ich ſie, ſie waren Ehrenmänner, wie ihr Vater und Oheim.

Es gibt Menſchen, deren Lebensweg — eben nicht mit Wunderwerken — doch aber mit ungewöhnlichen Vorfällen gleichſam ausgezieret iſt; jeden Augenblick ſtößt man auf etwas Neues. Das Angenehme wechſelt mit dem Unangenehmen ab, und eben dieſer Wechſel vermehrt das Angenehme. Hat man Leiden, ſo iſt man gewohnt, daß es nicht lange währt, und dieſes ſtärkt und hilft tragen. Kommt aber nun auch einmal eine Strecke, wo man Tage, Wochen, ja gar Monate lang nichts als Himmel und ebene Sandwüſte ſieht, ſo überkommt einen die Ungeduld, wie ein geharniſchter Mann, und dann gilts Kämpfens — der Führer bleibt ſo lange auf dem Berge, und man weiß nicht, was dem Mann Moſe widerfahren iſt? — jetzt iſt man in Gefahr, ein goldnes Kalb zu machen — und thut man das, ſo iſt man verloren; wenigſtens hat man lange zu thun, bis man ſeine Sache mit Gott wieder ins Reine gebracht hat.

Oft hielt ich meine Hände an den Kopf, um die Ohrgehänge herunter zu reißen und mir ein Kälbchen daraus zu gießen, beſonders da der Ochſen- und Kälberdienſt immer noch auf Egypten paßt; allein, es war mir dann, als wenn mich ein unſichtbarer Genius am Ermel zupfte, und ſo ließ ichs bleiben.

Dergleichen Perioden machen beſonders den Lebens- und Reiſebeſchreibern viel zu ſchaffen; ganz darüber hinzuſchreiten, dazu ſind den mehreſten Leſern die Beine nicht lang genug, und an Flügeln fehlts hier unter dem Monde ganz und gar. Eben deßwegen habe ich auch meinen Gefährten ein paar arabiſche Mährchen erzählt, damit ſie nicht einſchlafen oder gar umkehren möchten; jetzt aber denke ich, den Sprung wagen zu dürfen.

Da wir nun glücklich drüben ſind, ſo laßt uns den Stab weiter ſetzen.

Gerade ſo lange, als der Alchymiſt ſeine geheimnißvolle erſte Materie ins hermetiſche Ei verſchließt, das iſt: drei Vierteljahr lang, ſaß ich in Egypten auf der Sandkapelle, aber nun gings auch wieder vorwärts.

Gottlob! ich hatte, alles Wankens ungeachtet, treulich ausgehalten! —

Gegen das Ende des März im folgenden Jahr, als ich eben des Morgens aufgeſtanden war und vor meinem Zelt ſtand, um, wie gewöhnlich, dem Emir bei dem Frühſtück aufzuwarten, ſprengte Abdollam auf einer prächtigen arabiſchen Stute einher.

Es iſt wirklich ein erhabener Anblick, einen Fürſten von Hagarener, beſonders, wenn er ein Abdollam iſt, auf einer Pferdefürſtin (denn das iſt beinahe jede arabiſche Stute) einhertraben zu ſehen; der Reiter, das Roß und die lange Lanze — alle drei ſcheinen jedes für ſich allein, aus eigener Kraft, nach dem harmoniſchen Dreiklang zu fliegen — ob die Lanze den Reiter und dieſer das Roß trägt, oder umgekehrt? — das ſieht nur die Vernunft, das Auge nicht. Man ſahe dem Ali-Abdollam den Weſir noch an.

Er grüßte mich freundlich, ſprang dann — nein! ſchwang ſich dann herunter, ging in ſeines Bruders Zelt und ließ die Stute gehen. Ein arabiſches Roß bindet man nicht an, ſogar den Zügel haben ſie mehr um des Wohlſtandes willen, als daß ſie es bedürften.

Hell ſchaute mich das edle Thier an und trabte auf mich zu, dann legte es mir die weichen Lippen an Hals und Wangen und ſagte: guten Morgen Nachbar! im Reich der Natur! — daß die Stute dieſes mit ihren Mienen ſagte, verſteht ſich. Wer wollte ſie auch nicht wieder geküßt haben? — dann ging ich und holte ihr ein Stück Brod, aus Höflichkeit begleitete ſie mich in mein Zelt, um meine häusliche Einrichtung zu betrachten, ſie genoß an meiner Seite dieß Frühſtück, küßte mich dann wieder, und nun trabte ſie fort, um auch in den andern Zelten die Toiletten zu beſuchen.

Man leſe des Herrn d'Arvieux Aufenthalt bei dem Emir Turraby auf dem Berge Karmel, ſo wird man den Pendant zu Abdollams Stute finden.

Nach einer halben Stunde ließen mich die beiden Brüder rufen, ſie waren immer freundlich gegen mich geweſen, aber jetzt kam es mir vor, als wenn ſie eine gewiſſe Zärtlichkeit vor mir verbergen wollten.

Chriſtian! — fing der Emir an, wir drei wollen eine kleine Reiſe zuſammen machen; innerhalb einer Stunde mußt du bereit ſeyn; denn Gott fordert dich nun wieder von meinen Händen.

War es freudige oder ſchreckenvolle Beſtürzung, die ſich meiner bemeiſterte? — ich konnte es nicht unterſcheiden; freilich drehte ſich meine Exiſtenz nicht auf dem Ruhepunkt, auf dem ihr wohl war! Die gemeinen Leute haben einen Ausdruck, der das Bürgerrecht zwar noch nicht gewonnen hat, ſich aber doch für meine damalige Lage ſchickt, ſie ſagen: ich bin aushäuſig; und das war auch mein Fall, ich war aushäuſig. Allein es konnte doch auch noch ſchlimmer mit mir werden.

Ich gehorchte, packte meine Sachen zuſammen, und war zu beſtimmter Zeit fertig.

Wir drei ritten miteinander über Hügel und Flächen, und zwar gerade gegen Weſten. Dieſe Richtung brachte uns Cairo immer näher und das beruhigte mich, ob ich gleich noch wenig Grund dazu hatte und auch meine Begleiter mir im geringſten keinen Anlaß zu irgend einer Beruhigung gaben, denn ihr Betragen gegen mich war heute vorzüglich geheimnißvoll.

Es ging den ganzen Tag in vollem Trab, und gegen Abend gelangten wir bei Sonnen-Untergang auf eine grüne, mit Sandhügeln umſchloſſene Ebene, wo wir einige Zelte aufgeſchlagen fanden; zu dieſen verfügten wir uns. Hier fanden wir nun einige Araber, die aber von einem Copten angeführt wurden, der mir dem erſten Anblick nach ſehr wohl gefiel. Er war einer von denen, die die heilige Hieroglyphe der Ehrfurcht im Angeſicht tragen. Mir wards wohl ums Herz, ob ich gleich nicht wußte, warum? — er hieß Antonius.

Dieſem Copten überlieferte mich mein Emir mit den Worten: Hier bringe ich dir das anvertraute Gut wieder, er hat ſeinen Aufenthalt bei mir nebſt dem Koſtgeld reichlich bezahlt; wenn dir das ein Räthſel iſt, ſo habe Geduld, mit der Zeit wirſt du es errathen.

Der Copte, der ſich über dieſe Rede ſehr verwunderte, überhaupt aber mit dem Emir in vertraulicher Bekanntſchaft zu ſtehen ſchien, nahm mich mit innigſter Rührung und Herzensbewegung an, die er aber nebſt ſeinen Thränen möglichſt zu verbergen ſuchte. Mit mir ſprach er kein Wort — er that, als wenn ich gar nicht da wäre, aber er warf von Zeit zu Zeit einen ſeelenvollen Blick auf mich, der mir mehr ſagte, als nöthig war, um das Hochgefühl der froheſten Ahnung in mir zu wecken.

Mir wars, wie einem Träumenden, und ich langte wirklich die Harfe wieder von der Trauerweide herab. Bald kam es mir vor, als wenn auch meine Gefangennehmung durch die Araber mit zum Plan gehört hätte, und jemehr ich darüber nachdachte, je wahrſcheinlicher, und endlich, je gewiſſer ward mir dieſe Vermuthung.

Durchdrungen von Wonnegefühl über dieſen Blick in die frohe Morgenröthe eines feſtlichen Tages, konnte ich nichts anders, als ſtille Thränen vergießen und nur Gott hörbare

Seufzer gen Himmel ſchicken. Schweigen mußte ich, — nichts durfte ich merken laſſen, denn ich wußte ja noch nicht, woran ich war.

Wir verbrachten den Abend in vertraulichen Geſprächen, ſchliefen dann ruhig und des Morgens zog jeder ſeiner Wege. Emir Abukar und Abdollam nahmen einen rührenden Abſchied von mir; du wirſt ein großer Mann! ſagte der erſte, und dereinſt mehr von uns hören, vergiß deine Freunde am rothen Meer nicht, wir werden auch deiner nicht vergeſſen.

Daß ich Beide meiner beſtändigen Ehrerbietung und Liebe verſicherte, läßt ſich leicht denken, — aber auch das, — daß mir die ſo ſehr gewünſchte Trennung von dieſen ganz vortrefflichen Männern unbeſchreiblich weh that.

Antonius beobachtete noch immer und auf dem ganzen Wege bis Cairo, oder beſſer, Kahira, das nämliche Incognito gegen mich, und zwar um unſerer arabiſchen Begleiter willen.

Endlich ſahen wir dort gegen Weſten am blauen Horizont den Berg Mokattam, hinter welchem das egyptiſche Babylon liegt; unſere Pferde eilten, und bald waren wir da. Von den Pyramiden, die ich in der Ferne erblickte und bei deren Entdeckung ich gewaltig große Augen machte, ob jene gleich bei weitem die größten nicht waren, ſage ich hier kein Wort, weil ich ihr bald ſehr feierlich gedenken werde.

Kahira hat majeſtätiſche Thore; durch dasjenige, durch welches wir hineinzogen, ſtrömten die Menſchen aus und ein. Eine halbe Stunde außerhalb ließ Antonius die Araber gehen, und wir gingen nun, wie es dort den Chriſten befohlen, zu Eſel in die Stadt.

Es iſt mir noch bis auf die heutige Stunde unbegreiflich, warum wir es für eine Schande halten, auf einem Eſel zu reiten? — da doch weder er, noch ſeine graue Vorfahren je ein entehrendes Verbrechen begangen haben; immer war er das gutmüthige, menſchengefällige, treue, genügſame und arbeitſame Thier, das er noch bis daher in allen Weltheilen iſt. Freilich trug er nie den Helden oder Länderräuber ins Schlachtfeld; des Plätſcherns in Menſchenblut iſt er nicht gewohnt, wie weiland Bucephalus. Dafür trug er aber auch einſt das große Weltopfer. Ich dächte, das müßte ihn ſo gut geadelt haben, als der große Tod, zum Leben vieler, das Fluchholz adelte. Man ſchämt ſich nicht, ein Kreuz als Halsgeſchmeide zu tragen, wohl aber das Bild eines Eſels — und eben ſo wenig mag man ſich von einem Eſel tragen laſſen.

Lieber Himmel! wie inconſequent wir doch ſind! —

Antonius führte mich nun in eine abgelegene Gegend der Stadt, an ein Thor in einer hohen Mauer; auf ein gewiſſes Zeichen öffnete es ſich; die Mauer umſchloß einen geräumigen Platz, in deſſen Hintergrund ein altes großes aber wohlgehaltenes Haus ſtand, welches mein neuer Freund bewohnte.

Ich brannte für Verlangen mit dieſem Copten allein zu ſeyn; mein Herz wallte ihm entgegen, denn ich hatte lange keinen Chriſten geſehen, mich lange mit keinem Religionsverwandten von meinen wichtigſten Angelegenheiten unterhalten können.

Endlich kam der ſo ſehnlich gewünſchte Zeitpunkt; Antonius führte mich auf ſein Zimmer; hier flog er mir um den Hals, Eugenius! rief er, wie ſehnlich habe ich nach dieſer Umarmung geſeufzt!

Ich. Gott, bin ich denn wirklich wieder unter Geſalbten?

Er. Ja, mein Bruder! wir haben dich wieder, und du haſt durch Geduld und Ergebung auch dieſen Kampf überſtanden; es wird dir, ſo Gott will, gelingen; alle die deinigen leben und freuen ſich deiner.

Ich. Ich kann mich für Freuden kaum faſſen und beſinnen! — Gott, welche Wonne gewähren überſtandene Leiden!

Er. Kannſt du dich denn auf meine Geſichtszüge gar nicht beſinnen?

Ich ſahe den Copten lange an; ja, es ſchien mir, als wenn mir ſein Geſicht bekannt wäre; allein, ich konnte es doch nirgends anbringen, wohin es gepaßt hätte, endlich fuhr er fort:

Ich heiße Antonius Merk.

Noch einmal flog ich ihm um den Hals; — ich hatte ihn bei Forſchern nur einen Abend geſehen; jezt trug er einen langen Bart und coptiſche Kleidung, wie konnte ich ihn alſo erkennen? — Hier fand ich nun Briefe von meinen Eltern, von Baſilius und Uranien, alle bewillkommten mich und wünſchten mir Glück zu meiner Wiederkunft aus der Wüſten, alle freuten ſich meiner und ich freute mich auch ihrer. Ich ſehnte mich nach der Einſamkeit, um das Füllopfer meines Herzens vor Gott recht reichlich ausſchütten zu können.

Dazu kams aber auch bald, denn es wurde mir hinten im Haus ein ſchönes Zimmer, deſſen Ausſicht auf den Nil und die Stadt Gize ging, angewieſen. Hier war es mir nach langer Zeit nun einmal wieder recht wohl.

Ich ruhte bei Freund Merk drei Wochen lang aus, um mich nun auf Proben von ganz anderer Art zu ſtärken. Gern hätte ich die Erzählung ſeiner Reiſe und was er durch ſein Aufmerken in den Ruinen zu Theben erfahren, auch welche Aufträge er in der großen Pyramide erhalten, gehört; allein, er war eben ſo geheim, wie Baſilius Forſcher und alle Uebrigen; ich mußte alſo warten.

Daß Merk ein ſehr geübter und philoſophiſcher Zeichenmeiſter war, werden ſich meine Leſer noch erinnern. Er hatte alle merkwürdige Alterthümer Egyptens vortrefflich gezeichnet, und er konnte wichtige Aufſchlüſſe über die Geheimniſſe der erſten Bewohner dieſes Landes geben. Ich lernte viel in dieſen drei Wochen, und erfuhr erſtaunliche Dinge, die die Zukunft dereinſt an den Tag bringen wird; noch zur Zeit muß ich das Wichtigſte verſiegeln.

Nicht ohne Urſache hat die Vorſehung ſo lange über die Erhaltung der egyptiſchen Pyramiden und Hieroglyphen gewacht: zu ſeiner Zeit werden noch beide zu brauchen ſeyn. Freilich nicht um das Geheimniß des Steins der Weiſen daraus zu erlernen, ſondern etwas weit Wichtigeres.

Drei ruhige, frohe und lehrreiche Wochen hatte ich bei Merk zugebracht, als er an einem Nachmittag zu mir auf mein Zimmer kam und folgender Geſtalt zu mir redete:

Die Zeit iſt nun da, Bruder Eugenius! daß du eine Stufe weiter gefördert werden mußt, und ich bin dazu beſtimmt, um dich den ſonderbaren und geheimnißvollen Weg zu führen, den ich habe gehen müſſen. Hoher Muth und Zutrauen zu denen, die dich leiten, iſt Alles, was du bei deiner bevorſtehenden Prüfung und Beförderung zu einem höhern Stand bedarfſt. Sey weiſe und klug, und merke dir folgende Regeln:

Wenn es nun zur Entwicklung großer Schickſale kommt und ſich die Vorſehung im brennenden Buſch zeigt, ſo dürfen die Werkzeuge zwar genau prüfen, ob ſie ein falſcher Geiſt täuſche oder nicht? — ſie dürfen auch wohl ihre Ohnmacht erkennen und die große Ehre in Demuth von ſich ablehnen; aber ſobald ſie auch vom Willen Gottes vollkommen überzeugt ſind, ſo müſſen ſie nicht mehr ſagen: Ach, Herr! ſende, wen du ſenden willſt, nur mich nicht!

Die Wohlthätigkeit und Geſchäftigkeit der Liebe machts nicht allein aus, man muß ſich auch zu den Füßen des größten Lehrers immer mehr und mehr vervollkommnen, um mit Weisheit wirken zu können. Jemehr man dann in der Vollkommenheit, Heiligkeit und Weisheit wächst, deſto erhörbarer betet man, weil der Wille dem Willen Gottes immer ähnlicher wird.

Wer das Lied Moſes nach dem Durchgang durchs rothe Meer von Herzen mitſingen will, der muß vorher feſt auf die Hülfe der Vorſehung getraut und der Wolkenſäule gefolgt haben.

Freund! es iſt nicht genug damit, daß man immer vor der engen Pforte auf- und abſpaziert, auch zuweilen durchs Schlüſſelloch guckt, oder auch wohl probirt, ob man ſich durchdrängen könne? — Nein! — man muß anhaltend ringen, bis man ſich endlich ganz und gar durchgearbeitet hat. Der Weg zum Verderben iſt mit guten Vorſätzen gepflaſtert, und wer zunächſt an der Kirche wohnt, kommt oft am ſpäteſten hinein, hingegen die Entfernteſten zuerſt.

Bei einem Menſchen, der das Land der Sinnlichkeit verläßt, um in das Reich der Sittlichkeit und der Heiligung zu reiſen, geht eine innere Geſetzgebung vor; denn wenn er nun den ſinnlichen Trieben nicht mehr gehorchen, nicht mehr alles genießen will, was ſie fordern, ſo geräth er in die Wüſte; wenn er nun da getreu dem Wolkenführer folgt, ſo kommt er auch an den Sinai; es offenbart ſich in ſeinem Geiſt ein erhabenes Geſetz, das für ſeine verderbene Natur ſehr furchtbar iſt, weil es ihr den Tod drohet, aber eben in dieſem Tode wird das wahre Leben gefunden.

Männer an Verſtand und am Herzen Kinder, ſind zur Bürgerſchaft im Reich Gottes am geſchickteſten.

Lieber Eugenius! wer in unſern Zeiten, wo ſo vieler Anlaß zum Zweifeln iſt, treu bleibt und Glauben behält, der wird überſchwenglich belohnt werden, denn die Letzten ſollen die Erſten ſeyn.

Wie angenehm war mir dieſe Sprache eines Geſalbten! — lange hatte ich ſie nicht gehört; jedes Wort drang mir tief ins Herz.

Nun fuhr Merk fort:

Du weißt, daß mich ehemals bei Forſchern der merkwürdige Morgenländer aufforderte, die Ruinen zu Theben zu beſuchen und dort wohl aufzumerken; dann mußte ich auch zu der großen Pyramide reiſen, um da gewiſſe Aufträge zu empfangen. Ich habe dieſe Befehle befolgt und nun mußt du ihnen unter meiner Führung ebenfalls Gehorſam leiſten; mache dich alſo fertig! morgen früh werden wir den Strom hinauf bis nach Theben gehen.

Ich war zu allem willig und bereit und freute mich auf dieſe Reiſe beſonders, da ich ſie in Merks Geſellſchaft machen durfte.

Jetzt verließ mich mein Freund, um noch eins und anderes zu veranſtalten.

Wem daran gelegen iſt, eine Reiſebeſchreibung von Kahira, den Nil hinauf bis Luxor oder Theben zu leſen, der nehme **Nordens** oder **Pocockes** Werke zur Hand, da kann er ſeine Neugierde befriedigen, von mir iſt ſo etwas nicht zu erwarten; ich war nicht um der Reiſe, ſondern die Reiſe um meinetwillen da, folglich kann und darf ich auch nur von mir reden.

Ich ſahe auf meiner Waſſerreiſe Krokodille, Araber, ſchlechte Städte, noch ſchlechtere Dörfer und Pyramiden. Das Ganze macht auf den Geſchichtskundigen einen tiefen und bleibenden Eindruck. Die Enackskinder der alten egyptiſchen Kunſt ſtehen da und trotzen der Zeit; — dauerhaft, wie der Boden, auf dem ſie ruhen, ſcheinen ſie dem Anſtaunenden doch ſagen zu wollen: der ganze Erdplan trägt keine größere und erhabenere Zeugen der menſchlichen Ohnmacht und Nichtigkeit, als ich.

Einen ganzen Monat brachten wir auf unſerer Reiſe zu, ehe wir nach Luxor kamen; einen Tag und eine Nacht ruhten wir in einem Dorf aus und gingen dann des Morgens in die prächtigen Ruinen. — Ja, das iſt wahr! ein Menſch, der Gefühle hat, findet hier Stoff zu empfinden; ungeheure Rieſentrümmer von Säulen, Statuen und Mauern liegen und ſtehen da halb im Sand vergraben umher; es iſt einem gerade zu Muth, als wenn hinter jedem Trümmer ein Geiſt der Vorwelt träge das Morgenlicht angähnte, und als wenn er ſagen wollte: Wanderer! es iſt alles eitel, und wir Thoren haben des rechten Weges verfehlt.

Merk führte mich eine Weile ſchweigend zwiſchen dieſen Gräbern des ehemals prächtigen Hecatompylos herum, bis wir endlich an eine große ſteinerne Platte kamen, hier ſtand er ſtill, und ſahe mich ſehr ernſt, feierlich und bedeutend an. **Eugenius**! ſagte er, hier war es, wo ich aufmerken ſollte; unſer Freund **Macarius** zu Alexandrien führte mich hieher, ſo wie ich dich hieher begleitet habe. Es ſtehen dir wichtige Dinge bevor, ſpanne deine Erwarwartung aufs Höchſte, ſtrenge deine Aufmerkſamkeit an, ſammle alle deine Gedanken und Vorſtellungen auf den großen Mittelpunkt aller Dinge, und wenn du dich auf dieſen Geſichtspunkt geſtellt haſt, ſo beobachte dieſe Tafel genau und ſage mir dann, was du bemerkt haſt! — ich werde dich indeſſen einige Zeit allein laſſen.

Hierauf verlor ſich Merk zwiſchen den Ruinen und ich ſtand allein vor der Tafel.

Seine Rede an mich brachte von ſelbſt, ohne meine eigene Anſtrengung, alle die Wirkungen hervor, die ſie von mir forderte; ich ſchwang mich über alles Irdiſche empor, und ein tiefes herzliches Verlangen nach der verborgenen Weisheit, die mir jetzt enthüllt werden ſollte und zu der mich auch mein Heimweh ſo mächtig hintrieb, ward zu einem glühenden Seufzer um Licht und Leitung zum erwünſchten Ziel. So ſtand ich da eine gute Weile vor der uralten ſteinernen Platte und ſahe ſie an. Dieſer Blick, und das Hochgefühl der Nähe des Allgegenwärtigen, wars, was jetzt meinen ganzen Geiſt erfüllte. Die ganze Gegend umher ſchwieg, und es war mir, als wenn alle Gegenſtände belebt wären und ihre Aufmerkſamkeit auf mich gerichtet hätten.

Die Tafel ſtand da: mit dem einen Ende ſteckte ſie im Sand, und mit dem andern lehnte ſie ſich auf einen Stein, den ich anfänglich für einen unförmlichen Klumpen anſahe; da aber mein Blick etwas länger auf ihm verweilte, ſo fand ich, daß er die Geſtalt eines eiförmigen Krugs hatte, aus dem oben ein menſchlicher Kopf hervorragte; alles war aber durch den Zahn der Zeit ſo ſehr zernagt, daß man wiſſen mußte, die alten Egyptier hätten eine Hieroglyphe von dieſer Art gehabt, um zu errathen, was dieſer Stein zu bedeuten habe. Man nannte dieſen Krug Kanopus, und er war in ſpäteren Zeiten das Sinnbild der Stadt dieſes Namens.

Eigentlich wars aber doch die Tafel, die ich genau beobachten ſollte; ich trat alſo noch näher und überſchaute ihre ganze Oberfläche, und nun fand ich Spuren von alten Charakteren, Buchſtaben und Hieroglyphen, die zum Theil noch eben kenntlich, zum Theil aber auch ausgelöſcht waren. Hier ſtudirte ich lange, konnte aber nichts herausbringen; endlich entdeckte ich von ungefähr eine Figur, die einen Menſchen mit einem Hundskopf, folglich den Anubis oder egyptiſchen Merkur vorſtellte; kaum konnte ich das Ganze noch erkennen, allein, weil mir dieſes Symbol des Götterboten bekannt war, ſo errieth ich leicht, was es ſeyn ſollte. Indem ich nun den Umriß dieſes Bildes ſtudirte, entdeckte ich auf ſeinem Leibe alte griechiſche Charaktere, ich unterſuchte ſie genau und brachte folgenden Sinn heraus:

Wenn du den Halbgebornen aus ſeinem Ei erlöſeſt, ſo wirſt du den Schlüſſel zum großen Geheimniß finden.

Ich dachte dieſen Worten eine Weile nach, und da ich den Kanopus zuerſt entdeckt hatte, ſo fiel mir ein, ob nicht der eiförmige Krug unter dem Ei und der hervorragende Kopf unter dem Halbgebornen zu verſtehen ſeyn möchte? — Der Einfall gefiel mir ſo wohl, daß mir darüber das Herz zu klopfen begann. Flugs ſprang ich wieder zum Kanopus; er lag auf der Seite, ich betrachtete alſo den Kopf genau, und fand, daß er aus einem beſondern Stück beſtand, welches genau in den Krug paßte; jetzt freute ich mich noch mehr, und fing ſchon an, an dem Kopf zu ziehen und zu drehen; allein, er regte und bewegte ſich nicht, dieß ſchlug meinen Muth nieder. Indeſſen fuhr ich fort, daran zu arbeiten, bis mir der Schweiß ausbrach.

Auf einmal erſchien Freund Merk wieder; freudig lächelnd trat er mir entgegen und rief: heurekas! — (du haſt gefunden!) die Thränen ſtanden ihm in den Augen; Eugenius! ſagte er mit gemäßigter Stimme, wahrlich! die Vorſehung hat etwas Großes mit dir vor; Viele, die man für würdig hielt, unter die verborgene und erhabene Geſellſchaft der Eingeweihten aufgenommen zu werden, wurden an dieſe Tafel geführt, und ob ſie gleich Monate lang ſuchten, ſo fanden ſie doch nichts; Andere entdeckten wohl die Schrift, aber ſie verſtanden ſie nicht; nur ſehr wenige kamen erſt in langer Zeit auf die Spur; auf die du in einer Stunde gekommen biſt; jetzt muß ich dir nun mehr offenbaren:

Ich habe dieſe ganze Gegend durchſtrichen und gefunden, daß keine lebendige Seele um uns her iſt, und doch muß ich leiſe reden, denn das Geheimniß, welches ich dir jetzt entdecke, iſt ſo wichtig, daß durch ſeine Bekanntmachung eine der vortrefflichſten Anſtalten im Reich Gottes zu Grund gerichtet und verſchiedene der verehrungswürdigſten Männer um ihr Leben kommen würden. Wiſſe alſo, daß nur ſolche, die in vielen Proben bewährt und zu ganz vorzüglichen Zwecken, in jedem Betracht, geſchickt erfunden, endlich hieher geführt werden. Nun hat die verborgene Geſellſchaft der Eingeweihten das unverbrüchliche Geſetz gemacht, daß unter den wenigen Auserwählten, die hieher kommen, doch nur diejenigen aufgenommen werden ſollen, die von ſich ſelbſt das finden, was du ſobald gefunden haſt; ſie hat ſich dieſes in demüthiger Abhängigkeit von der alles leitenden Hand der Vorſehung zum Zeichen feſtgeſetzt, woran ſie erkennen will, wen ihr Gott zum Mitglied ſchenken will oder nicht, denn da niemand an dieſe Tafel geführt wird, den ſie nicht für würdig hält, ſo kann ſie auf dieſe Weiſe nicht betrogen werden.

Ich. Wie, wenn aber einmal ein Reiſender entdeckte, was ich entdeckt habe?

Er. Das würde ihn eben ſo wenig helfen, als es dich hilft, wenn dir von nun an kein Eingeweihter zu Hülfe kommt.

Ich. Das begriff ich; und nun bat ich meinen Führer, mich weiter zu fördern.

Hierauf nahm nun Merk ein ſubtiles eiſernes Werkzeug, das er bei ſich hatte, zeigte mir dann eine beinahe unmerkliche Oeffnung in dem Ohr am Kopf des Kanopus, und ſchob jenes Eiſen bis auf eine beſtimmte Weiſe da hinein; jetzt machte er gewiſſe Bewegungen mit dieſem Schlüſſel und zog ihn nun wieder heraus. Den ganzen Handgriff zeigte er mir genau, damit ich auf alle Fälle im Stand ſeyn möchte, den geheimnißvollen Krug ſelber zu öffnen.

Nachdem dieſes geſchehen war, ſo ſchaute Merk noch einmal ſorgfältig umher, ob uns niemand beobachtete, dann hieß er mich den Halbgebornen erlöſen. Jetzt zog ich den Kopf des Kanopus mit leichter Mühe heraus. Darauf mußte ich mit der Hand in den Krug greifen und eine kleine viereckige kupferne Platte holen: die eine Aufſchrift enthielt, welche ich ſorgfältig durchleſen und das, was ſie entdeckte, auswendig behalten mußte, denn ſie durfte niemals abgeſchrieben werden.

Als das alles geſchehen war, ſo legten wir die Platte wieder in den Krug, ſchoben auch den Kopf wieder hinein und verſchloſſen dann Alles aufs genaueſte.

Jetzt konnten wir wieder zurück reiſen.

Die Aufſchrift auf der Platte beſtimmte eine der größten memphitiſchen Pyramiden; an dieſer zeigte ſie an der weſtlichen Seite durch ſichere Merkmale einen Stein an, den man durch einen verborgenen Handgriff herausziehen mußte, um den geheimen Eingang in dieß Wundergebäude zu entdecken.

Die Spannung aller meiner Seelenkräfte war ſo groß, daß ich auch nicht einen Zug von der ganzen Schrift vergaß und auch wohl nie vergeſſen werde.

Nachdem wir nun unſere Sache ſo außerordentlich glücklich ausgeführt hatten, ſo reisten wir höchſt vergnügt wieder nach Kahiro zurück.

Bis dahin wußte ich noch kein Wort von dem, was mir ferner bevorſtand, Alles war mir ſo dunkel, als die Hieroglyphen auf den Spitzſäulen; doch ahnete ich feierliche und große Auftritte, Proben von ganz eigener Art. Oft durchſchauerte mich auch Entſetzen, wenn ich an die große Pyramide dachte, denn ich konnte mir leicht vorſtellen, daß der Wink auf den verborgenen Eingang nicht für die Langeweile gegeben ſeye, und daß ich da würde hineinſteigen müſſen. Indeſſen tröſtete ich mich doch mit Merks Begleitung und überhaupt mit dem Gedanken, daß man mich wohl ſchweren Prüfungen, aber doch keinen eigentlichen Gefahren ausſetzen dürfte. Nach und nach beruhigte und ſtärkte ich mich dergeſtalt, daß ich endlich Alles zu unternehmen bereit war.

Als wir uns nun ein Paar Tage ausgeruht und von der Reiſe wieder erholt hatten, ſo kam Merk an einem Nachmittage zu mir, und nachdem er ſich neben mich niedergeſetzt hatte, fing er folgender Geſtalt an:

Eugenius! Gott hat deine Reiſe nach Theben mit Segen gekrönt, und ich bin überzeugt, daß er dich auch ferner leiten und zu dem großen Ziel führen wird, zu dem du hier in Egypten beſtimmt zu ſeyn ſcheinſt; ich darf dir ſchlechterdings nichts weiter offenbaren, als daß du ganz allein in der Mitternachtsſtunde den Eingang in die Pyramide ſuchen, da hineingehen und dann thun mußt, was dir ferner zu thun an die Hand gegeben wird.

Mich durchdrang bei dieſer Rede Entſetzen von dem Scheitel bis in die Fußſohlen, doch ermannte ich mich wieder und ſagte: darfſt du mich denn nicht begleiten?

Er. Bis an die Pyramide will ich dich führen, aber dann muß ich dich verlaſſen.

Ich. Darfſt du mir denn nicht einige Vorſichtsregeln an die Hand geben, die ich zu beobachten habe?

Er. Allerdings! das iſt eben der Zweck, warum ich jetzt zu dir komme: morgen werden wir zu der beſtimmten Pyramide reiſen; dort will ich dir ungefähr den Ort zeigen, wo der Eingang zu finden iſt; dann mußt du dich mit einem Oellicht und mit einem Feuerzeug verſehen und nach der Vorſchrift auf der Platte den Eingang öffnen, den ich hinter dir wieder verſchließen werde; du kriechſt hernach mit dem Oellicht im Munde durch einen langen engen Gang fort, und allenthalben, wo es nöthig iſt, da findeſt du Unterricht, wie du dich zu verhalten haſt; wenn du dich nun durch nichts, es mag auch noch ſo fürchterlich ſcheinen, vom Fortgang zurückſchrecken läſſeſt, überall ſorgfältig den Vorſchriften folgſt und auf keinen Fall umkehrſt, ſo wirſt du ganz ſicher zum Zweck kommen, der Erfolg wird dich nie gereuen und du wirſt Erkenntniſſe erlangen, die dir zu deiner hohen Beſtimmung ſchlechterdings unentbehrlich ſind. Ueberhaupt, lieber Bruder! du kannſt leicht denken, daß man dich nicht ohne wichtige Urſachen nach Egypten geſandt hat.

Ich. In Gottes Namen! ich bin zu Allem bereit; aber ich muß doch geſtehen, daß mir noch nie bei der Erwartung einer Probe ſo angſt war, als bei dieſer, ob ich gleich nicht weiß, woher es kommt?

Er. Das läßt ſich begreifen, mir war auch bange, allein, ich faßte Muth und dachte: Gott will, daß du dieſen Weg gehen ſollſt, nun, ſo gehe ihn dann getroſt! ich ging ihn, und ich vertauſchte jetzt den dadurch erhaltenen Gewinn gegen alle Schätze der Welt nicht; doch, das hätte ich dir nicht einmal ſagen ſollen, ob es mir gleich nicht verboten iſt.

So ſehr mir auch für der Pyramidenreiſe graute, ſo ſehr war doch meine Erwartung auf die Dinge geſpannt, die ich da erfahren ſollte, und wenn es auch in meiner Wahl geſtanden hätte, zurück zu bleiben oder zu gehen, ſo hätte ich doch für Millionen das erſte nicht gewählt, ſondern auf jeden Fall das zweite. Ich war ja auch ehemals allein in der mondhellen Nacht zum Felſenmann und mit ihm in unterirdiſche Gewölbe gegangen; ich hatte ja auch hernach auf meiner Reiſe manche ſchauervolle Scene erlebt, und ſogar in Alexandrien mit dem Tode gekämpft und ihn überwunden.

Endlich hatte ich ſogar in der Wüſten Alles, was mir in der Welt das Liebſte war, aufgeopfert, und es gegen ein leeres genußloſes, unthätiges und gleichſam für alle Welt verlornes Jammerleben vertauſcht, ohne je mein Opfer wieder zurück zu nehmen, warum ſollte ich nun jetzt zagen?

Allein, es iſt eine gewiſſe Erfahrung, die ſchon viele in Leiden und Prüfungen bewährte Männer gemacht haben, daß der ſinnliche Theil des Menſchen immer ängſtlicher wird, je mehr und je länger er kämpfen, dulden und verläugnen muß; hingegen der ſittliche Theil wird immer ſtärker, muthvoller und geübter; daher kommt es denn auch, daß eben ein ſolcher Kreuzträger vor der Gefahr bebt, aber in derſelben, wie ein Fels in den ſtürmenden Meereswogen, feſt und unbeweglich ſtehen bleibt.

Ein alter, rechtſchaffener und erfahrner Kriegsmann wird, wenn er kein Bramarbas iſt, offenherzig geſtehen, daß ihn, ſo wie er älter geworden, auch immer unmittelbar vor der Schlacht eine ſtärkere Angſt angewandelt habe; indem er mit den Gefahren immer bekannter, auch von Zeit zu Zeit beſſer einſieht, wie mannigfaltig die Urſachen und Gelegenheiten ſind, verwundet und getödtet zu werden; dem allem ungeachtet wächst doch der Muth ſeines Geiſtes, wie ſeine phyſiſche Bangigkeit zunimmt, er wird immer vorſichtiger, immer geübter und tapferer. Ihm iſt bange für den Tod, aber er fürchtet ihn nicht, ſondern geht ihm da, wo er muß, getroſt entgegen.

Ich ſchämte mich nach allen dieſen Ueberlegungen, wegen meiner Angſt für der Pyramide, vor mir ſelbſt und beſonders vor Merk, und ließ mich daher von nun an nichts mehr merken.

Des andern Morgens wurde alſo die Wanderſchaft nach den, Kahira gegen Abend liegenden Pyramiden angetreten. Merk ging mit mir zu derjenigen, die mir auf der Tafel bezeichnet worden, und zeigte mir an der weſtlichen Seite ungefähr den Ort, wo ich den Eingang ſuchen mußte. Ich fragte ihn, ob es mir nicht erlaubt wäre, jetzt am Tage unvermerkt und nach Schritten die Meſſung vorzunehmen, den Stein aufzuſuchen und mir ihn dann auf irgend eine Art zu zeichnen, damit ich ihn in der finſtern Nacht nicht zu ſuchen brauche? Nach einigem Nachdenken erlaubte er mirs. Jetzt maß ich alſo nach Schritten und mit gehöriger Vorſicht die Baſis des Gebäudes, ſuchte die ſenkrechte Linie aufwärts, bemerkte mir ſie nach gewiſſen Kennzeichen und ſtieg dann die beſtimmte Höhe auf den Stufen hinauf, wo ich endlich mit Vergnügen den merkwürdigen Stein fand: ich zeigte mit dem Finger darauf, blickte dann auf Merk herab, der mit Kopfnicken ſeinen Beifall zu erkennen gab. Nun ſtieg ich wieder herunter und ging mit meinem Begleiter an einen abgelegenen verborgenen Ort, wo wir uns ſo lange aufhalten mußten, bis es Zeit war, den wunderbaren Gang vorzunehmen.

Anſtatt daß meine Angſt zunahm, nahm ſie vielmehr ab, und ich brannte für Verlangen nach dem Antritt der geheimnißvollen Reiſe. Wir unterhielten uns indeſſen mit meinen Schickſalen und unterredeten uns von allerhand wichtigen Dingen, deren Erzählung aber hier am unrechten Ort ſeyn würde.

Endlich nahte ſich die für mich ſo merkwürdige Mitternachtſtunde. Merk begleitete mich an den Fuß der Pyramide, ſchloß mich in die Arme und ſagte: Eugenius! du gehſt jetzt einen merkwürdigen und erhabenen Gang, gewiß einen der merkwürdigſten deines Lebens — ſey getroſt und muthig! und thue nichts, als was dir vorgeſchrieben iſt, ſo wirds dir gelingen, und wir werden uns mit hoher Freude an einem ganz andern Orte wieder ſehen. Alle unſere Pfade beginnen im Dunkeln, aber wenn wir treu und bewährt erfunden werden, ſo endigen ſie ſich in Klarheit. Er küßte mich, ſagte glückliche Reiſe! und wich dann einige Schritte zurück.

Daß mir das Herz pochte, iſt leicht zu denken, ich ließ es aber pochen und zündete mein Licht an; zum Glück war es windſtille, ſo daß ich keiner Leuchte bedurfte, die ich auf den Fall mitgenommen hatte. Nach einigem in der Nacht ziemlich mühſamen Klettern kam ich zu dem bezeichneten Stein; hier ſetzte ich das Licht auf die Stufe nieder, und mit den vorgeſchriebenen Handgriffen brachte ich den Stein leichter weg, als ich dachte; es war nur eine dünne Platte, die auf die Mündung eines engen Ganges, durch den ich kaum kriechen konnte, genau angepaßt und angeſchloſſen. Nun empfahl ich mich ernſtlich der göttlichen Verwahrung, nahm den Henkel der Lampe in den Mund, und ſahe zu, ob ich auch das Feuerzeug ſorgfältig verwahrt zu mir geſteckt hatte, und begab mich dann auf den Weg.

Anfänglich mußte ich mich eine gute Strecke durch den engen Gang durchwinden; allmählig aber wurde er unvermerkt weiter; bald ſo weit, daß ich auf Händen und Füßen kriechen, und bald gelangte er zu einer Höhe; in welcher ich gebückt gehen konnte: auch dieſe Höhe nahm ſo zu, daß ich endlich gerade vor mich hin wandelte. Nach meinem Bedünken führte der Gang abwärts, doch nicht ſo ſtark, daß es beſonders merklich geweſen wäre.

Nach ungefähr zwanzig Schritten kam ich in eine Kammer, die etwa ſechzehn Schuh lang, breit und hoch ſeyn mochte. Hier ſtand ich nun und überlegte, was ich ferner thun ſollte, denn ich ſahe weiter keine Oeffnung, als die, durch welche ich hineingekommen war. Eins aber erregte mit Recht meine Aufmerkſamkeit. Mitten in dem Zimmer ſaß ein ſteinernes Bild in Lebensgröße nackend auf einem Fußgeſtelle, welches auf einem runden Stein, von der Figur und Größe eines Mühlſteins, ruhte; an dem Finger auf dem Munde erkannte ich, daß das Bild den Horus der alten Egyptier, der auch unter dem Namen Sigalion und Harpokrates bekannt iſt, vorſtelle. Hinter dieſer Statue an der Wand ſtand noch ein Kanopus, der ungefähr drei Schuh hoch war. Daß dieſe beiden Alterthümer ſich nicht umſonſt da befanden, das konnte ich mir leicht vorſtellen; ich fing alſo zu unterſuchen an, und bald fand ich auf der Bruſt des Horus folgende Innſchrift:

Wenn du den Halbgebornen erlöſt haſt, ſo erlöſe auch ſeinen Bruder.

Jetzt wußte ich, was ich zu thun hatte: ich ging alſo zu dem Kanopus und fing an, an ſeinem Kopf zu ziehen, allein, er ſaß eben ſo feſt, als der zu Theben. Nun erſchrack ich heftig, denn mir fiel ein, Merk könnte wohl vergeſſen haben, mir den Schlüſſel zu geben; doch leuchtete ich ins Ohr des ſteinernen Kopfs, um zu ſehen, ob es mit dem Ohr ſeines Bruders überein komme und fand zu meinem Vergnügen, daß der Schlüſſel darin ſteckte; er war aber ſo tief hinein geſchoben, daß man ihn kaum entdecken konnte; freudig zog ich ihn hervor und bediente mich ſeiner ſo, wie mich Merk unterrichtet hatte; nun zog ich den Kopf heraus und griff in den Krug, wo ich abermals eine Platte fand, die folgende Aufſchrift enthielt:

Wenn du den Weg zur verborgenen Weisheit ſuchſt, ſo ſetze dich dem Sohn der Iſis auf den Schooß, ſchließ ihn feſt in deinen Arm, bewahre dein Licht ſorgfältig und fürchte dich nicht!

Auch dieſer Unterricht bedurfte keines Nachdenkens; ich betrachtete alſo das Bild des Harpokrates genau und ſahe, daß ſein Schooß groß und bequem genug war, um ſicher darauf ſitzen zu können, und da es den Zeigefinger der rechten Hand an den Mund hielt, ſo mußte ich mich nothwendig ſo ſetzen, daß ich ſeinen Körper mit meinem rechten Arm umfaſſen und mit der linken Hand das Licht halten konnte.

Das Alles führte ich nun ganz genau nach der Vorſchrift aus, und kaum hatte ich mich in die gehörige Poſitur geſetzt, ſo ſank das Bild mit mir ſchleunig, aber doch gemächlich in den Boden hinein; ſo etwas hatte ich nun zwar vermuthet, allein, demungeachtet durchſchauerte mich doch Entſetzen, und ich konnte mich des Zitterns und Bebens nicht enthalten. Meine Hinabfahrt war indeſſen ſehr bequem; ich befand mich in einem runden Brunnen, in welchem die ſteinerne Platte, die das Bild trug, rund umher ziemlich genau paßte; jetzt entdeckte ich auch, daß ich vermittelſt vier Ketten, die oben über Rollen gingen, hinab gelaſſen wurde. Unten in der Tiefe aber hörte ich einen ſchrecklichen Donner, der ſich immer verſtärkte, ſo wie ich ihm näher kam; ich vermuthete mit Grund, daß dieß Getöſe von der Maſchine herrührte, die mich mit meinem ſeltſamen Stuhl ſo gemächlich abwärts ſinken ließ.

Es währte lang, bis ich auf den Boden kam; nach meinem Ueberſchlag konnte die ganze Tiefe etwa funfzig Klafter betragen. So wie ich nun auf den Grund gekommen war, ſo hörte auch auf einmal das Gepolter auf. Jetzt mußte ich nun meinen Stab weiter ſetzen, und dazu war keine andere Gelegenheit, als ein geräumiger gewölbter Gang zu meiner Linken; in dieſen ſchritt ich alſo hinein, und ſo wie ich den Sitz verließ, fing auch das Donnern wieder an und die Statue des Horus ſtieg langſam den Brunnen hinauf, bis an den gehörigen Ort.

Der Gang, in dem ich mich nun befand, ging ſchnurgerade und horizontal gegen Weſten, und da er mir gleich Anfangs lang vorkam, ob ich gleich weiter ſehen konnte, als meine Lampe ſchimmerte, ſo beflügelte ich meine Tritte; allein, demungeachtet wollte das Ding doch kein Ende nehmen; nach meiner Rechnung ging gewiß eine gute halbe Stunde dahin, ehe ich ſein Ziel erreichte, welches in einem runden, nicht gar hohen Gewölbe beſtand, in deſſen Mitte ſich ein Kaſten von ſchwarzem Marmor befand, der in Anſehung ſeiner Größe, ſeines Verhältniſſes und ſeiner Geſtalt der Vorſtellung gleich, die wir uns von der ehemaligen Bundeslade der Iſraeliten machen. Außerdem bemerkte ich hier vier offene Thüren, eine gegen Oſten, durch welche ich hereingekommen war, dann eine gegen Weſten, wieder eine gegen Norden, und die vierte gegen Süden.

Jetzt war nun die Frage, welche unter den dreien ich zu wählen hatte, denn die Rückkehr gegen Oſten war mir verboten. —

Daß der Kaſten in der Mitte die mir nöthige Nachricht enthalten könnte, war mir wahrſcheinlich; doch beleuchtete und unterſuchte ich vorher die drei Thüren genau, fand aber nichts, das mir Licht geben konnte. Nun beſah ich auch den Kaſten allenthalben, und da ich die öſtliche Seite betrachtete, ſo fand ich wiederum folgende Schrift: „Wenn du den Halbgebornen kennſt, ſo wähle den Gang, der ſeine Richtung gegen die Gegend hinnimmt, wo du ihn zuerſt erlöst haſt.“

Anfänglich war ich Willens, zu ſehen, ob ich den Kaſten öffnen könnte; allein, da ich keinen Wink dazu hatte, und überhaupt gar nicht in der Lage war, irgend eine Neugierde zu befriedigen, ſo machte ich auch den Verſuch nicht, ſondern begab mich mit meiner Lampe in den angewieſenen Gang gegen Süden; auch dieſer lief eine gute Strecke in gerader Linie fort, ich wandelte mit ſtarken Schritten und kam endlich abermals in eine große viereckige Kammer, die ebenfalls gegen jede der vier Weltgegenden eine Thür hatte; drei aber waren verſchloſſen, und nur diejenige offen, durch die ich hineingekommen war.

Hier fand ich nun gerade mitten in dem Zimmer eine uralte, ſehr merkwürdige Bildſäule einer ſitzenden Iſis; die Figur war coloſſaliſch, von einem ſehr harten und feinen Stein, ſo gebildet, als wenn ein Schleier vor ihrem Geſicht herab hinge. Oben über der Stirn ſtand die alte, kaum leſerliche Inſchrift: „Ich war, ich bin und werde ſeyn, noch nie hat ein Sterblicher meinen Schleier aufgedeckt.“

Etwas weiter unten fand ich die Worte: „Derjenige, der todt war, nun aber lebendig iſt und in Ewigkeit regiert, hat mein Angeſicht zuerſt enthüllt; und jeder mit ſeinem Geiſt und mit Feuer Getaufte kann meinen Schleier aufdecken.“

Das Alles verſtand ich ſehr wohl — allein, ich konnte dieſe Erkenntniß zu meinem jetzigen Zweck wenigſtens noch nicht brauchen; nun ſtand aber auch ein Kanopus zu den Füßen der Iſis, zu dieſem hatte ich mehr Zutrauen; ich unterſuchte alſo ſein Ohr und fand zu meiner größten Freude abermals einen Schlüſſel. Ich erlöete auch dieſen Halbgebornen, er enthielt eine Platte und einen Schlüſſel; aus der erſten lernte ich nun den zweiten gebrauchen; ich mußte nämlich unten am Schleier der Iſis eine nicht leicht zu bemerkende Oeffnung ſuchen, das Werkzeug da hineinbringen, und dann den Schleier aufheben. Dieß alles gelang mir ohne Anſtand; der Schleier ließ ſich wie eine Fallthür aufſchlagen, und nun ſahe ich den obern Theil der Bildſäule. Sie hatte vier Köpfe; der mittlere glich dem Angeſicht einer ſchönen Frau, über dieſem ragte ein großer Adlerskopf hervor, rechts ſtand ein Löwengeſicht und links der Kopf eines Apis oder Ochſens. Das Ganze ſahe furchtbar und erſchrecklich aus.

Indem ich nun das Alles mit Erſtaunen genau betrachtete, ſo bemerkte ich auf der Bruſt des Bildes ein goldenes Täfelchen mit den Worten: „Nimm den Schlüſſel von meinem Hals, und gehe durch die Thür hinein, die er öffnet.“

Jetzt ſahe ich erſt den bezeichneten Schlüſſel, er hing an einer goldenen Kette, die den Hals der Iſis umſchlang; ich nahm ihn alſo herab, verſuchte ihn und fand, daß er die Thür gegen Weſten öffnete.

Hier muß ich noch bemerken, daß ich überall, wenn ich wegging, alles wieder in den vorigen Zuſtand verſetzte; denn ich vermuthete nicht ohne Grund, daß das meine Pflicht ſey, weil leicht ein da herumirrender Fremder ohne dieſe Vorſichtigkeit Geheimniſſe hätte entdecken können.

Nun trat ich wieder meine Reiſe gegen Weſten an. Bisher hatte ich noch kein lebendiges Weſen entdeckt, aber jetzt währte es nicht lange, ſo ſtieß ich auf eine Figur, bei deren Anblick das Blut in meinen Adern erſtarrte. Der Gang war auch ſchnurgerade, und nahm ſeine Richtung, wie geſagt, gegen Weſten; nachdem ich nun etwa eine Viertelſtunde zurückgelegt hatte, ſo ſahe ich vor mir in dunkler Ferne zum erſtenmal einen Schimmer von einer Lampe, ich eilte ſtärker und kam bald in ein rundes und oben gewölbtes Zimmer, das nur gegen Süden eine verſchloſſene Thür hatte; in der Mitte ſtand oder lag vielmehr ein Sarkophage oder Mumienkaſten mit einer alten egyptiſchen Lampe, die ein helles Licht von ſich ſtrahlte, und neben der Thür ſtand eine Schildwache, die wohl ſchwerlich ihres gleichen in der Welt hat.

Noch ſchauderts mich, wenn ich an den erſten Anblick denke. Neben der Thür ſtand ein Mann mit dreien ſchrecklichen Hundsköpfen, alſo ein dreiköpfiger Anubus; er war von Haupt bis zu Fuß mit einem kupfernen, ſpiegelhell polirten und ſchuppigen Harniſch bekleidet; in der rechten Hand hielt er ein blinkendes bloßes Schwerdt und in der linken eine Lanze. So wie ich hineintrat, ſchritt er mir entgegen, alle drei Köpfe ſperrten den Rachen auf und wieſen mir die Zähne; der mittelſte aber brüllte bellend die Worte heraus: Kennſt du den Halbgebornen?

Ich. Ja, ich kenne ihn!

Er. Haſt du ihn in Süden oder Norden, Oſten oder Weſten geſehen?

Ich. In Süden!

Er. Haſt du ihn erlöst?

Ich. Ja!

Er. Wer führte dich?

Ich. Freund Antonius Merk.

Jetzt trat der fürchterliche Cerberus zurück, nahm einen Schlüſſel und ſchloß die Thür auf, die bei ihrer Oeffnung einen ſchrecklichen Donner verurſachte; ich eilte neben ihm vorbei und ging da hinein.

Liebſter Theophil! wenn du meiner lachſt, daß ich vor dem dreihundsköpfigen Schaarwächter ſo erſchrack, ſo mache ichs, wie es alle geſcheite Leute in ſolchen Fällen zu machen pflegen, und laſſe dich lachen, bis du es müde biſt. Ich möchte den ſehen, der in meiner Lage bei aller möglichen

Aufklärung nicht bei dem erſten, ſo unerwarteten Anblick erſchrocken wäre — ſobald ich mich beſann, fiel freilich alle Angſt weg, allein, wer beſinnt ſich denn auf unerwartete Gegenſtände?

Die vom Cerberus geöffnete Thür führte wieder in einen gegen Süden ſich erſtreckenden Gang, der aber länger war, als alle vorige; zudem begann es meiner Lampe an Oel zu mangeln, dieſer Umſtand machte mir angſt und bange! ich beflügelte alſo meine Schritte und gelangte endlich abermals in ein Zimmer, welches viereckig war und oben eine Decke von Balken hatte. Hier war nun nichts Merkwürdiges, als ein Kamin mit einer verſchloſſenen Thür, auf welcher ein Kanopus von halberhabener Arbeit angebracht war. Ich vermuthete gleich, daß mir dieſer Halbgeborne wieder etwas zu ſagen haben würde; ich guckte ihm alſo ins Ohr und fand den Schlüſſel, den ich ebenſo brauchte, wie vorher, aber mit einem ganz neuen Erfolg, denn die Thür ſprang auswärts auf. Als ich nun hinein leuchtete, ſo fand ich mit äußerſter Beſtürzung eine endloſe ſtockfinſtere Weite. — Was iſt nun zu thun? — ſagte ich zu mir ſelbſt, da ſahe ich keinen einzigen Gegenſtand und weder Grund noch Boden, zudem brannte meine Lampe ſo dunkel, daß ich ſie kaum anzuhalten vermochte. Noch ein paar Augenblicke, und mein Zuſtand war erſchrecklich! — Indem ich nun in ſeelzagenden Empfindungen daſtand und bebte, ſo hörte ich auf einmal ein donnerndes Getöſe, das ſich mir von oben durch den Kamin herab näherte, und bald ſank ein ſitzender Harpokrates, dem in der Pyramide völlig gleich, vor mir nieder. Jetzt bedachte ich mich nicht lange, denn meine Lampe fing an zu verlöſchen, ich ſetzte mich alſo dem Bild auf den Schooß, faßte es in meinen rechten Arm, indem ich die Lampe in der linken hielt, und in dem Augenblick ſtieg ich mit ihm doch nur einige Klaftern in die Höhe; die Maſchiene ſtand ſtill, als ich bis an eine offene Thür zur linken gekommen war, die in einen Saal führte, wo zu meiner größten Freude drei Männer an einem Tiſch ſaßen, die meinen Felſenmännern

öllig ähnlich waren. Das Zimmer wurde ebenſo, wie des
Schaarwächter Cerberus Wachtſtube, durch eine egyp-
iſche Lampe erleuchtet.

Mit hoher Freude trat ich hinein, mein Fuhrwerk aber
lieb an ſeinem Ort ſtehen.

Mit leiſer hauchender Stimme, ſo wie die Felſenmänner
u ſprechen pflegen, redete mich einer von den Dreien mit
en Worten an: Willkommen, Eugenius! — Willkom-
nen in den uralten Wohnungen der Weisheit!

Ich. Gott ſey herzlich geprieſen, daß ich hier bin!

Er. Ja wohl! — der Urſachen ſind viel, die dich zum
obe Gottes auffordern. Jetzt bedarfſt du aber Ruhe und
rquickung, hierneben in dem Kabinet wirſt du Beides
nden, begib dich alſo da hinein, und wenn du dich ge-
ärkt haſt, ſo komme wieder zu uns.

Ich folgte dieſem Rath ſehr gerne, denn die Anſtrengung
einer Leibes- und Seelenkräfte hatte mich außerordentlich
bgemattet.

In dem Kabinetchen fand ich ein Ruhebett, und auf
nem kleinen Tiſch Brod und Wein; ich bediente mich bei-
es zur Genüge. Wie lange ich aber ſchlief, das weiß ich
cht, denn ich hatte weder Uhr noch Sonne.

Nachdem ich wieder erwacht war, befand ich mich ſehr
iter und wohl, ich begab mich alſo in den Saal, wo
e drei noch bei einander ſaßen und ſich unterredeten.

Jetzt kams nun mit mir zur Hauptſache: einer von den
eien Weiſen, der mir der Vornehmſte zu ſeyn ſchien, be-
nn meine Prüfung, Examen oder Unterricht, mit folgen-
n Worten: „Es iſt dir zur Genüge bekannt, lieber Eu-
enius! daß die wahre Religion vom Anfang der Welt an,
ſt durch Aberglauben und dann durch Unglauben bekämpft
d unterdrückt worden. Beide beherrſchten immer in ihren
erioden die Volksmaſſe, und beide waren auch immer mit
Geſetzgebung und Staatsverfaſſung verwebt. Der Em-
rdrang nach Reichthum und Wohlſtand iſt der Begleiter

des Aberglaubens, daher ſteigen die Staaten unter ſeiner Herrſchaft bis zu einer beſtimmten Höhe. Der Luxus aber iſt der Geſellſchafter des Unglaubens, und Beide löſen auch allmählich die Bande der bürgerlichen Geſellſchaft wieder auf und ſtürzen ſie in eine Barbarei zurück, aus der kaum eine Erlöſung zu erwarten iſt. Da nun die wahre Religion weder Aberglaube noch Unglaube, ſondern wahrer Glaube iſt, und da ſie nicht Empordrang nach irdiſchen Gütern und Ehren, ſondern ſittliche Vervollkommnung und Glückſeligkeit, nicht Verſchwendung, ſondern Befriedigung der Bedürfniſſe des einzelnen und allgemeinen Beſten zu Begleitern hat, ſo würden die Staaten unter ihrer Herrſchaft dauerhaft gegründet werden, an wahrem Wohlſtand und innerer Stärke immer wachſen, und ſich endlich an das große und allwaltende Geiſterreich Gottes anſchließen; mit Einem Wort, ſie würden eine vollkommene Vorbereitung zur Bürgerſchaft des Himmels ſeyn. Allein, dieſer große Zweck iſt von Erſchaffung der Welt an bis jetzt noch nicht erreicht worden. Damit aber doch dieſe Idee und die Grundſätze ihrer Ausführung nicht verloren gehen möchten, ſo waren die Weiſen aller Zeit von jeher bemüht, ſie unter der Hand zu erhalten und als heilige Geheimniſſe zu bewahren. Daher entſtanden nun die berühmten Myſterien der Alten und alle geheime Verbindungen bis auf den heutigen Tag. Aber auch bis jetzt hat ſich nunmehr der Unglaube verbreitet, und die geheimen Geſellſchaften ſind die erſchrecklichſten Werkſtätte der Irr-Religion, des Aufruhrs und des allgemeinen Verderbens geworden. Aus dieſem Grund haben ſich die großen Weiſen des Abendlandes hieher nach Egypten gewendet und ſich da mit den wenigen ächten Nachkommen der uralten Schüler des Hermes vereiniget, um aus dieſer Ferne ins Geheim auf die geſammte Menſchheit zu wirken, und dem großen Erhabenen, der bald kommen wird, tapfere Streiter und treue Unterthanen vorzubereiten und anzuwerben. Siehe, lieber Eugenius! das iſt nun auch der Zweck, warum du hier biſt; wir wiſſen deine Beſtimmung ſehr wohl, folglich iſt uns auch ſehr viel an deinem Unterricht und an deiner Aufnahme in unſere geheime Verbindung gelegen.“

„Du mußt alſo vorläufig wiſſen, daß unſer ganzer Zweck dahin gehe, die Wahrheit und Vernunftmäßigkeit der wahren chriſtlichen Religion auf ſchlechterdings unwiderſprechliche Grundſätze zu bauen und zu reduziren, denn wir habens in unſern Zeiten nicht mit dem Aberglauben, ſondern mit dem Unglauben, mit der fürchterlichen Frau von Traun, ihrer Freundin Niſchlin und mit dem großen Heer ihrer Anhänger zu thun, folglich müſſen wir auch genau die Waffen brauchen, die unſerm Krieg mit ihnen die angemeſſenſten ſind.“

„Hier aus dieſen ſichern Wohnungen der alten egyptiſchen Prieſter, wo uns nie ein Sterblicher finden wird, wie du aus unſeren Sicherheits-Anſtalten wirſt erfahren haben, wirken wir nun durch unſere getreuen Brüder auf alle Nationen der Erde, um allenthalben die Feſtigkeit und Beſtändigkeit der Thronen und der Staatsverfaſſungen und die Ausbreitung der wahren Religion zu befördern. Wir nehmen niemand an, der nicht vorher in allen Proben bewährt gefunden worden, und den uns nicht hernach noch über das Alles die Vorſehung auf eine beſondere und verborgene Weiſe zuführt. Du haſt dieſes zweifache Glück gehabt, und wir haben nicht nöthig, dich Verſchwiegenheit angeloben zu laſſen, denn du mußt ſelbſt fühlen, daß jede, auch die geringſte Entdeckung, ein Verbrechen gegen die göttliche Majeſtät ſeyn würde. Jetzt iſt es alſo nun Zeit, daß wir dich in unſeren Geheimniſſen unterrichten und dich dann hernach in die Gemeinſchaft der wenigen Eingeweihten aufnehmen. Hier iſt Schreibzeug, komm und ſchreibe dir die Frage auf, die du zuerſt beantworten mußt.

Mir dünkt, ich könnte dir im Angeſicht leſen, lieber Theophil! daß du dich nicht genug wundern kannſt, wie ich dazu komme, den egyptiſchen Weiſen den Tort anzuthun, und ſie ſo öffentlich im Druck zu verrathen! — Wie, wenn nun ein Engländer oder auch irgend ein teutſcher Waghals in den Ruinen zu Theben, oder in einer von den großen Pyramiden ſuchte? — Du ſcheinſt mir ſagen zu wollen, ich hätte ja das Ausplaudern dieſer Geheimniſſe ein Laſter der beleidigten göttlichen Majeſtät nennen hören, und ſey doch frei genug, alles pünktlich in einem gedruckten Buche zu erzählen! —

Sey nur ruhig! ich will dir vollkommen befriedigend antworten. Erſtlich iſt das ſo Gebrauch unter den hermetiſchen Philoſophen, daß ſie die wichtigſten Geheimniſſe im Druck bekannt machen, und dann doch den Leſern anbefehlen, bei höchſter Strafe der göttlichen Ahndung, nichts auszuplaudern; was aber fürs zweite die Hauptſache iſt, ſo wiſſe, daß die großen egyptiſchen Weiſen nicht mehr in Egypten, ſondern an einen noch weit entlegenern und noch ſicheren Ort gezogen ſind, wie du in einem von den folgenden Bänden, wenn du anders ſo lange Geduld haben willſt, erfahren ſollſt.

Sey daher meinetwegen unbeſorgt und lies weiter!

Ich ſetzte mich alſo und der Eingeweihte diktirte mir folgende Fragen:

1) Wenn du mit der Schnelle eines Lichtſtrahls in gerader Linie durch die Schöpfung hinführeſt, würdeſt du dann endlich auf eine Grenze kommen, wo alles Erſchaffene aufhört, oder würdeſt du ewig fortfliegen können, ohne je eine Gränze zu finden?

2) Wird eine gerade Linie von zehen Schuhen in der Vorſtellung einer vernünftigen Käsmilbe eben ſo groß ſeyn, als in der Idee eines Rieſen, der in einem Schritt über die Stadt Cairo hinſchreitet?

3) Wenns möglich wäre, die vergangene Zeit rückwärts mit der Schnelle eines Blitzes zu durchleben, würdeſt du dann an einen Anfang alles Erſchaffenen kommen, oder würdeſt du im ewigen Zurückleben nie einen Anfang finden?

4) Wenn wir kein Zeitmaaß hätten, würde dann ein Kranker, der in großen Schmerzen ächzt, einen gegebenen Zeitraum eben ſo lange finden, als ein völlig Geſunder, der ihn im höchſten Vergnügen zugebracht hat?

Nachdem ich dieſe vier Fragen niedergeſchrieben hatte, ſo fuhr der Weiſe fort: Du weißt einen, der ſich Alpha oder Omega nennt: um ihn recht kennen zu lernen, mußt du mit dem erſten anfangen und mit dem letzten aufhören.

Durchdenke alſo die Fragen genau, und wenn du ſie beantworten kannſt, ſo melde dich bei uns; um ungeſtört zu eyn, begib dich wieder in dein Kabinet.

Das ging über meinen Horizont, — wenn das Alpha ſo chwer iſt, dachte ich, wie wirds dann vollends mit dem Omega ausſehen? — über die Ewigkeit des Raums und er Zeit hatte ich mir ſchon oft den Kopf zerbrochen, und mein Vater lachte, wenn ich ihn bat, mir dieſe Sache zu rklären; dabei bliebs dann: ob er nicht konnte oder nicht wollte, das weiß ich noch bis auf die heutige Stunde nicht; etzt kams aber ernſtlich zur Sprache.

Ich dachte und grübelte ſo lange, bis es mir anfing zu chwindeln, und ich ward von Herzen traurig, daß ich mit ller meiner Logik und Metaphyſik nicht aufs Reine kommen konnte. Endlich beſchloß ich, die Welt dem Raum ach für unendlich zu erklären.

Auf die zweite Frage wollte ich antworten: daß der Käsmilbe der Raum von zehn Schuhen erſtaunlich groß und em Rieſen außerordentlich klein vorkommen müßte.

In Anſehung des Anfangs aller Dinge glaubte ich beweiſen zu können, daß alles Erſchaffene wirklich einen Anang haben müßte.

Und was die Kranken und Geſunden betrifft, ſo war ich berzeugt, daß dem erſten der gegebene Zeitraum viel läner vorkommen müſſe, als dem zweiten. So ausgerüſtet meldete ich mich zum Examen, und ertheilte die ſo eben aneführte Antworten.

Nachdem mich der große Meiſter angehört hatte, ſo fragte r, Du hältſt alſo die Welt, dem Raum nach, für unendlich?

Ich. Ja! denn wenn ſie eine Gränze hätte, ſo müßte enſeits ein bloßer lerer Raum ſeyn, und das hieße eben o viel, als wenn ich ſagte, das Etwas iſt Nichts, oder as Nichts und das Etwas ſind ſich gleich, oder auch das Nichts iſt Etwas; einen leeren Raum behaupten zu wollen, wäre ein vollkommener Widerſpruch, und der kann nicht wahr ſeyn.

Er. Dieſer Schluß iſt mathematiſch richtig und kann nicht widerlegt werden; aber glaubſt du denn, daß wirklich eine endliche Unendlichkeit oder unendliche Endlichkeit exiſtiren könne?

Ich. Eben ſo wenig.

Er. Aber du behaupteſt doch dieſen Widerſpruch, denn weil du dir den Raum als unendlich vorſtellen kannſt, ſo glaubſt du auch, er könne außer dir wirklich exiſtiren und mit lauter erſchaffenen Dingen angefüllt ſeyn. Allein, indem du das glaubſt, ſo denkſt du dir eine Unendlichkeit, die aus lauter endlichen Dingen zuſammengeſetzt, und wahrlich, die kann nirgends anders, als in deinem Kopf ſtatt finden.

Ich. Aber verzeihe mir, großer und würdiger Mann! eins von beiden muß doch wahr ſeyn.

Er. Sobald jede von beiden Behauptungen einen vollkommenen Widerſpruch enthält, wie apodictiſch bewieſen werden kann, ſo kann unmöglich eine von beiden wahr ſeyn.

Ich. was bleibt aber dann übrig?

Er. Der Grund bleibt übrig, aus dem deine Antwort auf die zweite Frage gefloſſen iſt; denn du geſtehſt ja, daß der Käsmilbe ein Raum von zehen Schuhen erſtaunlich groß, dem Rieſen aber außerordentlich klein vorkomme; wenn nun dem einen das nämliche Ding klein, dem andern aber groß ſcheint, ſo kann der Raum dieſes Dinges nirgends anders, als in der Vorſtellung beider Weſen exiſtiren.

Um meine Leſer nicht mit philoſophiſchen Spekulationen zu ermüden, ſo will ich hier nur ſummariſch bemerken, daß ich durch dieſe und mehrere Demonſtrationen vollkommen überführt wurde, daß das, was wir Raum, Größe, Ausdehnung und Figur heißen, nicht außer uns in den Dingen ſelbſt exiſtire, ſondern daß wir eine anerſchaffene Vorſtellung in unſerer Seele haben, die wir Raum nennen, und daß wir daher Größe, Ausdehnung und Figur in die Dinge außer uns übertragen. Die ganze Welt beſteht alſo allerdings aus unendlich vielen Dingen, die nicht wir ſind, allein, ihre Stellung gegen einander, ihre Ausdehnung, Größe und Figur wird durch ihre uns unbekannte Eigenſchaften in unſern Augen gebildet. Hätten unſere Augen eine andere

Struktur, ſo wären die Figuren, Räume und Größen aller Dinge auch ganz anders.

Da ich gewöhnt bin, alle neu entdeckte Wahrheiten auch alſofort auf Alles anzuwenden, worauf ſie Bezug haben, ſo erſtaunte ich über dieſe Belehrung vom Raum. Kein Menſch ahnet wohl, wie wichtig ſie in Anſehung des ganzen Umfangs der Philoſophie und der Religion iſt; doch war mir die folgende von der Zeit noch wichtiger.

Ja wohl! — war dieſes Examen das Alpha — und wenns ſo fort geht, dachte ich, ſo muß ich ein ganz neuer Menſch werden. Was wirds vollends geben, wenn ich ans Omega komme? — ich vermuthete große Entdeckungen — und doch übertraf das, was ich erfuhr, meine Erwartung.

Ich muß doch, ehe ich weiter gehe, dem denkenden Leſer noch einen Beweis vorlegen, der die Idealität des Raums ganz unwiderſprechlich darthut.

Jede Linie von einer beſtimmten Länge iſt unendlich theilbar, das iſt, man kann, wenn man in Gedanken den einen Schenkel des Zirkels auf den einen Endpunkt der Linie ſetzt, den andern Schenkel dem andern Endpunkt der Linie in Ewigkeit nähern, ohne ihn doch in Ewigkeit zu erreichen; wenn man nämlich dieſen andern Schenkel erſt auf die Hälfte der Linie ſtellt, dann wieder auf die Hälfte der letzten Hälfte, und ſo immer fort auf die Hälfte des letzten Theils; ewig nähert ſich dann dieſer Schenkel dem Endpunkt und erreicht ihn doch nie.

So bekannt dieſes Experiment dem Mathematiker iſt, ſo unbegreiflich iſt es, daß man die erſtaunliche und höchſt wichtige Folge nicht gehörig bemerkt und braucht, die unmittelbar daraus hergeleitet werden kann. Nämlich:

Wenn ein gegebener Raum unendlich theilbar iſt, ſo iſts ganz gewiß auch der Körper oder die Materie, die ihn ausfüllt; das iſt, man könnte ein metallenes Stäbchen, das einen Fuß lang iſt, nach obiger Methode in alle Ewigkeit theilen, immer ein Stück davon abſchneiden, ohne je damit zu Ende zu kommen.

Folglich ertheilte man NB. eine unendliche Menge Theilchen aus einem ſchuhlangen Stäbchen.

Da nun der ganze Weltraum, wenn wir ihn der Ausdehnung nach unendlich annehmen, auch mit einer unendlichen Menge Theilchen angefüllt iſt, ſo müſſen die zwei Größen, der unendliche Weltraum und das ſchuhlange Stäbchen, gleich viel Materie enthalten; da nun dieſe richtige Folge aus richtigen Prämiſſen einen höchſt abſurden und falſchen Satz enthält, ſo kann der Raum nirgends anders, als in unſerer Vorſtellung, aber durchaus nicht in den Dingen außer uns oder in der Welt ſelbſt, exiſtiren. Unſere Vorſtellung alſo von der göttlichen Allgegenwart und von der Action in Distans (der Wirkung entfernter Gegenſtände aufeinander), ſobald vom Geiſterreich die Rede iſt, ſind durchaus falſch.

Alle unſere Begriffe, die ſich auf Raum beziehen, dürfen daher nur in der Körperwelt, keineswegs aber auf die Geiſterwelt angewendet werden.

Um die Lehre vom Raum recht zu verdauen, wurden mir vierzehn Tage lang tauſenderlei Fragen, die Bezug auf das ſittliche Reich Gottes oder auf geiſtige Gegenſtände hatten, und die wir gewohnt ſind, durch Vorſtellungen, die wir von Ausdehnung, Ort, Figur, Form u. dgl. abſtrahirt haben, folglich ganz falſch zu beantworten, vorgelegt. Dadurch bekam ich nun eine Fertigkeit, allenthalben die Gränzen zu beſtimmen, wo meine ſinnliche Vernunft zu urtheilen und zu ſchließen aufhören mußte.

Es gibt wohl keinen bequemern Ort zum Philoſophiren, als dieſe unterirdiſche Wohnungen der alten egyptiſchen Weiſen; dort herrſchte tiefe Stille, und die Sinne hatten durchaus keinen Gegenſtand, der ſie zerſtreuen konnte. Meine drei Lehrer und ich, wir machten eine geſchloſſene Geſellſchaft aus, die in der ganzen weiten Welt noch nicht geſchloſſener ſeyn konnte.

Bis dahin war ich mit dem Alpha noch nicht fertig; wir kamen alſo nun zur dritten Frage; ob nämlich die erſchaffenen Dinge, das iſt, ob alle Weſen, die außer Gott exiſtiren, einen Anfang hätten oder nicht? — darauf hatte ich mit Ja geantwortet. Nach dem, was ich bisher gelernt hatte, fing ich ſchon an zu vermuthen, wo es hinaus wollte. Mit vollem Recht fragte mich daher mein Lehrer: Ob nicht aus meiner Behauptung folge, daß vor dem Anfang aller Dinge von Ewigkeit her eine leere Zeit geweſen ſeyn müſſe?

Dieß konnte ich ſchlechterdings nicht läugnen; da es ſich nun mit der leeren Zeit eben ſo verhält, wie mit dem leeren Raum, indem die Zeit erſt dadurch entſteht, daß viele von einander verſchiedene Dinge auf einander folgen, ſo kann es unmöglich eine Zeit geben, wenn es keine verſchiedene Dinge gibt.

Nun wurde auch der Gegenſatz, daß die Welt von Ewigkeit her exiſtire, geprüft, und ganz natürlich eben ſo abſurd gefunden, als der vorige; denn eine unanfängliche Reihe auf einander folgender anfänglicher Dinge iſt eine blos denkbare Idee, deren Realität aber einen vollkommenen Widerſpruch in ſich enthält, folglich außer uns in den Dingen ſelbſt nicht exiſtiren kann.

Eine Ewigkeit, die in jedem Zeitpunkt aufhört und auch in jedem Moment anfängt, iſt ebenfalls wieder eine unendliche Ewigkeit, folglich ein Unding. Daher war auch meine Antwort auf die vierte Frage ganz richtig. Wenn wir kein Zeitmaaß haben, ſo beſtimmen wir die Länge oder Kürze der Zeit nach der Menge der Vorſtellungen, die in der Seele aufeinander folgen; und eben dadurch entſteht die Zeit, daß der menſchliche Geiſt nur eine Sache auf einmal denken kann, folglich immer eine Vorſtellung auf die andere folgen muß.

Wenn alſo der Raum nur blos auf die Körperwelt bezogen werden kann, ſo muß hingegen die Zeit auch zugleich auf die Geiſterwelt Bezug haben, doch aber ſo, daß ſie nur blos Vorſtellungsform eingeſchränkter Weſen iſt, außer ihnen aber gar nicht in den Dingen ſelbſt exiſtirt. Es geht uns Menſchen mit der Zeit eben ſo wie den Sternkundigern, ehe das copernicaniſche Syſtem erfunden wurde; vorher lief das ganze Firmament in vier und zwanzig Stunden um die Erde, jetzt aber wälzt ſich dieſe in eben der Zeit um ihre eigene Achſe. Auf die nämliche Weiſe hat ſich bisher die Sonne der Geiſterwelt mit allen ihren Heerſchaaren um unſere arme Menſchenſeele herumwälzen und die Zeit beſtimmen müſſen; jetzt aber und nach der Wahrheit dreht ſich unſere Seele um ihre eigene Achſe, und macht ſich die Abtheilungen der Aufeinanderfolge der Dinge ſelbſt. Ob wir uns nun gleich keine andere Vorſtellungen von Gott und ſeinem Weſen und der Beſchaffenheit der Geiſterwelt machen können, als durch Bilder und Begriffe, die auf Raum und Zeit gegründet ſind, ſo müſſen wir doch dabei wohl bemerken, daß dieſe Vorſtellungen alle zu Prämiſſen, um ſittliche Heiſcheſätze daraus zu folgern, durchaus nicht taugen, weil ſie in ſich betrachtet falſch ſind. Dies beweist auch der Ausſpruch des Apoſtels Pauli apodictiſch, wenn er 1 Cor. 2, 14 ſagt: Ein natürlicher Menſch (psüchikos anthropos), der nach ſeeliſchen oder ſinnlichen Principien urtheilt, kann die Dinge, die des Geiſtes Gottes ſind, das iſt, wie ſie ſich Gott vorſtellt und wie ſie in ſich ſelbſt ſind, nicht faſſen, denn ſie ſind ihm eine Thorheit (moria), er kann ſie nicht begreifen.

Ja wohl, lieber Theophil! wenn du dir alſo vornähmſt, du wollteſt einmal von Raum und Zeit abſtrahiren, und dir die Dinge ſo vorſtellen, wie ſie eigentlich an ſich ſelbſt ſind oder wie ſie ſich Gott vorſtellt, ſo käme das gerade ſo heraus, als wenn ein Stockblindgeborner den feſten Schluß faßte, von allen Begriffen, die er ſich durch Fühlen, Schmecken, Riechen und Hören geſammelt hat, zu abſtrahiren, und ſich dann Licht und Farben ſo vorzuſtellen, als wenn er wirklich ſähe.

Wenn wir Menſchen uns alſo von Gott und göttlichen Dingen Begriffe machen, ſo vermenſchlichen wir Alles; wir können auch nicht anders, ſelbſt die Bibel trägt die Eigenſchaften Gottes unter ſolchen Bildern vor. Sobald aber von Metaphyſik und natürlicher Theologie die Rede iſt, ſobald wir jene Begriffe zu Grundſätzen und Prämiſſen wiſſenſchaftlicher Schlüſſe machen, ſo kommen lauter Widerſprüche und abſurde Folgen heraus, wie es leider! am Tage iſt.

Unſere ſinnliche Vernunft gründet ſich ganz und allein auf Raum und Zeit, daher kann ſie auch unmöglich andere Urtheile und Schlüſſe machen, als die ſich auf extenſive und intenſive Größe, auf die Wechſelwirkung der Dinge, die außer einander exiſtiren und die aufeinander folgenden und auf die eigenthümliche Veränderlichkeit eines Dinges in der Zeit beziehen. Daher kann die ſinnliche Vernunft, der psüchikos anthropos ſchlechterdings im ſittlichen Reiche Gottes zum Urtheilen und Demonſtriren nicht gebraucht werden; hier muß ſie glauben.

Ja, aber was ſoll ich glauben?

Nur Geduld! — meine Einweihung fing mit dem A an, und ging mit dem Alphabet fort bis zum großen O.

Faſt alle Epitheta, die wir Gott beilegen, ſind entweder falſch oder ſie paſſen nicht. Denken wir uns ihn als den Unendlichen, ſo iſt das eben ſo viel, als wenn der Blinde das Licht ein unhörbares Weſen nennt. Alle die Begriffe von Allmacht, Allgegenwart, Allwiſſenheit u. dgl. ſind vermenſchlichte Vorſtellungen, die an ſich wohl ganz gut ſind, aber durchaus nicht zu Vorderſätzen wiſſenſchaftlicher oder philoſophiſcher Schlüſſe dienen dürfen; blos im praktiſchen ſittlichen Fach ſind ſie, und auch da noch mit großer Behutſamkeit, brauchbar.

Gott ſelbſt nennt ſich Ejeh, aſcher Ejeh, ich bin der, ich bin, oder, ich werde ſeyn, der ich ſeyn werde; auch der Name Jehovah iſt ſeiner Würde ſehr angemeſſen. Es iſt der Alleinheilige, der Alleinſelige, der Unerforſchliche, die ewige Liebe, der Alleinweiſe, das unzugängliche Licht, das Weſen aller Weſen und der Alleinvollkommene. Er iſt der Herr und keiner mehr; im allereigentlichſten Verſtand der Monarch aller Dinge.

So weit das Alpha! — ein ſchöner, großer und herrlicher Buchſtabe! — kein chineſiſches Wortzeichen oder egyptiſcher Hieroglyphe ſagt ſo viel.

Um mich aber auch nicht zu überladen (denn ich hätte leicht eine ſcientiſche Indigeſtion bekommen können, an welcher heut zu Tage ſo viele Gelehrte krank liegen und ſterben), wurde nun eine Pauſe gemacht.

Ich lebte in einem in jedem Betracht tiefſinnigen Aufenthalt, der mich auf alle Weiſe lichtshungrig machte; ich durſtete nach reiner Himmelsluft, denn ich war nicht gewohnt, lebendig in Gräbern zu hauſen. Ob das nun meine Lehrer merkten, oder ob es die Einweihungsmethode ſo mit ſich brachte, das weiß ich nicht; genug! mein Verlangen wurde auf eine höchſt unerwartete Weiſe befriedigt.

Meiner Rechnung nach mochte ich etwa drei bis vier Wochen an Raum und Zeit ſtudirt haben, denn genau konnte ichs nicht wiſſen, weil es mir an jedem Zeitmaaß fehlte; ſo kündigten mir die drei egyptiſchen Weiſen an, daß wir uns der Oberfläche der Erde nähern müßten, um Luft und Licht zu ſchöpfen.

Ich war, wie leicht zu denken, über dieſe Ankündigung hoch erfreut.

Meine drei Führer wanderten alſo voran; wir gingen mit Lampen in den Händen durch viele labyrinthiſche Gänge, die mit vieler Vorſicht und durch verborgene Handgriffe geöffnet und geſchloſſen wurden, und gelangten endlich wieder an einen runden Brunnen, in welchem ſeitwärts ein großer Stein herausgezogen wurde: in dieſe Oeffnung krochen wir alle vier nach einander hinein; ich hatte zwei vor und einen hinter mir, der mit den Füßen den Stein wieder in ſein Loch zu ziehen wußte. Bald gelangten wir in eine enge Wendeltreppe, die um den Brunnen herum ging, und die uns endlich nach langem Steigen wieder an eine ſteinerne Platte brachte, die der Vorderſte aufſchloß und dann in einen engen Raum kroch, der für uns alle nicht groß genug war; hier öffnete er wieder ein kleines Kriechloch, ſchlupfte dadurch hinaus, wir folgten ihm und befanden uns in einem prächtigen großen Marmorſaal, der nichts als eine coloſſaliſche Säule der ſitzenden Oſiris enthielt; er ſaß auf einem großen kaſtenförmigen Altar, in dem zur Seiten die Oeffnung war, durch welche wir herausgekrochen waren.

Das obere Mundloch des Brunnens, mitten im Saal, war mit einer prächtigen Marmorplatte zugedeckt und die Zimmerdecke flach gewölbt; kaum hatte ich dieß Alles geſeben, ſo löſchte einer alle unſere Lampen aus, ſo daß wir uns in einer ſtockdicken Finſterniß befanden; indem ich nun nachdachte, was das denn nun geben ſollte, ſo hörte ich eine mir ſehr bekannte Stimme ſagen:

Wir müſſen die Fenſter erſt allmählig öffnen, damit uns das zu ſtarke Licht nicht blende.

Herz und Seele ward mir erſchüttert — ob dieſer Stimme und ob dieſem Ton; ich ſahe aber keine Hand vor den Augen und konnte alſo niemand um den Hals fliegen.

Du haſt recht! ſagte eine andre mir ebenfalls bekannte Stimme, laßt uns erſt das Fenſter gegen Abend öffnen.

Auch dieſer Ton drang mir durch Mark und Bein, ich konnte mich des Lautrufens nicht enthalten.

Als aber der dritte mit einem männlichen Baß antwortete: Ich will alſo das Fenſter gegen Abend aufmachen, ſo ſank ich in ſüßer Betäubung zu Boden. Doch erholte ich mich bald wieder, und nachdem nun das Fenſter aufgemacht worden, ſo ſahe ich, daß die Drei ihre Felſenmännerhüllen abgelegt hatten.

Ich ſtand da und konnte mich von hoher Empfindung überſtrömt nicht rühren.

Der erſte war Vater Baſilius Beldergau.

Der zweite Freund Antonius Merk.

Und der dritte hieß Ernſt Gabriel von Oſtenheim.

Gott im Himmel! es war mein Vater! —

Laut weinen und ihm convulſiviſch um den Hals fliegen, das war eins. Alle vier hingen wir aneinander, als wenn wir uns nie wieder trennen wollten. Solcher Augenblicke hat die Erde nicht viel; aber auch ſolcher Männer, wie die drei da, noch weit weniger.

Mein Vater! — Gott, mein Vater! — ſo rief ich unaufhörlich mit lauten Thränen, und der große unvergleichliche Mann hallte auch laut wieder: mein Sohn! — mein theurer Sohn! du biſt die höchſte Freude meines Lebens!

Jüngling! haſt du einen ſolchen Vater, ſo danke Gott täglich auf den Knieen; kann er dir aber ſagen, du biſt die höchſte Freude meines Lebens! — ſo ſpanne deine Flügel von einem Pol zum andern und ſchwinge dich mit Blitzſchnelle dem Urlicht entgegen.

Ich erfuhr von meinen Vätern, daß ſich alle meine Freunde und Bekannte wohl befänden; wo ſie waren? darnach fragte ich nicht mehr, denn ich war gewohnt, auf ſo etwas abſchlägige Antwort zu bekommen.

Wir befanden uns oben in einer Pyramide; die Fenſter wurden allmählig nach einander geöffnet und nun genoſſen wir wieder die Ausſicht in die freie Natur. Wer hungrig iſt, dem ſchmecken auch ſchlechte Speiſen vortrefflich und dem Lechzenden iſt Waſſer Nektar. Allein, hier war Hülle und Fülle für das Auge. Ich hatte Wochenlang keinen Blick in die ſchöne Welt gethan; mit einem rauhen Felſenthal wäre ich zufrieden geweſen, ſtatt deſſen aber überſchaute ich hier ein Paradies Gottes. Es heißt etwas, von einer Höhe in dieſer Jahreszeit, wo der Nil ſtark zu wachſen beginnt, über Egypten hinſchauen zu können, und doch liegt jetzt dieſer Acker Gottes gleichſam brach.

Es kam über die göttlichen Brachäcker zur Sprache, und es wurde unterſucht, woher es doch kommen möchte, daß die vortrefflichſten und edelſten Länder ſo kurzen Staatsperioden unterworfen und ſo revolutionsſüchtig wären? das alte Pentapoli, Sodom und Gemorra, Adama, Zeboim und Segor ſind ſogar zum Schwefelpfuhl geworden, Babylon und Aſſyrien liegen wüſte, Egypten gleichfalls; das Land, wo Milch und Honig floß, iſt ſeit achtzehnhundert Jahren ſo herabgekommen, daß kaum mehr Waſſer darinnen fließt; Perſien, Indoſtan, klein Aſien und Griechenland tragen mitunter phyſiſche und moraliſche Diſteln und Dornen, und in Europa ſieht man ſchon Sommerfrüchte auf den beſten Aeckern; es bedarf nur noch der Erndte, ſo iſt die Brachzeit da.

Du ſiehſt daraus, ſagte mein Vater, daß der Menſch ins Paradies nicht mehr taugt; — wer den Fall Adams nicht glauben kann, der hat entweder überhaupt kein Glaubensorgan oder der Feind hats verſtimmt. Es geht der Menſchheit, wie dem Getreide auf den allzufetten Aeckern; es lagert ſich ſchon im Grasſtande, und was noch Halme treibt, bringt doch taube Aehren. Zur Viehweide ſind ſolche Grundſtücke am beſten. Wie du davon auch auf allen göttlichen Brachäckern Beiſpiele ſiehſt. Wohl uns! daß der Herr ſchon von Anfang an die Erde verflucht hat, es wäre ſonſt kein Menſch ſelig geworden.

Ich. Sollte denn aber unſer Erdplanet blos dazu beſtimmt ſeyn, dem lieben Gott zum Meierhof zu dienen? —

Er. Das wird ſich zeigen, wenn nun bald der große Hausvater kommt, um nachzuſehen, wie ſeine Knechte und Mägde gewirthſchaftet haben.

Ich. Es ſcheint mir aber doch der Güte und Weisheit Gottes gemäß zu ſeyn, daß auch hier noch die Wahrheit ſiegen und bis an die Enden der Erde herrſchen müſſe, oder daß aus der Meierei noch eine Sommerreſidenz werden könne.

Er. Wir dürfen das glauben und hoffen, auch allenfalls unſere Sachen etwas darauf einrichten; nur daß wir die Feierkleider nicht eher anziehen, bis wir der Sache gewiß ſind.

Ich. Ach, lieber Vater! an den Feierkleidern iſt es noch lange nicht; Krieg und Waffenrüſtung geht vorher. Weißt du auch noch, was du mir zu Haus in der Eliashöhle ſagteſt?

Er. Wohl weiß ichs! — ehemals wüthete der ſiebenjährige Krieg zum Vorſpiel im römiſchen Reich; man war darüber aus, den König in Preußen zum Gränzgrafen von Brandenburg zu machen, dazu hatte er aber zu große und zu helle Augen. Die zweiköpfigen Adler ſind für den einköpfigen zu ſchwerfällig; bis die zwei Köpfe eines Sinnes ſind, hat es der eine ſchon ausgeführt; und was den Hahn betrifft, ſo iſt es ſchon mit dem ſo weit gekommen, daß er wohl die Fabel wahr machen und bald ein Baſiliskenei legen wird; an Gift und Wärme fehlts in ſeinem Neſte nicht.

Dieſer Krieg wärmte den großen Ofen zum Schmelzen, wo ſich reines Metall und Schlacken ſcheiden werden.

Unter ſolchen Geſprächen verſtrich uns der Morgen im Marmorſaal der Pyramide; es ging zum Mittag und wir reisten wieder in die Tiefe. Wir nahmen eben den Weg, den wir gekommen, doch mit dem Unterſchied, daß wir uns in Seitenzimmer begaben, wo in einer Küche einige Bedienten für Leibesnahrung ſorgten.

Dieſe Pyramide hatte auf den Seiten keine Stufen, ſie waren alſo von außen nicht zu beſteigen.

Kaum hatten wir uns bei der myſtiſchen Lampe an die Tafel zum Mittagseſſen geſetzt, ſo trat Macarius von Alexandrien herein. Dieſer Beſuch war uns allen höchſt unerwartet; wir empfingen ihn mit aller Wärme der Bruderliebe, er ſetzte ſich mit uns zu Tiſch und erzählte uns, daß ein vortrefflicher junger Mann den Halbgebornen zu Theben erlöst habe und nächſte Mitternachtſtunde in die Pyramide gehen würde. Wir alle freuten uns hoch über dieſe Neuigkeit, beſonders war ſie mir ſehr angenehm, weil ich bei dieſer Gelegenheit mehr zu lernen und einen wichtigen Freund zu gewinnen hoffte. Da nun Macarius die Geſchichte des Kandidaten unſerer Geheimniſſe wußte, ſo erſuchte ihn mein Vater, ſie uns zu erzählen, damit wir vorläufig mit ihm bekannt werden möchten. Macarius war dazu willig und erzählte:

Der holländiſche Conſul in Smyrna ſchickte vor einiger Zeit ein Paquet Briefe an mich, welche politiſche und Handlungsangelegenheiten betrafen; unter andern war auch einer dabei von unſerm Freund Belſerveet in Holland, in welchem die Geſchichte eines jungen Menſchen und zwar eben desjenigen, der nun hier iſt, erzählt wurde; zugleich wurde mir angezeigt, daß er ſich in Kurzem bei mir einfinden würde. Dieſe ſchriftliche Nachricht iſt alſo die Quelle deſſen, was ich euch, meine Brüder! zu erzählen habe. Weiſenau iſt der Name des edlen Mannes.

Weiſenau iſt aus einem kleinen Landſtädtchen in Teutſchland gebürtig, wo ſein Vater ein wohlhabender Bürger und Krämer war; dieſer Mann ſtarb früh und hinterließ eine junge Frau mit ihrem einzigen Kinde. Ein Paar Jahre hernach heirathete die Wittwe einen reichen jungen Mann, der das Geſchäft ſeines Vorfahren fortſetzte; der Knabe Weiſenau hatte alſo einen Stiefvater, der ihn hart hielt, indeſſen ſorgte doch ſeine Mutter dafür, daß ihm das Nöthige nicht abging, auch wurde er fleißig zur Schule gehalten; der Knabe nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und allen Menſchen, die ihn kennen lernten, wie das oft bei den Kindern der Fall iſt, die von Kindheit an ſtrenge gehalten werden. Als er nun etwa zehn Jahr alt war, ſo ſtarb ſeine Mutter im Kindbett, und hinterließ ihren Mann mit vier eigenen Kindern und dieſem ihrem älteſten Sohn. Bald darauf heirathete auch dieſer Wittwer wieder eine junge, eitle, ſtolze und reiche Frau, die ſich nun gleich von Anfang als eine erklärte Feindin ihrer Stiefkinder, beſonders aber des älteſten zeigte, und da ſich ihr Mann ganz von ihr beherrſchen ließ, ſo wurden die Kinder ſehr vernachläßigt. Weiſenau wurde beſonders auf alle Weiſe gemißbraucht; er mußte die verächtlichſten Dienſte leiſten, ſchwere Arbeiten thun, und er konnte es für eine beſondere Gnade halten, wenn er nur zu unterſt am Tiſche miteſſen und mit den übergebliebenen Brodſamen Vorlieb nehmen durfte. Hatte er aber nach dem Vorgeben ſeiner tyranniſchen Eltern nur das Geringſte verſehen, ſo mußte er entweder hungern oder hinter der Thür mit einem Stücklein trockenen Brodes und Waſſer zufrieden ſeyn.

Bei dieſen Umſtänden wurde die Schule zwar verſäumt, allein, dem allem ungeachtet doch das Lernen nicht, denn der gute edle Knabe benutzte jede Minute zu dieſem Zweck, und ſein wahrer Vater im Himmel, der nie ſtiefväterlich handelt, fügte es ſo, daß ihm oft ein Stündchen übrig blieb, und dann ſegnete er auch die Anſtrengung ſeines Kindes mit überſchwenglichem Segen. Der beſtändige Druck und die täglichen Leiden prägten zwar ſeinem Geſicht einen Anſtrich von Schwermuth und Schüchternheit ein, aber wenn man freundlich und vertraulich mit ihm redete, ſo ſchwand die Hülle von ſeinem Antlitz weg, ſeine Augen glänzten wie die Augen eines Engels, und dann gab er Altes und Neues aus dem Schatz ſeines edeln jungen Herzens hervor.

Mit der Zeit bemerkte ihn auch der dortige Prediger; dieſer brave Mann hatte ſeinen Stief-Eltern oft genug ins Gewiſſen geredet, allein, weiter nichts damit ausgerichtet, als daß ſie ihn bitterlich haßten. Da nun Weiſenau ſeine Katechiſation zu beſuchen anfing, ſo entdeckte er erſt die großen Talente und den vortrefflichen Charakter des Knaben, er nahm ſich ſeiner vorzüglich an, ermunterte ihn zum Gebet und zur Geduld, und verſicherte ihn, daß ſeine jetzigen Leiden dereinſt edle und vortreffliche Früchte bringen würden.

Dieß Alles nahm Weiſenau tief zu Herzen; er gewöhnte ſich an einen beſtändigen Umgang mit Gott, indem er in ſeinem Gemüth immer mit ihm ſprach, wie ein Kind mit ſeinem Vater, wodurch er allmählig des hohen Friedens theilhaftig wurde, deſſen Werth niemand kennt, als derjenige, der ſeines Genuſſes gewürdiget wird; zugleich nahm er an Erkenntniſſen von aller Art ſo mächtig zu, daß Männer von tiefem Gefühl und Menſchenkunde über ihn erſtaunten. Bei dem allem aber öffneten ſeine Eltern die Augen nicht, im Gegentheil, ſie wurden immer blinder; ſeine Talente erbitterten ſie, und ſeine Geduld, ſein Gehorſam und ſeine Ergebenheit war ihnen Dummheit und Urſache des Zertretens. Ihre größte Beluſtigung beſtand darin, wenn ihn die übrigen Kinder neckten, ihm unvermerkt den Stuhl wegzogen, wenn er ſich an den Tiſch ſetzen wollte, ihm eine Handvoll Salz in ſeinen Suppenteller prakticirten oder ihm etwas ohne ſein Wiſſen mit einer Stecknadel auf den Rücken hefteten, mit dem er dann durch die Stadt ging und zum Gelächter ward.

Daß die Kinder bei dieſer Erziehung ebenſo ſchleunig zu Teufeln erreiften, als ihr Bruder zum Engel, iſt natürlich; und daß ſich auch die Eltern ein Gericht nach dem andern auf den Tag des Zorns häuften, weiß jeder, der die Wege Gottes kennt.

Indeſſen machte der Prediger nebſt andern guten Freunden allerhand Anſchläge, den jungen Menſchen, der nun etwa fünfzehn Jahr alt ſeyn mochte, den Klauen ſeiner Eltern zu entreißen, und ihn bei einem frommen rechtſchaffenen Mann in Dienſte zu bringen: allein, alle dieſe Mühe war vergebens, denn ſeine Eltern ſparten eine Magd durch ihn, und er machte ihnen allzuviel Spaß, als daß ſie ihn hätten entbehren können.

Endlich war das Maaß voll, und es gefiel der Vorſehung, dem Unfug ein Ziel zu ſetzen; denn als der edle Jüngling am erſten Tage des Aprils auf eine ſchändliche Weiſe zum ſogenannten Aprilsgecken war gemißbraucht worden, und ſeine Eltern und Geſchwiſter des Abends vor Schlafengehen um ihn her ſaßen, die Geſchichte des Tages noch einmal wiederkaueten und aus vollem Hals lachten, der arme Jüngling aber da mit niedergeſchlagenen Augen und gefaltenen Händen ſaß und ſtille Thränen zu Gott weinte, ſo erſchien auf einmal dort neben der Thür an der Wand ein langer grau gekleideter Mann; — ihr könnt denken, wer er war! — der große Ernſt Uriel ſchaute in die hölliſche Scene mit einem Blick, in deſſen Strahlenglut Fürſt Luzifer ſelbſt wie eine Kreuzſpinne im Brennpunkt eines Hohlſpiegels, hätte zuſammenſchrumpfen können.

Alle fuhren mit tödtlichem Schrecken auf, und einer ſuchte ſich immer hinter den andern zu verkriechen; auch Weiſenau erſchrack, aber er ſtand nur auf und ſtellte ſich mit gefalteten Händen hinter ſeinen Stuhl.

Jetzt trat Ernſt Uriel ein Paar Schritte vorwärts und ſprach mit einer Donnerſtimme: „So wie ihr gelacht habt, ſo wird Satan eurer in der bangen Todesſtunde lachen, und ſo wie ihr euch über dieſen armen Leidenden nicht erbarmt habt, ſo wir ſich dann auch Gott eurer nicht erbarmen!“ — Als er dieß geſagt hatte, ging er fort.

Des andern Morgens früh wurde Weiſenau in ein Wirthshaus gerufen, wo er einen anſehnlichen Fremden fand, der ihn ſo, wie er da ging und ſtand, mitnahm. Dieſer Fremde iſt ein Geſalbter und vortrefflicher Mann; Ernſt

Uriel hatte ihn zu dieſer Pflicht der Menſchenliebe aufgefordert; er iſt ein ſehr künſtlicher Uhrmacher und wohnt etliche Meilen weit von Weiſenau's Geburtsort, ſein Name iſt Franz Gutenbach.

Bei dieſem rechtſchaffenen Mann entwickelte ſich nun ſein Charakter auf eine ſo erhabene Weiſe, und ſeine Kenntniſſe nahmen ſo zu, daß der große Geſandte aus dem Orient, der ihn ſeinen Eltern entriſſen, hieher gebracht und ihn immer ſorgfältiger beobachtet hatte, den Schluß faßte, ihn zu höheren Zwecken zu beſtimmen; er gab alſo unſern geheimen Brüdern (meinen Felſenmännern) die gehörige Nachricht, und nun begonnen dieſe, unſerm verborgenen Syſtem gemäß, auf ihn zu wirken.

Weiſenau war etwas über fünf Jahr bei Gutenbach geweſen und ſein intimſter Freund geworden, auch hatte er die Uhrmacherkunſt aus dem Grund gelernt und in allerhand nützlichen Wiſſenſchaften erſtaunliche Fortſchritte gemacht, als ſein Herr und Freund einen Brief von einem ſehr berühmten Uhrmacher aus Holland bekam, der ihn erſuchte, ihm den Weiſenau zu überlaſſen, weil er Gelegenheit hätte, ihn außerordentlich glücklich zu machen. Gutenbach kannte dieſen Holländer, dem Ruf nach, als einen vortrefflichen und frommen Mann; ſo leid es ihm nun auch that, ſeinen Hausfreund zu verlaſſen, ſo war er doch allzuſehr Chriſt, als daß er ihm an ſeinem Glück hätte hinderlich ſeyn ſollen, er verſahe ihn alſo mit allem Nöthigen und ſchickte ihn fort.

Arend Grotenaar in Amſterdam, den wir alle kennen, empfing ſeinen neuen Lehrling mit weiſer und zurückhaltender Freundlichkeit, und nachdem er die feinſten Nüanzen ſeines Charakters ausgekundſchaftet hatte, ſo rief er, wie gewöhnlich, die Geheimboten ſeiner Gegend, deren Meiſter er iſt, zuſammen, um den Plan zu Weiſenau's Vorbereitung mit ihnen zu überlegen.

(Dieſe Geheimboten ſind eben dieſe orientaliſchen Staatsbedienten, die ſich bisher Felſenmänner nannten. Alle müſſen nicht nur Geſalbte und Kreuzritter, ſondern wahre Eingeweihte ſeyn; ſobald ſie dieſe Würde erlangt haben, ſo bekommen ſie ihren Ordenshabit, der ihnen dann, wenn ſie ihn anziehen, das furchtbare und fremde Anſehen eines Weſens aus der andern Welt gibt; eben deswegen laſſen ſie ſich auch nur des Nachts und in Entfernung von andern Menſchen und auch dann nur ſelten ſehen, damit ſie um ſo weniger entdeckt werden können.)

In dieſer geheimen Verſammlung wurde nun ausgemacht, daß Weiſenau keine leidensvolle Prüfung mehr ausſtehen müßte, weil er von der Vorſehung ſelbſt, von Jugend auf, durch ſo ſchwere Wege geführt worden, daß er von dieſer Seite keine Probe mehr bedürfte; da er aber durch ſeine Erziehung eine gewiſſe Aengſtlichkeit oder Schüchternheit angenommen habe, ſo müſſe er nothwendig davon geheilt und ſo geleitet werden, daß er keine Gefahr ſcheue und im Nothfall alles zu wagen bereit ſeyn möchte.

Als nun alles beſtimmt und die ſchriftliche Inſtruktion für den Führer entworfen worden, ſo übernahm ein ſehr edler und weiſer Mann, der Bruder Goudwater, die Ausführung, und nun wurde zum Werk geſchritten.

Grotenaars Haus iſt zu dergleichen Geſchäften eingerichtet; folglich wurde auch hier die Sache vorgenommen, und Weiſenau's Schlafzimmer erhielt auch zugleich die Veränderung, die ihm nöthig war, um zum Zweck zu kommen.

Einige Tage nachher, als Weiſenau des Abends etwas ſpät ſchlafen gegangen war (denn er mußte auf Grotenaars Rath außer der lateiniſchen und franzöſiſchen Sprache, die er ſchon verſtand, noch Griechiſch und Arabiſch lernen und dazu die Abendſtunden verwenden), erſchien ſeinem Bett gegenüber an der Wand ein Schimmer, der die Kammer dunkel erleuchtete; er erſchrack heftig und kroch unter die Decke; doch war er auch zu bange, um nicht zu Zeiten heraus zu ſchielen, was etwa vorginge; er entdeckte alſo auch bald eine lange weißgraue Figur, die ihm gegenüber an der Wand ſtand, und ſich weder zu regen, noch zu bewegen ſchien. Oft ſteckte er den Kopf unter die Decke, und oft guckte er auch nach der Figur, bis ſie endlich verſchwand.

Daß er die Nacht wenig ſchlief, iſt zu denken, er machte ſich alſo des Morgens früh auf und ging an ſein Geſchäfte.

Grotenaar merkte bald, was vorgegangen war, er lockte alſo das Geheimniß heraus und unterrichtete ihn nun, was er zu thun habe; er belehrte ihn nämlich, daß es gewiſſe gute Weſen gäbe, die von Gott den Auftrag hätten, Menſchen, die ihrer Anlage nach zu einem großen Zweck beſtimmt ſeyen, dazu vorzubereiten und ihnen den Weg zu zeigen, den ſie einſchlagen müßten, um dazu zu gelangen; er kenne dieſe Weſen, und derjenige, der ihm erſchienen ſey, gehöre in ihre Klaſſe; er müſſe alſo, wenn er ſeiner großen Beſtimmung nicht verluſtig werden wollte, hohen Muth faſſen, ſich mit dem Weſen in ein Geſpräch einlaſſen und dann genau dem Rath folgen, den es ihm geben würde.

Dann ſuchte Grotenaar dem jungen Mann auf alle mögliche Weiſe Muth einzuflößen und ihn zu ſtärken. Einige Tage darauf zeigte es ſich, daß Grotenaars Ermahnung gefruchtet hatte; denn als ſich die Erſcheinung wieder darſtellte, ſo fragte Weiſenau: Wer biſt du?

Ich bin ein Geſandter des großen Erhabenen, der die Menſchheit liebt.

Was verlangſt du von mir?

Daß du dich ſieben Tage vorbereiteſt und mir dann folgſt, wohin ich dich führen werde.

Wohin wirſt du mich aber führen?

Ich werde dir den Weg zu der großen Beſtimmung zeigen, wozu dich die Vorſehung berufen hat.

Auf dieſe Worte verſchwand der Geheimbote.

Weiſenau ward, wie das allemal der Erfolg unſerer Anſtalten iſt, vom Schauer der großen Erwartung durchdrungen, und mit dem hohen Enthuſiasmus erfüllt, ohne den niemals jemand zu irgend einem großen, weder politiſchen noch moraliſchen Zweck gelangt iſt. Erzählte alſo auch des andern Morgens Grotenaar ſeine neue Viſion mit einer ganz unerwarteten Spannung und Erhabenheit des Geiſtes; alles Irdiſche war ihm jetzt wie Koth unter den Füßen, und er hatte keinen andern Gedanken mehr, als das glänzende Ziel, das ihm aus der Ferne in ſeine Augen blitzte, zu erringen.

Grotenaar freute ſich innigſt über dieſen unerwartet guten Erfolg; er ſuchte alſo nur das Feuer im Brand zu erhalten, ihm alles Wilde zu benehmen und ihm ſeine gehörige Richtung zu geben. Dann begann er den ſiebentägigen gewöhnlichen Unterricht mit ſeinem jungen Freunde, und bereitete ihn auf die große, wichtige und geheimnißvolle Reiſe nach Egypten, oder wenn er da nicht zum Zweck kommen würde, nach dem Orient. Daß ihm die gegenwärtige gefahrvolle Lage und Beſchaffenheit der chriſtlichen Religion und der europäiſchen Staaten bekannt gemacht wurde, verſteht ſich von ſelbſt.

Weiſenau verſchlang alles, was ihm vorgetragen wurde, mit Heißhunger, und er konnte den Abend des ſiebenten Tages kaum erwarten.

Zu der beſtimmten Stunde kam alſo der Geheimbote wieder auf ſein Zimmer, er trug eine kleine Leuchte, winkte dem Candidaten, ihm zu folgen und ſprach ihm Muth ein; dann führte er ihn durch Gänge und Treppen in ein unterirdiſches Gewölbe, wo noch etliche Geheimboten verſammelt waren.

Um ihn von ſeiner Schüchternheit völlig zu heilen, hatte man die Anſtalten fürchterlicher gemacht, als ſonſt gewöhnlich iſt.

Nun wurde er mit den Oelkreuzen verſehen und vor dem Thron mit Feuer und Geiſt getauft.

Bald verſahen ihn unſere Freunde mit allem Nöthigen und ſchickten ihn mit einem Schiff nach Smyrna an den Conſul und an Forſchern, und dieſe begleiteten ihn mit den gehörigen Empfehlungsſchreiben und ſandten ihn zu mir nach Alexandrien. Da ich nun vorher ſchon vorläufig durch Belſervoets Nachricht, der als Geheimbote mit bei ſeiner Aufnahme geweſen, von allem unterrichtet war, ſo hatte ich auch ſchon die gehörige Einrichtung zur Reiſe nach Theben gemacht, die alſo gleich nach ſeiner Ankunft vorgenommen wurde. Dort wäre ich aber beinahe muthlos geworden, denn er brauchte drei volle Tage, bis er den Halbgebornen erlöſen konnte, doch kam er endlich zum Zweck, jetzt iſt er nun am verwußten in der Nähe.

Wir freuten uns alle herzlich über dieſe Vermehrung der ohnehin ſo kleinen Anzahl der Eingeweihten, und verlangten nach dem Augenblick, wo wir dieſen merkwürdigen jungen Mann würden kennen lernen.

Macarius übernahm die unbemerkte Beobachtung ſeiner unterirdiſchen Reiſe, ſo wie mich Merk auch beobachtet hatte und mir von ferne gefolgt war; dieß erfuhr ich jetzt erſt; ich hätte alſo nicht nöthig gehabt, ſo bange zu ſeyn; allein, auch dieſe Angſt gehörte zum Ganzen.

Nach dem Eſſen trennten wir uns wieder; Macarius ging der Abrede gemäß ſeiner Wege, Baſilius und Merk nahmen auch Abſchied, mein Vater aber blieb noch bei mir, denn er hatte mir noch eins und anderes zu ſagen.

Wir unterredeten uns vorzüglich von dem noch übrigen und bei weitem wichtigſten Theil meiner Einweihung, doch aber ſo, daß mir nicht das Geringſte entdeckt wurde, was mir noch bevorſtand.

Er. Lieber Sohn! Männer, deren Beruf es iſt, Führer und Regenten des Volks zu werden, müſſen ſich allerdings von der Religion in allen ihren Handlungen leiten laſſen, doch kann ihnen auch die Philoſophie, wie Jethro ſeinem Schwiegerſohn, dem Moſe, zu Zeiten einen guten Rath geben; beſonders iſt aber die Philoſophie der Eingeweihten, die du hier lernſt, mehr als Jethro.

Die Phariſäer bitten die Chriſten deßwegen zu Gaſte, damit ſie ſich an ihnen reiben können, aber gewöhnlich wird der Körper polirt, der gerieben wird — jene ſind zu hart dazu. Hier empfängſt du das rechte Geheimniß der engliſchen Politur.

Wer in Religionsgebräuchen Reformator oder gar Stifter einer neuen Kirche werden will, dem mag man wohl zurufen: ſiehe zu, daß du es macheſt nach dem Bilde, das n auf dem Berge geſehen haſt! Hier lernſt du das Fun- ament legen, deßwegen ſind wir auch ſo tief in der Erde, ber auf dem Berge wirſt du den Profil = und Perſpectiv- ß zu ſehen bekommen.

Bei der Stiftshütte war jedes kleine und große Stück ach Maaß, Gewicht und Zahl aufs Genaueſte beſtimmt, amit das vollkommenſte Ebenmaaß im Ganzen entſtehen öchte. Bei dem Gottesdienſt im Geiſt und in der Wahr- eit darf ebenfalls kein Nagel vergeſſen werden, damit das ollkommenſte himmliſche Ideal, ſo wie du es nun ſtudiren ußt, herauskommen möge.

Nur die vom Herrn beſtimmte Bezaleels und Ahali- bs dürfen den neuen Tempel bauen, die Arbeiter und Werkmeiſter, die ſich von ſelbſt herzudrängen, kennen den Bauriß nicht. Unſere heutigen Künſtler gehören größten- heils zu dieſer Klaſſe, denn ſie verſchwenden den Reich- hum der Natur an Bilder der Wolluſt und des raſendſten innlichen Luxus, hingegen die erhabenen Bilder der Reli- ion und der ſittlichen Tugend räumen ſie unter das alte Eiſen. Die ſinnliche Tugend iſt höchſtens noch eine Göt- in, der man zu Zeiten Weihrauch ſtreut. Eigentlich aber ind das Genie und die Wolluſt die Modegottheiten, deren Prieſter Viele unſerer Aufklärer ſind. Da gehen dann un- ere Jünglinge und Jungfrauen hin und opfern ihre Leiber uf Schand = Altären in einem langſamen verzehrenden Feuer, as auch allmählig die Seele ergreift und in Ewigkeit nicht uslöſcht. Aber es wird ein Elias kommen, der ihnen as Handwerk legt.

Nicht eben Prieſter und Leviten, ſondern verſtändige, von Gott mit Kraft und Weisheit verſehene Bezaleels ſind s, die den neuen Tempel zu bauen befugt ſind, und ſo- ald er ganz nach dem himmliſchen Muſter fertig iſt, ſo ann man ſich darauf verlaſſen, daß Gott ſeine Wohnung n ihm aufſchlägt, und die zu dieſer Kirche eingepfarrte Gemeinde bei Tag und bei Nacht durch ſeine Wolkenſäule eitet. Sie müſſen aber dann auch genau ihrem Führer olgen, ruhen, wenn er ruht, und reiſen, wenn er reiſt.

Lieber Gott, wenn Chriſtus jetzt käme und unſere Kirchen viſitirte, wie viele Wechsler und Taubenkrämer würde er da hinaus zu jagen finden! — Ja! er wird kommen, aber nicht wie ehemals auf einem Eſel, ſondern auf einem weißen Pferd mit vielen Diademen geziert — eben deßwegen mögen ſich auch wohl die Rechnungsführer an ihre Rechnung machen, um ſie in Ordnung zu bringen, denn der Edle, der über Land zog, kommt bald wieder. Wohl dem, der dann mit ſeinen anvertrauten Pfunden viel erworben hat! — und wehe denen, die nicht wollten, daß er ihr König ſeyn ſollte! —

Lieber Eugenius! Moſe durfte Gott noch nicht ins Angeſicht ſehen, ſo ſehr er auch bei ihm in Gnaden ſtand, denn dieß Angeſicht war noch nicht Menſch geworden. Du aber kannſt es, wenn du ein wahrer Eingeweihter geworden biſt. Und wenn du dann mit neuen Geſetztafeln für das ſündige Volk vom heiligen Berge herabkommſt, ſo wird der Glanz deines Antlitzes den Leuten die Augen blenden. Zu dieſen neuen Geſetztafeln ſammelſt du den Stoff auf deiner Reiſe.

Ich. Ach, Vater! Moſe und ich — welch ein Unterſchied!

Er. Sei demüthig! — du weißt nicht, was auf dich wartet — es gibt auch Volksführer im Kleinen; — arbeite du aber ſo, als wenn du ein Moſe im Großen werden wollteſt, damit es wenigſtens an dir nicht fehlen möge.

Ich. Vater! du machſt mir bange; wenn meine Beſtimmung ſo ins Große und Ganze gehen ſollte, ſo würde ich gewogen und zu leicht gefunden werden.

Er. Arbeite, damit du vollwichtig wirſt! — doch es iſt Zeit, daß du dich wieder auf den Weg machſt, um nun bald in Egypten fertig zu werden; denn du haſt auch noch anderwärts wichtige Sachen auszurichten. Ich muß dich nun verlaſſen, um in den Morgenländern das Weitere zu beſorgen, wir ſehen uns zu ſeiner Zeit wieder, und wenn du ſo fortfährſt, ſo werden wir Alle uns unausſprechlich freuen. Ich wollte uns Beiden doch die Freude machen, und dich im erſten Grad ſelbſt unterrichten.

Der große und edle Mann umarmte mich nun mit Thränen, und ich ſchluchzte an ſeinem Halſe. Gott führe dich weiter, mein lieber und theurer Sohn! ſetzte er noch hinzu, nahm mich dann an der Hand, und führte mich in einen weiten langen gewölbten Gang, wo er mir die große und vollgefüllte Lampe gab, einen Wachsſtock herauszog, ihn für ſich anzündete und ſich dann in einem Nebengange verlor. Noch einmal kam er zurück, und ſagte: gehe nur ſchleunig dieſem Gange nach, du wirſt immer Nachricht finden, die dir zeigt, was du zu thun haſt; nun riß er ſich zum zweitenmal fort, und ich machte mich ebenfalls auf den Weg.

Das war eine Reiſe, an die ich mein Lebtag denken werde. — Stundenlang wanderte ich durch dieſen Gang fort, ohne das Geringſte zu bemerken; und da ich gar kein Zeitmaaß hatte, ſo konnte ich nicht wiſſen, wie nah es am Abend wäre. Endlich als ich matt und müde mich nach Labung und Ruhe ſehnte, ſo kam ich in eine Kammer, wo gegen mir über an der Wand eine coloſſaliſche Säule des Oſiris ſtand. Ich vermuthete, daß ich hier weiteren Beſcheid finden würde: ich trat alſo der Statue näher, allein wie erſchrack ich, als mich dieſes Bild fragte: Kennſt du Raum und Zeit?

Ich. Ja!

Er. Haſt du ſie vor oder nach der Erlöſung des Halbgebornen kennen lernen?

Ich. Nach der Erlöſung des Halbgebornen!

Er. Iſt Raum und Zeit in oder außer dir?

Ich. In mir.

Er. Wer hat dich unterrichtet?

Ich. Ernſt Gabriel von Oſtenheim.

Er. Dieſer Name iſt gut!

Jetzt ſprang unten am Fuß der Bildſäule ein kleines Thürchen auf, durch welches ich hineinkroch und nun in eine ſchöne reinliche Kammer kam, wo ich Brod, Waſſer, Wein, Baumwolle zu Docht, ein Oelkrügelchen, und auch ein Ruhebettchen fand.

Das alles kam mir unvergleichlich zu Statten; ich aß, trank, ſchlief, erwachte, verſahe meine Lampe mit dem Nöthigen, und da ich hier nur einen Gang fand, ſo hatte ich keine Wahl. Geſtärkt und erquickt, begab ich mich alſo wieder auf die Reiſe.

Wenn ich die Zeit, die ich auf dieſer langwierigen unterirdiſchen Wallfahrt zubrachte, nach den Ruhepunkten oder Erquickungsorten abmeſſe, die mir ungefähr in gleichen Entfernungen von einander zubereitet waren, ſo brauchte ich zwei bis drei Tage, ehe ich an Ort und Stelle kam, oder ehe mir wieder etwas Merkwürdiges aufſtieß.

Das war eine Geduldprüfung, die bis zur Ermüdung ging. Doch nahm ſie auch ein Ende, und machte einer andern Platz, die etwas mehr ſagen wollte.

Meiner Vorſtellung nach hatte ich immer gegen Süden zu gewandert; indem ich nun lange einen einförmigen, kühlen und etwas feuchten Gang verfolgte, ſo kam ich endlich einem fürchterlichen Donner immer näher, den ich ſchon ſeit etlichen Stunden bemerkt, und der ſich nach Verhältniß meiner Annäherung nunmehro dergeſtalt verſtärkt hatte, daß ich auch mein eigenes lauteſtes Schreien nicht hören konnte.

Anfänglich wußte ich nicht, was ich daraus machen ſollte, jetzt aber erkannte ich ihn für einen Waſſerfall, der mir dem Gehör nach ſo groß vorkam, als wenn ſich der ganze Nil von einer beträchtlichen Höhe herab geſtürzt hätte; doch konnte ich mir auch wohl vorſtellen, daß es in dieſen unterirdiſchen Höhlen und Gewölben einer ſo großen Waſſermaſſe nicht bedurfte, indem ſchon das Knarren einer Thür ein Grauſen erregendes Getöſe zu verurſachen pflegte. Auf einmal ſahe ich das Ende des Ganges vor mir; er hörte an einer Mauer auf; ſeitwärts aber, und zwar zur Rechten, befand ſich ein großes viereckiges Loch, welches, wie ich mit Grund vermuthete, der Eingang zu meinem ferneren Weg war. Ich leuchtete gegen das Loch hin, allein da eine kühle Luft herein wehte, ſo fürchtete ich, das Licht möchte mir auslöſchen; durch dieſe Oeffnung drang auch der Schall des Donners herein, der mich hier faſt betäubte. So viel ſahe ich wohl, daß hinter dem Loch kein Gang, ſondern eine nach allen Richtungen unabſehbare Weite war, und endlich bemerkte ich, daß Waſſerwellen gegen die Schwelle des Lochs anſchlugen. Indem ich nun ſo da ſtand und überlegte, was es nun ferner mit mir werden würde, ſo fuhr ein ſcheußliches und übermäßig großes Krocodill, mit weit aufgeſperrtem Rachen, zu dem Loch herein. Ich prellte von tödtlichem Schrecken betäubt einige Schritte zurück, doch beſann ich mich wieder, und nun ſahe ich, daß das Ungeheuer nur den Kopf bis hinter die ſchrecklichen Augen durch das Loch herein geſteckt hatte, und ganz ſtill lag. Wenn ich nicht allmählig durch alle Stufen des Schreckens, vom geringſten bis zum größten, wäre geführt worden, ſo hätte mir dieſer entſetzliche Auftritt ſchaden können, allein jetzt hatte er nicht die geringſte widrige Folge.

Hier kann ich eine Bemerkung nicht vorbeigehen, die mir bei dieſer Gelegenheit einfällt; anfänglich konnte ich nicht begreifen, wozu ſolche Proben eigentlich dienen ſollten? — aber ich lernte bald ihren unendlichen Nutzen einſehen; ſie geben der Seele eine heldenmüthige Feſtigkeit und Unerſchrockenheit in allen plötzlich einbrechenden Gefahren; man erſchrickt endlich vor nichts mehr, und behält daher in allen, auch den furchtbarſten Auftritten, die ſo nothwendige Beſonnenheit, immer auf der Stelle das zweckmäßigſte Mittel zu wählen.

Da ſtand ich! — aber was half das Stehen? — ich mußte einen Entſchluß faſſen, und der war, dem Krokodill mich zu nähern.

Es bedurfte nur einiger Sekunden Nachdenkens, um zu wiſſen, daß dieß Krokodill eine bloße Maſchine und kein lebendiges Weſen ſeye, und auch eben ſo lang Beſinnens war nur erforderlich, ſeinen Zweck einzuſehen. Ich bedachte mich alſo auch nicht lang, ſondern ich nahm meine Lampe in den Mund, und kroch zwiſchen den gräulichen Heerſchaaren von Zähnen in den Rachen und in den Bauch des Ungeheuers hinein.

Aber jetzt war meine Lampe nicht mehr ſicher: denn es zog ein Strom feuchter Luft durch den Körper dieſes Thieres, woraus ich ſchloß, daß es in den hinteren Theilen eine große Oeffnung haben müſſe; ich rückte alſo weiter fort, indem ich eine Hand um das Licht hielt, und entdeckte nun, einige Ellen vor mir, oberwärts einen Ausgang, durch den ich wieder heraus ſchlupfen konnte; allein daran war es freilich jetzt noch nicht; denn nun bemerkte ich, daß ſich dieſe Maſchine zurück bewegte, ich hielt mich alſo ganz ſtill; es dauerte aber nicht lange, ſo löſchte mein Licht aus, ſo ſehr ich es auch zu verhüten ſuchte; denn der Zugwind ward immer ſtärker und feuchter, ſo daß ich naß zu werden begann.

Ich wurde erſchrecklich verlegen über dieſen Zufall; indeſſen da er unvermeidlich war, ſo gab ich mich zufrieden und erwartete den Erfolg.

Meine ſonderbare Schifffahrt mochte fünf Minuten gewährt haben, als ich fühlte, daß mein Fahrzeug mit dem Hintertheile anſtieß, und dann ſtill ſtand. Ich kroch alſo in die hintere Oeffnung, aber ſo wie ich den Kopf heraus ſtreckte, ſpürte ich einen erſchrecklichen Wind, mit einer Näſſe, die mir in einem Augenblick das Angeſicht ganz feucht machte. An Anzünden meiner Lampe war gar nicht zu denken, und da es in der ewigen Nacht ſelbſt nicht finſterer ſeyn kann als hier, ſo mußte ich mir blos mit den Händen zu helfen ſuchen; ich kroch alſo mit der oberen Hälfte meines Körpers heraus, und tappte um mich her. Bald fühlte ich nun vor mir ein horizontal liegendes ſtarkes Brett, das ungefähr ſo lang war, als ich mit beiden Armen reichen konnte, und feſt zu liegen ſchien; auf dieſes machte ich mich hinauf, da ich es aber kaum vier Schuh breit fand, und ich auch auf keiner Seite eine Lehne finden konnte, ſo blieb ich in dieſer Stellung auf Händen und Füßen ſtehen, und behielt die Lampe im Mund.

Jetzt war meine Lage fürchterlich: rund um mich her ſchwarze Finſterniß — gerade vor mir das Brüllen des tauſendfachen Donners eines von oben herab ſtürzenden Stroms — dabei befand ich mich auf einem kleinen viereckigen Brett, das rund umher keinen Halt hatte, und von deſſen Beſchaffenheit ich kein Wort wußte — unter mir war Waſſer; wie es aber über mir, und um mich her ausſah, das war mir gänzlich unbekannt; dazu kam nun noch der naſſe Sturmwind vom Waſſerfall her, der ſo ſtark war, daß er mich von meinem Brett wegzublaſen drohte, ſo daß ich mich feſt anklammern mußte; und endlich ſaß das Brett mit mir ſtille.

Ich harrte, und harrte mit Schmerzen, ob ſich das Brett nicht fort bewegen würde? allein ich harrte vergebens: indeſſen fing ich an zu frieren; denn ich wurde durch und durch naß, und es war, als wenn mir der Wind durch Mark und Bein dränge. Die Zähne begannen mir zu klappern, meine Stellung wurde mir zu ſauer, und die Lampe entfiel mir, doch blieb ſie auf dem Brett liegen, allein das Oel war doch verloren und ich wußte nicht, ob ich es wieder bekommen würde. Kurz, jetzt mußte ich ſchleunig gerettet werden, oder es war um mich geſchehen. Indem ich nun das empfand, und mit großer Herzensangſt überlegte, war es, als wenn ſich eine Oeffnung um mich herab geſenkt hätte; oder richtiger zu reden: ich ſtieg mit meinem Brett durch den Boden eines Zimmers in die Höhe, und ſo wie mein ſeltſamer Stuhl mit dem Boden gleich war, ſo blieb er ſtehen. Gott Lob und Dank! ſagte ich laut, und hatte es wahrlich auch Urſache.

Dieſe Kammer war zwar nicht erleuchtet, doch glänzte aus dem langen Gang, der ſich in ihr öffnete, ein dämmerndes Licht herüber; ich hob alſo meine Lampe auf, und eilte in denſelben hinein.

So wie ich in dem Gang weiter vorwärts kam, ſo wurde es immer heller, aber auch immer wärmer; anfänglich war mir dieß ſehr wohlthätig; denn ich fror nicht mehr, und meine Kleider wurden trocken; allmählig aber begann mir die Hitze beſchwerlich zu werden, und ich fing dergeſtalt an zu ſchwitzen, daß der Schweiß auf den Boden tröpfelte.

Endlich endigte ſich der Gang in eine kleine Kammer, welche an der rechten und linken Seite ein Kamin hatte, und wo in jedem ein ſtarkes Feuer lichterloh brannte. Daher war alſo die Dämmerung entſtanden, die Hitze aber mußte noch mehrere Urſachen haben, die ich nicht entdeckte.

Aber was ſollte ich nun anfangen? — in der Feuerkammer ſah ich keinen Ausgang, die Rückkehr war verboten, und das längere Harren fiel mir unmöglich, denn ich war der Ohnmacht nahe.

Entſchloſſen gewagt iſt gewonnen: ich ſprang zwiſchen den Feuern durch an die gegenüber ſtehende Wand, plötzlich öffnete ſie ſich, denn da war eine verborgene Thür, ich trat da hinein, und ſo wie das geſchehen war, fuhr ich ſchnell in die Höhe.

Als ich mich recht beſann, ſo befand in mich am Eingange eines ſchönen reinlichen Zimmers, da traf ich nun die nöthigen Erquickungen, nebſt einer vollſtändigen Kleidung und einem Ruhebette an. Ich war ſehr abgemattet, daher bediente ich mich alles deſſen, was doch um meinetwillen da war, und da auch hier eine Lampe brannte, neben der ein Oelkrügelchen ſtand; ſo konnte ich auch die meinige wieder brauchbar machen. Indem ich mich nun friſch und reinlich angezogen hatte, und eben am Eſſen und Trinken war, ſo hörte ich eine Felſenmanns-Stimme: „Eugenius! ſagte ſie: Du haſt nun deinen Weg aus der Schöpfung durch alle vier Elemente zurück gelegt — jetzt biſt du dem Urſprung nahe. Nur wenige ſind ſo ganz ohne Anſtoß, und noch nicht einer, ſo wie du, ohne Unterſtützung hieher gekommen. Gib Gott die Ehre, und danke ihm in Demuth! Er wird ſein Werk an dir herrlich vollenden. Wenn du dich völlig erquickt und ausgeruht haſt, ſo eile zum Ziel deiner Reiſe.“

Dieſe Stimme und der Inhalt ihrer Rede war wie ein kühler Thau auf meine lechzende Seele. O ja! — gewiß dankte ich Gott herzlich in dieſem unterirdiſchen Behälter, und ich freute mich ſehr, daß dieſe mühſelige Reiſe nun bald ein Ende haben ſollte; denn wahrlich! ſie läßt ſich beſſer erzählen als machen.

Wie lang ich geſchlafen habe? das weiß ich nicht, ſo wie ich nicht im geringſten wußte, obs Dienſtag oder Donnerſtag, Morgen oder Abend, Tag oder Nacht wäre? — man kann ſich überhaupt von meiner damaligen Gemüthslage und inneren Beſchaffenheit gar keinen Begriff machen; ſo viel kann ich indeſſen verſichern, daß die alten egyptiſchen Prieſter keine Narren waren, wenn ſie ihre Geheimniß-Kandidaten auf dieſem Wege zum Zweck führten; denn nichts in der Welt iſt fähiger, Kopf und Herz auf einen großen Geſichtspunkt zu iſoliren, und ihn gleichſam ſeines ganzen vorigen Lebens, und aller ſeiner Verhältniſſe vergeſſen zu machen. Meine egyptiſche Einweihung theilt meine Geſchichte gleichſam in zwei Haupttheile, der erſte iſt Traum und Dunkelheit, der zweite aber Leben und Licht.

Ich war nun wieder vollkommen geſtärkt, um meinen Gang zu verfolgen. Aber wo es nun weiter hinaus ging, das wußte ich nicht; denn hier ſahe ich nicht das Geringſte, das mir Aufſchluß geben konnte. Indem ich nun alles genau unterſuchte, ſo fand ich über der Thür, wo ich hereingekommen war, eine alte Inſchrift, welche aus den Worten beſtand: Hier geht es aufwärts. Dem zufolge nahm ich meine Lampe, verſah ſie mit Oel, zündete ſie an, und ſtellte mich wieder auf den Platz, auf dem ich aus dem Feuer-Behälter herauf geſtiegen war; hier ſtand ich nicht lange, ſo wurde ich langſam in die Höhe gehoben, und nachdem ich einige Klafter höher gekommen war, und mein Zugwerk ſtill ſtand, ſo befand ich mich in einem Ruin von einem Gewölbe, und zwar in einer Ecke deſſelben, ich begab mich hinein und fand wieder ein enges Kriechloch, welches der einzige Ausweg war. Ich nahm alſo meine Lampe in den Mund, kroch in das Loch hinein, und gelangte nun bald in einen großen Mumienbehälter, wo ich wieder Licht, Bett und Speiſen fand; kaum war ich hier angelangt, ſo hörte ich eine Stimme: Hier iſt dein Aufenthalt bis auf fernere Winke.

So reinlich es auch hier war, ſo ſchauerlich kam mir Alles vor; mehr als dreißig Mumien oder alte egyptiſche

Leichen lagen hier in Reihen auf dem Boden, oder ſtanden aufgerichtet an den Wänden umher; das Ganze machte einen ſonderbaren Eindruck auf mich — die koſtbaren Zierrathen und der Fleiß, den man an dieſe Körper verwendet hatte, ließen mich vermuthen, daß ich mich in einem alten königlichen Begräbniß-Gewölbe befände, und da Alles noch ſo in Ordnung war, ſo mußten wohl die Europäer dieſen Ort noch nicht entdeckt haben, er wäre ſonſt gewiß der Plünderung nicht entgangen.

Nachdem ich nun Alles genau beſehen, und mich an einen Tiſch geſetzt hatte, auf dem ein ziemlicher Vorrath von Brod, Wein, Waſſer, und ein Teller voll Obſt ſtand, ſo hörte ich die Stimme wieder; ſie ſchien mir von einer ungeheuer großen Mumie her zu kommen, die gegen mir über an der Wand aufgerichtet war. Eugenius, ſprach ſie, ſchreibe die Fragen, die ich dir diktiren will, und denke dann gründlich darüber nach! Ich fand Schreibzeug und Papier und ſchrieb:

1) Iſt dasjenige, was wir in der moraliſchen Welt bös heißen, wirklich in ſich bös, oder ſcheint es uns nur ſo, ſo daß es eigentlich in ſich gut iſt?

2) Hat eben dieſes, was wir bös nennen, ſeinen erſten Urſprung in der menſchlichen Natur, oder im Willen Gottes?

3) Iſt der Wille des Menſchen vollkommen frei, oder ſcheint es uns nur ſo, ſo daß unſre Handlungen wie die Wirkungen einer Maſchine nothwendig ſo ſeyn müſſen, und nicht anders ſeyn können?

4) Hat alles das, was geſchieht, ſeine zureichende Urſache, oder iſt jede Handlung ohne Grund, ohne Urſache?

Das heißt gefragt! — dachte ich bei mir ſelbſt; Scylla und Charybdis haben den beſten Schiffern der alten Welt nicht ſo viele Schiffbrüche, als dieſe Frage den neuern Philoſophen Kopfbrüche verurſacht; — indeſſen freute ich mich, denn ich hoffte eine befriedigende Auflöſung.

Ich ſuchte in meiner neuen Sammlung von Begriffen über Raum und Zeit, und dachte da den Schlüſſel zu finden, allein ob ich gleich meine Feder zum Haarpinſel zerkauet hatte, ſo kam ich doch nicht zurecht; daher entſchloß ich mich, nach meinem moraliſchen Gefühl zu antworten; denn ich hoffte dabei am wenigſten zu irren.

Auf die erſte Frage erwiederte ich alſo: das Böſe ſey wirklich in ſich böſe und keinesweges gut.

Bei der zweiten gab ich der menſchlichen Natur die Schuld, und nicht Gott.

In Anſehung der dritten erklärte ich den menſchlichen Willen für frei, und ſeine Handlungen für willkührlich.

Und was die vierte betrifft, ſo glaubte ich, es verſtände ſich ja von ſelbſt, daß jedes Ding ſeine zureichende Urſache haben müſſe.

Nachdem ich nun dieſe Antworten reiflich überlegt und niedergeſchrieben hatte, ſo erwartete ich mit Sehnſucht den Augenblick, wo mir, wie ich hoffte, die Schwierigkeiten würden gehoben werden, die die Vernunft, aller Wahrſcheinlichkeit meiner Sätze ungeachtet, dabei zu finden pflegt.

Dieſer Zeitpunkt kam, die Stimme ließ ſich aus der Mumie hören, und ich war ganz Ohr.

Nachdem ich nun auf Befehl meine Lektion aufgeſagt hatte, ſo fing die Katechiſation folgendergeſtalt an:

Er. Was nennſt du bös?

Ich. Was dem Willen Gottes zuwider iſt.

Er. Dieſe Erklärung iſt nicht die wahre, ſondern das iſt ſittlich bös, was der Beſtimmung des Menſchen, nämlich der immerſteigenden Vervollkommnung, oder Heiligung, und der damit gleichen Schritt gehenden Glückſeligkeit zuwider wirkt. Mit einem Wort: alles Zweckwidrige iſt bös. Was iſt alſo gut?

Ich. Alles, was jene Beſtimmung des Menſchen, Heiligung und wahre Glückſeligkeit befördert; oder Alles, was dieſem Zweck gemäß wirkt, das iſt gut.

Er. Ganz recht! da nun die Vorſehung alles Böſe in der Welt ſo leitet, daß die Beſtimmung des Menſchen, Heiligung und Glückſeligkeit dadurch befördert wird, ſo wirkt das Böſe zugleich zweckwidrig und zweckgemäß, es iſt alſo zugleich bös, und auch nicht bös, folglich enthält dieſer Begriff einen wahren Widerſpruch.

Ich. Erlaube mir, großer Meiſter! eine Handlung kann für den, der ſie begeht, ſehr bös, aber für den, auf den ſie wirkt, ſehr gut, heilſam und zweckgemäß ſeyn.

Er. Das wird ſich nun bei der zweiten Frage finden. Du ſagſt nämlich: alles Böſe komme aus der menſchlichen Natur, und nicht aus dem Willen Gottes. Wenn wir aber nun bedenken, daß Gott den Menſchen mit Anlagen und der Möglichkeit zu ſündigen ſchuf, und ihn noch dazu in die Gelegenheit verſetzte, leicht ſündigen zu können, ja wenn Er ſogar ganz gewiß wußte, daß der Menſch ſündigen, und alle den unausſprechlichen Jammer auf ſeine ganze Nachkommenſchaft bringen würde, kann man dann ſagen, das Böſe ſey nicht aus dem Willen Gottes entſtanden, oder er habe das Böſe nicht gewollt? — War Er nicht die zureichende Urſache der menſchliſchen Natur, ſo wie dieſe den Grund alles Böſen in ſich enthielt?

Ich. Das iſt ein entſetzlicher Schluß, vor dem mein ganzer Geiſt zurück bebt! —

Er. Das iſt gewiß, die ganze moraliſche Natur empört ſich gegen dieſen Gedanken, und doch iſt er ſo in der Vernunft gegründet, daß er nicht widerlegt werden kann; aber wir wollen weiter gehen, um ſeine Abſcheulichkeit in ihrer ganzen Größe kennen zu lernen: Iſt dieſer Demonſtration zufolge der Menſch ein Urſächer des Böſen?

Ich. Nach vorigem Schluß kann er das freilich nicht ſeyn.

Er. Du ſagteſt aber vorhin, eine Handlung könne für den, der ſie beginge, ſehr bös, aber für den, auf den ſie wirke, ſehr gut ſeyn: iſt eine Handlung für den, der ſie begeht, bös, wenn er nicht ſchuld daran iſt, daß er ſie begeht? — und folgt nun nicht aus dem allem, daß Gott zweckwidrige Mittel veranlaßt habe, um ſie zweckgemäß zu gebrauchen? oder daß das Böſe zugleich bös und nicht bös ſey?

Ich. Ich kann nichts dagegen einwenden, obgleich de

Widerſpruch zugleich zweckwidrig und zweckgemäß ſeyn, meine Vernunft empört; allein ich finde doch noch eine Zuflucht in der dritten Frage: wenn Gott den Menſchen mit einem vollkommen freien Willen erſchaffen hat, ſo ſtand es in ſeinem Vermögen, das Böſe zu vermeiden, und das um ſo viel mehr, wenn er im vollkommenen Gleichgewicht der ſinnlichen und ſittlichen Kräfte ſtand; folglich iſt er doch eigentlich ſchuld am Böſen und nicht Gott.

Er. Das wird ſich nun bei der Entwicklung der dritten Frage finden: kann ein Ding ganz allein durch ſich ſelbſt entſtehen, ſo daß es gar keine Urſache hat?

Ich. Nein! das iſt ſchlechterdings unmöglich; denn wie kann ſich ein Ding, das noch nicht iſt, ſelbſt hervorbringen?

Er. Ganz richtig! wenn du alſo einen Gedanken denkſt, ſo hat dieſer Gedanke eine Urſache?

Ich. Allerdings!

Er. Aber müſſen denn auch alle Eigenſchaften dieſes Gedankens ihre Urſache haben?

Ich. Das iſt nicht anders möglich; denn ſonſt brächte ſich ja wieder eine Eigenſchaft ſelbſt hervor, ehe ſie da wäre.

Er. Die zureichenden Urſachen eines jeden Gedankens mit allen ihren Eigenſchaften müſſen alſo auch wieder ihre Urſachen haben?

Ich. Ganz gewiß!

Er. Wo findeſt du aber endlich die erſte Urſache anders als im Willen Gottes?

Ich. Nirgends anders!

Er. Daraus folgt, daß jede böſe Handlung durchaus geſchehen mußte; denn alle vorher beſtimmende Urſachen konnten nicht anders wirken, und alle waren ſo in dem Willen Gottes gegründet. Dem zufolge wäre alſo der Menſch nicht frei, und alle ſeine Handlungen müßten maſchinenmäßige Wirkungen ſeyn.

Ich. Das iſt ſchrecklich und entſetzlich, und doch ganz logiſch richtig.

Er. Du findeſt alſo, daß auch die vierte Frage: ob alles, was geſchieht, ſeinen zureichenden Grund habe, oder nicht? beantwortet iſt. Folglich kann ich dir nun das endliche Reſultat dieſer höchſtwichtigen Unterſuchung vorlegen:

Wenn Alles ſeinen zureichenden Grund hat, ſo haben ihn auch die menſchlichen Gedanken.

Die menſchlichen Gedanken, die böſen wie die guten, ſind alſo nothwendige Folgen nothwendiger Urſachen, und der Menſch iſt nicht frei.

Die erſte Urſache aller Dinge iſt der Wille Gottes, folglich ſind alle böſe und alle gute Handlungen im Willen Gottes gegründet.

Und endlich iſt alles das, was wir bös nennen, wirklich in ſich nicht bös, ſondern die allerabſcheulichſte Handlung iſt gut; denn ſie iſt ſo und nicht anders dem Willen Gottes gemäß.

Kennſt du ſchrecklichere und gotteslaͤſterlichere Behauptungen?

Ich. Nein! und doch iſt die Demonſtration logiſch richtig.

Er. Die Rieſen und gewaltige Leute vor dem Herrn haben aber doch noch eine Freiſtätte, wohin ſie ſich mit ihrer allervernünftigſten Unvernunft verbergen; ſie ſagen: das Alles verhalte ſich zwar wirklich ſo, allein am Ende würden doch nach und nach alle Menſchen glücklich, Alles erreicht doch dereinſt in der Ewigkeit ſeine Beſtimmung, und ſo würde dann Gott Alles in Allem ſeyn.

Ich. Ich muß aber doch auch ſagen, daß bei dieſem Syſtem nichts anders zu glauben übrig bleibt.

Er. Eugenius! das wäre erſchrecklich! — und doch iſt dieſes nichts anders, als eine pure Seifenblaſe, wie ich dir nun zeigen will.

Nach obigem Syſtem des Fatalismus, das alſo, wie wir ausgemacht haben, bei aller ſeiner Schrecklichkeit logiſch richtig iſt, hat Gott Myriaden vernünftiger Weſen mit Anlagen und Trieben zur ſittlichen Vervollkommnung und zum Genuß des höchſten Guts oder der Glückſeligkeit geſchaffen, ſie aber zugleich ſo eingerichtet, daß ſie dieſen Trieben nothwendig zuwider handeln müſſen, und bei weitem die mehreſten werden auf lange Zeit mit der höchſten Unglückſeligkeit, mit Leiden und Jammer aller Art gequält; iſt das nun Gerechtigkeit? — auch dann, wenn ſie am

Ende noch glücklich werden? — Geſetzt auch, wir abſtrahirten von Belohnung und Strafen in jenem Leben, iſt denn nicht hier ſchon des Jammers genug, der gar oft die Guten trifft, und die Böſen verſchont?

Ich. Das alles iſt wahr, aber Gott! — wie kommen wir aus dieſem Labyrinth heraus?

Er. Nicht wahr! du biſt überführt, daß dieß Alles in deiner Vernunft gegründet iſt, und logiſch erwieſen werden kann?

Ich. Das muß ich freilich geſtehen.

Er. Und doch iſt auch zugleich Etwas in dir, das ſich gegen dieſe Demonſtration empört, und ſie unmöglich für wahr halten kann; wer iſt Derjenige, der in dir ſo mächtig proteſtirt?

Ich. Das iſt ebenfalls meine Vernunft.

Er. Ganz richtig! alſo ſteht in dieſen allerwichtigſten Stücken die Vernunft mit ſich ſelbſt im Widerſpruch. Woher kommt das nun?

Ich. Wahrlich! das weiß ich nicht.

Er. Ich will es dir erklären: du biſt im erſten Unterricht belehrt worden, daß die Vorſtellung von Raum und Zeit blos ſinnliche Vorſtellungen ſind, die nicht außer uns in den Dingen ſelbſt, ſondern als Vorſtellungs-Formen, blos in uns ſelbſt, und in unſerer Organiſation exiſtiren. Da wir nun alle Begriffe, ſie mögen Namen haben, wie ſie wollen, durch die Sinne bekommen, und da alle durch die Formen des Raums und der Zeit modificirt werden, ſogar auch die allergeiſtlichſten, z. B. die Begriffe von den Eigenſchaften Gottes und aller Geiſter, ſo ſtellen wir uns auch alles Einzeln — außereinander, das iſt im Raum, und nacheinander, nämlich in der Zeit, vor. So lang wir nun damit in der Körperwelt bleiben, ſo lang hat Alles ſeine Richtigkeit; gehen wir aber mit dieſen Werkzeichen in die Geiſterwelt über, ſo entſtehen die abſurdeſten Widerſprüche, und wir urtheilen falſch, weil man in der Geiſterwelt nicht nach ſinnlichen, ſondern nach ſittlichen Principien ſchließen muß.

Damit du nun auch begreifen mögeſt, worin die Vernunft eigentlich fehlt, und woher der ſchreckliche und ungeheure Widerſpruch eigentlich kommt, den wir vorhin gefunden haben, ſo bemerke ferner:

Alle Dinge in der Körperwelt, die wir uns als auseinander und nacheinander exiſtirend vorſtellen, ſtehen in einer Verbindung mit einander, die ſich in unſerer Organiſation als Urſache und Wirkung modificirt. Wenn du aber nun bedenkſt, daß die Urſache immer zuvor und die Wirkung hernach exiſtiren muß, das Zuvor und Hernach aber Zeitbeſtimmung iſt, die außer uns in den Dingen ſelbſt unmöglich, ſondern nur in uns exiſtiren kann, ſo folgt auch unwiderſprechlich, daß die ganze Vernunftsfakultät, ſobald ſie den Satz des zureichenden Grundes, nämlich die Nothwendigkeit der Wirkungen aus nothwendigen Urſachen, außer die Körperwelt in die Geiſterwelt überträgt, in die allerabſurdeſten und abſcheulichſten Widerſprüche verfallen müſſe; denn der Satz des zureichenden Grundes beruht auf Raum und Zeit, und kann alſo in der Geiſterwelt unmöglich zur Grundlage des Urtheilens und Schließens dienen.

Da nun die vorige höchſt ſchreckliche Demonſtration blos auf dem Satz des zureichenden Grundes beruhte, ſo iſt ſie, Gott Lob und Dank! grundfalſch, und nichts weniger als richtig.

Ich. Ich beginne, die Sache wie durch ein dunkles Glas in der Ferne zu erkennen, bald aber werde ich hoffentlich Alles von Angeſicht zu Angeſicht einſehen. Indeſſen fühle ich eine himmliſche Beruhigung in meinem Gemüthe, über die Endeckung der Quelle alles Zweifelns.

Er. Dieſe Beruhigung iſt ſehr gegründet; denn da die Vernunft unſer einziges Werkzeug zur Erkenntniß der Wahrheit iſt, ſo kann nichts ſchrecklicher als die Erfahrung ſeyn, daß ſie gerade in den allerwichtigſten Dingen mit ſich ſelbſt im Widerſpruch ſtehe.

Ich. Wenn aber nun die Vernunft den Satz des zureichenden Grundes in der Geiſterwelt gar nicht gebrauchen kann, ſo iſt doch ein anderer und zwar eben ſo ſicherer

Erkenntnißgrund nöthig, auf den ſie ihre Schlüſſe zu bauen vermögend iſt.

Er. Du haſt ganz recht! — und eben dieſer Erkenntnißgrund mit allem, was dazu gehört, wird der Stoff zum Unterricht im dritten Grad deiner Einweihung ſeyn Jetzt denke nur über das Gelernte nach, und beherzige wohl, daß alle Demonſtrationen, die ſich auf Raum und Zeit, folglich auf extenſive und intenſive Größe, auf Verbindung zwiſchen nothwendigen Urſachen und Wirkungen, und auf die immerwährende Veränderlichkeit der zufälligen Eigenſchaften der Subſtanzen in der Zeit gründen, blos in der phyſiſchen oder Körperwelt können gebraucht werden, im moraliſchen Reich Gottes aber führen ſie zu entſetzlichen und höchſt gefährlichen Schlußfolgen; denn der natürliche Menſch begreift nicht die Dinge, die des Geiſtes Gottes ſind. Inſofern nun die Vernunft nach dem Satz des zureichenden Grundes, und nach Raum und Zeit urtheilt, wollen wir ſie die phyſiſche Vernunft nennen. Jetzt lebe wohl, lieber Eugenius! und erwarte nun die fernere Führung.

Ich erwartete den Verfolg mit heißem Verlangen, und legte mich nun aufs Denken.

Ich ſaß noch immer zwiſchen den Leichen im unterirdiſchen Behälter, da ließ ſichs gut über ernſthafte Gegenſtände nachdenken. Auch war hier der bequemſte Ort, wo ich meine phyſiſche Vernunft, die nunmehr in geiſtlichen Dingen auch zur Leiche geworden war, ehrlich und chriſtlich zur Erde beſtatten, oder beiſetzen konnte. Welches ich denn nun auch mit aller möglichen Decenz und Geziemendheit bewerkſtelligte.

Niemals hat wohl Jemand lieber von ſeiner bisher vertrauten Freundin Abſchied genommen, als ich von dieſer Quälerin. Bisher hatte ſie zwar in meinem Kopf noch nicht vielen Unfug angerichtet, allein mit der Zeit wär's in doppeltem Maaß geſchehen; denn die Frau von Traun hätte ſie gewiß auf ihre Seite gebracht, und wer weiß, was dann aus mir geworden wäre?

Beſchäftigung, die den Weg zum göttlichen Frieden bahnt, der über alle Vernunft iſt.

Jetzt lenkte ich nun auch meine Aufmerkſamkeit auf die Gegend um mich her: ich befand mich unter weit und breit ſich ausdehnenden Ruinen, ich fragte alſo, wo wir wären? und bekam zur Antwort: in dem berühmten Labyrinth, in welchem vor uralten Zeiten die egyptiſchen Könige beigeſetzt wurden; dort hinter uns gegen Mitternacht ſiehſt du den See Möris, welcher ehemals von einem berühmten Könige dieſes Namens iſt gegraben worden, um das überflüſſige Waſſer des Nils dahin abzuleiten, um es hernach in trockenen Jahren gebrauchen zu können; mitten im See ſiehſt du eine Inſel, auf welcher ehemals Pyramiden ſtanden, die aber nun zerſtört ſind; unter dieſer Inſel iſt der fürchterliche Ort, wo du deine Waſſer- und Luftprobe ausgeſtanden haſt; denn du biſt unter dem ganzen See von Mitternacht gegen Mittag her gegangen.

Dieſe ſchauderhafte Vorſtellung drang mir durch Mark und Bein; aber, verſetzte ich: ich habe auf dem ganzen Wege nicht begreifen können, woher die nöthige Luft zum Odemholen komme?

Er. Dafür haben die alten egyptiſchen Prieſter geſorgt, ſie waren vortreffliche Naturkundiger, und alle die Gänge und Wohnungen unter der Erde ſind noch ihr Werk; ganz Egypten, von den großen Pyramiden an, bis Theben, iſt mit ſolchen unterirdiſchen Behältern und Wegen verſehen: viele ſind aber verfallen, und auch viele baufällig und gefährlich; die geheimen Meiſter aber wiſſen alle, die noch gang- und bewohnbar ſind.

Ich. Wir haben aber auch vor uns einen See, das iſt vielleicht der See Charon, von dem ich vieles geleſen habe?

Er. Ja der iſts! von ihm hatte der in der Fabellehre ſo bekannte Todtenſchiffer den Namen; denn die Leichen der egyptiſchen Könige wurden von einem Schiffer, den man auch Charon hieß, hieher übergeſetzt.

Nachdem ich mich nun hinlänglich erquickt hatte, ſo begann ich ſchläfrig zu werden, wir gingen alſo wieder zurück in unſere unterirdiſche Wohnung, wo ich noch Etwa genoß, und mich dann zur Ruhe begab. Der Geheimbot aber verließ mich ſchon vorher, und ging ebenfalls an ſeinen Ort.

Stille war es um mich her, und zuweilen ſchien es mi als wenn mich Geiſter der Vorwelt umſchwebten, und mi etwas zuflüſtern wollten.

Ich mochte etwa fünf bis ſechs Stunden geſchlafen haben als ich durch ein fürchterliches Getöſe geweckt wurde; ic erſchrack heftig, allein meine Angſt ſtieg aufs höchſte, al ich eine Stimme rufen hörte: Eugenius fleuch! — fleuch damit dich das Verderben nicht übereile.

Es war mein Glück, daß ich mich in den Kleidern nie dergelegt hatte, ich ſprang alſo auf, und nahm meine Lampe aber wohin ſollte ich fliehen? — Indeſſen wurde das Gepolter ſtärker, und ich empfand einen Schießpulvergeruch auch däuchte mir, als wenn ich ein Blitzen bemerkte; ic zitterte und bebte für Schrecken; indem ich mich nun um ſahe und nachdachte, wo ich hinaus wollte, ſo rief di Stimme noch einmal: Vorwärts! — nicht rückwärts! — ich eilte alſo durch die Oeffnung, durch die mich den Aben vorher der Felſenmann geführt hatte; kaum war ich in den engen Gang, als es in der Todtenkammer dergeſtallt tobte als wenn alles zu Trümmern gehen ſollte; ſogar ſchien mi das Unweſen zu folgen; ich eilte alſo weiter. Nachdem ic nun etwa dreißig Schritte fortgelaufen war, ſo drehte ſic der Gang links, und ich fand vor mir ein offenes Thürchen, wo eine Wendeltreppe abwärts ging. Ob ich nu dem Gang folgen, oder dahinein ſchlupfen ſollte, das wa die Frage? — Doch wählte ich das letztere, und ſo wi ich hineinſchritt, hörte ich eine leiſere Stimme von unte herauf: hier herein und die Thür hinter dir zu!

Das ließ ich mir nicht zweimal ſagen, ich zog die Thü zu, und fand einen ſtarken Riegel, den ich vorſchob, und dann die Treppe hinunter lief. Ueber dem Hinabſteigen

ber hörte ich, daß das Ungeheuer durch den Gang her-
obte, auch bemerkte ich Menſchenſtimmen darunter, es
ing aber bei meiner Thüre vorüber, womit ich dann auch
erzlich wohl zufrieden war. Nachher hörte ich es nicht
nehr.

Meine enge Treppe führte mich bald in die Mitte eines
eraden, breiten Ganges, ich trat in denſelben hinein, al-
ein ob ich mich nun rechts oder links wenden ſollte, das
rußte ich nicht; indeſſen zeigte man mir den Weg, den ich
eben ſollte; denn kaum hatte ich ein Paar Minuten da
eſtanden, als plötzlich einige Araber mir ſchleunig über
en Hals kamen, die Hände auf den Rücken, und ein Tuch
iber die Augen banden, und dann mit mir fort eilten. Ich
rußte nicht, ob ich ſchlief oder wachte, das wußte ich aber,
aß jetzt mein Jammer gränzenlos war. Gerade mitten
n meiner Einweihungsperiode, und ſo nahe am Ziel, von
Räubern gefangen zu werden, und nun in banger Erwar-
ung zu ſtehen, was ſie mit mir anfangen würden, das
var faſt mehr, als ich tragen konnte; ich ſuchte alſo alle
neine Kräfte zu ſammeln, und Troſt für mein darnieder-
edonnertes Herz von Gott zu erflehen, fand auch allmäh-
ig, wie der Frieden aus dem Mittelpunkt meiner Exiſtenz
vieder gegen den Umkreis herüberwehte, während dem man
o ſchnell mit mir forteilte, als ich nur gehen konnte.
Doch dauerte dieſe Beruhigung nicht lange; denn als ich
von meinen Führern, welche leiſe und arabiſch redeten, die
Namen der Frau von Traun und der Fräulein von Niſch-
in hörte, ſo erſtarrte das Blut in meinen Adern, ich
chwankte und war der Ohnmacht nahe; dieß mochten die
Räuber merken, daher packten mich einige auf, und trugen
nich ſchleunig fort.

Ich war betäubt, daher weiß ich nicht, was ferner mit
nir vorging; doch ſchien mir eine lange Zeit verfloſſen zu
eyn, als ich mich beſann, und mich in einem engen tie-
en Loch befand, in welches man mich mit Seilen hinab
elaſſen hatte. Dieſer Brunnen war zwar reinlich und
rocken, aber ſo eng, daß ich mich nicht ausgeſtreckt nie-

derlegen konnte; zudem ſpürte ich eine merkliche Kälte, deren Wirkung mit meiner Angſt vereinigt, Zittern und Beben, und ein lautes Zähnklappern bei mir verurſachte.

Indem ich nun ſo da lag, und meinen Zuſtand überlegte, ſo fiel mir ein, daß dieſe Gefangennehmung wohl mit zu den Proben meiner Einweihung gehören könnte. — Dieſer Gedanke beruhigte mich einigermaßen; wenn ich dann aber auch wieder bedachte, daß auch wohl den herumſtreifenden arabiſchen Beduinen dieſe unterirdiſchen Schlupfwinkel bekannt ſeyn könnten, daß die Frau von Traun mit ihrem Komplott allenthalben ihre Spionen und Anſtalten habe, um den Geſalbten und Eingeweihten zu ſchaden, und daß man endlich mich zu fliehen aufgefordert hätte, ſo überfiel mich wieder eine unbeſchreibliche Angſt, ſo daß ich mir weder zu rathen noch zu helfen wußte.

In dem Zuſtand, worin ich mich jetzt nach Leib und Seel befand, konnte ich nicht lange aushalten, und da ich ſahe, daß Licht in die Mündung des Brunnens ſchien, ſo fing ich an zu rufen, und um Hülfe zu ſchreien. Dieß lockte einen herbei, der von oben herab guckte, dann wieder weg ging; bald darauf ſahe ich, daß wieder ein Seil mit einem großen Kübel herab gelaſſen wurde, ich ſtellte mich in dieſen Kübel, faßte das Seil in die Hände, und ließ mich ſo hinauf ziehen.

Hier befand ich mich nun in einer geräumigen Kammer; fünf Araber ſtanden da mit ihren Flinten, und ſahen mich grimmig an; einer unter ihnen aber that mir folgenden ſchrecklichen Antrag:

„Franke! du biſt in der Gewalt der Frau von Traun, und da wir hier keine Zeit zu verlieren haben, ſo frage ich dich: ob du auf der Stelle mit uns zurückkehren, wieder nach Deutſchland reiſen, und dich deiner rechtmäßigen Gebieterin unterwerfen, oder hier auf der Stelle ſterben willſt? — im erſten Fall kannſt du ein großes Glück machen, im zweiten aber biſt du verloren.“

Stärke und Kraft von oben durchdrang meine ganze Seele; mir fiel der Spruch ein: Fürchtet euch nicht für denen, die den Leib tödten, die Seele aber nicht tödten können u. ſ. w. Ich antwortete alſo männlich und mit hohem Muth: „Ihr müßt einen Chriſten wohl ſehr ſchlecht kennen, daß ihr es wagt, mir einen ſolchen Antrag zu thun; und ich hätte mir, wahrlich! die Frau von Traun nicht ſo einfältig vorgeſtellt; denn nach dem, was zwiſchen uns vorgefallen iſt, kann ſie doch wohl denken, daß ich lieber ſterbe, als zu ihrer Parthei übergehe."

Nun ſo ſtirb dann! — brüllte mir der Araber entgegen; dann gab er ſeinen Kameraden einen Wink, die mich ergriffen, die Hände auf den Rücken banden, und dann eine ſeidene Schnur hervorzogen, um mich damit zu erdroſſeln.

Jetzt ſchlug ich mir alles Irdiſche aus dem Sinn, wendete mein Gemüth mit großem Ernſt zu Gott, und erwartete nun ruhig den bängſten aller Augenblicke.

Kaum hatte man mir aber die Schlinge um den Hals gelegt, ſo erſcholl eine Stimme in der Nähe:

Es iſt genug! Alſofort nahmen die Araber die ſeidene Schnur wieder von meinem Hals, und gingen weg; ich aber gerieth in eine tiefe Ohnmacht. Als ich mich nun wieder beſann, ſo befand ich mich zwiſchen einigen Geheimboten, die mich mit warmen Tüchern rieben und mit Wein erquickten, dann bemerkte ich auch, daß man mir zur Ader ließ.

Ich muß aufrichtig geſtehen, daß mich jetzt ein großer Unwille anwandelte, doch ſchwieg ich und weinte ſtille Thränen. Indeſſen konnte ich doch die Worte nicht zurückhalten: „Derjenige, der vorhin ſagte: Es iſt genug! — hat wahrlich recht; denn ich empfinde in meinem ganzen Weſen, daß es jetzt genug iſt."

Die Felſenmänner ſchwiegen und ſahen ſich an; einer aber trat mir näher und erwiederte:

„Eugenius! daß du unwillig biſt, läßt ſich begreifen; aber hüte dich, daß die Ungeduld nicht Wurzel ſchlage, und den edeln Keim erſticke, der ſo glücklich in deine Seele verpflanzt worden. Du kannſt ja leicht denken, daß die Geſellſchaft der geheimen Weſen, die dich ſo hoch ſchätzt und ſo zärtlich liebt, nicht das allergeringſte Leiden über dich ve hängen werde, das ſie nicht nöthig, und in deinem Chara ter gegründet findet. Kehre alſo ſchleunig von dem We zurück, auf dem ſich jetzt dein Geiſt zu verirren beginn damit du dich der großen Vortheile und beträchtlichen Vo züge, die du dir durch dein unvergleichliches Betragen i den bisherigen Proben mit Recht erworben haſt, nicht wi der verluſtig machen mögeſt.“

Dieſe Rede, die mit einer überaus zärtlichen Wehmut begleitet wurde, rührte mich tief bis ins Innerſte meine Seele — ich bat daher mit heißen Thränen um Verzeihun und Vergeſſung meines unvorſichtigen Fehlers.

Der Felſenmann verſicherte mich nicht nur, daß dieſe Fehlers nie wieder gedacht werden ſollte, ſondern daß ic auch für jetzt alle Proben glücklich und zu allgemeiner höch ſten Zufriedenheit überſtanden hätte; jetzt ſeye alſo nicht mehr übrig, als der Unterricht des dritten Grades, und dan die Einweihung ſelbſt.

Wie ſehr mich dieſe Nachricht freute, iſt leicht zu denken

Jetzt führten mich nun die Geheimboten wieder durc viele Gänge und Treppen abwärts in eine prächtige unterirdiſche Gegend, wo erſtaunlich viele Säle, Kabinette, Zimmer und Gänge labyrinthiſch durcheinander liefen; die uralten rieſenmäßigen Werke und Kunſtſtücke, von unendlic mannigfaltiger Art und Gattung, waren alle ſehr gut erhalten, und man bemerkte an ihnen keine andere Wirkung der Zeit, als das Anſehen des hohen Alters.

Hier wurde ich nun in ein außerordentlich ſchönes Gemach geführt, wo zwei Geheimboten bei mir blieben, di meiner ſo ſorgfältig pflegten, daß ich innerhalb zweimal vier und zwanzig Stunden nach Leib und Seel geſtärkt, völlig beruhigt, und wieder zum Unterricht geſchickt war.

Jetzt wurde mir auch wieder eine ſehr gute Taſchenuhr gegeben, damit ich doch wiſſen konnte, wie es ſich über der Erde mit der Zeit verhielte.

Einer von meinen Geſellſchaftern hatte den Auftrag, mich zu unterrichten. Er begann alſo ſein Geſchäft folgender Geſtalt: Du weißt, lieber **Eugenius**! daß unſere phyſiſche Vernunft nach den Formen des Raums und der Zeit, und nach der Nothwendigkeit der Urſachen und Wirkungen urtheilt und ſchließt, und daß dieſe Erkenntnißquelle blos auf die phyſiſche Welt paſſe — wenn ſie ſie aber auf die moraliſche oder Geiſterwelt anwenden will, daß alsdann ungeheure Widerſprüche herauskommen, ſie alſo nach dieſen Grundſätzen den Willen, zu handeln und zu wirken, durchaus nicht beſtimmen dürfe. Siehſt du alſo nun auch ein, daß dem Menſchen zu ſeiner Beſtimmung, ſich zu vervollkommnen und zu beglücken, ein anderer Erkenntnißgrund durchaus nothwendig iſt?

Ich. Ja, das iſt unwiderſprechlich.

Er. Da der Menſch nach ſeinem gegenwärtigen Zuſtand in der Körperwelt lebt und handelt, ſo iſt auch ſeine Organiſation blos auf dieſe eingerichtet. Da er aber auch zugleich zum Bürger der Geiſterwelt beſtimmt iſt, zu der r ſich hier gehörig vorbereiten ſoll, wie das aus allen ſeinen Anlagen und Schickſalen erweislich iſt, ſo kann er zwar aus ſeinem eigenen Erkenntnißgrund nicht erforſchen, was ie Dinge der Geiſterwelt für Eigenſchaften äußern, wenn ie auf ihn wirken, weil ſie nicht in ſeine Sinne fallen; er ann ſie alſo in ſeiner jetzigen Beſchaffenheit ganz und gar icht kennen lernen, aber zur Vorbereitung auf ſeine künftige Beſtimmung muß er doch nothwendig die hinlängliche Er= enntniß = Fähigkeit in ſeinen Anlagen haben. Begreifſt u, was ich da geſagt habe — und leuchtet dir dieſe Wahr= eit ein?

Ich. Vollkommen!

Er. Es kommt alſo hier blos auf die Beantwortung der rage an: Guter Meiſter! was muß ich thun, daß ich das vige Leben ererbe?

Ich. Ganz richtig!

Er. Biſt du nicht völlig überzeugt, daß ein Gefühl von

Recht und Unrecht und von dem hohen Adel der Tugend in der menſchlichen Natur weſentlich gegründet ſey?

Ich. Ja! davon bin ich völlig überzeugt; denn weder der roheſte Wilde noch der allerverfeinertſte Europäer kann, wenn er unpartheiiſch und von Leidenſchaften frei iſt, die Billigung des Rechts und die Hochſchätzung der Tugend verläugnen.

Er. Wird aber nicht zur Billigung des Rechts, und zur Hochſchätzung der Tugend die Erkenntniß des Rechts und der Tugend erfordert?

Ich. Durchaus; denn wie kann Einer das billigen oder hochſchätzen, was er nicht kennt?

Er Daraus folgt alſo, daß im Weſen der menſchlichen Natur ein Geſetz verborgen liege, auf deſſen vollkommener Befolgung von der Geburt an bis in den Tod, die Erfüllung der Beſtimmung des Menſchen beruht. Siehſt du das ein?

Ich. Ganz deutlich!

Er. Muß ich dir etwa beweiſen, daß die Formel dieſes Geſetzes ſo laute: Liebe deinen Nebenmenſchen, wie dich ſelbſt?

Ich. Nein! denn ich bin von Jugend auf belehrt worden, daß in der Erfüllung dieſes Geſetzes auch die Erfüllung aller Pflichten des Naturrechts und der Tugend beſtehe.

Er. Woher kommts aber nun, daß kein Menſch dieſes erhabene Geſetz ganz, und nur hie oder da Einer zum Theil befolgt?

Ich. Weil die Sinnlichkeit von Jugend auf das Uebergewicht über das moraliſche Gefühl hat, und es im Fortgang, wenn anders der Menſch ſich ſelbſt überlaſſen iſt, immer mehr und mehr ſchwächt, bis es endlich kaum mehr zu bemerken iſt.

Er. Du haſt ſehr gut geantwortet; würde alſo von Jugend auf, anſtatt der Sinnlichkeit, das moraliſche Gefühl Beſtimmungsorgan des Willens, ſo würde es auch immer mehr entwickelt, und der Menſch endlich in ſo hohem Grad ſittlich werden, als er jetzt ſinnlich iſt. Aber warum hat Gott nicht dem Menſchen das Uebergewicht des moraliſchen Gefühls anerſchaffen?

Ich. Mir däucht deßwegen, weil alsdann das Verdienſt der Tugend wegfiele, man wäre alsdann geneigter, tugendhaft als ſinnlich zu ſeyn.

Er. Sehr gut! denn blos das innere Bewußtſeyn, man habe freiwillig den Weg der Tugend gewählt, erzeugt den inneren Frieden, die himmliſche Beruhigung, die der Grund aller Belohnung, aller Seligkeit in dieſem und in jenem Leben iſt. Siehſt du nun, daß der Menſch durchaus frei ſeyn müſſe, und daß ohne Freiheit weder Sittlichkeit noch Seligkeit gedacht werden kann?

Ich. Das erkenne ich nicht nur, ſondern ich fühle es auch; aber eben hier ſtoßen wir wieder auf den Fels der Aergerniß: warum hat nun auf der andern Seite die Sinnlichkeit ein ſo großes Uebergewicht?

Er. Kann der Gott, der das erhabene Geſetz der Liebe, des Rechts und des Unrechts, und die Idee der Tugend in unſere Seele ſchuf, ſelbſt ein höchſtungerechtes und feindſeliges Weſen gegen die Tugend ſeyn? — mußte Er alſo den Menſchen nicht mit vollkommener Freiheit, mit vollkommenem Gleichgewicht der Kräfte, und genau in die Lage verſetzen, in welcher es eben ſo leicht war, ſich auf die ſittliche, als auf die ſinnliche Seite zu lenken?

Ich. Ja, das iſt unwiderſprechlich! — und jetzt fehlt mir in dieſem Stück nichts mehr zu meiner völligen Ueberführung; denn: wenn ich auch von der Unfähigkeit der phyſiſchen Vernunft in geiſtlichen Dingen nichts wüßte, und ich alſo die beiden Sätze des Fatalismus und der ſittlichen Freiheit, beide gleich ſtark beweiſen könnte, ſo nöthigte mich doch eben dieſe widerſprechende Vernunft, den Satz der ſinnlichen Freiheit um ſeiner Geziementheit willen anzunehmen, und den andern zu verabſcheuen. Da ich aber nun auch noch über das alles überzeugt bin, daß die phyſiſche Vernunft, die mir in dieſem Leben weſentlich iſt, mit ihren Urtheils- und Schlußformen im Geiſterreich nichts erkennen oder erforſchen kann, ſo bleibt nicht der entfernteſte Grund zu zweifeln mehr übrig. Nur Eins iſt mir noch dunkel; Alles, was du mir bisher vorgetragen haſt, ſind doch auch lauter Schlüſſe, die eben ſo, wie die phyſiſchen, auf die Verknüpfung durch Urſache und Wirkung gegründet ſind; wenn jene nun mit den Dingen, wie ſie an ſich ſelbſt ſind, nicht übereinſtimmen, folglich falſch ſind, ſo können ja auch dieſe falſch ſeyn?

Er. Dieſen Einwurf habe ich erwartet; aber ſey aufmerkſam, ſo wirſt du ihn bald als unrichtig erkennen. Alle Dinge müſſen nothwendig in einer vielfältigen Verbindung mit einander ſtehen: nämlich Gott mit der Welt, und die Welt mit Gott, und die Dinge der Welt unter ſich. Nun iſt aber der Menſch ſo eingerichtet, daß er ſich dieſe Verbindung unmöglich anders, als unter den Begriffen von Urſachen und Wirkungen denken kann. So lang er alſo durch den Gebrauch dieſes Erkenntnißgrundes nicht auf Widerſprüche, oder Abſurditäten ſtößt, ſo lang darf er ſich ſeiner bedienen; ſobald aber dieſer Fall eintritt, ſo muß er ſich erinnern, daß er als ein endliches Weſen auf der Gränze ſeines Wiſſens iſt. In Anſehung unſerer Schlüſſe kommt es daher nicht darauf an, daß wir nach dem Grundſatz der Urſachen und Wirkungen ſchließen, ſondern der ganze Irrthum und jeder Widerſpruch beruht in Anſehung der gegenwärtigen Materie blos darauf, daß die phyſiſche Vernunft nach dem Grundſatz der Nothwendigkeit ſchließt, da ſie doch in moraliſchen Dingen blos nach dem Grundſatz der Freiheit urtheilen ſollte. In der Körperwelt heißt das allgemeine Naturgeſetz: Alle Urſachen und Wirkungen ſind nothwendig. — In der Geiſterwelt aber heißt es: Alle Urſachen und Wirkungen ſind frei, und wenn man jenes durch die Formel: Es geſchieht nichts ohne zureichenden, das iſt, nothwendigen Grund, ausdrückt, ſo kann man dieſes auch ſo geben: Es geſchieht nichts ohne freie Wahl deſſen, was am mehreſten gefällt.

Ich. Jetzt begreife ich alles vollkommmen; und ich ſehe deutlich ein, daß alle Widerſprüche, die man gegen dieſe Wahrheiten macht, blos daher rühren, weil man ſie nach phyſiſchen Geſetzen beurtheilt, und auch in dieſem Leben nicht anders urtheilen kann.

Er. Du haſt ganz recht: der Menſch iſt ein phyſiſches und moraliſches Weſen in Einer Perſon; er hat beide Principien des Erkennens in ſich; da er aber jetzt vorzüglich Bezug auf die Körperwelt hat, und ſeine Organiſation ganz darauf eingerichtet iſt, ſo ſind jene Widerſprüche unvermeidlich, er ſoll alſo innerhalb ſeiner Gränzen bleiben.

Ich. Da ich nun das Syſtem der menſchlichen Freiheit deutlich erkenne, und alſo auch von der vernunftmäßigen Wahrheit des Falls unſerer erſten Eltern überzeugt bin, und ich es auch eben ſo vernunftmäßig finde, daß Gott muß Anſtalten getroffen haben, wodurch das Uebergewicht der Sinnlichkeit bekämpft, und das der Sittlichkeit wieder hergeſtellt wird, ſo unterrichte mich doch nun auch in Anſehung dieſer Anſtalten!

Er. Ja wohl hat Gott Anſtalten zur Rettung des gefallenen Menſchen getroffen! — und wenn ſich dieſer derſelben gehörig bedient, ſo wird ſeine Seligkeit überſchwenglich größer ſeyn, als ſie ſeyn würde, wenn er nicht gefallen wäre; denn der Grund aller Seligkeit, der innere Friede, iſt bei einem, der die Bitterkeit des Böſen und der Hölle geſchmeckt, und ſich das Uebergewicht des moraliſchen Princips erkämpft hat, ganz über alle Verhältniſſe größer, als bei einem, der weder den unſäglichen Jammer des Böſen kannte, noch es zu bekämpfen brauchte. Was aber nun deinen Religionsunterricht betrifft, den wirſt du auf dem Berge Sinai bekommen; die egyptiſche Einweihung hat nur die wahre Philoſophie, in ſo fern ſie zu jenem Unterricht nöthig iſt, zum Zweck.

So weit meine Vorbereitung in den unterirdiſchen Hallen der hermetiſchen Philoſophen: ſie machte mich unüberwindlich gegen die Verehrer der Frau von Traun und ihrer mächtigen Freundin, und das wars auch eben, worauf es in Anſehung meiner Beſtimmung hauptſächlich ankam.

Jetzt war ich alſo zur feierlichen Einweihung geſchickt gemacht, daher wurde ſie nun auch unverzüglich vorgenommen.

Die zwei Geheimboten, die bisher meine Lehrer und Geſellſchafter geweſen waren, kündigten mir des folgenden Morgens früh an, daß ich ihnen folgen möchte; ich war dazu willig. Wir gingen erſt durch einen langen Gang, der uns an eine breite marmorne Treppe führte, wo wir hinauf ſtiegen, und dann in einen prächtigen, mehr als königlichen Saal gelangten, der mit vielen Lampen ſehr hell erleuchtet war. Gegen der Thür über ſtand auf etlichen Stufen erhaben ein ſchneeweißer alabaſterner Altar; und hinter dieſem an der Wand noch höher, ein Thron, der von koſtbaren Steinen in dem vielfältigen Lampenſchein funkelte, er war aber leer. Zwiſchen dieſem Thron und dem Altar ſtand der Großmeiſter der Geſellſchaft der Eingeweihten, ein langer anſehnlicher Mann in der Geheimboten=Kleidung. Er unterſchied ſich von den andern durch nichts, als durch ein Diadem von einem Lorbeerzweig, das von Juwelen blitzte; dann hing auch ein Ordensſtern von Diamanten auf ſeiner Bruſt. Auf beiden Seiten ſtanden einige Eingeweihte im Kreiſe umher, meine beiden Geſellſchafter aber hatten mich zwiſchen ſich, und wir ſtanden vor dem Altar.

Nach einer kleinen Pauſe fing der Großmeiſter an:

Im Namen des großen Erhabenen, dem dieſer Thron gebührt, frage ich euch, Brüder! ob Eugenius von Oſtenheim ſeinen Einweihungs=Pflichten Genüge geleiſtet habe?

Alle, auch meine Begleiter, ſagten: ja vollkommen!

Er. Ihr haltet ihn alſo für würdig, in die Geſellſchaft der Eingeweihten aufgenommen zu werden?

Sie alle. Ja! für ſehr würdig!

Er. Eugenius! tritt vor den Altar, und kniee nieder!

Ich trat hin und kniete. Der Großmeiſter fuhr fort:

„Herr der Heerſchaaren! begnadige dieſen deinen Diener mit Kraft und Weisheit, um den Erſtlingen deiner Auserwählten am Abend des großen Welttages ein wohlthätiger Führer zu ſeyn!“

Dann nahm er einen Büſchel von wohlriechenden Kräutern, tunkte ihn in eine kryſtallene Schaale, die einen wohlriechenden Spiritus enthielt, und beſprengte mich dreimal damit, wobei er dann die Worte langſam und feierlich ausſprach:

Eugenius! du biſt mit den Oelkreuzen geſalbt, und mit Feuer und Geiſt getauft worden; auf Befehl deſſen, auf deſſen Namen dieß geſchah, weihe ich dich nun ein zum Hauptmann und Führer der Kreuzritter; Brüder! umgürtet ihn mit dem Schwert des Geiſtes, und überliefert ihm den Regimentsſtab. Eugenius! ſtehe auf.

Einer brachte das Schwert und den Stab, und nachdem ich mit dem er umgürtet war, ſo ſetzte der Großmeiſter hinzu:

Nun bekleidet ihn auch mit dem furchtbaren Ornat, mit der Hülle des Todes, zum Zeichen, daß er dieſer verdorbenen Welt abgeſtorben, und nun ein Bürger der Geiſterwelt geworden ſey.

Man zog mir die Geheimboten-Kleidung an, die aus einem höchſtfeinen, aſchgrauen, ſeidenen Gewebe beſtand, und mein Angeſicht mit einer Larve bedeckte, die genau anſchloß. Die Augenlöcher waren mit dunkeln Gläſern verſehen.

Jetzt kam der Großmeiſter zu mir, er umarmte mich und nannte mich Bruder.

Nach Vollendung dieſer Ceremonien gingen wir in ein Kabinet neben dem Saal, wo wir uns auskleideten. Jetzt ſahe ich mit freudiger Beſtürzung, daß jener erhabene Morgenländer, der Bruder meiner **Urania**, Großmeiſter der Eingeweihten war.

Ich flog ihm mit heißen Thränen um den Hals, auch er umarmte mich zärtlich und freute ſich meiner. Unter den Anweſenden kannte ich keinen, als **Merk** und **Macarius**.

Hier genoſſen wir nun das Frühſtück zuſammen, und nachdem das geſchehen war, ſagte der Großmeiſter zu mir: Mein Bruder! du wirſt nun ins Catharinen-Kloſter auf den Berg Sinai reiſen, wo du ferner unterrichtet werden mußt; **Merk** begleitet dich bis Kahira und wird für alles ſorgen. Ich ſehe dich noch vor deiner Abreiſe; jetzt macht euch fort, ich muß noch bleiben, bis Weiſenau eingeweiht iſt. Lebt wohl! Gott geleite euch!

Die Felſenmänner-Hülle ließ ſich in die Taſche ſtecken: wir nahmen ſie alſo zu uns, wanderten dann durch labyrinthiſche Gänge immer aufwärts, bis wir endlich in einem memphitiſchen Ruinenhügel zu einem Loch herauskrochen, und uns in der Morgendämmerung zu Fuß auf den Weg nach Kahira machten.

Das dritte Buch.

Von nun an war man nicht mehr zurückhaltend, ſondern ganz offen gegen mich, ich hatte aber auch die Kinderſchuhe ausgezogen.

Es war mir, als hätte ſich mein ganzes Weſen verändert — die unterirdiſchen Scenen, und der damit verbundene Unterricht, hatten die Zimmer, worin meine Seele wohnt, ganz anders ausmeublirt, die Tapeten verändert, eine andere Gemälde-Sammlung aufgehangen, Tiſche und Betten verrückt, kurz: Alles war anders. Aber ich fühlte mich weit bequemer, es war mir überhaupt heimathlicher, und mein Heimweh war mehr ſüße Qual der Liebe, als ſchwermüthiger Kummer des Entbehrens.

Ich fühlte, daß ich dem vaterländiſchen Oſten näher gekommen war; ich hieß nun nicht mehr blos Oſtenheim, ſondern ich empfand, daß ichs auch im Geiſt und in der Wahrheit war.

Liebſter Theophil! — kennſt du das göttliche Element — worin es den ſeligen Geiſtern ſo wohl iſt? — es heißt Friede oder Seelenruhe; eine Ruhe, in welcher ſie am thätigſten iſt.

Ich erquickte mich bei Freund Merk, und wir Beide erwarteten mit Sehnſucht den Beſuch unſeres Großmeiſters, und dann auch den neuen Eingeweihten. Vielleicht wünſchen meine Leſer den Namen des großen Morgenländers zu wiſſen — bisher wußte ich ihn ſelbſt noch nicht; er heißt Theodorus Joſias; wie lang er ſich aber dieſes Namens bedienen wird, das kommt auf die Umſtände an. Vier Tage nach mir kam Er! — ich weiß nicht, was allemal in mir vorging, wenn ich dieſen Mann ſahe? —

ſeine Gegenwart elektriſirte meine ganze Exiſtenz — er iſt einer von denen Männern, bei denen man ſich in Acht zu nehmen hat, daß man nicht unvermerkt ihre Außenſeite copirt und affektirt wird.

Theodor Joſias war jetzt nicht mehr der feierliche, zurückhaltende, gleichſam ſehr gnädige Gönner, ſondern der offene, trauliche, nur noch ältere Bruder. Ich erfuhr von ihm erſtaunliche Dinge, die ſich aber nicht alle publiziren laſſen; doch werde ich hin und wieder ein Tröpfchen von ſeinem Arcan mit einfließen laſſen, wer es dann erhaſcht, dem wünſche ich, daß es wohl bekommen möge; ſo viel kann ich davon ſagen: es dient zur Geſundheit der Heiden.

Bei dieſem neu eröffneten Blick ins Ganze bekam ich eine erſtaunliche und unerſchütterliche Zuverſicht auf das Große und Gute in der nahen Zukunft. Ich träumte nichts von einem ſinnlichen tauſendjährigen Reich, wage es nicht, die heilige Hieroglyphe der Offenbarung Johannis entziffern zu wollen, weil ſie nicht entziffert werden, ſondern nur Winke geben ſoll, wo es hinaus will; doch das darf ich ſagen: Wehe! und abermals wehe! über den, der ſie aus der heiligen und ehrwürdigen Sammlung hinaus ſtößt.

Aber es iſt vorher noch ein rothes, ein Blutmeer zu durchwaden, ehe der Tag kommt, den die jetzige Morgenröthe verkündigt.

Nicht wahr! Theophil! ich ſchwärme? —

Nein! ich ſchwärme nicht, ſondern ich rede wahre und vernünftige Worte. — Ueberhaupt, was heut zu Tage nicht durch die Vernunfts-Algeber demonſtrirt werden kann, das iſt Schwärmerei, folglich auch der Glaube an Chriſtum und an die Bibel. Sapienti sat! — ich hatte nun dieſe Zuchtmeiſterin bis auf Chriſtum kennen lernen, und gefunden, daß dieſer Moſe eben ſo wenig wie ſein Bruder Aaron ins gelobte Land kommt. Aber der Melchiſedeck braucht nicht hinein zu kommen, denn er wohnt immer darin, und ſpendet den Glaubenshelden des Herrn Nachtmahl mit Brod und Wein aus. Willkommen in Salem! —

du König der Gerechtigkeit! bald, bald werde ich bei dir ſeyn!

Theodorus Joſias war außer ſeinem jetzigen Incognito eigentlich Comes palatinus; oder sacri palatii Comes, zu deutſch Pfalzgraf bei dem Monarchen im Orient; nicht etwa in dem Sinn, wie unſere Univerſitäts-Pfalzgrafen, die das Unehrliche ehrlich machen können, nein! damit gab er ſich ganz und gar nicht ab, ſondern er hatte die Poteſtät zu promoviren im eigentlichſten Verſtand, und die Würden, die er ertheilte, waren nicht etwa bloße Titel, ſondern auch zugleich mit der Kraft und Wirkſamkeit verpaart, die ſie im Reich Gottes erfordern.

Ich muß mich von ihm losreißen, ich werde ſonſt nicht fertig.

Ich fragte ihn, ob er keine Nachricht von dem Bartmann hätte, den er bei Forſchern zu Augsburg durch Deutſchland über Petersburg, Moskow und Tobolks nach Beckhara geſandt hatte?

Er. Der iſt jetzt in Tobolks, er muß ſich dort um wichtiger Urſachen willen länger aufhalten, als man anfangs glaubte; Rußland bereitet ſich, eine große Rolle zu ſpielen; noch immer ſind die Baumfiguren ſtatt Menſchengeſtalten vor ſeinen Augen, daher iſt auch der Geiſt dieſer Nation noch immer blos Forſt- und Wildgerecht — ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn; freilich ſind dergleichen Geiſter auch zu brauchen, aber, aber! — nun der Bartmann (wie du ihn heißeſt) wird ſeine Augenſalbe brauchen, er verſteht ſich auf dieſe Art von Krankheiten.

Siehe da! Macarius und Weiſenau! —

Ja wahrlich! — Weiſenau war mit Feuer und Geiſt getauft, der war bald mein Mann, unſere Seelen floßen in einander über, wie zwei Thautropfen, die ſich auf dem Blatt einer Roſe begegnen. Der Pfalzgraf hatte das vermuthet, er lächelte wie ein Engel auf unſre Umarmung hin, und ſagte: Bruder Eugenius! dieſer Athanaſius Weiſenau ſey dein treuer und unzertrennlicher Gefährte bis ans Ziel deiner Beſtimmung; verſorge ihn mit

Allem, was er bedarf, und du diſponirſt nun über deines Vaters, oder vielmehr über des Königs Kaſſe.

Mit unſäglicher Freude fielen wir uns aufs Neue um den Hals, wir verſprachen uns nichts; denn was brauchts da Worte, wo ſich ein Ding von ſelbſt verſteht.

Theodor der Große eilte weiter, er hatte viel zu thun; Merk bekam das Einweihungsgeſchäft, im Fall es nöthig ſeyn würde, und wir beide, Athanaſius und ich, ſollten nun ſo bald als möglich in die Wüſte nach dem Berge Sinai reiſen. Er gab mir auch eine Liſte aller unſerer Geſchäftsmänner in den Morgenländern, und eine General-Anweiſung auf ihre königliche Kaſſen.

Den Abend vor ſeiner Abreiſe floß ſein Mund von Sentenzen über, hätte ich ihm einen Namen zu geben, ſo fügte ich dem Theoder noch den Chryſoſtomus zu. Was ich noch von dieſem herrlichen Abend behalten habe, das will ich durcheinander, ſo gut ich kann, mittheilen.

Wer ſegnen will, der muß weiſſagen können; weiſſagen kann aber nur der, deſſen Geiſt ſo verfeinert iſt, daß er ſich über den Dunſtkreis erheben, und deſſen Auge ſo aufgeklärt iſt, daß er weit in die Ferne ſchauen kann. Dazu gehört aber Uebung, Zeit und Treue, der Menſch wird nicht mehr alt genug dazu.

Es gibt gewiſſe Zeitpunkte im menſchlichen Leben, wo ſich die bisherige Führung der Vorſehung gleichſam ſchließt, und wo ſich Joſeph ſeinen Brüdern zu erkennen gibt. Dieſe ſind die Aufzüge in Drama. Hier muß nun der Chriſt allen ſeinen Feinden eine allgemeine Amneſtie angedeihen laſſen, denn ſie ſind Werkzeuge des Segens für ihn geweſen; er muß ihnen ihr Böſes mit Gutem vergelten, dann werden ſie erſt ſeine Brüder werden, wenn ſie es auch vorhin nicht waren.

Niemand rühme ſich der wohlthätigen Wirkungen der Religion, das iſt: der Zukunft Chriſti in ſeinem Geiſt, wenn nicht zuvor Elias das Seinige ausgerichtet hat.

Die Kanzel des chriſtlichen Lehrers muß ein Tabor ſeyn, wo einem der Erlöſer in ſeiner Herrlichkeit, aber auch in Geſellſchaft des Geſetzlehrers Moſe und des Bußpredigers Elia, gezeigt wird.

Wer den Weg der Heiligung nicht wandeln will, dem ſind alle Beweiſe der Wahrheit der chriſtlichen Religion nicht hinlänglich; denn wenn auch Chriſtus jetzt unter uns erſchien, und Er weckte auch Todte auf, und thät Wunder, wie ehemals, ſo würde es immer heißen: wer weiß, ob der Todte auch todt war? überhaupt können bei den Wundern Täuſchungen vorgehen. Was bleibt alſo noch übrig? — Nichts, als die Scheidung der Schaafe von den Böcken! —

Wenn der Glaube durch die himmliſche Wahrheit fruchtbar iſt, dann darf er ſich auch wohl das Weib der Wiſſenſchaften an die linke Hand trauen laſſen, aber er muß ſich ſehr hüten, daß aus dieſer Ehe keine Feinde des Volks Gottes entſtehen.

Bei Fremden merke man auf den Charakter der Gaſtfreiheit, Dienſtfertigkeit und Menſchenliebe, wo man den ohne Eigenutz findet, da ſchließe man auf gute Menſchen.

Das chriſtliche Lehramt hat immer die Herannahung des Reichs Gottes zum Zweck; das iſt nun dem Fürſten dieſer Welt und ſeiner Dienerſchaft ein Dorn in den Augen, daher der Haß gegen die Reichsgeſandten des Herrn.

Unſere heutigen Gärtner finden den Weinbau lächerlich und abgeſchmackt, auch ſie höhnen die Knechte, die geſandt werden, um nachzuſehen, ob auch die Weinſtöcke recht gepflegt werden? und was den Erben betrifft, aus Dem machen ſie ſich gar nichts. Ihr Plan iſt eigentlich, aus dem Weinberg einen engliſchen Park zu machen; allein ich fürchte, es wird ein Brachland daraus.

Fermente taugen wohl zur Reinigung, aber nicht zum Opfer, und eben ſo wenig Materien, die noch erſt gähren müſſen, wenn ſie auch noch ſo ſüß und angenehm ſchmecken.

Es gibt Stunden der Weihe, wo man den Lichtgeber in der Nähe empfindet, dann gilt es Glaubens und Rufens, wer dieß dann nicht verſäumt, der macht große Schritte in der Erleuchtung.

Nicht die Länge und Breite, Höhe und Tiefe, ſondern der Grad der intenſiven Kraft des Wirkungskreiſes beſtimmt den Tagelohn des Chriſten.

Von der Waage der göttlichen Gerechtigkeit ſehen wir hier nur eine Schaale, die andre iſt hinter dem Vorhang; was wir nun auch dieſſeits auf die Schaale legen, und Gott aufopfern müſſen, das werden wir jenſeits tauſendfach wieder finden. Die menſchliche Gerechtigkeit hat verbundene Augen, aber die göttliche nicht.

Wenn man bei dem tugendhafteſten Wandel noch immer ein irdiſches ſinnliches Steckenpferd reitet, ſo bekommt man gewiß dereinſt ein unheilbares Heimweh, wenn man zurück laſſen muß. Deswegen muß man Allem abſterben, was einen hier feſtwurzeln kann, und machen, daß man ein dauerhaftes Heimweh nach dem himmliſchen Vaterland bekommt.

Zur Zeit der göttlichen Gerichte ſind die Hageſtolzen, ſie mögen nun dazu geboren, oder von Andern, oder von ſich ſelbſt dazu gemacht ſeyn, am beſten dran: ſie ſind dann zu göttlichen Werkzeugen am brauchbarſten, und auch leichter von einem Ort zum andern zu transportiren; dann wehe den Schwangern und Säugenden zu ſolchen Zeiten!

Im Reich Gottes gilt alles nach ſeinem wahren inneren Werth: nicht das Kleid macht den Mann, ſondern das Wahre und Gute ſeines Kopfs und Herzens; nicht Stand und Geburt geben Würde, ſondern der Grad der Nutzſtiftung; nicht das Genie macht ſelig, ſondern die Liebe; nicht der Grad der Kenntniſſe befördert, ſondern der Grad der Heiligung; daher kommts dann auch, daß ſich das Blatt im Tode oft ſo ſchrecklich wendet, wie bei dem reichen Mann und dem armen Lazarus.

So viel für dießmal zum Deſert des Abendmahls — wem es nicht recht ſchmeckt, dem kann ich nicht helfen; zu viel Zucker iſt ungeſund, zu viel ausländiſches Gewürze auch. So viel kann ich verſichern, es ſind lauter vaterländiſche Produkte in dieſem Konfekt, auch iſt es hinlänglich ausgebacken. Wer es nur recht verdaut, der wird ſanft ſchlafen; angenehme Ruh!

Des Morgens früh ſetzte ſich der erhabene Bruder meiner **Urania** mit uns und ging dann den Nil hinab auf Damiete, um von da nach Paläſtina zu ſchiffen. Gott geleite ihn auf ſeiner Reiſe!

Nun war auch die Reihe an uns; **Merk** kaufte für mich und meinen **Athanaſius** ein Paar Dromedare, um uns und unſer weniges Gepäcke zu tragen; und da in Kurzem eine kleine Karavane nach Sues ginge, ſo hielt er fürs beſte, daß wir in ihrer Geſellſchaft reiſten; allein es fand ſich eine weit beſſere und ganz erwünſchte Gelegenheit.

Den Tag nach **Theodors** Abreiſe kamen ganz unvermuthet die zwei edlen Brüder, **Emir Abukar** und ſein Bruder **Abdollam**; ich freute mich innig, ſie zu ſehen, denn ich liebte ſie von Herzen. Allein wie erſtaunten wir, als Beide im engſten Vertrauen den Wunſch äußerten, Chriſten zu werden! — und ich zerſchmolz in innigſter Demuth und Beſchämung, als ſie ſagten: ich hätte ſie durch meinen Wandel und Betragen, und durch meine Zeugniſſe von der chriſtlichen Religion zu dieſer Glaubensveränderung beſtimmt; daß wir uns von Herzen freuten, iſt leicht zu denken, allein hier war die größte Behutſamkeit nöthig, die beiden Emirs ſahen das auch ſehr wohl ein; deßwegen wurde beſchloſſen, die Sache als ein unverbrüchliches Geheimniß zu behandeln. **Merk** und **Macarius** waren längſt mit ihnen bekannt, und hatten ſich ihrer in vielen geheimen Expeditionen ſchon bedient, und ſie immer treu und bewährt als vortreffliche Männer gefunden; aber dieſe unter Muhamedanern ſo äußerſt ſeltene Erſcheinung hatten ſie doch nicht von ferne geahnet.

Wir hielten einen geheimen Rath mit ihnen, und in demſelben wurde beſchloſſen, daß Beide ins geheim die Bibel und beſonders das neue Teſtament fleißig leſen, und den Freund **Merk** zu Zeiten beſuchen ſollten, der ihnen dann den ferneren nöthigen Unterricht zu geben bereit war; hernach ſollte ſie ein vertrauter coptiſcher Prieſter taufen, und dann wollte man von der Vorſehung und ihrer gnädigen

Führung den Zeitpunkt erwarten, wo ſie ſich öffentlich für Chriſtum erklären könnten.

Bei dieſem letztern Punkt ſahe mich Merk bedenklich an, und ſagte: Gott gebe Gedeihen zu deiner Reiſe, ſo wirſt du der Mann ſeyn, der den beiden Edeln Schutz und Schirm geben kann! Dieſe Worte ſetzten mich in tiefe Verwunderung, indeſſen fragte ich nicht weiter; das hätte aber auch nicht geholfen, ſondern ich behielt nur alle dieſe Worte in meinem Herzen.

Nachdem nun dieſer wichtige Punkt berichtiget war, ſo wurde von meiner Reiſe nach dem Berg Sinai geſprochen.

Die beiden Araber freuten ſich, als ſie dieß hörten, und erboten ſich, alſofort mich und meinen Freund ſicher und unentgeltlich dorthin zu begleiten. Dieß war nun eine erwünſchte Sache; denn da die beiden Emirs bei ihrer ganzen Nation in großem Anſehen ſtanden, ſo hatten wir von den herumſtreifenden Beduinen nicht das geringſte zu befürchten.

Wir machten uns alſo unverzüglich fertig; denn da wir wenig Gepäcke bei uns hatten, ſo waren wir noch den nämlichen Tag zur Abreiſe bereit.

Ich habe ſchon mehrmals erinnert, daß das Catharinen-Kloſter auf jenem Gebirge eigentlich mein jetziges Ziel war; dieſe ſehr einſame Wohnung einiger griechiſch-chriſtlicher Mönche genießt von Muhameds-Zeiten her große Vorzüge, die ihnen dieſer Religionsſtifter gewährt hat, weil ſie ihn einſt auf einer ſeiner Reiſen ſehr freundſchaftlich bewirtheten; daher haben alle Muhamedaner viele Hochachtung gegen dieſen Convent. Indeſſen ſind die herumſtreifenden Araber nicht immer ſo gewiſſenhaft als die Türken, deßwegen iſt auch das Kloſter feſt, und das Portal zugemauert; wenn man alſo hinein will, ſo muß man ſich in einem Korb bis zu einem großen Fenſter hinauf winden laſſen. Aber auch nicht jeder Reiſende hat die Freiheit, dieſe Mönche zu beſuchen, ſondern wer des Vorhabens iſt, der muß ſich vom Biſchof des Berges Sinai, der ſeine gewöhnliche Reſidenz in Kahira hat, einen Erlaubnißſchein geben laſſen.

Wir machten alſo heute noch dieſem ehrwürdigen Prälaten unſere Aufwartung; Merk ſtand ſehr bei ihm in Gnaden; denn er liebte und ſchätzte jeden rechtſchaffenen Chriſten, auch mich und meinen Freund Athanaſius gewann er lieb, folglich gab er uns nicht allein eine ſchriftliche Erlaubniß, ſeinen Convent zu beſuchen, ſondern er empfahl uns auch ſehr angelegentlich, und ertheilte uns die Freiheit, dort ſo lang zu bleiben, als es uns gefällig ſeyn würde. Nachdem wir nun dieſe wichtigen Briefe empfangen hatten, ſo empfahlen wir uns dem Biſchof und kehrten wieder nach Merks Wohnung zurück.

Des andern Morgens nahm ich einen rührenden Abſchied von Merk — wie viel hatte ich ihm zu verdanken! — auch er war gerührt, doch tröſtete er ſich und mich mit der frohen Gewißheit des baldigen Wiederſehens; wann? wo? und wie? davon entdeckte er mir nichts. Ueberhaupt beobachteten alle meine Freunde die Regel der Vorſehung in ihrer Führung: ſie ließen mich keine Minute weit vorwärts ſehen.

Die Herzlichkeit meiner würdigen arabiſchen Freunde kann ich mit Worten nicht ausdrücken. Nichts geht über den Edelmuth eines Iſmaeliten, wenn ers gut meint. — Nicht alle ſind zwar Söhne Abrahams von der Hagar, ob ſie es gleich ſelbſt glauben; denn die Reſte der Ammoniter, Moabiter, Midianiter, Amalekiter und Edomiter haben ſich vor Alters mit ihnen vereinigt; aber dieſe waren ja auch Abrahams und Loths Nachkommen; alle haben indeſſen den Charakter Iſmaels angenommen; denn ihre Hand iſt gegen jedermanns Hand, und jedermans Hand gegen die ihrige, wie dieſes 1. B. Moſ. 16. v. 12. ſo treffend geweiſſagt wird.

Wir reisten um 6 Uhr des Morgens zu dem prächtigen Thor Bab el Naſr und ſo aus dem für mich ſo merkwürdigen Kahira hinaus, und nahmen den Weg öſtlich auf Sues zu. Wenn man der geraden Landſtraße folgt, ſo kann man dieſe Reiſe in vier Tagen abmachen; denn die Entfernung zwiſchen beiden Städten beträgt höchſtens 46 Stunden oder 23 deutſche Meilen, wir aber lenkten uns am dritten Tage des Morgens mehr ſüdwärts; denn Abukar hatte ſein Zeltendorf einige Meilen weiter, das rothe Meer hinab, in einer gebirgigen und weidenreichen Gegend aufgeſchlagen, und dahin mußten wir zuerſt gehen, theils weil mich die Emirs gern noch einmal bei ſich ſehen wollten, theils auch weil ſie dort noch Anordnungen zu machen hatten.

Das Lager dieſes Erzvaters, in welchem wir am Abend anlangten, war in einem überaus reizenden Thal aufgeſchlagen, das ſich gegen das Meer zu immer verengerte, bis es am Ufer nur kaum noch eine halbe Stunde breit war; hier hatte es auf beiden Seiten ſteile Berge, deren ſchroffen Fuß die Wellen beſpülten.

In dieſer patriarchaliſchen Gegend hielten wir uns zwei Tage auf; denn die Emirs hatten übernommen, für unſern Proviant zu ſorgen, dieſer mußte alſo gepackt werden; dann nahm er auch zwanzig bewaffnete Männer zur Begleitung mit, die ebenfalls zuſammen berufen wurden, und ſich bereit machen mußten.

Während dieſer Zeit führte mich der Emir das Thal hinab ans Meer, und auf dieſem Wege erfuhr ich erſt recht, wie gut dieſer Mann die alte Geſchichte kannte: er behauptete nämlich, daß die Kinder Iſrael durch dieſes Thal ans rothe Meer gekommen ſeyen; und wer die ganze Gegend kennt, der muß dieſe Vermuthung wahrſcheinlich finden; denn ganz gewiß führte Moſes anfänglich ſeine ſechsmalhunderttauſend Mann ohne Weiber und Kinder, und mit allem Gepäcke, nicht gerade aufs Meer zu, ſondern vielmehr gegen Morgen, um den Meerbuſen von Sues zu umgehen, indem ja für ſo viel Volks keine Fahrzeuge zum Ueberſetzen zu haben waren.

Auf einmal aber befiehlt ihm Gott, er ſolle den Kindern Iſrael ſagen, daß ſie herum lenken, rechter Hand gegen das rothe Meer zu ziehen ſollten.

War dieſes gegen Sues zu verſtehen, ſo war keines Herumlenkens nöthig; denn vom Lande Goſen aus waren ſie ungefähr in der Richtung auf Sues zu, indem dieſe Stadt nicht gar weit vom Ende des Meerbuſens liegt. Auf dem Wege gibt es auch keine eigentlichen Thäler, weil da keine Berge ſind; es wird aber 2. B. Moſ. 14. v. 2. ausdrücklich geſagt, daß ſie ſich im Thal Hiroth lagern ſollten, welches höchſt wahrſcheinlich das Thal war, worin jetzt Abukar wohnte.

Die Gegend des Meers gegen dieſem Thal über heißt auch noch immer Birket Faraun (Pharaons See), weil der alten Sage nach daſelbſt ein Pharao mit ſeinem Heer ertrunken iſt. Daß das rothe Meer hier eine beträchtliche Breite von 8 bis 9 Stunden hat, thut nichts; denn wenn das Volk Iſrael während der Ebbe durchging, ſo war das eben keine ſo merkwürdige Sache, und dann hätte auch das Waſſer nicht wie zwei Mauern auf beiden Seiten ſtehen können, wie Moſe ausdrücklich erzählt: es mußte alſo beträchtlich tief ſeyn, und ſich durch ein wahres Wunder von einander theilen, wenn Moſe nicht eine vollkommene Unwahrheit erzählt hat.

Einem, der ſich von Jugend auf mit der Bibel beſchäftigt hat, und dem ſie lieb und theuer iſt, macht der Anblick einer in ihrer Geſchichte merkwürdigen Gegend einen beſondern Eindruck; ich hätte viel darum gegeben, wenn ich hier hätte hinüber fahren können, allein dazu fehlte es an einem Schiff, und dann ſagte mir auch der Emir, daß das Meer hier ſehr ungeſtümm ſey. Ich dachte mich alſo blos unter das ehemalige Volk Gottes mit ſeiner Wolkenſäule, und ſtellte mir alles im Geiſt lebhaft vor, wie es damals hier ausſehen mochte; nachdem ich nun meine Augen hinlänglich an dieſem Anblick geweidet hatte, ſo nahmen wir wieder den Rückweg zu den Zelten.

Am folgenden Morgen traten wir nun unſere Reiſe nordwärts nach Sues an, wo wir auch des Abends anlangten. Wir machten einen hübſchen Zug mit Pferden, Kameelen, Dromedaren, Eſeln und ſo vieler Mannſchaft aus. Wir zwei, Athanaſius und ich, ritten in der Mitte der Karavane auf unſern Dromedaren, welches Kameele mit zwei Buckeln ſind, auf denen man ſehr bequem und geſchwind fortkommt, und die beiden Emirs ritten neben uns.

Des andern Morgens früh ließen wir uns über das rothe Meer ſetzen, welches hier gar nicht breit iſt, und befanden uns alſo nun auf der Oſtſeite in der ſogenannten Wüſte; dann nahmen wir unſere Richtung ſüdöſtlich, und kamen nach vier Stunden an die Moſes-Brunnen, Aijun Muſa, deren Waſſer etwas bitter, doch immer zur Noth trinkbar iſt. Von hier konnte ich gegen Südweſten die zwei Berge, und zwiſchen ihnen das Thal ſehen, wo ich geſtern Abend ſtand, und meine Imagination mit dem Durchgang der Kinder Iſrael beſchäftigte. Daß dieſe Moſis-Brunnen das Mara geweſen, wo ſie murrten, ſchien mir wahrſcheinlich; doch dem ſey wie ihm wolle, ich murrte nicht, ſondern war mit Gott und dem Waſſer zu Mara königlich vergnügt. Nachdem wir ein Paar Stunden geruht hatten, ſo verfolgten wir unſere Straße in der nämlichen Richtung gegen Südoſten, doch ſo, daß wir uns allmählig vom Meer entfernten, und gelangten gegen Abend in die Wüſte Vardan, wo wir unſer Lager aufſchlugen und übernachteten.

Des zweiten Morgens, nach unſerer Abreiſe von Sues, begaben wir uns wieder früh auf den Weg und gelangten bald in die Wüſte Paran; wir endeckten nun auch einige Stunden vor uns Gebirge, welche von den Arabern Gebel Hammam Faraun, das iſt: der Berg der Pharaoniſchen Bäder genannt wird: dieſen näherten wir uns, und gegen Mittag ruheten wir in dem ſchönen ſchattenreichen Thal Girondel, wo wir ungefähr zehen deutſche Meilen von Sues entfernt waren.

Jetzt hatten wir nun noch 13 Meilen bis auf den Berg Sinai, wir machten uns alſo wieder gegen drei Uhr auf den Weg, und reiſten über Berg und Thal immer ſüdöſtlich gegen Oſten, und lagerten uns um 8 Uhr auf einem Hügel.

Am dritten Morgen um vier Uhr brachen wir wieder auf, und durchzogen dieſe wüſte Gegenden, wo wir bald hohe ſchroffe Berge, bald weite und bald enge Thäler, bald Sand, und bald fruchtbare, aber ungebaute Gefilde antrafen. Hier machte ich die Bemerkung, daß dieſen Weg das Volk Iſrael unmöglich könnte genommen haben; die beiden Emirs gaben mir ganz recht, und ſagten: der Weg, den die Iſraeliten nothwendig nehmen mußten, liegt uns weit rechter Hand gegen Süden, wo es breitere und flächere Thäler gibt, dort lenkt ſich auch das ſchöne und breite Thal Raphidim gegen den Fuß des Gebel Muſa hin. (Die Araber nennen den Berg Sinai: Dſchäbel Muſa, den Moſesberg.) Wer dort bekannt iſt, ſo wie wir, und dann die Geſchichte weiß, der kann an dieſer Sache nicht zweifeln.

Dieſen Abend lagerten wir uns am Fuße eines mäßig hohen Berges, an deſſen Seiten wir des vierten Morgens früh wieder hinauf ſtiegen. Jetzt ging unſer Weg eine gute Strecke aufwärts, bis wir um ſieben Uhr auf eine beträchtliche Höhe gelangten.

Hier ſahen wir nun gegen Oſten, doch etwas ſüdlich, die ſchreckliche Gebirgs- oder Felſenmaſſe, welche bald das Gebirge Horeb, bald auch das Gebirge Sinai genannt wird; tiefer Schauer der Ehrfurcht durchdrang mich an dieſer Stelle, bei dieſem feierlichen Anblick. Mag der Freigeiſt oder der Spötter meiner lachen, mir gingen vor tiefer Empfindung die Augen über. Abdollam, der mir jetzt am nächſten ritte, und hier ſehr bekannt war, bemerkte meine Rührung, doch wunderte er ſich nicht darüber, ſondern ſagte: es geht dir eben ſo wie mir; noch nie habe ich dieſe Berge geſehen, ohne alſofort den angebetet zu haben, der ſich vor Alters dort ſo herrlich geoffenbaret hat, Allah akbar! (Gott iſt groß).

Da ich nun zu wiſſen wünſchte, welcher Gipfel eigentlich der Berg Sinai ſey, ſo hielt er ſtill und zeigte mir mit dem Finger den Horeb gegen Oſten, und den Berg Sinai gegen Südoſten, zwiſchen beiden aber, ſagte er, liegt das Catharinen-Kloſter in einem engen, rauhen und einſamen Thal.

Eine herrliche Tribune! — dachte ich bei mir ſelbſt, von der der Allmächtige ſein Geſetz furchtbar ins Thal hinab donnerte!

Jetzt fiel mir auch Elias ein, als er vor der Königin

Jeſabel floh, und vierzig Tage lang bis an den Berg Horeb flüchtete. Von der Seite des gelobten Landes her kam er alſo ganz natürlich zuerſt an dieſen Berg. Nun ward mir der Weg nicht lange mehr, wir kamen aber auch bald an ein enges, zwiſchen rauhen und ſteilen Felſenbergen ſich ſüdöſtlich hinauf windendes Thal, an deſſen oberem Ende das Catharinen-Kloſter liegt. Man kann ſich keine ernſthaftere und feierlichere Einöde denken als dieſe — rund um das viereckige hohe Gemäuer her iſt nur wenig Raum, blos das enge Thal hinab eröffnet ſich gerade ſo viel Ausſicht, als nöthig iſt, um die Imagination vor dem Erſticken zu bewahren; hier iſt auch nahe am Kloſter ein mäßig großer aber hübſcher Garten, der in dieſer Gegend ein wahres Elyſium iſt. Die übrigen drei Seiten aber ſind mit himmelhohen und ſteilen Felſenwänden umgeben, an denen man wenig Grünes entdeckt.

Kurz: es ſieht hier wahrhaft Sinaitiſch aus, und man wähnt noch immer, den Donner und Poſaunenton der iſraelitiſchen Geſetzgebung zu hören.

Es währte nun nicht lange mehr, ſo kamen wir an dieſem Ort meiner dermaligen Beſtimmung an. Das Gebäude iſt ein Viereck, welches mehrentheils aus gehauenen Steinen beſteht, und 245 Schuh lang, und 204 breit iſt; ſeine Höhe mag etwa 45 Schuh betragen.

Auf drei Seiten hat dieß Kloſter einen Anbau von ſchlechten Feldſteinen; in demjenigen, der gegen das Thal zu ſteht, iſt die Pforte, die aber immer zugemauert iſt, und nur dann geöffnet wird, wenn ein neuer Biſchof ſeinen Einzug hält, oder ſonſt eine wichtige Solennität iſt.

Daß dieß Kloſter in den erſten Jahrhunderten nach Chriſti Geburt auf Veranlaſſung der heiligen Catharina, die hier ein Einſiedlerleben führte, gebaut worden, iſt bekannt.

Wir hielten an der Ecke des Gartens, wo wir konnten geſehen werden, ſtill, und es währte auch nicht lange, ſo kam einer oben an einem Fenſter zum Vorſchein, der uns abfragte. Als ich nun ſagte, daß ich Briefe hätte, ſo ließ er eine Schnur herab, an die ich ſie anband, und womit er ſie hinauf zog, nach etwa einer Viertelſtunde kam auch der Korb herunter.

Jetzt ließ ich nun erſt mein Gepäcke, dann auch meinen Freund Athanaſius hinaufziehen; während der Zeit nahm ich einen thränenreichen Abſchied von meinen arabiſchen Freunden, und da ſie durchaus kein Geld haben wollten, ſo ſchenkte ich ihnen meine beiden Dromedare, die ſie auch gerne annahmen, und dann den Rückweg antraten; jetzt ſtieg ich nun auch dieſe Arche Noah bis zum hohen Fenſter hinan.

So wie ich hineingeſtiegen war, befand ich mich auf einem großen und breiten Gang, wo zwei Mönche nebſt einem Fremden ſtanden, Letzterer ſchien mir ein Europäer in morgenländiſcher Kleidung zu ſeyn. Aber wie war mir, als er mir um den Hals fiel, und in deutſcher Sprache ausrief: Willkommen! Bruder Eugenius! in dieſer Einöde, und auf dem Berg Sinai! — ich ſtand beſtürzt, und konnte kein Wort hervorbringen.

Er. Erinnerſt du dich nicht mehr jenes merkwürdigen Abends bei Forſchern zu Augsburg, wo unſer Großmeiſter, den wir damals alle noch nicht kannten, uns alle in ſeinen Geſchäften verſandte?

Ich. O ja! des Abends vergeſſe ich nie, und nun fällt mir auch ein, daß einer unter uns, Namens Gottfried, hieher reiſen, und hier hören ſollte, was für ihn zu thun ſey?

Er. Dieſer Gottfried bin ich — und wahrlich! ich habe hier zu thun bekommen — unter allen Geſchäften aber iſt mir das das liebſte, daß mir der Großmeiſter und Merk aufgetragen haben, dich nun ferner zu unterrichten; und dieß wird ſo geſchehen, daß auch Athanaſius mit daran Antheil nimmt.

Dieſes Alles freute mich ungemein, es ward mir auf einmal hier ſo wohl, als wenn ich zu Haus geweſen wäre.

Das erſte, was wir nun vornahmen, war, den ſämmtlichen Mönchen unſere Viſite zu machen, es waren ihrer jetzt dreizehn hier; ich fand wackere und feine Leute unter ihnen. Nachdem dieſes geſchehen war, ſo bezogen wir unſere Wohnung, die aus zwei Zellen neben Gottfrieds Zelle beſtand, ſo daß wir alle drei unmittelbar nebeneinander wohnten.

Man kann ſich nicht leicht etwas altfränkiſcheres und melancholiſcheres vorſtellen, als das Innere dieſes Kloſters; rund um hängen die Mönchszellen, wie Schwalbenneſter, ohne die mindeſte Ordnung, und in der allervollkommenſten Unregelmäßigkeit an den vier Hauptmauern umher; alles iſt von Ziegelſteinen gebaut; und eben ſo verhält es ſich auch mit den Kapellen. Die Kirche ſelbſt aber iſt äußerſt ſehenswürdig, Kaiſer Juſtinianus hat ſie gebaut, und der Koſtbarkeiten darin iſt kein Ende. Schade, daß Niebuhr, der vor wenigen Jahren hier war, nicht ins Kloſter gelaſſen wurde; der würde ſie vortrefflich beſchrieben haben. Die beſte und richtigſte Nachricht findet man in der Reiſebeſchreibung auf dem Berg Sinai, durch den Präfekt von Egypten, herausgegeben durch Robert, Biſchof von Clogher, und ins Niederdeutſche überſetzt von Düſterhoop *). Mein Zweck iſt nicht, geographiſche Nachrichten, ſondern nur meine Reiſegeſchichte mitzutheilen.

So abgeſchieden, ſo einſam, ſo von allem Irdiſchen entfernt, gibt es wohl keinen Ort mehr in der Welt — und wenn man nicht zu Zeiten unruhige Araber, oder dann und wann einen Reiſenden zu ſehen bekäme, ſo wäre es eben ſo gut, als wenn man bei Vater Noha und ſeinen acht Seelen in der Arche ſäße.

Hier kam ich auch nun erſt recht mit meinem Freunde Athanaſius Weiſenau in Bekanntſchaft; bisher beſtanden unſre Herzensergießungen gegen einander nur bloß in Bruchſtücken, hier wurden ſie etwas Ganzes. Sein Herz enthielt einen Schatz von praktiſchen Tugenden, und ſein Kopf von

---

*) Die Reiſe von Groß-Cairo nach dem Sinai, mit Anmerkungen des Biſchofs zu Clogher, Robert Clayton, iſt auch ins Deutſche überſetzt von J. P. Caſſel und Hanover 1751.

ſoliden Kenntniſſen; was ich an ihm hatte, und was er mir nachher bei ſo vielen Gelegenheiten war, das läßt ſich mit Worten nicht ausdrücken. Gottfrieds Arbeiten waren von weitem Umfang; aus dieſem abgeſchiedenen Zufluchtsort wirkte er ſehr fruchtbar auf Paläſtina, Syrien und die umliegende Gegend, auch hatte er ſchon wichtige Reiſen gemacht, die aber hieher nicht gehören; hingegen das, was mit uns nun ferner vorging, nämlich unſer fernerer Unterricht, ſteht hier an ſeinem Ort.

Das war eine peripatetiſche Philoſophie; denn unſer weiſer Meiſter unterrichtete uns während dem Spazierengehen unter den Bäumen im Garten des Kloſters. Dieſer Garten hatte aber von außen keinen Zugang, aus Furcht vor den Arabern, ſondern von innen; man ging durch einen verborgenen Weg unter der Erde, der ſich wie ein Keller in einer Ecke des Gartens öffnete, hinein.

Die erſte Lehrſtunde begann Gottfried vier Wochen nach unſerer Ankunft folgender Geſtalt:

Ihr werdet nun wohl durch den egyptiſchen Unterricht überzeugt worden ſeyn, daß Gott den Menſchen völlig frei geſchaffen hat, daß der Menſch in ſeiner Freiheit das ſinnliche Princip zum Beſtimmungsgrund ſeines Willens gewählt hat, und daß das ſittliche unentwickelt geblieben iſt?

Ich. Davon bin ich völlig überzeugt.

Athanaſius. Und ich auch.

Er. Wenn alſo Gott keine fernere Anſtalten zur Erlöſung des Menſchen getroffen hätte, ſo wäre keiner gerettet worden.

Wir. Kein einziger!

Er. Wenn wir aber nun unſre ſittliche Vernunft fragen, worin eigentlich die zweckmäßigſten und wirkſamſten Anſtalten zur Erlöſung des Menſchen beſtehen müßten, was wird ſie da antworten?

Ich. Sie kann nichts anders antworten, als daß Gott nunmehr das im Menſchen verborgene und nicht entwickelte ittliche Princip ihm von auſſen bekannt machen mußte.

Er. Ganz richtig! Iſts aber genug, wenn der Menſch en Willen Gottes weiß?

Ath. Nein! ſondern er muß auch ſeine ſittlichen Kräfte ſtärken können, um die ſtärkern ſinnlichen zu überwinden; denn mancher weiß den Willen Gottes wohl, aber er thut ihn doch nicht, weil ſeine ſinnlichen Triebe das Uebergewicht über die ſittlichen haben.

Er. Gott mußte alſo wohl dem Menſchen eine Quelle anweiſen, woher er die mangelnden Kräfte nehmen konnte, wenn er wollte. Wo finden wir nun dieſe Quelle?

Ich. Ich glaube, zu allererſt in der göttlichen Verſicherung, daß es denen, die ſeinen geoffenbarten Geboten folgen, in Zeit und Ewigkeit wohlgehen ſollte, hingegen daß die Ungehorſamen zeitlich und ewig geſtraft werden ſollten.

Er. Eugenius! du haſt ſehr gut geantwortet; allein ich glaube doch, daß Gott im Kindesalter der Menſchheit ſeine Verheißungen mehr auf irdiſches Glück, und ſeine Drohungen vorzüglich auf Unglück in dieſem Leben einſchränken mußte, weil das auf ſo äußerſt ſinnliche und unkultivirte Geiſter den ſtärkſten Eindruck machte; doch konnte auch das Schickſal des Menſchen nach dieſem Leben wohl damit in Verbindung ſtehen. Aber wenn nun eine außerordentliche Offenbarung von dieſer Art an die Menſchen geſchahe, war es dann wohl gleichgültig, ob ſie wußten, von wem dieſe Offenbarung herrührte?

Ath. Nichts weniger als gleichgültig; denn da rohe und ſinnliche Menſchen nach ihrem noch unentwickelten ſittlichen Princip unmöglich prüfen können, ob alles das, was ihnen ein Weſen anderer Art, als ſie, da vorträgt, für ſie verbindlich ſey oder nicht, ſo mußte ſich auch Gott, indem er den Menſchen ſeinen Willen verkündigte, als ihr und aller Welten Herr und Schöpfer legitimiren.

Er. Vortrefflich! aber wie war das möglich?

Ath. Durch außerordentliche Wirkungen in der Natur, die von der Art waren, daß auch der allerroheſte Menſch überzeugt ſeyn konnte, ſo etwas könne Niemand thun, als Der, der die Natur gemacht habe.

Er. Sehr gut! alſo: die göttlichen Offenbarungen an die Menſchen mußten mit phyſiſchen Wundern begleitet werden.

Allein ihr wißt doch wohl die Einwürfe, die die heutigen Philoſophen gegen die Möglichkeit, oder wenigſtens Wirklichkeit der Wunder machen; wie wollt ihr ſie widerlegen?

Ich. Die wiſſen wir wohl Beide bis zum Eckel; vor meiner Einweihung konnte ich ſie freilich nicht widerlegen, aber jetzt getraue ich mir, alle zu beantworten, denn wenn ich vorausſetze, daß eine göttliche Offenbarung der Weisheit, Güte und Liebe Gottes vollkommen gemäß, ja ſeiner Natur nach ſogar nothwendig war, wie unmöglich beſtritten werden kann, und daß Er ſeine Offenbarung an die Menſchen durch Wunder beſtätigen mußte, wenn er anders mit Recht Glauben und Gehorſam fordern wollte: ſo folgt daraus, daß auch wirklich dieſe Wunder, wo ſie nöthig waren, geſchehen ſind; ſobald alſo der Widerſpruch, den die ſinnliche Vernunft dabei findet, gehoben iſt, ſo iſt zugleich ihre Möglichkeit und Wirklichkeit bewieſen. Haſt du noch etwas hinzuzuſetzen. Athanaſius?

Ath. Nein! nicht das geringſte.

Ich. Der Widerſpruch, den die ſinnliche Vernunft bei den Wundern findet, beruht blos darauf, daß wir vermöge unſerer Organiſation alle Urſachen und Wirkungen in der phyſiſchen Welt durch den Begriff der Nothwendigkeit mit einander verbinden müſſen, wir können nicht anders; in der Vorſtellung Gottes aber, der ſich alles vorſtellt, wie es wirklich iſt, gibt es auch in der Körperwelt keine nothwendige Wirkungen, ſondern in ſeinem Willen iſt Alles frei; folglich hängt es nur von dem göttlichen Willen ab, eine Wirkung zu wollen, die ſeinen heiligen Zwecken gemäß iſt; da nun dieſe Wirkung etwas neues iſt, das zwiſchen unſre gewöhnliche Vorſtellungen eintritt, ſo können wir es mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden nicht verbinden, folglich werden wir mit vollkommener Gewißheit überzeugt, daß da eine Kraft wirke, die Gewalt über die Körperwelt habe, und ſo entſteht der Begriff eines Wunders. In den Dingen ſelbſt aber geht keine Veränderung vor; denn ſo wie das Wunder aufhört, ſo iſt alles wieder, wie es vorher war, folglich knüpfen wir auch wieder alles nach den Regeln des zureichenden Grundes an einander. Die Möglichkeit der Wunder iſt alſo erweislich, aber das Wie ſchlechterdings unbegreiflich.

Er. Richtig! aber kann es nicht Erſcheinungen in der Körperwelt geben, die der gemeine Menſchenverſtand für Wunder hält, ohne daß ſie es ſind?

Wir. Allerdings!

Er. Und kann nicht auch ein Betrüger Wunder lügen, um ſeine Plane durchzuſetzen?

Wir. Davon gibts leider! Beiſpiele genug.

Er. Müſſen alſo nicht die wahren göttlichen Wunder ein untrügliches Merkmal haben, woran auch der gewöhnlichſte Menſch erkennen kann, daß ſie unſtreitig von Gott ſind?

Wir. Nothwendig.

Er. Aber nun dieſes Merkmal?

Ath. Dieſes Merkmal iſt: unwiderſprechliche und willkührliche Herrſchaft über die Kräfte der Natur, ſo daß die Willkühr nicht beſtritten werden kann, und dann muß auch das Wunder immer einen großen wohlthätigen Zweck haben; man kann noch hinzuſetzen, daß es auch nöthig, oder wenigſtens höchſt nützlich ſeyn müſſe.

Er. Sehr gut! aber wenn nun einer Wunder lügt?

Ich. Eben deßwegen müſſen ſie noch über das alles vollſtändige, hiſtoriſche Gewißheit haben; und dieſe beruhet auf genugſamen und unverwerflichen Zeugen.

Er. Kann aber nicht jeder Menſch fordern, daß ihm Gott das Sittengeſetz offenbaren, und durch Wunder beſtätigen müſſe?

Ich. Das hieße fordern, daß Gott alle Geſetze der phyſiſchen und moraliſchen Natur aufheben müſſe, um einen unnöthigen und oft vergeblichen Verſuch zur ſittlichen Beſſerung des Menſchen zu machen; denn ſobald die Wunder und Offenbarungen gewöhnlich und alltäglich wären, ſo würden die Menſchen eben ſo wenig gehorchen, als ſie auch da gehorcht haben, wo die Wunder wirklich geſchahen, und wo ſie Augen= und Ohrenzeugen der göttlichen Offenbarungen geweſen ſind. Sobald alſo Gott bei irgend einem Volk ſeinen Willen offenbart, und ihn durch Wunder bekräftigt,

erſchallt dieſes von Ohr zu Ohr, von Volk zu Volk.
nd nun iſt es jedes Menſchen vollkommene Pflicht, zu
üfen, ob die Geſchichte wahr ſey? — und wenn ſie wahr
t, ob das, was offenbart und befohlen worden, wohlthä-
g für das menſchliche Geſchlecht ſey? und endlich, ob auch
ie Wunder die hinlängliche hiſtoriſche Gewißheit haben? —
enn das alles iſt, ſo muß er ſchlechterdings und unbe-
ingt gehorchen; denn das Geſetz iſt wohlthätig, folglich
uß er es befolgen, ſobald es ihm bekannt wird.

Er. Darauf antwortet dir aber der Philoſoph nach der
ode: Gott wird nicht von mir fordern, daß ich Nach-
chten glauben, und auf ſie mein ganzes Glück bauen ſoll,
odurch ich betrogen werden, und wobei ich nie zur voll-
mmenen Gewißheit gelangen kann.

Ath. Einen ſolchen Philoſophen würde ich fragen: Biſt
, was du in deinem gegenwärtigen Zuſtand ſeyn ſollſt? —
gt er dann: ja! ſo habe ich kein Wort mehr zu verlieren;
ntwortet er aber: nein! — ſo iſt er auch zugleich über-
hrt, daß er ſchuldig iſt, das Vervollkommnungsmittel zu
ebrauchen, das ſich als gut an ſeinem Verſtand und Her-
n legitimirt, und das alle hiſtoriſchen Beweiſe ſeines gött-
chen Urſprungs vor ſich hat. Der Glaube macht ſelig;
nn er beſtimmt uns, das zu thun, was Gott haben will.

Er. Ihr habt vollkommen gut geantwortet; und ich
abe euch nur noch den Einwurf zu machen, daß es noch
ele weit entlegene Völker geben könne, die von allen den
nſtalten Gottes nichts ſehen und hören. Da nun aber
ch alle Menſchen gleichen Anſpruch auf die Bekannt-
achung des Willens Gottes machen können, ſo ſcheint es
it der Gerechtigkeit und Menſchenliebe Gottes zu ſtreiten,
enn er ſich einigen Völkern offenbart, und den andern
cht.

Ich. Ich glaube dir dieſen Einwurf genügend beant-
orten zu können:

Erſtlich müſſen wir der Vaterliebe Gottes ſicher zutrauen,
aß er jedem Menſchen in ſeiner ſpeciellen Führung ſo viele
ittel zur Entwicklung ſeines ſittlichen Prinzips an die

Hand geben wird, als er in ſeiner Lage bedarf; ſo daß keiner vor dem göttlichen Gericht ſich mit der Unwiſſenheit wird entſchuldigen können; und zweitens: um hier über die Gerechtigkeit und Menſchenliebe Gottes urtheilen zu können, müßte man eine vollſtändige Ueberſicht über das ganze moraliſche Reich Gottes haben; ſo lange dieſe mangelt, iſt es kindiſche Vermeſſenheit, hierüber ein Wort zu verlieren, beſonders da unſere phyſiſche Vernunft in ſolchen Dingen gar nicht urtheilen kann.

Er. Wenn aber die ſpecielle Führung Gottes bei jedem Menſchen das ſittliche Princip entwickeln kann, wozu iſt dann eine beſondere Offenbarung nöthig?

Ich. Ei! um Werkzeuge zu bilden, die dieſe allzulangſame Entwicklung nach und nach beſchleunigen und befördern ſollen.

Er. Jetzt habe ich kein Wort mehr zu ſagen; kommt in eure Zellen, und bearbeitet nun ferner in euren Seelen, was unter uns verhandelt worden iſt.

Ich hatte ſchon gleich Anfangs den Wunſch geäußert, den eigentlichen Berg Sinai zu beſteigen; Gottfried verſprach mir auch, uns dahin zu führen, ſobald als der Himmel recht heiter ſeyn würde.

Zu dem Ende verſahen wir drei, Gottfried, Athanaſius und ich, uns an einem ſchönen Nachmittag mit etwas Nahrungsmitteln, ließen uns dann nacheinander im Korb an der Kloſtermauer herab, und begannen nun unſern Weg.

Erſt gingen wir an der Südſeite des Gartens einem Fußſteig nach, der uns in ein enges Thal gegen Südweſten führte; nach wenigen Schritten mußten wir ſchon anfangen zu ſteigen, welches aber für geſunde und ſtarke Leute gar nicht beſchwerlich iſt, weil überall an ſteilen Oertern Stufen in die Felſen gehauen ſind; von hierab an bis auf den Gipfel zählt man dieſer Stufen fünfzehntauſend.

Nach einer kleinen halben Stunde gelangten wir an eine

ehr kühle und ſtarke Quelle, die in einer natürlichen Grotte
pringt, in welcher es außerordentlich friſch und angenehm zum
lusruhen iſt. Noch eine halbe Stunde weiter fort kamen
ir an unſerer lieben Frauen Kapelle; von hier aus aber-
nals eine Strecke die Treppen hinauf fanden wir eine Enge,
ie mit einer Thür verſchloſſen war. Hier müſſen die Pil-
er beichten, ehe ſie weiter gehen; das ging uns aber nicht
n, denn wir waren keine Pilger.

Ein Paar Schritte fort ſahen wir rechter Hand gegen
Beſten einen ſehr hohen und außerordentlich ſteilen Felſen-
erg in der Nähe, auf deſſen Spitze ein ſehr ſchöner grüner
Baum ſtand, der wie aus einer Mauer herausgewachſen
u ſeyn ſchien. Nach einer Viertelſtunde gelangten wir
vieder an eine Thür, und nachdem wir durch dieſe gegan-
jen waren, ſo eröffnete ſich vor uns eine herrliche Fläche,
ie mit zwei unvergleichlichen Cypreſſen, mit zwei Oelbäu-
nen und einem klaren Bache prangte; jenſeits dieſer Fläche
m Fuße des eigentlichen Gipfels des Bergs Sinai aber,
efand ſich eine Kirche, oder vielmehr Kapelle, von rothem
nd weißem Granit gebaut, die dem Propheten Elias ge-
vidmet iſt; und zwar aus dem Grund, weil ſie die Höhle
mſchließen ſoll, in welcher ſich dieſer Bußprediger aufhielt,
ls er vor der Jeſabel floh. Allein dieſe Tradition iſt
ehr unwahrſcheinlich, indem es von hier gegen Nordoſt,
as iſt, gegen das gelobte Land zu, in dem eigentlichen
Gebirge Horeb noch Felſen und Höhlen genug gibt, ſo daß
r ſo weit nicht zu flüchten brauchte. Dieſe ſchöne Fläche
var rund und mit Felſen umgeben, doch liefen zwei Thä-
er, eins gegen Südweſten, und eins gegen Nordweſten hinab.

Unter den Oelbäumen auf dieſem Raſen blieben wir dieſe
Nacht, und es war mir oft, als wenn ich im Geiſte hier
en Moſes ſeines Schwiegervaters Jethro Schaafe hätte
üten, und den Buſch brennen ſehen: ziehe die Schuhe
us! — denn die Stätte, wo du ſteheſt, iſt heilig! —
ief's aus dem Buſch, und ich fühlte die Heiligkeit dieſer
Gegend.

Des Morgens mit Tages Anbruch fingen wir bei der

Eliaskirche an, den eigentlichen Berg Sinai zu beſteigen; wir hatten heute noch mehrere Stufen vor uns, als geſtern, und ohne dieſe wäre es unmöglich, oder doch ſehr ſchwer geweſen, hinaufzukommen; ich ſchloß daraus, daß Moſes von dieſer Seite nicht hinaufgegangen iſt. Endlich gelangten wir auf die Spitze, welche eine kleine Fläche mit zwei Kirchen enthält, deren die eine den Muhamedanern, die andere aber den griechiſchen Chriſten gehört.

Es war mir merkwürdig, daß hier die zwei Stiefſchweſtern ſo traulich und friedlich beiſammen ſtunden. — Freilich! auf dem Berg Sinai, wo es nicht ſo ſehr aufs Glauben, als aufs Gehorchen ankommt, da könnten wohl alle Kirchen einträchtig beiſammen ſtehen. Und überhaupt ſind die redlichen Muhamedaner nicht ſo weit von der Wahrheit entfernt, als unſere Zweifler: der Araber will zwar Chriſtum nicht Ibn Allah (den Sohn Gottes) nennen, aber erkennt ihn doch für den Ruhch Allah (für den Geiſt Gottes). Sage mir, liebſter Theophil! wem willſt du lieber die Bruderhand reichen?

Die chriſtliche Kirche ſteht gegen Norden, die Moſchee aber gegen Süden, vermuthlich weil ſie da näher gegen Mecca zu liegt, wohin die Muhamedaner immer das Angeſicht wenden, wenn ſie beten. Anfänglich ſtand hier eine große chriſtliche Kirche, die faſt den ganze Gipfel einnahm, hernach aber theilten die Türken mit den Griechen, hier wie allenthalben, und ſo wurde der mittlere Theil abgebrochen, und die beiden äußerſten Ende machte man zu Kapellen.

Ehe man an die chriſtliche Kirche kommt, gerade bei dem Aufſteigen auf die Fläche, entdeckt man in der Nähe eine Höhle in einem Felſen, deren Eingang ſehr enge iſt, hier ſoll Moſes geſtanden haben, als Jehovah vor ihm vorüber ging, und ihn ſeine Herrlichkeit ſehen ließ. Wenn irgend eine Ueberlieferung wahr iſt, ſo iſt es wohl dieſe, man leſe 2. B. 33, v. 21 bis 23. Ich ſtellte mich auch dahin, ich ſahe zwar die Herrlichkeit nicht, aber ich empfand ſie.

Zunächſt bei dieſem Felſen ſteht die chriſtliche Kirche; ſie

ſt in zwei Kapellen vertheilt, die größte gehört den grie-
hiſchen, und die kleinere den römiſch-katholiſchen Chriſten.

Von hier geht man etwa ſiebenzig Schritte bis zur tür-
liſchen Moſchee, welche ein langes Gebäude iſt, worin ver-
chiedene Gefäße mit Weihrauch und anderem Rauchwerk
ingen.

Unter dieſer Kirche, und zwar an der Morgenſeite, be-
indet ſich eine andere ziemlich geräumige Höhle, welche
em israelitiſchen Geſetzgeber, während ſeinem Aufenthalt
llhier, zur Wohnung gedient haben ſoll; auch dieſes iſt
ehr wahrſcheinlich; denn er konnte von hier aus das ſich
egen Südweſten erſtreckende Thal Raphidim, folglich auch
ein Volk überſehen.

Sollte dieſer Berg nicht etwa ein ausgebrannter Vulkan
eyn? — Nein! mein wundereckelnder Herr Magiſter! — hier
inden Sie keine Spur von Krater, von Lava, oder ſonſt
on etwas, das eine alte Schmiedeeſſe des hinkenden Götzen
erriethe. Sie kommen hier mit ihrer Vermuthung, daß
ch Moſes etwa eines vulkaniſchen Ausbruchs bei ſeiner
Geſetzgebung, und eines Sprachrohrs bedient habe, weit
eniger zurecht, als mit der Ebbe und Fluth bei dem
Durchgang durchs rothe Meer. Der Sinai iſt eine unge-
eure aber prächtige Granitmaſſe, ein wahres Urgebirge,
n dem man kein einziges vulkaniſches Produkt finden wird.

Jetzt ſetzte ich mich nun auf den ſüdweſtlichen Rand des
Gipfels zwiſchen meinen Freunden nieder, und dachte mich
anz in die Scene der Geſetzgebung hinein.

Dort zieht ſich das Thal Raphidim um den Fuß des
Katharinenbergs und des Bergs Sinai herum; dort ſtand
lſo das Heer der ſechsmalhunderttauſend in der Weite um-
er; da rechter Hand konnte Moſes ſehr bequm in einer
uten Stunde gehends herauf, und in einer halben Stunde
inabſteigen. Hier, wo wir ſitzen, ſtand alſo Moſes
wiſchen dem Jehovah und dem Volk. — Hier ſtand er
m Rand des furchtbaren Donners und des verzehrenden
euers; drei Schritte weit vor ihm glühte der Schlund aus
er Gewitternacht, in deſſen gelbem Glanze ſich die Blitze

Heerenweiſe erzeugten, und dann in die Weite zückend hinziſchten. Das Raſſeln des ſiebenfachen Donners beantworteten alle umherſtehende Felſenſtirnen, und der weiter entfernte Horeb grollte im dumpfen Gebrülle ſein Amen! — Hallelujah! hintennach.

Gott! — was muß das ſeyn, wenn die Urgebirge zittern und anbeten? Was iſt dann der Menſch, daß du ſein gedenkſt, und des Menſchenſohn, daß du dich ſeiner annimmſt? — Ein dürres Laubblatt in der ſtürmenden Glut der Feuersbrunſt! —

Was war der Mann Gottes Moſes, als er hier zwiſchen dem furchtbaren Jehoah und ſeinen sechsmalhunderttauſend Brüdern ſtand?

Wenns je einem Menſchen ernſt und feierlich zu Muth war, ſo war das jetzt bei ihm der Fall! —

Hier nahe hinter mir auf der Fläche ſtrebte die Gewitterwolke wie die ewige Nacht Himmelan, und wallte rund um über die weiten Gränzen des Horizonts hinüber. In dieſer ſchrecklichen Hülle thronte der Vater des Lichts und der Menſchen.

Moſes ſchritte hinein ins Dunkel, das war ein heldenmüthiger Schritt, den ihm nicht leicht einer nachthut.

Hier ſchmetterten die Poſaunen des Weltgerichts zum Erſtenmal, und das hundertzüngige Echo ſtammelte zitternd die ungewohnten Töne nach. Zwiſchen ihren Pauſen tönten die Worte des Geſetzes aus dem Munde des blitzgebährenden Schlundes, — die Stimme des unerſchaffenen Logos — wie der grollende Schall, der nur an Feſttagen hörbaren großen Domglocke ins Thal hinab. Mir däuchte, ich hörte ſie donnern:

Anóchi Jehováh Elohéchah! — Ich bin der Herr dein Gott! — Zitternd und bebend beugten ſich die ſtarren Felſengipfel umher, aber der Odemzug des Allmächtigen richtete ſie auf.

Das waren meine Empfindungen auf dieſer heiligen Stelle, Empfindungen des Erhabenen, in denen der Geiſt wächst und ſich entwickelt wie die Baumblüthe in der warmen Frühlingſonne.

Und das Menſchenheer — die Zeugen dieſer Scene — konnten etliche Tage ſpäter das goldene Kalb machen? — O Menſchheit! was warſt du? — was biſt du! — und was wirſt du ſeyn? — Man ſieht daraus, wie ſehr zu jener Zeit die Wunder ſchon gemißbraucht wurden, und wie tief der menſchliche Geiſt ſchon im Aberglauben verſunken war!

Der Catharinenberg verhindert einem hier die Ausſicht, ſonſt könnte man vierzehn Stunden weit die Stadt Tor am rothen Meer ſehen, von jenem Berg ſoll man eine vortreffliche Ausſicht auf jenes Meer und über die ganze Wüſte Paran haben, allein ich mochte jetzt nach dem Sinai keinen andern Berg mehr beſteigen. Wir wanderten alſo am Nachmittage nach unſerem ſtillen einſamen Kloſter wieder zurück, wo wir auch in der Abenddämerung vergnügt und geſund anlangten, und im Korbe die Wand hinauf ſchifften.

Vier Wochen nach dieſer Reiſe gabs wieder eine Garten- oder Paradiesſtunde, wo aber nicht vom Baum des Erkenntniſſes des Guten und Böſen, ſondern vom Baum des Lebens gegeſſen wurde.

Gottfried begann wieder folgender Geſtalt:

Verlangt wohl ein Menſch ein Bedürfniß zu befriedigen, ehe er es empfindet? — oder ehe er weiß, daß er ein Bedürfniß hat?

Wir lächelten bei dieſer Frage.

Ath. Lieber Lehrer! in dieſer Frage liegt ein Widerſpruch; denn wie kann einer ein Bedürfniß befriedigen wollen, von deſſen Exiſtenz er nichts weiß?

Er. Ganz richtig! daraus folgt alſo: daß ſich der Menſch dann erſt nach einer göttlichen Offenbarung umſieht, und nach ihr verlangt, wenn er das Bedürfniß fühlt, Gott und ſeine Pflichten zu erkennen. Wenn aber nun ſein Verlangen nicht geſtillt wird, und es dauert fort, was geſchieht dann?

Ich. Das Bedürfniß wächst und der Grad des Verlangens nach Befriedigung nimmt zu.

Er. Seht meine Brüder! ich wollte euch nur dieſe bekannte Idee deßwegen anſchaulich machen, damit ihr ſie bei meinen folgenden Fragen immer im Geſicht behalten möchtet.

Konnte Gott den Menſchen Dinge offenbaren, die zur Zeit der Offenbarung keine Bedürfniſſe für ſie waren?

Wir. Nein!

Er. Oder von denen ſie noch keine Begriffe haben konnten?

Wir. Eben ſo wenig.

Er. Nicht wahr: Gott belehrte ſie alſo durch ſeine Offenbarung nach einer Methode, wodurch ſich die wahren Bedürfniſſe der Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts immer mehr und mehr entwickeln, und ſie dieß Bedürfniß immer ſtärker fühlen mußten?

Wir. Das iſt nicht allein begreiflich, ſondern auch der menſchlichen Natur ſehr angemeſſen.

Er. Wenn ſich nun Gott vorzüglichen und auserwählten Männern beſonders offenbarte, dieſe Männer alsdann die Geſchichte dieſer beſonderen Offenbarungen Gottes erzählten, und nachher aufſchrieben, was entſtand dann?

Ath. Eine Geſchichte der göttlichen Offenbarungen an die Menſchen.

Er. Nach dem, was zwiſchen uns entſchieden worden iſt, muß alſo dieſe Geſchichte die Eigenſchaften Gottes und die Pflichten des Menſchen, oder die Entwicklung des Menſchen, oder die Entwicklung des in ihm verborgen liegenden Sittengeſetzes enthalten, die dabei vorgefallenen Wunder erzählen, und über das alles vollkommene hiſtoriſche Gewißheit haben.

Ich. Allerdings.

Er. Haben wir eine ſolche Geſchichte, von der dieß alles ſo behauptet werden kann, daß ein unpartheiiſcher Wahrheits-Forſcher nichts mit Grund dagegen einzuwenden weiß?

Ich. Ja! das alles gilt von der Bibel.

Er. Wie, wenn aber nun in der Bibel gewiſſe Erzählungen vorkommen, die ſich nicht überall an dem geſunden Menſchen-Verſtand legitimiren, die nicht ſo ganz zweckmäßig ſcheinen, oder wohl gar unſtreitige Unrichtigkeiten verrathen?

Arb. Wenn dem auch ſo wäre, wovon ich doch wenigſtens kein Beiſpiel weiß, ſo thut das der in ihr enthaltenen göttlichen Offenbarung gar nichts; denn ſo viel mir bekannt iſt, hat noch kein vernünftiger und unbefangener Kritikus irgend eine, auch nur die geringſte Unrichtigkeit oder Widerſpruch in ſolchen Dingen gezeigt, die den Zweck der Offenbarung betreffen.

Ich. Und ich ſetze noch hinzu, daß wir jetzt im achtzehenten Jahrhundert nach Chriſti Geburt ſo weit von der Geſchichte ſelbſt, vom Geiſt der damaligen Zeiten, und von den Mitteln, alle Nebenumſtände zu erforſchen, entfernt ſind, daß wir unmöglich alle Kleinigkeiten gehörig beurtheilen und berichtigen können; viele können durch Abſchreibungsfehler, oder aus Mißverſtand der Abſchreiber entſtanden ſeyn. Genug! die Hauptſachen ſind alle unfehlbar richtig; ich ziehe den Geiſt aus dem Körper heraus; denn dieſer tödtet, aber jener macht lebendig. Der Buchſtabengrübler verliert endlich den Odem, und erſtickt, der Honigſauger aber bekommt wackere Augen, und ſein Licht glänzt immer heller.

Er. Ihr habt ſehr vernünftig und chriſtlich geurtheilt. Nun haben wir aber letzhin ſchon ausfindig gemacht, daß Gott ſeinen Willen an den Menſchen offenbaren, und dieſe ſeine Offenbarung mit Wundern begleiten mußte. Damit aber auch die Menſchen einen Antrieb haben möchten, ihre ſittlichen Kräfte zu entwickeln, und die ſinnlichen Reize zu überwinden, ſo wurden den Uebertretern Strafen, und den Ueberwindern Belohnungen zugeſichert. Haben denn dieſe Anſtalten die gehörigen Wirkungen gethan?

Ich. Nein! denn es entſtanden bald Afteroffenbarungen, die theils durch Betrug, theils durch Aberglauben nebeneinſchlichen, und die leichtgläubige und zu jeder ernſtlichen Prüfung zu träge Menſchheit irre machten, ſo daß ſie nicht mehr unterſcheiden mochten, welches wahre und welches falſche Offenbarung ſey? — Dazu kam noch, daß die falſchen immer ſehr der Sinnlichkeit ſchmeichelten, folglich auch immer angenehmer waren, als die wahren, die ihr gerade entgegen ſtrebten.

Er. Vortrefflich! daher alſo alle Arten der Abgötterei. Aber wußte denn Gott keine kräftigere Anſtalt, die der Freiheit der Menſchen unbeſchadet, mächtiger wirken mußte?

Ath. Dafür halte ich die chriſtliche Religion.

Er. Vollkommen recht! aber warum wartete Gott viertauſend Jahre mit dieſer Anſtalt?

Ich. Jetzt fühle ich erſt, warum du vorhin nach dem noch nicht empfundenen Bedürfniß fragteſt; jetzt kann ich dir alſo antworten: die Menſchen mußten erſt durch lange Prüfungen und durch die Erfahrung gelehrt werden, daß die Erkenntniß des Willen Gottes, oder die Entwicklung des Sittengeſetzes, verbunden mit der Gewißheit der Belohnungen und Strafen, keineswegs hinlänglich wären, die im Menſchen ſchlafenden ſittlichen Kräfte zu wecken, und zur Ueberwindung der ſinnlichen zu ſtärken; ſo entſtand alſo ein allgemeines und immer dringender werdendes Bedürfniß nach einer höhern Kraftquelle, und nach einer Erlöſung aus der Sklaverei der Sinnlichkeit, welches dann endlich die Vaterliebe Gottes bewegen mußte, die letzten, wichtigſten und vollkommen hinlängliche Anſtalten zu treffen.

Er. Eugenius! das iſt ſehr gut geantwortet; — aber weißt du auch, wodurch Gott die Entwicklung dieſes Erlöſungs-Bedürfniſſes noch mehr beſchleunigte?

Ath. Mir dünkt, durch die Winke, die Gott durch Weiſſagungen auf den zukünftigen Welterlöſer gab.

Er. Auch vortrefflich! lieber Athanaſius! hätte Gott nicht von Anfang ſeinen Belehrungsplan ſo eingerichtet, daß die Menſchen von Stufe zu Stufe der Entwicklung ihres Erlöſungs-Bedürfniſſes immer näher kommen mußten, ſo wäre auch kein Menſch zur Erkenntniß deſſelben gekommen, ſo wie noch immer die Völker, die von dem Schauplatz der göttlichen Lehranſtalten weit entfernt wohnen, dieſes

Bedürfniß nicht empfinden, folglich auch zur Befriedigung deſſelben nicht fähig ſind.

Ich. Jetzt geht mir auch darüber ein Licht auf, warum ſich Gott ein beſonderes Volk wählte, dem er ſeine Offenbarungen anvertraute, das er von Stufe zu Stufe fortführte, und unter welchem er beſtändig heilige und vortreffliche Männer fand, die er zu Lehrern ſeines Willens beſtimmte, und deren hohes Ahnungsvermögen er brauchen konnte, große und feierliche Winke auf die zukünftige große und allgemeine Erlöſungsanſtalt zu geben. Judäa war die hohe Schule der göttlichen Offenbarungen, die benachbarte Menſchheit konnte es wiſſen und weiter verbreiten, es war ihre Schuld, daß ſie ſich dieſer Gelegenheit nicht bediente.

Er. Gewiß haben ſich auch viele rechtſchaffene Männer aus den heidniſchen Völkern dieſer Gelegenheit bedient, und zwar mehr, als wir wiſſen. Was aber die Ausbreitung der wahren Religion am mehreſten hinderte, das war der Stolz und die ſchändliche Aufführung des Volks Iſraels; ihr Beiſpiel war nicht belehrend.

Ath. Das iſt wahr! aber eben darum iſts mir auch unbegreiflich, warum ſich Gott nicht eines andern Volks zum Haushalter ſeiner Geheimniſſe bediente?

Ich. Wiſſen wir denn, ob ſich irgend ein anderes Volk beſſer dazu geſchickt, oder daß ſich irgend eins unter gleichen Umſtänden klüger und vernünftiger aufgeführt hätte? — Gibt es ein Volk unter der Sonne, das mehr Mannskraft und mehr Geiſtestalente hat, als das jüdiſche? — nach ſeiner jetzigen Beſchaffenheit dürfen wir es gar nicht beurtheilen; und doch, welcher Volkscharakter in der Welt hätte ſich achtzehn Jahrhunderte lang unter ſo entſetzlichen Drangſalen und allen Mitteln der Vernichtung ſo aufrecht erhalten, und welcher wäre noch ſo kraftvoll geblieben, als der jüdiſche? — Wo ſind denn nun die ſo hochgeprieſenen Griechen und Römer? — laſſen ſich ihre jetzigen Geiſteskräfte mit den jetzigen jüdiſchen vergleichen? — Daß die alten Iſraeliten nicht ſo große Männer in den Künſten und Wiſſenſchaften hatten, dazu lag die Hinderniß in ihrer Religion. Mich dünkt wenigſtens, daß Gott zu ſeinem Zweck gerade die ſchicklichſte Nation ausgewählt hat.

Ath. Du haſt ganz recht! aber doch dünkt mir, die Griechen und Römer hätten überhaupt größere Helden und größere Männer gehabt, als die Hebräer.

Ich. Der Ruhm eines Helden iſt eine ſehr zweideutige Sache, wenn man auf Sittlichkeit und religiöſe Tugend Rückſicht nimmt. Joſua, Gideon, Jephthah, David, Judas, Maccabäus u. A. m. waren gewiß große Helden, und an Dichtern im ſittlich Erhabenen kommt den Iſraeliten keine Nation bei. Dann mußt du auch noch dazu nehmen, lieber Athanaſius! daß die jüdiſchen Geſchichtſchreiber keineswegs ihren Helden ſchmeichelten, ſie erzählten ihre Laſter mit eben der Freimüthigkeit, wie ihre Tugenden. Indeſſen bleibt das immer ausgemacht, daß ſich das Volk Iſrael ſchlecht und höchſt undankbar gegen ſeinen Gott betragen hat. Ich habe nichts weiter beweiſen wollen, als daß es keine andere Nation beſſer gemacht haben würde, ſonſt hätte ſie Gott gewiß gewählt.

Er. Davon bin ich auch überzeugt.

Ath. Auch ich erkenne, daß Eugenius recht hat.

Jetzt war nun die Nothwendigkeit und die Eigenſchaft einer göttlichen Offenbarung philoſophiſch richtig, und zur Beruhigung des redlichen Wahrheitsforſchers bewieſen.

Dann waren wir auch überführt, daß die Bibel ganz allein und ausſchließlich dieſe Eigenſchaft habe, und daß ſie demzufolge die wahre Geſchichte der göttlichen Offenbarungen an die Menſchen enthalte. Da nun aber dieſe erſten Anſtalten zur Erlöſung noch nicht hinreichend waren, ſo mußten nun endlich auch diejenigen noch erläutert werden, in denen Alles enthalten iſt, was Gott der Freiheit des Menſchen unbeſchadet nur immer zu ſeiner Rettung thun konnte. Dazu ward aber eine beſondere Stunde ausgeſetzt. Jetzt hatten wir zur ferneren Verdauung genug.

Es iſt doch ganz ein ander Leben, wenn man einen Freund hat, dem man Alles, was man denkt und empfindet, mittheilen kann. — Bei meinen Eltern war ich von Jugend auf gewohnt geweſen, meine Gedanken darzulegen; mein Vater pflegte ſie dann im Marienbad zu deſtilliren, um den Spiritus rein davon abzuziehen; zuweilen that auch wohl meine Mutter etwas Zucker dazu, um den Liqueur deſto ſchmackhafter zu machen.

Auf meiner ganzen Reiſe gabs der Herzens-Ergießungen wenig, jetzt aber hatte ich eine ununterbrochene Gelegenheit dazu; Athanaſius verſtand mich und ich ihn, wir waren für einander gemacht, wir repetirten unſere Lehrſtunden zuſammen, und ein Geiſt wärmte den andern.

Vier Wochen nach unſerm letztern Unterricht kam ein Mönch aus dem Kloſter Canobin vom Berge Libanon in unſerm Convent an, er brachte mir einen Brief von dem vierten Mitglied der Forſcher'ſchen Abendgeſellſchaft bei Augsburg, nämlich vom Bildformer Schüler, welcher damals vom Morgenländer beordert wurde, nach Syrien und nach dem Kloſter Canobin zu reiſen, wo er die Geſchäfte, die man ihm aufgeben würde, treulich ausführen ſollte.

Was dieſer Brief für gewaltige Wirkungen und Empfindungen in meinem Innerſten erzeugte, das kannſt du dann erſt beurtheilen, lieber Theophil! wenn du ihn geleſen haſt; hier iſt er:

„Du wirſt dich noch des merkwürdigen Abends erinnern, liebſter Eugenius! wo wir uns bei Forſchern zuerſt ſahen, und auch, ohne uns noch zu kennen, durch unſern Großmeiſter wieder getrennt wurden; ich wurde hieher geſandt, und was ich alles zu thun gefunden, das wird dereinſt ein wichtiger Gegenſtand unſer Unterredungen ſeyn.

Jetzt habe ich dir eine Geſchichte zu erzählen, die uns Alle, dich aber vorzüglich intereſſiren wird; denke nur! — wenn Gott nicht gewacht hätte, ſo wäre unſer ganzer großer Plan geſcheitert, und er allein weiß, was aus uns geworden wäre.

Die Frau von Traun iſt mit ihrer Herzensfreundin, der

Fräulein von **Niſchlin**, nach Paris gezogen, wo ſie eine erſtaunliche Rolle ſpielt. Beide haben dort eine höchſtgeheime Geſellſchaft errichtet, welche durch ganz Europa verborgene Anhänger wirbt, und nichts Geringers im Schild führt, als alle Staatsverfaſſungen umzukehren und der Religion den Garaus zu machen. Du weißt, daß dieſes von jeher ihr Plan, und daß ihr deßwegen **Urania** immer ein Dorn in den Augen war; denn ſo lange ſie dieſe, unſere Fürſtin, nicht in ihrer Gewalt hat, ſo lange ſteht ihr Reich auf ſehr ſchwachen Füßen.

Daß nun **Urania** und wir alle deßwegen nach den Morgenländern gegangen ſind, um ihrer Wuth auszuweichen und ihrer empörenden Macht mit der Zeit eine noch ſtärkere entgegen zu ſtellen, das iſt dir vielleicht beſſer bekannt, als mir, indem du **Uraniens** Bräutigam und eine Hauptperſon in unſerm Plan biſt.

Ob nun gleich unſere verehrungswürdige und theure Fürſtin auf ihrer ganzen Reiſe bis hieher ein ſtrenges Incognito beobachtete, indem ſie ihren Geheimbotenhabit, über den ſie die Kleidung eines Bauernmädches trägt, nie ablegte, und ſich noch dazu nach Art des morgenländiſchen Frauenzimmers höchſt verborgen hielt, ſo hatte man ſie doch ausgekundſchaftet; denn die franzöſiſche Nation hat überall ihre Conſuls, die allem Vermuthen nach alle den Auftrag haben, ihr aufzupaſſen. Der Conſul in Aleppo hatte alſo durch einen Mönch erfahren, daß ſie ſich hier aufhielt; und ob ſie gleich ſehr verborgen lebte, ſo hielt ſie ſich doch nicht ſicher genug; ſie beſchloß daher nach Egypten zu reiſen, vermuthlich um deiner Einweihung mit beizuwohnen; ihr Vater und der deinige begleiteten ſie dahin; ſie reiſten des Nachts in aller Stille nach Said, wo ſie zu Schiff gingen und nach Alexandrien ſegelten.

Nachdem ſie nun dort einige Wochen geweſen waren, ſo traten ſie ihre Rückreiſe wieder an, ſie nahmen ihren Weg auf Jaffa, um dir näher zu ſeyn; von da aus wollten ſie ſich dann nach Jeruſalem begeben, wo ſie dich erwarten und dich dann hieher begleiten wollten. Unterwegs aber, etwa eine Stunde jenſeits Mizpa, in der Abenddämmerung, wurden ſie von Arabern vom Berg Carmel überfallen, gefangen genommen und fortgeführt. Wie allen Dreien dabei zu Muth ſeyn mochte, das kannſt du dir vorſtellen; doch du weißt auch die Geiſtesſtärke dieſer großen Seelen, und daß ſie nichts verzagt zu machen im Stande iſt. Aber am allermehrſten hätte ſich deine Mutter geängſtigt, wenn ſie den Unfall gewußt hätte; denn dieſe hält ſich auch hier im Verborgenen auf; allein, wir Alle erfuhren nichts von der Sache, bis der Sturm vorüber war.

Während der Zeit alſo, wo wir unſere erlauchten Freunde entweder in Egypten oder auf der Reiſe nach Jeruſalem vermutheten, wurden ſie von ihren Räubern nach Aleppo geführt; ſie kamen dort in der Nacht an und man brachte ſie außerhalb der Stadt in ein abgelegenes, einſames Gartenhaus, wo man ſie zuſammen in ein unterirdiſches Gewölbe einſperrte. Hier reichte man ihnen zwar ihren nothdürftigen Unterhalt; allein, man mißhandelte ſie auf eine unerhörte Weiſe; beſonders mußte Urania von dem Conſul und ſeinen Conſorten unſäglich viel ausſtehen, denn dieſem gehörte das Haus nebſt dem Garten. Faſt alle Abend kamen die Franzoſen hinaus, dann ſchmausten ſie bis tief in die Nacht hinein, und unſere theure erhabene Freundin mußte ihnen dann aufwarten; die beiden verehrungswürdigen Männer aber waren verurtheilt, den Unfug mit anzuſehen und anzuhören.

Allem Vermuthen nach war der Conſul Willens, ſie alle drei nach Frankreich zu ſchicken, ſobald ein Schiff von dorther zu Said anlanden und wieder zurückſegeln würde. Zum Glück kam aber ſobald keins, und während der Zeit wurden ſie auf eine ſonderbare Art gerettet.

Sie waren kaum vierzehn Tage in dieſer traurigen und ſchmählichen Gefangenſchaft geweſen, als der Conſul, wie gewöhnlich, an einem Abend mit dreien ſeiner Vertrauten in den Garten kam und ſich durch ein Paar Sklaven eine Collation oder kalte Küche nachtragen ließ. So wie ſie ſich geſetzt hatten, ließen ſie auch ihre Gefangenen holen, um ſich durch Witzſpiele, nach franzöſiſcher Sitte, an ihnen zu ergötzen. Die beiden Männer mußten ſich dorthin gerade an die Wand ſtellen. **Urania** aber hatte die Lichter anzuzünden und bei Tiſche aufzuwarten, wobei ſie dann auch von den Sklaven verſpottet und mißhandelt wurde.

Nachdem nun der Alepperwein die Köpfe noch mehr verdreht und die Lebensgeiſter ins Brauſen gebracht hatte, ſo wurde es ſo ärg, daß die beiden Männer an der Wand aus der Tiefe ihres Jammers zu Gott riefen. **Urania** aber behielt ihre Gemüthsruhe und Seelengröße, ſie that alles, was man von ihr forderte, ſo lange es nichts Unanſtändiges war, übrigens aber ſprach ſie kein Wort; mußte ſie ja etwas ſagen, ſo waren ihre Antworten allemal ſo treffend, daß manchmal eine Minutenlange Stille darauf erfolgte.

Endlich fing der Conſul an, wiſſen Sie auch wohl, daß das Mädchen da eine Fürſtin iſt?

Alle Drei thaten, als wenn ſie ſie mit erſtaunender Ehrfurcht anſchauten; alle ſtanden auf, machten ihr tiefe Verbeugungen und gaben ihr den Titel, Ew. Hoheit (Votre Altesse.) Einer unter ihnen hatte ſogar die Vermeſſenheit, zu ſagen, es muß ihr wohl gehen wie unſerm Erlöſer, ihr Reich iſt nicht von dieſer Welt. — Darüber lachten dann die Andern aus vollem Halſe.

Aber Frau Fürſtin (Madame la Princesse), ſetzte der Conſul hinzu, Sie werden nun bald nach Frankreich reiſen, und dort werden Sie wohl keine große Eroberungen machen, es müßten denn Blinde ſeyn! — Das gab wieder Anlaß zum lachen.

Du weißt, lieber **Eugenius**! daß ihre Larve ſehr künſtlich iſt, und daß man ſie genau betrachten muß, wenn man entdecken will, daß ſie nicht ihr natürliches Geſicht iſt. Nun hatte ſie ſich am allermehrſten vor dem Entlarven gefürchtet; jetzt wars an dem, daß es dazu kommen ſollte, denn einer, der ein Teutſcher war, nahm das Licht, trat ihr näher und ſagte: vielleicht iſt ſie nur in der Ferne ſo häßlich, ich will doch ſehen, ob ich auf dieſem Todtenacker nicht noch ein Jelängerjelieber oder ein Vergißmeinnicht, oder ſonſt ein Blümchen entdecke. Dieſen Einfall erklärte er dann den Franzoſen, damit er auch belacht werden konnte; allein aus dem Lachen ward nichts; denn auf Einmal und höchſt unerwartet donnerte ihm eine Stimme entgegen: Fürs Vergißmeinnicht ſtehe ich Ihnen, — fürs Jelängerjelieber aber nicht.

Alle guckten, und ſiehe, da ſtand ein armeniſcher Prieſter in einem langen ſchwarzen Gewand, mit einem langen Bart, und nun kam auch noch ein anderer armeniſcher Geiſtlicher dazu. Beide ſahen die Geſellſchaft mit durchbohrenden Blicken an, die Franzoſen aber ſtanden da, als wenn ſie an Händen und Füßen gelähmt wären.

Herr Conſul! fuhr nun Ernſt Uriel fort (denn der wars), Sie wollten meinem König ſeine Güter confiſciren — wiſſen Sie auch, daß das Hochverrath iſt? — dafür confiſcire ich Sie! — Herein! —

Auf dieſes Wort traten Männer ins Zimmer, deren Anführer dem Conſul einen Befehl brachte, ſein Amt niederzulegen und als Gefangener mit dem neu angekommenen Schiff nach Marſeille zu gehen, denn er hat übel hausgehalten, ſo daß wohl ſein Schickſal nicht beneidenswerth ſeyn wird. Auch ſeinen dreien lieben Getreuen wurde der Arreſt angekündigt, weil ſie in allen Stücken ſeine Gehülfen geweſen waren.

Jetzt hatte das Spotten und Lachen ein Ende. — Noch einmal ſchaute ſie Ernſt Uriel an und ſagte: Machen Sie, meine Herren! daß ihr Debet in meinen Büchern durch wichtige Kreditpoſten compenſirt wird; denn wenn wir dereinſt unſere große Abrechnung halten, ſo werde ich weder Wechſel noch Anweiſung an die Frau von Traun annehmen, und dann iſt ein ewiger Banquerott unvermeidlich!

Jetzt nahm der ernſte feierliche Mann unſere drei Lieben zu ſich, und brachte ſie unter dem Geleit einiger treuen Araber wieder zu uns; wir ſchauderten wegen der überſtandenen Gefahr, und es wurde einmüthig beſchloſſen, hinführo noch behutſamer zu ſeyn und uns, ſobald es möglich, aus dieſen Gegenden zu entfernen. Es beruht alſo jetzt Alles auf dir; mache dich deßwegen dort fertig und beſchleunige deine Reiſe hieher. Laß auch zu dem Ende unſern Freund Gottfried dieſen Brief leſen, und grüße ihn freundlich von mir. Auch deinen und unſern neuen Bruder grüßen wir Alle, und beſonders Urania herzlich. Dieſe läßt dir durch mich nichts ſagen, weil ſie dir bald Alles ſelbſt ſagen wird. Sie freut ſich unbeſchreiblich auf ihre nahe Vereinigung mit dir. Glücklicher! — glücklicher Bruder! — wie hoch und hehr iſt die Belohnung deiner Treue und Ausharrung in ſo vielen ſchweren Proben! — aber halte auch ferner aus, denn darauf beruht ein großer Theil des glücklichen Ausgangs unſers geheimen Plans, weil du eine der vornehmſten Perſonen bei ſeiner Ausführung ſeyn wirſt. Lebe wohl! Gott geleite und beſchütze dich auf deiner Reiſe! Ich bin u. ſ. w.

Ich gab Gottfried dieſen Brief; auch er ward tiefſinnig; denn die fürchterlichen Nachſtellungen unſerer Feinde machten uns billig Sorge. Vorzüglich aber kam es jetzt darauf an, wie, und unter welchem Geleite ich die gefährliche und beſchwerliche Reiſe durch das wüſte Arabien bis nach Syrien machen ſollte? — Doch ich beſann mich nicht lange, ſondern ich faßte Muth, und überließ alles der gnädigen Leitung und Führung Gottes. Athanaſius war auch getroſt und freudig, er ſagte: wenn es ſeyn muß, ſo wage ich alles; Gott iſt größer und mächtiger als jede Gefahr, die wir auf dem Wege der Erfüllung unſerer Pflichten nur immer antreffen können.

Du haſt recht, Bruder! verſetzte ich, deine Gotteskraft wird auch mich auf unſerm Wege ſtärken.

Jetzt war nur noch die letzte Stufe unſeres Unterrichts zu beſteigen; Gottfried führte uns zu dem Ende an den gewöhnlichen Ort, und begann ſeine Fragen folgender Geſtalt:

Wir haben die erſten Anſtalten Gottes zur Erlöſung des gefallenen menſchlichen Geſchlechts geprüft, und gefunden, daß es dadurch zur Erkenntniß ſeines eigenen ſittlichen Unvermögens, folglich noch höherer Bedürfniſſe geführt werden ſollte. Die rechtſchaffenſten und edelſten Iſraeliten empfanden dieſe Bedürfniſſe auch wirklich in hohem Grad, und wir finden Spuren unter den heidniſchen Nationen, daß die Aufgeklärteſten unter ihnen ebenfalls ſo etwas geahnt haben müſſen. Nun ſagt mir, Brüder! welches waren nun eigentlich dieſe höheren Bedürfniſſe?

Ich. Meiner Meinung nach fehlte es noch immer an der Entwicklung des Sittengeſetzes, denn wir finden, daß die Menſchen überhaupt und ſogar die Iſraeliten in der Erkenntniß der Pflichten der Menſchenvervollkommnung, oder wie ich lieber ſagen mag, der Heiligung noch keine große Fortſchritte gemacht hatten.

Er. Das iſt wahr! — aber könnt ihr mir nicht den Grund dieſes Mangels einer ſo wichtigen Erkenntniß angeben?

Ath. Ich meines Orts weiß keinen andern, als daß es viele Lehrer unter den aufgeklärteſten Völkern gab, die unrichtige Begriffe von den Mitteln zur Heiligung ausbreiteten, und alſo die Menſchen irre führten; ſogar die Iſraeliten hatten Volksverführer oder falſche Propheten zu allen Zeiten in Menge.

Er. Ganz recht! Woher entſtanden aber dieſe falſche Lehrer?

Ich. Ich glaube daher, weil es ihnen an der Erkenntniß des wahren Gottes fehlte.

Er. Vortrefflich! das iſt eben der Punkt, worauf alles ankam; die erſten und reinſten Offenbarungen des wahren Gottes wurden verfälſcht; falſche Wunder, Irrthümer, Prieſterbetrug und Aberglauben miſchten ſich allenthalben ein, und ſo entſtanden ſo viele Arten der Abgötterei, die alle miteinander den Menſchenverſtand entehrten und der Entwicklung des Sittengeſetzes ſchnurgerade entgegen ſtrebten: denn da es dem menſchlichen Geiſte weſentlich iſt, daß er ſich Gott als das höchſte Ideal aller ſittlichen Vollkommenheiten denken muß und ſich ihn daher zum Urbild der Nachahmung macht, ſo iſt leicht einzuſehen, was es auf die

Vervollkommnung für entſetzliche Wirkungen haben mußte, wenn man Gottheiten glaubte, deren Vorzüge von den Menſchen blos in heftigern ſinnlichen Leidenſchaften und in der Allgewalt, ſie zu befriedigen, beſtanden.

Ich. Das iſt wahr! und jetzt ſehe ich erſt ein, daß das Hauptbedürfniß eigentlich in einer, für die Menſchen vollſtändigen und zur Entwicklung des Sittengeſetzes hinlänglichen Offenbarung des wahren Gottes beſtand.

Ath. Auch mir iſt dieſer Satz vollkommen einleuchtend und im höchſten Grad gewiß.

Er. Aber jetzt ſtrengt eure Aufmerkſamkeit an! denn nun kommen wir zur Hauptſache. Gott iſt ein vollkommen uneingeſchränktes Weſen, das ſich nicht in Raum und Zeit, das iſt, eingeſchränkt, vorſtellen kann. Alles Mögliche muß in ihm eine einzige, für uns vollkommen undenkbare Idee ſeyn. Wie kann ſich nun der in jeder Rückſicht Unbegreifliche einem ſo ſehr eingeſchränkten Weſen auf irgend eine Art begreiflich machen?

Ich. Jetzt ſchimmert mir aus der Ferne ein unbeſchreiblich ſchönes und helles Licht entgegen.

Ath. Auch mir! — aber laßt uns unſerm Lehrer Schritt für Schritt folgen, damit wir nichts überhüpfen.

Er. Es freut mich, daß ihr ſo helle Augen habt; war alſo nicht ein Weſen nöthig, das die Tiefen der Gottheit durchſchaute, folglich mit dem Vater der Ewigkeit von einerlei Natur war? das aber auch zugleich die Eigenſchaft hatte, eine Idee nach der andern aus dieſem unendlichen Ocean aller Kenntniſſe zu entwickeln, in Raum und Zeit, und in die Schranken des menſchlichen, vielleicht auch jedes eingeſchränkten Geiſtes, überzutragen? — Sagt! iſt das nicht mehr, als bloße Vermuthung? — und muß es nicht Gewißheit ſeyn?

Wir. O, das iſt vortrefflich! — ja, es kann nicht anders ſeyn!

Wir finden Winke in der Bibel, daß Gott dieſes Weſen gleich von Anfang an, den Menſchen auf eine ihnen begreifliche Weiſe bekannt gemacht habe. Sogar hatte ſich dieſe Idee durch alle Arten der Abgötterei verbreitet, alle Völker hatten ihre Götterboten, ihre Sprecher Gottes zu den Menſchen. Aber unter Allen lehrte keiner dieſe göttliche Offenbarung reiner und beſſer, als der Reformator der parſiſchen Religion, nämlich Zoroaſter oder Zerduſcht; denn er behauptete, die Gottheit ſey völlig unbegreiflich und den Menſchen unzugänglich, daher habe der Vater der Ewigkeit ein Weſen ausgeboren, durch welches er ſich allen erſchaffenen Geiſtern, beſonders den Menſchen, offenbare, und dieſes Weſen nannte er Ormuzd oder den Gott des Lichts; er behauptete, die Sonne ſey das Symbol dieſes Weſens, und daher kam die Verehrung des Feuers. Späterhin wurde dieſe Idee gemeiner, und die Griechen nannten den Gott des Lichts Logos oder das Wort Gottes, ein Ausdruck, der überaus paſſend iſt. Auch die Juden dachten ſich dieſes Weſen unter dem Namen, den es ſich ſelbſt gegeben hatte, nämlich unter dem Namen Jehovah; allein ſie verſinnlichten dieſen Begriff allzuſehr, und machten ihren Jehovah einzig und allein zum Gott Iſraels; dann trennten ſie ihn auch von der Vorſtellung des Meſſias, wodurch wieder neue Irrthümer erzeugt wurden. Aber könnt ihr mir wohl ſagen, woher es gekommen iſt, daß bei dem allem auch dieſes Weſen nicht gehörig erkannt wurde?

Ich. Das iſt ſehr begreiflich; denn die nämlichen Urſachen, die die deutlichere Erkenntniß des wahren Gottes verhinderten, hinderten auch die deutliche Erkenntniß des Logos. Alles beruhte blos auf einzelnen Offenbarungen an einzelne oder an wenige Menſchen, die dann hernach Zeugen an die Andern waren. Da nun Andere ebenfalls ſolche Offenbarungen logen oder träumten, oder Täuſchungen zu Offenbarungen machten, ſo wurden die Menſchen irre, und jeder glaubte, was er für gut hielt, oder was ſeinen Sinnen am mehrſten ſchmeichelte; denn Viele waren nicht fähig zu unterſuchen, noch Mehrere waren zu träge dazu, und wieder Viele fanden ihre Rechnung weit beſſer dabei, wenn ſie ſich an eine ſolche verdrießliche Arbeit nicht wagten.

Ath. Man kann noch hinzuſetzen, daß bei den aufgeklärten Nationen eine gewiſſe Staatsreligion Statt fand, und geſetzmäßig war, wodurch dann gleichſam der Trieb zum Forſchen erſtickt werden mußte.

Er. Ihr habt vollkommen gut geantwortet; welches war alſo nun das einzige noch übrige Mittel, wodurch die Erlöſung, ohne Beeinträchtigung der menſchlichen Freiheit, mit größerem Fortgange bewerkſtelligt werden konnte?

Ich. Die vollkommenſte und ſinnlichſte Offenbarung des Logos, und zwar ſo, daß er ſelber Menſch ward, als Menſch unter ſeinen Brüdern lebte, ſie ſelber mündlich und wörtlich unterrichtete, und ihnen ſo das Sittengeſetz durch Lehre und Leben, das iſt, durch die allervollkommenſte Erfüllung aller ſeiner Pflichten ganz vollkommen und gleichſam vollendet entwickelte.

Er. Würde aber der Zweck nicht vollkommener erreicht worden ſeyn, wenn er die Natur eines höhern Weſens, etwa die eines Erzengels, angenommen, und in herrlicher, majeſtätiſcher Geſtalt ſeine Wohnung unter den Menſchen aufgeſchlagen hätte?

Ath. Dann wäre er ſicher noch weit weniger erreicht worden; denn ſo wenig als die ſichtbare Gegenwart der Herrlichkeit des Jehovah bei den alten Iſraeliten die erwünſchte Wirkung hervorbrachte, ſo wenig würde ſie auch dieſe Gegenwart des Logos hervorbringen. Dazu kommt auch noch, daß dann dieſer Logos kein Muſter der Nachfolge für uns ſeyn konnte, und dieſes war doch ein eben ſo wichtiges Bedürfniß, als die Entwicklung des Sittengeſetzes ſelbſt; denn wenn jetzt einer ſagt: wie iſt es dem Menſchen möglich, die ſtrengen Pflichten der Heiligkeit zu erfüllen? — ſo muß ihm ſeine innigſte Ueberzeugung antworten: es lebte ein Menſch deinesgleichen, der ſie alle vollkommen erfüllt hat.

Er. Du urtheilſt ſehr richtig! — aber dann bleibt ihm doch noch immer der Einwurf übrig, daß der menſchgewordene Logos göttliche Kräfte beſaß, die wir andere Sterbliche nicht beſitzen.

Ath. Die er uns aber verſprochen hat, ſobald wir ſie nur haben wollen.

Er. Aber nun dieſe Kräfte! — wird denn durch deren Wirkung die Freiheit des menſchlichen Willens nicht eingeſchränkt?

Ich. Laß mich dir dieſes durch ein Gleichniß erklären. Der menſchgewordene Logos iſt die Sonne der Geiſterwelt, ihr Licht iſt die göttliche Wahrheit oder Erkenntniß des Sittengeſetzes, und ihre Wärme iſt die göttliche Liebe. So wenig nun die phyſiſchen Kräfte einer Blumenknoſpe gezwungen oder ihre Geſetze verändert werden, wenn ſie aus einem kalten ſchattichten Ort an eine warme ſonnenreiche Stelle geſetzt, und ſie da ſchleunig zum Aufblühen gebracht wird, ſo wenig wird die Willensfreiheit eingeſchränkt, wenn ſich der menſchliche Geiſt durch die Erkenntniß ſeines äußerſt elenden und unvollkommenen Zuſtandes bewogen, freiwillig entſchließt, von nun an ein beſſerer Menſch zu werden, und ſich dann durch dieſen feſten, unwiderruflichen Willen, vereinigt mit einer herzlichen Sehnſucht nach Heiligung, und durch ein unabläßiges Gebet, dieſer Geiſterſonne, wie von einem Magnet angezogen, immer mehr nähert, und alſo auch immer ſtärker von ihr bewirkt wird. Die phyſiſche Vernunft kann freilich das Wie nicht begreifen, denn ſie iſt blos auf die Sinnenwelt eingeſchränkt, aber die moraliſche Vernunft begreift es ſehr wohl.

Er. Unvergleichlich! aber würde der Endzweck Gottes nicht noch vollkommener erreicht worden ſeyn, wenn der Logos ein weltlicher großer Monarch, etwa nach der Erwartung der Juden, ihr König, und ein Weltbezwinger geworden wäre.

Ath. Die Kraft der Wahrheit des Sittengeſetzes mußte die Menſchen beſtimmen, ihm zu folgen, und nicht *Muhameds* Kaliphenſchwert; und nicht die Gewalt eines menſchlichen Königs konnte die ſittlichen Kräfte entwickeln, ſondern die göttliche Kraft des Logos; zudem wäre ein König wiederum nicht für alle Stände ein Muſter der Nachfolge geweſen; aber ein armer gemeiner Mann konnte es für den Bettler, ſo wie für den Fürſten ſeyn.

Er. Richtig! aber nun iſt noch eine Hauptſache zu erörtern übrig; Gott hat den Menſchen ſo geſchaffen, daß ſeine ſinnlichen und ſittlichen Kräfte in vollkommenem Gleichgewicht ſtanden; er ſetzte ihn zugleich in die Lage, daß ſich die ſittlichen eben ſo leicht entwickeln konnten, als die ſinnlichen, und über das alles warnte er ihn auch noch vor dem Abwege. Da er nun vollkommen heilig und vollkommen gerecht iſt, folglich unmöglich eine begangene Sünde vergeben kann, wie kann da nun eine Erlöſung, eine Begnadigung oder eine Rettung des Menſchen Statt finden?

Ich. Würdiger Lehrer! ich will dir darüber meine Gedanken ſagen, du wirſt ſie dann berichtigen, wenn's nöthig iſt; der menſchgewordene Logos oder Chriſtus mußte für die Menſchheit in allen möglichen Lagen, folglich auch für diejenigen, die durch alle Arten der Schmach und der Marter zu Tode gepeinigt werden, ein vollkommenes ſittliches und belehrendes Beiſpiel ſeyn, dieſes war die erſte Urſache ſeines Leidens und Sterbens.

Fürs zweite: ſeine phyſiſchen und moraliſchen Kräfte konnten nicht bis zur höchſten ſittlichen Würde hinaufgeadelt werden, wenn er nicht alle nur mögliche Proben, alſo auch die der ſchrecklichſten Schmach, der qualvollſten Marter und des allerunſchuldigſten Todes ganz untadelhaft durchkämpfte, und ſo die Sinnlichkeit vollkommen überwand. Jener höchſte Adel der ſittlichen Würde war aber durchaus nöthig, denn eine mangelhafte menſchliche Natur konnte ja unmöglich mit dem reinen und heiligen Logos auf ewig vereinigt werden. Und

Drittens: Schon in den älteſten Geſchichten der Offenbarungen Gottes an die Menſchen wird der Schlachtopfer gedacht; und ſpäterhin ſind ſie dem Volke Iſrael als Verſühnungsmittel mit Gott, für begangene Sünden, anbefohlen worden. Die Idee, durchs feierliche Tödten der Thiere in den Tempeln oder auf Altären an heiligen Orten die Gottheit zu verſühnen, war von allen Zeiten und iſt noch immer ſo allgemein, daß ſie nothwendig eine göttliche Offenbarung zum Grund haben muß. Dann haben auch die Apoſtel ſo beſtändig, ſo anhaltend und ſo beſtimmt das Leiden und Sterben **Chriſti**, als das große und allgemeine

Verſühnopfer für die Sünden erklärt, und ſogar auf den Glauben an dieſes Opfer die Vergebung derſelben gegründet, daß ein Vernünftiger und Unbefangener nicht anders kann, als er muß glauben, daß der Opfertod der Menſchheit Chriſti ſich auf eine hochheilige, aber auch unſerer ſittlichen Vernunft, wenigſtens in dieſem Leben, völlig unerforſchliche Eigenſchaft im göttlichen Weſen gründen müſſe; dem Allem ungeachtet hat doch dieſe Idee ſo etwas Beruhigendes und Geſegnetes, daß ſie ſich an dem gemeinen Menſchenverſtand, als ein unausſprechlich wichtiges Hülfsmittel zur Bekehrung des Sünders legitimirt, deſſen ſich die Geſandten des Erlöſers von jeher, und noch heut zu Tage die mähriſchen Brüder mit dem größten Fortgange bedient haben, und noch bedienen.

Etwas Begreiſliches finde ich in dieſem höchſtwichtigen und großen Geheimniß. Auf Seiten Gottes denke ich mir die Verſühnung ſo: Er ſieht die Menſchheit ganz in ihrer endlichen Vollendung, wo ſie in der höchſten Vollkommenheit, deren ſie nur fähig iſt, vor ſeinen Augen erſcheint, und ſo iſt ſie in allen ihren Abweichungen mit ihm verſühnt, und zwar im Logos, weil dieſer die einzige Urſache ihrer Erlöſung iſt. Auf Seiten der Menſchen aber finde ich die Genugthuung in der Gemeinſchaft der Leiden, die die Glieder mit ihrem Haupt haben; vielleicht macht das Kreuz des Chriſten den Antheil aus, den er an dem Kreuzestod des Erlöſerk hat. Indeſſen bleibt das ganze Verſühnungswerk ein Geheimniß, das ich dieſſeits kindlich glauben, aber nicht ergrübeln will.

Er. Zu dieſer Erklärung habe ich nichts mehr zuzuſetzen. Haſt du dieſen Vortrag ganz begriffen, Athanaſius?

Ath. Vollkommen! — und ich danke meinem Freund und Bruder Eugenius dafür.

Er. Jetzt ſeyd ihr fertig, meine Brüder! und es iſt nichts mehr übrig, als daß ihr nun auch zu Prieſtern der Eingeweihten geſalbt werdet, und da ich Biſchof bin, ſo werde ich dieſe Ceremonie nun ungeſäumt vornehmen; bereitet euch dazu durch Gebet und fromme Betrachtungen.

Hierauf führte uns Gottfried wieder in unſere Zellen.

Auf jeder Stufe meiner Vorbereitung zum Zweck erfuhr ich etwas Neues! — erſt Geſalbter, dann Kreuzritter, dann Eingeweihter, und ſogar Hauptmann der Eingeweihten, nun vollends Prieſter. — Der Erlöſer iſt ein Prieſter nach der Ordnung Melchiſedecks, und zu dieſer Ordnung müſſen auch wohl die Prieſter der Eingeweihten gehören.

Ich ſollte in dem Sinn Prieſter werden, in welchem ich Hauptmann war; gegen mich ſelbſt kämpfen, und als ein Hauptmann Andern mit einem guten Beiſpiel vorgehen, darin beſtand meine Kriegscharge, mein Ritterorden.

Eben ſo verhielt ſichs auch mit meinem Prieſterthum; — Gott allenthalben edle Thaten opfern — unaufhörlich alle Gedanken, Worte und Werke ſeinem Dienſte widmen, darin beſteht eigentlich die Amtsführung eines Prieſters nach der Ordnung Melchiſedecks. Mit dieſer Erklärung kannſt du einſtweilen zufrieden ſeyn, lieber Theophil! damals mußte ich es ja auch ſeyn. Nach und nach wirſt du dann wohl an Ort und Stelle, und genau zu rechter Zeit erfahren, was das Alles zu bedeuten hatte.

Gottfried, der würdige Biſchof, ſalbte uns in der großen und prächtigen Catharinenkirche auf dem Berg Sinai, in Gegenwart zweier vertrauten Freunde aus dem Kloſter, zu Prieſtern der Eingeweihten; er goß einige Tropfen eines koſtbaren, wohlriechenden Oels auf unſere Scheitel, und ſprach dabei die Worte: „Im Namen unſers großen Hohenprieſters, der ſich ſelbſt für die Menſchheit geopfert, und ſein eigen Blut ins Heilige getragen hat, ſalbe ich euch, meine Brüder! zum heiligen Prieſterthum, zu opfern geiſtliche Opfer, die Gott angenehm ſind."

Dann fügte er noch folgende Sentenzen hinzu: der prieſterliche Schmuck des Eingeweihten hat Licht und Wahrheit zum Stoff, wovon alles von Haupt bis zu Fuß gemacht werden muß. Sein Diadem heißt Demuth, ſein ganzer Rock iſt Liebe, ſein Bruſtſchildchen iſt ein hellglänzender Morgenſtern der Heiligkeit, und ſeine Schuhe ſind die Bereitwilligkeit, Gottes Wege zu gehen.

Früh und ſpät betende Gedanken um Heiligung und Vollbringung guter Werke zum Allerheiligſten emporſteigen laſſen, das ſey euer Rauchopfer.

Die Iſraeliten mußten Kopf und Fett opfern, die Schenkel und das Eingeweide aber erſt waſchen, und dann verbrennen. Ihr müßt auch Kopf und Herz opfern, dann ſchickt ſichs hernach mit Händen und Füßen von ſelbſt.

Dann beſtanden auch ihre Dankopfer aus Fett. — Freilich kann ein magerer Dank Gott unmöglich gefallen. Ihr aber müßt Alles, was ihr ſeyd und habt, ihm zum Dienſt und zum Dank widmen.

Keine Sünde wird ohne Feuer und Blut vergeben; jede ſinnliche Luſt, die nicht zur Stärkung und Erholung nützlich iſt, muß geſchlachtet und verbrannt werden.

Man muß ja die Schuldſünden nicht gering ſchätzen; jedes Uebel, das durch mich, auch mir unwiſſend, geſchieht, iſt doch die Schuld auf meiner Rechnung — eben ſo ſehr, als wenn auch mein Nachbar ohne mein Wiſſen durch mich zu Schaden kommt. Deßwegen waren auch bei den Iſraeliten Schuldopfer nöthig, die nun bei uns darin beſtehen, daß wir uns täglich beſtreben, zu Schuldſünden immer weniger Anlaß zu geben; dieß geſchieht durch Abtödtung des Eigenwillens und immer ſteigende Wohlthätigkeit.

Das heilige, vom Himmel angezündete, Opferfeuer darf nie auslöſchen, denn es gibt immer etwas zu opfern. Jede Verläugnung iſt ein Brandopfer, das dieſes Feuers bedarf, und eben ſo jede edle That, denn dieſe iſt ein Dankopfer.

Bringt ja niemals fremdes Feuer vor den Herrn, damit es euch nicht verzehre! — dieſes fremde Feuer ſind die ſinnlichen Leidenſchaften; Alles, was ihr darin opfert, ſey es auch noch ſo rein und heilig, wird unrein.

Dieſes ſind die Geſetze eures Prieſterthums, meine lieben

Brüder! geht hin und beobachtet ſie alle Tage und Stunden eures Lebens.

Jetzt waren wir im Catharinenkloſter auf dem Berg Sinai fertig, und es war nun an dem, daß wir reiſen ſollten, aber wohin? und wohinaus? — Freilich nach dem Kloſter Canobin auf dem Berge Libanon; allein, von dem ganzen Wege wußte ich weiter nichts, als daß er gegen Nordoſten zu ging. Ihn mit meinem Freunde ganz allein zu machen, dafür ſchauderte meine ganze Natur zurück; denn wie vielen Gefahren war ich wegen der ſtreifenden Araber und wegen der wilden Thiere ausgeſetzt? — auch Gottfried wußte mir nicht zu rathen; er konnte ſich gar nicht darein finden, daß meine Verwandten, die bis dahin meinen Plan ſo meiſterhaft geleitet hatten, nun nichts mehr von ſich hören und ſehen ließen.

Indeſſen mußte er ſich doch gefunden haben: denn ein Paar Tage ſpäter kam er mit einem ſehr ernſthaften und feierlichen Geſicht in meine Zelle, und kündigte mir an, daß wir beide, Athanaſius und ich, in Begleitung eines Mönchs, der auch nach dem Libanon reiſen wollte, und dem der Weg ſehr gut bekannt ſey, des folgenden Tages abreiſen mußten. Ich geſtehe, daß ich heftig erſchrack, doch faßte ich mich und ſagte: wenns ſeyn muß, dann in Gottes Namen!

Dieſe Reiſe, lieber Eugenius! fuhr Gottfried fort, iſt deine letzte Vorbereitungsprobe, aber vielleicht auch unter allen die ſchwerſte; bis dahin hat dich die Vorſehung ſichtbar geleitet, ſey getroſt! ſie wird dich auch auf dieſem ſchweren Wege nicht verlaſſen. Du haſt noch verborgene Schwächen — Aengſtlichkeiten, die dir in deinem künftigen hohen Beruf hinderlich ſeyn würden; dieſe Unreinigkeiten muß das große Läuterungsfeuer rein ausbrennen. Sey nur vorſichtig! — wage nichts ohne Noth! — und was dir dann ohne dein Verſchulden zuſtößt, das trage mit Heldenmuth und Vertrauen auf Gott, der wird dir gewiß mächtig beiſtehen.

Alles, was ihr auf dieſer Reiſe bedürft, iſt bereit; jetzt nehmt hier im Kloſter Abſchied, damit ihr morgen frühzeitig aufbrechen könnt.

Ich ward recht ärgerlich über meine ängſtliche Anwandlungen, und beſchloß nun himmelfeſt, daß dieſe die letzte ſeyn ſollte. Meine Reiſe aus Weſtphalen bis auf den Berg Sinai, und meine Höllenfahrt in Egypten waren doch auch kein Spaß geweſen, und jetzt nach ſo vielen Proben, ſollte ich eine Reiſe von etwa ſechzig bis ſiebenzig Meilen, unter dem Schutz des Weltenherrſchers in ſeinem Gebiet und unter ſeiner ſo oft erprobten Aufſicht, fürchten? Pfui! — ich ſchämte mich vor mir ſelbſt. Athanaſius war getroſter als ich.

Indeſſen hat Gott gewöhnlich mehr Ehre von den Schwachen, als von den Starken; denn jene trauen ihm, dieſe aber ſich ſelbſt.

Doch war das nicht der Fall bei meinem Freunde, auch er mußte und konnte ſagen: im Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke!

Wir nahmen alſo unverzüglich Abſchied, und rüſteten uns zur Abreiſe.

Des folgenden Morgens erſchienen vier ſchwerbepackte Kameele und drei geſattelte Eſel, nebſt den dazu gehörigen Treibern bei dem Kloſter; wir nahmen einen zärtlichen Abſchied von unſerm Freund Gottfried, und fuhren dann im Korbe die Wand hinab.

Aber noch hatten wir den Mönch, der uns führen und den Weg zeigen ſollte, nicht geſehen! es wunderte mich, daß er ſich nicht ſchon den Abend vorher mit uns bekannt gemacht hatte; allein er ſchien nicht ſo neugierig zu ſeyn, als ich, indeſſen brauchten wir nicht auf ihn zu warten, denn er ſchwebte bald nach uns ebenfalls die Mauer herab; er hieß Ambroſius, und grüßte uns freundlich.

Nun brachen wir auf, der Mönch ritt vor, dann folgte ich, dann Athanaſius und dann die Kameele mit ſechs wohlbewaffneten Arabern. Wir nahmen unſern Weg wieder das nordweſtliche Thal hinab, bis an ſein Ende. Hier ſchlugen wir uns nun rechter Hand in ein anderes Thal, das gegen Nordoſten lief, und kamen alſo in die Richtung, die wir bis zum Ziel unſerer Reiſe behalten mußten.

Bisher waren nur einzelne Worte zwiſchen dem Ambroſius und uns gewechſelt worden; aber nun fing er in altgriechiſcher Sprache an:

Brüder! wir müſſen nun durch die nämliche Wüſte reiſen, in welcher ehemals die Kinder Iſraels vierzig Jahre umher gewandert haben. Freilich! werden wir ihren labyrinthiſchen Zug nicht nachmachen; aber es wird doch ohne ſchwere Prüfungen nicht abgehen, faßt nur Muth und vertraut auf Gott, der wird euch beiſtehen. Laßt uns zeigen, daß wir Chriſten ſind, und nicht zu dem tollen und thörichten Volk gehören, das im Anſchauen der Herrlichkeit ſeines Gottes ein goldenes Kalb anbeten konnte.

Dieſe Rede unſeres Führers, Ambroſius, gefiel uns aus der Maaßen; nur wunderte es mich, woher er von bevorſtehenden Prüfungen etwas wiſſen konnte? — Ich begann alſo zu vermuthen, daß dieſer Mönch vom Berg Libanon vielleicht einer von den Unſrigen ſeyn könnte; indeſſen wagte ichs nicht, ihn zu fragen; ich antwortete alſo:

Du haſt ſehr recht, und wir werden gewiß alle unſere Kräfte anwenden, um unſerm Beruf würdig zu wandeln. Allein, woher kommen dir die traurigen Ahnungen einer ſo ſchweren und gefahrvollen Reiſe?

Ambroſius ſahe mich ſehr ernſthaft und mit einem Blick an, der mir durch die Seele ging und ſagte: auf dieſe Frage kann ich dir nicht antworten. Das weite wüſte Arabien, das wir jetzt durchwandern ſollen, iſt für uns ein Thal der Schatten des Todes; darum waffnet euch mit dem Sinne desjenigen, der es in einem andern Verſtande vor uns durchwandert hat.

Bei dieſen Worten war mir, als wenn ſich eine ſchwarze Wolke über mein Gemüth verbreitete; ahnende Schwermuth bemeiſterte ſich meiner Seele, und tiefe Seufzer arbeiteten ſich aus meinem Innerſten empor; ich wandte mich daher zu meinem Freund Athanaſius, und ſagte auf deutſch:

Ach, Bruder! wenn ich nur mehr Muth und Glaubensfreudigkeit hätte! — das, was uns bevorſteht, ſchlägt mich gewaltig darnieder; wo iſt doch mein Vorſatz, nicht mehr ängſtlich zu ſeyn?

Er. Das iſt blos Temperament, lieber Bruder! für mich, der ich ſanguiniſcher Complexion bin, hat keine Gefahr etwas ſchreckliches, ſo lange ſie noch nicht da iſt. Tröſte dich damit, daß erworbene Güter weit mehr Freude und Beruhigung geben, als ererbte; und was haſt du nicht alles ſchon erworben? — Bei aller deiner ängſtlichen Furchtſamkeit haſt du mit einem Muth, ohne Beiſpiel, die ſchweren Einweihungsproben ganz ohne Unterſtützung ausgehalten, und wirſt nun auch noch dieſe aushalten; geſetzt auch, daß die letzte die ſchwerſte ſeyn ſollte. Ich bin überzeugt, daß du gerade mitten in der Gefahr weit mehr Muth haben wirſt, als jeder andere. Wenn die Vorſehung jemand zum Werkzeug machen will, ſo irrt ſie nie in ihrer Wahl.

Ich. O, wie danke ich dir! du tröſteſt vortrefflich! — nun, ſo will ich dann Muth faſſen, ſo gut ich kann.

Wir ritten den ganzen Tag zwiſchen Gebirgen, doch nahmen ſie allmählig ab, und wurden niedriger und flächer. Des Abends lagerten wir uns am Fuß eines Hügels, wo wir den Morgen wieder aufbrachen, und des andern Tages Nachmittags gelangten wir in eine Sandebene, deren Gränzen unſere Augen nicht erreichen konnten. Auf dieſer Fläche brachten wir zwei Tage zu, ohne daß uns etwas Merkwürdiges begegnete.

Am Nachmittage dieſes zweiten Tages entdeckten wir hohe blaue Gebirge gegen Oſten, die weit und breit gegen Süden und Norden hinliefen, wir erreichten ſie aber heute noch nicht, ſondern wir lagerten uns am Abend unter etlichen Terebinthbäumen, die eine kleine Raſenfläche überſchatteten. Hier ſahen wir nun jene Gebirge nur etwa eine Meile weit von uns entfernt.

Auf dieſer unſerer Lagerſtätte langten wir eine halbe

Stunde vor Sonnen-Untergang an; ich ſtreckte mich auf dünne magere Gras hin, und betrachtete die Mannigfaltigkeit des Lichts und der Schatten in dem majeſtätiſchen Gebirge, das jetzt von der untergehenden Sonne prächtig beleuchtet wurde.

Dieß war das Gebirge Seir, nachher Edom, und endlic Idumea. Hoch ſtrebten die zackigen Felſen den blauen Horizont hinan. — Sie glühten im Sonnenglanz; aber ſanft nicht wie der Aetna oder der Veſuv; nicht als wenn ſi die Pferde am Sonnenwagen ſcheu brüllen, oder mit den Gott des Donners einen Kampf beginnen wollten. Nein, ſie lächelten heiter über ihre Kinder hin, die zu ihren Füßen gelagert im duftenden Dunkel ruhten, und Zeugen alle Unfugs der Menſchen waren, den jene Wolkenſtützen nich kennen, denn ſie betrat nie ein unheiliger Fuß.

Ich machte meine Reiſegefährten auf dieß prächtige Schauſpiel aufmerkſam, auch ſie ſtreckten ſich neben mich hin und empfanden mit mir. Endlich fing Ambroſius an:

Morgen werden wir dort gegen Nordoſten in dieß Gebirge hineingehen, und dann bis ans todte Meer in demſelben fortreiſen; ſeyd nur muthig und vorſichtig, meine Brüder! ſo wirds euch gelingen.

Wir erquickten uns dieſen Abend zuſammen; Ambroſius wurde immer herzlicher und freundlicher, und wir ſchliefen ſo ruhig in dieſer Wüſte, wie in unſerer Heimath im Kreiſe unſerer Verwandten.

Des Morgens mit dem Anbruch des Tages machten wi uns wieder auf den Weg — und ſo wie wir ins Gebirge hineinrückten, wehte uns Kühlung entgegen, die uns ſeh erquickte. Wir wurden froh und munter, Athanaſius und ich ſtimmten zuſammen Neanders Morgenlied: O, allerhöchſter Menſchenhüter! an, und ritten während dem Singen muthig das Thal hinauf.

Bis daher hatten wir auf unſerem Wege nur ſelten einzelne Araber geſehen, hier aber fanden wir bald hie, bal da eine Zeltengruppe; wir ſahen allenthalben Männer, Weiber und Kinder, aber kein Menſch machte nur Miene, un zu beleidigen, oder auf unſerer Reiſe aufzuhalten.

Gegen Mittag gelangten wir in einen dunkeln, aber ungemein ſchönen Wald, wo wir ſeitwärts, nahe am Wege, eine Quelle antrafen; hier beſchloſſen wir auszuruhen, und unſer Mittagsmahl zu uns zu nehmen.

Während der Zeit, daß man das dazu Erforderliche von den Kameelen abpackte, und ich unter den Bäumen umherwandelte, nahte ſich mir ein langer anſehnlicher Mann in morgenländiſcher Kleidung, mit einem verſchloſſenen Helm auf dem Kopf, ſo daß ich ſein Angeſicht nicht ſehen konnte. So wie ich ihn kommen ſahe, zog ich mich in unſere Kafle (kleine Reiſegeſellſchaft) zurück; er folgte mir, und kam alſo zu uns.

Eine kleine Weile ſpazierte er zwiſchen unſeren Kameelen herum; er ſagte nichts, und unſer keiner auch nicht; wir betrachteten ihn nur aufmerkſam, und erwarteten, was aus dem Beſuch werden ſollte.

Mir klopfte das Herz, dieß Klopfen ärgerte mich; ich faßte Muth, und dachte an den Rath, den man mir gegeben hatte, vorſichtig zu ſeyn.

Ehe ich mirs verſah, ſtand er vor mir. Ich konnte keinen Zug ſeines Angeſichts durch die Helmritzen erkennen, aber es ſchien mir, als wenn er mich aufmerkſam betrachtete. Bald fing er in arabiſcher Sprache an:

Heißeſt du nicht Chriſtian Oſtenheim?

Ich erſtaunte über dieſe Frage, und antwortete Ja!

Er. Reiſeſt du nicht nach dem Berge Libanon zu deinen Freunden?

Ich. Ehe ich dir darauf antworte, muß ich erſt wiſſen, was dich berechtigt, mich ſo zu fragen.

Er. Kennſt du die Frau von Traun?

Ich. Ja, die kenne ich — (ich konnte kaum meinen Schrecken verbergen.)

Er. Haſt du ſie nicht ehemals beſucht?

Ich. Ja! — aber verzeihe mir, wenn ich dir ferner nicht antworte: denn ich muß erſt wiſſen, mit welchem Recht du mich ſo examinireſt.

Er. Meine Befugniß dazu wirſt du bald erfahren.

Nun entfernte er ſich, und ging wieder dahin, woher er gekommen war.

Ich ſuchte meine Angſt zu bekämpfen, allein vergebens, es war mir, als wenn ein Gebirge auf meiner Seele gelegen und ſie zu Boden gedrückt hätte. Ambroſius und Athanaſius hatten unſer Geſpräch mit angehört, ſie wußten aber eben ſo wenig, wie ich, was ſie daraus machen ſollten; doch waren ſie darin einſtimmig, daß ich gut geantwortet hätte. Ambroſius tröſtete mich indeſſen, indem er ſagte, bleibe du nur in den Schranken der Vorſicht und Behutſamkeit, ſo wird dir nichts ſchaden, es mag auch kommen, was da will; indeſſen glaube ich nicht, daß dieſer Auftritt in deinen Prüfungsplan gehört.

Nachdem wir uns nun an dieſer klaren Quelle erquickt und ein frugales Mittageſſen zu uns genommen hatten, ſo machten wir uns wieder auf den Weg. Dieſen Nachmittag ſtieß uns weiter nichts Merkwürdiges auf, mich aber drückte immer ein mir unerklärbarer Kummer, der gegen Abend durch den Anblick einer ſchwermutherregenden Naturſcene noch mehr vermehrt wurde; denn als wir eine mäßige Anhöhe hinaufgeritten waren, ſo gelangten wir auf eine ſchöne grüne Ebene, die an der Süd- und Nordſeite mit einem dunkeln Wald, an der Oſtſeite aber mit Felſen eingeſchränkt war, doch ſo, daß ſich dieſer Raſenplatz zwiſchen den Felſen verengte, und ſich endlich hinten im Dunkel verlor.

Dahinein — in dieſen einſamen Winkel blickte noch der letzte Strahl der untergehenden Sonne; dort konnten die Kinder des Pflanzenreichs weder die Morgenwonne dieſer Königin des Lichts, noch ihren Mittags-Jubel genießen, nur den Thränenblick des Abſchieds hatte ihnen das Schickſal gewährt.

Dort girrte die Turteltaube ihre Klagetöne, und die gejagte Hündin fand da ihre Zuflucht gegen die Nachſtellungen des Jägers; aber ach! — vielleicht lauert ein Löwe im Hintergrunde, und das verlaſſene Junge wartet umſonſt auf die Rückkehr des erquickenden Euters.

Ich ſchaute ſtarr in die Einöde, und milde Thränen floßen mir die Wangen herab.

Hier auf dieſem Raſenplatz, nahe am Felſenthälchen, ſchlugen wir unſer Zelt auf, um da zu übernachten, aber Gott! — dazu kams nicht! — Wir hörten ein dumpfes Getümmel, wie von vielen Reitern, und bald trabte der Mann mit dem Helme, und hinter ihm her dreißig Araber aus dem Wald heraus, über den Raſen auf uns zu. Wir waren alle drei äußerſt beſtürzt; noch konnte mir eben Ambroſius ſagen, daß er der Mann ſey, der ehemals bei der erſten Table d'hôte, im Anfang meiner Reiſe, der Gehülfe des grauen Mannes geweſen, er war alſo der Anonymus. Wir alle drei befahlen uns ernſtlich Gott, und in dem Augenblick war der Mann mit dem Helm bei uns.

Oſtenheim! — rief er mir auf Franzöſiſch zu, Sie ſind mein Gefangener, und ihre beiden Reiſegefährten gehen zur Geſellſchaft mit.

Ich. Das erſte muß ich von der Hand Gottes annehmen, und das zweite hängt von Ihnen ab. Jetzt gab er Befehl, daß unſere Sachen ſchleunig aufgepackt würden, dann wandte er ſich wieder zu mir und ſagte:

Nicht wahr, lieber Oſtenheim! das hätten Sie wohl nicht vermuthet? — aber wir Franzoſen ſind allem gewachſen; und ich wette hundert Louis gegen einen, daß jetzt Ihre Phylis auch ſchon unſer iſt.

Jetzt erfuhr ich, daß mich mein Freund Athanaſius beſſer kannte, als ich ſelbſt, wie das gar oft der Fall iſt; und als ich meine bisherige Leidensſcene durchdachte, ſo bemerkte ich nun auch, daß mein Muth gewachſen war, wie die Gefahr. Doch darüber hatte ich ja ſchon vor meiner Pyramidenreiſe in Egypten ſo ſchön philoſophirt, und jetzt hatte ichs ſogar vergeſſen. Vor dem Angriffe, unmittelbar vor der Schlacht, war ich der Niedergeſchlagendſte, aber mitten im Waffengetümmel kannte ich keine Furcht.

Gerade ſo gings mir auch jetzt; ich fühlte tief im Grund meiner Seele aus dem Friedenselemente die Tröſtungen emporſteigen: wenn der Feind anfängt, zu triumphiren, ſo iſt er ſchon überwunden! Für Uranien war mir nicht bange, ſo wenig, wie für mich, und ich ahnete einen herrlichen Ausgang.

Es war mir immer, als wenn ich in Anſehung der Stichelreden dem Franzoſen Gleiches mit Gleichem vergelten müßte; allein nach meiner tiefſten Ueberzeugung mußte ichs machen, wie **Urania** in ihrer Gefangenſchaft, nur reden, wenns nützen konnte oder wenns nothwendig war.

Jetzt mußten wir fort; wir nahmen unſern Weg weſtwärts gegen das mittelländiſche Meer zu. Wir ritten die ganze Nacht ſo ſchnell, als es unſere ermüdeten Thiere aushalten konnten. Das muß ich aber noch bemerken, daß man uns Drei trennte; neben mir ritt der Franzos, und wir beide waren mit Arabern umgeben.

Dieſe Nacht durch beſchäftigte ich mich in meinem Innerſten mit unaufhörlichem Flehen zu Gott, wie man leicht denken kann; meine ganze Seele war Gebet und ſtille Ergebung in den Willen des Allerhöchſten; wie es meinen Freunden zu Muth war, das wußte ich nicht, denn ſie ritten ganz vorne.

Des Morgens vor Sonnen-Aufgang kamen wir an eine ſchöne Quelle in einem romantiſchen Thälchen, das gegen Morgen und Mittag mit Felſen umgeben war. Ich war herzlich müde, und es freute mich, daß wir uns hier lagerten. Wir frühſtückten und ſtreckten uns dann auf das Gras hin, wo ich ſanft und erquickend ſchlief.

Nachmittags gegen drei Uhr brachen wir wieder auf, und zogen durch ein ziemlich breites Thal, gegen Nordweſten, längs einem Bach hin, und am Abend ſpät kamen wir an dem berühmten Bach Sichor an, welcher in der Bibel gewöhnlich der Bach Egypti genannt wird, und die alte Gränze des gelobten Landes ausmachte. Hier blieben wir über Nacht.

Mein Franzoſe, Mr. de **Bellefond**, verſuchte gar oft ſein Witzſpiel an mir, allein, ich antwortete ihm entweder gar nicht, oder doch ſo kurz, daß er nicht wieder zum Anfang kommen konnte.

Dieſen Abend aber mußte ich im Zelt mit ihm ſpeiſen; jetzt ſchien er es vernünftiger angreifen zu wollen.

Er. Ich begreife nicht, Herr Oſtenheim! wie Sie ſich um einer Schimäre willen ſolcher Mühe und ſolchen Gefahren ausſetzen können?

Ich. Was nennen Sie in meinem Fall Schimäre?

Er. Glauben Sie denn, ich wiſſe Ihren Plan nicht? —

Ich. Wenn Sie ihn wiſſen, und ihn dann für eine Schimäre halten, ſo bin ich nicht Richter Ihrer Urtheile, Sie aber auch nicht über die Meinigen.

Er. Wäre es denn nicht eine Schimäre, wenn ſich da eine Närrin, von der man weder Herkunft, noch irgend etwas ſicheres weiß, für eine Fürſtin aus fernen Landen ausgäbe, und ein wackerer junger Mann hinge ſich an ſie, in der Idee, durch ſie ein Fürſt zu werden, und ſtrich dann mit ihr durch die Welt?

Ich. Das wäre allerdings eine Schimäre.

Er. Nun? —

Ich. Was iſt gefällig?

Er. Eh! daß dieß gerade Ihr Fall iſt.

Ich. Ich habe Ihnen ſchon vorhin geſagt, daß ich nicht befugt bin, Richter Ihrer Urtheile zu ſeyn, Sie aber auch nicht der Meinigen.

Er. Ich muß mir Ehrfurcht von Ihnen ausbitten! — wiſſen Sie nicht, daß Sie in meiner Gewalt ſind?.

Ich. O ja, das weiß ich! — Dieſen Körper haben Sie, aber mein Geiſt iſt nicht in Ihrer Gewalt; Sie können ihm ſeinen Rock ausziehen, — und das will doch wenig ſagen; denn die Gewalt hat jeder Straßenräuber über jeden edlen, aber ſchwächern Mann, wenn er ihm in die Hände fällt — aber meinem Geiſte können Sie kein Haar krümmen. — Iſt das etwa auch eine Schimäre?

Er. Nun Spaß bei Seite; wiſſen Sie auch, daß die Marquiſe von Traun und die Gräfin Riſchlin jetzt ganz Frankreich regieren?

Ich. Ich habe es gehört, und mich gar nicht darüber gewundert, beide ſind dazu gemacht, einer ſo aufgeklärten

Nation den letzten Emporſchwung bis zum Gipfel ihrer Vollendung zu geben.

Er. Nicht wahr? — Wenn Sie das aber wiſſen, warum haben Sie denn die Thorheit begangen, ihren Rath zu verachten, und warum ſind Sie nicht bei der Gräfin geblieben, die doch ſterblich in Sie verliebt iſt? — was könnten Sie jetzt ſeyn? —

Ich. Jeder hat ſeinen Geſchmack!

Er. (Mit lautem Lachen.) Ja wahrhaftig! eine Niſchlin gegen eine Pucelle d'Orleans zu vertauſchen, dazu gehört ein ganz beſonderer Geſchmack *)

Ich. Verzeihen Sie! — vor der Pucelle d'Orleans müſſen Sie wahrlich Reſpekt haben, denn was wäre Frankreich ohne ſie? — Auch mag ſich die Marquiſe mit ihrer Gräfin wohl vor meinem Mädchen von Orleans in Acht nehmen; denn ſie werden ſich dereinſt gewaltig verwundern, wenn Urania einmal den Beſen wegwirft und die Fahne ergreift **)

Er. Ouf! — (dann lachte er laut).

Ich. Den Ausruf hätte gewiß auch damals ein Engländer gethan, wenn man ihm erzählt hätte, die Magd in einem Wirthshaus hätte den Beſen weggeworfen, die Fahne ergriffen, und führte nun die Franzoſen gegen ſie an.

Er. Nun dafür iſt geſorgt; Ihr Mädchen iſt in guter ſicherer Verwahrung!

Ich. Wenn ich auch davon nicht überzeugt wäre, ſo würde ich untröſtlich ſeyn.

---

*) Ehemals waren die Engländer bis mitten in Frankreich gedrungen und hatten den König verjagt. Eine gewiſſe Magd in einem Wirthshaus bekommt Muth, wirft den Beſen weg, läuft zur Armee, ergreift die Fahne, und unter ihrer Anführung wurden die Engländer aus Frankreich verjagt. Dieſes Mädchen nennt man Pucelle d'Orleans, oder das Mädchen von Orleans.

**) Bellefond hat wahrſcheinlich Voltaires Pucelle d'Orleans im Auge; Oſtenheim rückt ſie ihm aus dem Geſicht und ſtellt ihm die Wahre vor.

Er. Sie verſtehen mich unrecht, ſie iſt in unſern Händen, und wird, ſo gut, wie Sie, auf dem erſten Schiff, das von Alexandrien abreiſt, nach Frankreich gehen.

Ich. Sagen Sie doch ja dabei, wenn es Gottes Wille iſt!

Er. Ei was! — dabei hat Gott nichts zu thun, das iſt unſere Sache; Gott bekümmert ſich um ſolche Kleinigkeiten nicht! — Aber ich gaudire mich ſchon im Geiſt über die Geſichter, die es geben wird, wenn ich euch Beide der Marquiſe und der Gräfin vorſtellen werde; denn ich ſoll die Ehre haben, euch zu begleiten. Ach! was wird das ſeyn, wenn ich Paris einmal wieder ſehe! Paris kann auch allein die Mühſeligkeiten einer ſolchen Reiſe vergelten!

Auf das Alles hatte ich kein Wort zu antworten!

Er. Aber wo wollten Sie denn jetzt hinreiſen? — nicht wahr, Sie wollten Cedern auf dem Libanon fällen, und davon zu Jeruſalem einen neuen Tempel bauen?

Ich. Ja! und wenn es dem neuen Conſul zu Aleppo auch etwa einfallen ſollte, uns in unſerm Tempelbau zu hindern, ihn ſo wie ſeinen Vorfahren zu confiſciren.

Dieß brachte ihn ein wenig aus der Faſſung, doch erholte er ſich bald und verſetzte:

Der war auch ein Schurke.

Ich. Andere Leute, als Schurken, confiſciren wir auch nicht, und wenn Sie auch den Grundſatz beobachteten, ſo hätten Sie Uranien und mich unangetaſtet gelaſſen.

Er. Sie wollen, glaube ich, ſagen, ehrliche Leute confiſcirten Schurken, und Schurken ehrliche Leute.

Ich. Sie bedürfen ſolcher Conſequenzmacherei nicht, denn ich bin in Ihrer Gewalt. Fühlen Sie aber, daß Wahrheit in Ihrem Folgeſchluß liegt, ſo ſind Sie ſchuldig, mich loszulaſſen.

Dabei bliebs! Bellefond war und blieb kaltblütig, wir ſpeisten zuſammen und ich ſchlief ruhig. Den andern Morgen zogen wir in der nämlichen Richtung gegen Nordweſten, immer längs dem Bach Sichor hin, und kamen des Abends in einem arabiſchen Zeltendorf, in der Gegend an, wo ehemals die Philiſterſtadt Gerar lag.

Hier blieben wir alſo bis auf weitere Ordre.

Von nun an erfuhr ich recht, was die kaltblütige und höfliche Grauſamkeit eines Franzoſen vermag; auf der Reiſe hatte er mich anſtändig behandelt, und mir das nothdürftige Eſſen und Trinken gegeben, jetzt aber vernachläßigte er mich ſo, daß ich die unreinlichſte und ſchlechteſte Nahrung bekam, und da er mir alle meine Sachen weggenommen hatte, ſo konnte ich auch meine Kleider nicht wechſeln, dazu ließ er mich Hunger und Durſt leiden.

Wo meine zwei Freunde hingekommen waren, davon erfuhr ich vor der Hand kein Wort, ich war alſo ganz einſam, ohne menſchlichen Troſt — aber darüber wunderte ich mich, daß ich ſogar nichts mehr von Kummer empfand — ich ſage — Kummer — denn wenn ich ſagte, ich wäre vergnügt geweſen, ſo redete ich die Unwahrheit. Mein Zuſtand war ein friedenvolles Leiden.

Es gibt Krankheiten, wo einem im Fieber ſo recht wohl iſt, man liegt ſo halb betäubt hin, und es iſt einem, als wenn ſich die Natur des ganzen Körpers ihrer nahen Kriſe freute. So wars mir ungefähr. Aber dennoch iſt man krank.

Die körperlichen Leiden drückten mich am ſchwerſten, denn da ich in meinem Leben nicht viel Schmerzen und Unbequemlichkeiten ausgeſtanden hatte, ſo fühlte ich ſie ſehr ſtark; doch kämpfte ich auch ritterlich gegen alle dieſe Weichlichkeiten, und erinnerte mich an ſo viele Kranken, die lange in unſäglicher Pein liegen, und doch alle dieſe Qualen geduldig ertragen, und in ihrer Marter den Herrn ihres Lebens verherrlichen.

Aber mein Zuſtand war doch bei allem dem kläglich, denn ich bekam kaum halb ſo viel Nahrung, als ein Menſch zur Unterhaltung ſeines Lebens nöthig hat, und was ich bekam, war halb verdorben und grauſend eckelhaft. Meine geſunde und ſtarke Natur ertrug das alles einige Tage, aber nun begann ſie zu wanken; ich übergab mich alſo ganz in den Willen Gottes, und bat um meine baldige Erlöſung; und würde er auch beſchloſſen haben, daß ich hier an der Gränze des gelobten Landes ein Märtyrer für die Wahrheit werden ſollte, ſo war ichs auch wohl zufrieden.

Das war eine meiſterhafte Prüfung — ſo ausgeſucht hätten ſie meine Freunde nicht zu Stande gebracht. Die Vorſehung miſchte ſich alſo mit in unſern Plan, und wenn das geſchieht, ſo gehts gut, es mag nun ausfallen, wie es will.

Wenn ich behaupte, der ſiebente Tag meines Aufenthalts bei dem Grabe der Philiſterſtadt Gerar ſey der ſchrecklichſte meines Lebens geweſen, ſo ſage ich nicht zu viel; genau ſo viel geſtärkt, um nicht Hungers zu ſterben, und die Qualen dieſer Furie ganz zu empfinden, erwachte ich des Morgens auf meinem dornichten Lager.

Das Anſchauen der Morgendämmerung reizte meine Thränenquellen zum Fließen, aber ſie waren vertrocknet — zähe zwängte ſich ein Paar aus den Augenwinkeln hervor, aber ſie konnten die Wangen nicht herabrollen, denn ſie waren zu matt vor Hunger und Durſt.

Jetzt kam nun auch noch ein ſchwerer Rückfall meines Heimweh's dazu. Was aber vollends meinem Jammer die Krone aufſetzte, das war ein Anfall dreier hölliſchen Furien, mit denen ich den ganzen Tag zu kämpfen hatte, nämlich Rache, Wuth und Verzweiflung.

Bisher hatte ich eine göttliche Kraft zum Sieg empfunden, aber heute empfand ich auch dieſe nicht mehr. Ich verſenkte mich ganz in den Abgrund der göttlichen Erbarmung, und ſtöhnte tief aus meinem Elend den Seufzer zu den Sternen empor:

Großer Kämpfer in Gethſemane! — kämpfe du für mich! — ich kann nicht mehr!

Dieſen Tag brachte ich in taubem Hinbrüten zu, und wenn mir einfiel, daß mich Bellefond nicht dürfe todthungern laſſen; wenn es anders wahr ſey, daß er mich nach Frankreich ſchicken ſollte, ſo beſtürmten mich Empfindungen, denen ich keinen Namen zu geben wußte.

Eins gab mir eine dunkle Ahnung meiner Erlöſung, ſie war mir ein zweifelhafter Morgenſchimmer in einer grauſenvollen Nacht; ich bemerkte nämlich — nicht eine ängſtliche, ſondern eine angelegentliche Unruhe unter den Arabern, die ſie aber äußerſt ſorgfältig vor dem Franzoſen zu verbergen ſuchten, und wobei ſie mit Theilnahme nach meinem Zelt blickten. Doch, als mir einfiel, daß dieſes wohl unſern nahen Aufbruch bedeuten könnte, ſo verſchwand der Morgenſchimmer wieder.

Bei allem dem blieb ich im tiefſten Grunde meiner Seele ganz ergeben in den Willen Gottes.

Jetzt kam nun meine Prüfung auf den höchſten Gipfel, wo es, wie man zu ſagen pflegt, entweder biegen oder brechen mußte.

Bellefond ließ mich am Abend einladen, in ſein Zelt zu kommen und mit ihm zu ſpeiſen; auf einmal entflohen alle Furien, die mich quälten, und die Freude, mich nun einmal erquicken zu können, belebte mich ganz; ich ſchlich alſo kraftlos und gebückt zu ſeinem Zelt hin, er ſaß dort auf dem Sopha, oder beſſer, recht weichlich auf einer Matratze, zwiſchen Kiſſen.

Er war höflich und befahl mir, mich gegen ihn über, neben den Eingang des Zelts zu ſetzen. Ich gehorchte. Bald brachte man ihm die delikateſten Speiſen, die in einem arabiſchen Lager möglich ſind, und ſtellte ſie vor ihn hin: gebratenes Fleiſch, Pillau, Brod, Datteln u. dgl. O wie mich der Geruch erquickte! — aber auch meinen Hunger reizte! — Ich erwartete von einem Augenblick zum andern, daß er mich herbeirufen würde, allein vergebens! — jetzt merkte ich erſt, daß er mich in allem meinem entſetzlichen Jammer zum Beſten haben wollte. — Das war zu viel für mich — es tobte in meinem Innerſten — doch legte ich mich aufs Bitten — nur um einen Biſſen Brods und einen Trunk Waſſer bat ich. — Nichts! er antwortete mir mit einer höflichen Verbeugung: Nein! mein lieber Oſtenheim, Sie verderben ſich den Magen, — dieſen Abend iſt der bloße Geruch genug für Sie; bei dem Deſert aber ſollen Sie etwas haben, das ſie ſtärken und Ihnen recht wohl bekommen wird. Um das nicht zu verſcherzen, ſchwieg ich.

Das Deſert kam; ich ſahe eine Flaſche mit dem Korkzieher aufmachen, eine Schaale füllen — ich ſahe Gebackenes herverlangen, ich ſahe ihn da ruhig genießen — noch ward mir nichts. Endlich langte er hinter ſich, zog ein Päckchen hervor — und entwickelte es vor meinen Augen.

Allmächtiger Gott! — Uraniens Larve! —

Es fing mir an vor den Ohren zu ſauſen und ſchwarz vor den Augen zu werden. Ich ſtand am Rande des Abgrunds, ſchon wankte ich hinüber; aber eine Stimme, die mir das Ohrenſauſen, und ein Blick, der mir das Augendunkel auf einmal vertrieb, riſſen mich gewaltſam wieder zurück auf feſten Boden.

O, welcher Künſtler vermag dieſe Scene zu zeichnen? — Chodowiecki! — oder einer ſeiner beſten Schüler!

Einen Schritt im Zelt ſtand Theodor — einen Blick auf mich — dann einen auf Bellefond — angeheftet an den Boden ſtand er — Bellefonds Hand, die Uraniens Larve mir noch vorhielt, ſank allmählig nieder, und in den Augen des großen Mannes zitterten Thränen. Er ſagte:

Die zwei Furien, die dich zu ihrem hölliſchen Werkzeug gemacht haben, ſollen dereinſt im Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt, an deinem blutigen Hirnſchädel nagen, wie Ugolino am Kopf des Ruggieri! *)

---

*) Um dieſe Stelle zu verſtehen, muß man wiſſen, daß ehemals zu Piſa ein Aufruhr war, nach deſſen Endigung der dortige Erzbiſchof Ruggieri, einen vornehmen Piſaner Ugolino, mit ſeinen Kindern auf einem Thurm verhungern ließ. Dante beſchreibt in einem Gedicht ſeine Höllenreiſe, wo er im Feuerpfuhl den Ugolino gierig an einem Schädel nagen ſieht, er fragt ihn, wer er ſey? — der Verdammte antwortete, er ſey Ugolino und nage am Kopfe des Biſchofs Ruggieri. Gerſtenberg hat dieſe Geſchichte in ſeinem Trauerſpiel Ugolino ſchauerlich ſchön abgehandelt.

Bellefond erſtarb vor Schrecken, und ich lebte auf vor Freude. Nun rief Theodor um Beiſtand, griff dann nach Uraniens Geheimbotenkleidung und nahm ſie zu ſich; dann traten einige Araber herein, die mich wegtrugen, und Theodor folgte mir nach.

Als ich mich beſann, ſo befand ich mich in Theodors Zelt, er hatte ſich mit ſeiner arabiſchen Begleitung einige hundert Schritte von uns im Walde gelagert, er ſaß neben mir und ſahe mich rührend an. Hohe Empfindung und Mattigkeit ließen mir nicht zu, ein Wort zu ſagen, aber meine Seele war lauter Dank der Seligen, und meine Augen ſprachen lauter zu meinem großen Erretter, als es mein Mund hätte thun können. Gottlob! daß wir dich wieder haben! — fing der Edle an; beruhige dich auch wegen Uranien, fügte er hinzu, ihre Befreiung hat Ernſt Uriel wieder übernommen, und dem iſt noch nie ein Anſchlag mißlungen.

Ja! aber ihr Geheimbotenhabit! — hauchte ich mit ſchwacher Stimme.

Er. Das hat weiter nichts zu bedeuten, als daß es mit ihr gerade ſo, wie mit dir, aufs äußerſte gekommen iſt. Ich weiß gewiß, daß euer keinem ein Haar gekrümmt werden kann. Bei allem dem iſt dieſe eure Prüfung ein Meiſterſtück der Vorſehung, und ein gewiſſer Beweis, daß der Höchſte mit uns iſt, und unſern Plan endlich zum glücklichen Ausgang leiten wird. O, wie beruhigend war das Alles für mich! —

Nun kamen auch Erquickungsmittel für meinen Körper, die ich ſparſam und mit Behutſamkeit zu mir nahm.

Dann traten die würdigen Emirs, Abukar und Abdollam, herein, man hatte ſich ihrer Hülfe zu meiner Befreiung bedient. Theodor war Willens geweſen, nebſt einigen Eingeweihten meine letzte Prüfung auszuführen, er war alſo in der Nähe, als ich gefangen wurde, und da es nur zwei Tagereiſen von hier bis an den See Sirbon war, wo ſich die Emirs jetzt aufhielten, ſo jagte er einen Araber fort, der ſie abholen mußte.

Auch dieſes Erquickungsmittel ſchlug bei mir an. Die beiden ehrwürdigen Männer aber brannten vor Zorn, als ſie mich ſahen.

Herr! ſagte Abdollam zu Theodor, der Franke muß ſterben; denn er hat unſern Freund Chriſtian ſchändlich behandelt, wir fordern ſein Blut von den Händen des Emirs Ben Sajid, deſſen Stamm ihn begleitet hat, und ihm in der Schandthat zur Hand gegangen iſt.

Nein! ſagte Theodor, der Franke ſoll nicht ſterben, wir Chriſten vergelten nicht Böſes mit Böſem, ſondern wir überlaſſen Gott die Rache, der am beſten das verdiente Maaß der Strafe zu treffen weiß.

Abukar antwortete: Wir wiſſen nun, Gottlob! auch, was Chriſtenpflicht iſt, und du haſt ſehr recht, wenn du dem Franken vergibſt; vergibſt du ihm denn auch, Chriſtian?

Ich. O ja, von Herzen!

Abukar. Sehr gut! wir vergeben ihm dann auch; aber eure Fürſten ſind doch auch Chriſten?

Ich. Allerdings!

Er. Laſſen die denn keine Uebelthäter hinrichten?

Ich. O ja!

Er. Nun, hier iſt Ben Sajid Landesfürſt, wir fordern, als ſeine Nachbarn, im Namen der arabiſchen Nation, das Blut des Franken von ſeinen Händen.

Theodor. Ihr habt Fug und Recht, ſo zu handeln, aber für dißmal laßt uns Gehör bei euch finden; denn wenn der Franke hingerichtet wird, ſo werden ſeine Vorgeſetzten an einem von den Unſrigen Rache üben.

Abdollam. Ihr habt Recht, er ſoll nicht ſterben, aber er muß fort, damit er keinen Araber verführen oder vergiften möge.

Theodor. Nun, ſo folgt meinem Rath! ſchickt ihn unter ſicherem Geleit nach Alexandrien, und überliefert ihn dort dem franzöſiſchen Conſul. Das fanden die Emirs gut, ſie gingen alſo wieder fort, und gaben Befehl zur Ausführung.

Abermals eine Herzſtärkung; Ambroſius und Athanaſius kamen auch mit ihren Sachen, und das Meinige kam ebenfalls mit.

Wir fielen uns um den Hals, ſie vergoſſen Thränen bei meinem Anblick — auch ihnen hatte es übel gegangen, aber lange nicht in dem Grad, wie mir.

Jetzt begab ſich Jeder von uns zur Ruhe, ich ſchlief gut und erquickend, und erwachte des Morgens mit innigem frohem Dank gegen Gott, nur noch die Sorge um Urania drückte mich; ich empfahl ſie alſo herzlich und mit Thränen ſeinem mächtigen Schutz, und bekam beruhigende Zuverſicht.

Um einiger Leſer willen will ich hier meine Stumpfrechnung ablegen.

Der Emir, Ben Sajid, war ſelbſt nicht mit bei Bellefonds Expedition geweſen, ſondern ſein Sohn. Unſere Emirs hatten ihm unſern Beſchluß bekannt gemacht, der ihm aber nicht gefiel, ſondern er hätte lieber den Bellefond hinrichten laſſen, und Alles, was er bei ſich hatte, confiscirt. Doch geſchah nun das Erſte nicht, aber doch das Letzte; er wurde nackt ausgezogen und in Lumpen dem Conſul zu Alexandrien zugeſchickt.

Die Emirs nahmen keine Bezahlung an, und beſtanden darauf, daß ſie uns bis nach Jeruſalem begleiten wollten, welches dann auch von uns allen mit rührendem Dank angenommen wurde.

Ich hatte Herrn Theodor dieſe edeln Männer geſchildert, und ihr Verlangen entdeckt, Chriſten zu werden, woher er ſie, wie billig, ausnehmend lieb gewann, und beſchloß, ſich ihrer mächtig anzunehmen.

Wir hielten uns um meiner Stärkung willen einige Tage hier auf, ich genas zuſehends, und war nun wieder vollkommen zur ferneren Reiſe geſchickt.

Am fünften Tage nach Theodors Ankunft und meiner Befreiung brachen wir des Morgens früh auf, und verließen dieſe traurige Gegend. O, wie wohl war mir jetzt! — es gibt keine erhabenere Empfindung, als das Gefühl überſtandener — aber von Gott zur Prüfung zugeſchickter — Leiden. Je größer ſie waren, deſto ſeliger iſt darnach die Frucht, die darauf folgt — eine friedſame Frucht der Gerechtigkeit, aber nur denen, die im Kreuz geübt ſind.

Aber nun noch vollends in Geſellſchaft eines Theodors Joſias von Edang — und unter dem Schutz wahrer Söhne Abrahams zu reiſen — das muß man empfinden. Ich genoß den Vorgeſchmack der Seligkeit; — nur noch Urania — oder wenigſtens die Gewißheit ihrer Befreiung fehlte mir.

Gegen Mittag kamen wir nach Berſeba, ein Ort, der aus der Geſchichte der Erzväter bekannt iſt. Dieſe Stadt war ehemals ein berühmter Gränzort des gelobten Landes gegen Egypten zu; hier hielten wir Mittag. Um zwei Uhr zogen wir durch das Gebirge Seir fort, und gelangten gegen Abend auf der andern Seite dieſes Gebirges an den Bach Beſor, der alten Stadt Geſur gerade gegenüber. Hier beſchloſſen wir uns zu lagern.

Kaum waren unſere Zelte aufgeſchlagen, ſo ſahen wir drei Reiter auf uns zutraben, alle drei ritten arabiſche Pferde, und alle drei waren auch wie Araber gekleidet. Ich ſtand neben Theodor, der mit ſeinen Adlersaugen ſcharf nach ihnen hinblickte. Bald fing er an, Bruder Eugenius! das iſt Freund Schüler aus dem Kloſter Canobin, du weißt, daß ich ihn von Augsburg aus dahin ſchickte. Er iſt ein edler vortrefflicher Mann, und bringt uns gewiß gute Nachricht. Mir klopfte das Herz wie ein Hammer.

Schüler grüßte uns ſchon von ferne, und rief auf deutſch: Gott Lob und Dank! — Sie iſt glücklich gerettet und in vollkommener Sicherheit! —

Ich fiel Theodorn um den Hals, und mit Freudenthränen dankte ich Gott.

Jetzt erkannte ich Schülern wieder: er war mir auch darum ſehr theuer, weil er das größte Meiſterſtück der Forſcher'ſchen Statuenſammlung, das Bild des Erlöſers, ſo vortrefflich hatte machen können. Auch er erkannte mich — wir freuten uns gemeinſchaftlich unſerer Führung und unſeres hohen Berufs.

Es iſt natürlich, daß wir Alle ſehr begierig waren, die Geſchichte von Uraniens Gefangenſchaft und Befreiung zu hören; als wir daher unſere Abendmahlzeit zu uns genommen hatten, ſo fing Schüler folgender Geſtalt an:

Ich habe dir, liebſter Bruder Eugenius! die erſte Gefangennehmung unſerer Urania und ihre Erlöſung durch unſern großen Ernſt Uriel nach dem Berg Sinai geſchrieben, und nun ſollſt du auch die zweite mündlich von mir hören.

Unſere Geſellſchaft hatte ſich auf dem Berg Libanon, der Abrede gemäß, verſammelt; ſie beſtand aus Uranien, deiner Mutter, Forſchers Gemahlin, Ernſt Gabriel von Oſtenheim, Baſilius Beldergau, Forſchern, Trevernau und mir *). Unſer waren alſo neun, drei Frauenzimmer und ſechs Mannsperſonen. Da wir den Arabern vom Berge Carmel nicht trauten, ſo nahmen wir einen Schech von der druſiſchen Nation nebſt dreißig Mann zur Bedeckung mit, und beſchloſſen, unſere Reiſe mehrentheils des Nachts zu machen. Nun hofften wir in wenigen Tagen Jeruſalem zu erreichen, und freuten uns ſchon zum Voraus auf das große Feſt deiner Verbindung mit unſerer erhabenen Fürſtin. Auch hatte uns Ernſt Uriel noch den Tag vor unſerer Abreiſe beſucht, und mit uns die Abrede genommen, daß er voraus nach Jeruſalem gehen, und uns dort erwarten wollte.

Als wir nun am Abend des dritten Tages, an der Nordoſtſeite des tyriſchen Geburges, aufbrechen, und am öſtlichen Fuß deſſelben unſern Weg auf Nazareth zu nehmen wollten, ſo wurden wir auf einmal von fünzig Arabern überfallen. Der Anführer derſelben ſprengte voran, und ließ ſich mit dem Oberhaupt unſerer Begleitung in ein Geſpräch ein, nach deſſen Endigung unſer Schech mit ſeinen Leuten abzog, und uns den Arabern überließ. Dieſe führten uns nun wieder zurück nach Sidon oder Sajid, wo ſie uns dem franzöſiſchen Conſul überlieferten.

---

*) Noch eines Reiſegefährten wird hier aus wichtigen Urſachen nicht gedacht, er wird aber bald zum Vorſchein kommen.

Alle den Jammer, den wir dort vierzehn Tage lang aus-
eſtanden haben, übergehe ich mit Stillſchweigen. Daß die
ranzöſiſche Nation viele, nach Kopf und Herz edle Men-
chen enthält, iſt gar nicht zu bezweifeln, ich habe ſelbſt
ortreffliche Männer in Frankreich kennen gelernt; aber der
errſchende Charakter dieſes Volks iſt ſo empörend, ſo reli-
ions- und ſittenwidrig, daß, wenn je die Idee des Anti-
hriſts realiſirt werden ſollte, keine Nation in der Welt fähi-
er iſt, dieſes Univerſalgenie der falſchen Aufklärung, des
Heuchelns von Menſchenwohl und Menſchenglück, und die-
en grimmigſten Feind des Erlöſers und ſeiner Religion,
ervorzubringen.

Der neue Conſul von Aleppo hielt ſich jetzt Geſchäfte hal-
er in Sidon auf, und ſeine drei Räthe, welche die vor-
ehmſten Kaufleute von der Nation ſind, hatte er bei ſich;
ir wurden alle zuſammen im Factoreigebäude in ein Ge-
ölbe eingeſperrt, wo es uns an Allem mangelte, was nur
Bequemlichkeit genannt werden kann; kaum daß man uns
it dem nothdürftigſten Eſſen und Trinken verſah, dieſes
ar dann noch dazu ſo unreinlich, daß uns nur der gröſte
Hunger bewegen konnte, etwas davon zu genießen. Was
ns aber am unerträglichſten fiel, das waren die ſchrecklich-
en Religionsläſterungen, Witzſpiele über alles, was heilig
t, und die Zoten, die ſie in Anſehung der Frau Forſcherin
nd Uraniens beſtändig fort ausſtießen; denn ſie hielten uns
mmer belagert, immer waren ihrer Zwei, und nicht ſelten
atten wir ſie alle Vier bei uns.

Das, was Urania am mehreſten fürchtete, war ihre
ntlarvung; *aber auch dazu kams, und zwar zu unſerm*
Glück; denn als an einem Nachmittag alle Vier, alſo auch
er Conſul, bei uns waren, und ſie jetzt Uranien mit ihrem
odtengeſicht zum Ziel ihres Witzes gemacht hatten, ſo be-
he ſie einer in der Nähe ganz genau und bemerkte, daß ſie
erlarvt war. Dieſes verurſachte ein entſetzliches Gelärme
nd Verwundern; man beſtand darauf, daß ſie ſich entlarven
llte. Sie zog ſich alſo durch Hülfe der Forſcherin und
einer Mutter aus, warf dann die Larve ab, und nun ſtand

da im ſchneeweißen Neglige — das Urbild der weiblichen Schönheit, — die Majeſtät ihres Blicks, und der Ernſt ihrer Miene blitzte die Franzoſen einige Schritte zurück. Der Eine rief: Sacre bleu! — der Andere: Par Dieu! — der Dritte: Qu'est ce que cela! — und der Vierte: Mais mon Dieu! elle est plus-belle, que notre Reine. — (Mein Gott, die iſt ja ſchöner, als unſere Königin). Jetzt waren Alle ſtille, und es ſchien, als wenn ſie neue und noch gefährlichere Maßregeln ſchmiedeten, als alle Vorigen. Indeſſen hörten doch nun die Läſterungen und Zoten auf. Was uns aber am mehrſten beunruhigte, war, daß wir uns in ein Paar Tagen fertig machen ſollten, nach Frankreich zu reiſen. Doch unſere erhabene Freundin bezeigte bei dem allem nicht die mindeſte Unruhe, ſie war gelaſſen und ganz übergeben in den Willen Gottes; und da man ihr ihre Larve weggenommen hatte, ſo bedeckte ſie ihr Geſicht mit einem flornen Schleier.

Während der Zeit, daß dieſes zu Sidon geſchahe, war aber auch Ernſt Uriel nicht müßig geweſen; er hatte bald unſere Gefangenſchaft erfahren, er ging alſo augenblicklich ins Lager des Emirs Maleck, auf dem Berge Carmel, in deſſen Gebiet und durch deſſen Leute der Menſchenraub geſchehen war. Er fand ihn in ſeinem Zelt ſitzen und eine Pfeife Taback rauchen; daß er wie ein armeniſcher Prieſter gekleidet geht, das weißt du.

Der Emir war beſtürzt über dieſen merkwürdigen Mann, denn ſeinem Anſehen und ſeinem durchdringenden Vortrag widerſteht ſelten Jemand, und wehe dem, der ihm widerſteht. —

Emir! fing Ernſt Uriel an, du fürchteſt Gott und verehreſt die Gebote deines Propheten, Beide aber wollen, daß niemand Unrecht geſchehen und die Unſchuld nicht unterdrückt werden ſoll. Nun haben aber die Deinigen eine Geſellſchaft ſehr guter Menſchen, auf Begehren und für Bezahlung der Franzoſen, gefangen genommen; im Namen Gottes und deines Propheten, den ich auch inſofern verehre, als er Wahrheit gelehrt und Gutes unter den Menſchen geſtiftet hat, fordere ich nun dieſe Geſellſchaft wieder von deinen Händen zurück, du biſt ein edler, tapferer Mann, und kannſt mir meine Bitte nicht abſchlagen.

Mullah! antwortete der Emir, deine Kühnheit ſetzt mich in Verwunderung, aber du ſagſt die Wahrheit. — Die Franzoſen bezahlten mich gut, und was ging es mich an, ob es gute oder ſchlechte Leute waren, das mögen die Franken verantworten.

Darauf verſetzte **Ernſt Uriel**: Emir! höre meine Worte aufmerkſam an; als du ehemals dem Emir **Ben Sajid** deine Stute nicht verkaufen wollteſt, ſo gab er dem Emir **Elkoſch**, der dir damals näher wohnte, den geheimen Auftrag, dir bei Gelegenheit die Stute zu rauben; bald erfuhrſt du, daß **Ben Sajid** dein Roß, und daß ſie dir der Stamm **Elkoſch** geſtohlen hatte; warum rächteſt du dich nun zuerſt am **Elkoſch**, und holteſt dann deine Stute bei **Ben Sajid** wieder? — **Elkoſch** war ja für ſeinen Dienſt bezahlt und dir allein **Ben Sajid** für den Raub verantwortlich? —

Der Emir war äußerſt beſtürzt über dieſe Rede; **Mullah!** erwiederte er, woher weißt du das Alles? — aber es iſt wahr, wer ſich zum Raub gebrauchen läßt, iſt ſo ſtrafbar, wie der Räuber ſelbſt; du biſt gerechter, als ich. Deine Leute ſind aber nun in der Gewalt der Franzoſen, wie bekommen wir ſie wieder?

Ernſt Uriel gab ihm den Rath, er ſolle Deputirte nach Alt-Tyrus ſchicken, dann den Conſul mit ſeinen Kaufleuten auf ſicher Geleit dahin kommen laſſen, und die Reiſenden gegen Rückgabe des Geldes zurückfordern; wenn ſie ſich deſſen weigerten, ſo ſolle er den Franzoſen einen ewigen Krieg ankündigen; damit er aber keinen Schaden bei dem Handel haben möchte, ſo verſprach ihm **Ernſt Uriel** die doppelte Summe mit dem Beding, uns dann auch ſicher nach Jeruſalem zu bringen.

Mit dem allem war der Emir **Maleck** außerordentlich zufrieden, er beſchloß mit fünfzig Mann ſelber mitzugehen, und machte daher alſofort Anſtalten zum Aufbruch. Auf

der Stelle wurde aber ein Bote abgeſchickt, um die Franzoſen nach Alt-Tyrus einzuladen.

Der Conſul nahm die Einladung an und ging mit de drei Kaufleuten nach dem beſtimmten Ort hin; hier fande ſie nun den Emir ſelbſt und den Ernſt Uriel, der ihne gänzlich unbekannt war, bei ihm. Der Emir that ihne in ſehr ernſthaften Ausdrücken den beſchloſſenen Antrag, de ſie äußerſt beſtürzt machte, zugleich legte er ihnen ihr Gel vor die Füße. Sie wußten nicht, was ſie ſagen ſollten denn ihre ganze Handlung war geſchlagen und zu Grun gerichtet, wenn der Emir vom Berg Carmel ihr Fein wurde. Sie durften alſo das Intereſſe ihrer ganzen Natio nicht dem der Frau von Traun aufopfern. Indeſſen verſuchten ſie alles, den Emir zu bereden und auf andere Gedanken zu bringen; allein, das half ganz und gar nichts er blieb bei ſeinem entweder — oder. Als aber Ernſ Uriel ſeine furchtbare Stimme erhob, und ihm mit ſeine unwiderſtehlichen Strafmiene ſagte:

Herr Conſul! — und meine Herren! nehmen Sie ſic wohl in Acht, daß ich Sie nicht ſo, wie Ihre Vorfahre zu Aleppo, nach Marſeille ſchicke. Sie machen ſchon eine guten Anfang dazu; und Ihnen, Herr Conſul! dächte ich wäre es ſchon an dem einen Mädchenraub zu Toulouſe genug, worüber zwei gute Seelen zu Grund gingen, un dereinſt auf dem Sterbebette keinen Troſt finden zu können Sie bedürfen nicht noch mehrere. So donnerten dieſe Wort die Franzoſen ſo darnieder, daß ſie gern in Alles willigten

Wir, in Sajid, konnten daher nicht begreifen, wie ſic Alles bei der Rückkunft des Conſuls ſo plötzlich änderte Die Franzoſen entſchuldigten ſich mit Mißverſtand, bate um Verzeihung, erquickten uns mit einer guten Mahlzeit und ſchickten uns dann unter ſicherem Geleit nach Alt-Tyrus, von da wir nun ruhig unter dem Schutz des Emir Maleck nach Jeruſalem reisten. Dort ſind ſie nun a dem Ort der Sicherheit, wo ſie kein Menſch ſucht, d weißt ihn, würdiger Großmeiſter! —

Innerer Gottesfriede durchſtrömte mein ganzes Daſey bei dieſer Erzählung, — und ich gewann nun eine Zuverſicht zur erhabenen Vorſehung, die nichts mehr wankend zu machen fähig war. O, alle ihr Leſer der Geſchichte meines Heimwehs! — o, werdet Chriſten! — denn dieß gewährt einen innern, ewig bleibenden Genuß der Seligkeit, den Niemand kennet, als der ihn empfäht, und der alle Freuden dieſes Lebens ſo weit übertrifft, als die weit und breit glänzende, alles belebende Frühlingsſonne den Irrwiſch, der den Wanderer in faule Sümpfe verleitet.

Jetzt hatten wir noch zwölf Stunden bis nach Jeruſalem, unſer Weg ging immer aufwärts durch die Thäler, zwiſchen den Gebirgen Juda hin. Wenn wir zu Zeiten auf eine Höhe kamen, ſo ſahen wir rechter Hand gegen Morgen einige Meilen weit das todte Meer ſchwarzdunkel vor den ſchrecklichen moabitiſchen und mitlanitiſchen Gebirgen herliegen. Zwiſchen uns und dieſem Meer hatten wir die Wüſte Siph, in welcher ſich Johannes der Täufer aufhielt, und weiter hin an den Ufern die ſodomitiſchen Gefilde.

Honig fließt noch wohl in Menge in dieſem ehemals ſo geſegneten, nun aber unter dem Fluch liegenden Lande; denn es riecht überall nach dieſem ſüßen Produkt der wilden Bienen. Aber das Fließen der Milch hat nicht viel mehr zu bedeuten.

Doch macht immer noch die Viehzucht einen beträchtlichen Nahrungszweig der hier wohnenden Araber aus.

Wir kamen heute nicht weiter, als in den Hain Mamre welcher Hebron gegen Morgen liegt; wir ſahen dieſen merkwürdigen Ort gegen Sonnen-Untergang auf einem Berg liegen, anjetzo iſt er nur ein elendes Dorf.

Wir nahmen alſo unſern Lagerplatz ungefähr in der Gegend, die Abrahams Geſchichte ſo berühmt macht; noch immer ſtehen Bäume hier herum, und man kann dieſen Ort auch jetzt noch einen Hain oder Wald nennen.

Des folgenden Morgens reisten wir ferner nordwärts und kamen des Mittags nach Bethlehem; ein Ort, der durch die Geburt unſeres Erlöſers ſo merkwürdig iſt. Ich fand gar keine Neigung in mir, die ſogenannten heiligen Oerter zu beſuchen, weil die Mehrſten, wo nicht Alle, gewiß die unrechten ſind; denn erſt nach mehr als hundert Jahren nach der Geſchichte Chriſti, binnen welcher Zeit die ſchrecklichſten Verheerungen allenthalben in dieſen Gegenden vorgegangen waren, fing man an, dieſe Oerter aufzuſuchen und allergläubiſch zu verehren. Wer in aller Welt war nun im Stande, mit Gewißheit die Oerter anzugeben, wo dieß oder jenes geſchehen war? — beſonders wurde der Unſinn und die Raſerei unter der Kaiſerin Helena aufs Höchſte getrieben, und es iſt ein gerechtes Gericht Gottes über die griechiſche und römiſche Kirche, daß ſie nach fernerer Unterſuchung und Prüfung vernünftiger Reiſenden faſt allenthalben am unrechten Ort Steine und Holz verehren.

Mir war es genug, daß dieß gewiß der Schauplatz war, auf welchem die große, wichtige und letzte Anſtalt Gottes begann.

Wir zogen bei Bethlehem vorbei und wandten uns nordweſtwärts; denn wir hatten nur noch zwei Stunden bis Jeruſalem, und wir waren Willens, dieſe Stadt rechter Hand liegen zu laſſen, um uns auf ihrer nördlichen Seite in einiger Entfernung zu lagern.

Mir klopfte das Herz, und ich konnte den Anblick dieſes merkwürdigſten Orts in der Welt kaum erwarten.

Ich weiß wohl, daß Allen, die keine Bibelfreunde ſind, dieſe meine hochgeſpannte Empfindung lächerlich und ſchwärmeriſch vorkommen wird; allein, ich fordere nur die nämliche Gerechtigkeit, die man den Alterthumsforſchern, wenn ſie bei dem Anblick alter Denkwürdigkeiten in Entzückung gerathen, wiederfahren läßt — ſie ſuchen Reſte und Bruchſtücke ehemaliger menſchlicher Kunſt, und ich ſuche die Fußtritte der Vorſehung da auf, wo ſie ſichtbar unter den Menſchen gewandelt hat.

Ich weiß gewiß, daß Viele meiner Leſer entweder ſchon das Heimweh haben oder es noch bekommen werden (um die Andern bekümmere ich mich nicht weiter, außer daß es mir leid thut, daß es ihnen in der Wüſte, wie den wilden Menſchen, ſo wohl gefällt); alſo den wirklichen und noch zukünftigen Heimwehkranken zu Liebe, will ich hier eine ganz kurze, aber genaue Beſchreibung der Stadt Jeruſalem mittheilen, auf die ſie ſich ſo feſt verlaſſen können, und vielleicht noch beſſer, als wenn ſie ſelber da geweſen wären.

Freilich iſt dieß irdiſche Canaan mit ſeinem Jeruſalem das Land nicht, wohin wir das Heimweh haben; allein, es war doch ehemals die Schule, wo uns unſer Herr und Meiſter ſelbſt den Weg zum Vaterland gewieſen hat. Der mehr als anderthalbtauſendjährige Schauplatz der außerordentlichen Offenbarung Gottes an die Menſchen!

Um alſo den Bibelfreunden das Verſtehen der heiligen Geſchichten zu erleichtern, ſo bitte ich diejenigen Leſer, die die Sache intereſſirt, aufmerkſam zu ſeyn.

Das Land Canaan iſt eine Landſtrecke am öſtlichen Ende des mittelländiſchen Meers, und es gränzt gegen Abend an dieſes Meer, gegen Mittag und Morgen ans wüſte Arabien, und gegen Mitternacht, bei dem Gebirge Libanon, an Syrien. Das ganze Land iſt ſehr bergig, es hat aber doch auch ſchöne und breite Thäler. Mitten durch das Land, beſonders in dem mittägigen Theil, im Stamme Juda und Benjamin, läuft ein Gebirge von Mittag gegen Mitternacht hin, welches in alten Zeiten das Gebirge der Amoriter, nachher aber das Gebirge Juda genannt wurde. Gegen Morgen zu laufen die Bäche und Thäler ins todte Meer und in den Jordan, und gegen Abend ins mittelländiſche Meer.

Der Jordan fließt an der Morgenſeite des gelobten Landes von Mitternacht gegen Mittag, er iſt ungefähr ſo ſtark, als der Main, und entſpringt am Gebirge Libanon; wenn er einige Meilen gegen Mittag zugefloſſen iſt, ſo verliert er ſich in der Erde, und etwa eine Meile weiter quillt er wieder hervor, fließt dann immer gegen Mittag bis in den See Genezareth, welcher auch das Meer Tiberias, ein andermal auch Cinnereth genannt wird.

Aus der mittägigen Spitze dieſer See ſtrömt er nun majeſtätiſch durch die Gefilde von Jericho, und kommt endlich eine Stunde unterhalb Bethabara ins todte Meer.

Dieſes todte Meer mag zwanzig Stunden lang und zwiſchen ſechs bis zehn Stunden breit ſeyn. Ehemals war es trocken, und hieß das Thal Sittim, und damals ſtanden die Städte Sodom, Gomorra, Adama, Zeboim und Zoar darin, und der Jordan floß durch daſſelbe hin. Jetzt aber iſt es ein ſalziges, auf der Zunge brennendes Waſſer, auf welchem, beſonders wenn der Wind ſtark weht, ganze Schollen von einem ſchwarzen ſtinkenden Harz umherſchwimmen. Der Jordanfluß verliert ſich ſo in dieſem See, daß er nirgend wieder herausfließt, man vermuthet aber, daß er ſich durch einen unterirdiſchen Schlund in die öſtliche Bay des rothen Meers ergieße, weil man dort zuweilen das Judenpech wieder findet.

Etwa ſechs Stunden vom todten Meer gegen Nordweſten zu, auf dem höchſten Gebirge, nicht allein des Stamms Juda, ſondern auch des ganzen Landes, liegt die berühmte Stadt Jeruſalem; daher heißt es immer, hinaufgehen nach Jeruſalem, — man mag herkommen, woher man will, ſo gehts immer bergauf. Sie liegt beinahe unter dem 32ſten Grad der Polhöhe, und wenn ſie nicht ſo hoch auf den Bergen läge, ſo würde im Sommer die Hitze unerträglich ſeyn; jetzt aber iſt dort die Witterung das ganze Jahr durch angenehm und milde. Die ganze Gegend um Jeruſalem her iſt felſig und unfruchtbar, aber die Lage iſt von Natur ſo feſt, daß dieſe Stadt nur von einer Seite, nämlich von Mitternacht her, belagert und erobert werden konnte, und wirklich iſt es auch von dieſer Seite her immer geſchehen.

Jetzt kommt nun, meine Leſer! und ſtellt euch hier neben mich, wir wollen die Gegend mit der jetzigen Stadt recht betrachten. Wir ſtehen mit dem Rücken gegen Norden, und mit dem Geſicht gegen Mittag gerichtet, rechter Hand haben wir gegen Weſten drei Tagereiſen weit das mittelländiſche Meer, und linker Hand gegen Morgen ſechs Stunden weit den Jordan. Hinter uns hinaus liegt Samaria, Nazareth u. ſ. w., hier bei uns kam alſo Chriſtus mit ſeinen Jüngern vorbei, wenn ſie aus Galiläa nach Jeruſalem gingen. Die Ruinen hier unmittelbar hinter uns ſind das alte Anathoth.

Nun gebt wohl Acht! — hier ſeht ihr drei hohe Berge, linker Hand, gegen Morgen der Stadt, den allerhöchſten in der ganzen Gegend, das iſt der berühmte Oelberg, und hier unten, etwa ein Drittel vom Fuß in die Höhe, ſeht ihr eine Fläche, welche der Garten Gethſemane iſt, noch tiefer unten am Fuß werdet ihr eine Thür bemerken, da iſt der Eingang zu der Könige Gräber.

Der Bach, den ihr hier linker Hand vorbei, und dann durch das enge Thal zwiſchen der Stadt und dem Oelberge hinfließen ſeht, iſt der Bach Kidron. Gerade vor euch hin, alſo gegen Mittag, ſeht ihr einen hohen Bergrücken am Horizont, der aber in der heiligen Schrift nicht benannt wird, vermuthlich iſt das der Berg Gihon, und rechter Hand gegen Abend der noch niedrigere Berg, hat auch keinen Namen, außer daß dieſer Hügel da, der Hügel Gareeb genannt wurde, und dieſer iſt auch allem Vermuthen nach der wahre Golgatha. Ihr ſeht alſo, daß dieſe drei Berge, der Oelberg gegen Morgen, der Gihon gegen Mittag, und dieſer Berg gegen Abend, einen Raum einſchließen, der der Länge ſowohl, als der Breite nach, eine gute Stunde Wegs enthält.

Von hier ab an bemerkt ihr nun, daß dieſer Raum flach in die Höhe ſteigt, und verſchiedene Hügel hat; zu hinterſt vor dem Gihon her, erſtreckt ſich eine Heide vom Morgen gegen Abend, die niedriger iſt, als der Oelberg, der Gihon und der weſtliche Berg. Dieſe Heide iſt der berühmte Berg Sion, hinter ihm, zwiſchen ihm und dem Gihon, iſt ein tiefes, ſchroffes Felſenthal, das Thal Hinnom genannt, und gegen den Oelberg und das Thal Kidron zu, iſt der Abſturz auch felſig und unerſteiglich. An der Abendſeite des Zions, doch etwas gegen Mittag, iſt der Teich Siloah und Salomons Waſſerleitung.

Der Berg Zion war in den älteſten Zeiten bebaut, da ſtand das alte Salem, oder die Stadt der Jebuſiter; nachher ſtand da am weſtlichen Ende Davidsburg, und am öſtlichen Ophel, wo die zu den geringſten Dienſten verurtheilte Gibeoniten wohnten, damit man ſie immer zur Hand haben möchte; der ganze Berg aber war mit Häuſern und Palläſten bedeckt, und tiefer unten ging die alte Mauer quer über, die die obere Stadt von der untern trennte, jetzt iſts Heide! — O, wie wahr iſts geworden, was der Prophet weiſſagte, man werde dort pflügen, und Füchſe würden dort umherlaufen.

Jonas Korte fand wirklich Stücke Gerſte und Hafer da. Linker Hand, niedriger als Zion, dießſeits am Thal Kidron, dem Oelberg gegenüber, ſeht ihr den hohen, weiten und breiten, auf allen vier Seiten mit Mauern umgebenen und oben ausgeebneten Felſen, das iſt der Morija oder der Tempelberg; die achteckige Kirche darauf iſt eine türkiſche Moſchee. Dießſeits an dieſem Felſen lag in den letzteren Zeiten die Feſtung Antonia, die den Tempel kommandirte.

Rechter Hand, unter dem weſtlichen Ende Zions, alſo gerade unter Davidsburg, war noch ein erſtaunlich hoher Felſen, der aber in uralten Zeiten, ſo viel wir wiſſen, nicht bebaut war; auch ſeinen alten Namen wiſſen wir nicht. Nach der babyloniſchen Gefangenſchaft aber baute der Tyrann Antiochus Epiphanes eine Feſtung auf dieſen Felſen, die er Akra nannte, und aus der er den Tempel im Zaum halten konnte. Nachher aber ließ Simon der Makkabäer nicht allein die Feſtung ſchleifen, ſondern auch durch viele tauſend Menſchen drei Jahre lang den Felſen ganz weg arbeiten, ſo, daß ihr jetzt nur noch eine kleine Erhabenheit da bemerken könnt.

Nun ſeht ihr aber noch einen Hügel, der etwas näher hieher gegen die Mitte der Stadt, nahe am Tempelberg liegt, und welcher vor Alters Bezetha genannt wurde, und mit Häuſern bebaut war, die man auch die neue Stadt nannte. Jetzt ſteht da eine prächtige chriſtliche Kirche, bei deren Bau, oder vielmehr bei deren Wahl des Bauplatzes ſich der Aberglauben entſetzlich geirrt hat; denn man behauptet, daß allda der Hügel Golgatha und das heilige Grab geweſen ſey. —

Gerade, als wenn Römer und Juden mitten in der alten prächtigen Stadt, welche gewiß noch eine gute Viertelſtunde hieher zu ſich erſtreckte, und noch dazu ſo nahe bei dem Tempel, wo man faſt den Geſtank hätte riechen können, einen öffentlichen Gerichtsplatz geduldet hätten? — oder, als wenn der Rathsherr Joseph, ſo nahe am Galger: (wenn ich ſo reden darf) mitten in der Stadt ſeinen Luſtgarten und Grab gehabt hätte! —

Da holt man nun Ablaß, dahin pilgert die ganze katholiſch- und griechiſch-chriſtliche Welt, und küßt die Steine eines alten Kellerchens, in dem vor Alters eine ehrſame jüdiſche Hausfrau ihren kleinen Küchenvorrath aufbewahrte.

Da findet man den Ort der Kreuzigung! das Grab Chriſti, und wer weiß, was für heilige Oerter alle, in dem engen Raume einer Kirche eingezwängt. Mittlerweile ruht da rechter Hand am Hügel Gareeb das wahre Grab Chriſti; wer weiß, wie tief unter der verſchütteten Erde, und wird nicht durch menſchlichen Unſinn entweiht.

Wie ihr ſeht, ſo iſt die jetzige Stadt Jeruſalem, da in der Mitte vom Tempelberg an, bis über den Hügel Akra hin, kaum ein Drittheil ſo groß, als die alte Stadt, und eine elende dienſtbare Sklavin des Aberglaubens und der Tyrannei.

Es ſoll kein Stein auf dem andern bleiben! — weiſſagte Chriſtus! und es iſt wahr geworden; über der Erde ſieht man keine Spur von Ruinen mehr, nur die Grundmauern des Tempelbergs, wenigſtens am Bach Kidron, oberhalb dem Schaafthor hinauf, ſtehen noch von Salomons Zeiten her.

Als wir vor Anathoth auf einen grünen Raſen unſer Lager aufſchlugen, ſtand ich, und ſahe mit unausſprechlicher Empfindung die merkwürdige Zionsfläche hinan.

Trauriges Urbild des Reichs Gottes auf Erden! — wie rein und kahl iſt deine Herrlichkeit dahin, wie mit Beſemen weggekehrt! Iſt Jeruſalem auch eine Leiche im Grabe, in der es von Würmern wimmelt, wie in Rom und Conſtantinopel? — Ach nein! — Adler und Geier haben ſie ſo rein aufgezehrt, daß kein Knöchelchen mehr von ihr zu finden iſt.

Wie tönte ehemals der Morija vom Schall der Zimbeln und des Saitenſpiels, wenn der Opferdampf wie eine Wolkenſäule zum Himmel emporſtieg, und jetzt ſchweigt die ſtille öde Heide umher! Sogar der Thränenbach Kidron iſt mehrentheils trocken, denn die Natur hat ſich ausgeweint über das Unglück ihrer ſchönen Tochter.

Dürre! dürre! iſts um Jeruſalem her, hier und da ein verkruppter Baum; nirgends Flor, nirgends Sattheit, überall leidet die ganze Natur bittern Hunger, und lechzet vor Durſt!

Der Oelberg hat keine Oelbäume mehr, der Fluch, der den Feigenbaum traf, hat die ganze Gegend verſengt; und der Blutſchweiß in Gethſemane hat alle Wurzeln ausgetrocknet, ſo, daß kein Sperling mehr Schatten finden konnte!

Wo wohl die hundert und zwanzig ſtarke Thürme und die ungeheuren Steine ihrer Mauern hingekommen ſeyn mögen? — Steine verfaulen doch nicht? — überall findet man Ruinen von früher zerſtörten Städten, aber hier keinen Stein mehr! es iſt, als wenn ſie der Grimm des Allmächtigen zermalmt und in alle vier Wände zerſtäubt hätte.

Der prächtige Schiſtus — die Brücke, die auf Schwibbogen ruhte, und über die man von Zion übers Thal hin nach dem Tempel ging, wo iſt ſie? — Als wenn ſie von Eis gebaut geweſen wäre, iſt ſie im Zornfeuer zerſchmolzen, und mit dem Bach Kidron hinab ins todte Meer gefloſſen!

Sollte wohl Jeruſalem wieder gebaut und ſolch eine Königsſtadt werden, wie ehemals?

Was mir Theodor darauf antwortete, das muß ich verſiegeln bis auf eine andere Zeit.

Ob ich über Jeruſalem Uranien vergeſſe hatte? —

Nein! mein Innerſtes zitterte für Wonne ob der nahen, ſo glücklichen Vollendung des erſten Akts meines großen Drama's — ich konnte die Zeit kaum erwarten, aber ich durfte denn doch eine gute That, die ich nirgends beſſer, als auf dieſem Platz thun konnte, nicht verſäumen; ich mußte meinen Freunden Jeruſalem zeigen, denn es iſt eine große Frage, ob ſich wieder eine Gelegenheit dazu darbieten wird?

Ich ſehe es dem Einen oder dem Andern auf der Stirne an, daß er mich fragen möchte, warum wir nicht in die Stadt gingen? — Ich hätte es freilich wohl eher ſagen können, allein, es iſt auch jetzt noch früh genug.

Die natürliche Antwort iſt: Wir hatten nichts darin zu thun, uns war an Beſichtigung ſo vieler falſcher heiliger Oerter ganz und gar nichts gelegen, und dann ſetzt man ſich allerhand Unbequemlichkeiten aus, man muß im Franziskanerkloſter herbergen, muß ſich zu mancher Erniedrigung und unnöthigen Ausgabe verſtehen, und gewinnt doch nichts dadurch, als daß man eine elende morgenländiſche Stadt mit engen, krummen Gaſſen voller Unrath und niedrigen, platten, einſtöckigen Häuſern ſieht; was von Alterthümern da iſt, das rührt entweder von den griechiſchen Kaiſern oder aus den Kreuzzügen her, aus ältern Zeiten iſt nichts mehr da. Nun warf die Nacht einen Schleier über Jeruſalem, und nun nahm mich Theodor allein und ſagte:

Bruder Eugenius! der große, ſo lange erwünſchte Zeitpunkt iſt nun da, wo du mit meiner Schweſter Urania verbunden werden ſollſt; du haſt die Herzensbeſchneidung zum Siegel der Gerechtigkeit des Glaubens von der Vorſehung ſelbſt empfangen. Edel und männlich haſt du deine Reiſe bis dahin vollendet, und nun iſt es auch Zeit, daß du zur weitern Stärkung auf deinem Wege nach dem Vaterland belohnt wirſt. Unſere theuern Lieben erwarten uns.

Ich habe vergeſſen zu erinnern, daß Schüler von Geſur aus, des andern Morgens auf einem ſchnellfüßigen Araber wieder zurück nach Jeruſalem ritte, um die Unſrigen bald aus der ſchmerzlichen Ungewißheit zu reißen, in die ſie mein langes Ausbleiben verſetzt haben mußte.

Theodor, ich, Ambroſius und Athanaſius, wir gingen nun zuſammen zu unſern Emirs in ihr Zelt, wo ihnen Theodor anzeigte, daß wir vier jetzt alſofort uns zu unſern Freunden begeben müßten, daß wir alſo gekommen wären, um Abſchied von ihnen zu nehmen.

Die beiden edeln Männer ſchlugen die Augen nieder, denen ein Paar ſtille Thränen entquollen. Nach einer kleinen Weile ſagte Abukar: Wir trennen uns nicht auf immer, ich hoffe zu erleben, daß wir in der Nähe beiſamen wohnen werden.

Darauf erwiederte Theodor: Lieber Emir! dafür iſt ſchon geſorgt; vielleicht ſehen wir uns wieder, ehe du dich's verſiehſt.

Freude glänzte aus den naſſen Augen der beiden ehwürdigen Männer, wir letzten uns mit ihnen und gingen dann fort.

Unſer weniges Gepäcke, das wir bei uns hatten, mußten wir den Emirs bis auf weitere Ordre in Verwahrung geben, denn der Weg, den wir jetzt zu machen hatten, litt kein Gepäcke.

Nun traten wir unſere Reiſe an; — das Herz klopfte mir vor Erwartung, und meine Wonnegefühle wurden für meinen Körper beinahe zu mächtig. So muß es einem abgeſchiedenen frommen Geiſt zu Muth ſeyn, wenn er im ewigen Oſten die Stadt Gottes vor ſich liegen ſieht, und nun im Triumph, von Engeln begleitet, gerade auf ihre Perlenthore zuſchwebt, wo ihn ſeine vor ihm heimgegangene Lieben mit jubelnder Sehnſucht und mit offenen Armen erwarten.

Wir wallten in ſtiller Nacht ſüdoſtwärts über den beinahe trockenen Bach Kidron, und dann ſchief den Fuß des Oelbergs hinan, bis auf den Platz Gethſemane; hier ſtand Theodor ſtille und ſagte mit gemäßigter Stimme: Hier hat der Welterlöſer der gefallenen Menſchheit den Frieden mit Gott erkämpft. Laßt uns ihm drei heilige Minuten feiern! —

Es war Nacht, und wir ſtanden da auf der Stelle, wo der Weltrichter richtete — dreimal bebte die Erde zu fliehen, und dreimal hielt ſie Jehova — jetzo erhub ſich der Gottmenſch, als Sieger, vom Staube der Erden.

Hieher gehört der fünfte Geſang des Meſſias von Klopſtock. Von meinen Empfindungen auf dieſer heiligen Stätte läßt ſich nichts ſagen. Wir gingen weiter ſchief aufwärts den Berg hinan.

Endlich gelangten wir an den einſamen Ruin einer alten Kirche; wir gingen zwiſchen den Mauern hinein, und nun ſchlug Theodor Feuer und zündete eine Leuchte an, die er bei ſich führte; dann nahte er ſich einer Mauer im Hintergrund, wo er mit einigen bei ſich habenden Inſtrumenten eine Steinplatte wegnahm; dann trug er mir auf, die Leuchte in den Mund zu nehmen und da hinein zu kriechen; ich gehorchte und die andern folgten mir nach, Theodor kam zuletzt und machte den Eingang hinter ſich wieder zu.

Wir mochten etwa hundert Schritte etwas abwärts fortgerückt ſeyn, als wir in einem ſchönen, reinlichen, viereckigen Gemach ankamen, wo wir alle Vier etwas ausruhten. Hier war nun kein weiterer Ausgang zu entdecken, aber Theodor wußte ihn, er ſchloß auf dem Boden eine Platte auf, die eine ſteinerne Fallthüre war, ſich aber doch vermittelſt verborgener Gewichte leicht aufheben ließ; hier ſtiegen wir eine ſchöne und bequeme Treppe durch einen gewölbten Gang hinab; das Abſteigen dauerte aber ſo lange, als wenn es kein Ende nehmen wollte. Theodor erklärte uns unſern Weg, er ſagte, daß wir jetzt unter der Oberfläche des Oelbergs hinabſtiegen, dann unter dem Bach Kidron weggingen, und dann in den tiefen innern Gewölben des Tempelbergs ankommen würden.

Endlich hörte zu meinem größten Vergnügen die Treppe auf, und wir gingen nun durch einen ſehr dauerhaft gewölbten, breiten und hohen Gang gerade fort, bis wir endlich an ein ſchönes großes Portal kamen, welches verſchloſſen war; Theodor aber hatte den Schlüſſel dazu und machte es auf, und ſo wie wir hineingegangen waren, ſo machte er es auch wieder zu.

Jetzt ſtiegen wir eine breite, ziemlich hohe Treppe hinauf, und kamen nun in ein Labyrinth von Zimmern oder Gewölben, die eine erſtaunliche Menge uralter Opfergeräthe und höchſt merkwürdige Alterthümer enthielten.

Hätte Urania nicht meine ganze Exiſtenz erfüllt gehabt, da hätten meine Augen etwas anzuſtaunen gefunden.

Bald kamen wir in einen hell erleuchteten Saal, der überall von Gold und dem ſchönſten Marmor ſchimmerte;

gegen uns über aber befand ſich eine große doppelte Flügelthüre von Cypreſſenholz und mit goldenem Laubwerk prächtig ausgeſchmückt; auch dieſe öffnete Theodor.

Man hatte meine Bewillkommnung ſo angeordnet, daß die herzrührenden Empfindungen, die ſie nothwendig hervorbringen mußte, allmählig auf einander folgten und ſtufenweiſe ſtiegen.

Hier fand ich alſo Forſchern, Merk, Schüler, Gottfried, Macarius und Trevernau. Merk, Macarius und Gottfried waren aus Egypten und vom Berge Sinai hieher gereiſt, um mein Feſt feiern zu helfen.

Alle bewillkommten, umarmten und ſegneten mich, und meine Seele zerſchmolz in demüthigem Dank gegen Gott, der mich ſo gnädig und väterlich bis hieher an dieſen merkwürdigen Ort geführet hatte.

Mein Herz drängte mich weiter; allein, Forſcher, der Menſchenkenner, beruhigte mich und ſagte: Wer lange gehungert hat, darf ſich nicht gleich auf einmal ſatt eſſen.

Dieſe Wahrheit hatte ich noch vor Kurzem im eigentlichſten Verſtand erfahren.

Ich fragte nach meinem Hans oder nunmehrigen Timotheus, und man ſagte mir, daß er ſich außerordentlich gut machte; aber noch kein Eingeweihter ſey, folglich auch hieher nicht kommen dürfe, er ſey alſo im Kloſter Canobin geblieben.

Wir ſprachen allerhand und recapitulirten meine Reiſegeſchichte, wobei ich dann auch erfuhr, daß Trevernau das Kol Koree in der Fräulein von Niſchlin Hauſe geweſen; er hatte es ſo anzuſtellen gewußt, daß er als ein armer geringer Menſch in ihre Dienſte gekommen war. Er hatte überhaupt den Auftrag gehabt, mir bis Conſtantinopel nahe zu ſeyn.

Dann ſagte man mir auch, daß Urania, Sophia von Edang, wie ſich Merk ausdrückte, diejenige Perſon geweſen, die mir im unterirdiſchen Egypten, als ich in der letzten Probe verdrießlich geworden, ſo rührend zugeredet habe; ſie ſey aber gleich darauf weggegangen, weil es ihr Herz nicht mehr habe aushalten können.

Nun kam der graue Mann — er ſtellte ſich mir gegen über, ſahe mich freundlich an, und kam dann ernſt einhergegangen und umarmte mich, ohne ein Wort zu ſagen.

Alle ſahen ihn mit Ehrfurcht an, Forſcher aber wagte es, ihn zu erinnern, er möchte mir doch zur Herzſtärkung etwas Angenehmes ſagen.

Bruder! erwiederte Ernſt Uriel, wenn ich ihm und ſeines Gleichen nichts ſage, und nur ein freundliches Geſicht mache, ſo iſt das ſchon ein ſehr gutes Zeichen. Doch habe ich noch etwas für ihn aufgehoben.

Er ging und brachte einen Mann — auch einen Eingeweihten, und führte mir ihn zu.

Nun, liebe Leſer! — rathet, wer der war?

Hier, Eugenius! fuhr der graue Mann fort, hier iſt der Freund, der zu allererſt dein Heimweh weckte; ich habe mich ſeiner angenommen.

Gott! — es war der arme heimwehkranke Pfarrer! ich freute mich herzlich, ihn hier zu ſehen, und umarmte ihn mit Wonnethränen. Auch er konnte vor Weinen kein Wort ſagen. Seine Frau und Kinder waren bei dem Thimotheus im Kloſter Canobin; dort war auch ſeine Einweihung geſchehen; denn nur die regierenden Glieder der Eingeweihten mußten in Egypten ihre Prüfungen durchgehen und da die Weihe empfangen.

Abermals eine Stufe höher! — Meine beiden Väter traten herein.

Gelobet ſey der Herr! rief Vater Oſtenheim laut, und hing an meinem Halſe.

Jetzt bemerkte ich Thränen in des großen Theodors Adlersaugen, auch Ambroſius verhüllte ſein Geſicht, und Athanaſius ſchluchzte.

O Jüngling! — kämpfe ritterlich — ein ſolcher Augenblick belohnt dir Alles reichlich; er kommt einmal gewiß — wo nicht hier, doch dort! —

Vater Baſilius umarmte mich nun auch, er hob mich mit ſeinen Kraftarmen in die Höhe, als wenn er mich dem Herrn zum Hebeopfer bringen wollte. — Ja, er brachte mich wirklich, denn er ſagte: Da haſt du ihn, Vater im

Himmel! — den Sohn der Sorgen, den wir mit Schmerzen geboren haben!

Nach einigen Minuten Ruhe wankte meine Mutter auf Mariens Schulter gelehnt herzu. Dieſer Auftritt iſt für jede Sprache zu ſtark.

Endlich kamen wir von der ſüßen Betäubung zurück, und wieder zu uns ſelbſt; jetzt faltete meine Mutter die Hände, und hob ſie auf gen Himmel: dir danke ich! rief ſie mit ſtarker Stimme, denn du haſt Gedeihen zu dem gegeben, was wir gepflanzt und begoſſen haben!

Maria umarmte mich auch und ſagte: Wie wahr haſt du mir geweiſſaget, ich würde noch glücklich werden. — Ja wohl! bin ichs geworden.

Wieder einige Minuten Ruhe.

Jetzt aber trat Theodor vor mich hin, er ergriff mich an beiden Händen, und tief in der Seele gerührt ſagte er mit Thränen in den Augen: Der große Augenblick iſt gekommen, wo ich dir im Namen unſers Monarchen und als ſein Bevollmächtigter ſeine Verwandtin, meine Schweſter, als Braut zuführen ſoll. Sey ſtark! mein Bruder! — Brüder Ambroſius und Athanaſius unterſtützt ihn.

Das kann ich doch wohl am beſten, ſagte Ernſt Uriel, — er trat neben mich, und ſchloß mich in ſeine Arme.

Da haſt du Recht, erwiederte Theodor, und ging fort.

Er kam wieder — an ſeiner Hand —

Verzeiht mir, alle meine Leſer! ich kann nicht mehr! — In einem ſolchen Anblick könnte ſich die Seligkeit des Erzengels erhöhen.

Sie. Willkommen Eugenius! Einziger! Geliebter! komm nun in die Arme deiner ewig treuen Gattin!

Theodor führte ſie mir entgegen und Ernſt Uriel trug mich in ihre offene Arme.

Hallelujah! rief ich, und ſank ohnmächtig an ihren Buſen.

Ein Notabene
vom
# grauen Mann,
an alle diejenigen, die es angeht.

Da der Verfaſſer nicht ausdrücklich verlangt, daß das Gericht der guten Männer, in welchem ich das Direktorium führe, öffentlich ſeine Meinung über dieſen zweiten Theil ſeines Heimweh's ſagen ſoll, ſondern mit unſeren Erinnerungen im vertraulichen Zirkel zufrieden iſt, ſo begnüge ich mich für jetzt mit einigen nachdrücklichen Ermahnungen an diejenigen, die dieß Buch ohne mich und meine Kollegen zu fragen, vor dem Angeſicht des Publikums beurtheilen werden.

Deutſchland hat ſchon lange Schriftſteller, die die chriſtliche Religion untergraben, ihren heiligen Stifter blos zum guten Mann, und ſeine Lehren auf eine kahle Moral ohne Herzenswärme herabwürdigen; was dieſe todte Moral wirkt, das ſieht man an den Einzelnen unter ihnen, die ſich ihre ſiechen Körper gewiß nicht durch Faſten und Kaſteien, oder auch durch Arbeiten zum gemeinen Beſten, zugezogen haben.

Ihr lobreiſet dieſe Schriften, und empfehlet ſie als die einzigen Mittel zur Aufklärung.

Andere machen aus purem Religions- und Bibelhaß die verehrungswürdigſten Männer des Alterthums zu Schelmen und Betrügern, aber ſie ſchreiben mit Geſchmack und Antiquitäten-Kunde, und eure Seele hat Wohlgefallen an ihrem Machwerk, ihr preiſt ſie öffentlich als große Männer.

Es gab einmal einen ſehr geleſenen Schriftſteller, der mit giftiger Feder Chriſtum und ſeine Religion höhnte, während dem die Luſtſeuche an ſeinem Hirnſchädel und Naſenbeinen nagte und er ſeinen Nachbarn Wein und Gemüſe ſtahl; aber ihr konntet ſein Gift nicht genug loben, und empfahlt es als Arznei; das Publikum trank mit vollen Odemzügen den ekelen Saft dieſes ſchändlichen Gefäßes.

Ihr krönt Häupter mit Lorbeern, die tödtendes Gift in den geilſten und wollüſtigſten Schriften unter Jünglingen und Jungfrauen verbreiten; Schriften, die, je ſchöner ſie ausgearbeitet ſind, deſto ſchädlicher in Zeit und Ewigkeit wirken. Ihr lobt ſie, und könnt ſie nicht genug empfehlen.

Schriften, die den empörendſten Freiheits-Sinn, den von dem ausgelaſſenſten Luxus raſenden Genius dieſer Zeit am mehrſten entfeſſeln wollen, könnt ihr nicht genug rühmen und preiſen.

Sobald aber nur hier oder da einer ein Buch ſchreibt, worin er religiöſe Geſinnungen äußert, die nicht nach dem herrſchenden Geſchmack ſind, ſo wollt ihr aus der Haut fahren! — es wird euch unleidlich zu Muth, und ruft: Hinweg mit dieſem und gib uns Barrabam los! — Kreuzige! kreuzige ihn!

Gerechtigkeit! Gerechtigkeit! Preßfreiheit! ihr Bücherrichter! Nichts weiter begehre ich vor der Hand, im Namen und für die Diener meines Herrn! Wenn aber einmal die Weiſſagung des fünften Kapitels des Buchs der Weisheit in Erfüllung gehen wird, dann werde ich auch bei der Hand ſeyn, und dann ſprechen wir wieder ein Wörtchen zuſammen.

Jeruſalem, den 9. April 1794.

Ernſt Uriel von Oſtenheim.

Das Heimweh.

Dritter Theil.

Ihr aber ſeyd das auserwählte Geſchlecht, das königliche Prieſterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen ſollt die Tugend deß, der Euch berufen hat, von der Finſterniß zu ſeinem wunderbaren Licht.

1 Petri 2, v. 9.

Zueignungsſchrift

an

den großen Morgenländer,

den meine Leſer nun ſchon halb und halb kennen.

Verehrungswürdigſter!

Obgleich das ſtolze Weib, das jetzt in der abendländiſchen Chriſtenheit, und beſonders in Deutſchland, ſeinen allgewaltigen Spuck treibt, Dein hohes Herkommen, und wohl gar Deine Exiſtenz läugnet, ſo kehr' ich mich doch eben ſo wenig daran, als wenn mir ein Blinder vordemonſtriren wollte, es gäbe keine Sonne, ſondern jeder habe ſein eigenes Licht in ſeinen Augen; und ſo viel ich merken kann, läſſeſt Du Dich dieſe Behauptung eben ſo wenig anfechten, und in Deinem geheimen allthätigen Wirkungskreis nur im Geringſten aufhalten.

Es iſt indeſſen eine äußerſt merkwürdige und ſehr bedenkliche Erſcheinung in der moraliſchen Natur unſerer Zeit, daß die Herren, die auf Moſis Stuhl ſitzen, bei jedem, auch dem geringſten Widerſpruch, gegen das, was ſie ausgemacht zu haben glauben, ſo unleidlich ſich geberden; entweder höhnen ſie, oder ſie ſchimpfen — ſie ſollten doch bedenken, daß das von jeher der Charakter derer war, die Unrecht haben. Nur der Egoismus kann höhnen, ſchimpfen und ſich unleidlich geberden, hingegen der Geiſt der Wahrheit duldet ruhig jeden Widerſpruch: denn am Ende iſt er doch ſeines Sieges gewiß.

Der Egoismus und ſein Weib, die Rechthaberei, ſind im Grund und eigentlich zwei böſe Grundweſen, die Satan im erſten Beginn ſeiner Rebellion, ſo wie Jupiter die Minerva aus ſeinem Kopf gebahr, und die gleich nach ihrer Geburt ihren Vater feſſelten, und ihn mit dem ganzen Reich der Finſterniß bis dahin, und ſo lang beherrſchen, bis Du, Glorwürdigſter, die Paniere ihrer Heeresmacht wirſt erobert, an den Thronſtufen des Monarchen aller Dinge niedergelegt, und ihre ganze Gewalt auf ewig zertrümmert haben. Nie, ſo lang die Welt ſteht, waren dieſe beiden Ungeheuer ſo mächtig, und auch zugleich ſo ergrimmt, als zu unſeren Zeiten — es ſoll jetzt biegen oder brechen, und wahrlich! wahrlich! das wird's auch! — Der Herr mit Dir, Du ſtreitbarer Held! — Ja Du wirſt ſiegen, und dann wohl uns! —

Daß ich ein Invalide bin, das weißt Du — ich ſage es Dir aber hier öffentlich um meiner Brüder willen. Kämpfen und mit zu Felde ziehen, ja das will ich — ſo lang ich nur noch ein Glied rühren kann, unter Deinem Kommando kann man ja mit lahmen Armen und Beinen über die Mauern ſpringen, ſo wie weiland der heilige Sänger.

Damit Du aber auch ſiehſt, daß ich auf meinem Poſten auf der Wache, ſo viel es meine Dienſtpflicht erlaubt, nicht müßig bin, ſo überreiche ich hier ein Päckelchen zur Feld-Apotheke. Ich habe da Scharpie gepflückt, Pflaſter geſtrichen, Salben gekocht, Wundbalſame bereitet, Spiritus deſtillirt und noch ſo ein und anderes Brauchbares hinzugethan. Sollten auch hin und wieder Brech- und Purgiermittel nöthig ſeyn, denn die galliaten Unreinigkeiten ſind jetzt allgemein herrſchend, ſo gibt's ja heut zu Tage Schriften genug, die einem zum Brechen und Purgieren gar leicht verhelfen können.

Jetzt habe ich nur noch die Bitte an Dich, Erhabenſter aller meiner Gönner! Siehe dieſes Päckelchen eben ſo an, wie unſer Erlöſer das Scherflein jener armen Wittwe anſahe! und bleibe ferner wie bisher gewogen

Deinem

Marburg, den 16. May 1794.

tiefſten Verehrer

Heinrich Stilling.

Das erſte Buch.

Ehe wir den Ruheplatz verlaſſen, auf welchem wir uns am Schluß des zweiten Theiles zuſammen niederließen, um nun unſerer verehrungswürdigen Reiſegeſellſchaft weiter zu folgen, hab ich Euch noch ein Wörtchen zur Nachricht zu ſagen; Ihr könnt dieſe Zeilen als eine Vorrede, oder Eingang, oder gar als eine Inſchrift anſehen, das thut weiter nichts zur Sache, g'nug wenn Ihr ſie wißt.

In den beiden erſten Theilen hat Eugenius Oſtenheim, oder auch von Oſtenheim (um der Schwachen willen) ſeine Reiſegeſchichte ſelber eigenhändig erzählt; das kam daher, weil er ein Tagebuch gehalten hatte, in welchem er ſich natürlicher Weiſe ſelber redend einführte.

Dieſes Tagebuch hört aber nun bei ſeiner Vermählung mit Uranien Sophien von Edang auf, denn bis daher wirkten Andere auf ihn, jetzt aber fängt er an mächtig auf Andere zu wirken, und dieſes ſelber zu erzählen, würde Wohlſtand, Beſcheidenheit und Demuth verletzen; auch hatte er nun keine Zeit mehr, ſein eigener Reiſebeſchreiber zu ſeyn; ich nehme alſo die Papiere zur Hand, die mir von ſeinem würdigen Geheimſchreiber, dem Herrn Athanaſius Weiſenau, zu dieſem Behuf eingehändigt worden; ſie ſind eben ſo zuverläßig als Oſtenheims eigenes Tagebuch; wer etwa daran zweifeln ſollte, dem kann ich weiter nicht helfen; über dieſen Punkt kritiſche Unterſuchungen anſtellen zu wollen, würde vergeblich ſeyn: indem ich meine geheime Urkunden, aus gewiſſen ſehr gültigen Urſachen, unmöglich der Buchdrucker-Preſſe anvertrauen kann.

Eigentlich kommt es aber auch bei meinem ganzen Heimweh-Buch, durch alle vier Theile durch, nicht auf die Aechtheit meiner Urkunden in Beziehung auf das Gerippe der Geſchichte, ſondern auf ihre Anwendung, das iſt: auf die Ueberkleidung jener Gebeine, mit Fleiſch, Adern, Nerven und Eingeweiden, und dann auch wohl in Etwas auf die Uniform an, womit ich die Blöße dieſes neuerſchaffenen Weſens bekleide. Wenn nur dieſes Geſchöpf allenthalben Gutes, und nirgend aus eigener Schuld, Böſes wirkt, ſo hab ich meinen Zweck erreicht, und ich kann desfalls zu ſeiner Zeit ruhig meine Füße zuſammenlegen, und zu meinen Vätern geſammelt werden; ein Meiſterſtück, das eben nicht jeder Schriftſteller gemacht hat, und in Zukunft machen wird.

Jetzt vorwärts! — damit wir mit Predigen, wozu ich ohnehin von Jugend auf einen ſtarken Hang habe, nicht zu viel Zeit verlieren: denn überall waltet ſchon die ſchönſte Morgenröthe, und die Sonne geht bald auf, es wäre Schade, wenn ſie uns auf unſerem Lager überraſchte.

Oſtenheims Hallelujah an Uraniens Buſen hallte im Kreiſe umher auf jeder Zunge nach; — heilige Hände, Augen und Herzen hoben ſich aus den unterirdiſchen Tempel-Gewölben zum Urbild aller Tempel empor — und nun hörte man keinen Laut mehr. Nur eine Minute währte dieſe himmliſche Stille, denn ſo lange war Eugenius betäubt, von der erſten und erhabenſten aller Empfindungen. Er richtet ſich auf — ſtand da — und ſahe mit verklärten Blicken umher, und rief noch einmal:

Hallelujah! —

Ja wohl! —Hallelujah! ſagten alle einmüthig, und nun floſſen alle Herzen und Seelen in einander über, die Führung durch die Vergangenheit, ward zu Davids Harfen, worauf dieſe Engel-Menſchen, oder menſchliche Seraphim, zu Ehren des Erhabenen eine Meiſter-Symphonie anſtimmten. Die ſeelenvollen Gewebe klungen ſo harmoniſch durcheinander, daß man des irdiſchen Jeruſalems darüber vergaß.

Ich würde leere Worte verſchwenden, wenn ich von dieſer himmliſchen Stunde weiter etwas ſagen wollte, denn ſie war durchaus unbeſchreiblich.

Große Menſchen benutzen jeden Augenblick der Zeit; ſie haben nichts, mit dem ſie genauer und ſparſamer wirthſchaften; denn ſie wiſſen, daß jede Minute ſchleunig vor ihnen vorüber geht — wenn man ſie nun nicht von vornen erhaſcht, ſo fängt man ſie nie, von hinten läßt ſie ſich nicht mehr feſt halten.

Jede Minute iſt ein Engel, der uns ſeine Dienſte anbietet, benutzen wir dies Anerbieten recht, ſo wird er ein gültiger Zeuge unſeres Wohlverhaltens am großen Tage des Weltgerichts; ſchlagen wir aber ſeine Hülfe aus, ſo wird er dann unſer unerbittlicher Kläger ſeyn.

Die Eingeweihten, die jetzt in den Tempelgewölben beiſammen waren, waren alle große Menſchen. Man verlor nun keinen Augenblick mehr, um Oſtenheim — laßt uns lieber **Eugenius** ſagen: denn ſo iſts unter großen Herren Sitte — um unſern **Eugenius** mit **Uranien** zu vermählen.

Wenn hier meine Leſer große Hochzeits-Feierlichkeiten erwarten, ſo warten ſie vergeblich; dieſe Feierlichkeiten gingen ja ſchon bei dem Felſenmanne an, der S. 4, 5 u. f. des erſten Theiles ſchaurig, hoch und hehr auf dem Walle des alten Schloſſes im Mondſchein wandelte. Sind ja doch die zween erſten Theile dieſes Heimweh's voll von lauter Braut- oder vielmehr Rüſttagen auf dieſes große Hochzeitsfeſt. Doch gabs bei dieſer Gelegenheit eine Feierlichkeit, die nur dann ihres Gleichen hat, wenn ſich ein Oſtenheim mit einer fürſtlichen Fräulein aus dem Hauſe **Edang** vermählt.

Sobald als des folgenden Morgens die Sonne über den Oelberg herauf ſtieg und ihre erſten Strahlen über Zion und Moria hinwarf, erhuben ſich alle Glieder unſerer unerirdiſchen Geſellſchaft von ihren Ruheſtätten, und verſammelten ſich wieder in dem Saal, wo ſie des vorigen Abends en **Eugenius** bewillkommt hatten. Hier warf ihnen war die Sonne keine Strahlen zu, aber — einen merkwürigern Hochzeits-Leuchter gabs nie!

Man holte aus einem Seitengewölbe den goldnen Leuchter, der ehemals in der Moſaiſchen Stiftshütte geleuchtet hatte, verſahe ſeine ſieben Lampen mit dem allerreinſten Baumöl, und mit Docht von der feinſten Baumwolle, und zündete ſie dann alle ſieben an.

So ſehr auch meine Leſer auf dieſem Punkte weiter eilen mögen, ſo muß ich Ihnen doch noch vorher ſagen, daß ich hier in Anſehung der Aufbewahrung dieſes Leuchters, von Moſis Zeiten an, bis zu unſern Tagen, etwas ſehr Glaubwürdiges erzähle; nur noch eine kleine Geduld, ſo werde ichs beweiſen.

Alle Männer hatten ſich in den Kreuzordens-Habit gekleidet, und die Frauen trugen die Feierkleidung der Eingeweihten, aber nicht die Felſenmänner-Larve: denn mit der wars nun zu Ende.

Wenn meine Leſerinnen etwa gern Form, Zuſchnitt und Putz aller Hochzeitskleider, die hier erſchienen, wiſſen möchten, ſo bedaure ich, daß ich zu dieſer Beſchreibung jetzt keine Zeit, und auch eigentlich keine Luſt habe; alles war im ſchönſten, einfachſten und erhabenſten orientaliſchen Geſchmack.

Wer hier die Trauung verrichtete, das war eigentlich einerlei: denn alle Eingeweihten ſind Prieſter im Reich Gottes, und nur für dieſes allein war dieſe Heirath gültig; für andere Reiche bedurfte es auch dieſer Gültigkeit nicht, weil weder Eugenius noch Urania jemals Bürger eines andern Reichs zu werden gedachten.

Indeſſen übernahm dieſe feierliche Einſegnung Uraniens Bruder ſelbſt; der große Theodor führte beide durch einen gewölbten Gang fort; Merk, Makarius und Weiſenau trugen den ſchweren goldnen Leuchter vor ihnen her, und die Andern alle folgten. Bald kamen ſie vor eine ſchöne, mit halb erhobenem Laubwerk, Palmzweigen und Cherubim gezierte, und von Cypreſſenholz verfertigte Thür, durch dieſe gingen ſie in ein ſchönes viereckigtes mäßig großes Gewölbe, das an den Wänden eben ſo wie die Säle von Gold und Marmor ſchimmerte; hier ſtellten ſie den goldnen Leuchter in die Mitte.

Ihr Bibelfreunde des achtzehnten Jahrhunderts, und nun bald des neunzehnten! wie würde Euch zu Muth geweſen ſeyn, wenn ihr hier die größte und ehrwürdigſte Antiquität, über welcher die Gottheit einige Jahrhunderte durch in der Wolkenſäule thronte, geſehen hättet? — da ſtand die Bundeslade mit ihren Stangen und Cherubim auf einem Schuhhohen Auftritt. Wenn's je einen wahrhaft eingeweihten materiellen Altar gab, ſo war es dieſer. Eugenius, der ſie jetzt zum erſtenmal ſahe, ſtaunte ſie an, dem Athanaſius und Andern die noch nicht hier geweſen waren, drangen die Thränen in die Augen; ſie ſtanden von ferne und feierten mit gefaltenen Händen.

Jetzt mußten Eugenius und Urania auf den beiden Seiten der Lade ſtehen, und ſich zwiſchen den Cherubim durch die Hände reichen, dann ſprach Theodor den Segen über dieſe Verbindung aus, und ſo waren ſie auf ewig miteinander vereinigt.

Dieſe Feierlichkeit, über der wahren ächten Bundeslade, zwiſchen den Flügeln der Cherubim, und bei dem klaren Glanz des ſiebenfachen goldnen Leuchters copulirt zu werden, iſt doch wohl die Erhabenſte, und zugleich die Einzige in ihrer Art.

Ich verſprach vorhin die Glaubwürdigkeit der Aufbewahrung des goldenen Leuchters zu beweiſen; jetzt kann ich auch noch die Bundeslade und andere heilige Geräthe des alten Iſraelitiſchen Gottesdienſtes dazu nehmen.

Es iſt bekannt, daß die ganze Stiftshütte mit allem ihrem Geräthe, im Salomoniſchen Tempel, in beſondern Gemächern aufbewahrt wurde; die Bundeslade aber kam ins Allerheiligſte an ihren gehörigen Ort. Hier zeigte ſich zu Zeiten die Herrlichkeit des Jehovah, den Augen der Menſchen ſichtbar, dieſes Zeichen der Gegenwart Gottes nannten die Iſraeliten die Schechinah, und die Rabbinen glauben, daß das Geſicht, welches der Prophet Ezechiel, Kap. 10 und 11 geſehen, die gänzliche Entfernung dieſer Schechinah vom Tempel bedeutet habe, wie ſolches Lundius in ſeinen alten Jüdiſchen Heiligthümern anführt.

Nun iſt auch ferner aus dem Joſephus und ſonſt bekannt, daß unter dem Tempel viele Gewölbe, verborgene Gänge und Behälter geweſen; welches auch darum wahrſcheinlich iſt, weil der ganze levitiſche Gottesdienſt ſehr viele egyptiſche Einrichtungen hatte, die nur von allen abgöttiſchen Gebräuchen gereinigt, und allein auf den wahren Gott und ſeinen geheimen egyptiſchen Dienſt angewendet wurden; ſogar die Bundeslade hatte mit der heiligen Lade des Oſiris viel Aehnliches. Da nun die egyptiſchen Prieſter ihre wichtigſten Geheimniſſe unter der Erden in ſo labyrinthiſchen Gängen und Gemächern feierten, ſo iſt zu vermuthen, daß auch die iſraelitiſchen Prieſter dieſes nachgeahmt haben. Dem ſey aber wie ihm wolle, mir iſt genug, daß dieſe Gewölbe und Gänge wirklich da waren und wirklich noch da ſind.

Daß nun bei der erſten Zerſtörung Jeruſalems durch den König von Babylon, die Prieſter das Heiligſte, was ſie hatten, und vorzüglich die Bundeslade, in ſichere Verwahrung gebracht, und in die unterirdiſchen Gewölbe verborgen haben, iſt eine ſehr glaubwürdige Sache, beſonders da 2. B. der Könige genau angezeigt wird, was die Chaldäer mitgenommen haben, wo dann der Bundeslade, des goldenen Leuchters u. dgl. nicht gedacht wird.

Daß auch die Juden ſelbſt die Rettung der Bundeslade geglaubt haben, erhellet aus dem 2ten Buch der Maccabäer im 2ten Kapitel, wo geſagt wird, daß man in den hinterlaſſenen Schriften des Propheten Jeremia eine Nachricht finde, welche erzähle, daß die Bundeslade nebſt der Stiftshütte in eine Höhle auf dem Berge Pißga verborgen worden; ob nun gleich dieſer Ort der Verbergung alle Gründe der Wahrſcheinlichkeit gegen ſich hat, ſo bezeugt doch dieſe Stelle, daß die Juden glaubten, die Bundeslade nebſt der Stiftshütte ſey im Brand des Tempels gerettet worden, und nichts iſt natürlicher, als daß dieſe Rettung an ſolche Oerter geſchahe, die die nächſten und die ſicherſten waren.

Daß man dieſe Heiligthümer bei der Aufrichtung des zweiten Tempels nicht wieder aus den Gewölben herauf geholt hat, beweiſt nichts gegen mich: denn man konnte ja nicht daran denken, indem man glaubte, ſie ſeyen in einer Höhle des Berges Pißga verſteckt; vielleicht waren auch die Zugänge zu den unterirdiſchen Gewölben durch die Zerſtörung ruinirt und verſchüttet worden, ſo daß man ſie, beſonders, da man auch nicht ernſtlich ſuchte, nicht ſo leicht wieder finden konnte. Vielleicht hatten auch die Juden damals das nämliche Schickſal, wie hernach unter dem Kaiſer Julian, wo ihnen bei der Aufräumung dieſer Gewölber, Blitz und Donner aus dieſen Höhlen entgegen ſchlugen, weil ſich die verſchloſſenen feuerfangenden Dünſte entzündeten, wodurch ſie dann abgeſchreckt wurden, weiter zu gehen, indem ſie dieſes natürliche Ereigniß als ein göttliches Wunder anſahen.

Ich bin wenigſtens überzeugt, daß jetzt noch wichtige Alterthümer, vermuthlich auch noch Dokumente, dort verborgen liegen, die zu ſeiner Zeit über manches, das jetzt bezweifelt wird, Licht verbreiten können.

Aber wozu das Alles? — wenn dann auch die Bundeslade, Leuchter, und die ganze Stiftshütte noch da wäre, was wäre dadurch gewonnen? — eine Frage, die mancher unſerer heutigen Theologen an mich thun' wird; beſonders da man mit dem alten Teſtament, und überhaupt mit der ganzen Vorbereitungsanſtalt zur Univerſalreligion nichts Rechts mehr anzufangen weiß.

Ob man mit meiner Antwort auf dieſe Frage zufrieden iſt, oder nicht, das gilt mir im Grund einerlei. Vor der Hand deucht mir doch, wenn man ſo begierig auf egyptiſche, griechiſche und römiſche Alterthümer iſt, ſo dürfte ich auch wohl aufmerkſam auf die jüdiſchen ſeyn — ich werde ja auch darinnen wohl nicht Unrecht haben, wenn mich die Religion der Iſraeliten und ihre Art, Gott zu verehren, mehr intereſſirt, als alle Mythologien der alten Völker? —

Dieſe Antwort mag für meine Zeitgenoſſen, die ſo fragen können, g'nug ſeyn. Ich habe aber noch eine in Petto, die für andere Leſer beſtimmt iſt, ich will ſie hier verwahrlich niederlegen, wer ſie nicht leſen oder beherzigen mag, der kann ſie ja überſchlagen. Es wird einmal eine Zeit kommen, wo einer etwa in einem Winkel, oder in einer alten

Büchersammlung, die verauktionirt werden soll, ein verlegenes, längſt vergeſſenes Buch von vier Theilen finden, und den Titel: das Heimweh von Heinrich Stilling leſen wird, und wenn er dann im Durchblättern auf dieſe Stelle kommt, ſo wird er ſtutzen, und ſagen:

Es gab doch auch damals Leute, die in jenen dunkeln, trüben und verworrenen Zeiten in die Zukunft ſahen, und ein und anderes ahnen konnten.

Ja! Ja! lieber Urenkel! wer du auch ſeyn magſt, wir haben ein feſtes prophetiſches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da ſcheint in einen dunkeln Ort.

Dies Achten aufs feſte prophetiſche Wort, und auf die Zeichen der Zeit, hat mich ſchon vor mehr als fünfzehn Jahren, ohne beſondere Inſpiration, und ohne auch nur im Geringſten Anſpruch auf die Gabe der Weiſſagung zu machen, in den Stand geſetzt, wenigſtens ſummariſch vorher zu verkündigen, was nun in unſern Tagen geſchehen iſt.

Man leſe in meiner Geſchichte des Herrn von Morgenthau, im zweiten Theil, in der Originalausgabe, die Abſchiedsrede des alten Paſtor Steilmanns, und bedenke dann, daß ich das im Jahr 1779 ſchrieb.

Eben aus dieſer Quelle ſchöpfe ich auch nun die Antwort, die ich noch in Petto hatte, und die nicht diejenigen, die den alten Wein in neue Schläuche, oder den gährenden Moſt der Aufklärung gar in alte Schläuche füllen wollen, angeht, ſondern nur die, denen die altmodiſche Bibel, das alte Teſtament mit eingeſchloſſen, noch ſo nothwendig, wie das liebe tägliche Brod iſt. Alſo: meine Antwort gehört nicht für die Auslacher, ſondern für die, die ausgelacht werden.

Wer alſo Ohren hat zu hören, der höre!

Der Geiſt des Luxus beherrſcht den Regentenſtand, und er beherrſcht auch die Völker.

Unſere Aufklärung wirkt ganz und gar nicht auf die ſittliche Vervollkommnung, ſondern auf die Vervollkommnung des ſinnlichen und ſittlichen Genuſſes, ſchon in dieſem Leben, mithin dem Geiſte der wahren Religion gerade entgegen.

Jedes menſchliche Weſen, wenige ausgenommen, folglich die ganzen Völkermaſſen, ringen nach Freiheit dieſes Genuſſes, und die regierenden Klaſſen ringen nach Hoheit und Herrſchaft, ſie ſtreben ihre Gewalt zu vermehren, und ihre Staaten zu vergrößern.

Dieſe zwo Kräfte ſtehen alſo im Kampf gegeneinander, und keine Gewalt kann ſie hemmen, beide ſtärken ſich gegeneinander, bis daß die eine die andere zertrümmert. Da nun keine die andere entbehren kann, ſo muß hernach eine die andere zerſtören, und diejenige, die den Sieg behält, wird auf den Ruinen der andern von ſelbſt ohnmächtig hinſinken.

Für diejenigen, die wie ein Brand aus dem Feuer gerettet werden, wird es zween Rettungsörter geben, der erſte iſt ſchon bereitet, — Amerika iſt der Zufluchtsort für Viele, denen es jetzt ſchon in Europa zu heiß iſt.

Aber auch Amerika hat den Saamen der Zukunft, wenigſtens nicht auf immer, in ſeinen Schooß aufgenommen.

Gott hat durch ſeine Knechte, die Propheten der alten Zeit, vorher verkündigt, daß das Volk Iſrael in alle vier Winde zerſtreut werden ſollte.

Wer kann läugnen, daß es nicht geſchehen ſey? — dieſes Volk Iſrael beſteht noch in aller ſeiner Kraft, und nach ſeinem ganzen Volkscharakter.

Eben durch die nämlichen Propheten hat er auch vorher verkündigt, daß dieſes Volk wieder aus allen vier Winden geſammelt, und zur letzten Zeit wieder in das Land gebracht werden ſoll, das er ihren Stammvätern und ihren Nachkommen auf ewig zu beſitzen verheißen hat.

Das Land Paläſtina wird alſo dereinſt, und vielleicht bald in chriſtliche Hände kommen, und dann dem jüdiſchen Volk wieder eingeräumt werden: dieſes Volk, das ſo ganz zur Handlung erzogen iſt, wird alsdann dort einen Handelsſtaat gründen, der wegen ſeiner vortrefflichen Lage, die Gewerbe aller Welttheile an ſich ziehen wird.

Es beſteht in der Chriſtenheit eine ſehr reine und religiöſe Verbindung, deren Glieder gemeinſchaftlich an ihrer ſittlichen Vervollkommnung arbeiten. Ihr Wirkungskreis iſt dem Sauerteig gleich, den ein Weib nahm und unter drei Scheffel Mehls verbarg; Aſia, Europa und Amerika ſind dieſe drei Scheffel, wo dieſer Sauerteig ſchon mächtig wirkſam iſt.

Dieſes Ferment wird dann auch vielleicht die Juden in ihrem Lande mächtig ergreifen, und die reine wahre chriſtliche Religion wird das Produkt dieſer Gährung ſeyn.

Dann wird man bei Erbauung der neuen großen Cathedralkirche auf dem Berge Morija, den Blitz und die Flammen aus den unterirdiſchen Behältern nicht fürchten: denn bei unſern höheren phyſiſchen Kenntniſſen, wird man ſie zu bändigen wiſſen, und dann wird man das, was man da findet, brauchen können. Was einem doch das Heimweh nicht alles zu ſagen zwingt! Wer lachen oder ſpotten mag, der lache und ſpotte; die Zeit wird mich rechtfertigen.

Unſere Vorboten der Morgenröthe dieſes großen Tages feierten die erhabene Verbindung des Morgenſterns mit dieſer Morgenröthe in den unterirdiſchen Hallen des Morija, während dem weder der dortige Landesherr, der Baſſa zu Damaskus, noch der über der Erden kommandirende türkiſche Seraskir, noch der andächtige Pater Guardian im Franziskanerkloſter zu Jeruſalem, nur das Geringſte von Allem dem träumte, was in der Nähe vorging. Das iſt aber auch kein Wunder: denn alle Drei hatten wohl ſchwerlich das Heimweh, und um ſo Etwas träumen zu können, muß man dieſe göttliche Traurigkeit in einem hohen Grad empfinden. Nach der Feier dieſer Hochzeit wurde von Theodor eine geheime Raths-Sitzung veranſtaltet, in welcher er den Vorſitz hatte, Athanaſius aber zuerſt das Protokoll führte.

Die ſtimmgebenden Mitglieder dieſes hohen Raths waren:
Vater Ernſt Gabriel von Oſtenheim.
— Baſilius Veldergau.

Vetter Ernſt Uriel von Oſtenheim vulgo der graue Mann.

Der ehemalige Anonymus Ambroſius.

Forſcher, Merk, Schüler, Gottfried, Macarius und Trevernau.

Endlich dann auch der heimwehkranke Pfarrer Paulus, der ſo wie ſein großer Namensvorfahrer, der Apoſtel, wie eine unzeitige Geburt, noch hinzugekommen war.

Ein wahres apoſtoliſches Kollegium, in welchem heute Eugenius und Urania feierlich in ihren erhabenen Beruf eingeſetzt werden ſollten. Dies war der Hauptzweck der Seſſion; dann mußte auch jedem wieder ſein Wirkungskreis angewieſen, und endlich der fernere Reiſeplan nach dem Orient entworfen werden.

Die Sitzung wurde bei der Bundeslade gehalten, vor welcher Theodor auf einem etwas erhabenen Thron ſaß, ſo daß er ihr den Rücken zukehrte. Rechts und links ſaßen dann oben gedachte geheimen Räthe im Kreis herum, und in der Mitte ſtand der goldene Leuchter.

Gegen der Lade über, oder vor dem Kreis der Rathsverſammlung, ſtanden zween Stühle auf dreien Stufen unter einem Thronhimmel, die für Eugenius und Urania beſtimmt waren, und zwiſchen dieſem Thron und dem Leuchter ſaß der Geheimſchreiber Athanaſius an ſeinem Tiſch.

Der erhabene Präſident ſchwieg einige Minuten, damit jeder während der Zeit ſeine Gedanken ſammeln, und ſeine Aufmerkſamkeit auf die großen Gegenſtände richten konnte, die jetzt abgehandelt werden ſollten. Dann hielt er folgende kurze Anrede:

Meine Brüder!

„Euch allen ſind die Verhältniſſe bekannt, in welchen ſich die beiden Reiche im Orient und Occident, das Reich des Lichts und das Reich der Finſterniß gegeneinander befinden. Die Gewalt und Macht dieſes letztern nimmt mit jedem Augenblick, und dergeſtalt zu, daß es das Anſehen hat, als wenn die ganze Chriſtenheit von uns ab, und dem Reiche des Widerchriſten zufallen wollte. Indeſſen wißt ihr auch,

meine Lieben! wie groß noch die Anzahl unſerer verborge
nen, zerſtreuten treuen Anhänger iſt, ihr habt ſie ja in un
ſere Rolle eingetragen, und an ihren Stirnen verſiegelt; wa
uns alſo an extenſiver Kraft mangelt, das erſetzt uns dop
pelt und dreifach das intenſive Vermögen unſerer edlen un
heldenmüthigen Streiter. Dazu kommt dann noch der treu
Hauſe, der ſich ſchon lange zu unſerem Vortheil verband
und der durch ſeine vortrefflichen Anſtalten, unter der Hand
in allen Welttheilen heldenmüthige Krieger anwirbt. Di
Führer dieſer edlen Verbindung werden dereinſt einen große
und vorzüglichen Lohn davon tragen: denn ſie waren ſ
weiſe, daß ſie in die Zukunft ſahen, und ſich alſo früh ge
nug rüſten konnten.

„Beobachtet dieſe edlen Brüder genau, meine Lieben
und gebt ihnen die nöthigen Winke, wenns Zeit iſt, dami
wir uns alle aneinander anſchließen können.

„Ihr wißt auch den ſichern Zufluchtsort, das verborgen
Land des Friedens und der Ruhe, deſſen Namen zu nennen
Hochverrath und ein Verbrechen der beleidigten orientaliſche
Majeſtät iſt: Ihr wißt, daß dort der Plan zum nahen Reich
Gottes auf Erden entworfen, und dem Anfang nach aus
geführt werden ſoll; und eben ſo bekannt iſt es Euch, da
Eugenius und Urania zum Entwurf dieſes Plans, un
zu ſeiner Ausführung beſtimmt ſind; und daß der Reſt ihre
Reiſe noch darin beſteht, dieſes Land aufzuſuchen und dan
dort die Regierung anzutreten. Jetzt iſt es alſo der Will
des Allgewaltigen, daß Eugenius zum Fürſten jenes Frie
denslandes gekrönt, und ihm ſeine Inſtruktion eingehändig
werden ſoll; gehe du alſo hin, Bruder Baſilius, und führ
Uranien hieher! und du Bruder Trevernau, hole un
ſern Eugenius!“

Während der Zeit, in welcher die beiden Männer di
Kron-Kandidaten abholen, will ich mit meinen Leſern aus
machen, daß wir das unnennbare Land des Friedens, unte
uns, Solyma nennen wollen; die Publikation des rechte
Namens wollen wir dann von Sr. orientaliſchen Majeſtä
ſelbſt, oder von einem von Höchſtdero Reichsgeſandten, z

ſeiner Zeit erwarten. Selig ſind die Sanftmüthigen, denn ſie werden dies Erdreich beſitzen.«

Jetzt trat **Urania** in unbeſchreiblicher Majeſtät herein; ſie war von Haupt bis zu Fuß in weiße Seide gekleidet; recht mitten auf der Bruſt ſtrahlte das Bild der Sonne, welches aus den vortrefflichſten orientaliſchen Juwelen verfertigt war, und an einem breiten himmelblauen Band an ihrem Hals hing, und auf ihrem Haupt trug ſie das orientaliſch fürſtliche Perlendiadem, ſo wie es die Fürſtinnen aus dieſem Allerdurchlauchtigſten Hauſe zu tragen pflegen. In ihren Händen aber hielt ſie die Krone **Davids**, des Sohns **Iſai**, des Stammvaters des morgenländiſchen Monarchen, die an einem ſichern Ort in dieſen unterirdiſchen Hallen noch immer aufbewahrt wird. Sie ſchritt langſam und feierlich einher, und trat auf die rechte Seite der Bundeslade, gerade an den Ort, wo ſie auch während ihrer Trauung geſtanden hatte. Die Frau von **Oſtenheim** und **Maria** folgten ihr, und ſtellten ſich hinter ſie zu beiden Seiten.

Nun kam auch **Eugenius**, er hatte ſeinen Ordenshabit an, auf ſeiner Bruſt hing das blutrothe große Kreuz aus Schmelzarbeit, mit einer goldenen Einfaſſung, und auf ſeinen Schultern hing der Purpurmantel als Zeichen ſeiner neuen Würde; ſeine Miene war edel, und die geheime Majeſtät, die allen denen nach und nach eigen wird, die in vielen Proben bewährt gefunden worden, und in deren Seelen ihre große Beſtimmung zum Zweck arbeitet, ſtrahlte aus ſeinem Angeſicht. Es war nicht die Majeſtät des großen Helden und Eroberers, ſondern des Chriſten, der durch Sanftmuth und Weisheit in Allem weit überwindet; nicht die Majeſtät des Stolzen, der ſich ſeiner Größe bewußt iſt, und über Alles erhaben, rund um ſich her, auf alle Menſchen, wie auf den Staub zu ſeinen Füßen herabſchaut; ſondern die Würde Deſſen, der ſich ſelbſt als den Geringſten erkennt, aber durch Den, der ihn mächtig macht, Alles vermag. **Eugenius** war tief gebeugt, Alles an ihm bezeichnete Ehrfurcht und tiefes Gefühl, daß er ſich nur ſeiner Schwachheit zu rühmen wußte. Eine liebenswürdige

Majeſtät, die allen Chriſtus-Phyſiognomien eigen iſt, und die man nicht blos um des Mißfallens willen fürchtet.

Theodor und alle Rathsglieder ſtanden auf, als Eugenius mit Trevernau in den Saal trat, und nun redete ihn der Erſte folgender Geſtalt an:

„Bruder Eugenius! es gibt ein Land der Rettung und der Vorbereitung, wohin die Erſtgebornen und Verſiegelten fliehen, und wo ſie während den großen und ſchrecklichen Tagen des allgemeinen und letzten Kampfes erhalten, und zu dem herrlichen Reich, in welchem Friede und Gerechtigkeit wohnet, vorbereitet werden ſollen; nun geht der Wille unſeres großen Monarchen dahin, daß du der Fürſt dieſer Erſtgebornen werden, und ſie wie ein wahrer Völkerhirte auf die beſte Weide führen ſollſt; mit Uranien wirſt du die weiſeſten Geſetze für dein Volk entwerfen, und du wirſt ſie dann ausführen. Bruder Oſtenheim, führe deinen Sohn vor den Altar!

Hierauf nahmen ihn Ernſt Gabriel und Trevernau zwiſchen ſich und führten ihn vor die Bundeslade, Theodor aber ſtellte ſich auf die andere Seite der Lade, ſeiner Schweſter gegenüber. Eugenius ſchwankte und bebte, er ſank unwillkührlich vor dem Altar auf die Kniee, und beugte ſich für hoher Empfindung.

Nun mußten alle anweſende Männer Paarweis ihre Hände auf ſein Haupt legen, und ihn ſegnen; zuletzt legten auch Theodor und Urania ihre rechten Hände auf ſeinen Scheitel, wobei Theodor folgende Worte langſam und feierlich ausſprach:

„Auf dieſem Scheitel ruhe die Herrlichkeit des Herrn und ſein Geiſt, wie ehemals zwiſchen den Flügeln dieſer Cherubim!“

Und indem er ihm den Sonnenorden umhing, ſo daß die Sonne genau mitten auf das Kreuz zu liegen kam, fuhr er fort:

Auf dem Kreuz wird das Licht und Recht ausgeboren; Wahrheit und Güte glänze aus allen deinen Handlungen, wie Licht und Wärme aus der Sonne, dann wird dein Fürſtenthum ewig ſeyn. Amen! es geſchehe!“

Hierauf antwortete **Eugenius**: Ja Amen! der Geiſt des Allweiſen belebe und regiere mich! Amen! Hallelujah!

Jetzt trat **Urania** vorwärts, ſie reckte die Hand aus, und hielt die Krone **Davids** über ſein Haupt; **Theodor** faßte ſie am Rand gegenüber, und indem ſie die beiden erhabenen Geſchwiſter auf **Eugenius** Haupt niederließen, ſprach **Urania**:

„Ich die Stellvertreterin unſers großen Königs, und ſeine Geſandtin an die geſammte Chriſtenheit, ſetze dir, mein Theuerſter und Ewiggeliebter! in ſeinem neuen unausſprechlich großen Namen, die Krone meiner Väter auf dein Haupt; regiere das auserwählte Geſchlecht, das königliche Prieſterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthum, nach denen Geſetzen, die dir mein Bruder jetzt einhändigen wird. Es lebe Fürſt **Eugenius**, und jeder ſage Amen!“

Alle: Amen!

Nun nahm **Urania** die Krone wieder zu ſich und **Baſilius** trug ſie wieder an ihren Ort; während dem als dieß geſchahe, ſagte der graue Mann: Es iſt auch immer beſſer, wenn die Fürſten ihre Krone im Kopf als auf dem Kopf tragen. Jedermann lächelte und gab ihm Recht.

Darauf ſtand **Eugenius** auf, und **Urania** führte ihn an der Hand, und ſetzte ſich mit ihm auf die zween Stühle, die auf den dreien Stufen ſtanden; ſobald dieſes geſchehen war, überreichte ihm **Theodor** ein geſchriebenes Buch mit einem großen goldenen Sigill, und ſagte: Dieſes Buch enthält deine künftigen Regentenpflichten, eine weitere Erinnerung und eidliche Verpflichtung iſt bei dir nicht nöthig: denn du weißt, was dieſe Ueberlieferung zu bedeuten hat.

Eugenius ſteckte dieſe Inſtruktion zu ſich, und nun nahmen alle Anweſenden wieder ihre vorigen Stellen ein; die Frau von **Oſtenheim** und **Maria** aber gingen in ihr Zimmer.

Das zweite Geſchäfte, welches in dieſer Sitzung nun vorgenommen werden mußte, betraf die Vertheilung der Geſchäfte unter die anweſenden Häupter der Eingeweihten, und es wurde beſchloſſen, daß Vater und Mutter **Oſten-**

heim, **Baſilius Beldergau, Forſcher** und ſeine **Maria, Trevernau** und **Athanaſius** das Fürſtenpaar auf ſeiner Reiſe nach dem Orient oder nach Solyma begleiten ſollten.

Ernſt Uriel hatte vom Monarchen ſelbſt ſeine Aufträge, die er fernerhin, ſo wie bisher befolgen mußte; er zog wie ein Engel des Herrn durch alle Lande, um Brände aus dem Feuer zu retten. Oder auch nach Befinden vollends hinein zu ſchieben.

Der **Anonymus** begleitete ihn wieder wie vorhin, um ihm an die Hand zu geben.

Merk reiste wieder auf ſeinen Poſten nach Kahira, **Macarius** nach Alexandrien, und **Gottfried** nach dem Catharinenkloſter.

Paulus aber, der heimwehkranke Pfarrer, bekam **Forſchers** Stelle zu Smyrna; endlich wurde auch bewilligt, daß **Schüler** noch ferner im Kloſter Canobin bleiben ſollte.

Nachdem nun jedem ſein Poſten auf dieſe Weiſe angewieſen worden, und auch **Theodor** angekündigt hatte, daß er ſeine bisherigen Geſchäfte, nämlich die Direktion des Ganzen als Großmeiſter fortſetzen würde, ſo fügte dieſer hochwürdige Geſandte aus dem Orient noch folgende Erinnerungen und Anmerkungen hinzu;

„Wenn der Herr ſein Volk retten will, ſo ruft Er wohl einen **Gideon** von der Dreſchtenne, oder einen **David** von der Schaafheerde, aber die **Nebukadnezars**, die **Alexanders**, die **Cortez** und die **Pizarros** braucht er als Zornruthen zum Nationengericht, und wenn er ſeine Tenne mit Beſemen gekehrt hat, ſo wirft er dieſe Werkzeuge ins Feuer.

„Brüder! wenn Euch Jemand auf unſern Werbplätzen vorkommt, den ſein Mantel gegen Wind und Wetter ſchützt, und Ihr findet, daß der Mantel geflickt werden muß, ſo nehmt Lappen, die der Farbe und dem Alter nach zu dem Mantel paſſen; Lappen von neuem Tuche laßt weg!

„Es gibt heut zu Tage auch Viele, die neuen Moſt haben, prüft nur, ob er trinkbar iſt, und ob guter Wein daraus werden kann, wenn dieſes iſt, ſo zwingt ſie nicht, ihren neuen Moſt in alte Fäſſer zu faſſen: denn ſie halten die ſtarke Gährung nicht aus! — Die Duldung iſt unſeres Gottes liebſte Tochter! —

„Ihr wißt, daß es hin und wieder Leute gibt, die das Gras wachſen hören; die da immer in der Stadt Gottes Pflaſtertreter und Weiſſager ſind, und die niemand für Probhaltig erkennen, wenn er nicht auch ſo gaſſatim geht und weiſſaget; dieſer Schlag Menſchen kann das Aehrenrupfen am Sabbath und das Schaubrodeſſen nicht vertragen, aber kehrt Euch nicht an ſie. Wir haben nicht mehr die Muſe, uns unſer eigen Brod zu erziehen. Rupft Ihr nur Aehren, wo Ihr ſie findet, auch an den heiligſten Feſttagen, und wenn Ihr um der Wahrheit willen verfolgt werdet, ſo dürft Ihr auch das Tempelbrod genießen.

„Wenn Ihr die moraliſchen böſen Geiſter austreiben ſollt, ſo erinnert Euch nur immer, daß dieß nicht anders als durch den Glauben geſchehen könne: denn ſobald eine ſinnliche Neigung zu verläugnen iſt, und man zweifelt, ſo überwindet man ſie gewiß nicht. Dringt nur immer auf den Glauben an Chriſtum, ſo könnt Ihr ausrichten was Ihr wollt.

„Das Gericht der Verſtockung des Pharao, welches heut zu Tage ſo allgemein herrſchend wird, iſt etwas erſchreckliches; die Vorſehung wirkt ſichtbar ihre Wunder, dann ſtellt ſich die ſinnliche Vernunft, dieſe egyptiſche Zauberin hin, und macht ſie nach — — das iſt: ſie demonſtrirt ſie. Auf die Weiſe iſt keine Rettung mehr! —

„Ihr wißt unſer Zoar und Pella — wo man ſich vor den egyptiſchen Plagen bergen kann. Ihr und die übrigen Eingeweihten ſeyd die ſiebenzig Jünger, die der Herr ausſendet, die einzelnen Thränenſäer, die das Mahlzeichen des Thiers nicht an ihren Stirnen tragen, zu ſammeln; allenthalben, wo Ihr hinkommt, da dringt aufs Wachen und Beten, und auf das Bereithalten der Lampen, damit ſie das Tempo nicht verſäumen.“

Nach dieſen Ausflüſſen aus Theodors Gott ergebenen

Seele, machte er nun den Antrag zum ferneren Reiſeplan für das Fürſtenpaar und ſeine Begleiter; und der Schluß wurde gefaßt, daß man den geheimen Sitz der Religion der Parſen, die Stadt Samarkand in der großen Buckharey, zur erſten Hauptſtation machen wollte, wo der noch übrige vierte Freund des Herrn Forſchers, Namens Lichthold, bis dahin vorgearbeitet hatte. Vor der Hand wollten ſie die beiden Emirs Abukar und Abdollam erſuchen, ob ſie die Begleitung entweder ganz oder zum Theil übernehmen könnten? — Die Anfrage bei ihnen übernahmen Merk und Macarius, die ohnehin des Weges reiſen mußten, die Antwort wollte man in dem Kloſter Canobin erwarten: denn dieſes war die erſte Herberge auf der vorzunehmenden großen und wichtigen Reiſe; auch durfte der gute Timotheus Ehrlich nicht im Stich gelaſſen werden, der ſich dort nebſt der Gattin und den Kindern des Paulus aufhielte.

Nun wurde die Seſſion, und mit ihr der ganze Konvent in den unterirdiſchen Tempelhallen geſchloſſen.

Im eigentlichſten Sinn konnten unſere Reiſenden jetzt ſagen: Unſer Wandel iſt verborgen — im Gewande der Pilger, Geiſtlichen und Kaufleute gehüllt, verließen ſie die ſtillen, noch nie entweihten Behälter der alten Heiligthümer und traten ihre unterirdiſche Reiſe wieder an. Ernſt Uriel ging eine Strecke voran; zum Ausſpähen, ob auch vorwärts alles rein, und keine Gefahr zu befürchten ſey? war kein Menſch geſchickter wie er; Theodor aber machte den Beſchluß: denn er hatte das Talent, alles zu beſchließen, und das Siegel auf eine Sache zu drücken.

In ſtiller Mitternacht, wo Alles ruht, ſchaute der graue Mann zuerſt auf dem Oelberg aus den Ruinen hervor, er trat auf eine Höhe, und blickte mit ſeinen Adlers-Augen umher, als er nun Alles ſicher fand, ſo gab er ein Zeichen, welches in dem unterirdiſchen Gang von Ohr zu Ohr fortgepflanzt wurde; nach und nach ſchlupfte einer nach dem andern heraus, und als ſie alle beiſammen waren, ſo gingen ſie oben auf die höchſte Höhe des Oelbergs, wo ſie ſich im Kreis umherſtellten, und nun die drei edlen Männer, Merk, Gottfried und Macarius verabſchiedeten; jeder Mund ſprach einen Segen über ſie aus, und die frohe Hoffnung des Wiederſehens trocknete bald die Thränen des Scheidens wieder ab. Sie nahmen ihren Weg mit ſtarken Schritten auf Bethlehem zu, wo ſie ſich mit dem Nothigen verſahen, und dann den Oertern ihr Beſtimmung entgegen eilten.

Ich kenne keine innigere, erhabenere und tiefer ins Herz gehende Freude, als die Berufsfreude — wer in ſeinem Wirkungskreis zufrieden iſt, und nur zu Zeiten die Wonne des Gelingens genießt, dem iſt das Heimweh Genuß der Wehmuth, er verabſchiedet alle ſeine Lieben mit Thränen der Zärtlichkeit, aber die Erinnerung ans Garben bringen zur Zeit der Erndte, fächelt ihm wie ein Oſtlüftchen aus der purpurnen Frühlings-Morgenröthe, hohen Frieden in ſeine Seele.

Nach dem Abſchiede jener dreien Freunde, ſtanden die Uebrigen ſchweigend, und ſchloſſen nun ihren Kreis um ſo viel enger; ſie ſtanden an dem Ort der Himmelfahrt des Erlöſers, und dachten ſeine nahe Wiederkunft; dieſer Gedanke goß Kraft und Leben in ihre Seele; Brüder! fing endlich Ernſt Uriel an: wir haben uns nun einmal wieder am verborgenen Manna gelabt, und vom Kelch des Lebens getrunken — wir ſind geſtärkt — Ihr wißt die Caravanſerai jenſeits Anathoth, dorthin begebt Euch, und erwartet mich; ich und Ambroſius wollen zum Emir Maleck reiſen und eine gute Begleitung holen; dieſer Anſchlag wurde genehmigt, und auf der Stelle ausgeführt.

Wenn du etwa denken möchteſt, lieber Theophil! das hätten ſie beſſer im Tempelberg überlegt, und da die Bedeckung abgewartet, ſo habe ich weiter nichts dabei zu erinnern, als daß es nun eben nicht geſchehen war; vielleicht hatten ſie gegründete Urſachen, es nicht zu thun, auch den guten Homer ſchläferts zuweilen, und das mußt du nicht übel nehmen.

Ernſt Uriel und Ambroſius zogen alſo ab: die Andern alle aber wanderten über die Höhe des Oelbergs mitternachtwärts hinunter; Urania trug einen Schleier von weißem Flor über ihrem Angeſicht, und die beiden andern Frauen hatten ebenfalls ihr Antlitz verhüllt; ſo kamen ſie in dem Aufzug ganz gemeiner Leute in der beſtimmten Caravanſerai gegen Sonnenaufgang an, wo ſie ſich einige Tage eingeſchloſſen hielten, und die Rückkehr der beiden Abgeſchickten, nebſt der Begleitung erwarteten.

Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt Er auch den Verſtand dazu. Rabener zog dieſem Sprüchwort ein Harlekinskleid an, und ſetzte ihm eine Narrenkappe auf, dann ſtellte ſich das Publikum hin und lachte — gewiſſermaßen hatte weder Rabener noch das Publikum unrecht, doch hatten beide auch nicht ganz recht; man braucht nur den Accent auf das vielbedeutende Wörtchen Gott zu legen, ſo iſt das Sprüchwort ganz wahr: denn wem Gott durch ſeine allwaltende Vorſehung und Leitung ein Amt gibt, der kann auch von Ihm Verſtand und Weisheit erwarten, wenn er nur kindlich, ſo wie Salomo darum bittet: denn der Allwiſſende übt ſein Patronat-Recht, wahrlich, untadelhaft aus — Er kennt ſeine Kandidaten vollkommen, und gibt gewiß jede Stelle, wenn man ihn nur machen läßt, dem Würdigſten.

Wenn aber das Sprüchwort ſo lautete: Wer ſich ſelbſt zu einem Amt drängt, dem gibt Gott auch den Verſtand dazu, ſo hätte Rabener ganz ohne Ausnahme recht; in dem Verſtande nahm er's aber auch, weil es von den Menſchen ſo gemißbraucht wird.

Bei unſerm Eugenius galt dies Sprüchwort im erſten Sinn vollkommen, er war ein ganz anderer Menſch geworden, der Eugenius, der in den Tempelberg hinabſtieg, kam aus dem Tempelberg nicht wieder, ſondern ein ganz neuer — es ſchien, als wenn ſich ſein ganzes Weſen verändert hätte; die Laſt ſeiner Würde ruhte auf ſeiner Stirn, aber man merkte keinen Druck auf den Augenbraunen, ſie ſtanden da wie zwei wohlgerathene Gewölbe, die erſtaunliche Laſten tragen können. Seine Augen zeigten nichts Muthloſes, aber auch nichts weniger als den ſtieren Blick des Volkszertreters; — ſie rollten nicht unſtät und flüchtig umher, als wenn ſie einen Raub ſuchten, ſondern ſie begegneten jedem erwärmend und milde, wie die wärmende Sonne, wenn ſie nach einem Froſtſchauer hinter einer Wolke hervortritt.

In den Lippenmuskeln lauerten keine Zoll- und Accis-Viſitatoren, die mit äußerſter Spannung aufpaſſen, ob irgend Contrebande ausgeführt wird? — wo dieſe nöthig ſind, da ſiehts um die innere Wirthſchaft nicht gut aus, — Nein! auf Eugenius Lippen thronte die holdſelige Freiheit der Aus- und Einfuhr, vollkommene Handels- und Gewerbsfreiheit; die Polizei war aber auch in ſeinem Kopf und Herzen ſo gut beſtellt, daß nichts als vollkommen verarbeitete Produkte ausgeführt wurden.

Man ſagt von Friedrich dem Großen, man würde ihm den König auch im Bauernkittel angeſehen haben. Mir deucht doch, Nein! man ſah ihm wohl den Herrſcher, aber gerade nicht den König an. Das Wort König heißt der Mächtigſte, und das Wort Fürſt der Erſte. Den Fürſten ſahe man dem Eugenius an. Forſcher blickte ihm oft mit ſeinem Menſchenkenner-Auge ins Geſicht und maß ihn dann vom Scheitel bis an die Fußſohlen. Wenn man ihn gefragt hätte, du vergleichſt ihn wohl mit dem hohen Ideal im Tempel der ſittlichen Schönheit bei Augsburg, ſo würde er gewiß nicht Nein geſagt haben. Auch Schülers Künſtler-Auge weilte oft lange auf dem Fürſten, ſo, als wenn er wohl Luſt hätte, wenigſtens ſeine Büſte zu machen. Eugenius war ſtille, feierlich-ſanftmüthig, alle ſeine Worte und Werke waren reife Früchte, Geiſt und Leben — Ja wahrlich! wem Gott ein Amt gibt, dem gibt Er auch Verſtand. Er war ein guter Knabe, ein beſſerer Jüngling, und nun der beſte Mann.

Nach etlichen Tagen brachten Ernſt Uriel und Ambroſius eine Bedeckung von hundert Mann Arabern, die der Emir Maleck vom Berge Carmel für eine mäßige Bezahlung gerne hergegeben hatte.

Jetzt glaubte nun Niemand anders, als Ernſt Uriel würde bis Canobin mitgehen, allein das war ſeine Meinung nicht, er hatte etwas wichtiges in Berlin zu ſchaffen, das ihm Gelegenheit gab, mehrere Höfe in Europa zu beſuchen.

Ich möchte gern ein Buch ſchreiben, der „graue Mann am Hof," allein es iſt ſo Etwas dabei zu erinnern: Ernſt Uriel erſcheint da ſelten, und wenn er dort den Einen oder den Andern beſucht, ſo geſchiehts gewöhnlich bei Nacht, wohl eben nicht aus Furcht vor den Juden, denn aus dieſen macht er ſich nicht viel, ſondern weil er in nächtlicher Stille am erſten Eingang findet.

Er trat alſo zu Eugenius, umarmte und küßte ihn, und ſagte:

„Du Sohn Davids! ich ſehe dich nun lange nicht wieder, gehe hin und weide die Schaafe und Lämmer unſeres Herrn; wir Andern müſſen jetzt wie Kundſchafter im Lande des Aufruhrs umherſchleichen, und Mehrere unter uns ſind genöthigt, ihre Seelen in den Händen zu tragen. Wenn wir uns untereinander ſehen, ſo müſſen wir uns mit Thränenaugen zuwinken; wir neigen uns von weitem mit vorwärtsgeſtrecktem Kopf entgegen, und liſpeln uns zu — wie gehts? — dann ſchüttelt der andere ſein Haupt und ſagt: Nicht gut! — es iſt ſchwül am großen Abend der Welt, wer keine gute Bruſt hat, dem wirds ſauer. Der ganze occidentaliſche Horizont iſt eine einzige Gewitternacht, noch iſts ſtille, kein Lüftchen weht, und die Fiſche in Bächen und Strömen ſchnappen nach Luft; aber wer feine Sinnen hat, der ſieht ſchon von weitem Blitze, und hört das zweifelhafte Grollen des fernen Donners. Wir ſchleichen in der Dämmerung umher, wie die Räuber, die kein gut Gewiſſen haben, um die Einzelnen zu retten, die gerettet werden wollen, und keine Freude kommt in unſre Seele; Ihr aber wohnt indeſſen im Lande des Friedens, und keine Qual rühret Euch an — gedenket unſer in unſerer Arbeit und Mühe, wenn Blitze um uns her zücken, und das Schlachtſchwert rechts und links, vornen und hinten wüthet. Der Gedanke an Euch wird uns ſtärken, wenn wir des Jammers viel und des Elends kein Ende ſehen. Endlich werde ich dann mit meinen Freunden an der Spitze meiner ſieben tauſend Erretteten zu Euch kommen; über und über beſpritzt vom Blute der Erſchlagenen, mit vom Zornfeuer des Allmächtigen verſenktem Haupthaar, werde ich dann, mein theurer Fürſt! in deine Arme eilen, und mich meines Sieges mit hoher Freude freuen.“

Hier ſtockte dem großen und edlen Mann die Rede und — was noch nie Jemand geſehen hatte, Thränen zitterten in ſeinen Augen; Alle weinten mit ihm, Alle ſenkten den Blick zur Erden und ſchwiegen, nur Eugenius ſchritt mit emporgerichtetem Haupt vorwärts, umarmte ihn, und ſprach: Lieber Vetter! Ehrwürdiger Mann! Wo iſt ein Held, der, wenn er in eine Schlacht geht, die er für Gott und ſein Vaterland kämpfen will, nicht mit hohem Muth hineilt, und ſich nicht voraus ſeines Sieges freut? — und du Auserwählter unſeres großen Monarchen! du biſt beſtimmt, im größten und letzten Kampfe die Getreuen aus Schlachtgewühlen, Feuersbrünſten, Sturm und Bedrängung zu retten, und allenthalben zu ſiegen — freue dich deines hohen Berufs und wenn du im Schweiß deines Angeſichts lechzeſt, ſo wird dir eine Kühlung aus dem ewigen Oſten, von den Hügeln der Ewigkeit her entgegen wehen; lebe wohl, du Theurer, und habe unſterblichen Dank für Alles, was du mir gethan haſt!

Nun umarmte ihn auch Urania, und mit der ihr eigenen Würde ſprach ſie: Vetter Ernſt Uriel! nie, ſo lange die Welt ſteht, waren die Tage der nahen Zukunft ſo gedrängt voll von großen Thaten und Begebenheiten — dies weißt du! — du weißt auch, daß du berufen biſt, eines der größten Werkzeuge dieſer Thaten zu ſeyn; ſey getroſt, edler Mann! — zeuch hin deine Straße! der reichſte Segen unſers Herrn begleite dich! und Kronen warten deiner Wiederkunft. Lebe wohl! auch meine Seele wallt dir für Alles, was du an mir und meinem Eugenius gethan haſt, mit Dank erfüllt, entgegen.

Jetzt ſtrömten Segenswünſche von jeder Zunge; gefaßt und mit hohem Muth bückte ſich Ernſt Uriel vor dem Fürſtenpaar und im Kreiſe umher, wendete dann ſein Antlitz gegen Weſten, und eilte fort. Nun nahm auch Ambroſius einen kurzen, ſtillen thränenvollen Abſchied und folgte dann ſeinem Freunde nach.

Bisher hatte Theodor, gleichſam in ſich verſenkt, da geſtanden, jetzt aber erhub er auch ſein Haupt und ſagte: auch mein Werk iſt hier vollendet; meine Pflicht ruft mich ab, laßt uns von hinnen eilen, ich begleite euch nach Canobin, und beflügle dann meine Schritte nach Europa.

Flugs ſchwang ſich jeder auf das für ihn beſtimmte Thier, und ſo ging nun der Zug zwiſchen den arabiſchen Begleitern mitternachtwärts dem Gebirge Libanon entgegen.

Reiſet alle glücklich, Ihr Edlen! — und nehmt mich und meine Freunde mit! —

Das Kloſter Canobin auf dem Berge Libanon, deſſen in dieſem Heimwehbuche ſchon ſo oft gedacht worden, und das ſehr bequem iſt, bei ſeinen Bewohnern das Heimweh zu vermehren, gehört den Maroniten, deren Patriarch hier ſeinen Sitz hat.

Von Abend gegen Morgen läuft eine ungeheure Felſenkluft in den Berg Libanon hinein, welche ein Grauſen erregendes Felſenthal voller Klippen bildet, zwiſchen welchen die vielen Bäche die prächtigſten Waſſerfälle von aller Art formiren. Hier ſcheint blos die zerſtörende Natur ihren Sitz zu haben und ſich der Trümmer und Ruinen ihrer Verheerungen zu freuen.

Kein lebender Menſch faßt hier feſten Fuß, ſondern er erſchrickt, ſtaunt, und eilt wieder weg: denn da fühlt er das Nichts ſeiner Macht und ſeiner Größe. Nur die Heimwehkranken, die in ihrer Fieberhitze deliriren, wohnen gerne hier; Menſchen von dieſem Schlage baueten das Kloſter und ihres Gleichen bewohnten es; doch gibt es auch mehrere, die der Stolz der Heiligkeit dahin verbannt.

An der Mitternachtsſeite dieſes Thals, ungefähr in der Mitte der Höhe des Berges, ſteht das Kloſter an dem Eingang einer beträchtlichen Höhle; Kaiſer Theodoſius der Große hat es gebaut und geſtiftet. Vor Zeiten wohnten viele Leute hier, die der Geiſt der Zeit dahin verbannte, und die ohne Menſchenliebe heilig werden wollten, daher ſieht man noch allenthalben Zellen, Einſiedeleien und Kapellen; ob man — Gott Lob — dazu ſagen kann, das mögen die Kritiker prüfen.

Hier dürfen die Chriſten Glocken haben, denn kein Muhamedaner hört ſie; niemand lebt einſamer als dieſe Maroniten, und eben darum wählten auch die Eingeweihten des achtzehnten Jahrhunderts dieſen Ort zu einem von den vielen Standpunkten ihrer geheimen und vielvermögenden Wirkungskreiſe.

Nach einer Reiſe von etlichen Tagen kam unſre Geſellſchaft bei dem Kloſter Canobin an; hier beurlaubten ſie die Araber, und kehrten dann in der ſtillen Wohnung ein. Der Patriarch Stephanus, der auch ein Geſalbter und Eingeweihter war, empfing den neuen Fürſten, ſeine Gemahlin, und die ganze Geſellſchaft mit zärtlicher Ehrfurcht; Alle freuten ſich hoch, daß Alles bis dahin ſo wohl gelungen war, nur Eugenius ſchien ſich nicht zu freuen, ſein ganzer innerer Zuſtand war ein beſtändiges Hinſinken vor dem Thron der göttlichen Majeſtät, eine unaufhörliche Empfindung ſeiner Kleinheit und der Größe ſeiner Beſtimmung.

Wer dieſe Empfindung aus Erfahrung kennt, der weiß, daß das Wort, Freude — viel zu niedrig für ſie iſt; man lacht nicht, jubelt und freut ſich nicht, wenn man die erhabenſten Natur-Scenen anſtaunt, ſondern man feiert, und die ganze Seele löst ſich allmählig in Anbetung des Allmächtigen auf; und kann man nicht mit Recht behaupten, daß dieſes Gefühl weit angenehmer als jede Freude iſt? — die Wörter: himmliſche Freude, Freude der Seligen, ſind dasher auch uneigentliche Ausdrücke — Seligkeit iſt das Wort, das zu dieſer Empfindung paßt; — die Freude treibt zum Genuß, die Seligkeit aber zum Wirken.

Daß Timotheus nun bald bei der Hand war, läßt ſich denken; er brachte dem Heimweh=Paulus ſein Weib und Kinder.

Timotheus grüßte alle, aber nur mit dem Körper, ſein Geiſt flog dem Fürſten Eugenius entgegen; an dieſem hing ſein Auge, wie eine Magnetnadel am Pol.

Gott ſey gelobt! — mein theurer, theurer Fürſt! —

Die Gefährten der Pilger=Schickſale ſtanden gegen einander über mit offenen Armen, und ſtarrten ſich wechſelſeitig ins Geſicht.

Eugenius brach zuerſt das Stillſchweigen, er trat näher, ſchloß den treuen Diener in ſeine Arme, und ſagte:

Haſt du wohl kürzlich in den Spiegel geſehen!

Tim. Das iſt eigentlich die ganze Zeit über meine Hauptſache geweſen.

Eug. Und haſt du gefunden, daß der Gänſehirte rein weg iſt?

Tim. Auf den mußte ich eben immer meine Augen richten, und nicht auf den Oberknecht, daher hab' ich dieſen auch noch nicht gefunden.

Eug. Aber ich finde ihn; und ſo bald ich die große Haushaltung antrete, werde ich dich dazu machen.

Timotheus war tief gerührt und ſagte: ich habe gelernt, daß das Gänſehüten ſchon eine große Sache iſt; ich mag wohl Gänſehirte bleiben.

Eug. Eben darum biſt du etwas beſſeres werth, ſey du bis dahin Kind in meinem Hauſe.

Tim. Aber wie ſehr haſt du dich verändert, mein theuerſter Fürſt! dein Angeſicht iſt ſelber ein Spiegel, wer dahinein guckt, der ſchämt ſich.

Jetzt blieb ſein Auge auf Uranien hangen, dieſen Engel hatte er noch nicht geſehen, ſie eilte ihm aber entgegen und ſagte: Ei du frommer und getreuer Knecht! du biſt über wenig getreu geweſen, nun ſollſt du auch über Vieles geſetzt werden.

Timotheus wankte und ſank, Urania aber ſchloß ihn in ihre Arme; er war einer ſüßen Ohnmacht nahe, doch ermannte er ſich, küßte ihr die Hand und ſprach:

Wer dich einmal ſieht, große Fürſtin! der hat für ſein Leben genug geſehen, entweder wird er ein Engel oder ein Satan.

Jetzt fand ſein Auge auch den großen Morgenländer; biſt du auch da, rief er: du Engel ohne Flügel? Theodor umarmte ihn ebenfalls, und verſetzte: du biſt auf gutem Wege, einer zu werden. Nun bewillkommten ihn Alle nacheinander; Treveruau freute ſich vorzüglich über Hans Ehrlichs Fortſchritte, und bezeugte ihm darüber ſein beſonderes Wohlgefallen.

Timotheus war nun auch ein Eingeweihter geworden, und die Geiſt- und Feuertaufe hatte ſein aufgewecktes Weſen hoch hinauf geadelt; er war eine wohlgerathene Probe und der Sieg der Brüderanſtalten über die rohe Natur.

Während dem ſich Eugenius mit ſeiner Geſellſchaft zur ferneren Reiſe nach dem Orient rüſtete, und die Begleitung ſeiner arabiſchen Freunde erwartete, wurden zu Zeiten Spaziergänge in die benachbarten Höhlen, Klauſen und Kapellen gemacht, um zu ſehen, ob man nicht noch hin und wieder etwas Nützliches aus dem Alterthum entdecken könnte.

Forſcher war vorzüglich der Mann, der auf dergleichen Dinge Jagd machte; oft begleitete ihn Athanaſius, oft Timotheus, zu Zeiten auch wohl Beide.

An einem ſchönen heiteren Nachmittage unternahm Forſcher abermals einen ſolchen Spaziergang, und Timotheus begleitet ihn. Es waren noch einige Oerter am öſtlichen Ende des Thals übrig, die er noch nicht beſucht hatte. Sie durchkrochen in dieſer ſchauervollen Einöde manchen Winkel, fanden aber nichts, das merkwürdig war, bis ſie endlich am nordöſtlichen Ende eine Kluft entdeckten, die breit und tief gegen Norden zu ins Gebirge hinein ſtrich. Da ſie nun hier am Rande eines finſtern Abgrunds einen gebahnten

Weg fanden, ſo folgten ſie demſelben in die Kluft hinein. Obenhin ſtiegen die Felſen in der ſchrecklichen Höhle aufwärts, und da ſie oben faſt zuſammenſtießen, ſo fiel eben ſo vieles Licht auf den Weg, als ſie zum Sehen nöthig hatten; rechter Hand war der furchtbare Abgrund, deſſen Tiefe wegen der Dunkelheit unerforſchlich war; ſchweigend ging Forſcher voran, und Timotheus folgte ſeinen Fußtritten.

Nach etwa einer halben Stunde Gehens wendete ſich die große Kluft auf einmal oſtwärts, und der Weg hörte auf; indem nun beide da ſtanden und ſich umſahen, und eben im Begriff waren umzukehren, fiel dem Timotheus ein: es gebe doch wohl ſchwerlich einen Weg, der nicht zu einem Ort hinführte; dieſer Gedanke fiel Forſchern auf, er lachte und antwortete: das iſt unſtreitig; was du nicht für ſonderbare Einfälle haſt! laß uns alſo hier etwas genauer viſitiren! Sie betrachteten dem zu Folge alles genau, und ſiehe da! etwas höher als Mannshoch, ſtand eine Schiefertafel auf einem kleinen Abſatz des Felſen. Forſcher langte ſie herab, und fand zu ſeinem größten Erſtaunen die deutſchen Worte eingegraben:

„Sollte ſich der Fuß eines Mannes, der wie Simeon und Hanna auf das Reich Gottes wartet, bis hieher verirren, ſo kann ein ſolcher Mann zween Philadelphier finden, wenn er oben einigemal an dem Seil zieht.“

Eine deutſche Schrift — Philadelphier! — lauter Räthſel! Indem aber auch Forſcher die andere Seite der Tafel beſahe, ſo fand er auch eine griechiſche Aufſchrift, die ungefähr den nämlichen Sinn hatte.

Beide Wanderer waren in gleichem Grad neugierig, zu wiſſen, was es mit dieſer ſonderbaren Sache für eine Bewandtniß habe? ſie ſuchten alſo das Seil, und fanden es oben im Dunkeln hangen.

Timotheus zog nach der Vorſchrift etlichemal, worauf ein klapperndes Geräuſch entſtand, und als ſie einige Minuten den Erfolg erwartet hatten, ſo hörten ſie oben eine Stimme, die auf Deutſch fragte: Wer iſt da?

Forſcher antwortete: Zween deutſche Männer, die wie Simeon und Hanna auf das Reich Gottes harren. Nun kam bald eine Leiter von oben herab, und die Stimme fuhr fort: Steigt herauf!

Forſcher ſtellte unten die Leiter feſt, und nun kletterten Beide mit der geſpannteſten Erwartung hinauf. Hier fanden ſie einen engen Eingang zu einer geräumigen Höhle, in dieſer zween Männer mit langen Bärten, und in ein einfaches morgenländiſches Prieſtergewand gekleidet; dieſe ſtaunten die neuen Ankömmlinge an, dann grüßten ſie ſie freundlich, und luden ſie ein, ihnen zu folgen; Forſcher und Timotheus nahmen die Einladung an.

Nun gingen alle Vier rückwärts in die Höhle hinein, die ſich bald gegen Norden öffnete, und in eine reizende Einöde führte. Eine Fläche, die von allen Seiten ungefähr eine Viertelſtunde im Durchmeſſer haben mochte, war mit mäßig hohen, aber unzugänglichen Felſen umgeben; der Boden war über und über mit allerhand Bäumen, Sträuchen und Gartengewächſen bepflanzt, und von Morgen her ſtürzte ein Bach mit ſanftem Gemurmel aus einer Kluft hervor, floß dann in vielfältigen Krümmungen über die Ebene hin, und verlor ſich endlich gegen Weſten zwiſchen den Klippen.

Unſre Reiſende waren von dieſem Anblick bezaubert, ſelbſt Forſcher hatte auf allen ſeinen Reiſen nie eine ſchönere Naturſcene gefunden; indeſſen war doch ſein Verlangen, die Geſchichte der Einſiedler zu wiſſen, weit größer, als das Vergnügen, das ihm die Betrachtung dieſes Elyſiums gewährte, konnte daher kaum ſo lange warten, bis ſie in der Wohnung angelangt waren; dieſe beſtand aus einigen Höhlen an der Nordſeite des Gartens, die recht gut und bequem mit allem Nöthigen verſehen waren.

Hier bewillkommten nun die Einſiedler Forſchern und Timotheus herzlich und freundlich, und nun ging es von beiden Seiten ans Fragen und Antworten; vor der Hand entdeckte aber Forſcher nichts weiter, als daß ſie beide deutſche Reiſende ſeyen, die die Morgenländer beſuchten.

Jetzt kam zuerſt das Geſpräch auf die Schiefertafel; Forſcher war begierig, den Grund zu wiſſen, warum ſie die Erwartung des Reichs Gottes zum Loſungswort für Solche beſtimmt hätten, die eines Beſuchs bei ihnen gewürdigt werden ſollte? Einer von ihnen antwortete: Ehe wir uns auf dieſe Frage einlaſſen können, müſſen wir erſt Ihre Geſinnungen über dieſen Punkt wiſſen — Sie ſehen ſelbſt ein, daß wir uns ſonſt nicht verſtehen würden.

Forſcher und Timotheus ſahen die Billigkeit dieſer Forderung ein, und der erſte erklärte ſich mit vieler Salbung und ſo geiſtvoll über dieſe Materie, daß beide Einſiedler aufſprangen, ihre lieben Gäſte umarmten und laut weinten. Siehſt du lieber Bruder, ſagte der Eine zum Andern, daß Gott endlich unſer Gebet erhört hat? —

Nun war der Weg zur Eröffnung des ganzen Geheimniſſes gebahnt; Timotheus hätte zwar gern vorher einen Aufſchluß über das Wort Philadelphier gehabt, allein er bekam zur Antwort: das wird ſich nun von ſelbſt finden.

Die Erzählung begann — von welcher ich, um Kürze willen, nur das Weſentliche mittheilen will.

Dieſe beiden Einſiedler waren Deutſche von Geburt, und ehemals Kandidaten der Theologie geweſen. Nun iſt wenigſtens dem aufmerkſamſten Beobachter der Zeichen der Zeit bekannt, daß in der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts eine merkwürdige Ahnung oder Sage entſtand, die wie ein furchtbarer Engel Gottes vom Morgen gegen Abend eilte, und mit allenthalben hörbarem Poſaunenton laut die Nähe des großen letzten Kampfs zwiſchen Licht und Finſterniß, und dann das darauf folgende herrliche Reich des Lichts und des Friedens verkündigte.

Wer nun Ohren hat zu hören, der hörte! —

Unter den vielen hunderttauſend Schlafenden im nördlichen und weſtlichen Europa regte ſichs hin und wieder, wie auf Ezechiels Knochenfeld; Einige riſſen ſich auf, ließen ſichs geſagt ſeyn, und eilten ihre Lampen zu ſchmücken, und dem Bräutigam entgegen zu gehen. Viele horchten auf, da aber ihre Augen voll Schlafs waren, ſo geriethen ſie ins Träumen und Nachtwandeln, und dieſe waren eben Urſache daran, daß die Engelsſtimme nicht weiter in die Völkermaſſe eindrang: denn nun erklärte man Alles für Schwärmerei. Endlich, und zwar um die Zeit, als der ſiebenjährige Krieg anging, ward's wieder allenthalben ſtille.

Wer ein Mehreres von dieſer Periode zu wiſſen verlangt, der leſe meinen Theobold, wo ich in der Einleitung den Gang des Pietismus von der Reformation bis daher geſchildert habe.

Nun hatten die beiden Einſiedler auch zur Klaſſe derer gehört, die jenen Poſaunenton bemerkten; ſie waren zu der Zeit beide Hauslehrer bei zweien Familien in einer namhaften Stadt; und da in beiden Häuſern der Geiſt des Pietismus ſtark wehte, und beſonders die Ahnung vom letzten großen Kampf, und dem darauf folgenden tauſendjährigen Reich vorzüglich genährt wurde, ſo wurden auch die zween Kandidaten mit dieſem Geiſt der Weiſſagung erfüllt, und zwar in ſo hohem Maaße, daß ſie anfingen, mit dem größten Enthuſiasmus, bald in den Kirchen, bald in den damals ſo häufigen Privatverſammlungen der ſogenannten Erweckten, das Evangelium vom bevorſtehnden tauſendjährigen Reich zu predigen.

Damals aber waren die Gottesgelehrten beider proteſtantiſchen Kirchen noch die Männer nicht, die ſolche außerordentlichen Lehrer mit Liebe und Sanftmuth tragen konnten, im Gegentheil, man ſchalt, verfluchte und verfolgte ſie und mit ihnen Alles, was nur an ein tauſendjähriges Reich glaubte. Daß ſie alſo nun nicht mehr auf Beförderung zum Predigtamt Rechnung machen durften, und auch nicht machen wollten, läßt ſich leicht denken.

Noch muß ich bemerken, daß die damals herrſchende Ahnung und Sage vorzüglich dahin ginge, daß das herrliche Reich Chriſti ſeinen vornehmſten Sitz im gelobten Lande haben würde; es gab daher, beſonders unter den gemeinen Leuten, ganze Geſellſchaften, die in ihrer Schwärmerei ſo weit gingen, daß ſie den Tag voraus beſtimmten, an welchem ſie ein Engel abholen, und in das gelobte Land führen würde. Viele verkauften Alles, was ſie hatten, und vertheilten dann das Geld unter die Armen, weil ſie ſicher glaubten, der Engel, der ſie nach Jeruſalem begleitete, würde ſie auch frei halten. Wie unglücklich dieſe verblendeten

Menſchen hernach geworden, als der Engel ausblieb, das iſt leicht zu denken.

Du wirſt mir verzeihen, lieber Theophil! wenn ich hier eine Anmerkung einſchalte, denn ich glaube, daß ſie genau jetzt ein goldner Apfel in einer ſilbernen Schaale iſt.

Jene Ahnung und Sage, die ſo wie die Stimme eines Engels vom Himmel herab über die Erde erſcholl, hat Wahrheit zum Grund, und ſie iſt auf dem Wege, in Erfüllung zu gehen; ſie ſtimmt auch genau mit den klaren und entſchiedenen Weiſſagungen der Bibel überein; nur das iſt zu erbarmen, daß die Menſchen immer ihren ſinnlichen Wuſt mit dem himmelreinen Wort der Wahrheit vermiſchen, wodurch dann ihr Sinn verdreht, und ſie vor dem Richtſtuhl der geſunden Vernunft lächerlich und verächtlich gemacht wird.

Daher kommts dann eben, daß auch das, was wahr iſt, keinen Eingang findet; und ſo die rechte Zeit der Rettung verſäumt wird. Es hält alſo erſtaunlich ſchwer, in der gegenwärtigen Zeit das rechte Tempo zu treffen.

Die zween Kandidaten hatten ſich ebenfalls ins Land Canaan verliebt, auch ſie glaubten den Zeitpunkt näher als er war, ſie verſtanden den göttlichen Uhrzeiger nicht, der ſich nicht nach unſerer Sonne, ſondern nach ganz andern Prinzipien richtet. Doch gings ihnen nicht, wie vielen Andern, die nun wieder erkalten, nachdem ſie ſahen, daß die großen Vorfälle nicht ſo ſchleunig erfolgten, als ſie ſie berechnet hatten; im Gegentheil, ſie beſchloſſen an dem Ort zu warten, wo ſie glaubten, daß Chriſtus in ſeiner Herrlichkeit erſcheinen ſollte; ſie machten ſich alſo in geheim reiſefertig, und gingen nach Holland, wo ſie Gelegenheit hatten, nach Smyrna zu kommen.

Hier lebten ſie einige Jahre, indem ſie Kaufleuten in Handlungsſachen an die Hand gingen; dann wurden ſie mit einem Juden aus Sajid bekannt, mit dieſem gingen ſie nach Syrien, durchzogen dann ganz Paläſtina, und endlich fanden ſie auf dem Gebirge Libanon die Einöde, die ſie nun ſeit zwanzig Jahren bewohnt hatten; ſie hatten Riemand jemals ihren Aufenthalt entdeckt, ſogar die Mönche im Kloſter Canobin wußten nichts von ihnen; ſie erzogen ſich ihren Unterhalt ſelbſt, und was ſie ſich dadurch nicht verſchaffen konnten, das erwarben ſie ſich durch ihrer Hände Arbeit, die ſie ihrem vertrauten Freund, dem Juden, nach Sajid brachten, der ihnen dann das Nöthige dafür eintauſchte.

Ihre Einſiedelei hat nur zween Zugänge, einen nach dem Kloſter Canobin zu und der andere führte auf den Weg nach Sajid; beide hatten ſie aufgeräumt und bequem gemacht, aber auch die Eingänge ſo eingerichtet, daß kein Menſch ohne ihren Willen im Stand war, zu ihnen zu kommen. Ihre Lieblings-Idee, die Nähe des ſichtbaren Reichs Gottes auf Erden, hatte ſie bewogen, an jedem Eingang zu ihrem geheimen Aufenthalt eine Schiefertafel mit der oben angeführten Innſchrift aufzuſtellen; indem ſie feſt glaubten, daß ihnen die Vorſehung dereinſt zur rechten Zeit durch dieſes Mittel einen Wink von dem Anbruch des ſo ſehnlich erwarteten großen Tages geben würde.

Damit aber auch dem Timotheus Ehrlich, und denen, die mit ihm auf die Erklärung des Worts Philadelphier harren, aus der Noth geholfen werden möge: ſo ſollen ſie wiſſen, daß dazu die Meinung, die man in jenen Zeiten für himmelfeſte Wahrheit hielt, daß die ſieben Gemeinden in der Apocalypſe ſieben Zeitläufte bedeuteten, und daß man jetzt ſich in dem Philadelphiſchen befände, Anlaß gab: die Geſellſchaften, die ſich nun damals zu dem Zweck vom großen Haufen abſonderten, um ſich auf die Ankunft des herrlichen Reichs zu rüſten, nannten ſich daher auch die Philadelphiſche Gemeinde, und ihre Glieder hießen Philadelphier.

Forſcher und Timotheus konnten ſich nicht genug über dieſe ſonderbare Geſchichte wundern; beſonders war ihnen merkwürdig, daß Gott den kindlichen Sinn dieſer Männer ſo hoch ehrte, und ihnen bei aller Unlauterkeit ihres Glaubens und Hoffens, ihren ſo lang genährten und ſo lang erflehten Wunſch doch endlich gelingen ließ.

Für jetzt fand Forſcher nöthig, den beiden Einſiedlern noch weiter nichts zu entdecken, als daß er aufſtand, vor ſie hintrat, und ſehr ernſt und feierlich mit bedeutendem Geſicht zu ihnen ſagte: Lieben Freunde! Euer Wunſch beginnt in Erfüllung zu gehen. Wir Beiden gehören zu der Geſellſchaft, die beſtimmt iſt, dem Herrn zu ſeiner herrlichen Zukunft den Weg zu bereiten, und Ihm die Heerde der Erſtgebornen zuzuführen. Morgen ſollt Ihr über dieſe Sache mehr Licht bekommen; jetzt müſſen wir zu den Unſrigen zurückkehren.

Wenn's möglich wäre, daß der Geiſt die träge Körpermaſſe emporziehen könnte, ſo hätten die Einſiedler wie die Lerchen im lauten Jubel zwiſchen Himmel und Erde geſchwebt. Ihre Augen glänzten, Ihre Angeſichter wurden wie verklärt. Thränen floſſen in Strömen die Wangen herab, und Ihr Herz ergoß ſich in Preis, Dank und Anbetung.

Jetzt eilten Forſcher und Timotheus wieder fort, die beiden neuen Freunde begleiten ſie, und mit einer Sehnſucht ohne Beiſpiel, flehten ſie, ſie doch ja nicht zu täuſchen, und ſie morgen des Lebenbringenden Aufſchluſſes theilhaftig zu machen.

So wie die beiden Gäſte die Leiter hinab geſtiegen waren, zogen ſie die Einſiedler wieder zu ſich hinauf, und Forſcher eilte mit ſeinem Begleiter ins Kloſter zu ſeinen Freunden.

Es iſt einem wohlthätig, wenn man etwas wichtiges Neues zu erzählen hat — Warum? — iſts etwa der Trieb der geſelligen Liebe? thuts uns wohl, wenn wir durch die Entdeckung einer wichtigen Neuigkeit unſerm Nebenmenſchen Freude machen? — oder bringen wir vielmehr unſerer Ichheit (wie ſich der Schuhmachermeiſter Jakob Böhm, der wohl das Wort Egoismus nicht kannte, gar ſchön ausdrückte) dadurch ein Rauchopfer, unſerem eigenen Geiſte zum ſüßen Geruch? — Mehrentheils iſt es bei uns halb eins und halb anders.

Wär' es bloßer Trieb, Andern Freude zu machen, ſo müßte es uns nicht leid thun, wenn's der Andere ſchon weiß — und gewöhnlich ſind die Mährchenträger eine Art Egoiſten, denen es an Kraft mangelt.

Dieſer Seitenſprung geſchahe nicht, um Forſchers und Timotheus, ſondern um meiner ſelbſt und um meiner Leſer willen. Männer wie dieſe, ſind über dergleichen Schulexercitien weg. Es war ihnen ſehr einerlei, wer von ihnen die Einſiedler-Geſchichte erzählte.

Die Eingeweihten und Geſalbten ſind ſehr geheim in Worten und Werken; ſie ſagen Niemand etwas, das ihm weder nöthig noch nützlich iſt. Forſcher trug alſo blos ſeine Entdeckung ſeiner Geſellſchaft vor, wozu auch der Patriarch gehörte. Alle wunderten ſich ſehr über die Standhaftigkeit und über den beſondern Enthuſiasmus der Philadelphier, und es wurde beſchloſſen, ſie die gehörigen Proben durchgehen zu laſſen, und ſie dann in die Verbindung der Eingeweihten aufzunehmen. Schüler bekam dazu den Auftrag, und dieſer war's auch, der Forſchern des andern Morgens nebſt dem Timotheus und Athanaſius nach der Einöde begleitete.

Alle Vier wurden von den Einſiedlern wie Engel Gottes aufgenommen: ſie jauchzten und waren trunken vor Freude, und des Fragens war kein Ende. Forſcher und Schüler aber beruhigten das Ungeſtüm dieſer Geiſter, und ſagten ihnen, es gäbe einen ſchweren Prüfungsweg, der zum glänzenden Ziel führe, und es käme blos auf ihre unverbrüchliche Treue und Beſtändigkeit an, um den Zweck, dem ſie ſo lange entgegen geſeufzt hätten, zu erreichen.

Sie waren zu allem entſchloſſen! — ſogar wenn's darauf ankäme, um der Religion willen zu ſterben.

Allein Forſcher, der den Geiſt des Pietismus ſehr gut kannte, bedrohte ſie mit dem Finger, und fuhr fort: „Freunde, erinnert Euch des ſtarken Petrus — und ſeyd nicht vermeſſen! — Ihr miſcht zu viel verfeinerte Sinnlichkeit in Eure Erwartung — das Reich Gottes beſteht nie im ſinnlichen Genuß, dieſer iſt nur Knechte Lohn, die Kinder des Hauſes finden ihre Seligkeit in der Beförderung des allgemeinen Beſten. Wer den Genuß zum Zweck macht, dem gewährt er nie die Seligkeit, die Derjenige empfindet, dem er nur Stärkungsmittel zu immer größerer Thätigkeit iſt. Das Gelingen großer und guter Handlungen iſt in alle Ewigkeit der höchſte Genuß großer und guter Geiſter.“

Kolb und Weber (ſo hießen die Philadelphier), nahmen dieſe brüderliche Erinnerung mit einer Ergebenheit und einem Beifall auf, der Forſchern und ſeinen Begleitern tief ins Herz drang; ſie ſahen voraus, daß ſie hier zween Aecker angetroffen hatten, die ſchon urbar waren; es bedurfte nur einer guten Zubereitung und Düngung, ſo war Alles auf ihnen zu erziehen; daß ein ſolcher Fund einem guten Landwirth Freude macht, iſt ſehr natürlich.

Jetzt erklärte ihnen nun Schüler: daß er von ſeinen Vorgeſetzten, den Häuptern der Geſellſchaft der Geſalbten und Kreuzritter, den Auftrag habe, ſie durch einen zweckmäßigen Unterricht, und durch die nöthigen Prüfungen dem Ziel, das ſie ſo lange geſucht hätten, ſtufenweis zu nähern.

Dazu waren Beide willig und bereit; doch trat nun allmählig eine nicht zu tadelnde Beſorgniß an die Stelle des Jauchzens — Ihr Glück war zu groß, als daß ſich nicht eine Furcht der Täuſchung hätte mit einmiſchen ſollen; Ach! fing Kolb endlich mit einer bedenklichen und traurigen Miene an: Ach Freunde! Ihr täuſcht uns nicht, der Geiſt der Wahrheit waltet auf allen Eueren Mienen und Geſichtszügen; man ſieht's Euch an, daß Ihr nie lügen könnt, — aber ſeyd Ihr denn auch ſelbſt Eurer Sache gewiß? Wie unglücklich wären wir, wenn wir bloß geträumt hätten!

Dieſer Einwurf freute Forſchern und Schülern weit mehr, als alle ihre vorigen Aeußerungen; mit freundlich-tröſtender Miene verſetzte alſo der erſte: Ihr thut ſehr wohl, daß Ihr eher die Geiſter prüft, ehe Ihr Ihnen glaubt, aber zu dieſer Prüfung ſoll's Euch an Stoff nicht fehlen. Wollt ihr uns ins Kloſter begleiten, ſo werden Euch die Zeichen der Zeit und alle Anſtalten, die wir Euch dort der Länge nach erzählen wollen, hinlänglich über das belehren, was Euch ſo äußerſt wichtig iſt?

Ja, wir wollen Euch begleiten! — ſagten Beide mit Einer Stimme, und in dem Augenblick waren ſie bereit.

Ich brauche wohl nicht zu erinnern, daß man den Philadelphiern nicht das Geringſte von dem Stand, Amt, Verhältniß, und von der Geſchichte des Fürſten Eugenius und ſeiner Gemahlin entdeckte, eben ſo wenig erfuhren ſie noch zur Zeit, wer Jeder von der Geſellſchaft war. — Zu viel auf einmal wiſſen, hindert das Glauben, weil es dann noch an dem Grund mangelt, der mit dem Wiſſen die Ueberzeugung verbindet.

Der langſame Gang durch Proben und zweckgemäßen Unterricht, leitet allmählig zur Wahrheit, und tilgt jeden Zweifel.

Schüler nahm, der Abrede gemäß, die beiden Philadelphier zu ſich ins Kloſter, und begann nun den Unterricht; was aus ihnen geworden, das wird ſich zu ſeiner Zeit finden.

Unſere Geſellſchaft hatte ſich nun zu ihrer großen und langwierigen Reiſe nach Samorkand gerüſtet, Alles war bereit, es fehlte nur noch an der Begleitung. Dieſe blieb aber auch nicht lange mehr aus: denn in wenigen Tagen ließen ſich die Emirs Abukar und Abollam im Kloſter melden, man ließ ſie herein, und freute ſich ihrer Ankunft. Dieſe edlen Männer ſchienen ſich verjüngt zu haben, und man ſahe ihnen an, daß die Ehre, den Eugenius mit ſeinem Gefolge zu ſchützen, ihr höchſter Wunſch geweſen war; ſie hatten hundert treue Araber bei ſich, die in ihren Zelten auf der Straße nach Aleppo auf ſie warteten.

Jetzt nahmen unſre Reiſende Abſchied vom Patriarchen, von Schülern und vom Pfarrer Paulus, der nun auch, mit den nöthigen Empfehlungsſchreiben verſehen, mit erſter Gelegenheit ſeine Reiſe nach Smyrna, und dann dort ſeinen neuen Beruf antrat. Sie gingen zu Fuß bis zur Caravane, ihr Gepäcke wurde ihnen auf Eſeln nachgebracht und dann auf Kameele geladen.

Meine Leſer werden ſich des großen und vortrefflichen Forſcheriſchen Kunſtkabinets bei Augsburg erinnern; dieſes hatte Forſcher mit nach Smyrna genommen, dort aber nicht ausgepackt: denn es war für einen ganz andern Ort beſtimmt; von da war es zu Schiff nach Sajid gekommen, und dann nach Aleppo transportirt worden, von wannen es nun Forſcher mitnehmen wollte. Es wurden dreißig Kameele erfordert, dieſen erſtaunlichen Vorrath von Statuen, Büſten und Zeichnungen ſicher fortzubringen.

Als nun alle in dem arabiſchen Lager beiſammmen waren, ſo begann nun der Zug: voran ritten fünfzig Araber mit ihren langen und ſcharfen Lanzen auf den Schultern, auf ſchönen Pferden; jeder war auch mit einem Säbel und Feuergewehr verſehen, und ein Hauptmann kommandirte ſie.

Dann folgten die beiden Emirs, und zwiſchen ihnen Eugenius, alle drei auf prächtigen Stuten, deren jede auf fünfzehn hundert Löwenthaler geſchätzt wurde.

Hinter ihnen ritten Urania, die Frau von Oſtenheim, und Maria, jede auf einem ſchönen Kameel, alle Drei neben einander.

Nun kamen Ernſt Gabriel von Oſtenheim und Baſilius Beldergau, dann Forſcher und Trevernau, und endlich Timotheus und Athanaſius, alle auf arabiſchen Roſſen.

Hinter ihnen her zogen zwei hundert und fünfzig Kameele, welche Zelten, Gepäcke und Nahrungsmittel trugen, und deren Dreißig zum Forſcheriſchen Kabinet beſtimmt waren.

Endlich machten wieder fünfzig Araber den Beſchluß; daß die Kameele ihre Wärter bei ſich hatten, brauche ich wohl nicht zu erinnern; auch dieſe waren alle bewaffnet.

Wahrlich! ein fürſtlicher Zug, deſſen ſich auch ein hochbeahneter europäiſcher Potentat nicht hätte zu ſchämen brauchen. Indeſſen war denn doch ein großer Unterſchied zwiſchen dieſem reiſenden Hof des Eugenius und der Suite eines europäiſchen Fürſten.

Hier freute ſich Jeder des Andern Glücks — Jeder wollte, daß der Andere eben das ſeyn ſollte, was der Andere auch wirklich war.

Dort aber lechzt Jeder, das zu ſeyn, was der Höhere iſt, und um es zu werden, ſchont er auch oft der Unſchuld nicht.

Hier wurde der Adel nur nach dem Grad der ſittlichen Vollkommenheit beſtimmt, und eben ſo auch die Rangordnung.

Dort beſtimmt man ihn nach der Zahl der Ahnen; und nicht immer die Geſchicklichkeit, ſondern auch Gunſt und Gaben leiten die Vertheilung der Aemter und den Rang.

Hier wollte Keiner befehlen, aber Jeder gehorchen; und derjenige, dem ſeine Pflicht das Befehlen auflegte, hörte immer erſt von den Gehorchenden, was eigentlich das allgemeine Beſte erforderte.

Dort will Jeder befehlen und Jeder gehorchet mit Unwillen.

Jeder Befehlende fragt nur ſeinen eigenen Willen, und wenn der Andere fragt, ſo ärgerts ihn, wenn die Antworten ſeinem Wunſch nicht gemäß ſind.

Was dünkt dich, guter Theophil! von dieſer Parallele? — wo ein ſolcher Hof regierte, da würde das Reich Gottes, eine wahre Theokratie, in voller Kraft entſtehen. Hingegen iſt bei allen entgegengeſetzten Höfen der endliche Umſturz unvermeidlich.

Es geht in der moraliſchen Welt wie in der phyſiſchen: eine jede Kraft, welcher entgegen gewirkt wird, ſtärkt ſich; daher kommt's, daß jede Ecclesia pressa wächſt, auch die Volks-Ecclesia. Die große tauſendjährige Eiche, an welcher die Natur ſo lange arbeitete, bis ſie vollendet war, wird endlich durch die nämlichen Kräfte wieder in Staub verwandelt.

Wenn man Viſiten macht, und man vergißt den Einen oder Andern, ſo nimmt's einem der Eine oder Andere leicht übel. Mir iſt's indeſſen recht lieb, daß dieſes bei unſerm Theodor der Fall nicht iſt: denn wahrlich! er war mir über dem Beſuch bei den Philadelphiern ganz aus dem Sinn gekommen; erſt bei der Muſterung des Zugs vermißte ich ihn.

Meine Leſer werden mir daher verzeihen, wenn ich ſie noch einmal nach dem Kloſter Canobin zurück führe; ungeachtet der ſchnellfüßigen Pferde und Kameele, werden wir doch bald die Karavane wieder einholen.

Der große Morgenländer fing auch an, immer ernſter zu werden, ſo wie ſich ſein Abſchied näherte; auch er dachte die große und furchtbare Zukunft, durch welche er ſich durchkämpfen mußte. Aber ſein Beruf ging nicht dahin, Brände aus dem Feuer zu retten, folglich konnte ihn auch der Rauch nicht ſo beißen, wie den grauen Mann; er war eine goldene Lichtputze in unſers Herrn Tempel — er und ſeine Schweſter waren die zwei Oelkinder, die den klugen Jungfrauen das Oelkrügelchen darreichen, wenns etwa daran gebrechen ſollte, wie das leider! in unſerer fruchtnebelichten Zeit gar zu oft der Fall iſt.

Er war alſo ruhig und gedankenvoll bei dem Abſchied; endlich aber brach er auf einmal los, ordnete die Seinigen im Zirkel um ſich her, und ſprach:

„Auch meine Zeit iſt nun da, daß ich von Euch ſcheiden muß, meine Schweſter wird bei Euch meine Stelle vertreten; doch kommt es auf meinen großen Gebieter an, ob ich Euch vor Eurer Ankunft in dem Friedenslande noch einmal ſehen ſoll; die Zeiten ſind jetzt wandelbar, und alles was wirken kann, wandelt mit ihnen, der Geiſt unſerer Zeit ſäet Schlangen- und Drachenzähne, aus denen lauter Titanen, lauter Himmelsſtürmer emporwachſen werden. Ich gehe hin, den letzten Saamen auszuſtreuen. Gott gebe Segen und Gedeihen zum Keimen, Beſtocken, Blühen und Früchtetragen! — es wird doch die letzte Saat ſeyn: denn auf dieſe Erndte wird eine lange Brache folgen. Gehe du nun hin, Bruder Eugenius! und bereite dem friedfertigen Völkchen, das ſich zu dir ſammeln ſoll, einen Ort der Zuflucht, wo es ſich bergen könne, bis der Sturm vorüber iſt. Ich will dir anwerben, was ſich anwerben läßt, und dir von Zeit zu Zeit Nachricht geben, wie es um uns und die Unſrigen in den Abendländern ausſieht. Lebt Alle wohl! und reiſet glücklich!

Jetzt umarmte Theodor einen Jeden beſonders, und eilte dann mit ernſtem aber ruhigem Blicke fort.

Aller Augen waren voll Thränen, und die meinigen ſind es auch — wirke du nur mächtig fort, edler großer Mann! dein Geiſt ruhe auf mir und meinen Freunden zwiefältig! Es iſt jetzt eine ſolche Elias-Zeit, wo man dieſes Zwiefältig-Ruhens gar nöthig hat.

Nun wieder zu unſerer Karavane — in wenigen Tagen lagerte ſie ſich vor Aleppo auf einer erhabenen Ebene; Forſcher ließ nun hier alle ſeine Sachen aufpacken, und nachdem man ſich mit allem Nöthigen verſehen hatte, ſo rüſtete man ſich wieder zum Aufbruch.

Während der Zeit dieſes Aufenthalts bewog die Neugierde zween engliſche Kaufleute, unſere Reiſenden zu beſuchen; denn das Gerücht war erſchollen, daß eine Geſellſchaft vornehmer Abendländer eine Reiſe in den Orient machte. Da nun Eugenius fand, daß dieſe Männer beſcheiden, vernünftig und höflich waren, ſo lud er ſie ein, den Mittag und den Abend mit ihm und ſeiner Geſellſchaft zu ſpeiſen: der eine hieß Wilſon, und der andere Pearſon. Beide nahmen die Einladung ſehr gerne an.

Alle Menſchenkenner kommen darinnen überein, daß man dem edlen Manne ſeinen Adel im Geſicht und in ſeinem ganzen Betragen anmerkt; es gibt Fürſten, die man auch im Bauernkittel Ew. Durchlaucht anreden würde — dies gilt vorzüglich von dem weit geförderten, und im Leiden und Kampf gegen die Leidenſchaften lang geübten Chriſten; alle ſeine Geſichtszüge, wenn ſie auch von Natur noch ſo wild ausſehen, ſind gemäßigt, ſanft, prägen Liebe und Ehrfurcht ein. Am ſchwerſten aber hält es, den frommen Schwärmer von dem wahren und vernünftigen Glaubenshelden zu unterſcheiden: indeſſen braucht man nur Jenem mit forſchendem Blick in die Augen zu ſehen, ſo wird man bald ſeine ſpielende Phantaſie bemerken; in den Blicken des Letzteren aber herrſcht Ruhe und Feſtigkeit. Den Heuchler erkennt man bald am Zwang und an der Affectation ſeiner Mienen, man glaubt Hunde zu ſehen, die an der Kette murren, und einem in die Beine fahren, wenn man ihnen zu nahe kommt.

Die beiden Engländer waren Menſchenkenner genug, um alles zu empfinden, was die Gewalt der Phyſiognomie vermag. Bei ihrem Eintritt in den erhabenen Kreis der Reiſegeſellſchaft, wurden die verſchiedenen Verbeugungen immer tiefer und ehrfurchtsvoller, und der Titel Ihro Hoheit, ſchien ihnen immer auf der Zunge zu liegen. Beſonders waren ſie auf Eugenius und Urania aufmerkſam: denn an dieſen hatte ſchon ihre hohe Beſtimmung in Mutterleib gearbeitet, die genaue und höchſt ſorgfältige Erziehung hatte jeden Eindruck der ſinnlichen Reize im Geſicht vermieden, der Kampf hatte Züge des erhabenſten Heldenmuths gebildet, und die beharrliche Gelaſſenheit und Ergebung hatte einen Glanz der reinſten Demuth über ihr Antlitz verbreitet, dem kein Stolz widerſtehen konnte. In einer ſolchen Geſellſchaft ziehen ſich die beiden Brüder, der lachende Witz und der Muthwille, gerne zurück, denn ſie mögen ſich nicht an's Licht wagen, aus Furcht, beſchämt zu werden.

Wilſon und Pearſon hätten gerne gewußt, wem ſie jetzt aufzuwarten die Ehre hätten, allein zu dieſer Erklärung kam's nicht, ſie blieben alſo in dem Wahn, daß Eugenius und Urania etwa deutſche fürſtliche Perſonen ſeyn könnten, die eine große Incognito-Reiſe machten, und unſern Reiſenden kam's auch ganz und gar nicht darauf an, wofür man ſie hielte.

Das Gaſtmahl des Fürſten Eugenius von Solyma und ſeiner Geſellſchaft.

Platos Gaſtmahl läßt ſich nach zwei tauſend Jahren noch immer genießen, und doch kommt es dem letzten Abendmahl des Erlöſers mit ſeinen Freunden lange nicht bei. Man leſe nur die übriggebliebenen Brocken bei den vier Evangeliſchen Geſchichtſchreibern, beſonders diejenigen zuſammen, die Johannes aufbewahrt hat, und wer keinen verdorbenen Fiebergeſchmack hat, der koſte! — der Geiſt unſerer Zeit fröſtelt zwar für Widerwillen, und ſagt: mir eckelt für dieſer loſen Speiſe, allein er mag dann auch zuſehen, wie er des Heers von feurigen Schlangen los wird, die ihm aus dem fernen Taxus- und Sevenbaum-Geſträuche, ſchon mit aufgerecktem Hals, blitzenden Augen und ſtrotzendem Kamm entgegen züngeln; aufſchauen zur ehernen Schlange mag er nicht, folglich iſt ihm auch nicht zu helfen.

Die beiden Engländer ſaßen dem Fürſtenpaar gegenüber, und dann die übrigen im Kreis herum: Abukar und Abdollam ließen ſich das Leibwache-Amt nicht nehmen, ob ſie gleich nicht wußten, wen ſie ſchützten, ſie hatten alſo das Paar zwiſchen ſich genommen, ſo daß Abukar dem Eugenius und Abdollam der Urania zur Seiten ſaß.

Das Tiſchgeſpräch begann zwar in engliſcher Sprache, allein um der beiden Emirs willen wählte man die Arabiſche, die den Britten beinahe ſo geläufig war, als ihre eigene.

Eug. Die Aufklärung nimmt alſo in England ſehr zu?

Wilſ. Außerordentlich!

Eug. Aber welche Zweige des menſchlichen Wiſſens entwickeln ſich denn eigentlich am vorzüglichſten?

Wilſ. Mir deucht nicht, daß ſich hier eine Ausnahme machen laſſe, denn ſie entwickeln ſich alle in gleichem Grade.

Pearſ. Das möchte ich doch eben nicht behaupten: denn bei genauer Unterſuchung wird man finden, daß die Philoſophie bei weitem den Vorſprung hat.

Eug. Wenn die Philoſophie die gehörige Richtung nimmt, ſo iſt die Erweiterung der Kenntniſſe in dieſem Fach ſehr nützlich. Aber in welchem Theil der Philoſophie zeigt ſich denn eigentlich der Fortſchritt des Lichts am ſtärkſten?

Wilſ. Mir deucht in der Lehre von Gott, von der Welt, und von der Seele des Menſchen, oder mit einem Wort, in der Metaphyſik.

Pearſ. Nehmen Sie auch die Moralphiloſophie und das Naturrecht dazu: denn mir deucht, wir hätten auch in dieſen Kenntniſſen ſehr zugenommen.

Eug. Das wäre ſehr gut! denn glauben Sie nicht auch, daß alles unſer Wiſſen eigentlich keinen andern Zweck habe, als unſere Vernunft zur Beſtimmung des Willens immer geſchickter zu machen?

Wilſ. Das hat ſeine vollkommene Richtigkeit, doch glaube ich, man dürfe ſich auch um des Vergnügens willen Kenntniſſe erwerben.

Eug. Wenns mäßig geſchieht, ſo hab ich nichts dagegen, doch wird Ihnen ein Hausvater, der am Abend alles verpraßt, was er den Tag über erworben hat, verächtlich, hingegen derjenige, der durch Fleiß und vernünftige Sparſamkeit das Glück ſeines Hauſes gründet, ein guter Bürger und Unterthan iſt, und die Freuden des Lebens nur zur Erholung und Stärkung genießt, ehrwürdig ſeyn; und derjenige, der durch Belehrung und Thätigkeit Land und Leute beglückt, iſt Ihnen doch wohl ſchätzbarer als einer, der Schmetterlinge und Inſecten zu ſammeln, zur Hauptſache ſeines Lebens macht.

Wilſ. Dawider läßt ſich unmöglich mit Grund Etwas einwenden.

Eug. Wenn dem alſo iſt, ſo werden Sie auch darinnen mit mir einig ſeyn, daß der wahre Hauptzweck alles unſeres Wiſſens eigentlich darinnen beſtehe, die Vernunft zur Beſtimmung des Willens zur Bewirkung des eigenen und allgemeinen Beſten immer geſchickter zu machen.

Wilſ. So wahr das Alles iſt, ſo deucht mir doch, daß auch der Lebensgenuß Zweck und Beſtimmung des Menſchen ſey.

Eug. Glauben Sie denn nicht, daß immerſteigende Kultur des Geiſtes Beſtimmung des Menſchen iſt?

Wilſ. Allerdings!

Eug. So werden Sie mir doch auch zugeben, daß bei der ſteigenden wahren Kultur das Vergnügen immer feiner, immer erhabener, und alſo auch immer genußreicher werden müſſe.

Wilſ. Das iſt eine unſtreitige Wahrheit, die jeder, der Vernunft hat, zugeben muß.

Eug. Gibt es wohl ein reineres und erhabeneres Vergnügen, und einen überſchwenglichern Genuß, als die Seligkeit des Bewußtſeyns, alle ſeine Kräfte zum Wohl der Menſchheit verwendet zu haben?

Wilſ. Nein! es gibt kein Höheres.

Pearſ. Der Gedanke iſt herzerhebend!

Eug. Folgt aber nicht daraus, daß auch dann, wenn der Glückſeligkeits-Trieb an die Spitze geſtellt, und der Genuß zum Zweck gemacht wird, die Bewirkung des eigenen und allgemeinen Beſten unnachläßliche Pflicht ſey?

Wilſ. Das folgt unwiderſprechlich.

Eug. Ich meines Orts glaube beweiſen zu können, daß auch ohne Glückſeligkeits-Trieb an die Spitze zu ſtellen, das iſt: daß auch ohne Genuß jene Bewirkung vollkommene Pflicht ſey; indeſſen, wir wollen vor der Hand jenen Satz behalten, und Sie müſſen mir alſo nun zugeben, daß der wahre Hauptzweck alles unſeres Wiſſens eigentlich darinnen beſtehen müſſe, die Vernunft zur Beſtimmung des Willens zur Bewirkung des einzelnen und allgemeinen Beſten immer geſchickter zu machen.

Wilſ. Nach dem, was wir nun ausgemacht haben, läßt ſich nichts mehr dagegen einwenden.

Pearſ. Ich bin auch vollkommen davon überzeugt.

Eug. Nun ſo erlauben ſie mir denn, daß ich Ihnen eine Difinition von dem Wort Aufklärung gebe:

„Die wahre Aufklärung, oder wie ich lieber ſage: die Erleuchtung, iſt die wahre und richtige Erkenntniß aller, und beſonders der beſten Befriedigungsmittel der Bedürfniſſe des einzelnen und allgemeinen Beſten, nebſt der zweckmäßigſten Anwendung derſelben.

Haben Sie etwas gegen dieſe Worterklärung einzuwenden?

Wilſ. Ich meines Orts ganz und gar nichts, ſie legitimirt ſich am Verſtand und am Herzen.

Pearſ. Ich auch nicht, ſie iſt unverbeſſerlich.

Eug. Nun ſo laßt uns denn die Aufklärung in England, oder in ganz Europa, denn ſie iſt ihrem Weſen, obgleich nicht dem Grade nach, allenthalben einerlei, an dieſen Probierſtein ſtreichen, und dann ſehen, ob ſie die Farbe hält!

Die Engländer waren betroffen, ſie ſahen, mit wem ſie es zu thun hatten, doch ermannte ſich Wilſon und verſetzte:

Es iſt doch unſtreitig, daß wir in allen Wiſſenſchaften erſtaunliche Fortſchritte gemacht, und beſonders den Aberglauben vom Thron geſtürzt haben.

Eug. Das geb ich gerne zu, wir haben in nützlichen Nebenkenntniſſen ſehr viel gewonnen, das ganze Feld der Wiſſenſchaften wird immerfort durch Entdeckungen bereichert, die techniſche Kultur wächſt mit Macht, beide werden durch die Hitze des Luxus wie im Treibhaus getrieben; aber es kommt hier auf die Hauptſache, auf die Beſtimmung des Menſchen, und die dahin gehörige Wahrheiten an.

Wilſ. Verzeihen Sie, verehrungswürdiger Herr! daß ich mich auch über dieſen Punkt freimüthig erkläre, ich weiß zwar nicht, zu welcher Religion Sie ſich bekennen, aber da ſie ein Deutſcher ſind, ſo vermuthe ich auch, daß Sie ein Chriſt ſeyn werden.

Eug. Ihre Vermuthung iſt gegründet.

Wilſ. Nun ſo werden Sie mir doch geſtehen müſſen, daß heut zu Tage ſowohl von Theologen als Philoſophen mit Macht und Eifer an der Reinigung der chriſtlichen Religion gearbeitet wird? — daß wir alſo einen falſchen Glaubensartikel nach dem andern verlieren, iſt ja auch Gewinn, — freilich ſcheint es, als wenn wir in dieſem Fach auch an Kenntniſſen verlören, aber was ſind tauſend Scheinkenntniſſe gegen eine einzige richtig erwieſene Wahrheit?

Eug. Daß mit Macht an der Religion gearbeitet wird, iſt mir ſehr wohl bekannt; damit wir uns aber nicht mit leeren Meinungen aufhalten mögen, ſo will ich nur bei der Hauptſache bleiben. Hat die Menſchenveredlung und Vervollkommnung, oder wie ich lieber ſage, die Heiligung durch jene ſogenannte Reinigung der Religion gewonnen?

Wilſ. Aber ſie wird gewiß gewinnen: denn anſtatt jener dunkler, die geſunde Vernunft empörender Grundſätze, lehrt und predigt man nun Moral und Pflichten.

Eug. Kann der Menſch von Natur dieſe Moral und dieſe Pflichten befolgen?

Wilſ. Allerdings! Gott wird ja den Menſchen keine Geſetze vorſchreiben, zu deren Beobachtung er ihnen die Kräfte verſagt hat.

Eug. Gut! aber werden denn nun wirklich die Menſchen beſſer und tugendhafter oder frömmer?

Wilſ. Unſtreitig iſt unſer Zeitalter reicher als irgend eins der vorigen an großen, edlen und wohlthätigen Handlungen.

Eug. Sollten wir uns aber auch wohl täuſchen? — heut zu Tage verkündigt die Publizität öffentlich, wo etwas Gutes geſchieht, ehemals erfuhr man's nicht, und der wahrhaft edle Mann wirkt die größten und edelſten Thaten im Verborgenen; dann ſucht man auch durch eine weichherzige Wohlthätigkeit den Wuſt von Sünden der Wolluſt und des Luxus zu bedecken, oder gleichſam dadurch den lieben Gott zu beſtechen, und endlich bewegt doch wahrlich auch manchen der eitle Ruhm zu einer guten That, weil er weiß, daß ſie im Druck geprieſen wird. Geben Sie Gott die Ehre und ſagen Sie mir, hat der Luxus ab- oder zugenommen.

Wilſ. Der Luxus hat unſtreitig zugenommen.

Eug. Iſt nicht der Luxus ein Beweis, daß die Sinnlichkeit, und nicht das einzelne und allgemeine Beſte der Beſtimmungsgrund des Willens iſt?

Wilſ. Verzeihen Sie, vortrefflicher Mann! es ſcheint mir doch, als wenn beides miteinander verpaart gehen könne.

Eug. Sie wollen mir dadurch ſagen, daß ein Menſch wohl das grobe und das feine ſinnliche, oder ſittliche Vergnügen zugleich genießen könne; fordert aber das grobe und feine ſinnliche Vergnügen, oder mit einem Wort der Luxus, nicht beinah allemal einen Aufwand des Vermögens?

Wilſ. Das kann ſchlechterdings nicht geläugnet werden.

Eug. Und ſehen ſie nicht auch ein, daß das Beiſpiel des Luxus rund um ſich her wirkt, Nachahmung verurſacht, und alſo auch die mittlern Stände immer ärmer macht?

Wilſ. Auch das iſt unſtreitig.

Eug. Iſt es denn nun nicht erwieſen, daß der Luxus, der Beſtimmung des Menſchen zum einzelnen und allgemeinen Beſten zu wirken, ſchnurgerade entgegen iſt? — Wie wenn jeder den Ueberfluß ſeines Vermögens zur Beförderung ſeines eigenen und des allgemeinen Beſten verwendete, würde es denn wohl Arme geben? und würde nicht allenthalben Wohlſtand ſeyn?

Wilſ. Das alles muß ich eingeſtehen.

Eug. So müſſen Sie mir auch zugeben, daß bis dahin der ſittliche Theil der Aufklärung, auf den es doch ganz und zumal ankommt, ſchlechterdings nichts taugt, und daß Alles, was man vom Zunehmen edler Handlungen, vom Wachsthum ſittlicher Kenntniſſe, und dergleichen prahlt, leere Täuſchung ſey; denn ſo lang der Luxus wächſt, ſo lang iſt vom allgemeinen Wachthum in der Tugend, Frömmigkeit, oder Gottſeligkeit gar keine Rede.

Wilſ. War es denn ehemals beſſer, als man Alles glaubte, was die Kirche glaubt?

Eug. O ja! denn es war weit weniger Luxus unter dem Volk; überhaupt iſt es eine ausgemachte Sache, daß ein Menſch, der ſich den ſinnlichen Genuß zum Lebenszweck gemacht hat, unmöglich zugleich die ſittliche Vervollkommnung zum Hauptzweck haben kann: denn der ſinnliche Genuß als Zweck betrachtet, und das iſt bei dem Luxus allemal der Fall, ſchwächt immer die moraliſchen Kräfte, die ohnehin ſchwach genug ſind; da nun das Streben nach ſinnlichem Genuß immer allgemeiner und immer ſtärker wird, ſo folgt unwiderſprechlich, daß auch, alles Predigens und Lehrens der Moral ungeachtet, die ſittlichen Kräfte immer ſchwächer werden müſſen, und daß alſo die Menſchheit gerade auf dem entgegengeſetzten Wege ihrer Beſtimmung iſt; ſie eilt alſo der Auflöſung aller Staatsverfaſſungen, und dem höchſten Grad des ſittlichen Verderbens mit beflügelten Schritten entgegen.

Wilſ. Das, was Sie uns da in Anſehung des Luxus geſagt haben, kann freilich nicht geläugnet werden; allein hat denn die chriſtliche Religion durch ſo viele Jahrhunderte durch beſſere Wirkungen hervorgebracht? und wenn ſie es hätte, kann dann das höchſte Weſen vernunftempörende Glaubenslehren zu Mitteln der Menſchenvervollkommnung beſtimmt haben?

Eug. Auf dieſe zwiefache Frage will ich auch zwiefach antworten: Noch nie hat die chriſtliche Religion ein ganzes Volk gebeſſert, aber wohl unter vielen Nationen, Millionen einzelner Menſchen; und wenn es auch nicht wäre, ſo müſſen Sie doch geſtehen, daß immer derjenige, der die Lehre Chriſti und ſeiner Apoſtel treulich befolgt, ein edler und vortrefflicher Menſch wird; und was den zweiten Punkt betrifft, ſo will ich Ihnen beweiſen, daß die Religion der Aufgeklärten wahre Widerſprüche, die chriſtliche Religion aber nur bloß Glaubenslehren enthalte, die die Vernunft nicht begreifen kann, weil ihr die Vorderſätze zu ihren Schlüſſeln fehlen.

Wilſ. Dieſen Beweis möchte ich doch hören.

Eug. Nun ſo hören Sie denn! Glauben Sie die Freiheit des Willens?

Wilſ. Ich bin gezwungen, ſie zu glauben, weil ſonſt alle ſittliche Vervollkommung ein leerer Traum iſt.

Eug. Aber hat nicht Ihre Vernunft Etwas dagegen einzuwenden?

Wilſ. Allerdings!

Eug. Das glaube ich auch; Ihre Vernunft kann richtig beweiſen, daß der Wille durchaus nicht frei iſt, und wenn das wahr iſt, ſo kann von ſittlicher Vervollkommnung keine Rede mehr ſeyn; iſt das nun nicht ein wahrer und höchſt wichtiger Widerſpruch in der Religion der Aufgeklärten?

Wilſ. Ja! — aber kann ihn die chriſtliche Religion heben?

Eug. Nicht heben, aber den Geiſt in Anſehung ſeiner völlig beruhigen; denn ſie lehrt: die Vernunft könne in ihrem gegenwärtigen Zuſtand Dinge, die außerhalb den Gränzen ihrer ſinnlichen Begriffe und Erfahrungen liegen, durchaus nicht begreifen; inſofern nun dieſe Dinge Mittel zur Heiligung des Menſchen ſind, und ſich als ſolche in der Ausübung ſehr kräftig beweiſen, müſſe ſie ſie aller Einwendungen ungeachtet, glauben.

Wilſ. Das iſt richtig, aber können Sie mir noch mehrere Widerſprüche angeben?

Eug. Dieſer einzige Widerſpruch wäre ſchon hinlänglich, der Sache den Ausſchlag zu geben, aber zur Beſtätigung der Wahrheit wollen wir noch weiter gehen: Glauben Sie, daß der Menſch alle nöthigen Kräfte zu ſeiner ſittlichen Vervollkommnung ſelber beſitze?

Wilſ. Allerdings! denn wenn er ſie nicht hätte, ſo könnte ja Gott dieſe Vervollkommnung nicht als Pflicht von ihm fordern.

Eug. Richtig! finden Sie aber nicht, daß bei allen Menſchen von Natur die ſinnlichen Triebe weit ſtärker wirken als jene Kräfte?

Wilſ. Das iſt freilich leider der Fall!

Eug. Der Menſch hat alſo die Kräfte zur ſittlichen Beſſerung, und hat ſie auch nicht; iſt das nicht abermals ein Widerſpruch?

Wilſ. Erlauben Sie, er hat die Kräfte gewiß, aber ſie ruhen in ihm.

Eug. Folglich iſt wieder eine neue Kraft nöthig, welche die ruhenden ſittlichen Kräfte nicht nur in Wirkſamkeit ſetzt, ſondern ſie auch ſo erhöht, daß ſie die ſinnlichen nach und nach überwinden können.

Wilſ. Ganz gewiß! und dieſe Kraft iſt nichts anders als eine deutliche und lebhafte Erkenntniß der ſittlichen Wahrheiten, der Nothwendigkeit ihrer Befolgung, und der damit verbundenen Glückſeligkeit.

Eug. Lieber Herr Wilſon! hier ſpricht doch die Erfahrung laut gegen Sie. — Nehmen Sie doch die ganze Klaſſe aller Sittenlehrer, innerhalb und außerhalb den Gränzen der chriſtlichen Religion zuſammen, ſo müſſen ſie finden, daß es wenigſtens eben ſo wenig tugendhafte und fromme Leute unter ihnen gibt, als unter allen andern Ständen; folglich iſt abermals eine neue Kraft nöthig, die jener Erkenntniß das gehörige Leben gibt.

Wilſ. Dagegen weiß ich nun freilich nichts einzuwenden, als daß die Glaubenslehren der Religion von übernatürlichen Kräften ebenfalls Vernunftwidrig ſind: denn wenn ſie Gott geben muß, ſo hat ſie der Menſch nicht, folg-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51363-1
JUNG(-STILLING),J.H. FN. 08363/020

lich kann dieſer auch nicht wegen ſeiner Sünden verurtheilt werden.

Eug. Erlauben Sie! der Schluß iſt unrichtig; die Religion Jeſu lehrt ſo: Wenn der Menſch tief empfindet, daß ſeine ſinnlichen Triebe ſeinen Kräften zu ſtark ſind, und er alſo beſtändig im Kampf mit ſich ſelbſt erliegt, ſo ſoll er den feſten Vorſatz faſſen, lebenslang mit ſeinem Verderben zu kämpfen, und zugleich ſein unaufhörliches Verlangen mit Sehnſucht zu Gott in dem Erlöſer richten; wenn er dieß nun unaufhörlich und treulich befolgt, ſo wirkt die Vorſehung von außen auf eine uns unbegreifliche Weiſe zur Erleichterung des Sieges, und von innen bekommen die ſittlichen Kräfte durch das beſtändige Nahen zu Gott, auch immer mehr Leben, und ſo wird nach und nach die Sinnlichkeit überwunden. Dieſe Lehre enthält nun zwar viel Unbegreifliches, aber keineswegs Widerſprüche.

Wilſ. Ich muß geſtehen, daß mich dieſe Vorſtellung überzeugt. Aber es gab doch auch außerhalb der chriſtlichen Religion ſehr tugendhafte Menſchen.

Eug. Die Gnade Gottes in dem Erlöſer iſt nicht blos auf die Bekenner des Chriſtenthums eingeſchränkt. Wer von den großen Anſtalten der Erlöſung des Menſchengeſchlechts nie etwas gehört hat, und nichts davon weiß, aber doch ernſtlich gegen die Sinnlichkeit kämpft, und Gott um Beiſtand anfleht, der kann wohl auf den höhern Beiſtand rechnen, und ſo fromm und tugendhaft werden; aber dem Chriſten wird es doch viel leichter, und wehe dem! der dieſe Gelegenheit zur Heiligung vernachläſſigt, oder gar verachtet! Was kann die Vaterliebe Gottes ferner bei ſolchen Menſchen thun?

Wilſon und Pearſon ſahen vor ſich nieder, und mochten darauf nicht antworten. Daher fuhr Eugenius fort:

Wir haben vorhin vom Luxus geredet, aber ihn doch noch nicht genau von der Seite beleuchtet, von welcher er zu unſerm gegenwärtigen Zweck betrachtet werden muß: im philoſophiſchen Sinn iſt der Luxus nichts anders als die

Beſtimmung des Willens zum ſinnlichen Genuß. Da nun die Heiligung, Verläugnung alles ſinnlichen Genuſſes, der nicht zur Erholung und Stärkung der Kräfte dient, fordert, ſo können der Luxus und die Heiligung nie miteinander verpaart werden.

Pearſ. Verzeihen Sie! das iſt doch hart — der frohe Genuß des Lebens, inſofern man weder ſich ſelbſt noch Andern dadurch ſchadet, ſcheint mir ſogar Pflicht zu ſeyn.

Eug. Sie haben mich nicht recht verſtanden: der frohe Genuß des Lebens, inſofern er unſchädlich iſt, dient ja eben zur Erholung und Stärkung unſerer Kräfte. — Die ganze Sache iſt im Augenblick durch Beantwortung der Frage entſchieden: ob der ſinnliche Genuß Mittel oder Zweck der Wirkſamkeit ſey? — im erſten Fall iſt er froher und erlaubter Lebensgenuß, im zweiten aber der unſtreitige Weg zum zeitlichen und ewigen Verderben. An dieſen Probierſtein ſtreiche man den Geiſt aller europäiſchen Nationen, ſo wird man das Reſultat der ſo ſehr gerühmten Aufklärung bald finden.

Wilſ. Sie haben mich von der Wahrheit Ihrer Sätze überzeugt, und ob ich gleich gerne noch einige Erläuterung über verſchiedene Glaubenspunkte von Ihnen hören möchte, ſo liegt mir doch anjetzo die Frage noch näher am Herzen: „Wie und durch welche Mittel den europäiſchen oder chriſtlichen Nationen, nach der gegenwärtigen Lage der Sachen, könne geholfen werden?“

Eug. Die Richtung der Aufklärung auf den Weg der Wahrheit muß allgemein werden.

Wilſ. Wie iſt dieſe Richtung möglich?

Eug. Die Regenten müſſen an Ihren Höfen allen Luxus einſchränken, und dadurch zum wirkſamen Beiſpiel der Nachfolge dienen; dann müſſen ſie lauter gute und edle Menſchen zu Miniſtern und Rathgebern wählen, und nun durch Anſtellung praktiſch-chriſtlicher und gehörig gebildeter Kirchen- und Schullehrer, die ganze Volksmaſſe mit ächtreligiöſen Geſinnungen erfüllen.

Wilſ. Dies Mittel iſt vortrefflich, aber ob es auch ausführbar ſey, das iſt eine andere Frage.

Eug. Es iſt das Einzige, wenn das nicht ausführbar iſt, ſo iſt Alles verloren.

Wilſ. Erlauben Sie! mir deucht, es gebe noch ein Mittel, es iſt zwar gewaltſam, aber eben deſto wirkſamer.

Eug. Und welches?

Wilſ. Das Volk muß zu ſeinen urſprünglichen Rechten greifen, und ſich eine Verfaſſung geben, wodurch ſein wahres Wohl befördert werden kann.

Eug. Herr Wilſon! Sie wiſſen jetzt wirklich nicht, was dieſes äußerſt heroiſche Mittel für erſchreckliche Folgen nach ſich zieht, ſonſt würden Sie es gewiß nicht vorſchlagen.

Wilſ. Warum? — es iſt ja mehrmals, und zwar mit großem Nutzen verſucht worden, man denke nur an die Schweiz und Holland.

Eug. Glauben Sie denn, daß unſere gegenwärtigen Umſtände ſich auch nur im mindeſten mit denen jener Staaten, zur Zeit ihrer Revolution vergleichen laſſen? die Holländer und Schweizer fürchteten Gott auf ihre Weiſe, ſie hatten alſo Gewiſſen, und dann läßt ſich auch der Grad des Luxus der damaligen Zeit mit dem jetzigen gar nicht in Parallele ſtellen. Damals führten weiſe, gottesfürchtige Fürſten und Edle, überhaupt ſtaatskundige Männer das Volk an, und es ließe ſich von ihnen führen. Aber heut zu Tage iſt man über Alles, was Fürſt und adelich heißt, aufgebracht; jetzt geben die falſchen Aufklärer, denen weder Religion noch Staatsverfaſſung heilig iſt, den Ton an; dieſe wollen herrſchen, und wenn es in Europa irgendwo dazu kommen ſollte, daß das Volk die Macht des Stärkeren an ſich reißt, ſo wird es nie edle und verſtändige Männer, ſondern jene Freigeiſter, die ihm die ausgedehnteſte Freiheit zuſichern, zu Führern wählen, und dann wird ein ſchreckliches Gericht über die regierenden Häuſer und über den Adel ergehen, und ebenſo grauſam wird man auch mit den wahren Verehrern Jeſu und ſeiner Religion verfahren. Ich habe manchmal mit Schaudern bemerkt, mit welchem Eckel und Widerwillen ſolche Aufklärer das Maul rümpfen, wenn nur irgendwo des Erlöſers und ſeiner Lehre gedacht wird.

Wilſ. Sehen Sie nicht die Sache durch ein dunkles Glas an? — Nein! ſo arg wird's nicht werden; indeſſen geht's bei keiner Revolution ohne Blutvergießen und Jammer ab, man muß hier auf den großen Nutzen ſehen, der hernach für die Menſchheit daraus entſtehen wird.

Eug. Bei dem hohen Grad des Luxus und dem Mangel an Religion und Sitten, iſt keine glückliche Einrichtung der bürgerlichen Geſellſchaft mehr möglich. Am Ende wird immer ein großer und glänzender Nutzen dabei herauskommen, aber freilich auf eine ganz andere Art, als es der große Hauſe und ſeine Demagogen erwarteten.

Die beiden Emirs hatten dem Geſpräch aufmerkſam zugehört; da es nun jetzt eine Pauſe gab, ſo ſtrich ſich Abukar den Bart, und ſagte:

Muhamed hat dafür geſorgt, daß ihm die Ueppigkeit nicht ſonderlich ſchaden kann.

Eug. Sie wird auch am Ende der chriſtlichen Religion nicht ſchaden, im Gegentheil, ſie wird die große Scheidung zwiſchen Licht und Finſterniß, oder zwiſchen Schaafen und Böcken befördern.

Vater Oſtenheim. Wenn man der Sache gründlich nachdenkt, ſo wird man finden, daß der ſittliche Luxus in der Litteratur die eigentliche Urſache des Vorfalls in der Religion, und der phyſiſche Luxus die Quelle aller Unzufriedenheit mit den regierenden Familien, oder der Neigung der niederen Stände zu Staatsumwälzungen iſt.

Baſilius. Vetter Oſtenheim! du haſt vollkommen recht; doch kann man noch hinzufügen, daß der phyſiſche Luxus auch für ſich allein im Stande iſt, die Religion zu Grunde zu richten; denke nur zum Beiſpiel ans griechiſche Kaiſerthum!

Oſtenheim. Der phyſiſche Luxus ohne den moraliſchen, verwandelt die Religion in einen blos abergläubiſchen Ceremonien-Dienſt; und da iſt noch durch eine Kirchen-Reformation Rath und Hülfe übrig; dies war der Fall in der griechiſchen Kirche. Wenn ſich aber der moraliſche Luxus mit dem phyſiſchen verbindet, ſo erzeugen beide den Unglauben, dieſer aber ſtürzt eine Nation ohne alle Rettung ins Verderben. Da können wohl Einzelne in Sicherheit gebracht werden, nie aber ein ganzes Volk.

Forſcher. In Frankreich iſt die Quelle des phyſiſchen und moraliſchen Luxus, dort müſſen alſo auch die göttlichen Gerichte den Anfang nehmen. Diejenigen Länder und Stände, die Frankreich in ſeinen verdorbenen Sitten am erſten und am mehrſten gefolgt ſind, werden auch am erſten und mehrſten die Ruthe fühlen, bis endlich nach und nach die Reihe an ſie Alle gekommen iſt.

Eug. Das iſt richtig, und demnach müſſen ſie die vornehmen Stände und die Reichen am ſtärkſten empfinden: denn die ſind den Niedern in beiden Arten des Luxus immer vorgegangen.

Vater Oſtenheim. Verzeihe mir, lieber Sohn! — Freilich wird ſie das ſchreckliche Gericht am erſten treffen, allein am ſchwerſten wird doch Gott ſeine ſtrafende Hand auf diejenigen legen, die in Anſehung des ſittlichen Luxus die Vorgänger aller Stände geweſen. Die Schriftſteller, welche Eckel an der Religion und Geiſtes-Ueppigkeit unter den Menſchen verbreitet haben, mit einem Wort, alle falſchen Aufklärer werden zuletzt, wie Ruthen, die genugſam zum Strafen gebraucht worden, mit Feuer verbrannt werden.

Emir Abdollam, der bisher blos aufmerkſamer Zuhörer geweſen war, unterbrach das Geſpräch, und ſagte: ich weiß eine arabiſche Erzählung, die wohl hier nicht am unrechten Ort angebracht wird; wenn's alſo der würdigen Geſellſchaft nicht mißfällig iſt, ſo kann ich damit aufwarten.

Alle Anweſenden forderten ihn dazu auf, und mir und meinen Leſern wird ſie auch nach einem ſo langen und gewiß nicht erquickenden Dialog, recht willkommen ſeyn.

Abdollam erzählte:

Unter den Imams von Yemen war ehemals Elruban bei weitem der glänzendſte; ſein Vater war ein ſtreitbarer Fürſt geweſen, und er hatte das Reich ſeinem Sohn in Ruhe und Wohlſtand hinterlaſſen. Elruban beſtieg den Thron ohne Hinderniß, alle Emirs umher brachten ihm Geſchenke, und leiſteten ihm den Eid der Treue; ſeine Schatzkammern waren angefüllt und allenthalben herrſchte Friede und Emſigkeit. Nun fand der junge König nichts mehr zu thun: denn man hatte ihn blos zu den Waffen erzogen, von der großen Regentenpflicht ſein Volk zu beglücken, wußte er wenig; alle Fürſten und Räthe ſeines Vaters waren Krieger, er konnte ſie nicht mehr brauchen; eine Zeitlang ſpielte er noch mit ſeinen Truppen, indem er ſie muſterte, und bald hie bald da Luſtlager aufſchlagen ließ, allein er ward dieſes Spiels bald müde, und der böſe Geiſt, der ſo viel Uebels an den Höfen anrichtet, die Langeweile, fing an, ihn zu plagen.

Jetzt merkten die alten Diener, daß ſie bei dem neuen König überflüſſig waren, ſie zogen ſich alſo allmählig zurück, und an ihre Stelle kamen junge Leute von allem Schlage: der eine hatte hohe Ehrenſtellen, der andere Reichthümer, und der dritte Wolluſt zum geheimen Zweck; Alle aber heuchelten treue Anhänglichkeit an den König, und Vaterlandsliebe, und Jeder gab ſich alle erſinnliche Mühe, die Neigungen ſeines Herrn auszuſpähen, und dann Allem aufzubieten, ſie zu befriedigen.

Bei dieſen Umſtänden wurde der Hof Elrubans bald der Sammelplatz aller Wollüſtlinge, aller Witzlinge und emporſtrebenden Geiſter; die Furie Kabale ſtieg aus der Hölle herauf, und ſchwebte unſichtbar um den Thron her, wo ſie Alles mit verzehrendem Neid, Mißtrauen, Rache und Verzweiflung anfüllte. Der Harem wurde von Tag zu Tag zahlreicher, aber auch die Kaſſen immer leerer, Jeder ſuchte zu geniſſen, folglich auch ſich zu bereichern; Arabien und Oſtindien mußten das Seltenſte und Koſtbarſte aus allen dreien Naturreichen hergeben, um Elrubans Schlöſſer und Luſthäuſer zu zieren, die Weiber ſeines Harems zu ſchmücken, und ſeine Tafel für ihn und ſeine Günſtlinge genießbar zu machen.

Endlich waren alle Schätze erſchöpft, aber nicht der Trieb zu genießen, folglich mußten nun die Unterthanen unter allerhand ſcheinbaren Vorwänden geplündert werden; der

Hof wurde alſo immer glänzender, aber das Volk auch immer ärmer; die Freude floh aus jeder Hütte an den Hof, aber auch hier fand ſie keine bleibende Stätte, weil ſie ſich mit der dort herrſchenden Kabale, ihrer Erbfeindin, durchaus nicht vertragen konnte. Elrubans Hof war ein Drache, der die ganze Gegend um ſich her verwüſtete, und deſſen Hauch weit und breit die Luft verpeſtete: denn der Luxus verbreitete ſich durch alle Stände, und dies glänzende Elend zehrte an den Eingeweiden der bürgerlichen Verfaſſung.

Unter den vielen Söhnen und Töchtern, die Elruban mit ſeinen Weibern zeugte, war Ibrahim der älteſte und alſo auch der künftige Thronerbe; nun lebte aber ein weiſer Mann nicht weit von der Reſidenz des Königs auf ſeinem Landgut, er hieß Sophar, und hatte dem vorigen König gegen das Ende ſeiner Regierung als Geheimſchreiber gedient; dieſer Sophar hatte ſich von allen Geſchäften entfernt, weil er überzeugt war, daß er ſich ſelbſt unglücklich machen, aber Niemanden nützen würde; jetzt aber, als Prinz Ibrahim aus dem Harem kam, und nun eine männliche Erziehung bekommen mußte, jetzt trieb ihn die Vaterlandsliebe an, Alles zu verſuchen, um den künftigen Regenten aus dem Verderben des Hofs zu erretten.

Ich übergehe alle die Mittel und Kunſtgriffe, die er anwenden mußte, um zum Zweck zu kommen, genug es gelang ihm; Prinz Ibrahim ward ihm übergeben, und man ſetzte ihm und ſeinem Eleven einen ſehr mäßigen Gehalt aus, weil der neue Schatzmeiſter den unnöthigen Aufwand einſchränkte, und daher dieſer natürlicher Weiſe bei der Erziehung des Kronprinzen den Anfang machte.

Indeſſen bedient ſich die Vorſehung gar oft ſolcher Mittel zu ihren heiligen Abſichten: das, was man am mehrſten vernachläſſigte, und vielleicht auch vernachläſſigen wollte, das gerieth am beſten; Ibrahim wurde vom Hof entfernt, und doch demſelben ſo nahe erzogen, daß er alle ſeine Gräuel kennen lernen konnte, ohne von ihm angeſteckt zu werden. Sophar lehrte ihn die Gewerbe der Unterthanen, als die einzigen Quellen alles Wohlſtandes eines Staats kennen; er zeigte ihm allenthalben ihre Fehler, und wie ſie verbeſſert werden können; er machte ihn empfindſam gegen das Unglück ſeiner Mitmenſchen, und zeigte ihm die leichten und ausführbaren Mittel, wie er ſich dereinſt durch die Beglückung ſeiner Unterthanen Gott ähnlich machen könne; mit Einem Wort: er lehrte ihn regieren und den Luxus entbehren, indem er ihn mit dem erhabenſten Vergnügen der Pflichten-Erfüllung bekannt machte.

Indeſſen eilte der Hof auf dem Wege der allerzügelloſeſten Ueppigkeit zum Verderben, das ganze Land war ausgeſogen, und Niemand zufrieden und glücklich, ſelbſt Imam Elruban unter Allen am wenigſten: er hatte ſein Lebenlang das Glück geſucht und nicht gefunden, aber er fand es auch nie, denn mitten in den rauſchenden Luſtbarkeiten des Hofs überfiel ihn ein hitziges Fieber. Elruban ſtarb plötzlich, und hinterließ alles in der größten Verwirrung und Beſtürzung.

Prinz Ibrahim war damals gerade zwanzig Jahr alt; ſein treuer Sophar kannte die Welt, er eilte mit ſeinem Zögling an Ort und Stelle, ehe die Kabale Schwierigkeiten ausbrüten konnte; Ibrahim ſetzte ſich alſo auf den Thron ſeiner Väter, und Sophar war ſein erſter Rathgeber. Der neue Imam hatte nicht gelernt, irgend Jemand unglücklich zu machen, er entfernte alſo allmählig alles Ungezieſer von ſeinem Hof, und ſammelte weiſe und treue Männer um ſich her, wodurch dann nach und nach Jeder von ſelbſt weg ging, der es im Zirkel der Rechtſchaffenen nicht lange aushalten konnte.

Jetzt trat nun allenthalben eine vernünftige Sparſamkeit an die Stelle der Ueppigkeit; gelehrte und rechtſchaffene Männer erhielten nach dem Verhältniß der Güte ihres Charakters Aemter, die Unterthanen wurden erleichtert, und ihre Gewerbe verbeſſert, ſo daß alſo das Königreich Yemen in einer Reihe von wenigen Jahren zu einem Wohlſtand und zu einer Stärke gelangte, wovon man in der Geſchichte noch kein Beiſpiel hatte.

Lange hatte Ibrahim mit Glück und im Segen regiert, und lange war ſchon ſein treuer Sophar zur ruhigen Wohnung der Vollendeten übergegangen, als er einsmals auf einem einſamen Luſtſchloß, wo er zu Zeiten einige Tage, in Geſellſchaft etlicher ſeiner Getreueſten, von den ſchweren Regierungsgeſchäften ausruhte, von einem geheimen Kummer, und von einer ihm ſelbſt unerklärbaren Schwermuth überfallen wurde: er konnte der Sehnſucht, das Schickſal ſeines Vaters in der andern Welt zu erfahren, nicht los werden; und doch empfand er auch tief das Unſchickliche ſeiner Forderung; er kämpfte mit ſich ſelbſt, konnte aber ſeinen Trieb nicht überwinden. Endlich entdeckte er einem alten Greis, den er wegen ſeiner Weisheit und Redlichkeit immer bei ſich hatte, ſeinen Wunſch, und bat ihn, ihm mit ſeinem frommen und vernünftigen Rath beizuſtehen.

Großer König der Rechtgläubigen! antwortete ihm Abarim, jeder Vorwitz beleidigt Gott, da aber dein Trieb ohne dein Suchen gekommen iſt, und du ihm männlich widerſtanden haſt, ohne ihn überwältigen zu können, ſo muß er wohl von einer höheren Hand herkommen.

So ſcheint es mir, mein guter Abarim! verſetzte der Imam; vielleicht will mich Gott von einer Krankheit heilen, die mich ſeit einiger Zeit überfallen hat.

Mit Beſtürzung erwiederte Abarim: eine Krankheit, mein König! — dafür bewahr dich der große Gott! —

Ja wohl! verſetzte Ibrahim: mich wandelt ſeit geraumer Zeit ein Eckel an Regierungsgeſchäften an, und ich fühle eine ſtarke Neigung zur Befriedigung meiner ſinnlichen Lüſte.

Abarim lächelte und ſagte: Ja ſo! das iſt aber eine ſchlimme und noch dazu eine anſteckende Krankheit, auch dafür bewahre dich Gott, dein Reich, und uns. Wenn du alſo deinen jetzigen Trieb befriedigen willſt, ſo entferne dich an einen einſamen Ort, dort faſte drei Tage bei Waſſer und Brod, und bleibe beſtändig im Gebet, ſo wird dir Gott ferner zeigen, was du thun ſollſt.

Der Imam Ibrahim gehorchte dieſem Rath, er ließ ſich Waſſer und Brod für drei Tage in eine einſame Felſenhöhle tragen, die ſich hinter dem Garten des Schloſſes im Walde an einem wilden Abhange befand, dann begab er ſich dahin, und befahl, daß ihm innerhalb dreien Tagen Niemand folgen ſollte, die Seinigen aber mußten dieſe Zeit über im Schloſſe erwarten. Drei Tage vergingen, ohne daß man von dem Imam etwas ſahe oder hörte; am Morgen des vierten Tages aber kam er blaß, entſtellt und voller Schrecken wieder; einige Stunden ging er mit Händeringen und mit Thränen in den Augen umher, dann aber ſammelte er ſeine wenigen Getreuen um ſich her, und nun vertraute er ihnen ſein ſchreckliches Geheimniß; er befahl, daß man es niederſchreiben, verſiegeln, und im Archiv bis nach ſeinem Tode aufbewahren, hernach aber allemal bei der Thronbeſteigung ſeiner Nachfolger dem neuen König vorleſen ſollte; dann erzählte er, was ihm widerfahren war:

Ibrahim hatte bis an den Abend des dritten Tages im Faſten und im Gebet verharrt, als ihn auf einmal ein matter Schimmer umglänzte; mit ſchreckenvollem Staunen blickte er um ſich her, und ſiehe! hinter ihm, ein wenig zur Seite, ſtand ein himmliſcher Jüngling, ein Engel mit einer ſehr ernſten Miene; Ibrahim fiel auf ſein Angeſicht und betete zu Gott um Gnade; jetzt rührte ihn der Engel an und ſprach: Stehe auf, Ibrahim, und höre, was ich dir im Namen Gottes verkündigen ſoll; ehrfurchtsvoll ſtand der Imam auf und war aufmerkſam; nun fuhr der Himmliſche fort:

Gott hat deine Treue in deinem Amt mit Gnade und Erbarmung angeſehen; da aber deine Seele anfängt, des guten Weges, auf dem du wandelſt, überdrüſſig zu werden, ſo ſoll ich dir das Schickſal deines Vaters zeigen, komm alſo und folge mir!

Ibrahim bebte für Entſetzen, doch ſtärkte ihn der Engel, indem er ihm verſicherte, daß ihm nichts Uebels widerfahren ſollte; der Imam gehorchte alſo der Stimme des Engels und folgte ihm. Vor der Höhle umgab ſie Beide eine dämmernde Wolke, mit welcher ſie ſich wie auf einem

Donnerwagen Gottes emporſchwungen; um ſie her heulte der Sturm in der Nacht, zuweilen ſchoſſen Blitze aus der Wolke heraus, und es war dem Ibrahim, als wenn er mit der Wolke wie ein Pfeil vom Bogen dahin führe; immer aber ſtand ihm der Engel zur Seite, der ihm freundlich zuredete und ſprach: Fürchte dich nicht, Ibrahim, dir ſoll kein Leid widerfahren!

Nach Verlauf etwa einer halben Stunde, ſo lang kam dem Imam ungefähr die Zeit ſeiner ſchauervollen Reiſe vor, zertheilte ſich die Wolke um ihn, und er befand ſich an der Seite des Engels auf einem wilden und zackigten Felſengebirge; der ganze Himmel war roth wie von einer ſchrecklichen Feuersbrunſt in der Nacht, und eben daher durchdämmerte auch ein fürchterlicher Schimmer die ganze Gegend, ſo viel, daß man alle Gegenſtände hinlänglich erkennen konnte; vor ſich hin in der Ferne entdeckte er ein noch höheres Gebirge, wo Felſen auf Felſen gethürmt waren, deren ungeheuere Maſſen jeden Augenblick herab in den Abgrund zu ſtürzen drohten, und hinter welchen die ewige Feuergluth himmelblau zu ſteigen ſchien; ein immerwährender ſiebenfarbiger Donner grollte von dort her ins Unendliche herüber und hin und wieder ſtürzten Berge über einander her, daß von ihrem Gepraſſel die Grundveſte erbebte.

Vor ſich hin bis an jenes Gebirge, und rechts und links bis in eine unabſehbare Weite, überſchaute er ein weites Thal, voller ungeheurer Felſentrümmer, zwiſchen welchen ſich enge und tiefe finſtere Thäler hindurch drängten; das Ganze war ein Weltruin, der durch ein allgemeines Feuergericht gegangen iſt.

Hier in dieſem Thal (ſprach nun der Engel zum Imam), hier iſt die Wohnung deines Vaters und ſeiner ehemaligen Höflinge — komm und ſteig mit mir hinab: denn du mußt ihr Schickſal kennen lernen; zugleich faßte ihn der Engel mit ſtarkem Arm um den Leib, und ſchwang ſich mit ihm in die furchtbaren Abgründe hinunter. Hier befanden ſie ſich nun in einem engen Thal, wo auf beiden Seiten ſteile überhangende Felſen in die Höhe ſtiegen; ſie wandelten auf einem Aſchenboden in nächtlicher Dämmerung fort, und nun bemerkte Ibrahim eine große Menge mißgeſtalteter menſchlicher Weſen, deren abſcheuliche Formen Grauſen und Abſcheu erregte; kein Theil der menſchlichen Figur war mehr regelmäßig, und man fand keine Spur mehr an ihnen von dem anerſchaffenen Ebenbild der Gottheit; jeder Körper hatte ſich je nach ſeinen herrſchenden Leidenſchaften der Geſtalt der Thiere genähert, denen er am ähnlichſten geweſen war.

Alle dieſe Unſeligen hausten in den Höhlen und Klüften auf beiden Seiten des Thals; ihre Betriebſamkeit, ihre Unruhe und ihr Getobe war entſetzlich, und doch ſchienen ſie für Ermüdung zu Boden ſinken zu wollen; bald entdeckte er eine Gruppe, wo man ein friedliches Mahl mit einander zu genießen ſchien, auf einmal aber, und ehe man ſich's verſahe, fielen ſie wie grimmige Thiere über einander her, und ſuchten ſich zu zerfleiſchen, bis der Eine hierhin, der Andere dorthin, in die wilde wüſte Einöde floh.

In einem andern dunkeln und abgelegenen Winkel buhlten ein männliches und weibliches Weſen mit einander, er ſchien ihr ſeine Liebe zu klagen, und ſie ſchien ihn endlich zu erhören; mit der raſendſten Wuth der Leidenſchaft umarmte er ſie, und ſie ihn, aber in dem Augenblick ſahe eins im andern den ſcheußlichſten Drachen ähnlichen Wurm, in deſſen Krallen jedes eingeſchloſſen war; mit Beben ſchauderte jedes zurück, und mit Heulen und Wehklagen flohen dieſe ehemaligen Verliebten weit von einander in entlegene Oerter.

Weiterhin entdeckten ſie ſeitwärts in einer Weitung eine Geſtalt, die mit der Anlage einer Luſtgegend etwas Aehnliches hatte; auf einem Felſen war etwas, das einer Burg ähnlich war, und eine Strecke hinaus hatte ſich ihr Bewohner einen Garten angelegt, es ſchienen auch Gewächſe daſelbſt aufzukeimen, allein wenn dieſe jämmerliche Nachahmung kaum im Werden war, ſo ſtürzte alles von den unaufhörlichen Erſchütterungen dem Beſitzer über dem Haupt zuſammen.

Dort gingen Mann und Weib in traulicher Eintracht Hand in Hand ſpazieren, ſie ſchienen ſich unter einander die Seligkeit ihres ehmaligen Erdenlebens zu erzählen; nun erſchien aber ein Ungeheuer vor ihnen, das ihnen entgegen brüllte: verflucht ſeyd ihr, daß ihr mich erzeugt, und durch eure ſchlechte Erziehung in dieſen Ort der Qual geſtürzt habt! — Plötzlich fuhren ſich die Ehegatten wie raſende Furien an, der Sohn peitſchte auf ſie zu, und endlich ſtäubten alle Drei auseinander.

Darauf kamen ſie auf einen geräumigen Platz, wo viel Volks beiſammen ſtand, und ſich an einem Schauſpiel zu ergötzen ſchien. Bei einer näheren Unterſuchung fand Ibrahim, ſo wie es ihm der Engel erklärte, daß da ein ehemals Mächtiger der Erden von ſeinem Harem gezüchtiget würde: über hundert Furien flatterten wie große Fledermäuſe um ihn herum, erſt küßten und ſchmeichelten ſie ihm, dann kniffen und pfetzten ſie ihn mit ihren Krallen, ſo daß er wie im Fieberfroſt mit den Zähnen klapperte, und für ſchrecklichen Schmerzen brüllte und tobte; nach und nach entwand er ſich ihnen, und floh mit ſeelzagendem Seufzen in die endloſe Weite.

Auch entdeckte der Imam viele Bettler, die vom Hunger ausgezehrt wie Todtengerippe umher irrten, und Speiſe heiſchten, aber keine bekamen, ſondern mit Spott und Schande abgewieſen wurden. Dieſe waren ehemals auf Erden reiche Schlemmer geweſen, die das Ihrige verpraßt und die Armen von ihren Thüren weggejagt hatten; mit Wuth rafften ſie Aſche und Moder vom Boden auf, und verſchlangen den Wuſt gierig, aber dann ſchauderten ſie für Eckel, und gaben mit Zuckungen den Greul wieder von ſich.

Endlich gelangten die beiden Wanderer an einen Ort, wo ſich das Thal in ein großes Becken erweiterte, und rund umher mit ſchrecklichen Felſengebirgen umzingelt war; ein warmer Leichengeruch erfüllte den ohnehin verpeſteten Dunſtkreis, und Ibrahim würde auf der Stelle des Todes geweſen ſeyn, wenn er nicht in der Athmosphäre eines Engels geathmet hätte. Hier wimmelte es von menſchlichen Ungeheuern aller Art, die alle mit ewiger Unruhe durcheinander tobten, als wenn ſie ſich unter einander zerreißen wollten.

Dieſes ſind deine Landsleute! — ſagte der Engel, und Ibrahim ſeufzte tief.

Dort im Dunkel an der Seite des Felſen, ſtand auf einem ſteilen Abſturz eine halb ruinirte Burg, die traurige Wohnung des Imam Elrubans; Ibrahim ſchauderte, ſich ihr zu nahen, aber der Engel wollte es, und er mußte. Nun ging der Engel voran, das Getümmel wich auf beiden Seiten zurück, und wenn ſich der Eine oder Andere unterſtand, näher zu kommen, denn Viele ſchienen den Ibrahim zu kennen, ſo fuhr ein Strahl vom Engel aus, der ihn weit weg blitzte. So kamen ſie endlich in den ſchrecklichen Behälter des ehemaligen Fürſten: er ſaß auf einem erhöhten Platz, der ſich in einem dämmernden Gewölbe befand, welches beſtändig den Einſturz drohte; das Ding, welches ſeinen Thron vorſtellen ſollte, war aus zackichten Bimsſteinen und Schlacken zuſammengeſtückelt, er ſelbſt aber ſchien wie vom Opium betäubt, einen ſchweren Schlaf zu ſchlafen. Sein Anſehen war ſcheußlich, er glich einem ungeheuren dicken Zwerg, mit einem weiten Löwenmaul, und ſeine Krötenfigur war über und über mit Eiter und Schwären bedeckt.

Da ſtand nun Ibrahim gegen ſeinem Vater über; ſeine Seele wollte ihm für Jammer aus dem Leibe fahren, aber der Engel ſtärkte und tröſtete ihn; der Kerker war mit ſeinen ehemaligen Hofbedienten angefüllt, die nun ſeine Peiniger waren; alle hatten wenig mehr von der menſchlichen Geſtalt an ſich, ſondern ihre Leidenſchaften hatten ſie zu ſcheußlichen Ungeheuern umgebildet, die ſich auch die ausſchweifendſte Einbildungskraft, ohne ſie geſehen zu haben, nicht ſchrecklich genug vorſtellen kann. Jetzt mußten ſie von ihrem unſeligen Qualgeſchäfte ausruhen, ſo lang Ibrahim zugegen war: denn eine himmliſche Macht hatte ſie ſo lange mit unſichtbaren Banden gefeſſelt; aber ſie knirſchten und blöckten ihren ehemaligen Fürſten an, als wenn ſie wie Tiger nach ſeinem Blut lechzten.

Da es nun der Wille der Vorſehung war, daß Ibrahim aus ſeines Vaters Munde eine Warnung bekommen ſollte, ſo warf der Engel einen ſanften Lichtſtrahl auf ihn hin, der ihn ſtärkte, erquickte und ermunterte.

Schwerathmend, wie ein Fieberkranker, der aus dem Delirium der Hirnwuth von ſchrecklichen Träumen erwacht, richtete ſich Elruban auf; mit einem unbeſchreiblichen Blick ſchaute er auf den Engel und ſeinen Sohn hin, den er aber nicht kannte; er ſchien etwas ſagen zu wollen, allein er ſtammelte heiſchere, unverſtändliche Worte.

Sanft und mitleidsvoll ſprach nun der Engel: Elruban! der große und gerechte Gott hat mich mit dieſem deinem Sohn, dem Imam Ibrahim, zu dir geſandt, um ihm zu zeigen, was für ein erſchreckliches Schickſal nach dem Tode auf einen ſchlechten Fürſten wartet; haſt du ihm nun etwas zu ſagen, und ihn zu warnen, ſo thue es, denn unſere Zeit iſt kurz.

Mit kaum verſtändlichen Worten, die ſich von der lechzenden Zunge kaum los zu winden vermochten, antwortete Elruban: Ach wehe mir himmliſche Luft zu, damit ich geſtärkt werde, zu reden!

Noch einmal floß ein himmliſcher Lichtſtrahl zu ihm hinüber, er ward geſtärkt und ſprach:

Ibrahim! Niemand ahnet die Zukunft, und weder das Glück noch das Unglück, das auf den Menſchen, je nachdem er in ſeinem irdiſchen Leben gehandelt hat, nach ſeinem Tode erwartet, iſt je in irgend eine Seele gekommen; beſonders aber iſt das Loos der Fürſten, die ihre Unterthanen durch Beiſpiel und durch Ueppigkeit ſittenlos und arm gemacht haben, wie du an mir ſiehſt, fürchterlich. Hüte dich! damit du nicht auch an den Ort dieſer Qual kommeſt, und doch iſt mein Jammer ſchon um Vieles erleichtert worden, ſeitdem du regiert, und Vieles von dem, was ich verdorben, wieder gut gemacht haſt; gehe hin und mache Menſchen fromm und glücklich, und hüte dich, daß du mich nicht wieder ſieheſt! —

Den Engel fragte aber auch Elruban: iſt denn keine Rettung für mich zu hoffen?

Ich habe keine weitere Aufträge an dich, antwortete der Engel, aber kannſt du dereinſt diejenigen lieben, die dich quälen, ſo wird ſich dein Leiden mindern, deine Geſtalt wird wieder menſchlicher werden, und wie das geſchieht, wirſt du auch dem beſänftigenden Lichte immer näher kommen.

Dem Imam Ibrahim war die Zunge gelähmt, er konnte für unſäglichem Jammer nicht reden; ſchnell führte ihn der Engel in der Wolke wieder zurück, und ehe er vor der Höhle von ihm ſchied, ſagte er: Ibrahim, ich bin Sophar, dein ehemaliger Führer, ſey fromm und weiſe! und dann verſchwand er.

Jetzt war es Morgen. Ibrahim hatte nun ſeinem inneren Triebe der Schwermuth gefolgt, und war auf eine furchtbare Weiſe belehrt und gewarnt worden; von nun an ward er ein noch beſſerer Regent als vorher, er regierte lang und glücklich, und ſtarb endlich ruhig und im Frieden.

Die beiden Engländer hatten mit Erſtaunen der arabiſchen Erzählung zugehorcht; nachdem ſie nun geendigt war, ſo wendete ſich Wilſon zu ſeinem Landsmann und ſagte: Was doch die Morgenländer für eine lebhafte Imagination haben! Indeſſen halte ich's doch für ſchädlich, die Menſchen durch ſolche Bilder zu ſchrecken, und dem ewig gütigen und liebevollen Gott, eine ſolche Art nach dieſem Leben zu ſtrafen, anzudichten.

Halten Sie das denn für Liebe, verſetzte Eugenius, wenn Gott ſolche Menſchenquäler, die hier im Ueberfluß ſchwelgen, und Tauſende nach Leib und Seel in ein unabſehbares Elend ſtürzen, nach ihrem Tode gnädig und barmherzig behandelt; und halten Sie den für einen guten Regenten, der Mörder und Diebe nicht nach aller Strenge der Geſetze ſtraft?

Hierauf mochten die Engländer nicht antworten, folglich hatte das Geſpräch, und ſo hat auch damit mein Gaſtmahl des Fürſten Eugenius von Solyma ein Ende.

Wie es meinen Leſern an dieſer ernſten Tafel geſchmeckt habe? das mag ich nicht fragen, es war ein morgenländiſches Gaſtmahl, — beſonders mag der Deſert-Wein wohl

Manchem zu ſtark ſeyn. So viel weiß ich wenigſtens, daß er geſund iſt, und die Verdauung befördert. Vorzüglich aber iſt er den Reiſenden nach dem Vaterland zuträglich, er vermehrt das Heimweh und beflügelt die Füße.

Nun nahmen die Engländer Abſchied, wie ihnen ihr Beſuch bekommen iſt, weiß ich nicht; vermuthlich wie dem ehrlichen Aufgeklärten eine chriſtliche Predigt: „Deklamation und Vortrag iſt gut, nur die Materie, davon wäre viel zu ſagen!“

Es iſt doch wohl endlich Zeit, daß wir einmal weiter reiſen. Die Caravane brach nun, nachdem Alles bereit war, aus ihrem Lager vor Aleppo auf, und nahm ihren Weg auf Bir am Euphrat zu; dieſer Ort iſt das alte Haran in Meſopotamien, von wannen Abraham ins gelobte Land auszog.

Von Bir reisten ſie über Merdin nach Mouſul am Tigerſtrom, wo ehemals Ninive in der Nähe geſtanden hat. Hier ruhten ſie einige Tage aus, indem ſie ſich eine Stunde von der Stadt im freien Felde lagerten.

Mit der Zeit fingen nun auch unſere Reiſenden an, um ihre arabiſchen Begleiter zu ſorgen; dieſe Männer ließen keinen Laut von Umkehren, und von ihren zu Haus gelaſſenen Anverwandten und Gütern merken; nun befürchtete aber Eugenius nicht ohne Grund, es könnte ihnen wohl ſpäterhin einfallen, die Rückreiſe antreten zu wollen, und dann würde es an der Perſien-Gränze, oder in Perſien ſelbſt ſchwer ſeyn, eine treue Begleitung zu finden. Er forderte alſo die beiden Emirs zu ſich, und trug ihnen in den freundſchaftlichſten Ausdrücken ſeine Beſorgniß vor.

Die beiden Greiſe ſchauten ihn mit ſeelenvollen Blicken an und ſchwiegen; endlich verſetzte Abukar: womit haben wir denn das Mißtrauen verdient, das du in uns ſetzeſt? — Glaubſt du denn, wir würden oder könnten dich und die deinigen in dieſen gefährlichen Weltgegenden verlaſſen?

Eug. Nicht Mißtrauen, vortreffliche Männer! ſondern eine zarte Beſorgniß um Euch und Euer Hauswesen iſt es, das mir's zur Pflicht macht, auch an Euer eigenes Wohl zu denken, wie können wir den Gedanken ertragen, daß Ihr uns Euer Glück aufopfern sollt? — und wenn Ihr nun in weiterer Entfernung umkehren müßtet, wo könnten wir eine ſo treue Beſchützung finden?

Abukar. Reiſeſt du nicht nach Samarkand? — und wirſt du dich dort nicht eine Zeitlang aufhalten?

Eug. Ja!

Abukar. Siehe, wir haben uns vorgenommen, dich bis dorthin zu begleiten, und dann —

Dem Emir ſtockte die Rede, und Thränen hemmten ſeine Zunge.

Abdollam aber ſtand auf, nahte ſich dem Eugenius und ſagte: darf ich's wagen, dir unſere Bitte vorzutragen, und unſer Verlangen zu entdecken?

Eug. Befehlt nur, würdige Emirs! und wenn es in unſeren Kräften ſteht, ſo ſollen Euch Eure Wünſche gewährt werden.

Abdoll. Du weißt, daß wir heimlich in Egypten Chriſten geworden ſind; in dortigen Gegenden, und überhaupt unter den Muhamedanern fernerhin zu leben, würde für uns böſe Folgen haben; zudem müßten wir dann auch den erquickenden und erbaulichen Umgang mit wahren Chriſten, und vorzüglich mit euch entbehren, der uns doch nunmehro unentbehrlich geworden iſt. Lieber edler Mann! — erlaube uns, daß wir immer bei dir bleiben dürfen; da wo du nach Vollendung deiner Reiſe bleibſt, da wollen wir auch bleiben, wir werden überall für uns und unſer Vieh Nahrung finden, und keiner von uns ſoll je dir und den Deinigen zur Laſt fallen; Lieber, erhöre unſre Bitte!

Mit gerührtem Herzen antwortete Eugenius: Würdiger Emir! Wenn ihr beiden Brüder allein wäret, ſo würde ich Euch bitten, bei uns zu bleiben, aber ob die Männer, die bei Euch ſind, ſich zu unſerer künftigen Verfaſſung ſchicken, und ob Eure Weiber und Kinder auch mit Eurer Entſchließung zufrieden ſeyn werden, das iſt eine andere Frage.

Abukar. Deine Einwendung iſt richtig und gegründet, aber höre unſer Vorhaben! wir begleiten Euch bis nach Samarkand, dort wird uns mein Bruder Abdollam verlaſſen, und wieder nach Egypten zurückkehren, um unſere Weiber und Kinder abzuholen: denn ich darf dir wohl entdecken, daß dieſe Alle durch unſer Zureden, und durch unſere Belehrung mit uns Eines Sinnes geworden ſind. Wenn er dann mit unſerer Familie und mit unſerem Vermögen, das er alles in Geld verwandeln wird, unter hinlänglicher Begleitung wieder nach Samarkand gekommen iſt, ſo wird er ſeinen Arabern die ganze Sache mit der gehörigen Vorſicht entdecken; wer dann bei uns bleiben, und ein Chriſt werden will, der bleibt, die Andern aber werden reichlich beſchenkt, und gehen nach Arabien oder Egypten wieder zurück; die einzige Schwierigkeit beſteht nur noch darinnen, wie findet hernach mein Bruder unſern Weg, wenn wir etwa vor ſeiner Ankunft von Samarkand abreiſen müßten?

Eug. Ich vermuthe, daß er uns dann dort noch antreffen wird; und ſollte das nicht ſeyn können, ſo werden wir einen ſichern und bewährten Mann zurücklaſſen, der ihn bis zu uns begleitet. Ueberhaupt aber gefällt mir Euer Plan außerordentlich, und ich zweifle auch im geringſten nicht, daß er auch meinen Begleitern gefallen wird; indeſſen will ich ihn den Meinigen vortragen und ihre Meinung darüber vernehmen.

Die beiden edlen Araber fielen ihm hierauf um den Hals, und dankten ihm mit Thränen der Freude für ſeine Willfährigkeit, doch äußerten ſie noch immer eine Bangigkeit; denn ſie fürchteten, die übrige Reiſegeſellſchaft möchte nicht einwilligen. Eugenius eilte daher, mit den Seinigen zu ſprechen. Alle genehmigten den Plan, und alle freuten ſich höchlich dieſes vortrefflichen Zuwachſes ihres freundſchaftlichen Zirkels; die beiden Araber aber fielen auf ihre Knie und dankten Gott.

Nachdem unſere Reiſende zu Mouſul einige Tage ausgeruht hatten, ſo brachen ſie auf, und zogen über Chirazoul, und über das Gebirge Elwand nach Miana in Turcomanien, wo ſie wieder Raſttag hielten, und ſich in dieſer paradieſiſchen Gegend nach Leib und Seel erquickten.

Bis daher war ihnen außer den kleinen und täglichen Reiſe-Ungemächlichkeiten nichts Unangenehmes widerfahren, hier aber gab es einen ernſtlichen Auftritt: es hielte ſich nämlich in dieſer Gegend eine Rotte zuſammengelaufener perſiſcher Mißvergnügten auf, die etwa dreihundert Mann ſtark ſeyn mochte, und von einem abgedankten perſiſchen Hauptmanne von der curdiſchen Nation angeführt wurde. Brandſchatzen, Rauben und Plündern war ihre tägliche Beſchäftigung; überhaupt aber hatten ſie die Abſicht, ſich immer mehr zu verſtärken, dann ſich einiger feſten Plätze zu bemächtigen, um mit der Zeit jedem Feinde die Spitze bieten zu können.

Der Curde hatte durch ſeine Kundſchafter oder Spürhunde bald unſere Caravane gewittert, und da man ihm vieles von der Menge ihres Gepäckes mochte vorgeſchwätzt haben, ſo wäſſerte ihm der Mund gewaltig nach Herrn Forſchers Schätzen, die ihm aber bei genauerer Unterſuchung wohl wenig würden genützt haben. Indeſſen hätte er doch auch noch einen hübſchen Thaler Geldes, ſowohl bei den Emirs, als auch bei unſeren Reiſenden, und auch ſonſt noch viel Brauchbares gefunden.

Als daher die Caravane des Morgens früh aufbrach, und nach oben beſchriebener Ordnung auf der Straße nach Sultania und Casbin ruhig einherzog, ſo bemerkte der Hauptmann, welcher den Vortrab kommandirte, vor ſich hin in der Ferne einige Reiter, die auf ſie zutrabten, dann eine Weile ſtill hielten, und nun ſpornſtreichs davon eilten. Dieſes kam ihm verdächtig vor, er kam alſo und erzählte es den Emirn, um ihren Befehl zu vernehmen. Abdollam, der in ſolchen Dingen erfahrner war als ſein Bruder, gab Befehl, daß er mit ſeinem Vortrab vorwärts eilen, und ſich ſtellen ſollte, als wollte er ſie im Wald angreifen, während dem Gefechte aber ſolle er ſich in guter Ordnung zurückziehen, um ſie ins Freie zu locken.

Der Hauptmann eilte davon, um den Befehl auszuführen. Abdollam aber begab ſich darauf in vollem Gallop zu dem Nachtrab, um ihn ſelbſt zu kommandiren, und die Reiſegeſellſchaft hielt indeſſen ſtill, um den Ausgang abzuwarten.

Indem nun der Hauptmann den Angriff auf den Wald machte, ſo ſahe man den Abdollam mit ſeinen fünfzig Reitern, mit Blitzſchnelle linker Hand um einen flachen Hügel hin gallopiren.

Der Anfang gelang vortrefflich, die Räuber hielten die angreifenden Araber für die ganze Begleitung der Caravane, und glaubten alſo, bald mit ihnen fertig zu werden, beſonders als ſie ſahen, daß ihre Hitze nachließ, und ſie ſich zurückzogen. Aber Himmel, welch ein Schrecken überfiel ſie, als ſie ſich auch von hinten her angegriffen fanden, und nun die fliehenden Araber ſich wieder ſtellten, und hitzig auf ſie eindrangen! Sie wollten fliehen, aber ſie konnten nicht, denn ſie waren umzingelt. Der Hauptmann Kurtza, ihr Anführer, ſahe nun, daß alles verloren war, er fiel alſo mit einer raſenden Wuth den Abdollam an, allein dieſer fing ihn an ſeiner Lanze, wie der Jäger ein wildes Schwein, ab; jetzt hieben nun die Araber alle, die ſich wehreten, todt, und die um Gnade flehten, jagten ſie fort, und damit war dieſe Sache geendigt.

Dieſes war der erſte Menſchenkampf, den Eugenius und die mehreſten von ſeiner Geſellſchaft in ihrem Leben geſehen hatten; er machte tiefen Eindruck auf ſie, und ſie empfanden die Wahrheit, daß derjenige, der einen unnöthigen Krieg anfängt, ein Teufel, der Held aber, der Wehrloſe vertheidigt und errettet, ein Engel ſey, in ihrer ganzen Stärke.

Daher wurde auch Abdollam mit ſeinen tapfern Arabern wie ein Held empfangen, der das Vaterland gerettet hat. Im Grund kam es auch hier nicht darauf an, wie viele er überwunden habe, ſondern daß er überwunden hatte: denn ohne ihn wären ſie Alle verloren geweſen.

Abdollam machte keine ſtolze Miene, als er wieder bei dem Eugenius und ſeinem Bruder anlangte, auch ſahe er nicht zornig oder leidenſchaftlich aus, ſondern ſein Blick war ruhig, und alles an ihm ſchien zu ſagen: das Alles verſteht ſich ja von ſelbſt! — er hatte keinen Mann verloren, doch waren verſchiedene ſchwerer und leichter, keiner aber tödtlich verwundet.

Eugenius, Urania und die ganze Geſellſchaft dankten erſt den beiden Emirs und ihren getreuen Kriegern für die unvergeltbare Rettung aufs verbindlichſte, und dann gingen beide in eigener Perſon zu den Verwundeten und erquickten ſie, nebſt freundlichem Zureden, auf alle nur erſinnliche Weiſe. Dann beſchenkten ſie auch alle nach ihrem Vermögen. Da aber Abdollam kein Mann war, den ſie beſchenken konnten, ſo ſteckte ihm Urania einen brillantenen Ring an den Finger, dem Abukar gab ſie auch einen von gleichem Werth, und verſicherte Beide ihrer ewigen Freundſchaft.

Nachdem nun alles gehörig beſorgt, die Verwundeten auf Kameele geladen, und jeder weiter zu reiſen bereit war, ſo wurde der Zug nach Sultania fortgeſetzt: hier hielten ſie drei Tage Raſttag, dann gingen ſie nach Casbin, und nahmen ihren Weg durch eine rauhe und gebirgichte Gegend auf Ferabath, in der Provinz Maſanderan am caspiſchen Meer, zu.

Dieſe Reiſe des Fürſten Eugenius von Solyma war bis auf ſeine Ankunft zu Jeruſalem reich an wunderbaren Zufällen; von da ab an bis hieher ſcheint es aber, als wenn er die gewöhnliche Fürſten-Maxime angenommen hätte, blos durch Andere zu wirken, und ſich dies Wirken dann von Andern auf ſeine eigene Rechnung ſchreiben zu laſſen. So ſcheint es aber auch nur — mancher Fürſt iſt in dem Nichtwirken am thätigſten zum gemeinen Beſten. Eugenius und Urania wirkten in der Stille große Thaten, deren Erfolg erſt der vierte Theil meines Heimweh's enthüllen kann. Doch kam's jetzt wieder dazu, daß die Vorſehung ihre Harfe zu ſtimmen anfing, um wieder eine Heimweh-Symphonie zu ſpielen.

Zwiſchen Casbin und Ferabath, etwa dreißig deutſche Meilen von erſterer Stadt entfernt, liegt ein alter halb bewohnter und halb verwüſteter Ort, Namens Kurzibaſchi, in einer hügelichten Ebene, die aber von Oſten gegen Süden hin mit einer Reihe hoher Gebirge umgeben iſt. An der ſüdlichen Seite dieſer Stadt ging die Straße vorbei, die Eugenius mit ſeiner Geſellſchaft ziehen mußte; und etwa eine halbe Meile jenſeits der Stadt, gegen Nordoſten, lief ſie am nördlichſten Fuß der Bergkette durch die Provinz Rilan fort.

Als nun unſere Caravane an dieſe Bergecke kam, ſo meldete der Hauptmann des Nachtrabs den Emirs, daß ihnen verſchiedene unbewaffnete Reiter aus der Stadt Kurzibaſchi nacheilten, die zu winken ſchienen, daß man ihnen warten möchte. Abukar ſahe den Eugenius an, und dieſer beſchloß zu erwarten und zu vernehmen, was die Reiter wollten.

Nach einigen Minuten erſchien ein bejahrter Mann zu Pferd mit etwa ſechs Begleitern, die nach dem Caravanbaſchi fragten. Eigentlich waren die Emirs die Caravanbaſchi's, an dieſe verwies man ſie alſo; der Fremde aber ſchüttelte den Kopf und ſagte: iſt nicht der Fürſt Eugenius von Solyma der Anführer dieſer Caravane?

Solyma ſagte der unbekannte Mann nicht, aber ich habe ſchon erinnert, daß ich den wahren Namen nicht nennen will.

Eugenius, der es noch nicht für nöthig gefunden hatte, irgend einem nicht Eingeweihten ſeinen Namen und Stand zu entdecken, erröthete; doch ermannte er ſich bald, und ſagte: Was willſt du bei dem Fürſten von Solyma?

Der Fremde erwiederte: ich habe Briefe von hoher Hand an ihn, die ich Niemand als ihm ſelbſt anvertrauen kann.

Indem nun Eugenius den Fremden näher betrachtete, ſo entdeckte er allmählich, daß er dieſen Mann ſchon einmal geſehen hatte, doch ließ er ſich nichs merken, ſondern fuhr fort:

Kannſt du mir ein Wahrzeichen angeben, woraus ich erkennen kann, daß deine Geſandtſchaft nichts Böſes im Hinterhalt hat? — Der Geſandte lächelte ſittſam und verſetzte: o ja! ein ſehr zuverläſſiges, Forſchers Gaſtmahl in der Nähe von Augsburg.

Dieſes ſittſame Lächeln hatte den Grund, weil er nun auch im Geſicht des Eugenius ſich die Züge wieder erinnerte, die er an dem ſittſamen ſtillen Jüngling bei jenem Abendmahl bemerkt hatte; und eben jetzt erkannte er, daß er vor dem Manne ſtand, an den er Aufträge hatte, und in eben dem Augenblick fiel auch dem Eugenius ein, daß dieſer der Mann mit dem großen Bart war, den der erhabene Morgenländer damals durch Rußland nach Bockhara ſandte.

Nun zog der Geſandte einen Brief mit einem großen Siegel hervor, den er dem Fürſten mit einer Verbeugung überreichte. Auswendig auf der Adreſſe ſtand: „an den Fürſten Eugenius von Solyma und an deſſen Gemahlin, Urania Sophia, geborne von Edang.“ Dieß war das erſte Schreiben, das er unmittelbar aus der erſten Hand, nämlich aus der geheimen Kanzlei des Königs vom Orient erhielt. Tief gebeugt über dieſe große Gnade, und durchdrungen von Ehrfurcht erbrach Eugenius den Brief, las und ſtaunte — las wieder und ſtaunte — und nun war's, als wenn er jetzt erſt ſeine Fürſtenwürde fühlte; hoch und hehr, aber nichts weniger als ſtolz: wie hätte er aber auch ſtolz ſeyn können? hielt er da auf ſeinem prächtigen arabiſchen Pferde.

Mit der Miene eines, der bis in den dritten Himmel entzückt geweſen, und nun wieder zur Erde herab gekehrt iſt, ſagte er zu den beiden Emirs: Freunde! hier müſſen wir uns lagern, und einige Tage aufhalten, weil mir wichtige Geſchäfte in dieſer Gegend aufgetragen werden.

Abukar und Abdollam konnten von ihrem Erſtaunen, in welches ſie die neue Entdeckung des hohen Standes ihres Freundes geſtürzt hatte, kaum wieder zu ſich ſelbſt kommen, allein ihr Charakter war viel zu edel und erhaben, als daß ſie nun Entſchuldigungen, oder Verſicherungen ihrer

Ergebenheit, oder irgend etwas Kriechendes hätte ſollen blicken laſſen: ſie bezeigten in ihren Mienen hohe Freude und Zufriedenheit, und äußerten ihre wahre Geſinnung in der prompteſten Ausführung des Befehls: Schaffet, daß ſich das Volk lagere!

Nun eilte Eugenius mit dem Geſandten zu Uranien, um ihr den Brief zu zeigen, auch dieſe freute ſich hoch und ſagte:

Der Feigenbaum blüht und die ſchöne Jahrszeit beginnt — ich begleite dich, wohin du geſandt wirſt.

Eug. Aber mein Auge iſt zu trübe, um aus dieſem Brief zu erkennen, ob ich auch den Unſrigen etwas von der Sache ſagen darf?

Uran. Merke auf die Stelle: „thue nichts ohne den Rath deiner Väter und Freunde!“ —

Eug. Du haſt recht! — ich hätte mich erinnern ſollen, daß jedes Wort aus dieſer erhabenen Quelle ſeine beſtimmte und wichtige Bedeutung hat.

Hier wurde das Lager aufgeſchlagen, und nun im Zelt des Fürſten eine Rathsverſammlung gehalten, in welcher Eugenius das Schreiben vorlas, deſſen Inhalt aus dem Verfolg erhellen wird. Vater Oſtenheim, Vater Baſilius Beldergau und Weiſenau ſollten das Fürſtenpaar begleiten.

Des folgenden Morgens frühe mit Sonnenaufgang rüſteten ſich die Ebengenannten, ihren erhabenen Auftrag auszuführen; ſie ſtiegen alle zu Pferd, auch Urania wählte eine arabiſche Stute anſtatt ihres Kameels, und ſo ritten ſie unter der Begleitung des Geſandten und ſeiner Reiter nach Kurzibaſchi zurück.

Hier kehrten ſie in einem uralten und weitläufigen Gebäude ein; allenthalben herrſchte eine feierliche Stille; kaum waren ſie aber durch eine dunkle Halle in den Vorhof getreten, als ihnen ein alter Greis mit einem ſchneeweißen Bart entgegen ſchritt, der ſchon aus der Ferne nach morgenländiſcher Weiſe anfing, tiefe Verbeugungen zu machen, und dann einige Schritte zurück von weitem ſtehen blieb.

Eugenius war von Herzen demüthig und alle Ehrbezeugungen, die man ihm erwies, wirkten wie feurige Kohlen auf ſeinem Haupte; er eilte alſo dem Greis entgegen, und ſagte: Ehrwürdiger Vater! wir wollen nur dem allein Ehre bezeigen, dem ſie gebührt, ich bin dein Bruder. Wie heißeſt du?

Er. Ich heiße Feridun, und bin ein Prieſter und Lehrer der Parſen. Biſt du denn wirklich der große Geſandte des Ormuzd an ſeine armes Volk, der Fürſt Eugenius von Solyma! — oder iſt es einer von deinen Begleitern?

Eug. Ich bin Eugenius dein Bruder, und was ich weiter bin und habe, iſt unverdiente Gnade deſſen, der in die Welt gekommen iſt, die Sünder ſelig zu machen.

Bei dieſen Worten fiel Feridun auf die Knie, und mit verklärtem und gen Himmel gerichtetem ſehnſuchtsvollem Blick, ſagte er: Ja wir kennen dich — Menſchgewordener Ormuzd! unſterbliches Lob — Preis — und Anbetung dir, der du mich den Tag deines Heils und die Errettung deines Volks haſt erleben laſſen!

Nach dieſen Worten ſtand er wieder auf, und mit einer unbeſchreiblich zärtlichen und ehrfurchtsvollen Miene nahte er ſich dem Fürſten, um ihm die Hand zu küſſen, Eugenius aber umarmte und küßte ihn brüderlich und ſagte: ſiehe, hier iſt Urania, meine Gemahlin, der ich mein ganzes Glück zu danken habe; dieſe ſind meine Väter, und dieſer iſt mein Freund.

Feridun floß über von himmliſcher Empfindung, er hätte den Staub an ihren Füßen küſſen mögen; doch er wußte, daß dieſe koſtbare Zeit kurz war, er führte alſo die erhabene Geſellſchaft in ein großes, reinliches aber nicht geſchmücktes Zimmer, in deſſen Mitte auf einem Altar das ewige Feuer der Parſen brannte; es wurde beſtändig mit Splittern und Adlerholz unterhalten, und ſtrömte Wohlgeruch auf allen Seiten aus, es befand ſich in einer flachen goldenen Schaale, und wurde von geweihten Prieſtern beſtändig genährt.

Die Parſen ſehen die Sonne und das Feuer als ein Symbol ihres **Ormuzd**, oder des Gottes des Lichts an, der der eingeborne Sohn des Vaters der Ewigkeit iſt. Man leſe die wichtigen Werke unſeres gelehrten und rechtſchaffenen **Kleuckers** in Osnabrück. über die **Zend-Aveſta** oder **Zoroaſters** lebendiges Wort, und man wird ſich wundern. Kein Volk iſt zur wahren chriſtlichen Religion im erhabenſten Sinne fähiger als die Parſen, die man mit Unrecht Feuer-Anbeter nennt.

Nun trug **Feridun** ein Frühſtück auf; während dem Genuß deſſelben ſagte er: ungefähr vier Stunden von hier im Gebirge wohnt der geheime Oberprieſter aller Parſen, die durch alle benachbarten Reiche zerſtreut leben, ſein Name iſt **Djemſchid**; Gott hat ihn gewürdigt, das Ziel zu erleben, das **Zerduſcht** (**Zoroaſter**) ſchon vor ein paar tauſend Jahren vorher geweiſſagt hat. Zu dieſem, Ihr geheiligten Söhne des **Ormuzd**! müßt Ihr gehen, der wird Euch Alles ſagen — O wie wird ſich der Edle freuen, den erhabenen Geſandten des **Ormuzd**, den ſo lang gewünſchten und gehofften Fürſten ſeines Volks zu ſehen! aber ich will — ich muß Euch begleiten, jeder Augenblick in deiner Geſellſchaft, du Auserwählter Gottes! iſt des längſten und mühſeligſten Lebens werth.

Jeder wahrhaft Demüthige kann dem Fürſten **Eugenius** nachempfinden, was das alles für Regungen in ihm erweckte, ſeine Seele ſtand in immerwährender Beugung vor Gott, und jedes Körnchen Weihrauch, das ihm dampfte, legte er unverzüglich auf den Rauchaltar vor dem Allerheiligſten nieder.

Nach dem Frühſtück ſchwang ſich Jeder wieder auf ſeinen Araber, auch **Feridun** hatte ſich einen ſatteln laſſen, und trabte wie ein Jüngling voran.

Nun gings auf das Gebirge zu, und dann in ein enges und dunkles aber ziemlich ſteil aufwärts gehendes Thal hinein; große und alte Cytiſus, Cypreſſen und babyloniſche Weiden überſchatteten den Weg, an welchem ſich ein klarer rauſchender Bach herabſchlängelte, es war, als wenn man in den labyrinthiſchen Gängen des Paradieſes Gottes, da wo auf dem ewigen Hügel der Tempel des Schickſals ſchweigend zwiſchen tauſendjährigen Cedern hervorſchimmert, Luſt gewandelt hätte; man hörte keinen Laut, als zu Zeiten das Girren der Turteltaube; man ſahe nichts als über ſich das goldgrüne Gewölbe des Waldes, und vor ſich hin, entweder den ſich krumm herumwindenden, oder ins ferne grüne Dunkel ſich verlierenden Weg; und ein herzerquickender Geruch duftete von allen Seiten dem leiſe athmenden Organ entgegen.

Schnell ſchlupften die raſchen magern Füße der arabiſchen Stuten über den mit Laub und Blumen beſtreuten Weg hin; ihr zartes röthliches Maul kaute, leckte und ſchäumte am blanken Gebiſſe, während dem ihre helle Augen auf jeden ſich bewegenden Gegenſtand blitzten, und die mageren Ohrenſpitzen jedem rauſchenden Blatt entgegenſtrebten.

Bald und unvermuthet gelangten ſie aus dieſem Elyſium in eine ſehr ernſte und feierliche Gegend: Felſen ſtiegen zu beiden Seiten himmelan, und verhinderten den Sonnenſtrahlen den freien Zutritt; im engen Thal ſtanden tauſendjährige Eichen und Cypreſſen reihenweis, wie die Pfeiler in einem alten gothiſchen Tempel, und eben am Ende, da man wähnte keinen Ausgang zu finden, öffnete ſich zur Linken auf einmal die Ausſicht in ein einſames ziemlich weites Thal, das rundum mit waldigen Bergen umgeben war, und in deſſen weidereichen Ebene eine Heerde Schaafe ruhig das Gras abäzte. Im Hintergrund aber ſtand Djemſchids Wohnung, die viel ähnliches mit einer alten deutſchen Abtei hatte.

Kaum war Eugenius mit ſeinem Gefolge in dem Thal angelangt, als ihm von Ferne ein Zug von Knaben und Mädchen mit Blumenkränzen um das Haupt, und mit Blumenkörbchen in den Händen entgegen kam. Sie wurden von verſchiedenen Männern in prieſterlicher Kleidung angeführt, hintennach aber folgte der Oberprieſter ſelbſt; die bekränzte Jugend ſang dem Menſchgewordenen Ormuzd Loblieder, und ſie prieſen den längſterwünſchten Tag glücklich, an dem ſie ſeinen ſo ſehnlich erwarteten Geſandten ſehen, und durch ihn erlöſt werden ſollten.

Als ſie nun in der Nähe waren, ſo ſchloſſen ſie einen Kreis um die Fremden, und der Oberprieſter trat herzu und bewillkommte den Eugenius und die Seinigen mit einer Freude, die der Wonne der Seligen nahe kommt.

Djemſchid war ein Mann von etlichen und fünfzig Jahren, aus ſeinem Angeſicht ſtrahlte Unſchuld, hohe Weisheit und ein weit geförderter Grad der Sittlichkeit hervor.

So feierlich wurde Eugenius mit ſeinem Geleite in Djemſchids Wohnung, in einen Saal geführt, in deſſen Mitte ebenfalls das ewige Feuer auf einem erhabenen Altar brannte. Hier erwartete aber nun Eugenius die noch weiter für ihn beſtimmten Ehrenbezeugungen nicht, er umarmte den Oberprieſter herzlich und brüderlich und ſagte: ſchone meiner, ehrwürdiger Mann! und bedenke, daß Niemand die Ehre gebühre als Dem, von dem wir alles Gute und jede Würde empfangen haben; wir wollen nun ohne weitere Umſtände von der wichtigen Sache reden, um deren willen wir hieher gekommen ſind. Hierauf antwortete Djemſchid: deine Seele, erhabener Fürſt! ſpricht aus deinem Geſicht, was du alſo befiehlſt, das ſoll geſchehen. Urania aber küßte und umarmte ſämmtliche Kinder, ſegnete und beſchenkte ein jedes, und ließ ſie dann gehen.

Als ſich nun alle rund um eine nach orientaliſcher Weiſe eingerichtete Tafel niedergelaſſen hatten, ſo wünſchte unſere Reiſegeſellſchaft den gegenwärtigen Zuſtand der Parſen zu erfahren.

Djemſchid war dazu willig und ſprach:

Die Nation der Parſen, zu welcher auch ich gehöre, war von den allerälteſten Zeiten an, bis auf die Eroberung Perſiens durch die Sarazenen, im Beſitz dieſes Königreichs. Die Kriege mit den Aſſyrern, Babyloniern, Griechen, Medern und Parthern, und alle dadurch entſtandene Staatsveränderungen hatten nie eine allgemeine Revolution in der Landes- und Volks-Religion verurſacht, aber die Muhamedaner verurſachten ſie hier, wie allenthalben.

Unſere älteſten Vorfahren hatten die uralte wahre Schöpfungs-Religion in einen abgöttiſchen Sonnendienſt verwandelt, ſie beteten Sonne, Mond und Sterne an, und ſie verfielen nach und nach in die allerwildeſten Ausſchweifungen des Verſtandes und des Lebens, ſo daß es ihnen wohl nie ein Volk in der Wolluſt und in der Ueppigkeit zuvorgethan hat.

Indeſſen erbarmte ſich Gott zweimal dieſes ausgelaſſenen Volks, indem Er ihm vor dreitauſend Jahren zum erſten, und vor zweitauſend Jahren zum zweitenmal einen Lehrer ſandte, der ihm beſſere und reinere Begriffe von Gott und ſeinem Dienſt beibrachte. Beide große Männer hießen Zerduſcht, oder Zoroaſter; beſonders war die Lehre des Letzten am reinſten, und er drang auch am eifrigſten auf die Reinigkeit und Heiligkeit des Lebens.

Nun hatte ſich ſchon damals von undenklichen Zeiten her, unter unſerm Volk eine heilige Sage ausgebreitet und erhalten, daß der große Ormuzd, der Gott des Lichts, auf die Erde herabſteigen, unter den Menſchen erſcheinen, den Ahriman und ſeine Werke überwinden und zerſtören, und daß ein großer hellglänzender Stern der Bote ſeiner Ankunft ſeyn, und auch zugleich durch ſeinen Stand den Ort anzeigen würde, den er ſeiner Gegenwart gewürdiget habe. Nun wißt Ihr aus der Geſchichte Chriſti, daß dieſer Stern bei ſeiner Geburt erſchienen iſt, und daß er einige Magier bewogen habe, den Menſchgewordenen Ormuzd aufzuſuchen; dieſe Magier waren von unſerer Religion, ſie kamen wieder und bewirkten eine Reformation, die hernach unter dem griechiſch-chriſtlichen Reich zwar fortgeſetzt wurde, allein unſer Volk gewann nichts dabei: denn es ward abgöttiſcher und verdorbener als vorher.

Endlich kamen die Sarazenen; wir wurden in die Knechtſchaft geſtürzt, und hin und wieder zerſtreute Chriſten ſtarben aus und verloren ſich, und die Parſen behielten auch unter dem Druck die Religion ihrer Väter, die ſich eher veredelte als verſchlimmerte; denn Tugend und Sittlichkeit fand man in höherem Grad bei uns, als bei den Chriſten und Muhamedanern.

Indeſſen erhielt ſich eine Ahnung unter uns, daß uns eine Erlöſung bevorſtehe, die aus den Abendländern bewirkt werden würde; dieſe Ahnung und Erwartung ward immer ſtärker und lebhafter, bis endlich vor zwei Jahren ein weiſer Mann, Namens Lichthold, aus den Abendländern in Samarkand ankam, dieſer fand da einen unſerer gelehrteſten und rechtſchaffenſten Prieſter, den Hoſching: dieſen unterrichtete er in der chriſtlichen Religion, und lehrte ihn, daß Jeſus Chriſtus der Menſchgewordene Ormuzd ſey, und daß Er durch ſeine Lehre, Leben und Tod den Ahriman und ſeine Dew's überwunden habe, und dereinſt völlig überwinden werde. Zugleich verkündigte er uns, daß unſere Erlöſung nahe ſey, indem der Fürſt von Solyma, der würdige Geſandte des Ormuzd, bald zu uns kommen, und diejenigen, die an Chriſtum glauben, ſo lang ins Land des Friedens führen würde, bis das Reich des Lichts auf dem Erdboden gegründet und herrſchend geworden ſeye. Hoſching ſchrieb mir dieſe wichtige Neuigkeit umſtändlich, ich machte mich alſo auf, reiſte nach Samarkand, und ließ mich von Lichthold ſelbſt belehren; ich ward mit innigſter Rührung meines Herzens von der Wahrheit der Sache überzeugt, und machte daher geheime Anſtalten, daß dieſe Lehre unter den Parſen allgemein verbreitet würde. Jetzt ſind nun über ſechs tauſend Familien zur chriſtlichen Religion übergegangen, und ſie erwarten von dir, theurer und erhabener Fürſt! weitere Befehle.

Dieſe Nachricht erfüllte unſre Reiſenden mit einer unbeſchreiblichen Freude; mit Thränen der Rührung antwortete Eugenius dem Djemſchid: Gott ſey gelobt für dieſen vortrefflichen Anfang, und für dieſe theueren und geliebten Erſtlinge ſeines Reichs! — Jetzt mache allen dieſen Lieben unſre Ankunft bekannt, und daß wir ſie in Samarkand erwarten würden; dort will ich ſie Alle zu mir ſammeln, und dann mit ihnen den Weg ziehen, den mir mein himmliſcher Führer zeigen wird.

Dann befiehl auch, daß Jeder nach ſeinem Vermögen für ſeinen Unterhalt auf der Reiſe ſorgt, wo dieſes dann nicht zureicht, da wird meine Gemahlin Urania, ihren Aufträgen gemäß, ihre milde Hand aufthun und jedem Mangel erſetzen.

Urania bekräftigte dieſe Verſicherung, und ſetzte hinzu: Du mußt aber auch die Verfügung treffen, daß alle Familien ſo viel als möglich iſt, einzeln reiſen, damit die Sache nicht vor der Zeit Aufſehen machen möge.

Djemſchid verſprach alle Vorſicht anzuwenden; und nachdem nun Alles umſtändlich überlegt und verabredet worden, ſo verſammelte Er die bei ſich habenden Prieſter, begab ſich dann mit ihnen zum Altar in der Mitte des Saals, und betete mit herzlicher Inbrunſt zu Gott um Segen und Beiſtand zu der bevorſtehenden großen und wichtigen Reiſe. Darauf nahm er reines und klares Waſſer, goß es auf das heilige Feuer, und löſchte es bis auf den letzten Funken aus, indem er die Worte ſprach:

Der Morgenſtern iſt aufgegangen! — die Morgenröthe glänzt über alle Berge! — bald wird uns das unerſchaffene Licht beſtrahlen! — folglich brauchen wir deinen ſchwachen Schimmer nicht mehr. Gelobt ſey der Menſchgewordene Gott des Lichts! — Geſegnet ſeyen ſeine hochwürdigen Geſandten! — und geſegnet ſey das Volk der Parſen, deſſen Er ſich nunmehr erbarmt hat.

Nun brach Eugenius mit den Seinigen auf, Djemſchid, ſeine Prieſter und alle Schulkinder, die bei ihm erzogen wurden, begleiteten ihn bis ans enge Thal, und kehrten dann mit den wechſelſeitigen Abſchiedsworten zurück: Gott geleite Euch und uns Alle! — bald ſehen wir uns wieder.

Ein Heimweh, das in ſo kurzer Zeit über ſechstauſend Familien anſtecken kann, muß doch einen ziemlich hohen Grad haben, und jeder Sachkundige muß mir auch ohne Widerrede eingeſtehen, daß Lichthold ein vortrefflicher Arzt ſeyn mußte, indem er die Leute ſo wirkſam krank machen konnte. Ihn hatte wahrlich! der große Morgenländer nicht vergebens nach Samarkand geſchickt, obgleich auch ſeine Geſellen nicht fruchtlos gearbeitet hatten, wie ſich aus der Folge ergeben wird.

Daß unſere Reiſenden mit reiner und hoher Freude den Weg zu ihrem Lager zurücklegten, läßt ſich leicht denken; in der Seele des Eugenius ſtieg immer der Gedanke aufwärts: „Wer bin ich, Herr, und was iſt mein Haus, daß du mich bis hieher gebracht haſt?“ Urania aber machte folgende Bemerkung:

Die Philoſophie war von jeher eine böſe Kundſchafterin im Reich Gottes, ſie machte immer dem Lande des Friedens ein böſes Geſchrei, und ſchreckte die dahin Reiſenden ab; nur der hohe Muth Joſua und der vernünftige Glaube Caleb können dies Canaan erobern. Wären die Parſen nach europäiſcher Weiſe aufgeklärt geweſen, ſo hätte Lichthold nicht ſo bald ſechstauſend Familien angeworben.

Vater Oſtenh. Da haſt du Recht, meine fürſtliche Tochter! der Egoismus kommt nimmermehr hinein, deswegen iſt auch den Joſua's und Caleb's noch manchmal eine lange Prüfung nöthig, bis aller Eigenwille aus ihren Seelen weggefegt iſt.

Eug. Chriſtus verfluchte die Obſtbäume, die blos Blätter und keine Früchte tragen, und dieſer Fluch macht, daß ſie verdorren. — Wie viele Völkerbäume ſind ſchon verdorret? – und dieſer Parſenbaum hat Jahrtauſende ſeinen Saft erhalten! — Nein! den hat Chriſtus nicht verflucht, ſondern geſegnet! —

Vater Baſ. Sey verſichert, daß alle dieſe verdorrten Bäume, ſey's durch Oculiren, oder durch fruchtbares Wetter, wieder ausſchlagen und dereinſt noch recht viele edle Früchte tragen werden.

Eug. Daran zweifle ich keineswegs, inſofern ſie Bäume geblieben ſind, und bei allem Anſchein der Verdorrung noch Saft behalten haben.

Ich rede nur blos von den Völkern, die gar nicht mehr exiſtiren, die gleichſam wie durch eine Fäulniß in ihre Beſtandtheile aufgelöſt worden, und ſich hernach mit andern

Völkern ſo vermiſcht haben, daß man keine Spur mehr von ihnen erkennen kann; wie z. B. die alten Cananitiſchen Völkerſtämme, hernach die alten eigentlichen Römer und andere mehr; dagegen ſtehen die Juden, die Egyptier, die Araber, die Griechen, die Parſen und mehrere dergleichen Völker, gleich dürren Bäumen im Garten Gottes — immer iſt noch Saft in ihnen übrig, und von dieſen gilt freilich das, was du mein lieber Vater vom Oculiren und guter Witterung geſagt haſt.

Uran. Gott ſey gelobt, daß der Frühling im Anbruch iſt!

Unter dergleichen Geſprächen kamen unſere Reiſenden wieder zu Kurzibaſchi an; hier beurlaubte ſich Feridun von ihnen, doch nicht auf lange Zeit: denn er hoffte ſein Volk nach Samarkand zu begleiten, und ſeinen Fürſten nebſt den Seinigen da wieder zu ſehen; Eugenius und ſeine Gefährten aber zogen wieder in ihr Lager, wo ſie den zurückgebliebenen Eingeweihten den guten Fortgang ihres Hauptzwecks unter den Parſen erzählten, und dann Alle zuſammen die gnädige Führung Gottes zur Vollendung und Erfüllung ſeiner alten Verheißungen prieſen.

Jetzt hörten ſie aber nun einen Vorfall, der das ganze Lager beunruhigte, und der ihnen auch viele Sorge machte: Um Mittag hatte ein großer und ſchrecklicher Tiger ein Kameel, das etwas vom Lager entfernt am Walde hin weidete, angefallen und getödtet; die beiden Emirs hatten mit einigen Arabern das Raubthier verfolgt, und waren jetzt am ſpäten Abend noch nicht wieder zurückgekommen; man fürchtete alſo nicht ohne Grund, daß ihnen etwas Unglückliches zugeſtoßen ſeyn könnte, vorzüglich waren die Araber ſehr unruhig und bekümmert um ſie.

Eugenius wäre gern auf der Stelle aufgebrochen, um ſie aufzuſuchen, allein die Nacht war ſehr finſter, und er wußte überdies ja im geringſten nicht, welchen Weg, oder welche Richtung er nehmen mußte. Dieſe Nacht kam kein Schlaf in ſeine Augen, er durchwachte ſie mit ſeinen Freunden, bis daß er endlich den Tag herbei geſorgt hatte; jetzt mit dem grauen Morgen nahm er ſeine Lanze, ſeinen koſtbaren arabiſchen Säbel, womit ihn ehemals **Abdollam** beſchenkt hatte, und ſeine Musquete, die er dem **Timotheus** zu tragen befahl, und ſetzte ſich nebſt dieſem treuen Diener zu Pferd; dann begab er ſich zu den Arabern, nahm vierzig Mann zu ſich, und durchſtrich mit ihnen das Gebirge.

Gegen zehn Uhr Vormittags ſahen ſie vor ſich hin ein angebautes Thal, und in demſelben einige zerſtreute Wohnungen, dieſen näherten ſie ſich, in der Hoffnung, Nachricht von den Emirs einzuziehen; allein die guten friedlichen Leute flohen, als ſie die Reiter ſahen, und retteten ſich in das nahe unzugängliche Gebirge. **Eugenius** bedauerte dieſe unnöthige Furcht und ritt ſchneller, um noch den einen oder den andern einzuholen. Indem er nun zwiſchen den Häuſern hintrabte, ſahe er, daß verſchiedene Männer einen Greis fortzutragen bemüht waren: er rief ihnen in arabiſcher Sprache zu, ſie möchten nur ja nicht fliehen, denn ſie hätten nichts zu befürchten. Auf dieſe Worte hielten die Leute ſtill, und der alte Mann ſtand zwiſchen ihnen. Jetzt fragte nun **Eugenius**, ob ſie nicht Araber geſehen hätten, denn es ſeyen geſtern Etliche von ihnen auf die Jagd geritten, und nicht zurückgekommen? — Da nun der Greis unter ſeinen Begleitern der Einzige war, der ihn verſtand, ſo unterredete er ſich mit ſeinen Leuten; der Fürſt merkte, daß dieß in ruſſiſcher Sprache geſchah, ob er gleich nicht verſtand, was geſprochen wurde; hier erfuhr er nun zu ſeiner größten Freude, daß die Emirs dieſe Nacht in der Nähe geweſen, und ſich dieſen Morgen gegen Kurzibaſchi hingewendet hätten.

Damit aber die Seinigen nun auch ſeinetwegen nicht in Sorge gerathen möchten, ſo beſchloß er, auf der Stelle wieder umzukehren; doch hatte ihn die ruſſiſche Sprache aufmerkſam gemacht, er wünſchte alſo zu erfahren, wie die Ruſſen in dieſe einſame Gegend gekommen ſeyn möchten? folglich fragte er den Greis, was ihn bewogen hätte, aus ſeinem Vaterland hieher zu ziehen?

Er. Meine Geſchichte, mein Herr! iſt weitläufig und voller wunderlicher Schickſale. Gott hat mich hieher geführt, wo ich ferner Winke von ihm erwarte.

Eug. Wo ſind Sie denn her?

Er. Ich bin ein Deutſcher von Geburt, habe aber lange in Rußland gelebt, wurde aber hernach um der Wahrheit willen nach Tobolsk in Sibirien verwieſen, von wannen ich dann endlich durch gewiſſe Veranlaſſung hieher gezogen bin.

Eugenius wurde während dieſen Worten immer aufmerkſamer, und ſo ſehr er auch wegeilte, ſo konnte er doch dem Trieb nicht widerſtehen, noch mehr von der Geſchichte dieſes Mannes zu erfahren. Er ſchickte alſo die Hälfte von ſeinen bei ſich habenden Arabern zur Caravane, um ſeinen Freunden die Nachricht zu bringen, daß er bald folgen würde, er aber ſtieg nebſt dem Timotheus und den übrigen Arabern ab, die ſich umher auf den Raſen legten, und ihre Pferde weiden ließen, während dem ihn der Alte in ſein Haus führte, wohin ihn auch Timotheus begleitete.

Hier bat Eugenius den Greis, ihm ſeine Geſchichte zu erzählen, dieſe Bitte aber geſchah in deutſcher Sprache.

Der Alte wunderte ſich ſehr, als er hieraus wahrnahm, daß er Landsleute vor ſich habe; doch da er gleich auf den Gedanken kam, daß ſie etwa Gelehrte oder Kaufleute ſeyn möchten, ſo blieb es vor der Hand bei der bloßen Landsmanns-Freude; er antwortete alſo: Meine Geſchichte iſt weitläufig, daß ich ſie Niemand erzählen kann, der nicht mit einer geheimen Verbindung bekannt iſt, die jetzt vorzüglich in den Abendländern im Verborgenen ſehr thätig iſt.

Eug. Ich kenne auch verſchiedene geheime Verbindungen; dürfen Sie mir nicht ſagen, von welcher Sie reden?

Er. Das darf ich, ſobald ich weiß, daß ſie einen großen, würdigen Mann kennen, der Theodor Joſias von Edang heißt.

Timotheus ſprang mit einem lauten Ausruf auf, und Eugenius glühte für Freude; der Alte ſtaunte und lächelte.

Eug. Ja, den kenne ich ſehr wohl!

Er. Sie ſind alſo ein Eingeweihter?

Eug. Ja! wir beide.

Jetzt ſtand der Greis auf, ſeine Augen glänzten für Freude, er umarmte ſie Beide und nannte ſie Brüder. Auf einmal aber fuhr er, wie von Schrecken zurück, und ſagte:

Gott! — ich babe Nachricht, daß der Fürſt der Eingeweihten in den Morgenländern angekommen ſey, um nach Solyma zu reiſen und dort ſeine ſo lang gehoffte Regierung anzutreten; wiſſen Sie nichts von ihm — oder gehören Sie gar zu ſeiner Geſellſchaft?

Eug. Ja würdiger Vater! wir wiſſen nicht allein von ihm, ſondern wir gehören auch ſogar zu ſeiner Geſellſchaft.

Hier kam dem Alten Kraft in alle ſeine Glieder; ſeine Füße wurden raſch, er riß ſich auf, wandelte umher, küßte und umarmte bald Dieſen bald Jenen, lief dann wieder, rang die Hände, und endlich brach er aus in lautes Lob Gottes.

Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlöſen wird, rief er, ſo werden ſie ſeyn wie die Träumenden.

Ja wahrlich! mir iſts als träumte ich — aber iſts nicht Täuſchung, o Ihr Brüder! ſo führt mich zum Geſalbten des Herrn, daß ich ihn ſehe und in ſeinem Anblick verjüngt werde, wie ein Adler.

Eug. Beruhige dich, ehrwürdiger Vater! — und nimm eine Erinnerung nicht übel, die ich für nöthig finde, dir zu geben: Ihr Eingeweihten! und überhaupt Alle, die beſtimmt ſind, unter der Leitung des Fürſten Eugenius die erſte Anlage des Reichs Gottes zu gründen, müßt ja nicht mit der Entzückung und Begeiſterung dieß ſchwache Werkzeug des Herrn aller Herren anſehen und ehren, als wirklich geſchieht; der Fürſt liebt die Demuth, und ringt mit Ernſt darnach, um in dieſer Tugend immer vollkommener zu werden; ſo oft er alſo mit ſo ungewöhnlicher Feierlichkeit behandelt oder empfangen wird, ſo macht ihm das tiefes Leiden, und erſchwert ihm ſeinen Kampf gegen die eitle Ehre. Ueberhaupt iſt den Chriſten nichts ſchädlicher als die Verbildung im Werkzeuge — ſie verehren de Menſchen, anſtatt daß ſie Gott ehren ſollten.

Er. Du haſt vollkommen recht — aber wir müſſen doch

Jeden nach dem Grad ſeiner Nutzſtiftung lieben und ehren; nun bedenke aber Bruder! wer der Mann ſey, von dem wir reden.

Eug. Er iſt beſtimmt, viel zu thun, das aber noch zur Zeit nicht geſchehen iſt; folglich muß man warten, bis man ſieht, wie er ſich in ſeinem wichtigen Amt benehmen wird.

Der Alte ward unwillig, und ſagte: Biſt du ein Eingeweihter, und ſprichſt ſo von dem Geſalbten Gottes?

Eugenius umarmte ihn zärtlich und antwortete: Das wirſt du mir verzeihen, würdiger Mann! ſobald ich dir ſage, daß ich ſelbſt der Fürſt von Solyma bin.

Der Auftritt war unbeſchreiblich — genug! der Alte ließ alle ſeine Freunde rufen, um an ſeinem Glück und an ſeiner Himmelsfreude Theil zu nehmen, aber **Eugenius** erwartete dieſe Scene nicht, ſondern eilte mit den Worten fort: oberhalb Kurzibaſchi an der Bergecke kannſt du uns finden, morgen werden wir noch da bleiben, aber übermorgen weiter reiſen.

Timotheus trabte freudig hinter ſeinem Herrn her, und ſagte: wie Vieles hat ſich geändert, mein theurer Fürſt! ſeitdem wir in Deutſchland ſo allein zuſammen ritten.

Eug. Ja wohl, mein Freund! aber daß du dich ſo ſehr zu deinem Vortheil geändert haſt, das macht mir vorzüglich Freude.

Tim. Sag das doch nicht, mein Fürſt! — erinnere dich doch, was du ſo eben dem alten Manne ſagteſt, daß Lob und Ehre dem Demüthigen ſeinen Kampf vermehrten.

Eug. Du haſt recht, mein Bruder! wir wollen uns alſo unſere Liebe durch die That und nicht durch Worte bezeigen.

Tim. Du biſt ſehr gütig, daß du deinen armen **Hans Ehrlich** ſo hoch ehrſt; aber erlaubſt du mir wohl, daß ich dir einen kleinen Katechismus vorſagen darf, den ich geſtern, da ich ſo über deine Ablehnung aller Ehre nachdachte, verfertigt habe?

Eug. Sehr gerne! ich bin begierig, ihn zu hören.

Tim. Wer hat im Reich Gottes den höchſten Rang und die höchſte Gewalt, wer ſoll da regieren?

Antw. Der das allemeine Beſte im höchſten Grad verſteht, und im höchſten Grad will.

Wer verſteht das allgemeine Beſte im höchſten Grad?

Antw. Der im höchſten Grad erleuchtet iſt.

Und wer will das allgemeine Beſte im höchſten Grad?

Antw. Derjenige, der am wenigſten Egoiſt iſt.

Wer hat aber in der Hölle den höchſten Rang?

Antw. Der ſein eigenes Beſte allein, im höchſten Grad verſteht, und im höchſten Grad will.

Wer verſteht ſein eigenes Beſte ohne das allgemeine im höchſten Grad?

Antw. Derjenige, der im höchſten Grad aufgeklärt und nicht im geringſten erleuchtet iſt?

Wer will das eigene Beſte ohne das allgemeine, im höchſten Grad?

Antw. Der gröſste Egoiſt.

Eug. Dein Katechismus iſt klein, doch enthält er den Kern der gröſsten Wahrheit. Aber das eigene Beſte allein, ohne das allgemeine, iſt ein Unding.

Tim. Das iſt wohl wahr, aber der Egoiſt trennt doch beide von einander, und will alſo dies Unding.

Eug. Du haſt ganz recht; wer am wenigſten Egoiſt iſt, der iſt am demüthigſten, und wer am demüthigſten iſt, der verdient am mehreſten geehrt zu werden; beſonders, weil ihn ſeine Demuth antreibt, die Ehre, die man ihm erzeigt, zu verdienen. Dagegen will der gröſste Egoiſt immer hoch geehrt ſeyn, ohne etwas zum gemeinen Beſten zu thun, und wenn ihm einer dieſe Ehre verſagt, ſo erſchwingt er ſie ſich, mit Gewalt, wenn und wo er kann.

Tim. Eine Geſellſchaft von lauter Egoiſten iſt ein Vorbild der Hölle, dagegen iſt eine Geſellſchaft von lauter Demüthigen ein Vorbild des Himmels.

Eug. Gewiſs! weiſst du aber auch, woher der Egoismus kommt?

Tim. Daher, wenn man Alles, nur ſich ſelbſt nicht, ſtudirt, das iſt: wenn man aufgeklärt wird; die Demuth aber entſteht, wenn man ſich ſelbſt gründlich ſtudirt, und hernach alle Kenntniſſe dahin anwendet, ſeine eigenen Mängel zu verbeſſern, dies iſt dann Erleuchtung.

Eug. Gott ſegne deine Studien! mein lieber Timotheus!

Unter ſolchen Geſprächen kamen Beide zur Caravane.

Die Emirs waren mit ihren Begleitern, nicht lange vor dem Eugenius geſund und wohlbehalten angekommen; ſie hatten ſich über dem Nachjagen des Tigers verſpätet, und ſich hernach irre geritten.

Sollte irgend einer unter meinen Leſern Jäger genug ſeyn, um wiſſen zu wollen, ob ſie das Raubthier erlegt hätten, ſo dient zur Antwort — Ja! ein gemeiner Araber hatte ihm den Fang gegeben, und dieſer prangte nun mit ſeiner Haut.

Eugenius aber hatte eine geſegnetere Jagd gehabt, er erzählte den Seinigen ſeinen Fund und ſie freuten ſich. Nur das konnten ſie nicht begreifen, daß er weggeritten war, ohne die näheren Umſtände dieſes Völkchens und ihres Patriarchen zu erforſchen.

Timotheus aber half ihnen aus dem Traum; denn er ſagte: Unſer Fürſt läuft vor dem bunten Vögelchen, dem ſo viele lebenslänglich nacheilen, ohne es doch zu erhaſchen — ſie jagen die Ehre Parforce, und wenn ſie ſie endlich eingeholt haben, ſo ringt ſie mit dem Tode und ſie können nichts von ihr genießen. Dagegen läßt ſich unſer Fürſt von der Ehre jagen, und je mehr er vor ihr flieht, deſto eher holt ſie ihn ein, und deſto feſter klammert ſie ſich an ihn an.

Indeſſen war doch der Geſellſchaft viel daran gelegen, dem alten Mann und den Seinigen weiter zu helfen: denn ſie erkannten aus dem, was ſie gehört hatten, daß die Leute auf den Troſt Iſraels warteten.

Eugenius aber beruhigte ſie, indem er ſagte: wir wollen noch zween Tage warten, und wenn ſie in der Zeit nicht zu uns kommen, ſo kommen wir wieder zu ihnen.

Was der Fürſt vermuthete und leicht vermuthen konnte, das geſchah — des andern Morgens kam der Alte, er ritt auf einem Eſel, und dreißig Männer begleiteten ihn; Eugenius, Urania und die andern Eingeweihten gingen ihnen entgegen, und emfingen ſie vor dem Lager; unausſprechliche Freude ſtrömte aus jedem Auge der Ruſſen, und es ſchien, als wenn ſie ſich des Niederfallens und Anbetens Deſſen, der auf dem Thron ſitzt, kaum erwehren konnten; da aber Eugenius nicht mit ihnen reden konnte, weil er ihre Sprache nicht verſtand, ſo nöthigte er den Alten zu ſich in ein Zelt, ſeinen Begleitern aber ließ er allerhand Erfriſchungen reichen.

Nach einigen wechſelſeitigen Reden und Erklärungen wurde nun der Alte aufgefordert, ſeine Geſchichte zu erzählen, er war dazu willig, und fing folgendergeſtalt an:

Ich bin aus der Lauſitz gebürtig, und mein Name iſt Chriſtian Friedrich Stoll; mein Vater war dort Beamter und ein durchaus frommer und rechtſchaffener Mann; er erzog mich mit der größten Sorgfalt, und da er fand, daß ich Freude an der Religion und ihrer Wahrheit hatte, ſo widmete er mich der Theologie, die ich in Halle ſtudirte, wo ich noch die hinterbliebenen Freunde des ſeligen August Hermann Franke fand, an die ich mich anſchloß, und in deren Umgang ich immer mehr Geſchmack am wahren Chriſtenthum bekam.

Ich vollendete meine Studien und ward nun Kandidat, ich kehrte zu meinem Vater zurück und unterhielt einen fleißigen Briefwechſel mit meinen Halliſchen Freunden, unter welchen mir der bekannte Bogazki der liebſte war; indeſſen fand ſich keine Verſorgung für mich, und es ſchien, als wenn meine Denkungsart denen, von welchen ich abhing, mißfällig wäre, ich verwendete alſo meine Zeit aufs Studiren, unterrichtete Kinder, und erwartete ruhig, was Gott aus mir machen würde.

Endlich bekam ich unvermuthet einen Ruf an eine evangeliſche Kirche in Moskow; wie ich hernach erfuhr, ſo hatte mich mein Freund Bogazki dahin empfohlen; ich folgte dieſem Ruf, und trat dort im Jahr 1725 mein Lehramt an, das ich nach meiner damaligen Denkungsart mit aller Treue zu verwalten ſuchte. In dem nämlichen Jahr heirathete ich die Tochter eines angeſehenen Mannes in meiner Gemeinde, mit welcher ich drei Jahr in einer ſehr glücklichen Ehe lebte, dann ſtarb ſie, und hinterließ mir meinen einzigen Sohn, der ſich jezt in Tobolsk in Sibirien aufhält.

Da ich mir's nun auf alle Weiſe angelegen ſeyn ließ, meine Gemeinde zu erbauen und ein thätiges Chriſtenthum unter meinen Zuhörern einzuführen, und zu dem Ende auch außer der Kirche in meinem Haus Privat-Verſammlungen hielt, ſo ruhte der Widerſacher alles Guten nicht, bis er eine mächtige Parthie gegen mich aufgereizt hatte, die mir neun Jahre lang alles gebrannte Herzeleid anthat; bald wurde ich von meinem Amt ſuſpendirt, dann auch wieder eingeſetzt; bald ſaß ich im Gefängniß, bald predigte ich wieder frei und öffentlich. Endlich im Frühling des 1735ſten Jahrs wurde ich gänzlich kaſſirt, und mit meinem Kinde nach Tobolsk in Sibirien verwieſen.

So ſchrecklich ich mir auch damals die Zukunft vorſtellte, ſo wenig ſchrecklich war ſie doch für mich; ich erwarb mir mein Auskommen auf ein leichte Weiſe durch Schreiben, Unterrichtgeben, Zobel- und Hermelinfangen u. d. gl., hier verfolgte mich Niemand, und Gott ſchenkte mir die Gnade, daß ich hier in dieſem rauhen und ſo ſchlecht bevölkerten Lande eine große Anzahl Menſchen zu beſſeren Geſinnungen und zu einem geſitteten Lebenswandel führen konnte.

Dieſes ruhige und wirklich nützliche Leben für mich und andere währte bis 1743, wo es meiner ehemaligen Gemeinde in Moskow gelang, die Kaiſerin Eliſabeth zu meiner Zurückberufung zu bewegen; ich reiste alſo wieder auf meinen ehemaligen Poſten, und da ich nun Zeit genug gehabt hatte, meine ehemalige Amtsführung zu prüfen, ſo war ich um vieles weiſer, klüger und vorſichtiger geworden; ich war nicht mehr Schwärmer, ſondern ich ſuchte nur mich und meine Zuhörer ruhig und vernünftig zu beſſern und zu erbauen, folglich lebte ich eine lange Zeit im Frieden und im Segen.

Während der Zeit war nun mein Sohn herangewachſen; ich hatte ihn ſelbſt unterrichtet; und da er vorzügliche Talente hat, ſo war er ſowohl in Kenntniſſen, als in der Religion und im Chriſtenthum weit gefördert. Ich ſandte ihn alſo nach Halle, um die Arzneikunde zu ſtudiren, als wozu er am meiſten Neigung bezeigte: er ſtudirte fleißig, ward ein großer und geſchickter Arzt, und kam nach Petersburg in die Dienſte der Kaiſerin; dort lebte er lange im Glück, dabei vergaß er aber ſeiner hohen Beſtimmung nicht, als Chriſt zu leben und zu ſterben; er heirathete auch, hatte aber keine Kinder, und noch vor wenigen Jahren iſt ihm ſeine Frau geſtorben.

Im ſiebenjährigen Krieg blieb er anfänglich in Petersburg; da man ihm aber eine Handlung anſinnen wollte, die gegen ſein Gewiſſen ging, und er ſich alſo nicht dazu verſtehen wollte, ſo wurde er erſt beredet, zur Armee zu gehen; er ging, aber auch da wurde er verfolgt, und wieder zurückberufen; nun nahm ſich aber ein großer und berühmter Arzt ſeiner an, und brachte ihn wieder in die Gunſt der Kaiſerin; da aber jener Bruder Eſau ſahe, daß ihm der Segen entging und auf dieſen meinen Jakob zu kommen ſchien, ſo ſtürzte er ihn wieder, und er wurde ſo wie ich nach Tobolsk verwieſen. Mein Jakob ſahe dieſen Ort, wo er ſeine Jugend froh verlebt hatte, wie ſein Haran an, und ging alſo gern dahin.

Zu Tobolsk fing es mein Sohn da an, wo ich es gelaſſen hatte; und weil er mehr Muth und Talente hat als ich, und weil er auch als Arzt mehr Eingang fand, ſo gewann er dort dem Herrn ein großes Volk, und ward alſo ein auserwähltes Rüſtzeug in der Hand unſers Gottes; ſein Wirkungskreis erſtreckt ſich unter Griechen und Heiden von Aſtrachan bis ans Eismeer, und von Catharinenburg bis an den Lenaſtrom durch Koſacken und Kalmucken hin. Die ſchweren Kämpfe aber, und die ſchrecklichen Leiden, die dieſer Iſrael Gottes erduldet hat, übergehe ich, ſie ſind ins Buch der großen Rechnung eingetragen worden, und ſein Gnadenlohn wird dereinſt groß ſeyn.

Nun erhob ſich auch vor acht Jahren der Sturm wieder über mich: denn da mich ein großer und angeſehener Mann in Moskow ſeiner Gnade würdigte, ſo daß ich wohl ſagen kann, ich ſey ſein intimſter Freund geweſen, dieſer große Mann aber nach Bereſow verbannt wurde, ſo kamen auch Alle, die ſeine Freunde geweſen waren, in Verdacht; doch halfen ſich alle auf dieſe oder jene Weiſe durch, ich aber mußte wieder nach Sibirien wandern, welches mir doch keine Strafe war, weil ich gern hinging.

Zu Tobolsk lebte ich nun mit meinem Sohn ſehr ruhig und vergnügt, und half ihm in ſeinem Miſſionsgeſchäfte, wenn ichs ſo nennen darf, treulich und ſo viel ich konnte.

Ein Jahr war ich da geweſen, als ſich ein Fremder bei uns melden ließ, dieſer Fremde war uns ſogleich im erſten Anblick merkwürdig; er erzählte uns die großen Anſtalten, die der Monarch im Orient machte, um die Seinigen auf ſeine nahe Zukunft vorzubereiten, und zugleich der überhand nehmenden Macht der Finſterniß ein Ziel zu ſetzen; da Ihr Alle von dieſen Anſtalten unterrichtet ſeyd, ſo will ich nur noch dieſes anführen, daß der erhabene Theodor Joſias von Edang ebenfalls in Tobolsk war, er kam des andern Tages zu uns, ſein Freund, der Fremde, unterrichtete uns, und wir wurden von ihm ſelbſt in die Geſellſchaft der Eingeweihten aufgenommen; ich bekam den Namen Euſebius, und mein Sohn hieß nun Petrus; wir wurden ermahnt, in unſerm Geſchäfte fortzufahren, und er verſicherte uns, daß wir von Zeit zu Zeit von ihm ſelbſt weitere Nachricht bekommen würden.

Dieſe beiden lieben, und für uns ſo merkwürdige Männer reisten nun fort, wir bekamen Briefe von Theodor erſt aus Moskow, dann aus Stockholm, dann aus London und dann aus Amſterdam; in dieſem letztern Schreiben trug er mir auf, mit einigen Freunden hieher unter die Parſen zu reiſen, um Einem, der nach mir kommen ſollte, den Weg zu bereiten. Ich machte mich unverzüglich auf, die Familien, die bei mir ſind, zogen freiwillig mit, und wir ſetzten uns in unſerm einſamen Thal, wo wir nach der

Weiſe der Erzväter bis daher ruhig und ungeſtört gelebt haben.

Hier machte ich nun mit dem Oberprieſter Djemſchid Bekanntſchaft; wir lebten vertraulich miteinander, und ich lenkte ihn, nebſt vielen der Seinigen, allmählig auf den rechten Weg, ſo daß unſer Lichthold, der vor zwei Jahren zu Samarkand ankam, den Acker ſchon aufgerodet fand; durch dieſen erfuhr ich nun vor Kurzem, daß du, mein theurer Fürſt! auf dem Wege ſeyeſt, uns ins Friedensland zu führen.

Eugenius verwunderte ſich, daß Djemſchid des Euſebius und der Seinigen nicht mit einem Worte gedacht hatte. Euſebius wunderte ſich auch darüber; ich aber nicht: denn Djemſchid war mit dem Gegenwärtigen ſo durchaus erfüllt, daß er noch einen wichtigern Gegenſtand könnte vergeſſen haben.

Als nun der Alte ausgeredet hatte, ſo trat ihm der Geſandte näher und ſagte: Euſebius, ſey mir willkommen! haſt du mich denn bis dahin nicht bemerkt? — Euſebius ſtarrte ihn eine Weile an, dann ſprang er freudig auf und antwortete: Sey mir auch willkommen, mein theurer Elias! — dieſer iſt der Fremde, der Begleiter Theodors, der uns in Tobolsk unterrichtete.

Elias. Weißt du denn auch, wie es deinem Sohn geht?

Euſeb. Seit Jahr und Tag hab ich keine Nachricht von ihm.

Elias. Nun, ſo will ich dir verkündigen, daß er auch bald mit einem großen Heer zu Samarkand ankommen wird.

Euſebius freute ſich hoch und erwiederte: Gott Lob! ich werde ihn alſo dort ſehen; denn auch ich werde mit den Meinigen unſerm Fürſten dahin folgen und den Djemſchid begleiten; aber wußteſt du denn nicht, daß ich hier war?

Elias. Ich wußte, daß du unter den Parſen lebteſt, wo aber, das war mir nicht bekannt.

Eugenius freute ſich, daß er zufällig den ehrwürdigen Mann getroffen hatte, — wenn das aber auch nicht geſchehen wäre, ſo würde er ihn gefunden haben, denn er wäre auf jeden Fall mit den Parſen gekommen.

Djemſchid hatte indeſſen erfahren, daß die Unſrigen noch nicht aufgebrochen waren, er kam alſo auch nebſt Feridun und einigen Prieſtern, um den Fürſten noch einmal zu ſehen.

Das unvermuthete Zuſammentreffen, das Wiederſehen, das Nocheinmalſehen, und endlich der große Tag, an dem dieß Alles geſchah — dieß Alles ſtimmte Alle zu einem hohen feſtlichen Jubel. Urania beſchloß daher, dieſe Stimmung dadurch zu erhöhen, daß ſie die ganze Geſellſchaft mit einem ländlichen Mittagsmahl bewirthen wollte. Sie machte alle dahin gehörige Anſtalten, und die ganze Geſellſchaft ſtreckte ſich in einem großen ovalrunden Zirkel, in dem Schatten des Waldes, auf den Raſen hin, wo dann jeder ſein Brod, ſeinen Trunk, und was ihm die Lage der Sache beſcheerte, mit unbeſchreiblicher Zufriedenheit genoß. Dieſe Mahlzeit war ein Vorſpiel derjenigen, bei welcher dereinſt viele von Morgen und Abend erſcheinen, und mit Abraham, Iſaak und Jakob zu Tiſche ſitzen werden.

Als nun Alle da zuſammen ſaßen, und in brüderlicher Eintracht, mit ſtiller und erhabener Freude, im eigentlichen Verſtand ein Liebesmahl hielten, ſo erſchien auf einmal Urania in ihrem fürſtlichen Schmuck, in Begleitung ihrer Freundinnen, und ſtellte ſich an die untere Spitze des Ovals; ihr Auge glänzte von hoher Begeiſterung, und ihr Angeſicht ſtrahlte himmliſche Würde. Jedes Auge ſtarrte auf ſie hin, jedes Ohr horchte, und wartete auf den Ausbruch ihrer melodiſchen Stimme.

Urania redete, und Niemand athmete hörbar, ſie redete in arabiſcher Sprache:

„Geliebte Brüder! Söhne unſeres gemeinſchaftlichen ewigen Vaters! — Deutſche, Egypter, Araber, Ruſſen, Tartaren, Perſer und Parſen! Mein Geiſt ſchwingt ſich empor, und meine Seele ſteigt im Jubel zu den Sphären der Seligen und Vollendeten, — jetzt, da ich in der anbrechenden Morgenröthe des ewigen Tages, des Tages, den der Herr macht, und an welchem alle ſeine Verächter und Feinde Stroh in der Feuergluth ſeyn werden, Euch die Erſtlinge, des letzten und herrlichſten aller Zeitläufe, vor mir ſehe. Seyd mir willkommen, Ihr Auserwählten des großen Königs! — meines und Eures Vaters! — Seyd mir willkommen im Namen Deſſen, der mich und meinen theuren Gemahl, den Fürſten Eugenius, verordnet hat, Euch, und alle die nach Euch kommen, im Lande des Friedens Eurer großen und herrlichen Beſtimmung immer näher zu führen. Höret mich, meine Lieben! und ſeyd aufmerkſam auf meine Stimme! — denn das, was ich Euch zu ſagen habe, iſt wichtig.

„Liebe — zärtliche Bruderliebe, meine Theuerſten! iſt das, was wir, ich und mein Gemahl, von Euch fordern. — Die weltlichen Könige herrſchen, und die Großen dieſer Erden nennt man gnädige Herren — wir aber herrſchen nicht, ſondern die ewigen Geſetze der Menſchen- und Chriſtenrechte, die Gebote der Religion, der Liebe. Dieſen huldigen wir zuerſt, und ſuchen Euch im vollkommenſten Gehorſam gegen dieſelben vorzuleuchten. — Wir werden Eure Vorbilder, Euch Muſter der Nachfolge ſeyn. — Gott allein iſt gnädig — nur Er kann Sünden vergeben, und Sünder begnadigen — Wir aber nicht. Wir ſind die Ausführer und Wächter ſeiner Befehle, und die Haushalter des Theils ſeiner Macht, den Er uns zu Eurem Beſten anvertraut hat. Die Schaaren, die uns die Knechte unſeres Monarchen zuführen werden, ſind alle Auserwählte und getreue Verehrer Gottes und ſeines Sohns, unſeres Erlöſers. Wir haben's nicht mit einem tollen und thörichten Volk zu thun wie Moſes — Er ſtreute goldnen Saamen mit Thränen in das Dornen- und Diſtelfeld, wir aber erndten ohne Aufhören, und ſammeln den vollwichtigen Waizen in die ewigen Scheuern. Friedlich wird das Schwert meines theuren Fürſten in ſeiner Scheide roſten; wenn ſein Reich nicht von außen Vertheidigung fordert, von Innen wird Lehren und Ermahnen, — das Beſtrafen mit Worten genug ſeyn.

„Aber immer bleiben wir doch noch Menſchen: Unvollkommenheiten von aller Art, Kampf gegen die fleiſchlichen, ſinnlichen Lüſte, und Verſchiedenheit der Meinungen, werden noch immer Zwiſt gebähren und Richter und Gerichte nöthig machen, darum faßt nun Alle hohen und unüberwindlichen Muth — ſchwört der Eigenliebe ewige Fehde, und der Gottes- und Menſchenliebe ewigen Gehorſam. Das erſte und vornehmſte Grundverfaſſungs- und Polizeigeſetz unſers neuen Reichs iſt: Jeder ſuche nicht das Seine, ſondern das, was des Andern iſt — kommt, huldigt dieſem Geſetz, und ſchwört an die Fahne der Liebe! denn wer dieſes Gebot treulich befolgt, der befolgt auch die Uebrigen alle."

Bei dieſen letzten Worten brachte Timotheus eine prächtige himmelblaue Fahne; eine goldene Sonne ſtrahlte auf ihren beiden Seiten weit hin, auf deren Scheibe das erwürgte Lamm mit ſeinem Buch, deſſen ſieben Siegel nun völlig geöffnet waren, mit röthlicherem Golde geſtickt war. Oben über ſtanden die Worte: Sie erleuchtet und wärmt.

Hier halte ich eine Parentheſe für nöthig:

Das erhabene Attribut des Erlöſers, das Oſterlamm, war lange ehrwürdig und heilig; — die Herrnhuter Brüdergemeinde tändelte damit und es wurde profanirt; der ernſte feierliche Chriſt bedauert es, daß man die Perlen ſo vor die Schweine warf, und was er ahnete, das geſchah, die Schweine zertraten auch dieſe Perlen mit ihren Füßen; das Lamm, das erwürgt iſt, ward zum Spott, und man getraut ſich kaum mehr, es in den Mund zu nehmen. Ich fordere Gerechtigkeit von Euch, Ihr Chriſten! — Gerechtigkeit von Euch, Ihr, die Ihr Nichtchriſten, aber doch honette Männer ſeyd! Wenn Lucians Spott der Mythologie der Griechen und Römer nicht geſchadet hat (denn Dichter, Mahler und Bildhauer geben dem Jupiter noch immer ſeinen Adler, und jeder Fabel-Gottheit ihre Attribute, und kein Menſch lacht oder ſchämt ſich ihrer), ſo darf wahrhaftig auch das Schweine-Zertreten unſerer heiligen und vielſagenden Hieroglyphe nicht ſchaden! — dazu kommt noch, daß Lucians Spott gerecht war; in unſerm Fall aber war nur ſanfte, ernſte und bürgerliche Zurechtweiſung der Herrnhuter das Mittel, den Fehler zu verbeſſern, aber Verſpottung jenes ehrwürdigen Attributs wahre Blasphemie.

Timotheus trat in den Kreis und ließ die Fahne in der Luft wehen, nun ſchwuren Eugenius und ſeine Gemahlin zuerſt an dieſe Fahne, das Geſetz der Bruderliebe feſt und unverbrüchlich zu halten; dann wurden alle Anweſenden aufgefordert, und Alle ſchwuren mit hoher Freude; nur die Emirs blieben zurück. Dies befremdete den Fürſten, er nahte ſich ihnen alſo, und erkundigte ſich nach der Urſache; mit naſſen Augen blickten ſie zu ihm hinauf, und Abukar fragte wehmüthig: dürfen wir denn?

Ohne ein Wort zu ſagen, riß ſie Eugenius an den Armen empor und führte ſie zur Fahne. Hier ſprach er zu ihnen: Ihr ſeyd der Brüderſchaft ſo werth wie irgend einer unter uns.

Mit lautem Jubel ergriff Abdollam die Fahne; mit nervigtem ſtarkem Arm ſchleuderte er ſie himmelan, fing ſie dann wieder auf, und ſchwang ſie künſtlich gegen alle vier Winde, dann gab er ſie dem Timotheus und ſagte: Neige ſie zu uns hernieder!

Nun knieten die edlen Zwillingsbrüder nebeneinander hin, legten dann die linke Hand auf's Herz, und die Rechte auf die Fahne, und Abukar ſprach folgende Worte langſam und feierlich aus:

Wir ſchwören dem großen Gott, und ſeinem Menſchgewordenen Sohn Jeſu Chriſto ewige Treue.

Wir ſchwören, alle Menſchen, beſonders aber unſre Brüder, die wahren Chriſten, zu lieben, ihr Beſtes zu befördern, und wenn's Gott von uns fordert, unſer Leben für ſie zu laſſen.

Wir ſchwören dem Knechte Gottes Eugenius, unſerm Fürſten, ſeiner hohen Gemahlin, und allen, die ſich zu dieſer Fahne ſammeln werden, beſondere Treue, Gut, Blut und Leben, wenn's Noth thut, für ſie aufzuopfern.

Wir ſchwören bei dieſer Fahne zu leben und zu ſterben. Abukar und Abdollam küßten darauf die Fahne, und ſtanden nun auf.

Jeder war durch dieſen feierlichen Eid gerührt, und hin und wieder floſſen Thränen. Eugenius aber küßte und umarmte ſie.

Endlich wurde die Mahlzeit aufgehoben, und die Fremden zogen, auf glückliches Wiederſehen, wieder nach Haus.

Jetzt verſammelte Eugenius die Eingeweihten in ſein Zelt, und machte den Antrag: ob nicht die beiden Araber nunmehro vollends unterrichtet, und dann in ihre Verbindung aufgenommen werden ſollten?

Dieſe Frage wurde einhellig bejaht, und Forſcher übernahm dieſen Unterricht; zugleich ſollte Abdollam Joſua und Abukar Caleb genannt werden.

Ferner: Ob man nicht den Abdollam zum Hauptmann machen wollte, damit man im Fall der Noth einen Anführer haben möchte?

Auch dieſes wurde genehmigt.

Dann wurde auch beſchloſſen, am nächſten Morgen die Reiſe wieder anzutreten, und dazu der nöthige Befehl ertheilt: dem Timotheus aber trug man die Verwahrung der Fahne auf, das iſt: man machte ihn zum Fähndrich — worüber er ſich höchlich erfreute.

Während der Zeit, in welcher unſere Reiſende in früher Morgendämmerung ihr Lager abbrechen, und ſich zur Reiſe anſchicken, habe ich noch etwas mit meinen Leſern abzuthun.

Sie werden nämlich bemerkt haben, daß alle Eingeweihte bei ihrer Aufnahme neue Namen bekommen; nun waren aber Forſcher und ſeine vier Freunde Eingeweihte, und doch nenne ich ſie noch immer Forſcher, Merk, Gottfried, Schüler und Lichthold.

Die Sache verhält ſich ſo:

Alle fünf hatten ihre neuen Namen bekommen, nur nenne ich ſie nicht gern damit, weil ſie uns unter den erſten Namen theuer und werth geworden ſind; ſobald man einmal mit einem Namen die Idee des großen, edlen und würdigen Mannes verbunden hat, und man tauft dann dieſen Mann um, ſo thut das weh.

Ich möchte um alles willen den großen Friedrich nicht Julian, und den großen Luther nicht Hieronymus nennen.

Jetzt ging der Zug in gewöhnlicher Ordnung wieder vor ſich; die Söhne Ismaels, über ihren Schwur mit hohem Muth begeiſtert, begleiteten den Sohn Abrahams: ſo muß es aber auch im Reich Gottes ſeyn; da hört Ismaels Spott und Iſaaks und Jakobs Privatſegen auf: denn alle Völker ſollen im Weibesſaamen geſegnet werden.

Ferabath in Maſanderan war nun die nächſte Hauptſtation; ſie erreichten dieſen Ort ohne den geringſten Vorfall von Wichtigkeit; hier aber lagerten ſie ſich wieder einige Tage lang, um ſich mit den fehlenden Lebensmitteln zu verſehen, und hier trennte ſich Elias, der Geſandte, von ihnen, und begab ſich wieder nach Bockhara.

Von Ferabath ſetzten ſie ihre Reiſe nach Aſtrabath, von da nach Siurſiam; dann über Zabaspa nach Bockhara fort.

An dieſem letzteren Ort beſchloſſen ſie einige Wochen auszuruhen, und dann vollends nach Samarkand zu reiſen.

Das zweite Buch.

Die Inſtruktion, welche Eugenius durch den Geſandten Elias erhielt, hatte auch Bezug auf Bockhara; dort wohnte ſeit einiger Zeit ein merkwürdiger Mann, den meine Leſer nun näher kennen lernen ſollen.

Als ſich unſere Caravane der Stadt Bockhara von weitem näherte, und ſie die Thore deutlich erkennen konnten, ſo ſahen ſie, daß eine beträchtliche Anzahl Reiter heraus und ihnen entgegen zog. Anfänglich glaubte Abdollam, er müßte Maaßregeln zur Gegenwehr nehmen, allein ſo wie man ſich einander näherte, ſo fand man, daß die Entgegenkommenden unbewaffnet und feierlich gekleidet waren. Dieſe Geſellſchaft wurde vom Elias angeführt, und ſie hatte keinen andern Zweck, als die Unſrigen zu bewillkommen.

Voran ritt Elias, und nahe hinter ihm folgten zween anſehnliche Männer nebeneinander, deren der eine dem Fürſten unter dem Namen Theodoſius, und der andere unter dem Namen Gregorius vorgeſtellt wurde.

Eugenius und ſeine Begleiter betrachteten den Theodoſius von Haupt bis zu Fuß, er ſaß da auf ſeinem tartariſchen Pferd, wie ein Held Gottes; außerordentlich ſtarke Züge bezeichneten ſein Angeſicht, und jeder Zug war durch Prüfung, Erfahrung und Leiden abgerundet, da war nichts Eckigtes, nichts Gezwungenes mehr. Die hohe Majeſtät des Ueberwinders glänzte aus ſeinen Augen, aber dieſer Augenblick durchbohrte nicht, wie der Blick des Stolzen, ſondern er durchdrang Mark und Bein, und erweckte ehrfurchtsvolle Liebe. Er bückte ſich edel und männlich auf die Mähne ſeines Roſſes, reichte dann dem Eugenius die Hand, und ſagte: Friede, Heil und Segen begleite dich, mein Fürſt! auf deiner Reiſe! — komm, ziehe ein in die Wohnung Deines Dieners; Du und Deine Freunde, Ihr alle ſeyd mir willkommen, und für Euch alle iſt Raum da. Gelobt ſey mein Gott, der mich dieſen frohen Tag hat erleben laſſen! —

Nun rückte auch Gregorius näher, auch er war ein edler Mann, alle ſeine Mienen verkündigten Reue und Demuth, er ſahe aus wie ein Büßender, dem es ſchwer wird, wider den Stachel zu lecken, aber doch ſtrahlte durch den Nebel hohe Zuverſicht. Auch er grüßte den Fürſten und ſeine Begleiter mit dem tiefſten Gefühl der Ehrfurcht und der Zärtlichkeit.

Die Emirs aber ſchienen ſich am Theodoſius nicht ſatt ſehen zu können; der Umſtand, daß er ſo rein Arabiſch ſprach, kam noch dazu, und ihre Herzen wurden von dem Seinigen wie von einem Magneten angezogen. Allein hier war der Ort nicht, ſich gegen einander auszuſchütten, und da Jeder eine freundſchaftliche Ergießung des Herzens wünſchte, ſo ſetzte man den Zug ohne Verzögerung fort: Elias, Theodoſius und Gregorius ſchloſſen ſich an den Fürſten, und ihre Begleiter an den arabiſchen Vortrab an; und ſo hielten ſie ihren Einzug in die Stadt Bockhara.

Das Erſte, was unſeren Reiſenden beſonders auffiel, war das Anſehen, in welchem hier Theodoſius ſtand; jedes Auge ſchien an ihm zu hangen, und unter den Tauſenden, die auf den Gaſſen, wo die Caravane durchzog, zuſammen liefen, war nicht Einer, der nicht zuerſt mit Liebe und Wohlgefallen auf ihn hinblickte, und dann ſeine Neugierde in Anſehung der Fremden befriedigte.

Eugenius, und mit ihm alle die Seinigen waren voller Erwartung, zu erfahren, was es mit dem merkwürdigen Mann für eine Bewandtniß haben möchte.

Endlich gelangten ſie zu einem großen und alten, aber wohlbehaltenen Pallaſt, in welchem Theodoſius mit ſeiner Familie, die aus ſeiner Gemahlin, einigen Kindern und den nöthigen Bedienten beſtand, wohnte. Hier wurde nun die ganze Reiſegeſellſchaft einquartirt; die Araber aber verlegte man in die Häuſer der Stadt, und dann wurden

den Laſtthieren und dem Gepäcke auch bequeme Stallungen und Plätze angewieſen.

In dem großen Verſammlungs- oder Speiſeſaal empfing die Gemahlin des Theodoſius in Geſellſchaft ihrer Kinder, unſer Fürſtenpaar und ſeine Begleitung mit hohem Anſtand und unbeſchreiblicher Freude; beſonders aber hing ihr Blick an Uranien, und ihr ganzes, überaus angenehmes und liebevolles Daſeyn ſchien ihr ewige Treue und freundſchaftliche Ergebenheit zuzuwinken. Auch Urania neigte ſich zu ihr hinüber, ſo wie ſie ihr zuerſt ins Antlitz ſahe; ſie ſtanden eine Weile gegeneinander über, blickten ſich ſeelenvoll an, dann ſtrebten ihre Armen zur Umarmung; ſie kannten ſich, ohne ſich je geſehen zu haben; die Frau von Oſtenheim und Maria hingen der Mogulin ebenfalls ſchweſterlich am Hals, ehe ſie ſelbſt recht wußten, wie ſie dazu kamen.

Auf dieſer Erde iſt kein liebenswürdigeres und einnehmenderes Weſen, als ein wahrer Chriſt — ich ſage wahrer — denn den Schwärmer, den Heuchler, den Tabuletkrämer, der über ſeine Waaren, Erfahrungen und Erleuchtungs-Kenntniſſe auskramt, mag ich jetzt meines Andenkens nicht würdigen.

Der wahre Chriſt iſt kein Rechthaber: denn er iſt kein Egoiſt, er weiß, daß er wenig weiß; er dient gerne Jedermann und wählt die Unterſtelle, denn er iſt demüthig; er opfert da, wo es erforderlich iſt, ſeinen Nutzen ſeinem Nebenmenſchen auf, denn er ſucht nicht das Seinige, ſondern das, was Andern iſt; er begegnet ſeinen Feinden mit freundlicher Würde, und thut ihnen Gutes, wo er kann, denn er weiß, daß Jeſus Chriſtus, ſein Vorbild, für ſeine Feinde bat u. ſ. w.

Muß nicht ein Menſch, der ſo iſt, und der ſich lange in dem Allen geübt hat, Jedermann gefallen? und muß nicht der, den dieſe Uebung zu einem hohen Grade, und noch dazu in einem ſehr weiten Wirkungskreis, gefördert hat, bei Allen, die ihn ſehen, tiefen Eindruck machen?

Grönländer, Neger und Hottentotten: denn dieſe alle verbrüdert die Herrenhuter Brüdergemeine, kennen, lieben und umarmen ſich, wenn ſie ſich nur ſehen. Das große und würdige Heimweh wirft einen Schimmer über das Antlitz derer, die daran krank ſind, und an dieſem Schimmer kennen ſich alle Patienten. Es iſt das Siegel, woran der Herr die Seinigen kennet, und woran ſich auch die Seinigen untereinander kennen.

Theodoſius und ſeine Gattin trugen dieſes Siegel der Geiſt- und Feuertaufe ſo lebhaft an ihrer Stirne, daß es auch der Profane bemerkte; Eugenius, Urania und alle Eingeweihten, die bei ihnen waren, hatten viele Uebung im Leſen dieſer Hieroglyphen, daher waren ſie auch gleich bei dem Theodoſius wie zu Hauſe, ihr Heimweh gewährte ihnen eine wohlthätige Ruhe.

Der Hausvater Theodoſius machte an dieſem für ihn und Alle ſo frohen Tage ein großes Abendmahl; es war zwar kein Hochzeitsmahl für ſeinen Sohn — ſondern für den Fürſten Eugenius ſollte es ein Freuden- und Erquickungsmahl ſeyn; er lud viele dazu ein, auch ſolche, die weiland Krüppel, Lahme und Blinde geweſen, aber nun recht geſund waren; auch kein einziger fand ſich drunter, der nicht ſein beſtes Feierkleid angezogen hätte.

Wenn auch die chriſtliche Religion kein anderes Verdienſt hätte, als dieſes, daß ſie die Menſchen von den entfernteſten Ecken der Erden zuſammen in ein Bündlein bindet, und ſie zum Intereſſe der geſammten Menſchheit vereiniget, ſo wäre das ſchon allein der Mühe werth — im Andenken an den Vater aller Weſen, Bruderliebe gegen alles, was Menſch iſt, empfinden; mit einem Arm den Negerſklaven, und mit dem andern den Monarchen auf dem Thron umarmen dürfen — zwiſchen dem Wurm, dem ein Zollbreit Erde und ein Fingerlang Zeit ſein ganzes Daſeyn ausfüllt, und dem Erzengel, dem die Sonnen Poſtſtationen ſind, und der ſeine Lebenstage mit Jahrhunderten ausmißt, das Verbindungsglied ausmachen, und das Alles durch Den ſeyn und werden, der den Unendlichen ans Endliche anknüpft, und Alles durch das Band der Liebe mit ſich und ſeinem Vater vereinigt, das iſt doch wohl der größte Gedanke, den das beinerne Gehäuſe, in welchem unſer Selbſtbewußtſeyn ſchaltet und waltet, faſſen kann.

Wenn man ſich zu viel zu ſagen hat, ſo ſagt man ſich gewöhnlich nichts — dies war der Fall bei dem Abendmahl des Theodoſius, man hatte genug zu ſehen, und des Sehens müde, begab ſich Jeder zur Ruhe; des Morgens früh aber verſammelte Elias alle reiſende Eingeweihten ins Kabinet des Fürſten und Uraniens, um ſie nun mit der Geſchichte des Theodoſius bekannt zu machen.

Unter den Monguliſchen Tartaren befindet ſich ein mächtiger Völkerſtamm, deſſen Beherrſcher in gerader Linie von dem berühmten Jenghiz Khan abſtammen, der im zwölften Jahrhundert unſtreitig der größte Monarch in der Welt war. Dieſes Monguliſche Volk wohnt längs dem Fluß Yerghien in der kleinen Buckarei, wo es einen der ſchönſten Landſtriche in der Welt beſitzt, und ſich ruhig und glücklich von dem Ackerbau und der Viehzucht nährt; ſein Fürſt oder Khan hat ſeinen Sitz in Yarkan, einer Stadt, deren Mauern von ſo eben gedachtem Fluß beſtrömt werden. Man kennt dieſes Volk im ganzen mittlern Aſien unter dem Namen der Oyguren.

Nun lebte in der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts, Yadidar Khan, Fürſt der Oyguren; er lebte — daß er regiert habe, kann man eben nicht von ihm ſagen: denn das war das Geſchäfte ſeiner Weiber, die durch ihre Organe, ein paar Eunuchen, ſowohl den Fürſten als auch ſeine Unterthanen ganz beherrſchten.

Unter dieſen Weibern befand ſich eine, die mit vollem Recht ſeine eigentliche Gemahlin hätte ſeyn müſſen: denn ſie war die Tochter eines Ußbeckiſchen Fürſten, er hatte ſie zuerſt und allein geliebt, und ihr auch verſprochen, daß er nie eine Andere neben ihr heirathen würde; indeſſen die Zeiten veränderten ſich, er ward ihrer überdrüſſig, ſammelte ſich nach Muhamedaniſcher Weiſe einen Harem, und die vortreffliche Burga mußte ſich mit ihrem einzigen Sohn Abulgayir in ein Nebenkämmerchen zurückdrängen laſſen.

Burga ertrug ihr Schickſal mit einer Seelengröße, die wenig Beiſpiele hat, und ſie erzog ihren Sohn ſo vortrefflich, daß der ganze Harem nach und nach aufmerkſam auf ihn ward; daß dieſe Erziehung ſo wohl gelang, hatte vorzüglich den Grund, daß er gleichſam von Geburt an gedrängt, gehaßt und verfolgt wurde; aber ſeine Mutter wußte auch dieſe Leiden unvergleichlich zu benutzen: denn wenn das nicht geſchieht, wenn das Kind gewöhnt wird, die Gewalt mit Liſt, und den Grimm mit Schmeichelei zu beſiegen, ſo wird ein Satan aus ihm, der ſich in einen Engel des Lichts zu verſtecken gewohnt iſt.

Burga hingegen lehrte ihren Sohn den hohen Werth des Beifalls Gottes kennen, und ſich ihn erwerben. Sie ſagte ihm: aller Verdruß und alle Verfolgung, die ihm von Menſchen widerführe, ſeyen ſichtbare Zeichen der Liebe Gottes gegen ihn, der etwas Rechts aus ihm machen wollte; auf dieſe Weiſe gewöhnte ſie ihn zu einer unbeſchreiblich hohen Geduld und Demuth, aber dagegen auch zu einer Geiſtesſtärke, die nichts überwinden konnte.

So ward Abulgayir zwölf Jahr alt, ſein Vater ſah ihn nicht, und bekümmerte ſich auch nicht um ihn, ob er gleich der Erbprinz, und ein ſo vortrefflicher Jüngling war. Allein jetzt gab's Gelegenheit, auf ihn zu merken.

Unter allen Weibern Yadigars war Zuki, die Tochter des Monguliſchen Kaufmanns, die liſtigſte und daher auch die wichtigſte; ſie wußte den Khan beſtändig in Abhängigkeit zu erhalten, indem ſie ſeinen Lüſten ſchmeichelte, und ſelbſt die Unterhändlerin ſeiner Buhlereien war; daher kam er auch von allen Liebſchaften immer wieder zurück; ſie regierte unumſchränkt, und wer ihr nur im Geringſten widerſtand, der wurde entweder öffentlich oder insgeheim ein Opfer ihrer Rache, oder vielmehr der Wohlfahrt des Staats.

Dieſe Zuki hatte nun auch Kinder, und zwar einen Sohn Namens Abdalatif, dem es an Geiſt und Fähigkeiten keinesweges mangelte, allein ſeine Erziehung war ſo, daß er ſchon frühe alle Anlagen zum Wütherich zeigte; als Knabe von acht Jahren kommandirte er den ganzen Harem, und beſonders war Abulgavir immer der Gegenſtand ſeiner Neckereien und der allerbitterſten Beleidigungen, die aber dieſer mit unbeſchreiblicher Geduld und Langmuth ertrug.

Aller Beſchimpfung und Bedrückung ungeachtet, ſchimmerte doch Abulgavirs Glanz allenthalben durch, und Zuki ſahe wohl ein, daß die Prinzen, wenn ſie einmal aus dem Harem kommen und öffentlich handeln würden, vom Publikum ganz anders als im Harem würden beurtheilt werden, und daß alsdann Abdalatif allem Anſehen nach den Kürzeren ziehen müßte. Sie legte alſo den künſtlichſten Plan an, den Abulgavir mit ſeiner Mutter Burga aus dem Weg zu räumen. Der ſo oft gebrauchte Giftweg war ihr zu gangbar, ſie fürchtete darauf ertappt zu werden, daher wählte ſie den Weg der Kabale, und dieſer gelang ihr auch in ſo weit, daß die heimliche Hinrichtung der Fürſtin Burga und ihres Sohnes beſchloſſen wurde. Doch der ewigliebende und immer wachſame Vater der Menſchen machte alle Anſchläge zu nichte; denn einer der Verſchnittenen, der um das Geheimniß wußte, entdeckte es nicht nur der Burga, ſondern er brachte ſie auch nebſt ihrem Sohn mit großer Mühe und Gefahr in Sicherheit.

Dieſer Verſchnittene ward bald ein Opfer ſeiner Treue: denn auf der Straße nach Samarkand, wohin die Fürſtin ihre Flucht nahm, ſtarb er plötzlich an einem Schlagfluß, den er ſich durch allzuſtarke Ermüdung, Angſt und Verkältung zugezogen hatte.

Burga und Abulgavir ſaßen bei ſeiner Leiche und weinten, allein die Furcht, von Nachſetzenden ereilt zu werden, trieb ſie wieder auf ihre Pferde, und gerade als wenns ihnen ein guter Geiſt eingegeben hätte, nahmen ſie einen Abweg ſeitwärts ins Gebüſche, den ſie eine gute Strecke in vollem Trab verfolgten, bis ſie endlich auf eine mäßige Anhöhe kamen; hier ſchauten ſie ſich um, und ſahen nun in der Ferne einen Trupp Reiter bei der Leiche halten, und ſich untereinander berathſchlagen. Jetzt brach den beiden guten Flüchtlingen der Angſtſchweiß aus: denn ſie ſahen der Entfernung ungeachtet, ſehr wohl, daß die Reiter Oyguren waren; da ſie nun mit Grund befürchteten, man möchte den friſchen Hufſchlag ſeitwärts bemerken, und ſie verfolgen, ſo wählte Burga das Beſte, was ſie jetzt thun konnte, nämlich mit ihrem Sohn in vollem Galopp auf und davon zu reiten, und dann ſo bald als möglich, ſich mit ihren Pferden irgendwo zu verbergen. Etwa nach einer halben Stunde zeigte ihnen auch die Vorſehung einen Ort, wo ſie vor aller Nachſtellung ſicher waren; dieſe Rettung war aber ſo ſonderbar und ſo merkwürdig, daß ſie verdient, mit allen Umſtänden erzählt zu werden.

Burga ritt voran und Abulgavir folgte ihr unmittelbar nach; indem ſie nun quer durch ein Thal einer engen Schlucht entgegen flohen, ſo bemerkten ſie rechter Hand vor ſich hin, einen hohen und ſteilen Felſen, und auf dem Felſen Einen, der ihnen winkte; ob nun gleich Burga im geringſten nicht wußte, wer der Winkende war, ſo nahm ſie doch gleichſam inſtinktmäßig ihre Zuflucht zu dem Felſen, und war in wenigen Minuten in einem dichten Geſträuche, das unten um den Felſen her ſtand; aber wo ſie nun weiter hin ſollte, das wußte ſie nicht.

Indem ſie nun voller Angſt umher ſahe, ſo hörte ſie eine Stimme: ſteigt ab! und führt eure Pferde an die Morgenſeite des Felſens.

Burga und ihr Sohn gehorchten augenblicklich, ſie ſtiegen ab und führten ihre Pferde durch das dichte Geſträuche, links um den Felſen mit großer Mühe hinauf; hier fanden ſie nun eine geräumige Oeffnung, durch welche ſie ihre Pferde hinein brachten, und nachdem ſie ſie eine kleine Strecke fortgeführt hatten, ſo fiel eine große Fallthür von rauhen Felſenſtücken hinter ihnen nieder, zugleich aber erſchien ihnen ein Mann mit einer Leuchte, der einem muhamedaniſchen Mönche oder Derwiſch ähnlich war; ſein ehrwürdiges Anſehen flößte ihnen Zutrauen ein, er wies ihnen einen Platz an, der zum Pferdefüttern und zur Stallung geſchickt war. Abulgavir band die treuen Thiere daſelbſt an, und er und ſeine Mutter folgten nun dem Derwiſch, der ſie durch eine in den Felſen gehauene Wendeltreppe aufwärts führte.

Nach einigen Minuten Steigens und Hin- und Hergehens durch enge und verborgene Klüfte, kamen ſie endlich oben auf einen grünen mit Gebüſch und Bäumen ſchön bepflanzten Platz, der von allen Seiten eingeſchloſſen, und bloß durch den Felſen herauf zugänglich war; vornen heraus aber hatte er die vortrefflichſte Ausſicht, und hier war es auch, wo ſie der Derwiſch geſehen hatte. Kaum waren ſie auf dieſem ſchönen Platz angelangt, ſo lief der Derwiſch wieder vorn auf die Zinne dieſes Naturtempels, und ſahe in die Ferne, dann winkte er der Burga auf Händen und Füßen näher zu kriechen, ſie thats, und ſahe nun ihre verfolgende Reiter unten im Thal, dem Felſen entgegen reiten; in der äußerſten Angſt ihres Herzens flehte ſie dem Derwiſch, ſie zu retten, er aber lächelte und ſagte: getroſt! meine Tochter! hier könnte dich Jenghiz Khan mit aller ſeiner Macht nicht wegholen, doch iſts gut und nützlich, wenn man uns nicht entdeckt; er legte ſich alſo auch auf den Boden nieder, und ſo ſahen ſie zu, was nun die Verfolger anfangen würden. —

Anfänglich ſchien es, als wenn ſie ihren kaum kennbaren Weg gegen die Schlucht zu fortſetzen wollten, auf einmal aber entdeckte einer den Hufſchlag der beiden Pferde auf den Felſen zu, er rief und damit trabten ſie näher, und kamen nun an's Gebüſche am Fuß des Felſens

Burga erſchrack heftig, der Derwiſch aber lachte, und ſagte leiſe: Nun, ſo thut dann euer Beſtes, ihr treuen Diener eures Herrn! für dießmal iſt es denn doch der Wille Gottes nicht, daß es euch gelingt, und wenn's darauf ankommt, ein gutes Finderlohn zu verdienen, ſo bedaure ich euch.

Indeſſen waren ein Paar Reiter abgeſtiegen, die nun um den Felſen herum viſitirten, auch den Eingang fanden; da aber die Fallthüre ſo eingerichtet war, daß man unmöglich auf den Gedanken kommen konnte, ſie für das zu halten, was ſie war, ſondern da ſie einer rauhen natürlichen Felſenwand gleich ſahe, ſo kehrten ſie wieder um; alle berathſchlagten ſich dann eine Weile, und traten nun ihren Rückweg wieder an.

Jetzt athmete Burga freier, und nun ging ihre Sorge dahin, zu erforſchen, in was für Händen ſie wäre? — Der Derwiſch führte ſie alſo weiter, und zwar quer über den Platz etwas aufwärts gegen eine hohe Felſenwand, die ſie bisher vor den Bäumen nicht hatte bemerken können. Hier entdeckte ſie nun eine Menge in den Felſen gehauener geräumiger Zellen, die hinter ſich noch mehrere Zimmer und Behälter hatten, und deren einige bewohnt waren.

In der Mitte aber befand ſich eine Wohnung, die größer und geräumiger als die Uebrigen war, und hier ſaß an der Thür ein ſteinalter Derwiſch mit einem eisgrauen, bis auf den Gürtel herabhangenden Bart; dieſem ward nun Burga mit ihrem Sohn vorgeſtellt. Der Erzvater ſahe ſie eine Weile mit einem durchdringenden Blick an, und dann ſprach er: Unſre Pflicht iſt es, den Fliehenden zu retten, dies iſt nun geſchehen, ob du aber auch unſerer ferneren Hülfe werth biſt, das müſſen wir nun erfahren; ſage daher an, meine Tochter! wer du biſt, und wer deine Verfolger ſind? — hüte dich aber, daß du den großen und allgegenwärtigen Gott nicht belügſt, denn der höret deine Stimme, ſprich als wie in ſeiner Gegenwart, und fürchte Dich! —

Mit Würde ſprach Burga: Ich bin die Tochter des Kara Khan, des Fürſten der Ußbecker, und das Weib des Yadigar Khans des Fürſten der Oyguren, Gott iſt groß, und ich vom Staube der Erde gemacht, aber mein Geiſt iſt von Ihm, ich darf in ſeiner Gegenwart reden: denn meine Sache iſt gerecht, ich und dieſer mein einziger Sohn wir ſind vor unſern Feinden geflohen, die uns nach dem Leben trachten. — Rathe uns nun, du heiliger Mann Gottes! was wir ferner thun ſollen?

Während dieſer Rede heiterte ſich der Alte auf, und antwortete: Gelobet ſey Gott und Der, den Er geſandt hat, die ſündigen Menſchen zu erlöſen! — daß Er dich aus der Hand deiner Feinde befreiet hat; du biſt unter Freunden, denn ich bin deines Großvaters Bruder.

Burga ſtaunte — biſt du Dolwa Khan? — rief ſie. Ja! erwiederte er; ſie fuhr fort: man hat ja geglaubt, du ſeyeſt im Kriege gegen die Kalmucken geblieben? Nein! antwortete er: als dein Großvater, mein Bruder Mehemet Mawaralnahr Karazm Khan, die Kalmucken beſiegte, ſo wurde ich im Streit gefangen; nach einer langen und ſchweren Sklaverei entfloh ich unter die Ruſſen, kam endlich nach Aſtrakan zu einem frommen chriſtlichen Kaufmann aus den Abendländern, der mich in ſeiner heiligen Religion unterrichtete; durch mancherlei ſeltſame Zufälle gerieth ich endlich hieher, wo ich nun ſeit vielen Jahren ruhig und ſicher meinem Gott nach meiner Weiſe diene; ich habe einige vertraute Freunde um mich her geſammelt, die alle meines Sinnes ſind, und die für unſern Unterhalt ſorgen, bleibe mit deinem Sohn ſo lang bei uns, bis wir dir einen Ort der Zuflucht ausgemacht haben.

Ob nun gleich Burga anfänglich daran einen Anſtoß nahm, daß ſie ſich unter Chriſten befand, ſo mußte ſie doch aus der Noth eine Tugend machen und da bleiben, doch äußerte ſie ihre Bedenklichkeit; der Alte aber beruhigte ſie nicht nur, ſondern er überzeugte ſie ſogar von der Vortrefflichkeit der chriſtlichen Religion, ſo daß ſie in kurzer Zeit nebſt ihrem Sohn zu den Verehrern Jeſu überging.

In dieſer Einſiedelei blieb Burga ein ganzes Jahr, während der Zeit aber wurde der Plan entworfen, mit Kaufleuten von Balck nach Guzurate und Bengalen zu reiſen, wo der Alte einen ſehr frommen und reichen Freund hatte, der ein Engländer war, und dem er ſeine Nichte mit ihrem Sohn anvertrauen wollte. Der Plan gelang, der Patriarch verſah ſie mit Geld und Juwelen in Menge, Burga zog Mannskleider an, einer von den Einſiedlern führte ſie beide nach Balck, von wannen ſie dann bald mit einer Caravane nach Guzurate abgingen, und glücklich bei dem Herrn Eduard Hauley anlangten.

Eduard Hanley war ein ſehr gelehrter und frommer Kaufmann, er hatte ſich nach dem Dooridge gebildet, und war alſo eben ſo ſtreng in ſeinem ſittlichen Betragen, als es dieſer vortreffliche Mann in ſeinen Schriften fordert; Burga und ihr Sohn befliſſen ſich nun eben ſo ſehr eines heiligen Lebens, und wurden bald durch die Taufe der chriſtlichen Gemeinde einverleibt.

In Guzurate blieben ſie bei ihrem Freund etwas über zwei Jahr; da nun Sir Eduard wieder nach England reiſen mußte, ſo entſchloſſen ſich Burga und ihr Sohn mitzureiſen; ſie kamen glücklich auf der Themſe zu London an, Burga lebte in der Nähe ihres Freundes noch vier Jahre, und ſtarb dann als eine wahre Chriſtin.

Abulgayir, der in der Taufe ſeines Pflegvaters Namen angenommen hatte, und ſich alſo Eduard Abulgayir nannte, legte ſich nun nach ſeiner Mutter Tod ganz auf das Studiren; er ging zu dem Ende nach Oxfort und nachher auch nach Edimburg in Schottland; und da er nebſt dem vortrefflichſten und tugendhafteſten Charakter, auch zugleich den vortrefflichſten Kopf hatte, ſo nahm er außerordentlich an Kenntniſſen zu, ſo daß er, wenn er nicht bloß um ſeiner eigenen Kultur, ſondern auch um des Glänzens willen ſtudirt hätte, in der gelehrten Welt eine große Rolle würde geſpielt haben. Dies war aber ſeine Sache nicht, ſondern ſein Hauptplan ging dahin, dereinſt wieder in ſein Vaterland zurückzukehren, und dort ſo viel Licht und Wahrheit zu verbreiten als es ihm, ſeinem Stand und Kräften nach, möglich war.

Als er nun endlich ſeinen Zweck erreicht hatte, ſo beurlaubte er ſich von ſeinem Pflegvater, und beſchloß durch Deutſchland nach Rußland und von da wieder in ſein Vaterland zu reiſen; in Holland wurde er an ſehr würdige Freunde empfohlen, die die Religion zu ihrem Hauptzweck machten: denn dergleichen Leute waren's eigentlich, die er ſuchte, weil er ſelbſt, ganz im apoſtoliſchen Sinn, ein wahrer Chriſt war. Hier ſtärkte er ſich immer mehr im Glauben und in der Gottſeligkeit, er wurde wieder an andere fromme Män-

ner

ner in Deutſchland empfohlen, und ſo ging's von Hand zu Hand fort bis in Rußland.

In den deutſchen Provinzen hatte er beſonders Gelegenheit, mit einigen im verborgenen mächtig wirkenden wichtigen Männern bekannt zu werden, die ihn mit den Vorbereitungs-Anſtalten im Reich Gottes bekannt machten, und ihn, da ſie ihn genauer kennen lernten, zur Mitwirkung aufforderten.

Abulgavir freute ſich über dieſes Zutrauen, und er machte ſich deſſelben vollkommen würdig, ſo daß er in Moskow zu ſeiner Einweihungs-Reiſe nach Egypten vorbereitet, bald darnach die Reiſe dahin antrat, und ſo in unſere geheime Verbrüderung aufgenommen wurde; hier empfing er nun den Namen Theodoſius.

Nach ſeiner vollendeten Aufnahme reiste er geradeswegs in die Bucharey zurück, und kam vor zwölf Jahren hier in Bockhara an; anfänglich gab er ſich nicht zu erkennen, ſondern er erkundigte ſich unter der Hülle eines Ausländers nach dem jetzigen Regenten der Oyguren; da er nun erfuhr, daß der Yadigar Khan nebſt allen ſeinen Weibern und Kindern in einem Aufruhr ſeye ermordet worden, und daß ein Anverwandter von ihm, ein vortrefflicher Mann, auf dem Thron ſäße, ſo beſchloß er, auf ſeine gerechten Anſprüche Verzicht zu thun, und ſich ganz dem Dienſt unſeres orientaliſchen Monarchen zu widmen, indem er in den weitläuftigen Landſtrichen der Bucharey, der Mongoley, der Königreiche Tibet, und den angränzenden Ländern, die edlen Menſchen aufſuchen, vorbereiten und dem Könige zuführen wollte.

Dem zufolge ſchrieb er alſo dem Ilbar Khan, der jetzt zu Yarkan die Oyguren beherrſchte, und legte ihm ſeine Geſinnung, für ſich und ſeine Nachkommen allen Anſprüchen auf die Regierung zu entſagen, ſo männlich, ſo treuherzig, und ſo edel an den Tag, daß Ilbar Khan bis zu Thränen dadurch gerührt wurde, und nun in eben ſo herzlichen Ausdrücken den Theodoſius einlud, ihn zu beſuchen.

So mißlich nun auch dergleichen Beſuche in den Morgenländern ſind, ſo machten doch zween ſo verehrungswürdige Männer eine Ausnahme; **Theodoſius** reißte unter dem Namen **Abulgayir** nach Yarkan, ſein Vetter, der **Ilbar Khan**, zog ihm eine gute Strecke entgegen, und das Volk jauchzte längs die Straße hin, die er zog.

Ein rechtſchaffener tugendhafter Muhamedaner geht leicht, wenn er's anders ungeſtraft thun kann, zur chriſtlichen Religion über, ſobald ſie ihm von ihrer reinen und liebenswürdigen Seite vorgeſtellt wird; daher kam's denn auch, daß ſie **Ilbar Khan** mit beiden Händen ergriff, als ihm **Theodoſius** eine ihrer Wahrheiten nach der andern entwickelte; kurz! **Ilbar Khan** ward ein wahrer Chriſt, und er iſt es noch.

Um nun kein Aufſehen zu machen, und doch die chriſtliche Religion ſo viel als möglich war, auszubreiten, machten die beiden Fürſten einen Plan zu einer geheimen Geſellſchaft, deren großes, und erſt im letzten Grad zu entdeckendes Geheimniß nicht anders, als die Lehre **Jeſu** und ſeiner Apoſtel war.

Im erſten Grad wurden die Neuaufgenommenen mit Ernſt zur Verläugnung jedes unnöthigen ſinnlichen Genuſſes angeführt, und wenn ſie die gehörige Fertigkeit darinnen erlangt hatten, ſo mußten ſie ſich nun

Im zweiten Grad, in der Ausübung chriſtlicher Tugenden, der Demuth, der Gelaſſenheit, der Feindesliebe, der allgemeinen Liebe u. d. gl. rechtſchaffen üben. Da es ſich aber nun allemal zeigt, daß man aller Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit dieſer Uebungen ungeachtet, doch nie, auch nur zu einem mäßigen Grad der Vollkommenheit gelangt, und doch das innere moraliſche Gefühl immer ſtärkere Forderungen macht, ſo geräth nun ein ſolcher Schüler der wahren Weisheit ins Gedränge; er fühlt die hohen Forderungen des Sittengeſetzes in ſich, fühlt, daß es vollkommene Pflicht für ihn ſey, dieſen Forderungen auch vollkommene Genüge zu leiſten, und auf der andern Seite mißlingt ihm doch jeder Verſuch, den ſteilen Berg der Tugend hinan zu klettern. In dieſer Noth kommt ihm nun

Im dritten Grad die Bekanntmachung des Erlöſers mit allen ſeinen Verheißungen trefflich zu ſtatten, ſo daß er ihn mit dem ſehnſuchtsvollen Glauben ergreifen, und ſich ihm ganz ergeben kann.

Man muß aufrichtig geſtehen, daß dieſe Methode die chriſtliche Religion unter den Muhamedanern, den Lama's und den Heiden auszubreiten, unvergleichlich ſey: denn

1) Sieht das Ganze überhaupt einer allgemeinen religiöſen Verbindung ähnlich, die keiner Landes- und Staats-Religion etwas ſchadet, folglich auch keinen Verdacht erwecken kann.

2) Da man im dritten Grad erſt erfährt, daß die ganze Uebung, die man durchgegangen hat, zur chriſtlichen Religion führe, **Chriſtus** aber Keinem bekannt gemacht wird, bis man ihn dieſer Bekanntmachung würdig findet, ſo kann auch das Geheimniß nicht verrathen werden, und

3) Da der wahre Chriſt keine Proſelyten ohne vorhergegangene Ueberzeugung macht, und alle Arten der Gottesverehrung duldet, ſo wird er auch wieder geduldet; beſonders iſt das in den Ländern, von denen jetzt die Rede iſt, der Fall: denn hier ſind die Muhamedaner duldſamer als die Türken.

Theodoſius und **Ilbar Khan** ſtifteten einen erſtaunlichen Nutzen durch dieſe Einrichtung, und um ſie noch fruchtbarer zu machen, ſo reiste er auch in Groß-Tibet zu den Verehrern des Dalai-Lama.

In dieſem Königreich hörte er von einem großen und mächtigen Fürſten, welcher **Tarmaſhir Khan** hieß und zu Peym reſidirte. Da er nun erfuhr, daß **Tarmaſhir** ein vortrefflicher Mann ſey, ſo reiste er an ſeinen Hof; es ging ihm aber wie der Königin von Arabien, er fand mehr als er erwartet hatte: dieſer Fürſt war ein guter Regent, ein Vater ſeines Volks, der einzige zärtliche Gatte ſeiner einzigen zärtlichen Gattin, und der vortrefflichſte Erzieher ſeiner hoffnungsvollen Kinder.

Theodoſius machte ſich ihm alſo ohne Anſtand bekannt, und in wenigen Tagen waren beide Fürſten die vertrauteſten Freunde.

Tarmaſhir Khan gehörte von ſeiner Geburt, oder von ſeinen Voreltern her, zu den Verehrern des großen Lama, allein es ging ihm wie einem großen Theil unſerer chriſtlichen Zeitgenoſſen, er hatte nur den bloßen Namen, und lebte nach ſeiner innern ſehr kultivirten Ueberzeugung, wozu ihn ein gewiſſer merkwürdiger Umſtand gebracht hatte, der des Erzählens werth iſt.

Als er noch Erbprinz war, ſo erlaubte ihm ſein Vater eine Reiſe nach Dehli an den Hof des Groß-Moguls zu machen: dort traf er nun einen Rabbiner an, der durch die Morgenländer reiste, um die Zerſtreuten ſeines Volks zu beſuchen, und mit Entdeckungen, die auf Juden Bezug hatten, ſeine Erfahrungs-Kenntniſſe zu bereichern.

Mit dieſem Mann machte Prinz Tarmaſhir nach und nach eine innige Bekanntſchaft, und von ihm erfuhr er, daß die Einwohner von Tibet, und auch viele Bucharen und Mawaralnahren mit ihm eines Geſchlechts und Herkommens ſeyen, indem ſie Nachkommen der zehen Stämme Iſraels wären, die Salmanaſſer ehemals aus ihrem Lande weg, und hieher geführet habe; der Jude bewies ihm ſo klar, daß kein Zweifel mehr übrig war. Dann gab er ihm das alte Teſtament zu leſen, durch deſſen Inhalt Tarmaſhir ſo tief gerührt wurde, daß er ſich vornahm, das Land zu beſuchen, wo ſo viele große Thaten geſchehen ſeyen, und welches Gott den Erzvätern Abraham, Iſaak, Jakob, und ihren Kindern, wozu er mit ſeinen Unterthanen nun auch gehörte, zum ewigen Erbe und Eigenthum verſprochen hatte.

Dieſe Reiſe war dem Prinzen auf viele Weiſe nützlich, aber auch in einem Betracht nachtheilig: denn er lernte die Chriſten auf einer Seite kennen, auf welcher ſie ſich wenig von den Verehrern des Dalai Lama unterſcheiden; ſie machten alſo gar keinen Eindruck auf dieſen jungen und hellen Kopf, und daß ihm ſein jüdiſcher Freund auch das Neue Teſtament nicht empfahl, läßt ſich leicht denken, er lernte es alſo gar nicht kennen.

Immer aber blieb ihm das Alte Teſtament heilig, er las es fleißig, und ſchöpfte daraus die richtige Erkenntniß des wahren Gottes, ſeiner Vorſehung, und der reinen Sittenlehre. Da er aber auch bei den Juden ſo viel Abergläubiſches bemerkte, ſo mochte er ſie auch nicht mehr leiden. Endlich rief ihn ſein Vater wieder nach Haus, nach deſſen Tod er die Regierung antrat.

Mit dieſem Manne hatte es nun Theodoſius zu thun, und es hielt gar nicht ſchwer, ihn zum Chriſtenthum zu bekehren; welches auf dem Wege geſchahe, den er mit ſeinem Vetter, Ilbar Khan, gebahnt hatte.

Es iſt bekannt, daß die Religion der Lama's darinnen beſteht, daß man einen Mann göttlich verehrt, der in Putala in einem Tempel wohnt, und von vielen Prieſtern bedient wird. Das Wort Lama bedeutet einen Prieſter, und Dalai Lama heißt der große Hoheprieſter. Die Lamas lehren, daß Gott vor uralten Zeiten Menſch geworden ſey; als nun dieſer Gottmenſch geſtorben wäre, ſo ſey ſeine Seele in ein Kind gefahren, das an ſeine Stelle wieder Groß-Lama geworden, und ſo gehe es nun immer fort, ſo daß die Succeſſion des Gottmenſchen keinem Zweifel unterworfen ſeyn könne.

Es iſt leicht einzuſehen, daß die Religion der Lamas ein Gemiſche aus mißverſtandenen jüdiſchen und chriſtlichen Glaubenslehren iſt, und daß es alſo auch einem Manne wie dem Theodoſius leicht ſeyn mußte, die edelſten und vortrefflichſten unter ihnen zu Chriſto zu bekehren. Er war lange an dem Hof des Tarmaſhir, deſſen Tochter er heirathete, die hernach unter dem weiblichen Geſchlechte das bewirkte, was ihr Mann bei dem männlichen that; ſie hatte in der Taufe den Namen Irene bekommen, und wurde ein Engel des Friedens für viele tauſend Töchter der Mutter Sarah.

Dieſer Theodoſius war der Mann, an den der Morgenländer durch den Bartmann Elias das Paquet ſchickte, welches er von Tobolsk nach Bockhara mitnehmen mußte. S. erſter Theil.

Der andere merkwürdige Mann, deſſen ich oben gedachte, und der Gregorius hieß, war der große und berühmte Arzt, der zu Petersburg den Kämpfer Gottes Jakob erſt gehoben, und hernach wieder geſtürzt hatte; dafür ward er aber auch wieder geſtürzt und nach Kaſan geſchickt. Hier lernte er ein paar Herrnhuter kennen, die ihn zu einem vortrefflichen Mann bildeten; nun nahm er ſich vor, die inneren Gegenden des mittlern Aſiens als Naturforſcher zu bereiſen, und ſo kam er nach Bockhara, wo er den Theodoſius antraf; an dieſen ſchloß er ſich an, ward ſehr weit im Chriſtenthum gefördert, und machte mit ihm weite Reiſen in die umliegende Gegend. Er half treulich im Bekehrungsgeſchäfte, und war nun ein wahrhaft apoſtoliſcher Mann geworden. Auch ſeiner gedenkt der Morgenländer, in oben angeführtem Theil, unter dem Namen des thatenreichen Jägers Eſau.

* * *

Während der Zeit, in welcher ich an dieſem Heimwehbuch ſchreibe, zupft mir gar etwas am rechten Ermel; gewöhnlich ſchreibe ich dann fort, und laſſe es zupfen; die Hacken und Seitenzüge, die dann meine Feder macht, mag der Setzer von der Buchſtaben-Summe abziehen. Zu Zeiten ſehe ich aber auch um, entweder dem zupfenden Etwas ein drohendes Geſicht zu machen, oder es auf die Seite zu ſchieben, oder wenn es das Ding zu arg macht, ihm auch wohl eine derbe Ohrfeige zu geben.

Dieſen Morgen aber machte mir dies Weſen des Spucks zu viel, flugs drehte ich mich um, und ſiehe da! der muthwillige Knabe ſtand uud hohnlachte mir in's Geſicht; flugs erwiſchte ich ihn an der Matelots-Juppe und ſagte: jetzt mußt du mir Rede ſtehen — ſage mir, was bewegt dich dazu, daß du mich immer in meinen Geſchäften ſtöreſt?

Er. Ei! meine Mutter treibt mich immer her, und ſagt: laß ihn nicht ſchreiben!

Ich. Wer iſt deine Mutter, und wo iſt ſie?

Er. Sprich ſelber mit ihr; da ſteht ſie hinter der ſpaniſchen Wand.

Ich ſtand auf, zog die Dame hervor, und ſetzte mich mit ihr aufs Kanapee, dann ſah ich ſie ſehr ernſtlich an, und ſprach:

Madam! Sie wiſſen, daß wir immer ein Hühnchen mit einander zu pflicken haben, jetzt aber bin ich des Dings herzlich müde; die Federn, welche wir zuſammen pflicken, taugen weder in ein Kiſſen, denn man bekommt Kopfſchmerzen darnach; noch zum Schreiben, denn ſie kritzeln ſo, daß man nicht von der Stelle kommt; ich bin alſo entſchloſſen, Ihnen einmal für allemal zu erklären, daß Sie mein Haus meiden ſollen!

Sie. Dazu kann leicht Rath werden, es gibt Leute genung, die mich mit offenen Armen aufnehmen; ich bemerkte einige Talente an Ihnen; ich wollte ſie zum gemeinen Beſten ausbilden, und etwas Rechts aus Ihnen machen; wenn Ihnen das aber nicht behagt, Ei! ſo laß ich Sie Ihrer Wege gehen, ich kann Sie gar wohl entbehren.

Ich. Das iſt mir ſehr lieb: denn auch ich bedarf Ihrer nicht, und da ich jetzt gerade nicht Zeit habe, ſo empfehle ich mich Ihnen! — nehmen ſie aber ja den muthwilligen Knaben da mit ſich, denn der macht mir allerhand boshafte Streiche.

Sie. Ich gehe gleich, aber vorher noch ein Wort: an Dir und Deiner Ehre liegt mir nun gar nichts mehr, aber das bedauere ich, daß Du durch dein Geſchreibs die Schwachen, die noch nicht gehörig urtheilen können, in der Aufklärung hinderſt, und ihnen mit deiner Schwärmerei die Köpfe verdrehſt; mache alſo für Dich was Du willſt, aber laß das Bücherſchreiben bleiben!

Ich. So! — Sie haben aber doch den Grundſatz, daß man Jeden ſchreiben und lehren laſſen müſſe, was er wolle, weil eben durch dieſe Freiheit die Wahrheit erſt recht an's Licht komme. — Warum wollen Sie mir nun nicht zugeſtehen, was ſie doch als allgemeines Menſchenrecht anerkennen?

Sie. Haben Sie aber denn gar kein Gefühl davon, wie weh es mir thun muß, wenn ich mit großer Mühe und Fleiß allenthalben aufräume, und Sie gehen dann hinter mir her, und werfen wieder alles durcheinander? ich zünde in der Dunkelheit des menſchlichen Wiſſens Licht an, und Sie blaſen's wieder aus, oder halten doch die Hand davor, daß die Blödſichtigen nicht ſehen können.

Ich. Das werden Sie doch wohl nur auf die Religion beziehen wollen, denn in allen andern Stücken laß ich Ihnen ja Gerechtigkeit wiederfahren.

Sie. Die Religion iſt aber auch die Hauptſache.

Ich. Freilich iſt ſie die Hauptſache, und eben deßwegen liegt mirs ſo hart an, daß Sie ihr den Garaus machen wollen.

Sie. Wie! — träumen Sie? — mein ganzer Zweck geht dahin, die Religion von allem Aberglauben zu reinigen, und ſie ſo in ihrer reinen Urgeſtalt, wie ſie aus der Hand Gottes gekommen iſt, wieder darzuſtellen.

Ich. Daß ſich Gott erbarm! Sie ſind das rechte Werkzeug zum Wiederdarſtellen — erlauben Sie, daß ich ihnen einmal den Weg, den Sie ſchon zurückgelegt haben, und noch zurücklegen werden, nach unzweifelbaren Erfahrungs-Grundſätzen, vorſtelle: —

Sie fanden in der Vernunft gegründet:

1) Daß Gott den Menſchen aufrichtig gemacht habe, und daß alle ſeine ſittlichen Gebrechen blos aus ſeiner Eingeſchränktheit herrühren, die ihm alſo nicht zugerechnet werden könnten.

2) Daß die göttlichen Offenbarungen in der Bibel nicht blos erklärt, oder unſern Zeitgenoſſen deutlich gemacht, ſondern auch erſt mit der Vernunft geprüft werden müßten, inwiefern ſie dem einmal angenommenen philoſophiſchen Syſtem gemäß ſind; inſofern ſie das nicht ſind, gelten ſie nichts.

3) Daß Jeſus Chriſtus von geringerer Natur ſey, als Gott, dabei blieb's eine Zeitlang, nach und nach aber iſt Er zum blos guten Menſchen herabgeſunken, und wir ſind nun bald dran, die Anerkennung ſeiner Geſandtſchaft und den Glauben an Ihn, zur willkührlichen Freiheits-Sache, auch unter den Chriſten zu machen.

4) Da nun bei dieſen Grundſätzen der Glaube an Chriſtum, folglich auch die Kräfte zur Heiligung, oder vielmehr ihre Entwicklung gänzlich mangelt, ſo wächst der Luxus, und mit ihm die Unſittlichkeit; man fühlt immer mehr die Unmöglichkeit des hohen Grads der Tugend, man geht zum Determinismus, zum Fatalismus, oder zum Deismus, und endlich gar zum Naturalismus und Atheismus fort.

Sie. O der Conſequenzmacherei! indeſſen wirkt die Aufklärung mächtig und ſo lang fort, bis ſie Euch dunkle Flecken entweder alle erleuchtet, oder ausgebrannt hat.

Ich. Das Erleuchten wird wohl ſeine guten Wege haben; aber am Brennen wird's freilich nicht fehlen.

Sie. A propos! noch Eins! — wenn Sie ſich denn nichts ſagen laſſen wollen, ſo glauben und ſchreiben Sie immer hin, nur laſſen Sie das Necken bleiben! — immer theilen Sie in ihrem Heimweh-Buche Hiebe auf Aufklärer und Rezenſenten aus.

Ich. Gut! ſobald einmal die Aufklärer und Rezenſenten die Sache Chriſti und Seiner Religion nicht mehr ſo entſetzlich mißhandeln, und ſeine treuen Verehrer zufrieden laſſen, ſo werde ich auch ihrer nicht mehr gedenken; ſo lang ſie aber gegen uns ſtreiten, ſo lange müſſen wir uns auch wehren.

Sie. Machen Sie was Sie wollen! — zu Ihrem Buch werden Sie wenig Leſer finden.

Ich. Immer ſind noch ſieben tauſend Zerſtreute übrig geblieben, die ihre Knie nicht vor dem Baal gebeugt haben, und wenn mein Verleger nur halb ſo viel Exemplare abſetzt, ſo kann ich ſchreiben, und er kann drucken.

Sie. Ich empfehle mich Ihnen!

Ich. Gehorſamſter Diener! — nehmen Sie mir ja den Buben da mit, er iſt gar zu ungezogen.

Sie. Der wird euch Herren dereinſt einmal Mores lehren.

Ich. Kann ſeyn! — er ſieht mir genau ſo aus, als wenn er zum Ausbrennen der Rechtſchaffenen gemacht wäre.

Dies war mein Morgengeſpräch mit der Madame Auf-

**klärung und ihrem Sohn, dem Genius unſerer Zeit. Gut!
daß ich ſie mir vom Hals geſchafft habe: denn nun hoff
ich ruhig fortarbeiten zu können.**

Fürſt Eugenius, **Urania**, und mit ihnen alle ihre
Begleiter, freuten ſich hoch über den großen und erhabenen
Fortgang der guten Sache. Geheim und mächtig wirkt
der Geiſt der Wahrheit allenthalben, und unter allen Natio-
ien, und dies erfüllte ſie alle mit hohem Muth. Sie jauchz-
en einander das Lob des orientaliſchen Königs zu, in wel-
hes **Theodoſius** und ſeine Gemahlin **Irene** mit ein-
timmten, die in dem Augenblick zur Thüre hereintraten.
Alle umarmten nach einander dieſe beide vortreffliche Per-
onen: denn nun kannten ſie ſie; Alle bezeugten ihnen auch
nit Worten, wie ſehr ſie ſich ihrer freuten, und verherr-
ichten die Führung Gottes an ihnen.

Nachdem nun die Aufwallungen des Wohlwollens vor-
ber waren, ſo brachte **Theodoſius** ſein Anliegen vor,
velches darinnen beſtand, daß er Alle zu einem großen
Dankfeſt einlud, welches er auf heute veranſtaltet hatte.
Jeder ſtimmte mit Freuden ein; auch beſonders deßwegen,
weil ſie außer ihren eigenen Privatübungen, die ſie keinen
Sonn- und Feiertag verabſäumten, lange keiner großen und
eierlichen Gottesverehrung beigewohnt hatten. Dann be-
nerkte auch **Theodoſius**, daß auch das Abendmahl des
Herrn werde ausgetheilt werden; auch hierzu entſchloſſen
ch Alle; beſonders baten die beiden Emirs mit rührenden
Mienen, daß man ſie dieſer hohen Ehre ebenfalls würdigen
nöchte! — **Eugenius** umarmte ſie wechſelsweiſe und
gte: Eure beiſpielloſe Demuth und Beſcheidenheit ſieht
er Herr mit hoher Huld und Gnade an; Ihr ſeyd dieſer
Ehre ſo würdig, als ihrer nur irgend ein Menſch ſeyn kann;
e weinten beide für Freuden.

Laßt mich nur einen Augenblick Odem ſchöpfen, meine
eſer! denn die Bruſt ſchwellt mir auf, jetzt da ich im
Geiſte einmal einer Gottesverehrung in der Morgenröthe

des großen Tages beiwohnen will. Es wird einem weh, wenn man den allgemeinen Kircheneckel und die Urſachen bedenkt, woher er entſteht — es geht uns mit dem Wort Gottes wie den Iſraeliten in der Wüſte mit dem Manna, uns eckelt für dieſer loſen Speiſe — freilich wird auch manchmal dürre und kraftloſe Speiſe aufgetiſcht, allein wo auch noch Wahrheit und Weisheit vorgetragen wird, da ſieht man doch die Kirchen leer. Ach, wie wird uns noch einmal nach dieſem Manna hungern! — wir werden gerne viele Meilen reiſen, um uns zu ſättigen, aber nirgends die Tafel des Herrn gedeckt finden! — wer es faſſen mag, der faſſe es! jetzt wird man zwar meiner ſpotten, aber wenn meine Gebeine Moder, und meine Adern und Nerven Aſche ſind, — wann Empörer über mein Grab hinſtampfen, und Gott im Himmel Hohn ſprechen, dann wird der Edle in ſeinem Kämmerchen, wohin er ſich vor der Laſt und Hitze des Tages verkriecht, in ſeinem Heimweh das Meinige leſen, und darinnen Troſt finden.

Lächelt und ſpöttelt nicht über meine Ahnungen, lieben Zeitgenoſſen! — es ſind doch ſehr Viele unter Euch, die es gewiß wiſſen, daß der Tag des Herrn kommen wird, wie ein Dieb in der Nacht; denn wann ſie werden ſagen, es iſt Friede, es hat keine Gefahr, ſo wird ſie das Verderben ſchnell überfallen, gleich wie der Schmerz ein ſchwanger Weib, und werden nicht entfliehen.

Ihr aber, lieben Brüder! ſeyd nicht in der Finſterniß, daß Euch der Tag wie ein Dieb ergreife! — 1 Theſſ. 5. 3. 4.

Doch laßt uns den Blick von dieſer trüben Zukunft abwenden, um uns an der Gottesverehrung des Theodoſius Abulgavir Khan ein wenig zu erwärmen. Damit wir uns die Augen nicht verderben, wenn wir ſo plötzlich aus der grauſenden Dunkelheit zum Licht zurückkehren, ſo wollen wir es um uns her allmählig dämmern laſſen, und uns während der Zeit mit einigen Strophen aus dem herrlichen Lobgeſang des Grafen Friedrich Leopolds von Stollberg zu dieſer Feier vorbereiten.

Noch tappen ganze Nationen
O Quell des Lichts! in Dunkelheit!
Uns, die in deinem Lichte wohnen,
Umzieht die Wolke böſer Zeit.
Herr, in der Wolke Nacht und Schauer
Sey meine Harfe dir geſtimmt!
Du haſt den Tag, die Nacht, die Dauer,
Eh' Sonnen leuchteten, beſtimmt!

Es töne Gottes Lob die Erde,
Die Erd' iſt auch ſein Eigenthum,
Vom Nordpol bis zum Südpol werde
Sie unſers Gottes Heiligthum:
Der kleine Samojede laſſe
Sein Lied vom Eisgeſtade vor,
Auf Saba's lauen Düften walle
Des Beduinen Dank empor.

Es weih' an Niagara's Wogen
Der Wilde dir ſein ſtaunend O!
Beim ſiebenfachen Farbenbogen
Verkünd' er ſich dem Kindlein froh!
Und eh' zur That die Rache reife
Entſag' er ſeinem alten Groll,
Lad' ein den Feind zur Friedenspfeife,
Und ſchenk ihm ſeine Muſchel voll.

Ich hebe mich auf nacktem Hügel,
Und ſehe Blumen ihm entblüh'n!
Ich ſeh' im Geiſte goldne Flügel
Der ſchönern Morgenröthe glüh'n!
Wer ſind, die wie geſcheuchte Tauben
Die Hand des Herrn zerſtreuet hat?
Willkommen Iſrael in Lauben,
Die Jakobs Gott gepflanzet hat!

Ich ſeh' die Feuerſäule flammen,
Wo längſt die Wolkenſäule ſank!
Es ſammelt Gott ſein Volk zuſammen,
Ihm tönet aller Völker Dank!
Der Aufgang und der Abend grüßen
Die Mitternacht und Mittag ſich,
Gerechtigkeit und Friede küſſen
Von nun an ſich und ewiglich!

Du ahneſt auch Etwas, edler deutſcher Sänger! warum kann ich dir nicht um den Hals fliegen, und Dir für dieſes Lied danken? —

Nun laßt uns in die Kirche gehen!

Glocken und Orgel hatte Theodoſius in ſeiner Kirche nicht — Muhamed hätte in Bockhara ſonſt gegen beide nichts eingewendet; es möchte denn dem Nachbar Karazm Khan ergangen ſeyn, wie zu unſerer Zeit dem Sultan Robespierre, ſo daß man aus den Glocken hätte Kanonen gießen müſſen; — doch bin ich gewiß, daß dazu Nachbar Karazm Khan viel zu höflich und kultivirt geweſen ſeyn würde. Die eigentliche Urſache, warum es in der chriſtlichen Kirche zu Bockhara keine Glocken und keine Orgel gab, beſtand darinnen, daß ſie nur eine ad Interims-Kirche war; ſie kam mit der Stiftshütte überein, außer, daß man ſie nicht transportiren konnte. Sie war auch aus bloßem Holz gebaut: denn zu einer ad Interims-Kirche iſt das immer beſtändig genug.

Ach Gott! — es wird mir immer wunderlich um's Herz, wenn ich eine neue Kirche bauen ſehe: denn in dem einzigen Punkt habe ich etwas mit unſerm Fürſten Eugenius gemein, ich hab' eben ſo das Heimweh wie er — ich möchte immer ſagen: Liebe Chriſten! mauert doch nicht ſo feſt! ſchlagt Euch nur eine hölzerne Hütte auf, ſie wird Euch aushalten! Große und feſte Tempel konnte man nur bis gegen die Reformation hin bauen — heut zu Tage aber iſt's genug, wenn wir nur unter Obdach ſind.

Theodoſius hatte hinter ſeinem Haus einen großen und weiten Hof, in deſſen Hintergrund das Verſammlungshaus der Chriſten ſtand. Das Gebäude war ein gleichſeitiges Viereck, und hatte oben eine große Kuppel, durch welche das Licht herab ſtrahlte; dieſe Kuppel ſtand auf zwölf ſtarken Doriſchen Säulen, die im Innern der Kirche im Zirkel umher ſtanden; inwendig war alles ſilbergrau angeſtrichen, übrigens aber weder Bild, noch Zierath zu ſehen.

Da nun dieſes Gebäude kein anderes Licht hatte, als dasjenige, welches durch die zwölf großen Fenſter der Kuppel herein fiel, ſo machte das Ganze einen Eindruck von Majeſtät, der der Gottesverehrung beſonders zuträglich iſt.

An der Morgenſeite war ein Anbau, der mit der Kirche gleiche Höhe hatte, aber nur halb ſo breit war; er ſtand mitten in der Wand, und war von unten bis oben nicht zugebaut, ſondern offen, doch aber in ſeiner ganzen Höhe bis auf den Boden mit einem himmelblauen Vorhang verdeckt, ſo daß man nicht hineinſehen konnte; vor dieſem Vorhang gerade in der Mitte ſtand die Kanzel, auf die man wie gewöhnlich, einige Stufen hinauf ſteigen mußte. Dann war der ganze Boden mit lauter einzelnen hölzernen Stühlen verſehen, die der Verſammlung zum Ausruhen dienten.

So wie nun unſere Reiſegeſellſchaft mit ihrem Gefolge in die Kirche hineintrat, begann von oben aus der Kuppel herab eine erhabene feierliche Symphonie im Choral-Takt, mit blaſenden Inſtrumenten: denn unter den Fenſtern herum war eine verdeckte Gallerie, in welcher die Tonkünſtler ſtanden, ſo daß man ſie nur hören, aber nicht ſehen konnte. Die Wirkung und Ueberraſchung dieſer Einrichtung war erſtaunlich: denn es ſchien, als wenn die Chöre der Engel vom Himmel herab jubelirten, und Licht und Leben denen unten im Dunkeln verſammelten Chriſten zuſtrömten.

Als nun alle beiſammen waren, ſo wurde die Thüre zugeſchloſſen, und nun ſang eine männliche Tenorſtimme, die von einem vortrefflichen Baßſänger, zween Flöten und einem Fagot begleitet wurde, das bekannte herrliche, hin und wieder aber etwas verbeſſerte Lied des ſel. Dr. Richters in Halle.

Mein Salomo dein freundliches Regieren ꝛc.

Theodoſius hatte es ins Arabiſche, aber ſo überſetzt, daß die gewöhnliche ſchöne Melodie beibehalten werden konnte.

So wie der Geſang beendigt war, trat Theodoſius ſelbſt, durch eine Spalte des Vorhangs auf die Kanzel, wo er nach einer kleinen rührenden Anrede eine vortreffliche Homilie über den 72ſten Pſalm hielt, und zwar ſo, daß er erſt einige Verſe erklärte, und wenn das geſchehen war, ſo wurden die nämlichen Verſe oben von der Kuppel herab geſungen und mit Muſik begleitet; dann ſetzte er ſeine Betrachtung wieder durch einige Verſe fort, worauf dann wieder die nämlichen Verſe muſicirt wurden: dieſe Abwechſelung wurde ſo lange fortgeſetzt, bis der ganze Pſalm erklärt war. Nun ſchloß er mit einem rührenden Gebet, und trat dann wieder hinter den Vorhang. So wie das geſchah, begann die Muſik wieder mit einer langſam fortſchreitenden Symphonie, und ſo wie dieſe zu Ende ging, ſtieg der Vorhang langſam in die Höhe. Hier öffnete ſich nun eine neue ſehr feierliche Scene: die angebaute, und bisher mit dem Vorhang verdeckte Halle, war in der Mitte ihrer Höhe, nach hinten zu, mit einer Bühne durchſchnitten, zu welcher von der Kanzel an, Stufen hinauf gingen, die die ganze Breite der Halle einnahmen. Die hintere Wand aber gewährte einen prächtigen Anblick: in ihrer Mitte war ein großes ovalrundes Fenſter, welches etwa ſechs Schuh oberhalb der Bühne anfing, und ſich oben beinahe an der Decke endigte; auf dem Glas dieſes Fenſters war mit transparenten Farben Chriſtus am Kreuz in Lebensgröße abgemahlt; das Ganze ſah ſo aus, als eine himmliſche Erſcheinung in himmelblauem Feuer, das mit einem flammenden Regenbogen umkränzt war. Dieſe Erfindung that in dem Dunkel der Kirche eine unausſprechliche Wirkung.

Einige Schritte vor dem Fenſter in der Mitte der Bühne ſtand nun ein weißgedeckter Tiſch, der mit Brod und Wein verſehen war, und um welchen zwölf Stühle ſtanden. Hinter dieſem Tiſch ſtand Theodoſius.

Jetzt begann ein ſehr feierliches und rührendes Adagio, oben von der Kuppel herab, in welches dann die Sänger einfielen, und folgendes Lied, nach der prächtigen Melodie: Wachet auf! ruft uns die Stimme, unter der Begleitung der Inſtrumente, abſungen.

Herr du wollſt ſie vorbereiten
Zu deines Mahles Seligkeiten,
Sey mitten unter Ihnen, Gott!

Heil und Leben zu empfahen,
Laß ſie, o Sohn! ſich würdig nahen,
Und ſprich ſie los von Sünd und Tod!
Sind ſie ſchon nicht ganz rein,
So ſind ſie Jeſu! dein
Und unſterblich!
Laß! Laß ſie ſeh'n
In deinen Höh'n,
Von fern der Ueberwinder Lohn!

Nehmt und eßt zum ewigen Leben,
Den Leib, den euch der Herr will geben,
Sein Troſt und Friede ſey mit euch!
Nehmt und trinkt zum ewigen Leben,
Das Blut des Heils auch euch gegeben!
Ererbt, ererbt des Mittlers Reich!
Wacht, eure Seele ſey
Bis in den Tod getreu!
Amen! Amen!
Der Weg iſt ſchmal,
Klein iſt die Zahl
Der Sieger, die der Richter krönt.

Ob Klopſtock dies Lied früher oder ſpäter gemacht hat, als es Theodoſius zu Bockhara in arabiſcher Sprache brauchte, das kann uns wohl gleichgültig ſeyn; genug, es ſteht hier an ſeinem füglichen Orte.

Nach dieſem Geſang forderte nun Theodoſius in einer kurzen aber feierlichen Rede, die Anweſenden zum Genuß des Abendmahls auf, und zwar ſo, daß allemal Zwölfe zugleich kommen mußten. Wenn nun eine Geſellſchaft von Zwölfen langſam und mit Ehrfurcht die Stufen hinauf geſtiegen war, ſo ſetzte ſie ſich um den Tiſch auf die zwölf Stühle, dann nahm Theodoſius das Brod, ſprach ein kurzes Dankgebet, dann die bekannten Worte: Nehmet hin und eſſet u. ſ. w. und darauf brach er jedem einen Biſſen ab, und gab ihn ihm; eben ſo verfuhr er auch bei dem Kelch; erſt dankte er Gott, ſprach die gewöhnlichen Worte, und reichte ihn dann herum. So oft nun eine Geſellſchaft fertig war, ſegnete er ſie, und rief die folgenden herzu.

Endlich wurde das Ganze mit einer Hymne zum Preis des Erlöſers geendigt.

Myſtiker, Pietiſten und mitunter auch hie und da ein proteſtantiſcher Prediger, werden bei der Gottesverehrung des Theodoſius den Kopf ſchütteln und ſagen: das heißt ja den Sinnen Nahrung geben, anſtatt ſie zu verläugnen! — die Muſik und alle der Pomp beleben die Einbildungskraft, und ziehen alſo die Seele vom Himmliſchen wieder niederwärts, zum Sinnlichen herab. —

Du lieber Gott! — wo ſteht denn geſchrieben, daß man alles, was Sinnlichkeit heißt, verläugnen ſoll? — muß man denn, um ſich nicht zu berauſchen, gar keinen Wein trinken? — oder um ſich den Magen nicht zu beſchweren, gar nichts eſſen? oder muß man, den Kleiderpracht zu vermeiden, mit einem groben Tuch um die Lenden, nackend gehen?

Wer unter Euch glaubt, ſeine Seele ſey ſo himmliſch geworden, daß ſie eine feierliche Muſik wieder zum Sinnlichen herabziehen könne, den bedaure ich ſehr, denn er laborirt an einer gefährlichen Krankheit.

Dieſſeits des Grabes wenigſtens, iſt unſer unſterblicher Geiſt an ſeine Werkzeuge, die ſinnlichen Organe, gefeſſelt; er kann ohne ſie im geringſten nicht wirken, nicht einmal das Allergeiſtigſte denken. Wer da glaubt, es zu können, der betrügt ſich gewaltig, und kennt ſich ſelbſt nicht; es iſt alſo unſtreitig, daß alles, was erhabene Empfindungen, heilige und feierliche Senſationen erweckt, auch den Geiſt erhebe, und ihn zu großen und edlen Entſchlüſſen, zu religiöſen Handlungen, und zur thätigen Gottes- und Menſchenliebe fähiger mache. Aber freilich wird ein muthwilliges Preſto im dreiachtel Takt dieſe Wirkung nicht hervorbringen! — und eben ſo wenig ein aus Holz grob geſchnitzter Klotz an ein Kreuz genagelt die erhabene Empfindungen des Kreuztodes Jeſu rege machen.

Finſterer Kopfhänger! — gehe in eine Herrnhuter Brüder- oder Schweſter-Verſammlung, und verläugne dann deine Sinnlichkeit! kannſt du es, ſo biſt du ein Klotz, und kannſt du es nicht, ſo gib Gott die Ehre und bekenne, daß auch unſere Leiber Tempel des heiligen Geiſtes ſind.

Das war ein Vorgeſchmack der Zukunft, ſagte Eugenius, als er aus der Kirche kam.

Uran. Eine Erſtlings-Knoſpe am Feigenbaum, die vor unſern Augen ſich entfaltete.

Vater Oſtenheim. Eine Probe zum großen Conzert am Tage des Triumphs.

Vat. Baſil. Eine vergoldete Bergſpitze, im erſten Morgenſtrahl des großen Tages.

Forſcher. Ein Röthelentwurf zum Gemälde der Hochzeit des Lamms.

Trevernau. Ein Wehen der Paradieſes-Lüfte, zu uns, in's Thal der Demuth herüber.

Athanaſ. Ein Getöne der großen Feierglocke am Tagesanbruch des großen Feſtes.

Timoth. Mir war es zu Muth, als ehemals, wenn ich einen ſchweren Winter durchfroren und durchgehungert hatte, und nun endlich an einem ſchönen, den Frühling verkündigenden Morgen, den langbeinigten Storch in ſeinem Neſt, auf dem alten Thurm, ſeinen ſpiesförmigen Schnabel an ſeiner Bruſt und Schultern putzen ſah; ich empfand dann Himmelsluſt, und ſang mein Lied: Nun danket alle Gott!

Die Mutter Oſtenheim aber und Maria waren ſtill und in ſich gekehrt; ſie fühlten ſich geſättigt, und ihre Seelen feierten eine kleine Sabbaths-Ruhe.

Die Augen der beiden Emirs hingegen ſtrahlten hohe Freude, ihr Geiſt ſprühte Funken um ſie her, die alles anzündeten, was nur brennbar war. Mit edlem Unwillen fuhr Abdollam heraus: Wenn Ihr uns nicht geſagt hättet, daß es in den Abendländern Verächter und Spötter der chriſtlichen Religion gebe, ſo würde ich mir eine ſolche Abſcheulichkeit nicht haben vorſtellen können.

So geht's mir auch, ſetzte Abukar hinzu, aber dafür wird auch dereinſt ein ewiges Gewitter unaufhörlich Donnerkeile auf ihre Scheitel blitzen.

Timotheus. Gütiger Gott! Bruder Caleb! welch' ein Donnerwetter! — wie wenn du einmal dereinſt in die

Hölle geſandt würdeſt, um dort ein Geſchäft zu verrichten, und das kann wohl geſchehen, weil man dazu Engel braucht, die Muth haben; getraueſt du dich dann wohl, das Kopfblitzen ruhig anſehen zu können? — ich hoffe zu Gott, du würdeſt vor Mitleiden in der ſchwülen Luft den Fittig ſchwingen, und mit deinem Schild die Blitze auffangen.

Abdollam ſahe ſeinen Bruder mit forſchendem Blick an, und Abukar lächelte, und ſahe ſchamroth vor ſich nieder; die Uebrigen aber beharrten, was er dem Timotheus antworten würde; bald richtete er den Blick wieder aufwärts und ſprach:

Glaubſt du denn nicht, Bruder Timotheus! daß diejenigen, die den Weg Gottes ſo vollkommen wußten, oder doch wiſſen konnten, ihn aber nicht allein nicht gingen, ſondern ſogar verſpotteten, verachteten, und diejenigen beſchämten, die ihm folgten, eine erſchreckliche, und unter allen die ſchwerſte Strafe werden auszuſtehen haben? — was hätten wir verdient, wenn wir jetzt nach ſo vielen Wohlthaten aller Art, unſeren Fürſten, ſeine Gemahlin und verehrungswerthe Geſellſchaft nicht allein verließen, ſondern ſie ſogar verſpotteten, und allen, die von ihnen mit uns redeten, verdächtig und verächtlich machten? — und doch ſind dieſe theure Perſonen bei aller ihrer Würde nur Diener Chriſti und ſeiner Apoſtel! —

Timotheus. Verzeihe mir, Bruder Caleb! daran zweifle ich keinesweges, daß die Verächter und Spötter der Religion die ſchwerſten Strafen in der Ewigkeit leiden werden; es kam mir nur ſo vor, als wenn dir das Scheitelblitzen, aus Haß gegen ſie, wohl thäte, und dies glaube ich, iſt uns Chriſten nicht recht anſtändig.

Abukar. Es kann wohl ſeyn, daß ich in der Hitze zu weit ging, allein du mußt auch bedenken, daß wir Iſmaels Kinder die Sünden unſeres Vaters nicht beſſer abbüßen können, als durch Haß gegen die Verſpottung des Saamens Iſaaks.

Dieſe Antwort war vortrefflich, und Eugenius bezeugte Beiden, ſowohl dem Timotheus als auch dem Abukar ſeinen Beifall, und ſagte: Wir müſſen auch in dem Stück dem Ewiggütigen ähnlich zu werden ſuchen, daß wir nicht die Perſonen der Verdammten haſſen, ſondern nur ihre Werke verabſcheuen; jene ſind und bleiben immer ſeiner Hände Werk, und es muß uns natürlich ſeyn, zu glauben und zu hoffen, daß ſich Gott ihrer auch am Ende noch erbarmen werde.

Timotheus. So denk ich auch: denn endlich werden doch wohl die Köpfe durch das häufige Blitzen weich und geſchmeidig werden, wenn dann bei jedem Donnerſchlag die Thränen der Reue häufig aus den Augen quellen, ſo wird ſich der Vater aller Menſchen wohl über ſie erbarmen.

Abukar. Das gönne ich ihnen dann von Herzen!

Die Reiſegeſellſchaft befand ſich in Bockhara recht wohl — Bälle und Conzerte wurden eben nicht angeſtellt, und alles, was ſonſt einem fürſtlichen Hof gleicht, fand man da nicht: denn obgleich ſolche Dinge, wenn ſie nicht übertrieben werden, erlaubt ſind, ſo findet doch ein Gemüth, das ſich unaufhörlich mit erhabenen Gegenſtänden beſchäftigt, keine Freude daran. Wer wird unſchuldige Kinderſpiele tadeln? — und doch würde man ſich ſehr wundern, wenn ein alter ernſthafter Mann mit den Knaben auf dem Boden herumkröche und mit Klickkernen ſpielte, oder die Straßen herauf und herab den Faßreifen ſchlüge.

Theodoſius war auch erfinderiſch genug, um ſeine lieben Gäſte auf eine angenehme Art zu beſchäftigen, er hatte eine vortreffliche Sammlung von Büchern und anderen belehrenden Werkzeugen; und Forſcher war der Mann, um ſo etwas brauchen, und Kenntniſſe aus dem guten Schatz ſeines Herzens mittheilen zu können.

Jedermann hatte nun keine andere Vorſtellung vom nahen Gang der Dinge, als daß mit Nächſtem der Zug nach Samarkand vor ſich gehen würde — dagegen hatte auch der große Unſichtbare, der vor ihnen her zog, nichts einzuwenden, aber das ließ ſich Keiner träumen, und das hatte Keiner unter allen, ſelbſt Urania, nicht von ferne geahnet, was ſich jetzt zutrug.

Am zehnten Morgen ihres Aufenthalts zu Bockhara, als die ganze Geſellſchaft auf dem Saal beiſammen war, und ſich während dem Frühſtück von allerhand wichtigen Dingen unterredete, bemerkte man, daß der Fürſt, der ſonſt allemal der Erſte geweſen war, ausblieb; anfänglich achtete man nicht ſo ſehr darauf, ob es gleich Jeden Wunder nahm; als es aber zu lang währte, ſo entſchloß ſich Vater Oſtenheim, ihn aufzuſuchen; indem er nun aufſtand, und im Begriff war, wegzugehen, ſo trat Urania herein, ihr Blick war ernſt und ruhig; Alles ſchauete auf, um zu erfahren, wo Eugenius bliebe? — aber noch ſprach Urania kein Wort, ſondern ſie ſtand mit gefalteten Händen, und blickte empor; man merkte, daß ihre Empfindung unausſprechlich war.

Jedes Herz pochte ſichtbar, und jedes Auge ſtarrte auf Urania hin; endlich breitete ſie ihre Arme gegen die Geſellſchaft aus, ſahe ſie alle der Reihe nach an, und ſprach:

Väter, Brüder und Freunde! — mein theurer Gemahl iſt fort, und ich weiß nicht wohin — in der Mitternachtsſtunde weckte er mich, ich ſahe ihn reiſefertig vor dem Bette ſtehen, ſein bethräntes Auge und ſein ernſtes und ſchwermüthiges Weſen ließ mich vermuthen, daß etwas Sonderbares mit ihm vorgegangen ſeyn müßte; ich richtete mich auf, griff ihn an der Hand, und ſagte: nimm dich in Acht, daß du dich nicht täuſchen läſſeſt! — du weißt unſere Beſtimmung, und unſere Feinde ruhen nicht, ſo lange wir in dieſem Thal der Prüfung umherpilgern. Mit einem tiefen Seufzer blickte er gen Himmel, Thränen rollten ſeine Wangen herab, und er antwortete mir: Ach! eben unſre Beſtimmung drückt mich zu Boden, ich fühle und empfinde, wie wenig ich zu dieſem Geſchäfte tüchtig bin, und gerade in dieſer Seelenſtimmung werde ich abgerufen; — damit du aber auch nicht zweifeln mögeſt, ob meine Ordre auch verbindlich ſey, ſo betrachte dies Siegel, und lies, was mir befohlen wird! —

Ich nahm den Brief aus ſeiner Hand; das Siegel war ächt, und ſein Inhalt ging dahin, „daß er ſich alſofort mit dem Boten auf den Weg machen ſollte, um an einem ſicheren Ort eine neue Prüfung durchzugehen, wo es ſich dann zeigen würde, inwiefern er würdig ſey, die Regierung des Volks Gottes zu übernehmen.“

Ach! fuhr mein Eugenius fort, wenn's auf meine Würdigkeit ankommt, ſo kann ich wahrlich! auf's Fürſtenthum keinen Anſpruch machen. — Eben dieſe Geſinnung, mein Beſter! verſetzte ich, wird deiner Würdigkeit noch ein größeres Gewicht geben; gehe in Gottes Namen, und ſey unverzagt! Gott hat dich von Jugend auf zu dieſem großen Zweck beſtimmt, du haſt alle ſchweren Proben muthig durchgekämpft, ſey auch jetzt ſtandhaft, traue auf die Leitung und Stärkung deines himmliſchen Vaters, und glaube gewiß, daß Er dir nicht mehr auflegen wird, als du tragen kannſt.

Darauf antwortete er mir: könnte ich nur in deiner Geſellſchaft dieſen Kampf beſtehen! — doch da es nicht ſeyn ſoll, ſo bin ich auch zufrieden, ich gehe, nicht in meiner, ſondern in der Kraft Gottes; durch dieſe hab' ich oft überwunden, und werde auch jetzt überwinden. — Urania, bete für mich! — ich weiß nicht, wann ich dich wieder ſehe; wenn aber keine höhere Ordre kommt, ſo bleibt hier und wartet meiner! Nun umarmte er mich, riß ſich dann los, und eilte fort.

Das war höchſt unerwartet — Alle ſahen ſich untereinander an, und dann vor ſich nieder, keiner gab auch nur einen Laut von ſich. Endlich ſtand Vater Oſtenheim auf, ſchaute um ſich her, und mit einer bedeutenden Miene ſprach er:

„Meine fürſtliche Tochter, Brüder und Freunde! es entwölkt ſich etwas vor meinem blöden Auge, und ich blicke durch dieſe Nacht bin zum Ziel — mir deucht, als erkennte ich im Schimmer den Zweck dieſer neuen Prüfung: — unſer Eugenius iſt durch uns bisher geführt worden; uns hat er alles zu danken, indem uns Gott zu Werkzeugen ſeiner vielfältigen Gnade über ihn, und zu ſeiner Zubereitung und Ausbildung gebraucht hat. Dieſes gab uns ein gewiſſes Anſehen über ihn, und machte ihn ſchüchtern; immer drang ſich ihm eine gewiſſe Ehrfurcht auf, die Kinder den Eltern, und Schüler den Lehrern ſchuldig ſind; ſo gerecht auch übrigens dieſe Ehrfurcht iſt, ſo kann ſie doch bei großen und vielumfaſſenden Aemtern ſchädliche Wirkungen nach ſich ziehen. Ich habe einen frommen Regenten gekannt, der alles Gute wollte, und auch vielen Verſtand hatte, der aber gegen ſeine Ueberzeugung, oft ſeiner Mutter in Regierungsſachen folgte, blos weil er glaubte, er ſey ſeiner Mutter Ehrfurcht und Gehorſam ſchuldig. Unſer Eugenius iſt noch nicht ſelbſtſtändig genug, er hat noch nichts aus ſich ſelbſt gethan, noch nie hat er einem unter uns in unſeren Rathsverſammlungen widerſprochen, ſogar noch nie Einwendungen gemacht, ſondern immer unſre gemeinſchaftlichen Entſchlüſſe gebilligt und ausgeführt. Mir könnte freilich hier jemand einwenden: dieſe Entſchlüſſe ſeyen auch ſo gegründet geweſen, daß nichts dagegen eingewendet werden konnte; allein auch in dieſem Fall mußte er ſie doch prüfen, Gründe und Gegengründe gegen einander abwägen, und dadurch zeigen, daß ihn die Wahrheit, und nicht das Vorurtheil des Anſehens zur Annahme beſtimme. — So wenig als es einem Fürſten anſteht, ohne Beirath ſeiner Miniſter alle Geſetze und Verordnungen zu geben, ſo unanſtändig iſt es auch im Gegentheil, wenn er ewig Ja ſagt, und ohne weitere Unterſuchung den mehreſten Stimmen beitritt. Vor dem göttlichen Gericht hat der Fürſt die Hauptrechnung abzuthun, ſeine Miniſter aber müſſen von den Beilagen Rechenſchaft geben. Chriſtus liebte ſeine Mutter von Herzen, aber in Amtsſachen hieß es: Weib! was hab ich mit dir zu ſchaffen. —

Dieſes, meine Theuerſten! hatte ich bisher noch an unſerem Fürſten auszuſetzen, er fühlte es auch ſelbſt ſo ſehr, daß er nicht einmal die ihm zukommende Ehre, die er um der Ehre Gottes willen doch anzunehmen ſchuldig war, ertragen konnte. Ich vermuthe alſo, und hoffe es auch, daß er jetzt in eine Schule geführt wird, wo er lernt, nicht blos Fürſt zu heißen, ſondern auch zu ſeyn. Gebt nur auf ſeine Füße Acht, wenn er wiederkommt! — er wird nicht mehr mit forſchendem, ſondern mit feſtem Tritt vorwärts ſchreiten.“

Urania antwortete: Vater **Oſtenheim**! du haſt weislich geredet, und gewiß das Ziel getroffen; **Eugenius** wird jetzt zu Geiſtern von höherem Rang als wir, hinaufgezogen; er bekommt alſo hernach ein natürliches Uebergewicht über uns; bisher hatten wir mehr Kenntniſſe als Er — dieß gab uns eine ungeſuchte Gewalt über ihn, die er als Fürſt über uns hätte haben ſollen; wenn er aber jetzt wieder kommt, ſo weiß er mehr als wir. Er iſt hingegangen, um ſich die fürſtliche Majeſtät zu holen.

Die ganze Geſellſchaft erkannte die Wahrheit des Erſten, folglich war ihr auch die Richtung des Letzten einleuchtend. Bei allem dem war es doch jedem traurig zu Muth; denn es gab wieder etwas zu vertrauen, zu glauben und zu hoffen.

Indeſſen waren ſie Alle ſtets bei einander, einmüthig mit Beten und Flehen, ſammt den Weibern, mit **Uranien**, der Gemahlin des Fürſten, bis der längſt erwünſchte Tag erſchien. Für ſehnlich Harrende blieb er lang aus: denn es währte ſechs Wochen, in welcher Zeit ſie nicht das Geringſte von ihm erfuhren.

Dieſe ſechs Wochen könnte ich wohl überhüpfen, allein es iſt etwas in meinem Gemüthe, das dieſen Sprung widerräth; nun mag ich mich auch noch ſo ſorgfältig prüfen, ſo kann ich doch das Warum nicht ausfindig machen, es mag alſo auch unentſchieden bleiben. Man thut ja Vieles, ohne gerade immer zu wiſſen, warum? genug, wenn es etwas Nützliches iſt.

Wenn Vater und Mutter in die Stadt gegangen ſind, um ein Geſchäfte auszurichten, und des Abends lang ausbleiben, ſo pflegen ſich ihre Kinder in einem Häufchen rund um den Tiſch zu ſetzen, und ſich die Erwartung deſſen, was ihnen die Eltern mitbringen, durch Erzählen zu verkürzen.

Eine von Caleb Abukars Erzählungen, womit er auch den Wartenden die Zeit vertrieb, mag daher den Raum von ſechs Wochen ausfüllen.

Es war einmal ein König von Fartach, der hieß Abulmaleck, er regierte gut, und war Gott und Menſchen angenehm; von allen ſeinen Kindern war ihm nur eine Tochter übrig geblieben, die ihn in ſeinem Alter tröſtete, und nach ihm die Erbin ſeines Reichs ſeyn ſollte. Fatimi hieß dieſe Königstochter; ſie war ſchön und reines Herzens, und wenn aus dem Dunkel herauf ein Auge gegen ſie in unreiner Luſt entbrannte, und ihr Blick begegnete dieſem giftigen Feuerſtrahl, ſo kehrte er zurück, und verzehrte ſich in ſich ſelbſt.

Fatime hatte viele Liebhaber, und ihre Erbſchaft auch; um ihrentwillen zogen viele vornehme junge Araber an den Hof des Abulmalecks, aber Alle bewarben ſich umſonſt um ſie, Keiner gefiel ihr, und Keiner gefiel ihrem Vater; aber Alle wurden ſanft und geſittet, und die es nicht wurden, die ſchienen es doch zu ſeyn.

Indeſſen wünſchte doch der alte König ſeinen Nachfolger zu wiſſen, und ſeine Tochter verheirathet zu ſehen; der Gedanke quälte ihn, wenn er überlegte, daß die wichtigſten Gegenſtände, die ſeine Seele liebte, ſein Reich und ſeine Tochter, in ſchlimme Hände gerathen ſollten. Er nahm daher endlich ſeine Zuflucht zu einem heiligen Manne, der einſam im Gebirge wohnte, und der in dem Ruf ſtand, daß er nähern und gemeinſamern Umgang mit Gott habe, als andere Menſchen. Als er daher eines Tages gegen Abend unter den Bäumen ſeines Gartens luſtwandelte, und an die Zukunft dachte, ſo begegnete ihm ſeine Tochter mit ihren Geſpielinnen; mit vielbedeutender Miene trat er in den Weg und ſagte: Fatime, laß die Mädchen nach Haus gehen, ich habe allein mit dir zu reden. Die Mädchen gingen, er aber nahm ſeine Tochter an der Hand, und führte ſie auf einen Hügel, wo man die ganze Gegend überſehen konnte; hier ſetzten ſich beide nebeneinander auf eine Raſenbank nieder, und der König ſprach nun folgender Geſtalt: Siehſt du, meine Tochter! die Sonne, wie ſie ſich ſo ruhig und unvermerkt am heitern unbewölkten Himmel dem fernen blauen Gebirge nähert? — ſie hat die ganze weite Gegend dieſen Tag über erleuchtet und gewärmt, und die ganze Natur war ruhig und froh in ihrem Lichte; dieſem Tag gleicht mein Leben — keine Wolke, kein Sturm und kein Ungewitter hat auch meinen Lebenstag getrübt, ich habe meinen Lauf, ſo wie mir ihn die Vorſehung ausgezeichnet hat, eben ſo weit vollendet, wie jetzt die Sonne: ich nähere mich auch der Erde, die bald meinen irdiſchen Glanz bedecken ſoll.

Aber Fatime, was wird aus dem folgenden Tage werden? — du biſt ein Weib — und Weiber können nicht regieren, ohne regiert zu werden; wie gerne möchte ich nun deinen künftigen Führer, den Mann wiſſen, der nach mir über meinen Horizont glänzen ſoll. Ach, wenn er eine ſtechende brennende Sonne wäre, die Alles verſengte und verdorrte, die ſchwüle feuerfangende Dünſte, aus dem Meer, aus Sümpfen und Moräſten herauszöge, und dann aus ihnen Donnerwetter brütete, die verheerende Blitze auf die Hütten der Armen und Elenden hinſchleuderten! — Ach Fatime, erbarme dich deines Vaters, und hilf mir dieſen Jammer verhüten! —

Fatime ſeufzte tief, und Thränen wie Thautropfen entquollen ihren himmelblauen Augen. Nein! antwortete ſie: Nein mein Vater und mein König! eine ſolche Sonne ſoll nie aufgehen, ich würde ihren erſten Morgenblick mit einem Schleier bedecken, und ihr dann mit ſtarker Hand den Weg zeigen, den ſie gekommen wäre; aber befiehl mir, was ich thun ſoll?

Haſt du noch nie, fragte hierauf der König, einen Jüngling geſehen, an den ſich dein Herz anknüpfte?

Nein, antwortete ſeine Tochter, ich hab Tag und Nacht die Eingänge zu meinem Herzen bewacht, und jede Vorſtellung eines Mannes abgewieſen: ich darf nicht wählen, dies kommt Dem allein zu, der das Glück der Menſchen will.

Abulmaleck küßte ſie, und ſagte: aber doch iſt es Zeit, und unſere Pflicht, zu erforſchen, ob uns Gott den Mann zeigen will, der dein und deines Volks Schutz und Vater ſeyn ſoll; meiner Tage ſind nicht viel mehr, und ich könnte nicht ruhig zu meinen Vätern geſammelt werden, wenn ich meinen Nachfolger nicht wüßte. Mache dich alſo fertig auf morgen, und wähle eine vertraute und verſchwiegene Jungfrau unter deinen Geſpielinnen, die dich bedient, wir wollen den heiligen Gomar Ibn Jaſuf beſuchen, der ſoll uns ſagen, was wir thun ſollen. Aber mache, daß Niemand erfährt, wohin wir reiſen, und was der Zweck unſerer Reiſe iſt!

Fatime gehorchte, und des andern Morgens früh waren ſie ſchon bei dem Aufgang der Sonne eine gute Strecke von der Königsſtadt Ddhafar entfernt, der Zug war klein, nur ein paar Bedienten und eine Jungfrau begleiteten den König und ſeine Tochter.

Am dritten Tage gegen Mittag näherten ſie ſich dem Djäbel Minar, ſie ſahen dies Gebirge ſchwarzgrün vor ſich liegen, und die kühlende Bergluſt wehte ihnen freundlich entgegen; es war ihnen, als wenn ihnen Engel Gottes unſichtbar entgegen kämen, und ſie in der Sprache der Geiſter bewillkommten.

Hier befahl Abulmaleck ein paar Stunden zu ruhen, um ſich mit Speiſe und Trank zu erquicken; Bäume von mancher Art ſtanden da einzeln umher, ſie verbreiteten Schatten über den grünen Raſen, und dufteten Kühlung dem Wanderer entgegen.

Während der Zeit, daß die Bedienten Speiſe zurecht machten, wandelte der König mit ſeiner Tochter, ins Geſpräch vertieft, zwiſchen den Bäumen hin; beide hatten nichts an ſich, das etwas Vornehmes verrieth, ſondern ſie waren wie Reiſende gekleidet. Indem ſie ſich nun allmählig von ihrer Geſellſchaft entfernten, ſahen ſie eine Waide, die rund um mit Bäumen umkränzt war; an einer Seite unter dieſen

Bäumen ruhte eine Heerde Schafe im Schatten, und der Hirte ſaß nicht weit von ihr auf einem Raſenhügel; Abulmaleck und ſeine Tochter nahten ſich dieſem Hirten, der nun auch aufſtand, und ihnen entgegen ging.

Hoch und männlich ſchritt der Jüngling einher, er war wie David Ibn Iſai, bräunlich und ſchön, ſein Angeſicht ſah ſo aus, als wenn der Prophet Gottes bald kommen, und ihm das heilige Salböhl auf den Scheitel gießen könnte.

Mit einem reinen und männlichen Ton, in einer reinen und wohlgeordneten Sprache, redete er die Beiden an, und ſprach:

Wenn Ihr Fremde ſeyd, die Erquickung bedürfen, oder ſich verirrt haben, ſo will ich Euch hier in der Nähe in die Wohnung meines Vaters führen, und Euch Milch, Honig und Brod vorſetzen, damit Ihr Euch laben könnt, und dann will ich Euch wieder auf den rechten Weg führen.

Abulmaleck antwortete freundlich: Wir danken dir, edler Hirte! wir haben Speiſe und Trank bei uns; hier in der Nähe halten unſre Kameele, wir gingen nur ein wenig ſpazieren, auch werden wir den Weg wohl finden, den wir ziehen wollen. Aber wie heißeſt du mein Sohn, und wer iſt dein Vater?

Der Hirte erwiederte: Mein Vater iſt ein Landmann, den Gott mit Gütern geſegnet hat, weil er Ihn liebte, Ihm vertraute, und ſeinen Knecht Abulmaleck auch liebte und ſeinen Geſetzen gehorchte; er heißt Alberith, und mein Name iſt Hadar.

Abulmaleck konnte den Hirten nicht genug anſehen, er gefiel ihm in ſeinem Herzen, und Fatime hatte auch für diesmal den Eingang zu ihrem Herzen nicht bewacht: denn die Vorſtellung des Hirten war bis in den innerſten Winkel hineingeſchlüpft. Immer eilte ihr Auge zu den Blicken des Jünglings, die dann auch immer den Ihrigen begegneten. Die Natur ging hier ihren freien Gang; ſie kennt die Verhältniſſe der Königstochter und des Hirten nicht, und fordert nur ihre Menſchenrechte.

Der König fragte ferner: Kennſt du den frommen Gomar, und weißt du den Weg zu ſeiner Wohnung?

O ja! verſetzte der Hirte freundlich: er iſt mein Freund und mein Lehrer; wenn Ihr ihn beſuchen wollt, ſo will ich Euch zu ihm führen.

Abulmaleck freute ſich, und Fatime noch mehr; wohlan! fuhr der König fort, wir wollen dort unter den Bäumen ausruhen, in zweien Stunden komme zu uns, und führe uns dann den Weg, den wir wandeln müſſen!

Jetzt wandten die beiden Reiſenden ihr Geſicht, und kehrten wieder zurück. Auf dem Wege ſprach Abulmaleck kein Wort, ſeine Seele brütete auf dem Geheimniß der Zukunft, er ahnete Etwas, aber er konnte von der Schrift des Schickſals, die vor ſeinen Augen webete, keinen Buchſtaben leſen. Fatime ſchwieg auch, ſie konnte die Schrift wohl leſen, aber nicht das Räthſel enthüllen, das ſie enthielt. Beide hofften auf die Auflöſung, die ihnen Gomar gewähren würde.

Zur beſtimmten Zeit kam Hadar der Hirte, er ritt auf einem edlen arabiſchen Roſſe, in einiger Entfernung ſtieg er ab, und kam nun zur Geſellſchaft.

Nun begann der Zug bald, gegen das Gebirge zu, das ſie in zwei Stunden erreichten; ſie ritten durch ein enges Thal hinauf, welches ſie endlich auf eine erhabene Fläche brachte, die rund um mit waldichten Hügeln umgeben und mit fruchtbaren Bäumen bepflanzt war, unter welchen jetzt Gomar in den ſanften Strahlen der Abendſonne umherging.

Der Einſiedler kannte den König und ſeine Tochter; da er aber mit Recht vermuthete, daß er in Gegenwart des Hirten nicht erkannt ſeyn wollte, ſo empfing er ihn mit Würde als einen Unbekannten, und grüßte dann auch ſeinen jungen Freund Hadar. Dieſer ſchaute ihn ſehnſuchtsvoll an, und fragte: Vater Gomar! wann darf ich zu dir kommen? Morgen, wann du willſt — verſetzte der Alte. Flugs ſchwang ſich der Hirte auf ſein Pferd, und eilte fort zu ſeiner Heerde.

Als nun Abulmaleck und ſeine Tochter Fatime mit dem einſamen Weiſen allein waren, ſo führte dieſer die beiden Erſten in ſeine Hütte, und fragte nun mit geziemter Ehrfurcht, was ihm ſein König zu befehlen habe.

Der König antwortete: Wenn du mich kennſt, Gomar, ſo wirſt du auch vermuthen, daß dieſe Jungfrau meine Tochter Fatime iſt; und eben dieſe bewegt mich, mit ihr zu dir zu reiſen, um mich bei dir nach dem Willen Gottes über ſie zu erkundigen.

Gomar erwiederte: der König, mein Herr! ſage mir, ſeinem Knecht, ſein Anliegen, ſo will ich dann antworten, was mir der Geiſt Gottes eingeben wird.

Du weißt, verſetzte Abulmaleck, daß meine Tochter Fatime mein einziges Kind, folglich auch die Erbin meines Reichs iſt: du weißt auch, daß ein Weib nicht regieren kann, ohne regiert zu werden, ſie mag heirathen oder nicht; nun würde meine Seele in ein ewiges Trauren verſinken, wenn ſie nicht heirathete, und alſo mein Stamm mit ihr erlöſchte, und dann Fremde meine lieben Unterthanen beherrſchen, und vielleicht verderben ſollen; aber auch dann würden meine Gebeine im Grabe nicht ruhig ſchlummern, und meine Seele die Freuden des Paradieſes nicht genießen können, wenn ſich etwa ein Tyrann meiner Tochter und meines Volks bemächtigte; oder wenn ein Schwachkopf über ihr Herz ſiegte, der dann hernach durch ſeine Günſtlinge den Jammer ausrichtete, den er ſelbſt aus Ohnmacht nicht anzurichten vermag.

Gomar heiterte ſeinen Blick, er ſchaute gen Himmel, dann auf ſeinen König und deſſen Tochter hin, und ſagte:

Der Diener und Stellvertreter Gottes, Abulmaleck, ſpricht wie er ſprechen ſoll, und ſeine Worte ſind wie die Worte eines Engels; aber was willſt du nun, daß ich dir thun ſoll?

Du ſollſt Gott für uns anrufen, daß Er uns einen Mann zuführen möge, der mein Volk und meine Tochter glücklich macht; einen Mann, der von Herzen Gott fürchtet.

Der Einſiedler antwortete: Gott wird das Gebet ſeines armen ſündigen Knechts um der Tugenden des Königs und ſeiner Tochter, und um ſeines Volks willen erhören. Ich will alſo thun, was du befohlen haſt. Aber verzeihe mir, mein Herr und mein König! daß ich mich unterſtehe, deine Abſichten zu prüfen: denn wenn ſie nicht ganz rein und lauter wären, ſo würde mich Gott nie erhören; es kommt vornemlich darauf an, ob du der Vorſehung Bedingungen vorſchreibſt, die ſie erfüllen muß, wenn du ihr folgen ſollſt?

Abulmaleck und Fatime ſtarrten den Gomar an, und faſt unwillig ſagte der König: Was ſprichſt du? — kannſt du nur wähnen, daß ich vermeſſen genug wäre, dem Allerhöchſten Bedingungen vorzuſchreiben — ? — ich, der ich ja ein Laubblatt im Winde, und ein Strohhalm in der Glut bin? —

Der König zürne nicht über ſeinen Knecht, fuhr der Einſiedler fort, denn ich weiß, was ich rede. Wie wenn nun die Vorſehung einen gemeinen geringen Jüngling zu deinem Nachfolger und Fatimens Bräutigam beſtimmt hätte?

Darauf verſetzte der König: Die Vorſehung hat mich einmal dazu verordnet, daß ich, ſo viel an mir iſt, verhüten ſoll, daß meine Fatime und mein Volk nicht durch eine mißlungene Wahl meines Nachfolgers unglücklich gemacht werden; nun hängt aber dieſes Unglück nicht vom gemeinen und geringen Stand, ſondern vom böſen Herzen und ſchwachen Verſtand ab. — Wenn mir daher die Vorſehung einen Mann anweiſt, der edel, tugendhaft, weiſe und ein Freund Gottes und der Menſchen iſt, ſo ſey er der Sohn eines Königs, oder eines Bettlers! —

Gelobt ſey Gott! rief Gomar mit Thränen der innigſten Rührung; aber denkt auch die edle Königstochter eben ſo?

Fatime legte die Hand auf's Herz, richtete den Blick in die Höhe, und ſagte: Ja!

Nun ſo vergönne mir ſieben Tage Zeit, fuhr Gomar fort, damit ich mich auf eine Antwort gebührend anſchicken könne, hernach will ich kommen und dir ſagen, was mich Gott ſagen heißt. Darauf ſetzte er dem Könige und ſeiner Tochter koſtbare Früchte aus ſeinem Garten vor, ſie genoſſen davon, beſchenkten den Einſiedler, und zogen dann des Morgens wieder ihres Weges.

Fatime war aber auf dieſer Rückreiſe ſtille, gedankenvoll und traurig; dies kränkte ihren Vater, er forſchte alſo lange von ihr, was ihr fehle? Allein ſie war zu ſchamhaft, es zu ſagen; als er ſie aber beſchwur, ihm ihre Gedanken zu entdecken, ſo geſtand ſie ihm, daß ſie nicht wachſam genug geweſen, und daher das Bild des Hirten in ihr Herz geſchlichen ſey, und ſie könne ſeiner nicht wieder los werden.

Ich bin kein Weib, antwortete Abulmaleck, und doch iſt er auch in mein Herz ſo tief hineingeſchlichen, daß ich auch ſeiner nicht wieder los werden kann; allein höre die Stimme deines Vaters, und merke wohl auf das, was ich dir ſage! wir haben die ganze Sache der Vorſehung überlaſſen, jetzt dürfen wir in ihre Führung unſern eigenen Willen nicht einmiſchen; iſt nun unſere Neigung zum Hirten Hadar von ihr, ſo wird ſie ihn zu uns führen, unſere Wünſche erfüllen, wo nicht, ſo iſt es Ihr Wille nicht, und wir müſſen unſere Neigung bekämpfen und ihrem Befehl gehorchen.

Fatime erkannte die Wahrheit deſſen, was ihr Vater ſagte, und ſie verſprach dem Willen der Vorſehung zu folgen. In dieſer frommen und rechtſchaffenen Geſinnung kamen Beide wieder zu Tohafar an, und erwarteten nun den Ausgang der ſieben Tage.

Hadar, der edle Hirte, hatte aber auch keine Ruhe, das Bild der fremden Jungfrau ſchwebte ihm immer vor den Augen, und er eilte des andern Tages, um ſeine Herzens-Angelegenheit in den Schoos ſeines Freundes Gomar auszuſchütten.

Der Einſiedler empfing ihn freundlich, denn er kannte ihn von Jugend auf, und hatte ſeinen Trieben die gehörige Richtung gegeben. Da er nun Unruhe in den Augen des Jünglings bemerkte, ſo befahl er ihm, gerade heraus zu ſagen, was er auf dem Herzen habe?

Ach Vater! fing Hadar an, ich kannte die Liebe noch nicht, ich war noch unbewaffnet gegen ſie, daher hat mich geſtern der Anblick der fremden Jungfrau bezaubert, ich liebe ſie, und ſehe ſie vielleicht nie wieder; ich war auch zu blöde, um ihr etwas zu entdecken, ich habe ſie ſogar nicht einmal gefragt, wer ſie iſt, und wo ſie her ſey?

Gomar ſtaunte, und merkte den Weg, den ihm Gott zeigte. Er antwortete alſo dem Hadar und ſprach: Höre mich, mein Sohn Hadar, und merke wohl auf das, was ich dir zu ſagen habe! Wenn die fremde Jungfrau dir von Gott zur Gattin beſtimmt iſt, ſo wird er dir ſie zuführen und du wirſt ſie alſo zur rechten Zeit wieder finden; iſt ſie dir aber nicht beſtimmt, ſo mußt du dich geduldig in den Willen der Vorſehung fügen. Eins aber weiß ich, das dir von Gott zur Pflicht aufgelegt iſt, nemlich den großen Trieb, den Er in deine Seele ſchuf, auf viele Menſchen zu ihrem Beſten zu wirken, nunmehr beſſer auszubilden, und dich zu dieſem großen Beruf geſchickt zu machen; findeſt du nun auf dieſem Wege deine Jungfrau wieder, ſo iſt deine Liebe von Gott, findeſt du ſie aber auf dieſem deinem Wege nicht, ſo mußt du die Neigung bekämpfen, und dein Sieg wird Gott wohlgefällig ſeyn. Hadar ſeufzte zwar, aber ſein Vorſatz war doch feſt, dieſem Rath, den er für richtig erkannte, treulich zu folgen; er hätte zwar gerne gewußt, wer die Geliebte ſeines Herzens ſey? aber davon erfuhr er nicht den leiſeſten Wink; nun trug ihm noch Gomar auf, ſeinen Vater zu grüßen, und morgen mit ihm zu ihm zu kommen.

Des andern Morgens machte ſich alſo Alberith mit ſeinem Sohn Hadar früh auf, und beide gingen zum Gomar in's Gebirge; als ſie der Einſiedler von weitem kommen ſahe, ſo ging er ihnen entgegen, grüßte ſie freundlich, und führte ſie dann in ſeine Hütte, wo er ihnen ein erquickendes Frühſtück vorſetzte.

Nachdem ſie dieſes genoſſen hatten, ſo fing nun Gomar an: Du weißt, Alberith! daß mich dein Sohn von Jugend auf beſucht, und ſich meiner Führung anvertraut hat; ich habe ſeine Seele ausgeforſcht, und in ſeinem Geiſt große Anlagen zur Beglückung der Menſchen gefunden; derjenige, der dieſe Anlagen in ihm ſchuf, der will auch, daß er ſie brauchen ſoll; überlaſſe mir nun dieſen deinen Sohn, ich will ihn auf die rechte Bahn ſeiner Beſtimmung leiten, damit der Wille Gottes an ihm erfüllet werde.

Alberith erwiederte: Nichts kann mir lieber ſeyn, als wenn mein Sohn zum Werkzeug der Vorſehung wird, wodurch ſie die Menſchen glücklich macht; du biſt ein Freund Gottes, ich übertrage dir mein väterliches Recht der Leitung und Führung, und behalte mir nichts vor, als meine Liebe zu ihm. Sollteſt du Unterſtützung an Geld und Gütern bedürfen, ſo fordere nur, Gott hat mich geſegnet.

Hierauf machte nun Gomar Anſtalt zu ſeinem Vorhaben, und da er noch erſt zum König reiſen mußte, ſo beſtellte er, daß Hadar erſt in vierzehn Tagen, und zwar reiſefertig bei ihm erſcheinen ſollte, Unterſtützung an Geld verlangte er aber vor der Hand noch nicht.

Nachdem nun alles verabredet war, ſo ging Alberith mit ſeinem Sohn wieder nach Haus, Gomar aber zog zur beſtimmten Zeit die Straße nach Tdhafar.

Als er dort angelangt war, ſo ging er zum König; dieſer empfing ihn ſehr freundlich, und führte ihn in ein abgelegenes einſames Zimmer, wohin ſich Fatime ſchon voraus begeben hatte. Dieſe dachte nun Tag und Nacht an nichts als Gott und ihren Hirten, und ſie hatte nach langem Rathſchlagen mit ihrem Vater es endlich dahin gebracht, daß er ihr, wiewohl nicht ohne Schwierigkeit, erlaubte, mit dem heiligen Mann vom Hadar zu reden.

Was bringſt du uns für eine Antwort? fing nun Abulmaleck mit Sehnſucht an.

Gomar antwortete: Gott hat mir einen Mann gezeigt, der dein Volk und deine Tochter glücklich macht, einen Mann, der von Herzen Gott fürchtet.

Der König und ſeine Tochter konnten ſich nur halb freuen, weil ſie den Hirten im Auge hatten; doch fragte der König mit frohem und forſchendem Blick: kennen wir denn auch dieſen Mann?

Zürne nicht, mein König! verſetzte Gomar, wenn ich dir dieſe Frage nicht nach Wunſch beantworten kann: ſowohl du und deine Tochter, als auch dein Nachfolger, ihr müßt alle durch Prüfung, Gelaſſenheit und Ergebung in den Willen Gottes, Euch Eueres Schickſals würdig machen, daher dürft Ihr Alle nichts erfahren, bis Ihr Euch am frohen Tage der Erfüllung ſeht. Ihr wißt, daß Gott die Zukunft aus weiſen Urſachen vor unſern Augen verbirgt.

Aus dieſer Rede hätte nun Fatime wohl ſchließen können, was ſie für eine Antwort auf ihre Frage bekommen würde, allein ſie fragte doch.

Mir hat der Hirte Hadar ſo wohl gefallen, fing ſie an: und ich wünſche, daß mir ihn die Vorſehung zuführen möge.

Daß Gomar in dieſem Augenblick das Gelingen ſeines Gott wohlgefälligen Plans voraus ſahe, und daß er ſich höchlich freute, das läßt ſich leicht denken, doch ließ er ſich nichts merken, ſondern ſagte: wenn deine Neigung von Gott iſt, ſo wird er ſie gewiß erfüllen, aber eben dieſe Ungewißheit, o Königstochter! iſt das Reinigungsfeuer, wodurch ſie geläutert werden muß; übergib alſo deine Neigung zum Hirten Hadar in die Hand der Vorſehung, und mache deinen Willen ganz von dem Ihrigen abhängig, ſo wirſt du zufrieden ſeyn, der Hirte mag dein Gemahl werden oder nicht.

Sowohl dem König als ſeiner Tochter blieb nun nichts anders übrig, als Gott zu vertrauen, und alle ihre Wünſche ſeinem Willen aufzuopfern.

Nun fügte Gomar noch die bedenklichen Worte hinzu:

Heut über's Jahr bring ich, wenn Gott will! den Erben des Königreichs Fartach und den Gemahl der Königstochter Fatime hieher, und übergebe ihn in Eure Hände; ſo viel weiß ich, daß dann die Seelen meines Königs und ſeiner holden Tochter ſo zubereitet und geſtimmt ſeyn werden, daß ihnen gerade derjenige, den ich bringe, recht ſeyn wird.

Abulmaleck und ſeine Tochter faßten Muth, und beſchloſſen feſt, ganz willenlos den geſetzten Zeitpunkt abzuwarten; nachdem ſich nun Gomar zur Rückreiſe hinlänglich geſtärkt hatte, ſo zog er wieder ſeine Straße.

Nun rüſtete er ſich auch zur Abreiſe auf ein Jahr, er übertrug alſo einem alten treuen Freund die Aufſicht auf ſeine Einſiedelei, und erwartete ſeinen jungen Freund Hadar, der dann auch zur geſetzten Zeit mit ſeinem Vater erſchien, der ihm noch bis hieher das Geleit geben wollte.

Da nun alles fertig war, ſo ſprach Gomar zum Alberith: du darfſt unſern Weg und das Ziel unſerer Reiſe nicht wiſſen, forſche alſo auch nicht darnach, und erwarte uns von nun an über ein Jahr wieder! Alberith hatte ein unbeſchränktes Zutrauen zu Gomars Weisheit und Frömmigkeit, und antwortete alſo: Du biſt ein Mann Gottes — mache und thue, was dir wohlgefällt; nun nahm er einen thränenvollen Abſchied von ſeinem Sohn, und ging heim.

Des andern Morgens früh ſattelten beide ihre Kameele, und nahmen noch ein drittes mit einem Knecht dazu, das ihnen ihre Sachen trug, und zogen nun die Straße, die gegen Mitternacht hinführt.

Am fünften Tage des Morgens eröffnete Gomar dem Hadar ſeinen Zweck, in ſo fern, als er ihm jetzt zu wiſſen nöthig war; er nahm ihn alſo allein und ſprach: Höre mich, mein Sohn! und merke auf meine Rede, die ich dir vortragen will! wir gehen nach Sanna, an den Hof des großen und weiſen Imam Ibrahims, von dem du wohl gehört haſt, daß er in einem Geſicht ſeinen Vater in der Hölle geſehen habe; dieſer König iſt ein heiliger Mann, und der beſte Regent in der Welt; an ſeinem Hof kannſt du Alles lernen, was du bedarfſt, er iſt die beſte Schule für dich; allein du darfſt weder deinen noch meinen wahren Namen dort nennen, — heiße du mich Vater Mirza, und ich nenne dich Dalec; daß wir Fartacher ſind, können wir um der Sprache willen nicht läugnen, übrigens aber ſey geheim und verſchwiegen.

Jetzt machte auch Gomar dem Knecht dieſe neue Namen bekannt, und vereidete ihn ebenfalls, daß er verſchwiegen ſeyn ſollte.

Als ſie nun nach Sanna kamen, ſo meldete ſich Mirza mit ſeinem Sohn Dalec bei dem Imam, der ſie auch bald vor ſich ließ; ſie fanden an ihm einen ernſthaften freundlichen Fürſten, der aber immer eine drückende Traurigkeit verrieth; alle Großen ſeines Reichs, die um ihn waren, ſchienen lauter fromme Weltweiſen zu ſeyn, und waren's auch; ſolch einen vortrefflichen Hof hatte ſich Mirza nicht vorgeſtellt, es war ihm nicht anders, als wenn er da zu Hauſe wäre, auch Dalec fühlte das Wehen eines göttlichen Geiſtes, in dem es ihm wohl war.

Eigentlich war auch Ibrahims Hof eine Regierungsſchule, ſo wie billig jeder Hof ſeyn ſollte, jede Angelegenheit, jede Gerichts- oder Staatsſache ward zur Frage gemacht, die Jeder, der zu des Königs Räthen gehörte, für ſich beantworten mußte; aus allen dieſen Antworten wählte dann der Imam diejenigen aus, die das Glück des Ganzen am mehreſten beförderten.

Dann waren auch viele junge Leute da, denen eben die Fragen vorgelegt wurden, an deren Beantwortung ſie ſich üben mußten; unter die Zahl dieſer Schüler ward nun auch Dalec aufgenommen.

Es währte nicht lange, ſo bemerkte der Imam die ganz vorzüglichen Talente dieſes Jünglings, er würdigte ihn alſo ſeines vertrauteren Umgangs, und nach und nach auch ſeiſeiner innigſten Freundſchaft. Da aber nun das Zutrauen eines ſolchen großen Monarchen auch die größte Erkenntlichkeit zur Pflicht macht, ſo wurde es dem Dalec unleidlich, daß er dem Imam ſeine Herkunft nicht entdecken durfte — zu Zeiten ſchien es auch Letzteren weh zu thun, daß ſein junger Freund nicht offenherzig gegen ihn war; Mirza war alſo hier der einzige Mann, der Rath ſchaffen konnte, an dieſen wendete ſich Dalec, und bat ihn, ihn dieſer Pein zu entledigen.

Mirza verſprach mit dem Ibrahim ſeinetwegen zu ſprechen, und ſie Beide vollkommen zu beruhigen.

Mirza erſchien wenig am Hof, nur zu Zeiten ſahe er nach ſeinem Pflegſohn, und beobachtete ihn die übrige Zeit aus einſamer Ferne; er war alſo da, nur nach dem Anſehen, und als der Vater des jungen Dalec bekannt. Als er daher jetzt um Audienz bei dem Imam, und zwar ohne Beiſeyn irgend eines Menſchen bat, ſo wunderte ſich Jeder, was doch wohl der Alte vorzutragen haben möchte; ſelbſt Ibrahim vermuthete nichts Anders, als etwa eine einfältige Bitte zum Beſten ſeines Sohns; er geſtattete ihm alſo ſein Verlangen, und ließ ihn zu ſich in ſein Kabinet kommen.

Was bringſt du mir, Mirza? ſagte Ibrahim, ſo wie der Alte hineintrat.

Mirza antwortete ihm mit dem Anſtand und mit der Würde eines Mannes, der gewohnt iſt, mit Gott umzugehen: Großer König der Glaubigen! du haſt meinen Pflegeſohn deiner beſondern Gnade gewürdiget, dafür ſegne dich der große und erhabene Gott! — damit du aber auch wiſſen mögeſt, ſo will ich dir das, was ich von ihm ſagen darf, entdecken: Dalec iſt ſeinem Herkommen nach ein gemeiner Hirte, aber ſeinem Beruf nach zur höchſten Menſchengröße beſtimmt, und mich, einen armen Einſiedler, hat der einige wahre Gott, dem ich diene, gewürdigt, das Werkzeug ſeiner erhabenen Führung zu ſeyn, ich weiß, daß der Imam, der Vater der Gläubigen, Gott fürchtet, und auch eben deßwegen das Geheimniß der Zukunft ehrt, ohne es vor der Zeit enthüllen zu wollen; habe alſo die Gnade gegen mich, deinen Knecht, und ſuche nicht weiter zu erforſchen, was ich, ohne die Vorſehung zu beleidigen, nicht ſagen darf.

Der Imam wunderte ſich, den bisher ſo unbedeutenden Mann ſo reden zu hören, er antwortete alſo:

Mirza! ich ehre das Geheimniß der Zukunft, aber du kannſt auch leicht meine Pflichten erkennen, und du mußt ſie ebenfalls ehren — wie wenn Ihr Beide, Du und Dalec, nun Kundſchafter wäret, und ſchlimme Abſichten gegen mich und mein Reich hättet! — Du ſiehſt alſo leicht ein, daß ich fordern kann, genau und beſtimmt Eure Abſicht zu wiſſen.

Großer König! verſetzte Mirza, ſchlimme Abſichten kann auch der haben, von dem du Alles weißt, was du von ihm wiſſen willſt; ein Regent aber, der wie du, Gott fürchtet, die Tugend liebt, und weiſe regiert, darf keine Kundſchafter fürchten. Wenn ich meinem Dalec ſeine künftige Beſtimmung ſage, ſo wird er nicht ſo fähig dazu werden, als wenn er ſie gar nicht weiß. Wirſt du ſie erfahren, ſo kannſt du ihm nicht das große und göttliche Muſter ſeyn, dem er ſich nachbilden ſoll, und würden es auch die wiſſen, mit denen er dereinſt in Verbindung treten ſoll, ſo würden auch ſie dem großen Zweck nicht entſprechen. Du ſiehſt alſo, würdiger Imam! daß wir mit Recht das Geheimniß der Zukunft ehren, und daß der Weiſe, dem große Dinge anvertraut werden, auch in dieſem Stück ähnlich werden müſſe, daß er Alles verſchweigt, was nicht nothwendig geſagt werden muß.

Sey du wachſam, und wenn du uns verdächtig findeſt, ſo unterſuche, findeſt du uns ſtrafwürdig, ſo ſtrafe, und findeſt du uns liebenswürdig, ſo liebe uns!

Ibrahim ſtaunte über die Weisheit dieſes Mannes, und lud ihn ein, am Hof zu bleiben; allein Mirza ſchlug dies gnädige Anerbieten mit den Worten aus: ich habe mich gewöhnt, in der Einſamkeit mit Gott umzugehen, dieſes iſt mir zur Nothdurft geworden, daher bin ich im beſtändigen Umgang mit Menſchen nichts nütze. Der Imam beſchenkte nun noch den Mirza, und ließ ihn dann mit dem Verſprechen, ſein Geheimniß nicht zu forſchen, in ſeine Einſamkeit zurückkehren.

Dalec lernte nun bald, was er zu lernen nöthig hatte; er bildete ſich ganz nach dem Imam Ibrahim, ohne nur den Gedanken zu haben, daß ihm dieſe Bildung etwas helfen könnte; der verborgene Trieb in ihm drängte ihn immer zur Nachfolge dieſes königlichen Muſters.

So verlieſen Tage, Wochen und Monate, und bald, ehe man's ſich verſahe, war der Termin verfloſſen. Jetzt machten ſich nun Mirza und Dalec zur Abreiſe bereit; ſie beurlaubten ſich vom Imam, der um ihren Abſchied trauerte, ſie beſchenkte, und dem Dalec auftrug, ihm Nachricht zu geben, wenn ſich das große Räthſel ſeiner Beſtimmung entwickelt hätte.

Mirza und Dalec reisten nun mit ihren Kameelen und mit ihrem Knechte wieder zurück in ihre Heimath, wo ſich Alberith ſeines Sohns freute, aber nicht begreifen konnte, wie er ein ſo großer Herr geworden ſeye? — und noch unbegreiflicher war ihm die Urſache, und wozu das nützen konnte? Gomar aber, der nun nicht mehr Mirza war, verwies ihn aufs Harren, ſo würde er Alles erfahren; damit konnte Alberith für diesmal nach Haus gehen, Hadar aber mußte bei dem Einſiedler bleiben.

Als nun der beſtimmte Tag heran nahte, ſo rief Gomar den Hadar zu ſich, und ſprach zu ihm: der Zeitpunkt iſt da, an welchem dein großes Schickſal entſchieden werden ſoll; mache dich fertig, morgen werden wir nach Tdhaſar reiſen!

Große und ungewohnte Empfindungen beſtürmten das Herz des Jünglings, und hohe Ahnungen, deren Flammenzüge er aber nicht leſen konnte, wehten ſeinen Augen vorüber! — Aber Vater Gomar! — fing er an: was wird aus meiner Liebe? ein Königreich iſt mir für den Verluſt meiner geliebten Unbekannten kein Erſatz!

Es iſt mir lieb, erwiederte Gomar, dich ſo reden zu hören, du wärſt auch eines Königreichs unwürdig, wenn du es gegen einen reinen und lautern Naturtrieb, der Gebot Gottes iſt, eintauſchen könnteſt. Sey nur ruhig und folge dem Wink der Vorſehung, auch wenn Ihre Wege deinen Wünſchen entgegen zu ſeyn ſcheinen, denn am Ende wirſt du mit hoher Freude erkennen, daß ſie es mit dir recht gut gemeint hat.

Hadar ſchwieg und ergab ſich gern in den Willen Gottes; des folgenden Tages reisten Beide ab, und nach dreien Tagereiſen kamen ſie in der Hauptſtadt Tdhaſar an.

Hier ließ nun der weiſe Einſiedler den Hadar in der Herberge, und befahl ihm, ſich ganz ſtille zu halten, nicht vor die Thür zu gehen, und auch mit Niemand zu reden; er ſelbſt aber ging in den Pallaſt des Königs und ließ ſich melden. Abulmaleck und Fatime freuten ſich hoch ſeiner Ankunft, aber zugleich pochte ihnen Beiden, beſonders Fatimen das Herz, ob der großen Entwicklung ihres Schickſals. Alle Drei eilten ins geheime Kabinet, wo nun Gomar folgender Geſtalt ſein Geheimniß enthüllte:

Gott verleihe dir mein König! und dir, du holde Königstochter! Glück, Heil und Segen! Mein Geſchäfte iſt glücklich vollendet: der Mann, den die Vorſehung zum Nachfolger des Abulmalecks und zum Bräutigam der Fatime beſtimmt hat, iſt hier in Tdhafar; er heißt Dalec, und und iſt ein würdiger Schüler und Freund des großen Imams Ibrahim von Yemen.

Der König und Fatime erblaßten; doch erholte ſich Abulmaleck bald, und ſagte: Gott ſegne den Imam Ibrahim, er iſt ein frommer König, und Dalec ſey mir als Nachfolger und Schwiegerſohn willkommen! die Wege Gottes ſind anbetungswürdig und weiſe.

Noch ſchwieg Fatime, da ſie aber doch auch reden mußte, ſo ſprach ſie: Auch mir ſey Dalec willkommen, weil es Gott ſo haben will — doch hätte ich gerne gegen die Hirtenhütte mein Königreich vertauſcht, wenn es mir meine hohe Pflicht erlaubte! ich verehre den Willen des Erhabenen, denn Er will immer das Beſte.

Freudig antwortete Gomar: — große und edle Jungfrau! du würdeſt ohne dieſe Geſinnung nicht verdienen, Königin zu werden. Aber nun erlaube mir, daß ich meinen Dalec herhole!

Abulmaleck und Fatime ſprachen wie mit einem Munde: Ja! gehe und bringe ihn geſchwind zu uns! —

Gomar eilte zu ſeiner Herberge; hier ſprach er nun zum Hadar: Jetzt iſt der Zeitpunkt da, wo dir die Vorſehung dein Schickſal enthüllt, verehre ſie in tiefer Demuth, und verherrliche ihren erhabenen und vortrefflichen Gang durch lauter Gottähnliche Handlungen! — du biſt der Nachfolger Abulmalecks, Königs von Fartach, und der Bräutigam ſeiner Tochter Fatime!

Hadars Empfindungen mit Worten ausdrücken zu wollen, wäre eine eben ſo vergebliche Mühe, als wenn ein Gefangener, der lange im Finſtern geſeſſen hat, bei ſeiner Ankunft in der freien Luft alſofort mit offenen Augen des Himmels Klarheit anſtarren wollte. Erſt nach und nach gewöhnte ſich Hadar an dieſen großen und vielumfaſſenden Gedanken, allmählig konnte er einen Theil des Gemäldes nach dem andern betrachten, und endlich das Ganze ruhig in einem Blick faſſen, allein nun fehlte wieder der alles belebende Geiſt ſeiner geliebten Unbekannten — er wiederholte ſeine ehemalige Aeußerung: Ach Vater! fing er an: die Vorſehung erhebt mich auf eine Stufe, auf der mir ſchwindelt, aber deine Weisheit hat mich ſo geſtärkt, daß ich dieſe Bürde auf meine Schultern nehmen, und ſie mit Gottes Hülfe tragen kann; nur das, was meine Seele liebt, fehlt mir — ich werde auf dem Thron in den Mittelpunkt meines Herzens ſchauen, und da eine dunkle Leere finden, die Fatime nie ausfüllen wird.

Höre mich, Hadar! antwortete der Alte: Wenn uns Gott den Becher der Freunden voll ſüßen Weins ſchenkt, ſo miſcht er immer etwas Myrrhen darunter, damit er uns wohl bekomme, und wir uns daran den Magen nicht verderben mögen. Gehorche ſeinem Befehl, und gehe nun mit mir zum König!

Ich gehorche, erwiederte Hadar! Gottes Wege ſind heilig und gut, und Fatime ſoll nie erfahren, daß ein anderes Bild in meiner Seele lebt.

Dieſe Geſinnung, verſetzte Gomar, macht dich des Throns und Fatimens würdig.

Die Beiden gingen nun in den Pallaſt des Königs, und traten ins Kabinet, wo Abulmaleck und Fatime beiſammen ſaßen; beide Menſchenpaare ſtanden gegeneinander über; — hier Gomar und Hadar, dort Abulmaleck und Fatime — überall den Himmel in den Augen! — Gomar! rief endlich der König: das war ein Meiſterſtück! Gomar antwortete: wer Jahre lang die Wege der Vorſehung ſtudirt, und dann ſo ſchweigen kann wie ſie, der vermag unter ihrer Leitung ſolche Meiſterſtücke; lebt nun lange glücklich, fürchtet Gott, und wandelt treulich ſeine Wege, ſo wird's Euch wohl gehen! Hierauf kehrte nun Gomar wieder in ſeine Einſamkeit zurück, und Hadar ward ein frommer, weiſer und glücklicher König.

Caleb Abukar erzählte viele ſolcher arabiſchen Geſchichten, und Joſua Abdollam löste ihn zu Zeiten ab, bis endlich die ſechs Wartwochen verſtrichen waren.

Die Vorſehung befolgt überall einerlei Maximen, und ſie behandelt überall die Menſchen, wie ſie ſie findet.

Wer in den Wegen Gottes geübt iſt, der kann weiſſagen, aber nicht Tage und Stunden beſtimmen, dieſe weiß der Sohn während ſeinem Erdenleben nicht einmal, ſondern allein der Vater.

Damit können wir uns aber auch beruhigen, daß ſie der Vater weiß, der immer ſeiner Kinder Beſtes ſucht.

Als der Vater dem nunmehr verklärten Sohn alle Gewalt im Himmel und auf Erden übertrug, da ward ihm auch das Buch der Schickſale mit den ſieben Siegeln eingehändigt; er erbrach eins nach dem andern, und erfuhr nun Tage und Stunden der Zukunft.

Eben dieſe ſieben Siegel beweiſen, daß das Compendium der göttlichen Vorſehung ſyſtematiſch iſt; ein Compendium, das nur Der erklären kann, der der Weg, die Wahrheit und das Leben iſt.

In dieſem Lehrbuch der himmliſchen hohen Schule ſteht hinten S. 1792: Wenn Chriſtus wieder vor dem Hohenprieſter ſteht, und mans ihm zum Kriminalverbrechen macht, daß Er ſich für den Sohn des lebendigen Gottes ausgibt, und dann der arme Freund und Jünger Petrus, dort hinten in ſtockfinſterer Nacht, bei dem Feuer der Aufklärung ſteht und ſich wärmt, und ihn nun die Dienſtmagd Philoſophie fragt, warſt du nicht auch einer von denen, die mit Jeſu von Nazareth umgingen? Ja du biſt einer — deine Sprache verräth dich! ſo wird der große europäiſche Hahn dergeſtalt krähen, daß einem Hören und Sehen vergehen möchte. Wohl dem, der dann hingeht und darüber bitterlich weint, daß er der Dienſtmagd hofirte und heuchelte!

Wenn in unſern Tagen, wo der Weg der Vorſehung ſo zertreten iſt, daß man kaum ihre Fußtritte mehr erkennen kann, ein Fuchs vor dem andern warnt, ſo mache man es wie Chriſtus und traue ja keinem: denn der Warnende hat gewöhnlich den Zweck, die Henne in ſeinen Bau zu locken, und ſie ſelber zu genießen. Wir haben jetzt ſolcher warnenden Füchſe die Menge, aber die ſind's eben, die den Weinberg verderben.

Pfiffig war's immer vom ungerechten Haushalter, daß er ſich, als es mit ihm zum Koncurs kam, noch die Schuldner ſeines Herrn durch Nachläſſe verbindlich machte; auch iſt es freilich beſſer, wenn der Beſitzer des ungerechten Mammons wohlthätig iſt, und die Armen erquickt, als wenn er ihn auf ſeinem Sopha verpraßt; allein das Höchſte, was er doch dereinſt zu erwarten hat, iſt, daß er etwa Hinterſaſſe, oder Köther im Reich Gottes wird, und ſein Brod dabei betteln muß.

Wie viele unſerer heutigen Wohlthäter ſind nicht koncursmäßig?

Es gibt nichts ſchrecklicheres als die Denkungsart der Juden zu Chriſti Zeiten: der größte Beweis ſeiner Gottheit, die Auferweckung Lazari, beſtimmte ſie eben, mit ſeiner Hinrichtung zu eilen, damit ihnen die Römer nicht Land und Leute wegnehmen möchten. Aus eben dieſem Geiſt rührt es auch heut zu Tage her, daß man mit Gewalt die Ueberzeugung der Religion unterdrückt. Die Juden kreuzigten Chriſtum, und doch nahmen ihnen die Römer Land und Leute — bei uns wird Er wieder gekreuzigt, und wer verheert unſre Städte, führt unſre ſtreitbare Mannſchaft weg, und erobert unſre Provinzen? —

Chriſtus that ſehr vieles aus der Abſicht, damit die Schrift erfüllet würde. Wir andern jüngeren Kinder müſſen darinnen unſerm erſtgebornen Bruder nachahmen, ſo wird die Oekonomie ein wohlthätiges Ganzes werden.

Alle Partikular-Gerichte über Völker und Staaten haben einerlei entfernte und nächſte Urſachen, den phyſiſchen und moraliſchen Luxus, folglich auch immer einerlei Verbote und einerlei Symptome. Die Geſchichte der Juden unmittelbar vor der Zerſtörung Jeruſalems iſt daher das Miniatur-Gemälde von dem allgemeinen Gericht Gottes über die ganze Chriſtenheit.

Der Fürſt der Finſterniß hat von jeher ſeine Kathedral-Kirchen gehabt, wo er ſich ſo recht nach Herzensluſt im geopferten Menſchenblut berauſchen konnte; die erſte, die etwas zu bedeuten hatte, war zu Jeruſalem neben dem

Tempel des Vaters, die zweite zu Rom neben dem Tempel des Sohns, und die dritte baut man jetzt allenthalben im Licht der Aufklärung neben dem Tempel des heiligen Geiſtes — dieſe Sünde in dem heiligen Geiſt kann nicht vergeben werden.

Der Naturalismus findet keine Schuld an Chriſto, der Luxus auch nicht; denn er iſt beiden eine unbedeutende Figur, aber der Deismus will Ihn gekreuzigt haben, und Er wird gekreuzigt, aber er ſteht auch wieder auf, und dann wehe dem Deismus:

Aber lieber Stilling! wie hängt dies mit dem vorhergehenden arabiſchen Geſchichtchen, und mit der folgenden Wiederkunft des Fürſten Eugenius zuſammen?

Antw. Vortrefflich! denn es ſind lauter Bemerkungen aus dem Buch mit den ſieben Siegeln, das auch Gomar Ibn Jaſuf zum Theil recht gut ſtudirt, und auf welches auch Eugenius ſeinen Doktor-Eid abgelegt hatte. Ueberhaupt, lieber Freund! kritiſir' nicht, man hält die Gäſte für unhöflich, die das thun.

„Ja! aber ich hab' bezahlt!“

Je nun! du konnteſt ja erſt koſten, ehe du dich zu mir an die Tafel ſetzteſt!

Mir fällt über dieſem Wortwechſel ein Räthſel ein, ich will dir's einſtweilen zur Uebung aufgeben: Wann werden die geringſten und wohlfeilſten Lebensmittel am theuerſten bezahlt?

Wenn du ein guter Oekonom biſt, ſo mußt du es wiſſen, oder ein fleißiger Leſer meines Buchs, ſo ſollſt du es erfahren.

Da unſer Fürſt Eugenius nun bald kommen wird, ſo müſſen wir uns doch wohl ein wenig anſchicken, die Zimmer kehren und putzen, und alles in ſeine gehörige Ordnung bringen; es wird auch gut ſeyn, wenn wir unſre Feierkleider anlegen, um ihn nach Würden empfangen zu können.

Man verbindet mit der Idee des Fürſten noch immer zu ſehr den Krieger und Menſchenwürger; man denkt ſich immer dabei den Löwen, den Adler, den Bären, den Greif, oder gar — Gott verzeih mir meine Sünde! — den Lindwurm. Freilich möchte ich mir auch den allgemeinen Volksvater nicht unter dem Symbol irgend eines zahmen Thiers vorſtellen, überhaupt unter keinem Thierbilde; wofür das? — zur Zeit des Harniſches, Helms und ſchuppichten Panzers, zur Zeit der Streitärte und Dreſchflegel mit eiſernen Stacheln, womit man den Menſchen die Köpfe einſchlug, paßte das ſo ziemlich, aber heut zu Tage, wo man gelernt hat, auf der Erden zu blitzen und zu donnern, da paſſen die Wappenbilder nicht mehr.

Ludwig der 14te wollte die Sonne ſeyn! — Gut! die Sonne leuchtet und erwärmt, aber an's Leuchten und Wärmen dachte er nicht ſo ſehr, als an ihre Einzelnheit; das gefiel ihm beſonders an ihr, daß ſie da am hohen Himmel ſo allein ſtand, und der Mond und die Sterne vor ihr erblaſſen mußten. Mir that's allemal in den Augen weh, wenn ich in Straßburg oben über der franzöſiſchen Schaubühne das Bild der Sonne, mit Ludwigs Angeſicht ausgefüllt, anblickte.

Der arme Monarch! Wo biſt du Sonne blieben? die Nacht hat dich vertrieben? — heißt es in einem alten Lied, das man zwar nicht mehr ſingt, aber doch noch zuweilen vom Nachtwächter ſingen hört — dahin kommt es nun mit der Zeit, daß man von den Nachtwächtern die altfränkiſche Wahrheit hören muß, und wo noch hier oder da ein treuer Zeuge das uralte Evangelium von der Vorſehung predigt, da fällt dem aufgeklärten philoſophiſchen Chriſten und Nichtchriſten der Nachtwächter ein. Hat man ja in Berlin ſchon der Zionswächter hinlänglich geſpottet. Thut nichts! — wäre ich Prediger, ſo würde ich mir's zur Ehre rechnen, in dieſer finſtern Nacht recht treulich zu wachen.

Aber wieder auf die Fürſten zu kommen: Freilich iſt's edel und groß, wenn der Fürſt dann Held iſt, wenn Feinde ſeine Unterthanen überfallen — edel und groß war immer die Idee des Churfürſten Carl Ludwigs von der Pfalz, als er den Türenne zum einzelnen Zweikampf aufforderte, der um ihn her Dörfer und Städte verbrannte, und er mit thränenden Augen zuſah, obgleich dieſe Idee an ſich romanhaft und unſtatthaft war.

Aber weit größer iſt doch der Regent, in deſſen Staaten es keinen Armen mehr gibt, unter deſſen Flügeln ſich Jeder fühlt, indem er die Geſetze befolgt, und wo jedes Geſetz ſo beſchaffen iſt, daß ſich jeder Vernünftige bewußt iſt, er würde das nämliche Geſetz gegeben haben, wenn er Fürſt geweſen wäre.

Groß und erhaben iſt der Fürſt, der jedem Dorf eine Schule gibt, in welcher die Kinder des gemeinen Manns — nicht zu Gelehrten — ſondern zu guten Chriſten, guten Unterthanen, guten Hausvätern und Hausmüttern gebildet werden; der dafür ſorgt, daß allenthalben praktiſche fromme Männer, einfältig und vernünftig Chriſtum den Gekreuzigten und ſeine Lehre predigen: denn es iſt doch kein Heil außer ihm, und in der bangen Stunde des Todes nirgends Beruhigung zu finden, als in dem großen Gedanken der Verſöhnung.

Groß und erhaben iſt der Regent, der Juden, Heiden und Griechen duldet, der auch ſeine Sonne über Gute und Böſe aufgehen, und Segen über Gerechte und Ungerechte regnen läßt, inſofern ſie aber auch ihn und ſeine Getreuen dulden! — O Ihr Fürſten und Edle! laßt Euch nicht vom Geiſt unſerer Zeit düpiren! — Dieſer fordert freie und uneingeſchränkte Duldung für ſich! aber auſſer ſich duldet er ſelbſt nichts! rechts und links theilt er Hiebe aus auf die Redlichen im Lande; dieſe müßt Ihr gegen ihn ſchützen, und ihn dann für ſich ſeinen Gang gehen laſſen.

Wenn die ungezogenen Kinder groß geworden ſind, ſo geben Sie dem Vater Widerworte, und wollen ihm nicht mehr gehorchen, ſie dünken ſich verſtändiger wie er; er iſt ja noch ein Mann nach der alten Welt, ſie aber haben den Wein der Aufklärung mit vollen Odemzügen getrunken, und ſind vor lauter Verſtand trunken geworden.

Bei den Bienen heißt man dies Trunkenwerden die Hbe nerkrankheit — wild und grimmig ſtechen ſie dann um ſich her, bis ihnen der Stachel entgeht, und ſie darüber ſterben müſſen. Ihr lieben deutſchen Landsleute, hütet Euch vor der Hörnerkrankheit!

Ich kenne einen alten Mann, auch einen Mann nach der alten Welt, der alſo nicht aufgeklärt iſt; er glaubt an den Fall Adams und Evens, und daß ſie die Schlange verführt habe, der Weibesſaamen bedeutet ihm eben ſo gut Chriſtum als der Schilo des Erzvaters Jakobs. Er glaubt von ſich, daß er von Natur zu allem Böſen geneigt ſey, daß er aber doch fromm werden müſſe, und daß er's könne, wenn er herzlich an Chriſtum glaube, und dann unaufhörlich gegen die Sünde kämpfe; ja er glaubt ſogar, daß er die Kräfte zu dieſem Glauben und Kämpfen durch ſein brünſtiges und anhaltendes Gebet von Gott erbettelt habe, er ſieht ſich alſo als ein höchſt unwürdiges Weſen an, das alles Gute, was es iſt und hat, der unverdienten Gnade Gottes allein ſchuldig iſt, und daß er wegen aller ſeiner Sünden und Unvollkommenheiten unmöglich ſelig werden könne, wenn er's nicht um des Verdienſtes Chriſti willen wird — aber er weiß, daß er's wird; in dieſer Hoffnung genießt er den Vorgeſchmack des ewigen Lebens, und wo ihm etwas widriges begegnet, oder wo ihn ſeine Obrigkeit drückt, da dankt er auch Gott für dieſe Leiden, denn er weiß, daß ſie Beſſerungsmittel ſind; die Werkzeuge dieſer Leiden aber haßt er nicht, ſondern er thut ihnen Gutes, wo er kann.

Beſonders aber ehrt und fürchtet er ſeine Obrigkeit, denn Gott hat ſie über ihn geſetzt; iſt ſie böſe, ſo weiß er, daß das ſeine Schuld nicht iſt, er gehorcht und überläßt Gott die Rache: denn Rebellion gegen ſie, iſt Kampf gegen die Ordnung Gottes; und dann denkt er auch von ſolchen Fürſten, die die Vorſehung zu Strafwerkzeugen braucht: Vater! vergib ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun!

Dagegen kannte ich auch einen ſehr aufgeklärten Mann, einen netten Schriftſteller, dem's nirgends recht war, weil's überall Geſetze, Obrigkeiten und Geiſtliche gab; dem immer eckelte, wenn von Chriſto die Rede war, der immer von Tugend, Menſchenliebe und Wohlthätigkeit ſprach, und griesgramte, wenn man ſie — gegen ihn — nicht ausübte, der Gift und Galle über Fürſten und Adel kochte, aber ſein Weib, Kinder und Geſinde mit eiſernem Deſpotismus drückte; der dem Adel gegenüber, von nichts als Gleichheit und Menſchenrechten räſonirte, aber den ehrlichen Bauer und Handwerksmann wie einen Hund traktirte — dieſer Mann war ſo aufgeklärt, daß man ihm Kinder zur Erziehung anvertraute.

Wer unter dieſen Beiden iſt der Glücklichſte, der Edle, der Nachahmungswürdige? — etwa Keiner — etwa der, welcher mitten inne ſteht? — Gut! aber wer dieſen ſchmalen Pfad zu treffen vermeint, der ſehe wohl zu, daß er, als ein Biſſen, der weder kalt noch warm iſt, nicht dereinſt ausgeſpieen wird.

Nun kann Fürſt Eugenius kommen wann er will, denn es iſt alles in der Ordnung; und wir wollen nun ſehen, was aus ihm geworden iſt.

Daß Eugenius ſechs Wochen ausbleiben würde, das konnte man nur nach ſeiner Wiederkunft wiſſen; vorher war dieſer frohe Zeitpunkt völlig unbekannt, daher harrten die Seinigen ſehnlich, doch mit Ergebung in Gottes Willen: denn ſie waren Chriſten, und zwar im vollen Sinn des Worts.

Als er daher an einem Abend ganz unangekündigt zur Thür herein trat, ſo wallte ihm jedes Herz entgegen, und jedes Auge ſtrahlte Himmelsfreude auf ihn hin. Auch er lächelte die Wonne des Wiederſehens zu Jedem hinüber.

Paulus mußte den Umgang mit Chriſto durch eine Entzückung bis in den dritten Himmel erſetzen; auch dem Eugenius war etwas Aehnliches nöthig — aus ſeinem Thun und Laſſen wird ſich's nun allmählig ergeben, inwiefern er auch eines Pfahls im Fleiſch bedurfte.

Wenn man einer beſonderen Erleuchtung gewürdiget wird, welches bei auserwählten Rüſtzeugen zu Zeiten der Fall iſt;

ſo muß man gar oft auch ausſprechliche Worte für unausſprechlich halten, aber um deſto mehr ſein Licht vor den Leuten leuchten laſſen, damit ſie die unausſprechlichen Worte nicht hören, aber in ihrer vollen Kraft ſehen können. Und iſt in keinem Fall das Rühmen zu irgend etwas nütze.

Eugenius war da und ſchwieg, dies nahm die Seinigen wunder, aber ſie ehrten ſein Schweigen; die höhere Offenbarung war einſtweilen für ihn, und ſie gab ihm nun das, was ihm bisher gemangelt hatte.

Er war um einen Grad weiter gerückt wie ſie; und das ſollte billig bei allen Regenten im Verhältniß gegen ſeine Miniſter der Fall ſeyn. Der höhere Adel macht's hier nicht aus.

Unſer Fürſt hatte, auf Befehl, ein Reiſe-Tagebuch gehalten, und es gab lange hernach eine Zeit, wo man's leſen durfte; jetzt rückte es Weiſenau in ſeine Annalen ein, folglich ich nun auch.

Des Fürſten Eugenius Reiſe-Tagebuch.

Meine Egyptiſche Einweihung gab mir hohen Muth und Kraft zu wirken, aber meine Krönung zu Jeruſalem ſchlug dieſen Muth wieder nieder; es ging mir wie dem Knaben David in Sauls Königs-Rüſtung, ich konnte nicht alſo gehen, denn ich war's nicht gewohnt.

Wenn ich nun jeden Abend die Rechnung des Tages vor Gott ablegte, und dann fand, daß ich gar nichts an meiner Fürſten-Schuld abgetragen hatte, dann ward mir angſt und bange, und oft ſprach ich tief aus dem Grund meiner Seele, wie Moſe: Ach Herr, ſende wen du ſenden willſt! — wo ſoll ich anfangen, wo endigen?

Endlich ward mir meine Bürde zu ſchwer, und ich ſeufzte zu Gott unaufhörlich um Licht und Kraft; als ich nun den Abend vor meiner Abreiſe in meinem Bett lag, und nicht ſchlafen konnte, weil mich meine Pflicht auf einer, und auf der andern Seite meine Ohnmacht ängſtigte, ſo hörte ich leiſe an meine Thüre klopfen, ich ſtand auf, um zu ſehen, wer da wäre? und ſiehe! es trat ein Mann zu mir herein, deſſen

Anblick mit tiefe Ehrfurcht einflößte; unſer Theodor Joſias trägt den Charakter des Erhabenen in ſeinem ganzen Daſeyn, aber dieſer hatte etwas ganz Eigenes, mir noch bis dahin ganz Ungewohntes; jener erweckt Ehrfurcht und Liebe, dieſer aber Ehrfurcht und Selbſtprüfung; ich konnte den Theodor mit dem Erzengel Gabriel, und dieſen mit dem Erzengel Michael vergleichen; Beide ſtehen auf ihrer hohen Stufe, in dem Grad in einer Parallele, wie auf der niedrigern mein Vater und der graue Mann.

Dieſer ernſte Bote ſah mich durchdringend an, zog dann einen Brief hervor, und ſprach: ich bin vom hohen Rath Sr. orientaliſchen Majeſtät abgeſchickt worden, um dir den Befehl zu bringen, daß du vor dieſem hochwürdigen Kollegium erſcheinen, und dich prüfen laſſen ſollſt, in wiefern du zur Regierung des Volks Gottes fähig biſt?

Ich nahm den Brief aus ſeiner Hand, erbrach und las ihn, und fand in demſelben das nämliche, was mir der Geſandte mündlich geſagt hatte; ich antwortete alſo: ich ſey nicht allein zu dieſer Prüfung, ſondern auch, wenn ich unwürdig befunden würde, zur Niederlegung meines Amtes von Herzen bereit. Dieſe Außerung ſchien dem Geſandten zu gefallen, denn er ſagte: Dieſe Geſinnung iſt fürſtlich — allein du mußt auf der Stelle mit mir fort reiſen.

Ich. Darf ich dann nicht erſt von den Meinigen Abſchied nehmen?

Er. Nein! und zwar aus wichtigen Urſachen.

Ich. Auch von Uranien nicht?

Er. Bei Uranien finden dieſe Urſachen nicht ſtatt.

Nun machte ich mich reiſefertig, ging zu Uranien, um Abſchied zu nehmen, und wanderte dann mit dem Geſandten fort.

Wir gingen ſtill und ſchweigend durch abgelegene Gaſſen, dann durch eine Lücke in der Mauer, und ſo ins freie Feld.

Meine Gemüthsſtimmung war bei aller meiner Ergebung in Gottes Willen, ſehr traurig: denn ich ahnete Ungnade; ich prüfte mich daher genau, womit ich ſie möchte verdient haben, und ſah Dunkelheit vor den Blicken meines Geiſtes, wie vor meinen leiblichen Augen.

Ungefähr dreihundert Schritte von der Mauer fand ich Knechte und Pferde; wir beide ſetzten uns auf, der Geſandte ritt voran, ich folgte ihm, und hinter mir her trabten die Knechte; alles geſchah in einer ſo feierlichen Stille, als wenn wir das Sauſen der Weltpole in ihren Angeln hätten horchen wollen.

Unſere Reiſe währte ſechs Tage, in welchen wir mit unſeren flüchtigen tartariſchen Roſſen eine gewaltige Strecke zurücklegten. Das waren Tage des Stillſchweigens, nichts wurde geſprochen, als was nöthig war; und was durch Winken ausgemacht werden konnte, das wurde nicht geſagt.

Endlich gelangten wir gegen Abend des fünften Tages am Fuße des berühmten Gebirges Yespera an; wir ritten noch etwa eine Stunde eine mäßig aufwärts gehende Höhe hinauf, wo wir eine alte Burg antrafen, die bewohnt war, und wo wir, der Geſandte und ich, die Knechte und Pferde zurückließen, und dann in der Dämmerung unſern Pfad durch einen düſtern Wald, auf einem kaum gebahnten Fußpfad ferner fortſetzten. Endlich gelangten wir auf einen Gipfel, hier ſtand mein Gefährte ſtill und reckte den Arm in die Höhe, von welchem nun ein hellleuchtender Feuerſtrahl bis zu den Wolken emporſtieg. Dann gingen wir ſtill und ſchweigend allmählig wieder abwärts, und gelangten nun in ein ſchönes Wieſenthal mit einem ſanft rauſchenden Bach, dem wir etwa zwei Stunden lang aufwärts folgten, bis wir endlich an eine Felſenwand kamen, die uns das fernere Fortwandern verſagte.

Hier zog mein Begleiter ein Werzeug hervor, mit dem er einen hellen und durchdringenden Knall verurſachte, nach welchem bald eine Bühne mit einer Lehne an dem Felſen herab gelaſſen wurde, auf die wir traten, und dann mit derſelben wieder in die Höhe ſtiegen.

Oben fanden wir ein Wachthaus mit einigen Wächtern, welche ſcharf bewaffnet waren; von hier gingen wir wieder allmählig aufwärts, bis wir endlich auf den Gipfel kamen, wo wir wieder ein Wachthaus antrafen, in dem auch ein Mann mit ſeiner Familie wohnte; da es nun ſchon ziemſich weit über Mitternacht war, ſo erquickten wir uns mit Speiſe und Trank, und legten uns dann zur Ruhe.

Eben vor dem Aufgang der Sonne weckte mich der Geſandte wieder, und nachdem wir unſer Frühſtück zu uns genommen hatten, ſo ſetzten wir unſern Stab weiter. Aber Gott, welch ein Anblick! — Das Theſaliſche Tempe iſt nichts gegen das Paradies, das ich hier gegen Oſten hin überſchaute — ich ſtand auf einem Hügel der weſtlichen Gebirgreihe, an deren Fuß, nahe unter mir, eine Ebene anfing, die ſich gegen Morgen, etwa zwölf Stunden von hier, an einem hohen und zackigten Gebirge endigte; rechter Hand gegen Süden dehnte ſich die Fläche weit hinaus, und eben ſo auch zur Linken gegen Norden, und es ſchien mir, als wenn ſich das weſtliche Gebirge, auf dem ich ſtand, auf beiden Seiten in weiten Bogen an das öſtliche angeſchloſſen hätte.

Dieſe ganze Ebene vor mir hin war über und über mit einzelnen Wohnungen, wie beſäet, und in der Mitte ragte eine prächtige blendendweiße Burg über alle Gebäude empor; hin und wieder glänzten Bäche und Ströme wie Silberfäden, oder wie weiße ſeidene Bänder ſchlängelnd hervor, die ſich dann hinter Luſthainen oder Wohnungen wiederum meinen Augen entzogen.

So ſehr auch meine ganze Seele mit der nahen und ernſten Zukunft beſchäftigt und erfüllt war, ſo zog doch dieſer Anblick, für eine kurze Zeit, meine ganze Aufmerkſamkeit an ſich.

Sage mir, fing ich daher zu meinem Begleiter an: wenn du anders darfſt, was es mit dieſer unvergleichlichen Landſchaft für eine Bewandtniß habe, und wem ſie zugehöre?

Er. Dieſe Landſchaft iſt ein Kammergut unſeres Monarchen, und zugleich auch der Sitz ſeines Regierungs-Kollegiums, welches du bald näher kennen lernen wirſt.

Ich. Wer ſind denn die Bewohner dieſer Gegend?

Er. Sie ſind theils Pachter, die für den Unterhalt der Regierungsperſonen ſorgen, theils auch Männer, die im Dienſt ſtehen, und denen Herren in allerhand Geſchäften an die Hand gehen; ich ſelbſt habe meine Wohnung dort nahe bei der Burg.

Ich. Kannſt du mich wohl näher von der Einrichtung dieſes Regierungs-Kolleginms belehren?

Er. Warum nicht? einem Manne von ſo großer Beſtimmung darf ich das wohl ſagen: Zwölf Männer von dem höchſten Grad der Heiligkeit und Weisheit, zu dem Menſchen in dieſem Leben gelangen können, machen das Kollegium aus, welches alle Geſchäfte unſeres Herren in allen vier Welttheilen beſorgt; und von ihm hangen alle Geſandten ab, die allenthalben ſeine Befehle ausführen.

Ich. Iſt dieſes denn das Land, aus welchem mein Vater, meine Gemahlin, Baſilius Beldergau, Theodor und ich ſelbſt, abſtammen?

Er. Nein! Ihr alle ſtammt aus der Provinz her, in welcher ſich der König ſelbſt aufhält, dieſe liegt aber noch weiter gegen Oſten, und zwar mehr rechter Hand.

Ich muß geſtehen, daß mir das Herz um etwas leichter wurde, als mein Begleiter ſich ſo weit zu mir herabließ, um mit mir zu ſprechen; indeſſen ließ ich's nun dabei, um nicht zum Stillſchweigen verwieſen zu werden, und ich merkte auch, daß ich wohl daran thäte.

Jetzt kamen wir in die Ebene; wir wandelten durch die angenehmſten Fluren hin; ich ſah keine Handbreit Erde, die nicht angebaut, und kein Geſicht, das nicht froh war und lauter Wohlſtand um ſich her ſtrahlte; jetzt fühlte ich tief, was aus unſern Ländern werden könnte, wenn allenthalben die Regierung das wäre, was ſie hier war, und zugleich entſtand ein tiefgegründeter Vorſatz in mir, eben das aus meinem Fürſtenthum zu machen, was dieſes Land war, wenn's anders dazu kommen ſollte, daß ich ſeines Beſitzes gewürdigt werden würde.

Die ſechs Stunden, die wir durch dieſe Fläche hinwandelten, kamen mir ſehr kurz vor: denn das Abwechſelnde, das immer Neue für Augen und Herz, beſchäftigte meinen Geiſt, und ſtärkte meinen Körper dergeſtalt, daß ich keine Müdigkeit ſpürte.

Wir gingen über Bäche und Ströme, und gelangten gegen Mittag bei der prächtigen und großen Burg an, die ich des Morgens früh von weitem geſehen hatte; die Bauart und alles, was ich ſahe, war mir neu; überall entdeckte das Auge Zweckmäßigkeit, Ebenmaaß und Urſchönheit. Alles was ich bisher geſehen hatte, war bloßes Stück- und Stoppelwerk, an dem man ſogleich Armuth und Kurzſichtigkeit bemerkte, wenn man's in Gedanken mit dieſen einzig königlichen Anlagen verglich.

Nahe vor dem Portal zur Burg ſtand ein ſchönes großes Haus, welches zum Aufenthalt und zur Ruhe für die Reiſenden beſtimmt war, die da auf königliche Koſten anſtändig bewirthet wurden; hier führte mich mein Begleiter hinein; augenblicklich erſchien ein ehrwürdiger Mann, der mich ſehr freundlich mit meinem Stand und Namen grüßte, und mich dann eine breite Treppe von roth und weiß geſtreiftem Marmor hinauf in einen Saal führte, der mit wohlriechendem Cedernholz über und über getäfelt, und mit Kabinetten auf beiden Seiten, nebſt allen zum Leben gehörigen Bequemlichkeiten verſehen war.

Jetzt verließ mich mein bisheriger Begleiter, indem er mir ein geſegnetes Mittagsmahl anwünſchte, und dann ankündigte, er wolle nun hingehen, und mich bei dem Präſidenten melden, der mir dann ſagen laſſen würde, wann ich zu ihm kommen ſollte.

Darauf erſchienen etliche ehrbare Jungfrauen, die mich mit einem züchtig-freundlichen Geſicht grüßten, und ſich nach meiner Gemahlin erkundigten, von der ſie, wie ſie ſagten, viel Gutes gehört hätten; ſie waren die Töchter des Hauſes, ſie deckten mir den Tiſch, und trugen mir dann mein Mittagsmahl auf. Darauf kam nun auch der Hausvater, der ſich auf mein Erſuchen zu mir ſetzen, und mit mir eſſen mußte.

Dieſer Gajus hatte viele Kenntniſſe und Erfahrungen, er konnte ſeine Gäſte ſehr nützlich unterhalten: denn er wußte genauere Umſtände von der Reichsverfaſſung unſeres Monarchen, als ich; ich konnte von ihm lernen.

Wär' ich in dem Bewußtſeyn meiner Schwäche und Unvollkommenheiten nicht vor der neuen Prüfung bange geweſen; ſo hätte ich auf einige Zeit eine Hütte bauen können, aber auch nur auf einige Zeit: denn mein Drang zu wirken, ließ mir nicht lange Ruhe.

Ich weiß nicht, wie es mir in dieſen ruhigen Gefilden ſo wohl war! heilige Stille waltete hier allenthalben, — da war kein Gedränge ſeufzender Supplikanten, oder derer, die Prozeſſe führen, von dem Allem ſahe ich nichts; ich empfand ein Heimathsgefühl, und mein Heimweh war ganz verſchwunden.

Nachdem ich mich hinlänglich erquickt hatte, ſo erſchien ein junger, freundlich-ernſthafter Mann, der mich abholen wollte, ich ging alſo mit pochendem Herzen mit ihm in den Pallaſt. Hier könnte ich nun vieles von dem Einfach-Erhabenen dieſes Gebäudes erzählen, wenn ich nicht etwas Wichtigeres zu ſagen hätte. Genug, mein Selbſtgefühl von Fürſten- und Menſchengröße verſchwand hier gänzlich, und ich trat wie ein armer Sünder in die große majeſtätiſche Halle, wo ich ſeitwärts einen ältlichen Mann am Fenſter ſtehen fand, der durch ſein vortreffliches Anſehen und durch die hohe Würde, die aus allen ſeinen Mienen hervorleuchtete, mehr Eindruck auf mich machte, als ich noch je bei dem erſten Anblick eines Menſchen empfunden hatte. Mit ſanftem Lächeln kam er mir einige Schritte entgegen, dann neigte er ſich auf eine edle Art, und ſprach: Sey uns willkommen, Fürſt Eugenius! es freut mich, den Mann zu ſehen, der bei der großen Nachleſe in unſeres Herrn Weinberg die Stelle des Hausverwalters vertreten ſoll!

Ich. Auch ich freue mich, daß ich gewürdiget werde, die Männer von Angeſicht zu ſehen, durch deren Schalten und Walten die geſammte Menſchheit beglückt wird.

Er. Unſer Monarch iſt Selbſtherrſcher, und wir ſind nur die Ausführer und Vollzieher ſeiner Befehle.

Der Präſident nöthigte mich zum Sitzen, er ſetzte ſich zu mir, und fuhr fort:

Bruder Eugenius! Du biſt von der Wiege an zu dem wichtigen Beruf, den du jetzt bekleideſt, auserſehen, beſtimmt und erzogen worden; wir haben deinen Gang und dein Betragen bis dahin durch unſern Freund Theodor erfahren, und du haſt nun durch deine Verbindung mit Uranien das Erbrecht auf das Fürſtenthum Solyma empfangen. Nun iſt aber von uns bemerkt worden, daß du in allem deinem Betragen weder Muth noch Kraft zeigeſt, und ganz von denen Freunden und guten Seelen abhängig biſt, die dich bisher geführt haben. Sie ſind alle vortreffliche Werkzeuge in der Hand Gottes geweſen, und an deiner Erziehung und Ausbildung iſt nicht das Geringſte auszuſetzen, du biſt ihnen auch als Menſch und Chriſt ewige Liebe ſchuldig, allein du biſt doch Fürſt! — von dir, nicht von deinen Freunden wird dereinſt genaue Rechenſchaft gefordert werden. Du mußt auch allerdings, der Grundverfaſſung unſeres Reichs gemäß, nichts für dich allein thun, ſondern jede Sache deinem geheimen Rathskollegium vortragen, allein die genaue Prüfung aller Stimmen kommt dir zu, und du darfſt nicht das Geringſte beſchließen, ohne vorher ſelbſt erkannt zu haben, daß dasjenige, was du beſchließeſt, das Beſte ſey. Siehe! deßwegen biſt du hieher gefordert worden: Wir ſollen dich prüfen, ob du die gehörige Fähigkeit zu regieren beſitzeſt? und dann, ob auch dein Charakter die erforderliche Selbſtſtändigkeit habe? bereite dich alſo auf morgen, wo du vor unſerem Tribunal erſcheinen, und dich dieſer Prüfung unterwerfen mußt.

Ich. Gerne und mit völliger Uebergebung in den Willen Gottes.

Er. Prüfe dieſe Uebergebung in den Willen Gottes ſehr genau, ob ſie auch rein und rechter Art ſey? — geſetzt, ein Hausvater überträgt einem Knecht, den er für geſchickt und treu hält, einen Theil der Aufſicht und Verwaltung in ſeinem Hauſe; nun iſt aber dieſer Knecht entweder zu furchtſam, oder zu träge, oder auch zu weichlich zu dieſem Geſchäfte, er macht ſich daher nichts daraus, wenn er ſeiner Pflichten entledigt, und wieder in ſeinen vorigen Wirkungskreis zurück geſetzt wird, er iſt ganz ergeben in den Willen Gottes.

Ich. Die Tiefen des menſchlichen Herzens ſind für mein blödſichtiges Auge unergründlich; prüft mich daher, Ihr Männer Gottes! und erfahret wie ichs meyne!

Der Präſident war durch meine Erklärung gerührt, er entließ mich daher ſehr freundlich, und empfahl mir, in Geſellſchaft meines Gajus, oder des Geſandten Michaels, der mich abgeholt hatte, die Gegend umher, und alle Anſtalten zu beſehen.

Vor der Hand war mir dieſe Landesbeſichtigung noch keine Herzensangelegenheit; dennoch wanderte ich die noch übrige Zeit dieſes Tages mit meinem Michael, der ſich bei mir einfand, in den benachbarten Fluren umher; ich ſah und lernte jeden Augenblick etwas Nützliches, und unterredete mich dann darüber mit meinem Gefährten, der mir allenthalben und über Alles Grund und Urſache anzugeben wußte.

Michael und Gajus waren bei dem Abendeſſen wieder meine Geſellſchafter, mir war unausſprechlich wohl bei ihnen und ich empfand hier, was es heiße, im Zirkel ſolcher Männer zu leben. Ich war das zwar von Jugend auf gewohnt, aber hier fühlte ich doch recht, daß Alles im Reich Gottes von Kraft zu Kraft, und von Macht zu Macht aufwärts gehe.

Indeſſen verlor ſich allmählig meine Beängſtigung wegen meiner bevorſtehenden Prüfung. Freilich hatte ich bisher in der Vorſtellung Himmelsluſt genoſſen, wie viel Gutes und Nützliches ich dereinſt ſtiften könnte und wollte, wenn ich einmal zum Beſitz meines Fürſtenthums gelangen würde; Tag und Nacht hatte meine Seele über wohlthätigen Planen gebrütet, und ich hoffte, ſie vor der Ausführung noch völlig zur Reife zu bringen; allein wenn's nun auch beſchloſſen wäre, daß ich zurück in die unbedeutendſte Ferne verſetzt werden ſollte, ſo war ich auch damit gerne zufrieden: denn Urania konnte mir nicht mehr genommen werden, und in ihrem Beſitz fand ich mich überall glücklich und geſchickt, in jeder Lage Gutes zu wirken.

Jetzt erfuhr ich erſt recht, wozu mein Aufenthalt in Egypten, beſonders bei dem Emir Abukar, gut geweſen war.

Ich ſchlief ruhig und erwachte heiter — und eben ſo gelaſſen und ſtandhaft ging ich auch in den Pallaſt, als ich dahin abgerufen ward.

Ich wurde durch die Halle, in welcher ich geſtern den Präſidenten geſprochen hatte, geführt; an dieſer befand ſich ein großer Saal, der mehr einem Tempel als einem Conferenzzimmer glich: das ſchneeweiße marmorne Gewölbe ruhte auf 24 Säulen von dem nämlichen Stein, und alles war ſpiegelglatt polirt. Die Fenſter beſtanden aus dem feinſten Kryſtallglas, und der Boden war mit Cedernholz getäfelt.

In der Mitte zwiſchen den beiden Reihen Säulen ſaßen die zwölf Reichsräthe auf cedernen Stühlen, ſechs auf der rechten, und ſechs auf der linken Seite, und oben zwiſchen beiden etwas erhöht, ſaß der Präſident.

Was aber meine Aufmerkſamkeit noch mehr ſpannte, das war eine Art von Thron oder Altar, oder Beides zugleich: Oben an der Wand, hinter dem Präſidenten, befanden ſich drei hohe und breite goldene oder ſtark vergoldete Stufen; auf dieſen ſtand ein ziemlich großer Kaſten, oder Tiſch, was es eigentlich war, das weiß ich nicht; er war auch, entweder maſiv, oder doch ſehr ſtark vergoldet; wären Stangen daran geweſen, ſo hätte ich ihn entweder für das Original, oder für eine Copie der Bundeslade gehalten. Ob dieſer Thron-Altar zum Theil in der Wand, oder nur dichte daran ſtand, das konnte ich nicht erkennen.

Oben über ſtand Etwas, das einem ſehr großen Spiegel glich, dem äußeren Anſehen nach war es wenigſtens einem Spiegel ähnlich. Nur konnte ich nicht unterſcheiden, ob ſich der Saal, worinnen ich war, darinnen ſpiegelte, oder ob ein helles großes Glas in der Wand ſtand, wodurch ich in einen andern Saal ſahe. Dies Letztere ward mir aber in der Folge durch eine höchſt ehrwürdige Erſcheinung, die meiner Seele ewig denk- und merkwürdig bleiben wird, wahrſcheinlich.

Hier ſtand ich vor einem Tribunal, vor dem die Könige und Regenten der Erde und ihre ärmſten Unterthanen gleich ſind, und wo ganz ohne Anſehen der Perſon geurtheilt wird.

Mit etwas erhobener und ſehr vernehmlicher Stimme fing nun der Präſident an:

Eugenius! ich habe dir geſtern die Urſache angezeigt, warum du vor uns erſcheinen mußt: Du ſollſt nämlich über drei Stücke geprüft werden:

1) Ob du die gehörigen Kenntniſſe zu regieren beſitzeſt?

2) Ob dein Charakter auch dazu die nöthige Selbſtſtändigkeit habe? und

3) Ob du nicht vielmehr aus Trägheit und Bequemlichkeit gleichgültig gegen die dir angetragene Würde biſt, als aus wahrer Uebergebung in den Willen Gottes?

Heute werden wir die Unterſuchung deiner Kenntniſſe vornehmen, und um dieſe zu prüfen, iſt von uns beſchloſſen worden, dir folgende Frage zur Beantwortung vorzulegen: „In wiefern iſt ein Regent zur Duldung der Denk- und Preßfreiheit verpflichtet?“

Wir erwarten von dir, daß du über dieſen wichtigen Gegenſtand ſchon hinlänglich nachgedacht haſt, und ihn daher ohne fernere Vorbereitung beantworten kannſt.

Ich freute mich über dieſe Frage und redete nun folgender Geſtalt: Hochwürdige Männer! Ihr unterſtellt mit Recht, daß ich über eine Regentenpflicht nachgedacht haben müſſe, die für die Menſchheit ſo äußerſt wichtig iſt, und daß ich ſchlechterdings der Führung und Leitung eines Volks unwürdig ſeyn würde, wenn ich in dieſem Fall nicht ſichere und unumſtößliche Grundſätze zur Richtſchnur meiner künftigen Geſetzgebung angenommen hätte.

Damit ich aber meine Gedanken über dieſe Sache ordentlich vortragen möge, ſo glaube ich, vorerſt den Begriff von den Pflichten eines Fürſten überhaupt erläutern, und dann auf dieſe Vorderſätze meine Schlüſſe gründen zu müſſen.

Vernunft, Erfahrung und Religion ſetzen einmal den Grundſatz feſt: „Daß die Sittenloſigkeit und der Luxus, jedes Volk, jede Staatsverfaſſung früher oder ſpäter gänzlich zu Grund richten.“ Daß dieſer Satz keines Beweiſes bedürfe, verſteht ſich von ſelbſt.

Eben ſo gewiß iſt es auch, daß der Regent die unnachläßliche Pflicht auf ſich habe, „den äußeren oder Vermögens-Wohlſtand ſeiner Unterthanen auf alle Weiſe zu befördern;“ denn aus dieſer Quelle fließen hernach alle Mittel, die er zur Erfüllung ſeiner mannigfaltigen und wichtigen Pflichten bedarf.

Da nun die Sittenloſigkeit und der Vermögens-Wohlſtand mit einander verbunden, unausbleiblich den verderblichſten Luxus nach ſich ziehen, dagegen aber gute Sitten und ſtrenge Tugend in Verbindung mit jenem Wohlſtand Völker und Staaten auf Zeit und Ewigkeit glücklich machen, und die wahre Beſtimmung des Menſchen ſind; ſo iſt unwiderſprechlich: „daß jeder Regent, mit der Vorſorge für das äußere Glück ſeiner Unterthanen, auch die allerwirkſamſten Mittel unnachläßlich verbinden müſſe,“ wodurch ſie immer geſitteter und tugendhafter werden können und müſſen.

Allein die Auswahl der zweckgemäßeſten Mittel zu dieſer Abſicht iſt außerordentlich ſchwer: denn es gibt wahre und falſche — und unter den falſchen ſind gar viele, die den Schein haben, als ob ſie wahr wären; zudem ſind die Menſchen in dieſer Auswahl ſo verſchiedener Meinung, daß faſt jeder ſeine Begriffe hat, und eben auf dieſe Verſchiedenheit gründet ſich die Behauptung, „daß man jedem die Auswahl dieſer Mittel frei laſſen, und alſo dem Volk Denk- und Preßfreiheit geſtatten müſſe,“ indem die regierende Gewalt gar oft die unrechten Mittel zur Beförderung der Tugend und Sittlichkeit anwenden und deſpotiſch durchſetzen kann, wodurch dann immer mehr verloren als gewonnen wird.

Dagegen lehrt aber auch die Erfahrung, daß bei dieſer Denk- und Preßfreiheit die Sittenloſſigkeit und der Luxus unaufhaltbar zunehmen. — Dieſes wird nun zwar geläugnet, allein man braucht nur unpartheiiſche Augen, um dieſe leidige Wahrheit in ihrer vollen Kraft zu erkennen; dieſer Gang der

Menſchheit iſt aber auch ganz natürlich: denn da der Menſch, wenn er vollkommen frei und ſeiner eigenen Führung überlaſſen bleibt, ſeinen Vervollkommnungstrieb ganz in die Kultur des ſinnlichen Genuſſes verwendet, ſo wird dieſer auch nur veredelt, verfeinert und erhöht, und die natürliche Folge davon iſt: Sittenloſſigkeit und Luxus; ſeine ſittlichen Kräfte liegen allzutief verborgen, und es gehören ganz andere Veranlaſſungen zu ihrer Entwickelung, als diejenigen ſind, die er auf ſeinem, blos von ſeiner Natur geleiteten Lebenswege findet.

Nun gibt es zwar vernünftige Männer, die das wohl einſehen, aber weil ſie keinen Ausweg finden können, ſo glauben ſie, man müſſe einmal Denk- und Preßfreiheit geſtatten, und dann den Verfolg der allesleitenden Vorſehung überlaſſen; ob aber dereinſt die Regenten, die nach dieſem Grundſatz gehandelt haben, vor dem Richterſtuhl deſſen, der ihnen das Wohl der Völker anvertraut hat, mit dieſer Ausflucht zurecht kommen werden, das iſt eine andere Frage! — ich glaube, eben ſo wenig, als ein Hausvater, der ſein häusliches Glück und die Erziehung ſeiner Kinder der Natur überlaſſen hat, und ſich dann auf die Vorſehung berufen wollte — und ſind nicht die Unterthanen durchgehends in dem, was ihre ſittliche Vervollkommnung betrifft, wahre und eigentliche Kinder? — Ja, ſind wir es nicht Alle? —

Hier entſteht alſo ein höchſtwichtiger Colliſſionsfall:

„Der Regent hat die unnachläßliche Pflicht auf ſich, ſeiner Unterthanen ſittliche Verbeſſerung nach allen ſeinen Kräften zu befördern, zugleich aber werden ihm die Mittel dazu zweifelhaft gemacht.“

Wer nun nur einigermaßen richtig zu urtheilen gewohnt iſt, dem muß alſofort einfallen, daß Gott an dieſem Colliſſionsfall nicht ſchuld ſeyn kann; denn da der Menſch in ſeinem verdorbenen Zuſtand, auf dem Wege, den ihn ſeine Natur führt, die Mittel zur ſittlichen Vollkommenheit nicht findet, ſo muß Gott ſie ihm auf einem andern Wege offenbart haben. Ungeachtet nun auch die Erfahrung durch Millionen einzelne Beiſpiele lehrt, daß durch die Mittel, welche die chriſtliche Religion vorſchreibt, der Menſch wirklich, mächtig und gründlich gebeſſert wird, ſo bezweifelt man ſie doch entweder ganz, oder man ſucht ſie dem gemeinen natürlichen Wege ſo gut anzupaſſen als man kann.

Da alſo der einzige Weg zur ſittlichen Vollkommenheit nun auch zweifelhaft gemacht worden iſt, ſo fragt ſich's, wie ſich bei dieſen Umſtänden ein chriſtlicher Regent in obigem Colliſionsfall zu verhalten habe?

Es gibt hier zwei Grundſätze, die keines Beweiſes bedürfen, und die Jedermann für wahr erkennt; nämlich:

1) Man kann mündlich und ſchriftlich Dinge vortragen, die an ſich ohne Widerrede, und ohne eines weitläufigen Beweiſes nöthig zu haben, unſittlich ſind, und alſo auch die Sittenloſigkeit befördern.

2) Es iſt unmöglich, daß man durch Einſchränkung der Denk- und Preßfreiheit nur die geringſte Ueberzeugung über die wahren Mittel der ſittlichen Vervollkommnung bewirken könne.

Darauf gründen ſich nun folgende ſichere Heiſcheſätze:

1) Alle mündliche und ſchriftliche Vorträge, die die ſinnlichen Begierden reizen, inſofern dieſe Begierden ſündlich ſind, dürfen ſchlechterdings nicht geduldet werden.

2) Alle Werke der Imagination, die die freie Befriedigung des Geſchlechtstriebes begünſtigen, oder auch nur den Kampf gegen dieſe Befriedigung erſchweren, ſind nicht zu dulden.

3) Alle Lehren, die dem Luxus auf irgend eine Art das Wort reden, ſind politiſch und moraliſch ſchädlich.

4) Alles, was den ungebundenen Freiheitsſinn hebt und dem Bürger Menſchenrechte zuſichert, die er in ſeinem unvollkommenen Zuſtand nicht regelmäßig gebrauchen kann, das iſt höchſt ſchädlich.

5) Alle Lehrſätze, die die ſittliche Vervollkommnung erſchweren, wie z. B. die Lehren vom Determinismus, Fatalismus und Naturalismus, dann auch alle Sätze, welche die Belohnungen und Strafen nach dieſem Leben zweifelhaft machen, oder gar läugnen, ſind ſchlechterdings unzuläſſig: und

6) Alle mündliche und ſchriftliche Lehrvorträge, welche

behaupten, daß der Menſch zur Entwicklung ſeiner ſittlichen Kräfte nur ſich ſelbſt nöthig habe, ſind äußerſt nachtheilig: denn ſie verſchließen ihm den einzigen Weg, wodurch er zur Heiligkeit gelangen kann; nämlich das Gebet um Kraft zu dieſer Entwicklung.

Allen, die dieſe und dergleichen Lehrſätze mündlich oder ſchriftlich bekannt machen, muß dieſes Lehren durchaus verboten werden; für ſie mögen ſie dann glauben was ſie wollen.

In Beziehung auf den zweiten Grundſatz aber, hat der chriſtliche Regent folgende Heiſcheſätze zu beobachten:

1) Muß er ſchlechterdings alle ſittliche Verbeſſerung ſeines Volks von der Ueberzeugung der Wahrheit der chriſtlichen Religion erwarten, und niemand darf weder geradezu noch durch Anlockung irgend eines Vortheils, zu irgend einem philoſophiſchen oder auch religiöſen Syſtem gezwungen werden.

2) Daher muß er keine andere Volkslehrer für Kirchen und Schulen anſtellen, als ſolche, die bei den nothwendigen Kenntniſſen praktiſche wahre Chriſten ſind: denn das Beiſpiel lehrt bei mäßigen Kenntniſſen weit wirkſamer, als der höchſte Grad der Wiſſenſchaft, ohne das Beiſpiel.

3) Es gibt gewiſſe Haupt-Bibelwahrheiten, die den eigentlichen Grund der chriſtlichen Religion ausmachen, und daher wahre und eigentliche Symbolen ſind; wer dieſe aus der heil. Schrift hinaus exegeſirt, der kann aus ihr machen was er will, und darf durchaus nicht Volkslehrer ſeyn. Dieſe Symbolen ſind:

a) Der Gang der ſich ſelbſt überlaſſenen menſchlichen Natur führt immer weiter von der Heiligkeit und Erkenntniß der Wahrheit ab, und leitet alſo den Menſchen zum zeitlichen und ewigen Verderben.

b) Der Menſch muß durch einen feſten und beſtändigen Glauben an Jeſum Chriſtum und ſeine Erlöſungs-Anſtalten, durch unaufhörliche Wachſamkeit und Kampf gegen ſeine ſündlichen Neigungen, und durch ein immerwährendes Gebet um Entwicklung ſeiner ſittlichen Kräfte, die immer zunehmende Heiligung ſuchen.

c) Er muß von Herzen, und ohne Zorn und Zweifel glauben, daß Jeſus Chriſtus von ſeiner Auferſtehung an bis in Ewigkeit, nicht nur in Herrlichkeit und Seligkeit fortlebe, ſondern daß Er auch der anbetungswürdige Regent des Reichs Gottes, wenigſtens über die Menſchen ſey; und

d) Daß ein wahrhaft bußfertiger Sünder, wenn er mit dem gründlichen Vorſatz zur beſtändigen Sinnesänderung, die vollkommene Erſtattung alles deſſen, was er durch ſeine vorſätzlichen und Schwachheits-Sünden verdorben hat, inſofern es ihm möglich iſt, verbindet, für alle ſeine Vergehungen und ihre Folgen in dem Leiden und Sterben Chriſti vollkommene Vergebung finde, ſo daß ihm alle Schulden und Strafen ſo erlaſſen werden, als wenn er nie geſündiget hätte.

4) Dieſe vier Symbolen muß derjenige, der ſchriftlich oder mündlich das Volk lehren will, von Herzen glauben, und wer ſie nicht glaubt, der wird zwar geduldet, aber er darf nicht lehren.

5) Die Denkfreiheit bleibt daher einem Jeden ungekränkt, aber die Lehrfreiheit wird auf die vier Symbolen eingeſchränkt: denn jede Aufklärung, die nur im mindeſten von ihnen abweicht, hebt das Weſen der chriſtlichen Religion auf, und kann daher durchaus nicht geduldet werden.

Seht, hochwürdige Männer! das iſt mein Regierungsſyſtem, inſofern es die Denk- und Preßfreiheit betrifft.

Hierauf antwortete der Präſident: wir wollen deine Grundſätze gemeinſchaftlich erwägen, gehe nun hin und erwarte, was ferner deinetwegen beſchloſſen wird!

Ob ich gerechtfertiget hinab in meine Herberge ging, das wußte ich damals noch nicht, aber ich war wenigſtens beruhigt.

Nun vergingen einige Tage, ehe ich wieder von meinem Examen etwas ſah oder hörte; dieſe Zeit wendete ich unter der Begleitung meines Gajus zu Spaziergängen in die umliegende Gegend an. Die Verbindung des Nützlichen mit dem Schönen, die ich allenthalben fand, übertrifft alle Vorſtellung, und ich würde nicht fertig werden, wenn ich dieſes wahrhaft gelobte Land mit allen ſeinen Reizen ſchildern wollte;

doch muß ich eines Orts etwas ausführlicher gedenken, weil er einen Eindruck auf meine Seele gemacht hat, in deſſen Anſchauen ich mir immer das ſüße Andenken einiger Wonneſtunden erneuern kann, und ſo lang ich lebe, erneuern werde.

Daß der Pallaſt, oder die Burg, in welcher ſich der geheime Rath des Königs verſammelte, in der Mitte der reizenden Ebene lag, habe ich ſchon erinnert; nun ſah man aber von hier gegen Südoſten, auf einem ſehr hohen Berg ein überaus großes Gebäude, welches mit der japaniſchen Bauart darinnen überein kam, daß verſchiedene Stockwerke aufeinander ſtanden, deren das obere immer kleiner war, als dasjenige, worauf es ſtand, ſo daß das Ganze einer Pyramide mit fünf großen Stufen oder Abſätzen glich; da mir nun dieſes Gebäude auf den Zimmern, die ich bewohnte, immer in die Augen fiel, ſo bekam ich Luſt, einmal dahin zu reiſen; indeſſen, da ich nicht wußte, ob und wie lange ich Zeit hätte, ſo ließ ich den Präſidenten um Erlaubniß fragen, der mir ſie mit vieler Höflichkeit geſtattete, und mir ſagen ließ: daß ich zum Beſuch dieſes Orts zwei Tage Zeit hätte, und daß mich Gajus begleiten ſollte.

Dem zufolge machten wir uns des andern Morgens früh auf, und wanderten zu Fuß die Straße, die nach dieſem Wundergebäude hinführte. Im Vorbeigehen muß ich noch erinnern, daß hier das Fahren und Reiten nicht Mode iſt.

So neu und merkwürdig mir auch alle Gegenſtände waren, die ich auf dieſem Wege antraf, ſo zog doch das koloſſaliſche Gebäude dort vor mir auf dem Berge, und nach und nach der Berg ſelbſt, meine Aufmerkſamkeit immer ſtärker an ſich; ich ſah und hörte, ſo wie ich näher kam, endlich nichts mehr, als den Berg und ſein Gebäude; ſo Etwas ſieht man nur hier, und auf dieſem Erdplaneten ſonſt nirgends mehr.

Endlich kamen wir an den Fuß des Berges an, welcher rundum mit einer erſtaunlich hohen Mauer umgeben war. Der Schauer des Erhabenen durchwehte mich vom Scheitel bis zu den Fußſohlen, als ich von unten bis oben hinauf ſchaute. Mir fiel der Sinai mit ſeinem Gehäge umher ein, über welches hinaus kein unheiliger Fuß kommen durfte.

Die Straße, die wir gekommen waren, endigte ſich a einem großen Portal in der Mauer; die Bauart dieſes Thor war, wie Alles an dieſem Berge, unbeſchreiblich groß un im erhabenſten Styl; Alles ſah ſo aus, als wenn's Menſche nicht hätten machen können.

Wir gingen zu dieſem Thor hinein, und kamen nun a einen ziemlich geräumigen Platz, in deſſen Hintergrund ei Tempel ſtand, der auf korinthiſchen Säulen ruhte; von dieſem Tempel ging zu beiden Seiten ein Säulengang, bi nahe ans Thor im Bogen herum; auch dieſe Säulen ware korinthiſch, und ſehr groß.

Mein Begleiter nannte dieſen Tempel den Tempel de Selbſtprüfung; mitten in demſelben ſtand eine aus Marmo gehauene ſcheußliche Menſchengeſtalt, ſo als wenn ſie vo Würmern und Moder ganz zernagt und zerfreſſen wäre; ſi ſchaute mit Mienen, die den höchſten Grad der Wehmut ausdrückten, in einen Spiegel, den ſie ſich ſelbſt vor das Geſicht hielt. Dieſe Figur, die ein Meiſterſtück der bildenden Kunſt war, machte einen tiefen und bleibenden Eindruc auf mich.

Ich habe vergeſſen, zu ſagen, daß der ganze Berg bis ober an die Pyramide, über und über, dicht mit den ſeltenſten Bäumen und Gebüſchen bepflanzt war, aus denen allenthalben Thürme, oder andere prächtige Gebäude, Kuppeln und mannigfaltige Monumente, immer eines prächtiger als das andere, hoch emporragten.

Von dieſem Tempel der Selbſtprüfung wendeten wir uns rechter Hand in einen Gang, der auf beiden Seiten mit Cypreſſen-Hecken eingeſchränkt war, über welche die ſchlanken Zweige der babyloniſchen Weide wie ein lichtgrüner Flo herab hingen; übrigens beſtand der Wald auf beiden Seiten aus himmelhohen Cypreſſen, Eichen, Tannen und anderen großen Bäumen, die ein dunkelgrünes Gewölbe über uns her verbreiteten.

Der Gang, in dem wir wandelten, ging in verſchiedenen Krümmungen allmählig ſchief aufwärts, und brachte uns endlich an eine Einſiedelei, die zwiſchen den Bäumen und dem

Gebüſche gleichſam verſteckt lag; einſamer und ruhiger kann man ſich nichts vorſtellen, als dieſe Wohnung der Abgeſchiedenheit, es war einem, als wenn man ohne Furcht den jüngſten Tag hier erwarten könnte.

Daß in dieſer Zelle wirklich ein ſehr weiſer und äußerſt freundlicher Einſiedler wohnte, das hatte ich mir nicht vorgeſtellt; dieſer Altvater war der Aufſeher des ganzen Gartens oder Waldes, und er trug uns ein herrliches Mittagsmahl auf, welches wir unter traulichen Geſprächen zu uns nahmen, und dann in der Begleitung des Einſiedlers unſern Stab weiter ſetzten.

Es würde meinem Heimwehzweck zuwider ſeyn, wenn ich alle Wunder der Natur und der Kunſt, die ich hier ſah, beſchreiben wollte; ich begnüge mich alſo blos mit dem Umriß des Vornehmſten.

Von der Einſiedelei links, und gemächlich ſchief aufwärts, zwiſchen ſo vielen Abwegen, Irrgängen, Ruheplätzen und emblematiſchen Vorſtellungen durch, daß ich unmöglich im Stand geweſen ſeyn würde, den Weg allein zu finden, kamen wir endlich wieder an der nordöſtlichen Seite an einen prächtigen Tempel, der aber ſowohl ſelbſt, als auch die Gegenſtände, die ihn umgaben, Ernſt und tiefe Traurigkeit einflößte; über dem Portal ſtanden die Worte in griechiſcher Sprache:

„Werdet eines andern Sinnes, denn das Himmelreich iſt nahe herbei kommen!“

Dieſer Tempel war alſo der Buße gewidmet; inwendig war er ſehr dunkel, und die nämliche Figur, die ich im erſten Tempel geſehen hatte, lag hier, wie auf einem Bette, in den letzten Zügen. Die Dinge, welche in dieſem Leben dem Naturmenſchen die größten Freuden gewähren, Ehre, Wolluſt, Reichthum u. d. gl. ſtanden, wie weibliche Figuren gebildet, weinend um die Sterbende her; die ganze Gruppe war unvergleichlich.

Nun ging's wieder rechter Hand ſchief aufwärts, und ich bemerkte, daß alle Gegenſtände auf dem Wege, in ihren Vorſtellungen, Bezug auf die Tempel hatten. Am Ende dieſes zweite, ſo bedeckte er auch wieder einen Theil deſſelben, und ſo der vierte und fünfte, der endlich eine Kuppel formirte, die auf Säulen ruhte, zwiſchen denen ein dämmerndes Licht herab in die Tiefe ſchimmerte. Wenn man alſo mitten im Hof ſtand, ſo befand man ſich zwiſchen ſchönen Säulen, und die erſtaunlich prächtig verbaute Höhe über dem Kopf machte einen unbeſchreiblich erhabenen Eindruck. Hier war die Kirche.

Nun beſah ich auch die Zimmer in allen Stockwerken, alles war vollkommen zweckmäßig eingerichtet, und der Vorrath an Büchern, Naturalien-Sammlungen und Werkzeugen ſo mannigfaltig, und ſo vollſtändig, daß es ſchien, als wenn nichts mehr zuzuſetzen wäre.

Da die Stockwerke des Gebäudes immer kleiner waren, ſo hatte jedes eine Gallerie, auf welcher man rund herum gehen konnte. Die Ausſicht war hier über alle Beſchreibung: was ich aber gegen Morgen hin ſahe, das übertrifft vielleicht alle Naturſcenen des ganzen Erdkreiſes.

Ich hatte ſchon im Wald von Zeit zu Zeit einen dumpfen Donner von Ferne her gehört, auch mich darnach erkundigt, aber man hatte mir nichts geſagt, um mich deſto mehr zu überraſchen; hier ſah ich nun in einer Weite von zwei Stunden, daß ein ungeheurer Waſſerfall dieſes Getöſe verurſachte; von einer Felſenhöhe von vielen hundert Schuhen ſtürzte ſich ein mächtiger Strom in die Tiefe herab; da aber hinter dem Pallaſt noch eine weite Ebene von einer halben Stunde in die Länge und Breite lag, ſo konnte ich den Waſſerfall nur von oben her ſehen. Ich eilte daher aus dem Pallaſt, unter der Begleitung mehrerer Perſonen über die Ebene hin, bis an den Rand, und überſah nun eine Scene, die ſo ſchrecklich ſchön war, daß mich Schauder und Entſetzen durchdrang:

Himmelhohe Felſengebirge umſchloſſen im weiten Bogen einen großen See; in der Mitte dieſes Bogens gerade gegen Oſten ſtürzte ſich ein gewaltiger Waſſerſtrom von der Höhe einer ſenkrechten Felſenwand in den See herab; der Donner dieſes Sturzes war ſo ſtark, daß man auch den lauteſten Ruf in's Ohr kaum vernehmen konnte, und der ganze weite See ſah wie ein ungeheurer Keſſel voller kochender Milch aus.

Die ganze Luft war mit einem dünnen Nebeldampf erfüllt, in welcher die Abendſonne einen unvergleichlichen Regenbogen bildete.

Nachdem ich nun dieſen großen Anblick eine Viertelſtunde genoſſen hatte, ſo kehrte ich wieder um, und beſah nun auch die größte Sonnenuhr in der Welt: Die ganze Ebene hinter dem Pallaſt war vollkommen Waſſerpaß, und mit weißlichten gehauenen Steinen bepflaſtert; in der Mitte ſtand ein Obelisk von der Höhe eines gewöhnlichen Kirchthurms, auf deſſen Spitze ein vergoldeter Knopf ruhte, deſſen Schatten auf der Weite umher, Stunden, Minuten und den Standpunkt der Sonne in den Graden des Thierkreiſes zeigte: denn die Sonnenuhr war nach der genaueſten Zeichnung, auf der weiten Fläche angebracht, und die Linien, Zeichen und Zahlen mit ſchwarzen Pflaſterſteinen angedeutet.

Jetzt glaubte ich fertig zu ſeyn, und den Rückweg wieder antreten zu können, allein man lud mich ſo höflich ein, daß ich gerne da in der Höhe übernachtete, beſonders als man mir ſagte, daß ich noch etwas Merkwürdiges ſehen müßte.

Dieſes Merkwürdige war nun eine Uhr und eine große Glocke; beide Wunderdinge befanden ſich in dem mittlern oder dritten Stock, und zwar an der Abendſeite gegen das Land und die Burg hin.

Die Uhr war groß, ſtark und ſehr künſtlich eingerichtet: denn ſie zeigte die Bewegungen aller Himmelskörper unſeres Sonnenſyſtems äußerſt genau; das Artigſte aber war, ſie wurde von einem Rad, welches zwanzig Schuh im Durchmeſſer hatte, und durch ein Queckſilberſtrömchen ganz genau in einer Minute einmal herum getrieben wurde, in Bewegung geſetzt; dieſes Queckſilber ſammelte ſich hernach unten in einem Behälter, aus welchem es durch zwei Windmühlen auf zwei Ecken des Gebäudes wieder heraufgepumpt wurde, ſo daß man alſo nie nöthig hatte, dieſe Uhr aufzuziehen. Auch das war künſtlich, daß die Windmühlen ſtanden, bis unten im Behälter das Queckſilber eine gewiſſe Höhe erreicht hatte, wo es dann einen Sperrkegel aufhob, ſo daß die Mühlen ſo lange gingen, bis das Metall ganz oben war; hier war dann wieder ein Kunſtwerk angebracht, welches bei einem gewiſſen Grad der Anfüllung den Sperrkegel vorſchob, ſo daß die Mühlen wieder ſtehen blieben.

Der Zeigerkreis dieſer Uhr war von Silber, und nahm an der weſtlichen Seite die ganze Höhe des Stockwerks ein, die Zahlen waren dunkelblaue Schmelze, und der große Zeiger maſſiv Gold, oder doch ſtark vergoldet. Die ganze Arbeit war unbeſchreiblich ſchön; mitten in dieſem Zirkel befanden ſich alle die übrigen Zeiger, die den Himmelslauf anzeigten.

In dem nördlichen Eckgebäude dieſes Stockwerks hing die große Glocke; dieſer Anblick war erhaben und majeſtätiſch; ihr unterer Rand war zehn Schuh vom Boden erhoben; der untere Durchmeſſer enthielt 12, und die ſenkrechte Höhe 16 Schuh; das Ebenmaß der Dicke war durchaus der Größe ſo angemeſſen, daß man ſich keinen reinern und vollern Ton denken kann. Der Glockenſtuhl, die Schwungräder, und die ſtarke und künſtliche Einrichtung, ſie in Bewegung zu ſetzen, war groß und ſehenswürdig, und vierundzwanzig Männer, zwölf an dieſer, und zwölf an jener Seite, wurden erfordert, die Glocke in vollen Gang zu ſetzen.

Man ſagte mir, daß dieſe Glocke ſelten, und nur bei ſehr großen und feierlichen Veranlaſſungen gezogen würde; dies that mir leid, denn ich hätte ſie gerne gehört; da aber der Obervorſteher der hohen Schule mein Verlangen merkte, ſo ließ er ſechs Männer holen, die durch Hin- und Herziehen des Klöpfels einige Schläge hervorbrachten; der Ton war fürchterlich ſchön, und glich einem rollenden Donner im Geheule des Sturms. Es gibt im ganzen Kreis der Kunſt keinen Ton, der an Majeſtät und Feierlichkeit dieſem Glockendonner beikommt.

Ich brachte dieſen Abend in einer vortrefflichen Geſellſchaft höchſt angenehm zu, ſchlief die Nacht ruhig und erquickend, und wanderte dann des andern Morgens vergnügt und mit meiner Reiſe zufrieden, wieder nach der Burg zurück.

Des folgenden Tages wurde ich zu meiner ferneren Prüfung wieder in den Pallaſt gefordert; jetzt führte man mich aber nicht in den geheimen Rathsſaal, ſondern in ein anderes ebenfalls prächtiges Zimmer, in welchem nur drei Männer, die ſehr ernſthaft ausſahen, an einer Tafel ſaßen; dieſe kamen mir faſt noch vornehmer und noch feierlicher vor, als die geheimen Reichsräthe. Als ich nun da ſtand, ſo redete mich der vornehmſte folgender Geſtalt an:

Eugenius! das Kollegium der zwölf Fürſten hat uns deine Antwort auf die vorgelegte Frage, die Denk- und Preßfreiheit betreffend, ausführlich mitgetheilt, und wir haben den Auftrag, dir unſer Urtheil darüber bekannt zu machen; dieſes geht nun dahin, daß wir durchaus nicht damit zufrieden ſeyn können, du mußt alſo noch andere Proben ablegen, wenn du von uns für regierungsfähig erklärt werden willſt.

Dieſe Aeußerung ging mir durch die Seele, und da ich mir bewußt war, daß ich nichts Unweiſes und Unüberlegtes geſagt hatte, ſo trat ich drei Schritte vorwärts und antwortete:

Hochwürdige Männer! der Apoſtel Paulus erklärt ſich, daß man auch ſogar einem Engel, wenn er ein anderes Evangelium lehren würde, als er, nicht glauben ſollte; ich ehre Euer Amt als Diener unſeres gemeinſchaftichen Monarchen, allein ich glaube in dieſem Fall an ſein Miniſterium appelliren zu dürfen; Ihr müßt mich entweder durch die Macht der Wahrheit überführen, daß ich Unrecht habe, oder ich nehme Euer Urtheil nicht an.

Dieſe Erklärung, erwiederte jener, iſt ſo beſchaffen, daß wir dir heute weiter nichts antworten können; du wirſt alſo für diesmal entlaſſen; aber morgen wird man dir dein Endurtheil bekannt machen.

Ich muß geſtehen, daß mich dieſes letzte Verhör empört hatte, und ich dachte nach, ob ich mich nicht darüber bei dem König ſelbſt beſchweren ſollte? — Machtſprüche hatte ich hier nicht erwartet, ſondern weiſe und vernünftige Ueberführung, wenn ich etwa fehlen würde; doch beſchloß ich erſt den Schluß abzuwarten.

Das Uebrige dieſes Tages verging mir unter ſehr traurigen Vorſtellungen, und ich konnte nicht begreifen, wie ein ſo erhabenes und verehrungswürdiges Kollegium ſo handeln könne.

Des folgenden Tages wurde ich nun wieder vor den geheimen Reichsrath, in den großen ſchönen Saal mit dem Altar und dem Spiegel darüber, gefordert.

Da ſtand ich und war auf Alles gefaßt: denn mein Fürſtenthum hatte ich nun ſchon aufgegeben, aber deswegen doch die Wahrheit nicht, und ich hatte mir vorgenommen, wenns nöthig ſeyn würde, hier an dieſem Tage ein Zeugniß abzulegen, das dieſes Orts werth ſeyn ſollte.

Nach einem Stillſchweigen von ein paar Minuten, ſah mich der Präſident ſehr ernſthaft an, und ſprach:

Eugenius! wir haben gefunden, daß du ein ganz vortreffliches Werkzeug zur Bekehrung roher und heidniſcher Völker ſeyn würdeſt, wie wenn du die Stelle eines Geſandten unſers Herrn unter den afrikaniſchen Nationen annähmeſt?

Hierauf antwortete ich:

Wenn ſich dies Euer Urtheil, Ihr hochwürdige Reichsfürſten! auf die richtige Kenntniß meines Charakters gründet, ſo ſendet mich nach Grönland oder in die Wüſten Sahara; ob ich im Dienſt meines Herrn auf dem Thron ſterbe, oder auf dem Schaffot, oder ob ich ſeinetwegen erfriere oder verbrenne, das iſt mir allenthalben und zu jeder Zeit einerlei; gründet ſich aber Euer Schluß auf die Beantwortung der Frage, die Ihr mir letzthin vorlegtet, ſo verzeiht mir, wenn ich fordre, daß Ihr mich entweder aus den Reichsgeſetzen eines Andern belehrt, oder mir nicht übel nehmt, wenn ich dieſe Sache blos der Entſcheidung unſeres Monarchen überlaſſe, und von ihm allein mein Urtheil empfange.

Kaum hatte ich dieſe letzten Worte ausgeſprochen, ſo flammte mir aus dem Spiegel ein heller Blitz entgegen, den ein rollender Donner begleitete, von deſſen Grollen der ganze Pallaſt zitterte; ich ſchaute hin und ſahe — Gott! wie ward mir? — ich ſahe in dem Spiegel eine männliche Geſtalt von ganz überirdiſchem Anſehen und unbeſchreiblicher Majeſtät — das war ein Augenblick des ewigen Lebens, und da die zwölf Fürſten auf ihre Angeſichter niedergefallen waren, ſo ſank auch ich nieder und feierte.

Jetzt hörte ich eine helltönende männliche Stimme, di ſprach:

„Eugenius wird bewährt erfunden und in ſeinem Fürſtenthum beſtätigt.“

Wenn du, mein chriſtlicher Bruder! weißt, und erfahren haſt, was es heiße, nach vielen bangen Zweifeln und Bekümmerniſſen, die lange deine Seele peinigten, das Zeugniß zu hören, welches der Geiſt Gottes unſerm Geiſte gibt, daß wir Gottes Kinder ſind, ſo kannſt du mir nachempfinden, was ich hier im Staube fühlte.

Es war mir zu Muth, wie es dermaleins dem thränenſäenden Chriſten zu Muth ſeyn wird, dem hier der Geiſt unſerer Zeit ſeinen Erlöſer zu einem guten und frommen jüdiſchen Mann herabgewürdigt hat, deſſen Gebeine lange zu Staub und Moder geworden ſeyen; dem man alſo den ganzen Grund ſeines Glaubens und Hoffens untergraben, und ihm den Troſt zu rauben geſucht hat. Ihn — den ſo innig Geliebten, dereinſt daheim zu ſehen wie Er iſt — der, dem Allem ungeachtet, glaubt und hofft, ohne zu ſehen, und nun am Tage des großen Erwachens Ihn in aller ſeiner Herrlichkeit erblickt, und ſich mit unausſprechlicher Freude freut.

Wer weiß, wie lange ich da gelegen und gefeiert hätte, wenn mir nicht der Präſident freundlich zugeredet, und mich mit den Worten aufgerichtet hätte: Stehe auf, Fürſt Eugenius! du biſt nun unſer Bruder! — Wie gar anders war nun Alles? — jedes Geſicht lächelte mir Bruderliebe entgegen, Alle umarmten und küßten mich, ich war nun geworden wie ihrer einer.

Jetzt nahm mich nun der Präſident am Arm, und führte mich fort, und die anderen Fürſten folgten uns; unterwegens wünſchte er mir Glück, daß ich in meiner dreifachen Probe ſo wohl beſtanden ſeye, und jetzt erſt ging mir ein Licht auf: die Frage war Prüfung meiner Kenntniſſe; der Widerſpruch des Dreimänner-Kollegiums ſollte meine Selbſtſtändigkeit, und endlich die Verweiſung nach Afrika, die Redlichkeit meiner Gelaſſenheit in den Willen Gottes, auf die Probe ſetzen.

Das hieß geprüft! — ja! — Gott Lob! — ich war beſtanden in der Wahrheit! —

Der Gedanke, daß ich den Herrn der Herrlichkeit von Angeſicht geſehen hatte, war ſo groß, daß er meinen Geiſt von Sonne zu Sonne auszubreiten ſchien; dieſer Gnade konnte ſich keiner meiner Freunde rühmen. Indeſſen erfuhr ich, als ich mich darüber äußerte, daß derjenige, den ich hinter dem Fenſter im königlichen Kabinet bemerkt hatte, nicht der Monarch ſelbſt, ſondern ſein Statthalter geweſen ſey, den man im Kanzleiſtyl des orientaliſchen Reichs den Paracleten nenne. Doch, fuhr der Präſident fort: auch dieſe Gnade iſt überſchwenglich groß, denn der Paraclet iſt ein naher Anverwandter des Monarchen, und ſein Ebenbild. Nur die Fürſten im Reiche unſers Königs werden der Gnade gewürdiget, die dir heute wiederfahren iſt. Das Anſehen des Monarchen ſelbſt gehört in die Zeit des Triumphs.

Unter dieſen Geſprächen gelangten wir in einen noch größern und ſchönern Saal, deſſen Ausſicht gegen den Tempel der Weisheit, den ich beſucht hatte, hingerichtet war; hier wurde ein Mahl angerichtet; in meinem Innerſten aber genoß ich ſchon Friede und Freude im heiligen Geiſt. Ich war unter Brüdern — und unter ſolchen Brüdern ſeyn, das will viel ſagen.

Ich ſtand mit dem Präſidenten am Fenſter, und weidete meine Augen an der paradieſiſchen Ausſicht — jetzt konnte ich dieſe Augenweide erſt recht genießen: vorher hatte die Probe mein Heimweh — exacerbirt — wie die Aerzte ſagen, und dann ſchmeckt einem eigentlich nichts. —

Auf einmal entſtand ein Donner vom Gebirge her, der mit dem ſauſenden Getöne eines Sturms begleitet war, bald merkte ich, daß die große Glocke gezogen wurde; ich fragte — und bekam zur Antwort: das bedeute die Anweſenheit eines Reichsfürſten; das Volk würde dadurch aufgefordert, Gott um Licht und Kraft für ihn anzurufen.

Thränen der Rührung entquollen meinen Augen, und ich konnte ebenfalls nichts anders thun, als jetzt mein inneres

Gebet mit dem Flehen ſo Vieler, für mich zu vereinigen; auch meine Geſellſchafter ſchwiegen Alle und feierten.

Nun ſetzten wir uns zum Mahl an die Tafel nieder, und jetzt begonnen Geſpräche höherer Art, die Bezug auf die Verfaſſung der Chriſtenheit und ihre Zukunft hatten, von denen ich aber eben ſo wenig, als von allem dem, was die übrigen drei Wochen, die ich noch hier war, abgehandelt wurde, entſiegeln darf. Es war eine Inſtruktion blos und allein für mich, mit deren Inhalt ich ſogar auch gegen meine Freunde ſparſam haushalten mußte, ich durfte nie etwas mehr davon hervorlangen, als ſie für den Augenblick bedurften.

Gegen das Ende der Mahlzeit wurde ich durch eine Muſik überraſcht, die mich in ein tiefes Erſtaunen verſetzte; ich beſann mich eine Zeit lang was es war, endlich konnte ich unterſcheiden, daß oben auf dem Pallaſt eine Orgel von ungeheurer Stärke und Größe geſpielt wurde, und als meine Freunde merkten, daß ich dieſes Kunſtwerk gerne näher betrachten möchte, ſo begleiteten mich Alle hinauf.

Oben auf dem Dach des Pallaſtes, welches nach morgenländiſcher Art platt war, ſtand in der Mitte ein runder, weiter und hoher Thurm, welcher mit dem Orgelwerk angefüllt war; die Pfeifen waren nicht größer als in einer europäiſchen Orgel vom tiefſten und ſtärkſten Ton, aber die unbeſchreibliche Menge, die von dem Druck einer einzigen Taſte tönte, ſchallte durch's ganze Land umher, und da die große Glocke noch immer ihren Donner darunter miſchte, ſo machte das Ganze eine tief erſchütternde Wirkung.

Eben die Größe dieſes Kunſtwerks machte auch das Spielen mit den Fingern unmöglich, es wurde daher durch Walzen in Bewegung geſetzt, die durch ein Räderwerk umgetrieben wurden.

Es war mir, als hörte ich das Land umher tönen — kurz! ich weiß nicht, wie mir war!

Oben auf der Thurmſpitze wehte auch die große Reichsfahne weit hin in die Lüfte. — Noch einmal! — wie mir zu Muth war, das weiß ich nicht! —

Meine drei Inſtruktions-Wochen floſſen vorüber, wie ein

Schiff auf der ſpiegelhellen Meeresfläche hingleitet, wenn eine friſche Morgenkühlung in ſeine Segel weht. Hier fühlte ich keinen Paroxismus mehr vom Heimweh; aber es kam mit verdoppelter Kraft wieder, ſobald ich das weſtliche Gebirge hinter mir hatte.

Ich wurde bis an den Fuß dieſer Gebirge fürſtlich begleitet, und der Erzengel Michael brachte mich wieder nach Bockhara zurück.

Ich mußte nun wieder zu meiner Fürſtenwürde und zu meinen Freunden, ſogar zu Uranien, herab ſteigen. Mir wurde aber kein anderer Pfahl ins Fleiſch gegeben, als die Verdoppelung meines Heimwehs — aber dies iſt auch ein lebendiger Wind in meinen Lebensrädern.

So weit des Fürſten Eugenius Tagebuch.

Das dritte Buch.

Die Reiſegeſellſchaft des Fürſten Eugenius ehrte ſein Stillſchweigen; er war in den ſechs Wochen Allen, ſelbſt Uranien, entwachſen; ſie befand ſich wohl unter dem Schatten ſeiner Flügel.

Ein geſcheides, braves und frommes Weib iſt nie glücklich, wenn es den Mann überſieht; die Frau muß ein wuchſiger fruchtbarer Weinſtock ſeyn, der ſich am Manne hinanrankt, und ihm Hände und Füße, Hals und Körper umſchlingt, den Kopf aber muß er frei behalten.

Das erſte, was er nun vornahm, war eine geheime Rathsverſammlung, welcher die Emirs, die während der Zeit unter die Eingeweihten aufgenommen worden, zum erſtenmal beiwohnten. In dieſer Sitzung verordnete der Fürſt den Theodoſius zum oberſten Aufſeher und Miniſter in geiſtlichen Sachen, er ward Erzbiſchof von Solyma, ſein Stab hatte ſchon lange geblüht und Mandeln getragen, er war des Hohenprieſterthums würdig.

Den edlen Ruſſen Gregorius beſtellte er zum Geſandten in Bockhara an die Stelle des Theodoſius.

Vater Oſtenheim und Vater Baſilius wurden geheime Staatsminiſter und bekamen das Departement der auswärtigen Sachen, Forſcher wurde ebenfalls Miniſter, und ihm wurde das Schul- und Erziehungsweſen anvertraut.

Trevernau wurde Kabinetsminiſter, er arbeitete mit Eugenius und Uranien im Kabinet, wo die Regierungsplane entworfen, dann in der Konferenz mit dem Miniſter reif gemacht, und hernach ausgeführt wurden.

Athanaſius Weiſenau wurde geheimer Staatsſekretär, und Timotheus ward — Oberknecht, das iſt: er wurde Staatsbotenmeiſter, und mußte dem zufolge alle Beſchlüſſe expediren; auch blieb er Staatspanierträger; denn die Fahne entbehrte er nicht gerne.

Caleb Abukar erhielt den Auftrag, die Aufſicht über die inländiſchen Gewerbe zu führen, er wurde Miniſter der Staatswirthſchaft, und Joſua Abdollam wurde Kriegsminiſter und Generaliſſimus, er mußte für die äußere und innere Sicherheit ſorgen.

Das Directorium der Finanzgeſchäfte behielten Eugenius, Urania und Trevernau einſtweilen, bis ſich fähige Subjecte dazu finden würden.

Dieſe Promotion war ſo zweckmäßig und jedem Charakter ſo angemeſſen, daß freilich bei dieſem Antrag des Fürſten jeder blos Ja zu ſagen brauchte. Oſtenheim, Baſilius und Urania ſtrahlten ſeelenvolle Blicke aufeinander, die Sache ging gut — Eugenius hatte den Fürſten mitgebracht.

Gott gebe jedem chriſtlichen Fürſten ein ſolches Miniſterium, und jedem chriſtlichen Miniſterium einen ſolchen Fürſten!

Dann gab auch der Fürſt Befehl zum Aufbruch nach Samarkand und endlich machte er auch noch Verfügungen, die den Geſandten Elias betrafen; dieſer Mann wußte Beſcheid, daher beſchloß er, ihn fernerhin in Geſandtſchaften zu brauchen; Elias war mehrmals im Lande Yespera geweſen (ſo will ich's einſtweilen nennen), er hatte auch den Paracleten geſehen, und er kannte die geheimen Reichsräthe, er ſollte alſo gebraucht werden, wenn dort in einer wichtigen Sache anzufragen war. Da nun Eugenius noch kein Siegel hatte, denn die Nothwendigkeit deſſelben war ihm dort nicht eingefallen, ſo ſchickte er den Elias ab, ihm eins zu holen: im ganzen orientaliſchen Reich gilt nichts, das nicht mit dem Siegel des Paracleten beſiegelt iſt; daß alſo unſer Fürſt ein ſolches Siegel haben mußte, das verſteht ſich. Keine Geſandtſchaft übernahm Elias lieber als dieſe, er reiſte alſo auf der Stelle ab, und bekam Befehl, zu Samarkand wieder zur Geſellſchaft zu ſtoßen.

Nach einigen Rüſttagen begann der Zug nach Samarkand; dieſe Stadt liegt acht Tagereiſen von Bockhara gegen Morgen. Sie war lange der Hauptſitz der parſiſchen Religion, und für jetzt der Sammelplatz derer, die errettet werden ſollten.

Auf dieſem Wege fällt nichts zu erinnern vor; Theodoſius war allenthalben bekannt und geehrt, und die benachbarten Chans liebten und ſchätzten ihn.

Nahe vor Samarkand kamen ihnen der Mahler Lichthold und der Parſenprieſter Hoſching mit einer großen Menge Volks entgegen; man führte den Fürſten und ſeine Begleitung gleichſam im Triumph zu den Thoren der Stadt hinein, aus welchen ehemals der Zorn des Allmächtigen, die Geißel Gottes, den Tamerlan mit ſeinem Heer heraus trieb, um die Welt zu züchtigen. Der Zug ging in den Pallaſt dieſes Eroberers und ſeiner Nachfolger, er war zum Theil ruinirt, zum Theil auch noch bewohnbar, auch groß und ſtattlich genug, um unſere Reiſegeſellſchaft zu beherbergen.

Hier bewillkommte Lichthold, der große und edle Mann, den Eugenius mit den Worten: Preis und Anbetung dem Herrn unſerm Gott; er hat uns bisher geholfen! — Der Fürſt umarmte ihn zärtlich und antwortete: Seine Wege ſind eitel Güte und Wahrheit denen, die ſeinen Bund und Zeugniß halten; ſind ſie es nicht geweſen, mein theurer Bruder! ſeitdem wir uns zu Augsburg das erſte und letztemal geſehen haben? —

Lichth. O ja, mein Fürſt! voll, gedrängt voll von großen und wichtigen Vorfällen waren unſere Stunden bisher.

Eug. Und jede Sekunde ſtreute edlen vollwichtigen Saamen längs unſern Lebensweg hin, er geht auf, und bald werden wir erndten ohne Aufhören.

Lichth. Es gibt hienieden keine größere Seligkeit, als ſo ſäen zu dürfen und zu können.

Eug. Das iſt wahr! — aber auf das Dürfen, Können und Wollen kommt's an: der Egoiſt darf nicht ſäen, und ſäet doch, und der Chriſt kann und darf, und thut's nicht; daher die großen Brachfelder, daher die Menge Unkraut unter dem Waizen, und daher ſo wenig Seligkeit auf Erden.

Hoſching ſtand während dieſem Geſpräch, welches er verſtand, weil's Arabiſch war, und konnte ſich nicht ſatt ſehen.

Ja er hatte das erlebt, und ſah es nun mit Augen, was Millionen herbei geſehnt und herbei gehofft hatten, ohne es zu ſehen und zu genießen.

Ach! daß mich doch meine Zeitgenoſſen verſtänden, und fühlten, was ich unter dieſen Winken ſagen will! Chriſtus ſagte: ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden, was wollte ich lieber, als es brennte ſchon! — und ich armer unbedeutender Bücherſchreiber, der aber dieſen großen verkannten König der Menſchen in dieſer kalten Herbſtabendſtunde ſo inbrünſtig liebt, wie einer in der Welt, ſage in eben dem Sinn: ich bin gekommen, alle meine Brüder und Schweſtern mit dem Heimweh anzuſtecken, und was wollte ich lieber, als ſie hätten's ſchon.

Kommt Kinder, laßt uns gehen!
  Der Abend eilt herbei.
Es iſt gefährlich ſtehen,
  In dieſe Wüſtenei.
Kommt, ſtärket euern Muth!
  Zum Vaterland zu wandern
  Von einer Kraft zur andern,
Am Ende geht's doch gut.

So ſang der ſelige Gerhard Ter Steegen. Hätte ich doch bei dem Parſenbruder Hoſching geſtanden! — wie gerne wär' ich mit Frau und Kindern mit meinen Heimwehfreuden mitgegangen! doch

Wir folgen all,
Und kommen auch zum Abendmahl.

Hoſching war ein Parſe, und hatte ſich am Lebensmanna noch nicht das Fieber gegeſſen, wie wir Chriſten, weil wir zu dieſer köſtlichen Speiſe alles genießen wollen, was ſich durchaus nicht damit verträgt. Hoſching las alle Brodkrümchen mit größter Begierde auf, und Eugenius merkte es; er umarmte auch dieſen Bruder zärtlich, der für Wonne in ſeinen Armen zu Boden ſinken wollte.

Stehe aufrecht! ſprach ihm der Fürſt unter Bruderküſſen zu: Stehe wie ein Mann! — dereinſt, vor dem Thron des Einzigen wollen wir Alle niederfallen und anbeten.

O du Geliebteſter unter allen Menſchen! verſetzte Hoſching: wer wollte Ihn, den Vater der Ewigkeit und ſeinen Sohn, den König des Lichts nicht jetzt ſchon im Staube ehren, und ihm danken, daß Er uns die Erfüllung ſeiner Verheißungen erleben läßt!

Eugenius. Thue das! nur nicht zu meinen Füßen!

Indeſſen ward das Gedränge des Volks groß um den Pallaſt, es wollte den fremden Fürſten ſehen; ein großer Theil beſtand aus chriſtlichen Parſen, Lichtholds neuangeworbenen Schülern, Andere aber liefen aus Neugierde mit; daher kam Timotheus und ſagte zum Eugenius! gehe doch und nimm mir die Laſt ab, das Volk glaubt, ich ſey der Fürſt! Eugenius lächelte und antwortete: die Laſt könnteſt du auch wohl für mich tragen; weißt du auch, daß es gefährlich iſt, ſich beſehen zu laſſen?

Tim. O ja, das weiß ich ſehr wohl! eben darum mag ich auch nicht. Als die fremden griechiſchen Juden zu Jeruſalem im Tempel den Herrn Chriſtum gerne ſehen wollten, und Ihm das ſeine Jünger ſagten, ſo ging Er nicht, ſondern Er fing an, von ſeinen bevorſtehenden Leiden zu reden; das war eine Arznei gegen das Paradeſtehen.

Timoth. Bei den Griechen war es wohl blos Neugierde; wär's Hunger nach dem Erlöſer oder nach Hülfe in irgend einer Noth geweſen, ſo hätte Er ſich Ihnen gewiß gezeigt, ſo gewiß, als er ſich dem Thomas, den Zwölfen, und überhaupt Vielen nach ſeiner Auferſtehung zeigte. Vor dem Pallaſt ſind gewiß viele, die nicht ſo ſehr dich, als die Erfüllung der Verheißungen Gottes in dir ſehen mögen.

Eugenius ging alſo, und nahm den Lichthold mit, der das Volk von ihm ab, auf den Geber weiſen mußte.

Anfänglich war alles ſtill — dann entſtand ein Gemurmel, endlich ein jauchzendes Geſchrei, unter welchem ſich der Fürſt wieder zurückzog.

Wir ſind nun zu Samarkand auf der merkwürdigen Station, wohin wir ſo lange trachteten; hier wollen wir uns verweilen, bis wir an Ort und Stelle kommen können.

Jetzt war es nun an dem, daß Abdollam seinen Rückzug nach Aegypten antreten mußte, um seine und seines Bruders Güter und Familien abzuholen. Er musterte zu dem Ende seine Araber, und machte sich reisefertig; der Abschied that ihm weh, die Thränen standen ihm in den Augen, aber er riß sich mannhaft fort, und zog die Straße, die er gekommen war.

Bald traf auch Elias wieder ein, er brachte das große goldne Siegel, und die rührendsten Gnadenbezeugungen des Paracleten mit, wodurch Eugenius außerordentlich gestärkt, und nun in seiner Würde vollends befestiget wurde.

Die Hauptsache, worauf nun Alles ankam, war die Ankunft so vieler Nationen, die Eugenius nach Solyma führen sollte; es mußte also Anstalt getroffen werden, die 144.000 Versiegelten einstweilen unterzubringen, bis dieser zweite Zug der Kinder Israel ins gelobte Land vor sich gehen konnte: denn hier war der Sammelplatz für die Auserwählten aller Völker.

Auf einer großen Ebene morgenwärts der Stadt wurde also ein Lager abgesteckt, in welchem jede Nation, wegen Verschiedenheit der Sprachen und der Lebensart, ihren eigenen Standplatz bekommen sollte.

Das erste Volk, welches hier ankam, waren die 6000 Parsenfamilien, welche etwa 20.000 Mann ohne die Alten, und ohne Weiber und Kinder enthielten; Djemschid und Feridun waren ihre Heerführer, auch hatte sich Eusebius mit seinem Häufchen Russen zu ihnen gesellt; ihnen wurde ein hinlänglicher Platz an der Südseite des Lagers angewiesen, wo sie sich also unter Zelten, die sie mitgebracht hatten, lagern mußten.

Der Fürst ritt ihnen eine gute Strecke entgegen, und führte sie in ihr Lager; Theodosius hatte indessen an alle umliegende Khans Boten geschickt, um Lebensmittel herbei zu schaffen, für deren Bezahlung dann Eugenius Bürgschaft leistete; dieser trug daher dem Djemschid auf, daß, wenn es irgend Jemand unter seinen Leuten an Lebensunterhalt mangelte, er die Sache untersuchen, und ihm dann davon Nachricht geben sollte.

So gut die Reiſekaſſe auch verſehen war, ſo wurden doch von nun an große Summen erfordert; Urania hatte ſchon lange dafür geſorgt, und zu dem Ende ihren Haus- und Familienſchatz, der ſeit Jahrhunderten her zu dieſem Zweck war geſammelt worden, an einen ſicheren Ort in der Nähe gebracht; jetzt wurde er nun nach Samarkand transportirt, und vom Eugenius, Trevernau und Uranien in Verwaltung genommen; Lichthold wurde Finanzminiſter, und führte die Rechnung; zu Gehülfen und Subalternen wählte er ſich treue und verſtändige Männer, die dann vom Eugenius beſtätiget wurden.

Bald nach der Ankunft der Parſen war Ilbar Khan der erſte, der bei dem Fürſten ſeinen Beſuch ablegte; Theodoſius präſentirte ihm ſeinen Vetter, und befahl ihn ſeiner Freundſchaft. Dieſer tartariſche Fürſt erſtaunte über die Würde und den Anſtand, den Eugenius ſo ungeſucht und ungezwungen in Allem äußerte, und als er ſich eine Weile mit ihm unterredet hatte, ſo wunderte er ſich noch mehr über die große Weisheit und Beſcheidenheit dieſes jungen Mannes. Als er aber im Verfolg Uranien und alle Freunde des Fürſten kennen lernte, ſo brach er voller Rührung auf Einmal aus, und ſprach: Es ſcheint, als wenn Gott in dieſem Kreis von Menſchen die würdigſten und vollkommenſten des ganzen Erdbodens zuſammengeführt hätte — aber der große Zweck bedarf auch ſolcher Werkzeuge.

Ilbar Khan wollte aus Höflichkeit bald wieder zurückkehren, da ihn aber Eugenius und Urania nöthigten, ſo lange zu bleiben, als es ſeine Umſtände erlaubten, ſo freuete er ſich hoch und blieb.

Bald darauf erſchien auch der große und weiſe Tarmaſhir Khan, des Theodoſius Schwiegervater, mit einem kleinen aber anſehnlichen Gefolge. Dieſer Fürſt war bei den Unſrigen zu Hauſe: denn er verſtand jeden Wink und wurde verſtanden; er ſchloß ſich an Oſtenheim, Baſilius und Abukar an; den Ilbar Khan kannte er ſchon: denn er lebte mit ihm auf dem vertrauteſten Fuß; dem Eugenius und ſeiner Gemahlin begegnete er mit einer ausgezeichneten zärtlichen Ehrfurcht, und beſonderen Ergebenheit.

Während der Anweſenheit dieſer Fürſten wurde nun auch von der Hauptſache geredet: denn auch ihre Garben mußten eingeſcheuert werden; Ilbar Khan hatte über 10.000, und Tarmaſhir bei 15.000 Familien, die unter der Führung des Theodoſius Abugayir mit nach Solyma ziehen wollten; daher wurde beiden Khans aufgetragen, dieſe Familien nunmehro zu ſammeln und hieher zu ſchicken. Beide Khans verſprachen, ſie ſelbſt nach Samarkand zu führen; gerne wären ſie auch mit nach Solyma gezogen, allein Eugenius erinnerte ſie an ihren hohen Beruf; denn er ſagte: ein Fürſt, der ein Scepter ohne hinreichenden Grund niederlegt, iſt für Gott für alles verantwortlich, was in ſeinem Staat während der Zeit geſchieht, die er noch hätte regieren können. Die Khans erkannten die Wahrheit dieſes Satzes, und kehrten vergnügt wieder nach Haus, doch mit dem Verſprechen, ihre Verſammelten ſelbſt zu bringen, und bei der Gelegenheit ihren Abſchiedsbeſuch bei dem Fürſten zu machen.

Einige Wochen nachher kam ein Bote, welcher ankündigte, daß Petrus, des Euſebius Sohn aus Tobolsk, mit einem großen Heer im Anzug ſey, und innerhalb dreien Tagen zu Samarkand eintreffen würde. Euſebius verjüngte ſich wie ein Adler, als er dieſe Nachricht hörte, er ſagte: ich will gerne ſterben, wenn ich nur meinen Sohn noch einmal geſehen habe, in's Land des Friedens komme ich Alters halber wohl ſchwerlich.

Am dritten Tage des Morgens rüſtete ſich Eugenius, dem Petrus entgegen zu gehen, Forſcher, Trevernan, Athanaſius und Timotheus mußten ihn begleiten, und der Bote zeigte ihnen den Weg; einige Stunden vor der Stadt trafen ſie auf den Vortrab, ſie zogen weiter, bis ihnen der Bote in der Mitte der Caravane den Petrus zeigte. Als dieſer den Fürſten ſahe, und vom Boten erfuhr, wer er war, ſo ſtieg er ab, Eugenius und ſeine Begleiter thaten deßgleichen; Petrus war tief in der Seele gerührt, er konnte kein Wort hervorbringen — er konnte nur weinen.

Der Fürſt umarmte ihn, und ſprach: Sey mir tauſendmal willkommen, mein Bruder! Du Geſegneter unſeres Herrn! — deine Thränenſaat hat reiche Früchte getragen.

Petrus ermannte ſich, und antwortete: Gelobet ſey, der da kommt im Namen des Herrn! — meine Seele jauchzt in mir zu Gott, der nun meine ſchweren Leiden endlich mit Segen bekrönt, und mich ſeinen Geſalbten nicht nur von Angeſicht zu Angeſicht ſehen läßt, ſondern mir auch die Gnade ſchenkt, ihn ins Land des Friedens zu begleiten.

Forſcher konnte kaum ein Auge von dieſem großen und würdigen Manne verwenden, und er ſagte nachher im Vertrauen zum Fürſten: ich habe nie einen Menſchen geſehen, dem es ſo deutlich vor die Stirne geſchrieben ſteht, wer er iſt, wie dieſem Petrus. Eugenius antwortete: das habe ich auch bemerkt; wohlgenutzte Leiden ſtellen das Ebenbild Gottes im menſchlichen Angeſicht wieder her.

Und das iſt auch wahr — die gottergebene Duldung prägt ſich allen Geſichtszügen immer tiefer und nachdrücklicher ein, je länger ſie dauert. Die Phyſiognomie der Leiden erregt Mitleiden, aber damit verbundene Züge der Seelenſtärke und der Duldungskraft erwecken tiefe und liebevolle Ehrerbietung.

Petrus brachte 24.000 Familien aus der mitternächtlichen Zone: Ruſſen, Samojeden, Kalmucken, Koſacken und Tartaren von vieler Art und Gattung; alle umgeſchaffen und dem Evangelium von Jeſu Chriſto gehorſam. Eugenius konnte ſich der Thränen nicht enthalten, als er dieſes Heer überſchaute, das etwa 150.000 Menſchenſeelen enthielt, unter denen doch wenigſtens 50.000 junge ſtarke Männer waren.

Als er nun ſo daher zog, im Getümmel eines Volks, das ſich der Herr im großen Herbſt vorab hatte ſammeln laſſen und dann zugleich bedachte, daß er zum Fürſten aller dieſer Schaaren von der Vorſehung beſtimmt worden, ſo konnte er ſich vor tiefer Rührung kaum auf dem Pferd halten, und ſeine ganze Exiſtenz ward Gebet um Weisheit und Segen; das ſechszigſte Kapitel des Propheten Jeſaia lag ihm beſtändig im Sinne, deſſen Erfüllung er gleichſam vor Augen ſah.

Als ſie nun bei Samarkand ankamen, ſo wies er ihnen die Mitternachtſeite zum Lager an; Petrus aber eilte mit dem Fürſten in die Stadt, um ſeinen Vater zu ſehen. Euſebius und Petrus ſtanden nicht blos im Vater- und Sohnsverhältniß gegeneinander, ſondern ſie waren auch treue Gefährten vieler Leiden, wechſelſeitige Freunde in der Noth, und nun auch Beide durch das enge Band der Weihe mit einander verbunden worden. Ihre Geiſter floßen wie zwei Thautropfen in der Maienmorgenſonne, auf dem Boden der Lilie zuſammen.

Der Metapher der zwei Thautropfen iſt abgenutzt — ſagt der Krittler — meinetwegen! das ganze Heimweh iſt abgenutzt, wer es nicht mag, der kann's ja mit ſeinen Maithautropfen ſtehen laſſen!

Da nun die Menge des Volks anwuchs, ſo gab Eugenius die erſte Verordnung in griechiſcher und arabiſcher Sprache heraus; ſie war ein Meiſterſtück, und die Grundlage aller Polizei und Geſetzgebung, ſowohl auf der Reiſe, als auch nachher im Lande des Friedens.

Der Hauptinhalt beruhete auf folgenden Punkten:

1) Die Nationenführer, wie zum Beiſpiel Djemſchid und Petrus und nachher auch die folgenden, mußten die Verfügung treffen, daß immer zehn Familien, die nahe beiſammen gewohnt hatten und ſich kannten, zuſammen in eine Geſellſchaft vereiniget würden, die dann gleichſam für ſich eine kleine Gemeinde ausmachen ſollten; dieſe Gemeinde mußte ſich auch nahe zuſammen lagern, und rund um ſich her einen kleinen Raum laſſen.

2) Jede Zehngemeinde mußte aus ihrer Mitte mit ſechs Stimmen einen Vorſteher wählen, der über alle ihre Angelegenheiten die Aufſicht hatte, auch kleine Streitigkeiten entſchiede; doch durfte er nichts eigenmächtig thun, ſondern er hatte nur den Vortrag bei den übrigen neun Hausvätern und die Entſcheidungsſtimme.

3) Zehn Zehngemeinden, folglich hundert Hausväter, machten eine Zunft aus; nun wählten die zehn Vorſteher, ebenfalls aus ihrer Mitte, und durch ſechs Stimmen einen

Zunftmeiſter. Dieſer Zunftmeiſter machte mit den übrigen neun Vorſtehern die zweite Inſtanz aus. Dieſes Collegium war eigentlich das wichtigſte, es beſorgte unter den hundert Familien alle Polizei-, Juſtiz-, Armenverpflegung und die gemeinſchaftliche Kaſſe. Aber auch hier konnte der Zunftmeiſter nichts eigenmächtig entſcheiden, ſondern er machte die Anträge und entſchied nach den mehrſten Stimmen. Eine jede Zunft machte gleichſam ein eigenes Lager aus, und ihr Unterſcheidungsraum rund umher war größer als bei den Gemeinden.

4) Zehn Zünfte, folglich tauſend Hausväter, hatten einen Obervorſteher; dieſer wurde aus den Zunftmeiſtern, nach dem oben ſchon zweimal bemerkten Geſetz gewählt; dieſe zehn Zünfte zuſammen nannte man einen Stamm, und den Obervorſteher dann den Stammhalter, welcher ebenfalls mit den neun Zunftmeiſtern ein Collegium formirte, das nach dem Geſetz der mehrſten Stimmen entſchied. Ihr Lager war von den Uebrigen noch mehr abgeſondert.

5) Mit dieſen Stammhaltern machte endlich der Volksführer, den man den Statthalter nannte, das oberſte Collegium aus, von welchem dann alle Appellationen an den Fürſten und ſein Miniſterium gingen.

6) Dieſe Verordnung beſtimmte nun auch, in welchen Sachen jedes Collegium das Recht, nicht zu appelliren hatte, oder was bei jeder Stelle durchaus ausgemacht werden mußte und was weiter gehen durfte; dadurch wurde kein Collegium überladen.

7) Wenn aber irgend einer glaubte, in einer Sache Unrecht erlitten zu haben, ſo durfte er ſie dem Fürſten vortragen, behielt er Recht, ſo wurde das Collegium geſtraft, hatte er aber Unrecht, ſo wurde er ſcharf gezüchtiget u. ſ. w.

8) In Anſehung des Schul- und Erziehungsweſens wurde folgende Einrichtung gemacht: jede Zehngemeinde hatte ihren Kinderlehrer, der auch zugleich für die ſittliche Bildung der Kinder Sorge tragen mußte; jede Zunft hatte ihren Aufſeher, der die Schulen von Zeit zu Zeit beſuchen, und mit den zehn Schullehrern ſich über das Erziehungsweſen

berathſchlagen mußte, und jeder Stamm hatte dann einen Oberaufſeher, der mit den zehn Aufſehern die Oberaufſicht in dieſem Fach beſorgte. Alle dieſe Männer wurden aus der Stammkaſſe, wozu ein jeder nach dem Verhältniß der Anzahl ſeiner Kinder beitrug, beſoldet.

9) Die Schullehrer wurden von den Gemeinden, die Aufſeher von den Schullehrern, und der Oberaufſeher von den Aufſehern, nach dem Geſetz der ſechs Stimmen gewählt, und mit ihrer Abſetzung verhielt es ſich, wie mit den Vorſtehern; überhaupt, wer einmal gewählt war, konnte nicht anders, als durch eine gründliche Unterſuchung von allen Inſtanzen, abgeſetzt werden, wenn anders der Abzuſetzende ſich nicht mit dem erſten Spruch beruhigen, ſondern appelliren wollte.

10) Was die Kirchenpolizei betrifft, ſo hatte jede Zunft zwei Prediger, und dann jede Gemeinde ihren Aelteſten; dieſe Prediger mit den Aelteſten hatten die erſte Inſtanz. Die Aelteſten wählte die Gemeinde, und die Aelteſten die Prediger. Endlich hatte jeder Stamm ſeinen Biſchof, der dann mit den Predigern die höhere Stelle ausmachte.

11) Keiner konnte Religionslehrer werden oder bleiben, der nicht die vier Symbolen, welche Eugenius vor dem Reichsrath zu Vespera erklärte, glauben und lehren wollte, nämlich:

1) Die Lehre vom natürlichen ſittlichen Verderben.

2) Von der Entwickelung der ſittlichen Kräfte durch die Erlöſungsanſtalten Chriſti.

3) Von der Kirchenregierung und der Anbetungswürdigkeit des Erlöſers, und

4) Von der Vergebung der Sünden durchs Leiden und Sterben Chriſti

12) Es war nichts der Kirchencenſur unterworfen, als ein unchriſtliches Leben, oder unchriſtliche Handlungen; der Gebrauch der Religionsmittel ſtand in eines jeden Freiheit.

In Anſehung der Nahrungsgewerbe wurde vor der Hand noch nichts beſchloſſen, weil dieſe erſt nach der Beſitznehmung des Landes Solyma konnte eingerichtet werden.

Obige Verordnung wurde nun alſofort ausgeführt, und ſo der ganze Staatskörper organiſirt. **Theodoſius** war das würdige Oberhaupt aller Kirchen-, und Forſcher aller Schul- und Erziehungsanſtalten. **Caleb Abukar** aber ſorgte für die wirkliche Befolgung aller Geſetze, zu welchem Ende er dann öftere Unterſuchungen anſtellte, und das ganze Lager durchzog.

Von nun an fand **Eugenius** mit ſeinem Miniſterium genug zu thun: denn ob er gleich ein Volk beherrſchte, das aus lauter wahren Chriſten beſtand, ſo verurſachte doch die Verſchiedenheit der Charaktere, des Grades der Erkenntniß und der immer anklebenden Unvollkommenheit, manches Mißverſtändniß und manche Unregelmäßigkeit, die dann durch vernünftige Urtheilsſprüche wieder ins Gleiche gebracht werden mußten.

Es könnte hier Jemand fragen: ob denn die Verſammlung ſo vieler Völker in dortiger Gegend kein Aufſehen gemacht habe? Antw. Ja! es machte Aufſehen; allein die benachbarten Khans der tartariſchen Völkerſtämme waren vom **Theodoſius** vorbereitet, ſie waren verſichert, daß man keine Abſicht zu erobern oder in der Gegend zu bleiben habe, und wenn auch der eine oder der andere mißlaunig geworden wäre, und böſe Anſchläge geſchmiedet hätte, ſo war er doch für ſich zu ſchwach, beſonders da die **Khans Ilbar** und **Tarmaſhir** auf chriſtlicher Seite waren.

Die Mächte, von denen man mit der Zeit etwas zu fürchten gehabt hätte, waren von einer Seite Rußland, von der andern China, und von der dritten der Dalai Lama. Was Rußland betraf, ſo war dieſer Hof zu weit entfernt, um etwas zu unternehmen: denn ehe dieß geſchehen konnte, ſo war **Eugenius** ſchon fort; was es mit dem Chineſiſchen Kaiſer abſetzte, das wird ſich im Verfolg zeigen, und wie ſich der Dalai Lama betrug, das kann ich hier erzählen.

Daß dieſer Fürſt eine Art von Papſt iſt, der ſich aber ſelbſt anbeten läßt, iſt ſchon oben erinnert worden; ſein Anſehen und ſeine ganze Religionsverfaſſung hängt ganz von ſeinen Lama's oder Prieſtern ab, die in großer Menge allenthalben vertheilt, das Volk oder vielmehr viele Völker in Reſpekt gegen ihr Oberhaupt zu erhalten wiſſen. Der Kaiſer von China ſelbſt betet wohl den Dalai Lama nicht an, aber er bezeugt ihm doch Ehrfurcht, und macht ihm auch von Zeit zu Zeit ein hübſch Präſentchen.

Die große Menge Verehrer, die durch den Tarmaſhir dieſem Baalſebub entgangen war, machte die Lama's aufrühriſch; es ging ihnen wie den Bienen, wenn ſie die Hörnerwuth bekommen, ſie ſumsten ſo lange um ihren Weiſel her, bis dieſer endlich auch angeſteckt wurde, und eine Geſandtſchaft an den Fürſten Eugenius abſchickte, um ihn zu fragen, aus welcher Macht er das thue?

Ganz unerwartet kamen die Geſandten zu Samarkand an, und Eugenius beſchloß, ihnen alſofort Audienz zu geben, damit ſie nicht aufgehalten würden; den orientaliſchen Pomp bei ſolchen Gelegenheiten hielt er für unnöthig, doch verſammelte er ſein Miniſterium, ließ es im halben Kreis umher auf Stühlen ſitzen, und er ſelbſt ſetzte ſich mit Uranien gerad in die Mitte des Halbzirkels, zwiſchen Oſtenheim und Baſilius.

Nun wurde der Geſandte mit ſeinem Gefolge hereingeführt. Das majeſtätiſche Anſehen großer und guter Menſchen macht weit mehr Eindruck, als aller Glanz und Pracht des Goldes und der Edelſteine — der Geſandte ward beſtürzt, doch erholte er ſich bald, und ſprach:

Der unſterbliche Dalai Lama, in dem die Seele des Fo lebt, dem alle Menſchen dienen müſſen, läßt dir durch mich anſagen, daß du mit deinem Zug ſein Gebiet nicht berühren, Ihm ſeine entzogenen Unterthanen wieder ſchicken, und Ihm durch ſie ein Geſchenk zur Verſöhnung ſenden ſollſt; wirſt du dich deß weigern, ſo wird Er dich durch ſeine Tauſende von der Erde weghauchen; wirſt du ihm aber, wie es deine Schuldigkeit iſt, gehorchen, ſo wird Er dich im Frieden ziehen laſſen.

Auf dieſe wahrhaft orientaliſche Anrede verſetzte Eugenius mit einem ſanften Lächeln:

Herr Geſandter! grüße den Fürſten von Tibet von meinetwegen, und ſage ihm: ich würde mit meinem Volk den Weg ziehen, den mein Zweck erforderte, auf dieſem Weg aber Alles bezahlen, was wir brauchten; ebenſo würde ich auch für alle Verletzungen der Perſonen, der Freiheit, der Ehre und des Eigenthums eines Jeden Bürgſchaft leiſten; und da jeder Unterthan das Recht hat, dahin zu ziehen, wo es ihm am beſten gefällt, alle Tibethaner aber, die nun meine Unterthanen ſind, es gerne ſeyn wollen, ſo bekommt er keinen Mann wieder, auſſer wenn irgend einer freiwillig nach Haus ziehen will, es wird dir alſo auch verſtattet, die Familien wieder mitzunehmen, die mit dir ziehen wollen. In Anſehung des Sühnopfers wird erſt ausgemacht werden müſſen, ob ich den Dalai Lama beleidigt habe? — Und was endlich das Weghauchen von der Erde betrifft, ſo kann der Fürſt von Tibet ſo viel Wind machen, als ihm gefällig iſt, wir werden demungeachtet unſeren Pfad gerades Weges fortgehen: denn wir haben gelernt, auch gegen den Wind zu reiſen.

Mit dieſem Beſcheid ging der Geſandte fort; bei dem Abſchied gab ihm Theodoſius noch Folgendes mit auf den Weg:

Ich bin Abulgayir Khan — ſage doch dem Dalai Lama auch von meinetwegen, ich ließe ihn als den Khan von Tibet grüßen, und ich riethe ihm freundſchaftlich, ruhig auf einem Sopha zu ſitzen, von uns würde er dort nicht weggehaucht werden; wenn er ſich aber von der Stelle bewegte, ſo ſtänden wir ihm für nichts.

Damit ging der Geſandte fort, und der Dalai Lama blieb auf ſeinem Sopha ſitzen.

Das Interims- und Reiſeregiment des Fürſten Eugenius ging zu Samarkand ſeinen richtigen Gang fort; kein einziger Unterthan trachtete nach geſetzloſer Freiheit, und kein Staatsdiener unterſtand ſich, nach höherer Ehre zu ſtreben; jeder hatte mit ſich ſelbſt genug zu thun, um ſeinen inwendigen Feind in den Schranken zu halten.

Indeſſen fanden ſich öfters einzelne Familien, die gerne mit nach Solyma ziehen wollten; Mahomedaner, Juden, Heiden von allem Schlage, mitunter auch Chriſten, die aber das nicht waren, was ſie hießen; es entſtand alſo die Frage: ob man ſie wohl mitnehmen dürfte?

Eugenius trug dieſe Frage im geheimen Rath vor, und ließ darüber votiren.

Die Miniſter waren durchgehends der Meinung, man müſſe dieſe Leute alle annehmen, ſie aber vorher unterrichten laſſen; denn es könnten durchaus keine andere als Chriſten angenommen werden.

Urania aber gab in dieſer Sache den Ausſchlag, denn ſie ſagte: das Land des Friedens iſt nur für Diejenigen beſtimmt, die durch viele Proben bewährt gemacht worden ſind — keiner von allen unſeren Unterthanen hat auch nur das Geringſte von ſeiner zukünftigen Beſtimmung etwas gewußt, ſie haben geglaubt ohne zu ahnen, und gehofft, wo nichts zu hoffen war, und dieſes macht eben das Belohnungswürdige des Chriſten aus — ſie allein verdienen die Gemeine der Erſtgebornen genannt, und vor der allgemeinen großen Verſuchung, die über den ganzen Erdkreis kommen ſoll, in Sicherheit gebracht zu werden; dieſe neuen Ankömmlinge aber ſuchen blos zeitliches Glück, und wenn ſie ſich auch zu Chriſto bekehren, ſo ſind wir nie der Lauterkeit ihrer Geſinnungen gewiß; meine Meinung geht alſo dahin, man ſoll ihnen im Gebiet des Jlbars und Tarmaſhirs Wohnplätze anweiſen; werden ſie dann, ohne die Hoffnung, nach Solyma zu kommen, gute Chriſten, ſo bleibt ihnen ſo lange der Nachzug offen, bis die Arche Noah geſchloſſen wird.

Dieſes Votum fand allgemeinen Beifall, es wurde daher als ein Geheimenraths-Concluſum den Statthaltern bekannt gemacht, die nun genau darnach verfuhren. Viele Neuankommende zogen nach dieſer Erklärung weg, und Wenige blieben da, die dann denen vorhin gedachten Fürſten vom Eugenius und Theodoſius empfohlen wurden.

Unſere Reiſegeſellſchaft mochte etwa ein Vierteljahr zu Samarkand geweſen ſeyn, als die beiden Philadelphier Kolb und Weber, die nun Oneſimus und Polykarpus hießen, daſelbſt anlangten; ſie brachten viele Briefe aus den Abendländern, beſonders von Makarius, Merk, Gottfried, Schülern und Paulus mit. Alle dieſe Geſandten beſchwerten ſich, daß die Erndte abnähme, und ihr Aufenthalt auf ihren Poſten immer beſchwerlicher und unfruchtbarer würde; beſonders klagten Makarius und Paulus über die ſchwüle und erſtickende Luft, die aus Europa zu ihnen herüber wehte, und daß ſie faſt mit jedem Schiff, das aus dieſem Welttheile käme, den Fortſchritt der finſteren Mächte bemerkten. Alle dieſe Briefe wurden im geheimen Rath vorgeleſen, und jeder ahnete mit ernſter Freude das beſchleunigte Annähern des großen Tages; Eugenius aber ſandte ſeinen Elias nach Yespera, um über dieſen Punkt, der Abrede gemäß, Verhaltungsbefehle zu holen; dieſe gingen nun dahin, daß er alſofort einen Geſandten an alle dieſe Männer im weſtlichen Aſien und in Aegypten ſchicken, und ſie alle mit ihrer Nachleſe zu ſich kommen laſſen möchte; denn es ſey im Rath der heiligen Wächter beſchloſſen, von nun an Niemand mehr zur Aufnahme in's Land des Friedens zu verſiegeln. Dann wurde ihm auch aufgetragen, das Einweihungsgeſchäft in Egypten ganz aufzuheben, alle dazu gehörige Männer abzufordern, bis man dieſe Einrichtung in Solyma in weit größerer Vollkommenheit wieder herſtellen könnte; in Jeruſalem aber nur alle Zugänge wohl verbergen zu laſſen, weil dort Alles ſo bleiben müßte, wie es wäre.

Alles dieſes befolgte nun der Fürſt auf's genaueſte, und es ſchien ihm zu dieſer Geſandtſchaft Niemand ſchicklicher als Elias, er verſah ihn daher mit den nöthigen Briefen, die alle mit ſeinem Siegel verſehen wurden, und ſo reiſte er ſchleunig ab; im Fall eine Reiſe nach Yespera nöthig ſeyn ſollte, ſo gedachte ſie Eugenius während der Zeit ſelbſt zu übernehmen.

Nachdem wir jetzt das Nöthigſte expedirt haben, ſo wollen wir uns mit den Philadelphiern Oneſimus und Polycarpus beſchäftigen; daß dieſe Männer ſehr willkommen waren, läßt ſich denken; Eugenius ging brüderlich-fürſtlich mit ihnen um, und ſie betrugen ſich deſto ehrerbietiger gegen ihn, je mehr er ſich zu ihnen herab ließ: denn ſie waren keine europäiſchen Demokraten.

Was am meiſten an ihnen bemerkt wurde, das war eine beiſpielloſe Geſchäftigkeit, beſonders in Religionsſachen; daher beſtellte ſie Eugenius zu Biſchöfen; dem Oneſimus gab er die Aufſicht über die nördlichen, und dem Polycarpus über die ſüdlichen Völker; beide waren Engel der Gemeinden zu Philadelphia, wackere und ehrenswerthe Männer.

Jetzt aber erſchien an dieſem Horizont ein neues und ſehr merkwürdiges Phänomen: ganz unvermuthet kam ein Mann aus Aegypten an, der alle Proben der Einweihung durchgegangen hatte, und in jeder beſtanden war, er hieß Euphronimus; dieſer Mann ſtellte ſich dem Fürſten in einem ſo erhabenen und ſtarken Lichte dar, daß dieſer über ihn erſtaunte — ſelbſt Forſcher geſtand, daß ihm dieſes Mannes gleichen noch nie vorgekommen wäre, aber eben dieſes ſcheinbare Uebergewicht des Charakters beſtimmten den Fürſten und ſeine Miniſter, ſeiner Einweihung ungeachtet, behutſam mit ihm umzugehen, und ihn ebenſo vorſichtig zu gebrauchen.

Um meine Leſer gleich von Anfang mit dem Euphronimus bekannt zu machen, ſo will ich ſeine Geſchichte hier ſo erzählen, wie ich ſie in Weiſenau's Annalen gefunden habe, und wie er ſie ſelbſt bei Gelegenheit dem Fürſten und ſeinen Miniſtern erzählt hat, und was er ſelbſt nicht ſagen mochte, oder ohne die Beſcheidenheit zu verletzen, nicht ſagen konnte, das will ich aus Theodors und Ernſt Uriels ſpäteren Nachrichten ergänzen.

Carl Freymund von Hochſprung, der nunmehrige Euphronimus, war ein deutſcher Reichsfreiherr, dazu reich, und von einer ſtiftsfähigen Familie; als der fünfte Sohn ſeines Vaters, und beſonders da ſeine älteren Brüder Erben genug hatten, konnte er auf die Verwaltung ſeiner elterlichen Güter keine Hoffnung ſetzen; zum Militär hatte er keine Neigung, aber eine deſto heftigere Leidenſchaft zu den Wiſſenſchaften, denen er alſo auch von ſeinem Vater gewidmet wurde.

Seine erſte Erziehung hatte ſchon in früher Jugend den Hunger nach Kenntniſſen in ihm entwickelt: denn ſein Hofmeiſter war ein Kandidat, aber auch zugleich ein gründlicher Philoſoph im Wolfiſchen Verſtand; er gewöhnte daher ſeinen Zögling früh an's Denken, indem er ihn die Logik und Metaphyſik nicht allein kennen, ſondern auch ausüben lehrte. Die Religion lernte er auch in dieſem Lichte betrachten, allein die natürliche Folge dieſes Lichts, die es bei allen conſequent denkenden Köpfen hervorbringt, äußerte ſich auch bei dieſem frühreifenden großen Genie gar bald: denn Wolfs Grundſätze von der beſten Welt und ihrem Plan, und vom zureichenden Grund, beſtimmten ihn zum ausgemachten Determiniſten, ehe er noch die Lehren des Evangeliums gehörig und gründlich gefaßt hatte; alle die Modificationen und Accomodationen der neueren Theologen, um die Bibel und die Wolfiſche Vernunft miteinander auszuſühnen, wodurch aller Jammer in der Religion entſtanden iſt, thaten dieſem jungen hellen Kopfe kein Genüge, er machte ſeinem Lehrer Einwürfe; und da ſie dieſer nicht anders, als durch die gewöhnlichen Gemeinplätze widerlegen konnte, ſo ward der junge Baron ein geheimer Zweifler, er ſagte: ja ich glaube! — weil's ſo ſeyn mußte, glaubte aber nicht.

In dieſer Gemüthslage bezog er die Univerſität, er ging nach Göttingen, um Jura zu ſtudieren, allein die trockene Rechtsgelehrſamkeit that ſeinem ſchwelgenden Genie keine

Genüge, folglich verband er die ſchönen Wiſſenſchaften damit; er fand auch dort Gefährten genug, die ihn in dieſem Felde begleiteten; Shakespeare, Oſſian, Taſſo, Petrarch und Andere mehr, waren damals die Lieblingsſchriftſteller der Schöngeiſter, und wer dafür gehalten werden wollte, der mußte ſie oft citiren; der deutſche Pneumatagoge Wieland war juſt in ſeiner blühendſten Zeit, und ſeine Schriften das tägliche Brod der leſenden Jünglinge und Mädchen.

So wälzte ſich Hochſprung, wie ein Komet in ſeiner akademiſchen Hyperbel fort, und ward, was ſolche junge Männer werden, ein großer Welt- und Staatsmann, der allenthalben gefallen wollte, und weil er zugleich ſchön war, auch wirklich gefiel; er machte ein ſchönes Liedchen, ſchrieb auch zuweilen ein Schauſpiel, das applaudirt wurde, und was er mit der Feder entwarf, das hatte Hände und Füße.

Nun trat er auch ſeine diplomatiſche Laufbahn an, er ward Legationsrath bei einer Geſandtſchaft nach London, wo er ſich mit der engliſchen Litteratur, die er vorzüglich liebte, bekannter machte; dann ging er in der nämlichen Qualität nach Paris, wo er auch die berühmteſten Franzoſen kennen lernte, die ihm aber bei aller Geſchicklichkeit nicht gründlich genug waren, und endlich gerieth er auf ſeinem Wege in eine gewiſſe deutſche Reichsſtadt; hier bekam er einen beſtändigen Aufenthalt, und hier war es, wo ſein forſchender Geiſt in die Enge kam: eine ſchwere und langwierige Krankheit, und der Umgang mit einem ſehr frommen und gelehrten Geiſtlichen brachten ihn zum Nachdenken über ſich ſelbſt und über ſein Schickſal nach dem Tode. Da aber nun die erſten Grundlagen ſeines Denkens und die allererſten Urbegriffe, die ſeiner Seele weſentlich geworden waren, nicht weggetilgt wurden, ſo konnte er den einfältigen evangeliſchen Glauben an Chriſtum nicht damit vereinigen, und doch ſah er ein, daß er ohne dieſen Glauben nicht zur Ruhe kommen würde, er zerhieb alſo den Knoten mit dem Schwerdt, und rief aus der Tiefe ſeines Herzens: ich glaube, lieber Herr! komme zu Hülfe meinem Unglauben.

In dieſer Gemüthslage wurde es mit ſeiner Krankheit allmählig wieder beſſer, indeſſen hatte er den feſten Schluß gefaßt, in Religionsſachen durchaus nicht mehr zu räſoniren, ſondern nur zu glauben; allein dieſer Boden war zu ſandig, um darauf bauen zu können, daher kam es dann auch, daß er auf einer Reiſe nach Wien, wo er die Frau von Traun und ihre Anhänger kennen lernte, ganz auf ihre Seite fiel: denn da ihm das Syſtem dieſer Geſellſchaft, weil es die Moral an der Stirne trägt, Genüge leiſtete, ſo hielt er es für den einzigen Weg zur Menſchenbeſtimmung, auf dem ſich die Vernunft und die Religion nicht widerſprächen.

In der feſten Ueberzeugung, Gutes zu wirken, ſchloß er ſich an die Frau von Traun an; er wurde überaus thätig in ihrem Dienſt, und verrückte Vielen das Ziel, indem er in Demuth und Geiſtlichkeit der Engel einher ging, und hin und her in den Häuſern die Weiblein gefangen führte.

Auf einer dieſer Reiſen traf er einsmals zu Linz in Oberöſterreich einen edlen, wackeren Jüngling an, der aus Ungarn gebürtig war und in Marburg die Gottesgelehrtheit ſtudiert hatte; dieſer rechtſchaffene junge Mann war nicht mit gefährlichen Grundſätzen angeſteckt, und ſeine Seele glühete vor Verlangen, dereinſt in ſeinem Vaterlande dem Herrn viele Seelen zuzuführen; mit dieſem Kandidaten ließ ſich Hochſprung des Abends in der Wirthsſtube in ein Geſpräch ein, es war Niemand da, als ein Reiſender, der dort hinten in einer Ecke ſaß, und ſich um nichts zu bekümmern ſchien, dem allem ungeachtet aber fleißig zuhörte; denn als Hochſprung mit den gewöhnlichen Gründen dem Kandidaten ſcharf zuſetzte, und ſich dieſer kaum mehr zu helfen wußte, ſo trat der Fremde auf einmal herbei, er klopfte den jungen Geiſtlichen auf die Schulter, und ſprach: „Befleißige dich, Gott zu erzeigen einen rechtſchaffenen und unſträflichen Arbeiter, der da recht theile das Wort der Wahrheit! — des ungeiſtlichen loſen Geſchwätzes entſchlage dich, denn es hilft viel zum ungöttlichen Weſen, und ihr Wort frißt um ſich wie der Krebs, an dem man endlich ſtirbt, ohne geheilt werden zu können. Männer wie dieſer, mit dem du es jetzt zu thun haſt, lernen immerdar, und können nimmer zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.“

Dieſe Worte drangen Beiden wie ein Wort Gottes durch ihre ganze Exiſtenz, und nun klammerten ſie ſich an den grauen Mann an: denn der war es, und baten ihn herzlich um Belehrung; dieſer ließ es nun auch daran nicht fehlen, er überzeugte den Hochſprung und befeſtigte den Kanditaten, ſo daß ſie des Morgens alle Drei vergnügt von einander ſchieden.

Da aber der Baron gerne noch näher und vollkommen gründlich unterrichtet werden wollte, ſo gab ihm Ernſt Uriel eine Empfehlung an den Theodor, dieſer führte ihn den gewöhnlichen Weg, auf dem er ſich vortrefflich betrug, und dann nach Egypten geſandt wurde. Er ging die Einweihungsproben muthig durch, und kam mit den vortrefflichſten Zeugniſſen nach Samarkand.

Die raſtloſe Thätigkeit Hochſprungs, nunmehr des Euphronimus, ließ ihn nicht lange ruhig bleiben, er bat alſo den Eugenius, ihm doch Arbeit zu geben; der Fürſt war verlegen, denn er fand nicht ſogleich Gelegenheit dazu; als er ſich aber mit Uranien über die Sache beſprach, ſo rieth ſie ihm, ihn in dem weitläufigen Fach der Polizei zu gebrauchen, in welchem er mit dem Caleb zugleich arbeiten könnte. Euphronimus übernahm dieſes Geſchäft ſehr gerne, und man fand bald, daß man den rechten Mann zum Polizeidirektor gemacht hatte: Alles ging von nun an mit einer Ordnung von ſtatten, die ihresgleichen nicht hatte, und Caleb Abukar freute ſich ſo dieſes Gehülfens, daß er gleichſam neu auflebte; daher kam's auch, daß der Fürſt dem Euphronimus nach und nach ſein ganzes Vertrauen ſchenkte, ohne deswegen die nöthige Vorſichtigkeit aus den Augen zu ſetzen: denn immer war ein unerklärbares Etwas im Daſeyn dieſes

Mannes, das bei dem Fürſten, Uranien und Forſchern die vollkommene Herzensergießung hemmte.

Wir haben lange nichts von Theodor und dem grauen Mann, Ernſt Uriel geleſen; jetzt aber ſollen meine Leſer erfahren, wie es ihnen auf ihren Poſten in Deutſchland und den übrigen Theilen Europens ging.

Deutſchland war ihre Hauptſtation, und zwar deswegen, weil Deutſchland, ſowohl in Anſehung der Bevölkerung, als auch der ſolideren Kenntniſſe, die Mutter des übrigen Europens iſt, wenn ich Rußland, Polen, Ungarn und Böhmen ausnehme. Sogar Italien iſt von den griechiſchen Beſitznehmungen urſprünglich eine deutſche Kolonie.

Jede alles umfaſſende Entdeckung in der Religion, Philoſophie und anderen Künſten und Wiſſenſchaften iſt deutſchen Urſprungs, und der deutſche Nationalcharakter iſt auch unter allen europäiſchen der geſchickteſte zu allem, was mit zur Menſchenbeſtimmung wirkt.

Hätten wir Deutſchen doch mehr Selbſtſtändigkeit! — blos die Nachahmungs- und Neuerungsſucht iſt unſer Verderben. — Jeder, der ſich nur einigermaßen fühlt, will hinauf — empor — er will erfinden, und erfindet — Jammer, beſonders gilt dieß von den neueren Entdeckungen im Studium der Bibel und der Religion, damit eben hatten die zwei Zeugen Theodor und Ernſt Uriel zu thun.

Einige Wochen nach des Euphronimus Ankunft in Samarkand erhielt Eugenius Briefe von Ihnen; ſie ſind beide werth, daß ich ſie meinen Leſern mittheile. Theodor ſchrieb folgender Geſtalt: Mein theuerſter Fürſt und Bruder! Gott geleite dich und deine Heerde auf dem Zug nach Zoar, wir ſitzen hier wie Loth in Sodom, nur mit dem Unterſchied, daß wir uns das Thal Sittim nicht ſo wie er, zum Aufenthalt wählten. Wir ſind hieher geſandt, die Wenigen, die ihre Knie vor dem Baal nicht beugen, zu verſiegeln. — Ach! wie wenig gibt's zu verſiegeln! Ernſt Uriels Stimme brüllt durch alle vier Winde — ich möchte ihn lieber Ernſt Ariel nennen, allein es will nicht mehr helfen, es geht zum Ende, Alles, alles nimmt auch genau die Richtung, die den allgemeinen Religions- und Sittenbankerott beſchleunigen muß.

Der Jeſuiten-Orden unterſtützte den Pabſt, und hinderte die Aufklärung; Ganganelli mußte ihn aufheben, und damit riß er, wie weiland Simſon die Pfeiler ein, die ſeinen Tempel tragen; noch hängt er, aber es bedarf nur eines kleinen Sturms, ſo bricht er vollends ein; ſeitdem ſteigt nun die Aufklärung, aber nicht die Aufheiterung: denn es dämmert von Gewitterwolken am ganzen Himmel — Wald und Fluren ſchweigen, die See iſt gedrückt wie unter einer ſchweren Laſt, und alles ſchnappt nach kühler Luft, allein ſie iſt bei keinem Krämer zu haben. Bald möchte wohl das Zungenbeißen angehen.

Der Jeſuiterdamm hemmte die Aufklärung, nun iſt er weg, und ſie ſtrömt mit vollen Fluthen einher, und wird Religion und Staatsverfaſſung wegſpülen.

Iſt es nicht ein kluges Stückchen Arbeit vom Geiſt der Zeit, daß er alle Weiſſagungen aus der Bibel hinaus buchſtabiren läßt? — Mit der Offenbarung Johannis iſt er nun ſchon lang fertig; das war ihm aber auch gerathen; denn dies iſt das gefährlichſte Buch für ihn.

Weil es von Vielen gemißbraucht wurde, ſo wollte man den Kindern dies ſcharfe Meſſer aus der Hand nehmen, raubte aber auch zugleich den Vernünftigen ihre Leuchte in der Dunkelheit, gleich als wenn man ſie mit Gewalt auf den Weg des Verderbens bringen, und dem Reich Gottes Abbruch thun wollte. Hätten die Gottesgelehrten nicht den rechten Gebrauch der Weiſſagungen zeigen und vor dem Mißbrauch warnen ſollen? —

Wer jetzt aufgeklärt iſt, der ahnet nichts als goldene Zeiten in der Zukunft, gut! — aber was vorhergeht, das hat man weislich ausgeſtrichen, und ſo wird Niemand vor der großen Verſuchungsſtunde gewarnet.

In den katholiſchen Staaten gibts zwei Partheien, die eine iſt noch immer blind, dumm und abergläubiſch, die andere aber ſtrotzt von Aufklärung; — dieſe darf ſich noch zur Zeit nicht rühren, aber wenn ſie es auch einmal darf, dann wehe denen, die auf Erden wohnen!

Bald darf ſie es — die beiden Damen arbeiten in Frankreich und in Deutſchland mit aller Macht darauf los, und alles ſcheint ſich zu ihrem Vortheil anzuſchicken.

Der Katholik kennt die Religion ſehr ſelten in ihrer Reinheit und Urſchönheit, — er kennt ſie nicht anders als eine Tyrannin, die auf dem Thron ſitzt, und ihr Auge an Sklaverei und Menſchenopfern weidet; der langwierige Druck macht ihn endlich raſend, und wenn er ſeine Arme und Füße nur einmal entfeſſelt hat, dann wehe der Tyrannin auf dem Thron! dann aber auch wehe der holden Tochter des Himmels, der reinen und wahren Religion! — denn Beide ſind ihm eins.

Schon wandelt die geoffenbarte Wahrheit Gottes auf dem einſamen Herbſtfelde, alle Blumen ſind verblüht, alle Kräuter welken; ſie wandelt einſam in der ſchräge herſtrahlenden Nachmittagsſonne und hat das Heimweh.

Die Proteſtanten ſind der Wahrheit näher, ſie haben die Kraft der zukünftigen Welt geſchmeckt, wehe ihnen! wenn ſie abfallen, und ſie fallen wirklich ab.

Friedrichs des Zweiten Geſinnungen in der Religion verſtattet volle Glaubens- und eine weit ausgedehnte Lehrfreiheit; die Freigeiſterei nimmt in ſeinen Staaten überhand und wird herrſchend — bald wird er vom Schauplatz abtreten. Sollte nun etwa einer ſeiner Nachfolger nicht mit Behutſamkeit wieder einlenken, und mit Gewalt die reine chriſtliche Religion wieder herrſchend machen, oder gar unlautere Grundſätze damit verbinden wollen, ſo wird früher oder ſpäter die eingeſchloſſene elaſtiſche Luft losbrechen, der ehemalige Spott wird dann in wüthenden Religionshaß ausarten, und der Verfolgungsgeiſt wird unter den Proteſtanten eben ſo ſtark zu toben beginnen, als unter den Katholiken.

In Rußlands koloſſaliſcher Größe vergähreiſt die Erndte, ſeine extenſive Kraft iſt zu groß.

In Schweden hat der Geiſt der Politik um die ſtark aufgeblaſene Blaſe einen ſeidenen Faden gebunden, was wird bei einem künftigen Druck platzen, die Blaſe oder der Faden?

In Dänemark herrſcht Religion und Herzensgüte, und doch wurmt's allenthalben; warum?

England ſchwelgt im geſchmackvollſten Luxus; Religionsliebe herrſcht auf dem Thron und in den Bauernhütten, aber wenn einmal die Geldquellen erſchöpft oder verſtopft würden, dann würde die Verzweiflung den Hunger heirathen, und ihr Kind wird ausgelaſſene Freiheits-Wuth heißen, dann wehe der Religion!

Portugall und Spanien haben den Rauſch noch nicht ausgeſchlafen, was wird's geben, wenn ſie erwachen? — ich denke, nicht viel! — denn woher nimmt ein auszehrender Körper die Kräfte?

Italien iſt ein altes Geſchwür, in dem wildes Fleiſch wächet, ob's krebsartig wird, oder fiſtulös bleibt, das muß die Zeit lehren.

Die Schweiz iſt eine biedere wirthſchaftliche Bäuerin, aber ſie fängt an, ſich zu putzen und mit den Franzoſen zu koquettiren; das wird ihr übel bekommen; wenn ſie doch nicht ſo oft ausginge, die Töchter des Landes zu beſehen!

In Holland kämpft die Staatspolitik mit der Rechtſchaffenheit, die Religion mit dem Unglauben, die Sparſamkeit mit dem Luxus, der Erzengel Michael mit dem Satan um den Leichnam Moſis, und die Pomeranze mit der Schwerdt-Lilie. — Ja wohl Schwerdt-Lilie! — auf dieſe wird's am Ende wohl ankommen.

Die öſterreichiſchen Staaten ſind einem Haufen Bürgern gleich, die beiſamen ſitzen und kannengieſern, auch als einmal dazwiſchen mit den Fäuſten auf den Tiſch klopfen, daß die Gläſer ſpringen. Auf einmal kommt der Wirth mit der Hausmagd, kehre den Staub aus! — ſagt er: — die Magd kehrt — und alles läuft hinaus, um friſche Luft zu ſchöpfen: denn der Staub hemmt das Athemholen. Joſeph ſollte doch gemach thun, und erſt ein wenig genießen laſſen. Ein kluger katholiſcher Fürſt geht piano — er enthüllt die Wahrheit allmählig; nimmt er die Decke auf einmal weg, ſo verblendet ſie dem einen Theil die Augen, und macht ihn blind, dem andern aber erregt ſie durch ihre Wärme eine Fieberwuth, die gefährlich werden kann.

Polen iſt ein Aas, um welches ſich die Adler verſammeln. O ihr Adler, ſpeiſt nicht zu viel, das Fleiſch iſt höchſt ungeſund!

Frankreich iſt ein ſchwangeres Weib; es wird den Antichriſt gebähren; und in ſeiner Wochenſtube werden die Nachbarinnen ihre Männer ſo übereinander hängen, daß es im ganzen Dorfe drunter und drüber gehen wird.

O mein theuerſter Bruder, wir haben einen ſchweren Poſten, wir ſammeln allenthalben die Einzelnen mit großer Sorge und Mühe, aber bald, bald wird's gethan ſeyn. Ich habe aus allen Theilen Europens mit unſäglicher Mühe 55000 Familien geſammelt, und ſie nach und nach auf mancherlei Wegen nach Klein-Aſien zum Bruder Paulus geſchickt, der ſoll ſie dir zuführen. Wir müſſen noch ſo lange hier bleiben, bis der große Kampf gekämpft iſt, dann werde ich mit dem Reſt abziehen, und in's Land des Friedens zu dir kommen.

Unſre Ausbeute iſt klein, aber deſto reiner das Metall, das wir dir ſchicken — du kannſt es allenthalben brauchen. Wer jetzt in Europa beharret bis ans Ende, der wird die Ueberſchwenglichkeit ſeines Gnadenlohns nicht überſehen können.

Grüße meine Schweſter und alle deine Lieben, ich aber bin dein treuer Bruder Theodor.

Man ſieht dieſem Brief die Müdigkeit von der Arbeit an, ſagte Eugenius! als er ihn geleſen hatte; aber nun müſſen wir auch ſehen, was Ernſt Uriel ſchreibt:

Lieber Fürſt Eugenius! ſo eben komme ich aus Frankreich und bin nun wieder auf deutſchem Grund und Boden; dort iſt's aus mit mir; man hat mich allenthalben für ein Geſpenſt erklärt, und einen Faſtnachts-Narren aus mir machen wollen; wo ich erſchien, da hohnlachte man mir ins Geſicht und ſchabte auf dem Finger. Noch einmal wagte ich's an den Hof zu gehen, und was du wohl dein Lebtag nicht gehört haſt, ich ging auf die Maskerade — Was ich da fur eine Rolle ſpielte, das läßt ſich denken. Mein Zweck war eigentlich, der babyloniſchen Hure und ihrer Helfershelferin noch einmal zu guter Letzte ein Wörtchen zu ſagen. Ich hatte die Geſtalt eines jüdiſchen Rabbinen angenommen, aber kaum konnte ich's aushalten, ich hätte mit Blitz und Donner drein ſchlagen mögen, allein noch iſt es zu frühe, ſie müſſen ihr Maaß erſt voll machen. Nach ein paar Kreuz- und Quergängen fand ich die Madame Traun und die Mademoiſelle Niſchlin da auf dem Sopha im Kabinetchen paradiren.

Ein Dutzend Abbé's, Petit Maitres und Marquis ſtanden vor ihnen herum, und ſchnappten nach den Zephyrdüften, die aus ihren Naſen herüber webten. Es war mir, als wenn mir der Herr tief in meine Seele gerufen hätte: Du Menſchenkind, was ſieheſt du? — Antw. Jammerlarven! — Menſchen, die der Dienſt der Aſtarte Spinnen ähnlich gemacht hat — O ich bebte für Gram, und mein Eingeweide brauſte für Kummer!

Plötzlich trat ich in den Kreis und ſagte: Mesdames! wollen Sie Aktien kaufen?

Ich bemerkte Unruhe, denn ich kann meine Stimme nicht ſo ganz verſtellen. Die Frau von Traun antwortete:

Sie verzeihen, mein Herr! die Aktien ſind erſtaunlich gefallen.

Ich. „Nein, Mesdames! denn das Mädchen mit der Todtenlarve hat das Land erobert; Ihr wißt, was das ſagen will!“

Ein Dutzend Riechfläſchchen ſchwärmten um beide Naſen herum; es begann ein Bienengeſumſe im Saal, aber der Jude war fort, und wird auch fort bleiben.

Ich gehe umher wie ein Löwe, dem die Jungen geraubt ſind, und wenn ich nicht noch hin und wieder Brüder fände, die mich erquickten und labten, ſo würde ich mich heiſer brüllen. Immer ſind meine Augen roth und trübe vom Weinen.

Denke dir eine große niedrige Ebene am Ufer des Meres; es iſt Nacht und der Mond eilt im Weſten hinter aufeinander gethürmte ſchwarze Wolkengebirge; die Meereswogen heben ſich hinter ihnen her, aus der Ferne heult der Sturm, und nun liegt die ganze Ebene voller Menſchen, jede Welle ſpült Viele mit ſich weg in den Abgrund, und die Zunächſtliegenden ſchnarchen oder ſchlummern fort.

Ein großer Theil von dieſer Menſchenmenge ſchläft, ein noch größerer iſt betrunken, und ſo berauſcht, daß Keiner auf den Beinen ſtehen kann, ſie johlen, lärmen, ſchreien, daß ich mein eigen Wort kaum höre. Sie brüllen immer fort: Es lebe die Aufklärung hoch — und abermal — h-o-o-o-ch! und taumeln dann wieder auf den Boden nieder; da ſtehe ich nun und heule ihnen in die Ohren, daß es bis ins öſtliche Gebirge ſchallt, allein man lacht mich aus, ich rufe: Auf und fort! — die Wellen verſchlingen euch! — Ach nein! gähnt man mir entgegen: „ich will noch ein wenig ſchlummern, es iſt noch Zeit!“ —

Mancher ſpringt wohl auf, aber im Rauſch und Dämmerung ſieht er das Gebirge, wohin er fliehen ſollte, für die Wellen an, und das tobende Meer hält er für das Gebirge, er läuft alſo dem Verderben entgegen.

Die Wenigen, die unſerem Freund Theodor am Fuße des Gebirges zueilen, und ſich von ihm retten und führen laſſen, ſind meine Freunde und meine Krone, meine Herzſtärkung. Ach, wie ſehne ich mich nach dir, und wie wohl wirds mir einmal in deinem Zirkel ſeyn, wenn ich dereinſt werde ausgekämpft haben.

Aber die Heerde, die du aus unſern Händen erhalten wirſt, iſt auch viel werth; Einer wiegt hundert andere auf. Johannes ſah ſie ehemals im Geiſt, und der Engel ſagte zu ihm: „Dieſe ſind's, die da kommen aus großer Trübſal, und haben ihre Kleider gewaſchen und hell gemacht im Blut des Lamms.“

Ich bin jetzt in deinem ehemaligen Wohn- und Erziehungsort, um mich etwas zu erholen. Ich wallfahrte umher nach den Oertern, wo wir dich anfingen zu prüfen, und erinnere mich mit Wehmuth jener Zeiten. Man ſieht mich zuweilen im alt[illegible] Gemäuer umherſchleichen, und glaubt an Geſpenſter.

Freund und Vetter! ich traure um die Menſchheit, keine frohe Miene kommt in mein Geſicht. Grüße was zu grüßen iſt, und bete für deinen mühſeligen Ernſt Uriel! —

Alle, die ihr dieſen Brief leſet, macht daß ihr von der Ebene wegkommt!

Kommt Kinder, laßt uns wieder nach den ruhigen Gefilden Samarkands eilen! — Ach wenn man im Vaterland ſelbſt das Heimweh bekommt, dann ſieht's übel aus. —

Wenn ſie werden ſagen: es iſt Friede, es hat keine Gefahr, ſo wird ſie das Verderben ſchnell überfallen, gleich wie der Schmerz ein ſchwangeres Weib, und werden nicht entfliehen.

Wann hat man das wohl mehr geſagt, als zu unſeren Zeiten? Ich weiß gewiß, daß viele, die es allenfalls verſuchen, mein Heimweh zu leſen, bei dieſer und allen ähnlichen Stellen, eckel werden, auch ſich wohl unleidlich geberden. Warum? — o da prüfe ſich Jeder! — ſie ſind ihrer Sache ſo gewiß, daß ſie über Jeden hohnlachen, der anders denkt wie ſie.

Daß doch meine Worte Donnerworte wären, die Euch Herz und Seele erſchüttern, Mark und Bein durchdringen. Woher ſeyd ihr eurer Sache ſo gewiß — liebe deutſche Landsleute! — habt ihr denn einen andern Grund als eure Vernunft?

„Nein!“

Aber mein Gott! hatte nicht Carteſius, hatten nicht Leibnitz und Wolf, Jakob Böhm und Locke, Tintal, Bolingbrocke, Auguſt Hermann Franke und Spener; hatten und haben nicht Bengel, Oetinger, Terſteegen, Rouſſeau und Voltäre, alle ihre Hunderte und Tauſende, die auf die Wahrheit ihrer Syſteme ſich todtſchlagen laſſen? und haben ſie einen andern Grund, als die Vernunft? — denn wenn ſich auch der eine oder andere auf die Bibel beruft, ſo geſchieht das doch deßwegen, weil er vernünftige Gründe hat, ſie anzunehmen?

„Nein!“

Nun ſo laßt euch doch ſagen, und glaubt doch, daß ihr irren könnt; prüft und unterſucht doch nur einmal ernſtlich, auf welcher Seite die Wahrheit iſt! — Ja! ſagt ihr! ihr Bibelfreunde und Chriſten ſeyd eben ſo verſchieden in eueren Meinungen wie wir! ihr habt recht, aber doch wahrlich in der Hauptſache nicht; die wahren und ernſtlichen Verehrer Jeſu ſind ſich in den vier Haupt-Symbolen einig, und auf dieſe kommt's an.

Hier allein iſt Ruhe und Fortſchritt in der Heiligung, aber ihr findet keine Ruhe, ihr lernt und ſucht immer und kommt doch nicht zur Erkenntniß der Wahrheit, und was die Heiligung betrifft, da geht ihr den Krebsgang ſo ſichtbar, daß es auch die Kinder merken können.

Aber mir deucht, ich höre Stimmen: „Hebe dich weg von uns, wir wollen von deinen Wegen nichts wiſſen!“ —

Nun ſo ſchüttle ich den Staub von meinen Füßen, und gehe nach Samarkand; kommt alle, Ihr Heimwehkranken! — aber keiner von Euch ſehe zurück, damit er nicht zur Salzſäule werde.

Fürſt Eugenius und ſeine Miniſter walteten fort in ihrem Wirkungskreis; ſie bedauerten und beweinten Europa, aber wie ein aus dem Schiffbruch Geretteter ſeine ertrunkenen Freunde — ſie dankten Gott für ihre Führung und beteten für die, die noch auf den Trümmern umher ſchwammen.

Jetzt kamen nun auch die 25.000 Familien, welche von Ilbar Khan und Tarmaſhir Khan angeführt wurden, Eugenius wies ihnen ihr Lager in Oſten an; als ſie aber Theodoſius in Empfang nehmen, und ſich ihnen als Statthalter vorſtellen wollte, ſo trat Ilbar Khan hervor und ſprach:

Vetter Abulgayir! verzeihe mir, wenn ich hier vor dem erhabenen Fürſten und vor dir eine Bitte wage! Tarmaſhir und ich ſind einig geworden, daß er mein Reich mit den Seinigen vereinigen, und ich dann unſer Volk, und euch begleiten ſoll. Du haſt mit deiner Religions-Aufſicht genug zu thun, erlaubt mir, daß ich mitgehen darf! — ich will ja lieber ein Knecht ſeyn unter Euch, als ein Fürſt in dieſem Lande der Fremdlingſchaft.

Fürſt Eugenius wurde ſehr gerührt über dieſen Antrag, er gab ihm alſo zur Antwort: Fürſt der Oyguren! daß du gerne mit uns nach Solyma ziehen willſt, freut mich und uns Alle; allein dann muß noch etwas vorhergehen, das dir noch unbekannt iſt: wer unter uns eins der erſten obrigkeitlichen Aemter begleiten will, der muß gewiſſe, eben nicht ſo leichte Prüfungen durchgehen; wenn er dann darinnen beſteht und aushält, ſo darf er mitziehen; wenn du dich alſo dieſen Prüfungen unterwerfen willſt, ſo kann dein Wunſch erfüllt werden; doch will ich erſt meinen Freunden die Sache vortragen.

Ich will durch's Feuer gehen, verſetzte Ilbar, wenn ihr es haben wollt.

Tarmaſhir fügte hinzu: ob ich gleich hier bleiben, und meinem Herrn noch mehrere Unterthanen zuführen will, ſo wünſche ich doch auch der Ehre dieſer Prüfung theilhaftig zu werden.

Auch dieſem Fürſten that Eugenius die nämliche Zuſage.

Dieſe Sache wurde im geheimen Rath nach dem Verlangen der beiden Khans entſchieden. Forſcher, Trevernau und Athanaſius übernahmen den Unterricht, und Beide gelangten ohne Anſtoß und glücklich zu ihrem Zweck. Ilbar bekam den Namen Johannes, und Tarmaſhir hieß Philaletha.

Johannes Ilbar blieb nun bei der Gemeinde, und Philaletha Tarmaſhir zog mit Augen voller Thränen ſeines Weges. Jetzt übernahm nun Johannes die Statthalterſchaft über die 25,000 Ußbecker Familien, und zugleich wurde ihm auch ſeine Stelle im geheimen Rath angewieſen, die er mit Würde bekleidete.

Damit man auch in der Gemeinde der Bürger von Solyma eine nähere Namens-Beſtimmung haben möchte, ſo wurde beſchloſſen, daß man das ſüdliche Lager, welches die Parſen und einige Brahmaniſche Familien bezogen hatten, die Parſen-Gemeinde, das nördliche, welches die mitternächtlichen Völker enthielt, die Japhetiſche Gemeinde, und das öſtliche Uſbeckiſche die Gemeinde der Iſraeliten nennen wollte, weil ſie wirklich von den zehn Stämmen Iſraels, wenigſtens höchſt wahrſcheinlich, abſtammten.

Alles lebte und wirkte nun ruhig fort, die ganze Gemeinde war ein Herz und eine Seele. Die zehn Männer beobachteten allenthalben Polizei- und Sittenzucht, die Religionslehrer predigten bibliſche Wahrheit, die Schulmänner thaten das Ihrige, und ſo war in den Gerichten wenig zu thun. Im ganzen Lager herrſchte auch Ueberfluß und Zufriedenheit, und die benachbarten Völker kamen, um die Krone der Menſchheit zu ſehen und zu bewundern, und Viele gingen als lehrbegierige Chriſten wieder zurück, die man dann an den Fürſten **Philaletha** zum ferneren Unterricht anwies.

Von dieſer Zeit an währte es nun noch drei Viertel Jahr, bis die Abendländer ankamen. Dieſe waren bei dem ganzen Zug die Hauptſache, denn ſie brachten nebſt den weit Geförderten und in allen Proben Bewährten hohen Grad des Chriſtenthums, alle Künſte und Wiſſenſchaften des Occidents mit, an dieſen fehlte es durchgehends; **Eugenius** verlangte alſo ſehr nach ihnen, um die auserleſenſten Europäer unter die Aſiaten vertheilen, und ſie beſſer ausbilden zu können.

Jetzt müſſen wir doch einmal einen Sprung wagen, und über die drei Viertel Jahr hinhüpfen! was binnen der Zeit geſchehen iſt, daß wird ſich dann finden.

Lieber Gott! da geht ſo ein Tag nach dem andern hin, immer wird aus Abend und Morgen der folgende Tag — man denkt ſich die noch übrige Zeit des Lebens ſo lang, und wenn man das zurückgelegte Stück überſchaut, ſo iſt's, als wenn man ein Gemälde betrachtete — nur mit dem großen Unterſchied, daß das gelebte Gemälde mehr im Hinterhalt hat, als das blos geſehene. Für jenes müſſen wir bei der großen Schauſtellung Rechenſchaft ablegen, für dieſes nicht.

Und dann am Ende, wenn der letzte Pinſelſtrich gezogen iſt, und nun das Ganze vor Gott, Engeln und Menſchen da ſteht! —

Ach Gott, ſey mir Sünder gnädig! — wohl mir, wenn ich dann Einen weiß, der für meine Fehlſtriche haftet! — Ja ich weiß Einen, der mir dann ſagen wird: auch für dich habe ich eine ewige Erlöſung gefunden.

Wer ſich aber Deſſen tröſten will, der muß auch jeden falſchen Pinſelſtrich auf ſeinem Gemälde, ſo gut er's verſtand, corrigirt haben; that er das nicht, ſo hilft ihm die ewige Erlöſung nichts, Chriſtus iſt nicht für ihn geſtorben.

O Ihr Doktoren der heil. Schrift, Ihr Profeſſoren der Gottesgelehrtheit, und Ihr Volkslehrer alle! — Ihr nehmt doch die Bibel als die Quelle aller Religionslehren an, — nun ſo gebt doch Gott die Ehre, und unterſucht, woher es komme, daß ſo vielen gelehrten und würdigen Männern unter Euch, die Lehre von der Verſöhnung durch Chriſti Leiden und Sterben, ſo widrig iſt! — wie beſtimmt redet doch der Erlöſer von dem hohen Werth ſeines Todes! und gründen nicht ſeine Apoſtel die ganze chriſtliche Religion auf die Vergebung der Sünden und auf die Heiligung durch den Kreuzestod Jeſu? — wenn das Alles Bequemung nach dem Begriff der Juden von den Opfern iſt, ſo bleibt vom Chriſtenthum nichts übrig als die Moral, und dazu bedürfen wir der Bibel nicht: denn die wiſſen wir ohne ſie; woher nehmen wir dann aber die Kraft zu dieſer Moral? — und was ſollen wir am Ende unſeres Lebens mit unſerm befleckten Rock und unflätigen Kleid machen?

Wendet mir doch nicht ein, daß die Lehre von der Verſöhnung der Vernunft widerſpreche! — O wie vielen Widerſpruch der Vernunft finden wir in der Philoſophie, wo wir doch immer einen der widerſprechenden Sätze annehmen und für wahr halten! — warum nicht auch dieſen für uns wichtigen Grund unſerer Seligkeit.

Paulus ſagt ausdrücklich 1. Cor. 1. v. 18. Die Lehre vom Kreuz iſt zwar denen, die verloren gehen, eine Thorheit, aber uns Erlöſeten iſt ſie Kraft Gottes! — alſo diejenigen, die die Lehre von der Verſöhnung für vernunftwidrig halten, gehören ſo lange, bis ſie ſie von Herzen glauben und annehmen, zu den Verlornen — iſt das nicht ſchrecklich, beſonders in unſern Tagen?

Man wendet vor, der Glaube an die Vergebung der Sünden durch's Leiden und Sterben Chriſti, ſey ein Faulbette für den Chriſten; allein wenn er dazu wird, ſo liegt die Schuld am Vortrag dieſer Wahrheiten. Lehrt die Menſchen erſt ihr grundloſes Verderben erkennen: denn wer dieſes recht ſtudirt hat, der hütet ſich gewiß für jedem Faulbettchen; für ihn iſt die Erlöſung unendliche Kraft und Antrieb zur Heiligung.

Immer ſteht mir jene Proſopopöe eines uralten Dichters, wie die Glut einer nächtlichen Feuersbrunſt, vor Augen. Ach Gott! wenn ſich doch alle Vernunftsmänner und Egoiſten unſerer Zeit dadurch warnen ließen! denn wahrlich, ſie iſt ein Gemälde nach der Wahrheit! — lies und ſchaudere!

Dann werden ſich jene Egoiſten gewaltig wundern; ſie glaubten ihrer Aufklärung ſo gewiß zu ſeyn, daß ſie Jeden verachteten und verſpotteten, der anders dachte als ſie; nun ſtehen ſie von ferne, und ſchauen zu den Seligen hinüber, ſie erſchrecken grauſend vor ſolcher Seligkeit, der ſie ſich gar nicht verſehen hatten — reumüthig und mit bebender Angſt und Seufzer ſagen ſie dann zu einander: Seht, dort ſind ſie, die wir ehemals für einen Spott hielten, und für ein höhniſch Beiſpiel! — Wir Narren hielten ihr Glauben und Hoffen für Schwärmerei, und ihr Ende für getäuſchte Erwartung; wie geht's denn nun zu, daß ſie jetzt die ſeligen Schaaren der Kinder Gottes vermehren, und ihr Erbtheil unter den Heiligen haben?

Ach jetzt ſehen wir, leider! zu ſpät, daß wir den rechten Weg verfehlt haben! wir wandelten in der Nacht; das Licht der Gerechtigkeit ſchien uns nicht, uns ging die Sonne nicht auf. Alle unſere Wege waren Neben- und Schleichwege; wir gingen unaufgeräumte Pfade, die wir für gerad hielten, und die richtige Hochſtraße des Herrn hielten wir für krumm und ungerad. Was hilft uns unſer Lebensgenuß, unſere Pracht, unſer Reichthum und Selbſtwirken?

Alles iſt dahingeflogen, wie ein Wolkenſchatten auf dem Stoppelfelde im Herbſt — wie das Freudengetöne blaſender Inſtrumente im Echo verhallt — wie ein Schiff, das auf den Wogen des Oceans dahingleitet, und deſſen Spur man nicht mehr findet, wenn's vorüber iſt. Wie ein Vogel, wenn er durch die Luft fliegt, und mit ſeinen Schwingen den leichten Aether ſchlägt, und hin und her ſchwankt, und wie ein Pfeil hin zum Ziel ziſcht, ohne daß man ſieht, woher er gefahren iſt, ſo haben wir von unſerer Geburt bis in den Tod unſeren Lauf vollendet, und keine Spur der Tugend hinterlaſſen, aber in unſerem Eigendünkel haben wir die Kräfte unſeres Lebens verzehrt.

So, meine Freunde! iſt die Hoffnung dieſer großen Weiſen nach ihrem Tode, ſie iſt wie ein Staub im Winde, wie ein dünner Reif im lauen Zephyr, wie ein Rauch im Geheul des Sturms, und wie ein unangenehmer Gaſt, dem man Ehrenhalber eine Mahlzeit geben mußte.

Aber diejenigen, die ſie für Schwärmer und Schwachköpfe hielten, und es nicht waren, die edlen ſtillen Thränenſäer werden dann ewig leben, Jehovah iſt ihr höchſtes Gut, und Er ſorget für ſie — ſie werden ein herrliches Reich empfangen und ein Strahlen-Diadem aus der Hand ihres Gottes: Er wird ſie mit ſeiner Rechten ſchützen und mit ſeinem Arm vertheidigen; denn er wird den Eifer als einen Harniſch anlegen, und die Schöpfung rüſten zum Krieg wieder ſeine Feinde — Gerechtigkeit iſt ſein Panzer, das ernſte Gericht ſein Helm, und Heiligkeit ſein undurchdringlicher Schild; Er wetzt ſeinen ſtrengen Zorn wie ein Schwerdt, und die ganze Natur zieht mit ihm zum Streit gegen die Empörer.

Heere von Blitzen werden gleich Alle treffen und nicht fehlen, ſie werden aus den Wolken wie von ſtrenge geſpannten Bogen hinziſchen zum Ziel. Zackichter dicker Hagel wird aus dem Donner der zürnenden Wolken auf ſie hinüber poltern, und die Wellengebirge des Meeres werden ſich wüthend gegen ſie aufeinander thürmen, und ſie wegſpülen, wie man Schaum wegſpült. Alle Ströme werden ſich miteinander hoch über die Ufer erheben, und ſie mit ſich fortreißen, dann wird ſie endlich ein Ocean in ſeinem Wirbel erhaſchen, und in alle vier Winde hinſchleudern.

Dies iſt eine Umſchreibung des fünften Kapitels des Buchs der Weisheit, deſſen ich oben ſchon einmal gedacht habe.

Vater der Menſchen! rette, was zu retten iſt! denn deine Gerichte ſind ſchrecklich.

Es kamen Boten zum Eugenius nach Samarkand, die ihm die Ankunft der Abendländer ankündigten; — es war ihm zu Muth, wie es einem in der Fremde zu Muth iſt, wenn man Landsleute und Freunde findet, er und alle ſeine Lieben machten ſich auf, ihnen entgegen zu gehen.

Jetzt ſollte er alle die herrlichen Männer Macarius, Merk, Gottfried, Schüler und Paulus wieder ſehen, und mit ihnen leben und ſterben, und alle dieſe brachten ſein ganzes Vaterland mit: denn dort hatte er nichts mehr zu ſuchen, als die wenigen treuen Zeugen, die noch Brände aus dem Feuer retteten. Aber auch dieſe werden endlich das Heer der Verwundeten, Lahmen und Gebrechlichen, die ſie in der Verheerung an Hecken, Wegen und Zäunen liegen ſahen, mit ſich zum großen Abendmahl fortſchleppen: denn — Ach! — Gott lob! es iſt noch Raum da!!! — auch dieſe Alle ſollte er zuletzt noch ſehen und bewillkommen, und ſich dann mit unausſprechlicher Freude freuen.

Fürſt Eugenius eilte mit ſeinem Gefolge in vollem Trab auf der Straße nach Bockhara ſeinen Landsleuten entgegen, und nur ein paar Meilen von Samarkand ſtieß er auf den Vortrab, den Joſua Abdollam anführte.

Ja, der war's! Caleb Abukar, der den Fürſten auch begleitete, kannte ihn von ferne; die Brüder ſprengten in vollem Gallopp aufeinander zu, ihre Pferde küßten ſich, geſchweige die Reiter.

Abuk. Haſt du mein Weib und Kinder?

Abd. Ja! und Alles was unſer iſt!

Gott Lob und Dank! — da war die Arabiſche Familie! Thränen floſſen allenthalben mildiglich, und nun riefen die edlen Brüder: Solyma iſt nun unſer Vaterland, Arabien lebe wohl!

Eugenius und alle ſeine Begleiter herzten und küßten den General, er war ihnen wie ein neugefundener Bruder. Nun drängte ſich das Getümmel des Heeres rechts und links in die Breite, fünfzig Trompeten und fünfzig Paar Pauken tönten und ſchmetterten durch alle Lüfte; dies war Joſua Abdollams Zeichen von der Gegenwart des Fürſten. Staubwolken ſtiegen aufwärts, Alles drängte ſich im weiten Kreiſe um den Fürſten her; 45,000 Familienväter mit ihren Weibern und Kindern ſtaunten von ferne, die Führer alle, Macarius, Merk, Gottfried, Schüler und Paulus, ſprengten nun auch herzu, und bewillkommten den Fürſten; Thränen der Freude und des wohlerrungenen Ziels glänzten in ihren Augen, und Eugenius bedurfte aller ſeiner Kraft, um der hohen Empfindung nicht zu unterliegen.

Jetzt ergriff Joſua Abdollam die Reiſefahne, die er genau nach dem Bild der Fahne von Solyma hatte machen laſſen, und nachdem er ſie mit ſtarkem Arm hoch in die Luft geſchwungen und aufgefangen hatte, rief er Hoſianna! — gelobet ſey der da kommt im Namen unſeres Königs! Hoſianna in der Höhe!

Jetzt tönte ein Feldgeſchrei von 180,000 Zungen dies Hoſianna nach, und nun begann der Zug. Eugenius führte die 35,000 Europäiſche Familien, nebſt den 10,000 Weſtaſiatiſchen, die Merk, Gottfried, Schüler und Paulus geſammelt hatten, alſo zuſammen 45,000 Familien in dem weſtlichen Theil des Lagers, ſo daß alſo nun hier 100.000 Familien, oder ungefähr 500,000 Seelen, die alle wahre Chriſten waren, in Eine Geſellſchaft vereinigt, nunmehr die Reiſe nach Solyma anzutreten im Begriff ſtanden.

Nun führte auch Eugenius ſeinen ſchon lang entworfenen Plan aus; er wollte gerne die vier Lager gleich groß machen, ſo daß nun jedes 25.000 Familien enthielt, und dann wünſchte er auch die kultivirten Europäer unter die übrigen Nationen zu vertheilen, damit ſie wie ein Sauerteig die ganze Maſſe durchſäuern, und allenthalben durch ihr Beiſpiel, Künſte, Wiſſenſchaften und überhaupt geſittete Lebensart verbreiten möchten. Daher ließ er im weſtlichen Lager bei den 10,000 Weſtaſiaten noch 15.000 Europäiſche Hausväter; zu den 6000 Parſen ſchlug er Ilbar Khans 10,000, und that dann noch 9000 Europäer dazu, den 15,000 des Tarmaſhirs, die Johannes Ilbar führte, gab er 10,000, und die noch übrigen 1000 Familien verſetzte er unter die 24.000 Ruſſen.

Ueberall blieben die Statthalter die nämlichen, nur daß er dem Djemſchid und dem Ilbar Jedem einen Gehülfen zugeſellte, der ein Europäer, ein Eingeweihter, und überhaupt ein verſtändiger Mann war. Djemſchid hatte zwar den alten Euſebius bei ſich, allein der konnte nicht mehr gehen, und mußte Ruhe haben; daß Djemſchid auch unter die Eingeweihten aufgenommen worden, läßt ſich leicht denken.

Nun war es nur noch darum zu thun, daß ſich die Abendländer ausruhten, und ſich dann Alle zum Zug rüſteten. Während der Zeit wollen wir noch eine Sache ausmachen, die den Fürſten Eugenius hätte zu Grund richten können, wenn er nicht in Proben bewährt — wenn er nicht Eugenius geweſen wäre.

Der Fürſt pflegte zu Zeiten durchs Lager zu gehen, um ſelbſt zuzuſehen, ob alles ehrlich und ordentlich zuginge; er wechſelte damit um, ſo daß er jede Woche eins von den vier Lagern beſuchte.

Als er nun einsmals durch's Lager der Parſen ritt, und ihn Timotheus begleitete, ſo hörte er aus verſchiedenen Zelten rufen: „Gott gebe unſerm König Eugenius viel Friede und Segen! — Es lebe der König!“

Eugenius wurde über dieſen Gruß gewaltig betroffen, er wendete ſich daher zu ſeinem Begleiter und ſagte: ſteig ab, Timotheus, und rufe mir einen der zehn Männer her! — Timotheus gehorchte, der Vorſteher kam; woher kommt's, mein Freund! redete ihn nun der Fürſt an: daß man mich als König grüßt? — der Vorſteher lächelte und gab ihm zur Antwort: es iſt unter dem Volk ein Regen und Bewegen, eine gewiſſe allgemeine Unruhe, man will dich zum König machen.

Dieſe Antwort machte den Eugenius ſo beſtürzt und verwirrt in ſeinem Gemüthe, daß er auf der Stelle umkehrte, und zurück nach Samarkand ritt, Timotheus ritt neben ihm. Unterwegs war er ſtille und ſprach kein Wort; Timotheus aber fühlte einen Brand in ſeinem Herzen, es war ihm nicht wohl bei der Sache; endlich fing er an: Lieber Fürſt, erlaube mir, daß ich dir ein Wort ſagen darf!

Eug. Sage nur, was du willſt!

Tim. Die weltlichen Könige herrſchen, und die Gewaltigen nennt man gnädige Herren, Ihr aber nicht alſo: ſondern der Größeſte unter Euch ſoll ſeyn wie der Jüngſte, und der Vornehmſte wie ein Diener.

Eug. Du haſt ganz recht, mein lieber treuer Freund! aber das iſt's auch nicht, woruber ich nachdenke, ſondern die Ahnung, daß ein unſauberer Geiſt unter dem Volk ſchalte und walte, macht mir Sorge: denn woher kann dieſer ſonderbare Gedanke anders kommen, als von irgend Jemand, der unlautere Abſichten hat?

Timoth. Forſcher ſagte mir ehmals, man müſſe auf einen bloßen Verdacht hin Niemand beſchuldigen, ſondern erſt Gewißheit haben, und dann dürfe man doch noch keinen Schritt wagen, bis man überzeugt ſey, daß der Schritt die Sache beſſern könne. Dies hat mich bewogen, dir nichts von einer Entdeckung zu ſagen, die ich letzthin gemacht habe.

Eugenius hielt ſtill und fragte mit geſpannter Aufmerkſamkeit, was haſt du denn entdeckt?

Timoth. Ich begleite öfters unſern Freund Abukar auf ſeinen Viſitationen; nun kamen wir vor ungefähr drei Wochen, in eben der Gegend des Parſenlagers, wo wir jetzt umgekehrt ſind; es war ſpät in der Nacht, und da wir in einem Zelt noch Licht ſahen, ſo ſchlichen wir näher, und bemerkten nun, daß das Zelt gedrängt voll Menſchen war, die ſehr angelegentlich aber leiſe ſprachen; was uns am mehreſten befremdete, das war die Gegenwart eines von den beiden Philadelphiern; Polycarpus ſaß da unter den Männern und predigte, und Alle horchten, als wenn ſie jedes Wort verſchlingen wollten; Alles konnten wir nicht verſtehen, aber ſo viel merkten wir doch, daß von dir und vom Königmachen die Rede war. Endlich ſchlichen wir wieder fort; Caleb Abukar lachte darüber, und ſagte: unſer Fürſt verdiente wohl König zu ſeyn, allein wofür iſt's nöthig? — Ich verſetzte: wenn Eugenius König würde, ſo könnte das nichts helfen, aber viel ſchaden. Das konnte nun der gute Alte nicht begreifen, aber als ich es ihm erklärte, da begriff er's. Von der Zeit an haben wir den Streifzug mehrmals gemacht, aber nichts mehr vernommen, daher hielten wir's auch nicht der Mühe werth, etwas davon zu ſagen.

Eugenius ſchwieg, ritt fort, und ward noch tiefſinniger als vorher; ſo ſtill und in ſich gekehrt, kam er nach Samarkand. Hier war nun das Erſte, was er that, daß er ſich zu Uranien verfügte, er traf ſie allein in ihrem Kabinett, wo ſie ſich mit Leſen beſchäftigte; jetzt erzählte er ihr, was vorgegangen war. Urania hörte aufmerkſam zu, und als er fertig war, ſo ergriff ſie ihn an der Hand, lächelte ernſt, und ſprach: Ich hab' dir zu Jeruſalem Davids Königskrone aufgeſetzt, und durch mich biſt du verwandt mit ſeiner Familie!

Tief gerührt, und nicht ohne Unwillen antwortete der Fürſt: Urania, führe mich nicht in Verſuchung! — nur Einer iſt unſer König, und ich bin ſein Vaſall; viel lieber wollte ich meinen Regimentsſtab niederlegen, als Krone und Scepter annehmen. Aus Gehorſam bin ich Fürſt geworden, und aus Gehorſam will ich nicht König heißen.

Kaum hatte er dieſe Worte ausgeſprochen, ſo fiel ihm Urania mit Freudenthränen um den Hals, und ſagte: heute iſt dein Fürſtenthum befeſtiget, und dein letzter Feind beſiegt; es hat Gott gefallen, auch nun noch deine Demuth auf die Probe zu ſtellen, und ſey auch fernerhin getreu und wachſam, ſo wird dich ein überſchwenglicher Segen auf deinem Lebenswege begleiten.

Jetzt ging dem Fürſten ein Licht auf, und er dankte Gott mit Thränen, daß Er ihn bewahrt, und vom Verderben errettet hatte. Damit aber das Uebel nicht weiter um ſich greifen möchte, ſo gab er dem Djemſchid auf der Stelle den Befehl, die Sache zu unterſuchen, er ſelbſt hingegen beſchloß, den Polycarpus zu verhören.

Der Philadelphier erſchien vor dem Fürſten.

Eug. Gib Gott die Ehre, Polycarpus! und ſage mir die Wahrheit: hälteſt du zu Zeiten Verſammlungen unter den Parſen?

Polyc. Ja, mein theurer Fürſt! ich bin ihr Biſchof, und nebſt den öffentlichen Verſammlungen, ſuche ich ſie auch noch in beſonderen Zuſammenkünften zu unterrichten.

Eug. Belehreſt du ſie neben der Religion auch noch über andere Gegenſtände.

Polyc. Ja! über Manches, das ich für nützlich halte.

Eug. Haſt du mit dem Erzbiſchof über Alles, was du nebenher lehreſt, Abſprache genommen?

Polyc. Nicht über Alles: denn es gibt Kenntniſſe, die ſo allgemein nützlich ſind, daß man nach meiner Einſicht keiner Erlaubniß dazu bedarf.

Eug. Da haſt du recht! — aber haſt du die Parſen für dich allein in Nichts unterrichtet, als was allgemein nützlich iſt?

Polyc. Laß mich Gnade finden vor deinen Augen, mein theurer Fürſt! es iſt etwas im Werk, wodurch wir dich noch vor unſerem Abzug überraſchen wollten: wir wollten dich in allen vier Lagern zum König ausrufen.

Eug. Iſt dieſe Sache ſchon in allen vier Lagern bekannt?

Polyc. In den Lagern der Parſen, der Iſraeliten und der Japhetiten iſt ſchon Alles eingeleitet, nur im Abendländiſchen noch nicht.

Eug. Alſo hat Oneſimus auch Antheil an der Sache?

Polyc. Ja! aber Euphronimus iſt die Triebfeder und der Urheber von Allem.

Eug. Nun ſage mir doch aufrichtig, was habt ihr für einen Grund dazu, daß ihr mich zum König machen wollt?

Polyc. Alles liebt und ſchätzt dich, daher glauben wir dich nicht hoch genug ehren zu können.

Eug. Was habt ihr denn für Hoffnung von mir, glaubt ihr, daß ich Krone und Scepter annehmen würde?

Polyc. Darinnen ſind die Stimmen getheilt, ich für mein Theil vermuthe es nicht, allein wenn du auch den Titel nicht annimmſt, ſo ſiehſt du denn doch die Liebe deines Volks.

Eug. Iſt es gut und erlaubt, daß man einen treuen Freund auf eine gefährliche Probe ſetzt?

Polyc. Gott! daran habe ich nicht gedacht! — Aber ein Mann, der ſo viele Proben durchgegangen hat, wie du —

Eug. Kann am Ende noch am tiefſten fallen; du biſt ein Eingeweihter und haſt daran nicht gedacht! — gehe in dein Zelt, und nicht wieder heraus bis auf weiteren Befehl.

Polycarpus ging traurig weg, und nun wurde Oneſimus vorgefordert; dieſer bekräftigte Alles, was ſein Freund geſagt hatte, auch er hatte unklug aber doch unbefangen gehandelt, daher bekam er ebenfalls nur Zeltarreſt.

Mit dem Euphronimus aber hatte es etwas mehr zu ſagen: denn der war der Urheber der ganzen Sache. Eugenius, der wohl wußte, daß man das Eiſen ſchmieden müßte, wenn's warm iſt, ließ ihn alſo auf der Stelle vor ſich kommen, und redete ihn ſehr ernſtlich folgender Geſtalt an:

Euphronimus: du biſt ein weiſer und kluger Mann, und noch dazu in unſere Geheimniſſe eingeweiht; dir kann alſo nicht unbekannt ſeyn, daß mich unſer allergnädigſter Monarch zum Fürſten ſeiner Gemeinde der Erſtgebornen verordnet hat, um ſie ins Land des Friedens zu führen, und dort unter ſeiner erhabenſten Aufſicht nach ſeinen Geſetzen zu regieren. — Nicht wahr, das Alles iſt dir ſehr wohl bekannt?

Euphr. Ja, mein Fürſt! das weiß ich ſehr wohl.

Eug. Du weißt alſo auch, daß ich nur Statthalter und Stellvertreter unſeres Königs bin, was iſt aber nun der Statthalter eines Königs, wenn er ſich ſelbſt zum König macht?

Euphr. Wenn er ſich ſelbſt dazu macht, ſo iſt er ein ſtrafwürdiger Rebell, aber wenn ihn ſein Volk zu dieſer Würde erhebt, ſo mag er ſie ohne Anſtand annehmen.

Eug. So! — mir dünkt, wenn mich mein Volk zum Könige macht, ſo macht es ſich ebenfalls der ſtrafbarſten Rebellion ſchuldig: denn es verwirft ſeinen wahren rechtmäßigen König, und ſetzt einen unrechtmäßigen Uſurpator an ſeine Stelle; wenn ich nun in dieſe Schandthat einwilligte, ſo würde ich ja ein ſtrafwürdiger Rebelle — Euphronimus! — dein Verſtand iſt nicht ſo eingeſchränkt, daß du dieß Alles nicht im erſten Blick hätteſt überſehen können; es liegt ein tiefes Geheimniß in deiner Seele, das mein Auge gleich im Anfang meiner Bekanntſchaft mit dir bemerkte, aber nicht enthüllen konnte — denke nur ja nicht, uns zu berücken! — denn dadurch machſt du dich äußerſt unglücklich, uns aber wird Der bewahren, der uns bisher ſeiner gnädigen Leitung gewürdigt hat.

Jetzt ging eine Veränderung in Hochſprungs Geſicht vor, für welcher ſich Eugenius entſetzte — es war, als wenn ſich alle Kräfte der Hölle in ſeinen Augen und Mienen concentrirt hätten. So wird Satan einmal ſchief ſeitwärts auf den glühenden Erdplaneten hinblicken, wenn nun alle ſeine Plane mißlungen ſind, und ihn der Herr vor allen ſeinen Heiligen im Triumph aufführen wird.

Hochſprung ſagte kein Wort, und blickte dorthin auf den Boden, als wenn er neue und gefährliche Plane gebrühätte. Eugenius aber ſtand da, und ſtaunte: denn die Ahnung des Geheimniſſes der Bosheit entwickelte ſich immer mehr vor ſeinen Augen; endlich ſetzte er noch hinzu:

Hochſprung! nicht mehr Euphronimus! bemühe dich nicht weiter, denn dein Mühen iſt vergeblich, ich ſtehe auf meiner Hut und blicke auf die Drachenhöhle, die der Blitz des Allmächtigen geöffnet hat, da ſehe ich nun, wie ſich der ſcheußliche Wurm, der in Ewigkeit nicht ſtirbt, im Glanz des Tageslichts krümmt.

Nun ging der Fürſt ſchleunig hinaus und rief den Joſua, der ſich immer in einem der nächſten Zimmer aufhielt; Abdollam ging mit ihm, und ſo wie ſie ins Kabinet traten, ſahen ſie, daß Hochſprung eben einen Dolch zückte, um ſich ihn in die Bruſt zu ſtoßen; der General aber hatte ihn am Arm, noch ehe er den Stich vollenden konnte; wüthend rief der Elende: laßt mich ſterben, ihr habt das Recht nicht, mich zu hindern, wenn ich mir das Leben nehmen will! — Allein man achtete auf ſeine Worte nicht, ſondern Eugenius rief noch mehr Leute herbei, denen er befahl, daß ſie ihn an Händen und Füßen feſſeln, und in einem Zimmer genau bewachen ſollten.

Jetzt ließ nun der Fürſt alle ſeine Sachen genau unterſuchen, und da fand ſich's, daß Hochſprung noch immer ein getreuer Diener der Frau von Traun war; er hatte bis dahin beſtändig fort mit ihr korreſpondirt, und in der Inſtruktion, die man an einem verborgenen Ort fand, zeigte ſich, daß er den Auftrag von ihr hatte, ſeine Verſtellungskunſt in aller ihrer Stärke zu benutzen, ſich einweihen zu laſſen, um alles Mißtrauen zu entfernen, und dann Alles anzuwenden, um den Fürſten und das Volk zu verführen, und wenn das wider Verhoffen nicht gelingen ſollte, dann den Fürſten bei erſter Gelegenheit zu ermorden.

Wie leicht wäre das nun ſchon im Kabinet möglich geweſen? und dieſer ſchreckliche Gedanke war's auch wohl, auf dem ſeine ſchwarze Seele brütete, als Eugenius hinaus ging, um den Joſua Abdollam zu rufen.

Dies alles war das Werk von wenigen Stunden; Eugenius und alle die Seinigen freuten ſich, daß die Sache ein ſo gutes Ende genommen hatte, und es wurde nun beſchloſſen, ein Manifeſt an die drei Lager ergehen zu laſſen, in welchem man das Schreckliche des Plans, ihn zum König zu machen, ganz entwickelte, die Vorgeſetzten Alle zur Wachſamkeit, und das geſammte Volk zur wahren Einfalt und zum Gehorſam an die Geſetze Gottes ermahnte; übrigens wurde befohlen, alle fernere Unterſuchungen einzuſtellen: denn man wußte nun, daß weder eine Verſchwörung noch ſonſt etwas Verbotenes vorgegangen war.

Daß es bei dem Hochſprung keiner weiteren Inquiſition bedurfte, verſteht ſich von ſelbſt, er war Convictus und Confeſſus; die mehrſten Stimmen ſprachen ihm das Leben ab, und die Uebrigen wollten, man ſollte ihn zur ewigen Gefangenſchaft verdammen. Eugenius und Urania aber hatten den Gedanken, man ſollte ihn dem franzöſiſchen Conſul nach Alexandrien ſchicken, der ihn alsdann der Frau von Traun wieder zuſenden könnte; denn Eugenius urtheilte, da Hochſprung ſein Unterthan nicht wäre, ſo wollte er auch ſein Richter nicht ſeyn. Die Meinung wurde einhellig angenommen; da nun in Kurzem die Araber, welche den Abdollam hieher begleitet hatten, wieder nach Haus gingen, ſo wurde er dieſen zu treuen Händen empfohlen.

Hochſprung kam alſo wieder nach Paris, und ſeine Gebieterin ſöhnte ſich bald mit ihm aus; ſie brauchte ihn ferner in ihren Geſchäften, in welchem es ihm beſſer gelang als zu Samarkand, wie ſolches zu ſeiner Zeit erhellen wird.

Da Eugenius ein Fürſt von 100,000 Familien, und alſo wenigſtens von 4 bis 500,000 Menſchen war, ſo konnte er auch leicht, wenn's die Noth erforderte, 100,000 ſtreitbare Männer ins Feld ſtellen; ich ſage: wenn's die Noth erforderte! — die innere Ordnung zu erhalten, bedurfte es bei einem durchaus chriſtlich geſinnten Volk nicht viel Polizeidiener, Schaarwächter oder wie man die blinden Werkzeuge der blinden Gerechtigkeit all nennen ſoll; aber man war doch gegen alle die Horden der ſo mannigfaltig klaſſifizirten Tartariſch-Kalmuckiſch-Koſakiſch und Monguliſch organiſirten Menſchen nicht ſo ganz geſichert; daher machte Joſua Abdollam den Antrag, ob man nicht 60,000 Mann der auserleſenſten und ſtärkſten jungen Männer mit Schwerdt, Helm und Schild bewaffnen, und dann noch 20,000 zugleich beritten machen ſollte, um Jeden, der etwa angreifen wollte, im Reſpekt zu halten?

Dieſer Vorſchlag wurde allgemein genehmigt, und zugleich beſchloſſen, daß dem Fürſten eine Leibwache gegeben werden ſollte: denn das Beiſpiel des Hochſprungs machte dieſe Vorſicht nöthig.

Da es aber hier nicht um Sold-Thaten, ſondern blos um eigenen Schutz zu thun war, ſo war auch von keinem Sold die Rede, nur die Waffen wurden dem Volk umſonſt gegeben.

Dies alles wurde nun ins Werk gerichtet, die junge Mannſchaft in den Waffen geübt, und dann vollends die letzte Reiſe unternommen.

Aber wo liegt denn das Land Solyma? — oder das Land des Friedens? —

Bei dieſer Frage kommt Alles darauf an, ob der Fragende das wahre rechte Heimweh hat? — Selig ſind, die dies Heimweh haben, denn ſie ſollen ins Land des Friedens kommen! — Im Homanniſchen Atlas findeſt du es nicht; ſo viel kann ich dir aber ſagen, es gibt ein Buch, in welchem du den Weg dahin auf's genaueſte beſchrieben findeſt; ſuche nur die Krankheit zu bekommen, von der du in der Solymaitiſchen Luft geneſen kannſt, ſo wird ſich Alles von ſelbſt machen.

Das Land Solyma, welches 100,000 Familien vor der Hand zum Aufenthalt dienen ſoll, braucht nicht einmal 200 Quadratmeilen groß zu ſeyn, und dieſe enthält eine nur mittelmäßige deutſche Reichsprovinz. Ein ſolcher Fleck aber iſt in dem mittleren Aſien ſo unbedeutend, daß ihn einer der kleinſten Khans abtreten könnte, ohne etwas zuentbehren.

Um Euch aber doch, meine lieben Leſer! nicht ſo ganz in der Ungewißheit zu laſſen, ſo will ich Euch nur ſagen, daß das Land Solyma an der Nordſeite des Landes Yespera liegt, von dem ich Euch oben ſo viel Schönes erzählt habe; Yespera iſt eigentlich der ſüdliche Theil des Friedenslandes, und gehört dazu. Eugenius hatte alſo nur etliche Tagereiſen ſüdwärts zu machen, ſo war er an Ort und Stelle.

Ei du lieber Himmel! — das Ding hat ja ein Anſehen, als wenn die Reiſe vierzig Jahre dauern ſollte? — Lieber Freund! das Himmelreich iſt nahe, und Viele reiſen länger als vierzig Jahr, und kommen doch nicht hinein.

Faſt hätte ich vergeſſen, die armen Philadelphier ihres Zelt-Arreſtes zu entlaſſen; Eugenius gab ihnen ihre Freiheit wieder, ſobald als Hochſprung fort war; aber zu Biſchöſſen waren ſie nun verdorben: ſie hatten ihre kleine Kraft gemißbraucht: des Herrn Wort nicht gehalten, und des Fürſten Namen verläugnet, dennoch aber waren ſie wackere und ehrenhafte Männer: ſie hatten geirrt, und das iſt menſchlich.

Lieber Gott! ja wohl iſt irren menſchlich! — und beſonders bei ſolchen Philadelphiern — ſie meinen's herzlich gut, aber ſie werden eitel in ihrem Meinen; mit ihrem beſcheidenen Theil nicht zufrieden, gucken ſie immer durch's Schlüſſelloch in des Vaters Kabinet, und glauben dann mehr zu wiſſen als Andere, und am Ende wiſſen ſie weniger.

Ich habe zwei Philadelphier, brave, biedere und gute Männer gekannt, die aus lauter Mitleid die vortrefflichſten Prediger nicht hören mochten, weil ſie das pur lautere Evangelium, und weiter ganz und gar nichts predigten. Einsmal, als ich den Einen Amtshalber beſuchte, fand ich ihn Bahrdts neueſte Offenbarungen leſen, nicht weil er aufgeklärt war, ſondern weil er den reinſten Pietismus und den erhabenſten Myſticismus darinnen fand.

Daß ſich Gott erbarm!

Der Andere verſchlang den John Bunckel, ohne den

Deismus, der in dieſem Werk auf dem Altar zur Verehrung ausgeſtellt wird, auch nur von ferne zu ahnen. Ei bei Leibe! — er fand da die nämliche Salbung, wie in den Schriften der Madame Guyon — und doch waren Beide verſtändige und beleſene Männer.

Verſteheſt du auch, was du lieſeſt? daß ſich Gott erbarm!

Es geht dieſen Leuten wie jenen Weibern, die einen widernatürlichen Appetit haben, daher hat hernach auch ihre Geiſtesfrucht ſo viele Muttermäler, und man hat von Glück zu ſagen, wenn nicht gar Mißgeburten zum Vorſchein kommen.

Fürſt Eugenius diſpenſirte ſeine Philadelphier einſtweilen von Geſchäften, bis man ſähe, was im Friedenslande etwa aus ihnen zu machen ſeyn würde.

Es iſt immer eine herrliche Sache um's Wirken, und wir haben ſo vieles zu thun, das uns befohlen iſt, warum ſollten wir uns mit nicht befohlenen Dingen vermengen? — Lieber Freund! treibe den Talentenhandel, vermeide aber die Kontrebande! — und dann kannſt du auch mit Befriedigungsmitteln menſchlicher Bedürfniſſe einen vortrefflichen Kredit-Abſatz an die Verwandten unſeres Herrn machen: denn es kommt ein Tag, wo ſie erſtaunlich theuer bezahlt werden; dann nämlich, wann auch ein bloßer Trunk Waſſers nicht unvergolten bleibt.

Merk dir das, lieber Leſer! denn es iſt die Auflöſung eines Räthſels, das ich in dieſem Theile irgendwo aufgegeben habe.

Kien-Long war jetzt Kaiſer in China — vom Talenten- und Kredithandel dieſer Art bis zum Kien-Long iſt der Sprung lange nicht ſo weit, als von Samarkand nach Peking — dieſer Sonnenſohn war ein Kind rechter Art, ein Vatersſohn; nun hatte ihm der Dalai Lama zu wiſſen gethan, was in ſeiner Nachbarſchaft vorging: ſelbſt hatte er das Herz verloren, weil ſich Eugenius nicht weghauchen laſſen wollte, er gedachte alſo den Rieſen unter den Monarchen zu ſeinem Schutz in Bewegung zu heben, in Hoffnung, daß er dies Wegblaſen beſſer verſtehen würde als er.

Indeſſen war Kien-Long kein Mann von der Art, daß er dem heiligen Vater ſo ganz ohne zu räſoniren gefolgt hätte; er war Majorenn, ſo wie unſere europäiſche Potentaten; ſie thun dem Großpapa noch wohl aus alter Bekanntſchaft einen Gefallen, nur darf's nicht viel koſten.

Der chineſiſche Kaiſer beſchloß alſo, erſt einmal einen Mandarinen nach Samarkand zu ſchicken, um zu ſehen, wohin unſere Leute die Köpfe zu richten gedächten, und was allenfalls in dieſen Köpfen vorging?

Dieſer chineſiſche Geſandte, der Mandarin Quang Tſi Fu, kam eben an, als die vier Lager zu ziehen anfingen: er traf den Fürſten Eugenius mit ſeinen Freunden zu Pferde im freien Felde an, als er eben Ordre gab, in welche Straße der Zug beginnen ſollte.

Quang Tſi war entweder kein Mann von vielen Umſtänden, oder Eugenius war zu klein, um Ceremonien mit ihm zu machen, er blieb alſo auf ſeinem Pferde ſitzen, Eugenius auch, ſo wie die beiderſeitigen Gefolge ſich auch mit dem Abſteigen nicht bemühten. Der Mandarin überreichte ſein Creditiv, welches dann der mitgebrachte Dollmetſcher erklärte.

Nun ging unter freiem Himmel, zu Pferde, die Ausrichtung der Botſchaft an:

Der Mandarin. Der Herr aller Herren läßt dich durch mich fragen, wohin du mit dieſem Volk zu ziehen gedenkeſt?

Eug. Dahin, wohin mir der Herr aller Herren zu ziehen befiehlt.

Der Mand. Du haſt noch keinen Befehl von ihm, ſonſt würde er mich nicht geſandt haben.

Eug. Ich ehre den Kaiſer von China als einen großen Monarchen, und was noch mehr iſt, als einen edlen Mann, aber unter dem Herrn aller Herren verſtehe ich Gott, den Schöpfer Himmels und der Erden, und von dieſem habe ich Befehl, in ein Land zu ziehen, das weder dem Kaiſer, noch dem Dalai Lama, noch irgend einem Fürſten, ſondern Ihm allein gehört.

Der Mand. Wenn du mir den Befehl aufweiſen kannſt, und ihm dann folgſt, ſo iſt meine Geſandtſchaft geendigt.

Eug. Keinen ſchriftlichen Befehl kann ich dir zeigen, denn ich habe ihn mündlich bekommen, und wenn du nur einige Tage bei mir verziehſt, ſo kannſt du ſehen, wo wir unſere Hütten aufſchlagen werden.

Der Mand. Wie heißt das Land, wohin ihr zieht?

Eugenius nannte ihm den wahren Namen, wogegen der Geſandte weiters nichts einzuwenden hatte, doch wünſchte er einen Brief von ihm an ſeinen Kaiſer mitzunehmen. Der Fürſt willigte gerne in ſein Geſuch, er nahm ihn mit nach Samarkand, traktirte ihn herrlich, gab ihm für ſich und ſeinen Kaiſer wichtige Präſente, und dann auch ein ehrfurchtsvolles und verbindliches Schreiben mit, in welchem er die Urſache ſeiner Reiſe, den Ort ſeiner Niederlaſſung, und den edlen und rechtſchaffenen Charakter ſeines Volks, nebſt allen Umſtänden treuherzig und nach der Wahrheit beſchrieb.

Kaiſer Kien-Long beantwortete dieſen Brief auf der Stelle; Eugenius erhielt ihn freilich viel ſpäter als ich ihn hier einrücke, allein da wir im vierten Theil ganz andere Sachen zu betrachten haben werden, ſo will ich ihn jetzt ſchon mittheilen.

Ich hoffe, das morgenländiſche Ceremoniel im Eingang des kaiſerlichen Schreibens wird man mir ſchenken; wem viel gegeben iſt, von dem wird man auch viel fordern, ſo denke ich immer, wenn ich einen großen Titel ſehe.

Kaiſer Kien-Longs Brief lautete folgender Geſtalt:

Du haſt mir, Fürſt der Chriſten! — in dem Brief Dinge erzählt, von denen ich bisher keinen Begriff hatte, und die mich in Erſtaunen und Verwunderung ſetzen. Bis dahin kannte ich nur zwei chriſtliche Partheien, eine, die einen Oberprieſter hat, der Statthalter eines am Kreuz verſtorbenen Gottes auf Erden ſeyn ſoll. Von dieſem Statthalter und gekreuzigten Gott haben mir die Jeſuiten erſtaunliche Dinge erzählt, allein ſie haben eben ſo wenig Beweiſe für die Wahrheit dieſer Dinge, als unſre Bonzen von der Sekte des Fohi; zudem miſchen dieſe chriſtlichen Bonzen oder Lama's ins Geheim ſo viele politiſche Abſichten unter ihre Bekehrungs-Anſtalten, daß das ganze chineſiſche Reich am Ende ein Lehn von dem Pabſt zu Rom geworden wäre, wenn meine Vorfahren und ich nicht gewacht hätten.

Die andere Sekte der Chriſten, wozu die Holländer und Engländer gehören, wollen nun zwar China nicht zum päbſtlichen Lehn machen, allein dagegen möchten ſie lieber ein Stück nach dem andern erobern; daß ſo etwas in ihrem Staatsſyſtem liegt, erfährt mein Nachbar, der Groß-Mogol mit ſeinen Nabobs. Für dieſes Erobern iſt nun zwar geſorgt: denn ich habe keine Nabobs, ſondern Mandarinen, und meine Unterthanen ſind keine leibeigene Knechte ihrer Vorgeſetzten, ſondern meine Kinder; hingegen ſind die Mandarinen zwar nicht leibeigen, aber doch meine Knechte.

Was nun eigentlich dieſe andere Sekte der Chriſten glaubt, das weiß ich nicht, habe mich auch nie darum bekümmert, weil ich dafür halte, daß der, welcher einem andern das Seinige raubt, unmöglich gute und richtige Glaubenslehren haben könne; dieſe Chriſten haben's aber auch nie verſucht, mir oder den Meinigen ihre Grundſätze beizubringen, entweder weil ſie ihnen ſelbſt nicht trauen, oder weil ihnen an mir und meinen Unterthanen nichts gelegen iſt, oder weil ſie fürchten, ſie möchten dann ihre Plane nicht mehr ſo gut durchſetzen können.

Da ich nun von den Chriſten keine andere Begriffe habe, als die mir dieſe Erfahrungen gewährten, ſo konnte ich ſie auch nicht ſchätzen, im Gegentheil, ich mußte ſie von Herzen verachten, und ſie als gefährliche Menſchen anſehen, die um ſo viel gefährlicher ſind, als ſie es in den Künſten, ihren Nebenmenſchen zu verderben, weiter als alle andere Völker gebracht haben.

Du kannſt alſo leicht denken, edler Fürſt! daß du mir mit deinem Häufchen Menſchen eine ſonderbare Erſcheinung ſeyn mußteſt! — Gut, brav und fromm ſeyn und Chriſtenthum hielte ich bisher für ganz entgegengeſetzte Dinge, von dir aber erfahre ich, daß das Chriſtenthum das allervortrefflichſte Mittel ſey, gut, brav und fromm zu werden; ich würde dir das unmöglich glauben können, wenn nicht in deinem Brief ein Geiſt wehte, der nothwendig ein Geiſt der Wahrheit iſt; ſo etwas habe ich in meinem Leben nicht geleſen; du mußt ein vortrefflicher Mann ſeyn! Quang Tſi Fu kann's mit Worten nicht ausdrücken, was er für herrliche Tugenden an dir, deiner Gemahlin, und deinen Miniſtern bemerkt hat. Wäre der Weg von Peking nach Samarkand nicht ſo weit, könnte das Land bis dahin meinen Zug ertragen, und wäre ich nicht ſo nahe am achtzigſten Jahre meines Alters, ich käme, um dich als eine Seltenheit, als ein Wunder Gottes zu betrachten; auch wohl, darnach es käme, mich von dir unterrichten zu laſſen. Sehen möchte ich dich gerne, ehe ich ſterbe, und vielleicht möchte dir auch wohl der Segen eines Greiſen nicht ſchaden, der bei allen Mängeln und Gebrechen, doch nie eine größere Sorge hatte, als die Hunderte von Millionen Menſchen, die ihm Gott auf ſeine Seele gebunden hat, glücklich zu machen. Ich mag dir nicht zumuthen, zu mir zu kommen, aber kannſt du mir einen Mann ſenden, der einen eben ſo ſchönen Brief ſchreiben kann, wie du, ſo erhöre meinen Wunſch.

Ich habe mich von jeher bemüht, alle meine Pflichten zu erfüllen, und doch habe ich's ſelten ſo gut gemacht, als ich's wußte und verſtand — das begreife ich nun nicht, und darüber wünſchte ich einen Aufſchluß zu haben; ein Jeſuit erzählte mir nun zwar etwas vom Fall der erſten Menſchen, von einer Schlange, einem Baum u. ſ. w., aber das thut mir kein Genüge. Dann kann ich auch all das Unglück nicht vergeſſen, das ich durch meine Schuld angerichtet habe, denn es dauert fort, und das Wenigſte kann ich wieder gut machen.

Mein Jeſuit wußte auch hier Rath; denn er erzählte mir, wie der gekreuzigte Chriſtus durch ſeinen unſchuldigen Tod alle Sünden getilgt habe; das iſt mir nun wieder unbegreiflich, und doch wäre vielleicht bei näherer Prüſung eine Ueberzeugung möglich, wenn er nicht immer ſeinen Groß-Lama und ſich und ſeines gleichen mit einmiſchte! — Das iſt mir nun unerträglich. Ich kann überhaupt keine Menſchen leiden, die ſich ſelbſt wichtig und unentbehrlich machen wollen, ſolche Menſchen kennen ſich nicht, und ſo mag ich ſie auch nicht kennen. Wenn von Wichtigkeit eines Menſchen die Rede iſt, ſo dürfte ich noch wohl ein Wort mit ſprechen, indem ich, unpartheiiſch gerechnet, der größte Monarch auf der Erde bin, und doch braucht's bei mir eben ſo wenig, um mir das Lebenslicht auszublaſen, als bei meinem geringſten Unterthanen; das Gränchen Gift, mich zu tödten, braucht weder koſtbarer noch ſtärker zu ſeyn, als bei andern Menſchen; der einzige Vorzug, den ich vor allen Menſchen in der Welt habe, iſt der, daß ich dereinſt die größte Rechnung abzuthun habe, weil ich Gottes größter Hausverwalter bin.

Wenn du alſo einen guten Buchhalter haſt, ſo ſchicke mir ihn, daß er mir meine Sache in Ordnung bringen helfe: denn es iſt bald an dem, daß ich meine Rechnung übergeben muß. Lebe lang! Lebe wohl! und lebe glücklich! mit deinem kleinen Völkchen, und erinnere dich in der Liebe und Freundſchaft des Dieners Gottes — Kien-Long.

Eugenius ward ſehr gerührt durch dieſen Brief, er ſandte die großen Männer Merk und Gottfried nach Peking, um den guten Monarchen vollends Heimwehkrank zu machen, und ihn dann auch zu heilen. Kien-Long ſtarb im hohen Alter, und ich zweifle nicht, daß er das enge Pförtchen gefunden habe, das zum Leben führt.

Daß der Apoſtel Elias mit den Abendländern wieder gekommen ſeye, brauche ich wohl nicht zu erinnern; er wurde jetzt vorausgeſandt, um dem hohen Rath zu Yespera die Annäherung des Volks der Erſtgebornen anzuzeigen, und nun ging der Zug vor ſich.

Hier war kein rothes Meer und keine grauſende Wüſte, kein Amaleck, der ſich entgegenſetzte, kein Bileam, der Unrath anzettelte, ruhig zog Eugenius mit ſeinem Volk fort, bis an die Gränze von Solyma, wo er ſich lagerte, bis man jedem Hausvater ſein Plätzchen anweiſen konnte.

Wenn daß Land des Friedens etwa das Paradies unſerer erſten Eltern war, ſo hatte ſich wenigſtens der Cherub mit dem flammenden Schwert zurückgezogen, es fand ſich nirgends Widerſtand.

Hier, meine Leſer! wollen wir nun wieder eine Pauſe machen; im vierten Theile wird ſich's zeigen, was weiter geſchehen iſt.

Möchtet Ihr nun Alle recht heimwehkrank nach dieſem Land des Friedens werden! Der graue Mann geht noch immer umher und ruft: „Eilt und rettet eure Seelen,“ und Theodor ſammelt, was ſich ſammeln läßt — Ach laßt Euch doch ſammeln! — könnt' ich doch jeden von Euch auf meinem Rücken wegtragen, wie gerne wollte ich! — Schwer, ſehr ſchwer iſt's, jetzt den rechten Weg zu treffen, weil der gefährlichſte am geradeſten und gangbarſten ausſieht. Jetzt iſt die Zeit, wo auch die Auserwählten, wenn's möglich wäre, verführt werden könnten. „Glaubt an Jeſum Chriſtum, der von den Todten auferſtanden iſt, oder Ihr ſeyd verloren. Ich höre das Rauſchen auf den Gipfeln der Maulbeerbäume, und es iſt Zeit, daß wir uns zauen!

Antwortſchreiben
des
# großen Morgenländers
auf
# die Zueignungsſchrift.

Mein lieber Freund!

Du haſt ganz recht, wenn du dich das ſtolze Weib, die falſchberühmte große Philoſophin nichts anfechten läſſeſt, und ſie verdiente wahrlich nicht, daß ſich unſer einer nach ihr umſähe, wenn ſie nicht eine gute Seele nach der andern beſtrickte — es iſt zu bedauern, daß es Manchem heut zu Tage faſt unmöglich fällt, wenn Gott nicht ganz beſondere Wege mit ihm einſchlägt, den Weg zum Verderben zu vermeiden: Gutgeſinnte Eltern hören von einer vortrefflichen Schule und ihren vortrefflichen Lehrern; zum Prüfen ſind ſie nicht geſchickt, ſie trauen alſo dem allwaltenden Gerüchte; nun ſchicken ſie ihren Sohn hin; konnten die Eltern nicht prüfen, ſo kann's der Knabe noch viel weniger; auch ſeine Lehrer verfahren nach Pflicht und Gewiſſen, denn ſie ſind eben ſo geführt worden: das philoſophiſche und das darauf gebaute theologiſche Syſtem hat ſich ſo paſſend in ihre Organiſation hineingeſchliffen, daß ihnen nichts in der Welt ſo lächerlich iſt, als daß es nicht wahr ſeyn ſollte; ſie halten es alſo für vollkommene Pflicht, mit der äußerſten Sorgfalt ihre Schüler darinnen zu unterrichten, und dieſe werden, was ihre Lehrer ſind.

Dieſe ſo zubereitete Volkslehrer treten nun allenthalben auf die Kanzeln und lehren das Volk Moral; vom natürlichen Verderben, folglich von dem gränzenloſen ſittlichen Uebel in der menſchlichen Natur, und der ſo höchſtnöthigen Erkenntniß ſeines eigenen verzweifelten Zuſtandes, erfährt keiner das Geringſte, mithin bleibt alles todt und ohne Rührung; niemand kann Sehnſucht und Verlangen nach Entwicklung und Erhöhung ſeiner ſittlichen Kräfte bekommen, weil ihm der Mangel derſelben nicht gezeigt wird; und doch iſt dieſe Sehnſucht der große magnetiſche Zug des Vaters zum Sohn, wodurch Chriſtus und ſeine Erlöſung theuer und werth, und das einzige Mittel zur Seligkeit wird.

So wie Rouſſeau's Contrat Social den Grund alles Irrthums in der Politik enthält, und die verderblichſte und unglückſeligſte Schrift iſt, die dieſes Jahrhundert hervorgebracht hat *), ſo ſind diejenigen Schriften, die den größern Hang des Menſchen zur Sinnlichkeit aus ſeinen Schranken herleiten, die Grund-Urſache alles Jammers und alles Verfalls der chriſtlichen Religion: denn wer den Fall des erſten Menſchen nicht glaubt, der kann auch die deshalb getroffene Erlöſungs-Anſtalten nicht glauben, wer dieſe nicht glaubt, der kann ſich auch ihrer nicht bedienen, wer ſich ihrer nicht bedient, kann in der Heiligung nicht wachſen, im Gegentheil, er wächst in der Unheiligkeit, und wer in der Unheiligkeit wächst, der kann nicht ſelig werden.

O wie ſehr gilt das von unſeren Zeitgenoſſen, was Chriſtus dort dem Johannes in die Feder diktirt, und dem Engel der Gemeine zu Laodicea ſchreibt: das ſagt der Amen, der treue und wahrhaftige Zeuge, der Anfang der Kreatur Gottes: ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm biſt, ach daß du kalt oder warm wäreſt! — weil du aber lau biſt, und weder kalt noch warm, werde ich dich ausſpeien aus meinem Munde. Du ſprichſt: ich bin reich und habe gar ſatt, und bedarf nichts (keiner Bibel, keines Chriſtus, keiner Verſöhnung und keiner Gnaden-

---

*) S. Mallet du Pan von der franzöſiſchen Revolution.

wirkungen: denn ich habe das Sittengeſetz) und weißeſt nicht, daß du biſt elend, jämmerlich, arm, blind und bloß.

Ja wohl, ſpricht man jetzt: — ich bin reich — man ſage einmal einem ſo hochweiſen Kopf, er könne dem allem ungeachtet fehlen, und man wird allemal finden, daß das ſeine Seele empört.

So bekommt das ganze Volk allmählig blinde Leiter der Blinden, und ſo fällt dann Alles zuſammen in die Grube, aus der keine Rettung iſt: denn die chriſtliche Religion iſt das einzige und letzte Mittel, der gefallenen Menſchheit aufzuhelfen, ſtößt ſie auch dieſes von ſich, ſo iſt Alles verloren. Man kann alſo jetzt nichts Beſſeres thun, als die Vernunftmäßigkeit und Wahrheit der chriſtlichen Religion allenthalben zeigen und bezeugen; nur daß man ihr ja nirgends etwas vergebe! das Accommodiren hilft nicht, im Gegentheil es verderbt uns alles; unſre Vorfahren wehrten ſich tapfer gegen das Interim, ſo müſſen wirs auch machen; du haſt alſo ganz recht, daß du die Lehre von der Verſühnung bekenneſt, ſie iſt wahrlich die Hauptſache, und der ganze Grund des Chriſtenthums; daß du ein Invalide biſt, das macht nichts; Gott hat wohl ehe durch die Invaliden vieles ausgerichtet; nur eins muß ich dir nahe ans Herz legen: Du bekenneſt dich nicht allein öffentlich für Chriſtum, ſondern du kündigeſt auch zugleich allen ſeinen Gegnern den Krieg an; du wirſt alſo von allen Seiten her mit Steinwürfen bewillkommt werden, und als Schriftſteller mußt du wahrlich! keinen großen Beifall erwarten, das muß dir alſo auch ganz gleichgültig ſeyn; aber es gibt eine Hauptſache, worauf dein ganzes Glück und der Segen aller deiner Arbeiten beruht, und dieſe iſt: „Sey ſelbſt im vollkommenſten Verſtande des Worts ein Chriſt! thue was du lehreſt zuerſt, und gehe deinen Leſern mit einem guten Beiſpiel vor: denn man gibt auf keinen Menſchen ſo ſehr acht, als auf einen, der ſich öffentlich für Chriſtum erklärt; gibt er nur die geringſte Blöße der Schwärmerei, oder des Aberglaubens, oder der Heuchelei, oder auch nur einer unſittlichen Schwäche, ſo iſt des Läſterns kein Ende, und die

Kraft der Religion wird verläugnet. In dieſer Zeit würde man wie viel darum geben, wenn man Chriſtum ſelbſt nur Eine Sünde zeihen könnte, da aber das nun unmöglich iſt, ſo ſucht man die Flecken an ſeinen Verehrern auf, um ſie ſeiner Religion zur Laſt zu legen. Dies muß uns vorſichtig machen, ſeinem Evangelio würdig zu wandeln.

Für deine Behülfe mit Charpie, Pflaſtern, Salben, Wundbalſam und Spiritus danke ich dir im Namen unſerer Kranken und Verwundeten; eigentlich fehlt es uns aber mehr an guten Aerzten und Wundärzten; kannſt du uns deren von Zeit zu Zeit zuweiſen und empfehlen, ſo thue es; ich höre auch, daß du dich viel mit Augenkuren abgibſt, und daß du den Staar glücklich kuriren kannſt; lieb wäre es mir, wenn du uns da an die Hand gehen könnteſt: denn unſre Leute leiden vorzüglich an den Augen.

Mit den Brech- und Purgiermitteln wiſſen wir uns ziemlich zu helfen; ohne daß wir zu denen, die du uns anräthſt, unſre Zuflucht zu nehmen brauchen. Wie kannſt du uns doch da zu den Schriften verweiſen, die heut zu Tage häufig herauskommen! das ſind ja Störkiſche Mittel — Gift bleibt immer Gift, man mag es brauchen wie man will. Zum Brechmittel empfehlen wir immer den Extrakte vom nosce te ipsum; wenn er mit der gehörigen Diät gebraucht wird, ſo wirkt er vortrefflich, und zum Abführen bedienen wir uns der Essentia Poenitentiae, nur muß ſie anhaltend gebraucht werden, wenn ſie recht heilſam wirken ſoll.

Was endlich deine Bezahlung betrifft, ſo wird's darauf ankommen, ob du bis an's Ende beharreſt? — ich bin ſo ſehr dein Freund wie einer, allein um dieſer Freundſchaft willen kann ich weder ein Auge zuthun, noch durch die Finger ſehen. Sey du getreu bis in den Tod, ſo wirſt du gewiß die Krone des Lebens empfangen!

Deutſchland, den 25. Auguſt 1791.

Theodor Joſias von Edang.

Johann Heinrich Jung's,

genannt Stilling,

Doktor der Arzneikunde und der Weltweisheit, Großherzoglich-Badiſcher
geheimer Hofrath,

ſämmtliche Schriften.

Zum

erſtenmale vollſtändig geſammelt und herausgegeben

von

Verwandten, Freunden und Verehrern des Verewigten.

Fünfter Band.

Enthält:

das Heimweh und der Schlüſſel zu demſelben,
zweiter Band.

Stuttgart.
J. Scheible's Buchhandlung.

1836.

Das

Heimweh

und der

Schlüſſel zu demſelben

von

Heinrich Stilling.

Fünf Theile in zwei Bänden.

Zweiter Band.

Ἀνοίξω ἐν παραβολαῖς τὸ ϛόμα μου.

Stuttgart.
J. Scheible's Buchhandlung.

1836.

T/60.027

[illegible]

[illegible]

Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menſchen! und Er wird bei ihnen wohnen, und ſie werden ſein Volk ſeyn, und Er ſelbſt, Gott mit ihnen, wird ihr Gott ſeyn.

Offenb. Joh. 21, v. 3.

Das Heimweh.

Vierter Theil.

Zueignungsſchrift
an
# den Fürſten Eugenius
von Solyma
und
ſeine Gemahlin Urania.

Hocherleuchtetes,
Hochbegnadigtes Fürſtenpaar!

Mir deucht immer, das Wort Hocherleuchtet ſey fürſtlicher als der Ausdruck Durchlauchtig; und wer zuerſt das Wort Serenissimus in Durchlauchtigſter verwandelt hat, der iſt ſicherlich kein guter Lateiner geweſen. Im phyſiſchen Verſtande iſt der unbewölkte Himmel durchlauchtig, beſonders wenn ihn die Sonne durchſtrahlt, und freilich iſt dann auch ein Fürſt wahrhaft durchlauchtig, wenn er von der Geiſterſonne in allen Winkeln ſeines Kopfs und Herzens durchleuchtet wird. Immer aber möchte ich dann doch lieber hocherleuchteter und hochbegnadigter Fürſt! ſagen: denn wer hocherleuchtet iſt, der kann am beſten regieren, und wer hochbegnadigt iſt, der weiß auch mit der Gnade am beſten hauszuhalten.

Ich weiß wohl, verehrungswürdigſtes Fürſtenpaar! daß man an eurem Hof ſeine Ehrfurcht nicht mit Worten, ſondern mit der That an den Tag legt, allein ich bin noch ein Fremdling in Meſech, wo man die Früchte nach der Schaale beurtheilt und kauft; Ihr müßt mirs alſo nicht übel nehmen, daß ich meine Schaale etwas aufputzte, wenn nur der Kern nicht darunter leidet; auch das werden mir Ew. durchleuchtete Hoheiten zu gut halten, daß ich Euch den allerletzten Theil dedicire — es geſchieht darum, weil die Letzten die Erſten ſeyn ſollen.

Damit ich aber bei der Schaale nicht zu lang verweile, ſo will ich ſie öffnen und Euch nun den Kern vorlegen, als worauf es in dieſer Zueignungsſchrift eigentlich ankommt; die Sache iſt die: wer einer erhabenen Perſon ein Buch dedicirt, der erwartet gewöhnlich eine Gnade, oder gar ein Präſent; das iſt nun auch gerade bei mir der Fall, und da es immer äußerſt unhöflich iſt, wenn man vornehme Perſonen in die Lage ſetzt, daß ſie rathen müſſen, was man von ihnen haben will, ſo ſage ich unverholen, was ich mir von Ew. durchleuchteten Hoheiten erbitte.

Theodor Joſias hat mich verſichert, daß ich, wenn ich hier ausgedient habe, auch ein Plätzchen im Lande Solyma oder Yespera bekommen ſoll, und daß es auch meinen Freunden, wenn ſie anders treulich aushielten, dort an Beförderung nicht fehlen würde; damit bin ich nun zwar vollkommen zufrieden, und dieſer Gedanke hilft mir durch alle meine ſchwere Prüfungen durch; indeſſen hab ich doch noch ein Anliegen bei dieſer Sache:

Ich kann ſehr gut ſagen, was Andere thun ſollen, und wie ſie es machen müſſen, um ſich zu vervollkommnen, aber meine Vorſchläge ſelber auszuführen, dazu bin ich einer der Ungeſchickteſten; ich finde alſo, daß ich meinem Charakter nach, auf ewig zum Schulmeiſter beſtimmt bin; habe auch in dieſem Fach ſo ziemlich mein Glück gemacht, indem ich in meinem 14ten Jahr auf der Schule eines der ärmſten und kleinſten Dörfchen Deutſchlands zu lehren anfing, und jetzt in meinem 54ten ſchon 15 Jahr Schulmeiſter auf ein paar Univerſitäten geweſen bin.

Meine Bitte geht alſo dahin, mir ein gutes Schulamt in dortigen Landen aufzuheben, damit ich, wenn ich dereinſt komme, gleich Beſchäftigung finde; freilich bei der Uhr und der großen Glocke auf dem ſchönen hohen Berge, da gefiels mir wohl, allein man muß von der Pique auf dienen.

Gott ſegne das Heimweh an einem Jeden, je nach ſeinem Verhältniß, wie Er es an Euch geſegnet hat! Ich erſterbe mit tiefſter Ehrfurcht

Ew. durchleuchteten Hoheiten

Marburg,
den 28. Auguſt 1794.

von Herzen ergebener

Heinrich Stilling.

Das erſte Buch.

Es liegt mir eine Weile her ſchwer auf dem Herzen, wenn ich da ſo ſitze und an meinem Heimwehbuch ſchreibe, was ſich meine Leſer während dem Leſen des erſten, zweiten und dritten Theiles nach und nach für Begriffe von der ganzen Geſchichte gemacht haben, und noch machen werden? — Die Worte auf dem Titelblatt, *ἀνοίξω ἐν παραβολαῖς τὸ στόμα μου*, auf deutſch: ich will meinen Mund aufthun in Gleichniſſen, berechtigen Jeden, das Ganze als eine Parabel zu betrachten, zugleich aber auch, den Schlüſſel finden zu können, durch welchen ſie in den Stand geſetzt werden, das ganze Kunſtſtück (wenns anders dieſen Ehrentitel verdient) zu öffnen, zu zerlegen und zu erklären.

Ein großer Landwirth, der viel Getreide auf ſeinem Fruchtſpeicher liegen hat, oder auch ein herrſchaftlicher Rentbeamter, der viel Korn aufſchüttet, muß dieß Getreide oft rühren oder umſtechen laſſen; damit nun die Knechte, die er bei dieſer Arbeit anſtellt, nicht faullenzen mögen, ſo verſcharrt er durch den ganzen Haufen eine gewiſſe Anzahl hölzerner Kugeln, die der Knecht nach gethaner Arbeit alle liefern muß; es verſteht ſich alſo wohl, daß er kein Plätzchen unaufgeſtört liegen laſſen darf, wenn er anders alle Kugeln liefern will.

Ein ſolcher Getreidehaufen iſt dieß Buch. — Suchet, ſo werdet ihr finden! — Die Schlüſſel ſind verſteckt; aber wirds der Mühe lohnen? — Das laß ich nun darauf ankommen; wer ſich die Mühe nicht geben mag, der wird ſchon an der Schaale Nahrung und Zeitvertreib finden;

bei Vielen iſts ja doch nur um den Zeitvertreib und das Zungen- und Gaumenkitzeln zu thun, und ſollte hin und wieder Einer Ernſt und Stätigkeit genug beſitzen, den Kern zu ſuchen, ſo ſuche er nur, ich hoffe nicht, daß es ihn reuen wird.

Ohne meine Arbeit mit dem Wunder der deutſchen Baukunſt, mit dem Straßburger Münſter, vergleichen zu können und zu wollen, ſo hat es doch etwas Aehnliches mit dieſem Gebäude; das Ganze iſt eine Kirche, indeſſen gibts doch überall Etwas zu ſehen, das einem gefällt, ohne daß man dabei an die Kirche zu denken braucht.

Das Heimweh — das Heimweh iſt die Hauptſache — wer ſich das an den Hals lieſt, der hat ſicherlich den Schlüſſel gefunden; hätte ers auch anderswo her bekommen, ſo thut das nichts zur Sache: wenns nur das rechte iſt, ſo hat er den Schlüſſel, und ſo wie ihn das Heimweh weiter fördert, ſo wird er auch immer beſſer aufſchließen können, und immer mehr finden.

Dieß gilt von jedem einzelnen Leſer, aber es gilt auch von der unſterblichen Geſellſchaft, von dem ganzen Haufen der Nachleſe in unſeres Herrn Weinberg; ſo wie die Stillen im Lande in der, an großen und wichtigen Vorfällen fruchtbaren Zeit fortrücken, ſo werden ſie mein Buch immer beſſer verſtehen lernen: denn ich habe die Winke des Geiſtes der Weiſſagung aus den Werken der heiligen Seher ausgehoben, und ſie in die Reiſegeſchichte des Fürſten Eugenius eingekleidet. Aber auch nur Winke — im Buch der künftigen Schickſale dürfen und können wir nicht leſen, und der große Uhrzeiger an der Tempelhalle auf dem Berg Gottes iſt bis auf den Tag der großen Aufklärung in eine dunkle Wolke eingehüllt, Tage und Stunden ſoll Niemand wiſſen, denn ſie müſſen wie Diebe in der Nacht einbrechen. Selig iſt der, den ſie wachend finden! — Wer alſo vorausſagt, dieß Jahr, dieſen Monat, dieſe Woche, dieſen Tag, dieſe Stunde kommt dieß oder jenes, der betrügt ſich ſelbſt und Alle, die ihm glauben.

Die Geſchichte jedes merkwürdigen Mannes im Reich

Gottes, überhaupt jedes Chriſten, der ſich von der Vorſehung willig führen läßt, und ihr folgt, wo ſie hingeht, iſt ein Miniaturgemälde der großen und ganzen Erlöſungsgeſchichte der Menſchheit; folglich kann auch ein Jeder, der in den Wegen Gottes geübt iſt, zu jeder Zeit ſehen, wo es hinaus will. Die heilige Schrift iſt ein großes Ganze; ſie enthält lauter einzelne Charaktere und die ihnen angemeſſene Führung; vom Einzelnen geht ſie zu Familien, zu einem Volk, zu Völkern und endlich in majeſtätiſchen und großen Hieroglyphen zu den letzten Schickſalen der ganzen Menſchheit fort.

Ueberſchauen wir das Ganze von Adam bis auf den Triumph des Siegers mit den vielen Kronen, ſo finden wir auf der einen Seite Wachsthum an Macht und Erweiterung der Gränzen im Reich der Finſterniß, vom Brudermörder Kain an bis auf den Menſchen der Sünde, den Menſchgewordenen Satan am Ende der Tage; auf der andern ebenfalls Wachsthum und Erweiterung der Gränzen im Reich des Lichts vom Tod Abels an bis auf den großen Tod auf Golgatha, und ſofort von einem Blutzeugen auf den andern, bis endlich auf diejenigen, die das Thier aus dem Abgrund in ſeinen Todesconvulſionen noch zerdrücken wird.

Immer gehts im Einzelnen wie im Ganzen durchs Sterben zum Leben — durchs Verläugnen zum Genuß und durch die Finſterniß zum Licht.

Mehr kann ich für heute denen, die nach dem Schlüſſel zu meinem Heimwehbuch fragen, nicht antworten.

Von Samarkand zog Eugenius mit der Gemeinde der Verſiegelten oder Geſalbten ſüdwärts; er zog in der Mitte der vier Abtheilungen, begleitet von ſeinen Miniſtern und Joſua Abdollam, und dann einer Leibwache von dreihundert Mann. Voran ging das Heer der Iſraeliten, darauf folgten die Parſen, dann der Fürſt mit ſeiner Begleitung, dann die Japhetiten und endlich machten die Abendländer, welche Eugenius die deutſche Gemeinde nannte, den Nachtrab aus.

Auf dieſer Reiſe von einigen Tagen fiel nichts Merkwürdiges vor; endlich gelangten ſie auf eine große Ebene, wo ſie gegen Mittag ein himmelhohes, erſchreckliches Gebirge, welches ſich in unabſehbarer Weite gegen Morgen und Abend hin erſtreckte, eine Meile weit entfernt vor ſich liegen ſahen; hier befahl der Fürſt ſich zu lagern, bis Elias aus Yespera wieder gekommen, und nähere Ordre gebracht haben würde.

Es ſoll keine Klaue zurückbleiben.

Am dritten Tage dieſes Lagerns vor den Gränzen des Friedenslandes ließ ſich eine kleine Geſellſchaft aus den Abendländern melden; eine warme Ahnung machte dem Fürſten Herzklopfen — er eilte, um ſie vor ſich zu laſſen; ſie traten einher und ſtanden im Kreiſe vor ſeinem Zelt; der Erſte, der ihm entgegen ging, war Lichtenberg von Frankfurt, ſein erſter Hofmeiſter; mit allem Feuer der Liebe umarmte ihn Eugenius und ordnete ihn alſofort, als einen Eingeweihten vom erſten Rang, unter die Zahl ſeiner Miniſter; nun nahete ſich auch der heſſiſche Offizier mit ſeiner Frau, der ehemaligen Wittwe Geroldin und ihren Kindern; über die Ankunft dieſer Familie war der Fürſt entzückt; endlich kam auch der treue Jude Levi Hildesheimer, auch ihn bewillkommte Eugenius von ganzem Herzen, er war nun ein Chriſt geworden, und hieß nach ſeiner Taufe Chriſtian Hildesheimer.

Durch dieſe Freunde erfuhr er, was ferner in Europa vorging, auch bekam er Nachricht von den beiden Geſandten, die dort noch webten und lebten; Ernſt Uriel hatte dieß Blumenſträußchen gewunden und es dem Herrn Lichtenberg zum Ueberbringen eingehändigt; noch einige deutſche Familien waren hinzugefügt worden, die man alſofort ins deutſche Lager brachte und ihnen ihren Standplatz anwies.

Lichtenberg war tief gerührt, als er ſich in dieſem ſo lang erwünſchten Zirkel befand, ſein Heimweh hatte nun ein Ende; er wurde als Miniſter des geiſtlichen Departements dem Erzbiſchof Theodoſius zugeordnet, und hatte beſonders die Kirchenpolizei zu verwalten.

Um alles Grübeln und Mißdeuten zu verhüten, will ich den heſſiſchen Offizier nicht mit ſeinem wahren Namen nennen; er war nun ein Eingeweihter geworden und hieß jetzt Philemon; der Fürſt machte ihn zu ſeinem Generaladjutanten, und trug ihm auf, ſeine Kriegsleute in der europäiſchen Taktik zu üben; Abdollam ging gerne zu ihm in die Schule, und beide wurden bald die vertrauteſten Freunde; Chriſtian Hildesheimer wurde bei der Generalkaſſe angeſtellt, wo er wegen ſeiner Geſchicklichkeit, Klugheit und Rechtſchaffenheit vortreffliche Dienſte leiſtete.

Auch der Hof der Fürſtin Urania bekam allmählig eine anſehnliche Geſtalt: denn nun waren noch Abukars Frau und Töchter, und jetzt noch Lichtenbergs Gattin mit ihren Töchtern, und Philemons Ehegenoſſin hinzu gekommen; lauter Menſchen, die den Himmel mit ſich brachten, wo ſie erſchienen.

Aber welch ein fürſtlicher Hof! — ein Hof ohne Adel, und ohne die geringſte Rückſicht auf Adel! —

Da haben Ihro Gnaden ganz recht; allein ich bitte zu erwägen, daß der König Himmels und der Erden, der König aller Könige und Herr aller Herren, an deſſen Hof alle Herrlichkeit der irdiſchen Höfe Staub unter den Füßen iſt, ganz andere Begriffe vom Adel hat, als Ew. Gnaden; dort bekommt keiner einen Hofdienſt, der nicht aus Gott geboren und göttlicher Natur iſt — das will doch wohl etwas mehr ſagen, als in gerader Linie von einem alten Ritter abſtammen! — da nun Eugenius ein Vaſall dieſes Monarchen iſt, ſo muß er ſich auch wohl nach ſeiner Etiquette richten. Uebrigens bleibts jedem ritterbürtigen und ſtiftsfähigen Europäer frei geſtellt, von dieſen bürgerlichen Höfen wegzubleiben; aber nicht ſo frei ſteht es ihm, da zu erſcheinen — dazu wird eine Ahnenprobe erfordert, die mehr zu bedeuten hat, als ſechszehn oder gar zweiunddreißig Ahnen zu beweiſen. Aber nun bedenken Ew. Gnaden auch noch, welch einen unendlichen Vorzug unſer Adel vor dem Ihrigen hat! — der Unſrige beſteht aus lauter guten wahrhaft edlen Menſchen, der Ihrige keinesweges.

Unſern Adel erwirbt nur der, der ihn verdient, den Ihrigen bekommt man durch die Geburt, man mag ihn verdienen, oder nicht.

Unſern Adel kann Jeder bekommen, der ihn auf dem rechten Wege zu erwerben weiß; den Ihrigen kann man aber nur aus Mutterleibe mitbringen: denn den neuen Adel wollen Sie nicht gelten laſſen.

Ihro Gnaden werden mir alſo verzeihen, wenn ich Muth genug habe, alle dergleichen kleinſtädtiſche Steifigkeiten bei Seite zu legen. Wenn von europäiſchen Höfen die Rede iſt, da ſollen Sie Recht haben, aber ſobald die Frage vom Reich Gottes und ſeinen Ahnenproben iſt, da gilt der Adel gar nichts, und wenn er auch von Karl dem Großen ſelbſt abſtammte. Da ſpricht auch unſer Einer ein Wörtchen mit.

Alles, was recht iſt: — und ohne dem deutſchen Adel ein Compliment zu machen, ſoll das, was ich da geſagt habe, keinesweges ſeiner Würde und ſeinen Rechten nachtheilig ſeyn: denn es betrifft nur diejenigen, die nicht gern in den Himmel wollen, weil dort Adelige und Bürgerliche durcheinander leben, ohne daß auf den Adel im geringſten Rückſicht genommen wird.

Sie. Ich möchte doch auch gerne wiſſen, was für eine Art von Spiel am Hof der Urania geſpielt wird? Vermuthlich L'hombre?

Ich. Nein!

Sie. Vielleicht Whiſk?

Ich. Auch nicht!

Sie. Doch wohl nicht Taroc *a L'hombre* oder gar Taroc?

Ich. Keines von Beiden, Ihro Gnaden!

Sie. Ei! womit vertreibt man ſich denn die Zeit?

Ich. Mit Nichts, denn man hat keine Zeit übrig.

Sie. Das verſtehe ich nicht; am Hof leben und keine Zeit übrig haben! Was haben denn die Damens zu thun?

Ich. Was diejenigen thaten, denen Ew. Gnaden den

Adel zu verdanken haben: ſpinnen, nähen, ſticken, die Haushaltung beſorgen, und über Alles die Oberaufſicht führen; auſſerdem arbeitete die Fürſtin **Urania** auch noch beſtändig mit ihrem Gemahl im Kabinet; dann werden in dem Zirkel der Hofdamen Armen gekleidet, Lehrerinnen für Mädchen gebildet, und was dergleichen Wohlthaten mehr ſind; ſobald **Urania** einmal in ihrem Lande in Ruhe iſt, wird ſie einen Orden der Wohlthätigkeit ſtiften.

Sie. Ich empfehle mich!

Ich. Unterthäniger Diener! —

Nach zehn Tagen Raſttag kam der Geſandte **Elias** wieder; er brachte eine ſehr genaue Karte vom Lande Solyma mit; für jetzt wohnte Niemand darinnen: denn die Vorſehung hatte es zu dieſem großen Zweck, zu dem es jetzt gebraucht werden ſollte, aufgeſpart.

Die Länge dieſes herrlichen Landes betrug von Mitternacht gegen Mittag, wo es durch eine nicht hohe Gebirgreihe von Yeſpera abgeſondert wurde, 20 deutſche Meilen, und ſeine Breite von Morgen gegen Abend war durchgehends 15 Meilen; gegen Oſten, Weſten und Norden war es mit unzugänglich hohen Gebirgen umgeben.

Das Land ſelbſt aber beſtand aus lauter mäßigen Bergen, Hügeln und breiten Thälern, mit vielen klaren Bächen, die ſich allenthalben von Abend und Morgen her gegen die Mitte zu in einen ziemlich großen Fluß ergoßen, welcher von Norden gegen Süden das ganze Land durchſtrömte, ſich dann endlich in Südweſten, an der nordweſtlichen Ecke von Yeſpera, vor einem hohen Berge in der Erde verlor. Ob er nun draußen wieder zum Vorſchein kommt, das weiß ich nicht.

Dieſer Strom hat viel Aehnliches mit dem Jordan; denn dieſer verliert ſich auch im todten Meer, ohne einen Ausfluß zu haben; dann fließt er auch eben ſo von Mitternacht gegen Mittag, nur daß der Fluß in Solyma keine Seen hat. Das große Thal aber, durch welches er hinſtrömt, iſt noch ſchöner, und vollkommen ſo fruchtbar, als das Jordansthal.

Eugenius freute ſich hoch, als er dieß herrliche Land auf der Karte ſah, und er eilte nun, das Volk hinein zu führen und es auszutheilen. Dann brachte auch Elias noch nähere ſchriftliche Nachrichten und Verhaltungsregeln, die ihm der hohe Rath zu Yeſpera zu dieſem Zweck mitgegeben hatte. Vorzüglich aber hatte die Sendung dieſes großen und vortrefflichen Mannes noch den Nutzen, daß er nun die engen Päſſe durch das Gebirge wußte, ohne deren Kenntniß kein Menſch im Stande iſt, in das Land zu kommen; er diente alſo zum Wegweiſer, indem er mit einer Compagnie Reiter voran ritt, worauf alsdann das ganze Volk, in der beſtimmten Ordnung, nachfolgte.

Die erſten drei Tage ging die Reiſe durch enge Thäler und übermäßige Höhen immer aufwärts, bis daß ſie am vierten oben über den Gipfel hinzogen; hier konnte nun Eugenius beinahe ſein ganzes Fürſtenthum überſehen, auſſer daß gegen Mittag, gegen Morgen und Abend ſein Auge nicht weit genug reichte; doch glaubte er die Grenzgebirge gegen Oſten und Weſten erkennen zu können.

Die unausſprechliche Empfindung, die jetzt den Fürſten bei dieſem Anblick durchſtrömte, hatte mehr zu ſagen, als das Gefühl des Moſe auf dem Berge Pisga — er rief Vater und Mutter, Baſilius und Uranien zu ſich: denn ſie waren ſeine nächſten Begleiter, und die Erſtlinge ſeiner Freunde; ſie hatten ſeinem Geiſte die Richtung hieher gegeben.

Mit heißen Wonnethränen blickte er dieſe vier Lieblinge Gottes an und ſprach: Hier, meine Lieben! hier möchte ichs machen wie Samuel, und einen Eben Ezer, einen Stein der Hülfe aufrichten.

Mit unausſprechlicher Huld fiel ihm Urania um den Hals, und unter tauſend Küſſen ſagte ſie: Ja! bis hieher hat uns der Herr geholfen! — Du haſt dich durch Demuth und Glauben zum Fürſtenſtuhl des Landes Hephziba hinaufgeſchwungen *), dir gilt nun das geheimnißvolle Ora-

---

*) Jeſai. 62, v. 4.

kel des erhabenen Sehers *), wenn er den ſtolzen Miniſter Sebna alſo anredet: „Und zu der Zeit will ich rufen meinen Knecht Eliakim, den Sohn Hilkia, und will ihm deinen Rock anziehen, und mit deinem Gürtel gürten, und deine Gewalt in ſeine Hand geben, daß er Vater ſey derer, die zu Jeruſalem wohnen, und des Hauſes Juda.“

„Und ich will die Schlüſſel zum Haus Davids auf ſeine Schulter legen, daß er aufthue und Niemand zuſchließe, daß er zuſchließe und Niemand aufthue.“

„Und ich will ihn wie einen Nagel an einen feſten Ort ſtecken, und er ſoll haben den Stuhl der Ehren in ſeines Vaters Hauſe, daß man an ihn hänge alle Herrlichkeit ſeines väterlichen Hauſes, ſeiner Kinder und Kindeskinder, alle kleine Geräthe, ſowohl Trinkgefäſſe, als allerlei Saitenſpiel.“

„Zu der Zeit, ſpricht Jehovah Zebaoth, ſoll der alte Nagel weggenommen werden, der am feſten Ort ſteckt, daß er zerbreche, und falle, und ſeine Laſt umkomme: denn Jehovah ſagt es!“

Von nun an wird dich dein Heimweh nicht mehr zum Reiſen, ſondern zum Wirken antreiben, bis dich der König noch zu höheren Wirkungskreiſen in unſer Vaterland im hohen Orient abfordert.

Vater Oſt. Das iſts, was ich dir ſagte, als wir ehemals des Abends im Mondſchein den ſchauervollen Gang zum Felſenmann gingen, und wir hinter den Ruinen auf dem Raſenplaz ſtanden; der Herr hats gelingen laſſen, Er werde durch uns verherrlicht!

Mutter Oſt. Komm in meine Arme, mein auserwählter Sohn! Nicht wahr, ich habe immer zur rechten Zeit das Glöckchen gezogen?

Eva. Gelobet ſey der Herr in ſeiner herzlichen Barmherzigkeit, durch welche uns nun auch wieder beſucht der Aufgang aus der Höhe, welcher erſchienen iſt denen, die in der Finſterniß und im Schatten des Todes ſaßen, und der

---

*) Jeſaj. 22, v. 20 – 25.

unſere Füße gerichtet hat auf den Weg nach dem Lande des Friedens! Unendlichen Dank bin ich Euch, vier geliebten Seelen, durch alle Ewigkeiten durch für Eure treue Führung ſchuldig, — der Allgenugſame, der ſelbſt das höchſte Gut iſt, ſey im ewigen Vollgenuß Eure Vergeltung!

Baſ. Jetzt paßt erſt recht der Hochgeſang des Propheten Jeſajas auf dich, mit deſſen Worten ich dich ehemals im Lande der Dämmerung, in der Kedarshütten weckte, als ich dir zurief: Mache dich auf, werde licht!

Eug. Auch dein Geiſt begleite mich in meinen Geſchäften, und auf meinem glänzenden Pfade, bis er ſich im Sonnenwege verliert.

Noch einmal ſchauten ſie über das Paradies Gottes, gegen Oſten, Süden und Weſten hin, und ihr Herz frohlockte, und im Jubel zogen ſie nun die ſanfthingleitende Fläche der Gebirge, zu den Ebenen von Solyma hinab.

Aber auch das ganze Heer empfand Wonne der Seligkeit im Anblick ihres gelobten Landes — es entſtand bei den Vorderſten ein Getümmel der Freude, welches ſo anwuchs, wie die Folgenden hinten herauf die Höhe erſtiegen, und ſich ihnen die entzückende Ausſicht eröffnete; als aber zuletzt Paulus, der ehemals heimwehkranke Pfarrer, nun aber der Führer der deutſchen Gemeinde, auf der Höhe einherzog, und ihm nun das ganze Heer der Abendländer folgte, ſo hielt er am ſüdlichen Abhange ſtill, bis ſich alle 25,000 Familien oben auf der Fläche ausgebreitet und verſammelt hatten. Jetzt ließ er unter den Deutſchen ausrufen, daß ſie, ſobald als ſie ſeine Fahne in die Luft ſteigen ſehen, das bekannte Lied anſtimmen möchten: Lobet den Herrn, den mächtigen König der Ehren! Dieß geſchah — und das geſammte Freudengetöne des meilenlangen Zugs verhallte im fernen Gefilde; aber aufwärts verklang es erſt im ſeraphiniſchen Harfendonner.

Die Karte von Solyma, die Eugenius vom hohen Rath bekommen hatte, war ſehr genau; Städte und Dörſer konnte ſie nicht enthalten: denn deren waren noch keine da, aber dagegen waren alle Berge, Hügel, Thäler, Bäche und Flüſſe aufs beſtimmteſte nach ihrer Größe und Figur darauf abgezeichnet, und durch Farben, Licht und Schatten vortrefflich vorgeſtellt.

Nach dieſer Karte nahm alſo nun der Fürſt ſeine Maaßregeln: zuerſt wählte er ſich einen Ort, wo er ſo lange lagern wollte, bis das Land durchs Loos vertheilt wäre, und er auch Anſtalten zum Bauen ſeiner Wohnung treffen könnte; dieſen Ort fand er ungefähr in der Mitte des Landes am Fluſſe, dem er den Namen Jordan beilegte. Hier bildete die Natur am weſtlichen Ufer eine große halbmondsformige Fläche, die von Süden durch Weſten nach Norden mit mäßig hohen, mit vielem Stammholz bewachſenen Hügeln umkreiſet wurde; dieſe Ebene ſtieg vom Strom bis an die Gebirge flach aufwärts, ſo daß das Ganze ein unvergleichliches Amphitheater bildete, welches vollkommen groß genug für das ganze Lager war. Auf der öſtlichen Seite des Stroms aber befand ſich eine Anhöhe, die etwa 300 Schuh vom Ufer ſteil aufwärts ging, dann gerade gegen der Mitte der weſtlichen Fläche über lag, und am Fluß ungefähr eine halbe Stunde breit war; gegen Oſten hin aber lief ſie in der Breite von einer halben Stunde, ungefähr drei Viertelſtunden lang, bis an den Fuß eines hohen und waldigten Berges fort, und auf der Mitternacht- und Mittagsſeite dieſes flachen und breiten Berges liefen Wieſenthäler mit ſtarken Bächen hin, die an Anmuth jedes Tempe hinter ſich ließen.

An dieſem entzückenden Ort kam das Heer am dritten Tage des Vormittags an, nachdem es das nördliche Gebirge überſtiegen hatte. Hier ſchlug es nun nach der feſtgeſetzten Ordnung ſein Lager auf; Eugenius hätte ſich zwar gerne ſogleich auf den öſtlichen Berg gelagert, allein es war noch keine Gelegenheit zur Ueberfahrt über den Strom da; unter der Hand aber beſchloß er doch, dereinſt ſeine beſtändige Reſidenz dorthin zu bauen.

Nachdem nun Alles in Ruhe und Ordnung war, ſo wurden aus dem ganzen Lager diejenigen aufgefordert, die Kenntniſſe vom Schiffbau hatten; dieſe mußten in der Eile Fahrzeuge bauen, mit denen man über den Strom kommen und denſelben auf und ab fahren konnte; dann fand auch Eugenius in ſeinen Nachrichten, daß es in der Nähe, etwas tiefer in den weſtlichen Bergen, vortreffliches Eiſen in Menge gäbe, folglich wurden Bergleute dahin beordert, desgleichen auch Leute, die ſich aufs Kohlenbrennen und Schmelzen verſtanden.

Noch eine Hauptſache war die Zufuhr an Lebensmitteln; dann auch an Rindvieh, Schafen und Pferden zur Landwirthſchaft; für dieß Alles hatte aber Fürſt Eugenius ſchon lange geſorgt, und deßfalls mit dem Kan Philaletha Tarmashir die nöthige Verabredung getroffen, ſo daß die Zufuhr zum Lager in Selyma reichlich und hinlänglich war, und es alſo Niemand am Nöthigen fehlte. Jetzt wurde nun das große Geſchäft der Austheilung des Landes vorgenommen.

Da das ganze Fürſtenthum auf der Karte, mit allen Bergen, Hügeln, Thälern, Bächen und Flüſſen, nach dem verjüngten Maaßſtab, aufs genaueſte aufgetragen war, ſo konnte er auch nach dieſer Karte eine ganz richtige und unfehlbare Abtheilung machen; hierbei verfuhr er nun folgendergeſtalt:

Er zog zwei Diagonallinien, eine von der ſüdöſtlichen Ecke bis zur nordweſtlichen und die andere von der nordöſtlichen bis zur ſüdweſtlichen; da nun das Land 20 deutſche Meilen lang und überall 15 Meilen breit, folglich ein länglichtes Viereck war, das ſich genau von Norden gegen Süden erſtreckte, ſo wurde es durch die zwei Diagonallinien in vier gleiche große Triangel getheilt, welche alle mit ihren vier Spitzen auf der Anhöhe an der Morgenſeite des Fluſſes, dem Lager gegenüber, zuſammenſtießen; das Lager ſtand alſo an der Spitze des weſtlichen Viertels; wenn er nun hier die Hauptſtadt, und auf der Anhöhe ſeine Reſidenz anlegte, ſo trafen alle vier Landſchaften mit ihren Spitzen bei der Wohnung des Fürſten zuſammen.

Jetzt ließ alſo Eugenius die vier Statthalter, den Djemſchid, den Johannes Ilbar, den Petrus und den Paulus zuſammen kommen, und looste nun mit ihnen; wo dann Djemſchid mit der Parſengemeinde das Morgen-, Johannes mit den Iſraeliten das Mittags-, Petrus mit den Japhetiten das Nord-, und Paulus mit den Deutſchen das Abendviertel bekam. Dieß letztere freute den Eugenius beſonders: denn nun kam die Hauptſtadt auf deutſchen Grund und Boden, und wurde alſo auch von ſeinen Landsleuten gebaut und bewohnt.

Das Fürſtenthum Selyma enthielt 300 Quadratmeilen, folglich jedes Viertel 75; wenn man nun annimmt, daß eine Meile 1969 rheinländiſche Ruthen lang iſt, und wenn ich 144 dieſer Ruthen auf einen Morgen rechne, ſo enthält eine Quadratmeile 26,925 Morgen und 49 Ruthen.

Nun ſetzte der Fürſt den Grundſatz feſt, daß jede Familie, weß Standes und Berufs ſie auch ſeyn möchte, ein Erbgut haben, und ewig behalten müßte; da nun das ganze Volk aus 100,000, folglich jede der vier Gemeinden aus 25,000 Familien oder Hausvätern beſtand, ſo kamen auf eine deutſche Quadratmeile 333 bis 334 Haushaltungen, und auf eine Familie alſo 80 Morgen Landes.

Dann glaubte auch Eugenius, daß alle Hausväter, ſo wie Kinder eines Vaters, gleiches Recht zu dieſem ihnen von Gott geſchenkten Erbe hätten, folglich wurde beſchloſſen, daß auch alle Landgüter gleich groß ſeyn ſollten. Da aber die höchſten Gipfel der Berge zum Holzwuchs nöthig waren, auch man bei zunehmender Bevölkerung, oder auch für diejenigen, die noch etwa hieher geſandt werden möchten, Land zum Austheilen bedurfte, ſo beſtimmte der Fürſt 40 Morgen, jeden Morgen zu 144 Quadratruthen, zu einem Landgut, und machte das unwiderrufliche Geſetz, daß kein Landgut größer, und keines kleiner ſeyn ſollte: denn in dieſem höchſtfruchtbaren Lande, und unter dieſem milden Himmelsſtrich war ein ſolches Gut, bei gehörigem Fleiß, überflüſſig groß genug, eine Familie zu ernähren.

Auf dieſe Weiſe wurde alſo vorerſt die Hälfte des Landes zur Landwirthſchaft beſtimmt.

Die Austheilung ſelbſt geſchah nun auf folgende Art:

Alle, die ſich aufs Landmeſſen verſtanden, wurden aufgefordert, dieß Geſchäft auf herrſchaftliche Koſten zu unternehmen; dieſe Landmeſſer theilten ſich dann in vier Partheieen, um jeder Gemeinde gleich zu dem Ihrigen zu verhelfen. Die Methode, nach welcher man verfuhr, verhält ſich ſo:

Jedes Viertel wurde in 25 gleiche Theile getheilt, folglich kamen auf einen Theil drei Quadratmeilen, die unter tauſend Hausväter, doch ſo vertheilt wurden, daß jedes Landgut nur 40 Morgen groß wurde, das übrige aber wüſt liegen bliebe. Die 25 Obervorſteher jeder Nation oder Gemeinde, verlooſten ſich nun in obige 25 Theile, deren jedes den Titel eines Oberamts, und jeder Obervorſteher oder Stammhalter das Prädikat eines Oberamtmanns erhielt.

Nun wurde wieder jedes Oberamt in zehn gleiche Theile getheilt, ein ſolcher Theil wurde eine Zunft genannt, über welche der Zunftmeiſter oder Amtmann die Aufſicht hatte; folglich kamen, der Berechnung gemäß, 333 oder 334 Haushaltungen auf eine Quadratmeile, überall aber blieb die Hälfte des Bodens zur ferneren Bevölkerung und zur Holzkultur übrig.

Endlich wurde ein ſolches Zehntheil oder Zunft auch wieder in zehn gleiche Theile vermeſſen, und von den Zehnmännern unter ſich verlooſt, die dann in einem ſolchen Zehntel jedem unter ſich habenden Hausvater ſein Landgut, wo es ihm das Loos anwies, zutheilten, ſo daß jedes 40 Morgen groß wurde.

Dieſe Landgüter mußten nun in regulären Vierecken, und ſo viel als möglich in den Thälern längs der Bäche angelegt werden; dann gab auch der Fürſt das unwiderrufliche Geſetz, daß Jeder ſeine Wohnung auf ſein Landgut bauen mußte, weil die ſo nahe Zuſammenwohnung in Dörfern viel Schädliches hat.

Dieſer Einrichtung zufolge, bekam jeder Hausvater das Gut, das ihm die Vorſehung durchs Loos anwies, und doch wurde er nicht von ſeinen neun Nachbarn getrennt, mit denen er von jeher bekannt war. Zehn Haushaltungen machten alſo ein Dorf aus, zehn Dörfer eine Zunft, zehn Zünfte ein Oberamt, und 25 Oberämter ein Viertel; folglich beſtand das ganze Fürſtenthum aus 100 Oberämtern.

Nun hatte Fürſt **Eugenius** einen Hauptgrundſatz, der ſich zwar vorzüglich für ſein Land ſchickte, der aber auch mehr oder weniger in vielen deutſchen Reichsprovinzen anwendbar wäre; nämlich

> **Die Landwirthſchaft iſt die Grundlage aller Staatswohlfahrt, folglich auch das Hauptgewerbe.**

Aus dieſer Quelle flößen nun alle ſeine Ackergeſetze; es iſt wohl der Mühe werth, daß ich hier einige der vornehmſten anführe.

1) Da ein Gut von 40 Morgen eine Familie reichlich nähren kann, ſo darf niemals ein Hausvater mehr als ein Gut beſitzen; auch ſoll keines zerſplittert, folglich keines größer und keines kleiner werden.

2) Wenn ein Hausvater ganz ohne Erben ſtirbt, ſo ſoll ſein Gut dem Staat, aber nicht dem Fürſten anheim fallen: denn der Regent darf durchaus keine Landgüter zu Kammergütern machen, ſondern ſie müſſen wieder an einen Hausvater, der noch kein Landgut hat, unentgeltlich übertragen werden; das nächſte Recht dazu hat ein Jüngling aus dem Dorf, in dem das verlaſſene Gut liegt; ſind mehrere Prätendenten da, ſo wird geloost, iſt keiner da, ſo geht man zum nächſten Dorf über.

3) Im Fall des Verkaufs, des Verſchreibens und überhaupt des Schuldenweſens führte **Eugenius** das ehmalige iſraelitiſche Hall-Jahr-Recht ein, ſo daß alle fünfzig Jahre jedes Gut ganz und ungetheilt wieder unentgeltlich an ſeinen rechten Erben zurückfallen muß.

4) Da alle Eltern die mehreſte Unterſtützung von dem älteſten Kinde zu erwarten haben, folglich das Recht der Erſtgeburt in der Natur gegründet iſt, ſo erbt allemal das erſtgeborne Kind das elterliche Gut; wenn es ſolches aber nicht ſelbſt beſitzen will, ſo kann es ſein Erbe an das nächſte fähige, aber nicht nach Willkühr, an wen es will, übertragen.

5) Kein Hausvater darf bei ſeinem Leben das Gut an ſeinen Erben übertragen, ſondern die Eltern müſſen es behalten, ſo lange ſie leben.

6) Wenn irgend ein Gut fruchtbar wäre, oder ſo einträglich würde, daß mehr als eine Familie darauf leben könnte, ſo darf es der Vater höchſtens unter drei Kinder vertheilen; und der Fürſt behält ſich vor in beſonderen Fällen, wo es das Wohl des Einzelnen und des Ganzen fordert, eine noch größere Zertheilung zu erlauben. In jedem Fall aber gilt das Stammgut nur für eines, und die verſchiedenen Beſitzer haben Alle zuſammen nur Eine Stimme bei den Gemeinde-Verſammlungen, die der älteſte Beſitzer, doch mit Beirath ſeiner Mitbeſitzer, ertheilt. Daß dieſe Theile eben ſo wenig dürfen veräußert werden, als das Ganze und alſo unter eben denſelbigen Geſetzen ſtehen, verſteht ſich von ſelbſt.

7) Wenn ein Vater mehrere Söhne hat, die ſich der Landwirthſchaft widmen wollen, ſo bekommt der älteſte das väterliche Gut, denen andern aber werden Güter von eben der Größe auf dem Gemeingrund angewieſen.

8) Das Weiden irgend einer Viehart auf den Gemeingründen wird ſchlechterdings verboten; jeder Hausvater muß ſich und ſein Vieh von ſeinem Gut unterhalten u. ſ. w.

Bei der jetzigen erſten Austheilung des Landes gab es ſehr viele Hausväter, die keine Bauern, ſondern Gelehrte, Kaufleute, Künſtler und Handwerksleute waren, und doch bekam jede Familie ihr Erbgut unter ihrer Zunft und Zehnmannſchaft. Allen dieſen Hausvätern ſtund es frei, ſich auf ihrem Gut niederzulaſſen und ſich darauf zu nähren; wenn ſie aber von ihrem Beruf leben wollten, ſo mußten ſie ſich in einer Stadt anbauen, deren zu dieſem Behuf in jedem Oberamt Eine an einem bequemen Ort angelegt wurde; ihr Gut blieb alsdann ſo lange wüſte liegen, bis es eines von ihren Kindern bezog; denn kein Bauer durfte zwei Güter zugleich beſitzen. Güter-Verpachtungen wurden durchaus verboten, und Niemand durfte Landwirth ſeyn, der nicht ein eigenes Gut hatte, fehlte es ihm daran, ſo wurde ihm eins gegeben.

Endlich gab es auch unter dem Volk ältere und jüngere ledige Manns- und Weibsperſonen von allerlei Ständen und Würden. Dieſe mußten vor der vom Fürſten niedergeſetzten Theilungs-Commiſſion erſcheinen; hier mußte ſich nun jede ledige Mannsperſon erklären, ob ſie heirathen wolle, oder nicht? Im erſten Falle wurde ihr in dem Dorf, zu dem ſie ſich auf der Reiſe gehalten hätte, oder auch da, wo ſie es verlangte, ein Gut zugetheilt, im letzten Falle aber nicht, ſie konnte alsdann leben wo ſie wollte, nur daß ſie ſich durch ein Gewerbe ehrlich nährte; war ſie aber arm, und konnte ſie nichts arbeiten, ſo mußte ſie durch die Armen-Anſtalten erhalten werden.

Die Ausführung dieſes großen und vielumfaſſenden Plans wurde ſo bald und ſo glücklich geendigt, daß ſich Eugenius nicht genug darüber wundern und freuen konnte. Was iſt aber auch bei einem Volke nicht möglich, das aus lauter tugendhafen Familien beſteht, die aus allen Nationen geſammelt worden ſind? — In wenigen Jahren war das Land Solyma ein blühender Garten Gottes: denn es war durchaus ſehr fruchtbar, und brachte Alles hervor, was auch der Europäer nur zu ſeinem Unterhalt und nöthigen Bequemlichkeit wünſchen konnte, wenn er anders keinen ausſchweifenden Luxus verlangte; den aber verlangte Keiner. Eben aus dem Grund verbot auch Eugenius alle Einfuhr fremder Waaren: ein Geſetz, das in keinem Lande nachgeahmt werden darf, es müßte denn die nämliche Beſchaffenheit haben.

Bis daher habe ich aber noch kein Wort von den Einnahmen des Fürſten, oder von den Finanzquellen geredet; Uraniens Schatz reichte freilich noch lange hin, allein eine jede Staatsverfaſſung muß ſich doch ſelbſt unterhalten; demzufolge gab Eugenius dem ganzen Lande auf zehn Jahre vollkommene Steuerfreiheit, nachher aber mußte Jeder jährlich von jedem Morgen Landes einen Gulden bezahlen; dieſes betrug alſo ungefähr vier Millionen.

Dann aber behielt er ſich den Ertrag der Bergwerke vor: er fand nämlich in der Beſchreibung, die er vom hohen

Rath zu Vespera erhalten hatte, daß in den hohen Gränzgebirgen ein unſäglicher Reichthum an Gold und Silber verborgen läge, deſſen er ſich nach Nothdurft bedienen könnte; Kupfer, Eiſen, Blei, und alle nützliche Mineralien waren allenthalben in den Bergen und Hügeln des Landes zu finden; wer alſo Luſt hatte, der konnte für den Fürſten in den Bergwerken arbeiten, und ſich damit nähren; dann gaben auch dieſe Metalle zu vielen Künſten, Handwerken und Fabriken Gelegenheit, deren jede einer Familie Unterhalt verſchaffte.

Jetzt fand nun der Fürſt, wie wohl er gethan hatte, daß er die Europäer unter die andern Nationen vertheilt hatte: denn ſie waren überall die Vorgänger, durch deren Beiſpiel die Uebrigen geleitet wurden.

Was aber die Organiſation der ganzen Regierung betraf, ſo blieb es bei der Einrichtung, die Eugenius im Lager zu Samarkand getroffen hatte: jedes Dorf von zehn Familien wurde vom Vorſteher oder Dorfrichter, jede Zunft von zehn Dörfern vom Zunftamtmann, jedes Oberamt von zehn Zünften vom Oberamtmann und die 25 Oberämter eines Viertels vom Statthalter, doch nach den feſtgeſetzten Regeln regiert, ſo daß jeder ſeine Schranken kannte.

In dem Kirchen-Regiment blieb es bei der getroffenen Verfaſſung, wie ſie im Lager bei Samarkand, ſo wie ich im dritten Theil erzählt habe, war regulirt worden; jetzt aber fing nun auch jede Zunft an, ſich in ihrer Mitte eine Kirche zu bauen, die aber alle von Holz und nach einem vorgeſchrieben Plan errichtet wurden.

Nachdem auf dieſe Weiſe alle vier Viertel unter das Volk vertheilt worden, ſo gab der Fürſt auch jedem Viertel, jedem Oberamt, jeder Zunft und jedem Dorf ſeinen Namen: das deutſche Viertel nannte er Abendland, das nördliche Nordland, das öſtliche Morgenland und das ſüdliche Südland. Nun blieben aber noch dreitauſend Hausväter, durchgehends Europäer und vorzüglich Deutſche, bei dem Fürſten, die ihre Güter nicht beſitzen mochten, weil ſie alle vermögende Leute von allerlei Ständen waren; ſehr viele waren Künſtler und Handwerksleute, und die Uebrigen Adeliche, Gelehrte und Kaufleute. Alle dieſe Hausväter hatten den Zweck, ſich in der Haupt- und Reſidenzſtadt anzubauen.

Zu dieſem Bau ſowohl, als zur Anlage der hundert Städte im ganzen Lande, gab der Fürſt eine Verordnung heraus, die überall aufs genaueſte befolgt werden mußte; die vornehmſten Punkte dieſes Geſetzes waren folgende:

1) Alle Städte ſollen mit geraden und ſich winkelrecht durchſchneidenden Gaſſen gebaut werden; die Breite der Gaſſen ſoll mit der Höhe der Häuſer in einem zuſammenſtimmenden Verhältniß ſtehen, weil breite Gaſſen und niedrige Häuſer ein wahrer Uebelſtand ſind

2) Jedes Haus ſoll rund umher frei ſtehen, und immer eins vom andern zwei rheinländiſche Ruthen entfernt ſeyn.

3) Keine Stadt ſoll mit einer Mauer, oder irgend einer Art von Befeſtigung eingeſchloſſen werden, ſondern allenthalben der Zugang frei ſeyn.

4) Alle Gaſſen ſollen gepflaſtert, und wo möglich mit einem fließenden Bach verſehen werden.

5) Kein Landwirth ſoll in der Stadt, ſondern auf ſeinem Gut wohnen; Handwerksleute dürfen aber auch zugleich Bauern ſeyn, wenn ſie ihre Güter ſelbſt bewirthſchaften.

6) Jede Stadt ſoll in Zehnmannſchaften eingetheilt werden, deren jede ihren Vorſteher hat; ſo lang eine Stadt noch nicht aus dreihundert Haushaltungen beſtehet, machen die Vorſteher den Magiſtrat aus, der jährlich aus ſeiner Mitte einen Bürgermeiſter wählt; ſobald aber die Zahl der Häuſer über dreihundert ſteigt, ſo wählen allemal zehn Vorſteher einen Rathsherrn, der hundert Familien mit ihren Vorſtehern unter ſich hat; die Rathsherrn machen dann mit dem Bürgermeiſter den kleinen, und mit den Vorſtehern den großen Rath aus, welcher jährlich den Bürgermeiſter wählt.

7) Keine Stadt ſteht unter dem Oberamtmann, ſondern unmittelbar unter dem Statthalter u. ſ. w.

Nach dieſen Regeln wollte nun auch Eugenius die Haupt- und Reſidenzſtadt des Landes Solyma anlegen, und ihr den Namen Oſtenheim geben; ſeine Wohnung aber, und die Häuſer ſeiner Miniſter ſollten vorn auf die öſtliche Anhöhe gebaut, und dieſer ſchöne Wohnplatz dann Uranienburg genannt werden.

Alle Gebäude wurden von einem höchſt dauerhaften und faſt unverweslichen ſchönen Holz aufgeführt, welches in ſehr dicken, geraden und erſtaunlich hohen Stämmen allenthalben wuchs, und daher am leichteſten und geſchwindeſten zubereitet werden konnte; zwar fehlte es auch an unvergleichlichen Steinen nicht, allein man bediente ſich ihrer nur zu den Grundmauern, übrigens wurde nach den vollkommenſten Regeln der Baukunſt, und im erhabenſten und reinſten Geſchmack gebaut.

Jetzt wollen wir nun dem Bauweſen ſeinen Lauf laſſen und etwas Anders vor die Hand nehmen; vielleicht haben doch viele meiner Leſer, und vorzüglich Leſerinnen, bei den bisher angeführten Geſetzen und Einrichtungen gegähnt, oder ſie gar überſchlagen — das iſt mir nun zwar leid, aber ich konnte es doch nicht ändern: denn ein Heimweh muß ja doch eine Heimath haben — und dann gibt es auch noch ehrenhafte Leute, die gerne wiſſen möchten, wie ein Land, das von lauter wahren Chriſten bewohnt wird, regiert und eingerichtet werden muß. Nur das bitte ich dabei zu bedenken, daß vieles in dieſem Plan nicht allenthalben, vielleicht nirgends als in Solyma ausführbar iſt.

Während der Zeit, als man ſich zu Oſtenheim und Uranienburg mit dem Bauen beſchäftigte und das Volk überall mit der Anſiedelung zu thun hatte, ließen ſich eines Tages zwei Männer bei dem Fürſten melden, die ihn gerne ſprechen wollten; Eugenius ließ ſie vor ſich kommen, es waren deutſche Landsleute, deren Geſichtszüge ihm nicht ganz fremd waren; ſie brachten eine Empfehlung von Theodor, in welcher bezeugt wurde, daß beide Ueberbringer Geſalbte und Kreuzritter ſeyen.

Den Einen erkannte der Fürſt gar bald, er war ein Nachbar aus dem Ort ſeiner Erziehung, und zwar der außerwählte Gottesmann, dem er ehemals das Geld ſeines Vaters für den heimwehkranken Pfarrer eingehändigt hatte *); er umarmte dieſen edeln Greis mit Thränen, und freute ſich höchlich ſeiner Ankunft.

Auch die Geſichtszüge des andern waren ihm bekannt, allein er konnte ſich doch ſeiner nicht mehr erinnern; er war der Pfarrer von Reinheim, der treue Freund der Wittwe Geroldin **), auch dieſen umarmte Eugenius mit Thränen, denn er hatte ihn ſchon damals als einen treuen Knecht Gottes erkannt; beide Männer hatten ihre Familien bei ſich, und waren alſo auch, zur größten Freude des Fürſten, dem zukünftigen Zorn entflohen.

Um ſeiner Gemahlin und ihren Freundinnen eine unvermuthete Freude zu machen, führte der Fürſt dieſe beiden Landsleute in Uraniens Zelt; alle ſchauten die Männer aufmerkſam an, bald aber erhoben ſich zwei Frauen; es iſt leicht zu denken, welche? — Mutter Oſtenheim eilte auf den Nachbar zu, und bewillkommte ihn aufs zärtlichſte; die ehemalige Geroldin aber fuhr mit Jubel auf, that einen lauten Schrei und ſchloß den Pfarrer in ihre Arme.

Alle Fragen und Antworten, die hier vorfielen, werden mir meine Leſer erlaſſen, nur das will ich bemerken, daß der gottloſe Amtmann auf eine ſchmähliche Art hingerichtet worden; auch dem Sekretär hatte der Fürſt den Kopf abſchlagen laſſen, dem Gerold's-Mörder aber hatte er das Leben geſchenkt und ihn zum lebenslänglichen Feſtungsbau verdammt. Allein der Mörder forderte ſein Recht, weil er glaubte, er könnte nicht ſelig werden, wenn er ſein Verbrechen nicht mit dem Leben büßte; die Sache wurde alſo auf eine Univerſität verſchickt, und das Reſultat von Allem war, daß Gerold's Mörder, ſo wie ers verlangte, mit dem Schwert vom Leben zum Tod gebracht wurde.

Nun ſchickte der Fürſt ſeinen ehemaligen Nachbarn mit ſeiner Familie an den Statthalter Paulus, der ſeinen Wohlthäter alſobald erkannte, ihn mit tauſend Thränen bewillkommte und ihm dann ſein Landgut anwies.

---

*) S. 1. Theil, S. 12. **) S. 1. Theil, S. 56.

Der Reinheimer Pfarrer aber, der nun Euſtathius hieß, blieb zu Oſtenheim, und wurde vom Fürſten zum Hofprediger ernannt, und vom Erzbiſchof Theodoſius zu dieſem Amte eingeweiht.

Siehe da! der Erzengel Michael! wenn man das Wort Erzengel wörtlich verſteht: denn in dieſem Sinn heißt es ein Erzgeſandter, im europäiſchen Staats- und Kanzleiſtyl ein Ambaſſadeur.

Michael kam nicht, wie ehemals, mit der ernſthaften Moſismiene, ſondern ſanft, freundlich, mit einem Geſicht, wie es Engeln geziemt und gebührt, die um derer willen, die die Seligkeit ererben ſollen, geſandt werden.

Er trat mit edlem Anſtand vor den Fürſten, und ſagte: Fürſt Eugenius! — der Paraclete will dich ſprechen! — dann kehrte er wieder um, und zog ſeines Weges.

Alle Schrecken der lebhafteſten Freude ſtürmten durch des Fürſten ganze Exiſtenz — er war ſo gut Fürſt, wie einer in Europa, und wenns auf den Adel ankommt, ſo fehlte es ihm auch daran keineswegeſ. Allein die Gnade eines perſönlichen Umgangs mit dem Paracleten war doch ſo überſchwenglich groß, daß er ſich kaum zu faſſen wußte; er trat alſo ungeſäumt die Reiſe nach Yespera an, und zwar nicht mit fürſtlichem Pomp, ſondern wie es einem Vaſallen Seiner orientaliſchen Majeſtät geziemt; Timotheus begleitete ihn, und ein Paar Diener folgten nach.

Die Reiſe ging durch Südland, und hier ſah er, wie ſich die Iſraeliten allenthalben anbauten; überall, wo er durchzog, lief das Volk zuſammen, um ihn zu ſehen und ihm das Hoſianna in der Höhe entgegenzurufen.

Timotheus wurde durch dieſen Jubel bis zu Thränen gerührt, endlich fing er an: es iſt doch gut, daß mich die Vorſehung blos zum Hausknecht gemacht hat.

Eug. Warum? mein Bruder!

Timoth. Weil ich, wenn ich ein Fürſt geworden wäre, Lucifers Fall ſchwerlich würde vermieden haben.

Eug. Vermuthlich fiel Lucifer aus Neid, dazu ſcheinſt du mir doch keine Anlagen zu haben.

Timoth. Wer Anlagen zum Stolz hat, der hat ſie auch zum Neid; wenn mir das Volk ſo entgegenjauchzte, ſo könnte es mir gehen wie weiland ſeiner Majeſtät, dem König Herodes, daß mich ein Engel ſchlüge, und ich bei lebendigem Leibe von Würmern gefreſſen würde.

Eug. Glaube du mir, daß Simei's Fluch auch viel leichter zu ertragen iſt, als das Vivat- oder Hoſianna-Rufen; aber es gibt ein ſicheres Mittel gegen alle ſchlimme Wirkungen der Ehrbezeugungen, nämlich: die lebendige Erkenntniß ſeiner eigenen vollkommenen Unwürdigkeit. Ein Menſch, dem die beſtändige Prüfung ſeiner ſelbſt zur andern Natur geworden iſt, der findet, daß alle Kräfte und Anlagen ſchlechterdings von Gott ſind, und daß er ſich ſelbſt keine Einzige zu verdanken habe; zugleich wird er gewahr, daß er durchaus keine gute Handlung hätte ausführen können, wenn ſie ihm die Vorſehung nicht hätte gelingen laſſen, und daß Alles blos elendes Flickwerk ſey, wo er allein wirkt; hingegen, daß Alles vortrefflich von Statten gehe, wo ihm die menſchenliebende Gottheit die Hand führt. Wer ſich ſelbſt kennt, der weiß, daß der Egoismus Alles verdirbt, und daß blos die an Gott übergebene Demuth wohlthätig wirken könne. Nun ſage mir, mein Freund! wie kann man ſich bei dieſer Geſinnung am Ehren-Wein berauſchen? Ich verſichere dich, ſo oft Jemand etwas zu meinem Lob ſagt, ſo kann ich mich des Rothwerdens nicht enthalten: denn ich weiß am beſten, wem ich Alles, was ich bin und habe, verdanken muß, gewiß mir am wenigſten! —

Timoth. Du haſt recht, mein theuerſter Fürſt! ich will das, was du geſagt haſt, nur einmal auf mich anwenden: wenn da zum Beiſpiel einer zu mir käme, und ſagte: Ach, du biſt ein vortrefflicher Mann! welche Tugenden und welche Kräfte mußt du haben, daß du aus einem armen Bauernknaben ein ſo vornehmer Herr, der Freund eines großen Fürſten geworden biſt. — Gott im Himmel! wie würde ich mich ſchämen: denn ich kann nichts dafür, daß mich dein Vater zu deinem Bedienten annahm; — Alles, was ich geworden bin, das hab ich allein Gott und meinem Fürſten zu verdanken, und wenn meine Ehrlichkeit der Grund von Allem war, ei mein Gott! wer gab mir denn meinen Charakter? — niemand anders, als Der, der mich ſchuf, und Der, der mich erzog. Aber erlaube mir, daß ich dir nach meiner Ueberzeugung etwas zu Gemüth führe! — Müßteſt du dir nicht alle Ehrenbezeugungen verbitten, — allenfalls befehlen, daß man dir nirgends Hoſianna zurufen ſolle?

Eug. Sage mir, Timotheus! bezeugt man dir nicht die allergrößte Ehre, die nur möglich iſt, wenn man dich für einen ſehr heiligen Mann hält?

Timoth. Das würde an meiner Seite die allerunverdienteſte Ehre ſeyn.

Eug. Hält man den nicht für einen ſehr heiligen Mann, der mit allen übrigen chriſtlichen Tugenden auch die herzlichſte Demuth verbindet?

Timoth. Allerdings!

Eug. Würde ich nun nicht eine große und beiſpielloſe Demuth öffentlich zur Schau ſtellen, wenn ich meinen Unterthanen das Vivat- oder Hoſianna-Rufen verböte? — und würden ſie mir dann in ihrem Schweigen nicht einen viel ſtärkern und edlern Weihrauch ſtreuen, als jetzt in ihrem Rufen?

Timoth. Ja, das iſt wahr! aber Paulus rühmte ſich doch ſeiner Schwachheit.

Eug. So wie ſich Paulus bei Ehrbezeugungen benahm, ſo muß es jeder Chriſt machen: man lehnt mit Beſcheidenheit dergleichen ab, aber ſo, daß dieß Ablehnen nicht wieder Prahlerei wird, wie das gewiß bei mir der Fall ſeyn würde, wenn ich durch eine Verordnung meine Demuth anprieſe.

Timoth. Gott ſey gelobt für deine Weisheit!

Eug. Der Chriſt, folglich auch der chriſtliche Fürſt, muß in dieſem Fall ein wahrer Prieſter ſeyn; er muß alle Ehrbezeugungen auf den Rauchaltar vor das Allerheiligſte bringen, und ſie da dem Geber aller guten und vollkommenen Gaben im Feuer der Liebe aufopfern; ſieht dann Jemand dieß Opfern, gut! wird's nicht bemerkt, auch gut! wenn nur die Leute überzeugt ſind, daß man dieſe Gaben nicht fordert und ſelbſt genießt.

Timotheus war ein guter Reiſegefährte; er war unerſchöpflich an Einfällen guter Art, darum liebte ihn auch der Fürſt vorzüglich.

Er hieß zwar nicht mehr Hans, aber Ehrlich hieß er bis an ſein Ende.

Nach zwei angenehmen Tagreiſen langte Eugenius am Fuß des ſüdlichen Gebirges an, welches die Gränze zwiſchen Solyma und Yespera ausmacht; dieſes Gebirge iſt nicht hoch, und es beſteht aus lauter waldichten Gipfeln, zwiſchen welchen die ſchönſten Wieſenthäler in angenehmen Krümmungen hin und her laufen; allenthalben rieſeln Bäche zwiſchen grünen und Wohlgeruch duftenden Gebüſchen, und die ſchönſten Blumen wanken im lauen Winde über dem Gemurmel des fließenden Kryſtalls.

Sanfte Kühlung hob dem edlen Fürſten die leicht wallenden braunen Locken, als er dem in der Abendſonne erröthenden nahen Waldhügel entgegenzog.

Erinnerſt du dich, ſagte er zu Timotheus, einer Scene, die dieſer gegenwärtigen ähnlich iſt?

Tim. Ich ahne Etwas, aber ich weiß nicht, wo ich damit hin ſoll.

Eug. Nun ſo denke an den Abend, als wir dem Dorfe entgegenritten, in welchem der Vater der Frau Forſcherin ſtarb.

Tim. Ja, das iſt auch wahr! — aber wie war es uns da zu Muthe, gegen jetzt?

Eug. Wie zweien Handwerksburſchen, die auf der Wanderſchaft waren, und nun zu Haus ſind.

Tim. Werden wir auch dort im Thal einen Pfarrer Gerhard antreffen, es ſind doch Leute da geſchäftig?

Eug. Wir wollen ſehen — da am Wege ſeh ich ein Zelt, und das emporſteigende Haus daneben, da wollen wir einkehren, wir finden da wohl Nachtruhe.

Tim. Und wenigſtens ein paar gute Seelen, die ihren Fürſten gerne beherbergen werden.

Eug. Das hoff ich!

Unter ſolchen Geſprächen über die Vergangenheit, langten ſie bei dem Zelt an; kaum waren ſie abgeſtiegen, als eine feine reinlich gekleidete Frau aus der Nähe herbeieilte. Eugenius merkte alſofort, daß ſie eine Deutſche war, er redete ſie alſo auch in ihrer Sprache an: Sey mir gegrüßet, liebe Schweſter! kann ich wohl bei Euch über Nacht bleiben?

Die Frau ſtaunte, ſie ſahe bald dem Fürſten, bald ſeinen Begleitern freundlich lächelnd ins Geſicht, endlich antwortete ſie: Wenn mich meine Einbildung nicht betrügt, ſo wird uns die größte Ehre wiederfahren, wenn Sie bei uns einkehren; aber wie können wir in unſerer geringen Hütte unſeren Fürſten bewirthen?

Indem ſie ſo ſprach, eilte auch ihr Mann mit einigen halberwachſenen Kindern, Knaben und Mädchen herzu. Mit herzlicher Freude, und Thränen in den Augen, ergriff er die Hand des Eugenius, um ſie zu küſſen, dieſer aber zog ſie weg, und ſagte: Du darfſt meine Hand nicht küſſen, ich bin nur dein Bruder, dem Gott die Haushaltung und die Aufſicht über ſeine übrigen Kinder anvertraut hat; und ſo denk' ich, du wirſt ja auch wohl deinem Bruder eine Nachtherberge verſtatten?

Er. Mit tauſend Freuden! Ew. Durchlaucht müſſen dann aber auch vorlieb nehmen.

Eug. Höre Bruder! iſt dir nicht geſagt worden, daß ich nicht anders als lieber Fürſt! und mit dem Wörtchen Du angeredet ſeyn will?

Er. Ach ja! jetzt erinnere ich mich, aber verzeihe mir! ich dachte nicht daran, und man iſt der Titel in Deutſchland ſo gewohnt. —

Eug. Nun ſo laß mich nie wieder dergleichen hören! Du aber, liebe Schweſter! haſt weiter nichts zu thun, als das Abendeſſen, das du für die Deinigen beſtimmt hatteſt, um ſo viele Portionen größer zu machen.

Sie. Ach! Erlauben S — Erlaube mir, lieber Fürſt! daß ich es ſo gut mache, als es in meinem Vermögen ſteht.

Eug. Nein! das erlaube ich nicht; wir wollen uns dieſen Abend von den Wegen Gottes unterhalten, auf denen Er uns hieher in Sicherheit gebracht hat; bei dieſer Unterhaltung ſollſt du gegenwärtig ſeyn, und nicht die Zeit mit Bereitung der Speiſen verderben.

Sie. Aber, lieber Fürſt! Brod, Käſe, getrocknetes Obſt und Bier! — iſt das Speiſ' und Trank für dich?

Eug. Ich wäre nicht werth, Menſch, noch weniger Chriſt und am allerwenigſten chriſtlicher Fürſt zu ſeyn, wenn ich mich nicht von Herzen dieſer großen Gaben Gottes unwürdig hielte. Biſt du überzeugt, liebe Schweſter! daß du genau befolgen mußt, was ich befehle?

Sie. Ich würde die ſtrengſte Strafe verdienen, wenn ich dir ungehorſam wäre.

Eug. So befehle ich ernſtlich, daß nichts als Brod, Käſe, getrocknetes Obſt und Bier dieſen Abend aufgetiſcht werden ſoll; kommt mit mir ins Zelt, ich muß euch näher kennen lernen.

Dieſer Befehl wurde befolgt; die Knaben und Mädchen drängten ſich ſchamhaft von hinten an den Fürſten, und ſtrichen mit den Händen ſanft über ſein Kleid herab; der Vater bedeutete ſie, ſie ſollten nicht ſo kühn ſeyn; Eugenius aber ſagte: laß die guten Kinder machen, ſie wollen mir ihre Liebe bezeugen, und wie können ſie das anders als durch Zeichen? Ich verlange, daß die Kinder mit mir eſſen und mir Geſellſchaft leiſten, ſo lang ich hier bin. Dann küßte und ſegnete er ein Jedes von ihnen.

Als nun alle im Zelt Platz genommen hatten, ſo befahl der Fürſt, daß das Eſſen gebracht werden ſollte; die Frau gehorchte, ſie brachte oben gemeldete Speiſen, und der Mann holte einen Krug mit Bier. Der Fürſt wunderte ſich und fragte, wie er zu dem Bier gekommen wäre? und der Deutſche berichtete ihm, daß einer ſeiner Landsleute in der

Nachbarſchaft eine Brauerei angelegt habe, ſo wie ein anderer eine Brodbäckerei, und daß ihnen aus dem Lande Yeſpera Getreide genug und allerlei Nahrung zugeführt würde.

Nach dem Eſſen verlangte nun der Fürſt ihre Geſchichte zu hören: denn (ſetzte er hinzu) die Schickſale derer, die die Vorſehung führt, ſind ihre eigene Geſchichte.

Der fromme Hausvater gehorchte und erzählte:

Ich heiße Peter Adam Lüdenbeck und bin in den deutſchen Niederlanden zu Haus; mein Vater war dort ein reicher Wollentuchfabrikant; er fürchtete Gott nach ſeiner Weiſe, und gehörte zu der Klaſſe Menſchen, die man die Vynen (Pietiſten) nennt; er erzog mich und meine Geſchwiſter nach ſeiner Denkungsart und nach den Forderungen ſeines Gewiſſens, folglich lernten wir frühe Gott und Chriſtum kennen, lieben und verehren. Mich beſonders, weil ich der älteſte war, ließ er gut unterrichten: denn ich mußte alles lernen, was einem Fabrikanten und Kaufmann zu wiſſen nöthig iſt; da wir aber auf dem Lande lebten, ſo mußte ich auch Ackerbau und Viehzucht kennen lernen, und endlich ſelbſt alle Arbeiten verrichten, die zum Tuchmacher-Handwerk gehören.

Bis ins achtzehnte Jahr meines Alters ging alles im Segen fort, nun aber traf uns die Hand des Allmächtigen auf eine furchtbare Weiſe: mein Vater hing mit einer Art von Eigenſinn an Leuten, die ſeine Sprache redeten; wenn einer kam, der mit gebeugter ſanfter Miene und leiſem Ton von der Gottſeligkeit ſprach, ſo konnte er Alles von ihm haben; daß alſo dieſe Wölfe im Schaafskleid ſein Vermögen jämmerlich zerriſſen, iſt ganz natürlich; kurz! es kam mit uns zum Concurs, Alles wurde uns verkauft, und die Kreditoren waren unbarmherzig genug, meine Eltern mit ihren Kindern, ſo nackend, als es die Geſetze erlaubten, und die erlauben dort viel, auf die Straße zu werfen.

Bis in den Staub darnieder gedonnert, erhoben ſich nun meine Eltern, und flehten gebeugt zu Gott um Gnade: wir fanden Zuflucht in einer armen Hütte, und gute Menſchen ſteuerten uns Nahrungsmittel, womit wir uns des Hungers erwehrten. Allein meine Eltern überlebten den Jammer nicht; denn mein Vater ſtarb in ein Paar Tagen an einem Steckfluß, und meine Mutter folgte ihm bald nach; meine Geſchwiſter wurden von Verwandten aufgenommen, und ich, als ein erwachſener Jüngling, mußte, wie billig, mein Brod mit meiner Hände Arbeit verdienen.

Anfänglich konnte ich mich in dieſes ſchreckliche Schickſal meines Vaters, der doch im Grund ein frommer edler Mann war, nicht finden, allein als ich ins Heiligthum ging, und forſchte, ſo fand ich bald die Spur der göttlichen Gerechtigkeit; der Herr geht ſehr genau mit denen, die er liebt, zu Werke, beſonders aber iſt er unerbittlich ſtrenge, in Anſehung der Unlauterkeit; Er kann nicht dulden, daß Jemand den Schild der Frömmigkeit aushängt; darum iſt es auch ſo gefährlich, im äuſſern Umgang, in Mienen, Geberden und Reden Heiligkeit zu affektiren, ſolche Menſchen werden gewöhnlich zu Schanden; Paulus ſagt: wenn Jemand auf den Grund der Religion Jeſu bauet, Gold, Silber, Edelgeſtein, Holz, Heu, Stoppeln, ſo wird das Feuer Alles probiren, wird Jemandes Werk nun verbrennen, ſo wird er den Schaden leiden, er ſelbſt aber wird, wie durchs Feuer, ſelig werden *). Das war der Fall meiner lieben guten Eltern.

Nachdem ſie alſo zu ihrer Ruhe gebracht worden, ſo ging ich, von Allem entblößt, in eine benachbarte Stadt, um als Wollenwebergeſelle Arbeit zu ſuchen; hier wohnte nun ein ſehr reicher und mächtiger Tuchfabrikant, welcher von franzöſiſchen Flüchtlingen abſtammte, und ſich Baſſiere nannte; dieſer hatte viele Tuchmacher in ſeinem Dienſt, bei deren Einem ich alſofort Arbeit, auch Vater und Mutter wieder fand. Hier war es mir wohl, und ich verlebte da ſechs zufriedene Jahre.

Nach und nach empfand ich nun auch das Bedürfniß

---

*) 1 Cor. 3. Im Grund gilt dieſe Stelle den Lehrern des Evangeliums, allein ſie kann auch im obigen Sinn auf jeden Chriſten angewendet werden.

und die Pflicht, mein eigener Herr zu werden, und eine Familie zu ernähren; ich ging mit Gott zu Rath, und wählte nicht blos, was den Sinnen ſchmeichelte, ſondern ich bediente mich meiner geſunden Vernunft in vollkommener Abhängigkeit von der Verſehung. Auf dieſem Wege fand ich meine gegenwärtige liebe Frau; ſie iſt die Tochter eines Webermeiſters aus der Stadt, in welcher ich damals arbeitete; ihr Vater war ein frommer rechtſchaffener Mann, und ich konnte erwarten, daß ſein Segen ſeiner Tochter ein Haus bauen würde.

Da ich nun meinen Meiſter als meinen Vater ehrte, ſo fragte ich ihn erſt um ſeinen Rath wegen dieſer Perſon; er billigte meine Wahl vollkommen, und erbot ſich, mit meinem künftigen Schwiegervater deßfalls zu reden. Mit einem Wort: die Sache kam zu Stand, und wir Beide dankten Gott, daß wir uns gefunden hatten; ehe aber unſere Verbindung vollzogen wurde, ließ mich unſer Herr, der Herr Baſſiere, zu ſich rufen; ich fand ihn mürriſch und aufgebracht; mit einem gebieteriſchen Ton fing er an: Ich höre, Ihr wollt heirathen?

Ich. Ja, Herr Baſſiere!

Er. Und zwar die Tochter des David Dienslacken?

Ich. Ja!

Er. Und das ohne mir ein Wort zu ſagen! — wißt Ihr denn nicht, daß mich meine Leute erſt fragen müſſen, ob ich's zufrieden bin?

Dieſe Anmaßung des Herrn Baſſiere kam mir höchſt tyranniſch vor, und ich hatte mir ſo etwas nicht träumen laſſen. Ich war ſo beſtürzt, daß ich nicht ſogleich antworten konnte, er fuhr alſo fort:

Das würde ſchöne Arbeit geben: der Dienslacken iſt Werkmeiſter bei dem Herrn Rußberg; wenn Ihr nun ſeine Tochter heirathet, ſo könnt ihr mich und meine Fabrike verrathen und verkaufen.

Ich erwiederte: Herr Baſſiere! Wenn ich zum Schurken werde, wofür mich Gott bewahren wird, ſo ſtehts Ihnen frei, mich ſtrafen zu laſſen, und dann weg zu jagen; mir aber ſteht indeſſen frei, zu heirathen, wen ich will.

Hier ſprang er wüthend auf, und gab mir eine Ohrfeige, daß ich bis an die Stubenthür taumelte; flugs wiſchte ich hinaus, des feſten Vorſatzes, ihn zu verklagen, allein mein Meiſter widerrieth es mir, aus dem ſehr triftigen Grunde: daß dort ein reicher Kaufmann immer Recht behielte, und wenn ich auch an dem Schlag geſtorben wäre.

Ich nahm mir alſo nun feſt vor, von meinem Meiſter, und überhaupt aus Baſſiere's Dienſten weg und bei Herrn Rußberg in Arbeit zu gehen, allein die Sache nahm eine günſtigere Wendung, als ich dachte. Noch ehe es Abend war, ließ Baſſiere meinen Meiſter rufen; er blieb lange, endlich aber kam er mit heiterer Miene wieder und ſagte: Peter Adam! Eure Sache geht gut! — der Herr Baſſiere hat nicht nur in Eure Heirath gewilligt, ſondern er will Euch auch unterſtützen und Euch forthelfen.

Dieſe plötzliche Sinnesänderung konnten wir nun nicht begreifen, am Ende dachten wir, er habe ſich vielleicht beſonnen, und da ihn nun die Ohrfeige reue, ſo wolle er ſie durch Wohlthaten wieder gut machen. Dabei blieb's, ich heirathete meine Frau, Baſſiere unterſtützte uns mit Geld, ſchaffte uns eine hübſche Wohnung, und nun glaubten wir dem Glück recht im Schooß zu ſitzen.

Bald aber begann ich zu merken, was der gottloſe Mann im Schild führe: er wollte mich durch meinen Schwiegervater zum Spion in der Rußbergiſchen Fabrike und Handlung brauchen, wogegen ich mich aber gleich bei dem erſten Verſuch feierlich erklärte. Freilich fiel Baſſiere nicht gleich mit der Thür ins Haus, ſondern er fing ſo gelinde an, daß ich leicht hätte berückt werden können, allein ich hatte in meines Vaters Erziehung das Recht und Unrecht bis auf die feinſten Nüancen kennen lernen, und war daher auf meiner Hut.

Kein Baum fällt gleich auf den erſten Hieb. Baſſiere verdoppelte ſeine Wohlthaten und Unterſtützungen, und wenn ich mir in dieſer Sache etwas vorzuwerfen habe, ſo war es dieß, daß ich ſie annahm, allein ich merkte zu der Zeit den Kunſtgriff noch nicht.

Noch ein paarmal machte er Verſuche von einer andern Seite, die aber auf den nämlichen Zweck hinausliefen, allein ſie waren eben ſo fruchtlos wie der erſte. Nun fing er an zu drohen, indem er mir durch einen Komtoirdiener andeuten ließ, er müſſe innerhalb ſechs Wochen die 250 Thaler haben, die er mir zu meiner Einrichtung vorgeſchoſſen hatte.

Bisher war meine Frömmigkeit blos Erziehungsgewohnheit geweſen, und mein Gebet, das ich regelmäßig verrichtete, war blos ein Kompliment, das ich dem lieben Gott machte; jetzt aber ſuchte ich ſein Angeſicht ernſtlich, meine Frau vereinigte ihr Flehen mit dem meinigen, und ſo erwarteten wir mit Seelenruhe den Termin, in welchem es uns gerade ſo gehen ſollte, wie meinen ſeligen Eltern: denn woher ſollte ich die 250 Thaler nehmen?

Indeſſen wurde der Termin verlängert: denn der älteſte Sohn des Herrn Baſſiere kam aus Frankreich zurück, wo er einige Jahre auf einem Komtoir geweſen war; er hatte viel gelernt, denn er war in allen Geheimniſſen der franzöſiſchen Lebensweiſe unterrichtet. Die Ankunft dieſes jungen Herrn machte dem Vater ſo viel zu thun, daß er mich darüber vergaß; er hatte nämlich den Plan, ihn an die älteſte Tochter des Herrn Rußberg zu kuppeln; das Ding ging auch nach Wunſch, indem beide Handelsleute bei dem Handel zu gewinnen hofften.

Was die jungen Leute betrifft, ſo hatten ſie auch nichts dagegen einzuwenden: denn der junge Baſſiere betrachtete die Sache als eine franzöſiſche Allianz, wo auf die Braut ſelbſt ſo viel nicht ankommt: denn man hält ſich auf andere Weiſe ſchadlos; die Jungfer Rußberg aber wußte von Jugend auf nicht anders, als daß die Heirathen der Kaufmanns-Töchter weiter nichts als eine Handlungs-Spekulation ſetzen, worein ſich ein Mädchen ſchicken müſſe; vom ehelichen Glück hatte ſie weder Begriffe noch Erfahrung.

Aus dieſem Allem iſt nun begreiflich, daß ich in Ruhe blieb, weil Baſſiere jetzt keinen Spion mehr brauchte; ſo lebte ich einige Jahre zufrieden; es iſt bekannt, daß ein Handwerksmann, der in einer kaufmänniſchen Fabrike arbeitet, nicht reich werden kann, beſonders wenn ein Baſſiere dirigirt, das war alſo auch mein Fall, ich hatte nichts übrig, aber mir fehlte auch nichts.

Während der Zeit ſtarb nun Baſſiere an einem Schlagfluß, und ſein älteſter Sohn trat die Regierung an; zum Unglück gefiel meine Frau der ſeinigen, ſo daß ſie öfters zu ihr kommen, und ihr in ihren Geſchäften helfen mußte; bei dieſer Gelegenheit hatte der Wolf zu meinem armen Schaaf Appetit bekommen; Baſſiere verſuchte, ſie in die Falle zu locken, welches ihm natürlicher Weiſe nicht gelang; da nun dadurch ſein Stolz und auch ſeine verbotene Begierden immer heftiger wurden, ſo verdoppelte er ſeine Anfälle, und nun fing meine Frau an, mir ihre Noth zu klagen; ich tröſtete ſie, ſo gut ich konnte, und wir nahmen, ſo wie ehemals, unſre Zuflucht wieder zum gemeinſchaftlichen Gebet, und ſetzten unſer Vertrauen auf Gott, der uns gewiß nicht verlaſſen würde.

Indeſſen befolgten wir doch alle mögliche Regeln der Vorſicht; denn das Beten hilft nichts, wenn man nicht auch das Seinige thut; ich hätte zwar gerne geſehen, daß meine Frau das Haus gänzlich vermieden hätte, allein dann hätten wir der Madame Baſſiere die Urſache ſagen müſſen, und das wäre unchriſtlich geweſen; meine Frau ging alſo hin, ſo oft ſie gefordert wurde, jedesmal aber empfahl ſie ſich Gott und ſeiner Bewahrung.

Endlich mochte aber doch die Frau Baſſiere Unrath merken, ſie gab alſo Acht auf ihren Mann, und ertappte ihn auch wirklich, als er Anfälle auf meine Frau wagte; jetzt wurde das Weib wüthend, ſie ſchalt zwar auch ihren Mann, aber ihre thätliche Rache ergoß ſich auf meine Frau, indem ſie ſie ſchlug, kratzte und zum Haus hinaus prügelte; ich weiß nicht, wie mir war, als ſie ſo zu Grund gerichtet nach Haus kam; doch faßte ich mich: denn verklagen konnte ich ihn nicht, weil er doch immer Recht behalten hätte, und bezahlen konnt' ich ihn auch nicht, wie doch in dem Fall nothwendig geweſen wäre, wenn ich nicht nackend und von Allem entblößt weggejagt werden wollte.

Wir wendeten uns alſo wieder zu Gott, überließen Ihm unſere Sache, und verſchmerzten unſer Unglück, ſo gut wir konnten. Das Beſte dabei war, daß nun meine Frau nicht mehr gerufen wurde, und alſo Ruhe hatte.

So vergingen wieder ein paar Jahre, bis ſich etwas zutrug, das uns nun vollends ins Feuer der Prüfung brachte, wo wir wie Silber gereiniget und bewährt werden ſollten: Baſſiere hatte einen verheiratheten Weber in ſeinen Dienſten, der hoch bei ihm angeſchrieben war, weil er ihm ſehr verächtliche und verbotene Dienſte leiſtete; nun war die Frau dieſes Webers, auch eine Freundin unſeres Herrn, in den Wochen; der Mann kam alſo zu uns, und bat meine Frau ſo freundlich, ſeiner Frau einen gewiſſen Liebesdienſt zu erzeigen, daß wir dieſe Bitte unmöglich abſchlagen konnten; meine Frau ging alſo mit dem Manne, in der ſpäten Dämmerung des Abends, in ſein Haus.

Nachdem ſie nun dort ihre Sache verrichtet hatte, ſo führte ſie der Weber, unter dem Vorwand, Etwas zu ſuchen, auf ein abgelegenes Zimmer; kaum iſt ſie daſelbſt angelangt, ſo ſpringt Baſſiere aus einem Winkel hervor, der Weber läuft hinaus, und jener riegelt nun die Thür zu.

Jetzt bediente ſich der abſcheuliche Menſch aller möglichen Reizungen und Ueberredungen; da aber Alles nicht half, ſo fing er an Gewalt zu brauchen, die ihm auch als einem ſtarken Mann endlich gelungen ſeyn möchte, wenn ihn nicht ein ganz außerordentlicher Vorfall gehindert, und meine arme Frau gerettet hätte; denn indem er anfing, mit meiner Frau zu ringen, und dieſe erbärmlich ſchrie, ſo erſcholl draußen vor der Thüre eine furchtbare Donnerſtimme: Ich bin gekommen, dich vor den Richterſtuhl Deſſen zu citiren, der Augen hat wie Feuerflammen, und der Jedem vergilt nach ſeinen Werken.

Der Weber, der draußen vor der Thür ſtand, rief jämmerlich um Gnade, und bat flehentlich, daß doch Baſſiere die Thür aufmachen möchte! — allein dazu hatte dieſer keine Luſt, denn er zitterte am ganzen Leibe wie ein Espenlaub, und war eben im Begriff, einen Sprung durchs

Fenſter zu wagen, als die Thür aufſprang, und ein ſchrecklicher grau gekleideter Mann hereintrat, der ihn im Fenſter ergriff, zurück riß, und ihn dann wie einen Froſch, mit den Worten hinausſchleuderte: Fahre hin, du Verfluchter, bis deine unreine Brunſt zur ewigen Glut wird! Nun nahm er freundlich meine Frau an der Hand, und führte ſie hinaus, bis vor meine Thür, wo er in ſanftem Ton zu ihr ſagte: Sey getroſt, du Kämpferin Gottes! und grüße deinen Mann von mir! Ihr habt Beide noch eine ſchwere Prüfung vor Euch, werdet Ihr da glaubig ausharren, ſo werdet ihr mich wiederſehen, und Ihr ſollt vor dem zukünftigen Zorn errettet werden, und dann von ihr ſchied.

Meine arme Frau trat, blaß und entſtellt, zu mir in die Stube, wo ſie mir nun Alles erzählte. Wir dankten Gott auf den Knien für ſeine gnädige Hülfe, und wir glaubten feſt, Gott habe einen Engel geſandt, uns zu erretten. Das ſchrecklichſte bei dieſer Sache war: daß der Weber von der Stunde an den Verſtand verlor, und ſich wenige Tage hernach erhängte.

Vom Herrn Baſſiere hörten und ſahen wir einige Tage nichts; das Gerücht ging, er ſey krank, doch erſchien er nach und nach wieder, und war noch immer der Vorige, wo nicht noch ſchlimmer geworden. Daß er ein Freigeiſt war, verſteht ſich — und wenn ihm unſer Herr Gott ſelbſt erſchienen wäre, ſo würde er einige Wochen ſpäter die Sache ganz natürlich haben erklären können.

Nun hatte ich gerade um dieſe Zeit ein koſtbares Stück Wollentuch auf einem Stuhl, woran ich mit einem Geſellen webte; als es fertig war, ſo maß ich's, und fand, daß es nach dem Verhältniß der Länge des Zettels ganz richtig war; ich zeigte dem Herrn Baſſiere die Vollendung des Stücks an, und dieſer ſchickte nun einen Mann, der es abholen und in die Walke bringen mußte. Aber wie erſchrack ich, als nach ein paar Stunden der Büttel kam, und mich mit meiner Frau öffentlich am hellen Tage, vor den Augen der ganzen Stadt, ins Kriminal-Gefängniß führte! Wir glaubten vor Schaam und tiefem Jammer des Todes zu ſeyn; wir waren Leute von Ehre, und ſolchen iſt ſo etwas unerträglich; doch fiel mir unſer Erlöſer ein, ich ſagte alſo unterwegs zu meiner Frau: Liebes Kind! ſey getroſt! jetzt ſind wir unſerem Erlöſer ähnlich, als Er nach Golgatha geführt wurde, wir werden ihm auch ähnlich werden in ſeiner Herrlichkeit. Sie faßte das, befahl unſere Kinder zu Haus dem lieben Gott, und ging dieſen ſchweren Gang freudig mit mir.

Nun folgte aber wieder ein neuer Jammer: denn wir wurden getrennt, und jedes von uns in einen abſcheulichen Kerker geführt; hier ſaßen wir drei Tage, ehe wir vor Gericht gefordert wurden; allein wie ward uns, als man uns beſchuldigte, wir hätten zehn Ehlen von dem Tuch geſtohlen? — wir vertheidigten uns ſo, daß auch ein Halbvernünftiger von unſerer Unſchuld überzeugt ſeyn mußte, aber beſtochene und vor einem ſo mächtigen Kaufmann furchtſame Richter ſind nicht halb vernünftig. Kurz! wir brachten drei fürchterliche Wochen theils im Gefängniß und theils vor dem Gericht zu, und das Ende vom Lied war, daß wir auf öffentlicher Straße ausgepeitſcht und dann des Landes verwieſen wurden.

Jetzt hatten wir den Kelch der Leiden bis auf die Hefen ausgetrunken; über den ganzen Rücken blutrünſtig, krank und elend kamen wir eine Stunde von der Stadt an ein einſames Wirthshaus, wo wir uns zu erquicken hofften, allein wie konnten wir das, indem wir keinen Heller Geld und nichts von Werth bei uns hatten? — als wir nun ſo im ſtummen Schmerz und tauben Hinbrüten da ſaßen, ſo erſchien auf einmal mein Schwiegervater mit unſern ſämmtlichen Kindern, nebſt noch ein paar guten Freunden; daß wir vollkommen unſchuldig waren, darüber entſtand bei ihnen nicht der geringſte Zweifel, alle hatten ihre Augen roth geweint, und wir fingen an ihrem Halſe aufs neue an zu weinen und zu ſchluchzen, ob wir gleich geglaubt hatten, daß wir nicht mehr weinen könnten.

Mein Schwiegervater ließ uns zu eſſen geben, und erzählte uns, daß Baſſiere Alles, was in meinem Haus wäre, auf Rechnung ſeiner an mich habenden Forderung zu ſich genommen hätte, um es nächſtens an den Meiſtbietenden verkaufen zu laſſen; dieſe Nachricht rührte uns ſo wenig, als wenn ſie uns gar nicht angegangen hätte; dann gab uns der rechtſchaffene Mann ſo viel Zehrgeld, als er entbehren konnte, empfahl uns Gott, und kehrte mit lauten Thränen wieder um.

Jetzt ſetzten wir auch mit unſern Kinderchen unſern Stab weiter, es war ein ſchöner Sommertag, und ungeachtet meiner äußerſt traurigen Lage, war mirs doch ſo innig wohl und ſo leicht ums Herz, daß ich laut folgende Strophe ſang:

Drum ſcheu' ich nicht des Leidens bittre Myrrhen,
In Myrrhen liegt die beſte Balſamkraft;
Dabei kann mich des Fleiſches Schmerz nicht irren,
Weil mir das Kreuz in Chriſto Ruhe ſchafft.
Die Liebe ging den ſchmalen Steg,
Aus Liebe wähl ich mir der Liebe Kreuzesweg.

Meine Frau ſang aus lauter Kehle mit, wir faßten uns an der Hand, und waren ſo innig froh, als wenn wir dem Glück mitten im Schooß geſeſſen hätten.

Indeſſen mußten wir doch nun überlegen, wohin wir uns wenden, und wo wir wiederum Broderwerb ſuchen wollten, indem wir mit unſerem Zehrgeld nicht weit reiſen konnten; kaum hatte ich aber angefangen, davon zu reden, ſo fielen meiner Frau die Abſchiedsworte jenes furchtbaren, grau gekleideten Mannes ein:

Ihr habt beide noch eine ſchwere Prüfung vor euch, werdet ihr da glaubig ausharren, ſo werdet ihr mich wiederſehen, und ihr ſollt vor dem zukünftigen Zorn errettet werden.

Ich glaube alſo, lieber Mann! ſetzte ſie hinzu, der Engel Gottes wird ſich zur rechten Zeit bei uns einfinden, denn wir haben ja glaubig ausgeharret; dieſe Erinnerung machte uns aufs neue müthig; da aber unſere kleinen Kinder des Gehens nicht gewohnt waren, ſo wurden ſie müde, und wir beſchloſſen daher, nur noch eine Stunde fortzuſchlendern, und in einem Dorf, das hinter dem vor uns liegenden Wald lag, zu übernachten.

Als wir nun in den Wald kamen, ſo waren die Kinder ſo müde, daß ſie nicht wohl mehr fort kommen konnten, wir ſetzten uns alſo am Wege auf den Raſen nieder; kaum hatten wir eine halbe Viertelſtunde geruhet, als ſich uns ein langer anſehnlicher Mann nahte: er kam des Weges her, den wir auch gekommen waren, er hatte einen runden und niedergeſchlagenen Hut auf, und ein graues Kleid an. Meine Frau bemerkte ihn zuerſt, und mit einer Art von freudigem Schrecken ſagte ſie: Siehe dort kommt ein Mann, der gerade ſo ausſieht, als der Engel, der mich rettete, gewiß weiß ichs nicht; denn ich kann ihn in der Dämmerung nicht genau erkennen; das wird ſich nun zeigen, antwortete ich, wollte Gott, er wär' es!

Und wirklich er war es, er kam gerade auf uns zu, grüßte uns freundlich und ſagte: Wie gehts Euch, Kinder?

Ich. Gott Lob, recht gut! mit dem Kreuz gehts nicht wie mit dem Buch in der Offenbarung Johannis, das im Munde ſüß war, aber hernach Bauchgrimmen machte, ſondern es ſchmeckt anfänglich gallenbitter, aber der Nachgeſchmack iſt vortrefflich.

Er. Da haſt du recht, mein Bruder! es kommt nur hier darauf an, ob der Magen gut verdaut. Hieher gehört der Spruch Pauli: Alle Züchtigung, wenn ſie da iſt, dünket ſie uns nicht Freude, ſondern Traurigkeit zu ſeyn, aber darnach wird ſie geben eine friedſame Frucht der Gerechtigkeit, denen, die dadurch geübet ſind.

Damit wir aber keine Zeit verlieren, meine Lieben! ſo will ich euch nun eure Beſtimmung ſagen, und euch anzeigen, was ihr thun ſollt: wißt demnach, daß es in hieſigen Gegenden zuerſt, und nach und nach auch in ganz Deutſchland, bald große Veränderungen geben wird, es ſtehen den Abendländern trübſelige Zeiten bevor; damit ihr nun für ſolcher Trübſal bewahrt werden möget, ſo will ich euch zu einem Mann ſchicken, der euch in Sicherheit bringen und für euren Unterhalt ſorgen wird.

Nach dieſen Worten ſetzte er ſich nieder, zog dann ein Schreibzeug aus der Taſche und ſchrieb auf ſeinem Knie ein Briefchen, welches er mit einer Oblate zuſiegelte, und dann eine Addreſſe an einen gewiſſen Mann in Frankfurt darauf machte, wohin ich nun reiſen und dort das Briefchen abgeben ſollte.

Als ich nun eben fragen wollte, wie ich nach Frankfurt kommen ſollte, indem ich kein Zehrgeld hätte, ſo reichte er mir ſchon ein Röllchen holländiſcher Dukaten, und ſagte: halte weiſe damit Haus, damit du würdig werdeſt, mehr zu empfangen: denn wenn du jetzt noch unſerem Herrn untreu würdeſt, ſo würde dein Elend unüberſehbar werden. Reiſe glücklich! — Flugs ſprang der Engel auf und eilte fort.

Hab' ich dir's nicht geſagt? — rief jetzt meine Frau mit hoher Freude; ich aber zerſchmolz für lauter Dank vor Gott: denn nun waren wir gänzlich gerettet.

Dieſe erſte Nacht blieben wir in vorhin bemerktem Dorf; hier miethete ich eine Karre, mit der ich bis nach Kölln fuhr; dort ſetzten wir uns in ein Schiff und fuhren den Rhein herauf bis Mainz, und von da gingen wir mit dem Marktſchiff nach Frankfurt.

In Frankfurt ſuchte ich den Mann auf, an den mein Briefchen gerichtet war, und dieſer führte mich zum Herrn Theodor, der ſich in Geheim hinten in ſeinem Hauſe aufhielt; da nun der große Gottesmann ſchon von allen meinen Umſtänden unterrichtet war, ſo hatte er auch ſchon Anſtalten zu meiner weiteren Beförderung gemacht; er ſchickte uns alſo nach Augsburg an einen Freund, der mir ſo lang Arbeit verſchaffte, und uns in dem Einzigen, das Noth iſt, ferner und ſo lang unterrichtete, bis die Geſellſchaft, mit der wir nach Smyrna reiſen ſollten, auf ihrem Sammelplatz beiſammen war; unſere fernere Reiſe bis daher iſt dir, mein lieber und theuerſter Fürſt! bekannt.

Eugenius hatte die Erzählung des frommen Lüdenbecks aufmerkſam angehört; als ſie nun zu Ende war, ſo ſprach er: deine Leiden waren ein hitziges Fieber, in welchem alles geſchwind und regelmäßig zugeht; wenn nun nur die kritiſche Ausleerung deiner natürlichen Verdorbenheit vollſtändig geweſen iſt, ſo wirſt du hier in der reinen Luft und bei der guten Nahrung geſund bleiben. Aber ich fürchte nichts ſo ſehr, als daß mein Volk in dieſem Paradies abermal ſeine Hand zum Baum der Erkenntniß des Guten und Böſen ausſtrecken könnte: denn wir Menſchen bleiben dazu geneigt, ſo lange wir mit dieſer ſterblichen Hülle bekleidet ſind.

Lüdenb. Verzäune den gefährlichen Baum, theurer Fürſt! ſo ſehr du kannſt.

Eug. Das bin ich auch Willens; aber wie glücklich würden wir doch ſeyn, wenns dieſes Zäunens nicht bedürfte!

Lüdenb. Von dem gegenwärtigen Geſchlecht iſt wohl nichts zu befürchten, denn es beſteht aus lauter bewährten Menſchen; aber wohl von den Kindern und Kindeskindern.

Eug. Du haſt recht; gute Erziehungsanſtalten ſind alſo die Hauptſache für mich.

So wurden die wenigen Stunden vor dem Schlafengehen benutzt, und nun ſchlief **Eugenius** ruhig in **Lüdenbecks** Hütte.

Des folgenden Morgens machte ſich **Eugenius** mit den Seinigen früh auf; ſein Herz trieb ihn, nach Yespera zu kommen, denn da fühlte er ſich noch mehr zu Haus, als zu **Oſtenheim**.

Als ſie nun durch das ſchöne Thal hinauf zogen, und die ganze Natur um ſie her mit frohem Dank ihrem Schöpfer ihr reines Morgenopfer brachte, ſo ſtimmten unſere Reiſenden mit ein; der Fürſt und **Timotheus** ſangen das ſchöne Morgenlied: Wie lieblich winkt ſie mir, die holde Morgenröthe! und wurden ſo tief dadurch gerührt, daß ſie Thränen des Danks mit ihren Tönen vermiſchten.

Als der Geſang geendigt war, ſo fing **Timotheus** an: mir iſt bei **Lüdenbecks** Erzählung Etwas eingefallen: als ich noch ein Kind war, ſo las ich ſo gerne die Lebensgeſchichten frommer Leute; ich konnte mich mit **Reizens** Hiſtorie der Wiedergebornen ganze Stunden lang in eine Ecke ſetzen, und mich am Leſen ergötzen; nun glaub' ich, es geht andern

Leuten auch ſo; dann hab' ich auch erfahren, daß nichts ſo ſehr erbaut, als wenn man ſolche Geſchichten lieſt; wenn nun unſre Geiſtlichen ſich die Lebensgeſchichten ihrer Gemeindsglieder erzählen ließen, und dann die vornehmſten aufſchrieben, ſo würde das Bücher geben, an denen man ſich nicht ſatt leſen könnte, und ſie würden viele Erbauung ſtiften.

Eug. Möchteſt du wohl gerne ſehen, daß dein Lebenslauf von Jedermann geleſen würde?

Tim. Das iſt ein Umſtand, liebſter Fürſt! den ich nicht bedacht habe.

Eug. Der rechtſchaffene Chriſt, der mit Weisheit wirkt, ſucht zwar nicht gefliſſentlich alle ſeine edle Handlungen zu verſtecken; aber er wirkt doch lieber im Verborgenen, theils aus Demuth, theils auch deßwegen, weil ihm dann Alles beſſer gelingt; wenn nun ſein Lebenslauf öffentlich bekannt gemacht würde, ſo könnte ihm das mancherlei Leiden zuziehen.

Tim. Aber doch ſind die Lebensgeſchichten ſehr erbaulich und nützlich zu leſen: könnte man ſie denn nicht nach dem Tode herausgeben?

Eug. Allerdings! und ich danke dir, daß du mich auf den Gedanken geleitet haſt! Ich will eine Verordnung ergehen laſſen, daß jeder Geiſtliche den Lebenslauf jedes merkwürdigen Menſchen ſeiner Gemeinde nach und nach aufſchreiben, dieſe Schrift alsdann verſiegelt ins Archiv ſeiner Kirche niederlegen, und ſie nach dem Tod des Lebensläufers herausgeben ſoll.

Tim. Da werden manchmal wunderbare Sachen herauskommen — Geheiligt werde dein Name! — dieſe Bitte ſchwebt immer vor meiner Seele, wenn ich die wunderbaren Wege Gottes bedenke, die er die Seinigen gehen läßt.

Unter ſolchen Geſprächen erreichten endlich die Beiden einen Hügel, von welchem ſie das Land Yespera größtentheils überſehen konnten; Timotheus ward tief gerührt bei dieſem Anblick; ei, mein Gott! — rief er laut: welch' ein Paradies!

Eug. Unſer Solyma kann eben ſo zum Paradies werden, wenn wir alle das Unſrige thun.

Tim. Ich will dir nicht widerſprechen, theuerſter Fürſt! aber mir dünkt doch, daß auch das allervollkommenſte Volk Berg und Thal nicht ausebnen, und der Natur gebieten könne; — Solyma iſt ein herrliches Land, aber ich zweifle doch, daß es je ſo ſchön werden kann wie dieſes.

Eug. Jetzt haſt du nicht hinlänglich überlegt, was du ſagen wollteſt. Wenn ein Fürſt keinen andern Zweck hat, als Glück und Wohlſtand jedes ſeiner Unterthanen — wenn all ſein Dichten und Trachten dahin geht, ſie Alle vor dem Luxus zu bewahren, und ſie auf den Weg ihrer wahren Beſtimmung, auf den Pfad der Heiligung zu leiten, und wenn ihm nun jeder ſeiner Unterthanen folgt, werden ſie dann nicht alle glücklich und wohlhabend werden?

Tim. Das iſt gewiß! — daraus muß ein Himmel auf Erden entſtehen.

Eug. Wenn der Landmann glücklich, wohlhabend, fromm und über ſeinen Beruf hinlänglich aufgeklärt wird, welches letztere der Regent auch nicht vernachläſſigen darf, ſo verſchönert er ſein Plätzchen auf Gottes Erdboden, ohne daß er den Zweck der Schönheit im Auge hat: denn ſage mir, lieber Freund! was iſt gefälliger und reizender fürs Auge, als ein fruchtbares Landgut, wo die friedliche, reinliche Wohnung, halb geſehen, zwiſchen blühenden oder Fruchttragenden Obſtbäumen hervor guckt; wo Aecker, Wieſen und Gärten mit dem lebhafteſten Grün prangen, oder die Saaten im lauen Winde wie eine See einher wallen? — wenn du das Ganze der Schönheit, die wir hier vor Augen haben, in ſeine Theile zergliederſt, ſo findeſt du nichts anders als die Frucht des Fleißes, freier, und im Wohlſtand lebender Landleute; die Ebene machts nicht aus, im Gegentheil iſt ein gebirgichtes, aber wohl cultivirtes Land in ſeiner Mannigfaltigkeit ſchöner als ein ebenes.

Tim. Ach! wenn doch die Regenten wüßten, was ſie können! — und was es ihnen für eine Freude gewähren würde, wenn ſie thäten, was ſie können?

Eug. Ja wohl; indeſſen will ich thun, was Andere unterlaſſen, damit ich zu ſeiner Zeit nicht verurtheilet werden möge, indem ich über Andere urtheile.

Allmählig kamen ſie nun in die Ebene hinab; Timotheus konnte ſich über den Wohlſtand dieſer glücklichen Gefilde nicht genug freuen, und der Fürſt ſahe jeden Augenblick etwas Lehrreiches, das er nachzuahmen beſchloß; auch nahm er ſich vor, ſo oft als es ſein Amt erlaubte, hieher zu reiſen, um zu lernen.

Wohl dem, der überall lernen mag! — wer nicht lernen mag, der kann auch nicht lehren; wer lehrt, ohne gelernt zu haben, der lehrt Andere ſeine Unwiſſenheit, er verkauft Spreuer für Korn, und wehe ihm, wenn der Herr kommt, ſeine Tenne zu fegen!

Man kann im wildeſten Felſenthal, wo kein Blümchen keimt, oder auch in der Wüſten, wo man nichts als Himmel und Sand ſieht, Vieles, ſehr Vieles lernen. Wenn du die Sprache der Natur leſen kannſt, ſo wirſt du ihr großes Buch inwendig und auswendig, mit eitel wichtigen Wahrheiten für dich beſchrieben finden.

Die Natur iſt der erſte Band der Offenbarung Gottes an die Menſchen, und die Bibel der zweite; aber eben in dieſem zweiten findet man erſt die Buchſtabenkunde und Grammatik für den erſten. Salomo ſoll die Sprache der Ceder auf dem Libanon, ſo wie des Jſops, der an der Wand wächſt, verſtanden haben; er hatte aber auch um Weisheit, und nicht um Ehre, Sieg und Reichthum gebeten. Trachtet am Erſten nach dem Reich Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch das Andere alles zufallen! Salomo betete nur um Weisheit, und ſiehe! er erhielt aller Welt Güter zur Zugabe; aber eben dieſe Zugabe ward ihm hernach zum Fallſtrick.

Der Luxus tödtet, aber der ſparſame Genuß macht lebendig. Salomo fand am Ende, daß Alles eitel iſt unter der Sonne; wohl ihm, daß er das fand! — aber ſelig und heilig iſt der, der es ſchon weiß, ehe er es aus Erfahrung lernt! — in dieſem Fall iſt die Erfahrung nicht der beſte Lehrmeiſter.

Eugenius war ein Salomo im erſten Theil ſeiner Lebensgeſchichte, aber Gott Lob und Dank nicht im zweiten!

Freund Gajus empfing den Fürſten und ſeinen treuen Timotheus ſehr freundlich; Eugenius kam wie in ſein Eigenthum, aber doch fühlte er, daß er da nicht zu Haus war; nur der quietiſtiſche Myſtiker will immer anſchauen, aber nicht wirken. Kaum war er wieder auf dem Zimmer, wo ihm ehemals bang war vor den Dingen, die da kommen ſollen, jetzt aber Friede und Freude im heiligen Geiſt erwartete, ſo lief Timotheus von einem Fenſter ans andere, er konnte ſich nicht ſatt ſehen; auch ihm fiel bald die Wunderpyramide auf jenem Berge ins Auge, und des Fragens war kein Ende. Herr! hier iſt gut ſeyn! rief er einmal um das andere.

Eugenius beantwortete ihm jede Frage kurz, ſo daß der gute junge Mann endlich verlegen war, indem er nicht begreifen konnte, womit er das ernſte und kurze Abfertigen verdiene. Theurer Fürſt! fing er daher an, ich merke, daß ich irgendwo fehle.

Eug. Der Genuß der Schönheit berauſcht dich, mein Freund! und das iſt gefährlich; ich fühle, daß deine Seele hier ermatten wird, wenn du dich nicht ſehr in Acht nimmſt.

Tim. Du ſagſt mir da Etwas, das mir zu hoch iſt, und das ich nicht faſſen kann.

Eug. Nun ſo will ichs dir erklären: wenn wir das Vergnügen, ſey es auch das reinſte und geiſtigſte, ſey es auch gar das Anſchauen des höchſten Guts, von ganzer Seele und ſo genießen, daß es über die Gränzen des Empfindungsorgans auch in den Willen übergeht, ſo wird es Zweck unſeres Wirkens, und wir werden Lohn- und Miethknechte, ohne es zu wollen.

Tim. Ich ſehe wohl ein, daß du Wahrheit ſagſt, aber mein Gott! was wird dazu erfordert, um nicht um des Seligwerdens willen fromm zu ſeyn?

Eug. Erinnere dich dabei, mein Freund! der Worte Pauli: nicht daß ichs ſchon ergriffen habe, oder ſchon vollkommen ſey, ich jage ihm aber nach — der Trieb zum Genuß des Vergnügens iſt unſerer Seele weſentlich, aber doch dem Trieb zur Vollkommenheit oder zur Heiligung untergeordnet; wir ſollen nicht heilig werden, um zu genießen, ſondern weil es unbedingte, in unſerer Natur gegründete Pflicht iſt; der Genuß iſt ein Gnadengeſchenk Gottes; jede Seligkeit iſt blos Stärkungsmittel zum mächtigeren, immer wachſenden Bewirken unſerer Heiligung; dieſes iſt blos Zweck unſeres Daſeyns.

Tim. Das iſt eine ſehr ſchwere Lection! — wie mach ich's, um ſie zu lernen?

Eug. Das will ich dir ſagen: Suche nie irgend ein Vergnügen zu genießen, auſſer wenn es dir zur Stärkung und Erholung nöthig iſt, und dann bediene dich ſeiner, wie ſich der Vernünftige der Speiſe und des Tranks bedient, nicht um des Wohlgeſchmacks, ſondern um des Ernährens willen, und entziehe dich dann dem Genuß, wenn er dir noch angenehm iſt: denn ſobald du das Vergnügen zum Zweck machſt, ſo bekommſt du ein falſches Heimweh, ſobald der Genuß vorbei iſt; du fühlſt dann eine Leere, einen Mangel, der dich zum Wirken edler Handlungen träge und verdroſſen macht, und du haſcheſt wieder nach Freude, folglich wirſt du unvermerkt immer ſinnlicher und endlich ungeſchickt zum Reich Gottes.

Tim. Aber wie ſchwer und freudenleer wird dann das Leben, und woher nehm' ich Kraft zur Heiligung?

Eug. Du ſollſt und darfſt die Vergnügen, die dir an die Hand gegeben werden, genießen, du mußt ſie nur nicht zum Zweck machen; und dann muß ich dich noch auf etwas aufmerkſam machen, das du zwar weißt, aber dir noch nicht anſchaulich genug iſt: Wenn du etwas Gutes bewirkt haſt, dir eine edle Handlung gelungen iſt, ſo fühlſt du immer einen tiefen Frieden in deiner Seele, eine ſo angenehme Beruhigung, die alle andere Vergnügen übertrifft; an dieſen Genuß gewöhne dein Empfindungsorgan, ſo haſt du immer die Quelle der erhabenſten Seligkeit in dir, und je mehr du dann Gutes wirkeſt, deſto glückſeliger wirſt du werden.

Tim. Das iſt wahr! — und ich ſehe ein, daß ich bisher nicht aufmerkſam genug darauf war; aber verzeihe mir, daß ich dir hier einen Einwurf mache: Wenn ich nun meine Aufmerkſamkeit auf das Vergnügen richte, das ich nach der

Erfüllung einer Pflicht genieße, ſo iſt mir bange, ich möchte es ebenfalls wieder zum Zweck machen; und das wäre ja auch nicht recht.

Eug. Freund! den Einwurf hab ich von dir nicht erwartet; aber er iſt wahr, und ich muß dir gründlich darauf antworten: der Chriſt ſteigt von einer Stufe zur andern: wenn der Menſch zuerſt ſeinen Sinn ändert, ſo muß die Verläugnung des äußern groben ſinnlichen Uebergenuſſes ſeine größte Pflicht ſeyn; wenn er nun darin treu iſt, und beharrt, ſo gewährt ihm ſein himmliſcher Führer an deren Stelle höhere ſittliche Vergnügen, innere Erquickungen, Luſt und Freude an ſittlichen Schönheiten und dergleichen; macht er nun dieſe zum Zweck, wie gar leicht geſchieht, ſo bleibt er nicht nur nicht ſtehen, ſondern er geräth in den geiſtlichen Stolz, in einen feinen geiſtlichen Phariſäismus, der noch weit ſchlimmer iſt, als die rohe Sinnlichkeit; wenn er aber nun das hohe geiſtige Vergnügen der Pflichterfüllung jenen Gnadengaben vorzieht, ſo ſteigt er wieder eine beträchtliche Stufe Gott näher, und er wächst mit Macht in der Heiligung, jetzt muß er aber nun auch ſeinen Blick allmählig von dieſem hohen Gottesfrieden abwenden, und zwar ſo, daß er nicht die Handlungen ausübt, die ihm nach ſeiner Meinung das größte Vergnügen gewähren, ſondern die im Reich Gottes am gemeinnützigſten ſind; dieſer Kampf mit dem Glückſeligkeitstrieb iſt unter allen der ſchwerſte, erhabenſte und anhaltendſte. Wenn man aber auch darin treu iſt, wenn man ſeinen Geiſt einmal daran gewöhnt hat, daß er ohne Unruhe und Widerſtreben immer das Gemeinnützigſte wählt, ohne auf das innere hohe und geiſtige Vergnügen Rückſicht zu nehmen, ſo iſt man erſt reines Herzens, und man genießt alsdann im geiſtigen Anſchauen des höchſten Weſens eine unausſprechliche Fülle, ohne daß ſie der Wille ſucht. — und eben dieſe Willenlosheit iſts, wornach wir ewig ringen müſſen.

Tim. Wie ſchön und wie wahr iſt das! — und dazu gab ich durch meine ausgelaſſene Freude Anlaß — aber doch begreif ich noch nicht, wie dieſer an ſich ſo geringe Umſtand dich zu einer ſo hohen Betrachtung ſtimmen konnte.

Eug. Begreifſt du das nicht? — wenn ich dich an dich ſelbſt überlaſſen hätte, ſo würdeſt du dich ins Land Yespera verliebt und nach unſerer Rückreiſe in Solyma ein bitteres Heimweh empfunden haben, das dir in deinen Geſchäften ſehr nachtheilig geweſen ſeyn würde; Solyma wäre dir zur Einöde geworden und die unausſprechliche Gnade Gottes, daß Er uns errettet und dieſes Land des Segens geſchenkt hat, hätteſt du verachtet, und dich alſo bis zum ſtrafbaren Verächter ſeiner ſo überſchwenglichen, ganz unverdienten Güte herabgewürdigt. Jetzt aber hoffe ich, du werdeſt das Vergnügen der Pflichterfüllung dem hieſigen Genuß vorziehen, und alſo das Deinige dazu beitragen, unſer herrliches Land dem hieſigen immer ähnlicher zu machen.

Tim. Tauſend Dank! edler, lieber Fürſt! für dieſe Belehrung, ſie iſt mir mehr werth, als alles, was ich bisher von dir gelernt habe, und du ſollſt ſehen, daß dieſer Saame keimen und Früchte tragen wird zum ewigen Leben.

Einige Minuten nach dieſer Unterredung trat ein wunderſchöner Jüngling ins Zimmer, der Präſident ſandte ihn auf die Anmeldung des **Gajus**, daß Fürſt **Eugenius** gekommen wäre; das Erhabene dieſes männlichen Weſens ſtimmte den Fürſten zur Ehrfurcht und den **Timotheus** zum Staunen.

Lieber Fürſt! ſagte der Jüngling mit beſcheidenem frohen Lächeln, ich werde nun deine Ankunft Seiner orientaliſchen Hoheit, dem Paracleten, melden, und morgen wirſt du zu ihm reiſen: bereite dich auf dieſen hohen Beſuch durch Abgeſchiedenheit von Allem, was deine Seele beſchäftigt, und ſammle deine Aufmerkſamkeit, damit du kein Wort verlieren mögeſt.

Eugenius neigte ſich tief, und antwortete: ich werde Alles thun, was du mir geſagt haſt; aber muß ich allein kommen, oder darf ich dieſen Freund mitnehmen?

Er. Du mußt allein kommen.

Eug. Wer wird mir den Weg zeigen?

Er. Siehſt du den ſchmalen und geraden Fußſteig, der dort gegen Oſten zu läuft?

Eug. Ja, ich ſehe ihn!

Er. Dieſem folgſt du, und weichſt weder zur Rechten noch zur Linken; wenn du nun endlich an ein Thor kommſt, ſo wird man dich fragen, wer du ſeyſt? und auf deine Antwort wird man dich einlaſſen, dann wird ſich das Weitere von ſelbſt finden. Ziehe aber nur ein einfaches Kleid an, und mache den Weg zu Fuß; Reinlichkeit und Einfachheit iſt die wahre Hofuniform bei uns.

Eug. Darf ich wohl den Präſidenten oder ſonſt Jemand beſuchen?

Er. Nein! wenn der Paraclete Jemanden zur Audienz läßt, ſo iſt es gebräuchlich, daß man weder vorher noch nachher Jemand anders ſpricht, ſondern man verfügt ſich ſtill und ruhig auf ſeinen Poſten; am wenigſten aber darf man ſich einer ſolchen Gnade rühmen; je verſchwiegener man iſt, deſto öfter kann man ſich dieſes höchſten Glücks, das man auf Erden nur erwarten kann, freuen.

Nach dieſen Worten eilte der Jüngling wieder fort, und ließ den Fürſten mit ſeinem Timotheus allein.

Eugenius dachte dem Auftrag des Jünglings nach, und erſtaunte über die ſittliche Genauigkeit des Paracleten: denn er konnte ſich die Urſachen, aus denen die Regeln, die ihm vorgeſchrieben worden, herfloßen, ſehr gut erklären: er empfahl alſo ſeinen Timotheus dem Gajus, ſchloß ſich dann in ſein Kabinet ein, und beſchäftigte ſich mit keinen andern Betrachtungen, als ſolchen, die auf ſeine morgende Audienz Bezug hatten. Er ſpeiſte auch des Mittags und des Abends ganz allein auf ſeinem Zimmer, und zwar ſehr mäßig, um des andern Tages deſto heiterer zu ſeyn.

Des andern Morgens früh zog er ſich ſehr einfach aber ſauber an, nahm dann einen Stab in die Hand, und begab ſich auf den vorhin gedachten Fußpfad, der zur Wohnung des Paracleten führte. Seine Reiſe betrug ſechs Stunden, und er trat ſie etwa eine halbe Stunde vor Sonnenaufgang an.

Die Seelenſtimmung, in der er ſich befand, war eine ſanfte zufriedene Ruhe und Ergebenheit; wie eine eben aufgeblühte Roſe, die von keinem Lüftchen bewegt wird, den erſten Strahl der aufgehenden Sonne empfängt, ſo empfing er den Eindruck des Ganzen, der auf ihn wirkenden friedlichen Natur dieſer Gegend. Seine Empfindung war blos leidend, nicht wirkend; ſo wanderte er ſchleunig in der Morgenkühlung fort. Dieſer Weg war einſam, er führte zu keinem bewohnten Ort, aber in der Nähe von vielen vorbei, übrigens war dieſer Fußpfad einer der anmuthigſten und ſchönſten, die je ein menſchlicher Fuß betreten hat; Blumen und Kräuter von unzählbaren Gattungen und Arten ſäumten ihn auf beiden Seiten, und ließen in der Mitte ſo vielen Raum zwiſchen ſich, daß ihr Thau ſeinen Fuß nicht benetzen konnte.

Eugenius fühlte ſich ſelig auf dieſem Wege: entlaſtet von allen Berufsgeſchäften, einſam in ſich gekehrt und froh in der nahen großen Erwartung, verdoppelte er ſeine Schritte, ohne daß er eilen wollte, und die feierliche Stille, die um ihn her thronte, ſtimmte ſeine Seele zur hohen Feier.

Nachdem er etwa vier Stunden zurückgelegt hatte, ſo ſah er eine halbe Stunde vor ſich hin einen Wald, und vor dem Wald her eine hohe Mauer, die in der Mitte ein großes prächtiges Thor hatte, auf welches ſein Weg gerade zuführte. Der Wald war eine Strecke hin eben, dann ward er hügelicht und erhob ſich immer mehr, bis er ſich endlich hoch oben an den Gipfeln des fernen öſtlichen Gebirges verlor. Der Fürſt ſchritt ſchneller und war bald an der Pforte.

So wie er ſich dem Thor näherte, erſchien über demſelben auf einem Balcon ein ſehr vornehmer Mann, der ſich freundlich gegen ihn bückte, ihn grüßte, und dann höflich nach ſeinem Namen fragte; Eugenius ſagte ihm ſeinen Namen, und bald darauf öffnete ſich das Thor von ſelbſt, und ſchloß ſich auch hinter ihm wieder zu.

Jetzt befand ſich nun unſer Wanderer im dunklen Wald, kaum konnte ein Sonnenſtrahl durchbrechen, und ihm wehte von allen Seiten eine ſanfte Kühlung entgegen. Der ganze Hain ertönte von lieblichem Vögelgezwitſcher, aber auſſerdem ſahe er weder Thiere noch Menſchen. Immer ging noch ſein Weg einſam und gerade fort gegen Oſten, und er verfolgte ihn, ohne ſich bei irgend einem Gegenſtand nur im Geringſten aufzuhalten.

Endlich, nachdem er vom Thor an etwa anderthalb Stunden zurückgelegt hatte, bemerkte er im Dunkel des Waldes vor ſich hin eine Auslichtung, die immer heller ward, je mehr er ſich ihr näherte; zugleich begann auch ſein Weg aufwärts zu gehen; als er nun dahin kam, ſo fand er eine ziemlich weite Ebene, die rund umher mit himmelhohen Bäumen umgeben war. Auf dieſer Ebene, welche über und über ein lebhaft grüner Raſen bedeckte, ſtanden allenthalben die ſchönſten Gruppen blühender Sträuche und Pflanzen in bezaubernder Unordnung durcheinander; hier hatte die Kunſt Nichts, die Natur aber Alles gethan. Unſern Wanderer drückte auch hier keine Hitze, ſondern Kühlung wehte vom Gebirge her durch ſein Locken. Hier ſtand er denn doch ein paar Minuten, um ſich an dieſem paradieſiſchen Anblick zu ergötzen.

Als er aber nun ſeinen Stab weiter ſetzen wollte, ſo bemerkte er erſt, daß hier der Weg aufhörte; dies machte ihn etwas verlegen, doch beſann er ſich bald, und beſchloß, gerade über die Ebene hinzugehen, in der Hoffnung, auf der andern Seite den Fußpfad wieder zu finden.

Nicht wahr! lieber Leſer! hier hätteſt du wohl ein klein wenig botaniſirt, und den Wohlgeruch und die Schönheit dieſer lieblichen Einöde genoſſen? —

Ich meines Orts hätte es aber nicht gethan, und Fürſt Eugenius that es auch nicht, ſondern er ging ſchnurgerad durch alle die Schönheiten hindurch, und dachte an nichts, als an ſeinen Zweck. Er war aber auch nicht an dem gegenüberſtehenden Wald angelangt, als ihm von der Seite her ein ſehr anſehnlicher Mann entgegenwandelte, der ihn mit freundlich ernſtem Blick grüßte, und ihn bei ſeinem Namen nannte; der Fürſt grüßte ihn wieder, und bat ihn, ihm doch den Weg zur Wohnung des Paracleten zu zeigen.

Er. Hat dich keine Luſt angewandelt, hier etwas auszuruhen, und von den Früchten der Pflanzen in dieſem Garten zu genießen?

Eug. Nein! meine ganze Seele iſt erfüllt von dem Zweck meiner Reiſe. Der Mann lächelte freundlich und verſetzte: nun komm in dieſe Laube und erquicke dich ein wenig, dann ſollſt du weiter gehen.

Eug. Halte mich nicht auf, mein Freund! ich bedarf keiner Erquickung.

Er. Hier haſt du keine Verſuchung zu befürchten, nachdem kein Verſucher in dir ſelbſt iſt; komm in meine Laube, und genieße meiner Früchte! das iſt bald geſchehen, und dann ſetzeſt du deinen Stab weiter!

Eug. Ich danke dir in allem Ernſt für jeden Genuß, jetzt bedarf ich ſein nicht, zeige mir nur den Weg.

Der Mann wunderte ſich aus der Maßen, und antwortete: du haſt deine Prüfungen vortrefflich benutzt, indeſſen iſt es der Wille des Allerheiligſten, daß hier den Kommenden Erfriſchungen gegeben werden ſollen; wer ſie genießt, der ſündigt nicht, und wer ſie nicht genießt, der ſündigt auch nicht, doch wird Ihm deine Genauigkeit ſehr angenehm ſeyn. Komm, ich will dich an Ort und Stelle bringen.

Hier gab es aber nun keinen Weg mehr, ſondern der Mann führte den Fürſten zwiſchen den Bäumen des dunkeln Waldes immer gerad gegen Oſten hin.

Eug. Sage mir, mein Freund! wie heißeſt du?

Er. Ich heiße Eljoenai, und mein Geſchäft iſt, die Eingeladenen zur Audienz zu führen.

Eug. Hat denn der Allerheiligſte hier keinen Pallaſt, keine königliche Wohnung? — Ich ſehe nicht das Geringſte von Kunſt, ſondern nur edle und einfache Natur.

Er. Gibts eine ſchönere, erhabenere, ſeiner Würde angemeſſenere Wohnung?

Eug. Du haſt recht! wir Erdenſöhne haben den wahren Geſchmack verloren. Gott wohnet auch nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht ſind.

Er. Du wirſt aber doch finden, daß ſich der Paraclete nach den Sitten des Landes bequemt, er hat allerdings einen Pallaſt, der ſich mit der Zeit deinem Auge enthüllen wird.

Eug. Aber ſage mir, mein Bruder! wie kommt es, daß kein betretener Weg zu dieſem Heiligthum führt?

Er. Die Urſache iſt ſehr begreiflich, weil äußerſt ſelten Einer der Gnade gewürdigt wird, dem Allerheiligſten in ſeinem Kabinet aufzuwarten.

Eugenius beugte ſich tief im Geiſt vor ſeinem Gott, und dankte Ihm für dieſe hohe Gnade.

Während dem langſamen Fortwandeln wurden nun der Bäume immer weniger, der Wald wurde lichter, und der Boden glich allenthalben einem hellgrünen Sammet; herzſtärkende Wohlgerüche dufteten den Kommenden entgegen; und aus der lichteren Ferne begegneten die lebhafteſten Blüthenfarben ihren Blicken.

Endlich kamen ſie aus dem Walde wieder auf eine Ebene, die wie die vorige voller Gruppen vom prächtigſten Geſträuche ſtand, an welchen Blüthen und Früchte mit einander abwechſelten.

Hier fiel nun alſofort rechter Hand gegen Süden der Pallaſt des Paracleten ins Auge; er ſtand auf einem ſchönen, mit eben ſolchen Gruppen von blühenden Gebüſchen bepflanzten Hügel, und war ganz im erhabenſten und einfachſten orientaliſchen Geſchmack gebaut. Eugenius prägte ſeiner Einbildungskraft die Bauart recht ein, um zu Oſtenheim auch ſeine Wohnung dieſer ähnlich aufführen zu können.

Das Ganze war ein großes Oval mit einer Kuppel, die mit Gold gedeckt zu ſeyn ſchien, und im Sonnenlicht einen blendenden Glanz von ſich ſtrahlte; der Stein, aus dem das Gebäude beſtand, ſahe ſchön himmelblau aus, und Säulen vom ſchönſten und richtigſten Ebenmaaß trugen rund umher das Dach, und eben andere kleinere die Kuppel, aber Fenſter bemerkte man nirgends.

Indem nun beide ihre Schritte gegen den Pallaſt hinrichteten, ſo erſchienen zwei engelſchöne Jungfrauen, die ihnen entgegen wandelten; ſie waren vom Haupt bis zu Fuß in ein weites Gewand von weißer Seide gekleidet, das mit einem himmelblauen Band umgürtet war, und ihre blonden Locken wallten über den Nacken und über die Schultern hinab.

Wer ſind dieſe Fürſtinnen? fragte Eugenius ſeinen Begleiter.

Er. Das ſind die beiden Töchter des Paracleten; die älteſte zur Rechten heißt Sulamith und die jüngere Philanthropine.

Lächelnd nahten ſich beide Fürſtinnen dem Eugenius, ſie bewillkommten ihn mit freundſchaftlichen Umarmungen, und nannten ihn Bruder! — dann nahmen ſie ihn zwiſchen ſich, und führten ihn weiter, Elioenai aber blieb nun zurück.

Unausſprechliche Empfindungen durchſtrömten jetzt das Herz des guten Fürſten, und er empfand den Vorgeſchmack des Himmels in ſeiner ganzen Fülle. Die Ruhe, der Frieden, das ſo ganz Geräuſchloſe dieſer feierlichen Einöde war dazu gemacht, den Geiſt über alles Irdiſche zu erheben, und ihn zu hohen Betrachtungen zu ſtimmen. Hier ſprach die Natur nicht im epiſchen, ſondern im Odenſtyl, es war, als hörte man Selims Harfengeſäuſel von Ferne her wehen; ſelbſt die Sonne blitzte hier nicht Ermattung in das Reich der Pflanzen, ſondern ſie ſtrahlte Kraft und Leben ins Veilchen wie in die Ceder, ſie machte nicht lechzen, ſondern nur nectardurſtig.

Was macht denn unſere Schweſter Urania? fragte Philanthropine mit ſanfter melodiſcher Stimme.

Eug. Sie wirkt Gutes, ſo viel in ihren Kräften ſteht.

Sulam. Wir freuen uns, ſie bald einmal zu ſehen: denn wir ſind Willens, dich zu beſuchen, ſobald du eingerichtet und in Ruhe biſt.

Eug. Dieſer Beſuch wird uns unausſprechlich angenehm und eine deſto größere Ehre ſeyn, weil ihrer ſo wenig Fürſten gewürdigt werden.

Philant. Das iſt aber doch nicht unſere, ſondern der Fürſten eigene Schuld: denn die Mehreſten verlangen unſeren Beſuch nicht, und wir mögen uns auch Niemand aufdringen.

Eug. Deſto willkommener werdet Ihr bei uns ſeyn, liebe Schweſtern!

Sulam. Davon ſind wir überzeugt, deswegen kommen wir auch gern; du glaubſt aber auch nicht, wie werth du uns biſt. Denn wir wiſſen deine Geſchichte von deiner Geburt an bis daher.

Eug. Alles, was etwa Gutes an mir iſt, das gehört nicht mein, ſondern denen zu, die mich führten, aber alles Mangelhafte und alle Gebrechen, die mir bis auf dieſen Augenblick anhangen, die gehören mir eigen.

Philant. Du redeſt unſre Sprache ſo rein und ſo fließend, als wenn du unter uns erzogen wäreſt, dieſer Umſtand nähert uns einander noch mehr.

Eug. Es war doch wohl nichts anſtändiger, als daß ich mich in der Sprache des Monarchen übte, deſſen Diener ich bin; aber ſeyd ſo gütig, liebe Schweſtern! und ſagt mir treulich, wo ich in der Ausſprache fehle; es kommt mir ſo vor, als wenn ich affectirte.

Sulam. Wenn du mit uns ſprichſt, ſo affectirſt du wenigſtens nicht, gewöhnlich geſchieht das aber, wenn man zu Jemand redet, der nicht zu unſern Unterthanen gehört: aber du ſcheinſt mir nicht mit deiner Landsmannſchaft zu prahlen.

Unter dieſen Reden gelangten ſie an die Pforte des Pallaſts, allwo die Fürſtinnen nun den Eugenius hineinführten.

Das Innere dieſer Wohnung des Statthalters Seiner orientaliſchen Majeſtät hatte von dem Allen nichts, womit ſonſt königliche Reſidenzen ausgeſchmückt ſind; aber der Styl des Ganzen ging in Anſehung des Erhabenen über alle Beſchreibung; vom Eingang an wären rechts und links Gemächer, aber in der Tiefe geradaus, mitten unter der Kuppel, befand ſich das Kabinet Deſſen, vor dem alle Erdenkönige nur gemeine Menſchen ſind.

Vor der goldnen Thür dieſes Eingangs zum Allerheiligſten verließen den Eugenius auch die beiden Schweſtern, doch öffneten ſie erſt leiſe dieſe goldene Thür, und hießen ihn dahin eintreten.

Der Fürſt war der Ohnmacht nahe, doch ermannte er ſich, und ging hinein; alsbald fiel er zur Erde nieder, und ſprach: Ich danke dir Allerheiligſter! daß du mich des Zutritts zu dir gewürdigt haſt!

In dem Augenblick empfand er, daß ihn Jemand aufrichtete; er erkühnte ſich, dieſen Jemand anzuſchauen, und ſahe einen unausſprechlich ſchönen und majeſtätiſchen Mann vor ſich ſtehen, ſonſt aber Niemand — dieſer war der Paraclete; auch Er war ſehr einfach in weiße Seide gekleidet, und auf ſeiner Bruſt ſtrahlte das große Ordenskreuz von Geld und koſtbaren orientaliſchen Rubinen.

Man macht ſonſt gewöhnlich die Bemerkung, daß man großen Herren den Charakter der Größe in ihrem Angeſicht und Betragen anſieht; allein ſehr oft iſt das Täuſchung, die aus dem Glanz, der ſie umgibt, entſteht. Hier aber bedurfte es keines Glanzes. Die Perſon des Allerheiligſten war ſo übermenſchlich characteriſirt, daß Eugenius ſeiner Fürſtenwürde ganz vergaß: denn die verſchwand hier wie ein Tropfen im Ocean; — aber ſeine Menſchenwürde fühlte er: weil der Hochwürdige, der vor ihm ſtand, das höchſte Ideal der menſchlichen Form, der übermenſchlichſte Menſch war.

Nun redete ihn der Paraclete mit der freundlichſten und herablaſſendſten Miene an, und ſprach:

Ich bin zufrieden mit dir, mein Sohn! mein Wohlgefallen wird dich ewig begleiten, wenn du ſo fortfährſt; komm, ſetz dich zu mir!

Der Paraclete ſetzte ſich auf einen goldenen Seſſel, und Eugenius auf einen gegenüberſtehenden Stuhl; dann antwortete er:

Ich bin vom Schauer der Ehrfurcht und von Wonnegefühl über die unausſprechliche Gnade, die mir jetzt widerfährt, ſo erfüllt, daß ich nicht reden kann; — habe Geduld mit mir, Allerheiligſter! bis ich mich erholt habe.

Der Paracl. Du wirſt hier vor meinem Angeſicht bald Kräfte ſammlen, ruhe ein wenig aus, dann wollen wir ferner zuſammen reden.

Das Zimmer, in welchem ſich Eugenius jetzt befand, war ſo wie der ganze Pallaſt länglich rund, und die Wand umher ſchneeweiß, wie von hellpolirtem pariſchen Marmor; ſonſt aber fand ſich weder Verzierung noch irgend eine Malerei, und von oben herab ſtrahlte ein wunderſchönes ſiebenfarbiges Licht auf den Thron herab.

Nach und nach war dem Fürſten wohl, und er blickte mit beſcheidenem Lächeln um ſich her.

Der Paracl. Freue dich, mein Sohn! deiner überſtandenen Prüfung, und ſey nun treu in deinem Amt, ſo wirſt du dereinſt Theil haben an der Regierung des Reichs Gottes.

Eug. Daß ich in aller meiner Schwachheit meine Prüfungen überſtanden habe, das hab ich allein der göttlichen Gnade, die überſchwenglich mitwirkte, zu verdanken, und die Treue in meinem Beruf wird davon abhangen, wenn du, Allerheiligſter! mich mit deinen Augen leiteſt. Ich werde nichts thun ohne dich, und mich ganz und unbedingt von dir führen laſſen.

Der Paracl. Wende dich in allen deinen Angelegenheiten geradezu an mich; an Rath und Beiſtand ſoll es dir nie fehlen, und ſo oft es deine Geſchäfte erlauben, komme hieher zu mir! hier weht vaterländiſche Luft, in der du dich ſtärken und erquicken, und mich ſo oft ſprechen kannſt, als du willſt.

Eug. Ich erkenne dieſe höchſte Gnade mit dem innigſten Gefühl der Dankbarkeit; verzeihe mir nur, daß ich nicht Worte genug finden kann, mich nach Würden auszudrücken!

Der Paral. Dies Gefühl, und die Erfüllung deiner Pflichten, iſt der würdigſte Dank, den du mir bringen kannſt. Die Hauptſache aber, warum ich dich hieher habe kommen laſſen, betrifft die Einigkeit des Geiſtes, und den Fortſchritt deines Volkes in der Heiligung.

Die ganze Heerde, die dir zur Führung anvertraut iſt, beſteht aus 100,000 Familien, in welchen zwar die Hausväter und Hausmütter, nebſt den mehrſten ihrer Hausgenoſſen, theils mehr, theils weniger dem Grade nach in der Heiligung fortgerückt ſind; allein, da man ſie aus ſo vielen Nationen, Gemeinden und Religionspartheien geſammelt hat, ſo iſt die Verſchiedenheit ihrer Meinungen und Geſinnungen ſo groß, daß ſich doch kein übereinſtimmendes Ganzes, kein allgemeines einmüthiges Wirken zum Beſten deines Staats und des Reichs Gottes denken läßt, bis die

Einigkeit des Geiſtes, ſo ſehr als in dieſem Erdenleben möglich iſt, bewerkſtelligt wird.

Dann gibt es aber auch noch eine Menge blos gutwilliger Seelen, die von jedem Wind der Lehre können hingeriſſen und verführt werden, und endlich werden ja täglich Kinder geboren, die ebenfalls zu wahren Chriſten erzogen werden müſſen, wenn es in Solyma nicht eben ſo gehen ſoll, wie in allen Provinzen der Chriſtenheit; jene und dieſe, und überhaupt dein ganzes Volk muß alſo mit einem unüberwindlichen Geiſt der Heiligung beſeelt und durchdrungen werden, wenn anders dem Rathſchluß Gottes gemäß dein Volk den Grund zum künftigen Reich Chriſti auf Erden legen ſoll.

Eug. Ehrwürdigſter! du haſt recht, lehre mich nur, was ich thun muß, um dies große Werk zu Stande zu bringen!

Der Paracl. Sey aufmerkſam! ich will dich unterrichten:

In den Augen Gottes machen alle Glieder ſeines Reichs ein harmoniſches Ganzes, eine moraliſche Perſon aus; jedes Glied iſt ein Organ dieſes Körpers, das ſeiner Anlage und ſeinem Charakter gemäß gerade an dem Ort, wohin es die Vorſehung ſtellt, wirken muß. So wie aber alle Organe eines Körpers durch die Lebensgeiſter, die ſie vermittelſt der Nerven aus dem Haupt empfangen, belebt und wirkſam gemacht werden müſſen, ſo muß auch dieſe große moraliſche Perſon alle ihre Kräfte aus ihrem Haupt, das iſt aus Gott, erhalten.

Zu einem ſolchen Meiſterſtück des Schöpfers, zu einem ſolchen geiſtlichen Staatskörper war auch die Menſchheit beſtimmt; allein ihr Stammvater hemmte dieſen Einfluß der göttlichen Kraft durch ſeinen lüſternen Eigenwillen, und dieſer Geiſt pflanzte ſich auf alle ſeine Nachkommen fort. Wenn nun jedes einzelne Glied einer bürgerlichen Geſellſchaft, losgeriſſen von ſeinem Oberhaupt, blos nach ſeinen individuellen Neigungen handelt, ſo entſteht die nämliche Zerrüttung in einer moraliſchen Perſon, die in einem phyſiſchen Körper entſteht, in welchem kein Glied mehr von den Lebensgeiſtern aus dem Haupt bewirkt wird; jedes Organ gährt da in ſich ſelbſt, je nach der phyſiſchen Kraft ſeiner Organiſation, folglich hört alles Zuſammenwirken zum allgemeinen Zweck auf, und der ganze Körper geht endlich in Fäulniß, Tod und Verweſung über.

Zu dieſem Zuſtand war die Menſchheit herabgeſunken, als die erbarmende Liebe Gottes ein Mittel ausfindig machte, wodurch ſie gerettet werden konnte: Der Logos, wodurch ſich der Unendliche den endlichen vernünftigen Weſen mittheilt, beſeelte ein noch geſundes Organ dieſes Körpers, und verband ſich unzertrennlich mit ihm; aus dieſem Organ bildete er eine Lebensquelle, und ließ nun den mächtigen und unüberwindlichen Geiſt der göttlichen Liebe durch die ganze erſtorbene Maſſe wirken. Dadurch wuchs aber auch der Widerſtand der ſchrecklichen Todeskraft, es entſtand ein heftiger Kampf im Körper, gleich einem hitzigen Fieber; jedes Organ ging zwar in Vereiterung über, aber eben dadurch genaß es, und wurde nun zum Haupt, zur Lebensquelle einer neuen moraliſchen Perſon, nämlich der wiedergebornen Menſchheit, oder des geiſtigen Leibes Chriſti.

Der Erlöſer hat jenen göttlichen Geiſt der Liebe mit ſeinem menſchlichen Geiſt unzertrennlich vereiniget, und dadurch mit der menſchlichen Natur verähnlicht und unüberwindlich gemacht, daß er durch ſein heiliges Leben, Leiden, Sterben und Auferſtehung die ganze Macht des Todes, die im ganzen Körper der Menſchheit herrſchend war, beſiegte. Jedes Glied, das ſich nun nur vom Geiſt Chriſti willig bewirken läßt, wird geſund, und ein Organ an ſeinem Leibe.

Du ſiehſt alſo, mein Sohn! daß die Einigkeit des Geiſtes darin beſteht, wenn ſich jedes Glied willig von dieſem ſiegreichen Geiſte Chriſti ganz und völlig durchdringen, und ſeine eigene individuellen Kräfte durch ihn ſich ſelbſt verähnlichen läßt, ſo daß überall nichts wirkt, als Alles und in Allem Chriſtus.

Wenn nun auf dieſe Weiſe das Wirken der eigenen individuellen Kräfte durch den Liebesgeiſt des Erlöſers beſtimmt wird, ſo gibt es auch keinen Widerſtand mehr; folglich entſteht dann aus der Einigkeit des Geiſtes auch der ungehinderte Fortſchritt in der Heiligung.

Da nun kein anderes Mittel zur Erlöſung des Menſchen mehr übrig iſt, ſo iſt auch für alle, die Chriſtum verwerfen, keine Rettung zu hoffen, folglich wird das Schickſal der europäiſchen Chriſtenheit erſchrecklich, und ihr Gericht, der Sieg des menſchgewordenen Königs des Lichts, über den menſchgewordenen Fürſten der Finſterniß ſeyn.

Eug. Jetzt begreif ich auch die Verſöhnung des Sünders mit Gott: ſo lang ein Glied an dieſem moraliſchen Staatskörper noch keine Lebenskraft vom Haupte erhält, ſo lang iſt es krank, und in den Augen Gottes ein Gräuel; ſowie es aber von jenem Geiſte bewirkt wird, ſo wird es der göttlichen Natur immer ähnlicher, folglich nach und nach mit ihr verſühnt. Aber unterrichte mich doch, Allerheiligſter! wie und durch welche Mittel ich die Einigkeit des Geiſtes und den immerwachſenden Fortſchritt in der Heiligung zu Stande bringen und immer mehr befördern kann.

Der Paracl. Gott zwingt keinen Menſchen, Er bietet jedem ſeine Gnade an, und dann kommt's auf den freien Willen an, ob er ſie will oder nicht. Je ſtärker nun dieſer Wille iſt, deſto ſtärker iſt auch das Sehnen nach Hülfe; nun hat aber derjenige den ſtärkſten Willen, der ſein Verderben am ſtärkſten fühlt; folglich iſt die Erkenntniß des eigenen grundloſen Elends das Erſte, was deinem Volk, vom Kinde an bis zum Greiſen, beſtändig muß vorgetragen und worin es unaufhörlich muß geübt werden. Damit aber nun auch der durch dieſe Erkenntniß zum höchſten Grad des Sehnens nach Hülfe gebrachte Geiſt alſofort zur rechten Kraftquelle geleitet werden möge, ſo muß dem Volke die unausſprechliche Liebe Gottes in Chriſto, vermittelſt anhaltender Betrachtung des Lebens, Leidens und Sterbens und der Auferſtehung des Erlöſers, immer anſchaulicher gemacht, und es ſo zur innigen Liebe, zum immerwährenden Gebet und anhaltenden Glauben gebracht werden. Du ſiehſt alſo, mein Sohn! daß hier Alles auf guten Kirchenlehrern beruht; ſtifte daher eine Hoheſchule, berufe dahin ſolche Männer zu Profeſſoren, die in der Lehre vom Kreuz durch Erkenntniß und Erfahrung am gründlichſten und durch Uebung am frömmſten geworden ſind; dann wähle eine zweckgemäße Anzahl Jünglinge aus, die ſich den Lehrämtern widmen; dieſe Jünglinge unterhalte, und vertheile ſie unter die Lehrer zur väterlichen Aufſicht und ferneren Erziehung, und beſetze hernach immer die Aemter mit den Würdigſten, ſo wirſt du deinen Zweck erreichen.

Eug. Ich will genau befolgen, was du mir befohlen haſt: denn ich erkenne das unfehlbare Gelingen deines Vorſchlags im Licht der Wahrheit.

Der Paracl. Wenn du auch Lehrſtühle anderer Wiſſenſchaften mit deiner Schule verbindeſt, ſo gib das Geſetz, daß jeder auch zugleich die praktiſche Religionslehre mit ſeinem Studium verbinden muß, und wer kein wahrer Chriſt iſt, der darf auch auf deiner Univerſität durchaus nicht Lehrer irgend einer Wiſſenſchaft werden.

Ueberhaupt ſiehe bei der Beſetzung aller Aemter in deinem Staat auf wahre Gottesfurcht! — Ein blos fähiger kann in Solyma ſo wenig ein Amt bekommen, als ein blos gottesfürchtiger Mann, — Heiligkeit und Berufskenntniß gehören da unbedingt zuſammen.

Jetzt ſtand der Hochwürdigſte auf, küßte und umarmte den Eugenius, und ſprach zu ihm: Mein Friede und meine Gnade ſey mit dir! Dieſe Thüre führt dich zu meinen Kindern, genieße, was ſie dir anbieten, und morgen früh begib dich wieder in deinen Wirkungskreis.

Der gute Fürſt empfand Seligkeit; er ging mit tiefer Verbeugung rückwärts bis an die Thüre und dann vollends hinaus.

Hier befand er ſich nun in einem Vorzimmer, woſelbſt er aber nicht zu warten brauchte: denn in dem nämlichen Augenblick kam ihm Philanthropine entgegen, und führte ihn hinter dem Pallaſt an die Seite des Hügels, wo in einem offenen Pavillon die Mahlzeit bereitet war, und wo ſchon Sulamith ihrer wartete. Jetzt nahmen ihn beide

Schweſtern wieder zwiſchen ſich, und unter den herzerhebendſten und ſeelenvollſten Geſprächen genoßen ſie die einfache aber ſtärkende Nahrung, ſo wie ſie die Geſetze und die Ordnung des orientaliſchen Hofs vorſchrieben.

Während der Mittagstafel ergötzte ſich Eugenius an der ſo ganz beſonders charakteriſirten Ausſicht gegen Süden hin: von dem Hügel an ſchlängelte ſich ein nicht ſehr breites Wieſenthal ein paar Stunden weit fort; ein mäßig großer und ruhig fortſließender Bach kam von oben herab, und bog ſich bald rechts bald links bis an den Fuß des weſtlichen oder öſtlichen Berges, wo das dicke Gebüſche ſich überall über das Grün der Wieſe hinneigte; das Ganze prägte den Eindruck der Ruhe und der Stille ein; und man bemerkte auch nirgends das Daſeyn eines empfindenden Weſens; es ſchien vielmehr, als wenn ſich die Natur hier ſelbſt und allein in der Einſamkeit genießen wollte.

Kaum war die Mahlzeit geendigt, als ſich der Donner der großen Glocke über das ſo eben beſchriebene Thal her hören ließ; ein waldigter Hügel, der ziemlich hoch im Hintergrunde des Thals die Ausſicht begränzte, verhinderte, daß man den Tempel der Weisheit nicht ſehen konnte, den ich im dritten Theil beſchrieben habe.

So wie der Schall zu den Ohren der drei Speiſenden drang, ſo wendeten ſich die Jungfrauen zum Gebet, und Eugenius, der aus ſeiner erſten Reiſegeſchichte nach Yespera wußte, daß dieſes ihm galt, betete ebenfalls inbrünſtig um Gnade und Stärke.

Nach dieſem Gebet nahte ſich Sulamith dem Fürſten, und ſteckte ihm einen prächtigen ſaphirnen Ring an ſeinen Finger, und ſagte: nimm dieſes Andenken von der beſonderen Gnade meines Vaters! — und dieſen, fügte Philanthropine hinzu, indem ſie einen andern von dem nämlichen Gehalt und Werth hervorzog, bringe unſerer lieben Schweſter Urania. Eugenius dankte mit innigſter Rührung, und wünſchte, daß er ihnen dagegen ein Präſent von einigem Werth machen könnte. Deine Liebe und die treue Befolgung deſſen, was dir unſer Vater geſagt hat, erwiederten ſie mit Einem Munde, iſt Alles und auch das Einzige Angenehme, was du uns geben kannſt, indem Alles, was die Natur Schönes hat, ohnehin in unſerem Beſitz iſt.

Nun wurde der Nachmittag mit Geſprächen und Spazierengehen zugebracht; Eugenius ſchlief die folgende Nacht im Pallaſte des Paracleten, und des Morgens früh trat er ſeinen Rückweg wieder an. Die Jungfrauen begleiteten ihn durch den Garten, wo ihn Eljoenai in Empfang nahm, und ihn wieder bis auf den Fußpfad begleitete. Unſer guter Fürſt eilte mit beflügelten Füßen davon, ſeine ganze Seele war wie zu den Sphären der Seligen emporgehoben, und die ganze Natur um ihn her ſchien in den friedſamen Jubel ſeines Geiſtes mit einzuſtimmen; immer ſtiegen die Worte des heiligen Sängers aus dem Innerſten ſeiner Seele bis zu den Sternen empor: Was iſt der Menſch, daß du ſeiner gedenkeſt, und des Menſchen Sohn, daß du dich ſeiner annimmſt? Er fühlte ſich ſtark genug, eben ſowie ſein Herr für ſeine Brüder zu ſterben, und er machte ſich auf dieſem Wege das bekannte Bild von einem brennenden Licht, mit der Deviſe: aliis inserviendo consumor*), zu ſeinem Wahlſpruch. Unaufhörlich jeden Augenblick ſeines Lebens dem Wohl ſeiner ihm anvertrauten Brüder aufzuopfern, das war jetzt ſein heiligſter und unwiderruflichſter Vorſatz; zugleich beſchloß er felſenfeſt, auſſer Uranien, Niemandem auch nur das Geringſte von dem Vorgefallenen zu erzählen.

Zu dieſer Stufe erhöht, traf er ſeinen Timotheus froh und ebenfalls emporgehoben an, Beide ſpeisten zuſammen bei Gajus, und reisten dann ab, um noch dieſen Abend bei Freund Lüdenbeck ankommen zu können.

Die erſte Bemerkung, die Timotheus machte, war, daß er ſeinen Fürſten im Geſicht ſo verändert fände; ich brauche zwar keiner Decke wie die Kinder Iſrael, als Moſes vom Berg kam, fügte der Edle hinzu, aber lang aneinander kann ich dich doch nicht anſehen, es iſt etwas Himmliſches in deinem Geſicht, und wenn du mehr ſolcher Reiſen machſt, lieber Fürſt! ſo wirſt du den großen Theodor in ſeiner Majeſtät erreichen. Der Fürſt antwortete darauf nichts, ſondern fragte nur, ob er geſtern Mittag die große Glocke gehört und für ihn gebetet habe?

---

*) Ich werde im Dienſt Anderer aufgezehrt.

Ach ja! antwortete er, und es war mir dabei zu Muth, als wenn ich mit meinem Fürſten ſchon den Einzug ins neue Jeruſalem hielte.

Eugenius war innerlich zu ſehr beſchäftigt, um viel reden zu können, und Timotheus hätte gern immer geſprochen, ſie verglichen ſich alſo dahin, wenig zu reden.

Des Abends bei Sonnenuntergang kamen ſie froh und heiter bei Lüdenbeck's Hütte an, wo ſie übernachteten, und des andern Tages ihre Reiſe bis nach Oſtenheim fortſetzten.

Das zweite Buch.

Es ging den Freunden des Fürſten Eugenius genau ſo, wie dem Timotheus; denn ob ſie gleich lichtgewohntere Augen hatten, ſo fanden ſie ihn doch noch fürſtlicher als vorher; Urania war beſonders heiter, froh und zärtlich gegen ihn, ihre Seele vereinigte ſich immer inniger mit der ſeinigen, ihre Ehe wuchs, und das Wachſen der Ehe iſt immer eine herrliche Sache.

Jetzt berief nun Eugenius ſeinen geheimen Rath zuſammen, und machte zuerſt den Antrag, daß diejenigen Gelehrten und Prediger, die die Verſöhnungslehre am eifrigſten trieben und die mehreſten praktiſchen Erfahrungen mit einer gründlichen Gelehrſamkeit verbänden, ausgeſucht werden müßten.

Dieſe Aufgabe war ſchwer aufzulöſen; man rathſchlagte lange darüber, endlich aber ward beſchloſſen, eine Preisfrage zur allgemeinen Beantwortung der geſammten Geiſtlichkeit vorzulegen, und dann ſechs derjenigen, die ſie am beſten erläutert haben würden, und deren Leben und Wandel am vollkommenſten ihrer Kenntniß entſpräche, auszuwählen.

Die Frage lautete ſo:

Welches iſt das einzige wahre Mittel, die ſittlichen Kräfte des gefallenen Menſchen zu entwickeln, und wie wird es erlangt?

Nun wurde ein Generaledikt an die geſammte Geiſtlichkeit erlaſſen, und ihr darin aufgetragen, dieſe Frage kurz und bündig zu beantworten.

Hernach trug der Fürſt noch andere Sachen vor, nämlich:

1) Die Anlegung einer Münze, in welcher Gold- und

Silbergeld, an welchen Metallen es hier nicht fehlte, geprägt werden ſollte. Die Abtheilung geſchah nach Zehnern: z. B. die geringſte Scheidemünze war Eins, wie bei uns ein Heller, zehn Heller machten die geringſte Silbermünze aus, zehen dieſer Silbermünzen die geringſte Goldmünze, und zehen dieſer Goldmünzen beſtimmten eine größere Goldmünze, die unſeren Dukaten gleich kam; durch dieſe Dezimial-Eintheilung entſtand eine Leichtigkeit im Rechnen und eine Bequemlichkeit in der Ausgabe und Einnahme, daß auch ein Kind damit zurecht kommen konnte.

2) Die Anlegung einer Buchdruckerei für das ganze Land; dieſe machte der Fürſt zum Regal, und verordnete eine Cenſur-Kommiſſion, die genau nach den Regeln verfahren mußte, die ich im dritten Theil aus der Verantwortung des Fürſten vor dem hohen Rath zu Yeſpera erzählt habe.

3) Entwickelte Eugenius ſeinen Plan, wie er Uranienburg gebaut haben wollte, denn bis dahin war man nur noch mit Holzfällen und Reinigung der Plätze beſchäftigt. Er hatte ſich einen Entwurf nach dem Muſter gemacht, das er jetzt in Yeſpera geſehen hatte, und dem zufolge ſollte erſt die öſtliche Anhöhe ganz bis hinten an den Berg mit einer hohen Mauer umgeben werden. Dieſe Mauer bekam nur zwei, aber ſehr ſchöne Thore: das erſte oder große Thor kam der Stadt Oſtenheim gerade gegenüber, vorn in die Mitte der Mauer auf dem Berg; dahin führte dann eine große und breite Treppe, die unten am Ufer des Stroms anfing, und oben im Thor endigte; von dieſer Treppe gegenüber an die Stadt wurde eine hölzerne Brücke angelegt, die ein Meiſterſtück der Kunſt war; denn ſie beſtand nur aus einem hohen und großen Bogen, und war ein bedecktes Hängewerk.

Gegen Oſten, am Fuß des im Hintergrund liegenden Berges, befand ſich das zweite Thor; von der Treppe an bis dahin hatte man drei Viertelſtunden zu gehen.

Dieſer ganze, mit einer Mauer eingeſchloſſene Raum, wurde nun nach dem Geſchmack der Gärten des Paracleten eingerichtet, und da die Mauer nicht ganz auf der Höhe, ſondern in der Mitte des Abhangs aufgeführt wurde, ſo verhinderte ſie die Ausſicht nicht, die hier entzückend war.

An Arbeitern und Künſtlern von aller Art fehlte es hier nicht, folglich konnte Alles mit unglaublicher Geſchwindigkeit und in höchſter Vollkommenheit vollendet werden.

4) Aeußerte Eugenius den Wunſch, einen großen und prächtigen Tempel, eine Cathedralkirche für das ganze Fürſtenthum zu bauen, und zum Platz dieſes Tempels ſchlug er den Berg vor, der Uranienburg gegen Morgen lag. Von dieſem Berge konnte man faſt ganz Solyma überſehen, und da ſein Gipfel völlig ein Viertelſtunde lang und breit war, ſo war auch Platz genug da. Dieſer Vorſchlag fand allgemeinen Beifall, und man beſchloß, daß bei dieſem Tempel auch die hohe Schule angelegt werden ſollte.

Da nun auch die Einweihung in die höheren Myſterien, welche vorhin in Egypten war, hier wieder fortgeſetzt werden ſollte, und dieſe Einweihung die Methode des Studirens ausmachte, ſo wurde der Wald, der dieſen Berg umgab, dazu beſtimmt; er wurde alſo auch am ganzen Fuß rund um mit einer hohen Mauer eingeſchloſſen, die an beiden Enden an die Mauer des Uranienburger Bergs ſtieß, und in welcher jenſeits, oſtwärts vermittelſt eines Thors, der Eingang für die Einweihungskandidaten war.

Die Prüfungsanſtalten bekamen ihre, durch den ganzen Wald zerſtreute, zweckmäßigen Gebäude, und der Weg von dem einen zum andern wurde, je nachdem es die Abſicht erforderte, labyrinthiſch, bald mit gewölbten Gängen, bald mit Mauern und bald mit Hecken eingefaßt. Unterirdiſche Anſtalten waren hier nicht nöthig, weil keine Nachſtellung zu befürchten war, ſondern alles unter der Autorität des Staats geſchahe.

5) Und zum Beſchluß dieſer wichtigen Sitzung wurde die Militärverfaſſung folgendergeſtalt eingerichtet: Alle geſunde und ſtarke Mannsperſonen mußten vom 20ſten bis ins 25ſte Jahr Kriegsdienſte thun, die im Lande des Friedens nur in der Behauptung der inneren Ruhe und Sicherheit beſtanden; ſie wurden aber doch wöchentlich Einmal in

der europäiſchen Taktik geübt, um ſie im Nothfall auch gegen auswärtige Feinde brauchen zu können.

Ihre Dienſte beſtanden außer dem wöchentlichen Exercitium, in den gehörigen Wachen und Straßenpatrouillen, die unter der jungen Mannſchaft Reihe um gingen, und diejenigen, welche im Dienſt ſtanden, wurden Tageweis beſoldet.

Verheirathete Leute durften nicht gemeine Soldaten ſeyn, wollte aber einer vor dem 25ſten Jahr heirathen, ſo mußte er bis zu dieſem Alter fort dienen.

Dieſe ganze Armee der Landmiliz kommandirte Joſua Abdollam, als Generaliſſimus, und Philemon, der ehmalige heſſiſche Offizier, war Obriſter, Generaladjutant und Kommandant zu Uranienburg.

Von Oſtenheim und Uranienburg an bis an die äußerſten Gränzen des Landes lebte und webte Alles im Austheilen der Erdoberfläche, des Bauens, des Säens und Pflanzens, und überhaupt in der geſammten Kultur. Das treffendſte Bild des Ganzen iſt ein junger Bienenſchwarm, der im Brachmonat, in den ſchönſten Sommertagen, ſeine neue Wohnung bezieht, und nun mit raſtloſer Thätigkeit aus der Blumenfülle Wachs und Honig einträgt.

Die ganze Natur war dieſem auserwählten Volk Gottes günſtig, und beförderte Alles — und die mütterliche Vorſehung ſchwebte mit ausgebreiteten Flügeln über dieſem Adlersneſte, um es gegen jeden Unfall zu ſchützen.

Aber unter ſeinen Heiligen iſt keiner ohne Tadel, und die Himmel ſind nicht rein vor Ihm! — dieſſeits des Grabes trägt auch der Beſte ſeinen Erbfeind immer im Kopf oder im Buſen oder gar an beiden Orten mit ſich herum. Wenn nun dieſer Satan vollends die Prieſterkleidung anzieht, ſich mit einer heiligen Amtsmiene zum Räuchaltar ſchleicht, und ſeine Aſa fötida ins Opferfeuer wirft, dann ſtinkt es im Heiligthum, und dieſer letzte Betrug iſt weit ſchlimmer als der erſte.

Offenbare Laſter ſind in den Augen des Allerheiligſten bei weitem nicht ſo abſcheulich, als vergoldete Sünden; dieſe ſind Spionen am himmliſchen Hofe, und falſche Münzen in der Kaſſe des Wechslers.

Nun folgt ein Bericht vom Statthalter Paulus:

Verehrungswürdigſter und theuerſter Fürſt!

Es heißt dort im evangeliſchen Gleichniß: da aber die Leute ſchliefen, kam der Feind, und ſäete Unkraut zwiſchen den Waizen, und ſchlich dann wieder fort; ſo iſt es mir und meinen Mitknechten auch ergangen, ungeachtet wir nicht geſchlafen, ſondern gewacht haben, ſo viel als menſchmöglich war.

Ich will dir den Vorfall berichten, und zugleich Gott bitten, daß Er ſein Licht in deine Seele ſtrahlen laſſe, und dich mit Weisheit erfülle, um durch ſanfte und liebevolle, und doch zugleich wirkſame Geſetze dem weitausſehenden Uebel zu ſteuern, damit es nicht weiter um ſich greifen möge.

Ein gewiſſer junger, noch unverheiratheter Mann, Names Juſtus Reiling, ein Deutſcher von Geburt, hatte ſich von jeher als ein vorzüglicher, rechtſchaffener und chriſtlicher Menſch ausgezeichnet, ſo daß er ſeinen Eltern und ſeiner ganzen Familie zum Troſt und zur Freude war; ſein Charakter war empfindſam, er fühlte ſowohl das Sinnlich-Schöne der Natur, als auch das Sittliche der Gnade mit gleicher Stärke; Alles machte einen tiefen Eindruck auf ihn, doch miſchte ſich unter Alles eine gewiſſe ſanfte Schwermuth; das Hinſcheidende rührte ihn tiefer als das Hervorblühende. Der Frühling härtete ſeine Seele, aber der Herbſt thauete ſie auf, und die ſchief hinſtrahlende Oktoberſonne nebſt dem Herabkniſtern der gelben Baumblätter, erregte in ihm die Wonne der Wehmuth. — Lieber Fürſt! Juſtus Reiling hatte von jeher das Heimweh, und behielt es auch in Solyma.

Nun traf es ſich, daß ſeinem Vater durchs Loos ein unvergleichlich ſchönes Erbgut zufiel; es hat eine paradieſiſche, aber doch zur ſanften Schwermuth einladende Lage; ein Thälchen, das der untergehenden Sonne offen ſteht, wird gegen Oſten von einem Wald und gegen Süden und Norden von ſanften Hügeln umſchloſſen, und gegen Weſten iſt die Ausſicht weithin geöffnet; zu oberſt in dieſem Thälchen liegt das Reiling'ſche Landgut. Hier fühlte ſich Juſtus recht zufrieden, er half ſeinem Vater aufroden, bauen, ſäen und pflanzen, und ſeine ganze Exiſtenz floß über von Dank und Lob Gottes.

Dieſe ſüßſchwärmende und mit Frömmigkeit untermiſchte Seelenſtimmung wurde nun noch dadurch erhöht, daß er Schriften las, die das hohe Lied Salomonis auf dergleichen Empfindungen anwenden: Quirsfelds geiſtlicher Myrrhengarten, Gottfried Arnolds göttliche Liebesfunken, deſſen Geheimniß der göttlichen Sophia, und dann alle die Lieder, die im Halliſchen und andern Geſangbüchern aus dieſem Geiſte gefloſſen ſind, erhitzten ſeine Einbildungskraft dergeſtalt, daß er dieſe Fülle der göttlichen Gnade und ſeines hohen Friedens, wofür er alles hielt, was in ihm vorging, nicht mehr für ſich allein behalten konnte; er fing alſo an, in Geſellſchaften mit Feuer und Leben zu reden, und Alle, die ihm zuhörten, wurden ſo hingeriſſen, daß ſie mit eben dem Geiſte erfüllt, laut zu rufen anfingen: wo ſollen wir hin, du haſt Worte des ewigen Lebens!

Der Ruf von dieſem außerordentlichen Lehrer verbreitete ſich bald durch den größten Theil des Abendviertels; man lief zuſammen, um ihn zu hören, und dieſer Zulauf ſpannte ihn noch höher, ſo daß er vor dem Reden anfing gelinde Zuckungen zu bekommen. Was ihm aber noch beſonders Kredit verſchaffte, das war die allgemeine Idee, die er auch ſelbſt bekräftigte, daß hier in Solyma das tauſendjährige Reich angefangen hätte, wo die Brautliebe Chriſti und ſeiner Kirche nun recht in Erfüllung gehen ſollte.

Die allgemeine Bewegung, die dieſe Sache durch das ganze Land machte, läßt ſich nicht beſchreiben; anfänglich blieb der Vorſtand nebſt den Kirchenlehrern ruhig: man ſahe das Ding als eine Kinderfreude an, die man dem

Volk wohl gönnen könnte, nach und nach aber ſuchte man ſanften Einhalt zu thun, und Alles in einer vernünftigen Ordnung zu erhalten, allein dieß machte das Volk ſchwierig; es konnte ohnehin ſchon nicht ertragen, daß ſeine Lehrer nicht nur nicht vorn an der Spitze ſtanden und am meiſten jubelten, ſondern kaltblütig blieben; jetzt aber, da es ſogar fand, daß man ſeine ſelige Freude in Gott und Chriſto ſtören wollte, fing es an, geiſtliche und weltliche Vorſteher laut zu tadeln; die kirchlichen Verſammlungen blieben leer, und es fanden ſich hie und da mehrere, die in Reiling's Fußſtapfen traten und zum Volk redeten.

Während der Zeit nun, wo ich mit den Ober- und Unterbeamten und der Geiſtlichkeit berathſchlagte, wie man dem Verderben am füglichſten ſteuern könne, nahm die Sache eine Wendung, die mich veranlaßt, deine geſetzgebende Macht um Hülfe anzuſprechen.

Juſtus Reiling war ein bildſchöner Mann, ſeine Geſtalt und ſeine hochbegeiſterte Miene machten ſchon Eindruck, ehe er zu reden anfing; beſonders wirkte er ſtark auf das weibliche Geſchlecht, und eben dieſe Wirkung war deſto gefährlicher, weil ſie für religiös angeſehen wurde, und man ihr alſo keinen Widerſtand that, ſondern ſie gerne Beſitz vom Herzen nehmen ließ. Nun war Reiling aber, ehe er von dieſer Seelenkrankheit befallen wurde, mit einem vortrefflichen, frommen und ſanften Mädchen in der Nachbarſchaft verſprochen, das er heirathen wollte, ſobald ſeines Vaters Hausweſen eingerichtet ſeyn würde; denn da ſein Vater ein alter Mann iſt, ſo wollte er ihn vor ſeinem Ende noch bei ſich verheirathen; der gute Alte freute ſich von Herzen auf ſeine künftige Schwiegertochter, und die Vorſtellung, wie die holde ſanfte Seele mit ihrer lächelnden Miene ſeiner pflegen würde, erheiterte die trüben Stunden des Alters.

Adelgunde trauerte bei der Veränderung ihres geliebten Bräutigams; ſeine Brautliebe zur göttlichen Sophia war ihr mißfällig; ſie glaubte ungetheilten Anſpruch auf ſeine Brautliebe zu haben, die ſie auch ſogar mit der himmliſchen Weisheit, ſobald ſie verjungfräulicht wurde, nicht theilen mochte; ſie ſchwieg aber und duldete. Reiling beſuchte ſie noch wohl zuweilen, allein ſein Herz hing nicht mehr an ihr, ſie fühlte das tief, und allmählig bemeiſterte ſich ihrer ſchwarze Schwermuth.

Dabei bliebs aber noch nicht, ſondern Reiling ſtieg weiter auf dem ſchroffen Felſen am Abgrund.

Unter ſeinen wärmſten Anhängern befand ſich ein bisher ſehr fromm und tugendhaft geweſenes Mädchen ebenfalls aus ſeiner Nachbarſchaft; auch dieſe war die Verlobte eines braven Jünglings, der es auch mit Reiling hielt, und ſein warmer Freund war.

Bernhard und ſeine Braut Mathilde beſuchten alſo immer Reiling's Verſammlungen, und gingen immer wärmer und erhitzter wieder heraus, als ſie hineingegangen waren.

Nach und nach aber merkte auch Bernhard eine Erkältung ſeiner Braut gegen ihn; ſie hatte ihre Brautliebe Chriſto zugewandt, und Bernhard empfand das mit eben dem Jammer, als Reiling's Braut, Adelgunde. Man hat angemerkt, daß dieſe Erkältung in mehreren Ehen Unordnung angerichtet, und Saamen zur Zwietracht ausgeſtreut hat.

So wie aber jeder Platonismus allmählig immer fleiſchlicher wird, und endlich ſehr oft grobſinnlich endigt, ſo gings auch hier: Mathilde war ſehr empfindſam und lebhaft, alſo aufgelegt, hyſteriſch zu werden, wenn ſie es noch nicht war; oft ſahe ſie den ſchönen jungen Mann, und hörte ihn ſo verliebt reden, daß endlich ihre Natur unterlag; nun gab ſie zwar dem Gedanken und der Vorſtellung nicht Raum, in Reiling verliebt zu werden, ſondern ſie war es in ihren Erlöſer; allein daß ſich doch in ihrem Herzen das Bild von Reiling ſelbſt verſteckt hatte, ohne daß ſie es wußte, oder wiſſen wollte, das war gewiß. Sie bekam alſo nach und nach Viſionen oder ſogenannte Entzückungen, ſie ſah dann Chriſtum als Bräutigam, der zwar züchtig und heilig, aber doch gleichſam verliebt mit ihr redete.

Endlich kam es ſo weit mit ihr, daß ſie in den öffentlichen Verſammlungen ſolche Ecſtaſen bekam, und dann in denſelben die rührendſten und zuſammenhängendſten Reden hielt, ſo daß Reiling ſelbſt weit hinter ihr zurück blieb. Dies war nun ein neues Wunder, und das arme betrogene Volk war feſt überzeugt, daß ſich der Geiſt Gottes jetzt ſinnlich unter ihnen zeige, und ſo wieder wie ehemals, durch Propheten zu ihnen rede.

Reiling glaubte dieſes Wunder am ſtärkſten, und ihm ebenfalls unwiſſend, ſchlich das Bild des ſchönen Mädchens in ſeine Seele. Nun war ſeine männliche Natur zwar zu ſtark, und ſein Nervenbau nicht zu Entzückungen organiſirt, aber zum Träumen war er doch immer ſchwach genug: die göttliche Sophia erſchien ihm im Traum, und zwar in der Geſtalt der Mathilde, aber freilich verklärt, und in himmliſcher Bildung, und befahl ihm, die Mathilde als ihr irdiſches Ebenbild zu heirathen.

Mit dem ganzen Jubel, deſſen eine hochſchwärmende Seele nur fähig iſt, ging er des Morgens zu Mathilden, und erzählte ihr ohne Rückhalt ſeinen Traum. Dies war dem armen Mädchen zu ſtark, ſie gerieth im Augenblick in die ſtärkſten Convulſionen, und bekam eine merkwürdigere Entzückung, als ſie noch bis dahin gehabt hatte: ſie ſahe den Erlöſer gegenwärtig, er erſchien ihr in Reiling's verhimmliſchter Lichtsgeſtalt, und befahl ihr ebenfalls den Reiling zu heirathen. Beide verſprachen ſich alſo nach der Entzückung ſehr feierlich, und man fing allgemein an, zu glauben, daß aus dieſer von Gott ſelbſt geſtifteten Ehe der wahre und eigentliche König des neuen herrlichen Reichs oder Chriſtus zum zweitenmal als Menſch geboren werden ſollte.

Nach dieſem Eheverſpruch verfügte ſich nun Reiling zur armen Adelgunde, und trug ihr ohne Rückhalt den Befehl Gottes vor; Adelgunde ſagte ſehr gelaſſen: es iſt gut — und ſchwieg dann.

Mathilde begab ſich ebenfalls zu Bernhard und ſagte ihm das nämliche; Bernhard ſeufzte tief und antwortete ihr kein Wort.

Als aber Reiling dieſe neue Heirath den Gemeindevorſtehern und dem Amtmann meldete, um die Bekräftigung dieſer neuen Ehe zu erhalten, und ſogar verlangte, ſchleunig mit Mathilden kopulirt zu werden, ſo wurde ihm ſein Geſuch rundaus abgeſchlagen, und man erinnerte ihn, daß er auf einem gefährlichen Irrweg wandele, und daß man ſich an den Fürſten wenden würde, um ſeiner Schwärmerei Einhalt zu thun; Reiling ſahe bei dieſer Aeußerung hoch auf ſeine Vorgeſetzten herab; wenn Gott befiehlt, antwortete er: dann hören Menſchen- auch Fürſtenbefehle auf. Dann ging er weg, und in der nächſten Verſammlung traute er ſich ſelbſt die Mathilde an; dieſe Trauung hielt das Volk auch für ſehr gültig: denn es ſahe den Reiling als einen Lehrer an, den nicht Menſchen, ſondern Gott ſelbſt ordinirt habe.

Kaum war dieſe Hochzeit vollzogen, als das Gericht erſcholl, Bernhard habe ſich verloren, und Adelgunde ſeye auch verſchwunden; — beiderſeitige Eltern wollten vor Kummer vergehen, und doch, da ſie ebenfalls glaubten, Reiling's Heirath gründe ſich auf den unmittelbaren Befehl Gottes, ſo ſchwiegen ſie und erhoben keine Klage, ſondern ſie trugen ihr unſägliches Leid in der Stille. Was dieſer Vorfall bei Reiling und Mathilden gewirkt hat, das wurde nicht bekannt; ſein Vater mochte auch das Seinige bei der ganzen Geſchichte empfunden haben, allein, da nach ſeiner Meinung die Sache von Gott war, ſo gab er ſich willig in ſein Schickſal, und nahm Mathilden von Herzen als Schwiegertochter an.

Indeſſen wurden Leute ausgeſchickt, die die beiden Verlornen ſuchen mußten: Bernhard wurde nicht gefunden, aber von Adelgunde erhielt man folgende traurige Nachricht:

Vier Stunden von Reiling's Wohnung gegen Weſten befindet ſich ein tiefer grundloſer See oder vielmehr Weiher: denn er hat kaum drei Viertelſtunden im Umkreis, am Fuß des weſtlichen Gebirges: drei Bäche laufen hinein, ohne wieder heraus zu fließen; an der Morgenſeite dieſes Abgrundes voll Waſſers erſtreckt ſich eine Ebene weit und breit, die unter viele Hausväter vertheilt iſt. Zunächſt an dieſem See hat ein Sachſe, Namens Gottfried Warner, ſein Landgut; nun ſaß dieſer gute Mann vor einigen Wochen nach dem Abendeſſen in ſeiner Hütte, und verbrachte die Stunde vor dem Schlafengehen mit den Seinigen in vertraulichen Geſprächen. Endlich geht einer ſeiner Söhne hinaus, und hört nicht gar weit entfernt eine Frauensperſon ſingen; er horcht etwa eine Minute den kläglichen Tönen zu, läuft dann wieder hinein, und erzählt den Seinigen dieſen ſonderbaren Vorfall.

Gottfried vermuthete mit Grund, daß Jemand Nothleidendes in der Nähe ſey; er forderte die Seinigen auf, und ſie lieſen alle mit einander, im ſchwachen Mondesſchimmer des erſten Viertels, welches ſanft und ſchwermüthig vom weſtlichen Gebirge daher ſtrahlte, der Gegend zu, woher die Klagetöne gekommen waren. Kaum waren ſie hundert Schritte von der Hütte entfernt, ſo ſahen ſie gegen den See zu eine weiße Geſtalt, welche langſam hin- und herwandelte; ſie ſtunden ſtill und horchten; bald erſcholl wieder die klägliche Stimme, und ſie vernahmen deutlich die Worte:

Müde! Müde! Müde! des Pilgerwallens müde!

Warner vermuthete mit Grund, daß dieſe Nachtwandlerin (denn ſie hörten eine weibliche Stimme) im Sinn habe, ſich zu ertränken; er beorderte alſo ſeinen älteſten Sohn, in einem weiten Bogen links gegen den See zu laufen, er wollte dann mit dem jüngern den rechten Bogen machen, um ſo zwiſchen ſie und den See zu kommen; flugs ward dieſer Plan ausgeführt, und ſie ſchnitten die arme Adelgunde glücklich vom See ab.

Adelgunde ward nicht beſtürzt, als ſie die Leute auf ſich zu kommen ſah, ſie ſtand ſtill und erwartete ſie. Als nun Gottfried zu ihr kam, ſo redete er ſie mit den Worten an: Wer biſt du?

Sie. Adelgunde.

Geh zu Grunde!
Sprach der mit dem Roſenmunde,
Ja ſie fällt, die Roſenblüthe!
Müde! Müde! Müde! des Pilgerwallens müde!

Er. Armes Mädchen! — wo biſt du her? und wem gehöreſt du an?

Sie. Ach ich bin ſo durſtig, ſo durſtig!

Er. Komm mit mir in meine Hütte, du arme durſtige Seele! — komm, wir wollen dich laben!

Sie ſchwieg und wandelte langſam mit; als ſie aber Gottfried am Arm faßte, und führen wollte, ſo riß ſie ſich mit wilder Miene los, ſtampfte auf den Boden, und ſang mit kreiſchender Stimme abermals obige Strophe. Jetzt ließ ſie Gottfried gehen, und ſie ſchlenderten langſam mit ihr fort. Oft ſtand ſie, ſchaute in den ſcheidenden Mond, und dann ſah man, daß ihre Augen voller Thränen waren.

Endlich aber nahm ſie auf Einmal eine majeſtätiſche Poſitur an, ſchaute mit unbeſchreiblicher Würde nach den Sternen empor, reckte die rechte Hand hinauf, und ſprach: — Du dort oben haſt recht! Reiling's Roſenmund ſprach nie dein Wort aus — jetzt trau ich dir wieder; aber nun muß ich auch getauft werden, und dann zu dir kommen. Ja! ja! taufen und meinen ewigen Durſt ſtillen! wie ein Pfeil lief ſie fort, und ſprang in einem hohen Bogen in den See. Gottfried und ſeine Leute liefen, was ſie laufen konnten, allein ſie holten ſie nicht mehr ein, und an Rettung war hier nicht zu denken.

Dieſes Alles berichtete der Amtmann, dem Warner dieſe traurige Geſchichte zu Protokoll gegeben hat.

Des anderen Tages erſcholl dieſer Vorfall durch die ganze umliegende Gegend, und Adelgundens Eltern erfuhren ſie allzufrühe; ſie ſitzen in taubem Hinbrüten, und aller Troſt haftet nicht. Reiling aber erſtarrte bei dieſer Nachricht, das Herz im Leibe erſtarb ihm, wild ſchaute er um ſich her, und die Decke fiel ihm auf Einmal von den Augen: denn da nun den Forderungen der ſinnlichen Na tur Genüge geſchehen war, ſo fiel auch nun die Täuſchung weg, er ward wieder vernünftig, und ſtarrte in den Abgrund hin, in den er gefallen war. Jetzt trat ihm auch ſein Vater unter die Augen, Thränen zwängten ſich aus den verſchrumpften Augenwinkeln hervor: Ach mein Sohn! rief er mit heiſerer Stimme, mein Sohn! was will daraus werden? — auch ſeine Mutter und Geſchwiſter kamen um ihn her, weinten, klagten und machten ihm ſanfte Vorwürfe. Aber nun Mathilde! — das arme Geſchöpf hörte dieſe Geſchichte, ſie that einen lauten Schrei, ſank dann zu Boden, bekam die ſchrecklichſten Konvulſionen, und nachdem man ſie durch die gewöhnlichen Mittel wieder zurecht gebracht hatte, ſo war ſie ganz verrückt, ſie redete kein vernünftiges Wort mehr, und man mußte ſie bewachen, damit ſie ſich nicht auch ein Leid zufügte.

Reiling weinte und klagte nicht, ſondern er ſchlich ſtille umher, wie ein Menſch, dem die Welt zu eng iſt. Zuweilen ging er einige Stunden fort, ſo daß ſeine Leute um ihn ſorgten, und ihm darüber Vorwürfe machten, wenn er wieder nach Haus kam; allein er beruhigte ſie dann, und ſagte: er gehe nur ſpazieren, um ſich zu zerſtreuen.

Allein dieſes Spazieren dauerte immer länger, bis er endlich gar ausblieb. Jetzt fing man an, ihn zu ſuchen, man fand ihn auch, aber leider! an einem Baum hängen. Dieſe ſchreckliche Nachricht drückte ſeine Eltern und Geſchwiſter faſt zu Boden, auch ſie ſchwiegen im endloſen Jammer, ſo wie Adelgundens Verwandte.

Zwei Tage, nachdem man den armen Reiling gefunden hatte, kam ein junger Mann zu ſeinem Vater; dieſer Trauerbote war von jeher des Verſtorbenen vertrauteſter Freund geweſen, und an dieſen hatte er kurz vor ſeinem ſchrecklichen Ende noch folgenden Brief geſchrieben, den jener nun der leidtragenden Familie einhändigte:

Gott ſey mit dir! mit mir iſt Er nicht mehr!

Wenn du in deinem Leben nicht geglaubt haſt, daß man bei lebendigem Leibe könne verdammt werden, ſo glaub es nun: denn ich bins. Sonſt ſahe ich des Paradieſes Flur im Traume, ich ſahe die leiblichen Hügel Zions, wenn ich betete; ich hörte die ſüßen Reden der göttlichen Sophia, und ich empfand mit himmliſchem Entzücken, wie ſie mich an ihre Bruſt drückte, aber ſie hat mich getäuſcht. Gott im Himmel! wie war das möglich? — ich folgte ihrem Rath, und du weißt, wie es ergangen iſt, ich hab geträumt — Geträumt hab ich im Wachen! — warum hat das Gott nun zugelaſſen? Du weißt kein Wort davon, und es iſt auch in deine Seele nie gekommen, wie es einem zu Muth iſt, wenn man lebendig in der Hölle iſt. Da ſehe ich ſie immer hinter mir heran ſchleichen, als wenn ſie mich kriegen wollte; — O ſie iſt ſo naß! — es trieft an ihrem Leibe herab, und dann macht ſie mir ein dräuend Geſicht. Blutroth ſind ihre Augen, ſie hat auch wohl Blut geweint über mich. Sterben muß ich, denn ich habe ſie gemordet, mir klebte zwar ihr Blut nicht an den Fingern, ſie hat auch wohl nicht geblutet, ich will auch nicht bluten, aber ich ſehe alles durch Blut, wie durch einen rothen Flor. Haſt du wohl dein Lebtag ſolche Wunderdinge gehört? aber du ſollſt noch mehr hören. Das Blut Jeſu Chriſti des Sohnes Gottes macht uns rein von allen Sünden. Ach ja! von allen, allen, allen Sünden! — aber dann muß ich auch leiden, wie Er — mein Leib muß ſterben, damit die Seele errettet werde. Glaubſt du das auch? — zuweilen iſts mir, als wenn ich ſchon verdammt wär'; ich höre dann ſchon den ewigen Donner brüllen, und das Drachengeziſche und das wilde Geblöcke um mich her. Darnach ſchleiche ich wieder einſam im Dunkel, und Alles iſt ſtille; dann winkt das bis über den Kopf getaufte, und in den Tod getaufte Mädchen von ferne; ja ich komme, aber dann mache mir auch keine ſolche Blutgeſichter!

Jetzt iſt gut Wetter zum Sterben, geſtern auch, aber es hielt mich ein Unſichtbarer zurück, jetzt hält er mich nicht, ſondern er treibt mich ſogar, er wird mir auch wohl bald hinüber helfen.

Ich gehe den Todesgang, und es iſt mir, als wenn ich

Blei an den Füßen hätte, aber es muß ſeyn, damit meine Seele errettet werde; da kommen ſie wieder, aber ich eile. —

Der junge Mann bekam dieſen Brief durch einen Knaben, er lief, und der Knabe mußte ihn führen, aber er fand den armen Reiling nicht, er hatte ſich nachher wieder in eine andere Gegend gewendet.

Nun wirſt du wünſchen zu wiſſen, theuerſter Fürſt! wie ſich das arme betrogene Volk bei dieſem ſchrecklichen Ende ſeiner Schwärmerei beträgt? — was man ſagt und urtheilt? — Lieber Fürſt! der Erfolg iſt wie immer: Betäubung, Erkaltung in allem Guten, Unglauben und Zweifel. Man ſieht, daß man geirrt hat, und glaubt nun in Allem zu irren.

War das in Solyma und unter lauter wahren Chriſten möglich? Ach Gott! ich hab nie ſo tief erkannt, wie nöthig Symbolen ſind, und wie ſehr man wachen müſſe, daß das Volk dabei bleibt! — Wie ſchädlich kann eine unumſchränkte Glaubensfreiheit, beſonders unter wahren Chriſten, werden! — Nein, man muß ſie führen, die armen Seelen, wie ein Kind am Gängelbande, ſonſt iſt am Ende doch Alles verloren! — deine Weisheit, theurer Fürſt! wird uns erretten.

Ich bin mit feſter Treue ꝛc.

Eugenius weinte über dieſen Bericht, und tiefes Schweigen und Trauern herrſchte allenthalben im geheimen Rath; in jedem Auge zitterte eine Thräne. Der Schluß aber ging dahin: daß Theodoſius dieſen Bericht durchs ganze Land bekannt machen und mit den nöthigen Warnungen begleiten ſollte. Dann wollten Eugenius und Urania unverzüglich dorthin reiſen, und die Sache wiederum in Ordnung zu bringen ſuchen.

Dieſe Geſchichte machte im ganzen Lande Solyma einen erſtaunlichen Eindruck; Jedermann trauerte, und die allgemeine Empfindung war wie bei einem ſchrecklichen Luftzeichen, das Gefahr und Verheerung droht; daher traf auch der Hirtenbrief des Erzbiſchofs Theodoſius wohl vorbereitete Gemüther an, und that alſo vortreffliche Wirkung.

Eugenius aber und Urania machten ſich auch unverzüglich auf den Weg, und reiſten zum Statthalter Paulus, der ſie dann an Ort und Stelle brachte.

Hier ließ er nun alle geiſtliche und weltliche Vorſteher des Oberamts vor ſich kommen, und ſprach zu ihnen mit trauriger Miene, und rothgeweinten Augen:

Brüder! Ihr habt nicht gewacht, wie es eure Pflicht erforderte — Ihr ſchliefet nicht, als der Feind kam, und Unkraut unter den Waitzen ſäete, ſondern Ihr habt es wachend geſchehen laſſen. Wie wenn ich nun die verlornen und verirrten Seelen von Euren Händen fordern wollte, was würde dann aus Euch werden?

Dies ſagte Eugenius mit glühendem Zorn; Alle wurden blaß vor Beſtürzung, und antworteten keine Sylbe, nur Urania wagte es, Gegenvorſtellung zu thun. Lieber theurer Fürſt! — erwiederte ſie, indem ſie ihre Hand ſanft auf ſeine Schultern legte, du haſt Recht, unwillig zu ſeyn, aber höre doch erſt die Vertheidigung unſerer Brüder, ehe du vollends ein Urtheil über ſie ausſprichſt! —

Eugenius ſchwieg, aber ſeine Augen funkelten. Endlich erkühnte ſich der Biſchof Wolkenheim zu antworten; er trat alſo ein Paar Schritte vorwärts, bückte ſich tief und ſprach:

Verehrungswürdigſter Fürſt! und hochbegnadigte Fürſtin! wenn Ihr hier an Gottes Statt mit uns rechnen wollt, ſo können wir freilich auf Tauſend nicht Eins antworten; allein geruhe doch, du Erhabener! dasjenige anzuhören, was wir zu unſerer Entſchuldigung etwa ſagen können: wir haben noch keine genaue Vorſchrift, wie wir uns im Praktiſchen der Seelenführung zu verhalten haben; daher blieb es, ſo wie es in unſerm ehemaligen Vaterland gebräuchlich iſt, bei dem öffentlichen Lehrunterricht, und bei Privatermahnungen; daß es in dem bewußten traurigen Vorfall an beiden nicht gefehlt habe, das zeugt unſer Gewiſſen, und das ganze Volk kann es bezeugen. Nun kann aber auch die Bemerkung deinem Scharfblick nicht entgangen ſeyn, daß allemal die Schwärmerei durch Widerſtand heftiger und er-

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51363-1
JUNG(-STILLING),J.H. FN. 08364/021

hitzter wird; wir thaten ſanfte Vorſtellungen, allein dadurch machten wir übel ärger. Laß alſo für dießmal Gnade für Recht ergeben, und ſage uns, was wir hinführo in ähnlichen Fällen thun ſollen?

Schleunig und gleich im erſten Entſtehen berichten! — verſetzte der Fürſt, noch immer mit Hitze und mit Thränen in den Augen; ſtellt Euch nur den Jammer der Familien der Verunglückten und alle die ſchrecklichen Folgen der Verirrung vor! —

Hierauf wagte Niemand zu antworten, Urania aber beſänftigte ihn allmählig, ſo daß er den Vorſtehern verziehe, doch mit dem Beding, hinführo wachſamer zu ſeyn.

Jetzt ließ nun Eugenius das ganze Oberamt zuſammenberufen, und er beſtimmte einen Tag, an welchem das Volk auf der Irrwieſe (ſo nannte er die Wieſe, wo Adelgunde verunglückte) zuſammenkommen ſollte; dann wurde hier ein Gerüſt aufgerichtet, auf welchem er von weitem geſehen und gehört werden konnte.

Viele tauſend Menſchen ſtrömten an dieſem Tag am beſtimmten Ort zuſammen, Eugenius und Urania beſtiegen das Gerüſte, und nun redete der Fürſt folgender Geſtalt:

Bürger von Solyma, theuere und geliebte Brüder und Schweſtern!

Kaum vermag ichs, ohne durch heiße Thränen unterbrochen zu werden, zu Euch zu reden, aber Gott wird mich ſtärken. Mit ſanftem und ſtillem Geiſt, auf dem Pfade des ruhigen, lauteren und einfachen Glaubens, ſeyd ihr in dieſe frohen paradieſiſchen Gefilde gezogen, und Gott hat Euch gleichſam auf Adlersflügeln hieher getragen; während der Zeit, in welcher Euere ehemaligen Freunde, Nachbarn und Verwandten, jedem Sturm und allen Pfeilen des ſchrecklichen Gerichts Gottes über ſeine und ſeines Worts Verächter ausgeſetzt ſind, lebt Ihr hier in vollkommener Sicherheit und ſtolzer Ruhe. Sind nun alle Euere Kräfte, wenn Ihr ſie auch jeden Augenblick Eueres Lebens zum Lobe Eures unendlich gütigen Gottes angewendet, vermögend, dieſe unausſprechliche Wohlthat zu vergelten? — Ihr werdet Alle fühlen, daß dieſer Trauerſee, der das unſchuldige Opferlamm verſchlang, eher mit den Fingern eines Kindes ausgetröpfelt, eher von einem Vögelein ausgetrunken werden kann, als daß wir die unermeßliche Vaterliebe Gottes gegen uns ſollten mit unſern Gedanken erſchöpfen können. Und nun, bedenket — wie Ihr Ihm, dem ewig Liebenden, ſeine ſo ganz unverdiente Huld und Gnade vergolten habt! — Nicht zufrieden mit dem ruhigen ſtillen Glaubensſinn, mit der lautern Milch des Worts Gottes, die uns dieſſeits des Grabes, hienieden, allein ſättigen und ernähren ſoll, trachtet Ihr nach hohen Dingen. Ihr ſucht Euch mit Eurem trägen Fleiſche, mit der ſinnlichen irdiſchen Körpermaſſe in die überirdiſchen Sphären, in die höheren Luftregionen hinauf zu arbeiten, und bedenkt nicht die ſchreckliche Gefahr, in welcher Ihr ſchwebt, in den ungeheuern Abgrund unter Euern Füßen hinabzuſtürzen, und ohne Rettung verloren zu gehen. Brüder! bedenkt doch nur einmal ruhig, iſt denn die göttliche Weisheit ein Weib, das man wie eine Ehegattin lieben kann — und Ihr Schweſtern! iſt unſer theuerſter Erlöſer ein Mann, der Brautliebe von Euch fordert? — darf man ſo die ſinnliche Liebe in den Tempel, dieß unreine thieriſche Feuer auf den Altar Gottes bringen? — Wenn die heiligen Verfaſſer der Bibel ſich des Bildes eines Bräutigams und einer Braut in Beziehung auf Chriſtum und ſeine Gemeine bedienen, ſo kann ja ein Kind begreifen, daß das gleichnißweiſe und nicht eigentlich zu verſtehen ſey. Wenn ich zu Euch ſage, ich liebe Euch, wie ein Bräutigam ſeine Braut liebt, wollt Ihr Eheweiber dann alle kalt gegen Eure Männer werden, und Euch in mich verlieben? oder wenn meine Gemahlin zu Euch Allen ſpräche: ich liebe Euch wie eine Braut ihren Bräutigam, wollt Ihr Männer dann alle Eure Weiber verlaſſen, und Euch mit Uranien fleiſchlich verbinden? — Prüft Euch, ob Ihr nicht Alle auf dieſem Wege des abſcheulichſten Unſinns geweſen ſeyd, oder gar noch ſeyd? — Könnt Ihr Euch nicht davon überzeugen, ſo werft einen Blick auf Euren bedauernswürdigen Führer —

Er verließ ſeine Braut, die ihm Gott zugeführt hatte, und wählte die, womit ihn ſeine erhitzte und glühende Einbildungskraft betrog; was iſt nun aus allen Dreien und aus dem unglückſeligen Bräutigam geworden, der nicht aus eigener Schuld ſeine künftige theure Gattin verlor, und deſſen gegenwärtiges Schickſal wir noch nicht wiſſen? — Sollte das der rechte Weg zu Gott ſeyn, der die heiligſten Bande der Menſchheit auflöst, und der gute Menſchen unglücklich macht? — O betrügt Euch ſelbſt nicht, meine Lieben! und laßt Euch auch nicht betrügen! Nicht Eure Empfindungen ſind Eures Lebens Richtſchnur, ſondern die Gebote Gottes; — wenn Ihr glaubt, es ſey Euch ſo recht wohl in Gott und Chriſto, ſo traut nicht: denn wenn dem Fleiſche und der Sinnlichkeit in dem Verſtand wohl iſt, ſo verſtehen ſich der innere und der äußere Menſch mit einander, und das iſt immer eine gefährliche Sache: dann iſt entweder der Geiſt betäubt, und taugt gar nicht, oder das Fleiſch, das iſt aber ein ſehr ſeltener Fall, der ohnehin nicht lang dauert, ſondern nur vorübergehend iſt. So lang wir im Fleiſch wallen, müſſen wir kämpfen, und wir bekommen nur ſoviel zu genießen, als zur Stärkung nöthig iſt. Kinder dürfen nicht heirathen, bis ſie erwachſen und mündig ſind, und Chriſten können nicht zur Hochzeit des Lamms zugelaſſen werden, bis ſie den befleckten Rock des Fleiſches ausgezogen, und ihr Hochzeitskleid angezogen haben. Drum kehret nun wieder, Ihr abtrünnigen Kinder! bekennet dem Sündentilger Eure Abweichungen, nahet Euch täglich im Gebet zu Ihm, und bringt in Demuth, Glauben und Selbſtverläugnung rechtſchaffene Früchte der Buße! liebt Gott als ein geiſtiges Weſen, als das höchſte Gut, aber nicht durch ſinnliche Triebe und unreine Begierden, ſondern durch Befolgung ſeiner Gebote, und liebt auch Euch unter einander, aber nicht mit Weiber- oder Brautliebe, ſondern dadurch, daß Ihr Euch unter einander unterſtützt, das allgemeine Beſte befördert und Euch im Geiſtlichen und Leiblichen hülfreiche Hand bietet.

Traut nie einem Lehrer, der nicht von Eurer Obrigkeit verordnet iſt! dies iſt der ordentliche Weg, durch den Euch Gott Lehrer ſchenken will: außerordentliche Lehrer müſſen erſt beweiſen, daß ſie von Gott ſind, ehe man ihnen glauben kann, und dieſen Beweis hat Euch Euer unglücklicher Führer nie gegeben, ſondern das hat er auf die ſchrecklichſte Art bewieſen, daß ſein Amt nicht von Gott war. Laßt Euch ſein Ende eine Warnung ſeyn, nie wieder vom richtigen Wege der Wahrheit abzuweichen, und urtheilt nicht über das unglückliche Schickſal Eurer vier Mitchriſten, ſie ſind noch immer in der Hand Gottes, und unſer Auge iſt zu trübe, in die andere Welt hinüber zu ſchauen. O könnte ich für Euch alle büßen! — könnte ich Euch Alle auf meinen Schultern —

Nein! rief einer mit mächtiger Stimme, Nein! lieber Fürſt! wir wollen durch die Gnade Gottes ſelbſt den verlornen Weg wieder ſuchen. Dieſes Signal hatte nur gefehlt: denn nun hob das ganze Volk ſeine Stimme auf und weinte. Erſt knieten einige nieder, nach und nach knieten Alle, endlich auch der Fürſt und Urania, und nun herrſchte eine allgemeine Stille — die der Fürſt endlich dadurch unterbrach, daß er rief: Gehet hin im Frieden, Eure Sünden ſind Euch vergeben, wenn Ihr in dieſem Geiſt beharret!

Nun erhob ſich das Volk wieder aus dem Staube, und das Hoſianna-Getümmel ſtieg bis zu den Wolken empor.

Jetzt beſuchte der Fürſt mit Uranien auch alle vier leidtragende Familien. Schon dieſer Beſuch richtete ſie auf, als er aber nun vollends redete, und die Fülle ſeines edlen Herzens über ſie ausgoß, ſo wurden ſie ganz beruhiget und getröſtet.

An den beiden Oertern, wo Reiling und Adelgunde ihr Leben aufgeopfert hatten, ließ er ſteinerne Denkmäler aufrichten: auf Adelgundens Pyramide beſtimmte er folgende Aufſchrift:

Wanderer! bewahre . deine . Leuchte.
auf . deinem . finſtern . Pfade.
Einer . guten . Seele . verloſch . ſie
ungerufen.
Schwang . ſich . hier . ihr . verirrter . Geiſt.
hinüber.
Ins . Reich . der . Geiſter.

Auf Reiling's Sterbeſtelle kam ebenfalls eine Pyramide mit der Aufſchrift:

Wanderer!
hüte . dich . für . dem . Irrlicht.
auf . deinem . finſtern . Pfade.
Eine . gute . Seele . folgte . ihm.
Schwindelnd.
am . Rande . des . Abgrundes.
Ungerufen.
Stürzte . ſich . hier . der . verarmte . Geiſt.
In . die . Tiefe . der . göttlichen . Erbarmung.

Dann gab auch endlich Eugenius Befehl, daß verſchiedene ſtarke Männer die arme verrückte Mathilde mit ihm nach Oſtenheim führen ſollten, dort wollte er ſie verſorgen, und dann Anſtalten treffen, daß ſie wieder zurecht gebracht würde.

Nun reisten die beiden auserwählten Perſonen, der Fürſt und die Fürſtin, wieder fort, und vieles Volk mit den Vorſtehern begleitete ſie. Segen und Wohlwollen ſtrömte auf beiden Seiten aus den vollen Seelen wechſelſeitig hinüber, und der Vater der Menſchen erbarmte ſich ihrer Aller. Alle gingen gerechtfertigt nach Haus, und ſchafften nun ihre Seligkeit mit Furcht und Zittern.

Die Preisfrage, die der Geiſtlichkeit in Solyma wegen der Verſöhnungslehre war aufgegeben worden, wurde nach und nach beantwortet. Alle Lehrer ſchickten vortreffliche Aufſätze; einer war noch ſchöner als der andere.

Welches iſt das einzige wahre Mittel, die ſittlichen Kräfte des gefallenen Menſchen zu entwickeln, und wie wird es erlangt? Selig iſt der und heilig, der dieſe Aufgabe aus eigener Erfahrung auflöſen kann! — und dies konnten die Prediger in Solyma Alle. — Sollte man nicht nach einem ſolchen Lande das Heimweh bekommen? — beſonders jetzt, da in der Kirche Gottes der Oktober angeht, und nur noch hie und da etwas Genießbares im Felde und in Gärten ſteht, und das gelbe Laub von den Bäumen rieſelt.

O Ihr lieben deutſchen Landsleute! verſeht Euch mit Brod, warmer Kleidung, und Feuernahrung auf den Winter! der Winter wird ſehr kalt werden, — wenn die Hähne des Abends krähen, ſo gibts rauh Wetter, ſagt der Bauer, und die Wetter-Regeln der Bauern treffen gewöhnlich ein. Ich meine, daß ſie krähen!

Kaum darf man noch von der Erlöſung durch Chriſtum, dem einzigen zuverläſſigſten Mittel zur Heiligung, folglich auch zur Seligkeit, den Mund aufthun. Das Alles erkläret man für pure Schwärmerei; und doch kann Niemand dem höchſten Urbild der vollkommenen Menſchheit ähnlich werden, er werde denn in ſeinen Tod getauft. Ich und meine Freunde wollen bei der wohlthätigen Schwärmerei bleiben, das Blatt wird ſich einmal wenden, und dann werden ſie ſehen, in wen ſie geſtochen haben.

Doch was hab ich mit Euch zu ſchaffen? Ihr Kinder der Zeruja! Ihr ſeyd groß im Hauſe Gottes, aber Ihr werdet klein werden; Ihr werdet dereinſt vor den Thüren der Schwärmer betteln, und froh ſeyn, wenn ſie Euch ein Krümchen vom Brod des Lebens zukommen laſſen. Doch das Heimweh treibt, ich eile von hinnen.

Alle Kirchenlehrer in Solyma hatten den heiligen Geiſt, wie billig und recht iſt, als das einzige Mittel, die ſittlichen Kräfte zu erhöhen, angegeben, und ſeine Erlangung in dem Glauben an den Verſöhnungstod Jeſu gefunden; aber Viele hatten ſich mit beſonderer Kraft über dieſen letzten Punkt geäußert. Von dieſen ließ Eugenius zwanzig nach Oſtenheim kommen, dieſe wurden nun einzeln vor den geheimen Rath gefordert, und theoretiſch und praktiſch examinirt, dann wählte man ſechs der Geſchickteſten und Frömmſten aus, die dann zu Profeſſoren der Uranienburger Univerſität ernannt wurden.

Dann wurden auch zum Anfang 200 der edelſten und fähigſten Jünglinge ausgeſucht, die ſich der Gottesgelahrtheit widmen mußten.

Während der Zeit vergaß aber auch der Fürſt keinesweges, für die Verhütung alles Schadens der Schwärmerei auf die

Zukunft zu ſorgen, wozu ihm Reiling's ſchreckliche Geſchichte die Veranlaſſung gab. Es wurde alſo eine allgemeine Verordnung bekannt gemacht, deren weſentliche Punkte folgende waren:

1) Obgleich die gemeinſchaftliche Privaterbauung in den Wohnhäuſern der Chriſten keineswegs getadelt, ſondern vielmehr empfohlen wird, ſo ſollen doch nie ledige Perſonen beiderlei Geſchlechts zu ſolchem Zweck zuſammen kommen, es ſey denn, daß ſie Geſchwiſter ſind.

2) Wenn ſich irgendwo Jemand findet, der ſich gedrungen fühlt, öffentlich zu lehren, ſo ſollen die Kirchenlehrer des Orts mit Zuziehung des weltlichen Vorſtands, den Trieb eines ſolchen Menſchen prüfen. Wenn ſie nun, wie das gewöhnlich der Fall iſt, finden, daß ein geheimer geiſtlicher Stolz zum Grunde liegt, ſo ſollen ſie ihm alles Lehren bei hoher Strafe verbieten, und ſorgfältig wachen, daß er nicht gegen das Verbot handelt.

3) Sollte aber Jemand neue Lehren vortragen wollen, beſonders wenn er in der Meinung ſtände, Gott habe ſie ihm offenbart, und er ſey alſo verpflichtet, ſie öffentlich bekannt zu machen, ſo ſollen ſeine Grundſätze geprüft und unterſucht werden, in wiefern ſie mit den vier Symbolen übereinſtimmen. Sind ſie dieſen gemäß, ſo bedarfs keiner ferneren göttlichen Offenbarung, und ſind ſie ihnen nicht gemäß, ſo iſt die Offenbarung nicht von Gott. Von dieſer Wahrheit muß er überzeugt und zur Ruhe verwieſen werden; hilft das nicht, ſo verfahre man nach dem vorhergehenden Paragraphen.

4) Da man aber keinesweges geſonnen iſt, den Fortgang der Erleuchtung und der Offenbarungen Gottes an die Menſchen zu hemmen, ſo ſoll man, wenn ſich irgend Jemand fände, der neue Lehren vortragen wollte, die den Symbolen keinesweges zuwider laufen, ſondern ſie vielmehr erklären, und die Heiligung befördern, einen ſolchen Mann an die theologiſche Fakultät nach Oſtenheim ſchicken, wo er dann genauer geprüft, zum Lehramt eingeweiht und befördert werden ſoll.

5) Damit ſich auch bei den Bürgern von Solyma keine

heimlichen falſchen Grundſätze einſchleichen mögen, ſo ſoll jeder Aelteſte des Sonnabends Abends alle Mannsperſonen der zehen Haushaltungen ſeiner Gemeinde zuſammenkommen laſſen, und ſich mit ihnen von Religionsmaterien unterreden, auch Jeden in ſeinen Glaubensgrundſätzen prüfen.

6) Dann ſoll auch von nun an in jeder Gemeine eine Aelteſtin angeordnet, und dazu eine ältliche, verſtändige und in den Religionswahrheiten erfahrne Frau gewählt werden, die ebenfalls ſolche Uebungen mit dem weiblichen Geſchlecht anſtellt.

7) die Prediger ſollen jede Woche, und zwar der Reihe nach, einer ſolchen Erbauungsſtunde beiwohnen, den Wachsthum in der Erkenntniß prüfen, und wohl unterſuchen, ob ſich auch falſche Religionsbegriffe einſchleichen; — dann ſollen ſie mit Kraft und Gnade die Unterredung beleben, und beſonders allenthalben die evangeliſche Lehre von der Verſöhnung durchs Leiden und Sterben Chriſti zum wahren Geſichtspunkt machen. Hierbei müſſen ſie aber wohl bemerken, daß keine Vergebung der Sünden durch das Verdienſt Jeſu anders ſtatt finde, als durch unermüdeten Kampf gegen die Sünde.

8) Sollen die Kirchenlehrer alle Familien der Reihe nach, und zwar wöchentlich wenigſtens eine, in ihren Häuſern beſuchen, ſich da ſorgfältig nach dem Seelenzuſtand eines jeden Einzelnen erkundigen, und dann Jedem nach ſeinem Bedürfniß Unterricht ertheilen.

9) Damit aber auch die Prediger ſelbſt auf dem rechten Wege erhalten, und vor Abweichungen bewahrt bleiben mögen, ſo ſoll jeder Biſchof in ſeinen zehen Kirchſpielen, ebenfalls der Ordnung nach, monatlich eine Kirche beſuchen, und ſich dann ſorgfältig und unpartheiiſch nach dem Grad der Kenntniſſe, ihrer Richtigkeit, und dem Leben und Wandel der Geiſtlichen, der Aelteſten und Aelteſtinnen erkundigen.

10) Jedes Landesviertel ſoll von nun an ſeinen Erzbiſchof haben, der über die zehen Biſchöfe ſeines Landes die Oberaufſicht verwaltet, und der Erzbiſchof zu Oſtenheim erhält den Titel eines Patriarchen.

Mit den Wahlen aller dieſer Perſonen bleibt es dabei, daß die Gemeinen ihre Prediger und Aelteſten, dieſe den Biſchof, die Biſchöfe den Erzbiſchof, und die Erzbiſchöfe den Patriarchen wählen; nach jeder Wahl aber muß jeder Gewählte von ſeinem Vorſtand geprüft, und vom Fürſten confirmirt werden.

11) Bleibt es bei der Verordnung, daß die Aelteſten und Aelteſtinnen mit ihren Gemeinden wöchentlich die Erbauungsverſammlung halten, und die Prediger mit den Aelteſten monatlich zuſammenkommen, um ein Presbyterium zu formiren; alle Vierteljahr halten dann die Prediger mit ihrem Biſchof eine Synode, und alle Jahr der Erzbiſchof mit ſeinen Biſchöfen eine Landes-Synode; alle zwei Jahre kommt der Patriarch mit den Erzbiſchöfen zuſammen, welche Zuſammenkunft dann ein Koncilium genannt werden ſoll.

12) Vor alle dieſe Verſammlungen oder Kollegia gehören nur Sachen, die auf die Religion und deren Ausübung, folglich auf Kirchenzucht und Polizei unmittelbaren Einfluß haben; bei dem mittelbaren werden ſie nur zu Rath gezogen, und ihre Stimme iſt da blos rathgebend.

13) Endlich wird den Kirchen- und Schullehrern, beſonders aber auch allen Eltern anbefohlen, die Kinder früh mit der Perſon des Erlöſers, ſeiner Liebenswürdigkeit, ſeiner Lehre und ſeinen Verdienſten um das menſchliche Geſchlecht bekannt zu machen. Es iſt ein ſchrecklicher Mißbegriff, der aus Europa mit uns hieher gekommen iſt, daß man die Kinder nicht vor der Zeit, wo ihr Verſtand entwickelt iſt, mit dem Erlöſer bekannt machen müſſe; ſeine Perſon als Menſch und ſein Leben hienieden iſt ja auch Kindern begreiflich; mit den höheren Lehren von der Gottheit kann man ſie dann bei reiferen Jahren beſchäftigen u. ſ. w.

Dieſe Verordnung wurde vielmal abgeſchrieben, und allgemein verbreitet, ſo lang bis die Buchdruckerei im Gange war.

Daß dieſe Geſetze wiederum blos für Solyma gegeben wurden, brauch ich wohl nicht zu erinnern; man ſiehts ihnen ohnehin gleich an, daß ſie wohl ſchwerlich für unſere Dorf- und Stadtgemeinden paſſend ſeyn würden. Wo würde man

Aelteſte und Aelteſtinnen finden, die ſolche Erbauungsſtunden zu halten fähig wären? — und wenn da der Prediger anſehnliche Bürger, von Honoratioren will ich nicht einmal ſagen, um ihren Seelenzuſtand befragen wollte, wie oft würde er angemurrt, oder ihm gar die Thüre gewieſen werden? — Würden die Kinder von der Schule an daran gewöhnt, würde man, bis in reifere Jahre, katechiſiren und prüfen, ſo könnte endlich dieſe vortreffliche Sache zu Stande kommen; allein das geſchieht nicht.

Der ganze Jammer rührt aber aus unſern ſchlecht beſtellten Schulen her; man quält die Kinder mit dem Auswendiglernen ſchlecht verſtandener und manchmal übel gewählter Religionswahrheiten, und prügelt ſie ihnen ein; dadurch wird ihnen die Lehre Jeſu ein Gräuel, und dieſer Widerwille hängt ihnen hernach lebenslänglich an.

Würden aber die Kinder täglich eine Stunde, nach einer, nicht in Frage und Antwort, ſondern in kurzen faßlichen Sätzen abgefaßten Religionslehre, Sokratiſch unterrichtet, ſo daß ſie nach ihren Begriffen antworten müßten, ſo wüchſe ihre Erkenntniß, und wenn der Unterricht liebreich und unterhaltend gemacht würde, ſo entſtünde Liebe zur Religion, und auch ganz gewiß eine willigere Befolgung ihrer Gebote.

Das iſt nun zwar Alles ganz gut und bald geſagt, aber wo ſind die Schullehrer, die das zu leiſten im Stand ſind? Lieber Gott! wie kann man bei wenigen Thalern Beſoldung erwarten, daß ſich zu dieſem und dem ganzen Schulunterricht fähige Männer mit dieſem ſo äußerſt mühſamen Geſchäfte befaſſen ſollen?

O Ihr Regenten und Volksväter! wenn Ihr nur wüßtet, welch ein überſchwenglicher Segen für Euch und Eure Unterthanen aus guten und nach obigem Plan eingerichteten Volksſchulen entſtehen würde, — ich weiß gewiß, keiner von Euch würde länger anſtehen, ſo viele koſtſpielige und manchmal ſehr zweideutige Vergnügen aufzuopfern, und für das Geld Dorf- und Stadtſchulen zu ſtiften.

Mich deucht, ich hörte den Einen oder den Andern ſagen:

es iſt doch in der letzten Hälfte unſeres geliebten philoſophiſchen Jahrhunderts viel im Erziehungsweſen geleiſtet worden.

So? — kann ſeyn! — doch ich mag in das Weſpenneſt nicht greifen. Wo ſind dann die edlen und tugendhaften Menſchen, die man erzogen hat? — und wie viele ſind ihrer? — feinere, raffinirtere Sitten, mehr Geſchmack an Lectüre iſt freilich verbreitet worden; aber auch wahre Tugend? — von Religion und Chriſtenthum mag ich gar nichts ſagen. Weichherziger, auch wohl empfindſamer gegen die Tugend kann man geworden ſeyn, aber gewiß auch kälter gegen die Quelle der Heiligung, gegen die chriſtliche Religion.

Ich bin kein Mitglied der evangeliſchen Brüderunität, folglich unpartheiiſch, aber ihre Kirchendisciplin und ihre Erziehungsmethode iſt ein Meiſterſtück.

Ja! wenn nur ihre Verſöhnungstheologie nicht wäre! — An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen, und nicht an den Blättern. Sie haben mit ihrer Predigt vom Kreuz, die freilich denen, die verloren gehen, eine thörichte Predigt iſt, unter Chriſten und Heiden mehr ausgerichtet, als von der Apoſtel Zeiten an bis auf die Reformation, und von dieſer an bis auf den heutigen Tag, ausgerichtet worden iſt. Sind das nicht edle Früchte? —

Merk und Gottfried, die Eugenius nach China geſandt hatte, kamen wieder; Kaiſer Kien-Long hatte ſie nicht nach morgenländiſcher Weiſe, ſondern wie Freunde empfangen, er beherbergte ſie in ſeinem Pallaſt, und war begierig, wie ein Kind nach der lauteren Milch des Evangelii. Daß er ſie rein genoſſen, ohne daß Waſſer oder ſonſt Etwas zugemiſcht wurde, das läßt ſich denken.

Von Handels-Traktaten oder ſonſt von politiſchen Angelegenheiten war kein Wort geſprochen worden. Unſere Geſandten hatten kein zeitliches Intereſſe im Auge, folglich hatten ſie auch Eingang gefunden.

Der Kaiſer ſandte unſerm Fürſten koſtbare Präſente, nebſt einem freundſchaftlichen Brief, worin er ihn als ſeines Gleichen behandelte, und ihn nochmals zum Beſuch einlud; daran aber war freilich nicht zu denken: Eugenius hatte keinen Augenblick Zeit, und welcher Fürſt hat ihn, wenn er anders ſeyn will, was er heißt.

Der Groß-Lama hatte auch eine Weiſung bekommen, ſich hübſch ruhig zu halten, und Niemand von der Erde wegzublaſen, der ihm nichts gethan hätte. Kien-Long konnte ſolche Weiſungen geben, er hatte Hand und Finger dazu.

Es iſt gut, wenn Fürſten mächtig ſind, wenn nur auch das Herz viel zu lieben an ihnen findet. Der Chriſt liebt ſie mit ihren Schwächen, denn was wären wir ohne ſie? — aber wenn nun der Fürſt vollends ein Chriſt iſt, dann verdient er, daß Jeder im Fall der Noth ſein Leben für ihn aufopfert.

Wir haben keinen König: denn wir fürchten den Herrn nicht, was kann uns der König nun helfen? Hoſea 10, v. 3. Dies iſt das Hahnengeſchrei in unſeren Tagen.

Die arme Mathilde kam nach Oſtenheim, ſie fühlte ſich aber da nicht zu Haus: ihr Heimweh trieb ſie nach oben; es gab kein Plätzchen mehr, da ihr Fuß ruhen konnte, und die Arche Noa fand ſie nicht. Wenn ſie an ihren Bernhard dachte, ſo wars ihr zu Muth, wie dem Abdiel Abaddonna, wenn er ſeinen ehemaligen Engelfreund Abdiel ſahe; dann nagte der ewige Wurm an ihrem Herzen.

Sie hatte ruhige Zwiſchenzeiten, wo ſie nicht wüthete, dann durfte man aber den Namen Reiling nicht nennen; nur die Erinnerung an ihn machte ſie raſend, ſie hielt ihn für einen Satan, der ein großer Engel des Lichts geweſen, aber aus Stolz gefallen ſey, und ſie mit in den Abgrund hinuntergezogen habe.

Während dem Wüthen aber durfte man nur den Namen Bernhard nennen, ſo ſanken alle ihre Kräfte hin, wie die Wellen des ungeſtümmen Meers nach dem Sturm, allein ſie wurde dann ſehr ſchwermüthig und man mußte ſie genau bewachen, damit ſie ſich keinen Schaden zufügen möchte.

Urania, deren Herz gegen jeden Nothleidenden überfloß, nahm ſich der armen Mathilde an; ſie beſtellte ſtarke Männer, die ſie beſtändig bewachen und treulich ihrer pflegen mußten, und ihre Weiber mußten für ſolche Bedürfniſſe ſorgen, für welche Männer nicht ſorgen können. Beſonders aber wurde ernſtlich darüber nachgedacht, wie ihre Geneſung zu bewirken ſeyn könnte, und man beſchloß, einen geſchickten und rechtſchaffenen Geiſtlichen zu wählen, der die Kur des moraliſchen, und einen tüchtigen Arzt, der die Wiederherſtellung der naturgemäßen Wirkungen des phyſiſchen Theils ihrer Exiſtenz befördern ſollte.

Der Hofprediger Euſtathius bot ſich an, in Anſehung des Erſten einen Verſuch zu wagen; er hatte ehemals das Haupt der Wittwe Geroldin in den ſchrecklichſten Fluthen über dem Waſſer erhalten, er hoffte alſo auch, die Mathilde, die ſchon untergetaucht oder gar im Bauch des Wallfiſches war, wieder ans Tageslicht zu bringen. Urania freute ſich dieſes Mannes.

Aber nun mußte auch noch ein Arzt ausfindig gemacht werden. Die Fürſtin erkundigte ſich nach dem geſchickteſten und erfahrenſten, und erfuhr nun bald, daß das Land Solyma einen Mann beſäße, deſſen Gleichen wohl ſchwerlich die ganze übrige Menſchheit aufweiſen könnte; man halte ihn für einen Adepten, das iſt: für einen Beſitzer des großen Geheimniſſes des Steins der Weiſen, und er thue Wunderkuren.

Dieſes Zeugniß machte Uranien ſchon mißtrauiſch; indeſſen, ſie wollte ihn doch einſtweilen kommen laſſen, ihn ſprechen, und dann ſehen, was etwa Gutes dabei herauskommen würde. Sie erkundigte ſich alſo, wo ſich denn der Wundermann aufhielte? und bekam zur Antwort: im Morgenland unter den Parſen.

Augenblicklich ſandte ſie einen Boten an den Statthalter Djemſchid, und trug ihm auf, den Arzt, der ſich Eulalius Philomyſtes nennen ließ, aufſuchen zu laſſen, und ihn dann an ſie nach Oſtenheim zu ſenden.

Das Alles wurde bald zu Stande gebracht, und Eulalius Philomyſtes erſchien vor der Fürſtin. Er hatte ein ehrwürdiges Anſehen, und war ſehr ſittſam und anſtändig gekleidet.

Uran. Ich hab dich kommen laſſen, mein Freund! um einer armen verrückten Frau, wo möglich, wieder zur geſunden Vernunft zu verhelfen, und damit du die Urſachen alle wiſſen mögeſt, wie ſie zu dem Unglück gekommen iſt, ſo will ich dir Alles umſtändlich erzählen:

Hier erzählte nun die Fürſtin die ganze Geſchichte, und fügte dann noch hinzu: ſiehſt du, mein Bruder! das ſind die Umſtände; thue nun, was du kannſt, ich will dir alles vergelten; ein ſehr frommer und verſtändiger Theologe, der Hofprediger Euſtathius, wird dir an die Hand gehen, und treulich mitwirken.

Philom. Meine theuere Fürſtin! rede ja von Vergeltung nicht, ich bedarf keiner, denn ich habe genug, mehr als ich brauche: es iſt auch ohne Vergeltung meine Pflicht, die zerrüttete Geſundheit meines Nebenmenſchen wieder herzuſtellen, inſofern es von menſchlichen und natürlichen Kräften abhängt; indeſſen wird doch wohl Bruder Euſtathius das Beſte bei der Sache thun müſſen; die Urſache iſt moraliſch, folglich müſſen es auch die Mittel ſeyn. Inſofern aber dieſe Krankheit auf den Körper gewirkt hat, inſofern will ich ſehen, was ich ausrichten kann. Das ſind die Folgen der Schwärmerei — es wird der armen Kranken ſchwerlich geholfen werden können, wenn ſich ihr Bernhard nicht wieder findet; dieſer allein kann ſie wieder zurecht bringen.

Solch eine Antwort hatte die Fürſtin von einem Eulalius Philomyſtes nicht erwartet; es war ihr ſchon wunderlich vorgekommen, warum man ein ſolches Subjekt nach Solyma gebracht habe; jetzt aber beſchloß ſie, ihn weiter zu prüfen.

Uran. Wo biſt du her, mein Freund?

Philom. Ich bin aus der Schweiz.

Uran. Wie kommſt du denn zu dem philoſophiſchen Namen?

Philom. Gefällt es dir, liebe Fürſtin! ſo will ich dir meine Geſchichte erzählen.

Uran. Das ſoll mir ſehr lieb ſeyn, erzähle nur!

Philom. Mein Vater war ein ehrlicher, frommer Bauer in der Schweiz, und wohnte im Kanton Bern nicht weit vom Bieler See. Ich wurde fleißig zur Kirche und Schule angehalten, und auch zu Hauſe auf alle Weiſe zur Gottſeligkeit und allen chriſtlichen Tugenden angeführt. So erreichte ich mein ſechszehntes Jahr, ohne daß etwas Ungewöhnliches mit mir vorging. Jetzt aber trug ſich Etwas zu, das mir eine ganz andere und höchſtmerkwürdige Richtung gab: unſer Nachbar hatte eine Tochter, die ſich mit einer eiſernen Gabel ſchwer in den rechten Arm verwundete; anfänglich glaubte man, das Uebel mit Hausmitteln zu heilen; als das aber nicht angehen wollte, ſo nahm man ſeine Zuflucht zu Quackſalbern, die es dann bald dahin brachten, daß die arme Kranke Gefahr lief, den Arm zu verlieren.

Ich hörte meinen Vater mit meiner Mutter von der Sache mit äußerſtem Mitleiden ſprechen, und mir fiel dabei ein, ich wollte doch wohl einmal in unſerm alten Kräuterbuche blättern und ſehen, ob ich da kein Mittel für das Uebel finden könnte. Ich blätterte eine Weile, und fand da die Abbildung und die Beſchreibung von dem Schöllkraut *); nun hatte einer auf den Rand geſchrieben: wenn man den goldgelben Saft aus den Wurzeln und Stengeln auspreßte, ihn mit eben ſo viel Bienenhonig vermiſchte, dann Scharpie-Bäuſchlein (ausgefaſeltes Leinwand) damit befeuchtete, und ſie in alte Geſchwüre legte, ſo könnte man ſie ſehr glücklich und faſt immer damit heilen. Dies ließ ich mir geſagt ſeyn; ich kannte ein Kraut mit gelbgrünen, breiten und eingeſchnittenen Blättern und gelben Blüthen, deſſen Wurzeln und Stengel einen dicklichen goldgelben Saft hatten, und das häufig an der Kirchhofsmauer wuchs, und hielt es gegen die Abbildung und Beſchreibung, und fand zum Glück, daß es das rechte war. Flugs lief ich zu unſerm Nachbar, und erzählte ihm meine Entdeckung; der gute Mann freute

---

*) Chelidonium majus; auch wohl Goldwurzel genannt; ich habe auf die nämliche Art einen ähnlichen Fehler höchſtglücklich geheilt.

ſich, und glaubte, das komme nicht von ungefähr; ich verfuhr alſo mit dem Kraut nach der Vorſchrift, und in vier Wochen war der Arm ganz vollkommen geheilt.

Das Gerücht von dieſer Kur erſcholl weit und breit umher, es kamen Leute mit allerhand Fehlern zu mir, und mir hatte die Sache Luſt gemacht; ich las in meinem Buch, lernte die Kräuter kennen, und quackſalberte fort; Viele wurden geheilt, die Mehreſten nicht; die erſten zogen wieder viele Andere nach ſich, ich bekam Zulauf, und wurde alſo ein Afterarzt.

Indeſſen gefiel doch meinem Vater dieſe Sache nicht recht; er war ein ſehr verſtändiger Mann, und ſagte immer: wenn du ein rechtſchaffener Arzt werden willſt, ſo mußt du mehr lernen, als in dem Kräuterbuch ſteht, mir wär' es aber lieber, wenn du ein Bauer bliebſt, und würdeſt, was ich bin. Das war mir nun nicht recht, mir gefiel das Heilen der Krankheiten ſo gut, daß ich meinem Vater keine Ruhe ließ, bis er mich dem Studiren widmete.

Als dies nun beſchloſſen war, ſo ſprach er erſt mit einem rechtſchaffenen Arzt über dieſe Sache; der rieth ihm nun, er ſollte mich nach Biel in eine Apotheke thun, und ſich dann ausbedingen, daß ich täglich einige Stunden der lateiniſchen und griechiſchen Sprache widmen könnte. Dieſer Rath war vernünftig, und wurde befolgt; ich kam in die Apotheke, war vier Jahr lang da, und lernte in der Zeit von der Apothekerkunſt und von obigen Sprachen ſo viel, als mir nöthig war.

Nun ſollte ich auf eine Univerſität ziehen, und dazu ward Straßburg gewählt; ich zog ab, mein Vater empfahl mir Klugheit, Sparſamkeit und Gottesfurcht, und gab mir dann einſtweilen Geld auf ein halbes Jahr mit. In Straßburg richtete ich mich ein, ſtudirte fleißig, hielt mich von allen Geſellſchaften zurück, und war alſo zwei Jahre lang, was ich ſeyn ſollte; mein Vater war auch wohl mit mir zufrieden, und wünſchte nun nach Verlauf dieſer Zeit, daß ich promoviren, und dann wieder zurückkommen möchte. Ich gehorchte, ward Doctor, ſchickte meine letzte Rechnung, und erwartete nun mein Geld, um abziehen zu können. Allein wie erſchrack ich, als mir ein Verwandter zwar das Geld ſchickte, aber dabei die traurige Nachricht ſchrieb, daß mein Vater und meine Mutter beide an der rothen Ruhr geſtorben ſeyen, und daß mein Schwager das Gut angetreten hätte.

Jetzt hatte ich nun zu Haus nichts mehr zu thun, ſobald ich alſo meinen Kummer einigermaßen verſchmerzt hatte, ſo kam mich die Luſt an, zu reiſen; allein womit? — ich hatte kein Geld — ich beſchloß daher, einſtweilen in der Schweiz mich aufzuhalten und ſo lang zu practiziren, bis ſich Gelegenheit fände, meinem Verlangen Genüge zu leiſten.

Indem ich mich nun zur Abreiſe anſchickte, ſo erfuhr ich von einem Freund, daß ein ſehr vornehmer engliſcher Arzt im Gaſthof zum Geiſt logire, er habe Frau und Kinder bei ſich, und ſuche einen Hofmeiſter, der auch zugleich Medizin ſtudirt habe. Bei dieſer Nachricht ſchlug mir das Herz, ich ging in gedachten Gaſthof und ließ mich bei dem Engländer melden, er nannte ſich Doctor Townley, und war ein überaus feiner, geiſtvoller und anſehnlicher Mann. Da er nun ziemlich gut deutſch ſprach, ſo konnte ich gut mit ihm zurecht kommen; kurz, ich gefiel ihm, und wir wurden des Handels bald einig; ich begab mich zu ihm, und ſchrieb dann dies mein Glück an meine Freunde in der Schweiz.

Jetzt erfuhr ich nun, daß wir nach Venedig reiſen würden, das gefiel mir aus der Maßen: denn ich hatte große Luſt zum Reiſen, aber ich erfuhr nun noch mehr: Herr Townley ſprach zuweilen mit mir über mediziniſche Sachen, und da bemerkte ich, daß er ſehr gründliche Kenntniſſe in der Arzneiwiſſenſchaft, aber auch ſonſt noch etwas Wichtiges im Hinterhalt hatte, mit dem er nicht herausrücken wollte. Dies machte mich erſtaunlich neugierig, und ich hoffte, durch mein Betragen nach und nach ſein Vertrauen zu gewinnen und ſeine Geheimniſſe zu erfahren.

Nun reiſeten wir von Straßburg auf Stuttgart, dann über Augsburg und Trident nach Venedig.

Auf dieſem Wege lernte ich nun meinen Engländer beſſer kennen, er war ein ſonderbarer launigter Mann, aber äuſſerſt und in Geheim wohlthätig; in den Städten hielt er ſich ſtill, auf den Dörfern aber fragte er nach Kranken, ging dann zu ihnen, gab ihnen entweder Medizin aus ſeiner Reiſeapotheke, oder verſchrieb ihnen Mittel, und wenn ſie arm waren, ſo gab er ihnen noch Geld dazu. Dies rührte mich dergeſtalt, daß ich mich auf alle Weiſe bemühte, ihm mein Zutrauen und meine ehrfurchtsvolle Liebe zu erkennen zu geben; allein ich bemerkte im Geringſten nicht, daß er ſich mir näherte, oder offenherziger gegen mich wurde. Dieß verdroß mich zwar, allein ich ließ mich nichts merken und hoffte noch immer, ihn durch Geduld endlich zu überwinden.

In Venedig miethete Herr Townley ein ſchönes Haus auf dem Rialto; wir richteten uns ein; und ich meines Orts lebte ſehr glücklich, auſſer daß ich in meinem Beruf zurück blieb; ich konnte nicht viel leſen: denn meine Bücher, deren wenig waren, hatte ich nicht mitnehmen können, und zur Bibliothek meines Prinzipalen hatte ich noch keinen Zutritt. Ich beſchäftigte mich alſo blos mit dem Unterricht der Kinder; ich hatte engliſch und franzöſiſch in Straßburg, wenigſtens in ſo fern gelernt, daß ich mich verſtändlich machen konnte, und mein Unterricht beſtand in der Religion, in der deutſchen Sprache, Leſen und Schreiben, und was ſonſt noch den Kindern nützlich iſt.

Daß Townley auſſerordentlich viele und wichtige Geſchäfte in Venedig betrieb, das merkte ich wohl, was es aber für Geſchäfte waren, davon erfuhr ich kein Wort.

So verging ein Jahr an meiner Seite ſehr einförmig, aber nun änderte ſich auch die Scene auf einmal: denn als Townley einſtmals an einem Abend ſpät nach Haus kam, ſo ließ er mich zu ſich in ſein Kabinet kommen; er war äußerſt freundlich und herablaſſend gegen mich, und redete mich folgendergeſtalt an:

Ich hab' gemerkt, daß Sie in der Arzneiwiſſenſchaft gern weiter kommen möchten; glauben Sie denn auf dem Wege, den Sie bisher in dieſem Fach gewandelt haben, Ihren Zweck zu erreichen? — Ich antwortete: ich glaube, daß ich mich durchs Leſen guter Schriften vervollkommnen kann, und ich bitte Sie alſo, mir dazu zu verhelfen.

Lieber Freund! fuhr er nun fort, die ſchulgerechte Arzneikunde iſts wahrlich nicht, wodurch man zum wahren Ziel kommt, man bleibt auf den Univerſitäten und gewöhnlich ſein ganzes Leben durch auf der unterſten Stufe ſtehen, indem man die Zergliederungskunſt, die Naturgeſchichte und Phyſik zu ſehr als Hauptſache treibt, und den Zweck dabei vernachläſſigt. Wenn man jene Hilfswiſſenſchaften nebſt den übrigen dazu gehörigen, Chymie, Apothekerkunſt u. dgl. ordentlich ſtudirt hat, ſo ſind dann noch zwei Hauptſtudia nöthig, wozu man ſein ganzes Leben braucht, und worauf alles ankommt, nämlich die gründliche Erkenntniß der Krankheiten, und der wirkſamſten Mittel dagegen.

Das iſt richtig! verſetzte ich: aber eben dieſe Hauptſtudia werden ja auch auf den Univerſitäten mit allem Fleiß getrieben.

Townley lächelte und erwiederte: freilich werden ſie getrieben, aber wie? — in Anſehung der Krankheiten hat man einmal ein pathologiſches Syſtem angenommen, und jede Krankheit wird auf dieſen Leiſten gezwängt, er mag paſſen oder nicht, und was die Medikamente betrift, da will man jede Wirkung aus phyſiſchen und chymiſchen Urſachen erklären, und kann man das nicht, ſo iſt man mißtrauiſch; auf die ſpezifiſchen Mittel hält man nicht viel.

Man ſollte doch bedenken, daß dann erſt die Arzneikunde vollkommen ſeyn würde, wenn man für jede Krankheit ein ſpezifiſches Mittel hätte.

Er fuhr fort: Sterben müſſen wir Alle, und es gibt durchaus tödtliche Verletzungen und Krankheiten, ſowie das Alter ſelbſt eine iſt, gegen welche keine Arznei hilft; aber ſonſt gibt es freilich, und zwar im Kräuterreich, Mittel gegen alle Krankheiten, es fehlt nur daran, daß wir ſie nicht wiſſen, und nicht genug darnach ſuchen. Jede Pflanze hat ihre geheime Signatur, und jede Krankheit hat auch die ihrige; konnten wir beide Bücher leſen, ſo würden wir viel ausrichten.

Dieſer Gedanke gefiel mir auf der Maßen, ich äußerte auch mein Wohlgefallen ſehr lebhaft und bat ihn, mich im Buchſtabiren dieſer Schrift zu unterrichten; dies beantwortete er mir nicht, ſondern ſetzte noch hinzu:

Alle Krankheiten haben ihren Grund entweder in der Verletzung irgend eines feſten Theils, oder in dem feinen Weſen, das wir die Lebensgeiſter nennen; wenn jene Verletzungen äußerlich ſind, ſo wirken wir chirurgiſch, ſind ſie aber innerlich, ſo kommts darauf an, ob wir die Säfte und die Lebensgeiſter ſo verbeſſern können, daß die Verletzung von ſelbſt heilt? — Bei denen Krankheiten aber, die in den Lebensgeiſtern ihren Sitz haben, da pflegt man nach der gewöhnlichen Methode die Quellen, aus welchen jene fremde Materien herkommen, zu reinigen, und dann, wie man glaubt, die Natur zu unterſtützen. Wüßte man aber das wahre Mittel gegen jede Krankheit, ſo würde es alle dieſe Wirkungen naturgemäß verrichten, und der Arzt könnte nicht irren, ſobald er nur die Krankheit kennte. Sehen Sie, nach dieſer Kenntniß müſſen Sie trachten, wenn Sie ein wahrer Arzt werden wollen.

Ich erwiederte: wie kann ich, wenn mich Niemand unterrichtet?

Er. Wenns Ihnen um die Wahrheit recht ernſt iſt, ſo wird Sie die Vorſehung zur rechten Quelle führen. Es gibt aber noch einen Weg zum höchſten Gipfel der Geneskunde, den aber unter vielen Millionen kaum Einer wandeln kann, weil er äußerſt ſchwer zu finden iſt: es gibt nämlich eine Tinctur, welche aus lauter höchſtconcentrirten Lebensgeiſtern beſteht; einige Tropfen davon erhöhen dergeſtalt die Kräfte der Natur, daß ſie auch die hartnäckigſten Krankheiten überwinden kann, wenn ſie nur nicht abſolut, oder auch ſchleunig tödtlich ſind.

Das war alſo das große Univerſal, das man auf den hohen Schulen für unmöglich hält, und woran ich bisher ſehr gezweifelt hatte.

Ich machte dem Herrn Townley Einwendungen, allein er überzeugte mich, und erregte am Ende die Hoffnung in mir, daß ich noch wohl dereinſt zum Beſitz dieſes groſſen Geheimniſſes kommen könnte; indeſſen empfahl er mir ernſtlich, die Krankheiten und das Pflanzenreich nach dem Plan zu ſtudiren, zu dem er mir einen Wink gegeben habe.

Endlich führte er mich in ſeine Bibliothek, und zeigte mir gewiſſe Bücher, die ich einſtweilen aufmerkſam leſen ſollte, hernach wollte er mich dann weiter führen.

Nun ging eine neue Periode an, ich lebte jezt vergnügt, und die Hoffnung, dereinſt ein wahrer Arzt, oder wohl gar ein Adeptus zu werden, erfüllte meine Exiſtenz in ſo hohem Grad, daß ich keinen müſſigen Augenblick verſchwendete, ſondern ſie alle zu meinem Zweck benuzte.

Von dieſer Zeit an blieben wir noch zwei Jahre in Venedig, ich lernte ſehr viel: denn ich kam zum Buchſtabiren im Buch der Natur, allein in Anſehung der Hauptſache, nämlich des groſſen Univerſals, kam ich nicht einen Schritt weiter. Jezt aber veränderte ſich unſer Schauplatz auf eine ſonderbare Weiſe

Ich war etwas über drei Jahre bei Herrn Townley geweſen und hatte, beſonders in den letzten Monaten, viel von ihm gelernt, als er mich an einem ſchönen Nachmittag, gegen das Ende des Mai's einlud, mit ihm eine Spazierfahrt nach dem feſten Lande zu machen; ich gehorchte ſehr gerne, wir fuhren die Brenta hinauf, und erquickten uns an der paradieſiſchen Ausſicht dieſer Gegend.

Townley war auf dieſem Wege auſſerordentlich freundlich und ſogar zärtlich gegen mich; ſein Herz floß über in vertraulichen Geſprächen; beſonders aber entdeckte ich heute zum Erſtenmal, daß er nicht nur ein wahrer, ſondern ſogar ein weitgeförderter Chriſt war; bisher hatte ich ihn blos für einen Stoiker, oder ſtrengen Myſtiker gehalten, jetzt aber fand ich, daß ſeine Seele im Evangelio lebte und webte; meine Liebe wurde dadurch noch weit gröſſer zu ihm als vorher, und ich wünſchte nun nichts mehr, als in ſeiner Geſellſchaft leben und ſterben zu können; ich ſahe alſo nun, daß ſeine launigte Auſſenſeite blos Hülle, oder gar Maske ſeines vortrefflichen Herzens war.

Gegen Abend langten wir auf einem überaus angenehmen, aber einſam gelegenen Landhaus an, wo ſehr ſittſame und dem Anſehen nach wohlhabende Bauersleute wohnten; mit dieſen ſchien Townley lange bekannt zu ſeyn: er hatte hier einige Zimmer, und wie ich hernach erfuhr, auch ein wohleingerichtetes Laboratorium an einem geheimen Ort. Als wir nun des andern Morgens zuſammen gefrühſtückt hatten, ſo führte er mich in ſeine ſo eben gedachte Werkſtätte; er ſchwieg, machte Feuer an, nahm dann ein Stück Blei von ungefähr drei Mark, und that es in einen Schmelztiegel: während der Zeit nahm er aus einer Doſe etwa einen Gran von einem braunrothen Pulver, wickelte es in ein Wachsblättchen, warf es in das ſchmelzende Blei, und rührte es um; dann goß er das Metall in eine Zain, und als es kalt war, ſo fand ich, daß das Blei in reines Gold war verwandelt worden.

Ich muß geſtehen, daß ich dieſer Erfahrung ungeachtet, noch immer zweifelte: denn ich weiß, wie oft auch die geübten Augen in dieſem Stück geblendet worden ſind. Ob ich nun zwar aus Beſcheidenheit keine Einwürfe machte, ſo merkte doch Townley gar bald, was in meiner Seele vorging. Er ſah mich alſo durchdringend an und lächelte; Sie zweifeln — ſagte er endlich: aber ich nehme es Ihnen nicht übel; wenn Sie ſich dieſer Kunſt würdig machen, ſo wird Sie dereinſt Ihre eigene Erfahrung überzeugen, indeſſen will ich Ihnen einſtweilen die Möglichkeit dieſer Verwandlung aus chymiſchen Gründen demonſtriren.

Wenn Sie Salpeter in einen Tiegel thun, ihn über das Feuer ſtellen, und dann Vitriolſäure dazu miſchen, was geſchieht dann?

Ich antwortete: die Vitriolſäure treibt die Salpeterſäure weg, und verbindet ſich mit dem Alkali des Salpeters; wenn ich nun das Pulver im Tiegel mit Waſſer auslauge, und dann das Waſſer verdünſten laſſe, ſo bekomm ich den Tartarus Vitriolatus.

Ganz recht! erwiederte er: Sie haben alſo den Salpeter in Tartarus Vitriolatus verwandelt?

Nein! verſetzte ich: ich habe den Salpeter zerlegt und ein neues Salz zuſammengeſetzt, aber es iſt keine Verwandlung vorgegangen. Eben ſo hab ichs auch mit dem Blei gemacht, ſagte er: ich hab dieſes Metall zerlegt und ein neues zuſammengeſetzt, und das will ich Ihnen nun erklären; jedes Metall beſteht aus drei Subſtanzen: 1. aus einer Erde, die zu Glas ſchmelzt, 2. aus dem Feuerſtoff, und 3. aus der feinen Materie, die beide mit einander verbindet und zu einem Metall ſpezifizirt; alle Metalle haben alſo einerlei Glaserde und einerlei Feuerſtoff, aber jedes hat ſeinen eigenen Metallgrund. Wenn ich nun die Kunſt verſtehe, den Goldgrund zu machen, und in eine hochconcentrirte Geſtalt zu bringen, ſo kann ich, nach den Geſetzen der chymiſchen Verwandtſchaft, damit jeden andern ſchwächern Metallgrund verflüchtigen, und Gold zuſammenſetzen.

Dieſer Beweis leuchtete mir ein; um mich aber vollends zu überzeugen, zerlegte er einige Metalle, nahm dann den Metallgrund des einen und ſetzte ihm den Kalk des andern zu, und brachte ſo das erſte heraus; darauf nahm er ein Stück Blei, und verwandelte es nach eben dieſen Regeln in Zinn; dieſes nämliche Zinn zerlegte er in ſeine Beſtandtheile, und machte durch Zuſatz des Eiſengrundes Eiſen daraus, dies Eiſen ward unter meinen Augen zu Kupfer, zu Silber und endlich auch zu Gold.

Jetzt war ich überführt, aber auch äußerſt begierig, dieſe höhere Chymie zu erlernen. Townley hatte das erwartet und ſich alſo vorbereitet, meinem Geiſt in dieſem Stück die richtigen Begriffe beizubringen; er nahm mich daher mit ſich auf ſein Zimmer und redete folgender Geſtalt:

Sie haben nun geſehen, daß die berühmte Verwandlung der Metalle möglich iſt, und daß es einen ſogenannten Stein der Weiſen gibt; aber ſagen Sie mir! was iſt denn nun an dieſer Kunſt gelegen? — wir kommen durch die Wiſſenſchaft einen Schritt weiter in der Kenntniß der Natur, aber das iſt ja auch Alles; — wer Gold machen will, um des Geldes willen, der trägt einen gefährlichen Strick um den Hals, und er braucht nur irgendwo hangen zu bleiben, ſo iſt er verloren. Hieher paßt der Spruch: die da reich werden wollen, die fallen in Verſuchung und Stricke viel thörichter und ſchädlicher Lüſte u. ſ. w. Ich verſichere Ihnen, ich würde nie Gold machen, um dadurch reicher zu werden.“ Es iſt ſehr gut, daß die Verſehung gleichſam ihre Hand über dieſes Geheimniß hält, ſo daß es Niemand lernt, der es mißbrauchen könnte; aus den bekannten alchymiſchen Schriften hat es noch nie Jemand erfahren, und Niemand wird es auch in Zukunft daraus lernen. Aber der andere Hauptpunkt der geheimen Chymie, nämlich die Univerſalmedizin, iſt weit wichtiger, und ihre Bereitung iſt auch viel ſchwerer; obgleich derjenige, der die Verwandlung der Metalle verſteht, leichter dazu kommen kann, als jeder Andere, weil beide Wiſſenſchaften nahe verwandt ſind; Niemand kann dieſe Arznei bereiten lernen, wenn er nicht den Stein der Weiſen zu machen verſteht.

Sie werden aber auch leicht begreifen, daß eben dieſe Univerſalmedizin, dann, wenn ſie allgemein würde, eine große Veränderung unter dem menſchlichen Geſchlecht verurſachen müßte; darum gibts auch ſo Wenige, die dieſe Kunſt verſtehen; unſer ſind jetzt zehn in der ganzen Welt, die Gott mit dieſem hohen Geſchenk begnadigt hat, und wir zehen kennen uns alle, und ſtehen in Verbindung mit einander; jeder von uns ſucht in ſeinem Leben ein taugliches Subjekt aus, das er entweder ſelbſt unterrichtet, oder durch ſeine Collegen unterrichten läßt; mein Subjekt nun, das ich zu dieſem hohen Zweck beſtimme, ſind Sie.

Ich gerieth bei dieſen Worten faſt auſſer mich, ich wollte meinen Dank ausſtrömen laſſen, aber er unterbrach mich, und fuhr fort:

„Damit Sie aber zu dieſem erhabenen Zweck gehörig vorbereitet werden mögen, ſo muß ich Ihnen zuerſt ſagen, daß Niemand in unſre Geheimniſſe eingeweiht werden kann, der nicht im allereigentlichſten Verſtand des Worts ein wahrer Chriſt iſt; Sie müſſen alſo, von dieſem Augenblick an, eine gründliche Reviſion ihres Glaubens und Lebens beginnen, und wie Sie in der Heiligung fortrücken, ſo wird Sie die Vorſehung auch immer näher zum Ziel führen. Gebet — unabläßiges Gebet und das allerſtrengſte Wachen über ihre Gedanken, Worte und Werke, ſey von nun an die ununterbrochene Beſchäftigung Ihres Geiſtes.

Jetzt kehren wir nun wieder nach Venedig zurück; ich werde aus Italien wegziehen, und Sie reiſen mit meinen Empfehlungsbriefen auf den Berg Athos in Griechenland, wo man Sie weiter befördern wird.

Dieſe Rede machte einen bleibenden Eindruck auf mich; und die Erinnerung zum Beten und Wachen war mir wie ein lebendiges Wort Gottes durch Mark und Bein gedrungen, ſo daß ich von dem Augenblick an, bis dahin, in beſtändiger Uebung dieſer beiden Hauptpflichten geblieben bin.

Townley reiſte alſo wieder in aller Stille von Venedig ab, und ich ging an dem nämlichen Tage mit einem Schiffe nach Salonichi, wo ich an einen venetianiſchen Kaufmann war empfohlen worden; dieſer brachte mich nun ſelbſt auf den Berg Athos, und überlieferte mich den zwanzig Grottenbewohnern: denn an dieſe war ich angewieſen, die übrigen, mehrere tauſend Anachoreten, gingen mich nichts an.

Auf dieſem entzückenden Gebirge iſt der Aufenthalt faſt überirdiſch, und ich verlebte dort, aller ſtrengen Prüfungen ungeachtet, fünf frohe Jahre, in welcher Zeit ich nun allmählig dem Ziele näher geführt wurde; indeſſen erreichte ich es doch nicht ganz, ſondern ich muſte zum Beſchluß noch eine große Reiſe nach den Morgenländern machen, um dort theils Aufträge zu beſorgen, theils auch das Pflanzenreich vollkommener zu ſtudiren.

Den philoſophiſchen Namen empfing ich nach der Gewohnheit der Adepten, auf dem Berge Athos; in Anſehung meiner Kenntniſſe hatte ich es nun dahin gebracht, daß ich die geheime Signatur der Krankheiten und der Pflanzen wußte, auch war mir der Weg zum Univerſal geöffnet, es fehlte nur noch daran, daß ich ihn ginge.

Nachdem nun alles zu meiner Reiſe vorbereitet war, ſo trat ich ſie an und ging über Aegypten, Jeruſalem, Aleppo, Bagdad und Iſpahan nach Balk, wo ich zehn Jahre gewohnt habe. Hier fand ich nun eigentlich den Meiſter in der Kunſt, der mich zum Ziele leitete; er war ein chriſtlicher Parſe, und mit den uralten Geheimniſſen bekannt; ſein Umgang war mir unſchätzbar; denn er leitete mich wie ein Vater ſein Kind, mit großer Weisheit. Er förderte meinen Gang auf dem Wege der Heiligung, und bildete mich zum wahren Arzt, indem er mich mit dem Charakter jeder Krankheit und der dazu paſſenden Signatur im Kräuterreich vollkommen bekannt machte, und endlich hab ich dann auch das große Univerſal, oder den doppelten Stein der Weiſen, unter ſeiner Aufſicht ſelbſt gemacht. Dir darf ich das wohl ſagen, theure Fürſtin! dann auch wohl deinem erhabenen Gemahl, ſonſt aber keiner lebendigen Seele. Meine Ruhe — mein innerer Frieden, und die Furcht vor dem Mißbrauch, ſowohl an meiner als an Anderer Seiten, macht dieſe Vorſicht nothwendig.

Uran. Ich bin erſtaunt über deine Erzählung und über dich ſelbſt; wie biſt du aber nach Solyma gekommen?

Philom. Wenn ich nun den Schluß meiner Geſchichte noch erzähle, ſo wird ſich das von ſelbſt ergeben. Mein väterlicher Freund zu Balk ließ mich einſtmals an einem Morgen früh zu ſich rufen; ich kam in ſein Kabinet, fand ihn auf ſeinem Sopha ſitzen, und die aufgehende Sonne ſtrahlte auf ſein Angeſicht und auf ſeinen langen ſchneeweißen Bart. So wie ich mich ihm nahte, lächelte er mich ſehr heiter an, ich bemerkte eine große Veränderung in ſeinem Geſicht, und es ſchien mir, als wenn die Morgenröthe der Ewigkeit in ſeinen Mienen glänzte.

Eulalius! redete er mich mit ſchwacher Stimme an: mein Lauf iſt vollendet — ich bin 104 Jahr alt, und die Univerſalmedizin hat an meiner Hütte ihre Wirkung vollbracht. Die wenigen Kräfte, die ich noch habe, ſind dir gewidmet, höre alſo, was ich dir ſagen muß!

Die große Vollendung des Rathſchluſſes Gottes über die Chriſtenheit naht ſich; es werden Anſtalten zur Verſiegelung der Erſtgebornen gemacht; auch hier unter meinem Volke wehte ſchon der Geiſt der Vorbereitung; merke auf die Zeichen der Zeit! und wenn einmal die chriſtliche Religion unter den Parſen gelehrt, und zum Wegziehen der Auserwählten Anſtalt gemacht wird, ſo ſchließe dich an ſie an; ich vermuthe, daß dich die Vorſehung unter ihrem Volk brauchen wird — folge Ihr willig, und wirke ſo viel Gutes als du kannſt.

Alles, was du hier in meiner kleinen Wohnung findeſt, iſt dein, ich hab geſorgt, daß es dir Niemand ſtreitig machen wird. Den Armen hab ich nichts vermacht, weil du ohnehin Alles zu ihrem Beſten anwenden wirſt.

Ich konnte vor Weinen nicht reden, doch drückte ich ihm die Hand und ſagte: Vater! alle deine Worte ſind unverbrüchliche Geſetze für mich.

Mit der Miene eines ſterbenden Apoſtels ſtarrte er aufwärts, dann hauchte er noch die Worte aus: Du großes Univerſal der moraliſchen Welt! — dir hab ich meine Verwandlung aus dem Vergänglichen ins Unvergängliche, aus dem Unvollkommenen ins Vollkommene, ganz allein zu verdanken! — nun präcipitire auch die todte Materie, und verflüchtige meinen Geiſt zu den höheren Wirkungskreiſen. Dort brauche mich dann nach dem Willen deiner ewigen Liebe!

Bei dieſen letzten Worten ſank er zurück und verſchied. Nach dem Tode dieſes großen, der Welt nach ſeinem wahren Werth ganz unbekannten Mannes, wohnte ich nun noch einige Jahre in ſeinem Hauſe, und ſetzte ſeine Geſchäfte fort. Endlich kam die Zeit, die er mir vorher verkündigt hatte; ich meldete mich bei dem Djemſchid, der mich prüfte, und dann unter ſeine Geſellſchaft auf- und mit hieher nahm.

Urania war ſehr vergnügt über dieſe Erzählung: denn einen ſolchen Mann zum Arzt zu beſitzen, war eine Sache, die zu Solyma paßte.

Philomyſtes beſuchte nun auch Mathilden, allein er fand ſie ſo, wie er vermuthet hatte; ihr Körper war geſund, auſſer inſofern ihn die Zerrüttung der Seele ſchwächte; ihn in dieſer Lage zu ſtärken, wär Verderben für ſie geweſen. Es kam alſo alles auf Bernhard's Wiederfinden und ſeine Geſinnung gegen ſie an; deßwegen ließ auch der Fürſt ein Reſcript durchs ganze Land ausgehen, daß ſich Jedermann alle Mühe geben möchte, den Bernhard aufzuſuchen. Die einzige Furcht war, er möchte ſich etwa Leid gethan haben: denn aus dem Lande konnt er nicht gehen, weil der Paß ſtark bewacht wurde.

Daß Eulalius Philomyſtes auch dem Fürſten und den übrigen Herren — bald hätte ich geſagt — ſeine Aufwartung machte — und das wär gegen den dortigen Hofſtyl geweſen: denn dort beſucht Einer den Andern. Daß er ſie alſo beſuchte, das verſteht ſich von ſelbſt.

Eugenius und Forſcher bedienten ſich aller ihrer Menſchenkunde, um ihn zu prüfen, aber er hielt alle Proben aus; als Chriſt betrachtet, war er in der Heiligung ſo weit gefördert, als vielleicht einer in ganz Solyma, und als Arzt und Gelehrter war er wahrlich das erhabenſte Geſchenk, das die Vorſehung ihrem Volk beſcheren konnte.

Ein ſolcher Mann gehörte nach Solyma! —

Daß ihn der Fürſt an ſeinen Hof ziehen wollte, kann jeder meiner Leſer leicht denken; daß aber Philomyſtes dies Anerbieten ernſtlich ausſchlug, das erräth man nicht ſo leicht. Männer von dem Schlage wirken gerne im Verborgenen — aber da auch ſo mächtig und ſo allumfaſſend, als ſie können.

Das wußte Eugenius, aber er ließ ſich dadurch nicht abweiſen: denn er überzeugte ihn, daß es ſeine Pflicht ſey, in gegenwärtigem Fall dem Volk Gottes zu dienen, und zwar nach dem Plan, der in jedem Betracht der wohlthätigſte wäre.

Philomyſtes ließ ſich überreden; der Fürſt machte ihn alſo zum Archiater von Solyma, und zum Lehrer der Arzneikunde auf der neuen Univerſität. Dem zufolge trug er ihm auf, einen Plan zur Einrichtung des Medizinalweſens zu entwerfen; dieſer Entwurf war bald fertig, er wurde angenommen, und er enthielt unter andern folgende Hauptpunkte:

1) Der Erzarzt und erſte Lehrer wählt ſich noch zwei auserleſene Männer, unterrichtet ſie, und dieſe werden ihm dann als Profeſſoren der Arzneikunde zugeordnet.

2) Das ganze Studium der Medizin und Chirurgie ſoll ſich auf die Charakterkunde der Krankheiten, und blos auf die vom Schöpfer dagegen verordnete ſpezifiſche Mittel gründen; dadurch werden aber die gewöhnlichen Hülfswiſſenſchaften nicht ausgeſchloſſen, ſondern ſie ſollen ebenfalls mit Ernſt getrieben werden.

3) Die Diſpenſation des Univerſals und die Mittheilung dieſes Geheimniſſes bleibt dem Archiater überlaſſen.

4) Sobald die Univerſität eingerichtet iſt, wird eine hinlängliche Anzahl vorzüglich geſchickter und frommer Jünglinge ausgewählt, die ſich dem Studium der Arzneikunde widmen müſſen; mit dieſem Studio müſſen ſie aber auch unausbleiblich die Hauptkenntniſſe der Religion verbinden, und vorzügliche gute Chriſten werden.

5) Jede Zunft bekommt ihren beſoldeten Arzt und zwei Hebammen, die unter ſeiner Aufſicht ſtehen; dieſer Arzt aber ſoll auch zugleich Wundarzt und Apotheker ſeyn; denn dieſe drei Fächer ſollen in Solyma nie getrennt werden.

6) Jeder Arzt muß einen Adjunct haben, der ihm in allen Stücken an die Hand geht, und ſich unter ſeiner Leitung zum Krankendienſt bildet. Und eben ſo ſoll auch nie ein junger Arzt, ſo wie er von der Univerſität kommt, zum Krankendienſt zugelaſſen werden, ſondern er ſoll erſt einige Zeit Adjunct ſeyn, dann noch einmal examinirt, und wenn er dann gut befunden wird, angeſtellt werden.

7) Jedes Oberamt bekommt ſeinen Phyſikus, der die Aufſicht über die zehen Aerzte ſeines Diſtricts hat, auch wird er von dieſen gewählt; dieſes Collegium beſtellt dann auch die Zunftärzte.

8) Jedes Landesviertel erhält einen Protomedikus oder Oberarzt, der mit den Phyſikern das Medizinalcollegium formirt. Die vier Oberärzte aber machen mit dem Erzarzt, oder Archiater, das Obermedizinalcollegium aus.

9) Dieſe ganze Organiſation des Medizinalweſens verhält ſich in ihren Zuſammenkünften und in der Leitung der Geſchäfte eben ſo, wie die Geiſtlichkeit.

10) Wenn einem Arzt ein Fall vorkommt, der ihm zu wichtig iſt, oder wenn die Medikamente die gewünſchte Wirkung verſagen, ſo ſoll er alſofort an den Phyſikus berichten; dieſer muß ihm alsdann zu Hülfe kommen; würde das auch vergeblich ſeyn, ſo muß der Phyſikus die Sache ſeinen ihm untergebenen neun übrigen Aerzten vortragen, und wenn auch dieſe nicht helfen können, ſo muß er bei dem Provinzial-Collegium medicum Rath ſuchen, auch endlich von dieſem ſich an das Obercollegium wenden, damit in ſolchen Fällen Alles, was möglich iſt, geſchehen möge.

11) Sollte aber die Gefahr einer Krankheit dringend, und ſo beſchaffen ſeyn, daß dieſer ordentliche und geſetzmäßige Weg zu langſam wäre, ſo darf ſich jeder Arzt auch geradezu an denjenigen wenden, von dem er den ſicherſten Rath erwartet, auch allenfalls ans Obercollegium nach Oſtenheim berichten.

12) Wenn irgend ein Kranker zu ſeinem ordentlichen Arzt nicht das gehörige Zutrauen hätte, ſo darf er wählen, wen er will; dieſer Gewählte muß aber die oben vorgeſchriebene Ordnung beobachten.

13) Wenn ein Arzt entweder in der Lehre von den Krankheiten, oder auch in der Wirkung der Arzneimittel eine neue Entdeckung macht, ſo ſoll er ſeine Entdeckung alſofort dem Obercollegio umſtändlich berichten; findet dieſes die Sache wichtig, ſo ſoll es ſie durch ein Circulare allen Aerzten bekannt machen; alle Arten von Geheimniſſen und Arkanen werden nicht geduldet.

14) Wenn ſich irgendwo eine anſteckende Seuche zeigt, ſo muß der Arzt des Orts alſofort ans Obercollegium berichten, welches alsdann die Verhaltungsregeln vorſchreiben wird, u. ſ. w.

Wenn etwa dieſe Medizinalordnung, oder auch das Studium medicum ſelbſt, hier und da einem jungen Mann, der ſich der Arzneikunde gewidmet hat, oder widmen will, Luſt machen ſollte, zu Oſtenheim zu ſtudieren, ſo wünſch' ich ihm Glück dazu — nur das habe ich dabei zu erinnern: er muß nothwendig nach Solyma reiſen, wenn er Oſtenheim finden will, — und dieſe Reiſe iſt keine der leichteſten.

Gehe aus deinem Vaterland, und von deiner Freundſchaft, und aus deines Vaters Hauſe, in ein Land, das ich dir zeigen will! Und das kannſt du unmöglich, wenn du nicht ein ſo ſtarkes Heimweh nach Solyma bekömmſt, daß du dadurch in den Stand geſetzt wirſt, alles Obige willig zu verlaſſen.

Die Jünger ſagten einſtmals zu Chriſto: Siehe, nun redeſt du frei heraus, und ſageſt kein Sprichwort; — ſo will ichs auch jetzt machen, die Paroimien verlaſſen, und mit dir die allgemeine Landſtraße, und zwar mit Parrheſie wandeln.

Höre Jüngling, willſt du ein Arzt werden, ſo werde zuvor ein Chriſt; es gibt wenig Kranke, die zum chriſtlichen Arzt nicht weit mehr Zutrauen haben, als zum Freigeiſt oder Zweifler. Keine Wiſſenſchaft in der Welt iſt hinkender und gebrechlicher, als die Arzneikunde, und auf keinen Staatsdiener paſſen die Worte Chriſti: wenn ihr Alles gethan habt, was euch befohlen iſt, ſo ſprecht: wir ſind unnütze Knechte, beſſer, als auf den Arzt. Wenn du nun kein Chriſt biſt, ſo biſt du ein Egoiſt, — der Egoiſt aber weiß von keinem Vertrauen auf Gott und ſeine gnädige Mitwirkung, ſondern er traut ſeiner eigenen armen Wiſſenſchaft, und da gnade Gott den Kranken!

Der chriſtliche Arzt hingegen weiß gewiß, daß kein Haar vom Haupte irgend eines Menſchen fällt, ohne die Einwilligung Gottes; wie viel weniger kann irgend ein Menſch, ſey er auch in unſeren Augen der unbedeutendſte, ohne beſtimmte und in der Leitung der göttlichen Vorſehung gegründete Urſachen, krank werden! — Sind aber nun die Krankheiten Werkzeuge in der Hand Gottes, die zum Beſten der Menſchen wirken, ſo muß ja auch die Heilung derſelben von ihm abhängig ſeyn; folglich auch vor allen Dingen der Arzt. Da aber nun der Egoiſt von ſich ſelbſt abhängig iſt, ſo mag er in den Augen Gottes, mit aller ſeiner Wiſſenſchaft, eine jämmerliche Figur vorſtellen.

Der Patriarch der Aerzte, der alte Hippokrates ſagte: ἰατρὸς τῆς φύσης διάκονος, der Arzt iſt der Diener der Natur, und nicht ihr Herr. Ich als Chriſt ſage aber: ἰατρὸς τῆς προγνώσεως διάκονος, der Arzt iſt ein Diener der Vorſehung, es verſteht ſich alſo auch, daß er von ihr abhängig ſeyn, und ſie um gnädige Leitung anrufen muß.

Der Doctor Ypſilon geht weg — er kann ſich des Lachens nicht erwehren, daß ich vom Arzt das Beten fordere; — Herr Doctor, nur ein Wort: Boerhave und Werlhof beteten!

Ein Roman iſt eigentlich ein Hirngeſpinnſt, — es kommt alſo im Grunde nur darauf an, was für ein Geiſt im Gehirn des Verfaſſers ſpinnt. — Wenn zum Exempel die leidige große hölliſche Spinne da ihr Weſen treibt, ſo entſteht ein Netz, womit ſie Seelen fängt, denen ſie hernach Kraft und Saft ausſaugt, wobei dann auch nicht ſelten der Verfaſſer eine gute Hausmiethe an baarem Geld empfängt.

Spinnt ſich aber dort die Seidenraupe ihr Häuschen, aus welchem die reine weiße Seide zur Bekleidung der Heiligen entſteht, und aus dem ſie ſelbſt hernach in verneuerter und beflügelter Geſtalt, aber nicht um bald zu ſterben, herausſchlupft, ſo iſt das ganz was anders. Solche Hirngeſpinnſte möchte ich St. Petersnetze heißen! — und ein ſolcher Verfaſſer wär' alsdann ein Seelenfänger Gottes.

Mein Herr und mein Gott! mache doch mein Heimwehbuch zu einem St. Petersnetze und mich zu deinem Seelenfänger!

Dann bitte ich auch alle meine Leſer, meine Bücher nicht mehr Romane zu nennen: denn Roman heißt eigentlich eine römiſche Geſchichte, eine nach römiſcher Art eingerichtete Erzählung. Daß aber meine Bücher weder alt- noch neurömiſch ſind, das brauch' ich nicht zu beweiſen; nennt ſie lieber Ethographien oder Sittengemälde.

Bei dieſer Art Schriften muß man eben ſo den Gang der Vorſehung nachzuahmen ſuchen, wie der Dichter und Maler die Natur nachahmt. Dies iſt eigentlich das rechte Geheimniß, an welchem ich immer buchſtabirt habe. Stilling's Leben iſt Portrait; die übrigen Geſchichten aber ſind muſaiſche Arbeit, wo ich wahre Züge aus Porträten herausgehoben und Ideale daraus gebildet habe.

Damit doch aber meine Leſer auch begreifen mögen, wie ich da auf Einmal auf eine ſolche Ausſchweifung gerathe, ſo will ich ihnen ſagen, daß mich eigentlich Reiling's ſchreckliche Geſchichte dazu verleitet hat. Wie weh thut einem dieſer Flecken in dem glänzenden Solyma? — und doch gab dieſer Flecken Anlaß zur Politur des Ganzen; vielleicht wären ohne dieſen Vorfall nie ſo gute Kirchen- und Medizinal-Polizei-Geſetze gegeben, oder dieſe nicht ſo aufmerkſam befolgt worden.

Ein Dichter dieſer Art muß die Wege der Vorſehung ſehr gründlich ſtudirt und mit Nutzen erfahren haben, ſonſt gehts ihm wie denen, die mit dem Kompaß in der Hand nach Landcharten reiſen wollen. Nun laßt uns den Stab weiter ſetzen! —

Bald nach Beendigung obiger wohlthätiger Entwürfe eröffnete ſich wieder eine neue Scene; Fürſt Eugenius erhielt nämlich folgenden Brief:

Lieber und theurer Fürſt!

Verzeihe mir, wenn ich als ein einzelner Menſch und der unbedeutendſte unter deinen Unterthanen, dich in deinen wichtigen Geſchäften unterbreche! Die Sache betrifft einige Fragen, die nur du, als oberſter Geſetzgeber, allein beantworten kannſt.

Die Vorſehung hat meinen Gang durch dieſes Leben ſo geleitet, daß ich einen unüberwindlichen Widerwillen gegen die menſchliche Geſellſchaft bekommen habe; ich liebe die Menſchen, ich könnte mein Leben für meine Brüder aufopfern, aber ich kann nicht unter ihnen bleiben; ſobald ich Jemand von weitem ſehe, ſo fühl' ich einen unwiderſtehlichen Trieb, mich zu entfernen, und mich ſeinem Anblick zu entziehen. Darf ich alſo meiner Neigung gemäß als ein Einſiedler leben? — es verſteht ſich, daß ich ſelbſt für meinen Unterhalt ſorgen werde.

Ich bin ein lediger Mann, hab' auch keine Neigung zu heirathen, ſondern abgeſchieden von allem Irdiſchen mich in der Anſchauung des höchſten Guts zu üben; Ihm einen ewigen Sabbath zu feiern, das iſt Alles, was ich hienieden ſuche und wünſche. Wirſt du mir dieſe Lebensart erlauben, und wird ſie Gott gefällig ſeyn?

Ich weiß, daß jeder Chriſt verbunden iſt, zum Beſten ſeines Nebenmenſchen thätig und wirkſam zu ſeyn; was kann ich aber beſſer thun, als wenn ich, abgeſchieden von Allem, was mich zerſtreuen und meine Aufmerkſamkeit ſtören kann, den Reden des ewigen Worts in meinem Inwendigen mein Ohr leihe, dann alle meine Erfahrungen aufſchreibe, und meinen Brüdern mittheile?

Aller dieſer meiner Ueberzeugungen ungeachtet, würde ich doch nicht ruhig ſeyn, wenn ich nicht den Beifall meines erhabenen Fürſten hätte, um welchen ich alſo demüthig bitte. Wirſt du mich einer Antwort würdigen, ſo bitte ich, ſie an Johann Friedrich Bolten, in der Gemeinde Liebheim, in der Zunft Freudenberg, im Oberamt Heilbring, im Abendland zu ſenden. Dieſer weiß einzig und allein mein Geheimniß, und durch ihn werde ich deinen Brief gewiß erhalten. Ich bin ꝛc.

Eugenius las dieſes Schreiben mit Bedauern, und er vermuthete gleich, daß auch dieſer Schwärmer eine Rebe an Reiling's Weinſtock ſey. Seine Antwort lautete folgendergeſtalt:

Mein lieber Bruder!

Die wahre Heiligkeit und Gottſeligkeit äußert ſich nicht in erhabenen Empfindungen, ſondern in der unaufhörlichen Wirkſamkeit zum allgemeinen Beſten des Reichs Gottes.

Dazu aber wird unausbleiblich erfordert, daß man in der menſchlichen Geſellſchaft lebe und webe, handle und wandle. Möchteſt du der Niemand ſeyn, von dem Paulus im Brief an die Coloſſer ſpricht? Cap. 2, v. 18. Laſſet euch Niemand das Ziel verrücken, der nach eigener Wahl einhergeht in Demuth und Geiſtlichkeit der Engel, des er nie keins geſehen hat, und iſt ohne Sache aufgeblaſen in ſeinem fleiſchlichen Sinn. Die Vorſehung leitet Niemand zum Widerwillen gegen die menſchliche Geſellſchaft, wehe dir! wenn du Ihren Gang dazu mißbrauchſt. Du kennſt dich nicht, ſonſt würdeſt du einſehen, daß du dich entweder für beſſer hältſt als Andere, oder daß du fürchteſt, du möchteſt dich in ihrem Umgang verſündigen; in beiden Fällen biſt du ein Phariſäer.

Du darfſt alſo nicht Einſiedler werden, Gott will es nicht, und ich will es auch nicht.

Wer geſund iſt, und eine Familie ernähren kann, der iſt verpflichtet zu heirathen; nur blos in den Zeiten ſchwerer göttlicher Gerichte thut man beſſer, wenn man ledig bleibt, um ſeine Frau und Kinder nicht ſchweren Leiden und Gefahren auszuſetzen. Kinder, — Werkzeuge der Verherrlichung Gottes, und Bürger ſeines Reichs zu zeugen und zu erziehen, iſt Menſchen- und Chriſtenpflicht. Da nun in Solyma keine ſolche ſchwere Gerichte zu befürchten ſind, wenn wir ſie uns nicht muthwillig über den Hals ziehen, ſo mußt du heirathen, wenn du anders nicht ſonſt noch wichtigere Gründe für dein Ledigbleiben anzuführen haſt.

Mit deinem beſchaulichen Leben verhält es ſich eben, als wenn einer meiner Diener mir beſtändig gegenüber ſitzen, ſich in meinem Anſchauen ergötzen, aber nichts thun wollte; möchteſt du zu denen gehören, von denen Chriſtus ſpricht, daß ſie einſt zu ihm ſagen würden: Herr! Herr! haben wir nicht vor dir gegeſſen und getrunken? —

Die wahre Beſchaulichkeit beſteht darin, daß man Alles ſo denkt, redet und thut, als wenn man Gott gegenwärtig empfände. Jede Beſchaulichkeit, wobei man nichts zum Beſten des Reichs Gottes wirkt, oder wodurch man wenigſtens zu dieſem Wirken nicht geſchickter gemacht wird, iſt armſelige und höchſtſchädliche Schwärmerei.

Und wenn du nun vollends deine falſchen Empfindungen, die Hirngeburten deiner Phantaſie, aufſchreiben und öffentlich bekannt machen wollteſt, ſo würdeſt du vielleicht Viele in deinen frommen und ſehr blendenden Irrthum hineinziehen, und wir könnten dann mit der Zeit wieder Klöſter bauen; was würde aber dann aus unſerer Pflanzſchule des Reichs Gottes auf Erden werden?

Unter den erſten Chriſten mußten Viele in die Wildniß flüchten, um ihr Leben zu retten; dieſes aber da zu thun, wo die Kirche Frieden hat, iſt Unſinn. In der Myſtik liegt manche reine und erhabene Wahrheit zur Heiligung, aber ihre Empfehlung der Abſonderung von Menſchen, und des ſogenannten jungfräulichen Standes, iſt baarer päbſtlicher Sauerteig.

Dies Alles hab' ich dir als Bruder geſagt, als Fürſt aber laſſe ich dir nun deine Freiheit; nur darauf werde ich wachſam ſeyn, daß du Niemand mit deinen Schriften ſchadeſt.

Noch einen Probierſtein aller deiner Handlungen muß ich dir noch an die Hand geben; Alles, was da nicht die Probe hält, das meide!

Jede wahrhafte und gute Sittenregel muß unter gewiſſen beſtimmten Umſtänden von Jedermann beobachtet werden können, wenn ſie das nicht kann, ſo iſt ſie falſch. Nun frage dich einmal:

Wenn Jedermann einen Widerwillen gegen die menſchliche Geſellſchaft hätte? — Wenn Jedermann dann ein Einſiedler werden wollte? — Wenn Jedermann ledig bleiben wollte? — was würde dann aus der Menſchheit und aus dem Reich Gottes werden?

Kehre von deinem Irrthum zurück, ſo wirſt du Freude machen deinem treuen Bruder und Fürſten Eugenius.

Dieſer Brief wurde dem Statthalter Paulus zugeſchickt, der ihn dann weiter beſorgte.

Dieſer Einſiedler erregte am Hof mancherlei Gedanken, Ueberlegungen und Beſorgniſſe; ſelbſt dem Fürſten war nicht

wohl bei der Sache: denn er befürchtete, er möchte wied
einen Anhang bekommen; es wurde deßwegen beſchloſſe
ihn aufzuſuchen, und allen Fleiß anzuwenden um ihn wied
zurecht zu bringen und eines Beſſern zu belehren.

Forſcher und Philomyſtes, die bald Herzensfreun
geworden waren, hätten gern die Reiſe, den Einſiedler au
zuſuchen, übernommen, allein die Geſchäfte erlaubten
nicht, und doch mußte man einen Mann dazu wählen, de
man zutrauen konnte, daß er ihn überreden und überzeug
würde. Endlich entſchloß ſich der Hofprediger Euſtathiu
dazu, und Theodoſius beſorgte während der Zeit alle
was in ſeinem Amte vorfiel.

Eugenius freute ſich dieſes Entſchluſſes: denn we
Jemand im Stand war, einen von einem Irrthum zurü
zubringen, ſo war es der Hofprediger.

Anfänglich war man Willens, erſt abzuwarten, was d
Brief des Fürſten für Wirkung thun würde; allein, w
die Geſinnungen der Schwärmer kennt, der weiß, daß vernün
tige Vorſtellungen ganz und gar nicht haften, indem ſ
blos ihren Empfindungen folgen. Wenn ſie doch bedächte
daß ſie ſich dadurch zu den Thieren herabwürdigen: de
dieſe folgen auch ihren Empfindungen, weil ſie keine Ve
nunft haben.

Es blieb alſo bei der Sendung des Euſtathius; ab
wohin? denn der Einſiedler hatte ſeinen Aufenthalt nic
bezeichnet.

Der Hofprediger machte daher ſeinen Plan ſo: daß
erſt dahin gehen wollte, wohin der Brief des Fürſten w
beſtellt worden; hernach gedachte er, in den mondhelle
Nächten die Gegend umher zu durchſtreichen, und ſo bald
finden, was er ſuchte. Den Johann Friedrich Bolte
wollte er nicht in Verſuchung führen: denn er ehrte jede
Zutrauen zur Verſchwiegenheit des Freundes. Man mu
Niemand Anlaß zum Meineid geben!

Euſtathius reiſ'te allein, und er war ſo gekleidet, da
man ihn für einen ehrbaren gemeinen Mann halten mußt
Zuerſt beſuchte er ſeinen Freund Paulus, dem er d

neue Geſchichte erzählte; dieſer wußte aber noch kein Wort von der Sache; er betrübte ſich ſehr darüber, und rief einmal über das andere: da wach' einmal einer! — wenn der Herr nicht wacht! —

Nachdem ſich nun Euſtathius hinlänglich erquickt hatte, ſetzte er ſeinen Stab weiter. Er mußte bis an die äußerſte Gränze, folglich bis an das Abendgebirge wandern: denn da hatte die Liebheimer Gemeinde ihre Wohnungen und Güter.

Hier kehrte nun der Hofprediger bei einem frommen und rechtſchaffenen Mann ein; er entdeckte aber kein Wort von ſeinem Vorhaben, ſondern ſagte nur: er habe den Auftrag, etwas Merkwürdiges in dem Gebirge zu ſuchen. Wer er aber ſey, und woher er wäre, das behielt er ganz allein für ſich.

Am folgenden Abend verſah er ſich nun mit einem guten Perſpectiv, nahm dann einen Stab in die Hand, und ſtieg bei dem Aufgang des Mondes die nächſte Höhe hinan: denn da er auf den Hügeln am weiteſten um ſich ſehen konnte, ſo glaubte er, das was er ſuchte, auf dieſe Weiſe am erſten zu entdecken.

Die Gänge des erſten, zweiten und dritten Abends waren vergeblich, aber am vierten erreichte er ſeinen Zweck: er hatte nämlich den Abend vorher eine felſichte Einöde mit einigen Höhlen von Ferne geſehen, er beſchloß alſo, das nächſtemal dieſe Gegend näher zu recognoſciren. Jetzt richtete er nun ſeinen Gang gerade dorthin, ſuchte einen erhabenen Ort, von dem er das Ganze überſehen konnte, und da er hier einen dunklen Strauch fand, ſo ſetzte er ſich unter denſelben hin.

Kaum hatte er ungefähr eine Stunde da geſeſſen, ſo ſahe er gegenüber, vor einer Höhle, die ſich am Fuß eines großen und ſteilen Felſen befand, einen Mann auf dem Raſen hin und her ſpazieren. Daß dieſer der geſuchte Einſiedler war, daran zweifelte er keinen Augenblick; er überlegte alſo, wie er ihn unverſehends überraſchen könnte, und fand dazu eine bequeme Gelegenheit, indem er ſchleunig und ſtill links durch das Gebüſch hinab, und dann wieder rechts hinauf durch das Geſträuch ſchlupfte.

Plötzlich ſtand Euſtathius an dem Eingang der Höhle, der Einſiedler war wieder hineingegangen, und eben im Begriff, ſich auf ſein Mooslager hinzuſtrecken. Als er aber dieſe menſchliche Figur da im Mondſchein ſtehen ſah, ſo fuhr er auf, trat gebückt herzu, und ſagte: hat mich der Herr einer Erſcheinung gewürdigt, oder biſt du ein Sterblicher, der ſich hieher verirrt hat?

Euſt. Von dieſen drei Fragen kann ich nur eine bejahen: ich bin weder eine Erſcheinung, noch ein Irrender, ſondern ein Reiſender, der dich von Ferne im Mondſchein wandlen ſah, und durch dieſen ſeltenen Aufenthalt gereizt, dich gern ſprechen wollte.

Der Einſ. Hier findeſt du nichts, das deiner Neugierde werth iſt.

Euſt. Du irreſt: denn du ſelbſt biſt der Neugierde jedes vernünftigen Menſchen werth; komm, ſetz' dich zu mir hier in den Mondſchein, ich habe dir im Namen Gottes etwas vorzutragen!

Der Einſ. In dieſem Namen bin ich ſchuldig, dich zu hören.

Euſt. Warum biſt du nach Solyma gekommen?

Der Einſ. Ich bin aus der Urſache hieher gereiſt, die alle Einwohner hieher getrieben hat.

Euſt. Warum biſt du aber in Solyma ein Einſiedler geworden?

Der Einſ. Um Gott näher zu ſeyn.

Euſt. Biſt du Ihm denn nun näher gekommen?

Der Einſ. Ja! ich empfinde zu Zeiten Seine Nahbeiheit ſehr lebhaft.

Euſt. Wie iſt dir denn, wenn du dieſe Nahbeiheit empfindeſt?

Der Einſ. Ich ſpüre dann eine ſanfte Ruhe, eine Einkehr aller Sinnen, ein inneres Aufmerken, wozu ich gar nicht mitwirke; ich werde losgemacht von allem Irdiſchen, und empfinde ein ſo inniges erhabenes Wohlthun, das alle Vernunft übertrifft, und endlich ſehe ich dann die göttliche Wahrheit in einem ſo klaren Licht, daß aller Zweifel verſchwinden muß.

Euſt. Kennſt du aber auch die Natur der menſchlichen Seele ſo genau, daß du gewiß weißt, dieſe Empfindung ſey nicht natürlich, ſondern von Gott?

Der Einſ. Ich weiß ſo gewiß, daß ſie von Gott iſt, als daß ich weiß, daß ich bin.

Euſt. Jeder Irrende, der nicht zweifelt, iſt der Wahrheit eben ſo gewiß, und er irrt doch. Du geſtehſt doch ein, daß ein Menſch irren könne?

Der Einſ. O ja! Die Vernunft iſt eine Verführerin, wer ihr folgt, der kann leicht irren.

Euſt. Du glaubſt alſo, daß alle inneren Gefühle und Empfindungen von Gott ſind?

Der Einſ. Behüte der Herr! — wer wird das behaupten.

Euſt. Du mußt alſo wohl deine Empfindungen prüfen.

Der Einſ. Allerdings! ich muß unterſuchen, ob ſie dem Wort Gottes gemäß ſind.

Euſt. Wie machſt du aber dies Unterſuchen?

Der Einſ. Du frageſt ſonderbar — gerade als wenn du mich fangen wollteſt; ich betrachte meine Empfindungen genau, und wenn nichts darin iſt, das irgend einem Wort Gottes widerſpricht, ſo halte ich ſie für göttlich.

Euſt. Das iſt aber nicht genug, du mußt auch überzeugt werden, daß deine Empfindung dem Willen Gottes gemäß iſt. Aber womit thuſt du nun dieſes Betrachten? — Nicht wahr, mit deiner Vernunft?

Der Einſ. Allerdings!

Euſt. Sie iſt alſo das einzige wahre Werkzeug, wodurch wir prüfen können, was der Wille Gottes iſt.

Der Einſ. Wie! — wie iſt das?

Euſt. Du ſagteſt vorhin, die Vernunft ſey eine Verführerin, wer ihr folge, der könne leicht irren; nachher aber ſagſt du wieder: die inneren Empfindungen müßten durch die Vernunft nach dem Wort Gottes geprüft werden. Nicht ſo?

Der Einſ. Ja, das iſt wahr!

Euſt. Daraus folgt alſo, daß die Vernunft für ſich allein unfähig iſt, den Willen Gottes und ſeine Wahrheit zu erkennen, daß uns aber auch das Wort Gottes gar nicht hilft, wenn wir keine Vernunft dabei anwenden, theils um es zu verſtehen, und theils um unſere Empfindungen, Gedanken, Worte und Werke darnach zu prüfen.

Der Einſ. Dieſe Erklärung von dem Gebrauch der Vernunft iſt ganz richtig, ſo iſt auch mein Begriff von der Sache.

Hier hätte nun Euſtathius Gelegenheit gehabt, den Einſiedler zu nöthigen, daß er ſeine gegenwärtigen Empfindungen nach dieſer Regel hätte prüfen müſſen, allein er wollte weiter gehen, und ihn durch ein Beiſpiel überraſchen, damit die Ueberzeugung deſto gründlicher und ſtärker ſeyn möchte; er fragte alſo:

Iſt dir Reiling's Geſchichte bekannt?

Der Einſ. O ja! bis an ſeine Heirath mit Mathilden, weiter aber nicht.

Euſt. Glaubſt du denn auch, daß Reiling ſeine Empfindungen nach dem Wort Gottes geprüft habe?

Der Einſ. Ich habe das Recht nicht, über Reiling zu urtheilen, aber mir deucht doch, daß ſeine ganze Lehre in der Bibel gegründet iſt.

Euſt. Du hältſt alſo dafür, daß es Gottes Wille ſey, eine Braut, mit der man ſich auf eine Gott und Menſchen gefällige Art verbunden hat, zu verlaſſen, und eine andere Braut ihrem Bräutigam, mit dem ſie ſich ebenfalls auf eine Gott und Menſchen gefällige Art verbunden hatte, abwendig zu machen?

Der Einſ. Freilich! ſind entweder die erſten Verlöbniſſe nicht Gottes Wille geweſen, oder Reiling's Heirath iſt Ihm zuwider.

Euſt. Nun ſo höre dann den Ausgang der Sache: Adelgunde, Reiling's erſte Braut, wurde verrückt, und in der Verrückung ertränkte ſie ſich; ſeine Frau, die Mathilde, wurde darüber raſend, und Reiling erhängte ſich. Sollten dieſe Folgen von Reiling's Empfindungen auch wohl im Worte Gottes gegründet ſeyn?

Der Einſiedler ſtarrte den Hofprediger an — endlich rief er: Fremdling! — redeſt du die Wahrheit?

Euſt. Ich bin kein Fremdling in Solyma, und ich rede die reine lautere Wahrheit.

Jetzt wurde der Einſiedler tief in ſeiner Seele bewegt, er faltete die Hände, ſchaute gen Himmel, und wie es ſchien, ſo betete er in der Stille zu Gott. Euſtathius ſchwieg eine Weile, dann fuhr er fort:

Eine Verirrung zieht die andere nach ſich: Reiling wollte den Geiſt in Fleiſch verwandeln, Stroh und Feuer taugen aber nicht zuſammen.

Der Einſiedler ſchien nicht auf das zu hören, was der Hofprediger ſprach, er ſchaute immer aufwärts, faltete die Hände und ſchwieg.

Euſtathius ſchwieg nun auch; dies beiderſeitige Schweigen dauerte wohl eine Viertelſtunde.

Endlich ſtand der Einſiedler auf, trat vor den Hofprediger hin, und ſagte: Haſt du auch einmal eine Mathilde verloren?

Euſt. Du biſt Bernhard!

Der Einſ. Ich frage dich: ob du wohl je eine Mathilde verloren haſt?

Euſt. Nein!

Der Einſ. Nun dann rede auch nicht von Verirrungen; aber ich hab' eine verloren. Wenn man im Namen Gottes und vor ſeinem Angeſicht eine Gattin ſucht, und man findet ſie, und nun kommt einer her, und nimmt ſie im Namen Gottes weg, hat man dann nicht Urſache, menſchenfeindlich und ein Einſiedler zu werden?

Euſt. Nein! das nicht! Du hatteſt dann Urſache, die Verirrungen zu bedauern, deine Sachen dem Herrn anzuempfehlen, und dann den Ausgang zu erwarten. Hätteſt du das gethan, ſo wäre Mathilde jetzt wieder vernünftig, und aufs neue deine Braut.

Der Einſ. Glaubſt du das?

Euſt. Ja, das glaub' ich mit Zuverſicht.

Der Einſ. Nun ſo führe mich zu ihr, wird ſie wieder wie vorher, ehe ſie Reiling verführte, ſo ſoll ſie die Meinige werden, und ich werde dann wieder, was ich war.

Euſt. Der Fürſt hat ſie mit nach Oſtenheim genommen, dort wird ſie verpflegt; dann hat er Befehle durchs ganze Land ergehen laſſen, den Bernhard zu ſuchen, weil man glaubt, daß ſie dieſer allein wieder zurecht bringen kann.

Der Einſ. O der gute liebe Fürſt! Ja, ich bin Bernhard, und ich gehe mit nach Oſtenheim. Wenn Mathilde wieder wird, was ſie vorher war, ſo bin ich mit der ganzen Welt ausgeſöhnt.

Euſt. Was kann aber die ganze Welt und beſonders dein Vater mit allen deinen Verwandten für Reiling's Verirrung?

Bernh. O urtheile nicht über mich! — Es gab kein ander Mittel mich zu retten, als der Selbſtmord, oder ein Einſiedler zu werden. Sage mir nun, ob ich nicht gut und chriſtlich gewählt habe? — Ich war zu ſchwach, ein ſolches Leiden zu tragen, und es überraſchte mich zu ſchnell, um mich chriſtlich darauf gefaßt zu machen; that ich nun nicht beſſer, daß ich mich zurückzog, als daß ich mich vom Feinde auf dem Platz todtſchlagen ließ?

Euſt. Verzeihe mir, mein Bruder! du wählteſt in deiner Lage das geringere Uebel, jetzt bin ich mit dir zufrieden; willſt du nun auf der Stelle mitgehen, oder hier erſt deine Nachtruhe halten?

Bernh. Nein, mein Bruder! hier hab ich nichts mehr zu thun, wir gehen nun zu meinem Vater, und von da nach Oſtenheim.

Jetzt packte Bernhard ſeinen Bündel, und in weniger als einer halben Stunde war er fertig. Als ſie nun unterwegens waren, ſo ſagte Euſtathius: Eins kann ich doch nicht begreifen; du vertheidigteſt zuerſt dein Einſiedlerleben, redeteſt von ſeinen Vorzügen und von dem Nutzen der Beſchaulichkeit, und jetzt ſind alle deine Gründe wie Nebel in der Sonne verſchwunden.

Bernh. Ich kann es auch nicht begreifen; aber ſobald du mir das ſchreckliche Ende, das Reiling's Schwärmerei genommen hat, erzählt hatteſt, ſo fiel die Decke von meinen Augen weg, und ich ſah nun wieder hell.

Euſt. Daraus können wir deutlich erkennen, wie wenig wir unſern Ueberzeugungen, Einſichten und Empfindungen trauen dürfen, und wie nöthig uns der untrügliche Wegweiſer, das Wort Gottes iſt: denn immer miſchen ſich offenbare oder geheime, uns unbekannte Leidenſchaften in unſre Urtheile und Schlüſſe, und wenn wir oft meinen, recht unpartheiiſch geprüft zu haben, und unſerer Sache gewiß zu ſeyn, ſo ſind wir gerade am weiteſten von der Wahrheit entfernt.

Bernh. Du haſt recht, Bruder! das hab ich alſo nun aus Erfahrung gelernt.

Euſt. Und auch das haben wir gelernt, daß wir bei dem deutlichen und geſunden Wortverſtand der Bibel bleiben, und uns nicht verſteigen müſſen, wenn wir nicht einen höchſtgefährlichen Fall thun wollen.

Bernhard erfuhr nun auch, wer Euſtathius war; er führte ihn zu ſeinem Vater, und brachte hohe Freude in dieſes Haus des Trauerns zurück. Auch Mathildens Eltern fing nun an ein Sternlein des Troſtes zu leuchten, aber in Reiling's und Adelgundens dunklen und leeren Hütten ächzte noch immer der einſame Kummer, und die geſellige Freude kehrte in [illegible] Jahren nicht mehr dort ein.

Euſtathius eilte, und Bernhard eilte auch: Eugenius und Urania empfingen den Bernhard freundlich, ſie machten ihm keine Vorwürfe über ſeine Verirrung, im Gegentheil ſie freuten ſich, daß die Kriſe ſeiner Geiſteskrankheit auf dieſem Wege ſo glücklich abgelaufen war

Jetzt mußte nun ein vernünftiger Plan zu Mathildens Kur entworfen werden; Euſtathius und Philomyſtes unterzogen ſich dieſem Geſchäfte, und das Fürſtenpaar wohnte der Seſſion bei.

Die erſte Frage war: ob man der Mathilde ihren ehemaligen Geliebten nicht plötzlich und auf Einmal vorführen ſollte? — Es gab Gründe dafür und dawider, endlich behielt Philomyſtes Urtheil den Vorzug, daß man, um den Körper zu ſchonen, langſam und allmählig verfahren müſſe.

Zweitens wurde unterſucht, ob man mit phyſiſchen oder moraliſchen Mitteln den Anfang machen ſollte? und das Reſultat war: mit den moraliſchen; und

Drittens: wer ſollte ſie anwenden? — Antw. Euſtathius.

Dieſem Schluß zufolge, verfügte ſich der Hofprediger zu Mathilden; ſie ging haſtig im Zelt umher, hatte die Hände vor der Bruſt über einander geſchlagen, und kaute an der Unterlippe.

Euſtathius ſetzte ſich ihr gegenüber, ſahe ſie eine Weile mit Mitleiden an und ſchwieg; dann fing er ſeine Operation folgendergeſtalt an:

Soll ich dir einmal Etwas erzählen, liebe Schweſter?

Sie ſchien nicht darauf zu merken, was er ſagte.

Euſt. Nun ſo höre doch, Mathilde! — von zwei Schäfern und ihren Lämmerchen!

Mathilde ſah ihn bedeutend an und ſtellte ſich vor ihn hin.

Euſt. Setz dich einmal daher auf den Boden, es ſoll dir wohlgefallen.

Mathilde. Aber du mußt auch die Lämmerchen hübſch leben laſſen.

Euſt. O ja, die Lämmerchen ſollen leben!

Sie ſetzte ſich, und faltete die Hände auf ihrem Schooß.

Euſt. Er waren einmal zween Schäfer, die hüteten ihre Schaaſe auf einer grünen, einſamen, ſtillen Weide. Dort gabs keine Wölſe und keine wilden Thiere, die Sonne ſchien ſo milde auf die Wieſe, und nur dann und wann wehte ein ſanftes Lüftchen, das den Hirten und den Schaaſen wohl that. Hörſt du auch zu, Mathilde?

Math. Ja! — und es war ein dicker düſterer Wald um die Wieſe her, und in dem Wald lauerte doch ein Wolf, den die Hirten nicht ſahen! — nicht wahr? ich weiß es auch.

Euſt. Ja, es war ein großer dunkler Wald da, aber in dem Wald war kein Wolf, ſondern Engel wandelten unſichtbar unter den Bäumen umher, und hatten Freude an den Hirten und ihren Lämmerchen. Nun hatte aber der eine Hirte ein ſchönes weißes Lämmchen, das ihm beſonders lieb war, und der andere hatte auch eins.

Math. Ach, es wird traurig! mache doch nicht, daß ich weinen muß!

Euſt. Nun gewann aber der erſte Hirte das Lämmchen des andern lieb; das verlaſſene arme Thierchen jammerte kläglich und lief in den Wald, aber die Engel ſorgten für das Lämmchen, und führten es auf noch beſſere Weide.

Mathilde fing an, die Mienen des Weinens zu bekommen, aber doch zeigten ſich keine Thränen. Euſtathius fuhr fort:

Nun nahm der erſte Hirte das Lamm des andern zu ſich, aber dieſer andere Hirte ging weit weg, und trauerte und weinte um ſein liebes ihm geraubtes Schäfchen; der Abend kam, er ſetzte ſich hin an den klingenden Bach unter eine Weide; ſeine Thränen tröpfelten in das Zittern der Wellen des Bach's, und die untergehende Sonne ſpiegelte ſich in dem Waſſer, und es war auch, als wenn dieſe Sonne im Bache mit dem armen verlaſſenen Schäfer hätte weinen wollen.

Jetzt floßen der armen Mathilde die Thränen häufig über ihre Wangen herab; noch immer ſah ſie den Hofprediger ſehnlich an, und ſie horchte ſehr aufmerkſam; er gewann Zuverſicht, und fuhr fort:

Während der Zeit, daß der andere Hirte weit weg, einſam am Bache ſaß und um ſein Lämmchen weinte, ergötzte ſich der erſte an ſeinem geraubten Lämmchen, und er liebkoſ'te es auf ſeinem Schooß. Aber die Engel im Walde waren zornig über den Hirten, und einer ging zu ihm, und machte ihm eine drohende Miene, darüber erſchrack der arme Schäfer ſo ſehr, daß er ſein Lamm verließ und weglief; er verlor ſich im wilden Wald, und man ſah ihn nicht mehr.

Mathilde weinte noch mehr, ſie ſchlug die Hände zuſammen und rief: Ach! das arme Lämmchen iſt nun allein!

Euſt. Ja wohl iſt es allein! aber die Engel im Walde haben Acht auf das arme Thier, es läuft hin und her und ſucht ſeinen Hirten.

Math. Aber nun ſoll es auch der zweite Hirte hübſch wieder holen.

Euſt. Soll er? — ja! dort ſteht er hinter dem Strauch in der Abenddämmerung, und ſieht ſeinem irrenden Lämmchen mit Wehmuth zu — bald kommt er hervor, um zu ſehen, ob es ihm auch entgegenläuft.

Math. Ja, es wird ihm entgegenlaufen, ihm die Hand küſſen und froh ſeyn.

Euſt. Aber möchteſt du denn nicht gern wiſſen, wie das arme verirrte Schäfchen und wie der zweite Hirte heißt?

Math. O ja! wie gerne! wie gerne!

Euſt. Der arme Hirte hinter dem Strauch heißt Bernhard, und das Schäfchen heißt Mathilde.

Mathilde erwachte wie aus einem Schlaf, aber während dem Erwachen ſank ſie zurück und bekam hyſteriſche Verzückungen. Euſtathius überließ ſie an ſich ſelbſt, bis die Krämpfe allmählig nachließen; jetzt blieb ſie etwa eine Stunde in einer Ecſtaſe, ſie ſprach in derſelben bald mit Reiling bald mit Bernhard, bald mit Gott, aber vollkommen zuſammenhängend, ſo daß der Hofprediger überzeugt wurde, daß die Organiſation ihres Haupts noch nicht gelitten habe.

Endlich kam ſie wieder zu ſich ſelbſt, aber ſie war äußerſt matt, ſo daß ſie in einen tiefen und ruhigen Schlaf fiel. Während dieſes Schlafs ließ nun Euſtathius den Bernhard holen und unterrichtete ihn, wie er ſich bei dem Erwachen zu verhalten hätte. Bernhard verſprach, den Rath in allen Stücken zu befolgen, er ſetzte ſich neben ſie und harrte.

Nach einigen Stunden erwachte Mathilde, ſie ſtarrte eine Weile ihren Geliebten an, reichte ihm dann ihre Hand, wendete das Angeſicht weg und weinte. Bernhard weinte auch und ſchwieg, aber er drückte ihre Hand oft; nach und nach erklärten ſich beide gegen einander, und allmählig kehrte die frohe Brautliebe in beide verirrte Seelen wieder zurück. Mathilde bekam noch zu Zeiten Anfälle von Wahnſinn, aber durch die kräftige Mitwirkung des Erzarztes Philomyſtes kam ſie endlich vollkommen wieder zurecht. Nun befahl ihnen Evgenius, den Reiling die gebührende Zeit zu betrauern, und ſich dann im Namen und in der Furcht Gottes zu heirathen.

Ende gut, alles gut! ſagte Thimotheus, als Bernhard mit ſeiner Mathilde wieder nach Haus reiſ'te; es iſt ein gut Ding und ein groſſes Meiſterſtück, wenn man den Schmutz ſelbſt zur Seiſe machen und den Geiſt in ſeiner eigenen Lauge waſchen und bleichen kann.

Da haſt du recht, Bruder! fügte Philomyſtes hinzu; aber um dieſes Waſchen recht zu lernen, braucht man nur bei der Vorſehung fleiſſig in die Schule zu gehen, die verſteht dieſe Reinigungsmethode meiſterhaft.

Es muß alles mit Feuer geſalzen werden, und alles Opfer wird mit Salz geſalzt. Das Salz iſt gut, wenn aber das Salz ungeſalzen wird, wie kann man da würzen? — Habt Salz bei Euch und habt Frieden unter einander!

Feuer iſt Salz und Salz iſt Feuer; — in der Seiſe ſteckt ein verzehrendes feuriges Salz; wehe der Wäſche! wenn dieſes Salz nicht mit Freudenöl geſalbt wäre!

Die Salzwerke zu Laodicäa ſind verpachtet, daher iſt dies Salz ſogar ungeſalzen; hütet Euch, Freunde! für dieſer Waare. Das attiſche Salz taugt weder zum Sieden noch zum Braten, am wenigſten aber zur Seiſe. Zum Confect, anſtatt des Zuckers, könnt ihrs brauchen; aber habt Frieden unter einander!

Das dritte Buch.

Ich habe bis daher in meinem Heimwehbuch ſo ziemlich die Sprünge vermieden, und die vermeide ich gern: denn wer mit feſtem Fuß einher ſchreitet, der fällt nicht, und thut ſich auch nicht weh.

Die Zeit macht keine Sprünge; auch wenn wir ſchlafen, oder ſpielen, oder auf eine andere Art nichts thun, ſo wirkt ſie ihre großen Geſchäfte unaufhaltſam fort. Wer es faſſen mag, der faſſe es!

Die Zeit verrenkt ſich keinen Fuß, und ihren Flügel ſchmelzt keine Sonnenglut von der Schulter herab.

Wie ſie jetzt vorwärts ſtrebt — vorwärts zum Feierabend arbeitet! wer mag mehr ſcherzen? — unter ihren Tritten bebt die Grundveſte der Erde, ihr Fuß zermalmt Felſen, ihr Tritt dämmt Ströme, ihr Haupt iſt mit einem ſchwarzen Gewitter verhüllt, Wolken platzen vor ihrer Stirne, ſieben Donner brüllen bis in die Ewigkeit hinein, ſie weint und ſchwitzt Blut; mit ihrer Linken rafft ſie Tauſende armer Sterblichen, und ſchleudert ſie in die Geiſterwelt hinüber, ihre Rechte reckt ſie hoch hinauf, die Spitze ihres Mittelfingers ſtreift die Mondsgipfel, der Mond bebt und flieht. — Sie ſchwört bei Dem, der ewig lebt, daß nun bald keine Zeit mehr ſeyn wird.

O laßt mich Odem ſchöpfen! — mich Laubblatt im Sturm, mich Stroh bei der ewigen Glut! — wer wollte da nicht Sprünge wagen! —

Du gutes liebes Heimweh! — du einzige Kraft der Müden! — du göttliches wohlthätiges Fieber! — Ach möchteſt du doch Alle, die dies leſen, anſtecken!

Kommt, laßt uns nach Solyma gehen, da iſt Ruhe und

Friede! — Der graue Mann treibt, Theodor winkt, und Eugenius und Urania harren unſer mit offenen Armen der Liebe. Der Weg iſt verſchrien. Die Aufklärung ſteht am engen Pförtchen, und ſcheucht zurück; ſie iſt der Cherub mit dem Láhat hachéreb hammithhapéchet, mit dem hin und her kreiſenden Flammenſchwert; ſie will uns den Weg zum Baum des Lebens verſperren, und uns immer an den in alle Welt verflanzten Baum der Erkenntniß des Guten und Böſen anködern, wir ſollen immer klüger zum Verderben, und immer thörichter zum Leben werden; aber Freunde! wir wollen nicht; ernſtlich wollen wir durchbrechen, das Thor ſtürmen und ihm Gewalt anthun. Die Hiebe dieſes Cherubs thun uns nichts: denn wir haben einen Schwertblitz-Ableiter, den Schild des Glaubens, den haut keine Aufklärung mit ihrem Flammenſchwert durch, wenn ihn anders nicht der hinkende, mit der ſchönen Göttin buhlende Vulkan geſchmiedet hat: denn dieſer hat in ſeinem ganzen Leben nichts Rechts gemacht, und wird beſonders jetzt, da ihn die Aufklärung ſo blendet, daß er oft mit dem Vorhammer neben das Metall auf den bloſen Ambos ſchlägt, noch weniger Etwas zu Stande bringen.

Der Paraclete hat in Yeſpera eine Werkſtätte, wo man eine ganze Waffenrüſtung, ſo wie ſie Paulus Epheſ. 6. v. 11 — 17. beſchreibt, gar leicht bekommen kann; ſie iſt ſehr koſtbar, und doch kann ſie der Aermſte beſſer kaufen, als der Reichſte; ſie iſt ſchwer, und doch kann ſie der Schwächſte tragen, und wer ſie niemals ablegt, den drückt ſie am wenigſten. Der große Theodor hat dieſe Waffenrüſtung in Kommiſſion, bei ihm ſteht ſie uns zu Dienſte.

Alſo über etliche Jahre weggeſprungen, wir haben keine Zeit mehr übrig, das Heimweh eilt zum Ende.

Jetzt iſt nun in Solyma alles fertig; man theilt nicht mehr, und man baut nicht mehr; Oſtenheim und Uranienburg, Tempel und Hoheſchule, und die Einweihungsanſtalten, Alles, Alles iſt vollendet. Die Einigkeit des Geiſtes iſt hergeſtellt, und das ganze Volk gehet in gerader Richtung mit ſtarken Schritten auf dem Weg der Heiligung dem großen Ziele entgegen; die Vorſteher lehren Frieden, und die Pfleger predigen Gerechtigkeit; das Volk beſteht aus eitel Gerechten, und man hört von keinem Frevel in dieſem Lande, Schaden und Verderben iſt nicht in ſeinen Gränzen, ſeine Mauern ſind Heil, und ſeine Thore Lob.

Dieſes Volk iſt ein Zweig der Pflanzung Jehovah und ein Werk ſeiner Hände, Ihm zum Preiſe.

Es ſoll keine Klaue dahinten bleiben.

Nochmals neue Ankömmlinge aus dem Thal der Schatten und des Todes! ſagte Timotheus, als er von einem Geſchäfte aus Oſtenheim zurückkam, und zum Fürſten ins Kabinet trat. Sie wollen dich ſprechen, und es iſt ihnen, als ob ſie vor Freuden bebten, dich zu ſehen.

Eugenius ſtand auf und ſprach: Laß ſie hereinkommen, mein Bruder! Fünfe traten herein: ein alter Greis mit gebücktem Haupt und gekrümmten Knien; mit einer Hand lehnte er ſich auf ſeinen Knotenſtab, und mit der andern ſtrich er immer das über ſeine Augen herabfallende Silberhaar hinter die Ohren; ſeine ganze Seele war ihm in die Augen getreten, und ſein Geiſt ſchwebte auf den dürren Lippen zum Lächeln.

Dann ſtand da vor dem Fürſten ein Ehepaar, beide zwiſchen vierzig und fünfzig Jahren ihres Alters; in ihren Augen perlten Thränen der Erinnerung und des Wiederſehens; ſie bebten vor hoher Freude.

Ein Sohn und eine Tochter, beide erwachſen, ſtanden ſchamhaft etwas mehr zurück, und ſchauten wechſelsweiſe auf den Boden und ins Geſicht des Fürſten.

Eugenius ſtrahlte Huld und Segen auf ſie hin: denn er kannte ſie gleich beim Eintritt ins Zimmer.

Haſt du denn deinen treuen Hund und dein treues Schaf, deinen Peter und deine Magelone nicht mitgebracht? fragte der Fürſt; ſie hättens doch wohl verdient, dieſe Gefährten deiner Leiden.

Die Frau weinte, daß ſie ſchluchzte; ſelbſt der Altvater rieb die Augen, und der Mann lächelte mit Thränen. Nein! antwortete er: beide ſind vor Alter geſtorben.

Eugenius konnte das Kniebeben des Patriarchen nicht ertragen, er ließ Stühle bringen, und ſie ſetzten ſich alle.

Eug. Auf welche Weiſe ſeyd Ihr, Lieben! denn hieher gekommen?

Der Mann. Wir gingen damals aus Ungarn wieder nach Deutſchland, aber wir fanden keinen Platz, wo unſer Fuß ruhen konnte: ich ſuchte einen Schuldienſt zu bekommen, allein man hielt uns nun für Landſtreicher; ich wollte gern mein Leinweber-Handwerk treiben, aber es fehlte mir an Werkzeug, endlich fand ich einen chriſtlich denkenden Meiſter, bei dem ich als Geſelle arbeitete. Wir nährten uns kümmerlich, behalfen uns, waren Niemand zur Laſt, und trauten auf Gott; dieſes Vertrauen wurde uns endlich reichlich belohnt: denn der graue Mann, wie er gewöhnlich genannt wird, kam einſtmals unvermuthet zu uns, er war uns freundlich, und empfahl uns an den großen Theodor; wir reisten zu ihm, er verhalf uns zu Brod, und verſchaffte uns Gelegenheit, mit ſehr frommen Leuten bekannt zu werden, in deren Umgang wir alle in der Gottſeligkeit gefördert wurden. Als es nun endlich unſerm treuen Freund und Verſorger Zeit zu ſeyn dauchte, ſo verſah er uns mit Reiſegeld und Empfehlungsſchreiben von einem Ort zum andern, und ſchickte uns ſo hieher.

Eug. Ihr ſeyd mir ſehr willkommen, meine Lieben! ich will nun alle Thränen von euren Augen abtrocknen: denn alle eure Leiden, in ſofern ſie von Menſchen abhängen, haben ein Ende.

Nun gab der Fürſt Befehl, daß dieſe durch viele Trübſal bewährte Leute ſo lange in Oſtenheim einquartirt und gütlich verpflegt werden ſollten, bis man ihnen ihr Landgut abgemeſſen, und er ihnen ihre Wohnung gebaut haben würde, zu welchem allem auf der Stelle Anſtalt gemacht wurde.

Wir haben in Europa mancherlei geiſtliche und weltliche Orden. Hieroglyphen der Ehre — ſie ſollen Herren und Damen von Verdienſt gegeben werden. Wenn du alſo, mein lieber Leſer! dieſe Hieroglyphe auf der Bruſt, oder am Hals, oder ſonſt irgendwo an einem Menſchen ſiehſt, ſo kannſt du gleich denken: dieſer Menſch hat Verdienſte um das gemeine Beſte — das kannſt du denken — ſag' ich: du haſt Recht dazu! Hat er nun dieſe Verdienſte nicht, deſto ſchlimmer für ihn, und für den, der ihm den Orden gab.

Dieſe Orden ſind ausſchließlich für den Adel: denn eine oder zwei Schwalben machen keinen Sommer; beſonders aber bezeichnen die Ordensſterne über dem Herzen einen hohen Vorzug, der auch ſeinen vollen Grund hat, ſobald Licht und Recht unter ihm thront. Auch dann glänzt und brillirt ein ſolcher Stern vortrefflich, wenn ihn die Herzensſchläge beim Anblick des Elends beben, und der Drang, edel zu wirken, hüpfen machen.

Auch wir Bürgerlichen, gelehrten Standes, haben einen Orden, der auch ehemals durch äußerliche Zeichen, Hut und Habit angedeutet wurde: ich meyne die Baccalaureus-, Magiſter- und Doktorgrade — daß ſich Gott erbarm! dieſe Saite mag ich nicht berühren; das Hohe, Erhabene und Feierliche der alten Promotionen, die Examina und Disputationen unſerer Vorfahren ſind zu einer Saalbaderei herabgeſunken, daß man roth wird, wenn mans anſieht und anhört. Kommt laßt uns von hinnen gehen!

Thut nichts! — ſagen zwei Männer: der eine iſt der Erſte und der andere der Letzte der Menſchheit. Der wahre Chriſt findet den Antrieb ſeines Wirkens im Anſchauen und Gefühl ſeiner Pflicht, er wirkt nie, um einen Orden zu bekommen oder Doktor zu werden, ſondern er wirkt, ohne Rückſicht auf Ehre, ſo viel Gutes, als er kann, und erwartet dann ſeine Promotion zu höheren Wirkungskreiſen vom Herzen- und Nieren-Prüfer: denn der verſteht das Examiniren am beſten.

Der Letzte der Menſchheit, der auch ſagt: es macht nichts! iſt der große Mann unſers Jahrhunderts; mit Ehren zu melden, der Egoiſt unſerer Zeit; er weiß, daß er keinen Orden bekommt: denn er iſt nicht adelich; Doktor kann er nicht werden: denn er iſt nicht gelehrt, oder er ſchämt ſich, ſich ſo viel zu demüthigen, daß er ſich von Leuten, die nach ſeiner Meinung ſo weit unter ihm ſtehen, ſoll examiniren oder promoviren laſſen. Für Geld ein Edelmann oder ein Doktor zu werden, das hält er unter ſeiner Würde, und zwar mit Recht. Da er nun mit allem ſeinem Stolz, und mit aller ſeiner Kraft nicht Regent, nicht Edelmann und nicht Doktor werden kann und mag, ſo höhnt und ſpottet er über alle, die über ihm ſind; in Anſehung der Obern provocirt er auf Freiheit und Gleichheit, und appellirt an die Menſchenrechte.

Wehe aber denen, die unter ihm ſind! — ich möchte ſeinen Hahnenkamm ſehen, wenn irgend ein Diener ſich gegen ihn der nämlichen Freiheit, Gleichheit und Menſchenrechte bedienen wollte, deren er ſich ſelbſt gegen ſeine Vorgeſetzten bedient.

Ehrenzeichen, Orden und Charaktere haben im gegenwärtigen unvollkommenen Zuſtand der Menſchheit ihren großen Nutzen, ſie ſpornen und treiben an zum Guteswirken; freilich iſt dann eben der Grund nicht ganz rein, aber ſage mir, lieber Freund! wo werden wir einen Reinen finden, da keiner rein iſt? Iſt ja auch das Gutesthun um des Seligwerdens willen nicht einmal rein; aber auch in dieſem Sinn ſind die Himmel nicht rein vor Ihm.

Es kommt alſo bei dergleichen Sachen blos auf eine gute Verwaltung der Ehre an: Niemand darf ihr Denkmal, ihr Zeichen deswegen erhalten, weil er von Adel iſt — Niemand muß für Geld Charaktere und Ehrenzeichen bekommen können, weil das Geld dem Menſchen durchaus keinen Werth gibt; verwendet ers aber zum allgemeinen Beſten, ſo iſt dieſe Verwendung der Grund der Ehre, und nicht das Geld; und niemals muß ein Fürſt ſeinem Liebling einen Orden oder Charakter deswegen geben, weil er ſein Liebling iſt.

O es thut weh, wenn man da den geſchmeidigen Hofmann blos deswegen mit Stern und Ordensband prangen ſieht, weil er ſich überall gut präſentirt, bei Herren und Damen immer gefällig iſt, jeden Augenblick ein neues Divertiſſement auf die Bahn bringen, und Jedermann gut unterhalten kann — auch das mag wohl ein Verdienſt ſeyn: denn es iſt das Verdienſt eines guten Geſellſchafters, allein doch wahrlich kein Ordensverdienſt, oder irgend eines erhabenen Charakters würdig, den man denen nur geben ſoll, die ganz vorzüglich ins Ganze des gemeinen Beſtens gewirkt haben.

Während der Zeit ſitzt dort in ſeiner Arbeitsſtube der treue Rath, vom Geheimen an bis zum Sekretär oder Kanzliſten herab, und brütet über Akten, Staatsrechnungen, Berichten und Relationen; oft ſtecken ſeine Füße in Pelz oder in Kiſſen, er beißt die Zähne vor Schmerz zuſammen und arbeitet. Oft betäubt die ſchwarze hypochondriſche Schwermuth ſeinen Kopf, aber er kämpft ſich durch und arbeitet; ſeine Gattin kommt, und fordert Geld zu nöthigen häuslichen Ausgaben, er ſieht ſie finſterfreundlich an, macht eine traurige Miene, auch fällt ihm wohl eine Thräne auf ſein Papier, er gibt ſeine letzten paar Gulden und arbeitet.

Er bekommt einen Auftrag zu einem großen und vielumfaſſenden Entwurf, er macht ihn mit vieler Mühe und Aufopferung, und ſchickt ihn ein, der Hofmann empfängt ihn, zieht ihm ein modernes Gewand an, und bekommt Ordensband und Stern, wird gar Miniſter — jener aber empfängt in Gnaden ſechs Dukaten, er ſteckt ſie ſtillſchweigend ein, und arbeitet. Endlich zeigt ſich ihm Freund Hain von Ferne, neben ihm ſteht der graue Mann, beide machen ihm zwar ein freundlich Geſicht, aber! — aber! — Frau und Kinder! wo nehmen ſie Brod in der Wüſten? — graben können ſie nicht, und zu betteln ſchämen ſie ſich! — er vergießt ſtille Thränen, klagt Gott ſeine Noth, und arbeitet.

Erſcheint er einmal in der Cour, ſo ſteht er dahinten, zwiſchen Andern im Kreiſe, mit unverwandtem Auge ſieht er auf den Fürſten, der aber ſelten etwas von ihm weiß, ihn kaum kennt, und wenn ihm nun eine freundliche Miene zu Theil wird, oder wenn gar der Fürſt ein paar Worte mit ihm ſpricht, wie erweitert ſich dann ſein Herz, er fühlt ſich belohnt, ſeine frohe Imagination täuſcht den Worten ſeines Herrn noch gnädige Wendungen hinzu, er geht gerechtfertigt hinab in ſein Haus, erzählt ſeiner Frau und Kindern die ihm widerfahrne Gnade, ſetzt ſich dann wieder froh hin — und arbeitet; aber Zutritt am Hof! — behüte Gott! er iſt nicht adelich; einen Orden! — gut! daß die Gedanken zollfrei ſind, man würde ſich ſonſt über ſeine Vermeſſenheit ärgern. Alle ihr lieben Männer! hört, was Chriſtus auch zu Euch ſagt: ſeyd fröhlich und getroſt! es ſoll Euch Alles im Himmel wohl belohnt werden! — ja, aber unſere Weiber und Kinder! — gut! — wenn Ihr und Eure Weiber und Kinder Vertrauen auf Gott habt, ſo darf ich Euch die nämlichen Troſtworte ſagen, die ehmals Elia der Wittwe zu Zarpath mit ſo gutem Erfolg ans Herz legte: So ſpricht der Jehovah, der Gott der Chriſten: das Mehl im Kaſten ſoll nie ausgehen, und es wird dir nie an Fett fehlen, dein Gemüß zu ſchmelzen!

Eugenius und Urania ſtifteten auch Orden, der Fürſt einen für die Männer, und die Fürſtin einen für die Weiber. Der erſte hieß der Eupraxien-Orden, oder der Orden edler Handlungen, und der andere wurde der Philanthropinen-Orden, oder der Orden der Wohlthätigkeit genannt. Dieſe Stiftung hielten ſie deswegen für nützlich, weil ſie den Kreuz- und Sonnen-Orden, ohne ſpeziellen Befehl des orientaliſchen Hofs, Niemand geben durften.

Die Regeln für beide neue Orden waren folgende:

1) Das Zeichen des Eupraxien-Ordens iſt eine goldene Roſe, die an einem weißen ſeidenen Band um den Hals getragen wird, und der Orden der Wohlthätigkeit hat einen goldenen Flammenſtern mit einem Bienenſtock im weiß emaillirten Feld, und wird ebenfalls an einem weißen ſeidenen Band um den Hals getragen.

2) Jede Perſon, von der geringſten an bis zur vornehmſten iſt fähig, den ihrem Geſchlecht zukommenden Orden zu erhalten, ſobald ſie ihn verdient hat.

3) Dieſes Verdienſt beſteht bei dem Eupraxien-Orden darin: wenn Einer eine ſeltene, außerordentlich edle That verrichtet, zu welcher der Grund nicht ſo ſehr in einer Leidenſchaft, als vielmehr in der Ueberlegung, und zwar mit

Aufopferung zu finden iſt. Dann muß auch eine ſolche Handlung entweder durch Beiſpiel oder durch unmittelbare Wirkung gemeinnützig ſeyn.

4) Wenn auch Einer lange Zeit mehr zum gemeinen als zu ſeinem eigenen Beſten und zwar auf eine ſehr vorzügliche Art gewirkt hat, ſo verdient er den Orden.

5) Der Philanthropinen-Orden hat vorzüglich die unmittelbaren Wirkungen der Menſchenliebe zur Abſicht; folglich die Linderung jeder Noth und jedes Leidens; eine jede Frauensperſon, die ſich in ſolchen Handlungen auf eine ſeltene Art auszeichnet, erhält dieſes Ehrenzeichen.

6) Da ein Mann nie den Weiber- oder Philanthropinen-Orden erhalten, aber ſich doch in Werken der Menſchenliebe außerordentlich auszeichnen kann, ſo werden bei Männern dergleichen edle Handlungen mit dem ihm eigenen Eupraxien-Orden belohnt; und da auch ein Weib wohl fähig ſeyn könnte, außerordentlich nützlich zum gemeinen Beſten zu wirken, ſo empfängt ſie in dieſem Fall auch die ihr zukommenden Ehrenzeichen.

7) Beide Orden erhalten einen Fond, der von einem aus den Ordensgliedern adminiſtrirt wird; aus den Einkünften dieſer Kaſſe werden die Glieder unterſtützt, ſobald ſie Unterſtützung bedürfen.

8) Die Aufnahme in einen von beiden Orden geſchieht nach folgenden Regeln: wenn ſich irgend Jemand durch eine ganz vorzüglich edle That, oder durch ein außerordentlich gemeinnütziges Leben auszeichnet, ſo ſoll dieſes an den Fürſten, wenns ein Mann, und an die Fürſtin, wenns ein Weib iſt, berichtet werden. Dieſe ernennen alsdann einen Kommiſſarius, der aber durchaus ein Ordensglied ſeyn muß; dieſer muß nun Alles aufs genaueſte ausforſchen, damit er von dem Charakter und von den Grundmaximen der Perſon, von welcher die Rede iſt, Gewißheit bekommen möge; darauf arbeitet er alsdann einen ausführlichen Bericht an den Fürſten, oder an die Fürſtin aus, dieſe laſſen den Aufſatz bei allen Ordensgliedern in einem Käſtchen cirkuliren, jedes Ordensglied gibt nun ſeine Stimme in ei-

nem verſiegelten Billet, und wenn am Ende dieſer Stimmen zwei Drittel bejahend ſind, ſo wird die Perſon, von der die Rede iſt, zum Fürſten oder zur Fürſtin berufen, und ihr dann, in Gegenwart des Hofs, von Eugenius oder von Uranien mit gewiſſen Feierlichkeiten das Ordenszeichen umgehangen.

9) Sollte ein Ordensglied etwa eine notoriſch ſchlechte Handlung begehen, oder ſich ſonſt durch einen unwürdigen Wandel entehren, ſo wird auch dieſes wiederum durch einen Kommiſſarius unterſucht, dann cirkulirt ſein Bericht, und zwei Drittel der verſiegelten Stimmen können das Mitglied des Ordens wieder verluſtig machen u. ſ. w.

Ein ſeltener Vorzug des Solymaiſchen Hofs war: daß jeder von den Männern, die den Hof eigentlich ausmachten, mit dem Euprarien- und jede Geſellſchafterin der Urania mit dem Philanthropinen-Orden, ohne gegen irgend eine von obigen Regeln anzuſtoßen, beſchenkt werden konnte.

Daß jedes Ordensglied, und wenn es auch ein geringer Taglöhner oder Taglöhnerin, Knecht oder Magd wäre, freien Zutritt am Hof hatte, verſteht ſich von ſelbſt; doch unter der einzigen Bedingung, daß eine ſolche Perſon mit ihrer hohen Tugend auch Reinlichkeit, Ordnung und eine geziemende Feinheit der Sitten verbinden mußte: denn der Mangel dieſer dreien Eigenſchaften ſchließt auch den Tugendhafteſten von jeder ehrbaren Geſellſchaft aus.

Ein Pedant wird nie ein großer Mann: denn er verſäumt über dem Erbſenzählen Saat und Ernte, und ein großer Mann iſt nie ein Erbſenzähler, er ſäet und erntet, und tritt auch wohl vollwichtige einzelne Aehren mit Füßen, weil er das Ganze im Auge hat, und ſolche Kleinigkeiten überſieht: denn er iſt ein großer Mann, man verzeiht ihm kleine Fehler um der großen Talente willen; aber doch ſind ſeine kleinen Fehler immer Fehler, und er würde ein noch größerer Mann ſeyn, wenn er ſie auch nicht hätte.

Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt! Können wir gleich nicht Haare zählen, und die

Orionen umſpannen; — nicht die Käsmilben und Würmchen alle nähren, und zugleich die Himmels-Körper durch ihre unermeßliche Bahnen wälzen, ſo können wir doch aus Hellern und Kreuzern Kapitalien ſparen, und durch Millionen guter Gedanken, weiſer nützlicher Worte und edler Handlungen, endlich ein großes Ganze zu Stande bringen.

Der wahre Heilige iſt immer ein großer Mann, aber ein großer Mann iſt deßwegen nicht immer ein wahrer Heiliger.

Ein Cyniker kann nie im eigentlichen Sinn des Worts ein wahrer Chriſt ſeyn; ein ſäuiſches Weib mag ſagen und thun, was es will, eine gute Chriſtin iſt es nicht.

Der wahre Chriſt wird durch die Aufmerkſamkeit auf alle kleine Pflichten geſchickt gemacht, auch die großen zu erfüllen, dies kann er ohne jenes nicht lernen.

Die Pflichten der Reinlichkeit, der Ordnung und der geſellſchaftlichen Sittlichkeit legen den Grund zur Heiligung; wer den Tempel Gottes auf unflätbige Sümpfe baut, wenn er auch noch ſo viel erleſene Pfähle einrammt, der wird nie die Herrlichkeit des Herrn, die Schechinah in ſeinem Allerheiligſten ſchauen.

Sey im Kleinen groß, und im Großen pünktlich, ſo wirſt du zu großen vielumfaſſenden Thaten geſchickt und würdig werden, einen der Solymaiſchen Orden zu empfangen.

Ich wette Tauſend gegen Eins, daß kein einziges Mitglied, von denen, welche die Solymaiſchen Orden erhalten haben, aus Mangel an Erfüllung obiger Pflichten vom Hof wegbleiben mußte.

Reine Seelen halten auch ihre Hütten rein!

Sulamith und Philanthropine hielten Wort; ſie beſuchten den Eugenius und ſeine Gemahlin; und da dieſer Beſuch in die Tage der Ordens-Stiftung fiel, ſo wurde die Ertheilung der Ehrenzeichen an ſo viele vortreffliche Menſchen durch die Anweſenheit zweier ſo erhabener Weſen außerordentlich verherrlicht.

Wenn große Herren Beſuche bekommen, ſo werden allerhand Luſtbarkeiten veranſtaltet: man ſtellt prächtige Jagden an, brennt ſchöne Feuerwerke ab, gibt Schauſpiele von aller Art, Singſpiele und Luſtſpiele; man ißt, trinkt, tanzt und ſpielt, was aber jedem ſinnlichen Vergnügen das wahre Leben gibt, nämlich der Geiſt der Freundſchaft und des Wohlwollens, das fehlt gewöhnlich.

Am Uranienburger Hof gabs auch Luſtbarkeiten, aber von ganz anderer Gattung: Bälle, Jagden, Schauſpiele und Feuerwerke waren nicht verboten, aber ſie wurden auch nicht veranſtaltet: denn es war Niemand da, der Freude daran gehabt hätte. Es würde auch lächerlich ſeyn, wenn ein ehrbarer Hausvater ſeinen großgewordenen Söhnen und Töchtern die Puppenſpiele der kleinen Kinder verbieten wollte.

Aber doch muß der Menſch zur Stärkung und Erholung eben ſo gut ſinnliche Vergnügen genießen, als er Speiſe und Trank genießt: — daher müſſen dann auch die Beluſtigungen, die er wählt, von der Natur ſeyn, daß ſie ihn ſtärken und erquicken können. Es gibt ungeſunde, und ſogar giftige Sinnenſpeiſen, dieſe muß man durchaus meiden, auch die geſündeſte Nahrung wird ſchädlich, ſobald man zu viel davon zu ſich nimmt — zu viel iſt ungeſund — ſagt der Bauer, und er hat recht.

Warum hat ſich noch kein Sachkundiger daran gemacht, eine Diätetik des ſinnlichen Genuſſes zu ſchreiben? — es ſterben gewiß mehrere Menſchen des bürgerlichen und ſittlichen Todes am Uebergenuß und an der Unverdaulichkeit der Luſtbarkeits-Schwelgerei, als des phyſiſchen Todes an der Indigeſtion.

Daß eine luſtige Kindsmagd, die den Kindern Walzer und Contretänze vortrillert, und ſie dabei auf den Händen herumtänzelt, in Anſehung der ſittlichen Anlagen mehr ſchade, als die alte Amme, die ihnen bei reiferem Alter Geſpenſter- und Zauberei-Mährchen erzählt, das iſt ganz gewiß.

Es gibt einen gewiſſen Lebenstakt, auf den ſehr viel ankommt; aus einem, der im dreiachtel Takt lebt, wird nie etwas rechts; der dreiviertel Takt iſt ſchon beſſer, man kann doch dabei überlegen und das Leben ſchwebt ſo im Menuet dahin; aber der volle ganze Takt, beſonders der Choral, wo die ganze Gemeinde mitſingt, der will doch mehr ſagen; ein Mann, deſſen ganzes Leben ein Lied im höheren Chor, für die ganze Kirchengemeinde iſt (nur muß der Abbe Vogeler mit ſeinen Donnerwettern, und der hochweiſe Schulmeiſter mit ſeinem Firlefanz daraus wegbleiben), ein ſolcher Mann iſt viel werth. Dann kommts auch viel auf die Dur- und Molltöne an. Mir behagen alle die feierlichen Geſänge, die in Dis-Dur geſetzt ſind.

Kindsmägde und Ammen ſtimmen das Lebensklavier mehr, als hernach der Hofmeiſter und der Schullehrer.

Vor vierzig Jahren hatten die Prediger, wenn ſie ſich eine gute Strecke von ihrer Diſpoſition verirrt hatten, die redneriſche Formel: Doch wo gerathe ich hin? —

Ich wollte ja von den Luſtbarkeiten am Uranienburger Hof etwas erzählen.

Eugenius ließ durchs ganze Land die Knaben und Mädchen aufſuchen, die vorzügliche Talente zum Singen hatten; dieſe ließ er zu Oſtenheim in einer beſonders zu dem Zweck geſtifteten Muſikſchule unterrichten; ſie mußten ſingen und dann auch ein Inſtrument ſpielen lernen, zu dem ſie am mehrſten Luſt und Geſchick hatten. Hier gibts aber zwei Dinge, die ſich von ſelbſt verſtehen:

1) Keine Kinder wurden gewählt, die ihren Eltern zu ihrem Gewerbe nöthig waren; und

2) lebten dieſe jungen Sänger männlichen und weiblichen Geſchlechts nicht untereinander, ſondern ſie wurden ſehr ſorgfältig von einander entfernt gehalten.

Von dieſen Sängern beiderlei Geſchlechts unterhielt der Fürſt eine mäßige hinlängliche Anzahl, die ſeine Kapelle ausmachten; ſie wurden anſtändig, aber nicht nach Europäiſcher Art beſoldet, wo ein guter Opernſänger manchmal dreimal mehr Gehalt hat, als ein Regierungsrath.

Dann wurden dieſe Sänger und Sängerinnen auch zum geiſtlichen Stand gerechnet, und das mit Recht: denn in Solyma hielt mans für einen Gräuel, die heilige, herzerhebende Muſik, dieſe Engel- und Seraphinen Sprache, zu niedrigen Zwecken herab zu würdigen; ſie wurden nie andere als religiös gebraucht; auch dann nicht, wenn man blos den Zweck hatte, ſich zu beluſtigen.

Gab's dann hier auch Bravour-Arien?

Nein! die überließ man den Nachtigallen, Kanarienvögeln und ihres Gleichen.

Feierliche Konzerte im Tempel machten alſo die erſte Luſtbarkeit aus.

Die zweite waren Spaziergänge zu Fuß, und dann die Beſtimmung des Charakters jeder Ausſicht.

Drittens wurde die Beſichtigung der Forſcheriſchen Sammlung für eine der vornehmſten Ergötzlichkeiten gehalten.

Viertens beluſtigte man ſich auch mit unterhaltenden und nicht gefährlichen Leibesbewegungen.

Fünftens erzählte man ſich belehrende und erbauliche Geſchichten.

Sechſtens — doch daran mögen nun meine Leſer genug haben.

Einen Tag hatte Eugenius beſonders beſtimmt, daß er der herrlichſte des ganzen Feſtes ſeyn ſollte: denn an dieſem ſollte im großen Tempel ein Hallelujah, und zwar mit vollſtändiger Muſik gefeiert werden. Alles war aufs prächtigſte dazu vorbereitet, die Natur ſchien ſelbſt ihr ſchönſtes Feierkleid angezogen zu haben, und kein einziges Wolkenfleckchen trübte das lazurne Gewölbe, an welchem die Frühlingsſonne hoch und hehr heraufſtieg, nur über der jungen ſchönen Stadt Oſtenheim ſchwebte ein weißer ſeidener Flor, durch welchen der Strom wie ein ſilbernes breites Band hinaufſchimmerte.

Der Fürſt hatte den Text zum Hallelujah ſelbſt gemacht, denn er war ein ſehr guter Dichter; auch hatte er die Kompoſition der Muſik wenigſtens dirigirt, ſo daß das Ganze vielleicht das größte Meiſterſtück war, das je ein Sterblicher hienieden gehört und geſehen hat.

Damit will ich aber das größte Kleeblatt aller Tonkünſtler, Graun, Pergoleſe und Gluck, nicht zurückſetzen; die Menſchheit iſt eine Pflanze, die vor ſechstauſend Jahren gepflanzt, vor beinahe achzehnhundert Jahren gepfropft, und ſeit der Zeit beſchnitten, gepflegt und gezogen worden, jetzt blüht ſie nun in Solyma in aller ihrer Herrlichkeit; hat es nun hin und wieder zu Zeiten Blätter an dieſer Pflanze gegeben, deren Geruch, Schönheit und Kraft bewunderswürdig war, ſo kann es ihnen unmöglich nachtheilig ſeyn, wenn man zur Steuer der Wahrheit behaupten muß, daß alle ihre Blätter-Herrlichkeit mit der Majeſtät der Blüthe in keine Vergleichung geſetzt werden kann.

Nachdem nun Alles in Ordnung war, ſo wandelten Eugenius und Urania mit den Fürſtinnen von Veſpera und dem geſammten Hof durch das Paradies hinter Uranienburg dem hohen Tempel gegen Oſten entgegen; hundert Rieſenſäulen, auf jeder Seite fünf und zwanzig, alle aus einem ſchönen röthlichen Holz ſpiegelglatt gedreht, trugen ein ſtark vergoldetes Geſimſe, auf welchem wechſelsweiſe verhältnißmäßige Vaſen und Statuen, die Tugenden vorſtellten, umhergeſtellt waren.

In der Mitte des platten Dachs ruhte eine hohe und weite Kuppel auf 24 Säulen; ihr Dach war ſtark vergoldet, und oben auf demſelben in der Mitte ſtand eine verſilberte Spitzſäule, auf deren Spitze ein erſtaunlich großer, eckicht zuſammengeſetzter, kryſtallener Knopf im Sonnenlicht wie ein ungeheurer Brillant fernhin ſeine ſiebenfarbichte Strahlen blitzte.

Unter dieſer Kuppel hing, nach dem Vorbild zu Veſpera, eine eben ſo große Glocke; ſie war aus fünf Theilen des reinſten Kupfers, einem Theil reinen Silbers, und einem Theil vom beſten Zinn neben dem Tempel in der Erde vermittelſt eines beſonders zu dem Zweck gebauten Ofens gegoſſen worden. Zwei Rieſen aus dem nämlichen Metall ſtanden unter der Kuppel gegen einander über, einer mit dem Rücken gegen Norden, der andere gegen Süden, und beide trugen auf ihren Schultern den Balken, an dem die Glocke hing; ſie wurde nie gezogen, ſondern der Klöpfel wurde nur von ältlichen Männern hin und hergeworfen; ihr Klang war erſtaunlich und ſehr majeſtätiſch; beſonders wurde er dadurch verſtärkt und gleichſam in einen ſiebenfachen Donner verwandelt, daß die Decke des Tempels aus dicht in einander geſpündeten Brettern beſtand, die auf ein künſtliches Gebälke befeſtiget waren, und ſolchergeſtalt einen Klangboden bildeten, der den Ton ungemein erhöhte und vermannigfaltigte.

So wie die erhabenen Herrſchaften aus dem Schloß traten, fing die Glocke an zu tönen, und dieſes war auch das Zeichen, wodurch die Bürger in Oſtenheim, männlichen und weiblichen Geſchlechts, benachrichtigt wurden: denn Allen war erlaubt, dieſer Feierlichkeit beizuwohnen; durch die ſchönen Thäler auf beiden Seiten ſtrömten alſo die Menſchen dem Tempelberg entgegen, während dem der Hof über den Uranienburger Berg durch den Garten fortwandelte.

Um den Tempel her, und auf allen Seiten etwa zweihundert Schritte von ihm entfernt, befand ſich das Univerſitäts-Gebäude, welches zwei Stockwerk hoch gebaut, und mit einer Menge Zimmer zu Wohnungen für Lehrer und Studirende verſehen war; auf jeder Ecke dieſes großen Vierecks ſtand ein großer vierſtöckichter Pavillon, für die Hörſäle, Kabinette und Bibliotheken, ſo daß alſo jede Fakultät einen Pavillon zu ihrem beſondern Gebrauch hatte.

Das Einweihungs-Thor gegen Morgen war immer verſchloſſen, das Abendthor aber diente zum gewöhnlichen Aus- und Eingang. Durch dieſes Thor alſo verſammelte ſich jetzt Alles, um dem großen Hallelujah beizuwohnen.

Inwendig war der Tempel zweihundert und vierzig Fuß lang und breit, zehn Reihen Säulen, und in jeder Reihe zehn, trugen die Decke; alles war von ſchönem röthlichen Holz und in dem erhabenſten Geſchmack verfertigt; der Boden, die Decke und die Wände umher waren künſtlich getäfelt, und mit allerhand koſtbaren Holzarten vielfarbig eingelegt; die Höhe vom Boden bis unter die Decke betrug hundert Schuh, und gegen das Einſchlagen des Gewitters war das ganze Gebäude auf jeder Ecke und auf der Kuppel mit Gewitter-Ableitern verſehen.

Mitten vor der Wand gegen Morgen war eine Erhöhung von zwanzig Schuhen, zu welcher man auf vierzig breiten

Stufen hinaufſtieg; oben auf dieſer Erhöhung ſtand eine Bundeslade mit ihren Cherubim, und mitten zwiſchen dieſen Forſcher's Statue des Erlöſers. — Hier war ſie am rechten Ort, und hier that ſie die vortrefflichſte Wirkung; ſowohl die Stufen als die Lade waren über und über vergoldet.

Zwiſchen dieſem Altar und der öſtlichen Wand des Tempels befand ſich ein Raum von zwanzig Fuß ins Gevierte, der mit ſchönem Tafelwerk vierzig Fuß hoch zugebaut war, und von außen das Anſehen hatte, wie die herrſchaftlichen Stühle in den Kirchen. In dieſem Allerheiligſten, gerade hinter dem Bilde des Erlöſers, unmittelbar über der Bundeslade, war ein großes kryſtallenes Fenſter von wunderbarer Schönheit angebracht. Da aber die Kammer von außen kein Licht bekam, ſo war dieſes Fenſter dunkel.

Die Urſache dieſer ganzen Einrichtung iſt in den höheren Geheimniſſen der Religion gegründet, wer ſie faſſen mag, der faſſe ſie! — So viel kann ich meinen Leſern zur Nachricht ſagen, daß keine von den fürſtlichen Perſonen, noch viel weniger jemand vom Hof, dieſen heiligen Ort je mit Füßen betrat; der Weg dahin ging von außen durch einen verborgenen Gang, den Niemand bemerkte, der ihn nicht wußte.

Auf beiden Seiten des Altars befand ſich eine vier Schuh hohe Bühne, die vor der ganzen öſtlichen Wand hinlief, und den Muſikchören gewidmet war. Wollte aber Jemand zum Volk reden, ſo trat er auf die Altarſtufen, wo ihn Jedermann ſehen konnte.

Unmittelbar vor den Altarſtufen, doch einige Schritte entfernt, hatten Eugenius und Urania ihren Sitz auf gewöhnlichen Stühlen, und hinter ihnen ſaß der Hof ebenfalls auf Stühlen.

So wie der Fürſt unter dem Glockendonner in den Tempel trat (in welchem dieſer Donner ſo durchdringend grollte, daß man die Schläge an die Glocke nicht unterſcheiden konnte), miſchten ſich nun gewiſſe tieftönende blaſende Inſtrumente in dieſes majeſtätiſche Brüllen, eben als wenn ſie aus dem allwaltenden Ton-Chaos allmählig die unausſprechlichen Harmonien des großen Halleluja's ausgebären wollten. So wie eine junge Welt, jetzt noch im Geheul himmelan lodernder Vulkane, und im Gebrüll des wallenden Schlamm-Oceans, wie in Geburtswehen bebt, und bald hie bald da eine Inſel gebiert, bis ſich nach und nach große Länder erheben, und dem wilden Gebrauſe Gränzen ſetzen, ſo ſchallten die Glockentöne nun langſamer, ſeltener und ſchwächer; die Harmonie verſtändlicher Töne aber wuchs bis zur großen und vollſtändigen Symphonie, ſie wuchs und wuchs bis zum Morgenſternen-Gejauchze; noch hörte man keine menſchliche Stimme, keinen Geſang, — nur noch Inſtrumente, — auf einmal eine Pauſe, eine Todtenſtille von einigen Sekunden; nun erſchollen die Worte im erhabenſten Recitativ:

jehi or — vájehi or! — (Es werde Licht, und es ward Licht).

Dieſe Worte tönten durch ein großes ſilbernes Sprachrohr dergeſtalt, daß die kryſtallene Fenſter zu zittern ſchienen, und bei dem Wort or geſchah ein ſtarker Schlag an die Glocke, die Baß-Inſtrumente ſtimmten alle mit ein, und wie die Töne verhallten, ſo hielten drei Stimmen dies Wort in der Quarte und Sexte ſchwebend mit einem gemäßigten Tremulant aus; dies that eine erſtaunliche Wirkung.

Für die Leſer, die keine Muſik verſtehen, würde eine umſtändlichere Beſchreibung dieſes Conzerts aller Conzerte eine ſchlechte Unterhaltung oder Belehrung ſeyn; nur Eins muß ich doch noch bemerken:

Die ganze Cantate ging die größten Werke der Gottheit in der Regierung der Menſchen mit immer abwechſelndem Halleluja durch, bis ſie endlich an die Gründung des Reichs des Friedens in Solyma kam; hier ſchloß nun der Sänger-Chor im erhabenſten Choral mit folgenden Strophen von unſerem größten Odendichter Uz:

So ſtrahlet unſer Geiſt mit angebornem Lichte
  Durch dicke Finſterniß hervor,
Wenn vor der Weisheit Angeſichte
  Die Nebel flieh'n, worin er ſich verlor.

Geh' auf mit vollem Tag, und herrſch' in Glanz und Ehre,
Und herrſch', o Weisheit! unbegränzt,
Von einem bis zum andern Meere,
Wo Menſchen ſind und unſre Sonne glänzt. Halleluja!

Kaum war dies letztere Halleluja im Glockendonner, den ſchmetternde Trompeten begleiteten, verhallt, als die Herrlichkeit des Herrn durch einen ſtrahlenden Blitz den Tempel erhellte, und in dem Augenblick ſtand der Paraclete hinter dem Kryſtallfenſter, durch welches er den Fürſten, ſeine Gemahlin und den Hof freundlich grüßte.

Eugenius und **Urania** ſtaunten im Schrecken der Freude über dieſe unerwartete Ehre; Beide eilten auf die Stufen, und riefen:

Der Allerheiligſte iſt gegenwärtig! — Alles, was Odem hat, falle nieder, und lobe den Herrn! In dem Augenblick lag alles auf der Erde und feierte, und Jedermann hörte während der Zeit die helltönenden vernehmlichen Worte:

„Der Friede und das Wohlgefallen des Erhabenſten ruhe auf euch, meine Kinder! und an dieſem ſeiner Verherrlichung geweiheten Ort! — Werdet ihr im Glauben und in der Liebe wandeln, ſo will ich euch oft beſuchen, und meine ſchützende und ſegnende Hand ſoll über Euch walten für und für.“

Da Capo! rief nun **Eugenius** — Geh' auf mit vollem Tag! Alsbald tönte Alles wieder, und der gewaltige Baß, droben in der Höhe, donnerte einförmig dazu; während der Zeit erhub ſich der Paraclete wieder an ſeinen Ort, und bis zu den Seraphinen-Sphären emporgeflügelt, kehrte Jeder wieder zurück nach ſeiner Wohnung.

Auch die Fürſtinnen von Yespera reis'ten vergnügt ab, mit dem Verſprechen, den Beſuch oft zu wiederholen.

Ich habe mehrmals erinnert, daß das Land Solyma von allen Seiten mit unüberſteiglichen Gebirgen umgeben, und alſo, wenn anders der einzige Paß gegen Mitternacht wohl verwahret würde, nicht zu erobern ſey.

An der Bewahrung dieſes Paſſes fehlte es nun auch gar nicht: der Fürſt unterhielt nicht nur eine hinlängliche Wache daſelbſt, ſondern es waren auch an den ſchicklichſten Orten Verſchanzungen und Bollwerke angelegt worden, ſo daß eine geringe Mannſchaft leicht eine ganze Armee zurückzuhalten vermögend war.

Wenn alſo die Bürger von Solyma nur unter ſich Frieden hielten, und ihren Zugang treulich bewahrten, ſo war ihr Land in jedem Betracht ein Land des Friedens, ein wahres Solyma. Nun hatte ſich aber Fürſt Eugenius von Anfang an vorgenommen, die öſtlichen Gebirge zu bereiſen, um dort theils Entdeckungen im Reich der Natur zu machen, theils auch um zu unterſuchen, ob dieſe Gegenden nicht etwas Nützliches für ihn und ſein Volk enthielten, und endlich, um ſich auch im Anblick mannigfaltiger Naturſcenen ein Vergnügen zu verſchaffen; nachdem alſo in ſeinem Lande alles in Ordnung, im Gang und in Ruhe war, und nachdem er vorher ſeiner Gemahlin auf etliche Wochen die Regierung übertragen, und alle Geſchäfte gehörig eingeleitet hatte, ſo unternahm er nun die Reiſe.

Zu Geſellſchaftern und Begleitern wählte er ſich Forſcher, Merk, Gottfried, Schüler, Lichthold und Timotheus; die fünf erſten waren gerade die Männer zu dieſem Zweck, und ohne den letzten, ohne ſeinen getreuen ehmaligen Hans Ehrlich, machte er ſelten eine Reiſe.

Es war in der Mitte des Junius, als dieſe aus vierzehn Perſonen, eben ſo viel Pferden und vier ſtarken Kameelen, welche Zelte und Reiſegeräthe trugen, beſtehende Geſellſchaft an einem der ſchönſten Morgen, die in Solyma nicht ſelten ſind, ihren Weg begann. Sie nahmen ihre Richtung gegen Nordoſten: denn dort waren die Gebirge am höchſten, und die oberſten Gipfel mit ewigem Schnee bedeckt, und dort ſchienen ſie auch aus der Ferne am merkwürdigſten zu ſeyn.

Die Reiſe durch dieſen Theil des Morgenviertels machte dem Fürſten viele Freude: denn er ſah, wie ſich die Parſen allenthalben nach deutſcher Art angebauet hatten, wie ſie ſo glücklich, zufrieden und im Wohlſtand lebten, und wie froh und liebreich ſie ihn überall empfingen. Dies alles trieb ihm und ſeinen Begleitern einmal ums andere die Thränen in die Augen.

Ueberall trafen ſie auch bequeme Herbergen nach Europäiſcher Art an, und ſie wunderten ſich über den Flor des inländiſchen Handels; denn allenthalben fanden ſie Künſtler, Krämer und Handwerksleute, die das, was die Natur produzirte, verarbeiteten, und was in der Gegend nicht wuchs, aus andern an ſich handelten und ihren Nachbarn verkauften.

Das Einzige, was Eugenius befürchtete, war, daß bei dieſem Wohlſtand und bei dieſer Ruhe allmählig der Luxus entſtehen könnte; denn er wußte, daß, wenn der Feind einmal dies Unkraut unter den Waizen geſäet haben würde, das Ausjäten eine erſtaunlich ſchwere Arbeit ſey, und daß es alsdann früher oder ſpäter, in Solyma eben ſo leicht als anderswo, zum phyſiſchen, politiſchen und ſittlichen Verderben gehen müßte.

Das Reſultat ſeiner Ueberlegungen und Unterredungen mit ſeinen Begleitern war endlich: daß er alſofort nach geendigter Reiſe eine Preisfrage über die beſten Mittel, den Luxus zu verhüten, aufgeben wollte.

Am Abend des dritten Tages langte unſre Geſellſchaft am Fuß des nordöſtlichen Gebirges an; hier fanden ſie nun die blühendſte Viehzucht; Rindvieh und Schafe waren vorzüglich groß und ſchön, und die Wolle gab in Anſehung ihrer Feinheit der beſten ſpaniſchen nichts nach. Der Fürſt erkundigte ſich auch, ob die Wolle gut verarbeitet würde, und erfuhr zu ſeiner größten Freude, daß in den benachbarten Städten die vortrefflichſten Wollentuch- und Zeug-Manufakturen zu blühen anfingen. Mit Einem Wort, überall, wohin er ſeinen Blick wendete, da fand er Segen und Gedeihen.

Nun bemerkte Timotheus, der gleichſam den Reiſe-Marſchall machte, ein Haus am Fuße eines Hügels, neben einer grünen Wieſe; es ſah ziemlich groß und anſehnlich aus, dies bewog ihn, den Fürſten zu fragen: ob er irgend dorthin geben und ſich erkundigen ſollte, ob etwa ein Lüdenbeck da wohne? — Da es ihm erlaubt wurde, ſo trabte der treue Oberknecht und ehemalige Gänſehirte dorthin, kam aber bald wieder, und ſagte: es bedürfe keines Aufſchlagens der Zelte; denn der Mann, der dort wohne, habe Platz für die ganze Geſellſchaft und ihre Thiere. Die beiden vorigen Nächte hatte man in Gaſthöfen geſchlafen; dieſe waren aber hier am Ende des Landes und im Gebirge vollends gar nicht zu erwarten, folglich hatte man Zelte mitgenommen.

Der Mann, der in dem großen ſchönen Haus wohnte, war wieder ein Deutſcher, der damals bei Samarkand unter die Parſen gekommen war, als Eugenius den weniger kultivirten Völkern Europäer zutheilte, die wie wohlthätige Funken Licht und Feuer unter ihnen anzünden ſollten; er hieß Franz Anton Zwinger, und war in ſeinem Vaterlande Juſtizrath geweſen, allein eben darum, weil er die Juſtiz liebte, ſehr verfolgt worden. Hier hatte er nun die Landwirthſchaft allen andern Geſchäften und Bedienungen vorgezogen, und da er dieſes Gewerbe überaus gut verſtand, ſo hatte er es darin zu einer großen Vollkommenheit gebracht: denn man ſah den hohen Grad des Wohlſtandes allethalben, wohin man nur ſein Auge wendete.

Zwinger kam mit ſeiner ganzen Familie, den Fürſten und ſein Gefolge einzuholen: denn Timotheus hatte ihm geſagt, wen er zu erwarten habe. Freude glänzte auf allen Geſichtern, ſo wie es auch ſeyn muß, wenn man ſeinen Landesfürſten ſieht, oder ihn gar beherbergen ſoll. Daß hier eben ſo, wie ehmals in Lüdenbeck's Haus, kein Ceremoniel beobachtet werden durfte, brauch ich wohl kaum zu erinnern.

Der Abend wurde in vertraulichen Geſprächen zugebracht, beſonders aber erkundigte ſich Eugenius bei Zwinger nach der Beſchaffenheit des Gebirges, und ob er nicht zu Zeiten Wanderungen in daſſelbe anſtellte? — Zwinger bejahte das, und erbot ſich den Fürſten zu begleiten; zugleich verſicherte er, daß man ſchwerlich irgendwo auf der Erde die unentweihte freie Natur in erhabenerer Geſtalt und Wirkung würde ſehen können. Dieſe Nachricht machte die ganze Geſellſchaft froh, und des Morgens früh mit Tages Anbruch machten ſie ſich heiter und vergnügt unter Zwingers Anführung auf den Weg.

Zuerſt ging der Weg durch ein einſames Wieſenthal allmählig hinauf, durch welches ein ſtarker Bach herabrauſchte, der bei Zwinger's Haus vorbeifloß. Nach einer Stunde Gehens gelangten ſie oben ans Ende des Thals, wo ſich unerſteigliche Felſen auf einander thürmten.

Hier mußten ſie ſich alſo rechter Hand durch einen engen Weg hinaufarbeiten; doch kamen die Pferde und Kameele noch ziemlich leicht und ohne Gefahr auf die Höhe.

Hier hatten ſie nun eine weite Fläche vor ſich, und das Vorgebirge überſtiegen. Auf dieſer Fläche ſchwelgte gleichſam die ſich ſelbſt überlaſſene Natur in Gewächſen aller Art und von den ſeltſamſten Gattungen; hin und wieder erhoben ſich waldichte Hügel, und zwiſchen ihnen ſenkten ſich flache Thäler in weiten Kreiſen gegen das Vorgebirge herab; auf den ſmaragdenen Raſenflächen liefen Hirſche und Rehe im Frieden umher; denn Niemand ſtand ihnen nach dem Leben, ſo lang ſie nicht auf die Aecker und Wieſen des Landmanns herauswechſelten, und in den Blumengebüſchen ſangen die Vögel ihr tauſendfältiges Conzert der aufgehenden Sonne entgegen.

Hier wars einem zu Muth, als wenn man in den ſeligen Gefilden umherwandelte, und man mußte ſich beſinnen, ob man nicht träume oder gar unvermerkt in die andere Welt hinübergeſchlummert ſey? — Lichtsgeſtalten ſahe man hier nicht umherwandeln, aber man ahnete ihre Gegenwart.

Bei ſolchen Gelegenheiten konnte Timotheus nicht ſchweigen, die Rede ängſtigte ihn dann im Bauch, wie ehmals den Elihu, er fing alſo an: Lieber Fürſt! verzeihe mir, wenn ich dir meinen Wunſch ſage!

Eug. Sag an!

Tim. Hier müßteſt du ein Luſtſchloß bauen, und dabei einen ſchönen Garten anlegen.

Eug. Wer ſollte dann auf dem Luſtſchloß wohnen?

Tim. Du könnteſt ja hier zu Zeiten mit deiner Gemahlin von den ſchweren Regierungs-Geſchäften ausruhen.

Eug. Ausruhen kann ich auch zu Uranienburg, und wenn ich mich zu Zeiten erholen will, ſo kann ich hieher reiſen. Jn Solyma baut man keine Luſtſchlöſſer, weil da des Fürſten größte Luſt in der Beglückung ſeiner Unterthanen beſtehen muß, und dazu bedarf er nur eine Wohnung.

Timotheus ſchämte ſich und ſchwieg; Forſchern aber thats leid, daß die gute Seele gekränkt wurde; Eugenius wollte ihn freilich nicht kränken, aber er merkte doch auch nicht, daß ihm die etwas ungewöhnlich trockene Antwort wehe that. Daher verſetzte Forſcher: verzeihe mir, lieber Fürſt! wenn du durch einen ſolchen Bau armen Handwerksleuten einen Verdienſt zuwenden und die Unkoſten beſtreiten könnteſt, ohne die Unterthanen dadurch zu beſchweren, ſo ſehe ich doch auch nicht ein, warum Fürſt Eugenius von Solyma nicht allhier ein Luſtſchloß ſollte bauen dürfen?

Eug. Wie? wenn ich aber nun die Summe Geldes, die ein ſolches Schloß koſten würde, nähme und damit armen Handwerksleuten, wenns deren in Solyma gibt! — ein dauerhaftes und beglückendes Brodgewerbe verſchaffte; könnte ich dann nicht mehrere, und dieſe mehrere nicht beſtändiger glücklich machen, als durch einen ſolchen Bau?

Hierauf wußte nun freilich Forſcher eben nichts Gründliches zu erwiedern, indeſſen wollte er doch auch nicht ſo ganz unbedingt die Segel ſtreichen, er verſetzte alſo:

Das iſt ganz richtig, lieber Fürſt! — allein du kannſt Jeden deiner Unterthanen glücklich machen, und auch über das Alles noch Luſtſchlöſſer bauen: denn an Mitteln zu dem Allen fehlts dir nicht.

Eug. Wenn ich Euch auch das Alles zugebe, ſo bleibts doch feſt dabei, daß ich noch immer das Heimweh habe, und wo man das hat, da baut man wohl Hütten, in denen man ſo lang, als der Herr will, Schildwache ſtehen kann, aber keine Luſtſchlöſſer. Daß ſich ein Fürſt eine anſtändige, den Kräften ſeines Landes angemeſſene Wohnung baut, das tadle ich eben ſo wenig, als wenn ſich ein honetter Mann ein ſtandsmäßiges hübſches Kleid macht; aber wenn man mit Kleidern und Wohnungen gern jeden Augenblick wechſelt, ſo macht man das Heimweh unheilbar: denn man bekommts erſt in allen ſeinen Qualen nach dem Tode, wo man dann nicht mehr nach Haus, nämlich auf ſeine Luſtſchlöſſer kommen kann.

Forſcher war nun auch aus dem Feld geſchlagen; denn er fühlte tief, daß der Fürſt im Grund recht hatte, doch wollte er ihm nun zum Beſchluß noch einen Wink geben, warum er die Parthie des Timotheus genommen hätte; er ſagte alſo noch hinzu:

Du haſt recht, lieber Fürſt! wenn mans im ſtrengen Sinn nimmt, aber doch iſt es dem Bruder Timotheus zu verzeihen, wenn er von der Schönheit dieſer Gegend überraſcht, Etwas ſagte, das ihm von Jemand, der kaltblütiger und richtig fühlt, widerlegt werden kann.

Durch dieſe Rede wurde Eugenius aufmerkſam, er hielt mit dem Pferd ſtill, ſah Einen nach dem Andern an, und ſagte: was iſt das?

Ihr könnt denken, meine Leſer! daß nun Alle ſtill hielten, und dem Fürſten bedeuteten, wohin die ganze Sache ziele?

Wenn Ihrs nicht merkt, ſo thut mirs leid. — Eugenius hatte ſeinen treuen Diener angemurrt. Das war nicht recht! — daß aber dieſes Timotheus ſo hoch aufnahm, beweiſt wieder, wie fein und wie genau dieſe Menſchen in ihrem Umgang waren.

Eugenius drückte ſeinem Timotheus die Hand, und ſagte: Bruder! wir ſind Menſchen, und du weißt, wie ich gegen dich geſinnt bin. Timotheus küßte dieſe Hand, und antwortete: ich will mich bemühen, weiſer zu werden.

Während dieſen Geſprächen waren ſie dem Mittelgebirge näher gekommen, dunkle Wälder lagen die langen und breiten Bergrücken hinauf, hinter welchen die blauen Felſengipfel himmelan ſtrebten, und hin und wieder bohrte ein beſchneiter Koloß durch die Wolken-Region in den Aether hinan. Der Anblick war ſehr majeſtätiſch, und es ſchien, als wenn dieſe zackichte Felſenreihe ganz und gar nicht zu unſerm Erdplaneten gehörte.

Werden wir aber auch auf jene Rieſenberge klettern können? fragte Eugenius; o ja! antwortete Zwinger: nur müſſen wir Alles, was thieriſch iſt, am Fuß zurücklaſſen.

Allmählig kamen ſie dem Wald näher; hier ſah es aus, als wenn noch nie ein menſchlicher Fuß dieſe Gegend betreten hätte; Alles wuchs verworren durch einander; die Kinder des Pflanzenreichs grünten und blühten im Moder ihrer Erzeuger, und tauſendjährige Eichen, Cedern und allerhand fremde und unbekannte Bäume würden, wenn ſie Vernunft und Sprache gehabt hätten, vom Jammer des Erdenlebens nichts haben erzählen können. Hier ſchien es, als wenn die freie, noch nie durch die Kunſt bezähmte Natur den Menſchen den Durchzug nicht erlauben wollte, als wenn ſie ſich gegen die Adamskinder verſchanzt hätte; allein Zwinger hatte ſie ausgekundſchaftet, und ſeitwärts einen Schleichweg entdeckt, durch welchen er den Fürſten und ſeine Geſellſchaft hinaufführte.

Nach ein paar Stunden gelangten ſie auch auf dieſe Höhe; noch immer hatten ſie Wald um ſich her, durch welchen ſie wieder ein paar Stunden allmählig aufwärts ritten, bis ſie endlich aufs Freie kamen.

Hier ſchwelgte aber nun die Natur nicht mehr, man glaubte nach Lappland verſetzt zu ſeyn; von den Schnee- und Eisfeldern her wehte eine etwas mehr als kühle Luft, und es kam dem horchenden Ohr vor, als wenn es zu Zeiten aus der Ferne von den Schneegebirgen her ein dumpfes, aber doch durchdringendes Donnern vernähme. Hier ſchwieg das Conzert des Waldes, und jede Pflanze ſchien zu ſagen: mich hungert und dürſtet! Indeſſen waren ſie noch lange nicht in den Regionen des ewigen Schnees, ſondern ſie mußten noch eine gute Strecke über die Heide fortreiten, wo ſie dann endlich an einen erhabenen ſteinigten und mit Moos bewachſenen Hügel kamen, den ſie beſtiegen, um einmal einer erſtaunlichen Ausſicht zu genießen.

Hier ſtanden ſie nun alle beiſammen, die Luft war außerordentlich rein und heiter, ſo daß Eugenius ſein ganzes Fürſtenthum überſehen konnte. — Weit und breit lag nun Solyma mit allen ſeinen Hügeln und Thälern wie ein großes Gemälde zu ſeinen Füßen. Hinter ſich ſah er die Welt, ſo wie ſie vor ſechstauſend Jahren aus dem Schoos des Tohu Vapohu emporſtieg, und vor ſich überſchaute er die Blüthe zu ihrer Vollendung. —

Jn jedem Betrachte eine erſtaunliche Ausſicht!

Nun ſuchte auch Eugenius mit forſchendem Blick ſein Schilderhäuschen, wohin er für dieſes Leben zur Wache beordert war; aber lieber Gott! mit bloßen Augen konnte er den großen Tempel, dies Prachtgebäude nicht finden, er mußte alſo ſein Fernrohr zur Hand nehmen, und da fand er dann bald ein röthliches Pünktchen auf einem Berg in der Ferne.

Hätte doch Nebukadnezar, ſagte Eugenius, indem er ſein Perſpektiv in den Sack ſteckte, aus einem ſolchen Geſichtspunkt ſeine große Babel überſchauen können, ſo würde ſie vor ſeinen Augen zum Ameiſenhaufen geworden ſeyn, und er wäre vielleicht nicht zur Strafe des Grasfreſſens verdammt worden. Wir haben hier keine bleibende Stätte, ſondern die zukünftige ſuchen wir. — Selig ſind, die das Heimweh haben, denn ſie ſollen nach Haus kommen! — mein unſterblicher Geiſt ſchämt ſich des Gedankens, das rothe Fleckchen dort ſey ein Tempel. Daß ſich Gott erbarm! — Schändlich! und abermal ſchändlich iſt es, daß der Menſch in dem Theil, in welchem er ſo gar nichts iſt, in ſeiner ſinnlich-phyſiſchen Exiſtenz Größe ſucht, nur allein als ewiger, eines unendlichen Wachsthums fähiger Bürger des ſittlichen Reichs Gottes iſt er erhaben und ehrwürdig! — daß er Kartenhäuschen hienieden baut, das iſt ihm zu verzeihen; aber Freunde! — nehmet mirs nicht übel! Luſthäuſer — Luſtſchlöſſer bauen, Hütten, in denen ſein Geiſt Nahrung ſucht, worin er daheim ſeyn will — Nein! das ſoll er nicht.

Lieber Fürſt! verſetzte Timotheus, jetzt mag ich auch keine Luſtſchlöſſer mehr; aber es war ja auch nur ein Luftſchloß von mir, und wer baut nicht zuweilen eins, beſonders wenn er noch auf dem Wege vom Gänſehirten zum Oberknecht iſt?

Eug. Lieber, lieber Bruder! Vergiß nun des Luſt- und Luftſchloſſes, und vergib mir meine Uebereilung.

Aber nun mußte die Reiſe fortgeſetzt werden.

Gegen die Schneegebirge zu ſtieg man vom Hügel flach und zwar eine lange Strecke hinab, hier hörte nun die bekannte Vegetation faſt ganz auf. Felſen thürmten ſich auf Felſen, und nur die ewige Hausmagd, oder auch Hebamme der Natur, die Cryptogamie, trieb in Mooſen, Flechten u. dgl. ihr Weſen.

Hier am Eingang zu den Kindern des Chaos wurde ein Zelt aufgeſchlagen, in welchem man übernachtete, und des andern Morgens dann ſeinen Stab weiter ſetzte; zwei Knechte blieben hier bei den Thieren zurück, die andern aber mußten mitgehen und Speiſe tragen. Nun hatte der Fürſt den Plan gemacht, daß er dieſen Tag einen der nächſten und höchſten Schneegipfel beſteigen und dann zurückkehren wollte, um am Abend wieder bei dem Zelt zu ſeyn. Die folgenden Tage wollte er dann zur Rechten gegen Mittag hin Excurſionen machen, um zu ſehen, ob er irgend etwas Nützliches würde entdecken können; dieſen Morgen ging alſo nun Eugenius mit ſeiner Begleitung, und unter Zwinger's Anführung in eins von den ſchrecklichen Felſenthälern hinein, die um den Fuß des Berges herum lagen; man konnte ſie eher Felſenklüfte als Thäler nennen: denn ſie ſahen gerade ſo aus, als wenn viele hundert Klafter hohe Granit-Maſſen in der Mitte zerſprungen, und die Stücke dann um etliche Ruthen weit von einander gerückt worden wären. In dieſen dunklen, ſchauervollen Schlünden ſtiegen unſre Wanderer bei anderthalb Stunden ziemlich ſteil aufwärts, bis ſie endlich vor eine Felſenwand kamen, wo es ſchien, als wenn hier an kein weiteres Fortkommen zu denken wäre; allein Zwinger wußte den Schlupfwinkel, denn er drängte ſich rechter Hand in eine Spalte des Felſen, die ſich immer mehr erweiterte, und kroch dann auf Händen und Füßen ſteil hinauf; die Andern folgten ihm, und ſo kamen ſie, mit vieler Mühe endlich, nach langem Kriechen oben wieder ins Freie.

Aber hier überfiel ſie, bei dem Anblick einer neuen Naturſcene, Grauſen und Entſetzen: einige Schritte vor ihnen hin war ein ſo ungeheurer Abgrund, daß ſie kaum den Boden erkennen konnten: denn auch hier wars finſter auf der Tiefe. Von hier aus zog ſich dies Thal der Schrecken, welches dieſer Abgrund bildete, weit gegen Nordoſten hin, dann lenkte es ſich links um gegen Solyma zu, wo es ſich dem ſtaunenden Auge entwand.

Dieſe große und fürchterliche Ausſicht wurde nun noch erhabener, und gleichſam belebt durch die vielen Waſſerfälle, die von den öſtlichen Gebirgen in die Tiefe hinabſtürzten; zu Zeiten kamen auch ungeheure Schneemaſſen, die wie Wolkengebirge von oben herab rollten, und ſich dann hier mit fürchterlichem Gebrüll in die Tiefe ſtürzten; dies war der ferne Donner, den ſie geſtern gehört hatten; der Menſch wird gleichſam zu nichts, wenn er ſich an Orten befindet, wo die Natur in ihrer Rieſenſtärke wirkt.

Nachdem ſie dieſe Scene eine Weile angeſtaunt, und ſich vor Dem, der dies Alles gemacht hat, gedemüthigt hatten, ſo ſahen ſie ſich nun nach dem Weg um, den ſie, um auf die Spitze zu kommen, nehmen mußten; rechts im weiten Bogen herum, mußten ſie über den Rand des Abgrundes hinklettern, der aber breit genug war, um ohne Gefahr darüber hin zu kommen; dann lief eine ſchroffe Felſengräte ſchief den Berg hinauf, die von Ferne wie eine ſchwarze Linie ausſah, und wo alſo kein Schnee lag; dieſen ganzen Weg bis auf die Spitze legten ſie in zwei Stunden zurück, und waren nun ganz droben.

Von der Ausſicht will ich nichts ſagen, denn die war groß und unermeßlich, und eben ſo wenig von den Empfindungen, die ſie theils im Körper, theils auch in ihrem Gemüth bemerkten; man darf nur die Briefe des Herrn de Luc, und die Beſchreibung des Herrn Saussure von ſeiner Beſteigung des Mont blanc leſen, ſo kann man ſeine Neugierde über dieſen Punkt befriedigen; aber ein Gefühl von ganz anderer Art, eine ſehr unerwartete Empfindung erfüllte ſie mit Staunen, als ſie die Gegend in Nordoſten etwas genauer betrachteten.

Eugenius hatte ſein Geſicht gegen Norden gerichtet, um zu beobachten, wohin ſich das gräßliche Thal wendete, an deſſen Rand ſie dieſen Morgen vorbei gekrochen waren, und er fand, daß es ſich in ſeinen Wendungen allmählig verflächte, und ſich dann endlich gegen die nordöſtliche Ecke des Landes Solyma zwiſchen den Vorgebirgen verlor. Hier floß ein ziemlich ſtarker Strom aus der Oeffnung des Thals heraus, der ſich immer mehr verſtärkte, und ſich etwa ſechs Stunden oberhalb Oſtenheim in den Jordan ergoß.

Als dieſes der Fürſt, mit dem Fernrohr vor dem Auge, ausgekundſchaftet hatte, ſo warf er nun auch einen Blick auf die andere, nordöſtliche Seite des Gebirges; er ſchaute — ſchaute ſcharf, ſtaunte, und rief: Großer Gott! was iſt das?

Alle ſeine Begleiter erſchracken, und horchten mit ſtarrem Blick auf ihn, mit offenem Mund und geſpannten Ohren; er aber ſah, und ſah, als wenn er dort in der Ferne einen Berg mit ſeinen Augen durchbohren wollte. Dann gab er Forſchern das Perſpektiv, zeigte mit dem Finger gegen Nordoſten in ein Thal, das ſich weit in die Ferne erſtreckte, hier aber ſich nahe am Fuß des Berges an einer Felſenwand endigte.

Forſcher ſchaute hin, erſchrack, daß er erblaßte, und gab dann das Fernrohr dem Merk.

So gings in der Geſellſchaft herum; wer geſehen hatte, der ſtaunte in ſtarrem Tiefſinn, und wer noch nicht geſehen hatte, der ſog mit ſeinen Blicken am Fernrohr und an der nordöſtlichen Gegend.

Nach und nach war das Fernrohr in jedermanns Händen geweſen, und nun rief der Fürſt: Fort! Fort! damit wir hier nicht bemerkt werden. Im Hui waren ſie den Berg herunter, und in weniger als der Hälfte der Zeit des Aufſteigens bei ihrem Zelt.

Hier ſetzten ſie ſich nun im Kreis herum, blos um auszuſchnaufen, denn das, was ſie geſehen hatten, war von der Art, daß der Fürſt ſchleunige Maßregeln ergreifen mußte.

Um nun auch meinen Leſern aus der Noth zu helfen, ſo ſollen ſie wiſſen, daß unſre Reiſenden einen neu gemachten Weg bemerkten, der aus der Ferne durch das nordöſtliche Thal, bis zu einer großen Oeffnung heran lief, die von Menſchenhänden in die oben bemerkte Felſenwand hineingebrochen war.

Sie zählten fünf Brücken, die auf dem neuen Wege über Bäche geſchlagen waren, und es fehlte auch an einzelnen Menſchen nicht, die auf dem Wege zum Eingang in die Felſenwand ab- und zugingen.

Das hatte Fürſt Eugenius auch ſchon bemerkt, daß, nach dem Augenmaß zu rechnen, nur einige hundert Klafter durch den Felſen brauchten durchgehauen zu werden, um auf der Solymaer Seiten, und zwar unten in dem gräßlichen Thal, wo es anfing ſich gegen Nordweſten zu lenken, heraus zu kommen.

Dieſe Entdeckung war wichtig und ſehr bedenklich; alle unſre Reiſenden waren daher äußerſt niedergeſchlagen, vorzüglich aber Zwinger: denn er ſah ein, wie leicht da in einer Nacht ein ganzes Heer hereinziehen, und die ruhigen und ſichern Einwohner von Solyma überfallen könnte.

Eugenius ermannte ſich indeſſen zuerſt, und ſprach: ich danke meinem Gott, daß ich dieſe Bergreiſe unternommen habe; noch zur Zeit muß keine Gefahr vorhanden ſeyn, es hätte ſonſt Allarm gegeben, und man hätte mir Bericht erſtattet; indeſſen ſind wir ſchon etliche Tage von Haus — wir haben alſo keinen Augenblick zu verlieren, ſondern wenn wir etwas Nahrung zu uns genommen haben, ſo müſſen wir die Biegung des Thals unterſuchen und ſehen, ob vielleicht der Weg durch den Berg ſchon durchgehauen iſt.

Alle waren einſtimmig, daß dies der beſte Vorſchlag ſey, und ſobald, als ſie ſich mit etwas kalter Küche und Wein erquickt hatten, ſetzten ſie ſich auf ihre Pferde, und ritten ſchnell zwiſchen den Mittel und Vorgebirgen fort, bis ſie endlich gegen Abend auf einen Hügel gelangten, wo ſie die ganze gegenüberſtehende Seite, und zwar in der Gegend, wo der unterirdiſche Gang herauskommen mußte, überſehen konnten. Alle bedienten ſich des Perſpektivs, alle überſchauten die felſigte Bergſeite genau, aber keiner konnte die geringſte Spur von irgend einer Oeffnung entdecken, ſo daß ſich der Fürſt ſchon höchlich freute, und ſagte: jetzt will ich denen, die da durchbrechen wollen, eine Falle ſtellen, in der ſie gewiß gefangen werden ſollen.

Bei dieſen Worten lächelte Timotheus, und verſetzte: erlaube mir doch, lieber Fürſt! daß ich dorthin gehen, und die Gegend genauer unterſuchen darf: denn ich bin verſichert, daß die Feinde klug genug geweſen ſind, den Ausgang unkenntlich zu machen.

Eugenius ſah ſeinen Getreuen bedeutend an und ſagte: dieſes weiſe und vernünftige Mißtrauen hätte ich keinem Hans Ehrlich zugetraut: denn Leute von deinem Schlag trauen immer Andern mehr Gutes zu, als ſie thun ſollten, ſie glauben, Jeder ſey ſo ehrlich wie ſie.

Das iſt nur der Fall, wenn ſie hartlehrig ſind, antwortete Timotheus: ſind ſie lehrbegierig und folgſam, ſo führt ſie die Erfahrung ſo oft in die Schule, bis ſie die nöthige Klugheit gelernt haben. Laß mich nur immer dorthin klettern: denn ich traue dem Handel nicht.

Alle hielten nun dieſe Unterſuchung für nöthig, und deswegen entſchloßen ſie ſich auch, ſie alle mit einander gemeinſchaftlich anzuſtellen: denn viele Augen ſehen immer mehr als zwei.

Nun konnten ſie aber nicht gerades Weges dahin kommen, weil die Gegend rauh und voller Klippen war, ſondern ſie mußten linkerhand hinab ins Thal, durch das Waſſer und dann wieder rechts hinaufſteigen; das Alles geſchah ohne Aufſchub. Hier bemerkte nun Forſcher hin und wieder, wo entweder Sand oder weiche Erde war, menſchliche Fußtritte, die eine gewiſſe Richtung gegen die öſtliche felſigte Bergſeite hatten; Alle und beſonders Eugenius wurden darüber beſtürzt und angetrieben, dieſer

Richtung zu folgen, und bald entdeckte Timotheus, der immer voran war, den Ausgang; er war ganz mit Gebüſchen bedeckt, das man zu dem Ende vor die Oeffnung gepflanzt hatte, und hier bemerkte man Fußtritte genug, die ſich aber bald vertheilten, ſo daß kein gebahnter Fußpfad entſtehen konnte.

Was war nun zu thun? — Hier mußten ſchleunige Maßregeln ergriffen werden; den Gang durch den Berg zu unterſuchen, wäre ein vermeſſenes Wagſtück geweſen: denn erſtlich wußte man die innere Beſchaffenheit nicht, und zweitens ließ das jenſeitige Ab- und Zugehen vermuthen, daß inwendig im Berge ein Aufenthalt ſeyn könnte, der mit Menſchen beſetzt wäre.

Das Beſte war alſo, ſich ſchleunig und unvermerkt wegzumachen; und dann durch eine verſteckte, wohlbewaffnete Wache den Aus- und Eingang hier beobachten zu laſſen, um allenfalls den Einen oder den Andern gefangen zu nehmen, von dem man dann ein mehreres von dieſem ſchrecklichen Geheimniß würde erfahren können; oder auch, wenn bewaffnete Männer da herausſchlupfen ſollten, ſie ſo einzeln, wie ſie nur zum Vorſchein kämen, niederzuſchießen.

Dieſer Plan wurde beſchloſſen, und da drei Stunden von dem Ort, wo ſie ſich jetzt befanden, die parſiſche Stadt Ariema lag, ſo eilte der Fürſt mit ſeinen Begleitern dahin; vorher hatten ſie ſich aber verabredet, daß niemand auch nur das Geringſte von der wichtigen und gefährlichen Entdeckung laut werden laſſen ſollte, bis die gehörigen Maßregeln genommen wären.

Kaum war unſere Geſellſchaft an dieſem Ort angekommen, ſo ließ der Fürſt den Bürgermeiſter zu ſich kommen, erſt fragte er ihn, ob alles ruhig wäre? — Nicht ſo ganz! antwortete der Bürgermeiſter: es geht etwas unter dem Volk vor, das wir noch nicht ergründen können; die benachbarten Beamten ſind mit uns beſchäftigt, hinter die Sache zu kommen, allein es hat bis dahin nicht gelingen wollen; indeſſen haben wir vor zwei Tagen einen Bericht an dich abgeſchickt, um uns Verhaltungsbefehle zu erbitten.

Eug. Daran habt ihr wohl gethan! — allein was iſts denn eigentlich, das ihr bemerkt?

Der Bürgerm. Wir bemerken in der Stadt und in der umliegenden Gegend eine gewiſſe Kälte, einen Geiſt des Widerſpruchs und der Tadelſucht gegen unſre Obrigkeit und Verfaſſung; zugleich zeigt ſich auch bei Vielen Zweifel gegen die wichtigſten Religionswahrheiten, und in allen dieſen Stücken ſind die Deutſchen, die unter uns wohnen, die ſchlimmſten, und gleichſam die Anführer.

Eug. Alſo hat denn doch das ſchreckliche Weib den Weg hieher gefunden! Geh', beſtelle mir alſofort zwanzig Mann mit ſcharfgeladenem Gewehr, und jeden mit zwanzig Patronen, zugleich müſſen ſie auch mit Säbeln verſehen ſeyn, damit ich ſie dieſen Abend um zehn Uhr an einen gewiſſen Ort ſenden könne.

Der Bürgermeiſter begab ſich weg und gehorchte.

Nun trug der Fürſt dem Timotheus die Anführung dieſer kleinen Armee auf, der ſie auch gern und mit Freuden übernahm; dann ſandte er Zwinger mit dieſer Nachricht nach Uranienburg, und trug ihm auf, Alles ſeiner Gemahlin zu erzählen, und ihm dann auch die Neuigkeiten mitzubringen, die allenfalls dort vorgefallen ſeyn möchten. Zwinger ruhte alſo nur einige Stunden aus, und eilte dann fort.

Um zehn Uhr ſtellten ſich die zwanzig Mann gern und willig ein, Timotheus bekam ſeine Ordre, und nun begaben ſie ſich in der Stille an den Ort, wo es galt; hier verſteckten ſie ſich in der Nähe herum, damit ſie nicht bemerkt werden konnten; Timotheus aber nahm ſeinen Poſten nahe bei dem Ausgang aus dem Berg.

Es war leicht zu vermuthen, daß die plötzliche Ankunft des Fürſten zu Ariema bei allen, die kein gutes Gewiſſen hatten, Nachdenken, Furcht und Vorſicht erwecken mußte; und eben ſo wahrſcheinlich wars auch, daß die inländiſchen ihren auswärtigen Freunden in dieſer Nacht ſchon, und zwar durch den, wie ſie glaubten, ihnen allein bekannten Weg, von dieſem Vorfall Nachricht geben würden. Und wirklich

Timotheus war zu dieſer Vermuthung auch ſchlau genug; er ſtand alſo ſehr aufmerkſam hinter ſeinem Strauch, und regte ſich nicht, aber ſeine Falkenaugen regten ſich deſto mehr.

Gegen drei Uhr bemerkten ſie, daß ein Kerl ſchleunig durchs Geſträuch einherrauſchte; auf einmal war er umringt, da ſtand er nun und zwar ganz ſtarr vor Schrecken.

Auf die Seite! rief nun Timotheus mit gemäßigter Stimme, man könnte da zum Loch herausſchießen; Ihr Drei da gebt auf den Fuchsbau Acht! Wenn Einer mit geſpanntem Hahn zum Vorſchein kommen ſollte, ſo ſchießt ihn nieder, guckt aber einer, ſo ruft: geh heraus! thut er das nicht, ſo drückt auf ihn los!

Nun wendete ſich unſer Kommandant zum Gefangenen, und ſagte: Hör' einmal, du dienſtbarer Geiſt! jetzt ziehſt du dich aus bis auf die Haut, bringſt du aber eine Hand nur nahe an den Mund, ſo thut ſie dir weh, dafür ſtehe ich!

Der Gefangene fing an zu lamentiren, und ſagte mit kläglicher Stimme: iſt es denn in Solyma möglich, daß man ſeiner Kleider auf Wegen und Stegen beraubt wird? —

Tim. Wo es ſolche Bergwerke gibt, wie hier, da verändern die Umſtände die Sache; du ziehſt dich jetzt einmal aus, bis man keinen Finger auf deine Haut dupfen kann, wo ſie nicht der Thau des Himmels befeuchtet. Wenn dann deine Hitze hinlänglich abgekühlt iſt, ſo ſollſt du alle deine Kleider wieder haben, und ſie dann auch anziehen.

Der Menſch gehorchte, man durchſuchte ſeine Kleider, und fand nun in der Taſche einen verſiegelten Brief, ſonſt aber nichts. Dieſen Brief nahm Timotheus zu ſich, da nun keine Addreſſe darauf war, ſo ſagte er: die Aufſchrift iſt vergeſſen, der Brief gehört aber an unſern Fürſten, dem ſollſt du ihn bringen, und damit du dich nicht verläufſt, ſo ſollſt du drei zur Begleitung mit nach Ariema nehmen; ziehe dich geſchwind an, die Sache hat Eile. Alles wurde befolgt, und nun begleiteten dieſen Menſchen drei Schützen nach dem Aufenthalt des Fürſten.

Als er nun fort war, und ſich Timotheus freudig gegen ſeine Begleiter ausdrückte, ſo fing einer von den Schützen an: lieber Bruder Timotheus! du biſt ja auch ein Bürger von Solyma?

Tim. Ja, mein Lieber.

Er. Du weißt ja auch, daß wir alle gelehrt worden ſind, uns unter einander wie Brüder anzuſehen?

Tim. O ja! und ich mache mir eine Freude daraus, ſo viele gute und liebe Brüder zu haben.

Er. So weißt du auch das, daß ein Bruder dem andern eine liebreiche Erinnerung zu gut halten und ſie in Liebe annehmen muß!

Tim. Allerdings! weißt du eine, ſo ſag' ſie nur frei heraus!

Er. Gut! ſo will ichs denn ſagen: ein Vater hatte etliche wohlgezogene Söhne, die ihm viel Freude machten; nun bemerkte er endlich, daß ihm aus ſeinem feſt verſchloſſenen Garten Obſt von den Bäumen geſtohlen wurde; lange konnte er nicht begreifen, wie das zuging, endlich aber trug er zweien ſeiner Söhne auf, des Nachts zu wachen, ob ſie etwa den Dieb ertappen würden? — Die Söhne wachten, und ſiehe! um Mitternacht kam einer ihrer Brüder herangeſchlichen, dieſer zog einen Schlüſſel aus der Taſche, und ſchloß den Garten auf, im Hui waren ſeine Brüder über ihn her, und fingen ihn; nun klopfte der ältere in die Hände und frohlockte; haben wir dich Vogel jetzt gefangen? rief er mit ſichtbarer Freude, und ſein Herz war voller Jubel. Nun ſage mir, Bruder Timotheus! möchteſt du dieſer frohlockende Bruder ſeyn?

Timotheus war ſchamroth und betroffen, er fühlte, daß dieſer Mann recht hatte; denn auch er hatte über der Freude des glücklichen Fangs die Pflichten der Menſchenliebe aus den Augen geſetzt, und des unglücklichen gefangenen Bruders gleichſam geſpottet; mit Thränen fiel er dem edlen Schützen um den Hals, und dankte ihm herzlich für dieſe Erinnerung; als er ſich aber beſann, und über dieſen Vorfall weiter nachdachte, ſo kam er ſich ſelbſt ſo abſcheulich vor, daß er bitterlich zu weinen anfing, und laut ausrief:

Mein Gott! mein Gott! wie konnte ich mich ſo vergeſſen!

Lieber Bruder! redete ihm nun der Schütze zu, es iſt bloſe Uebereilung, die der Sündentilger wegen deiner Reue ſchon weggenommen hat, ich habe noch weit größere Fehler begangen, aber ich habe ſie bereut, hab mich zu fleißigerer Wachſamkeit geſtärkt, und ſo die Ruhe der Vergebung meiner Sünden empfunden.

Dem Allem ungeachtet blieb doch Timotheus noch einige Tage traurig: denn dieſer Fehltritt demüthigte ihn außerordentlich.

Gegen zehn Uhr des Morgens kam nun Forſcher mit zwanzig Mann, um den Timotheus mit ſeinen Leuten abzulöſen; dieſer kehrte ſchwermüthig nach Ariema zurück, wo er dem Fürſten ſeinen Fehltritt, und die brüderliche Erinnerung des Schützen erzählte. Eugenius wurde ſehr dadurch gerührt, er tröſtete ſeinen getreuen Diener, und dem Schützen gab er ſein Wohlgefallen ſehr lebhaft zu erkennen.

Dieſen Morgen hatte nun ſchon der Fürſt den Gefangenen abgehört, bei welchem Verhör Merk das Protokoll führte, der arme betrogene Menſch war ein Deutſcher, Namens Peter Lohbring; er hatte erſt kürzlich geheirathet, und ſeine Wirthſchaft angetreten: durch das liebreich ernſte Zureden des Fürſten war ihm ſein Herz zerſchmolzen, und unter tauſend Thränen erzählte er Alles, was er von der Sache wußte, die dann der aufgefangene Brief noch weiter aufklärte

Das, was jetzt herausgebracht wurde, verhielt ſich folgender Geſtalt:

Vor etwa dreiviertel Jahren waren zwei Männer erſchienen, die ſich für Bürger von Solyma und für geborne Deutſche ausgaben. Sie hatten vorgegeben, ſie ſeyen Gelehrte aus dem Abendviertel, und ſie reiſten nur herum, um die Natur und die Menſchen zu ſtudiren. Der Name des Einen war Helferich Saftey, und der Andere hieß

Richmuth Hochſteigel. Beide blieben immer beiſammen, und hielten ſich bald in Städten, bald auf dem Lande auf; lebten immer ſehr tugendhaft, und durch ihr ſanftes und demüthiges Betragen hatten ſie ſich allgemeine Liebe und ungetheilten Beifall erworben.

Nach und nach, ſo wie ſie die Bewohner dieſer Gegend näher kennen lernten, ſchloſſen ſie ſich an diejenigen, die ſie zu ihrem Zweck am fähigſten zu ſeyn glaubten, auch näher an, und dieſen entdeckten ſie dann unter dem Gelübde der Verſchwiegenheit, daß ſie eine geheime Geſellſchaft ſtifteten, durch die ſie höhere und ſehr wichtige Kenntniſſe in der Religion und in der Natur mittheilen wollten; ſie betheuerten jedem bei ſeiner Aufnahme in den Orden, daß er, wenn er ſich von ihnen würde führen laſſen, ein höchſtglücklicher Menſch, und im höchſten Grad deſſelben, erſt ein wahrer Bürger von Solyma und Mitſtifter des zu erwartenden Reichs des Friedens und der Glückſeligkeit werden ſollte. Bei allen ihren Reden aber äußerten ſie immer eine große Ehrfurcht und Liebe zu Chriſto, und auch des Fürſten Eugenius gedachten ſie nie anders, als mit Anſtand und Würde.

So betrugen ſie ſich bei der Aufnahme in den erſten Grad; in dieſem lehrten ſie genau die nämlichen Grundſätze, die auch die wahren Eingeweihten und Kreuzritter in den erſten Graden mittheilen; folglich konnte nicht der geringſte Zweifel an der Aufrichtigkeit und wahrhaft chriſtlichen Geſinnung dieſer Menſchen entſtehen. In dieſem erſten Grad lernte man das innere große und erhabene Sittengeſetz kennen.

Bis dahin konnte der wahre Chriſt ohne Schaden mitgehen, aber nun führte man die Ordensglieder zum zweiten Grad, in welchem Richmuth Hochſteigel eigentlich Unterricht gab; bei der Aufnahme in dieſem Grad wurde nun das Gelübde der Verſchwiegenheit, das man bei der erſten Aufnahme geſchworen hatte, noch ſehr geſchärft, und zwar aus dem Grund, weil man auf dieſer Stufe hochheilige Geheimniſſe erfuhr, die nur weit geförderte Seelen faſſen konnten, und die man, um des gefährlichen Mißbrauchs willen, nicht Jedermann entdecken durfte.

Hier wurde nun die ſo wohlthätige Philoſophie der Eingeweihten auf eine erſchreckliche Art gemißbraucht: denn anſtatt daß Hochſteigel aus dem ſittlichen Unvermögen der Menſchen die Nothwendigkeit der Erlöſung durch Chriſtum hätte herleiten ſollen, wie ſolches ja gleichſam von ſelbſt folgt, ſo überging er hinterliſtiger und boshafter Weiſe dieſes natürliche Verderben, und lehrte folgende Sätze:

1) Der Menſch hat die ſittlichen Kräfte ſelbſt, er braucht keiner höheren Mitwirkung, ſondern nur Ernſt, ſo kann er nach und nach die Sittengeſetze alle halten.

O des elenden Menſchenkenners!

2) Das Sittengeſetz lehrt den Menſchen in jedem Augenblick, was er zu thun und zu laſſen habe, er bedarf alſo, ſobald er nur auf jenes Geſetz in ſich ſelbſt recht aufmerkſam iſt, gar keiner ſittlichen Vorſchriften, folglich auch der Bibel nicht: denn dieſe iſt höchſtens nur ein Elementarbuch für die Unmündigen.

O des erbärmlichen Volkslehrers! weiß er denn nicht, oder will er denn nicht wiſſen, daß die Bibel das einzige Mittel iſt, das Sittengeſetz in uns immer mehr und mehr zu entwickeln, und daß ſie viele höchſt nöthige Wahrheiten enthält, die nicht im Sittengeſetz liegen, und die uns unſer Verderben unentbehrlich gemacht hat?

3) Chriſtus iſt endlich nur der Lehrer derjenigen, die das heilige Sittengeſetz in ſich noch nicht kennen, für dieſe iſt er Erlöſer von der Unwiſſenheit; für die Aufgeklärten iſt er nur ein verdienſtvoller Mann, ein bloſer Menſch, der ſich aber nicht unterſtehen muß, Männern zu befehlen, die nun im achtzehnten Jahrhundert weit mehr wiſſen, als Er.

O du herrlicher Richmuth Hochſteigel! daß du doch nicht vor achtzehnhundert Jahren lebteſt, um Chriſtum und ſeine Apoſtel ein wenig zurecht zu weiſen, und ſie in deiner Philoſophie zu unterrichten!

In unſern Tagen iſt die Luft ſo verpeſtet, und dazu unſere Diät ſo verdorben und widerſinnig, daß alle dieſe

Sätze gleich einer anſteckenden Peſtflamme allenthalben zünden, faſt allenthalben Geblüt und Säfte vorbereitet finden, ſie aufzunehmen.

Der Menſch, der von dem Geiſt unſerer Zeit ſchon eingenommen iſt, ſtellt ſich hin, lächelt und ſagt: Ei mein Gott! ſind denn dieſe Sätze nicht wahr? — und was haben ſie denn Unvernünftiges oder Gefährliches? — Antwort: Sie ſind überzuckerte, wohlriechende und wohlſchmeckende Pillen, die aber das gefährlichſte Gift in ſich enthalten, das je die moraliſche Natur erzeugt hat. Schlimm genug und zu bedauren iſt es, daß eben die berühmteſten Aerzte unſerer Zeit dieſe Pillen als eine Wunder-Arznei empfehlen, und daß ſie durchgehends ſo gern genommen werden.

Wer dieſe Sätze einleuchtend findet, der leſe doch mit Bedacht, mit Prüfung und ohne Vorurtheil die egyptiſche Einweihung des Fürſten Eugenius, und ſeinen Unterricht auf dem Berge Sinai im zweiten Theil dieſes Heimweh's nur noch einmal durch, ſo wird er finden, daß ſie blos und allein auf ſophiſtiſchen Scheinſchlüſſen beruhen.

Dieſe Sätze ſind das Reſultat unſerer ſo hochgeprieſenen Aufklärung — bis dahin hat ſich der Genius der Philoſophie verſtiegen.

Jüngſt traf einer meiner Freunde auf der Reiſe eine Geſellſchaft an, unter welcher ſich auch franzöſiſche Emigranten befanden; man redete viel von der heutigen Aufklärung und ihren Folgen, und endlich kams zur Unterſuchung, wie wohl das Wort Aufklärung auf lateiniſch gegeben werden müßte? Ein Franzos glaubte, man könnte wohl den Ausdruck Luciferatio gebrauchen.

Ja wohl Luciferatio! —

Der gefangene Peter Lohbring war nur bis in den zweiten Grad gefördert, von den Geheimniſſen des dritten konnte er noch nichts entdecken, denn er wußte ſie noch nicht, und ſo wie jetzt die Umſtände waren, lernte er ſie auch nie kennen.

Seine ſo übel gelungene Geſandtſchaft hatte den Zweck, ſeinen Brief in dem durchgehauenen Berg, in welchem ſich ein wichtiger Mann mit einiger Mannſchaft, die von außen hereingekommen und ſcharf bewaffnet war, aufhielt, an dieſen Mann abzugeben, welcher dadurch benachrichtig wurde, daß der Fürſt Eugenius mit einigen ſeiner geheimen Räthe nach Ariema gekommen ſey, und daß man deswegen auf ſeiner Hut ſeyn müſſe, weil die Sache noch lange nicht reif ſey u. ſ. w.

Wo ſich jetzt die beiden Miſſionarien aufhielten, das wußte Lohbring nicht, indeſſen zeigte er doch vier ihrer vornehmſten Freunde an, bei denen ſie ſich gewöhnlich aufzuhalten pflegten.

Jetzt wurde nun der Gefangene dem Bürgermeiſter zu treuen Händen und ſorgfältiger Bewahrung empfohlen, und dann wieder eine hinlängliche Anzahl Schützen beſtellt, die auf folgende Nacht verſchickt werden ſollten; ein Theil derſelben wurde gebraucht, Forſcher mit ſeinem Detaſchement abzulöſen, und dieſe Leute kommandirte nun Merk; und die andern wurden abgeſchickt, um die Rädelsführer aufzuheben und gefänglich einzuliefern. Das Oberkommando bekam wieder Timotheus, der es ſich ausbat, und dem es auch der Fürſt gern übertrug.

Als nun dieſes alles verfügt war, ſo überlegte der Fürſt mit ſeinen Freunden, wie man den neuen Paß durch den Berg verwahren, und was man überhaupt für Maßregeln nehmen ſollte, um das Land gegen dergleichen Gefahren zu ſichern? Und es wurde beſchloſſen, den durchgehauenen Berg ſo lange ſtreng zu bewachen, bis man den Zugang von außen in Sicherheit geſetzt habe, dann ſollte Tamaſhir Khan durch eine Geſandtſchaft erſucht werden, mit einer hinlänglichen Mannſchaft die öſtliche Gegend zu reinigen, und jenen Zugang unmöglich zu machen, wofür er dann in Anſehung der Koſten hinlänglich ſchadlos gehalten werden ſollte; und endlich wurde der Plan zur Anlage einer hinlänglichen Anzahl Wachtthürme auf den öſtlichen, nördlichen und weſtlichen Gebirgen, und ihrer Beſatzung entworfen. Von allen dieſen neuen Einrichtungen gab der Fürſt alſofort der Regierung zu Oſtenheim Nachricht, und vorläufigen Befehl zur Ausführung.

Nach zwei Tagen kam Zwinger wieder zurück, und brachte unter andern den Bericht des Bürgermeiſters zu Ariema, und dann auch einen wichtigen Brief von Tamaſhir Khan mit, in welchem dieſer rechtſchaffene und treugeſinnte Fürſt berichtete, wie er in Erfahrung gebracht habe, daß ſich auf der Oſtſeite von Solyma ein anſehnliches Heer von Tibetanern zuſammenziehe, bei dem ſich Europäer und viele Lama's befinden ſollten; da er nun zwar wiſſe, daß Solyma durch unerſteigliche Gebirge befeſtigt ſeye, ſo habe er es doch für ſeine Pflicht gehalten, den Fürſten Eugenius davon zu benachrichtigen, um auf ſeiner Hut zu ſeyn. Er ſelbſt möchte nicht gern mit ſeinen Nachbarn in Krieg verwickelt werden, und wünſche alſo, daß ſich Solyma ſelbſt vertheidigen möchte, welches ja ohnehin eine leichte Sache ſey.

Eugenius fand dieſe letzte Aeußerung billig, er beſchloß alſo, ihn nicht um Hülfe anzuſprechen, und ſich ſelbſt zu ſchützen, ſo ſehr er auch wünſchte, nie in die Lage zu kommen, Menſchenblut zu vergießen.

Es blieb alſo bei dem gemachten Plan, den Bergpaß zu vertheidigen, und allenthalben auf den Gebirgen Wachtthürme anzulegen. Jetzt aber ſchrieb der Fürſt auch an den Generaliſſimus Joſua Abdollam und an ſeinen getreuen Heſſen Philemon, und erzählte beiden die ganze Lage der Sache, mit der unbeſchränkten Vollmacht, die beſten Maßregeln zur Vertheidigung des Landes zu nehmen, und nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen auszuführen.

Was nun in Anſehung dieſes Plans geſchehen iſt, das wird ſich im Verfolg zeigen; der Fürſt bekam indeſſen wieder ein neues Geſchäft: denn der ſchlaue Timotheus war ſo glücklich geweſen, die beiden Geſandten des Abgrunds, den Richmuth Hochſteigel und den Helferich Saftey bei ihren vier Freunden zu erhaſchen: denn da ſie von der Entdeckung, die der Fürſt gemacht hatte, noch kein Wort wußten, und ſie Timotheus ſo ganz unverwarnter Sachen überfiel, ſo hatten ſie an keine Rettung gedacht, und daher war es auch unſerm braven Anführer möglich geweſen, ſich aller ihrer Papiere zu bemächtigen.

Timotheus erſchien vor ſeinem Fürſten mit einem Angeſicht, das vor lauter Freude glänzte, und indem er ihm die gefundenen Papiere einhändigte, erzählte er das Weſentliche ſeiner ſo wohlgelungenen Expedition; Eugenius hörte ihm mit Vergnügen zu, und ſo wie er endigte, antwortete der Fürſt: ich danke dem Herrn Obriſten für ſeine Treue; es iſt endlich einmal Zeit, daß ich dich zum wirklichen Oberknecht mache, du biſt nun mein Generaladjutant, und der Heſſe Philemon von nun an Generallieutenant.

Timotheus wurde beſtürzt vor Freude; die Thränen traten ihm in die Augen, und er wußte nicht, was er ſagen ſollte: endlich verſetzte er: mit Worten kann ich dir nicht danken, mein theurer Fürſt! aber deſto mehr ſoll es mit der That geſchehen. Lieber Gott! wer ſollte das gedacht haben, als ich über meinen Gänſehirtenſtand weinte! —

Eugenius erwiederte: Treue und Thätigkeit fördern uns von Stufe zu Stufe, und wenn wir, ſo wie wir ſteigen, immer demüthiger und menſchenliebender werden, ſo rücken wir auch im Reich Gottes immer höher hinauf.

Tim. Je mehr Gnade du mir erzeigſt, deſto mehr fühle ich meine Unwürdigkeit; ich hoffe alſo auch immer demüthiger und menſchenliebender zu werden.

Es iſt etwas Eigenes um die Generaladjutanten im Reich Gottes und in Solyma; der Apoſtelfürſt Paulus gibt den Seinigen in ſeinen Briefen an den Timotheus, den Taufpathen von dem Unſrigen, wichtige Lehren; freilich ſind ſie nicht ſo durchgehends auf alle Generaladjutanten anwendbar, aber eine gilt doch allenthalben, nämlich diejenige, welche im erſten Brief, im vierten Kapitel Vers 7. ſteht: Uebe dich ſelbſt in der Gottſeligkeit! dieſe iſt zu allen Dingen nütze, und hat die Verheißung dieſes und des zukünftigen Lebens. Alle Adjutanten könnten ſie brauchen.

Mit dem Papierſchatz, den der neue Obriſt Timotheus aufgetrieben hatte, war es ſo gethan, daß Eugenius die Worte, was bedürfen wir weiter Zeugniß? — beſſer brauchen konnte, als ehemals der Hoheprieſter Kaiphas. Die Gefangenen konnten ihre Handſchrift nicht verläugnen, und die Gräuel, die nun heraus kamen, waren folgende:

Erſtlich fand man die Regeln des dritten Grads, die nachſtehende ſaubere Grundſätze enthielten:

Sobald der Menſch das Sittengeſetz in ſich erkennt, und es zu ſeinem Führer angenommen hat, ſo hat er den erhabenſten Geſetzgeber und Regenten in ſich ſelbſt, er iſt alsdann frei, und bedarf für ſich keiner äußeren Obrigkeit mehr; und da ihn der Despotismus nur an der Ausführung ſeiner Pflichten hindert, ſo muß er immer thätig ſeyn; ihn zu ſchwächen, ihm entgegen zu arbeiten und, wo er kann, ihn zu ſtürzen.

Ein gar artiges und ſehr einleuchtendes Sophisma! — ſo ſchloß auch Fürſt Lucifer, als er ſich ſo recht in aller ſeiner Herrlichkeit ſelbſt gefiel. Gerad als wenn der Mond ohne die Sonne leuchten könnte? und wenn er das nicht kann, wie ſoll er dann ohne ſie der Aufklärer der Nacht ſeyn?

Je mehr Leute in einem Land unter dem Sittengeſetz ſtehen, deſto freier muß es werden, und ſich immermehr der reinen Demokratie, der Freiheit, der Gleichheit und dem Genuß der Menſchenrechte nähern: denn den Gerechten iſt kein Geſetz gegeben; ſie ſind ſich ſelbſt ein Geſetz; jeder Regent, auch der gütigſte und gelindeſte, der ſich anmaßt, ein ſolches Volk zu regieren, iſt ein Tyrann, und muß geſtürzt werden. Nur die Aufgeklärten dürfen nach den Vorſchriften des Sittengeſetzes regieren, und je aufgeklärter ſie ſind, deſto größer muß ihr Wirkungskreis in den Regierungsgeſchäften ſeyn.

Ha! Ha! rief Timotheus, als er dies las, da liegt eben der Haaſe im Pfeffer! die Aufgeklärten wollen regieren, die Richmuth Hochſteigels und die Helferich Saftey's. — Wie bald würde da Solyma eine Mördergrube ſeyn! Gott Lob und Dank! daß dafür geboten iſt!

Daß die Aufgeklärten, die Luciferirten, les Luciferees, würde jener Emigrant ſagen, die Welt regieren, das iſt, luciferiren wollen, liegt am Tage; um das zu erkennen, brauchen wir den Haaſen in ſeinem Pfeffer nicht mehr aufzuſuchen. Robespierre hatte die Bahn dieſer Aufklärung bis auf den höchſten Gipfel durchlaufen; ſeinen Hinſturz von dem Angeſicht des Herrn und ſeiner herrlichen Macht ſahen wir; welcher Weltruin aber ſeinen Adramelechs-Geiſt aufgefangen hat, das weiß nur der Herr aller Welten, und der, den Er würdigt, in die ernſten Gerichtsprotokolle zu ſchauen.

Nun folgt endlich das Reſultat dieſer erſtaunlichen Weisheit:

Da in Solyma alle Bürger unter dem Sittengeſetz ſtehen, ſo kann der Natur der Sache gemäß hier keine Monarchie ſtatt finden, ſondern hier muß eine reine Demokratie eingeführt werden, zu dem Ende muß das Volk Deputirte wählen; dieſer Nationalkonvent muß die Alleraufgeklärteſten zu Ausführern der Geſetze beſtimmen; unter dieſer Regierung iſt dann erſt die wahre Geſetzgebung und die Einführung des herrlichen Reichs Gottes möglich.

Wie ſchön! wie weiſe! und wie vernünftig! — da verſteht ſichs ja von ſelbſt, daß man Niemand anders als den Richmuth Hochſteigel und den Helferich Saftey zu den höchſten Aemtern wählen wird, denn dieſe ſinds ja eben, von denen alle Weisheit herkömmt.

O wie viele Brüder, und vorzüglich Schweſtern, haben dieſe Stifter der falſchen Aufklärung! — in unſern Tagen hat ſichs ſchrecklich geäußert. Die franzöſiſche Revolution hat das Innerſte des Herzens bei Vielen an den Tag gebracht. Ungeachtet man all den Jammer ſieht, der in Frankreich die Menſchheit drückt, und ungeachtet alles des Blutvergießens und des Unglücks, das ſo viele unſerer Mitbrüder trifft, fährt man fort zu wünſchen, daß es auch bei uns zur Revolution kommen möchte. — Welcher Geiſt durchwebt die Geiſter, auch der ſanfteſten und geſittetſten Menſchen? — gewiß nicht der Geiſt der Religion, des Friedens und der Liebe, des Duldens und der ſelbſteigenen Beſſerung! —

O die Tage beginnen, wo ſich ein Volk über das andere, und ein Königreich über das andere empören wird! — und welch' eine Erſcheinung! — die weiblichen Seelen — die ſanfter, duldender und feiner fühlende Herzen des Frauenzimmers, ſind ergrimmter, tobender, revolutionsſüchtiger als die Männer. Mir ſind Ausdrücke von Weibern bekannt, bei denen einem das Blut in den Adern erſtarrt, aber ich will ſie ſchonen, ſie ſollen ihre Schande nicht in meinem Heimwehbuch leſen. Ich will der Perſonen Freund und der Sache Feind ſeyn.

Wir leben ruhig unter unſerm Weinſtock und Feigenbaum, von eigentlichem Despotismus im Allgemeinen wiſſen wir, Gott Lob! nichts; nur daß unſre Erde kein Himmel iſt, wo es nichts zu klagen gibt; und wir können wünſchen, unter der Botmäßigkeit des gemeinen Volks und ſeinen blut- und raubdürſtigen Demagogen zu ſtehen? — wir können durch unſer Räſoniren über Fürſten und Regenten die allgemeine Unzufriedenheit vermehren, und den ſchrecklichen Feuereifer der mit Recht über uns zürnenden Gottheit reizen? — und den glühenden Tag des hohen Gerichts mit ſeinen an der Stirne emporſträubenden Haaren über uns herbeiziehen? — Ach! er wird ohnehin früh genug kommen, er wird brennen wie ein Ofen, und dann werden alle Verächter Stroh ſeyn!

Täuſcht Euch nicht, Ihr weichgeſchaffene menſchenliebende Seelen! — die Ihr die Revolution wünſcht, weil Ihr glaubt, daß dadurch etwas Gutes für die Menſchheit, mehr Freiheit und mehr Wohlſtand entſtehen würde, — ja täuſcht Euch nicht! — bei dem hochgeſtiegenen Grad des Luxus und der Sittenloſigkeit ſind wir am wenigſten der Freiheit fähig. Bei uns würden die Ohnehoſen noch unbarmherziger rauben, und noch wüthender morden, als in Frankreich.

Und Ihr, von Richmuth Hochſteigels und Helferich Saftey's Sippſchaft, müßt ja nicht glauben, daß ihr lange die durch die wüthende Revolution geleerten Thronen beſitzen werdet! — Wo ſind denn die Herren, die die erſte franzöſiſche Konſtitution ſchmiedeten? — Wo ſind die großen Männer, die die Bourbonen und den edlen wohlwollenden Ludwig vom Thron bis aufs Schaffot ſtürzten? — Herrſchen denn nun dieſe Erzeuger der Revolution? — ich meine, daß ſie herrſchen! — die Fäulniß zehrt an ihren Gebeinen, und Würmer ſchwelgen in ihrem Moder, ehe ihre Tage vollendet waren, und ihre Geiſter irren im ewigen Dunkel.

Ferner fand auch Eugenius die Liſte der Ordensglieder im erſten, zweiten und dritten Grad; im erſten waren ihrer ſchon über achthundert, im zweiten beinahe dreihundert und im dritten hundert und zwanzig.

Endlich endeckte er auch den ganzen Plan dieſer ſchwarzen Verſchwörung: das Weſentliche deſſelben war, daß man eine Armee von Tibetanern durch den durchbrochenen Berg hereinführen und die Revolution beginnen wollte, ſobald als die Anzahl der Ordensglieder zur Unterſtützung groß genug ſeyn würde. Von dieſem Plan wußten nur die Glieder des dritten Grades, der durchbrochene Berg wurde aber ſchon im zweiten bekannt gemacht, und auf die Entdeckung deſſelben hatten die Rädelsführer die Strafe eines martervollen Todes geſetzt.

Daß die Frau von Traun, mit ihrer Gehülfin in der Bosheit, von dieſem Allem die Triebfeder war, und daß ſie durch einen auſſerordentlichen Geſandten am Hof des Dalai Lama Alles dirigirte, läßt ſich leicht errathen.

Auch erhellte aus den Papieren, daß mitten im durchbrochenen Berg eine große Höhle ausgehauen worden, in welcher ſich dreißig bewaffnete Männer aufhielten.

Daß die ehrenvollen Männer jenſeits des Berges ſich wundern mußten, warum ſie in ſo langer Zeit von innen heraus keine Nachricht bekamen, das iſt leicht zu denken; und eben ſo erwartete auch die inländiſche Wache, daß ſich mit der Zeit Einer oder der Andere hereinwagen würde, um auszukundſchaften, wie es ſtände?

Einige Tage alſo nach der Gefangennehmung des Lohbring's, als Gottfried das Kommando an dem Berg hatte, brachte man des Morgens früh einen Kerl nach Ariema, der ſich um Miternacht herausgewagt und den man beim Kopf genommen hatte; aus den Briefen, die man bei ihm fand, erhellte in der Hauptſache nichts mehr, als was man ſchon wußte; die draußen wunderten ſich, daß ſie keine Nachricht bekommen hatten, und der Verfaſſer des Briefs war ein Franzoſe, Namens du Bois, der das Kommando im Berg hatte.

Eugenius beſchloß, dieſen Boten wieder zurückzuſchicken, doch wollte er erſt abwarten, was ſeine Generale beſchließen und vornehmen würden. Auf dieſen Beſchluß aber brauchte er nicht lange zu warten: denn an dem nämlichen Tage langte der General Philemon bei dem Fürſten an, und legte ihm folgenden, im geheimen Rath zu Uranienburg entworfenen Plan vor.

Da nach der Entdeckung des gefährlichen Paſſes durch den Berg und bei den ſorgfältigen Wachtanſtalten durchaus kein Ueberfall auch von der ſtärkſten Armee zu befürchten iſt, ſo hält der geſammte geheime Rath unmaßgeblich dafür, daß es der Verfaſſung des chriſtlichen Fürſtenthums Solyma am gemäßeſten ſey, blos den Bergpaß von innen feſt zuzumachen, dann eine kleine Feſtung vor dem vermauerten und verſchütteten Ausgang anzulegen, und in derſelben beſtändig dort eine hinlängliche und mit Kanonen und Musketen genugſam bewaffnete Beſatzung zu unterhalten, und dann alle diejenigen, die ſich jenſeits verſammelt haben, an ſich ſelbſt zu überlaſſen.

Eugenius war mit dieſem Vorſchlag vollkommen zufrieden, er unterſchrieb ihn, gab Ordre zur ſchleunigen Ausführung, übertrug dem Philemon die Aufſicht über Alles, und ſandte dann den gefangenen Boten mit folgendem Billet ab:

An den Befehlshaber im durchgrabenen Berg.

„Der ganze Plan der Frau von Traun und ihrer Freundin Niſchlin iſt diesſeits entdeckt, und ihre Miſſionarien ſind alle in meiner Gewalt. Bis dahin iſt kein Menſchenblut vergoſſen worden, und wir an unſerer Seite werden auch dazu keinen Anlaß geben; ſollte aber Einer von Euch das Herz haben, wieder bei uns ans Tageslicht zu treten, ſo wird er auf der Stelle niedergeſchoſſen. Dieſe Nachricht gibt Ihnen zur Warnung, der Fürſt **Eugenius** von Solyma."

Mit dieſem Briefchen war nun dieſe ganze weitausſehende Sache, in Anſehung der Auswärtigen, abgethan: denn man hörte und ſah nie wieder Etwas von ihnen, es kam alſo jetzt nur noch darauf an, daß auch innerhalb Landes Ruhe und Ordnung wieder hergeſtellt wurde.

Zu dem Ende beſtimmte **Eugenius** einen Tag, an welchem Alle, die er auf der Liſte der drei Ordensgrade fand, nach Ariema citirt wurden, er befahl, daß bei Leib- und Lebensſtrafe Keiner, im Fall er geſund wäre, ausbleiben ſollte, und im Gegentheil verſprach er auch, daß Keinem, der daſelbſt erſcheinen würde, etwas zu Leide geſchehen ſollte.

Zugleich wurde ein Kourier mit der Liſte aller dieſer Ordensbrüder an den Hauptpaß des Landes Solyma geſandt, und dem dortigen Befehlshaber befohlen, Keinen von dieſen unter keinerlei Beding hinaus und keinen Auswärtigen ohne ſtrenges Examen und ohne einen Paß vom Fürſten **Philaletha Tarmaſhir** herein zu laſſen.

Als nun die Ordensglieder, deren über 1200 waren, ſich zu Ariema verſammelt hatten, ſo ließ ſie der Fürſt auf dem Marktplatz alle zuſammenkommen, trat dann auf eine zu dem Ende aufgerichtete Rednerbühne, und ſprach folgender Geſtalt zu ihnen:

Bürger von Solyma!

Ich habe Euch hier unter Gottes freiem Himmel und vor ſeiner heiligen Allgegenwart verſammeln laſſen, um Euch ein Wort der Wahrheit und der landesväterlichen Ermahnung ans Herz zu legen; bei Männern, die die Verſehung theils dem Verderben entriſſen und hieher geführt, theils aber auch durch weiſe Lehrer unter ihrer mütterlichen Aufſicht erzogen hat, hoffe ich, Eingang zu finden.

Drei Klaſſen ſtehen hier vor meinem Angeſicht: die erſte enthält diejenigen, die ſich von den Geſandten der Finſterniß in den erſten Grad ihres verderblichen Ordens haben aufnehmen laſſen; die zweite beſteht aus denen, die in den zweiten, und die dritte aus denen, die in den dritten aufgenommen worden ſind. Vor allen drei Klaſſen will ich mein gedrängtes Herz ausleeren, meine Pflicht als Fürſt des Volks Gottes erfüllen, und dann das Fernere ſeiner gütigen Leitung und Vaterhuld empfehlen.

Euch Gliedern des erſten Grads ſind, ſo viel ich aus den gefundenen Papieren ſehe, keine Unwahrheiten vorgetragen worden; Euer Vergehen beſteht alſo nur darin, daß Ihr von fremden und unbekannten Männern, deren Abſichten Ihr nicht kanntet, und vielleicht auch noch nicht kennt, Unterricht angenommen habt, da es Euch doch nicht an Lehrern fehlt, von denen Ihr alles erlernen könnt, was Euch zu Eurer Vervollkommnung und zu Eurem zeitlichen und ewigen Glück nothwendig iſt; blos die ſträfliche Neugierde und ein unzeitiger Vorwitz riß Euch hin, Dinge zu erfahren, von denen Ihr nicht wußtet, ob ſie Euch nicht vielleicht mehr ſchaden als nützen würden. Das aber iſt unverzeihlich, daß Ihr Männern den Eid der Verſchwiegenheit leiſtet, deren Abſichten Ihr durchaus nicht kennt, und von denen Ihr weiter nichts wißt, als was Ihr in wenigen Tagen an ihnen bemerkt habt. Ihr ſeyd alſo ſtrafbar, Bürger von Solyma! und habt Urſache, dem großen Sündentilger mit Demuth und Reue zu Fuß zu fallen; Eure bürgerliche Strafe aber ſoll nicht von mir, ſondern von unpartheiiſchen Richtern abhangen: denn in dieſer Sache bin ich der beleidigte Theil, und kann alſo auch nicht zugleich Richter ſeyn.

Die Glieder von der zweiten Klaſſe ſind keine Chriſten mehr, wenn ſie anders die Grundſätze des zweiten Grades angenommen haben: denn wer das ſittliche Verderben des Menſchen nicht glaubt, und wer die Erlöſung durch Chriſtum und die Bibel nicht als die einzigen Mittel zur ſittlichen Vervollkommnung oder Heiligung anerkennt, der kann unmöglich als ein Chriſt angeſehen werden; ſollte aber Einer oder Anderer unter Euch ſeyn, der ſie nicht angenommen hat, ſo iſt er deswegen ein ſtrafbarer Verbrecher gegen mich und unſere Staatsverfaſſung, daß er die ſchädliche Fortpflanzung dieſer Lehre verſchwieg — hier band ihn kein unzeitiger Schwur, — es war ſchon ein großes Verbrechen, daß er ihn leiſtete, aber ein noch weit größeres, daß er ihn hielt, nachdem er die Gräuel deſſen, was er beſchworen hatte, erkannte.

Muß ich Euch Männern, muß ich Bürgern von Solyma noch die Wahrheit und den Werth der chriſtlichen Religion beweiſen? — Habt Ihr nicht die innere Seelenruhe, den hohen Gottesfrieden empfunden, der denen unausbleiblich zu Theil wird, die zur Fahne des Erlöſers geſchworen, dieſen Bund, bei öfteren Abweichungen, aber doch auch eben ſo oft wiederholter Wiederkehr zu dieſer Fahne, treulich gehalten, und dabei ſeine Vater- und Regententreue ſo augenſcheinlich erfahren haben? — Muß ich Euch beweiſen, daß es eine Sonne gebe, die Licht und Wärme durch die ganze Natur verbreitet, jetzt da ſie unbewölkt vom hohen Himmel herab uns und unſer Friedensland beſtrahlt? —

Ihr habt Euch aus dem Reich des Lichts, wo Ihr Leben und volle Genüge fandet, wieder ins Land der Finſterniß und der Schatten, aus dem Reich der Wahrheit ins Land der Täuſchungen zurückbegeben; dort ſoll Euch nun der Irrwiſch, den Ihr Vernunft nennt, den Weg zu Eurer Beſtimmung zeigen — Euch! — die Ihr ſo oft geſehen und erfahren habt, daß dieſe blinde Führerin der Blinden mit ihren Zöglingen in den Abgrund des Verderbens hinuntergeſtürzt iſt. O die Vernunft iſt ein herrliches Geſchenk der Gottheit! ſie iſt freilich unſre einzige Führerin, aber nur dann erſt, wenn ſie vom Licht der göttlichen Wahrheit, das ganz allein aus der heiligen Urkunde der Offenbarungen Gottes auf uns herabſtrahlt, durchdrungen und erleuchtet wird.

Ihr habt alſo Eure Hände an den Pflug gelegt, und ſie hernach wieder zurückgezogen, Ihr habt die Kräfte der zukünftigen Welt geſchmeckt, und doch ſeyd Ihr wieder abgewichen, und habt das erhabene Blut des neuen Bundes mit Füßen getreten; ſprecht Euch nun Euer Urtheil ſelbſt, ich wage es nicht, es über meine Zunge gehen zu laſſen, ſondern empfehle Euch der unendlichen Erbarmung Gottes.

Hier ſeht Ihr nun, Ihr Glieder des erſten Grades, was Ihr im zweiten zu erwarten hattet — es war nichts geringers, als der Verluſt Eurer ſo theuren Religion — der Verluſt des ſo großen Vorrechts, Kinder Gottes zu ſeyn.

Nun wende ich mich aber auch zu Euch, die Ihr es in Eurer vermeintlichen Vervollkommnung ſo weit gebracht habt, daß Euch die Geſandten der Finſterniß den dritten Grad ertheilten. Ihr hundert und zwanzig Söhne Korah, Dathan und Abiram! — Euch wars noch nicht genug, Jeſum Chriſtum den Herrn der Herrlichkeit zu verwerfen, und unſerem großen Monarchen im Orient den Gehorſam aufzukündigen, ſondern Ihr wolltet nun auch noch mich — Euern Wohlthäter, der Euch bisher mit Brudertreue auf den Händen getragen, auch noch mich wolltet Ihr von einem Thron ſtürzen, den ich nie ſuchte, vor dem ich zitterte, ehe ich ihn beſtieg, und den ich nur aus Gehorſam und durch die Gerechtſame meiner Gemahlin annehmen mußte.

Jetzt bedenkt nun einmal, welche Urſachen Euch zu dieſer Empörung bewegen konnten! — Ihr wählt Euch Eure geiſtliche und weltliche Vorgeſetzten; und dieſe durch Eure Wahl beſtimmte Männer wählen die noch höheren Stände, und wenn Einer oder der Andere von denen, die jetzt mein Miniſterium ausmachen, ſtirbt, ſo ſuche ich mir immer wieder Gehülfen aus denen Männern aus, die durch Eure freie Wahl ihre Aemter bekleiden. Was könnt Ihr nun mehr verlangen? — Wollt Ihr ſelbſt regieren, ſo hat ja jeder Bürger in Solyma das nämliche Recht! — und wenn nun jeder ſelbſt regieren will, wer ſind denn diejenigen, die regiert werden ſollen? — wer ſoll dann gehorchen? — dann bleibt nichts anders übrig, als daß jeder Hausvater ſich ſelbſt und ſein Haus regiert: ſo kann er nicht auch zugleich die Pflicht haben, zu gehorchen.

Wenn Ihr alſo eine vollkommene Demokratie verlangt, ſo verlangt ihr nichts anders, als das Recht, Euch Eure Vorgeſetzten wählen zu dürfen, und dies Recht habt ihr ja! — Wollt Ihr Euch aber auch noch über das alles Euren Fürſten wählen, ſo müßt Ihr bedenken, daß alsdann das ganze Volk der Bürger von Solyma gleiche Rechte habe; ſobald aber der größte Theil dieſes Volks dieſe Wahl verlangt, ſo bin ich entweder ſeiner, oder es iſt meiner nicht mehr würdig — dann bin ich ſchuldig, die Regierung in die Hände Deſſen wieder zu übergeben, der mir ſie anvertraut hat; Ihr ſeht ſelbſt ein, daß ich weiter nicht gehen kann — ſo lang Eurer ſo wenig ſind, ſo lang kann Euer Wunſch nicht erfüllt werden; Ihr müßt alsdann entweder meinen Verordnungen Folge leiſten, oder wenn ſie Euch nicht gefallen, geziemende Vorſtellungen thun, oder in ein Land wandern, wo Euer Verlangen zu regieren beſſer Statt finden kann, als hier.

Beſinnt Euch nur einmal, o Ihr betrogene und verführte Männer! — Würde man Euch, wenns Euch gelungen wäre, mich zu ſtürzen, zu Regenten gemacht haben? — Nein! Eure Verführer hättet Ihr gewählt, und dieſe würden mit der Zeit ihre ſchwere Hand auf Euch gelegt und Euch mehr als irgend ein Despote in der Welt gedrückt haben; — Ihr hättet dann oft Euren Bruder Eugenius zurückgewünſcht, aber vergebens; und Gott, den Ihr in Eurem Unſinn ebenfalls verworfen habt, würde ſich Eurer in Eurem Jammer nicht erbarmt haben. Denkt nun darüber in der Stille nach, und erwartet nicht von mir (denn ich wiederhole, daß ich in dieſer Sache nicht Richter ſeyn will), ſondern vom ganzen Volk Euer Urtheil.

Es iſt leicht zu denken, daß ſich mehrere als die Schuldigen vor dem Rednerſtuhl des Fürſten verſammelt hatten; kaum hatte er alſo ausgeredet, ſo entſtand ein vermiſchtes Getöſe, faſt alles Volk weinte, Viele waren äußerſt unwillig, und einige drohten. Da nun Eugenius befürchtete, es könnten Thätlichkeiten und Unruhen entſtehen, ſo kehrte er bei dem Abſteigen von der Bühne noch einmal zurück, winkte zur Stille, und ſprach:

Vergreift Euch nicht an Euren verirrten Brüdern! — laßt ſie nun in Ruhe nach Haus gehen: denn wenn ichs nicht wage, ſie zu verurtheilen, ſo dürft Ihr es noch viel weniger. Wenn Ihr dermaleinſt um Eure Stimme befragt werdet, ſo könnt Ihr das Eurige zur Beſtimmung ihres Schickſals beitragen. Denkt, daß der Zorn nie thut, was vor Gott recht iſt! Verurtheilen und Strafen muß nach der Ordnung der Geſetze und nie tumultuariſch geſchehen. Jeder verfüge ſich nun nach Haus! denn ich gehe nicht von der Stelle, bis dieſer Befehl befolgt iſt.

Was der Fürſt gebot, das geſchah im Augenblick, in einer Minute war der Platz leer; aber der Unwille über dieſe Rotte Korah wuchs von Stunde zu Stunde, und verbreitete ſich bald durch das ganze Land, ſo daß ſich faſt keiner von den Ordensbrüdern ſehen laſſen durfte.

Jetzt war nun auch dieſe Gefahr abgewendet, und der letzte Verſuch der Frau von Traun, Solyma mit ſeinem Fürſten zu Grund zu richten, zu nichte gemacht. Deſto wüthender treibt ſie nun noch ihr Weſen in Europa, und da ſiehts aus, als wenns ihr gelingen ſollte! wirds ihr wirklich gelingen? — Nein! Ihr Heimwehkranken! das wird es nicht! — Der König der Menſchen wird ſie es bis aufs Höchſte treiben laſſen; durch ſie wird er alle Völker züchtigen, die mit ihr gebuhlt, mit ihr die Ehe gebrochen haben; er wird ſie zum Probefeuer gebrauchen, um ſeine Getreuen zu bewähren und zu läutern, aber wenn auch dieſer Zweck erreicht iſt, ſo wird die Welt über ihren Fall erſtaunen; Zittern und Beben wird die Nationen überfallen, wenn ſie von Ferne ſtehen, und ihr ſchreckliches Gericht anſehen werden.

Hie iſt Glaube und Geduld der Heiligen nöthig! —

O möchtet Ihr aufmerken, Ihr, die Ihr noch auf dem Scheidewege ſteht! — Denkt an die Ordensgrade Richmuth Hochſteigels und ſeines Kameraden! — Sie mißbrauchen die Wahrheit auf die ſchändlichſte Weiſe; ſie brauchen die Religion zur Lockſpeiſe, und wen ſie fangen, dem blenden ſie die Augen, und führen ihn dann an den Rand des ewigen Abgrundes.

Sie ſind dem Thier in der Apocalypſe, das hinter dem Berge emporſteigt, gleich; ſie ſehen aus wie ein Lamm, aber ſie reden wie der Drache; ſie ſind im eigentlichen Sinn Wölfe in Schafskleidern.

Das Herz blutet dem redlichen Beobachter der Zeichen dieſer Zeit, wenn er ſehen muß, wie die falſche Aufklärung mit ihrer Allgewalt die edelſten und hoffnungsvolleſten Jünglinge hinreißt, und ſie zu Apoſteln der Irrreligion und des Unglaubens bildet! — Und doch glauben ihre Lehrer, ſie thäten Gott einen Dienſt daran!

Vater! iſts möglich, ſo gehe dieſer Kelch bei mir vorüber! — oder erlaube mir wenigſtens, daß ich bei ihm vorübergehen und meinem Heimweh folgen darf! — doch nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe! — Es kann noch wohl dazu kommen, daß die Zeugen der Wahrheit die Religion mit ihrem Blut verſiegeln müſſen: denn der Tolerantismus iſt nichts weniger als tolerant; der Unglaube duldet nur ſeines Gleichen; dann Vater der Menſchen! dann gib Kraft in dieſer kraftloſen Zeit! — Vater! — iſts möglich ſo gehe dieſer Kelch vor mir vorüber, doch nicht wie ich will, ſondern wie du willſt.

Lächelt nicht ſpöttiſch darüber, Ihr Aufklärer und Erzieher des Menſchengeſchlechts! — Wenn Euch Einer vor zehen Jahren vorausgeſagt hätte, was nächſtens geſchehen würde, ſo hättet Ihr gewiß auch gelächelt; ich ahnete es, wurde belächelt, auch wohl von Recenſenten verſpottet, und höhniſch, überquer und mit den Augen gemeſſen, aber ich wanderte meinen Gang feſt und gerade fort, und was ich ahnete, iſt geſchehen.

Herr! laß es mir gehen, wie dem Jona, und meine Ahnung nicht eintreffen!

Was wandelt nicht alles am Rande der Zeit herauf! —

Eugenius kehrte nun wieder nach **Oſtenheim** oder **Uranienburg** zurück, und der Gedanke, daß ihn die Vorſehung ſo ſichtbar an der Hand führe, war ihm wie ein Engel Gottes immerdar zur Seite. In einer ſolchen Geſellſchaft hat man keine Urſache ſich zu fürchten.

Die beiden **Luziferanten**, **Hochſteigel** und **Saftey**, ließ der Fürſt nach **Oſtenheim** transportiren, und dort ſo lang gefänglich aufbewahren, bis man über ihr Schickſal entſchieden hatte; dazu bedurfte es aber keiner langen Zeit und nicht viel Ueberlegens: denn ſie hatten die Strafe der Hochverräther verdient, indeſſen nahm mans mit ihnen ſo genau nicht, ſondern da man ſich nun hinlänglich gegen künftige Ueberfälle von der Art geſichert hatte, ſo begnügte man ſich damit, ſie über die Gränze von Solyma zu bringen, und ſie dann ihrem Schickſal zu überlaſſen.

Ach, hätte man ihnen doch dort ihre Lebenslampe ausgeblaſen! Hier fehlt uns der Odem dazu! — Aus Mißmuth kochen ſie nun in Deutſchland Gift und Galle, und miſchen dann dieſen Zaubertrank unter alle Victualien auf den Märkten und bei den Krämern; wer kann da geſund bleiben?

Ueber die 1200 Bürger von Solyma ließ **Eugenius** durch das ganze Land jeden Hausvater ſeine Meinung ſagen, und durch die Beamten die Stimmen ſammeln. Es verſteht ſich aber von ſelbſt, daß dem Volk vorher die ganze Sache mit allen ihren Umſtänden bekannt gemacht wurde. Das allgemeine Urtheil über dieſe Abtrünnigen fiel nun dahin aus, daß

1) die Glieder des erſten Grads, wegen ihres Gelübdes der Verſchwiegenheit an fremde und unbekannte Männer, auf eine Zeitlang von der Gemeinſchaft der chriſtlichen Kirche ausgſchloſſen, und dann erſt, wenn ſie ſichere Kennzeichen der wahren Reue an den Tag gelegt hätten, wieder aufgenommen werden ſollten.

2) Die Glieder des zweiten Grads ſind für Unglaubige zu erklären, und werden daher wieder unter die Katechiſanten verwieſen; ſo viel ihrer nun ſich dem neuen Unterricht,

der von den Lehrern ſehr gründlich und zweckmäßig gegeben werden muß, unterwerfen, und durch Wort und That wahre Umkehr und Beſſerung zeigen, werden in ſo fern angenommen, daß ſie in Solyma bleiben dürfen, aber nie in ihrem Leben kann ihnen irgend ein Amt anvertraut werden; die ſich aber dieſem Unterricht nicht unterziehen wollen, werden des Landes verwieſen.

3) Was aber nun die dritte Klaſſe betrifft, ſo kann ſie nicht länger in der Geſellſchaft der Bürger von Solyma geduldet, ſondern ſie muß alſofort aus dem Lande entfernt werden: denn dieſe Männer haben ſich nicht nur des öffentlichen und allgemeinen Zutrauens, das im geſellſchaftlichen Leben unentbehrlich iſt, verluſtig gemacht, ſondern auch das Heiligthum der öffentlichen Sicherheit geſchändet; und endlich

4) den Weibern und Kindern der Hausväter, die kraft dieſes aus dem Lande Solyma verwieſen werden, wird vollkommen frei geſtellt, hier zu bleiben, oder auch ihre Männer und Väter zu begleiten.

Dieſes Urtheil der geſammten Nation wurde vom Fürſten und dem geheimen Rathskollegio geſetzkräftig gemacht, und dann den Verbrechern publizirt.

Dieſe Bekanntmachung that eine unerwartete Wirkung: — die ehemalige Rede des Fürſten hatte die Herzen erweicht und vorbereitet, und nun vollendete das Urtheil des geſammten Volks die gänzliche Umkehr und die herzlichſte Reue: denn als die Beamten Anſtalten machten, das Urtheil zu vollziehen, ſo verſammelten ſich alle 1200 Hausväter mit ihren Weibern und Kindern, und einer unter ihnen, der zum Sprecher ernannt worden, bat flehentlich um Aufſchub: weil ſie alle entſchloſſen wären, gleiche Schuld und gleiches Schickſal mit einander zu tragen, und vorher nur noch verſuchen wollten, ob die herzlichſte und aufrichtigſte Reue vermögend wäre, Gnade für ſie zu erflehen. Dieſer Bitte um Aufſchub gaben die Beamten Gehör, und ſandten einen Eilboten an den Fürſten ab, um Verhaltungsbefehle einzuholen; zu gleicher Zeit ſandten aber auch die Büßenden einen

Kourier ab, dem ſie eine von ihnen alle unterſchriebene Bittſchrift mitgaben, welche folgender Geſtalt abgefaßt war:

Erhabener, verehrungswürdigſter Fürſt!

Nicht um uns über dein und deines Volks Urtheil zu beſchweren, ſondern um deine Gnade anzuflehen, wenden wir uns an dein treues, edles und menſchenliebendes Herz und bitten es demüthigſt, ſich für uns bei der Gerechtigkeit dahin zu verwenden, daß unſer Urtheil, nicht gemildert, ſondern nur abgeändert werden möge.

Höre nur die Worte der büßenden Geſellſchaft! — und wenn du ſie gehört haſt, ſo werde unſer Mittler zwiſchen uns und dem Volk, ſo wie Chriſtus unſer Verſöhner iſt bei Gott.

Jehovah ſchwört: Ich will nicht den Tod des Sünders, ſondern daß er ſich bekehre und lebe; wir können nicht ſchwören, daß wir uns bekehren wollen, daß wir alle ſo reumüthige Sünder ſind, als je die Sonne beleuchtet hat: denn wir haben alle, Gott ſey es geklagt! den Kredit des Eids verloren, aber Er, der Herzen- und Nierenprüfer, weiß, daß unſre Reue aufrichtig iſt.

Wir geſtehen alle unſre Verbrechen, wir ſehen im Licht der Wahrheit ein, daß wir den Tod verdient haben; ein großer Theil von uns wußte die Gefahr des durchbrochenen Bergs, und dies allein macht uns des ſchmählichſten Todes würdig, aber wir waren auf eine Zeitlang verblendet, wir waren wie die Verrückten, und nicht fähig, die Gräuel einzuſehen, in die wir uns verwickelt hatten. Ja wir haben für eine Zeitlang unſern Erlöſer verkannt und an ſeiner Anbetungswürdigkeit gezweifelt, aber wir hatten ihn doch nicht ganz verworfen, nur das fremde abendländiſche Gift hatte unſre Vernunft betäubt; wir wußten kaum mehr, was links oder rechts war. Indeſſen hoffen wir alle, durch den, der auch für die allergrößten Sünder gebüßt hat, dereinſt Gnade bei Gott zu finden. Laß nun auch du, du großer und würdiger Stellvertreter des Königs der Menſchen in ſeinem Lande des Friedens, uns Gnade bei dir und deinem Volk finden, und ändre das Urtheil ſo, wie wir es uns ſelbſt und einmüthig hier beſtimmt haben, und wie wir glauben, daß es unſeren ſchweren Verbrechen angemeſſen iſt.

So wie ehmals die Gibeoniten vom Volk Iſrael zu den geringſten, niedrigſten und ſchwerſten Arbeiten verurtheilt wurden, ſo begeben wir uns für unſere Perſonen unſeres Erbtheils im Lande Solyma, bitten aber zugleich, dieſe Güter für unſere Kinder aufzubewahren, als welche ja unſchuldig ſind, und an unſeren Verbrechen keinen Antheil haben; wir aber wollen uns mit unſerer Händearbeit und mit Tagelohn ernähren, bis der Tod unſer Andenken von der Erde vertilgt.

Wir ſchließen uns auch zugleich von aller chriſtlichen Gemeinſchaft aus; wir halten uns ſelbſt für verbannet, und der bürgerlichen und menſchlichen Geſellſchaft unwürdig, ſo lange bis man unſre Buße für hinlänglich erkennt, und uns wieder zur Gemeinde des Herrn und zum Genuß des heiligen Abendmahls zulaſſen will. Zugleich bitten wir aber doch demüthigſt, zu erlauben, daß wir an einem abgeſonderten Ort, nahe an der Kirchthüre, dem Unterricht der Chriſten zuhören dürfen.

Wir begeben uns auch freiwillig aller Rechte und Privilegien der Bürger von Solyma, namentlich in Anſehung des Stimmegebens bei Wahlen und Anordnungen, und wollen durchaus nicht anders als Knechte und Fremdlinge betrachtet und angeſehen werden.

Und endlich, ſollte unſre Bitte nicht Gnade vor deinen Augen finden, und das geſprochene Urtheil vollzogen werden müſſen, ſo werden wir alle 1200, denn wir achten uns alle gleich ſchuldig, aus dieſem Lande wegziehen, und mit blutigen Thränen der Reue unſre Fußſtapfen benetzen; dann aber bitten wir dich, gütiger, liebreicher Fürſt! uns an den Tarmaſhir Khan dahin zu empfehlen, daß er uns einen fruchtbaren Landſtrich in ſeinem Fürſtenthum anweiſen wolle, wo wir uns nähren, und unſer Leben vertrauern können; unſern Kindern aber wolleſt du dereinſt, wenn ſie ſichs anders würdig gemacht haben, ihr Erbtheil wieder geben; wir flehen um die Erhörung unſerer Bitte, und bleiben in jedem Winkel der Erde, die Glieder der dich verehrenden Geſellſchaft.

Hier folgten nun 1200 und etliche Unterſchriften, wo die vier Freunde der Verräther ſich zu allererſt unterſchrieben hatten.

Eine Bittſchrift von der Art und von dem Inhalt iſt doch wohl nur in Solyma möglich. — Die Glieder des erſten Grads erklären ſich ſelbſt für ſchuldiger, als das Urtheil ihrer Richter — und das thut nicht etwa ein Reumüthiger, ſondern mehrere hundert zugleich. — Das iſt Wirkung der Religion, und nicht der Vernunft.

Eugenius wurde über dieſe ſonderbare Erſcheinung tief gerührt, er antwortete den armen Verirrten, nun aber Büßenden gnädig, und verſprach ihnen, die Sache dem ganzen Volk bekannt zu machen und ſie beſtens zu empfehlen; welches Verſprechen er auch auf der Stelle ausführte.

Nun wäre mirs Leid um die Bürger von Solyma, wenn ſie auf ihrem erſten Urtheilsſpruch beſtänden! — nicht an jenen begnadigten Knecht dächten, der hernach ſeinen Mitknecht ſchlug! —

Würdeſt du ihnen vergeben, lieber brüderlicher oder ſchweſterlicher Leſer? — Wem viel vergeben worden, der liebt viel! — würdeſt du ihnen vergeben? — prüfe dich! es kommt viel darauf an! —

Die Bürger von Solyma verziehen ihnen einhellig, nicht Einer blieb dahinten; die allgemeine Sicherheit, oder irgend eine Gefahr machten aber auch die Entfernung der büßenden Geſellſchaft nicht nothwendig. Die Entſcheidung lautete folgender Geſtalt:

„Der Fürſt und das Volk von Solyma heben das erſte Urtheil gegen die ſogenannte büßende Geſellſchaft auf, und nehmen das von ihr ſelbſt geſprochene, doch mit der Abänderung an: daß ſie erſucht wird, von der ſelbſt gewählten Knechtſchaft abzuſtehen, auf ihren Gütern zu bleiben, und ſie ferner wie bisher zu bewirthſchaften. In allen übrigen Punkten wird den Gliedern dieſer Geſellſchaft eine Probezeit von fünf Jahren angeſetzt, nach deren Abfluß dann nach Befinden verfahren werden ſoll.“

„Eugenius, Fürſt von Solyma,
im Namen ſeines Volks.“

Die büßende Geſellſchaft hielt Wort, und alle ihre Glieder wurden mit der Zeit wieder angenommen. Der gefangene Peter Lohbring wurde auch dieſer Geſellſchaft zugezählt, und hatte mit ihr gleiches Schickſal.

Wer unter Euch ohne Sünde iſt, der werfe den erſten Stein auf eine ſolche büßende Geſellſchaft! — Es wird mehr Freude ſeyn im Himmel über 1200 wiederkehrende büßende Sünder, als über einige hunderttauſende, die der Wiederkehr nicht nöthig haben.

Das iſt eine harte Rede, wer mag ſie hören! —

Ei, warum hart? — Je mehr Feinde Einer hat, deſto mehr muß er kämpfen, um zu überwinden, einen deſto beſſern Willen und deſto mehr Kraft hat er nöthig; wer den beſten Willen und die mehreſte Kraft hat zum Kampf gegen die Sünde, der iſt Gott am wertheſten. Wer alſo die mehreſten und mächtigſten Leidenſchaften hat, ſie aber nach und nach bekämpft und überwindet, bei dem muß auch Wille und Kraft vorzüglich ſtark ſeyn, Gott liebt ihn, und vergibt ihm um Chriſti willen alle ſeine Sünden; je mehr nun wiederum dem Sünder vergeben wird, deſto ſtärker liebt er, und dieſe Liebe, die da ſtärker iſt, als Tod und Hölle, hilft ihm nun vollends ſiegen und überwinden.

Wo aber die Sünde mächtig iſt, da iſt doch die Gnade viel mächtiger worden, auf daß, gleich wie die Sünde geherrſcht hat zum Tode, alſo auch herrſche die Gnade durch die Gerechtigkeit zum ewigen Leben, durch Jeſum Chriſtum, unſern Herrn. Was ſollen wir aber nun hiezu ſagen? Sollen wir denn in der Sünde beharren? Sollen wir Rebellen, Unglaubige, mit einem Wort: erſt Luziferan=

ten werden, um uns hernach zu bekehren, und ſo die Gnade gegen und in uns zu erhöhen, um deſto mehr Freude im Himmel zu verurſachen?

Das ſey ferne! — auf die Weiſe mag ich meines Orts die Freude der Seligen nicht vermehren.

Das vierte Buch.

Eugenius vergaß die Preisfrage, wie der Luxus, dieſes Uebel aller Uebel, in Solyma könne vermieden werden, ganz und gar nicht; er gab ſie den Gelehrten ſeines Landes auf, und ſie wurde genugthuend beantwortet.

Der Geiz iſt eine Wurzel alles Uebels, aber das Nämliche läßt ſich auch vom Luxus ſagen.

Die Neigung zur Pracht, zur Wolluſt und zur Ueppigkeit beweiſt, daß das Herz ſeinen Vervollkommnungstrieb auf ſinnliche Gegenſtände, auf die Güter dieſer Welt, und nicht auf die Güter des Reichs Gottes gerichtet habe. Wie kann es aber da, in vergänglichen endlichen Dingen, von denen ihm nur eine kleine Portion zugemeſſen werden kann, ſeinen ewigen unendlichen Hunger ſtillen? —

Der Luxus iſt ein Blutſauger, der nie ſatt wird, ſondern immer ruft: bring her! bring her!

Während der Zeit verdorrt der ohnehin ſo zärtliche verkümmerte Zweig in der Seele, der zum Baum des Lebens erwachſen ſollte, hingegen der Baum der Erkenntniß des Guten und des Böſen wächſt immer fort, und der Menſch ſtreckt unabläßig ſeine Hand aus, um den Tod an ſeinen Früchten zu eſſen.

Der Luxus zehrt das Vermögen und die Befriedigungsmittel aller Bedürfniſſe weg; er macht Reiche und Wohlhabende arm, und die blos Genughabenden zu Bettlern.

Der Luxus ſchwächt die Nerven, er macht die Weiber ſchwächlich, krampficht; ſie mißgebären, und können ihre Kinder nicht tränken; die Männer aber werden ſchlechte Erwerber und ſchweifen aus.

Der Luxus ſchwächt allen Muth zum Kampf gegen die

Sünde; Gott hat den Menſchen aufrichtig gemacht, aber der Luxus verleitet ihn zu Sophiſmen gegen die Religion, und ſetzt dafür ſeine Vernunft, die er zu ſeiner Mätreſſe, zur babyloniſchen Hure herabgewürdigt hat, auf den Thron.

Erſt rebellirt der Luxus gegen Chriſtum, dann gegen die Obrigkeit, dann gegen Gott. Alle Revolutionen, die der Luxus bewirkt, endigen mit dem praktiſchen Atheismus, und dann iſt ſein Urtheil das Schickſal der gefallenen Engel.

Wer wird uns erlöſen von dieſem ſchrecklichen Engel des Todes? — Ich danke Gott! durch Chriſtum unſern Herrn.

Der Regent, der dieſe Heerſchaar des Luzifers, des Vaters der falſchen Aufklärung, aus ſeinen Gränzen verbannt, der verdient eher den Beinamen des Heiligen, als jener heilige Ludwig von Frankreich, der die Sarazenen aus dem gelobten Lande jagen wollte, und ſelber darüber zu Grund ging. Was hatte er aber auch mit der Ausziehung eines Splitters im gelobten Lande zu thun, da ein ſo großer Balken in ſeines eigenen Reichs Augen ſteckte?

Der Bürger von Solyma, der für ſeinen Fürſten ein Orakel der Weisheit war, der den Preis gewann, nannte ſich nicht, er blieb unbekannt, aber der Vater, der ins Verborgene ſieht, hats ihm gewiß öffentlich vergolten; und dereinſt, wenn einmal aller Menſchen Gedanken werden offenbar werden, dann wird er da ſtehen, und ſein Angeſicht wird glänzen wie die Sonne immer und ewiglich.

Der Geiſt ſeiner Preisſchrift beſtand in folgenden Grundbegriffen:

Der Luxus ſchwächt die ſittlichen Kräfte des Menſchen; was dieſe ſchwächt, iſt ein Gegenſtand der Religion, folglich auch der Luxus.

Er zerrüttet das häusliche Glück des Bürgers, indem er das Vermögen wegzehrt, und ſeine Folge die bitterſte Armuth iſt; gegen ihn mit aller Macht zu kämpfen, iſt die höchſte Pflicht jedes Hausvaters.

Durch die Macht des Verähnlichungs- oder Nachahmungstriebs zerſtört er auch alles, was Staats-Glückſeligkeit heißt, und ſtürzt alſo jede Staatsverfaſſung früher oder ſpäter ins unvermeidliche Verderben; er iſt alſo auch der wichtigſte Gegenſtand der allgemeinen Geſetzgebung.

Der Luxus äußert ſich in Kleidung, in Nahrung, in Mobilien und im Bauen; auf alle vier Stücke muß die geſetzgebende Gewalt ihr Augenmerk richten.

Der Fürſt beſtimme alſo eine zierliche, reinliche und bequeme Kleidung, die Jedermann, ohne Unterſchied der Stände, trägt; die Feinheit der Stoffe, die Form, der Grad der Kunſt und die Farben müſſen feſtgeſetzt und nie überſchritten werden. Alle Theile der Kleidung bis auf den geringſten Gegenſtand, ſowohl für das männliche, als für das weibliche Geſchlecht, werden vorgeſchrieben.

Alle Speiſen und Getränke müſſen Landesprodukte ſeyn, deren Zubereitung zwar willkührlich iſt, doch wird die Trunkenheit unausbleiblich mit Excommunication, und wenn dieſes nicht hilft, mit ſtufenweis ſteigender Strafe belegt. Alle Tractamente und Gaſtereien werden verboten, und die Freundesmahle und Familienfeſte ſollen durchaus gewöhnliche Mahlzeiten ſeyn. Der geſetzgebenden Gewalt bleibts überlaſſen, ob ſie alles genauer beſtimmen will.

In Anſehung der Mobilien muß ein Regiſter entworfen werden, welches alle nur möglichen Hausgeräthe enthält; jedes Stück wird alsdann in Anſehung ſeiner rohen und Hülfsmaterialien, ſeiner Form, ſeiner Zweckmäßigkeit und ſeiner Auszierung beſtimmt. Damit aber doch die Erfindung neuer Bequemlichkeiten oder Schönheiten nicht dadurch gehemmt werde, ſo muß jeder Handwerksmann, Künſtler oder Fabrikant verpflichtet werden, jede neue Entdeckung, von der kleinſten bis zur größten, dem Oberpolizeicollegium zu Oſtenheim vorzulegen, auf deſſen Entſcheidung es dann ankommt, ob die Erfindung geſetzmäßig werden ſoll, oder nicht.

In Anſehung der ſchönen und gelehrten Kunſtwerke muß die übermäßige Anſchaffung der Bücher, der Kupferſtich- und Gemälde-Sammlungen, und der Kunſt- und Naturaliencabinette blos aufs Nöthige und Nützliche eingeſchränkt werden; zugleich aber ſoll die Regierung dafür ſorgen, daß in allen Städten und Aemtern öffentliche und reichlich verſehene Anſtalten von dieſer Art angelegt werden.

Die geſetzgebende Gewalt ſchreibt jedem Stand, je nach ſeinen Bedürfniſſen, eine zierliche, angenehme und bequeme Wohnung vor, ſo wie ſie den verſchiedenen Berufsarten angemeſſen iſt. Die inneren Auszierungen aber müſſen wieder bei allen gleich ſeyn. Von dieſen Geſetzen werden jedoch alle öffentlichen Gebäude ausgeſchloſſen; an dieſen kann ſich der Geiſt der Erfindung und der Kunſt nach Wohlgefallen üben.

Es würde aber doch ſehr bequem ſeyn, wenn jeder Stand ein gewiſſes Zeichen über ſeiner Hausthür, und auf ſeinem Kleid auf der Bruſt trüge, an welchem man ſein Amt oder Beruf alſofort erkennen könnte.

Damit alle dieſe Geſetze unverbrüchlich gehalten werden mögen, ſo muß jedes mit einer zweckmäßigen Strafe geſchärft werden. Das mächtigſte Mittel aber, welches die Menſchen zur Beobachtung derſelben leitet, iſt die Religion; deswegen muß den Eltern, Kirchen- und Schullehrern ernſtlich anbefohlen werden, von der Wiege an bis ins Alter dahin zu arbeiten, daß alle unnütze ſinnliche Vergnügen vermieden, hingegen die Gemüther zum Genuß der ſittlichen angewöhnt werden mögen. Wenn dieſes treulich beobachtet wird, ſo braucht man an der durchgängigen Befolgung der Geſetze gegen den Luxus ganz und gar nicht zu zweifeln.

Der Lehrer, der die Lehre von der Verläugnung der ſinnlichen Lüſte und von der Verſöhnung durchs Leiden und Sterben Chriſti zur Hauptſache macht, der hat die Urquellen der Heiligung geöffnet, von ſeinem Leibe werden Ströme des lebendigen Waſſers fließen.

Dieſen Vorſchlag legte Eugenius dem geheimen Rath vor, und es wurde beſchloſſen, ein beſonderes Collegium in Oſtenheim anzuſtellen, welches ſich mit nichts anders, als mit Verhütung des Luxus beſchäftigen ſollte; dieſes Collegium wurde alſo errichtet, und es bekam den Namen des ökonomiſchen Cenſurgerichts, Gottfried wurde Präſident deſſelben.

Um die Unkoſten zu vermeiden, ſo wurden fünf Jahre zur Einführung der neuen Kleiderordnung feſtgeſetzt, indeſſen aber doch alle hieher gehörige Handwerksleute vereidet, alles Neue nach derſelben zu machen. Die Speis- und Trank-Ordnung wurde vom Tag der Publikation an eingeführt.

Die Mobilien-Reform bekam zehn Jahre Friſt, und die Bauordnung bezog ſich nur auf die Häuſer, die von nun an gebaut wurden.

In Anſehung der Kleider-, Speis-, Trank-, und Mobilien-Geſetze ging nun der Fürſt und der Hof mit vollkommenem Beiſpiel vor; da aber alle herrſchaftlichen Gebäude, Tempel und Kirchen ausgenommen waren, ſo bliebs in Anſehung dieſer Dinge bei dem Alten.

Ach Gott! warum kann hier nur blos von Solyma die Rede ſeyn?

Noch einmal, aber auch zum letztenmal, gelang es dem Drachen, in eitler dunkler Nacht aus ſeinem begeiferten Loch herauszuſchlupfen, um Unheil in Solyma zu ſtiften; doch es gelang ihm nur halb: denn Eugenius jagte ihn in ſein Neſt, und riegelte ſo hinter ihm zu, daß er nur noch zum Gitter heraus züngeln, und alſo niemand vergiften konnte, der ihm nicht freiwillig zu nahe kam.

Bald nach allen dieſen Geſchichten erhielt der Fürſt wieder einen Bericht, welcher folgender Geſtalt abgefaßt war:

Lieber theurer Landesvater!

Ein verirrter und vom Wege der Einfalt abgewichener Bürger aus Solyma wagt es, dir ſeine Vergehungen zu entdecken, und zugleich das Unglück und Verderben anzuzeigen, in welches ſich Viele, die mit mir auf dem nämlichen Wege gewandelt haben und noch wandeln, ohne Aufenthalt ſtürzen, wenn ſie nicht durch eine höhere Hand gerettet werden.

Ich bin Schullehrer im Oſtviertel, in der Parſiſchen Stadt Oruan, und von Jugend auf ſehr lernbegierig geweſen, immer ging mein Trieb dahin, neue Kenntniſſe in der Philoſophie und in der Natur zu erwerben; doch bewahrte mich der Geiſt der Gnaden und des Gebets vor dem Grübeln in Glaubenslehren; ich blieb bei dem vernünftigen Wortverſtand der heiligen Schrift, und glaubte ihr unbedingt; denn ich urtheilte ſo: entweder haben wir eine göttliche Offenbarung nöthig, oder nicht; wenn wir keine nöthig haben, ſo müſſen die größten Denker alle in gewiſſen Grundſätzen über die Beſtimmung des Menſchen übereinkommen; da das aber ganz und gar nicht der Fall iſt, ſo bedürfen wir einer beſondern göttlichen Offenbarung; diejenige Schrift nun unter allen, welche ſich für göttliche Offenbarungen ausgibt, die ſich als ſolche am vollkommenſten an der menſchlichen Vernunft legitimirt, und die der Beſtimmung des Menſchen am gemäßeſten iſt, dieſe Schrift muß die göttliche Offenbarung enthalten, folglich die Bibel; enthält aber nun dieſe die göttliche Offenbarung, ſo bin ich verpflichtet, das, was ſie als ſolche erklärt, zu glauben.

In allen übrigen Wiſſenſchaften aber war ich gleichſam unerſättlich; als ich nun mit meinem Vater im fünfzehnten Jahr meines Alters hieher kam, ſo mußte ich ihm bei ſeiner neuen Einrichtung an die Hand gehen, dieß nahm mir die Zeit weg, ſo daß ich wenig mehr leſen konnte; dazu kam noch, daß es mir auch hier an Gelegenheit fehlte, allerhand Bücher zu bekommen, und endlich ſuchte mich auch mein Vater ſowohl, als unſer Kirchenlehrer von der unerſättlichen Begierde, viel zu wiſſen, abzubringen; denn ſie ſagten immer: viel Gutes thun, und in der ſeligmachenden Erkenntniß zuzunehmen, mit einem Wort, Gott und die Menſchen lieben, ſey weit beſſer, als alles Wiſſen.

So wurde alſo mein Trieb eingeſchränkt, bis ich endlich im Anfang des drei und zwanzigſten Jahrs meines Alters hieher nach Oruan kam, um die Kinder zu unterrichten; jetzt bekam ich wieder Freiheit zu leſen und zu ſtudiren, und ich geſtehe offenherzig, daß ich zu weit ging.

Einſtmals vor zwei Jahren erfuhr ich, daß drei Stunden von der Stadt entfernt ein Mann lebe, der ganz beſonders hohe und geheime Kenntniſſe beſäße; er ſeye ein Deutſcher, und nenne ſich Brenndorf; alsbald beſchloß ich, an einem Samſtag Morgen dahin zu gehen, um mich mit ihm zu unterreden, und von ihm zu lernen. Ich fand an ihm einen ſehr frommen, chriſtlichen und beſcheidenen Mann, der bald mein Herz an ſich zog. Ich begab mich mit ihm in ein Geſpräch, wo er dann meine unerſättliche Neigung zu hohen Geheimniſſen erfuhr und mich ſeiner Freundſchaft würdigte. Nachdem ich nun meinen Beſuch bei ihm einigemal wiederholt hatte, ſo wurde er allmählig offener gegen mich, und nun fand ich, daß er ein Alchymiſt war, und den Stein der Weiſen ſuchte. Jetzt machte er mich auch mit ſeinen Büchern bekannt; unter andern lehnte er mir eins, deſſen Titel die Fraternität des goldenen Roſenkreuzes heißt; dies Buch verſchlang ich gleichſam, und ich wurde dadurch dergeſtalt hingeriſſen, daß ich wohl fühlte, ich könnte in der Welt keine Ruhe haben, wenn ich nicht auch ein Roſenkreuzer würde, und den Stein der Weiſen bekäme. Ja, ich geſtehe aufrichtig, daß ich Solyma wieder verlaſſen, und die Welt durchwandert hätte, wenn ich nicht in Solyma ſelbſt Gelegenheit gefunden, zu meinem Zweck zu kommen: denn als ich meinem Freunde Brenndorf ſein Buch wieder brachte, und ihm zugleich meine heiße Begierde nach Beförderung in dieſer erhabenen Wiſſenſchaft entdeckte, ſo offenbarte er mir endlich das wichtige Geheimniß, daß in Solyma eine wahre Roſenkreuzer-Geſellſchaft beſtände, und daß alle diejenigen, die in dieſen ehrwürdigen Orden aufgenommen würden, wenn ſie anders würdig wandelten, im dritten Grade das Geheimniß des großen Univerſals kennen lernten.

Jetzt wars mir zu Muthe, als wenn mich ein Engel zu den höhern Regionen des Lichts emporgehoben hätte, und ich ließ nicht nach, flehentlich zu bitten, bis mir Brenndorf verſprach, bei den Vorſtehern des Roſenkreuzer-Ordens für mich anzuhalten, daß man mich in dieſe in meinen Augen göttliche Geſellſchaft aufnehmen möchte.

Ich glaube, ich wäre untröſtlich geweſen, wenn ich eine abſchlägige Antwort erhalten hätte, allein zu meiner größten Freude erhielt ich ſie nicht, ſondern Brenndorf ließ mich wiſſen, daß man mich in Rückſicht auf meinen frommen und untadelhaften Wandel aufnehmen würde; ich möchte alſo nächſten Samſtag über acht Tage zu ihm kommen, er wollte mich an Ort und Stelle und ſo zum erwünſchten Zweck führen.

Das hohe Vergnügen, welches ich bei Erhaltung dieſer Nachricht empfand, läßt ſich nicht beſchreiben; ich lief in einen verborgenen Winkel, fiel auf meine Knie, und dankte Gott inbrünſtig für die unausſprechliche Gnade, deren er mich würdigte.

Die Idee, die ich mir vom Stein der Weiſen oder von dem großen Univerſal machte, war aus den Unterredungen mit **Brenndorf** und aus dem Leſen des oben angeführten Buchs entſtanden; ſie war ſo groß und erhaben, daß ich mir für dieſes Leben nichts Größeres denken konnte; ich glaubte durch deſſen Beſitz in die Gemeinſchaft mit den Geiſtern zu kommen, von denen ich Vieles würde lernen können; der Natur hoffte ich zu gebieten und Wunder zu wirken; die Heilung aller Krankheiten ſollte mir ein Leichtes ſeyn; ich wollte dann die Welt durchziehen, und wie **Chriſtus** Kranke geſund machen; ja ich fing ſogar an zu vermuthen, daß unſer Erlöſer vielleicht das große Univerſal beſeſſen, und durch deſſen Kraft ſo große Thaten verrichtet hätte; mit dem Goldmachen wollte ich mich eben nicht ſonderlich abgeben, doch nahm ich mir vor, den Armen zu helfen, und allenthalben ſo viele Wohlthaten zu erzeigen, als ich nur könnte, u. ſ. w.

Dieſe Träumereien erfüllten meine Seele Tag und Nacht, mein Amt wurde mir zur Laſt, und ich verſah es nur noch um des Gewiſſens willen.

Endlich brach der ſo ſehnlich herbeigewünſchte Tag an, ich ging nicht, ſondern ich lief zu meinem Freunde **Brenndorf**, der nun anfing, mich auf meine Aufnahme vorzubereiten; er eröffnete mir ſolche myſtiſche und unbegreifliche Dinge, daß mein Verſtand dabei ſtille ſtand, und meine Erwartung aufs höchſte geſpannt wurde. Endlich nahte ſich die große Stunde meiner Aufnahme; **Brenndorf** kleidete ſich an, und wurde nun immer ernſter und feierlicher, dann nahm er ſeinen Wanderſtab, und befahl mir, ihm zu folgen, meine Gedanken aus aller Zerſtreuung zu ſammeln und zu Gott erheben. Ich that, was ich konnte, und ſchritt in ſchauervoller Erwartung in der Abenddämmerung hinter ihm her; wir hatten anderthalb Stunden zu gehen, bis wir an Ort und Stelle kamen, und fanden nun ein ſchönes Haus in einer einſamen reizenden Gegend, wo die Roſenkreuzer-Loge gehalten wurde.

Bei dem Eintritt in dieſen Tempel der Weisheit überfiel mich ein heiliger Schauer; allenthalben wars ſtille, und ich fand nur eine freundliche artige Frau mit etlichen Kindern in der Wohnſtube, zu der ich einſtweilen ſo lange geführt wurde, bis Alles zu meiner Aufnahme vorbereitet war.

Hier ſaß ich etwa eine halbe Stunde, dann kam Brenndorf wieder, und holte mich ab; erſt führte er mich durch etliche enge dunkle Gänge in eine kleine Kammer, die einem Gefängniß ähnlich war, wo ich einige ſchauervolle Prüfungen auszuhalten hatte, und dann mit verbundenen Augen unter mancherlei ſeltſamen und mehrentheils ſchreckenden Ceremonien aufgenommen wurde.

Bei der Oeffnung meiner Augen befand ich mich nun in einem durchaus himmelblau tapezirten Saal, in welchem gegen Morgen ein Thron auf Stufen ſtand, über deſſen Sitz der flammende Stern funkelte; was hier alles zu ſehen war, das übergehe ich mit Stillſchweigen, und bleibe nur bei dem Weſentlichen.

Jetzt bekam ich nun den erſten Unterricht, der mir in allegoriſchen Bildern und mancherlei Hieroglyphen ertheilt wurde; die Hauptſache aber lief dahin aus, daß ich im erſten Grad die rohe Materie bearbeiten und bis zum Verſchluß ins hermetiſche Ei befördern ſollte; nun ſagte man mir aber nicht, was die rohe oder prima materia philosophorum eigentlich ſey, ſondern ich ſollte ſie theils aus einem mir mitgetheilten, alchymiſch-myſtiſch geſchriebenen Bericht, theils auch aus gedruckten Büchern, die man mir lieh, errathen und kennen lernen. Da ich aber noch wenig von der gemeinen Chymie wußte, die doch nothwendig erfordert wurde, ſo gab man mir auch ein ſehr gutes Lehrbuch mit, nach welchem ich mich zuerſt unterrichten, und woraus ich die Grundkenntniſſe dieſer Wiſſenſchaft erlernen ſollte.

In dieſer erſten Loge befanden ſich zwanzig Männer, die außer dem Meiſter vom Stuhl alle im Lehrlingsgrad ſtanden; mit dieſen wurde ich nun verbrüdert, und vertraulich bekannt, und da es erlaubt war, daß Einer den Andern belehren und unterrichten durfte, ſo hoffte ich vieles von ihnen zu lernen. Die Bücher, welche ich mitbekam, waren: der Sincerus Renatus, die Aurea Catena Homeri und das Alterthum der Magie vom Eugenius Philaletha.

Nun gings ans Studiren, zugleich baute ich mir einen Laborirofen, und machte allerhand Verſuche, wobei mir dann meine Brüder im Lehrlingsgrad treulich an die Hand gingen; kurz, ich erlernte die Chemie, wie ich glaube, aus dem Grund, und freute mich königlich über dieſe Wiſſenſchaft, die dem forſchenden Geiſt ſo vielen Stoff zum Nachdenken gibt. Dabei aber verſah ich mein Amt ſo ziemlich; wenigſtens hörte ich keine Klagen, außer daß ich manchmal Urſach zu klagen gehabt hätte, weil ich viel Geld brauchte, und es mir oft am Nöthigen mangelte; ich erfuhr aber bald, daß es meinen Ordensbrüdern eben ſo ging.

Bei allem brüderlichen Beiſtand aber erfuhr ich doch die rohe Materie nicht, denn Jeder mußte ſie ſelbſt finden; endlich gerieth ich auf einen Einfall, der mich ſo freute, als wenn er eine göttliche Offenbarung geweſen wäre, ich fand nämlich, daß der Salpeter wunderbarer Weiſe alle die Eigenſchaften hatte, die von der rohen Materie gefordert wurden. Nun durfte ich aber auch meine Entdeckung Niemand offenbaren, ſondern ich mußte ſie für mich behalten, und auch für mich allein bearbeiten.

Jetzt gab ich mich erſt recht ans Werk: ich produzirte meine Materie aus faulenden Subſtanzen, und reinigte ſie bis zur cryſtalliniſchen Klarheit, dann verfügte ich mich zum Meiſter vom Stuhl, und zeigte ihm an, daß ich glaubte, meine Materie ſey geſchickt, ins hermetiſche Ei verſchloſſen zu werden. Der Meiſter ſtutzte, lächelte, ſchüttelte den Kopf und zweifelte; da ich ihm aber ins Ohr ſagte, in welcher Materie ich arbeitete, ſo ſah er mich mit Erſtaunen an, und verſetzte: Bruder! du biſt auf einem guten Wege, es wird dir gelingen, aber eins fehlt dir noch; du haſt wohl das Weib Luna gefunden, aber den Mann Sol noch nicht, dieſe beiden müſſen mit einander vereinigt und dann ins hermetiſche Ei verſchloſſen werden.

Nur halb vergnügt kehrte ich nach Haus zurück, und gab mich wieder ans Forſchen; endlich gerieth ich aufs Meerſalz, und als ich immer weiter nachdachte und ſeine Eigenſchaften gegen das verglich, was die Alchymiſten Sol nennen, ſo fand ich abermals die größte Gleichheit; ich reinigte alſo auch dieſes Salz bis zum höchſten Grade, und ging dann freudig wieder zu meinem Meiſter.

Jetzt war er vergnügt und zufrieden mit mir, und kündigte mir zugleich an, daß meine Aufnahme in den Geſellengrad nächſtens vor ſich gehen ſollte.

War meine Erwartung bei der erſten Aufnahme hochgeſpannt geweſen, ſo war ſie's jetzt noch mehr; denn nun hoffte ich die wichtigſten Dinge zu erfahren; ich harrte alſo auf die Stunde meiner neuen Beförderung mit Ungeduld, bis ſie ſich endlich näherte, und ich nun zum Meiſter vom Stuhl eilte, der mich weiter führen ſollte.

Bruder Brenndorf war im zweiten Grad, und hoffte bald in den dritten zu kommen, er war alſo auch bei dieſer Aufnahme gegenwärtig, die in eben der Loge, doch mit noch feierlichern und geheimnißvollern Ceremonien vor ſich ging. Jetzt wurde ich mit ganz neuen Symbolen und Hieroglyphen bekannt, die man mir wieder, wie ehmals, ſo erklärte, daß dieſe Erklärung mich nur noch heißhungriger machte. Ich bekam auch wieder einen geſchriebenen Unterricht und andere Bücher, nämlich die Schriften des König Gebers, des Grafen Bernhards von der Treviſer-Mark, des Baron Schröders und noch andere mehr. In dieſem Grad ſollte ich nun meine Materie im hermetiſchen Ei zur Reiſe bringen.

Ich eilte gegen Morgen wieder nach Haus, gab mich ans Studiren, ans Forſchen und Verſuchen, und ſchätzte mich nun ſchon weit glücklicher, als alle Sterblichen, die nicht im Roſenkreuzer-Orden waren.

Indeſſen fanden ſich von auſſen Trübſeligkeiten ein: ich hatte Schulden, und konnte ſie nicht bezahlen; man merkte Saumſeligkeit in meinem Amt, und erinnerte mich an meine Pflicht! und meine ehemaligen Freunde, die ich nun vernachläſſigte, wurden kalt gegen mich.

Alles das trug ich mit Geduld, und arbeitete mich ſo gut durch als ich konnte; in meinem Amte aber fing ich an, wieder treuer zu ſeyn, doch mit dem Gemüths-Vorbehalt, es niederzulegen, ſobald als ich das große Univerſal würde erfunden und mir dadurch den nöthigen Unterhalt verſchafft haben. Mit dem hermetiſchen Ei hatte man mich bekannt gemacht, ich brachte es alſo auch leicht zu Stande, und durch fleißiges Nachdenken und Studiren meines Unterrichts und in meinen Büchern glaubte ich auch die wahre Methode der Behandlung meiner Materie gefunden zu haben. Ich ſuchte überdem Rath bei meinen Brüdern im Geſellengrad, deren acht waren, fand aber weniger Licht bei ihnen, als ich bei meinen Genoſſen im erſten Grad gefunden hatte; allenthalben traf ich Zurückhaltung an, und ich begann mit der Zeit zu merken, daß dieſes kluge Schweigen wohl Unwiſſenheit zum Grund haben konnte.

Ich arbeitete indeſſen fort, und nach und nach bemerkte ich auch mit himmliſchem Vergnügen die auf einander folgende Zeichen der Verwandlung, ſo wie ſie in meinen Büchern beſchrieben ſtanden, und endlich nach mehr als dreiviertel Jahren war ich ſo weit gekommen, daß ich glaubte, ich hätte meine Materie zur Reife gebracht.

Mit heimlichem Stolz wanderte ich jetzt wieder zum Meiſter vom Stuhl, der mich ſehr lobte, alle meine Sachen gut hieß und mir darauf die Aufnahme in den dritten oder Meiſtergrad ankündigte. Wer war froher als ich? — Hätte mir Jemand jetzt eine Tonne Goldes leihen wollen, ich hätte ſie angenommen, und mit gutem Gewiſſen und

Zuverſicht verſprochen, ſie innerhalb Jahr und Tag wieder zu geben. Ich borgte alſo auch, ſo viel als ich Credit fand, und das alles ohne die geringſte Furcht, nicht wieder bezahlen zu können: denn ich hatte ja das große Univerſal ſo gut als fertig; ich ging ſogar ſo weit, daß ich mehreren unheilbaren Kranken verſicherte: wenn ſie Gott nur noch eine kurze Zeit leben ließe, ſo würde ich ihnen gewiß zur vollkommenen Geſundheit helfen; andern Bedürftigen gab ich die Verſicherung, daß ich ſie bald mit Geld würde unterſtützen können. So baute ich ein Luftſchloß nach dem andern, ohne daran zu denken, was aus mir werden ſollte, wenns allenfalls fehlen und ich mit dem großen Univerſal nicht zu Stand kommen würde.

Endlich, endlich kams denn auch zur Aufnahme in den dritten Grad, wo ich nun unſern Großmeiſter kennen lernte; — aber Gott! wie ward mir, als ich ihn zuerſt ſah, und nun fand, daß ein mir wohlbekannter, in ſeinen häuslichen Umſtänden äußerſt zerrütteter und ganz mit Schulden belaſteter Mann unſer Aller Führer war? — Das konnte ich nicht begreifen; denn ich urtheilte ſo: hat er den Stein der Weiſen, wie kann er dann Schulden haben? — und hat er ihn nicht, ſo verſteht er ihn entweder nicht zu machen, oder wenn er die Kenntniſſe dazu hat, warum macht er ihn denn nicht? Hat er aber dieſe Kenntniſſe nicht, ſo iſt er ein abſcheulicher Betrüger, indem er Andere mit einem großen Glück täuſcht, und ſie ins größte Unglück führt.

Jetzt wurde ich mißtrauiſch und ſchwermüthig: denn ich fühlte wohl, was aus mir werden würde, wenn die ganze Sache der Roſenkreuzer ein Phantom wäre; um aber nun dieſes mit Gewißheit zu erfahren, ſo ließ ich mich in den dritten oder Meiſtergrad aufnehmen. Alle Feierlichkeiten und die erhabenſten Hieroglyphen machten nur einen ſchwachen Eindruck auf meine nunmehr zweifelnde Seele, und die pompöſen Worte, verbunden mit der Zuverſicht, mit welcher der Großmeiſter ſprach, erregten einen unbeſchreiblichen Ekel und Widerwillen in mir; doch verbarg ich alle Regungen meines Herzens ſorgfältig, damit ich bei den

Andern kein Mißtrauen erwecken, und dadurch mein nunmehriger Zweck vereitelt werden möchte.

Nachdem ich aufgenommen war, so wurde mir nun das ganze Geheimniß entdeckt, welches in nichts anders beſtand, als daß man eine Geſellſchaft geſtiftet hatte, in welcher alle Mitglieder, jeder auf ſeinem eigenen Wege, ſuchen ſollte; fände es nun Einer, ſo erfahr es niemand Anders als die Meiſterloge, die dann dadurch in den Stand geſetzt wurde, mit dieſem großen Geheimniß zu ſchalten und zu walten; jetzt aber hatte es noch Keiner gefunden, und ich merkte auch, daß wir Alle noch nicht ſo nahe am Ziel wären.

Die Schande, die mich nun drückte, und die Gewiſſensbiſſe, die ich fühlte, hinderten mich, daß ich nicht alſofort meinem theuren Fürſten das Bekenntniß meiner Vergehung ablegte; allein es kamen nun noch Entdeckungen dazu, die mirs zur unnachläſſigſten Pflicht machten, dieſes Bekenntniß ſo bald als möglich zu beſchleunigen.

In der Meiſterloge waren unſerer zuſammen Sechs; da es nun wohl möglich ſeyn konnte, daß der Eine oder der Andere doch wichtige Entdeckungen gemacht haben könnte, die meinen geſunkenen Glauben wieder aufzurichten fähig ſeyn möchten, ſo beſchloß ich, ſie alle der Reihe nach zu beſuchen.

Zuerſt wanderte ich zu einem Landmann, der mir unter allen am weiteſten gekommen zu ſeyn ſchien; er ſprach wenigſtens am meiſterhafteſten und gelehrteſten von der Sache. Er wohnt etwa eine Stunde von Oruan, und ich kam um fünf Uhr des Abends in ſeiner Wohnung an. Das erſte, was mir alſofort auffiel, war die Vernachläſſigung ſeines Landguts und ſeiner ganzen Haushaltung; aber der zweite Anblick nebſt dem, was ich weiter ſah, zerriß mir das Herz: vor der Thür ſaß ein alter ſchwacher Greis in der Abendſonne; kaum konnte er noch den Odem ziehen, und es ward ihm ſauer, das Bischen Leben aufrecht zu erhalten. Ich ſtand eine Weile, ſah ihn an und ſchwieg; endlich redete ich ihn an, und ſprach: Wie iſts mit dir, Vater? — biſt du krank?

Er. Nein, mein Sohn! ich bin hungrig.

Ich. Großer Gott! hungrig?

Er. Ja! mein Sohn wendet Alles ans Laboriren, und verſpricht uns von einem Tag in den andern goldene Berge, allein es wird nichts daraus, und wir vergehen indeſſen vor Elend. Aber ich weiß (hier wendete der Greis ſeinen Blick ſehnlich aufwärts) ich weiß — Er wird mich bald ſättigen mit den reichen Gütern ſeines Hauſes.

Ein Strom von Thränen hemmte meine Zunge, ich lief in die Stube, und fand da ſein Weib in den Wochen, ſie lag abgezehrt im Bett, drei Kinder wie Skelette nagten an trockenen Brodkruſten, und der kleine Säugling ſchien todt zu ſeyn.

Schweſter! rief ich: iſt denn dein Kind todt?

Sie. Kaum hörbar: nein! aber es wird nicht lang mehr mit ihm währen, ich habe keine Nahrung für den armen Wurm, weil ich ſelbſt nichts zu eſſen habe.

Ich. Aber mein Gott! woher kommt das?

Sie. Ach Gott! mein Mann arbeitet ſehr fleißig daran, uns reich und wohlhabend zu machen, allein es will nicht dazu kommen.

Ich. Nimmt ſich denn Eurer kein geiſtlicher oder weltlicher Vorſteher an?

Sie. Die thun ihr Beſtes, um meinen Mann auf andere Gedanken zu bringen, aber es hilft Alles nichts, jetzt gehen ſie damit um, uns einen Vormund anzuſtellen.

Nun eilte ich zu meinem Ordensbruder, ein Kind führte mich hinten ins Haus in ſein Laboratorium, wo er ſehr emſig beſchäftigt war.

Bruder! fing ich an, ich muß dir etwas ſagen: du verſäumſt über der Nebenſache deine Hauptpflichten; deine Hausgenoſſen verhungern, — das dürfen ſie nicht, und wenn du auch nie zum Beſitz des Steins der Weiſen gelangteſt.

Er ſah mich mit einem Blick voller Verzweiflung an, und ſagte mit Ungeſtümm: Mein Gott! quäle du mich doch nicht! — du mußt ja das Ding beſſer wiſſen, als meine

Leute; ſiehe! da bin ich ja mit der Projektion beſchäftigt, und innerhalb ein paar Tagen werde ich ein Pfund Gold haben, dann können wir uns ja alle ſatt eſſen.

Ich. Weißt du das gewiß? — in welcher Materie arbeiteſt du denn?

Er. Ich arbeite an einem Partikular auf Kupfer.

Ich. Durch die Cadmia?

Er. Ja!

Ich. Du arbeiteſt alſo nach dem König Geber?

Er. Freilich!

Ich. Armer Bruder! da biſt du unrecht dran: denn die Cadmia oder der Zink aus der Cadmia (Gallmey) verwandelt das Kupfer nicht in Gold, ſondern in Compoſition oder Similor.

Er ſtand und ſtarrte mich an — faſt wüthend ſchmieß er die Kohlzange hin, und ſagte: Biſt du ein Bruder, und willſt mir den letzten Troſt rauben?

Ich ſchlich fort, und da ein anderer Bruder nur eine halbe Stunde von da wohnte, ſo lief ich voller Wehmuth und Verzweiflung noch den nämlichen Abend auch zu dieſem. — Ich fand ihn mit ſeiner Frau und Kindern am Abendeſſen, aber ich merkte gleich, daß es auch hier nicht richtig war: die Frau glühte im Geſicht und weinte, er ſaß da und aß mit ſichtbarem Unmuth, und die Kinder weinten ſtill und verſchluckten ihre Thränen.

Ich nahte mich ihnen, und ſagte: ich will dieſen Abend ein Stück Brod mit Euch theilen!

Stillſchweigend ſetzte mir der Bruder einen Stuhl, und ſtillſchweigend legte mir ſeine Frau vor. Kaum hatte ich mich geſetzt, ſo fing ich an: Wie gehts Bruder? — ihr ſcheint mir nicht vergnügt zu ſeyn!

Er. Wie kann ich vergnügt ſeyn, da mich meine Frau Tag und Nacht mit Vorwürfen quält?

Sie. Freund! laß mich reden! du biſt unpartheiiſch und ſollſt urtheilen: mein Mann war immer ein fleißiger und thätiger Hausvater, wir liebten uns zärtlich, und Gott ſegnete uns auf allen Seiten, ſo daß wir Ueberfluß hatten und auch noch Dürftige unterſtützen konnten; allein ſeit zwei Jahren geht Alles hinter ſich, wir haben Alles verſchuldet und es iſt bald an dem, daß wir im Land des Segens werden betteln gehen müſſen.

Hier fuhr der Mann auf, ſchlug auf den Tiſch, und ſchrie: Hab ich dir denn nicht wohl hundertmal und noch ſo eben geſagt, daß wir bald reicher ſeyn werden, als Einer in ganz Solyma?

Die Kinder ſtoben vor Schrecken aus einander und weinten laut, und mir wollte das Herz zerſpringen; das gute Weib aber war wie vom Donner gerührt, blaß und der Ohnmacht nahe. Jetzt war ich ſchon ſatt, ich winkte dem Bruder, und er folgte mir hinaus vor die Thür.

Hier ſtellte ich ihm nun vor, wie Unrecht er hätte, allein er fuhr mich an und ſagte: So kannſt du reden? — du mußt aber wiſſen, daß ich morgen ein reicher Mann ſeyn werde: denn ich bin ſchon an der Multiplikation.

Ich. In welcher Materie arbeiteſt du denn?

Er. Ich arbeite doppelt, einmal im Vitriol und Schwefel, und dann auch im Antimonium.

Ich. Du haſt dir alſo den Baſilius Valentinus zum Führer gewählt; aber ich verſichere dich, du findeſt ſtatt des Goldes, glänzendes Elend.

Dieſe Worte brachten ihn ſo auf, daß er mit ſolchen Geberden auf mich eindrang, die mich veranlaßten, ſchleunig aufzubrechen und wegzugehen. Ich eilte alſo nun noch am ſpäten Abend nach Haus; was ich auf dieſem Wege für Betrachtungen anſtellte, und wie mir zu Muth war, das iſt leicht zu denken.

Wir alle leben in Solyma, im Lande des Friedens, und wir verunehrten dies Land durch unſern ſträflichen Vorwitz! — wir zogen die unausſprechliche Gnade Gottes auf Muthwillen — was hatten wir verdient, und was ſollte aus uns werden? Nun war ich feſt entſchloſſen, dir, mein theurer Fürſt! Alles zu ſchreiben, doch wollte ich noch erſt ſehen, was der dritte Meiſter machte; denn wie es um die übrigen drei, den Großmeiſter, den Meiſter vom Stuhl und mich ſtand, das wußte ich leider gar zu wohl.

Als ich daher am folgenden Tage meine Amtsgeſchäfte verrichtet hatte, ſo ging ich am Abend wieder fort zum dritten Bruder, der anderthalb Stunden von Druan wohnte.

Unterwegs wandelte mich eine gewiſſe, mir unbeſchreibliche Empfindung an, es war mir immer, als wenn mir ein großes Unglück bevorſtände; oft wollte ich wieder nach Haus gehen, allein dem widerſtand Etwas in meinem Gemüthe, ich ging alſo gleichſam unwillkührlich fort.

Als ich zu dem Hauſe meines Freundes kam, ſo lief mir ein kleines halbnackendes Kind von etwa vier Jahren entgegen, das arme Kind weinte und rief: Ach! unſer Haus iſt zerbrochen, und der Vater ſchläft und die Mutter ſchläft. Mich überfiel ein Schrecken, und ich fand bald die Scene des Jammers; der arme Mann hatte hinten im Haus ſein Laboratorium, wo er noch ſo eben gearbeitet hatte; vermuthlich war ihm ſeine Frau dabei an die Hand gegangen; jetzt lagen nun Beide da ſinnlos in ihrem Blute, und alles war über und durch einander geſchmiſſen, genau ſo, als wenn ſich eine beträchtliche Maſſe Schießpulver da entzündet hätte. Die beiden Fenſter waren ganz zerſchlagen, ſo daß man keine Scheibe mehr ſah: — Ich ſtand da ſtarr vor Schrecken.

Als ich mich beſann, ſo ſuchte ich die beiden verunglückten Eheleute wieder zu ſich ſelbſt zu bringen; aber als ich ſie genauer betrachtete, ſo fand ich, daß Beiden die Köpfe ganz zerſchmettert waren.

Nun unterſuchte ich die Urſache dieſes ſchrecklichen Unglücks, und entdeckte bald, daß der entſeelte bedauernswürdige Bruder in Gold und ſalzigen Subſtanzen gearbeitet hatte; aus Mangel an den gehörigen chymiſchen Kenntniſſen war ihm Schlaggold unter den Händen entſtanden, und dies hatte nun den Jammer angerichtet.

Ich ging hinaus, um in der Nachbarſchaft Hülfe zu holen, allein dieſer Mühe bedurfte es nicht: denn die beiden älteren Kinder hatten ſchon dafür geſorgt, und ſo wie ich vor die Hausthür kam, ſo ſahe ich ſchon Leute die Wieſe herauf kommen.

Mitleiden und Unwillen kämpften in den Seelen dieſer guten Nachbarn mit einander, und ich hörte lauter Worte, die eben ſo viele Dolchſtiche in meinem Herzen waren; ich konnte es nicht lange aushalten, ſondern wanderte in einem Zuſtand nach Hauſe, der nahe an die Verzweiflung gränzte.

Ob nun gleich die Orts-Obrigkeiten, beſonders nach dem letzten Unglück, ſehr thätig ſind, dem Unweſen ein Ende zu machen, ſo trieb mich doch mein Herz, dir, o beſter Fürſt! Alles ſelbſt zu ſagen, und dich zu bitten, du wolleſt Gnade für Recht ergehen laſſen, und uns nicht zu hart ſtrafen; dann auch, mich als Anzeiger nicht entdecken. Uebrigens wird dir deine eigene Weisheit ſagen, was in dieſer Sache zu thun iſt. Ich bin u. ſ. w.

Ich fürchte, an dieſem Jammer iſt Philomyſtes ſchuld, ſagte Urania, als ihr Eugenius dieſen Bericht vorlas; dieſer vermuthete es ebenfalls, und ließ ihn auf der Stelle rufen.

Philomyſtes kam, er las den Bericht, und vergoß Thränen. Ich habs gedacht, ſagte er endlich mit einem tiefen Seufzer, aber Gott weiß, daß ich nie auf die entfernteſte Art Anlaß zu dieſem unſeligen Trieb, Gold zu machen, gegeben habe — im Gegentheil, ich habe bei jeder Gelegenheit davor gewarnt. Das ganze Unglück rührt von den Parſen her, die mich in Balk kannten, und die mit mir hieher gekommen ſind; dort war mein ſeliger Freund als ein Adeptus bekannt, und ich als ſein Erbe wurde auch dafür gehalten. Da ich aber doch unverſchuldeter Weiſe Urſach an dieſem Jammer bin, ſo laß mich Alles wieder gut machen; ich habe alſo weiter nichts zu bitten, als um Vollmacht für mich und Forſchern.

Die ſollſt du haben, verſetzte der Fürſt, aber laß mich erſt wiſſen, was du thun willſt: denn du kannſt dir vorſtellen, daß ich dir, bei allem Zutrauen, das ich zu deiner Weisheit und Rechtſchaffenheit habe, doch keine ungemeſſene Vollmacht geben darf.

Philomyſtes entwickelte ſeinen Plan auf der Stelle, mit dem Eugenius und ſeine Gemahlin äußerſt zufrieden waren, und wofür ſie ihm mit innigſter Rührung dankten.

Schon des folgenden Tages machten ſich die beiden Kommiſſarien auf den Weg, und am Abend des dritten Tages kamen ſie in Oruan an; ſie entdeckten aber Niemand, wer ſie waren, ſondern ſie gaben ſich blos für Reiſende aus.

Das Erſte, was ſie nun vornahmen, war, daß ſie den Schulmeiſter zu ſich kommen ließen, der ihnen die Namen aller Roſenkreuzer in die Feder diktiren mußte, ihrer waren zuſammen dreißig.

Des folgenden Morgens beſuchten ſie den Bürgermeiſter, dem ſie den Zweck ihrer Reiſe entdeckten, ihre Vollmacht zeigten, und ihn dann erſuchten, ihren Sitzungen mit beizuwohnen. Dieſer Beamte war aus der Maßen froh, daß er eine ſo mächtige Hülfe in einem Geſchäft bekam, welches ihm und ſeinen Kollegen ſo viele Sorge und Mühe gemacht hatte, ohne etwas Weſentliches ausrichten zu können.

Die dreißig Männer wurden citirt, und ſie erſchienen alle vor der Kommiſſion; daß gerade ſie dreißig, keine andere mehr oder weniger, vorgeladen worden, das machte ſie ſehr beſtürzt; ſie ſtanden alſo da voller Furcht und voller Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten.

Das Erſte, was nun vorgenommen wurde, war folgende Rede; Philomyſtes ſtand auf von ſeinem Stuhl und ſprach:

Meine Brüder!

Wir beide ſind von unſerm verehrungswürdigen Fürſten hieher geſandt worden, um Euch wegen eines höchſt ſtrafbaren Vergehens gegen die Geſetze und die Ordnung Gottes, folglich auch gegen unſre Geſetze und Ordnung zur Verantwortung zu ziehen, und Euch nach Befinden zu beſtrafen oder auch zu verzeihen, die Zerrüttung, die dadurch entſtanden, ſo viel möglich, wegzutilgen und Euch wieder zum Wohlſtand zu verhelfen.

Wir fürchten nicht, daß Selyma bei allen ſittlichen Schwächen ſeiner Bürger doch einen einzigen Böſewicht enthalte, der frech genug wäre, zu läugnen, was wir gewiß wiſſen; wir treten daher mit Freimüthigkeit auf, Euch im Namen Gottes und unſeres theuern Fürſten Eure Verbrechen vorzuhalten, deren Größe und Abſcheulichkeit im Licht der Wahrheit darzuſtellen, und dann Zeugen von Eurer aufrichtigſten Reue und Wiederkehr auf den Pfad der Weisheit und Ordnung zu ſeyn.

Ich bin Philomyſtes, der Vorſteher der Aerzte in Solyma; das Gerücht, das während meinem Aufenthalt in dieſem Lande von mir ſich verbreitete, ich ſey ein Adept, ein Beſitzer des großen Univerſals, hat vielleicht zu Eurer entſetzlichen Verirrung Anlaß gegeben. Dies ſchmerzt mich tief; Paulus wünſchte verbannet zu ſeyn für ſeine Brüder, zu dieſem Wunſch hätte ich größere Urſache; wär' ich nicht hieher gekommen, hättet ihr nie etwas von mir gehört, ſo hättet ihr den Weg des Verderbens vermieden, auf dem ihr ſo weit vorwärts gerückt ſeyd. Doch iſt derjenige in größerer Schuld, der euch verführte, und den unſeligen Trieb nach Reichthum und den Vorwitz, unnöthige Dinge zu wiſſen, in Euch weckte.

Vielleicht zeugt Euer Herz in dem Augenblick wieder mich; vielleicht empört ſich Eure Seele bei dem Gedanken des Triebs nach Reichthum. —- Aber täuſcht Euch nur nicht, meine Brüder! man verſteht doch unter dem Stein der Weiſen ein Ding, womit man ein ſchlechtes Metall in Gold verwandeln kann, und dies Ding ſucht man — warum anders als Gold zu machen? — Freilich! will man keine Schätze ſammeln — aber wenn man das nun nicht will, was brauchts dann des Steins der Weiſen? — Glaubt mir! hier ſteht der Hauptführer, die alte Schlange, die Evam verführte, noch einmal und zeigt die verbotene Frucht; er hat ſich in einen Engel des Lichts verkleidet, winkt freundlich und ſpricht: Eßt nur! ihr werdet dann ſeyn wie Gott, und große Kenntniſſe erlangen.

Wer nicht Schätze ſammeln, ſondern nur ſo viel haben will, als er in dieſem Erdenleben braucht, der hat ja ſeiſer Sache zu haben, Euch an eine Arbeit wagt, die den größten Theil Eurer Zeit und nach und nach auch Euer ganzes Vermögen wegzehrt, ohne die geringſte Wahrſcheinlichkeit irgend eines Erſatzes zu haben.

Habt Ihr denn nicht gedacht, daß Ihr Eure ganze Zeit und Euer ganzes Vermögen Euren Familien und dem gemeinen Beſten ſchuldig ſeyd? — Erinnert Euch doch, was Paulus ſagt: So aber Jemand die Seinigen, ſonderlich ſeine Hausgenoſſen, nicht verſorgt, der hat den Glauben verläugnet, und iſt ärger denn ein Heide.

Ihr ſeyd alſo mehr oder weniger Glaubensläugner und ärger als die Heiden — dies Urtheil ſprechen wir Euch nicht, ſondern ein großer Apoſtel Jeſu Chriſti.

Nicht denen, die das große Univerſal oder den Stein der Weiſen ſuchen, kann er jemals zu Theil werden, ſondern denen, die ſeiner würdig ſind; wer dies unausſprechlich vielwirkende und eben deswegen in der Hand des Unkundigen oder von irgend einer Leidenſchaft beherrſchten, höchſt gefährliche Werkzeug ſucht, der kennt es entweder nicht, oder wenn er ſeine Wirkungen kennt, ſo traut er ſich ſelbſt erſtaunlich viel zu; in beiden Fällen iſt er alſo des Beſitzes dieſes höchſten irdiſchen Guts ganz unwürdig.

Die Vorſehung bereitet einige wenige Männer von Jugend auf zu großen Werkzeugen, dieſen weiſt ſie dies Geheimniß an, ohne daß ſie es gewünſcht oder verlangt haben; dieſe Beſitzer können nun zwar Geld machen, aber ſie machen keins ohne die höchſte Noth, weil ſie das, was ſie bedürfen, auf dem Weg der Ordnung und der Geſetze erwerben, und ſie heilen ebenfalls die Krankheiten nach den gewöhnlichen Geſetzen der Natur, und bedienen ſich nur da der Univerſal-Medizin, wo ſie die göttliche Weisheit hinwinkt.

Seht, meine Brüder! jetzt kennt Ihr Eure Vergehungen ganz, und Euer Urtheil wäre ſchon vorhin geſprochen worden, wenn wir die Sache nicht als einen unvorſätzlichen Irrthum einſähen, und Mitleid mit Euren armen und unſchuldigen Familien hätten; ohne dieſe Rückſicht hättet Ihr die Verbannung aus Solyma verdient.

Dieſe Rede that die gewünſchte Wirkung, alle zerfloßen in Thränen, ſie bekannten alle ihre Sünden, und glaubten alle den Worten eines Mannes, von dem ſie überzeugt waren, daß er die Sache vollkommen verſtände. Mit der tiefſten Reue und Zerknirſchung des Herzens verſprachen ſie, nie wieder an die Sache zu denken, vielweniger Verſuche zu machen, ſondern allen Fleiß anzuwenden, um ihre zerrütteten Umſtände wieder in Ordnung zu bringen.

Die Kommiſſarien hatten Bürger von Solyma vor ſich, denen ſie alles glauben konnten, daher erklärte ihnen Philomyſtes den Willen des Fürſten, indem er ihnen ankündigte:

1) Daß allen Mitgliedern des Roſenkreuzer-Ordens ſo lange Guts-Vormünder angeordnet werden ſollten, bis ſie durch hinlängliche Proben Beweiſe ihrer ſittlichen und ökonomiſchen Beſſerung gegeben hätten.

2) Daß der Fürſt die Schulden derjenigen, denen es an Mitteln und Ausſicht fehlte, ſie bald abzutragen, nach genauer Unterſuchung und Berechnung derſelben, bezahlen, und den Schuldnern dieſe Summe ſchenken wollte; und

3) daß ihre Strafe in einer Exkommunikation auf ein Jahr lang beſtehen ſollte.

Lauter und mit vielen Thränen begleiteter Dank erſcholl aus jedem Munde, und damit wurden die Männer entlaſſen.

Als nun auch die Kommiſſarien den dortigen Beamten die hiezu nöthigen Aufträge ſchriftlich eingehändigt hatten, ſo reiſeten ſie wieder nach Oſtenheim zurück.

Philomyſtes und Forſcher legten nun dem Fürſten Eugenius Rechnung von ihrer Kommiſſion ab; er war mit Allem wohl zufrieden; in Anſehung des zweiten Punkts aber erklärte der Oberarzt, daß er die Bezahlung der Schulden als ein gerechtes Schuldopfer übernehmen wolle, indem er doch Urſache zu dieſem Vergehen gegeben habe, und ſich nicht anders als einen unvorſätzlichen Todtſchläger anſehen könne.

Auch damit war Eugenius zufrieden: denn er hatte den Grundſatz, dem Gewiſſen eines jeden Menſchen ſeine vollkommene Freiheit zu geſtatten.

Wo unſer Schatz iſt, da iſt auch unſer Herz. Iſt der irdiſche Reichthum unſer Schatz, ſo iſt auch unſer Herz bei ihm; ſterben wir nun in dieſem Zuſtand, ſo bleibt unſer Herz bei dieſem Schatz zurück, wir gehen alſo herzlos in die Ewigkeit, ohne Herz aber iſt man verdammt und nicht ſelig, folglich können die Reichen in dieſem Sinn nicht ſelig werden. Wenn man aber die Reichthümer zum Beſten des Reichs Gottes verwendet, ſo iſt dieſes unſer Schatz, wo dann auch unſer Herz iſt, folglich werden die Reichen dieſer Art auch ſelig werden.

Philomyſtes war ein Reicher dieſer Art — er verſtand die Haushaltungskunſt eines Bürgers im Reiche Gottes vollkommen; darum war ihm auch ſo viel anvertraut worden. Er war der Knecht mit fünf Pfunden.

Wenn wir mit Gott abrechnen wollen, ſo können wir gegen tauſend Schuldpoſten nicht einen einzigen Kreditpoſten aufbringen. Da Er nun Alles, was wir unſerm Nebenmenſchen Gutes erzeigen, als Kredit-Rechnung anſehen will, ſo müſſen wir immer wohlthätig ſeyn, und dann wird am Ende unſre ganze Schuld geſtrichen. Vergieb uns unſre Schulden, wie wir auch unſeren Schuldnern vergeben!

Da ward aus Abend und Morgen der erſte Tag — und aus Abend und Morgen wird auch wohl der letzte Tag werden.

Da ward aus Herbſt und Frühling das erſte Jahr — und aus Herbſt und Frühling wird auch wohl das letzte Jahr werden.

Gott, dir ſey ewig Dank! daß du immer mit Abend und Herbſt anfängſt, und mit Morgen und Frühling endigſt! Bleibe bei uns, Herr! denn es will Abend werden, und der Tag hat ſich geneiget! — Thue nicht, als wenn du förder gehen wollteſt: denn wir armen Emaus-Jünger fürchten uns; es ſpucken Geiſter umher; ſie tragen Lämpchen in den Händen, ſehen von Ferne weiß, wie abgeſchiedene fromme Seelen aus, die bei ihrem Abſchied noch Etwas vergeſſen haben, und locken einen, wie die Syrenen mit ihrem rührenden Geſang — aber wehe denen, die ihrem Lämpchen und ihrem Geſang folgen! — ehe man ſichs verſieht, ſteht man auf dem Rande, und rücklings ſtürzen ſie einen hinab, ſo daß man auf ewig des Wiederkehrens vergißt.

Bleibe bei uns, Herr! — und halte unſre Augen nicht länger! auch unſer Herz brennt in uns, wir möchten dich auch gerne einmal wieder ſehen — der Glaube glimmt nur noch, du wirſt ja nicht zugeben, daß der glimmende Docht vollends auslöſcht.

Da wandle ich nun umher am großen Herbſtabend, um mich zu erwärmen. — Der letzte Sonnenſtrahl röthet noch kaum den hohen und noch nie entweihten Gipfel des Berges Gottes, aber hier unten hat der Froſt die Erde gehärtet und ihre Haare gepudert. Die ſchönen Blumen, die dieſes Brachfeld noch vor kurzem mit Wohlgeruch füllten, ſind nicht mehr; der Ernte-Jubel iſt verhallt, keine Feldgrille zwitſchert mehr, Alles, Alles iſt todt und ſtille — da wandle ich nun mit wenigen Freunden durchs weite öde Thal hin; die Thränen des Heimweh's glänzen uns in den Augen; dort unten, hinter uns, wo Europa den Larvenball tanzt, da merkten wir Unrath, wir machten uns fort: denn unter ihm gähnt und lechzt der Abgrund; nur eine kleine Erſchütterung, ſo wird ſeine Stelle nicht mehr gefunden.

Freunde kommt, und laßt uns von hinnen gehen! —

Große Ahnungen ſchweben wie Geiſter der Zukunft, beſonders in einſamen ſtillen Augenblicken, meiner Seele vorüber, aber ſie ſind mir blos wie entfernte Blitze in der Nacht.

Bald thut mein Geiſt einen Blick, aber auch nur einen Blick, auf ein Gemälde, das im Entſtehen ſchon wieder verſchwindet; es iſt mir dann, als wenn ich ein Theilchen vom neuen Himmel und der neuen Erde ſähe, aber ich ſehe es immer entweder von der Abend- oder von der Morgenſonne beleuchtet. Aus dieſem erhabenen Bild weht dann eine Empfindung zu mir herüber, die meinen ganzen Geiſt durchdringt, aber auch nur einen Augenblick währt. Könnte meine Seele dieſe Empfindung, dieſen Strahl von Urlicht fixiren, ſo wär ich ſelig.

Gott weiß, daß dies keine Schwärmerei, ſondern ein wahres pſychologiſches Phänomen iſt. Aber gebt Euch dran, Ihr Weltweiſen, und erklärt es! —

Es gibt in der ganzen Körperwelt keine Ausſichten, die dieſen ſanften edlen Gegenden, oder auch dieſen erhabenen Gegenſtänden, die ſich meiner Einbildungskraft ungeſucht darſtellen, zu vergleichen wären; auch ſind es keine Verbindungen des Einfachen ins Vielfache, nein, es ſind Landſchaften, wofür ich keine Ausdrücke habe, und eben ſo wenig für die unausſprechlich erhabene Empfindung, die ein ſolcher Anblick in mir erregt. Ich weiß kein Gefühl, das auf die entfernteſte Art damit verglichen werden könnte.

Dieſe Erſcheinungen in meiner Seele ſind keine Offenbarungen, aber doch Aeußerungen meines Ahnungsgefühls, das jede Seele unwiderſprechlich hat — es kann auch wohl ſeyn, daß es verkörperte, verſinnlichte Ahnungen ſind; was es auch ſey, ſo iſt es doch immer ein Räthſel für den Pſychologen, und für mich ein ſchnell vorübergehender, aber unausſprechlich hoher Genuß, der allezeit tiefe Eindrücke und mächtige Antriebe, gut und edel zu wirken, hinterläßt.

Ich weiß, was es iſt — aber ich kann es meinen vertrauteſten Freunden — Freunden, die mich ganz kennen, nur ins Ohr ſagen.

Während der Zeit, die ich auf die vier Theile meines Heimwehbuchs verwendet habe, ſind mir dieſe Weſen näher geweſen als ſonſt — vielleicht waren es Bruderküſſe von den Felſenmännern, die mir die Augen zuhielten, und mich dann fragten: Wer bin ich?

Ihr ſeyd nun auch vorbei, ihr goldenen Stunden des Turteltaubengeſangs, oder des Kol Koree's in der Wüſte! — mein Heimwehbuch naht ſich ſeinem Ende. Ich hab' ihn gezeichnet den Weg nach Hauſe; ſo wie der Knabe, wenn er die Feder zwiſchen die Finger preßt, daß ſie braun und blau werden, und dann eine Kirche oder Schloß zeichnet, dem mans kaum anſieht, was es iſt.

Auch das waren goldene Stunden, wenn mir mein Vater Wilhelm Stilling erlaubte, mein Malbuch vor die Hand zu nehmen, wo ich dann geſchwind den von vielem Gebrauch glänzenden Fingerhut an den kleinen Finger ſteckte, eine Kirche hinzeichnete, den gelben Wucherblumen, den blauen Kornblumen und der Blutroſe den Saft auspreßte, dann Alaun dazu that, und nun ſchleunig das Dachwerk blau, die Fenſter roth und das Mauerwerk gelb malte. — Das war doch wohl kein Illuminatismus, der den Kirchen und Schlöſſern den Einſturz drohte.

Dann blinzelte zuweilen Eberhard Stilling über meine Schulter, lächelte und ſprach: Es muß wohl ſehr licht in der Kirche ſeyn, weil die Fenſter roth ſind! — der Junge muß Paſtor werden!

Nein! lieber Großvater! Paſtor bin ich nicht geworden, aber ich hab' ein Heimwehbuch geſchrieben, das du hätteſt leſen ſollen, wenn du von Bunians Chriſtenreiſe aufſtandeſt, und dann ſagteſt: Iſts doch, als wenn man ſelber die Reiſe machte! —

Mein Vater liest noch einige Aehren auf, er mag nichts liegen laſſen, aber bald kehrt er ein bei ſeinem Vater; ich bin noch nicht am Aehrenleſen, aber der Mandelbaum fängt doch ſchon an zu blühen und der Feigenbaum auch.

Ich hoffe, meine Väter werden mir die Hand drücken und ſchütteln, wenn ich einmal zu ihnen komme. Hab' ich doch des Tages Laſt und Hitze rechtſchaffen getragen, und auch mein Theilchen bis daher gearbeitet.

Ich will mich aber nur meiner Schwachheit rühmen: was hab' ich denn gethan, das ich mein Werk nennen könnte? — Was beſitz' ich, das ich nicht von dir, du Urquell aller Kräfte! empfangen habe?

Leſer! verzeiht mir dieſen Erguß meines Heimwehtriebes! der große Herbſt-Abend der europäiſchen Chriſtenheit wirkt mächtig auf mich — wähnt nur nicht, daß ich melancholiſche Grillen fange, die Zeit wird mich rechtfertigen. Doch es ſoll ja auch am Abend licht werden! Amen Halleluja.

Mit rothgeweinten Augen nehme ich nun das letzte Heft von Weiſenau's Papieren zur Hand, um noch einen Auszug daraus zu machen; dann hüll' ich mich in meinen Reiſemantel, drücke meinen runden Hut in die Augen und pflanze mich dorthin in die Nacht, an die Wegſcheide, laß es dann über mir und um mich her donnern und blitzen, und wenns mir zu arg wird, ſo gehe ich in mein Schilderhäuschen.

Aber ich gehe nicht weg, bis mich mein Herr abruft!

Allen, die einhergallopiren, kutſchiren, im Trab oder im Schritt reiten, gehen, hinken, kriechen und auf Krücken ſtolpern, oder wohl gar auf Stelzen gehen, um ihre ſchwarzgewichsten Schuhe und weiße ſeidene Strümpfe nicht ſchmutzig zu machen — Allen, Allen werde ich zurufen: Hieher, hieher! dieſen Weg müßt Ihr gehen und nicht jenen! — nur die Männer mit den Lämpchen laß ich ihren Pfad wandeln, ſie mögen ſelbſt zuſehen, wohin ſie der Schimmer ihres Nachtlichts führt.

Ob ich noch vor morgen von meinem Poſten abgelöst werde, oder ob mich noch eher der Morgenſtern anäugeln und ſich der Purpur des kommenden Tages in meinem Thränenauge ſpiegeln wird? — das ſteht dahin — es geht mich aber auch nichts an; nur der gegenwärtige Augenblick ſoll mich immer beſchäftigen. Nur Eins hab ich mir vom Herzog der Seligkeit auszubitten, nämlich: daß er mich nicht wie einen hölzernen Wegweiſer hier ſtehen laſſen möge: denn ich muß mit über den Jordan; an der ſchönen Ausſicht auf dem Berge Pisga genügt mir nicht.

In der Pflanzſchule des Reichs Gottes, in Solyma, geht nun Alles gut von ſtatten, Eugenius pflanzt, Urania begießt und der Paraclete gibt zu allem Gedeihen. In Europa iſts Abend, ſinkende Nacht; in Solyma hingegen iſt allwaltender Frühlingsmorgen, und ſo wird aus Abend und Morgen der erſte Tag des herrlichen Reichs Gottes.

Die dreiköpfigte Hydra, Schwärmerei, Unglauben und

Aberglauben liegt in ihrem Drachenneſt, an ewige Ketten der Finſterniß geſchmiedet, und der vernünftige Glaube ſchwebt wie ein ſchützender Seraph über Hügel und Thäler, Fluren und Auen hin, und weht jeder Hütte Friedens- und Segenslüfte zu.

Finſterniß bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker, aber über dir geht auf der Herr, und ſeine Herrlichkeit erſcheint über dir.

Hier ſieht man die Schechinah wieder in ihrem vollen Glanze.

Eugenius hatte nun lange nichts aus den Abendländern gehört — alle ſeine Freunde ſehnten ſich mit ihm nach Briefen von Theodor und Ernſt Uriel, endlich kamen ſie; der Geſandte Elias hatte wieder eine Reiſe gemacht, und dieſer brachte ſie mit.

Ich will alſo nun noch zum Beſchluß meinen Leſern einen Auszug aus dieſem Paquet mittheilen, und zwar erſt den Bericht, den beide unterſchrieben hatten, und dann auch ihren Hirtenbrief an die europäiſche Chriſtenheit.

Schreiben der beiden Geſandten an den Fürſten Eugenius von Solyma.

Lieber theurer Fürſt!

Wie der Thau aus der Morgenröthe den Wanderer erquickt, wenn er in einer ſchwülen Gewitternacht den Hügel erſtiegen, und ſich durch Räuber und reißende Thiere durchgekämpft hat, ſo erquicken uns die Nachrichten, die wir von Zeit zu Zeit aus Solyma erhalten. Allein unſer Hügel iſt noch nicht erſtiegen, unſer Kampf noch nicht gekämpft; aber er hat wirklich ſeinen Anfang genommen: der Krieg ſchreitet über die vogeſiſchen Gebirge einher, die Haare ſtehen ihm zu Berge, aufgeſchwollen iſt ſein Geſicht vor Wuth, tauſend Donner brüllen aus ſeinem weit aufgeſperrten Rachen, vor ihm kreiſet weit umher die Senſe des Todes, ſein Schritt zerknirſcht Leichengebirge, und hinter ihm her flattern Seuchen wie Fledermäuſe in der Nacht. Hohläugig und müde ſteigt der Hunger in ausgeplünderten und öden Wohnſtätten umher, und nagt nun an den Knochen, die er ehmals in ſatter Fülle wegwarf. Von Meer zu Meer waltet das Thier aus dem Abgrund, es hat große eiſerne, zermalmende Zähne, und das ernſte Schickſal ſcheint auch ihm zugerufen zu haben: ſtehe auf und friß viel Fleiſch! — Was es nicht frißt, das zermalt es doch, und zertritt es mit ſeinen Füßen.

Noch hat es keine Hörner, denn es iſt noch jung, aber ſie werden ſchon kommen und das Erz-Horn mit den Menſchenaugen und mit dem Maul, das große Dinge redet, wird nicht lange mehr ausbleiben. Und dann, lieber Fürſt! dann iſts bald vollbracht.

Deutſchland ſieht dieſen Feind, der nie ſeines Gleichen hatte, in der Nähe; es ſieht ihn und ſtaunt, aber anſtatt mit aller ſeiner Kraft und mit neuen, dem neuen Krieg angemeſſenen Waffen zu kämpfen, kämpft es wie einer, dem's entweder nicht ernſt iſt, oder den das Gift des Baſilisken betäubt, matt und kraftlos gemacht hat.

Da wandeln wir nun umher, und laden Krüppel, Lahme, Blinde und Landſtreicher ein, und es fehlt wahrlich an Menſchen dieſes Schlags in Deutſchland nicht, aber auch dieſe weigern ſich zu kommen: die Krüppel dienen zu Modellen in den Maler-Akademien, die Lahmen geben Unterricht im Tanzen, die Blinden im Zeichnen und die Landſtreicher klären auf; da erwirbt ſich alſo Jeder ſeinen Unterhalt, und keiner mag dem zukünftigen Zorn entfliehen; dazu kommt noch, daß ſie alle die beſten Ausſichten haben bei der Frau von Traun, die nun Königin von Frankreich iſt, ihr Glück zu machen: denn dieſe hat ſich einen Adel geſchaffen, der noch nie in der Welt ſeinesgleichen hatte, man nennt ihn den Sansculotismus, das Ohnehoſenthum; zu dieſer Menſchenklaſſe möchten auch unſre Krüppel, Lahme, Blinde und Landſtreicher gerne gehören. Ach ja, leider! leider! bekommen nach und nach die ſittlichen Ohnehoſen allenthalben die Oberhand, die Aktivbürger werden von den Paſſivbürgern unterjocht.

Das franzöſiſche Meerwunder, oder beſſer Abgrundswunder, wächſt indeſſen zuſehends, und ſeine ſchamloſe Ohnehoſenmacht wird durch die allenthalben ſich verbreitende Werbanſtalten immer größer; einige deutſche Fürſten wehren ſich tapfer, und kämpfen für Religion und Vaterland, andere ſehen von ferne zu und wiſſen nicht, was ſie thun ſollen; alle zuſammen aber ſtehen noch nicht auf dem rechten Geſichtspunkt, aus dem ſie dieſes Thier anſehen müſſen: denn daß es hier um Religion, Leben, Staatsverfaſſung, Eigenthum und Freiheit gelte, das ſieht man durchgehends nicht ein.

Wenn aber das Salz dumm wird, womit ſoll man dann ſalzen? — Es iſt dumm in Deutſchland — die Männer, von denen Regenten und Unterthanen Licht und Belehrung erwarten ſollten, begünſtigen die Sache des Thiers. Viele treten näher, und winken ſeiner Leibgarde, den Gräuel der Verwüſtung auch an ihre Stätte zu bringen, weil ſie es ſelbſt noch nicht wagen mögen, die bluttrunkene Göttin auf den Altar zu ſtellen. Die Volksmaſſe taumelt indeſſen im Wirrwar, wie eine See, deren Wellen noch ſpielen und nur auf einen beſtändigen Windſtoß warten, um ſich wie Gebirgereihen über den Acker Gottes hinzuwälzen, und Alles, was auf Sand gebaut iſt, nebſt Fluren und Saaten wegzuſpielen. Aber ſie werden auch den Leuchter, bei welchem bisher der Herr wandelte, wegſpülen, und dann iſt der peremtoriſche Termin da.

Wir haben indeſſen wieder Nachleſe gehalten, und dir ein Häuflein zugeſandt, aber ach! die Aehren ſind mager! — und doch ſuchen wir oft ganze Tage, ohne jene zu finden; jede macht uns Freude, wie dem Weibe ſein verlorner und wiedergefundener Groſchen.

Zu guter Letzte haben wir einen Hirtenbrief entworfen, der durch den Druck allgemein bekannt gemacht werden ſoll, wovon wir dir hier eine Abſchrift beilegen, und aus dem du das Mehrere erſehen wirſt. Viel wird er nicht mehr wirken: denn es geht mit der chriſtlichen Religion wie mit einer alten Kleidermode, man ſchämt ſich, damit in Geſellſchaft zu erſcheinen, und man fürchtet von den Lämpchen-Männern, dieſer Polizeiwache des Thiers, proſtituirt oder von den belletriſtiſchen Gaſſenbuben, deren es heut zu Tage eine ungeheuere Menge gibt, mit Koth geworfen zu werden, als womit ſie in ihrer Bleibſtätte reichlich verſehen ſind.

Faſt jede Menſchenfigur, die einem begegnet, ſcheint zu ſagen: hebe dich weg von uns, wir wollen von deinen Wegen nichts wiſſen! Die Phyſiognomien ſind ſo ausgeartet, daß man ſelten mehr ein vaterländiſches Geſicht antrifft, und die Sprache wird kaum ein Bürger des neuen Jeruſalems verſtehen können; treffen wir aber auch zuweilen einen Landsmann an, ſo iſts uns zu Muth, als wenn wir einen Schatz gefunden hätten; indeſſen ſind denn doch dieſe guten Seelen alle krank am Heimweh, und ſo haben wir mit ihnen zu leiden. O ſende uns doch einen guten Transport Balſam aus Gilead, damit wir geſund bleiben und es in der verpeſteten Luft aushalten mögen! wir können dann auch zu Zeiten einem guten Freunde damit aushelfen.

Dieſe allgemeine Erkaltung und dieſer Manna-Ekel iſt aber das Elend noch nicht ganz: in der Tiefe des deutſchen und wahrſcheinlich jedes chriſtlichen Staatskörpers eitert ein höchſtgefährliches und tödtliches Geſchwür, das der ſcharfſichtige Beobachter an der ſich kaum merkbar hebenden Geſchwulſt ahnet. Hochſprung, Richmuth Hochſteigel und Helferich Saftey ſind die Giftmiſcher, die auf Angeben der Frau von Traun dieſes Peſtmiasma in die edelſten Eingeweide derer, die des Gifts empfänglich waren, hingezaubert haben. Du kennſt ſie alle drei, und haſt ſie auch alle drei abgefertigt, dem Hochſprung gings wie dem Drachen, er wurde von dir aus dem Himmel hinausgeſtoßen, und kam nun zu uns auf die Erde, wo er jetzt ſeinen ganzen Zorn ausläßt.

Hier ſtiftete er eine geheime Geſellſchaft, genau auf den Fuß, wie ſie hernach ſeine beiden Gehülfen in Solyma zu errichten ſuchten; durch die Regeln des erſten Grads wurden viele Edle verleitet, beizutreten, die aber hernach, als ſie ſahen, wo es hinausging, zeitig und ſchnell zurückkehrten; Andere aber, weniger in der Wahrheit gegründete, beſonders junge Leute, verſchluckten das Gift mit großer Begierde, und wurden förmlich angeſteckt, um auch Andere anſtecken zu können.

Nun ſtieg eine dunkle Gewitterwolke auf, ein Engel der Rache hatte ſich in ſie eingehüllt, er blitzte hin, und ſiehe! die Verbündeten ſtoben aus einander, das ſichtbare Band ihres Bundes ward getrennt, aber ob ſie jetzt nicht ein unſichtbares haben, das noch feſter bindet und noch ſchädlicher wirkt als vorher? das iſt eine andere Frage. So viel iſt wenigſtens gewiß, daß ihre Brüder in Paris und Straßburg an der Elevation und Kanoniſation des großen Thiers den größten Antheil haben. Sie geben dieſem Thier Geiſt, Leben und Haltung, auch ſie rufen ihm zu: Stehe auf und friß viel Fleiſch! —

Sind denn die Religionslehrer alle ein dummes Salz? So wirſt du fragen; — nicht alle! theurer Fürſt! Es gibt noch viele, die im Stillen Gutes wirken; hin und wieder tritt auch noch wohl einer auf, und läßt ſeine Wächterſtimme öffentlich hören, allein es hilft nicht viel, denn der Marktſchreier ſind ſo viele, daß er ſelbſt ſein eigen Wort vor ihrer Publizität nicht hören kann, geſchweige, daß es zu den Ohren des Publikums dringen könnte. Indeſſen ſind denn doch bei weitem die mehreſten entweder im eigentlichſten Verſtand ein dummes Salz, oder ſie haben die Brille der ſpekulativen Vernunft auf der Naſe, durch welche ſie hebräiſch und griechiſch wie Waſſer wegleſen können; da bleibt dann kein Tropfen Spiritus zurück, den ein anderer ehrlicher Mann anzünden könnte. O wie ſchwer wirds beſonders ſo vielen akademiſchen Lehrern der Gottesgelehrtheit und der orientaliſchen Sprachen werden, wider den Stachel zu lecken! — — der Eine erkühnt ſich, ſcherzenden Spott über den heiligen Geiſt auf dem Katheder zu ſagen; er würde das wahrlich! nicht thun, wenn ſein eigener Geiſt heilig wäre; der Andere erklärt die Anbetung Jeſu Chriſti für Abgötterei, und alle erklären den Geiſt der Weiſſagung für Dichtergenie. Mit dieſen böſen und verführeriſchen Menſchen wirds je länger je ärger, ſie verführen und werden verführt, ſie lernen immerdar und können nimmer zur Erkenntniß der

Wahrheit kommen. Sie ſind die Taubenkrämer und Wechsler, die Chriſtus bald wieder aus dem Tempel hinaus geißeln wird. Aber das iſt zum erbarmen, daß ſo viele gute Jünglinge von ihnen verführet und zu Volkslehrern gebildet werden, die dann entweder Stroh-Moral predigen, oder gar zu ſchrecklichen Heuchlern werden.

Noch einen Verſuch hat die ewige Liebe des Menſchenvaters gemacht, um Aufklärer und Aufgeklärte zu retten: ſie hat einen Weg angewieſen, auf welchem auch ihre ſo weit abgeirrte und ſich ſo ſehr verſtiegene Vernunft wieder umgelenkt und zu Chriſto geführt werden kann; du wirſt vermuthen, daß wir hier die kritiſche Philoſophie im Auge haben: aber kannſt du glauben, daß die mehreſten ihrer wärmſten Anhänger auch ſogar hier das enge Pförtchen noch verfehlen, und in einen noch härteren und beſtimmteren Naturalismus verfallen? —

Sie ſind durch ihre eigene Grundſätze vom radikalen Böſen in der menſchlichen Natur überführt, und doch, da ſie nun das erhabene Sittengeſetz in ſich entdeckt haben, und es nun kennen, ſo gehen ſie doch die Quelle aller ſittlichen Kräfte vorbei, und wähnen, daß ſie, ungeachtet jenes Grundböſen, doch das Vermögen in ſich haben, dieſe Kräfte ſelbſt zu entwickeln; ſie bedenken nicht, daß das radikale Böſe in der menſchlichen Natur eben darin beſtehe, daß der Menſch dieſes Vermögen nicht hat, und alſo aus der von Gott geoffenbarten Quelle, der Erlöſung durch Chriſtum, erlangen muß.

Die Kantiſche Philoſophie iſt alſo einigen ein Geruch des Lebens zum Leben, und Vielen ein Geruch des Todes zum Tode.

Man ſetzt ſehr wohlthätig der ſpekulativen Vernunft Schranken, und behauptet, daß ſie in geiſtlichen Dingen nicht urtheilen könne: man wähnt in dieſem Ueberſinnlichen die praktiſche Vernunft zu brauchen, und will nicht wahrnehmen, daß man noch immer die ſpekulative der praktiſchen unterſchiebt.

Wirf einen Blick auf den jüdiſchen Staat, einige Jahre vor ſeinem Umſturz durch die Römer, und trage dann das Bild deiner Vorſtellung nach Deutſchland, ſo wirſt du beiläufige, aber merkwürdige Aehnlichkeit finden. Es gab in Judäa Jakobiner, gerade ſo wie in Paris, und in Deutſchland ſind auch die Schlangenzähne ſchon geſäet.

Es liegt ein ſchönes ebenes, fruchtbares Land am Ufer des Meers, ein Garten des Herrn; durch Dämme geſichert, lebten ſeine Bewohner ruhig und im ſtolzen Frieden; allein es entſtanden Stürme, das Meer erhob ſich, und drohte die Dämme zu durchbrechen; auf einmal aber entſtand ein Strom aus dem hohen Gebirge, welcher das Land großentheils überſchwemmte, und eine Menge Erde, Sand und Steine gegen das Meer, und gerade dahin flößte, wo die Dämme am ſchwächſten waren.

So ſchützte der Strom das Land gegen die Ueberſchwemmung des Meers durch ſeine eigene Ueberſchwemmung.

Aber das Waſſer des Fluſſes war ungeſund, ſein Gewäſſer verlief ſich und verdünſtete; es entſtand in ſeinem Schlammbette und in allen Lachen an niedrigen Oertern ein gifthauchender Moder; die Einwohner wurden krank und bekamen ein faſt unheilbares kaltes Fieber. — Im Strombette zieht kein Waſſer mehr ab, und dort erzeugen ſich nun giftige Thiere von aller Art: Kröten von ungeheurer Größe, aufgedunſen bis zum Zerplatzen; ſchwarz und gelb gefleckte Schlangen mit Kämmen und Flügeln, welche Kinder mit einem Schnapp verſchlingen; allenthalben wimmelts, plätſcherts und kniſterts. Aber es wird ein Feuer vom Herrn ausfahren, deſſen Flammen wie Zungen über den Boden hinlecken, alle Lachen ausdörren, und alles Ungeziefer in Aſche verwandeln werden. Dann wird alles mit Feuer geſalzen, und wer dieſe Probe aushält, dem wird das kalte Fieber vergehen Dieſe Bewährten werden alsdann geſund werden, und lange leben in dem Lande, das ihnen der Herr aufs Neue gegeben hat. Aus dem ſchwarzgeſengten und fettgedüngten Boden werden nun in einer neuen Schöpfung Pflanzen des Segens von aller Art hervorſproſſen, und dann ſollen nicht mehr da ſeyn, Kinder, die ihre Tage nicht erreichen, oder Alte, die ihre Jahre nicht erfüllen, ſondern es wird Knaben geben, die hundertjährig als Kinder ſterben, und man wird den für einen fluchwürdigen Sünder halten, der unter hundert Jahren ſtirbt. (Jeſaj. 65, v. 20.)

Wenn Chriſtus jezt wieder käme, würde er auch Glauben finden auf Erden? — nein! man würde zehn Barrabas losgeben, um Ihn aufs Neue zu kreuzigen, wie dieſes in dem neuen großen Babylon, wenigſtens im Bildniß ſchon geſchehen iſt. Die Vernunft kreuzigt jezt Chriſtum alle Tage, und läßt ſo viele Barabaſſe in die Welt laufen, daß Perſon, Freiheit, Ehre und Eigenthum nicht vor ihnen ſicher iſt.

Warum hält man die Seelen derer, die ihre Leiber auf dem Altar für die Religion Jeſu geopfert haben, unter dieſem Altar gefangen? — Antw. Weil ſie den Geiſt der Rache noch nicht aus ihren Herzen ausgetrieben haben. Aber bald hat ihr Gefängniß ein Ende: denn nun werden vollends dazu kommen ihre Mitknechte und Brüder, die auch noch ſollen getödtet werden, gleichwie ſie — und dann wird das bluttrunkene Weib reif ſeyn zum Gericht.

Es gibt einen Peſtſumpf, in welchem ſich alle böſen Säfte concentriren, und wo ſie bis zur Vollendung der höchſten Vollkommenheit im Böſen wirken. Hier arbeitet die Natur der Finſterniß an ihrem Meiſterſtück, an der Menſchwerdung des Satans; ſie gebar ſchon etlichemal, aber Luzifer ſtand und ſprach zu jedem Knäblein, das ſie gebar: Immer noch ein und anderer Zug vom Ebenbild Gottes! indeſſen ſie mögen leben und meinem Sohne den Weg bereiten.

Wer ſind nun wohl dieſe Vorläufer des Widerchriſts, dieſe Vorbereiter geweſen, und wer ſind ſie noch? — ſie kleiden ſich nicht in Kameelhaar, eſſen auch keine Heuſchrecken und wilden Honig, ſondern ſie frohnen dem Luxus, und ſpotten Deſſen, der im Himmel wohnt, und zur Rechten Gottes ſizt. Herr! wer ſind ſie, dieſe grauen Ungeheuer? — Antw. Diejenigen, in welche nach dem Oſterlamms-Biſſen der Teufel gefahren iſt! —

Dann wird das Himmelreich gleich ſeyn zehn Jungfrauen, fünfe ſind klug und fünfe thöricht — warum thöricht? — weil ſie leuchten wollten, und haben doch kein Oel in ihren Lampen! — (Merkt euch das, ihr Männer mit den Lämpchen! denn es möchte euch wohl gelten.) Dieſe Mädchen gehen jetzt in die Schule; ich Ernſt Uriel gehe zu Zeiten zu ihnen, und ſage: traut keiner trockenen Lampe, ihr Licht brennt dunkel, der Docht kohlt nur, und gibt einen erſtickenden, Kopfweh machenden Dampf von ſich. Legt euch mit Fleiß aufs Oelſammeln, und macht, daß ihr gutes bekommt, das nicht ranzicht wird, oder ſpratzelt, ſondern ſtill und hell brennt, auch in der Nähe umher wärmt. Wenn ſie dann fragen, Herr! wo bekommen wir ſolch Oel? — ſo weiſe ich ſie an Bruder Theodor, der verſteht ſich vortrefflich auf alles, was Licht macht. Indeſſen merke ich wohl, welche ſich zum Klug- und Thörichtwerden anſchicken.

O es iſt traurig, daß ſogar die Hälfte der Brautjungfern, die doch immer Jungfrauen ſind, vor der Thüre bleiben müſſen! — doch denk' ich, der Bräutigam läßt ſich erbitten, wenn einmal die Sonne über alle Hügel ſcheint. — Das eigentliche gute Lampenöl wird aber auch erſtaunlich rar, die Aufgeklärten haben es konfiszirt, um ihren Phosphorus, den ſie aus ihren Excrementen ziemlich häufig zu deſtilliren wiſſen, an den Mann zu bringen.

Man ſagt auch jetzt Vieles vom verlornen Sohn, er ſoll ſich an den Gränzen haben ſehen laſſen. — O er ſoll uns, hernach auch dem Hausvater, willkommen ſeyn! — man kann ja auch dieſen Zemach auf den Stamm pfropfen, wenn ihm nun bald alle ſeine eigenen Zweige abgehauen ſind! er kann den erſetzen, der ſein Pfund vergrub, und ohne Hochzeitskleid an der großen Tafel erſcheinen wollte.

Wann wird ſich doch der große Keltertreter aufmachen? — wann wird er in ſeinem herrlichen Schmuck, in großer Kraft einhertreten? Wann wird der, der Gerechtigkeit lehrt und ein Meiſter zu helfen iſt, von Edom hinaufſchreiten, und die Kelter zu Bozra treten? — beſpritzt mit Weinbeerblut, röthlich vom Haupt bis zu den Fußſohlen, wird er ſiegprangend zurückkehren! — er wird die Kelter allein treten, kein Potentat wird ihn unterſtützen; er allein wird die Kinder Edom, dieſe falſchen Brüder, in ſeinem Zorn keltern, und in ſeinem Grimm zertreten; bald erſcheint der Tag der Rache, und das Jahr der Erlöſung ſeines Volks. Rette ſich aus Edom und Bozra aus .... und .... wer nicht mit in die Kelter will! — Das wird ein heißer Tag ſeyn!

So ſtehts, lieber Fürſt! bei uns in Deutſchland — kannſt du aber glauben, daß dennoch alles ruft, es iſt Friede und hat keine Gefahr! — kannſt du dir vorſtellen, daß man dieſen gegenwärtigen Krieg nur für eine gewöhnliche Fehde zwiſchen Volk und Volk anſieht? — und wenn es nun vollends bald Friede wird, dann wirds erſt über uns los gehen, und des Spottens wird kein Ende ſeyn; allein ſolche Friedensperioden ſind nur kleine Ruhepunkte, in denen ſich die Wuth des Thiers ſtärkt, um hernach mit geſpannteren Kräften zu wirken.

Der Geiſt der Revolution und der Zerrüttung, der Geiſt des Chriſten-Haſſes oder des Widerchriſten, und der Geiſt des Egoismus herrſchen auf allen Gaſſen und Straßen, in Straßen und Dörfern, in Palläſten und Strohhütten, vorzüglich aber auf Kathedern und Kanzeln, und darin iſt die allgemeine Stadt-Frau Baaſe, des heil. röm. Reichs Erzklätſcherin und Waſchweib, die Madam Publizität, am mehreſten ſchuld; unter der Aegide der Preßfreiheit, und auf Unkoſten der Wahrheit, aber unter dem Vorwand Gutes zu ſtiften (im Grund ihren Herren den Beutel zu ſpicken), geht ſie von Haus zu Haus, und verläſtert Gott, Chriſtum, Fürſten und ehrliche Leute. Noch nie haben Klätſchereien und Verläumdungen Gutes geſtiftet.

Nun, theuerſter Fürſt! grüße unſere Urania, und alle unſre Lieben! — gedenkt unſerer, und aller derer, die für unſeren Herrn kämpfen, in Eurem täglichen Gebet. Wir freuen uns ſtündlich auf die große Vollendung; nach ſeinem Sieg wird ihm ſein Volk willig opfern im heiligen Schmuck; — dann werden wir nicht dahinten bleiben. Sorge nur für unſern Schmuck; hier gibts keine Schneider mehr, die ſo etwas machen können. Wir bleiben ewig deine u. ſ. w.

Abſchrift des Hirtenbriefes der beiden Geſandten des Königs aus dem Orient.

Wir Theodor Joſias von Edang und Ernſt Uriel von Oſtenheim, beide Geſandten des Königs aus dem Orient, wünſchen allen Regenten der geſammten Chriſtenheit, allen geiſtlichen und weltlichen Staatsdienern, allen Ständen und Nationen der Chriſten, Geduld und Hoffnung, Weisheit und Stärke, Glauben und Liebe, von Dem, der war, iſt und ſeyn wird, nach der Herrlichkeit ſeiner Macht, für die gegenwärtigen und zukünftigen Zeiten. Amen!

Das Wehen des Geiſtes der Zeit und der allwaltende Genius des hinſinkenden achtzehnten Jahrhunderts fordern uns auf, kraft unſerer erhabenen Vollmacht aufzutreten, und der geſammten Chriſtenheit mit in Sonnenfeuer getunktem Pinſel ihr nächſt künftiges Schickſal zu entwerfen, und ſie mit einem Gerichts-Poſaunenton, mit der Weckſtimme der ſieben Donner empor zu ſchrecken, um durch dieſen Aufruf, im Namen des erzürnten Weltrichters, Loths aus Sodom, und treue in dieſer letzten Verſuchungsſtunde bewährte Seelen, Judäens letztem Gerichte, nach Pella zu retten *).

Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Die durch die gelehrten Stände ausgebrütete, von daher ſich aber auch unter den gemeinen Ständen immer mehr verbreitende Denkungsart der gegenwärtigen Zeit ſchleicht wie ein furchtbares, alles verheerendes Ungeheuer in der Nacht umher, und vergiftet die Luft, und jedes Brod und Waſſer des Lebens. Umſchaffung der chriſtlichen oder geoffenbarten Religion und der Staatsverfaſſungen iſt der Zweck ihres ſtolzen Plans, auf deſſen Erfüllung unausbleiblich die

---

*) Pella war eine Stadt in der Nachbarſchaft des gelobten Landes, wohin ſich die erſten Chriſten kurz vor der Zerſtörung Jeruſalems flüchteten.

grauſamſte Barbarei, und allwaltender Greuel der Verwüſtung erfolgen wird; der Beweis iſt nicht ſchwer.

Der Regent und Staatsdiener, der des Morgens bei frühem Erwachen vor dem Thron des Lichts hinſinkt, ſeinen Geiſt mit den Strahlen des Urlichts bis zur Sättigung tränkt, dann an ſeine Geſchäfte eilt, Segen und Wohlthaten aus ſeiner Fülle auf Alle, die ſich ihm nahen, ſtrömen läßt, des Abends dann wieder alle Handlungen des Tages in dieſem Licht prüft, und mit neuen Vorſätzen das Verſehene zu beſſern, einſchläft;

Der Gelehrte und Volkslehrer, der ſeine Vernunft blos von der Sonne der Geiſterwelt erleuchten und erwärmen läßt, dann dieſes reine und ſanfte Licht weit um ſich her verbreitet, und ſo in jedem Geiſt reine Erkenntniß, und in jeder Seele demüthige und ſanftmüthige Gottes- und Menſchenliebe redet;

Der Unterthan, der ſeinen Regenten liebt, ſeine menſchlichen Fehler trägt, und mit dem Mantel der Liebe bedeckt; der ſich und ſeine Hausgenoſſen treulich verſorgt, ein guter Gatte, Vater und ein vortrefflicher Bürger und hülfreicher Nachbar iſt; und

Der Menſch, der Beleidigungen erduldet, und mit Wohlthun vergilt; der im Unglück unverzagt, der Vaterhülfe Gottes vertraut; der im Glück ſanft, wohlthätig und freundlich hülfreiche Hand bietet, und bei allem Reichthum an Tugend immer fühlt, daß er Nichts, Gott aber Alles ſey. —

Wer unter Euch eine Zunge zum Reden hat, der rede!

Sind nicht alle dieſe angeführten Beiſpiele Muſter vortrefflicher Menſchen?

Wir wiſſen, daß des Herrn Wort in jeder Seele, die dieſes lieſet, Ja und Amen ſpricht; aber eben dieſes Ja und Amen des treuen und wahrhaftigen Zeugen tönt nun auch mit Sinaitiſchem Donner in jedes Ohr: Verflucht iſt der, der nicht hält alle Worte dieſes Geſetzes, daß er darnach thue, und alles Volk ſoll ſagen: Amen!

Nun heitert alle Euren Blick und ſchauet umher! — Wir wollen nicht fragen, ſind alle Menſchen ſo, oder auch nur auf dem Wege, ſo zu werden? — Nein! — wir wollen nur fragen, obs ihrer Viele gebe? — Jeder frage: Bin ich ſo?

Heitert Euren Blick und ſehet mit Augen des Sehers, und Ihr werdet entdecken, daß Alles der Sinnlichkeit frohnt, daß Augenluſt, Fleiſcheslust und hoffärtiges Leben durchgehends mit einer Inbrunſt geſucht wird, als wenns die große Beſtimmung der Menſchheit wäre.

Höret, Ihr Himmel, und du weiter Erdkreis merke auf, unſer Wort donnere von einem Pol zum andern, und ihr helleuchtende Orione ſeyd Zeugen am großen Weltgericht, daß wirs geſagt haben: Wir heben unſre Hände auf zu Dem, der ewig lebt, und ſchwören feierlich: So hat die ewige Weisheit die Menſchen nicht geſchaffen — Sie ſchuf ſie mit Gerechtigkeit und Kraft zum Guten, zur Erreichung ihrer ſittlichen Beſtimmung, aber ſie vernünftelten, und ſo ward der ſinnliche Genuß Beſtimmung des zum ſittlichen Genuß erſchaffenen Geiſtes. Daher peitſcht nun die unendliche Begierde, der ewige Hunger, den an fleiſcherne Ketten gefeſſelten unſterblichen Geiſt durch alle Reiche der Natur, aber ach! ſie ſind zu arm für ihn!

Und dieſem armen Abgewichenen wollt Ihr, o Ihr blinde Leiter der Blinden! die Natur-Religion als die einzige wahre anpreiſen! — Ihr ruft dem, durch eigene Schuld an Händen und Füßen gelähmten, am Wege todtkrank liegenden, mit Eiter und Geſchwüren bedeckten, im Fieber delirirenden Wanderer zu: ſtehe auf und ſteige den ſchmalen Felſenweg am Rande des Abgrunds hinan! ſtehe auf! du biſt geſund und ſtark! — ja das bin ich! — lallt der Arme in der Fieberwuth, bleibt aber liegen, und geht verloren. Und nahe bei ihm, am Wege, wartete der Engel der Hülfe, die Religion für verlorne Sünder. — die Sünder-Religion Jeſu Chriſti harrete, der Kranke brauchte nur zu wollen, ſo trug ſie ihn auf Armen der Liebe hinan zum Ziel, und machte ihn geſund.

Ihr raubt alſo dem armen gefallenen Menſchen das einzige Erlöſungsmittel; wird und kann das Der, der den Tod des Sünders nicht will, wohl ungeahndet laſſen?

Muß man Euch aufgeklärten, hochweiſen Männern noch einmal ſagen, daß die natürliche Religon die wahre und einzige Führerin nichtgefallener, die chriſtliche aber eben ſo die wahre und einzige Retterin gefallener Menſchen ſey? — Eben ſo iſt auch die demokratiſche Staatsverfaſſung blos für ſittlich-vollkommne Weſen anwendbar, aber für ſittlich-verdorbene, für ungezähmte Begierden die Loslaſſung eines Heeres raubſüchtiger Wölfe, Löwen und Tieger. O Ihr europäiſchen Chriſten Alle! ſtarrt doch hin auf die Millionen Leichen, die auf Frankreichs Boden gähnen, und auf all den Jammer, den dort die Aufklärung anrichtete! — die nämliche Aufklärung, die Ihr in Euren Zeit- und Volksſchriften ſo eifrig befördert. Ihr wollt nicht, daß der ſanftmüthige, liebevolle, wohlthätige Freund reumüthiger Sünder, Jeſus Chriſtus, über Euch herrſchen ſoll, Ihr wollt nicht mehr die Söhne derer Familien, die die Vorſehung Jahrhunderte hindurch auf Euren Thronen erhielt und ſchützte, zu Regenten, Ihr wollt ſelbſt herrſchen, Eure Vernunft ſoll Eure einzige Führerin zu einem Gott ſeyn, den ihr nicht kennt, und Ihr wollt dem im ſinnlichſten Luxus verſunkenen Pöbel ſeine menſchliche Freiheit geſtatten, da doch der Engel im Himmel ſeine Obrigkeit haben und abhängig ſeyn muß, weil er ein eingeſchränktes Weſen iſt. Ach! zieht den Vorhang auf, der Euch die Zukunft verhüllt, und ſchaut! ſchaut ins künftige Jahrhundert, und ſeht Eure Gärten und ſegensvolle Fluren mit Bürgerblut, mit Eurem eigenen Blut gedüngt, und eine lange traurige Brache feiern; alles Saitenſpiel und alles Freudengetöne iſt verhallt; Eure Palläſte und Häuſer ſind nun alte Ruinen, in welchen Zihim und Ohim hauſen, und Eulen kreiſchen.

Eure Tempel, die Euch anekelten, weil Jeſus Chriſtus darin verehrt wurde, ſind nun Steinhauſen, und der einſame Zeitgenoſſe wird mit lechzendem Hunger und Durſt nach dem Brod und Waſſer des Lebens bei dem alten Gemäuer vorbeiſchleichen, und Zähren der Verlaſſung werden über ſeine blaſſen hohlen Wangen herabträufeln, — dann wird er rufen, aber der Herr wird ihn nicht hören.

Wacht doch auf! — öffnet die Augen, und ſeht in den Abgrund vor Euren Füßen! — bedenkt doch, daß zur Tilgung des von außen in Eure Natur eingeſchlichenen Uebels auch ein außernatürliches Mittel, die geoffenbarte Religion, nöthig ſey! — Hört doch einmal auf, Eure Vernunft Dinge zu fragen, die ſie nicht wiſſen kann, weil ſie ſich auf Geſchichte gründen; auf Thatſachen, die nur ein Unſinniger bezweifeln kann, weil ihre unmittelbaren Folgen vor Jedermanns Augen liegen — lehrt dann nicht die Erfahrung das unausſprechlich große ſittliche Verderben? — ſagt Euch nicht Eure Vernunft, daß der Höchſtvollkommene ſolche Unvollkommenheiten nicht ſchaffen kann? — Muß alſo der Menſch nicht zu einer gewiſſen Zeit aus ſeinem anerſchaffenen Zuſtand gefallen ſeyn?

Und auf der andern Seite:

Seht Ihr denn nicht, oder wollt Ihr nicht ſehen, daß die einzelnen ſtillen Seelen, die von Herzen an Chriſtum glauben, an Sittlichkeit und wahrer Heiligkeit immer mehr zunehmen? daß ſie von Gottes- und Menſchenliebe beſeelt, die überwiegende Macht der Sinnlichkeit nach und nach überwinden, und alſo durch ihren Glauben außernatürliche Kräfte erlangen, die Euch die Natur-Religion nimmermehr geben kann? Wenn nun der Glaube an die Erlöſungsanſtalten Jeſu Chriſti ſo unläugbar große Dinge wirkt, wollt ihr denn doch noch die Erfahrung durch Eure arme Vernunft bekämpfen, die nicht einmal erklären kann, wie der Magnet das Eiſen anzieht? Beobachtet nur Einmal unpartheiiſch den Gang eines jeden wahren Chriſten durch dies Leben, und läugnet dann, wenn Ihr könnt, daß Jeſus Chriſtus Gebete erhöre — daß er jeden kleinen und großen Vorfall mit ewiggütiger Weisheit ſo lenke und regiere, daß er zur Heiligung und Beſeligung dienen muß! Durchdenkt ruhig und unpartheiiſch den großen Gang der Religion Jeſu bis auf dieſen Tag, und Ihr werdet finden, daß ſie bei allem Widerſpruch, bei aller Macht der Finſterniß, die immer gegen ſie kämpfte, doch immer am Ende ſiegte, und daß ſie aus jedem Kampf, mit immer größerer Herrlichkeit bekrönt, hervortrat! — Erwägt das Alles ruhig, und läugnet dann, wenn Ihr könnt, die Anbetungswürdigkeit Jeſu, und ſeine immer thätige und höchſt weiſe Regierung!

Und dann eilt mit Ehrfurcht ans Sterbebette des wahren Chriſten, und hört ſeine Klagen über ſeine ihm immer noch anklebende Sündenhaftigkeit; hört, wie der ſinaitiſche Poſaunenton tief in ſeiner Seele die ganze vollkommene Erfüllung des Sittengeſetzes von der Geburt an, bis in den Tod fordert, mit Recht fordert, weil der Schöpfer alle Kräfte dazu hergab, der Menſch ſie aber im Taumel der Sinnlichkeit verpraßte. Seht, wie nun der Edle, der jeden Tag ſeines Lebens mit guten Werken ausfüllte, an allem eigenen Werth verzweifelnd, den ſehnſuchtsvollen Blick mit Reue und Zerknirſchung nach Golgatha erhebt, das Verſöhnblut im Glauben ergreift, und nun ganz allein in jenem großen Tod des Welterlöſers Ruhe und Seligkeit findet!

Und das Alles, o Ihr Lehrer der Religion nach der Mode! — das Alles iſt Euch Thorheit, Aberglauben — weil Ihr es nicht begreifen könnt, oder wollt? — Ihr vermeſſene und ſtolze Egoiſten! könnt Ihr denn die Wirkungen und die Wege des Lichts begreifen, das doch jeden Tag in Eure Augen ſtrahlt? — könnt Ihr gründlich erklären die Natur der Schwere, oder irgend einer Urkraft der Euch umgebenden Materie? — Habt Ihr die Bande geſehen, womit der Ewige Feuer und Waſſer, Licht und Finſterniß, Geiſt und Körper zuſammenknüpfte? und Ihr unterſteht Euch, Dinge zu begreifen, die gar nicht in die Sinne fallen; weigert Euch dem Gott des Lichts und der Wahrheit, das, was Er Euch durch tägliche Erfahrung predigt, auf ſein Wort zu glauben! —

An jenem großen Tage, wenn der von Euch verachtete König der Menſchen in aller ſeiner Herrlichkeit, mit vielen Tauſenden ſeiner Heiligen umgeben, erſcheinen wird, dann werden die Sokrates und Seneka's und Epiktets aller Völker und aller Zeiten Eure Richter ſeyn. Wie herrlich benutzten dieſe edlen das kleine Lichtchen der geoffenbarten Religion, das durch ſo viele Zurück- und Widerſtrahlungen und Fortpflanzungen ſchiefgeſchliffener, dunkeler und fleckichter Spiegel kaum mehr einen Strahl von Urgeſtalt zeigte, und Ihr ſteht am hellen Mittage unter dem heitern und unbewölkten Himmel, und ſeht die Sonne nicht, und glaubt, das Licht, das Euch umglänzt, ſtrahle von Euren Körpern aus! — o ſchämt Euch! ſchämt Euch Eures Stolzes! bei aller Eurer Armuth wähnt Ihr reich zu ſeyn! und wißt nicht, daß Ihr elend, jämmerlich, arm, blind und blos ſeyd. Zittert aber und bebt bei der Erinnerung an die furchtbare Stunde, in welcher der gerechte Richter die verlornen Seelen alle, die durch Eure Schuld verloren gegangen ſind, von Euren Händen fordern wird.

Gewinnt wieder die Religion lieb, alle Ihr Regenten der Chriſtenheit! — Ihr ſeht nun, wohin der Geiſt Frankreichs, der leider! leider! ſo lange Euer Vorbild war, am Ende führt! Fürchtet Gott! und liebt ſeinen Sohn Jeſum Chriſtum, haltet ſeine Gebote und glaubet an ihn; beſtellet die Lehrämter in Kirchen und Schulen mit frommen chriſtlichen Männern, und laßt die ſtolzen Aufklärer ihre eigene Wege gehen, ſie mögens unter ſich ausmachen, aber Eure guten Unterthanen ſollen ſie nicht zu Grund richten.

Wenn Ihr ſo durch fromme Wiederkehr auf den königlichen Weg des Glaubens an Jeſum Chriſtum, und durch einen chriſtlichen Lebenswandel dem erzürnten Vater in die Ruthe fallet, ſo wird er ſich Eurer und Eurer Völker erbarmen, und das grimmige Heer der Finſterniß von Euren Gränzen zurückführen. Sein Zeughaus iſt noch nicht leer, und an Kriegsmunition fehlts ihm nie; Ihm ſind tauſend Donner und Blitze noch eben ſo gehorſam wie vor mehreren tauſend Jahren; die Kammern des Hagels ſind noch voll, und die Behälter der nach Menſchenblut lechzenden Seuchen ſind noch immer angefüllt. Ihre zwei und ſechszigtauſend Kanonen ſind wie Eiszapfen unter ſeinen Füßen, wenn Er einherſchreitet, um die große Kelter zu treten, und ihre ſtolzen Feſtungen ſind wie Eierſchalen in ſeiner Hand.

Traut keinem Volk, das Gott und ſeinen Sohn Jeſum Chriſtum vom Thron der Welten ſtürzen will, und den Geſalbten des Herrn gemordet hat; kein Friedenstraktat wird ihre Wuth bändigen, da ihnen Raub und Mord zum Bedürfniß iſt.

Verbündet Euch alle unter einander zur Brudertreue, und kehrt unter die Fahne des Kreuzes zurück, dann macht einen Bund mit dem Herrn, Ihn nie zu verlaſſen, Ihm zu dienen und ſeine Gebote zu halten, ſo wird Er auch mit Euch ſeyn, Euch gegen alle Eure Feinde ſchützen, und ſie werden in ihr eigenes Schwert fallen.

Er aber! der Edle, der über Land zog, wird bald wieder kommen, mit vielen Diamanten gekrönt, wird er über alle Feinde triumphiren, dann werden die Bedrängten ihre Häupter aufheben und nun ſehen, daß ihr Erlöſer da iſt. Selig iſt, der dieſe Worte hört und thut. Amen!

Gegeben in der Wüſte den 30. Nov. 1794.

Theodor Uſias. Ernſt Uriel.

Hier könnte ich nun mein Heimwehbuch ſchließen, und meine bethränte Feder weglegen, aber es geht mir wie einem, der eine weite Reiſe vor hat und am Abſchiednehmen iſt; er hat noch viel zu ſagen, ſein Herz iſt voll — er kann nicht alle Empfindungen mit Worten ausdrücken, eben weil ſie unausſprechlich ſind.

Dazu kommt noch Ein und Anderes, was ich meinen Leſern wohl entdecken, worüber ich mein Herz gegen ſie ausleeren könnte, allein ſie möchten es jetzt wohl nicht tragen können.

Die Apoſtel glaubten immer, der Tag des Herrn ſey nahe, und ſiebenzehn Jahrhunderte ſpäter iſt er doch noch nicht gekommen. Chriſtus ließ ſie auch in dieſer Ungewißheit, damit ſie und die ganze Chriſtenheit immer wachſam bleiben möchten.

Die Zeiten und die Stunde wußte Niemand, auch ſogar der Sohn nicht: denn damals hatte er das Buch mit den ſieben Siegeln noch nicht geöffnet.

Wenn aber doch je Zeit war, zu wachen, ſo iſts jetzt, — der Tag des Herrn wird kommen wie ein Dieb in der Nacht — gerad dann, wenn Ihn Niemend erwartet, und die ſchlagenden und quälenden Mitknechte ſagen: Unſer Herr kommt noch lange nicht; ja er kommt, ehe ſie ſichs verſehen, und dann wehe ihnen!

Kommt, laßt uns hinaus aufs Herbſtfeld gehen, Freunde! ich muß Euch noch ein paar Worte ſagen, ehe mich mein Heimweh weiter treibt, und ehe ich von Euch ſcheide.

Ehmals ging ein Prophet ins Blumenfeld, und faſtete ſieben Tage, dann ward er gewürdigt der hohen Geſichte — hier auf dieſem Feld gibts keine Blumen mehr: der Froſt hat ſie gewelkt und die Herbſtluft ausgedörret — ich erwarte aber auch hier keine Geſichter, die Seher haben genug geſehen, wir müſſen nun erleben, was ſie geſehen, und thun, was ſie gelehrt haben.

Kindlein! es iſt die letzte Stunde — in der erſten gabs Rieſen, gewaltige Leute, jetzt aber gibts Genie's, die gewaltig herrſchen, und mit Verachtung auf den Chriſten herabſehen; aber das Blatt wird ſich bald wenden, und ihre weichen Sopha's, worauf es ihnen ſo wohl war, werden leer ſtehen, Flammen oder Motten werden ſie verzehren.

Wo doch wohl die Herren geheimen Räthe Joſeph und Nikodemus das Herz hernahmen, den erblaßten Körper des Erlöſers ſo öffentlich vom Kreuz zu nehmen und zu begraben? — Im Grund hatten ſie nichts zu fürchten: denn wenn nur Chriſtus todt iſt, ſo läßt man ihn hernach einen guten Mann ſeyn. Mit uns aber, meine Lieben! verhält ſichs ganz anders: wir behaupten kühn und frei ſeine Würde, und da möchten unſere Phariſäer, Sadduzäer und Schriftgelehrten aus der Haut fahren.

Daß Simon von Cyrene Profeſſor an dem Kollegium der Cyrener auf der hohen Schule zu Jeruſalem war, ſcheint mir ſehr wahrſcheinlich zu ſeyn. Vermuthlich hatte er in

Anſehung der Sache zwiſchen Chriſto und den Juden auf beiden Schultern getragen, letztere hätten ihn ſonſt wohl nicht gezwungen, dem Erlöſer das Kreuztragen zu erleichtern, oder es wäre auch wohl kein Zwang bei ihm nöthig geweſen. Indeſſen mag dieſes ſchimpfliche Kreuztragen ſeinen Nutzen gehabt haben: denn ſeine Söhne wurden namhafte Männer unter den erſten Chriſten. Wenn unſre Profeſſoren der Gottesgelehrtheit von einem Spaziergang aus dem Feld der Wiſſenſchaft zurückkommen, und der mit dem ſchweren Kreuz belaſtete Chriſtus begegnet ihnen, o ſo mögen ſie nur ohne Zwang zugreifen! — Jetzt trägt er wieder recht ſchwer, und ſo Viele gehen ungefühlig vorbei — manche muß man auch zum Kreuzanfaſſen zwingen. Ach wollte Gott! daß nur keine Profeſſoren und Religionslehrer unter den Kreuzigern wären! —

Wenn es mit dem Volksſinn einmal dazu gekommen iſt, daß es Barabam für Chriſtum losbitten kann, ſo iſt der peremtoriſche Termin nahe; denn nun fängt der Geiſt des Ohnehoſenthums an, herrſchend zu werden. Hat man nicht ſchon eingefleiſchte Teufel kanoniſirt, und ihre Leichname auf den Altar des Pantheons elevirt? — dagegen aber die Symbole des gekreuzigten Erlöſers von den Altären heruntergeſchmiſſen? — Das heißt doch wohl recht den Greuel der Verwüſtung an heiliger Stätte ſehen.

Zu Speyer in der Rathsbibliothek liegt eine authentiſch geſchriebene Chronik von der Verwüſtung dieſer Stadt durch die Franzoſen vor hundert Jahren; in dieſer Chronik hab' ich ſelbſt folgende Geſchichte geleſen: Während der Plünderung ging ein franzöſiſcher Offizier mit einem Soldaten in die St. Germans-Kirche, hier riß der Soldat ein großes ſilbernes Crucifix vom Altare herab, und indem er es auf ſeiner Schulter hinausſchleppte, ging der Offizier hinten drein, gab dem Bild des Erlöſers einen Hieb mit der Reitpeitſche, und ſchäumte dabei die Worte aus: va t'en Bougre! Es iſt unmöglich, daß man dieſe Worte deutſch ſagen kann — das iſt nur einem franzöſiſchen Mund möglich. So hüpfte ſchon in dem Siècle de Louis XIV. das Kind des Verderbens im Mutterleibe — aber vor Wuth!

Jetzt ſieht man überall, daß der eigentliche Groll des Fürſten der Finſterniß gegen Chriſtum vorzüglich ſein Königreich im Auge hat, er will überall ſelbſt durch ſeine Diener herrſchen; daß man aber die Menſchen nie anders vollkommen beherrſchen kann; als durch duldende Liebe, davon hat er keinen Begriff; folglich kann er auch nie ſiegen, und der von ihm und ſeinen Werkzeugen verſpottete Chriſtus iſt und bleibt der König der Menſchen, und trotz allen Ferſenſtichen, wird ihm doch endlich der Kopf zertreten.

Aus eben dieſer Quelle entſteht auch der allwaltende Haß gegen die Regenten; Satan will die Welt regieren.

Der Deismus, der Naturalismus und der Luxus beſitzen jetzt die Richterſtühle, vor welchen die Sache Chriſti ausgemacht werden ſoll. Was dieſes Sanhedrin, dieſer Pilatus und dieſer Herodes für Urtheile ſprechen werden, läßt ſich leicht errathen.

Wenn es uns nun bald im Leiden ſchwül wird, meine Lieben! und unſere Seelen nach Erquickung lechzen; wenns mit der langen Reiſe durch die Wüſte kein Ende nehmen will, und man vor Hitze und Durſt verſchmachten möchte; wenn man ſich umſchaut, und dann nichts Grünes, ſondern nur ſchroffe Felſen ſieht, zwiſchen denen kein Bächlein rauſcht, ſo bedenke man nur, daß dieſe Felſen inwendig große Höhlen und Klüfte haben, die voller lebendigen Waſſers ſind, es kommt nur darauf an, daß man verſteht, dieſe Felſen zu ſprengen; das unabläſſige Gebet, verbunden mit der Gelaſſenheit und Reinheit des Wandels, ſind die Werkzeuge, womit man es kann.

Sollte es mit uns zum Leiden kommen, ſo dürfen wir uns denen wohl entziehen, die wir, ohne der guten Sache zu ſchaden, vermeiden können; wo das aber nicht möglich iſt, da müſſen wir uns willig hingeben, auf daß die Schrift erfüllet werde; wir müſſen auf alle, auch die kleinſten Umſtände merken, und ſehen, wo die Vorſehung hinaus will; dieſen Fußſtapfen müſſen wir folgen, und wenn es auch zu Richterſtühlen, oder auch gar zum Tode gehen ſollte; überall, wo ſie uns hinführt, werden wir ewiges Leben finden.

Heut zu Tage muß der rechtſchaffene Mann, wo die Religion Jeſu wieder vor Gericht ſteht, eben ſo verfahren wie ehmals Chriſtus; er muß frei die Gottheit des Erlöſers bezeugen, und ſich Backenſtreiche und Verſpottungen nichts anfechten laſſen; dem Petrus koſtete ſeine Verläugnung bittre Thränen.

Es iſt nun bald mit den Nationen der Chriſten in der Kultur des ſinnlichen Luxus aufs Höchſte gekommen; daher beginnen auch die göttlichen Gerichte in abgemeſſenen Stufen und Graden. Darum ſollen wir auch nun unſre Häupter aufheben, und aufmerken, und wir werden finden, daß das Kriminalgericht des Weltbeherrſchers nach den gerechteſten Geſetzen verfährt. Deswegen iſt es nun auch Zeit, daß wir unſere Thürpfoſten mit dem Blut des Oſterlamms beſtreichen, damit der Engel des Todes bei uns vorüber gehen möge — und dann muß ſich auch jeder zum Wegziehen nach Solyma bereit halten, damit er nicht zurückbleibe, und doch in den Egyptiſchen Plagen umkomme.

Nicht Alle aber, die in den göttlichen Strafgerichten getroffen werden, ſind deswegen vor Andern Sünder; Einige werden in denſelben vor größerem Unglück weggerafft, und als reife Garben geerntet; Andere bedürfen noch ſtärkere Proben, um vollendet zu werden; bei noch Andern iſt das Maß der Sünden voll; wieder Andere würden die höheren Proben nicht ertragen, fernerhin nicht Glauben behalten haben, ſie werden alſo abgepflückt, ehe ſie vollends anfangen zu faulen, um ſie noch benutzen zu können; und wenns dann endlich zum Schluß kommt, ſo geht Pharao mit ſeinen Wagen und Reitern ins rothe Meer, und ſie alle ertrinken; die Sieger aber ſtehen gegen über, und ſingen dem Herrn ein neues Lied.

Der größte Theil der Leſer meines Heimweh's wird ſagen: Stilling iſt hypochondriſch, er ſieht den gegenwärtigen Gang der Dinge durch ein trübes Glas, und er nimmt zu in der Schwärmerei: man hat noch immer bei jedem beträchtlichen Krieg den großen Kampf, und das bald darauf folgende Ende der Welt vermuthet.

Zur Zeit Ludwigs des 14ten erſchien ein Buch, in welchem dieſer König für den eigentlichen Antichriſt erklärt wurde; zum Beweis führte man an: daß der Name Ludovicus die Zahl des Thieres, 666, enthalte. Heinrich Horch, der flüchtige Pater, und andere mehr, haben geweiſſaget, und ſind zu Schanden geworden, ſo wird es auch dem Heinrich Stilling mit ſeinem Heimweh gehen, u. ſ. w.

Lieben Brüder! ich weiſſage nicht — heißt das denn geweiſſagt, wenn man jetzt in dieſer Herbſtzeit den nahen Winter und darauf das Frühjahr vermuthet? — wahrlich! die gegenwärtige Zeit und ihre Begebenheiten laſſen ſich mit keiner Zeit und mit keinen Begebenheiten, ſo weit wir die Geſchichte kennen, vergleichen. — Merkt wohl auf, Freunde! und vergeßt nie, was ich Euch auf dieſem Herbſtfelde, beim Abſchied von Euch, geſagt habe.

Ich gerieth auf meiner Wanderſchaft einmal in eine abgelegene Gegend: dort ging ich in den wilden Wüſteneien in der Irre, und zweifelte, ob ich je wieder zurecht kommen würde. Endlich entdeckte ich vor mir gegen Weſten ein hohes Gebirge, ich ging auf daſſelbe zu, und fand bald einen halbbetretenen Fußpfad, dem ich folgte, und der mich in ein paar Stunden über die Höhe hinüber führte.

Jetzt ſahe ich nun vor mir gegen Weſten in der Tiefe eine große, aber mit einem ſtinkenden Duft ganz bedeckte Stadt, die von Norden, Oſten und Süden mit hohen und ſteilen Bergen eingeſchloſſen war; an der Weſtſeite aber hatte ſie einen ſchwarzen, großen und ſehr unruhigen See, auf welchem Schiffe von aller Art und Größe herumſchaukelten.

Ob mir nun gleich die Luft ſehr dick, erſtickend und ungeſund vorkam, ſo dachte ich doch: es iſt beſſer, du herbergeſt dort über Nacht, als daß du Gefahr läufſt, im freien Felde zu verhungern und zu verſchmachten. Ich ſtieg alſo den Berg hinab, die untergehende Sonne ſchien mir glühendroth ins Geſicht, und eine warme übelriechende Luft, wie der Qualm einer Wirthsſtube im Winter, wo man ſäuft und zecht, wehte mir entgegen. Endlich kam ich ans Thor, wo ich hineinging, und nun auf den Gaſſen ein Menſchengetümmel bemerkte, das mich in Erſtaunen ſetzte. Alle Einwohner kamen mir vor als Trunkene, die ſich faſt ohnmächtig getobt haben; Alle hatten dicke, aufgedunſene Körper, und beſonders waren die Köpfe ohne Verhältniß größer, als ſie nach dem Ebenmaß der andern Glieder hätten ſeyn ſollen; alle ſahen blaß und verſtellt aus, und ich bemerkte auch nicht Einen, der völlig vernünftig und menſchlich ausgeſehen hätte. Faſt reute michs, daß ich hier eingekehrt war, indeſſen ich war nun da, und um bald aus dem Gewühl zu kommen, fragte ich einen, wo ich wohl eine gute Herberge finden könnte?

Mit einer hohen Miene, die ihm aber zu Geſicht ſtand, wie einem Trunkenen, wenn er ſeine Trunkenheit vor einem rechtlichen Mann verbergen will, fing er eine lange Demonſtration an, durch welche er mir vernünftig beweiſen wollte, daß das Haus da rechter Hand mit dem großen Schild ein Wirthshaus ſey, worin man ſehr bequem und wohlfeil logiren könne.

Ich hörte ihm eine Weile mit Ohren, Naſe und Mund zu, als es mir aber zu lang währte, ſo ging ich ohne weitere Umſtände in den Gaſthof, und ließ den Mann fortdemonſtriren, er aber rief: Halt, warten Sie! Sie müſſen ja erſt vernünftig überführt ſeyn! — ich aber brauchte der Ueberführung nicht, und ging ins Haus; hier tummelte und tobte nun Alles ſo durcheinander, daß es mir bald anfing ſchwindlich zu werden.

Endlich kam ich denn doch ſo weit, daß ich den Wirth um ein ruhiges einſames Zimmer bitten konnte; nun fing auch dieſer an zu demonſtriren, daß es mir zuträglicher ſeyn würde, wenn ich hier unten in der Gaſtſtube bliebe: denn da könnte ich die Menſchen ſtudiren, und mir viele Weltkenntniß verſchaffen, die mir als einem Reiſenden doch Zweck ſeyn müßte.

Jetzt mußte ich aushalten, bis der Wirth ausdemonſtrirt hatte; als ich aber darauf beſtand, daß mir ein ruhiges Zimmer zuträglich ſeyn würde, ſo wies er mir eins an.

welches zwei Stockwerk hoch und hinten im Haus war. Hier fand ich nun einen alten Greis, der mir ganz ordentlich ſchien, und nicht ſo aufgedunſen und großköpficht, wie die Anderen alle ausſah. Ich freute mich dieſer Geſellſchaft, und grüßte ihn daher ſehr höflich: er ſchien ſich aber meiner noch mehr zu freuen, und bewillkommte mich mit ungemeiner Herzlichkeit und mit Thränen in den Augen.

Es iſt leicht zu denken, daß ich außerordentlich neugierig ſeyn mußte, die ſonderbare Beſchaffenheit dieſer Stadt und ihrer Einwohner zu erfahren; ich wartete daher auch nicht lange, ſondern ſobald als es der Wohlſtand erlaubte, fragte ich den alten Mann um die Geſchichte dieſer Stadt, und woher es käme, daß alle ihre Einwohner trunken ſeyen, und ſogar kränklich ausſähen?

Sehr gerne antwortete der Greis, will ich Ihnen von Allem Nachricht geben, und Ihnen die traurige und höchſtgefährliche Lage erklären, worin ſich unſere ganze Stadt befindet.

Dieſe Stadt mit ihrem Gebiet gehört einem großen Monarchen, der weit von hier ſein Reich hat, und ein ganz vortrefflicher Regent iſt, der alle ſeine Unterthanen wie ſeine Kinder liebt und mit außerordentlicher Treue für das Wohl eines Jeden Sorge trägt. Nun wohnten aber unſre Vorfahren in einem herrlichen und ſehr geſunden Lande, wo an Allem Ueberfluß war; dort verfielen ſie in Trägheit, Ueppigkeit und Ungehorſam gegen die Geſetze, ſo daß der König, um den Verfall des ganzen Volks zu verhüten, die ganze Nation hieher in dieſe Wüſte verbannte, wo ſie ſich mühſelig mit ihrer Hände Arbeit nähren, und ſo von ihrer üppigen Lebensart abgewöhnt werden ſollte. Diejenigen nun, welche ſich hier beſſern, und wieder getreue und brauchbare Unterthanen werden würden, die wollte er dann wieder zurückrufen, und in ſeinem Reich an geſegnete Oerter verpflanzen.

Unſere Voreltern zogen alſo hieher; zu der Zeit war die See an der Abendſeite unſerer Stadt eine ſumpfigte Ebene, die mit leichter Mühe hätte ausgetrocknet und zu einem ſehr fruchtbaren Lande gemacht werden können; allein das verſäumten unſere Vorfahren, ſie ſcheuten jede Mühe und Arbeit, ſie bauten dieſe Stadt, ließen allen Ackerbau ruhen, und legten ſich auf den Handel.

Damit nun dieſes ihr Gewerbe erleichtert werden möchte, ſo dämmten ſie alle Abflüſſe des Sumpfs, und ſo ward nach und nach der ſchiffbare See daraus, der nun unſern Handel mit den benachbarten Nationen zwar erleichtert, aber dagegen durch ſeine ſchädliche Ausdünſtungen unſre Luft ſo vergiftet hat, daß wir Alle an Leib und Seel in dem hohen Grad ausgeartet ſind, den Sie ſchon bemerkt haben werden.

O ja! erwiederte ich, ich hab ihn mit Erſtaunen und Betrübniß bemerkt — aber hat denn der König weiter nichts für dieſes Volk und dieſe Stadt gethan?

Ach er hat Alles gethan! fuhr der Alte fort, was nur immer gethan werden konnte: anfänglich ſchickte er Boten her, welche den Leuten Unterricht gaben, wie ſie ſich hier ihren Zuſtand erleichtern, und das Leben erträglich machen könnten; allein wenige folgten ihren Lehren, und dieſe auch nur halb: mithin wuchs der See immer an, die Luft wurde immer giftiger, und nach und nach blieben dieſe Boten gar weg.

Darauf wählte ſich der König hier eine Familie aus, mit welcher er ſich in einen Briefwechſel einließ, und ihr alle die Regeln vorſchrieb, die ſie beobachten müßte, theils um den See auszutrocknen, dann die Luft zu reinigen, und durch eigene Produktion ſich von den feindſeligen Staaten, mit denen ſie einen höchſtſchädlichen Handel trieb, unabhängig zu machen; hiedurch wollte der König ein lehrreiches Beiſpiel ſtiften, dem dann auch die Uebrigen folgen ſollten. Etwas geſchah auch freilich von jener Familie, es kamen gute Regeln und Vorſchläge ins Publikum, die auch hin und wieder wohl Einzelne, doch aber nur ſchwach befolgten, im Ganzen aber wurde es immer ſchlimmer, gefährlicher und wir wurden immer abhängiger von der feindſeligen und abſcheulichen Nation jenſeits des See's, die ehemals auch vom König abgefallen, und noch immer im Zuſtand der Rebellion iſt; dahin gehen unſere Schiffe ſehr fleißig, und holen ihre ſchädlichen und verderblichen Produkte, von denen wir hernach leben, und die unſern phyſiſchen, ökonomiſchen und ſittlichen Zuſtand immer mehr verſchlimmern.

Können Sie wohl glauben, daß alle unſre Handelshäuſer koncursfähig ſind? — und daß all unſer Hab und Gut, und wir dazu, jener gottloſen und abſcheulichen Nation eigenthümlich zugehören? — Das iſt erſchrecklich! verſetzte ich, aber was geſchah nun weiter?

Der Greis fuhr fort: jene Familie wurde bei allem dem endlich ſo ſchlimm, wie nur Eine unter uns zu finden war; dazu brüſtete ſie ſich denn doch noch mit ihrer Connexion mit dem König, und behauptete immer, ſie handele gerad nach ſeinen Grundſätzen; indeſſen hatte ſie Hab und Gut an verſchiedene hieſige Handelshäuſer verſchuldet, die ihr dann auch oft mit dem Koncurs drohten, auch ſchon Miene machten, ſie anzugreifen, doch hielt ſie ſich noch immer, indem ſie hoffte, der König, mit dem ſie ja in vertrauter Freundſchaft lebe, würde ſie wohl ranzioniren.

Gerade in dieſer Zeit kam ein Fremder bei dieſer Familie an, der ſich durch ein Kreditiv legitimirte, daß er der Sohn des Königs ſey, und daß er zu dem Ende dieſe Geſandtſchaft übernommen habe, der Familie wieder aufzuhelfen, und ſo viel als möglich ſey, auch die zerrüttete Verfaſſung der Stadt wieder in Ordnung zu bringen. Dieſer große Geſandte brachte eine vortreffliche Arznei mit, durch deren Gebrauch er ſich vollkommen geſund erhielt, und wodurch auch alle, die ſie ordentlich und nach der Vorſchrift brauchten, geſund wurden. Wenn aber dieſe Medizin ihre Wirkung nicht verfehlen ſollte, ſo mußte man eine ſehr regelmäßige und ſtrenge Diät dabei beobachten, und ſich dann ſo viel möglich außerhalb der Stadt in der freien Luft eine ſtarke Bewegung machen, deswegen wurde die Urbarmachung wilder Gegenden, die von Anfang an verſäumt worden war, und die für uns ſo wohlthätig ſeyn würde, ſehr ernſtlich bei der Kur empfohlen.

Der große Geſandte fand bei einigen Beifall, und Alle, die ſeinem Rath folgten, wurden geſunde, gute und fleißige

Hausväter, und ſobald als ſie durch Proben hinlänglich bewährt waren, ſo wurden ſie wieder ins Vaterland verſetzt; durchgehends aber wurde er nicht anerkannt, die Familie ſogar, zu der er war geſandt worden, drückte und verfolgte ihn ſehr. Er verordnete alſo verſchiedene treue Männer, denen er die Verfertigung der Arznei, und die Kur derer, die geheilt werden wollten, ganz anvertraute, und ihnen auch verſprach, Ihnen, ſo oft ſie ihm deswegen ſchreiben würden, die nöthigen Ingredienzien zu ſenden. Bald darauf jagte ihn die Familie mit Schimpf und Schande fort; bei ſeiner Heimkunft aber wurde er von ſeinem Vater zum Mitregenten erklärt, um deſto beſſer für uns ſorgen, und durch ſeine treuen Diener zu unſerm Beſten wirken zu können.

Der Familie aber gings nun ſehr übel; ſie wurde von Haus und Hof verjagt, und lebt nun in der Stadt zerſtreut, im größten Elend.

Anfänglich fanden die neuen Anhänger des Königs-Sohns, ſeiner Arznei und überhaupt ſeiner Anſtalten vielen Widerſpruch, und ſie wurden auch ſehr verfolgt; endlich aber ſiegten ſie doch und bekamen Ruhe. Jetzt legten ſie nun Apotheken an, in denen die königliche Arznei im Großen verfertigt, und nun an ſehr Viele ausgegeben wurde, allein ſie that durchgehends die gehörige Wirkung nicht, denn man verſäumte die Diät und die Bewegung in freier Luft ganz; ſo viele aber ſie ordentlich gebrauchten, ſo viele wurden auch geſund.

Dann hatte auch der Prinz noch die wohlthätige Verordnung zurückgelaſſen, daß er Jedem, der ſich durch eine gründliche Kur zum Unterthanen ſeines Reichs geſchickt machen würde, alle ſeinen Schulden bezahlen, und ihm alſo einen freien Abzug aus unſerer Stadt verſchaffen wollte.

Aber auch unter den Anhängern des Königs riß allmählig wieder das Verderben ein; die Diät und die Arbeit war allen unerträglich, und ihre Weichlichkeit und Ueppigkeit wurde immer größer; daher fing man nun an, die königliche Arznei mit allerhand ſüßen und betäubenden Subſtanzen zu vermiſchen, ſo daß man endlich die Haupt-Ingredienzien gar nicht mehr ſchmeckte, und ſie alſo ganz und gar keine Wirkung mehr that.

Noch einmal erbarmte ſich Gott unſers Elends: es fanden ſich Männer, die noch ſo viel bei Kräften waren, daß ſie das Archiv, in welchem die ganze Korreſpondenz des Königs, ſeines Sohnes und ſeiner Diener, mit jener Familie, verwahrt lag, durchſehen und prüfen konnten; dieſe brachten nun wieder die wahre und eigentliche Zubereitung der Medicin und die ganze Heilmethode ans Licht, und machten ſie öffentlich bekannt.

Jetzt wurde dieſe wohlthätige Arznei nun wieder ſtärker gebraucht und es gab abermals Viele, die ſich ihrer bedienten, und geſunde, gute und rechtſchaffene Erwerber, und deswegen ins Vaterland verſetzt wurden.

Im Ganzen aber nimmt noch immer der Luxus und die Ueppigkeit zu, der See wird immer trüber und ſtinkender, die Luft ungeſunder, und der Geiſt der Nation immer zerrütteter.

Jetzt ſind wir nun in der traurigſten und zugleich gefährlichſten Lage von der Welt: denn bis daher hatte man noch Zutrauen zur Arznei, und man nahm ſie allgemein; ob man nun gleich die gehörige Diät nicht dabei beobachtete, folglich nicht vollkommen geſund wurde, ſo blieb man doch bei Verſtand; Ruhe und Ordnung wurde erhalten, und unſer Magiſtrat verwaltete auch Juſtiz und Polizei noch immer im Namen des Königs, unſers rechtmäßigen Landesherrn. Seit Kurzem aber haben ſich einige anſehnliche Männer dran gemacht, die Zuſammenſetzung der Medicin, und ſogar die Aechtheit des Archivs zu prüfen. Ob nun gleich unſre allgemeine Landeskrankheit eben darin beſteht, daß ſie den Kopf ſchwächt und betäubt, folglich alle vernünftige Prüfungen für uns eine ſehr ſchwere Sache ſind, ſo haben ſie ſich dennoch ganz überzeugt: daß die Arznei die Kompoſition eines Scharlatans, und zu nichts brauchbar ſey, daß es mit der Gerechtſame des Königs, in Anſehung der Landeshoheit über unſern Staat nicht richtig ſey, und daß wir zu unſern Menſchenrechten greifen, uns ſeiner Herrſchaft entziehen, und eine demokratiſche Regierungsform einführen müßten. Wirklich hat ſich auch ſchon eine Zunft in den Rebellionszuſtand verſetzt, und dieſe hat nun ſo viele geheime Anhänger in der Stadt, daß einem, der noch in Etwas ſeine Beſonnenheit hat, angſt und bang dabei wird.

Jetzt bedenken Sie nun einmal unſern Zuſtand, — auf einer Seite nimmt die Wuth unſerer Krankheit und die aus ihr entſtehende Raſerei zu, weil der Gebrauch der Arznei ganz unterlaſſen wird; man taumelt wie in einer beſtändigen Trunkenheit, man fühlt nicht mehr, daß man krank iſt, und wähnt ſich vollkommen geſund; Jeder hat ſein Hab und Gut verpraßt, und Jeder iſt daher dem Koncurs nahe — und doch verwirft man auf der andern Seite die einzigen Mittel, durch die uns geholfen werden könnte, und empört ſie noch dazu gegen den großen König, der Alles, Alles zu unſerer Rettung gethan hat. — Was wird nun unſer Schickſal ſeyn?

Der Alte weinte, und ich weinte mit — traurig und klagend brachten wir den Abend zu, und des Morgens früh eilte ich fort, damit mich das nahe Gericht dieſer Stadt nicht, wie einen Wanderer auf verbotenem Wege, erhaſchen möchte.

Nun macht die Anwendung ſelbſt, meine Lieben! Iſt die geſammte Chriſtenheit nicht jener Stadt gleich? — Alles ſchwindelt und taumelt im höchſten Luxus; — die ſinnlichen Kräfte ſind in ihrem Wirken aufs höchſte geſtiegen und das einzige, erhabene Mittel, die ſittlichen Kräfte zu ſtärken und die ſinnlichen zu ſchwächen, die einzige Bruſtwehr, die noch unſere Staatsverfaſſungen und die bürgerliche Ordnung ſchützte, die theure chriſtliche Religion räumt man ſchändlicher Weiſe aus dem Wege? — Wir taumeln von Trunkenheit am Rande des Abgrunds, und ſtoßen in dem ſchrecklichen Wahn, allein den gefahrvollen Weg gehen zu können, die ſo wohlthätige ſtarke Hand weg, die Einzige, die uns von dem ſchrecklichſten Hinſturz retten könnte.

Wer Augen hat zu ſehen, der ſehe! — und rette ſich.

Mein Heimweh reißt mich unwiderſtehlich fort — lebt alle wohl, liebe Leſer! — ſollte ich hie oder da einen ſo getroffen haben, daß es ihm wehe thut, ſo bitte ich ihn, es mir nicht übel zu nehmen, denn es war herzlich gut gemeint. Der Erfolg der Dinge wird mich rechtfertigen.

Lebt nochmals wohl! alle meine Lieben! ich wünſche gute Reiſe nach Solyma! die Sonne geht unter, der Herbſtſturm raſt, und die Nacht wird kalt, macht, daß ihr unter Obdach kommt! und damit Gott empfohlen!

Antwort

des Fürſten Eugenius von Solyma und Uranien auf die Zueignungsſchrift des Verfaſſers.

Lieber Stilling!

Du haſt nun dein Heimwehbuch vollendet, und wir haben es von Anfang bis zu Ende durchgeleſen; man verkennt nirgends deinen guten Willen, und dein Beſtreben, deinem Nebenmenſchen zu nützen, iſt ganz löblich. Oft fiel uns aber der Nachtwächter des Fleckens ein, in welchem ich erzogen worden bin: der gute Mann war treu, brav und wachſam, und er ſang auch ſeine geiſtliche Strophen des Abends und des Morgens deutlich und aus vollem Halſe; zudem waren auch die Verſe immer ſehr gut gewählt. Aber lieber Stilling! mit der Melodie wollte es zu Zeiten nicht recht fort, und dann war er auch gar ſehr oft heiſcher. Du wirſt empfinden, was wir ſagen wollen, — indeſſen thut das deinem Zweck und guten Willen keinen Schaden. Wer ſich erbauen will, dem kommts nicht ſo ſehr auf die Melodie, als auf den inneren Gehalt an, und überhaupt wirds bald in Deutſchland dahin kommen, daß man vor allen

Stimmen, die ſich aus allen ihren Kräften hören laſſen werden, weder die Harmonien unterſcheiden, noch darauf merken wird; dann erſt kann dein Buch gute Dienſte thun, indem alsdann viele das Heimweh haben, und den Weg nach dem Vaterland ſuchen werden.

Was dein Anſuchen um eine gute Schulmeiſterſtelle hier in Solyma betrifft, ſo ſoll es dir daran gar nicht fehlen; allein du mußt dich auch nun vollends dazu befähigen. Hier hilft dich dein doppelter Doktorgrad gar nichts, denn Eure Fakultäten haben hier keinen Kredit. Du mußt dich alſo von dem grauen Mann examiniren laſſen, denn der verſiehts aus dem Grund, er weiß, was ein Menſch leiſten kann und ſoll; mit dem Atteſtat, das er dir geben wird, wendeſt du dich dann an den großen Morgenländer, dieſer wird dich promoviren, und dir das orientaliſche Doktor-Patent ertheilen, damit kannſt du dann hieher kommen, und es wird dir an Beförderung nicht fehlen.

Ob du bei der Uhr und der großen Glocke in Vespera angeſtellt werden kannſt, das muß ſich dann zeigen, wenn du einmal hier biſt; bei unſrer Uhr und großen Glocke kannſt du ja einſtweilen den Verſuch machen.

Grüße von uns alle deine Freunde, und beſonders die ſieben gute Männer, denen du dein Werk vorgeleſen haſt, und ſage Ihnen, daß wir uns hier auf ſie alle freuten, und daß wir ſie ebenfalls ſo gut als möglich verſorgen würden. Lebe wohl! lieber Stilling! und ſey unſrer Liebe und Freundſchaft verſichert.

Uranienburg den 5. December 1791.

Eugenius und Urania.

Der
Schlüſſel zum Heimweh.

Ich preiſe dich Vater und Herr Himmels und der Erden! daß du ſolches verborgen haſt den Weiſen und Klugen, und haſt es offenbart den Unmündigen; ja Vater! alſo war es wohlgefällig vor dir!

Luc. 10, v. 21.

Zueignungsſchrift

an

alle heimwehkranken Leſer meines Heimwehbuches.

Meine theuere und inniggeliebte Landsleute!

Ehe ich Euch, meine Lieben! den Schlüſſel zum Tempel des Heimweh's überantworte, muß ich Euch doch wohl erzählen, wie ich dazu gekommen bin, ein ſo ſonderbares und ſo ganz altmodiſches Gebäude, der ſo hochverfeinerten und aufgeklärten Welt gleichſam zur Schau, an die große Heer- und Landſtraße hinzubauen, und mich alſo ihrem ganzen Spott und aller ihrer Verachtung Preis zu geben.

Wer meine Lebensgeſchichte geleſen hat, der weiß, daß ich einer von den Gegenſtänden bin, an welchen die göttliche Vorſehung noch immer durch Thatſache beweist, daß alle Ausſprüche der Bibel, die ihre allerſpeziellſte Leitung derer, die kindlich auf ſie trauen, verſichern, buchſtäblich wahr ſind. Ich wurde, ſo wie ich kaum anfing zu lallen, zum Gebet, und zum Glauben an Jeſum Chriſtum gewöhnt; meine Erholung beſtand im Leſen, und beſonders der Lebensgeſchichten frommer Chriſten; mein Nachahmungstrieb erwachte, und ich kannte keinen größern Wunſch, als dereinſt ein frommer und heiliger Mann zu werden.

Vorzüglich aber war mir die Reiſe eines Chriſten nach der ſeligen Ewigkeit von Johann Bunian eine unausſprechlich angenehme Lektüre; als ein Knabe von ſieben bis acht Jahren konnte ich mich auf eine entfernte Kammer in eine Ecke, oder auch weit weg im Wald in einen düſtern Strauch ſetzen, und bei meiner Chriſtenreiſe aller Welt vergeſſen: denn da ich theils durch Unterricht, theils auch durch's Leſen ſo vieler Lebensbeſchreibungen, die Theorie des Weges der chriſtlichen Heiligung ſchon in dieſen Kinderjahren ſehr gut inne hatte, und ich alſo Bunian's Sinnbilder vollkommen verſtand, ſo gewährte mir die Einkleidung jener Vernunft- und Bibelwahrheiten in das Gewand der Einbildungskraft ein unausſprechliches Vergnügen, und ich wurde dadurch angefeiert, nicht allein die Reiſe des Chriſten ſelbſt zu unternehmen, ſondern auch einmal ſo Etwas zu machen.

Wenn ich mir noch die Anſtrengungen meines achtjährigen Geiſtes vorſtelle, auch ein ſolches Buniansbuch zu ſchreiben, ſo kann ich mich des Lachens nicht enthalten; mit dem Titel und den Namen kam ich noch ziemlich zurecht, aber die Bilder konnt ich nicht zu Stande bringen, und wenn ich glaubte, ich hätte eins fertig, ſo lächelte der alte Stilling und ſagte: ja, Heinrich! das kannſt du nicht brauchen, das hat ja Bunian ſchon gebraucht, du haſt ihm nur ein anderes Mäntelchen umgehangen.

Kurz! ich mußte das Ding einſtweilen ruhen laſſen, bis in mein vier und fünfzigſtes Jahr.

Mein Heimweh iſt alſo acht und vierziger, denn im Jahr 1748 iſt dieſer Wein gekeltert, und bis dahin fleißig aufgefüllt und in Acht genommen worden.

Unter allen bedauernswürdigen und unbeſchreiblich leichtſinnigen Abirrungen und eben ſo vielen reumüthigen Verſprechen, es in meinem Leben nicht mehr zu thun, blieb immer der Vorſatz unverrückt: du willſt doch dereinſt noch eine Chriſtenreiſe ſchreiben! — mein Lagerfaß wurde alſo immer aufgefüllt, indeſſen kams denn doch nie zur Ausführung; wenn ich alſo ſchrieb, ſo wars immer etwas

Anders. Damit Ihr aber nun auch wiſſen möget, meine Lieben! warum es nie zur Ausführung kam, und warum ich nicht alles Andere liegen und ſtehen ließ, und dieſem ſchon in der Kindheit gefaßten Vorſatz folgte, ſo will ich mich auch darüber erklären:

Ehe ich nach Straßburg reiste, um dort zu ſtudiren, fühlte ich mich ſchlechterdings unfähig, etwas Druckwürdiges zu ſchreiben: denn je mehr ich las, deſto mehr ſahe ich ein, wie viel dazu erfordert würde. Dort aber wurde ich nun mit Freigeiſtern bekannt und jetzt erſt lernte ich alle Einwürfe kennen, die man gegen die chriſtliche Religion macht; Knoten, die ſich meine Vernunft nicht löſen konnte, entſtanden in meinem philoſophiſchen Syſtem, und Gott! was wäre damals aus mir geworden, wenn ich ſelbſt Vermögen zum Studiren gehabt, und ich nicht von der Kaſſe der Mutter Vorſehung abgehangen hätte! —

Dieſe Abhängigkeit erhielt mich alſo bei dem Beten und Glauben, ungeachtet ſich nun meine Vernunft gegen Beides empörte. O wie ruhig hatte ich bis dahin gelebt! — ich wußte von keinem Zweifel, und was ich von Jugend auf in der Bibel und von meinem Vater und Großeltern gelernt hatte, das war mir eben ſo gewiß wahr, als daß zweimal zwei vier iſt; nun aber hatte ſich der finſtere fatale Determinismus wie ein ſtarker Gewappneter in meine Seele gelagert, der ſagte jetzt zu Allem, was ich bisher geglaubt hatte, nein! — und ich konnte ihn nicht widerlegen — das heißt: ich konnte ihn nicht hinauskämpfen! denn alle meine bisherige Führungen, und alles, was mir bisher ſo überzeugend für mein Herz geweſen war, und wobei ſich auch meine Vernunft beruhigt hatte, dabei beruhigte ſie ſich nun nicht mehr: denn ſie glaubte nun das Gegentheil von dem, was ich bisher für wahr gehalten hatte, beweiſen zu können. Zwanzig Jahre hab ich mit dieſem ſchrecklichen Feinde gekämpft, ehe ich ihn bezwingen konnte, dann aber gelang es mir, ihn ſo ſtark zu feſſeln, daß er mir wohl ſchwerlich je wieder Mühe machen wird.

Fragt Ihr mich, meine Lieben! wie es denn möglich gewesen, daß ich in dieser Gemüthsverfaſſung habe ein Chriſt bleiben können? ſo bekenne ich Euch mit tiefer Beugung und mit der innigſten Rührung, daß dieſes auch wirklich unmöglich geweſen wäre, wenn mich nicht der gütige und barmherzige himmliſche Vater täglich und ſtündlich in der Kreuzſchule in Uebung gehalten hätte. Ich war immer in der Lage, daß ich entweder ſchlechterdings und im vollen Sinne des Worts chriſtlich glauben, oder ſo weit laufen mußte, als mich meine Füße nur tragen konnten, oder ich mußte mir nur geſchwind das Leben nehmen. Natürlicher Weiſe ergriff ich alſo das Erſte, vornämlich auch darum, weil ich täglich neue Beweiſe und Erfahrungen hatte, daß Gott auf eine ganz beſondere und handgreifliche Weiſe über mich wachte und für mich ſorgte. So ſehr das nun auch alles meinen Glauben ſtärkte, und mich immer in der Abhängigkeit von meinem Erlöſer, und in dem Wandel in der Gegenwart Gottes, und im Beten und Wachen erhielt, ſo blieb doch immer der innere ſchwere Kampf ungeendigt, da hieß es immer: die Erfahrung kann dich täuſchen, aber was die Vernunft demonſtriren kann, das täuſcht nie! — Großer Gott! ich meynte oft, ich müßte vergehen! —

In dieſer Gemüthsverfaſſung wäre es wohl ſchwer geweſen, ein Bunians-Buch zu ſchreiben: denn bloße Bilder der Imagination ohne gründliche Ueberzeugung der Wahrheit hinzuſtellen, das genügte mir nicht, und würde auch wohl ſchwerlich irgend einem meiner Leſer genügt haben. Indeſſen kam mir doch während dieſer Zeit zweimal der Gedanke, das Werk zu unternehmen: ſchon in Straßburg faßte ich den Vorſatz, den Kampf des Chriſten auf ſeinem ganzen Lebenswege in ein epiſches Gedicht, und zwar in Hexameter, einzukleiden, es wurde mir aber widerrathen, und ſo unterblieb es. Sechszehn Jahre ſpäter erwachte der Trieb in Heidelberg ſtärker, ich ging ans Werk und ſchrieb wirklich etliche Bogen in jenen Verſen, dieſe las ich einem berühmten Dichter vor, dem ſie ſo wohl gefielen, daß er mich ernſtlich zur Fortſetzung ermunterte; indeſſen unterblieb's doch, und zwar immer aus dem natürlichen Grunde, daß ich die Waffen zu einem Kampf, und die Kunſt zu überwinden, unmöglich ſchildern und beſchreiben konnte, ehe ich jene kannte und dieſe wußte: denn was ich bisher in allen meinen Werken zur Vertheidigung der chriſtlichen Religion geſagt hatte, das war mir ſelbſt noch nicht hinlänglich zur völligen Ueberzeugung.

Endlich im Jahr 1787 kam ich hieher nach Marburg; hier fand ich nun in meinem Amte ſo viel zu thun, daß ich ans Schreiben der Chriſtenreiſe gar nicht denken konnte: denn nun mußte ich noch erſt vier Lehrbücher herausgeben; ich dachte auch gar nicht mehr an dieſes ehemalige Vorhaben, ob ſich gleich öfters in mir der Wunſch äußerte, bald einmal wieder etwas Aeſthetiſches zu ſchreiben.

Endlich gefiel es der Vorſehung, mich von meinem zwanzigjährigen ſchweren Kampf zu befreien: ich gerieth nämlich im Sommer 1790 ins Studium der kantiſchen Philoſophie, hier fand ich den Schlüſſel zum Halbgebornen; jetzt erkannte ich im Lichte der Wahrheit und mit der feſteſten Gewißheit die entſetzlichen Fehlſchlüſſe, welche die Vernunft macht, ſobald ſie ſich ins Ueberſinnliche wagt, und hier entſtanden nun die Demonſtrationen, die ich hin und wieder im Heimweh, beſonders in den egyptiſchen Einweihungen, und dem Unterricht auf dem Berge Sinai, eingewebt habe. Bei dieſer Entdeckung war ich vor Freuden wie emporgehoben, und nun meines Glaubens gewiß.

In Anſehung der kantiſchen Philoſophie muß ich nur noch dieß erinnern: ſie iſt ein wahres unterirdiſches Labyrinth, ſo wie ichs im zweiten Theil in der Pyramidenreiſe vorgeſtellt habe; wer das Oellicht der Eingeweihten nicht mitnimmt und es nicht ſorgfältig am Brennen erhält, der iſt verloren: denn man kann wahrlich auf Abwege gerathen, die einen noch weit tiefer in den Abgrund des Zweifels ſtürzen; wer an ſeiner Religion nicht zweifelt, und nicht Kreuzritter, ſondern nur blos treuer Unterthan unſers Herrn werden will, der bedarf dieſes gefährlichen Mittels nicht.

Ob ich nun gleich jetzt meinen Kampf gekämpft hatte, und nun geſchickt war, die Chriſtenreiſe zu ſchreiben, ſo fiel's mir doch nicht einmal ein, mich ans Werk zu machen, und es ſchien mir ſelbſt, als wenn wohl nie etwas daraus werden würde. Indeſſen trugen ſich nun die großen Revolutionsvorfälle zu; der Geiſt der falſchen Aufklärung fing an, dieſem Ungeheuer, wie der falſche Prophet in der Apocalypſe, dem Thier, Anhänger zu werben; meine lang gehegten Ahnungen und Vermuthungen fingen an in Erfüllung zu gehen, und nun erinnerte ich mich an die Ermahnung unſers Herrn, die Er ſeinen Jüngern gab: wenn aber dieſes anfähet zu geſchehen, ſo ſehet auf, und hebet eure Häupter auf, darum, daß ſich eure Erlöſung nahet; ich ward nun aufmerkſam, und achtete auf unſer feſtes prophetiſches Wort. Noch immer aber ward ans Schreiben der Chriſtenreiſe nicht gedacht.

Endlich im Auguſt des Jahres 1795 beſuchte mich an einem Vormittage der Herr Verleger meiner letzteren Staatswirthſchaftlichen Schriften; unter andern Geſprächen ſagte er auch zu mir: ſchreiben Sie doch einmal wieder etwas Aeſthetiſches! — dieſe Worte waren wie ein Feuerfunke, der auf Zunder fällt; der Entſchluß war im Augenblick gefaßt, ja! ſagte ich, das will ich thun, und ſogleich damit anfangen. Zugleich fiel mir auch die alte Idee der Chriſtenreiſe wieder ein: mein eigener Weg, die vielen Erfahrungen an Andern, und glücklich gekämpfter Kampf, dieß Alles machte mir die Ausführung leicht.

Aber nun geſellte ſich noch eine ganz neue Idee dazu: mir fiel ein, daß ich, da die Vorſehung im Ganzen der Kirche Gottes, wie im Einzelnen, einerlei Maxime beobachtet, meine Reſultate, die ich aus der langwierigen Betrachtung des prophetiſchen Worts gezogen hatte, wohl mit der Chriſtenreiſe verbinden könnte. Dieß wurde alſo beſchloſſen auszuführen, und nun kam es nur noch darauf an, in welches Gewand ich Alles einkleiden wollte?

Ich hatte damals kürzlich von Triſtram Shandy von Lorenz Sterne geleſen; die launigte und ſentinöſe

Schreibart dieſes Buchs hatte mich überzeugt, daß, wenn man dieſen Styl reinigte, ich möchte faſt ſagen, heiligte, wie ſchon in den Lebensläufen in aufſteigender Linie auf eine ganz vorzügliche Weiſe geſchehen iſt, ein ganz beſonders großer Nutzen daraus entſtehen würde; jetzt wählte ich alſo dieſe Schreibart, und jetzt kann auch der Leſer meines Heimweh's urtheilen, was von unſern heutigen Bücherrecenſionen zu halten ſey, indem der Berliner Recenſent behauptet, ich hätte die Kreuz- und Querzüge des Ritters A bis Z geleſen, und das Heimweh ſey eine Nachahmung dieſes Buchs, das ich kaum jemals mit einem Blick geſehen, vielweniger geleſen habe; dann ſagt er auch: das Heimweh ſollte eine Nachahmung des Telemachs ſeyn — doch was verderb ich die Zeit mit ſolchen armſeligen Lämpchen-Männern, ſie mögen ja ſagen, was ſie wollen.

Nun auch noch ein paar Worte über den Urſprung des Worts Heimweh – welches den Text zu allen vier Theilen gab, und von welchem die ganze Erzählung ein Commentar iſt: meine und aller rechtſchaffenen Chriſten Empfindung in den gegenwärtigen Zeiten hat viel ähnliches mit dem natürlichen Heimweh; man möchte ſich fertig machen und nach Haus reiſen: denn wahrlich! es wird einem ſchwer, länger in dieſem Lande der Fremdlingſchaft auszuhalten, wo man Alles dulden will und dulden ſoll, nur die Chriſten nicht; wo man wohl ungeneckt Chriſtum läſtern, aber nicht frei mehr bekennen darf, und wo man Freiheit, Gleichheit und Brüderſchaft zum Ziel hat, die Chriſten aber davon ausſchließen will: ſollte man da nicht das Heimweh im höchſten Grade bekommen?

In dieſem Gefühl kam nun einige Zeit vorher, ehe ich zu ſchreiben anfing, ein Student zu mir; wir ſprachen und verſtanden uns; er präſentirte mir ſein Stammbuch, und da er bei mir war, um auf immer Abſchied zu nehmen, ſo verband ich dieſe Idee mit meiner herrſchenden, ſetzte mich und ſchrieb: Selig ſind, die das

Heimweh haben, denn ſie ſollen nach Haus kommen! — Nachher gefiel mir dieſe Sentenz ſo wohl, daß ich beſchloß, mein jetzt zu ſchreibendes Werk das Heimweh zu nennen, und mit obiger Sentenz den Anfang zu machen: denn iſt nicht der ganze Gang des wahren Chriſten, von ſeiner Geburt an bis an ſeinen Tod, die Wirkung ſeines wahren himmliſchen Heimweh's? — iſt es nicht Heimweh, was den wahren großen Mann zu ſeiner Beſtimmung treibt und drängt? — denn er iſt ja nicht eher zu Hauſe, bis er ſeine Stufe im Reiche Gottes erſtiegen hat, und dieß fühlt er mit einem Heimwehtriebe; und iſt nicht jetzt die ganze wahre chriſtliche Kirche heimwehkrank; — jetzt da ihr gar ihre Pfleger, ihre Lehrer, vom Wein der babyloniſchen Hure zu trinken geben wollen, und wenn ſie ihn nicht mag, ſie verdürſten laſſen?

Seht, meine Lieben! da habt Ihr ſchon den Wink zur dreifachen Bedeutung meiner Heimwehparabel.

Nun noch etwas Wichtiges für einige wenige Auserwählte, die mich auch hier allein verſteben werden: Off. Joh. 17. v. 5. heißt es wörtlich nach der Grundſprache:

> „Und auf ihrer Stirne den geſchriebenen Namen: Geheimniß! Babylon die Große, die Mutter der Huren und der abſcheulichſten Dinge der Erden.“

Wir kennen dieß Geheimniß, wiſſen ſeinen Gang, ſeine Meiſter, ſeine Grade und ſeinen Zweck. Wer von uns fühlt nicht die vollkommene Pflicht, dieſe Kenntniſſe zu nützen und dem Geheimniß der großen Hure aus allen Kräften entgegen zu wirken? —

Dieſem ſchrecklichen, unſäglich ſchädlichen und abſcheulichen Geheimniß der babyloniſchen Hure, welches nun bald durch das Thier aus dem Abgrund offenbar werden wird, ſteht gerade gegen über, in aller ſeiner Herrlichkeit, das Geheimniß des Reichs Gottes, welches uns zu erkennen gegeben iſt; aber offenbart wird es erſt werden, wenn der Sieger mit den vielen Kronen ſeinen Triumph hält; dieß Geheimniß müſſen wir wohl vom Geheimniß der Gottſeligkeit, 1 Tim. 3. v. 16 unterſcheiden; dieß iſt nach der Himmelfahrt Chriſti von den Apoſteln offenbart worden, jenes aber wird erſt offenbart werden, wann Er kommt. —

Alſo: wir haben das Geheimniß der großen Hure entdeckt, und erkennen auch das Geheimniß des Reichs Gottes; Beide ſind unterſchieden wie Chriſtus und Belial, Licht und Finſterniß, Erleuchtung und Aufklärung, Demuth und Ichheit, und wie das Lamm und das Thier. Wer unter uns fühlt nun nicht die vollkommene Pflicht, das Geheimniß des Reichs Gottes aus allen Kräften zu befördern? — denn wer da weiß Gutes zu thun und thuts nicht, dem iſts Sünde. Jac. 4. v. 17.

Jetzt kommt nur alles darauf an, was für Maaßregeln wir zu ergreifen haben? — dazu gibt nun das Heimweh die Methode an die Hand, wer ſie faſſen kann, der wird ſie faſſen! — doch dürfen wir uns dem Feinde nicht blosgeben; wer mit Geheimniſſen angegriffen wird, der muß ſich mit Geheimniſſen wehren, darum darf er ſie auch nicht öffentlich drucken laſſen.

Aber, meine Brüder! — wir Kreuzordensritter dürfen ganz und gar nichts unternehmen, bis es uns unſer Großmeiſter befiehlt; der überſieht das Ganze, er weiß allein zu ſagen:

Jetzt iſts gerechte und vollkommene Zeit!

Aber bereit müſſen wir uns halten, Tag und Nacht in unſerer Rüſtung ſtehen, und wohl aufpaſſen.

Jetzt iſts Mitternacht!

Nur den Lämpchenmännern nicht getraut! — ſie gehen umher und ſuchen, wen ſie verſchlingen mögen; ſie ſind die leibhaften Phariſäer zu Chriſti Zeiten; daß ſie's nicht ſollten am rechten Zipfel gefaßt haben, das iſt ihnen lächerlich: wenn ſie faſten oder Allmoſen geben, ſo drommetets und poſaunets die Publizität vor ihnen her; ſie ſitzen auf Moſisſtuhl und wachen, daß ihnen die Römer nicht Land und Leute nehmen, und gerade dieß Wachen iſt das Mittel, wodurch ſie den Römern zum Raub werden.

Ja wahrlich! den Römern — wer dieß lieſt, aber auch verſteht, der merke darauf! — Ich hab's geſagt und meine Seele gerettet!

Marburg, den 8. September 1795.

Heinrich Stilling.

Erſter Theil.

Erſtes Buch.

Dieſer Theil der Heimwehreiſe enthält die Geſchichte des Chriſtian Eugenius von Oſtenheim, von der erſten Veranlaſſung ſeiner Reiſe an, bis zu ſeiner Verlobung mit Uranien Sophien von Edang. Die hier vorkommenden Scenen ſind: 1. Die Weckung des Heimweh's durch den armen Pfarrer. 2. Die Geſchichte mit dem Felſenmann. 3. Der Antritt der Reiſe ſelbſt. 4. Die Scene des grauen Mannes im Gaſthof. 5. Die Geſchichte der Geroldin. 6. Der Auftritt mit dem Juden, und 7. die Verlobungsgeſchichte mit Uranien, im einſamen Hauſe des Wiedertäufers.

Jeder wahre Chriſt, und beſonders jeder, den Gott von Jugend auf zum Werkzeug in ſeinem Reich vorbereitet, erzogen und gebildet hat, wird mit mir überzeugt ſeyn, daß er von jeher, faſt ſo weit er in ſeine Jugendjahre zurück denken kann, oft und vielfältig innere Rührungen, Anlockungen zum Guten, Warnungen, und bald ſchmerzhafte, bald friedensvolle Empfindungen, die mit dem Vorſatz gut und fromm zu werden verbunden waren, empfunden habe. Ich unterſuche hier nicht, woher ſie entſtehen, daß ſie aber, wie ich glaube, bei allen Menſchen, beſonders Chriſten, und vorzüglich bei Männern, die zu großen Zwecken beſtimmt ſind, und bei dieſen in ſehr hohem Grade Statt finden, das kann keiner, der nur einige Kenntniß von den Wegen Gottes hat, wegläugnen.

Die Quelle dieſer Vorbereitungen, ſie mag nun ſeyn, was ſie will, iſt gewiß göttlichen Urſprungs, und ich nenne ſie die vorbereitende Gnade; dieſe habe ich perſonifizirt, und unter dem Bilde des Vaters des Eugenius vorgeſtellt, daß ich dieſer ehrwürdigen Perſon den Namen Ernſt Gabriel von Oſtenheim beilegte, hat folgenden Grund: die vorbereitende Gnade meint es ſehr ernſtlich, ſie iſt aber auch ein Gabriel, ein Geſandter des Herrn, der im ewigen Oſten, dem Urſprung alles Lichts daheim iſt; im Hebräiſchen heißt Gabriel, meine Kraft iſt Gott, damit wollte ich anzeigen, daß die vorbereitende Gnade wirklich eine göttliche Kraft ſey.

Mit dieſer vorbereitenden Gnade wirkt die mütterliche Vorſehung zu gleichem Zweck, ſie ordnet auch die äußeren, phyſiſchen und häuslichen Dinge ſo, daß ſie beſtändig Winke zur Heimreiſe ſind, und immer dazu antreiben; ſie iſt die Mutter des Eugenius, ſie rüſtet zur Reiſe aus, ſie packt den Bündel, und ſteht am Glöckchen. Dieſes Bild will viel ſagen: es iſt von einem Gebrauch bei Schauſpielen hergenommen, wo durch ein Glöckchen das Zeichen gegeben wird, daß nun der Vorhang aufgezogen werden, und eine neue Handlung beginnen ſoll; ſo ſteht auch die Vorſehung bei dem Chriſten, und beſonders bei Männern von großem Beruf, am Glöckchen, wenn ſich die Scene in der göttlichen Führung, oder Heimwehreiſe verändern ſoll; es iſt einem bei nahen wichtigen Auftritten in ſeiner Führung allemal hochahnend; man hört das Glöckchen, und damit ſchwingt ſich der Vorhang empor — die neue Scene beginnt. Es gehört aber eine geübte und beſtändige Aufmerkſamkeit auf die Winke der Vorſehung dazu, wenn man das Glöckchen immer hören will.

Der Charakter des Vaters iſt ernſt, feierlich, verſchwiegen, er erzieht nur durch Entwicklung der Begriffe, er zwingt und dringt ſeinen Chriſtian zu nichts, ſondern alles muß ſich von ſelbſt geben; daß es ſich aber von ſelbſt gibt, dazu weiß er's meiſterhaft zu veranſtalten; ſo werden ihn meine Leſer allenthalben finden, und ſo lernt auch der Chriſt die vorbereitende Gnade kennen.

Der Schauplatz, wo Chriſtian Eugenius mit ſeinen

Eltern zuerſt auftritt, iſt eine ländliche Gegend, zur Zeit der ſterbenden Natur, im Herbſte; hierdurch wird vorgeſtellt, daß ein Menſch, der den wahren Weg der Heiligung einſchlagen und ſeine Reiſe nach dem ewigen Vaterlande antreten will, ſich aus dem ſtädtiſchen Geräuſche der verfeinerten Sinnlichkeit, gleichſam hinaus auf's Land, in die einfache, aber ſterbende Natur begeben müſſe: denn er muß im Herbſte derſelben lernen, daß er hier keine bleibende Stätte habe, ſondern die künftige ſuchen müſſe. Den Wink zu dieſer Erklärung findet man in dem Geſpräch S. 15.

Die Handlung beginnt mit der Weckung des Heimweh's in dem Herzen des Eugenius durch den armen Pfarrer; und was weckt denn dieſes Heimweh? — nichts anders als die Menſchenliebe. Chriſtian Eugenius wird tief durch die Armuth des Pfarrers, und durch das Unrecht, das er leidet, gerührt, und dieſe Empfindung finden nun ſeine Eltern, die vorbereitende Gnade und die Vorſehung, ſtark genug, um ihre fernere Führung daran anknüpfen zu können.

In der gegenwärtigen Beziehung dient alſo der arme Pfarrer zu weiter nichts, als zum Erweckungsmittel, aber in meiner geheimeren Allegorie iſt er auch ein Bild, das nicht für gleichviel da iſt, wie ſich im Verfolg ergeben wird; zugleich kann er auch als ein Muſter des leidenden Chriſten angeſehen werden: denn er nutzte die Leiden vortrefflich, und am Ende zeigt ſich's, welch ein großer Mann er geworden iſt.

Ach ihr Eltern! erzieht doch eure Kinder zur Wohlthätigkeit! aber zur Wohlthätigkeit blos aus Menſchenliebe, ſo iſt dann der Uebergang zum praktiſchen Chriſtenthum leicht.

Wie der Vater den Sohn zur Wohlthätigkeit gegen den armen heimwehkranken Pfarrer leitet, S. 13. 14. das iſt ein Muſter der Methode, deren ſich die vorbereitende Gnade bedient, um den Menſchen, ſeiner Freiheit unbeſchadet, zum Guten zu leiten. Auf dieſe Art kann der Menſch ohne ſie nicht einmal etwas Gutes wollen, und doch will er blos durch ſich ſelbſt.

Sobald nun die vorbereitende Gnade den Menſchen fähig findet, durch die himmliſche Wahrheit der Religion bearbeitet zu werden, ſo beginnt dann die Scene mit dem Felſenmann.

Dieſe himmliſche Wahrheit, mit der ſich der Chriſt auf ewig vermählen muß, hab ich unter dem Namen Urania Sophia von Edang vorgeſtellt: Urania Sophia iſt Griechiſch und heißt die himmliſche Weisheit, Edang leſe man nur rückwärts, ſo heißt es Gnade; denn dieſe himmliſche Weisheit iſt bloße Gnade Gottes durch Chriſtum. Der erſte Felſenmann war Niemand anders, als Urania.

Die Wahrheit der chriſtlichen Religion zeigt ſich zuerſt als ein, des Nachts im Mondſchein wandernder, weiſer, das iſt: guter Geiſt; er wandelt auf dem Walle einer ruinirten Felſenburg raſch hin und her, und ſchaut zuweilen in den Mond.

Dieſes Bild iſt ſehr bedeutend: die ruinirte Felſenburg ſtellt den geiſtlichen Tempel Gottes auf Erden vor; von außen ſieht er als eine altgothiſche ruinirte Ritterfeſtung aus, und wirklich halten ihn auch die Ritter vom flammenden Stern der Aufklärung — Sie verſtehen mich doch, meine Herren! — für ruinirt: denn ſie haben ihr Beſtes dazu beigetragen, aber ſie wiſſen nicht, daß des Königs Tochter inwendig herrlich iſt: in dieſer Burg gibts noch Einweihungsſäle, einen herrlichen Thron u. ſ. w.

Einſam wandelt die himmliſche Wahrheit in dieſen erhabenen Ruinen umher; am Tage der Aufklärung, bei dem allgemein herrſchenden Lichte der Philoſophie, iſt ſie nicht ſichtbar; wenn ſich aber die Vernunft erſt von der Sonne der Geiſterwelt erleuchten läßt, ehe ſie ſelber leuchten will, wenn ſie erſt zum Mond wird, dann kann ſie jede Nacht ſanft erhellen, und dann wandelt Urania Sophia im hohen und hehren Mondſchein, dann wird ſie ſichtbar.

In dieſem Zuſtande kommt ſie dem gewöhnlichen Naturmenſchen als ein furchtbares Weſen aus der Geiſterwelt vor; ſeine ganze Natur ſchauert zurück, denn es iſt ihr in ihrer verdorbenen von Gott abgekehrten und ſinnlichen Verfaſſung ſehr fremd und zuwider. Sie muß zwar anerkennen, daß dieſer ſchneeweiße Geiſt ein guter Geiſt ſey, eben weil er weiß iſt, aber er iſt doch ein Geſpenſt, dem man nicht anders, als durch Tod und Sterben beikommen kann, und dafür graut es einem.

Auch die Urtheile der Welt, wovon S. 11 bis 13, und 18 bis 21 Beiſpiele angeführt werden, ſind bedeutend: zuweilen erſcheint die himmliſche Wahrheit der Religion durch, in die Augen fallende, Wirkungen, ſo daß man ihr Daſeyn nicht wegläugnen kann: man ſieht, daß Menſchen plötzlich und wie auf Einmal ganz verändert und bekehrt werden, andere glänzen nahe vor ihrem Tode in Engelsklarheit, und wieder andere verrichten im Glauben und Vertrauen auf Gott Handlungen, die dem bloßen verdorbenen Naturmenſchen unmöglich ſind. Da tritt dann der große Haufen hin und ſtaunt, gerade ſo, wie bei Erſcheinung eines ſo räthſelhaften Weſens, wie uns noch immer Geiſtererſcheinungen ſind; das Daſeyn dieſes Weſens kann Niemand läugnen; die dienſtfertige Magd der Aufklärung, die Publizität, ſprengt aus, es ſey der kürzlich verſtorbene Bürgermeiſter Aberglaube, ein Anderer glaubt, es ſey der Schäcker Heuchler, der uns zum Beſten habe, und wieder Andere ſtehen und gaffen, und dabei bleibts dann.

Aber was thut der Heimwehkranke? er geht in Begleitung der vorbereitenden Gnade, mit Schauer und Vorgefühl des Todes ſeiner herrſchenden Sinnlichkeit, zu dem Weſen ſelbſt hin und prüft, — nun wird er ergriffen und überzeugt. Dieſer Schritt des ſich bekehrenden Naturmenſchen hat zur Folge, daß ihm nun die vorbereitende Gnade hohen Muth und Vertrauen auf Gott, hohe Ahnungen ſeiner großen Beſtimmung, und Sicherheit der göttlichen Bewahrung in allen Gefahren einflößt, S. 18 bis 21. Das Geſpräch des Eugenius mit dem Felſenmann iſt ein Muſter, wie man prüfen muß.

Daß ich dieſes Weſen Felſenmann nenne, hat freilich zum nächſten Grunde, weil es da oben auf dem Felſen wandelt; dem ungeachtet aber hat es doch auch die Bedeutung, daß alle göttliche Wahrheiten, Wirkungen und Verheißungen feſte, unerſchütterliche Felſenmänner ſind.

Die erſte Forderung der himmliſchen Wahrheit iſt eine ſiebentägige Vorbereitung in heiliger Stille und Einſamkeit. Die Bedeutung dieſer Vorbereitung iſt nicht ſchwer: wenn der Menſch die Wahrheit der Religion erkannt hat, und nun feſt entſchloſſen iſt, den Weg zu wandeln, den ſie ihm vorſchreibt, ſo iſt das Erſte, daß er ſich in der Abgeſchiedenheit von Allem, was ſein Geſchäfte ſtören könnte, tief und gründlich prüfen muß, 1) warum er das Heimweh habe? — oder was die Urſache ſey, warum er in ſeinem bisherigen Naturſtande nicht bleiben könne? Wo er dann findet, daß in ihm ein anerſchaffener unüberwindlicher Trieb zur ſittlichen Vervollkommnung liege, den er im gegenwärtigen Zuſtande nicht befolgen kann, folglich in einen andern übergehen muß; 2) was er denn eigentlich daheim im Vaterlande erwarte? — oder welches der Zweck ſeines Vervollkommnungstriebes ſey? — hier darf nun nicht die Belohnung, oder ein ſeliges vergnügtes Leben die Hauptſache ſeyn, ſondern er thuts darum, weil ſein Geiſt dort zu Haus iſt, und weil er nur dort das Element findet, in dem er leben kann; der Genius des vaterländiſchen Glücks iſt ihm dann ein Sporn mehr, ſeine Reiſe zu beſchleunigen. Und endlich 3) wie kommt er nach Haus? — oder was hat er für einen Weg zu wählen, um am geſchwindeſten nach Haus zu kommen? durch gehen, fahren, reiten und ſchiffen kommt man nicht dahin, denn da bleibt man immer am Irdiſchen hangen. Nein! man muß ſich hier loswurzeln, und ſich dann mit Adlersflügeln gerade aufwärts ſchwingen. Dieſe drei Regeln ſchließen Alles in ſich, was nur immer Selbſtprüfung heißen kann, alles Uebrige iſt nur Folge und Theil derſelben.

Sieben Tage ſind die Schöpfungsperiode; ich wählte dieſe Zeit deßwegen, weil hier eine neue moraliſche Schöpfung in der Seele des Menſchen vorgeht.

Nun folgt eine Zwiſchenſcene, die dem Anſehen nach überflüßig iſt; aber ſie iſt nichts weniger als überflüßig:

Oſtenheim führt ſeinen Sohn am Abend des ſechsten Tages in eine erhabene feierliche Naturſcene, die ſeine Einbildungskraft anfeuern und ſeinen Geiſt empor heben ſoll, um die hohen Ahnungen recht zu empfinden und zu faſſen, die er ihm jetzt mittheilen will, und die ſeinem Heimweh- und Wirkungstriebe die rechte Richtung geben ſollen. Siehe S. 28 bis 32.

Dieſer erhabene und feierliche Auftritt, am Abend des ſechsten Tages in der Herbſtnatur, bezieht ſich nur auf Männer, die Gott in der gegenwärtigen Zeit ausrüſtet, um an dieſem Abend des ſechsten Welttages, in dieſem großen Herbſte der Chriſtenheit, mächtig und thätig zur großen Ankunft des Königs aller Könige und ſeines Reichs vorzuarbeiten: denn Eugenius iſt nicht blos das Bild eines wahren Chriſten, ſondern auch das Muſter eines auserwählten Rüſtzeugs zum Werke des Herrn.

Wenn alſo Gott einen Menſchen nach ſeinen Anlagen dazu fähig findet, ſo läßt er ſeine vorbereitende Gnade und ſeine Vorſehung ganz beſonders und vozüglich auf ihn wirken; wenn ihn nun dieſe ſo weit gebracht haben, daß er feſt und unwiderruflich entſchloſſen iſt, mit Aufopferung ſeiner liebſten Dinge, wenn's nöthig iſt, ein wahrer Chriſt zu werden, und als ein ſolcher zu leben und zu ſterben, ſo wird er einen neuen Trieb in ſich gewahr, der ihn nach den Bedürfniſſen ſeiner Zeit zum raſtloſen Wirken antreibt, und eben aus der Richtung dieſes Wirkens erkennt man dann die Natur dieſes Triebes, und der, deſſen Augen helle genug ſind, kann auch dann aus dem Wirken dieſer Männer mit Zuverläſſigkeit die nahe Zukunft ahnen. Bei dieſen Männern concentrirt ſich alles auf dieſen einen Punkt, und wo man das findet, da merke man auf. Die Weckung dieſes Triebes bei dem großen Mann im Reich Gottes iſt in dieſer ſchauerlichen Herbſtſcene nach der Wahrheit vorgeſtellt, ich darf mich hier nicht näher erklären.

Nun die Sabbathsfeier, Ausruhen auf die Reiſe, und Winke, wo es hinausgeht, Rückerinnerung an die Vergangenheit, Recapitulation aller bisherigen Führungen, und noch darin verhüllter Geheimniſſe u. ſ. w. ſolche Sabbathe feire man nur ſo oft, als eine Arbeitswoche verfloſſen iſt: denn es wird allemal, jedem nach ſeinem Bedürfniſſe, eine Salbung nebſt Geiſt und Feuertaufe darauf folgen.

Die Einweihungsgeſchichte des Chriſtian, die ſich am Abend des ſiebenten Tages auf der ruinirten Felſenburg zuträgt, und in welcher er den neuen Namen Eugenius, zu deutſch: der Wohlgeborne, bekommt, iſt eine figürliche Vorſtellung der neuen oder ſittlichen Geburt, wo nun blos und allein die himmliſche Wahrheit, anſtatt der Sinnlichkeit, die Herrſchaft in dem Menſchen antreten ſoll. Die Vorſtellung dieſer großen Umwandlung durch die Wiedergeburt beginnt an dieſem Abend, und endigt ſich am Schluß des erſten Buchs in der Verbindung mit Uranien.

Die Einweihungsbilder ſind alle bedeutend: die himmliſche Wahrheit führt den Chriſten erſt zur Erkenntniß ſeines elenden Zuſtandes, der durch das nach Moder riechende Gewölbe vorgeſtellt wird; das Kriechen durch das enge Loch bedeutet den ſchweren Uebergang aus der Herrſchaft der Sinnlichkeit in die Herrſchaft der himmliſchen Wahrheit; das Zimmer mit dem wachſenden Mond, wo Eugenius zum Ritter des heiligen Kreuzes geſalbt wird, bedeutet die Periode der Prüfungen und der Zubereitung zum Zweck, die am Schluß des zweiten Theiles, unter dem Tempel zu Jeruſalem zu Ende geht: bis dahin iſt das Licht der Erkenntniſſe ein wachſender Mond; und das dritte Zimmer mit dem leeren Thron und deſſen wunderbarem Lichte, in welchem nun die Geiſt- und Feuertaufe vorgenommen wird, ſtellt endlich die letzte Periode vor, in welcher nun der bewährt gefundene Diener des Herrn ſeinem großen Zweck und ſeiner Beſtimmung gemäß wirkt; jetzt leuchtet ihm das große wunderbare Licht der himmliſchen Wahrheit ſelbſt, mit der er verehlicht iſt, und hier erhält er Licht und Kraft, um mit Muth gegen diejenigen zu kämpfen, die Schuld daran ſind, daß der Thron noch leer iſt. Dieſes Zimmer bedeutet alſo die Periode der Heimwehreiſe, von Jeruſalem an, bis — in Solyma, oder bis der große Kampf vollendet iſt.

Hier müſſen meine Leſer wohl bemerken, daß die Einweihung zum Ritter des heiligen Kreuzes etwas Wichtigers iſt, als die Einweihung zum wahren Chriſten. In dieſen Zeiten, wo ſich nun Alles zum großen letzten Kampf zwiſchen Licht und Finſterniß, und zwiſchen Chriſto und dem Antichriſt anſchickt, und wo nun dieſer entſetzliche Krieg aller Kriege, kurze Pauſen ausgenommen, ununterbrochen fortgehen wird, jetzt bedarf's Kämpfer für die Sache Chriſti. — Freilich bedarf Chriſtus ſolcher Kämpfer nicht, aber wir Armen bedürfen ihrer, und dann wirkt er ja doch auch durch Werkzeuge. Dieſe Kämpfer nenne ich nun hier Kreuzritter, und mein Heimwehbuch hat auch zugleich den Zweck mit, ſolche Kämpfer zu wecken und anzuwerben. Wir kämpfen aber nicht mit Schwert und Bogen, ſondern mit den Waffen der Wahrheit, der Geduld und der Liebe.

Wenn alſo mein Buch blos eine Allegorie des Wegs eines wahren Chriſten hätte ſeyn ſollen, ſo hätten die Felſenmänner ihm im Zimmer des wachſenden Mondes die Hände aufgelegt, ihn geſegnet, und dann gehen laſſen; allein es ſollte mehr bedeuten.

Auf dieſe Einweihung folgt nun der Antritt der Reiſe ſelbſt. Vorher noch Winke, Warnungen, Lehren und Nachrichten, die ich jeden meiner chriſtlichen Leſer wohl zu beherzigen bitte, dann zu Pferde und fort.

Hier erſcheint nun eine neue Perſon, nämlich der Bediente des Eugenius, der Hans Ehrlich; unter dieſem Bedienten verſtehe ich den phyſiſchen Character eines Kreuzritters, dieſen hat zwar auch jeder Chriſt zum Bedienten, aber es gibt da nicht ſo viel zu thun, als bei den Kreuzrittern; bei dieſen kommt auf den Bedienten erſtaunlich viel an, weil er manchmal mehr Einfluß hat, als er haben ſollte. Hans Ehrlich iſt aber unter allen einer der beſten. Des ſeligen Luthers Bedienter, Eberhard Feuerkopf, hatte zu oft Einfluß in die Geſchäfte ſeines Herrn, ſo wie Gottlieb Schwachmann, Melanchthons Diener, auch ſehr oft ſchadete. Hans Ehrlich iſt auf's genaueſte der Mann, der ſich für einen Kreuzritter ſchickt: darum wird am Ende auch noch etwas Rechtes aus ihm.

Ein gerades ehrliches altdeutſches Temperament paßt zum Kreuzritter, wie Hans Ehrlich zum Eugenius, man leſe das erſte Geſpräch zwiſchen Beiden S. 37 bis 39.

Die Scene an der Table d'hote S. 40 bis 45 iſt äußerſt wichtig; um ſie recht zu verſtehen, muß ich eine Anmerkung vorangehen laſſen.

Ich habe ſchon geſagt, daß die geſammte gänzliche Umkehr eines Menſchen, aus der Herrſchaft der Sinnlichkeit unter das Regiment der himmliſchen Wahrheit, welches in der heiligen Schrift die Wiedergeburt genannt wird, durch die Geſchichte des Eugenius von der Einweihung durch die Felſenmänner an, bis zu ſeiner Verlobung mit Uranien vorgeſtellt werde. Bei der Einweihung entſteht der feſte und unwiderrufliche Entſchluß, von nun an ſchlechterdings nichts mehr zu denken, zu reden, und zu thun, als was im Lichte der himmliſchen Wahrheit geprüft, und dann ihr gemäß gefunden wird; bei dieſem Vorſatz darf es aber nicht bleiben, ſondern er muß nun auch ausgeführt, das iſt: die Reiſe muß wirklich angetreten, und der Bediente in ſeinen Dienſt geſetzt werden. Sobald der Chriſt dieſen erſten Schritt gethan, und die Ausübung der evangeliſchen Gebote angefangen hat, ſo geht wieder etwas Neues mit ihm vor: denn bei der erſten Einkehr und gründlichen Prüfung ſeiner ſelbſt, welche ich durch die erſte Nachtherberge auf der Reiſe vorſtelle, empfindet er erſt die ſüße Seelenruhe der Pflichterfüllung, die Wonne des ſittlichen Sicherheitsgefühls, ſ. S. 48; aber bald hernach, wenn man mit dem Wirthe, dem alten Adam, zu Tiſche gehen will, welches, ſo lange wir hienieden wallen, unmöglich anders ſeyn kann, ſo offenbart ſich nun der graue Mann, nämlich die züchtigende Gnade, oder das Gewiſſen. So lang man noch unter der Herrſchaft der Sinnlichkeit, aber doch unter der Leitung der vorbereitenden Gnade und der Vorſehung ſteht, ſo wird man von dieſen unterrichtet, denn man iſt noch im Erziehungsſtande und unter der Vormundſchaft, ſobald man aber mündig wird, und ſelbſt die Reiſe antritt, ſo offenbart ſich in der Seele ein weit ernſterer Richter, der es ſehr genau nimmt, und einem nicht das Geringſte hingehen läßt, dieſer wird nun Führer; durch ihn führen von nun an die Eltern die Regierung der ferneren Reiſe aus.

Nach dieſer Vorbereitung iſt die Erklärung der Scenen an der Table d hote nicht ſchwer mehr: der Wirth ſtellt, wie geſagt, die angewohnten Neigungen, nach der Bibel, den alten Menſchen vor, bei dem der Neue freilich herbergen muß. Der Advokat bedeutet den natürlichen Leichtſinn, der aller Laſter und Vergehungen Anwald und Fürſprecher iſt. Der Amtmann iſt die bisher im unbekehrten Zuſtande herrſchende Leidenſchaft; ich habe hier die Wolluſt mit Herrſchſucht verpaart gewählt, weil dieſe Leidenſchaft heut zu Tage die gewöhnlichſte, und zugleich die ſchrecklichſte iſt. Der Sekretär ſtellt die Schlangenliſt vor, deren ſich die böſen Leidenſchaften bedienen, um ihre Zwecke zu erreichen; er braucht das Scharfglas, um alles auszuſpähen. Der Kaufmann iſt das Bild der Gewinnſucht; der Kapitän bedeutet den natürlichen Edelmuth, der im Character liegt; ich habe das Bild eines heſſiſchen Officiers deßwegen gewählt, weil der Character der Heſſen natürlicher Edelmuth iſt; und endlich iſt der Anonymus, den die Leſer gegen das Ende des zweiten Theiles näher kennen lernen, wo er Ambroſius genannt wird (das Wort Ambroſius heißt unſterblich oder auch göttlich), ein Diener der Vorſehung, der die Wege zu guten Handlungen bahnt, beſonders aber dann, wenn das ſtrafende Gewiſſen Gerechtigkeit übt, und die Unterdrückten rettet. Ambroſia heißt auch Götterſpeiſe, deren Genuß unſterblich macht, nun iſt aber die Speiſe des Chriſten die, daß er den Willen ſeines himmliſchen Vaters erfülle, Joh. 4, v. 34, dieſer Wille will nun vorzüglich, daß den Leidenden geholfen werde, Matth. 25, v. 35. 36. Folglich iſt dieſer Anonymus der Polizei-Beamte der Vorſehung, der der züchtigenden Gnade beigeordnet iſt, um ſie in ihren Geſchäften zu unterſtützen. Daß er jetzt noch Anonymus (der Ungenannte) heißt, bedeutet, daß Eugenius noch unerfahren in den Wegen Gottes iſt; er kennt dieſen Polizei-Beamten noch nicht.

Nun die Entwicklung der Scene ſelbſt:

Obige ganze Geſellſchaft ſitzt zu Tiſche, der Amtmann, der Sekretär und der Advokat führen natürlicherweiſe den Diſcours; daß der graue Mann nicht mit ißt, ſondern dahinten furchtbar an der Wand ſitzt, geſchieht deßwegen, damit der Eindruck, den er machen will und machen muß, deſto ſtärker werden möge. Dieß paßt ſehr genau auf die Methode, deren ſich die züchtigende Gnade in den Herzen der Menſchen bedient; ihre Vorſtellungen, und daher entſtehende Empfindungen ſind wahrlich nicht von der Art, daß ſie an die Gaſttafel des alten Adams paſſen könnten, im Gegentheil, das Eſſen und Trinken an dieſem Tiſche vergeht einem bei ihren Rügungen. Warum ich dieſer ehrwürdigen Perſon den Namen des grauen Mannes gegeben habe, das geſchahe darum, weil die graue Farbe das ehrwürdige Alter, Tod und Verweſung bedeutet, und ſie alſo die Leibfarbe und Uniform des feierlichen Ernſtes iſt. Der Anonymus hingegen ſpeiſt mit, denn die Vorſehung bedient ſich aller natürlichen Mittel zur Ausführung ihrer Zwecke.

Die Entdeckung der züchtigenden Gnade in den Seelen erweckt Unruhe bei Allem, was nun bei der veränderten Geſinnung des Menſchen verläugnet werden muß. Der ſchlangenliſtige Sekretär, der den Uebrigen allen zum Spion dient, fängt an durch's Scharfglas zu gucken; er prüft den neuen Ankömmling: denn er möchte ihn gerne zum Zimmer hinaus buchſtabiren, weil ſein böſes Gewiſſen den Ernſt und Scharfblick des grauen Mannes nicht ertragen kann, dafür aber wird er ſelbſt zu Boden gedonnert und hinausgejagt, indem ihm die züchtigende Gnade ſeine, allen Menſchen verborgene, Blutſchuld, in Gegenwart der Uebrigen, vor die Augen ſtellt; das im Steuer-Archiv begrabene, ermordete, neugeborne Kind bedeutet ſchwere Jugendſünden, die den König David noch im männlichen Alter drückten, Pſ. 25, v. 7. und die Schlangenliſt im Steuer-Archiv vor aller Welt Augen verborgen zu ſeyn glaubt, aber daran nicht denkt, daß eben daſelbſt alle Dokumente der Forderungen der Obrigkeit an ihre Unterthanen aufbewahrt werden, und auch nicht weiß, daß der graue Mann die Schlüſſel zu allen Archiven beſitzt, General-Archivarius iſt.

Wehe dem, deſſen Schulden noch im Archiv liegen! — denn dieſer Archivarius wird ſie dereinſt ans Licht bringen, er iſt der gemeine Ankläger vor dem Gericht Gottes.

So macht alſo die züchtigende Gnade, in dem Anfang der Wiedergeburt, der Schlangenliſt ein Ende, ſie bringt ſie erſtlich in Gefangenſchaft, und hernach auf's Schaffot; eben ſo geht's nun auch der herrſchenden Schooßſünde, die bisher die ganze Seele regierte und tyranniſirte, nemlich dem Amtmann.

Die herrſchende Leidenſchaft macht ſich gewaltig patzig: denn ſie pocht heimlich auf ihren Schwiegervater, die ſinnliche Vernunft, welche dirigirender Miniſter iſt, beruft ſich aber äußerlich auf ihren Fürſten, der abweſend und in fremden Dienſten iſt; dieſer Fürſt iſt die Moral, die als General bei der Heeresmacht der falſchen Aufklärung dient, immer bei Andern alles in Ordnung bringen will, aber in ihrem eigenen Lande die ſinnliche Vernunft und die herrſchenden Leidenſchaften Miniſter und Amtleute ſeyn läßt; da wird dann die Geroldin, der natürliche Trieb zur Menſchenliebe, ſchrecklich tyranniſirt: denn dieſe reine Neigung ſoll in Wolluſt und unzüchtige Triebe verwandelt werden, welches doch ihrer reinen und himmliſchen Natur ganz zuwider iſt. Die ſchreckliche Mißhandlung dieſer göttlichen Neigung in der Seele durch den Amtmann, oder durch die herrſchende Leidenſchaft, wird nun ebenfalls durch einen einzigen Blitzſtrahl der züchtigenden Gnade ins hellſte Licht geſtellt, und das Ungeheuer hinausgedonnert. Daß ſich jetzt der Advokat Leichtſinn und der Kaufmann Gewinnſucht auch fortſchleichen, das iſt leicht zu denken, denn ſie würden doch bald für die Thüre promovirt werden. Das ernſte Gericht über die herrſchende Leidenſchaft macht ein ſtaunendes Aufmerken in der Seele; der natürliche Edelmuth ſtarrt hin auf den feierlichen Richter, und beginnt zu ahnen, daß auch er vor den Richterſtuhl müſſe, und der Anonymus kritzelt mit der Gabel auf den Teller, ſo wie Chriſtus mit dem Finger in den Staub ſchrieb, Joh. 8, v. 6 und 8, dieſer Zug der edelſten Menſchenliebe iſt merkwürdig, ſie ſchont der Beſchämung des Nebenmenſchen, ſie achtet nicht darauf, um ſie nicht noch größer zu machen.

Nun kommt die Reihe an den heſſiſchen Officier; der natürliche Edelmuth greift's klüger an, er geſellt ſich freundſchaftlich zur züchtigenden Gnade, er bezeugt, daß er nur Gott fürchte, doch aber ein armer Sünder ſey, wie alle Menſchen. Jetzt bringt die züchtigende Gnade den edelſten, allen Menſchen verborgenen, Zug ſeines Lebens, die menſchenliebende Handlung zu Drudenbeck ans Licht, dadurch legitimirt ſie ſich als göttlicher Geſandter, und zugleich verkündigt ſie ihm Vergebung ſeiner Sünden, und bereitet ihn dadurch zu dem großen Werkzeug vor, das er noch in dem Wirkungskreiſe des Chriſten werden ſoll. Noch zweifelt der Edelmuth an der Göttlichkeit dieſes Geſandten, dieſer Zweifel wird aber durch Offenbarung einer ſchrecklichen Seelenlage, die Niemand als Gott wiſſen konnte, darniedergeſchlagen, und nun weicht auch die Kraft dieſes Helden, er entfernt ſich.

Wer bei ſeiner Umkehr von der Finſterniß zum Lichte genau auf die erſten Offenbarungen der züchtigenden Gnade in der Seele merkt, der wird finden, daß ſie alle natürliche und verdorbene Neigungen die Muſterung paſſiren läßt, und alles hinausſchafft, was ſie nicht brauchen kann; ſobald aber der natürliche Edelmuth die Geroldin (oder Gernholdin) den reinen Trieb der Menſchenliebe geheirathet hat, ſobald geht auch ſein Weg aufwärts, und endlich wird er noch General im Wirkungskreiſe des Chriſten.

Daß ſich nun auch der Wirth, der alte Adam, wegſchleicht, iſt ganz natürlich, er lebt von ſeinen Gäſten, ſteht mit ihnen in einem guten Verſtändniß, und hat alſo die züchtigende Gnade ſehr zu fürchten.

Jetzt iſt nun das Herz des neu angehenden Chriſten von allen ſündlichen Neigungen gereinigt, und nun ſteht die

Mutter wieder am Glöckchen: denn nach dieſem Vorgang folgt gewiß ein neuer wichtiger Auftritt; dieſer beſteht nun darin, daß der Menſch den reinen Trieb der Menſchenliebe aus ſeinem Druck befreien, und in ungehinderte Wirkſamkeit ſetzen muß; die Geroldin ſoll nun den heſſiſchen Officier, den natürlichen Edelmuth, heirathen, Beide ſollen nach und nach gebildet und geſchickt gemacht werden, dereinſt im großen Wirkungskreiſe des Chriſten und großen Mannes viel Gutes auszurichten.

Der graue Mann und der Anonymus reden in Gegenwart des Eugenius geheimnißvoll, ſo wie man vor Kindern redet, damit ſie nichts ausplaudern. dieſe Maxime hat ihren guten Grund: denn wenn der Chriſt im Anfang ſeiner Umkehr nun die ſonderbaren Winke und Triebe der ihn beſonders leitenden Vorſehung ſpürt, ſo begreift er nichts, und er ſieht hernach erſt die Zwecke ein, warum er ſo und nicht anders geführt worden.

Der alte Adam mag aller ſeiner Furcht ungeachtet doch nicht gern die Zeche verlieren, ſie wird ihm auch bezahlt, denn auch ihm darf kein Unrecht geſchehen, oder dabei bekommt er auch von der züchtigenden Gnade ſeinen Beſcheid: er ſoll das, was ſie ihm gibt, nun auch menſchenliebend anwenden, und ſeinen Mitknecht nicht mehr ſchlagen.

Dem neuen Menſchen iſt dieſer ganze Auftritt zwar noch ein Geheimniß, aber doch heilig; dem alten Adam aber iſt der graue Mann ein böſer Geiſt, ſogar der Hans Ehrlich traut nicht recht, bis er eines Beſſern belehrt wird.

Auf dieſen großen und wichtigen Auftrag folgt nun die Ausführung; der Grundtrieb der Menſchenliebe wohnt zu Reinheim, wo Reinigkeit zu Haus iſt, dort wohnt auch das evangeliſche Gebot der Liebe, der Prediger, der ſich der Geroldin annimmt, und ihr Freund iſt, der Mann, der am Ende noch ein großes Werkzeug im Wirkungskreiſe des Chriſten wird. Alles ſtand bisher unter der Gewalt der herrſchenden Leidenſchaft, unter dem Amtmann, der aber nun dem Gerichte übergeben werden ſoll.

Bei dieſer Entwicklung des Grundtriebes der Menſchenliebe in der wiedergebornen Seele thut die züchtigende Gnade, unter Mitwirkung der Vorſehung, eigentlich Alles, die Seele ſelbſt iſt nur Werkzeug; wenn die Kinder gehen lernen ſollen, ſo führt man ſie am Gängelbande.

Gerold, der Mann der armen bedrängten Wittwe, iſt ein Bild des natürlichen Vertrauens auf Gott, welches ein Menſch auch im unbekehrten Zuſtande haben kann; wenn der natürliche Trieb der Menſchenliebe mit dieſem Vertrauen verpaart geht, ſo kann die Wirthſchaft glücklich ſeyn; allein der Amtmann, die herrſchende Leidenſchaft, iſt ihr gefährlich: denn jenes Vertrauen auf Gott iſt ihm von Grund aus zuwider, und da es ihm zu mächtig iſt, um es öffentlich aus dem Wege zu räumen, ſo geſchieht es heimlich, und zwar durch einen gedungenen Meuchelmörder, die Geldliebe; dieſe mordet heimlich das Vertrauen auf Gott, und ſtürzt die Menſchenliebe ins tiefſte Elend; ſobald nun aber die züchtigende Gnade dem Vertrauen auf Reichthum, oder der Geldliebe, ihr Verbrechen, ihren Abelsmord, aufdeckt, ſo findet ſie, daß ſie im wiedergebornen Zuſtande durchaus nicht beſtehen kann, und daß ſie hingerichtet werden müſſe; der Fürſt oder die Moral glaubt freilich, die Geldliebe dürfe wohl am Leben bleiben, wenn man ſie nur gefangen hielte, aber dieſer Trugſchluß hält im Lichte der Wahrheit nicht Stich. ſondern das Vertrauen auf den Reichthum muß ganz vertilgt, es muß hingerichtet werden.

Merkwürdig iſt hier, daß Gerolds Mörder ſich ſelbſt anklagt, und mit Verzweiflung ringt — dieß hat folgende Bedeutung: wenn die züchtigende Gnade in der neubekehrten, und in der Wiedergeburt ſtehenden Seele ihr ſtrenges Gericht hält, ſo entſteht eine tiefe Reue über das eitle Vertrauen, das man auf irdiſche Güter ſetzte, und man fühlt tief, daß dieſer zerbrechliche Rohrſtab dem Feuer übergeben und hingerichtet werde müſſe; dann zeugt auch dieſe Ueberzeugung am ſtärkſten gegen die herrſchende Leidenſchaft, weil dieſe durch jene, als ihr ſtärkſtes Werkzeug, wirkte. Daß der Geroldś-Mörder Buße that, ſtellt vor, daß die irdiſchen Güter dereinſt ſehr zum Segen verwendet werden können, wenn der herrſchende Trieb, ſie zu erlangen, durch den Verläugnungstod gegangen iſt.

Während der Zeit, wo Eugenius zum Beſten der Geroldin wirkt, trägt ſich im Wirthshaus die Geſchichte mit dem Juden zu, welche Hans Ehrlich ſeinem Herrn auf dem Wege erzählt. S. 53 bis 56. Dieſer Jude iſt das Bild der dem Chriſten ſo nöthigen Schlangenklugheit; der Sekretär oder die Schlangenliſt iſt nun aus dem Wirkungskreiſe heraus gebannt, und dem Gerichte übergeben, an ſeine Stelle tritt jetzt der Jude, der aber nicht unter den Befehlen des Eugenius ſteht, ſo wie das gutmüthige Temperament, der Hans Ehrlich: denn weil er leicht gemißbraucht werden könnte, ſo behalten ihn die Felſenmänner, das iſt: die Gnadenwirkungen des heiligen Geiſtes unter ihrer Direction, bis er dereinſt Verwalter der erworbenen Güter wird. Wo ein Hans Ehrlich Bedienter iſt, da bedarfs eines Levi Hildesheimer, der insgeheim mitwirkt. Ich habe deßwegen einen rechtſchaffenen, edlen Juden zum Sinnbilde der Schlangenklugheit gewählt, weil ſich kein Charakter in der Welt beſſer dazu ſchickt; die Scene des Roßtauſches im Wirthshaus, und die Betriebſamkeit des Juden, den Amtmann an den Galgen zu bringen, ſind Beiſpiele, wie die Schlangenklugheit wirken muß.

Bei der wahren und beſtändigen Bekehrung des Chriſten ſind drei Perioden zu bemerken: 1) Die feſte und unwiderrufliche Entſchließung, von nun an nicht mehr unter dem Gehorſam der Sinnlichkeit, ſondern unter dem Gehorſam der himmliſchen Wahrheit zu ſtehen; dieſe Periode wird durch die Einweihung auf der Felſenburg vorgeſtellt. 2) Das Gericht, welches nun die züchtigende Gnade im Herzen hält, um alle Beamte der Sinnlichkeit und der verdorbenen Natur hinaus zu bannen und dem Gerichte zu übergeben; und 3) Die Offenbarung der göttlichen Wahrheit im Herzen des begnadigten Sünders, erſt in der Geſtalt, wie ſie dem Naturmenſchen, und zweitens in der Herrlichkeit, die ihr eigen iſt, und wie ſie nun dem neuen Menſchen erſcheint. Dieſe letzte Periode wird in der Geſchichte der dritten

Nachtſcene vorgeſtellt, wie Eugenius bei dem Wiedertäufer herbergt.

S. 56 u. f. Erſt Schilderung eines ſchönen Herbſt-Abends — denn vor dieſer letzten Wiedergeburtsſcene geht eine Wonne der Wehmuth her; mit dem Gefühl der ſcheidenden ſinnlichen Vergnügen, welches allemal wehmüthig iſt, verbindet ſich nun eine frohahnende Empfindung eines nahen Glücks, das man aber noch nicht beſtimmen kann; der ſinnliche Menſch wählt ſich den nächſten Ruheplatz in dem Flecken, den er vor ſich ſieht, aber die Vorſehung will es ganz anders; ein Knabe tritt an den Weg, und führt den Reiſenden in die von aller Welt abgeſchiedene Wüſte.

Warum aber ein Knabe? — weil ſich die Vorſehung immer der geringſten Mittel zu den größten Zwecken bedient, damit ihre Ehre deſto herrlicher glänze, und ihr Weg von Menſchenwegen deſto leichter unterſchieden werden könne. Auch ſichern alsdann die eigenhändigen Zettel der Felſenmänner, die das ſonſt Niemand bekannte Lehrlingswort, den neuen Namen enthalten, gegen alle Mißleitung falſcher Lichtskräfte: der Knabe führt den Weg, der der verdorbenen Natur zuwider iſt, und das iſt gewöhnlich der rechte. So iſt alſo die Verläugnung alles eigenen Willens, auch in den klein ſcheinenden Umſtänden, der wahre Weg zur himmliſchen Wahrheit.

Darauf folgt nun Eugenius mit ſeinem Bedienten willig; allein jetzt ſproßt ein neues Unkraut hervor, das er bisher nicht gekannt hat; er bildet ſich auf ſeine Einweihung, auf ſeine Kreuzritterſchaft und auf ſeine Connexion mit großen Werkzeugen im Reiche Gottes Etwas ein: der geiſtliche Stolz, dieſe Klippe, woran ſo mancher Chriſt ſcheitert, hat ſchon Wurzel geſchlagen, nur hat er bis dahin nichts gemerkt, weil noch keine Gelegenheit zur Aeußerung da war; allein jetzt, da ihm ſein Vorhaben fehl ſchlägt, im Flecken, in einem ſchönen Gaſthof zu logiren, und da er an deſſen Statt in eine altfränkiſche Bauernhütte gewieſen wird, jetzt ſticht ihn der Dorn des neuen Unkrauts heftig; allein er bedient ſich der allervortrefflichſten Arznei, ſo wie ſie

S. 56 beſchrieben wird: die Ueberzeugung, daß eben die Neigung, die **Eugenius** jetzt fühlt, die Grundurſache aller Sünden ſey, kurirt ihn vollkommen, er tilgt dieſen Keim aus dem Herzen weg, und iſt nun auf immer von dieſem Uebel befreit.

Die himmliſche Wahrheit und ihr Pflegvater, der ſeligmachende Glaube, wohnen nicht im Geräuſch der Welt, ſie ziehen ſich wegen der Nachſtellungen des Geiſtes unſerer Zeit in die Wüſte zurück, wo ſie im Stillen wirken; ihre Wohnung, ihre Kleidung und ihr ganzes Hausweſen iſt den Aufgeklärten unſerer Zeit altfränkiſch, und ganz aus der Mode gekommen; das Einfache, Stille und Ländliche iſt dem Glauben und der Wahrheit zuträglich, den Weiſen dieſer Welt aber verächtlich. Ich wählte darum das Bild einer Schweizeriſch-Wiedertäuferiſchen Familie, weil es, wahrlich! das paſſendſte unter allen iſt.

Das Mädchen bei dem Wollſpinnrad S. 57 u. f. iſt die Hauptperſon; die himmliſche Wahrheit erſcheint zuerſt dem, an ſinnliche Pracht und an die Modeleſerei unſerer Zeit gewohnten Geiſt in einer ſehr armen aber reinlichen Geſtalt; doch kann er den griechiſchen Wuchs, das iſt: das Urbild der Schönheit im Ganzen, nicht verkennen; die erſten Wirkungen des Glaubens und der Wahrheit auf die wiedergeborne Seele machen tiefen Eindruck, aber die Begriffe ſind noch dunkel, man ſieht der Wahrheit noch nicht ins Angeſicht, weil die Augen des Verſtandes noch nicht geöffnet ſind. Das Geſpräch des **Eugenius** mit dem Bauernmädchen iſt bedeutend: ſie lockt ihn auf eine reine und heilige Weiſe zur Verbindung mit ihr, und ſein Herz wird allmählig gefeſſelt; ſie wählt **Abraham** und **Sara** zum Muſter, um ſeinen Glaubensmuth anzufachen.

Aber nun bringt der Glaube das Oellicht — der Vernunft geht ein Licht auf, und was ſieht ſie? — ein ſcheußliches Todtengeſicht! — ja wahrlich! die himmliſche Wahrheit hat für unſere ſinnliche Vernunft keine Geſtalt noch Schöne, die uns gefallen könnte, im Gegentheil, ſie fordert Tod, gibt Tod, und zeigt ein Geſicht des Todes. Die ſittliche Vernunft, oder der neue Menſch, ſieht aber noch nicht, ihm ſind die Augen noch nicht geöffnet, folglich muß nun der eigentliche Verläugnungsaktus vor ſich gehen. Dieſe Probe iſt bei jedem Chriſten eigentlich die Hauptſache: kennte man gleich Anfangs die himmliſche Wahrheit in aller ihr Schönheit und Herrlichkeit, ſo würden alle Menſchen gute Chriſten werden, aber da ſie unſerer herrſchenden Sinnlichkeit ſo ſehr zuwider, und gleichſam ein ſchauervoller Anblick iſt, ſo hält es ſchwer, und wer nicht ſchon durch die Felſenmänner ſo weit vorbereitet iſt, wie unſer Eugenius, der ſchaudert zurück und kehrt wieder um; der Wiedergeborne ſieht auf die geiſtigen Schönheiten der Religion; er verläugnet das Sinnlichſchöne um des Sittlichſchönen willen, und eben dieſes Aushalten auf der Glaubensprobe macht ihn nun auch des Sinnlichſchönen würdig: denn dieſe Probe hat keinen andern Zweck, als ſeiner ſittlichen Vernunft, oder dem neuen Menſchen die Augen zu öffnen; ſobald dieß geſchehen iſt, ſobald ſieht man alles in ſeiner wahren Geſtalt, dann fallen die Larven weg, und nun entdeckt man auch, daß Uraniens Antlitz das Urbild der Schönheit ſey.

Jetzt wird meinen Leſern alles verſtändlich ſeyn: auf den Verläugnungsakt folgt erſt ein tiefer Frieden in der Seele, ein Friede, der über alle Vernunft geht, dieß wird durch die Nachtruhe vorgeſtellt; darauf folgt nun die Erleuchtung ſelbſt: der Glaube weckt durch hohe Ahnungen, die Morgenröthe glänzt. Die Felſenmänner kommen in Wirkſamkeit, Urania wieder im Ordenshabit, braucht ihre Augenſalbe, und nun fällt die Moſisdecke weg. Jetzt ſieht der Chriſt im Lichte der neu aufgehenden Sonne Alles in ſeiner wahren Geſtalt, und dieſe Augenblicke der Erleuchtung ſind nun Stärkung auf die folgenden Beſchwerlichkeiten des Lebens- und Prüfungsweges; jetzt ſchwört der Chriſt ewige Treue, denn nun weiß er gewiß, daß ihn keine ſchwärmeriſche Empfindung täuſcht, ſondern ſeine Vernunft kann alles begreifen, was der innere Sinn erfahren hat.

Die Lehren, welche hier Uraniens Pflegvater gibt, bitte ich wohl zu beherzigen, ſie ſind wichtig.

In Anſehung aller dieſer Fortſchritte auf dem Eingange zum Wege nach dem himmliſchen Vaterlande gibt es keinen Unterſchied zwiſchen jedem wahren Chriſten, und zwiſchen den Männern, die Gott auf eine ausgezeichnete Weiſe führt und zu großen Zwecken vorbereitet, außer daß bei letzteren alles beſtimmter, ausführlicher und deutlicher charakteriſirt iſt. Buchſtaben und Styl ſind lesbarer und verſtändlicher, hin und wieder ſtehen auch wohl Gloſſen beim Texte.

Wenn ich aber nun meinen Schlüſſel noch zum dritten Schloß gebrauchen, und meine Leſer in die Sakriſtey führen wollte, ſo würden Viele erſchrecken, wie Eugenius vor Uraniens Larve; Andere würden meiner als eines Phantaſten ſpotten, noch Andere würden gar Steine aufheben und mich zum Lager hinaus ſteinigen, und wieder Andere könnten ſagen: warte! den wollen wir zum Lügner machen!

Es iſt ein großer Beweis des Gerichts der Verſtockung zu unſeren Zeiten, daß der falſche Prophet platterdings alle Weiſſagungen läugnet — denn wenn er der Chriſtenheit dieß Licht nicht aus der Hand ſchlüge, ſo könnte ſie im Glanze deſſelben alle ſeine Schelmſtücke erkennen, und er würde dann ſeinen Zweck nicht erreichen, aber dann würde auch der hohe Rath des Herrn zum Siege des Lichts und der Wahrheit über ihn nicht erfüllt werden können. O es iſt etwas Großes um dieſe Verläugnung des prophetiſchen Geiſtes! wer es faſſen mag, der faſſe es, und wem es um's Finden des rechten Weges in dieſer Finſterniß zu thun iſt, der achte auf's feſte prophetiſche Wort, ſo wie ich alles Spotts ungeachtet gethan habe, und noch thue, wahrlich! es wird ihn nicht gereuen; nur daß man's nicht mache, wie alle Erklärer der Offenbarung Johannis, oder irgend einer andern Offenbarung, die das Ganze auf die Geſchichte, wie Leder über einen Leiſten zwängen wollen; dieſe Männer könnten ja leicht einſehen, daß das ſchnurgerade dem Willen Gottes und dem Geiſte der Weiſſagung entgegen iſt; wir können und dürfen die Zukunft nicht errathen: denn wenn man das könnte, ſo würde ja der Rathſchluß Gottes nicht erfüllt! — aber ſtudiren und beherzigen müſſen wir die Weiſſagungen, um jederzeit zu ſehen, wie viel Uhr es iſt, in welchem Zeichen die Sonne läuft, und wie die Planeten am Himmel ſtehen? die Weiſſagungen ſind des Chriſten Sonnenuhr und Kalender.

Dem Chriſten, der auf das prophetiſche Wort merkt, iſt die Weiſſagung gleichſam ein ſymboliſches Schauſpiel: rechts und links dem lichthellen Schauplatz ſind Wolkenkouliſſen, die ſymboliſchen Bilder der Offenbarung treten aus dem Wolkendunkel hervor, und treten auch ins Wolkendunkel wieder ab; der wahre Weiſe merkt nur auf den Gang der Dinge im Reiche Gottes: große und wichtige Vorfälle, die entweder eine Epoche anfangen, endigen, oder näher beſtimmen, werden gewiß durch ſymboliſche Perſonen in jedem Schauſpiel bezeichnet; wer wird zum Beiſpiel jetzt das Aufſteigen des Thiers und den falſchen Propheten verkennen? — das iſt aber auch überflüſſig genug; wir brauchen mehr nicht zu wiſſen: denn 1) befeſtiget uns dieſe Ueberzeugung in der Wahrheit der Religion und ihrer Verheißungen, und ſtärkt unſern Glauben; 2) ſehen wir auch, wofür wir uns hüten, und auf welche Seite wir uns ſchlagen müſſen, wir werden alſo gegen Irrthum und Verführung geſchützt; und 3) können wir auch, wenigſtens im Allgemeinen, auf die Hauptvorfälle der nächſten Zukunft ſchließen, und alſo darnach unſere Maaßregeln nehmen; und eben dieſe drei Stücke ſind auch der ganze Zweck, warum uns Gott Weiſſagungen gegeben hat.

Damit aber doch der wahrheitliebende Leſer meines Heimweh's einen Faden haben möge, der ihn in dieſem Labyrinthe leiten kann, ſo bemerke ich nur ſo viel, daß in dieſem Sinn Eugenius die wahre Kirche Chriſti vorſtelle, daß ihre Einweihung durch die Felſenmänner bei der Reformation angefangen habe, und der Verſpruch mit Uranien in der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts geſchehen ſeye. Solche Winke kann ich hin und wieder geben, das Uebrige überlaſſe ich dann dem erleuchteten Freunde und Forſcher der Wege Gottes.

Das zweite Buch.

Im zweiten Buch des erſten Theiles meines Heimweh's wird nun die Reiſe von dem einſamen ländlichen Aufenthalt der Urania, S. 66 bis zum Abſchied von Herrn Forſcher bei Augsburg S. 143 fortgeſetzt. Auch dieſer Abſchnitt hat wieder ſeine merkwürdigen Abſätze: 1) Von Uraniens Wohnung bis zur Ankunft des Eugenius im Lichtenbergiſchen Hauſe zu Frankfurt. 2) Seinen Aufenthalt daſelbſt. 3) Die Reiſe von Frankfurt über Hanau bis an den Ort in Franken, wo Eugenius von der rechten Straße verleitet wurde. 4) Seine Geſchichte auf der Burg der Frau von Eitelberg und ſeine Wiederkehr auf den rechten Weg. 5) Die Sterbegeſchichte des Pfarrers Gerhard. 6) Die Reiſe nach Augsburg bis zur Bekanntſchaft mit Herrn Forſcher; und 7) der Aufenthalt bei Herrn Forſcher bis zur Fortſetzung der Reiſe.

Auf der Reiſe bis Frankfurt kommt weiter nichts vor, als eine kleine Glaubensprobe, es fehlt dem Eugenius an Geld, und er weiß keinen Gaſthof in Frankfurt; ſein ganzes Betragen iſt ein Muſter, wie ſich der Chriſt in ſolchen Fällen verhält; der Hans Ehrlich ſorgt, das Mißtrauen regt ſich, aber der Glaube wankt nicht; der Jude, der hier erſcheinet, iſt wieder ein Werkzeug der Mutter Vorſehung, die am Glöckchen ſteht.

Der geheime Rath Lichtenberg iſt der erſte Lehrer des Eugenius, er bedeutet den erleuchteten Geiſt, der im Buchſtaben der heiligen Schrift verborgen liegt. Vor der Bekehrung lieſt man die Bibel gerade ſo, wie ein anderes Buch, man verſteht ſie nur oberflächlich; nachher aber, wenn der nämliche Geiſt, aus dem das Wort Gottes gefloſſen iſt, nun auch den Willen des Menſchen beherrſcht, dann blickt man tief in den Sinn der Worte, man verſteht ihn nicht nur von Tag zu Tag beſſer, ſondern man empfindet nun auch mit Theilnahme Alles, was ſchön und gut in Sprüchen, Geſchichten und Weiſſagungen liegt. Die Auszüge aus dem Lichtenbergiſchen Protokoll, S. 70 u. f. ſind Proben, wie der Chriſt die Bibel bearbeitet, und welche Reſultate aus ſeinen Betrachtungen entſtehen. Uebungen von der Art ſind vortrefflich, ſie bereichern den Verſtand mit Wahrheit und Erkenntniß, und geben ihm Licht und Kraft zum Beten und zum Wachen; es iſt aber eben nicht nöthig, daß man das erworbene Licht in Sentenzen, in die Felſenmännerſprache verwandelt; genug, wenn man nur die Sache erkennt und empfindet.

Jetzt ſetzt nun Eugenius ſeinen Stab weiter. Auf dem Wege nach Hanau bekommt er von einem Reiſenden den Aufſchluß über die Worte des grauen Mannes, S. 44, aber wenn wieder ein gewiſſer Fußgänger kommt, ſo iſt für ihn bezahlt. Zu Hanau im Gaſthofe trifft er mit dem vortrefflichen heſſiſchen Officier, der nun die Geroldin geheirathet und bei ſich hat, zuſammen, S. 76 fg. Dieß alles hat folgende Bedeutung: wenn der Chriſt vom Geiſte des Worts Gottes belebt wird und erleuchtet iſt, ſo fängt er auch ſchon an, Einſichten in die Wege der Verſehung zu bekommen; er begreift ſchon zum Theil die Geheimniſſe ſeiner bisherigen Führung; er ſieht nun ein, warum die züchtigende Gnade die verdorbenen Neigungen bedroht; er begreift, daß die Schlangenliſt ihre Gräuel im Steuerarchiv gerade an den allergefährlichſten Ort verbirgt; er lernt nun den natürlichen Edelmuth näher kennen, ſieht aus der Geſchichte bei Crefeld, daß dieſer vortreffliche Charakter, eben weil er natürlich iſt, ſich noch erſchrecklicher Vergehungen ſchuldig machen könnte, wenn ihn die züchtigende Gnade nicht bewahrte, und endlich wird ihm nun auch klar, wie eine ſolche edle That, als die iſt, die der Kapitän zu Drudenbeck ausführte, ihn würdig macht, Werkzeug im Reiche Gottes zu werden, und daß er dieſes in ſehr hohem Grade wird, ſobald er ſich mit dem reinen Trieb der Menſchenliebe, mit der Geroldin vermählt hat.

Eugenius und der Kapitän äußern jetzt noch ihre Ungewißheit in Anſehung des Charakters des grauen Mannes; dieß iſt merkwürdig: denn in dieſer Periode iſt das Licht noch nicht groß genug, um die züchtigende Gnade von dem moraliſchen Gefühl zu unterſcheiden, ob der graue Mann alſo ein natürlicher Menſch, oder ein Weſen höherer Art ſey, das weiß man noch nicht recht.

Eugenius freut ſich ſeiner Geſellſchaft, ihm iſt wohl, das Heimweh vermindert ſich, das Alles aber verzögert die Reiſe; ſeine Aeußerungen darüber S. 81 ſind ſehr wichtig.

Nun folgt die traurige aber ſehr lehrreiche Verirrungsgeſchichte. S. 81 u. f. es ſteht in Frankenland ein Mann an der Straße, NB. kein Kind mit einem Eugenius-Briefchen — Nein! ein Mann! — der entwickelte Verſtandeskräfte hat. Dieſer Mann ſtellt die ſinnliche Vernunft vor. O wie oft miſcht ſich dieſe bei Anfängern noch mit in die Führungen der Gnade! — da muß man dann durch Schaden klug werden; Sie können da etliche Meilen zuſtrecken, ſagt der Franke, wenn Sie da den Fahrweg reiten! — daß du verdammt wärſt mit deinem Fahrweg! — allein es iſt ja vernünftig, den geradeſten Weg zu reiſen? — ob's vernünftig ſey, das muß ſich zeigen — in ſolchen Fällen kommen die Hans Ehrliche am weiteſten, der gute Kerl machte Einwendungen, aber ſein Herr folgte der Ehrlichkeit nicht, ſondern der Vernunft.

Sehr wahr und treffend iſt die Schilderung, die ich hier von S. 81 und 82 von dem ſinnlichen Vernunftwege mache, möchte es doch Jeder meiner Leſer recht tief empfinden! — möchte Jeder ſich in dieſem Bilde ſpiegeln und lernen, daß die Vernunft für ſich allein unmöglich den geraden Weg finden könne, ſondern nur dann vortrefflich und brauchbar ſey, wenn ſie auf der gebahnten Straße bleibt! — alle ihre eigenen Wege führen endlich unfehlbar zur Wohnung der Frau von Eitelberg, wohin auch Eugenius leider geräth.

Ein Jäger, das Bild eines, der nach ſinnlichen Vergnügen haſcht, weiſt den Irrenden nach der alten Ritterburg; der Sitz der Eitelkeit hat etwas Romantiſches, etwas Gefälliges für den Jüngling, da mag er übernachten. Der Hofmann oder Pachter iſt der Wirth für gemeine Chriſten, wenn ſie ſich von ihrer Königsſtraße hieher verirren, er heißt: fleiſchlicher Freiſinn, aber für den Kreuzritter, für den wichtigen Mann im Reiche Gottes, iſt er zu leicht; ihn zu ſtürzen, dazu gehören fein angelegte Plane, und Meiſterſtreiche, die übernimmt Frau Eitelkeit mit ihrer Tochter eitle Ehre ſelbſt.

Wenn der Chriſt ſich ſeiner Bekehrung, ſeiner Sinnesänderung bewußt iſt, ſo freut er ſich und glaubt, er ſey nun eine begnadigte Seele, er ſey nun gerettet; jetzt weiß die Schlange, der Verſucher in ſeinem eigenen Buſen, gar wohl, daß Anlockungen zu Laſtern vergeblich ſeyn würden, nein! das wäre zu grob, man legt alſo geheimere und verborgenere Fallſtricke, und leider! leider! werden viele gute Seelen darinnen gefangen; indem ſie auf ihrem Wege zuſtrecken wollen, gerathen ſie auf's Eitelberger Schloß, wo man ſie immer mit dem Gedanken, daß man ja auf der Reiſe nach Hauſe ſey, hinhält, bis es endlich Abend, und die Fortſetzung der Reiſe zu ſpät iſt; ſie haben bei dem fleiſchlichen Freiſinn, einem unverſchämten Buben, Quartier genommen, wo ſie Frau Eitelkeit und ihre Tochter heimlich immer feſter zu verſtricken wiſſen; wobei ſie ſich dann doch immer für gute Chriſten halten, bis ſie endlich im eitelen Vertrauen auf Chriſti Verdienſt darüber einſchlafen, ohne je wieder zu erwachen.

Eugenius der Kreuzritter aber, wird zur gnädigen Frauen ſelbſt zur Herberge gewieſen, S. 85, ſie gefällt ihm anfangs nicht, aber je mehr er ſich mit ihr einläßt, deſto mehr gewöhnt er ſich an ſie; ſie tadelt ſeine Reiſe, ſeine Verbindungen und Verhältniſſe nicht geradezu, ſondern ſucht ihn nur zur Akkommodation zu bereden; er ſoll reiſen, aber doch auch die Weltluſt genießen; doch weiß ſie ihm unter der Hand Zweifel gegen Uranien und ihre Felſenmänner beizubringen, und zugleich die feinſten und dem Anſchein nach erlaubteſten Gegenſtände des geiſtigen Luxus vor die Augen zu ſtellen, Alles geſchieht nach wohl überdachten Planen; man leſe mit Bedacht von S. 84 u. f. Eugenius kämpft, und hätte vielleicht geſiegt, wenn ihn die Frau von Eitelberg nicht durch eine falſche Felſenmänner-Scene getäuſcht hätte, ſiehe S. 87 bis 91. Man ſieht's der ganzen Anſtalt bei aller Liſt, die angewendet wurde, wohl an, daß ſie blos Nachäffung iſt; Eugenius fühlt's auch, und doch kann er ſich nicht helfen.

In dieſer Lage hätte er nun nichts leſen müſſen, das nur von ferne dem keimenden Laſter Nahrung geben konnte, aber er las doch S. 91 fg. — und fiel — ja Eugenius fiel, nur die Gelegenheit fehlte noch, den Fall zu verſiegeln; ohne den grauen Mann und Uranien wär' er verloren geweſen.

Faſt hätte ich nicht nöthig, dieſe Scene weiter zu erklären, indeſſen will ich zu beſſerer Beherzigung noch das Eine und Andere hinzufügen: Nichts iſt für den Chriſten, und beſonders für den Kreuzritter gefährlicher, als die Lockungen der Eitelkeit und der eiteln Ehre; wenn man mancherlei herrliche Gaben von Gott empfangen hat, ſo will man gerne, daß es Andere auch wiſſen; man freut ſich, wenn man einen großen Ruf und vornehme Connexionen erwirbt, und täuſcht ſich, daß man ſich deßwegen freue, weil man dadurch Gelegenheit bekomme, viel Gutes zu wirken, die leidende Menſchheit zu retten — und gerade dieß iſt eben die höchſtgefährliche falſche Felſenmänner-Scene, wo die Menſchenliebe ſo häßlich getäuſcht wird. Gibt man nun dieſen Lockungen Gehör, ſo verfällt man immer weiter, man verliert allmählig alle Kraft der Salbung und der Geiſt- und Feuertaufe, am Ende hat man nur noch den Schein des gottſeligen Weſens, aber das Leben iſt verloren; man hängt an der Maitreſſe Eitele Ehre, und vernachläſſigt das holde Weib, die himmliſche Wahrheit; ſie zieht ſich auch dergeſtalt zurück, daß man ſie endlich kaum mehr kennt, ja wohl gar ein Zweifler und Ungläubiger wird; ſolche Renegaten ſind hernach weit ſchlimmer und dem Reiche Gottes weit gefährlicher, als urſprüngliche Zweifler und Ungläubige.

Das Einzige, was hier den Eugenius noch retten konnte, war ſeine innere tiefe Anhänglichkeit an Uranien; es wäre ihm bei allem Verfall ſehr leid geweſen, wenn ſie eine Betrügerin, und ſein Heimweh ohne Grund geweſen wäre! So lang der Chriſt und Kreuzritter noch tief empfindet, daß es ihm, aller Zweifel und Abweichungen ungeachtet, doch unausſprechlich weh thun würde, wenn man ihn überzeugte, ſeine Zweifel und Abweichungen ſeyen gegründet, die Religion Jeſu ſey Täuſchung, und Chriſtus weiter nichts als ein Sektenhaupt und geſcheider Mann geweſen, ſo lang iſt ihm noch zu helfen, ſo lang hat die züchtigende Gnade noch Zutritt zu ihm, und der graue Mann hat ſeine heimliche Hofmeiſterſchaft noch nicht aufgegeben.

Der Ball mit den zehen Paar Herren und Damen iſt das Bild einer neuen Verſuchung, welche Madam Eitelkeit veranſtaltet, um den Eugenius endlich zu Fall zu bringen; allein jetzt kommt ihr die Vorſehung zuvor: denn ſobald die züchtigende Gnade merkt, daß die Kraft des Chriſten ſchwankt, und ſein Fall gewiß ſeyn würde, ſo kommt ſie gerade zur rechten Zeit zu Hülfe, und in der ſicherſten Stunde, wo man am wenigſten daran denkt, erſchallt die Stimme durch den Saal der Sinnlichkeit: der Richter kommt! S. 94. ein Wort der Ueberzeugung fährt plötzlich wie ein Blitz durch die Seele, die Muſik des flatterhaften Gedankenſpiels ſchweigt, die tanzenden Lüſte und Begierden ruhen, die Ruhmſucht kriecht zurück, die Schlange duckt den Kopf, und die Seele empfindet tiefe Reue und Zerknirſchung. Noch einmal ſucht die ſinnliche Vernunft die Donnerſtimme des Richters zu überſchreien, aber vergebens, denn nun ſteht die züchtigende Gnade ganz bewaffnet und unüberwindlich da; S. 95. Sie macht jetzt in der Sinnlichkeit den Eindruck, den ein Geſpenſt verurſacht; und alles möchte gern heimlich entwiſchen, das iſt: dem Verhör entfliehen, allein vergebens: denn nun erſcheint Urania in ihrer Sterbens- und Verläugnungslarve mit den Felſenmännern, und ſie verſperren jeden Ausgang.

jede Ausflucht; hier kann nichts mehr dem Gerichte entfliehen; furchtſam regt ſich noch ein geringer Zweifel, flüchtige Gedanken wähnen Täuſchung, daher der ſchwache Verſuch des Mannes an der Baßgeige, S. 96 und ſeine ſeelzagende Beſchwörung: Alle gute Geiſter loben Gott den Herrn! aber wie ein Donner trifft ſie das Urtheil: daß ſie doch wahrlich in dieſem Zuſtande nicht zum Preiſe Gottes gedient hätten.

Sobald die himmliſche Wahrheit mit ihren Felſenmännern, oder Wirkungen, in dieſem Tumult der Leidenſchaften und der Lockungen erſcheint, ſo wird's ſtille: wenn ſie aber nun noch gar ihre Erfriſchungen anbietet, von welcher jeder Anweſende weiß, daß ſie ſeinen Tod bewirken werden, ſo ſteigt die Angſt auf's Höchſte; indeſſen läßt man's dabei bewenden, und begnügt ſich nur damit, daß ſich das Geſchmeiß entfernt; warum ſchlägt aber der Geharniſchte nicht zu? — warum vertilgt er die Verführer nicht von der Erden? — Antw.: aus dem nämlichen Grunde, aus dem Gott überhaupt das Böſe duldet; indeſſen iſt es doch um der tiefen Beſchämung und der gründlichen Wiederkehr des Eugenius willen nöthig, daß die beiden Damen in aller ihrer Blöße dargeſtellt werden. Die Gnadenwirkungen des heiligen Geiſtes überzeugen die Seele durch die Macht der Wahrheit, daß ſie ſich in höchſtgefährlicher Geſellſchaft befinde; dann nehmen ſie der Eitelkeit und ihrer Tochter, der eitlen Ehre, allen betrügeriſchen Kunſtſchmuck weg, wodurch ſie die noch unerfahrene ſchwache Seele getäuſcht hatten; dieſe entdeckt nun mit unüberwindlichem Abſcheu und mit zerknirſchtem Herzen, in was für Scheuſale ſie ſich verliebt habe, und eben dadurch wird ſie nun gründlich geheilet.

Damit aber ja der Eindruck recht tief eindringe, ſo ſtellt die züchtigende Gnade jene beiden Ungeheuer recht ins Licht; dieſes wird durch die Worte des geharniſchten grauen Mannes S. 97 vorgeſtellt, wenn er zum Eugenius ſagt: Betrachte dieſe Ungeheuer genau, damit du ſie recht kennen lernſt! — u. ſ. w. Er gibt Eitelkeit und Wolluſt als die

Urſachen an, wodurch das Ebenbild Gottes in Satanslarven verwandelt wird, und dieſes iſt auch in jedem Sinne eine ewige Wahrheit: denn man weiß, was die fleiſchliche Wolluſt für Folgen hat; wenn aber der mit der himmliſchen Wahrheit verlobte Geiſt, neben dieſer Urſchönheit, auf die allerunverzeihlichſte Weiſe, noch Liebſchaften hat, noch mit ſolchen Buhlſchweſtern tändelt, wenn ihn der Tand falſcher Augen und Zähne, und geſchminkter Schönheit hinreißt; wenn er Polſter für Natur anſieht, und wenn er nicht blos wie Eugenius durch eine vorübergehende Täuſchung hingeriſſen, ſondern beharrlich in dieſe Stricke verwickelt wird; dann kann man leicht denken, was aus dem Ebenbilde Gottes wird. — Ich kenne keine gefährlichere Menſchen, als ſolche Belials-Kinder, die die Wahrheit der Religion erkennen und bekennen, ſich als wahre Chriſten darſtellen, und dann doch nebenher die Eitelkeit und die eitle Ehre zu Buhlſchaften haben; — dieſe Menſchen ſind der Religion und dem Chriſtenthum zur Schande, und doch — o Gott! wie leicht geräth man auf das Eitelberger Schloß, und wie leicht iſt man da ſo verſtrickt, daß es wahrlich göttlicher Kräfte bedarf, um wieder auf's Freie zu kommen.

Die zärtliche und rührende Rüge der göttlichen Urania S. 98 bis 100 iſt nun von ſelbſt verſtändlich; ihre Worte: deine Abweichung iſt dir von Herzen vergeben, aber meiner Brautliebe kannſt du dich nicht eher erfreuen, bis du mir hinlängliche Proben deiner Beſtändigkeit gegeben haſt, — dieſe Worte — Ach! welcher wahre Chriſt kennt ſie nicht? — die Brautliebe bedeutet das angenehme Friedensgefühl, die Ruhe des Gemüths, die man im Andenken an Gott, an Chriſtum und an die Religion empfindet; man fühlt, daß man jetzt gut angeſchrieben iſt; wenn man aber einen Beſuch zu Eitelberg gemacht, oder ſonſt einen wichtigen Fehler begangen hat, ſo iſt man zwar der Verzeihung verſichert, ſobald man nur mit tiefer Reue geſagt hat: Vater ich will's in meinem Leben nicht mehr thun! aber jene Freudenquelle iſt denn doch verſiegt, und man muß oft lange in einer dürren Sandwüſte ſchmachten, bis einen die Brautliebe wieder anlächelt. Wer in der Lage iſt, der bete nur um Treue in der nächſten Probe, denn auf dieſe kommt's hier an.

Noch vor der Morgenröthe bricht Eugenius auf, um hier weg und auf den rechten Weg zu kommen.

Die Auftritte, die Hans Ehrlich mit dem Pachter hat, ſind alle ſehr bedeutend; es iſt ein Glück für den Eugenius, daß ſein Temperment ſich mit dem fleiſchlichen Freiſinn nicht verträgt, im Gegentheil daß Hans Ehrlich gegen dieſen ſeinen Wirth auf der Hut ſteht: denn hätten dieſe Beide zuſammengehalten, ſo wäre er ſo noch nicht weg gekommen, wenigſtens hätte es noch allerhand Hinderniſſe gegeben, ſie hätten das Pferd noch lahmer gemacht, oder gar umgebracht.

Das Pferd des Eugenius iſt das Vertrauen des Kreuzritters auf die Leitung der Vorſehung in allen äußeren, auch den kleinſten Vorfällen; ohne dieſes Pferd kommt der Chriſt nicht weit, aber mit ihm kann er die Welt durchreiſen; nur muß er's beſtändig im Zaum halten, immer auf dem gebahnten Wege bleiben: denn, läßt er's gehen, wohin es ſelbſt will, ſo gibt's halsbrechende Arbeit; wie das ſo mancher Schwärmer zu ſeinem größten Unglück erfahren hat. Daß ihm der fleiſchliche Freiſinn zu Eitelberg den Fuß lähmt, das verſteht ſich, nur gut, daß es ſein Verſorger, der Hans Ehrlich, merkt, und ihm alſo hilft.

Die Erſcheinung des grauen Mannes im Wirthshaus, ſeine Bezahlung des Wirths, die Schrecken, die er dort verurſacht, kann ſich nun jeder Leſer, zur Uebung, ſelbſt erklären: überhaupt wünſche ich, daß man dieſen meinen Schlüſſel bei jedem einzelnen Bilde gebrauchen möge; im Heimweh iſt kein Strich ohne Bedeutung, geſchweige ein Bild.

Nun folgen andere Scenen, S. 104 u. f.

Wenn man von einem gefährlichen Irrwege wieder auf den rechten Weg kommt, o dann wird's einem wohl! — dann lächelt die ganze Natur im Frühlingsmorgen, man empfindet wieder das Wohlgefallen Gottes, aber mit Beugung und zerknirſchtem Herzen, die Brautliebe fehlt noch.

Auch iſt das Pferd noch nicht recht wieder hergeſtellt, es hinkt noch bei einiger Ermüdung, und darum muß es ſich zu Fronheim, wo das reine Herz, das Gott ſchaut, zu Haus iſt, erſt wieder erholen.

Die Geſchichte des ſterbenden Pfarres Gerhard zu Fronheim ſteht hier um verſchiedener Zwecke willen: 1) als Epiſode, zur Ermunterung, Stärkung und Belehrung für jeden Chriſten, beſonders für Prediger; 2) als Beiſpiel eines heiligen Sterbenden, um dadurch die hohe Würde der Religion Jeſu in ihrem vollen Glanze zu zeigen; 3) um auch Züge eines wahren chriſtlichen Arztes darzuſtellen; 4) im Exempel der Maria einen Meiſterzug der Vorſehung zu zeichnen; und endlich 5) vorzüglich die Allegorie des Weges eines Chriſten und Kreuzritters nach der ſeligen Ewigkeit fortzuſetzen; in dieſem Sinne nun hat der Aufenthalt zu Fronheim und die Sterbgeſchichte des Pfarrers folgende Bedeutung.

Nach jeder merkwürdigen Abweichung des wahren Chriſten vom Heilswege, faßt er einen feſten unwiderruflichen Vorſatz, nie wieder den Fehler zu begehen; er wacht daher mit großem Ernſt auf alle ſeine Gedanken, er reinigt ſein Herz, und kommt alſo nach Fronheim in die Herberge; da nun derjenige, der reines Herzens iſt, und in ſofern er's iſt, Gott ſchauen ſoll, ſo pflegt ihn die Vorſehung vor einen dunkeln Spiegel zu führen, um da einen ſchwachen Widerſtrahl der Herrlichkeit des Herrn zu ſehen, weil ſein Auge noch zu ſchwach iſt, das volle Sonnenlicht zu ertragen. Dieſer göttliche Strahl, der die ganze Seele durchſchauert, modifizirt ſich je nach der individuellen Beſchaffenheit und und dem Temperament des Chriſten: denn hier iſt auch der Hans Ehrlich Mitgenoſſe; indeſſen iſt denn doch das endliche Reſultat von allen dieſen ſchwachen Anſchauungen des Unendlichen, Erhabenen und Allerſeligſten, der tiefe und bleibende Eindruck der Worte des Herrn: Sey getreu bis in den Tod, ſo will ich dir die Krone des Lebens geben! — Da nun die Geſchichte des Pfarrers Gerhard gerade dieſen Eindruck macht, ſo habe ich ſie gewählt, und zu dieſem Zwecke ausgeführt; übrigens iſt der Pfarrer Gerhard das Bild eines reinen, Gott ergebenen Herzens, das nun Eugenius gleichſam durch einen myſtiſchen Tod der Eitelkeit und der eitlen Ehre empfängt; ſeine Tochter Maria aber iſt die göttliche Gelaſſenheit, die nach ausgeſtandenen ſchweren Proben, wie Maria, ſich zu des Herrn Füßen ſetzt, und ſeine treue Schülerin wird; dieſes habe ich dadurch vorgeſtellt, daß ſie bald nachher Herr Forſcher heirathet. Wenn alſo der Chriſt und Kreuzritter einen gewiſſen Grad der Herzensreinigkeit erreicht hat, ſo fängt des Herrn Klarheit an, ſich in ihm zu ſpiegeln; das iſt: er wird immer Chriſto ähnlicher, und wie er das wird, ſo lernt er auch ſich, die Menſchen überhaupt, und ſeinen Gott und Erlöſer immer beſſer kennen. Dazu wird aber eine Gottgelaſſene, ruhige und aufmerkſame Gemüths-Stellung erfordert, die ich durch die Maria abbilden wollte.

Die Salbung, welche Eugenius nebſt ſeinem Bedienten an dieſem Sterbebette empfängt, hat für beide einen bleibenden Nutzen, forthin ſind ſie nun vor dem Eitelberger Schloß ſicher. Das Wiederkäuen des Genoſſenen, das wir oft im Heimweh bei dem Eugenius und ſeinem Hans Ehrlich antreffen, iſt allenthalben ſehr wichtig, beſonders auch hier, S. 124 u. f.

Die ſchwere Probe, welche Eugenius in Augsburg durchzukämpfen hat, gehört zum Reiſe-Schickſal des Chriſten, und beſonders des Kreuzritters; zu jeder Förderung auf eine höhere Stufe gehört ein Tod, eine Verläugnung, oder Prüfung. Hier in Augsburg war es nahe daran, daß Eugenius die Pferde verkaufen mußte; bald hätte er ſein Vertrauen auf die göttliche Führung hinopfern müſſen, allein dazu kam's denn doch nicht, Herr Forſcher ſtand am Wege.

Dieſer Herr Forſcher iſt eine merkwürdige Perſon; er hat vorzüglich Bezug auf den Kreuzritter; er bedeutet das Genie des großen Mannes, ein ausgezeichnetes Talent zur Erkenntniß göttlicher und natürlicher Geheimniſſe; wenn nun dieſe große Gabe Gottes ſich mit der Maria vermählt, ſo wird das Genie geheiligt, und ein auserwähltes Werkzeug im Reiche Gottes. Dieſe Gabe entwickelt ſich erſt nach und nach, dann aber, wann der Kreuzritter reines Herzens geworden iſt, dann bricht ſie in voller Kraft hervor. Sehr merkwürdig iſt es, daß die Ehe zwiſchen Forſcher und Maria durch den Nathanaels-Charakter, den Hans Ehrlich zu Stande gebracht wird.

Das Erſte, was Herr Forſcher mit dem Eugenius vornimmt, iſt eine Prüfung ſeiner bisherigen Führung. S. 127 bis 130, beſonders darf man ſich mit der Eitelkeit und der eiteln Ehre nicht zu weit eingelaſſen haben, wenn das Genie erleuchtet, und zum Dienſt des Herrn geheiliget werden ſoll, denn man könnte ſich ſonſt in ſeinen erlangten neuen Kenntniſſen ſpiegeln, und ſtolz werden.

Die erſte Stufe der Erleuchtung war Bibelkunde, Eröffnung des Verſtändniſſes im Worte der Wahrheit, und die erlangt man bei Lichtenberg; ſie iſt jedem Chriſten, je nach dem Maaß ſeiner Kräfte, nöthig; die zweite Stufe aber, der Unterricht bei Forſchern, wird nicht Jedem zu Theil, dem Kreuzritter aber iſt er unentbehrlich: denn er betrifft die ſittliche Menſchenkunde, die wahrlich derjenige in hohem Grade beſitzen muß, der im Segen auf andere Menſchen wirken ſoll. Dieſes Studium erfordert Abgeſchiedenheit von allem Geräuſche der Welt, einen Ort, wie Forſchers Landhaus. Die Sammlung von Zeichnungen, Gemälden und Büſten aller menſchlichen Charaktere enthält die beſte Methode, nach welcher man die ſittliche Menſchenkunde bearbeiten muß: zuerſt muß man das höchſte Ideal der Menſchheit, den Erlöſer, wohl kennen lernen, vor ſeinem Bilde verweilen, und dann die Charaktere, die ihm am nächſten kommen, ſorgfältig prüfen, um zu erkennen, wo es ihnen noch fehlt. Dann unterſucht man auch die erhabenen Charaktere, die es durch ſich ſelbſt geworden, und vergleicht ſie mit denen, die durch göttliche Kräfte geheiligt ſind; ferner ſucht man durch Nebeneinanderſtellung der verſchiedenſten Menſchen, das Kontraſtirende in den Zügen auf, um beſtimmen zu können, in welchen Neigungen eigentlich der Kontraſt beſtehe; und endlich iſt es überaus fruchtbar und nützlich, wenn man in der Unterſuchung bis auf die ſchuldloſe Kindheit zurück geht, und dann wohl beobachtet, wie die Keime zum Böſen und Guten entwickelt worden.

Daß Forſcher ſcheint vom Eugenius die orientaliſchen Sprachen lernen zu wollen, bezeichnet die Tugend der Beſcheidenheit, die dem Kreuzritter bei dieſen Unterſuchungen ſo höchſt nöthig iſt, dann wird auch durch dieſe Fortſetzung des orientaliſchen Sprachſtudiums vorgeſtellt, daß die Bibelkunde dabei nicht hintan geſetzt werden dürfe, ſondern vielmehr überall zum Grund gelegt werden müſſe. Beſonders merkwürdig iſt es, daß Eugenius ſeine neuen Kenntniſſe auf ſich ſelbſt anwenden muß; und wahrlich! dieß iſt die Hauptſache — Selbſtkenntniß iſt die ſchwerſte, und doch die allernöthigſte Wiſſenſchaft, und wird doch ſo leicht vernachläſſigt; man geräth ſo gerne ins Splitterrichten, und vergißt darüber ſeinen eigenen Balken, S. 130 bis 135.

Hierauf folgt nun Forſchers Heirath mit Marien, von welcher ich ſchon oben das Nöthige geſagt habe; und dann das merkwürdige Abend- und Abſchiedsmahl, wo Eugenius zuerſt die vier Freunde Forſchers, und dann auch den großen Morgenländer kennen lernt.

Die vier Männer, Merk der Zeichenmeiſter, Schüler der Bildhauer, Lichthold der Maler, und Gottfried der Philoſoph, machen mit Forſcher die Menſchen- und Wahrheitforſchende Geſellſchaft aus; ſie bedeuten die verſchiedenen Talente, die der Schöpfer in die Seele gelegt hat, und die nun durch die heiligende Gnade, den Theodor Joſias von Edang, jeder auf ſeinen Poſten, zu dem großen Beruf des Kreuzritters, beordert werden. Theodor heißt eine Gabe Gottes: denn die heiligende Gnade iſt ſein Geſchenk; durch den Namen Joſias wollte ich einen Religionsverbeſſerer vorſtellen, weil ſich jene Gnade mit dieſer Verbeſſerung beſchäftigt; und Edang rückwärts geleſen, heißt Gnade; dieſe heiligende Gabe Gottes iſt der Bruder der Urania, der himmliſchen Wahrheit; welcher ſich nun nach der gründlichen Selbſtkenntniß, und nachdem die Seele mit den nöthigen Vorbereitungs-Wiſſenſchaften ausgerüſtet iſt, auf eine herrliche und majeſtätiſche Weiſe in ihr offenbaret.

Die ganze Scene dieſes Abends iſt erhaben und feierlich, und gerade ſo iſt auch die Stimmung des Kreuzritters, wenn ſich ihm zuerſt die heiligende Gnade zu erkennen gibt; ihre erſten Wirkungen ſind hochahnende Gefühle, in Anſehung des künftigen Wirkungskreiſes: man merkt, daß alle Talente zu etwas Großem beſtimmt werden, aber man erkennt nichts Deutliches in dieſer Ahnung, indeſſen hat ſie den großen Nutzen, daß ſie alle Wirkungskräfte ſpannt, den Heiligungstrieb erhöht, und Aug und Ohr zur allergenaueſten Aufmerkſamkeit auf die Wege der Vorſehung anſtrengt. Der orientaliſche Geſandte Elias, der hier zum erſtenmal erſcheint, iſt im Dienſte der heiligenden Gnade eben das, was der Anonymus bei der züchtigenden Gnade iſt; daß er den Namen Elias führt, bedeutet, daß er in unſern Ahabs und Jeſabels Zeiten ein wahrer Prophet Elias iſt.

Ueberhaupt hat dieſer ganze Auftritt eine wichtige Bedeutung in der geheimen Allegorie meines Heimweh's; wer Augen hat, der muß ſehen, was uns in unſern dunkeln Tagen der große Morgenländer hier ſagen will; aber die Geſchäfte, die er ſeinem Elias aufträgt, können uns beruhigen, und eben ſo die Veranſtaltung der Geſandtſchaften in Egypten, auf Sinai, in Syrien, zu Smyrna und zu Samarkand.

Auch das muß bemerkt werden, daß Forſcher und ſeine Freunde keine Felſenmänner ſind: denn dieſe ſind geiſtliche Gnadengaben, jene aber natürliche Talente, daher kannten ſie den Namen Eugenius nicht; ſie werden aber durch den Großmeiſter der Eingeweihten, durch die heiligende Gnade, zu dieſer Würde hinaufgeadelt, und dann können ſie Führer des Kreuzritters werden, doch muß alles unter der Direction des Großmeiſters geſchehen.

Jetzt hat Eugenius die zweite Stufe erſtiegen, die dritte und wichtigſte aber, die in Egypten auf ihn wartet, erfordert ſchwere und langwierige Prüfungen, die nun allmählig ihren Anfang nehmen. Bisher war die züchtigende

Gnade allein ſein Hofmeiſter, nun aber kommt die heiligende noch hinzu. Bei dem gemeinen, aber doch wahren Chriſten tritt auch Forſcher als Lehrer auf, auch übernimmt hier die heiligende Gnade die beſondere Führung, allein alles hat nur Bezug auf die individuelle Heiligung; der Grad der Erleuchtung geht nur ſo weit, als zu dieſem Zwecke nöthig iſt.

Das dritte Buch.

Der Abſchnitt, den wir jetzt vor uns haben, enthält eine hohe geiſtliche Prüfung, die uns, beſonders in der gegenwärtigen Zeit, äußerſt wichtig iſt; der Geiſt der Modephiloſophie, vereinigt mit der ſo ſehr verfeinerten ſinnlichen Kultur, bedient ſich aller nur möglichen, und zugleich der täuſchendſten Kunſtgriffe, um den Kreuzritter zu fangen, und in ſein Intereſſe zu ziehen. Von S. 143 bis 192. In dieſem Buche finden ſich folgende Abtheilungen: 1) Die Reiſe von Augsburg bis München nebſt dem Beſuch bei der Frau von Traun. 2) Der ſchreckliche Abend in dem abgelegenen öden Pallaſte zu Wien. 3) Die darauf folgende heilige Nacht bei der frommen Wittwe, nebſt ihren Folgen. 4) Der Aufenthalt bei Stubingern und dem Herrn von Arno. 5) Der Beſuch bei dem Einſiedler und der Fräulein von Niſchlin. 6) Die letzte, höchſte und gefährlichſte Probe in Arno's Gartenhaus, und 7) die Errettung durch die heiligende Gnade.

Das Erſte, was hier vorkommt, iſt das Geſpräch zwiſchen Eugenius und ſeinem Bedienten, das Temperament muß immer mitgefördert werden; hieher gehört auch die Epiſode des Pferdebeſchlagens, wo Eugenius zugleich den merkwürdigen Kapuziner, auch ein brauchbares Werkzeug der Vorſehung, kennen lernt. S. 143 bis 147. In München geht aber eigentlich die Haupthandlung dieſes dritten Buchs an.

Hier findet unſer Kreuzritter an der Abendtafel Philoſophen nach der Mode; wer nur einigermaßen mit den Grundſätzen dieſer Herren bekannt iſt, der weiß, daß ſie überhaupt die chriſtliche Religion verläugnen, und den Deismus an ihre Stelle ſetzen, und eben dieß iſt der fürchterliche Geiſt dieſer Zeit, der große Feind, mit dem es jetzt die Kreuzritter zu thun haben; ehemals kämpften ſie gegen den Aberglauben, jetzt aber gegen den Unglauben; dieſes Ungeheuer iſt's, wogegen wir Alle uns in den gegenwärtigen Zeiten waffnen und zu Kreuzrittern einweihen laſſen müſſen. Die Urquellen dieſes alles überſchwemmenden Stroms werden wir nun bald kennen lernen.

Die Frau von Eitelberg und ihre Tochter hatten dem Eugenius ſchon Zweifelsſtricke in den Weg gelegt, und ungeachtet ſie auch ſehr grob und ſichtbar waren, ſo ward er doch gefangen; hätte ihn die züchtigende Gnade nicht eines Beſſeren belehrt, ſo wäre er verloren geweſen, jetzt aber, nachdem er Forſchers Schule durchgegangen, warten höhere Proben auf ihn. Dieß iſt die Marime der heiligenden Gnade, oder der leitenden Vorſehung: je höhere Stufen der Chriſt erſteigt, deſto erhabener werden auch die Proben, die er zu beſtehen hat.

Eugenius hätte nun freilich alle die ſchweren Prüfungen, die er von München bis Konſtantinopel durchkämpfte, wohl vermeiden können, wenn er nur den Beſuch bei der Frau von Traun unterlaſſen, und ſeinen geraden Weg verfolgt hätte; allein die Vernunftgründe, die ihm die Münchener Philoſophen in den Kopf ſetzten, waren ihm zu wahrſcheinlich, er konnte ſich dieſe Knoten nicht löſen, und wollte alſo aus der Quelle ſchöpfen; er rang nach Gewißheit, und ſuchte ſie da, wo der Zweifel zu Haus iſt. Indeſſen waren ihm doch am Ende alle Erfahrungen, die er gemacht hatte, ſehr nützlich: denn er hatte dem Feinde das Schwarze in den Augen geſehen, und kannte ihn nun vollkommen. So wendet die heiligende Vorſehung auch unſere Vergehungen und Abweichungen zum Beſten.

Eugenius fand in ſeinem ganzen Vorrath von Kenntniſſen keine Gründe, womit er die Sätze der Philoſophen widerlegen konnte: denn ſie machten ihm die ganze Quelle deſſen, was er wußte, ungewiß; er wollte alſo prüfen, ob ihr Erkenntnißgrund richtig ſey? — nun hätte er ſich frei=

lich geradesweges an ſeine Urania wenden, und ſie um Erläuterung bitten ſollen, allein — er zweifelte — und ein Zweifler empfäht nicht, was er bittet; er mußte alſo durch Erfahrung belehrt, und durch Schaden klug werden.

Die Frau von Traun auf Bileniz iſt die heutige Modephiloſophie; Traun heißt durch Verſetzung der Buchſtaben, Natur: denn blos dieſe iſt der einzige objective Erkenntnißgrund der Philoſophen nach der Mode, ſo wie die Vernunft, in ſich und für ſich allein, der ſubjektive Erkenntnißgrund iſt; Bileniz, durch Verſetzung, Leibniz, iſt das Stammhaus, in welchem dieſe ausgeartete Tochter des großen Mannes wohnt. Indeſſen iſt denn doch nicht zu läugnen, daß Leibniz und Wolf das Haus gezimmert haben, in dem unſere Erb = und Erzfeindin bis daher reſidirt hat. Nach der geheimen und höhern Allegorie ſtellt die Frau von Traun den falſchen Propheten vor, der dem großen apocalyptiſchen Thier den Weg bereitet; alle die fürchterlichen geheimen Verbindungen und Anſtalten, die jetzt gegen Religion und Staatsverfaſſung gemacht werden, ſind das Werk der falſchen Aufklärung, oder der Frau von Traun.

Eugenius findet dieſe Dame ehrwürdiger, als die Frau von Eitelberg, das iſt aber auch natürlich; indeſſen ſieht er doch bald, daß ſie keine Urania iſt; Gott Lob! das war ſein Glück; aber doch geht ſeine Ruhe verloren, er ſinkt in immer tiefere Sümpfe des Zweifels, und die Dame kann ihm keinen Retter zeigen; er ſoll bleiben, wo er iſt, und ſein Heimweh zerreißt ihn. Genau ſo gehts auch heut zu Tage dem Wahrheitſuchenden Geiſte — die Philoſophie nimmt ihm die Religion, das Einzige, was ſeinen Hunger ſtillen könnte, und ſie ſelbſt kann ihn doch nicht ſättigen! — das ſoll hernach die Fräulein Riſchlin thun — daß Gott erbarm!

Die ſophiſtiſche Demonſtration oder Deduction des Herrn Hochnaſe — deren es heut zu Tage Viele gibt — richtet den guten Kreuzritter-Knappen mit wiederholten Schlägen zu Boden, er kannte noch die rechten Waffen nicht, die er erſt in Egypten, auf ſeiner Pyramiden = Reiſe ein=

pfing; und wahrlich! es hätte ihm übel gegangen, wenn nicht gerade zu rechter Zeit der große Morgenländer gekommen wäre, und den Hochnaſe ſtumm, und die gnädige Frau ohnmächtig gemacht hätte.

Hochnaſe wird von der heiligenden Gnade blos durch den gemeinen Menſchenverſtand widerlegt; ſchon die vorurtheilsfreie, unkultivirte Vernunft ſieht ein, daß die große Wahrheit von Jeſu Chriſto Bedürfniß für Jeden iſt, der das Verderben der menſchlichen Natur erkennt; dieß habe ich durch die Verkleidung Theodors in einen Bauernkittel, und durch ſein Gleichniß von den Tyroler Bauern vorgeſtellt. Mit dieſem Glaubensgrunde kann und muß ſich der Anfänger einſtweilen behelfen, bis er durch langwierige Prüfungen bewährt, endlich auf der dritten Stufe, durch die egyptiſchen Einweihungen, gegen die ganze Macht der Frau von Traun unüberwindlich gemacht wird. Zuletzt zeigt der Morgenländer noch bisher ſeine verborgene Herrlichkeit, und blitzt den einen und den andern zu Boden. Das iſt: die himmliſche Wahrheit läßt ſich auch ſogar an dieſen ihren Hauptfeinden nicht unbezeugt, oft fährt ein durchdringender Strahl von ihr durch ihre ganze Exiſtenz, allein ſie benutzen ihn nicht, und ſo werden ſie dann auch dereinſt keine Entſchuldigung haben.

Nun gibt Theodor dem Eugenius noch Lehren mit auf den Weg, und eilt dann wieder fort. Dem Charakter der Ehrlichkeit iſt es bei der Frau von Traun nicht recht gemüthlich, er pfeift daher ſein Danklied, wenns wieder vorwärts geht.

Wenn man auf der Chriſten-Reiſe dem Strudel entgangen iſt, ſo geräth man auf verborgene Klippen: Eugenius hatte als Kreuzritter kaum Buchſtabiren gelernt, ſo glaubt er's ſchon mit jedem Feinde aufnehmen zu können, und dieſer geiſtliche Stolz und Eigendünkel bereitet ihm eine fürchterliche Falle, der er aber doch durch ſeinen neu erhaltenen und geſtärkten Glaubensgrund, unter dem Beiſtande der heiligenden Gnade glücklich entgeht.

Eugenius prahlt in Wien an der Tafel mit ſeinen neu erlangten Diſputirkräften; der Feind kann und mag ihn nicht widerlegen, ſondern gibt ihm Alles zu, bereitet aber unter der Hand die fürchterliche Abend-Scene im wüſten Pallaſt, S. 161 u. f. Dieſes hat folgende Bedeutung: wenn ſich die Seele mit Kräften zum Kampf ausgerüſtet glaubt, ſo wird ſie ſicher, ſie gefällt ſich in ihrer Stärke, und beginnt Kämpfe, zu denen ſie nicht berufen iſt; jetzt ſpannt der Feind die Saiten höher, und ſetzt ihr Liſt entgegen. Die Geſpenſtergeſchichte ſtellt eine der gewöhnlichſten Anfechtungen vor: man fällt nach einem ſo hohen Muth, in welchem man Berge zu verſetzen glaubt, in eine Entfernung von allem Troſt; der verkappte Kapuziner, eine Idee, die man für geiſtlich hält, tritt in den Weg, und führt einen in öde traurige Gegenden; der Phantaſie ſtellen ſich Schreckbilder dar, die man nicht wegkämpfen kann, Alle zielen aber dahin, den guten Weg, den man wandelt, verdächtig zu machen; der Löwe mit den Flammenaugen, der innere Führer zum Verderben, die böſe Luſt, führt die Seele in die Kammer des Todes; dort waltet nun die Augenluſt, der fürchterliche Nachtvogel, auf dem alten Schrank, in welchem die Regiſter der Jugendſünden bewahrt werden; die ſieben Gräuel des menſchlichen Herzens, Matth. 12, v. 45. ſchlafen da den eiſernen Schlaf, bis ſie der ſtarke Geharniſchte, die Verzweiflung weckt, und nun wollen dieſe die gefangene Seele durch einen Machtſpruch irre machen; ſie wollen ſie überreden, daß der Weg des Chriſten finſter, traurig, und am Ende ein Weg zur Verzweiflung ſey; dieß beweiſen ſie durch ihr eigenes Schickſal, und geben einen Wink, wo die Wahrheit zu finden ſey, dieß kann man dann leicht errathen. Zum Glück erkennt Eugenius alle dieſe Maſchinen, und er ſchreiet aus der innerſten Tiefe ſeines Herzens: Wenn mich der Herr auch tödten wollte, ſo will ich doch auf Ihn hoffen!

Dergleichen innere Anfechtungen hält die Aufklärung für hypochondriſche Grillen, aber der Sachkundige unterſcheidet beides ſehr leicht von einander. Die Hypochondrie trauert über Kraftloſigkeit bei kleinen Schwierigkeiten, aber in einer ſolchen Anfechtung ſieht man ſein inneres Verderben in ſeiner ganzen Abſcheulichkeit, und das iſt nichts Geringes; zugleich fühlt man dann auch ſeine ganze Ohnmacht, und eben deßwegen muß der große Morgenländer zu Hülfe kommen.

Auf dieſe Schreckensſcene folgt nun ein ganz entgegengeſetzter Auftritt; ruhig und verſenkt in den inneren Gottesfrieden, der auf ſolche Anfechtungen folgt, wandelt Eugenius einſam und in ſtiller mondheller Nacht fort; unbekümmert wohin er gerathen werde, findet er eine Hütte, wo noch Licht iſt; hier kehrt er ein. Die vortreffliche Wittwe, die er hier findet, iſt ein Bild der geſchäftigen fruchtbaren Menſchenliebe, auch dann geſchäftig im Glauben und Vertrauen auf Gott, wenn man keinen Vorrath ſieht, wenn man arm iſt. Dieß ſtellet vor, daß der Chriſt nach überſtandenen Anfechtungen immer wieder zur Thätigkeit der Menſchenliebe, und nicht zu müßigen Spekulationen zurückkehren müſſe; er darf nicht räſonniren, ſondern er muß nur wirken, und dem vertrauen, der ihm bisher immer zu rechter Zeit das gab, was er brauchte; wirklich bekam auch Eugenius gerade jetzt ſeinen Wechſel; allein er wendete doch denſelben nicht an, der Wittwe zu helfen, ſondern er ſuchte einen andern vernünftigen und rechtmäßigen Weg, und fand ihn, S. 168 u. f.; abermal ein Muſter, wie weiſe und klüglich der Chriſt bei Thaten der Menſchenliebe verfahren müſſe — dann thut auch die Vorſehung das Ihrige, und ſtellt einem den frommen Kapuziner an den Weg.

Wie ſchwer es halte, alle ſubtile Lockungen auf Abwege zu vermeiden, davon finden wir nun wiederum ein belehrendes Beiſpiel in der Geſchichte des Eugenius bei Stubingern und Arno; unſer Kreuzritter vernünftelt und gibt Stubingers Ueberredungsgründen Gehör, S. 171; er will zur Unzeit ſparen, und geräth darüber in eine ſchwere Prüfung, die ſubtiler und ganz anderer Art iſt, als die vorige; wäre er da geblieben, wohin ihn ſein Reiſeſchickſal geführet hatte, nämlich im Gaſthofe, ſo wär' er dem allem entgangen; und es fehlte ihm ja jetzt an Geld nicht, wie in Augsburg.

Stubinger, Arno und die ganze Geſellſchaft, in welche jetzt Eugenius geräth, ſind Bilder der neumodiſchen Geiſtlichen, der Füchſe, die den Weinberg des Herrn verwüſten; ich habe nicht ohne Urſache Jeſuiten gewählt; wer den Gang der Dinge zu unſern Zeiten kennt, der weiß wohl, warum? —

Dieſe Geiſtlichen, Kirchenlehrer nach der Mode, bekennen ſich ſehr angelegentlich zu Chriſto, und heucheln ſeine erhabene Moral, aber die Kraft der Gottſeligkeit verläugnen ſie — ſie ſind die allergefährlichſten Proſelytenmacher für die Frau von Traun, eben deßwegen ſo gefährlich, weil ſie ſich für proteſtantiſche Geiſtliche ausgeben, und doch auf dem Wege zum Deismus, oder gar heimliche Deiſten ſind; Männer, deren Gericht dereinſt erſchrecklich ſeyn wird. Man leſe nun mit Bedacht, wie fein dieſe Herren ihren Plan anlegen, um den Eugenius zu fangen, aber er iſt gewarnt. S. 171 u. f.

Der erſte Verſuch mit dem Gemälde der Verklärungsgeſchichte Chriſti, S. 174 u. f. iſt ein Meiſterſtück der Verführung: ſelig iſt der und heilig, der ſo wie Eugenius hier bewahrt bleibt! Jene Füchſe logiren ihre Schüler recht mitten ins evangeliſche Kabinet, und man ſollte meinen, ſie wollten aus Liebe zu Chriſto und ſeinen Apoſteln leben und ſterben; aber ſie elektriſiren insgeheim das Bild der Verklärung auf Tabor durch ihr Vernunftlicht, das Bild der Auferſtehung iſt gar nicht da; man beherzige dieſes wohl! ſie treiben noch wohl gerne die Verklärung Chriſti als Menſch, aber ſeine Auferſtehung, Himmelfahrt und ſein Sitzen zur Rechten Gottes iſt ihnen ein Gräuel des Aberglaubens. Daß ſich Arno und ſeine Kameraden anſtellen, als wüßten ſie von der ganzen Erſcheinung nichts, das iſt ſehr bedeutend: die Neologen deuteln, exegeſiren und deſtilliren die Bibel ſo, daß man meynen ſoll, ihre Irrthümer ſeyen himmliſche Wahrheit, und ſie hätten von ihrem Eigenen kein Krümchen dazu gelegt.

Der weſentliche Inhalt des Schauſpiels, das hier dem Eugenius gegeben wird, verhält ſich ſo: es erſcheint ihm ein abgeſchiedener Geiſt in Geſtalt einer Dame, die vor dem verklärten Verklärungsbild betet, und ihn auffordert, zur Nikolaus-Kapelle zu gehen. Dieſer Geiſt iſt das Bild des natürlichen Vervollkommnungstriebs, den jeder Menſch in ſich hat; bei den Neologen heuchelt er Chriſtus-Verehrung, im Grunde aber iſt er die Mutter der mächtigen allherrſchenden Fräulein von Niſchlin, einer Perſon, die genau mit der Frau von Traun vereinigt, und mit ihr, ins Ganze, zum gänzlichen Umſturze des Reichs Chriſti wirkſam iſt. Niſchlin heißt durch Verſetzung der Buchſtaben Sinnlich, ſie ſtellt die höchſte Verfeinerung des ſinnlichen Genuſſes, die ſinnliche Kultur, oder mit einem Worte: den geiſtigen Luxus vor; hier iſt an keine grobe ſinnliche Wolluſt zu denken, dazu iſt dieſe Dame zu fein; daß die Mutter den erſten Liebhaber der Fräulein vergiftete, bedeutet, daß der durch den Fall des Menſchen verdorbene Vervollkommnungstrieb das wahre Schöne und Gute aus dem Wege räumt, und die Kultur an das falſche Schöne und Gute, an die Güter dieſes Lebens verkuppelt. Nikolaus heißt ein Volksſieger, aber es kann auch Volksſieg heißen; der geiſtige Luxus iſt leider! Volksſieger und Volksſieg; der jetzt für heilig erklärte Demokratismus iſt ihr Kirchenpatron, und in ſeiner Kapelle übt jetzt die gefährliche Dame ihre Andacht; der Einſiedler iſt die bürgerliche Zucht, oder Ehrbarkeit. Dieß Alles iſt zu unſerer Zeit von der äußerſten Wichtigkeit, wo ſich alle dieſe Gräuel unter die Larve der Religion verſtecken, und die Gemeinde des Herrn zu täuſchen ſuchen.

Aber auch der einzelne Chriſt und Kreuzritter iſt jetzt dieſer Verſuchung ausgeſetzt, und wenn er's nicht macht, wie Eugenius, ſo iſt er verloren, er geht mit nach Italien und nach Rom, und dann iſt's aus.

Der Einſiedler macht eine Heilige aus ſeiner Nichte, S. 179 u. f.; daß ſich aber dieſe mit dem aufgedrungenen Liebhaber nicht eingelaſſen haben ſoll, das iſt nicht wahr, er gibt das nur vor, um den Eugenius zu berücken.

Der große Brennpunkt der Verſuchung iſt der Beſuch in der Kapelle. S. 182, eine betende Schönheit iſt das höchſte Ideal des Reizes, und eben ſo auch der geiſtige Luxus, wenn er ſich in das Gewand der Religion verhüllt; dieſer Falle entgeht man nicht, wenn man nicht in Forſchers Schule geweſen iſt, und etwas Rechtes profitirt hat; auch hier ſiegte Eugenius, und zwar aus reiner Liebe zu Uranien, denn dieſe läßt ihn nicht ſtecken.

Nun wird der letzte Verſuch gemacht, und zwar durch eine Geiſterbeſchwörung, S. 184 u. f.; dieſe ganze Probe hat keine andere Abſicht, als dem Eugenius zu demonſtriren, daß es der Wille der himmliſchen Wahrheit ſey, neben ihr auch den geiſtigen Luxus zu genießen, Beide könnten ſich wohl miteinander vertragen; dieß Alles ſucht man täuſchend durch eine falſche Felſenmänner-Scene, ſo wie zu Eitelberg in dem Begräbnißgewölbe, nur viel feiner und geſchickter, auszuführen; allein Eugenius iſt nun ſchon geübter, er fragt nach dem Wort, S. 186 u. f., die Betrüger wiſſen dieß Wort nicht und verſtummen. Dieſes Meiſterwort, oder der neue Name, den man in der Wiedergeburt empfangt, iſt eben der Probierſtein, wodurch man alle dergleichen Verſucher prüfen kann, ob ſie aus Gott ſind; wenn eine noch ſo glänzende und geiſtlich ſcheinende Neigung in uns aufſteigt, und wir zweifeln, ob ſie Gott gefällig ſey, ſo frage man ſie nur um den neuen Namen; das iſt: man ſuche unpartheiiſch ihre Quelle auf; iſt ſie aus der neuen Geburt, ſo hat man nichts zu fürchten, kennt ſie aber den Namen Wohlgeboren nicht, ſo klopfe man ſie getroſt auf die Finger. Es gibt auch noch eine andere ſelten trügende Art, nach dem Meiſterwort zu fragen: man prüfe nur eine ſolche heiligſcheinende Neigung, ob ſie dem fleiſchlichen Sinne angenehm ſey oder nicht: im erſten Falle iſt ſie gefährlich, im zweiten aber Gottgefällig.

Von Eitelberg an bis dahin hatte ſich nun Eugenius, ſeiner Vergehungen und Schwachheiten ungeachtet, vortrefflich betragen, und dieß wird ihm nun auch vergolten: Theodor erſcheint, und rettet ihn nicht nur aus aller Gefahr, ſondern er ſtärkt ihn auch überſchwenglich, indem er ſich ihm als Bruder entdeckt, und ihm nun wieder Uraniens Brautliebe verſichert. Dieß Alles iſt jedem Chriſten verſtändlich: wenn man eine langwierige ſchwere Prüfung treu beſtanden und durchgekämpft hat, ſo erkennt man die heiligende Gnade in ihrem göttlichen Glanze, die Fülle des Wohlgefallens Gottes und ſein Friede durchſchauert den ganzen Geiſt, und man empfindet den Vorgeſchmack der Seligkeit; in ſolchen Wonneſtunden, deren der ſelige Richter viel genoß, machte er ſein herzerhebendes Lied: Mein Salomo dein freundliches Regieren, glücklich iſt der, der es ihm zu Zeiten nachſingen kann!

Indeſſen ſind ſolche Augenblicke nur Stärkungen zu neuen Leiden, zu Iſaaksopfern, und man mag ſich dann immer gefaßt halten. Auch muß man bei dem Abſchiede aus der Probe, nach Recht und Gerechtigkeit, Alles abmachen, ſich mit Jedem berechnen, und allen Beleidigern von Herzen verzeihen.

Was nun dieſe ganze Geſchichte in der höheren Allegorie ſagen wolle, das werden geübte Leſer ſchon gemerkt haben: denn ſie kennen nun die Frau von Traun und ihre gefährliche Freundin. Die falſche Aufklärung und der geiſtliche Luxus ſind unſere größten Feinde.

Das vierte Buch.

Dieſer letzte Abſchnitt des erſten Theiles enthält die Fortſetzung der Reiſe des Eugenius von Wien bis in die Räuberhöhle an der türkiſchen Gränze, er hat folgende Epochen: 1) Hans Ehrlichs Verſuchung in Wien. 2) Die rührende Scene des Hirten und ſeiner Familie in Ungarn. 3) Die Gefangennehmung des Eugenius durch die Fräulein von Niſchlin, und ſeine Gefangenſchaft bis zur Offenbarung des Kol Koree. 4) Die Gefangenſchaft unter dem Beiſtande des Kol Koree. 5) Seine Abführung und Ueberlieferung an den Herrn Saphienta. 6) Seine weitere Reiſe, bis ſich Trevernau zu ihm geſellt; und 7) bis in die Räuberhöhle, wo ſich ihm Trevernau als Felſenmann entdeckt.

Nachdem Eugenius ſo ſchwere Verſuchungen ritterlich durchgekämpft hat, und man ihm mit Liſt nichts anhaben kann, ſo wird nun Gewalt gebraucht, und mit der Liſt vereinigt; vorher aber erzählt noch erſt Hans Ehrlich ſeine wohlbeſtandene Probe: Stubingers Bedienter hat von ſeinem Herrn den Auftrag, den Hans zu verderben, ſo wie er ſeinen Herrn verderben will; er fängt es auch klug genug an, aber er hats mit einem ehrlichen Kerl zu thun, es gelingt nicht.

Hierdurch wird vorgeſtellt, daß die Anfechtungen des geiſtigen Luxus gewöhnlich auch mit Verſuchungen des Temperaments zur fleiſchlichen Wolluſt verpaart gehen, und es iſt dann ein großes Glück, wenn das Temperament ehrlich iſt, und dem Reize, der ihm zu mächtig iſt, entflieht; daß aber dieſes der Bediente erſt nachher erzählt, wenn alles vorbei, und man wieder auf der Reiſe iſt, und daß es Eugenius auch nicht eher erfahren hat, das hat eine wichtige Bedeutung, und zwar darum wichtig, weil in dieſem Falle eine unausſprechliche Barmherzigkeit der leitenden Gnade Gottes ſehr ſelten bemerkt, und ihr deßwegen auch nicht gehörig dafür gedankt wird. Während der Zeit, in welcher der Geiſt gegen die Verführungen des geiſtigen Luxus kämpft und ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf dieſen Feind richtet, fällt auch der Verſucher das Temperament an, und ſucht es durch allerhand ſinnliche Reize zu überraſchen: denn er glaubt hier eine ſchwache Seite zu finden; trifft er aber einen Hans Ehrlich an, ſo gelingt's ihm nicht. Sonderbar aber und äußerſt merkwürdig iſt's, daß man gewöhnlich die gefährlichſten Verſuchungen nicht bemerkt, und ihnen eben deßwegen entgeht; die Vorſehung hält einem unbewußt den Schild vor, und fängt die feurigen Pfeile auf, ſo daß man ſie nicht einmal ſieht, geſchweige daß ſie einen treffen ſollten, ich ſelbſt habe dieß häufig an mir und andern Chriſten erfahren; hernach wann alles vorbei iſt, ſo kommt dann der gute Hans und erzählt treuherzig, was vorgegangen iſt, dann iſt's aber auch Zeit, nicht zu fluchen, ſondern zu ſegnen und zu danken, und ſich mit neuer Vorſicht zu waffnen; S. 192 u. f.

Dieſſeits Gran in Ungarn, wo Hans die Sprache nicht mehr verſteht, ſtößt unſern Reiſenden das Abentheuer mit dem Hirten und ſeiner Flöte auf. Dieſer Hirte und ſeine Familie ſtellt das Häuflein der wahren Gläubigen unter dem Drucke des Geiſtes unſerer Zeit vor, deſſen ſich der Chriſt und Kreuzritter nach allen ſeinen Kräften, wo er nur immer kann, annehmen muß. Der Hirte, der mit ſeinem Schaaf und Hund, und mit ſeiner Flöte ſo unwiderſtehlich bettelt, bedeutet den wahren geiſtlichen Lehrſtand, der jetzt wahrlich! am Wege ſteht, und um Almoſen fleht; die Flöte iſt das wahre alte Evangelium, auf dem der Hirte in der traulichen Herbſtſonne Trauerlieder ſpielt; ſein Weib Kunigunde iſt die Gemeinde des Herrn, welche delirirt, weil man ihr ihre Kinder raubt, und nach der Methode des philoſophiſchen Jahrhunderts erziehen will; der alte ſchweigende Schwiegervater iſt der allgemeine Kirchenglaube, er iſt verſtummt vor Jammer; ein Huſar, ein Aufklärer nach der Mode, hat ſeine Familie nebſt ihm aus dem Vaterlande in's Land der Fremdlingsſchaft geführt, wo ſie nun alle darben und umkommen müſſen, wenn man ſie nicht rettet. Die Methode, wie Eugenius hier hilft, iſt ein Muſter, er bringt ſie endlich durch die Weckung des Heimwehtriebes zurechte, — und — Gott! möchte mein Heimwehbuch dieſes bewirken! — ſegne meine Abſicht! — man leſe nun die ganze Geſchichte, S. 195 bis 201, und übe ſich dann mit dieſem Schlüſſel, alle darinnen enthaltene Hieroglyphen zu enthüllen; ich halte dieſe Uebung für nützlich, ſie wird Segen bringen. Nun läßt es aber Eugenius noch nicht dabei bewenden, die Familie muß wieder in ihr Vaterland gebracht werden, damit ſie nicht wieder in den vorigen troſtloſen Zuſtand zurückſinken möge; zu dieſem Zwecke führt ihm nun die Vorſehung den General Bathiany an die Hand, dieſer hat Macht und Willen zu retten, und er rettet, S. 202. Es iſt merkwürdig, daß Eugenius durch den Beichtvater der Kaiſerin helfen will, Gott aber einen andern Weg geht; dieß iſt die gewöhnliche Erfahrung: wenn wir's auf's klügſte greifen an, ſo geht doch Gott ein' andre Bahn. Kaiſer Joſeph hat alle ſeine edlen Grundſätze ſeinem Führer, dem General Bathiany, zu verdanken, darum wählte ich ihn hier zum Werkzeug, die leidende Familie mit ihren Kindern zu retten.

O Gott! ſende uns doch jetzt bald einen Bathiany! Kunigunde ſetzt wieder Lumpen — der alte Vater ſchweigt ſchrecklich — und der Hirte jammert kläglich; das arme Weib erdroſſelt Hund und Schaaf im tobenden Elende, und wir Kreuzritter ſuchen das Heimweh zu wecken; — Jeſus Chriſtus! der du bei uns biſt alle Tage bis an der Welt Ende, wecke du nun auch einen Bathiany!

Nach dieſer edlen That verfolgte Eugenius ſeinen Weg, und reiste weiter, er hatte ſich nun wieder zu neuen Leiden geſtärkt, und ehe er ſichs verſieht, ſind ſie da: die Fräulein von Niſchlin, die nun wieder in ihrer Reſidenz iſt, läßt ihm durch bewaffnete Reiter auf ſeinem Wege aufpaſſen, nachdem die gütliche Einladung nicht helfen wollte; ſie läßt ihn auf ihre reizende Burg führen, wo ſie ihn ganzer ſechzehn Wochen unter allen möglichen Verſuchungen gefangen hält; S. 202 bis 210.

Dieſer ganze Akt meines Drama bedeutet die Lage, worein faſt jeder Chriſt, vorzüglich aber der Kreuzritter, geräth, wenn er in einen Wirkungskreis, oder in ein Amt verſetzt wird, wo er gleichſam von der geiſtigen Kultur gefangen gehalten wird, wie z. B. der Chriſt in Dienſten des Hofs, der Staatsgeſchäftsmann, der Univerſitäts-Lehrer, der Militärbediente, der große Handelsmann u. dgl. Allen dieſen Männern dient nun hier Eugenius zum Muſter: gleich bei der erſten Unterredung beträgt ſich unſer Kreuzritter meiſterhaft, er ſetzt ſich bei ſeiner Gebieterin alſofort auf einen Fuß, auf dem ſie ihm nichts anhaben kann. Aeuſſerſt wichtig iſt, was S. 205 bis 210, wo ſich das Kol Koree offenbart, geſagt wird; unſere ganze Natur iſt zum ſinnlichen und geiſtigen Luxus geneigt, wenn man daher in einer ſolchen Lage, worinnen ſich jetzt der Kreuzritter befindet, nur das Geringſte nachgibt, und bald hiehin bald dahin zu einer Luſtbarkeit, und in andern Fällen noch ſo erlaubten Genuß, mitſchlendert, ſo iſt man verwickelt und verſtrickt, ehe man ſich's verſieht, und dann kann man ſich hernach ohne großen Schaden und Gefahr nicht mehr loswinden. Das beſte Mittel, ſeine Seele rein zu halten, und ſeinen Geiſt zu bewahren, beſteht in den Uebungen, die Eugenius vornahm; wenn man darinnen treu iſt, ſo erſetzt einem dann das Kol Koree allen Umgang und alle geiſtig-ſinnliche Ergötzungen.

Dieſe leiſe redende, allen übrigen Hausgenoſſen nicht hörbare, Stimme hat folgende merkwürdige Bedeutung: wenn der Chriſt in einer ſolchen hohen Probe, wie die gegenwärtige, treu iſt, ſo empfindet er endlich, und zuweilen bald, eine neue Quelle des Friedens; tief in ſeinem Innerſten äuſſert ſich eine Gnadenwirkung, der Felſenmann Trevernau, durch Verſetzung der Buchſtaben, Vertrauen: denn dieſer iſt eigentlich das Kol Koree, die Stimme des Rufers in der Wüſten. Man prüft und unterſucht dann dieſe himmliſch-beruhigende Empfindung, man fragt ſich um's Meiſterwort, und findet ſich ächt. Dieſe Stimme ſpricht nun lauter paſſende Worte Gottes, ſie iſt immer nahe, ſo lang man gefangen iſt, und in ſein Kämmerchen einkehrt; ſie tröſtet einen über alle Mühe des Kampfs, und über alle Schmerzen der Leiden, ihre Frucht iſt dann unerſchütterliches Vertrauen auf Gott und ſeine gnädige Führung; man erlangt felſenfeſten Muth, und von nun an hat man ſo gut wie überwunden. In dieſer Schule findet man Rath und Belehrung in allen vorkommenden Fällen; endlich weckt ſie Ahnungen neuer Leiden, und ſtärkt auch wieder dagegen. Jetzt ſteigt nun die Verſuchung auf's Höchſte, die Niſchlin wagt das Aeuſſerſte und Stärkſte, und wird tapfer überwunden; dieſer Sieg des Eugenius kommt auf ſeine Rechnung, und iſt einer von denen, die ihn der Fürſtenkrone würdig machen. Durch einen kurzen Prozeß, ohne zu räſonniren, die Dame vor die Thüre zu ſetzen, dieß iſt das wahre Meiſterſtück und das einzige Mittel zu überwinden; wenn man lange mit ihr diſputirt, ſo iſt man verloren.

Nun hat die Gefangenſchaft bei der Fräulein von Niſchlin zwar ein Ende, aber der Kreuzritter iſt deßwegen noch lange nicht im Reinen und im Freien; denn er wird nun an einen ganz neuen, noch völlig unbekannten Feind, an den Saphienta überliefert. Dieſer Saphienta, durch Verſetzung der Buchſtaben Phantaſie, iſt einer der gefährlichſten Feinde des Chriſten und Kreuzritters, denn er verleitet zur Schwärmerei; er heuchelt den frommen Weiſen, und eben dadurch, daß er des Eugenius Betragen und Reiſeplan billigt, erwirbt er ſich das ganze Zutrauen der Schwachen, vornehmlich ſolcher, die in Forſcher's Schule nicht fleißig genug geweſen ſind; übrigens erklärt er ſich doch für einen Freund der Niſchlin, und bekennt, daß er der Frau von Traun ſein ganzes Glück zu verdanken habe, und eben dieſes muß den Chriſten aufmerkſam machen.

Wenn wir die fromme Schwärmerei genau prüfen, ſo finden wir, daß ſie durch den Saphienta und ſeine Maßregeln auf's Genaueſte abgebildet wird: die tief verborgene Luſt windet ſich wie eine Schlange, ſie verſucht Alles, ehe ſie ſich aus ihrer Höhle herauskämpfen läßt; ſobald ſie alſo ſieht, daß ſie mit den Reizungen zum geiſtigen Luxus nichts ausrichten kann, ſo wagt ſie ſich ſogar ins Heiligthum der Religion, und legt die Maske des Lichtes an, und ſo betrügt ſie viele große und geſchickte Männer, ſo daß ſie hernach dem Reiche Chriſti mehr ſchaden als nützen, und auf dieſe Weiſe Sektenſtifter werden; ſogar verfallen einige wieder weit tiefer in die Stricke des geiſtigen Luxus, als ſie jemals waren, und doch wähnen ſie ſich große Heilige zu ſeyn.

Die ganze Sache geht ſo zu: wenn man mit anhaltender Treue gegen die Reize der Sinnlichkeit, auch der geiſtigen kämpft, und ſo die Einbildungskraft von allen dieſen ſchädlichen Bildern reinigt, ſo will ſie ſich doch immer beſchäftigen, und die Seele iſt dergeſtalt an ihren Genuß gewöhnt, daß ihr dieſe Entbehrung das größte Leiden verurſacht; anſtatt nun, daß ſie ſich beſtändig mit praktiſchen Bildern der Religion beſchäftigen, alle Vorſtellungen aus der phyſiſchen Natur, aus der Geſchichte und aus den Wiſſenſchaften darauf anwenden ſollte, ſtatt deſſen verfällt ſie gar oft auf vorwitzige Grübeleien; der Eine ſieht ſeine eigene Träumereien für Eingebungen des heiligen Geiſtes an; der Andere will weiſſagen, und Weiſſagungen erklären; der Dritte empfindelt ſich in die Gegenwart Gottes, und indem er glaubt, mit Maria zu den Füßen Jeſu zu ſitzen, ſitzt er vor der verkleideten Niſchlin, und Saphienta ſteht hinter ihm und hält ihm das Licht; der Vierte verfällt auf natürliche oder myſtiſche Geheimniſſe, worinnen er ſo lange grübelt, bis er Kraft und Saft verloren hat, und dieſes war eben die Falle, die Saphienta dem Eugenius ſtellte: denn der ſchlaue Kopf merkte wohl, daß er dieſem forſchenden und emporringenden Geiſte dadurch am beſten würde beikommen können.

In der höheren Allegorie aber bedeutet dieſe Verſuchung unſers Jünglings die Methode, deren ſich heut zu Tage die falſche Aufklärung, oder der falſche Prophet bedient, durch Vorſpiegelungen gewiſſer Geheimniſſe und geheimer Ordensverbindungen, unſere jungen Leute zu verſtricken und ins Garn zu locken.

Iſt das nun nicht der feinſte geiſtige Luxus, und der gefährlichſte von Allen? wer ſich da fangen läßt, der iſt verloren, wenn ihn nicht die Allmacht rettet. Der ganze Prozeß, den Saphienta mit dem Eugenius durchgeht, iſt meiſterhaft ausgedacht; allein der junge Kreuzritter, ſo ſehr er auch getäuſcht wurde, prüft doch genau, und findet bald, daß alle hermetiſche Künſte dieſes Meiſters höchſtgefährlich, und auch dann, wenn ſie keine Täuſchung, ſondern ächt geweſen wären, ein ſcharfes Meſſer in der Hand eines Kindes ſeyen; was ihm aber endlich die Augen vollends öffnet, iſt die ſchändliche Abgötterei des Saphienta, S. 217. Wenn der Schwärmer endlich ſein eigenes Gemächte für göttlich, und für Gott ſelbſt ausgibt, ſo iſt das Zeichen des Thiers unverkennbar, und dann wehe dem! der niederfällt und es anbetet. Jetzt leſe man die ganze Geſchichte aufmerkſam durch, ſo wird man finden, daß mein Schlüſſel nun Alles aufſchließt; man übe ſich ſelbſt, jedes Bild gehörig zu enthüllen, es wird gewiß nicht ohne Nutzen ſeyn.

Bei der ferneren Fortſetzung der Reiſe merkt Eugenius alſofort, daß er abermals nicht auf dem rechten Wege ſey, ob ihn gleich der lateiniſche Führer des Saphienta eines Beſſern belehren will. Wenn der Chriſt den mächtigen Reiz zur Schwärmerei aus dem Felde geſchlagen hat, ſo iſt er deßwegen noch nicht Sieger ſeines Feindes; dieß kann er nicht eher vollkommen werden, bis ihn der ſeligmachende Glaube an Jeſum Chriſtum aus der Gefangenſchaft der Phantaſie befreit, wie ſolches dem Eugenius endlich in Konſtantinopel durch den Baſilius Beldergau widerfährt; da hört dann der Zug des Vaters zum Sohne auf; jetzt leitet den Chriſten und Kreuzritter Saphienta noch immer an Banden, die ihm ſelbſt verborgen ſind: er kann ſich ſelbſt nicht helfen, die freie Gnade des Glaubens muß ihn endlich frei machen.

Nun laßt uns mit dieſem Schlüſſel der Geſchichte von S. 220 bis zu Ende des erſten Theiles folgen!

Eugenius und ſein getreuer Hans Ehrlich befinden ſich jetzt in einem ſchrecklichen Zuſtande der Verlaſſung und Entfernung von Allem, was ihnen theuer und werth iſt; ſie befinden ſich nicht mehr auf chriſtlichem Boden, geſchweige in vaterländiſchen Fluren, wo ſie die Sprache verſtehen; und zudem wiſſen ſie auch nicht, was für Schickſale auf ſie warten.

Dieſe traurige Periode in dem Leben des Chriſten hat folgenden Grund; wenn man allen nur möglichen Genuß des geiſtigen Luxus verläugnet hat, und das Himmelbrod des Glaubensgenuſſes iſt noch nicht an die Stelle getreten, ſo fühlt man einen quälenden Hunger nach geiſtiger Sättigung, und man darf doch auch ſeine Hand nicht nach dem verbotenen Baume ausſtrecken. Der Jammer, den man da empfindet, läßt ſich nicht beſſer vorſtellen, als durch die Leiden des Eugenius auf dieſem ſeinem Wege. Man fühlt dann das Heimweh nach den Fleiſchtöpfen Egyptens, und doch iſt die Rückkehr Tod und Verderben; dieſe Leiden empfindet das Temperament, der Hans Ehrlich am ſtärkſten; der innere neue Menſch aber tröſtet ihn und ſich ſelbſt mit chriſtlichen Vernunftgründen. Eben dieſe redliche Geſinnung führt nun den Felſenmann Trevernau herzu, S. 235, er erſcheint in einem bürgerlichen Aufzuge, das iſt: dieſe innere Tröſtung ſchleicht ſich wie eine alltägliche gewöhnliche Empfindung in die Seele; ein Spruch aus der Bibel, eine Strophe aus einem Liede, oder ſonſt eine gewöhnliche Erſcheinung in der Natur und dem gemeinen Leben, flößt unerſchütterliches Vertrauen auf die gute und gnädige Führung Gottes in die Seele, und dieß iſt dann der Trevernau, das ehemalige Kol Koree. Ja wohl kommt einem dieſer Felſenmann wie ein Wundarzt vor! — in dieſer Lage iſt einem auch die Erinnerung an ehemals wohlgelungene Werke der Menſchenliebe ſehr tröſtlich. Bei allem dieſem aber brummt der Führer, die im Verborgenen noch herrſchende verbotene Luſt, in den Bart, denn ſie traut nicht, allein der Felſenmann weiſt ſie zur Ruhe.

Der Brief, den Trevernau dem Eugenius von den Seinigen bringt, iſt nun die hohe, herrliche und belehrende Erbſtung ſelbſt, welche durch das völlig hingebende Vertrauen auf die göttliche Führung in der Seele entſteht; wer ſich in dieſer Lage befindet, der leſe ſie, S. 233 bis 235, ſo werden ſeine geiſtlichen Augen eben ſo wacker werden, wie Jonathans leibliche Augen nach dem Honiglecken. Nun iſt der Eugenius wieder auf neue Leiden geſtärkt.

Saphienta's Zweck war, den Eugenius mit ſeinem Bedienten an Räuber zu überliefern, die einen Schleichhandel mit Sklaven trieben, um ihn in das äußerſte Elend der türkiſchen Knechtſchaft zu ſtürzen, und ſo der Frau von Traun und ihrer Freundin Niſchlin einen gefährlichen Feind ganz aus dem Wege zu räumen. Dieſe Anfechtung iſt nach meinen Erfahrungen die ſchrecklichſte und leidensvolleſte auf dem ganzen Wege; freilich folgen noch weit höhere und ſtärkere Proben, wie ſich nun im zweiten Theile zeigen wird, aber Eugenius hat dann auch weit höhere und ſtärkere Kräfte: denn der wahre göttliche Glaube an Jeſum Chriſtum iſt nun Führer, und der läßt Niemand ſtecken.

Das abſcheuliche Räuberloch, S. 236 wohin die drei Reiſenden abgeliefert werden, iſt wieder die dunkle Kammer der Phantaſie, in welcher ſich in Wien die Geſpenſtergeſchichte zutrug; dort drohten Phantome, und ihr Zweck war zu überreden; hier aber iſt die Seele ganz in ihrer Gewalt; hier haben jene Geiſter die Larve abgeworfen, und zeigen ſich in ihrer ganzen natürlichen Wildheit und ſcheußlichen Natur, und ihr Zweck iſt, zu Grunde zu richten. Wer dieſe Anfechtung nicht durchgekämpft hat, der wird mich ſchwerlich hinlänglich verſtehen; ich will mich alſo ſo deutlich erklären als ich kann: wenn man neue Kenntniſſe erlangt hat, ſo prahlt man gern damit; um uns nun von dieſem Stolze zu kuriren, wird man in die Lage geſetzt, daß man die Gräuel, die man noch in ſich hat, in ihrer Geſpenſtergeſtalt ſieht, die ſinnliche Vernunft will uns dann überreden, es ſey ja nicht nöthig, ſich ſo viel Mühe zu geben, man komme ja doch nicht durch, und man werde doch endlich auf dem Sterbens- und Verläugnungswege verzweifeln müſſen; dieſe Prüfung habe ich durch die Geſpenſterſcene in Wien vorgeſtellt. Hier aber verhält es ſich ſo: wenn der Chriſt und Kreuzritter die Lockungen des geiſtigen Luxus und der ſchwärmeriſchen Phantaſie redlich bekämpft und überwunden hat, ſo fühlt er anfänglich eine traurige Leere, der Geiſt entbehrt der gewohnten Nahrung, und der wahre ſeligmachende Glaube mit allen ſeinen ſättigenden Gütern iſt noch nicht da; denn ſein Glaube war erſt blos Vorurtheil des Anſehens, und nach der Verbindung mit Uranien nur noch ein hiſtoriſcher Glaube, beide ſind aber blos Blüthen und keine Früchte, ſie können den hungrigen Geiſt nicht ſättigen. In dieſem Zuſtande kommen nun alle bisher verläugneten Lüſte in aller Kraft und mit aller ihrer Stärke wieder zurück; da man aber nun ſchon einen himmliſchen Sinn hat, ſo erkennt man ſie in ihrer Abſcheulichkeit, und ſieht ſie genau ſo, wie ſie ſind. Die alte häßliche Frau, welche Mutter und Haushälterin dieſer hölliſchen Geſellſchaft iſt, iſt wiederum die ſinnliche Vernunft. Jetzt iſts nun nicht mehr darum zu thun, den Eugenius zu locken, ſondern mit ewigen Banden der Finſterniß zu feſſeln, und ihn in eine ewige Sklaverei zu ſtürzen. Das iſt: der Chriſt ſieht ſeinen verdorbenen Zuſtand in ſeinem ganzen Umfange; er iſt bei weitem zu ſchwach, ſich durch eigene Kraft zu retten, er würde alſo verzweifeln, folglich in die ewige Gefangenſchaft geführt werden, wenn nicht Trevernau, eine tiefe verborgene Zuverſicht zu Gott in Chriſto, ihn aufrecht hielte; alles was er etwa noch an Reiſegeld, oder an eigenen Erquickungsmitteln hat, das geht hier verloren: nackt wird er ausgezogen; jetzt ruft er aus der Tiefe ſeines Jammers: Ich elender Menſch! wer wird mich erlöſen aus dieſem Leibe des Todes? — wenn nun die Noth aufs Höchſte gekommen iſt, ſo offenbart ſich Trevernau als Felſenmann, das iſt: man empfindet im Innerſten ſeiner Seele eine gründliche Ueberzeugung, man werde bald erlöst werden, und dieſer Zuſtand habe bloß den Zweck, uns recht zur

Erkenntniß unſerer eigenen Ohnmacht zu bringen, damit wir durch das hierdurch erweckte brünſtige und unendliche Verlangen nach Rettung, uns die erhabene Erlöſung durch den königlichen Glauben erwerben mögen.

Was dieſe Räuberhöhle in der höheren Allegorie bedeute, das wird der Geübte erkennen. Die Gemeinde des Herrn muß auch den wahren Glauben auf's Neue erkämpfen.

Zweiter Theil.

Erſtes Buch.

Der erſte Theil des Heimweh's erzählt die vier erſten Perioden des Lebens des Chriſten in eben ſo viel Büchern; auf dieſen vier Stufen haben alle Proben und Führungen den Zweck, Alles, was die Sinnlichkeit Verdorbenes in ſich hat, vollkommen zu verläugnen und der ganzen gefallenen Natur abzuſterben; dazu dienen alle Gnadenwirkungen, die hier geſchäftig ſind. Die erſte Periode enthielt die neue Geburt; die zweite, die ſinnliche Erleuchtung; die dritte, die Prüfung und Reinigung dieſer Erleuchtung, und die vierte, die gänzliche Vernichtung alles eiteln ſinnlichen Genuſſes, und Entblößung von allem Troſte, den die Natur geben kann, wo es heißt: ich bin mit Chriſto gekreuziget.

Dieſer zweite Theil nun hat nur drei Bücher, oder drei Perioden: die erſte iſt der Uebergang unter die ſelige Führung des königlichen oder wahren Glaubens, nebſt der Bewährung dieſes Glaubens in der Probe; die zweite enthält die Erleuchtung der praktiſchen Vernunft, oder die ſittliche Erleuchtung, und die dritte die chriſtliche Erleuchtung, nebſt der Bewährung der ſittlichen und chriſtlichen Erleuchtung bis zur Ankunft im Tempel des Herrn, durch die höchſte und letzte Probe.

Es gibt einige wenige auserwählte Männer, die es wiſſen, warum ich den Weg des Chriſten bis zu ſeiner vollkommenen Ausbildung zum Kreuzritter unter dem Tempel zu Jeruſalem in ſieben Perioden eingetheilt, und warum auch jede Periode wieder ſieben Grade habe? — die ſieben Geiſter Gottes, und das Lamm mit den ſieben Augen und ſieben Hörnern, ſind im Einzelnen wie im Ganzen allenthalben geſchäftig.

Das erſte Buch enthält nun folgende Abſätze: 1) Die Reiſe des Eugenius nach Konſtantinopel bis zur Entdeckung des Baſilius Beldergau. 2) Seine Reiſe nach Smyrna und ſein Aufenthalt daſelbſt bei Herrn Forſcher. 3) Seine Reiſe nach Egypten und ſeine harte Probe bei dem Macarius. 4) Seine Gefangennehmung durch die Araber, und ſeine Entführung in die Wüſte. 5) Seine Glaubensbewährung bei den Arabern. 6) Sein belehrender Aufenthalt bei ihnen; und 7) ſeine Reiſe nach Kahira und ſein Aufenthalt bei Merk.

Eugenius wußte nun, daß er einen Felſenmann bei ſich, und er alſo nichts zu fürchten habe, ſein Geiſt war daher willig, aber das Fleiſch doch ſchwach, S. 245 alle die Entbehrungen des ſinnlichen Genuſſes machen doch mürriſch und unzufrieden, wie gewiß man auch weiß, daß ſie hernach eine friedſame Frucht der Gerechtigkeit erzeugen; da nun dieſe Unzufriedenheit den Zorn Gottes reizt, wie wir davon belehrende Beiſpiele an den Kindern Iſrael in der Wüſte finden, ſo warnt Trevernau ſeinen Freund Eugenius ſehr ernſtlich, und überzeugt ihn durch die Erzählung einer Geſchichte, S. 246. 247, daß eben ſeine jetzigen Leiden der unumſtößlichſte Beweis ſeyen, daß ſein himmliſcher Vater etwas Großes aus ihm machen wolle: denn das Kind, das zu großen Zwecken beſtimmt ſeye, werde am ſorgfältigſten erzogen.

Von S. 248 bis 250 finden ſich ſehr wichtige Lehren für den Chriſten im Leiden, die ich ernſtlich zu beherzigen bitte.

Bei der Fortſetzung der Reiſe bis nach Konſtantinopel habe ich weiter nichts zu erinnern, außer bei dem, was im Wirthshaus vorfällt, S. 251 bis 253, wo der Wirth unſern Reiſenden entdeckt, daß ſie in den Händen verruchter Sklavenhändler ſeyen, die ſie nach Konſtantinopel führen und dort verkaufen würden. Dieſes hat folgende Bedeutung: wenn der Chriſt nun keine Hülfe und Rettung mehr ſieht, wie er aus der Herrſchaft der Sünde und ſeiner verdorbenen Natur befreit werden könne, wenn er alſo der völligen Verzweiflung, des Verkaufs zur ewigen Knechtſchaft nahe iſt, ſo entwickelt eine frohe Ahnung die Verſicherung in ſeiner Seele, daß eben im Zuſtande der gänzlichen Vernichtung aller Eigenliebe, tief in der Zerſtörung der verdorbenen Natur, wovon Konſtantinopel ein Bild iſt, die Hülfe des Herrn gewiß eintreten werde, und dieſe Ahnung macht dann den Geiſt muthig, alles nun noch Uebrige gern zu ertragen.

Die Aeußerungen des Eugenius über Konſtantinopel ſind auch im allegoriſchen Sinne, in Beziehung auf die durch den Fall verdorbene menſchliche Natur, ſehr richtig. Muhamed und ſeine Religion bedeuten im Heimweh das gewöhnliche äußere Nam-Chriſtenthum, oder auch jede Religion ohne praktiſche Ausübung in der That und in der Wahrheit.

Nun folgt die frohe Erlöſung ſelbſt: unſere Reiſenden werden wie gewöhnlich in einen Sklavenſtall geführt, um ſie da bis zum Verkauf zu verwahren, und hier erſcheint auf einmal der Jude als ein Engel der Rettung, als ein Licht in der ſtockdicken Finſterniß, S. 254 bis 256.

Meine Leſer wiſſen, daß der Jude Levi Hildesheimer in Anſehung des Menſchen die chriſtliche Klugheit bedeute; dieſer bedienen ſich aber auch die Felſenmänner in der ganzen Führung der Kinder Gottes, und die Vorſehung ſchlägt immer die weiſeſten und zweckgemäßeſten Wege ein, wenn ſie ihre hohen Plane ausführen will.

Eugenius und ſeine Begleiter werden von dem Baſilius Beldergau, dem königlichen Glauben, durch den Juden, gerade in dem Zeitpunkte losgekauft, wo nun weder im Himmel noch auf Erden eine andere Hülfe mehr möglich war. Dieſe Allegorie iſt erhaben und wichtig; vor der Bekehrung glaubt der Chriſt entweder die Wahrheit der Religion gar nicht, oder blos obenhin ohne Intereſſe, aus dem Vorurtheil des Anſehens, weil ihn ſeine Eltern und

Lehrer ſo unterrichteten; nach ſeiner Bekehrung und Wiegeburt lernt er zwar den Pflegvater ſeiner **Urania** dem äußern Anſehen nach kennen, er weiß nämlich, daß ihm der königliche, oder ſeligmachende Glaube nöthig iſt, aber er kommt noch nicht, und nicht eher unter ſeine unmittelbare Führung, bis er die nöthigen Prüfungen durchgekämpft und die gehörigen Stufen erſtiegen hat. Bei **Lichtenberg** und **Forſchern** entſteht hernach der hiſtoriſche Glaube, der uns ſchon dem wahren Glauben näher bringt, auch zu Bileniz geſtärkt wird, wenn irgend einen der Forſchungsgeiſt dahin treiben ſollte. Jetzt hätte nun **Eugenius** der bisherigen ſchweren Prüfungen zu Wien, bei **Stubingern**, **Arno**, der Fräulein von **Niſchlin**, und bei **Saphienta** überhoben ſeyn können, wenn er zu Wien an der Gaſttafel nicht geprahlt hätte, die Felſenmänner würden auf der Reiſe bis Konſtantinopel ſeinen Glaubenshunger auf andere Weiſe rege gemacht haben; allein auch dieſe ſich ſelbſt zugezogene Leiden wußten ſeine geheimen Führer, weil er ſelbſt treu blieb, zu ſeinem größten Beſten zu lenken, und ihm dadurch ſeine Befreiung durch den wahren Glauben um ſo viel koſtbarer und werther zu machen.

Die Befreiung der Seele von der Dienſtbarkeit der Eigenheit und ihrer verdorbenen Lüſte, durch den wahren ſeligmachenden Glauben und ſeine Offenbarung im Gemüthe des Chriſten geht ſo zu:

Wenn man ſich gründlich zu Gott in Chriſto bekehrt hat, und ſich nun mit allem Ernſt und Eifer beſtrebt, alle böſe Lüſte und Neigungen zu verläugnen und zu überwinden, und dagegen ganz dem Willen Gottes gemäß zu wandeln, ſo geht das zuweilen, und eine Zeitlang ganz gut; bald ſiegt man, und bald wird man beſiegt; je ernſtlicher man aber nach und nach die Sache angreift, deſto ſchwächer fühlt man ſich, und deſto ſtärker und mächtiger werden die Lüſte und Reizungen der Sünde; in der faſt unerträglichen Hitze des Kampfs ſucht dann auch die ſinnliche Vernunft Ausflüchte, indem ſie Zweifel gegen die Wahrheit von **Jeſu Chriſto** erregt; iſt es nun der Seele ein wahrer Ernſt, ſo bedient ſie ſich ihres hiſtoriſchen und Lehnglaubens treulich, aber da ſie blos im Gehirn aber nicht im Herzen ihren Sitz haben, ſo geben ſie dem Kämpfer keine Kraft, im Gegentheil er wird immer ſchwächer, und geräth dann endlich in die Lage, in welcher Eugenius unter den Räubern war.

Wenn aber nun der Chriſt dem Allem ungeachtet mit Wachen und Beten treulich an Gott hängt, und ſo ſeine Reiſe fortſetzt, ſo entdeckt ſich endlich da, wo alle Hülfe aus zu ſeyn ſcheint, der große Felſenmann, der königliche Glaube in aller ſeiner Herrlichkeit, das iſt: man empfindet tief in ſeinem Innerſten eine Beruhigung über die Wahrheit von Jeſu Chriſto; man kann ſie zwar nicht demonſtriren, aber man iſt doch ſeiner Sache ſo gewiß, daß man dieſe Gewißheit mit ſeinem Blute verſiegeln kann. Dieſe Offenbarung des wahren Glaubens hat aber ihre Stufen: erſt empfindet man die bloße innere Beruhigung, man weiß noch nicht, was ſie iſt; nun gibt man ſich an's Prüfen, man unterſucht ſie, und findet ſie altchriſtlich, ſie hat nichts Neologiſches an ſich; allmählig entdeckt man ihre Bekanntſchaft und ihre Uebereinſtimmung mit den übrigen Gnadenwirkungen, von denen man aber entfernt gehalten wird: denn man ſoll von nun an eine Zeitlang blos unter der Führung des Glaubens geprüft und bewährt werden; man ahnet nun ſchon dieſe Prüfungen und dieſe ſauren Tritte, und man wird vor allem Vorwitz gewarnt, und an die lautere Führung des Glaubens gewieſen. Endlich nach dieſer Vorbereitung, bei dem Antritte der ferneren Reiſe, erkennt man nun in den Strahlen des Morgenlichts den Felſenmann; man ſieht, es iſt Baſilius Beldergau, der königliche Glaube, und nun übergibt man ſich ihm mit hoher Freude und ohne Vorbehalt; doch muß man klug ſeyn, und mit ihm ins Kämmerchen gehen, damit man ſeinen Lohn nicht dahin haben möge.

Ich habe ſo eben erinnert, daß der Chriſt durch die Erlangung des wahren Glaubens ſo kräftig von der Wahrheit Jeſu Chriſti überzeugt werde, daß er ihre Gewißheit mit ſeinem Blute verſiegeln kann; dieſe Gewißheit wird nun auch mit einer Kraft begleitet, den Forderungen des Evangelii Genüge zu leiſten; nun kann er ſagen: ich lebe, doch nun nicht ich, ſondern Chriſtus lebet in mir! — und ſo gehet er von Kraft zu Kraft, von Macht zu Macht, von einer Stufe der Heiligung und Erleuchtung zur andern fort. Dieſes Alles iſt aber für den Kreuzritter noch lange nicht hinlänglich; dieſer muß von dieſer tiefen und innigen Glaubensempfindung Rechenſchaft geben können; er ſoll die Anfälle des Widerchriſten auf den wahren chriſtlichen Glauben, mit unumſtößlichen Gründen, durch das Schwert des Geiſtes bekämpfen, dazu muß er aber hinlänglich ausgerüſtet werden; dieß kann nun in unſern Zeiten, wo man es mit der ungläubigen Vernunft zu thun hat, nicht anders als durch die erleuchtete Vernunft geſchehen, und eben um dieſer Vernunfts-Erleuchtung willen mußte Eugenius nach Egypten reiſen, als bloßer Chriſt hätte er das nicht gebraucht, aber als Kreuzritter hatte er's nöthig.

Der rohe unkultivirte heidniſche und jüdiſche Aberglaube muß durch Wunder, der kultivirte jüdiſche und chriſtliche Aberglaube durch die Bibel, das Thier aus dem Abgrunde aber, oder der Unglaube kann weder durch Wunder noch durch Bibel, ſondern er muß durch die erleuchtete Vernunft bekämpft, und ſo noch gerettet werden, was noch zu retten iſt; dem Thier ſelbſt und ſeinem Anhange aber bleibt am Ende nichts übrig, als der Glaube zur ewigen Verdammniß, durch die Zukunft des Herrn zum Gericht; wehe dem, der durch nichts anders, als durch dieß Mittel überzeugt werden kann.

Da nun die Reiſe unſers Kreuzritters nach Egypten, auf den Berg Sinai und nach Jeruſalem, blos und allein, ſowohl in der gemeinen einzelnen, als in der höhern Allegorie meines Heimweh's, die auf's Ganze geht, auf den Geiſt unſerer Zeit Bezug hat, und alſo auch blos auf uns angewendet werden kann, ſo bitte ich, ſowohl den Text des Heimweh's, als auch dieſen einen Kommentar, recht ernſtlich zu beherzigen, und ſo wie einem Leſer ein größeres Licht aufgeht, meine Armuth zu erſetzen. Jetzt wollen wir nun dem Eugenius Schritt für Schritt folgen.

Er und ſeine Gefährten reiſen nun in der Geſellſchaft des Baſilius Beldergau von Konſtantinopel, aus dem Deſpotismus der verdorben Natur weg; ihr Weg geht nach Smyrna, dem Bilde der gegenwärtigen chriſtlichen Kirche unter jenem Deſpotismus. Gleich Anfangs dieſer Reiſe unterrichtet Beldergau den Eugenius über den gegenwärtigen Zuſtand des Reichs ſeiner Urania; das iſt: der wahre Glaube fängt ſeine Führung damit an, daß er den Kreuzritter in Anſehung der himmliſchen Wahrheit und ihrer Regierung unter den Menſchen erleuchtet, ihm von der Lage der Sachen das gehörige Licht gibt, und ihn auf hohe Prüfungen vorbereitet. Die Aeußerungen des Eugenius bei dem Anblicke von Smyrna paſſen recht auf die gegenwärtige abendländiſche Kirche, und wer wird nicht in dieſe Klaglieder ausbrechen, wenn obige Glaubenserleuchtung vorhergegangen iſt?

Daß Forſcher in Smyrna ſeinen Standpunkt hat, bedeutet, daß das wahre Genie des Forſchens auch in der abendländiſchen Kirche ſeinen Sitz habe, und daß die wahre Aufklärung neben der falſchen mächtig fortwirke; daß Forſcher das Seinige zum Unterrichte des Eugenius in Smyrna mit beiträgt, S. 264 bis 269, das hat den Sinn, daß die wahre allgemeine Aufklärung auch zur Vorbereitung des Kreuzritters mitwirken müſſe.

Jetzt wird nun Eugenius nach Egypten abgefertigt; Egypten bedeutet ſowohl in der gemeinen, als in der höheren Allegorie des Heimweh's das Reich der Dienſtbarkeit, unter dem Deſpotismus der uralten, mittlern und neueſten Vernunftweisheit, oder Philoſophie; eben in dieſem Reiche müſſen auch die Kreuzritter unſerer Zeit ihr Einweihungsgeſchäfte veranſtalten: denn mit eben den Waffen, womit man angegriffen wird, muß man ſich auch vertheidigen.

Dieſe Reiſe muß aber Eugenius ganz allein machen; hier darf weder das Temperament, der Hans Ehrlich, noch der Felſenmann Trevernau, noch Beldergau, öffentlich mitgehen; das iſt: der Kreuzritter muß unpartheiiſch, ohne irgend eine ihm merkliche Unterſtützung, den Weg zur vernünftigen Ueberzeugung antreten; er muß in der Vernunft ganz allein, ohne irgend einen andern Lehnſatz, Vernunft und Unvernunft entdecken. Doch führt ihn der königliche Glaube unvermerkt und insgeheim auf ſeinem Wege, damit er nicht in den ungeheuren Labyrinthen unvermeidlich verloren gehe; von ihm erhält er auch ſein Zehrgeld. Die Empfindungen des Eugenius bei dem Antritte der Reiſe ſind merkwürdig und wahr.

Alexandria iſt die zerrüttete, durch den geiſtigen Luxus verödete Schule der Weltweisheit, wo die Kinder Jsmaels, die Spötter, jedes Genießbare wegputzen; hier findet ſich nun Macarius, der erſte Einweihungs-Meiſter des Eugenius. S. 270

Die erſte Probe, welche der Kreuzritter durchzukämpfen hat, ehe er zu ſeiner höheren Würde eingeweiht werden kann, iſt eine Prüfung des wahren Glaubens an Chriſtum; denn dieſe iſt aus folgenden Urſachen höchſtnöthig; wenn man ſich, ohne Intereſſe für die chriſtliche Religion zu haben, in die Labyrinthe der Philoſophie begibt, ſo geräth man auf ſo viele und mannigfaltige Abwege, daß man am Ende ſtecken bleibt, und ſich nicht mehr heraushelfen kann; alle Atheiſten, Deiſten und Freigeiſter, aus Grundſätzen, haben dieſen Fehler begangen; iſt es aber einem ernſtlich darum zu thun, in Anſehung der Wahrheit von Jeſu Chriſto aufs Reine zu kommen, und läßt er ſich dann unpartheiiſch durch Macarius, Merk und Gottfried führen, ſo wird er unfehlbar zum Zweck kommen, und dann endlich herrlich eingeweiht werden.

Nach dieſer Erklärung wird es nun leicht ſeyn, die erſte harte und feurige Prüfung zu verſtehen, die Macarius den Eugenius durchgehen läßt; er befiehlt ihm, entweder ein Muſelmann zu werden oder zu ſterben, und ſetzt dieſe Probe durch, bis dahin, wo der Glaube des Eugenius an Chriſtum vollkommen bewährt iſt, S. 270 bis 277.

Jetzt waren ſowohl die Felſenmänner, als auch Eugenius ſelbſt gewiß, daß es ihm ganz und allein um Chriſtum und ſeine Religion zu thun ſey, und daß ihn alſo auch auf dem ganzen Einweihungswege kein anderer Trieb, als Liebe zu Chriſto, und brennender Eifer für die Wahrheit leiten würde.

In der Seele des Kreuzritters äußert ſich dieſe hohe und ſchwere Probe folgendergeſtalt: ehe man die gründliche Unterſuchung der Wahrheit der chriſtlichen Religion aus philoſophiſchen Quellen beginnt, ſo geräth man gewöhnlich in folgende Anfechtung: es durchdringt die ganze Seele eine faſt unüberwindliche Ueberzeugung, es ſeye ja nicht nöthig, daß man von den Glaubenslehren der chriſtlichen Religion Gewißheit habe, dieſe könne man an ihren Ort geſtellt ſeyn laſſen, genug, wenn man nur die Sittenlehre der Religion befolge; überhaupt ſey es bei Allem, was Religion heiße, blos um Tugend zu thun, dieſe ſey Zweck, alles Uebrige nur Mittel, nun ſey es ja gleichgültig, welche Mittel man anwende, wenn man nur den Zweck erreiche — und dieſes Alles kommt einem ſo vor, als wenn es der Felſenmann Macarius ſagte; — das iſt: als wenn es aus einer reinen göttlichen Quelle herkomme, werde Muſelmann, ſagt dieſe Stimme, heiße was du willſt, nur ſey tugendhaft, ſey ein Chriſt in der Ausübung!

Dieſer Kampf geht auf's Blut, und hier kann allein Beharrung in dem pur lautern und ſtandhaften königlichen Glauben retten; allein die gründliche Ueberzeugung, daß man nur durch dieſen Glauben und durch die kräftige Mitwirkung deſſelben fähig werde, die Gebote der Sittenlehre Jeſu zu halten, und daß man ohne ihn nichts wahrhaft Gottgefälliges vermöge, nur dieſe Ueberzeugung kann den Kreuzritter ſicher durch dieſe harte Probe führen. Eugenius ſoll ſterben oder ein Muſelmann werden, das iſt: in dieſer gefährlichen Verſuchung empfindet der Kreuzritter die Alternative tief, daß er, wenn er dieſen ſo wahrſcheinenden Satz nicht annehme, ſchlechterdings in ſeinem Forſchen zu Grunde gehen, ſeinen Zweck keineswegs erreichen, und ſein

Geiſt alſo in ſeinem Vervollkommnungs- oder Heiligungstriebe erſticken werde. Heut zu Tage iſt dieſe Verſuchung gewöhnlich, und es gibt viele wohlmeinende Seelen, die darinnen umkommen.

Wohl dem, der in dieſem Kampfe aushält, und ſich ſo wie Eugenius beträgt! ihm werden dann auch ſeine hohen Tröſtungen, Belehrungen, die Liebkoſungen, Warnungen und Ermahnungen der holden Urania nicht ausbleiben, S. 278 bis 280.

Indem nun unſer Kreuzritter ſeinen Weg nach Kahira als dem Ort ſeiner Beſtimmung fortſetzen will, wird er zu Kahmanije von Arabern überfallen, und weit ſeitwärts in die Wüſte, in die Gegend des rothen Meeres, zu den Emirs Abukar und Abdollam geführt, S. 280 u. f.

Die Macarius-Probe zu Alexandria ſollte den wahren und ſeligmachenden Glauben an Jeſum Chriſtum bewähren, und nachdem ſie Eugenius treu beſtanden und heldenmüthig ausgehalten hatte, ſo war nun noch eine von ganz anderer Art, die aber eben ſo ſchrecklich, und wegen ihrer Langwierigkeit faſt unerträglicher war, durchzukämpfen übrig: er mußte nun auch noch ſeinen ganzen Beruf, ſeine hohe Beſtimmung, und ſogar den Beſitz ſeiner Urania, und den Umgang mit ſeinen Verwandten, den Felſenmännern aufopfern. Dieſes Alles hatte eine ſehr wichtige und in der Heiligungsgeſchichte des Kreuzritters tief gegründete Bedeutung, die ich nun umſtändlich beſchreiben und meiner Erfahrung gemäß erklären will.

Wenn der Chriſt und Kreuzritter in der nun durchgekämpften Glaubens-Probe das Kleinod errungen und im Glauben bewährt erfunden worden, ſo iſt dieſer nun ſein Eigenthum, er hat nun das Abrahams-Erbe im Beſitz; jetzt fehlen ihm nur noch die Waffen, dieſes ſein Erbtheil zu beſchützen, und dieſe ſoll er in der egyptiſchen und ſinaitiſchen Einweihung bekommen; ehe das aber geſchehen kann, muß noch etwas Wichtiges vorhergehen: die menſchliche Seele hat den unvertilgbaren Trieb der Eigenliebe noch immer in ſich; dieſer miſcht ſich in Alles, er ſucht ſogar im

Allerheiligſten geiſtig-ſinnlichen Genuß; wird dieſer nun nicht immer verläugnet und in ſeinen gebührenden Schranken gehalten, ſo geht er immer weiter, und ſtürzt früher oder ſpäter den Geiſt um ſo viel tiefer ins Verderben und Verdammniß, je höhere Stufen er in der Heiligung erſtiegen hatte; deßwegen führen nun die Gnadenwirkungen des heiligen Geiſtes, oder die Felſenmänner, die Seele aus einer Verläugnungsprobe in die andere, bis ſie hinlänglich gegen ſolche Gefahren geſichert iſt.

Wenn alſo der Kreuzritter in dieſer Glaubensprobe beſtanden iſt, ſo freut er ſich ſeines Zuſtandes, er iſt ſich der Gnade Gottes in Jeſu Chriſto und des Beſitzes der himmliſchen Wahrheit bewußt, er empfindet den Geiſt der Kindſchaft, und ihm iſt innig wohl, jetzt glaubt er ſich zur Einweihung fähig; würde ihm nun ſolche auf der Stelle gewährt, ſo würde auch die Freudigkeit ſeines geiſtigen Genuſſes weiter gehen, dieſer Genuß würde Hauptſache, würde Zweck werden, allmählig würde ſich ein ſubtiler geiſtlicher Stolz dazu geſellen, und mit der Zeit würde ein Luzifers-Fall unvermeidlich ſeyn. Dieſes zu vermeiden, entwickeln ſich nun aus dem tiefſten Seelengrunde ganz unvermuthete Ideen, welche, gleich bewaffneten Männern, die bloße und nackte Uebergebung an Gott fordern; ſie überzeugen die Seele, daß man auch ganz ohne Genuß, ohne die Empfindung der Kindſchaft, und ohne Alles, was nur auf irgend eine Weiſe froh machen kann, blindlings glauben, und auf Gott vertrauen müſſe. Dieſe ſtarken Gewappneten führen die Seele aus dem Macarius-Glauben, in dem man ſich ſo ſelig fühlte, zu dem Abukars-Glauben, der von allen Tröſtungen, von jedem Genuſſe entblößt, und alſo ein nackender Glaube iſt. Abukar, Abdollam und ſeine Araber ſind auch Abrahams Söhne, Kinder des wahren Glaubens, aber von der Hagar, nicht von der Sarah, der Stammmutter Chriſti, ſie ſind alſo die beſten Bilder von dieſem Seelenzuſtande, und brauchbare Werkzeuge, denn ſie ſtehen mit den Felſenmännern im Bunde. In dieſem Zuſtande befindet ſich die Seele in einer dürren Wüſte, von

Allem, was ihr lieb iſt, entfernt; es iſt einem gerade, als wenn man von Gott und Menſchen verlaſſen wäre, man weiß von keiner Gewißheit des Glaubens mehr, alle Tröſtungen des göttlichen Worts ſind verſchwunden; das ſüße Gefühl, ein Kreuzritter, ein brauchbares Werkzeug im Reiche Gottes zu werden, iſt verloren; der Frohſinn der Liebe und der Wohlthätigkeit findet keine Nahrung mehr; die himmliſche Wahrheit iſt fern, und man kann ſich kaum mehr ihres Anblicks erinnern; nichts iſt übrig, als die freie unerbittliche Forderung Abukars, oder des nackten Glaubens, daß man auch in dieſer Lage, wenn ſie auch ewig dauern ſollte, Muth und Glauben behalten müſſe. Dieſes iſt nun zwar eine harte, aber köſtliche Probe, wer darinnen aushält, der iſt gewonnen; dieſer Kaleb Abukar, und ſein Bruder Joſua Abdollam, das iſt: dieſer nackte Glaube, und dieſer ganz unintereſſirte Muth zum Kampf, ſind die ſtarken Helden, die hernach den Eugenius auf ſeiner ganzen Reiſe begleiten, und mit ihren Arabern ſeine Beſchützer ausmachen. Nun leſe man, wie ſich Eugenius in dieſer Probe benimmt, S. 287 bis 290, und wenn einer meiner Leſer in ſeine kommt, ſo folge er ſeinem Beiſpiele.

Mit dieſer Erklärung und durch eigenes Forſchen und Nachdenken wird man nun auch die ganze Geſchichte des Eugenius bei dieſen Arabern bald begreifen lernen. Das arabiſche Mährchen, welches Abdollam von S. 290 bis 302 dem Eugenius erzählt, iſt die wahre Geſchichte des nackten Glaubens, und des uneigennützigen Muths, in allegoriſche Bilder gehüllt; beide ſind Zwillingsbrüder und Kinder der Vorſehung, von welcher die Fee Alſagor ein Bild iſt; der Muth muß erſt durch Prüfungen geläutert, und dann ein Diener ſeines Bruders werden, ehe mit Beiden etwas auszurichten iſt; das Uebrige der Geſchichte dient dem Leſer zur Uebung.

Die zweite Geſchichte, welche hernach auch Abukar, von S. 302 bis 314 erzählt, zeigt die Mittel an, wodurch man ſich aus dem Zuſtande des nackten Glaubens wieder heraushelfen, und zur Freudigkeit des wahren Glaubens gelangen kann, nämlich: durch die lautere und vollkommen uneigennützige Liebe! — Der nackte Glaube und der uneigennützige Muth entſtehen durch die eigennützige Liebe; die Erlöſung aus dieſer Probe aber entſteht durch den feſten Entſchluß, im Nothfalle auch das Leben für ſeine Brüder zu laſſen.

Dieſe Chriſtusliebe iſt alſo die ſüße Frucht des Abukars-Glaubens und des Abdollams-Muthes. O Jachſebs-Liebe, wie ſelten biſt du! —

Nachdem nun Eugenius auch dieſe Probe redlich ausgehalten hat, ſo iſt nun ſeine Erlöſung und die Fortſetzung ſeiner Reiſe zur egytiſchen Einweihung nahe, wie ſolches das zweite Buch ausführlich erzählen wird.

In Anſehung der höhern Allegorie, wo Eugenius die wahre Gemeine des Herrn vorſtellt, haben auch alle dieſe Bilder des erſten Buchs ihre volle Bedeutung: auch dieſer Eugenius muß alle dieſe Proben durchgehen, ehe er zur Heerſchaar des Herrn, die zum letzten Kampf gegen den Widerchriſten tüchtig iſt, werden kann; die Anwendung und Erklärung aber überlaſſe ich den Zeitgenoſſen.

Ich kann auch den Gedanken nicht länger zurückhalten, der, während dem Schreiben des Heimweh's, ſich immer in meine Seele drängte, und den ich verſchweigen wollte, aber nicht länger verſchweigen kann: Es wird zu ſeiner Zeit in der Chriſtenheit, und wahrſcheinlich in Deutſchland, ein wahrer eigentlicher Eugenius auftreten, von welchem meine Heimweh-Allegorie in der vollſten Bedeutung gelten wird; dieſer Serubabel wird das Häuflein der Bewährten aus allen Nationen ſammeln und ſammeln laſſen, und es ſo lange ins Land Solyma führen, bis das volle Reich des Herrn beginnt. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Das zweite Buch.

Ich habe ſchon erinnert, daß bisher die bibliſche und ſinnliche Erleuchtung ſowohl für den gemeinen Chriſten, als auch für den Kreuzritter hinlänglich war; wenn er alſo die vier Glaubensſtufen erſtiegen hatte, und von allen Vieren Rechenſchaft geben konnte, ſo war er, was er als Werkzeug im Reiche Gottes ſeyn mußte. Zu unſern Zeiten aber, wo man alle Erkenntnißquellen des Chriſten, nämlich die göttlichen Offenbarungen in der Bibel verwirft, und die Vernunft mit Gewalt über jeden andern Grund der Wahrheit hinauf ſetzt, jetzt muß nun aus dieſer angenommenen Erkenntnißquelle die Wahrheit entwickelt werden, und eben dieſe Entwicklung und ihre Methode habe ich hier in das allegoriſche Gewand der egyptiſchen Einweihung eingekleidet. Um alles gründlich zu verſtehen, müſſen wir nun die Heimwehgeſchichte durch das zweite Buch Schritt für Schritt verfolgen.

Die ganze Einweihungsgeſchichte hat folgende Epochen: 1) Die Reiſe aus der Wüſte nach Kahira zum Antonius Merk. 2) Die Erlöſung des Halbgebornen zu Theben. 3) Die Vorbereitung zur Pyramidenreiſe. 4) Antritt dieſer Reiſe, erſter Unterricht und Erquickung. 5) Fortſetzung dieſer Reiſe, zweiter Unterricht und Erquickung. 6) Schluß der Reiſe, und dritter Unterricht; und 7) die Einweihung ſelbſt.

Der dreivierteljährige Aufenthalt des Eugenius bei den Arabern in der Wüſte bedeutet die Periode des nackten, von allem Genuſſe entblößten Glaubens, welche beſonders Männer durchkämpfen müſſen, die Gott zu wichtigen Zwecken berufen hat: denn wenn dieſe nicht gelernt haben, blos und unbedingt um Gottes und des gemeinen Beſten willen zu wirken, wenn ſie ſich nur im Geringſten noch ſelbſt ſuchen, ſo laufen ſie die größte Gefahr, dereinſt von ihrer Höhe in einen Abgrund zu ſtürzen, aus dem keine Rettung iſt. Bei dem Eugenius waren dieſe Dreiviertel-Jahre ſehr geſegnet; er hatte ſich ſelbſt in ſo hohem Grade verläugnet, daß lange hernach noch eine Weckung des Fürſtengefühls nöthig war, wie ſolches im dritten Theile erzählt wird.

Die Bemerkung, welche Eugenius über ſeinen Aufenthalt bei Abukar macht, mag wohl beherzigt werden; oft wankt die Seele in dieſem von allem Genuſſe entblößten Zuſtande, wo ſie nichts ſieht und empfindet, als eine heulende Einöde; nicht ſelten ſteigt der leiſe Wunſch auf, dieſen ſchweren Prozeß aufzugeben, und ſich wieder zum Kälberdienſte zu wenden, aber wenn man's treu und redlich meint, ſo wird man durch allerhand Mittel, die die Vorſehung an die Hand gibt, glücklich gerettet.

Daß ich dieſe höchſtwichtige Periode, in welcher der Chriſt mit Chriſto gekreuzigt und Ihm ganz ähnlich wird, in den Zeitraum von Dreiviertel-Jahren eingeſchloſſen habe, iſt ſehr bedeutend: denn eben ſo viel Zeit braucht die Natur, um die vollkommenſten organiſchen Körper in Mutterleibe zur Reife zu bringen; in dieſem Zuſtande wird der Halbgeborne empfangen, gebildet, und zum Theil geboren.

Nachdem nun Eugenius ſeine Zeit treulich ausgehalten hatte, und es an dem war, daß er ſeine Reiſe wieder fortſetzen ſollte, ſo war ſeine erſte Bemerkung, die Ankunft des Abdollam auf ſeinem prächtigen arabiſchen Roſſe; wenn ſich nun meine Leſer erinnern, daß das Pferd das Vertrauen auf die allerſpeziellſte Leitung der Vorſehung, und Abdollam den uneigennützigen Muth zum Kampf bedeutet, ſo finden ſie hier ſchon einen mächtigen Fortſchritt des Eugenius in ſeiner Vervollkommnung: denn ſo wie das arabiſche Pferd unter allen das vortrefflichſte iſt, ſo iſt auch nun obiges Vertrauen nach dieſer Probe ganz vollendet und vollkommen geworden, ſo daß nunmehro der Glaubensmuth zum Kampf rüſtig und geſchickt auf ihm reiten kann. Man leſe mit Bedacht S. 316 bis 318.

Nun tritt unſer Kreuzritter ſeine fernere Reiſe an. Abukar und Abdollam begleiten ihn, und überliefern ihn an einen Kopten, der ihnen entgegen kommt. Kopten ſind Chriſten, die in Egypten wohnen; ſie bedeuten alſo im Heimweh philoſophiſche, aber bewährte Chriſten. Dieſer Kopte iſt Herr Merk, der Zeichenmeiſter, den Eugenius zu Augsburg kennen lernte, und der vom Großmeiſter Theodor nach Egypten geſendet wurde, wo er bei der Einweihung den Vornamen Antonius erhielt. Dieſer Merk ſtellt das ruhig forſchende philoſophiſche Genie vor, welches gleich einem Zeichenmeiſter, wenn er einen Gegenſtand entwerfen will, nicht eher von einem Erkenntnißgrunde weggeht, bis es ihn mit allen ſeinen kleinſten Nüancen gefaßt hat; dieſes Genie iſt der wahre Führer des Kreuzritters bei ſeinem Unterricht, er muß aber vorher durch die heiligende Gnade, durch den Großmeiſter Theodor dazu vorbereitet werden. Daß Eugenius den Merk nicht kannte, weil er in koptiſch-egyptiſcher Kleidung erſchien, bedeutet: daß das philoſophiſche Genie nunmehro auch geheiligt und ein Felſenmann geworden iſt, man bemerkt erſt bei genauer Prüfung, gleichſam unter vier Augen, daß dieſer Felſenmann der alte Merk, und ein eigener, aber nun geheiligter Trieb iſt. S. 318 bis 321.

Zwiſchen den Proben, die der Kreuzritter durchzugehen hat, gibt es Ruhe-, Erquickungs- und Ahnungstage, wodurch die ewige Liebe ihren Zögling ſtärkt und vorbereitet, S. 322 und 323.

Nun folgt die Reiſe nach Theben in Ober-Egypten, und dann die Erlöſung des Halbgebornen. Zu Theben blühte in den allerälteſten Zeiten, ſchon lange vor dem Jahrhundert des Knechts Gottes Moſe, die Weisheit der Egypter, welche anfangs in der wahren Schöpfungs-Religion beſtand, allmählig aber in allerhand Symbole und Geheimniſſe verhüllt wurde, und endlich in die allerſinnloſeſte Abgötterei ausartete. Daß alſo Merk ſeinen Schüler zuerſt nach Theben führt, bedeutet: daß der Kreuzritter, unter der Leitung des geheiligten philoſophiſchen Genies, alle Syſteme aller Arten menſchlicher Weisheit vorbei- und zur uralten, reinen und lauteren Quelle der Vernunftweisheit gehen müſſe; er muß aus der erſten Urquelle aller Erkenntnißgründe in der menſchlichen Seele ſchöpfen, wenn er nicht den ganzen Weg ſeines Forſchens umſonſt machen will.

Wenn nun der Geiſt, von allen Vorurtheilen entblößt, auf dem wahren Standpunkte, unter den Thebaiſchen Ruinen, das iſt, unter den Bruchſtücken der Kenntniſſe philoſophiſcher Grundſätze ſteht, die durch mancherlei Zufälle und Anfälle des Wechſels menſchlicher Denkweiſe zertrümmert worden, ſo kommt nun Alles darauf an, daß man unter ſo vielen Ruinen gerade diejenigen treffe, die den wahren Weg zeigen, das iſt: daß man genau die Vorderſätze treffe, die einen auf den richtigen Weg der Demonſtration leiten. Hier führt nun Merk den Eugenius an eine Tafel, die auf einem Kanopus liegt; geht dann weg, und läßt ihn allein forſchen.

Dieſer Kanopus mit ſeiner Tafel iſt äußerſt merkwürdig: den eben dieſes Ei, aus dem ein Menſchenkopf hervorguckt, dieſer Halbgeborne, gibt dem aufmerſamen Forſcher den wahren Grund zu ſeinen Unterſuchungen an die Hand; er bedeutet erſtlich den Vernunftmenſchen in ſeinem Naturſtande, an dem zwar der Kopf geboren iſt, der ganze übrige Körper aber in ſeinem Ei ſtecken bleibt, wenn ihm die göttliche Gnade nicht zur vollen Geburt hilft; zweitens: den Kreuzritter in dem Zuſtande, worinnen jetzt Eugenius war; er war noch ein Halbgeborner, die Einweihung aber half ihm vollends aus ſeinem Ei heraus; drittens aber, und vorzüglich, ſoll der Kreuzritter aus der Erlöſung des Halbgebornen lernen, daß ſeine Vernunft ein bloßer Kopf ohne Herz und Wirkungswerkzeuge ſey, der im Gefängniſſe der Sinnlichkeit feſt ſitzt, und dann erſt, wenn man ihn aus dieſem Gefängniſſe befreit hat, den wahren Weg zeigt, den man in ſeinen Unterſuchungen zu gehen hat.

Darum ſagt nun auch die Tafel in dieſem dreifachen Sinne: —

Wenn du als Naturmenſch, als Kreuzritter und als ächter philoſophiſcher Forſcher, erſt den Halbgebornen aus ſeinem Ei erlöst haſt, dann wirſt du den Schlüſſel zum großen Geheimniſſe finden.

Daß Merk den Eugenius allein grübeln läßt, bedeutet, daß der philoſophiſche Forſcher ſelbſt denken müſſe, aus eben dem Grunde muß er auch hernach die unterirdiſche Reiſe ganz allein machen; indeſſen begleiten ihn die Felſenmänner doch, ohne daß ers weiß; und daß hier Alles ſo behutſam hergeht, ohne daß ein Menſch zuſehen darf, das hat den Sinn: bei dieſer höchſt wichtigen Unterſuchung darf man keine andere Idee auch nur von ferne hören, ſie miſcht ſich ſonſt mit ein, und eröffnet den neumodiſchen philoſophiſchen Grundſätzen den Zugang, die hernach Alles über den Haufen werfen, und dieſe herrliche Anſtalt Gottes zur Ueberzeugung des Kreuzritters zerſtören.

Noch muß ich erinnern, daß auf der Tafel ein Bild des Anubis, einer Menſchengeſtalt mit einem Hundekopf, welche die vernünftige Wachſamkeit und treue Aufmerkſamkeit auf die Stimme der Wahrheit bedeutet, die Belehrung zur Erlöſung des Halbgebornen enthält.

Die Erlöſung des Halbgebornen geſchieht durch die Eröffnung des Ohrs mit einem Schlüſſel, den das geheiligte philoſophiſche Genie darbietet und gebraucht; das iſt: dem Lehrbegierigen muß das Ohr geöffnet werden, unparteiiſch die Stimme der Wahrheit zu hören: denn nur dadurch kann der Halbgeborne ganz geboren werden. Jetzt entſteht nun hohe Freude über das Gelingen des Anfangs, und man findet ſogar in der Sinnlichkeit und in der aufgeſchloſſenen menſchlichen Natur die Belehrung, wo und wie man den ferneren ſchweren Unterſuchungsweg beginnen ſoll, S. 323 bis 328.

Der Unterricht, den Eugenius bei der Erlöſung des Halbgebornen empfing, beſteht überhaupt darinnen, daß er zu Mitternacht, durch eine verborgene Oeffnung an der Weſtſeite, einer der größten memphitiſchen Pyramiden hineinſteigen, und dann eine merkwürdige unterirdiſche Reiſe beginnen müſſe. Die Vorbereitung auf dieſe Pyramiden-Reiſe beſtand aus hohen Ahnungen, die den Geiſt und ſeine höchſten Erwartungen ſpannen; dann aus Ruheſtunden, um ſich zum Forſchen zu ſtärken; ferner aus einem vorbereitenden Unterrichte, der die Methode beſtimmt, wie man forſchen müſſe; auch wohl aus Angſt- und Kampfſtunden, wo es einem vor der gefährlichen Unterſuchung graut, indem ewiger Tod und ewiges Leben von einem einzigen Fehltritte, und von einer beiſpielloſen Treue und Vorſicht abhängt; und endlich aus Zurüſtungen, die man zur Reiſe ſelbſt veranſtaltet

Dieſe Zurüſtungen beſtehen nun in der Beobachtung der Pyramide ſelbſt, und in dem Aufſuchen des engen Eingangs zum großen bedenklichen Wege. Bekanntlich ſind dieſe Pyramiden erſtaunliche, alle Jahrhunderte durchdauernde Gebäude, aber auch große und erhabene Zeugen der menſchlichen Ohnmacht und Nichtigkeit; denn wenn dieſes größte Werk, welches je von Menſchen ausgeführt worden, mit einem nur mittelmäßigen Werke der Natur verglichen wird, ſo ſinkt die größte menſchliche Macht in ihr Nichts zurück.

Dieſe Pyramiden ſtellen in meiner Allegorie die mannigfaltigen alten philoſophiſchen Syſteme vor; und ſo wie jene der Sage nach Begräbniſſe waren, ſo ſind auch dieſe Lehrgebäude Begräbnißdenkmale der größten philoſophiſchen Geiſter. Unter dieſen Allen beſtimmt nun der Unterricht des Halbgebornen eine der größten; unter dieſer wahren Pyramide, die den eigentlichen Eingang zu dem Wege enthält, der zur Einweihung führt, verſtehe ich das pſychologiſche Lehrgebäude; denn die wahre Seelenlehre enthält allein die einzigen Erkenntnißgründe, die den Kreuzritter in ſeinen Unterſuchungen leiten müſſen.

Der Tag in Egypten ſtellt hier unſre heutige Aufklärung vor; ſie kann wohl dazu dienen, daß man den Eingang findet, doch muß man ſie mit großer Behutſamkeit gebrauchen, der Antritt der Reiſe ſelbſt aber muß ohne dieſe Aufklärung in der Nacht geſchehen; doch mit der Lampe der mathematiſchen Lehrart im Munde oder in der Hand; denn dieſe allein muß uns in den unterirdiſchen Labyrinthen leiten.

Eugenius muß die ganze Reiſe allein machen; das iſt: der Kreuzritter muß ſelbſt denken: doch ſchleicht ihm insgeheim Merk durch einen Seitenweg überall nach: würde auch Eugenius irgendwo gefehlt haben, ſo hätte ihm Merk beigeſtanden. Wer aber ohne das geheiligte philoſophiſche Genie und ohne die Felſenmänner ſich in dieſe unterirdiſchen Labyrinthe wagt, der geht verloren, ſo wie viele Verehrer der kritiſchen Philoſophie, die wohl in der rechten Pyramide hinein ſteigen, aber da ſie den Weg nicht wiſſen, nimmermehr zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Einweihung kommen. Daß Eugenius tief in die Erde hinabſteigen, dort ſeine wunderbare Reiſe machen, ſeinen Unterricht empfangen und eingeweiht werden muß, das ſtellt vor: daß der philoſophiſche Forſcher ganz von der äußern Natur abſtrahiren, und blos in der Tiefe ſeiner eigenen Exiſtenz, und im innerſten Grunde ſeiner Seele alle Erkenntniſſe ſuchen und finden müſſe. Der Antritt der Reiſe geſchieht von Abend gegen Morgen, das iſt: aus der Dunkelheit dem aufgehenden Lichte entgegen; auch muß man im Anfang kriechen, bald aber kann man aufrecht wandeln.

Der erſte Standpunkt der Pyramiden-Reiſe iſt die Kammer des Horus oder Harpokrates; dieſer Sohn der Göttin Iſis iſt das Symbol des Stillſchweigens: denn von nun an darf bei der ganzen höchſtwichtigen Unterſuchung kein Laut gehört werden, als blos die Stimme der Wahrheit; mit dieſem felſenfeſten Vorſatze ſenkt man ſich dann in die Tiefe hinab und beginnt die Reiſe des Forſchens. Zu dieſem allem zeigt die Erlöſung des Halbgebornen den Weg, oder die Methode, wie man verfahren müſſe; immer muß man das Ohr aufſchließen, und den Kopf aus den Reizen der Sinnlichkeit erheben.

Der erſte Beginn der Wallfahrt geht eine lange gerade Strecke gegen Weſten, bis in die Kammer, wo die Lade des Oſiris ſteht; das iſt: man findet gleich anfangs in der philoſophiſchen Unterſuchung, daß man nicht dem Aufgang des Lichts entgegen wandelt, ſondern man entdeckt immermehr Nacht und Dunkel; aber dieß iſt eben das Mittel, wodurch man die Gränzen der Vernunft und wie weit ſie gehen kann, kennen lernt. Die Lade des Oſiris in der Mitte enthält unzugängliche Geheimniſſe, bei denen ſich alle menſchliche Weisheit auf lauter Widerſprüchen ertappt, und die ſie ins endloſe Chaos verſetzen, aus dem ſie nie wiederkehrt; deßwegen läßt ſie auch Eugenius ungeöffnet, und aus dem nämlichen Grunde geht er auch nicht durch die Thüren gegen Weſten und Norden, die ebenfalls in unendliche Labyrinthe führen, ſondern er folgt der Vorſchrift an der äußeren Oſtſeite der Lade: wenn du den Halbgebornen kennſt, ſo wähle den Gang, der ſeine Richtung gegen die Gegend hinnimmt, wo du ihn zuerſt erlöſt haſt. Immer zeigt die Erlöſung des Halbgebornen den Weg, und je mehr man ſich der Gegend nähert, wo er zu Haus iſt, deſto mehr nähert man ſich auch dem Lichte der Wahrheit.

Aus dieſem zweiten Standpunkte eilt nun der Kreuzritter mit ſeiner Lampe gegen Süden, einem neuen Aufſchluſſe entgegen, jetzt aber währt es lange, er hat manchen Schritt der Demonſtration zu machen, bis er an Ort und Stelle kommt; — und was ſieht er nun? — nichts anders, als eine verſchleierte Gottheit, die kein Sterblicher aus eigener Kraft entſchleiern kann; dieſe Iſis iſt die metaphyſiſche Gottheit, welche die ſich ſelbſt überlaſſene, nicht durch die göttliche Offenbarung erleuchtete Vernunft, nach langem Suchen endlich findet, und da ſie ihren Schleier nicht aufdecken kann, folglich ſie in ihrer wahren Geſtalt nicht ſieht, ſo hält ſie dieſe Iſis für die wahre ewige Gottheit ſelbſt, und ſie glaubt feſt, es gebe keine andere; eben dieſes iſt nun auch der Gott, den der Geiſt unſerer Zeit wieder an die Stelle Jeſu Chriſti erheben will.

Dieſe Iſis iſt alſo das Aggregat aller ſittlichen und phyſiſchen Kräfte, oder der allgemeine Geiſt der Natur, über den ſich freilich die ſich ſelbſt überlaſſene Vernunft nicht erheben kann: ſobald ſie aber die Erlöſung des Halbgebornen kennt, ſo zeigt dieſe, wie man der Iſis ihren Schleier aufheben, und ſie in ihrer wahren Geſtalt ſehen könne; wo ſich dann findet, daß dieſes Weſen keineswegs das erhabene Urbild aller Schönheit, der wahre Gott, ſondern nichts weiter, als die Mutternatur mit ihren vier Köpfen ſey. Dieſe vier Köpfe ſind ſehr bedeutend: der Menſchenkopf ſtellt Verſtand und Weisheit, der Adlerskopf Empordrang nach dem Urlichte, der Löwenkopf Macht und Stärke, und der Ochſenkopf Thätigkeit zum allgemeinen Beſten vor. In der Offenbarung Johannis iſt dieſe Iſis entſchleiert: denn dort finden wir ſie im vierten Kapitel unter der Geſtalt der vier Thiere, die durch ihren immerwährenden Lobgeſang den Vater der Ewigkeit preiſen, und alſo auf den wahren Gott hinweiſen; in meiner Allegorie weist ſie auch den Kreuzritter weiter, indem ſie den Schlüſſel zur wahren Erkenntniß an ihrem Halſe trägt, S. 356.

Daß der Weg nun wieder gegen Weſten geht, bedeutet, daß der Wahrheitsforſcher wieder der ewigen Nacht und den Gränzen der Vernunft entgegen gehe, wenn er ſich von der metaphyſiſchen Gottheit wegwendet, und nun überzeugt iſt, daß ſie die rechte nicht ſey.

In dem zweiten Gränzpunkte der Vernunft gegen Weſten findet Eugenius nicht die Lade des Oſiris, nicht undurchdringliche Geheimniſſe, ſondern den Dreihundsköpfigen, über und über bepanzerten Schaarwächter, dann einen Sarg, und auf demſelben eine Todtenlampe. Dieſes ganze Bild hat folgende wichtige Bedeutung:

Wenn die Vernunft den Naturgeiſt nicht als Gott erkennen kann, und ihren Forſchungsweg weiter fortſetzt, ſo führt ſie dieſer gegen Weſten immer weiter vom Lichte ab; hier findet ſie nun auf der Gränze das ſchreckliche Ungeheuer, das eiſerne Schickſal, oder den Fatalismus; dahin führt am Ende alles Grübeln der Vernunft und wenn man dem Halbgebornen nicht glaubt, und ſeine Vorſchriften nicht treulich befolgt, ſo findet man da ſein Grab, denn deßwegen iſt der Sarg da, und das hellbrennende Vernunftlicht dient dann zu weiter nichts, als zum Tode zu leuchten. Ich wählte hier das uralte Bild eines dreiköpfigen Anubis zum Symbol des Fatalismus, weil es ſich ſehr gut dazu ſchickt; in den egyptiſchen Einweihungen war dieſer Anubis der unerbittliche Wächter am Eingange zu den geheimen Einweihungsanſtalten, der niemals Jemand zurückkehren ließ; und hier iſt er ebenfalls ein Cerberus, der Jeden anbellt, und wer einmal in ſeine Kammer gerathen iſt, ohne den Halbgebornen zu kennen, der kehrt auch nie wieder ans Tageslicht zurück. Seine drei Hundsköpfe, die hier nicht die guten, ſondern die böſen Eigenſchaften des Hundes bedeuten, ſtellen grimmigen Gottes- und Chriſtushaß, tobende Verzweiflung und Selbſtſucht vor: denn das ſind die drei Hauptleidenſchaften der Fataliſten.

Wenn aber der Kreuzritter auf ſeinem Forſchungswege dieſes Ungeheuer entdeckt, denn er muß es doch kennen lernen, um dafür warnen, auch im Nothfalle dagegen kämpfen zu können, ſo hilft ihm die Erlöſung des Halbgebornen durch: daß ihn der Anubis ſelbſt examinirt, iſt merkwürdig, und bedeutet: daß man im Fatalismus ſelbſt den Eingang zur Erkenntniß der Wahrheit finde: denn in ihm entdeckt die Vernunft ungeheure Widerſprüche, die die ganze Exiſtenz des Menſchen empören, und allen ſeinen Anlagen ſchnurgerade entgegen ſind; kennt er nun den Halbgebornen, ſo weißt der Fatalismus ſelbſt zu ihm hin; es iſt aber mit der bloßen Erkenntniß nicht genug, ſondern die Felſenmänner müſſen unterrichtet haben, deßwegen examinirt auch dieſer Anubis ſo ſcharf.

Nun geht der Einweihungsweg wieder gegen Süden, dem Lichte und dem Sitze des Halbgebornen entgegen; daß dieſer Gang langwierig iſt, verſteht ſich; man muß lange reiſen, bis man aus dem Gebiet des Fatalismus herauskommt, und ſich ſehr weit von ihm entfernen, bis man ſich der Wahrheit nähern kann; auch beginnt es auf dieſem Wege der Lampe der philoſophiſchen Unterſuchung an Oel zu gebrechen, bis man endlich in die Kammer kommt, wo der Halbgeborne das Ziel und die Gränze alles Forſchens zeigt.

Hier hat nun das Suchen der Wahrheit durch die ſpekulative, oder mathematiſche Vernunft, die auf Zeit und Raum alle ihre Schlüſſe baut, ein Ende, und was hat ſie gefunden? — die Natur, und wenn ihr daran nicht genügt, den Fatalismus, aber Gott Lob, der Halbgeborne zeigt dem Kreuzritter den Weg zur Ruhe; ein zweiter Harpokrates, eine fernere Aufforderung zum Horchen und Schweigen, erhebt den Schüler der Weisheit in höhere Regionen, und bringt ihn zu ſeiner höchſten Freude zu den Felſenmännern. Das iſt: wenn ihm ſeine ſinnliche Vernunft auf ſeinem mühſamen Unterſuchungswege allenthalben ihr Unvermögen gezeigt, und ihm entdeckt hat, zu welchen Abgründen des Verderbens ſie führe, ſo treibt ihn ſein Wahrheitshunger zur rechten Quelle; er wendet ſich zu den ſittlichen Forderungen, die in ſeiner Seele gegründet ſind; und da nun dieſe durch die Gnadenwirkungen des heiligen Geiſtes geheiligt, oder Felſenmänner geworden ſind, ſo belehren ſie ihn praktiſch, und überzeugen ihn gründlich, daß die ſinnliche Vernunft nur blos für die ſinnliche Welt brauchbar, in der Geiſterwelt aber blind, und zur Erkenntniß irgend einer Wahrheit ganz und gar untüchtig ſey. Dieſer erſte Unterricht iſt alſo ein Anfang des Aufſchluſſes über die bisherige unterirdiſche Reiſe, welcher Aufſchluß hernach im zweiten und dritten Unterrichte vollendet wird; er wird dem Eugenius von der vorbereitenden Gnade, dem königlichen Glauben, und dem geheiligten philoſophiſchen Genie ertheilt; hier bereitet die Gnade wieder vor, der wahre Glaube bewahrt vor Abwegen, und das philoſophiſche Genie leitet in der Unterſuchung. S. 339 bis 349.

Auf dieſe erſte Periode folgt nun eine Erquickungspauſe; man wird durch die Entdeckung dieſer großen und beruhigenden Wahrheit gleichſam über die Erde emporgehoben, und man erkennt im allgemeinen Lichte der Aufklärung, daß man ſich in einer Pyramide, in einem wahren und vernünftigen Lehrgebäude befinde; das aber iſt Himmelsfreude, daß man nun entdeckt, Alles, was man gefunden und gelernt habe, ſey Felſenmännerarbeit, und daß ſich alſo hier Vernunft und Offenbarung gänzlich vereinigen laſſen; hier überſieht man das ganze Feld der Philoſophie mit ganz anderen Augen, und dieß gibt dann zu den Betrachtungen Anlaß, die man S. 349 bis 352 findet.

Hier folgt nun die Geſchichte des Athanaſius Weiſenau; Athanaſius heißt unſterblich, oder Unſterblicher, und Weiſenau durch Verſetzung der Buchſtaben: weine aus! — Die Ankunft dieſes zukünftigen Geheimſchreibers und Freundes des Eugenius iſt ein hoher Zuruf von oben in die Seele des Kreuzritters: Unſterblicher, weine aus! du weißt nun bald, an wen du glaubeſt! — deine tödtenden Zweifel haben ein Ende! — dieſer Weiſenau iſt alſo das Bild der beruhigenden Gewißheit des Glaubens oder der tiefen Seelenruhe, die auf die gründliche Ueberzeugung folgt. Dieſer unſterbliche Freund iſt nun bald vom Kreuzritter unzertrennlich, und der Geheimſchreiber ſeines ganzen Wirkungskreiſes; Alles, was der Kreuzritter nach der Vollendung ſeiner Lehrjahre thut, kommt aus dem Glauben, es bleibt, und gilt vor Gericht: denn die Gewißheit der Ueberzeugung iſt der gültige Notarius, deſſen Aufſätze allenthalben im Reiche Gottes Kredit haben.

Daß es dem Weiſenau in der Jugend ſehr kümmerlich geht, und daß er von ſeinen Stiefeltern ſchrecklich tyranniſirt wird, bedeutet den traurigen Zuſtand der Glaubensgewißheit vor der gründlichen Ueberzeugung; indeſſen hält doch der Jüngling treulich aus, und eben dieſe Treue macht, daß ſich die Felſenmänner und Eingeweihten ſeiner annehmen. Die Stiefeltern ſind die Einbildungskraft und die ſinnliche Vernunft, welche der Glaubensgewißheit in ihrer Jugend viel zu ſchaffen machen. Dieſe Gewißheit muß ebenfalls den ganzen Einweihungsprozeß durchgehen, ehe ſie unſterblich heißen, und durch den hohen Gottesfrieden alle Thränen des Zweifels abwiſchen kann. Alle kleinen Umſtände in Weiſenau's Geſchichte überlaſſe ich dem Leſer zur Uebung.

Ehe Eugenius die Reiſe zum zweiten Unterrichte beginnt, gibt ihm ſein Vater noch Lehren, die ins Große und

Weite gehen, und ſeine Ahnung zu ſeiner hohen Beſtimmung noch näher entwickeln, man findet ſie S. 362 bis 366, und ich bitte ſie wohl zu beherzigen.

Dieſe zweite Reiſe iſt erſtaunlich langweilig und ermüdend, man hat kein Raum- und Zeitmaß mehr, alles iſt praktiſch, man muß nur ſchnell gehen, und unaufhaltbar den vorgezeichneten Weg befolgen, indeſſen gehts denn doch nun immer dem Lichte der Wahrheit entgegen, nämlich immer gegen Süden. Nach einem langen und ſehr ermüdenden Marſche kommt Eugenius endlich in eine Kammer des Oſiris, des Bildes des wohlthätigen Königs der Menſchen, ſo wie ihn die praktiſche Philoſophie vorſtellig macht; von nun an belehren die Bilder durch lebendige Sprache, es ſteckt ein Felſenmann darinnen, der den Unterricht mündlich ertheilt; hier wird der Kreuzritter, ehe er weiter gehen darf, über den erſten Unterricht, in Anſehung des Raums und der Zeit, examinirt; das iſt aber auch nöthig: denn ohne dieſe Kenntniſſe würde die weitere Reiſe vergeblich ſeyn. Dieſes Examen kommt aus der rechten Quelle, aus dem Gott des Lichtes und der Wahrheit, und bedeutet, daß man bei der ferneren Unterſuchung ſchlechterdings alles auf die Vorderſätze gründen müſſe, die man im erſten Unterrichte über Raum und Zeit, vom Ernſt Gabriel von Oſtenheim gelernt hat.

Die fernere Reiſe gegen Süden iſt abermals lang und äußerſt ermüdend; denn es geht im praktiſchen Unterrichte, wo die Lehre durch's Leben ausgeboren werden muß, gar langſam her, und gegen das Ende iſt gar noch eine Reinigung durch die vier Elemente nöthig; deswegen mußte ſich auch Eugenius noch vorher, im Kabinet des Oſiris, auf dieſe ſchweren Proben ſtärken, S. 366 fg.

Bei allen Einweihungen in die Geheimniſſe der uralten Weiſen mußten die Kandidaten durch alle vier Elemente, beſonders durch Waſſer und Feuer gereinigt werden; ich habe dieſen Gebrauch in meiner Allegorie beibehalten, weil er vortrefflich zu meinem Zwecke dient. Ich will daher die Reiſe des Eugenius durch den langen feuchten Gang, bis an das Waſſerloch, durch welches der Kopf eines Krocodills herein fährt, ſeine Fahrt im Bauche deſſelben, ſeine Auffahrt auf dem Brettchen bis in die Region des Feuers, und endlich ſeine zweite Auffahrt in die Kammer der Ruhe, umſtändlich erklären.

Wenn der Kreuzritter mit ſeiner philoſophiſchen Lampe alles, was ſich auf Raum und Zeit gründet, durchgewandert und nun gefunden hat, daß die Wahrheit, die er ſucht, in der ganzen materiellen Welt eben deßwegen, weil ſich Alles in ihr auf jene zwei Vorſtellungen gründet, nicht zu finden iſt, ſo muß er ſeinen Stab weiter ſetzen, und aus der ſinnlichen Körperwelt in die ſittliche Geiſterwelt übergehen; dieſer Uebergang aber kann nicht anders, als durch die vier Elemente geſchehen, weil in dieſen beide Welten zuſammenhängen: denn die zwei Urkräfte, die anziehende in Erde und Waſſer, und die wegſtoßende in Luft und Feuer, knüpfen beide Reiche aneinander, abwärts in der Materie modifiziren ſie ſich je nach der Verſchiedenheit derſelben auf unendlich vielfache Weiſe, bleiben aber immer, was ſie ſind, nämlich Kälte und Hitze, Härte und Flüſſigkeit, Säure und Alkali, Finſterniß und Licht, Zuſammenziehung und Ausdehnung u. ſ. f. immer auf Raum und Zeit gegründet; aufwärts aber in der Geiſterwelt vermannigfaltigen ſich die nämlichen Elementarkräfte, je nach dem Charakter der Individuen, in Haß und Liebe, in Feſtigkeit der Entſchlüſſe und in Nachgiebigkeit, in Härte und Sanftmuth, in Falſchheit und Wahrheit, in Selbſtſucht und Wohlwollen u. ſ. w., alles aber hat mit Raum und Zeit ganz und gar nichts zu ſchaffen, ſondern die ganze Verſchiedenheit beruht blos auf dem innern Grade der Stärke, alſo auf der Intenſion, keinesweges aber auf der Extenſion oder dem Raum, und die Wirkungen folgen nicht aus nothwendigen vorhergehenden Urſachen, ſondern aus freien Entſchlüſſen, nach den intenſiven Graden jener Kräfte.

Da nun aber der Menſch einestheils Bürger der Körperwelt, und anderntheils auch Bürger der Geiſterwelt iſt, und da er, ſeiner Natur nach, alle Erkenntniſſe durch ſeine

Sinne aus der Körperwelt empfängt, ſo muß er, wenn er die Kräfte der Geiſterwelt kennen lernen will, Alles, was ſinnlich iſt, verläugnen, und blos in ſeinem geiſtigen Theile die Wahrheit ſuchen; dieſe Verläugnung alles Sinnlichen wird nun hier durch die gefahrvolle Reiſe des Eugenius vorgeſtellt, er muß durch die Elemente zum Geiſtigen emporſteigen, wenn er die Wahrheit finden will.

Die Erde bedeutet die Sinnlichkeit; bisher hat der Kreuzritter in ihren unterirdiſchen licht- und fruchtloſen Gängen gewandert; das Waſſer ſtellt die Einbildungskraft vor, hieher gelangt er nun jetzt; in dieſem Waſſer, in der dunklen Tiefe ſpiegelt ſich aber nichts: denn bei dieſen Forſchungen fällt alles Sinnliche weg, und da die Einbildungskraft nichts vorſtellen kann, wenn ihr die Sinnlichkeit nichts gibt, ſo muß das Waſſer hier auch ſtockfinſter ſeyn; indeſſen muß doch Eugenius hinüber, er muß durch dieſes Chaos reiſen, wo Sturm und Donner wüthen, und wo ſeine Lampe nicht mehr aushält. Dieſe ſchreckliche Lage hat folgende Bedeutung: wenn der menſchliche Geiſt nun findet, daß alle ſeine bisherigen Erkenntnißquellen bloßer Traum in Anſehung ſeiner Bürgerſchaft in der Geiſterwelt ſind, und er nun nichts als Chaos vor ſich ſieht, ſo tritt die ſchreckliche Idee der Vernichtung vor das Anſchauen ſeiner Seele; Alles, was er bisher in Beziehung auf Gott, Geiſter und ſeine eigene Seele für wahr hielt, das findet er jetzt falſch, und neue Erkenntnißgründe hat er noch nicht, folglich bleibt ihm in dem Augenblicke nichts übrig, als der Schluß, daß er im Tode ganz aufhören müſſe; dieſe Idee der Vernichtung iſt nun das ſcheußliche Krocodill, welches mit dem Kopfe ins Loch fährt, den Fortgang verſchließt, und den ſchrecklichen zermalmenden Rachen zeigt. Aber Eugenius iſt durch die Felſenmänner unterrichtet, er weiß, daß ihm dieß Ungeheuer nichts thut, in ihm glüht der Funke des ewigen Lebens, und er merkt bald, daß eben dieſe Idee der Vernichtung die Maſchine iſt, die ihn weiter bringt; daher wirft er ſich in die Arme des Menſchen-Vaters, und kriecht in den Bauch des Ungeheuers hinein. Hier löſcht nun zwar der Sturm ſeine Lampe aus, denn jetzt hört alles Demonſtriren auf; der bloße Gedanke, Gott iſt Vater! — und ich bin ſein Kind! iſt ſchlechterdings Alles, was er noch weiß; aber eben dieſer Gedanke iſt das kleine Brettchen, auf dem er kniet, und auf welchem er nun durch Luft und Waſſer getauft, gewaſchen, gebleicht und gereinigt, und während der Zeit in die Region des Feuers hinauf gehoben wird.

Die Erde bedeutet alſo hier die Sinnlichkeit, das Waſſer die Einbildungskraft, die Luft den Verſtand, und das Feuer die Vernunft, aber alles beraubt von allem Stoffe, worauf es wirken kann, folglich in einem chaotiſchen Zuſtande: die Seele iſt voll Sturm und Drang zum Wirken, und hat doch keine Materie, die ſie bearbeiten könnte, folglich toben alle ihre Kräfte durcheinander zu einer neuen Erlöſung des Halbgebornen, und bringen doch nichts zu Stande; dieſer Zuſtand läßt ſich beſſer empfinden als beſchreiben; indeſſen ſteht hier der Kreuzritter nicht ſtill, ſondern er ringt ſich durch bis in die Feuergegend; das iſt: die Vernunft zeigt ihm, daß ſeine jetzige Lage nicht die natürliche ſey, ſie drängt ihn gleichſam durch ihre fortſtoßende Kraft dem Ziele entgegen, und heißt ihn den Sprung wagen bis zur verſchloſſenen Thüre, die ſich dann öffnet, und von wannen er in die Kammer der Ruhe emporgehoben wird.

Dieſe Kammer der Ruhe ſtellt die Erquickung vor, die auf dieſen Kampf folgt; ſie beſteht in einer tiefen Empfindung der Gewißheit: der Seele werde nun ein neues Licht aufgehen; und damit vereinigt ſich dann der Zuſpruch des verborgenen Felſenmannes, S. 370 fg., hier bekommt man auch wieder Oel zur Unterſuchungslampe.

Von hier geht die Reiſe abermals aufwärts, in das ruinirte Gewölbe der ſinnlichen Vernunft, S. 371, da iſt aber nichts zu machen, ſondern man muß nun weiter kriechen, bis man in den Saal der praktiſchen Philoſophie kommt, dieſen habe ich unter dem Bilde eines königlichen Mumien-Behälters, oder Egyptiſchen königlichen Begräbnißgewölbes vorgeſtellt: denn hier ſind die balſamirten Leichen vieler praktiſchen Philoſophen, die gleichſam Fürſten in dieſer Wiſſenſchaft geweſen ſind, der Nachwelt zum Andenken aufgehoben worden; der Balſam, der aus ihren Schriften duftet, hat ihre Namen unſterblich gemacht; hier ſtehen die Leichen Zoroaſters, Solons, Platons, Ariſtotelis, Sokratis, Epictets, Seneca's, u.a.m., hier muß nun der Kreuzritter verweilen, und ſich ferner durch den zweiten Unterricht belehren laſſen.

Daß die Europäer dieſes Begräbnißgewölbe noch nicht geplündert haben, bedeutet, daß die praktiſche Philoſophie durch die chriſtlichen Weiſen keine ſolche Veränderung erlitten habe, wie die ſpeculative; ob es aber in der nahen Zukunft auch ohne Plünderung abgehen werde, das iſt eine andere Frage, denn der Luxus wird ihrer Reichthümer bedürfen.

Jetzt beginnt nun der zweite Unterricht, und zwar aus einer ſehr großen Mumie, die ein Felſenmann belebt, S. 372. Dieſe Mumie iſt die Leiche des Zoroaſters; der Felſenmann verbirgt ſich in ihr, um durch ſie zu reden, denn ſie iſt zu dieſem praktiſchen Unterrichte am geſchickteſten; wenigſtens zu mir hat ein deutſcher Felſenmann aus dieſer Leiche, ein Zendaveſta, ein lebendiges Wort geſprochen.

Im erſten Unterrichte war Eugenius belehrt worden, daß alle Schlüſſe, die ſich auf Raum und Zeit gründen, inſofern ſie ſich auf Gott und die Geiſterwelt beziehen, grundfalſch ſeyen; hier aber wird er nun auch überführt, daß ſie ſogar auch in der praktiſchen Philoſophie, wo es auf das Böſe und Gute, und auf die Freiheit des Willens ankommt, nichts taugen, weil die Vernunft vom Satze des zureichenden Grundes, das iſt: von der Nothwendigkeit der Urſachen und Wirkungen ausgeht, und auch von nichts anders ausgehen kann, folglich ganz unvermeidlich zum Fatalismus führt. Hier geräth nun freilich der Kreuzritter dem Krocodill in den Bauch, dann auf das Brettchen nahe am Waſſerfalle, und dann treibt ihn das Feuer zur verſchloſſenen Thüre, die ſich ihm aber im dritten und letzten Unterrichte öffnen wird. Man leſe mit Bedacht von der 372ſten bis 379ſten Seite. Daß hier Eugenius ſeine phyſiſche Vernunft begräbt, iſt ſehr natürlich.

Jetzt führt nun ein Geheimbote den Kreuzritter einmal wieder auf die Oberwelt, S. 379, hier befindet er ſich an einem ſchönen Abende in Ruinen; dieß drückt ſeinen Seelenzuſtand ganz vollkommen aus, denn der Tag ſeiner Kenntniſſe hat ein Ende, und ſein ganzes bisheriges Lehrgebäude iſt verheert, indeſſen geht doch der Vollmond auf, denn ſeine Vernunft ſoll nun bald von der Sonne völlig erleuchtet werden. Jetzt entdeckt nun auch Eugenius, daß er ſich im berühmten Begräbniß-Labyrinthe der alten egyptiſchen Könige befinde, was dieß bedeute, iſt aus dem Vorhergehenden klar.

Aber auf dieſe Erquickungspauſe folgt endlich der ſchrecklichſte und letzte Kampf, der von S. 382 u. f. umſtändlich beſchrieben wird; die Geheimboten, unter denen ſich Urania ſelbſt befindet, veranſtalten eine harte Probe, ſie laſſen ihn nämlich durch Freunde, die ſich wie Araber gekleidet haben, überfallen, und bringen ihn auf die Meinung, er ſey in der Gewalt der Frau von Traun gerathen. Ebendaſ. Dieſes Alles ſtellt eine ſchreckliche Anfechtung vor, die den Kreuzritter gewöhnlich nach dem zweiten Unterrichte überfällt: denn wenn er nun findet, daß ſein einziges Werkzeug der Erkenntniſſe, nämlich ſeine Vernunft, nicht anders denken, urtheilen und ſchließen könne, als ſie bisher geſchloſſen hat, und daß alſo ihre natürliche und nothwendige Methode dahin leite, wohin ihn ſein bisheriges Forſchen geführet hat, ſo fällt ihm die Ueberzeugung zentnerſchwer auf's Herz, daß alſo die Frau von Traun mit ihrem ganzen Anhange wohl recht haben müſſe; er fühlt ſich alſo in ihrer Gewalt, ehe er recht weiß, wie ihm geſchieht; aber wohl ihm! er befindet ſich in den Händen der Felſenmänner, ſeine ganze Seele iſt zu Gott gewendet, und der Heimweh- oder Heiligungstrieb läßt ihn nicht ſtecken. In dieſer Probe wandelt einen die Ungeduld an, man wird des Prüfens endlich müde, nun öffnet aber die himmliſche

Wahrheit ihren Mund, und zeigt, daß auch dieſe Prüfung zur völligen Bewährung noch nöthig war.

Jetzt werden nun die Anſtalten zum dritten Unterrichte gemacht; Eugenius bekommt nun auch eine Uhr, ein Zeitmaaß wieder, das zu ſeinem künftigen Zuſtande paßt. Dann folgt der letzte philoſophiſche Unterricht ſelbſt. S. 387 u. f.

In dieſem Unterrichte wird der Kreuzritter endlich überzeugt, daß dem Menſchen ein ſittlicher Grundſatz anerſchaffen ſey, der nothwendig die Freiheit des Willens vorausſetze; daß aber der Menſch durch Adams Fall das Gleichgewicht der ſinnlichen und ſittlichen Kräfte verloren, und die Sinnlichkeit bei weitem das Uebergewicht habe; daß die Vernunft auf den ſittlichen Grundſatz ihre Schlüſſe bauen müſſe, wenn von Gott und der Geiſterwelt die Rede iſt; und daß endlich Gott nothwendig Anſtalten müſſe getroffen haben, jenes verlorne Gleichgewicht zwiſchen den ſinnlichen und ſittlichen Kräften wieder herzuſtellen, die in der Religion gefunden werden. Der Unterricht über dieſe Anſtalten aber gehört nicht nach Egypten ins Gebiet der Philoſophie, ſondern ins Katharinenkloſter auf den Berg Sinai, das iſt, auf den Berg der chriſtlichen Geſetzgebung.

Durch alle dieſe Lehren iſt nun endlich der Kreuzritter fähig geworden, Commandeur ſeines Ordens zu werden, er kann jetzt alle Anfälle der Feinde des Reichs Chriſti beſiegen, und wenn er ſich ſo gut wie Eugenius gehalten hat, ſo kann er's noch weiter bringen.

Die Einweihung ſelbſt hat folgende Bedeutung: wenn der Kreuzritter ſeinen ganzen Prüfungs- und Forſchungsweg treulich durchgewandert hat, ſo fühlt er die hohe Ueberzeugung, daß er zum Lehrer der Wahrheit, oder zum Kämpfer gegen die Frau von Traun, welches eins iſt, berufen ſey; er empfindet mit unausſprechlicher Beruhigung und hochahnender Gewißheit den Geiſt der Weihe, den ihm die heiligende Gnade mittheilt, indeſſen muß doch nun noch vorher der chriſtliche Unterricht mit dieſem philoſophiſchen verbunden und der Kreuzritter auch noch auf Sinai zum Prieſter geweiht werden, denn die philoſophiſche Ueberzeugung legt zwar den Grund, aber ſie machts allein nicht aus; ſogar iſt das Prieſterthum noch nicht hinlänglich, ſondern das Fürſtenthum muß durch die Vermählung mit Uranien zu Jeruſalem noch dazu kommen, ehe der Kreuzritter recht ins Ganze wirken kann.

Daß Eugenius die Felſenmännerhülle bekommt, bedeutet, daß er nun auch ein Felſenmann geworden, der Welt abgeſtorben ſey, und ſich ihr als ein Bürger der Geiſterwelt zeige.

Was nun dieſe geheimnißvolle egyptiſche Einweihung in der höhern Allegorie, und in Beziehung auf das Häuflein der wahren Anhänger Jeſu bedeute, das wird die Zeit lehren; wollte Gott! ich könnte hier denen, die die Erlöſung des Halbgebornen kennen und an ſich erfahren haben, einen fruchtbaren Wink geben, wodurch zu unſern Zeiten noch Etwas ausgerichtet werden müßte! — doch Ernſt Uriel und Theodor ſind ja nicht müßig, der Erhabene wird ſein Werk nicht ſtecken laſſen.

Das dritte Buch.

In dem nun noch übrigen Theile des zweiten Theiles wird die Ausbildung des Kreuzritters zu ſeinem Zwecke vollends geendiget; dieſes ſiebente Buch des Heimweh's enthält folgende Epochen: 1) Aufenthalt, Ruhe und Vorbereitung zur ferneren Reiſe in Kahira. 2) Reiſe nach dem Catharinenkloſter auf dem Berge Sinai. 3) Aufenthalt und Unterricht daſelbſt. 4) Reiſe nach dem gelobten Lande, bis zur Gefangennehmung des Eugenius und ſeiner Begleiter. 5) Die Gefangenſchaft ſelbſt nebſt der Erlöſung aus derſelben. 6) Reiſe nach Jeruſalem, und 7) Ankunft daſelbſt, und Einkehr in den unterirdiſchen Tempelgewölben.

Nachdem Eugenius die geheimnißvolle Reiſe geendet und die Einweihung empfangen hat, ſo kehrt er wieder bei ſeinem Freunde Merk in Kahira ein; hier iſt ihm nun außerordentlich wohl, und die Ausflüſſe, welche er darüber äuſſert, S. 395 u. f. geben hinlänglich zu erkennen, was in ſeiner Seele vorgeht.

Bald hernach findet ſich auch der große Theodor daſelbſt ein, und kurz darauf auch Macarius mit Weiſenau, dem neuen Freunde unſers Heimweh-Reiſenden. Alles, was hier S. 398 bis 400 geſagt wird, iſt ſehr merkwürdig, und ich habe nur folgendes dabei zu erinnern:

Wenn die mühſame philoſophiſche Unterſuchung der Wahrheit der chriſtlichen Religion nach der Vorſchrift der leitenden Gnadenwirkungen geendet iſt, ſo zeigt ſich erſt die heiligende Gnade, der Theodor Joſias in ſeiner ganzen Majeſtät: bis daher hatten noch geheime Zweifel das Glaubens-Auge umnebelt, aber nun ſieht es den heitern unbewölkten Himmel, und die Sonne hoch und hehr über alle Berge ſtrahlen; die Seelenruhe und der Friede Gottes, der nun den ganzen Geiſt mit Hochgefühl und hohen Ahnungen füllt, ſind unausſprechlich, und gehen über alle Vernunft: nun geſellt ſich auch Weiſenau, das iſt, die bleibende Glaubens-Gewißheit dazu, und ſo iſt der Kreuzritter zur weiteren Reiſe geſchickt, wozu auch nun Anſtalt gemacht wird. Die Dromedare, welche hier zur Reiſe gekauft werden, haben mit den Pferden einerlei Bedeutung, doch bezeichnen ſie mehr Stärke als Muth, welche beide Tugenden das arabiſche Pferd miteinander verbindet.

Daß jetzt Abukar und Abdollam auch zum Beſuch kommen, iſt äußerſt merkwürdig: meine Leſer werden ſich erinnern, daß Abukar den nackten, von allem Genuſſe entblößten, gleichſam ſtoiſchen Glauben bedeute, und daß Abdollam den Heldenmuth vorſtelle, der vollkommen uneigennützig handelt; beide Tugenden mußte ſich Eugenius noch vor ſeiner Einweihung erwerben: denn nachher konnte er's nicht mehr; bei Abukar und ſeinen Arabern heißt es: Und wenn mich der Herr auch tödten wollte, ſo will ich doch an Ihn glauben, auf Ihn hoffen, Ihm vertrauen, und Ihn über Alles von ganzer Seele lieben, aber nach der egyptiſchen Einweihung, wo man mit der Glaubensgewißheit begnadigt iſt, iſt das zu ſagen, gar keine Kunſt mehr; hat man ſich aber vorher ſchon dieſe Tugend aller Tugenden erkämpft, ſo legt ſie dann hernach einen unerſchütterlichen Felſengrund zu einem Glaubensmuth, der alle Proben aushält, beſonders diejenige, wo Eugenius auf der Gränze des heiligen Landes des Hungertodes ſterben ſoll.

Beſonders aber bitte ich hier zu bemerken, daß Abukar und Abdollam Chriſten werden wollen, S. 400, und dazu ſind ſie durch den Wandel des Eugenius gebracht worden! — Ach möchten doch ſo viele wohlmeinende Myſtiker, die ſich ſo ſehr auf die uneigennützige Liebe, auf die Amour desindressé der Madam Guyon und Fenelons berufen, dieſe Stelle des Heimweh's recht beherzigen! Der pure ſtoiſche Glaube, und der damit verbrüderte Heldenmuth, ſind beide hohe und erhabene Tugenden, aber ohne Chriſtum bloßes tönendes Erz und klingende Schellen. **Was denkt man von einem Kinde, das beſtändig ſpricht:** mein Vater mag mich lieb haben oder nicht, er mag mich wegjagen, er mag mich ganz enterben, ich will ihn doch lieb haben, und mich wie ſein Kind betragen! — gut! du armer Wicht! gehe aber nun auch hin zum Vater, demüthige dich vor ihm, und ſage: ja Vater! du magſt mit mir anfangen, was du willſt, ich bleibe doch dein dich liebendes Kind; aber hilf mir auch nun, daß ich weiter komme, und dir in deiner Haushaltung Etwas nütze!

Der nackte Abukars-Glaube und Abdollams Muth müſſen beide durch die chriſtliche Religion geheiligt werden, dann erſt ſind ſie, was ſie ſeyn ſollen, muthige treue Helden auf der Reiſe. Daß ſie noch eine Zeitlang heimliche Chriſten bleiben, bedeutet, daß die Nacktheit des Glaubens vor der Hand bleiben, und noch bis auf einen gewiſſen Punkt den Kreuzritter begleiten müſſe.

Die Reiſe des Eugenius nach dem Catharinenkloſter auf dem Berge Sinai ſtellt den Weg vor, den der Kreuzritter zurücklegen muß, bis er nun auch die chriſtliche Glaubensgewißheit mit der philoſophiſchen verbunden hat. Er reist nun aus dem philoſophiſchen Dienſthauſe zum Berge der Geſetzgebung Gottes.

Das Catharinenkloſter liegt in einer wilden und wüſten Einöde, die Pforte iſt vermauert, man muß zu einer erhabenen Oeffnung hinauf gezogen werden, und Niemand wird eingelaſſen, der nicht vom Biſchof in Kahira einen Erlaubnißſchein bringt. Dieß Alles verhält ſich wirklich ſo, wie alle Reiſende verſichern; hier aber hat auch dieſes Alles ſeine allegoriſche Beziehung: das Kloſter auf dem Berge Sinai bedeutet die reine, alte, evangeliſche Glaubenslehre; auch dieſe liegt zu unſeren Zeiten in einer wüſten, kaum zugänglichen Einöde; aber doch auf dem Berge der wahren Geſetzgebung Gottes — der Zugang zu dieſer Lehre, auf ebenem Boden, iſt aus Furcht vor den Arabern, den Religionsſpöttern, vermauert; wer dahinein will, der muß von allem Irdiſchen bis zum oberen Stockwerke hinaufgezogen werden, und zu dem Ende vom Biſchof, das iſt: von dem apoſtoliſchen Geiſte, ein Zeugniß bringen, ſonſt wird er nicht aufgenommen: denn wer nicht in dieſem Geiſte die Lehre Jeſu prüft, dem bleibt ſie ein todter Buchſtabe, ein verſiegeltes Buch, oder ein vermauertes Kloſter.

Die Reiſe geht nun auf das rothe Meer zu, und zwar dahin, wo die Kinder Jſrael durchgegangen ſind, Eugenius hat das aber nicht nöthig, Chriſtus hat es nunmehro für ihn gethan; was ihm davon zukommt, das iſt in ſeiner unterirdiſchen Reiſe, im Bauche des Krocodills, und auf dem Brettchen geſchehen, indeſſen beſieht er doch die Stelle, und macht ſeine Betrachtungen darüber.

Von hier geht der Weg nördlich um das rothe Meer herum, wo er eine kleine Ecke nicht durchzuwaden, ſondern zu überſchiffen hat. Auf dem ganzen Wege bis zum Sinai macht Eugenius allerhand Bemerkungen über dieſe Gegend, in Beziehung auf das Volk Jſrael; dieß ſtellt vor, daß das alte Teſtament für den Chriſten höchſt merkwürdig, wahres Wort Gottes, und in ſeiner ganzen Führung ein ſehr wichtiges und brauchbares Vorbild ſeyn müſſe. Das Volk Jſrael von Abraham bis auf Chriſtum iſt mit ſeiner ganzen Geſchichte das größte Dokument der göttlichen Offenbarungen, und ohne das alte Teſtament kann das Neue weder verſtanden, noch nützlich angewendet werden; jenes iſt Fundament, dieſes lebendiger Tempel Gottes.

Jn dem Catharinenkoſter findet unſer Kreuzritter unvermuthet den chriſtlichen Philoſophen Gottfried, den Dritten von der Forſcheriſchen Geſellſchaft; er hatte ſich ſeiner bis dahin nicht erinnert. Dieſer herrliche Mann bedeutet das Talent, die Wahrheit der Religion mit den Vernunftwahrheiten logiſch und richtig zu verbinden, er iſt alſo der beſte Lehrer für unſern Eugenius und ſeinen Freund; daß er ſich ſeiner nicht eher erinnert, als bis er ihn ſieht, das hat die Bedeutung, daß der Kreuzritter die Uebereinſtimmung der reinen praktiſchen Vernunft mit der Bibel und ihrer Religion nicht eher bemerkt, bis er die egyptiſchen Einweihungen durchgegangen, und nun das Catharinenkloſter, die reine Lehre Jeſu erſtiegen hat. Die Beſchreibung des Innern dieſes Gebäudes, der Mönche und ihrer Zellen, paßt genau auf den gegenwärtigen Zuſtand der wahren apoſtoliſchen Gemeinde des Herrn; daß die Kirche ſehr ſchön iſt, bedarf keiner Entwicklung — ſie wird von Tage zu Tage ſchöner.

Der dreifache Unterricht, in welchem die Religion an die Vernunftweisheit geknüpft wird, geſchieht im Paradies, denn hier muß der Unterricht beginnen, und mit dem Verſöhnopfer Jeſu Chriſti oder mit dem Prieſterthum aufhören. In der erſten Lehrſtunde wird die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung an die verdorbene Menſchheit, und wie ſie ſich als ſolche legitimiren müſſe, dargethan, S. 411. u. f., denn da die verdorbene Menſchheit, wegen ihres immer zunehmenden Uebergewichts der Sinnlichkeit, das Sittengeſetz in ihrer Natur nicht entwickelt, dieſes aber durchaus Beſtimmungsgrund des Willens werden muß, wenn der Menſch ſeinem Schöpfungszwecke entſprechen ſoll, ſo muß es ihm von außen durch eine göttliche Dazwiſchenkunft geoffenbart, dieſe Offenbarung an ſein Herz legitimirt, und ihm auch zugleich die Kraft angewieſen werden, vermöge welcher er fähig wird, ſeine herrſchende Sinnlichkeit zu überwinden.

Zwiſchen dem erſten und zweiten Unterrichte beſteigt Eugenius den Berg Sinai; die ganze Beſchreibung, welche von S. 418 bis 421 zu finden iſt, habe ich den bewährteſten Reiſebeſchreibern abgeborgt, ſie iſt alſo wörtlich richtig; in der Heimweh-Allegorie aber ſetzt ſie die Verknüpfung des alten Teſtaments mit dem Neuen fort, und vergleicht die Majeſtät der chriſtlichen Geſetzgebung mit der ehemaliligen iſraelitiſchen; denn wenn der Kreuzritter in ſeinen Unterſuchungen einmal ſo weit gekommen, daß er der außernatürlichen Offenbarungen Gottes an die Menſchen gewiß iſt, ſo wird's ihm eben ſo zu Muth, wie dem Eugenius bei dem Beſteigen und auf dem Gipfel des Sinai, wo ſich die feierlichſte und erhabenſte aller Offenbarungen Gottes, vor Chriſto, zugetragen hat; die ganze Bibel wird ihm nun zum Heiligthum, zur Bundeslade, auf welcher ſich der Allein-Heilige und Allein-Selige offenbart. Dieſe Seelenſtimmung macht ihn alsdann zur Fortſetzung ſeines äußerſt intereſſanten Unterrichts erſt recht geſchickt, und für die Wahrheit empfänglich.

Dieſe Fortſetzung, oder die zweite Lehrſtunde, wird von S. 421 bis 426 mitgetheilt; ſie beweißt, daß die Bibel alten Teſtaments, oder die Geſchichte des Volks Iſraels bis auf Chriſtum, wirklich die im erſten Unterrichte, zur Rettung der gefallenen Menſchheit, als abſolut nöthig erkannte Offenbarungen Gottes enthalte, und daß dieſe keinen andern Zweck gehabt hätten, als in der menſchlichen Natur das Bedürfniß der Erlöſung durch Chriſtum fühlbar zu machen; man leſe mit Aufmerkſamkeit, was ich hierüber S. 424 fg. geſagt habe.

Die Pauſe zwiſchen dem zweiten und dritten Unterrichte füllt ein Brief aus, den Eugenius vom vierten Mitgliede der Forſcheriſchen Abendgeſellſchaft, vom Bildformer Schüler in Syrien; aus dem Kloſter Canobin, eigentlich Canobine, enthält. Dieſes Sendſchreiben iſt uns in doppelter Rückſicht äußerſt merkwürdig: denn es knüpft die ganze Heimwehreiſe genau an unſere gegenwärtige Zeit, und die nächſtfolgende an; das Heimweh iſt eigentlich ein Buch für uns, unſere Kinder und Kindeskinder; ein Wort zur rechten und vollkommenen Zeit, ſowohl für den einzelnen Kreuzritter, als für das Ganze der Kirche Gottes.

Ja wohl hat die Frau von Traun mit ihrem Deismus und Naturalismus, und die Niſchlin mit ihrem Uebermaaße des geiſtigen Luxus in Frankreich, und dort in Paris ihren Thron aufgerichtet. Frankreich hatte in der Aufklärung à la mode immer den Vorſprung, folglich macht es auch nun in der Gründung des antichriſtiſchen Reichs den Anfang, und es hat Conſuls genug am Reiſewege des Eugenius und der Urania, die ihnen nachſtellen. Dieſe Allegorie nun aber auch auf den einzelnen Kreuzritter angewendet, bedeutet die Verſuchungen, welche er noch immer während dieſem Unterrichte, von der falſchen Aufklärung auszuſtehen hat, indem ihre Prieſter auf alle Weiſe die himmliſche Wahrheit mißhandeln, ihrer ſpotten, und wie eine Aufwärterin behandeln, und ihm dadurch viele Leiden verurſachen, aber der graue Mann ſchaltet und waltet, Gott Lob! noch allenthalben, er rettet, was noch zu retten iſt, und macht noch oft die Wuth und Liſt der Feinde zu Schanden.

Der dritte und letzte Unterricht findet ſich S. 432 u. f., er beweißt nun endlich, daß das letzte und größte Bedürfniß der Menſchheit, durch die eigentliche Offenbarung Gottes in Jeſu Chriſto, auf das Zweckmäßigſte befriedigt worden ſey: denn wenn das Sittengeſetz vollkommen, und Jedem faßlich entwickelt, und auch dazu die fehlenden Kräfte verſchafft werden ſollten, ſo mußte dasjenige im göttlichen Weſen, durch welches ſich die völlig unbegreifliche Gottheit an eingeſchränkte Geiſter offenbart, und nur allein offenbaren kann, den Menſchen mittelbar, oder zugänglich werden; das konnte aber nicht anders geſchehen, als wenn es ſelbſt Menſch wurde, dann das Sittengeſetz vollkommen lehrte, und vollkommen ausübte, alle leidensvolle Situationen, in welche nur der Menſch kommen kann, ſelber durchkämpfte, ſeine eigene Menſchheit dadurch zur höchſten ſittlichen Würde erhob, und ſich in den Stand ſetzte, ſittliche Kräfte durch ſeinen Geiſt zu erhöhen, Sünden zu vergeben, zu ſchützen, zu richten und zu ſtrafen.

Nach vollendetem Unterrichte folgt nun auch die Prieſterweihe, S. 440 u. f.; ſie bedeutet nichts anders, als die hohe geiſtliche Salbung mit dem Freudenöl des heiligen Geiſtes, die dem Kreuzritter das erhabene Talent, durch die Vernunftmäßigkeit der chriſtlichen Religion ſelbſt überführt zu werden, und nun auch andere zu überführen, mittheilt; er fühlt nun mit vollkommener Gewißheit die Aufforderung und den Beruf zum königlichen Prieſterthum nach der Ordnung Melchiſedechs; er ſoll von nun an, ſobald ihn die Vorſehung dazu in den Stand ſetzt, lehren und opfern. Die Anweiſung zum Opfern findet man durch die ganze Einweihungsgeſchichte verwebt, und ich empfehle ſie ernſtlich zur Beherzigung.

Die geheimnißvolle Vermählung des Kreuzritters mit der himmliſchen Wahrheit, von welcher ich nun bald reden werde, erfordert eine wichtige Reiſe von dem Berge Sinai nach Jeruſalem, die alſofort nach der Prieſterweihe vorgenommen wird, und auf welcher Eugenius die letzte Prüfung aushalten ſollte. Zu dieſem Ende findet ſich der Anonymus Ambroſius ein, welcher mit einer ſchweigenden und bedenklichen Gemüthsverfaſſung die Führung der beiden Reiſenden, und ihre Begleitung durch die arabiſche Wüſte übernimmt; S. 442. Bei dieſer gefährlichen Reiſe kann ſelbſt Gottfried nicht rathen; die verborgene Führung der ewigen Liebe, zu Proben und durch Proben, iſt nicht ſeine Sache, ſondern das Werk ihres Polizeidieners, des Anonymus, des Ungenannten: denn man kennt ihn nur gegen das Ende.

Dieſe Reiſe nach Jeruſalem nebſt ihrer ſchweren Probe hat folgende Bedeutung: die Erziehungsmethode des himmliſchen Vaters hat immer die Maxime, daß ſie jede Beförderung ihres Kindes auf eine höhere Stufe mit einem zweckgemäßen Opfer begleiten läßt; jedes Geſchenk von der Vaterhand muß ihr immer wieder hingegeben werden, wenn man's behalten und recht gebrauchen ſoll: jeder Fortſchritt im Reiche Gottes macht einen Pfahl ins Fleiſch, eine Demüthigung nöthig, damit man nicht ſtolz werde, ſich ſelbſt nichts zuſchreibe; und immer ſind dergleichen Prüfungen ſo paſſend, daß ſie gerade die Wirkung thun, die ſie hervorbringen müſſen. Nachdem alſo der Kreuzritter ſo gründliche Kenntniſſe erlangt, und gleichſam ausſtudirt hat, ſo wäre nun freilich nichts mehr übrig, als ſeine Vermählung mit der himmliſchen Wahrheit, und dann der Antritt ſeines beſtimmten Wirkungskreiſes im Reiche Gottes; allein da die Eigenliebe unſer nimmerruhender Feind iſt, der uns bis an's Thor der Ewigkeit begleitet, ſo muß er auch immer, ſo oft man befördert wird, bekämpft und überwunden werden, beſonders jetzt, da man die höchſte Stufe der Ehre und der Wirkſamkeit beſteigen ſoll. Deßwegen eben muß die Reiſe von Sinai nach Jeruſalem durch die gefahrvolle Wüſte gehen, wo Prüfungen aller Art leicht veranſtaltet werden können.

Dieſe Veranſtaltung kann nun auf zweierlei Weiſe geſchehen: erſtlich, wenn ſie innerlich, in der Seele ſelbſt, durch die Felſenmänner oder durch die Gnadenwirkungen vorgenommen wird, wie z. B. die Prüfung bei dem Macarius, der Ueberfall von den Arabern und die Gefangenſchaft bei Abukar u. dgl., man nennt dieſe Proben innerliche oder geiſtliche Prüfungen; und zweitens, wenn die Vorſehung äußere Leiden verhängt, die man nicht vorhergeſehen hat, und die man alſo auch nicht vorbeigehen konnte, die aber doch die nämliche Wirkung thun, wie jene innere Anfechtungen. Von dieſer letzteren Art war die Probe des Eugenius; darum wußten ſeine Felſenmänner, die ihn nach ihrer Art prüfen wollten, nichts von dem vorher, was ihm überkam. Warum aber der unſichtbare Führer gerade eine Probe dieſer Art wählte, das iſt leicht zu begreifen; ſolche Heldenſeelen, wie Eugenius, denen es an Kopf und Herz nicht fehlt, werden endlich an die inneren Prüfungen gewöhnt, und die Gewißheit, daß ſie dadurch weiter gefördert werden, macht, daß ſie ſie leicht ertragen, mithin nicht zu dem Grade der Herzenszerknirſchung und der Demüthigung gelangen, zu dem ſie doch dem Zwecke der Prüfung gemäß gelangen müſſen. Wird aber nun ein ſolcher Geiſt von auſſen angegriffen, ſo weiß er nicht, wie weit ſein Opfer, ſeine Verläugnung gehen kann; er muß alſo allemal ſeine ganze Exiſtenz hingeben; dazu kommt noch, daß die Demüthigung vor Menſchen weit tiefer eindringt, als blos vor ſich ſelbſt, und in ſeinem Innerſten.

Eugenius iſt bei dem Antritte ſeiner Reiſe vom Sinai durch die Wüſte ſehr ſchwermüthig; er hat traurige Ahnungen, die von Gottfried und Ambroſius mehr angefacht als vermindert werden. Dieß bedeutet, daß der innere Menſch die Nothwendigkeit naher Prüfungen empfindet, ob er gleich nicht weiß, worinnen ſie beſtehen werden. Die Glaubensgewißheit aber, oder der Athanaſius Weiſenau, tröſtet vortrefflich, S. 445, in ſeiner Begleitung kann man Alles überſtehen.

Der Anblick der Schaubühne, wo die Urgeſchichte der

Menſchheit beginnt, iſt herzerhebend, S. 446, er bedeutet, daß der Chriſt dieſe Geſchichte immer wohl beherzigen ſoll, um aus den leidens- und glaubensvollen Führungen der Erzväter, und aus den Gerichten über die Völker der erſten Zeiten den gehörigen Nutzen zu ziehen, und Troſt auf die künftigen Prüfungen zu ſammeln, beſonders iſt merkwürdig, daß unſere Reiſenden bei dem Eintritte in dieſe Schaubühne heiter werden, und Gott preiſen, S. 446.

Darauf naht ſich nun die höchſte und letzte Probe, die Eugenius während ſeiner Vorbereitung zu ſeiner großen Beſtimmung auszuhalten hat; während der Mittagsruhe kommt ein morgenländiſch gekleideter Mann, das Haupt mit einem verſchloſſenen Helme bedeckt, zur Reiſegeſellſchaft, um ſie auszukundſchaften; ſein Geſpräch mit dem Eugenius ſteht S. 447; er kündigt ſich darinnen als ein Werkzeug der Frau von Traun an, und miſcht eine verſteckte Drohung mit ein; ſein Name, wie ſichs hernach entdeckt, iſt Bellefond, ein Mann, der gerade am geſchickteſten iſt, allen Prüfungen des Kreuzritters das Siegel aufzudrücken, und ihn zu vollenden.

Dieſer Bellefond bedeutet in der gemeinen Allegorie den literariſchen Modegeiſt; den Geiſt, der in Journalen und Recenſionen ſo allgemein wirkſam, und den beiden herrſchenden Damen ſo ergeben iſt; er iſt ein Franzoſe, weil er mit dieſer Nation zu einem Ziel wirkt, indem er der Religion und der Bibel von Herzen ſpinnefeind iſt. Der geiſtige Luxus iſt bei ihm Hauptſache, und ſeine ganze Philoſophie hat keinen andern Zweck, als dieſen geiſtigen Luxus zu rechtfertigen.

Daß dieſer Verſucher nicht Beaufond heißt, wie er doch eigentlich heißen müßte, denn in Bellefond liegt ein Verſtoß gegen die Sprachlehre, iſt auch nicht ohne Bedeutung: dieſer herrſchende Geiſt iſt ſeiner ganzen Exiſtenz ein Donat-Schnitzer; er will ein ſchöner Grund ſeyn, auf den man den Tempel Gottes und der Menſchen-Beglückung gründen kann, und doch iſt dieſes Fundament eine eben ſo widerwärtige Zuſammenſetzung, wie ſein Name.

Wenn die Aufklärer nach der Mode, beſonders die Männer von der Revolutions-Propaganda, irgendwo einen Mann entdecken, der ſich in Lehre und Leben als ein wahrer Kreuzritter vom erſten Range auszeichnet, ſo ſpioniren ſie ihn auf ſeiner Herberge aus, um zu erfahren, wohin ſeine Reiſe gehe, und wie er auf die Frau von Traun zu ſprechen ſey? findet nun dieſer Bellefond, daß der Kreuzritter feſt auf ſeinen Grundſätzen beſteht, ſo drobt er, indem er auf ſeine Stärke trotzt, und nun geht ſein Plan dahin, den ihm und ſeinem Anhange ſo gefährlichen Mann außer Stand zu ſetzen, der Frau von Traun zu ſchaden. Sein verſchloſſener Helm ſtellt die Maxime dieſer Herren vor, vermöge welcher ſie ſo lange ihre wahre Geſtalt in dem Helme des Heils Jeſu Chriſti verbergen, bis ſie den Kreuzritter in ihrer Gewalt haben.

Die ſchwermüthige Naturſcene, wodurch die traurige Ahnung des Eugenius noch vermehrt wird, und wo er auch wirklich gefangen genommen wird, S. 449, bedeutet die Reiſe- und Lebens-Epoche, in welcher der Kreuzritter durch alle äußere Umſtände ſo geſtimmt wird, daß er glaubt, er ſey von Gott und Menſchen verlaſſen; kommt nun in ſolcher Zeit ein äußeres Leiden noch hinzu, ſo iſt die Prüfung deſto größer, aber auch um ſo viel glorreicher, je großmüthiger und geduldiger ſie ertragen wird.

Daß ſich nahe vor der Gefangennehmung der Führer Ambroſius als ehemaliger Anonymus und als Gehülfe des grauen Mannes entdeckt, das ſtellt die vor jedem Leiden des Chriſten hergehende geheime und tiefeindringende Tröſtung vor, die Vorſehung werde Alles wohl machen, und die Verſuchung ſo ein Ende nehmen laſſen, daß man's werde ertragen können. Daß nun dieſer Felſenmann und Weiſenau mit gefangen werden, ob man ſie gleich vom Eugenius trennt, das iſt doch immer tröſtlich für ihn: denn wenn die Vorſehung über einen waltet, und uns die Glaubensgewißheit begleitet, ſo kann man ruhig ſogar dem Tode entgegen gehen; geſetzt auch, man hätte die Empfindung ihrer Gegenwart nicht, genug! wenn man weiß, ſie ſeyen in der

Nähe, und mit uns in einer und der nämlichen Gefangenſchaft.

Nach der Gefangennehmung wird **Eugenius** von ſeinem Wege ab, und zwar weſtwärts gegen Alexandria zu, geführt, wo er eingeſchifft, und nach Frankreich geſchickt werden ſoll; zugleich triumphirt und prahlt **Bellefond**, und drückt in der Seele des edlen Gefangenen noch dadurch ſeinen Leiden das Siegel auf, daß er ihm einen Wink gibt, **Urania** werde jetzt auch wohl in der Gewalt ſeiner Gebieterinnen ſeyn. Dieß alles hat folgende Bedeutung:

Wenn der Kreuzritter durch den ſtufenweiſen Fortſchritt in der Erleuchtung und Heiligung, zu ſeinem hohen Berufe, für das Reich **Jeſu Chriſti** zu kämpfen, und die Wahrheit gegen jeden muthig zu vertheidigen, hinlänglich vorbereitet, und mit Weisheit und Erkenntniß ausgerüſtet worden, ſo iſt ihm gewöhnlich eine ſchwere Prüfung nöthig; er bedarf mit **Paulo** eines Pfahls im Fleiſch, damit er ſich auf ſeine nunmehr erlangten hohen Talente und Gaben nichts einbilden, ſondern innig und gründlich fühlen und einſehen möge, daß Alles, was er iſt und hat, ein freies und völlig unverdientes Geſchenk ſeines himmliſchen Vaters ſey. Die Nothwendigkeit einer ſolchen Läuterung ahnet er vorher, denn die ihm beiwohnende Gnade, oder die ihn begleitenden Felſenmänner, geben ihm Winke, damit er ſich auf ſolche Leiden gefaßt machen und vorbereiten könnte.

Der Anfang dieſer Hauptprobe beginnt mit einer Beraubung alles Frohſinns und alles Genuſſes, man hat an nichts Freude; alles, was man ſich von der göttlichen Gnade, von ſeinen bisherigen Erfahrungen, in Anſehung der göttlichen Güte, die über uns ſo mannigfaltig ausgegoſſen worden, und an allen denen Segnungen, die man auch jetzt wirklich im Leiblichen und Geiſtlichen genießt, nur vorſtellen mag, das haftet Alles nicht, es dringt nicht ins Empfindungsorgan, und wenn man auch um Troſt betet, ſo iſt's, als wenn man aus einer weiten Entfernung rufen müßte, und ungewiß wäre, ob man würde erhört werden.

Dieſe Periode der Pilgerfahrt des Kreuzritters habe ich durch die Reiſe von Sinai durch die arabiſche Wüſte nach

Jeruſalem vorgeſtellt; Chriſtus hielt dieſe nämliche Probe im erhabenſten Sinne, vor dem Antritte ſeines Lehramtes in der Wüſte aus, als ihn der Hauptverſucher, wie es ſo ſeine Art iſt, auch auf's Eis führen wollte.

Manchmal muß eine körperliche Urſache, wie zum Beiſpiel eine Hypochondrie, zu dieſem Zwecke dienen; aber eben dieſer Gemüthsbeſchaffenheit thut jene Läuterungsanſtalt die vortrefflichſte Wirkung: denn alle, auch die kleinſten Leiden, dringen bis ins Innerſte des Geiſtes, und reinigen ihn ganz und gar von allen Gräueln des Egoismus, die da noch immer in den geheimſten Winkeln auf Gelegenheit warten, hervorbrechen und wirken zu können.

In dieſer arabiſchen Wüſte, wo man von allem innern und äußern Genuſſe entfernt, und jeder angenehmen Empfindung beraubt iſt, ſuchen nun auch noch die Aufklärer nach der Mode am Kreuzritter zu Rittern zu werden: iſt er ein öffentlicher Lehrer, ſo machen ſie die ausgedachteſten Plane, ſeinen Zuhörern und Schülern das Zutrauen zu ihm zu benehmen, machen auch wohl einen iſten oder aner aus ihm; iſt er Schriftſteller, ſo ſuchen ſie durch ihre Recenſionen ſeine Werke zu Grunde zu richten, oder wenn ſie ihnen wichtig ſcheinen, ſo ſtehen ihnen die Buchhändler, die mit ihnen im Bunde ſind, zu Dienſte, indem man die Ausbreitung auf alle Weiſe hindert; iſt er ein hoher oder niedriger Staatsdiener, ſo weiß man ihn bei ſeinen Vorgeſetzten, oder bei ſeinen Fürſten in ein ſchiefes Licht zu ſetzen, um ein ferneres Glück zu hindern, oder ihm doch ſeinen Wirkungskreis auf alle Weiſe zu erſchweren, u. ſ. w. Dieſe Lage nun, in die jeder Kreuzritter mehr oder weniger geräth, hab ich durch die Gefangenſchaft des Eugenius durch den Bellefond in der arabiſchen Wüſte vorzuſtellen geſucht.

O es fällt ſchwer, in einer ſo traurigen Gemüthslage nun auch noch eine ſolche Beengung des Wirkungskreiſes und Entziehung alles Genuſſes, den man von wohlgelungenen Thaten hat, einen ſolchen Hunger, und noch dazu oft eine lange Zeit, aushalten zu müſſen, beſonders wenn man dann auch keine Gegenwart irgend eines Felſenmannes empfindet, und weder von innen noch von außen getröſtet wird.

In den Geſprächen des Eugenius mit Bellefond miſcht dieſer immer Drohungen in Anſehung der Urania mit ein; dieſe bedeuten die häufigen und vielfältigen Aeußerungen des Modegeiſtes unſerer Zeit, daß man der chriſtlichen Religion und der Bibel nicht bedürfe; man habe der ſchwärmeriſchen und abergläubiſchen Erziehungsmethode der Menſchheit nicht mehr nöthig; ſo wie die Vernunft in der Aufklärung fortſchreite, bedürfe ſie ihres bisherigen Vormünders, des Glaubens an Jeſum nicht mehr, denn ſie müſſe endlich einmal majorenn werden, u. ſ. w.

Die Methode, deren ſich Eugenius in ſeinen Antworten bedient, iſt muſterhaft: gegen dieſe Bellefonds richtet man mit Ueberzeugung nichts aus, ſondern man muß Feuer, Geiſt und Salz gebrauchen, dieſe Gewürze lähmen ihre Kräfte, und geben unſern Waffen, wenn ſie anders gut ſind, mehrere Schärfe, ſo daß ſie Mark und Bein durchdringen, nur darf nichts Giftiges mit unterlaufen.

Hierauf kommt es nun zum eigentlichen Brennpunkte der Leiden: Bellefond lagert ſich an einem einſamen Orte, auf der Gränze zwiſchen Egypten und dem gelobten Lande, in der Gegend, wo auch ehemals der Glaubensvater Abraham einen harten Kampf kämpfte, 1 B. Moſ. 20, hier hat nun der sataniſche Böſewicht die Abſicht, den Eugenius durch Hunger zum Abfall von der Wahrheit zu zwingen, S. 454 bis 460; das Erſte, womit er anfängt, iſt, daß er dem armen Kreuzritter wenige und höchſt unreinliche Nahrung gibt, und ihn in die Lage ſetzt, daß er ſeine Kleider nicht wechſeln, und auch keinen einzigen Menſchen zum Troſte bei ſich haben kann.

Dieß Alles ſtellt die immer höher ſteigende Prüfung des Kreuzritters vor, wenn er einmal in der Gewalt des falſchen Propheten iſt; alle wahre Geiſtesnahrung wird ihm entzogen, an deren Stelle ſpielt man ihm Modeſchriften in die Hand; Worte, die aus dem Munde Gottes gehen, und womit man ſich nähren könnte, werden einem entzogen;

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51363-1
JUNG(-STILLING),J.H. FN. 08365/022

die täglich neuen religiöſen Vorſtellungen in der Imagination, womit ſich der nackte Geiſt kleidet, fehlen, weil keine Gegenſtände zu dieſen Vorſtellungen da ſind, und ſo leidet der unſterbliche Geiſt ſchrecklichen Hunger und Blöße, ohne daß ihn irgend ein Felſenmann, oder ein Kol Koree tröſtet.

Endlich kommt es dann aufs Höchſte; Bellefond invitirt den Eugenius im ſchrecklichſten Hunger zum Abendeſſen, läßt ihn zuſehen, wie er ſchmaußt, gibt ihm aber nicht nur nichts, ſondern ſpottet noch ſeiner in ſeinem Jammer, und nun zeigt er ihm auch noch Uraniens Geheimboten-Kleidung, zum unwiderſprechlichen Beweiſe, daß ſie nun endlich entlarvt und in der Gewalt der gottloſen Rotte ſey — ſchrecklicher läßt ſich nichts denken, als dieſe Probe — übermenſchliche Kraft mußte jezt Eugenius haben, wenn er nicht in Verzweiflung fallen ſollte, aber dieſes war auch der Silberblick auf der Kapelle, denn in dem Augenblicke war die Hülfe da; jezt war die Herzens-Beſchneidung, dieſe ſchmerzliche Operation, vollendet. Man leſe mit Fleiß, was im erſten Theile des Heimweh's Baſilius zum Eugenius in Beziehung auf dieſe Prüfung ſagt.

Im gemeinen Sinne bedeutet dieſe grauſame Scene den Zuſtand des Kreuzritters, wenn er durch die äußere Verfolgung des falſchen Propheten nunmehr dahin gebracht wird, daß er überzeugt iſt, ſeine ganze Beſtimmung, im Reiche Gottes nützlich zu wirken, ſey ganz vernichtet, die Religion Jeſu zu Grunde gerichtet, und Alles ſeye nun dahin, was ihn je getröſtet und beruhiget habe. Dieſes Leiden wird dann durch den Geiſtes-Hunger, und durch Entfernung von Allem, was tröſten kann, noch verſtärkt, und ſo bleibt außer der göttlichen Hülfe keine andere mehr übrig.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dieſe letzte und höchſte Reinigung, wodurch der Kreuzritter vollendet wird, nicht bei Allen einerlei iſt, ſondern der Schmelzer, der ſich bei dieſer Probe ſezt und die Kinder Levi reiniget, Malach. 3, v. 3. behandelt hier Jeden, nachdem es ſein Charakter erfordert; ich habe eine Art der Prüfung gewählt, die in unſern Zeiten am gewöhnlichſten iſt. Hierher paßt die Strophe aus dem vortrefflichen Liede des ſeligen Richters: Mein Freund zerſchmelzt aus Lieb' in ſeinem Blute, welche ſo lautet:

Nun wird mein Gold im Leiden recht gefeget.
  Der Ofen iſt das Kreuz, der Teſt das Herz.
Die Schlacke iſt, was ſich in Gliedern reget,
  Der Schmelzer iſt mein Freund, die Glut der Schmerz.
Jetzt muß mein Gold durch's Feuer gehn,
  Und dann bleibt es verklärt in ſeinem Tiegel ſtehn.

Jetzt erſcheint nun Theodor, und mit ihm Abukar und Abdollam mit ihren getreuen Arabern; Bellefond wird durch ein ſchreckliches Urtheil darnieder gedonnert, welches dem, das Offenb. Joh. 21, v. 8 ſteht, ähnlich iſt, auch wird ihm Uraniens Geheimboten-Kleidung genommen, dann Eugenius in Sicherheit gebracht, getröſtet und erquickt.

Wenn es auf dieſe Weiſe mit dem Kreuzritter aufs Höchſte gekommen, und nun die Zeit der Rettung da iſt, ſo quillt aus dem Innerſten ſeiner Seele auf einmal ein Quell der Tröſtung hervor; die heiligende Gnade offenbart ſich von innen und außen, die Vorſehung hemmt die Anſtalten des Feindes, und ſetzt den Dulder nunmehr auf freien Raum, wo er ſeine Reiſe nach Jeruſalem getroſt, und in guter Geſellſchaft fortſetzen kann, und der nackte Glaube mit dem uneigennützigen Heldenmuth, welcher laut ruft: wenn mich der Herr auch tödten wollte, ſo will ich doch auf Ihn hoffen, ſtellt ſich nun wieder ein, und Beide werden empfindbar; jetzt iſt nun die Probe vollendet, und die Eigenheit ſo unter den Fuß gebracht; daß ſie, bei der gehörigen Wachſamkeit und Gebet, nie wieder herrſchen kann. Selig iſt der, der dieſe Probe an ſich erfahren hat!

Auf die geheime und höhere Allegorie dieſer ſchrecklichen Bellefonds-Probe habe ich bei dem Entwurfe dieſer Scene beſonders meinen Blick gerichtet, und ich wünſche von Herzen, daß das, was ich hier ſagen will, wohl beherzigt werden möge: denn gerade jetzt iſts gerechte und vollkommene Zeit.

Vielleicht bald werden die wahren Anhänger Jeſu, oder die wahre Kirche Chriſti, in dieſe ſchreckliche Probe gerathen: denn nach den Winken des Geiſtes der Weiſſagung wird es dem Thier und ſeinem Miniſter, dem falſchen Propheten, bis auf einen gewiſſen Punkt gelingen; der naturaliſtiſche Deismus wird herrſchende Volks- und Staatsreligion werden, und die natürliche Folge deſſelben eine allgemein herrſchende Sittenloſigkeit ſeyn, von welcher man in ſo hohem Grade noch kein Beiſpiel hat; zugleich wird dann der mit dieſer Nichtreligion, mit dieſem Antichriſtenthum nothwendig verbundene egoiſtiſche Demokratismus eine Revolution, eine Empörung über die andere erzeugen, und der kaltblütigen, durch den Geiſt der Verfeinerung raffinirten Gräuel, und des Blutvergießens wird kein Ende. Dann erſt wird die denkwürdige Weiſſagung des Erlöſers Matth. 24. v. 6—14. und Offenb. Joh. 14. v. 16—20. recht in Erfüllung gehen, und dann wird Eugenius, oder der geiſtliche Leib Chriſti, Bellefond in der Hungergefangenſchaft, und Urania oder die himmliche Wahrheit der Religion mit ihren Geſellſchaftern in der Gewalt des franzöſiſchen Conſuls ſeyn: denn die wahren Chriſten werden ihre Religion nicht mehr öffentlich üben dürfen, ſondern in einzelnen kleinen und geheimen Geſellſchaften, bei verſchloſſenen Thüren, zuſammen kommen; aber eben dadurch wird dann auch die Gemeinde des Herrn recht wie das köſtliche Gold im Feuer bewährt werden, und ſo werden dann die letzten Chriſten bei der großen Preisaustheilung die Erſten ſeyn.

So wie nun das Thier und der falſche Prophet, mit und durch ihre falſche Aufklärung, in ihren Gräueln immer höher ſteigen, ſo wird auch die wahre Kirche Chriſti, alles Drucks ungeachtet, dennoch an extenſiver und intenſiver Kraft wachſen und zunehmen: dieß wird nun den Grimm jener Herrſcher aufs Höchſte ſpannen, und ſie werden ſo wie ehemals Pharao den gänzlichen Untergang der chriſtlichen Religion beſchließen, und zu dem Ende die wirkſamſten Plane entwerfen; wenn aber alsdann die Lage der

Dinge ſo dringend ſeyn wird, wie ehemals, als die Iſraeliten zwiſchen dem Heere der Egypter und dem rothen Meere ſtanden, ſo wird nicht allein den Chriſten eine plötzliche und herrliche Hülfe eben ſo wie damals erſcheinen, ſondern dann wird auch über den Bellefond ein ſchreckliches Gericht ergehen, er wird nackend ausgezogen, und, mit Schande bekleidet, dahin geſchickt werden, wohin er gehört.

Um dieſe Zeit wird man mein Heimweh erſt recht verſtehen, und den eigentlichen Eugenius kat' exochyn kennen lernen.

Das Einzige, was jetzt den Eugenius nach ſeiner Errettung noch drückt, iſt die Ungewißheit des Schickſals ſeiner Urania; allein Theodor tröſtet ihn mächtig: denn wenn der Herr das Einzelne rettet, ſo wird Er gewiß das Ganze, ſeine Religion ſelbſt, nicht im Stiche laſſen.

Jetzt fordern nun Abukar und Abdollam, daß Bellefond exemplariſch geſtraft werden ſoll; dieß hat folgende Bedeutung: eine Seele, mit der es der himmliſche Führer ſo genau nimmt, wie mit der Seele eines Kreuzritters, in welcher alſo der uneigennützige Glaube durch Proben und Erfahrungen ausgeboren iſt, iſt höchſt genau, und kennt die Forderungen der ſtrengſten Gerechtigkeit in ihrem ganzen Umfange; wenn ſie daher ein ſo ſchreiendes Unrecht, wie in gegenwärtigem Falle ausgeſtanden hat, und noch dazu ſieht, daß der Feind dem Ganzen der Kirche Gottes Hohn ſpricht, und ſich ſchon zum voraus ſeines Sieges freut, ſo fordert der nackte Glaube Gerechtigkeit, und der uneigennützige Muth ſtimmt mit ein: denn ſie haben mit vieler Mühe überwunden, ihnen hat man nichts hingehen laſſen, folglich können ſie auch nicht ertragen, daß Andern alles hingeht. Aber man ſieht leicht ein, daß ſich in dieſer Forderung abermals die kaum beſiegte Eigenheit regt, deßwegen redet auch die heiligende Gnade dieſen Arabern ein, S. 458 u. f., denn erſtlich handelt der Geiſt Jeſu Chriſti nicht auf dieſe Weiſe, er beſiegt durch Dulden; und zweitens hätte Bellefonds Hinrichtung den Feind zu Repreſſalien verleiten können; das iſt: wenn ſich die Chriſten rächen wollen, ſo rächt man ſich wieder an ihnen, überläßt man aber Gott die Rache, ſo übt Er zur rechten Zeit die genaueſte Gerechtigkeit aus, und ſeine und unſere Ehre wird mächtig gerettet. Ein wichtiges Beiſpiel davon finden wir Offenb. Joh. 6, v. 9—11. und Kap. 20, v. 4.

Von nun an geht die Reiſe ungehindert bis nach Jeruſalem fort, und dem Eugenius wird nun noch dadurch der letzte Stein vom Herzen gehoben, daß Schüler aus Syrien kommt, und die Nachricht von der Befreiung der Urania bringt. Die Geſchichte der Gefangenſchaft dieſer unſerer Freundin und ihrer Gefährten iſt ſehr bedeutend, folglich muß ich auch darüber einen Aufſchluß geben.

Urania mit ihrer Geſellſchaft wird auf Veranlaſſung der Franzoſen durch eine Rotte Araber, die der Emir vom Berge Karmel hergibt, auf ihrer Reiſe von Libanon nach Jeruſalem gefangen genommen, und nach Sajid, welches das alte Sidon iſt, geführet, dort hart gehalten, ihrer Geheimboten-Kleidung beraubt, und endlich auf Veranſtaltung des grauen Mannes durch den nämlichen Emir vom Berge Karmel errettet. S. 460 bis 467.

Im Einzelnen hat dieſe Geſchichte folgende Bedeutung: die himmliſche Wahrheit hat allenthalben ihre ſichern Feſtungen, in denen ſie ſich verbirgt, um dem Kreuzritter immer in der Nähe zu ſeyn; während der Zeit, daß nun dieſer nach vollendetem Unterrichte in Egypten ſich auf dem Berge Sinai auch in der Vernunftmäßigkeit der chriſtlichen Religion feſtgeſetzt, hält ſich Urania auf dem Berge Libanon, im Kloſter Canobin, nämlich da auf, wo die Materialien zum Tempel geſammelt und vorbereitet wurden; an dieſem Vorbereitungsorte rüſtet ſie ſich zur Verbindung mit dem Kreuzritter; hier entwirft ſie mit den Felſenmännern den Plan zum Tempel, den der Kreuzritter in ſeinem künftigen Berufe bauen ſoll, und hier werden die Materialien dazu geſammelt; das iſt: der himmliſche Führer bereitet nun im Innern und Äußern Alles ſo vor, daß wenn der Kreuzritter nun fertig iſt, er ſeinen Wirkungskreis ungehindert antreten, oder ſeinen Tempel bauen kann.

Während der Zeit, daß Eugenius durch die arabiſche Wüſte nach Jeruſalem zu ſeiner Hochzeit reiſt, reiſt auch Urania vom Libanon dahin; er muß eine harte Prüfung ausſtehen, die ich oben erklärt habe, und um den ganzen Plan des Kreuzritters zu Schanden zu machen, wird ſie auch gefangen weggeführt.

Wenn die Diener des Antichriſts, die Aufgeklärten nach der Mode, ſehen, daß ſich vor ihren Augen ein großes Werkzeug gegen ſie ſtärkt und bildet, und es nun an dem iſt, daß er, wenn ſie nicht noch das Aeußerſte verſuchen, in ſeinen Wirkungskreis treten wird, und ſie ihn dann nicht mehr hindern können, ſo thun ſie, was ſie können, um ihn in ihre Gewalt, oder unter die Herrſchaft der Frau von Traun zu bringen. Dieß iſt dann die Probe des Eugenius in der arabiſchen Wüſte, die ich ſo eben beſchrieben habe. Während der Zeit unterlaſſen ſie dann auch nicht, ihre Nachſtellungen gegen Uranien ſelbſt fortzuſetzen, ſo oft ſie ſich nur blicken läßt.

Die gegenwärtige Gefangennehmung bedeutet abermals einen Verſuch der falſchen Aufklärer, dem Kreuzritter den Beſitz der himmliſchen Wahrheit zu rauben; ſie nimmt einen Schech der druſiſchen Nation mit einiger Mannſchaft zur Bedeckung mit; darunter wird der weltliche Arm verſtanden, der die Wahrheit und die Religion ſchützen ſoll. Oft liegen aber auch die Männer vom weltlichen Arme mit den Kindern Ismaels vom Berge Karmel unter einer Decke; dieſe Araber mit ihrem Emir ſind die proteſtantiſchen Geiſtlichen, die dem Thier und dem falſchen Propheten ohne ihr Wiſſen in die Hand arbeiten; dieſe ſind's eben, die von den Dienern des Antichriſts gedungen, die Wahrheit der Religion gefangen nehmen, ſie wohnen am fruchtbarſten Orte des heiligen Landes, nämlich in der proteſtantiſchen Kirche, und ſind daher ſehr gefährliche Menſchen für Chriſten und Kreuzritter.

Die alte Handelsſtadt Sidon oder Sajid, wo die Franzoſen einen Conſul haben, und wohin Urania mit ihren Begleitern geführt wird, iſt der Ort, wo der große geheime

Bund ſeine Niederlage hat, und wo die Frau von Traun mit ihren Waaren handelt; hier macht man ſich nun eine rechte Freude daraus, die himmliſche Wahrheit der Religion mit ihrer Geſellſchaft zu quälen und zu höhnen; man dringt ihnen Unſläthereien auf, indem man ihnen allerlei Böſes zur Laſt legt, und ſie mit eigenen Grundſätzen falſcher Moral zu ſpeiſen, das iſt: zu verfälſchen ſucht. Endlich entlarvt man auch noch Uranien, indem man ihr ihre Geheimboten-Kleidung nimmt, eine Behandlung, die ſie ſchon längſt gefürchtet hat.

Dieſe Entlarvung der himmliſchen Wahrheit hat folgende Bedeutung: ihre Geheimboten-Kleidung ſtellt das Aeußere der Religion vor, wodurch ſie der Welt beſonders in die Augen fällt; das beſtändige Hingeben in den Tod Chriſti, die immerwährende Verläugnung aller ſchädlichen ſinnlichen Lüſte, der unaufhörliche Druck des Kreuzes, und die anhaltenden Proben, ſind der Todtenhabit des Chriſten und ſeiner Religion, der den Nichtchriſten Schauer erregt, und beide dem ſinnlichen Menſchen höchſt zuwider macht. Da nun ihre Feinde ihren inneren wahren Werth, und ihre verborgene erhabene Schönheit nicht wiſſen, ſo glauben ſie, jenes ernſte und zurückſchreckende Aeußere ſey die Heuchelmaske eines geiſtlichſtolzen, ſchwärmeriſchen und dummen Fakir-Geiſtes, den man enthüllen müſſe, um ihn aller Welt in ſeiner erbärmlichen Blöße darzuſtellen, und zu Schanden zu machen. Aus dieſer Urſache fürchtet aber Urania ihre Enthüllung nicht, denn ſie iſt ſich ihrer erhabenen Schönheit bewußt, ſondern deßwegen, weil ſie weiß, daß eben dieſe Schönheit die Widerchriſten zu noch ſchlimmern und künſtlichen Planen, ihr zu ſchaden, verleiten wird, indem ihre Bekehrung moraliſch unmöglich iſt.

Die Wirkung, welche die unvermuthete Majeſtät auf die Franzoſen macht, zeigt, daß jetzt das antichriſtiſche Thier noch nicht reif iſt. Nein, ſie finden keinen Fakir-Geiſt, ſondern das höchſte Ideal der ſittlichen Herrlichkeit, und das rührt ſie wirklich, ſie beben zurück und geſtehen, daß ſie das nicht erwartet haben; ſie geſtehen ſogar, daß ſie ſchöner ſey, als ihre Königin, die Philoſophie des allerſinnlichſten Epikurismus. Aber eben dieß Geſtändniß macht ſie reifer in der Bosheit: denn nun ſchmieden ſie noch gefährlichere Maaßregeln, und ſo nähern ſie ſich der Vollkommenheit des antichriſtiſchen Charakters immer mehr, als welcher eben darinnen beſteht, daß er Chriſtum und ſeine Religion um ihrer ſittlichen Vollkommenheit willen vertilgen will.

Urania bleibt auch jetzt ihrem Weſen gemäß Gottgelaſſen, und verhüllt nun ihr Geſicht mit einem Trauerflor. Ach ja! dazu wirds nun bald kommen, wenn nach dem Fingerzeige der höheren Allegorie die Kirche und ihre Religion auf eine kurze Zeit in die Gewalt des Widerchriſten kommen wird; da wirds auch an Höhnen, Quälen und Aushungern nicht fehlen, und dann wird die inwendige Herrlichkeit der Königstochter den Feinden ſo in die Augen ſtrahlen, daß ſie erblinden möchten, dann aber werden ſie auch anfangen, ihr Maaß voll zu machen.

Nun folgt die Befreiung der Urania durch Ernſt Uriel von Oſtenheim. Der graue Mann erſcheint bei dem Emir auf dem Berge Karmel, wie ein armeniſcher Prieſter gekleidet; dann redet er ihm ins Gewiſſen, und bedient ſich über das noch des kräftigern Ueberredungsmittels des eigenen Intereſſe, und gibt ihm endlich das beſte Mittel zur Befreiung der Urania an die Hand; ſogar bringt er ihn dahin, daß er die Geſellſchaft nach Jeruſalem begleitet; zugleich übt er auch noch ſein Strafamt gegen den Conſul und ſeine Geſellſchaft aus.

Die ganze Maſſe der Chriſtenheit, und beſonders der proteſtantiſchen Kirche, iſt noch ſo verdorben nicht, daß die züchtigende Gnade allen Einfluß verloren hätte, ſobald dieß einmal der Fall iſt, dann iſt das Gericht Gottes über das Thier und den falſchen Propheten vollkommen da; im Gegentheil rettet ſie noch immer Brände aus dem Feuer, und manches Werkzeug der Finſterniß wird noch oft durch ihr Anſehen von der Ausführung böſer Handlungen zurückgehalten.

Wenn daher die züchtigende Gnade in ihrem altgläubigen

Gewande der proteſtantiſchen Geiſtlichkeit die Augen öffnet und ihr zeigt, daß ihr Prophet ſelbſt, nämlich das anerſchaffene Sittengeſetz, ihre ſo hoch geprieſene Moral, und das Recht der Duldung, die Ueberlieferung der evangeliſchen Grundſätze, das Hingeben der chriſtlichen Religion in die Gewalt der Spötter und Ungläubigen, für ungerecht erklärt, ihr zeigt, daß die Mißhandlung der himmliſchen Wahrheit auch auf ihre eigene Rechnung kommen werde, und ihr dann endlich auch begreiflich macht, daß ſie mehr Vortheil davon habe, wenn ſie die Wahrheit beſchütze: ſo nimmt ſie jene Geiſtlichkeit einſtweilen wieder in Schutz; wie lang es aber währen wird, das muß die Zeit lehren; genug! wenn nur Urania mit den Ihrigen während der Zeit in Sicherheit kommt.

Der Vorſchlag, den Ernſt Uriel dem Emir gibt, um die Urania zu befreien, iſt unfehlbar: denn die Frau von Traun bedarf Neologen unter Proteſtanten, wenn ſie ihren Handel fortſetzen will; vor der Hand muß alſo der Conſul nachgeben bis auf bequemere Zeit. Endlich ſchleudert noch der graue Mann einen Blitz ins Herz der Franzoſen, der der Sache den völligen Ausſchlag gibt; noch iſts möglich, daß bei den Dienern des Antichriſts das Strafamt der Gnade Etwas vermag: denn noch iſt nicht allein Bosheit und Feindſchaft, ſondern auch Irrthum die Urſache ihres Verfahrens, wenn aber die Aufklärung dieſen Irrthum weggetilgt hat, und ſie nun, wie ehemals die Juden, wiſſentlich und vorſätzlich den heiligen Geiſt läſtern, dann zieht der graue Mann ſeine Hand von ihnen ab, und dann iſts um ſie geſchehen.

Jetzt war nun der Kreuzritter fertig, und die ganze Vorbereitung zu ſeinem großen Wirkungszwecke geendigt; es blieb alſo nichts mehr übrig, als die Vollziehung ſeiner Reiſe nach Jeruſalem, und ſeiner Vermählung mit Uranien in den unterirdiſchen Tempelhallen.

Die Beſchreibung des gelobten Landes, der Stadt Jeruſalem und die Bemerkungen des Eugenius darüber, haben eine doppelte Bedeutung:

Erſtlich, wenn der Chriſt und Kreuzritter ſeine Vor- und Zubereitungsproben alle durchgegangen und redlich ausgehalten hat, ſo befindet er ſich endlich auf vaterländiſchem Grund und Boden: denn da er von Jugend auf die heilige Schrift alten und neuen Teſtaments geleſen, und ſich daraus erbauet und belehret hat, ſo iſt ihm auch das Land, in welchem Gott und Chriſtus ſichtbar gehandelt haben, äußerſt merkwürdig und werth; jetzt nun, da er den nämlichen Weg der heiligen Erzväter, Propheten und Apoſtel zurückgelegt hat, jetzt befindet er ſich mit ihnen an einem Orte und in einer Sphäre, er ſympathiſirt mit allen Oertern des heiligen Landes; bei Jedem erinnert er ſich, was da Gott zum Beſten der Menſchen gethan hat, und empfindet Gottesfrieden in der Vorſtellung, daß ihn Gott zum Mitgenoſſen ſeiner heiligen Führung gemacht hat. Dieſes Alles kannte er vorher nicht ſo, wie jetzt, denn bisher hatte er noch immer mit ſich ſelbſt zu thun, jetzt aber hat er die Reiſe zurückgelegt, ſeine nunmehr freie Seele kann ſich nun einmal in dem Lande der Vorſehung umſehen, und ſich alles des Guten erinnern, das ſie an der Menſchheit gethan hat. Und

Zweitens muß auch dieſe Allegorie geiſtlich verſtanden werden, und in dieſem Sinne bedeutet das gelobte Land die allgemeine chriſtliche Kirche, und Jeruſalem mit dem Tempel den geiſtlichen Stand; daß ſich jetzt eins mit dem andern in einem Zuſtande befinde, der dem jetzigen des gelobten Landes ziemlich gleich iſt, und daß die Aehnlichkeit bald noch größer ſeyn werde, das bedarf wohl keiner näheren Erläuterung: denn die jetzigen Einwohner dieſes heiligen Landes ſind größtentheils nicht einmal mehr Namchriſten, ſondern Deiſten, — Muhamedaner — von innen und außen; und die Bürger Jeruſalems mit ihren Sangiacks bekennen ſich zur nämlichen Religion. Der Tempel des Herrn, wo man ihn im Geiſte und in der Wahrheit verehren ſoll, iſt eine Ruine, auf welcher die Moſchee des Muhameds, des Propheten der Deiſten ſteht, deſſen Schwelle kein Chriſt betreten darf, wenn er nicht auch ein Muhamedauer wird. Ob wohl auch dieſes Feld voller Todtengebeine wieder belebt wird? — o ja! wills Gott! Ezech. 33.

Nun leſe man von S. 467 u. f., denn jetzt wird Alles verſtändlich ſeyn.

Endlich ſind wir nun in der Geſchichte unſeres Eugenius zu dem erhabenſten Auftritte ſeines bisherigen Lebens gekommen; und es iſt mir viel daran gelegen, daß die ganze Vermählungsſcene richtig und im reinſten geiſtigſten Sinne verſtanden werde; dazu will ich durch folgende Entwicklung den Weg bahnen.

Wenn der Kreuzritter durch die göttliche Gnade über alle Stufen der Prüfung hinaufgeführt, und in allen Proben bewährt gefunden worden, ſo iſt er deßwegen noch nicht ſittlichvollkommen, und die Heiligung hat darum noch kein Ende: denn die hört in Anſehung dieſes Lebens erſt im Tode auf, und ein Jeder, der Erfahrung im Chriſtenthum hat, weiß ſehr wohl, wie unvollkommen wir bleiben, ſo lange wir uns noch mit der Sinnlichkeit und allen ihren Reizen ſchleppen, und täglich gegen ſie kämpfen müſſen; ſondern der Weg, den Eugenius geführt wurde, iſt der Weg der Zubereitung zu einem großen Endzwecke im Reiche Gottes, und von dieſem gilt es, wenn ich ſage, daß er ihn jetzt vollendet habe.

Dieſer Vollendung iſt ſich nun der Kreuzritter mit hoher Freude, und mit ſeliger Erinnerung an Alles, was Gott von Anfang der Welt her an den Menſchen gethan hat, bewußt; und dieſe Empfindung ſtellte ich unter dem Bilde der Reiſe durchs gelobte Land, und durch die Ankunft zu Jeruſalem vor; aber dabei bleibt es nun nicht. ſondern jetzt wird nun auch die Seele in eine äußerſt angenehme ſtille und ruhige Lage verſetzt: denn ſie hat einſtweilen ausgekämpft; alle Heftigkeit der ſinnlichen Triebe und alle Leidenſchaften ruhen; alle Vorſtellungen von außen machen keinen Eindruck, weil ſich im Innerſten etwas Großes und Erhabenes regt, und das iſts, was ich S. 467 ſage, es ſeye Nacht geworden.

In dieſem Zuſtande, wo die Aufmerkſamkeit durch nichts

Aeußeres geſtört wird, iſt nun das Ohr der Seele fähig, die innern Stimmen zu hören; der bisherige Führer, die heiligende Gnade, rückt ihr alſo nun die Idee des Fortſchritts vor das Auge: denn auf unſerm Wege gilt kein Stilleſtehen: und wohin gehts denn nun nach der Vollendung? nach zurückgelegtem ſchwerem Wege? nach glücklich überſtandener Herzensbeſchneidung? — und nach treuer Beharrung in ſo vielen Proben? — wohin anders, als zum Ort der Verſieglung der Glaubensgerechtigkeit? — wo nunmehr der Kreuzritter mit der himmliſchen Wahrheit auf ewig und unzertrennlich vereinigt werden ſoll, weil er ſich ihrer würdig gemacht hat; ſie ſoll durch ihn, und er durch ſie, und keines ohne das andere zum Heil der Menſchen ins Große wirken, und durch dieſe Verbindung erſt wird dann der Kreuzritter ein geiſtlicher Erbe des Throns Davids, Salomons und Chriſti, er ſoll mit Ihm auf ſeinem Throne ſitzen, und hier ſchon in der Zeit des Kampfs ſein Fürſtenthum antreten, um ſich zu ſeinem herrlichen Berufe in jener Welt geſchickt zu machen, und dem Könige aller Könige Unterthanen zu erhalten, zu ſtärken und anzuwerben. Seht, meine Leſer! das iſts, was ich durch die Vermählung des Eugenius mit Urania in den unterirdiſchen Tempelhallen habe vorſtellen wollen, und hierauf macht ihn nun Theodor aufmerkſam.

Merkwürdig und auch ſehr natürlich iſt es, daß Abukar und Abdollam zu dieſer erhabenen Handlung nicht zugelaſſen werden: denn ſie ſind noch nicht eingeweiht; hier gibt es nichts zu kämpfen, hier iſt alſo der nackte Glaube und der uneigennützige Heldenmuth nicht nöthig, ſondern dann erſt braucht man ſie, wenn's wieder zum Reiſen kommt.

Nun nähert ſich Eugenius der großen Scene; in der ſtillen Nacht der Abgeſchiedenheit der Seele von allem Irdiſchen wird er durch die heiligende Gnade, durch das große Werkzeug der Vorſehung und durch die Glaubensgewißheit, ſeine bisherigen Begleiter, nach Gethſemane geführt, wo ihn der innere Heiligungstrieb auf die großen Seelenleiden des

Erlöſers aufmerkſam macht; dieſes iſt, beſonders in der gegenwärtigen Lage, unumgänglich nöthig: denn wenn es im Innern des Chriſten zu großen Ergießungen der göttlichen Gnade, zu erhabenen Empfindungen kommt, ſo miſcht ſich die liſtige Schlange der Eigenheit gar leicht mit ins Spiel, und man erwehrt ſich kaum des Gedankens: ſiehe! das iſt nun eine Folge deiner Treue und deiner Beſtändigkeit, dieſe Gnade haſt du dir im Kampfe erworben, u. ſ. w. Damit nun der geiſtliche Stolz, der Alles wieder zernichten, und neue Proben nöthig machen würde, alſofort aufs Haupt geſchlagen werden möge, ſo wird der Kreuzritter gerade zu rechter Zeit in Gethſemane geführt, wo er dann tief empfindet, daß alles Gute, was er erkämpft und erwirkt hat, nebſt der Kraft, durch die er Alles ausrichtete, hier von dem Erlöſer errungen, und ihm aus freier Gnade geſchenkt worden ſeye.

Wenn nun die Seele, wenn ich ſo reden darf, durch die lebhafte Vorſtellung des Leidens Chriſti gleichſam orientirt und in die gehörige Gemüthsſtimmung verſetzt worden, ſo bereitet ſie die Gnade zu ihrer großen Verſieglung dadurch vor, daß ſie die Aufmerkſamkeit allmählig ganz aufs Innere lenkt, und aus der Sinnlichkeit, durch die Einbildungskraft und durch den Verſtand ins innere Heiligthum der reinen, allen böſen Lüſten abgeſtorbenen, und durch die Felſenmänner, oder durch die Gnadenwirkungen eingenommenen Vernunft führt; dieſes habe ich durch die Reiſe vom Oelberg bis in die unterirdiſchen Tempelhallen vorgeſtellt.

Dieſe ſo eben beſchriebene reine und geheiligte Vernunft iſt alſo der wahre verborgene Tempel Gottes und Chriſti, der ſich, aller äußeren Ruinen ungeachtet, noch immer an Ort und Stelle befindet; am uralten Opfergeräthe, und an den Heiligthümern fehlt hier nichts, keine Macht kann ſie da wegplündern: denn wo Jeſus Chriſtus ſeinem lebendigen Bilde nach wohnt, da fehlt der ſiebenflammichte Leuchter, nebſt der Bundeslade mit dem verborgenen Manna und der Aaronsruthe eben ſo wenig, als alles Geräthe, was zum Opfer nöthig iſt; daß dieſes alles, wenigſtens myſtiſcher Weiſe, noch exiſtire, beweiſen die Geſichte Johannis in ſeiner Offenb.; daß ſie aber auch körperlich noch im Tempelberge verwahrt ſind, das glaube ich aus guten Gründen; die Geräthe waren von Gold, und Gold dauert ſehr lange. Bei dieſer großen Einkehr der Seele in ihr inneres Heiligthum, wird ihr das große Symbol des iſraelitiſchen Gottesdienſtes ſehr bedeutend, begreiflich und wichtig; ſie findet nun, daß das neue Teſtament, ohne das alte, ein Gebäude ohne Grund ſey, und jetzt erſt wird ſie recht gewahr, welch ein wichtiges Dokument die Epiſtel an die Hebräer iſt.

Bei allem dem tiefen Eindruck, den die anſchauliche Empfindung aller dieſer Gegenſtände auf die Seele macht, kann ſie ſich doch jetzt nicht dabei verweilen, ſie eilt vom Schatten zum Weſen, aber alles geht Stufenweiſe zu: in den mit allem geiſtlichen Schmucke reichlich gezierten fürſtlichen Gemächern findet Eugenius die Felſenmänner, ſeine bisherigen zerſtreuten Führer, einmüthig beiſammen; alles fängt nun an, ſich in ein großes Ganze zu concentriren, die bisherigen Führungen der Gnade, und ihre wohlthätigen heiligenden Wirkungen vereinigen ſich nach und nach zu einer großen und alles umfaſſenden Empfindung, und die Seele erhebt ſich im Jubel, und ergießt ſich ganz im demüthigen Dank gegen Gott; ſie möchte auf Einmal Alles faſſen, allein der Menſchenkenner weiß, daß die leimerne Hütte den hellen Strahl der Herrlichkeit nicht ganz und auf Einmal ertragen kann.

Hier gibt es nun Aufſchlüſſe über den phyſiſchen Charakter, den Hans Ehrlich, der nun Timotheus heißt, und ein apoſtoliſcher Schüler geworden iſt, aber noch die Einweihung nicht empfangen hat: denn unter allen Dingen, die zur Ichheit des Menſchen gehören, iſt er in der Heiligung und Vollendung der letzte. Bei der geiſtlichen Vermählung darf er durchaus nicht anweſend ſeyn, weil er da gewöhnlich das erhabene Geiſtige verſinnlicht, und dadurch großen Schaden anrichtet.

Ferner entdeckt nun auch der Kreuzritter das Geheimniß des Kol Koree's, die verborgene Mitwirkung der himmliſchen Wahrheit bei der egyptiſchen Einweihung, und endlich führt auch der graue Mann den heimwehkranken Pfarrer herzu: denn die züchtigende Gnade, die nun freundlich ausſieht, bringt auch die erſten Anläſſe zum großen, nun zurückgelegten Wege in Erinnerung, damit das herrliche Ganze der bisherigen Führung, gleich einer Frühlings-Morgenröthe, erſcheinen möge, in welcher nun bald Urania wie eine Sonne im vollen Glanze aufgehen ſoll.

Eine göttliche Kraft-Idee geht nach der andern in dieſer wachſenden Morgenröthe auf: die vorbereitende Gnade, die mütterliche Vorſehung, der königliche Glaube und die gottgelaſſene Hörerin Jeſu, alle treten vor der tiefgerührten Seele auf, das Feſt zu verherrlichen; mit einem Worte, ſo wie ſich in einem guten Schauſpiele Alles im letzten Knoten auflöst, und nun das ganze Schöne da vor dem Zuſchauer offen ſteht, ſo erſcheint auch am Schluſſe der Führung des Kreuzritters zu ſeiner Beſtimmung das Ganze ſeines bisherigen Ganges mit allen ſeinen Proben klar und aufgedeckt vor ſeinen Augen; jetzt begreift er alles, und er ſieht nun mit himmliſcher ſeliger Wonne, wie unausſprechlich gnädig und weiſe ihn ſein Gott geleitet hat. Dieſer Eindruck bleibt ihm ſein Lebenlang, ſo wie alle Gnadenwirkungen, gegenwärtig: denn Eugenius behält nun dieſe Geſellſchaft immer bei ſich.

Endlich verherrlicht die himmliſche Wahrheit ſelbſt mit ihrem Glanze die ganze Scene, und nun geht die Empfindung über alle Beſchreibung. Selig iſt, der dieſe ſo ſeltene Heimſuchung an ſich erfahren hat! — nur ein Solcher wird mich auch ganz verſtehen. Nein! es iſt keine Schwärmerei der erhitzten Einbildung, ſondern es iſt Geiſt und Leben; die Vernunft erkennt alles im reinſten Lichte, es iſt eine Empfindung a priori, woran die Sinne, folglich auch die Phantaſie, keinen Antheil haben. Die Worte, die ich rede, wie geſagt, ſind Geiſt und Leben. Nun aber auch Punktum! —

Was nun dieß Alles in der höheren Allegorie zu bedeuten habe, das wird ſich dann erſt recht zeigen, wann ſich der Herr einmal, nach ausgeſtandenen Proben, nach der Redensart der Herrenhuter, zu ſeiner Gemeine bekennen, und ſie gleichſam mit der ewigen und göttlichen Wahrheit der Religion Jeſu auf ewig und unzertrennlich verbinden, und ihren Glauben befeſtigen und verſiegeln wird, ein Vorſpiel davon finden wir Ap. Geſch. 2.

In dem Zeitraume von achtzehnhundert Jahren ſind wir ſo weit von der Quelle gekommen, und der Wein iſt ſo oft, und nicht ſelten mit ſchlechtem Moſt, aufgefüllt worden, daß kaum mehr Etwas vom erſten Geſchmack zu ſpüren iſt; der apoſtoliſche Geiſt iſt in der Chriſtenheit kaum mehr kennbar; wenn ſich alſo der Herr während der letzten großen Verſuchung durch den Theodor, den Ernſt Uriel, und andere Felſenmänner wieder eine Gemeinde, die aus lauter im Feuer bewährten Glaubenshelden beſteht, wird geſammelt haben, ſo wird er ſich ihnen auch auf eine Art offenbaren, die ſie überſchwenglich tröſten und mit der himmliſchen Wahrheit auf ewig vereinigen wird. Offenb. Joh. 14, v. 1 bis 5.

Dann erſt wird die philadelphiſche Kirche recht offenbar werden, und ihr Engel der Gemeinde, der wahre Eugenius, der Wohlgeborne Gottes und Chriſti, wird dann folgende Worte in voller Kraft hören und tief empfinden:

„So ſpricht der Heilige, der Wahrhaftige, der mit Davids Schlüſſel die unterirdiſchen Tempelhallen allein auf- und zuſchließen kann: ich weiß deine Werke! — Siehe, da iſt eine offene Thüre zu meinem Tempel, die dir kein Menſch verriegeln kann; denn ob du wohl nur eine kleine Kraft hatteſt, ſo haſt du doch meine Worte beobachtet, und meinen Namen nicht verläugnet; ſiehe! ich will einzelne Getreue aus des Satans Aufklärungsſchule, wo man Chriſtenthum lügt, herausheben, und ſie dir zuführen; dieſe ſollen dich als ihren Fürſten ehren, und erkennen, daß ich dich liebe. Weil du ausgeharret haſt, ſo ſollſt du auch in der allgemeinen großen Verſuchungsſtunde, die über die ganze bewohnte Welt kommen wird, erhalten werden.

Siehe! ich komme bald! — halte feſt, was du haſt, beſonders nimm deine Krone wohl in Acht, damit ſie dir Niemand nehmen möge.“

„Wer überwindet, den will ich zur Stütze des Tempels meines Gottes machen! — Er ſoll nicht von meinem Heiligthum entfernt werden! — Er ſoll den Namen meines Gottes, und den Namen des neuen Jeruſalems auf ſeiner Bruſt, an ſeiner Stirne tragen; den Namen der Reſidenz meines Gottes, die vom Himmel herabſteigt, und auch meinen Namen, und zwar den neuen ſoll er tragen. Offenb. Joh. 3, v. 7 bis 12.“

Jetzt ſind wir noch auf der Einweihungsreiſe; laßt uns aushalten! die Verſuchung iſt ſchwer; die Aufklärung ſo liſtig, ſo ſcheinbar, und ſo ins Schaafskleid verſteckt, daß beinahe die Auserwählten könnten verführt werden. Wie viele wohldenkende Leute ſahen die franzöſiſche Revolution, dieſe eheliche Tochter der Aufklärung, als etwas Gutes und Heilſames an, das man mit der Zeit in Deutſchland nachmachen müßte, und, ach Gott! was iſt daraus geworden? — Solcher ähnlicher Früchte wird ſie mehr bringen, und dadurch eben die große Verſuchung ausgebähren, die über den ganzen Erdkreis kommen ſoll. Laßt uns aushalten! man verlacht uns, man ärgert ſich über uns, hält uns für Schwachköpfe, und man wird uns verfolgen, allein wir wollen über das Alles hin aufs Ziel, und zunächſt auf die unterirdiſchen Tempelhallen ſehen, wenn uns dann der graue Mann Uranien entgegenhebt, ſo rufen wir auch: Halleluja! und ſinken ihr an den Buſen.

Dritter Theil.

Erſtes Buch.

Zuerſt eine Vorerinnerung, in welcher bemerkt wird, aus welcher Urſache ich nun den Eugenius nicht mehr ſelbſt reden laſſe. Hiebei habe ich nichts zu erklären. S. 485. 486.

Das feierliche Hallelujah knüpft den dritten Theil an den zweiten an, und alle Felſenmänner hallen dieſes Hallelujah nach; die ganze Seele ſteht jetzt in voller Blüthe, alle ihre Kräfte ſind nun Felſenmänner geworden, alle ſind in der tiefſten Einkehr, im innerſten Seelengrunde, in den tief verborgenen Tempelhallen, in Eins geſchmolzen, und der ganze Geiſt glänzt im Lichte der Wahrheit, und im Anſchauen Gottes, wie der volle Mond in einer Segenſchwangeren Sommernacht.

Nun kommt es zur Vermählung ſelbſt, die unter ſehr geheimnißvollen Ceremonien vollzogen wird. Zuerſt kommt der Moſaiſche goldene Leuchter mit ſeinen ſieben Lampen zum Vorſchein; daß dieſer die Hieroglyphe des Geiſtes Gottes iſt, der ſich in ſiebenfacher Geſtalt, ſo wie das einzige Licht in ſieben Farben, offenbart, daran wird kein geübter Schriftforſcher zweifeln; die Beweiſe finden ſich, Off. Joh. 4, v. 5. Kap. 5, v. 6. Zachar. 3, v. 9. und Kap. 4, v. 10. beſonders aber Jeſ. 11, v. 2., wo die ſieben Lichter oder Fackeln ſogar durch Namen beſtimmt werden. Dieſer Leuchter nun wird mit dem reinſten Oel verſehen, und dann angezündet, S. 488 und 489. Denn bei der weſentlichen und unzertrennlichen Vereinigung der Seele mit der himmliſchen Wahrheit darf kein anderes Licht leuchten, als das Licht des heiligen Geiſtes; wie ſolches auch ſchon durch die erſte Vermählung der erſten Chriſten mit unſerer Urania durch die feurigen Zungen ſinnlich vorgeſtellt wurde; man wird nun leicht begreifen, daß dieſe Vermählung des Eugenius mit der Urania nichts anders bedeuten ſoll, als die wirkliche und weſentliche Mittheilung des heiligen Geiſtes, die Geiſtes-Taufe, oder die Verſiegelung durch den Geiſt in der Wahrheit: denn der Kreuzritter, oder das Werkzeug des Herrn im Reiche Gottes, kann nicht anders fruchtbar und geſegnet wirken, als allein durch ein hohes Maaß des Geiſtes Gottes, wodurch alle eigene Kräfte ſo geheiliget worden, daß ſie in Gnadengaben verwandelt ſind.

Bei dieſer Vermählung ſind alle Kräfte der Seele in die Kreuzritter-Uniform gekleidet. S. 490, denn ſo lange wir hienieden wallen, iſt das Kreuz unſer Führer und unſer Panier; die Funktion ſelbſt verrichtet die heiligende Gnade des Herrn, welche Großmeiſter der Eingeweihten, und bei unſerer Heiligung allein Alles in Allem iſt.

Die Trauung geſchieht im Allerheiligſten, da wo der wiedergeborne Geiſt des Menſchen mit der Gottheit, im menſchgewordenen Worte, vereinigt iſt; dahin führt die heiligende Gnade die Seele in ihrem hochzeitlichen Kleide, und dahin begleitet ſie die himmliſche Wahrheit in ihr innerſtes Kabinet. Merk, das philoſophiſche Genie, Macarius, der Held für die Sittenlehre Jeſu, und Weiſenau, die unſterbliche Glaubensgewißheit, ſind die Bräutigams-Freunde, die den ſiebenfackelichten Leuchter tragen, und wahrlich! Niemand ſchickt ſich beſſer dazu, als dieſe drei Felſenmänner.

Die uralte wahre Bundeslade, welche alle Geheimniſſe der Erlöſung in ſich verſchließt, die das Himmelsbrod, die Inſignien des Hohenprieſterthums, und die Siegeszeichen über die Philiſter aller Zeiten enthält; dieſe Hieroglyphe des Logos, dieſer Thron der Majeſtät aller Majeſtäten, wird nun mit den Augen des Geiſtes in aller ihrer Herrlichkeit geſehen; der Schauer der Ehrfurcht durchweht ihn, und da, wo der Unſichtbare thront, blos in der Gewißheit des Glaubens, verbindet ſich der Kreuzritter mit der himmliſchen Wahrheit ſo enge und unzertrennlich, daß ſie nunmehro ſeine eigene Kraft wird, durch die er alles wirkt und thut. Von S. 491 bis 496 wird der hohe Grad der Wahrſcheinlichkeit, daß die Bundeslade der Stiftshütte und des Salominiſchen Tempels wirklich noch exiſtirt, erläutert, und es werden dabei Bemerkungen gemacht, die für unſere Zeiten wichtig ſind.

So wie die Apoſtel durch die Erfüllung mit dem heiligen Geiſte am erſten Pfingſttage in der himmliſchen Wahrheit vollkommen erleuchtet, mit ihr unzertrennlich vereinigt, und dadurch nun erſt recht geſchickt gemacht wurden, in ihren großen Wirkungskreis, oder in ihr Fürſtenthum einzutreten, ſo wird auch nun der Kreuzritter zu dieſer hohen Würde erhoben; in Egypten empfing er das Lehramt, auf Sinai das Prieſterthum, und hier in den unterirdiſchen Tempelhallen das Regenten-Amt, welches zwar ſo wie das Reich ſeines großen Lehnsherrn, nicht von dieſer Welt iſt, aber durch treue Wirkſamkeit ſchon hier in dieſem Leben vorbereitet werden muß.

Der Chriſt überhaupt bewirkt zwar auch neben ſeiner Heiligung das allgemeine Beſte, ſo viel er kann, allein es gibt auch zu allen Zeiten ganz ausgezeichnete Werkzeuge, die gleichſam im Reiche Gottes Epoche machen, ſich ein großes Publikum erwerben, auf welches ſie mächtig wirken, und die mit Kraft zum Kampf ausgerüſtet, dem Reiche der Finſterniß überall, wo ſie nur können, Abbruch thun; beſonders fängt jetzt die Zeit an, wo ſolche Werkzeuge, ſolche Fürſten des Herrn nöthig ſind, und wo es auch zu keiner Zeit an ſolchen fehlen wird. Die Führung eines ſolchen Mannes habe ich vorzüglich im Heimweh durch ſinnbildliche Vorſtellung zeichnen wollen, und deßwegen kommt eine Krönung zum Fürſten darinnen vor, die nun hier von S. 496 bis 505 umſtändlich beſchrieben wird.

Erſt wird eine Bemerkung gemacht, daß man zu Jeruſalem die großen Dinge nicht ahnete, die unter dem Tempel vorgingen. Damit wird auf die innere, aller Welt verborgene, hohe Würde der Kreuzritter gezielt, die dem Weltſinne von außen lächerlich und verächtlich, aber dem erleuchteten Auge höchſt erhaben und groß vorkommt. Der ſel. Richter hat dieſes in ſeinem vortreſſlichen Liede: Es glänzet der Chriſten inwendiges Leben, gar ſchön beſungen; freilich! hält dieſer Geſang die heutige Recenſentenfeile nicht aus, indeſſen thut uns das nichts, dieſe Feile kann der Wahrheit kein Haar krümmen, und uns nichts wegpoliren, das unſerm Herzen wohl thut.

In der Führung des Kreuzritters geht Alles vernünftig und ordentlich zu: die heiligende Gnade hält ein Rathscollegium mit allen geheiligten Geiſtes- und Naturkräften, jede der letzteren bekommt nun Rang, Sitz und Stimme, und Weiſenau tritt ſeine Geheimſchreibers-Stelle an; Theodor präſidirt jetzt zum letztenmal, auch er legt nun ſeine Vormundſchaft über den Eugenius ab: denn nun muß ihn die Wahrheit, die ihm einverleibt iſt, ſelbſt führen; dieſe ſetzt von nun an die eigene Heiligung, ſo wie die Leitung Anderer in und durch den Wirkungskreis des Kreuzritters fort, und ſie vertritt alſo von nun an ihres erhabenen Bruders Stelle.

In der Inthroniſationsrede, welche die innere, tiefe und lebendige Ueberzeugung vom beſtimmten Berufe des Kreuzritters in ſeiner Seele vorſtellt, S. 497 und 498, gedenkt Theodor eines treuen Haufens edler Brüder, der in allen Welttheilen Streiter des Herrn anwirbt; eben dieſe Gemeinde hatte ich auch im Auge, wo ich ſie dem Weibe verglich, das einen Sauerteig nahm, und ihn unter drei Scheffel Mehls verbarg; hier empfiehlt nun Theodor ſich an dieſe Verbindung anzuſchließen, und neben ihr mit zum gemeinſchaftlichen Zwecke zu wirken, damit man ſich dereinſt zu rechter Zeit mit ihr vereinigen könne. Welche Gemeinde ich eigentlich hier meine, das läßt ſich leicht errathen. Es wird bald eine Zeit kommen, wo es nöthig ſeyn wird, daß ſich die zerſtreuten Kinder Gottes unter Eine Fahne vereinigen, zwar nicht um das Schwert zu ziehen, dieß überlaſſen ſie dem Sieger mit vielen Kronen, ſondern um in Einigkeit des Geiſtes von ihrem erlauchten Führer dahin geleitet zu werden, wo ſie der Donner des Gerichts über Babylon nicht treffen kann; dann wird es gut ſeyn, wenn ſich ſchon eine oder mehrere Geſellſchaften gebildet haben, an die man ſich anſchließen kann.

Zugleich erklärt auch der Morgenländer, auf der nämlichen Seite, die Offenbarung des wahren Namens des Landes des Friedens und Bergungsort für Hochverrath; dieß gilt in jedem Sinne: denn der Kreuzritter ſoll die große Tugend der Verſchwiegenheit beſitzen, und in ſeinem Berufe nichts bekannt machen, wodurch der Plan der Vorſehung vereitelt werden könnte; beſonders wenn ſein Wirkungskreis, der durch das Land Solyma vorgeſtellt wird, ſo verrathen würde, daß er dadurch vom Feinde zu Grunde gerichtet werden könnte.

Bei der Krönung ſelbſt, deren Bedeutung nun zur Genüge bekannt iſt, finde ich nur noch folgendes zu bemerken:

Urania iſt in weiße Seide, das Bild der höchſten Unſchuld und Reinigkeit gekleidet; ſie trägt den Sonnenorden; denn Licht und Wärme, Wahrheit und Liebe zum Glauben und Wohlthun, iſt ihr Charakter. Der Kreuzorden zielt auf die eigene Heiligung, aber der Sonnenorden wirkt auf Andere; jenen trägt der Privatmann, dieſen der Regent. In ihren Händen hält ſie die Davids-Krone, denn damit muß jeder Kreuz- und Sonnenritter gekrönt werden, weil er ſein Fürſtenthum durch das Recht der Erbſchaft, vermöge ſeiner Vermählung mit der himmliſchen Wahrheit, bekommt. Ueberhaupt iſt das auch Hochverrath, wenn man das alte Teſtament wegreißt, und das neue ſo ohne Grund und Boden gleichſam in freier Luft ſchweben läßt. Chriſtus iſt Prieſter nach der Ordnung Melchiſedecks, und König als der Sohn Davids; dieſe Sohnſchaft war bei der Perſon Jeſu von Nazareth ſo wichtig, daß ihn der Engel Gabriel vor ſeiner Geburt ſchon ſo ankündigte, und dieſe Ahnenprobe wird auch von Ihm ſelbſt, ſeinen Evangeliſten und Apoſteln, bei der Gründung ſeines Reichs nie aus der Acht gelaſſen. Da nun jeder Kreuzritter hienieden, und dereinſt dort oben, Mitregent des Meſſias iſt, ſo kann er nicht anders das Leben rechtmäßig gewinnen, als durch Krönung mit Davids Krone, und am Throne des Gottes Iſraels.

Die Bemerkung des grauen Mannes, S. 506 ſteht hier am rechten Orte, ein gekrönter Geiſt wird zum Regieren erfordert, ein gekrönter Körper ohne jenen vermags nicht.

Die Inſtruktion des Eugenius bedeutet den Plan, den der Kreuzritter in ſeinem Berufe zu befolgen hat; dieſen darf er ſelber nicht machen, ſondern er bekommt ihn aus dem Kabinet des Monarchen aller Welten, wo man den Zuſammenhang des Ganzen überſieht. Wer dieſe Inſtruktion nicht hat, oder ſie nicht befolgt, ſondern nach eigenem Wahn und Dünkel Gutes wirken will, der hindert mehr, als er befördert. Wie oft hat die Vorſehung ganz andere Abſichten, als wir? wenn wir da nun unſerm eigenen Kopfe folgen wollen, ſo ſchaden wir ſehr.

Die Hauptſumme dieſer Inſtruktion lautet folgender Geſtalt: „gib ganz genau auf alles Kleine und Große in deinem Wirkungskreiſe Acht, und wo du Winke der Vorſehung ſiehſt, da wirke, ſonſt aber nirgends.“ Es verſteht ſich von ſelbſt, daß hier von allgemeinen Pflichten, wozu man von Berufswegen verbunden iſt, die Rede nicht ſeyn kann, ſondern nur von außerordentlichen Handlungen, die der Beruf weder befiehlt noch verbeut.

Die Vertheilung der Geſchäfte unter die geheiligten Kräfte des Kreuzritters iſt nun der zweite Zweck dieſer geheimen Rathsſeſſion; einige begleiten ihn auf ſeiner Reiſe, bis er ans Wirken kommt, und die andern wirken ſo fort wie bisher, außer daß Forſchers Stelle durch den Heimwehwecker Paulus beſetzt wird; nur weniges Nachdenken wird zeigen, warum?

Der graue Mann legt eben ſo wie Theodor ſeine Hofmeiſter-Stelle nieder. Beide gehen wieder nach Europa, wo ſie nöthiger ſind. Theodors Ausflüſſe, S. 506 bis 510, ſind die Reſultate, die nach der Vermählung und Krönung, gleich einem Echo, aus den höhern Sphären in der Seele wiederhallen; man verſteht ſie ſchon ohne Erklärung.

Endlich bekommt nun auch der Kreuzritter nähere Winke über ſeine Beſtimmung; dieſe Reiſe geht nach Samarkand, um dort das A, oder die Urreligion der Menſchheit, ans O der chriſtlichen Religion anzuknüpfen; Lichthold hatte ſchon dort vorgearbeitet; hievon weiter unten das Mehrere.

Aber nun die Bedeutung dieſer erhabenen Scene in der höheren Allegorie! —

Ich habe ſchon oft, ſowohl im Heimweh als in dieſem Schlüſſel, Winke gegeben, daß der Herr zur Zeit des großen Kampfs eine Gemeinde der Erſtgebornen ſammeln, und dieſe alsdann, als die Grundlage ſeines herrlichen Reichs auf Erden, ſo wie ehemals die Kinder Iſrael aus Egypten, erretten, und ſie an Ort und Stelle in Sicherheit bringen werde; wenn nun dieſe Gemeinde ihre egyptiſchen und ſinaitiſchen Proben, ſo wie ich ſie durch dieſe Reiſe des Eugenius vorgebildet, wird durchgegangen haben, und wenn ſie auch in der Hungerprobe beſtanden iſt, ſo wird ſie alsdann auch mit der himmliſchen Wahrheit unzertrennlich vereinigt, und als eine theokratiſche Republik zur Mutter-Regentin aller Nationen werden.

Den Zeitpunkt zur erſten Grundlegung dieſer eigentlichen allgemeinen Weltmonarchie Jeſu Chriſti beſtimmt der Geiſt der Weiſſagung, Offenb. Joh. 11, v. 15—19, er ſagt, daß es geſchehen ſoll, wenn der ſiebente Engel poſaunen wird; hier müſſen wir uns aber an die Zeitbeſtimmung des ſeligen Bengels gar nicht kehren, denn ſie iſt zuverläſſig unrichtig, ſondern wir müſſen vielmehr auf den Schall der Poſaune ſelbſt merken; wer nur Ohren hat, der hört ihn! — zu dieſer Zeit wird man den Tempel, und in ihm die Bundeslade deutlich ſehen, wie in der angeführten Stelle, v. 19, ausdrücklich geſagt wird; das Urbild iſt alſo noch da, man könnte es ſonſt nicht ſehen, und das Nachbild wird ſich dann auch wieder finden.

Dann erſt wird das 52ſte, und mit dieſem auch das 60ſte Kapitel des Propheten Jeſaias recht in Erfüllung gehen, und der Geiſt der Weiſſagung wird ſich als den Geiſt der Wahrheit aus Gott herrlich legitimiren.

Ihr wenigen Edlen, die Ihr dieſes und den noch geheimern Sinn meiner Allegorie verſteht, ſagt mir, wie iſt Euch zu Muthe? — Ihr ſeht doch mit mir den nicht mehr zweifelhaften Schimmer des kommenden Tages! — und das Heimweh drängt uns! — vermuthlich werden wir in unſere kühlen Kammern geſammelt werden, ehe der ſchöne Glanz aus Zion anbricht, oder ehe die Sonne aufgeht; laßt uns deßwegen ſchaffen, was wir können, um noch vor dem Gewitter ins Trockene zu kommen; oder ſollen wir mitkämpfen? nun ſo laßt uns Pauli Waffenrüſtung anlegen, Epheſ. 6. und dann im Vertrauen auf unſern Großmeiſter dem Kreuzritterorden Ehre machen. Wie mancher ſtarb ſchon für ſeinen ſterblichen Fürſten, — wie Mancher um einer bloßen Grille willen, die er Ehre nannte? — Laßt uns zeigen, daß Urania auch noch Helden hat, die für ſie ihr Blut verſpritzen können!

Das eigentliche Geſchäft der Kreuzritter unſerer Zeit beſteht in zweien Hauptſtücken: erſtlich müſſen ſie die Wahrheit der Religion in ihrem reinſten urſprünglichen Lichte, aus Vernunft und Offenbarung darthun, und gegen die ganze Macht der falſchen Aufklärung vertheidigen, und zweitens: durch dieſes Mittel ſowohl, als durch weiſe Leitung, aber in genauer Abhängigkeit von der Vorſehung ohne Eigenliebe und Selbſtgeſuch, dem Reiche Jeſu Chriſti ſo viel treue und bewährte Unterthanen anwerben, als nur möglich iſt, und dieſe dann alle durch die Lehre von der Verſöhnung, als dem einzigen wahren Vereinigungsmittel, zur Einigkeit des Geiſtes zu bringen, und darinnen zu erhalten ſuchen.

Zu dieſem großen und wichtigen Werke darf ſich aber Niemand drängen und durch die unrechte Thüre in dieſen Schaafſtall ſteigen, ſondern Vater und Mutter Oſtenheim, und alle Felſenmänner müſſen einen dazu erziehen, vorbereiten, und alle Proben durchgehen laſſen; wenn er dann endlich in den unterirdiſchen Tempelhallen fertig iſt, dann kann er weiter reiſen.

Einem ſolchen Kreuzritter bereitet dann die Vorſehung zu rechter Zeit einen ſchicklichen Beruf, ein zu ſeinem Zwecke bequemes Amt; ſie beſtimmt ihm gleichſam ein Terrain, das er bewirken, bevölkern und urbar machen ſoll, und dieſes iſt dann ſein Friedensland, oder ſein Solyma; die Bewohner deſſelben ſind alle, die er dem Reiche des Herrn anwirbt, oder ſein Publikum, das er ſich durch Hülfe der Felſenmänner ſammelt, und dann nach ſeiner, von der heiligenden Gnade empfangenen, Inſtruktion durch die Kraft der mit ſeinem Geiſte vermählten himmliſchen Wahrheit regiert. Die Reiſe alſo von Jeruſalem nach Samarkand iſt nichts anders, als die Vorbereitung zum eigentlichen großen Wirkungskreiſe des Kreuzritters, mit welcher die Vorſehung den Zeitraum zwiſchen ſeiner vollendeten Prüfung und dem Antritte ſeines Berufs ausfüllt. Ich will alſo nun auch über dieſe Reiſe die nöthigen Erläuterungen geben.

Die Geſellſchaft geht nach vollendeter Vermählung und Krönung wieder aus den unterirdiſchen Gegenden heraus, S. 510 bis 515. Daß die züchtigende Gnade allenthalben vorangeht, und die heiligende den Zug beſchließt, hat ſeinen guten Grund; hier muß der Seelenwächter aufpaſſen; und der Großmeiſter Alles verſchließen und verſiegeln, damit das Heiligthum den Hunden nicht in die Zähne, und die Perlen den Schweinen nicht unter die Füße gerathen mögen; hier iſt das Rühmen kein nütze, und es iſt beſſer, wenn man den Pfahl im Fleiſche erſpart.

Am Orte der Himmelfahrt, wo man ſich des frohen Wiederſehens freut, werden die Zeugen des Herrn verabſchiedet, und der Seelenwächter, in Begleitung des Dieners der Vorſehung, holen nun eine Bedeckung zur Reiſe bis zum Kloſter Canobin. Dieſe Bedeckung gibt wieder der Emir Maleck vom Berge Karmel: denn die proteſtantiſche Geiſtlichkeit, nämlich die verdorbene, iſt zu dieſem Zwecke bis dahin noch immer am brauchbarſten, ſie findet noch immer ihr Intereſſe dabei; wenn ſie aber einmal mit den Franzoſen zu Sajid und Aleppo in Allianz ſteht, dann wird das Reiſen nach dem Kloſter Canobin aufhören.

Der ad interims-Aufenthalt war zu Anatheth, dem

Wohnorte des Trauerpropheten **Jeremias**; ach ja! da muß man ſich freilich jetzt oft verbergen, da die Babylonier wiederum Jeruſalem zu verheeren drohen.

Die Digreſſion über das Sprüchwort: Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt Er auch Verſtand dazu, ſteht hier am rechten Orte; wer ſich durch eigene falſche Thätelei, oder Wirkungsſucht zu einem Amte oder Berufe drängt, ſollte er es auch noch ſo gut meynen, der ſchadet ſich und Andern unausſprechlich. Gott kennt uns am beſten, Er weiß allein, wozu Jeder von uns taugt, darum müſſen wir uns auch ganz allein von Ihm führen und vorbereiten laſſen, ſeiner Vorſehung folgen, auf ihre Fußtritte genau Acht haben, ihr nie vorlaufen, aber auch da, wo ſie Winke gibt, nichts verſäumen, und uns ſo von ihr, manchmal durch ſehr ſchwere Wege, vorbereiten, bewähren und ausbilden laſſen, ſo werden wir hernach in dem uns angewieſenen Berufe auch überſchwenglichen Segen ſtiften können.

Bei dem Abſchiede des großen Mannes **Ernſt Uriel** habe ich nichts zu erinnern, er verſteht ſich überall von ſelbſt.

Eben ſo iſts auch begreiflich, warum die Reiſegeſellſchaft im Kloſter Canobin ſich zur Reiſe nach Samarkand rüſtet und da ihre arabiſche Leibgarde erwartet: denn der Libanon mit ſeinem Kloſter iſt immer der Vorbereitungsort zum Tempelbau, ſo oft man alſo daran gebaut, oder ein Stück davon aufgerichtet werden ſoll, ſo oft muß man im Kloſter Canobin ſeyn.

Angenehm iſts da eben nicht, aber wie kann es auch da angenehm ſeyn, wo man die lebendigen Steine zum Tempel des Herrn behauen, beſchneiden, oder auch manchmal ausglühen muß, um ſie zur Behandlung mürbe zu machen. Das, was auf der 512ten u. 513ten Seite vom Fürſten **Eugenius** geſagt wird, bitte ich wohl zu beherzigen: denn das iſt die wahre Gemüthsſtimmung eines Mannes ſeiner Art — Demuth und Ueberzeugung, daß man Nichts, Gott aber Alles in Allem ſey, müſſen unaufhörlich den Geiſt erfüllen, und allen Geſchäften Leben und Odem geben, wenn ſie nicht unſerm Gott ein Gräuel, und ſeinem Reiche höchſtſchädlich ſeyn ſollen.

Jetzt kommt nun auch der in einen Timotheus verwandelte Hans Ehrlich wieder zum Vorſchein; die Vorſehung hat ihn während der Zeit, wo die große Verſieglung im Innern der Seele vorgeht, von einer Stufe zur andern befördert, ſo daß nun der Bediente zum Herrn, der phyſiſche Charakter zum ſittlichen paßt. Auch die ſinnlichen Triebe müſſen geheiligt, und mit den intellectuellen in Uebereinſtimmung gebracht werden, dann erſt durchdringt Friede und Freude im heiligen Geiſte das ganze Weſen des Menſchen, und er iſt nun, was er ſeyn ſoll, S. 513 u. f.

Die Geſchichte der beiden Philadelphier, welche von der 516ten bis 523ſten Seite eingeſchaltet wird, ſteht hier nicht ohne Urſache: denn ſie hat die genaueſte Beziehung auf den Kreuzritter unſerer Zeit; es iſt nämlich dem aufmerkſamen Beobachter der Zeichen der Zeit bekannt, daß in der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts eine erſtaunliche Erweckung die ganze europäiſche Chriſtenheit, beſonders aber Deutſchland, in Bewegung ſetzte; in der Zeit entſtanden die bekannten Halliſchen Anſtalten unter dem ſeligen Francke und ſeinen Freunden, in Jena war alles lebendig, Zinzendorf gründete die Brüdergemeinde, Elias Eller wollte ſogar im Bergiſchen zu Ronsdorf das neue Jeruſalem bauen und das tauſendjährige Reich gründen. Friedrich Rock und Conſorten ſtifteten die Sekte der Inſpirirten, in England entſtanden die Methodiſten, zu Berlenburg verſammelten ſich Männer von allem Schlage, und dort entſtand die bekannte myſtiſche Bibel, die hernach in der Stille und unbemerkt allenthalben wie ein Ferment wirkte; endlich kam denn auch noch Swedenborg hinzu.

So viel Unlauteres nun auch allenthalben mit unterlaufen mochte, ſo iſt doch unverkennbar, daß eine mächtige Stimme aus der unſichtbaren Welt in die ſichtbare herüber erſchollen ſeyn muß, die auf Jeden, der ein Ohr zum hören hatte, wirkte, und dann in ihm die Folgen hervorbrachte, die ihm je nach ſeinem Charakter und Seelenſtimmung angemeſſen waren.

Sollte nicht dieſe ſtarkſchallende Stimme der Schall der ſiebenten Poſaune geweſen ſeyn? — aus dem Erfolge ſollte man es faſt vermuthen: denn gerade zur nämlich Zeit traten auch die vornehmſten Werkzeuge des Drachen, oder die Verläufer des Thiers aus dem Abgrunde auf. Die Zeit wird's lehren.

Daß nun gerade jetzt die beiden Philadelphier in den Wirkungskreis des Kreuzritters eintreten, hat folgende Bedeutung: bis daher hatte er noch immer mit ſeiner eigenen Vorbereitung zu thun, jetzt aber, da er nun dem Antritte ſeines Berufs entgegen eilt, ſo leitet ihn die Verſehung auf die Beobachtung der Zeichen der Zeit, und nun ſtößt er auf die ſo eben angeführten merkwürdigen Vorfälle; es entſtehen alſo Ueberzeugungen und Ideen in ihm, die der Geiſt der Weiſſagung in ihm erzeugt, und die ich durch die Philadelphier vorgeſtellt habe. Dieſe müſſen aber nun auch vorbereitet, eingeweiht oder geheiligt werden, damit ſie nicht ſo unreiſe Früchte bringen mögen, als leider! von vielen Philadelphiern in dieſem Jahrhunderte geſchehen iſt; wenn ſie aber ihre Proben gehörig durchgegangen haben, ſo können ſie viel Gutes im Wirkungkreiſe des Kreuzritters ausrichten, und ſogar noch biſchöffliche Funktionen ausüben; indeſſen müſſen ſie doch immer in den Schranken gehalten werden, denn ſie ſind zu allerhand falſchen Lichtern und Abwegen geneigt; ſie ſind diejenigen, die dem geiſtlichen Hochmuth an die Hand geben, ſo gern im engliſchen Garten der Phantaſie herumſpazieren, und die Seele mit falſchen Hoffnungen und Ausſichten täuſchen; wir werden gegen das Ende dieſes dritten Theiles noch ein merkwürdiges Beiſpiel davon finden.

Nun geht es auf die Reiſe, hier iſt an kein langes Ausruhen zu denken, man muß nun nach Samarkand. Nun iſt aber der nackte Glaube, und ſein Bruder wieder zur Begleitung nöthig, beide ſind auch zur rechten Zeit wieder da und der Zug beginnt. Forſchers Kabinet geht auch mit, denn man kann es zu ſeiner Zeit herrlich brauchen.

Bei dem Abſchied des großen Theodors bemerke ich nur, daß nun die himmliſche Wahrheit in ihrer Vermählung mit dem Kreuzritter, die Heiligung ſelbſt fortſetzt, ſie iſt ja Theodors Schweſter, S. 525 bis 527.

Die Bemerkungen S. 527 und 528 bedürfen keiner Erläuterung, und eben ſo wenig das Gaſtmahl des Fürſten Eugenius, S. 528 u. f. Dieſes letztere ſteht zur Belehrung der Leſer da, und zeigt, wie der Kreuzritter die Vorurtheile der falſchen Aufklärung, die ihm auf ſeiner Reiſe ſo oft Steine des Anſtoßes ſind, bekämpfen müſſe.

Das arabiſche Mährchen, welches Abdollam von S. 541 bis 553 erzählt, ſteht hier nicht ohne Urſache eingeſchaltet: die ganze Reiſe des Kreuzritters, von Jeruſalem bis Solyma, beſteht aus lauter Vorbereitungen, Vorübungen und Winken, die Bezug auf ſeinen großen Wirkungskreis haben; ſo wie nun das Gaſtmahl Belehrung in Anſehung des Verſtandes enthielt, ſo war Abdollams Erzählung Warnung für den Willen, Warnung vor dem Mißbrauche der anvertrauten Güter und Kräfte.

Bei fernerer Fortſetzung der Reiſe kommts zur Sprache mit den beiden Arabern; der Kreuzritter kommt in fremde unwirthbare Gegenden, es entſteht die Sorge in ihm, ob ihn auch wohl der heroiſche Glaube und der uneigennützige Heldenmuth verlaſſen könnten? — denn nun merkt er, daß die Vorſehung allmählig und von Ferne weitausſehende Plane anknüpft, welches eben durch die Reiſe in fremde und gefährliche Länder vorgeſtellt wird: er beſorgt alſo, er möchte es da mit ſeiner eigenen Geſellſchaft, mit ſeinen eigenen Kräften nicht durchſetzen können, allein die beiden Heldenbrüder beruhigen ihn darüber vollkommen; ſie werden Joſua und Kaleb ſeyn, die mit ins gelobte Land gehen; ſie haben ſich ja ſchon von der ſtoiſchen Selbſtkraft zur Urquelle reiner Kräfte, zum Chriſtenthum gewendet, ob ſie ſich gleich noch nicht öffentlich dazu bekennen, S. 553 bis 555.

Nun zeigt ſich auch bald eine Gelegenheit, wo man dieſer Waffenbrüder ſehr bedarf, S. 556 bis 558. Eine Rotte oder Parthei perſiſcher Mißvergnügter lauern der Reiſegeſellſchaft auf, um ſie zu plündern. Perſien bedeutet hier das Reich der Ur = oder Schöpfungs = Religion, welches durch die mannigfaltigen Vernunft-Partheien ganz zerrüttet iſt; die herumſtreifenden kurdiſchen Horden ſind die wilden, groben, freigeiſteriſchen, höchſtſinnlichen Epicuräer, die das Reich Gottes mit ihren Flug = und andern Schriften verwüſten, und dem friedſamen Bürger ſeine Schätze der Wahrheit wegplündern. Wo dieſe den Kreuzritter auf ſeiner Reiſe angreifen wollen, da muß er ſie bekämpfen, hier kann er ſelbſt mit ſeiner Felſenmännergeſellſchaft nichts ausrichten, ſondern er ſtellt ihnen ſeine geheiligten Araber entgegen; die ſittliche, durchs Chriſtenthum geſtärkte Stoa iſt das wahre Rüſt= und Zeughaus, aus dem er die vortheilhafteſten Waffen zum Kampfe nimmt. Man faſſe ſie, ſo gut man kann, auch Kriegsliſt iſt erlaubt.

Die Bemerkung S. 558, wo von der geheimen Wirkſamkeit des Eugenius geredet wird, bitte ich wohl zu beherzigen, man hörte kein Geräuſch, als Salomons Tempel gebaut wurde.

Nun fängt ſich der Beruf des Eugenius an näher zu entwickeln: der Geſandte Elias kommt an, und bringt ihm einen Brief aus der orientaliſchen Kanzlei, der ihn zum Beginn ſeines Wirkungskreiſes, zum Sammeln ſeiner künftigen Heerde auffordert, S. 558 bis 561. Der Geſandte Elias oder der Forſcheriſche Bartmann bringt dieſen Brief, der den Eugenius mit hoher und freudiger Ahnung erfüllt; dieſes hat folgende Bedeutung:

Wenn die Vorſehung aus der Nähe und Ferne gewirkt, und nun die Anſtalten zum Anfange getroffen hat, welches durch die Reiſe des Eugenius bis nach Perſien, Bockhara und Samarkand vorgeſtellt wird, ſo gibt der himmliſche Führer dem Kreuzritter, entweder durch äußere, oder durch innere Winke, oder auch wohl durch beide zugleich Nachricht, daß es nun Zeit zum Wirken ſey; dieſes empfindet er dann mit hoher, Gott wohlgefälliger Freude, und er folgt mit der größten Bereitwilligkeit.

Jene Winke zum Wirken, in dieſen Elias=Zeiten, habe ich durch die Botſchaft des Geſandten Elias vorſtellen wollen. Man leſe die ſo eben angeführten Seiten, und betrachte Alles genau, ſo wird man manche nützliche Bemerkung in Beziehung auf ſolche Winke machen können.

Die erſte Expedition unſeres Fürſten, die zu ſeinem eigentlichen Berufe gehört, findet man von S. 561 bis 568; ſie beſteht darinnen, daß er ſich dem Volke der Parſen offenbaren, und ſeinem Führer ſagen ſoll, was er nunmehr nebſt den Seinigen zu thun habe. Die hinlängliche Nachricht von dieſen Parſen, oder ſogenannten Feueranbetern, findet man in Djemſchids Erzählung; wer noch vollſtändigere Kenntniß von ihnen verlangt, der muß Kleuckers Zend-Aveſta und noch mehrere Schriften von dieſem Gelehrten und chriſtlichen Schriftſteller leſen.

In der gemeinen Allegorie des Heimweh's bedeuten die Parſen diejenigen philoſophiſchen Gemüther in der Chriſtenheit, die, durch den Geiſt dieſer Zeit hingeriſſen, zwar an der Perſon des Erlöſers irren, Ihn nicht für das halten, was Er iſt, Gott und Menſch in Einer Perſon, und Verſühner der Menſchheit mit Gott, die aber doch mit aller Treue nach der Wahrheit forſchen, und ihr gerne folgen, ſobald ſie ſie erkennen. Dieſe gut irrenden Menſchen ſuchen und ehren den Gott des Lichts und der Wahrheit, wie die Parſen ihren Ormuzd, aber ſie können noch nicht recht glauben, daß er Jeſus Chriſtus iſt; indeſſen verehren ſie das Feuer der Thätigkeit und Wirkſamkeit ſo lange, bis ihnen zu ihrer höchſten Freude Eugenius und Urania perſönlich erſcheinen, dann aber wird es ausgelöſcht, weil ſie nun aus einer andern Quelle noch weit wohlthätiger gemacht werden ſollen.

Die Schilderung der Reiſe des Eugenius und ſeiner Begleiter zum Sitze der Parſen, S. 563 und 564, bedeutet die Freude des Kreuzritters, die nun in ihm entſteht, wenn er ſieht, daß ſein Wirken nun ins Große und zum Ziele gehen ſoll; dann werden ſeine Augen wacker, auf die Tritte und Winke der ſpeziellesten Vorſehung zu merken, welches durch die Munterkeit der arabiſchen Pferde vorgeſtellt wird.

Der chriſtliche Philoſoph Lichthold iſt der rechte Mann, die Parſen vorzubereiten, deswegen ſandte ihn auch Theodor nach Samarkand; und eben dieſe Parſen ſinds auch, an die ſich der Kreuzritter unſerer Zeit zuerſt zu wenden hat.

Von S. 568 bis 576 kommt eine Tigerjagd vor, die ihre wichtige Bedeutung hat: dieſes reißende Thier naht ſich, während der Reiſe des Eugenius und der Urania zu den Parſen, dem Lager, und tödtet ein Kameel, das etwas zu weit der Weide nachgeht. Dieſer Tiger iſt das Bild einer Leidenſchaft der Herrſchſucht, die unvermerkt in der Seele aufſteigt, die aber von den arabiſchen Emirs, und von wem beſſer? — gejagt und überwunden wird. O wie leicht iſt es bei ſo großen Geſchäften, daß die Eigenliebe einen ſolchen Tiger gebiert, und zum wenigſten doch ein Kameel einen Trieb der Wohlthätigkeit tödtet! — daß ſich aber über dieſer Jagd die Araber verirren, und vom Eugenius mit Heldenmuth wieder geſucht werden, das ſtellt die Furcht vor, die in der Seele entſteht, man möchte in einem ſolchen Kampfe Muth und Glauben verlieren, und daher alles anwenden, ſie wieder zu bekommen; aber eben durch dieſes heldenmüthige Beſtreben macht der Kreuzritter eine neue wichtige Entdeckung. Er findet nämlich eine kleine Geſellſchaft bekehrter Ruſſen, an deren Spitze ein alter Greis, der Vater des Kämpfers Gottes, ſteht, deſſen im erſten Theile des Heimwehs gedacht wird.

Dieſer Greis erzählt ihm hernach ſeine und ſeines Sohns Geſchichte, S. 576 bis 584.

Rußland und Sibirien bedeuten in der gemeinen Allegorie die rohe unkultivirte Menſchenklaſſe, bei welcher noch von Kultur und Aufklärung die Rede nicht iſt; der Greis Euſebius und ſein Sohn aber, ſind die mühſeligen Arbeiter in dieſem wüſten Lande, um da dem Herrn einen Weinberg anzubauen. Die Geſchichte dieſer beiden Männer iſt ein Muſter, wie die mütterliche Vorſehung dergleichen Arbeiter zu führen pflegt, um ſie recht fruchtbar zu machen, und endlich zu vollenden; aus dem Chriſtian Friedrich Stoll wird dann endlich ein Euſebius, und aus ſeinem Sohne noch gar ein Apoſtel Petrus, der zu ſeiner Zeit eine hübſche Heerde guter treuer Schaafe nach Solyma führen hilft. Eſau's Brüder gibt es genug, um dieſe Helden des Herrn zu ſichten.

So findet nun der Kreuzritter auf jedem Wege, auch da, wo er nicht ſucht, neue Anſtalten der Vorſehung zum Wirken in ſeinem Berufe.

Den Katechismus des Timotheus bitte ich recht fleißig zu ſtudiren, er iſt ein heilſames Arzneimittel gegen die Seuche der Ichheit, die jetzt ſo fürchterlich graſſirt.

Die hochjubelnden Sonnenblicke ſind freilich auf der Reiſe nach Solyma ſelten, aber es gibt ihrer doch zu Zeiten; einer derſelben findet ſich S. 585 u. f., Urania veranſtaltet nämlich ein ländliches Mahl, ein Mahl der Liebe, mit welchem ſie die Erſtlinge des Reichs Gottes bewirthet. Bei einem ſolchen Mahle gehts ehrlich und ordentlich zu; und Urania tiſcht gewiß keine andere, als ſehr geſunde Nahrung auf. Ach! wie vieles kann der Kreuzritter ausrichten, wenn er bei der Vorbereitung zu ſeinem Amte dieſes Traktiren recht verſteht, und die Wahrheiten, die er den Erſtlingen ſeines Publikums vorträgt, recht ſchmackhaft zuzurichten weiß! Aber eigentlich war doch dieſes Traktament nur Vor- und Zubereitung zur Huldigung an die Fahne der Religion und Menſchenliebe, welcher nun Alle ewige Treue ſchwören, und bei welcher Gelegenheit nun auch der ſtoiſche Glaube und der unintereſſirte Muth öffentlich bekennen, daß ſie hinführo nicht mehr durch arabiſche Natur, ſondern durch chriſtliche Gnade kämpfen und ſiegen wollen.

Jetzt darf der Kreuzritter in nichts mehr ſimuliren, auch die unſchuldigſte Verſtellung iſt nicht mehr erlaubt, er iſt nun Chriſt, vom Scheitel bis zur Fußſohle; und ſein Charakter, der nunmehro geheiligte Timotheus, Hans Ehrlich iſt Panierträger. Der geübte Leſer wird mich verſtehen.

Die höhere Allegorie läßt ſich hier nicht ſo deutlich enthüllen; ich habe überall den Winken des Geiſtes der Weiſſagung gefolgt, und wie kann man die dunkle Zukunft anders als in Bildern darſtellen, die dann erſt in Geiſt und Leben übergehen werden, wenn ſie die Zeit dem aufmerkſamen Beobachter vorüberführt. Der Fingerzeig, dem ich folgte, ſteht Jeſaja 60, v. 4. u. f.

Es wird die Zeit kommen, wo ſich der Herr aus allen Zungen, Völkern und Sprachen ein auserleſenes Volk ſammeln, und ſie in ein ſicheres Solyma führen wird; zu der Zeit wird man mein Heimweh vollkommen verſtehen.

Fragſt du, lieber Leſer! wie weit es noch ſey bis an dieſe Morgenröthe des großen Tages? — ſo fragſt du zu viel; ſo viel iſt gewiß, daß ſich die Voranſtalten dazu zeigen. Chriſtus muß noch einmal ausgerottet werden, und dazu läßt es ſich allenthalben an; der Gräuel der Verwüſtung muß wiederum an heiliger Stätte ſtehen, auch darinnen hat man ſchon Proben gezeigt: der Menſch der Sünden muß erſcheinen, und ſiehe! die Maſſe iſt da, aus welcher dieſes Ideal geformt und der Geiſt waltet, durch den es belebt werden ſoll.

Chriſtus wird bei ſeiner Wiederkunft keinen Glauben finden auf Erden, und ſiehe! der Glaube nimmt mächtig ab; ſeit der Zeit, die ich durchdenken kann, ſeit 40 bis 50 Jahren, hat der Unglaube ungeheuere Fortſchritte gemacht; wenn's ſo fort geht, ſo kann's nicht lange mehr währen; auf der andern Seite arbeitet die Brüdergemeinde in allen Welttheilen raſtlos fort, und ſammelt, was zu ſammeln iſt. Noch mehrere Sauerteige ſind am Wirken, und wollte Gott, daß der große Funkenſäer allenthalben ſeinen Saamen ausſtreute! Bittet den Herrn der Erndte, daß er treue Arbeiter in ſeinen Weinberg ſenden möge!

Das zweite Buch.

Bockhara iſt ein Ruheplatz, wo die Voranſtalten zum Wirkungskreiſe des Kreuzritters einen mächtigen Zuwachs erhalten; von nun an werden die Entwickelungen erhabener, wichtiger und vielumfaſſender. Bockhara iſt der Zubereitungs-Platz auf Samarkand; dieſe Stadt ſtellet den Standpunkt des Kreuzritters vor, auf dem er ſich befindet, wenn er unmittelbar vor dem wirklichen Antritte ſeines Berufs noch einmal ſcharf examinirt werden ſoll; ich will mich deutlich erklären: das Kämpfen iſt ſchwer, aber das Reiſen auch; um nun zu Zeiten ſich erholen zu können, veranſtaltete die ewige Liebe ſolche Bockhara's, ſolche Ruheplätze; man hüte ſich aber, daß man ſich nicht zu früh nach Bockhara träumt; wenn man keinen Theodoſius da antrifft, ſo iſts auch dieſe Stadt nicht; dieſe gehört nun für weitgeförderte Kreuzritter zum Ausruhen; wenn man ſieht, daß man in der Nähe und Ferne ſchon groß und nützlich zu wirken anfängt, wenn ſchon unter der Leitung des Kreuzritters wichtige Männer an die Sonnenfahne der himmliſchen Wahrheit geſchworen haben, und er thut nun durch Veranſtaltung der gütigen Vorſehung einen Blick auf ſeine große und glänzende Laufbahn, ſo darf er ſich in der Furcht des Herrn, aber doch mit gehöriger Demuth, ſo wie Eugenius freuen; kommen nun die Männer, Theodoſius, das chriſtliche Regententalent, und Gregorius, das arme Sündergefühl, noch hinzu, ſo kann er ſicher ſeyn, daß er in Bockhara iſt.

Die Offenbarung des Theodoſius iſt der erſte Hauptpunkt, auf den es in Bockhara ankommt; er iſt von einem vornehmen Regentenſtamme, zum Fürſten geboren, aber er muß eine lange und ſchwere Prüfung durchgehen, ehe er zum Ziele kommt, S. 588 bis 605. Dieſe ganze Geſchichte iſt in der Führung des Kreuzritters ſehr bedeutend; jeder Menſch hat einen Grundtrieb, ſich immer vollkommener und glücklicher zu machen; bekommt nun dieſer Grundtrieb ſeine Richtung durch die Gottes- und Menſchenliebe, ſo wirkt der Menſch unaufhaltbar zu ſeinem eigenen und dem allgemeinen wahren Beſten, aber das iſt der Fall des durch Adam ins Verderben geſunkenen Menſchen gar nicht; denn in dieſem, folglich in der ganzen, ſich ſelbſt überlaſſenen, menſchlichen Natur, wird jener Vervollkommnungs- und Beglückungstrieb ganz durch die Eigenliebe geleitet, folglich gehet des Menſchen natürliches Dichten und Trachten immer dem Ziele des eigenen und allgemeinen Böſen entgegen.

Kommt nun ein ſolcher ungebeſſerter Menſch in die Lage eines mächtigen Wirkungskreiſes, ſo befriedigt er die Triebe ſeiner Eitelkeit und Eigenliebe, ſo gut er kann, und wird alſo ein ſehr ſchädliches Werkzeug im Reiche Gottes.

Hieraus folgt nun, daß dieſer Grundtrieb des Kreuzritters, als welcher zum Wirken ins Große berufen iſt, durch eine lange Prüfung geheiligt und bewährt werden müſſe, ehe er in Thätigkeit geſetzt werden kann, und hievon iſt nun die Geſchichte des Theodoſius, der dieſen Grundtrieb vorſtellt, ein Muſter.

Theodoſius iſt der neue Name des ehemaligen Prinzen Abulgavir, er bedeutet einen von Gott Gegebenen: denn der geheiligte Vervollkommnungstrieb iſt eine Gabe Gottes. Abulgavirs Vater, der Yadigar Khan, ſtellt die durch den Fall verdorbene menſchliche Natur vor, er ſtammt von dem großen wilden Eroberer Jenghiz-Khan ab; dieſer Eroberer iſt die Ichheit oder der Egoismus, der Stammvater aller Herrſchſucht und aller Tyrannei, ſowohl im Reiche der Natur als im Reiche Gottes.

Yadigar Khan hat viele Weiber, und die menſchliche Natur viele Leidenſchaften, die ſie beherrſchen; unter dieſen Weibern aber iſt nur Burga, die Gottes- und Menſchenliebe, oder die wahre Selbſtliebe die rechtmäßige Gemahlin, mit welcher der Yadigar den in dem ächten Gott gefälligen Fürſten- oder Herrſchertrieb ſpezifizirten Vervollkommnungstrieb, den Erbprinzen Albugavir, oder nachherigen Theodoſius, erzeugt. Man leſe mit Aufmerkſamkeit die S. 688 u. 589.

So wie Yadigar länger regiert, ſo nimmt er auch immer mehr Weiber, die die Burga mit ihrem Sohne in ein Nebenkämmerchen verdrängen; eben ſo entſtehen auch in der menſchlichen Natur im Fortgange des Lebens immer mehrere Lieblings-Leidenſchaften, die auch die wahre göttliche Liebe immer mehr unterdrücken, und ſie außer Wirkſamkeit ſetzen.

In der Abgeſchiedenheit vom Hofe erzieht Burga ihren Sohn vortrefflich; und eben ſo weiß auch die Vorſehung bei einem Menſchen, den ſie recht gebrauchen will, den Funken der wahren Liebe im Verborgenen zu erhalten, und eben durch Druck und Leiden den Keim des Fürſtentriebs vorzubereiten. Yadigar ſieht ſeinen Sohn nicht, und die Natur zerſtreut ſich zu ſehr ins Aeußere, als daß ſie auf die Vorbereitungen der Gnade merken ſollte.

Endlich bekommt die Mätreſſe Zucki die ganze Regierung in ihre Hände, ſie ſtellt die Eigenliebe in ihrer vollen Kraft vor, dieſe erlangt auch nach und nach die Herrſchaft im natürlichen Zuſtande der Seele, ſo daß ihr im Inneren und Aeußeren Alles unterthan ſeyn muß; ihr Sohn Abdalatif iſt der tyranniſche Herrſchertrieb, der wahre Nachkömmling des Jenghiz-Khan, oder des Egoismus. Dieſe Beiden legen es nun ganz darauf an, die Burga mit ihrem Sohne, dieſe Steine des Anſtoßens, aus dem Wege zu räumen, und wahrlich! nichts ſteht der Eigenliebe und ihrem Sohne, der Herrſchſucht, mehr im Lichte, als eben die göttliche Liebe mit ihrem Triebe, zum allgemeinen Beſten zu wirken; Zucki bedient ſich zu ihrem Zwecke heimlicher Schleichwege, die ihr aber nicht gelingen: denn in der Seele des Kreuzritters wird die göttliche Liebe mit ihrem Sohne trotz aller ihrer Liſt, der Eigenliebe erhalten.

Dieſe Erhaltung wird durch die Flucht der Burga und ihres Sohnes vorgeſtellt, wozu ihr ein Verſchnittener verhilft, der die Verläugnung der Sinnlichkeit bedeutet, die auch zugleich durch ſeinen Tod auf dem Felde angezeigt wird. Denn eben die Verläugnung der verbotenen Lüſte erhält den Funken der Gottes- und Menſchenliebe in der Seele.

Daß Zucki durch ihre Helfershelfer die Flüchtigen verfolgt, bedeutet den Kampf der verdorbenen Natur, oder der Eigenliebe mit den Trieben zur Heiligkeit; dieſe ſcheinen aus der Seele verjagt zu werden, aber die erbarmende Liebe Gottes in Chriſto weiß ſie zu erhalten, indem ſie ſie in die Felſenburg der Gott-Ergebenheit und Gelaſſenheit führt, wo ſie von dem Erzvater, dem Zuge des Vaters zum Sohn, in Schutz genommen wird.

Von nun an wird Burga mit ihrem Sohne zu Chriſto geführt, weil die anerſchaffenen Grundtriebe des Menſchen, wenn ſie auch noch ſo rein ſind, die Herrſchaft der Sinnlichkeit anders nicht überwinden können. Dieſe ganze Führung wird durch die Geſchichte der Sendung nach Guzurate zum Eduard Hanlei, und mit dieſem nach England vorgeſtellt.

Daß Burga als eine vortreffliche Chriſtin in England ſtirbt, bedeutet die gänzliche und unbedingte Uebergebung des Grundtriebs der göttlichen Liebe an die Leitung des heiligen Geiſtes, der nun den Sohn dieſer Liebe, den apoſtoliſchen Wirkungs- oder Fürſtentrieb, ſelbſt durch alle Stufen der Heiligung leitet, bis er wieder mit den übrigen Seelenkräften vereinigt, oder wieder in ſein Vaterland geführt wird. Jetzt heißt er nun Theodoſius. Ich muß aber meine Leſer bitten, dieſen Theodoſius ja nicht mit dem, allen Chriſten ſo nöthigen Triebe, zum allgemeinen Beſten zu wirken, zu verwechſeln, ſondern ich verſtehe darunter die raſtloſe Sehnſucht, welche die großen Männer im Reiche Gottes, die Kreuzritter, antreibt, beſtändig für das allgemeine Beſte dieſes Reichs zu kämpfen, dem Herrn treue Unterthanen anzuwerben, dieſe zu leiten, zu unterrichten, ſie in die Einigkeit des Geiſtes zu bringen, und ſo von Kraft zu Kraft zum Ziele zu führen. Das wahre Kennzeichen, daß aus dem Abulgayir ein Theodoſius geworden iſt, beſteht darinnen, wenn man mit Moſe ſagen kann: Tilge mich aus dem Buche des Lebens; oder mit Paulo, ich wünſche verbannt zu ſeyn für meine Brüder.

Theodoſius findet nun bei ſeiner Rückkunft ins Vaterland den Yadigar Khan mit ſeinem ganzen Anhange vertilgt; dieß bedeutet, daß in der Seele des Kreuzritters alle böſe Lüſte mit der herrſchenden Eigenliebe und der gefallenen Natur in den Tod gehen müſſen; daß dieſe Revolution durch einen Aufruhr bewerkſtelligt wird, iſt ganz natürlich: denn die Leidenſchaften reiben ſich ſelbſt untereinander auf. Da aber der wahre Erbe, der Theodoſius, ganz dem Reiche Gottes gewidmet werden ſoll, ſo kann er die Regierung ſeines eigenen Reichs nicht übernehmen, ſondern er überläßt ſie dem Jlbar Khan, der ſie ſchon wirklich im Beſitz hat. Dieſer Jlbar ſtellet den ſittlichen Trieb der Selbſtprüfung vor, der nun durch den Theodoſius zur chriſtlichen Religion bekehrt, das iſt: in den Geiſt der Wachſamkeit und des Gebets verwandelt wird.

Das Mittel, welches Theodoſius erwählt, um unter den Muhamedanern die Religion auszubreiten, iſt eine Methode, deren man ſich vielleicht bald auch anderswo wird bedienen müſſen, wenn noch Etwas ausgerichtet werden ſoll: denn die Vorurtheile gegen die chriſtliche Religion ſind ſo groß, daß man in gewiſſen Graden erſt die Seele wieder an dieſe ſtarke Nahrung wird gewöhnen müſſen, ehe man ſie zu Chriſto führt; und dann wird auch dieſes Heiligthum der Menſchheit bald Kontrebande werden, ſo daß man ſie zu einem geheimen Orden, gleichſam durch eine Art des Schleichhandels, an den Mann bringen wird.

Theodoſius wirkt nun auch in Groß-Tibet unter den Verehrern des großen Lama zum Beſten der Religion; dort findet er einen großen und weiſen Fürſten, den Tharmaſhir Khan, der aber ein deiſtiſcher Philoſoph, eigentlich ein Jſraelit iſt, ſo wie ein großer Theil ſeiner Unterthanen und Nachbarn, die die Nachkommen der zehen Stämme Jſraels ſind, die unter den perſiſchen Monarchen nicht wieder nach Judäa zogen.

In der gemeinen Allegorie bedeutet Tharmaſhir Khan die praktiſche Vernunft, ſeine Tochter aber die Moralphiloſophie, und alle ſeine Unterthanen ſind Bilder geſetzlicher und ſittlicher Tugenden; daß nun Theodoſius den Tharmaſhir bekehrt und ſeine Tochter heirathet, und hernach auch die Unterthanen zum Chriſtenthum gebracht werden, iſt leicht zu erklären: denn der Trieb des Kreuzitters, zum Beſten des Reichs Gottes zu wirken, muß durch eine geheiligte Philoſophie geleitet und fähig gemacht werden, durch die Vernunft zu überzeugen: denn dieſes iſt zu unſern Zeiten vorzüglich nöthig, wo man ſich mit dem bloßen Glauben nicht mehr abſpeiſen laſſen will.

Aber Vernunft, Philoſophie und philoſophiſche Tugend, alles dieſes muß durch den Geiſt Chriſti geheiligt, geläutert und bewährt werden, wenn es im Reiche Gottes nützen ſoll: denn ohne das iſt alles mit Eigenliebe befleckt, und vor Gott ein Gräuel. Von der 126ſten Seite wird einer Anfechtung gedacht, die dem Kreuzritter oft querfeldein aufſtößt, ſie bedarf keiner Erläuterung.

Von der 609ten bis 616ten Seite beſchreibe ich eine Gottesverehrung, ſo wie ich ſie wünſche eingerichtet zu ſehen; daß Theodoſius ſelbſt Biſchof und Lehrer iſt, bedeutet, daß der Fürſtentrieb des Kreuzritters prieſterlich, und nicht anders, als durch die Religion regieren müſſe, darum wird er auch dereinſt Erzbiſchof, und ſogar Patriarch.

Das Notabene, welches Timotheus dem Abukar gibt, S. 618 u. f., iſt eine Warnung gegen das ſtrenge Richten, zu dem auch die Erweckten und gute fromme Leute ſo geneigt ſind.

Die große und wichtige Geſchichte, welche von der 619ten bis 678ſten Seite enthalten iſt, macht einen Hauptbeſtandtheil dieſes Theiles aus; Eugenius wird heimlich abgerufen, und von dem hohen Rathe zu Yeſpera über ſein Regententalent examinirt, wo er dann vortrefflich beſteht, dort in ſeinem Fürſtenthum durch den Paracleten ſelbſt beſtätigt, und nun erſt das ganz wird, was er ſeyn ſoll. Ich muß mich über dieſen Punkt deutlich erklären, denn es iſt der Mühe werth; dieſe Sache iſt um ſo viel wichtiger, je öfter noch zuletzt der Kreuzritter hier an einer ſubtilen und nicht genug bemerkten Klippe ſcheitert, und alſo bei weitem dem hohen Zwecke nicht entſpricht, dem er doch der ganzen Anlage nach entſprechen ſollte.

Wenn Gott einen mit Talenten begabten Mann zu einem wichtigen Werkzeuge in ſeinem Reiche, beſonders zu unſern Zeiten, mit einem Worte, zum Kreuzritter beſtimmt hat, ſo führt er ihn überhaupt nach der Methode, die ich im Heimweh ſummariſch und allegoriſch beſchrieben habe, außer daß die Verſchiedenheit der Charaktere in der Ordnung und in den Graden der Proben oft einige Abänderung nothwendig macht; indeſſen bleibt ſich doch die Führung des Kreuzritters im Ganzen immer gleich. Da aber nun die beſtändigen Abtödtungen des eigenen Willens, und die langwierigen Erfahrungen, daß man mit ſeinem Selbſtwirken ſo wenig ausrichtet, auch die gute Sache mehr hindert als fördert, eine gewiſſe Schüchternheit in die Seele prägen, die durch die Abukars- und Bellefonds-Proben in der arabiſchen Wüſte beſonders genährt wird, auch ſich manchmal Menſchengefälligkeit, ein ſehr arger Feind, dazu geſellt, ſo geräth man gewöhnlich unvermerkt in den falſchen Quietismus, der ſo manchen guten und frommen Myſtiker irre geführt hat, und leider! noch immer ihre führt; man will ſich nun ſo ganz ſtille in die Gegenwart Gottes hinſetzen, ſich von Ihm, gleichſam ohne eine Hand zu rühren, bewirken, und Ihn allein durch ſich alles Andere, wozu man berufen iſt, wirken laſſen.

Dieſes iſt nun eben ſowohl ein Extrem, das vom rechten Wege abführt, als jenes andere, wenn man Alles ſelbſt thun will, ohne von der Vorſehung und ihrer leitenden Hand abhängig zu ſeyn, welches ich Thätelei, Thaten- oder Wirkensſucht zu nennen pflege. Von dieſem war nun ſchon Eugenius lange kurirt worden, aber er lief noch Gefahr, in den falſchen Quietismus zu fallen: denn bis daher hatte er eigentlich ſelbſt noch nicht als Fürſt gewirkt, ſondern Urania und die Felſenmänner hatten Alles gethan; jetzt da nun die Reiſe ſich dem Ende nähert, ſo muß er auch noch ſelbſtthätig gemacht werden.

Damit aber meine Leſer den rechten Punkt nicht verfehlen mögen, beſonders da dieſe Sache auch für jeden Chriſten ſo äußerſt wichtig iſt, ſo will ich nur mit wenigen Worten den wahren Mittelweg zwiſchen der Thatenſucht und dem falſchen Quietismus zeigen; ich glaube, es mit Sachkunde thun zu können, indem ich lange genug auf beiden Extremen herumgeirrt habe, ehe ich dieſe Straße zum Ziele fand.

Thatenſucht iſt, wenn man, ohne auf den Wink der Vorſehung zu merken, ſelbſt nach eigener Einſicht und Gutdünken überall Gutes ſtiften will. Da nun Gottes Wege nicht unſere Wege ſind, ſo wirken wir Ihm oft entgegen, und ſtiften Schaden, anſtatt Nutzen. Hingegen falſcher Quietismus iſt, wenn man gar Nichts thut, ſondern ſich blos dem beſchaulichen Leben widmen, und dann warten will, bis einen die Stimme der Gottheit gleichſam deutlich auffordert, zu handeln und zu wirken. In jenem Falle ſetzt man die Vernunft hinauf auf den Thron Gottes, und in dieſem ſtürzt man ſie von ihrem Fürſtenſtuhl herab ins Gefängniß, und legt ſie in Ketten.

Der wahre eigentliche Mittelweg, der auch hier zum Leben führt, beſteht darinnen, daß man beſtändig wachſam und aufmerkſam auf alle, auch die kleinſten Gelegenheiten iſt, wo man etwas Gutes und Wohlthätiges verrichten kann; inſofern verhält man ſich leidend, daß man keine Gelegenheiten zum Wirken ſucht, oder Plane dazu anlegt, ſondern nur immer auf den Gang der Vorſehung merkt, und was ſie uns dann vorführt und an die Hand gibt, das muß man feſt und treulich ausführen. Francke iſt in dieſem Stücke bei der Anlage ſeines Waiſenhauſes ein Muſter. Dann muß man ſich aber auch ſehr hüten, daß man nicht Dinge für Winke der Vorſehung hält, die es nicht ſind, z. B. wenn man ſich durch Sprücheaufſchlagen, oder durch andere zufällige Dinge leiten läßt, wodurch man oft in ganz entſetzliche Verlegenheiten, und zwar von Rechtswegen, geſtürzt wird. Ueberhaupt, man laſſe ſich, wie ein treuer

Taglöhner, immer vom Hausvater anweiſen, und dann handle man feſt, und laſſe ſich durch die geheiligte Vernunft leiten. Beſonders aber hat man wohl zu bemerken, daß alles, was in unſern ordentlichen Beruf einſchlägt, keiner beſonderen Winke der Vorſehung bedürfe, denn die liegen ſchon im Berufe ſelbſt; will aber die Vorſehung, daß wir auch außer demſelben noch zum Beſten des Reichs Gottes, oder zum zeitlichen Wohl der Menſchen thätig ſeyn ſollen, ſo müſſen wir ihre Winke erſt abwarten, und ihr ja nicht vorlaufen; zugleich müſſen wir auch die Winke wohl prüfen, ob ſie das auch wirklich ſind, wofür wir ſie halten.

Nach dieſer vorläufigen Erinnerung läßt ſich nun die Reiſe des Eugenius nach Yespera leicht erklären. Das Land Yespera, welches an der Mitternachtſeite an das Land des Friedens, an Solyma gränzt, bedeutet den innerſten tiefſten Mittelpunkt in dem menſchlichen Geiſte, wo eigentlich das göttliche Ebenbild thront, und von wannen alle Gnadenwirkungen des heiligen Geiſtes ausgehen; man nennt das Tribunal, oder den hohen Rath zu Yespera, im gemeinen Leben das Gewiſſen; der erleuchtete Leſer wird nun leicht begreifen, warum das Land des Friedens an ſeiner Mittagsſeite an Yespera anſtößt.

Eugenius wird in der Nacht durch einen ernſten Boten nach Yespera vor den hohen Rath gefordert, S. 621 u. f. Dieß hat folgende Bedeutung: wenn es nahe an dem iſt, daß der Kreuzritter ſeinen Wirkungskreis antreten ſoll, oder auch im Beginn dieſes Antritts, ſo regt ſich in einer ſtillen Stunde der Seelenruhe eine durch Mark und Bein dringende Idee in ihm, die ihn gleichſam fragt: Biſt du aber auch dem Berufe gewachſen, den du übernehmen ſollſt? — haſt du auch Thätigkeit und Selbſtkraft dazu? — dieſe Idee fordert ihn zur tiefen und gründlichen Selbſtprüfung auf, die er, abgeſondert von Allem, was ihn umgibt, ganz allein unternehmen muß; er muß von Allem abſtrahiren, und ſich dieſem feierlichen Examen, zwiſchen Gott und ſich, ganz allein unterwerfen, und dann abwarten, ob er zum Werke des Herrn werde zugelaſſen, oder abgewieſen werden.

Alle Zugänge zum Lande Yespera ſind wohl verwahrt;

ſo darf auch die obere Seelen-Region, wo die Gottheit wohnt, von niedern Leidenſchaften, ſinnlichen Lüſten und Bildern der Imagnation nicht beunruhigt werden. Das ganze Land iſt ſchön, reizend und voll von reger Thätigkeit zum allgemeinen Beſten, und wo kann es ſchöner ſeyn, als im Mittelpunkte einer Gott ergebenen und Gott- und Menſchenliebenden Seele?

Der hohe Rath zu Yeſpera beſteht aus zwölf Männern, S. 658, dieſe ſtellen die apoſtoliſchen Grundwahrheiten der chriſtlichen Religion vor, vor deren Richterſtuhl Alles geprüft werden, und aus deren Kanzlei jede Verordnung und jedes Geſetz ausgehen muß; ihr Siegel, wodurch Alles ſeine Autorität bekommt, iſt das Siegel des heiligen Geiſtes. Der Wirth Gajus ſtellt die Liebe vor, bei der man herbergen muß, S. 654.

Die Anrede des Präſidenten, und ſein Geſpräch mit dem Eugenius, S. 655, zeigt zur Genüge die Beweggründe dieſer Prüfung, die ich oben hinlänglich entwickelt habe; beſonders wird hier zuerſt die Ergebung an den Willen Gottes geprüft, ob ſie auch rechter Art ſey? denn oft macht ſie auch der Schüchterne und Träge unverantwortlicher Weiſe zum Faulbettchen.

Auf der 659ſten Seite wird dem Fürſten nun die Frage vorgelegt, die er beantworten ſoll, ſie heißt: In wie fern iſt ein Regent zur Duldung der Denk- und Preßfreiheit verpflichtet? ihre Beantwortung ſoll zeigen, ob Eugenius die gehörigen Kenntniſſe zu ſeinem Wirkungskreiſe beſitze; ob ſein Charakter dazu die nöthige Selbſtſtändigkeit habe; und ob die ſcheinbare Gleichgültigkeit gegen den hohen Beruf nicht mehr Trägheit als göttliche Gelaſſenheit ſey?

Warum ich gerade dieſe Frage und keine andere, als das Mittel zur Prüfung über dieſe drei Gegenſtände, gewählt habe, läßt ſich leicht begreifen: denn der Beruf des Kreuzritters iſt, durch gedruckte Schriften und mündlich zu lehren; er ſoll ſeinen hohen Beruf dadurch ausführen, daß er in unſern Zeiten der Religion Jeſu wahre Anhänger verſchafft, dieſe Anhänger dann leitet und unterrichtet, welches ich durch ſein Regieren im Lande Solyma vorgeſtellt habe;

nun kommt es alſo in Anſehung ſeiner Kenntniſſe darauf an, ob er weiß, was zum Denken und Lehren das Beſte, und nicht blos erlaubt ſey? und dieſes zeigt er deutlich in Beantwortung jener Frage, S. 660 bis 664. Eben ſo leuchtet auch die Selbſtſtändigkeit ſeines Charakters daraus hervor, daß er, wenn man ihm auch ſeine Ueberzeugung und Kenntniſſe zweifelhaft macht, doch feſt ſtehen bleibt, und an die göttliche Wahrheit ſelbſt appellirt; und endlich wird ſeine wahre Gelaſſenheit dadurch probirt, daß er, ohne der Wahrheit das Geringſte zu vergeben, mit jedem Berufe, wenn er nur von Gott kommt, zufrieden ſeyn will. S. 673.

Darauf wird nun nicht vom hohen Rathe, ſondern vom Paracleten ſelbſt, dem Fürſten ſein Urtheil geſprochen, er wird bewährt erfunden, und in ſeinem Fürſtenthum beſtätigt. Das heißt nun recht: der Geiſt Gottes gibt Zeugniß unſerem Geiſte, daß wir wahre Kreuzritter ſind, und dieſes Zeugniß iſt nun das endliche und letzte Creditiv des hohen Berufs. Die geheimnißvolle Perſon des Paracleten iſt der Tröſter, den Chriſtus verheißen hat, und der in jeder Gott ergebenen und begnadigten Seele wohnt; ſeine einſame Wohnung in Yespera wird im 4ten Theile beſchrieben.

Die Merkwürdigkeiten, die Eugenius in dieſem Lande ſieht, beſonders der Tempel der Weisheit mit Allem, was dazu gehört, haben ihre Bedeutung; es gibt einen himmliſchen Lehrſtuhl im Innerſten des Geiſtes, von welchem alle Erkenntniſſe ausgehen; hier muß der irdiſche Meiſter in Iſrael, der Nikodemus, ſelbſt Kollegia hören; hier iſt der Paraclete Rektor, und die Lehrbücher ſind die heilige Schrift.

Die große Sonnenuhr hinter dem Tempel zeigt dem Chriſten Zeit und Stunde, in welcher und nach welcher er Alles einrichten muß, die Uhr aber, welche nach dieſem Sonnenzeiger geſtellt wird, um auch dann die rechte Zeit zu wiſſen, wenn die Sonne nicht ſcheint, bedeutet die durch die Geiſterſonne geheiligte Vernunft. Der große Waſſerfall hinter dem Tempel im Gebirge iſt ein Bild der himmliſchen Kräfte, die aus dem fernen Oſten herſtrömen, und dann das Land Yespera wäſſern und fruchtbar machen; die große Glocke endlich ſtellt die durchdringende Weckſtimme der in uns wirkenden Gnade durch Jeſum Chriſtum vor, wodurch wir bei beſonderen Veranlaſſungen, wichtigen Aufforderungen zum Wirken, oder zur hohen Feier, oder zu Wonneſtunden des hohen Genuſſes, u. dgl. vorbereitet und erinnert werden; ihren Ton hören nur weitgeförderte Chriſten und Kreuzritter, mit einem Worte, nur diejenigen, die gewürdiget werden, oder ſich würdig gemacht haben, das Land Yespera kennen zu lernen; im Lande des Friedens aber gibt es auch eine ſolche Glocke

Daß der Tempel gegen Südoſten liegt, iſt natürlich, denn die Weisheit, die dort gelehrt wird, hat Licht und Wärme; die um den Berg her im Walde ſich befindenden Tempel und Anſtalten bedürfen keiner Erläuterung, ſie verſtehen ſich von ſelbſt.

Nachdem Eugenius das Zeugniß ſeines Wohlverhaltens vom Paracleten bekommen hatte, und nun ſeine Prüfung vollendet war, ſo tönte die große Glocke, und die große Orgel muſicirte dazu, und das iſt auch kein Wunder, hier war hohe Feier, Gebet und Dank am rechten Orte; eben ſo finden wir auch in der Offenbarung Johannis immer Kampf und Jubel miteinander abwechſeln. Das Eine gibt immer Anlaß zum Andern.

Während der Zeit, daß Eugenius in Yespera iſt, unterhält Abukar die Geſellſchaft zu Bockhara mit arabiſchen Erzählungen; diejenige, die ich hier mitgetheilt habe, enthält ein Muſter, wie ſich ein Mann betragen, oder wie ſich der Chriſt leiten laſſen muß, wenn er zu einem großen Berufe beſtimmt iſt. Abumaleck und Fatime, Alberith und Hadar, Gomar und Ibrahim, alle ſind große Beiſpiele der wahren Gelaſſenheit, und jeder in ſeinem Theile zeigt, wie man ſich von der Vorſehung führen laſſen muß. Daß ich den Abukar gerade dieſe Geſchichte während der Zeit erzählen laſſe, in welcher Eugenius ſeine Prüfung in Yespera aushält, iſt nicht von ungefähr ſo entſtanden: der äußere Wirkungskreis des Chriſten muß immer mit dem inneren übereinſtimmend ſeyn, die Stimmen aus Yespera hallen in Bockhara wieder.

Dieß mag zur Erklärung dieſes wichtigen Theils des

Heimweh's genug ſeyn, die Bedeutung des Einzelnen ſoll dem Leſer zur Uebung dienen.

Nun auch noch Etwas über die höhere Allegorie dieſes zweiten Buchs; ich habe ſchon mehrmalen erinnert, daß ſich die Führung der Vorſehung, und die Regentenmaxime Jeſu Chriſti, im Großen wie im Kleinen, und im Einzelnen wie im Ganzen immer ähnlich iſt. Wenn es daher dereinſt mit der Kirche Gottes einmal ſo weit gekommen iſt, daß ſie ſich formt, abſondert und bildet, und dieſer Bienenſchwarm dann ſein Solyma ſucht, ſo wird es auch einen Theodoſius und ein Bockhara geben, wo man einſtweilen ruhen und ſich erquicken kann, aber wo es dann auch zu neuen Prüfungen kommt. Wenn dann nur Aaron und das neue Iſrael kein goldenes Kalb gießen, während der Zeit, daß Moſes Eugenius in Vespera iſt! — doch das wird keine Noth haben, denn der letzte Tag des Feſtes iſt auch hier der herrlichſte; der Heldenglaube Abukar wird dann auch ſeine arabiſchen Erzählungen wohl anzubringen wiſſen.

Der Ort, wo Moſe ſein fünftes Buch ausſprach, war das Bockhara des alten Iſraels, wo mag wohl das Bockhara des neuen ſeyn? — der Herr wirds verſehen!

Warum mich wohl mein Genius während dem Schreiben des Heimweh's nach Bockhara und Samarkand leitete? — zu Jeruſalem konnte ich nicht länger verweilen, als zur Einſetzung des Fürſten in ſein Amt nöthig war, doch iſt eben dies der merkwürdige Ort, wohin der Geiſt der Weiſſagung zielt. Gott weiß es, ich konnte nicht anders! — ich durchreiste die Welt in meinen Gedanken, nirgend aber fand mein Fuß Ruhe, als in der monguliſchen Tartarei, dahin mußte ich gleichſam meine Allegorie verlegen, nicht als ob das Ahnung oder gar Weiſſagung ſeyn ſollte, ſo hoch hebe ich mein Werk nicht hinauf, ſondern ich folgte nur meinem Triebe, und laſſe nun Gott und ſeine Vorſehung mit dem Heimweh ſchalten und walten.

Indeſſen waren jene ungeheuren Landſtriche, die wir jetzt ſo wenig kennen, und die zu ſo Vielem fähig ſind, und bequem liegen, eine Wiege vieler mächtiger Nationen; dort ging **Jenghiz-Khan** aus, daß er ſiegte; dort zog **Tamerlan** aus, daß er die Welt züchtigte; von dort zog **Oliosmann** mit ſeinen Türken aus, um ſich als ein Eiſerbild zum Verdruſſe des Hausvaters ins Innerſte des Tempels Gottes zu ſetzen, und von dort aus hat China eine neue Dynaſtie bekommen; ſollte dieſes Land nicht auch dem Weibe, das mit der Sonne der Wahrheit, mit der rechten und einzigen Aufklärung bekleidet iſt, für ſeinen männlichen Sohn zur Wiege dienen, und zum Solyma werden können? Gott ſind alle Dinge möglich! wir haben ſchon Kundſchafter in der Nähe dieſer Gegenden; die Brüdergemeinde hat in Aſtrachan einen Gemeinort, der um ein gutes Theil näher iſt, als wir. Dieſe Kundſchafter werden dieſem Lande kein böſes Gerücht machen, ſondern uns eine Traube bringen, an welcher **Joſu** und **Caleb** zu tragen haben, und die ſoll uns in unſerer Trauerwüſte recht erquicken.

Indeſſen Bockhara, Samarkand und Solyma mögen ſich auf Gottes Erde befinden, wo ſie wollen, laſſet uns nur nicht verſäumen, mit einzugehen in dieſe Ruhe. Amen!

Laßt uns doch ja den ruhigen Zwiſchenräumen nicht trauen, in denen die Kämpfer ausruhen! Laßt uns ja nicht ſagen, wenn etwa die Großen der Erde Frieden machen, nun iſts Friede, nun hats keine Gefahr mehr! — ſondern laßt uns wachen, und unſere Lampen bereit halten! Wahrlich! es iſt kein beſtändiger Friede mehr möglich, bis der den Sieg errungen hat, dem der Sieg allein gebührt.

Wie! — **Jeſus Chriſtus**, der Sohn Gottes, ſollte ſeine ſo ſchweren, Ihn ſein eigen Blut koſtenden Erlöſungsanſtalten vergebens durchgekämpft, vergebens Blut geſchwitzt haben! — die ſtolze Vernunft ſollte Recht behalten! — nein! wenn Gott ein Gott der Wahrheit iſt, ſo iſt das moraliſch unmöglich. Eben ſo wenig wird der Herr ſeine Auserwählten verlaſſen, nein, ich ſage euch: Er wird ſie erretten in einer Kürze, er wird ſie eben ſo gut ins Land der Ruhe führen, als **Loth** in Zoar, und die Chriſten nach Pella. Amen!

Das dritte Buch.

Der Fürſt Eugenius hat nun Selbſtkraft erhalten, und das Erſte, was er thut, iſt, daß er jeder Kraft, die in und mit ihm wirkſam iſt, ihre Stelle in ſeinem Geſchäfte anweiſt; S. 678 bis 680. Der Regententrieb muß der oberſte Religionslehrer ſeyn, und die Demuth, das arme Sündergefühl, in Bockhara, dem Erholungsorte weitgeförderter Chriſten, Wache halten; die Gnadenwirkungen, die ihn bisher geleitet haben, machen ſein Miniſterium aus; das innige Vertrauen auf Gott wird Kabinetsminiſter, die feſte Glaubensgewißheit geheimer Sekretär, der äußere phyſiſche Charakter hat die Expedition, er führt Alles aus, der Heldenglaube leitet die innere Polizei, und der uneigennützige Muth iſt Oberkämpfer. Wo die Sachen ſo beſtellt ſind, da muß es gut gehen. Endlich holt auch Elia das große Geſchäftsſiegel, dazu ſchickt ſich auch der Elias-Geiſt am beſten, er kann erhörlich beten.

Nun gehts nach Samarkand, dem Sitze der Parſen und dem Verſammlungsorte der Erſtgebornen, wo ihnen der Maler Lichthold und der Parſenprieſter Hoſching entgegen kommen, und ſie einholen.

Ich habe oben ſchon bemerkt, daß die Parſen in der gemeinen Allegorie die gutmüthigen Zweifler bedeuten; die alſo mit aller Treue an der Ur- oder Schöpfungs-Religion hangen, und den Gott des Lichts und der Wahrheit, den Ormuzd treulich verehren, der ihnen dann leicht in Chriſtum verwandelt werden kann, wenn mans nur recht anzugreifen weiß; ſie ſind das A der Menſchheit, und können auch zum O, zu denen Letzten, die die Erſten ſeyn ſollen, gebracht werden. Hoſching iſt der Geiſt, der dieſe Parſen belebt; Samarkand, ihr Hauptſitz, iſt die ſpeculative Vernunft, eine wahre Sandmarka, ein Sandbezirk, wo man nichts

Beſtändiges bauen kann, und wo nichts Gedeihliches wächſt, ſobald aber Lichthold der Maler dahin kommt, und dem Hoſching das Porträt Chriſti an Ormuzd Stelle malt, ſo wird Samarkand ein brauchbarer Ort.

Samarkand war der Sitz des großen Eroberers Tamerlan, und wer hat mehr Eroberungen gemacht, aber auch die Welt mehr verwüſtet, als der Geiſt der ſpeculativen Philoſophie? Im zum Theil ruinirten Schloſſe dieſes Fürſten nimmt Eugenius ſein Quartier, und Samarkand iſt der Sammelplatz der künftigen Bürger von Solyma; dieß bedeutet, daß die ſpeculative Vernunft allerdings der Mittelpunkt aller Kenntniſſe iſt, die wir von außen empfangen, aber ſie darf nicht herrſchen, hier darf der Sitz des Wirkungskreiſes des Kreuzritters nicht angelegt werden, ſondern er muß in Solyma ſeyn, da wo die praktiſche oder ſittliche Vernunft an Yeſpera, an die Wohnung des Paracleten, im Herzen gränzt.

Zu Samarkand will das Volk den Fürſten ſehen, und ſeine Augen an ihm weiden; es ſieht aber den Timotheus für den Fürſten an, und dieſes iſt ſehr merkwürdig, denn es gibt einen bedeutenden Wink auf einen Fehler, der bei den Anhängern eines großen Mannes ſo gewöhnlich iſt; der ſelige Lampe hatte ein kurzes Bein, und ſiehe! alle ſeine Verehrer hinkten; wie viele preußiſche Generale tragen den Hut, und reiten wie Friedrich? die Terſteegianer drücken einem die Hand mit ſteifem Arme, und lächeln über den Zahn; und wie lange ſahe man Zinzendorfs Lächeln auf allen Geſichtern der Brüdergemeinde? Dieſes läppiſche Ding ſoll an Chriſten durchaus nicht geduldet werden, und ſie haben Urſache, über ſich zu wachen, daß ſie den Timotheus, oder das Aeußere ihres Fürſten oder Lehrers, nicht für das Weſen nehmen, wenn Dieſes dann leicht über Jenem verſäumt wird; aber auch die großen Männer ſollen über ihren Timotheus wachen, daß auch ihr äußerer Anſtand geheiligt werde, und durchaus nichts Auffallendes oder Beſonderes habe.

Hier in Samarkand fängt nun die Verſammlung der Unterthanen des Solymaiſchen Fürſtenthums an; das iſt: der

Kreuzritter macht ſich nun rühmlich bekannt, und die verſchiedenen Klaſſen gutgeſinnter Seelen ſchließen ſich an ſeinen Geiſt an; er gewinnt ſie durch ruhige vernünftige Ueberzeugung, und gründet die Lehre von Chriſto nicht auf unbedingten Glauben allein, ſondern er zeigt auch, daß dieſer Glaube mit der geſunden Vernunft beſtehen könne, mit Einem Worte, er ſammelt in Samarkand, um nach Solyma zu führen.

Die Parſen ſind das erſte Volk, das hier ankommt, denn ſie ſind ja das A der Menſchheit. S. 682 u. f.

Darauf folgen die Ruſſen oder Japhetiten unter der Anführung des Kämpfers Petrus; dieſe ſind nun die treuen bewährten Seelen aus dem gemeinen Volke, die durch den Petrus, durch die apoſtoliſche Wahrheit von Jeſu Chriſto, vorbereitet, gegründet, und ohne viele Erkenntniß, aber mit vieler Treue, ohne viel Geräuſch, aber mit viel Gehorſam zur Sonnenfahne des Eugenius geleitet, und dann von ihm nach Solyma geführt werden. S. 686. u. f.

Wenn nun der Kreuzritter ſieht, daß der Herr ſein Werk mit Segen krönt, ſo muß er auch Alles ordnen, damit er jeder Menſchenklaſſe das ſeyn könne, was er ihr ſeyn muß; dahin zielt die Einrichtung von der 689ſten bis 692ſten Seite, Jeder wende dieſe allgemeinen Regel beſtens auf ſeinen Wirkungskreis an. Beſonders bitte ich die vier Symbolen wohl zu bemerken, dieſe machen das Weſen der chriſtlichen Religion aus; keins von den Vieren kann entbehrt werden, denn ſie ſind die Quelle aller Geſetzgebung im Reiche Gottes; wer ein Bürger in Solyma werden will, der muß ſie ſchlechterdings alle Viere, in ihrem ganzen Umfange, und von ganzem Herzen glauben.

Wenn ein rüſtiges Werkzeug im Reiche Gottes auftritt, und ſich ein Publikum ſammelt, ſo macht das allerdings Aufſehen; denn alle benachbarte Machthaber werden aufmerkſam, ob ihnen auch wohl durch dieſe neue Erſcheinung etwa Schaden zuwachſen könne. Dieſe Machthaber ſind in der Allegorie Rußland, die tartariſchen Völkerſtämme mit ihren Khans, dann China und endlich der Dalai Lama mit ſeinen Lamas.

Rußland bedeutet, wie ſchon bekannt iſt, die ganze unaufgeklärte Volksmaſſe; von dieſer Macht hat der Kreuzritter nichts zu befürchten, ſie iſt zu weit von ſeinem Standpunkte entfernt. Auch die Khans, die Schulmeiſter der Aufklärung, thun ihm nichts, denn der genaue ſittliche Wandel, der Ilbar Khan, und die praktiſche Erfüllung aller vernünftigen Wahrheiten, oder der Tarmaſhir Khan, halten ſie im Zaume; nur der Dalai mit ſeinen Lama's regt ſich: das iſt, die katholiſche und proteſtantiſche Hierarchie fürchtet, Etwas von ihrer Gerechtſame zu verlieren; ſo ſehr ſie aber auch geſunken, und ſo altfränkiſch ſie iſt, ſo hochtrabend ſpricht ſie doch, wird aber, ſo wie ſie es verdient, abgefertigt.

Wie ſich der Kreuzritter gegen die Halbchriſten zu verhalten habe, das finden wir S. 694 bis 700.

Nun erſcheinen auch die beiden Philadelphier, die jetzt Oneſimus und Polycarpus heißen, ſie bringen die Nachricht aus den Abendländern mit, daß den Schnittern die Ernte ſchwer falle, und es mit dem Aehrenleſen nicht mehr fort wolle. Ach Gott! dieß iſt wohl eine gerechte Klage, die leider! von Tag zu Tag immer gegründeter wird. Dieſe Philadelphier ſind ſehr geſchäftig, deswegen werden ſie auch nun zu Biſchöfen angeordnet; ſie bedeuten den Trieb des Kreuzritters und des Chriſten, auf die Zeichen der Zeit zu merken, und die Worte des Geiſtes der Weiſſagung zu forſchen; ſo nützlich ſie alſo ſind, ſo behutſam muß man auch mit ihnen verfahren; weil ſie durch ihren Vorwitz leicht Alles zu Grunde richten können; wovon wir nun in der Geſchichte des Euphronimus ein merkwürdiges Beiſpiel finden.

Dieſe Geſchichte zeigt den gewöhnlichen Gang des großen Genie's, wenn ſie's mit der Wahrheit nicht redlich meinen; ſie werden dann am Ende die wirkſamſten Werkzeuge der Frau von Traun und ihres Reichs. Pendants zu dieſer Geſchichte kann die europäiſche Chriſtenheit leider! genug aufweiſen. In der gemeinen Allegorie bedeutet nun hier Hochſprung, welches der natürliche Name dieſes Verführers iſt, eine bei den Kreuzrittern ſehr gewöhnliche, aber auch ſehr gefährliche Verſuchung, die ſich beſonders dann äußert, wenn's ihnen gelingt, wenn man ihre Werke als Meiſterſtücke des Genie's preist, und ihnen viel Schönes darüber ſagt, oder ſchreibt; vorerſt kommt dieſer Satan in Lichtsengelsgeſtalt, man freut ſich über die Gaben und Talente, womit einen Gott begnadigt hat, man dankt ihm auch wohl dafür, aber kaum bemerkbar; wenn man nicht genau wacht, flüſtert Hochſprung das Phariſäer-Gebetchen mit dazu; jetzt kommt's allmählig weiter; unter der Larve des Thätigkeitstriebes, zum Beſten des Reichs Gottes, wird er bald Polizeidirektor, er dirigirt nun alle Anſtalten im Kleinen, und endlich, ehe man ſichs verſieht, hat er die Falle geſtellt.

O wie viele wackere und thätige Kreuzritter hat Hochſprung in dieſer Falle gefangen! — um mich und Andere zu warnen, will ich den Gang genauer ſchildern, den Hochſprung bei dieſer Gelegenheit zu gehen pflegt, und dieſes wird dann auch zugleich der Schlüſſel zu ſeiner Geſchichte im Heimweh ſeyn.

Wenn der Kreuzritter ſieht, daß ihn die Vorſehung zu einem wichtigen Werkzeuge im Reiche Gottes beſtimmt hat, und daß es ihm gelingt, ſo verbildet er ſich leicht in ſeinen eigenen Talenten; er glaubt dann mit der Zeit, er ſey doch wirklich etwas Großes; er legt einen hohen Werth auf ſich ſelbſt, und eben in dieſer Idee iſt Hochſprung wirkſam; jetzt geſellen ſich nun auch die Philadelphier dazu: denn man merkt auf die gegenwärtigen Zeichen der Zeit, ſucht dann im prophetiſchen Worte Aehnlichkeiten auf, und findet ſie leicht; nun iſt nur noch ein Schritt übrig, um ſich ſelbſt unter den handelnden Perſonen der Weiſſagungen zu finden, und wenn man nun dieſer Idee beipflichtet, und ſich darinnen gefällt, ſo hat Hochſprung gewonnen, und man iſt in ſeiner Falle gefangen.

Dieſe letzte Verſuchung hat manchen edlen Mann geſtürzt; man leſe nur die Kirchengeſchichte der älteren und neueren Zeit, ſo wird man Beiſpiele dieſer Art in Menge finden; der Eine fällt öffentlicher, der Andere heimlicher, der Eine gröber, der Andere ſubtiler, Alle aber werden dann Anhänger des Thiers, ſobald ſie ſich nicht mehr als Vaſallen des Herrn aller Herren, ſondern als Selbſtherrſcher betrachten.

Eugenius hatte ſchon darinnen gefehlt, daß er die Philadelphier zu Biſchöfen und den Hochſprung zum Polizeidirektor machte, das hieß recht den Bock zum Gärtner ſetzen, allein er fehlte blos aus Mangel an Wachſamkeit, darum fiel es ihm auch nicht ſchwer, den Fehler wieder gut zu machen.

Die Nachrichten von Theodor und Ernſt Uriel brauchen nur geleſen zu werden, ſie bedürfen keiner Erläuterung.

Nun erſcheinen auch Ilbar Khan und Tarmaſhir Khan mit ihren 25.000 usbeckiſchen oder altiſraelitiſchen Familien; dieſe ſtellen die Seelen vor, die aus den geſetzlichen Kirchen-Chriſten gewonnen werden. Ilbar Khan, die Selbſtprüfung, und Tarmaſhir Khan, der geſetzmäßige Wandel, führen ſie. Es hält ſchwer, ſolche Geiſter zur Kindes-Einfalt zu bringen, und Iſraeliten zu Chriſten zu machen, allein was iſt der Gnade nicht möglich? —

Daß Ilbar Khan mit nach Solyma geht, und Statthalter ſeiner Heerde wird, iſt ſehr gut: denn auch dort iſt die tägliche Selbſtprüfung nöthig, und dann folgt der chriſtliche Wandel von ſelbſt; Tarmaſhir aber bleibt zu Hauſe, um ſeine Unterthanen erſt zu Menſchen, und dann auch zu Chriſten zu machen, und ſie zur Bürgerſchaft von Solyma vorzubereiten.

Endlich kommen die Abendländer, und mit ihnen ihre Rettungswerkzeuge; Abdollam iſt ihr Führer, er hat nun auch ſeine Familie mitgebracht, und ſo iſt die Sammlung und Verſiegelung der Gemeinde der Erſtgebornen, was das Ganze betrifft, vollendet.

Dieſe Abendländer, unter denen beſonders die Deutſchen den Hauptſtamm ausmachen, bedeuten die aus allen erweckten Geſellſchaften, oder ſogenannten pietiſtiſchen Gemeinſchaften, geſammelten Bewährten und Getreuen. Dieſe ſind nun die Hauptſache, das Salz der Erde, und das Ferment, wodurch in Solyma die Einigkeit des Geiſtes unter ſo verſchiedenen Nationen, ſowohl im Oekonomiſchen als Sittlichen, bewerkſtelligt werden muß.

Nun macht noch eine Geſandtſchaft vom Chineſiſchen Kaiſer Kien-Long, und dann auch ein Brief von ihm, den Beſchluß des dritten Theiles. Dieſer Monarch ſtellt in der gemeinen Allegorie den weltlichen Arm vor, inſofern er der Beförderung des Reichs Gottes an die Hand geht; auch dieſer muß Erbe dieſes Reichs werden, und es gegen alle Dalai-Lama's ſchützen. Auch die Könige ſollen ihre Herrlichkeit in dieſes Reich bringen. Amen!

Aber was kann ich nun weiter über die geheime Allegorie ſagen, das meine Leſer nicht ſchon ahneten? — Nach vollendeter Prüfung der Erſtlinge des zukünftigen Reichs wird ſie der Herr ſammeln, und die einzelnen Eugenien in eine moraliſche Perſon vereinigen, deren Hirte und Wächter dann der wahre Eugenius ſeyn wird. Der wird noch beſſere Einrichtungen machen, als ich armer ABC-Schüler hier entworfen habe. Indeſſen wir dürfen ahnen, dürfen uns von der herrlichen Zeit miteinander unterhalten, und uns untereinander zur Treue und Ausharrung ermahnen, um den Heimwehtrieb zu wecken. Nur laßt uns vorſichtig ſeyn, damit wir nicht in einen fleiſchlichen Chiliasmus verfallen, der den wahren Anhängern Jeſu ſo oft ſchon zum Fallſtricke geworden iſt; wir müſſen ja der Wolkenſäule nicht vorlaufen, nichts erzwingen wollen; der Herr, unſer Führer, weiß allein, wenn's gerechte und vollkommene Zeit iſt.

Es werden viele Verführer aufſtehen, ſolche, die in Hochſprungs Falle gerathen ſind, die das neue Iſrael ins gelobte Land führen wollen, allein glaubt ihnen nicht, das Reich des Thiers muß erſt allgemein herrſchend werden, und wenn ſich dann ſein Gericht naht, dann erſt wird die Stimme erſchallen: Geh aus, mein Volk, aus Babylon, damit du nicht theilhaftig werdeſt ihrer Plagen! — und dann wird es nicht an überzeugenden Merkmalen fehlen, daß es nun gerechte und vollkommene Zeit ſey, und dann wird auch Eugenius ſein Kreditiv aufweiſen, und darthun, daß er kein Betrüger ſey.

Vierter Theil.

Erſtes Buch.

Obgleich im Sinne der gemeinen Allegorie meines Heimweh's dieſer letzte Theil auch den Kreuzritter in ſeinem Wirkungskreiſe leiten, und ihm Regeln an die Hand geben kann, wie er auf ſein Publikum, auf ſeine Bürger von Solyma wirken muß, ſo habe ich doch vorzüglich hiebei mein Augenmerk auf das Ideal einer vollkommenen chriſtlichen Regierungsform gerichtet, ſo wie ich ſie mir in einem iſolirten Staate denke, deſſen Bewohner, vom Fürſten an bis auf den geringſten Unterthan herab, alle wahre Chriſten ſind. Dieſer Theil iſt alſo vorzüglich dem Sinne der höheren Allegorie gewidmet; damit ihn aber doch auch die Werkzeuge des Herrn in ſeiner Kirche in ihrem Privatverhältniſſe brauchen und auf ſich anwenden können, ſo will ich noch ein und anderes zur Erläuterung hinzufügen, und ihnen dann dieſen Schlüſſel zum Gebrauche übergeben. Jetzt habe ich nur noch eine kleine Nachleſe zu halten, indem nun faſt Alles deutlich und verſtändlich iſt.

In der gemeinen Allegorie bedeutet alſo das Land Solyma mit ſeinen Bewohnern das Publikum, welches ſich der Kreuzritter in ſeinem Wirkungskreiſe erwirbt; die Anzahl derer Seelen, die ſich ſeiner mündlichen oder ſchriftlichen Leitung und Führung anvertrauen; ſo wie ſich nun Eugenius in ſeiner Amtsführung beträgt, ſo geziemt es auch ſolchen Männern, ſie müſſen nicht herrſchen, ſondern leiten, führen, und Alles von ſich ab auf ihren Herrn und Meiſter hinweiſen; Reinigkeit des Wandels, Ordnung in allen Geſchäften, und wahre Herzensdemuth muß ihr tägliches Beſtreben, und ein erhabenes Beiſpiel ſeyn für alle Diejenigen, die auf ſie ſehen, und ſie für ihr Muſter halten; dieſer Sinn muß dann auch ihre Geſetzgebung beleben, welche nichts als das wahre Beſte des Reichs Gottes zum Ziele hat, und zu dem Ende auch aus keiner andern Quelle, als aus dem Schatze der himmliſchen Wahrheit, herfließen darf.

Daß nun auch Lichtenberg, der heſſiſche Officier mit ſeiner Frau und Kindern, der Jude Hildesheimer, und ſpäterhin noch mehrere Bekannte zum Eugenius geſammelt werden, bedeutet, daß alle Werkzeuge, die dem Kreuzritter auf ſeiner Vorbereitungs-Reiſe gedient haben, weiter gefördert und geheiligt, nun auch hier wirkſam ſeyn müſſen: denn er bedarf auch hier noch immer der Bibelkunde, des natürlichen Edelmuths, der chriſtlichen Klugheit, der Menſchenliebe u. ſ. w. S. 13 bis 17.

Die Beſchreibung des Landes Solyma S. 17 bis 21 iſt figürlich; beiläufig ſtellt auch dieſes Land des Friedens die unſichtbare Gemeinſchaft der Heiligen vor: dieſes Zion und Canaan mit ſeinem Jordan iſt auch ein herrliches Land, deſſen Anblick dem Kreuzritter und ſeinem Anvertrauten hohe Freude erregt, S. 21 bis 24. Wenn dem Chriſten alle die Güter und Herrlichkeiten, welche die wahren Glieder Chriſti beſitzen, und hienieden ſchon zu genießen haben, in ihrer ganzen Ueberſicht vorgeſtellt werden, wie das doch wohl zu Zeiten geſchieht, ſo jubeln ſie auch, und freuen ſich hoch: derjenige aber, der Haushalter und Aufſeher in dieſem Lande werden ſoll, nämlich der Kreuzritter, hat beſondere Urſache ſich zu freuen, daß ihn ſein Führer bis hieher an die Gränze ſeines Wirkungskreiſes gebracht hat, und er nun ſeine ganze Beſtimmung weiß; und um ſeine Freude zu erhöhen, zeugt nun auch ſeine holde Freundin, die himmliſche Wahrheit, mit allen Gnadengaben des heiligen Geiſtes, denen er Alles zu verdanken hat, daß er nun am Ziele und auf dem rechten Flecke ſtehe.

Aber im noch höhern Sinne wird ſich dereinſt der künftige Eugenius, und die aus allen Völkern, von den Parſen an bis auf unſere Chriſtengemeinden, geſammelte Heerde der Erſtgebornen mit ihrem Führer, dem eigentlichen Eugenius, freuen, wenn ſie allen egyptiſchen Plagen, dem antichriſtiſchen Pharao und dem rothen Meere entronnen, auf der Gränze ihres Friedenslandes ſtehen, und ſeine hüglichte Fläche im milden Morgenglanze überſchauen werden, dann werden ſie ſeyn, wie die Träumenden.

S. 24 u. f. werden die erſten Anſtalten zur Bewohnung und Austheilung des Landes beſchrieben; dieß bezieht ſich ganz auf die höhere Allegorie, und ſoll nur ein ſchwaches Bild der Einrichtung ſeyn, die man dereinſt im Lande Solyma treffen wird.

Kleine Kinder machen in ihren Spielen die wichtigſten Geſchäfte der Großen nach; mir, der ich noch ein Knabe in ſolchen Sachen bin, wird mans zu gut halten, wenn ich mir in des Vaters Baumgarten im Kleinen auch ein Solyma bilde, und mir aus Brettchen und Steinchen ein Oſtenheim, Uranienburg und dergleichen dahin träume, und ſo gut ich kann vorſtelle. In der gemeinen Bedeutung kann ſich jeder Kreuzritter Ordnung in ſeinen Geſchäften, Weisheit im Gange der Dinge, und Klugheit im Benehmen daraus abſtrahiren, damit das suum cuique, einem Jeden das Seinige, und ſo auch ſein eigenes Wohl, genau beherzigen möge.

Hierauf folgt nun der Beſuch bei dem Paracleten, S. 33 bis 77. Dem Leſer iſt die Bedeutung des Landes Yespera bekannt, eben ſo muß er auch nun wiſſen, daß der Paraclete der heilige Geiſt iſt, der im reinen abgeſchiedenen Herzen, im innerſten Seelengrunde des begnadigten Chriſten und Kreuzritters wohnet; hieher muß er ſich zuweilen in ſtiller Einkehr und heiligen Betrachtungen begeben, und den hohen Lehren dieſes Meiſters aller Meiſter horchen. Seine beiden Töchter ſind Menſchenliebe und Seelenfriede, beide empfindet man in ſolchen Stunden der Weihe anſchaulich.

Die Epiſode der Geſchichte des Lüdenbecks, die im Anfang der Reiſe des Fürſten nach Yespera vorkommt, dient blos zur Belehrung und Beherzigung für Erweckte, dann auch zum Schrecken und Abſcheu gegen die Bedrückungen der Mächtigen; ſie dient dem Kreuzritter, ſeine Erfahrungen zu vermehren.

Beſonders bitte ich den Unterricht, den der Paraclete dem Eugenius S. 65 bis 70 gibt, tief der Seele einzuprägen, er iſt eins der wichtigſten Stücke des ganzen Werks.

Daß der Weg zur Wohnung des Paracleten ſo wenig betreten iſt, die Beſchaffenheit der Wohnung ſelbſt u. dgl., mag den Leſer im Nachdenken üben.

In der höhern Allegorie bedeutet die Nähe des Paracleten die beſondere Herablaſſung Gottes und Chriſti zu ſeinem Friedensreiche, in welchem er unter ſeinen Anbetern im Geiſt und in der Wahrheit wohnen und wandeln wird.

Das zweite Buch.

Nun folgt die Geſchichte des Juſtus Reilings, ſie iſt abermals blos zur Warnung für ſolche gutwillige Seelen hier eingeſchaltet worden, die ſich ſo leicht durch fromme Schwärmerei täuſchen laſſen, und oft ein ſchreckliches Ende nehmen.

Auch die Geſchichte Bernhards und Mathildens hat den nämlichen Zweck; hier iſt aber die Führung des Schweizers Eulalius Philomyſtes beſonders merkwürdig: bei dieſer Erzählung hatte ich nur blos die Abſicht, die Begriffe der Leſer in Anſehung der Alchymie zu berichtigen: denn ſie dient auch gar oft zum Fallſtricke ſchwachſinniger, obwohl gutmütiger Schwärmer; zugleich aber wollte ich auch diejenigen belehren, die die ganze höhere Chymie, oder ſogenannte hermetiſche Philoſophie für nichts, als ein bloßes Hirngeſpinnſt, anſehen: denn dazu berechtigt ſie die geſunde Vernunft eben ſo wenig, als an dem Steine der Weiſen zu ſuchen und zu arbeiten.

Das dritte Buch.

Bei der Ordensſtiftung habe ich nichts zu erinnern, ſie erläutert ſich von ſelbſt. Eben ſo auch die Beſchreibung der Uranienburger Luſtbarkeiten, und des großen Halleluja's, S. 151 u. f. Wo der Paraclete in einem Conzerte ein Solo gibt, wie S. 156, da geht's chriſtlich her.

Das vierte Buch.

Nun folgt eine der merkwürdigſten Geſchichten dieſes vierten Theiles, nämlich die Gebirgsreiſe des Fürſten Eugenius, und die auf derſelben gemachte höchſtwichtige und gefährliche Entdeckung, S. 200 u. f. Es gibt keine grimmigere und vollkommenere Empörung, als die des Fürſten der Finſterniß gegen den König des Lichts; der unvernünftigen Vernunft gegen die Offenbarung, und des Egoismus, der Ichheit, gegen die Selbſtverläugnung; daher ruht auch die Frau von Traun nicht, bis ſie, mit ewigen Banden der Finſterniß gefeſſelt, nichts mehr kann. Es iſt ihr unerträglich, daß am Eugenius alle ihre Macht und Kunſt zu Schanden geworden, und daß er nun ruhig und über ſie triumphirend die Heerde des Herrn weiden ſoll, daher verſucht ſie nun noch das letzte Mittel, ſie ſucht die Bürger von Solyma durch glänzende und täuſchende Lockungen zur Empörung zu bewegen, gerade auf die nämliche Art, wie ſie auch in unſeren Zeiten in ganz Europa wirkt; dazu bedient ſie ſich der beiden verſchmitzteſten und gottloſeſten Buben, die ſie nur unter ihren Verehrern auftreiben kann; ſie heißen Richmuth Hochſteigel (geiſtlicher Hochmuth) und Helferich Saftey, (falſche Freiheit), aber die Vorſehung und ihr Werkzeug Eugenius vereiteln alle ihre Anſchläge. Die Methode, deren ſich die Aufklärer in Solyma bedienen, iſt gerade diejenige, die wir auch in Deutſchland leider allzugut kennen.

Im vierten Buche wird zuerſt die Preisfrage, den Luxus betreffend, beantwortet; was dem Reiche Gottes und Chriſti die Heiligung iſt, das iſt dem Reiche des Widerchriſten jene Peſt aller Sittlichkeit; freilich enthält die Religion die Mittel, dieſer Unheiligung entgegen zu wirken, aber Gott! wie ſchwer hälts, ſie gehörig zu gebrauchen! — doch wo ein Solyma iſt, da iſts möglich; Regenten und Hausväter müſſen thun, was ſie können, vielleicht liegt in den vorvorgeſchriebenen Regeln mancher Funke, der hin und wieder zünden kann.

Endlich folgt noch eine Epiſode, die eine Roſenkreuzeriſche Verirrungsgeſchichte enthält, S. 218 u. f. Auch dieſe Warnung ſchien mir nöthig: denn da Philomyſtes ſo glücklich war, ein Adept zu werden, ſo könnte das einem oder dem andern Leſer Luſt machen, Verſuche zu wagen, die ihn in zeitliches und ewiges Unglück ſtürzen würden; ich mußte alſo dieſer Lockung ein Gegengift entgegenſetzen.

Die folgenden Heimwehausflüſſe meines Herzens mag Jeder genießen, ſo wie ſie ihm ſein Geſchmacksorgan modifizirt; wem ſie übel bekommen, den bedaure ich: denn wir leben in einer Zeit, wo es darauf ankommt, ob einem etwas ein Geruch des Todes zum Tode, oder des Lebens zum Leben iſt; ein Engel ſteht am Wege, und ruft Jedem das Schibboleth zu, Buch der Richter 12, v. 6, wer es nicht ſagen kann, den wird das Gericht treffen.

Der Brief der beiden Geſandten, nebſt ihrem Hirtenbriefe, iſt verſtändlich, ich habe nichts dabei zu erinnern, und eben ſo wenig bei dem Nachtiſche, womit ich mein frugales Traktament beſchließe. Wer Verdauungskräfte hat, der verdaue es; ich meines Orts hoffe mit Zuverſicht, daß der Hausvater dereinſt mit mir zufrieden ſeyn wird.

Nachſchrift.

Es iſt nun beinahe drei Jahre, als ich anfing, das Heimweh zu ſchreiben; die Geſchichte dieſer Zeit rechtfertigt meine Ahnungen, und wird ſie ferner rechtfertigen; von dieſer Seite her bin ich alſo ruhig; aber auch das beruhigt mich, daß es noch ſo viele Tauſende in Deutſchland gibt, denen die altfränkiſche Sprache des Evangeliums von Jeſu Chriſto, obwohl im modernen Gewande eingekleidet, noch ſo wohl gefällt, und die die neumodiſche der falſchen Aufklärung aneckelt; ja Gottlob! zu dieſen Ahabs- und Jeſabels-Zeiten, oder lieber, zu dieſen Herodes- und Pilatus-Zeiten, gibts noch mehr wie ſieben Tauſend, die ihre Kniee vor der neuen Gottheit, der babyloniſchen Hure, und dem Thier, auf dem ſie reitet, nicht gebeugt haben; dafür aber werden ſie auch gedrangſalt werden, mehr als je Zeugen der Wahrheit gequält worden ſind.

Seyd getreu, meine Brüder und Schweſtern! ſeyd getreu, auch bis zum Martyrtode, die Krone des Siegs wird Euch nicht ausbleiben.

Grimmig ſind die Anhänger dieſes Thiers, grimmiger, als je Feinde der Wahrheit geweſen ſind! Alle Verfolgungen von Chriſti Zeiten her, bis auf die Wütherei des Jakobinismus, waren bloßer Sektenhaß, Rechthaberei und Politik; die Heiden hätten nichts gegen Chriſtum gehabt, ſie hätten Ihn gern unter ihre Götter aufgenommen, wenn nur nicht Glaube an die Einheit Gottes mit dieſer Aufnahme verbunden geweſen wäre; und das Pabſtthum marterte Niemand um der Verehrung Chriſti willen, ſondern nur dann, wenn es nicht nach ſeiner Vorſchrift geſchah; heut zu Tage aber wird man ſchon angefeindet, wenn man Chriſtum nach ſeinem Sinne und nach den Lehren der Apoſtel bekennt, ſucht man aber vollends dieſes Bekenntniß durch Lehre und Schriften auszubreiten, dann ſpeit der Drache Gift, und ſein Thier möchte aus der Haut fahren; wenn das nicht Antichriſtenthum iſt, ſo gibt's keins.

Man braucht nur ein paar Recenſionen meines Heimweh's zu leſen, um ſich aufs Zuverläſſigſte davon zu überzeugen; da findet man keine treue Prüfung meiner Grundſätze, keine liebreiche Zurechtweiſung meiner Fehler und Schwächen, die doch jedes Menſchengemächte unausbleiblich hat, ſondern lauter hämiſche Wendungen und Verdrehungen, boshafte Anſpielungen und Winke, um die Leſer gegen mich einzunehmen, und man ſieht dem ganzen Schreibſel ſo ganz deutlich den grimmigen Haß des Chriſtus an, den wir altgläubige Chriſten, nach dem geſunden Wortverſtande der Bibel, verehren. Indeſſen kümmert mich das ganz und gar nicht, ſo etwas macht mir keine trübe Minute: das ernſte Gericht des verkannten Weltrichters wird mich dereinſt rechtfertigen. Ob ich beten kann, Vater, vergib ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun! das iſt eine Frage: aber Herr, behalte ihnen dieſe Sünde nicht! das kann ich beten, und bete es von Herzen.

Schließlich bitte ich alle meine Leſer aufrichtig, die Wahrheiten, die ich im Heimweh und in dieſem Schlüſſel vorgetragen habe, nicht alle als Selbſterfahrung anzuſehen: denn man kann auch an Andern Erfahrungen bemerken; ich bin ſelbſt noch ein Anfänger, und noch lange nicht ſo weit gefördert, als man aus meinen Schriften ſchließen könnte. Doch, um in Aeußerungen der Demuth nicht ſtolz zu ſcheinen, will ich lieber ſchweigen, und nun einſtweilen die müde Feder weglegen.

Johann Heinrich Jung's,

genannt Stilling,

Doktor der Arzneikunde und der Weltweisheit, Großherzoglich-Badischer
geheimer Hofrath,

ſämmtliche Schriften.

Zum

erſtenmale vollſtändig geſammelt und herausgegeben

von

Verwandten, Freunden und Verehrern des Verewigten.

Sechster Band.

Enthält:

Theobald oder die Schwärmer, und Theorie der Geiſterkunde.

Stuttgart.
J. Scheible's Buchhandlung.

1837.

Theobald

oder

die Schwärmer.

Eine wahre Geſchichte

von

Heinrich Stilling.

Zwei Theile.

Stuttgart.
J. Scheible's Buchhandlung.

1837.

T/66/627

Theobald oder die Schwärmer.

Erſter Theil.

Vorbericht,

welcher durchaus geleſen werden muß.

Ich verſpreche auf dem Titel eine wahre Geſchichte; über dieſen Punkt muß ich mich rechtfertigen. Denn mancher wird ſehr oft über dem Leſen meines Buchs an der Haltung dieſes Verſprechens zweifeln.

Die Vorſehung hat mich von meiner Jugend an durch viele Schwärmereien mitten durch geführt, ohne Theil daran zu nehmen; viele rißen mich auch in ihrem Strom mit fort; mein noch lebender, ehrwürdiger Vater war ehemals in gewiſſe Verhältniſſe mit verwickelt, doch niemals in fanatiſche, nicht einmal in ganz ſchwärmeriſche, obgleich viele Männer von allerhand Schlag uns beſuchten; er liebte Alle, die Werk von der Religion machten, und ließ ſich auch mit Allen in Geſpräche ein; doch aber weiß ich mich nicht zu beſinnen, daß er einmal pietiſtiſchen Verſammlungen beigewohnt hätte, er ging von jeher in die Kirche, war nie ein Separatiſt, und doch hing er auch den Symbolen nicht an, und las zugleich allerhand myſtiſche Schriften, ſo daß er eigentlich ein Mittelding zwiſchen einem Myſtiker und evangeliſch-reformirten Chriſten war; ſein Leben und Wandel aber war und iſt noch immer unſträflich, und der Lehre Jeſu, menſchliche allgemeine Schwachheiten ausgenommen, gemäß. So wurde ich auch erzogen, obgleich im Anfang mehr myſtiſch als hernach; durch die vielfältigen Beſuche ſo vielerlei Gattungen von Menſchen, hörten wir alles, wir wurden ganz bekannt mit dem Gange der Erweckungsgeſchichten, alle dabei intereſſirte, merkwürdige Männer, ihr Leben, ihr Charakter, wurden ſo oft und ſo lebhaft in unſerm ländlichen Stübchen geſchildert, daß ich noch immer, wenn ich mir jene Scenen vor meine Seele führe, die frommen Erzähler, den breiten Wald, mit ſeinen geflügelten Sängern, durch die Fenſter im Gold der Abendſonne glänzen ſehe.

Nach der Hand kam ich aus meinem ſo ſchwärmeriſchen Vaterland ins Herzogthum Berg, wo es wiederum eine ungeheuere Menge kleiner Sekten gibt, deren Urſprünge alle wichtige Beiträge zur Seelenlehre und Geſchichte der Menſchheit ausliefern. Kurz, ich bin gleichſam durch meine Erfahrungen dazu berechtigt, eine Geſchichte der Schwärmer dieſes Jahrhunderts zu ſchreiben; oft hatte ich mir dies auch vorgenommen, allein die Liebe verbietet es mir, denn es leben noch zu viele würdige, und dabei hin und wieder ſehr intereſſirte Männer, deren Namen und Geſchichten ich auslaſſen müßte, mithin würde meine Geſchichte ſehr unvollkommen ausfallen.

Ich leiſte alſo im folgenden Werk ſo viel ich kann, ich erdichte mir einen Helden, und ſetze deſſen Leben aus lauter wahren Geſchichten zuſammen, ſo daß eigentlich nichts erdichtet, ſondern nur der Gang der Dinge anders geordnet iſt; ſogar aus meinem eigenen Leben ſind einige wenige Anecdoten mit eingeflochten, hin und wieder ſind Namen verändert, und wo es mit Fug geſchehen konnte, da habe ich die rechten Namen beibehalten.

Mein Zweck iſt, unſer deutſches Vaterland zu belehren, daß der Weg zum wahren zeitlichen und ewigen Glück zwiſchen Unglauben und Schwärmerei mitten durchgehe.

Das erſte Hauptſtück.

Der Gang der deutſchen Nation im 15ten Jahrhunderte hatte viel Aehnliches mit dem Gange derſelben im 18ten. Der Geiſt fing an, Morgenluft zu wittern; je nachdem nun der Stand eines Menſchen höher oder niedriger, weiter vorne oder mehr hinten war, je nachdem verhielt ſich auch der Grad des Lichts, der alles um ihn her zu erleuchten anfing; man ſagte ſich unter einander ins Ohr, was man ſahe, und ſo verbreitete ſich das Licht noch mehr: Die Erfindung der Buchdruckerei und der neuen Welt wirkte gewaltig mit, und ſo kams endlich im 16ten Jahrhundert zu der großen Veränderung, die denn doch, man mag dagegen ſagen was man will, zur allgemeinen Erkenntniß der Wahrheit ganz erſtaunend mitgewirkt hat.

Die Reformation machte einen großen Theil der Menſchen von dem Regiment der Geiſtlichkeit frei. Vorher wars Pflicht zu glauben, was die Kirche vorſchrieb, nun aber gings dem großen Haufen der Proteſtanten, wie es ehmals von den Iſraeliten hieß: *Zu der Zeit war kein König in Iſrael, und ein Jeder thät, was ihn recht däuchte.* Freilich fingen die Konſiſtorien und einzelne Geiſtlichen an, auf ihre durch Reichs- und Friedensſchlüſſe befeſtigte Symbolen zu wachen, und der weltliche Arm ging ihnen auch tapfer an Handen, allein Jeder konnte und hatte Materie zu leſen. *Die Bibel*, als der allgemeine Grund der Religion, war verdeutſcht in allen Ländern und wohlfeil zu haben, daher gabs viele, theils fähige, theils ſtolze, theils auch phantaſiereiche Köpfe, die entweder weiter ſahen, oder zu ſehen glaubten, oder die gar der Reformationsgeiſt belebte. Dieſe wollten ſich nun ihrer republikaniſchen Freiheit bedienen, ſie traten auf, ſchrieben oder lehrten, und wurden je nach Beſchaffenheit der Sachen Schwärmer, oder Häupter kleiner und großer Sekten. Ob dieſe Verfaſſung dem Reich der Wahrheit zuträglich ſey? iſt eine Frage, die ſchon der große Apoſtel mit Ja beantwortet, er ſagt: es müſſen Spaltungen unter euch ſeyn, damit die Wahrheit ans Licht komme. Wenn Jeder frei denken darf, ſo erſcheinen Millionen Lehrſätze, die jeder beleuchten kann, dadurch entſtehen allgemeine Gährungen, die dem Geiſt immer mehr Licht und Reinigkeit geben.

Unter den Schwärmern und Sektenhäuptern des 16ten Jahrhunderts ſind ſchon viele aus dem Andenken der heutigen Welt verſchwunden, außer wenn man ſich ihrer noch aus der Kirchengeſchichte erinnert. Indeſſen ſind noch immer zwei Männer merkwürdig, die von jenen Zeiten bis daher, und vielleicht auch noch weit in die Zukunft hin, unvermerkt unter dem Publikum fortwirken; der Eine iſt das Haupt der Wiedertäufer, Simon Menno, und der andre der bekannte Jakob Böhm. Die Wiedertäufer leben ruhig fort, und ihre Religion iſt ſo wenig von der proteſtantiſchen verſchieden, daß der Unterſchied blos auf einer andern Uniform beruht, ihr Daſeyn bringt weiter keine Bewegung in die allgemeine Gährung im Reiche der Wahrheit; aber Böhms Wirkungen ſind ſchon immer insgeheim und unter dem gemeinen Volk ſehr mächtig; ſeine überaus bilderreiche und bei aller ſeiner Einfalt erhabene Sprache, die erſtaunungswürdige Materien, welche er verhandelt, und die feine Gnoſis, welche bei allen, oft ſehr ungereimten Ausdrücken und Redensarten, doch überall hervorleuchtet, machen ſolche Eindrücke auf den gemeinen Mann, beſonders wenn das Feuer der Einbildungskraft in ihm glüht, und dazu Drang der Vervollkommnung ſein Herz belebt, daß der Erzſchwärmer im Hui fertig iſt, wenn er nicht bei Zeiten zurücktritt, und die einfache Bahn des chriſtlichen Kirchenglaubens wieder vor die Hand nimmt;

aber wie ſchwer das ſey, kann nur der beurtheilen, der einmal geſchmeckt hat, wie ſüß der Geiſt der Schwärmerei iſt.

Aber wenn Böhm ſo viele Schwärmer gemacht hat und noch macht, ſo iſts doch noch die Frage, ob er darum ſelber einer war? es kommt hier alles auf die Erklärung an, was eigentlich ein Schwärmer iſt; dies Wort iſt im Deutſchen noch nicht hinlänglich beſtimmt, man nennt den Enthuſiaſten ſowohl Schwärmer als den Fanatiker, und doch ſind Beide weit von einander unterſchieden. Enthuſiaſt nenne ich einen Menſchen, der wenigſtens mehrentheils richtige Vernunftſchüſſe und Wahrheitsbegriffe ins Lichtgewand der Phantaſie einkleidet, und nun dieſe Bilder ſelber für die nackte Wahrheit anſieht, und ſie auf ſeinem Schauplatz mit lebhafter Wärme agiren läßt; hingegen der Fanatiker nimmt alle lebhafte Vorſtellungen der Einbildungskraft für Wahrheit an, und gibt ſie noch wohl für göttliche Begeiſterung aus; Schwärmer von dieſer Art ſind höchſt gefährlich, ſo wie die erſten oft herrliche Werkzeuge in der Hand der Vorſehung ſind, und ſehr ſelten Schaden ſtiften. Zu dieſer Klaſſe muß Jakob Böhm gezählt werden; ein großer Theil ſeiner Lehrſätze iſt mit der gereinigten Chriſtus-Religion übereinſtimmend, ein anderer Theil iſt philoſophiſche und gar nicht gefährliche Hypotheſe, und wieder ein großer Theil iſt gar keiner Erklärung fähig, mithin völlig unnütz.

Dem allem ungeachtet haben Böhms Schriften hin und wieder Schaden angeſtiftet, wie meine Leſer im Verfolg finden werden. Sie gehören für Philoſophen, die das Reine vom Unreinen zu ſcheiden wiſſen, und dann kann noch viel Nützliches darinnen gefunden werden. Dies behaupte ich nicht allein, ſondern viele große, weitſehende und nichts weniger als ſchwärmeriſche Männer haben das nämliche geſagt, und ſagen es noch. Doch ich gehe weiter.

Das 17te Jahrhundert war durchaus kriegeriſch. Der Geiſt hatte keine Ruhe, zu ſpekuliren, ſondern es lag ihm daran, zu behalten, was er hatte, damit ihm Niemand ſeine Krone rauben möchte. Was zur Zeit der Reformation war geſäet worden, das wurde nun zum Theil geerndtet; dennoch aber ſetzte noch immer der Geiſt der Schwärmerei ſeine Wirkungen fort, beſonders hatte auch die paracelſiſche Sekte der Aerzte vielen Einfluß auf die Schwärmerei; man räumte im Bombaſtiſchen Chaos auf. Johann Baptiſta, Franziskus Merkurius von Helmont, und noch andere brachten eine Art von Syſtem heraus, wieder Andere verbanden den Böhmismus damit, und ſo entſtanden wunderbare Sachen; während der Zeit ſuchten Thomaſius und Gottfried Arnold durch ihre ungemeine Gelehrſamkeit im Reich der Schwärmerei Wahrheit, und beſonders benutzte Letzterer durch ſein vortreffliches Beiſpiel, denn er war ein ſehr frommer Mann, und durch ſeine ausnehmende Geſchicklichkeit das Feuer der Schwärmerei zur thätigen Vervollkommnung; ſeine Geſchichte weiſt aus, welch einen unſäglichen Nutzen er geſtiftet habe. Ein großer Theil Menſchen laſen insgeheim dergleichen Schriften, aus Furcht vor den Juden; Viele verbanden den Paracelſismus damit, es gab wohlmeinende und betrügeriſche Goldmacher die Menge; ſo ſchwärmte man unter dem Getöſe des Kriegs fort, da aber, wo der Saame auf ein gutes Land fiel, da wurden auch in der Stille vortreffliche Menſchen gebildet, die allgemeine ſchwere Landplage reinigte ſie vollends, und ſo wurden ſie in Bündlein gebunden, und in die ewige Scheuren geſammelt.

Nun folgte endlich der Friede. Ludwig der 14te war zu der Zeit die bewegende Kraft von ganz Europa; man hielt ſeinen Hof für die Schule der Artigkeit und des guten Geſchmacks; der deutſche Adel, der bis dahin unwiſſend und grob geweſen war, reiſete dorthin; aber anſtatt Aufklärung mit nach Hauſe zu bringen, brachte man Frankreich mit, und verpflanzte es mitten in Deutſchland; mit der Zeit wurde es zur Schande, ein wahrer Deutſcher zu ſeyn, das blieb dem Pöbel übrig, der feine Weltmann war völlig Franzos. Inzwiſchen wurden wir doch auch mit der franzöſiſchen Litteratur bekannt, welche abermal vielen Einfluß auf die Schwärmerei der Deutſchen hatte.

Zu der Zeit war in Frankreich der Janſenismus im Gang, und man kann nicht läugnen, daß ſich ſehr viele wackere Menſchen unter demſelben befanden. Dieſe Leute hielten es vorzüglich mit der myſtiſchen Religion, welche bis dahin in Deutſchland, wenigſtens unter den Proteſtanten, noch nicht viel bekannt war; doch es wird nöthig ſeyn, daß ich kürzlich die wahre Beſchaffenheit dieſer Religion entwickle, weil ſie ſo oft in folgender Geſchichte ein Gott aus der Maſchine ſeyn wird

Das Kloſterleben war von jeher dazu beſtimmt, daß der Menſch Gelegenheit haben möchte, ohne die geringſte Sorge und Hinderniß, blos und allein den Uebungen der Religion abzuwarten; aus Gottes- und Menſchenliebe zur Vervollkommnung des menſchlichen Geſchlechts wirkſam zu ſeyn, war ehmals kein Theil der Religion, ſondern nur eine Nebenſache, oder Folge derſelben; wenigſtens glaubte man nicht, dadurch Gott ähnlicher zu werden. Statt deſſen wählte man ſich gewiſſe innerliche und äußerliche Mittel, wodurch man glaubte, ſich ſelber zu vervollkommnen; fromme Stiftungen und Allmoſengaben machten gleichſam den ganzen Wirkungskreis der Menſchenliebe des klöſterlich geſinnten Chriſten aus. Faſten, die täglich beſtimmten Gebete und Kirchenceremonien erfüllten das ganze Leben des Kloſtergeiſtlichen, und auf die ſtrengſte Erfüllung dieſer Pflichten gründete man die Heiligkeit des Chriſten. Nun gab es aber von jeher in den Klöſtern, ſo wie in allen Ständen, verſtändige, große und rechtſchaffene Menſchen, männlichen und weiblichen Geſchlechts, welche wohl einſahen, daß obgedachte Werke wenig zur ſittlichen Vervollkommnung des Geiſtes beitrügen. Der Grund aller Vollkommenheit beſteht in der Gottähnlichkeit; um dieſe zu erlangen, ſetzten alſo jene erleuchteten Lehrer gewiſſe Grundſätze feſt, um welche ſich die ganze Sphäre der myſtiſchen Religion umwälzte. Dieſe ſind kürzlich folgende: „Gott iſt ein ewig und unendlich liebendes, höchſt ſanftes Weſen, die höchſte Güte und die höchſte Weisheit, in ihm iſt die Quelle aller Seligkeit und aller wahren Freude.

Der Menſch iſt von allem dem das gerade Gegentheil. er liebt nur ſich allein, und Andre nur in ſo fern, als ſie den Zwecken ſeiner Eigenliebe beförderlich ſind; was ihm darinnen entgegenſteht, das haßt und verfolgt er. Er iſt der Ball ſeiner Leidenſchaften, und ungeſtümm in ſeinem Wollen, ſehr kurzſichtig und ſchwach am Verſtand, und lebt alſo in ſeinem natürlichen Zuſtand unglücklich und mißvergnügt.

Chriſtus hat durch ſein Erlöſungswerk dem Menſchen die Fähigkeit erworben, daß er nun durch die Anſtrengung ſeiner Kräfte und Anwendung der gehörigen Mittel, zur Gottähnlichkeit gelangen kann; für die, welche dieſen ſchweren Prozeß durchgehen, hat der Erlöſer genug gethan, für alle andere nicht; auch tilgt ſein Verſöhnblut nur die Schwachheitsſünden, und die nun einmal geſchehen ſind, und nicht mehr geändert werden können, in ſofern man ſie herzlich bereut; alle andere müſſen noch nach dem Tode durch ſchwere Prüfungen abgefegt werden.

Der Weg der Chriſten fängt alſo damit an, daß ein Menſch den felſenfeſten Vorſatz faßt, von nun an nicht mehr zu ſündigen, ſondern immer vollkommener zu werden; dazu werden folgende Mittel erfordert:

1) Ein beſtändiges Wachen auf die Gedanken und die Einbildungskraft, wobei man alle Gedanken und Vorſtellungen ſanft ſinken läßt, und eigentlich nichts denkt, als daß man ſich ſelbſt bewußt iſt. Dieß heißen ſie die Einkehr. Daß man ferner:

2) Statt deſſen, ſein Bewußtſeyn beſtändig auf die Gegenwart Gottes richtet, und alſo im wahren Verſtand immer an Ihn denkt, womit man dann eine beſtändige Sehnſucht zur Vereinigung mit Ihm, eine vollkommene Ueberlaſſung an Ihn, mit Einem Wort, eine ganz vollſtändige Abhänglichkeit von Ihm, verbindet: dies heißt wandeln in der Gegenwart Gottes, und das tiefe Wünſchen und Sehnen der Seele nach Gottähnlichkeit, heißt: das innere oder unaufhörliche Gebet. Und endlich:

3) Weil im Umgang mit den Menſchen beſtändige Ver-

ſuchung und Hinderniß gefunden wird, ſo muß man ſich immerfort *einſam* halten, und von allen Menſchen ſo viel möglich entfernen; aus dieſem Grunde, und weil der Trieb zur Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechts die Seele mit irdiſchen und von Gott entfernenden Lüſten erfüllt, ſo iſt unehlich leben beſſer als im Eheſtand.

Dieſe Religionsübung leitete, nach dem Begriffe jener Myſtiker, die Seele durch mancherlei *Stände der Buße, der Erleuchtung, der Verlaſſung, des dunklen Glaubens, des myſtiſchen Todes, der lautern Liebe,* zur Vollkommenheit. Sie nahmen die **Bibel** zu ihrer Richtſchnur an, gaben ihr aber, neben der buchſtäblichen und hiſtoriſchen, noch eine myſtiſche Bedeutung, ſo daß Alles auf den innern Menſchen gezogen wurde; z. B. das Volk Iſrael bedeutete die neue Kreatur, oder die guten Geſinnungen, die Heiden aber die Leidenſchaften. Chriſtus wurde auch weſentlich exiſtirend in der Seele angenommen, als wenn Er ſie bewohne und regiere, da wurde er angebetet. Daher iſt ſo oft die Rede von einem Chriſtus *in uns*; man behauptete, daß der Menſch für ſich weiter nichts könne, als der Wirkung des Geiſtes Gottes ſtille halten, daher waren jene Uebungen *der Einkehr*, des innern Gebets, und des Wandels vor Gott, die beſten Mittel, Gott in ſich wirken zu laſſen, und was dergleichen Lehren mehr waren.

Ein jeder vernünftiger Leſer wird geſtehen müſſen, daß die myſtiſche Lehre bei gutgeſinnten Menſchen in den Klöſtern viel Gutes ſtiften mußte; und wirklich brachte ſie außerordentlich gute und vortreffliche Menſchen hervor, beſonders ſind drei Perſonen merkwürdig, welche in der katholiſchen Kirche gar vielen Beifall fanden, nämlich die heilige *Catharina von Siena*, die von *Genua*, und *Johannes a Cruce*. *Molinos* gehört auch hieher, wiewohl ſich in ſeinen Syſtem noch einige Beſonderheiten finden; alle *vier* waren bei dem allem vortreffliche Menſchen.

Die allgemeine Aufklärung und der Flor aller Wiſſenſchaften hatte auch Einfluß auf die Religion; *Carteſius* räumte zugleich in der Philoſophie auf, und ſo kam dort der menſchliche Geiſt auf eine gewiſſe Epoche, die eine Nationalveränderung zu bewirken fähig war. In dieſer Zeit fand ſich in Frankreich eine außerordentliche Frauensperſon, Namens Johanne Marie Baviere de la Mothe, die Tochter ſtreng katholiſcher Edelleute, welche von der Wiege an einen außerordentlichen Trieb bei ſich ſpürte, eine heilige Perſon zu werden; man trifft oft Kinder an, welche gleich vom Anfang den Beruf entdecken, zu dem ſie gleichſam ihrer Anlage nach beſtimmt ſind; ſo wars auch mit dieſem Kinde. Geſpräche und Geſchichten der Heiligen flammten es ſo an, daß es von nichts anders ſehen und hören wollte, als von der Religion und ihren Uebungen. Da man nun in der römiſchen Kirche glaubte, der höchſte Grad der Heiligkeit müſſe im Kloſter erreicht werden, ſo bezeugte auch Johanne gleich anfangs die größte Luſt zum Kloſterleben; ihre Eltern erlaubten ihr auch, daß ſie ſich einige Zeit darin aufhalten durfte; hier nahm ſie nun unter den ſtrengſten Kaſteiungen und Uebungen außerordentlich in der myſtiſchen Religion zu, denn die Vorſteherin des Kloſters war ſelber eine große Freundin derſelben. Es iſt unglaublich, welche Gewalt ſich dies junge zarte Frauenzimmer anthat, um alle ihre Lüſte und Leidenſchaften zu beſiegen; z. B. nur Eins: weil ſie außerordentlich eckel war, ſo diente ſie den Kranken, welche ſtinkende Geſchwüre hatten, am liebſten; und, weil ſie glaubte, daß alle Neigungen überwunden und getödtet werden müßten, ſo übte ſie ſich ſo lange, bis ſie die ſtinkenden eiternden Wunden ohne Scheu und Eckel mit der Zunge und den Lippen berühren konnte; ſo machte ſie es mit allen ihren Neigungen und Begierden, und ſo erhielt ſie endlich eine ſolche Herrſchaft über ihre Seele und über ſich ſelbſt, daß ſie ganz willenlos wurde, und ſchlechterdings nichts über ſich herrſchen ließ, als die Grundſätze, welche ſie für göttlich und wahr erkannte. Ob eine ſolche Ueberwindung ſeiner ſelbſt möglich ſey, wird wohl keiner läugnen, dem die Geſchichte der Braminen bekannt iſt, denn dieſe treiben das

Kaſteien um leerer Grillen willen noch weit höher; unſere Johanne aber that es blos um vollkommen zu werden, daher plagte ſie auch ihr Fleiſch nicht mehr, als ſie zu ihrem Zweck für nöthig hielt. Die Klippe, an welcher ſolche Leute ſo leicht ſcheitern, nämlich den geiſtlichen Stolz, vermied ſie gänzlich, denn ſie ſezte den Grund der Vollkommenheit in das Beiſpiel der Demuth Jeſu Chriſti, und verbarg daher alles im höchſten Grad, was ihr nur einigermaßen zum Ruhm gereichen konnte; kurz, man mag von ihr und ihren Schriften ſagen, was man will, wahre ächte Menſchentugend, Sanftheit des Charakters, überſchwingliche Güte des Herzens, und alles umfaſſende Menſchenliebe, macht das Bild dieſes Frauenzimmers in ihrem praktiſchen Leben aus!

So ſehr ſie nun auch wünſchte im Kloſter bleiben zu dürfen, ſo wenig erlaubten es ihr ihre Eltern. Sie war engelſchön und wohlgewachſen, daher fanden ſich viele Verehrer; dazu kommt noch, daß die Sanftmuth und Huld ihrer ſchönen Seele, und ihr durchdringender Verſtand ſich in der erhabenen und regelmäßigen Geſichtsbildung dergeſtalt auszeichneten, daß man nicht leicht etwas Vortrefflicheres ſehen kann, als ein wohlgetroffenes Porträt dieſer Perſon; bei ihrer Geſinnung aber fand Niemand offenen Zutritt; keuſch im höchſten Grad, und eiferſüchtig auf ihr eigenes Herz, redete ſie nicht einmal mit einer fremden Mannsperſon; ihren Grundſätzen nach mußte ſie ihren Eltern gehorſamen, und nicht den wählen, der ihr gefiel, denn wenn ſie hätte wählen ſollen, ſo würde ſie gewiß gerad den gewählt haben, bei dem ſie am mehrſten Kreuz und Leiden vermuthet hätte. Das hat ſie in ihrem ganzen Leben bewieſen, und ſo zu handeln, iſt gerade der Gang des Geiſtes des Myſtizismus.

Endlich machte ſich ein gewiſſer Herr von Guyon bei ihren Eltern beliebt, ſie verſprachen ihm ihre Tochter, ohne ſie zu fragen, ſie gehorchte und nahm ihn, ihrer Denkungsart nach, ganz gegen ihre Neigung; ihr Leiden während ihrem Eheſtande war unausſprechlich, ihr Mann hielt ſie für dumm; ihren Grundſätzen gemäß, mußte ſie die ſchlechteſte Hausarbeit thun und Alles dulden, ohne dagegen zu murren; ſie wurde von ihren Kammermägden gehofmeiſtert und übers Maul gehauen, das alles aber litt ſie mit unglaublicher Geduld und Sanftmuth; ſie bekam einige Kinder. In den Blattern verlor ſie ihre Schönheit, und nun liebte ſie ihr Mann noch weniger; mit Einem Worte, man muß ihre Geſchichte ſelbſt leſen, um ſich von alle dem Elende zu überzeugen, was dieſe in allem Betracht edle Perſon gelitten hat. Endlich ſtarb ihr Mann, und nun hatte die Madam *Guyon* eine Zeitlang Ruhe, ſie kleidete ſich wie eine Nonne, und blieb lebenslang Wittwe. Jetzt fing ſie an, als Lehrerin aufzutreten; ſie wurde bekannt, und von vielen hohen und vornehmen Perſonen geſchätzt; unter andern ſuchte ſie *Franz von Salignac-Fenelon* auf: dieſer war ein vortrefflicher edler junger Mann, und Hofmeiſter bei einem königlichen Prinzen; ganz Europa kennt ihn aus ſeinem *Telemach*, und die Freunde der Religion aus ſeinen geiſtlichen Schriften. Die Frau von *Guyon* wurde ſeine geiſtliche Führerin, er nahm ihre Grundſätze an, und ihr hatte er ganz allein ſeine geiſtliche Bildung zu danken; er wurde hernach Erzbiſchof zu *Cambray*, und unterhielt ſeine Bekanntſchaft mit ihr bis an ihren Tod.

Es iſt ſchändlich, daß man vorgibt, die Frau von *Guyon* ſey *Fenelons* Mätreſſe geweſen; wer *das* läſtert, der hat ſo wenig ihre Geſchichte als ihre Schriften geleſen; ſolche Läſterer beurtheilen immer andere Leute nach ſich ſelbſt, ſie glauben nicht, daß es möglich ſey, daß Perſonen beiderlei Geſchlechts vertraulich mit einander umgehen können, ohne etwas Strafwürdiges zu begehen; denn was *ihnen* unmöglich iſt, *das*, glauben ſie, ſey auch nicht in der menſchlichen Natur gegründet. Indeſſen werden in dieſem Werk ſehr wichtige Geſchichten vorkommen, wo dieſer Umgang freilich nicht die beſten Folgen hatte, dort werde ich auch meine Gedanken über dieſe Sache genug an den Tag legen. Ich läugne ſogar nicht, daß auch bei ſo reinen, und ich darf ſagen, *heiligen* Perſonen, wie die

Frau von Guyon und Fenelon waren, ihnen ſelbſt unbemerkt, ein ſehr feiner und erhabener Platonismus einſchleichen kann, der freilich bei nicht ſo weit gereinigten Menſchen allmählich erſchreckliche Folgen haben wird; allein, ſo lang er in den Grenzen der Unſchuld bleibt, ſo lange iſt er ſehr erlaubt, und ſogar nützlich, beſonders wenn keine Ehe dadurch geſtört und kein Aergerniß erweckt wird. Die vielfältigen Schriften der Frau von Guyon, Ihre Briefe, Ihre geiſtliche Ströme, Ihre Lieder, Ihr Buch vom innern Gebet, von der Kinderzucht, Ihre Bibelerklärungen, Ihre Lebensbeſchreibung u. ſ. w. machten zu Ende des 17ten Jahrhunderts und zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts ein erſtaunliches Aufſehen in ganz Europa, beſonders aber in Deutſchland. Der reinſte und ſchönſte Myſtizismus, der in der ſanften und lautern Sprache des Herzens, ohne Schwulſt und Fanatismus, dem ſchlichten, freilich aber myſtiſchen Menſchenverſtand gemäß, auf allen Blättern athmet, nahm Hohe und Niedere, Gelehrte und Ungelehrte ein. Es iſt erſtaunlich, welch einen Anhang dieſe Frau allenthalben hatte, und noch hat. Sie blieb indeſſen den Lehren der römiſchen Kirche getreu, und in allen ihren Schriften findet man nichts, das die ſtrengſte Cenſur, ja ſelbſt die furchtbare Inquiſition hätte tadeln und rügen können; indeſſen gerieth ſie doch durch boshafte Kabalen in eine langwierige und ſehr beſchwerliche Gefangenſchaft; hieran war blos der Janſenismus ſchuld, denn weil unter dieſen Leuten die mehreſten Anhänger der Frau von Guyon waren, ſo beſchuldigte man ſie auch dieſer Lehren, und eben wegen ihrem großen Einfluß hielt man ſie gefährlich; dazu kam noch Neid der Geiſtlichkeit, und endlich ihre Liebe zum Leiden, ſo daß ſie ſich nicht einmal gehörig vertheidigte, ſondern lieber gewünſcht hätte, den Martertod zu ſterben. Endlich wurde die berühmte Frau von Maintenon aufmerkſam auf ihr Schickſal, ſie erkundigte ſich nach ihr, und es traf ſich, daß ſie an Leute gerieth, die der Frau von Guyon zugethan waren; nun war ihr bald geholfen, ſie kam mit Ehre aus dem Gefängniß, und wo ich nicht irre, ſo ſtarb ſie im Jahr 1717 im 70ſten Jahre ihres Alters ruhig und in Ehren. Ich habe bis daher nur ſolche Perſonen anführen wollen, welche den mehreſten Antheil an der allgemeinen Bildung des deutſchen Nationalgeiſtes, in Anſehung der guten und böſen Schwärmerei haben; denn man muß nicht denken, daß die Perſonen, die ich hier charakteriſirt habe, alle diejenigen ſind, die Aufmerkſamkeit verdienen; im Verfolg wird noch Mancher bekannt werden, der wohl großen ſpeciellen, darum aber eben keinen allgemeinen Einfluß aufs Ganze hatte. Doch kann ich nicht umhin, noch zwei engliſche Schriftſteller zu bemerken, die nebenher ſehr viel zum Colorit des Gemäldes beigetragen haben: John Pordage und Johanne Leade ſchrieben Werke, die, wenn man ſie auch nur blos als Geburten einer erhitzten Einbildungskraft anſieht, erhaben in ihren Vorſtellungen, mit einem Wort, auch in ihrem Fach Brittiſch ſind; es gab Deutſche, die ſie überſetzten, und ſo kamen ſie in die Hände der Liebhaber. Die übrigen engliſchen Sekten der Quäcker, der Methodiſten u. dgl. kamen nicht nach Deutſchland herüber, und hatten alſo auch weiter keinen Einfluß.

Seit der Reformation war alſo noch kein Zeitpunkt geweſen, in welchem ſich unſere Nation recht hätte beſinnen und ihren eigenen Geiſt entwickeln können. Im 16ten Jahrhunderte war die allgemeine Erkenntniß noch zu weit zurück, man war, etliche wenige Denker ausgenommen, noch allgemein gewohnt, den Geiſtlichen zu glauben und dieſe den Diktator zu machen: im 17ten hinderten Kriege und Landplagen die allgemeine Aufklärung, wenigſtens wurde ſie aufgehalten. Indeſſen verdrängte eine geſunde Philoſophie die ſcholaſtiſche zum Theil; Frankreich ſtrahlte Licht, es mag nun wahres oder falſches, oder Beides zugleich geweſen ſeyn. Obige Lehrer der Menſchen wurden bekannt, man las ihre Schriften bei dem Licht, das man hatte, und ſo entſtand allmählig eine allgemeine Stimmung der Nation, in welcher man alle die Keime findet, die ſich bis daher ſo erſtaunlich entwickelt haben, und in Zukunft noch erſtaunlicher entwickeln werden. Dazu kam nun noch die Aufhebung des Edikts von Nantes. Viele tauſend Hugenotten zerſtreuten ſich in Deutſchland und brachten franzöſiſche Künſte, Ueppigkeit, Feinheit, Artigkeit, Frömmigkeit, Myſtizismus, Weisheit, Thorheit, Licht und Schatten mit. Das Alles wirkte rund um ſich ins Ganze, und trug zur allgemeinen Stimmung Vieles bei.

Nun kriegte man in dieſem Jahrhunderte freilich noch immer fort, allein das waren lauter Partikularkriege, und zudem bei weitem nicht ſo drückend, als vorher, folglich hinderten ſie die fernere Entwicklung des Geiſtes nicht ſonderlich, wenigſtens nicht allgemein; man fing alſo an, ſich mehr mit Spekulationen abzugeben; die franzöſiſchen Flüchtlinge brachten die Bücher der Frau Guyon mit, andere myſtiſche Schriften kamen dazu, und ſo wurden die Gemüther durchgehends auf folgende Scenen vorbereitet.

Indeſſen lebte in den Niederlanden Peter Poiret, ein ſehr gelehrter rechtſchaffener Mann, der aber der myſtiſchen Religion ganz zugethan war; er war Fenelons Schüler, und hatte ſich ganz nach ihm gebildet; auch hatte er, wo ich nicht irre, mit der berühmten und frommen Antoinette Bourignon perſönlichen Umgang gepflogen, wenigſtens lebte ſie noch zu ſeiner Zeit auch in den Niederlanden; er überſetzte die Schriften der Frau von Guyon der Jungfer Bourignon, des Johannes a Cruce und noch viele andere myſtiſchen Schriftſteller in die hochdeutſche Sprache, und ſo kamen ſie in Jedermanns Hände. Die vortrefflichen Schriften des Thomas a Kempis überſetzte er auch. Dieſer Poiret erregte ſowohl durch dieſe Arbeit, als auch durch ſeine höchſtmoraliſche und wohlthätige Lebensart rund um ſich her eine außerordentliche ſtarke Bewegung in den Niederlanden. Dieß geſchah in den erſten zwanzig Jahren dieſes Jahrhunderts, und von hier ging nun die Kraft des Enthuſiasmus über ganz Deutſchland aus. Der Nationalgeiſt war alſo bis dahin myſtiſch-Böhmiſch, und mitunter paracelſiſch. Wenn ich vom Nationalgeiſt rede, ſo verſtehe ich darunter denjenigen

Theil der Nation, der mit der gewöhnlichen Symbole nicht zufrieden, oder dem ſie nicht genugthuend iſt, und dieſer Theil iſt wahrhaftig weit größer, als die Herren glauben, die ſich heut zu Tage vorſtellen, das helle Licht des Unglaubens habe ſich, Dank ſey es dem Himmel! ſo ſehr ausgebreitet, daß die einfältigen Grillen des Chriſtenthums nicht lange mehr Stand halten würden.

Zu dieſer myſtiſch-Böhmiſchen Geſinnung kam noch eine außerordentlich mächtige und höchſtwirkſame Hypotheſe, ich meine die Lehre von Wiederbringung aller Dinge; ein gewiſſer Peterſen ſchrieb einen Tractat von der göttlichen Haushaltung, in einem feurigen orientaliſchen Styl, der ſo viel Aehnliches mit dem Bibelton hatte, daß jedes zu ſolchen Dingen geſtimmte Gemüth ganz hingeriſſen wurde, und Peterſen Alles glaubte. Seine Lehre gründete ſich vornehmlich auf die Sätze: daß kein Menſch in dieſem Leben den hohen Grad der Reinigkeit erlangen könne, der zum Anſchauen Gottes und zur Seligkeit erfordert werde; und daß alſo eine Reinigung nach dem Tode nothwendig ſey. So weit war Peterſen mit den Myſtikern aus; nun kam aber noch Folgendes hinzu: auch die Gottloſen, auch ſogar die böſen Geiſter ſtünden im Reinigungsfeuer der göttlichen Liebe, ſo daß alle Geſchöpfe, je nach dem größern oder geringern Grad der Bosheit, eine längere oder kürzere Zeit der Qual würden auszuſtehen haben; endlich würde aber doch Alles wieder zu ſeinem erſten Urſprunge kehren, und Gott Alles in Allem ſeyn. Zu dieſer nicht neuen, dem Menſchenverſtand ſo leicht eingehenden und angenehmen Lehre kam nun noch das tauſendjährige Reich Chriſti auf Erden, nebſt der dazu gehörigen erſten und zweiten Auferſtehung. Dies war eigentlich Peterſens Lieblingsſache, er lehrte den Chiliasmus erhaben und rein, ohne fleiſchliche, irdiſche und ſinnliche Begriffe, wie man ihm fälſchlich Schuld gab. Peterſen, der auch in den nördlichen Gegenden Deutſchlands lebte, ſtimmte einen großen Theil Menſchen auf ſeine Seite, und gab dem Bilde eine Nüance mehr.

Johann Tennhard, ein Perückenmacher in den fränkiſchen Gegenden, und Johann Georg Roſenbach, ein Sporersgeſelle zu Heilbronn, waren im eigentlichen Sinn Schwärmer, die es zwar gut meinten, allein in deren Köpfen eine ſehr ſubtile Verrückung, mißverſtandene Bekehrungsſucht, und unverſtändige Grillen herrſchten, und ſie unglücklich machten; hätte ſie die Geiſtlichkeit verſtändiger behandelt, ſo hätten ſie weniger Bewegungen gemacht; allein, da man ſie für wichtig hielt, und ſie einkerkerte, da ſie doch eigentlich keine Irrlehren, ſondern nur Buße und Bekehrung predigten, ſo fanden ſie deſto mehr Beifall; der chriſtlich geſinnte Pöbel fand hier die ungemein große Aehnlichkeit zwiſchen den armen Gefangenen und Chriſto, und zwiſchen ihren Verfolgern, den Schriftgelehrten und Phariſäern, daher fiel ihnen das gemeine Volk noch mehr zu. Dergleichen Auftritte gabs in Deutſchland allenthalben.

Hier muß ich eine Bemerkung machen, die werth wäre, daß ſie durch die ganze Chriſtenheit auf allen Gaſſen und Straßen beſtändig ausgerufen würde, denn ſie iſt unausſprechlich wichtig. Die erſtaunliche Trägheit und Schläfrigkeit der Geiſtlichen, ihre Unwiſſenheit und Ungeſchicklichkeit in der Seelſorge, und bei dem allen ihre unbiegſame Herrſchſucht, war mehr Schuld an der Schwärmerei, als die Schwärmer ſelber. Das Anhören einer erbärmlichen Predigt, die kein Menſch verſtand, die Taufe, der äußere Genuß des Abendmahls und dergleichen blos äußerliche Mittel machten bei ihnen das Weſentliche der Religion aus, ein Jeder wurde tyranniſirt, der anders dachte und anders handelte. Ich verkenne keineswegs die höchſtehrwürdigen Lehrer, die hin und wieder hellſcheinende Lichter in der Finſterniß waren, ich rede nur vom gemeinen Haufen der Geiſtlichkeit. Man verfolgte Tennharden und Roſenbachen nicht darum, daß ſie Irrlehrer wären, ſondern daß ſie den Geiſtlichen ins Amt fielen, und daß es durch ſo ſchlechte, geringe Leute herabgewürdigt würde; das empörte dann nothwendig das Herz des gemeinen Mannes, welcher in der Aufklärung wuchs, während der Zeit ſein Herr Paſtor weit zurück blieb; ſo wurde nach und nach der klärſte Theil des Volks gegen den geiſtlichen Stand eingenommen, und ſo der Grund zur Schwärmerei und zum Unglauben gelegt. Herr Paſtor Stollbein pflegte zu ſagen, wenn Leute aus ſeinem Kirchſprengel in andere Kirchen gingen: eine jede Sau ſoll bei ihrem Trog bleiben!!! herrliche Anſpielung auf die Beſchaffenheit der Kirche Chriſti! wenn die Schweinhirten ihren Säuen Träber vorſchütten, und die Schaafe dann nicht mitfreſſen wollen, ſo peitſcht man ſie herzu. Wenn der Geiſtliche iſt, was er ſeyn ſoll, ſo behaupte ich von Grund der Seelen, daß er würdig ſey, von aller Welt geehrt zu werden, ich kenne keinen herrlichern Stand; ſobald er aber ein Mann von gewöhnlichem Schlag iſt, ſo iſt er das abſcheulichſte Geſchöpf unter der Sonnen, und aller Verachtung werth; blos die Polizei der Stadt Gottes ſoll ihn ſchützen, daß ſeine Uniform nicht beſchmutzt wird; man ſoll ſie um ihres Amts willen ehren, und ſie nicht verſpotten. So war der geiſtliche Stand im Anfange dieſes Jahrhunderts in der proteſtantiſchen Kirche durchgehends beſchaffen; damals war aber ſeine Gewalt noch größer, als jetzt. Vortreffliche Theologen hatten es ſchon lange beklagt, und beklagen es noch; man leſe nur Speners, Gottfried Arnolds, Johann Caſpar Schadens, Chriſtian Hoburgs und andere Schriften, ſo wird man finden, daß ich nicht zu viel geſagt habe.

Nun traten zwei Männer von ganz verſchiedenem Charakter auf, die aber Beide dem geiſtlichen Stand zur Geiſſel dienten. Der Eine war der in ganz Niederdeutſchland bekannte Hochmann, und der Andere der weltbekannte Chriſtian Dippel, oder Chriſtianus Demokritus, wie er ſich in ſeinen Schriften nennt. Dieſe zwei Männer ſind eigentlich die Haupttriebfedern der Schwärmerei, des Pietismus, des Separatismus und mitunter auch wahrlich! des wahren Chriſtenthums in Deutſchland geweſen.

Ich kann eigentlich nicht ſagen, wo Hochmann her war, ich vermuthe aber, er ſey ein oberländiſcher Handwerksgeſelle geweſen, der in die Niederlande auf ſein Handwerk gewandert, und dort in Poirets Schule zu ſeinem eigentlichen Beruf gebildet worden. Genug, er redete hochdeutſch, war ein gemeiner Mann und kein Gelehrter; er war ehrbar, ſauber und bürgerlich gekleidet, und von vortrefflichſtem Charakter, den man ſich nur denken kann. Gegen das Ende der zwanziger und in den dreißiger Jahren ging er aus Holland aus, durchzog die Herzogthümer Jülich, Berg, Cleve und die umliegenden Gegenden; überall ſuchte er Gelegenheit zu lehren; er verſammelte wenige und viele Menſchen, wie es die Gelegenheit gab, und lehrte ſie den reinſten Myſtizismus, gänzliche Sinnesänderung, vollkommene moraliſche Beſſerung, nach dem Beiſpiel Chriſti, vollkommene Liebe Gottes und der Menſchen u. ſ. w. Hochmann redete mit erſtaunlichem Enthuſiasmus und mit unbeſchreiblichem Feuer, aber ohne Schwulſt und Schwärmerei, in der Volksſprache, und alles, was er lehrte, belebte er ſelbſt; ganz Meiſter über ſein Herz und über ſeine Leidenſchaften, demüthig und gelaſſen im höchſten Grad, ſtahl er Jedem das Herz, der mit ihm umging. Wo er geladen wurde, da ging er hin, ſetzte ſich unten an, oder zu dem Geſinde; er ſchwieg, bis er glaubte mit Reden Etwas ausrichten zu können; mit Einem Worte, er war ein herrlicher Mann!

Stilling iſt, weiß Gott! ſelbſt ein Schwärmer! — wie oft mag das ſchon Mancher meiner Leſer gedacht haben! — liebe! liebe deutſchen Brüder und Schweſtern! laßt euch doch um Gotteswillen nicht ſo mit dem Strom fortreiſſen, daß ihr gleich Alles, was warm von der Religion und ihren Verehrern ſpricht, für Schwärmerei erklärt; beurtheilt mich nicht, bis ihr mein Buch ausgeleſen habt; bin ich dann noch ein Schwärmer, ſo haben wir nichts mehr mit einander zu ſchaffen, und für euch hab ich dann nicht geſchrieben.

Hochmanns Predigten mochten ſo unſchuldig und ſo nützlich ſeyn, als es wollte, ſo wurde es ihm doch von der Geiſtlichkeit verboten, und als das nicht half, ſo warf man ihn ins Gefängniß; wie ich oben ſagte, ſo wars das beſte

Mittel, Hochmanns Lehren den größten Beifall zu verſchaffen. Die Freunde der Religion unter dem gemeinen Volk fanden in den wenigſten Kirchen Nahrung; Viele konnten die myſtiſchen Bücher nicht kaufen, Viele hatten kaum Etwas davon gehört; nun kam ein Mann, der redete mit Kraft die Wahrheit, gleich wurde er für einen Geſandten der Gottheit gehalten; man beobachtete ihn, und fand alle Merkmale eines ſolchen Mannes an ihm, und nun auch das, daß er verfolgt wurde, nun wurde der Beifall erſtaunlich groß. Nicht nur Alle, die vorher ſchon Böhms und der Frau Guyon Schriften kannten, ſondern noch Viele, die an keine Beſſerung ihrer ſelbſt bis dahin gedacht hatten, fingen nun erſt an, daran zu denken, und ſo wurde die Erweckung allgemein, Einer ſteckte den Andern an. Hochmann ſaß oft lange, dann wurde er wieder frei, und ſobald er das war, zog er weiter, und ſetzte ſeine Lehren und Ermahnen eifrig fort.

Hier muß ich einem Einwurf begegnen: man könnte ſagen, die Obrigkeit und die Geiſtlichen hätten recht gehabt, Hochmann zu verfolgen, oder ihm wenigſtens das Lehren zu verbieten, weil die Polizei mit Recht Conventikel- und Winkelpredigten nicht duldet. Darauf antworte ich: Conventikel- und Winkelpredigten, die mit Recht nicht geduldet werden können, ſind ſolche, wo Leute insgeheim lehren und zuſammenkommen, und nur gewiſſen Perſonen der Zutritt erlaubt iſt; dieſe Zuſammenkünfte ſind allemal ſo lange wenigſtens unerlaubt, als die Obrigkeit nicht ſelber Theil an dem Geheimniſſe hat; wo aber ein Menſch öffentlich redet, Leute öffentlich zuſammenkommen, ſo daß Jeder freien Zutritt hat, da iſts die Pflicht der Obrigkeit und der Geiſtlichkeit, ſolchen Reden und Zuſammenkünften erſt ſelbſt beizuwohnen, oder doch in Geheim durch andere vernünftige Leute beiwohnen zu laſſen, und alſo erſt zu prüfen, ob und in wiefern ſolche Anſtalten den Grundgeſetzen der Religion und des Staats beförderlich oder hinderlich ſind; im erſten Fall ſoll jeder Lehrer oder auch jede Obrigkeit denken, wie Moſe: wollte Gott, daß alles Volk des

Herrn weiſſagte! im letztern aber muß man dennoch ſehr behutſam ſeyn, weil jeder Schwärmer, auch bei den verdienteſten Strafen, glaubt, er leide um Gottes willen, wodurch ſein Anhang nur noch immer größer wird.

Nach und nach fand Hochmann einen Ruhepunkt zu Mühlheim an der Ruhr, einem Flecken nicht weit von Duisburg. Nahe dabei liegt der Ritterſitz B..., auf demſelben wohnte ein gewißer T..., welcher ehemals Kandidat der Theologie geweſen, und überhaupt ein gelehrter Mann war. Böhms und Paracelſus, nebſt noch andern Schriften waren ſchon in ſeinen Jünglingsjahren ſeine liebſte Lectüre, er hatte ſich alſo mit dem myſtiſchen Syſtem ſchon ſehr bekannt gemacht, als er Hofmeiſter an einem gewiſſen reichsgräflichen Hofe wurde; hier verliebte ſich eine junge Gräfin in ihn, und ging mit ihm fort; er heirathete ſie, und ſie wurden endlich mit den Eltern in ſofern ausgeſöhnt, daß ihnen jenes Rittergut zum Unterhalt für ſie, ihre Kinder und Kindeskinder angewieſen wurde. Hier lebte nun T... mit ſeiner Gemahlin ganz ruhig, und ſie übten ſich Beide, nach ihren Grundſätzen im Chriſtenthum, ſo gut ſie konnten. T... bearbeitete auch Böhms Schriften, indem er die uneigentlichen Redensarten verbeſſerte, viel Ungereimtes wegließ, viel Dunkles erklärte, und überhaupt das ganze Werk brauchbarer machte. Sonſt hielten ſich dieſe Leute in ihrer Einſamkeit ganz ſtill, und hatten mit Niemand Umgang; doch Hochmann ſuchte ſie auf, und verweilte eine Zeitlang bei ihnen, denn dort durfte ihm Niemand etwas thun; öfters ging er auch nach Mühlheim, wo er zu lehren Gelegenheit ſuchte und fand. Hier hielt ſich nun zu der Zeit ein gewiſſer Kandidat der Theologie, Namens Johann Wilhelm Hofmann auf, ein Jüngling, der alle Anlagen zum wahren und thätigen Chriſtenthum hatte. Dieſer hörte Hochmann öfters reden, und wurde ſo durch ihn gerührt und erbaut, daß er mit dem feurigſten Entſchluß, ſein ganzes Leben Gott zu widmen, beſchloß; nun hatte er aber Theologie ſtudirt, und war alſo gewohnt, richtiger zu ſchließen und zu denken, als Andere, und als Hochmann ſelber, mithin reinigte er Hochmanns Lehre, und Art zu lehren. Dieſer ließ ſich auch willig unterrichten, und reiste endlich ſelbſt gebeſſert von Mühlheim ab. Der Kandidat Hofmann, der bei dieſer Geſinnung und der damaligen Verfaſſung unmöglich Rechnung auf eine Pfarrſtelle machen konnte, wandte ſein kleines Vermögen recht wohl an, er baute ſich ein ſehr kleines Häuschen, das nur aus einer Stube und einer Kammer beſtand, hier ernährte er ſich, ſo gut er konnte, ganz allein; dabei war ſein Leben allen Menſchen erbaulich, er diente Jedem, wo er konnte, und war überhaupt ein Muſter eines rechtſchaffenen Mannes. In dieſem Häuschen wurde er alt, und er ſtarb auch darinnen. Weil er ſich niemals mit Lehren und Bücherſchreiben abgegeben hatte, ſo hatte er auch nichts zu leiden, Jedermann ließ ihn in Ruhe. Sein Häuschen ſteht noch; zu Terſteegens Zeiten, als der Zulauf von allen Seiten her groß war, pflegte man wohl Leute hinein zu logiren, daher es von der Zeit an die Pilgerhütte genannt wird.

Hochmann kam nun ins Herzogthum Berg, hier fand er nirgends mehrern Eingang als zu Elberfeld und Solingen; an dieſen Orten blühen die Handlung und die Fabriken, daher ſind ſie ſehr volkreich, und der Geiſt der Nation iſt auch thätiger und aufgeklärter. Hundertweis lief das Volk dem Hochmann zu, und die Erweckung wurde ſo allgemein und ſo heftig, daß es nicht zu beſchreiben iſt. Ein alter Pietiſt erzählte mir, Hochmann habe einsmals auf der großen Wieſe unterhalb Elberfeld, der Ochſenkamp genannt, gepredigt, und das mit einer ſolchen Gewalt und Beredſamkeit, ſo daß ſie alle ihrer viele hundert Zuhörer ganz ſicher geglaubt hätten, ſie Alle würden emporgehoben zu den Wolken, ihnen ſey nicht anders zu Muthe geweſen, als wenn der Morgen der Ewigkeit wirklich am Anbrechen ſey!

Hochmanns Predigten brachten ungemein viele Menſchen zur Herzens- und Sinnesänderung; er machte keine Fanatiker, ſondern enthuſiaſtiſche Verehrer Gottes und Chriſti.

Das einzige Tadelhafte bei der ganzen Sache war, daß alle Hochmanniſche Anhänger Feinde der Geiſtlichen, und überhaupt des äußeren Gottesdienſtes wurden. Dieß war freilich kein Wunder, da die Geiſtlichkeit nebſt der Kirchenverfaſſung ſo äußerſt ſchlecht beſtellt war; allein der wahre Chriſt ſchickt ſich in die Zeit, und bezeugt auch durch die äußere Ceremonien, daß er ein Chriſt iſt: ſo lange die äußern Kirchenceremonien Gott und Chriſtum nicht verunehren, und das geſchieht eigentlich in keiner der chriſtlichen Religionspartheien; ja ſo lange ſich noch ſogar etwas Erbauliches dabei denken läßt, ſo iſt es phariſäiſcher Stolz, Eigendünkel und ſchwere Sünde, wenn man ſich von der äußern Gemeinſchaft der Kirche abſondert: man hält ſich für beſſer, als ſein armer Nachbar, der oftmals weit edler iſt, und glaubt ſich zu verunreinigen, wenn man mit ihm zum Abendmahl, zum Liebesmahl desjenigen geht, der ſo gern mit Zöllnern und Sündern zu Tiſche ſaß.

Hochmann und ſeine Anhänger meyntens indeſſen recht gut; daß ſie zu weit gingen, war menſchlich, wo iſt denn etwas Vollkommenes in der Welt? Gewiß iſts auch, daß ſich die Vorſehung dieſes Werkzeugs bediente, die ſchlafende Geiſtlichkeit zu wecken, denn auch hier hatten Hochmanns Predigten herrliche Folgen. Endlich konnte er doch auch im Bergiſchen nicht länger bleiben, man fing wieder an, ihn zu verfolgen; nun fand er aber eine Freiſtatt, wo er ſein Leben ruhig beſchließen konnte.

Graf Kaſimir von Wittgenſtein-Berlenburg war ein Freund der Künſte und Wiſſenſchaften, ein eifriger Verehrer der Religion, und bei dem allen ein nicht gemeiner Kopf. Dieſer Herr machte heimlich und öffentlich bekannt, daß alle diejenigen, welche entweder wegen der Religion, oder wegen Meinungen verfolgt würden, eine ruhige und ſichere Duldung in ſeinem Ländchen zu erwarten haben würden; dieſe Nachricht zog Leute von allerhand Schlag nach Berlenburg, und unſer Hochmann war Einer von den Erſten, der dahin reiſete, und ſein Predigen fortſetzte. Der Herr Graf hörte ihn predigen, oder reden, er nahm ſeinen

Hofprediger mit, welcher auch ein rechtſchaffener Mann war, da nun Beide an ſeiner Lehre nichts auszuſetzen fanden, ſo gab ihm der Graf Erlaubniß zu predigen, wie, wo und wenn er wollte; zu Schwarzenau, einem Dorf im Berlenburgiſchen, fand er den mehreſten Eingang; hier ſetzte er ſich feſt, und ſammelte ſich gleichſam eine beſondre Gemeinde. Nun war es aber auch Zeit, daß Hochmann ſtarb; denn blos enthuſiaſtiſche Gemeinden gerathen bei aller Reinigkeit doch bald ins Schwärmeriſch-Fanatiſche, und dann gehts auf ein Lami aus; ſo wenig, als in dieſer Periode der Welt ein Geiſt ohne Leib Menſch ſeyn kann, ſo wenig kann auch eine Religion, ſie mag ſo rein und erhaben ſeyn, als ſie will, ohne äußere kirchliche Verfaſſung, Ceremoniel und Symbole beſtehen: das iſt eine ewige Wahrheit und daher kommts eben, daß der Separatismus und alle beſondere Sektirerei ſo ſelten gute Folgen hat, die Sache mag ſo rein und heilig angefangen werden, als ſie will. Dieß alles wird der Verfolg dieſes Werks bewahrheiten.

Hochmann ſtarb alſo zu Schwarzenau und wurde auch dort auf den Kirchhof begraben. Der ſelige Gerhard Terſteegen machte ihm folgende Grabſchrift, die auf den Grabſtein eingehauen iſt:.

„Wie Hoch iſt nun der Mann, der ſonſt ein Kindlein, gar
„Einfältig, voller Lieb, und voller Glaubens war.
„Für ſeines Konigs Reich er kämpfte und drum litte,
„Sein Geiſt flog endlich hin, und hier zerfiel die Hütte.

Ich habe Einen Urheber der Separatiſten geſchildert, nun folgt der Andere, und das iſt oben gemeldeter Dippel. Dieſer war, wo ich nicht irre, ein Elſäßer, er ſtudirte zu Strasburg, kam aber auch über die Schriften Paracelſi, Böhms und der Myſtiker, und nahm auch viele ihrer Sätze an; ſein Vorhaben, Theologe zu werden, wurde dadurch vereitelt. Dippel war ein großer Kopf, zugleich aber unbiegſam, ſtolz, emporſtrebend, und ein beiſſender Tadler: er fürchtete nichts in der ganzen weiten Welt; es ſcheint, daß er gerne ein Geiſtlicher geworden wäre, und mir kommts ſo vor, als wenn er in dieſem Stande das unterſte zu oberſt gekehrt haben würde, denn der Reformator lag ganz in ſeinem Charakter. Das beſtändige Räſonniren über den Verfall der Geiſtlichkeit zog ihm ihren bittern Haß zu, er verlor nun auch alle Hoffnung, bei ihr Beförderung zu finden, daher ſtudirte er die Medizin, in welcher er recht viel leiſtete. Nun that der Czaar Peter von Rußland die berühmte Reiſe durch Deutſchland; wo er Dippeln mag angetroffen haben, weiß ich nicht, ſeine Lebensbeſchreibung hab ich nicht bei der Hand; mein Zweck geht aber auch nicht weiter, als nur zu beſchreiben, in wiefern er zur Bildung des Nationalgeiſtes Etwas beigetragen hat; genug, Dippel ging mit dem ruſſiſchen Monarchen nach Rußland und galt viel bei ihm, auch war er ſein Leibarzt. Es iſt bekannt, daß der Czaar bei allen ſeinen großen Talenten öfters etwas übereilt und zu ſtreng handelte; freilich dürfen wir ihn nicht als Beherrſcher eines cultivirten Volks betrachten, er hatte es mit einer rohen Nation zu thun, welche, gleich muthwilligen Knaben, noch oft die Ruthe nöthig hat, wenn bei Andern vernünftige Vorſtellungen hinlänglich ſind; indeſſen konnte Dippel das Hängen, Köpfen und Knutpeitſchegeben nicht verdauen, er verwies es dem Czaar, und als das nicht half, ſo bediente er ſich ſo ſtrenger Ausdrücke, daß der Kaiſer für gut fand, ihn ſeiner Dienſte zu entlaſſen. Dippel ging alſo von Petersburg oder Moskau nach Stockholm, hier hielt er ſich eine Zeitlang auf, und verrichtete manche ſchöne Kur, denn er war in der That ein ſehr geſchickter Arzt; eine muß ich doch im Vorbeigang erzählen, weil ſie Dippels Charakter ziemlich ins Licht ſetzt.

Ein Bürger in Stockholm war hypochondriſch, vorzüglich quälte ihn eine Grille ſo, daß er beſtändig im Bette liegen mußte, und weder Tag noch Nacht Ruhe hatte; er ſah nämlich unaufhörlich ein fürchterliches Geſpenſt vor ſeinen Augen; ſobald er nur die Augen öffnete, ſo war es da, es mochte Tag oder Nacht ſeyn. Der arme Menſch war dadurch in die erbärmlichſten Umſtände verſetzt, alle

Aerzte hatten ſich zu Schanden an ihm curirt, und ein großer Theil Menſchen glaubte, er ſey behext.

Dippel hörte von dieſem armen Manne, oder ſeine Freunde conſultirten ihn; genug, Dippel ging hin; nach ein paar gravitätiſchen Spaziergängen durchs Zimmer auf und ab, und einigen majeſtätiſchen Blicken ins Bette, ſetzte er ſich zum Kranken. Denn das iſt gewiß, Dippel war einer der anſehnlichſten Männer, die je gelebt haben, und in ſeinem Geſicht lag eine Hoheit, die man ſehen mußte, denn beſchreiben läßt ſichs nicht; eben ſo anſtändig, aber auch ſehr prächtig kleidete er ſich. „Ich höre, Sie werden von einem Geſpenſt vexirt?“ Ach ja, lieber Herr Doctor! das quält mich ſo lang, bis ich ſterbe, und dann mag Gott wiſſen, wie's mir gehen wird.“

„Das iſt abominabel; aber wo iſt's denn jetzt, ich ſeh's nicht?“

Da, da drängt ſichs längſt die Wand, ach! wenns doch auch ein Menſch ſehen könnte! Sehen Sie das greuliche Geſicht, wie's die Zähne blöckt, es iſt in ein graues Tuch gehüllt, und ſchlupft ſo daher.

Dippel forſchte unvermerkt die ganze Geſtalt aus, und nun ſagte er: Jetzt will ich mir auch die Augen öffnen, und den Dämon betrachten. Nun ſchmierte er ſich etwas über die Augen, machte einige Ceremonien, und jetzt ſah er das Geſpenſt auch. Das iſt ein horribeler Kerl! ſagte er, aber ich will ihn zur Hölle jagen, der ſoll in Ewigkeit mit keinem Fuß wieder auf Gottes Erdboden kommen; geh er zum T......, wo er hin gehört! Nun beſchrieb er dem Kranken den Geiſt, und zeigte ihm den Ort, wo er ſtand oder ging, ſo genau, daß er voller Freuden rief: ſeht ihr nun, daß ich Recht habe, das iſt der rechte Mann, der wird mir gewiß helfen! Nun verfügte ſich Dippel wieder nach Hauſe, und maskirte ſeinen Bedienten genau ſo, wie das Geſpenſt ausſah. Des Abends ging er mit dem Bedienten hin, ſtellte ihn zu den Füßen des Bett's hinter den Vorhang, ſo daß ihn der Kranke nicht ſehen konnte. Nun fing er ſeine Beſchwörungen an, allmählig kam der Bediente längſt der Wand geſchlichen; der Kranke mußte die Augen öffnen, und nun ſah er den Geiſt deutlicher als je; nun fing Dippel an, das Geſpenſt mit der Peitſche zu jagen, und es zu beſchwören, bis er es endlich dahin brachte, daß es verſprach, nie wieder den Kranken zu beunruhigen, und damit nahm es Abſchied. Dippel brauchte nun auch andere phyſiſche Mittel, und brachte den Kranken bald wieder vollkommen zurecht.

Sein Haß gegen den geiſtlichen Stand fand in Schweden volle Nahrung; hier war die Herrſchſucht, die Dummheit und Unwiſſenheit deſſelben noch größer, als in Deutſchland; er redete und ſchrieb alſo gegen die Geiſtlichen, und war überall ſo beiſſend, daß er beim Kopf genommen, und auf die Inſel Bornholm gefangen geſetzt wurde; wie lang er da war, weiß ich nicht, und eben ſo wenig, wie er von da weggekommen. Genug, er kam wieder nach Deutſchland, und nach mancherlei wunderlichen Schickſalen und Verfolgungen, die er ſich durch ſeinen ſtolzen und kritiſirenden Charakter zuzog, fand er endlich auch ſeinen Ruhepunkt in Berlenburg. Zuweilen hielt er ſich auch zu Lasphe, der Reſidenz des Grafen von Wittgenſtein-Wittgenſtein, auf. In dieſen und den benachbarten Gegenden fand er einen erſtaunlichen Anhang, und er breitete den allerſtrengſten Separatismus noch weiter aus. Seine Schriften zeigen alle den unbiegſamen, ſtolzen Satyr, und ſeine Anhänger waren durchgehends eingebildete und oft unerträgliche Leute. Dippels Grundſätze näherten ſich auf der einen Seite dem Sozinianismus, und zuweilen gar dem Naturalismus; denn gegen das Ende ſchien Chriſtus dem Dippel eine ſehr gleichgültige Perſon zu ſeyn; er verband alſo die myſtiſche Moral mit der Glaubenslehre unſerer neueſten Theologen, und nebenher noch mit allerhand ſchwärmeriſchen Grillen. Das war in der That ein wunderlicher Miſchmaſch! Endlich ſtarb Dippel in den vierziger Jahren zu Lasphe an einem Schlagfluß plötzlich.

Ich kann von allen dieſen Dingen mit Gewißheit reden; denn Dippel lebte in meiner Nachbarſchaft, und alles, was ich bis daher erzählt habe, ſind mehrentheils eigene Erfahrungen, oder doch Erzählungen ſicherer Augenzeugen.

Hochmann hatte alſo pietiſtiſche fromme Separatiſten gebildet, und Dippel naturaliſtiſche ſpöttiſche; doch vertrugen ſich alle recht gut zuſammen, weil ſie Beide in der Sittenlehre übereinkamen. Ob nun gleich die Hauptperſonen, welche ich bis daher geſchildert habe, beſonders Hochmann, nicht ſo unmittelbar auf ganz Deuſchland wirkten, ſo geſchah es doch insgeheim, wenigſtens in den beiden proteſtantiſchen Kirchen deſto mehr und unbemerkter. Obrigkeiten und Gelehrte ſind auf die Denkungsart des gemeinen Volks gar nicht neugierig, ſie laſſen ſolche Sachen ihre guten Wege haben, ſo lange ihr Intereſſe oder die öffentliche Ruhe nicht darunter leidet, und doch ſind ſolche, vor den Augen der Menſchen geringe Dinge, gerade die Mittel, wodurch die Vorſehung die Bildung ganzer Völker leitet. Böhms, der Frau von Guyon, Speners und Arnolds Schriften ſtimmten viele Menſchen zum reinen oder auch wohl zum ſchwärmeriſchen Pietismus; der berühmte Halliſche Theologe, Auguſt Hermann Franke, und ſeine Freunde, Chriſtian Friedrich Richter, und Carl Heinrich von Bogatzky, erhielten ihre ganze Richtung aus dieſer Quelle; und wer weiß nicht, welchen unausſprechlichen Nutzen dieſe Männer durch die ganze proteſtantiſche Kirche verbreitet, und wie viele rechtſchaffene Lehrer ſie gebildet haben? Mit ihnen fing ein beſſerer Zeitpunkt der Geiſtlichkeit und der Kirchenverfaſſung an. Der berühmte Graf Nikolaus Ludwig von Zinzendorf ſchöpfte aus eben dem Brunnen, und ſein außerordentlicher Wirkungskreis wirkt heimlich und öffentlich bis in die entlegenſten Winkel der Erde fort, wo er, man mag ſagen, was man will, ungemeinen Nutzen ſtiftet; in Zinzendorfs Syſtem liegt mehr Plan, Weisheit und Politik, als in den Symbolen beider proteſtantiſchen Kirchen zuſammen, nur Schade, daß ſeine Glaubenslehre zur ſittlichen Vervollkommnung nicht die wahren bibliſchen Mittel anweiſt.

Noch einen merkwürdigen Mann muß ich bemerken, deſſen Einfluß aufs Volk unausſprechlich geweſen iſt, und der noch immer fortdauert, nämlich den bekannten Johann Friedrich Rock; dieſer war ein gemeiner, ungelehrter, ſonſt aber guter und frommer Mann, und ein Schuhmacher ſeines Handwerks: er wohnte meines Wiſſens nicht weit von Büdingen im Iſenburgiſchen, und nährte ſich, ſeine Frau und Kinder ordentlich. Die myſtiſchen und pietiſtiſchen Schriften, welche nunmehr häufig anfingen in die Hände des gemeinen Mannes zu kommen, las Meiſter Rock auch ſehr fleißig, und ſie brachten auch in ihm den feſten Entſchluß zu Wege, ein ganz anderer Menſch zu werden. Durch ſeine Uebungen und eifriges Beſtreben zu dieſem Zweck, wurde er immer hitziger und feuriger, endlich gerieth er in einen ſo ſtarken Enthuſiasmus, daß er Paroxysmen bekam, die ſonderlich genug waren: er gerieth nämlich außer ſich, dann bekam er gelinde Zuckungen, und darauf redete er mit einem ſolchen Fluß der Worte und mit einer ſolchen Energie, daß ſelbſt Hochmann weit hinter ihm blieb; endlich kam er wieder zu ſich ſelbſt, und dann wußte er von Allem, was er geredet hatte, kein einziges Wort. Die Sache iſt ganz gewiß, denn in meiner Jugend predigte er durch mein ganzes Vaterland, ſo daß ich das, was ich ſage, zuverläßig verſichern kann. Rocks Reden waren ziemlich zuſammenhängend, und ganz im Ton der bibliſchen Propheten. Z. B. wenn die Zukungen vorbei waren, ſo wurde ſein Geſicht ſehr ernſthaft, er reckte die rechte Hand aus, und fing gewöhnlich mit den Worten an: So ſpricht der Herr! — oder auch: ſpricht der Herr durch ſeinen Knecht Rock u. ſ. w. Alle ſeine Reden zielten auf Buße und Bekehrung, nach den Grundſätzen der Myſtiker: zugleich ſtrafte und bedrohte er die verfallene Geiſtlichkeit, verkündigte auch wohl nahe Strafgerichte u. ſ. f. Das gemeine Volk, ja auch ein großer Theil aufgeklärter Menſchen, erſtaunte über dieſen neuen wunderbaren Lehrer; denn da es wenige gab, die ſo viel Licht in der Seelenlehre hatten, daß ſie die Sache phyſiſch erklären konnten, ſo wurde er häufig für einen wahren Geſandten Gottes gehalten, beſonders da er ein unſträflicher frommer Mann war, und ſeine Reden nichts enthielten, das der Bibellehre zuwiderlief.

Erſt machte Rock nur in ſeiner Nachbarſchaft Aufſehen, bald aber bekam er einen Trieb, andre Länder zu durchziehen und zu predigen, denn er hielt ſich ſelbſt für einen von Gott geſandten Lehrer; ein benachbarter Edelmann nahm ſeine Frau und Kinder in Verſorgung, und Meiſter Rock zog fort und predigte. Der Zulauf des Volks war erſtaunlich; etliche Männer hielten ſich zu ihm, und ſchrieben ſeine Reden aus ſeinem Munde auf; dieſe begleiteten ihn allenthalben und dieneten ihm. Eine Menge dieſer Reden wurden gedruckt, und noch mehrere liegen noch hin und wieder in Handſchriften, ich hab ihrer ganze Laſten beiſammen geſehen. Seine Schriften zeigen ihren Verfaſſer auf dem Titelblatt mit dem Buchſtaben F. R. an. Ueberall wo er durchreiste, bekam er viele Anhänger, die noch unter dem Namen der Inſpirirten bekannt ſind; ſie ſind auch ſtrenge Separatiſten, halten auf die äußern Kirchenceremonien, Taufe und Abendmahl nichts, in ihren Verſammlungen ſingen, beten und leſen ſie, und erwarten, ſo wie die engliſchen Quäcker, göttliche Begeiſterung zum Reden; ſonſt ſind ſie ſtille, untadelhafte, fromme und rechtſchaffene Leute.

Endlich kam auch Rock mit ſeinem Gefolge ins Fürſtenthum Naſſau Siegen. Weil dies Land ſehr bevölkert iſt, und auch die Fabriken und Handlung, gute Schulen, Wohlſtand und einen gewiſſen Grad der Aufklärung bekommen hat, ſo findet hier jeder gute und böſe Schwärmer bald Beifall. Hochmann und Dippel hatten hier ſchon vorgearbeitet, und die myſtiſchen Schriften wurden häufig geleſen; zudem war der allgemeine Widerwille gegen die Geiſtlichkeit und Kirchenverfaſſung aufs höchſte geſtiegen, ſo daß man Rock als einen Engel vom Himmel oder als einen großen Apoſtel aufnahm; er hielt ſich auch lange in daſigen Gegenden auf, und war Willens, auch nach Berlenburg und Schwarzenau zu gehen, um dortige Freunde zu beſuchen.

Nun wohnte ein gewiſſer franzöſiſcher Flüchtling, Namens von Marſay, im Siegenſchen, auf einem einſamen adelichen Gut, zum Hainchen genannt, er hatte ſich daſſelbe gekauft, reiſte zuweilen nach Berlenburg, und dann kehrte er wieder in ſeine Einſamkeit zurück. Dieſer Marſay war ein Schüler der Frau von Guyon, er hatte ſie ſelber noch gekannt, und war viel mit ihr umgegangen; er war ein ganz vortrefflicher Mann von Geiſt und Herzen, ſo daß ihn Jedermann liebte und ehrte; mit dem feierlichen Ernſt des Pietiſten verband er eine ungemeine Leutſeligkeit, Menſchenliebe und Duldung, die ſonſt bei ſolchen Leuten ſehr ſelten iſt. Er hat ein Werk geſchrieben, welches den Titel führt: Zeugniß eines Kindes von der Richtigkeit der Wege des Geiſtes, in drei Bänden, in welchem er behauptet, daß die Fixſterne die vielen Wohnungen in des Vaters Hauſe ſind; und daß jeder Stern, oder auch mehrere zuſammen, mit ihren Einwohnern Königreiche ſeyen, die den frommen Chriſten nach ihrem Tode zur Beherrſchung übergeben würden: wenn nun Marſay bei dieſer Lehre keine göttliche Eingebung vorgäbe, ſo wäre ſie immer eine ſchöne Hypotheſe, die wenigſtens des Nachdenkens werth iſt. Uebrigens war er in ſeinen Lehrſätzen ein vollkommener Myſtiker.

Zu dieſem berühmten Mann reiſte nun auch Rock mit ſeinem Gefolge. Viele Menſchen folgten ihm nach, und viele verſammelten ſich auch noch aus der umliegenden Gegend vor dem Hauſe des Herrn von Marſay. Dieſer kannte aber die Beſchaffenheit der Sache beſſer: er ſagte dem verſammelten Volk: Rocks Reden ſeyen freilich gut und erbaulich, dennoch aber nicht göttlichen Urſprungs, und es ſey nicht recht, daß die Leute ſo geäfft würden, denn es ſey ein falſcher Geiſt, der aus dem Rock redete, und das wolle er beweiſen; Jeder war aufmerkſam auf dieſe Sache geworden, und verlangte auf den Ausgang. Bald merkte man die Annährung des Paroxismus; das Volk wurde in einen großen Saal zuſammenberufen, wo Friedrich Rock und ſeine Schreiber ſchon ſaßen, und Marſay ſtellte ſich auch ein. Als nun Rock recht im Reden begriffen war, kam Marſay mit einem Eimer voll kalten Waſſers, und ſtürzte es auf einmal über den Redner her; dieſer erſchrack, kam zu ſich ſelbſt, und von der Zeit an kam der Paroxiſmus nicht wieder, und Rock hielt auch keine Reden mehr. Nun ſtellte Marſay ſowohl dem Rock als den Zuhörern ſehr bündig vor, daß ſich der Geiſt Gottes durch einen Eimer voll Waſſer nicht hemmen ließe, ſie ſollten ſuchen, durch ordentliche und vernünftige Mittel auf den rechten Weg zu kommen, und nach den Regeln der Bibel ſowohl lehren als leben. Rock ſelber ließ ſich weiſen, er ging wieder nach Hauſe, doch ſetzte er noch ſeine Ermahnungen, die er aber nun, ſich ſelbſt bewußt hielte, fort, und beſuchte auch noch zuweilen ſeine Anhänger, die theils obigen Vorgang läugneten, theils auch es dem Marſay ſehr übel nehmen, daß er auf ſolche Weiſe mit dem Rock umgegangen iſt.

Durch alle dieſe Perſonen wurde unter dem gemeinen Volk eine allgemeine Gährung zuwege gebracht, die durch ganz Deutſchland wirkte; überall gabs Leute, die einſahen, daß die gewöhnliche Art zu leben, nicht zur höchſten Glückſeligkeit führte, ſondern daß eine gänzliche Herzens- und Sinnesänderung nothwendig ſey; Jeder ſchlug den Weg dazu ein, der ihm durch den Mann, dem er den meiſten Beifall gönnte, vorgezeichnet wurde; dieſe Nachfolger waren nun Jeder an ſeinem Orte, und in ſeinem Theil wiederum Vorgänger; und obgleich immer noch die Wenigſten den Weg der Bekehrung und Sinnesänderung einſchlugen, ſo wars doch nicht anders möglich, es mußte überall Licht, Wärme und Enthuſiasmus für die Religion verbreitet werden.

Dieſe allgemeine Bewegung in Deutſchland wurde von den Gelehrten und großen Köpfen nicht einmal bemerkt, wenigſtens nicht ſo viel geachtet, als ſie es in Anſehung der Geſchichte der Menſchheit verdiente; aber die lichtvolleſten Köpfe unter den Pietiſten ſelber ahneten große Veränderungen. Die Offenbarung Johannes wurde ſtärker geleſen, als je, man glaubte die glücklichen tauſend Jahre ſeyen vor der Thür; mit Einem Wort, man ging hin und wieder ſo weit, daß theils lächerliche, theils traurige Ausſchweifungen begangen wurden, wie man in dieſem Werk finden wird; man kann nirgend beſſer dieſen Enthuſiasmus kennen lernen, als in den Liedern dieſer Zeit: da ſieht und hört man nichts anders als philadelphiſche Gemeinde, ſieben Leuchter und dergleichen Anſpielungen auf die heiligen Hieroglyphen.

So wie alſo der Eine Theil der deutſchen Nation von dieſem Geiſt belebt wurde, ſo war der Andere theils Buchſtaben- und ſtrenger Kirchenchriſt, oder praktiſcher Gottesläugner ohne Grundſätze. Von Freigeiſtern oder Zweiflern wußte man noch wenig, denn die engländiſche deiſtiſche Schriften waren in Deutſchland noch wenig bekannt. Indeſſen waren doch die zwei große Apoſtel des Unglaubens ſchon heimlich am Wirken: in Deutſchland lebte Edelmann, welcher anfänglich ein ſtrenger myſtiſcher Chriſt war; mit ſeinem großen hellen Kopf forſchte er aber weiter. Dippels Syſtem leuchtete ihm ein, er fand allmälig die Erlöſungslehre Chriſti lächerlich, las darauf die Schriften Benedikts Spinoſa, Balthaſar Beckers, und nun auch der engländiſchen Deiſten, wurde alſo von einem Extrem aufs andere geworfen, und aus dem enthuſiaſtiſchen Myſtiker ein Spötter und Verläugner der Religion! Seine Schriften erſchienen nun auch im Druck, und dieſe machten eben ſo große Bewegungen, als die myſtiſchen Menſchen; denen die Moral und Lehre Jeſu Chriſti zu ſauer und zu geringſchätzig vorkam, fanden Vernunft und Weisheit in Edelmanns Lehre, und finden ſie noch. Er reiste nach Berlin; dort fand er großen Beifall, und meines Wiſſens iſt er auch dort geſtorben.

Der andre Lehrer des Unglaubens iſt der bekannte von Voltaire. Von dieſem Mann hab ich weiter nichts zu ſagen, als daß ſein Wirkungskreis ganz Europa in Taumel geſetzt, und den größten Theil der Vornehmen, Gelehrten und Ungelehrten den Kopf verdreht habe.

Jetzt kann ich nun den Standpunkt genau auszeichnen, in welchem man ſtehen muß, wenn man mein folgendes Gemälde in ſeinem wahren Licht betrachten, und zugleich auf die Zukunft ſchließen will: Zwei ſehr widerwärtigen Kräfte wirken alſo jetzt in Deutſchland, und bringen eben die heftige Gährung hervor, oder haben ſie hervorgebracht: auf der einen Seite Drang und Eifer für die Religion, und auf der andern Drang und Eifer wider dieſelbe. Beiden Kräften bahnte die Leibnitziſch-Wolfiſche Philoſophie den Weg, der höchſt gefährliche und höchſt nützliche Grundſatz: daß man nichts glauben muß, als was Erfahrung und Vernunft untrüglich beweiſen, gibt dem Religionszweifler einen feſten und ſichern Tritt auf dem Wege zur Verwirrung und zur äußerſten Ungewißheit und dem gutartigen Chriſten in ſeiner Bibel- und Religionsforſchung das herrlichſte Mittel an die Hand, das lautere, reine, einfältige Licht der Wahrheit von allem ſchwärmeriſchen Glaſt und Irrlichtern zu reinigen. Hier gilt mein Motto:

Mittelmaaß
Die beſte Straß.

Auf ſolche Weiſe iſt alſo unſer Jahrhundert freilich um Vieles aufgeklärter; als das fünfzehnte; allein, dem Allem ungeachtet, gerade ſo geſchickt zu den Wirkungen eines zweiten Luthers, und gewiß ein ſolcher Mann wird auch zu ſeiner Zeit auftreten, denn die Religion Jeſu Chriſti hat wahrlich wiederum eine Fackel vom Himmel nöthig: denn die große Welt findet ſie lächerlich, und hält ſie ſchon ſo gut als zu Grunde gerichtet!

Das zweite Hauptſtück.

Nur etliche Stunden von dem Berlenburgiſchen Lande fängt die Grafſchaft Leiſenburg an; nahe an der Grenze auf einem hohen Gebirge ſchlängelt ſich ein Thal gegen Morgen zwiſchen den Waldungen hin, welche ſich rund um weit in die Ferne erſtrecken, und dem Wild ſowohl als den Kohlbrennern einen ruhigen Aufenthalt bereiten. Oben am Anfange des Thals liegt ein ruhiges kleines Dörfchen, Namens Rulheim, deſſen biedere und gute Bewohner, weit von ihrer Obrigkeit und ihren Beamten entfernt, weniger von Druck und Elend wiſſen, als andere. Ihr Pfarrer wohnt anderthalb Stunden entfernt, und ſeine Erſcheinung iſt ihnen das, was den Dörfern nahe um eine Reſidenz, die Erſcheinung des Fürſten iſt. Unter ihnen wohnt ein Oberförſter, als die vornehmſte Perſon des Orts, deſſen Frau die Kabale der Menſchheit mit einer eben ſo wichtigen Miene regiert, als an großen Höfen die Mätreſſe; und er, der Herr Oberförſter kann thun, was er will, wenn ers anders recht verſteht. Hier wohnte im Anfang dieſes Jahrhunderts ein Bauer, Namens Hans Theobald; ſein Haus ſtand einen Steinwurf weit vom Dorfe ab, zu aller oberſt am Ende, nahe am Silberquell des Baches, der dem ganzen Dorf ſeine Wieſen wäſſert; er war gewiſſermaßen ein Separatiſt in politiſchen Sachen; er ſo wenig als ſeine eheliche Hausfrau bekümmerten ſich um die Wichtigkeiten des Dorfs, ſie blieben beide zu Hauſe, und ließen die ganze Welt ihre gute Ruhe haben; freundlich und dienſtfertig gegen Jeden, aber gegen Niemand vertraulich, verhüteten ſie vielen Verdruß, der in den Dörfern eben ſo gut die Familien zwiſtig macht, als in den Städten. Ihre Kinder ſchickten ſie ununterbrochen zur Schule, und jeden Sonntag Morgen reiſte Hans mit ſeiner ganzen Haushaltung zur Kirche, und des Nachmittags las er mit unbedecktem

Haupte ſeinem Hauſe aus D. Conrads Mels Hauspoſtille, Zions Lehr und Wunder genannt, eine Predigt vor, darnach las er ſich und ſeiner Frau noch Stücke in ſeiner großen Bibel vor, und gegen Abend, wenns Sommer oder ſonſt gut Wetter war, ſchlenderten Alle übers Feld, und dann wieder zur trocknen Brodſuppe mit Fleiſchbrühe nach Hauſe. Das iſt die Lebensgeſchichte Hans Theobalds und ſeiner Frau bis an ſeinen Tod; er gab dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt, und bekümmerte ſich weiter um nichts; nebſt ſeinem gehörigen Auskommen und einem Noth- und Ehrenpfennig in der Kiſte, dachte er auch an keinen Reichthum. Er hatte fünf Kinder, Söhne und Töchter; das älteſte war ein Sohn, ein hübſcher anſehnlicher Jüngling, der auch ſo, wie mans aus dem Charakter ſeiner Eltern ſchließen kann, nach ſeiner Art gut erzogen war. Nach den dortigen Landesgebräuchen gehörte ihm das elterliche Haus und Gut; er hieß Dietrich Theobald, und war gerad, als der ſelige Hochmann in die Gegend kam, 24 Jahre alt; ſeine Eltern hätten gern geſehen, wenn er nun auch geheirathet hätte, allein er wollte ſich noch nicht recht dazu anſchicken.

Einmals kam Hans mit ſeiner Frau und Kinder nach Hochborn, um in die Kirche zu gehen. Da war nun der ganze Flecken voll von Erſtaunen über einen neuen Apoſtel, den Gott geſandt habe, um die trägen und ſchlafenden Menſchen zur Buße und zum Chriſtenthum zu erwecken. Das war etwas Erſtaunliches; Einer ſahe den Andern an, und es fehlte nicht viel, ſo hätte man geglaubt, dieſer neue Apoſtel Hochmann ſey gar kein Menſch, ſondern ein Engel vom Himmel, beſonders da auch der ſchwärzeſte Neid nichts Tadelhaftes an ihm finden konnte. Viele Leute waren ihm ſchon entgegengereiſt, um ihn zu hören, und Jedermann erwartete mit einer Art von Entſetzen, was dieſe für Nachricht bringen würden. Hans hörte auch aufmerkſam zu, allein er war ſo ruhig, und mit ſich ſelbſt ſo zufrieden, daß er ſich zwar verwunderte, übrigens aber keine Miene machte, den Hochmann zu hören; als im Wirthshauſe ſo viel Redens von der Sache war, ſo nahm er ſein kurzes Pfeifchen aus dem Maul, und ſagte mit ſeiner langſamen Baßſtimme: Sie haben Moſen und die Propheten, wenn ſie die nicht hören, ſo wirds auch nichts helfen, wenn gleich ein Engel vom Himmel kommt, und ihnen predigt. Jeder ſah ihn mit Verachtung an, als er das ſagte, und hielt ihn für einen zum Guten ganz erſtorbenen Menſchen. Bei ſeinem Sohn Dietrich machte das Ding aber tiefen Eindruck, er dachte: wenn doch Gott einen ſolchen Mann ſendet, ſo iſts doch Schuldigkeit, daß die Menſchen folgen; daher bat er nächſten Samſtag ſeinen Vater, er möchte ihm doch erlauben, des andern Tages auch einmal zu dem neuen Apoſtel zu reiſen; Hans ſchüttelte den Kopf und ſagte: du haſt ja den Schatz des Worts Gottes im Hauſe, ſagt dir der neue Apoſtel etwas Anders, ſo iſt er ein Lügner, und ſagt er das Nämliche, nun ſo brauchſt du ihn nicht zu hören, ſo kannſt du's ſelber leſen. Nun auf die Weiſe, antwortete Dietrich, haben wir ja auch keinen Pfarrer nöthig. Ey, Gott bewahre! verſetzte der Alte, ſag' lieber, wenn wir ordentliche Pfarrer haben, ſo haben wir keinen neuen Apoſtel nöthig; doch ſieh, du kannſt gehen, da haſt du ein halb Kopfſtück, geh in Gottes Namen, es ſchadet doch nicht, wenn junge Leute ſo Etwas hören und ſehen. Dietrich freute ſich und machte ſich des Sonntag Morgens um vier Uhr auf, und reiſte fort. Vor dem Dorfe traf er einen andern Burſchen aus ſeinem Orte, den Schreiner Kolb an. Dieſer war ein ſtiller ordentlicher junger Menſch, der weder Vater noch Mutter mehr hatte, bei ſeinem ältern Bruder in die Koſt ging und ſein Handwerk trieb. Beide Burſche grüßten ſich und entdeckten ſich bald, daß ſie die Neugierde einerlei Weg führe.

Nachdem ſie vier Stunden zurückgelegt hatten, ſo kamen ſie in dem Ort an, wo ſich Hochmann aufhielt; ſie fanden das Dorf voller Fremden, und vornehmlich das Haus, wo Hochmann logirte, war gedrang voller Menſchen. Theobald und Kolb wurden mit erſtaunlicher Ehrfurcht erfüllt, als ſie die Menſchen alle ſahen und noch mehr, als ſie bald hie bald da einen ſehr ernſthaften und anſehnlichen Mann am Fenſter entdeckten, von denen man ihnen ſagte, das ſeyen Hochmanns Begleiter. Alles Volk ſtand herum, und ſchwätzte ſich ſo voller Enthuſiasmus und Andacht, daß es kein Wunder war, wenn in ſolchen hochgeſpannten Seelen hernach Hochmanns Reden einen ſo tiefen Eindruck machten. Hochmann ſelber ließ ſich bei ſolchen Gelegenheiten nicht blicken, denn er war in der That und Wahrheit demüthig; er bedauerte oft, daß ihn Gott zu ſolch einem Amte berufen habe, allein eben, weil er ſeinen Trieb zu predigen für göttlich hielt, ſo gehorchte er, und hielts für Sünde, nicht zu gehorchen; niemals hielt er ſeine Reden während dem öffentlichen Gottesdienſt, um nicht gegen die Polizei anzuſtoßen, ſondern blos des Nachmittags.

Theobald und Kolb gingen vom Volk weg hinten in den Hof, und längs die Stubenfenſter zu ſpekuliren, um irgendwo den neuen Propheten zu entdecken; ein feiner Mann in der Stube bemerkte ſie, trat ans Fenſter und fragte ſie freundlich, wo ſie her ſeyen, ſie antworteten von Rulheim. „Seyd ihr denn auch hergekommen, um Hochmann zu hören?“

Ja.

„Möchtet ihr ihn denn auch gern ſehen?“

Das wünſchen wir von Herzen.

Dem Mann floſſen die Thränen die Backen herab; er hatte einen ſchönen braunen Rock, hübſche weiße Wäſche an, und eine ordentliche braune Perücke auf dem Kopf, er gefiel den Burſchen gar zu gut, und ſein Geſicht machte tiefen Eindruck auf ſie: er fuhr fort:

„Freunde! Hochmann iſt ein armer Menſch, wie ihr; ein Menſch, der ganz und gar nichts Gutes an ſich hat, der werth wäre, ein Ausfegſel unter den Menſchen zu ſeyn; aber eben aus dem Munde der Säuglinge und jungen Kinder bereitet ſich Gott ein Lob. Und eben das Verachtete macht er zu ſeinem Werkzeug, damit Er allein die Ehre haben möge. Warum möchtet ihr aber gern den Hochmann ſehen?“

Wir möchten doch gern ſehen, wie ein Menſch ausſieht, den Gott zu einem Apoſtel und Propheten geſandt hat.

„Hochmann iſt kein Apoſtel und kein Prophet, ſo was müßt ihr bei Leibe nicht denken. Ein Apoſtel iſt nur der, der eine neue Religion lehrt, und ein Prophet iſt nur der, der zukünftige Dinge vorherſagt; das Alles thut Hochmann nicht, ſondern er iſt nur ein Knecht Gottes, der dem Volk die Wahrheit ſagen, und es aufwecken muß, weil die Lehrer und Prediger mehrentheils alle ſchlafen, und ihre Heerden verſäumen.“

So iſt denn doch der Hochmann ein ſonderbarer Mann, den wir gern ſehen möchten.

„Habt Geduld! geht in der Wittwe Bergerin Haus, oben auf dem großen Saal wird Hochmann den Nachmittag reden; ſagts aber Niemand, ſo könnt ihr nah dabei ſeyn.“

Dietrich und Kolb gingen fort, und freuten ſich in der Seele, daß ſie unter allen Menſchen, die da waren, allein das Glück hatten, von einem aus Hochmanns Gefolge bemerkt zu werden. Sie fragten das Haus aus, gingen hinein, und hielten ſich ganz ſtille.

Des Nachmittags um zwei Uhr kam Hochmann mitten im Gedränge; unſere beiden Burſche arbeiteten ſich zuerſt die Treppe hinauf und auf den Saal; bald war Alles voll, und nun ſtellte ſich Hochmann nicht weit von Dietrich und Kolb ans Fenſter; er lächelte ſie an, nun ſahen ſie, er war es ſelbſt, der des Vormittags mit ihnen geredet hatte. Jetzt fing Hochmann an: er reckte die Hand aus, machte eine ernſte und feierliche Miene, und rief mit einer durchdringenden, aber ſanften Stimme: Stille! Stille! Volk des Herrn! — da, wo ſein Wort verkündiget wird, da iſt er gegenwärtig! Gott iſt gegenwärtig! Alles beuge ſich vor ſeiner Majeſtät, denn Er iſt jedem unreinen Gedanken ein verzehrendes Feuer. — So ſpricht der Herr! u. ſ. w.

Wenn ein ordentlicher Prediger nur die Energie, den Anſtand, das Feuer und überhaupt die Gebärden und den Ton

Hochmanns mit ſeiner Weltkenntniß und wahrer Gelehrſamkeit verbände, was würde er thun können? aber der Fall iſt ſelten. Hochmann war ein Genie in der Beredtſamkeit. Kolb erzählte mir oft die Geſchichte dieſes Nachmittags, er ſagte mir (man nehme die Worte im Kolbiſchen Sinn): Hochmann ſey ſo vom Geiſt Gottes durchdrungen geweſen, daß man geglaubt habe, es gingen feurige Strahlen aus ſeinem Munde, alles Volk habe die Kleider aufgeriſſen, und mit lautem Heulen gerufen: Herr Gott! was ſollen wir thun, daß wir ſelig werden?

Dietrich und Kolb ſahen ſich oft mit naſſen Augen und Seufzen an; mit wehmüthiger Stimme ſagten ſie: welche Worte! welche Kraft! Hochmann redete zwei Stunden an Einem fort, und Niemand regte ſich; Keinem wurde die Zeit zu lange; er ſchloß mit einem kurzen Gebet, und ging wieder fort in ſeine Einſamkeit. Unſere zwei Kulsheimer wanderten nun auch wieder nach Hauſe. Kolb war ſo ganz umgeſchaffen und verändert, daß er den ganzen Weg über weinte; öfters auf die Kniee fiel, die Hände gen Himmel reckte und ſagte: „ſo können wir nicht ſelig werden!“ Dietrich ſchwieg wohl ſtill, aber er hatte auch immer Thränen in den Augen. Als ſie nach Hauſe kamen, ſo erzählte Theobald ſeinem Vater alles, was er heut geſehen und gehöret hatte, und das Alles ſo ſiedwarm, daß der alte Hans ſelbſt nicht recht wußte, wie er dran war; er ſchüttelte den Kopf, reckte mehr als Einmal die Hand aus, und ſagte: das begreif ich nicht, ſollte ich denn unrecht haben? Indeſſen bliebs dabei. Dietrich und Kolb kamen alle Abende zuſammen, dann ſaßen ſie ganze Nächte, und fingen an, das zu beleben, was ſie gehöret hatten; ſie wurden ſtill, ſonderten ſich von den Menſchen ab, und thaten in ihrem Beruf treu und fleißig, was ihnen vorkam. Allmählig kam Hochmann näher, und nun fing der Hochgeborne Pfarrer an, nicht ihn zu widerlegen, ſondern gegen ihn mit Bannſtrahlen zu donnern; das war nun gerade das Mittel, die

Leute aus der Kirche hinaus und in Hochmanns Verſammlungen hinein zu predigen; hätte er ſanft und ruhig die Religion Chriſti gelehrt, und gezeigt, daß man keine außerordentlichen Lehrer nöthig habe, ſo lange ſie keine neue Wahrheit verkündigten, ſo hätte er beſſer gethan; ſo aber legte mans ihm für Neid aus, und man möchte wohl recht haben.

Dietrich und Kolb hatten Gelegenheit. Hochmann noch ein paarmal zu hören, und ſich mit ihm zu unterreden, er empfahl ihnen myſtiſche Bücher; und Kolb, der ſein eigener Herr war, ſchaffte ſich alle an. Dies gab Dietrichen Anlaß, ſie auch zu leſen; mit Einem Wort, dieſe beiden jungen Leute wurden vollkommene Myſtiker, und weil ihr Paſtor beſtändig gegen die neue Lehre predigte, ohne ſie zu widerlegen und was Beſſeres zu ſagen, ſo wurden ſie auch zugleich ſehr ſtrenge Separatiſten.

Nicht lange hernach ſetzte ſich Hochmann zu Schwarzenau zur Ruhe. Da nun dieſer Ort nur 4 Stunden von Mulheim iſt, ſo gingen Kolb und Dietrich wenigſtens alle 14 Tage dorthin, und wurden alſo immer mehr überzeugt, und in ihren Grundſätzen befeſtigt. Der alte Hans war ſehr oft hinter ſeinem Sohn aber er konnte ihn nicht widerlegen, und da er ihm nichts verſäumte, und zugleich auch ein beſſeres Leben führte, als vorher, ſo gab er ſich endlich zur Ruhe und ließ ihn gehen. Nun trug es ſich einmal zu, daß Kolb und Theobald an einem ſchönen Sommermorgen früh auch nach Schwarzenau gingen; ſie wanderten fröhlich das Thal hinab, und unterhielten ſich von der Seligkeit in jener Welt. Dieſe Materie nahm ſie ſo ein, daß Theobald, der voranging, ſich mit lachender Freude umkehrte, und ſagte: Bruder! in meinem Leben heirathe ich nicht, damit ich ruhiger Gott dienen kann. Siehſt du, die allerfrömmſten Leute, von denen wir in unſern Büchern leſen, hatten auch nicht geheirathet, ich wüßte mir kein größeres Vergnügen, als wenn ich in einem wilden Wald mit dir alleine ſeyn könnte. Kolb antwortete: das Heirathen mußt du nicht verreden, denn du weiſſt nicht, ob du immer ſtark genug ſeyn wirſt, dem Triebe deines Fleiſches zu widerſtehen.

„O Kolb! ſieh ich ſchwöre dir hier vor Gott, daß ich nicht heirathen will, in meinem Leben nicht!“

Schweig Bruder! was iſt das nöthig, überlaß dich der Führung Gottes, denn Er könnte dir bald zeigen, daß du ohne Ihn nichts thun kannſt.

„Hör Bruder! darin muß ein Chriſt ſich zeigen, daß er ſeine Lüſte überwinden kann; wenn ich das nicht vermag, ſo bin ich ja nicht werth, ein Nachfolger Chriſti zu heißen!

Gut! aber du ſollſt ſehen, du hältſt dein Gelübde nicht.

Unter dergleichen Geſprächen wanderten die Beiden nach Schwarzenau; ſie gingen geradezu in Hochmanns Haus, wo ſie verſchiedene vornehme und geringe Leute antrafen, die ſich mit Hochmann vertraulich unterredeten, und Alle ſo volle Empfindung und Andacht waren, daß ihnen Leben und Freude aus den Augen blitzten. Hochmann bewillkommte die beiden Baurenburſche nach ſeiner Art ſanft und leuſelig, gab ihnen die Hand, hieß ſie Brüder, und alle anweſende, Vornehme und Geringe, thaten deßgleichen; unter dieſen war ein junges Frauenzimmer, ein Fräulein von Wirthen, welche mit einem ſchönen Geſicht und Wuchs zugleich einen guten ſanften Charakter verband, übrigens aber vielleicht ein wenig zu empfindſam ſeyn mochte. Dieſe drückte auch Theobalden lächelnd die Hand, und nannte ihn Bruder; das ging ihm durch die Seele, von einer ſolchen Perſon Bruder genannt zu werden; er drehte ſich zu Kolb mit naſſen Augen und ſagte: Schau Bruder! die Gottſeligkeit iſt doch etwas Herrliches, ſie macht die Menſchen alle gleich! Wer mag doch wohl die Jungfer ſeyn? Kolb antwortete: das wollen wir wohl erfahren; ſie ſetzten ſich und hörten ferner dem Geſpräch zu. Ueber eine kleine Weile kam das Fräulein und ſetzte ſich neben die Rulheimer auf einen Stuhl, und fing an freundlich mit Theobalden zu reden; ſie fragte nach ſeiner Seelenbeſchaffenheit; wie lang er ſchon erweckt wäre?

und dergleichen. Theobald erzählte ihr das, nun fragte er auch nach ihr, ſie entdeckte ihm ebenfalls ihr ganzes Herz, und nun fand ſichs, daß ihre Gemüthslage einerlei war. Beide geſtanden ſich, daß Gott ſie einerlei Wege führe, daß ſie alſo auch näher verwandt wären, als die andern unter einander; ſie erklärten ſich ferner die Seelenverwandtſchaft, wie unendlich inniger und erhabener ſie ſey, als die fleiſchliche; und mit herzlichem innigem Seufzen ſchloſſen dieſe Beide in einem Zeitpunkt, wo ſie Welt und Verhältniß tief unter ihren Füßen hatten, eine ewige Bruder- und Schweſterſchaft, welche durch fleißigen Briefwechſel unterhalten werden ſollte.

In ſolchen Verſammlungen vermuthet Keiner vom Andern etwas Verdächtiges, und es iſt auch offenbare Läſterung, wenn geſagt wird, die Pietiſten treiben Schandthaten in denſelben. Ob ſich aber nicht ein und anderes Uebel auf die Zukunft darinnen erzeugen könne, das iſt eine andere Frage. Genug, Keiner von den Anweſenden dachte das geringſte Böſe von dieſen Beiden, und hatten auch keine Urſache dazu; nur der feine Menſchenkenner hätte ſie Beide bewacht, und frühzeitig von einander getrennt; aber es war Keiner zugegen. Mit Wehmuth ſchieden ſie Beide am Abend von einander, und ſie empfanden tiefen Kummer. Das träumte aber Keins von Beiden, daß eine geheime Liebe der Grund deſſelben ſey; nein! ſie wußtens gewiß, daß blos die Uebereinſtimmung ihres Seelenzuſtandes, und ihre gleiche Geſinnungen die einzige Urſache ihrer Liebe ſey. Bruderliebe! — O das ſüße, ſüße Wort Schweſter! Bruder! über dieſe Worte ging jetzt dem Theobald nichts, in ſeinen Augen war eine geiſtliche Schweſter mehr für ſein Herz, als eine Braut. Unterweges redete er mit Kolb von nichts Anders, als von geiſtlichen Verwandtſchaften, und von ſeinem Fräulein Schweſter; er erhob ſie bis an den Himmel, und glaubte, ſie würde die heiligſte Perſon werden, die je gelebt habe. Kolb hatte gegen das Alles nichts einzuwenden, ſie hatte ihm auch nicht übel gefallen, aber doch auch nicht beſſer als Andere.

Indeſſen Theobalds Ruhe war hin, er marterte ſich durch 8 Tage, als durch eben ſo viele Jahre; er prüfte ſich oft, woher es doch kommen möchte, daß er ſo ſchwermüthig wäre, und dann fand er allemal, daß blos die Unterredung mit ſeiner geiſtlichen Schweſter Erbauung und Frieden in ſein Herz flößen würde; er ſehnte ſich alſo unbeſchreiblich nach ihr. Den folgenden Sonntag konnte er nicht nach Schwarzenau kommen, doch hoffte er Etwas von dorther zu hören; des Abends kam auch ein Nachbar aus dem nächſten Dorf, der zu Schwarzenau geweſen war, und brachte ihm einen Brief. Theobald brach ihn auf, und fand mit einer Freude, die dem Anblick der Seligkeit ähnlich iſt, daß er von ſeiner geiſtlichen Schweſter war.

Leſer! ich ſchreibe in der Furcht Gottes Wahrheit; ich weiß, wie entſetzlich ſchädlich der Spott auch nur über Mißbegriffe in der Religion iſt, man ſoll einer Krone nicht ſpotten, wenn ſie auch eine Affe trägt, — nicht einmal des Affen, denn er iſt König. Weder Laſter noch Tugend iſt ein Gegenſtand der Satyre, ſondern blos und alleine das, was mißſieht, das Lächerliche; macht man das Laſter als etwas Strafbares lächerlich, ſo vermindert man die Wichtigkeit des Verbrechens. — Dasjenige, was Gott und Menſchheit entehrt, kann unmöglich lachenswerth ſeyn! Tugend lächerlich machen, iſt teufeliſch! Warum ſollte man aber nicht Scheintugend, Heuchelei belachen dürfen? darum nicht, weil ſie Aehnlichkeit mit der Tugend hat, und das Aehnliche immer zugleich einfällt, und ebenfalls lächerlich wird. Dies ſind die Urſachen, die mich abhalten, Briefe mit einzurücken, der Ton derſelben iſt allemal bibliſch; der Inhalt aber oft läppiſch: würde ich alſo nicht zugleich die Bibelſprache dadurch verächtlich machen? — hätte ich aber dann lieber gar nicht dieſes Werk ſchreiben ſollen? mir dünkt doch, es ſey nothwendig, es gibt gar viele Menſchen, die durch die Schwärmerei unglücklich werden, und alſo ebenſo der Religion, wie jene Kundſchafter dem gelobten Lande ein böſes Geſchrei machen, wie es jetzt am Tage iſt, wo man jede Wärme für die Lehre Chriſti und den

Glauben an ihn Schwärmerei, oder welches eben daſſelbe iſt, Narrheit heißt.

Theobald las den Brief des Fräulein von Wirthen, und fand ihn für ſeinen Zuſtand erbaulicher als die Schriften der Madame Guyon ſelber; ſchleunig lief er zu Freund Kolb, und las ihm den Brief vor, der ihn auch ſchön fand, ob gleich nicht in ſo hohem Grad als Theobald. Man ſollte nun meinen, es werde weniger Menſchenkenntniß, als Kolb hatte, erfordert, einzuſehen, daß eine fleiſchliche Liebe die Triebfeder dieſer Freundſchaft war, und doch wähnen die mehreſten Erweckten ſo Etwas nicht einmal von Ferne, auch die klügſten Köpfe ſtraucheln hier, und das darum, weil ſie gewöhnlich alle gute Regungen des Herzens für unmittelbare Einwirkungen der göttlichen Gnade halten, und ſich alſo eine nach ihren Begriffen ſo niedrige Luſt nicht dazu denken können. Da nun viele Heirathen unter dieſer Menſchenklaſſe auf ſolche Weiſe entſtehen, und oft die traurigſten Folgen für Religion und häusliches Glück haben, ſo glaub ich Gottgefällig zu handeln, wenn ich durch lebhafte Beiſpiele den unerfahrnen Anfänger warne und belehre.

Kolb glaubte alſo von Herzen, die ungemeine Gemüthsähnlichkeit des Fräuleins mit ſeinem Freund ſey die Urſache, warum dieſer ſo viel für ſein Herz in dem Brief fände; er tadelte alſo nichts, warnte ihn auch nicht, ſondern erklärte es ihm vielmehr, ſo wie ers begriff, ſo daß Theobald noch mehr befeſtigt wurde. Das Fräulein bat ihn auch ſehnlich, künftigen Sonntag wieder nach Schwarzenau zu kommen, denn jedes Wort von ihm ſey ihr ſo wichtig und ſo erbaulich vorgekommen, daß ſie glaube, Niemand könne ihr beſſer in dem Anfange ihres Wegs zu Gott rathen, als er; gerad ſo dachte auch Theobald, er hielte es alſo für die größte Pflicht, mit dem Fräulein vertraulichen Umgang zu pflegen, weil er glaubte, ſie Beide könnten dadurch im Chriſtenthum befördert werden. Hätten die beiden guten Seelen nun Erfahrung genug gehabt, hätten ſie folgende herrliche Strophe aus einem von Gottfried

Arnolds Liedern verſtanden, ſo würden ſie den erſten Funken zu dieſer Flamme, und alſo auch viel Verdruß, Spott und Hohn über ſich und die Religion vermieden haben. Die Strophe heißt:

„Greifſt du die angeborne Seuche*)
„Nicht an der tiefſten Wurzel an,
„So bleibts, daß ſie im Finſtern ſchleiche
„Und hinters Licht ſich ſtecken kann.
„Das tiefſte Gottes-Liebs-Bewegen,
„Wird unvermerkt ins Fleiſch geführt,
„Wo nicht des Geiſtes ſtarkes Regen,
„Dich zum Gebet und Wachen rührt.“

Kolb und Theobald reißten alſo den Sonntag wieder nach Schwarzenau, wo das Fräulein den Letztern in ein beſonderes Haus beſchieden hatte, weil ſie gern allein ihres Herzens Angelegenheiten vor ihm ausſchütten wollte; Theobald fand dieß billig, er traf ſie alſo dort an. Sie unterredeten ſich dieſen Tag etliche Stunden ganz allein, und ihre Herzen waren ſo unbeſchreiblich nahe zuſammengerücket, daß die Trennung am Nachmittag Wunden machte. Nun beſchieden ſie ſich wieder auf den folgenden Sonntag, denn 14 Tage war zu lang, und blos dieſe Hoffnung, ſich wieder zu ſehen, machte Beiden den Abſchied erträglicher.

Jetzt war aber Theobald den ganzen Weg über ſtill. Kolb erkundigte ſich nach Allem, was er mit ſeiner Freundin geredet hatte, allein er brachte nicht viel heraus, ſie hatten mehr vom Vergnügen zweier vereinter Herzen und der Freude in jener Welt geſprochen, als von der Verbeſſerung ihrer ſelbſt. Jetzt fing Theobald an zu merken, daß er das Fräulein gern zur Frau haben möchte; er war auch redlich genug, ſein Herz zu fragen, warum? allein es ſagte ihm keineswegs die Wahrheit, es machte ihm weiß, blos die beſſre Beförderung ihrer ſelbſt im Chriſtenthum ſey der einzige Grund ſeines tiefen Wunſches. Kaum wird man glauben, daß dieß möglich ſey, und doch iſts gewiß wahr. O wie oft überliſtet uns da die tauſendringlichte Schlange, wir glauben unſer Herz zu kennen, und kennen oft das Schlafkabinet des Dairi in Japan eben ſo gut. Gerade ſo geht's auch unſern hochweiſen Meiſtern in der Glaubenslehre, ſie wiſſens gewiß, was ſie wiſſen, und ſehen nicht, daß ihre Vernunft noch ein größerer Betrüger iſt, als ihr Herz. Doch darüber werden im Verfolg noch Haufen Zeugen auftreten.

---

*) Die üppigen geilen Triebe des Fleiſches.

Indeſſen trug doch Theobald Bedenken, ſeinem Freund Kolb Etwas zu ſagen; nicht aus Schaam, ei bei Leibe! wer wird ſich einer guten Sache ſchämen? ſondern weil er fürchtete, Kolb möchte nicht alle Gründe ſo tief einſehen, wie er, und es ihm alſo für böſe Luſt auslegen, und davon glaubte er doch weit entfernt zu ſeyn; auch ſeinem guten Vater ſagte er nichts, denn der begriffs noch weniger, mithin behielt ers ganz für ſich. Die ganze Woche über kämpfte er erſtaunlich in ſeinem Gemüth, denn ſein geſunder Menſchenverſtand ſagte ihm; es ſey ungereimt für einen armen Bauernjungen, an eine Heirath mit einem adelichen und noch dazu reichen Fräulein zu denken; es fiel ihm ein, ob nicht ihr Bruder, welcher das Rittergut bewohnte, und bei dem ſie ſich aufhielt, ihm bei aller ſeiner Frömmigkeit, denn er gehörte auch zu Hochmanns Freunden, eine Kugel durch den Kopf jagen könnte; und endlich fragte ihn ſeine unbeſcheidene Vernunft, was er denn mit einem Fräulein in ſeines Vaters Hauſe und an ſeinem Tiſch machen wollte? das Alles ſchlug ſein Herz mit dem einzigen Machtſpruche zu Boden: „Man muß die Vernunft unter den Gehorſam des Glaubens gefangen nehmen!“ Theobald glaubte das auch im Grunde ſeiner Seele, allein das Warten der Dinge, die kommen ſollten, und dann noch die Antwort auf die große Frage: ob ihn dann auch das Fräulein haben wolle? marterte ihn die ganze Woche durch nicht wenig. Den folgenden Sonntag flog er alſo wieder nach Schwarzenau, und er fand ſein Fräulein ſchon in dem nämlichen Hauſe, wo ſie ſich zuletzt unterredet hatten; es war, als wenn ſie ihm hätte in die Arme und an den Hals fliegen wollen, als ſie ihn ſah, doch hielt ſie ſich zurück; ſie gaben ſich nach Gewohnheit die rechten Hände, und verfügten ſich zuſammen auf ein einſames Kämmerchen, um ihre erbauliche Unterredungen fortzuſetzen. Jetzt arbeiteten ſich in beiden Seelen die geheimen Wünſche und die Sehnſucht des Herzens in den Mund und die Zunge; es währte nicht lange, ſo entwickelte ſie ſich ſo verſtändlich, und zu beiderſeitigen höchſten Vergnügen ſo nach Wunſch, daß weiter nichts, als die Vollziehung übrig war. Der Adel war jetzt in den Augen des Fräuleins nichts weiter, als ein ſündlicher Stolz, den ein Chriſt ganz verläugnen müßte, daher hielt ſie's für Pflicht, einen Unadelichen, und zwar vom geringſten Stande, zu heirathen. Theobald erkannte die Wahrheit dieſes Satzes im helleſten Licht; ferner machte ſie ſichs zur Pflicht, mit ihrem Vermögen wohlthätig zu ſeyn, und Theobalden dadurch glücklich zu machen; auch dies ſchien ihm billig, und eine Folge der hohen Tugend ſeines Fräulein zu ſeyn; ſie wurden ſich alſo einig, verſprachen ſich die Ehe, ſanken neben einander auf die Knice, beteten feurig zu Gott um Segen, und glaubten ganz gewiß, ſie hätten recht weiſe und gottgefällig gehandelt; denn da Eins dem Andern zur Erbauung diente, ſo mußten ſie forthin im Chriſtenthum außerordentlich zunehmen, und weil ſie ſo ganz Eines Sinnes ſeyen, ſo würde Friede, Segen, Einigkeit und eine glückliche chriſtliche Kinderzucht ihren künftigen Eheſtand zum Himmel auf Erden machen. Dies waren die Vorſtellungen dieſer beiden jungen und unerfahrnen Seelen, und ſie ſind es gar zu oft bei vielen Andern, die ſich in den nämlichen Umſtänden befinden.

Nun mußte aber auch der Plan verabredet werden, wie die Ausführung ihres Vorhabens zu bewerkſtelligen ſey. Das Fräulein beſchloß, von nun an ihre vornehmen Kleider ganz abzulegen, und an deren Stelle ſich wie ein ordentliches Bauernmädchen zu kleiden, und eben ſo nahm ſie ſich vor, ihre bisherige Lebensart ganz zu verlaſſen, ſich zur Arbeit und ländlichen Speiſen zu gewöhnen u. ſ. w. Sie wollte künftigen Sonntag wieder nach Schwarzenau kommen, während der Zeit ſich die Kleider und Alles zurecht machen laſſen, dann ihre Koſtbarkeiten einem Juden verkaufen, und mit dem Geld, welches ſie daraus löſen würde, mit dem Theobald fortgehen; er ſollte dann während der Zeit ſehen, wo ſie insgeheim ſo lange wohnen könnten, bis ihr Bruder beſänftiget wäre, und ſie zum alten Vater Haus ziehen könnten. So wurde Alles beſtimmt und beſchloſſen, und vor dem Abſchied noch Einmal mit vielen Thränen Gott um Beiſtand angerufen. Niemand in der Welt kann jemals feſter vom Beifall Gottes in einer Sache überzeugt ſeyn, als es dieſe jungen Leute waren; nun gingen Beide nach Haus. Daß die Fräulein von ihrem Vorhaben Niemand Etwas ſagte, verſteht ſich von ſelber; Theobald aber wußte nicht, wie ers am geſcheideſten angreifen ſollte, ob ers ſeinem Vater und Freund Kolben, oder nur ſeinem Vater, oder nur Kolb, oder gar Keinem von Beiden entdecken dürfte; nun erinnerte er ſich der vortrefflichen Lehre, die er einsmals von Hochmann gehört hatte: Wenn man den Willen Gottes oder was das Beſte ſey, in einer Sache nicht wiſſe, und weder Vernunft noch Offenbarung ſichern Rath gäben, ſo ſollte man gar nichts thun, ſondern ſchweigen und ruhen, bis ſich der Wille Gottes, oder das wahre Beſte von ſelbſt entwickle; daher beſchloß er, Niemand ein Wort davon zu ſagen.

Dieſe Woche über machten ſich Beide zu dem großen Schritt bereit, den ſie vorhatten. Theobald wußte einen frommen Prediger in einem einſamen Dorfe im Heſſiſchen, dieſen hielt er für den Beſten, ſich von ihm trauen zu laſſen, denn er hoffte, der würde am beſten das Schickliche in der Sache und den Willen Gottes einſehen, und ſie alſo ohne Anſtand kopuliren; dort wollten ſie ſich dann auch in Geheim ſo lange aufhalten, bis das Gewitter vorüber wäre.

Den folgenden Sonntag begleitete Kolb Theobalden wieder nach Schwarzenau; unterwegs fing Jener an, von dem Fräulein Amalie zu reden, er ſagte: Wie kommts, Bruder Theobald! daß du mir lange nichts von Amalie erzählet haſt, ſtehſt du nicht mehr ſo gut mit ihr, als vorher?

„O ja wohl! aber wir ſprachen letzthin eben nichts Sonderliches, ſondern nur ſo von unſerm eigenen Seelenzuſtand, und davon kann ich dir nichts Neues ſagen; du weißt ja ſchon Alles.

Als ſie nach Schwarzenau kamen, ſo war das Fräulein ſchon da; die Bauernkleider hatte ſie in einem einſamen Häuschen im Wald liegen, dahin wollte ſie gleich nach Mittag gehen, er ſollte ihr folgen, und von da wollten ſie nach Tollberg zum Pfarrer reiſen. Theobald beſchloß aber, unterwegs ein Pferd zu miethen, Amalie hinter ſich zu ſetzen, und ſo ſeinen Weg ohne Müdigkeit zu beſchleunigen. Alles gerieth nach Wunſch, und des Abends in der Dämmerung waren Beide ſchon zu Tollberg, wo ſie bei einem frommen Bauern einkehrten, dem ſie ihr ganzes Geheimniß entdeckten und ihn baten, ſtill zu ſchweigen. Dem ehrlichen Alten gefiel die Sache nicht recht; doch ſchwieg er dazu, denn er war zu furchtſam und zu ungewiß, darüber zu urtheilen; er vergönnte Beiden Aufenthalt in ſeinem Hauſe. Theobald ſchlief bei ſeinen Söhnen, und Amalie bei den Töchtern.

Des andern Morgens ging Theobald zum Pfarrer Reins, um ihm ſein Anliegen zu entdecken, und ihn um die Trauung mit ſeiner Amalie zu bitten. Ich weiß nicht, wie's war, daß dem guten Jüngling doch das Herz klopfte, er war ja des Willens Gottes in der Sache gewiß, und er war ſich nichts übels bewußt, dennoch fühlte er ein geheimes Etwas, das ihm ſchien Vorwürfe machen zu wollen; er hielt es für Menſchenfurcht, und kämpfte dagegen; ich aber halte es für eine innere Ueberzeugung, für die Stimme der Gerechtigkeit oder des Gewiſſens, die ihn belehren wollte, daß ſeine Handlung, ſein Weg nicht ganz richtig ſey; doch erzählte er dem Herrn Reins die Sache ohne Umſchweiſe und nach der Wahrheit. Dieſer hörte ihn geduldig an, und fragte: „Wenn ein braver Taglöhner, ein Korbmacher, oder ſonſt ein geringer Mann, der ſonſt nichts Eigenes auf der

Welt hat, oder wohl gar ein Bettler, eure Schweſter haben wollte, wenn ſie ſich ſelbſt dazu verſtände, ihn zu heirathen, mit ihm in Tagelohn zu gehen, oder mit ihm zu betteln, und in Lumpen mit ihm von Thür zu Thür zu gehen; wenn ſie Beide vorgeben, es ſey der Wille Gottes ſo, würde das eure Familie glauben?“

Nein!

„Wenn ſie nun mit ihm heimlich fortginge, würde das nicht euren alten Vater, würde euch das nicht Alle betrüben?“

Ja! aber wir müſſen uns Alle darein ſchicken; denn wenn es wirklich geſchähe, ſo wäre es der Wille Gottes, ſonſt geſchähe es nicht.

„Das iſt wohl wahr, Gott läßt viel Böſes zu; wenn ich aber was Böſes thue, ſo iſt das darum der wohlgefällige Wille Gottes nicht. Gerad, ſo wie ich euch da einen Fall mit eurer Schweſter vorſtelle, ſo iſt es mit euch und dem Fräulein; Gott hats einmal ſo zugelaſſen, daß ein Unterſchied unter den Menſchen ſeyn ſoll, in dieſer Welt hat auch dieſer Unterſchied ſeinen großen Nutzen; geſetzt aber auch, er wäre gar unnütz und unnöthig, ſo iſt allemal eine Handlung ſündlich und ſtrafwürdig, welche Aergerniß anrichtet, wenn ſie nicht nöthig iſt, oder wenn ſie nicht vielmehr Gutes angebiert als Böſes. Nun bedenkt einmal, es gibt viele brave Mädchen von eurem Stand in der Welt, die gewiß eben ſo gut für euren Seelenzuſtand ſich ſchicken, und noch beſſer in euren Stand und Haushaltung; eben ſo iſts auch mit dem Fräulein: es gibt wackere junge Herrn von Adel, die ſie glücklich gemacht hätten, und die durch das Fräulein glücklich geworden wären; das Alles wäre Gott wohlgefällig geweſen, und doch geſchiehts nicht, denn ihr verhindert es durch eure Unordnung, und thut alſo ſehr unrecht.“

Herr Paſtor! wir ſind Beide vom Willen Gottes in dieſer Sache vollkommen überzeugt; wir thun alſo, was Gott haben will, und bekümmern uns weiter um die Folgen nicht! oft ſcheint eine Sache wunderlich und ungereimt, und am Ende ſieht man doch, daß es Gott ſo recht heilig und weislich gefügt hat!

„Ihr ſtellt mir da zwei Sachen vor, die ich beantworten muß: erſtlich ſagt ihr, ihr ſeyd vom Willen Gottes in der Sache überzeugt; womit könnt ihr das beweiſen?"

Damit, daß unſere Herzen zu gleicher Zeit ſo innig und tief zu einander gezogen wurden, daß wir Beide in Einem Augenblicke Eines Sinnes waren, und daß wir ſo ganz für einander geſchaffen ſind; wir fühlen es ſo tief in unſern Seelen, daß uns der Geiſt Gottes ins Herz gegeben hat, daß wir uns heirathen ſollen.

„Freund! ihr Pietiſten begeht da durchgehends einen erſtaunlichen Fehler, ihr gebt auf die tiefſten Regungen eurer Seelen Acht, fühlt ihr nun eine Neigung in euch, die nicht gerade dem Wort Gottes widerſpricht, ſo glaubt ihr gleich, es ſey eine Eingebung vom Geiſte Gottes; ihr haltet viel auf den *Hochmann*, ich hab auch nichts dagegen, denn er iſt ein braver Mann, und er wirds gewiß nicht gut heißen, was ihr gethan habt; wißt ihr, was der zu ſagen pflegt? *Wenn ein Menſch eine Neigung in ſich fühlt, und er will wiſſen, ob ſie vom Geiſte Gottes iſt, ſo prüfe er die Neigung; findet er, daß ſie ſeinen Lüſten und Begierden zuwider iſt, ſo kann er ſicher ſchließen, daß ſie von Gott iſt, ſchmeichelt ſie aber ſeinen Lüſten, ſo iſt ſie ſicher aus ſeinem eigenen Willen entſprungen.* Ich finde dieſen Satz durchgehends wahr, unſre Lüſten und Begierden machen uns gemeiniglich unglücklich; wenn wir ihnen alſo zuwider handeln, ſo gehen wir viel ſicherer, als wenn wir ihnen folgen. Darnach prüft euch nun vor Allem!"

Das kann doch nicht immer wahr ſeyn; denn man hat doch auch oft eine herzliche Freude, etwas Gutes zu thun, und eine rechte Luſt dazu; wenn man *dem* nun zuwider handelte, ſo thäte man ja ſehr unrecht.

„Das iſt wahr; unterſucht euch nur Einmal recht genau, ob das Verlangen, das Fräulein zu heirathen, eine reine Luſt Gutes zu thun zum Grund habe? was thut ihr denn Gutes? ihr wollt ein ſchönes reiches Mädchen gegen den Willen ihrer Familie und gegen die weltliche Ordnung heirathen: iſt das Trieb, Gutes zu thun? ihr werdet glauben, ihr und das Fräulein würdet euch glücklich machen; das iſt noch eine große Frage, und wenn ihr auch Beide glücklich würdet, ſo iſts noch lange nicht ausgemacht, ob man recht thue, wenn man ſich durch ſo vieles Aergerniß glücklich macht?"

Ei! warum ärgern ſie ſich? ſoll ſich denn ein Chriſt da immer ankehren, ſo würde viel Gutes unterbleiben!

„Wenn ſich auch die Leute mit Unrecht ärgern, und das iſt hier nicht einmal der Fall, ſo ſoll ſich doch ein Chriſt in die Welt ſchicken, und ohne Noth kein Aergerniß machen. Wenn er nicht etwas Großes zur Ehre Gottes ausrichten kann, oder wenn er nicht dadurch veranlaßt wird, etwas nothwendiges Gutes zu verſäumen, ſo ſoll ers lieber unterlaſſen, als die Leute ärgern: wehe dem, durch welchen Aergerniſſe entſtehen! und das iſt gerade der Fall bei euch; ob eure Heirath mit dem Fräulein ſo viel Gutes wirken wird, als ihr glaubt, das iſt noch eine große Frage; und auf dieſe Frage hin gebt ihr doch große Aergerniß, mehr, als ihr denkt; ihr macht auch, daß die Welt über das Chriſtenthum läſtert, denn ſie wird ganz gewiß ſagen: da ſieht man die Früchte von euren Verſammlungen! und ſie hat nicht ganz unrecht."

„Aber ihr ſagtet auch vorhin, eine Sache ſcheine oft im Anfang ungereimt und verkehrt, am Ende ſähe man doch, daß Gott Alles wohlgemacht habe, und daß es ſo ſein Wille geweſen ſey; darauf ſtützt ſich auch mancher, und thut ungereimte Dinge. Wenn Gott das Böſe, was die Menſchen thun, endlich herrlich zum Guten wendet, ſo folgt daraus nicht, daß man Böſes thun müſſe, damit etwas Gutes daraus entſtehe. Und wenn ein rechtſchaffener Mann etwas Ungereimtes thut, das dem Willen Gottes gemäß iſt, ſo wird er wirklich durch die Schickung der Vorſehung in ſolche Umſtände verwickelt, daß er anders nicht kann, er muß wider ſeinen Willen ſo handeln; mit Willen thut aber kein wahrer Chriſt etwas Unſchickliches. Z. B. ich bekam einmal Nachricht, daß eine gewiſſe reiche Gräfin hier durchreiſen, mich beſuchen, und etwas ſehr Wichtiges mit mir reden würde; mir war auch der Tag und die Stunde beſtimmt, mir wurde ſogar geſchrieben, ſie würde des Mittwochs zu Mittag mit mir eſſen; ich erwartete ſie alſo, meine Frau richtete ſich in der Küche darnach, und wir ſchickten uns recht auf dieſen angenehmen Beſuch. Was geſchah? des Mittwochs um eilf Uhr kam ein Bauer gelaufen, der klagte mir mit Jammern und Wehklagen, ſeine Frau ſey am Rand der Ewigkeit: ich mußte ſomit fort, denn ſie könnte nicht ruhig ſterben, bis ich ſie zum Tod bereitet hätte. Das kam mir gar ungelegen, denn ich wußte, daß es ein großes Glück für mich ſeyn würde, wenn ich mit der Gräfin ſprechen könnte; ich ſagte alſo, ich wollte den Nachmittag kommen. Nein! antwortete der Bauer, das geht nicht an: wer weiß, ob wir ſie noch lebendig antreffen werden, da dürfen wir nichts verſäumen; ich mußte alſo zu meinem größten Verdruß fort. Seht, das war etwas recht Ungereimtes, und doch mußte ichs thun, denn es war meine Pflicht. Ich ging alſo recht unwillig mit dem Bauern, er wohnte eine Stunde von hier. Was geſchah? auf dem halben Wege mußten wir quer über eine Landſtraße, nun kam da eine Kutſche, welche juſt daher fuhr, als ich an den Weg kam. Die Gräfin guckte heraus und ſchlug ihre Hände zuſammen, denn ſie kannte mich; ich wußte aber nicht, was ich ſagen ſollte; ſie ſtieg aus und erzählte mir, daß ſie durch einen beſondern Zufall genöthiget geweſen wäre, dieſe Straße zu reiſen, nun habe ſie aber dermaßen bedauert, daß ſie mich nicht beſuchen könnte, und jetzt ſchicke es Gott doch ſo wunderbar. Nun erzählte ich ihr auch, wie's mir gegangen wäre, und wir Beide verherrlichten Gott über ſeine gnädige Fügung; jetzt that nun auch die Gräfin, was ſie mir thun wollte, und ich erlangte das Glück, das ich erwartet hatte. Das war dem Anſehen nach etwas Unſchickliches, welches Gott zum Guten leitete. Wer aber mit Fleiß etwas Ungereimtes thut, der wird ſehen, wie es ihm geht.“

Alles, was Sie mir da ſagen, Herr Paſtor! nehmet mir nichts übel, iſt Vernünftelei, die Vernunft handelt aber immer dem Glauben und dem Willen Gottes zuwider, wir müſſen ſie unter den Gehorſam des Glaubens gefangen nehmen; wer immer der Vernunft folgt, wird betrogen!

„Habt ihr das auch ſchon gelernt? das iſt eine entſetzliche und höchſtgefährliche Lehre, und doch behaupten ſie ſo viele, in der That gute Menſchen. Sagt mir doch um Gottes Willen, wem wollt ihr folgen? wer ſoll euch in eurem ganzen Leben zeigen, was recht und gut iſt?“

Ei, das Wort Gottes!

„Recht, wie wißt ihr dann, ob dasjenige, was ihr thut, dem Wort Gottes gemäß iſt?“

Da prüf ich mich, ob das, was ich thun will, im Wort Gottes geboten oder verboten iſt.

„Wie macht ihr das Prüfen?“

Ja, das kann ich ſo nicht beſchreiben, ich bin nicht gelehrt.

„Nun ſo will ich es euch ſagen: ihr haltet euren Willen gegen den Willen Gottes, und wenn ihr findet, daß euer Wille mit dem Willen Gottes übereinkommt, ſo glaubt ihr, es ſey recht, und ihr thut es, nicht wahr?“

Ja freilich.

„Können das die unvernünftigen Thiere wohl auch?“

Wie ſollten ſie das können?

„Warum nicht?“

Weil ſie — ja, jetzt merk ich, wo es hinaus will, weil ſie keine Vernunft haben.

„Recht! alſo dankt dem lieben Gott, daß ihr Vernunft habt, und gebraucht ſie hübſch.“

Ja ſo meine ichs nicht; ich meine nur ſo, die Vernunft will immer Meiſter ſeyn in göttlichen Dingen, und da iſt ſie doch blind, der natürliche Menſch vernimmt nicht die Dinge, die des Geiſtes Gottes ſind.

„Ganz recht, das heißt ſo viel: wenn die Vernunft Dinge begreifen will, die ſie nicht begreifen kann, indem ſie nicht alle Mittel hat, die zu dem Begreifen gehören, da ſoll ſie glauben, wenns nur nichts iſt, das wider, ſondern nur über die Vernunft geht; aber Dinge, die zu unſerm chriſtlichen Wandel gehören, die ſollen auch mit Vernunft überlegt werden. Z. B. warum wollt ihr das Fräulein heirathen?"

Das hab ich ſchon geſagt, Herr Paſtor! weil wir für einander geſchaffen ſind, und weil ich glaube, daß es Gott ſo haben will.

„Woher könnt ihr das anders wiſſen, als weil es eure Vernunft ſo glaubt; nach eurer Einſicht haltet ihr alſo die Heirath für ganz vernünftig?"

Das thu ich.

„Nun hab ich euch aber ſchon geſagt, daß ihr nicht vernünftig handelt; allein, ich will es euch auch noch zum Ueberfluß aus der Bibel beweiſen: leſet einmal 1 Petr. 2, V. 13. da heißt es: Seyd aller menſchlichen Ordnung unterthan, um des Herrn willen; nun iſt es menſchliche Ordnung, daß vornehmere und geringere Stände in der Welt ſind; es iſt menſchliche Ordnung, daß ſich Kinder nicht gegen der Eltern Willen verheirathen ſollen, wenn anders die Eltern nicht auf eine ganz ungerechte Weiſe die Kinder an ihrem Glück hindern; das kann und darf aber Niemand beurtheilen, als der, den Gott zum Landesvater beſtimmt hat, nämlich die Obrigkeit. Nun wollt ihr aber eine Perſon außer eurem Stand, und das gegen eurer beider Eltern und Vorgeſetzte Wiſſen und Willen, das iſt, gegen alle menſchliche Ordnung heirathen, folglich auch gegen das ausdrückliche Gebot der Bibel: iſt das nun auch eine Vernunft, die wider den Gehorſam des Glaubens ſtreitet?"

Ich bin nicht gelehrt, und kann nicht mit Euch diſputiren, Herr Paſtor! ich halte mich an meine innere Ueberzeugung; ich habe mich ganz ohne Vorbehalt an die Führung Gottes übergeben, und da folg' ich ſeinem Triebe.

„Ich weiß wohl, daß meine Ermahnung bei Euch und eures gleichen nichts hilft; aber ich habe nun meine Pflicht gethan, geht in Gottes Namen hin?"

Alſo werdet ihr uns nicht kopuliren?

„Nein, das darf ich nicht; ein Pfarrer darf Niemand ohne geſetzmäßige Erlaubniß von der Obrigkeit kopuliren;

und darnach will ich auch nichts thun, das *meiner* Einſicht nach, dem Willen Gottes ſchnurgerad entgegen iſt.“

Theobald ſchied freilich nicht ſo ruhig vom Paſtor weg, als er hingegangen war, wiewohl ihm ſchon damals das Herz pochte; doch aber überwand er bald allen Scrupel, denn er glaubte noch immer ganz gewiß, die Sache ſey von Gott.

Das iſt ein vorzüglicher Charakterzug der Schwärmerei, man fühlt in ſeiner Seele eine tiefe Ueberzeugung, daß dieſe oder jene Empfindung von Gott ſey, da mag nun die Bibel und die Vernunft mit Gewalt dagegen reden, das hilft Alles nicht, man glaubt vielmehr, man verſtünde die Bibel nicht recht, oder man dreht und wendet ſie ſo lang, bis man einen Spruch findet, der uns ſchmeichelt; um die Vernunft bekümmert man ſich vollends gar nicht. Dieß iſt eine Urſache vieler gräulichen Ausſchweifungen, wie im Verfolg dieſer Geſchichte mit Mehrerm erhellen wird.

Die Schwärmerei iſt eine Art *Seelengewohnheit*, und es geht in dieſem Fall dem Schwärmer, wie einem, der ſich an ein ſtarkes Getränke gewöhnt hat, weil er ſich übel befindet, wenn er eine Zeitlang nicht trinkt, ſo glaubt er, das ſtarke Getränke ſey ihm geſund. Die Vernunft und die Natur mag dagegen einwenden, was ſie will; gerade ſo gehts auch dem Schwärmer, in ſeiner Empfindung befindet er ſich gar wohl, und außer derſelben übel. O, wie iſts darum ſo unausſprechlich wichtig, ſich von Jugend auf an richtige und wahre Empfindungen zu gewöhnen! denn es iſt eine gewiſſe Erfahrung, daß auch der Vernünftigſte zwar tauſend und tauſendmal ſich vornimmt, der Vernunft und der Wahrheit zu folgen, und eben ſo manchmal folgt er doch *ſeiner* Empfindung. *Ein vollkommen richtiges, durch die wahre Religion aufgeklärtes, und mit der Empfindung des Herzens ganz übereinſtimmendes Gewiſſen, gebiert den hohen Gottesfrieden, der über alle Vernunft iſt!*

Theobald ſagte von der Unterredung mit dem Paſtor Reins ſeiner Amalie kein Wort, er klagte ihr nur, daß er ſie nicht kopuliren dürfte; nun war alſo guter Rath theuer; indeſſen, da ſie einmal von dem Willen Gottes in der Sache überzeugt waren, und ſie ohnehin die Kopulation nur für eine Ceremonie hielten, die man blos um der Menſchen willen beobachten müſſe, ſo war ihnen auch jedes Mittel gut genug, wenn ſie nur kopulirt waren; ſie erkundigten ſich alſo nach einem Geiſtlichen, der ſich aus ſolchen Trauungen nichts machte, wenn er nur Geld bekam; ſolcher Männer gibts nun freilich hin und wieder und nur eine Stunde von Tollberg war Einer. Theobald machte ſich alſo mit ſeiner Amalie unverzüglich dahin; es war aber auch hohe Zeit, denn erſtlich ließ Herr Paſtor Reins dem ehrlichen Mann ſagen, bei dem ſie ſich aufhielten, er ſollte die Leute fortſchicken, denn es könnte eine ſchwere Verantwortung darauf folgen, und zweitens kam noch ein anderer Sturm, den man leicht errathen kann.

Amalie war bei Weitem nicht ſchlau genug, alle ihre Anſtalten ſo geheim zu treffen, daß man nicht bald dahinter kommen konnte; daran lag ihr aber auch wenig, genug, wenn ſie fort war. Ihr Bruder, der Baron von Wirthen, gehörte ſelber unter Hochmanns Anhänger und Freunde; aber er war ein feiner, verſtändiger Mann, der immer Vernunft und Wahrheit gelten ließ, und nichts annahm, als was mit Beiden harmonirte. Seine Beiden Eltern waren todt, auch hatte er keinen Bruder und keine Schweſter mehr, als Amalie; er liebte ſie zärtlich und freute ſich ſehr, daß ſie auch Geſchmack an der Religion bekam, daher ließ er ſie ungehindert in Hochmanns Verſammlungen gehen, ſo Etwas fiel ihm aber nicht ein. Als ſie nun den Sonntag Abend nicht kam, ſo wurde er unruhig, er befürchtete ein Unglück, ſetzte ſich zu Pferde und ritt noch in der Nacht nebſt einem Bedienten nach Schwarzenau. Er erkundigte ſich genau nach Allem, und hier erfuhr er auch ſchon Alles, wer Theobald war, wie die Sache zugegangen war, den Vorſatz Beider, — mit Einem Worte, Nichts blieb ihm verborgen, als der Weg, den ſie genommen hatten. Der Baron entſetzte ſich, verſchloß ſich in eine Kammer, und überlegte vor Gott und mit Vernunft, was zu thun ſey; hier ließ er ſeinen Zorn verrauchen, und ging nun des andern Morgens zu Hochmann, dem er die Folgen ſolcher Verſammlungen ſanft vorhielt. Hochmann bedauerte die Sache ſehr; indeſſen glaubte er doch, daß auch die heiligſten Anſtalten zur Beſſerung der Menſchen gemißbraucht werden könnten; das war nun freilich wahr, wenigſtens der Baron konnte nichts dagegen einwenden.

Während der Zeit wurden überall Boten ausgeſchickt, die beiden Verlornen aufzuſuchen; Einer derſelben ging auch nach Rulheim, um zu ſehen, ob ſie dort wären; jetzt erfuhren der alte Hans und Kolb die Geſchichte. Der alte Greis weinte, nahm ſeine Kappe vom Kopf, ſchlug die naſſen Augen gen Himmel, faltete die Hände und ſagte: „Nun ſiehſt du doch lieber Gott! daß ich recht habe, wenn man hübſch einfältig und treu in ſeinem Beruf iſt, und nicht klüger ſeyn will als du. Du haſt mir eine Ordnung vorgeſchrieben, der will ich folgen, dabei will ich leben und ſterben!“ Nun ſagte er zu dem Boten: ſagt dem gnädigen Herrn, daß ich ganz unſchuldig wäre, und daß es mir ſehr leid ſeye, daß ſeine gnädige Schweſter meine Schnur werden wollte, und ich wollte ſie auch nicht im Hauſe haben; ſagt ihm nur Alles, er ſollte doch mir armen Manne nichts thun, denn ich könnte nichts dafür. Der Bote verſprach das Alles treulich zu beſtellen, und ging fort; Hans diſtelte nun Etwas in der Küche, ſchwatzte immer mit ſich ſelber, und ſchüttelte den Kopf; ſeine Frau verwunderte ſich auch in den Tod über die Sache.

Indeſſen kam Kolb daher gewandert, er war Willens, den alten Hans zu tröſten, und wenn er irgend zornig wäre, ihn zur Vernunft zu bringen. Die Sache gefiel nun wohl dem Kolb auch nicht, allein er dachte juſt wie Hochmann, und dann hoffte er, es würde Alles noch zum Guten ausſchlagen. So wie Kolb zur Thür hereintrat, und guten Morgen Hans ſagte, ſo dankte ihm Hans mit einem über ſeinem Kopf aufgehobenen Stück Holzes; Kolb griff ihm den Arm, und ſagte: halt! halt! Nachbar! was hab' ich gethan? ich kann ja für nichts!

„Hei! ihr nichtsgutige Weißnaſen, wollt klüger und frömmer ſeyn, als der große Gott da droben im hohen Himmel; da gehts denn ſo, ſeht! Da iſt nun meinem guten Dietrich der Kopf verdreht; da dünkt er ſich nun viel beſſer, als ſein alter Vater; glaubt, er ſäß droben, unſerm lieben Herrn Gott zu Füßen, und hängt ſich an eine adeliche Jungfer. Wo kann ich armer Mann denn eine adeliche ernähren? Du lieber Gott!“

Hört, Nachbar Hans! Klüger als der große Gott wollen wir nicht werden; aber ſo unſere ganze Lebenszeit durch fortzuſchlafen, damit können wir auch nicht zufrieden ſeyn, wir möchten ſonſt erſt auf dem Todbette erwachen, Nachbar Hans! dann iſts zu ſpät.

„Was! ich bin alt und grau worden, und das mit Ehren, ich hab mein Leben nicht verſchlafen! Was meynſt Du Kolb? He!“

Ihr Leute verſteht Alles fleiſchlich, ich meyne es geiſtlich: man muß anders werden, als man von Natur iſt, wenn man will ſelig werden.

„Ha! Ha! ſo! Dann muß ein armer Bauernjunge ein adeliches Mädchen heirathen, wo ſteht das geſchrieben?“

Das billige ich an euerm Sohn auch nicht, Nachbar Hans! Das ſind Fehler, die Anfänger machen.

„Schweig, Kolb! wenn Anfänger ſolche Fehler machen, wie wird's dann um die Weiber ausſehen?“

Ich meyne, Anfänger im Chriſtenthum machen noch oft allerhand Fehler; je weiter ſie aber kommen, deſto mehr werden ſie erleuchtet, und begehen dann immer weniger Fehler.

„Aber ein Fehler im Heirathen iſt ein großer Fehler. Guck! mein Junge hat ſich nun für ſein Lebtag verlappert, der Fehler kann nicht mehr geändert werden! Das heißt, wenn er ſie kriegt, die Fröle, und dann wer weiß, ob ihm der gnädige Herr nicht eine Kugel durch den Kopf ſchießt.“

Hört Hans, ſetzt euch da neben mich, ich komm deswegen her, ich will mit euch reden, es iſt nun einmal geſchehen, es läßt ſich nicht mehr ändern. Hört, wenn die Amalie nun ganz ihren Adelſtand vergäß', Bauernkleider anzög', und ganz ein Bauernmädchen würde, wenn ſie arbeiten lernte, und ſich ganz in eure Haushaltung ſchickte, ſo als wenn ſie auch von eurem Stand wär', hättet ihr was dagegen? Sie iſt reich, wenn ſie auch nicht gleich alle Arbeit thun könnte, ſonſt aber eine wahre Chriſtin und recht brav wär', hättet ihr dann was dagegen?

„Ja, es iſt doch immer ſo eine Sache. Je nun, wenn das wär', — aber ihr Bruder?“

Nun, wenns denn auch ihr Bruder endlich ſo gehen ließ, der iſt auch ein frommer Mann, der läßt ſich ſagen. Wißt ihr was, ich will ſogleich hingehen, will euren Dietrich aufſuchen, und wenns nöthig iſt, auch mit dem Bruder reden, wir wollen ſehen, ob wir das Ding nicht in Ordnung bringen, die adeliche Jungfer wird ſich recht wohl zu euch ſchicken, ſonſt hätte ſie den Dietrich nicht genommen.

„Kolb! wenn du da's in Ordnung bringſt, ſo will ich dirs mein Lebtag Dank wiſſen.“

Kolb wanderte ſogleich fort, zog ſich an, und reiste nach Schwarzenau.

Der Bote kam nun wieder zum Baron, aber der war fort, denn er hatte nun ausgekundſchaftet, daß Theobald mit ſeiner Schweſter nach Tollberg gegangen wäre; er kam da ſchon an, als Theobald kaum eine Viertelſtunde fort war, da ging er noch erſt zum Pfarrer, welcher ihm kurz erzählte, was er mit dem jungen Menſchen geſprochen hatte! Der Baron hielt ſich hier nicht lange auf, ſondern nahm einen Boten, und ritt nach dem Ort hin, wo die Kopulation geſchehen ſollte. Er eilte dort zum Pfarrer, man ſagt ihm, er habe Leute bei ſich, aber er ließ ſich nicht aufhalten, ſondern ſtürzte ins Zimmer hinein, wo der Pfarrer juſt den Segen über beide neu Verehelichte ſprach, und mit dem Eintritt in die Thür Amen ſagte. Alle drei wurden im höchſten Grad beſtürzt, Amalie ſank in Ohnmacht, Theobald ſtand da, wie ein armer Sünder, der zum Gericht geführt werden ſollte.

Der Baron griff den Paſtor bei der Bruſt, und ſagte: Thut ihr euer Amt als ein Knecht Gottes, oder als ein Diener des Feindes aller Ordnung?

„Ich — Ich — Gnade Herr! Gnade! das wußt' ich nicht."

Warum kopulirt ihr denn Leute, die ihr nicht kennt, und wo ihr gar nicht wißt, ob ſie nicht ſchon verheirathet oder verſprochen ſind?

Der Paſtor wußte nichts zu antworten, als daß er um Gnade rief.

Nun bemühte ſich der Baron, die Braut zurecht zu bringen, denn Theobald konnte ſich nicht rühren, mit ihm ſprach auch der Baron kein Wort. Endlich ſchlug ſie die Augen auf. Schweſter, fing er an, ich komme nicht, um dir Vorwürfe zu machen, das iſt nun zu ſpät, wäre ich eher gekommen, ſo hätte ichs verſucht, ob ich dich durch vernünftige Vorſtellungen überreden könnte. Jetzt will ich nur hören, was dein Vorhaben iſt, und wie du dein künftiges Leben anordnen willſt; rede frei mit mir, ich bin noch immer dein Bruder. Amalie erholte ſich wieder, als ſie das hörte, ſie fing an zu weinen, daß ſie ſchluchzte, und ſagte: Nenne mich nicht mehr Schweſter, du biſt mein Bruder nicht mehr, ſondern mein gnädiger Herr, und ein ſehr verehrungswürdiger Mann; Sie ſehen — —

„Schweig, Schweſter! ich bin in allen Fällen dein Bruder, ſo lange du nicht laſterhaft wirſt, ſag' kein Wort mehr, oder nenne mich Bruder."

Amalie küßte ihm mit Thränen die Hand und ſagte: das iſt himmliſche Güte! nun, ich gehorche. Siehe Bruder! du ſiehſt meine Kleider, die ſagen dir Alles, zürne nur nicht; wie manches adeliche Fräulein zieht ihre Staatskleider vor dem Altar aus, und kleidet ſich in klöſterlichen Ordenshabit, ſag mir, wer thut beſſer, ich oder ſie? — iſts nicht beſſer, daß ich einen rechtſchaffenen Bauernſohn glücklich mache, als daß ich mich zwiſchen vier Wänden einkerkere? Wer dienet Gott beſſer, ich, der ich, wills Gott! mein Brod im Schweiß meines Angeſichts eſſen, meinen Stall und meinen Garten verſorgen, und zur Ehre Gottes fromme Kinder erziehen werde, oder die Nonne, die ihre Horen ſingt, wie der Vogel im Käfich?

„Du räſonnirſt nicht übel; wie aber, wenn du einen Mann deinesgleichen glücklich gemacht hätteſt? wenn du ein Dorf voller Bauern mit Segen erfüllt hätteſt?“

Bruder! vergleiche mich nur immer mit der Nonne, ſie hätte das auch gekonnt, ſie thuts aber nicht, und ihre Verwandten mißbilligen ihren Schritt nicht; hätte ſie einen Bauernſohn geheirathet, ſo hätte ſie ihr Vater oder Bruder vielleicht mit ihrem Geliebten erſtochen; da ſie aber ins Kloſter geht, ſo tadelt man ſie mit Ehrfurcht, thu' das auch, Bruder!

„Ich thu's, Amalie! ich hab' dir weiter nichts zu ſagen, als: Gott ſegne dich, und gebe dir ſeinen heiligen Frieden.“

Amen, Bruder! Gott ſegne dich auch; nun noch ein Wort: ich thue auf meinen Adel und alle Vorzüge für mich und meine Kinder auf ewig Verzicht; oder gib mir eine Ausſteuer in Geld, was du willſt, meine Erbſchaft hab ich verſcherzt, ich will arbeiten lernen, aber ich kanns ſogleich nicht, ich mag nicht unverdientes Brod eſſen. Theobald fiel hier ein: nein, Amalie, keinen Heller, bewahre mich mein Gott, ich will nur Amalien und des gnädigen Herrn Segen, weiter nichts, ich kann für Zwei arbeiten!

Dem Baron drangen die Thränen in die Augen, er nahm Beide an der Hand, ſchlug ihre Hände in einander, und ſagte: „Gott ſegne euch! ich geb' ein Kapital von 20,000 Gulden ans Armenhaus zu Raasdorf, ihr könnt jährlich 800 Gulden Intereſſen dort holen, das Kapital bleibt als ein Fidei-Commiß für eure Kinder; ſterbt ihr aber ohne Kinder, ſo ſtirbt das Geld wieder an mein Haus zurück, den Contrakt darüber will ich fertig machen laſſen und euch zuſchicken.“

Beide weinten und küßten dem Baron wechſelsweiſe die

„Schweigt! — der Herr Baron von Wirthen"

Wirthen

„beruft mich zum Rentmeiſter auf ſeinen Ritterſitz Stockhauſen."

Gott im Himmel! Stockhauſen,

„mit freier Wohnung und Koſt, und 400 Thaler Gehalt,"

Gehalt,

„und ich werde folgen."

folgen.

„Empfehle mich alſo zu Ew. Hochwürden geneigtem Andenken."

Guter Gott, Herr Baron! ſo bin ich ja glücklich.

„Macht euch nun gleich fertig, macht den Brief zu, und gebt ihn mir, ich will ihn beſorgen. Zum Paſtor taugt ihr nicht, ich kenne euch ſchon lange, ich will nun ſehn, wie ihr euch zum Verwalter ſchickt, aber ich werde euch mit Argusaugen beobachten, denkt nur immer dran, und finde ich die geringſte Untreue, ſo ſey euch Gott gnädig. Ich brauche juſt einen Verwalter, ich kann euch Brod geben, und Acht auf euch haben, ob ihr eure Pflicht erfüllt; ſo wäret ihr reif zur Verdammniß worden, ohne daß ihrs je wieder hättet gut machen können.

Mit Theobald redete der Baron weiter nichts, ſeine Schweſter fragte er noch, wie kommſt du nun fort, Amalie?

„Ich gehe mit meinem Dietrich zu Fuß in ſeine Hütte."

Sonſt wollt' ich dich hinter mich aufs Pferd nehmen.

„Ich danke dir Bruder! ich will von nun an meine Hände und Füße dazu gebrauchen, wozu ſie mir der Schöpfer gegeben hat."

Jetzt ſetzte ſich der Baron auf, gab jedem die Hand, befahl dem Paſtor unverzüglich zu folgen, und ritt fort.

Das dritte Hauptſtück.

Meiſter Kolb wanderte nun auch ſeine Straße ruhig fort, und kam nach Schwarzenau. Dort fragte er den Weg aus nach dem adelichen Hauſe Wirthen; des andern Tages kam er dort an, gerade als der Baron von ſeiner Ritterfahrt wieder kam, und am Stiefelausziehen war. Es wurde ihm geſagt, es ſey ein Mann draußen, der ihn gern ſprechen möchte; er ließ ihn hereinkommen. Kolb kam.

„Was iſt euer Begehren, mein Freund?"

Ich hab' Etwas mit Ew. Gnaden zu ſprechen, ich bitte, Sie wollen mirs nicht übel nehmen; mein Nachbar Theobald hat die gnädige Jungfer Schweſter, das Fräulein, liebgewonnen, und iſt mit ihr fortgegangen, wie Ew. Gnaden wohl werden gehört haben; da komm ich nun her, um Gnade für ihn zu bitten, ich habe gehört, daß der gnäd'ge Herr gottesfürchtig ſind, und da möcht' ich Sie gebeten haben, ein Aug' zuzuthun. —

„Halt, Freund! ich weiß Alles, ihr nennt das eine Thorheit, warum?"

Ha! weil es einmal ſo in der Welt eingeführt iſt, daß Arme und Reiche unter einander ſeyn müſſen, der Herr hat ſie Beide gemacht, darum ſollte freilich ein Jeder in ſeinem Stand heirathen.

„Das iſt mehr als Thorheit, wenn man die Ordnung in der Welt umſtößt, es iſt Sünde."

Aber Gott iſt doch barmherzig, gnädiger Herr! ſchauen Sie, auch der größte Sünder erlangt Gnade bei Gott, verzeihen Sie auch.

„Wohl! Gott iſt barmherzig, vergibt Er aber die Sünden ohne Vergeltung? Gewiß nicht. Seht, die Sünden der Menſchen haben viel Unordnung, viel Böſes in der Welt angerichtet, das muß Alles wieder zurecht gebracht werden; darum mußte Chriſtus durch ſo viele Leiden und durch einen ſo ſchmerzlichen Tod ſich ſelbſt zum König der Menſchen geſchickt machen, damit Er durch ſeine Regierung Macht über das Böſe bekäme, es hinderte, zum Guten leitete, und ſo viel Gutes durch die Seinigen ſtiftete, als nur möglich iſt; und doch finden wir, daß dem Allem ungeachtet Gott noch immer die Sünden an den Seinigen ahndet; ihr werdet finden, Freund, daß Gott noch immer den züchtiget, den Er lieb hat.“

Das glaub' ich, das iſt auch gut, denn die Züchtigung iſt uns gar nützlich.

„So denk ich auch, und darum hab ich meiner Schweſter und dem Theobald auch eine ſcharfe Züchtigung zugedacht.“

Ich bitte Ew. Gnaden, verſchonen Sie die guten Leute, es iſt doch einmal nicht mehr zu ändern, das Kreuz und die Züchtigung wird ihnen der liebe Gott doch wohl zuſchicken, ſo viel ihnen gut und nützlich ſeyn wird.

„Mehr will ich ihnen auch nicht thun, als was ihnen gut und nützlich ſeyn wird.“

Ja ich weiß doch nicht recht, ob ein Menſch geſcheit genug iſt, mit der Wage des Heiligthums umzugehen? Ein Vater züchtiget ſein Kind bald zu viel, bald zu wenig.

„Alſo ſoll ers gar anſtehen laſſen?“

Das ſag ich nicht, er muß es freilich züchtigen und erziehen.

„Nun ſo will ichs ja auch machen, und da deucht mir immer, ein wenig zu viel ſey beſſer, als zu wenig.“

Ich kann Ew. Gnaden freilich nichts antworten; aber mich dünkt, wenn Sie dächten, das Fräulein ſey geſtorben, wenn Sie ſie vergäßen, ſo hätten Sie nichts verloren; laſſen Sie die armen Leutchen in Ruhe, Gott wird ſie als ſeine Kinder behandeln, und ſie mit Gnade und Barmherzigkeit zu ihrer Seligkeit leiten; laßt uns die Finger nicht an ihnen verbrennen, gnädiger Herr! Beide haben ſich Gott und ſeiner Führung ganz übergeben, Er wird ſich ihrer gewiß annehmen, ihnen auch für ihre Thorheit oder Sünde genug zu tragen geben, ſo daß wir Menſchen es nicht nöthig haben werden. Ja! — gnädiger Herr! der Adel iſt eine löbliche, weltliche Ordnung, aber vor Gott ſind wir Alle gleich; wenn ſich das Fräulein in Theobalds Haushaltung ſchickt, und ihre Haushaltung, ihren Beruf treulich wahrnimmt, ſo halt ich dafür, unſer Herr Gott wird ſich ihrer erbarmen, und wenn ſie ihr Kreuz geduldig ihrem Erlöſer nachträgt, ſo wird ihr Lohn dereinſt im Himmel groß ſeyn, denn ſie hat aus Liebe zu Gott und ihrem Erlöſer ſehr viel verläugnet.

„Freund, wie heißt ihr?“

Ich heiße Kolb, und bin ein Schreiner.

„Nun, Meiſter Kolb! will ich euch ſagen, wie ich meine Schweſter züchtigen will: nicht wahr, ich könnte ſie ſehr glücklich machen, ich könnte ihr und ihrem Mann ſo viel geben, daß ſie nicht mehr nöthig hätten, zu ſorgen, meiner Schweſter käme das auch vermöge ihrer Erbſchaft zu; allein, das will ich nun Alles nicht thun, ich will ihr Erbtheil zum Fidei-Commiß machen, und ſie ſoll nur die Renten genießen, und hernach will ich ſie ihrem Schickſal überlaſſen, ſie mag ſich nun in ihren Stand ſchicken. Seht, ſo will ich ſie züchtigen.“

Ja nun ſo, das laß ich angehen, ſo dacht ich auch, daß es gehen müßte; Gott lohne Ihnen, gnädiger Herr! gerad ſo macht' ichs auch, wenn ichs zu thun hätte.

„Kolb, ich ſehe, ihr ſeyd ein rechtſchaffener Mann, ich habe zu Stockhauſen ein neues Haus gebaut, macht mir die Schreinerarbeit daran, ich will euch geben, was recht iſt.

Kolb freute ſich über dieſen neuen Verdienſt, und akkordirte mit dem Baron wegen der Arbeit; nun erzählte ihm auch dieſer die ganze Geſchichte der Trauung ſeiner Schweſter. Kolb dankte Gott von Herzen, und ging wieder nach Hauſe.

Nicht lange vor ihm war Dietrich Theobald auch mit ſeiner Amalie zu Rulheim angekommen; das Herz klopfte ihm, als er von ferne ſein elterliches Haus ſah, denn er wußte noch nicht, wie ihn ſein Vater empfangen würde; doch das Schwerſte war nun vorbei, er hoffte, ſein Vater würde ſich auch ſchicken.

Als ſie zur Hausthür hereintraten, ſo kam der alte Hans das Vorhaus herab, um in die Scheuer zu gehen; auf einmal ſtutzte er, und ſah ſeinen Dietrich und ſeine neue Schnur an: nicht weiter, Junge! rief er, und winkte mit der Hand zurück; laß mich erſt hören, was der gnädige Herr dazu ſagt. Amalie antwortete, und fiel dem Alten um den Hals, willkommen lieber! lieber Vater! ſeyd zufrieden, mein Bruder iſt es auch, ich bin jetzt mit Leib und Seel eure Tochter, ich will euch gehorchen wie euer Kind, und euch helfen arbeiten, wie auch eure andere Töchter, ihr ſollt ſehen, daß ich euch viel Freude machen will. Iſt das Alles wahr? fragte Hans weiter; ja, antwortete ſein Sohn, das iſt Alles wahr, und der gnädige Herr gibt für uns ein Kapital von 20,000 Gulden als ein Fidei-Commiß aus Armenhaus zu Raasdorf, wo wir jährlich 800 Gulden Renten zu genießen haben. Als der Vater das Alles hörte, ſo freute er ſich ſo ſehr, daß ihm die Thränen die Backen herunterliefen; nun bewillkommte er ſeine beiden Kinder, die Familie war auch ſehr ruhig und wohl zufrieden. Dietrich ließ auch ein Zimmer für ſich und ſeine Frau, nicht prächtig, ſondern nur ländlich zierlich, zurecht machen, er that ihr alles, was er ihr an den Augen anſehen konnte, und Jedermann im Hauſe begegnete ihr mit Liebe.

Ich habe ſehr oft erfahren, daß zwei ledige Leute ſich unter einander ſehr zur Erbauung dienten, ſo lange ſie nur zuweilen zuſammen kommen, ſobald ſie aber beſtändig bei einander wohnten, ſo fiel nicht nur der Nutzen der Erbauung weg, ſondern ſie wurden ſich ſogar widerwärtig im Punkt der Vervollkommnung; was das Eine für gut fand, das war gerade dem Andern zuwider, oder doch gleichgültig, oder ſeinem Zuſtand nicht angemeſſen; dieſe Bemerkung iſt wahr, und man trifft ſie faſt allemal bei jungen Leuten an, die auf eine fromme Weiſe, wie Theobald und Amalie, in den Eheſtand gekommen ſind. Es gibt auch hier Ausnahmen, aber ſie ſind ſelten; Andere ſind vor dem Heirathen ſehr eifrig im Chriſtenthum, hernach aber werden ſie träg und ſchläfrig. Woher kommt doch wohl dieſer Umſtand? Ich glaube, ihn aus der Seele erklären zu können: Wenn ſich zwei junge Leute gefallen, und die Liebe bei ihnen anfängt tiefe Wurzel zu ſchlagen, ſo wird ihnen Alles zur Vollkommenheit, Jedes ſieht am Andern nichts als Güte und Schönheit. Dies geſchieht auch eben ſo bei Denen, welche ihren höchſten Zweck in der Vervollkommnung ihrer ſelbſt, oder in der Heiligung ſuchen, die alſo wahre Pietiſten ſind. Theobald ſah Amalien als eine Heilige an, und ſie ihn desgleichen; das kam Alles von der Liebe her, die vergüldet Alles, ſie macht die Wüſte zum Paradies, und den geringſten Anfang der Tugend zum höchſten Grad der Heiligkeit.

Verzeiht mir, theure Seelen! die ihr von ganzem Herzen ſucht Gott zu gefallen und ihm zu dienen; rechtſchaffene wahre Pietiſten! vornehmlich euch zu vertheidigen, ſchreib ich, aber auch euch vor vielen Klippen zu warnen, die der guten Sache ſo unendlich ſchädlich ſind, und der Welt Anlaß zur Läſterung geben.

Was iſt die Liebe zwiſchen ſolchen jungen Leuten anders, als natürlicher Geſchlechtstrieb, der ſich aber hinter die Larve erhabener, geiſtiger, verfeinerter Liebe verſteckt, und durch ſie hervorheuchelt, allerhand Rollen ſpielt, und ſich dann doch endlich zu befriedigen ſucht? Daher läuft eine ſolche Seelenvereinigung gemeiniglich auf eine Heirath hinaus; ſobald nun der Geſchlechtstrieb befriediget iſt, ſo fällt der roſenfarbne Glanz, der vorher Alles ſo ſehr verſchönerte, vor den Augen weg, man ſieht die Dinge nun, wie ſie ſind, und alſo auch ein Ehegatte den andern, man ſieht ſich nun als gewöhnliche Menſchen an, ſo wie man iſt, und nun entdeckt man auch im genauen Umgang viele Gebrechen, die man vorhin nicht von ferne geahnet hatte; jetzt fällt die übermenſchliche Verehrung weg, und nicht ſelten tritt Verdruß und Mißbehagen an die Stelle.

Ich will nicht ſagen, daß dieſe Bemerkung ſo ganz bei Theobald und Amalien eintraf; doch aber fand ſich nach und nach ein und anderer Umſtand ein, der ſie Beide ſo ziemlich herabſtimmte.

Amalie fing in ihrem neuen Stand mit größter Munterkeit an, Bauernarbeit zu thun, aber bald fand ſie, daß ſich die Sache beſſer vorſtellen als ausführen ließ; wer nicht von Jugend auf ſeine Glieder und Muskeln zur ſchweren Arbeit gewöhnt hat, der wird niemals geſchickt dazu; ſie ging mit ihren Schwägerinnen ins Feld, Grundbirnen zu hacken. Das war ihre erſte Arbeit, aber der rauhe Stiel der Hacke und das harte Anfaſſen machte ihr die Hände bald voller ſchmerzhafter Blaſen, doch hielt ſie alle Schmerzen und öfteres Höhnen ihrer Mitarbeiter aus, und ſie that mit Geduld, was ſie konnte. Theobalds Familie würde auch bald der ganzen Sache müde geworden ſeyn, aber die 800 Gulden, welche Amalie jährlich ins Haus brachte, hielten Alles in Ordnung, man ſah alſo nicht ſo ſehr darauf, ob ſie ihre Koſt verdiente.

Nach zwei Monaten war der erſte Jubel der Liebe vorbei, unſre jungen Eheleute fingen nun an, nüchtern zu werden, und ſich zu beſinnen. Theobald fand an ſeiner Frau keine Laſter, aber gewöhnliche Menſchenſchwachheiten; oft fing er an, geiſtliche Geſpräche mit ihr zu führen, aber er fand das Erbauliche nicht mehr wie vorher; noch immer war ſie die gute fromme Seele, allein der hohe Glanz der Herrlichkeit, der Theobalden die Augen ſo geblendet hatte, fiel ganz weg; gerade ſo gings ihr auch; Theobald war ihr nun ein guter ehrlicher Bauersmann, aber ſie fand nichts Beſonders mehr an ihm. Es iſt wahr, dieſe Entdeckung mißfiel Beiden dergeſtalt, daß ſie an allen erbaulichen und vertraulichen geiſtlichen Geſprächen gleichſam einen Eckel bekamen, ſo daß ſie ſich öfters dazu zwingen mußten; kamen ſie aber mit andern Frommen zuſammen, ſo waren ſie Beide überflüßend an Fülle guter Worte und Ausdrücke; ſogar kamen ſie in ihren Geſinnungen ſelten überein, ſo, daß bald Eins am Andern zweifelte, obs auch auf dem rechten Weg wäre; dem Allem ungeachtet lebten ſie einig, jetzt wars die Religion nicht mehr, die ſie vereinigte, ſondern die wahre eheliche Liebe. Nach und nach begann auch Theobald wohl einzuſehen, wie unglücklich er geweſen wäre, wenn ſein gnädiger Herr Schwager nicht die milde Hand aufgethan, und ſeine Frau mit einem guten Kapital verſehen hätte; ſie arbeitete freilich recht fleißig, aber nichts ging ihr von Statten, und noch dazu war Alles nicht recht, das konnte aber auch anders nicht ſeyn: ſie verdiente alſo das liebe Brod nicht, ſie verſtand auch bei aller ihrer Sparſamkeit die Kunſt gar nicht, wie eine Bauernfrau hauſen muß, folglich wären ſie ohne jenes Kapital ohne Rath und Hülfe an den Bettelſtab gekommen. Der gute junge Mann grauste vor der Gefahr, in die er ſo muthwillig gelaufen war; einsmals an einem Sonntag Nachmittag, als er mit ſeiner Frau auf ſeiner Kammer war, und ſie Beide in einem erbaulichen Buche laſen, ſo kam ihm dieſe Vorſtellung ſo lebhaft ein, daß er zu weinen anfing; Amalie, die aus Sympathie ſchon mitweinte, ließ nicht nach, bis er ihr ſein ganzes Herz entdeckte. Seine Rede ging dem guten Weibchen durch Mark und Bein, denn ſchon lange hatte die innerliche Vorſtellung in ihrer Seele gearbeitet, ſie verglich oft in der Stille ihr ärmliches Leben mit ihrem vorigen Zuſtande, und dann meldete ſich ein geheimer Gram, den ſie aber großmüthig aus dem Feld ſchlug, indeſſen kam er doch immer wieder. Dieſe beiden jungen Eheleute ſchütteten alſo ihre Herzen recht warm aus, da aber ihre Liebe gegen einander ohne Schranken war, ſo kams nicht zu reumüthigen Erklärungen, ſondern zu Rathſchlägen über die Einrichtung ihres zukünftigen Lebens. Das ſahen ſie Beide wohl ein, daß ſie im elterlichen Hauſe nicht würden ausdauern können, und daß es beſſer ſey, wenn ſie ihre Haushaltung allein hätten; nach und nach kam Theobald auf einen Gedanken, der der Keim zu ihrem ganzen künftigen Glück war: ihm fiel nämlich ein, daß eine halbe Stunde von Rulheim der große herrſchaftliche Hof Breitenau nächſtens an den Meiſtbietenden in Erbpacht gegeben werden ſollte; er liegt in einem flachen angenehmen

Thal, hat zweihundert Morgen ſchöner Wieſen, einen ſchönen Garten, herrlichen Baumhof, dreihundert Morgen fruchtbare, an der flachen Sommerſeite beiſammenliegende Aecker, und bei zweihundert Morgen ſchöner Waldung, deren Benutzung nebſt freier Jagd zum Gut gehörte. Theobald bekam Luſt, dies Gut zu pachten, er war ein ſehr geſchickter Bauer, geſchwind von Entſchlüſſen, und raſch in der Ausführung; er glaubte alſo, wenn er jährlich 800 Gulden bekäme, ſo könnte er das Gut hübſch beſtreiten, und wohl leben, auch noch wohl reich und wohlhabend werden; wenn dann ſeine Frau nur die Mägde in Ordnung hielte, und die Oberaufſicht führte, ſo könnte ſie, ohne ſich zu plagen, doch ihre Pflicht erfüllen. Dieſer Gedanke war Amalien ſo auffallend und ſo angenehm, daß ſie keine Raſt noch Ruhe hatte. Beide vereinigten ſich alſo zu dieſem Vorhaben, und jetzt beteten ſie zum Erſtenmal auf ihren Knien gemeinſchaftlich um den göttlichen Segen zu ihrem Vorhaben. Es iſt wunderbar, daß dieſe ſo frommen Leute erſt jetzt zum Erſtenmal zuſammen beteten, und doch iſts nicht anders. Gott ſtraft mit Kälte, Trägheit und Dunkelheit alle Diejenigen, welche Heiligung und geiſtliche Vervollkommnung mit der ſonſt ſo edlen und Gottgefälligen Neigung zum Heirathen vermiſchen. Jedes iſt gut und Gottgefällig, aber Jedes in ſeiner Ordnung. Das Erſte, was ſie nun thaten, war, daß ſie den Eltern die Sache vorſtellten; ſie gingen herab in die Stube. Hans ſaß hinter dem Ofen und las in der Hauspoſtill, und die Mutter ſaß am Tiſch und flickte. Dietrich und Amalie ſetzten ſich auch, und brachten den Vorſchlag ſiedwarm vor. Hans fing an zu lächeln, er legte die Brille in ſein Buch, nickte dreimal mit dem Kopf, und ſagte: Kinder! das Ding gefällt mir, hier gibts doch nichts mit euch, geht in Gottes Namen, unſer Herr Gott ſegne euch! Ich will euch zum Anfang mitgeben, was ich miſſen kann; aber wißt ihr auch, daß ihr Kaution ſtellen müßt? Ei, antwortete Dietrich, ſollte ich denn meine Handſchrift von den zwanzigtauſend Gulden nicht verſchreiben können? Das mag wohl angehen, verſetzte Hans. Amalie aber hatte einen andern Vorſchlag, ſie wollte ihrem Bruder ſchreiben und ihn um Rath fragen; ſie that das alſofort, und ſchickte des andern Morgens einen Expreſſen mit dem Briefe fort. Dieſer kam wieder und brachte die Antwort, daß der Baron an den Fürſten geſchrieben, und ihn erſucht habe, Theobalden den Hof ohne öffentliche Verſteigerung gegen ein billiges Geld in Erbpacht zu geben.

Dieſe Gefälligkeit freute die guten jungen Leute außerordentlich, ſie zweifelten nun nicht mehr am guten Erfolge; ſie hatten aber auch gar keine Urſache dazu, denn in weniger als 14 Tagen kam der Erbpachtbrief, worinnen ihnen der Breitenauer Hof für ihre Erben und Nachkommen gegen eine gar erträgliche Abgabe, und noch dazu ohne Kaution, übergeben wurde. Die Freude, welche die jungen Leute, und mit ihnen Jedermann, der ihnen wohl wollte, darüber hatten, iſt unbeſchreiblich. Den folgenden Herbſt zogen ſie dahin, der alte Hans verſah ſie mit Frucht und Hausrath, und der Baron ſchickte einen Schweizer mit 20 Stück ſehr ſchönen Viehes zum Anfang.

Jetzt haben wir unſern Theobald mit ſeiner Frau an einem guten Ort, in Sicherheit und Nahrung; ich will alſo nun meinen eigentlichen Zweck wiederum verfolgen. Theobald und Amalie gingen noch immer ſo oft nach Schwarzenau und in Hochmanns Verſammlungen als ſie konnten, er nahm ſie allemal hinter ſich aufs Pferd, und ſo ritten ſie nach dortiger Landesart dahin. Um dieſe Zeit fanden ſich allerhand ſonderbare Leute in der benachbarten Reſidenzſtadt Berleburg ein; vorzüglich ein ſehr merkwürdiger Mann, Namens Johann Heinrich Haug, ein ſehr gelehrter Straßburger Magiſter, den die Intoleranz ſeiner vaterländiſchen Theologen um einiger paradoxen Sätze willen vertrieben hatte. Haug war ein vortrefflicher orientaliſcher Sprachgelehrter, wie ein Jeder, der ſeine Bibelüberſetzung kennt, geſtehen muß. Graf Caſimir verliebte ſich alsbald in dieſen Mann, und nahm ihn Zeit Lebens ins Schloß zu ſich. Das war aber auch kein Wunder, denn

Haug war von ſehr einnehmender Geſtalt, vom ſanfteſten und liebenswürdigſten Charakter, von ganzem Herzen fromm, und in ſeinem ſittlichen Leben ganz untadelhaft; ſeinen Grundſätzen nach, die man weitläuftig in den Gloſſen ſeiner Bibel findet, war er ein in Lehr und Leben ſehr ſtrenger Myſtiker, zugleich glaubte er die Wiederbringung aller Dinge und das tauſendjährige herrliche Reich Chriſti auf Erden, aber ganz und gar nicht in einem fleiſchlichen Sinn, ſondern auf eine erhabene und der Sache völlig angemeſſene Weiſe.

Hochmann forſchte bald dieſen großen Mann von Schwarzenau aus, und da er fand, was an ihm war, und alle ſeine Kenntniſſe entdeckte, ſo ſtieg die Verehrung ſo hoch bei ihm, daß er in Haug etwas Großes ahnete; das glaubten nun einmal alle ſeine Anhänger, und alle Pietiſten von Anfang dieſes Jahrhunderts an, daß das tauſendjährige Reich vor der Thür ſey, folglich war ihnen Jeder merkwürdig, der mit großen Talenten begabt und ihres Sinnes war, weil ſie vermutheten, daß er, wo nicht der große Religions-Verbeſſerer und Beglücker ſelber, doch wenigſtens ein Vorläufer von ihm ſeyn müßte. Hochmann ſelbſt wurde für einen Vorläufer Chriſti zu ſeinem herrlichen Reich gehalten, und da man nicht blos bei einem Elias ſtehen blieb, ſo konnten mehrere dieſer Ehre theilhaftig werden; indeſſen, wie ſtark Haug ſelber in ſeinem Glauben an alle dieſe Dinge war, ſo kam es ihm doch nicht in den Sinn, etwas Größeres aus ſich zu machen, als er war; er gab ſich ſo wenig mit Lehren und mit dem Vorzeigen ſeiner Perſon ab, daß er faſt wie ein Einſiedler lebte, und ſich ſehr wenig ſehen ließ; ſein Plan ging auch auf weit etwas Anders, wie ich an ſeinem Ort zeigen werde.

Ich habe mich vielleicht bis daher ſchon eines Verdachts ſchuldig gemacht, den ich viel ehender hätte ablehnen ſollen; man wird von mir denken, was man von Arnold wegen ſeiner Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie denkt: ich redete nämlich den Ketzern das Wort, und würde daher in Erzählung der Wahrheit verdächtig. Leſer! ich muß hier eine wichtige Bemerkung machen: ganz gewiß geht man im Tadel der Pietiſten zu weit. Warum haltet ihr einen Mann für ein großes Genie, wenn ſeine Seele im Reich der Phantaſie herumſchwärmt, herrlich dichtet, herrlich malt, und vortreffliche Romanen ſchreibt? Das tadelt ihr nicht; hingegen wenn ein phantaſiereicher Kopf die Religion für einen würdigen Gegenſtand hält und von ihr Romanen- und feenhafte Begriffe hat, dann möchtet ihr auffahren, und einen ſolchen Mann aus der menſchlichen Geſellſchaft hinausbannen, iſt das auch billig? Ja, ſagt ihr, dieſe religiöſen Romanenhelden führen das Volk irre, ſie ſtiften Schaden! — O, bei weitem nicht ſo viel, als eure Liebes- und vergifteten Romänchen! Dieſe führen den Jüngling und das ſchuldloſe Mädchen auf den ſchlüpfrigen Pfad der Empfindelei und des Laſters; da hingegen Jene faſt allemal den wirkſamſten Einfluß auf ein tugendhaftes Leben haben. Ihr werdet faſt allemal finden, daß ein Pietiſt untadelhaft unter den Menſchen wandelt. Ich weiß beſſer, woher euer Tadel kommt, aus Handwerksneid, ein geheimes, unbekanntes Gefühl, das ihr durch allen Hang zur Freigeiſterei nicht habt übertäuben können, poſaunt noch immer durch alle Winkel eures Herzens, dieſe Menſchen ſind beſſer als ich; nun mögt, könnt und wollt ihr nicht ihren Weg wandeln, darum möchtet ihr ihn gern verdächtig machen; Andere denken ſo weit nicht, ſie geben ſich nicht die Mühe, die Sache zu unterſuchen, und halten obenhin jeden Pietiſten für einen Heuchler, weil es unter Zwanzigen Einen gibt. Gott weiß, ich rede die Wahrheit, und ich bleibe dabei, daß man auf beiden Seiten zu weit geht. Beobachtet dieſe Art Menſchen, ihr große Menſchenkenner! Gebt Gott die Ehre, und prüft die Sache, es lohnt gewiß weit mehr der Mühe, als die Sammlung eines mineraliſchen Vögel- und Schmetterlings-Kabinets, ſo wenig ich auch dieſe Bemühung, den Schöpfer aus der Natur kennen zu lernen, tadle.

Ich kenne kein ſüßeres Leben, als die ſchöne Schwärmerei jener Zeiten gewährte; man ſetze ſich einmal in die Stelle jener Menſchen, jener Hochmannianer und Anderer mehr: ein Menſch, der überzeugt iſt, die ganze Welt liege im Argen, und es ſtehen ihr große Strafgerichte bevor, er aber habe nun den Zutritt, den Eingang in die Stadt der Freiheit gefunden, er ſey nun ſicher. Zudem iſt er gewiß, daß er nun bald, er als ein armer geringer Menſch, ein König und Prieſter im herrlichen Reich Chriſti werden würde, wo ſeine Herrlichkeit erſt tauſend Jahre hier in der Welt, ganz ohne Wechſel, und hernach eine ganze Ewigkeit durch, alle Majeſtät der größten Könige hinter ſich laſſen würde; was meynt ihr wohl, iſt ein Menſch, der ſo Etwas von Herzen glaubt, nicht beneidenswürdig? Alle ſeine Geſchäfte thut er mit Luſt, trägt alle Beſchwerden mit Freuden, iſt ſanftmüthig und nachgebend gegen ſeinen Bruder, kommt ihm mit Liebe zuvor, iſt der beſte Bürger, der beſte Menſch, weil er weiß, daß das Alles nöthig iſt, wenn er ſeinen Zweck erreichen will; ſollte man eine ſolche Geſinnung unter dem Volk nicht unterſtützen, ſie wenigſtens mit Geduld leiten und tragen? — Freilich gibts auch wilde Ausfälle unter dieſen Leuten, die gehemmt werden müſſen; aber ſie ſind bei weitem nicht ſo gefährlich, als viele der heutigen Philoſophen und Theologen, die höchſt vernünftig herausdemonſtrirt haben, daß die bloſe reine Naturreligion die einzige wahre iſt; wohl, ihr Herren! werdet reine vollkommene Menſchen, ſo wird Chriſtus ſeine Menſchheit wieder ausziehen, und pur lauteres Logos, Jehovah ſeyn. Doch ich laufe mir ſelber vor!

Nicht lange nach Haug kam auch Tuchtfeld zu Berlenburg an, er war ein lutheriſcher vertriebener Prediger, der auch nicht ganz genau an den Symbolen ſeiner Kirche klebte, er war ein Boanerges, ein Mann, der gewaltig predigte, mehr als die Ohren der Zärtlinge vertragen konnten; endlich kamen auch Dippel, von Marſay und Andere mehr dahin. Dieſer Zulauf wirkte dergeſtalt auf den Enthuſiasmus der Schwarzenauer Brüderſchaft, daß ſie ſich die zweite Erſcheinung Chriſti etwas zu nahe dachten, und ſich anfingen, auf die Reiſe nach dem gelobten Land fertig zu machen; nun ſtarb Hochmann. dieß machte eine Hemmung; denn die Verſammlung hatte nun keinen Mittelpunkt mehr, es blieb alſo nun bei dem geheimen myſtiſchen Wandel in der Gegenwart Gottes, und dies war auch wirklich das Beſte, was die guten Leute thun konnten.

Als nun dieſe verſchiedenen Gelehrten zu Berlenburg wohnten und öftere Conferenzen bei dem Grafen hielten, ſo kam nun Haug mit ſeinem großen Plan und legte ihn vor, dieſer beſtand darin: er wollte eine ganz reine Bibelüberſetzung liefern, und ſie mit lauter myſtiſchen Gloſſen und Erklärungen verſehen, dieſem Geſchäfte wollte er ſein ganzes Leben widmen. Jeder ſah den Werth dieſer Bibel ein, denn alle Commentarien, die man bis daher hatte, waren nach ihrer Sprache von Schulgelehrten verfaßt, mithin dem Herzen nicht zugänglich; nur war aber die Frage, wer dieſes wichtige Werk in Verlag nehmen ſollte? Keiner dieſer Männer hatte Vermögen dazu, und der Graf, als ein vernünftiger Herr, ſah auch wohl ein, daß er ſeine Einkünfte, und mit ihnen das Wohl ſeines Landes und ſeiner Familie auf die Spitze ſetzen würde; dennoch aber war der Plan viel zu wohlthätig, um ihn fahren zu laſſen; man verfiel alſo darauf, der Berlenburger Pfarrkirche den Verlag zu übertragen; denn im Fall Nutzen dabei herauskommen würde, ſo käme er in eine gute Hand, und fehlte das, ſo könnte die Kirche den Schaden beſſer tragen, als jeder Anderer. Der Kirchenvorſtand nahm den Vorſchlag an, und Haug gab ſich ans Werk; er und ſeine Mitbrüder hatten Alle, viele und große Bekannte durch ganz Europa, unter denen beſonders in England und Dänemark wackere und treffliche Gelehrte waren; dieſen Allen machte Haug ſeinen Plan bekannt, und von Allen wurde er mit Freuden angenommen. Nun fing er an zu überſetzen, allemal wenn ein Stück fertig war, ſo ſandte ers zur Prüfung an jene Korreſpondenten, bat ſich auch die Erklärung von ihnen aus, las hernach ſelbſt die Gedanken der beſten

Myſtiker über dieſe Stellen, und ſchrieb hernach alles ins Reine. Solchergeſtalt arbeitete er über 20 Jahre unermüdet fort, und ſo entſtand das Berlenburgiſche Bibelwerk von acht Folianten, welches bei allen paradoxen Sätzen unſtreitig noch immer einen der beſten Plätze in der Bibliothek eines Gottesgelehrten verdient.

Haug hatte einen Bruder, Namens Johann Jakob, welcher ein Buchdrucker war, dieſen zog er nach Berlenburg, wo er eine Buchdruckerei errichtete; hier wurden nun allerhand Schriften, die ſonſt kein Verleger würde übernommen haben, gedruckt, und weit und breit unter das gemeine Volk zerſtreut. Eines Werks muß ich hier gedenken, das mir in meinen Kinderjahren, wo ich ſo von ganzem Herzen zur philadelphiſchen Gemeinde zu Berlenburg gehörte, unſägliche Freude gemacht hat, und ich weiß ſolcher ſeliger Menſchen mehr, die Sonntags Nachmittags im Zirkel herum ſaßen, und bis in den dritten Himmel verzückt waren, wenn daraus vorgeleſen wurde. Dieſes Buch iſt, wo ich nicht irre, zwanzig dicke Oktavbände ſtark, und heißt die geiſtliche Fama; mit demſelben hat es folgende Bewandtniß: Am Yſenburg-Büdingiſchen Hof war ein Leibmedikus, der Herr Doktor Carl, ein Mann von großer Gelehrſamkeit und Geſchicklichkeit, der in Halle ſtudirte, und mit dem ſeligen Franke, dem vortrefflichen Chriſtian Friedrich Richter u. a. m. vertraulichen Umgang gepflogen hatte; dieſer Carl wurde auf die Hochmanniſche und Berlenburger Bewegungen aufmerkſam, er machte ſich mit dieſen Leuten bekannt, und trat in ihr Bündniß; nun hatte er viele Freunde in Amerika, Andre in Aſien und Oſtindien, Andre im gelobten Land, Andre an dem türkiſchen Hofe, und ſo durch ganz Europa, Alle waren ſeiner Denkungsart. Nun wollte er auch etwas Nützliches bei der Sache thun, und dieß war eine geiſtlich-politiſche periodiſche Schrift, die das im Reich Gottes ſeyn ſollte, was jezt Schlözzers Staatsanzeigen, das Hamburgiſche politiſche Journal u. dgl. im römiſchen Reich ſind; da kamen nun allerhand theils ſehr intereſſante Nachrichten aus Süden und Weſten, Norden und Oſten zuſammen, Alles war mit Geiſteserſcheinungen, höchſtſeltſamen Ahnungen und den ſonderbarſten Geſchichten untermiſcht, ſo daß man bei Leſung ſolcher Sachen, beſonders wenn man ſie von Herzen glaubt, oft meynt, in der reinen Himmelsluft zu ſchweben. Dies ſonderbare Werk hieß die geiſtliche Fama. Dies war nun der Schauplatz, auf welchem mein Held Samuel Joſaphat Theobald ſeine Kinder- und Jünglingsjahre zubrachte. Dietrich Theobald und ſeine Frau Amalie, geborne Fräulein von Wirthen, lebten recht vergnügt auf dem Breitenauer Hof, Alles ging ihnen nach Wunſch, und Amalie ſchickte ſich recht gut in den Stand, den ſie ſich erwählt hatte, Niemand ſah ihr ihren Adelſtand mehr an, ſie lebte in der Küche und in ihrer Haushaltung eben ſo gut, wie auch eine andere Bauernfrau, und diente ihrem Gott nach ihrer Weiſe mit ihrem Mann recht herzlich. Im zweiten Jahr ihres Eheſtands gebar ſie ihm obigen Sohn, der in der Taufe den ganz ungewöhnlichen jüdiſchen Namen erhielt. Beide Eltern ſetzten ſich nun vor, dies Kind in dem wahren Chriſtenthum zu erziehen, und etwas rechts aus ihm zu machen; ſie ahmten der gottſeligen Hanna, Samuels Mutter, nach, und widmeten auch ihren Samuel Gott von der Wiege an; kaum hatte er ſechs Jahre zurückgelegt, ſo wurde er nach Berlenburg in die Schule gebracht, und den dortigen Bekannten und Freunden anvertraut.

Im Allgemeinen betrachtet, kann man ſich die Erziehung dieſes Kindes wohl vorſtellen; allein, in beſondern Vorfällen war ſie doch ſo einzig in ihrer Art, daß es wohl der Mühe lohnen wird, wenn ich mich etwas mehr ins tägliche Leben deſſelben einlaſſe. Tuchtfeld, der vertriebene Prediger, deſſen ich oben gedacht habe, war eigentlich der Mann, dem die genauere Aufſicht anvertraut wurde, und der ihn bei ſich im Haus hatte; er hatte ſelber Frau und Kinder, und unter Andern einen Sohn, deſſen ich auch zu ſeiner Zeit gedenken werde. Theobald wählte dieſen Mann darum, weil er wegen ſeiner feurigen Strenge in einem außerordentlichen Ruf der Heiligkeit ſtand.

Die phyſiſche Erziehung Samuels beſtand nun darin, daß man ihn angewöhnte, wenig zu ſchlafen. Abends um 9 Uhr mußte er zu Bette gehen, und Morgens um 4 Uhr wieder heraus; um ſieben Uhr bekam er ſein Frühſtück, und nun keinen Biſſen mehr bis den Mittag, wo er eine frugale Mahlzeit mit einem friſchen Trunk Waſſers gewöhnt wurde; nun bekam er wieder nichts bis zur Abendmahlzeit, dieſe beſtand aus einem Butterbrod und Waſſer. Die moraliſche Erziehung war höchſt ſtreng, wie man leicht vermuthen kann; aller Umgang mit andern Kindern war ihm ſchlechterdings unterſagt, alle ſeine Worte wurden auf der Goldwage abgewogen, und jeder Fehler bald gelinder, bald ſchärfer, ſo wie es das Verbrechen mit ſich brachte, mit der Ruthe geſtraft. Tuchtfeld unterrichtete ihn ſelber, er lehrte ihn die lateiniſche, griechiſche und hebräiſche Sprache, und wies ihn an, wie er beſtändig ſein eigenes Herz bewachen und unaufhörlich mit einem betenden Gemüth vor Gott wandeln müßte. Es iſt nicht zu beſchreiben, wie edel und ſanft dieſer Knabe in dieſer ſonderbaren Schule wurde; ſein eigner Wille wurde beſtändig gebrochen, er wollte endlich nichts mehr, als was Andre wollten; mit Gott, mit ſeinem Erlöſer und mit der Religion wurde er ſo bekannt, als wenn er ſchon im Himmel gelebt hätte, und ſein ganzes Daſeyn zeigte eine engliſche Unſchuld und Reinigkeit an. Er war von Natur ungemein wohl gebildet; da nun alle ſeine Leidenſchaften unaufhörlich unterdrückt und in der ſtrengſten Bezähmung gehalten wurden, ſo entſtand kein einziger gewaltſamer Zug in ſeinem Geſicht, Alles war ſanfte Unſchuld und unbeſchreibliche Anmuth!

Seine Eltern, welche zuweilen dorthin kamen, wurden über ihren Sohn entzückt, und glaubten, Gott würde ihn in ſeinem Reich noch zu etwas Großes gebrauchen können; oft wandelte ſie die Luſt an, ihn einmal auf etliche Wochen zu ſich zu nehmen, und ſo recht ihre Freude an ihm zu haben; allein Tuchtfeld erlaubte das keineswegs, er ſagte: Mein Samuel iſt noch nicht ſtark genug, das Anſchauen der verderbenen Welt zu ertragen, laßt erſt das Werk Gottes in ſeiner Seele befeſtiget ſeyn, dann iſts noch immer früh genug. Theobald und ſeine Frau glaubten das auch, und verläugneten alſo ihr Vergnügen ſehr gerne.

Nun trug es ſich einmal zu, daß Tuchtfeld nebſt ſeine Frau an die gräfliche Tafel geladen war, ſeinem Sohn wurde Samuel anvertraut, der aber dachte nicht ſo ſtreng, als er ſich äußerlich ſtellen mußte; er ging ſeiner Wege und ließ Samuel allein. Der gute Junge ging alſo hinten zum Hauſe hinaus in den Hof. Nun wohnte ein gewiſſer Beamte neben Tuchtfeld, Namens Groß, er war Kanzleirath, und hatte ein ſehr vortreffliches Mädchen, welches mit Samuel von einerlei Alter war; Groß gehörte auch unter die Erweckten, und war ebenfalls im Schloß zu Gaſte. Liſettchen war in ihrem Hof und ſpielte, ſie hatte ein paar Aepfel, welche ſie ſchälte, klein ſchnitt und ihrer Puppe, die an einem ſchön gedeckten Tiſchelchen ſaß, vortrug. Samuel ging am Zaun auf und ab, und guckte mit ſeinen hellen ſchwarzen Augen zwiſchen den Palliſaden durch; Liſettchen bemerkte ihn, that aber ſpröde, und machte ihm oft eine Fauſt. Der gute Knabe war durch ſeine Erziehung äußerſt furchtſam geworden, denn das iſt eine der erſten Folgen derſelben, die Kinder werden mit keiner Gefahr bekannt, Alles, was ihnen droht, wenns auch noch ſo unbedeutend iſt, erſchreckt ſie; daher ſagte auch Samuel kein Wort, er trat ſchüchtern zurück, und ſtand von ferne; Liſettchen wollte das nicht, ſie kam endlich mit einem ſchönen Stückchen Apfel, ſteckte es zwiſchen den Palliſaden durch, und ſagte, da Junge, iß!

Samuel fühlte Gewiſſensbiſſe, denn er war ohne Erlaubniß im Hof, und gegen das ſtrenge Verbot ſeines Lehrers, ſah er einem fremden Kinde zu, das Herz pochte ihm, und ſo bekannt mit der Bibel, beſonders mit dem Fall Adams, fiel ihm der Apfel, den Eva dem Adam gegeben hatte, mit allen erſchrecklichen Folgen dieſes Apfeleſſens ſo lebhaft ein, daß er zu zittern anfing, und rief: Nein! Nein! Eva! ich eß — nein, ich eſſe keinen Apfel. Liſettchen guckte hell und mit offenem Mäulchen den Samuel an, und ſagte: Du! — ich heiße nicht Eva, ich heiße Liſette, da nimm das Stück Apfel, ich hab nichts Garſtiges dran gethan, es iſt rein.

„Ja, aber Adam beging eine ſo große Sünde, als er den Apfel aß, den ihm ſeine Frau gab.“

O du Geck! Mama ſchält Papa oft einen Apfel, und gibt in ihm zu eſſen, das iſt keine Sünde; Papa ſagt oft, Gott läßt die Aepfel darum wachſen, daß ſie die Menſchen eſſen, und Ihm dafür danken ſollen.

„Ja, aber nur zur Mahlzeit, zwiſchen der Mahlzeit muß man nichts eſſen.“

Hm! unſre Katze frißt oft eine Maus zwiſchen der Mahlzeit, die thut doch keine Sünde. Da iß!

„Nein ich darf nicht — wenns aber Niemand erführe, ſo wollt' ichs doch wohl eſſen.“

Liſſette guckte nach allen Fenſtern, Samuel auch, und da ſie Niemand ſahen, ſo aß Samuel das Stück Apfel, es ſchmeckte ihm vortrefflich. Es iſt eine ſehr alltägliche, aber nie genug bedachte Bemerkung, daß nach dem erſten Schritt die Rückkehr immer ſchwerer wird; die Sünde ſchmeckt ſo edel, ſo reizend auf den Lippen und auf der Zungenſpitze, daß man mit vollen Athemzügen den Gift hinunterſchluckt, ohne an die Folgen zu denken, ſobald mans nur wagt, ſie zu küſſen. Bedenkt das, ihr Jünglinge und Mädchen! und ſchaudert zurück, ſobald ihr das reizende Bild nur von ferne wittert!

Nun, was geſchah? Samuel hatte den erſten Verſuch gewagt, und der Apfel hatte ihm beſſer geſchmeckt, als was er je gegeſſen hatte; nun erwachte die lange unterdrückte Luſt, wie ein wohlgefüttertes, aber eingekerkertes Thier, er ſagte: gib mir noch ein Stück, Liſettchen! „Komm herüber!“ rief ſie frohlockend. Ich kann nicht, ſchallte Samuels helle Stimme zurück; ſchon lief er aber am Zaun auf und ab, nahe am Hauſe ſtand ein Klotz, flugs war er hinauf, und flugs auf den Zaun, und nun ein Sprung, bei Liſettchen war er! Das war die erſte Ausſchweifung in ſeinem Leben, noch nie hatte er mit ſeinesgleichen gelebt und gewebt, nie die ſüße Menſchenfreiheit geſchmeckt, er war auf Einmal ſo voller Seligkeit, daß er jauchzte und taumelte.

Wem das übertrieben vorkommt, der ſetze nur keine Feder an, meine Schrift zu rezenſiren, denn ich kann ihn verſichern, daß er noch nie der Natur das Schwarze im Auge geſehen hat; und ſo lang er das nicht hat, gilt mein Liberum Veto, laß das Beurtheilen bleiben; ich gewöhnte mich einmal auf etliche Wochen vom Schnupftabak, ich denk in meinem Leben an die Empfindung, als ich wieder das erſte Prißchen nahm; nun denk dir, lieber Leſer! ein von allen Begriffen von ſinnlichen Vergnügen ganz leeres Nervenſyſtem, mit aller ſeiner Reizbarkeit, zum erſten in einer Geſellſchaft, wie Samuels erſte Freundin war. Liſette freute ſich auch in Samuels Geſellſchaft, ſie wurde auch ſtreng erzogen, doch nicht in dem Grad wie er. Die Kinder ſtrahlten Herzenswonne aus ihren Augen, und begingen nichts Sträfliches, ſie liebkoſten ſich, ſpielten und ſchwatzten, ſo gut ſie konnten. Hätte nun der fromme Tuchtfeld ſeinen Zögling, aber unter ſeiner Aufſicht, mit untadelhaften Kindern eine ordentliche Spielſtunde halten laſſen, ihm täglich ein ſolches Vergnügen erlaubt, ſo wäre ihm der jetzige Schritt nicht zur Sünde geworden, und hätte die großen und wichtigen Folgen nicht gehabt, die er nun haben mußte, da die Lüſternheit ein mit Beſemen gekehrtes und geſchmücktes Haus fand. Indeſſen vergingen den guten Kindern die Stunden wie Augenblicke, und Tuchtfeld kam nach Hauſe, ehe Samuel an eine Rückkehr gedachte; ſein Sohn war gewohnt, den Vater zu hintergehen, er machte ſich alſo aus ſeinem Schlupfwinkel wieder hervor, ehe der alte Tuchtfeld wieder nach Hauſe kam. Bald fragte er nach dem Knaben, man antwortete, er ſey noch ſo eben da geweſen; Jeder ſah ſich nach ihm um, und man fand ihn bei Liſetten. Tuchtfeld ſah das eben nicht als ein großes Verbrechen an, denn er war nicht Menſchenkenner genug, um die Folgen errathen zu können, die aus dieſem Schritt des Knaben bei einer ſolchen Erziehung nothwendig entſtehen mußten; denn, wär er fähig geweſen, Etwas zu ahnen, ſo hätte er eine andere Erziehungsart vorgenommen; er that alſo weiter nichts, als daß er dem Knaben dringend vorſtellte, daß er eine doppelte Sünde begangen: erſtlich, weil er gegen ſein Gebot gehandelt, und zweitens, weil er die Zeit eitel zugebracht hätte. Samuel erkannte und fühlte Beides; aber es reute ihn ſo wenig, daß er ein beſtändiges Heimweh zu Liſetten empfand, und von der Zeit an ſeine Seele ganz mit ihrer Geſellſchaft, und mit dem Gedanken an ſie erfüllte.

Sein Lehrer bemerkte eine Veränderung an ihm, er fand ihn immer niedergeſchlagen, weniger aufmerkſam auf ſeine Lehren, zuweilen ſtörriſch und widerſinniſch, das betrübte den guten Mann; er ſann über die Quelle nach, um ſie zu verſtopfen, aber er konnte ſie nicht entdecken; denn Samuel war bei allem Nachforſchen ſchlau genug, ſich nicht zu verrathen, weil blos die Hoffnung, zuweilen mit Liſetten zu ſpielen, und ſich zu dem Ende wegzuſtehlen, ihn noch aufrecht hielt und ſein Leiden verſüßte; hätte er nun die wahre Urſache entdeckt, ſo mußte er nicht ohne Grund befürchten, daß man ihm ſeine ſüße Hoffnung vollends zunichte machen würde. Indeſſen wurde Tuchtfeld immer unruhiger, denn er ſahe, daß die Veränderung des Knaben fortdauerte, und daß alle ſeine Bemühungen fruchtlos waren. Endlich gerieth er auf den Einfall, bei der nächſten Zuſammenkunft ſeine Freunde zu Rath zu ziehen; er that das, kam aber nicht auf den Gedanken, daß der einzige Nachmittag alle ſeine Arbeit zerſtört hätte, mithin ſagte er auch nichts davon; es war natürlich, daß Keiner von den erleuchteten Männern auf die rechte Spur kam, denn ſie beſtand in einer Thatſache, die freilich kein Sterblicher errathen konnte. Der Schluß fiel dahin aus, daß die Quelle von Allem blos allein in dem allgemeinen Verderben der menſchlichen Natur zu ſuchen ſey, und daß auch folglich kein anderes Mittel angewendet werden könnte, als eine beſtändige Uebung in der Verläugnung und Abtödtung aller ſinnlichen Lüſten, Beſchäftigung mit geiſtlichen Dingen, und ein anhaltendes Gebet. Tuchtfeld faßte alſo den Entſchluß, hinführo noch genauer in ſeiner Erziehung zu Werke zu gehen. Das würde aber alles nicht geholfen haben, wenn Samuel nicht auf eine andere Art Nahrung für ſeine Sinnlichkeit gefunden hätte, und dieß geſchah ſogar mit dem größten Beifall ſeines Lehrers und aller Freunde; er bekam Geſchmack an der geiſtlichen Fama, beſonders an den darinnen enthaltenen Geſchichten; er verſchloß ſich ganze Tage mit ſolchen Büchern, und vergaß Eſſen und Trinken darüber, das war nun Tuchtfelden gar recht, er munterte ihn auf, ſuchte ihm aus ſeinem Bücher-Vorrath mehrere Sachen von der Art, vorzüglich Reizens Hiſtorie der Wiedergebornen, Bunians Chriſtenreiſe nach der ſeligen Ewigkeit, Gottfried Arnolds Leben der Altväter u. dgl. Mit dieſen Geſchichten füllte Samuel ſeine ganze Seele an, Liſettens Bild war auch freilich noch darinnen, aber Alles vertrug ſich wohl zuſammen. Die heiligſten Frauensperſonen ſtellte er ſich in Liſettens Bild vor: wenn er ſich heilige Eheleute dachte und ihre Geſchichte las, ſo verglich er ſich und Liſetten mit denſelben; war er bei dem ſeligen Abrahamus oder Antonius, oder Paphnutius in den ſchrecklichſten Wüſteneien, ſo dachte er ſich auch dorthin, in eine Höhle, aber Liſetten auch nicht weit entfernt in einem härenen Sack, und wie er ſie und ſie ihn zuweilen beſuchte.

Wenn ihr Jünglinge und Jungfrauen hier ſchelmiſch lächelt, und euch ſchief anblickt, als wenn ihr hier geheime Satyre ſpürtet, ſo durchdringe euch ein heiliger Schauer, wie einen friſch angeworbenen Räuber, wenn er zum erſten Mal eine Kirche beſtiehlt. Kein Gedanke kommt in meine Seele, der nur von ferne nach Satyre riecht, ich erzähle die wahre Geſchichte eines unverdorbenen Knaben-Herzens. Samuel dachte wahrhaftig an keine fleiſchliche Liebe mit Liſetten, ob ſich gleich bei vielen Kindern ſchon in dieſen Jahren Spuren davon blicken laſſen, es war bloſe Freundſchaft, oder vielmehr die Empfindung eines Einſiedlers in den Armen eines guten Menſchen.

Bei allem hohen Gefühl, das der Knabe im Leſen ſolcher Sachen empfand, und in dem mächtigen Empordrang, den größten Heiligen gleich zu werden, hatte er ein unbeſchreibliches Verlangen, Liſetten ſeiner hohen Freuden theilhaftig zu machen: wenn ich ihr nur meine herrlichen Sachen vorleſen könnte! — das war ſein immerwährender Wunſch. Er war angewöhnt, täglich dreimal auf den Knien in der Einſamkeit zu beten. Vorher wars Gewohnheit, als Liſette allein in ſeiner Seele herrſchte, unterblieb's oft; jetzt geſchah es feuriger als je, denn Samuel fühlte keine größere Sehnſucht, als ein großer Heiliger zu werden, nur wußte er aber, daß das nicht ohne Gottes ſonderbare Mitwirkung geſchehen könnte, und daß dieſe allein durch anhaltendes Gebet erlangt werden müßte, daher betete er länger und öfters auf den Knien, immer aber ſchloß er Liſetten mit in ſein Gebet.

Endlich traf es ſich, daß er aus ſeinem Kammerfenſter Liſettchen wieder in ihrem Hof erblickte, und daß ſie wieder ſpielte; der Verſuchung widerſtand er nicht; flugs nahm er Arnolds Leben der Altväter unter den Arm, ſchlich fort in den Hof, ſetzte ſich auf einen Stein an den Zaun, winkte ſie zu ſich, und las ihr die Geſchichte der heiligen Eugenia vor; das Mädchen wurde ſo dadurch begeiſtert, daß ſie weinte und lachte, beſonders als ihr Samuel ganz warm ſeine Anmerkung dazu machte; nun dachte aber der guten Kinder Keins daran, daß ſie belauſcht würden; Tuchtfeld ſtand hinter ſeinem Samuel, und Liſettchens Mutter, die Frau Kanzleiräthin, war auf Tuchtfelds Wink auch herbeigeſchlichen, und ſtand hinter ihrem Töchterchen. Beide hörten mit Entzücken das Geſpräch der Kinder an, wie ſie wünſchten große Heiligen zu werden, wie ſie ſich zum Gebet vereinigten und beſchloßen, wenn ſie groß wären, auch weit weg in den wilden Wald zu gehen und heilige Einſiedler zu werden u. ſ. w. Beide Alten entfernten ſich wieder, ohne bemerkt zu werden, und nun änderte Tuchtfeld ſeinen Plan; er glaubte, beide Kinder würden außerordentlich im Guten gefördert werden, wenn ſie oft zuſammenkämen und gemeinſchaftlich lernten; er ging alſo zu ſeinem Herrn Nachbar, und ſtellte ihm die Sache vor, dieſer wars nicht nur zufrieden, ſondern freute ſich ſogar darüber, doch wurde beſchloſſen, daß Liſette täglich eine Stunde in Tuchtfelds Haus kommen ſollte, damit er beide Kinder beſtändig unter Augen haben und beobachten könnte.

So vernünftig auch dieſer Plan ausgeſonnen zu ſeyn ſchien, ſo fruchtlos war er in der Ausführung. Liſette kam, aber ſie war ſchüchtern in Gegenwart des alten Mannes, und er war auch viel zu ernſthaft, als daß er ſich hätte zu Kinderſpielen herablaſſen können. Samuel ſah ebenfalls das Mädchen kaum an; die Kinder fühlten einen entſetzlichen Zwang, ſo ſehr ſie ſich auch auf die Freiheit, zuſammen zu kommen, gefreut hatten. Samuel wurde ermuntert, Liſettchen etwas vorzuleſen, er thats, aber ſo furchtſam und ſo ſehr ohne Theilnahme, daß er ſelbſt nichts dabei empfand, und das gute Mädchen neben ihm einſchlief. Als Tuchtfeld ſahe, daß der Vorſchlag nicht gehen wollte, ſo entfernte er beide Kinder wieder allmählig von einander, anſtatt daß er ſie hätte in den Hof gehen und ſich ſelbſt überlaſſen ſollen; wenn er dieß gethan hätte, ſo würden ſie bald geſpielt, bald geleſen und bald ſich Etwas erzählt haben, er hätte ſie ja unbemerkt beobachten können; allein das geſchah nicht und ſo verdarb er Alles. Als Liſettchen nicht mehr kam, ſo wurde Samuel wieder lau, ſeine Seele fing an der Lektüre ſatt zu werden, beſonders da er ſie nun Niemand mittheilen konnte, und ſo verfiel er allmählig wieder in ſeine ehemalige Schwermuth.

Indeſſen wuchs er heran; er war nun bald zehn Jahre alt, ſein Verſtand reifte früh, er fühlte etwas Unbehagliches, das er nicht zu nennen wußte, und das Tuchtfeld einer Verſuchung des Fleiſches, worunter Satan zum Verderben des Knaben mitwirkte, zuſchrieb. Oft unterredete er ſich mit ihm über die Sache, er ermahnte ihn zum Gebet und Wachen, zur Mäßigkeit im Eſſen und Trinken, er ſtellte ihm die künftige Herrlichkeit lebhaft vor, und ermunterte ihn, die Lebensbeſchreibung der Frau von Guyon zu leſen. Samuel gehorchte, beſonders in Anſehung des letztern Punkts, denn dieſe Geſchichte kannte er noch nicht; wie nun Alles, was er las, mit Macht auf ſein Herz wirkte, ſo gings auch jetzt. Das Beiſpiel der Frau Guyon belebte ihn ſo, daß er beſchloß, ganz in ihre Fußſtapfen zu treten; er that auch damals ein feierliches Gelübde, Lebenslang ganz für Gott zu leben, und auch ſeine Liſette, das Liebſte, was er auf der Welt hatte, zu verläugnen. Dieſer Enthuſiasmus dauerte faſt ein Vierteljahr, als ſich Etwas zutrug, das alles wieder zu Grund richtete, was er aufgebaut hatte.

Tuchtfeld hatte ein ſehr gutes Herz und einen vortrefflichen Willen; wenn er das ganze menſchliche Geſchlecht hätte auf ſeinem Rücken in den Himmel tragen ſollen, er hätte es unternommen, aber die Anlage ſeines Geiſtes war zu eng eingeſchränkt, die Wahl der Mittel zu ſeinem Endzweck war ſelten die beſte. Der große vortreffliche Plan, den der ſel. Auguſt Hermann Franke bei der Anlage des Halliſchen Waiſenhauſes befolgt hatte, ſchwebte ihm immer vor Augen. Der Enthuſiasmus für das Reich Gottes trieb ihn endlich ſo weit, ein gleiches zu wagen, und der gute alte ehrliche Tuchtfeld glaubte, es gehöre nichts mehr dazu, als ein blindes Vertrauen auf Gott. Hätte er nun die Natur des chriſtlichen Heldenglaubens recht gekannt und ſich dann geprüft, ſo würde er gefunden haben, daß er nur den Schein, aber nicht das Seyn deſſelben beſäße. Hier iſt eine Klippe, an welcher viele große und übrigens rechtſchaffene Männer ſcheitern.

Chriſtus und ſeine Apoſtel reden viel von der Macht des Glaubens, alles koncentrirt ſich in den Worten; alles iſt möglich dem, der da glaubet, und das iſt auch eine ewige Wahrheit, ſie iſt ſogar nach dem Wortſtande richtig; nur müſſen wir die Sache ſehr wohl auseinander ſetzen, wenn wir nicht auf gefährliche Irrwege gerathen wollen: ich will einmal den Fall ſtellen, Gott gebe einem guten Chriſten die vollkommene Gewalt über die Natur, ſo daß er in der That große natürliche Wunder wirken könnte! Gehörte dann nicht auch göttliche Weisheit dazu, um eine ſolche Wahl zu treffen, daß man nicht Etwas in der Natur zerſtörte, oder ſonſt den großen Plan Gottes in ſeiner Regierung durchkreuzte? Dieſe göttliche Weisheit kann aber Niemand haben als Gott; es bleibt alſo nichts anders übrig, als daß Er, wenn Er durch einen Menſchen ein Wunder wirken will, ihm in dem Augenblicke einen göttlichen Blick in die Seele ſtrahlen läßt, in welchem der Wunderthäter erkennet, er werde Kraft haben, das Wunder zu verrichten, und zugleich ein tiefes Zutrauen zu Gott fühlt, es werde ihm zu ſeiner Ehre gelingen. Dies iſt eigentlich der wahre Wunderglaube. Es iſt natürlich, daß ſich Gott ſolcher Mittel niemals bediente, ſo lang er durch den ordentlichen Lauf der Natur ſeinen Zweck erreichen kann; nun wollte Chriſtus ſeine Apoſtel und die apoſtoliſche Männer durch ſeinen Geiſt zum Wunderthun ausrüſten, er mußte ihnen alſo Winke geben, daß ſie jenem göttlichen Lichtſtrahl in ihrer Seele folgen, ihm glauben müßten, und wenn ſie das thäten, ſo ſollten ſie Berge verſetzen.

Hieraus folgt, daß man nicht eher ein Wunder wirken kann, bis man jenen Blick in der Seele fühlt, ſo daß man auf Einmal die Möglichkeit erkennt, Kraft empfindet und den Nutzen einſieht, den das Wunder haben ſoll.

Auf eine ähnliche Art geht es zu, wenn große Glaubenshelden wunderliche Dinge ausführen, die eben gerad keine Wunder ſind, doch aber gemeine Kräfte überſteigen, wie zum Beiſpiel der ſel. Franke und Andre mehr. Es lag in dem Plan der Vorſehung, daß Halle ein Waiſenhaus haben ſollte, in demſelben war die Summe des Guten gegen die Maſſe des Böſen abgewogen, welche dieſe Anſtalt hervorbringen würde, und gefunden, daß mehr Gutes daraus enſtehen würde als Böſes; dieß iſt allemal der Beſtimmungsfall, wenn Gott Etwas gelingen läßt. Nun kann aber kein Menſch, auch der heiligſte, nicht vorher wiſſen, ob der allerwohlthätigſte, und dem Anſehen nach, lauter Glückſeligkeit hervorbringende Vorſchlag wirklich ſo gute Folgen haben werde? Er kann ſogar an einem Ort Segen, am andern aber Fluch werden; nur Gott, der die Zukunft ins unendlich Kleine und unendlich Große höchſtdeutlich erkennt, kann's beſtimmen.

Nimmt nun ein Menſch ſich einen ſolchen, dem Anſehen nach wohlthätigen Plan vor, und er gelingt nicht, ſo beſchuldigt man Gott und ſein Wort der Unwahrheit, denn man ſagt: Er habe ja verſprochen, daß der, welcher glaube, Berge verſetzen ſolle; da irrt man entſetzlich, und ſündiget noch dazu. Jetzt will ich genau beſtimmen, wie's zugeht, wenn Gott durch einen Glaubenshelden Etwas ausführen will: Er wählt ſolche Helden darum, um ſie als Beiſpiele darzuſtellen, was ein Menſch mit einem vollkommenen Zutrauen auf Gott vermöge, und um ſeine Religion immer mehr und mehr zu legitimiren; wären wir Alle ſolche ſtarke Glaubensmänner, ſo würden wir genug zu thun finden, ohne daß wir nöthig hätten, wie Tuchtfeld, willkührliche Plane zu machen. Darnach ordnet Er den äußern Gang der Dinge in der Welt ſo, daß der Glaubensheld eine Lücke, einen Mangel entdeckt: ſeine brennende Liebe zu Gott und zu Menſchen treibt ihn an, zu beten, Gott möchte doch dem Mangel abhelfen! Auf dieſe oder eine ähnliche Art bemerkte Franke die Nothwendigkeit eines Waiſenhauſes; zugleich ſtellte Gott einen ſolchen Mann durch ſeine äußere Regierung Winke an den Weg, die ihm eine entfernte Hoffnung machen, er werde vielleicht zum Zweck kommen, wenn er die Sache unternähme; ſo wußte Franke, daß er durch ganz Deutſchland ungemein viele und reiche Freunde und Gönner hatte, das waren Winke für ihn, die ihn anlockten, Etwas zu unternehmen; nun kommt das eigentliche Verdienſtliche eines ſolchen Mannes: weil er keine Mühe ſcheut, Alles aufopfern will, Gott und Menſchen in einem hohen Grade liebt, und Gott über Alles vertraut, auch da, wo es finſter ausſieht, darum erwählt ihn eben Gott zu einem Werkzeug und läßts ihm gelingen. Dies iſt die wahre Beſchaffenheit der Sache.

Wenn aber ein Menſch einen Einfall bekommt, Dies oder Jenes wäre ſchön und gut, ohne Winke und geheime

Aufmunterung von der Vorſe dazu zu haben, und dann ſo Etwas aus ſelbſt gewähltem eiteln Vertrauen auf Gott unternimmt, ſo gehts ihm gerade ſo, wie dem guten Tuchtfeld, er wird zu Schanden. Dieſer gute Mann faßte den Vorſatz, aus der Glaubenskaſſe zu Berlenburg ein Waiſenhaus zu bauen; dazu wählte er einen ſonderbaren Plan. Um die ganze Sache noch mehr von der Vorſehung abhängig zu machen, ſo wollte er an einem hoffnungsvollen Ort ein Bergwerk anbauen, dies ſollte die Quelle zur Anlage des Waiſenhauſes und deſſen künftigen Erhaltung ſeyn; nun hatte er aber gar nichts zum Anbau eines ſolchen Bergwerks, daher ſetzte er ſeinen Plan ſchriftlich auf, und machte ihn öffentlich bekannt, um Unternehmer zu bekommen. Dieſer fanden ſich bald eine ziemliche Anzahl, unter welchen auch Theobald, Samuels Vater war, denn dieſer hielt tauſend Stücke auf Tuchtfeld. Alles ging gut von Statten, man kaufte ein ganzes Bergwerk, wo der beſte Anſchein war, man hieb einen breiten Silbergang an, baute eine Silberhütte, und Jedermann glaubte, Tuchtfeld würde ſeinen Vorſatz noch leichter ausführen, als Franke ſelber; aber was geſchah? der Ort, wo das Bergwerk mit ſeiner Hütte lag, war über ſieben Stunden von Berlenburg entfernt, es mußte Jemand da ſeyn, der das Werk verwaltete: dazu beſtimmte Tuchtfeld ſeinen Sohn, den er bei aller ſorgfältigen Erziehung weniger kannte, als alle andere Menſchen, denn er war eben durch die Strenge der myſtiſchen Erziehungsart zum Erzheuchler geworden; und da alle ſeine Lüſte nur blos gefangen, aber nicht gebändigt waren, ſo kams nur auf eine Gelegenheit an, einmal recht frei und zugleich zum wilden unbändigen Thiere zu werden! Kurz, der junge Tuchtfeld hauſete ſo, daß in ſehr kurzer Zeit ſein Vater und alle Unternehmer nicht nur um das ausgelegte Geld, ſondern ſogar in eine Schuldenlaſt kamen, die das Bergwerk mit ſeinen Hütten bei weitem nicht beſtreiten konnte. Der feine Verwalter riß aus, und wurde Soldat, die Kreditoren nahmen das Bergwerk mit der Hütte weg, die Unternehmer verloren ihr Geld, Tuchtfeld

Ehre, Liebe und Achtung, und der Kredit, den bisher die Berlenburger Pietiſten vor der Welt behauptet hatten, bekam einen entſetzlichen Stoß!

Alles dieſes geſchah, als Samuel bei Tuchtfeld war; gleich nach der Zeit, als der Knabe Liſetten kennen lernte, ging der junge Tuchtfeld aufs Bergwerk; jetzt, als der Vorfall ſich mit Samuel zutrug, den ich oben zuletzt erzählte, wie er nämlich durchs Leſen der Lebensgeſchichte der Frau von Guyon zu einem Gelübde, Lebenslang Gott zu dienen, angefeuert wurde, fing der alte Greis an, zuerſt in Erfahrung zu bringen, wie ſein Sohn Haus hielt; dies brachte den guten Mann außer aller Faſſung, er glaubte, ſein Sohn ſey ein ſehr frommer rechtſchaffener Jüngling; er glaubte, ſein Plan, ein Waiſenhaus zu bauen, ſey von Gott; er glaubte, das herrliche ſchöne Bergwerk ſey ein Geſchenk Gottes und ein unfehlbares Zeichen ſeines Beifalls, mit Einem Wort: er glaubte — glaubte — und glaubte, und betrog ſich entſetzlich, er reiste ſelber nach dem Bergwerk, und in dieſer Zeit wurde Samuel verwahrlost; Niemand beobachtete ihn; er beſuchte anfänglich nur Liſetten, allein dabei bliebs nicht, er gerieth in die benachbarten Häuſer, man hatte ſeine Freude daran, ihn zu verderben, um den Pietiſten nur einen Tort zu thun; alle ſeine Neigungen und Begierden wurden mit einem Schwall von Befriedigungen überhäuft, er erfuhr auf Einmal ſo viel Unthätiges, lernte ſo viele ſchändliche Zweideutigkeiten, wurde ſo eigenwillig und unmäßig, daß er in allen Unarten allen Knaben ſeinesgleichen bald zuvorkam, jeder gute Funken ſchien ihm zu verlöſchen, und Tuchtfelds Haus war ihm jetzt nur ein Kerker, den er ärger als die Peſt ſcheute; bald war er das allgemeine Stadtgeſpräch, und man log noch ſo viel dazu, daß das Gerücht ſchon lang einen kleinen Satan aus ihm gemacht hatte, als es vor ſeinen Vater kam. Dieſer hatte auch ein ziemlich Stück Geldes ins Bergwerk geſteckt, und noch früher die Haushaltung des Verwalters gehört, als der alte Tuchtfeld; indeſſen kam noch ein und anderes dazu, welches ihm einen Verdacht gegen verſchiedene von den Männern, die er ſonſt für ſo heilig gehalten hatte, beibrachte; denn man geht in dem Fall gemeiniglich von Einem Extrem zum Andern über, anfänglich hält man ſolche Leute für Engel, und wenn man gerad nicht Alles nach ſeiner Meinung ganz untadelhaft findet, ſo fängt man an, Alles für Betrug und Heuchelei zu halten. Dazu kam noch, daß er, wegen der Nähe von Berlenburg und Schwarzenau, gar zu viel Beſuche bekam, alle Augenblicke war Einer da, der ihn entweder an ſeiner Arbeit hinderte, oder mit an ſeinem Tiſch aß und trank, das wurde ihm endlich läſtig, ſo daß er allmählig anfing, ſich zurückzuziehen. Indeſſen blieb er doch noch immer ihres Glaubens und ihrer Meinung, und las Alles, was in der neuen Buchdruckerei gedruckt wurde. Nun hörte er auch ſeines Samuels Verderben und des alten Tuchtfelds Abweſenheit; augenblicklich machte er ſich auf, um den Knaben abzuholen, und ihn wieder zu ſich zu nehmen. Er kam nach Berlenburg hin, hörte aber zu ſeinem größten Schrecken, daß er verloren war, und daß man ihn auf herrſchaftlichen Befehl allenthalben ſuchte; dies ſchlug den guten Mann ganz zu Boden, alle ſeine Glaubenskraft und ſein Vertrauen verließ ihn, er lief bald hier, bald dahin, und wußte nicht, wo er anfangen und endigen ſollte! Aber was halfs? Samuel war nirgend zu finden, er war fort; ſein Vater bot viel Geld, gab Leuten Commiſſion, Land und Sand zu durchſtreichen, Waſſer und Brunnen zu unterſuchen, aber Alles vergebens! Er mußte wieder nach Hauſe reiſen, und ſeiner Frau die ſchreckliche Poſt ſelber überbringen, welche bei Anhörung dieſer Nachricht aus einer Ohnmacht in die andere fiel; nach und nach ermunterten ſich Beide, tröſteten ſich und faßten ſich, ſo gut ſie konnten. Dietrich hatte noch eine Tochter und einen Sohn mit ſeiner Frau gezeugt, dabei bliebs auch, ſo daß ſie in allem nur drei Kinder hatten.

Meine Leſer werden ſich wundern und verlangen, zu wiſſen, wo der Knabe Samuel hingekommen ſey? Jetzt will ich ihnen aus dem Traume helfen: der gute Junge fing an, ob er gleich nur erſt zehen Jahre alt war, eine gänzliche Veränderung in ſeiner Seele zu ſpüren; ſein Bücherleſen hatte ihn auf einen hohen Grad der Phantaſie geſtimmt, in dieſer Stunde ſchwebten ihm alle heilige Perſonen mit allen Schickſalen, die er je von ihnen geleſen hatte, vor den Augen, dann hätte er alſofort in die entfernteſten Wüſteneien gehen und ein Einſiedlerleben beginnen mögen; in einer andern Stunde war das Alles wieder verſchwunden; dann hauste und sauste er in einem ſo wilden Knabenleben, daß Fenſterzerſchmeiſſen, Löcher in die Köpfe werfen und Zottenreiſſen Kleinigkeiten für ihn waren. In einem ſo wilden Zeitpunkte trug ſichs zu, daß er auf der Wieſe mit andern Knaben ſpielte, als auf Einmal ein wüthender Hund entdeckt wurde, er kam die Wieſe heraufgetaumelt, ſchäumte und purzelte mitten zwiſchen die Knaben hin, ehe ſie ſichs verſahen; ein Paar wurden gebiſſen, wovon auch Einer wirklich anging, und ſich innerhalb 14 Tagen zu Tode raste. Samuel war mit dabei, er hatte auf der Wieſe eine ſchreckliche Angſt ausgeſtanden, auch war er oft an dem Fenſter der Stube, in welcher ſein armer Kamerad den erbärmlichen Kampf kämpfte, der einen Menſchen nur treffen kann; er ſah Alles mit an, auch den Tod des armen bedauerswürdigen Knaben!

Dieſe Geſchichte machte einen ſo tiefen Eindruck auf Samuel, daß er eine ganze Nacht bald auf den Knien, bald aufs Angeſicht hingeſtreckt, und in lauter Thränen zubrachte. Sein ganzes Leben ſchwebte ihm vor Augen, alle ſeine Jugendſünden ſtanden wie ſchwarze Furien vor ihm, die ihn verſchlingen wollten. Tuchtfelds Lehren kamen ihm jetzt als Worte Gottes vor, die er übertreten hatte, und er alſo verdammungswürdig war. Endlich gegen den Morgen drang ihm ein ſanfter durchdringender Strahl bis ins Innerſte ſeines Herzens, er fühlte einen unwiderſtehlichen Trieb, ſich von allen Menſchen zu entfernen, und in irgend einem Walde ſein Leben in lauter Andachtsübungen zuzubringen. An Kleider, an Eſſen und Trinken, an Froſt im Winter und an wilde Thiere dachte er ganz und gar nicht, mit dieſer innigen Rührung verlor ſich ſeine Angſt, ſo, als wenn Gott nun durch dies Opfer verſöhnt wäre; an die Stelle trat ein ſo tiefer Seelenfriede in ſein Herz, daß ſein ganzes äußeres Anſehen davon erheitert wurde, ſo daß ihn des Morgens früh ſeine Hausleute fragten, wie ihm zu Muthe wäre, er ſähe ja gar ſonderbar aus? Darauf antwortete er nichts Sonderliches, vorzüglich aber hütete er ſich, Etwas von ſeinem Vorhaben zu entdecken, denn er wußte wohl, daß man ihn an Ausführung deſſelben verhindern würde; indeſſen packte er ſeine Wäſche und nothwendigſte Kleider zuſammen, praktizirte ſich aus dem Haus, ſchlenderte ſo herum, entfernte ſich allmählig, und fort war er! —

Samuel dachte an keinen Weg, oder wohin er wollte, das war ihm Alles gleichgültig, wenn er nur tief in den Wald und weit von den Leuten wegkommen konnte; nun befindet ſich zwiſchen der Grafſchaft Berlenburg und dem Herzogthum Weſtphalen ein großes waldigtes Gebirge, in welchem man auf ganze Stunden lang keinen Menſchen antrifft; dahinauf wendete der Knabe ſein Angeſicht, er lief ſo ſehr, daß er am Abend ſchon vier Stunden weit fort war, denn er war erſt des Mittags nach Tiſch weggegangen. Nun kam er endlich auf einen waldigten Bergrücken, die untergehende Sonne ſtrahlte ihm in die Augen, weit und breit ſah er nichts als Berg und Wald; da war er nun, er fühlte Hunger, denn an Getränke mangelte es ihm nicht, überall waren friſche Quellen genug; aber was hatte er nun auf den Abend zu eſſen? Die herannahende Nacht machte ihm auch Angſt, Wölfe, wüthende Hunde, Geſpenſter, alle Schreckbilder fielen ihm ein. O wie wünſchte er ſich wieder in Tuchtfelds Haus zurück! das war aber nun nicht mehr möglich, er hatte die Bibel, auch noch ein und anderes gute Büchlein zu ſich geſteckt, er ſchlug auf, las darinnen, aber das gab ihm alles keinen Troſt, denn der Magen erinnerte ihn unaufhörlich ans Eſſen; er durchlief in ſeinen Gedanken die Geſchichten der heiligen Einſiedler, und ſuchte Troſt in der Erinnerung an ihre Schickſale, aber welch ein erbärmlicher Troſt, Wurzeln und Kräuter zu eſſen? — er rupfte einen Strauch Sanikel aus, kaute, aber er erſchütterte vor dem Geſchmack und ſpie es wieder aus; er kaute Thauneſſeln und Schafgarbe, aber von dem Allem wollte nichts hinab; nun fing er erbärmlich an zu weinen, indeſſen wurde es allmählig dunkel, es fiel ihm ein, wie leicht es möglich wäre, daß ihm der Satan in dieſer Nacht erſcheinen, und ihn auf eine harte Probe ſetzen könnte, den Gedanken konnte er nicht ertragen: er fing laut an zu ſchreien und betete herzlich zu Gott um Erbarmung.

Indem er nun ſo hin und her ging, ſo entdeckte er nordwärts am Abhang des Berges einen Rauch; wie ſich der gute Samuel freute! Spornſtreichs lief er darauf zu, denn er ſah wohl an dem Rauch, daß da Jemand Kohlen brennte; in weniger als einer Viertelſtunde kam er bei dem Kohlenbrenner an; dieſer war ein etwas ältlicher Mann aus der Grafſchaft Leiſenburg, zwei Stunden von dem Breitenauer Hof wohnhaft, wo Samuel zu Hauſe war. Der gute Kohlbrenner erſtaunte, als er den Knaben in der Wildniß daher laufen ſah, ſeine Kleider zeugten, daß er kein Bettelbube war, daran dachte er aber in aller Welt am wenigſten, daß er jetzt das Glück haben würde, einen heiligen Anachoreten von Angeſicht zu ſehen. So wie Samuel den Mann ſah, ſo verlor ſich auch alle Furcht, und auf Einmal wachte die Luſt wieder in ihm auf, ein Einſiedler zu werden; ſogar fiel ihm ein, daß die Angſt, die er ſo eben ausgeſtanden hatte, wohl eine Probe vom lieben Gott geweſen ſeyn könnte, der ihn hätte in Verſuchung ſetzen wollen, ob er auch Stand halten würde; jetzt ſchämte er ſich herzlich ſeiner Schwachheit, und er nahm ſichs nun feſt vor, nicht wieder ſo bang zu werden; damit ihn aber der Kohlbrenner nicht wieder nach Hauſe ſchicken möchte, ſo beſchloß er, ja nicht zu ſagen, wo er her wäre, in dieſer Geſinnung trat er daher. Mit einer ſehr ernſten Miene, ſo wie er ſich die Einſiedler vorſtellte, fing er an:

Grüß euch Gott! Kohlbrenner!

„Dank hab' Junge! wo kommſt du her, und was bringſt du?“

Ich komme aus der Welt, und gehe zum Himmel, ich bin ein Einſiedler.

Der Kohlbrenner lachte, guckte ihn ſtarr an und ſagte: „Da kommſt du übel an, denn hier iſts eine recht mühſelige Welt, und alle Bäume da ſind lange nicht hoch genug, um dahinauf in den Himmel zu klettern.“

O ihr einfältiger Mann! ſo meine ichs nicht, ich will ein Einſiedler werden, hier im Wald will ich wohnen, bleiben und Gott dienen.

„Ha! ha! ſo! jetzt verſteh ich dich erſt, wo biſt du denn her?“

Ich bin aus dem Heſſenlande, meine Eltern ſind arme Leute.

„Ei! ei! zwei Lügen in einem Odem, du biſt nicht aus dem Heſſenlande, das hör ich an der Sprache, und deine Eltern ſind auch nicht arm, das ſeh ich ja an deinen Kleidern.“

Samuel ward roth, denn er hatte ſich vergallopirt. Nun ja, fuhr er fort, ſo will ichs euch denn nur ſagen: ich bin von Berlenburg, mein Vater iſt ein Schneider daſelbſt, der ſchreibt ſich Haaße. Dies mußte der Kohlbrenner glauben, denn es war wahrſcheinlich.

„Wie kommſt du denn dazu, von deinem Vater wegzulaufen und ein Einſiedler zu werden?“

Ich hab in den Büchern geleſen, daß es Leute gegeben hat, die in die Wüſten gegangen und ſehr heilig geworden ſind, ſo will ichs nun auch machen und heilig werden.

„Das iſt recht brav, ich wünſch' dir Glück dazu; wo willſt du aber Eſſen bekommen?“

Ich will brav beten, ſo wird mirs unſer Herr Gott beſcheeren.

Der Kohlbrenner war ein drolligter ſpaßhafter Mann, er hatte auch von ſolchen Sachen gehört und geleſen, er beſchloß alſo, mit dem Knaben ſeinen Spaß zu haben, er legte ſein Holzbeil nieder, ging in ſeine Hütte und ſuchte ſich etwas zu eſſen hervor. Samuel ſtand drauſſen, und ſah das Ding ſo von Weitem an, er war auch hungrig, mochte aber doch nichts ſagen. Endlich fing der Kohlbrenner an: geh, bete, damit du auch etwas zu eſſen bekommſt! Samuel ſchämte ſich, ging und kniete hinter einen Strauch nieder. Der Kohlbrenner machte indeſſen ein tüchtiges Butterbrod zurechte, ſchlich heraus, und legte es auf einen Stein, nicht weit von der Hütte, und machte ſich wieder an ſeinen Ort. Als nun Samuel aufſtand und wieder kam, ſo fand er das ſchöne Butterbrod da liegen, er nahms ohne Bedenken, und fing an zu eſſen; der Kohlbrenner verwunderte ſich und erſtaunte, wie er zu der Speiſe gekommen wäre? Endlich fiels ihm ein: ha ha, ſagte er, jetzt weiß ichs, als du beteteſt, ſo kam ein großer weißer Vogel daher geflogen, der legte da Etwas auf einen Stein — hat das Butterbrod nicht auf einem Stein gelegen?

„O ja! Iſt das wirklich wahr?“

Ja freilich! Nun das iſt recht. Sieh! wenn du beteſt und ein frommer Einſiedler wirſt, ſo kann es dir nicht fehlen; aber wo willſt du dieſe Nacht ſchlafen?

„Ei, laßt mich doch in eurer Hütte ſchlafen, morgen will ich mir eine Hütte bauen.“

Gut, das kann geſchehen.

Samuel ſchlief alſo die Nacht ganz ruhig, der Kohlbrenner dachte aber nach, welche Angſt ſeine Eltern jetzt um ihr Kind haben würden, er beſann ſich, wie er das Ding bekannt machen wollte; er durfte aber von ſeinem Kohlmeiler nicht weggehen, denn der war am brennen, und nur des Sonntags kam ſeine Frau und brachte ihm für die Woche Etwas zu eſſen; er fand alſo kein anderes Mittel, als Geduld zu haben, bis ers bekannt machen konnte. Des andern Morgens, als Samuel aufgeſtanden war, ſo fing der Kohlbrenner an: Samuel! unſer Herr Gott hat mir in den Sinn gegeben, daß du ſo lang mit mir eſſen ſollſt, als ich hier Kohlen brenne; aber wenn du ein Einſiedler werden willſt, ſo darfſt du nicht hier bei mir in der Hütten wohnen, du mußt dir eine eigene Hütte bauen. Das war dem Knaben ganz recht, er ſchleppte alſo Büſche zuſammen, machte ſich eine Hütte daraus, ſo gut er konnte, und ſchlief auch darinnen. Jetzt glaubte er wirklich ein Einſiedler zu ſeyn, er freute ſich darüber, hielt ſeine Betſtunden des Tages, und las in ſeinen Büchern. Der Kohlbrenner hatte indeſſen ſeinen Spaß mit ihm, bald ängſtigte er ihn des Nachts, und machte ihn hernach glaubend, es ſey der Satan geweſen, der ihn verſucht habe; ein Andermal ſprach er von weitem mit ihm in dem Ton eines Engels u. ſ. w. Dem Allem ungeachtet kam dem guten Samuel in kurzen Tagen die Reue an, das Einſiedlerleben fing ihm an leid zu werden, er ließ ſichs auch deutlich genug merken; allein der Kohlbrenner verwies ihm ſeine Reue, und ermunterte ihn, ſeinem Vorſatz getreu zu bleiben. Alles half aber nicht, der Knabe verlor ſich; er packte heimlich wieder ſeinen Bündel, und während der Zeit der Kohlbrenner ging, Waſſer zu holen, ſo wanderte er fort, des Weges, welchen er gekommen war. Samuel glaubte ihn leicht wieder zu finden, aber es fehlte ihm, er ging irre im Walde, und kam endlich nach mehr als fünf Stunden auf einem großen einſamen Bauernhof an, welcher zugleich ein Wirthshaus war und an einer Straße lag, die von Kaſſel aus nach Weſtphalen führt. Dieſer Hof heißt auf der Leimen Struth, er iſt wegen des Aufenthalts der Spitzbuben berüchtigt, und gehört in die Grafſchaft Berlenburg. Samuel war von Herzen müde, hungrig und betrübt! Jetzt wars ihm nicht mehr ums Verläugnen zu thun, er kam ins Haus, weinte und erzählte dem Wirth und der Wirthin, welche am Feuer ſaßen, daß er des Dietrich Theobalds Sohn auf dem Breitenauer Hof ſey, daß er zu Berlenburg bei Herrn Tuchtfeld in der Koſt geweſen, und daß er weggegangen ſey, um ein Einſiedler zu werden, das wäre ihm aber wieder leid geworden, nun hätte er wieder nach Berlenburg gehen wollen, hätte ſich aber irre gegangen; er bat flehentlich, man möchte ihm doch Etwas zu eſſen geben, und ihm dann den Weg nach Berlenburg weiſen. Die Leute hatten wohl gehört, daß der Knabe ſey verloren worden, ſie gaben ihm alſo zu eſſen, und weil es für heute zu ſpät war, ſo vertröſteten ſie ihn, daß ſie ihm morgen Jemand mitgeben wollten.

Des Abends legten ſie den Knaben auf eine Kammer in ein Bette, wo er ſanft und ruhig einſchlief. Man war in dieſen Zeiten eine fürchterliche Spitzbubenbande berühmt, welche durch eine Frau aus der Grafſchaft Leiſenburg kommandirt wurde. Dies Weib hieß man die Schnubs, ihr Mann war ein Nagelſchmidt. in ihrer Nachbarſchaft war ſie als eine brave rechtſchaffene Frau bekannt, und weil ſie ſehr raſch in allen ihren Handlungen war, ſo hatte man ihr den Beinamen die Schnubs gegeben, welches Wort in dortigem Dialekt eine raſche Perſon bedeutet. Wenn nun ihr Mann eine Partbie Nägel fertig hatte, ſo packte ſie ſie in einen Sack und ging fort, unter dem Vorwand, damit im Heſſiſchen und Wittgenſteiniſchen zu hauſiren; das that ſie aber nicht, ſondern ſie kam hieher nach der Leimen Struth, wo ſie, wie an andern Orten mehr, ihren Stapel hatte; hier kleidete ſie ſich prächtig, wie ein Kavalier, ihre Kameraden ſammelten ſich dann zu ihr, ſie ſetzte ſich zu Pferd, dann ſtreiften ſie herum, verübten greuliche Mordthaten und Räubereien, und wenn ſie's Zeit dauchte, ſo legte ſie ihre Mannskleider wieder ab, packte ihren Bündel, und kam als eine ehrliche brave Frau wieder nach Haus; ihr guter Mann freute ſich dann, wenn ſie ihm einen ſo ſchönen Pack Geld brachte, ſie hütete ſich aber wohl, daß ſie ihm nicht mehr gab, als die Nägel werth waren, damit er keinen Verdacht ſchöpfen möchte. Das währete ſo lange fort, als es konnte, ſie war allenthalben unter dem Namen des Barons Schnaus auf eine fürchterliche Art bekannt, bis ſie endlich wegen einer grauſamen Mordthat ertappt, entlarvt und nach Leiſenburg geführt wurde; ihr Mann dachte an nichts weniger, als an ſo Etwas, er wohnte nur eine Stunde von Leiſenburg auf einem Dorfe; die Neugierde trieb ihn, mit andern Nachbarn hinzulaufen, denn es gab ein Landgerücht: man brächte den Baron Schnaus gefangen, und er ſah eine Frau. Der arme bedauernswürdige Mann ſtellte ſich, um den Zug recht zu ſehen, ans Thor, er kam — er ſah den Baron, er erſtarrte, fiel in Ohnmacht, und wurde nach Hauſe gebracht, ohne zu wiſſen wie; nicht lange hernach wurde ſie hingerichtet.

Den nämlichen Abend, als Samuel nach der Leimen Struth gekommen war, und da übernachtete, war auch die Schnubs oder der Baron Schnauſe in der Gegend auf einer Streiferei. Nach eilf Uhr kam er mit einem Trupp von zehn Spitzbuben ums Haus geſchlichen, und als Alles ſtill war, ſo ſchlupfte Einer nach dem Andern herein; der Wirth und die Wirthin fanden ſich herzu, nun gings an Schmauſen und Raub theilen. Da nun das Alles auf einer Stube geſchah, welche an Samuels Kammer ſtieß, ſo erwachte der arme Knabe, er konnte vor dem Getöſe nicht ſchlafen, er wälzte ſich im Bett herum, und endlich ſtand er auf, zog ſeine Hoſen an und kam in die Stube; er wußte und dachte nichts Böſes, aber ſeine Kühnheit hätte ihm bald das Leben gekoſtet, denn gleich bei dem Eintritt des Knaben ſchauten Alle auf, der Wirth ſprang herzu, ſtieß ihn zurück, und befahl ihm, auf ſeine Kammer zu gehen und nicht zu mucken. Schnauſe, der im höchſten Grad blutdürſtig und behutſam war, ſchwur im Augenblick dem Knaben den Tod. Der Wirth machte ihm Vorſtellungen, und erzählte ihm, wer er wäre, auch die Andern baten für ſein Leben. Nichts da! rief der oder die Grauſame, die Kanaille kann uns verrathen, aus dem Weg mit ihm! Damit zog er ſein Schlachtmeſſer und drang, alles Bittens ungeachtet, in die Kammer. allein der gute Engel Gottes hatte das arme Kind aus dieſer Mördergrube geführt! denn Samuel hatte gleich gemerkt, daß es mit den Leuten nicht richtig ſey, der Angſtſchweiß drang ihm überall durch die Haut, geſchwind zog er Schuh und Strümpfe an; kaum war das geſchehen, ſo hörte er Schnauſens Mordſtimme, er flog zur andern Thür hinaus, und fort durch die Hinterthür unter den freien Himmel; die Angſt beflügelte ſeine Füße, er lief nicht, ſondern er flog über den Zaun und ins Gebüſche hinein. Schnauſe mit der ganzen Geſellſchaft wurde unruhig, denn ſie mußten befürchten, der Knabe möchte ihnen entkommen und ſie verrathen. Sie durchſuchten erſt das Haus, und als ſie ihn nicht fanden, ſo durchſtrichen ſie noch vor Tagesanbruch Berg und Thal, um ihn zu erhaſchen, ſie würden ihn auch gewiß gefunden haben, wenn ihn Gottes Erbarmung nicht auf beſondere Wege geführt hätte. Sobald er im Gebüſche war, athmete er freier, doch ruhte er nicht, ſondern ſchlupfte ſtill durch Geſträuche fort, ohne zu denken, wo er hin käme; jetzt dachte er nicht an Geſpenſter, und dieſe Geſchichte beweist recht angemeſſen, wie ſehr Davids Gebet aus der innerſten Wahrheit der Seelenlehre herausgeſprochen war: ich will lieber in die Hand Gottes fallen, als in die Hände der Menſchen. In weniger als einer Viertelſtunde kam Samuel auf einen Fußpfad, welchen er aller Dunkelheit der Nacht ungeachtet bei dem Sternenlichte bemerkte, er bedachte ſich nicht lange, was er thun wollte, ſondern er ſprang über den Fußpfad ins Gebüſche, und kaum ſtand er da, ſo übermannte ihn die Müdigkeit ſo, daß er nicht weiter konnte, er kroch alſo in den düſtern Strauch, und ſteckte ſich ins Laub; kaum lag er da, ſo hörte er Menſchen gehen, und leiſe mit einander ſprechen, ſie kamen immer näher, und der arme Knabe zitterte vor Furcht; bald verſtand er, was ſie ſagten: er hörte, daß der Eine mürriſch war, indem er herausſtieß, da war ja nichts zu befürchten, wenn man doch kein gutes Gewiſſen hat! Wir hätten ja nur zu ſagen brauchen, wir ſeyen Kaufleute, ſo hätte ja der Junge im geringſten keinen Argwohn bekommen; ich gehe nicht weiter, wer wird den Knaben ſo weit ſuchen, er iſt auch gewiß ſo weit noch nicht gelaufen, ich kehre wieder um! und ich auch! antwortete der Andere; ſie ſtanden eine Weile und gingen wieder zurück.

Samuel gerieth bald in einen Schlaf, und als er erwachte, war es Morgendämmerung; nun ſtund er auf, und fing wieder an durchs Gebüſche fortzuſchlupfen, doch hielt er ſich immer nahe an den Fußpfad, welcher ihn in einer halben Stunde aufs Freie führte; nun ſah er nicht weit vor ſich hin einige Leute auf dem Felde arbeiten, ſie kamen ihm vor, wie Engel Gottes; noch einmal ſpannte er ſeine Kräfte an, um zu ihnen zu kommen; bald war er da.

Nun weinte er laut und ſetzte ſich nieder; die Leute erſtaunten, ſtanden um ihn her, bedauerten ihn und fragten ihn, wo er herkäme? Er erzählte ihnen die ganze Geſchichte, wie und warum er von Berlenburg weggegangen ſey, wo er geweſen, und in welcher Angſt er dieſe Nacht zugebracht habe; die Leute hatten herzliches Mitleiden mit ihm, ſie nahmen ihn mit ſich ins Dorf und erquickten ihn mit Eſſen und Trinken, darauf beſchloßen ſie, ihn mit einem Boten nach Berlenburg zu ſchicken, welche Stadt nur drei Stunden von da entfernt war, und zugleich dort der Obrigkeit anzuzeigen, daß wieder Spitzbuben auf der Leimen Struth geweſen ſeyen. Den Vormittag ſchlief Samuel aus, und den Mittag nach Tiſch reiste er mit einem Begleiter nach der Stadt ab.

Das vierte Hauptſtück.

Von dieſem Punkt an nahm Samuels Erziehung eine ganz andere Wendung, er fand den alten Tuchtfeld ſehr niedergeſchlagen und traurig, er freute ſich zwar über ſeines Zöglings Wiederkunft, aber ſeine eigene Angelegenheiten beſchäftigten ihn ſo, daß er ſich wenig mehr um ihn bekümmerte, doch ſchickte man alſofort einen Boten nach Breitenau; ſein Vater kam mit demſelben zurück, und weinte vor Freuden, als er ſein Kind wieder ſah. Ich will mich mit den liebreichen Vorwürfen nicht aufhalten, welche dem Knaben gemacht wurden. Die ganze Geſchichte wurde bekannt, und der Muthwille gab dem Samuel den allgemeinen Beinamen des Einſiedlers. Theobald nahm ihn mit ſich nach Hauſe, um auch ſeiner Frau die große Freude über ihren wiedergefundenen Sohn vollkommen zu machen. Er blieb einige Zeit bei ſeinen Eltern, welche ſich beſtändig fort berathſchlagten, wie ſie ſeine weitere Erziehung aufs beſte veranſtalten möchten, aber damit noch nicht aufs Reine kommen konnten. Die außerordentliche Fähigkeit des Knaben aber beſtimmte ſie, ihn dem Studiren zu widmen.

Endlich fand ſich ein Weg dazu, der nicht beſſer zu wünſchen war: Der Herr Baron von Wirthen hatte in der Stille ſich beſtändig fort nach ſeiner Schweſter und Schwager erkundigt, öffentlich aber ſich ſo betragen, als wenn ſie nicht in der Welt wären. Seine Gemahlin, welche von gutem Adel und eine vortreffliche Dame war, fing auch endlich an, mit Wärme von der Schweſter zu reden, denn ſie ſah, daß ſie ihre Sache gut machte, daher lag ſie ihrem Eheherrn an, die ganze Theobaldiſche Familie einmal zu invitiren; dieß war immer aufgeſchoben worden, nun aber, da der Lärm mit dem Samuel entſtand, und er wieder bei ſeinen Eltern war, ſo kam bei dem Baron der Wunſch noch dazu, ihnen wegen der Erziehung des Knaben Rath zu geben. Er ſchickte alſo einen Boten nach Breitenau, welchem er einen ſehr liebreichen Brief an ſeine Schweſter und Schwager mitgab, worin er ſie bat, ſich auf nächſten Sonntag fertig zu halten, weil er alsdann eine Kutſche abſchicken würde, ſie und ihre drei Kinder abzuholen. Daß dieß den guten Leuten in der Seele wohlthat, läßt ſich leicht denken, beſonders freute ſich Amalie darüber; ihre Wahl hatte ſie zwar nie gereut, aber es gab doch Stunden, in welchen ſie eine gewiſſe Schwermuth fühlte, die unſtreitig von ihrer Standesveränderung herrührte, ſie war aber zu vernünftig und zu fromm dazu, um ſich das geringſte gegen ihren Theobald merken zu laſſen. Theobald ſelbſt wurde über dieſe Einladung aufs lebhafteſte gerührt, und er machte ſich in der Stille einen Plan, wie er ſich in Gegenwart ſeines Schwagers betragen wollte. Der Kutſcher kam den Samſtag Abends, und den Sonntag Morgens fuhren ſie mit ihren drei Kindern fort. Der Baron und ſeine Gemahlin erwarteten ſie an der Thür, und empfingen die ehrlichen Bauersleute gleich bei dem Ausſteigen. Ich will mich mit dem gegenſeitigen Betragen dieſer guten

Leute nicht aufhalten; genug, Theobald und ſeine Frau konnten ſich nicht genug demüthigen, und der Baron und ſeine Gemahlin nicht genug herablaſſen. Dieß iſt wahre Höflichkeit. — Demuth verhütet alle Kälte im Umgang, und ſie allein iſt die Mutter der wahren Liebe.

Nun näherte ſich auch eine höchſt anſehnliche Perſon in einem ſcharlachenen, mit Gold bordirten Kleide, ſie erweckte gleich Hochachtung bei den Neuangekommenen, welche ſie noch nicht kannten; es war der ruſſiſche Herr Leibmedikus Dippel, welcher kürzlich zu Berlenburg angekommen und ſchon aus ſeinen Schriften bekannt genug war. Dippel ging mit dem Baron um, wie mit ſeinesgleichen, und überhaupt kam er dem Theobald und ſeiner Frau als ein äußerſt hochmüthiger Mann vor, er war auch auf heute zu Gaſte gebeten; ſie änderten aber bald ihre Gedanken von ihm, als ſie ſahen, daß er auch mit ihnen ſo vertraulich umging. Als ſie nun Alle an der Tafel ſaßen, und Dippel den Theobald, ſeine Frau und Kinder nach und nach kennen lernte, ſo brach er in Lobſprüche über dieſe Leute aus, unter Anderm ſagte er: Herr Baron! ich admirire Ihre Freunde im superlativo gradu, ein Mann, der von Gott nobilitirt iſt, wie Ihr Schwager da, ſollte billig in jeder adelichen Familie mit Freuden dürfen recepirt werden; nun deucht mir auch, der Knabe Samuel müßte viel Capacite haben, an Courage fehlts ihm nicht, wir müſſen Etwas bei der Sache thun, Herr Baron! Er muß ſtudiren und ein Medicus exprofesso werden. Der Baron antwortete: mir iſts auch ſo, als wenn er ſtudiren müßte. Geben Sie nur einmal Rath, Herr Doktor! was fangen wir jetzt mit ihm an?

Dippel antwortete: das will ich Ihnen ſagen, Herr Baron! Kennen Sie nicht den famöſen Arzt Roſenbach per Renommée?

„Ja, ich habe viel von ihm gehört, hab ihn auch wohl geſehen.“ —

Der hat einen excellenten Informator bei ſeinen Kindern, den kenne ich, er iſt ein Meiſter in der Education, da kann der Junge ſo weit kommen, als auf dem beſten Gymnaſio, ſo daß er gleich auf die Univerſität gehen kann; zudem iſt der Menſch auch ein Theologus theoretico practicus, ein ſehr frommer und zugleich kluger Mann. Schicken Sie den Samuel dahin, ich will ihm einen Brief an den Roſenbach und auch an den Informator Haſenfeld mitgeben, er wird gleich acceptirt werden, dafür ſtehe ich, denn der Roſenbach hat mir ſelbſt geſagt, wenn ich Jemand wüßte, der ſeinen Sohn wollte ſtudiren laſſen, den möchte ich ihm ſchicken.

Dieſer Vorſchlag gefiel allen Anweſenden aus der Maſſen, und alſofort wurde die Sache beſchloſſen. Roſenbach wohnte nur zwei Stunden von da in dem Dörfchen Ederthal, es lag nicht weit aus dem Wege, und Theobald nahm ſich gleich vor, da vorbei nach Hauſe zu reiſen, und den Knaben ſchon da zu laſſen. Dippel ſchrieb auch auf der Stelle die zwei Briefe, und händigte ſie dem Theobald ein.

Der Baron von Wirthen ließ auch ſeinen Schwager und Schweſter mit ihren Kindern malen und unter ſeine Familienſtücke aufhängen. Dieß mag wohl freilich manchem hochadelichen Gemüth ſehr unweiſe vorkommen, allein im Grunde war es nichts weniger. Der Baron räſonnirte ſo: Wenn meine Schweſter in ein Kloſter gegangen oder geſtorben wäre, ſo hätte ich ſie doch als meine Schweſter behandelt und geliebt; eben ſo, wenn ſie gar nicht geheirathet hätte; jetzt hat ſie einen Mann glücklich gemacht und Kinder mit ihm gezeugt; dieſer Mann und dieſe Kinder ſind Bauersleute und wollen nichts anders ſeyn, was ſchadet das mir, meiner Familie und meinem Adel? Das Alles bleibt unbefleckt, was es war. Wenn aber eine adeliche Mannsperſon in den Bürgerſtand heirathet, und dann ihre Kinder ihren Namen führen läßt, das iſt weit was anders.

Nachdem nun Theobald und ſeine Frau ſich etliche Tage bei ihren Freunden erquickt hatten, ſo traten ſie ihre Reiſe nach Hauſe wiederum an. Der Baron ließ ſie bis

Ederthal fahren, wo ſie alsdann mit einer andern Gelegenheit weiter kommen konnten.

Da ich eine Geſchichte der Schwärmer ſchreibe, ſo werden mir meine Leſer nicht übel nehmen, wenn ich alle Perſonen, welche in Theobalds Leben als gute oder ſchädliche Enthuſiaſten vorkommen, etwas umſtändlich ſchildere; nichts iſt lehrreicher als der wahre Gang eines menſchlichen Geiſtes, er mag nun als lehrendes oder warnendes Beiſpiel, oder als Beides zugleich betrachtet werden können.

Roſenbach, ein weit und breit berühmter Arzt, der nicht nur von gemeinen Leuten, ſondern auch, wenn Niemand mehr helfen konnte, von den vornehmſten Standesperſonen, und mehrentheils mit dem glücklichſten Erfolge, gebraucht wurde, war der Sohn eines armen Taglöhners, welcher früh ſtarb, ſo daß er als ein armer Waiſe eine Zeitlang vor andern Thüren ſein Brod ſuchen mußte. In ſeinem dreizehnten Jahre nahm ihn ein Wollenweber aus Mitleiden zu ſich, dieſer führte ihn zum Wollenſpinnen an; der Knabe zeigte einen ſo außerordentlichen Verſtand und ungemeine Fähigkeiten, daß er nicht nur ſeine Handthierung bald begriff, ſondern auch noch Abends, wenn er Feierabend hatte, und des Sonntags von ſelbſt Leſen, Schreiben und gut Rechnen lernte; ſein Herr war ihm darinnen auch auf alle Weiſe behülflich, er unterrichtete ihn ſelbſt bei müßigen Stunden, und ſchenkte ihm manche Zeit, um ſie aufs Lernen zu verwenden. Bei dieſer Lebensart wurde er 16 Jahre alt, und er übertraf in Religions- und andern Kenntniſſen alle ſeinesgleichen. Nun ſtarb ſein wohlthätiger Herr; Roſenbach, der ſeine Handthierung ſehr gut verſtand, und höchſt fertig darinnen war, glaubte ſich ſelbſt reichlich ernähren zu können; er fing das Wollenſpinnen für ſich ſelbſt an, und ging bei einer armen Wittwe in die Koſt. Nun ſetzte er ſich einen Feierabend, bei welchem er wohl beſtehen, und überdas noch Zeit übrig behalten konnte, die er dem Studiren widmete; ſein Charakter war ſehr zurückhaltend, ſtill und beſcheiden, übrigens war er ein kurzer, geſetzter, trockner Rundkopf, brunet von Farbe, mit krauſen braunen Haaren; nun geriethen dieſem forſchenden Geiſt die Schriften des Theophraſti Paracelſi und des Jakob Böhms in die Hände: der dunkle, vielſprechende Styl dieſer beiden wunderbaren Männer gab ſeiner Seele einen ſolchen Schwung, daß er mit nichts weniger als mit der Ausarbeitung des großen Univerſals ſchwanger ging. Er ſuchte und fand Leute, die nicht nur Liebhaber jener Schriften waren, ſondern welche auch vorgaben, ſie aus dem Grunde zu verſtehen; er geſellte ſich zu ihnen, und verſchlang ihre noch dunklere mündliche Commentare über den tief verſteckten myſtiſchen Text. Indeſſen war er doch viel zu klug, als daß er, ohne deutliche Kenntniſſe zu haben, zur Praxis übergegangen wäre, er arbeitete fleißig in ſeinem Beruf fort, und las nebenher, ſo viel er konnte; ſo viel Wirrwar auch in ſeinem Kopf entſtand, ſo arbeitete ſich doch ſein aufgeklärter Kopf in vielen Stücken aufs Reine, er bekam wenigſtens eine Gattung eines philoſophiſchen Syſtems, das vielleicht mehr Wahres hatte, als mancher ſich hochgelehrt denkende Profeſſor glauben mag; ſo wirkte er ganz ſtill und eingekehrt fort bis in ſein zwanzigſtes Jahr. Nun fiel ihm ein Kräuterbuch in die Hand, er fand es irgendwo liegen, wo es nicht geſchätzt wurde, er entlehnte es blos aus Neugierde, um zu ſehen, was dahinter ſteckte, ſo wie er aber darinnen las, ſo zündete ſich tief in ſeinem Geiſt eine ungemeine Luſt an, die Kräuter zu kennen und ihre Kräfte zu erforſchen: Von nun an ging er mit ſeinem Kräuterbuch ins Feld, hielt die Pflanzen, die er fand, gegen die Figuren, und lernte ſo manche edle Kräuter kennen; in ſeinem Buch ſtand auch, wozu es gut wäre. Er wurde alſo begierig, das Mittel zu verſuchen; daher ſuchte er Leute auf, denen Etwas fehlte, er nahm alsdann die Kräuter, welche gegen die Krankheit in ſeinem Buche angerühmt wurden, preßte den Saft aus, verſüßte ihn mit Zucker und gab ihn ſeinen Kranken; das muß ich aber auch noch dabei ſagen, daß er Jedesmal, wenn er ein Mittel zurecht machte, von Grund ſeiner Seele Gott um ſeinen Segen bat, denn er war ein von Herzen gottesfürchtiger Jüngling. Es iſt nicht zu ſagen, welche Kuren ſogleich im Anfang dieſer junge Menſch mit ſeinen einfachen Mitteln that, ſein Ruhm erſcholl weit und breit, und er wurde bald ſo überlaufen, daß er keine Zeit mehr zum Wollenſpinnen fand, ſondern ſich ganz aufs Kräuterſuchen präpariren und Krankenbeſuchen legen mußte. An dieſen wichtigen Beruf hatte der gute Roſenbach nie gedacht, jetzt aber fing er an, zu glauben, daß ihn Gott dazu berufen habe; ſeine ganze Seele freute ſich darüber, denn das war recht ſein Fach. Ob er gleich den Leuten ſehr wenig abnahm, ſo verdiente er doch ſehr viel Geld, denn der Zulauf war ungemein groß. Nun kamen ihm aber auch viele ſchwere Fälle vor, wo ihm ſein Kräuterbuch gar keinen Ausweg zeigte, daher beſchloß er, ſich um gründliche Kenntniſſe in der Medizin zu bewerben; er lernte bald von ſelbſt ſo viel Latein, daß er die lateiniſchen Schriftſteller ſehr gut verſtehen konnte, und nun fing er an, anatomiſche, phyſiologiſche und pathologiſche Schriften zu leſen, zugleich erkundigte er ſich überall nach den beſten mediciniſchen Büchern, ſchaffte ſich die nützlichſten an, und man kann ſagen, daß er, ſo viel es einem Menſchen für ſich möglich iſt, die Arzneiwiſſenſchaft aus dem Grunde ſtudirte; ſein Hang zur Chymie verließ ihn aber nicht bis in ſein höchſtes Alter, er laborirte ſehr ſtark und verfertigte ſehr gute Arzneimittel, auch mochte er wohl insgeheim manche Stunde über dem Stein der Weiſen verderbt haben, er war aber zu geſcheut, es zu geſtehen.

Sobald ſeine Praxis allgemein wurde, ſo wurde ihm von den Aerzten das Handwerk niedergelegt; aber das dauerte nicht lange: Der Präſident von der Kanzlei bekam eine Krankheit, welche kein Arzt heilen konnte; Roſenbach wurde geholt, und dieſer kurirte ihn in wenigen Tagen vollkommen; nun wurde er nicht allein reichlich bezahlt, ſondern er bekam noch dazu die freie Erlaubniß, die Medizin auszuüben. Er ſetzte ſich nun in Ederthal, heirathete die Tochter eines ehrbaren Bauern, baute ſich ein ſchönes großes Haus, that Jedermann Gutes und war durchaus ein dem gemeinen Weſen ſehr nützlicher Mann. Bei dem Allem aber war er in Religionsſachen immer ein Eklektiker, er hielts mit Niemand, ſondern er ging ſeinen eigenen Gang, doch war er im Grund ein Pietiſt, und verehrte auch allezeit die außerordentlichen Lehrer, Hochmann, Tuchtfeld u. dgl., mehr als die ordentlichen. Um meinen Leſern das Bild dieſes ſonderbaren Mannes vollends in ſeinem ganzen Licht darzuſtellen, ſo will ich nur ganz kurz einen Beſuch beſchreiben, den ich ihm einmal gemacht habe. Ich ging in den ſechziger Jahren für einen gewiſſen Kranken zu ihm; als ich den Berg herunterkam und das Dorf Ederthal vor mir liegen ſah, ſo entdeckte ich gleich neben dem Dorfe linker Hand nordwärts einen ſchönen blühenden Hügel, an dem Abhang eines waldigten Berges; rechts auf dem dieſem Hügel ſtand ein ſchönes großes, aber auf bäuriſche Manier gebautes hölzernes Haus, und um das Haus her lagen mehr als zweihundert Menſchen im Graſe, welche auf die Audienz des Doktors warteten. Ich ſtellte mir gleich vor, daß Roſenbach da wohnen müßte, ich ging alſo auf das Haus zu. Die Hausthüre war an der Gibelwand, von hier an ging ein langer Gang durchs ganze Haus bis ans andere Ende, und auf beiden Seiten waren Zimmer. Gleich vorn an der Thüre linker Hand war ein großer Saal mit einer langen Tafel, welche an beiden Seiten Lehnbänke hatte; auf dieſen ſaßen die Leute nach der Zeit ihrer Ankunft in der Ordnung. Damit nun aller Streit verhütet würde, ſo ſtand ein Bedienter an der Thür, welcher alle Leute, ſo wie ſie ankamen, aufſchrieb und ihnen ihren Platz auf einer der Lehnbänke anwies. Aus dieſem Saal ging eine kleine Thür in ein kleines Kabinet mit einem Fenſter, an dieſem Fenſter ſtand ein Tiſchchen, und hinter demſelben fand man das große Orakel, das runde, dicke, kleine Männchen mit einer baumwollnen, recht ſchmutzig weißen Kappe auf dem Kopfe, einem eben ſo ſchmutzigen bovenen Wämmschen am Leibe, ſchwarz- oder fahlledernen Hoſen, und baumwollenen, aber nicht aufgebundenen Strümpfen an den Beinen, und überhaupt fand man an dem ganzen Menſchen nichts Merkwürdiges, als ſein Geſicht. Dieß verſprach überaus viel; ſo wie ich hineintrat, wurde ich durch den Anblick des Mannes frappirt.

„Ihr Diener, Herr Roſenbach!"

Guten Morgen! Was wollen Sie?

„Ich bin für ein Mädchen geſchickt, welches lange gekränkelt hat, und dem Niemand hat helfen können."

„Sie hat ehemals kalt getrunken, als ſie ſehr erhitzt war, darauf bekam ſie gleich einen trockenen Huſten, der hat nun zwei Jahre gedauert, ſie zehrt immer mehr und mehr ab und Jedermann ſagt, ſie ſtürbe an der Auszehrung."

Hat ſie Blut geſpien?

„Nein!"

Wirft ſie aus?

„Nein!"

So ſtirbt ſie nicht, und ihr wird geholfen.

Damit zog er ſeine Feder hinter dem Ohr vor, riß ein Läppchen Papier ab, kritzelte mit ungeheurer Geſchwindigkeit Etwas darauf, gab mirs hin und ſagte: gehen Sie in die Apotheke mit dem Rezept, da wird Ihnen geſagt, was weiter zu thun iſt. Adje!

Flugs ging ich weg, und ein Anderer nahm meine Stelle ein. Nun hatte Roſenbach auf der andern Seite an der Hausthür, gegen dem Saal über, eine große vollſtändige Apotheke, und einen eigenen Proviſor darinnen, zu dem ging ich, der gab mir einen großen Hafen voll ſchmieriges Fett, und einen Sack voll Kräuter, das Fett wurde auf heißem Wein eingenommen, und von den Kräutern wurden Tränke gekocht. Das Mädchen brauchte die Arznei drei Wochen lang, und ſiehe da, ſie war völlig kurirt!

Ich habe oft meine Anmerkung über den Roſenbach gemacht: wahr iſts, er hatte nicht ordentlich ſtudirt, er wußte auch wahrlich nicht jeden Muskel und jeden Nerven zu nennen, aber deſto beſſer kannte er die Haupttheile des menſchlichen Körpers und ihre Wirkungen. Eben ſo wenig kannte er das ganze Syſtem der Natur, er wußte von keiner Polygamie und Kryptogamie der Pflanzen, er kannte ſie nicht ſyſtematiſch, aber diejenigen, welche Krankheiten heilten, die kannte er, er wußte ſie zu brauchen, und brauchte ſie. Warum beſtellt man auf hohen Schulen beſondere Lehrer blos für die Anatomie? Warum hält man junge Studirende eine ſo lange koſtbare Zeit mit den Unterſuchungen der kleinſten Theile des menſchlichen Körpers auf? Wärs nicht beſſer, wenn man einen Lehrer des menſchlichen Körpers anſtellte, welcher ſo viel Anatomie, als zur Phyſiologie nöthig iſt, die Phyſiologie und die Pathologie lehrte? — einen Andern, der die Naturgeſchichte, die Materia medica, und die Pharmacie, und endlich einen Dritten, der in einem großen Hoſpital die mediziniſche Praxis vortrüge? — Jeder macht ſeinen Beruf wichtig, der Lehrer der Anatomie auch, da hält ſich der zukünftige Mediziner mit Pedantereien auf, ſeine Zeit kommt, er weiß nun alle Wendungen, Vereinigungen und Knoten des Intercoſtal-Nerven; aber dem nothleidenden Kranken zu helfen, da iſt er Stolpertus. Sumst ihr Weſpen, ich ziehe mich zurück.

Ihr kennt nun Roſenbach, meine Leſer! aber ſeinen Hofmeiſter, den Magiſter Haſenfeld, kennt ihr noch nicht, ſollt ihn aber kennen lernen, den lieben theuren Mann, der mit einem mächtigen Halleluja in die ſelige Ewigkeit eilte, während der Zeit ihm die orthodoxe Heterodoxie das Kreuzige! zurief.

Haſenfeld war ein etwas langer hagerer Mann, mit einem durchdringenden Blick, er war der Sohn eines Kornhändlers, nicht aber Kornjudens, ſondern eines rechtſchaffenen Mannes. Dieſer ließ ihn, als ſeinen älteſten Sohn, Theologie ſtudiren, weil er gute Gaben hatte und Luſt zu dieſer großen Wiſſenſchaft bezeugte. Als er von den Univerſitäten wiederkam, ſo predigte er, und zwar gewaltig, und nicht wie die Schriftgelehrten, ſo daß Land und Leute davon zu reden wußten. Roſenbach nahm ihn bei ſeine Kinder, denn der Kandidat gefiel ihm, noch predigte er zuweilen; da aber der Beamte des Orts eine Mätreſſe hielt, und dadurch Jedermann Aergerniß gab, ſo kam Haſenfeld einmal in ſeiner Predigt in ſolchen Enthuſiasmus, daß er ſich gegen den Beamten kehrte und mit einer Donnerſtimme ſagte: es iſt nicht recht, daß Sie eine Mätreſſe halten! — Nun freilich half das nicht, allein es gefällt mir doch, wenn ſich Oſſians Knaben am Diſtelköpfeabhauen üben. Haſenfeld wurde 12 Wochen bei Waſſer und Brod gefangen geſetzt, wiewohl er dieſes Thränenbrod wenig genoß, denn Roſenbach und der Poſthalter des Orts erquickten ihn täglich zur Genüge. Endlich kam der gute Kandidat wieder heraus, und der Poſthalter ſchickte ihm nun auch ſeine Kinder. Predigen durfte er noch nicht, das heißt auf der Kanzel, indeſſen wollte ihn das Volk mit Gewalt hören, er ließ ſich gelüſten, und ging in die Kirche zu predigen; aber der Beamte ließ den Polizeidiener an den Eingang der Kanzel treten, und ihn verhindern, hinaufzuſteigen. Was that der Kandidat? Er rief mit penetranter Stimme: Kommt, laßt uns zu Ihm hinaus vors Thor gehen, und ſeine Schmach tragen! Alles Volk folgete ihm und er predigte draußen auf dem Kirchhofe, ſo, daß aller Herzen bewegt wurden. Die älteſte Tochter des Poſthalters gehörte in aller Rückſicht unter die edelſten ihres Geſchlechts: Haſenfeld unterrichtete ſie ſo, als wenn ſie hätte Theologie ſtudiren ſollen, ſie lernte die orientaliſchen Sprachen, nebſt der lateiniſchen, perfekt, zugleich lernte ſie auch ihren Informator lieben. Der Poſthalter merkte das, und ſagte zu ſeiner Frau auf dem Todtbette: wenn Haſenfeld einmal Brod hat, und er ſucht deine Tochter, ſo gieb ſie ihm. Das geſchah endlich; er wurde Rektor eines berühmten Gymnaſiums, und nun heirathete er ſein Mädchen, mit welcher er lange in der vergnügteſten Ehe lebte. Sein wahrheitforſchender Geiſt trieb ihn immer, ohne Rückſicht der Symbolen, zu welchen er ſich äußerlich bekannte, in der Bibel nachzugrübeln; er wußte nicht, oder wollte nicht wiſſen, daß man im Suchen nach Wahrheit nicht über die Gränzen der Kirche gehen dürfe; da ertappte man ihn noch manchmal auf der Deſertion, und man ließ ihn Spießruthe laufen, daß das Blut hernach floß; aber es half Alles nicht, beſonders als ihm ſein Landesherr zu predigen erlaubte, ſo oft er wollte. Sein Eifer verzehrte ihn aber endlich, er bekam Blutſpeien, und fing an zu kränkeln. Als ſein Vater ſtarb, ſo wurde er in allem Betracht der Vater ſeiner zwei Brüder, er erzog ſie, ließ ſie Beide ſtudiren, und noch jetzt machen ſie ihrem Stand, ſo viel ich weiß, auf die rühmlichſte Weiſe Ehre. Als er das Alles geleiſtet, und viele Jünglinge mit aufgeklärten Augen zur Univerſität bereitet hatte, ſo wurde er allmählig völlig lungenſüchtig; ſeine vortreffliche Gattin hatte vier unerzogene Kinder, ſie kämpfte und überwand. Kurz vor ſeinem Ende kam ein Freund, um ihn zu beſuchen; beim Eintritt in die Stube ſagte er: wie gehts, lieber Herr Rektor?

„Ich hab ſo eben eingepackt, und bin reiſefertig.

Ging das denn ſo leicht her?

„Es ging auf fröhlichs Wiederſehen.“

Wie iſt Ihnen dabei zu Muthe, Frau Rektorin?

„Ich habe mich auch gefaßt, und hoffe auszuhalten.“

Nach und nach kam die Stunde näher; Haſenfeld wurde ganz ſtill, er hatte ſein Haus beſtellt; als endlich der Puls anfing nachzulaſſen, ſo ſchaute er ſtarr gegen das Fenſter und rief mit hohler, aber mächtiger Stimme — Halleluja! Das war ſein letzter Hauch.

Leſer! wie gefällt dir der Mann? — Mir gefällt er wie ein Obſtbaum, der in ſeiner beſten Zeit unter der Laſt ſeiner Früchte einbricht. Jeſus Chriſtus, der Leben und Unſterblichkeit den Menſchen gebracht hat, der wird ihn jetzt wohl zu brauchen wiſſen. In dieſer Geſchichte wird er noch einmal vorkommen.

Das waren alſo die zwei ſonderbare Männer, denen Dietrich Theobald ſeinen Samuel anvertraute; er brachte ihn, und man nahm ihn mit Freuden auf. Roſenbach nahm ſich Samuels nicht weiter an, als daß er ihn oft über Tiſche mit trockenen witzigen Einfällen übte, denn darin war er unerſchöpflich und drolligt, Haſenfeld hingegen war ernſt und feierlich, zugleich aber verſtand er die Erziehung aus dem Grunde; er ließ die Kinder gewiſſe Zeiten ſpielen, und dann leitete er ihre Spiele, hernach gab er ihnen aber auch genug zu thun, und vielleicht eben ſo ſtrenge moraliſche Lehren als Tuchtfeld. Samuel wurde alſo zur ſtrengſten Gottſeligkeit, zum Gebet und zum Studiren angeführt; das Alles war ihm auch nicht zuwider, er hatte das beſte Herz und einen vortrefflichen Kopf, daß er Alles lernen konnte; und ob er gleich zur Medizin beſtimmt war, ſo unterrichtete ihn doch Haſenfeld auch in der Theologie und in den orientaliſchen Sprachen, denn er ſagte nicht ohne Grund, die Gottesgelehrtheit ſollte billig die Philoſophie für alle andere höhere Fakultäten ſeyn.

Man ſollte denken, bei einer ſolchen Erziehung ſey die Feſtung ſo verwahrt und bedacht worden, daß auch kein Feind ſich von Ferne hätte nahen dürfen, und doch ſchlich ſich gerad der allergefährlichſte mitten in dieſelbe hinein,

Roſenbach hatte verſchiedene Kinder, unter andern einen Sohn von Samuels Alter, und eine Tochter, welche ein Jahr jünger und alſo neun Jahre alt war. Dieſe beiden, Bruder und Schweſter, ſchliefen auf Einem Bette, und das war von Roſenbach ſchon ſehr unvorſichtig; aber noch viel unverantwortlicher war es, daß man auch den Samuel zu ihnen legte; die Gewohnheit, unter Geſchwiſtern ſich nackend zu ſehen, iſt ſchon ſo zur Natur geworden, daß ſehr ſelten Reize dadurch entſtehen, ich ſage ſehr ſelten, aber doch hab ich noch kürzlich die erſchrecklichen Folgen eines ſolchen Zuſammenſchlafens erlebt. O ihr Eltern! ihr Eltern! bedenkt das! wann eure Kinder beginnen ſiebenjährig zu werden, ſo laßt beiderlei Geſchlecht nicht mehr beiſammen ſchlafen, duldet es eben ſo wenig, als wenn euer Knabe hineilt zu den ſchönen mit Milch gekochten Mückenſchwämmen, um ſie für Weckbrei zu eſſen.

Roſenbach und Haſenfeld legten da drei Kinder zuſammen: nun freilich, wer ſollte denken, daß in ſolchen Jahren ſich ſchon Geſchlechtstrieb äußern könnten? Aber warum waren ſie ſo wenig Menſchenkenner, daß ſie nicht wußten, unſere Kinder würden ſchon wegen des Kaffee-, Thee- und Weintrinkens im 10ten Jahr mannbar, und im 30ten alte Greiſe?

Ich darf hier nur ſo unter dem Schleier des Wohlſtandes herſchielen, — Samuel und Gretchen lernten ſich ſehr gut kennen, der göttliche Schirm der Schamhaftigkeit wurde ganz weggethan, Gretchen war zu Allem bereit, ohngeachtet es ſonſt ein gutes liebes Mädchen war. Der erbarmende Vater der Menſchen aber bewahrte den Samuel durch eine andere Eigenſchaft, welche die Stelle der Schamhaftigkeit vertrat, nämlich durch die Furchtſamkeit; er glaubte, Gott würde ihn auf der Stelle ſtrafen, und er würde ſeines Elends kein Ende ſehen, wenn er das Weſentliche einer Handlung ausübte, die ſonſt für Spaß angefangen, mit gräulichem Elende fortgeſetzt, und mit Höllenpein vollendet wird; alle Lockungen halfen alſo bei Samuel nichts, aber ſo viel halfen ſie, daß er ein gewiſſes viehiſches Vergnügen kennen lernte, das ihm hernach in ſeinem Leben manchen Kampf gekoſtet hatte, — ich meinte hier die Selbſtbefleckung nicht, denn ſo weit verſank er nie. Doch, wer weiß, wozu es noch endlich gekommen wäre, wenn der barmherzige Gott über Kinder nicht beſſer wachte als die beſten Eltern! denn Gretchen zog zu einer Tante, welche keine Kinder hatte; ſie führte ſich hernach ſehr gut auf, heirathete ſehr glücklich, und lebt noch, wo ich nicht irre, im Segen.

Der Verluſt des Umgangs mit ihr that Samuel ſehr weh, denn er war ihm ſchon Bedürfniß geworden; er hatte aber beten gelernt, er fing daher an, wiederum Lebensgeſchichten heiliger Menſchen zu leſen; der Muth, ihnen nachzueifern, beſeelte ihn wieder auf etliche Wochen, ſo daß er jene Löffeleien allmählig vergaß.

Meine Leſer werden ſich nun leicht vorſtellen können, womit ſich Samuel beſchäftigte; ſein Leben war vier Jahre lang ſehr gewöhnlich, in der ganzen Zeit fiel gar nichts Merkwürdiges mit ihm vor, außer daß er nach und nach eine ungemeine Luſt zur Arzneiwiſſenſchaft bekam, welche

Roſenbach beſtändig in ihm unterhielt, und ihm bei müßigen Stunden Anlaß gab, ſeinem Apotheker oder auch ihm ſelbſt im Laboratorium zu helfen; er lernte alſo die Natur und ihre Körper ſchon praktiſch kennen, ehe er noch das geringſte vom Schulſyſtem wußte.

Es iſt natürlich, daß ein Mann, wie Roſenbach, allerhand Bücher hatte; ſein eigener Gang war von jeher enthuſiaſtiſch, Bücher von der Art waren alſo genugſam in ſeiner Bibliothek; da ſtanden roſenkreutzeriſche, alchymiſche und aſtrologiſche Schriften der Reihe nach, ſo mannigfaltig als man ſie ſich denken konnte. Samuel hatte ſich die erſten vier Jahre hindurch wenig um die Bibliothek bekümmert, oder es war ihm nicht eingefallen, darinnen herum zu ſtöbern; als ihm aber Roſenbach einmal auftrug, ihm zu helfen, die Bücher in Ordnung zu bringen, ſo entdeckte er dieſen Schatz. Die Neugierde trieb ihn an, darinnen zu leſen, er bat ſich Erlaubniß dazu aus, und ſie wurde ihm gegeben. Ob er nun wohl das wenigſte verſtand, ſo zündete doch das Leſen eine unendliche Begierde in ihm an, dieſe hohen Geheimniſſe ganz kennen zu lernen: er forſchte daher an Roſenbach, und bat denſelben, ihn darinnen zu unterrichten; der aber lächelte und ſagte: Junge, die Dinge ſind zu hoch für dich, wenn du einmal ſtudirt haſt, und haſt dann noch Luſt, ſo iſts noch immer früh genug. Das beruhigte aber den Knaben gar nicht, er hatte jetzt keine Luſt mehr zu ſtudiren, denn er glaubte, wenn er den Stein der Weiſen hätte, ſo wär er reicher als ein König, und er könne alsdann ohne fernere Wiſſenſchaft Alles kuriren. Da er nun ſah, daß ſowohl Roſenbach als Haſenfeld ihm in dem Wunſch ganz zuwider waren, und er auch in den Büchern fand, daß man ſehr geheim ſeyn müſſe, ſo ſchwieg er ganz ſtill und ſtudirte fort, dieß that er aber nicht mit Luſt, ſo wie vorher, ſondern nur blos, weil es ſeyn mußte; in ſeinen Spielſtunden aber ſaß er über jenen geheimnißvollen Büchern, welche ihm nach und nach den Kopf ſo warm machten, daß er oft wachend träumte; jetzt dachte er ſich ſeinen zukünftigen Zuſtand ſehr glücklich, alle Wiſſenſchaften waren ihm gegen die hermetiſche Philoſophie gar nichts, da ſtellte er ſich die verborgenen Gottes-Freunde oft recht lebhaft vor, wie ſie mit Gott und der Natur viel näher bekannt wären, als die größten Gelehrten, wie ſie im ſchlechten modeſten Kleide hier durch die Welt fortſchlupften, und bald hier bald da einen Todtkranken mit einem einzigen Tröpfchen plötzlich vollkommen geſund machten, bald ein Stück Eiſen glühend machten, und es mit einem andern Tröpfchen ins feinſte Gold verwandelten, und bald Geiſter citirten, welche ihnen in allerlei Dingen gehorchen müßten, ſo daß ſie alſo Wunderwerke verrichten konnten; wenn er ſich nun das Alles ſo vorſtellte, ſo ſprang er mit lautem Jubel hoch auf, denn es war ihm nichts gewiſſers, als daß er ein ſolcher Mann in dem höchſten Grad werden müßte; was Andern möglich iſt, ſo ſchloß er, das wird mir auch möglich ſeyn! Es iſt bekannt, daß die hermetiſche Philoſophen ein ſehr frommes mühſames Leben und ein ernſtliches Gebet, als das erſte und vornehmſte Mittel zu jenem großen Zweck zu gelangen, anempfehlen. Samuel fand dieſes höchſt billig, und eben dieſes ſtärkte ſeinen Glauben an dieſe Wiſſenſchaft ſo, daß er gar nicht mehr an der ganzen Sache zweifelte, ſondern Alles, was er las, für ausgemacht wahr hielt; er fing alſo aus dieſer Urſache wieder an, recht fromm zu werden, er betete ſehr fleißig und ernſtlich, daß ihn doch der liebe Gott zu einem hermetiſchen Philoſophen machen möchte, und beſtrebte ſich, ſo genau auf ſeine Worte und Werke zu wachen, daß er Allen, die um ihn her waren, Erſtaunen und Ehrfurcht einprägte; ſeine Mienen waren ſo ernſt und feierlich, als wenn er einer von den heiligen Einſiedlern geworden wäre. Roſenbach ſchwieg ſtill zu der Sache, daher wußte Niemand, was er dachte; Haſenfeld aber blieb in ſeinem Urtheil nicht beſtändig, bald glaubte er, der Jüngling müßte ein außerordentlich frommer Mann werden, bald fürchtete er den höchſten Grad der Schwärmerei und allerhand Verirrungen, er wußte alſo nicht, was er machen, ob er ihn zurückhalten, oder aufmuntern ſollte. Dieß iſt ſehr oft der Fall;

auch die beſten Erzieher müſſen zuweilen die Vorſehung walten laſſen, beſonders wenn dergleichen Erſcheinungen in der menſchlichen Seele tief verſteckte Urſachen haben.

Samuel beharrte zwar feſt auf ſeinem geheimen Zweck, den er ſich vorgeſetzt hatte, indeſſen wechſelte ſein Enthuſiasmus für dieſe Sache ſehr ab; ſo wie ihm ein Buch unter die Hand kam, war er außerordentlich heftig und zugleich ſtreng fromm, wenn er aber lange nichts von der Art geleſen hatte, ſo erkaltete er ein wenig; dies dauerte fort bis in ſein achtzehntes Jahr, in welchem er auf die Univerſität gehen ſollte. Er hatte nun die lateiniſche, griechiſche und hebräiſche Sprache ſchulmäßig ſtudirt, auch im Franzöſiſchen einen guten Grund gelegt; die Philoſophie hatte Haſenfeld auch rechtſchaffen mit ihm durchgegangen, folglich war er in Anſehung der vorbereiteten Wiſſenſchaften dazu bereit. Man kann den Gang eines Jünglings auf die hohe Schule wohl einen entſcheidenden Zeitpunkt nennen, denn da bekommt er gemeiniglich die Richtung des Laufs, den ſeine Seele ihr ganzes Leben hindurch nehmen wird; freilich haben die Lehrer oft den geringſten Antheil daran, und eben ſo wenig die Wiſſenſchaften, die man kennen lernt — aber die Geſellſchaften und der Ton derſelben machen einen Eindruck, der das ganze Leben durch, wo nicht in allen ſeinen Nüancen, doch der Grundlage nach bleibt.

Samuel beſuchte vor der Abreiſe noch ſeine Eltern; ſein Großvater Hans war geſtorben; hernach erlaubte ihm auch ſein Onkel, der Baron von Wirthen, Abſchied bei ihm zu nehmen; dieſer beſchenkte ihn reichlich, und nun reiste er nach Altdorf. Unterwegs trug ſich nichts Merkwürdiges zu, er kam dort an, und ſeines Onkels Empfehlungen verſchafften ihm bei ein paar merkwürdigen Perſonen freien Zutritt, den er aber nicht lange genoß: denn nun verleitete ihn ſein Enthuſiasmus zu einem Schritt, der in ſeiner Art einer der ſonderbarſten war: ſeine ganze Denkungsart paßte zum akademiſchen Leben nicht, daher hielt er ſich einſam. Er durchſtrich immer die Buchläden, und ſuchte alchymiſche Schriften, — alles, was er fand, das kaufte er zuſammen, und ſo ſammelte er ſich einen Vorrath, für den ihm mancher Gelehrte keinen Gulden würde bezahlt haben, ihm aber war er mehr werth, als große Schätze. Unter andern traf er ein Werk an, welches die Geſchichte des Chriſtian Roſenkreuzers und ſeines Ordens in ſolchen fanatiſchen und romantiſchen Ausdrücken beſchrieb, daß dem guten Jüngling Hören und Sehen verging, als er es durchlas. Die Schriften des Sincerus Renatus hatten ihn ſchon vorbereitet, und nun fand er das große Myſterium in dieſem Buch klar und aufgedeckt; er konnte ſich über nichts mehr wundern, als daß ein ſolches Buch nicht heimlicher gehalten würde, und er glaubte nicht anders, als daß nothwendig die Vorſehung ihre Hand mit im Spiel haben müſſe, ſo daß ſie den Leuten die Augen dergeſtalt verblendete, daß ſie mit ſehenden Augen nicht ſehen konnten. Er beſuchte die Kollegia ſehr ſelten, er blieb zu Hauſe, und ſtudirte für ſich allein ſeine Bücher. Gleich und Gleich geſellt ſich leicht! In ſeiner Nachbarſchaft wohnte ein Schmid, welcher den Ruf hatte, daß er ein Pietiſt und ein Alchymiſt ſey.

Theobald hatte noch niemals einen eigentlichen Alchymiſten geſehen, viel weniger mit einem geſprochen: ſobald er alſo hörte, daß der Meiſter Athanaſius ein ſolcher Mann ſey, ſo beſuchte er ihn an einem Abend heimlich, ſo daß es Niemand merkte; er wurde bald mit ihm bekannt, Athanaſius beſuchte ihn wieder, und ſo wurden ſie nach und nach ganz vertraut mit einander. Der Schmid machte es wie Alle ſeinesgleichen, er wollte ſeine Sache ſehr geheim halten, und doch erfuhr ein Jeder alle ſeine Geheimniſſe, ſobald er nur vertraulich mit ihm umging. Theobald brauchte nicht lange anzuhalten, daß er ihn den Ofen und ſeine Arbeit möchte ſehen laſſen. Auf einer Kammer neben dem Kamine war ein Verſchlag mit Brettern gemacht — hinter dieſem war das Heiligthum verborgen. Theobald ſchauderte vor Ehrfurcht, als der Schmid die Thür öffnete. Der Ofen war in der That recht artig, und vielleicht dem wahren Hermetiſchen nahe; allein die Materie, welche darin enthalten war, konnte wohl nicht ſelſamer gewählt werden; der Schmid behauptete, er habe ſchon einmal den ganzen Proceß gemacht, die Materie habe ſchon alle Farben durchgangen, darauf ſey ihm aber das Glas verunglückt, er wiſſe wenigſtens gewiß, daß er die wahre Materie habe. Dieſe Entdeckung machte den guten Jüngling ſo hitzig, daß er um Gottes Barmherzigkeit willen anhielt, er möchte ihm doch die Materie entdecken. Der Schmid bedachte ſich lang, denn er wußte, welche ſchwere Flüche auf dieſe Entdeckung von den Adepten gelegt ſind; da aber Theobald mit den theuerſten Eidſchwüren verſicherte, daß er die Sache nie aus ſeinem Munde wollte kommen laſſen, ſo nahm der Schmid eine Bibel, und ſagte: da will ich Ihnen einen Spruch zeigen, wenn Sie über der Betrachtung deſſelben von Gott erleuchtet werden, ſo werden Sie die wahre Materie des Steins der Weiſen erkennen, denn ſie iſt faſt darinnen genannt: beten Sie alſo fleißig! Darauf zeigte er ihm den Spruch, er ſteht 1 B. Moſ. 2, v. 11. „Das erſte heißt Piſon, das fließt um das ganze Land Hevila, und daſelbſt findet man Gold.“ Theobald ſperrte Maul und Naſen auf, las den Spruch, las ihn wieder, allein er fand keinen Grund in der Sache. Der Schmid rieth ihm an, ernſtlich mit Gott im Gebet zu ringen, ſo würde ihm Alles klar werden. Theobald ſtrengte ein paar Tage alle ſeine Kräfte an mit Beten und Meditiren, kam aber keinen Schritt weiter, als er war; daher hielt er bei dem ſaubern Alchymiſten um eine Erklärung an, der ſie ihm auch endlich mittheilte. Darf ich, lieber Leſer! darf ich die Schande aufdecken? oder ſoll ich ſie mit dem Mantel der Liebe zudecken? — Ja gerne wollt' ichs thun, aber wenn nun ein edler Jüngling auf dieſen ſchlüpfrigen Fußpfad käme, und noch dazu auf demſelben eine giftige Schlange ſeinen Ferſen einen tödtlichen Stich beibrächte: wär' ich dann nicht ſchuld an ſeinem Unglück? denn ich wußte die Gefahr und warnte ihn nicht. Leſet daher folgende gräuliche und ſchauervolle Entdeckung des Athanaſius, und enthüllt ſie von dem Schleier, den meine ſchamhafte Feder darüber geworfen hat. Der elende Menſch zielte mit dem Worte Piſon nach dem deutſchen Wortklange auf ein Glied, welches die erſte Materie der kleinen Welt, des Ebenbilds Gottes, an den Ort ſeiner Schöpfung führt — denkt, Leſer! welche Bibelerklärung? — Theobald ſchauderte mit dem tiefſten Abſcheu vor dem Manne, doch fragte er noch: wie bekommt ihr die Materie? Athanaſius antwortete, das iſt leicht! — die Barmherzigkeit Gottes hatte den guten Jüngling mit Scham gewaffnet, und ſie verhütete, daß der elende Künſtler ihn die Methode nicht gleich lehrte, ſonſt wäre der arme Theobold in eine Sünde gerathen, deren Folge zugleich ihre grauſame Strafe iſt.

So viel Verſtand hatte nun der junge Menſch, daß er gleich erkannte, die erſte Materie des Univerſals könnte unmöglich das Produkt irgend eines ſpezifiſchen Körpers aus den drei Reichen der Natur ſeyn; und, wenn das auch möglich wäre, ſo war ihm doch dieſe Sache ſo abſcheulich, daß er nie wieder zu dem Schmid ging, auch keinen Beſuch mehr von ihm annahm.

Ich kann von dieſem Punkte nicht wegeilen, ohne noch eine und andere Lehren und Bemerkungen hinzuzufügen: wenn irgend ein leichtſinniger Jüngling vorhergehendes läſe, und würde neugierig und machte Verſuche — dann, armes Geſchöpf! dann biſt du auf dem Abſturz zeitlicher und ewiger Verdammniß. Wenn du den erſten Verſuch gemacht haſt, ſo hat ein böſer Geiſt die Stelle deines Schutzengels eingenommen, dann wird eine raſende, höchſtpeinliche Luſt die Ruhe deiner Seele ſtören, und dich immer tiefer hinabſtürzen, ſie wird ſich gleich einer Zentnerlaſt auf deine Seele lagern, und dir jeden Schritt der Rückkehr mit blutigem Schweiß bezeichnen; endlich wird dein Körper ſiech und elend werden, in deinem dreißigſten Jahre wirſt du zitternd und gebückt einherſteigen, und eben ſo nahe am Rand des Grabes ſeyn, als der ſiebenzigjährige Greis; jetzt ſieht das Mädchen deiner Jugend, die um dich trauert, daß du ſiech biſt, ſie hätte dir gern dies Leben zum Paradies gemacht, und du kannſt ihr nur eine Hölle mittheilen, das fühlſt du, du ſiehſt dieſen Himmel von ferne, wie der reiche Mann den Lazarum in Abrahams Schooß; aber welch eine Kluft zwiſchen dir und ihm! — Du greinſt, weinen kannſt du nicht mehr — du greinſt, hülflos — ſo wie Teufel, die keine Gnade mehr zu hoffen haben. — Verworfener, bedauernswürdiger Menſch! hüte dich vor dem erſten Schritt der Selbſtbefleckung! und haſt du ſchon eine Zeitlang auf dieſe Art dem Teufel geopfert, o ſo kehre um! — Ringe dann bis aufs Blut und Leben mit deinem böſen Geiſt, bis du ihn überwunden haſt, und dann wache — ſey mäßig — ſey nüchtern, brauch ſtärkende Mittel und bete! Nie wirſt du wieder die erſte Jugendkraft und deine Unſchuld erlangen, aber du kannſt dann Andere warnen, kannſt durch Liebe üben und Rechtſchaffenheit, durch wahre Buße und Bekehrung wieder Gnade erlangen, und ſo biſt du wie ein Brand, der aus dem Feuer errettet iſt!

Noch eine andere Klaſſe Menſchen muß ich auf Anlaß obiger Geſchichte warnen. Ich meyne hier die Alchymiſten, die armſeligen Feuerſudler, welche Schriften leſen, deren Verfaſſer entweder ſelbſt nichts wußten, oder wenn ſie wirkliche hermetiſche Philoſophen waren, klug genug ſind, nur ihresgleichen Winke zu geben, und vor der ganzen übrigen Welt die Errathung der Materie des Steins der Weiſen ganz unmöglich zu machen.

Hört, alle ihr guten Leute! die ihr euch durch dergleichen Bücher bethören laßt, den Stein der Weiſen zu ſuchen und euren Beruf zu verſäumen, ich rede gewiſſe Wahrheit, glaubt mir ſo feſt, als wenns euch ein Engel geſagt hätte: kein Menſch in der Welt kann das große Univerſal kennen lernen, viel weniger machen, als durch mündliche Anleitung; und wenn ihr alle Bücher und Schriften der Welt durchleſet, ſo hilft euch das Alles gar nichts! Da hilft euch keine Mühe, kein Suchen, — ja, ich ſage euch in der Wahrheit, nicht einmal das Gebet hilft euch! Denn dies große Geheimniß iſt euch ganz und gar nicht nöthig; lebt in eurem Berufe getreu, und ſeyd wahre Chriſten, ſo werdet ihr jenſeit dem Grabe mehr beſitzen, als euch hier der Stein der Weiſen geben kann! Euch, wahren Forſchern der Natur!

ſage ich nur mit ein paar Worten: alle Weisheit hilft nichts zur Sache, wenn man nicht die ſieben reine Flämmchen vor dem Thron Gottes kennt; wer die noch nicht ganz gewiß und ohne zu irren in jedem Theilchen der Schöpfung wirken ſieht, der zünde nur ja keine Kohle an, den Stein der Weiſen zu ſuchen!!! Ich habe da Worte geſagt, welche von Pol zu Pol durch alle Himmel ſchallen, und irre nicht; wer da ſagt, ich ſchwärme, der verſtehts entweder nicht, oder er iſt hochmüthig oder ein Freigeiſt; Ihr verſteht mich, verborgene Freunde Gottes und der Natur!

So gewiß hatte Athanaſius der Schmid die wahre Materie des Steins der Weiſen nicht getroffen, ſo gewiß man nicht aus einem Gerſtenkorn Eiſen machen kann, geſchweige daß der Weg zum Heiligthum durch Teufeleien gefunden werden könnte! Gräulicher, abſcheulicher Gedanke! fahre zur Hölle, wo du geboren biſt!

Theobald dachte nun zu Hauſe der Geſchichte mit dem Schmid nach, ſie machte tiefen Eindruck auf ihn, er ſah, daß er einen Weg betreten habe, der erſtaunliche, gefährliche Abwege enthielt; er beſchloß alſo, aus dermaßen wachſam und vorſichtig zu ſeyn, und unabläßig zu beten, daß ihn Gott vor dem Irrthum bewahren möchte; der allerweiſeſte Gedanke aber, dem ſchönen Zweck zu folgen, den ihm ſeine Eltern vorgeſchrieben hatten, der kam nicht in ſeine Seele, — nein! er wollte und mußte ein Adept werden, ohngeachtet ihm der Schmid ſchon ein warnendes Beiſpiel war; da nun dieſer Trieb in ſeiner Seele ſo heftig tobte, ſo fand die erhabene Vorſehung, welche alle Menſchen mit guter Anlage durch Erfahrungen zu belehren und zu bekehren ſucht, für gut, ihn durch eine harte Probe zu führen, die ich nun meinen Leſern zur Warnung erzählen will.

Theobalds Freunde ſahen, daß er nicht viel in die Kollegien ging, und ſich beſtändig auf ſeinem Zimmer eingeſchloſſen hielt; ſie ſuchten ihn auszuforſchen und zu bereden, daß er doch ſeiner Eltern Geld zweckmäßig anwenden ſollte; einige erriethen auch zum Theil ſeine Abſichten, ſie warnten ihn und machten ihm vernünftige Vorſtellungen, aber er verſtand das alles beſſer, er ſuchte ſie zu widerlegen, und weil das nicht half, ſo ſchwieg er; einer ſchrieb die ganze Sache an ſeinen Vater, aber noch ehe dieſer antworten konnte, war der Sohn ſchon wieder über alle Berge. An einem ſchönen Nachmittag ging Theobald ſpazieren; auf dem Wege gegen Nürnberg zu ſah er ein klein ſchwarz Männchen mit einem gedrehten Haarzöpfchen vor ſich hin gehen; ſein Kleid war braun, ſauber und modeſt. Theobald ging ſtärker und holte den Mann ein; Beide kamen in ein Geſpräch, Beide lenkten es — ihren Lieblingsneigungen gemäß, auf die hermetiſche Philoſophie, aber wahrſcheinlich aus ſehr verſchiedenen Abſichten. Das kleine Männchen erkundigte ſich in der Stille und unvermerkt nach Theobalds Umſtänden; ſeine Eltern hatten ihm fünfhundert Gulden baar mitgegeben, — das brachte der ſaubere Burſche bald heraus; nun ſtellte er dem armen Vogel das Garn, er verrieth ſich in Geheim, ſo als wenns ihm entfahren wäre, daß er ein wahrer Roſenkreuzer ſey, ſo als wenn ihm zu warm wäre, knüpfte er vorn ſeine Kleider auf, ſo daß man ein großes goldenes Kreuz auf ſeiner bloßen Bruſt bemerken mußte, übrigens that er erſtaunend ernſt und geheim. Theobald glaubte vor Ehrfurcht zu Boden zu ſinken: da ſah er ja vor ſeinen Augen einen hochwürdigen Bruder des goldenen Roſenkreuzes — einen Mann, der ihm mehr werth war, als wenn er einen Engel geſehen hätte! Die erhabene Miene, womit der Mann von den größten Geheimniſſen ſprach, nahm ihn ſo ein, daß er ſich nicht mehr bergen konnte — er fing an, helle Thränen zu vergießen, und, im größten Enthuſiasmus, den man ſich denken kann, fing er an: „O Mann Gottes! erbarmen Sie ſich eines armen unwürdigen Jünglings, ſagen Sie mir, was ich thun ſoll, damit ich auch ein würdiger Roſenkreuzer werden möge! Ich habe ja ſo lange Gott um dieſe Gnade angerufen, ich hab mich eines frommen Wandels befliſſen, und will Alles thun, um in dieſen heiligen Orden zu kommen.“ Der Fremde lächelte ernſt: Mein Freund! fing er an, Sie begehren etwas Groſes, doch ich habe die Gabe, durch meinen geheiligten Talisman in Ihr Herz zu ſchauen; hier nahm er ein ſeltſames golden ſcheinendes Inſtrumentchen aus dem Sack, ſtellte es dem Theobald aufs Haupt, und ſteckte es ſtillſchweigend wieder ein. Wie ein Sünder vor dem Gericht Gottes ſtand der gute Junge da, und erwartete ſein Urtheil; hören Sie! fing Oſiris an (denn dieſen Namen legte er ſich bei, Theobald ſchauderte vor dieſem hierogliphiſchen Wort), wenn Sie ein Jahr lang ſehr ſchwere Proben des Leibes und der Seele aushalten können, und nicht aus der Schule entlaufen, ſo ſollen Sie zu unſern Geheimniſſen eingeweiht werden, Sie werden alsdann — ohne zu fehlen, den Stein der Weiſen machen, mit ihm alle Glückſeligkeit erhalten, und mit der Geiſterwelt vertraulich umgehen können. Ja! antwortete Theobald, wenn ſie nur ein Menſch aushalten kann, ſo will ich ſie gerne alle durchgehen, denn ich möchte gar zu gerne die höchſte Stufe in der hermetiſchen Kunſt erſteigen.

„Das wird Ihnen ſchwerer werden als Sie glauben, doch wir haben ſie ja Alle auch ausſtehen müſſen; was wir gekonnt haben, das werden Sie ja auch können; aber noch ein Hauptpunkt iſt zu bemerken: die Probezeit durch muß ſich der angehende Bruder ſelbſt ernähren: Sie müſſen alſo Herr ſeyn über das Geld, das Sie haben, Sie kommen damit aus, aber es wird auch nichts übrig bleiben.“

O das hat nichts zu ſagen! ich kann das Geld nicht beſſer anwenden.

„Wenn das iſt, und Sie wollen ſich dann entſchließen, mit mir zu reiſen, ſo will ich Sie an den geheimen heiligen Ort führen, wo unſer großer Meiſter, ſeinen Sitz hat, da werden Sie zu ſeiner Zeit mehr lernen, als alle hohe Schulen der Welt zuſammen wiſſen!“

Theobald war vor Freuden und hoher Empfindung außer ſich, er war zu Allem bereit, und es wurde ausgemacht, daß er jetzt umkehren, ſein Geld holen, und morgen auf Nürnberg kommen ſollte, wo ihn Oſiris erwarten, und dann weiter führen wollte; ſo ſchieden ſie von einander. Theobold wußte nicht, wie er nach Hauſe gekommen war, ſeine künftige Lebenszeit kam ihm himmliſch vor, denn ihm war jetzt nichts gewiſſers, als daß er bald den ehrwürdigen Stein der Weiſen beſitzen, und Wunder wirken würde; alsdann getraute er ſich Alles bei ſeinen Eltern zu verantworten, wenn ſie auch jetzt unwillig auf ihn werden würden; er ſetzte ſich alſo hin, und ſchrieb ihnen einen langen Brief, worinnen er ihnen dieſen glücklichen Vorfall umſtändlich ſchilderte, und ihnen verſprach, ſo viel es das große Geheimniß erlaubte, Alles zu ſchreiben.

Des andern Morgens früh nahm er ſeine Goldbörſe zu ſich, packte ſeine Sachen ein, und reiste mit Extrapoſt auf Nürnberg, wo er dann ſeinen neuen Freund in dem beſchriebenen Hauſe antraf. Dieſer kündigte ihm nun an, daß ein Roſenkreuzer mit einem Stab in der Hand zu Fuß reiſen und kein Aufſehen machen müſſe; ſein Uebriges ſey den Armen beſtimmt, und für ſie müſſe er ſparen. Das gefiel dem guten Jüngling aus dermaßen; er ließ alſo ſeine Sachen in dem Hauſe in Verwahrung ſtehen, bis auf weitere Ordre, kaufte einen Reiſeſack, in welchem er, wie ſein Gefährte, die nöthige Wäſche, Strümpfe, Schuhe und ſo weiter, nachtrug. Nun nahmen ſie ihren Weg immer ſüdöſtlich: Oſiris führte ihn nie die Landſtraße, ſondern ungebahnte Wege, und durch unbekannte Oerter. Sogleich verbot er dem Theobald nachzufragen, wo ſie hingingen, und wie die Oerter heißen, durch welche ſie paſſirten, daher wußte er gar nicht, in welchem Lande ſie waren und wo es hinausging. Die erſten 5 Tage reisten ſie am Tage, nun aber wurde Oſiris noch behutſamer, gegen Abend erſt begaben ſie ſich auf den Weg, wanderten die Nacht durch weiter, und gegen den Morgen kehrten ſie immer bei gemeinen Bürgersleuten ein, wo Oſiris allezeit bekannt war. Den ganzen Weg über betrug ſich dieſer Menſch wie ein wahrer Heiliger, ſein öfteres Niederknien und Beten, ſeine Behutſamkeit im Reden und ſeine große Wohlthätigkeit, die er überall bewies, machten bei dem guten Theobald den tiefſten Eindruck, ſo daß er gewiß und feſt glaubte, er ſey in den beſten Händen; übrigens ſchwieg der Roſenkreuzer immer ſtill, er redete ſo wenig, daß Theobald wenigſtens auf dem Wege nicht das Geringſte lernte. Endlich kamen ſie in die Tyroler Gebirge; an dem Fluß eines ſehr wilden felſigten Berges lag ein Dörfchen, wo ſie des Morgens früh anlangten, hier ruhten ſie den Tag bei einem Bauern aus, und am Abend ſollte nun der Beſchluß der Reiſe gemacht werden. Oſiris führte jetzt den Theobald bei Seite, und redete ihn folgender Geſtalt mit ſehr ernſtlichen Worten an:

„Freund Theobald! wir ſind nun am Ziel unſerer Reiſe: Sie haben Alles verlaſſen und ſind mir gefolgt: Sie haben wohlgethan, wenn Sie ferner aushalten können, ſonſt aber ſind Sie unglücklich; doch weil Sie noch jung ſind, ſo wird man Ihnen keine ſo ſchwere Bürden auflegen. Sie können und müſſen die Proben durchgehen, die Ihnen vorgeſchrieben werden: denn Sie ſehen leicht ein, daß wir erſt verſuchen müſſen, ob ein Menſch unſeres heiligen Ordens würdig iſt, ob er alle ſinnliche Lüſte verläugnen kann, ob er ſtark genug iſt, Gefahren mit Muth und Kraft entgegen zu gehen, und endlich, ob ſein Geiſt Würde und Fähigkeit hat, ſolche hohe Geheimniſſe zu faſſen und zu verſchweigen. Hier am Eingang ins Heiligthum müſſen Sie mir nun entweder feſt angeloben, bei Gefahr Ihres Lebens nichts zu entdecken von dem, was Sie weiter ſehen werden, oder jetzt wieder umkehren, im letztern Fall aber müſſen Sie hundert Gulden an die Armen zahlen.“

So ſehr auch Theobald vor der Zukunft ſchauderte, und ſo bang ihm war, ſo mochte er doch eine ſo große Glückſeligkeit nicht verſcherzen: er verſprach alſo mit einem unverbrechlichen Schwur, ihm zu folgen, und Alles zu verſchweigen! Als es nun Nacht geworden war, ſo ſteckte Oſiris eine Leuchte an und ſagte: jetzt, Freund Theobald folgen Sie mir, geben Sie acht auf Ihre Schritte, und ſehen Sie ja vor ihre Füße, damit Sie nicht ſtraucheln; übrigens fürchten Sie ſich nicht, Sie dürfen aber kein Wort reden und keinen Laut von ſich geben, und wenn Sie mir ja Etwas zu ſagen haben, ſo ſagen Sie mirs leiſe ins Ohr. Darauf ging Oſiris fort, und fing an den Berg hinauf zu ſteigen, und Theobald folgte ihm. Anfänglich ging der Fußpfad eine halbe Stunde lang durch einen Wald hinauf, nun aber fingen die Felſen an, ſie kletterten zwiſchen denſelben hinauf, und kamen nun auf einen fürchterlichen Weg, welcher kaum zwei Schuh breit war; an der rechten Seite war eine himmelhohe Felſenwand, und zur linken ein abſcheulicher Abgrund, in deſſen tiefſter Tiefe ein großes Gewäſſer brauete. Dieſer Weg kam dem Theobald ſo grauſend vor, daß er von ganzem Herzen betete, Gott möchte ihn doch vor Unglück bewahren und an ſeiner gnädigen Hand leiten! Dieſe Gefahr währte ungefähr eine Stunde, ſie war abwechſelnd, bald weniger, bald mehr gefährlich; endlich ſtieß der Weg gegen einen andern rauhen Felſen, ſo daß es ſchien, als wenn man nun nicht weiter kommen könnte; hier befahl Oſiris dem Theobald ſtill zu ſtehen, bis auf weitre Befehle. Theobald gehorchte mit Zittern und Zagen; nun löſchte Oſiris das Licht aus und verlor ſich. Der gute Jüngling ſtand da oben in der Luft, auf dem höchſt ſchmalen Fußſteig, an einer Felſenwand, mit dem fürchterlich tobenden Abgrund zur Seiten, dazu konnte er keine Hand vor Augen ſehen, jetzt war ihm ſehr übel zu Muthe: er fing an zu bereuen, daß er ſich einem wildfremden Menſchen anvertraut hätte; doch faßte er neuen Muth, als vor ihm in der Höhe ein Licht erſchien, und ein großes Faß an einem dicken Seil herabſtieg; Oſiris rief ihm zu, er ſolle in das Faß ſteigen, und ſich feſt halten, denn er müſſe da hinauf gezogen werden. Theobald thats, und ſtieg alſo langſam eine Höhe von 50 Schuh in dem Eimer hinauf; hier fand er nun einen weiten Raum und einen ſichern breiten Weg vor ſich, jetzt wurde er wieder froh, daß die erſte Gefahr überſtanden war; allein die Freude währte nicht lange, denn nun kamen ſie an den Eingang eines Thals, welches kaum zwanzig Schritt breit war, und auf beiden Seiten himmelhohe, auf einander gethürmte Felſen hatte, die öfters oben zuſammen zu ſtoßen ſchienen.

Dies war zwar furchtbar für ſich, doch war es nichts gegen die graaſenvollen Brücken, über welche man oft hinüber mußte, und die keine Lehnen hatten, denn hin und wieder gabs bei 20 Schuh weite Spalten im Boden, über welche nur Balken gelegt waren. Oſiris ſchritt ſtandhaft hinüber, aber Theobald zitterte und bebte, doch bewahrte ihn Gott, daß er auch dieſen Gefahren entging.

Ich habe oben vergeſſen, daß Oſiris den Abend vorher dem Theobald ſein Geld abforderte, und es zu ſich in Verwahrung nahm, denn der ehrliche Mann dachte, wenn der gute junge Menſch auf dem Wege verunglückte, ſo wäre weiter nichts dabei verloren, er hätte dann doch das Geld erobert; indeſſen Theobald kam glücklich durch, das Thal wurde breiter, flacher und der Weg ſicherer; endlich fings wieder an ſteil aufwärts zu gehen, und nun kamen ſie an den Eingang einer Höhle, hier ſtund Oſirs ſtill und ſagte, zu Theobald: jetzt werden Sie allerhand unbegreifliche Dinge ſehen und hören: hüten Sie ſich aber, daß Sie kein Wort reden, bei Verluſt Ihres Lebens, Sie dürfen keinen Laut von ſich geben, oder es iſt um Sie geſchehen! Theobald verſprachs mit Zittern und Zagen, denn was wollte er anders machen, jetzt war an keine Rückkehr mehr zu denken, auch trieb ihn noch immer ſein Wunſch, das Aeußerſte zu wagen.

Nun trat Oſiris in die Oeffnung des Schlunds, und ſchoß eine Sackpiſtol ab, deren Knall fürchterlich tief hinab donnerte, darauf ſtand er eine Weile ſtill und horchte, nach ungefähr fünf Minuten donnerte es von Ferne wieder aus der Höhle heraus; nun ging er hinein und hieß den Theobald folgen. Der Weg ging ſteil abwärts zwiſchen Seitenſchlünden hin, und war oft ſo gefährlich und ſo ſchauerlich, daß der gute Jüngling gern wieder umgekehrt wäre, wenn er gekonnt hätte, er that alſo ſein Beſtes, war vorſichtig, und kam glücklich durch. Ungefähr nach einer Viertelſtunde Gehens ſahen ſie eine weite ſchimmernde Höhle vor ſich, die mit allerlei ſonderbaren mineraliſchen Geſtalten tapezirt ſchien. Theobald hielt das alles für roſenkreuzeriſche Künſte, und für lauter Silber und Gold; jetzt ſchwand auch der letzte entfernteſte zweifelnde Gedanke in ſeiner Seele, daß er könnte betrogen werden, denn da ſah er ja Wunder der Schönheit und des Reichthums vor ſeinen Augen; hätte er aber gewußt, daß die Natur in den unterirdiſchen Höhlen mit ſolchen Wundern nicht ſparſam iſt, ſo hätte dieſer Anblick ſeinen Irrthum nicht vermehren können; dieſe Höhle war ſehr weitläuftig und die Bahn ſo reinlich und eben, daß Theobald eher glaubte, er ſey in einem herrlichen königlichen Saal, als in einer Felſenkluft; hier ging linker Hand ein enger Gang, der aber mit Menſchenhänden gemacht war, krumm herum, und führte ſie in eine andere eben ſo geräumige und mit noch ſchönern mineraliſchen Produkten verſehene Höhle. Hier fanden ſie zwei Männer ſtehen mit bloßen Schwertern und Larven vor dem Geſicht, ſie hatten himmelblaue, mit Gold bordirte Kleider an, und ihr Ordenskreuz hing auswendig auf den Kleidern. Bei ihrem Anblick erſchrack Theobald, daß er blaß wurde wie ein Todter; mitten in der Höhle ſtand ein großer ſteinener Würfel, in der Größe eines Tiſches, mitten auf demſelben ſtand ein großer goldener Napf voller Weingeiſt, welcher angeſteckt war, und mit einer ſchönen himmelsblauen Flamme brannte; darneben war eine ſilberne Schaale voller Salz, und auf der andern Seite ſtand eine Flaſche, welche voll von einer leuchtenden phosphoreszirenden Materie war, übrigens war der Stein mit allerhand ſeltſamen Figuren bemahlt. Oſiris löſchte, ſo wie er hineintrat, ſeine Leuchte aus, und ſtand ſtill. Die beiden Männer fragten ihn: wie heißeſt du?

„Oſiris.“

Biſt du ein wahrer Roſenkreuzer?

„Ja, unſer großer Meiſter grüßte mich vor den ſieben Leuchtern, auf der unterſten Stufe mit dieſem Titel.“

Wie heißt der große Meiſter?

„Gibbarim.“

Tritt näher, Bruder! wo haſt du herumgezogen?

„Ich ging durch Weſten und Norden, und habe gegeben und genommen.“

Was haſt du genommen?

„Rohe Materie zum Mikrokosmus.“

Wie heißt ſie?

„Theobald.“

Gehe an deinen Ort.

Nun verließ Oſiris den Theobald, und überließ ihn den beiden furchtbaren Männern. Einer von ihnen redete ihn an und ſagte:

„Menſch, was iſt dein Begehren?“

Zitternd und zagend antwortete Theobald: ich möchte gerne ein Roſenkreuzer werden.

„Fürchte dich nicht! aber du begehreſt etwas Großes; wenn du kannſt die Probezeit aushalten, ſo wirſt du zu unſerm königlichen Palaſt den Eingang finden.“

Theobald verſprach Alles zu thun, was ſie ihm auflegen würden; ſie führten ihn darauf in eine kleine Nebenhöhle, wo ein Lichtchen brannte, und befahlen ihm, niederzuknien; er that das; nun ſchwang einer das Schwert kreuzweis über ſein Haupt und ſprach einige unverſtändliche Worte; dies ſollte der erſte Grad der Einweihung ſeyn, darauf zeigten ſie ihm Brod, Salz und Waſſer, und befahlen ihm, drei Tage und drei Nächte in dieſer Höhle zu beten und zu wachen, und blos mit den drei Stücken ſich zu nähren. Theobald verſprach das, und die verlarvten Männer verließen ihn.

Hier machte nun der arme Junge erſtaunliche Gloſſen, ſeiner Luftſchlöſſer, die er baute, war kein Ende; die Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten, drehten ihm dergeſtalt den Kopf herum, daß er oft wie entzückt war, und von ſeinem Leben nichts wußte; die Zeit wurde ihm alſo nicht lang, aber ſie wurde noch mehr abgekürzt durch einen Vorfall, an den wohl keiner der ſehr ehrwürdigen Roſenkreuzerbrüder gedacht hatte.

Theobald mochte etwa 24 Stunden in ſeinem Behälter geſeſſen haben, als ganz andere Männer hereintraten, als er erwartet hatte; es waren nämlich zwei Soldaten, welche ihn ziemlich rauh angriffen, und mit den Worten:

Marſch heraus! wegſchleppten. Er hielt das auch für eine Probe, welche die Roſenkreuzer ihm auflegten, wurde aber bald anderes Sinnes, als er durch ein neugebrochenes Loch heraus auf die Oberfläche der Erde geführt wurde, wo er ſechs Männer in Ketten gebunden, und um ſie her einen Kreis von Soldaten ſtehen ſah, welche von einem anſehnlichen Officier kommandirt wurden; unter den Gebundenen war auch der ehrliche Oſiris, welcher den Theobald nicht anzuſehen wagte; der gute Jüngling war außer ſich vor Schrecken, er war ſich zwar nichts Böſes bewußt, indeſſen fühlte er doch das Schreckliche ſeiner Lage auf die empfindlichſte Art; ſeine einzige Beruhigung beſtand in der Entfernung von ſeiner Familie und Bekannten, man band ihn nun auch, und ließ den Trupp fortmarſchiren. .

In einem benachbarten Städtchen, welches einer Feſtung ziemlich ähnlich war, und B... hieß, wurden ſie alle von einander abgeſondert und in abſcheuliche Kerker geſteckt. Das Loch, welches Theobald zu ſeinem Aufenthalt bekam, war an der Straße, aber ſo eng, ſo feucht und ſo unrein, daß ihn ein Schauer ankam, nur niederzuſitzen; indeſſen mußte er doch, denn er war ſehr müde, er ſtreckte ſich alſo auf das Stroh hin, und vergoß ſo viele Thränen, bis er nicht mehr weinen konnte. Barmherziger Gott! rief er immer, warum ſtrafeſt du mich armes Kind ſo ſtrenge? Ich weiß es, ich bin ein ſündiger Menſch, aber ſchone meiner! Dies rief er laut, und ſo oft, daß zuweilen Leute vor dem Gitter ſtehen blieben, und wie es ſchien, ihn bedauerten.

Nach ein paar Tagen kam er vor Verhör; dies hatte er gewünſcht, denn er glaubte, wenn er den Richtern die Sache erzählte, ſo würden ſie ihn alſofort loslaſſen, aber er betrog ſich: man fragte ihn über gewiſſe Punkte, welche er auch richtig und nach der Wahrheit beantwortete; wenn er aber ſeine Geſchichte erzählen wollte, ſo hieß man ihn das Maul halten. Schweig Spitzbube! rief ihm dann ein Dickwanſt mit einer Baßſtimme zu; er weinte wie ein Kind, kniete nieder, rief Gott und Menſchen um Hülfe an; das Alles half nichts, denn die Herren nahmen derweile Schnupftaback, ſchäckerten und lachten über nichtsbedeutende Dinge. Das kam dem Theobald als eine ungeheure Sünde vor; und mir auch, ihr Prieſter der Gerechtigkeit! ich bin ein Augen- und Ohrenzeuge von einer ſolchen Leichtſinnigkeit geweſen. Männer von dieſem Schlag leſen wohl meinen Theobald nicht, aber junge ſtudirende Männer können und ſollen ihn leſen, denn verſchiedene unter ihnen werden dereinſt den furchtbaren Beruf bekommen, an Gottes Statt über die Verbrechen ihrer Mitmenſchen zu richten; nun Jüngling, lies, was ich hier ſage und zittre!

Wenn Uebelthäter gefangen eingezogen werden, ſo ſind ſie mehr oder weniger ſtrafbar, und es kann ſehr leicht geſchehen daß ein Menſch ergriffen wird, der gar unſchuldig iſt, wie es hier mit Theobald wirklich der Fall war; bei Allen aber iſt das gewiß, daß der Grad ihrer Strafe noch nicht beſtimmt werden kann; ſobald nun das Gefängniß ſchon wirkliche Leibesſtrafe iſt, ſo ſtraft man ja den Unſchuldigen, und das iſt erſchrecklich, oder man ſtraft auch den Schuldigen, aber weit ſtrenger, als man ihn ſtrafen will, denn erſt nach ausgemachter Sache beſtimmen ja die Geſetze, was er leiden ſoll, man ſpricht ihm ſein Urtheil den Geſetzen gemäß, er muß es aushalten, hat aber oft durch die grauſame Gefangenſchaft allein weit mehr ausgeſtanden, als alles, was ihm die Geſetze auflegen; jetzt ſage man, ob das nicht wahr iſt? — und wenns wahr iſt, iſt das dann menſchlich oder teufeliſch? Wenn nun noch dazu die Richter durch ihr ungefühliches Betragen den Elenden kränken und ſeine Leiden verzögern, wie werden ſie da Barmherzigkeit bei dem finden, der dereinſt ſagen wird: Ich bin gefangen geweſen, und ihr habt mich nicht beſucht? O Schande! Schande! über euch ihr Blutſchuldenmacher! laßt alle Gefängniſſe doch in die Luft gebaute feſte luftige und geſunde Zimmer ſeyn, laßt ſie reinlich halten, verſeht die armen Gefangenen mit nöthigen Kleidern und laßt Aerzte für ihre Geſundheit ſorgen, während der Zeit beſchleunigt die gerechteſte Entſcheidung ihrer Sache; wenn ihr hier das nicht thut, wenn ihr hier das mindeſte verſäumt, ſo bedenkt, daß Geſchöpfe euresgleichen jetzt im Elende ſchmachten, blos durch euch ſchmachten, und daß jedes Vergnügen, um welches willen ihr ihren Jammer verlängert, wie Schwefel dereinſt auf euren Seelen brennen wird!

Theobalds Richter brachten alſo kalt und gleichgültig ſeine Antworten zu Protokoll; ſie hätten aber doch auch ſeine Erzählung anhören, und darauf ihre Unterſuchung gründen ſollen; aber das geſchah nicht, ſondern er wurde wieder fort in ſein Loch geführt, wo er noch ganzer drei Wochen bei elendem Brod und Waſſer ſchmachten mußte, ſo daß er endlich vor Kummer und Elend von Herzen krank wurde; nun begehrte er einen Geiſtlichen: man verſprach ihm zu willfahren, und bald darauf trat ein Kapuziner von ſehr feinem und ehrwürdigem Anſehen herein. Theobald erſchrack, denn er war ein Proteſtant, und hatte vergeſſen, einen Geiſtlichen von ſeiner Religion zu fordern; der Pater Ignatius grüßte ihn freundlich, bot ihm die Hand, und ſetzte ſich auf einen Stuhl, den ihm der Gefangenwärter dahin ſetzte. Theobald richtete ſich auf ſeinem Strohlager auf und ſagte: Herr Pater! es iſt ein Irrthum vorgegangen, ich bin ein Proteſtant.

„Das thut nichts, mein Freund! ich bin ein Chriſt, und die Proteſtanten ſind auch Chriſten, ſagt mir nur, was ihr wollt!

Ich bin höchſt unſchuldig in dieſes Elend gerathen, ich war von meinen Eltern auf die Univerſität Altdorf geſchickt worden, um Medizin zu ſtudiren; nun hab ich von Jugend auf Luſt gehabt, ein Roſenkreuzer zu werden und das große Univerſal zu ſuchen; ich ſpazirte vor der Stadt Altdorf, traf da einen Mann an, mit dem ich in ein Geſpräch über die Materie gerieth; der Mann ſprach ſo gründlich von der Sache, daß ich ihm meine Neigung ganz anvertraute, und als ich fand, daß er ſelbſt ein Roſenkreuzer war, ſo ließ ich ihm keine Ruhe, bis er mich mitnahm; er thats, ich reiste mit ihm bis in die fürchterliche Höhle, und des folgenden Tages wurden wir gefangen genommen; mein Führer heißt Oſiris, und wenn man ihn verhört, und über dieſe Geſchichte befragt, ſo kann er nicht anders ſagen, als was ich Ihnen erzählt habe.

„Wenn ſich die Sache ſo verhält, ſo werden Sie bald los werden, ich will mich Ihrer annehmen, aber erſt will ich Ihnen an einen beſſern Ort helfen.

Hiemit ging der Kapuziner fort, kam aber bald wieder, und mit ihm der Gefangenwärter, welcher ihn auf eine liebliche Kammer brachte, wo ein Bett ſtand, auf welches er ſich legte; auch wurde er mit beſſern Speiſen verſorgt, die ihm aus dem Kloſter geſchickt wurden. Pater Ignatius ließ es aber nicht dabei bewenden, er war ſehr angeſehen wegen ſeiner ausnehmenden Frömmigkeit, und konnte alſo viel ausrichten, beſonders weil er bei der höhern Obrigkeit Alles galt: er brachte es alſo dahin, daß Oſiris in ſeiner Gegenwart verhört, und ihm aufgetragen wurde, die Geſchichte mit dem Theobald zu erzählen: dieſe kam nun ganz mit dem überein, was dieſer geſagt hatte, und auf die Vermittelung des Paters wurde Theobald bald frei, ſogar ſchaffte man ihm ſein Geld wieder. Er begab ſich nun in ein Wirthshaus, wo er völlig genaß; während der Zeit verſah er ſich mit dem Nöthigen, und machte ſich nun wieder reiſefertig. Der wohlthätige Pater beſuchte ihn indeſſen öfters, und diente ihm durch ſeine belehrenden Geſpräche mehr, als durch die Befreiung aus der Gefangenſchaft.

Einsmals als ihn Theobald auf den Kaffee eingeladen hatte, und der Pater da bei ihm ſaß, ſo kamen ſie auf das große Univerſal zu reden, zu welchem der gute Jüngling noch immer große Luſt bezeigte. Dies ganze Geſpräch hat er ſich zum ewigen Andenken aufgeſchrieben, und weil es noch heutiges Tages Manchem ſehr nützlich ſeyn kann, ſo will ich es hier ganz vollkommen mittheilen, denn es gibt unter dem Bürgerſtande noch unzählige Hausväter, die durch den unſeligen Hang zum Laboriren, oder zum Stein der Weiſen, ihr und ihrer Kinder und Kindes Kinder zeitliches und oft auch ewiges Glück untergaben; und, wenn dies auch nicht geſchieht, ſo wird doch eine Menge koſtbarer Zeit dadurch verdorben, die immer viel beſſer angewendet werden kann; zudem gibt auch dies Geſpräch von dem eigentlichen Zuſtand der Roſenkreuzer vieles Licht, von welchem viele Gelehrte zu wenig, und Andere zu viel halten. Der Pater lächelte, als er den Theobald noch immer mit ſo vieler Wärme vom Stein der Weiſen reden hörte, und fragte ihn:

Was haben Sie doch für Urſache dazu, daß Sie ſo ſchmerzlich verlangen, das Univerſal zu beſitzen?

„Dazu hab' ich wichtige Urſachen; wenn ich den Stein der Weiſen hätte, ſo wollte ich erſtlich durch meine Reichthümer den Armen viel Gutes thun, und Kranke heilen, und zweitens würde ich auch viele große und geheime Wiſſenſchaften erlangen, Gott näher kennen lernen, und wiſſen, wie die Natur Alles wirkt.“

Gut! Sie trachten alſo nach Reichthum, um den Armen zu dienen, und nach Erkenntniſſen großer Geheimniſſe, nicht wahr?

„Ja, aber nicht nach Reichthum, um ſelbſt reich zu werden, ſondern Andern zu dienen; und nach Erkenntniß, nicht um viel zu wiſſen, ſondern auch um Gott und dem Nächſten beſſer dienen zu können.“

Wenn ich Ihnen beweiſen wollte, daß Sie Ihr Herz täuſcht, und daß Sie nicht reich werden wollten, um Allmoſen zu geben, nicht viel wiſſen wollten, um Gott beſſer zu kennen, ſo würde ich vergeblich reden, denn Sie würden ſich es ſelbſt nicht geſtehen, viel weniger mir; aber das kann ich Ihnen darthun, daß Sie auch dann irren, wenn das wirklich Ihr Zweck iſt, ſo wie Sie ſagen.

„Das begreif ich nicht, vielweniger kann ichs glauben!“

Das geſteh ich Ihnen gern, ſo gehts Allen, die große Summen in die Lotterien ſetzen, um wohlthätig zu werden, oder auch die den Stein der Weiſen aus dieſem Grunde ſuchen; was würden Sie von einem Handwerksmann halten, der immer nur ſuchte viele Tauſende zu verdienen, und darüber ſeinen gewöhnlichen ehrlichen Lohn verſäumte? nicht wahr, das Erſte kann er ſehr ſchwerlich erhalten, und das zweite, den eigentlichen Beruf, darein ihn Gott geſetzt hat, verſäumt er? — Wenn ein König ein Fürſtenthum demjenigen geben wollte, der die Quadratur des Zirkels erfände, und nun ſetzte ſich ein Bauer hin, und ſuchte, und verſäumte ſeinen Beruf dadurch, was würden Sie von ihm halten?"

Es iſt wahr, ſowohl der Bauer als der Handwerksmann würden ſehr übel thun; auf die Weiſe aber würde Niemand den Stein der Weiſen ſuchen, und Alle, die ihn wirklich gefunden haben, hätten geſündigt.

Nur das Letzte folgt nicht, aber wohl das Erſte, und wollte nur Gott, es käme dazu, daß ihn Niemand mehr ſuchte!

„Warum folgt das Letzte nicht? Ich denke, wenn Niemand den Stein der Weiſen mehr ſuchte, ſo wird ihn auch Niemand mehr finden."

Gerad das Gegentheil. Sehen Sie! ich will es Ihnen erklären: wer den Stein der Weiſen mit Leidenſchaft ſucht, der hat eine Leidenſchaft, reich zu werden, nicht wahr?

„Ja! aber zur Ehre Gottes."

Gut! dients aber nicht zur Ehre Gottes, wenn Sie Ihren Nebenmenſchen ſuchen zur Erkenntniß Gottes zu bringen, wenn Sie Friede machen zwiſchen zwei ſtreitigen Nachbarn, wenn Sie durch ein frommes Leben ihr Licht vor den Leuten leuchten laſſen, und Sie Ihren Vater im Himmel darüber preiſen, — kurz: dients nicht zur Ehre Gottes, wenn Sie jeden Schritt zum Beſten Ihrer Mitmenſchen mit einer edlen Liebesthat bezeichnen?

„Ganz gewiß! ein ſolches Leben wäre ein göttliches Leben!"

Nicht wahr? — das wäre gewiß ein göttliches Leben denn Chriſtus hat ſo gelebt. Aber nun, wer den Stein der Weiſen ſucht, der muß dieſes Geſchäft abwarten, und verſäumt jenes herrliche Werk und die eigentliche Pflicht, wozu ihn Gott geſchaffen hat, und warum? — vielleicht unter zehntauſend Suchenden der Einzige zu ſeyn, der das Univerſal bekommt, und wenn er denn nun auch der Einzige wäre, und dies ſeltene Glück bekäme, was hätte er dann? — Reichthümer dürfte er ſich ja nicht verſchaffen, um nicht in Verdacht zu gerathen, und er würde endlich weiter nichts thun können, als was jeder reiche Mann kann, aber es wirklich nicht thut: denn wenn einer den beſten Willen hat, ehe er reich wird, ſo iſts wieder nur ein Einziger unter Zehntauſenden, der dieſen Willen behält, wenn ers wirklich iſt, und unter Tauſend ſolcher edlen Reichen iſt wieder nur ein Einziger, der mit ſeinen Wohlthaten nicht mehr Schaden ſtiftet, als Nutzen!

„Mir deucht, Herr Pater! Sie hätten vollkommen Recht, und wenn das iſt, o ſo kann ich Ihnen mein Lebtag nicht genug danken.“

Mir iſt ſehr daran gelegen, daß Sie vollkommen überzeugt werden; fragen Sie alſo, wo Ihnen noch Etwas dunkel iſt.

„Ich hab' noch ein paar Punkte auf dem Herzen: erſtlich möchte ich gern noch weiter ausgeführt haben, daß man ohne den Stein der Weiſen mehr Wohlthaten erweiſen kann, als wenn man ihn hat, denn mir deucht doch, den Armen reichlich geben, Hoſpitäler und Armenhäuſer ſtiften und arme Leute wohlhabend machen, ſey etwas Großes.“

Wohl! es iſt auch etwas Großes, aber noch viel größer iſts, wenns wirklich ein reicher Mann thut; und doch, wenn wir die Sache recht beim Licht beſehen, ſo iſt das Leben eines wahren Chriſten viel wohlthätiger, der zugleich weiter nichts als ſein ehrliches Auskommen hat; wer den Stein der Weiſen beſäße, der hätte unendliche Reichthümer, was wäre es denn Großes, wenn er ſolche Stiftungen machte? Das koſtete ihn ja nichts, er könnte das Alles ohne einen Funken Liebe zu Gott und den Menſchen zu haben, und folglich wäre ſeine ganze Wohlthätigkeit ohne Verdienſt bei Gott. Der Reiche iſt höchlich zu bedauern, denn alle ſeine Wohlthaten ſind ſchlechte Pfennige, die er in Gottes Kaſſe wirft, und da er überall genug hat, ſo kann er kein Vertrauen auf Gott haben, denn er hats nicht nöthig, und muß alſo der unendlichen Seligkeit des armen Chriſten, der jeden Tag ſeine Nothdurft von ſeinem Vater im Himmel erbittet, gänzlich entbehren. Der arme Chriſt aber, der am Abend ſeinen Gulden aus der Hand ſeines Vaters empfangen hat, und ihm dann ſeinem nothleidenden Bruder zur Hälfte mittheilt, der hat mehr gethan, als wenn Sie mit Ihrem Stein der Weiſen ein Hoſpital für tauſend Arme geſtiftet hätten; Ihre That hat mehr Nutzen für die Menſchheit, aber für Ihr eigenes Wohl lange nicht ſo viel, als die Liebesgabe des armen Chriſten ihm Seligkeit bringen wird. Halten Sie nun einmal Alles gegen einander: 1) Sie können einen großen Theil Ihrer Lebenszeit mit dem Suchen des Steins der Weiſen verderben, und ihn doch eben ſo wenig finden, als wenn Sie unter 10,000 Zahlen eine errathen ſollten: denn gewiß, unter ſo viel Suchern iſt ſchwerlich Einer, der ihn findet. 2) Und wenn Sie ihn fänden, ſo iſt die Zeit des Suchens unwiederbringlich verloren, und die Zeit, die Sie vor ſich haben, iſt noch immer ein zweifelhaftes Gut für Sie: denn Sie ſind wiederum nicht ſicher, ob Sie nicht der Reichthum blenden wird, und Sie alſo gottloſer werden als vorher, und wenn Sie fromm bleiben, ſo iſt die Wohlthätigkeit einmal kein großes Verdienſt mehr für Sie, denn es koſtet Sie keine Verleugnung, und Sie können mit allem Ihrem Geld nicht einmal ſo viele wirkliche Wohlthaten thun, als mit einem recht thätigen, frommen, chriſtlichen Leben. Hoſpitäler ſtiften, das kreiſcht freilich in die Welt, aber Leute durch vernünftige Belehrung, durch Beiſpiel, durch öftere und zur Zeit gereichte kleine Gaben für den Hoſpital bewahren, das iſt weit mehr, und kreiſcht nicht, aber der geheime wohlthätige arme Chriſt baut ſich dadurch einen Pallaſt im Himmel.

„Herr Pater! das iſt göttlich, das iſt herrlich! Aber Sie reden nur vom Reichthum, Sie rechnen ja nicht auf die Wohlthaten, die man den Kranken thun kann, und auf dir Kenntniſſe, die man erlangt, wenn man den Stein der Weiſen hat?“

Der Stein der Weiſen mag auch eine Univerſal-Medizin ſeyn, welches ich doch noch in Zweifel ziehe, ſo denken Sie nur immer an die zehntauſend Sucher, unter denen ihn nur Einer findet. Studiren Sie Medizin, ſo ſind Sie in ein paar Jahren fertig: dann befleißigen Sie ſich des Chriſtenthums und des kindlichen Gebets, und ſuchen Sie immer weiter in Ihren Kenntniſſen zu kommen, ſo werden Sie mehr preßhafte Nebenmenſchen zur Ehre Gottes heilen, als wenn Sie auch wirklich den Stein der Weiſen beſäßen: und was endlich die Kenntniſſe betrifft, ſo leben Sie nur gottgefällig: unſer Leben dauert ja ohnehin nicht ſo lange, ſo werden Sie in jener Welt weit mehr lernen in Einem Augenblick, als ihnen hier das Univerſal gewähren kann. Gott kennt die Charaktere der Menſchen; weiß Er Einen, der ein ſo großes Gut, als das Univerſal iſt, zu ſeiner Ehre und zum Beſten der Menſchen gebrauchen wird, den ſondert Er ſich aus, leitet ihn durch ſeine wunderbare Vorſehung allmälig zum Zweck, und führt ihm endlich einen Mann zu, der ihm das Geheimniß mit den Fingern zeigt. Wer aber mit Leidenſchaft ſucht, und ſich ans Laboriren gibt, der iſt verloren, denn auf dieſem Wege hat es noch nie Jemand gefunden!

„Ich kann Ihnen verſichern, Herr Pater, daß Sie mich von einer gefährlichen Leidenſchaft befreit haben; jetzt ſehe ich ein, wie gefährlich, ja wie ſündlich es iſt, ſich auf das Suchen des Steins der Weiſen zu legen; aber ſagen Sie mir doch, wo haben Sie ſolche Kenntniſſe erlangt?“

Freund! ich könnte Ihnen viel Merkwürdiges aus meinen Erfahrungen erzählen, denn ich habe weite Reiſen gemacht, bin im gelobten Land und in Egypten geweſen, und habe mehr gethan, als blos heilige Oerter beſucht.

„Sie machen mich höchſt neugierig, Herr Pater! ich bin ein junger Menſch, theilen Sie mir etwas von Ihren geſammelten Schätzen mit.“

So viel als Ihnen dienlich iſt, kann ich Ihnen wohl erzählen, denn Vieles intereſſirt Sie nicht, und Vieles darf ich auch nicht ſagen. Ich war an eben der Seuche krank, von welcher ich Sie mit Gott befreit habe, und daran war ein alter Frater ſchuld, welcher mit aller Gewalt ein Baſilius Valentinus werden und den Stein der Weiſen haben wollte, dem half ich nun ſudeln, las ſeine Bücher, deren er viele und ſeltene hatte, und erlangte eine große Wiſſenſchaft, wenn anders ein Kopf voller Hirngeſpinſte Wiſſenſchaft heißen kann; indeſſen kam bei aller der mühſeligen Arbeit nichts heraus; nun fiel mir ein Buch von Chriſtian Roſenkreuz in die Hand, wie er nämlich im gelobten Land eine geheime Geſellſchaft vortrefflicher Weiſen angetroffen und von ihnen das große Geheimniß empfangen habe, wie er darauf wieder nach Europa gekommen und den Orden des goldenen Roſenkreuzes geſtiftet habe, und dergleichen Hiſtorien mehr. Ich bekam durch das Leſen dieſer Dinge eine ſolche Luſt, nach dem gelobten Lande zu reiſen und dort die geheime Geſellſchaft aufzuſuchen, daß ich keine Ruhe noch Raſt hatte, bis ich von meinen Obern Erlaubniß zu dieſer Wallfahrt bekam. Ich reiste über Venedig auf Cypern, von da nach Said in Syrien, von da nach dem Kloſter Canobin, wo ich Licht zu bekommen hoffte; dieß geſchah auch, aber weit auf eine andere Art, als ich vermuthet hatte. In dieſem Kloſter befand ſich ein ſehr gelehrter alter Pater, der mir ganz aus dem Traume half; er beſaß ſehr rare Schriften, die er mir zum leſen gab, und mir das Schwere erläuterte, und das Fehlende ergänzte. Was ich nun da gehört und gelernt habe, das will ich Ihnen erzählen, ſo können Sie ſich von allen den Sachen und von den Roſenkreuzern den richtigſten Begriff machen; zugleich wird Ihnen dann auch einleuchten, was vom großen Univerſal zu halten ſey?

In den älteſten Zeiten vor dem Moſes hatten die Menſchen weiter keine Symbolen, als die Schöpfungsgeſchichte und die gegenwärtige Natur; dem gemeinen Mann wars genug, eine Gottheit zu glauben, welche Alles geſchaffen hat, und übrigens rechtſchaffen zu ſeyn. Diejenigen aber, welche mehr von der Sache wiſſen wollten, forſchten in der Natur, nahmen die Traditionen der Väter zu Hülfe, und kamen auf ein phyſiſches Syſtem, welches ſie durch die Kenntniſſe der Natur zur wahren Erkenntniß Gottes führte; auf dieſem Wege entdeckten ſie große Geheimniſſe in der Natur, und was für große Dinge durch ihre Kräfte möglich ſeyen — unter andern auch das große Univerſal; die Natur der Sache erforderte — theils um des Mißbrauchs willen, theils um müßige Spekulationen zu vermeiden, theils aber auch aus wichtigen politiſchen Gründen, Alles unter das Siegel des Geheimniſſes zu verhüllen, und einem Jeden, der Theil an ihren Wiſſenſchaften haben wollte, durch ſchwere Proben vorzubereiten und zu prüfen, ob er verſchwiegen genug ſeyn würde, ob er Kopf und Patriotismus genug hätte, und endlich, ob er auch das, was er entdeckte, nicht mißbrauchen würde; fanden ſie nun einen ſolchen Mann, ſo konnte er eingeweiht werden und die Geheimniſſe erfahren; dieß war die eigentliche Beſchaffenheit des uralten egyptiſchen Prieſterthums, mit welchem nach den Winken der heiligen Schrift Joſeph und Moſes ziemlich vertraut gegeweſen.

Die egyptiſchen Prieſter, welche ihre geheimnißvolle Wahrheiten unter Hieroglyphen verſteckten, und ſie dem Volk vorſtellten und durch Parabeln erklärten, gaben dadurch zur Abgötterei, und zwar zur niedrigſten, die ſich denken läßt, Anlaß: denn, anſtatt ſich um die Wahrheiten zu bekümmern, welche unter dem Symbol des Ochſen Apis und des Hunds Anubbis und der Göttin Iſis vorgeſtellt wurden, nahm das Volk den Ochſen, den Hund und das Bild der Iſis für die Sache ſelbſt. Die Schwärmerei des Volks ſteckte endlich ſogar die Prieſter an, und ſo ging das hohe Ideal der reinen Natur und Schöpfungsdienſtes verloren, und Aberglauben und Dummheit traten an die Stelle.

Zu Moſes Zeiten war das Verderben ſchon ziemlich hoch geſtiegen, daher gefiel es Gott, durch dieſen großen vortrefflichen Mann, der ſich ſo ganz zu ſeinen heiligen Abſichten ſchickte, eine Reformation zu veranſtalten, und die wahre, ächte alte Schöpfungs- und Naturreligion einem beſondern, durch eine merkwürdige Leitung der Vorſehung mit Niemand in Gemeinſchaft ſtehenden Volke, unter ſehr erhabenen und der Sache völlig angemeſſenen Hieroglyphen mitzutheilen; dieß geſchah in der Wüſten Sinai, ſo wie es Moſes ſelbſt in ſeinen ehrwürdigen Schriften erzählt.

Bei dem jüdiſchen Volk und Gottesdienſt fand nun der Weiſe Stoff genug zu forſchen und die vortreffliche Hieroglyphe zu ſtudieren, welche wahres Depoſitum göttlicher Geheimniſſe war, und bei zweitauſend Jahre lang blieb. Indeſſen hatten auch die Griechen Weisheit in Egypten geholt, und dort geſchöpft, als aus den reinen Quellen ſchon ziemlichermaßen Pfützen geworden waren, die ſie durch ihre eigene Erdichtungen nur noch ſtinkender machten.

Zoroaſter, ein großer Mann, reinigte die egyptiſche Urreligion, vielleicht aus iſraelitiſchen Quellen, und ſtiftete im Orient die Religion der Magier welche viele vortreffliche Wahrheiten hatte, und eben ſo herrliche Menſchen bildete. Dieſe Religion breitete ſich durch ganz Aſien aus, und war überall unter den Menſchen von feinerem Verſtand und Herzen beliebt.

Endlich nach dem Verlauf von zweitauſend Jahren, nach der geoffenbarten Hieroglyphe, erſchien das Urbild, das Orginal aller Symbolen ſelber, erlöſete und lehrte die Menſchen ohne Bild, offen und frei, den wahren Weg zur Verähnlichung mit Gott. Chriſtus und ſeine Apoſtel bekümmerten ſich um die phyſiſche Religion nicht, die hatte ihren richtigen und wahren Gang, ſie lebten und webten für den größeren Theil der Menſchen, und ſorgten nur dafür, daß dem gemeinen Mann Alles begreiflich wurde; indeſſen hatten ſie gegen jene wahre Geheimniſſe gar nichts, alle Wahrheit verträgt ſich zuſammen, und unterſtützt ſich wechſelweiſe — ſo iſts mit der chriſtlichen und der wahren Naturreligion, Beide ſind in der That und Wahrheit Eins *)! Nach der Vollendung des Lebens und Leidens Chriſti, nach ſeiner Auferſtehung und Himmelfahrt, kam eine ſehr herrliche und erhabene Aufklärung unter die geheimen wahren Philo-

---

*) Ich ſage: wahre Naturreligion iſt mit der chriſtlichen Eins, nicht die Naturreligion des Zweiflers; wer die Nothwendigkeit eines Erlöſers, der wahrer Gott und Menſch iſt, läugnet, der kennt wahrlich die Natur ſo wenig als ein neugebornes Kind die Haushaltung ſeines Vaters. —

ſophen; ſie ſahen nun unauflösbar geſchienene Aufgaben in ihren heiligen Hieroglyphen völlig naturgemäß aufgelöst, ihre Geheimniſſe floſſen nun in der chriſtlichen Religion zu einem ganzen völlig runden Syſtem zuſammen, und mit ihnen fing eine neue Epoche an.

Unter allen Revolutionen des jüdiſchen und anderer orientaliſchen Staaten, unter den Römern blieben jene geheime Philoſophen in der chriſtlichen Kirche ungeſtört, ſie hielten ihre verborgene Wahrheiten geheim, viele wurden Schwärmer, geriethen auf Irrwege, entdeckten ihre Grillen, und wurden für Ketzer erklärt, und dieſe machten der verborgenen reinen Gnoſis einen übeln Ruf, Andre aber blieben bei der alten ſtillen Wahrheit, und hielten ſich verborgen.

Das dauerte ſo bis zur Zeit der Kreuzzüge fort, in welcher die Tempelherren entſtanden, welche aus der wahren Quelle ſchöpften, und die reine Gnoſis lange Zeit unverfälſcht und mit der chriſtlichen Religion vereinigt erhielten. Allein dieſen guten Leuten wurde zu wohl, ihre viele und große Reichthümer, die ſie ſich erworben hatten, verleiteten ſie zu gänzlicher Verdorbenheit der Sitten, und darauf folgt allemal der Untergang. Nach ihrer Vertilgung blieb doch noch ein geheimer Saamen in Europa übrig, der aber doch in jenen unruhigen Zeiten faſt verloſchen war, als Chriſtian Roſenkreuz, oder de Rosa cruce, ein ſpaniſcher Mönch, in Paläſtina ein paar Männer antraf, die ihm von den uralten Geheimniſſen Unterricht gaben; mit dieſen Kenntniſſen bereichert, kam er wieder zurück, aber nicht nach Spanien, ſondern nach Deutſchland, er hielt ſich nirgend lang und überall ſehr geheim auf, und ſtiftete wirklich den Roſenkreuzorden. Das hat ſeine unzweifelbare Richtigkeit; ſo viel will ich nur noch von dieſem geheimnißvollen Orden ſagen: er hat exiſtirt, Niemand aber wußte es damals, als allein die Brüder; und, wenn er auch jetzt noch beſteht, ſo gehört das zu ſeinen weſentlichſten Eigenſchaften, daß es Niemand wiſſen darf: mithin kann er wohl jetzt in ſeinem höchſten Flor ſeyn, gerad da man am mehreſten an ſeiner jemaligen Exiſtenz zweifelt. Alle aber, die ſich für Roſenkreuzer ausgeben und wirklich entdecken laſſen, die ſind wahrlich keine, am allerwenigſten Ihr Oſiris und ſeine Bande, die trieben unter dem Namen des Geheimniſſes der Roſenkreuzer Geldmünzerei und allerhand Betrügereien.

Der Stein der Weiſen aber iſt nie der Haupt-, ſondern nur ein Nebenzweck der wahren reinen chriſtlichen Gnoſis geweſen; er iſt eine Geldſache: ein wahrer Weiſer begnügt ſich mit dem, was ihm Gott durch ordentliche Berufswege zufließen läßt, und bekümmert ſich weiter nicht um eine Sache, die ihm zu einem erſchrecklichen Fallſtrick werden kann. Sehen Sie, Freund Theobald, das iſt die wahre Tradition von der hermetiſchen Philoſophie, und ſo verhält ſichs mit derſelben.

Theobald wunderte ſich ungemein über die Wiſſenſchaft, welche er bei dieſem Mönch entdeckte; er hatte die Bettelorden immer für unwiſſend gehalten, allein nun ſah er, daß alle Claſſen der Menſchen einzeln ſehr gute Glieder haben könnten, und wirklich haben; denn der Capuziner da war nicht nur ein aufgeklärter Kopf, ſondern auch ein wahrhaft guter und frommer Mann; damit er aber den Jüngling noch mehr gegen die Verführung ſchwärmeriſcher Schriften ſichern möchte, ſo erzählte er ihm noch verſchiedene Erfahrungen, wie brave Leute durch Bücher betrogen und unglücklich geworden waren, und dieſer Punkt wird von Lehrern und Erziehern der Jugend bei Weitem nicht genug beobachtet; meine Leſer erlauben mir über dieſe höchſt wichtige Sache noch einige kurze Anmerkungen zu machen.

Von Jugend auf erziehen wir unſere Kinder aus Büchern, und faſt alle Kenntniſſe, die wir ihnen geben, laſſen wir ſie aus Büchern erlernen: daraus entſteht die gefährliche Gewohnheit, alles für wahr zu halten, was gedruckt iſt, beſonders in ſolchen Dingen, die wir nicht fähig genug ſind, zu prüfen; nur dann wiederſprechen wir einem Schriftſteller, wenn er unſre Lieblingsneigungen angreift und ihnen wiederſpricht; wo das aber nicht geſchieht, beſonders wenn ſie Sachen lehren, die der Einbildungskraft ſchmeicheln, wie eben die ſchwärmeriſchen Schriften in der Religion und Weltweisheit, da läßt man ſich gern täuſchen, man mag nicht unterſuchen, was wahr und was falſch iſt, und das Einmal darum, weil wir nicht gewohnt ſind, die Wahrheit zu ſuchen und zu ſchätzen; und dann auch, weil es einem im Reich der Phantaſie ſo wohl iſt.

Daher wäre es vom größten Nutzen, wenn man durch Leſung guter und falſcher Lehren die Kinder von Jugend auf im Prüfen und Suchen der Wahrheit übte. — Da ſeh ich den alten Pfarrer und Schulmeiſter mit ernſter Miene den Kopf ſchütteln: alſo, ſagt der Eine, müßte ich meinen Schulknaben den Voltäre in die Hand geben? — Ja! ja! ſag ich, auch den Voltäre, aber nicht eher, bis du ſelbſt ſtark genug gegründet biſt, ihn zu wiederlegen, und deinen Schülern die Fallſtricke unfehlbar zu zeigen, die er der nicht genug geübten Vernunft gelegt hat. Wenn die Kinder in den Schulen mit allen abgenutzten Sätzen der Freigeiſter bekannt gemacht würden, ſo bin ich ſicher, keiner würde mehr aus Grundſätzen ein Zweifler werden: denn Alles, was gegen die Religion geſagt wird, iſt ihm ſchon längſt bekannt, und er würde es der Mühe nicht werth achten, noch einmal ſolche alte abgedroſchene Sachen zu unterſuchen.

Jetzt aber, da der Knabe ſolche Schriften kaum dem Namen nach kennt, und mit nichts unterhalten wird, als mit ſymboliſchen Religionsſachen, und manchmal ohne Grund, blos aufs Vorurtheil des Anſehens hin, ſo wird ihm allmählig die Religion zum Eckel; er findet nun bei reiferen Jahren jene verführeriſche Schriften, ſie ſind ihm neu; das Neue reizt vorzüglich, weil es der Sinnlichkeit ſchmeichelt; er nimmts an, die Religion iſt ihm nun alt und abgedroſchen, ſie mag er nun nicht mehr prüfen: und ſo wird der Zweifel fertig. Doch ich kehre wieder zum Faden meiner Geſchichte. Theobald nahm mit Thränen von dem frommen Pater Abſchied, und reiſte mit der Poſt wieder nach Nürnberg, wo er ſeine Sachen noch in guter Verwahrung antraf; von da ging er nach Altdorf, und fing nun, durch die Erfahrung gewitzigt, an, ſich mit ſolidern Wiſſenſchaften zu beſchäftigen, und fleißig Medizin zu ſtudiren. Seinen Eltern ſchrieb er auch den Erfolg ſeiner Reiſe; er bekam Verweiſe und treue Ermahnungen, aber auch Geld, und ſo kam er wieder in Ordnung.

Das fünfte Hauptſtück.

Mit dem Studiren unſers Samuels halte ich mich weiter nicht auf, er hatte vortreffliche Gaben und einen guten Verſtand, nur ſeine warme Einbildungskraft miſchte ſich immer dazwiſchen, ſie dichtete der Wahrheit immer Etwas zu, bloß vernünftige mediziniſche Bücher hatten nicht Nahrung genug für ſeinen Geiſt, er mußte auch ſolche leſen, die ſeiner Phantaſie ſchmeichelten. Die ſämmtlichen Werke des Paracelſus, derer von Helmont Vater und Sohn, waren noch immer ſeine liebſte Lektüre — dieß Studium hielt er aber ſehr heimlich, um nicht verlacht zu werden. Die vernünftige Heilmethode kam ihm ſehr arm vor, und der Lieblingsgedanke, daß jede Krankheit ihr Spezificum in der Natur habe, wurde immer reifer in ihm, ſo daß er endlich feſt bei ſich beſchloß, dereinſt alle Methoden zu verlaſſen, und ſich blos aufs geheime Studium der Natur und die Phyſiognomie der Pflanzen zu legen, denn er glaubte, dieſe müſſe anzeigen, zu welcher Krankheit ſie ſpecifiſch diene. So ging er in der Stille ſeinen akademiſchen Gang fort, Niemand wußte recht, was an ihm war, denn er ließ ſich nicht aus; er wurde alſo allmählig für einen ſehr eingeſchränkten Kopf gehalten, aus dem nie etwas rechts werden würde.

Als nun Theobald ein halb Jahr, ſeine oben erzählte Ritterfahrt mit gerechnet, auf der hohen Schule geweſen war, und nun die Herbſtferien angingen, ſo bekam er einen Brief von ſeinem Vater, welcher ihm auf Einmal wieder den Kopf verrückte; ich könnte dieſes Schreiben wohl mit einrücken, aber um den Spöttern nicht Anlaß zu geben, heilige Sachen mit den unheiligen zu verlachen; ſo theile ich nur den Inhalt mit; er beſtand darin, „daß der Engel des Herrn ausgegangen ſey, aus jedem der Stämme Iſrael zwölftauſend zu verſiegeln: denn das herrliche Reich Chriſti, die glücklichen tauſend Jahre ſeyen nun vor der Thür; ein gewiſſer heiliger Mann, Namens Pollin *), ſey vom Herrn berufen, die Erſtlinge zu jenem Reich zu ſammeln, Er, der Dietrich Theobald und ſeine Frau, als Samuels Vater und Mutter, ſeyen von dem Herrn Pollin für würdig erkannt worden, mitverſiegelt zu werden: nun möchten ſie aber ihren lieben Samuel auch in dieß Bündlein gebunden ſehen, er möchte alſo geſchwind nach H . . . kommen, wo ſich Pollin jetzt aufhielt, um dort den Verſammlungen der Erſtgebornen beizuwohnen, u. ſ. w.“ So etwas ließ ſich unſer Samuel nicht zweimal ſagen, er reiſte alſo augenblicklich ab, und kam bald nach H . . ., wo er ſeine Eltern beide in dem höchſten Grad einer ſchwärmeriſchen Entzückung antraf; er wurde bald mit angeſteckt, und ſo verlebten ſie zuſammen in trunkener Freude etliche wonnevolle Tage.

Ehe ich weiter gehe, ſo muß ich meine Leſer mit einem der wunderlichſten und ſinnloſeſten Schwärmer bekannt machen, der je mag gelebt haben; ja es iſt wahr, er fehlte nicht dem Willen nach, denn es war ihm von Herzen darum zu thun, Gott Menſchen zuzuführen, aber im Verſtande war er verrückt, Gott weiß es! er war verrückt, was auch noch ſeine vernünftige Freunde hin und wieder dagegen einwenden mögen! Nur Geduld meine Leſer! der al-

---

*) Ich mag doch den Mann noch nicht mit ſeinem rechten Namen nennen, denn ich bin ungewiß, ob er nicht noch lebt, er iſt ein armer guter, aber betrogener Menſch, der hier doch unausſprechlich vielen Schaden geſtiftet hat.

lerwärmſte und gewiſſenhaftigſte Chriſt wird mir Recht geben, wenn er einſt dieß ganze Werk wird durchgeleſen haben; ſolcher religiöſer Unſinn kann wohl nicht erdacht werden, als dieſer Mann mit ſeinen Anhängern trieb. — Sollte ich aber ſolche Dinge nicht mit dem Mantel der Liebe zudecken? — Nein! guter Bruder! der du ſo denkſt, dieſer Pollin hat Hunderte von Menſchen verführt, verdorben, verſchiedene meiner Verwandten verdorben, ſie dem Staat, und Gott wolle es verhüten! auch dem herrlichen Reich Gottes in jener Welt vielleicht entzogen, wenigſtens für dieſe Welt hat er ſie unglücklich gemacht — ſollte ich nun nicht vor ihm warnen? — er kann ja noch ſchädlichen Saamen nachlaſſen? — alſo zur Sache.

Franz Dietrich Pollin iſt ein Bürgerſohn aus einem Städtchen in Weſtphalen. Von ſeinen jungen Jahren iſt mir nichts bekannt, bis daß er als Führer einer Sekte auftrat; Jakob Böhms und Gichtels Lehren hatten den erſten Eindruck auf ihn gemacht, der nach und nach zum höchſten Grad der Schwärmerei empor wuchs; indeſſen kamen Dr. Johann Wilhelm Peterſens und ſeiner Frauen Schriften noch dazu, woher in ſeiner Seele das Chaos entſtand, aus welchem er ſich ſein wunderbarliches Lehrgebäude zuſammenträumte. Wenn ich jene Schriftſteller hier als die Urſachen ſolcher Verwirrungen anführe, ſo will ich ſie eben ſo wenig für ſchuldig erklären als die Bibel, wenn ein ſchwacher Kopf Irrlehren daraus zieht; indeſſen muß ich doch das auch ſagen, daß mir eine einfältige evangeliſche, unſern Herzens- und Geiſtesbedürfniſſen völlig angemeſſene Schrift viel lieber iſt, als jene, aber ich verurtheile ſie nicht, ich laſſe ſie als Unkraut oder Weitzen ſtehen, bis an den Tag der Erndte. Pollins Syſtem war eine purlautere Glaubensſache, und zwar Glaube ohne Vernunft und Bibel, blos Glaube an Empfindung; nun kann man leicht ſchließen, was da für Zeug heraus kam. Er behauptete, der Menſch müſſe aus dem natürlichen ins göttliche Leben übergehen — nun das iſt ja recht — ja, aber was verſtand er unter dem göttlichen Leben? — Leſer ſchaudere! er verſtand unter dem göttlichen Leben eine gewiſſe körperliche Empfindung, ſo daß man fühlte, wie etwas im Leibe auf- und abſteige, damit war dann eine unbeſchreibliche ſüße Empfindung, und ein Wonnegefühl von der Gewißheit der königlichen Erbſchaft im Reich Chriſti verbunden, daß man ſich des lauten Jauchzens nicht enthalten konnte, das war Schwangerſchaft mit — — — — in uns. Vergib mir, o Majeſtät im Himmel! ich ſchreibe ja, um dein armes Volk zu warnen. Lehrer der Menſchen! Wächter auf Zions Mauren, gebt Acht! es paſſiren manchmal Dinge, die ihr wiſſen ſolltet, und nicht wißt. Nun bedenkt nun einmal die Methode, dieß göttliche Leben zu bekommen! — Man mußte ſich vor einen warmen Ofen ſetzen, und mit beiden Händen den Bauch kneipen und reiben, und brav dabei ſeufzen; wenn dann das natürliche Leben nicht gar zu hartnäckig war, ſo ging es nach und nach in den Tod über, und ſo wie das geſchehen war, ſo begann das Auf- und Abſteigen des neugebornen göttlichen Lebens. Nun war man vollkommen: das Bauchreiben und Kneipen, welches ſonſt öfters wiederholt werden mußte, hatte dann ein Ende; nun durfte man aber auch nicht mehr arbeiten, nicht mehr für die leibliche Nahrung ſorgen, ſondern man mußte ganz allein aus dem Glauben leben, und wenn man ſelbſt nichts mehr hatte, ſo mußte man Hunger leiden, oder Kräuter und Wurzeln eſſen und nackend gehn, auch ſelbſt ſo lang man am Bauchreiben war: kurz, ſobald man ſich unter Pollins Leitung begab, ſobald hörte das Arbeiten auf! Da gabs nun lauter Müſſiggänger und gar wunderliche Phantaſten!

Zu H . . . trat Pollin alſo auch auf, und dieſer war wohl einer der erſten Oerter, wo er öffentlich wirkte; es iſt nicht wohl zu begreifen, wie Leute mit geſundem Menſchenverſtand eine ſolche ganz närriſche Sekte dulden, geſchweige ſich zu derſelben bekennen konnten, und doch weiß ich Männer von Stand, Charakter und Gelehrſamkeit und dazu noch ſehr brave verſtändige Leute, die von ganzem Herzen ſich an den warmen Ofen ſetzten, und ſich ihren

Unterleib nach Herzensluſt zerarbeiteten und dazu ſeufzen konnten. Zu H . . . machte Pollin viele Anhänger, denn der allgemeine Hang, das Ende der Welt, oder das tauſendjährige Reich, und mit ihm die erſte Auferſtehung ſey nahe vor der Thür, beſtimmte Alle, denen an ihrer Seligkeit Etwas gelegen war, ihre Lampen mit Oel zu verſehen. Dieß geſchahe nun, je nachdem ſich einer von dem Oel und der Lampe einen Begriff machte; der rechtſchaffene wahre Chriſt, der den Sinn des Evangeliums kannte, wußte wohl, daß Chriſtus durch das Licht leuchten laſſen, mithin durch Lampe, Licht und Oel nichts anders verſtände, als Seele, thätiges Leben durch die Liebe im Glauben; die Seele iſt die Lampe, das Oel iſt der wahre Glaube an Chriſtum und an ſein Evangelium, und das Licht iſt der menſchenliebende Wandel, indem der Glaube den Chriſten beſtimmt, aus Liebe zu Gott ſo viel Gutes in der Welt zu thun und zu ſtiften, als nur möglich iſt. Die thörichten Jungfrauen ſind alſo ganz natürlich diejenigen, welche an Chriſtum zwar geglaubt haben, oder welche dem Namen nach Chriſten ſind, denn ſie ſind Jungfrauen, aber das Oel des Glaubens fehlt ihnen, mithin auch das Licht des liebethätigen Lebens. Pollins Begriff von der Lampe, Oel und Licht war ganz anders: die Lampe war ihm der — Gott verzeih mir meine Sünde! — der Bauch; das Oel das göttliche Leben und das Licht, — nun was weiß ich, was er für einen verworrenen magiſchen Begriff davon hatte; ich habe wenigſtens niemals Etwas von Allem, was man mir darüber ſagte, begreifen können.

Dietrich Theobald, ſeine Frau und nunmehr auch ihr Sohn Samuel traten ganz in Pollins Bündniß, ſie glaubten alle Drei ſteif und feſt, daß er den rechten Weg zeige, zur Erſtgeburt zu gelangen. Ob Samuel auch das Bauchreiben angefangen habe? denn von ſeinen Eltern iſt gar keine Frage; o ja! und ſo läppiſch auch die Sache herauskommt, ſo begreiflich iſt es, daß auch mehr beleſene und aufgeklärte Köpfe leicht dazu gelangen konnten.

Alle dergleichen Abirrungen des menſchlichen Verſtandes ſind ſehr möglich, weil die Lehre von der menſchlichen Seele ganz und gar vernachläßigt wird, denn was wir in der Philoſophie Seelenlehre nennen, und was in den Schulen davon gelehrt wird, das iſt nicht einmal das wahre Schattenbild davon, geſchweige das Original ſelbſt! Da wir alſo unſern unſterblichen Geiſt und ſeine eigentliche Wirkungen ſo wenig kennen, ſo nehmen wir gar leicht phyſiſche Kräfte des Körpers, die Veränderungen in der Seele hervorbringen, für göttliche oder doch für geiſtige Einwirkungen an, und betrügen uns oft jämmerlich. Wenn Würmer und verhaltene monatliche Reinigung eine hölliſchmarternde Furcht erzeugen können, man habe die Sünde in den heiligen Geiſt begangen, und dadurch zum Selbſtmord führen, wie ich mehr als Einmal erfahren habe: was kann dann nicht durch andere noch ſubtilere Veränderungen in dem Körper geſchehen? — Wer alſo zuviel auf Empfindung hält, der kann auſſerordentlich leicht irre geführt werden! Theobald war ein beleſener Jüngling und ſchon mit einer ziemlichen Beurtheilungskraft verſehen; indeſſen, wenn er ſah, daß Pollins Bauchreiben andere, auch vernünftige und brave Leute, moraliſch beſſer und frömmer machte, und noch dazu ſehr erhabene ſüße Empfindungen und Vorſtellungen erweckte, ſo dachte er über die Sache ſo wenig als Andere philoſophiſch nach, er ſchloß ſo: wenn dieſe phyſiſche Bearbeitung des Körpers ſo auf die Seele wirkt, daß ſie dadurch erhöht und zum Guten fähiger wird, ſo darf ich nicht darüber urtheilen, ich muß da meine Vernunft gefangen nehmen, und die Mittel wählen, die mir die Erfahrung darbeut. Indeſſen bedachte Niemand, daß dergleichen Mittel fremdes Feuer ſey, welches man, wie Nadab und Abihu, ungeſtraft nicht auf des Herrn Altar bringen dürfe. Er und ſeine Eltern hielten ſich vier Wochen zu H . . . auf, täglich wurde Verſammlung gehalten, und man kam endlich ſo weit, daß man den Geiſt Gottes in lauter blauen Flämmchen im Zimmer herum ſchwärmen und ſich mit dem Odem in die Leiber der Verſammelten hineinſenken ſah! Jezt wars aber auch hohe Zeit, daß der Sache Einhalt gethan wurde; denn ein großer Theil der Einwohner dieſes Städtchens hörten auf, ihren Berufsgeſchäften vorzuſtehen, und fingen an, von Wegziehen nach dem gelobten Land und andern dergleichen Irrſalen zu träumen; kurz! der Geiſt des Fanatismus nahm ſo überhand, daß die Obrigkeit für nöthig fand, dem Unweſen zu ſteuern; Pollin wurde weggejagt, die Privatverſammlungen verboten und ein Jeder angewieſen, ſeiner Arbeit zu warten! —

Pollin zog alſo ab, ob er auch den Staub von den Füßen geſchüttelt habe, das weiß ich nicht; er wurde nun auf eine geraume Zeit unſichtbar, und mir iſt nicht bekannt, wo er ſich über zwanzig Jahre lang aufgehalten hat, wir werden ihn aber nach dieſer Zeit wieder auf dem Schauplatz, und zwar noch ſchädlicher als je, wirken ſehen. Indeſſen ſahen alle ſeine Anhänger dieß heilſame Verbot zu H . . . . als eine Verfolgung um Chriſti willen an, die dortige Obrigkeit wurde mit zur babyloniſchen Hure und zum Antichriſt gezählt u. ſ. w.; nach und nach verloſch der enthuſiaſtiſche Eifer, und es blieben, wie allenthalben, einige einzelne rechtſchaffene Menſchen übrig, welche allmählig den fanatiſchen Sauerteig aus ihrem Wirkungskreis wegſchafften, und treue, ſtille Chriſten wurden.

Theobalds Eltern gingen nun auch nach Haus, er aber zog wieder nach Altdorf, um ſeine Studien fortzuſetzen, denn Pollin verbot nicht die Vervollkommnung des Geiſtes und das Studiren, ſondern nur körperliche Geſchäfte. Hier ſetzte er nun ſeine Uebungen nach Pollins Syſtem eine Zeitlang fort, weil er aber die Folgen nicht empfand, die er ihm verſprochen hatte, ſondern im Gegentheil Schmerzen im Unterleibe und eine ſchwermüthige Empfindung ſpürte, ſo hörte er auf, den Unterleib zu reiben, und begnügte ſich blos mit ſeinen bisherigen gottſeligen Betrachtungen und Beſtreben, nach ſeiner Art Gott zu dienen; indeſſen hatte doch dieſe Reiſe eine noch nie empfundene Unruhe in ihm hervorgebracht: er fing an, auf die wahre Art und Weiſe Gott zu dienen, Ihn mit Sehnſucht zu ſuchen, und der

Wunſch, das eigentliche Reine und Unverfälſchte der Religion kennen zu lernen, ſtieg unaufhörlich in ſeiner Seele auf; nun wäre der Weg, dazu zu gelangen, höchſt leicht für ihn geweſen, wenn er nur die Bibel, und vorzüglich das neue Teſtament, mit unbefangenem Gemüth, und ſo ganz einfältig nach ſeinem planen Wortverſtand geleſen und betrachtet hätte; aber dazu war ihm durch ſeine myſtiſche Erziehung die Thüre verriegelt worden, denn, anſtatt die Sprüche der Bibel ſo zu verſtehen, wie ſie da ſtanden, ſuchte er immer myſtiſche geheime Bedeutungen darinnen, die ihn mehr irre machten, als belehrten. Zu den Geiſtlichen — auch zu den frömmſten, ſeine Zuflucht zu nehmen, kam ihm nicht in den Sinn, denn von Jugend auf war ihm der größte Haß gegen alle äußere Kirchenverfaſſung eingeprägt worden: ein proteſtantiſcher Geiſtlicher und ein Phariſäer und Schriftgelehrter waren ihm gleichbedeutende Namen, daher irrte er herum, bald war er im ſtrengſten Sinn myſtiſch, bald zweifelte er wieder an der Richtigkeit dieſer Lehre, und bald war er — war er nichts! Jedes Buch, das ihm in die Hand fiel und etwas ſcheinbar geſchrieben war, überzeugte ihn, und riß ſeine Seele zu ſich, ſo daß er oft Wochen lang in einer Art von geiſtiger Betäubung ſtill lag, und nicht wußte, wohin er ſich wenden ſollte; er betete auch oft recht ernſtlich zu Gott, daß Er ihm doch den rechten Weg zeigen möchte; allein noch zur Zeit ſah er keine Mittel dazu, und es ſchien, als wenn ſein Gebet nicht erhört würde; dennoch ſtudirte er fleißig fort, doch nach ſeiner Art, ſo daß er die Schulkenntniſſe immer mit Enthuſiaſtiſchem verwebte und ſich ſolchergeſtalt ein eigenes Syſtem nach ſeinem individuellen Geſchmack bildete.

Seine Mitſtudirenden hatten oft genug alle Mittel verſucht, ihn in ihre Kameradſchaft zu ziehen; allein das gelang ihnen nie, ſie ließen ihn alſo gehen, und wegen ſeiner ſtillen Lebensart, und weil er ſich über nichts äußerte, ſo ſah ihn Jedermann für einen einfältigen Menſchen an, aus dem wohl nichts werden würde, man ließ ihn alſo gehen, und dieß war ihm auch am liebſten.

So lebte er eine Zeitlang fort, ohne daß ſich ſein Herz an irgend Etwas anhing, es war ganz genau wie ein Rohr, das von jedem Winde bewegt wird; allein nun kam es mit ihm zu einem Zeitpunkte, wo es einen ſtarken Magneten bekam, der es auf eine lange Zeit anzog und es in einen ganz neuen Wirkungskreis verſetzte.

Theobald ging öfters in abgelegene Gegenden ſpatziren, wo er ſeinen enthuſiaſtiſchen Betrachtungen ungeſtörter nachhängen konnte. An einem ſchönen Frühlingsnachmittage führte ihn ſein Weg in ein Wieſenthälchen, wo die Stille, der angenehme Sonnenſchein und die maleriſche Lage des Orts einen ganz ſonderbaren, noch nie empfundenen Eindruck auf ſein Gemüth machten; um die Wieſe herum ſtand ein Wald mit hohen Bäumen, deſſen Dunkel mit dem Hellgrün des Graſes und den vielen Blumen einen wunderſchönen Contraſt machte; es ward ihm ſo innig wohl, daß er im eigentlichen Verſtand des Worts hier herum luſtwandelte; er empfand das ſo vielen Menſchen Unnennbare! Sie fühlen etwas Beruhigendes, Erquickendes, ohne zu wiſſen, was es iſt; wüßten ſie's, ſo würden ſie ehrfurchtsvoll den Schöpfer verherrlichen, es iſt die Gegenwart Gottes in der ſchönen Natur! Für das ſah es Theobald nicht an, ſondern nach ſeiner Denkungsart war es ein Kuß der Weisheit in ſeinem innern Seelengrunde, deſſen Urſache die Entfernung von der verdorbenen Welt war.

Indem er weiter ging, ſo entdeckte er oben am Ende halbgeſehen eine Bauernhütte, zwiſchen etlichen ſchön blühenden Obſtbäumen, ein paar Kinder liefen halb nackend in der Wieſe herum und pflückten Blumen, er ging fürbas auf dieſes Haus zu; als er dahin kam, ſo fand er zwei vornehm gekleidete Frauenzimmer, eine ältliche Dame von etwa vierzig, und ein Mädchen von zwanzig Jahren, nebſt dem Bauern und ſeiner Frauen vertraulich vor der Thür unter einer Linden ſitzen und Milch eſſen; alle Vier waren in einem ſehr ernſtlichen Geſpräche begriffen, welches aber augenblicklich aufhörte, als ſich Theobald ihnen näherte: er verſtand jedoch aus dem Schluß ihrer Worte, daß ſie vom Chriſtenthum geſprochen hatten, und dieß erfreute ihn; er näherte ſich höflich, lächelte, und bat ſie, fortzufahren, denn er ſey auch ein Freund der Religion, und die Materie, von welcher er am liebſten redete.

Das iſt uns etwas Neues und Erfreuliches, ſagte die älteſte Dame, denn wir ſehen, daß Sie ein Student ſind, und bei dieſen Herrn iſt Religionsliebe etwas ſehr Seltenes.

„Da haben Sie ganz recht; doch iſt keine Regel ohne Ausnahme, — ich bin von Jugend auf zur Religion erzogen und liebe ſie über Alles!“

Auf Einmal wurden alle Viere zutraulich, auch das freie, fromme und ſchöne Anſehen des Jünglings brachte ihm ſogleich alle Herzen näher, ſie ſetzten alſo ihre fromme Unterhaltung fort; die junge Dame ſprach aber ſehr wenig, nur daß ſie mit ſcharfem Blick, ſo wie es ſchien, in Theobalds Herz ſchaute; ſie war von mittelmäßiger Schönheit, aber von ſchönem Wuchs, und der Charakter der Religion und der Tugend hatte ihre Züge zu einer unausſprechlichen Güte und Sanftmuth geſtimmt. Theobald empfand im Augenblick, ſo wie er ſie ſahe, die Sympathie des Herzens, weil er aber von Jugend auf gewohnt war, ſeine Leidenſchaften zu bemeiſtern, ſo legte er ſeinem Herzen alſofort den Zaum an, damit es nicht den ſo gefährlichen erſten Schritt zum Verlieben thun konnte. Es wurde nun noch allerhand geſprochen, das aber meine Leſer wenig intereſſiren kann, und nach Verlauf einer Stunde hatte unſer Jüngling die Ehre, an jedem Arme eines dieſer würdigen Frauenzimmer nach Hauſe zu führen. Auf dem Wege erfuhr er, daß die Aeltere eine Wittwe war, die in Altdorf von ihren Intereſſen lebte und Frau Wiedin hieß. Die Jüngere war die Tochter eines Anſpachiſchen Beamten, Namens Blond, und hielt ſich bei dieſer ihrer Tante auf.

Die Geſpräche dieſer beiden guten Seelen hatten Theobalden dergeſtalt eingenommen, daß er ſich vor dem Thor ohne Schwermuth nicht von ihnen trennen konnte; in ſofern hatte er auch Recht, denn er hatte vielleicht noch niemals ſolche reine und geläuterte Religionsbegriffe gehört und geſehen, als dieſen Nachmittag, denn beide Frauenzimmer waren eigentlich und im wahren Sinn des Worts Chriſten. So wie er nach Hauſe kam, dachte er über Alles nach, was er dieſen Nachmittag gehört hatte; Alles kam ihm ſo zuſammenhängend und ſo vernünftig vor, daß er von Grund der Seele wünſchte, genauer mit den beiden Frauenzimmern bekannt zu werden und von ihnen zu lernen. Indeſſen ſchien ihm die Bekanntſchaft zu erlangen, ein ſchwerer Poſten zu ſeyn, denn er wußte, wie ſehr einem honetten Frauenzimmer dran gelegen ſeyn müſſe, allen Umgang junger Mannsperſonen, und beſonders der Akademiſten, zu meiden, und wie ſehr es auch ihm ſelbſt verdacht werden würde, wenn er ein Haus, das von lauter Frauensperſonen bewohnt würde, beſuchte. Doch konnte er endlich ſeinem Wunſch nicht mehr widerſtehen; um aber nicht an der Thüre abgewieſen zu werden, ſo ſchrieb er folgendes Billetchen, und ſchickte es durch ſeine Hausmagd hin:

„In unſerm Erlöſer hochzuverehrende Frauenzimmer!

Seitdem ich die Ehre gehabt habe, auf dem Spaziergange Ihnen meine Aufwartung zu machen, empfinde ich ein unausſprechliches Verlangen in mir, näher mit Ihnen beiderſeits bekannt zu werden; Gott weiß, daß nicht der entfernteſte Gedanke, nicht der leiſeſte Wunſch in meinem Herzen aufſteigt, der eine andere als chriſtliche und lehrbegierige Urſache hat; mir iſt auch die Vorſicht nicht fremd, welche jungen Frauenzimmern in Anſehung des andern Geſchlechts ſo anſtändig iſt, — allein dieſe Vorſicht iſt wegen meiner ganz unnöthig, und in Abſicht auf die Welt bedarfs nur einiger Behutſamkeit, damit ſie nichts erfahre; erlauben Sie mir alſo einen Beſuch, und beſtimmen Sie mir beliebigſt die Zeit, wenn ich Ihnen aufwarten ſoll. Ich bin mit wahrer Verehrung in der Gegenwart Gottes,

Dero

ergebenſt gehorſamſter

Theobald.“

Die Magd blieb ziemlich lange, endlich kam ſie und brachte folgende Antwort:

„Meine Tante trägt mir auf, Ihnen folgendes zu antworten: Sie haben uns auf jenem Spaziergange eine um ſo viel höhere Freude gemacht, als ein frommer Student eine ſeltene Erſcheinung iſt; zugleich wiſſen wir auch wohl, daß die beſten Waffen eines Mädchenherzens nächſt einem brünſtigen Gebet um Bewahrung, die ſorgfältige Vermeidung alles unnöthigen Umgangs mit Ihrem Geſchlecht iſt; da Sie aber Belehrung und Erbauung wünſchen, und in dieſem Stück Zutrauen zu uns haben, ſo glauben wir, es ſey eine größere Pflicht im Vertrauen auf Gott, Ihnen Ihren Wunſch zu gewähren, als aus allzugroßer Aengſtlichkeit eine Gefahr zu ſcheuen, deren Abwendung nächſt Gott doch noch immer in unſerer Gewalt bleibt. Wir werden alſo beide nächſten Samſtag Nachmittag wieder unſern Spaziergang nach dem bewußten Ort vornehmen, wo Sie uns Beide antreffen können. Wir ſind Beide mit wahrer chriſtlicher Freundſchaft

Ihre

ergebenſte Dienerin
Namens meiner Tante und mir,
Suſanna Theodore Blondin.“

Gott! wie ſo ſehr zu bedauren iſt es, daß auch die alleredelſten Gemüther die feinen Fallſtricke ſo ſchwer vermeiden können, die ihnen auf ihrem Wege durch dieſe Welt alle Augenblicke vor den Füßen liegen! Sannchen war wahrlich ein vortreffliches Mädchen, und ganz gewiß nichts weniger als wollüſtig, ihr Herz dachte auch — wenigſtens ihr Kopf dachte auch an keine Liebe zu Theobalden, ſie meynte es vollkommen gut, und eben ſo auch ihre Tante, und doch gerieth ſie in einen ſehr ſchweren Kampf, der ihr faſt das Leben gekoſtet hätte, und der ſehr wichtige Folgen auf die Zukunft für ſie hatte.

Wer die Sache nur ſo obenhin betrachtet, der kann ſich freilich oft nicht in ſolche Wege der Vorſehung finden, und warum ſie bei den beſten Menſchen ſolche Verſuchungen zulaſſe; geht man aber ins Heiligthum und erforſcht die

Sache bis auf ihren Mittelpunkt, ſo ſieht man gar oft, daß eben ſolche Schickſale dieſem oder jenem Charakter nothwendig waren, um ihn gegen größeres Verderben und Unglück zu ſichern. Wer obigen Brief von Sannchen genau betrachtet, der findet in den Worten: da ſie aber Belehrung und Erbauung wünſchen u. ſ. w. ſchon einen geheimen Stolz, den das gute Mädchen ſo wenig als die Tante bemerkte, und der ganz gewiß, ohne die darauf folgende ſchwere Probe, zum allergräulichſten und unheilbarſten Phariſäismus ausgeſchlagen ſeyn würde; durch den Gang und Wendung aber, die die Sache nahm, kam ſie endlich in die höchſtſelige und ſo nothwendige Geiſtesarmuth.

Hier Freund! der du mich letzthin einmal fragteſt, was es heiße „geiſtlich arm" ſeyn? Hier haſt du die Erklärung, es heißt: empfinden, daß es uns an Verſtand und Herz noch mangele, daß man noch ganz arm an Kenntniſſen und an der Liebe zu Gott und dem Nächſten ſeye.

Theobald konnte kaum den Samſtag Nachmittag erwarten, ſo freute er ſich auf die Unterredung mit den Frauenzimmern; er flog gleichſam hin zu dem Bauern, und erwartete dort ſeine neue Freundinnen mit Ungeduld, die ſich auch nicht ſäumten und bald ankamen. Nach einigen Geſprächen, wodurch ſie ſich alle Drei näher bekannt machten und in welchem auch Theobald ſeine ganze Geſchichte und Erziehung kurz erzählte, knüpfte Suſanne eine Unterredung an, die ich ihrer Wichtigkeit wegen hier ganz einrücken will; man wird daraus erkennen lernen, welch einen unvergleichlichen Verſtand dieſes junge Frauenzimmer gehabt habe.

Sie haben, fing ſie zu Theobalden an, in Ihrem Briefe an uns Belehrung gewünſcht, in welchem Stück wollen Sie belehrt ſeyn, entdecken Sie uns Ihr Herz.

„Ich möchte gern ganz genau und gewiß wiſſen, welches der wahre Weg zur Seligkeit iſt, der Eine lehrt ihn ſo, der Andere anders: wer mag unter ſo Vielen Recht haben?"

Das iſt eine ſonderbare Frage! Niemand hat Recht, als Chriſtus und ſeine Apoſtel, und Alle die ſo lehren, wie ſie.

„Das iſt wohl wahr, aber wer verſteht denn ſo ganz Alles, was Chriſtus und ſeine Apoſtel gelehrt haben?“

Alles braucht man auch nicht zu verſtehen, ſondern nur ſo viel, als zur Seligkeit nöthig iſt: das iſt aber auch ſo deutlich, daß es Jeder, auch der allereinfältigſte Bauer, verſtehen kann; alle andere Sprüche lernt man nach und nach kennen, ſo wie man an Weisheit und Erkenntniß wächſt.

„So ſagen Sie mir denn doch kurz und deutlich, wie muß ichs machen, daß ich ein wahrer Chriſt werde? Man hat mich gelehrt, mich ſelbſt zu verläugnen, alle meine liebſten Lüſte und Begierden zu tödten und zu kreuzigen, beſtändig in der Gegenwart Gottes zu wandeln, und unaufhörlich in einem betenden Zuſtande zu ſtehen.“

Das iſt ja auch ganz recht, thue das, ſo wirſt du leben.

„Ja, aber das wird mir ſo ſauer!“

Sauer? — wie ſo? vielleicht haben Sie es nicht recht angefangen?

„Ich wollte alles verläugnen, was nicht zur Nothdurft des Lebens gehörte, denn man ſagte mir, alles übrige ſey ſündlich; je weiter ich nun in dieſer Verläugnung ginge, je mehr forderte mein Gewiſſen von mir: hätte ich nun dieſem folgen wollen, ſo wäre mir am Ende nichts übrig geblieben, als trocken Brod zu eſſen, pur Waſſer zu trinken, und ein Tuch um mich zu hängen, meine Blöße zu decken und mich gegen die Kälte zu ſchützen, ich mußte alſo wieder umkehren, denn ſo weit konnte ich nicht gehen, ferner: —“

Halt! wir wollen dieſe Art der Verläugnung einmal näher beleuchten. Von dem Allem ſagen Chriſtus und ſeine Apoſtel kein einziges Wort; nur das ſollen wir verläugnen, was unſere Leibes- und Seelenkräfte ſchwächt, was ihre Wirkſamkeit zum Guten hindert. Z. B. wenn wir zu viel eſſen, ſo wird der Körper träg und unthätig, auch wohl zu Krankheiten geneigt, — das müſſen Sie ja als Mediziner beſſer wiſſen, als ich; wenn wir zuviel ſtarke Getränke trinken, ſo werden wir muthwillig und geil; daher ſagt ja der Apoſtel: Warte des Leibes, gib ihm alles, was ihm nützlich und zuträglich iſt, doch ſo, daß er nicht geil werde, daß die körperlichen Kräfte die Kräfte der Seele nicht ſchwächen und übertäuben, und man alſo den viehiſchen Lüſten nicht Widerſtand thun könne. Ich will Ihnen da einen guten Rath geben: eſſen und trinken Sie ruhig, was man Ihnen vorſetzt, ſpüren Sie, daß der Magen nichts mehr verlangt, ſo hören Sie auf. Wer nun ein wenig aufmerkſam iſt, der kann gar leicht unterſcheiden, ob unſer Appetit zu einer Speiſe Hunger oder Lüſternheit iſt. Hunger und Lüſternheit zu Speiſen, die Gottes Güte uns gegeben hat, laſſen ſich nicht trennen, und in dieſem Fall iſt die Luſt erlaubt; aber Lüſternheit ohne Hunger und Durſt ſoll und muß verläugnet werden.

„Sollen Sie wohl Recht haben? aber wie ſoll ich mich in den Kleidern verhalten?"

Dazu haben Sie zwei Regeln, die erſte iſt: Kleiden Sie ſich, wie die ehrbare Klaſſe Ihres Standes; gehen Sie weiter vorwärts in der Mode, ſo zeigt das an, daß Ihre Seele den Pracht liebt, und das iſt ſündlich; bleiben Sie weiter zurück, ſo wollen Sie ſich dadurch auszeichnen, als ein Menſch, der alle ſeinesgleichen an Heiligkeit übertreffen will; — eben dieſe äußere Heiligkeit ſtrafte Chriſtus ſo ernſtlich an den Phariſäern. Die zweite Regel iſt dieſe: Kleiden Sie ſich nun auch, wie es Ihr Einkommen erlaubet.

„Auf dieſe Weiſe iſt ja die Selbſtverläugnung gar leicht."

Ei! glauben Sie denn, daß Chriſtus Unrecht habe, wenn Er ſagt: mein Joch iſt ſanft, und meine Laſt iſt leicht? — indeſſen findet man doch in dieſer Schule noch genug zu leiden.

„Gott! Mademoiſelle! wüßte ich nur, ob Sie Recht haben!"

Das können Sie leicht erfahren, leſen Sie nur die Bibel ſo einfältig und unpartheiiſch, wie ein anderes Buch, ohne mehr darinnen zu ſuchen, als darinnen iſt, ſo verſichere ich Ihnen, Sie werden die Sache nicht anders finden; ich hab' eben ſo gegrübelt als Sie, aber ich gerieth mit den größten Männern unſerer Zeit, mit H.... in D.... mit H.... in B.... und mit T.... in Z.... in Briefwechſel, und Alles, was ich Ihnen da ſage, iſt nichts anders, als ein Auszug aus ihren Briefen.

„Sollten denn alle die myſtiſchen Lehrer, ſo viele vortreffliche Männer und heilige Frauen, die doch die Bibel anders erklären, Unrecht haben?“

Herr Theobald! Gott bewahre ſeine ganze Chriſtenheit in Gnaden, daß Sie Recht haben, ſonſt wirds übel ausſehen: denn erſtlich, wenn Sie Recht haben, ſo iſt die Bibel dem größten Theil der Menſchen, die leſen können und einen geſunden Verſtand haben, doch ganz unverſtändlich, das heißt mit andern Worten: Chriſtus und ſeine Apoſtel haben den Narren mit der Menſchheit gehabt, weil ſie die Sache weit anders verſtehen, als ſie ſich ausdrücken; und zweitens, wenn ſie Recht haben, bedenken Sie dann nur, wie wenig Menſchen ſind myſtiſche Chriſten, und wie wenige werden alsdann ſelig? Indeſſen halte ich doch immer ſehr viel auf jene myſtiſche Schriftſteller, ſie waren ſehr gute Menſchen, und aus Liebe zu Gott trieben ſie die Sache ſo weit. Leſen Sie die Bibel, nehmen Sie die Worte in ihrem natürlichen Verſtande, und thun Sie dann einfältig, was Ihnen da befohlen wird.

„Was halten Sie aber vom Wandel in der Gegenwart Gottes?“

Ei! was die Bibel davon hält; ſagen Sie mir, was Sie dadurch verſtehen?

„Ich verſtehe durch den Wandel in der Gegenwart Gottes, das immerwährende Beſtreben, nichts zu denken, ſondern alle Gedanken und Wirkungen ſtill ruhen und vor Gott ſinken zu laſſen, damit Er allein in mir wirken könne.“

Sehen Sie, das iſt auch wieder Mißverſtand und ganz überſpannt, auf die Weiſe handeln Sie gerad dem Wort Gottes entgegen, ja die ſtreitet ganz wieder den Zweck der Natur; unſre Seele ſoll mit ihrem Denken, Dichten und

Trachten zur Ehre Gottes und zum Beſten der Menſchen wirkſam ſeyn. Ich will Ihnen beſſer ſagen, was es heiße, in der Gegenwart Gottes wandeln: Sie müſſen immer beſtändig wachſam auf Ihre Gedanken, Worte und Werke ſeyn; Alles, was Sie denken, das müſſen Sie prüfen, ob es dem Willen Gottes gemäß iſt? ob der Gedanke, den Sie da haben, Gott gefallen kann? alle Ihre Worte müſſen Sie erſt abwiegen, ehe Sie ſie ausſprechen, — ob Sie ſie auch ſagen würden, wenn der Herr, Chriſtus, da gegenwärtig vor Ihnen ſtände, und eben ſo müſſen Sie auch alle Ihre Handlungen, ehe Sie ſie ausführen, unterſuchen, ob ſie auch Chriſtus, wenn Er an Ihrer Stelle geweſen wäre, würde ausgeführet haben. Sehen Sie, das heiß ich in der Gegenwart Gottes wandeln. Ei! das Wort zeigt es ja deutlich genug: wir wollen uns immer ſo aufführen, wie wir uns aufführen würden, wenn Chriſtus immer ſichtbar um uns wäre.

„Das Alles kommt mir wirklich ſehr wahrſcheinlich vor, aber dann iſts gar nicht ſchwer, ein Chriſt zu ſeyn; wie verſtehen Sie denn das Beten ohne Unterlaß?“

Das iſt mit dem Wandel in der Gegenwart Gottes unzertrennlich verknüpft: indem ich mir Gott beſtändig gegenwärtig vorſtelle und ſo vor ihm wandele, ſo bin ich auch immer mit Ehrfurcht gegen Ihn erfüllt; ich weiß, daß ich keinen Schritt vor mich in die Zukunft ſehe, und daß alſo meine Vernunft nicht hinlänglich iſt, immer das Beſte zu wählen, was ich thun und was ich leiden ſoll, daher begleite ich jeden Gedanken, jedes Wort und jede Handlung mit einem brünſtigen Wunſch im Innerſten meiner Seele, um die beſte Leitung der ewigen Liebe zur Ehre Gottes, zum Wohl meiner und meiner Mitmenſchen; und dieß immerwährende Anhangen an Gott und ſeiner Hülfe iſt das immerwährende Gebet.

„Das Alles kommt mir ſo wahrſcheinlich und ſo vernünftig vor, wenn ich nur gewiß wüßte, ob Alles richtig iſt? — Denn mir iſt ſo bang, es möchte Vernünftelei ſeyn, die mich irre führen könnte.“

Sie können unmöglich irren, wenn Sie das neue Teſtament ſo erklären, wie es der Buchſtabe und der Zuſammenhang der Wahrheit mit ſich bringt. Mein Gott! wem wollen Sie anders glauben als Chriſto und ſeinen Apoſteln, und wie können Sie ihre Worte anders verſtehen, als es der Ausdruck mit ſich bringt? Sonſt wären ſie ja umſonſt und für nichts geredet und geſchrieben worden! Ihre Erziehung hat die myſtiſchen Vorurtheile ſo tief in Ihre Nerven verwebt, daß Sie ſich anders nicht als mit Aengſtlichkeit herauswenden können, aber Sie müſſen es thun, ſonſt ſcheitern Sie, und können noch leicht Schiffbruch am Glauben leiden!

„Wohlan, ich wills wagen und Ihnen folgen, Gott wird mir ſeinen Segen dazu geben!“

Das wird Er, ſeyn Sie nur ruhig und nicht ängſtlich in Ihrem Chriſtenthum.

So unterredete ſich Theobald mit ſeiner neuen Freundin; nur das Weſentliche des Geſprächs habe ich aus ſeinem Tagebuch mitgetheilt, es iſt da noch weitläuftiger. Wer allenfalls zweifelt, ob ein Mädchen, wie Sannchen, von 20 Jahren, ſo viel Verſtand und Einſicht haben und ſo reden könne, der wiſſe, daß ich Sannchen kenne, und noch weit tiefſinnigere und gründlichere Geſpräche und Briefe von ihr gehört und geleſen habe.

Theobald führte die Frauenzimmer nach Haus, und es wurde auf den folgenden Samſtag wiederum eine Zuſammenkunft an dem nämlichen Orte verabredet. So wie der gute Jüngling ſich auf ſeiner Kammer in der Einſamkeit befand, ſo fühlte er ein quälendes, noch nie empfundenes Etwas in ſeiner Seele, und als er ſich recht prüfte, ſo fand er, daß es Liebe zu Sannchen war, aber eine ſo reine Liebe, ſo daß ihm däuchte, ſeine Sinnlichkeit könne nicht den entfernteſten Antheil daran haben; ſo gehts gemeiniglich mit der Sympathie zwiſchen zweien tugendhaften Herzen, und doch findet man ſein Lebtage nicht, daß ſich Mann und Mann, oder Weib und Weib ſo lieben, — es muß doch tief in der Seele immer ein Grund verborgen liegen, der nichts anders als der Geſchlechtstrieb iſt; nichts beweiſt das deutlicher, als daß allemal die Sehnſucht dieſer Liebe auf eine Heirath zielt.

Theobald war im Grunde nichts weniger, als ein Heuchler, er verbarg ſich nichts, was er in ſich fand; als er daher den Wunſch merkte, Sannchen zu heirathen, ſo hatte er weiter nichts dagegen, und er nahm ſich wirklich vor, ſie bei erſter Gelegenheit zu prüfen: fände er, daß ſie Neigung zu ihm hätte, ſo wollte er ſich mit ihr verloben, und ſie auch heirathen, ſobald er ſie würde ernähren können. Was geſchah? —

Ein paar Tage darauf kam die Magd der Frau Wiedin am Abend in der Dämmerung, und bat ihn, ihre Frau und Jungfer zu beſuchen, denn die Jungfer ſey auf Einmal ſehr krank geworden. Theobald erſchrack heftig, und doch empfand er zugleich ein inniges Vergnügen, weil er jetzt nicht nur ſeinen geliebten Gegenſtand ſehen und ſprechen, ſondern ſogar noch von Ihr dazu aufgefordert würde; ſeine heißeſten Wünſche fingen alſobald an, für Sannchen gen Himmel zu ſteigen. Er eilte zum Hauſe der Frau Wiedin, die ihn mit Thränen in den Augen empfing, und ihm Folgendes erzählte:

Die Jungfer Blondin war ſeit dem letztern Spaziergang ſehr ſtill und immer in ſich ſelbſt gekehrt; die Tante fragte ſie öfters, warum ſie ſo tiefſinnig ſey, ſie wußte aber keine Urſache davon anzugeben. Geſtern Abend war ſie geſund und munter zu Bette gegangen, dieſen Morgen aber ſtand ſie nicht wie gewöhnlich zu ihrer Zeit auf; das befremdete die Frau Wiedin, ſie ſchlich auf den Zehen auf ihr Schlafzimmer, und fand ſie ruhig und ſanft ſchlafen, ſie ging alſo wieder herab, und ließ ſich den Kaffee bringen; nachdem ſie dieſen getrunken hatte, ſo kam die Magd hereingelaufen und erzählte ängſtlich, daß die Jungfer ſo ſehr jammerte und weinte. Beide lieſen zu ihr ans Bette und fanden ſie auf den Knieen ſitzen, kläglich weinen und wehklagen. Die Tante fragte ſie, was ihr fehle? Ach! ſagte ſie, ihr Menſchen bekehrt euch doch, die Gerichte Gottes ſind vor der Thür, und bald wird der Bräutigam kommen, wehe dem, der ſeine Lampe nicht geſchmückt hat! Beide gaben ſich alle Mühe, ſie zurecht zu bringen, denn ſie war nicht bei ſich ſelbſt, und ſie meynte immer, ſie ſey nicht auf dem Bette, ſondern auf der Straße.

Nach ungefähr einer Stunde beſann ſie ſich, nun kannte ſie ihre Tante, und jetzt wußte ſie, daß ſie auf ihrem Bette war. Sie erzählte, ſie habe einen ſehr merkwürdigen Traum gehabt: ſie träumte, ſie wäre vor dem Hauſe auf der Straße, und ſähe den Himmel, ſo als wenn er von Morgen gegen Abend geſpalten wäre; gegen Morgen hin erblickte ſie ein unzählbares Heer Menſchen in weißen Kleidern, die alle Harfen in den Händen hatten und darauf ſpielten, mitten unter ihnen ſahe ſie Chriſtum eine Kopfslänge über Alle hervorragen, und ſeine Majeſtät war unausſprechlich. Er ſahe ſie freundlich an, winkte ihr, und ſagte: folge mir nach! Sie fiel auf ihre Knie und rief: Herr Jeſus, zeuch mich dir nach, ſo will ich dir folgen! Indem kehrte ſie ſich gegen Abend hin, und dort entdeckte ſie mit Schrecken das ganze Heer verdammter Seelen, und mitten zwiſchen ihnen den Satan in ſchrecklicher Geſtalt, dieſer rief ihr zu: Mache dir nur keine Rechnung auf die Seligkeit, denn du haſt mir bisher gedienet, und du biſt mein: mit größter Angſt wendete ſie ſich zu Chriſto und rief: Herr, erbarme dich mein! Darauf reckte Er ſeine Hand gegen den Satan und die Hölle aus, und ſagte mit ſtarker Stimme: „Dieſe Seele iſt mein, denn ich habe ſie mit meinem Blute erkauft!“ Nun verſchwand Alles nach und nach, und ſie erwachte. Sannchen wurde auf dieſen Traum krank, denn ſie hatte ein ſtarkes Fieber, ihr Gemüth war ſehr darniedergeſchlagen, und ihre Seele mit dem Traum ganz angefüllt.

Das Alles erzählte die Frau Wiedin Theobalden; Beide erſtaunten, denn ſie ſahen den Traum durchaus für göttlich an, und glaubten, es würden noch viele merkwürdige Dinge mit ihr vorgehen. Theobald freute ſich ſchon voraus auf Alles, was er noch Gutes von ihr ſehen und hören würde. Sie führte ihn nun hinauf zu der Kranken, ſie empfing ihn mit der größten Freundlichkeit und ſagte: „ich armer Wurm, ich ſündhaftes Geſchöpf, bin nicht werth, daß mich ein ſolcher Mann beſucht!“ Theobald wurde darüber tief gebeugt, denn er hielt dieſe Demuth für den höchſten Grad der Heiligkeit, er küßte ihr alſo die Hand, und demüthigte ſich noch mehr vor ihr.

Ich gerathe hier nach der Ordnung meiner Geſchichte an eine Materie, die in vieler Rückſicht auſſerordentlich kritiſch für mich iſt; der Ungläubige, der Freigeiſt und der Chriſt nach der Mode, denn alle Drei ſind in meinen Augen ſehr nahe Verwandte, wird das Maul rümpfen und ſagen: Mein Gott! — oder, ich weiß beim T..... nicht, wie der Stilling dazu kommt, ſo unbedeutende, ſo wenig unterhaltende, und ſogar nicht lehrreiche Sächelchen zu erzählen! Höre, du Unglücklicher! der du ſo Etwas ſagſt, wiſſe erſtlich, daß es noch zehnmal mehrere Menſchen gibt (Gott Lob und Dank! daß ich dirs mit Wahrheit ſagen kann), denen dieſe Sächelchen im höchſten Grad lehrreich ſind, hab' nur Geduld, ich werde dir auch zu ſeiner Zeit noch Sächelchen erzählen, die dir in die Ohren gellen ſollen, wenn du nur nicht taub biſt.

Hingegen der große Haufen wohlmeynender frommer guter Menſchen werden hier für mich zittern und ſagen: Wenn nur der gute liebe Mann nicht ſo weit ginge! Solche Sachen ſind von der äußerſten Wichtigkeit; denn alles Gute kommt vom Geiſt Gottes: da nun dergleichen Dinge gut ſind, ſo kommen ſie ja auch vom Geiſt Gottes, und darüber zu kritiſiren, das iſt ſehr gefährlich.

Hört, lieben Brüder und Schweſtern! die ihr ſo denkt oder ſprecht, ich will euch Etwas ſagen: Gott hat uns ſeinen Willen vollkommen inſeinem Wort offenbart, wir haben Moſen und die Propheten, Chriſtum und die Apoſtel, an dem, was ſie uns hinterlaſſen haben, finden wir genug zu unſerer Seligkeit; alle auſſerordentliche Erſcheinungen, Träume und Entzückungen gehören nicht zu den ordentlichen Mitteln, derer ſich Gott zu unſerer Belehrung bedient; indeſſen ſo lange ſolche Menſchen nichts anders ſagen, als was mit dem Worte Gottes und der Vernunft übereinkommt, ſo lang verehre ich auch die Wahrheit in dieſem Kleide, halte aber immer die Art, wie ſie ſich da offenbart, nicht für die ächte, denn ich habe faſt allemal gefunden, daß die ganze Sache ein ſehr gefährliches Ende genommen hat, wie der Verfolg dieſer Geſchichte meine Leſer noch zu ihrem höchſten Erſtaunen belehren wird. Endlich glaube ich, die Erzählung der genaueſten Umſtände einer ſolchen Krankheit, denn nichts anders iſt die ganze Sache, ſey dem Mann, der den Menſchen, und beſonders die Seele ſtudirt, von äußerſter Wichtigkeit; kurz und gut, ihr Leute! ich kehre mich an nichts, und erzähle fort.

Sannchen ließ ſich allerhand Bücher auf den Nachttiſch vors Bette tragen, und ſchlug bald Dieſes, bald Jenes auf, beſonders beſchäftigte ſie ſich mit Liedern, zuweilen las ſie auch im neuen Teſtament, aber niemals viel, ſondern nur einzelne Sprüche. Es war erſtaunlich, wie treffend und auf alle Umſtände paſſend alles war, was ſie aufſchlug; zudem ſprach ſie mit ſolchem Verſtande und Erleuchtung über Alles, daß ſowohl die Tante als Theobald erſtaunten, die ſo voller Ehrfurcht da ſaßen, als wenn der heilige Geiſt in ſo reichem Maaß, wie am erſten Pfingſttag über die Apoſtel, auf Sannchen gekommen wäre; ſie ſelbſt glaubte, daß Alles, was in ihr vorginge, lauter Werke Gottes ſeyen; das war ihr aber auch nicht zu verdenken, denn wer begreift alle Wirkungen, die durch die Seele möglich ſind? und wie leicht iſts dann, ſolche auſſerordentliche und zugleich gute Dinge der unmittelbaren Einwirkung der Gottheit zuzuſchreiben? Beſonders war Alles, was ſie für Theobald aufſchlug, oder in Rückſicht auf ihn ſagte, vortrefflich tröſtlich und ſehr vielverſprechend: Da er nun Alles, was ſie ſagte, für Eingebung des heiligen Geiſtes hielt, ſo wurde er über das Alles ſo begeiſtert und mit ſolcher Kraft angethan, daß er den Tod für die Religion auszuſtehen, für etwas ſehr Geringes hielt; er fing zugleich an, große Dinge von ſich ſelbſt zu ahnen, daß er ein großes Werkzeug Gottes in der Welt werden würde, u. ſ. w. Merkwürdig wars auch, daß Sannchen öfters auf eine Vereinigung ihrer Beider anſpielte, und die allertreffendſten Aufſchläge in Bogazky's Schatzkäſtchen, in der Bibel und in den Geſangbüchern that; dieß Alles hatte die heftigſte Wirkung ſowohl auf den Theobald, als auf die Tante, — alle Drei ahneten, es ſey der Wille Gottes, daß ſich die Beide heiratheten — Keins aber ſagte ein einziges Wörtchen davon. Das Spruch- und Verſeaufſchlagen, Reden und Weiſſagen dauerte ungefähr 8 Tage fort. Theobald beſuchte ſie alle Abende, und verſchrieb ihr auch öfters etwas zur Stärkung; es fehlte ihr eigentlich nichts, und doch war ſie ſo matt, daß ſie nicht auſſer dem Bette ſeyn konnte, und dann bekam ſie alle Abende ein Fieber, deſſen Urſache aber ganz unergründlich war.

Nach acht oder zehen Tagen aber zeigte ſich ihr Zuſtand wieder in einer ganz neuen Geſtalt, ſie gerieth auf einmal in eine Erſtarrung des ganzen Körpers, ſo daß alle Glieder ganz ſteif waren, ſie lag auf dem Rücken, und hatte die Hände auf der Bruſt gefalten, dabei ſahe ſie ganz ſtarr in die Höhe, und machte eine ſehr ernſte Miene; keine Art von Ermunterung konnte ſie zu ſich ſelbſt bringen. Alsbald wurde Theobald zu ihr gerufen; er fand ſie ſo da liegen, er ſetzte ſich ſtill ans Bett hin, und beobachtete ſie, die Tante war auch zugegen: nach einer Weile reckte ſie die rechte Hand aus, lächelte und rief: Wohlauf der Bräutigam kömmt, ſteht auf, die Lampen nehmt, Halleluja! macht euch bereit zu der Hochzeit, ihr müſſet ihm entgegen gehen. — Da iſt Er, der Herr, wie helle glänzen ſeine Wunden, nun werden Ihn ſehen, die Ihn geſtochen haben — nun werden heulen alle Geſchlechte der Erden, u. ſ. w. Ueber eine Weile fing ſie an zu zittern und zu zagen. Ach Gott! rief ſie, wie ſchrecklich iſt der jüngſte Tag, wie fürchterlich das letzte Gericht! Siehe, der Herr kommt mit viel tauſend Heiligen, Gericht zu halten über Alle u. ſ. w. Die Angſt ging immer weiter, ſo daß ſie ſich endlich im Bett aufrichtete, und der kalte Schweiß floß über ihre Wangen herab; noch immer aber war ſie nicht bei ſich ſelbſt, doch erzählte ſie den Umſtehenden, die ſie für Vater und Mutter anſahe, Alles, was ſie geſehen und gehört hatte. Das war nun erſchrecklich, ihre Erzählung war ſo pathetiſch, ſo wohl geſetzt und ſo dramatiſch, daß man darüber erſtaunen mußte; ſie redete darnach vollkommen vernünftig von allen Dingen, das ließ ſie ſich aber nicht ausreden, daß nicht die Tante ihre Mutter und Theobald ihr Vater ſey, ſie ſprach auch mit ihnen ganz im Ton eines Kindes; da nun Alles, was ſie ſagte, als von Gott eingegeben angeſehen wurde, ſo ahnete man auch etwas Prophetiſches darinnen, ob mans gleich nicht auszulegen wußte.

Von dieſem Zeitpunkt an gerieth ſie alle Tage, um die nämliche Stunde, in eine Entzückung, ſo daß ſie ganz auſſer ſich kam; wenn ſie fühlte, daß ſie dieſer Zuſtand anwandeln wollte, ſo legte ſie ſich auf den Rücken; bereitete die Bettdecke über ihrer Bruſt her, faltete die Hände auf derſelben, und ſchaute in die Höhe. Bald darauf ſahe ſie Chriſtum vor ſich am Kreuz hangen, ſie fing dann Geſpräche mit Ihm an, die ſehr zuſammenhängend waren, und oft konnte man aus ihren Antworten Alles ſchließen, was mit ihr geredet wurde.

Da war nun — nach Theobalds und der Tante feſten Ueberzeugung, die Prophetin fertig, ſie wurde als eine heilige Perſon angeſehen, er ſchrieb alle ihre Worte zu dem Ende auf, um ſie drucken zu laſſen, und ſchätzte ſich glücklich, zu einem ſo heiligen Amt gebraucht zu werden, denn ſie forderte ihn freilich dazu auf. Da auch Sannchen alle Abende die Entzückung bekam, ſo konnte Theobald einer Jeden beiwohnen, ohne Etwas zu verſäumen; er kam aber auch allemal hin, denn er hätte lieber alle Collegia ihren Gang gehen laſſen, als nur Eine Entzückung zu verſäumen.

Einſtmals, nachdem dieſer Umſtand etwa 14 Tage gedauert hatte, ſo war die Entzückung viel feierlicher, als jemals; Theobald und die Tante erwarteten daher etwas

Großes; als ſie vorbei war, ſo ſagte Sannchen: bleiben Sie Beide dieſe Nacht bei mir, denn der Herr Jeſus wird mich wieder beſuchen, und mir etwas ſehr Wichtiges ſagen. Mit Freuden entſchloſſen ſich Beide zu wachen; der ganze Abend bis gegen 1 Uhr nach Mitternacht wurde mit lauter erbaulichen Geſprächen zugebracht, nun aber fing Sannchen an, ſie wolle ein wenig ruhen, die Tante möchte doch ſo gütig ſeyn, und ein wenig Kaffee während der Zeit machen, ſie ſelbſt habe Luſt, ein Schälchen mit zu trinken. Die Tante that das ſehr gerne; als ſie kaum eine halbe Viertelſtunde weg war und Theobald ſtill vor dem Bett geſeſſen hatte, ſo hörte er ſie ſich ſehr verwundern, und mit Erſtaunen ſagen, ach Herr Jeſus! iſt das wahr, ach Herr! dein Wille geſchehe, — mein Gott! was iſt das, mein Gott und mein Alles! — u. ſ. w. Er riß den Vorhang von einander, und ſagte: was iſts Mademoiſelle! was iſt geſchehen? Sie ſah ihn bedenklich an, und antwortete: Herr Theobald! da hat mir der Herr Jeſus etwas ſehr Wichtiges geſagt, ich darf aber nichts davon entdecken bis zu ſeiner Zeit! — In dem Augenblick empfand er eine Rührung in ſeiner Seele, und eine tiefe Ueberzeugung, daß es nichts anders ſey, als daß ſie Beide ſich heirathen ſollten; ſo wie er das fühlte, ſo ſagte er lächelnd: Mademoiſelle, ich weiß es, was Ihnen der Herr Jeſus geſagt hat.

„Wiſſen Sie's?“

Ja ich weiß es, wir ſollen uns heirathen, hier iſt meine Hand!

„Ja, das iſt der Wille Gottes, — der Herr Jeſus hat mir geſagt, wir ſollten uns heirathen.“ Mit dieſen Worten ſchlugen ſie ihre Hände in einander, und verſprachen vor Gott, ſich zu heirathen.

Leſer! ich bitte mit dem Urtheile noch Etwas einzuhalten, ich erzähle gewiſſe Wahrheiten, in ſofern du Erfahrung in der Phyſik und Nb. auch in der Religion haſt, in ſofern haſt du ein Wörtchen dazu zu ſagen; ſonſt aber bitte ich dich, noch ein wenig zu warten, denn bald wird dir ein

Mann den Knoten löſen, der Beides in einem hohen Grad hatte. Kaum war das Alles vorüber, ſo erſchien die Tante mit dem Kaffee; ſie war ganz heiter, und ſagte, indem ſie das Geſchirr auf den Nachttiſch ſetzte: nun hat ſie denn ein wenig geruht, Jungfer Baſe? Nein! antwortete die Kranke, aber ſonſt iſt etwas ſehr Wichtiges vorgegangen, der Herr Jeſus erſchien mir wieder am Kreuz, und befahl mir, den Herrn Theobald zu ſeiner Zeit zu heirathen; ich wunderte mich ſehr darüber, und, ohne daß ich ein Wörtchen habe blicken laſſen, ſo hat doch der Geiſt Gottes zu gleicher Zeit das Nämliche dem Herrn Theobald in den Sinn gegeben, er ſagte mirs, ehe ich ihm Etwas ſagte, und wir haben uns ſo eben zuſammen verſprochen.

Die Tante ſchlug ihre Hände zuſammen vor Verwunderung, und über dem Kaffeetrinken mußten ihr Beide Alles mit den kleinſten Umſtänden erzählen. Sie hatte nichts einzuwenden, ſie ſagte, ihr ſchickt euch für einander, jetzt ſeyd aber auch ſo klug, und haltet Alles höchſt geheim, mein Schwager Blond iſt ein recht braver Mann, aber von ſolchen Sachen hat er keine Kenntniſſe, wenn er nun hörte, daß ſich ſeine Tochter mit einem Studenten verſprochen hätte, ſo würde er Alles umſtoßen, und euch viele Leiden machen; wenn aber Herr Theobald einmal ausſtudirt hat und ſein Brod erwerben kann, ſo iſt gar kein Anſtand da, ich will ihm dann meine Baſe verſchaffen.

Die beiden Neuverlobten hielten auch dafür, daß man die Sache heimlich halten müßte, indeſſen war ihnen ganz wohl dabei, denn ſie ſagten Beide gegen einander, „das hat Gott angefangen, Er wirds auch vollenden!“

Nach dieſer Geſchichte hörten auf Einmal alle Entzückungen auf, man ſahe nicht das geringſte Auſſerordentliche mehr an Sannchen, ſogar ſchien es, als wenn ihre Luſt am Leſen und Aufſchlagen einigermaſſen erkaltete; Theobald und die Tante wunderten ſich ſehr darüber, doch fanden ſie bald die Urſache: die Tante kam ſogar am erſten darauf, ſie glaubte nämlich, die ganze Sache habe keinen andern Zweck gehabt, als daß Gott die Heirath zwiſchen ihnen Beiden habe ſtiften wollen; dieſer Aufſchluß ſpannte nun ihre Erwartung aufs höchſte; — was wird denn Gott mit der Heirath vorhaben? — daraus muß etwas ſehr Großes entſtehen! ſo rief die Tante oft mit zuſammengeſchlagenen Händen. Selbſt Theobald träumte ſich eine große Zukunft in ſeinem zukünftigen Eheſtand; dann durchdachte er ſeine Erziehung und ſeine wunderlichen Schickſale, und das Alles bekräftigte ihn immer in den Gedanken, es müßte noch etwas ſehr Großes aus ihm werden. Obgleich dieſe Zufälle bei Sannchen aufhörten, ſo hörte ihre Krankheit noch nicht auf; Theobald verordnete ihr Etwas, indeſſen ſie wollte nichts nehmen, denn ſie ſagte: der Herr hat mir geſagt, Er ſey mein Arzt, und keine Arznei würde mir Etwas helfen. Theobald verehrte das als Gottes Wort, und gab ihr nichts mehr. Da ſie aber von Zeit zu Zeit ſchwächer wurde, ſo daß es ſchien, als wenn ſie die Auszehrung hätte, ſo fing Theobald an zu ſorgen, ſie aber lachte ihn aus, und ſagte: Kleinglaubiger! Was zweifelſt du? — Einſtmals, als er auch da ſaß, und bekümmert war, ſo richtete ſie ſich im Bette auf, und ſagte: Theobald, heute über vier Wochen werde ich in dieſer Stunde aufſtehen, aufbleiben und geſund ſeyn. Er erſtaunte, glaubte aber ihrem Worte und wurde muthig.

Die vier Wochen hindurch ſchien ſie gar keine Beſſerung zu ſpüren, ſie behielt aber immer guten Muth, ſo ſehr auch Theobald zweifelte. Am beſtimmten Tage verfügte er ſich zu der geſetzten Stunde zu ihr; er fand ſie ſehr matt und ſchwach im Stuhl ſitzen, indem ihr die Magd das Bette machte, ſie konnte ſich aber nicht aufrecht halten, ſondern mußte wieder ins Bett; jetzt wurde ihr ſelber Angſt, und Theobald fing an zu weinen. Sey gutes Muths! ſagte ſie zu ihm, der Herr wird ſein Wort an mir nicht ſtecken laſſen! Bei ihm that das aber keine Wirkung; er ging herab zur Tante, und Beide klagten ſich ihre Noth bitterlich.

Als ſie nun ſo recht am Weinen, Klagen und Zweifeln waren, und Plane machten, wie ſie ſie aus Arzneinehmen bringen wollten, ſo trat ſie ganz angekleidet und mit frohem Geſicht zur Thür herein: „Seht, ihr Zweifler! rief ſie, da bin ich, und bin geſund! Da fühl meinen Puls, Theobald!“ Er thats, und fand ihn mit Erſtaunen ordentlich, da er vor einer guten halben Stunde noch mit Extrapoſt gegangen hatte. Nun, das war noch das größte Wunder, das war augenſcheinlich Gottes Finger, daran zweifelten nun alle Drei nicht mehr, und wer nur das mindeſte Bedenken darüber würde gezeigt haben, den hätten ſie ohne Anſtand für einen Gotteslaͤſterer erklärt! Von dieſer Zeit an blieb Sannchen zwar etwas bleich und ſchwächlich, ſonſt aber war ſie ganz vollkommen geſund.

Ich vermuthe, daß hier viele meiner Leſer die ganze Geſchichte mit Sannchen — theils für eine Krankheit, theils für einen vorſetzlichen Betrug erklären werden. Ich bezeuge aber, daß kein Betrug dabei unterlief, ſogar den Befehl zum Verſpruch mit Theobald glaubte ſie ſteif und feſt von Chriſto empfangen zu haben; ſie war, die erſte entfernte Urſache von Allem ausgenommen, ganz und gar an Allem unſchuldig!

So hält wohl Stilling ſelbſt die ganze Sache für göttlich? — Nein, ihr Herren! das thut Stilling nicht.

So ſehr man auch Alles geheim zu halten ſuchte, ſo kamen doch allerhand wunderliche Geſpräche unter die Leute, und Jeder redete von der Sache, wie ers verſtand. Sannchens Vater wußte durch Briefe von der Tante, ſeiner Schwägerin, daß ſeine Tochter nicht recht wohl wäre, weiter aber nichts; aber durchs allgemeine Gerücht erfuhr er ganz andere Dinge, doch hörte er nichts ſchändliches, nicht einmal wurde Theobalds gedacht, der hatte ſich aber auch ſo vernünftig bei der ganzen Geſchichte aufgeführt, und überhaupt war ſein Ruhm ſo gegründet, daß, auſſer den Altdorfer Studenten, kein Menſch etwas Böſes von ihm ſagte.

Durchgehends nahm man Sannchens Umſtände nicht ſo übel, der Eine ſagte, ſie ſey verrückt; der Andere vermuthete, ſie könnte es noch werden, der Dritte glaubte, es ſtecke etwas Großes dahinter, und da es eben keinen Zuſammenlauf unter dem Volke verurſachte, ſo intereſſirte es die Geiſtlichen nicht; es war überdem auch niemals Einer zu ihr gerufen worden, eben ſo wenig ein Arzt, denn Theobald vertrat bei ihr beide Stellen. Herr Blond glaubte nur ſeiner Schwägerin, und alles Andre, was man ſagte, hielt er für Mährchen; doch fand er nicht für gut, ſeine Tochter länger in Altdorf zu laſſen; er ſchickte alſo ſeine Equipage hin, um ſie abzuholen; dieſe kam, nachdem ſie acht Tage wieder aus dem Bette geweſen war und ſich in Etwas wieder erholt hatte. Dieß war ein Donnerſchlag, ſowohl für Theobald als für Sannchen, doch faßten ſich Beide, verbanden ſich noch feſter, und er nahm ſich nun vor, noch fleißiger zu ſtudiren, und alle ſeine Kräfte dran zu wenden, damit er einſt als ein würdiger Arzt in der Welt möchte wirken können; ſie indeſſen verſprach ihm feierlich, nie einen Andern zu heirathen, und ihm ſo oft, als es ihr möglich ſey, durch Einſchluß an die Tante zu ſchreiben, welcher Gelegenheit er ſich auch zu den Briefen an ſie bedienen ſollte. Nun verabſchiedeten ſich Beide, dieß geſchah ſo feierlich und auf eine ſo erhabene Art, daß Sannchen faſt aufs Neue ihre Zufälle bekommen hätte. Darauf berichtete Theobald die ganze Geſchichte ſeinen Eltern, alle Worte, die Sannchen in ihren Entzückungen und auſſer denſelben geſprochen hatte, überſchrieb er ihnen; dieſe beide guten Leute wurden dadurch ſo gerührt, und ſo von der hohen Würde Sannchens überzeugt, daß ſie ſich es für die höchſte Ehre hielten, ſie zu ihrer Schwiegertochter zu bekommen: ſie ſchrieben ihm alſo aus der ganzen Fülle ihrer Freude, und wünſchten ihm von ganzem Herzen allen erdenklichen Segen.

Dieſe neue Veränderungen in Theobalds Gemüth geſtaltete ihn zu einem ganz andern Menſchen; anſtatt daß er vorher ſtill und abgeſchieden von allen Menſchen gelebt hatte, ſo war er nun offen, freundlich, geſprächig und höchſt angenehm; er hütete ſich aufs ſorgfältigſte vor allen Ausſchweifungen, aber er vermied doch anſtändige Geſellſchaften nicht; er aß und trank nun ordentlich, kleidete ſich auch ſo, wie es ſeinem Stande zukam, ohne ein Petit-Maitre zu werden; kurz, er war jetzt der angenehmſte und gefälligſte Menſch von der Welt, ſo daß die ganze Univerſität alle Hochachtung vor ihm hatte, und dennoch befliß er ſich einer ungeheuchelten Gottesfurcht und Rechtſchaffenheit, mit Einem Worte: er betrug ſich ganz ſo, wie ihn Sannchen unterrichtet hatte. Dieſes dauerte ſo ein ganzes Jahr fort, während welcher Zeit er alle 14 Tage an Sannchen ſchrieb und Briefe von ihr bekam.

Zu dem Allem trug nun auch der Umgang mit der Welt und mit lehrreichen Beiſpielgebenden Menſchen Vieles bei; dieſe hatte er vorher ganz vermieden; mithin hatte er ſie nicht prüfen, und das Gute, welches ſie haben, nicht von ihnen lernen können; jetzt aber, da er ſich mehr unter ſie wagte, jetzt ſöhnte er ſich mehr mit ihnen aus, und er fand alſo auch viel mehr Gutes unter den Menſchen, als er bis dahin geglaubt hatte; endlich kamen ihm auch allerhand aufgeklärte Schriften unter die Hände, die er las, und wodurch ſeine Seele allmählig von ihrer Höhe der Schwärmerei zu mehrerer gereinigterer Vernunft herabgeſtimmt wurde.

Nun aber änderte ſich die Scene wieder: Sannchen war zu Hauſe immer ſchwermüthig und ſchwächlich geweſen, die vernünftigſten Aerzte, welche wegen ihrer conſultirt wurden, ſchrieben alles einer Nervenſchwäche zu, man erklärte ſie für hyſteriſch; gut! — das war ſie, aber alle Mittel, alle Stahltinkturen, alle China, und Alles, was man ihr gab, konnte nichts helfen; endlich hörte man von einem Dorfpfarrer, dem Herrn Boſius, welcher beſondere Fähigkeiten haben ſollte, ſchwermuthige Perſonen zu kuriren. Herr Blond, welcher ſeine Tochter ſehr liebte, und Alles dran wenden wollte, um ſie wieder zurecht zu bringen, ſchrieb an dieſen Mann, und erſuchte ihn, zu ihm zu kommen, damit er ſeine Tochter ſehen und ſich mit ihr unterreden könnte.

Herr Boſius kam; in einem ländlichen, ſparſamen, aber ſehr reinlichen Aufzuge erſchien hier ein Mann, der mit einer ungeheuchelten Gottſeligkeit große Weltkenntniß und eine ausgebreitete Gelehrſamkeit verband. Daß er nicht kriechen, nicht prahlen, vielweniger ſich einſchmeicheln, nicht einmal ſich zu einer beſſern Stelle melden konnte, war die Urſache, daß er in ſeinem fünfzigſten Jahre noch auf der unterſten Stufe des geiſtlichen Weltglücks ſtand; er war aber ſehr zufrieden damit, er lebte mit Wenigem vergnügt, und ſein eigentliches Intereſſe war das Intereſſe ſeines Herrn und Meiſters, daran lag ihm Alles; faſt ſeine ganze Gemeinde beſtand aus frommen, nicht kopfhängeriſchen, ſondern rechtſchaffenen wahren Chriſten, und alle waren Früchte ſeines thätigen Fleißes und ſeines Gebets.

Dieſer ſeltene Mann wurde mit Sannchen allein gelaſſen; er war auſſerordentlich freundlich gegen ſie, und bat ſie, mit ihm ein wenig in dem Garten ſpazieren zu gehen. Die freundliche Miene und das gute Anſehen dieſes Mannes gewann ihm bald jedes Herz, dem er ſich zuwandte; Sannchen faßte Zutrauen zu ihm, ſie ging alſo mit ihm; als ſie nun allein im Garten wandelten, ſo fing Herr Boſius an:

„Haben Sie noch nie recht auf die Güte und Liebe Gottes, die er in der Natur offenbart, aufgemerkt, und Betrachtungen darüber angeſtellt?“

Nein, Herr Pfarrer! einen flüchtigen Eindruck hab ich oft dabei empfunden, aber beſonders hab ich noch nie darüber gedacht.

„Mamſell Blondin! ſo haben Sie ſich mancher Freude beraubt, die Sie ſo oft in Ihrem Leben hätten genießen können.“

Ich glaube eben nicht, daß mein Herz Gefühl für ſo Etwas hat; das Wort Gottes, die Bibel war immer meine größte Freude.

„Glauben Sie denn nicht, daß die ganze Schöpfung der erſte Theil der Bibel iſt? — Wenn ich eine Bibel aufs neue müßte drucken laſſen, ſo würde ich auf das Titelblatt ſetzen: Des Worts oder der Offenbarung Gottes an die Menſchen zweiter Theil, welcher die heiligen Schriften alten und neuen Teſtaments enthält; nun iſts doch ſchicklich, daß man erſt den Inhalt des erſten Theils eines Buchs kennt, ehe man den zweiten lieſt.“

Das hab' ich in meinem Leben noch nicht gehört, aber mir dünkt doch, der erſte Theil ſey ſo weitläuftig, daß man im ganzen Leben nicht zum zweiten kommen würde, wenn man den Inhalt erſt wiſſen müßte.

„Erlauben Sie, Jungfer Blondin! das Weſentliche dieſes Inhalts kann ich Ihnen mit kurzen Worten ſagen: Nicht wahr? je mehr Gedanken Gottes Sie erfahren können, je mehr erfreut es Sie? — denn wir lernen Ihn, das höchſte Weſen, dadurch immer beſſer kennen.“

Das iſt gewiß!

„Nun ſo ſehen Sie denn um ſich, jedes Ding, das Sie ſehen, iſt ein Gedanke Gottes, jedes Gräschen, jede Blume, jedes Steinchen und jedes Würmchen. Gott hat ſich jedes einzelne Ding erſt gedacht, und darauf erſchaffen. Was fällt Ihnen nun dabei am erſten auf?“

Ich erſtaune darüber, das iſt mir ganz neu, und doch iſts genau wahr, am allererſten muß ich die Mannigfaltigkeit der Gedanken Gottes bewundern, wie groß muß Er ſeyn, der ſo Vieles denken, und wie mächtig, der Alles, was er denkt, machen kann?

„Recht! das iſt aber Alles ſehr bekannt;–es iſt noch was Größeres, noch ein erhabenerer göttlicher Eindruck in jedem Dinge, ſollten Sie den nicht errathen? Theures Mädchen! (hier trat Herr Boſius mit einem unbeſchreiblichen Ernſt vor Sannchen hin und ſchaute ihr in die Augen) Sie ſind auch ein zur Wirklichkeit gebrachter Gedanke Gottes — forſchen Sie tief in Ihrem Herzen, was fühlen Sie da am erhabenſten, am feierlichſten, das Sie mit jeder Blume und mit jedem Würmchen gemein haben?“

Sannchen dachte tiefſinnig nach, und ſagte: ich weiß nicht, wo der Herr Pfarrer hinaus wollen.

„Ich kann das wohl denken, aber ich muß dieſen Umweg zu Ihrer kranken Seele nehmen, um die Wunde oder die Urſache der Krankheit zu finden; ich will Ihnen auf den Sprung helfen: Alles, was in der ganzen Natur iſt, hat einen großen Zweck, in welchem es je nach ſeiner Art die größte Vollkommenheit zeigt — und dieſer Zweck iſt Liebe! — Liebe ſtrahlt aus jeder Blume, aus jedem Gräschen, Alles liebt und wird geliebt; jetzt bemerken Sie wohl! Alles liebt in der Ordnung, in welche es der Schöpfer geſetzt hat.“

Sannchen lächelte und antwortete: das begreif' ich noch nicht ganz; aber was wollen der Herr Pfarrer damit? — Herr Boſius war etwas betroffen, daß ſie gegen ſeine Erwartung ſo wenig Empfindſamkeit gegen den allgemeinen Trieb der Natur zeigte, er hoffte, ſie ſchmelzender zu finden, er trat ihr alſo näher, indem er ſie fragte: „rührt Sie das nicht, daß die ewige Liebe Liebe in alle Geſchöpfe goß?“

Was verſtehen Sie durch das Wort Liebe?

„Trieb zur Vereinigung, Eins mit dem Geliebten zu werden; das kann jetzt aus dem Weſen der Liebe zu meinem Zweck genug ſeyn.“

Hier fing Sannchen an gerührt zu werden, Thränen zitterten in ihren Augen, ach! rief ſie, wie gut iſt Gott!

„Jetzt unterſuchen Sie ſich, Mamſell Blondin! prüfen Sie ſich tief, was Sie dazu bewegt, ſo auszurufen, faſſen Sie Zutrauen zu mir, vielleicht bin ich im Stande, Ihre Wünſche zu erfüllen.“

Sannchens Herz öffnete ſich; ach, Herr Pfarrer! antwortete ſie, ich fühle tief in meiner Seele — ſie ſtockte und ward roth.

„Soll ich einmal für Sie ausreden? Sie fühlen tief in Ihrer Seele Trieb zur Vereinigung mit Etwas, das Sie lieben, das iſt: die Liebe, welche die ewige Güte in Ihr Herz ſchuf, hat angefangen zu wirken; Hinderniſſe, welche Ihrer Liebe im Wege ſtehen, machen ſie verſchloſſen, weil Sie ſie für unüberwindlich anſehen, und daher ſind Sie ſchwermüthig.“

Nun weinte Sannchen laut und antwortete — nichts.

„Nun warten Sie: wir wollen den Hauptinhalt des erſten Theils des Worts Gottes uns bekannt machen, vor der Hand iſt er in ſeinem ganzen Umfang Liebe. Gott will, daß alle Geſchöpfe je nach ihrer Natur und Empfänglichkeit lieben, daß Sie alſo lieben, iſt natürlich, iſt erlaubt, iſt Befehl Gottes; warum ſind Sie alſo ſchwermüthig?"

Dieß erheiterte das gute Mädchen, ſie lächelte und ſagte: Ich geſtehe Ihnen, daß ich liebe.

„Sie haben recht, daß Sie das geſtehen; nun wollen wir auch ſehen, was der zweite Theil des Worts Gottes, nämlich die Bibel, dem Chriſten ſagt: Leſen Sie von Anfang bis zu Ende, und Sie werden finden, daß auch ihr Inhalt nichts als Liebe athmet.

Das begreif' ich, denn Chriſtus ſagt, die Liebe Gottes und des Nächſten ſey der Inhalt des Geſetzes und der Propheten; aber zwiſchen dieſer Liebe, die Chriſtus meynt, und zwiſchen der natürlichen Liebe iſt ein himmelweiter Unterſchied.

„Von dieſem Unterſchiede darf ich jetzt nicht reden, leicht wär's mir zu beweiſen, daß nach Abzug deſſen, was das Verderben der Menſchen dazu gethan hat, alle Liebe im Grund eins iſt, nur dieß: die Natur lehrt, daß wir lieben, die Bibel aber, wie wir lieben ſollen. Jetzt, meine Theure! daß Sie lieben, iſt recht, iſt natürlich, Sie haben mir dieß geſtanden; nun erlauben Sie mir auch zu unterſuchen, wie Sie lieben? wir wollen alles nach den Geſetzen der Bibel prüfen.

Bei dieſer Prüfung, liebſter Herr Paſtor! werde ich beſtehen.

„Haben Sie denn ſchon geprüft?"

Ja wohl, ſie legt mir nichts in den Weg.

„Warum ſind Sie denn ſchwermüthig?"

Weil mir Menſchen Etwas in den Weg legen könnten, und weil vielleicht Etwas zwiſchen die Erfüllung meines Wunſches kommen kann.

„Erlauben Sie mir dann zu ſagen, daß Ihre Schwermuth keinen wahren Grund hat; doch, ich will der Ordnung folgen, um ſie deſto gründlicher tröſten zu können:

iſt Ihr Geliebter ein Chriſt? — Sie werden gewiß ja ſagen; aber können Sie freudig zugeben, daß man ihn auf den Fall gehörig prüft?“

O ja, von Herzen, da bin ich ſicher!

„Gut! iſt er im Stande, Frau und Kinder zu ernähren?“

Ja wohl, er iſt ein Mediziner, und zwar ein Menſch von großen Fähigkeiten.

„Das erſpart mir alſo auch die Frage, ob er Ihres Standes iſt, iſt er von gutem bürgerlichen Herkommen? — Das Gegentheil verſchlägt wohl nichts, allein Ihre Eltern könnten auch darauf ſehen, und die müſſen ja ihre Einwilligung geben.“

Sein Vater iſt ein frommer, braver, reicher Bauer, und ſeine Mutter von Adel.

„Alſo hat er ja auch Vermögen; nun noch eins: haben Sie Ihre Eltern irgend für Jemand anders beſtimmt?“

Nein! ich weiß wenigſtens von nichts.

„Jetzt ſagen Sie mir denn doch, warum Sie ſchwermüthig ſind?“

Weil ich fürchte, es könnte noch Etwas dazwiſchen kommen, das uns wieder trennte.

„Glauben Sie von Herzen, daß Gott die Seinigen zu ihrem größten Glück führt?“

Ja, davon bin ich überzeugt.

„Wenn Er Ihnen alſo Ihren Geliebten nicht gibt, ſo muß es ja auch Ihr größtes Glück ſeyn, folgt nun nicht daraus, daß Sie ſchwermüthig ſind, weil ſie Gott glücklich machen will?“

Das folgt freilich wohl, aber mein Herz will ſich doch nicht beruhigen.

„Was folgt daraus?“

Daß es nicht ganz an den Willen Gottes und ſeine heilige Führung übergeben iſt.

„Und was folgt daraus?“

Daß es ſich noch übergeben muß.

„Jetzt hab' ich Sie da, wo ich Sie haben wollte; das Leiden, welches Sie bis dahin fühlten, war alſo weiter nichts, als eine Wirkung des Schmelzfeuers des treuen und guten Gottes, der die Seinigen von allen Unlauterkeiten fegen will. Sie verliebten ſich ohne Vorwiſſen Ihrer Eltern, gaben Ihr Herz gegen die Ordnung Gottes einem Jüngling, ehe Sie beurtheilt und geprüft hatten, ob dieſer Jüngling ſich in allem Betracht zum Ehegatten für Sie ſchicken würde. — O! hier muß ich Ihnen und allen jungen Leuten aus der Fülle meines Herzens predigen: ſo oft ſich zwei junge Leute verlieben, zuſammen verſprechen, ehe ſie ihr eigener Herr ſind, ja ich ſage noch mehr, ehe ſie Gebet, Vernunft und vorbedachter Rath zuſammengeführt hat, ſo bereiten ſie ſich eine lange ſchwere Prüfung, Nb. wenn ſie Chriſten ſind, denn ſind ſie das nicht, ſo läßt ſie Gott oft ihre eigene Wege gehen, und Er läßts ihnen gelingen.“

Mein Gott! ich erſchrecke, wohin würden Sie mich führen, wenn das wahr wär!

(Lächelnd) „In den Schooß der Vaterliebe Gottes, wo Ihnen unbeſchreiblich wohl ſeyn wird; fürchten Sie nichts! — ich werde Ihren Wünſchen nichts in den Weg legen, ich werde ſie befeſtigen; aber, daß es wahr iſt, was ich ſage, das will ich beweiſen. Sie können nicht das geringſte von Ihren künftigen Schickſalen wiſſen, das geben Sie doch zu?“

Das iſt ganz gewiß.

„Hängt nicht auch der größte und wichtigſte Theil dieſer Schickſale von dem Ehegatten ab, mit dem man verbunden werden ſoll?“

Unſtreitig.

„Wer kann alſo am beſten wiſſen, welcher Ehgatte zu unſerm künftigen Glück am mehreſten beförderlich ſeyn wird?“

Niemand anders als Gott.

„Ganz richtig! daraus folgt alſo, daß der, welcher ſich als ein Chriſt, als ein Verehrer Gottes verheirathen will, ſich einen Gatten von Gott zuführen laſſen müſſe.“

Das iſt gewiß, aber wie muß ers denn machen?

„Laufen Sie mir nicht vor, Ihre künftige Gewiſſensruhe gründet ſich auf meine Ueberzeugung; laßt uns alſo Schritt für Schritt gehen: Wenn ein Jüngling ein Mädchen, oder Dieſe Jenen ſieht, und ſie ſich in einander verlieben, nicht wahr, ſo gründet ſich allemal dieſe Liebe darauf, daß ſie ſich gefallen?“

Das iſt nicht zu läugnen.

„Nun fragen Sie einmal Ihr Herz, Sie ſind in dem Fall, daß Sie mirs am beſten beantworten können: worauf gründet ſich dieß Gefallen?“

Ich glaube, daß das verſchieden iſt: Zwei können ſich gefallen, weil ſie ſich für ſchön halten; bei mir war das der Fall nicht ſo ſehr, als daß ich meinen Geliebten für fromm hielt, und mir ſein ganzes Weſen wohlgefiel.

„Es iſt der Mühe werth, daß Sie ſich in dem Punkt aufs genauſte prüfen; wenn uns ein Menſch moraliſch wohlgefällt, ſo kann er unſer Freund werden, aber wenn wir uns in Jemand verlieben, ſo muß uns auch ſein Körper, das iſt, er muß uns auch phyſiſch gefallen.“

Gott, wie wahr iſt das, ich zittre!

„Zittern Sie nicht, meine Beſte! — Wenn uns nun ein Menſch wohlgefällt, er mag moraliſch oder phyſiſch, oder Beides zugleich ſeyn, können wir dann gewiß ſeyn, daß er uns als Gatte glücklich machen werde? Wie viele verborgene große Schwachheiten, wie Vieles kann er noch in ſeinem Charakter haben, das uns in der Folge höchſt elend macht? ja wie leicht kann ſich noch ein ſolcher Menſch ändern und der größte Böſewicht werden?“

Ach, das iſt unſtreitig, Gott, wie nah' geht mir das!

„Seyn Sie nur ruhig: geſetzt nun, das Alles träfe bei Ihrem Geliebten zu, wäre dann Ihr künftiges Unglück Kreuz? — Gewiß nicht, es wäre wohlverdiente Strafe.“

Ach, ſchonen Sie mich, Herr Pfarrer! Sie zerquetſchen mein Herz.

„Nein, liebes Mädchen! glauben Sie mir, ich will Sie beruhigen; aber dieß muß vorhergehen. Kreuz muß der Chriſt haben, es iſt das Läuterungs-, das erhabene große

Mittel, wodurch unſer Geiſt vervollkommnet und unſerem Erlöſer immer näher gebracht wird; aber Strafe führt uns zur Erkenntniß begangener Sünden, und iſt immer mit dem Schrecklichen, der Unruhe des Gewiſſens verpaart. Im Kreuz kann man froh ſeyn, es bringt eine friedſame Frucht der Gerechtigkeit denen, die ſich dadurch üben laſſen. Das Alles thut aber die Strafe nicht, daher muß Gott in dieſem Fall Kreuz und Strafe mit einander verbinden, wenn Er uns beſſern will; mithin haben wir doppelt und dreifach zu leiden.“

Gott, wie wahr iſt das!

„Um alſo die Strafe zu vermeiden, muß man ſich eine Gattin oder einen Gatten von Gott zuführen laſſen; jetzt kommts nun darauf an, daß man wiſſe, wie man das anzufangen habe. Hier muß man den Geſetzen folgen, welche Gott, die Natur und die Obrigkeit feſtgeſetzt haben. Wer noch ſeine Eltern oder andere Vorgeſetzte hat, deren Willen er in dieſem Stück entweder ganz oder zum Theil unterworfen iſt, der muß, wenn er heirathen will, Gott eifrig anrufen, daß Er ihm einen Gatten zuführen wolle, der ihm zu ſeinem wahren zeitlichen und ewigen Glück beförderlich ſeyn könne; iſt er eine Mannsperſon, ſo muß er vorzüglich ſeine Vernunft fragen, ob ſich dieſe oder jene Perſon, die ihm ſein Herz vorſchlägt, für ihn ſchicke, iſt er dann mit ſich ſelbſt eins, ſo fragt er auch ſeine Vorgeſetzten, und er thut wohl, wenn er ſich auch deren Willen unterwirft, wären dieſe aber unbeſonnen und gar zu eigennützig, ſo daß ſie ihm ſeinen Vorſchlag nicht willfahren wollten, ſo ſey er nur feſt verſichert, daß dieß der Wink Gottes iſt, die Perſon ſchicke ſich für ihn nicht, er muß alſo von ſeinem Vorhaben abſtehen, fleißig beten, und andere Winke erwarten. Wollten ihn aber Eltern oder Vorgeſetzte an eine Perſon zwingen, die ſichtbare Fehler hat, und anerkannt böſe iſt, ſo iſt er nicht gehalten, ihnen zu folgen, er kann ſich mit Beſcheidenheit weigern, denn ſie haben das Recht nicht, ihre Kinder zum Heirathen zu zwingen. Eine Frauensperſon verhält ſich eben ſo: ſie iſt aber um ſo viel ſicherer, weil ſie nicht ſucht, ſondern geſucht wird. Sehen Sie, das iſt der Weg zu Heirathen. Die Liebe kann nicht beurtheilen, ob ſich Jemand für uns zum Gatten ſchicke, ſondern nur Vernunft, Religion und die göttliche Ordnung in Regierung unſerer Schickſale.“

Das Alles ſehe ich wohl ein, aber wo bleibt da die eheliche Liebe? dieſe Seligkeit auf Erden?

„Gute Seele! wie wenig kennen Sie die Liebe! Wenn ſich ein Jüngling und ein Mädchen in einander verlieben, ſo glauben ſie, ihre Leidenſchaft gegen einander ſey Liebe. — O, das iſt ein großer gefährlicher Irrthum! ich bezeuge Ihnen vor Gott, es iſt natürlicher Geſchlechtstrieb — ich kann mir nicht helfen, es gehört zu meinem Zweck, Ihnen zu ſagen, es iſt das Liebkoſen eines Thierpaars, welches ſich begatten will, zur menſchlichen Würde erhöht; nun mag man das verfeinern und deſtilliren, und zum ſchönſten Platonismus hinauf ſublimiren, wie man will, es bleibt immer ein leidentlicher Zuſtand, bis er befriedigt iſt.“

Herr Pfarrer! Sie beſchämen mich.

„Wenn eine Wahrheit fruchtbar iſt zur Beſſerung, ſo muß ich ſie ſagen, wenn ſie auch beleidigt. Aber hören Sie weiter: ſobald zwei Verliebte ihren Zweck zur Genüge erreicht, ihren Trieb befriedigt haben, ſo hört jene Leidenſchaft, die Sie Liebe nannten, auf, und nun tritt beider Charakter in ſeiner wahren Geſtalt ans Licht; jene Leidenſchaft bewog Jedes dem Andern gefällig zu ſeyn, nun hört ſie aber auf, und nun zeigt ſichs, ob ſich Beide zuſammen ſchicken; jetzt, wenn ſie blos die Leidenſchaft geleitet hat, ſo fühlen ſie Reue, machen ſich Vorwürfe, und damit iſt das unüberſehbare Elend da; ſind ſie aber nach dem Willen Gottes und nach der Ordnung zuſammengekommen, ſo werden ſich Beide nach und nach zuſammen gewöhnen. Keins kann dem Andern Etwas vorwerfen, denn Beide ſind unſchuldig; das Kinderzeugen und viele andere unnennbare Kleinigkeiten bringen allmählich die wahre eheliche, bis in den Tod dauernde Liebe zuwege, die ſo groß, ſo edel und herzerquickend iſt, daß keine unverheirathete Perſon, nicht einmal das allerverliebteſte Brautpaar, einen Begriff davon hat. Sie glauben jetzt Ihren Geliebten zu lieben, und ich weiß gewiß, wenn dieſe Liebe wieder zurück ginge und Sie würden an einen Andern, aber edlen Mann verheirathet, welcher Ihnen anfänglich auch gleichgültig wäre, ſo würden Sie ihn nach und nach ſo lieb gewinnen, daß Ihnen Ihre jetzige Liebe wie nichts dagegen vorkommen würde; das iſt Ihnen jetzt nicht wahrſcheinlich, und doch iſts wahr; es ſcheint Ihnen jetzt unglaublich, daß Sie je einen Andern würden lieben können, und vor Gott bezeuge ich Ihnen, Sie würdens können."

Das kann ich mir nicht vorſtellen. Wenn ſich aber Zwei verlieben, und beiderſeits Eltern geben dann ihre Einwilligung dazu: iſts dann nicht göttliche Ordnung und göttlicher Wille?

„Wußten Sie, daß es beiderſeits Eltern zufrieden ſeyn würden, als Sie ſich verliebten?" —

Nein, ich wußte es nicht, aber die Umſtände meines Geliebten waren mir bekannt, ich vermuthete, meine Eltern würden ihre Einwilligung geben.

„Ich glaube, das vermuthen die mehreſten jungen Leute, wenn ſie ſich verlieben, aber wie oft irren ſie in ihrer Vermuthung. Wenn Ihr Geliebter noch Eltern hat, ſo iſt die Frage, wie ſie denken? Doch das Alles will ich nicht unterſuchen; genug, Sie wußtens nicht, mithin, als Sie ſich verſprachen, ſo wagten Sie einen Eingriff in die göttlichen Rechte; dieſen Eingriff ahndet Gott durch Ihre jetzigen Leiden. Sehen Sie, das iſts, was ich anfänglich ſagte, daß Zwei, die ſich eigenmächtig verlieben, ſchwere Prüfungen auszuſtehen haben, wenn ſie anders Gott fürchten."

Sannchen weinte bittere Thränen; dieſe wohlthätige Wirkung ſtörte Boſius nicht, er ließ ſie ausweinen und ſchwieg ſtill; endlich ſagte ſie: ich fühle tief, daß ich gefehlt habe, und daß ſich mein Herz übereilt hat: aber wie ſoll ichs nun gut machen?

„Erinnern Sie ſich noch, was Sie vorhin geſtanden haben, daß Sie ſich an Gott übergeben müßten?“

Ja, es fällt mir wieder ein.

„Nun da haben Sie das wahre Mittel zur Beruhigung, jetzt müſſen Sie nicht das allergeringſte mehr zur Beförderung Ihrer Heirath mit Ihrem Geliebten beitragen; Sie dürfen ihm nicht mehr ſchreiben, das überlaſſen Sie mir; dann werfen Sie ſich vor Gott nieder, opfern Ihm Ihren Geliebten ganz auf, überlaſſen Alles Seiner fernern Führung, und dadurch werden Sie, wenn Sie anders aufrichtig mit ſich ſelbſt zu Werke gehen, Ihre Ruhe, und mit ihr die Gnade Gottes wieder finden.“

Sannchen wurde auf Einmal ruhig und munter, ſie verſprach Alles, entdeckte nun dem würdigen Mann ihre ganze Geſchichte, und wer ihr Geliebter wäre, und überließ ihm, für ſie die Correſpondenz zu führen. Indeſſen bemerkte Boſius wohl, daß er zwar ihre Seele überzeugt habe, daß aber ihr ſchwaches Nervenſyſtem die Probe nicht aushalten würde; daher nahm er ſich vor, ihre Sache zu unterſtützen, und ohne ihr Wiſſen die Heirath zu Stande zu bringen. Des Nachmittags ſprach er mit ihren Eltern, er ſtellte ihnen die ganze Geſchichte und die Urſache von ihrer Tochter Krankheit vor, zugleich erklärte er ihnen die Folgen, welche entſtehen würden, wenn ſie nicht ihren Zweck erreichte. Herr Blond und ſeine Gattin ſtutzten zwar über die Unvorſichtigkeit ihrer Tochter, weil ſie aber fanden, daß ſie nicht auf einen unwürdigen Gegenſtand gefallen war, ſo beruhigten ſie ſich, und beſchloſſen, wenn ſich Alles ſo verhielte, wie Sannchen ſagte, ihre Einwilligung zu geben. Nun empfahl ihnen Boſius, ſich ganz ruhig zu verhalten, ſo, als wenn ſie von gar nichts wüßten, damit ihre Tochter in ihrem Kampf, zur Uebergebung an Gott, nicht geſtört wurde, und ja keinen Schritt zu thun, ehe und bevor ſie ihn zu Rathe gezogen hätten. Dieß wurde ihm zugeſagt und feſt beſchloſſen.

Boſius ſchrieb nun weitläuftig an Theobald, er ſtellte ihm alle die Wahrheiten vor, welche er auch Sannchen im Garten gepredigt hatte; hier fand er aber nicht den willigen Eingang, als bei ſeiner Geliebten. Theobald antwortete ihm höflich wieder, aber gerade ſo ſophiſtiſch, wie alle Jünglinge thun würden, die in ſeinem Falle ſind. Sein Hauptbeweis, daß ſeine Verlöbniß gerecht wäre, beſtand darin, daß er und ſeine Geliebte Gott fürchteten, daß ihre Bekanntſchaft auch Führung der Vorſehung ſey, und daß ihre Verlöbniß ohnehin keinen Werth habe, wenn die Eltern ihre Einwilligung nicht geben würden. Voſius ſuchte dieſen dreifachen Satz dadurch zu widerlegen, daß das Bekanntwerden zweier junger gottesfürchtiger Leute unmöglich immer ein Wink zur Heirath ſeyn könne, ſonſt müßte ja die Welt umgekehrt werden, und wenn ihre Verlöbniß auch mit dem Beding beſchloſſen wurde, daß ſie ohne der Eltern Einwilligung keinen Werth haben ſollte, ſo ſey doch im Weigerungsfall Jedes von Ihnen unglücklich, und Sannchen könnte leicht Leben und Geſundheit darüber aufopfern müſſen; endlich ſuchte er ihm auch den höchſtrichtigen Grundſatz beizubringen, daß das Verlieben, ohne die göttliche Ordnung vorher zu Rathe zu ziehen, dem Chriſten ſehr ſchwere Prüfungen zuziehen müßte. Dieſem gründlichen Beweis konnte zwar Theobald nicht widerſtehen, aber er glaubte noch immer, die Sache ſey von Gott unmittelbar ſo veranſtaltet worden, weil er in ſeiner Seele überzeugt war, daß Gott wirklich zu Sannchen geredet habe, und daß alſo hier nicht zu vernünfteln ſey. Er war zwar anfänglich nicht willens, Sannchens Entzückungen dem Pfarrer zu erzählen, jetzt aber verleitete ihn die Hoffnung dazu, den braven Mann zu überzeugen; er ſchrieb alſo ſeine Aufſätze von Wort zu Wort ab und überſandte ſie ihm. Hierauf antwortete Voſius nichts weiter, als, daß er ihn mündlich über dieſe Sache ſprechen müſſe, weil der Briefwechſel dadurch zu weitläuftig werden würde. Im Grunde aber fand der kluge Mann aus dem ganzen Zuſammenhange, daß ſich beide junge Leute heirathen müßten, oder Sannchen würde darüber zu Grunde gehen.

Das gute Mädchen folgte dem Rath ihres getreuen Arztes, ſie rang im Gebet vor Gott, um von ihrer Liebe befreit zu werden; zu Zeiten glaubte ſie auch, ihren Zweck erreicht zu haben, zuweilen kam aber auch ihre Schwermuth in aller ihrer Stärke wieder. Boſius beſuchte ſie öfter, ſtärkte und tröſtete ſie; allein endlich unterlag ſie abermal, ſie fing wieder an völlig krank zu werden, und ihre Entzückungen nahmen wieder ihren Anfang, aber auf eine ganz andere Art, als zu Altdorf.

An einem Nachmittag bekam ſie Froſt, darauf Hitze, und mit dieſem Fieber wurde ſie ſtumm, ſo daß ſie kein Wort reden, ſondern alles, was ſie wollte, ſchreiben mußte. Dieſe Stummheit dauerte bis den andern Nachmittag um zwei Uhr, wo ſie auf Einmal ſich auf den Rücken legte, ganz ſteif wurde, und mit dem Geſicht in die Höhe ſtarrte. Nach einer Weile machte ſie eine freundlich lächelnde Miene, und ſagte: Groß iſt unſers Gottes Güte, ſeine Treu', täglich neu, rühret mein Gemüthe; ſende Herr den Geiſt von oben, daß jetzund Herz und Mund deine Güte loben. Darauf fing ſie an, ſich in der Höhe umzuſehen — zu lächeln und zu ſagen: Ach wie viele Engel, — ach wie ſchön ſind ſie! — Aus ihren Reden und Geberden merkte man, wie die Heere der Engel vor ihr her zogen, und ihr ſo nahe kamen, daß ſie oft nach ihnen haſchte, und mit der größten Freude ſie ans Herz drückte; zuweilen hörte ſie Muſik, und dann pflegte ſie mit einzuſtimmen. Endlich erſchien ihr dann Chriſtus am Kreuz, der fing ein Geſpräch mit ihr an, welches manchmal, wie aus ihren Antworten erhellte, ſehr wichtig war; nach dieſem Geſpräch ging der Zug der Engel fort, wie er gekommen war, ſie ſah ihnen mit aller Anſtrengung nach, und wenn alles vorbei war, ſo ſagte ſie den Vers: Lob, Preis und Dank ſey dir, mein Gott geſungen, dir ſey die Ehr, daß alles wohl gelungen; nach deinem Rath, ſchon ich es nicht verſteh', du biſt gerecht, es gehe, wie es geh'! In dem Augenblick kam ſie wieder zu ſich ſelbſt, und war ganz munter, auſſer daß ihr Fieber immer fort dauerte. Die ganze Entzückung währte gewöhnlich über eine Stunde und kam alle Nachmittag genau um zwei Uhr, allemal fing ſie mit obiger Strophe an, und endigte ſich mit letzterer; während der ganzen Zeit war ſie ſo ganz auſſer ſich, daß ſie durch kein Geſchrei und durch nichts ermuntert werden konnte. Obgleich der Zug der Engel und das Geſpräch mit Chriſto das Weſentliche der Entzückung ausmachte, ſo waren ſie doch in Anſehung der Materie des Geſprächs, und in andern kleinen Umſtänden, Alle von einander verſchieden; dabei paſirte öfters ſo viel Unbegreifliches, daß es meine Leſer nicht glauben würden, wenn ichs ihnen auch erzählen wollte. Z. B. daß ſie einen Mann von ſehr widerwärtigem geizigen Charakter ſchon vor der Hausthür ahnete, ohne daß ſie das Mindeſte von ihm hörte, vielweniger ihn durch vier Wände durchſehen konnte. Sie rief: da kommt der N...., geht, ſagt ihm, daß er mir nicht vors Geſicht komme! Man ging hinaus und ſahe ihn gerad zur Hausthür hereintreten; nun lag Sannchen aber oben auf, und zwar auf der andern Seite des Hauſes. Ich gebe das für nichts weniger, als ein Wunder aus, aber ich finde nöthig, dergleichen wunderbare Wirkungen der hyſteriſchen Krankheit hier anzuführen, um meine Leſer zu warnen, daß ſie ja nicht die Weiſſagungen und Reden ſolcher Frauensperſonen für göttlich halten. Bald wird Herr Paſtor Boſius die Sache in ſoweit erklären, als ſie ſich erklären läßt.

Herr Blond und ſeine Frau erſtaunten über das Alles, ſie wußten nicht, was ſie daraus machen ſollten; es lief nichts Thörichtes oder Wahnwitziges mit unter, im Gegentheil war Alles ſo wichtig und den Religionsbegriffen im geſundeſten Verſtande ſo angemeſſen, daß der Orthodoxeſte gegen alle ihre Reden nichts hätte einwenden können; und doch die ganze Begebenheit für göttliche Eingebungen zu halten, das wollte ihm als einem vernünftigen Mann auch nicht in den Kopf. Er conſultirte alle benachbarte Aerzte, Alle konnten wohl die Krankheit benennen, aber nicht die wunderbaren Wirkungen, die bei dieſer Perſon ſich zeigten, erklären; das war ihnen fremd, und ſie hatten dergleichen nie erfahren; alle Mittel, welche angewendet würden, waren durchaus vergeblich! Endlich wurde wiederum an Herrn Boſius geſchrieben; dieſer kam, er beobachtete die Kranke 24 Stunden lang, in welcher Zeit er nicht von ihrem Bette kam, er wohnte auch einer Entzückung bei, und bemerkte alle Umſtände aufs genauſte; hernach ging er mit den Eltern allein, und ſagte: „Verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen ſage, Sie müſſen Ihre Tochter alſofort ihrem Geliebten geben, oder ſie leidet ſo an ihrer Geſundheit, daß hernach Alles vergebens iſt; ich habe mit ihm correſpondirt und mich nach ihm erkundiget, er iſt ein frommer, braver und ſehr geſchickter Jüngling, der dereinſt ein rechtſchaffener Mann werden wird.“

Ja, das iſt wohl alles richtig, aber er hat ja noch nicht ausſtudirt, hat dann noch keine Uebung, Herr Pfarrer! das alles ſieht vor der Welt einer ſehr unreifen Handlung ähnlich, die mich ja ordentlich proſtituirt.

„Sie haben ganz recht, aber ich verſichere Ihnen bei Gott, Ihre Madmoiſelle Tochter hat durch ihren Kampf gegen ihre Leidenſchaft, und durch ihre Liebe ſchon ſo viel gelitten, daß ſie nicht lange mehr leiden kann, ohne unwiederbringlich ruinirt zu werden, glauben Sie mir das, als wenns Ihnen ein Engel vom Himmel ſagte. Jetzt erlauben Sie mir weiter, Ihnen meinen Rath zu ertheilen. Ich will an Herrn Theobald ſchreiben, ihm die ganze Sache berichten, er ſoll dann ordentlich um ſie anhalten, Sie laſſen Beide in der Stille copuliren, und dann kann er wieder nach der hohen Schule ziehen, und ſich daſelbſt fertig machen. Die Sache iſt nun einmal nicht anders, und unter zweien Uebeln muß das geringſte gewählt werden, das Geſpräch unter dem Volk hört bald auf, und es iſt doch eigentlich in dem ganzen Vorgange nichts Schimpfliches.“

Die Eltern hatten freilich gegen die ganze Heirath im Grund nichts einzuwenden, aber dieſe Art zu freien war ihnen nicht ganz recht; indeſſen war nun nichts anders zu machen, denn ſie ſahen wohl ein, daß Herrn Boſius Rath der beſte war; es blieb alſo dabei. Boſius fand auch für gut, Sannchen einen Wink von dieſem Vorhaben zu geben, denn er wußte wohl, daß das eine ſtärkende Arznei für ſie ſeyn würde. Sie freute ſich auch wirklich ungemein, wurde froh und heiter, dennoch aber dauerten die Entzückungen und die Zufälle der Krankheit noch immer fort.

Das ſechste Hauptſtück.

Sobald Herr Boſius zu Hauſe war, ſchrieb er einen Brief an Theobald, in welchem er ihm Sannchens Zuſtand und ihre Gefahr entdeckte, zugleich erſuchte er ihn, hieher zu reiſen, und zuerſt zu ihm zu kommen. Theobald ging mit dieſem Brief zur Tante, welche ſich entſchloß, mit ihm zu reiſen. Nicht weit von Sannchens Wohnort ließ er die Tante allein reiſen, und ging zu Herrn Boſius, der ihn mit vieler Würde empfing. Dieſer rechtſchaffene Mann war Willens, ihn wo möglich noch von einigen Irrthümern in Anſehung Sannchens zu überzeugen, damit ſie ihn nicht verleiten möchten, noch ferner nach ſchwärmeriſchen Grundſätzen zu handeln, die der Religion allemal Schande, und dem, der ſie hegt, mancherlei Strafen zuziehen können.

Der große Weltkenner fand bald, daß Theobald nach Verſtand und Herz ein vortrefflicher junger Mann war, aus dem nothwendig etwas Rechts werden mußte; wenn nicht der fanatiſche Hang in Religionsſachen, und die Neigung, immer den Weg der Phantaſie einzuſchlagen, bei jedem Scheideweg den Faden der Vorſehung abzuſchneiden, und bloß dem Glanz eines Irrlichts zu folgen, Alles vernichten, oder doch aufhalten würde; er redete den ganzen Nachmittag Vieles mit ihm, und gewann ihn lieb bis zu einem hohen Grade der Freundſchaft. Von Sannchen und von der Heirath wurde auch allerhand geſprochen, doch aber verſchob der Pfarrer das Hauptſächlichſte von dieſer Materie auf die Zeit nach dem Abendeſſen, um deſto ungeſtörter mit ihm reden zu können.

Als am Abend der Tiſch abgetragen war, ſo nahm Boſius Theobalden an der Hand und führte ihn in ſein Studirzimmer; hier ſetzten ſie ſich, rauchten eine Pfeife Taback bei einem Glas Bier, und nun fing der Pfarrer an:

„Herr Theobald! was halten Sie von der Vernunft in Religionsſachen, in wiefern kann ſie oder ſoll ſie damit wirken?"

Herr Pfarrer! in dem Stück bin ich noch ein Zweifler; nach den Grundſätzen meiner Erziehung muß die Vernunft ganz verläugnet werden, und die Empfindungen, inſofern ſie dem Wort Gottes gemäß ſind, ſollen die Seele leiten; nachher aber hab ich ſo vieles Licht in dieſer Sache bekommen, daß ich nun wohl einſehe, man dürfe den Empfindungen nicht alles zutrauen, ſondern die Vernunft müſſe doch mitwirken; allein ich kenne die Schranken noch nicht, welche ſowohl der Vernunft als den Empfindungen geſetzt werden müſſen.

„Es iſt mir ungemein lieb, daß Sie ſich mir in dieſem Stück aufrichtig entdecken, hier darf Ihnen nichts mehr zweifelhaft ſeyn, wenn ich anders meinen Zweck erreichen und Sie über verſchiedene wichtige Punkte aufklären will. Sagen Sie mir einmal, was iſt eine Empfindung?"

Eine Definition kann ich Ihnen ſo nicht auf Einmal davon geben; mir deucht, eine Empfindung ſey: wenn ich eine Neigung in meinem Gemüth finde, eine Luſt, Etwas zu thun oder zu laſſen.

„Dieſe Beſchreibung iſt richtig, und zu unſerm Zweck genug; ſtellen Sie ſich einmal alle Gattungen von Empfindungen vor, ſo werden Sie ſehen, daß das von allen eintrifft. Nur ein paar Beiſpiele: Es iſt die Frage, ob wir mit einem Menſchen vertrauliche Freundſchaft errichten ſollen? wenn wir nun nicht lange nachdenken und unterſuchen, ob er dieſer Freundſchaft würdig iſt, ſondern die Neigung unſers Herzens fragen, ob wir ihm gut ſind, ob wir ihn leiden können? ſo folgen wir unſerer Empfindung. Oder wir leſen oder hören eine Meinung von geiſtlichen Dingen, wir fühlen, daß uns dieſe Meinung gefällt, wir haben eine Neigung dazu, und folgen ihr, ſo folgen wir unſerer Empfindung. Noch eins: wir werden durch den Anblick einer Schönheit oder des Elends gerührt, wir laſſen uns durch dieſen Anblick zu einer Handlung leiten, ohne zu unterſuchen, ob die Schönheit wahr, und ob das Elend wahr oder falſch ſey: ſo folgen wir auch in dieſem Falle nicht unſerer Vernunft, ſondern der Empfindung. Haben Sie gegen dieſe Beſtimmung unſerer Empfindungen Etwas einzuwenden?"

Mir deucht, das ſey ganz richtig.

„Mir deuchts auch; allein woher kommt jetzt dieſe Empfindung? — darauf kommt Alles an."

Nach den Grundſätzen meiner Erziehung, wirkt Gott, oder der Geiſt Jeſu Chriſti, die Empfindungen in den Herzen der Frommen; und darum iſt man auch ſchuldig, ſein Leben darnach einzurichten.

„Sind denn alle Empfindungen, auch frommer Menſchen, gut? — oder wirkt Gott alle Empfindungen in den Herzen der Frommen?"

Das kann man unmöglich glauben, denn auch in den frömmſten Menſchen gelüſtet noch das Fleiſch wider den Geiſt; täglich ſteigen noch Empfindungen auf, denen man nicht folgen darf, die unfehlbar bös ſind.

„Folglich darf man auch nach den Grundſätzen der Pietiſten, die das glauben, nicht allen Empfindungen trauen, vielweniger ſich von allen zu Handlungen leiten laſſen."

Gewiß nicht.

„Wie kann man dann wiſſen, ob man einer Empfindung folgen, oder nicht folgen darf?"

Man muß ſie nach der unfehlbaren Richtſchnur aller unſerer Handlungen, nach dem Worte Gottes prüfen, iſt ſie dem gemäß, ſo iſt ſie von Gott, und man folgt ihr; iſt ſie dem aber nicht gemäß, ſo kommt ſie von unſerer verderbten Natur her, und wir dürfen ihr nicht folgen.

„O ſchön! ſchön! man darf alſo wohl keiner einzigen Empfindung folgen, bis man ſie nach dem Worte Gottes geprüft hat?"

Das verſteht ſich von ſelbſt, weil ſo viele verderbte Empfindungen mit unterlaufen, ſo muß ich freilich eine jede eher prüfen, als ich ihr folgen darf.

„Sehen Sie! — wenn Sie alſo die Sache beim Licht beſehen, ſo dürfen Sie niemals einer Empfindung folgen, ſondern dem Schluß Ihrer Prüfung; Sie thun das, was Sie nach der Prüfung nach der Bibel, dem Willen Gottes gemäß finden, nicht wahr?"

Ganz gewiß.

„Wie nennt man die Kraft der Seele, mit der man prüft und ſchließt?"

Mein Gott! und mein Alles! — Vernunft! das iſt ja ſonnenklar — ich muß alſo nie meinen Empfindungen, ſondern meiner Vernunft folgen.

„Sachte! ſachte! das iſt ganz wahr, allein mit einer Einſchränkung: die wahren Gottesgelehrten warnen dennoch immer vor der Vernunft, und das mit Recht. Sehen Sie! die Vernunft hat bei weitem nicht Gründe genug, Alles zu erreichen, was zu des Menſchen ewiger Glückſeligkeit nothwendig iſt; dieß beweiſe ich Ihnen nicht, denn Sie ſind kein Freigeiſt; darum hat Gott den Menſchen ſein geoffenbartes Wort gegeben, dieß muß alſo die Richtſchnur des Lebens ſeyn. Dieſem muß ſich auch die Vernunft ganz unterwerfen, und nach demſelben urtheilen. Daher wollen wir nun den Grund- oder Heiſcheſatz feſtſetzen: der Chriſt darf nie ſeinen Empfindungen folgen, ſondern er muß ſich durch ſeine, durch das Wort Gottes erleuchtete, und von demſelben ganz abhängige Vernunft leiten laſſen."

Das iſt unwiderſprechlich, und ein Aufſchluß, der mir eine unendliche Ruhe einflößt, denn ich war noch immer zweifelhaft, was ich von den Empfindungen halten ſollte, jetzt weiß ich meinen Wegweiſer.

„Es freut mich ſehr, daß Sie der Wahrheit Raum geben; aber nun zur Sache ſelber: Sie ſind nun gewiß, daß die chriſtliche Vernunft (ſo wollen wir ſie um der Kürze willen nennen) allein die Führerin Ihrer Handlungen ſeyn darf, jetzt iſt die Frage, ob Ihr Verſprechen mit der Mademoiſelle Blondin vor dieſem Richterſtuhl Stich hält?"

Hier ſtutzte Theobald, er wurde bald roth, bald blaß und ſchwieg. Herr Voſius fuhr fort:

„Sehen Sie! mir ſcheints, als wenn Sie in dieſem wichtigſten Fall nicht einmal Ihrer Ueberzeugung gefolgt, und Ihre Handlung nach der chriſtlichen Vernunft geprüft hätten?"

Ja, ich glaube doch; ich hielt die Reden und Entzückungen dieſer wahrhaft frommen Perſon für göttliche Wirkungen, weil ſie nichts enthielten, das dem Worte Gottes zuwider war, und da ſie ſagte, es ſey der Wille Gottes, ja, da ichs noch vorher fühlte, ehe ſie's ſagte, daß es der Wille Gottes ſey, wir ſollten uns heirathen, ſo glaubte ich bis daher feſt, Gott habe dieſe Ehe beſchloſſen.

„Sie wollen ein Arzt werden, Sie ſind ſchon mit der Lehre vom geſunden und kranken Körper bekannt, und werden alſo leicht begreifen, was ich Ihnen über dieſe Materie ſagen will: Die langfortwährende Anſpannung der Seelenkräfte, beſonders der Einbildungskraft, wirkt dergeſtalt auf die Nerven, daß ſie davon höchſt reizbar, und gar leicht zu Krämpfen, Zuckungen und dergleichen geneigt werden, nicht wahr?"

Das lehrt die tägliche Erfahrung.

„Bei dem weiblichen Geſchlecht iſt dieſe Folge leichter, und erreicht einen ſehr hohen Grad, weil hier die Einbildungskraft ſehr lebhaft und die Muskelfaſer zugleich zärtlich und reizbar iſt, oder mit einem Wort: weil die Nerven ſchwach ſind."

Auch das iſt unſtreitig.

„Wenn daher ein Mädchen von Jugend auf ſich mit göttlichen Dingen und Betrachtungen beſchäftigte, und in ſolchen Sachen ihre Einbildungskraft beſtändig anſtrengte, ſo kann ſie in allem Betracht eine höhere Stufe der Tugend erreichen, weil ſie geſchickter zur Liebe iſt, als ein Mann; dagegen aber läuft ſie auch mehr Gefahr, eine Schwärmerin zu werden, beſonders wenn ſie ihren Empfindungen, und nicht der chriſtlichen Vernunft folgt.

Das iſt in allen Erfahrungen gegründet.

„Nun wollen wir den Fall ſetzen, ein ſolch wahrhaft frommes Mädchen ſieht einen wohlgebildeten Jüngling, der Eindruck auf ihr Herz macht und zugleich fromm iſt, oder den ſie wenigſtens dafür hält, denn einen offenbar Laſterhaften wird ſie nie lieben, ſie verſchließt ſchon beim erſten Anblick ihr Herz vor ihm, aber vor einem Frommen nicht, was thut ſie? er gefällt ihr, ſie fühlt den Trieb der Liebe, er iſt fromm, im Augenblick wird die Empfindung zu ſtark, und immer ſtärker, je mehr ſie ihr nachhängt; jetzt mag ſie die chriſtliche Vernunft nicht mehr fragen, die gewaltige Empfindung nimmt ſie gefangen, und zwingt ſie ſo zu ſchließen: dieſer Jüngling da iſt edel, iſt fromm, iſt ſchön, dein Herz fliegt ihm zu, er iſt alſo von der Vorſehung für dich beſtimmt. Wenn nun der Jüngling ihr auch ſein Herz zuwendet, ſo iſt vollends Alles richtig!

„Wenn nun ein ſolches Mädchen wahrhaft fromm und eine Chriſtin iſt, ſo wird ſie nicht weiter gehen, ſie wird nun die Sache der Vorſehung überlaſſen, aber ihr ſchwacher Körper iſt nicht ſtark genug, die Leidenſchaft, die in ihrer Seele brütet, zu ertragen, die Einbildungskraft beſchäftigt ſich unaufhörlich mit dem geliebten Gegenſtand, ſie mag dagegen kämpfen, wie ſie will, dadurch ſteigt die Empfindung aufs höchſte — und nun iſt die Frage: ob dieſe Empfindung von Gott ſey, und ob man alſo Alles, was daraus folgt, für göttlich anzuſehen habe?“

Das iſt gar keiner Antwort werth, dieſe Empfindungen ſind von der Liebe, und nicht von Gott; aber Sannchens Empfindungen waren ganz anders, ſie athmeten lauter Geiſt des göttlichen Worts.

„Wir wollen bald ſehen, in wiefern das Grund hat; wenn die Empfindungen höher ſteigen, als es der ohnehin durch viele fromme Vorſtellungen geſchwächte Nervenbau ertragen kann, ſo muß ein Fieber folgen; der Reiz der Lebensgeiſter gegen die Reizbarkeit der Muskelfaſer bekommt das Uebergewicht, und das iſt ja die nächſte Urſache des Fiebers. Begreifen Sie das?“

Das begreif ich ſehr wohl; ob mir gleich dieſe Erklärung neu iſt, ſo iſt ſie doch richtig.

„Sobald aber ein Fieber da iſt, deſſen Urſache, wie in dieſem Fall, durch keine Arznei anders, als durch die Befriedigung der Liebe gehoben werden kann, ſo dauren auch die Symptomen des Fiebers immer fort, dieſe haben wieder ihre Folgen, und ſo wird die Krankheit immer verwickelter; nicht wahr?“

Das iſt alles ganz gewiß.

„Nun geben Sie Acht: ein Mädchen wird durch die Schaam zurückgehalten, von dem zu reden, womit ſich ihre Seele vorzüglich beſchäftigt, nämlich von ihrem Geliebten, die Sehnſucht nach ihm bleibt immer tief verſteckt; wer alſo von dem Umſtand nichts weiß, und auch die Krankheit nicht kennt, der erräth die Urſache nie, der Arzt ſagt: die Perſon iſt hyſteriſch, daß iſt aber beinahe eben ſo viel geſagt, als: ſie iſt krank — das ſieht ja ein Jeder. Nun liegt die Urſache dieſer Krankheit in der Einbildungskraft, als welche zunächſt an die Nerven gränzt; dieſe Urſache kommt aus Schaam nie ans Licht, dagegen aber offenbaren ſich die andern Vorſtellungen, welche bei guten frommen Mädchen gewöhnlich die Religion betreffen, deſto ſtärker; nun ſind die äußeren Sinnen ſehr ſchwach, weil die Nerven ſchwach ſind, dagegen ſind die innern Sinnen, oder die Einbildungskraft, deſto lebhafter — was iſt hier die Folge? Träume — und zwar auf eine beſondere Art: Wenn die äußern Sinnen ruhen, die innern aber wirken, ſo ſind wir uns unſeres natürlichen Zuſtands nicht bewußt, ſondern des Zuſtands, den ſich die innern Sinne vorſtellen. Alles, was wir da ſehen, hören, riechen, ſchmecken, fühlen, das halten wir ſo lange für wahr, als der Zuſtand dauert; da nun aber die Seele eines ſolchen Mädchens beſtändig mit der Religion beſchäftiget iſt, ſo äußern ſich dieſe Wirkungen in einem ſolchen Zuſtande in der Entzückung, durch die äußeren Sinnen, da ſieht eine ſolche Frauensperſon lebhaft und deutlich Alles, was ſie ſehen will; würde in ihrer Seele der Wunſch aufſteigen, Gott ſelbſt zu ſehen, ſo wird ſich ihr ein Bild vorſtellen, welches das Reſultat ihrer Begriffe von Gott iſt, ſie erſtaunt darüber, ſie weiß nicht, wo es herkommt, ſie glaubt feſt, Gott ſelbſt offenbare ſich ihr; wünſchte ſie mit Gott zu ſprechen, ſo wird der Gott, der ſich ihr vorſtellt, anfangen zu reden, und dieſe Reden werden wiederum Reſultate der Begriffe ſeyn, die ſie von göttlichen Reden hat; folglich wird ſie ſelbſt betrogen, indem ſie nicht Seelenkenntniß genug beſitzt, um auf die Urſache zu kommen; und Andere, denen es auch daran fehlt, werden ebenfalls, ohne ihre Schuld, hinters Licht geführt. Sehen Sie, mein theurer Herr Thobald! ſo ſind die Empfindungen der Liebe die ganze Urſache dieſer vermeintlichen göttlichen Offenbarungen!“

Auf die Weiſe wäre alſo Alles ein Delirium — ein fieberhaftes Irrereden?

„Gewiß nichts Anders!“

Wie kommts denn aber, daß dieß Delirium ſo vernünftig iſt? — Wenn ein anderer frommer Kranker delirirt, ſo hängt nichts zuſammen! man hört, daß die Begriffe verworren ſind, hier aber iſt Alles, bis zum Erſtaunen regelmäßig!.

„Das iſt ſehr begreiflich: bei andern Kranken iſt eine materielle Urſache der Krankheit, mehr Hitze und mehr Alteration der Lebensgeiſter, das Alles iſt hier nicht — alle Säfte ſind geſund, da fehlt nichts, als daß (nämlich in der Entzückung) die äußern Sinnen unwirkſam, ja ich darf ſagen, während der Zeit convulſiviſch ſind; die Seele wirkt alſo ganz ordentlich fort, Alles iſt ganz natürlich, auſſer daß ſie die Vorſtellung der innern Sinne für die äußern hält, und in ſo weit irrt. Wenn man träumt, ſo iſt die Sache auch anders: dann thut auch ein großer Theil der Werkzeuge der innern Sinne, mithin fällt da auch viel Regelmäßiges weg.“

Herr Paſtor! das iſt erſtaunlich, ich fürchte, daß Sie Recht haben; allein noch Eins: Wie kommts denn, daß ſolche Perſonen oft abweſende und zukünftige Dinge errathen?

„Dieſe Fälle ſind ſelten; und wenns geſchieht, ſo kommts daher, daß die höchſtfreie Seele, die jetzt durch keine äußere Vorſtellungen gehindert wird, vermittelſt der höchſtwirkſamen feinen Werkzeuge der innern Sinne, die Vorſtellungen eines andern, auch entfernten Geiſtes, an den ſie entweder ein ſtarker Zug bindet, oder von dem ſie ein hoher Abſcheu wegſcheucht, in ſofern jene Vorſtellungen Beziehung auf ſie haben, empfinden kann. Hier liegt das Geheimniß der Ahnungen und vieler Viſionen verſteckt, und hier kann der nachdenkende Weiſe Morgenluft wittern, wenn er will; wenn die Seele einmal ganz von den Banden des Leibes befreit, die Werkzeuge der innern Sinne, und das Alles noch dazu in der Geiſterwelt, frei haben wird: was wird ſie da in der Nähe und Ferne vermögen?“

Jetzt begreife ich Alles gar wohl, und ich ſehe leider! ein, daß Sannchens Krankheit die Urſache ihrer Reden und Entzückungen, mithin auch unſers Verſprechens iſt.

„Gott Lob! mein Freund! mehr wollt ich nicht, jetzt wollen wir nun auch weiter gehen, allemal müſſen wir denn doch mit Ehrfurcht an eine Perſon denken, deren ganze Seele ſich während ihrer Krankheit mit dem Einen, das Noth iſt, beſchäftigt; Alles, was ſich bei ihr äußert, iſt nichts weiter als Empfindung, und jede Empfindung iſt Wirkung der Vorſtellung oder der Einbildungskraft; denn wenn wir auch annehmen, daß Gottes Geiſt unmittelbar, ohne das äußere Wort in uns wirke, welches ich noch bezweifle, ſo wirkt er denn doch zuerſt auf den Verſtand, dieſer auf die Einbildung und dieſe endlich auf die Empfindung. Hieraus folgt aber noch eine wichtige Wahrheit: Wenn in dieſem Fall der Geiſt Gottes erſt auf den Verſtand wirkt, ſo begreift ja eine ſolche Seele das, was die Empfindung will — folglich kann ſie ja auch ihre Wahrheit beweiſen!!! — denken Sie doch darüber nach, daraus laſſen ſich erſtaunlich wichtige Schlüſſe ziehen, die aber nicht hieher gehören.“

„Wir ſind alſo darüber eins geworden, daß Sannchens Reden und Entzückungen blos ſeeliſche und nicht göttliche Empfindungen zur Urſache haben, die alſo alle dem Richterſtuhl der chriſtlichen Vernunft unterworfen ſind, nicht wahr?“

Freilich muß ich das geſtehen; allein, was wird nun aus mir?

„Ein Brand, der aus dem Feuer gerettet worden; Sie irrten aus Unverſtand, aus Mangel an Kenntniſſen; Sie glaubten, dem Willen Gottes zu folgen, als Sie Sannchens und Ihrem eigenen Willen folgten, daher fehlten Sie aus Schwachheit, und Gott wird Ihnen Ihre Sünde nicht zurechnen, das heißt, Sie werden Beide ſelig werden, doch ſo, als durchs Feuer, denn an ſchweren Prüfungen und Läuterungen wirds Ihnen nicht fehlen, die Sie aber alle hätten vermeiden können, wenn Sie auf eine vernünftige, chriſtliche und Gottgefällige Weiſe in den Eheſtand getreten wären.“

Herr Paſtor! Sie gehen wahrlich zu weit, ſo gern ich auch geſtehe, daß ich fehlte, indem ich Sannchens Reden für göttlich hielt, und alſo auch unſer Verlöbniß göttlichen Urſprungs zu ſeyn glaubte.

„Ich glaube nicht, daß ich zu weit gehe; antworten Sie mir nur auf meine Fragen, ich wills Ihnen bald, und das ſokratiſch beweiſen. Wenn ein wahrer Chriſt heirathen will, und ſich noch in Niemand verliebt hat, noch ganz unpartheiiſch iſt, was muß er dann zuerſt thun?“

Beten, daß Gott ihm die rechte Perſon zeigen wolle.

„Ganz recht, was thut er dann weiter?“

Wenn er Eltern hat, ſo beſpricht er ſich mit ihnen über die Sache, er läßt ſich von ihnen und andern Freunden rathen, dann kommen Perſonen in Vorſchlag, aus denen wählt er ſich diejenige, welche ſich für ihn am beſten ſchickt, die fromm und tugendhaft iſt, die die gehörige häusliche

Geſchicklichkeit hat, und endlich auch, wenns thunlich iſt, die ein verhältnißmäßiges Vermögen hat.

„Vortrefflich! aber Sie vergeſſen ja noch ein Hauptſtück: er ſieht doch auch mit auf eine Perſon, die wohlgewachſen, und wenigſtens nicht übel geſtaltet iſt.“

Daran dachte ich wirklich nicht, und doch ſieht ein Jüngling vorzüglich darauf.

„Nun wie weiter?“

Dann macht er den Eltern oder Vorgeſetzten dieſer Perſon ſeinen Antrag, dieſe beten auch, gehen auch mit guten Freunden zu Rath, und wenn ſich nun kein Anſtand findet, und ſich beide junge Leute leiden mögen, ſo gehen ſie in Gottes Namen weiter, und heirathen ſich.

„Sie haben da den Weg, den chriſtliche junge Leute nehmen müſſen, recht wohl beſchrieben, genau ſo muß man zu Werke gehen; nun ſagen Sie mir aber auch, warum man ſo verfahren müſſe?“

Beten muß man um göttliche Führung, damit Er die Herzen lenken, und die Umſtände ſo leiten möge, daß ſich gerade die Perſon findet, die ſich für uns ſchickt, und daß auch ihr Herz ſo geſtimmt werde, damit ſie ſich wirklich mit dem, der ſie ſucht, vereinigen könne. Hernach muß man auch eine ſolche Perſon ſuchen, weil es des Menſchen Pflicht iſt, das Seinige zu thun; ferner muß man bei dieſem Suchen auf die gehörigen Eigenſchaften ſehen; denn es iſt im Leiblichen und Geiſtlichen daran gelegen, daß eine Hausfrau rechtſchaffen und tugendhaft ſey.

„Das hieß alſo chriſtlich-vernünftig geheirathet; nun möchte ich aber gerne wiſſen, ob Jemand von dieſer chriſtlich-vernünftigen Ordnung diſpenſirt werden könne?“

Ich ſehe wohl ein, daß ich wenigſtens nicht in dem Fall war, ja, ich erkenne auch gar wohl, daß meine Heirath nicht nach der Regel iſt: ob aber gerade mein Schritt mich zu einem Brand mache, der aus dem Feuer gerettet iſt, und daß wir Beide, ich und Sannchen, durchs Feuer ſelig werden müſſen, das kommt mir immer noch zu hart vor. Bedenken Sie, theuerſter Herr Paſtor! welch eine

Menge Eheleute kommen durch Hurerei in den Eheſtand? wie viele durch Kuppeleien der Eltern, um Familienverhältniſſe willen, die ſich ſonſt in Anſehung der Uebereinſtimmung ihrer Gemüther gar nicht zuſammenſchicken? und doch gehts ſehr oft gut, oft blühet auch Segen auf ſolchen Ehen, und ihr frommer Wandel läßt mich auch hoffen, daß ihnen aus Gottes Barmherzigkeit um Chriſti willen, das Seligwerden nicht ſo gar ſchwer fallen werde.

„Sie citiren da zwei Fälle, durch welche Ehen geſtiftet werden; einen durch unehlichen Beiſchlaf; denn Hurerei kann man ſo Etwas nicht nennen, und den zweiten: durch Familienverhältniſſe, Reichthum u. dgl.; laſſen Sie den Ihrigen für den dritten gelten, und nun wollen wir vergleichen. Zuerſt aber müſſen Sie einen großen Unterſchied machen zwiſchen den Folgen, welche die Fehltritte eines wahren Chriſten haben, und denen, die aus den Sünden der Nichtchriſten entſtehen: Jene ſtehen unter der züchtigenden Leitung ihres himmliſchen Vaters, Dieſe aber noch unter den Lockungen der ewigen Liebe, ſie genießen ihr Theil in dieſer Welt, Jene aber werden durch Kreuz und Trübſal zu der zukünftigen erzogen; wenn ſie alſo Viele bemerken, denen es ungeachtet ihrer Fehltritte wohlgeht, ſo wiſſen Sie entweder nicht, was ſolche Leute in Geheim für einen nagenden Wurm, für geheime Leiden haben können, oder es ſtehen ihnen noch Trübſale bevor, oder ſie ſind Menſchen, die ihr Theil hier in der Welt zu genießen haben.“

Hat denn das Leiden und Sterben Chriſti keinen erlöſenden Werth für ſolche Schulden? muß denn der Chriſt ſelber für ſeine Sünden büßen?

„Können Sie, kann ein ſo aufgeklärter Kopf ſo fragen? Wir müſſen einmal Alles thun, um das, was wir verdorben haben, wieder gut zu machen, und es iſt eine unausſprechliche Barmherzigkeit Gottes, wenn Er uns Gelegenheit dazu gibt, denn um ſo viel als wir ſelbſt reſtituiren können, um ſo viel wächſt der Grad unſerer Seligkeit; fürs Verdienſt Chriſti bleibt noch genug zu ergänzen übrig. Alle Prüfungen und Leiden wegen begangener Fehler zielen dahin, uns zur Erkenntniß derſelben und ihrer Größe zu führen, damit wir ſie hernach meiden mögen, und alſo immer vollkommener werden.“

Verzeihen Sie! ich machte einen thörichten Einwurf.

„Nun wollen wir wieder auf unſern Vergleich zwiſchen den dreien Wegen zum Eheſtand kommen: Zuerſt alſo vom unehelichen Beiſchlaf, in ſofern er der Urſprung einer Ehe wird, alle andre Fälle gehören nicht daher: Wenn zwei ledige Perſonen dieſen Fehler begehen, wogegen ſündigen ſie dann?“

Gegen die heiligen Befehle der Religion, gegen die chriſtlich-vernünftige Ordnung, und gegen die Geſetze des Staats.

„Warum mög'n wohl die Religion und der Staat dieß Mittel zum Heirathen verboten haben?“

Ich kann mir keine andere Urſache vorſtellen als die: weil es gegen die chriſtliche vernünftige Ordnung iſt; denn an und für ſich ſelbſt in dieſer Ordnung iſt ja der Beiſchlaf erlaubt.

„Sie haben ganz recht; daraus folgt alſo, daß er als Mittel zum Heirathen betrachtet, blos gegen die chriſtliche vernünftige Ordnung iſt. Und ich glaube, mit dem zweiten Fall, wo die Eltern ihre Kinder kuppeln, wird ſichs wohl eben ſo verhalten?“

Ganz gewiß!

„Sollte aber Ihr Fall wohl auch auf dieſer Liſte ſtehen? ſollte er auch nichts weiter, als ein Fehler gegen die chriſtlich-vernünftige Ordnung ſeyn?“

Sie machen mir das Herz klopfend vor Erwartung.

„Geſetzt, es erſcheine ein Menſch in einer gewiſſen Stadt, mit dem Aufzug eines Geſandten vom Landesherrn, und publizirte ein Geſetz von wichtigem Inhalt und Folgen — ein Geſetz, das er ſelbſt gemacht — ein Geſetz, das den Geſetzen des Landesherrn entgegen liefe?“

Sie tragen Materien zu meinem Todesurtheil zuſammen.

„Nein, es ſind Materien, einen Brand aus dem Feuer zu erretten. Wenn der Geſandte nicht betrügen will, in

Sannchens Fall iſt, ſo wird er nicht geſtraft, aber curirt — Freund Theobald! er wird curirt. Dieſe Cur aber verhält ſich wie die Krankheit. Sehen Sie! welch ein großer Unterſchied es iſt: aus Schwachheit, oder aus zeitlichen Vortheilen gerade zu die chriſtlich-vernünftige Ordnung, ein Polizeigeſetz des Reichs Gottes übertreten, und als ein Geſandter Gottes auftreten und ſagen, Gott befiehlt, daß ichs übertreten ſoll. Iſt das nicht Hochverrath? — iſt das nicht Ihr Fall? — iſt Ihr Schritt nicht ein unendlich größerer Fehler, als die Beiden andern? — Durch Ihre Heirath wird die große, erhabene und reine Gottheit entehrt, und ihre Religion bei ihren Gegnern lächerlich gemacht, fromme Chriſten aber werden geärgert.“

Theobald erblaßte, er kam einer Ohnmacht nahe und rief: Großer Gott! erbarme dich! — ich bin verloren!

Wer den Pfarrer Boſius ſelber in aller ſeiner Energie und Feuer hat reden hören, der wird ſich über dieſe Wirkung nicht wundern; als er nun ſahe, wie weit die Rührung bei dem Theobald ginge, ſo hielt ers nun für Pflicht, ihn zu erquicken und zu tröſten.

„Freund! fing er an: treiben Sie die Sache nicht zu weit: Sie haben nichts weiter nöthig, als einzuſehen, in wie hohem Grad Sie und Sannchen gefehlt haben; das iſt der Wille und die Ordnung Gottes; faſſen Sie in dieſer Erkenntniß Ihrer Schwäche den feſten Vorſatz, nie wieder auf eine ähnliche Art zu ſündigen, ſondern ſehr behutſam in dergleichen Sachen zu ſeyn, wo ſich Schwärmerei mit einmiſcht; dann wird Ihnen Gott gnädig ſeyn, und Sie väterlich leiten.“

Herr Paſtor! ich darf, ich darf Sannchen nicht heirathen, mir ſchaudert vor dem Gedanken.

„Schön! Schön! jetzt ſind Sie auf dem rechten Standpunkt, wo es Ihnen erlaubt iſt, ſie zu heirathen, Ihr Wille mußte in den Willen Gottes aufgeopfert werden; ſobald das gründlich und von Herzen geſchehen iſt, ſobald beweiſe ich Ihnen, daß es nun Ihre größte Pflicht iſt, die Heirath mit Sannchen unverzüglich zu vollziehen.“

Theobald wunderte ſich, erholte ſich und war wie ein **Träumender**, der nicht recht weiß, wie er dran iſt. Der Paſtor aber erzählte ihm nun umſtändlich, wie er mit Sannchen zu Werke gegangen war, daß ſie ſich ebenfalls in den Willen Gottes geſchickt habe, und ihren Fehler erkenne, daß es aber ihr Körper nicht aushalten könne, und alſo kein anderer Rath ſey, als daß er ſie heirathe.

Den ganzen Plan dazu machte Boſius auf die vernünftigſte und geſchickteſte Weiſe, und er wurde auch alſofort ausgeführt. Theobald wurde mit Sannchen auf ihrem Schlafzimmer in der Stille getraut, und ſo die Hochzeit ohne Geräuſch vollzogen.

Da aber hier eine neue wichtige und ganz andere Epoche anfängt, ſo will ich den erſten Theil beſchließen, und meine Leſer damit tröſten, daß der zweite unverzüglich folgen ſoll.

◆

Theobald oder die Schwärmer.

Zweiter Theil.

Ich habe zwei Urſachen, die mich veranlaſſen, ein paar Zeilen vor der Fortſetzung von Theobalds Geſchichte vorangehen zu laſſen. Es ſoll weder eine Vorrede, noch Vorbericht, noch Erinnerung an den Leſer, ſondern blos Etwas ſeyn, das ich doch gern geleſen haben möchte.

Die erſte Urſache iſt der Rezenſent in der allgemeinen Literatur-Zeitung; dem ich von Grund der Seelen für ſeine biedere und recht dem Geiſt eines vernünftigen Urtheils über eine Sache angemeſſene Rezenſion des erſten Theils meines Theobalds danke; das Ende ſeiner Beurtheilung, welches die ſieben Flämmchen betrifft, verzeihe ich ihm gern. Dieſe Stelle meines Werks zielt auf eine Klaſſe Menſchen, die mich beſſer verſtehn, als der Rezenſent, und denen ich dadurch einen ſo lichtvollen und bedeutenden Wink gebe, daß er ſie von einer gefährlichen Schwärmerei heilen muß, wenn ſie nur Augen haben und ſehen wollen. Da nun der rechtſchaffene Beurtheiler meines Buchs, ſo wie ich aus Allem ſehe, jene Leute und ihr Syſtem nicht kennt, ſo konnten ihm freilich die ſieben Flämmchen auffallen, die aber ein Terminus technikus ſind, den die Leute, für die der Gedanke hingeworfen iſt, ſehr wohl verſtehen. Verzeihen Sie alſo, edler Mann! wenn ich Sie erſuche, ſolche Stellen, deren Bezug ſie nicht wiſſen, mit Stillſchweigen zu übergehen.

Die zweite Urſache iſt die Ahnung, es werde viele vorwitzige Leſer geben, die gern die verſteckten Namen meiner aufgeführten Schwärmer enträthſeln möchten; dieß wäre aber gerad meiner Abſicht zuwider; nicht Perſonen, ſondern Fehler wollte ich zur Schau aufſtellen, und man wird's mir nicht übel nehmen, wenn ich Jeden derb auf die Finger klopfe, der ſich unterſteht, den Vorhang vor den Geſichtern wegzuziehen, die ich mit Sorgfalt verſtecken wollte. Würde aber irgend eins von meinen Originalien vorwitzig ſeyn und hervorgucken, oder mir wohl gar Vorwürfe machen wollen, ſo muß ich es ſeinem Schickſal überlaſſen, rathe aber wohlmeinend, lieber ſeinen Schmutz abzuwaſchen, damit kein Schleier mehr nöthig ſeyn möge! Ich glaube, wohlgethan zu haben, wenn ich dem Wanderer die gefährlichen Oerter auf ſeinem Wege durch Beiſpiele zu zeigen ſuchte; denn man ſtürzt oft in den Abgrund, ehe man vermögend war, ihn zu ſehen.

Das erſte Hauptſtück.

Theobald und Sannchen waren nun getraut, und alſo Eheleute; da er nun noch nicht ausſtudiert hatte, ſo mußte er wieder nach Altdorf reiſen; die Tante war ſo liebreich, einer ſchmerzhaften Trennung der Neuvermählten dadurch vorzubeugen, daß ſie ſich entſchloß, ihre Nichte mit, und nebſt Theobalden mit ſich ins Haus zu nehmen; das war nun freilich eine ganz neue Art, auf die hohe Schule zu reiſen, ganz Altdorf ſchwatzte auf eine Meile kreuz und quer darüber, indeſſen nach vierzehn Tagen war doch Alles vergeben und vergeſſen, und die ganze Sache ſchadete dem Ruhm beider junger Eheleute ſo wenig, daß man im Gegentheil die ganze Handlung durchgehends billigte.

Während der noch übrigen akademiſchen Zeit unſeres Theobalds paſſirte ſo wenig Merkwürdiges, daß es der Mühe nicht lohnt, ein Wort damit zu verlieren. Kurz, Theobald endigte ſeine Studien rühmlich, und ſetzte ſich in der berühmten und nahrhaften Stadt Bornhauſen, im Fürſtenthum Bornfels, als Arzt.

Zu Bornhauſen wohnten viele fromme brave Leute, beſonders auch Pietiſten von mancherlei Gattung; ob nun gleich Doktor Theobald noch in vielen Stücken mit ihnen harmonirte, ſo hatte er doch aus vieler Erfahrung, und auch aus richtigen Begriffen, vernünftiger denken und handeln gelernt; er band ſich alſo nicht ganz an ihre Geſinnungen, ſondern lebte ſeiner freiern Ueberzeugung gemäß, das hielten nun Jene nicht für gut, ſie ſahen ihn als einen Mann an, der auf beiden Schultern trägt, weder kalt noch warm iſt, den man alſo ausſpeien muß; Keiner von ihnen bediente ſich ſeiner als Arzt, im Gegentheil haßten und verfolgten ſie ihn.

Die übrigen weltförmigern Bürger hingegen betrachteten ihn als einen Pietiſten, denn ſein genauer eingezogener Wandel, und noch andere pietiſtiſche Anſtriche gaben ihm gerad das Anſehen eines ſolchen Mannes, beſonders, da er ſich modeſt kleidete, und immer dunkle Farben wählte; dieſe Menſchenklaſſe bediente ſich alſo ſeiner auch nicht viel, ſo daß es alſo im Anfange ſeiner Haushaltung knapp mit ihm ausſahe, beſonders da Sannchen auch immer kränklich war, und dem Hausweſen nicht gehörig vorſtehen konnte.

Ich komme da wieder auf den Text, über welchen ich auch bei ſeines Vaters Vermählung predigte. Vor der Heurath waren Theobald und Sannchen ſo voller Inbrunſt und Eifer, von Gott und göttlichen Dingen zu reden, ſie war ſo beredt und geſchickt, daß nicht nur Theobald, ſondern Jedermann über ſie erſtaunte; und er ſelbſt war mit ihr ſo innig und erweckt, daß ſelbſt der allerſtrengſte Pietiſt ſie für eifrige Chriſten halten mußte; jetzt war das nun vorbei. Theobald nahm ſich feſt vor, einen ordentlichen Hausgottesdienſt zu beobachten, das geſchah auch etwa vier Wochen, nun unterbliebs aber allmählig, der Eifer erkaltete, und Beide redeten oft eine ganze Woche nichts vom Chriſtenthum. Oft ſtellten Beide in der Stille eine Prüfung darüber an, und unterſuchten, wo doch wohl der Fehler ſtecken möchte? allein ſie konnten ihn nicht auffinden, bis ſie Herr Paſtor Boſius einmal beſuchte; dieſem trefflichen Manne entdeckten ſie ihr Anliegen, und er half ihnen bald aus der Dunkelheit heraus. Es wird für viele meiner Leſer dienlich ſeyn, wenn ich einen kurzen Auszug aus der Rede mache, welche der große und würdige Mann damals dem jungen Ehepaar gehalten hat. Es heißt unter andern in Theobalds Tagebuch folgender Geſtalt:

„Es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen den Empfindungen und ſüßen Vorſtellungen vom Chriſtenthum, und dem wahren und weſentlichen chriſtlichen Leben. Wenn ein Anfänger zuerſt erweckt wird, zuerſt Luſt bekommt, ein wahrer Chriſt zu werden, dann lieſt er erbauliche Sachen, allerhand ſchöne Lieder und Sprüche aus der Bibel, das Alles belebt ihn ganz und begeiſtert ihn ſo mit hoher Empfindung, daß er mit Freuden tauſend Leben für die Religion aufopfern könnte; dieß iſt aber nichts Weſentliches, ſondern im Grund nur Schwärmerei, die freilich im Anfang nöthig oder doch nützlich iſt, damit das noch unerleuchtete Gemüth Etwas habe, das es zur Frömmigkeit anhält; kommt nun bei jungen unverehlichten Gemüthern der Trieb zu heurathen noch dazu, ſo wird der Enthuſiasmus noch größer, und oft entſtehen aus dieſer göttlichen und ſinnlichen Vermiſchung der Ideen abſcheuliche Irrthümer. Wenn es nun dem Menſchen um ſeine wahre Vervollkommnung ein rechter Ernſt iſt, und er ſich befleißt, nach dem Vorbild des Erlöſers zu wandeln, ſo fühlet er beſtändig den Widerſtand ſeiner ſinnlichen Natur, die bei obiger Schwärmerei gar nichts litte, ſondern im Gegentheil mitgenoſſe; das beſtändige Beſtreben des Geiſtes, fromm zu leben, drückt alſo die Sinnlichkeit, daher verliert ſich die Freudigkeit, und man wird trocken. Dieß trifft nun die Neuverehlichten noch härter, denn um ſo viel höher, als ſich ihre Schwärmerei durch ihre Liebe geſchwungen hatte, um ſo viel tiefer ſinkt die Seele zurück, wenn auch die Triebe der Natur in der Ehe geſättiget ſind; darum vermiſche ja Niemand Fleiſch und Geiſt mit einander, es hat immer die traurigſten Folgen; und dann denke nur Niemand, daß die angenehmen Empfindungen in den Betrachtungen über die Gegenſtände der Religion wahre Zeichen des Chriſtenthums ſeyen; ſolche Empfindungen hat der Türke und Heide in ſeiner Religion auch; ſondern die wahren und ſichern Kennzeichen der Heiligung ſind: wenn man nie ſatt werden kann, ſeinen Nebenmenſchen Wohlthaten zu erzeigen; wenn man gerne alle ſeine Kräfte aufopfern möchte, Menſchen wahrhaft glücklich zu machen, und wenn man ſich prüft, warum man denn das Alles ſo gerne möchte, und man findet dann unausſprechlich tief in der Seelen die Wahrheit eingegraben: Darum möchte ich gern alle Menſchen glücklich machen, um meinem lieben himmliſchen Vater und meinem theuren Erlöſer ähnlich zu werden, um Ihm zu gefallen, um ſo vollkommen zu werden, wie Er iſt, u. ſ. w.

Auch der Freigeiſt thut ſeinen Mitmenſchen Gutes, aber warum? — blos aus Wolluſt, weil's dem guten Herzen wohl thut, wenn's andere freudig ſieht, und beſonders, wenn man Urſache an der Freude iſt; dieſe Wohlthätigkeit iſt wohl gut, aber weil ſie eigne und nicht Gottes Ehre bezielt, wozu doch Alles abzwecken ſoll, ſo hat ſie wenig Verdienſtliches, beſonders auch, da ſie ſehr ſelten in geheim, und noch vielweniger den Feinden Gutes, und wahrhaft Gutes thut, u. ſ. w.“

Ich muß die Predigt des Herrn Boſius abbrechen, um nicht zu weitläuftig zu werden; es kam mit Theobald und ſeiner lieben Gattin darauf an, daß ſie praktiſch ausführten, wovon ſie ſo lange geſchwatzt hatten, und ich muß geſtehen, daß ſie auch wirklich ſo viele Mühe anwendeten, als ſie konnten, um ihrer Erkenntniß getreu zu ſeyn, aber im Ehſtand und in einer ordentlichen Haushaltung iſt die Ausführung wahrlich! ſchwerer als ſich mancher chriſtliche Schwätzer einbildet.

So viele Mühe auch Theobald angewendet hatte, gründlich die Medizin zu ſtudiren, ſo verurſachte doch ſein Hang zum Wunderbaren, daß er Vieles verſäumt hatte; er traute der Mitwirkung Gottes und ſeinem Gebet für die Kranken ſo vieles zu, daß er glaubte, ein Trünklein Waſſer, oder ſonſt ein einfaches gemeines Mittel, ſey in der Hand eines frommen Arztes zur Heilung eines Kranken hinlänglich; er bedachte aber nicht, daß dem Arzt noch genug zu beten übrig bliebe, wenn er auch die wirkſamſten Mittel mit der vernünftigſten Methode verbände. Und dann erwartete er auch zu ſehr eine unmittelbare Erleuchtung von Gott in ſeinem Beruf, und er hielt ein allzugroßes Anſtrengen des Verſtandes, in Erforſchung der Geheimniſſe der Natur, für einen Eingriff in die Rechte Gottes; ob ich gleich doch auch geſtehen muß, daß ihm ſein glückliches Genie, bei geringerer Verwendung als ein anderer, ziemlich gute Kenntniſſe verſchafft hatte. Kurz: Doktor Theobald that unter den Armen auſſerordentlich viele und wichtige Curen, bei Vornehmen und Reichen haperte es aber gemeiniglich; daher kams denn auch, daß er ſehr wenig Geld verdiente, und alſo beſtändig bei ſeinen Eltern und Schwiegereltern um Unterſtützung anhalten mußte; dieß zog ihm dann natürlicher Weiſe vielen Verdruß zu, ſo daß er nach und nach in Schulden gerieth, mithin durchgehends für einen Schuldenmacher und ſchlechten Haushälter paſſirte, ob er gleich ſowohl an Kleidern, als an ſeinem Tiſch, kaum die ſeinem Stand und Beruf zukommende Nothdurft hatte.

Die vielerlei Schickſale von Theobalds Beruf, ſo auch ſeine beſtändigen Trübſale in ſeiner häuslichen Verfaſſung, erſpare ich zu einem andern Zweck, und verfolge meinen jetzigen.

Die Berlenburger pietiſtiſche Gemeinde erkaltete indeſſen allmählig; Dippel, Tuchtfeld, Haug, und der Graf ſelber ſtarben; Hochmann war ſchon lange todt; mithin kam alles allmählig wieder in den alten Schlummer; nur daß hier und da einzelne gute Seelen, denen es von Anfang an ein wahrer Ernſt um ihre Vervollkommnung geweſen, und die nun, durch allerhand Sichtungen der Schwärmerei, das einzig Nöthige wie ein Brand aus dem Feuer errettet haben, zum wahren Salz der Erden übrig blieben.

Nun trat aber ein neuer Held auf, der in ſeinem Wirkungskreis eine große Rolle geſpielt hat, und wobei unſer Theobald nicht wenig intereſſirt war *).

Etliche Stunden von Bornhauſen auf einem einſamen Dörfchen, das ich nothwendig Jeruſalem heißen muß, wohnte ein ehrlicher Bauer, Namens Koller; dieſer hatte zwei Söhne, wovon der älteſte, Bernd, Bauer wurde und auf dem Gute blieb; der andere aber, nämlich Ernſt, das Wollenweberhandwerk lernte. Dieſer Ernſt kam zu Theobalds Zeiten nach Bornhauſen und arbeitete auf ſeinem Handwerk; er war ein feiner anſehnlicher Mann, hatte ſchöne Kenntniſſe in der Religion, dabei aber einen ungemeinen Hang zum Wunderbaren und zur Schwärmerei, daher las er in der

---

*) Leſer! die Geſchichte, welche ich hier erzählen werde, iſt in ihrem ganzen Umfange wahr; ich fürchte mich der Sünde, ſo Etwas zu erdichten, ich habe aber Namen und Wahrheit, aus wichtigen Urſachen, ſo ſehr verſteckt, als ich konnte.

Bibel auſſer der Offenbarung Johannis wenig, dieſe aber konnte er faſt auswendig; dann beſtand ſeine ganze kleine Bücherſammlung aus lauter Schriften von Böhms, Pordage und Leaden's Gattung, auch die Berlenburger Bibel beſaß er ganz, nebſt der geiſtlichen Familie, u. dgl.; in ſeinem Leben und Wandel war er ein recht ſittſamer ordentlicher junger Mann, der bei Jedermann beliebt war.

Nun wohnte eine reiche Kaufmannswittwe zu Bornhauſen, die nannte ſich Waltershauſen, dieſe ließ wollene Tücher fabriziren, die ſie dann auf die Meſſen ſchickte: Ernſt Koller arbeitete auch für ſie als Geſelle, denn er war noch ledigen Standes, zu der Zeit etwa 28 Jahr alt; die Frau Waltershauſen aber mochte 45 Jahre alt ſeyn, ihr Mann war ſchon eine geraume Zeit todt, und ſie hatte zwei Söhne, deren der eine, Peter, 18, und der andere, Ludwig, 16 Jahr alt war.

Ernſt Koller fand, daß es die Frau Waltershauſen gern hörte, wenn er auf ſeine Art von der Religion ſchwatzte, denn er ſprach ſo ſüdwarm von dem tauſendjährigen Reich, von der Nähe deſſelben, von der innern Beſchaffenheit und Glückſeligkeit, daß die gute Frau Waltershauſen ſteif entzückt ſaß, Mund, Naſe und Augen aufgeſperrt hielt, und erſt ſpät wieder zu ſich ſelber kam. Ernſt hielt dieſe Theilnehmung ſeiner Gebieterin für wahre Gottesfurcht, er wagte es alſo, ſich ihr als Freund zu nähern, in ihren häuslichen Angelegenheiten zu rathen, und ſich ihrer Sachen ſo ziemlich vertraulich anzunehmen; der Frau Waltershauſen war das ganz recht, denn auch hier ſchlich ſich leider! leider abermal die fleiſchliche Liebe unter dem Deckmantel der Religion und Frömmigkeit ein. Ernſt Koller ergriff dieſe Liebe mit beiden Händen; ob er ſie auch geliebt habe und in wie fern Reichthum und Stand Antheil an ſeiner Wahl hatten, das entſcheide ich nicht, der große Tag wird's klar machen.

Ernſt heurathete alſo die Frau Waltershauſen, und wurde nun ein reicher anſehnlicher Kaufmann; dazu ſchickte er ſich auch vortrefflich, denn er verſtund ſeine Fabrike aus dem Grunde; er konnte leſen und ſchreiben, war dabei ein großes

Kraftgenie, wie meine Leſer aus der folgenden ganzen Geſchichte leicht werden ſchließen können, und begriff alſo die Handlungswiſſenſchaft gar bald; mit Einem Wort, hätte ſich nun Koller einer wahren thätigen Gottesfurcht befliſſen, wär er blos ſeinem Beruf getreu blieben, und hätte er durch ſeine ſo ſehr nützliche Fabrike den armen Leuten in ſeiner Gegend Brod gegeben, o welch ein frommer und getreuer Knecht würde er dann geworden ſeyn! allein ſein Geiſt nahm in ſeinem Laufe eine ganz andere Richtung.

Als er mit ſeiner Frau etliche Jahre in einer friedſamen und vergnügten Ehe, aber ohne Kinder gelebt hatte, ſo bekam eine Nachbarin, die Tochter eines Schlachters, welcher dem Herrn Koller das Fleiſch in die Haushaltung lieferte, Namens Philippine Zartin, ein vortreffliches ſchönes und ſchwärmeriſches Mädchen, Eingang in Kollers Haus; ſie brachte von Zeit zu Zeit Fleiſch dahin, bald traf ſie den Herrn Koller im Leſen, bald im Reden von ſeiner Lieblingsmaterie an, dadurch wurde das arme Kind mit in den Wirbel gezogen; ſie fing auch an, die Propheten des alten Teſtaments und die Offenbarung Johannis, aber mit einer Begeiſterung und mit einem Enthuſiasmus zu leſen, der vielleicht in der Geſchichte kein Beiſpiel mehr hat. Koller merkte das, und hielt es für gut; er ermahnte ſie alſo, treu zu ſeyn, fromm zu wandeln, und in Gottes Wort ſo viel zu leſen, als ſie nur Zeit hätte; zugleich lehnte er ihr Bücher, die im Stand waren, ihren Kopf immer wärmer, immer heißer zu machen.

Um dieſe Zeit kam Doktor Theobald nach Bornhauſen; ſo wie er allmählig bekannt wurde, ſo entdeckte er auch bald den Herrn Koller und ſeine Denkungsart; ſo ſehr er auch bisher durch allerhand Schickſale, wie meine Leſer aus dem Vorhergehenden wiſſen, gewitziget worden, ſo lag doch noch immer ein Keim der Schwärmerei tief in ihm verborgen; als er daher die tiefen myſtiſchen und prophetiſchen Kenntniſſe des Kollers entdeckte, und zugleich ſeine höchſt wahrſcheinlichen und paſſenden Erklärungen der Apokalypſe hörte, ſo wurde er nach und nach, binnen etlichen Jahren, wiederum in dieß neue Gewirre eingeflochten, ob er gleich von andern myſtiſchen und ſchwärmeriſchen Krankheiten ziemlich geheilt war; Kollers Syſtem des tauſendjährigen Reichs kam ihm als eine ſehr angenehme Nebenſache vor, die ihn in ſeinem praktiſchen Chriſtenleben weder hinderte, noch ſonderlich beförderte; er behandelte die Sache wie ein Steckenpferd, auf welchem man zuweilen in müſſigen Stunden reitet, und doch wurde es ihm allmählig wieder Ernſt, denn die immerwährende Beſchäftigung mit ſolchen Vorſtellungen nahm ſeine Seele immer mehr und mehr ein, und er wurde ein ärgerer, wiewohl vorſichtigerer und ſtillerer Schwärmer, als je!

Nachdem das Feuer etliche Jahre in der Aſche geklommen, und ſich intenſive im höchſten Grad verſtärkt hatte, ſo brach es auf Einmal in voller Kraft aus: Koller hatte ſich nach und nach eine Geſellſchaft von Freunden und Freundinnen geſammelt, die ihn für einen heiligen Mann und Lehrer hielten, und zuweilen in ſeinem Hauſe zuſammen kamen; unter dieſen befanden ſich auch Theobald, ſeine Gattin, und die Jungfer Zartin, welche aber wegen ihrer außerordentlichen Erkenntniß und Wärme für die Sache vor Allen den Vorzug hatte.

Im Anfang der dreißiger Jahren, wo ich nicht irre, ſaß die ganze Geſellſchaft an einem Abend in Kollers Hauſe, Theobald, Sannchen und Zartin waren auch da; jetzt war das Wehen des Geiſtes der Schwärmerei ſtärker als je, Jeder war trunken von Wonne und ſüßem Gefühl, Alle umarmten ſich und ſchwuren ſich ewige Bruderliebe; auf Einmal verwandelte ſich das Angeſicht der Zartin in ein engliſches Geſicht, ſie kam außer ſich, und fing an, erſtaunliche Dinge zu ſprechen; ſie weiſſagte die Nähe der erſten Auferſtehung und des tauſendjährigen Reichs, und noch viele andere wichtigere Dinge mehr, und das Alles mit einer ſo unbeſchreiblichen Würde und Anſtand, daß alle Anweſenden zu Boden ſanken, auf die Knie und aufs Angeſicht fielen, beteten, weinten und ſtaunten; Jeder war gewiß, daß die Zartin eine Prophetin, und das, was ſie ſagte, Gottes Wort ſey. Theobald war ſelbſt ganz überzeugt; wenn doch jetzt Bo-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51363-1
JUNG(-STILLING),J.H. FN. 08366/023

ſius hier wäre! ſagte er zu Sannchen; ſie antwortete, ich habe ſeine Vernünfteleien nie recht glauben können. Von dem Augenblicke an wurde alles eingeriſſen, was der brave Mann je in ihren Seelen gebaut hatte, und ſie waren Beide wiederum der feſten Meinung, daß auch Gott ehemals durch Sannchen geredet habe.

Die ſonderbare Erſcheinung mit der Zartin trug das Ge- rücht wie ein Lauffeuer durch ganz Bornhauſen; viele der ortigen Pietiſten und ſonſt auch andere gute Leute fingen n, aufmerkſam auf die Sache zu werden, ſie beſuchten Kollers Verſammlungen, hörten die Zartin weiſſagen, denn on nun an geſchah dieß in jeder Verſammlung; und Viele on ihnen traten zu dieſer neuen Sekte über, ſo daß bin- en Jahresfriſt bei fünfzig Haushaltungen dazu gehörten.

Dieſen großen Zuwachs beförderte inſonderheit der beſte, elehrteſte und weiſeſte reformirte Prediger zu Bornhauſen, er Herr Darius: dieſen trieb vielleicht Neugierde, vielleicht lmtspflicht, vielleicht Beides zuſammen, einsmals in Kol- ers Verſammlung; nun redete die Zartin gerade dieſen bend mit einer ſolchen Kraft und Weisheit, daß Herr arius ſie in dem Augenblicke für eine Prophetin erklärte nd ſich der Sekte beigeſellte; er fing nun ſelbſt an, über die ffenbarung Johannis zu predigen, und alles nach dem Sy- em des Kollers und der Zartin auszulegen.

Bis dahin ging nun alles gut, aber nun fing Satan an, as wohlgeſchmückte und für ihn ausgeräumte Haus zu be- ehen: die Frau Kollerin war bisher eine getreue An- ingerin ihres Mannes geweſen; nun aber, da die Zartin ſtrat, beſonders da ihr junger Mann das bildſchöne Mäd- en liebkoſete, ſie immer über alles erhob, auch die Zartin ehr als liebreich gegen ihren Mann war, ſo fing die ſchwär- ſte Eiferſucht an, in dem Herzen der alten Frau zu wü- en; ſie erklärte die ſogenannten Gottesſprachen der Zartin r Betrügerei, und ſträubte ſich mit aller Gewalt gegen die erſammlungen; ſie bedrohte ihren Mann, kurz, ſie prote- rte gegen Alles, aber es half nichts, beſonders da ihre beiden Söhne dem Syſtem ihres Stiefvaters aufs treulichſte anhingen.

Nun beſtimmte ſich der Geiſt der Schwärmerei näher, die Zartin fing nun an, von ſich ſelbſt zu zeugen, ſie ſey das Weib mit der Sonne bekleidet, ſie werde dereinſt den männlichen Sohn gebären, der die Heiden mit der eiſernen Ruthe weiden ſollte, ihr Sohn werde der König des tauſendjährigen Reichs werden, ſie ſey aus dem Stamm und Geſchlecht Davids, Herr Koller auch; ſie und Herr Koller ſeyen auch die zwei Zeugen, und was dergleichen ungeheure Dinge mehr waren; — was meynt ihr wohl, liebe Leſer! werden das wohl vernünftige Leute geglaubt haben? — Gewiß! Paſtor Darius und Theobald glaubten es ſteif und feſt, geſchweige der übrige ungelehrte Hauſe; dieß laß ich nun noch hingehen, aber daß die Zartin bald darauf die alte ehrliche Frau Kollerin für die babyloniſche Hure erklärte, daß das Jedermann glaubte, daß man ſie nun oben im Hauſe einſperrte und abſcheulich mißhandelte, daß ihre beiden leiblichen Söhne zu ihr gehen und ſie zum Pful, der mit Feuer und Schwefel brennet, verfluchen mußten, daß das Alle glaubten, Alle billigten, das iſt entſetzlich und unbegreiflich. Indeſſen iſts doch geſchehen und wahr; die Kollerin wurde endlich verrückt, und lebte nicht lange mehr; den Verdacht wegen ihrem Tode überlaſſe ich dem Herzen- und Nierenprüfer. Darius hielt ihr die Leichenrede über den Text: Auf daß der Herr Zebaoth erhöhet werde im Recht!

Mein Herz nöthiget mich, hier eine Zwiſchenerinnerung zu machen. Diejenige Gattung meiner Leſer, welche gern Alles, was nur immer Religion heißt, für Schwärmerei erklären, und jeden Rechtſchaffenen, der der Religion Jeſu vernünftig anhängt, einen Pietiſten nennen, warne ich, bei dieſer ſchrecklichen Geſchichte, die im Verfolg immer ſchlimmer wird, ja nicht zu lachen, nicht zu frohlocken, und wie ſie gewohnt ſind, nicht das Kind mit dem Bade zum Fenſter hinaus zu werfen! Wiche dieſe Sekte zu weit zur Rechten ab, ſo weicht Ihr eben ſo ſehr zur Linken, und glaubt nur nicht, daß euer Loos erträglicher ſeyn werde; die große Klaſſe des rer, die ihr Pietiſten nennt, enthalten doch bei Allem dem noch immer die edelſten, die beſten Menſchen; widerſprecht mir nicht, ſondern forſcht erſt gründlich und unpartheiiſch, und wenn ihrs nicht ſo findet, dann heißt mich partheiiſch, oder einen Betrüger, oder wie ihr wollt. Ich kann euch vor dem Allgegenwärtigen bezeugen, daß die Wenigſten, die ihr Pietiſten nennt, Heuchler ſind, wie ihr euch gern überreden mögt, ſondern die Mehreſten ſind Menſchen, denen es um ihre Vervollkommnung ein wahrer Ernſt iſt.

Die andere Klaſſe meiner Leſer mag wohl ſelbſt aus Pietiſten beſtehen, auch mit dieſen hab ich ein Wort zu reden: dieſe Leute werden glauben, ich trete der Religion und einer ehrwürdigen Claſſe Menſchen zu nahe, indem ich den Schwärmern ſo viele Fehler aufdecke: hier irren die lieben guten Leute gewiß; nichts iſt verderblicher, als wenn man unter dem Schein der Heiligkeit Gräuel treibt! die Welt ſchreibt ſie alle den wahren Chriſten auf ihre Rechnung, dadurch wird dann die allerheiligſte Religion, welcher ich hier in dieſen gefährlichen Zeiten eine Apologie ſchreibe, verächtlich und ſtinkend; man erinnere ſich nur an jene Kundſchafter, welche Moſes ins gelobte Land ſchickte, und an das große Unglück, welches ſie über das Volk Iſrael brachten: eben ſo ſind die Schwärmer anzuſehen, die ich in dieſem Werk ſchildere.

Jetzt, wo man ſo ſehr nach Wahrheit forſcht und geizt, und überall zweifelt, jetzt muß durchaus alles Falſche vom Chriſtenthum geſchieden und die Religion in ihrem wahren Licht dargeſtellt werden, damit man nicht Unkraut für Waizen halte, Alles ausreute und wegwerfe.

Doch, ich kehre wieder zu meiner Geſchichte. Nach der Frau Kollerin Tode heirathete Koller die Zartin; nach der Meynung dieſes Haufens von Schwärmern war nun die babyloniſche Hure gerichtet, und nichts ſtand dem Anbruch des herrlichen Reichs mehr im Wege. Es wurden auch Miſſionarien ausgeſchickt, welche die wichtigen Neuigkeiten evangeliſiren mußten; nun war ein großer Theil Menſchen auf dieſe Dinge vorbereitet, wie meine Leſer aus dem vorhergehenden wiſſen; die Sache wurde ſo plauſibel vorgeſtellt, daß der Beifall durch ganz Teutſchland, in Holland, England und den nordiſchen Reichen außerordentlich war; es kamen Geſchenke von großen Geldſummen an Herrn Koller an, die er zum beſten Gebrauch verwenden ſollte; alles wartete nun noch auf die Offenbarung des neuen Jeruſalems, wohin ſich eine große Menge zu ziehen rüſtete.

Als Koller dieſe Wirkung ſeiner Lehre ſahe, ſo faßte er den Vorſatz, ſeinen großen Plan auszuführen; die Weiſſagungen ſeiner nunmehrigen Frau wurden zweckmäßiger und beſtimmter, und er fing nun an, in Geheim zu wirken; der Herzog von Y.... war Landesherr und katholiſch, der König von X... aber Schutzherr der proteſtantiſchen Unterthanen. An beiden Höfen ſuchte er vorerſt die dirigirenden Miniſter zu gewinnen, dazu mochte er wohl einen Theil der großen Geldſummen verwenden; am herzoglichen Hofe durfte er nicht mit Religionsneuerungen angeſtochen kommen, da gab er vielmehr vor, er ſey Willens, eine neue Stadt, und in derſelben ſchöne Fabriken anzulegen; am königlichen Hofe aber, wo er auch dieſes vorſchützte, ſetzte er noch hinzu, daß er auch Willens ſey, in dieſer neuen Stadt eine Probe mit einer aufgeklärtern und beſſern Religion zu machen: dieß blieb aber gleichſam nur bei dem Miniſter in Petto, als welcher Kollers Syſtem gewogen war; wäre es der Monarch gewahr geworden, ſo hätte Ers gewiß nicht geduldet.

Als nun Alles aufs beſte und geheimſte eingeleitet war, ſo verkündigte die Frau Kollerin ſehr feierlich, Bornhauſen werde in dreißig Tagen untergehen, denn dieſe Stadt wurde nun auch zum großen Babylon, der Mutter aller Hurerei und Unreinigkeit, gemacht. Dieß ſetzte alles in Furcht und Schrecken; viele Anhänger des Kollers machten ſich reiſefertig, denn die Prophetin hatte geſagt: Geht aus von ihr mein Volk, auf daß ihr nicht theilhaftig werdet ihrer Strafe! Am beſtimmten Tage machte ſich eine Menge Menſchen aus der Stadt, aber es geſchahe nichts; die Kollerin half ſich bald, denn ſie ſagte, es gehe Bornhauſen wie der Stadt Ninive zu Jonas Zeiten, denn Gott habe ſie wegen ihrer Buße verſchont.

Die Kollerin hatte auch wirklich ein Knäblein geboren, das war nun der neue Meſſias ſelbſt! Es iſt nicht zu ſagen, welche Abgötterei man mit dem Kinde getrieben hat; allein es lebte nicht lange, und als Jedermann darüber ſtutzte, ſo hieß es: und das Kind wurde entrückt zu Gott und ſeinem Stuhl!

Ungeachtet Bornhauſen nicht unterging, ſondern vielmehr im Segen fortblühte, ſo wurden doch Kollers Anhänger des Wohnens in Babylon müde, und die Anlage des neuen Jeruſalems wurde in Geheim mit allem Ernſt getrieben; Koller wählte ſich ſeinen Geburtsort, das Dorf dazu, welches ich oben in dieſer Rückſicht ſchon Jeruſalem genannt habe. Dieſer einſame Ort liegt in einem flachen erhabenen Thälchen, er iſt mit Waldungen, Wieſen und Bächen umgeben, und überhaupt in allem Betracht ein angenehmer Aufenthalt.

Koller baute ſich hier ein ſchönes Haus, und in kurzer Zeit folgten mehr als dreißig reiche Kaufleute, die ſeine Anhänger waren, ſeinem Beiſpiel. Nun fing der Lärm erſt recht an, das neue Jeruſalem war im Entſtehen, Alles merkte auf, Leute von allerhand Gattung zogen dahin; und hätte Koller etwas mehr den Wolf in Schaffell hüllen können, ſo möchte wohl die ganze Sache noch mehr ins Große gegangen ſeyn; allein er ließ zu früh die Klauen hervorgucken, doch dauerte der Anwachs etliche Jahre, ſo daß doch ein hübſches mittelmäßiges Städtchen daraus wurde.

Durch die Kanäle, welche Koller ſo meiſterhaft zu eröffnen gewußt hatte, erhielt er nun den Charakter als königl. X...ſcher Geheimer Rath, und das vollkommen freie Religions-Exercitium für ſeine neue Stadt; er erhielt zugleich die ſtädtiſchen Privilegien, vermöge welcher ſie der Landesherr nicht nur zu einer Stadt erhob, ſondern ihr auch eine Quelle zu öffentlichen Einkünften anwies, es wurde alſo ein ordentlicher Magiſtrat angeſtellt und ein Rathhaus gebaut. Man baute auch eine hölzerne Kirche, berief den Prediger Darius zum erſten Pfarrer, und den guten Doktor Theobald mit eigenem Gehalt zum ordentlichen Arzt und Stadtphyſikus; Beide kamen auch mit herzlicher Freude; dieß wird man mir leicht glauben, wenn man bedenkt, daß ſie Beide feſt überzeugt waren, der Ort, wo ſie hinzögen, ſey das wahre neue Jeruſalem!

Nun muß ich doch auch mit wenigen Worten erzählen, wie Koller in ſeinem neuen Jeruſalem haushielt: er wurde von allen ſeinen Anhängern für einen wahren Repräſentanten der Gottheit angeſehen, man hielt ihn für eine göttliche und gewiſſermaßen anbetungswürdige Perſon: eben dieſe Ehre wiederfuhr auch ſeiner Frau, welche in einem fürſtlichen Schmuck in einer Sänfte in die Kirche getragen wurde, wo ein erhabener mit karmoſinrothem Sammet überzogener und mit goldenen Treſſen ausgeſchlagener Thron ſtand, auf welchem beide Fürſtenhäupter des neuen Jeruſalems ſaßen; vor dem Thron her, aber ſo niedrig, daß die Köpfe unter die Füße zu ſtehen kamen, war der Stuhl des Magiſtrats. Zur Linken des Throns ſtund die Kanzel.

Ich habe das alles mit meinen eigenen Augen geſehen, und bezeuge, daß alles wahr iſt.

Man kann leicht denken, daß kein Monarch in der Welt ſo vollkommen ſouverän war, als Herr Koller; der Magiſtrat that nicht das Geringſte ohne ihn, ich wollte es ihm aber auch nicht gerathen haben; eben ſo abhängig war der Pfarrer mit ſeinem Conſiſtorium, und Alle waren es gern, weil jeder Kollers hohen Werth vollkommen anerkannte. Wer einmal ſo weit gekommen iſt, daß er Herr über Herz und Gewiſſen iſt, der iſt mehr Deſpote als je ein Morgenländer, und wenn er will, auch mehr Tyrann.

Jeden Text zu jeder Predigt mußte der Pfarrer von Kollern fordern, denn der mußte wiſſen, was ſeinem Volk am dienlichſten war. Jeder Name, der einem neugebornen Kinde gegeben wurde, mußte von der Kollerin gegeben werden, denn ſie war eigentlich noch immer das heilige Orakel, das auch Koller ſelbſt fragte, wiewohl ich feſt glaube, daß ers doch zuweilen häßlich beſtochen und wie eine wächſerne Naſe gedreht habe. Wie es kam, daß Paſtor Darius noch immer ſo blind war, weiß ich nicht, denn wenn man Frau Kollerin fragte, wie das Kind heißen ſollte, ſo gab ſie immer bibliſche Namen; da ſie nun keine Sprache verſtunde, ſo gab ſie oft den Caſum Unrecht an, ſie ſagte oft Oneſimo anſtatt Oneſimus, dann Rufum anſtatt Rufus u. ſ. w., weil ſie die Worte in den Epiſteln ſo fand. Hätte nun der Herr Pfarrer Darius den Betrug nicht merken ſollen? Denn er konnte doch wohl denken, daß der heilige Geiſt die Sprache verſtünde; allein ſie waren Alle in kräftige Irrthümer dahingegeben.

Meine Leſer werden ſich ſehr wundern, wie es komme, daß Herr Paſtor Boſius zu dem Allen ſo ſtill geſchwiegen habe; nein! er hatte nicht geſchwiegen, allein alle ſeine Ermahnungen waren vergebens geweſen, und eben ſo der väterliche Rath des Herrn Blonds; Beide hatten den Theobald und ſein Sannchen ernſtlich ermahnet, ſich mit den Kollerianern nicht einzulaſſen, allein es half jetzt alles nichts, daher ſchwiegen nun Beide ſtill, und dachten, wer nicht hören will, der muß fühlen, dazu kam es auch bald, und zwar auf eine fürchterliche Weiſe.

Das zweite Hauptſtück.

So klein auch die Gemeinde im neuen Jeruſalem war, ſo wurden doch zwei Prediger zu dem Darius berufen; Beide waren Kollers Freunde, und hatten ſein Syſtem angenommen. Der eine war ein guter Mann, er hieß Dachs, der andere aber war der abgefeimteſte Bube, den je die Sonne beſchienen hat; das darf ich ſagen, die Geſchichte wird dieſen Ausdruck rechtfertigen! Ich will dieſen Satan nur Schleicher nennen, um ſeinen wahren Namen zu verſtecken, ich hab ihn ſelber noch perſönlich gekannt.

Bis daher war Alles gut gegangen. Die Stadt hatte noch immer zugenommen, und von allen Seiten her waren wichtige Geldſummen dahin ſpendirt worden, ſo daß Koller alle ſeine Anſtalten recht wohl beſtreiten konnte; auch die Fabriken und Handlung fingen ziemlich an zu blühen; doch begannen vernünftige Leute ſchon zu zweifeln, denn Koller verſtand nicht recht ſeinen Charakter zu behaupten, er lebte täglich in Saus und Schmaus, und zog ſich einen dicken fetten Körper. Die ſtarken fetten Weine machten ſein Geſicht braun und finnigt, ſo daß er durchaus nicht das Anſehen eines heiligen Mannes hatte, wenigſtens nicht nach der Idee der Pietiſten, welche nicht ohne Grund die Nüchternheit und Mäßigkeit für einen vorſtechenden Charakterzug des Chriſten halten; zudem hatte er auch das Feierliche eines frommen Schwärmers nicht, und endlich verſtand er doch bei dem Allem nicht genug, den Heuchler zu ſpielen, denn wenn er zuweilen hitzig wurde, ſo tyranniſirte er tüchtig. Seine Frau verſtand es beſſer, wenigſtens war ſie noch immer eine frömmere Betrügerin, als er, daher erhielt ſie ſich immer noch in größerem Anſehen.

Um die Liebe der erſten Chriſten nachzuäffen, wurden von Anfang an Liebesmahle gehalten, wo Koller und ſeine Frau und die vornehmſten von der Sekte ſich allemal einfanden; bis daher waren die Schmauſereien wohl Manchem zur Laſt gefallen, allein es war doch noch immer ohne Aergerniß abgegangen, endlich aber wurde das Maaß voll, der Herr Pfarrer Schleicher verdarb alles; denn dieſer war im höchſten Grad ſcheinheilig, im vertrauten Zirkel aber, und beſonders, wenn er ſich etwas betrunken hatte, ein abſcheulicher Burſche; er fing an, Ceremonien bei den Liebesmalen einzuführen, die aber immer etwas Lächerliches und Entehrendes hatten; Koller hatte zwei Töchter gezeugt, welche die zwei Oelkinder genannt wurden; dieſe verehrte man im höchſten Grade. Um nun Schleichers gräuliche Ceremonien nur durch zwei Beiſpiele zu ſchildern, ſo mag es meinen Leſern genug ſeyn, wenn ich ſage, daß Schleicher den Urin dieſer Kinder auffangen und bei den Liebesmahlen zum Deſſert-Wein herumgeben ließ. Zeugen kann ich aufſtellen, welche ausſagen werden, daß man ihn aus Spitzgläſern mit größtem Appetit getrunken habe. Dann ließ er auch zuweilen einen Kinderbrei kochen, und von Kollers Töchtern allen Gäſten denſelben ums Maul ſchmieren; es mußte ſich nämlich Einer nach dem Andern auf den Stuhl ſetzen, dann wurde ihm eine Serviette vorgeſteckt, die beiden Mädchen ſeiften ihn dann ordentlich ein, ſo, als wenn man Jemand den Bart ſcheeren will. Bezeugte nun irgend Jemand ſeine Befremdung darüber, ſo ſagte Schleicher mit einer heiligen Miene: unter ſolchen Kindereien ſtecken große Geheimniſſe.

Nun, das glaub ich gar gern, aber was für Geheimniſſe?

Sogar mit den ehrwürdigſten Handlungen der Religion trieb Schleicher Spöttereien. Z. B. er ſtellte ſich mit den Füßen mitten auf den Tiſch, nahm ein Brod in die Hand, brach dicke Stücke ab, ſchmiß ſie jedem der Gäſte ins Maul, und ſagte: ſo feiert man im neuen Jeruſalem des Herrn Nachtmahl! Doch ich ziehe einen Vorhang über ſolche Gräuel, denn dieß iſt genug zum Beweis, wie ſehr Jehovah über die eifere, die von der Wahrheit auf eine ſolche gräuliche Art abweichen; denn er ſtraft ſie mit Schwächung ihres Verſtandes, und macht ihnen die Rückkehr zu ſeinem heiligen Berge unmöglich.

Als nun Schleicher ſolche Narrheiten anfing, Koller und ſeine Frau aber nicht geſcheit genug waren, dieſen Gräueln Einhalt zu thun, ſo bekam die ganze Sache einen Stoß; Vielen gingen die Augen auf. Paſtor Darius und Doktor Theobald waren die Erſten, welche das Geheimniß der Bosheit einſahen; viele Bürger und Kaufleute geſellten ſich heimlich zu ihnen, und ſo gabs ein geheimes Gemurmel, welches aber durch ganz Europa drang, ſo weit ſich Anhänger fanden; damit hörte das Geldſchicken größtentheils und aller Kredit auf.

Nach und nach fanden ſich Leute, die wieder wegzogen und wegziehen wollten, allein das bekam ihnen übel, denn man hielt das Ihrige zurück, weigerte ihnen die Kirchenzeugniſſe und beſchuldigte ſie großer Laſter, ſo daß die Mehreſten arm, verachtet und unglücklich wurden, dadurch ließen ſich dann die übrigen abſchrecken und blieben da, aber Niemand zog doch mehr dahin, und das neue Jeruſalem blieb alſo nur ein ſehr kleines Städtchen.

Nach dieſen vorläufigen Nachrichten gehe ich nun zu einem Theil dieſer Geſchichte über, der meinen Leſern Mark und Bein durchdringen wird. Paſtor Darius war ein armer betrogener Mann, Doktor Theobald auch, aber ſie waren doch ſelbſt keine Betrüger; nun trug es ſich zu, daß Theobald und Sannchen an einem heitern Nachmittag ſpazieren gingen; Beide waren ſehr tiefſinnig und nachdenkend, ſie wandelten Hand in Hand übers Feld hin, und redeten nichts, denn ihre Verwirrungen ſchwebten wie Gewitterwolken vor ihrer Seele, und nur ein Boſius fehlte, um das elektriſche Feuer wie Blitze auf ihre Herzen hinzuſchleudern.

Endlich kamen ſie an ein dunkles Gebüſche; hier hörten ſie etwas rauſchen, ſie ſtutzten und warteten, was ſich nähern würde, und ſiehe, es war Herr Darius; er hatte ſeine Augen roth geweint, und vielleicht recht ernſtlich vor Gott gebetet. Theobalden ſchlug das Herz, denn er fühlte, daß es mit Darius ſympathiſirte, ihm traten auch die Thränen häufig in die Augen, und mit Stammeln ſagte er: Ach, Herr Paſtor, wo iſt es mit uns hingekommen? — Hier fielen ſie ſich um den Hals, und ſeelzagend ſagte Darius: Ja wohl! — Nach einer Weile ermannten ſie ſich wieder und ſpazierten in den Wald hinein. Das Geſpräch, welches ſie hier führten, will ich aus Theobalds Tagebuch mittheilen.

Theobald. Ich fange ſeit einiger Zeit an, zu merken, daß Koller ein Betrüger und ſeine Frau eine falſche Prophetin iſt.

Darius. Ich merke es auch ſehr wohl, und ich bin daher in der größten Verlegenheit, was ich thun ſoll; freilich muß ich nun Amt und Brod aufopfern, das fühle ich wohl, ich muß mein ganzes zeitliches Glück daran geben, um das ewige zu erhalten, allein das koſtet mich doch blutigen Schweiß, und iſt eher geſagt als gethan.

Theobald. Und doch iſts nöthig, und zwar unverzüglich;

wir müſſen eilen aus dieſem Sodom, um unſre Seelen zu retten, damit wir nicht noch Leib und Seel verderben.

Darius. Großer Gott! wie hab ich doch ſo blind ſeyn können? — wie wars doch möglich, von dem ſo geraden und einfältigen ſchlichten evangeliſchen Wege der Wahrheit abzuweichen?

Theobald. Bei Ihnen iſt das noch lange ein ſo großes Wunder nicht, als bei mir, ich bin von Jugend auf durch ſo viele Warnungen vor der Schwärmerei geführt worden, und habe mich doch wiederum verführen laſſen; mich ſorgt, es wird mir jetzt ſchwer werden, wider den Stachel zu lecken.

Sannchen weinte laut und ſagte: auch ich fühle das; mir iſts ſeit einem Jahre gerade ſo, als wenn ich eine große Reiſe vorhätte, und nirgends mehr zu Hauſe wäre — mir iſts ſo heimwehartig, und ich weiß doch nicht wohin, und dann kommts mir auch oft vor, als wenn ich in einem wilden Wald von allen Menſchen verlaſſen wäre, und die Sonne wollte bald untergehen.

Theobald. O Sannchen, ſchweig ſtill! jedes deiner Worte iſt ein Stoß, der mich aus einem Abgrund in den andern hinab ſtürzt.

Darius fing immer mehr an, zu ſchluchzen; endlich ſagte er mit gebrochenen Worten: Noch leben wir in der Zeit der Gnaden; keine Sünde iſt ſo groß, daß ſie nicht vergeben werden könne, und wo anders ſollen wir die Vergebung ſuchen, als bei dem Sündentilger? Laßt uns hier unter Gottes blauem Himmel niederknien, und nicht eher wieder aufſtehen, bis wir Troſt erlangt haben.

Mit dieſen Worten ſank der Greis auf die Knie, er war ein Mann von 65 Jahren, Theobald kniete auch, und Sannchen zwiſchen beide. Wer den Darius hat predigen hören, wer ſeine Kraft in Geiſt und Worten weiß, der kann ſich erſt einen Begriff von dieſem Gebet machen; ſo knieten und beteten dieſe drei eine gute Stunde lang, ehe ſie an aufſtehen dachten — eine Thräne ſchlug die andere, ſo wie ein Seufzer den andern, und ſie ſtanden alle Drei erquickt und getröſtet, aber auch feſt entſchloſſen wieder auf, nunmehr den Schwärmern den Krieg anzukündigen, es möchte auch koſten, was es wolle.

Den folgenden Sonntag war die Vormittagspredigt an Herrn Darius. Herr Koller, ſeine Gemahlin, der ganze Magiſtrat, der größte Theil der Bürgerſchaft und viele Fremde waren in der Kirche, denn wenn Darius predigte, ſo fehlte es an Zuhörern nicht. Als er auf die Kanzel kam, und den gewöhnlichen Auftrittsſeufzer gethan hatte, ſo wendete er ſich gegen Kollers Stuhl, rückte die Hand gegen ihn aus, und ſprach mit ſtarker Stimme:

„Man hat dich gewogen und zu leicht gefunden.“

Darauf fing er nun an, ſein Glaubensbekenntniß abzulegen, und unter tauſend Thränen Kollers Gräuel aufzudecken; er ſagte ihm ins Angeſicht, daß er der Antichriſt in Miniatur ſey, und daß noch Niemand, ſo lang die Welt ſtehe, mit Gottes Wort und der heiligen Offenbarung Johannis ſo den Spott getrieben habe, wie er. Endlich ſchloß er mit einem feurigen Gebet, daß doch die göttliche Erbarmung in Jeſu Chriſto ſich dieſer verirrten Heerde annehmen, und ſie wieder zur Wahrheit führen möge u. ſ. w.

Man kann ſich das Erſtaunen auf der einen und die Wuth auf der andern Seite leicht vorſtellen; ſobald die Predigt aus war, ſo kam eine Deputation vom Magiſtrat, welche dem Herrn Darius alle ſeine Sachen verſiegelte und ihm eine Wache vor die Thüre ſtellte; ihm war aber bei dem allem wohl zu Muthe: denn er war nun wieder auf dem rechten Wege, und hatte wieder den Frieden des Gewiſſens erlangt, der ihm ſo lang gemangelt hatte. So wohl einem auch bei der Schwärmerei iſt, ſo iſt doch dieſe Empfindung lauter Nichts gegen das Gefühl des göttlichen Friedens; dieſer geht über alle Vernunft, geſchweige über alle Phantaſie!

Die Gemeinde wurde dadurch in zwei Partheien getheilt, die Vernünftigſten fielen dem Paſtor bei, unter dieſe gehörte auch unſer Doktor und ſeine Frau; dieſer war ſogar ſo kühn, den Gefangenen am lichten hellen Tage zu beſuchen, und ganz frei von Koller, als von einem großen Betrüger, zu reden; dieß machte, daß er auch Wache bekam. Die übrigen

Gutgeſinnten waren zwar etwas ſchüchterner, doch hielten ſie geheime Zuſammenkünfte, und berathſchlagten ſich, was ſie thun wollten.

Wenn ich nicht ein ganzes Land zu Zeugen aufſtellen könnte, ſo würde mir Niemand glauben, was ich ferner erzählen will:

Des folgenden Sonntags war die Reihe an Schleicher; dieſer kam nun in aller ſeiner Heiligkeit auf die Kanzel, denn im feierlichen Anſtand und Scheinheiligkeit übertraf ihn Keiner; er konnte Jeden bezaubern, mit dem er nur umging; dieſer kam nun ſehr traurig und mit wichtiger Miene angeſtochen, er betete mit größter Inbrunſt, daß doch Gott die Gefahr abwenden möchte, die ſeinem Volk und ſeinem Geſalbten über dem Haupte ſchwebe; zugleich bezeugte er mit ſehr wichtiger Miene, es ſeyen finſtere Zauberkräfte auf Zulaſſung Gottes ausgegangen, das Volk des Herrn zu verſuchen; der Teufel ſey in den geweſenen Paſtor Darius gefahren, und der ſey nun ein großer Hexenmeiſter geworden, denn er habe ihn wirklich dieſe Woche des Nachts im Mondſchein, mit einem Dreizack in der Hand, auf dem Schornſtein eines gewiſſen Hauſes geſehen u. ſ. w.

Was nun dieſe Predigt bei einem ſo ſehr abergläubiſchen und fanatiſchen Haufen für einen Eindruck machte, das iſt unbeſchreiblich; Alles zitterte und bebte. Alle, außer den Anhängern des Darius, glaubten dieſe ſchändliche Läſterung, und Niemand getraute ſich des Abends und des Nachts auf der Straße zu erſcheinen. Schleicher freute ſich aus der Maßen, daß ihm die Spitzbüberei gelang; er trieb alſo die Sache durch Kollers und ſeiner Frau Unterſtützung aufs höchſte; man beſchuldigte nun auch den Doktor Theobald, daß er ein Erzhexenmeiſter ſey, und bewachte ihn noch genauer; man ließ des Nachts verlarvte und in ſcheußliche Figuren verkleidete Kerls auf den Straßen, und beſonders um Darius und Theobalds Haus herumſchleichen; einer von dieſen Kerlen wurde erſchoſſen, und in aller Stille mit ſeiner Kühhaut und Hörnern auf die Seite gebracht; man ſchoß aus allen Fenſtern mit bloßem Pulver, man ließ überall Schwefel brennen, bloß den armen Pöbel in ſeiner Furcht und Entſetzen aufs höchſte zu bringen; und endlich trieb man die Bosheit und Narrheit ſo weit, daß man die ganze Stadt nebſt Allem, was dazu gehörte, waſchen ließ; alle Häuſer wurden auf einen Tag, von oben bis unten, inwendig und auswendig gewaſchen; alle Kleider, leinene, baumwollene, ſeidene und wollene, lagen auf der Bleiche, alles Gemüſe in den Gärten wurde abgeſchnitten und weggeworfen, alle Brunnen wurden ausgeſchöpft u. ſ. w., denn Schleicher, der große Lehrer, bezeugte, daß alles von Darius und Theobald behext und bezaubert worden. Alles das waren Schleichers Schliche, die er nach einem Plan ausgedacht und angelegt hatte, den Sr. hölliſchen Majeſtät erſten Miniſter, Abramelech, nicht beſſer hätte anlegen und erfinden können: denn dadurch wurde das ganze Volk, wenigſtens größtentheils, ſo beſtärkt und befeſtigt, daß es hernach an Zeugen und Eidſchwüren gar nicht fehlte, als man ihrer bedürftig war.

Was aber noch das allergräulichſte war, worüber jeder Menſch ſtaunen wird, der nur noch einen Funken Gefühl hat: Schleicher opferte ſogar ſein eigen Fleiſch und Blut, einen ſeiner leiblichen Söhne, ſeinem Plan auf; dieſer Jüngling war etwas ſtumpfſinnig, dennoch aber eben nicht unverſtändig; wegen ſeines ſchlichten und aufrichtigen Sinnes hatte ihn Darius geliebt und ihm freien Zutritt in ſein Haus erlaubt; dieß gab dem teufeliſchen Vater Anlaß, auszuſtreuen, ſein eigener Sohn habe auch vom Darius und Theobald hexen gelernt, dadurch glaubte nun vollends alles, was nur an Hexerei zu glauben fähig war; denn Jeder dachte, wer wird ſeinem Kinde ſo etwas andichten? — es muß doch wohl wahr ſeyn; Schleicher wurde dadurch noch zum Zeugen der Wahrheit, der ſein eigen Kind um der guten Sache willen nicht verſchonte.

Durch Prügeln, Foltern, Ueberreden, Drohen und Schmeicheln wurde der arme junge Schleicher ſo geſtimmt, wie man ihn haben wollte; in ſeines Vaters Keller in Ketten und Banden gelegt, und dann zum Oeftern weitläufig verhört, wo er dann die gräulichſten und ſcheußlichſten Sachen ausſagte, die von Wort zu Wort, und ziemlich geſchärft, zu Protocoll gebracht wurden. Während der Zeit machinirte Herr Koller auch bei der hohen Landesregierung ſo gut er konnte, und als alles völlig richtig war, ſo ging das Trauerſpiel an; ein edles Menſchenherz warnte den Darius insgeheim, dieſer ſprang zum Fenſter hinaus, entwich, und nach einer Stunde traf das Commando Soldaten ein, das den alten ehrlichen Greis abholen ſollte; da nun der Vogel ausgeflogen war, ſo gings auf den armen Theobald los, denn den hatte man nicht gewarnt, weil Niemand vermuthete, daß es auch auf ihn angeſehen wäre.

Unſer Herr Doktor Theobald wurde alſo als ein großer Hexenmeiſter in Ketten und Banden gelegt, und ſo öffentlich auf einem Wagen nach der Hauptſtadt geführt. Dort ſetzte man ihn ſchon zum Zweitenmal in ſeinem Leben in das elendeſte Spitzbubengefängniß, bei Waſſer und Brod; Sannchen aber fiel zu Hauſe aus einer Ohnmacht in die andere; kurz darauf wurde Herr Paſtor Darius für vogelfrei erklärt. Gut! daß ers im eigentlichſten Sinn war; denn er hatte ſich in eine große freie Republik gewendet, dort aus eigenem Trieb vor einer großen zahlreichen Gemeinde öffentliche Kirchenbuße gethan, und war darauf auch öffentlich wieder auf- und angenommen worden; dort hat er als ein ehrlicher Bürger, aber niemals wiederum als Lehrer, denn dieſes Amts hielt er ſich völlig unwürdig, noch nicht vor gar langer Zeit ſein Leben rühmlich beſchloſſen.

Meine Leſer werden ſich kaum darein finden können, daß dieſe Geſchichte in dieſem Jahrhunderte geſchehen ſeyn ſoll, und ich verſichere alle und Jede, die es nicht glauben wollen, daß es mitten in demſelben geſchehen iſt. Jedermann ſtaunte über die ſonderbare Gefangennehmung des Herrn Doktor Theobalds, und über die Flucht des Pfarrers, noch mehr aber darüber, daß eine Landesregierung in einer ſolchen Sache peinlich verfahren konnte: indeſſen ließ doch jeder die Sache gehen, wie ſie ging. Herr Blond, Sannchens Vater, reiste ſelbſt nach der Hauptſtadt; aber alles, was er that, half nichts, man gab ihm Vertröſtungen, man zuckte die Schultern, man machte bedenkliche Geſichter, man verwies ihn ans Hoflager, welches weit entfernt war u. ſ. w.; das war alles. Während der Zeit ſchmachtete der gute Doktor im Gefängniſſe; doch gab es Leute genug, die ihn vor dem Waſſer und Brod behüteten, denn Jeder hielt ihn für unſchuldig, und Viele ſchickten ihm Eſſen und Trinken; Blond wurde weggeſchwatzt, er nahm aber ſeine unglückliche Tochter mit ihren drei Kindern mit, und verſorgte ſie, damit es ihr an nichts fehlen, und er ſie ſchützen und tröſten konnte.

Sogar that Herr Blond eine Reiſe an den herzoglichen Hof, er kam aber nicht zur Audienz des vortrefflichen Fürſten, der von dem Allem kein Wort wußte; aber mit Höflichkeiten und den beſten Verſprechungen wurde er überhäuft, ſo, daß er mit guter Hoffnung wieder nach Hauſe reiste.

Theobald ſchrieb nun auch einen kläglichen Brief an ſeine nunmehr alt und grau gewordene Eltern; aber was konnten ſie anders, als ihn beklagen und tröſten? Sein Onkel, der Herr Baron von Wirthen, war vorlängſt geſtorben, der würde ſich ſonſt vielleicht für ihn verwendet haben, mithin ſaß der gute Mann hülflos, von einem Tage, von einer Woche, von einem Monat zum andern, und harrte auf Hülfe, aber ſie kam nicht, er hielt oft und vielfältig um Verhör an, aber auch das geſchah nicht; man ließ ihn eben ſitzen, und man bekümmerte ſich nicht um ihn.

Aber hatte er dann keinen Advokaten? Ja wohl! aber auch der richtete nichts aus.

Herr Paſtor Boſius der Rechtſchaffene hörte indeſſen die ganze Geſchichte, und obgleich ſeine ehemaligen treuen Ermahnungen waren in den Wind geſchlagen worden, ſo fing er doch nun an, ſich ernſtlich um ſeines ehemaligen Freundes mißliche Lage zu bekümmern; er reiste nach der Hauptſtadt, und beſuchte den Doktor im Gefängniß. Hier fand er ihn nun, wie leicht zu erachten, in die tiefſte Traurigkeit verſunken; durch ein kleines viereckigtes Loch in der Mauer, mit einem eiſernen Gitter, ſchien die Sonne traurig und ſtill, ſchief auf den beſtaubten Boden hin; da ſtand ein elender hölzerner Tiſch mit einem hölzernen Stuhl, und alles ruhte in trauriger Stille; der Gefangene blaß und verkümmert wie ein Zehrender, der die Ewigkeit nahe fühlt, wankte daher, und die Kette raſſelte hinter ihm drein; ſo fand ihn Boſius der Edle, als er zur Thüre hereintrat; da ſtand er, da ſtand Theobald; — Beide ſtarrten, Beiden ſchoß ein lauter Thränenſtrom aus den Augen, Beide ſtürmten gegen einander ſich um den Hals!

Armer Freund! —

Engel Gottes! —

Nun ſetzte ſich Boſius auf einen Stuhl, und weinte ſich aus; der Doktor aber ſetzte ſich auf ſein Strohlager, und ſtarrte ſtumm vor ſich hin.

Boſius. Kann doch die Bosheit der Menſchen ſo weit gehen?

Theobald. Kann man ſich aber auch ſo hinters Licht führen laſſen, wie ich? — Wie ſehr hatten Sie, edler Freund! mich zur Zeit meiner Heirath gewarnt, und blos aus Hang zum Wunderbaren, aus Schwärmerei, hab ich mich wieder zum Sclaven des Satans machen laſſen.

Boſius. Sie haben vollkommen recht, ich habe mirs kaum vorſtellen können; aber was iſt in eines Menſchen Kopf und Herzen nicht möglich, und immer noch fehlten Sie aus Schwachheit, nicht aus Bosheit; Sie werden ſehen, daß Ihre jetzigen Leiden Geburtswehen eines langen und dauerhaften Wohlſtands ſind.

Theobald. Aber Gott! wie ſchwer ſind ſie? —

Boſius. Alle Züchtigung, wenn ſie da iſt, dünket ſie uns Traurigkeit — jetzt können Sie recht beten lernen, ſo daß es Ihnen lebenslang gut thut, und ich verſichere Ihnen, mehr brauchen Sie nicht; beten Sie vom Morgen bis an den Abend, und wieder vom Abend bis an den Morgen; denken Sie an nichts, als an Gott; zwingen Sie ſich dazu, im Anfange wirds Ihnen zwar ſauer, aber hernach auch immer leichter, und dann werden Sie ſehen, welcher Segen für Ihr Herz daraus entſtehen wird; wenn Sie aber immer an Ihr Elend denken, ſo macht dieſer ſcharfe beißende Gedanke Ihre Seele wund, er ſchmerzt dann immer mehr und mehr, und

Sie ſetzen ſich der Gefahr aus, eine Seelenauszehrung, ein immerwährendes Geiſtesgeſchwür zu bekommen, dagegen gibts kein beſſer Präſervativ, als ein anhaltendes Gebet.

Theobald lächelte in allem ſeinem Elende über das Geiſtesgeſchwür, fand aber ſo viel Erklärendes in der Metapher, daß er ſein Wohlgefallen nicht bergen konnte; zugleich führte ihn dieſes auf die Anmerkung, daß der Bibelſtyl eben darum ſo reichhaltig ſey, weil er orientaliſch, das iſt metaphoriſch iſt.

Boſius. Sie haben vollkommen Recht; in den Bildern, Wiedergeburt, Licht, Weinſtock, Schaaf, kann mit Einem Worte ſo viel geſagt und ausgedrückt werden, daß man ganze Seiten voll darüber zu ſchreiben hat; aber doch ſchaut der gemeine, aber reine Menſchenverſtand ins ganze Weſen der Sache, und bedarf nur Eines Blicks dazu. Wenn das doch unſre heutigen kalten Exegeten bedächten! ſie wollen das Bild entwickeln, und wiſchen es mit lauter Waſſerfarben völlig weg.

Theobald. So lange die Empfindung eben ſo vielen Antheil an der Religion hat, als der Verſtand, ſo lange iſts nothwendig, daß man die trockene Wahrheit in Bilder aus der Natur verſteckt; in dieſem Kleide gefällt ſie, macht mehr Eindruck, und läßt ſich auch kürzer ausdrücken.

Boſius. Ganz gewiß! welch ein Ausdruck iſts nicht, wenn dort der Prophet ſagt: Er (nämlich Jehova) wird ſitzen und die Kinder Levi ſchmelzen u. ſ. w. Leiden und Trübſal mit einem Schmelzfeuer, oder vielmehr mit dem Abreiben und Reinigen des Silbers zu vergleichen, iſt ſo treffend, daß nichts drüber iſt!

Theobald. Das empfind ich jetzt in aller ſeiner Stärke; auch ich bin jetzt im Schmelztiegel, und die Strophen aus dem vortrefflichen Liede des ſeligen Richters: Mein Freund zerſchmelzt aus Lieb in ſeinem Blute, ich glaube es iſt der 7te und 8te Vers, haben mir in dieſer Gefangenſchaft ſchon manchen Troſt gegeben.

Boſius. Ich erinnere mich dieſer Strophen nicht, wie heißen ſie?

Theobald. Das ganze Lied verdient einen Commentar, wie mehrere von Doktor Richters Liedern, ſie heißen ſo:

Nun wird mein Gold im Leiden rein gefeget,
Der Ofen iſt das Kreuz, der Teſt das Herz;
Die Schlacke iſt, was ſich in Gliedern reget,
Der Schmelzer iſt mein Freund, die Glut der Schmerz.
Muß gleich das Gold durchs Feuer gehn,
So bleibt es doch bewährt in ſeinem Tiegel ſtehn.

Dann bringt mein Geiſt mit Freuden ſeine Garben,
Des Himmels Blitz durchſtrahlet ſeinen Sinn.
Die Weisheit ſpielt in ihren Wunderfarben,
Da blinkt das Herz wie Demant und Rubin.
Wenn ſich der Blick durchaus erſtreckt,
So kriegt mein Geiſt ſein Kleid, und wird mit Licht bedeckt.

Boſius. Jetzt erinnere ich mich: die Strophen ſind in der That ſchön, der aber verſteht ſie erſt recht, der Silber und Gold reinigen kann; fühlen Sie aber jetzt die Wahrheit der Sache? Um den Leidenden her iſt gemeiniglich alles dunkel, er ſieht erſt nachher im Licht der Freude den großen Nutzen des Kreuzes.

Theobald. Nicht immer empfind ich dieſe große Wahrheit; wenn mein Weib und meine Kinder da vor meiner Seelen ſtehen und mit ſeelzagenden Geberden blutige Thränen weinen, wenn ich ſie ſehe blaß und hager für Kummer umher wanken, dann bricht mir das Herz, dann muß ich mir Gewalt anthun, daß ich nicht wider Gott murre; wenn ich aber über das alles hinaus, und aufs Ende ſehe, dann erhole ich mich wieder, dann erblicke ich in der Ferne die goldnen Früchte meiner Thränenſaat, dann iſt mir ſchwermüthig wohl; dieß iſt eine Empfindung, die mir angenehmer iſt, als alle rauſchende Freuden der Welt!

Boſius. Herrlich! — wenn Ihnen alſo jene traurigen Bilder vor Ihre Seele treten, ſo erheben ſie Ihr Gemüth zu Gott, und hoffen Sie aufs Ende, ſo wird alles gut gehen; freuen Sie ſich, daß Sie unſchuldiger Weiſe leiden.

Theobald. Darüber kann ich mich nicht freuen, denn ich bin nicht unſchuldig; ob ich gleich kein Zauberer bin, und alſo in dem Sinn unrecht leide, ſo bin ich doch ein Schwärmer, das iſt faſt eben ſo gut, als ein Hexenmeiſter ſeyn.

Boſius. Jetzt urtheilen Sie doch faſt zu hart, es gibt doch manchen liebenswürdigen Schwärmer.

Theobald. Der aber zu den größten Ausſchweifungen des Verſtandes und Herzens fähig wird, wenn er nicht frühzeitig einlenkt, und ſeine Empfindungen und Gefühle durch die erleuchtete Vernunft leitet. Mir deucht, man könne den Schwärmer nicht beſſer erklären, als wenn man ſagt: er ſey ein Mann, der ſeine Vernunft durch Empfindungen leitet; und das iſt das gerade Gegentheil von dem, was ein wahrer Chriſt thun ſoll.

Boſius. Richtig! Herr Doktor! ich freue mich, Sie ſind ja vollkommen kurirt.

Theobald. Ich hoffs, die Kur geht bis auf den Grund, wenn ich ſie nur aushalte.

Boſius. Sie werden ſie aushalten, Freund! nur Geduld! die Wirkung dieſer Leiden wird vortrefflich ſeyn, ich gebe Ihnen mein Wort darauf, die Verheißungen Gottes ſind Ja und Amen.

Theobald. Sie tröſten mich unausſprechlich, ein ſanfter Friede ſenkt ſich in meine Seele, ſo daß ichs im Körper ſpüre.

Boſius. Schreiben Sie das mir nicht zu, meine Worte ſind nur das Kleid, in welches ſich der Himmelsbote einhüllt.

Theobald heiterte ſich durch die Gegenwart dieſes ſeines Freundes ſo auf, daß er faſt ſeine Gefangenſchaft vergaß; allein ſeine Ketten erinnerten ihn zu oft durch ihr Klirren an ſein Elend, und dann wölkte ſich ſeine Stirne wieder.

Sannchen beſuchte ihn im Anfange zuweilen mit ihren Kindern, und verſorgte ihn mit Wäſche und Kleidern; allein, der lang anhaltende Kummer arbeitete ſo lange an ihrem ohnehin ſchwächlichen Körper, daß ſie Blutſpeien bekam, und es ſich nach und nach zu einer Auszehrung anließ. **Theobald** erfuhr dieß, und ſein Kummer wuchs durch die Vorſtellung, ſeine Gattin zu verlieren, aufs höchſte. Dazu ſtarb ihm auch ſein jüngſtes Kind, ein hoffnungsvoller Knabe, er ſah ihn alſo nicht wieder. Das alles wirkte dergeſtalt auf den Geiſt des guten Mannes, daß er gewiß hätte unterliegen müſſen, wenn nicht Boſius in ſeinen Beſuchen und Tröſtungen unermüdet geweſen wäre. Dieſer vortreffliche Mann ließ es aber bei ſolchen gewiß großen Wohlthaten nicht bewenden, er arbeitete auch in höchſter Geheim an ſeiner Befreiung.

Boſius hatte mit einem ſehr wackern jungen Edelmann ſtudirt und innige Freundſchaft mit demſelben aufgerichtet; dieſer Herr von Zalig war hernach in herzoglich Y...niſche Dienſte getreten und Conferenzminiſter geworden, an dieſen ſchrieb Boſius, und erzählte ihm die ganze Geſchichte weitläuftig; er erhielt auch bald eine Antwort, die aber nicht ſehr tröſtlich war; der Miniſter ſchrieb: er ſey von der ganzen Sache unterrichtet, er könne aber nichts ausrichten, denn faſt alle andere Miniſter ſeyen auf Kollers Seite, und man habe nichts Geringeres im Sinn, als den armen Doktor lebendig auf den Scheiterhaufen zu bringen, er gehe alſo nicht mehr in die Conferenz, um keinen Antheil an dieſer gräulichen Behandlung zu haben.

Boſius erſchrak und erſtaunte; dieß ging ihm zu nah! er wußte ſich nicht zu rathen und zu helfen, und alle ſeine Plane wurden ihm ſchon in der erſten Anlage zu Waſſer.

Viel hätte er darum gegeben, wenn er dem armen Doktor nicht mehr hätte brauchen vor die Augen zu kommen; aber jetzt war der Troſt am allernöthigſten. Er reiste alſo wieder zu ihm, und auf dem ganzen Wege ſtudirte er recht fleißig auf die Art, wie er dem armen Gefangenen die ungeheure Nachricht allmählig beibringen möchte; allein dieſe Mühe war leider vergebens, er wußte ſchon die glühende Gefahr, denn ſeine Feinde waren recht fleißig geweſen, um ſie ihm ſobald als möglich ſiedheiß zu Ohren zu bringen.

Der Zuſtand, in welchem ſich der arme Theobald befand, war der kläglichſte; alle Troſtgründe hafteten nicht mehr, er lag in einem tauben Hinbrüten auf ſeinem Strohlager, als Boſius kam; kaum kehrte er ihm das Angeſicht zu. Boſius fiel über ihn her und weinte; Theobald konnte keine Thränen hervorbringen, ſo viele Mühe er ſich auch gab, und das Geſicht zum Weinen verzog. In ſeiner Seele ſtieg ein Gewitter empor, da wars ſchwül, windſtill, erſtickend, kein Tröpfchen erquickte die ſchmachtende Natur. Dieſer Zuſtand iſt der ſchrecklichſte, den man ſich denken kann. Hier wußte der Pfarrer nun keinen andern Rath mehr, als das Gebet; er legte ſich aufs Angeſicht auf die Erde nieder, und fing an, mit Gott zu ringen, wie Jakob; er ſchwur, nicht wieder aufzuſtehen, bis der arme Gefangene getröſtet wäre. Dieß gelang dem frommen Beter; nach und nach fing Theobald an, zu weinen, bis endlich eine Thräne die andere ſchlug, und ſo wie er weinte, ſo wurde er heiterer, er gab ſich ganz in den Willen Gottes, und wurde muthig, auch die größten Leiden zu erdulden.

Während der Zeit, daß dieſes vorging, wußte man im Blondiſchen Hauſe noch kein Wort, und die Vorſehung kehrte auch das Gerüchte, welches wie Miltons Ungeheuer, die Sünde, in ſeiner grauſenvollen Nacht daher eilte, auf ſeinem Wege um, und blitzte es durch einen warmen erquickenden Sonnenſtrahl zu Boden; denn am Y...niſchen Hofe kehrte der Allmächtige alles zum Beſten.

Koller und ſein Hofprediger, Adramelech Schleicher, hatten ihr Beſtes gethan, um den Doktor auf den Scheiterhaufen zu bringen. Das ſchreckliche Todesurtheil war im Tempel der Gerechtigkeit geſchmiedet worden, und es fehlte weiter nichts, als die Unterſchrift des Herzogs, der noch von dem Allem kein Wort wußte; Einer von den Miniſtern hatte es im Sack, um es dem guten Fürſten zur Unterſchrift vorzulegen. Die Gutgeſinnten blieben bei dieſer Conferenz zurück, die Geſtimmten aber kamen und ſetzten ſich an ihren Ort.

Nun trug man die Sache dem Herzog vor, man gab ihr die Farbe, welche man für die wirkſamſte hielt. Der Fürſt hörte alles an, und fragte, wo ſind denn die Andern, und vorzüglich Zalig? Man glaubte, die ſeyen unnöthig, denn die mehreſten Stimmen ſeyen für das Todesurtheil; der Herzog wölkte die Stirne und ſagte: in dieſem Fall gelten die meiſten Stimmen nicht, ſondern die einzige Stimme der Menſchenliebe; laßt ſie Alle rufen, und daß bei Strafe der Caſſation Keiner ausbleibe. Man rief ſie, ſie kamen und ſetzten ſich.

Herzog. Hier iſt ein Todesurtheil über einen Zauberer geſprochen worden; hat Jemand von Ihnen, meine Herrn! etwas zum Beſten des armen Sünders vorzutragen?

Zalig. Ich kann ihn nicht verdammen, denn ich habe keinen Heller von Kollers Gelde bekommen.'

Der Herzog ſchaute mit großen Augen umher, und ſagte: Was? — wie iſt das?

Zalig. Die Sache verhält ſich ſo, Ihro Durchlaucht! Theobald hat ſich der ſchrecklichen Schwärmerei des Kollers und ſeiner Anhänger muthig widerſetzt, dafür hat man ihn der Zauberei beſchuldigt, bei Waſſer und Brod in Ketten und Banden gelegt, und ſo nun ein ganzes Jahr ſchmachten laſſen.

Herzog. Wo ſind dann die Protokolle, ich will ſie ſelbſt einſehen?

Zalig lächelte und ſagte: die werden wunderbarlich ausſehen; man hat mehr wie fünfzig Kollerianer verhört, die haben alle Eide geſchworen und behauptet, ſie hätten den Theobald in Geſtalt eines Geißbocks, eines Hundes, eines Wehrwolfs, und was weiß ich, in welchen Geſtalten, des Nachts herumwandern geſehen; dagegen hat man den armen Doktor ſo wenig als ſeinen Anwald verhört, man hat ſich wohl gehütet, zu vernehmen, was er zu ſeiner Entſchuldigung vorzubringen habe.

Herzog. Dabei erſtarrt einem das Blut; warum hat ſich der arme Mann nicht an mich gewendet?

Zalig. Das iſt verſucht worden, es war aber eine ſilberne und güldne Mauer um Ihro Durchlaucht her.

Die Miniſter. Herr von Zalig! Sie werden da Etwas zu beweiſen bekommen.

Zalig ſahe ſich muthig um, und ſagte: „Wollen Sie, daß ich den Moſes Heidel kommen laſſe?"

Alle verſtummten.

Herzog. Im Augenblick ſchicke man eine Staffete ab, und gebe Ordre, daß der arme Doktor ohne weiteres Verhör, ohne irgend einigen Anſtand, aufs ehrenvolleſte aus ſeiner Gefangenſchaft befreit und ihm, was er verlangt, zur Schadloshaltung erſtattet werde! Sie aber, Zalig! empfangen hier von mir die Vollmacht, gegen alle die ungerechten Richter eine Inquiſition niederzuſetzen, und aufs pünktlichſte zu verfahren!

Damit zerriß er das Todesurtheil, und ging fort.

So prompt verfuhr der Herzog nicht immer, ſein Fehler war allzu große Güte; er hatte oft Todesurtheile und andere Sachen unterſchrieben, ohne ſie vorher geleſen zu haben: dieß hatte die Miniſter dreiſt gemacht, um ſo Etwas zu wagen. Zalig freute ſich von Herzen über den Ausgang dieſer Sache, und ſogleich ſchrieb er den ganzen Verlauf an ſeinen Freund Voſius; dieſer nahm Extrapoſt, und eilte zu Theobald, zugleich ſchickte er auch einen Expreſſen ab, der Herrn Blond und Sannchen die frohe Nachricht überbringen mußte.

Der Doktor empfing die Nachricht von ſeiner nahen Befreiung, wie leicht zu denken iſt, mit hoher Freude; er umarmte ſeinen Freund und weinte laut; jetzt dankten nun Beide zuſammen Gott für die gnädige Entwicklung einer ſolchen harten Prüfung, und Theobald erklärte ſich ſo über Religion und Schwärmerei, daß Voſius wohl merkte, er ſey aus dem Grunde geheilt, daher ſagte er ihm auch kein Wort mehr, weder zum Unterricht, noch zur Warnung.

Den folgenden Tag kam die Staffete an; Voſius war noch in der Hauptſtadt, und gerade bei dem Gefangenen, als ein Sekretär hereintrat und dem Doktor ankündigte, er ſey frei, der Herzog habe ihm Gnade widerfahren laſſen; zugleich ſchloß ihm der Büttel die Feſſel los. Theobald lächelte und ſagte: Sagen Sie dem Präſident, daß ich auf ſolche Weiſe nicht aus dem Gefängniß ginge, ſondern auf die Art, wie es der Herzog befohlen habe. Voſius fügte hinzu: ich gehe mit zum Präſidenten.

Der Präſident wollte ſich nicht ſprechen laſſen, aber Voſius verſtand die Sache beſſer; er ließ ihm ſagen, daß er Seine Excellenz gerade jetzt ſprechen müſſe, oder es würde auf eine unangenehme Weiſe geſchehen; ſogleich wurde er vorgelaſſen.

Präſident. Was wollen Sie, daß ſie ſo ungeſtümm ſind?

Boſius. Ew. Excellenz höflichſt erſuchen, mit zum Gefangenen zu gehen, und ihn mit eigner Hand aus dem Gefängniß zu führen.

Präſident. Was? — ich will Ihn zu ihm ſetzen laſſen! jetzt kommt der Hexenmeiſter noch nicht weg; geh Johann, ſag dem Büttel, er ſoll ihn wieder feſtſchließen!

Boſius. Ihre Excellenz! das wird deſto beſſer ſeyn, ſo werden Sie ihn auch eigenhändig wieder losſchließen müſſen, das iſt alſo noch ehrenvoller. Kennen Sie die Hand?

Nun trat der Paſtor neben den Präſidenten, zeigte ihm den Brief vom Miniſter, und las ihn vor, daß er ſelber zuſahe. Dieß that die verlangte Wirkung; der Präſident wurde blaß, fing an zu zittern, und ſagte: das wußte ich nicht! ich will mitgehen und den Doktor herausführen.

Das geſchah nun, der Präſident führte ihn ſelbſt über die Straße zum Gaſthof; er wollte ihm ein Geſchenk an Gelde machen, auch ſchickte er Wein hin. Theobald nahm aber von dem allem nichts; er verlangte auch nichts weiter zur Schadloshaltung, als daß die Regierung im ganzen Lande auf allen Kanzeln möchte publiziren laſſen, daß man ihn vollkommen unſchuldig befunden habe; dieß wurde ihm ohne Anſtand verwilligt, er reiste alſo mit ſeinem Freunde Boſius zu Herrn Blond, ſeinem Schwiegervater, und zu ſeiner Frau und Kindern. Hier wurde er ſo empfangen, wie man ſich leicht vorſtellen kann; Sannchen fand er aber ſo abgezehrt und lungenſüchtig, daß er vorausſahe, er werde ſie nicht mehr lange behalten; dieß erweckte wieder eine neue Schwermuth in ſeiner Seele, ſo daß er ſich doch nicht recht freuen konnte. Indeſſen wars ihm doch immer lieber, in die Hände Gottes zu fallen, als in die Hände der Menſchen.

Das dritte Hauptſtück.

Man ſollte denken, Herr Koller und ſein ſchwarzer Mitgehilfe wären nun der ſtrengſten Gerechtigkeit in die Hände gefallen, allein nichts weniger als das; da Theobald als Chriſt dachte, und das Gebot: Rächet euch ſelber nicht, meine Liebſten! beobachtete, ſo geſchahe weiter nichts, die Sache blieb ganz ruhig, und Schleicher wurde noch ſogar um dieſe Zeit königl. X....ſcher Conſiſtorialrath.

Hier, deucht mir, kann ich ein Wort zu ſeiner Zeit ſagen: Theobald rächte ſich nicht, die Diener der Gerechtigkeit auch nicht, und Gott eben ſo wenig: Koller lebte glücklich, ſtarb ſchleunig aus ſeinem Wohlſtande weg, und kam in die andere Welt, ohne zu wiſſen, wie; Schleicher lebte viel länger, häufte eine Schalkheit auf die andere, wurde bettelarm und immer verſtockter, ſo daß er kurz vor ſeinem Hinſcheiden noch zween ſehr ehrwürdige Männer auf eine abſcheuliche Art für Narren hielt; nun zehrte er langſam aus, führte herrliche Reden auf ſeinem Todbette von der nahen Seligkeit, deren er ſich ganz verſichert hielt, und ſtarb, dem Anſehen nach, wie ein Heiliger. Dieß Alles iſt wahre richtige Geſchichte; was kann man nun aus dem erbaulichen Ende ſo vieler Menſchen ſchließen? — wie oft hält man ihre letzten Reden für Beweiſe ihrer Seligkeit! — und wie ſchädlich iſt das? — Sieht man das frohe Ende eines ſolchen Menſchen, ſo ſtellt mans mit den Handlungen ſeines Lebens in parallel, war dieſes nun nicht ſonderlich fruchtbar, nicht erbaulich; ſagt mir, was kann dann der Schluß, den man aus einem heitern Tode macht, für Folgen haben?

Allerhand phyſiſche Urſachen, ſogar ein hoher Grad der Verſtockung, wie dieß der Fall bei Schleichern, bei Voltaire, und bei ſo manchem Uebelthäter, der auf dem Blutgerüſt ſtirbt, iſt, können einen mit lachendem Munde ſterben machen, und verurſachen, daß jetzt der Sterbende durch ein Meiſterſtück der Heuchelei, da er weiß, daß man Vieles aus der Freudigkeit im Sterben zu ſchließen pflegt, himmliſche Reden führt, und der Ewigkeit entgegen jauchzt.

Wenn ſich ein Sterbender als ein armer Sünder fühlt, wenn er bei Gott Gnade und Erbarmung zu erſtehen ſucht, wenn er ſich glaubensvoll zum Erlöſer wendet, ſich der Seligkeit ganz unwürdig erklärt, dann endlich Muth und Freudigkeit bekommt, und ruhig, oder auch unruhig hinſtirbt; wenn dieſes alles bemerkt wird, wenn ſich der Kranke allein glaubt, das ſind gute Zeichen; wenn ſie aber auch nicht bemerkt werden, ſo kann man darum nicht aufs Gegentheil ſchließen.

Nun nehme man einmal alle Vernunft zuſammen und urtheile:

Ob es Gott, dem allerweiſeſten, allergerechteſten und liebevolleſten Weſen, anſtändig ſey, das Unrecht, welches dem Theobald widerfuhr, ungerochen zu laſſen? Man mag hier einwenden, was man will, ſo muß man doch endlich geſtehen, daß das göttliche Recht der Wiedervergeltung hier Erſatz fordere.

Wenn nun aber dieſer Erſatz ſo gewiß geſchieht, als Gott gerecht und die ewige Liebe iſt (denn eben dieſe Liebe fordert jene Gerechtigkeit, ſonſt wäre ja dem Theobald viel zu nahe geſchehen), und das Recht dieſes Erſatzes wird in dieſem Leben nicht ausgeübt, wo ſoll es dann ausgeübt werden, wenn nicht ein Leben nach dem Tode folgt, welches genau die Vergeltung von dieſem ausführt, welches nach Verdienſt belohnt und beſtraft? — mich dünkt, es gäbe keinen ſtärkern praktiſchen Beweis für die Unſterblichkeit der Seelen und für Beſtrafung und Belohnung nach dieſem Leben.

Theobald blieb nun in dem Landſtädtchen, in welchem ſein Schwiegervater Beamter war, und fing daſelbſt an, zu prakticiren; das Amthaus war für Beide groß genug, mithin konnte er hier, wie er glaubte, beſſer fortkommen, als zu Bornhauſen; allein alles war gleichſam Unſegen, was er anfing; ſeine Gattin war immer kränklich, ſie konnte alſo ihrer Haushaltung nicht gehörig vorſtehen, und er ſelbſt, ob er wohl nichts weniger als ein Verſchwender war, verſtand doch nicht, wie man Geld beiſammen halten und erſparen müſſe; er ging immer reinlich, aber ſchlecht und modeſt gekleidet, kurz, er verthat nichts unnöthiges, verdiente auch noch ziemlich viel; allein er gab, freilich im Glauben und Vertrauen auf Gott, viele Almoſen, beſuchte die armen Kranken vorzüglicher, als die reichen, das verdroß dann dieſe, Jenen bezahlte er noch ſogar die Arznei dazu; endlich verſtand er auch die ſo ergiebige Geldquelle der Aerzte, die feine Charlatanerie, nicht, ohne welche der Arzt weiter nichts, als ein elender Stümper iſt, mithin gerieth er auch hier wieder immer tiefer in Schulden, und mit ihnen in Verachtung.

Leute, die nichts von der Ehre verſtehen, wollen immer behaupten, das Geld mache einen Mann nicht ehrenhaft; allein die Erfahrung lehrt gerade das Gegentheil: habt Geld, und ſeyd Schurken, ſo werdet ihr allgemein geehrt werden! oder habt Schulden, ſeyd aber redlich, ſo werdet ihr Schande haben! Das Geld ſchminkt die Sünde zur Heiligen, und Schulden hängen der Tugend die Larve einer Furie vors Geſicht.

Nirgends herrſcht dieſe unedle Geſinnung in ſo hohem Grade, als in Handelsorten, da iſts noch nicht einmal genug, Geld zu beſitzen, ſondern man muß noch dazu Kaufmann ſeyn. Der Holländer ſchätzt ſeinen Prinzen, Statthalter, bei weitem nicht ſo hoch, als den Bürgermeiſter in Amſterdam, der doch nur Kaufmann iſt. Eine Anekdote fällt mir dabei ein, deren Wahrheit ich garantiren kann: Der vorige König in Preußen war einmal, ich weiß nicht, bei welcher Gelegenheit, in Amſterdam; da nun dieſer Fall ſelten iſt, ſo bekam er freilich viele Anſchauer; als er nun einmal über die Gaſſe ging, ſo ſtand ein Amſterdamer Bürger an der Thür, und mit Verwunderung ſagte er zu ſeinem Nachbar: Der König gibt ſich ein Anſehen, gerad als wenn er Bürgermeiſter von Amſterdam wäre.

So gedrückt und kümmerlich verlebte Theobald viele Jahre; ſeine Schwiegereltern, wie ſehr rechtſchaffene Leute ſie auch waren, begonnten auch allmählich ein Mißtrauen in ihn zu ſetzen, ſo daß alle Stützen einfielen; indeſſen konnte man doch nicht ſagen, daß es ihm je am Nöthigen gemangelt habe, ſein feſtes Vertrauen auf die Vorſehung blieb bei dem Allem nicht unbelohnt; in dieſem Vertrauen wankte er nie, dabei war er fleißig, redlich, treu in ſeinem Beruf, und duldete alles mit Sanftmuth, was ihm widerfuhr. Während dieſer Zeit trugen ſich aber mancherlei intereſſante Geſchichten zu, die ich, als zu meinem Zweck gehörig, nicht verſchweigen darf.

Das Städtchen, in welchem Blond und Theobald wohnten, hieß Portheim, oder ich finde vielmehr für dienlich, ihm jetzt dieſen Namen zu geben; auch hier fanden ſich viele brave, fromme und rechtſchaffene Chriſten, denen es um ihre wahre Glückſeligkeit ernſtlich zu thun war; allein wie es dann immer zu gehen pflegt, auch viele Phariſäer, die immer der wahren Gottſeligkeit ein Schandfleck ſind, und ihr mehr ſchaden, als öffentliche Feinde. Hier fand Theobald alſo wiederum ſeine Laſt; ſein äußerer Anſtrich, ſeine Sprache und ſein ganzes Betragen war pietiſtiſch, und doch war ſeine Lebensart freier; nicht ſo einſam und eingezogen, denn er ſetzte den ganzen Werth der Religion auf die Früchte des Baums und nicht auf die Blätter und Blüthen; daher ſahen ihn die ſtrengen, und vorzüglich die Phariſäer, für einen Mann an, der auf beiden Achſeln trüge, keinen feſten Charakter habe, weder kalt noch warm ſey, und alſo verdiene, ausgeſpien zu werden; dazu gaben ſie ſich dann auch alle erſinnliche Mühe, ſie waren nicht damit zufrieden, ihn ſelber nicht als Arzt zu brauchen, ſondern ſie verachteten ihn auch mit ſcheinheiligem Bedauern bei Andern, und richteten den Kredit zu Grunde, den er noch hatte.

„Es iſt doch Schade um den Doktor Theobald, der „Mann hat wirklich gute Anfänge im Chriſtenthum gehabt, „aber, lieber Gott! die Weltliebe, die verführeriſche Delila „— und dann verſteht er doch auch nicht viel, er hat nicht „genug ſtudirt, und gibt ſich auch bei den Kranken nicht „Mühe genug u. ſ. w.“ So redeten dieſe Schandflecke der Nachahmer Jeſu, des Jeſus, der noch am Kreuz für ſeine Mörder bat, aber jene Menſchenklaſſe mit dem Titel der Schlangenbrut belegte!

Theobald hatte bei allem ſeinem Beſtreben nach einem vollkommenen chriſtlichen Wandel einen ziemlichen ſtarken Hang zur ſchönen Literatur, inſofern ſie ſich mit ſeinen Grundſätzen vertragen konnte; er las daher die ſchönſten Schriften der Engländer und der Teutſchen, er hatte auch ſelbſt ziemlich Geniekraft. Etwas zu ſchreiben und zu dichten, doch getraute er ſich nicht, ſeine Sachen drucken zu laſſen; denn er befürchtete mit Recht, daß es ihm in dieſen Zeiten nicht gelingen würde, ein berühmter Schriftſteller zu werden. Indeſſen hatte er doch ein und anderes geſchrieben, das nur blos da lag, um zu ſeiner Zeit wieder zerriſſen zu werden.

Nun trug ſichs einmal zu, daß ein gewiſſer Finanzrath, Bokey, ſeinen Schwiegervater, den Amtmann Blond, beſuchte; dieſer Mann war ein großer Schöngeiſt, und zwar im beſten Sinne, ein ganz vortrefflicher Mann von Verſtand und Herzen. In ſeiner Jugend war er ſo gut wie Theobald ein Schwärmer geweſen, nachher aber hatte er als Jüngling gereist, ſein Schickſal führte ihn zu ſeinem Unglück nach Genf und Ferney; dort ſcheiterte er an ſeinem Glauben; er war nun ein förmlicher Geiſt geworden, aber kein Spötter, kein Verächter Jeſu, ſondern nur blos ein Zweifler aus Grundſätzen, dabei aber höchſt wohlthätig, geſchäftig zu allem Guten, nicht wollüſtig, doch aber fein und geſchmackvoll in allen ſeinen Sachen, und dabei äußerſt freundſchaftlich, einnehmend und liebreich.

So wie nun dieſe Art Menſchen höchſt verfeinert ſind, und ihren Geſchmack und Empfindung hoch rektifizirt haben, ſo können ſie auch in der ganzen Welt Gottes nichts Alltägliches dulden, das ennuyirt ſie; wo ſie aber Geniefunken entdecken, da jubiliren, herzen und küſſen ſie. So gings nun auch hier; Bokey fand den braven rechtſchaffenen Blond unausſtehlich, hingegen kam ihm Theobald äußerſt wichtig vor, an dieſen knüpfte er ſich an, und bezeugte ſich unausſprechlich freundlich gegen ihn, daß Theobald darüber in die äußerſte Freude gerieth und den Herrn Finanzrath als einen Engel anſah, den ihm Gott zum Troſt geſandt habe.

Was iſt natürlicher, meine Leſer! als dieſes Betragen Theobalds? er war ein Mann, der beſtändig mit den

Menſchen hatte kämpfen müſſen, noch hatte er das Vergnügen des freundſchaftlichen Umgangs wenig genoſſen, er war arm und verachtet, gebeugt und niedergedrückt, und nun zeigte ſich ihm ein großer vornehmer und berühmter Weltmann, nicht blos als Freund, ſondern als warmer Verehrer ſeiner Talente, der ihn zu großen Dingen, zu wichtigen Unternehmungen fürs gemeine Beſte aufmunterte; es war alſo kein Wunder, daß er ſich mit warmer Liebe an dieſen Mann anknüpfte, ihm ſeine Aufſätze vorlas, und ſich freute, wenn ihn dieſer großer Kenner lobte. Bokey ließ auch wirklich ein Bändchen von Theobalds Aufſätzen drucken, welche ihm ungemeinen Beifall in der Welt erworben haben.

Dieß Verhältniß machte indeſſen mit unſerm Doctor als Arzt und Practikus gleichſam den Garaus; denn die ganze Menge der Chriſten und Phariſäer fielen nun mit geſammter Hand über ihn her, und verurtheilten ihn, er ſey nun gar ein Freigeiſt geworden, denn er habe freundſchaftlichen Umgang mit dem Rath Bokey, ſtehe mit ihm in Verbindung, dazu ließ er auch, ſo wie andre Seinesgleichen, romantiſche Sachen drucken, die die jungen Leute zu Grund richteten, er ſey ein abſcheulicher gefährlicher Menſch u. ſ. w. Da half nun keine Entſchuldigung: daß er mit Bokey wohl Freundſchaft halten könne, ohne in den Religionsgrundſätzen mit ihm übereinzuſtimmen: daß ja alle Rezenſenten, bei allem Lobe ſeiner Schriften, ihn noch immer des Pietismus, der Schwärmerei, mithin allzu vieler Anhänglichkeit an ihre Partei beſchuldigten, und was er weiter zu ſeiner Vertheidigung vorbrachte: Alles war ſchlechterdings vergeblich!

Wäre nun Doctor Theobald ein reicher Mann geweſen, oder hätte er nur wenigſtens keine Schulden gehabt, ſo wäre doch der Haß nicht ſo groß geworden; allein, das war das allerbetrübteſte. Bei allem Druck und bei aller Verfolgung wirkten noch ſeine Schulden mit, und dieſe haben die fürchterliche Eigenſchaft, den herrlichſten und edelſten Charakter mit einem Schleier zu verhüllen, auf Alles ein ſchiefes nachtheiliges Licht zu werfen, und den rechtſchaffenſten wohlthätigſten Mann verhaßt zu machen. Großer Menſchenvater!

bewahre die, die dich lieben, vor Schulden! lieber krank, lieber auf alle Weiſe elend, als Schulden haben, — vorzüglich, wenn die Gläubiger Kaufleute ſind!

Theobald hatte wenig mehr zu thun, er nährte ſich alſo mit Bücherſchreiben, und da wars ſein größtes Glück, daß die Buchhändler ſeinen Zuſtand nicht erfuhren: denn wenn ihm dieſe eiskalte Klaſſe von Kaufleuten auch noch über den Hals gekommen wäre, ſo hätte ers vollends nicht ausgehalten. Bokey, ſo warm er auch anfänglich war, ſo kalt wurde er gegen den Theobald, und das vorzüglich aus der Urſache, weil ſich Letzterer von ſeiner Thorheit, ans Evangelium von Jeſu Chriſto zu glauben, durchaus und ſchlechterdings nicht wollte befreien laſſen. Er erklärte ſich daher frei und öffentlich: der Doktor ſey bei dem allem doch nur ein mittelmäßiger Kopf, es werde nie etwas Rechts aus ihm u. ſ. w., und ſo abbandonnirte er ihn allmälig ganz.

Nachdem ich nun überhaupt Theobalds Verfaſſung, ſo wie ſie viele Jahre durch war, geſchildert habe, ſo beſchreibe ich nun die einzelnen Zufälle, ſo wie ſie ſich nach einander zugetragen haben.

Nicht weit von dem Städtchen Portheim liegt ein Bauerhof, Schweinberg genannt, auf einem ſehr angenehmen Hügel, von welchem man eine unausſprechlich ſchöne Ausſicht in die umliegende Gegend hat; hieher wandelte Doktor Theobald öfters, um ſeinen Gram und ſeine Schwermuth in der Einſamkeit und im Schooß der unentweihten Mutternatur auf eine kurze Zeit zu vergeſſen. Indeſſen fand er auch hier die traurigſten Wirkungen der Schwärmerei, und weil er endlich bei der Sache zum Beſten gewirkt hat, ſie alſo mit zu ſeiner Lebensgeſchichte gehört, ſo muß ich ſie auch umſtändlich erzählen, beſonders da ſie abermals viel Lehrreiches für meine Leſer von allerhand Gattung in ſich enthält.

Der Schweinberg iſt ein ziemlich großes Bauerngut mit einer einzigen Familie. Der Erbe deſſelben war ein launiger unanſehnlicher Kerl, der in allen ſeinen Geſchäften langſam, unthätig, und überhaupt in allen Dingen ganz ungefühlig war, er hieß Hans. Selbſt hatte er keinen Trieb, zu heirathen, er hielt mit ſeiner alten Mutter Haus, die ihn dann endlich durch vieles Zureden dahin brachte, daß er, als ein vierzigjähriger Kerl, ein ſiebzehnjähriges Mädchen heirathen mußte. Dieß Mädchen war bildſchön, und hieß Catharine. Dieſe Verbindung war, wie man leicht denken kann, nicht auf Neigung, ſondern auf Verſorgung gegründet. Catharine liebte ihren Mann nie, aber ſie hatte doch nun ihr Brod auf Lebenslang, und Hans liebte auch ſeine Catharine nicht, denn dazu hatte er nicht Empfindung genug, doch war er zufrieden, denn er hatte doch nun eine Haushälterin. Indeſſen lebten doch beide Leutchen ſehr vergnügt zuſammen, und durch die Länge der Zeit entſtand denn doch endlich eine Neigung oder Freundſchaft, die die Liebe ziemlichermaßen erſetzte. Hans zeugte auch mit ſeiner Catharine zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter; der Sohn artete dem Vater in vielen Stücken nach, und die Tochter der Mutter; beide wurden in ihrer Einſamkeit ziemlich gut und unſchuldig erzogen, ſie waren in der That liebenswürdige Kinder der Natur; vorzüglich beſaß das Mädchen eine ſo blühende Schönheit und ein ſo ſanftes gutes Herz, als mans nur wünſchen konnte, es hieß Lieschen. Dieß war die häusliche Beſchaffenheit der Schweinberger Familie.

Die Frau Catharine hatte ſehr viele Empfindung, und war mit Feuer und Geiſt getauft; die Einſamkeit, gute Prediger und häusliche Zufälle ſtimmten ihre ganze Seele zur Religion; ſie wurde früh eine gute Chriſtin, und bliebs auch bis an ihr Ende, ob ſich gleich, freilich aus guter Meynung, ungeheure Thorheiten und ihre Folgen, Unglück und Trübſal mit in ihr wohlthätiges Leben einflochten, ihr hellglänzendes Licht verdunkelten, und dem Chriſtenthume in ihrer ganzen Nachbarſchaft ſehr viel ſchadeten.

Anfänglich hatte Catharine keine Verbindung mit irgend einer andern Religionspartei, außer ihrer angebornen, der reformirten; nun fand ſich aber nach und nach ein Herrnhuter Miſſionarius bei ihr ein; dieſer entflammte ihre Seele mit ſo vieler enthuſiaſtiſcher Liebe zum Erlöſer, und beſtreute ihren Lebensweg mit ſo vielen Roſen, daß ſie wie ein Trunkener taumelte, herumreiſ'te, Schweſterbeſuche machte, und ſo ihr Hausweſen und Beruf ziemlich verſäumte. Hans war ein guter Mann, er ahndete das nicht, und wenn ſeine Frau nicht zu Hauſe war, ſo verrichtete er ganz langſam und gemächlich ſeine und ſeiner Frauen Geſchäfte mit einander.

Während dieſer ihrer Lebensperiode trat der im erſten Bande dieſer Geſchichte ſchon bekannt gewordene Pollin wieder auf den Schauplatz; er fing auch in dortiger Gegend an, ſein fanatiſches Evangelium, mit dem Bauchkneipen verpaart, zu predigen. Catharine hörte von dieſem Manne, das war genug, ſie zu einer Reiſe von etlichen Stunden zu bewegen, und ihn zu beſuchen.

Pollin war äußerſt einnehmend, und ſein ſchwärmeriſcher Geiſt im Umgang ſo verführeriſch und ſo täuſchend, daß Catharine gleich bei dem erſten Beſuch ganz bezaubert wurde. Die Grundſätze dieſes Mannes waren aber nun den Herrnhutiſchen ganz entgegen, bei ihm kams auf Selbſtverläugnung, ein höchſt ſtrenges myſtiſches Leben, und weniger auf ſüße Empfindungen an; ſein Begriff vom Glauben war ganz was anders, als der Zinzendorfiſche, und ſeine Träume vom tauſendjährigen Reich zugleich ſo äußerſt romantiſch und anziehend, daß es wenig gefehlt hätte, Catharine wäre vom Verſtande gekommen; ſie wurde alſo damals eine vollkommene Anhängerin von Pollin, und der Herrnhutismus machte in ihrem Geiſte mit dem Myſticismus eine ziemlich erträgliche Miſchung, denn ſie war nun nicht mehr ſo leichtſinnig, als vorher, und doch auch nicht ſo finſter und ſchwerfällig, als die Myſtiker. Sie war überhaupt eine angenehme, liebenswürdige, brave Frau, die in der Wohlthätigkeit und Rechtſchaffenheit die Erfüllung ihrer Religionspflichten ſetzte; was war denn nun auch ſonderlich daran zu tadeln, wenn ſich auch ihre Seele hie und da mit Phantaſien und ſüßen Träumen das Leben verſüßte? Wer unter uns Menſchen iſt ganz frei von aller Schwärmerei?

Pollin war indeſſen nicht gar lange Catharinens Führer, denn es entſtand in der Grafſchaft M... zu A...

eine ſehr merkwürdige Geſellſchaft, an die ſie ſich ganz und auf immer anknüpfte *)

Ein gewiſſer von der Herrnhutiſchen Gemeinde ausgegangener Geiſtlicher, Namens Dronheim, kam mit ſeinem einzigen Söhnchen, einem Kinde von 3 Jahren, zu A... au, ſeine Frau war todt, und er nährte ſich mit Uhrmachen, Schreiben, Rechnen, Unterricht der Kinder u. ſ. w. Dronheim gab ſich bei einem braven frommen Handwerksmann mit ſeinem Kinde in Koſt und Hausmiethe, und that, was ihm vor die Hand kam, um ſich zu nähren. Hier ſammelte er ſich einen großen Anhang, und ich begreife auf dieſe Stunde nicht, wie's zuging; er hatte in ſeinem ganzen Betragen nichts Anziehendes, er war äußerſt ſchmeichelhaft und ungeſalzen, ſeine Reden und ſein Betragen ſo kindiſch, läppiſch und affektirt, daß es mich eckelt, wenn ich mich noch der Stunde erinnere, die ich in ſeiner Gegenwart geweſen bin. Dem Allen ungeachtet war doch ſein Syſtem noch das beſte, das ich außer dem einzig Wahren kennen gelernt habe. Jeſus und ſein Evangelium war ihm alles; thue, was darinnen ſteht, weiter wußte er von nichts! Nur die Art, ſich zu dieſem Thun und Glauben geſchickt zu machen, hatte wieder ihr ganz Beſonderes: wöchentlich Einmal, und zwar Samſtags Abends nach dem Eſſen, verſammelten ſich alle ſeine Anhänger im Hauſe ſeines Hauswirths, dann wurden einzelne Strophen aus den ſchönſten und erwecklichſten Liedern geſungen, und die Zither dazu geſpielt, darnach war alles ſtill; Einer oder der Andere las einen Spruch aus den Evangelien, ſehr langſam und bedächtlich, Jeder dachte darüber nach, und ſagte dann ſeine Meynung; dann freute man ſich untereinander, dann ſang man wieder, dann umarmte man ſich brüderlich, ſchwur ſich ewige Liebe und Treue, und verband ſich zur Wohlthätigkeit gegen Jedermann, und ſo hoch

---

*) Ich bitte meine Leſer, mir zu verzeihen, daß ich bei dieſer dem Anſehen nach unwichtigen Geſchichte ſo umſtändlich bin; ſie iſt ungemein lehrreich, und zu dem Zweck ſchreibe ich mehr, als zum Ergötzen.

begeiſtert und mit Kraft angethan, ging man wieder auseinander.

Wahrlich, ich geſtehe es, nie iſt wohl eine Verbrüderung reiner, edler und chriſtlichwirkſamer geweſen, als dieſe Dronheimiſche Gemeinſchaft, wie ſie ſich ſelber nannte; als ich ſie kennen lernte, beſtand ſie wenigſtens aus 800 Seelen, aus Vornehmen und Geringen, männlichen und weiblichen Geſchlechts, die Alle zuſammen in immerwährender ſanfter Freude ihren Lebensweg fortpilgerten, ſich innig liebten, und der Religion ihres Herrn und Meiſters Ehre machten; das mußte Jeder, auch der allerroheſte und wildeſte Menſch geſtehen.

Es war natürlich, daß Catharine ſich ganz an dieſe Leute anſchloß; ob ſie gleich ganze 8 Stunden von A... entfernt wohnte. Das Einzige, was mir und Andern an ihnen mißfiel, war, daß ſie gerne beiſammen ſaßen, und geſellſchaftlich mit einander ſpeiſten; dadurch fielen ſie manchem ihr armen Mitglieder beſchwerlich, ſo gings dann auch auf dem Schweinberger Hofe, oft kamen Beſuche von 20 bis 30 Perſonen dahin, die das Vermögen des Hauſes aufzehrten; das Alles ließ ſich aber Catharine nicht anfechten, im Gegentheil machte es ihr Freude; und wenn der Beſuch vorbei war, ſo plagte ſie ſich und ſparte deſto mehr, ſo daß ſie faſt lahm und ſteif für Arbeit wurde. Hans wurde freilich durch alle dieſe Empfindungen, Rührungen und Bewegungen ſeiner Frau und ihrer Freunde nicht gerührt, er blieb eiskalt, aber er ließ es doch gehen, und legte ihr nicht die geringſte Hinderniß in den Weg. Nach und nach kam er gar ſo weit, daß er das Aeußere mitmachte, ein Verschen mitſang, ſeufzete, wann die andern ſeufzeten, auch wohl küßte und ſich küſſen ließ, ſo wie überhaupt die Glieder der Kirche ihr äußeres Opus operatum mitmachen.

Das vierte Hauptſtück.

Indeſſen wurden Catharinens beide Kinder groß und ganz nach den Sitten und Gebräuchen der Dronheimiſchen Gemeinſchaft gebildet; Lieschen ging nun in ihr ſiebenzehntes Jahr, und zog durch ihre ausnehmende Schönheit und ſanftes Weſen Aller Augen auf ſich, ſie lebte in aller Unſchuld, und wußte noch nicht, was Liebe war.

Nun hielt ſich in daſigen Gegenden ein lediger, aber ſchon bejahrter Siamoisweber auf, der in einer Manufaktur für Lohn arbeitete, und Habicht hieß. Dieſer Menſch war kurz, geſetzt, blaß und hager mit pechſchwarzen Haaren, breitem und plattem Geſicht, und überhaupt nicht angenehm im Umgang, denn er war ſchmeichelhaft, tändelnd, eigenſinnig, ſtolz und jähzornig; ſonſt aber, in allem Betracht, redlich, ehrlich und gottesfürchtig; denn er gab ſich alle nur erſinnliche Mühe, ſeine Leidenſchaften zu bekämpfen; jeden Morgen machte er ſich neue Vorſätze, und jeden Abend hatte er ſie nicht befolgt: bald herrſchte die Religion, bald die Sinnlichkeit, daher war er ſich niemals ſelbſt gleich, und dieß machte eben, daß Jedermann von ihm ſagte, er habe gar keinen Charakter; ſo viel aber iſt gewiß, er war dem Allem ungeachtet ein ſittſamer, treuer, guter Menſch, nur ungeſalzen und unangenehm.

Dieſer Habicht hatte erſt die Waffen, ſein Temperament zu bekämpfen, bei den Myſtikern, und hernach bei den Herrnhutern geſucht; endlich gerieth er dann auch in die Dronheimiſche Gemeinſchaft, und wurde alſo dadurch mit der Catharine auf dem Schweinberg verſchwiſtert. Da er nun ohnehin in ihrer Nachbarſchaft lebte und keine Haushaltung hatte, ſo beſchloß er, bei ihr Koſt und Quartier zu nehmen, um ſich wenigſtens über Tiſch, und Morgens und Abends mit ihr erbauen zu können.

Wenn man dieſen Plan ſeiner künftigen Lebensart ſo obenhin anſieht, ſo findet man nicht das geringſte Anſtößige in demſelben, im Gegentheil glaubt man zuverſichtlich, Habicht habe einen klugen und vernünftigen Einfall gehabt, und doch war er die Veranlaſſung zu vielerlei Elend und Jammer.

Catharine ergriff Habichts Vorſchlag mit beiden Händen, denn ſie dachte, Habicht iſt fromm, mein Mann nicht, ich bekomme alſo doch einen Freund und Begleiter auf meinem Wege zum Himmel; ferner Habicht iſt wohlhabend, er hat ſich etliche hundert Thaler Geld geſpart, er bezahlt mir Koſt und Quartier, und ſo erwerbe ich mir jährlich auch ein ſchönes Stück baar Geld, das mir gut thun kann; und endlich, wer weiß, was ſich fügen kann? er iſt nicht nur gottesfürchtig, ſondern auch ein guter Haushälter.

Auch in dieſem Blick in die Zukunft, wenn man den letzten Punkt ausnimmt, lag nichts Tadelhaftes; allein eben dieß Letzte war die Klippe, woran nach und nach Alles ſcheiterte:

Vermiſche nie Gott und die Welt,
Weil dieſes nicht zuſammen hält.

ſingt ein alter Dichter, und er hat Recht.

Kurz! Habicht zog zur Catharine auf den Schweinberg, und ſie machten ihren Contrakt nach dem Plan, den ich ſo eben angezeigt habe. Ein oder zwei Jahre ging das ſo fort, während der Zeit wurde die Heirath zwiſchen ihm und Lieschen beſchloſſen und ausgeführt, als er nahe bei fünfzig und die Braut nahe bei zwanzig war. Jedermann ſchüttelte den Kopf über dieſe unſchickliche Verbindung, nur Catharine, Habicht und die Braut ſchüttelten ihn nicht, und Hans ſchwieg ſtill dazu. Lieschen wußte noch nicht, was Liebe war, ihr wars recht, daß ſie einen Mann bekam, übrigens war ſie unſchuldig wie ein Kind.

Kaum war die Hochzeit vollzogen, ſo entſtanden allmälig Irrungen zwiſchen Schwiegereltern und Schwiegerſohn über das Mein und Dein; in guter Zuverſicht auf Habichts Gottesfurcht hatte man daran nicht gedacht, aber es fand ſich nach und nach von ſelbſt; Habicht war ein Haushälter, und dabei eigenſinnig, es ging hier abermal, wie ich ſo oft in dieſem Werke bemerkt habe: die ſüßen Empfindungen verlöſchen nach der Heirath, und die Lebensbedürfniſſe treten an die Stelle. Die große Wahrheit, der Menſch lebt von einem jeglichen Wort, das aus dem Munde Gottes geht, iſt eine von den letzten Erfahrungen des Chriſten.

Catharine wurde über dieſen mißlungenen Anſchlag tief gebeugt. Geduld bringt Erfahrung, ſagte ſie mir oft, wenn die Rede davon war und ſie ſich meiner Warnung erinnerte; bei dem Allem war ſie eine grundbrave Frau, und wenn ich je Reinigkeit der Sitten und des Wandels an Jemand bemerkt habe, ſo war ſie es.

Lieschen und ihr Mann liebten ſich indeſſen und lebten vergnügt zuſammen, auch zeugten ſie etliche Kinder.

Dronheim ſtarb auch um dieſe Zeit zu A... und die Gemeinſchaft erkaltete nach und nach, bis auf ein paar rechtſchaffene Männer und Weiber, und ſo hörten die Verſammlungen auf.

Hätte nun die Schweinberger Verfaſſung ſo fortgedauert, ſo hätte es noch angegangen, aber die Vorſehung wollte auch dieſe kleine Tenne fegen, und Heu, Stroh und Stoppeln verbrennen.

Pollin trat nun wieder in voller Rüſtung auf; er kam zerriſſen und zerlumpt nach Portheim, wo damals auch Theobald wohnte; hier fand er nun Eingang bei einem reichen und in allem Betracht braven, aber zugleich zur Schwärmerei geneigten und in ſeiner Religion nicht genug gegründeten Kaufmann, welcher Steinbring hieß. Dieſer Mann kleidete den Pollin ſchön und zierlich aus, und nahm ſeine Grundſätze alle recht warm und begierig an; zudem nahm er ihn zu ſich ins Haus, gab ihm ein ſchönes Zimmer und ſeinen Tiſch, und verpflegte ihn aufs beſte.

Es iſt wahr, man muß erſtaunen, wenn man bedenkt, wie es doch möglich ſey, daß ſo verworrene Grundſätze Eingang finden können, und doch wars nichts anders. Pollin lehrte, man müſſe nicht arbeiten, ſondern im blinden Glauben an die Vorſehung von ihr alle Nothdurft erwarten; wieſe man ihn auf die Bibel, ſo ſagte er: eines Theils verſtände man die Bibel nicht, und andern Theils ſey es nun an der

Zeit, daß ſich Gott neuerdings durch ihn offenbaren würde; ſo war alſo nichts mit ihm auszurichten. Seine geheimen Grundſätze vom göttlichen Leben, vom zukünftigen Reich Gottes u. dgl. waren im Grunde die nämlichen, wie er ſie ehemals zu H... gelehrt hatte; indeſſen wußte man zu Portheim von ſeinem Bauchreiben wenig, aber er bekam einen Anhang von mehr als dreihundert Menſchen im Fürſtenthum N...., von wannen dieſe betrogenen Leute ſchaarweiſe nach Portheim zu dem Pollin wanderten, und ihn wie einen Apoſtel verehrten, — unter dieſen herrſchte jene läppiſche Ceremonie häufig.

Ich könnte hier viele traurige und ärgerliche Folgen dieſer Sekte erzählen, welche im N . . . er Lande vorgefallen ſind; allein ich würde dadurch die Anekdoten bis zum Eckel anhäufen. Catharine auf dem Schweinberg mit der ganzen Dronheimer Gemeinſchaft nahmen aber keinen Antheil an dieſer neuen Schwärmerei. Sie lebten ihren Grundſätzen gemäß, und bekümmerten ſich um Andere nicht.

Um dieſe Zeit lebte in Portheim ein Seidenwürkersgeſell, ein Sachſe von Geburt; er nannte ſich Scholz, ein wohlgewachſener ſchöner junger Mann, voll Feuer und Geiſt, und beſonders ſehr beredt. Dieſer Jüngling war im Leſen und Schreiben ſehr geſchickt, und ſeine größte Freude beſtand darin, geiſtliche, beſonders myſtiſche und vorzüglich ſolche Schriften zu leſen, die die Einbildungskraft beſchäftigten. Jakob Böhm, die Berlenburger Bibel und andere Bücher von der Art waren ſeine Lieblingslektüre; da er nun eine ſehr lebhafte Phantaſie und einen durchdringenden Verſtand hatte, ſo kam es weit mit ihm, er konnte ganze Stunden lang mit Wärme und Anſtand in Geſellſchaften von ſolchen Sachen reden, und er erwarb ſich dadurch einen ſo allgemeinen Beifall, daß er weit und breit unter den Pietiſten berühmt wurde. Dieſer ſchloß ſich nun auch an Pollin an, und er wurde dieſem Erzſchwärmer zu einem ſehr nützlichen Werkzeug; denn Scholz war vernünftiger, er wußte dem verworrenen Syſtem mehr Licht zu geben, und die Leute ſicherer zu führen. Vornehme und Geringe hielten ſehr viel von ihm, und ſahen ihn als ein theures Rüſtzeug Gottes an.

Bei dieſem jungen blühenden Manne miſchte ſich nun abermal etwas Fleiſchliches mitunter: denn ſeine Verſammlungen beſtanden immer mehr aus Weibs- als Mannsperſonen; auch hingen ihm Jene immer mit mehrerer Wärme an, als Dieſe. Allemal, wenn ich dieſe Bemerkung machen muß, die leider! ſo allgemein in der Erfahrung gegründet iſt, ſo pocht mir das Herz, und das eben um der Spötter willen, die auch dieſe Schrift leſen werden. Ich kann mich nicht genug gegen dieſe abſcheulichen Menſchen verwahren. Ich bezeuge vor Gott, und will es mit meinem Blute verſiegeln, daß den ſogenannten Pietiſten Unrecht geſchieht, wenn man ſie der Unzucht in ihren Verſammlungen beſchuldigt; ich habe ſie ſo lange und ſo vielfältig beobachtet, daß ich beſtimmt von der Sache reden kann. Wehe dem! der hier ſpottet, oder ſolche Menſchen nach ſeiner eigenen verdorbenen Natur richten will! Alle dergleichen Leute haben den warmen und unüberwindlichen Trieb, wahrhaft fromme und vollkommen gute Menſchen zu werden; denn wer ihn nicht unter ihnen hat, und alſo ein Heuchler iſt, der wird bald entlarvt. Wer wendet ſo viele Mühe zu ſeiner Vervollkommnung an, als dieſe Menſchen? — Schämt euch Alle, die ihr hier hohnlächelt und ſpottet! — ſie ſind bei allen ihren Gebrechen tauſendmal verehrungswürdiger, als ihr elenden Geſchöpfe! die ihr nur blos Sklaven eurer Lüſte ſeyd. Dieſes ganze Buch hat den Zweck, jenen eifrigen Menſchen um ihr zeitliches und ewiges Wohl, die Klippen, woran ſie ſo leicht ſcheitern, und die ſelige Mittelſtraße zu zeigen, und dann die Pietiſten der Welt in ihrem wahren Licht darzuſtellen, damit ſie Niemand mehr verkenne, und ohne Urſache läſtere. Man muß aber freilich ſolche Leute, wie die Kollerianer, nicht zu ihrer Klaſſe rechnen.

Scholz war gewiß nicht wollüſtig, und ich hab ihn allzu genau gekannt, um hier ungewiß zu ſeyn, allein er ſah die Tiefen ſeines Herzens nicht ein; ſeine Empfindungen kleideten ſich immer ins Lichtgewand, und ſo kannte er ſich ſelbſt nicht. Ebenſo dachte wohl keins von den Frauenzimmern, die ihn ſo gern hörten, an Liebe zu ihm, denn wenn nur ein ſolcher Gedanke aufſteigt, ſo ſchlägt man ihn auf den Kopf; aber der Saame war denn doch im Herzen, ohne ihn zu bemerken.

Doktor Theobald hatte durch lange und viele Erfahrung alle dieſe Gefahren und Schlangenſchliche der verdorbenen menſchlichen Natur kennen gelernt; wo er alſo Gelegenheit hatte, Zeugniſſe der Wahrheit abzulegen, da that ers; allein er fand wenig Eingang, denn man hielt ihn noch immer für einen Mann, der auf beiden Achſeln trüge, daher kehrte er ſich nicht weiter an dieſe Leute; doch kams einſt dazu, daß er dem Scholz tüchtig die Wahrheit ſagen mußte.

Eine gewiſſe ſehr brave, aber auch artige honnete junge Frau, die mit Sannchen lang bekannt geweſen und eine innige Freundin von ihr war, hing ſehr ſtark an Scholzen, und dieſer auch an ihr; ſie wohnte 6 Stunden von Portheim, in einem Landſtädtchen, und gehörte zu der Dronheimer Gemeinſchaft, unter welcher Scholz auch herumſtrich und Beſuche machte. Dieſe Frau hieß Kaufmännin; ſie kam zuweilen nach Portheim, um Freunde zu beſuchen, und alſo auch Sannchen.

Nun trug ſichs zu, daß die Frau Kaufmännin gerad bei Theobald und Sannchen ſaß und ſich mit ihnen unterredete, als Scholz lächelnd und freudig zur Thür hereintrat. Die Kaufmännin entfärbte ſich. Theobald bemerkte augenſcheinlich, wie ſich ihre Bruſt hob und das Herz pochte, dann überzog eine angenehme Röthe ihr Geſicht, dann wurde ſie wieder blaß, auch Scholzens Geſichtszüge entdeckten, was in ſeinem Herzen vorging; nun näherten ſie ſich und drückten ſich die Hand mit einem: Gott ſey mit dir, Bruder! und Gott ſey mit dir Schweſter! und nun ſprach man über geiſtlichen Materien fort, aber mit einer ſolchen Theilnehmung von Scholzens und der Kaufmännin Seite, daß ſich Theobald nicht mehr halten konnte, das Blut ſtieg ihm in den Kopf, doch mäßigte er ſich und fragte:

Sagt mir doch, ihr lieben Beide! wie kommts, daß ihr ſo unausſprechlich mit einander harmonirt?

Beide ſtutzten, und in dem Augenblicke ſchlupfte in jedem Herzen der Schlangenkopf in ſeine Höhle zurück. Scholz antwortete: Lieber Herr Doktor! ſollte man mit einer ſo edlen Seele nicht übereinſtimmen, nicht harmoniren können?

Theobald. Können iſt natürlich, aber dürfen?

Scholz. Ei! um Gottes willen! warum nicht dürfen? hat nicht Chriſtus, und haben nicht die Apoſtel befohlen, daß wir uns untereinander lieben ſollen?

Theobald. Was heißt Ihr eigentlich lieben, Freund Scholz? was verſteht Ihr unter dem Wort chriſtlicher Liebe, ſo wie ſie die Religion gebeut?

Scholz. Daß man ſich gern hat, gern beiſammen iſt, ſich mit einander freut, daß mans ſo recht fühlt, wie lieb man ſich hat, und ſich in Noth und Tod unterſtützt.

Kaufmännin. O ja! ja! das iſt ſo recht die wahre Liebe.

Theobald. Ach ihr guten Kinder! — Sagen Sie mir einmal ſo recht offenherzig, Frau Kaufmännin! wie iſt die ehliche Liebe beſchaffen? zeigen Sie mir doch den Unterſchied zwiſchen der Liebe, die Sie zu Ihrem Mann und die Sie zu Freund Scholzen und die Sie zu meiner Frau haben? — Die Sache iſt wichtig, meine beſte Freundin! hier prüfen Sie ſich ſehr ſorgfältig.

Die Kaufmännin erſchrack, blickte vor ſich nieder und wurde tiefſinnig; Sannchen lächelte und Scholz wurde eifrig! Herr Doktor, fing er an: ich glaube gar, Sie haben einen Verdacht auf unſere Bruderliebe? das iſt entſetzlich; Sie bringen da fremd Feuer auf des Herrn Altar, es iſt ja fürchterlich, nur von Ferne ſo Etwas zu denken! Wer wird dann die allerheiligſte und allerreinſte Liebe mit ſo etwas Abſcheulichen beflecken können?

Theobald. Scholz! Euer geiſtlicher Stolz, Euer Zutrauen auf Eure eigene Kraft täuſcht Euch, und wenn Ihr auch Beide von dem Bewußtſeyn einer ſolchen Liebe frei ſeyd, ſo müßt ihr doch den Schein meiden, der kann in einem ſolchen Grad dem Herrn Kaufmann, der ſeine Frau ſo innig liebt, unmöglich gleichgültig ſeyn.

Scholz lachte laut, aber der Kaufmännin traten die Thränen in die Augen. Theobald merkte das, und nun war er völlig von Allem überzeugt, daher ſagte er ferner: „Hört Ihr guten lieben Leute! prüft Euch einmal, ob Ihr „Gott und Euren Erlöſer ſo liebt, wie Ihr Euch unter einander liebt. Und denkt einmal! Gott weniger lieben, als „die Menſchen, welch eine Abgötterei?“

Scholz. Herr Doktor! ich wär der größte Böſewicht in der Welt, wenn auch nur ein Schein unerlaubter Liebe gegen irgend eine Frau in meinem Herzen wäre. Aber die Liebe zu Gott und Chriſto iſt ganz was anders, als die Liebe zu den Menſchen. Chriſtus ſagte: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, Gottes Wort halten und thun, was Er befohlen hat, das heißt, Ihn lieben!

Theobald. Ganz recht! das iſt vortrefflich; Gott iſt ein Geiſt, die Liebe zu Ihm liegt nicht in den Nerven, ſondern auch im Geiſt und in der Wahrheit; aber es iſt die Frage, ob ſich die Chriſten nicht auch ſo lieben müſſen?

Scholz. Ganz gewiß! aber wenn wir mit den Menſchen umgeben, ſo ſehen wir ſie; wir ſehen ihr Thun und Laſſen, und wenn ſie mit uns harmoniren, ſo gewinnen wir ſie lieb; ich glaube wohl, daß ſich da etwas Sinnliches und Fleiſchliches mit einmiſcht, aber es iſt die Frage, ob das nicht erlaubt iſt? wir können in dieſer Welt ſo vollkommene geiſtliche Menſchen nicht werden.

Theobald. Gut! Ihr geſteht mir alſo, daß ſich allemal eine fleiſchliche Liebe unter die geiſtlich-chriſtliche miſcht?

Scholz. Wenigſtens mehrentheils! das glaub ich gar gerne; aber ich halte dafür, das iſt erlaubt.

Theobald. Zwiſchen Leuten von einerlei Geſchlecht glaub ichs auch; aber zwiſchen dem männlichen und weiblichen Geſchlecht! — wie gefährlich iſt das? — bedenkts nur einmal recht! — wie leicht kann ſich da der Geſchlechtstrieb mit einmiſchen! — aus guter chriſtlicher Meinung kämpft man dagegen, und verbirgt ihn in ſeinem Herzen, indeſſen fährt man fort im Umgang, in der Zärtlichkeit, und ſo wird das Feuer unter der Aſche immer ſtärker, bis es endlich losbricht, und dem Chriſtenthum Schande macht!

Scholz lachte herzlich und ſagte: O Herr Doktor! Herr Doktor! wie ſchwach müſſen Sie ſeyn, wenn Sie ſo denken können!

Die Kaufmännin aber geſtand mit Thränen in den Augen: der Herr Doktor könne wohl recht haben, denn man würde gemeiniglich finden, daß man wohlgebildete Perſonen inniger liebe, als unanſehnliche, und das ſey doch ganz gewiß eine unreine Liebe.

Theobald ſetzte noch hinzu: die chriſtliche Liebe kann nur darinnen beſtehen, daß ſie der Liebe zu Gott ähnlich iſt; die Gebote der Liebe an ſeinem Nebenmenſchen ausüben, ihm dienen, ſeine geiſtliche und leibliche Glückſeligkeit befördern, nur das iſt wahre chriſtliche Liebe, was weiter geht, iſt Schwachheit, Sinnlichkeit, Unvollkommenheit, und zwiſchen Perſonen von beiderlei Geſchlecht Frucht vom verbotenen Baum.

Die beiden Frauenzimmer gaben Theobald vollkommen recht, und die Kaufmännin war von der Zeit an vorſichtig und untadelhaft. Schloz aber ärgerte ſich, ſpottete und ging fort — er beſuchte ſie noch jezuweilen. Nun wurde Theobald einſt zu einem Kranken an den Ort berufen, wo die Kaufmännin wohnte; ſie hatte den Doktor bemerkt, ſie ſchickte daher einen vertrauten Freund zu ihm, und ließ ihm ſagen, Scholz ſey nun ſchon über acht Tage in ihrem Hauſe, und gäbe vor, er ſey krank, und ihr lieber guter Mann ſey ſehr unwillig darüber, der Herr Doktor möchte doch kommen und ihr den Menſchen vom Halſe ſchaffen, denn ſie ſey in der äußerſten Verlegenheit darüber. Dem Theobald ſtieg das Feuer in den Kopf, er ging augenblicklich ins Haus, die gute Frau empfing ihn mit rothgeweinten Augen, und ihr Mann ſah ſehr ernſt aus; er ſagte nichts, hatte auch ſeiner Frau keine Vorwürfe gemacht, aber ſein tiefes inneres Leiden war Jedem ſichtbar.

Theobald ging nun ganz allein hinauf zu Scholzen, er ſah ihn geſund und blühend im Bette liegen, er grüßte ihn ganz ernſthaft, und fühlte ihm den Puls. Scholz! fing er an, mit euch kann ich jetzt nicht im freundſchaftlichen Ton reden, marſch! packt euch im Augenblick fort, ihr ſeyd nicht krank, und wenn ihrs wär't, ſo gehört ihr hier nicht her, und ich ſage euch, kommt nicht wieder in dieß Haus; ſelig ſind die Friedenmacher! folglich verdammt die Friedensſtörer! — und das dreimal doppelt, wenn ſie dem Ehefrieden gefährlich werden; ich bin hieher gerufen worden, nun könnt ihr denken, wie weit es gekommen iſt. Scholz packte ſich auf und ging im Augenblicke fort.

In der Zeit ging auch Pollins Rolle zu Ende: Unter denen N...ern, die ſo fleißig aus der Ferne zu ihm wallfahrteten, waren auch zwei junge Leute, ein Jüngling von etwa 25 Jahren, und ſeine Schweſter, ein feines Mädchen von 23. Der gute alte Pollin, ein Mann, der keine Zähne mehr hatte, deſſen Haar ſchneeweiß war, und der ſeine ſiebenzig ſchon hinter dem Rücken hatte, fing auf Einmal an, ſeine Perücke zu pudern, ſich aufzuputzen, und dem Mädchen weiß zu machen, er müßte ſie heirathen. Ich weiß wahrlich nicht mehr, was er für glückliche Folgen aus dieſer Ehe weiſſagte; genug das Mädchen machte ſich eine Ehre daraus, den alten Narren zu nehmen, aber alle Geiſtlichen von allen Religionen weigerten ſich, ſie zu copuliren, und ſo wurde nichts aus der Sache; das Mädchen wurde klug, und ging nach Hauſe, und Pollins Wohlthäter, der Herr Steinbring, ſchaffte ihn auch aus dem Hauſe. Jedermann ärgerte ſich an dem alten Gecken, und ſein ganzer Kredit war hin, er ſetzte ſich nun in einem Städtchen in den Niederlanden, wo er lange Zeit verachtet, elend und kränklich lebte — ob er jetzt todt iſt, weiß ich nicht.

Scholz und Alle, die ihm gefolgt hatten, hörten nun auch auf, an ſeinen Grundſätzen zu hangen, ein Jeder that was ihm recht däuchte; allein eben dieſer Scholz, der doch nun bald hätte klug werden ſollen, machte wieder einen Streich, der viel Elend nach ſich zog. Er hatte zuweilen die Catharine auf dem Schweinberg, den Habicht und ſein ſchönes Weib Lieschen beſucht; nun kam ihm auf einmal die Luſt an, eine ſo geräuſchvolle Stadt wie Portheim war, zu verlaſſen, und in der Einſamkeit Gott zu dienen; zu ſeiner Einſiedelei wählte er ſich den Schweinberg, er ſprach die Catharine an, ihn in Koſt und Logis zu nehmen, und dieſe Frau, die ſo Vieles von der Art erfahren hatte, ſelbſt Habicht und Lieschen, willigte mit Freuden ein. Theobald, der gar wohl merkte, daß es nun auf Lieschen losgehen würde, widerrieth es mit größtem Ernſt, denn Habicht war ein dürrer abgearbeiteter Mann, der nahe an die ſechszig gränzte, und Lieschen, eine Frau von 28 Jahren, ſchön, blühend und voller Feuer. Der Doktor ſtellte der Catharine in geheim die Gefahr vor, und führte ihr viele Beiſpiele, beſonders auch die Geſchichte der Kaufmännin an; allein das half nichts, ſie war ſo voll heiligen Enthuſiasmus, daß ſie ſich gar darüber ärgerte — wo kann das Gott zugeben, ſagte ſie, daß ſo gute und heilige Abſichten ſolche Folgen haben? man muß dem Satan trotzen, der ſucht freilich die Frommen zu ſichten, aber eben dadurch wird man im Guten gefördert. Kurz, Theobalds treue Ermahnungen halfen gar nichts, Catharine baute dem Scholz ſogar ein eigenes Häuschen auf dem Schweinberg, weil ſie ſelbſt keinen Platz im Hauſe hatte, und ſo lebte er da etliche Jahre.

Nun gings gerad ſo, wie es Theobald vermuthet hatte. Habicht war den Tag über nicht zu Hauſe, denn er arbeitete in der Fabrike, und Lieschen wartete Scholzen bei ſeiner Weberei auf mit Spulen und dergleichen Arbeiten; hier gings nun ſo weit, daß Lieschen hyſteriſche Zufälle und Zuckungen bekam. Ihr Leiden ging aufs höchſte, denn dafür ſtehe ich, daß ſich Scholz nicht mit ihr vergangen hat, er war im Grunde rechtſchaffen, und ſeine Seele war eigentlich blos mit platoniſcher Liebe erfüllt. Catharine und Habicht merkten endlich das Unheil, Scholz nun auch, und ſo zog dieſer freiwillig fort in ſein Vaterland, wo er ſich häuslich niederließ. Habicht ſtarb bald an der Auszehrung. Bei Lieschen aber war durch ſo mannigfaltige Urſachen der Geſchlechtstrieb ſo hoch geſpannt worden, daß ſie liederlich und von einem ſchlechten Menſchen ſchwanger wurde, den ſie nun geheirathet hat. Catharine grämte ſich jämmerlich, und nun ſah ſie ein, welch einen Gräuel der Verwüſtung an heiliger Stätte die Schwärmerei anrichten könne; aber es war nun zu ſpät, ſie hatte der Religion einen Schandfleck angehangen und den Spötter lachen gemacht.

Das fünfte Hauptſtück.

Es erfordert wenig Nachdenken, um einzuſehen, woher es komme, daß unter den Chriſten auf der einen Seite eine ſo erſtaunliche Lauigkeit in den wahren eigentlichen Pflichten der Religion; auf der andern eine ins Wilde laufende Schwärmerei; und auf der dritten Religionshaß, Freigeiſterei und Spötterei herrſche? Jene Lauigkeit, womit der größte Theil behaftet iſt, entſteht aus dem ewigen Einerlei des ſogenannten Gottesdienſtes; man wird aller Wahrheiten, Symbolen und Ceremonien nach und nach ſo gewohnt, daß ſie nicht den geringſten Eindruck mehr machen; und dann lebt man in dem von Jugend auf durch Erziehung und Schickſal gebahnten Wege der Sinnlichkeit ganz ruhig fort, die Kräfte zur Vervollkommnung erſchlaffen und werden nicht entwickelt, dazu kommen dann auch die Bedürfniſſe dieſes Lebens, die den ganzen Wirkungskreis der Seele ſo erfüllen, daß man ſelten an das Eine, das Noth iſt, denkt.

Wenn nun entweder Genie oder Zufall den Trieb zur Vervollkommnung aufwecken, ſo unterſucht der Menſch die nächſten beſten Mittel, und ergreift ſie ohne mühſame Prüfung; geräth er nun an ſchwärmeriſche Perſonen oder Bücher, ſo wird er in den Wirbel hineingezogen; hier findet auch die Phantaſie ihre Rechnung, die ſüßen Empfindungen betäuben Verſtand und Herz, und ſo wird der mehr oder weniger gefährliche Schwärmer fertig.

Andere, auch forſchende Geiſter, gerathen in philoſophiſche Grübeleien über die Wahrheiten der Religion; hier gibts nun ſophiſtiſche, verführeriſche, mündliche und ſchriftliche Anleitungen die Menge, wer ihnen unter die Hände geräth, iſt faſt unwiederbringlich verloren; dieſe Lehren ſchmeicheln der Sinnlichkeit, ſchläfern den Geiſt ein, erfüllen ihn mit Zweifel und Mißtrauen in allen Quellen der Wahrheit, und verſetzen den Menſchen in einen kläglichen Zuſtand. Dieſe Krankheit iſt faſt unheilbar, und graſſiret in unſern Zeiten fürchterlich!

Man kommt endlich auf einem andern noch weit ſchlimmern Wege zu dieſem höchſttraurigen Ziel; und dieß mögen ſich die Geiſtlichen, Volkslehrer, Erzieher, Eltern und Andere, die ſich mit dem Religionsunterricht abgeben, wohl merken. Das ernſtliche, ungeſtümme und oft mit Schlägen verpaarte Auswendiglernen, Leſen und Einbläuen der Religionswahrheiten, die oft dazu nicht einmal gehörig verdaut und dem gemeinen Menſchenverſtand angemeſſen ſind, erfüllen das Herz des Kindes ſchon mit Abſcheu und Widerwillen, der mit dem Alter immer zunimmt; dadurch entſteht dann entweder obige erſchreckliche Lauigkeit und gänzliches Aufhören des Forſchens und Betrachtens der Wahrheit, mithin eine gänzliche Unthätigkeit; oder wenn der Menſch bei reiferen Jahren über ſophiſtiſche Schriften geräth, ſo verſchlingt er mit vollen Athemzügen Alles, was gegen die Religion geſchrieben iſt, und wird ein ſo grimmiger Feind und Spötter Jeſu Chriſti, daß an keine Rückkehr mehr zu denken iſt.

Bei ſo bewandten Umſtänden ſchaudert einem die Haut, man muß ängſtlich fragen, wo ſind denn die wahren Chriſten? — und wie ſoll man ſich in dieſer großen Gefahr ſowohl in Anſehung ſeiner ſelbſt, als ſeiner Kinder, betragen?

Auf dieſe doppelte Frage iſt bei dem Allem leicht zu antworten: die eigentlichen wahren Chriſten fallen nie dem Publikum ins Auge, ſie ſind unter alle Stände und alle Menſchenklaſſen zerſtreut; ſie machen kein Geſchrei, ſondern wenig Worte; ſie laſſen beſtändig fort durch gute Handlungen ihr Licht leuchten; ſie zeichnen ſich weder durch Kleidung, noch durch einen beſondern Wandel vor andern Menſchen aus; ſie ſondern ſich weder von ihrer Kirche noch von bürgerlichen Geſellſchaften ab; ſie erſcheinen da allenthalben, wo ihre Erſcheinung weder Aergerniß noch Sünde gebärt; ſie vermeiden mit eben der Sorgfalt den äußern Schein der Heiligkeit, mit der ſie den Schein und das Seyn der Eitelkeit vermeiden; ſie thun Gutes Jedermann, und ſuchen das weder zu verſtecken noch zu entdecken; ſie ſind die beſten Unterthanen, die beſten Ehegatten, die beſten Eltern und die beſten Nachbarn. Leſer! wo du einen ſolchen Menſchen findeſt, da bete an, denn du haſt einen wahren Chriſten gefunden, und frage dann nicht, was er glaube.

Will man wiſſen, unter welcher Menſchenklaſſe die Mehreſten ſind, ſo dient zur Nachricht: unter den Bauern und Handwerksleuten findet man ſehr viele, unter den mittlern Ständen viel wenigere, aber edlere, unter dem Adel und den Fürſten die allerwenigſten — wer aber auch da ein wahrer Chriſt iſt, der iſt ein Fürſt Gottes, und unter den Pietiſten, Schwärmern und äußern Mundbekennern findet man zwar die allermehreſten guten Leute, und auch gute Chriſten, aber gemeiniglich mit einem heiligen Schein umgeben, der wahrlich! mehr ſchadet als nützt, weil er die Kritik aller Welt auf ſich zieht, die dann die Fehler und Thorheiten ſolcher Menſchen nicht den Menſchen, ſondern der Religion aufbürdet, und das iſt entſetzlich!

Auf die zweite Frage antworte ich nur mit ein paar Worten: Eltern und Erzieher ſollen durch ihr Beiſpiel lehren; dieß wirkt unendlich fruchtbar, und ohne beſtändig mit Predigen, Leſen und Ermahnen alles Gute zum Eckel zu machen, bei jedem Fehler und bei jedem Mißverſtande mit kurzen Worten ſagen und beweiſen, was gethan werden müſſe; und vor allen Dingen iſts nöthig, unaufhörlich gegen den Eigenwillen zu ſtreiten, bei jeder, auch der kleinſten Gelegenheit, muß man den Willen der Kinder gehorſam und folgſam gegen einen beſſern Willen zu machen ſuchen; dieſe unaufhörliche Uebung, die mit Aufklärung des Verſtandes über das wahre Gute und Schöne verbunden werden muß, macht nach und nach den Menſchen zu dem friedensvollen, ſanften und folgſamen Jünger des Erlöſers. Eben ſo ſollen auch die Lehrer, dem Weſentlichen nach, verfahren, ſo wird man im Ganzen allenthalben unfehlbar ſeinen Zweck erreichen.

Alles dieß iſt Reſultat meiner langwierigen Erfahrungen und Beobachtungen, und die Scenen, in welche Theobald noch ferner verwickelt wird, müſſen ſchlechterdings nach dieſen Grundſätzen berichtigt werden, wenn ſie recht lehrreich werden ſollen.

Während allen denen Auftritten der Schwärmerei, des Sinns und des Unſinns, lebte in den Niederlanden, und zwar zu Mühlheim an der Ruhr, ein ſehr merkwürdiger und in allem Betracht verehrungswürdiger Mann, ich meyne den zum Theil bekannten, zum Theil auch verkannten ſel. Gerhard Ter Steegen. Wenn je ein Lehrer allgemein durch ganz Deutſchland gewirkt hat und in ſeinen Schriften noch fortwirkt, ſo iſts dieſer. Man ſtutze ja nicht über das, was ich da ſage; ſein Einfluß ging freilich nicht ins Große, deſto ſtärker aber unter das gemeine Volk, und es iſt nöthig und höchſt lehrreich, daß ich ihn unpartheiiſch ſchildere, denn eben der oben gemeldete Heiligenſchein, den er um ſein Haupt hat, iſt Schuld, daß man dieſen großen und edlen deutſchen Mann zum Theil verläſtert, zum Theil auch ſich die Mühe nicht nimmt, ſeine großen Verdienſte zu prüfen und ihnen Recht widerfahren zu laſſen.

Gerhard Ter Steegen war unter neun Kindern das jüngſte, und der Sohn eines ehrlichen Bürgers in Meurs, der aber kein Vermögen nachließ, und früh ſtarb. Gerhard wurde bei einem Krämer als Ladenjunge in die Lehre gethan, nachdem er die nöthigen Schulkenntniſſe und auch etwas Latein gelernt hatte. Hier diente er nun mit aller möglichen Treue, und ſeine ganze Seele ſtrebte nach Vollkommenheit des Verſtandes und Herzens, die er mit Recht nur blos und allein in der chriſtlichen Religion ſuchte; nun war zu der Zeit, nämlich in den erſten zwanzig Jahren dieſes Jahrhunderts, Peter Poiret in den dortigen Gegenden ſehr berühmt; Fenelon und die Frau Guyon waren ebenfalls noch in friſchem Andenken; Hofmann fing an zu wirken, und überhaupt lebte und webte alles dort herum in einem ſehr feinen Myſtizismus; Gerhard wurde alſo in dieſen Zirkel hineingezogen, und er ergriff dieſes Syſtem mit einem ſolchen

Enthuſiasmus, daß er wenige ſeines Gleichen hatte; er kaſteyte ſeinen Körper durch übertriebene Mäßigkeit, wachte ganze Nächte mit bloßem Haupt im Gebet, Leſen und gottſeligen Betrachtungen; übte ſich zugleich im höchſten Grade in der thätigen Liebe, der Demuth und der Sanftmuth, und wendete nach ſeinem beſten Wiſſen und Gewiſſen alle ſeine Leibes- und Seelenkräfte an, um das große glänzende Ziel zu erreichen, das er ſich vorgeſetzt hatte.

Wie verehrungswürdig iſt dieſer Jüngling bei allem ſeinem übertriebenen Enthuſiasmus, im Vergleich gegen unſere heutige ſüße Herrchen, die ihrem Herzen keine Luſt wehren, und ſo hoch betheuren, der Menſch habe keine Gewalt über ſich.

Ter Steegen ging indeſſen zu weit, denn er ſchwächte ſeine Geſundheit durch ſeine ſtrenge Lebensart dergeſtalt, daß er auf immer ein kränklicher Mann wurde. Endlich, gegen das zwanzigſte Jahr ſeines Lebens, verließ er die Handlung, und widmete ſich der Einſamkeit, er ging nach Mühlheim an der Roer, kaufte ſich daſelbſt eine Bandmaſchiene, und webte Bänder, damit nährte er ſich ehrlich, und ſo lebte er lange Zeit unbemerkt und in der Stille.

Der Candidat Hofmann, deſſen ich gleich im Eingange dieſer Geſchichte gedacht habe, lebte damals auch noch in ſeinem kleinen Häuschen; mit dieſem braven Manne ging Gerhard um, und lebte mit ihm in vertrauter Freundſchaft bis an Hofmanns Tod. Von dieſem lernte er noch Vieles; er legte ſich auf die orientaliſchen und andere Sprachen, um die Bücher, die er liebte, in ihrer Grundſprache leſen und ins Deutſche überſetzen zu können. Mit dieſer Arbeit beſchäftigte er ſich in ſeinen Nebenſtunden; er überſetzte und ſammelte die Lebensgeſchichten frommer Menſchen aus der katholiſchen Kirche, machte allerhand geiſtliche Lieder und Gedichte, und ſchrieb ein und anderes, das hernach im Druck erſchienen iſt.

Es würde hier viel zu weitläuftig fallen, wenn ich alle ſeine Schriften anzeigen und ſein Leben umſtändlich beſchreiben wollte; es ſoll mir überhaupt genug ſeyn, nur das Wichtigſte aus ſeinem Leben und Charakter anzuführen: er war in ſeinem äußern Betragen ein höchſt angenehmer liebenswürdiger Mann, munter und lebhaft, aber auch zugleich ernſthaft und feierlich im Umgange. Anfänglich war er ein ſtrenger Myſtiker, nach und nach aber milderte er dieß Syſtem, und gab ihm eine evangeliſche Geſtalt; ſeine Grundſätze waren kürzlich folgende:

Der Menſch muß einen unüberwindlichen Vorſatz faſſen, vollkommen zu werden, inſofern es nur möglich iſt; ſein Muſter iſt die Lehre und das Leben des Erlöſers.

Das Mittel dazu iſt der Wandel in der Gegenwart Gottes, nämlich: eine fortdaurende Einkehr und Innigkeit, ſo daß man beſtändig ſeine Aufmerkſamkeit auf das richtet, was in der Seele vorgeht, und ſo jede Neigung, die nicht gottſelig iſt, in der Geburt erſtickt.

Mit dieſer Uebung muß das immerwährende oder innere Gebet verbunden werden, welches in einem beſtändigen Zuneigen und einer fortdauernden Abhängigkeit von der Gottheit, auch in den geringſten Kleinigkeiten, beſteht.

Alles dieß muß in einem beſtändigen Ruhen und innern Hinſinken vor Gott ausgeübt werden.

Um das Alles zu erleichtern, muß man ſich, ſo viel es der äußere Beruf erlaubt, der Einſamkeit und Eingezogenheit befleißigen u. ſ. w.

So wenig Ter Steegen bekannt zu werden ſuchte, ſo ſehr wurde ers doch allmählig; er bekam eine ungemein große Correſpondenz; ſeine Schriften wurden gedruckt und gingen reißend ab, und ſie würden noch weit mehr geleſen werden, wenn nicht ſein myſtiſcher Styl, die Schriften ekelnde Leſer unſerer Zeiten abſchreckte; denn man mag ſagen, was man will, unſere heutige ſtrohtrockene Moral wird wenig wirken, wenn nicht ein reiner und erhabener Enthuſiasmus damit verbunden wird, der die Ausführung erleichtert, und dieſen flößt Ter Steegen ein. Mit Einem Wort: er war ein vortrefflicher Mann! ſein Evangelium mag immer den Weiſen dieſer Welt eine Thorheit ſeyn, er hat gewiß mehr wahre Chriſten gezeugt, als ſeit der Apoſtel Zeiten irgend Einer gethan hat; das iſt zwar viel geſagt, aber in der That wahr.

denn von Amſterdam an bis Bern findet man ſeine Anhänger ſehr häufig unter dem gemeinen Volke, und dieſe ſind zuverläßig unter allen Pietiſten die beſten, ob ſie gleich auch noch einen gewiſſen Heiligenſchein um ſich haben, der den Spötter läſtern macht, indem er gewiſſe Schwachheiten entdeckt, die zwar gegen die gewöhnlichen Fehler der Menſchen gar nichts ſind, aber eben darum ſo hoch aufgemutzt werden, weil ſie gedachter Heiligenſchein mehr ins Licht ſetzt, als an Andern. Eben aus dieſer Urſache erklärte ſich Theobald nie für einen Anhänger Ter Steegens, ob ihm gleich damals ſeine Grundſätze ganz rein und untadelhaft vorkamen.

Indeſſen muß man doch, wenn man unpartheiiſch urtheilen und der reinen wahren Religion ganz getreu ſeyn will, aufrichtig geſtehen, daß auch Ter Steegen noch verſchiedene Unlauterkeiten mit ſeiner Lehre verband: er war dem unehlichen Leben hold, und hinderte dadurch Viele an einer glücklichen Heirath; er empfahl die Einſamkeit, welche doch dem Geiſt Jeſu ganz zuwider iſt, denn der fordert Thätigkeit und Wirkſamkeit unter und mit den Menſchen, zur Beförderung der einzelnen und allgemeinen Glückſeligkeit.

In dieſer Sache liegt ein wahrer Widerſpruch: der Chriſt ſoll ſich zuweilen entfernen, um ſich aus der Zerſtreuung zu ziehen, zu ſammlen, durch Wachen und Gebet neue Kräfte zu erhalten, um hernach deſto fruchtbarer wirken zu können; nach Ter Steegens Grundſätzen aber ſoll man ſich von den Menſchen entfernen, ſo viel man kann, lieber ledig bleiben, um zu viele Wirkſamkeit zu vermeiden, damit man in der Stille Betrachtungen anſtellen könne.

Dann führte auch Ter Steegen unmerkbar zum Separatismus, ſeine Anhänger machen nicht viel aus den äußern Mitteln zur Vervollkommnung, und geben dadurch hin und wieder zu Unordnungen Anlaß. Dieß iſt vornehmlich, was ich gegen dieſe Leute einzuwenden habe.

Dem Allem ungeachtet ſchwindet doch das Alles, wenn man den vortrefflichen Charakter der Ter Steegianer beobachtet; ich habe noch nie ſo würdige Menſchen getroffen, als unter ihnen.

Unter vielen Anekdoten, die von dem vortrefflichen Geiſt des ſel. Ter Steegens zeugen, will ich nur Eine anführen: Er fuhr einmals auf dem Poſtwagen nach Holland, wo er ſehr viele große und vortreffliche Freunde hatte, die er zuweilen beſuchte; nun ſaßen zween Holländer vor ihm, deren ganzes Chriſtenthum dem Anſehn nach im Reden und Worterkenntniß beſtand. Dieſe ſchwatzten hin und her; der Eine defendirte die Wiederbringung aller Dinge; der Andere kämpfte dagegen; bei dieſem Diſput ſahen ſie oft den Ter Steegen an, der ganz ſtill hinter ihnen ſaß und ſehr vielen Eindruck auf ſie machte, ſo daß ſie was Merkwürdiges in ihm vermutheten; denn ſein ganzes Daſeyn zeigte den großen Mann, und aus ſeinem Angeſichte leuchtete eine ſolche geheime Majeſtät, die Jeden mit tiefer Ehrfurcht anfüllte. Die beiden Holländer hätten gern ſein Urtheil über ihre Sache gehört, ob ſie ihn gleich nicht kannten; als daher der Eine die Wiederbringung mit dem bekannten Spruch: Wie der Baum fällt, ſo bleibt er liegen, zu Boden ſchlagen wollte, und ſich daher mit Selbſtgefallen zum Ter Steegen kehrte, und ihn fragte*): Wat segt jy darvan, Myn Heer! ſo antwortete Ter Steegen mit dem ihm gewöhnlichen Anſtand**): Het is wel waar, Myn Heer! Hoe ter Boom vallt, so blyvt'r daar leggen, maer het staat int's Huysvaders Welbehagen, daruyt t' maken, wat hem belieft. Wahrlich eine naive artige und angemeſſene Antwort, die mich jedesmal innig freut, ſo oft ſie mir einfällt; ſo aufgeweckt und geiſtvoll war Ter Steegen in ſeinem ganzen Leben und Betragen.

Wohlthätig nach dem wahren Geiſt der Liebe war Ter Steegen im höchſten Grad; er hatte kein Vermögen, als was er ſich durch ſein kleines Händelchen mit Band erwarb, und doch gab er vielen Armen Brod und beſchäftigte ſie; viele arme Kinder wurden in ſeinem Hauſe zur Arbeit und zum Chriſtenthum angeführt, und mit Rath und That ſtand er Jedem bei; denn er hatte viele feine Weltkenntniſſe, die man bei ihm gar nicht hätte vermuthen ſollen. Mit Einem Wort: er war ein allgemein beliebter Mann, der dem Chriſtenthum bei allen Menſchenklaſſen Ehre machte.

---

*) Was ſagen Sie dazu, mein Herr?

**) Es iſt wohl wahr, mein Herr! wie der Baum fällt, ſo bleibt er liegen; aber es ſteht in des Hausvaters Wohlgefallen, aus demſelben zu machen, was ihm gefällig iſt! —

Ob gleich Theobald ſich nie für einen Anhänger Ter Steegens erklärte, ſo gab ihm doch ſeine Lehre mehrere Feſtigkeit und Richtung; er nahm das Wahre derſelben an, und was er als Spreu und Stoppeln erkannte, das ließ er liegen; dieß war denn auch die Urſache, daß ihn auch die Ter Steegianer nicht leiden konnten, denn ſie fanden, daß er nicht zuweilen Pontac trank, wie Ter Steegen; nicht ſo mit ſteifem Arm bewillkommte, wie er, nicht ſo ging, ſo ſtand, nicht die Mienen annahm, wie der ſelige Mann u. ſ. w. Denn kann man ſichs wohl vorſtellen, und doch iſts gewiß wahr, daß alle ſeine Anhänger und Freunde, die ihn gekannt hatten, ſich faſt in ſeine Lebensart theilten; er trank zur Stärkung ſeines ſchwächlichen Magens zuweilen ein Gläschen Pontac; er hatte, wie jeder Menſch, ſeine eigene Mienen und Geberden, die ihm ſehr wohl anſtanden, und war überhaupt ſehr angenehm; wenn aber nun ſeine Anhänger auch darinnen Etwas ſuchten, ſo fehlten ſie ſehr, denn ſie machten ſich dadurch vor aller Welt lächerlich, und hingen abermal ihrer ſonſt ſo guten Sache einen Schandfleck an.

Er hatte aber auch viele warme Freunde, die ſich eben nicht für ſeine Anhänger erklärten und ihn doch herzlich liebten und verehrten; unter dieſe gehörte auch Haſenfeld, der, wie ich im erſten Theil erzählt habe, Theobalds Lehrmeiſter geweſen war. Dieſer würdige Mann war nun Rektor des Gymnaſiums in D... geworden, und hatte viel Umgang mit Ter Steegen gehabt; zugleich lebte in D... ein lutheriſcher Prediger H..., ein Mann, der wenige ſeines Gleichen in der Welt haben mag, und der auch ein ſehr guter Freund vom ſel. Gerhard war.

Dieſe beiden Männer waren Theobalds gute Freunde, er correſpondirte mit ihnen, und ſie kamen auch zuweilen nach Portheim, wo er dann vielen Troſt von ihnen genoß.

Um meinen Leſern einen wahren Begriff vom Prediger H... zu geben, ſo will ich ihn einigermaßen ſchildern; er war ein gelehrter und ſehr geſchickter Mann, aufgeweckt und witzig, und in ſeinem Amt einer der nützlichſten Männer; er beſaß die wahre Paſtoralklugheit, war ein Glaubensheld im eigentlichen Sinn, und ſchaffte mehr Erbauung, als Tauſende ſeines Gleichen.

Im ſiebenjährigen Kriege lagen preuſſiſche Huſaren zu D..., unter dieſen war Einer, der durch ſein rohes unbändiges Leben viel Unheil anrichtete, er jagte ſeinen Wirth und deſſen Leute täglich aus dem Hauſe, und wenn er beſoffen war, ſo lief er mit dem bloſen Säbel durch die Stadt, und Jedermann ging ihm aus dem Wege.

H... hörte beſtändig über den Unmenſchen klagen, und dieß jammerte ihn. Einſt, als er in ſeiner Studirſtube ſaß, aus welcher er auf den Markt ſehen konnte, ſo hörte er auf demſelben ein gräuliches Fluchen und Degengeklirre; er ſchaute zum Fenſter hinaus, und ſah den Huſaren dort ſtehen, haſelieren, mit dem Säbel ins Pflaſter hauen, und gräulich ſchelten und fluchen; in dem Augenblick ſank er nieder auf ſeine Knie, und betete in der Stille bei ſich ſelbſt; ſeine Frau kam darüber; nun ſtand er haſtig auf, forderte Rock, Hut und Stock, die gute Frau gab ihm Alles, merkte indeſſen aber, was er vorhatte, ſie erſchrack, hielt ihn feſt, er aber riß ſich los, und eilte fort.

Als er auf den Markt kam, ſo hatte ihm der Huſar gerade den Rücken zugekehrt, ſo daß er den alten Greis nicht bemerkte; dieſer kam alſo zu ihm, ſchlug ihn mit der Hand auf die Schulter und ſagte ſehr ernſthaft: ich ſage dir im Namen Jeſu Chriſti, ſtecke dein Schwerd in die Scheide, geh nach Hauſe und ſey ruhig! Der Huſar erſchrack, ſtutzte, doch ermannte er ſich wieder, hob den Säbel auf, und brüllte: Du T.... Pfaffe, dich ſoll — H... rückte näher, und ſagte die vorigen Worte noch ernſthafter;

nun ſank der Huſar auf die Knie, ſtammelte, und die Thränen drangen ihm aus den Augen: Herr Paſtor! fing er kläglich an, was ſoll ich thun? Mit mir gehen! antwortete H...; das that der Huſar, nun las ihm der Pfarrer die Lektion vollends recht; der Huſar wurde ganz verändert, begehrte ſeinen Abſchied, H... half ihm, daß er ihn bekam, und von der Zeit an war er ein edler würdiger Mann. Dergleichen Anekdoten könnte ich viele von H... erzählen; allein ich muß weiter eilen. Er ſchlug alle Beförderungen aus, und blieb bei ſeiner armen Gemeinde ſelbſt in Armuth, weil er wohl wußte, daß ſie, wenn er ſie verließe, unglücklich ſeyn würde.

Aus dieſem Wenigen ſieht man, daß H... ein wahres Original war; es war eine Freude, mit ihm umzugehen, und ſeine Gegenwart machte allemal einen tiefen Eindruck, ſo daß man ſich gleichſam, ohne es zu wiſſen, veredelt fühlte, wenn man wieder von ihm wegging.

Haſenfeld auf ſeiner Seite war noch origineller: ſein Wahrheitshunger war unausſprechlich, beſonders in Rückſicht auf die Religion und das künftige Schickſal der Menſchheit; daß er nicht an den Symbolen ſeiner Kirche blindlings klebte, zog ihm viel Verfolgung von Seiten der Geiſtlichkeit zu, und weil er mit erſtaunlichem Enthuſiasmus an der Religion hing, ſo wurde er den Deiſten und Naturaliſten lächerlich und verächtlich, beſonders weil er ſich öfters ungemein ſeltſam ausdrückte und dadurch machte, daß Jedermann von ihm redete. Z. B. wenn ſo Etwas geſchah, das nicht gerade nach dem Lauf der Dinge zu ſeyn ſchien, ſo pflegte er wohl zu ſagen: das ſey eine Cabinetsordre Jeſu Chriſti. Theobald ſchrieb ihm einſt über eine gewiſſe Sache, und bediente ſich ſpöttiſcher Ausdrücke über den Satan. Haſenfeld antwortete ihm wieder und ſchrieb: „Hüten Sie ſich, den Satan zu läſtern, denn auch der Satan iſt Majeſtät.“ Brief Judä —

Einſt lag ein rechtſchaffener Mann in D... auf dem Todtbette. Haſenfeld beſuchte ihn; ſo wie er zu ihm kam, ſagte er: „Herr W..., Sie werden ſterben, wenn Sie nun in den

Himmel kommen, ſo grüßen Sie meinen Vater von mir, und ſagen Sie ihm, ich ſey Schulmeiſter der lateiniſchen Sprache in D... (denn ich glaube nicht, daß das Wort Rektor dort gilt), ich hätte ſeine beiden Söhne, meine Brüder, auch ſtudiren laſſen, und ich werde ferner ſeine Stelle bei ihnen vertreten.“ Solcher Anekdoten weiß ich ſehr viele von ihm. Ich weiß wohl, daß Viele bei dieſer Erzählung lachen, Andere ſich wundern, und noch Andere darüber höhnen werden; allein ich bitte ſehr ernſtlich, nicht anders als mit Ehrfurcht an den verklärten Haſenfeld zu denken; denn er war in ſeinem Leben und in ſeinem Wirken einer aus Tauſenden, ein großer herrlicher Mann; was liegt nun daran, ob er ſonderbar und in vielen Stücken von Andern verſchieden war?

Als nun H... und Haſenfeld in D... noch recht im Flor lebten und ſich Theobald in ſeinem Portheim fortkümmerte, ſo gerieth er wieder durch einen neuen Schwärmer in neue Verdrießlichkeit, die aber von einer ganz andern Art war, als die vorhergehenden.

Zu S..., in Theobalds Vaterlande, wohnte ein Kaufmann, der von jeher ſeinen Sachen mehr aufgelegt hatte, als ſie tragen konnten, und der daher in ſeinem Wohlſtande immer mehr zurückging; ſo wie er das merkte, fing er an, fromm zu werden (Gott verzeih mirs, daß ich das Wort hier mißbrauche), er hielt Verſammlungen in ſeinem Hauſe, predigte, beſuchte oft die Herrnhuter zu N... und ſchlug ſich überhaupt auf die Seite der Pietiſten; das Alles half ihm aber gar nichts, es ging mit ihm den Krebsgang, es kam zum Concurs, und ſo wurde er arm; ſeine brave Frau ſtarb für Kummer, ſein älteſter Sohn wurde Soldat, ſeine Tochter und ein kleines Söhnchen behielt er noch bei ſich. Er ſchrieb ſich Schlemmer.

Als er nun im Elend war und es ihm an Brod mangelte, ſo nahm er ſeine Zuflucht zum Landesherrn; dieſer unterſtützte ihn mit Gelde, damit er doch Etwas anfangen könnte; allein auch dabei war kein Segen; er ſuchte Hülfe bei den Pietiſten, dieſe aber laſen ihm die Epiſtel, wie ſie auch Recht hatten, und ließen ihn dann gehen. Noch einmal erbarmte ſich der Fürſt über ihn, er ſchenkte ihm 600 Gulden, ſagte ihm aber dabei, daß dieß ganz gewiß das letzte Geld ſey, das er von ihm zu erwarten habe.

Schlemmer nahm das Geld, nun fiels ihm ein, Medicin zu ſtudiren, und dazu die ſechshundert Gulden zu verwenden; da es nun zu D... ſehr wohlfeil und eine gute medicinische Fakultät daſelbſt iſt, ſo beſchloß er, dort hin zu reiſen, um da zu ſtudiren.

Der Weg von S... nach D... geht über Portheim, nun wußte Schlemmer, daß ſein Landsmann Theobald daſelbſt Arzt ſey; ſobald er alſo dahin kam, ſo ſchickte er zu Theobald, und ließ ihm ſagen, er möchte doch zu ihm kommen, denn er ſey nicht recht wohl. Theobald wußte etwas von Schlemmers Geſchichte, aber den ſonderbaren originellen Charakter dieſes Mannes kannte er nicht, ſonſt hätte er ſich in Acht genommen.

Er ging alſo ins Wirthshaus, wo Schlemmer logirte, man wies ihn zu ihm aufs Zimmer, da ſah's nun curios aus; dort lag ein dicker phlegmatiſcher Mann, mit einem runden ſpitzen Mäulchen, und durch die Augwimpern blinzelnden Augen im Schlafrock im Bette; auf der andern Seite ſtanden Familiengemälde in Lebensgröße längs die Wand hin; dort lag Bettwerk und Hausrath durcheinander, dort ein Pack Bücher u. ſ. w. Theobald grüßte ihn und ſetzte ſich zu ihm ans Bett.

Nun fing Schlemmer ſeine Klaglieder an, theils wegen ſeinem kränklichen Körper, theils wegen ſeiner betrübten Schickſale, und theils wegen ſeines Vorhabens, daß er noch im 50ſten Jahre ſeines Alters ſtudiren müſſe.

Auf die erſte Unterſuchung fand der Doktor gleich, daß Schlemmer ſo geſund war, wie ein Fiſch im Waſſer; indeſſen da er doch durchaus krank ſeyn, Liquor anodinus, Nitrum depuratum, und Tartarus vitriolatus nehmen wollte, ſo ließ ers ihm zu; darauf wurde vom Studienplan geredet: Schlemmer hatte 14 Stunden gereist, und von jenen 600 Gulden, die zum Studiren beſtimmt waren, ſchon 400 verzehrt, wenn er nun ſo fort reiste, ſo kam er natürlicher Weiſe mit den übrigen 200 Gulden nicht nach D..., denn dahin hatte er noch 12 Stunden. Nun wars freilich November, die Tage waren kurz, die Erde überall weich, er war ein ſchwerer Mann, dazu hatte er all das Gepäcke und ſeine zwei Kinder bei ſich, und das alles auf einer Kutſche, er brauchte alſo vier ſtarke Pferde, um ſich mit ſeinen Accidenzien fortzubringen; er kam alſo in einem Tage nicht weit, und dazu ſpeiſte er tüchtig, und das beſte, das er bekommen konnte: es war alſo natürlich, daß die Reiſe etwas rechts koſten mußte. Als Theobald das alles reiflich bei ſich überlegte, ſo fand er leicht, daß es mit Schlemmers Studiren keine leichte Sache war; er fing daher an, ihm Rath zu geben, und ſchlug ihm vor, das Bettwerk ihm, oder ſonſt einem Bekannten in Verwahrung zu geben. Bei Leibe! bei Leibe! Herr Doktor! ſagte Schlemmer, ich würde ja nicht lebendig nach D... kommen, das Bettwerk muß ich auf der Reiſe um mich packen, ich bin gar ſehr zu Rheumatismen geneigt!

Theobald konnte ſich des Lautlachens nicht erwehren, denn er ſtellte ſich, den Mann in ſein Bettwerk gehüllt, in der Kutſche vor.

Aber die Bücher! fuhr er fort.

„Das ſind lauter theologiſche, die brauch ich zu meiner Erbauung.“

Theobald mußte ſich abermal wundern, daß der Mann ſo Vieles zu ſeiner Erbauung bedurfte.

Genug, der Doktor fand, daß er ſich da mit einem Mann eingelaſſen hätte, den er ſo leicht nicht los werden würde. Schlemmer blieb noch etliche Tage da; durch Theobalds Vorſchub collektirte er ſich noch hundert Thaler zuſammen, und reiſte nun nach D... ab. Theobald ſchrieb an H..., Haſenfeld und an einen braven Profeſſor der Medizin, und empfahl ihnen Allen den alten Schlemmer; dieß wirkte ſo viel, daß er für ſeine Perſon und Kinder die freie Koſt bekam, auch hatte er alle ſeine Collegia umſonſt, Kleider hatte er auch nach Nothdurft, und doch brauchte er immer Geld.

Theobald und Steinbring, die ſich nun einmal ſeiner angenommen hatten, wollten ihn nicht gern ſitzen laſſen, ſie gaben ſich daher Beide alle Mühe, um Geld für ihn zuſammeln und es ihm nach und nach zu ſchicken; ſo brachten ſie ihn ein Jahr durch; Schlemmer war auch fleißig, und in der That ein vortrefflicher Kopf, er hatte vorher aus Veranlaſſung ſeines eigenen Körpers ſchon viele mediziniſche Schriften geleſen, und wurde alſo in dieſer Zeit von einem Jahre ziemlich fähig, ein Arzt für Arme und Nothleidende, beſonders für robuſte Bauersleute zu werden. Wenigſtens ſchadete er nie durch ſeine Arzneien, denn ſie waren immer ſehr gelind.

Die größte Noth hatte der arme Schlemmer in D... mit ſeinen Koſttiſchen, wo er ſpeiste: denn weil er das Gnadenbrod aß, ſo konnte und durfte er den Küchenzettel nicht machen. Oft ſchrieb er gar kläglich an Theobald, daß ſeine Geſundheit zuſehends ſchwächer würde, denn Niemand in D... verſtände eine erträgliche Suppe zu kochen, und die Braten ſeyen vollends nichts nutz; ein guter Braten müſſe an einem Spieß über einer Kohlenglut gebraten, und beſtändig Butter auf die Kohlen geworfen werden, damit der aufſteigende Butterdampf recht ins Fleiſch eindringen könne. Kein Wunder, daß dieſer Mann bankerutt wurde; ich würde kein Wort von ihm erzählt haben, wenn es mein Zweck nicht wäre, Menſchen zu ſchildern, die ſich der Religion rühmen, und ihr durch ihren Charakter Schande machen; denn Schlemmer predigte allenthalben, und ermahnte Jeden, der ihm nur einigermaſſen Gelegenheit dazu gab, zu einem gottesfürchtigen Lebenswandel, und das nicht etwa auf eine gemeine Art, denn er war ein ſehr beredter und in der That ſehr geſchickter und beleſener Mann. Die Religionsſpötter ſollen durch dieß Werk erinnert werden, die Religion nicht mit den Geſinnungen der Menſchen zu vermiſchen, und Jener nicht aufzubürden, was dieſen zukommt; und ebenſo müſſen die Freunde des Chriſtenthums vorſichtig ſeyn, und durch Auszeichnung, Lehren, Schreiben und Ermahnen ſich nicht hervorthun, weil die Welt alsdann allemal ihre Handlungen ſtrenger beurtheilt und jeden Fehler anf Rechnung der Religion ſchreibt. Mit öffentlichen Lehrern verfährt man ſchon gelinder, denn man weiß ihren Beruf; auſſerordentliche Prediger aber werden, wenn ſie die Vorſehung nöthig findet, auch von ihr dazu ausgerüſtet. Du aber, mein Freund! der du von Herzen ein wahrer Jünger Chriſti biſt, predige und lehre mit guten Handlungen, und mit deinem Beiſpiel.

Während des Laufs dieſes Schlemmer'ſchen akademiſchen Jahrs wurden die D...iſchen Freunde ſeiner herzlich müde, und Theobald hatte bei ihnen wenig Ehre und Freude von ſeinem empfohlenen Schlemmer. Jedermann wußte Theobalds mißliche Hausverfaſſung, und da er nun den Schlemmer ſo ernſtlich empfohlen hatte, ſo dachte man, gleich liebt ſeines Gleichen, dazu kam noch die Feindſchaft der Portheimer gegen den Doktor, die ihm allerhand Uebels wegen ſeiner Haushaltung nachſagten, und ihn in allerlei Verdacht zu bringen ſuchten. H... wurde ſelber kalt gegen ihn, Haſenfeld aber, der ihn genau kannte, blieb beſtändig. Ein ſehr lehrreiches Beiſpiel, wie viel einem ehrlichen Manne daran gelegen ſeyn ſoll, ſich ſo viel möglich iſt, vor Schulden zu hüten.

Der Profeſſor der Arzneiwiſſenſchaft zu D..., der dem Schlemmer auch viele Liebe erzeigt hatte, entließ ihn endlich, und ſchrieb an Theobald, man möchte doch nun dem Manne an einen abgelegenen Ort, etwa in ein Landſtädtchen verhelfen, wo er in Ruhe praktiziren und ſein Brod erwerben könnte. Schlemmer kam mit dieſem Briefe nach Portheim, und war nun wieder dem Theobald und dem Steinbring auf dem Halſe. Nun faßten beide den Entſchluß, ihn in dem Städtchen H...., vier Stunden von Portheim, zu etabliren, denn da war kein Arzt, das geſchah; zudem ſchrieb Theobald an 36 Perſonen in Holland und Deutſchland, die alle Schlemmers Gönner und Freunde waren, und bat ſie, dem Manne mit einer Beihülfe zu Statten zu kommen; dadurch brachte ers dahin, daß ihm auf Lebenslang ein jährlicher Gehalt von dreihundert Gulden beſtimmt wurde, doch mit dem Beding, daß ihm wöchentlich nur 5 Gulden ſollten gereicht werden, Steinbring ſollte die Kaſſe haben, und Theobald die Rechnung führen; das that aber nur den Winter gut, denn Schlemmer konnte nicht auskommen, im Frühjahre marſchirte er wieder fort, beſuchte alle ſeine Freunde, und bewog ſie, ihm nur noch zwei Jahre alle Jahre 400 Gulden zu geben, auch das wurde ihm verwilligt; nun ging er nach G...., ſtudirte da Theologie, predigte ſehr ſchön, und wurde Pfarrer auf einem Dorfe, wo er aber für ſeine Gemeinde collektiren mußte; nun durchzog er Land und Sand, collektirte und ſtarb, ſo wie ich gehört habe.

Theobalds Schickſal wurde durch dieſe Geſchichte noch unerträglicher, er wurde noch verachteter, und hatte nichts mehr zu thun; zu gutem Glück aber bekam er einen Ruf ins Herzogthum Felſenſtein, wo er in der Stadt Lichtenau Phyſikus wurde, und alſo nun eine neue Laufbahn antrat.

Das ſechste Hauptſtück.

Lichtenau liegt über dreißig Meilen von Portheim entfernt; unſer guter Doktor kam nun in ein Land, wo er ganz andere Menſchen und eine höchſt verſchiedene Lebensart antraf. Die Gegend war reizend ſchön, wie ein Paradies, die Menſchen ſehr aufgeklärt, und zu nichts weniger als zum Pietismus geneigt; im Gegentheil waren die Geringeren bloße Ceremonienchriſten, und die Vornehmen entweder ſorgloſe Nichtsglauber und Nichtsthuer, oder wahre Deiſten. Hier war alſo Theobald wieder ein Pietiſt, nicht als wenn er ſeine Grundſätze und ſeine Lebensart verändert und ſtrenger geworden wäre, ſondern weil ſein Mittelweg, den er ſich durch lange Erfahrung ausgezeichnet hatte, hier noch zum Pietismus gehörte.

Seine äußeren Umſtände waren indeſſen hier erträglicher, er bekam einen anſehnlichen Gehalt, und verdiente dazu noch ſo viel, daß er recht wohl beſtehen konnte. Sannchen lebte auch hier viel vergnügter, indeſſen wurde ſie doch immer kränklicher und ſchwächer; die paar Kinder waren auch ſchwächlich, und ſtarben binnen drei Jahren, ſo daß ſie alſo keine Kinder mehr hatten. Dieß mochte auch Sannchen ſehr drücken, ſo daß ſie nun allmählig anfing, auszuzehren.

Während dieſer Zeit lernte Theobald wiederum zween Menſchen von ganz beſonderm Schlag kennen, aber auf eine Art, die ihn leicht hätte in großen Kummer ſtürzen können.

Er hatte einen Collegen, einen Doktor der Arzneigelahrtheit, der vor ihm da geweſen und gern Phyſikus geworden wäre; allein ſein läppiſcher Charakter machte ihn zu einem ſolchen wichtigen Amte unbrauchbar; dennoch aber hatte er Witz und Kopf, und ſo ſehr er Jedermann zum Narren und Spaßmacher diente, ſo nachdrücklich konnte er ſich rächen, wenn er beleidigt wurde. Sogar hatte er große Freunde am Hofe, die mit ihm ſtudirt hatten und denen er zum Spion diente. Es muß wohl gemerkt werden, der Hof war katholiſch, und die Unterthanen gemiſchter Religion, Theobald, wie bekannt, ein Proteſtant, der Doktor Böſewitz war aber auch katholiſch. Nun nahm ſich dieſer Böſewitz oder Böſewicht, wie es Andere lieber ausſprechen, vor, den Theobald zu ſtürzen, es möchte auch koſten, was es wolle; um dieſes deſto ſicherer bewerkſtelligen zu können, betrug er ſich freundſchaftlich gegen ihn, that ihm Gefälligkeiten, wo er konnte, und ſuchte jeden Verdacht aus Theobalds Herzen zu vertilgen; doch nahm ſich dieſer ſehr vor ihm in Acht, denn man hatte ihn ſehr nachdrücklich gewarnt.

Zugleich hielt ſich in Lichtenau ein Franzoſe auf, der ſich mit dem Unterricht in der franzöſiſchen Sprache abgab, aber aus allerhand Urſachen ſehr arm war; dieſer hieß zwar ein Proteſtant, aber er war eigentlich ein Naturaliſt, ſonſt ein Mann von einem ungeheuren Trieb, ſich emporzuſchwingen, voller Cabale, und übrigens ſehr geſchickt, beleſen und ein vollkommener Schöngeiſt.

An einem Sonntag Nachmittag war einſt Geſellſchaft in einem der angeſehenſten Häuſer der Stadt; Theobald, Böſewitz und der Sprachmeiſter du Calde waren auch daſelbſt, es wurde geſpielt, geſprochen, verläumdet, geſchäkert, getrunken u. ſ. w. Theobald vermied ſolche Gelegenheiten ſo ſehr er konnte, indeſſen ging er doch zuweilen in eine ſolche Aſſemblee, um ſich nicht auszuzeichnen; welches bei ihm um ſo nöthiger war, weil er einmal den pietiſtiſchen Anſtrich hatte, und er, wenn er denſelben in der That entſprochen hätte, ſich unfähig gemacht hätte, Gott und Menſchen in ſeinem Beruf zu dienen.

Du Calde war ein wahrer Franzos, das heißt moquant über ſolche Leute, von denen ſie glauben, daß ſie ſich nicht rächen würden, daher ſagte er laut und mit einer ſpöttelnden Miene: ich glaub, der Herr Doktor Theobald bekümmert ſich mehr mehr um die Seelenkur ſeiner Kranken, als um den Körper.

Theobald blickte ihn ernſt an und ſchwieg. Böſewitz aber, dem dieß in ſeinem Kram diente, verſetzte darauf ganz treuherzig: Pfui! Monſieur du Calde; muß man denn darüber ſpotten, das iſt ja ſehr lobenswürdig, denn am Heil der Seelen iſt immer mehr gelegen, als am Körper, und dann kann man nicht ſagen, daß der Herr College Ihre Patienten verſäumen.

Du Calde. Ich ſpotte nicht, Herr Doktor! au contrár! das muß Jedermann ſagen, daß der Herr Doktor Theobald ein recht andächtiger frommer Mann ſind.

Dem Theobald ſtieg nun das Feuer in den Kopf, er trat vor den Sprachmeiſter, und ſagte: Wiſſen Sie die Geſetze einer honetten Geſellſchaft? — wir ſind hier Beide Gäſte, Sie marſchieren alſo zuerſt zur Thür hinaus; hiemit reichte er ihm Hut und Stock, und that ihn vor die Thür; dann nahm er auch ſeinen Hut und Stock und ging auch fort*). Ein paar Männer ſahen Beiden nach, denn man befürchtete, ſie möchten ſich ſchlagen; das war aber Theobalds Sache gar nicht, er ging ruhig nach Hauſe, der Sprachmeiſter auch, in der Geſellſchaft aber gab man dem Theobald Recht, ob er gleich darinnen gefehlt hatte, daß er den du Calde vor die Thür ſchmieß, denn das wäre eigentlich des Hausherrn ſeine Sache geweſen; indeſſen, was thut man nicht im Eifer! er kam ihm auch theuer genug zu ſtehen.

---

*) Dieß ungeſtüme und hitzige Verfahren ſcheint nicht in Theobalds Charakter zu liegen, und doch iſt die Sache Faktum.

Du Calde kochte Gift und Galle über den Doktor Theobald, und ſobald als Böſewitz nach Hauſe kam, ſo ging er zu ihm, und Beide arbeiteten nun den Plan aus, wie ſie den Theobald ſtürzen, dadurch den Böſewitz ans Phyſikat, und den du Calde an beſſeres Brod bringen möchten.

Es iſt entſetzlich, wenn ein Menſch einmal in Verdacht iſt, ſo kann er ſich ſehr ſchwer wieder davon befreien. Theobalds Leben war allgemein bekannt und ſeine frappanten Schickſale in Jedermanns Munde; daher legte man ihm auch ſogar die unſchuldigſten Sachen entweder für Pietiſterei, oder doch für Folgen derſelben aus. Dieß gab denn den Grund zu jenem hölliſchen Plan, den Beide ausſtudirten.

Um ihn deſto eher in die Falle zu ſtürzen, mußten Beide ſich um ſeine Freundſchaft bewerben, und ſich ſo betragen, als wenn ſie's recht gut mit ihm meynten; ſie hofften, er werde ſich dann weniger für ihnen in Acht nehmen; denn ſie glaubten über das Alles, er ſey kein Politikus, ſondern ein treuherziger und etwas dummer Mann. Dem zufolge fing Böſewitz an, den Theobald fleißiger zu beſuchen, als ſonſt, er conſulirte ihn wegen vieler Kranken, gab ihm in vielen Stücken treuen Rath, und betrug ſich ſo, daß Theobald wirklich glaubte, er ſey ſein Freund geworden; dem ungeachtet aber nahm er ſich ſehr in Acht, und ſagte nicht mehr, als er vor Jedermann verantworten konnte.

Du Calde an ſeiner Seite verſäumte ebenfalls nicht, ſeine Rolle zu ſpielen; der war nun noch feiner, denn er kam anfänglich nicht zum Theobald ins Haus, ſondern bei der erſten Gelegenheit, wo er ihn nach jenem Vorfall bei der Geſellſchaft wieder traf, that er ihm für ſeine Beleidigung die treuherzigſte Abbitte, ſogar ging der abſcheuliche Menſch ſo weit, daß er klagte, er fühle ſein Gewiſſen beſchwert, weil er ſo oft über die Religion geſpottet habe. Doch auch hier nahm ſich Theobald in Acht, denn von Religionsſachen ſprach er kein Wort mit ihm. Beide brachten ihn alſo von dieſer Seite nicht in die Falle, doch hörten ſie nicht auf, ihn zu beſuchen, und zugleich alle Mittel anzuwenden, ihn zu ſtürzen.

Endlich bot ſich eine Gelegenheit von ſelbſt an: zu Lichtenau fanden ſich etliche Jungfern und Weiber, welche zwar eigentlich keiner Schwärmerei beſchuldigt werden konnten, aber weil ſie Sonntags Nachmittags, ſo wie ſichs ſchickte, zuweilen beiſammen ſaßen und ſich über das, was den Vormittag war geprediget worden, unterredeten, auch wohl ſonſt noch in einem erbaulichen Buche laſen, ſo hieß man ſie denn doch Pietiſten, und das war genug, ſie zu haſſen. So weit iſts mit der chriſtlichen Religion gekommen, man darf ſich über alles in der Welt geſellſchaftlich beſprechen, man darf in den Wirthshäuſern haufenweiſe beiſammenſitzen und die gröbſten Laſter begehen — dagegen kräht kein Hahn; ſobald man aber nur anfängt, geſellſchaftlich von den Mitteln zu ſeiner wechſelſeitigen Vervollkommnung von der Religion zu reden, und darüber Plane zu entwerfen, ſo ſchreit alle Welt, und Jeder befürchtet den Umſturz der Staatsverfaſſung. Wahrlich, das iſt ſonderbar! — ein Phänomen, das unglaublich ſeyn würde, wenn es nicht die tägliche Erfahrung beſtätigte!

Es iſt wahr, dieſes ganze Buch iſt ein ſehr wichtiges Zeugniß der Wahrheit gegen die beſondern Verſammlungen, die die Religion zum Zweck haben; denn alle die ſchrecklichen Geſchichten, die ich erzählt habe, waren Folgen derſelben; im Anfang ſind die gemeiniglich gut gemeint, aber allmälig miſcht ſich faſt allemal die Schwärmerei dazu, und ſo gehts zum Verderben und zum äuſſerſten Nachtheil der Religion aus. Allein iſt denn kein Mittelweg möglich? Soll man denn nicht eſſen und trinken, weil das Freſſen und Saufen ſo viel Unheil nach ſich zieht? Die Lehrer des Volks ſollen darauf Acht geben, und wenn ſich gute brave Leute zu heilſamen Zwecken verſammeln, ſo ſollen die Prediger daſelbſt erſcheinen, und ſie führen und unterrichten, anſtatt ſich entweder nicht an ſie zu kehren, oder gar auf den Kanzeln gegen ſie loszuziehen, dadurch machen ſie das Uebel ärger. Wenn dieſer Vorſchlag überall ausgeführt wird, ſo ſtehe ich für alle böſe Folgen, und behaupte, daß alsdann ſolche Erbauungsſtunden, auf eine weiſe und kluge Art geleitet, unendlich nützen werden. Doch ich fahre fort zu erzählen.

Jene braven und frommen Weibsperſonen, von denen man nicht das geringſte Verdächtige wußte, waren denn doch allgemein als Pietiſten verhaßt, weil ſie zuweilen auf oben beſchriebene Art zuſammen kamen, und eingezogener, als Andere lebten. Eine darunter hatte einſt wegen ihrer Geſundheit mit Doktor Theobald zu ſprechen, da er nun juſt nicht bei der Hand war, ſo unterhielt ſich Sannchen mit ihr; da ſie nun ſehr vernünftig von Religionsſachen ſprach, ſo ließ ſich Sannchen mit ihr ein, und Beide wurden vertraut mit einander. Die Jungfer invitirte nun Sannchen auf einen Nachmittag in ihren Garten; Sannchen ſagte das zu, und Theobald hatte auch nichts dagegen einzuwenden.

Dieſe Viſite wurde alſo an einem ſchönen Nachmittag vollzogen; Sannchen ging in den Garten, und gegen den Abend ſpazierte Theobald auch hin, um ſeine Frau abzuholen. Als er nun durch den Garten hin und in die Laube trat, ſo fand er fünfe dieſer frommen Weibsperſonen daſelbſt beiſammen; auf dem Tiſche lagen Bibeln, Geſang- und andere erbauliche Bücher, zwiſchen Johannisbeeren, Weißbrod, Kuchen und dergleichen; der Frau Doktorin war in dieſer Geſellſchaft wohl, aber ihr Mann ſtutzte; denn er kannte die Gefahr beſſer, als ſie; indeſſen ſetzte er ſich, man legte ihm zu eſſen vor, und indem er genoß, was man ihm gab, redete er folgender Geſtalt zu den Frauenzimmern:

„Meine lieben Freundinnen! erlauben Sie mir, daß ich Ihnen eine Erinnerung gebe, die mir wegen Ihnen ſehr am Herzen liegt: Sie kommen öfters zuſammen, um ſich zu erbauen, thun Sie das nicht, ich bitte Sie darum, es ſtiftet wahrlich mehr Schaden als Nutzen. Das wahre Chriſtenthum beſteht im Thun, im Liebe üben, im Demüthigſeyn, in der Furcht gegen Gott und dergleichen, und nicht im Beiſammenſitzen und fromme Empfindungen haben; wenn Sie mir einwenden: das gemeinſchaftliche Erbauen ſey aber ein vortreffliches Mittel, ſich zu jenen guten Werken und im Glauben zu ſtärken, ſo antworte ich: Wenn ein Mittel auf einer Seite noch ſo nützlich, auf der andern ebenſo und noch weit mehr ſchädlich iſt, ſo iſt es durchaus unerlaubt; da nun dergleichen Verſammlungen erſtlich in ſich ſelbſt viel weniger nützen, als man glaubt; denn fürs erſte iſt nicht jede fromme Empfindung gut, und ich weiß aus vieler Erfahrung, daß ſolche Verſammlungen weit mehr geſchadet, als genutzt haben; und fürs zweite ſchleicht ſich faſt immer ein Sektengeiſt bei ſolchen guten Leuten ein, ſo daß ſie ſich und die Ihrigen für weit beſſer halten, als Andere, und das iſt ſchon abſcheulich; und fürs dritte: da man auch dadurch Aufſehen macht und das Publikum gegen das Chriſtenthum empört, ſo halte ichs durchaus für unerlaubt, ſich ſolcher Erbauungsmittel zu bedienen; ein Jeder leſe und bete und ſinge für ſich im Verborgenen, laſſe dann ſeine gute Handlungen, ſein Licht leuchten, ſo ſehr er kann, und bediene ſich endlich der öffentlichen Erbauungsmittel in den Kirchen, ſo wird er viel weislicher handeln u. ſ. w.“ Nun nahm Theobald ſeine Frau an den Arm und wanderte nach Haus.

Den folgenden Tag war die ganze Stadt voll Geſpräch über den Doktor Theobald und ſeine Frau; man ſagte laut in allen Geſellſchaften, er habe im Garten einen Conventikel gehalten und daſelbſt geprediget; nun wurde noch ſo viel dazu gedichtet von Briefchen ſchlucken und von andern läppiſchen Sachen, die nicht einmal nennenswerth ſind, daß die Sache den Magiſtrat und die Geiſtlichen von allen Religionen aufmerkſam machte, beſonders da Theobald von jeher den Verdacht gegen ſich hatte.

Dieſer Vorgang kränkte ihn und ſeine Frau aus der Maßen; alle Vorſicht hatte ihn alſo nichts geholfen, und er ſpürte nun von dem Augenblick an, daß ſeine Nahrung wieder zu ſinken anfing. Er und ſeine Frau ſetzten ſich beiſammen und weinten Stunden lang, alle Entſchuldigungen halfen nichts; denn Böſewitz und du Calde wendeten allen Fleiß an, die Sache immer auf der verdächtigſten Seite vorzuſtellen und immer im Andenken zu erhalten; ſie hatten auch nicht verſäumt, alles ſo ſchwarz und verdächtig an den Hof zu berichten, als nur möglich war.

Dieſe beiden böſen Menſchen waren die Urheber der ganzen Schwätzerei: denn da ſie den Theobald beſtändig in geheim beobachteten, ſo waren ſie ihm auch von weitem in den Garten nachgeſchlichen, und hatten ſich dort nicht weit von der Laube hinter eine Hecke gelegt und alſo Alles mit angehört.

Der Beichtvater des Herzogs und noch Andere mehr brachten es alſo dahin, daß Theobald vollkommen caſſirt wurde. Dieſer bekam Wind davon, und er wäre durch den Kummer ganz zu Boden gedrückt worden, wenn ihn nicht ſein alter würdiger Freund Boſius abermal gerettet hätte; meine Leſer werden ſich wundern, wie das zuging, da dieſer ſo weit von ihm entfernt lebte? Aber eben das war er nicht, denn auch dieſer war endlich durch die Vorſehung weiter geführt worden; man hatte ihn zum Generalſuperintendenten berufen, und er wohnte in der Reſidenz Felſenſtein. Sobald er alſo hörte, daß Theobald caſſirt worden (dieſer hatte ihm aber auch die wahre Liegenheit der Sache geſchrieben), ſo reiſete er nach Lichtenau, ihn zu beſuchen, und ſo kam er noch vor dem hinkenden Boten an; er tröſtete ihn alſo über den Punkt vollkommen und ſagte ihm, er wiſſe eine vortreffliche Gelegenheit für ihn; denn er habe vom Fürſten von T... den Auftrag, einen Leibarzt für ihn zu beſorgen. Theobald kränkte ſich alſo über ſeine Lage nicht mehr, denn er ſchöpfte nun wieder neue Hoffnung.

Jetzt war nun der Zeitpunkt vorhanden, in welchem Sannchen den Weg alles Fleiſches gehen ſollte; ſie war immer eine ſehr edle fromme und verſtändige Perſon geweſen, ſie hatte ihren Mann unausſprechlich geliebt und auch unausſprechlich ſeinetwegen gelitten; dagegen liebte er auch ſie über alles, und Beide hatten nun lange genug die traurigen Folgen ihrer auf Fanatismus gegründeten Heirath empfunden, und in der Leidensſchule Weisheit gelernt. Dafür ſollte nun Sannchen in der Ewigkeit belohnt und Theobald als ein geübter Streiter noch hier eine Zeitlang zum Beſten der Menſchen rechtſchaffen gebraucht werden.

Meine Abſicht iſt hier nicht, Beiſpiele frommer Kranken und Sterbenden aufzuſtellen, ſonſt würde ich vieles von Sannchens Sterbebette ſagen können; genug! ſie ſtarb nach einem vierteljährigen Krankenlager, wie eine wahre Chriſtin, ſanft und ſelig.

Theobalds Leiden waren in dieſem Fall außerordentlich, wie man leicht denken kann; er war nun wieder allein in der Welt, aber auch deswegen freier und geſchickter, den Rath der Vorſehung über ihn auszuführen. Nun glaubte er zuverläßig, er würde Leibarzt des Fürſten von T... werden; alles war auch gehörig dazu eingeleitet, und doch war der Weg der Vorſehung ganz anders ausgezeichnet, wie ich nun umſtändlich erzählen will.

Das ſiebente Hauptſtück.

Einſt, als Theobald einſam in ſeiner Studierſtube ſaß und ſein Sannchen ſchmerzlich beweinte, auch innerlich um Troſt und Beruhigung zu Gott ſeufzete, ließ ſich ein Fremder bei ihm anmelden. Theobald ließ ihn zu ſich kommen; der feine Anſtand dieſes Mannes, mit einem ſehr ſimpeln Anzug vereinigt, machte einen ungemeinen Eindruck auf den Doktor; dieſer präſentirte ihm einen Stuhl, und jener ſetzte ſich. Herr Doktor! fing er an: Ihre Schickſale ſind mir von Jugend auf bekannt, und mir dünkt, Sie ſind jetzt in einer Lage, die Sie zu großen Dingen fähig macht; Ihre vielen Erfahrungen und Prüfungen machen mir auch Hoffnung, Sie werden jetzt den glücklichen Mittelweg zwiſchen Unglauben und Aberglauben gefunden haben und ſich hinfüro für Abwegen, ſowohl nach der einen als andern Seite, zu hüten wiſſen.

Theobald wunderte ſich über dieſe freie Anrede eines Mannes, den er in ſeinem Leben nie geſehen hatte, aus der Maßen, und ſein Herz war nicht ganz ohne Empfindlichkeit darüber; doch verbarg er dieſe und antwortete: Mein Herr! ich habe nicht die Ehre, Sie zu kennen, und ich wundere mich ſehr, daß Sie auf Kenntniß meines Charakters Anſpruch machen.

Der Fremde lächelte und ſagte: Nehmen Sie mir nicht übel, daß ich ſo frei mit Ihnen ſpreche, denn ich vermuthe, mir bald ein Recht dazu verſchaffen zu können; ich will Sie zu einem glücklichen Manne machen, wenn Sie anders einen ſehr großen Wirkungskreis, Gutes zu thun und ein ſorgenfreies Auskommen für Glück halten.

Dieſe Worte gingen dem Theobald durch die Seele, doch mäßigte er ſeine Empfindung; denn er war gewitzigt worden und ſagte: Mein Herr! auf dieſe beiden Stücke, die Sie da anführen, ging von jeher mein ganzer Trieb aus, und noch nie war ich in der Lage, ihm Genüge leiſten zu können. — „Das weiß ich; aber jetzt ſollen Sie in die Lage kommen, wenn Sie nur wollen.“ Mein Herr! verzeihen Sie, ich muß Ihnen Etwas ſagen: ich bin ſehr oft in Verbindungen getreten, für deren Nutzen und großen Zweck ich mein Blut vergoſſen hätte, und am Ende gings allemal auf ein Lami aus.

„Von Verbindungen iſt hier gar keine Rede; es iſt die Frage: ob Sie entſchloſſen ſind, ſehr heilſame und offenbar gemeinnützige Aufträge auszuführen und ſich ſelbſt dadurch ein ehrliches Auskommen zu verſchaffen?“

Das wäre meine größte Freude.

„Wollen Sie mir denn erlauben, daß ich Sie über einige Punkte frage und mir Ihre Meinung darüber ausbitte?“

Von Herzen gerne.

„Nun ſo ſagen Sie mir denn: Was iſt die Beſtimmung des Menſchen in dieſem Leben?“

Zur Verherrlichung ſeines Schöpfers zu leben.

„Wie verherrlicht man den Schöpfer? Sie beſtimmen ſich nicht genau.“

Wenn man ſeine Gebote hält.

„Können Sie mir nicht mit ein paar Worten den Inhalt aller Gebote Gottes ſagen?“

O ja! Gott lieben über Alles, und den Nächſten wie ſich ſelbſt.

„So weit gings nach dem Schulkatechismus; aber nun weiter: Was heißt, Gott über Alles lieben? jetzt bin ich mit der Schulknabenantwort nicht zufrieden.“

Ich auch nicht: Gott über Alles lieben heißt, ſeine Gebote halten, Keins übertreten, und wenn man auch alles darüber einbüßen müßte; und indem man die Befehle Gottes ausführt, muß man immer die Ehre, Heiligung und Verherrlichung ſeines Namens, und nicht eigene Ehre, Nutzen und Ruhm im Auge behalten.

„Das iſt recht! das iſt vortrefflich!“

Alle Befehle Gottes haben die Beglückung ſeiner Geſchöpfe, und beſonders der Menſchen, zum Zweck, und jede Wirkung zur Glückſeligkeit der Menſchen iſt Befehl Gottes; Menſchen beglücken, heißt, ſie lieben, und es aus Gehorſam gegen Gott und als in ſeinem Dienſt thun, heißt Gott lieben. Dieß iſt nach meinem Sinn Beſtimmung des Menſchen; hierzu gehört dann noch die Pflicht, ſich ſelbſt nach Verſtand und Willen immer mehr zu vervollkommnen, damit man zu immer größerem und ausgebreiteterem Nutzen wirken könne.

„Sie haben ganz nach dem Sinn der Religion und der Wahrheit geantwortet. Damit wären wir alſo fertig. Wollen Sie ſo gütig ſeyn und mir dieſe Frage ſchriftlich beantworten? — ſtutzen Sie nicht darüber, Sie können das ja ohne Anſtand.“

Theobald wunderte ſich über alle Maßen, wo das Ding am Ende hinaus wollte, bald fing er an, zu hoffen, bald zu fürchten; doch nahm er ſich feſt vor, behutſam zu ſeyn; indeſſen konnte ihm der Aufſatz über die Beſtimmung des Menſchen keinen Schaden zufügen, er verſprach ihn alſo zu machen; nun fragte der Fremde noch, binnen welcher Zeit er ihn gedächte fertig zu haben? Theobald ſagte ihm, am Abend. Gut! verſetzte der Fremde, darauf verlaß ich mich aber auch, denn ich eile; nun empfahl er ſich und ging fort.

Jetzt war der Doktor allein, alles Denken und Nachſinnen half ihm nicht; es verdroß ihn, daß er nicht gefragt hatte, wo der Fremde logire, oder wer er ſey? daher war ihm Alles wie ein Traum, oder wie eine Erſcheinung. In-

1

deſſen, er mußte ſich jetzt beruhigen und ſeine Frage beantworten, welches denn auch bald und leicht geſchehen war.

Als er nun alles vollendet hatte und voller Gedanken gegen Abend vor das Thor hinausging, um zu ſpazieren, ſo traf er in der Allee ſeinen Fremden mit noch einem Fremden an, der ihm aus allen Umſtänden vornehmer zu ſeyn ſchien, als der erſte, ob er gleich noch ſchlechter gekleidet war.

Theobald wunderte ſich bei ſich ſelbſt und freute ſich auch zugleich; denn er hoffte nun nähern Aufſchluß von der Sache zu bekommen. Der erſte Fremde war ſehr freundlich gegen ihn und fragte ihn, ob er ſeine Frage beantwortet habe? Theobald antwortete ja! und zog ſie aus der Taſche; der Fremde nahm ſie und las ſie über dem Spazierengehen ſeinem Kameraden vor, der dann auch ſein Vergnügen darüber bezeigte; übrigens aber ſich ſo betrug, als wenn Theobald gar nicht zugegen wäre.

Nun fing der Doktor von Weitem an, ſich zu erkundigen; aber da war alles vergebens, er erfuhr nicht einmal, wo ſie logirten, viel weniger, wer ſie wären; der Fremde, der ſehr wohl wußte, daß dieß geheimnißvolle Betragen den Theobald nothwendig abſchrecken müſſe, ergriff ihn alſo an der Hand und ſagte: Herr Doktor! daß Sie behutſam ſind, dazu haben Sie große Urſache; Sie ſollen ſich aber auch zu nichts verbinden, deſſen Werth Sie von Anfang bis zu Ende nicht ganz und vollkommen einſehen können, und dann haben Sie doch noch immer freie Wahl. Bei dieſen Worten zog er ſeine Börſe aus der Taſche und zahlte ihm drei Carolinen in die Hand und ſagte: dieſes Geld wenden Sie zum beſten Gebrauch an nach Ihrem eigenen Gutbefinden; morgen Nachmittag um vier Uhr will ich Sie beſuchen, und dann ſagen Sie mir aufrichtig, was Sie damit gemacht haben.

Der Doktor ſtutzte gewaltig; anfänglich kams ihm vor, als wenn die drei Carolinen ein Geſchenk für ihn ſeyn ſollten, daher bedachte er ſich ein wenig; plötzlich aber fiel ihm die eigentliche Meynung des Fremden ein, er nahms alſo und ſagte: Wohl! ich will ſehen, was ich damit anfange.

Als er nun merkte, daß die Fremden lieber allein waren, ſo verließ er ſie und ging fort.

Theobald wandelte einſam für ſich hin; er war ſo in Gedanken vertieft, daß er auf einſame Wege gerieth und ſich endlich lange beſinnen mußte, wo er war; er überlegte hin und her, was es für eine Bewandtniß mit dem Fremden haben möchte? er konnte aber weder vor noch hinter ſich kommen. Auf Einer Seite war ihm nichts wünſchenswerther, als der Antrag des ſeltſamen Mannes, und er freute ſich von Herzen darüber; auf der Andern aber ſchien ihm auch das Geheimnißvolle in der That verdächtig; er beſchloß daher, ſehr behutſam zu ſeyn und keinen Schritt zu thun, der ihn einſt gereuen könnte. Gegenwärtig glaubte er alſo, es ſey ſeine Pflicht, auf die beſte Anlage der drei Carolinen zu denken.

Nach langem Nachſinnen fiel ihm ein Anſchlag ein: in Lichtenau war kürzlich ein Strumpfweber geſtorben, der eine Frau mit ſechs Kindern ohne Broderwerb nachgelaſſen hatte; ſeine langwierige Kränklichkeit hatte ihn in Schulden geſteckt, und man hatte der Wittwe den Strumpfſtuhl weggeſchätzt, den doch der älteſte Sohn, der ſeines Vaters Handwerk ſehr wohl verſtand, hätte brauchen, ſeine Mutter und Schweſter ernähren und allmälig die Schulden bezahlen können. Beſſer konnten alſo nach Theobalds Meynung die drei Carolinen nicht angewendet werden, als wenn er den Strumpfſtuhl für die arme Wittwe damit einlöſen würde; flugs lief er nach Hauſe und ging zu dem Gläubiger, der den Stuhl an ſich gezogen, aber zu gutem Glück noch nicht verkauft hatte; mit dieſem accordirte er auf zwei Carolinen, denn mehr hatte er eigentlich nicht zu fordern; allein der Gläubiger wollte gern noch etwas gewinnen, Theobald aber redete ihm ſo ins Gewiſſen, daß er endlich nachgab; nun kaufte er für den dritten Carolin auch Wolle, und nun ging er mit den reinſten Empfindungen der Wolluſt und Freude zu der armen Wittwe und ſagte zu ihr: er habe ein Präſent von dreien Carolinen von einem unbekannten Freunde für ſie bekommen; mit dieſem Gelde habe er ihr den Stuhl wieder losgekauft und auch Wolle erhandelt, ſie könne alſo Beides abholen laſſen.

Die hohe Freude der armen Wittwe kann ſich Niemand vorſtellen, der ſie nicht ſelbſt erfahren hat; ſie weinte, ſie wollte vor ihm auf die Knie fallen — allein Theobald eilte mit Augen voll Waſſer fort und ſagte: danke ſie dem himmliſchen Vater, ich habe nichts bei der Sache gethan, als was ein treuer Bedienter thut, dem ſein Herr ein Almoſen gibt, um es einem Armen zu geben; ſo wurde eine Familie mit drei Carolinen gerettet!

Theobald freute ſich innig über das Gelingen dieſer guten Handlung, und erwartete den Zeitpunkt mit Verlangen, an welchem er dem Fremden Rechenſchaft davon geben konnte. Dieſer kam; denn den folgenden Tag Nachmittags um vier Uhr erſchien er wieder ganz allein in Theobalds Studierſtube; dieſer erzählt ihm nun, was er mit dem Gelde angefangen hatte; der Fremde fiel ihm um den Hals und ſagte: das haben Sie gut gemacht; nun ſetzte er ſich und fing an: „Es beſteht eine Geſellſchaft durch ganz Europa, und ich mag wohl ſagen durch die ganze Welt, die ſichs zum heiligſten Geſetz gemacht hatte, den höchſten Grad der Vollkommenheit zu erreichen, der Menſchen möglich iſt; zu dieſer Geſellſchaft gehöre auch ich, und der Freund, den Sie auf dem Spaziergange bei mir ſahen, iſt einer von unſern Vorſtehern; wir ſuchen Leute, die Kopf und Herz haben, in unſere Verbindung zu ziehen, und darum haben wir Sie aufgeſucht, Ihnen wird durch uns und uns durch Sie geholfen werden.“

Jetzt ging dem guten Theobald ein großes Licht auf, er lächelte und ſagte: jetzt weiß ich, was es zu bedeuten hat; wollen Sie mir aber erlauben, daß ich einige Einwendungen dagegen mache?

„So viel Ihnen gefällig iſt.“

Es gibt allenthalben Verbrüderungen, Verbindungen oder Logen, wo man der vernünftigen Welt jenen großen Zweck vorheuchelt; beſieht man aber die Sache beim Licht, ſo läufts auf bloße Ceremonien, Tändeleien und Puppenſpiel hinaus.

Meiſter und Geſellen wiſſen nichts und thun nichts, die Obern ſcheinen Geheimniſſe zu beſitzen, womit ſie die Untern lange äffen; indeſſen wird weder Verſtand noch Herz gebeſſert; ſtatt deſſen ſchröpft man Geld zuſammen, und verſchwendet es auf eine ſolche Art, die der Menſchheit Schande macht. Dieß alles weiß ich von dem ſo berühmten Freimaurerorden, und das hat mir wahre Verachtung gegen denſelben eingeflößt.

„Sie haben vollkommen Recht, und das iſt das Unglück noch nicht allein: können Sie wohl glauben, daß ſich Ungläubige, Freigeiſter, Himmelsſtürmer, Leute, die immer das Wort Freiheit im Munde führen, aber unter dieſem geheiligten Ausdruck nichts Anders verſtehen, als Zügelloſigkeit unter der Larve der Maurerei zuſammen verbinden und unendlichen Schaden anrichten?"

Auch davon hab ich dunkle Gerüchte gehört, aber ich konnte es nicht glauben; denn was darf die Welt nicht läſtern?

„Nein, das iſt nicht geläſtert, es iſt pure Wahrheit, und ſolche Logen verurſachen, daß die Regierungen hin und wieder aufmerkſam werden; und wo ſie keine Kenntniſſe von der Sache haben, da legen ſie dem ganzen Orden zur Laſt, was eigentlich nur jene Mißgeburten treffen ſollte. Aber der wahre eigentliche Freimaurerorden hat keinen andern Zweck, als ſich ſelbſt zum beſten Menſchen zu bilden, ſeinen eigenen Verſtand ſo ſehr zu vervollkommnen, als möglich iſt, um ſich dadurch zum Dienſt Gottes und der Menſchheit immer geſchickter zu machen; und dies Letztere iſts eigentlich, wohin Alles zielt."

Aber glauben Sie mir, wenn das der eigentliche wahre Zweck iſt, wozu dann eine ſolche geheime Verbindung? — dazu hat ja ein jeder Chriſt ſeine hohe Verpflichtung!

„Darüber will ich Ihnen den wahren Aufſchluß geben: Es iſt eine ausgemachte Sache, wenn viele Menſchen ihre Kräfte zu Einem gemeinſchaftlichen Zweck vereinigen, ſo wird er gewiß in höherm und vollkommenerm Grad erreicht, als wenn Jeder ſeinen eigenen Weg geht und allein wirkt; je größer nun eine ſolche Geſellſchaft iſt, deſto beſſer."

Sie haben Recht, aber wozu das Geheimnißvolle — wozu die Hieroglyphen und Ceremonien — wozu der theure Eid?

„Auch darüber will ich Ihnen ſagen, was ich Ihnen jetzt ſagen darf; denn Alles können Sie noch zur Zeit nicht faſſen: es gibt gewiſſe Wahrheiten, die der Schlüſſel zu den wichtigſten Entdeckungen ſind, die aber ohne eine lange Kette von Vorbegriffen nicht erkannt und verſtanden werden können; würden nun jene Wahrheiten öffentlich bekannt gemacht, ſo würde ein großer Theil Menſchen gar nicht darauf achten, eben ſo wenig als der Bauer auf einen ungeſchliffenen Diamanten, den er im Wege nicht aufhebt; wieder ein großer Theil würde ſie nicht für Wahrheiten erkennen, ſondern für Hypotheſen, oder gar für Schwärmerei, weil ſolche Menſchen nicht durch die vorbereitenden Begriffe geleitet werden. Und wieder Andere, die fürchterlichſte Menſchenklaſſe, denen ſie gar nicht in ihr Syſtem paſſen, würden toben, wüthen, ſchreien und verfolgen. Sehen Sie, daher iſt das Gelübde der höchſten Verſchwiegenheit nöthig."

Das alles begreife ich wohl, und ich finde dieſe Einrichtung vernünftig; ich wundere mich aber ſehr, daß das Freimaurer-Geheimniß noch nie entdeckt worden; denn Viele ſind doch wieder ausgetreten, viele Logen ſind zertrümmert, und es ſcheint faſt unmöglich, daß nicht Einer oder Anderer ſollte geplaudert haben.

„Kann einer ausplaudern, wenn er nichts weiß?"

Gewiß nicht! daraus folgt alſo, daß der Orden kein Geheimniß hat!

„Das folgt gar nicht; erſtlich erfährt Keiner das Geheimniß anders, als durch lange Prüfungen und Uebungen, und wer in Allen beſtanden iſt, der plaudert gewiß nicht, er tritt niemals aus, und ſeine Loge kann keine königliche Macht zertrümmern; und zweitens iſt auch das Freimaurer-Geheimniß unausſprechlich, wenn es auch Einer entdecken wollte, ſo kann er nicht."

Das begreif ich wahrlich nicht!

„Das kann wohl ſeyn; ich will es Ihnen durch ein Gleichniß begreiflich zu machen ſuchen. Geſetzt: ein Freund führte

Sie durch ein kleines Pförtchen in einer ſehr hohen Mauer in einen Hof; hier fänden Sie Steine von wunderbarer Art und Gattung; nun ſähen Sie wohl, daß das Steine wären, aber für ihre wunderbaren Eigenſchaften hätten Sie keine Worte? wie wollten Sie dem, der ſie nicht geſehen hat, dieſe Steine beſchreiben? Ferner: man führte Sie nun wieder durch ein enges Pförtchen in einen zweiten Platz, und nun ſehen Sie obige Steine polirt und zu Säulen, Geſimſen und Zierrathen von mancherlei Art gebildet; endlich kämen Sie in den dritten Hof, und nun ſtände da ein Gebäude von unbeſchreiblicher Schönheit, Pracht und Mannigfaltigkeit; ſagen Sie mir, wie wollten Sie das Alles Einem, der die Sache nicht kennt, begreiflich machen?"

Ich ſehe wohl ein, daß das nicht möglich iſt; aber ich begreife bei dem Allem doch die Sache nicht.

„Das iſt ſehr natürlich, denn wenn Sie ſie begriffen, ſo wäre ſie kein Geheimniß, und doch kann ich mich auch nicht deutlicher ausdrücken; eben darum hat der Orden Hieroglyphen, weil ſeine Wahrheiten keiner Worte fähig ſind; ein Bild, eine Figur, ein Emblem iſt von einem ſehr großen Umfang; es ſtellt ſehr viel vor. Zudem ſpannen die Hieroglyphen die Forſchungskräfte an, man möchte gern wiſſen, was dahinter ſteckt; man wird alſo eifrig und thätig."

Wahrlich! Sie haben mir ein großes Licht angezündet; nur möchte ich noch gerne wiſſen, warum man einen ſo großen Eid ſchwören muß, wenn man doch das Geheimniß nicht entdecken kann?

„Eben darum, weil mans nicht entdecken kann, ſo muß man ſchlechterdings gar nichts davon reden, damit alle Mißbegriffe und Läſterungen verhütet werden. Und dann erfordern alle gute Handlungen Verſchwiegenheit, die linke Hand muß nicht wiſſen, was die rechte thut; zudem wird von Uebelgeſinnten und Mißgünſtigen immer den beſten Abſichten entgegen gearbeitet, wenn ſie vorher bekannt ſind."

Noch Eins: es deucht mich immer ſehr gefährlich zu ſeyn, ſich in eine geheime und ſo vielbedeutende Verbindung einzulaſſen, wenn man nicht ſicher iſt, daß nicht unter dem Vorwand der Selbſtvervollkommnung, der Wohlthätigkeit und guter Handlungen, auch in der beſten Meynung, Dinge unternommen werden, die der Religion und der Staatsverfaſſung, mithin den erſten Pflichten des Menſchen gerade zuwider laufen, und alſo höchſt gefährlich ſind.

„Das kann nur ein Menſch befürchten, der die Einrichtung und die wahre Geſtalt des Ordens nicht kennt, und es iſt ihm auch nicht übel zu nehmen, wenn er vor dem Eintritt in denſelben bedenklich iſt. Ich will Ihnen auch darüber den wahren Aufſchluß geben. Die Regeln des Freimaurerordens haben mit den Religionsſyſtemen gar nichts zu thun, ſie haben keinen Bezug auf den Glauben und die Meynungen eines Menſchen, nur das iſt erforderlich, daß man Chriſtum als den Erlöſer der Welt erkenne und die Bibel für Gottes Offenbarung an die Menſchen halte. Was die guten Handlungen betrifft, ſo wird Keiner zu irgend etwas gezwungen oder angehalten, was er nicht ſelbſt mit voller Ueberzeugung für ſehr gut und edel hält; ſobald alſo ein Ordensglied ſieht, daß Etwas unternommen wird, das der Staatsverfaſſung droht, oder bedenklich iſt, ſo iſt er ſeines Eids entlaſſen; denn es wird in demſelben weſentlich ausbedungen, daß Niemand gehalten ſeyn ſoll, gegen ſeine Ueberzeugung zu handeln.“

Wenn ſich die Sache ſo verhält, ſo kann ja einer austreten, wenn er will?

„Ohne Anſtand.“

Auf die Weiſe trage ich keinen Augenblick Bedenken, mich aufnehmen zu laſſen.

Nun ſprachen Beide noch ein und anders über dieſe Materie, und der Fremde invitirte den Theobald zum Abendeſſen, wo er nun Beide kennen lernte; der ihm noch unbekannte Fremde war der Graf von S...., und der andere der Baron von Z...; der erſte Auftrag, den ſie ihm gaben, war, ſich binnen drei Wochen hier in Lichtenau fertig zu machen und dann eine Reiſe nach K... anzutreten; der Baron verſprach alsdann wieder zu kommen, um ihn mit dem nöthigen Reiſegeld und mit dem gehörigen Unterricht zu verſehen. Des andern Morgens reisten die beiden Fremden fort und hinterließen unſern Theobald in einer ſeltſamen Gemüthsverfaſſung.

Boſius hatte in ſo manchen Verhältniſſen dem Theobald Rath und Hülfe geleiſtet; daher hielt es der Letztere auch für Pflicht, keinen Schritt zu thun, ohne den Erſten vorher um Rath gefragt zu haben; er ſchrieb ihm alſo den ganzen Vorfall mit den Fremden weitläuftig und umſtändlich, und er erhielt bald die völlige Einwilligung dieſes ſeines wahren Freundes, und nun erfuhr er erſt, daß Boſius ſelbſt ſchon lange in der Verbindung geweſen war. Dieß wunderte den Theobald ſehr, und er wurde dadurch vollkommen beruhigt.

Im Vorbeigang muß ich doch noch bemerken, daß weder Böſewitz noch *du Calde* durch Theobalds Sturz ihren Endzweck erreichten: denn der erſte wurde nicht allein nicht Phyſikus, ſondern auch ſogar allgemein verhaßt, ſo daß er ſeine Praxis ganz verlor, und *du Calde* wurde von ſeinen Gläubigern eingeklagt; ihm wurde alles verauctionirt, nackt und blos mußte er fortwandern, und nun konnte er betteln, wo er wollte.

Theobald machte ſich indeſſen in der Stille reiſefertig; nach drei Wochen kam der Fremde und brachte ihm Reiſegeld; zugleich unterrichtete er ihn in Allem, was er zu beobachten hatte, und nun gingen Beide mit einander fort; unterwegs trennten ſie ſich aber, der Baron reiste nach F... und Theobald, mit den gehörigen Briefen verſehen, nach K....

Mit dieſem Zeitpunkt wird Theobalds Geſchichte ſehr geheim, und ich finde keine Spur mehr, aus welcher ich Nachrichten ſchöpfen könnte; ich kann alſo blos ſeine öffentlichen Schickſale beſchreiben, und dieſe ſind immer wichtig genug, um das Publikum Theils zu belehren, Theils zu warnen, und endlich auch wiederum den hohen Gang der Vorſehung zu verherrlichen.

Zu K... ließ er ſich alſo förmlich in den Freimaurerorden aufnehmen, und nun verließ er ſeinen Beruf, die ausübende Arzneikunde, und legte ſich auf die Weltweisheit und damit verwandte Wiſſenſchaften, die ihm ohnehin auch viel angenehmer und ſeinem forſchenden Genie angemeſſener waren. Der Plan ſeines zukünftigen Lebens forderte es ſo, ſonſt hätte er auch als Arzt ungemein viel Gutes wirken können.

Kaum war er aufgenommen, als ihn der Fürſt von B... zum Hofmeiſter ſeines Erbprinzen berief, den er in der Philoſophie unterrichten ſollte. Nebenher aber hatte der Fürſt die Abſicht, ihn näher kennen zu lernen, um ihn im Verfolg zu andern wichtigen Geſchäften brauchen zu können; denn er war ſelbſt ein ſehr guter Maurer und von Geiſt und Herzen ein vortrefflicher Mann.

Theobald nahm dieſen Beruf mit Freuden an, denn einen Erbprinzen zu unterrichten, und noch beſonders in der Philoſophie, das ſchien ihm eine Saat zu ſeyn, wo er zu ſeiner Zeit tauſendfältig würde erndten können. Der Erbprinz war zwölf Jahr alt und fing juſt an ſelbſt zu denken; auch ſeine Mutter, die Fürſtin, war eine fromme verſtändige Dame, die dem Hofmeiſter nicht das geringſte in den Weg legte, das ihn an der Erziehung hätte hindern können. Theobalds Collegen in dieſem wichtigen Geſchäfte waren: Herr Schönemann, ein junger ſehr gelehrter Theologe, welcher die alten Sprachen und die Religion docirte; Monſieur Chambron gab im Franzöſiſchen und Italieniſchen Unterricht, und Herr Lambert hatte die Mathematik, reine und angewandte, das Zeichnen und überhaupt die ſchönen und bildenden Künſte zu ſeinem Fach; alle Viere waren ausgeſuchte und verdienſtvolle Männer, und der geheime Rath Leerſtein ſtand dem Erziehungsgeſchäfte als Oberhofmeiſter vor.

Als nun Theobald zu R..., der Reſidenz des Fürſten von B..., angelangt war und ſich eingerichtet hatte, ſo ließ ihn der Fürſt zu ſich kommen und redete ihn alſo an: Herr Theobald! ich habe bei der Erziehung meines Sohnes eine große Hoffnung auf Sie geſetzt, denn Sie haben viel Erfahrung und Ihre Geſchichte iſt mir bekannt; ich habe gemerkt, daß der rechtſchaffene Schönemann ſelbſt Religionszweifel hat, mit denen er kämpft; und ich fürchte in der

That, daß die übrigen zween Lehrer förmliche Deiſten ſind; ich habe mit dem Geheimen Rath Leerſtein ſchon im Vertrauen von der Sache geſprochen, der vermuthet ebenfalls Etwas; jetzt wünſche ich recht ſehr, daß der Lehrer der Philoſophie gründlich genug ſeyn möge, den Prinzen ſo zu befeſtigen, daß keine Zweifel bei ihm haften können.

Gnädigſter Herr! erwiderte Theobald, das iſt ein ſchweres Stück Arbeit; indeſſen glaube ich doch darinnen zum Zweck zu kommen, ich will mein Möglichſtes thun, um Ew. Durchlaucht zu befriedigen.

Nun trat er ſein Amt an; er fand bei dem Prinzen einen lebhaften Verſtand und viele Wißbegierde; dieß freute ihn, und er faßte Hoffnung, etwas Rechts ausrichten zu können. Das Erziehungsgeſchäft war recht weislich eingerichtet: wöchentlich ein paarmal zur beſtimmten Zeit traten alle vier Lehrer zuſammen und hielten unter dem Vorſitz des Oberhofmeiſters Conferenz über das, worinnen der Prinz unterrichtet werden ſollte; ſie vereinigten ſich dann alle über den Vortrag und ſuchten immer die Lektionen ſo einzurichten, daß ſie Bezug auf einander hatten und ſich unter einander erklärten.

In der erſten Seſſion legte Theobald ſeinen Plan vor, nach welchem er die Philoſophie lehren wollte; und dieſer war kürzlich folgender: die gewöhnliche Schulphiloſophie nach Baumgarten verſchob er noch eine Zeitlang, und nahm die Naturlehre zur Elementarwiſſenſchaft; dieſe lehrte er aber auf eine ganz andere Art, als ſonſt gewöhnlich iſt: er ſuchte vorzüglich allenthalben die erſten wirkenden Kräfte durch weislich angeſtellte Verſuche ins Licht zu ſetzen und zu erklären; denn die deutlichen Begriffe derſelben geben nicht allein Licht in die Haushaltung der ganzen Schöpfung, indem ſie viel Unbegreifliches begreiflich machen, ſondern ſie führen auch am nächſten zur Erkenntniß des Schöpfers ſelbſten. So wie ſich dann nach und nach die Begriffe vermehren, ſo kann man auch allmälig mit der Logik anfangen und nun durch häufige Beiſpiele (denn dazu hat die Phyſik nun Stoff genug hergegeben) alles deutlich machen, ſo klärt ſich der Verſtand am geſchwindeſten und fruchtbarſten auf, und die Vernunftlehre ordnet ihn alsdann und gibt ihm die gehörige Methode. Endlich gibt die Metaphyſik den allgemeinen Begriffen ihre rechten Namen und ordnet Jedes im Gedächtniß und in der Vorſtellungskraft in ſein gehöriges Fach.

Die praktiſche Philoſophie ordnete Theobald folgender Geſtalt: Durch die in der Naturlehre gefundenen Begriffe von den erſten Kräften ſuchte er den Schöpfer, ſo wie Er ſich in der Natur geoffenbaret hat, nach ſeinen Eigenſchaften kenntlich zu machen und alles mit Beiſpielen aus der Erfahrung zu erläutern; zu dieſem Zweck bediente er ſich der Geſchichte der Menſchheit: hier legte er nun das alte Teſtament zum Grunde und knüpfte dann die Geſchichte der übrigen Völker daran, indem er zeigte, was für Wege die Vorſehung von jeher eingeſchlagen habe, die Menſchen aufzuklären und zur Erkenntniß der Wahrheit zu führen, wie ihm aber die Menſchen beſtändig dagegen gearbeitet und wie ſie endlich den Erlöſer als einen Repräſentanten der Gottheit hingeſtellt habe, der allen Bedürfniſſen zur Glückſeligkeit der Menſchen durch Lehre, Leben und Sterben abzuhelfen fähig war u. ſ. w.

Dieſes gab ihm dann auch Anlaß, zu gleicher Zeit die Natur des Menſchen zu unterſuchen, aus welcher er die einzelnen und geſellſchaftlichen Pflichten herleitete, die er beſonders auf den Regenten anwendete, und dann zugleich die Glückſeligkeitslehre oder die Moral damit vereinigte. Endlich verband er Alles zuſammen, indem er die Regierungskunſt und Staatswirthſchaft aus allem Vorhergehenden abſtrahirte und zeigte, daß ſie eigentlich alles, was praktiſche Philoſophie heißt, in ſich concentrire.

Der Oberhofmeiſter ſowohl, als ſeine drei Collegen konnten ihren Beifall über dieß Syſtem nicht genug äußern, und es wurde beſchloſſen, daß Theobald daſſelbe ordentlich zu Papier bringen, Jeder alsdann abſchreiben und ſein Fach hineintragen ſollte. Dieß geſchah, und ſo entſtand ein Erziehungsplan, der nicht beſſer ausgeſonnen werden konnte; der

Fürſt bezeigte auch ſein beſonderes Wohlgefallen darüber und freute ſich, ſolche Männer gefunden zu haben.

So ſelten auch die wahre Freundſchaft unter Collegen angetroffen wird, ſo war ſie doch unter den vier Lehrern dieſes Prinzen gewiß aufrichtig; dieß kam aber auch vorzüglich daher, weil Keiner ehrſüchtig war und ſich nicht über den Andern erheben wollte.

Nach und nach bemerkte Theobald, daß der Fürſt in ſeinem Urtheil über die drei andern Lehrer nicht geirret habe. Schönemann entdeckte ſich Theobalden allmälig, ſo wie er merkte, daß dieſer ein zuverläßiger Freund war und man ſich ihm ſicher anvertrauen konnte. Theobald freute ſich über dieſes Zutrauen und faßte den Entſchluß, alles anzuwenden, um dieſem braven Mann, der mit Wahrheitsliebe und Bekümmerniß zweifelte, ein Licht anzuzünden. Zu dieſem Zweck lud er ihn einſt an einem Nachmittag auf ein Schälchen Caffee auf ſein Zimmer ein und ſchlug ihm vor, ob ſie nicht einmal eine Unterredung über die Wahrheit der chriſtlichen Religion halten wollten? Schönemann verſicherte: es könnte ihm kein größerer Gefallen geſchehen, als wenn dieß auf eine gründliche Art geſchähe, ſo daß man keinen Schritt von der Stelle wiche, bis der Satz vollkommen berichtigt ſeye.

Dieß höchſt wichtige Geſpräch finde ich in Theobalds Tagebuch von Wort zu Wort aufgezeichnet, und da ich keine gründlichere und beruhigernde Beweisführung kenne, als dieſe, ſo will ich ſie ganz hier abſchreiben: denn ich weiß gewiß, daß manchem rechtſchaffenen Zweifler ſehr damit gedient ſeyn wird.

Theobald. Laßt uns einmal einen Satz zuerſt feſtſetzen und berichtigen: Iſt die Geſchichte Chriſti und ſeiner Apoſtel, ſo wie ſie im neuen Teſtament beſchrieben iſt, wahr, ſo iſt auch die chriſtliche Religion, in ſo fern ſie ganz dem Geiſt des neuen Teſtaments angemeſſen iſt, die wahre ſeligmachende Religion. Beleuchten Sie dieſen Satz aufs genaueſte, damit wir von der Wahrheit deſſelben ganz feſt überzeugt werden.

Schönemann. Wenn die Geſchichte Jeſu wahr iſt, wenn Er Kranke durch ein Machtwort geſund machte, Todte erweckte, ſelbſt vom Tode auferſtanden iſt u. ſ. w.; wenn ſeine Apoſtel das Alles geleiſtet haben, was von ihnen geſchrieben iſt: ſo muß auch die Lehre Jeſu und ſeiner Apoſtel richtig ſeyn, die ſie mit ſo großen Zeichen und Wundern bekräftigt haben, beſonders da die Sittenlehre des Chriſtenthums ſo vortrefflich iſt, und alſo in ſich ſelbſt einen großen Beweis ihrer Wahrheit enthält; nun macht aber die Lehre Jeſu und ſeiner Apoſtel die eigentliche chriſtliche Religion aus; wenn alſo die Neuteſtamentiſche Geſchichte wahr iſt, ſo iſt auch die chriſtliche Religion wahr. Von dieſem Satz bin ich vollkommen überzeugt.

Theobald. Es kommt alſo nur alles darauf an, daß wir beweiſen, ob die Geſchichte Jeſu und ſeiner Apoſtel, ſo wie ſie im neuen Teſtament beſchrieben worden, ganz und vollkommen wahr ſey, ſo daß nichts vergrößert, nichts unrichtig beobachtet iſt, ſondern daß die Geſchichtſchreiber alles nach der genaueſten Wahrheit erzählt haben.

Schönemann. Dieß iſt der Hauptpunkt, an deſſen feſten und überzeugenden Beweis ich zweifle; denn Alles, was ich darüber geleſen und gehört habe, hat mir nicht Genüge geleiſtet.

Theobald. Ich glaube, einen völlig befriedigenden Beweis führen zu können; es gibt hier nur drei Fälle:

1) Die Evangeliſten haben entweder die ganze Geſchichte erdichtet.

2) Oder die Geſchichte Jeſu und ſeiner Apoſtel durch Erzählung ſolcher wunderbaren Thaten verſchönert, um ihnen vielen Beifall zu erwerben.

3) Oder alles, was ſie geſagt haben, iſt ohne Ausnahme wahr.

Schönemann. Ganz richtig! der erſte Fall iſt nicht werth, daß man ihn unterſucht; es hat noch nie Jemand am

Daſeyn Chriſti und ſeiner Apoſtel gezweifelt, aber der zweite! der zweite!

Theobald. Freilich iſt der zweite Fall der wichtigſte; aber ich bitte Sie, ruhig mit mir über denſelben nachzudenken; wir wollen ihn mit warmer Wahrheitsliebe zu berichtigen ſuchen:

Hier ſind nun zween Fälle möglich:

1) Die Evangeliſten haben entweder mit Willen und vorſetzlich die Wunder und die Auferſtehung Jeſu erdichtet, und in *dieſem* Falle wußten ſie, daß ſie die Unwahrheit erzählen; ſie waren ſich ſelbſt bewußt, daß ſie die Welt belogen; oder

2) Sie täuſchten ſich entweder ſelbſt, indem ſie nicht richtig beobachteten und Wunder zu ſehen glaubten, wo *keine* waren; oder ſie wurden durch Erzählung Anderer, oder durchs Gerücht betrogen.

Schönemann. Das iſt gewiß, Eins von Beiden muß ſeyn, ſonſt kann man nicht mehr zweifeln; den erſten Fall glaube ich nun wohl *nicht*, dazu waren die Männer zu ehrlich und zu rechtſchaffen; aber der zweite iſt ſehr wahrſcheinlich.

Theobald. Das *ſcheint* er wirklich zu ſeyn; aber um ja nichts zurück zu laſſen, will ich auch den *erſten* ganz entkräften; denn es gibt Zweifler genug, die ihn behaupten: die Bücher des neuen Teſtaments ſind entweder *vor* der Zerſtörung Jeruſalems geſchrieben, oder *hernach*; ſind ſie nach derſelben geſchrieben, ſo iſts Unſinn von den Evangeliſten und Apoſteln geweſen, daß ſie nicht auch den endlichen Ausgang ihrer Feinde, der Juden, beſchrieben und ſo gezeigt haben, wie pünktlich die Weiſſagungen Chriſti erfüllt worden. Zudem ſieht man ja auf allen Blättern der Evangelien, der Apoſtelgeſchichte und der apoſtoliſchen Briefe, daß die Verfaſſer in *der* Zeit ſchrieben, in welcher alle Fakta, die ſie erzählen, geſchehen ſind; *alles* harmonirt mit der Zeitrechnung, und Lukas ſetzt die Geſchichte der Apoſtel nicht weiter fort, bis auf die Ankunft Pauli in Rom; wäre die Geſchichte *nach* der Zerſtörung Jeruſalems geſchrieben worden, ſo hätte man gewiß auch die fernern Schickſale dieſes wichtigen Mannes erzählt. Die Briefe der Apoſtel ſprechen immer von den Juden als einem noch beſtehenden Staat, von ihren Opfern und Gottesdienſt; wem kanns einfallen, daß dieſe Schriften nach der Zerſtörung Jeruſalems ſeyen erdichtet worden? In dieſem Fall hätte man wahrlich zweckmäßiger gedichtet und viele kleine unbedeutende Nebenumſtände weggelaſſen.

Ich glaube alſo mit Grund behaupten zu können, daß die Evangelien, die Apoſtelgeſchichte und die apoſtoliſchen Briefe vor dem Untergange des jüdiſchen Staats geſchrieben worden, und zwar zu der Zeit, die ſie ſelber beſtimmen. Und endlich: geſetzt, alle Schriften wären auch nach dem Verfall der Juden geſchrieben, ſo kommts immer wieder auf folgende drei Punkte an:

1) Die Geſchichte iſt entweder ganz erdichtet, und das glaubt kein Menſch; oder

2) Sie iſt zum Theil mit Wiſſen und Willen, oder

3) ohne Wiſſen und Willen erdichtet.

Auf dem zweiten Punkte beruht alſo jetzt wiederum unſere Unterſuchung.

Schönemann. Ganz richtig! allein ich ſehe nicht ein, warum Sie den Umſchweif nehmen und zu beweiſen ſuchen, jene Geſchichtſchreiber hätten vor der Zerſtörung Jeruſalems geſchrieben: daran zweifeln wohl Wenige.

Theobald. Um deſto gründlicher zu ſeyn und einem Einwurf vorzubeugen; denn man könnte ja ſagen, ſie hätten blos die Geſchichte nach dem allgemeinen Gerücht zuſammengetragen und alſo wiederum entweder mit Wiſſen und Willen Unwahrheiten geſchrieben, oder ohne Wiſſen und Willen, ſo daß ſie zwar glaubten, was ſie ſchrieben; aber der Sache doch nicht mathematiſch gewiß waren, indem ſie nicht mit eigenen Augen geſehen und gehört hatten.

Schönemann. Das iſt auch wirklich wahr.

Theobald. Aber nun bedenken Sie, liebſter Freund! und doch ſchreiben die Geſchichtſchreiber ſo, als wenn ſie Augenzeugen geweſen wären; ſind ſie alſo wiederum nicht vorſätzliche Betrüger geweſen?

Schönemann. Das folgt natürlich, es bleibt alſo am Ende nichts anders übrig, als die Geſchichtſchreiber haben zur Zeit Jeſu gelebt und ſind Augen- und Ohrenzeugen der Geſchichte; denn vorſätzlich haben ſie wohl nicht betrogen.

Theobald. Auf welchen Grund bauen Sie dieſe Behauptung?

Schönemann. Das beweiſt das ganze neue Teſtament; überall leuchtet der edelſte Charakter, die reinſte Einfalt, Aufrichtigkeit und Unſchuld aus allen Erzählungen hervor; ſie übertreiben nichts, ſie ſagen ihre Irrthümer eben ſo frei, als ihre falſche Hoffnungen von Chriſto, ſie verrathen nirgend Intereſſe und lehren die erhabenſte Moral, die je gelehrt worden iſt. Und endlich, wie iſt's möglich, die Sache eines hingerichteten Menſchen, die durchaus keine irdiſche Vortheile verſpricht und im Gegentheil von aller Welt mit Wuth verfolgt und mit Hohn belohnt wird, durch alle nur mögliche Leiden zu verfechten und endlich mit einem ſchmählichen Tode zu verſiegeln? Man bedenke doch *dieſen* Punkt genau, ſo wird man ja unmöglich mehr zweifeln können.

Theobald. Recht! allein um doch auch hier nichts zurück zu laſſen, will ich noch Einen Einwurf machen: könnten nicht geſchickte Betrüger in ſpätern Zeiten auch *das*, was von den Apoſteln beſchrieben worden, zum Theil, oder ganz erdichtet haben?

Schönemann. Möglich iſt das allerdings; indeſſen auch nichts weiter; denn, was Sie vorhin ſagten, entkräftet dieſen Zweifel *ganz*. Die Evangeliſten erzählen nichts weiter, als die Geſchichte Jeſu bis an ſeine Himmelfahrt; wären die Evangeliſten 100 Jahr ſpäter geſchrieben, ſo hätte man gewiß noch andere Dinge hinzugeſetzt; beſonders gilt das auch von der Apoſtelgeſchichte, und endlich hätten die Apoſtel ganz zuverläßig in ihren Briefen des Umſturzes der jüdi- Verfaſſung, als einer ſehr wichtigen Sache, mit der ſie ſo Vieles rechtfertigen konnten, gedacht; wären ſie erdichtet, ſo würde man wiederum ganz anders geſchrieben haben.

Theobald. *Das alles* iſt vollkommen *wahr* und einem unbefangenen Gemüth beruhigend; hiemit iſt alſo bewieſen, daß die Evangeliſten mit Wiſſen und Willen keine Unwahrheit geſchrieben haben; denn welcher vernünftige Menſch, der noch dazu eine ſo erhabene Moral lehrt und gar keine Prätenſion auf Reichthum und Ehre macht, ſondern alle ſeine Belohnung nach dem Tode erwartet, wird unter ſo vielem Widerſpruch, Leiden und Martertod eine Unwahrheit, eine mit Wiſſen und Willen nur zum Theil erdichtete Geſchichte zum Grunde aller ſeiner Handlungen und Schickſale machen? Aber nun kommen wir zu den eigentlichen Hauptpunkten, auf deren Beweis alles beruht, indem faſt alle Zweifel aus dieſer Quelle fließen; nämlich: Haben ſich die Evangeliſten ſelber getäuſcht und unrichtig beobachtet, geſehen und gehöret; oder haben ſie vielleicht die Erzählung Anderer geglaubt und ſind ſo durch das Gerücht betrogen worden?

Schönemann. Ich geſtehe, dieſe Vermuthung hat mir vielen Kummer gemacht, und ich kann ſie nicht entkräften; denn wenn ich bedenke, wie ſtrenge der Abergläubige an ſeinen Sätzen hängt und wie feſt noch heut zu Tage der gemeine Mann an Zauberei und Geſpenſter glaubt, ſo befürchte ich wahrlich! daß ſich auch die Apoſtel in Anſehung der Wunder getäuſcht haben.

Theobald. Dieſer Punkt iſt freilich der wichtigſte; wir wollen alſo auch ſehr vorſichtig in ſeiner Unterſuchung zu Werke gehen. Wir wollen die Auferſtehung Chriſti vor uns nehmen; denn wenn die Wahrheit derſelben bewieſen iſt, ſo haben wir Vieles gewonnen.

Schönemann. Sagen Sie lieber Alles.

Theobald. Wohlan! geſetzt, es kämen jetzt ein paar einfältige ungelehrte Männer aus Conſtantinopel hieher in Deutſchland; dieſe lehrten allenthalben eine ſehr aufgeklärte Moral, wären ſehr tugendhaft und unſträflich, bekräftigten aber zugleich, daß ſie dieſe Lehre von einem ſehr frommen heiligen Manne in Conſtantinopel gelernt hätten, der aber ſein Leben für ſeine Lehre unſchuldig dahin gegeben habe und nach ſeinem Tode am dritten Tage wieder auferſtanden, und vierzig Tage ſpäter ſichtbar gen Himmel gefahren ſey; geſetzt, ferner: ſie gründeten das Heil der Menſchen auf den Glauben an jene Geſchichte und auf das Halten ſeiner Gebote; was meynen Sie, würden ſolche Männer Eingang finden?

Schönemann. Schwerlich; man würde ſie verlachen und zum Lande hinaus peitſchen.

Theobald. Wie kams denn doch, daß die Apoſtel ſo ungemein viele Proſelyten machten?

Schönemann. Alle Völker waren damals noch ſehr geneigt, Wunderwerke und abergläubiſche Dinge zu glauben.

Theobald. Aber wie, wenn große Verfolgung, Verluſt an Hab und Gut, Leib und Leben mit einem ſolchen Glauben verknüpft war, welcher, auch der Abergläubigſte, wird da eine ſolche neue Religion annehmen?

Schönem. Mir dünkt doch, daß man Beiſpiele genug hat, daß ſich Menſchen für abergläubiſche Grundſätze haben martern laſſen.

Theobald. Ja wohl: aber nur für angeborne, für von Jugend auf eingeſogene; aber zeigen Sie mir Beiſpiele, daß man für die Wahrheit einer neuen Geſchichte habe verfolgen und martern laſſen, ohne daß man ſie gewiß wußte?

Schönem. Sollte das nicht von den Japaneſern geſagt werden können?

Theobald. Schwerlich, denn die marterte man, weil ſie Chriſten geworden waren, und es half kein Widerruf, keine Reue; es iſt nichts einleuchtender, als daß ſich die Nachbaren des jüdiſchen Landes, wenn die Apoſtel zu ihnen kamen und ihnen das Evangelium predigten, bei Reiſenden, bei Kaufleuten und auf alle mögliche Weiſe werden erkundigt haben, ob die Geſchichte Jeſu wahr ſey? Es ſtreitet wider alle Erfahrung, die man über die menſchliche Natur gemacht hat, daß irgendwo eine große Menge Menſchen ſollte eine Religion angenommen haben, die keine irdiſche Vortheile, im Gegentheil Verfolgung, Verläugnung vieler Vortheile und vielerlei Ungemach verſpricht, wenn nicht überwiegende Gründe zugegen waren, die ſie zur Annahme derſelben beſtimmten.

Und dieſe überwiegenden Gründe waren: das heilige Leben der Apoſtel, ihre vortreffliche Sittenlehre, und vorzüglich ihre Wunder. Würden die Männer aus Conſtantinopel eben dieſe Merkmale ſo vorzeigen können, daß auch der ſtrenge Beobachter, aber Wahrheitsfreund, nichts dagegen einzuwenden hätte, ſo wäre kein Zweifel, ſie würden eben ſolche Progreſſen machen, wie die Apoſtel, und ohne jene Charaktere ganz und gar nicht. Erwägen Sie das genau, ſo werden Sie überzeugt ſeyn.

Schönem. Dieſe Gründe ſind ſehr gut; aber doch bleibt mir noch immer der Einwurf unentkräftet, daß die Japaneſer ohne Wunder die chriſtliche Religion häufig angenommen haben.

Theobald. Ueberlegen Sie die Sache genau, ſo werden Sie finden, daß ſie mehr für als wider die Religion iſt; die chriſtliche Religion, auch die katholiſche, und vorzüglich dieſe wegen ihren prächtigen Feierlichkeiten, hat im Ganzen außerordentlich viel Anziehendes, und verſpricht ſehr Vieles, das ſo recht den moraliſchen Bedürfniſſen des Menſchen angemeſſen iſt; es iſt daher kein Wunder, wenn ſie eine unaufgeklärte, ſehr abergläubiſche Nation mit beiden Händen ergriff, weil ſie dadurch in der Aufklärung ſehr vieles und handgreiflich gewinnt. Das war aber alles nicht der Fall, in dem ſich die Apoſtel befanden; ſie hatten gar keine Ceremonien, als die ſimple Waſſertaufe und ihr Brodbrechen — alles war bei ihnen pure nackte Liebe zu Gott und Menſchen, und Glaube an den Erlöſer, — das ſind ja wahrlich Forderungen, die der Sinnlichkeit ganz und gar nicht ſchmeicheln und die kein Menſch annimmt, wenn nicht auch der Verſtand von der Wahrheit der ganzen Sache vollkommen überzeugt iſt, und das konnte durch die Apoſtel nicht anders geſchehen, als durch Wunder und Beweis der Wahrheit von Jeſu.

Schönem. Vortrefflich! Sie haben mich ſehr geſtärkt; und nun erlauben Sie mir, daß ich den vorhin angeführten Zweifelsgrund wieder aufwärme und ihn etwas anders einkleide: Die Geſchichte Jeſu kann in der Hauptſache wahr, Er konnte der allervortrefflichſte Menſch ſeyn; in dieſer Ueberzeugung konnten die Apoſtel, als der Phyſik unerfahrne, und von Geburt aus einfältige und abergläubiſche Männer, fürs erſte einen frommen Betrug ſpielen, und Vieles verſchönern und vergrößern, auch wohl hinzudichten, weil ſie wußten und erfuhren, daß ſie dadurch eine größere Menge Menſchen verbeſſern, vervollkommnen und Chriſto zuführen konnten; und fürs Zweite konnten ſie ſehr Vieles ſelber glauben, geſehen und gehört zu haben, was ſie in der That nicht geſehen und nicht gehört hatten.

Theobald. Ganz richtig! und nun kommen wir durch einen nützlichen Umweg wieder dahin, wo wir ausgegangen waren, nämlich zur Auferſtehung Chriſti; iſt dieſe Geſchichte wahr, ſo wollen wir mit dem Verſchönern und Täuſchen bald fertig ſeyn.

Schönemann. Das geſtehe ich Ihnen ohne Wiederrede zu.

Theobald. Nun ſo laßt uns dann unpartheyiſch zu Werke gehen: waren die Apoſtel von der Wahrheit der Auferſtehung überzeugt, oder nicht?

Schönem. Sie haben ſie gewiß feſt geglaubt, denn hätten ſie dieß erdichtet, ſo iſt ihr ganzes Betragen lauter Widerſpruch; für eine Lüge thut man nichts von allem dem, was ſie gethan haben. Aber wie leicht war es, daß ſie ſich täuſchten? — wie oft glaubt man verſtorbene Menſchen wieder zu ſehen, und doch iſt nichts an der Sache, wenn ſie genau geprüft und unterſucht wird.

Theobald. Ganz recht! aber wir wollen die Erzählungen prüfen: Johannes war der bewährteſte Augenzeuge von Allem, und er erzählt die Geſchichte ſo natürlich, ſo ganz ohne Anſchein von Täuſchung, ohne Verſchönerung, und ohne Vorſatz zu überreden, daß man ihm ſogleich glauben muß. Die andern Evangeliſten verfahren eben ſo, da ſie aber nicht ſo bei der ganzen Geſchichte gegenwärtig waren, ſo erzählen ſie aus anderen Zeugen Munde und weichen daher in kleinen Nebenumſtänden Etwas ab, wie es immer geht, wenn verſchiedene Menſchen eine Geſchichte erzählen. Dieß iſt ſchon ein großer Beweis, daß die Apoſtel die Geſchichte nicht erdichtet haben; in dieſem Fall wären ſie gewiß vorſichtig genug geweſen, um aufs genaueſte übereinzuſtimmen, ſo aber, wie ſie erzählen, ſieht man es augenſcheinlich an, daß ſie an keinen Zweifel dachten, denn ſie wußten, daß die Auferſtehungsgeſchichte notoriſch und allgemein bekannt war; wäre dieß nicht geweſen, ſo hätten ſie gewiß alle ihre Kräfte angewendet, um Beweiſe für die Wahrheit zu führen, oder das Volk zu überreden, ſo aber wußten ſie, daß das unnöthig ſey, und erzählen alſo nur, wie die Sache zugegangen ſey.

Schönem. Das iſt eine ſchöne und richtige Bemerkung, aber ſie entkräftet noch immer meinen Einwurf nicht, noch immer konnte die ganze Geſchichte eine Täuſchung, eine Geſchichte ſeyn, wie wir deren viele von wiedergekommenen Verſtorbenen haben.

Theobald. Auch das wollen wir widerlegen: Können Sie eine ſolche Geſchichte, wo viele Perſonen am hellen Tage mit einem Verſtorbenen reden, mit ihm eſſen und trinken, ſeine Wundernarben fühlen, wo der Verſtorbene lehrt und unterrichtet, wo nicht immer die nämlichen Männer den Auferſtandenen ſehen, ſondern verſchiedener Denkungsart, und wo dieſer Umgang frei und öffentlich 40 Tage dauert?

Schönem. Das iſt wahr! — die Apoſtel müßten entweder hier vorſetzliche Betrüger geweſen ſeyn, und das kann nur ein Unwiſſender oder ein Böſewicht behaupten, oder die Geſchichte muß — muß wahr ſeyn; denn hier läßt ſich nicht mehr an Täuſchung denken, oder man hat von keiner ſinnlichen Erfahrung mehr Gewißheit zu erwarten; aber Freund! kann doch die Auferſtehungsgeſchichte nicht verſchönert worden ſeyn?

Theobald. Wenn ſie wahr iſt, wenn ein Todter lebendig wird, bedarf eine ſolche Geſchichte wohl Verſchönerung? — kann ſie übertrieben werden? — und ſieht mans ihr an, daß ſie's iſt?

Schönem. Ich ſchäme mich dieſes Einwurfs. Letzthin wollte mir Einer einwenden, Chriſtus ſey nicht geſtorben, ſondern nur ohnmächtig geworden, und habe ſich hernach im Grabe wieder erholt, und das habe Anlaß zur Betrügerei gegeben *).

Theobald. Das war doch entweder ein erzdummer, oder ein ſataniſch-boshafter Zweifler: es iſt einmal gewiß, daß dem Erlöſer Hände und Füße ſind mit Nägeln durchbohrt worden; gewiß iſts, daß man ihn mit einer Lanze in die Seite ſtieß, um ihn vollends zu tödten, wenn er noch nicht völlig geſtorben ſeyn möchte, und daß damals ſein Geblüt ſchon geronnen war, ſonſt wäre nicht Blut und Waſſer herausgelaufen; nun ſage mir einmal ein vernünftiger Menſch, wie es möglich war, daß auch der geſchickteſte Wundarzt ſolche ſchreckliche Wunden binnen vierzig Stunden ſollte geheilt haben, und wenn dieſes nicht war, wie ein Menſch auf ſolchen wunden Füßen umherlaufen, und mit der durchſtochenen Bruſt geſund ſeyn konnte? Größern Unſinn hat nie Einer behauptet!

Schönem. Ich muß geſtehen, ich kann an der Auferſtehungsgeſchichte nicht mehr zweifeln, denn die Apoſtel haben nicht getäuſcht, und wurden nicht getäuſcht, das iſt einmal hiſtoriſch richtig. Aber noch Eins: warum ließ ſich Chriſtus nicht vom ganzen Jeruſalem und von den Vornehmſten des jüdiſchen Volks ſehen?

Theobald. Das iſt ein alter Einwurf; ei darum, weil das gar nichts half; diejenigen, welche behaupten konnten, er thue Wunder durch Unterſtützung der böſen Geiſter, die würden auch geſagt haben: ſeht, wie der Satan dem Betrüger auch noch nach ſeinem Tode zu Gebote ſteht, um uns hinters Licht zu führen. Nein! wir fragen nach ſolchen Zaubereien nichts; wenn man einmal mit unüberwindlichen Vorurtheilen gegen etwas eingenommen iſt, und wenn man ſich boshafter Weiſe vorgenommen hat, eine Sache, die ſo ganz gegen unſern ganzen Plan ſtreitet, nicht zu glauben, ſo hilft alle Ueberzeugung nicht, und das war der Fall der Juden in Abſicht auf Chriſtum.

---

*) S. den Horus, eins der abgeſchmackteſten Bücher unſerer Zeit.

Schönem. Das iſt wahr, und ich ſehe wohl ein, dieß würde auch der Fall ſehr vieler heutiger Freigeiſter ſeyn; denn ob man gleich heutiges Tages ſehr vorſichtig in der Erſcheinung außerordentlicher Dinge iſt, und alles aus der Phyſik zu erklären ſucht, ſo würde man doch bei allen Wundern, und auch bei der Erſcheinung eines Todten, die man nimmermehr aus der Naturlehre erklären könnte, unglaublich bleiben und immer ſagen: es gibt noch ſehr viel Unerklärbares in der Natur, und es alſo lieber *nicht* glauben, als von ſeinen Lieblingsſätzen abgehen.

Theobald. Das iſt vollkommen richtig und in der Erfahrung gegründet. Wenn alſo die Auferſtehungsgeſchichte wahr iſt, ſo ſind auch die übrigen Wunder wahr; derjenige, der die Macht hat, vom Tode aufzuſtehen, *dem* iſts auch leicht möglich, Kranke geſund zu machen, Todte zu erwecken, und andere Macht- und Kraftwerke zu thun.

Schönem. Daran iſt kein Zweifel mehr. Indeſſen, liebſter Herr Theobald! ſo wahr das alles einem redlichen Wahrheitsfreund vorkommt, ſo gewiß iſts doch, daß ſelten ein Zweifler durch *ſolche* Vorſtellungen überzeugt wird, ich *ſelbſt* fühle noch immer ein großes Aber in meiner Bruſt, und bin noch nicht frei vom Zweifel.

Theobald. Darüber wundere ich mich gar nicht, das iſt der Geiſt unſers Jahrhunderts! es haben ſich durch Philoſophie, durch Lektüre von mancherlei Gattung, und durch die Convention ſo viele Unterlagen zum Zweifeln in unſerer Seele geſammelt, daß die Wahrheit mit aller ihrer Stärke uns nichts mehr abgewinnen kann, bis die Vorſehung und unſer herzliches Sehnen nach Wahrheit allen Wuſt aus Verſtand und Herzen weggeräumt hat!

Schönem. Das iſt das Ueberzeugendſte von allem, was Sie noch geſagt haben; aber wie hilft man ſich da heraus?

Theobald. Wie ich mir heraus geholfen habe, ich will Ihnen meine Erfahrung mittheilen; ich glaube, ich habe den rechten Weg eingeſchlagen. Wenn man die Geſchichte Jeſu und ſeiner Apoſtel aufs ſtrengſte prüft, ſo kommt man doch nur auf einen hohen Grad der Wahrſcheinlichkeit, und nie zu einer völligen Ueberzeugung, folglich auch nie zur beruhigenden Gewißheit gegen die vielen Zweifel, die einem heut zu Tage aufſtoßen. Jene Unterſuchung iſt alſo nicht hinlänglich für den Chriſten, um den wahren ſeligmachenden Glauben zu bekommen, dieſer muß durch den Geiſt Chriſti bewirkt werden, deßwegen ſagt auch der Erlöſer: ich will euch den Tröſter, den heiligen Geiſt ſenden, der ſoll euch in alle Wahrheit leiten; und dieß geht folgender Geſtalt zu: Wenn es einem Menſchen von Herzen um ſeine moraliſche Vervollkommnung zu thun iſt, ſo bemüht er ſich zuerſt um die beſte Sittenlehre, denn die enthält die Regeln zur Vervollkommnung; nun findet er, daß es in der Welt keine erhabenere und vollkommnere Moral gibt, als die, welche die chriſtliche Religion lehrt, folglich erwählt er ſich dieſelbe begierig zum Geſetz ſeines Lebens und Wandels, und befolgt ſie, ſo gut er kann. Indem er ſich ohne Unterlaß damit beſchäftigt, und alſo auf ſeine Gedanken, Worte und Werke wachſam iſt, um nichts zu begehen, das jener Moral zuwider iſt, ſo wächſt nach und nach das Verlangen zur Vervollkommnung, er empfindet allmälig immer mehr und mehr den Wachsthum der Liebe zu Gott und dem Erlöſer, und zugleich auch zu den Menſchen; mit dieſer Liebe geht dann eine gewiſſe Sanftheit und Biegſamkeit des Charakters verpaart, und alle chriſtliche Tugenden keimen nach und nach hervor; mit Einem Wort: anſtatt der tobenden Leidenſchaft fängt nun der Geiſt Jeſu Chriſti an, Platz in der Seele, im Verſtande und im Herzen zu nehmen, und je länger man in jener Uebung fortfährt, und je eifriger man in Haltung der Gebote Gottes iſt, deſto mehr wächſt das Maaß des Geiſtes, und zugleich die Gewiſſensruhe oder der Friede Gottes, welcher über alle Vernunft iſt. Da es aber moraliſch unmöglich iſt, keine Fehler zu machen und keine Sünden zu begehen, ſo iſts natürlich, daß bei dem verfeinerten ſittlichen Gefühl auch die Rügungen des Gewiſſens in ſolchen Fällen viel zarter und empfindlicher werden; man brennt für Verlangen, den begangenen Fehler wieder gut zu machen, und man thuts unfehlbar, wenn man kann; wenn aber die Folgen ſo beſchaffen ſind, daß man ſie nicht mehr aufheben kann, wenn man ſieht, daß eine Sünde zum Unglück des Nebenmenſchen unaufhaltbar und unendlich fortwirkt, ſo ſteigt die Noth aufs höchſte, und man weiß ſich nicht mehr zu helfen. Der ſchärfere moraliſche Blick zeigt einem dann die göttliche Gerechtigkeit in ihrem ſchrecklichen Licht, und man fühlt und empfindet mächtig und gleichſam tödtend die Forderung: mache wieder gut, was du da in der guten Schöpfung Gottes verdorben haſt oder leide ewige Strafe! Da hilft das Schlafkiſſen gar nicht, mit welchem ſich der berauſchte Freigeiſt helfen will: Gott hat mich ſo ſchwach geſchaffen, denn die reinere und ſchärfere Vernunft empfindet tief, daß ſie alle die Fehler hätte vermeiden können, wenn ſie nur gründlich gewollt hätte. Jetzt tritt der Bürge dazwiſchen, jetzt kommt die chriſtliche Religion mit ihrer göttlichen Erlöſungslehre. O, welch ein kühler Zephir fächelt da das brennende Gewiſſen durch! wie paradieſiſch glänzt da Golgatha im Strahl der göttlichen Liebe! und wie begierig ergreift man da dieß unbegreifliche Verſöhnungsmittel! Hier ſinkt die Vernunft in den Staub und ſagt mit voller Ueberzeugung: Vater Jeſu Chriſti und mein Vater! freilich begreife ich deine erhabene Sündentilgung nicht, aber ich begreife ſie, denn ſie iſt das einzige Mittel zu meiner Beruhigung — ohne daſſelbe bin ich verloren! Da hört dann alles Spekuliren über die Wahrheit der chriſtlichen Religion auf, denn man fühlt und empfindet ſie, und das iſt beſſer als alle Demonſtration. Fährt man ununterbrochen in der Vervollkommnung, in Haltung der Gebote Gottes, oder in der Heiligung fort, ſo wachſen alle oben angeführte Erſcheinungen in der Seele, man bekommt immer mehrere Kraft, und begeht alſo immer wenigere und kleinere Sünden, damit verbindet ſich aber ein immer feineres Gefühl, folglich erſcheinen auch die kleinſten Fehler große Sünden zu ſeyn, dadurch wird man dann immer vorſichtiger und immer mehr in das Interreſſe des Erlöſungswerks verwickelt; zugleich entſteht mit der erhabenſten Liebe zu Gott und dem Erlöſer ein kindliches Zutrauen zu ſeiner Allmacht, Weisheit und Güte, man vertraut ſich ihm mit ſeinen Schickſalen ganz an, und dieß iſt die Grundlage des wahren Gebets — nach und nach wird die Seele lauter Gebet, ſo daß man mit Gott und Chriſto umgeht, wie ein Freund mit dem andern; ſo wächſt der Chriſt von Kraft zu Kraft, von Macht zu Macht, bis er endlich immer mehr und mehr der göttlichen Natur theilhaftig und in das Bild der Gottheit vergeſtaltet wird. Freund! was ſagen Sie jetzt, und wo bleiben da die Zweifel an der Wahrheit der Religion?

Schönem. Das iſt vortrefflich, und ich fühle mich ſo innig gerührt über dieſe klare Vorſtellung, daß ich dieſen Prozeß von nun an, von Anfang bis zu Ende, mit Gottes Hülfe durchgehen will.

Theobald. Gott gebe ſeinen Segen dazu, es wird Sie gewiß nicht gereuen.

Schönem. Wie kommts aber, daß dieſer Weg ſo wenig betreten wird?

Theobald. Er wird gewiß mehr gewandelt, als wir wiſſen und denken können; der wahre Chriſt poſaunt ſeinen Gang nicht aus, er verbirgt ihn vielmehr, und läßt nur ſeine guten Werke leuchten, und der größte Theil iſt auch unter dem gemeinen Volk verſteckt, ſo daß man ihn nicht bemerkt; zudem haben auch die wenigſten ſo deutliche Begriffe von dem, was in ihnen vorgeht, daß ſie im Stande wären, ſie einem Andern mit Worten zu erklären, oder niederzuſchreiben. Gott Lob! es gibt ſehr viele wahre Chriſten! aber ſie werden gewöhnlich verkannt.

Ich weiß wohl, daß dieſer Beweis des Theobalds wenig Wirkung auf den größten Theil meiner Leſer machen wird, und doch konnte ich ihn nicht weglaſſen, eines Theils, weil er die damalige Denkungsart dieſes merkwürdigen Mannes am beſten darlegt, und zugleich zeigt, wie nahe er nun dem ſeligen Mittelweg gekommen war; und andern Theils, weil denn doch dieſer Beweis für den gutmüthigen Schwachgläubigen viel Beruhigendes enthält. Daß ſich ein Kopf, wie Schönemann, dadurch hinreißen ließ, kann Manchen auffallen, allein mir iſts ſehr begreiflich: einem Mann, dem es um ſeine wahre Glückſeligkeit zu thun iſt, muß angſt und bange werden, wenn er ſich den Zuſtand vorſtellt, in dem er ſich befinden würde, wenn er die chriſtliche Religion verließe; unter allen Arten von Gottesverehrung auf dem ganzen Erdboden iſt keine einzige, die ſo erhaben und zweckmäßig iſt, als die chriſtliche: man erkundige ſich, ſo wird man dieſen Erfahrungsſatz vollkommen wahr finden. Die chriſtliche Religion iſt unter allen wirklich exiſtirenden die beſte, wer ſie alſo verläßt, der muß eine noch beſſere erfinden, die noch nicht exiſtirt, und das will wahrlich Etwas ſagen. Unſere heutigen Deiſten glauben das non plus ultra, die erhabenſte und reinſte Religion gefunden zu haben, allein die Zeit wirds lehren, daß ſie ſich entſetzlich irren; der Begriff von der unbedingten Nothwendigkeit iſt weſentlich mit dem Deismus verbunden und der hebt alle Moralität auf; das heißt alſo mit andern Worten: der Deiſt iſt keiner Vervollkommnung fähig, und das iſt eine fürchterliche Folge! Der Deiſt ſtürzt ſich in einen Abgrund, in den er ewig fällt, ohne zu wiſſen wohin! Dahingegen der Chriſt ſeinen Gang ruhig fortgeht; er glaubt, daß er Kräfte habe, ſich zu vervollkommnen, daher thut er auch ſein Beſtes; er glaubt, daß Gott in Chriſto ſein Gebet erhöre, daher hängt er mit kindlicher Zuverſicht in allem von Gott ab; er glaubt, daß Gott um Chriſti Leidens und Sterbens willen ihm die begangenen Sünden vergeben werde, wenn er ſie anders herzlich bereut, und in Zukunft meidet, daher fühlt er immer mehr Drang, vollkommner zu werden, und genießt doch Gewiſſensruhe und Seelenfrieden u. ſ. w.

Ja, aber; ſagt der Deiſt: das ſind Sachen, die ſich mit der geſunden Vernunft nicht vertragen! O du elender Menſch! — ſagt das nicht auch der gemeine Mann, wenn du ihm weiß machen willſt, die Erde drehe ſich in 24 Stunden Einmal um ſich ſelbſt, oder ſie gehe im Jahr Einmal um die Sonne, oder die Sterne ſeyen größer als die Erde? über das alles lacht er, und ſagt auch: das ſtreite ja mit der geſunden Vernunft!

Bringt einmal den Deismus in ein Syſtem, ſo will ich euch noch weit mehrere Punkte zeigen, die mit der geſunden Vernunft ſtreiten, als in der chriſtlichen Religion. Wenns auf die ewige Glückſeligkeit des Menſchen, auf die Fortdauer nach dem Tod ankommt, ſo iſts ja natürlich, daß da Wahrheiten mit in Anſchlag gebracht werden müſſen, deren Beweisgründe in die Welt gehören, in welche der Menſch nach dieſem Leben übergehen ſoll; es iſt alſo ſchlechterdings nicht möglich, daß der Menſch dieſſeits des Grabes alles begreifen kann, was ihn zu jener Welt zubereiten ſoll; oder mit andern Worten: das Weſen, welches ſowohl dieſe als jene Welt beherrſcht und vollkommen kennt, mußte uns die einzige wahre Religion offenbaren.

Wie vermeſſen und ſtrafbar würde der Jüngling ſeyn, den ſein König an ſeinem Hof brauchen wollte, und ihm zu dem Ende Verhaltungsbefehle zuſchickte, wenn er dieſe Befehle critiſiren, vernunftwidrig finden, und ſich einen eigenen Vorbereitungsplan zu ſeinem künftigen Dienſte ſchaffen wollte? denn der junge Menſch kann ja nicht wiſſen, was der König weiß, der ſeinen ganzen Dienſt kennt.

Schönemann wurde durch Theobalds Beweisführung beruhiget, und Beide arbeiteten nun gemeinſchaftlich an der Bildung des Prinzen zum Chriſten, und ſie erreichten auch ihren Zweck vollkommen; die andern Lehrer ließen ſich über die Religion nicht heraus, und wirkten alſo auch in dieſem Punkt nicht ſchädlich, ſie erfüllten ihre Pflicht in ihren Fächern, und mehr wurde nicht von ihnen gefordert. Auf dieſe Weiſe wurde alſo der Prinz zu einem vortrefflichen Manne erzogen, der Fürſt erkannte dieſes, daher liebte und belohnte er auch die Lehrer fürſtlich.

Sechs Jahre war Theobald Lehrer der Philoſophie bei dem Prinzen; in dieſer Zeit ging, außer den geheimen Geſchäften, von denen ich nichts ſagen kann, nichts Merkwürdiges vor; er war ſeit der Zeit in einen ſehr weitausgebreiteten Briefwechſel und Wirkungskreis gerathen, und hatte ſchon ſehr viele wichtige Hauptpunkte zur Vermehrung der wahren Menſchenglückſeligkeit ausführen helfen, wodurch er ſich alſo bei ſeinem Fürſten und andern großen Männern einen ſehr hohen

Grad von Hochachtung erworben hatte. Jetzt glaubte ihn nun auch der Fürſt hinlänglich zu kennen, um ihm wichtige Staatsgeſchäfte anvertrauen zu kennen. Aus dem geheimen und öffentlichen Zuſammenhange der Sache läßt ſich leicht ſchließen, daß die Stelle als geheimer Cabinetsſekretär für unſern Theobald die ſchicklichſte war, die ihm auch, mit dem Charakter als geheimer Rath, übertragen wurde. Dieſen wichtigen Poſten verwaltete er 10 Jahr auf die rühmlichſte Weiſe, nämlich ſo lange der Fürſt lebte. Bei der Regierung des Prinzen, ſeines Zöglings, brachte ers noch weiter, wie ich unten weitläufiger erzählen werde.

Als er ein Jahr ungefähr Cabinetsſekretär und Geheimer Rath geweſen war, und in ſeinem beſten Alter eine blühende Geſundheit genoß, beſchloß er, im Frühling ganz unbekannter Weiſe eine Reiſe zu Fuß aufs Land zu machen, verſchiedene Urſachen trieben ihn zu dieſer Reiſe an; es ging ein Gemurmel unter dem Volke, als wenn hin und wieder gewiſſe Juſtizbeamte ihre Aemter ſehr ungerecht verwalteten; dieſe zu belauſchen und hinter die gewiſſe Wahrheit zu kommen, war die erſte und vornehmſte Abſicht; die zweite beſtand in dem Verlangen, in dieſer ſchönſten Jahreszeit auch einmal die ſchöne Natur zu genießen, und die dritte wußte unſer Herr Gott allein. Die Erlaubniß des Fürſten zu erhalten, fiel nicht ſchwer; er ſteckte alſo einige Wäſche und nothwendige Bedürfniſſe in einen Reiſeſack, und ließ ſich denſelben durch einen Bedienten vors Thor tragen; dann zog er ſich ſehr ſimpel und bürgerlich an, band ſeine Haare in einen Zopf, und ſpazierte an einem frühen Morgen, als noch alles ſchlief, zur Stadt hinaus, nahm daſelbſt ſeinen Bündel auf die Schulter, und wanderte am Stabe wie ein Handwerksmann, die einſamen Fußwege im Grün des Waldes und im Geſang der Nachtigallen fort; ſeine Richtung aber nahm er nach einer Gegend hin, wo ihm das Gerücht einen ungerechten Beamten ſehr ſchwarz geſchildert hatte.

Des Mittags kam er in ein Dorf, wo er nach einem Wirthshauſe fragte; man zeigte ihm eins, er kehrte daſelbſt ein, legte ſeinen Reiſeſack neben ſich auf den Bank und beſtellte ſich Etwas zum eſſen; indeſſen kam der Wirth vom Felde, und ſah ſehr mürriſch aus. Kaum grüßte er unſern Reiſenden, das fiel dem Theobald auf: Herr Wirth! fing er an, warum ſo verdrießlich?

„Da ſoll der T... nicht verdrießlich werden! ſtell er ſich nur vor, wir haben ungemeſſene Frohnen, wir müſſen ſo viel frohnen als der Fürſt — oder vielmehr als der Beamte will; nun legt unſer Beamter einen ſchönen Garten an, und da hat uns eben der Schulze wieder aufgeboten, wir ſollen hin an dem Garten arbeiten: Wegbauen und dem Fürſten arbeiten müſſen wir doch, da wird uns alſo der Garten zur Laſt, und was hat der Fürſt und das Land für Nutzen davon?“

Mein Gott! da ſeyd ihr arme Leute ja übel geplagt, ungemeſſene Frohnen! das iſt ja erſchrecklich! — und noch erſchrecklicher, daß ſich der Amtmann frohnen läßt, dazu hat er ja nicht das geringſte Recht; ſchweigt denn der Fürſt und die Regierung ſo ſtill dazu?

Der Wirth zuckte die Schultern, und ſagte: der Fürſt iſt ein ſehr guter Herr, aber er weiß lange nicht alles, in der Regierung ſitzen auch brave Männer, aber auch Böſewichte, und die haben immer einen ſtärkern Arm als die Guten; die Beamten kennen hernach ihre Leute, die ſchmieren ſie rechtſchaffen, und ſo wird der arme Unterthan nicht gehört!

Theobald ſaß und überlegte die Lage eines Fürſten bei ſich ſelbſt, er wurde ſchwermüthig darüber, ſo daß ihm, ſeines Appetits ungeachtet, das Eſſen nicht ſchmeckte. Nach Tiſche ſetzte er ſeinen Fuß weiter, und wanderte nach der Amtsſtadt hin, wo der gottloſe Amtmann wohnte; hier logirte er ſich in ein Wirthshaus ein, um etliche Tage da zu bleiben und den Beamten genau zu beobachten.

Die erſte Geſchichte, die er hörte, und die jetzt das ganze Städtchen in Aufmerkſamkeit erhielt, betraf die Wittwe des ehmaligen fürſtlichen Kanzleidirektors Joachim Friedrich Webers; dieſer war einer der geradeſten und rechtſchaffenſten Männer ſeiner Zeit geweſen, aber ſeine Unbiegſamkeit und etwas rauher Charakter hatten ihn am Hofe durchgehends verhaßt gemacht, ſelbſt die guten Männer wurden kalt gegen ihn, weil er die große Kunſt nicht verſtand, ſich beliebt zu machen, zudem war er ein ſo ſtrenger Moraliſt, daß er ſeine gute Handlungen immer zu verſtecken ſuchte, und ihnen nicht einmal freien Lauf ließ, ſich vor den Augen der Menſchen zu zeigen, welches ſehr oft wahres Bedürfniß für den Geſchäftsmann iſt, wenn ſich ſein heilſamer Wirkungskreis nicht verengern ſoll.

Weber hatte eine vortreffliche Frau, die mit der wohlgeordnetſten Häuslichkeit eine große Weisheit in Erziehung der Kinder verband; er hatte zween wackere Söhne und eine vortreffliche Tochter mit ihr gezeugt, die Söhne hatten die Rechtsgelahrtheit ſtudirt und ihr Brod außer Land ſuchen müſſen, und die Wittwe lebte nun mit ihrer Tochter in dieſer abgelegenen Landſtadt, Theils um ſich leichter zu ernähren, Theils auch um von allen Bekanntſchaften und Beziehungen des Hofs entfernt zu ſeyn, beſonders auch darum, weil ſie aus Mangel nicht mehr ſtandesmäßig leben konnte. Sie hatte gar kein Vermögen, ihre Tochter nährte ſie Beide mit Haubenſtecken und Galanteriearbeiten für die Kaufleute in der Hauptſtadt, wobei ihr dann die Mutter, ſo viel als ſie konnte, an die Hand ging. Dieſe Beſchäftigung gab ihnen einen ordentlichen Unterhalt, ſo daß es ihnen am Wohlanſtändigen und Nöthigen nicht fehlte.

Nun war aber eine geile Dirne in dem Städtchen, welche auch Hauben ſteckte, und mit welcher der Amtmann einen verbotenen Umgang pflog; dieſe fing an, Abgang an Nahrung zu ſpüren, einestheils, weil die Jungfer Weberin beſſere Arbeit machte, anderntheils, weil auch Jedermann mehr Liebe und Achtung für ſie hatte, und drittens, weil man bei dieſer nicht beſtohlen wurde.

Die liederliche Kreatur fing alſo an, einen bittern Groll auf die Frau Weberin und ihre Tochter zu werfen, ſie begehrte daher von dem Amtmanne, ihr dieſe Leute aus dem Wege zu ſchaffen, und das fiel dem hartherzigen, gewiſſenloſen Manne gar nicht ſchwer; indeſſen mußte doch eine ſcheinbare Urſache da ſeyn, und ſollte man ſie auch vom Zaune brechen. Gerade ein paar Tage vorher, als Theobald ankam, war das

Gewitter über die zwei armen Schaafe losgebrochen, und der Lärm war jetzt in der Stadt allgemein; wo zwei Perſonen beiſammen ſtanden, da wurde gewiß von den Weberinnen geſprochen, und ſie wurden ziemlich allgemein bedauert. Der Böſewicht hatte die Sache folgender Geſtalt angefangen: Er ließ erſt den Hausherrn vorladen, bei welchem die Weberin wohnte, dieſen fragte er, ob die beiden Frauenzimmer ihre Hausmiethe ordentlich bezahlten; der Mann antwortete ja, vor acht Tagen ſey aber wieder ein Quartal fällig worden, das ſey noch nicht bezahlt, denn die Frau Weberin erwarte alle Tage Geld für Arbeit auf der Poſt. Nun warnte ihn der Amtmann, und ſagte: das Geld ſey ſchon von einem gewiſſen Kreditor in Beſchlag genommen, er möchte alſo machen, daß er zu ſeiner Bezahlung käme. Der Mann erſchrack und ging nach Hauſe; alſo fort ſchickte der Amtmann auf die Poſt, und bedeutete dem Poſthalter, wenn irgend ein Paquet Geld an die Frau Weberin ankäme, es ihr nicht ausfolgen zu laſſen, ſondern es augenblicklich ihm zu überſchicken, weil eine gewiſſe Forderung Sicherheit erheiſche, und man doch vor Gericht nicht gern Lärm machen wollte. Darauf ſchickte er den Amtsboten zur Frau Weberin, und ließ ſie vorladen; ſie kam, und nun hörte ſie die Donnerworte: ſie müſſe erſt mit 20 Gulden das Bürgerrecht gewinnen, ehe ſie weiter ihr Geſchäft fortſetzen dürfte, und es ſey ihr hiemit alles fernere Arbeiten ſchlechterdings unterſagt; würde ſie ſich aber unterſtehen, einen Stich ferner zu thun, ſo müßte ſie gewärtig ſeyn, daß man ſie mit ihrer Tochter zum Thore hinaus führte. Die gute Frau konnte kein Wort antworten, ſie taumelte nach Hauſe, legte ſich zu Bette, und benetzte ihr Lager mit Thränen. Ihre Tochter erſchrack, und erkundigte ſich nach der Urſache, und als ſie ihr Unglück erfuhr, ſank ſie hin auf die Knie und weinte blutige Thränen; der Hauswirth, der ſie ſeit einigen Tagen genau beobachtete, und noch kein Geld bekommen hatte, denn der Amtmann hatte es ſchon, kam nun auch als von ungefähr hinauf aufs Zimmer, und da er vermuthete, das Weinen rühre daher, weil ſie erfahren hätten, daß ihr Geld in Beſchlag genommen worden, ſo fing er auch mit Drohungen und Verweiſen an, und verſicherte, daß er, wenn er in dreien Tagen ſein Quartal nicht bekäme, ſie nackend auf die Straße werfen würde. Dieß machte nun das Elend vollkommen. Beide nahmen ihre Zuflucht zu Gott, und ſchrien unabläßig zum Vater der Menſchen um Hülfe.

Gerade in dieſen dreien jammervollen Tagen, und zwar dem zweiten des Abends, kam Theobald: er hörte die Geſchichte, er fragte genau alle Umſtände aus, und vernahm zugleich, daß Mutter und Tochter zwei ſehr rechtſchaffene fromme Perſonen ſeyen. Kaum konnte er den Morgen und die Zeit erwarten, wo er mit Anſtand zu den bedrängten Frauenzimmern gehen konnte.

Er fand ſie im äußerſten Elende, abgehärmt da ſitzen; ſo wie er zur Thüre hereintrat, ſo erſchracken ſie, denn ſie befürchteten wieder etwas Unangenehmes; die Jungfer Weberin fand er als eine äußerſt angenehme Perſon, deren vortrefflicher Charakter aus jedem Geſichtszuge hervorleuchtete, und ihre Mutter erregte tiefe Ehrfurcht in ſeinem empfindſamen Herzen.

Nachdem er ſie freundlich gegrüßt hatte, ſagte er: ich bin ein Reiſender, und habe geſtern Abend ihr Unglück im Wirthshauſe vernommen, hier ſind 8 Carolinen, ich bitte, ſie als ein Geſchenk, nicht von mir, ſondern von unſerm gemeinſchaftlichen himmliſchen Vater anzunehmen, und das ohne einige Bedenklichkeit; hiemit drückte er der Frau Weberin die 8 Goldſtücke in die Hand.

Wie am Abend, nach einer ſchweren Gewitterwolke, ſchwarz wie die Nacht, auf Einmal die Sonne hell hervorſtrahlt und den betröpfelten Wald vergoldet, ſo heiterten ſich beide edle Geſichter auf; die Mutter umarmte ihn, und küßte ihn auf beide Wangen. Edler Mann! ſagte ſie, wer Sie auch ſind, ich ſehe Sie an als einen Geſandten Gottes, ein paar Elende zu retten, dafür ſey Er ewig geprieſen! Gern hätte ihn auch die Tochter umarmt und geküßt, aber die jungfräuliche Scham hielt ſie zurück; doch ergriff ſie ihn mit beiden Händen und ſagte: Mein Herr! ich ſchwöre Ihnen, wenn mich je Gott in den Stand ſetzt, Ihnen mit tauſendmal ſo viel zu dienen, daß ichs ohne Anſtand thun will.

Das kann leicht geſchehen, Mademoiſelle! ſagte Theobald, denn er hatte ſeine Parthie ſchon genommen. Nun ſetzte er ſich zu dem würdigen Paar, frühſtückte mit ihnen, und lockte unvermerkt alle Haupttheile ihrer Geſchichte heraus, dann reiste er wieder fort, und beim Abſchiede ſagte er die merkwürdigen Worte: Ueber 8 Tage wird ein Mann kommen, der Sie Beide in einen ſo glücklichen Zuſtand verſetzen wird, als Sie es in dieſem Leben nur verlangen können, denn die Mademoiſelle ſoll die Braut eines Mannes werden, der ihrer nicht ganz unwürdig iſt. Dieſer Antrag machte Beide roth, Beide antworteten nichts, ſondern ſchlugen nur die Augen nieder; nun ging Theobald wieder nach der Hauptſtadt, denn er hatte für dießmal ſchon genug gehört. In welcher ſonderbaren Erwartung die beiden Frauenzimmer die 8 Tage durch waren, läßt ſich leichter vorſtellen, als beſchreiben. Sobald als Theobald fort war, zahlten ſie ihrem Hauswirth das Geld vor, welcher alſo befriediget wurde, und die 20 Gulden für das Bürgerrecht trugen ſie auch zum Amtmann, denn dieß hatte ihnen Theobald ausdrücklich empfohlen; ſeine Abſicht dabei war, um gleich Anfangs einen ſichern Grund der Anklage gegen ihn zu haben.

So wie er wieder zu Hauſe war, kleidete er ſich um, ging zum Fürſten, und erzählte ihm die gemachte Entdeckung, und zugleich ſein Vorhaben, ſich mit der Jungfer Weberin zu verheurathen, wenn es ihm Ihro Durchl. erlauben würden. Der gute Fürſt billigte ſeine Wahl, und ernannte auf der Stelle einen Commiſſarius, welchen ihm Theobald vorſchlug, damit nicht einer gewählt würde, der im Trüben fiſchen könnte, denn hier war ein höchſt gerader und aufrichtiger Mann nöthig. Nach etlichen Tagen reisten alſo der Commiſſarius und Theobald zuſammen nach dem Landſtädtchen ab, wo der Amtmann tyranniſirte. Es iſt natürlich, daß Beide keinem Menſchen ſagten, was ihr Endzweck ſey.

Als Beide die Nacht im Wirthshauſe geſchlafen hatten, ſo kleidete ſich des Morgens Theobald ſeinem Stande gemäß an, und ging zu den Weberinnen, welche in ihrem reinlichen und einfachen Anzuge da ſaßen und arbeiteten. Man kann denken, wie ihnen Beiden das Herz ſchlug, als ſie in dem fremden Herrn ihren Wohlthäter entdeckten; die Verwirrung erlaubte ihnen nicht viel zu ſagen, allein Theobald half ihnen bald auf den Text, denn er fing folgendergeſtalt an:

„Freundinnen! (erlauben Sie mir dieſen vertraulichen Titel) ich kam, und fand Sie edel und liebenswürdig, ich erkundigte mich nach Ihrem bisherigen Leben, und hörte nichts als Rühmliches, nichts als Früchte der erhabenſten Religion; aus ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen, dachte ich nun, und jetzt wage ichs, Ihnen näher zu treten: ich bin der ehemalige Hofmeiſter des Prinzen, und nunmehrige geheime Rath und Cabinetsſekretär Theobald; Frau Weberin, ich bitte Sie um einen Titel, der mir lieber iſt, als alle andere, nehmen Sie mich für Ihren Sohn an! und Sie Mademoiſelle! — Sie bitt' ich um Ihre Hand und Herz! —“

Verwirrung, Beſtürzung, Thränen, hohe Freude, Blicke in Luſtgefilde der Zukunft, dieß alles ſtürmte dergeſtalt auf die beiden guten Seelen los, daß ſie ſich nicht zu retten wußten, und nur ſtammeln — nicht reden konnten. Theobald ruhte ſtill und blickte vor ſich nieder; endlich ermannte ſich die Mutter und ſagte: Herr geheimer Rath! oder Freund! ich weiß Sie nicht zu nennen — mein Kind — iſt mein einziges irdiſches Gut, wollen Sie ſo gütig ſeyn, und uns Beide nur Eine Stunde allein laſſen? Theobald erwiederte: von Herzen gerne, und ſtand auf. Bleiben Sie beliebigſt! ſagte die Tochter mit bewegtem Gemüth und glühenden Wangen, ich bitte, bleiben Sie! Theobald ſetzte ſich wieder. Nun fuhr Amalia fort: Liebe Mama! warum ſollen wir uns unter vier Augen über eine Sache beſprechen, die entſchieden iſt? Die Mutter verſetzte: nachdem du dich ſo erklärſt, meine Tochter! haſt du freilich recht.

Amalia. Ich weiß, Mama! Sie haben mir immer geſagt, ich ſollte mir ſelbſt einen Gatten wählen, Sie wollten mit meiner Wahl zufrieden ſeyn, jetzt wähle ich — hier ſtockte ihr die Rede, und ein Bach von Thränen ſtürzte ihre Wangen herab, per Sympathie weinte die Mutter mit, und Theobalden ſelbſt drangen die Thränen in die Augen. Nach einer ſehr empfindſamen Minute ſagte die Frau Weberin: Freund! Sie ſprechen mich um meine Tochter und um den ſüßen Sohns-Titel an, Sie ſind uns längſt als ein vortrefflicher Mann bekannt, dieß war das höchſte, das ich in dieſer Welt wünſchen konnte, habs aber nie wagen dürfen.

Theobald. Gott ſey gelobt! — nun ſo wende ich mich auch an Sie, Mademoiſelle! und bitte um Ihr ewiges Ja! — Amalia antwortete: Wenn das, was man Brautliebe nennt, zu dieſem Ja nöthig wäre, ſo könnte ich noch zur Zeit nicht antworten, wenn aber tiefe Hochachtung, eine innige Verehrung und ein ſehr geheimes ahnendes Gefühl der vollkommenſten ehelichen nicht nur Brautliebe, genug iſt — Herr geheimer Rath! — ſo bin ich ewig die Ihrige. —

Theobald ſtutzte und beſann ſich; indeſſen gingen ihm die Augen auf, und er erblickte die glänzendreine und unſchuldvolle Engelsſeele dieſes herrlichen Mädchens in ihrem hohen Licht. Brautliebe konnte Amalia gegen den Theobald noch zur Zeit unmöglich haben, denn dazu wird ein ſtufenweiſes Verlieben erfordert, das durch Umgang und gefälliges Betragen erſt nach und nach erzeugt wird; freilich verlieben ſich viele plötzlich und heftig, allein das iſt keine Brautliebe, ſondern Inſtinkt. Hätte ſie nun wie ein Alltagsmädchen geſprochen, ſo hätte ſie eine Maske vorgehangen, und hätte geſagt: Ja, ich liebe Sie! das that ſie aber nicht, ſondern mit der edelſten Aufrichtigkeit entdeckte ſie die Wahrheit von dem, was ſie empfand; ſie hatte Ehrfurcht für dem edlen Manne, und ſein ganzes Daſeyn machte einen Eindruck auf ſie, der ihm wie die Morgenröthe eines ganz heitern und vortrefflichen Sommertags vorkam.

Wie ſicher konnte er nach dieſer Erklärung ſeyn, daß ihn Amalia nie täuſchen würde? innig gerührt ſchloß ſie Theobald in ſeine Arme. Vortreffliche Seele! fing er an: nun ſo erwarte ich dann Ihre theure Liebe, und damit reichte er ſeine rechte Hand, ſie ſchlug ein, die Mutter legte die ihrige auch auf, und ſegnete das Band mit empfindungsvollen Thränen.

Theobald ahnete unausſprechliches Glück aus dieſer Verbindung; ſeine Seele war Gott immer gegenwärtig, und er beugte ſich innig und immerwährend in ſeinem Innerſten, aus Dank gegen die Vorſehung, die ihn ſo väterlich geleitet hatte.

Nun machte er ins geheim Anſtalten zur ehelichen Einſegnung, welche er ohne weitere Umſtände noch dieſe Woche vornehmen wollte; er gab ſeiner Braut und ihrer Mutter Geld genug, damit ſie ſich das Nöthige anſchaffen, und ſich ſo viel als nöthig war, aus dem Staube wieder erheben konnten. Theobalds Beſuch bei den Frauenzimmern hatte indeſſen Aufſehen gemacht, das nicht zum Beſten der Jungfer Amalia wirkte, denn man glaubte, der fremde Herr habe ihrer Tugend eine Falle geſtellt; allein wie verwunderte man ſich, als es bekannt wurde, daß der Herr geheime Rath Theobald die Mademoiſelle Weberin heirathen würde; das ging über allen gewöhnlichen Menſchenverſtand. Ei, Herr Gott! — Nun, das iſt doch unbegreiflich! — erſcholl aus aller Frau Baſen Munde, und die mehreſten, beſonders diejenigen, die die Weberinnen am ſcheelſten angeſehen und gedemüthiget hatten, erſchienen nun in Galla und gratulirten der Jungfer Braut und zukünftigen Frau geheimen Räthin aufs demüthigſte; andere brave wohlthätige Frauen aber kamen zu ihnen ohne Ceremonien und zollten in ihrer Gegenwart dem Vater der Menſchen eine Thräne des Dankes! Die erſten wurden ſehr gleichgültig und eben ſo feierlich empfangen, als ſie kamen, und bei den andern leerte man das Herz aus.

Der Amtmann, der nun ſchon ahnete, was man mit ihm vorhatte, doch aber durch Geld, gute Worte und Freunde ſich zu retten gedachte, machte den Höfling; er zog ſein beſtes Bordenkleid an und wanderte zu den Frauenzimmern, denen er mit größter Höflichkeit Glück wünſchte und ſich ihrer Protection empfahl. Zugleich nahm er Anlaß, von ſeinem Verfahren gegen ſie zu reden und ſich wegen deſſelben mit allerhand nichtigen Ausflüchten zu entſchuldigen; allein man begegnete ihm eben ſo höflich, und **Amalia** beantwortete alle Bitten mit dem Gemeinſpruch: **Jede gute Sache empfiehlt ſich ſelbſt!** Von hier ging er zu **Theobald**, der auf die nämliche Art verfuhr. Ich mag meine Leſer mit Sachen nicht aufhalten, die nicht zu meinem Zweck dienen; genug, **Theobald** wurde getraut, der Amtmann abgeſetzt und lebenslang in ein erträgliches Gefängniß gebracht, und jener feilen Dirne wurde auf eine Zeitlang ihre Wohnung im Zuchthauſe angewieſen.

Das achte Hauptſtück.

Theobald hatte nun durch **Amalien Sannchens** Lücke wieder ausgefüllt, und ſeine würdige Schwiegermutter lebte nach einer langen und ſchweren Prüfung wieder in Ehren und ſehr glücklich, denn **Theobald** nahm ſie zu ſich und betrug ſich ſo gegen ſie, als wenn er ihr ſein ganzes Glück zu verdanken hätte. Gewiſſermaßen war das auch wahr, denn in **Amalien** fand er **alles**, was man nur von der edelſten Gattin erwarten kann. Sie fing auch wieder an aufzublühen, und ſie erreifte zu einer Schönheit, die am ganzen Hofe Aufſehen machte. Indeſſen erſchien ſie ſehr wenig bei öffentlichen Gelegenheiten, außer wo es Wohlſtand und Pflicht erforderten. Aber eben dieß, daß man ſie ſo ſelten ſahe, erhitzte die Wünſche verſchiedener Hofſchranzen, welche ihr die Kur zu machten ſuchten und ſichs gleichſam zum Ziel ſetzten, dieſe hohe und geprüfte Tugend zu bekämpfen und zu beſiegen; alle Pfeile aber prellten an **Minervens** Schilde ab, und **Theobald** genoß das hohe Vergnügen, der einzige Geliebte zu ſeyn und ein Muſter der Tugend zu beſitzen. Sie ſollte aber noch einen härtern Kampf beginnen und in ihrer gefährlichen Laufbahn auf die höchſte Probe geſetzt werden, denn der Fürſt ſelbſt fing an, ein Auge auf ſie zu werfen; ſeine Gemahlin war ſchwächlich und er ein geſunder, ſtarker und lebhafter Mann, daher empfand er eine Neigung gegen Amalien, die er zwar lange, aber mit viel zu ſchwachen Waffen zu bekämpfen ſuchte, ſo daß er endlich unterlag und Verſuche zu machen anfing.

Die Kunſtgriffe und Ueberwindungsmittel, welche der Fürſt anwendete, Amaliens Tugend zu beſiegen, ſind aus allen Luſtſpielen und Romanen ſo bekannt, daß es mich aneckelt, ſelbige hier abzuſchreiben; genug, er verſuchte alles, aber vergebens; ſeine Präſente bekam er allemal wieder zurück, und ſie wich ihm bei jeder Gelegenheit mit einer tiefen Verbeugung aus.

Dieſe Sprödigkeit, wie die heutigen Männer nach der Mode die edelſte der Tugenden zu nennen belieben, machte den Fürſten nur noch hitziger, ſo daß er zudringlich zu werden anfing. Jetzt deuchte es Amalien Zeit zu ſeyn, mit ihrem Manne über die Sache Rath zu pflegen; denn bis dahin hatte ſie ihm alles ſorgfältig verhehlt. Theobald erſchrack von Herzen, denn er ahnete ein ſchweres Gewitter, welches ſich über ſeinem Haupte zuſammen ziehen könnte; indeſſen Beide waren in Leiden geübt, und ſie machten ſich zu allem gefaßt.

Der erſte Schluß, welchen ſie abfaßten, beſtand darinnen, Amalia ſollte dem Fürſten bei erſter Gelegenheit, zwar mit der gehörigen Ehrerbietung, doch aber mit aller Würde der Tugend, kurz und gut ihre ganze Geſinnung ſagen; würde das fruchtlos ſeyn, ſo waren Beide entſchloſſen, ſich je eher je lieber vom Hofe zu entfernen und ſich ſo gut zu nähren, als ſie könnten, auch lieber jedes Elend zu erdulden, als auf ſolche ſchreckliche Weiſe zu ſündigen.

Die Gelegenheit, dem Fürſten die Wahrheit zu ſagen, äuſſerte ſich bald. Theobald wurde in Geſchäften auf etliche Stunden von ſeiner Frau entfernt, und dieſer Zeit bediente ſich der Fürſt, Amalien ſeine Viſite zu machen; er fand ſie in ihrem Cabinet, wo er ſie ganz unvermuthet überraſchte, mit Nähen beſchäftiget; daß ſie erſchrack, läßt ſich leicht denken, ſie faßte ſich aber ſo gut ſie konnte, ohne ihre Angſt merken zu laſſen; jetzt bediente ſich der Fürſt ſeiner Autorität, und er fing an ſehr dreiſt in ungeziemenden Zumuthungen zu werden; nun deuchte es Amalien Zeit zu ſeyn, ihre Rechte als Menſch auch gegen Fürſten zu behaupten; ſie trat daher mit Majeſtät vor den Fürſten hin und ſagte: Ew. Durchlaucht erlauben Ihrer unterthänigſten Dienerin ein Wort zu reden.

„Sehr gerne, meine Schöne!“

Durchlauchtigſter Fürſt! Ew. Durchlaucht können über alle meine Kräfte gebieten, alles, was Dero Dienſt in billigen Dingen von mir fordert, ſoll mir nicht zu ſchwer ſeyn. Alles, was Ehrfurcht leiſten kann, ſteht Ihnen zu Befehl; ſobald aber von Dienſten die Rede iſt, die gegen höhere Pflichten ſtreiten — Durchlauchtigſter Fürſt! (hier nahm ſie eine furchtbar drohende Miene an) da ſind Sie Menſch — und ich bins auch, und verzeihen Sie, wenn ich mich da aller Rechte der Menſchheit bediene. Hier vor dem furchtbaren Allgegenwärtigen ſchwöre ich, lieber mich in meinem Blute zu wälzen, lieber alles zu dulden, als die eheliche Treue zu verletzen! Verzeihen Sie, gnädigſter Herr! das iſt meine unwiederrufliche Erklärung.

Wie vom Donner gerührt ſtand der Fürſt da, und ohne ein Wort weiter zu ſagen, eilte er fort.

Amalie hatte lange auf dieſe Rede ſtudirt, daher floß ſie ihr wie fließendes Feuer von den Lippen, ſo wie ein Blitz aus den Wolken auf die prächtige Thurmſpitze hindonnert und eiſerne Stangen zerſchmelzt.

Bald kam Theobald nach Hauſe, Amalie erzählte ihm, was vorgefallen war, und Beide erwarteten nun fürſtliche Rache; indeſſen dieſe fiel nicht ſo ſchwer aus, — der Fürſt war eine Zeitlang finſter gegen Theobald, allein er dachte zu edel, als daß er ſich ſtrenger hätte rächen können; zudem fand er nicht lange hernach ein lediges Frauenzimmer, welche nicht ſo unbezwinglich war, an welche er ſich addreſſirte. So wie die verbotene Neigung des Fürſten gegen die geheime Räthin verloſch, ſo entſtand eine unbegrenzte Hochachtung gegen ſie, und er wußte ſeiner würdigen Gemahlin ſo viel zu ihrem Vortheil zu erzählen, daß dieſe aufmerkſam auf ſie wurde, ſie oft zu ſich kommen ließ und ſie endlich, ungeachtet ihrem bürgerlichen Stande, zur vertrauteſten Geſellſchafterin ihrer letzten Lebenstage machte; unbeſchreibliches Vergnügen genoß Amalie am Krankenbette der theuren Dame, ſie kam faſt nie von ihr, und hier ſah ſie den Fürſten oft als Gatten und als Chriſt glänzen, und in dieſen Tagen half ſie Vieles dazu beitragen, daß ſein ſittlicher Charakter gebeſſert und die Mätreſſe zum unendlichen Vortheile des Fürſten und des Landes entfernt und bürgerlich verſorgt wurde. Die Fürſtin vermachte ihr auch in ihrem Teſtamente ein anſehnliches Landgut, welches in der Folge Theobalden und ſeiner Gattin viele heitere Tage und reines Vergnügen gewährte.

Nach dem Tode der Fürſtin lebte ihr Gemahl noch etliche Jahre, aber er wurde nie wieder ſo heiter als vorher; er fing auch an zu kränkeln, und Theobald mit ſeiner Amalie genoßen ſeine Gnade immerfort, ob er ihn gleich nicht weiter beförderte, er blieb immer, was er war; indeſſen war er auch wohl damit zufrieden. Ueberhaupt hatte der Fürſt die Eigenſchaft, daß er für jedes Amt den gehörigen Mann wählte, und wenn er der Erwartung entſprach, ſo konnte man ſich feſt darauf verlaſſen, daß er lebenslang keinen Schritt weiter kommen würde; zuweilen traf ſichs, daß der Fürſt in dem Charakter eines Mannes geirret hatte, und nur in dieſem Fall geſchahen Promotionen.

Endlich ſtarb dieſer rechtſchaffene Regent; er wurde allgemein bedauert; indeſſen glaubte jeder, der Erbprinz würde, nach Allem, was man von ihm wußte, noch ein beſſerer Fürſt werden, und man betrog ſich nicht. Dieſer Herr verließ ſich auf Theobald und Schönemann; den erſten ernannte er alſo fort zum wirklichen geheimen Staatsrath, mit Beibehaltung des geheimen Cabinetsſiegels, und Schönemann wurde Generalſuperintendent; ohne dieſe beiden Männer that der neue Fürſt nichts, ſie machten ſein Cabinet aus, und

Fürſt und Land fuhren ſehr wohl dabei. Zudem ſtiftete der Fürſt eine ſehr gute Loge, in welche aber kein Menſch angenommen wurde, der nicht einen untadelhaften Charakter und richtige Religionsbegriffe hatte; der Fürſt war ſelbſt Meiſter vom Stuhl, und Theobald und Schönemann waren Vorſteher. Was dieſe Loge für eine gute Wirkung that, das läßt ſich nicht genug rühmen; denn Alle hatten keinen andern Endzweck, als wahre Selbſtvervollkommnung und ächte Glückſeligkeit der Menſchen. Doch von dieſer Materie kein Wort mehr.

Nun will ich noch eine Schwärmergeſchichte erzählen und damit dieſes Werk beſchließen, denn dieſe Materie iſt eigentlich der Zweck, warum ich dieſes Buch geſchrieben habe. Ich wollte den ſeligen Mittelweg zwiſchen Aberglauben und Unglauben zeigen, und ich glaube, meine Pflicht erfüllt zu haben. Heut zu Tage iſt nichts ſchädlicher, als Schwärmerei; denn dieſe befördert den Unglauben außerordentlich. Geſunde, reine, vernünftige Religionsbegriffe müſſen heutiges Tages von allen Männern, die Kraft dazu fühlen, gelehrt und gepredigt werden; die Offenbarung Gottes an die Menſchen muß dazu die Grundlage abgeben, und dann wird Aberglaube und Unglaube ſchwinden, und die Wahrheit wird endlich ohne Zweifel ſiegen.

Als der neue Fürſt etwa ein Jahr regiert hatte, und nunmehr alles in ſeinem ordentlichen Gleiſe ging, ſo fing ein gewiſſer Handwerksmann, Namens Stibius, an, Aufſehen zu machen; dieſer Mann war ein Schneider und wohnte zu Liebenkirchen, einem entfernten Landſtädtchen des Fürſtenthums. Stibius hatte bei einem Meiſter gelernt, der ein Separatiſt war und die Wiederbringung aller Dinge und die damit verbundene Reinigung nach dem Tode glaubte. Peterſens Schriften und die Berlenburger Bibel waren ſeine Hauptlektüre; übrigens war er ein ſtiller, ſehr rechtſchaffener, äußerſt liebenswürdiger Mann; ich kann nie ohne Ehrfurcht an den alten Greis denken, denn er war einer aus Tauſenden, auf den auch die allerkühnſte Schmähſucht kein Wort zu ſagen wußte; ich habe ihn ſehr wohl gekannt und mich öfters mit ihm unterredet. Der junge Stibius bildete ſich ganz nach dieſem Manne und nahm auch ſeine Grundſätze von dem Fortſchritt zur Vollkommenheit nach dem Tode und die Wiederbringung aller Dinge an; auf ſein Leben und Wandel ließe ſich ebenfalls nichts ſagen.

Hier muß ich doch eine ſonderbare Geſchichte erzählen, die ſich mit dem ehrwürdigen Greis, dem Meiſter des Stibius, zutrug, als dieſer bei ihm in der Lehre war; es wurde ins Geheim von dieſer Sache gemurmelt, ich war begierig, hinter die Wahrheit zu kommen; ich ging zu dem Manne, traf ihn allein, redete ihm ins Gewiſſen, und unter der Betheurung, bei ſeinem Leben nichts davon zu ſagen, erzählte er folgender Geſtalt:

„Ich hatte ehemals einen Geſellen, der hieß J...., er war einerlei Geſinnung mit mir, und wir liebten uns ſo zärtlich wie Brüder; und da er ſchwächlich war und zuweilen zu Bett liegen mußte, ſo behielt ich ihn bei mir. Endlich bekam J... vollends die Auszehrung. Ich wartete und pflegte ihn ſo gut ich konnte, und wir unterredeten uns beſtändig von dem Leben nach dem Tode. Endlich, als es mit ihm zu Ende ging, ſo ſaß ich einſt vor ſeinem Bette; er war ſehr munter und voller Hoffnung auf die Zukunft, und ich auch voller Zuverſicht; in dieſer Seelengeſtalt ſagte ich zu ihm: Lieber J..., ich hätte wohl eine Bitte an dich, wenn du kannſt, gewähre ſie mir, erſcheine mir nach dem Tode, und erzähle mir, wo du biſt und wie es in der andern Welt beſchaffen iſt. J... drückte mir die Hand und antwortete: Lieber Meiſter, wenns mir zugelaſſen wird, ſo ſolls geſchehen.“

„Endlich ſtarb der gute J... ganz ruhig, ich ließ ihn begraben, und da ich Wittwer bin und allein ſchlief, ſo ſaß ich alle Abends eine Zeitlang im Finſtern auf meinem Bette und wartete ganz ruhig und ohne Furcht, ob mir J... nicht erſcheinen würde; es vergingen etliche Wochen, und ich ſah und hörte nichts; endlich verzweifelte ich an der Erſcheinung, und ich dachte gar nicht mehr daran. Ungefähr nach ſechs bis acht Wochen ging ich einſt etwas ſpät ſchlafen, ich ſaß eine Weile im Bette und kratzte mich an den Füßen, ohne im geringſten etwas anders zu denken, als daß die Schärfe, die ich in der Bruſt hatte, nunmehr in die Füße ziehen werde, indem ich am erſten Orte Erleichterung ſpürte, und mich letztere ſehr juckten. Ein kleiner Schimmer von der rechten Seite an der Wand her machte mich aufmerkſam; ich ſah hin und fand, daß ein weißlichter Nebel von Menſchenlänge da ſtand, der ſich in einer halben Minute zu einer ordentlichen Menſchengeſtalt formte; jetzt fing ich an zu glauben, daß es mein ſeliger J... ſeyn müſſe; ich empfand nicht die geringſte Furcht bei mir, freudig fing ich an: Biſt du da, J...? die Geſtalt antwortete mir ſehr deutlich Ja! voller ſchauerlichem Vergnügen fragte ich weiter: Wie geht's dir und wie iſt dein Aufenthalt beſchaffen? Der Geiſt antwortete mir ganz vernehmlich, doch mit einer dumpfen Stimme: Mir iſt ſehr wohl, aber ich genieße das Anſchauen Gottes noch nicht, und dieß macht mich etwas ſchwermüthig, denn ich bin noch nicht vor Gericht geweſen. Ich befinde mich in einer ſehr großen weitläuftigen Gegend, wo eine Dämmerung iſt, weder Tag noch Nacht; gegen Morgen iſt das Licht durch ein großes Gewölke verſchloſſen. Ich bat ferner, er möchte mir doch noch einmal erſcheinen, wenn es ihm erlaubt wäre und wann ſein Zuſtand verändert würde; darnach verſchwand er, und ich ſah ihn nicht mehr. Dieſe Erſcheinung machte mir vieles Nachdenken; ich harrte wieder etliche Wochen, ohne Etwas zu ſehen, und ich verzweifelte wieder, daß er erſcheinen würde; doch ich irrte mich, denn gegen 10 Uhr erſchien die Geſtalt abermal an dem nämlichen Orte, aber weit anders, als vorher, ſie ſah heller, und ich muß ſagen, fürchterlich aus, ſo daß mir angſt und bange wurde; doch wagte ich es und fragte: wie ihm zu Muth ſey? drohend antwortete er mir und ſagte: Wenn es Gottes Wille wäre, daß die Menſchen den Zuſtand jenes Lebens wiſſen ſollten, ſo würde Er es gewiß offenbaret haben; begnügt euch mit dem Glauben, bis ihr zum Schauen gelangen werdet. Während dieſer Rede wurde die Geſtalt ſo drohend, daß mir der Angſtſchweiß ausbrach und ſie verſchwand.“

Daß der Greis überzeugt war, er habe das geſehen und gehört, daran darf Niemand zweifeln; ich meines Orts bin in ſolchen Fällen Zweifler, aber nicht Läugner, ich laſſe alles an ſeinem Orte ſtehen und urtheile nie. Diejenigen, die über ſo Etwas lachen, beweiſen, daß ſie weder der geoffenbarten noch geheimen Natur bis in die erſten Getriebe geſehen haben; und die Alles glauben, was ſie hören und ſehen, ſind abergläubiſch. Auch hier gilt das Motto dieſes meines Werks, der Weiſe geht immer den Mittelweg und vermeidet die äußerſten Grenzen.

Stibius hatte alle Grundſätze ſeines Meiſters eingeſogen, aber nicht ſeine Mäßigung gelernt; die vortrefflichen Sitten des Alten waren nicht der Gegenſtand ſeiner Nachahmung, ſondern nur ſeine paradoxen Meinungen; und dieß iſt der Fall der mehreſten Nachbeter. Der Alte ſtarb, Stibius heirathete, ſetzte ſich, wurde Meiſter, las allerhand ſchwärmeriſche Schriften, und beſonders Dippels Werke, und da er den Zweck nicht hatte, ſich ſelbſt zu vervollkommnen, ſondern nur durch Wiſſen ſich aufzublähen, ſo kam er bald auf die Stufe, auf welcher größere Männer als er ſogenannte Erzketzer geworden ſind.

Durch vieles Leſen und Erhitzung der Einbildungskraft hatte er ſich eine Geſchicklichkeit erworben, mit vielem Nachdruck, und für den gemeinen Mann, der zum Prüfen ungeſchickt iſt, ſehr übertäubend zu reden; ſeine Zuhörer wurden hingeriſſen und ganz in den Geiſt der Schwärmerei verſetzt. Anfänglich war in der ganzen Sache nichts Unſittliches, ſeine Anhänger vermehrten ſich ſehr und waren ſtille und ordentliche Leute, allmälig aber gings weiter; ſeine Grundſätze waren eigentlich folgende:

1. Der Menſch iſt völlig frei, er kann ungehindert wirken und thun, was er will; er iſt, ſo weit er reichen kann, Herr in der Schöpfung.

2. Der Menſch iſt zur Glückſeligkeit beſtimmt, je glücklicher er ſich machen kann, deſto mehr erfüllt er ſeine Beſtimmung.

3. Die Befriedigung der ſinnlichen Begierden vergnügt den Menſchen, ſie macht ihn glücklich, ſie gehört alſo auch zu ſeiner Glückſeligkeit, und er hat das Recht dazu.

4. Indem der Menſch ſeine ſinnlichen Lüſte befriedigt, welches eigentlich ſeine Beſtimmung in dieſer Welt iſt, verſäumt er die Vervollkommnung ſeines Geiſtes, durch welche er noch höhere Vergnügen genießen würde, dieſe ſind für jene Welt beſtimmt. Nach dem Tode muß alſo der Menſch noch viele Reinigungen durchgehen, bis er zu jenem hohen Geiſtesvergnügen, oder zur ewigen Seligkeit kommt.

5. Es gibt keine eigentliche Verdammniß oder ſogenannte Hölle, oder Strafen, ſondern alles, was die heilige Schrift ſo nennt, ſind bloße Reinigungsmittel, die den Menſchen zum erhabenen Genuß der Geiſtesvergnügen immer fähiger machen.

6. Chriſtus iſt der Seligmacher, durch ſeinen Geiſt führt er den ganzen Reinigungsprozeß in Zeit und Ewigkeit aus u. ſ. w.

Ein jeder Vernünftiger ſieht leicht ein, daß in dieſem ganzen Lehrbegriff eigentlich nur ein einziger Punkt ſchädlich iſt, nemlich: die Erlaubniß, die ſinnlichen Lüſte nach Wunſch befriedigen zu dürfen; dieſe Lehre iſt abſcheulich und aller Sittlichkeit zuwider, und nur allein dieſer machte die Stibianer, wie man leicht denken kann, unglücklich.

Im Anfang ging alles ordentlich zu, nur etliche Familien zu Liebenkirchen verſammelten ſich bei dem Stibius und ließen ſich von ihm unterrichten; allein eben die fleiſchliche Freiheit, welche er unter der Hand einflößte und welche die allerangenehmſte Lockſpeiſe war, die ein Sektenſtifter nur an ſeine Angel thun kann, machte, daß ſich dieſe Sekte bald durchs ganze Land ausbreitete, und zwar um ſo viel geſchwinder und gefährlicher, als es ein Grundſatz dieſer Leute war, in allen ihren Begriffen geheim zu ſeyn, Niemand wurde zu ihren geheimen Zuſammenkünften gelaſſen, bis ſie von ſeinem völligen Beifall gänzlich überzeugt waren.

Nach und nach äußerten ſich die gefährlichen Folgen dieſer böſen Lehre, denn da man jede Luſt zu befriedigen für Pflicht hielt, ſo blieb man nicht mehr bei dem Genuß ſeines Eigenthums, und dies war ſehr natürlich; die unerſättlichen Begierden der Seele gehen ins Unendliche, und haben bald in dem engen Bezirk der eigenen Beſitzthümer aufgeräumt; der Bauer muß alsdann eben ſo gut auf Eroberungen ausgehen, als der König. Die Geiſtlichen bemerkten zu allererſt die Unordnungen unter dem Volke, ſie forſchten nach und hörten nun, daß unter den Stibianern*) und beſonders in ihren Verſammlungen gräuliche Dinge vorgehen ſollten. Viele begnügten ſich damit, daß ſie von den Kanzeln herunter auf die Stibianer losdonnerten, und das war auch wirklich das leichteſte, das ſie thun konnten; wie wenig das aber fruchtet, beſonders bei dergleichen Leuten, das hat von jeher die Erfahrung gelehrt, und ſie lehrt es noch täglich! Andere ließen ſich durch ihre Weiber referiren, was in ihren Gemeinden vorging; die Weiber empfingen ihre Nachrichten von jenen Ohrenbläſerinnen, welche umherſtreichen und Neuigkeiten ausſpähen, um zuweilen mit der Frau Pfarrerin eine gute Taſſe Caffee ausſchlürfen zu können; wie viel da die Wahrheit leidet, iſt bekannt. Wenn nun ſolche übelunterrichtete Männer entweder auf der Kanzel, oder bei ſonſtigen Gelegenheiten ſchiefe Urtheile fällen, wie dieß nicht anders möglich iſt, ſo verderben ſie mehr, als ſie nutzen; denn weil ſich Niemand recht getroffen findet, ſo wird er auch nicht erlegt!

Einer aber unter den Predigern ergriff das rechte Mittel; er war ein eifriger Mann, und der auch zugleich die wahre Klugheit beſaß, ſolche Sachen zu behandeln, wie ſie behandelt werden müſſen; er beſuchte die Leute in ihren Häuſern, und forſchte ihre Grundſätze aus; dieſe entdeckte er vollkommen, die Handlungen aber, die ſie in ihren Verſammlungen trieben, brachte er freilich durch Locken nicht heraus. Endlich verſuchte er einen braven rechtſchaffenen Mann, der auch unter die Stibianer gerathen war, zu überzeugen und ihn wieder auf den rechten Weg zu bringen, und dieß gelang ihm; der Mann fing endlich an zu weinen und zu beklagen, wie ſehr er verführt werden, und nun geſtand er die gräulichſten Dinge, z. B. wie ſie die Gemeinſchaft der Weiber einzuführen ſuchten, und daß wirklich einige im Ehebruch lebten; daß ſich verſchiedene zu Raub und Mord verbunden hätten, und nächſtens unter der Anführung eines gewiſſen Mannes nächtliche Einbrüche bei ſolchen Männern, die ihnen vorzüglich zuwider ſeyen, wagen würden, daß ſie ihre Verſammlungen alle des Nachts hielten, in den Kellern zuſammen kämen, und ſich dort mit Beſchwörungen, Geiſter zitiren und Schatzgraben beſchäftigten, und was dergleichen Gräuel mehr waren. Durch dieſen Mann erfuhr auch der brave Geiſtliche, daß die Sekte ſchon weit und breit um ſich gegriffen habe und über tauſend Familien in und außerhalb des Landes ins geheim treue Anhänger derſelben ſeyen.

---

*) Daß der Rädelsführer in der That nicht Stibius geheißen habe, und daß alſo auch das Wort Stibianer der rechte Name nicht ſey, verſteht ſich, ich darf noch zur Zeit denſelben nicht entdecken.

Der ganze Grund dieſer ungeheuern Ausſchweifungen lag in der falſchen Anwendung des Begriffs von der Wiederbringung aller Dinge; der gemeine unaufgeklärte Menſchenverſtand ſchloß folgender Geſtalt: Wenns einmal gewiß iſt, daß alle Menſchen ſelig werden, ſo mag ich leben wie ich will, ich komme doch endlich zu der allgemeinen Beſtimmung des Menſchen — zur Glückſeligkeit; ferner: Wenn ich mir hier den Genuß der zeitlichen Güter entziehe, ſo verliere ich ihn auf ewig, und das iſt ja wahrer Verluſt, indem mir doch der ewige Genuß in jener Welt nicht entgeht, ob er gleich etwas verzögert wird. Schreckliche Folgen! die alle Moralität zu Grunde richten! — wie ſehr beweiſt dieſe Erfahrung, daß man keine Lehrſätze von der Art, auch dann, wann ſie wirklich Wahrſcheinlichkeit für ſich haben, ſo unreif unter das

Volk bringen müſſe, und wie wichtig die Lehre der Religion von Belohnungen und Strafen nach dieſem Leben ſey!

Der Mann, welcher dem Geiſtlichen alle dieſe Dinge entdeckte, bat ſehr, ihn nicht zu verrathen, weil er ſonſt gewiß ums Leben kommen würde; der Prediger verſprach dieß, berichtete aber die ganze Sache in ihrer wahren Geſtalt ans Miniſterium, und nun kam ſie ins Cabinet, denn Schönemann legte ſie dem Fürſten vor. Jedermann zitterte vor dieſer abſcheulichen Sekte, und der Fürſt übertrug die Commiſſion, dieſe Sache zu unterſuchen, dem geheimen Staatsrath Theobald und dem Generalſuperintendenten Schönemann; Beide hielten nun Rath, wie dies Uebel am beſten zu entdecken und wie ihm am gewiſſeſten zu ſteuern ſey; alles aber, was ſie beſchloſſen, wurde ſehr geheim gehalten, und dieß war auch ſehr nöthig, denn in ſolchen, wie in allen Dingen, die von Wichtigkeit ſind, ſchläft der Verräther nie!

Zu allererſt wurde ein Commando Soldaten von 50 Mann beordert, nach Liebenkirchen zu marſchieren und dort weitere Befehle zu erwarten; dann reisten die beiden Commiſſarien in aller Stille auch dahin ab; die Soldaten wurden dort in alle Wirthshäuſer vertheilt, und der commandirende Officier, dem man den ganzen Plan anvertraut hatte, quartirte ſich bei den Commiſſarien ein.

Das erſte, was vorgenommen wurde, war ein unverdächtiges Geſpräch mit dem Rädelsführer Stibius; Theobald übernahm die Geſchäfte darum, weil Schönemanns Anſehen als Geiſtlicher Verdacht hätte erwecken können, Theobald aber, als ein Weltlicher, konnte eher ſeine Abſichten verſtecken. Die Einrichtung wurde folgendergeſtalt getroffen: Theobald begab ſich in ein Zimmer, neben welchem ein Cabinet war, in dem man alles hören konnte, was im Zimmer geſprochen wurde; in dieſem hielt ſich Schönemann nebſt einem Sekretär auf, um alles, was vorging, zu Protokoll bringen zu können. Als nun alles in Ordnung war, ſo ließ Theobald den Schneider Stibius rufen, und zwar mit dem Bedeuten, es ſey ein fremder Reiſender da.

der ihn gerne ſprechen möchte; Stibius kam augenblicklich, denn in ſolchen Fällen trieb ihn ſein ſchwärmeriſcher Geiſt, in der Hoffnung, Proſelyten zu machen. Theobald hatte ſich mit Vorbedacht ſimpel angezogen, denn er wußte, daß prächtige Kleider allemal den gemeinen Mann abſchrecken, vertraulich zu ſeyn; Stibius ſah ihn daher für einen gemeinen Reiſenden, für einen Kaufmann oder ſo Etwas an; zudem war er kühn, er nahm alſo ohne weitere Umſtände einen Stuhl und ſetzte ſich zu Theobald hin. Dieſer freute ſich, daß ihn Stibius nicht kannte, denn dieß würde ſein Vorhaben ohne Zweifel erſchwert haben, er betrug ſich alſo auch vertraulich und hieß den Stibius ſeinen Hut aufſetzen, welches dieſer auch ohne Weigerung that.

Nun fing Theobald an: Meiſter Stibius, ich habe gehört, daß Sie und eine gewiſſe Anzahl Freunde von den gemeinen Grundſätzen der Religion in gewiſſen Stücken abweichen, und beſonders eine Reinigung nach dem Tode und die Wiederbringung aller Dinge glauben; nun war ich auch ehemals ein Anhänger von dieſer Meynung, nach und nach habe ich aber einen und andern Scrupel gefunden, über welche ich gern mit Ihnen reden möchte; können Sie mich überzeugen, ſo iſts mir lieb, denn dieſe Lehre hat in der That viel Tröſtliches.

Stibius. Es iſt mir lieb, mein Herr! daß Sie Zutrauen in mich ſetzen, ich will Ihnen gern alle unſere Gründe ſagen, und ich hoffe zu Gott, Sie werden dadurch überzeugt werden.

Theobald. Wir wollen einmal ſehen, wie weit wir kommen: Alle Sprüche der heiligen Schrift, welche für die Wiederbringung angeführt werden, weiß ich, und eben ſo gut diejenigen Stellen, die ſie widerlegen ſollen, damit wollen wir uns alſo nicht aufhalten; es kommt hier nur Alles auf die Folgen an, welche eine ſolche Lehre in dieſem Leben haben kann; denn das werden Sie mir doch zugeben, daß eine Lehre, welche den Menſchen nicht fromm, nicht tugendhaft, nicht geſittet macht — kurz, die der wahren Frömmigkeit zuwider läuft, unmöglich gut und der Religion angemeſſen ſeyn kann.

Stibius. Das hat ſeine vollkommene Richtigkeit, und wir glauben, daß eben die Lehre von der Reinigung nach dem Tode und von der Wiederbringung ein Mittel zur Frömmigkeit iſt.

Theobald. Eben das kann ich nicht einſehen. Zuerſt aber, damit wir nicht leeres Zeug reden, möchte ich gern wiſſen, was Sie unter Frömmigkeit und Gottesfurcht verſtehen.

Stib. Ei! wenn man nicht ſündiget und ſich in allen chriſtlichen Tugenden übt.

Theobald. Was nennen Sie Sünde?

Stib. Wenn man die Gebote Gottes nicht hält, und wenn man ſie hält, ſo iſt das chriſtliche Tugend.

Theobald. Ganz recht! allein der Gebote Gottes ſind gar viel; mir dünkt aber, man könne ſie alle unter die Liebe Gottes und des Nächſten begreifen.

Stib. Das iſt gewiß, Gott lieben und den Nächſten iſt die Summe aller Gebote Gottes.

Theobald. Was haben Sie aber für einen Begriff von der Liebe Gottes? wie liebt man Ihn?

Stib. Wenn man alle ſeine Wohlthaten, geiſtliche und leibliche überdenkt, und beſonders auch diejenigen, daß Er alle Menſchen, böſe und gute, noch dereinſt nach dieſem Leben glücklich machen will, ſo erſinkt man für Demuth und Liebe für dieſem großen und guten Gott; glaubt man aber, daß Er wegen der Uebelthaten kurzer Jahre ſeine Menſchen eine unendliche Ewigkeit durch mit den grauſamſten Plagen martern werde, ſo kann man Gott nicht lieben, im Gegentheil muß man ein Weſen haſſen, das Menſchen zu einem ſolchen erſchrecklichen Unglück erſchaffen hat; denn Er wußte ja vorher, daß ſie gottlos leben würden, und doch ſchuf Er ſie.

Theobald. Dieſer Gedanke iſt richtig, Niemand kann mit Grund Etwas dagegen einwenden. Aber ich habe noch Einiges dabei zu erinnern, erſtlich: dieſe Liebe zu Gott, welche durch die Betrachtung ſeiner Güte und Barmherzigkeit entſteht, muß ſich auch in guten Werken äußern; denn Gott iſt mit dieſer Liebe nicht gedient. Er bedarf ihrer gar nicht; wenn wir weiter nichts thun, ſo ſind wir unnütze Knechte.

Stib. Das iſt natürlich, die Liebe Gottes führt nun auch dazu, daß wir unſern Nebenmenſchen lieben.

Theobald. Dieß iſt einer von den Hauptpunkten, worüber ich gern mit Ihnen reden wollte: Wie glaubt ihr, daß ſich die Liebe des Nächſten äußern müſſe?

Stib. Ei, das iſt leicht zu begreifen: wenn man ſeinen Nebenmenſchen, beſonders den Nothleidenden hilft, und wenn man überhaupt ſeinen Nächſten Vergnügen macht.

Theobald. Aber das Vergnügen ſowohl, als das Helfen kann auf mancherlei Art geſchehen. Vielerlei Vergnügen ſind ſchädlich und führen zum Unglück, und manchmal hilft man auch wohl Jemand zu ſeinem Schaden.

Stib. Das wüßt ich nicht; Gott hat ja den Menſchen zum Genuß des Vergnügens erſchaffen, wofür haben wir Geruch, Geſchmack, Gefühl, Gehör und Geſicht, als daß wir damit genießen ſollen?

Theobald. Glauben Sie denn, daß der Menſch alles ſchlechterdings ſo lange genießen dürfe, als er kann, ohne ſeine Begierden im Zaum zu halten?

Stib. Doch wohl mit einiger Einſchränkung, ſo daß man am Genießen bleiben kann, ohne ſeiner Geſundheit zu ſchaden.

Theobald. Wiſſen Sie aber auch, daß die Begierden des Menſchen unendlich ſind, und daß man mit dem Vergnügenmachen nie fertig wird, wenn man dieſe Lehre annimmt? — Sehen Sie auch wohl ein, daß dann keine menſchliche Geſellſchaft beſtehen kann, indem der Mächtigere alsdann alles an ſich reißen wird; weil die ganze Erde, mit allem, was ſie hat, bei weitem nicht hinlänglich iſt, die Begierden eines Menſchen, der keine Schranken kennt, zu ſättigen, und weil alsdann die ganze Menſchheit zu Grunde gehen müßte?

Stib. Eben darum iſt das Verderben der Menſchen ſo groß, ſie ſollten ſich alle in dieſe Erdengüter zu gleichen Theilen theilen, Einer ſollte ſo viel beſitzen wie der Andere, weil im Grunde Alle gleiches Recht dazu haben.

Theobald. Gut! wir wollen das einmal annehmen; da das aber nicht ſeyn kann und jene Ordnung nicht eingeführt iſt, wie ſoll ſich da der Chriſt, der rechtſchaffene Mann, betragen?

Stib. Er ſoll genießen ſo viel er kann.

Theobald. Meiſter Stibius! Ihrer Meynung bin ich nicht; genießen ſo viel man kann, und das verbunden mit dem Grundſatz, alle Menſchen hätten gleiches Recht zu den Gütern dieſer Welt, — mir deucht, das ſey keine gute Lehre; z. B. wenn nun ein Aermerer als Sie, ſo dächte und beraubte Sie, theilte mit Ihnen wider Ihren Willen, oder wenn ein Mächtigerer, etwa der Landesherr, ſagte: ich will genießen, ſo viel ich kann, und nähme Ihnen das Ihrige, wären Sie wohl damit zufrieden?

Stib. Nein, in beiden Fällen nicht.

Theobald. Nun, wenn Sie es nicht zufrieden ſind, ſo ſind ja auch Ihre Grundſätze unrichtig; denn was Ihnen recht iſt, das iſt ja auch einem Andern recht.

Stib. (lächelte) Mein Herr! Jeder ſucht zu genießen, ſoviel ihm die Vorſehung Gelegenheit dazu gibt, — Jeder thut ſein Beſtes; freilich ohne ſeinem Nebenmenſchen zu ſchaden.

Theobald mußte hier ſeinen Eifer mächtig zurückhalten, denn er wollte gern noch weiter in ihn dringen und ihn ausforſchen; er fuhr alſo fort und ſagte: Nehmen Sie mir nicht übel, ich finde doch viel Gefährliches in dieſer Lehre, und ich glaube, wenn die Wiederbringung aller Dinge dazu führt, daß ſie alsdann eine ſchädliche Meynung ſey. Die Befriedigung der ſinnlichen Begierden, mehr als die Erhaltung, Stärkung und Erhöhung der Leibes- und Seelenkräfte erfordern, hat lauter erſchreckliche Folgen, und das will ich Ihnen beweiſen:

1) Wenn der Menſch ſeine ſinnlichen Begierden zu befrie-

digen für ſeine Beſtimmung hält, ſo geht er immer weiter, er greift um ſich, ſo weit er kann, drückt den Schwächern, und am Ende erreicht er doch ſeinen Zweck nie. Die Befriedigung aller ſinnlichen Begierden kann alſo ſeine Beſtimmung nicht ſeyn, ſonſt könnte die Welt nicht beſtehen; man braucht ja nur zwei Augen, um das zu ſehen. Sie ſagen, die Glücksgüter ſollten unter die Menſchen gleich vertheilt ſeyn; aber Sie bedenken nicht, daß dann auch alle Menſchen ſich vollkommen gleich an Kräften ſeyn müßten; denn wenn das nicht iſt, ſo wird der Stärkere immer wieder dem Schwächern das Seinige entreißen, Einer wird mit Recht mehr erwerben, als der Andere, und alſo auch mit Recht mehr beſitzen, ſo wie es auch wirklich in der Welt beſchaffen iſt. Die obrigkeitliche Gewalt iſt nun dafür da, Jeden bei ſeinem Eigenthum zu ſchützen, und jeder Andere fällt mit Recht in ihre Strafe, der weiter geht, als ſein Eigenthum reicht. Sehen Sie, warum hier ſchon die Pflicht des rechtſchaffenen Mannes erfordert, daß er ſeine Begierden im Zaume halte. Haben Sie gegen dieſe Sätze Etwas einzuwenden?

Stibius machte es wie alle Schwärmer, welche ihre Empfindungen für die Richtſchnur ihrer Handlungen halten, er ſuchte auszuweichen, und erklärte alles, was Theobald ſagte, für Vernünfteleien. Dieſer fuhr aber fort und ſagte:

2) Haben Sie nicht oft bemerkt, daß die Befriedigung der ſinnlichen Lüſte allemal eine Traurigkeit hinterläßt? — ſobald der Genuß vorbei iſt, ſo iſt das Vergnügen verſchwunden; die größten Wollüſtlinge haben daher am mehreſten zu leiden.

Stib. Ja, das iſt wahr, darum muß man auch ſuchen, ununterbrochen am Genießen zu bleiben.

Theobald mußte ſich mit Gewalt halten, um den abſcheulichen Menſchen nicht zu mißhandeln; mit Gelaſſenheit fuhr er jedoch fort:

Das iſt ja unmöglich, ohne ein wüthendes Ungeheuer in der Welt zu werden!

3) Müſſen Sie nicht geſtehen, daß es doch eigentlich nur

die Seele iſt, welche auch bei den fleiſchlichſten Vergnügen genießt?

Stib. Das iſt gewiß!

Theobald. Nach Ihren eigenen Grundſätzen iſt doch der Menſch ſchuldig, immer mehr und mehr nach dem Vergnügen zu ſtreben, das am größten iſt?

Stib. Allerdings!

Theob. Nun merken Sie wohl, es gibt Seelengüter, unendliche Güter, die jeder Menſch in unendlicher Fülle hier in der Zeit, bis in alle Ewigkeit, fort genießen kann, deren Genuß mittheilbar iſt; je mehr ich Andern mittheile, je mehr genieß ich ſelbſt, und die mich weiter nichts koſten, als ſie mit meinen Kräften, ohne weitere Auslage und Aufwand, zu erwerben, und dieſe Güter ſind Tugend und Gottſeligkeit.

Stib. Indeſſen führen dieſe Leute, die darnach ringen, ein elendes Leben. — Kreuz und Trübſal verfolgt ſie allenthalben.

Theobald. Müſſen Sie nicht oft viele Mühe und Sorge anwenden, um zeitliche Güter zu gewinnen? Eben ſo machen den Menſchen dieſe Leiden zum Genuß jener wahren Güter immer geſchickter. Und dann empfindet der Chriſt auch im Leiden ſehr oft einen innern Genuß, der ihm weit angenehmer iſt, als alle rauſchende Vergnügen in der Welt.

Stib. Ich möchte den Verſuch nicht machen; beſſer iſt's hier genießen, was man kann, und dort auch.

Theobald. Sie nehmen ja eine Reinigung nach dem Tode an, wovon wollen Sie dann gereinigt werden?

Stib. Von meinen Unreinigkeiten.

Theobald. Was heißen Sie Unreinigkeit?

Stib. Sünde iſt Unreinigkeit.

Theobald. Sünde iſt Gottes Gebot übertreten, und Gottes Gebot übertreten heißt das Geſetz der Natur nicht halten, und dieß befiehlt, andern Leuten das nicht zu thun, was man von ihnen auch nicht gethan haben will; jetzt machen Sie ſich die Rechnung ſelbſt; ſo viel Vergnügen zu genießen, als man kann, iſt wider das Recht der Natur, weil es Andre am Genuß hindert; je mehr Sie alſo Ihren Grundſätzen folgen, deſto mehr ſündigen Sie, deſto ſtrenger iſt die Reinigung nach dem Tode; und nun iſt die Frage, ob die Reinigung hier nicht viel leichter und bequemer iſt, als wenn ſie dort geſchehen muß?

Stib. Ich kann mit Ihnen nicht diſputiren, denn Sie können nicht alles faſſen und ertragen, was ich Ihnen noch weiter ſagen könnte.

Theobald. Ob ichs faſſen könnte, daran zweifle ich nicht, aber das Ertragen hat mehr zu ſagen.

Nun noch Eins: Nehmen Sie auch die Bibel zur Richtſchnur Ihres Lebens an?

Stib. Allerdings.

Theobald. Dieſe lehrt aber auf allen Blättern, die zeitlichen Güter mäßig zu genießen und ſein Augenmerk auf die zukünftigen zu richten. Die Wiederbringung läßt ſie zweifelhaft, aber ihre Moral nicht; jetzt urtheilen Sie ſelbſt, was der Menſch, der Chriſt thun ſoll?

Stib. Ja, die Bibel leidet eben vielerlei Erklärungen!

Theobald. Aber keine andre, als die ganz natürlich im Wortverſtande liegt. Doch genug, ich merke wohl, wir werden über unſre Glaubensartikel nicht einig. Nun hab' ich noch einen Antrag an Sie.

Stib. Wo ich Ihnen dienen kann, da thue ichs von Herzen gerne.

Theobald. Das ſoll mich freuen, und wir Beide werden etwas ſehr Gutes ſtiften, wenn Sie mir folgen. Sehen Sie hier meine Vollmacht! damit zog er ein Papier aus dem Sack und las ihm vor, daß er mit dem General-Superintendenten abgeſchickt ſey, die Stibianiſche Sekte zu unterſuchen und nach Befinden zu verfahren. Nun fuhr er fort: Jetzt Meiſter Stibius! jetzt rath' ich Euch, ſchlechterdings frei und ungezwungen alles zu bekennen, was in Euren Verſammlungen vorgeht, oder gewärtig zu ſeyn, daß man nach aller Strenge mit Euch verfährt. Darauf ſtampfte Theobald mit dem Fuß, und Schönemann nebſt dem Sekretär, und kurz darauf zween Soldaten nebſt dem Offizier traten zu verſchiedenen Thüren herein. Stibius erſchrack auf den Tod und zitterte wie ein Eſpenlaub; in dieſer Ueberraſchung ſetzten ſich die Commiſſarien und fragten nun den armen Sünder über alle Punkte ab, wozu ihnen der Bericht jenes Pfarrers Veranlaſſung gegeben hatte. Der arme Schelm geſtand alles, und ſie erfuhren gräuliche Dinge, mehr als ſie nur von Ferne hätten ahnen dürfen. Auch mußte er ihnen alle ſeine Anhänger mit Namen anzeigen und wo ſie wohnten. Augenblicklich wurde dem Amtmann aufgetragen, auf der Stelle noch in dieſer Nacht an alle Beamten Couriere mit den Liſten der Stibianer abzuſchicken und Alle zu arretiren, noch ehe ſie Etwas von dem Vorgange zu Liebenkirchen erführen. Zugleich wurden alſofort alle, die zu Liebenkirchen wohnten, eingezogen und ſogleich verhört.

Der Erfolg von dieſer raſchen Behandlung war der, daß man im erſten Schrecken alles erfuhr und alſo nach Recht und Gerechtigkeit verfahren konnte. Stibius und ſeine Helfershelfer wurden auf lange Zeit mit Zuchthausſtrafe belegt, und die Andern nach Befinden geſtraft, Alle aber bis auf vollkommene Beſſerung excommunizirt.

So dämpfte man dieſe gräuliche Sekte gleichſam in der Brut; indeſſen ſchlugen ſich doch Banden zuſammen, welche noch bis vor einigen Jahren großen Unfug in den Niederlanden getrieben haben und deren Ende der Galgen war. Ihre ganze Sache war ein wunderbares Gemiſche von Fanatismus, Raſerei, Raubſucht, Mord und Frevel; und ich glaube faſt, daß es graſſirende Seelenkrankheiten gibt, ſo gut wie körperliche.

Da mein Zweck mit Theobalds Geſchichte nicht weiter geht, als in ſo fern ſie in Abſicht auf Schwärmerei und Unglauben oder Aberglauben lehrreich ſeyn kann, von nun an aber dergleichen Vorfälle in derſelben nicht mehr vorkommen, ſo beſchließe ich hier dieſes Werk mit dem herzlichſten Wunſch, daß doch die ſo warmen und verehrungswürdigen Freunde Gottes und der chriſtlichen Religion durch ſo viele ſchreckliche

Theorie der Geiſterkunde.

Seiner

Königlichen Hoheit

Herrn

Carl Friedrich,

Großherzog von Baden u. Hochberg, Herzog von Zäringen ꝛc.

Dem

Patriarchen der Fürſten

und

Chriſtus-Verehrer auf dem Thron

gewidmet

vom

Verfaſſer.

Wenn ſie Moſen und die Propheten — bei uns kommen Chriſtus und die Apoſtel noch hinzu — nicht hören, ſo werden ſie auch nicht glauben, wenn Jemand von den Todten auferſtände. Evang. Luc. 16. Vers 31.

Einleitung.

§. 1.

Wenn man die Menſchengeſchichte rückwärts bis ins graue Alterthum durchdenkt, ſo findet man, daß ſie immer mehr mit den Einwirkungen über= oder untermenſchlicher, guter oder böſer Weſen durchwebt iſt. Weſen, deren Exiſtenz ſowohl, als ihre Thatſachen in der ſinnlichen Naturkette nirgends hin zu paſſen ſcheinen, und daher von allen Völkern des Erdbodens von jeher bis auf unſre Zeiten geglaubt worden ſind.

§. 2.

Sonderbar iſt dabei die ſehr wichtige Bemerkung, daß ſich alle dieſe Weſen genau nach dem Charakter und dem Grad der Cultur des Volks richten, von dem ſie geglaubt, verehrt und verabſcheut werden; man vergleiche die Götterlehre der alten Egypter, Griechen und Römer mit den wilden Romanzen der Isländiſchen Edda, dem groteſken Labyrinth der Mythologie des Brama und den Scheuſalen der alten Mexikaner, ſo wird man finden, daß die Gottheiten jedes Volks auch gleichſam ſeine Landsleute waren; die guten betrugen ſich genau nach den Sitten der nach der National=Denkart fein gebildeten Menſchen=Claſſen, und die Böſen übten das, was man für laſterhaft hielt.

§. 3.

Dieſe Beobachtung gibt der heut zu Tage unter aufgeklärten Leuten herrſchenden Vorſtellung, daß alle dieſe Weſen, zu allen Zeiten und unter allen Nationen, Traum, Täuſchung der Phantaſie und Dichtung geweſen und noch ſeyen, einigen Anſtrich der Wahrſcheinlichkeit — daß aber doch dieſer Anſtrich nichts mehr und nichts weniger, als ein Anſtrich ſey, das läßt ſich leicht beweiſen: man beherzige, zergliedere und ergründe folgende Frage ruhig, unpartheiiſch und gewiſſenhaft.

§. 4.

„Kann die menſchliche Einbildungskraft etwas erdichten oder erſchaffen, zu dem ſie keinen Stoff, keine Materie hat?“ — Jeder vernünftige redliche Denker wird mir antworten: „Nein! ſie kann ſich durchaus kein Bild ſchaffen von dem, was nicht in die Sinne fällt.“ Daraus folgt alſo unwiderſprechlich, daß wir Menſchen nie von einer unſichtbaren Geiſterwelt, von der Fortdauer unſeres Weſens nach dem Tod, von guten und böſen Geiſtern und von Gottheiten von Ferne etwas geahnet hätten, wenn ſich nicht dieſes Ueberſinnliche dem Sinnlichen offenbaret hätte. Warum wiſſen wir nichts von einer thieriſchen Geiſterwelt? — warum ſpricht man nicht vom Wiederkommen freundlicher Hausthiere? — natürlicher Weiſe deßwegen, weil ſich eine ſolche Welt nie den Menſchen offenbart hat. Aber wo findet ſich nun eine Offenbarung der vernünftigen Geiſterwelt, auf deren erzählte Thatſachen man ſich ſicher verlaſſen und auf deren Gewißheit man unumſtößliche Lehrgebäude gründen kann?

§. 5.

Der ächte Israelite und der wahre gläubige Chriſt antwortet auf der Stelle und mit Zuverſicht: in der Bibel! — Gut! aber das Publikum, für welches ich ſchreibe, beſteht aus Partheien, deren Begriffe von dieſer heiligen Urkunde ſehr verſchieden ſind.

§. 6.

Die erſte Parthei nimmt Alles ohne Anſtand als Gottes Wort an, was in der Bibel geſagt wird; und doch theilt ſich auch dieſe in zwei Hauptklaſſen: die eine, welche feſt an den Symbolen der proteſtantiſchen Kirche hängt, glaubt zwar alle Erſcheinungen aus der Geiſterwelt, die in der Bibel erzählt werden, aber ſeit den Apoſtelzeiten nimmt ſie keine mehr an, und wenn unläugbare Thatſachen dargethan werden, ſo ſchreibt ſie ſolche lieber einem Gaukelſpiel des Satans und ſeiner Engel zu, als daß ſie ihrem Syſtem Etwas vergeben ſollte.

§. 7.

Die andere Hauptklaſſe glaubt nicht allein alle überſinnliche Erſcheinungen in der Bibel, ſondern auch die Fortdauer derſelben bis zu unſern Zeiten. Dieſe ſchweift aber nun gewöhnlich auf der andern Seite zu weit aus, indem ſie alle, dem gewöhnlichen Menſchenverſtand nicht faßliche Wirkungen der Phantaſie, oder auch der körperlichen Natur, für übernatürlich anſieht, und vornämlich, daß ſie auf die Erſcheinungen aus der Geiſterwelt mehr Gewicht und mehr Werth legt, als ihnen zukommt. — Dieſer Hauptpunkt macht einen vorzüglichen Theil des Zwecks aus, warum ich dieß Werk ſchreibe; ich bitte meine Leſer, ihn im Geſicht zu behalten.

§. 8.

Die zweite Parthei entkleidet die heilige Schrift von allem orientaliſchen Schmuck; ſo nennt ſie alle Bilder, die ihre aufgeklärte Vernunft in keiner Gehirnkammer anbringen kann, weil ſie nicht zu den dortigen Meubeln paſſen; die trockene Geſchichte der Bibel glaubt ſie ſo ziemlich, doch unter der Aufſicht ihrer vernünftigen Kritik: aber die Moral, die Sittenlehre, das iſt eigentlich, worauf es ankommt, wenn von göttlicher Offenbarung die Rede iſt.

§. 9.

Die dritte Parthei endlich glaubt weder an die Bibel, noch an die Geiſterwelt; ob und wie ſie nach dem Tod fortdauern wird, das iſt hier gleichgültig; ihr Element iſt ſinnlicher Genuß und Wiſſenſchaft der Sinnenwelt; was ſich auf dieſer und ihrer zunächſt an der Hand liegenden Grundſätzen nicht erklären läßt, das nimmt ſie nicht an. Dieſe Parthei iſt eigentlich heut zu Tage die herrſchende, der Geiſt der Zeit iſt der Gott, der ſie in allen ihren Handlungen leitet, und die immerfort, wie die Moden, wechſelnde Philoſophie zu ſeiner Offenbarung macht; vom Glauben, auch an das Glaubwürdigſte, iſt da gar die Rede nicht.

§. 10.

Der Zweck dieſes meines Buchs bezieht ſich auf alle vier

Partheien; möchte ich ihn nur erreichen! — Das Unternehmen iſt ſchwer — da ich aber auf meinem langen und merkwürdigen Lebensweg Gelegenheiten die Menge gehabt habe, Beobachtungen aller Art zu machen; da mich auch die Alles leitende Vorſehung ſo geführt hat, daß ich zu tief verborgenen Erſcheinungen den Aufſchluß gefunden und die vornehmſte Quelle deſſelben entdeckt habe, und da ich nun endlich von einer ſehr verehrungswürdigen Perſon, der ich nichts abzuſchlagen wage, weil alle ihre Wünſche edel und gut ſind, aufgefordert worden bin, meine Theorie durch den Druck bekannt zu machen, ſo wage ich es in Gottes Namen und bitte alle meine Leſer, ruhig und mit einem vorurtheilsfreien Gemüth dieſes Werk aufmerkſam zu leſen und zu prüfen; ich glaube, daß es Worte zu ſeiner Zeit enthält, da ſich jetzt häufig hin und wieder merkwürdige Erſcheinungen äußern, wodurch gute Seelen von der wahren Spur des Einzig Nöthigen abgeleitet und auf Abwege und Irrthümer geführt werden.

§. 11.

Ich werde alſo der erſten Parthei zeigen, daß es unter tauſenderlei Träumen, Täuſchungen, Dichtungen und Phantaſtereien doch noch immer einige wahre und unläugbare Ahnungen, Geſichte und Geiſtererſcheinungen gebe, womit der Satan und ſeine Engel nichts zu thun haben. Der ungeheure Mißbrauch, den die römiſche Kirche von jeher mit dieſen Dingen getrieben hat, bewog die Reformatoren, demſelben durch die Symbolen Schranken zu ſetzen; die Erfahrung aber lehrt, daß ſie auf dem andern Extrem von der Wahrheit, die ruhig in der Mitte ihren glänzenden Pfad wandelt, eben ſo weit, aber weniger gefährlich abgekommen ſind.

§. 12.

Der zweiten Parthei will ich beweiſen, daß es viele ſehr wichtige und unerklärbar ſcheinende Phänomene gibt, deren Urſachen ſie in der Geiſterwelt, oder wohl gar in der Einwirkung Gottes ſuchen, die aber ganz allein in der menſchlichen Natur gegründet ſind; deren Tiefen auch von den allerſcharfſichtigſten Forſchern noch nicht hinlänglich entdeckt worden, vielleicht auch nie ganz entdeckt werden können. Dieſer Mißgriff ſolcher gutdenkenden, aber nicht genug unterrichteten Seelen hat zu den ungeheuerſten Schwärmereien und den beweinenswürdigſten Folgen Anlaß gegeben; es ſind daher Sekten entſtanden, die der reinen Chriſtusreligion zur Schmach und Schande gereichten. Ich verweiſe hier meine Leſer auf mein Buch: Theobald oder die Schwärmer.

§. 13.

Die dritte und vierte Parthei kommen darinnen überein, daß ſie von Allem dem ganz und gar nichts glauben, ſondern Alles entweder für Trug und Täuſchung, oder für Wirkungen der uns noch verborgenen Kräfte der menſchlichen Natur erklären. Da es aber dem Allem ungeachtet doch Thatſachen gibt, deren hiſtoriſche Gewißheit nicht geläugnet werden kann, ſo wagen ſie Erklärungen, die ſo ungereimt ſind, — wie der ſelige Käſtner einſt ſagte — daß ſie, wenn ſie wahr wären, noch ein größeres Wunder ſeyen, als das, welches ſie wegerklären wollten.

Alle dieſe Schwerglaubigen werden durch dreierlei Beweggründe geleitet.

§. 14.

Der Erſte iſt, das mechaniſch-philoſophiſche Syſtem, das ſich bei der ganzen Sinnenwelt, bei den körperlichen Naturkräften und Geiſtern, ihren Erklärungen zum Grund legen und es für unumſtößlich wahr halten.

§. 15.

Der Zweite hat den Aberglauben und ſeine Vertilgung zum Zweck: man wagt lieber die allerſinnloſeſten Erklärungen, auch wohl, wenn man ſich nicht anders zu helfen weiß, — mit Ehren zu melden — eine Lüge, wenn man anders dem, was man für Aberglauben hält — dadurch einen tödtlichen Stoß beibringen kann. Aber was iſt Aberglaube? — was iſt Schwärmerei? — an dem einen Ende der Kette iſt die Religion Jeſu in ihrer höchſten Reinigkeit ſchon ſchwärmender Aberglauben; am andern Ende ſteht die ſinnloſeſte und wildeſte Träumerei an der Stelle der Wahrheit! — Freunde und Freundinnen! — dieſe heilige Führerin auf dem dunkeln und mit ſo vielen Abwegen durchkreuzten Lebenspfade findet Ihr ſicher, wenn Ihr mit vorurtheilsfreiem und gottergebenen, wahrheitliebenden Gemüth nicht nach dem Wunderbaren und Außerordentlichen gafft und haſcht, nicht die verborgenen Geheimniſſe der Geiſterwelt ergrübeln, ſondern nur das glänzende Kleinod am Ziel erringen, nichts als Jeſum Chriſtum den Gekreuzigten wiſſen wollt. Begegnet Euch dann irgendwo etwas aus der verborgenen geheimnißvollen Welt, ſo behandelt es nach den Lehren, die ich euch in dieſem Buch vortrage, und geht dann ohne Aufenthalt weiter, ohne Euch bei ſolchen Gegenſtänden lange aufzuhalten.

§. 16.

Der dritte Beweggrund endlich iſt ſo gethan, daß man ihn bedauert und ruhig vorübereilt: Die Ahnungen, Geſichte und Geiſtererſcheinungen zeugen von einer unſichtbaren Geiſterwelt, die der Aufenthalt abgeſchiedener Seelen, guter und böſer Engel und Geiſter iſt; ſie beweiſen die Fortdauer unſerer Seelen nach dem Tod mit dem klaren Bewußtſeyn ihrer gegenwärtigen Exiſtenz und der Rückerinnerung des ganzen vergangenen Erdenlebens; - dann auch die große Wahrheit von Belohnungen und Strafen nach dieſem Leben. Das iſt aber gewiſſen Leuten ein Dorn in den Augen; ſie fühlen wohl, was für ein Schickſal auf ſie wartet, wenn obiges Alles Wahrheit iſt. Einige vermuthen auch wohl eine Art von Fortdauer ihres denkenden Weſens, aber die Rückerinnerung an ihr Erdenleben glauben ſie nicht, ſondern ſie träumen ſich dann eine ganz neue Exiſtenz, die um einen Grad edler und beſſer iſt, als die jetzige, auf die aber das hier geführte Leben gar keinen Einfluß hat. Dieſe ganze Idee iſt aber eben ſo viel werth, als die gänzliche Vernichtung nach dem Tod: denn wenn ich mich des gegenwärtigen Lebens, aller meiner Schickſale, meiner Gattin und Kinder, meiner Freunde, meiner Schwächen und guten Handlungen ganz und gar nicht mehr erinnern kann, ſo bin ich das nämliche Ich, der nämliche Menſch nicht mehr, ſondern ein ganz neues Weſen — Gott bewahre uns vor einer ſolchen Zukunft in Gnaden! — und Ihm ſey ewig Lob und Dank geſagt, daß die Bibel, der allgemeine Menſchenverſtand aller Völker zu allen Zeiten, und noch immer unzweifelbare Erfahrungen gerade das Gegentheil bezeugen.

Alle dieſe Begriffe ſind Folgeſchlüſſe, deren Grundſätze in der mechaniſchen Philoſophie liegen. Dieſes gefährliche Raubſchloß zu erſteigen, zu zerſtören und zu ſchleifen, ſoll alſo mein erſter Verſuch ſeyn.

Das erſte Hauptſtück.

Prüfung der Grundſätze der mechaniſchen Philoſophie und Widerlegung derſelben.

§. 17.

Unter allen Völkern, Zungen und Sprachen gab es von Anfang der Welt an kein Einziges, welches Ahnungen, Geſichte und Geiſtererſcheinungen läugnete; im Gegentheil, wenn etwa hie oder da ein Einzelner ſo klug und ſo aufgeklärt war, von dem Allen nichts zu glauben, ſo verabſcheute man ihn als einen Gottesläugner, der nach dieſem Leben große Strafe zu erwarten hätte. Wie viele abſcheuliche Betrügereien, Täuſchungen und gräßlicher Aberglauben mit der reinen einfachen Wahrheit, vorzüglich unter den heidniſchen Nationen, verbunden war, davon erzählt uns die Geſchichte die ſchauderhafteſten Beiſpiele. Zum allgemeinen Segen der Menſchheit erſchien nun unſer anbetungswürdiger Erlöſer Jeſus Chriſtus; Er und ſeine Apoſtel lehrten die reine himmliſche Wahrheit, und bekämpften allenthalben den Aberglauben und die Irrthümer der Juden und Heiden; aber den Glauben an Ahnungen, Geſichte und Geiſtererſcheinungen bekämpften ſie nicht; im Gegentheil, ſie erzählen, daß ſie ſelbſt dergleichen Erfahrungen gemacht hätten. Ich denke nicht, daß ich mich mit Anführung einiger Beiſpiele aufzuhalten brauche; meinen Leſern werden ſie wohl von ſelbſt einfallen.

§. 18.

Die Begriffe, die ſich die allgemeine chriſtliche Kirche von jeher von Ahnungen, Geſichten und Geiſtererſcheinungen machte, ſtützten ſich im Weſentlichen auf folgende Vorſtellungen: ſie glaubten überhaupt eine unſichtbare Geiſterwelt, die man in drei Regionen eintheilte, nämlich in den Ort der Seligkeit, oder den Himmel, in den Ort der Verdammniß, die Hölle, und dann in den dritten Ort, den die Bibel Hades, den Todtenbehälter, nennt, in welchem die Seelen, die noch zu keinem von beiden Zielen reif ſind, zu dem, wozu ſie ſich in dieſem Leben am mehreſten befähiget haben, vollends zubereitet werden. Alle dieſe Regionen haben aber auch ihre Bewohner: der Himmel, den ſie ſich hoch in der Höhe, über den Sternen dachten, iſt der Sitz der höchſten Majeſtät Gottes, und ſeine Bürger ſind die Schaaren der Engel und ſeligen Geiſter. Die Hölle iſt im innern hohlen Raum der Erde, wohin der Satan nebſt ſeinen Engeln dereinſt verwieſen wird, wenn er ſeine Rolle auf Erden ausgeſpielt hat; und da wird dann auch der Aufenthalt der unſeligen Menſchen ſeyn. Die Vorſtellung, die ſie ſich vom Weltſyſtem machten, war folgende:

§. 19.

Die Erde iſt der Hauptgegenſtand der körperlichen Natur; die Sonne und alle leuchtende Sterne, die ſie für nichts anders, als für feine Lichtweſen hielten, ſind um der Erde, und Alles zuſammen um der Menſchen willen da; dieſen Sternen ſchrieben ſie einen großen Einfluß auf die Erde und ihre Bewohner zu, und ſie ſahen ſie als die Werkzeuge an, wodurch Gott die phyſiſche und moraliſche Natur regiere. Nach ihren Begriffen ſtand die Erde im Mittelpunkt des ganzen Alls, und der ganze Himmel mit aller ſeiner Majeſtät mußte ſich in 24 Stunden um die Erde bewegen.

§. 20.

In Anſehung der Geiſterwelt glaubten ſie, daß ſich der Satan mit ſeinen Engeln in der Luft aufhalte und einen großen und mächtigen Einfluß auf die Menſchen habe; daß aber auch die heiligen Engel um und bei den Menſchen wären, ſie ſchützten und ebenfalls Einfluß auf ſie hätten. Daß abgeſchiedene Seelen je nach ihren Verhältniſſen wieder erſcheinen könnten, war ihnen keinem Zweifel unterworfen.

§. 21.

Gegen alle dieſe Vorſtellungen der allgemeinen chriſtlichen Kirche hat die Bibel nichts einzuwenden, und die damalige Ariſtoteliſch-Platoniſch-ſcholaſtiſche Philoſophie, welche die Vernunft der Gelehrten allgemein beherrſchte, war auch vollkommen damit zufrieden. — Wenn auch hie und da ein hellſehender Selbſtdenker dieſen oder jenen Punkt unmöglich fand, oder der glühende Gnoſtiker auf der andern Seite noch mehrere Unmöglichkeiten in das Welt- und Geiſterſyſtem hinein ſchuf, ſo verurſachte das wohl Federkriege und Ketzermachereien, aber die Hauptbegriffe blieben denn doch in beiden Kirchen, der Morgenländiſch-Griechiſchen und der Abendländiſch-Lateiniſchen oder Römiſchen, felſenfeſt und canoniſch ſtehen, und mit ihnen Ahnungen, Geſichte und Geiſtererſcheinungen, die ſie alle dem Geiſt Gottes und den Engeln, auch abgeſchiedenen Seelen zuſchrieben.

§. 22.

Nach und nach, aber ſchon früh, vorzüglich von den Zeiten Conſtantins des Großen an, vergaß die Geiſtlichkeit die goldenen Worte Chriſti: *der Größeſte unter Euch ſoll ſeyn wie der Geringſte und der Vornehmſte wie ein Diener*; im Gegentheil, ſie maßte ſich immer größere Ehre an und ſtrebte ſogar nach der allgemeinen Weltmonarchie. Da ſie nun keine, oder doch ſehr ſchwache weltliche Waffen hatte, ſo erſchuf ſie ſich geiſtliche, und da bot ihr das Geiſterreich ein unerſchöpfliches Rüſthaus dar; ſie hatte Gewalt über die böſen Geiſter und konnte ſie austreiben, denn wenn Jemand eine etwas verwickelte Krankheit hatte, die die Aerzte nicht erklären konnten, ſo war er vom Teufel beſeſſen, und der Geiſtliche mußte herbei, um ihn auszutreiben. Es gab Zauberer und Zauberinnen, die Niemand bändigen und ihre Wirkungen hemmen konnte, als der Geiſtliche. Jetzt wurde nun auch der *Hades*, der bisher ein an und für ſich ſelbſt leidensfreier — wenn nicht Jemand Qual und Jammer in ſeinem Buſen mit hineinbrachte — Aufenthalt geweſen, zum Glutofen umgeſchaffen, in welchem alle abgeſchiedene Seelen, die ſich der Heiligſprechung nicht würdig gemacht hatten, wozu manchmal nur blinder Geborſam, äußere Werkheiligkeit und Verfolgung der Ketzer erfordert wurde, wie Silber und Gold geläutert werden mußten. Dieß war nun ein vorzüglich mächtiges Mittel, auch die größten Monarchen mit allen ihren Armeen und alle chriſtliche Nationen unter den Geborſam der Geiſtlichkeit zu bringen: denn dieſe behauptete, und man glaubte es allgemein, daß ſie den Schlüſſel zum Fegfeuer habe, und durch Seelenmeſſen und Gebete, die ſie ſich dann gut bezahlen ließ, die armen Seelen daraus erlöſen und zur Seligkeit befördern könnte.

§. 23.

Dieſe und noch andere Beweggründe mehr machten es der Geiſtlichkeit zur Hauptſache, daß ſie immer den mächtigen Einfluß der Geiſterwelt auf die Menſchheit als einen der wichtigſten Punkte der Glaubenslehre handhabte. Hier finden wir nun die Hauptquelle des ſinnloſeſten und empörendſten Aberglaubens, der allerdings verdient, bis auf die Wurzel ausgerottet zu werden. Dieß geſchieht aber nicht dadurch, daß man unläugbare Thatſachen wegläugnet, ſondern daß man die heilige Wahrheit rein und lauter darſtellt.

§. 24.

Das oben beſchriebene chriſtliche Syſtem der Geiſter- und Körperwelt ſtand fünfzehnhundert Jahr unerſchüttert da; auf Einmal trat der Mönch Nicolaus Copernikus auf; mit gewaltiger Hand rückte er die Erdkugel aus dem Mittelpunkt der Schöpfung weg, ſetzte die Sonne dahin und ließ nun jene in einem Jahr um dieſe, und in 24 Stunden um ihre eigene Axe laufen. Durch dieſe glückliche Erfindung wurde viel Unbegreifliches begreiflich und vieles Unerklärbare erklärbar. Der Pabſt und die Geiſtlichkeit machten gewaltig große Augen, ſie drohten mit Fluch und Bann; allein dem war Copernikus entwiſcht; die Erde war nun einmal am Fortrollen, und kein Bannfluch konnte ſie hemmen. Daß dieſe Mißbilligung und Furcht der Geiſtlichkeit gegründet war, das haben die Folgen des copernikaniſchen Syſtems bewährt: denn nun ſahe man allmählig alle Fixſterne für Sonnen an, die vielleicht alle ſolche Planeten zu Begleitern hätten; folglich wurde nun die Erde zu einem höchſt unbedeutenden Punkt in dem großen unermeßlichen All. Ob ſich aber doch bei dieſem allgemein angenommenen Weltſyſtem nicht noch das Eine oder Andere erinnern laſſe, das werden wir weiter unten ſehen.

§. 25.

Während der Zeit hatten nun auch der ſelige **Luther** und ſeine Gehülfen von Seiten der kirchlichen Glaubenslehren eine große Revolution in der Chriſtenheit zu Stande gebracht; die heilige Schrift wurde wieder die einzige Richterin des Glaubens und Lebens, und die Geiſtlichkeit der proteſtantiſchen Kirche begab ſich aller Anſprüche auf die Herrſchaft über die Geiſterwelt, das Fegfeuer löſchte ſie aus und vergrößerte die Hölle durch den Hades: es wurde durchaus kein Mittel- oder Reinigungsort mehr geglaubt, ſondern alle abgeſchiedenen Seelen gingen ſogleich an den Ort ihrer Beſtimmung, in den Himmel oder in die Hölle, über. Daß ſie hier der Sache zu viel that, das werde ich an ſeinem Ort beweiſen: daß man den Hades zum Fegfeuer machte, war unrecht, aber daß man ihn mit dem Fegfeuer wegſchaffte, war auch wieder zu weit gegangen. Uebrigens bekümmerte ſich die Geiſtlichkeit, als ſolche, wenig um das copernikaniſche Syſtem; man ſahe es als eine Sache an, die wenig Einfluß auf die chriſtliche Glaubenslehre haben könne, aber man irrte ſich: denn die folgenden Aſtronomen bearbeiteten dieß Lehrgebäude weiter und fanden, daß es überall die Probe hielt, und nun erſchienen endlich die großen Männer, Des Cartes (Cartesius), Newton und andere, die durch ihre Erfindungen und Entdeckungen der Sache den entſcheidenden Ausſchlag gaben, dergeſtalt, daß nun jetzt das copernikaniſche Weltſyſtem bei allen Gelehrten über allen Widerſpruch erhaben iſt, beſonders auch darum, weil alle Berechnungen des Laufs der Sterne nach dieſem Syſtem auf das genaueſte eintreffen.

§. 26.

Daß dieſes copernikaniſche Weltgebäude der chriſtlichen Glaubenslehre nachtheilig werden könne, hatten vielleicht nur der Pabſt und ſein Conſiſtorium geahnet, aber nun zeigte ſich allmählig, daß ſie nicht geirrt hatten: dem conſequenten denkenden Kopf mußten nun folgende Gedanken nothwendig einfallen: Die Erde mit ihrer Menſchheit kann unmöglich der Hauptgegenſtand der Schöpfung ſeyn; ſie iſt nur ein unbedeutendes kleines Planetchen, ein Punkt im unermeßlichen Weltall — die andern prächtigen und weit größeren Himmelskörper müſſen weit mehr Werth in den Augen des Schöpfers, und ihre Bewohner ebenfalls viele Vorzüge vor den Menſchen haben, — und doch ſoll der Sohn Gottes, der Logos, durch den das ganze All geſchaffen worden, in dieſem abgelegenen unbedeutenden Winkel menſchliche Natur angenommen, und die auf den Thron aller Welten hinaufgeadelt haben — jetzt muß alſo die ganze Geiſterwelt jährlich mit der Erde die Reiſe um die Sonne machen — u. ſ. w.

§. 27.

Ich bitte meine Leſer, ſich durch dieſe ſcheinbaren Gründe nicht irre machen zu laſſen; ich werde ihnen im Verfolg einen Felſengrund anzeigen, der der Natur, der Vernunft und der Bibel angemeſſen iſt, und auf dem ihr Glauben unerſchütterlich ruhen kann, ſo lang, bis wir alle zum Schauen gekommen ſind.

§. 28.

Die Geiſtlichkeit bekümmerte ſich entweder um das Alles nicht, oder ſie ſuchte es, ſo gut ſie konnte, mit den Glaubenslehren zu vereinigen: die Römiſch-katholiſche ſetzte ihre Herrſchaft über das Geiſterreich fort, und die Proteſtantiſche nahm keine Notiz davon; Ahnungen, Geſichte und Geiſtererſcheinungen waren entweder Trug, Täuſchung und Phantaſie, oder wo man die Thatſachen nicht läugnen konnte, da hielt man es für Spuckerei des Satans und ſeiner Engel. Den abgeſchiedenen Seelen hatte man durch das Geſetz, daß die Frommen gleich nach dem Tod in den Himmel und die Gottloſen in die Hölle müßten, zum Rückgang auf die Erde das Thor verſchloſſen.

§. 29.

Das neue mechaniſche Weltſyſtem hatte der menſchlichen

Vernunft zum ferneren Forſchen Thür und Thor geöffnet. Daher wagte ſie nun auch, mit dieſen mechaniſchen Naturgeſetzen in die Geiſterwelt hinüber zu gehen, und eben hier wurde nun die Quelle zum Glauben an die eiſerne Nothwendigkeit des Schickſals, dieſer ungeheueren Gebärerin alles Unglaubens, aller Freigeiſterei, mit Einem Wort, des Abfalls von der ächten Chriſtusreligion und des furchtbaren Antichriſtenthums eröffnet; man ſetzte nun ein für allemal den Grundſatz feſt, es exiſtire nichts anders in der ganzen erſchaffenen Natur, als Materie und Kraft. — Die Materie unterſuchte man in der Naturlehre durch Verſuche aller Art; vorzüglich wurde die Chymie in dieſem Fach ſehr fruchtbar. Dadurch wurden nun die vortrefflichſten und im menſchlichen Leben höchſtnützlichen Entdeckungen gemacht, ſo daß die Männer, die ſich damit beſchäftigten, ewigen Dank verdienen. Da man aber nun bei dieſen Unterſuchungen keine anderen Kräfte entdeckte, als ſolche, die der Materie eigen ſind; oder wenn man Wirkungen verborgener Kräfte bemerkte, alſofort ſchloß, ſie ſeyen auch materiell, nur nicht entdeckt, und man werde bei fernerem Fortſchritt auch ihnen auf die Spur kommen, welches auch gewöhnlich geſchah; ſo ſetzte man als unwiderruflich feſt, es gebe durchaus keine andere, als materielle Kräfte. Dieſen Satz begründete nun noch vollends der Folgeſchluß: alle Kräfte der Materie, mithin auch der Körper, wirken nach ewigen unveränderlichen Geſetzen; das ganze Weltall beſteht aus Materie und ihren Kräften, folglich geſchehen auch alle Wirkungen im Weltall nach ewigen und unveränderlichen Geſetzen.

Aus dieſem folgte noch ein anderer eben ſo fruchtbarer, als unfruchtbarer Schluß:

§. 30.

Wenn alle Wirkungen im Weltall nach ewigen und unveränderlichen Geſetzen geſchehen, die in der Materie zu unendlich mannigfaltigen Zwecken gegründet ſind, ſo iſt die Welt eine Maſchine; das iſt: ihre ganze Einrichtung iſt mechaniſch; da aber nun jede fremde Einwirkung in eine Maſchine eine Störung in ihrem beſtimmten Gang zum Zweck macht, ſo kann es keine Weſen geben, die Einfluß auf die Körperwelt haben; wenn ſolche Weſen zur Weltregierung und ihre Mitwirkung in die Natur nöthig wären, ſo wäre das ganze Weltall eine ſehr unvollkommene Maſchine, und eine ſolche konnte der höchſtvollkommene Baumeiſter aller Welten nicht machen.

§. 31.

Aber nun, der Menſch mit ſeiner vernünftigen Seele! Hier ging man Anfangs behutſam zu Werke: denn die Männer, welche obiges mechaniſche Syſtem zu Stand brachten, wenigſtens die Wichtigſten unter ihnen, hatten gewiß nicht den Zweck, der Religion zu ſchaden, und ſie ahneten nicht von ferne, daß ihr Lehrgebäude ihr zum Grabmal dienen würde. Daher ſahen ſie freilich den Menſchen auch als ein Rad der großen Weltmaſchine an, aber ſie behaupteten doch auch zugleich ſeinen freien Willen, folglich freie Handlungen, die durch die Vernunft beſtimmt werden. Den Widerſpruch zwiſchen freien Handlungen und ewigen unveränderlichen Naturgeſetzen, durch welches alles nothwendig ſo und nicht anders geſchehen kann und muß, glaubten ſie dadurch zu heben, wenn ſie behaupteten: Gott habe vor der Grundlegung der Welt gleichſam einen Plan entworfen, nach dem Er dieſe beſte Welt unter allen Möglichen ſchaffen und einrichten wollte. In dieſe Welt nahm Er nun auch die Menſchheit, die aus lauter vernünftigen, freiwirkenden Weſen beſtehen ſollte, auf. Da Er nun als ein allwiſſender Gott wußte, was jeder Menſch, jedes freihandelnde Weſen wählen und thun würde, ſo richtete Er ſeinen Plan ſo ein, daß alle böſe und gute Thaten hinein paßten, und alles endlich zum großen Ziel der ganzen Schöpfung hinführen muß.

§. 32.

Die Idee von einem ſolchen Plan und die Einrichtung in Anſehung der Einwirkung der freihandelnden Menſchheit nannte man das Syſtem der beſten Welt. Ein großer Theil denkender Männer, auch redliche Theologen begnügen ſich mit dieſer Feigenblätter-Schürze und ließen es nun dabei bewenden; aber es gab Andere, die doch dieſe Blöße entdeckten: denn, ſie ſagten, wenn Gott die freie Handlungen der

Menſchen mit in die ewigen und nothwendigen Naturgeſetze verwebt hat, ſo werden ſie unfehlbar ſelbſt unabänderlich, folglich auch nothwendig, und der Begriff von menſchlicher Freiheit iſt Täuſchung.

§. 33.

Dieſer Schluß folgt ganz natürlich aus dem Grundſatz der beſten Welt; wären dieſe Begriffe richtig, ſo wäre es auch jener. Dieß iſt aber ein ſo fürchterlicher Gedanke, daß dem Gottes- und Menſchenfreund ein Schauer durch Mark und Bein dringt, wenn er ſich ihn nur vorſtellt: denn nun ſind alle Sünden und Gräuelthaten vom Fall Adams an bis auf den letzten Sünder der Menſchheit Gott wohlgefällig, denn Er hat ſie ja mit in den Plan zur beſten Welt aufgenommen, — wenigſtens waren ſie dem Schöpfer zu ſeinen Zwecken nothwendig, weil Er ſie nicht vermieden hat. Kann man ſich etwas Schrecklicheres vorſtellen? — Wenn alſo Jemand auch das größte Laſter begeht, ſo kann er denken: dieſe That gehört mit in den Plan der beſten Welt, ſonſt hätte mich Gott ſie nicht begehen laſſen, und da Er ſie alſo mit in ſeinem Plan aufgenommen hat, ſo kann Er mich nicht darüber ſtrafen. Was noch Alles aus dieſen Sätzen ganz logiſch richtig folgt, iſt ſo hölliſch, gräulich und empörend, daß ichs nicht von weitem berühren mag. Hier hört alle göttliche Offenbarung, die Bibel mit ihrem ganzen Inhalt, die Sendung des Sohns Gottes und ſein ganzes Erlöſungswerk auf! Da findet überhaupt keine Religion mehr ſtatt; wenn es einen Gott gibt, ſo geht er uns nichts an, oder wenn Er etwa ſelbſt die alleswirkende Naturkraft wäre, ſo hilft uns das wieder nichts, weil Er Alles nach ewigen und unveränderlichen Naturgeſetzen regiert, in denen in Ewigkeit nichts zu ändern iſt.

Seht, meine Freunde und Freundinnen! auf dieſem Wege geht heut zu Tage die ſo hochgeprieſene Aufklärung unaufhaltbar dem ewigen Verderben entgegen und reißt ganze Schaaren von Menſchen mit ſich fort. Das iſt dann auch die Nichtreligion des Menſchen der Sünden, der er eine religiöſe Larve umhängen wird.

§. 34.

Der große **Leibnitz** war der Erfinder des Grundſatzes der beſten Welt, er hat wohl von weitem nicht geahnet, daß ſolche Folgen daraus entſtehen würden; indeſſen machte ihn doch ein engliſcher Philoſoph aufmerkſam; nun ſetzte er ſich hin und ſchrieb ſeine **Theodice**, ein Meiſterſtück des Scharfſinns und des tiefen Denkens; aber am Ende beweist es weiter nichts, als daß auch die höchſte Kunſt nicht vermögend ſey, eine böſe Sache zu vertheidigen.

§. 35.

Ich weiß gar wohl, daß bei weitem nicht Alle, die an das mechaniſch-philoſophiſche Syſtem glaubten, bis zu obigen ſchrecklichen Begriffen hinabgeſunken ſind; es gibt da unendlich viele Abſtufungen, auf welchen Schaaren von Aufgeklärten ſtehen; aber daß alle dieſe Abſtufungen zum ewigen Verderben führen, weil ſie alle unaufhaltbar zu jenen hölliſchen Ideen der Nichtreligion hinſtreben, das iſt unläugbar. Wer ein conſequenter Denker iſt und das mechaniſche Syſtem angenommen hat, der kann nicht anders, ſeine Vernunft führt ihn unfehlbar zu jenem ſchrecklichen Ziel; folglich iſt und muß dieß mechaniſche Syſtem grundfalſch ſeyn, und daß es das iſt, das werde ich im Verfolg unwiderſprechlich darthun.

§. 36.

Denkt nicht, meine Lieben! daß ich zu weit von meinem Ziel abſchweife! — Wenn ich meine **Theorie der Geiſterkunde** unerſchütterlich gründen will, ſo muß ich dieſen Weg einſchlagen und zuerſt zeigen, welche mächtige Hinderniſſe ihr entgegen ſtehen.

§. 37.

Wenn die Welt eine Maſchine iſt, die durch ihre anerſchaffenen Kräfte allein ohne andere Beihülfe ihren Gang geht, wenn ſogar Gott ſelbſt nicht mitwirkt, ſo haben auch weder gute noch böſe Engel Einfluß auf ſie. Dieſen Satz ſetzt die Aufklärung, als erwieſen, feſt. Es gibt auch ihrer Behauptung nach keine ſolche Weſen, und wenns ihrer gäbe, ſo gehen ſie uns ſo wenig an, als etwa die Bewohner eines Planeten; was die Bibel von ihnen ſagt, iſt Bilderſprache.

Ach, mein Gott! welche eiskalte, troſtloſe Vernunftweisheit iſt das! — ſie weiß von keinem Vater im Himmel und von keinem Erlöſer; iſts ein Wunder, daß ſich ein Unglücklicher, der dieß Syſtem angenommen hat, eine Kugel durch den Kopf jagt?

§. 38.

Während dem, daß die großen Philoſophen dieſen ſchrecklichen Baſilisken ausbrüteten, ließen ſie die Geiſterwelt, Ahnungen, Geſichter- und Geiſtererſcheinungen ruhen; aber das gemeine Volk glaubte ſie noch immer feſt, es ſpuckte noch allenthalben, man legte Träume aus, es gab Währwölfe, wilde Jäger; die Irrwiſche gehörten noch unter die furchtbaren geiſtigen Weſen, und allenthalben waren noch Hexereien im Gang. Daß dieſer wilde Aberglauben hin und wieder entſetzliche Folgen hatte, daran iſt kein Zweifel; aber man glaubte auch an Gott, an Jeſum Chriſtum den Weltheiland, man betete mit Glauben und Vertrauen, man fürchtete die Hölle und hoffte auf den Himmel. Legt man nun einen Aberglauben mit dieſem frommen Glauben auf die eine Wagſchaale der Wahrheit und den jetzigen Unglauben auf die andere, ſo zeigt ſich bald, auf welcher Seite der Ausſchlag iſt. — Die damaligen Sitten, verglichen mit den heutigen, zeigen laut, daß der ſelige Jeruſalem recht hatte, wenn er ſagte: lieber die ſpaniſche Inquiſition, als herrſchenden Unglauben:

Gott bewahre uns vor Beiden!

§. 39.

Die Folgen des finſtern Aberglaubens fielen indeſſen ſtärker ins Auge, als die Folgen des mechaniſch-philoſophiſchen Syſtems; man ahnete nicht von weitem, daß es unfehlbar zum Abgrund führe, ſondern man hoffte und glaubte, es werde die Religion in ihrer höchſten Reinigkeit darſtellen; daher griff man nun den Aberglauben mit den Waffen an, die die Philoſophie an die Hand gab, man ſtürzte ihn vom Thron, aber auch mit ihm den ſeligen beruhigenden Glauben des Chriſten. Daß man letzteres nicht wollte, das verſteht ſich.

Balthaſar Becker in Holland und Thomaſius in Teutſchland haben durch den Sturz des Aberglaubens ihre Namen verewigt.

§. 40.

Ich kann unmerklich die in der Mitte wandelnde heilige Wahrheit finden, den Aberglauben und den Unglauben ſtürzen, wenn ich nicht die Gründe zeige und dann vernichte, auf welche alle Bekämpfer des Aberglaubens und mit ihm des wahren Glaubens ihre Batterien anlegten: Aus den Ideen der beſten Welt war nun ſchon ausgemacht, daß die phyſiſche und moraliſche Welt blos und allein durch ihre eigenen anerſchaffenen Kräfte regiert werde, und daß weder Gott, noch gute und böſe Engel und Geiſter Einfluß auf ſie hätten. — Aber man ging noch weiter: man bewies auch nun, wie man glaubte, unwiderſprechlich, daß es überhaupt, — nach dem Bibelſinn — keine Geiſter, keine gute und keine böſe Engel gebe. Daß ein Gott ſey, das glaubte man, aber nur aus Höflichkeit, doch waren auch einige ſo ungezogen, daß ſie es läugneten; indeſſen dachten dieſe conſequent: denn wenn Gott keinen Einfluß auf die Welt hat, ſo geht Er uns auch nichts an: und kann uns ſehr einerlei ſeyn, ob dann ein Gott exiſtirt oder nicht, die Welt kann ja auch von Ewigkeit her geweſen, und ſelbſt ihr eigener Gott ſeyn. Seht, meine Lieben! auf ſolche ungeheure Ideen führt die ſich ſelbſt überlaſſene menſchliche Vernunft.

§. 41.

Der Beweis, daß es keine gute und böſe Engel gebe, gründet ſich auf folgende Sätze:

1) Gott und die Natur ſchaffen nichts Ueberflüſſiges; da nun die Materie der ganzen Körperwelt mit ihren gehörigen Kräften verſehen iſt, ſo bedarf ſie keiner fremden mit einwirkenden Weſen; und wenn ſie ſolcher bedürfte, ſo wäre ſie kein vollkommenes Werk, Gott kann aber keine unvollkommene, ſondern Er muß die beſte, die vollkommenſte Welt ſchaffen; und

2) Wenn es außer Gott noch vernünftige Weſen gibt, ſo gehören ſie zu einer andern Welt, die uns nichts angeht.

Da nun dieſe Weſen Gott nicht gleich ſeyn können, ſondern endlich und eingeſchränkt ſind, ſo ſind ſie auch Irrthümern und Fehltritten ausgeſetzt; ſie können alſo weder vollkommen gut, noch vollkommen bös ſeyn. Es gibt alſo weder durchaus gute, noch durchaus böſe Weſen.

§. 42.

Aber der Menſch ſelbſt iſt ſich das größte Räthſel — das denkende Weſen in ihm, mit allen ſeinen anerſchaffenen in ihm gegründeten Trieben, läßt ſich doch nicht aus den Kräften der Materie erklären. Aus allen möglichen Zuſammenſetzungen dieſer Kräfte entſteht nicht Selbſtbewußtſeyn, Urtheilskraft, Verſtand, Vernunft, Gedächtniß, Einbildungskraft u. ſ. w.

Hier fällt es unſern mechaniſchen Philoſophen ſchwer, dieß unbekannte Etwas mit der großen Weltmaſchine, mit Materie und Kraft, in Einklang zu bringen. Leibnitzens Monaden-Lehre und ſeine vorherbeſtimmte Harmonie wurden bald mit Recht als unſtatthaft verworfen. Es blieb alſo anders nichts übrig, als man mußte entweder annehmen, daß die Seele des Menſchen durch das unbegreiflich wunderbar gebaute Gehirn aus den Naturkräften gebildet, und alſo doch ein Reſultat der körperlichen Natur und ihrer Kräfte ſey, daß ſie alſo auch mit dem Tod aufhöre. Oder man ſetzte feſt, die menſchliche Seele ſey ein unmaterielles, für ſich zwar beſtehendes Weſen, das aber nur blos durch den Körper, mit dem es verbunden iſt, wirken, ohne ihn aber keinen Einfluß auf Dinge außer ſich haben könne.

Dieſe letztere Meynung iſt unter unſern heutigen Aufgeklärten die allgemeinſte. Hieraus ziehen ſie nun nachſtehende Folgen:

§. 43.

Der menſchliche Geiſt iſt nicht Materie, er kann alſo auch keine Kräfte haben, die der Materie zukommen; er kann keinen Raum einnehmen, kann außer ſeinem Körper nicht auf andere Körper wirken; von ſeinem Körper abgeſondert, fällt er nicht mehr in die Sinne; es iſt alſo unmöglich, daß er nach dem Tode erſcheinen könne, und wenn die Unſterblichkeit der Seelen ihre Richtigkeit hat, dann bleibt ihm nach dem Tod nichts, als ein dunkles Selbſtgefühl ſeines Daſeyns ohne Rückerinnerung übrig, bis daß er entweder in der Auferſtehung, oder ſonſt durch eine noch unbekannte Anſtalt, in der beſten Welt wieder einen Körper bekommt und alſo aufs Neue zu wirken anfängt; ob er ſich aber dann ſeines vergangenen Lebens erinnern könne, ſey ungewiß und ſchwer zu glauben, weil er denn doch in keinem Fall die vorigen Werkzeuge, ſondern ganz andre bekäme.

O der traurigen Vorſtellungen! wie unglücklich wären wir Menſchen, wenn ſie wahr wären! — Aber Gott Lob und Dank, daß ſie es nicht ſind! und das will ich nun hoffentlich unwiderſprechlich beweiſen: ich bitte mir alſo die angeſtrengteſte Aufmerkſamkeit und ernſtes Nachdenken aus, und wer ſich dann getraut, mich zu widerlegen, der thue es, ich werde ihm Rede ſtehen, nur daß es friedlich mit Wahrheitsliebe geſchehe.

§. 44.

Wenn die Körperwelt ſo iſt, wie ſie in unſre Sinnen fällt; wenn ſie ſich Gott eben ſo vorſtellt, dann iſt das bisher beſchriebene mechaniſch-philoſophiſche Weltſyſtem mit allen ſeinen ſchrecklichen Folgen himmelfeſte Wahrheit: denn die ganze Demonſtration iſt logiſch richtig; es kommt nur blos darauf an, ob die erſten Vorderſätze, die Prämiſſen richtig ſind? — daß ſie das aber gar nicht ſind, das will und das kann ich beweiſen.

§. 45.

Wenn unſre Augen, Ohren, mit einem Worte: alle unſre ſinnlichen Werkzeuge, nebſt dem Gehirn und den Nerven anders gebaut, anders organiſirt wären, ſo empfänden wir die ganze ſinnliche Welt ganz anders, als wir ſie jetzt empfinden. — Denkt dieſem ernſtlich und reiflich nach, meine Leſer! — ſo werdet ihr es wahr finden. — Wäre unſer Auge anders eingerichtet, ſo empfänden wir Licht, Farben, Figuren, Geſtalten, Nähe und Ferne, Alles ganz anders. Erinnert Euch nur an Vergrößerungs- und Ferngläſer, jene machen Alles größer, dieſe Alles näher; wären nun Eure Augen ſo eingerichtet, wie jene Gläſer, ſo wäre Alles größer und näher, als es jetzt iſt; man kann durch Gläſer, die auf mancherlei Weiſe geſchliffen ſind, Licht und Farben und alle Geſtalten verändern; wie, wenn nun alle menſchliche Augen ſo eingerichtet wären, bekäme dann nicht die ganze Natur eine andere Geſtalt? Wendet dieſes auf alle menſchliche Sinnen an, was wird daraus folgen? — gewiß nichts anders, als eine ganz andere Welt, alle unſere Vorſtellungen und Schlüſſe wären ganz anders.

§. 46.

Die menſchlichen Sinnen empfinden nur die Oberfläche der Dinge in Raum und Zeit, das iſt in der Ausdehnung und Aufeinanderfolge — in ihr inneres Weſen dringt kein erſchaffener Geiſt, nur allein der Schöpfer, der ſie gemacht hat. Wir ſind eingeſchränkte Weſen, daher ſind auch alle unſre Vorſtellungen eingeſchränkt: wir können uns keine zwei Dinge, geſchweige mehrere zugleich vorſtellen, daher mußten wir ſo organiſirt ſeyn, daß uns alle außer einander, nämlich im Raum und nacheinander, das iſt in der Zeit erſcheinen. Der Raum und die Zeit entſtehen alſo blos in unſerer Seele; außer uns, im Weſen der Natur ſelbſt, iſt keins von beiden. Da nun alle Bewegungen in der ganzen Schöpfung in Raum und Zeit geſchehen, ohne Beide keine Bewegung möglich iſt, ſo ſind auch alle Bewegungen in der ganzen Schöpfung blos Vorſtellungsformen in unſern Seelen, die aber in der Natur ſelbſt nicht ſtatt finden. Folglich ſind auch alle Weltſyſteme, auch ſelbſt das Copernikaniſche, blos Vorſtellungsformen. In ſich ſelbſt aber iſt die Schöpfung anders.

§. 47.

Gott, der allmächtige Schöpfer, ſtellt ſich die Welt vor, wie ſie in der That und Wahrheit iſt, und zwar nur Er allein, denn alle erſchaffene Weſen ſind eingeſchränkt und können ſich alſo auch die Welt nur in Schranken vorſtellen, folglich nicht ſo, wie ſie in ſich iſt; wenn ſie es nun wagen, über die ihnen angewieſene Schranken hinauszugehen, ſo gerathen ſie in ungeheuere Widerſprüche und Irrthümer.

§. 48.

Gott hat uns Menſchen ſo geſchaffen, ſo organiſirt, wie wir ſind; Er will alſo auch, daß wir uns die Welt ſo vorſtellen ſollen, wie wir ſie uns wirklich vorſtellen, für uns iſt das Alles auch wirklich Wahrheit, und Alles, was wir mit unſern Sinnen empfinden, iſt auch nicht leere Einbildung, ſondern wahrhaft in der Natur der Dinge gegründet, meine Ueberzeugung iſt alſo nicht Idealismus; aber, daß wir uns die Dinge nicht vorſtellen, wie ſie in ſich ſind, das iſt, wie ſie ſich Gott vorſtellt, das iſt eine ewige unwiderſprechliche Wahrheit! —

§. 49.

Alle Vorſtellungen, die ſich auf Raum und Zeit gründen, ſind eingeſchränkt; da nun Gott der Ewige, Unendliche und Unbegreifliche keine Schranken kennet, ſo ſtellt Er ſich auch die Welt nicht in Raum und Zeit vor; da nun ſeine Vorſtellungen allein Wahrheit ſind, ſo iſt auch die Welt nicht in Raum und Zeit; ferner: da das, was wir Körper und Materie nennen, einen Raum einnimmt, durch die Zeit fortdauert und die Dinge außereinander ſich im Raum bewegen, durch Kräfte aufeinander wirken u. ſ. w., Raum und Zeit aber wirklich in der Schöpfung ſelbſt nicht exiſtiren, ſondern nur Vorſtellungs-Formen ſind, ſo iſt das, was wir Materie, Kraft- und Wechſelwirkung aufeinander nennen, blos menſchliche Vorſtellung; in der Wahrheit befindet ſich Alles anders.

Ich fühle wohl, daß meine Leſer bei dem allem, was ich bisher geſagt habe, ſtutzen und denken werden: nun wo will das endlich hinaus? — Leſet nur ruhig und aufmerkſam weiter, ſo wird ſichs finden.

§. 50.

Den Theil der Schöpfung, den wir mit unſern Sinnen empfinden, wollen wir die Sinnenwelt nennen; innerhalb dieſer Sinnenwelt können und ſollen wir nach den Geſetzen des Raums und der Zeit und der Wechſelwirkung der Dinge auf einander urtheilen und ſchließen, da kann und ſoll uns das copernikaniſche Weltſyſtem lieb und angenehm ſeyn, aber ſobald wir es in die Welt der Wahrheit übertragen und es mit den Einwirkungen Gottes auf die Sinnenwelt und mit dem Geiſterreich in Verbindung bringen wollen, ſo urtheilen wir, wie der Blinde von der Farbe, und gerathen in Abſurditäten. Die Aſtronomen ſollen es nur als ein mathematiſches Axiom ruhig fort gebrauchen, und die Sinnenwelt durch ihre Erfindungen und Entdeckungen immermehr erweitern; für uns iſt die uralte Bibelvorſtellung und der Begriff, den ſich die Menſchheit von jeher von der Welt machte, daß nämlich die Erde im Mittelpunkt ſtehe und ſich das ganze Firmament um die Erde bewege, daß auch dieſe der wichtigſte Theil der Schöpfung ſey, wahr und beruhigend. Denn da doch alle Bewegung nur in Raum und Zeit geſchehen kann, Raum und Zeit aber im Reich der Wahrheit nicht exiſtiren, ſo exiſtirt auch da keine Bewegung, ſondern nur allein in unſerer Vorſtellung, und da kann ſich eben ſo gut das Firmament in 24 Stunden um die Erde bewegen, als die Erde um die Sonne. Das copernikaniſche Syſtem gründet ſich auf die wirkliche Exiſtenz des Raums, der Zeit und der Bewegung in Beiden; da ſich nun aber alle Drei im Reich der Wahrheit nicht befinden, ſo iſt auch das copernikaniſche Syſtem nichts weiter, als eine leichtere Methode, eine ſchwere Aufgabe aufzulöſen. Das alte Weltſyſtem, wo die Erde mit der Menſchheit der Hauptgegenſtand der Schöpfung iſt und ſich alles Andere um ſie her bewegt, iſt die natürlichſte, allen Menſchen ſich aufdringende Vorſtellung; ſie läßt ſich auch am leichteſten mit den Vorſtellungen der überſinnlichen Welt vereinigen, und iſt alſo für uns das wahrſte Syſtem; das copernikaniſche hingegen iſt durch Vernunftſchlüſſe entſtanden, die ſich auf die Wirklichkeit des Raums und der Zeit gründen, und alſo nicht wahr ſind.

Jeder vernünftige Menſch, der nur einigermaßen eines ruhigen und unpartheiiſchen Nachdenkens fähig iſt, muß und wird alles bisher Geſagte unwiderſprechlich finden; und ſollte noch hie und da der Eine oder der Andere Zweifel und Anſtoß haben, der melde ſich; ich werde jeden Zweifel löſen und jeden Anſtoß wegräumen.

§. 51.

Was iſt alſo nun das mechaniſch-philoſophiſche Syſtem? — Innerhalb den Grenzen der Sinnenwelt das einzige herrliche, und uns von Gott geſchenkte Mittel, die menſchliche Wahrheit, was für uns wahr iſt, zu erkennen; ſobald wir uns aber damit über die Grenzen der Sinnenwelt hinauswagen, und das Ueberſinnliche, und ſogar Gott ſelbſt darnach beurtheilen wollen, ſo gerathen wir in fürchterliche Widerſprüche, und dieſe ſind dann auch Cherubim mit kreiſenden Flammenſchwertern, die uns von den Thoren des Paradieſes zurückhalten ſollen. Wenn wir aber dennoch weiter gehen, und vom mechaniſchen Syſtem geleitet, entweder Alles wegläugnen wollen, was nicht in die Sinnen fällt, folglich nicht in die Sinnenwelt gehört; oder das Ueberſinnliche, und ſogar Gott ſelbſt nach den Regeln des Sinnlichen beurtheilen, und dieß als feſte praktiſche Wahrheit zum Leben und Wirken, zum Grund legen wollen, ſo begehen wir eine Sünde, die unſerer Bibel nach den Fall des Satans nach ſich gezogen hat. Wir machen unſere Vernunft zur Quelle der Wahrheit, folglich zu einem Gott.

Aus allem bisher Geſagten folgen nun richtig und natürlich nachſtehende Sätze.

§. 52.

Gott lebt und denkt nicht in Raum und Zeit, bei Ihm iſt kein Vor und kein Nach, folglich kann auch von keinem Plan und Verkettung freier Handlungen mit feſten und unabänderlichen Geſetzen die Rede ſeyn; die ganze Idee von der beſten Welt iſt alſo ein kindiſcher Begriff, der im Reich der Wahrheit nicht ſtatt findet; da wir uns aber doch von dieſer Sache einen Begriff machen müſſen, ſo nehmen wir die bibliſche Vorſtellung vom ewigen Rathſchluß Gottes im Glauben an, thun aber nichts davon, noch dazu. Die heilige Schrift richtet ſich allenthalben nach menſchlichen Begriffen, aber doch ſo, wie ſie Gott und der Wahrheit am geziemendſten und zur Beglückung des Menſchen am fruchtbarſten ſind.

§. 53.

Die Sinnenwelt beſteht aus lauter uns unbekannten Weſen; was wir Körper und Kraft nennen, ſind uns eigene Begriffe, die zwar in jenen Weſen ihren Grund haben, aber keineswegs in ſich ſo ſind, wie wir ſie uns in Raum und Zeit vorſtellen. Wenn wir ſie alſo mit unſern Maſchinen vergleichen, wo keine fremde Kraft einwirken darf, ſo irren wir ſehr: denn unſere Sinnenwelt iſt mit der überſinnlichen genau verbunden, Beide wirken aufeinander; der Beweis davon liegt ja ſchon in unſerm eigenen Weſen — unſer Körper gehört zur Sinnenwelt, und unſer Geiſt zur Ueberſinnlichen; mit unſern Sinnen empfinden wir die Subſtanz unſeres Geiſtes nicht, aber ſeine Wirkungen auf den Körper empfinden wir. Da wir nun in unſerm eigenen Weſen finden, daß ein vernünftiger Geiſt auf die Materie wirken kann, und unaufhörlich wirkt, wie kann man ſich nun unterſtehen, die Einwirkung überſinnlicher Weſen, der Engel und der Geiſter, auf die Sinnenwelt zu läugnen? — es gibt ſogar in unſerer Sinnenwelt ſchon ein allgewaltiges, allgegenwärtiges Weſen; ein Weſen, ohne welches die ganze Sinnenwelt nicht beſtehen, und für uns eine Null ſeyn würde, nämlich das Licht; wir ſehen es als eine Materie an, können es auch in verſchiedenen Fällen als eine Materie behandeln, und es befindet ſich auch in unſerer Vorſtellung in Raum und Zeit, und doch hat es Eigenſchaften, die der Natur der ganzen übrigen Materie gerade entgegen ſtehen; man bedenke nur die millionenfachen Durchkreuzungen der Lichtſtrahlen aller leuchtenden und beleuchteten Körper, ohne ſich untereinander in ihren geraden Richtungen zu verhindern. — Den Naturkundiger möcht' ich ſehen, der das aus den ewigen und unwandelbaren Geſetzen der Materie genügend erklären könnte.

Das Licht iſt zwiſchen der Sinnenwelt und der überſinnlichen das Mittelglied in der Kette, in ihm geht die Eine in die Andre über.

§. 54.

Das ganze Weltall beſteht aus lauter erſchaffenen Weſen, deren Jedes ein ausgeſprochenes, wirklich exiſtirendes Wort

Gottes iſt. Alle dieſe Weſen theilen ſich in zwei Hauptklaſſen, in denkende, vernünftige und empfindende Geiſter, und in endlich mannigfaltige andere Dinge, die wir, auſſer unſerer Sinnenwelt, nicht kennen. Die Geiſter, oder das Geiſterreich beſteht wiederum aus verſchiedenen Arten, die immer dem Grad der Vollkommenheit nach von einander verſchieden ſind, aber doch alle mit einander umgehen und aufeinander wirken. In dieſe Geiſterwelt geht der Menſch im Tode über, und ſein Glück oder Unglück kommt darauf an, ob und wie er die gegenwärtige Vorbereitungszeit benutzt hat?

§. 55.

Diejenigen Geiſter, oder Bürger der Geiſterwelt, die ſich, ſo zu ſagen, auf der Grenze der Sinnenwelt befinden, und am nächſten mit uns in Beziehung ſtehen, ſind die guten und böſen Engel, und die Seelen verſtorbener Menſchen. Die heilige Schrift behauptet ausdrücklich, daß jene, die guten und die böſen Engel, auf die Menſchheit und die Sinnenwelt, doch der Freiheit des Willens unbeſchadet, wirken.

§. 56.

Das mechaniſch-philoſophiſche Syſtem behauptet, daß das ganze Weltall nach ewigen und unveränderlichen Geſetzen ſo wie ein Uhrwerk regiert werde, daß alſo die Freiheit des Willens bloße Einbildung und leere Täuſchung ſey. Ich habe aber nun im Vorhergehenden bewieſen, daß die ewigen und unveränderlichen Naturgeſetze blos Vorſtellungen ſind, die ſich auf Raum und Zeit gründen, da nun dieſe bloße Denkformen ſind, ſo ſinds auch jene; folglich auſſer der Sinnenwelt nicht allein nicht anwendbar, ſondern ſie ſtehen auch im geraden Widerſpruch mit der Wahrheit; denn wir fühlen uns in der That und Wahrheit frei, unſre Natur ſagt es uns laut: auch die Vernunft belehrt es uns, weil das Gegentheil mit der göttlichen, geiſtigen und menſchlichen Natur nicht zu vereinbaren iſt und die fürchterlichſten Folgen hat; und endlich behauptet es die Bibel auf allen Blättern: Gott regiert die Welt, durch alle Claſſen vernünftiger und freihandelnder Weſen; ſein Geiſt lenkt den

Willen eines jeden Geiſtes durch Vorſtellung des Zweckmäßigen; Er gibt ihnen Allen Geſetze, die ihr ewiges Glück und Genuß der Seligkeit begründen, aber Er läßt ihnen die freie Wahl, zu folgen oder nicht. Die ihnen nicht folgen, ſind böſe Weſen, auch dieſen läßt Er ihre Freiheit, aber ſeine unendliche Weisheit und ewige Liebe weiß die Folgen böſer Handlungen auch nach und nach ſo zu lenken, daß lauter Heil und Segen daraus entſteht. Dieſe Begriffe entwickeln auch einen Theil des großen Geheimniſſes der Erlöſung durch Chriſtum. Hier könnte ich nun eine große und wichtige Abhandlung über den Fall der Engel und Menſchen und über die Wiederkehr der verlornen Söhne zum Vater, durch die wahre chriſtliche Religion, anknüpfen, aber es würde mich zu weit von meinem Zweck abführen. Ich ſetze alſo meinen Stab weiter.

Das zweite Hauptſtück.

Bemerkungen über die menſchliche Natur.

§. 57.

Ich ſteige nun wieder von der Höhe herab, in welcher es der menſchliche Geiſt nicht lange aushalten kann, ohne zu ſchwindeln; aber ich mußte dieſen Emporflug wagen, um das ungeheure Idol, das mechaniſch-philoſophiſche Syſtem vom Thron zu ſtürzen, und das der theokratiſchen Freiheit hinauf zu ſetzen.

Aus Allem, was ich bisher behauptet, bewieſen und auseinander geſetzt habe, muß man nicht mehr folgern, als nöthig iſt, um den richtigen wahren Glauben ſtützen, und den Aberglauben zu ſtürzen. So wie wir die Welt durch unſere Sinnen empfinden, ſo iſt ſie für uns wahr, und ſo lang wir innerhalb den Grenzen der Sinnenwelt bleiben, iſt auch das mechaniſch-philoſophiſche Syſtem Geſetz für uns, aber außer dieſen Grenzen durchaus nicht.

§. 58.

Daß gute und böſe Engel und Geiſter mächtig auf uns und die Sinnenwelt wirken, das behauptet die Bibel, und weder die Vernunft noch die Natur haben Etwas dagegen einzuwenden, im Gegentheil, der aufmerkſame Beobachter findet zu Zeiten unläugbare Spuren ſolcher Einwirkungen, wie ſich im Verfolg zeigen wird. Aber hier muß ich gleich Anfangs eine wichtige Warnung vorangehen laſſen:

Unſre körperlich-phyſiſche Natur iſt in unſerm gegenwärtigen Zuſtand blos auf unſre Sinnenwelt organiſirt und eingerichtet; in unſerm natürlichen Zuſtand empfinden wir, außer unſerer eigenen Seele, von der Geiſterwelt nichts; und da auch unſre Vernunft nur auf ſinnliche Erfahrungen ihre Schlüſſe gründen kann, ſo weiß ſie aus ſich ſelbſt und aus eigenen Quellen eben ſo wenig von einer Geiſterwelt und ihren Wirkungen. Nur die göttliche Offenbarung, und dann von jeher einzelne Erfahrungen belehren uns, daß ſich Weſen aus der Geiſterwelt, und auch Gott ſelbſt ſinnlich gezeigt haben und auf unſre Sinnenwelt wirken.

§. 59.

Aus dieſen Bemerkungen erhellet klar, daß die Natur und die Vernunft ſchlechterdings nicht auf die Geiſterwelt und ihre Einwirkungen angewieſen ſind; und bei allen Zeugniſſen der heiligen Schrift, die ſie von dieſen Einwirkungen ablegt, verweist ſie uns doch einzig und allein an die göttliche Regierung und ſeine heilige, Alles leitende Vorſehung. Die Engel ſind allzumal dienſtbare Geiſter, ausgeſandt zum Dienſt derer, die die Seligkeit ererben ſollen, Hebr. 1. V. 14. und an andern Orten mehr; aber wir finden nirgends auch nur den leiſeſten Wink, daß wir auf irgend eine Weiſe uns an ſie wenden, oder Notiz von ihnen nehmen ſollten. Noch vielweniger ſoll uns Vorwitz, Neugierde und Verlangen, die Zukunft zu erfahren, antreiben, in Gemeinſchaft mit der Geiſterwelt zu kommen; dieß iſt ſogar als Wahrſagerei und Zauberei verboten. Wer alſo auch Ahnungen, Geſichter und Geiſtererſcheinungen ſucht, der ſündigt ſehr. Sie ſind Ausnahmen von der Regel, und wir ſind nicht darauf angewieſen. Indeſſen ſind und bleiben ſie immer merkwürdig, und der treuſten, gründlichſten und unpartheiiſchen Unterſuchung werth. Warum? das wird der Verfolg zeigen.

§. 60.

Sobald das mechaniſche Syſtem erwieſen falſch und nur in der Sinnenwelt gültig iſt, in der Geiſterwelt aber gar nicht ſtatt findet, weil ſich nur Jenes, aber Dieſes keineswegs auf Raum und Zeit gründet, ſobald iſt auch die Wirkung zweier, dem Raum und der Zeit nach entfernter Dinge (actio in Distans) in der Sinnenwelt unmöglich, aber in der Geiſterwelt nicht nur möglich, ſondern natürlich.

§. 61.

Etwas ahnden heißt einen begangenen Fehler beſtrafen, aber etwas ahnen bedeutet die Empfindung einer, entweder im Raum oder in der Zeit entfernten Sache, ſo daß man ſich derſelben mehr oder weniger dunkel bewußt iſt. Wenn ich ſage, mir ahnet Etwas, ſo ſchließe ich aus vernünftigen Gründen, daß dieß oder jenes geſchehen werde, oder in der Entfernung geſchehen ſey; durch das Wort: ich ahne Etwas, drücke ich die Empfindung der Einwirkung eines mir unbekannten Weſens aus, das mir etwas in der Ferne Geſchehenes, oder in der Zukunft noch Bevorſtehendes kund thun will. Um aber über dieſe dunkle Sache Licht zu verbreiten, müſſen wir die Natur des Menſchen näher unterſuchen.

§. 62.

Die bisherige allgemeine Vorſtellung von der menſchlichen Natur beſtand darin, daß man ſich den Menſchen als ein Weſen dachte, das aus Leib und Seele beſtünde; den Leib betrachtete man als eine ſehr künſtlich organiſirte Maſchine, die durch die Seele in Bewegung und Wirkſamkeit geſetzt würde, und dieſes iſt auch nach den Geſetzen der Sinnenwelt und des in ihr gültigen mechaniſchen Syſtems ganz richtig, wir ſollen und wir können uns unſern Körper nicht anders vorſtellen.

§. 63.

Die Seele nannte man Geiſt, von dem man nun weiter ganz und gar nichts wußte, als daß man ſeine Wirkungen empfand; und dieß iſt auch wieder vollkommen wahr: denn ſeine Subſtanz gehört nicht in die Sinnen-, ſondern in die Geiſterwelt, und kann alſo von uns im gegenwärtigen Zuſtand nicht empfunden werden. Wie aber nun dieſe höchſt verſchiedene Subſtanzen, Geiſt und Leib, wechſelſeitig auf einander wirken könnten, das wußte Niemand, man erklärte, und ſtieß auf Widerſprüche — man glaubte, und nahm die Vernunft gefangen, und das war dann auch in der Lage das ſicherſte; jetzt iſt uns aber nun der Weg gebahnt, ſo daß wir wenigſtens um vieles der Wahrheit näher gekommen ſind.

§. 64.

Der von den älteſten Zeiten her hin und wieder ſich äußernde, in den ſiebenziger und achtziger Jahren des abgewichenen Jahrhunderts von Meßmer in ein Syſtem gebrachte, gleich anfangs aber durch die ausgelaſſenſte Charlatanerie und den ſchrecklichſten Mißbrauch äußerſt verachtete thieriſche Magnetismus, wurde nun durch ſehr geſchickte, unpartheiiſche und wahrheitsliebende Naturforſcher, durch Männer näher beleuchtet, die man wahrlich der Schwäche der Schwärmerei nicht beſchuldigen kann.

§. 65.

Die mir am bekannteſten ſind: der ſelige Hofrath Böckmann in Carlsruhe, und dann mein unvergeßlicher, nun auch ſeliger Freund, Doctor Wienholt, geweſener praktiſcher Arzt in Bremen. Auch Böckmann war mein warmer Freund, und aus ſeinem Munde weiß ich wichtige Bemerkungen; dann kommt noch ein gültiger Zeuge hinzu, nämlich der Doktor Gmelin in Heilbronn; dieſer grundgelehrte und nichts weniger als phantaſtiſche oder ſchwärmeriſche Mann hat in einigen Bänden ſeine äußerſt merkwürdigen Erfahrungen bekannt gemacht; und ebenſo hat auch der ſelige Wienholt ſeine höchſt intereſſante, ungefähr zwanzigjährige thieriſch-magnetiſche Praxis in einigen Bänden geſammelt, und die erſten herausgegeben; da ihn aber während dem der Tod übereilte, ſo vollendete der berühmte Hofrath und Leibarzt Scherf in Detmold die Herausgabe dieſes Werks. Außer dieſen habe ich aber auf meinen vielfältigen Reiſen ſehr viele gelehrte Aerzte und Nichtärzte angetroffen, deren unbeſtechliche Rechtſchaffenheit, hellen Blick und ſtrenge Wahrheitsliebe ich verbürgen kann, von denen ich noch tiefere und im höchſten Grad merkwürdige Dinge erfahren habe, die aber nicht von der Art ſind, daß ſie öffentlich bekannt gemacht werden dürfen.

§. 66.

Um alle unnöthige Weitläuftigkeit zu vermeiden, will ich hier nur die gewiſſen, und keinem Zweifel mehr unterworfenen Reſultate des thieriſchen Magnetismus mittheilen; wem dieß noch nicht hinlänglich iſt, der muß jene angeführten Schriften ſelbſt aufmerkſam leſen, ſo wird er gewiß überzeugt werden. Ehe ich aber weiter gehe, muß ich eine ſehr ernſtliche Warnung an alle meine Leſer ergehen laſſen: der thieriſche Magnetismus iſt eine höchſtgefährliche Sache. Wenn ihn der vernünftige Arzt zur Heilung gewiſſer Krankheiten anwendet, ſo iſt nichts dagegen einzuwenden, ſobald er aber dazu gebraucht wird, um Geheimniſſe zu erforſchen, auf die wir in dieſem Leben nicht angewieſen ſind, ſo begeht man eine Zaubereiſünde, ein Laſter der beleidigten Majeſtät Gottes.

§. 67.

Wenn ein Menſch, männlichen oder weiblichen Geſchlechts, von einem andern Menſchen, auch männlichen oder weiblichen Geſchlechts, über die Kleider (das Ausziehen derſelben iſt unnöthig) nach gewiſſen Regeln nur leiſe beſtrichen, und dieß oft wiederholt wird, ſo gerathen viele, einige früher, die andern ſpäter, viele auch gar nicht, in den ſogenannten magnetiſchen Schlaf (Somnambulismus); in dieſem Zuſtand ruhen alle Sinnen, kein Schall, kein plötzliches helles Licht, keine ſtarke Berührung kann ſie wecken, und der Körper iſt, außer denen zum Leben nöthigen Wirkungen, gleichſam todt. Der innere Menſch aber geräth in einen erhöhtern und ſehr angenehmen Zuſtand, welcher dem Grad nach immer mehr zunimmt, je öfter das Magnetiſiren, nämlich das Beſtreichen nach gewiſſen Regeln, wiederholt wird. Die Erhöhung des innern Menſchen ſteigt bei Vielen ſo hoch, daß ſie mit dem Geiſterreich in Berührung kommen, und alsdann gar oft verborgene Geheimniſſe, auch Merkwürdigkeiten entdecken, die in der Ferne vorgehen, oder in der Zukunft geſchehen werden.

§. 68.

Sehr merkwürdig und in der That erſtaunlich iſt folgender Umſtand: während dieſem magnetiſchen Schlaf empfindet der Menſch von der ganzen Sinnenwelt auch nicht das geringſte, nur die Perſon, die ſie magnetiſirt und mit der ſie in Beziehung (rapport) ſteht, ſieht ſie, aber nicht mit den Augen, denn ſie ſind entweder krampfigt zugeſchloſſen, oder wenn ſie auch offen ſind, ſo ſind die Pupillen ſo weit, wie im vollkommenen ſchwarzen Staar; ich hielte ſelbſt einer ſolchen Perſon eine brennende Kerze nahe vor die Augen, aber die Pupillen blieben weit und unbeweglich, vom Lichte bemerkte ſie nicht das geringſte, ſondern ſie ſieht die Perſon, die ſie magnetiſirt, aus der Gegend der Herzgrube — und zwar in einem lichten himmelblauen Glanz, der, ſo wie ein Heiligenſchein, den Körper umgibt. Bei vielen ſteigt die Erhöhung des innern Menſchen nach und nach ſo hoch, daß ſie die Gedanken und Vorſtellungen ihres *) Magnetiſeurs aufs genaueſte in ſeinem Innern erkennen.

§. 69.

Ich habe geſagt, daß dieſe Perſonen in ihrem erhöhten Zuſtand von der ganzen Sinnenwelt außer ihrem Magnetiſeur nicht das Geringſte empfinden; ſobald ſie aber dieſer mit einer andern Perſon durch gewiſſe Handgriffe in Beziehung ſetzt, ſobald ſieht ſie auch dieſe andre Perſon, aber ebenfalls nicht mit den Augen, ſondern aus der Gegend der Herzgrube; und eben ſo erkennt ſie auch genau und richtig, was dieſe Perſon gegenwärtig denkt und ſich vorſtellt. In dieſem Zuſtand erinnert ſich die **) Somnambüle mit der höchſten Lebhaftigkeit ihres ganzen Lebens, alle ihre Seelenkräfte ſind erhöht, aber ſobald ſie wieder erwacht, ſo weiß ſie von dem Allem nichts mehr.

Perſonen, die lange magnetiſirt worden, oft ſomnambül geweſen ſind, und einen hohen Grad der innern Erkenntniß erreicht haben (Clairvoyant ſind), leſen und erkennen Zeichnungen und Gemälde, die man ihnen vor die Herzgrube hält — daß bei dieſer, nach unſerer gewöhnlichen Denkart unbegreiflichen Sache, kein Betrug vorgehe, darüber ſind die Verſuche ſo oft wiederholt worden, daß gegen dieſe gewiſſe und ganz richtige Erfahrung gar kein Zweifel mehr ſtatt findet. Gmelin, Wienholt, Böckmann u. a. m. haben dieſe Verſuche ſo oft und ſo behutſam gemacht, daß man dieſe Sache als eine ſichere, in der Natur gegründete Wahrheit annehmen und richtige Folgeſchlüſſe darauf gründen kann.

---

*) Magnetiſeur heißt die Perſon, die andere magnetiſirt.

**) Somnambüle, die im magnetiſchen Schlaf iſt.

§. 70.

Ein bekannter, gelehrter und verehrter Theologe ſahe dieſen Verſuch in Hamburg; er war ihm ſo merkwürdig und ſchloß ihm ſo viel Verborgenes auf, daß er ein ſehr leſenswürdiges Büchlein über den inwendigen Menſchen herausgab; folgende Nachricht aber, welche die Straßburger Zeitung, der Niederrheiniſche Courier, No. 31. den 12 März 1807 enthält, übertrifft alle bisherige Verſuche über dieſen Punkt an Merkwürdigkeit; ich will ihn daher auch von Wort zu Wort hier einrücken:

„Die Geſchichte einer Somnambüle in Lyon, ſagt das
„Journal de Paris, bietet eine Reihe ſo auffallender That-
„ſachen dar, daß man geneigt ſeyn würde, die ganze Sache
„für Charlatanerie und Betrug zu erklären, wenn glaubwür-
„dige Augenzeugen nicht die Wahrheit derſelben verbürgten.
„Man mag lächeln, wenn man behaupten hört, eine hyſte-
„riſche Frau beſitze die ſeltſame Gabe, denjenigen, mit denen
„ſie, nach der Kunſtſprache, in Rapport ſteht, verborgene
„Dinge zu offenbaren; aber es iſt dem ſo — der Weiſe
„glaubt ohne Uebereilung, und zweifelt mit Behutſamkeit.
„Herr Petetain, ein geſchätzter Arzt in Lyon, der die Krank-
„heit, an welcher dieſe Dame leidet, lange beobachtet hat,
„iſt damit beſchäftigt, ſeine geſammelten Erfahrungen dar-
„über zu ordnen und dem Publikum mitzutheilen; bis zur
„Erſcheinung des angekündigten Werks des Herrn Petetain
„wollen wir folgende Thatſachen anführen, die ein achtungs-
„würdiger Augenzeuge, Herr Ballanche, erzählt.

„Seit langer Zeit ſprach man in Lyon von einer kata-
„leptiſchen (in Entzückung fallende) Dame; ſchon hatte Herr
„Petetain mehrere äußerſt auffallende Sachen über dieſelbe
„bekannt gemacht, als Herr Ballanche neugierig wurde, die
„erſtaunlichen Wirkungen dieſer Krankheit ſelbſt kennen zu

„lernen. Er wählte den Augenblick, um die Dame zu beſuchen, da ſie ſich der*) Kriſis näherte: an der Thür erfuhr er, daß ſich nicht Jedermann ohne Unterſchied dem Bette der Kranken nähern dürfe, ſondern daß ſie ſelbſt die Erlaubniß dazu ertheilen müſſe. Man fragte ſie demnach, ob ſie Herrn Ballanche annehmen wolle, welches ſie bejahte. Dieſer näherte ſich darauf dem Bette, in welchem er eine Frau ohne Bewegung liegen ſahe, die allen Kennzeichen zufolge in den tiefſten Schlaf verſunken war. Er legte, wie man ihm angedeutet hatte, ſeine Hand auf den Magen der Somnambüle, und begann dann ſeine Fragen. Die Kranke beantwortete ſie alle aufs Beſtimmteſte. Dieſer überraſchende Erfolg reizte nur die Neugierde des Fragenden. Er hatte mehrere Briefe von einem ſeiner Freunde bei ſich, von denen er einen nahm, deſſen Inhalt er am beſten zu kennen glaubte und verſchloſſen der Kranken auf den Magen legte. Er fragte darauf die Schlafende, ob ſie den Brief leſe, welches ſie mit Ja beantwortete. Dann fragte er, ob derſelbe nicht einer gewiſſen Perſon erwähne, die er nannte. Sie verneinte es. Herr Ballanche, gewiß, daß die Kranke ſich irre, wiederholt dieſelbe Frage, auf welche er dieſelbe verneinende Antwort erhielt. Die Somnambüle ſchien ſogar über den Zweifel ärgerlich, und ſtieß die Hand des Fragenden und den Brief von ſich. Herr Ballanche, über dieſen Starrſinn betroffen, geht mit ſeinem Brief auf die Seite, liest ihn, und findet zu ſeinem größten Erſtaunen, daß er den Brief nicht auf den Magen der Schläferin gelegt hatte, welchen er hatte auswählen wollen, und daß demnach der Irrthum auf ſeiner Seite war. Er näherte ſich dem Bette zum zweitenmal, legte dieſen Brief an die Stelle, und die Kranke ſagte mit einer gewiſſen Zufriedenheit: nun leſe ſie den Namen, den er zuvor genannt habe.

„Dieſer Verſuch hätte ohne Zweifel hundert Andere befriedigt; aber Herr Ballanche ging weiter: man hatte ihm geſagt, die Kranke ſehe durch die dunkelſten Körper, und leſe

---

*) Die Zeit des magnetiſchen Schlafs.

„Briefe und Schriften durch Mauern; er fragte, ob es ſich „damit ſo verhalte, und ſie bejahte es. Er nahm alſo ein „Buch, ging in ein anſtoßendes Zimmer, hielt mit der einen „Hand ein Blatt dieſes Buches an die Mauer, und faßte „mit der andern einen von den anweſenden Menſchen, die „bis zur Kranken eine Kette bildeten, auf deren Magen der „letzte ſeine Hand gelegt hatte. Sogleich las die Kranke die „an die Mauer gehaltenen Blätter, die öfters umgeſchlagen „wurden, und las ſie ohne den geringſten Fehler.

„Dies iſt eine getreue und einfache Erzählung deſſen, was „Herr Ballanche geſehen hat. Es läßt ſich unendlich viel „dagegen ſagen; aber hunderttauſend ſolide Gründe ſind nicht „im Stande, eine Thatſache zu vernichten. Die Dame lebt, „wird von vielen vorurtheilfreien Menſchen geſehen, und „ward lange von einem geſchickten achtungswürdigen Arzt „beobachtet, der daſſelbe ſagt. Die Perſonen nennen ihre „Namen. Wer hat den Muth, da noch zu läugnen?" So weit die Strasburger Zeitung.

§. 71.

Dieſe Erzählung enthält nichts, das nicht durch unzählige Erfahrungen beſtätigt wird; nur der Eine Umſtand iſt merkwürdig, daß dieſe Dame auch ohne unmittelbare Berührung in der Entfernung leſen kann, wenn nämlich eine Reihe Menſchen ſich einander an den Händen faſſen, ihr der Erſte die Hand auf die Herzgrube — nicht auf den Magen, der hat mit dieſer Sache nichts zu thun — legt, und der Letzte dann den Brief hält. Indeſſen liest ſie weder durch die Wand noch durch die Mauer, ſondern vermittelſt der Vereinigung ſo vieler Menſchen durch die Seele deſſen, der das Buch oder den Brief hält. Eben durch eine ſolche Vereinigung oder Kette (Chaine) pflanzt ſich ja auch die Elektrizität, der elektriſche Schlag, fort. Dies alles iſt noch dunkel, es wird aber im Verfolg heller werden. s.

§. 72.

Eben ſo merkwürdig, und vielleicht noch bedeutender iſt die ganz zuverläſſige Beobachtung, daß ſomnambüle Perſonen, wenn ſie einen gewiſſen hohen Grad des hellen Anſchauens erlangt haben, die Gedanken und Vorſtellungen deſſen, mit dem ſie in Rapport geſetzt werden, klar und deutlich erkennen. Die Perſon alſo, welche eine andere magnetiſiren will, muß daher reines Herzens, fromm und rechtſchaffen ſeyn.

Unter ſo vielen Erfahrungen dieſer Art will ich nur Eine mittheilen, die Gmelin in ſeinem oben angeführten Werk erzählt: er ging nämlich in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nach Carlsruhe, um auch Beobachtungen über den Magnetismus zu ſammeln; und er fand, was er ſuchte: man ſagte ihm, daß man jetzt eine Somnambüle habe, die in einem ſo hohen Grad hellſehend wäre, daß ſie deutlich in der Seele deſſen, mit dem ſie in Rapport geſetzt würde, leſen könne. Er möchte alſo in ihrer Gegenwart ſich ſeine Patienten, die er jetzt in der Kur habe, deutlich nach einander vorſtellen, ſo würde ſie ihm ſagen, was er dächte. Er folgte dieſem Rath und fand die Sache richtig; ſie ſagte ihm Alles beſtimmt, was er ſich vorſtellte.

§. 73.

Ein anderer, mir ſehr theurer und durchaus rechtſchaffener Mann, erzählte mir, ſeine Gemahlin habe eine Haushälterin gehabt, welche auch ihrer Kränklichkeit wegen magnetiſirt worden, und endlich während ihres magnetiſchen Schlafs zu einem außerordentlich hohen Grad des Hellſehens gekommen ſeye. Sie habe in dem Zuſtand außerordentliche und wichtige Aufſchlüſſe über das Geiſterreich geäußert, die mit meinen Scenen aus dem Geiſterreich genau übereinſtimmten, ungeachtet ſie dieß mein Werk nie geſehen und von ſeiner Exiſtenz nichts wußte, nichts wiſſen konnte.

Sie brachte Nachrichten aus der unſichtbaren Welt, von gewiſſen wichtigen Perſonen mit, bei welchem einem die Ohren gellen konnten. Einsmals ſagte ſie ihrem Herrn in der Kriſe: „Jetzt eben iſt ihr Herr Bruder in Magdeburg geſtorben.“ — Niemand wußte etwas von ſeiner Krankheit, und zudem war Magdeburg viele Meilen weit entfernt. Nach einigen Tagen kam die Nachricht von dieſem Tode, welche genau mit der Vorherſagung übereinkam..

§. 74.

Erſtaunlich, nach unſerer gewöhnlichen Vorſtellung von der menſchlichen Natur, unbegreiflich und höchſt merkwürdig iſt auch der Umſtand, daß alle Somnambülen, auch die gemeinſten ungebildetſten Leute, ihre körperlichen Krankheiten deutlich zu erkennen anfangen, und ſich ſogar die dienlichſten Arzneimittel verordnen, die auch der Arzt brauchen muß, wenn er ſeinen Zweck erreichen will. Wenn ſie auch die Namen der Arzneimittel nicht wiſſen, ſo beſchreiben ſie doch ihre Eigenſchaften ſo beſtimmt, daß ſie der Arzt bald errathen kann. In dieſem Zuſtand ſprechen ſie auch hochdeutſch, wo nämlich dieſer Dialekt die Bücher- und Kanzelſprache iſt.

§. 75.

Auch das iſt ſehr merkwürdig, daß Somnambülen, welche oft in dieſem Zuſtand geweſen und endlich hellſehend geworden ſind, aufſteben, allerhand Arbeiten verrichten, Clavier ſpielen, wenn ſie es ſonſt gelernt haben, ſpazieren gehen, u. dgl., ohne daß ihre körperliche Sinnen auch nur das geringſte von der äußern Sinnenwelt empfinden: ſie ſind dann in dem Zuſtand der gewöhnlichen Schlafwandler. So kam Anno 1798 im Herbſt, als ich in Bremen war, ein Mädchen zu mir, um mich wegen ihrer wehen Augen um Rath zu fragen: ſie war Somnambüle, und hatte ſich ſelbſt verordnet, daß ſie mich in der Kriſe fragen wollte; ihre Mutter begleitete ſie, allein ſie erwachte in meiner Gegenwart, und da mußte ich ihr alſo allein ohne ihren Beirath die gehörigen Mittel verſchreiben.

§. 76.

Alle dieſe und noch mehrere wunderbare Erfahrungen kann man in den Schriften oben angeführter Männer leſen. Die berühmteſten Aerzte, und überhaupt alle gelehrte und vernünftig denkende Perſonen, die Gelegenheit und den Willen gehabt haben, die Wirkungen des thieriſchen Magnetismus genau zu prüfen, werden obiges Alles für reine Wahrheit erklären, und ſie durch ihr Zeugniß bewähren. Wie kommt es aber, daß es noch Niemand verſucht hat, aus dem Allem fruchtbare Schlüſſe zu mehrerer Erkenntniß der menſchlichen

Natur zu ziehen? — ſo viel ich weiß, hat es noch keiner gewagt. Freilich, ſo lange man das mechaniſch-philoſophiſche Syſtem für das einzig wahre hält, ſo lange iſt es auch unmöglich, ſolche Wunderdinge zu begreifen; aber nach meinem theokratiſchen Freiheitsſyſtem wird nicht nur Alles faßlich, ſondern der Magnetismus führt uns auch zu den wichtigſten Aufſchlüſſen, die bisher lauter geheimnißvolle Räthſel waren. Ich bitte um unpartheyiſche, wahrheitsliebende Prüfung folgender Schlüſſe:

§. 77.

Jeder Naturforſcher weiß, und es iſt eine allgemein anerkannte Wahrheit, daß ein gewiſſes, höchſt feines und höchſt wirkſames Weſen die ganze Schöpfung, ſo weit wir ſie erkennen, erfüllt. Wir wollen dieß Weſen feine Himmelsluft, oder mit Einem andern Wort, Aether nennen. Newton kannte dieß Weſen ſchon und nannte es Gottes Empfindungs-Organ (Sensorium Dei). Euler glaubte, daß die leuchtenden Körper dieß Weſen in eine zitternde Bewegung ſetzten, welches ſich bis zu unſern Augen fortpflanzte, und ſo das Licht bildete — dieſe Meynung hielt ich auch lange für die wahrſcheinlichſte, aber bei näherer Prüfung finde ich ſie unmöglich: Die millionenfachen Durchkreuzungen dieſer zitternden Bewegung müßten ihre Richtungen durchaus verwirren; ſchon iſt die Erklärung des Schalls durch die fortwallende Bewegung der Luft unſtatthaft — denn man prüfe einmal genau, wie in einer mannigfaltig zuſammengeſetzten Muſik, in welcher ſo viele tauſend Töne theils zugleich, und theils in höchſter Geſchwindigkeit nacheinander, vom Ohr unterſchieden werden und jeder einzelne Ton doch ſeine eigene Wallung in der feinen Luftmaterie verurſachen muß, eine ſolche materielle Bewegung, ohne ſich ſelbſt hundert-, ja tauſendfach zu ſtören, möglich ſey.

Es iſt auch ferner Jedermann bekannt, daß der Aether durch die feſteſten Körper dringt, ſo daß er alſo Alles erfüllt, auch ſelbſt vollkommen durchdringbar iſt: denn wenn er dieß nicht wäre, ſo könnte er auch ſelbſt nicht durch die feſteſten Körper dringen. — Höchſt wahrſcheinlich ſind das Licht, die

Elektrizität, der Galvanismus, vielleicht auch die magnetiſche Kraft des Eiſen nichts anders, als verſchiedene Erſcheinungen dieſes einen und des nämlichen Weſens.

§. 78.

Da nun dieſer Aether, unſerer menſchlichen Vorſtellung nach, Raum und Zeit erfüllt, überall unläugbar als Materie wirkt, — und wer weiß, ob er nicht auch die Lebenskraft in Pflanzen und Thieren iſt — auf der andern Seite aber auch wiederum Eigenſchaften hat, die der Materialität geradezu widerſprechen, z. B. daß er die feſteſten Körper durchdringt, ſelbſt durchdringbar iſt, millionenfache Wechſelwirkung der entfernteſten Körper aufeinander verurſacht, die durch ein materielles, auch das feinſte, Verbindungsmittel unmöglich wären u. dgl., ſo ſchließe ich mit ſicherer Gewißheit und feſter Ueberzeugung, daß dieſer Aether, dieſes Lichtweſen der Uebergang aus der Sinnenwelt in die Geiſterwelt und der Mittler zwiſchen beiden ſey.

§. 79.

Alle Aerzte und Naturforſcher ſtimmen darin überein, daß in dem Gehirn und den Nerven des Menſchen ein feines Weſen oder Kraft ſey, von welcher alle Bewegungen, das Leben und die Empfindung, folglich auch die Wirkungen aller fünf Sinne, herrühren, und dieſe Vorſtellung iſt auch ganz richtig, kein Sachkundiger läugnet ſie, nur daß der Eine dieß Weſen Kraft, der Andere Nervenſaft, und der Dritte Lebensgeiſt nennet. Die Alten nannten es Archäus, und ſchrieben jedem Organ des Körpers einen eigenen Archäum zu. Daß dieſe Grundkraft im Gehirn und den Nerven nichts Anders als der Aether, das Lichtweſen, jener Mittler zwiſchen der Sinnen- und der Geiſterwelt ſey, das machen alle Erfahrungen des thieriſchen Magnetismus unwiderſprechlich gewiß, dieß wird der Verfolg zeigen.

§. 80.

Das Gehirn und die Nerven des Menſchen ſind von der Empfängniß an mit dieſem Lichtweſen angefüllt; ſie ziehen es an ſich von ſeiner materiellen Seite und machen es ſich zu eigen, ſo daß es auf ihren inneren Bau und Einrichtung ſpeciſizirt wird; ſo weit hat der Menſch vor dem Thier nichts voraus. Nun kommt aber bei dem Menſchen aus der Geiſterwelt noch Etwas hinzu: das vernünftige denkende Weſen, der göttliche Funke, verbindet ſich nun feſt und unzertrennlich auf der geiſtigen Seite des Lichtweſens mit dieſem, und ſo wird es denkbar, wie der Geiſt des Menſchen auf ſeinen Körper wirken könne; ich ſage denkbar — aber nicht begreiflich, weil die Weſen der Geiſterwelt, zu denen auch unſer Geiſt gehört, nicht in die Sinnen fallen.

§. 81.

Wenn wir genau reden wollen, ſo müſſen wir den Menſchen in drei verſchiedene, aber doch miteinander verbundene Theile eintheilen: 1) in den äußeren mechaniſch-organiſirten Körper, der keinen weſentlichen Vorzug vor den Thieren hat, wenigſtens nicht weſentlich von ihnen verſchieden iſt; durch dieſen Körper iſt der Menſch mit der Sinnenwelt verbunden, ſo lang er lebt; 2) in das ätheriſche Lichtweſen, welches das eigentliche körperliche Lebens-Prinzip iſt, das der Menſch mit den Thieren gemein hat, und für ſich ſchon Seele (anima animans) genannt werden kann; und 3) in den ewigen Geiſt des Menſchen, der vorzüglich nach dem Bilde Gottes erſchaffen iſt, und eben deßwegen in dieſer ſonderbaren Verbindung mit der Körperwelt ſteht, um ſich ſeine verlorne, anerſchaffene Würde wieder zu erkämpfen.

Das ätheriſche Lichtweſen und den Geiſt zuſammen, die in Ewigkeit ein unzertrennliches Eins ausmachen, will ich nun forthin Menſchenſeele, zum Unterſchied von der Thierſeele, nennen; im Verfolg wird dieß Alles klarer und zur beruhigenden Gewißheit werden.

§. 82.

Die Menſchenſeele iſt in ihrem Körper allenthalben gegenwärtig, überall empfindet ſie mit Selbſtbewußtſeyn, ſo wie es die Organe des Körpers mit ſich bringen; mit den Augen ſieht ſie, mit den Ohren hört ſie, mit den Naſen riecht ſie mit der Zunge und dem Gaumen ſchmeckt ſie, und mit der ganzen Haut, mit der ganzen Oberfläche des Körpers fühlt ſie. Dieß Alles hat ſie noch mit der Thierſeele gemein, aber nun kommt noch Etwas hinzu, das ihr einen von den Thieren weit verſchiedenen und erhabenen Rang gibt: ſie überlegt, und wählt dann nach ihrer Einſicht das Beſte, mit Freiheit des Willens. — Sie iſt ein vernünftiges Weſen, das Gott erkennen, lieben und zum Engel erreifen, aber auch zu einem Teufel werden kann; ſie iſt alſo, von dieſer Seite betrachtet, ein Bürger des Geiſterreichs, und kann auch mit dieſem in Verbindung gebracht werden.

§. 83.

Im natürlichen Zuſtand iſt die Menſchenſeele unſichtbar; die magnetiſch Schlafenden aber ſehen ſie wie einen himmelblauen Lichtſchimmer, der den ganzen Körper auf eine gewiſſe Weite umgibt, ſo daß alſo jeder Menſch einen ſeeliſchen Dunſtkreis um ſich her hat; daher kommts auch, daß viele Stockblinde nahe Gegenſtände, ohne eigentliche körperliche Berührung, empfinden können. Das ſogenannte Magnetiſiren geſchieht auch bloß in dieſem Dunſtkreis, wodurch dann die wunderbare Wirkung des magnetiſchen Schlafs hervorgebracht wird.

§. 84.

Im natürlichen Zuſtand wird dieſe Menſchenſeele durch die Nerven dahin geleitet, wo Empfindung, Bewußtſeyn und Bewegung nöthig iſt; im Gehirn ſcheint ſie ihren Haupt-Wohnſitz zu haben. Durch das Magnetiſiren aber wird ſie von Gehirn und Nerven mehr oder weniger entbunden, folglich auch mehr oder weniger freiwirkend: denn da der hellſehende Somnambüle nicht mit den Augen, ſondern aus der Gegend der Herzgrube ſieht, da dieſes unabänderlich bei Allen der Fall iſt, ſo iſt daraus klar, daß die Menſchenſeele für ſich allein, ohne Beihülfe des Körpers nicht allein ſehen, ſondern ohne Vergleich weit klärer ſehen kann als in ihrem Fleiſchkerker. Sie bedarf auch dazu unſeres körperlichen Lichts nicht: denn die magnetiſch-Schlafenden leſen, was man ihnen auf die Herzgrube legt, was in verſchloſſenen Briefen ſteht. Ja ſie leſen ſogar in einer Entfernung, wo das Buch, oder das Geſchriebene durch feſte, dunkle Körper von ihnen getrennt iſt, ſobald nur das zu Leſende von einer Perſon gehalten wird, die mit dem Somnambüle in ſeeliſcher Berührung, oder Verbindung ſteht; man erinnere ſich nur an die oben erwähnte Lyoner Dame.

§. 85.

In dieſem Zuſtande ſieht die Menſchenſeele nicht blos, ſondern ſie empfindet überhaupt Alles weit ſchärfer, als im natürlichen wachenden Zuſtand, ohne daß ſie irgend einen der körperlichen Sinne bedarf; aber das iſt ſehr merkwürdig, daß ſie auch von der ganzen äußern Welt nicht das geringſte empfindet, außer wenn ſie mit einem andern Menſchen in ſeeliſche Verbindung, Berührung, in Rapport geſetzt wird, welches geſchieht, wenn der Magnetismus durch gewiſſe Handgriffe die Menſchenſeele irgend einer Perſon mit der Seele des magnetiſch Schlafenden in eine Harmonie bringt, ſo daß ſich beide zweckmäßig berühren; alsdann kann der Somnambüle, beſonders wenn er in einem ſehr erhöhten und hellſehenden Zuſtand iſt, Alles empfinden, was der mit ihm in Rapport ſtehende denkt, leidet genießt und empfindet.

§. 86.

Da dieß nun lauter ausgemachte Wahrheiten ſind, ſo iſts erſtaunlich und mir faſt unbegreiflich, wie es möglich iſt, daß ſo viele große und denkende Männer nicht die fruchtbarſten und wichtigſten Wahrheiten aus dieſen Erfahrungen gefolgert haben: denn es laſſen ſich logiſch-richtige Schlüſſe hieraus ziehen, die für die Seelen- und Geiſteslehre und auch für die Religion von äußerſter Wichtigkeit ſind. Wir wollen unſern Pfad verfolgen, und dann ſehen, was dabei herauskommt.

§. 87.

Es iſt durchaus nöthig, daß der ewige, von Gott ausgegangene vernünftige Geiſt des Menſchen, ein Organ haben muß, wodurch er auf andere Weſen, und dieſe wieder auf ihn zurück wirken können; ohne dieß könnte er ja von nichts außer ſich Erkenntniß haben, und er ſelbſt wäre für alle andere Weſen ein pures Unding. Dieſes Organ iſt nun der Aether, der durch keine Naturkraft zerſtörbar, ſondern ewig und veränderlich iſt. Aus dieſem bildet ſich der Geiſt während dem hieſigen ſinnlichen Erdenleben einen geiſtigen Lichtkörper, mit dem er ewig vereinigt bleibt.

§. 88.

Die oben angeführten magnetiſchen Erfahrungen beweiſen augenſcheinlich das Daſeyn dieſes geiſtigen Lichtkörpers, oder der Menſchenſeele; ſie beweiſen ferner, daß dieſe Menſchenſeele ihren groben thieriſchen Körper blos um dieſes ſinnlichen Erdenlebens willen, in welchem der Menſch mit der Sinnen- oder Körperwelt in wechſelſeitiger Wirkung ſtehen muß, nöthig habe; aber ohne denſelben weit vollkommener denken, empfinden, in die Nähe und Ferne auf Andere wirken, empfindlicher leiden und empfindlicher genießen könne. Dieſes Reſultat entſteht unwiederſprechlich in der Seele des unpartheyiſchen Beobachters, wenn er alle die mannigfaltigen Erſcheinungen, die der Magnetismus gewährt, zuſammen nimmt, und dann ruhig und vernünftig darüber nachdenkt.

§. 89.

Wenn die Menſchenſeele im lebendigen Zuſtand des groben Körpers, wo ſie doch noch nicht ganz von ihm losgebunden iſt, ſo wunderbare Dinge vermag, was wird ſie dann vermögen, wenn ſie im Tode ganz von ihm getrennt wird? Hierüber denke man nach! Im Sterben verliert der Menſch ſein Selbſtbewußtſeyn; er geräth in den Zuſtand einer vollkommenen Ohnmacht, oder eines tiefen Schlafs. So lang die Blutmaſſe noch warm, noch nicht geronnen iſt, ſo lang ſind auch alle Werkzeuge des Körpers bewegbar, und ſo lang bleibt die Seele in ihm, ſobald aber Gehirn und Nerven ihre Wärme verlieren und erkalten, ſo können ſie auch den ätheriſchen Theil der Seele nicht mehr anziehen, nicht mehr feſt halten, er entwickelt ſich alſo, macht ſich los von den irdiſchen Banden, und erwacht; jetzt iſt er in dem Zuſtand eines hellſehenden magnetiſch Schlafenden; da er aber ganz vom Körper getrennt iſt, ſo iſt ſein Zuſtand weit vollkommener: er erinnert ſich ſeines Erdenlebens von Anfang bis zu Ende vollkommen; er gedenkt ſeiner Zurückgelaſſenen, und er kann ſich die Sinnenwelt ganz deutlich vorſtellen, aber er empfindet ſie gegenwärtig ganz und gar nicht mehr; dagegen empfindet er nun die Geiſterwelt und ihre Gegenſtände, und zwar denjenigen Theil derſelben, in den er gehört, oder zu dem er ſich hier fähig gemacht hat. Daß dieß Alles logiſch richtig aus den magnetiſchen Erfahrungen folge, das wird der wahrheitliebende Forſcher leicht finden, wenn er jene Erfahrungen alle kennt, und dann darüber nachdenkt.

§. 90.

Man kann und man wird mir den Einwurf machen: Es iſt aber doch ſo gewiß noch nicht, daß der Somnambül im Zuſtande des Hellſehens das Gehirn und die Nerven zu ſeinen Vorſtellungen gar nicht brauche — hierauf dient zur Antwort, daß er einmal gewiß die Augen nicht zum Hellſehen, und ebenſowenig die andern ſinnlichen Werkzeuge zum Empfinden nöthig habe; da nun aber das Gehirn blos durch die Eindrücke der äuſſern Sinnen in Wirkſamkeit geſetzt wird, ſo kann dieß hier der Fall unmöglich ſeyn. Indeſſen werden im Verfolg Erfahrungen vorkommen, die meine Behauptung unwiderſprechlich beweiſen.

§. 91.

Der Somnambül empfindet von der ganzen Sinnenwelt nicht das Geringſte, auſſer einer oder mehreren Menſchenſeelen, die mit ihr in harmoniſche Berührung (in Rapport) gebracht werden; durch dieſe erfährt ſie, was in der Sinnenwelt vorgeht. Nach dem Tod ſetzen ſich die Seelen mit denen in Rapport, und die ihrer Natur am ähnlichſten ſind — bringen ſie ſich mit andern in harmoniſche Berührung, ſo empfinden ſie Leiden, die ſich in Anſehung ihrer Größe verhalten, wie der Grad des Unterſchieds. O wohl denen, die ſich dann dem Charakter des Erlöſers ſo ſehr genähert haben, daß ſie mit Ihm in Rapport kommen, das iſt, zu ſeinem Anſchauen gelangen! Sie werden dann auch in der Gemeinſchaft aller ſeiner Heiligen ſeyn. Eben ſo werden auch Freunde, die ſich in ihrem moraliſchen Charakter ſehr verähnlicht haben, dort ewig miteinander in Beziehung, in harmoniſcher Vereinigung bleiben. Aus dem Vorhergehenden wird auch nun begreiflich, wie die Mittheilung in jenem Leben beſchaffen ſeyn wird: der Somnambül lieſt in der Seele deſſen, mit dem er in Rapport geſetzt wird; da bedarfs keiner Sprache; eben ſo wird es ſich auch nach dem Tode verhalten, Einer liest in der Seele des Andern.

Alle dieſe wichtigen Aufſchlüſſe haben wir dem erſt vor etwa dreißig Jahren erfundenen thieriſchen Magnetismus zu verdanken; aber die folgenden ſind nicht weniger bedeutend und belehrend.

§. 92.

Der thieriſche Magnetismus verſetzt beſonders ſolche Perſonen, die ſehr reizbare Nerven und eine lebhafte Einbildungskraft haben, gar bald in jenen Zuſtand des Somnambulismus und des Hellſehens, und zwar durch ein regelmäßiges gelindes Beſtreichen des Körpers. Eben durch dieſe Entdeckung hat man nun gefunden, daß alle jene hyſteriſche Entzückungen bei Frauensperſonen, oder auch hypochondriſche bei dem männlichen Geſchlecht nichts mehr und nichts weniger, als eben ein ſolcher Somnambulismus ſeyen, nur daß er nicht durch künſtliches Beſtreichen, ſondern aus einer kränkelnden Natur entſtanden iſt.

§. 93.

Wenn alſo eine Perſon mit oder ohne Krämpfe in Entzückung geräth, ſo daß ſie ihr Selbſtbewußtſeyn verliert und nun Geſichte ſieht, mit Geiſtern umgeht und die erhabendſten Dinge ausſpricht, die weit über ihren natürlichen Erkenntnißkreis hinausgehen, ſo halte man das ja nicht für etwas Göttliches, ſondern für eine wahre Krankheit, für eine Abirrung der Natur von ihrer geſetzmäßigen, ihr vorgeſchriebenen Bahn. Alles, was ſie ſagt und thut, das prüfe man vernünftig nach dem Wort Gottes: gute Warnungen und Ermahnungen benutzt man, aber göttliche Offenbarungen ſind ſie nie und durchaus nicht; auch dann nicht, wenn eine ſolche Perſon zukünftige Dinge voraus ſagt, die in Erfüllung gehen: denn ſie ſteht im Rapport mit dem Geiſterreich; da aber ihre Seele noch an den Körper gefeſſelt iſt, ſo iſt der Rapport nicht vollſtändig; ſie kann die Bilder ihrer eigenen Phantaſie von den Geiſtern nicht unterſcheiden; ſie erkennt und ſieht alſo Vieles, das ſie im natürlichen Zuſtand nicht erkennt und ſieht, aber *nicht alles* iſt wahr, vielweniger göttlich, man kann und ſoll nicht darauf achten, vielmehr alle dienlichen Mittel gebrauchen, um ſie von ihrer Krankheit zu befreien: denn gewöhnlich nehmen dieſe Verirrungen ein betrübtes Ende. Ich werde im Verfolg Beiſpiele davon anführen.

§. 94.

Die Urſachen, aus denen ein ſolcher natürlicher magnetiſcher Schlaf entſtehen kann, ſind vorzüglich folgende:

Vorerſt gehört dazu ein lebhaftes, ſehr reizbares Nervenſyſtem und eine lebhafte Einbildungskraft; beide ſind aber gewöhnlich miteinander verbunden.

Fürs Zweite: eine beharrliche Beſchäftigung der Seelen mit übernatürlichen Gegenſtänden. Z. B. Wenn abergläubiſche und zugleich ſchlecht unterrichtete, einfältige Leute immer mit Hexerei und Geſpenſtern zu thun haben. Sind ſie zugleich gottloſe böſe Menſchen, ſo können ſie endlich dadurch wirklich mit böſen Geiſtern in Rapport kommen, und dann iſt die Zauberei kein Hirngeſpinnſt mehr.

§. 95.

Die fleiſchliche Liebe iſt beſonders bei dem weiblichen Geſchlecht die reichhaltigſte Quelle der magnetiſchen Entzückungen und daher entſtehenden gräulichen Verirrungen; vorab wenn ſich religiöſe Empfindungen damit vereinigen. Mir ſind viele traurige Erfahrungen von der Art bekannt, die ich aber hier, um der noch lebenden Perſonen willen, nicht kenntlich machen will.

Ein frommes Mädchen beſuchte die Erbauungsſtunden, die ein auch frommer, aber ſchöner und verheiratheter Mann in ſeinem Hauſe hielt; nach und nach verliebte ſie ſich in ihn, und da dieſer Liebe unüberwindliche Schwierigkeiten im Wege ſtanden, ſo unterlagen endlich ihre Nerven dem Kampf, und die arme Unglückliche wurde Somnambüle; in den erſten Zeiten ſprach ſie in ihren Entzückungen die erhabendſten und herrlichſten Wahrheiten aus; gewöhnlich kam ſie in die Kriſe, wenn ſie in der frommen Verſammlung war. Viele zukünftige Dinge ſagte ſie vorher, und viele wurden auch erfüllt;

ſie bekam einen großen Anhang, und die vernünftigſten und gelehrteſten Männer hielten ſie für eine Perſon, die vom Geiſt Gottes inſpirirt ſey, mit einem Wort: für eine Prophetin.

Allmählig erhielt ſie in ihren Entzückungen die Nachricht — daß die noch lebende Frau ihres Geliebten ein Scheuſal vor Gott und ſeinen Engeln ſey. — Dieß wurde nach und nach ſo ſataniſch klug und ſcheinheilig inſinuirt, daß es die ganze Geſellſchaft, die aus mehreren hundert Perſonen beſtand, heilig glaubte. — Die arme Frau wurde alſo, auf Befehl aus der Geiſterwelt, an einem entfernten Ort eingeſperrt; ſie verlor den Verſtand, ſtarb in der Raſerei, und der Wittwer heirathete nun, auch auf Befehl aus der Geiſterwelt, die junge Frauensperſon. Bis an die ſchreckliche Behandlung der erſten Frau könnten beide Hauptperſonen und der ganze Anhang unſchuldig irren, aber von dem an nicht mehr. Die gräulichen Verbrechen dieſer Perſon und ihrer Anhänger ſind welt- und actenkundig.

Ein gemeines Dienſtmädchen im nördlichen Deutſchland bekam in einer Entzückung den Auftrag, ſie müſſe den Fürſten, der im nahen Reich Chriſti unter Ihm regieren ſollte, gebären; ein übrigens frommer verheiratheter Prediger ließ ſich von ihr verführen, er glaubte ihr, und ſie gebar wirklich einen Sohn; ob er aber das werden wird, wozu ihn ſeine Mutter beſtimmt hat, das laſſe ich meine Leſer beurtheilen. Eine ähnliche Geſchichte trug ſich vor wenigen Jahren auch im ſüdlichen Deutſchland zu.

Ich habe ein Frauenzimmer gekannt, die von Herzen fromm war; dieſe gerieth täglich, auch von ſelbſt, in einen vollkommenen magnetiſchen Schlaf; ſie war dann außerordentlich erhaben geſtimmt, ſahe Chriſtum, lebte unter lauter Engeln, hörte ſie ſingen, ſang mit ihnen und ſprach Dinge aus, die erſtaunlich waren. Endlich kündigte ihr der Geiſt, den ſie für Chriſtum hielt, oder auch ihr eigenes Phantaſiebild, das ſie dafür annahm, an, daß ſie morgen früh um ſechs Uhr ſterben würde — die gute Seele kämpfte dieſe Nacht ſchwer, am Morgen ſetzte man die Uhr ſtill, ſprach mit ihr von allerhand, und ſo ging die Zeit vorüber. Hernach überzeugte man ſie leicht, daß Alles, was ſie ſehe, trügeriſche Täuſchung ſey, und nun hörten auch ihre Entzückungen auf.

§. 96.

Endlich kann aber auch ein reiner, gottergebener Menſch durch lange Uebungen im Wandel vor Gott in Entzückungen und in den Zuſtand des magnetiſchen Schlafs gerathen. Da kommen dann freilich andere Sachen zum Vorſchein; man ſieht gleich, aus welcher Quelle ſolche Ausſprüche gefloſſen ſind; und doch muß man auch da äußerſt behutſam ſeyn und nicht Alles für unmittelbare göttliche Offenbarung oder Mittheilung anſehen. Daß ſehr weit geförderte fromme Seelen in einem ſolchen Zuſtand des natürlichen magnetiſchen Schlafs, oder der Entzückung, auch mit guten Geiſtern, oder gar Engeln in Rapport kommen können, das lehrt die Erfahrung; aber auch die guten Geiſter wiſſen noch nicht Alles, beſonders ſo lange ſie noch im Hades ſind, und das, was ſie wiſſen, blos von Andern erfahren haben; oft miſchen ſich auch falſche eitle Geiſter dazu, die den Seher zu täuſchen und irre zu führen ſuchen: dieſe ſtudiren die Neigungen und Wünſche deſſelben, und lenken dann die Eingebungen, Bilder und Vorſtellungen ſo, daß ſie ſeinen Lieblings-Neigungen entſprechen; da er nun das Alles als göttliche Offenbarung anſieht, ſo wird er überzeugt, daß ſeine Wünſche Gott gefällig ſeyen, und geräth dadurch auf die gefährlichſten Abwege. Es kann nicht dringend genug geſagt werden, wie wahr und wie wichtig dieſe Bemerkung iſt: denn, wenn irgend ein Menſch, oder gar Kinder in Entzückung oder auch ſonſt in einen exaltirten (erhöhten) Zuſtand gerathen und nun Buße predigen, zukünftige Dinge voraus ſagen und in einem Styl ſprechen, der ihnen in ihrem natürlichen Zuſtand unmöglich iſt, ſo hält das der gemeine Mann, beſonders wenn er religiös denkt, für göttliche Einwirkung und Offenbarung, und der arme Somnambüle glaubt es ſelbſt, er freut ſich darüber, wird innig gerührt, gebeugt, dankt Gott dafür, und nun keimt heimlich der Gedanke in ihm auf, er ſey etwas beſonders, Gott habe etwas Großes mit ihm vor, er kommt mit falſchen Lichtgeiſtern in Rapport, dieſe beſtärken ihn darinnen durch Bilder und allerhand Vorſpiegelungen, und ſo iſt dann der Erzſchwärmer vollendet. Der Eingang zu dieſem Irrweg iſt noch nicht verzäunt, und das kommt daher, weil die Philoſophen und Gottesgelehrten dieſes Verzäunen entweder gar nicht, oder doch nicht recht verſtehen. Leſer und Leſerinnen! bemerkt doch, ſo lieb Euch Euer ewiges Heil iſt, folgende himmelfeſte und in unſern Zeiten äußerſt wichtige Wahrheiten:

§. 97.

Die ganze Einrichtung der menſchlichen Natur, die Vernunft und die heilige Schrift zeugen laut und unwiderſprechlich, daß wir Menſchen dieſſeits des Grabes blos auf die Sinnenwelt und durchaus nicht auf die Geiſterwelt angewieſen ſind; wer alſo aus Neugierde, entweder Geheimniſſe, oder die Zukunft zu erfahren, den Umgang mit dem Geiſterreich ſucht, der begeht eine ſehr ſchwere Sünde: der wahre Glaube und der beſtändige Umgang mit Gott in Jeſu Chriſto; das ununterbrochene Wachen und Beten und Nichtswiſſenwollen, als Chriſtum den Gekreuzigten, ſetzt die Menſchenſeele mit Gott und Chriſto durch den heiligen Geiſt in Rapport, und wenn man nun ſchlechterdings weiter nichts ſucht, ſo iſt man gegen jeden Irrthum, gegen jeden Abweg geſichert; zeige ſich nun etwas Uebernatürliches, ſo bleibt man gleichgültig, willenlos, ſo prüft dann genau, was die Erſcheinung iſt, und was ſie ſagen will; übrigens macht man weiter nichts daraus; iſt ſie von Gott, ſo weiß ſie ſich auch zu legitimiren, daß man nicht getäuſcht werden kann, und iſt ſie aus dem Geiſterreich, ſo muß der Chriſt wiſſen, was er zu thun hat; auf alle Fälle werde ich im Verfolg die richtigſten Verhaltungs-Regeln an die Hand geben.

§. 98.

Ich kehre wieder zu meinem Zweck, zur Unterſuchung der menſchlichen Natur und ihres Verhältniſſes zur Sinnenwelt zurück: Es gibt verſchiedene Krankheiten, die man den Nerven zuſchreibt, und die auf den ätheriſchen Theil, oder Lichtskörper der Menſchenſeele wirken; wenn nun ein ſolcher Kranker eine lebhafte Imagination hat, ſo kommen oft unbegreifliche Dinge zum Vorſchein. Oft fühlen ſich ſolche Menſchen nicht krank; alle Lebensverrichtungen gehen ungehindert und ohne Schmerzen fort, und doch ſind jene Erſcheinungen Folgen einer Unordnung im Organismus des Körpers, folglich einer Krankheit.

Dieſe Kranken haben ſolche Erſcheinungen entweder im wachenden Zuſtand, ſo daß ſie ſich aller Gegenſtände und ihrer ſelbſt recht wohl bewußt ſind, oder ſie kommen außer ſich, gerathen in Entzückung und alſo in den magnetiſchen Somnambulismus, in welchem ſie dann jene Erſcheinungen haben. Hier entſteht nun die ſchwere Frage: wo hören die Erſcheinungen auf, die blos in der menſchlichen Natur gegründet ſind, und wo fangen die an, die aus dem Geiſterreich ihren Grund haben.

§. 99.

Ein Menſch kann in dieſem Zuſtand Engel und Geiſter ſehen. Er kann alſo mit Gott und Chriſto Umgang haben, und doch iſt das Alles bloße Täuſchung der Einbildungskraft; denn es ſind lauter Vorſtellungen, die vorhin ſchon in ihr lagen, nur daß ſie jetzt durch die Krankheit eben ſo lebhaft geworden ſind, als diejenigen, die wir durch die äußern Sinnen empfangen. Ich habe ein frommes Frauenzimmer gekannt, die in ihren Entzückungen mit Engeln umgeben war und auch mit ihnen ſprach; endlich fingen auch dieſe Engel an zu ſingen, die gute Seele ſang mit — und was war es? — ein elender erbärmlicher Gaſſenhauer, ein gemeines Volkslied. Solche Kranken ſprechen oft mit einem Verſtand, mit einer Weisheit von ſolchen Dingen, wovon man ihnen kaum die erſten Buchſtaben der Erkenntniß zutraute, daß man darüber erſtaunen muß; und wenn ſie nun fromme erweckte Leute ſind, ſo predigen ſie oft und zwar beſſer, als mancher hochgelehrte Geiſtlicher. Wir haben ja Beiſpiele in der Geſchichte, daß Menſchen umher gezogen ſind, Buße gepredigt und Viele vom Sündenſchlaf aufgeweckt haben, und doch war das Alles Folge einer Nervenkrankheit, einer durch den magnetiſchen Schlaf erhöhten Natur. Ich gebe gerne zu, daß ſich die ewige Liebe auch dieſes Mittels bedienen kann, um Sünder zur Bekehrung zu bringen, aber für etwas Göttliches, für Inſpiration des heiligen Geiſtes muß man es nicht halten, denn hieraus entſtehen hernach die kräftigſten Irrthümer. Es iſt zu beklagen, daß ſolche außerordentliche Prediger aus Mangel an Selbſterkenntniß ſelbſt glauben, der heilige Geiſt rede durch ſie — wenn es nun ihre Zuhörer auch glauben, ſo mag dann der Prediger auch noch ſo irrige Sachen ſagen, man hält ſie für Gottes Wort und alſo für wahr. Bei ſolchen Gelegenheiten muß man genau und ſcharf nach der heiligen Schrift und geſunden Vernunft prüfen, übrigens aber keinen Werth auf ſolche Sachen legen, vielweniger ſie für göttlich erklären; man ſoll vielmehr ſuchen, ſolche Kranken ordentlich zu heilen.

§. 100.

Der höchſte Grad der in der menſchlichen Natur noch gegründeten Erſcheinungen iſt unſtreitig der, wenn ſich ein Menſch bei lebendigem Leibe an einem entfernten Ort zeigen kann. So ſehr auch über dieß, als über den abſurdeſten Aberglauben, geſpottet wird, ſo gewiß und zuverläßig ſind doch die darüber gemachten Erfahrungen, und viele meiner Leſer werden ſich wohl der Einen oder der Andern erinnern. Ich rede hier nicht von den Erſcheinungen ſolcher, die ſich gleich nach dem Tode dieſem oder jenem Freunde gezeigt haben, ſondern von ſolchen, die dieſen Beſuch noch in ihrem Leben bei lebendigem Leibe machten. — Mir ſind Beiſpiele bekannt, daß Kranke eine unbeſchreibliche Sehnſucht bekamen, einen gewiſſen Freund oder Freundin zu ſehen; bald darauf geriethen ſie in Ohnmacht, und während der Zeit erſchienen ſie dem entfernten Gegenſtand ihrer Sehnſucht. Folgende Geſchichte aber übertrifft Alles, was ich jemals davon geleſen oder gehört habe; ſie kommt aus einer glaubwürdigen Quelle und hat alle Eigenſchaften der hiſtoriſchen Zuverläßigkeit.

§. 101.

Vor etwa 60 bis 70 Jahren kam ein frommer, rechtſchaffener Mann aus Philadelphia in Amerika nach Teutſchland, um ſeine armen alten Eltern zu beſuchen und ſie mit ſeinem wohlerworbenen Vermögen außer Sorgen zu ſetzen. Er war als Jüngling nach Amerika gegangen, und hatte es ſo weit gebracht, daß er Aufſeher über verſchiedene Mühlen am Delaware-Fluß geworden war, wobei er ſich mit Ehren ein hübſches Capital erſpart hatte. Dieſer redliche Mann erzählte einem meiner Freunde, auf deſſen Wahrheitsſinn ich mich verlaſſen kann, folgende wunderbare Geſchichte:

In der Nähe von Philadelphia, nicht weit von obengedachten Mühlen, wohnte ein einſamer Mann in einem einſamen Hauſe; er war ſehr wohlthätig, aber äußerſt eingezogen und verſchwiegen; das Publikum erzählte wunderbare Dinge von ihm, unter andern auch das, daß er einem verborgene Sachen entdecken könne. Nun trug es ſich zu, daß ein Schiffskapitän aus Philadelphia mit ſeinem Schiff nach Afrika und Europa reiſen mußte; er verſprach ſeiner Frau, auf eine beſtimmte Zeit wieder zu kommen und ihr auch verſchiedenmal zu ſchreiben. Sie harrte und harrte, aber es kamen keine Briefe; die beſtimmte Zeit verſtrich und ihr geliebter Mann blieb aus. Jetzt ging ihr das Waſſer an die Seele, und ſie wußte weder Rath noch Troſt zu finden. Endlich rieth ihr ein Freund, ſie ſollte doch einmal zu dem einſamen frommen Mann gehen und ihm ihren Jammer erzählen. Die Frau befolgte dieſen Rath und ging zu ihm; nachdem ſie ihm alles geſagt und geklagt hatte, ſo ſagte er zu ihr, ſie möchte da eine Weile verziehen, bis er wieder käme und ihr Antwort brächte; ſie ſetzte ſich, um zu warten, und der Mann ging durch eine Thür in ſein Kabinet. Als er aber auch der Frau etwas zu lang ausblieb, ſo ſtand ſie auf, ging an das Guckfenſter in der Thür, hob das Vorhängchen auf und ſahe hinein — er lag auf dem Sopha oder Kanapee wie ein Todter; flugs ging ſie wieder zurück an ihren Ort. Endlich kam er und erzählte ihr, ihr Mann ſey in London in dem und dem Caffeehaus, er werde aber nächſtens kommen; dann ſagte er ihr auch die Urſachen, warum er ihr nicht habe ſchreiben können. Jetzt ging die gute Frau ziemlich ruhig nach Haus.

Was der einſame Mann geſagt hatte, traf pünktlich ein; ihr Gemahl kam wieder, und die Urſachen ſeines Aufenthalts und ſeines Nichtſchreibens waren gerade die nämlichen. Jetzt war die Frau begierig zu wiſſen, was es geben würde, wenn ſie mit ihrem Mann den einſamen Freund beſuchte; — dieſer Beſuch wurde veranſtaltet, als aber der Capitän den Mann ſahe, ſo entſetzte er ſich; hernach erzählte er ſeiner Frau, daß er dieſen nämlichen Mann an dem und dem Tage — es war gerade der, an dem die Frau bei ihm geweſen — zu London im Caffeehaus geſehen, und daß er ihm erzählt habe, ſeine Frau ſey ſehr bekümmert um ihn, dann hab' er ihm die Urſachen ſeiner verzögerten Rückreiſe und ſeines Nichtſchreibens geſagt, und daß er nächſtens kommen würde, worauf ſich dann dieſer Mann unter den Leuten verloren habe.

§. 102.

Dieſe höchſt ſonderbare und nach dem gewöhnlichen mechaniſch-philoſophiſchen Syſtem durchaus unerklärbare und unglaubliche Geſchichte kann nach meiner Theorie der menſchlichen Natur folgendergeſtalt erklärt und ihre Möglichkeit erwieſen werden. Zu dem Zweck muß ich mich alſo auf die unzweifelbaren Erfahrungen berufen, die wir dem thieriſchen Magnetismus zu danken haben:

Es iſt nunmehr eine ausgemachte, eine entſchiedene Wahrheit, daß in dem menſchlichen Körper ein feines Lichtweſen, eine ätheriſche Hülle des unſterblichen vernünftigen Geiſtes ſeye, welche ſich im Magnetismus, im Galvanismus, in der Elektricität und in Sympathie und Antipathie unwiderſprechlich darſtellt und auf mancherlei Weiſe wirkſam erzeigt, hiemit iſt der vernünftige Geiſt ewig und unzertrennlich verbunden. Ich nannte dieſen innern Lichtmenſchen oben die Menſchenſeele.

§. 103.

Dieſe Menſchenſeele kann durch das kunſtmäßige Beſtreichen oder Magnetiſiren in unendlich verſchiedenen Graden von dem Nervenſyſtem entbunden und nach Verhältniß dieſer Grade freiwirkend gemacht werden: gewiſſe Krankheiten, auch verſchiedene Arzneien, oder vielmehr giftartige Gewächſe können die nämliche Wirkung hervorbringen.

Bei geringeren Graden der Entbindung bleibt das Selbſtbewußtſeyn, aber die Imagination wird lebhafter, ſo daß der Menſch glaubt, er ſehe und höre wirklich, was er ſich doch blos einbildet.

Der natürliche Schlaf iſt auch eine Art dieſer Entbindung; wenn die organiſche Maſchine des Körpers, oder eigentlich die Nerven bis auf einen gewiſſen Grad ermatten, ſo entläßt die Menſchenſeele dieſe Werkzeuge, inſofern ſie zu den fünf Sinnen gehören, denn durch dieſe allein entſteht unſer Bewußtſeyn in der Sinnenwelt — für ſich aber wirkt ſie beſtändig fort; geſchieht dieß ſo lebhaft, daß es Eindruck auf die innern ſinnlichen Werkzeuge macht, ſo erinnert man ſich deſſen bei dem Erwachen, und nennt es träumen.

Bei den gewöhnlichen Nachtwandlern iſt die Entbindung um einige Grade vollſtändiger und dem magnetiſchen Somnambulismus ähnlich; hier wirkt die Menſchenſeele noch freier, ſie träumt zuſammenhängender und deutlicher und in einem ſo hohen Grad, daß das Nervenſyſtem, folglich auch der Körper in Bewegung geſetzt wird, obgleich die Sinnen alle ruhen; und da der Menſch in dieſem Fall nicht durch die Sinnenwelt, ſondern durch die Ideen-Verbindung der Seele geleitet wird, ſo entſtehen daher Handlungen, die nicht in die Ordnung der Dinge paſſen; aber eben dieſe Handlungen ſind, wie Jedermann weiß, in ſich weit vollkommener, als im wachenden Zuſtand, woraus dann wiederum erhellet, daß die Menſchenſeele, wenn ſie von den Banden des Leibes befreit wird, weit freier, vollkommener und viel thätiger wirken könne, dann ſchläft und ſchlummert, dann ermüdet ſie in Ewigkeit nicht mehr.

§. 104.

In den gewöhnlichen Entzückungen hypochondriſcher und hyſteriſcher Perſonen, oder auch ſolcher, die mit Wurmkrankheiten behaftet ſind, ſind ebenfalls die Grade der Entbindung ſehr verſchieden, folglich auch die daher entſtehenden Aeußerungen und Handlungen; im Tode aber iſt ſie vollſtändig. Von dieſer werde ich im Kapitel von den Geiſtererſcheinungen ausführlich handeln.

Es iſt alſo eine unſtreitige Erfahrungs-Wahrheit, daß die Menſchenſeele in unendlich vielen und verſchiedenen Graden, bis zur gänzlichen Trennung vom Körper, von dieſem entbunden werden und für ſich, nach dem Grad dieſer Entbindung, frei wirken könne.

§. 105.

Es kann Menſchen geben, bei denen dieſe Entbindung ſehr leicht iſt, oder auch wohl durch geheime Mittel befördert, ſogar dahin gebracht werden kann, daß die Menſchenſeele den Körper auf eine kurze Zeit verläßt, in der Ferne etwas ausrichtet und dann wieder in ihren Körper zurückkehrt; welches aber freilich in ſehr kurzer Zeit geſchehen muß, ehe das Blut ſeine Flüſſigkeit verliert. Daß in Krankheiten ſo Etwas geſchehen ſey, davon haben wir mehrere Beiſpiele. Ich will nun dieſe höchſtmerkwürdigen und ſeltenen Erſcheinungen, und zwar in Beziehung auf das oben erzählte amerikaniſche Beiſpiel, das vollkommenſte von Allen nach meiner Theorie, erklären:

§. 106.

Wenn die Seele zwar noch in ihrem Körper, aber doch von ſeinen ſinnlichen Werkzeugen entbunden iſt, ſo hört, ſo lang dieſe Entbindung währt, das Selbſtbewußtſeyn in der Sinnenwelt auf, aber die Seele lebt und webt in ihrem Erkenntnißkreis, und kommt endlich bei öfterer Wiederholung dieſes Zuſtands in Verbindung mit dem Geiſterreich; von der Sinnenwelt empfindet ſie ganz und gar nichts, ſie ſieht und hört keinen Menſchen außer denen, mit denen ſie in Rapport geſetzt wird; dieß geſchieht, wenn beide ſeeliſche Atmoſphären nach gewiſſen Geſetzen in Berührung gebracht werden. Mit dieſen kann die Seele umgehen, mit ihnen reden, und von dieſen erfährt ſie, was jetzt in der Sinnenwelt um ſie her geſchieht.

Geſetzt nun, obiger Amerikaner hatte die Fähigkeit, entweder von Natur, oder durch geheime Kunſt, oder durch beides, ſeine Seele vom Körper nach Willkühr ganz zu entbinden und ſie auch wieder mit ihm zu vereinigen, ſo konnte er ſich alſo in den allervollkommenſten Somnambulismus verſetzen, aus deſſen Erſcheinungen und Erfahrungen auch nun Alles erklärt werden muß. Seine Seele verließ alſo ihren Körper mit dem Willen, den Schiffskapitän um die Urſache ſeines Außenbleibens und Nichtſchreibens zu fragen; ſobald ſie außer ihrem Körper war, empfand ſie nichts mehr von der Sinnenwelt, und ſie war in der Welt der Geiſter, wo kein Raum trennen kann. In dem Augenblick alſo, in dem die Seele den Körper verließ, war ſie auch ſchon in London bei dem Schiffskapitän; wäre er in China oder anderswo geweſen, ſo hätte ſie ihr magiſcher Wille dahin geführt.

Die Menſchenſeele iſt an und für ſich ſelbſt unſichtbar, ſie fällt natürlicher Weiſe nicht in die Sinne; aber ſie kann ſich auf zweierlei Weiſe ſichtbar machen: erſtlich, wenn ſie aus dem Dunſtkreis Materien an ſich zieht und ſich daraus einen Körper bildet, der dem Ihrigen ähnlich iſt; und zweitens, wenn ſie ſich mit dem, dem ſie erſcheinen will, in Rapport ſetzt. Im erſten Fall kann ſie von vielen Menſchen geſehen werden, aber Jeder merkt alsdann, daß dieſe Erſcheinung kein natürlicher Menſch, ſondern ein Geiſt iſt; im zweiten Fall aber ſieht ſie nur der, mit dem ſie in Rapport ſteht, indem ſie auf deſſen Seele und durch ſie auf die ſinnlichen Organe ſo lebhaft wirkt, daß er die Perſon ſo deutlich vor ſich ſieht, als wenn ſie in ihrem Körper gegenwärtig wäre, er hört ſie reden und ſie hört ihn. Auch dieſe Bemerkung werde ich unten im Kapitel von den Geiſtererſcheinungen deutlich und vollſtändig entwickeln.

Auf dieſe zweite Art iſt zuverläßig der Amerikaner dem Kapitän erſchienen; denn auf die erſte würde er großes Aufſehen unter den Anweſenden erregt haben, und wer weiß auch, was es für ihn ſelbſt für Folgen hätte haben können.

Ich könnte noch mehrere Beiſpiele dieſer Art erzählen, allein es mag an dem Einen genug ſeyn, damit dieß Werk nicht zu weitläufig werden möge.

§. 107.

Die ſonderbare Erſcheinung, wenn Menſchen ſich ſelbſt ſehen, ſich ſelbſt erſcheinen, iſt nicht ſelten, und kann auf zweierlei Weiſe geſchehen; erſtlich, wenn nur die Perſon, die ſich ſelbſt ſieht, die Erſcheinung hat, Andere aber, die gegenwärtig ſind, nichts ſehen. In dieſem Fall kann die Erſcheinung blos natürlich, in der menſchlichen Natur gegründet ſeyn; aber wenn ſie mehrere Menſchen ſehen, dann gehört ſie ins Geiſterreich und in das folgende Kapitel von den Ahnungen.

Wenn mich Jemand fragt, wie es möglich ſey, daß ſich ein Menſch ſelbſt erſcheinen könne, oder wie dieß Sichſelbſtſehen in der menſchlichen Natur gegründet ſey? — ſo antworte ich: daß nicht mehr dazu erfordert werde, als Engel und Geiſter zu ſehen, wo keine ſind oder doch wenigſtens nicht in die Sinne fallen. Der berühmte Friedrich Nikolai in Berlin gerieth einsmals in einen Zuſtand, daß er viele geiſtige Weſen um ſich her ſahe, die aber alle nach und nach verſchwanden, ſo wie er auflöſende und abführende Mittel gebrauchte. So wie nun fremde Geſtalten in der Einbildungskraft ſo lebhaft werden können, daß ſie den äußeren ſinnlichen Eindrücken gleich ſind, eben ſo kann auch die eigene Geſtalt den nämlichen Eindruck machen.

§. 108.

Ich hatte oben die Frage vorgelegt: Wo hören die Erſcheinungen auf, die blos in der menſchlichen Natur gegründet ſind, und wo fangen die an, die mit dem Geiſterreich in Verbindung ſtehen? — meine Antwort darauf iſt folgende:

So lange eine Erſcheinung nur ſolche Sachen ſpricht, die ein Menſch in einem erhöhten Zuſtande wiſſen kann, ſo iſt die Erſcheinung Vorſtellung der Imaginationen in irgend einem geringern Grade des magnetiſchen Somnambulismus: ſobald ſie aber Dinge ſagt, die ſie natürlicher Weiſe unmöglich wiſſen kann, und die hernach doch wahr befunden werden, — ſo ſteht die Perſon, die ſie hat, mit dem Geiſterreich im Rapport. Dieß kann aber auch der Fall ſeyn, wenn eben nicht Alles, oder auch ein und anders gar nicht eintrifft, weil auch gute Geiſter noch irren können und die böſen irre führen wollen.

§. 109.

Noch etwas Wichtiges liegt in der menſchlichen Natur, nämlich: Die Fähigkeit, dieſſeits des Grabes noch hier in der Sinnenwelt mit dem Geiſterreich in Umgang und Verbindung zu kommen. Nach den Geſetzen unſerer Natur ſoll dieſe Fähigkeit in unſerm ſterblichen Leibe nicht entwickelt werden, weil wir in dieſem Leben bei weitem nicht Alles beſitzen, was zur Prüfung der Geiſter erforderlich iſt und alſo ſchrecklich betrogen und irre geführt werden können. Nun können aber gewiſſe Krankheiten dieſe Fähigkeit entwickeln; auch gibt es Menſchen, bei denen dieſe Entwicklung ſehr leicht geſchieht; da nun die Geiſter und vorzüglich abgeſchiedene Menſchenſeelen, die ſich noch im Hades befinden und noch gerne etwas in der zurückgelaſſenen Sinnenwelt gethan oder ausgerichtet hätten, ſich mit brünſtigem Verlangen nach Jemand aus der Sinnenwelt ſehnen, der ihre Wünſche erfüllt, ſo freuen ſie ſich hoch, wenn ſie einen Menſchen finden, der mit dem Geiſterreich entweder ſchon im Rapport ſteht, oder doch leicht dahin gebracht werden kann; dieſem erſcheinen ſie dann und bitten um Erfüllung ihrer Wünſche. Was nun da zu thun, was Pflicht und Nichtpflicht ſey, das werde ich im Kapitel von den Geiſtererſcheinungen deutlich auseinander ſetzen.

§. 110.

Die Bürger des Geiſterreichs empfinden nur die Geiſterwelt, und nicht das Geringſte von unſerer Körper- oder Sinnenwelt, eben ſo wie auch wir nur dieſe Letztere, nicht aber die erſtere empfinden. Die Geiſterwelt iſt eben da an dem nämlichen Orte, wo auch die Körper- oder Sinnenwelt iſt; wir befinden uns wirklich darin, aber wir empfinden nichts von ihr, ſo wie auch die Geiſter um und bei uns ſind, ohne etwas von uns empfinden, ausgenommen die guten und böſen Engel, dieſe empfinden uns und können auf uns wirken; abgeſchiedene Menſchenſeelen aber nicht, außer wenn ſie Jemand finden, mit dem ſie ſich in Rapport ſetzen können und dürfen.

Der Hades iſt in unſrer Atmoſphäre und geht in den Erdkörper hinab, bis da, wo die Hölle anfängt; dann ſteigt er auch hinauf, bis da, wo im reinen Aether der Aufenthalt der Seligen beginnt. Doch von dem Allem werde ich gehörigen Orts ausführlich handeln.

§. 111.

Eine gewiſſe fromme Perſon, die das Glück oder vielmehr Unglück hatte, mit dem Geiſterreich in Rapport zu ſtehen, behauptete, daß den abgeſchiedenen Menſchenſeelen die Erſcheinung eines Menſchen aus unſerer Sinnenwelt eben ſo furchtbar und ſchauerlich ſey, als uns ihre Erſcheinung, daß alſo ihre Herzensangelegenheiten ſchwer und drückend ſeyn müſſen, wenn ſie ſich nicht entſchließen ſollen, Jemand zu ſuchen, mit dem ſie ſich in Rapport ſetzen können. Dem ungeachtet freuen ſie ſich hoch, wenn ſie ſo Jemand finden; beides kann miteinander beſtehen.

§. 112.

Aber worin beſteht nun eigentlich die Fähigkeit, mit Geiſtern in Umgang oder in Rapport zu kommen?

Die natürliche Anlage dazu beſteht darin, wenn der ätheriſche Theil, oder der Lichtskörper der Menſchenſeele nicht viele ſchwere Theile aus dem Geblüte annimmt, ſondern ſich rein hält, wodurch er dem Geiſterreich näher kommt. Dieß hängt aber nicht vom Willen des Menſchen, ſondern von der innern Organiſation des Körpers ab.

Wenn der Lichtskörper der Menſchenſeele durch irgend eine Kraft verſtärkt wird, ſo daß er wirkſamer wird, als zum Leben und zur Empfindung nöthig iſt, ſo kann es dahin kommen, daß er im Geiſterreich erſcheint und mit ſeinen Bewohnern in Umgang geräth.

Dieſe beiden Urſachen können durch Krankheiten, durch Magnetiſiren, durch natürliche Mittel aus den drei Reichen der Natur und durch andere magiſche und geheime Künſte entſtehen; mißlich, gefährlich und mehrentheils ſehr ſündlich und ſtrafbar iſt es aber, wenn man ſich ſolcher Mittel bedient, um gegen die Ordnung Gottes und der Natur dieſe Fähigkeit zu erlangen. Deßwegen aber will ich gewiſſe reſpektable Männer, die mit dem Geiſterreich in Verbindung ſtehen, nicht eines Verbrechens beſchuldigen; es kann auch

Ausnahmen von der Regel geben, und Gott kann auch ſolche Werkzeuge zu ſeinem Dienſt gebrauchen wollen; allein, wenn auch dieß der Fall iſt, ſo wird Er durch ſeine Vorſehung ſolche Menſchen ohne ihr Suchen dahin führen, wohin Er ſie haben will. Strafbarer Vorwitz iſt und bleibt es immer, wenn man aus eigenem Antrieb den Umgang mit Geiſtern ſucht.

§. 113.

Der merkwürdigſte Mann dieſer Art war wohl der berühmte Geiſterſeher Swedenborg, und hier iſt der Ort, wo ich ſeiner etwas ausführlich gedenken muß. Er hatte die natürliche Anlage zum Umgang mit der Geiſterwelt, und da ſo Vieles für und gegen dieſen außerordentlichen Mann geſchrieben und geſprochen wird, ſo halte ich es für Pflicht, die reine Wahrheit von ihm bekannt zu machen, indem ich Gelegenheit gehabt habe, ſie lauter und unverfälſcht zu erfahren.

Swedenborg war der Sohn eines Predigers in Schweden; er hatte einen aufrichtigen redlichen Charakter und große Anlagen zur Gelehrſamkeit, die er auch benützte, und ſich der Philoſophie, Naturgeſchichte, vorzüglich aber der Mineralogie, Metallurgie, Chemie und dem Bergbau widmete. Um ſich in letzteren Wiſſenſchaften noch mehr zu vervollkommnen, machte er große Reiſen durch Europa, kehrte dann wieder in ſein Vaterland zurück, wo er ins Bergraths-kollegium aufgenommen wurde. Er hat ein paar dicke Folianten philoſophiſchen Inhalts geſchrieben; ſie enthalten ein tiefgedachtes philoſophiſches Lehrgebäude, das aber keinen Beifall gefunden hat. Dann ſchrieb er auch ein paar ſtarke Foliobände über Kupfer und Eiſen, die noch immer ihren anerkannten Werth behaupten. Jedermann ganz unerwartet, gerieth dieſer geſcheide, gelehrte und fromme Mann in den Umgang mit Geiſtern; er hatte dieſes ſo gar kein Hehl, daß er oft an der Tafel, in großen Geſellſchaften, mitten unter den vernünftigſten, wiſſenſchaftlichen Geſprächen, ſagte: er habe über dieſen oder jenen Punct noch vor Kurzem mit dem Apoſtel Paulus, oder mit Luther, oder mit ſonſt einer längſt verſtorbenen Perſon geſprochen. Daß ihn dann die Anweſenden mit Naſe und Mund anſtarrten und anſtaunten, und zweifelten, ob er auch noch recht bei Sinnen ſey, das läßt ſich denken. Indeſſen gab er denn doch zuweilen Beweiſe, gegen die ſich nichts einwenden läßt. Man hat zwar dieſe Erzählungen beſtritten, und ſogar den guten Mann der Betrügerei beſchuldigt, aber dieſes Letztere widerſpreche ich laut. Swedenborg war kein Betrüger, ſondern ein frommer, chriſtlicher Mann, der aber doch zu Zeiten getäuſcht und irre geleitet werden konnte. Drei Beweiſe, daß er wirklich mit Geiſtern Umgang hatte, ſind allgemein von ihm bekannt.

§. 114.

1) Die Königin von Schweden ſetzte ihn dadurch auf die Probe, daß ſie ihm auftrug, ihr zu ſagen, was ſie mit ihrem verſtorbenen Bruder, dem Prinzen von Preußen, in Charlottenburg — wo ich nicht irre — an einem gewiſſen merkwürdigen Tage geſprochen habe? Nach einiger Zeit ließ ſich Swedenborg bei ihr melden und ſagte es ihr; die Königin erſchrack heftig darüber, wie ſich leicht denken läßt. Man hat dieſe Geſchichte in öffentlichen Blättern beſtritten, mir aber hat ein vornehmer Schwede, der übrigens kein Verehrer Swedenborg's war, verſichert, daß die Sache ohne allen Widerſpruch gewiſſe Wahrheit ſey. Er gab mir noch Beweiſe davon an die Hand, die ich aber bekannt zu machen Bedenken trage, wie das bei dergleichen Geſchichten, die auf das Geiſterreich Bezug haben, gewöhnlich der Fall iſt, indem dadurch Leute compromittirt werden, die man ſchonen muß *).

§. 115.

2) Swedenborg kam mit einer Geſellſchaft Reiſender aus England zu Gothenburg an; hier ſagte er, er habe von den Engeln erfahren, daß es gegenwärtig in Stockholm in der und der Gaſſe brenne — es waren Stockholmer Bürger in der Geſellſchaft, die darüber betroffen waren; bald hernach kam er zu ihnen und ſagte: ſie ſollten ſich beruhigen, das

---

*) Ein vornehmer Würtembergiſcher Theolog ſchrieb an die Königin und fragte ſie wegen dieſer Sache. Sie antwortete und bezeugte, daß dieß wahr ſey.

Feuer ſey gelöſcht. Den folgenden Tag erfuhren ſie, daß ſich die Sache genau ſo verhalten habe. Dieſe Geſchichte iſt gewiſſe Wahrheit.

§. 116.

3) Einer vornehmen Wittwe wurde eine beträchtliche Summe Geldes abgefordert, von der ſie gewiß wußte, daß ſie ihr verſtorbener Mann bezahlt habe, ſie konnte aber die Quittung nicht finden. In dieſer Noth ging ſie zu Swedenborg und bat ihn, ihren Mann zu fragen, wo die Quittung ſey? — Nach einigen Tagen ſagte ihr Swedenborg, er habe ihren Mann geſprochen, die Quittung ſey in dem oder dem Schranke unten auf dem Boden in einem verborgenen Behälter; wo ſie auch alſofort gefunden wurde. Auch dieſe Thatſache hat man ſo ausgelegt: Swedenborg habe gewußt, wo die Quittung ſey, und der Frau bloß weiß gemacht, er habe es von ihrem Mann erfahren. Daß dieß in des frommen Mannes Seele eine moraliſche Unmöglichkeit war, das weiß ich gewiß; hätte er die Quittung gewußt, ſo hätte er es zuverläßig der geängſtigten Frau gleich beim erſten Beſuch geſagt. Aber nun muß ich noch einen vierten Erfahrungsbeweis hinzufügen, der noch gar nicht bekannt und vollkommen ſo wichtig, als einer der vorhergehenden iſt. Ich kann die Wahrheit deſſelben mit der höchſten Gewißheit verbürgen.

§. 117.

In den ſiebenziger Jahren des verfloſſenen Jahrhunderts war in Elberfeld ein Kaufmann, mit dem ich die ſieben Jahre meines dortigen Aufenthalts in vertrauter Freundſchaft lebte. Er war ein ſtrenger Myſtiker im reinſten Verſtand. Er ſprach wenig, aber was er ſagte, war ein goldner Apfel in einer ſilbernen Schaale: um aller Welt Güter willen hätte er es nicht gewagt, eine wiſſentliche Unwahrheit zu ſagen. Dieſer nunmehr ſchon längſt verklärte Freund erzählte mir folgende Geſchichte:

Er verreiſete in Handlungsgeſchäften nach Amſterdam, wo ſich damals Swedenborg aufhielt. Da er nun Vieles von dieſem ſonderbaren Mann gehört und geleſen hatte, ſo nahm er ſich vor, ihn zu beſuchen, um ihn näher kennen zu lernen.

Er ging alſo hin und fand einen ſehr ehrwürdig ausſehenden freundlichen Greis, der ihn höflich empfing und zum Niederſitzen nöthigte; nun begann folgendes Geſpräch:

Der Kaufmann. Bei dieſer Gelegenheit, wo ich hier Handlungsgeſchäfte zu verrichten habe, konnte ich mir die Ehre nicht verſagen, Ihnen, Herr Bergrath, meine Aufwartung zu machen; Sie ſind mir durch Ihre Schriften ein ſehr merkwürdiger Mann geworden.

Swedenborg. Darf ich fragen, wo Sie her ſind?

Der Kaufmann. Ich bin von Elberfeld, aus dem Herzogthum Berg. Ihre Schriften enthalten ſo viel Schönes und ſo viel Erbauliches, daß ſie tiefen Eindruck auf mich gemacht haben; aber die Quelle, woraus Sie ſchöpfen, iſt ſo außerordentlich, ſo fremd und ungewöhnlich, daß Sie es dem aufrichtigen Freund der Wahrheit wohl nicht verübeln werden, wenn er unwiderlegbare Beweiſe fordert, daß Sie wirklichen Umgang mit der Geiſterwelt haben.

Swedenborg. Es wäre ſehr unbillig, wenn ich das übel nehmen wollte; aber ich glaube, Beweiſe genug gegeben zu haben, die nicht widerlegt werden können.

Der Kaufmann. Sind das die bekannten, mit der Königin, dem Brand in Stockholm und der verlegten Quittung?

Swedenborg. Ja, die ſind's, und die ſind wahr!

Der Kaufmann. Und doch wendet man Vieles dagegen ein. Dürfte ich es wohl wagen, Ihnen einen ſolchen Beweis aufzutragen?

Swedenborg. Warum nicht? von Herzen gerne!

Der Kaufmann. Ich hatte ehemals einen Freund, der in Duisburg die Theologie ſtudirte; er bekam aber die Schwindſucht, an der er auch dort ſtarb. Dieſen Freund beſuchte ich kurz vor ſeinem Ende; wir hatten ein wichtiges Geſpräch miteinander; könnten Sie wohl von ihm erfahren, wovon wir geſprochen haben?

Swedenborg. Wir wollen ſehen. Wie hieß der Freund?

Der Kaufmann ſagte ihm den Namen.

Swedenborg. Wie lange bleiben Sie noch hier?

Der Kaufmann. Etwa acht oder zehn Tage.

Swedenborg. Kommen Sie in einigen Tagen einmal wieder zu mir, ich will ſehen, ob ich den Freund finden kann.

Der Kaufmann ging nun fort und verrichtete ſeine Geſchäfte. Nach einigen Tagen ging er mit geſpannter Erwartung wieder zu Swedenborg, der ihm lächelnd entgegen kam und ſagte: ich habe Ihren Freund geſprochen, die Materie Ihres Diſcurſes iſt die Wiederbringung aller Dinge geweſen. Und nun ſagte Swedenborg dem Kaufmann auf's Genaueſte, was er und was der verſtorbene Freund behauptet habe.

Mein Freund erblaßte, denn dieſer Beweis war mächtig und unüberwindlich; er fragte ferner: Wie geht es denn meinem Freund, iſt er ſelig? Swedenborg antwortete ihm: Nein, er iſt noch nicht ſelig, er iſt noch im Hades und quält ſich noch immer mit der Idee von der Wiederbringung aller Dinge. Dieſe Antwort ſetzte meinen Freund in die größte Verwunderung. Er erwiederte: Mein Gott, auch noch jenſeits? Swedenborg verſetzte: Ja wohl! die Lieblingsneigungen und Meynungen gehen mit hinüber und es geht ſchwer her, bis man ihrer los wird; daher ſoll man ſich hier ſchon davon entledigen. Vollkommen überzeugt, verließ mein Freund den merkwürdigen Mann und reiste wieder nach Elberfeld.

Was ſagt denn nun der hochaufgeklärte Unglaube hiezu? Er ſagt, Swedenborg ſey ein Pfiffikus geweſen, er habe etwa einen geheimen Spion gehabt, der meinen Freund ausgefragt habe. Hierauf dient zur freundlichen Antwort: dazu war Swedenborg zu edeldenkend und zu gottesfürchtig, und mein Freund zu geſcheid. Dergleichen Ausflüchte gehören unter die Rubrik der Verklärung des Erlöſers vermittelſt des Mondſcheins.

§. 118.

Daß Swedenborg einen vieljährigen und häufigen Umgang mit den Bewohnern der Geiſterwelt gehabt habe, das iſt keinem Zweifel mehr unterworfen und eine ausgemachte Sache. Daß ihn aber auch hin und wieder ſeine Imagination getäuſcht, und daß ihn auch zu Zeiten gewiſſe Geiſter unrecht berichtet haben, das iſt eben ſo gewiß. Seine Schriften enthalten ungemein viel Schönes, Lehrreiches und Glaubwürdiges, aber auch mitunter hie und da ſo unbegreiflich läppiſche und widerſinnige Sachen, daß ein geübter Geiſt der Prüfung dazu erfordert wird, wenn man ſie mit Nutzen leſen will.

Swedenborgs Haupt-Irrthum war, daß er ſelbſt glaubte, Gott habe ihm den innern Sinn geöffnet und ihn dazu auserkoren, daß er in dieſen letzten Zeiten dieſe bisher verborgene Geheimniſſe bekannt machen und den Grund zum Reich des Herrn legen ſollte. Es läßt ſich aber leicht begreifen, wie er zu dieſem Irrthum kommen konnte; denn da ihm die Bekanntſchaft mit dem Geiſterreich ſo ungeſucht und auf Einmal kam, und da er die menſchliche Natur noch zu wenig kannte, als daß er hätte vermuthen können, es gebe eine von den Geſetzen der Natur abweichende Diſpoſition des Körpers, eine Art Krankheit, wodurch man mit dem Geiſterreich in Verbindung komme, ſo konnte es nicht anders ſeyn, er mußte glauben, dieſe Offenbarungen kämen unmittelbar von Gott, und ſobald er dieß glaubte, ſo hielt er auch Alles für wahr, was ihm offenbart wurde und ſich ſelbſt alſo auch für einen von Gott geſandten Propheten. Durch dieſe Vorſtellungen können abſcheuliche Irrthümer und Vergehungen entſtehen, ohne daß man zu ſündigen glaubt, weil man ihre Veranlaſſungen für göttliche Befehle hält.

§. 119.

Der thieriſche Magnetismus und mannigfaltige Erfahrungen an Kranken haben mich belehrt und unwiderlegbar überführt, daß der unſterbliche Geiſt, der göttliche Funke im Menſchen, mit einem ätheriſchen oder Lichtskörper unzertrennlich verbunden ſey: daß dieſe Menſchenſeele als zukünftiger Bürger des Geiſterreichs in dieſem Erdenleben in den thieriſchen Körper gleichſam verbannet und vermittelſt der Nerven an ihn gefeſſelt ſey, und um ſeiner Veredlung und Vervollkommnung willen auch angefeſſelt ſeyn müſſe, daß dieſer innere Lichtmenſch während dieſer Gefangenſchaft angewieſen ſey, ſeine Belehrung durch die fünf ſinnlichen Werkzeuge und nicht durch den Umgang mit dem Geiſterreich zu bekommen; daß er aber durch den Magnetismus, durch gewiſſe Krankheiten und durch andre Mittel, von den Banden des Körpers mehr oder weniger entbunden, mit dem Geiſterreich in Verbindung kommen könne, welches aber allemal widernatürlich und auch den Grundſätzen der chriſtlichen Religion zuwider iſt, und daß er endlich um ſo viel erhöhter und thätiger wirke, je mehr er vom Körper losgemacht iſt, und daß es alſo ſehr irrig ſey, wenn man glaubt, die Seele habe den Körper zum Denken, Vorſtellen, mit Einem Wort, zum Verſtand, Vernunft und Willen nöthig — im Gegentheil, alle ſeeliſche oder geiſtige Eigenſchaften ſind weit vollkommener, wenn die Menſchenſeele von ihrem Körper befreit iſt; dieſen hat ſie nur zu dem Zweck, um die Sinnenwelt empfinden und in ihr wirken zu können. Wenn dereinſt der neue Himmel und die neue Erde erſcheinen werden, dann werden die frommen Menſchenſeelen, mit ihrem Auferſtehungsleibe vereinigt, ſowohl die neue verklärte Sinnenwelt, als auch die Geiſterwelt empfinden und auf ſie wirken können.

§. 120.

Ich ſchließe dieſes Kapitel mit der dringenden Ermahnung, ſich durchaus nicht mit dem Geiſterreich einzulaſſen, ſondern wenn irgend Jemand ohne ſein Suchen mit ihm in Umgang gerathen ſollte, ſich demſelben auf eine liebreiche und chriſtliche Weiſe zu entziehen und wiederum in die Ordnung zurückzukehren, in die ihn der Vater der Menſchen dieſſeits des Grabes geſetzt hat. Im Kapitel von den Geiſter-Erſcheinungen werde ich Regeln an die Hand geben, wie man ſich gegen ſie zu benehmen hat.

Das dritte Hauptſtück.

Von Ahnungen, Vorherſagungen, Zaubereien und Prophezeihungen.

§. 121.

Ahnung nenne ich eine mehr oder weniger dunkle Empfindung von einer Sache, die jetzt in der Ferne geſchieht, oder in der nahen Zukunft geſchehen wird, ohne daß man den Grund von dieſer Empfindung in der Sinnenwelt finden kann. Dieß iſt der einfachſte und reinſte Begriff von dem, was man eigentlich Ahnung nennt. Ich habe ſelbſt dreimal eine ſolche Ahnung empfunden, wie den Leſern meiner Lebensgeſchichte bekannt ſeyn wird.

Da wir in unſerm gegenwärtigen Zuſtande nicht das Geringſte von der Zukunft und von dem, was in der Ferne geſchieht, wiſſen können, ausgenommen wenn wir aus natürlichen Urſachen auf die Folgen ſchließen, ſo müſſen die wahren Ahnungen höhern Urſprungs ſeyn. Von *dieſen* will ich alſo zuerſt handeln.

Sodann gibt es auch Leute, die entweder durch Kunſt, oder durch Krankheit, oder auch durch eine natürliche Anlage ihr Ahnungs-Vermögen entwickeln, ſo daß ſie ſich ſelbſt und Andern in gewiſſen Fällen *anzeigen können*, was jetzt in der Ferne geſchieht, oder noch geſchehen wird; auch *dieſe* wichtige Materie werde ich zu erläutern ſuchen, ſie betrifft eigentlich die Vorherſagungen oder Wahrſagerei; dieſe gehört wenigſtens zum Theil hieher.

Die *Zauberei* oder Hexerei iſt unter die dümmſten Arten des Aberglaubens verwieſen worden; ob Etwas und *was* daran ſey, das werde ich dann auch im Verfolg auseinander zu ſetzen ſuchen.

Endlich muß ich unterſuchen, wie man den wahren Geiſt der Weiſſagung von den gewöhnlichen *Prophezeihungen* unterſcheiden müſſe; unter dieſen verſtehe ich, wenn irgend Jemand ein Geſicht ſieht, wodurch ihm aus der Zukunft Etwas entdeckt wird, oder auch, wenn ihm innerlich in ſeinem Weſen ſo Etwas offenbart wird.

§. 122.

Die wahren Ahnungen, von denen ich zuerſt reden will, betreffen Menſchen, die auf keine Weiſe mit dem Geiſterreich in Rapport ſind, eben ſowohl, als Andere, die damit in Beziehung ſtehen. Der Ahnende verhält ſich dabei leidend, es geht nichts in ihm ſelbſt vor, ſondern ein anderes Weſen ſucht ihm Etwas bekannt zu machen, oder auch ihn vor einem Unglück zu warnen. Wir werden, durch Erfahrungen und Beiſpiele geleitet, am leichteſten auf die Spur kommen, wie ſolche Ahnungen möglich ſind.

§. 123.

Der in Gießen und Marburg rühmlich bekannte Profeſſor Böhm — er war ordentlicher öffentlicher Lehrer der Mathematik — ein ſehr rechtſchaffener, chriſtlich denkender, wahrheitsliebender Mann, und nichts weniger als ein Schwärmer, erzählte öfters folgende Geſchichte:

Er war einsmals an einem Nachmittag in einer angenehmen Geſellſchaft bei einer Taſſe Thee und einer Pfeife Taback recht vergnügt, ohne über irgend Etwas nachzudenken, als er auf Einmal eine Anregung im Gemüth empfindet, nach Hauſe zu gehen. Da er nun nichts zu Haus zu thun hatte, ſo ſagte ihm ſein mathematiſcher Verſtand, er ſolle nicht nach Hauſe gehen, ſondern bei der Geſellſchaft bleiben. Indeſſen wurde die innere Aufforderung immer ſtärker und dringender, ſo, daß endlich jede mathematiſche Demonſtration erlag und Böhm ſeinem innern Triebe folgte. So wie er auf ſein Zimmer kam und ſich umſahe, aber nichts beſonders entdecken konnte, fühlte er eine neue Anregung in ſeinem Innern: das Bett, worin er ſchlief, müſſe von da weg und in jene Ecke gebracht werden. Auch hier räſonnirte ſeine Vernunft und ſtellte ihm vor, das Bett habe ja immer da geſtanden, überdem ſey dieß ja auch der ſchicklichſte Platz, und jener der unſchicklichſte; allein das Alles half nichts, die Anforderung ließ ihm keine Ruhe, er mußte der Magd rufen, welche nun das Bett an die verlangte Stelle rückte; hierauf wurde er ruhig im Gemüth, er ging wieder zur Geſellſchaft und empfand nichts mehr von jenen Anregungen. Er blieb auch zum Abendeſſen bei der Geſellſchaft, ging gegen 10 Uhr nach Hauſe, dann legte er ſich in ſein Bette und ſchlief ganz ruhig ein. Um Mitternacht weckte ihn ein ſchreckliches Krachen und Poltern; er fuhr aus dem Bette auf und ſahe nun, daß ein ſchwerer Balken mit einem großen Theil der Zimmerdecke gerade da niedergefallen war, wo vorhin das Bett geſtanden hatte. Jetzt dankte Böhm dem barmherzigen Vater der Menſchen, daß Er ihn ſo gnädig hatte warnen laſſen.

§. 124.

Ich weiß wohl, wie der mechaniſche Philoſoph dieſe ſchöne und merkwürdige Ahnung erklärt — er ſagt, der Balken hatte in der vorigen Nacht ſchon gekracht, das hörte Böhm im Schlaf nur dunkel, ſo daß er ſichs nicht deutlich bewußt war; indeſſen lag doch die dunkle Idee der Gefahr in ſeiner Seele; dieſe Idee wurde immer reger, je näher ſie dem Zeitpunkt der Gefahr kam, und entwickelte ſich endlich auf die erzählte Art zur Thatſache.

Dieſe Erklärung hat auf ihrer Oberfläche einen Schimmer der Wahrſcheinlichkeit, ungefähr ſo, als wenn der Phyſiker das Licht entweder aus den Emanationen der leuchtenden Körper, oder durch das Zittern des Aethers, welches durch die leuchtenden Körper verurſacht werde, erklären will. Je ſchärfer man dieſe Begriffe prüft, deſto ungegründeter findet man ſie; endlich entdeckt man Widerſprüche und ſieht nun ein, daß ſie unmöglich ſind. Wenn durch ein Krachen des Balkens in Böhm, während des Schlafs, eine dunkle Idee von Gefahr entſtanden war, ſo fühlte er im wachenden Zuſtand eine geheime Angſt, eine Furcht für Etwas, das er nicht kannte, deſſen er ſich hernach vielleicht hätte dunkel erinnern und dann, ohne recht zu wiſſen warum, das Bett an eine andere Stelle rücken laſſen können.

Ganz anders verhielt ſich's aber in Böhm's Seele; dieſe war ruhig und ahnete nichts, und als gegen Abend die Anregung kam, nach Hauſe zu gehen, ſo diſputirte ſie dagegen, welches gewiß nicht geſchehen wäre, wenn dieſer Trieb in ihrem eigenen Weſen ſeinen Urſprung gehabt hätte; eben dieß geſchahe auch, als das Bette an eine andere Stelle gerückt werden ſollte; Böhm fand dieß unſchicklich und zweckwidrig.

§. 125.

Zu ſolchen Sophiſtereien muß aber der mechaniſche Philoſoph ſeine Zuflucht nehmen, wenn er mit ſeiner Mechanik zum Ueberſinnlichen übergehen will. Dem Manne ſeines Gleichen und dem ſuperfiziellen Kopf leiſtet ſo Etwas Genüge, aber dem chriſtlichen Bibelphiloſophen bei weitem nicht; dieſer weiß aus ſeiner Bibel, aus dem Munde der Wahrheit ſelbſt, daß es ganze Heere guter und böſer Engel gebe, die auf die Welt und die Menſchen wirken können. Chriſtus belehrt uns ausdrücklich, daß die Kinder Schutzengel hätten, und daß dieſe immer das Angeſicht ſeines himmliſchen Vaters ſähen, Matth. 18, V. 10. Dieſe Engel erkennen alſo im Angeſicht Gottes ſeinen Willen, und führen ihn alsdann an den Kindern aus, ſo viel ſie können, und nicht gehindert werden; und aus Hebr. 1, V. 14., nebſt noch vielen andern Stellen und Winken der heiligen Schrift ſieht man klar und deutlich, daß die Engel Werkzeuge ſind, durch welche der Herr die ganze Schöpfung, alſo auch unſre Sinnenwelt, regiert, und daß ſie auch den Menſchen zum Schutz dienen und ſie für Gefahren warnen, wenn es anders in den Plan der Führung des Menſchen paßt. Dieſes Warnen geſchieht auf mancherlei Weiſe, ſo wie der warnende Engel am beſten auf einen Menſchen wirken kann; und das nennen wir dann eine Ahnung.

Ein ſolcher Engel war es auch wohl, der dem guten Böhm in die Seele hauchte: gehe nach Haus! — und hernach wieder: rücke das Bett da weg in jene Ecke!

§. 126.

Es iſt mir unbegreiflich, wie man eine Maſchine, die im ewigen eiſernen Zwang immer nach einerlei Geſetzen in kalter Nothwendigkeit ihren Gang fortgeht, einer Welt voller freihandelnder Weſen vorziehen kann? Und eben ſo unbegreiflich iſt es mir, daß man Leute, die eine ſolche herrliche, Gott geziemende Welt glauben, tief verachtet, verſpottet und mit einem ſataniſchen Haß anfeindet. — Ja wahrlich!

das iſt kein geringer Beweis für die Wahrheit meiner theokratiſchen Freiheit, weil das mechaniſche Syſtem dem Reich der Finſterniß überaus günſtig iſt und es allgewaltig befördert. Iſt nicht meine Vorſtellung von einer ſolchen Ahnung und von der Weltregierung überhaupt beruhigender, beſeligender, zum Beten und Wirken, zum innigen Zutrauen zum allgütigen Weltregenten erweckender, als jene, die ſich den Menſchen im mechaniſchen Syſtem, als in einem eiſernen Käfig, mit ewigen Banden der Finſterniß angekettet denkt, den dann ein unabänderliches Schickſal in die endloſe Weite wegſchleudert, ohne zu wiſſen, wohin.

§. 127.

Der Kaufmann, bei dem ich ehemals von 1763 bis 1770 in Dienſten war, und den ich in meiner Lebensgeſchichte Spanier genannt habe, erzählte mir öfters eine merkwürdige Ahnung, die er in Rotterdam gehabt hatte: Als er ſeine Handlung anfing, ſo machte er eine Reiſe nach Holland, um ſich Kunden zu ſeiner großen Eiſenfabrik aufzuſuchen. Vorzüglich aber ging ſein Augenmerk auf Middelburg in Seeland, wohin er auch, ſo wie nach andern holländiſchen Städten, mehr Empfehlungen von ſeinen Freunden hatte. In Rotterdam war er nun mit ſeinen Geſchäften fertig, er ging alſo des Morgens zu dem Middelburger Marktſchiff, welches da vor Anker lag und den Mittag nach Middelburg abſegelte, beſtellte und bezahlte einen Platz für ſich, und bat dann, daß man ihm einen Matroſen in den Gaſthof, den er benannte, ſchicken möchte, wann das Schiff abgehen ſollte. Er ging nun in gedachten Gaſthof, beſorgte ſeine Geſchäfte zur Abreiſe, und bat ſich um 11 Uhr etwas zu eſſen auf ſein Zimmer aus. Als er beinahe mit dem Eſſen fertig war, ſo kam der Matroſe, um ihn zu rufen; ſo wie der Menſch die Thüre öffnete und ihn der Kaufmann erblickte, ſo überfiel dieſen eine unerklärbare Angſt, nebſt einer innern Ueberzeugung, er dürfe nicht nach Middelburg reiſen; alle Gegenvorſtellungen halfen nicht, er mußte dem Matroſen ſagen, er könne nicht mitfahren; dieſer erwiederte, ſo ſeye das Fahrgeld verloren, aber das half nicht, er mußte bleiben. Nachdem der Matroſe weggegangen war, ſo überlegte der Kaufmann vernünftig, was doch wohl die Urſache dieſer ſonderbaren Gemüthsbewegung geweſen ſeyn möchte? Im Grund war er traurig und mißmuthig, daß er nun dieſen wichtigen Theil ſeiner Reiſe verſäumte, indem er das nächſte Marktſchiff nicht abwarten konnte. Um die Langeweile und den Unmuth zu vertreiben, ging er ſpazieren, und gegen Abend zu einem Freund; als er hier ein paar Stunden geſeſſen hatte, ſo entſtand ein großer Lärm auf den Gaſſen; man erkundigte ſich und erfuhr nun, „daß der Blitz in das Middelburger Marktſchiff geſchlagen habe, daß es untergegangen und kein Menſch gerettet worden ſeye!“ Meine Leſer können denken, wie dem guten reiſenden Kaufmann bei dieſer Nachricht zu Muth war — er eilte nach Hauſe und in die Einſamkeit, und dankte Gott für dieſe gnädige Warnung.

§. 128.

Daß dieſe Geſchichte gewiſſe Wahrheit iſt, das kann ich heilig verſichern; und wenn man ſie ſo recht überlegt, ſo ſollte man nicht denken, daß es möglich wäre, ſie mechaniſch zu erklären; allein Diejenigen, welche die Wunder aus der Bibel wegeregeſiren, würden doch bald damit fertig werden; ſie würden ſagen, die Gewitterluft habe die dunkle Idee von Gefahr in dem Kaufmann erzeugt, und dieſe Idee habe ſich beim Anblick des Matroſen völlig entwickelt! — Indeſſen, in Rotterdam war keine Gewitterluft und auch kein Gewitter; man hatte nur eine einzelne dunkle Wolke in der Ferne bemerkt, und mein ſeliger Freund, mit dem ich ſieben Jahr lang vertraulich umgegangen bin, war nicht reizbar in Anſehung der Gewitter. Doch alle ſolche Bemerkungen helfen nichts, wer nun einmal nicht glauben — nicht überzeugt ſeyn will, und wer zu ſtolz dazu iſt, ſein einmal angenommenes Syſtem zu verlaſſen und ſich eines Andern belehren zu laſſen, der findet immer noch Einwendungen, und man wird nie mit ihm fertig. Sicher war es ein ſchützender Engel, der meinem Freund in die Seele hauchte: Gehe nicht mit, du wirſt ſonſt unglücklich!

§. 129.

Im zweiten Stück des zweiten Bandes des Muſeums des Wundervollen wird auf der 152ſten Seite ein auffallendes Beiſpiel von einer Ahnung erzählt, welche die Frau von Beaumont im allgemeinen Magazin der Natur und Kunſt im achten Band mitgetheilt hat, ſie ſagt nämlich: „Meine ganze „Familie beſinnt ſich noch auf einen Zufall, vor dem mein „Vater durch Hülfe der Ahnung in ſeiner Jugend bewahrt „wurde. Das Fahren auf dem Fluß iſt eins der gewöhnlichen Vergnügen der Einwohner der Stadt Rouen in Frankreich. Auch mein Vater fand an dieſen Spazierfahrten ein „großes Vergnügen, und er ließ wenige Wochen vorbeigehen, „ohne daß er daſſelbe genoß. Er vereinigte ſich einmals „mit einer Geſellſchaft, zwei Meilen weit von Rouen, nach „Port St. Ouen zu fahren. Man hatte ein Mittagsmahl „und Inſtrumente ins Schiff gebracht, und alles zu einer „angenehmen Fahrt vorbereitet. Als es Zeit war, aufzubrechen, ſtieß eine von den Tanten meines Vaters, welche „taubſtumm war, eine Art von Geheul aus, ſtellte ſich an die „Thür, verſperrte ſie mit ihren Armen, ſchlug die Hände zuſammen und gab durch Zeichen zu verſtehen, daß ſie ihn „beſchwöre, er möchte zu Hauſe bleiben. Mein Vater, der „ſich von dieſer Spazierfahrt viel Vergnügen verſprochen „hatte, trieb nur ſeinen Spott mit ihren Bitten; allein das „Frauenzimmer fiel ihm zu Füßen und äußerte eine ſo heftige Betrübniß, daß er ſich endlich entſchloß, ihren Bitten „nachzugeben und ſeine Luſtfahrt auf einen andern Tag zu „verſchieben. Er bemühte ſich daher, die Andern auch zurück „zu halten und bat ſie, ſeinem Beiſpiel zu folgen, allein „man lachte über ſeine Nachgiebigkeit und reiste ab. „Kaum „hatte das Schiff die Hälfte des Weges zurückgelegt, ſo bekamen diejenigen, die ſich darin befanden, die größte Urſache zur Reue, daß ſie ihm nicht gefolgt hatten. Ihr „Schiff riß von einander, Viele kamen dabei ums Leben und „diejenigen, die ſich durch Schwimmen retteten, wurden von „dem Schrecken, der ſie dabei überfallen hatte, in die äußerſte Lebensgefahr geſtürzt."

Bei dieſer merkwürdigen Ahnung läßt ſich an keine mechaniſche Erklärung denken. Der warnende Engel fand, daß er auf Niemand beſſer wirken könne, als auf die taubſtumme Perſon; daher wählte er ſie zur Ausführung ſeines Auftrags.

§. 130.

In dem nämlichen Heft des Muſeums des Wundervollen wird Seite 153 eine eben ſo wichtige Ahnung erzählt, die der Verfaſſer aus dem Munde eines glaubwürdigen Mannes gehört hat: „Dieſer hatte einen Freund, der eine Stelle als Beamter auf dem Land verwaltete. Da er nicht verheirathet war, ſo ließ er ſeine häuslichen Angelegenheiten durch eine Haushälterin verwalten, welche ſchon viele Jahre bei ihm diente. Es trat ſein Geburtstag ein; er hatte alle Anſtalten zu deſſen Feier getroffen, und früh Morgens ſagte er zu ſeiner Haushälterin, daß, da heut' ein ſchöner Tag ſey, ſie die Laube im Garten, welche er ihr nannte, reinigen möchte, weil er Willens ſey, mit ſeinen Gäſten den Tag darin zuzubringen. Kaum hatte er ihr dieſen Auftrag gegeben, ſo war ſie ganz betäubt darüber und zauderte mit der Ausführung ſeines Befehls. Endlich bat ſie ihn, daß er doch lieber in irgend einer Stube ſeine Gäſte bewirthen möchte, es ahne ihr, daß es heut' in die Laube einſchlagen werde. Er lachte über ihre Aeußerung, indem es gar keinen Anſchein hatte, daß dieſen Tag Gewitter kommen würden, und da ſie ihm mit ihren Bitten noch weiter zuſetzte, ſo drang er deſtomehr darauf, daß ſie die genannte Laube zubereiten möchte, damit es nicht ſchiene, als wolle er ihrem Aberglauben Vorſchub geben. Sie ging endlich und führte den Auftrag ihres Herrn aus. Der Tag blieb heiter, die gebetenen Gäſte ſtellten ſich ein, man ging in die Laube und war vergnügt. Am fernen Horizont hatten ſich indeſſen Wolken geſammelt, welche endlich der Wind mit Gewalt herbeitrieb; die Geſellſchaft war in ihrer Unterhaltung ſo vertieft, daß ſie dieß gar nicht bemerkte; allein kaum wurde die Haushälterin gewahr, daß ſich das Gewitter näherte, ſo bat ſie ihren Herrn, daß die Geſellſchaft

„doch die Laube verlaſſen möchte, denn ſie könne den Gedanken des Einſchlagens gar nicht los werden. Man wollte „ihr anfänglich kein Gehör geben, allein ſie fuhr unaufhörlich „in ihrem Bitten fort, und da endlich das Gewitter mit „Gewalt heranſtürmte, ſo ließ man ſich bewegen, die Laube „zu verlaſſen. Kaum war man einige Augenblicke in der „Stube, ſo ſchlug der Blitz in die Laube ein und zertrümmerte Alles, was man noch da ſtehen gelaſſen hatte!“

Wenn auch dieſe Haushälterin ein drückend Vorgefühl von einem bevorſtehenden Gewitter und dem Einſchlagen deſſelben hatte, ſo konnte doch dieß Vorgefühl unmöglich den Ort beſtimmen, wo es einſchlagen würde. So gibt es hin und wieder Erfahrungen, die der mechaniſche Philoſoph entweder ganz wegläugnet, oder, wenn er das nicht kann — ſchweigen muß. Man ſieht dieſer ganzen Geſchichte an, daß die Männer, die in der Laube beiſammen waren, ſchwerlich ein Organ hatten, Engelsſtimmen zu vernehmen; der warnende Bote fand alſo leichter bei der Haushälterin Eingang und bediente ſich dieſes Organs zu ſeinem menſchenliebenden Geſchäfte.

§. 131.

Die bisher erzählten Ahnungen hatten den Zweck, für Unglück zu warnen; aber es gibt auch ſolche, deren Zweck man nicht ſo leicht erkennen kann, wie dieß z. B. der Fall bei folgendem iſt:

Im Muſeum des Wundervollen, ich glaube im 4ten Stück des 6ten Bandes, wird der auch anderswoher bekannte Traum des berühmten Herrn von Brenckenhof erzählt. An der Wahrheit deſſelben iſt nicht zu zweifeln. Dieſem träumte des Nachts, er befände ſich in einer wüſten, höchſt traurigen Gegend, aus welcher er ſich herausſehnte; indem ſahe er einen Mann, der ihn noch da zu bleiben bewog, und bald nachher ſahe er dieſen ihm ſo lieben Mann ſterben; zugleich bemerkte er einen großen Zug von Menſchen in fremder ungewöhnlicher Kleidung, und dann erwachte er. Das Angeſicht und das Ganze des im Traum geſehenen Mannes war aber ſo tief in ſeine Imagination eingegraben, daß er's beinahe noch wachend ſahe. Das ganze Bild blieb ihm lebenslang unauslöſchbar. Einige Zeit nachher erhielt er von Friedrich dem Zweiten, König in Preußen, den Auftrag, nach Pommern zu gehen und dort denen Provinzen wieder aufzuhelfen, die durch die Ruſſen im ſiebenjährigen Krieg verheert worden waren. Brenckenhof reiſte dorthin, fand aber das Elend ſo groß, und je genauer er unterſuchte, noch immer größer, ſo daß er an jeder Hülfe verzweifelte, ſich entſchloß, an den König zu ſchreiben und Ihm zu melden, daß er weder Hülfe noch Rath erſinnen könne, dem Lande aufzuhelfen, beſonders auch darum, weil es an Menſchen fehlte.

Indem er mit dieſen Gedanken umging und an einen Ort hinfuhr, ſo kam ein Mann an ſeine Kutſche, deſſen Anblick ihn ins größte Erſtaunen ſetzte, denn es war aufs Genaueſte der Mann, den er im Traum geſehen hatte. Daß ihn dieſer Anblick hoch erfreute und daß er alſofort großes Zutrauen zu ihm hatte, das läßt ſich leicht denken. Es war der Beamte der dortigen Gegend, der ihm tröſtlich zuredete, ihm mit Rath und That an die Hand zu gehen verſprach und ihn alſo bewog, das wohlthätige Geſchäfte zu unternehmen.

Einige Zeit nachher erfuhr Brenckenhof, daß ſein Freund tödtlich krank ſey, er eilte zu ihm und ſahe ihn ſterben; noch den nämlichen oder den nächſtfolgenden Tag ſahe er eine große Anzahl Männer, Weiber und Kinder, ganze Familien einherziehen; dieſes waren Coloniſten aus Polen, welche ſich in dem verödeten Lande anbauen wollten, und alſo lauter Werkzeuge waren, durch welche Brenckenhof wohlthätig fortwirken konnte.

§. 132.

Was war nun wohl der eigentliche Zweck dieſer Ahnung? — eine Warnung vor Gefahr war ſie nicht — auch gab ſie keinen Wink, etwas zu thun oder zu laſſen — dem erſten Anblick nach ſcheint dieſer Traum, ob er gleich eine wahre Ahnung war, zwecklos zu ſeyn; unterſucht man aber die Sache näher, ſo entdeckt man eine ſehr merkwürdige Vorherbeſtimmung der Vorſehung: hätte Brenckenhof nicht das Bild ſeines nachherigen hülfreichen Freundes im Traum geſehen, und hätte es nicht ſo tiefen Eindruck auf ihn gemacht, ſo würde auch der Anblick des Mannes ſelbſt an der Kutſche ihn nicht ſo tief gerührt und ſeinem ganzen Weſen den nicht ſo lebhaften Eindruck gegeben haben, um zum Glück jener Gegend zu wirken; der ganze Traum war alſo von Seiten der Vorſehung eine wirkſame Vorbereitung zu einem höchſt wohlthätigen Geſchäfte. Daß auch dieſer Traum die Wirkung eines guten Engels war, iſt darum gewiß, weil er durchaus in der Natur einer geſunden menſchlichen Seele nicht gegründet iſt: denn von Brenckenhof läßt ſich nicht denken, daß er nur auf die entfernteſte Art Somnambül geweſen ſey.

§. 133.

Eine äußerſt merkwürdige Ahnung durch einen Traum wird im zweiten Heft des erſten Bandes des Muſeums des Wundervollen folgendermaßen erzählt:

„Kurz vorher, ehe die Fürſtin Ragozky von Warſchau nach Paris reiſete, hatte ſie folgenden Traum: ſie träumte, daß ſie ſich in einem unbekannten Zimmer befindet, wo ein gleichfalls ihr unbekannter Mann mit einem Becher zu ihr kommt und ihr daraus zu trinken anbietet. Sie erwiedert, daß ſie keinen Durſt hätte, und dankt ihm für ſein Anerbieten. Der unbekannte Mann wiederholt ſeine Bitte und ſetzt hinzu: ſie möchte es ihm nicht weiter abſchlagen, denn dieß ſey der letzte Trank ihres Lebens. Sie erſchrack heftig hierüber und erwachte.

Im Oktober 1720 langte dieſe Fürſtin munter und geſund in Paris an und bezog ein Hotel garni (eine möblirte Wohnung), wo ſie bald nach ihrer Ankunft ein heftiges Fieber überfiel. Sie ſchickte ſogleich zu dem berühmten Arzt des Königes, dem Vater des Helvetius. Der Arzt kam, und die Fürſtin gerieth in ein auffallendes Erſtaunen. Man fragte nach der Urſache deſſelben, und ſie gab zur Antwort, daß der Arzt ganz vollkommen dem Manne gleich ſähe, den ſie zu Warſchau im Traum erblickt hätte. Doch dießmal, ſetzte ſie hinzu, werde ich noch nicht ſterben, denn dieſes

Zimmer iſt nicht daſſelbe, das ich damals zugleich mit im Traume ſahe.“

„Die Fürſtin wurde bald darauf völlig wieder hergeſtellt und ſchien ihren Traum ganz vergeſſen zu haben, als ſie durch einen neuen Umſtand wieder mit der größten Lebhaftigkeit daran erinnert wurde: ſie war mit ihrem Logis in dem Hotel nicht zufrieden, und verlangte daher, daß man ihr eine Wohnung in einem Kloſter zu Paris zubereiten möchte, welches auch geſchah. Die Fürſtin zog in das Kloſter ein, allein kaum war ſie in das für ſie beſtimmte Zimmer getreten, als ſie überlaut zu ſchreien anfing: „Es iſt um mich geſchehen, ich werde nicht wieder lebendig aus dieſem Zimmer herauskommen: denn es iſt ebendaſſelbe, das ich zu Warſchau im Traum geſehen habe!“ Sie ſtarb wirklich nicht lange darauf, zu Anfang des Jahrs 1721, und zwar in dem nämlichen Zimmer, an einem Halsgeſchwür, das durch die Herausnahme eines Zahns entſtanden war.“

Auch dieſer Traum rührte von einem guten Engel her, der die Fürſtin auf ihr bald bevorſtehendes Ende aufmerkſam machen wollte.

§. 134.

Es gibt aber auch Ahnungen, deren Zwecke ſolche Gegenſtände bezielen, die der Mühe nicht werth ſcheinen, daß ſich ein guter Geiſt oder Engel darauf einläßt; Beiſpiele davon ſtehen in Morizens Erfahrungs-Seelenkunde. 1ter Bd., 1s St. S. 70 u. f.; ich will den ganzen Brief, wie er an den Verfaſſer geſchrieben worden, hier einrücken.

„Sie wünſchen alſo, daß ich Ihnen dasjenige ſchriftlich mittheilen ſoll, was ich Ihnen neulich von dem Vorherſehungs-Vermögen der Seele mündlich erzählt habe. Da meine Erfahrungen auf Träumen beruhen, ſo muß ich freilich wohl befürchten, daß manche mich für einen phantaſtiſchen Träumer halten werden; allein, wenn ich zu Erreichung Ihres allerdings ſehr nützlichen Zwecks etwas beitragen kann, ſo liegt nichts daran, man denke was man wolle; genug, ich bin Bürge für die Wahrheit und Zuverläßigkeit desjenigen, was ich ſogleich umſtändlicher erzählen will.

„Im Jahr 1768, als ich in der hieſigen Hofapotheke (in Berlin) die Apothekerkunſt erlernte, hatte ich in der 72ſten Ziehung der Königl. Preußiſchen Zahlenlotterie, die am 30ſten Mai deſſelben Jahrs geſchahe, auf die Zahlen 22 und 60 geſetzt.

„In der Nacht vor dem Tage der Ziehung träumte mir, daß des Mittags gegen 12 Uhr, als zu welcher Zeit gewöhnlich die Lotterie gezogen zu werden pflegt, der Hofapotheker zu mir herunter ſchickte und mir ſagen ließ, daß ich zu ihm herauf kommen ſollte. Als ich hinauf kam, ſagte er zu mir, ich ſollte ſogleich jenſeits des Schloſſes zu dem Auctions-Commiſſarius Herrn Mylius gehen und ihn fragen, ob er die ihm committirten Bücher erſtanden habe: ſollte aber ja bald wieder kommen, weil er auf die Antwort warte.

„Das iſt vortrefflich, dachte ich bei mir ſelbſt (nämlich noch immer im Traum), jetzt wird gerade die Lotterie gezogen, und da will ich ſogleich, ſobald ich meinen Auftrag ausgerichtet habe, geſchwind nach dem General-Lotterieamte hinlaufen und ſehen, ob meine Nummern herauskommen (die Lotterie wurde damals auf offener Straße gezogen), wenn ich nur hurtig gehe, ſo komme ich doch noch früh genug wieder zu Hauſe.

„Ich ging alſo ſogleich (noch immer im Traum), meinem erhaltenen Befehl zufolge, zu dem Auctions-Commiſſarius Herrn Mylius, beſtellte meinen Auftrag, und nach erhaltener Antwort lief ich eiligſt nach dem General-Lotterieamte an der Jägerbrücke. Ich fand hier die gewöhnliche Zurüſtung und eine anſehnliche Menge Zuſchauer. Man hatte ſchon angefangen, die Nummern in das Glücksrad hinein zu zählen, und in dem Augenblick, als ich ankam, wurde No. 60 vorgezeigt und ausgerufen. O, dachte ich, das iſt eine gute Vorbedeutung, daß gerade eine von meinen Nummern ausgerufen wird, indem ich dazu komme.

„Da ich nicht lange Zeit hatte, ſo wünſchte ich nun nichts mehr, als daß man mit dem Hereinzählen der noch übrigen Nummern ſo viel als möglich eilen möchte. Sie wurden endlich alle hereingezählt, und nun ſahe ich dem Waiſenknaden die Augen verbinden, und nachher auf die gewöhnliche Art die Nummern ziehen.

„Als die erſte gezogene Zahl vorgezeigt und ausgerufen wurde, ſo war es Nro. 22. Schon wieder eine gute Vorbedeutung, dachte ich, nun wird 60 gewiß auch heraus kommen! Es wurde die zweite Nummer gezogen, und ſiehe da, es war Nro. 60.

„Nun mögen ſie meinetwegen ziehen was ſie wollen, ſagte ich zu Jemand, der neben mir ſtand, meine Nummern ſind heraus, ich habe nicht länger Zeit; indem drehte ich mich um und lief ſpornſtreichs zu Hauſe. —

„Hier erwachte ich und war mir meines Traums ſo deutlich bewußt, als ich ihn jetzt erzählt habe. Wäre mir nicht der ſo ſehr natürliche Zuſammenhang und die ganz beſondere Deutlichkeit auffallend geweſen, ſo würde ich ihn für nichts anders, als einen Traum im gewöhnlichen Verſtande gehalten haben: dieſe aber machten mich aufmerkſam und reizten meine Neugierde ſo ſehr, daß ich kaum den Mittag erwarten konnte.

„Endlich ſchlug es eilf, aber noch war kein Anſchein zur Erfüllung meines Traums. Es ſchlug ein viertel, es ſchlug halb Zwölf, und auch noch jetzt war keine Wahrſcheinlichkeit dazu vorhanden. Schon hatte ich alle Hoffnung aufgegeben, als unvermuthet einer von den Arbeitsleuten zu mir kam und mir ſagte, ich ſolle ſogleich zu dem Herrn Hofapotheker heraufkommen. Ich ging voller Erwartung herauf und hörte von ihm mit der größten Verwunderung, daß ich ſogleich zu dem Auctions-Commiſſarius Herrn Mylius, jenſeits des Schloſſes, gehen und ihn fragen ſolle, ob er die ihm comittirten Bücher in der Auction erſtanden habe? zugleich ſagte er mir auch dabei: ich ſolle ja bald wieder kommen, weil er auf die Antwort warte.“

„Wer war wohl geſchwinder als ich? — Ich ging eiligſt zu dem Auctions-Commiſſarius Herrn Mylius, beſtellte meinen Auftrag, und nach erhaltener Antwort lief ich, ſo geſchwind ich konnte, nach dem General-Lotterieamt an der Jägerbrücke. Und voller Erſtaunen ſahe ich, daß Nummer

60 in dem Augenblick, als ich herankam, vorgezeigt und ausgerufen wurde.“

„Da mein Traum bis jetzt ſo pünktlich eingetroffen war, ſo wollte ich doch nun auch gerne das Ende abwarten, ſo wenig ich auch Zeit dazu hatte; ich wünſchte daher nichts mehr, als daß man mit dem Hereinzählen der Nummern eilen möchte. Endlich wurde man damit fertig. Es wurden dem Waiſenknaben, wie gewöhnlich, die Augen verbunden, und nun kann man ſich leicht die Begierde vorſtellen, mit welcher ich die letzte Erfüllung meines Traums erwartete.“

„Die erſte Nummer wurde endlich gezogen und ausgerufen, und ſiehe da! es war Nro. 22. Es wurde die zweite gezogen, und auch dieſe war, ſo wie mir geträumt hatte, Nro. 60.“

„Jetzt fiel's mir ein, daß ich mich ſchon länger verweilt hatte, als es mir mein Auftrag erlaubte; ich bat alſo die mir im Gedränge zunächſt Stehenden, mich durchzulaſſen. Ei, antwortete mir einer, wollen Sie nicht warten, bis die Nummern alle heraus ſind? Nein, ſagte ich, ich habe nicht länger Zeit, meine Nummern ſind heraus, und nun mögen ſie meinetwegen ziehen, was ſie wollen; indem wandte ich mich um, drängte mich durch und lief eiligſt und freudig nach Hauſe, und ſo wurde mein ganzer Traum nicht nur dem weſentlichen Verlauf, ſondern ſogar den Worten nach erfüllt.“

„Vielleicht iſt's Ihnen nicht unangenehm, wenn ich Ihnen noch ein paar Erfahrungen von ähnlichem Inhalt erzähle.“

„Am 18. Auguſt 1776 träumte mir gegen Morgen, als wäre ich in der Gegend am Schleſiſchen Thor ſpazieren gegangen, und wollte von da quer über das hier befindliche Feld durch die Riecksdorfer- oder Dresdenerſtraße zu Hauſe gehen.“

„Ich fand das Feld voller Stoppeln, und es ſchien, als wenn das Korn, das hier geſtanden hatte, nicht längſt abgemähet und eingeärntet war. (Dieß verhielt ſich wirklich ſo, ob ich es gleich nicht vorher geſehen hatte.) Als ich in die Riecksdorfer Straße herein kam, ſo ward ich gewahr, daß ſich vor einem der erſten Häuſer einige Menſchen verſammelt hatten, die nach dem Hauſe hinſahen. Ich vermuthete alſo, daß in oder vor dem Hauſe irgend eine Neuigkeit vorgefallen ſeyn würde, und aus dieſer Urſache fragte ich, als ich herankam, den erſten, der mir aufſtieß, was gibts denn hier? J, antwortete er ganz gleichgültig, die Lotterie iſt gezogen; ſo! ſagte ich, iſt ſie ſchon gezogen? was ſind denn für Nummern heraus? — J, gab er zur Antwort, da ſtehen ſie, und zugleich zeigte er mit dem Finger nach der Thüre eines im Hauſe befindlichen Kramladens, den ich jetzt zuerſt gewahr wurde.“

„Ich ſahe die Thür an und fand, daß die Nummern mit Kreide an einer ſchwarzen Leiſte der Thüre angeſchrieben waren, ſo wie es wirklich nicht ſelten zu geſchehen pflegt.“

„Um zu wiſſen, ob ſich wirklich am Anfange der Riecksdorfer Straße ein Kramladen nebſt einer Lotterieeinnahme befindet, ſo habe ich mir den Weg dahin nicht verdrießen laſſen, und gefunden, daß ſich beides in der That ſo verhält. Zu meinem größten Verdruß ward ich aber gewahr, daß nur eine einzige Nummer von denen, die ich geſetzt hatte, heraus war; ich überſahe die Nummern noch einmal, um ſie nicht zu vergeſſen, und ging darauf verdrießlich nach Hauſe. Ehe ich aber noch zu Hauſe kam, erwachte ich.“ —

„Ich ward, als ich erwachte, durch ein zufälliges Geräuſch verhindert, mich meines Traums ſogleich zu erinnern; kurz nachher aber fiel er mir wieder bei, und nachdem ich Etwas nachgedacht hatte, erinnerte ich mich deſſen ſo deutlich, als ich ihn jetzt erzählt habe, jedoch fiel es mir ſchwer, mich auf alle fünf Nummern genau zu beſinnen.“

„Daß Nro. 42 die Erſte, und Nro. 21 die Zweite von den Nummern war, die ich angeſchrieben geſehen hatte, dieß wußte ich mich ganz gewiß zu erinnern; daß die Dritte, die hierauf folgte, eine 6 geweſen war, dieß wußte ich auch noch ganz gewiß; nur wußte ich nicht zuverläßig, ob die Null, die ich in dieſer Gegend geſehen hatte, zu 6 oder zu der darauf folgenden Nummer 4 gehörte, die ich mir auch noch ſehr deutlich geſehen zu haben erinnerte, und da ich dieſes nicht gewiß wußte, ſo konnte es ſowohl 6 und 4 allein, als auch 60 und 40 geweſen ſeyn.“

„Auf die fünfte Nummer konnte ich mich am allerwenigſten mit Zuverläßigkeit beſinnen, ſo viel wußte ich zwar gewiß, daß es eine aus den Fünfzigern geweſen war, welche aber, das konnte ich nicht mit Gewißheit beſtimmen; Nummer 21 hatte ich wirklich ſchon geſetzt, und dieß war diejenige, die, meinem Traum nach, von meinen Nummern heraus gekommen ſeyn ſollte.“

„So merkwürdig mir auch übrigens mein Traum zu ſeyn ſchien, ſo machte mich doch dieß mißtrauiſch, daß ich mich nicht ganz deutlich auf alle fünf Nummern beſinnen konnte. Ob ich gleich ganz gewiß wußte, daß unter den ſechzehn angeführten Nummern, nämlich den zehn Fünfzigern und den ſechs vorher genannten, alle fünf waren, die ich im Traum geſehen hatte, und obgleich noch Zeit genug zum Einſetzen war, ſo wollte es mir doch, des beträchtlichen Einſatzes halber, nicht behagen, ſechszehn Nummern miteinander verbunden zu ſetzen; ich ließ es alſo bei einigen Amben und Ternen bewenden, und hatte noch dazu, wie der Erfolg lehrte, den Verdruß, eine ſchlechte Verbindung der Zahlen gewählt zu haben.“

„Am dritten Tage nachher, den 21. Auguſt 1776, ward die Lotterie gezogen, es war die 215te Ziehung, und es kamen richtig alle fünf Nummern heraus, die ich im Traum geſehen hatte, nämlich 60. 4. 21. 52. 42, und nun erinnerte ich mich auch ganz deutlich, daß Nummer 52 die Fünfte von denjenigen war, die ich im Traum geſehen hatte, und auf die ich mich bisher nicht mit zuverläßiger Gewißheit beſinnen konnte.“

„Statt einigen tauſend Thalern, die ich hätte gewinnen können, mußte ich mich jetzt mit einigen zwanzigen abſpeiſen laſſen.“

„Nun alſo noch die dritte, und für jetzt letzte Erfahrung.“

„Am 21ſten September 1777 träumte mir, daß mich ein guter Freund beſuchte, und nachdem das Geſpräch auf die

Lotterie gekommen war, aus meinem kleinen Glücksrad, welches ich damals hatte, Nummern zu ziehen verlangte.“

„Er zog verſchiedene, in der Abſicht, ſie zu beſetzen. Als er aufgehört hatte zu ziehen, ſo nahm ich alle Nummern aus dem Glücksrade heraus, legte ſie vor mir auf den Tiſch hin und ſagte zu ihm: die Nummer, die ich jetzt greifen werde, kömmt in der künftigen Ziehung ganz gewiß heraus; indem griff ich unter dem ganzen Haufen eine Nummer heraus, wickelte ſie auseinander und beſahe ſie: es war Nro. 25 ſehr deutlich. Ich wollte ſie wieder zuſammenwickeln und in die Kapſel ſtecken, aber in dem Augenblick erwachte ich.“

„Da ich mir meines Traums ſo deutlich bewußt war, als ich ihn jetzt erzählt habe, ſo hatte ich viel Zutrauen zu dieſer Nummer, und beſetzte ſie daher auch ſo, daß ich mit dem Gewinnſt zufrieden geweſen ſeyn würde; aber zwei Stunden zuvor, ehe die Lotterie gezogen wurde, erhielt ich von dem Lotterie-Einnehmer meinen Einſatz zurück, mit der Nachricht, daß meine Nummer gänzlich geſtrichen ſey. Die Lotterie wurde am 24ſten September gezogen, und meine Nummer kam richtig heraus. Es war die 234ſte Ziehung.“

„Ob ich gleich ſehr gerne zugebe und ſehr wohl weiß, daß viele, und vielleicht die mehreſten Träume aus ſolchen Urſachen entſtehen, die blos im Körper gegründet ſind, und daher auch von keiner weitern Bedeutung ſeyn können, ſo glaube ich doch aus vielfältiger Erfahrung hinreichend überzeugt zu ſeyn, daß es nicht ſelten Träume gibt, an deren Entſtehung und Daſeyn der Körper, als Körper, keinen Theil hat; und zu dieſen gehören, wie ich glaube, die drei angeführten Beiſpiele.“

„Ich denke nicht, daß der Inhalt dieſer Träume Jemanden zu irgend einer ſchiefen Beurtheilung Gelegenheit geben ſollte, denn ſonſt hätte ich eben ſo gut andere wählen können; aber gerade des ähnlichen Inhalts wegen habe ich ſie zuſammen geſtellt.“

Chriſtoph Knape,
der Weltweisheit, Arzneiwiſſenſchaft und
Wundarzneikunſt Doktor.

Auch ich habe dieſe drei Ahnungen deßwegen aus Vielen herausgeſucht, weil hier keine Täuſchung der Einbildungskraft, oder auch irgend eine äußere Verkettung der Umſtände, die der Seele Stoff zur Errathung hätte geben können, denkbar iſt, und endlich, weil ſie alle Eigenſchaften der hiſtoriſchen Glaubwürdigkeit haben.

§. 135.

Ich theile nun noch einen Brief mit, den ein ſehr würdiger Prediger in einer namhaften Stadt an mich geſchrieben hat:

„Da ich aus Dero Schriften weiß, daß Sie Vorhabens ſind, etwas über das Ahnungs-Vermögen der Seele zu ſchreiben; ſo bin ich ſo frei, auch einen Beitrag dazu zu liefern, der um ſo zuverläßiger iſt, jemehr ich mir es beinahe zur Ehre rechne, den Zweiſler in dieſer Materie zu ſpielen.“

„1) Ich ſelbſt, als Knabe von 15 bis 16 Jahren, war auf Einmal mitten in einem gleichgültigen Geſpräch ganz außer mir, indem mir meine Phantaſie ſo lebhaft, als ob es wirklich wäre, einen Dieb, begleitet von Soldaten und Bauern, deren Kleidung ich ſogar ſahe, darſtellte, ſo daß ich das Geſpräch unterbrach und ſagte: „man bringt einen Dieb!“ — Ich wurde verlacht; — allein ohngefähr 10 Minuten darauf kam wirklich ein Gefangener und ſahe gerade ſo aus, wie ich ihn im Geiſt geſehen hatte. Es war eine plötzliche Exſtaſe, in der ich das Geſicht ſahe.“

„2) Außer einigen Ahnungen von geringerem Belange meiner Frau im Traum will ich nur dieſe anführen, die höchſt merkwürdig iſt, und die daher auch Mauchard in ſein Magazin der Erfahrungs-Seelenkunde aufgenommen hat *).

„Sechs Wochen vor dem Vorfall ſelbſt träumte meiner Frau, ſie reiſe mit Jemanden; dieſe Perſon wurde unterwegens krank, ſie reiſte dem ungeachtet fort, es wurde ihr übler, ſie bitte eine alte, eine ſehr ſchlimme Phyſiognomie habende Frau um etwas zu Eſſen, erhalte aber nichts als

---

*) Mauchard hat ſie vielleicht in Morizens Erfahrungs-Seelenkunde eingeſandt.

Brod und Waſſer: die Perſon liege kurz darauf im Bette ſehr ſchwach, ein Pfarrer erſcheine, über deſſen Dummheit ſich die Anweſenden ärgerten; ſie ſahe ſie todt, ſahe die Trauernden im Zimmer erſcheinen, hörte auf der Straße das Lied ſingen: „Auf meinen Jeſum will ich ſterben,“ ſahe die hier gar nicht gewöhnlichen Marſchälle bei Leichen u. ſ. w. — Sechs Wochen darauf ging Alles bis auf die kleinſten Umſtände in Erfüllung. — Alles dieſes aber erzählte ſie ſogleich Morgens nach gehabtem Traum, es iſt alſo nicht erſt hernach erfunden, oder mit Zuſätzen bereichert.“

Das folgende dieſes Briefs gehört nicht hieher.

§. 136.

Bei allen dieſen Ahnungen fällt uns kein Zweck in die Augen. — Freilich bei dem Gewinnen oder nicht Gewinnen in der Lotterie iſt allerdings die Vorſehung geſchäftig, weil Beides ſtark in den Wirkungskreis eines Menſchen eingreift und großen Einfluß auf ſein Schickſal und auch auf das Schickſal derer hat, mit denen er in Beziehung ſteht. Allein in den Ahnungen des Dr. Knape zeigt ſich etwas Sonderbares. Sie halfen ihm zu nichts — und man ſieht deutlich, daß die Vorſehung den Folgen dieſes Vorherwiſſens vorbeugte: —

Im erſten Fall hatte Knape ſchon die Zahlen 22 und 60 beſetzt, als er träumte und voraus ſahe, daß dieſe Nummern zuerſt heraus kommen würden. Dem Anſchein nach war alſo dieſe Ahnung durchaus zwecklos.

Der zweite Traum aber beweiſt augenſcheinlich die Einwirkung der Vorſehung: Knape ſahe alle fünf Nummern deutlich, die Ahnung war vollſtändig; da es nun aber ſeiner Führung nicht angemeſſen war, daß er eine ſo große Summe Geldes auf Einmal in die Hände bekommen ſollte, ſo veranlaßte die Vorſehung ein Geräuſch bei ſeinem Erwachen, oder ſie bediente ſich deſſelben, um ſeine Aufmerkſamkeit von Zahlen abzulenken, er wußte ſie alſo nicht mehr genau.

Aeußerſt merkwürdig iſt in dieſer Rückſicht der dritte Traum: Knape war ſich der Nummer 25 auch nach dem Erwachen ſehr deutlich bewußt, ſie wurde beſetzt, und zwar drei Tage vor der Ziehung, alſo noch früh genug — und doch wurde ſie vom Lotterieeinnehmer geſtrichen und nicht angenommen? — Warum? — das erzählt Knape nicht.

Genug! die Vorſehung wollte nicht, daß er auf dieſer Zahl gewinnen ſollte, und die Ahnung war ganz zwecklos.

Auch bei der Ahnung des Pfarrers in ſeinen Jünglingsjahren bemerkt man keinen Zweck; vermuthlich ſollte ſie aber einen wirkſamen Eindruck auf ſein Gemüth machen, der es zu einem heilſamen Nachdenken vorbereiten konnte.

Der merkwürdige Traum der Frau Pfarrerin, der eine ganz vollſtändige Ahnung enthält, ſcheint ebenfalls ganz zwecklos zu ſeyn: indeſſen kann man doch auch bei dieſer, wie bei allen dergleichen Ahnungen nicht wiſſen, ob ſie nicht auf den innern Menſchen und ſeinen Ideengang — uns unbemerkt wirken — und alſo auch ihre Zwecke haben. Dies iſt mir wenigſtens mehr als wahrſcheinlich.

§. 137.

Aber was ſagt nun der Philoſoph, der aufgeklärte Weiſe, und was ſagt der erleuchtete Chriſt dazu?

Der mechaniſche Philoſoph muß bei allen dieſen ſo eben erzählten Ahnungen die Hand auf den Mund legen; denn ſeinem Syſtem zufolge kann kein Menſch mehr von der Zukunft wiſſen und errathen, als was er aus den in die Sinne fallenden gegenwärtigen Urſachen und ihren nothwendigen oder wahrſcheinlichen Wirkungen vernünftig folgern kann. Von Beiden iſt aber in den angeführten Beiſpielen gar keine Rede. Dieſe Ahnungen ſtehen ſogar im geraden Widerſpruch mit jener Philoſophie; ihren Grundſätzen zufolge ſind ſie nicht möglich — und doch ſind ſie wirklich und wahr — hieraus folgt mit apodiktiſcher Gewißheit, daß jene Grundſätze grundfalſch ſind. Um mich deutlich und zuverläßig über dieſen höchſt wichtigen Gegenſtand zu erklären, will ich hier eine gründliche Deduktion über dieſe dunkle Sache verſuchen; meine Leſer werden mir alſo verzeihen, wenn ich Verſchiedenes wiederhole, das ich ſchon geſagt habe:

§. 139.

Der Menſch iſt vermittelſt ſeines gegenwärtigen Körpers auf die gegenwärtige Sinnenwelt, ſeine Menſchenſeele aber, oder ſein Geiſt mit der ewigen Lichtshülle, auf die überſinnliche organiſirt.

Die Menſchenſeele iſt, ſo lang das Erdenleben dauert, in dieſen mechaniſchen Körper eingebannt; durch ſeine ſinnlichen Werkzeuge erlangt ſie alle ihre Erkenntniſſe in Raum und Zeit; und da ſie, in ſich, in ihrem Weſen, von Natur auch keine andere Erkenntnißquelle hat, ſo kann ſie auch unmöglich anders urtheilen und ſchließen, als nach den Geſetzen, die ſie vermög ihrer körperlichen Organiſation den Sinnenweſen gibt.

Für den, der keinen Gott der Chriſten und keine Unſterblichkeit der Seelen trotz ſeiner innern Ueberzeugung glauben will, der kann ſich auch damit beruhigen, oder vielmehr beunruhigen, er braucht nichts mehr. Aber die nach Vervollkommnung und nach immer ſteigender Glückſeligkeit hungernde Seele bedarf mehr, als dieſe vergängliche Sinnenwelt darbietet. — Dieß Mehr findet ſie aber in ihrem ganzen Erkenntnißkreis ganz und gar nicht. Man mag von dem phyſiſchen Beweis des Daſeyns Gottes ſagen, was man will, ſo kommt doch nie der wahre Gott, ſondern ein höchſt vollkommener, allmächtiger, allgegenwärtiger, allgütiger und allweiſer Menſch heraus, deſſen ganze Schöpfung, nebſt der ganzen Menſchheit eine Maſchine iſt, die ſich durch ihre eigenen anerſchaffenen Kräfte ſelbſt regiert.

Die Seele kennt ſich ſelber nicht und kann ſich auch aus ihrer ſinnlichen Erkenntnißquelle unmöglich kennen lernen. Ewige Fortdauer mit immer ſteigender Vervollkommnung und Glückſeligkeit wünſcht ſie; der Trieb dazu liegt in ihrem Weſen, er iſt ihr anerſchaffen; ſich ſelbſt überlaſſen, kennt ſie auch die wahren Mittel nicht, dazu zu gelangen. Sie ſucht ſie alſo natürlicher Weiſe in der Welt, worin ſie ſich befindet, nämlich in der Sinnenwelt, aber da findet ſie ſie nicht. Sie eilt von einer Erkenntniß, von einem Genuß zum andern, wird nie zufrieden, und endlich wird ſie durch den Tod der Sinnenwelt entzogen, und die Zurückbleibenden wiſſen nicht, was aus ihr geworden iſt.

Hin und wieder — unter Millionen kaum Einer denkt der Sache weiter nach; er kommt auf eine Spur, er verfolgt ſie und kommt weiter. Er entdeckt die Wahrheit, daß die Welt, in der er lebt, ja daß er ſelbſt einen Urſprung haben müſſe, — er geräth auf die Idee einer Gottheit; er ſchließt aus ihren Werken und bringt alſo einen höchſt vollkommenen Menſchen heraus, der nun ſein Gott iſt, er fühlt auch, daß er Ihn verehren und Ihm ähnlich werden müſſe. Damit entfaltet ſich auch ein Geſetz in ſeinem Gemüthe, deſſen Formul iſt: „Was du nicht willſt, das dir Andere thun ſollen, das thue ihnen auch nicht.“ — und: „Was du wünſcheſt, daß dir Andere thun ſollen, das thue du Ihnen.“ Bei weiterm Nachdenken kommt er nothwendig endlich dahin, wohin nun die Vernunft zu unſern Zeiten durch die philoſophiſche Aufklärung gekommen iſt, nämlich zum Deismus, dann zum Fatalismus, dann zum Naturalismus, und nun zum Atheismus. Die ſich ſelbſt überlaſſene, nicht durch die wahre geoffenbarte Religion geführte und erleuchtete Vernunft muß endlich dahin kommen.

Indeſſen jagen die anerſchaffenen Grundtriebe zur Vervollkommnung und zur Glückſeligkeit die arme eingekerkerte Seele von einer ſinnlichen Erkenntniß und von einem ſinnlichen Genuß zum andern, und nie, nie wird ſie geſättiget, ſie fühlt, daß ſie nicht in ihrem wahren Element iſt, und kennt doch kein anderes; jetzt wählt ſie einen von zweien Wegen, die ihr allein offen ſtehen: Sie genießt entweder ſo viel ſie genießen kann, oder ſie kämpft mit dem Schickſal, trägt alles, was ihr Widriges begegnet, mit friſchem Muth, ärgert ſich über ihr Daſeyn, und geht dann im Tode zum großen unbekannten „Kannſeyn“ über.

Viele ſehen wohl ein und fühlen auch wohl, daß ſich nichts Unvernünftigeres und Zweckloſeres denken laſſe, als Vernichtung der Seele im Tode: ein Weſen, deſſen anerſchaffener Grundtrieb unendliche Dauer, Vervollkommnung und Genuß des höchſten Guts iſt, ſoll in wenigen Jahren, in denen es keinen ſeiner Zwecke erreicht, aufhören zu ſeyn, welcher Unſinn! — Eine nur halb nüchterne Vernunft erkennt dieß auch wohl, aber da man gewöhnlich nach dem Tode nichts mehr von der Seele hört und ſieht, außer wenn hie und da geſagt wird, ein Todter habe ſich gezeigt — ſey wieder gekommen; ſo weiß auch der blos vernünftige Menſch, oder der mechaniſche Philoſoph nicht Ein Wort von dem fernern Schickſal ſeiner Seele nach dem Tode; er träumt und vermuthet, aber immer nach ſeinen mechaniſchen Grundideen, die er aus der Sinnenwelt abſtrahirt hat, und die alſo in ihrer Anwendung auf eine andere Welt, in welcher Geiſter mit freiem Willen zu Hauſe ſind, grundfalſch ſind.

Dieß iſt der nothwendige Weg der menſchlichen Vernunft, den ſie geht, wenn ſie ſich ſelbſt überlaſſen iſt und conſequent denkt. Nun ſollte man glauben, die Menſchheit hätte ſchon in dem erſten Jahrhundert ihrer Cultur auf dieſen Weg gerathen müſſen, weil er ſo ganz natürlich und der Vernunft angemeſſen iſt, aber nichts weniger als das; wenn wir die Geſchichte aller Völker fragen, ſo gibt ſie uns eine ganz andere Antwort: damals waren die Menſchen mit der Geiſterwelt bekannt, man glaubte höhere Weſen, als die Menſchen, die ſtufenweiſe immer herrlicher und vollkommener waren, und ſich endlich an Gott, oder Gottheiten, als das höchſte Weſen, den Urſprung und den Schöpfer aller Dinge, anſchloßen. Dieſe Vorſtellung iſt der Geiſt und der Grund aller Mythologien, oder Götterlehren aller, nur einigermaßen kultivirten Völker. Dieſe Grundidee kleidete ſich dann jede Nation, je nach ihrem Charakter und Lieblings-Neigungen aus. Es gab in jedem Volk von Zeit zu Zeit große Genies, die mit ihrer glühenden Einbildungskraft das Gemälde verſchönerten, und dann entſtanden auch große Wohlthäter der Menſchheit, oder auch große Helden, die man nach ihrem Tod als Götter verehrte. Der Glaube an Gott und Unſterblichkeit war allgemein herrſchend.

Jetzt frage ich jeden wahrheitsliebenden Leſer, woher kam die Menſchheit ſo früh zu dem Glauben an Gott, an eine Geiſterwelt und an Unſterblichkeit? — gewiß nicht auf dem

Wege der Vernunft, denn der führt geradeswegs von dem Allem ab. Etwa durch die Phantaſie? — dieſe allezeit fertige Bildnerin neuer Unweſen? — Dieß ließe ſich allenfalls denken, aber bei genauer Prüfung ſchwindet dieſe Vermuthung und wird zu Nichts, denn:

1) Jedem Bild der Phantaſie liegen wirkliche wahre Ideen zum Grund: denn wie kann ſich die Einbildungskraft etwas vorſtellen, etwas ſchaffen, zu dem ſie keinen Stoff hat? Erſt nachdem ſie etwas von einem Gott und einer Geiſterwelt wußte, erſt dann malte ſie dieſe Grundideen mit Bildern aus der Sinnenwelt aus; und

2) Alle nur einigermaßen cultivirte Völker haben die Grundidee von Gott, von der Geiſterwelt und von der Unſterblichkeit der Seelen. In dieſem reinen abſtrakten Begriff kommen Alle überein. Woher haben ſie ihn? — Natürlicher Weiſe durch Offenbarung Gottes, der Geiſterwelt und Erſcheinungen verſtorbener Menſchen, die ſie entweder von ihren Voreltern, oder ſelbſt erfahren hatten. Daß alle Menſchen eine Idee von einer Sache, die gar nicht in ihre Sinnen fällt, bekommen ſollten, iſt ein unnatürlich unmöglicher Gedanke.

Den Urſprung dieſer Grundidee von Gott, der Geiſterwelt und der Unſterblichkeit der Seelen finden wir in den älteſten Zeiten im Orient, in der Wiege der Menſchheit. Der älteſte Geſchichtſchreiber der Menſchheit, Moſe, erzählt uns den Urſprung der Sinnenwelt und ihrer Bewohner, die erſten Offenbarungen Gottes, der Geiſterwelt und der Unſterblichkeit; die erſte Geſchichte der Erde und ihrer Bewohner, und dieß Alles ſo ganz ohne den geringſten Anſchein von Dichtung, ſo einfach, erhaben und ſo Gott geziemend, daß jedes unverdorbene Herz und jeder ungetrübte Verſtand ſagen muß: der Mann erzählt uns ewige, himmliſche Wahrheit!

Moſe war in Egypten erzogen; damals waren die Egyptier die cultivirteſte Nation auf der ganzen Erde. Die ſo berühmten Parſen waren ſpäter: denn ihr Stifter Zerduſchd oder Zoroaſter, ſowohl der Erſte, als der Zweite, waren Schüler der Egyptiſchen Prieſterſchaft; alle andere Nationen, auch die Griechen, kamen viel ſpäter empor. Bei aller ihrer Cultur hatten doch die Egyptier die Grundidee von Gott, der Geiſterwelt und der Unſterblichkeit, oder mit Einem Wort, der Theologie und der Religion, ſehr befleckt: denn ſie hatten Ochſen und andere Thiere zu Symbolen der Gottheit gemacht, die dann vom gemeinen Volk göttlich verehrt wurden. Eben ſo verdorben war auch ihr ſittliches Leben; ſie waren zu Moſes Zeiten ſchon tief geſunken. Er hatte alſo ſeine Theologie nicht von den Egyptiern gelernt, ob er gleich auch mit ihrer Geiſtescultur bekannt war, ſondern von ſeinen Voreltern, von der patriarchaliſchen Familie, und dann auch durch ſeine eigene Erfahrungen, indem er häufigen Umgang mit Gott hatte.

Der reine theologiſche Grundbegriff von Gott, der Geiſterwelt und der Unſterblichkeit kam alſo von den erſten Menſchen auf die patriarchaliſche Familie, von dieſer auf Moſe, von dieſem auf das Volk Iſrael, von dieſem — durch mannigfaltig reflektirte Lichtſtrahlen, auch zum Theil auf die Griechen, Römer und andere Nationen, wie ſich in ihren Mythologien deutlich zeigen läßt, und endlich vollendete der Gottmenſch Jeſus Chriſtus die Offenbarung Gottes an die Menſchen dadurch, daß Er die theologiſche Idee ganz rein und vollkommen darſtellte und zugleich den unfehlbaren Weg zeigte, den der Menſch gehen müſſe, wenn ſein Grundtrieb zur unendlichen Vervollkommnung und zu immer ſteigender Glückſeligkeit befriedigt werden ſollte.

Die theologiſche Grundidee in ihrem reinſten und vollkommenſten Begriff, ſo wie ſie Chriſtus und ſeine Apoſtel bei Gründung des Chriſtenthums ſeinen wahren Verehrern und Bekennern als ewige himmliſche Wahrheit und als Glaubensartikel hinterlaſſen haben, beſteht, in ſo fern ſie zu meinem gegenwärtigen Zweck dient, in folgenden Begriffen:

Gott der Vater, der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erden, ſandte ſeinen eingebornen Sohn, den Logos, das Organ, durch welches Er ſich allen erſchaffenen Weſen offenbart, auf die Erde, um Menſch zu werden, und das aus ſeinem anerſchaffenen Zuſtand gefallene, menſchliche Geſchlecht zu erlöſen. Durch einen ſchweren Lebens- und Leidensweg vollendete Er die Erlöſung, ſchwang ſich dann im Triumph über Tod und Hölle und über alle gefallene Geiſter oder Engel auf den Herrſcher-Thron aller Welten, zur Rechten ſeines himmliſchen Vaters; Er empfing alle Gewalt im Himmel und auf Erden, und iſt nun ſo lang der einzige Weltregent, bis alle ſeine und der Menſchen Feinde, und endlich auch der Tod beſiegt ſind. Der heilige Geiſt, den Er uns geſandt hat, bewirkt die moraliſche Vervollkommnung, oder die Heiligung des Menſchen, wenn er Ihn nicht hindert, ſondern mit Sehnſucht und Glauben darum bittet; die Regierung der Menſchheit aber wird durch das Geiſterreich, gute Engel und Geiſter bewirkt, welche der Freiheit des Menſchen unbeſchadet, und ihnen ganz unbewußt, durch allerhand Mittel den freien Willen nach dem Willen des Herrn zu lenken ſuchen; diejenigen Menſchen, die an den Herrn und ſein Wort glauben und ihren Lebenswandel darnach einrichten, werden dann auch mitwirkende Werkzeuge in der Weltregierung, deren Zweck dahin geht, die ſo mächtig mit einwirkenden böſen Geiſter und Menſchen nach und nach zu überwinden, den Erdkreis, oder die geſammte Menſchheit von ihrer Dienſtbarkeit zu befreien, und endlich alles Böſe ganz aus dem Reich der Wirklichkeit zu vertilgen.

Die Körper- oder Sinnenwelt wird — unſern menſchlichen in Zeit und Raum eingeſchränkten Begriffen nach — durch ihre eigenen, anerſchaffenen Kräfte regiert; die vernünftige oder Geiſterwelt aber, wohin auch die Menſchen — der Seele nach, gehören, durch Geſetze. In jener iſt die Wirkung der Kräfte nothwendig, in dieſer aber hängt die Befolgung der Geſetze vom freien Willen ab, dem aber die göttliche Regierung Schranken ſetzt, wenn er ſich mit ihren Zwecken nicht vereinigen läßt.

Obgleich die guten und böſen Engel und Geiſter mächtig in die Weltregierung mit einwirken, ſo iſt doch in den göttlichen Geſetzen des alten und neuen Bundes ſtreng verboten, ihre Bekanntſchaft zu ſuchen und ſich mit ihnen in Beziehung und Verhältniß zu ſetzen, und eben ſo wenig iſt es den Bürgern des Geiſterreichs erlaubt, ſich den noch im irdiſchen Leben befindenden Menſchen ohne ausdrücklichen Befehl oder Erlaubniß des Herrn ſinnlich zu offenbaren.

Wer alſo den Umgang mit der Geiſterwelt ſucht, der ſündigt ſchwer und wird es bald bereuen; wer aber ohne ſein Suchen durch göttliche Fügung in dieſe Bekanntſchaft kommt, der bete und flehe um: Weisheit, Muth und Kraft, denn er hat das alles nöthig; und wer durch Krankheit, oder Abirrung ſeiner phyſiſchen Natur in ein ſolches Verhältniß geräth, der ſuche durch die gehörigen Mittel ſeine Geſundheit wieder zu erhalten und ſich des Umgangs mit Geiſtern zu entſchlagen.

Seht, meine lieben Leſer! dieß iſt der reine, wahre, evangeliſche Lehrbegriff von Gott und von der Geiſterwelt, und die Grundidee zu meinem theokratiſchen Freiheitsſyſtem, oder zu meiner theokratiſchen Philoſophie. In allem, was zum irdiſchen Leben und zur Sinnenwelt gehört, da iſt uns die mechaniſche Philoſophie Regel und Richtſchnur des Denkens und Schließens, da muß die Vernunft nach den logiſchen Geſetzen urtheilen und unſre einzige Führerin ſeyn; ſobald aber vom ganzen Reich vernünftiger Weſen die Rede iſt, ſo urtheilt ſie nach den Geſetzen der Freiheit und der göttlichen Offenbarung, weil der Menſch in dieſem Leben nur auf die Sinnenwelt organiſirt iſt und er alſo keine Data zu den Grundformen des Denkens in der Geiſterwelt hat, bis ſie vom groben mechaniſchen Körper entbunden iſt.

Fürchtet doch nicht, meine Lieben! daß ich dem Aberglauben wieder Thür und Thor öffne: denn ich behaupte ja ausdrücklich, daß wir vom Geiſterreich und ſeinen Wirkungen keine Notiz nehmen ſollen. Wir ſind auf das Wort Gottes, auf den Herrn und auf ſeinen Geiſt angewieſen, alle andere Geiſter gehen uns nichts an.

Der allgemein herrſchende Unglaube und Abfall hat die guten Engel und Geiſter entfernt, und die böſen Geiſter herbei gelockt, die ſich aber wohl hüten, ſich kennbar zu machen; unter der Hülle natürlicher Wirkungen treiben ſie ihr Unweſen und beſchleunigen alſo das Reifwerden zum Gericht. Wachen und beten iſt unſre grbßte Pflicht.

Dieß iſt meine Theorie der Geiſterkunde, nach deren Grundſätzen ich nun die Frage, was von Ahnungen, Geſichten (Viſionen) und Geiſtererſcheinungen geglaubt und nicht geglaubt werden müſſe, beantworten kann.

§. 139.

Wenn ein Menſch, der keine Anlage zum Ahnen, das iſt, kein entwickeltes Ahnungsvermögen hat, und dann durch ein unbekanntes Etwas vor einer Gefahr gewarnt wird, ſo geſchieht dieß auf Befehl der göttlichen Regierung durch einen Engel, der ſich dann irgend eines natürlichen Mittels, oder auch eines unmittelbaren Eindrucks auf das Gemüth bedient, je nachdem er ſeinen Zweck am leichteſten und beſten erreichen kann. Hieher gehören die erſten Beiſpiele wahrer Ahnungen, die ich oben erzählt habe. Fragt man mich, warum werden nicht alle Menſchen ſo vor Gefahren gewarnt? ſo antworte ich: Wenn ein Menſch ſelbſt eine Gefahr voraus ſehen und vermuthen kann, ſo iſt keine Ahnung nöthig, und eben ſo wenig, wenn ein Unglück dem Zweck der göttlichen Regierung angemeſſen iſt. Nur dann bedarfs einer warnenden Ahnung, wenn das bevorſtehende Unglück nicht anders vermieden werden konnte und doch nicht zum Zweck paßte, folglich durchaus verhütet werden mußte.

Der Traum des Herrn von Brenckenhofs war auch Wirkung eines Engels, weil er auf keine andere Art zur thätigen Hülfe ſo vieler Unglücklichen bewogen, zubereitet und geſtärkt werden konnte; und ſo war es auch ein Engel, der der Fürſtin Ragozky die Umſtände, die ihren Tod begleiten würden, frühzeitig bekannt machte, um Ihr einen Wink zu geben, was ſie nun zu thun habe. Warum durch einen Engel? — und auf dieſe Art? — das wird dereinſt die andere Welt enthüllen.

§. 140.

Was aber nun die Ahnungen des Doktors Knape betrifft, ſo verhält ſichs damit ganz anders; dieſe hatten ihren Grund in ſeinem eigenen Weſen. Ich will mich näher darüber erklären:

Daß Engel nicht hiebei geſchäftig waren, erhellet daraus, weil die Ahnungen unnütz waren, indem die Vorſehung ihren Zweck vereitelte. Die Sache verhält ſich folgendergeſtalt:

Aus meiner bisher vorgetragenen Theorie erhellet, daß die Menſchenſeele ſich inſofern dem Geiſterreich nähere, als ſie ſich von den Organen, durch die ſie auf den Körper, und dieſer auf jene wirkt, frei macht. Dieſes kann auf vielfache Weiſe durch vielerlei Stufen, von der leiſeſten Ahnung an bis zur völligen Entbindung im Tode geſchehen.

Wenn ein Menſch eine natürliche Diſpoſition zu irgend einer Art, oder zu einem gewiſſen Grad jener Entbindung der Seele vom Körper hat, ſo nenne ich dieſe Art, oder dieſen Grad das Ahnungs-Vermögen, welches ich dann, wann es thätig wird, oder wirkt, das entwickelte Ahnungs-Vermögen nenne.

Die Art des Ahnungs-Vermögens der Seele beruht auf einer herrſchenden Neigung zu einer Sache: z. B. Wer Freude am Lotterieſpiel hat, oder wen die Neugierde, gewiſſe zukünftige, oder dem Raum nach entfernte Dinge zu wiſſen, beſeelt, und dabei jene Diſpoſition hat, der entwickelt nur in dieſem Stück ſein Ahnungs-Vermögen; er empfindet das, wohin ſeine Seele eine Tendenz hat, und zwar im Verhältniß jener Diſpoſition, in dunklerm oder hellerem Grade.

§. 141.

So begreiflich und vernünftig dieſes Alles iſt, ſo bleibt doch noch eine Hauptſchwierigkeit übrig; nämlich: wie kann man im Geiſterreich, oder wie können endliche Geiſter, die alle als eingeſchränkte Weſen ihre Begriffe nacheinander, alſo in der Zeit entwickeln, zukünftige Dinge vorher wiſſen?

Ich antworte: da die freien Handlungen der Menſchen in der Sinnenwelt durch das Geiſterreich, aber ihrer Freiheit unbeſchadet, geleitet werden, folglich die Anſtalten zu allen Verrichtungen der einzelnen Menſchen, der einzelnen Völker und der ganzen Menſchheit, vom Geringſten bis zum Wichtigſten vorbereitet und angewendet werden, ſo kann ein Menſch, der ein entwickeltes Ahnungs-Vermögen hat, das Reſultat jener Anſtalten empfinden, indem es ſich auf irgend eine Art verſinnlicht und dadurch empfindbar wird.

Es kann durchaus keinen blinden Zufall, kein bloßes Ungefähr geben; aus den allerkleinſten und unbedeutendſten Vorfällen entſtehen gewöhnlich die allerwichtigſten Ereigniſſe; kein Haar, kein Sperling fällt auf die Erde ohne Gottes Willen. An den Spieltiſchen und bei den verbotenſten Handlungen und ſchrecklichſten Laſtern iſt das Geiſterreich geſchäftig. Die böſen Geiſter wirken zum Verderben, erhitzen die Leidenſchaften und locken zum Laſter; und die guten ſuchen unter der Leitung der göttlichen Regierung die Tugend zu befördern, zum Kampf gegen die Leidenſchaften aufzumuntern und vom Laſter abzuſchrecken. Es iſt alſo begreiflich, daß ein entwickeltes Ahnungs-Vermögen etwas aus der nahen Zukunft, aber nicht aus der fernen vorausſehen kann, weil es zu jener, aber nicht zu dieſer die Anſtalten, ſich ſelbſt unbewußt, empfindet, aus welchen dunkeln Empfindungen dann der innere Sinn ein ſinnlich faßliches Reſultat bildet, welches von der Seele deutlich empfunden wird.

§. 142.

Hier zeigt ſich nun auch der große Unterſchied zwiſchen ſolchen natürlichen Ahnungen und göttlichen Weiſſagungen, von dem ich im Verfolg an ſeinem Ort ausführlich handeln werde.

Bisher war die Rede nur von ſolchen Menſchen, die entweder gar kein entwickeltes Ahnungs-Vermögen haben, deren Ahnungen alſo von Engeln herkommen; oder von ſolchen, die nur ſelten und nur in einem gewiſſen Fall jenes Vermögen entwickeln und etwas ahnen, das aber oft weder Bedeutung noch Werth hat. Jetzt kommen wir nun zu einer Gattung Menſchen, deren Ahnungs-Vermögen ſo entwickelt iſt, daß ſie oft und häufig zukünftige Dinge vorher ſagen. Dieſe können aber wieder in verſchiedene Klaſſen eingetheilt werden.

§. 143.

1) Es gibt Menſchen, die ſich lange einer ungeheuchelten Gottſeligkeit befliſſen haben und durch einen vieljährigen Wandel in der Gegenwart Gottes und mit innigem Umgang mit Ihm endlich ihr Ahnungs-Vermögen entwickeln, — wenn ſie nämlich ohnehin eine natürliche Anlage dazu haben. — Dieſe guten Seelen thun erleuchtete Blicke in die Geiſterwelt und in die Zukunft, die ſich aber immer auf die Gegenſtände beziehen, die ihnen Lieblingsſache ſind; z. B. wenn ſich ſolche Gemüther viel mit der Offenbarung Johannis beſchäftigen, ſo bekommen ſie Aufſchlüſſe darüber; oder wenn ſie über den Zuſtand des Menſchen nach dem Tode viel und ernſtlich nachdenken, ſo richtet ſich ihr erleuchtetes Auge auf dieſen Gegenſtand u. dergl. m. Da nun auch die frömmſten und heiligſten Seelen bei allen ihren erhöhten und gereinigten innern Kräften doch noch immer im Leibe wallen und ihre ſinnliche Einbildungskraft auch von dieſem himmliſchen Licht durchſtrahlt wird, ſo können ſie nicht immer die Kenntniſſe, die ſie aus der Geiſterwelt erhalten, die alſo wahr ſind, von denen unterſcheiden, die ſich ihre lebhafte Phantaſie ſelbſt ſchafft; daher kommen dann die Irrthümer und Fehlſchlüſſe, die ſich zuweilen in ihre Reden oder Schriften einſchleichen. Wenn ſolche Leute prophezeihen, ſo trifft vieles ein und vieles nicht, und zwar aus dem Grund, den ich ſo eben angeführt habe.

§. 144.

Aus dieſen gewiß richtigen Bemerkungen folgen nun zwei wichtige Hauptpflichten:

1) Daß ſich ſolche fromme heilige Seelen ja nicht in dieſe geiſtlichen Gaben verbilden, oder gar eine göttliche Offenbarung daraus machen dürfen. Thun ſie einen Blick in die Zukunft, oder wird ihnen bekannt, was in der Ferne geſchieht, oder erlangen ſie Erkenntniſſe aus der Geiſterwelt, ſo muß nothwendig ihr erſter Gedanke ſeyn: nach der göttlichen Ordnung darf ich deren keines wiſſen; indeſſen, da es mir nun einmal ohne mein Suchen durch des Herrn Fügung offenbar geworden, ſo kommt es darauf an, ob es nur für

mich, oder auch für einige weit geförderte Seelen, oder gar für das allgemeine Publikum dienen ſolle und könne. Hier gilt es nun Betens, Wachens und Verläugnens; denn jetzt zeigt ſich der Verſucher als ein Lichtsengel; er haucht leiſe und unvermerkt den Gedanken in's Gemüth: Du mußt es wohl weit in der Heiligung gebracht haben und dem Herrn vorzüglich angenehm ſeyn, weil Er dich ſeiner Offenbarungen und der prophetiſchen Gabe würdigt!!! — Jetzt gehört viel Erfahrung dazu, dieſes Schlangengeziſche für das zu halten, was es iſt, und es durch ein inniges Zunahen zum gekreuzigten Erlöſer weit weg zu ſcheuchen; gar oft macht man dem Verführer ein Kompliment, als wollte man ſagen: Ich bitte um Vergebung — ach ich bin noch gar weit zurück, gar zu unwürdig einer ſo hohen Gabe u. ſ. w. Indeſſen hat man nun einmal das überzuckerte Gift hinunter geſchluckt. Die Heuchel-Demuth hat in der Seele Poſto gefaßt, und nun werden gar ſchwere und dunkle Wege erfordert, um eine ſolche Seele wieder zur wahren Selbſtverläugnung und Vernichtung zurück zu führen.

Meine Leſer werden leicht einſehen, wie unendlich wichtig dieſe Materie iſt, die ich jetzt abhandle: denn wenn auch die erleuchtete Seele die wahre Beſchaffenheit des Ahnungs-Vermögens nicht kennt, nicht weiß, daß es auch in den verdorbenſten und ſittenloſeſten Menſchen entwickelt werden kann, ſo kann ſie es leicht für göttliche Offenbarung, für den Geiſt der Weiſſagung anſehen und ſich etwas darauf einbilden, nach und nach verfallen und wieder verloren gehen.

§. 145.

2) Eine eben ſo wichtige Hauptpflicht iſt es für jeden Chriſten, daß er, wenn er hie oder da etwas Außerordentliches bemerkt, daß Männer, Weiber, Mädchen oder Knaben entweder in Entzückung fallen, oder ſonſt auf irgend eine Art begeiſtert werden und in einen exaltirten Zuſtand gerathen, äußerſt vorſichtig zu Werk gehen und es nicht für etwas Göttliches halte. Anfänglich reden ſolche Leute oft herrliche, im Wort Gottes gegründete Sachen, jetzt bekommen ſie Anhang, Viele werden auch wohl dadurch bekehrt, im

Verfolg aber miſcht ſich gewöhnlich der Feind alles Guten darein, beſonders wenn ſolche Somnambüle einfältige Menſchen ſind, denen es an den gehörigen Religions-Kenntniſſen mangelt, und nun entſtehen irrige, verderbliche und oft ungeheure Sekten. Man erinnere ſich nur an die ſchrecklichen Auftritte im Kanton Bern in der Schweiz, wo vor einigen Jahren eine junge Frauensperſon durch ihre Schwärmerei, die auch in Entzückungen ihren Grund hatte, vermittelſt ihrer Anhänger ihren alten ehrwürdigen Großvater erdroſſelte, damit ſeine Seele gerettet werden möge, weil die folgende Oſtern der jüngſte Tag kommen werde.

§. 146.

Ich ſage Allen, die dieß leſen und leſen hören, im Namen der heiligſten Majeſtät unſers hochgelobten Königs Jeſu Chriſti, gegen alle ſolche außerordentliche Erſcheinungen, Ahnungen, Entzückungen und Prophezeihungen äußerſt mißtrauiſch zu ſeyn, Alles genau und wohl zu prüfen, auch die Bücher, welche fromme Seelen in einem ſolchen Zuſtand geſchrieben haben, ja nicht unbedingt als göttliche Offenbarung anzuſehen, ihren Weiſſagungen nicht zu glauben, ſondern überzeugt zu ſeyn, daß Einige wohl erfüllt werden können, aber Andere — auch wohl alle, gar nicht. In dieſer äußerſt merkwürdigen Zeit wendet der Fürſt der Finſterniß alle nur erſinnlichen Verführungsmittel an, um die wahren Verehrer Chriſti zum Abfall zu bewegen; er wählt die täuſchendſten Lichtsgeſtalten, um fromme Seelen zu berücken; darum muß ich auch immer ſo ernſtlich vor dem Grübeln in den bibliſchen Weiſſagungen, um die nahe Zukunft zu erfahren, warnen. Davon wiſſen wir ſo viel, als uns nöthig iſt, und es iſt genug, wenn wir nur immer aufmerken, wie ſie nach und nach erfüllt werden. Gewöhnlich geſellt ſich ein falſcher Geiſt zu ſolchen Grüblern, jetzt glauben ſie vollends, das ſey der Geiſt Gottes; ſie freuen ſich dieſer hohen Gnade und halten nun alle ihre Träumereien für Inſpiration, für göttliche Eingebungen. Unvermerkt leitet ſie der Verführer von der Wahrheit ab, und wenn dann am Ende ihre Träume nicht erfüllt werden, ſo leiden ſie Schiffbruch am Glauben, und das iſts dann eben, was der Verführer ſuchte.

Nichts wiſſen wollen, als Jeſum Chriſtum den Gekreuzigten, das iſt uns jetzt theure Pflicht. Er wird uns dann die Kenntniſſe verleihen, die uns in jedem Zeitpunkt nöthig ſind.

§. 147.

Ein ſchönes und belehrendes Beiſpiel, wie der wahre Chriſt die Gabe, oder vielmehr die Eigenſchaft des entwickelten Ahnungs-Vermögens gebrauchen ſoll, theilte mir vor einigen Monaten ein ſehr lieber und theurer Freund mit. Ich verbürge die Wahrheit deſſelben und gebe ſie mit den nämlichen Worten, wie ich ſie empfangen habe.

„Eine gemeine Handwerksfrau in S... beſaß in hohem Grad die Vorherſehungsgabe, ſie hatte faſt fortdauernd Tag und Nacht Geſichte aus der Geiſterwelt. Sie hielt ſie aber ſehr geheim und eröffnete ſich nur vertrauten Perſonen. Da ſie ſehr gottesfürchtig, eine wahre praktiſche Chriſtin war, die ſich täglich in der Geduld, Verläugnung und Wohlthun übte, ſo beſaß ſie auch chriſtliche Klugheit und ungeheuchelte Demuth. Nicht nur bildete ſie ſich *nichts* auf ihre Geſichte ein, ſondern warnte davor und verſicherte, daß immerwährende Wachſamkeit und ſtetes Gebet erfordert werde, um nicht in Irrthum zu gerathen. Es gibt unter den Einwohnern der Geiſterwelt Gute und Böſe, Halbgute und Halbböſe. Manche Geiſter machen es ſich zu einem Vergnügen, Menſchen zu *betrügen*. Sie hatte dieſes ſelbſt oft erfahren, wurde es aber bald gewahr, indem ſie von Gott die Gabe erhalten hatte, die Geiſter zu prüfen. Alle bekannte Abgeſtorbenen ſahe ſie ſogleich nach ihrem Tode in der Geſtalt, in welcher ſie in der andern Welt waren. Einen für fromm geachteten Weihbiſchoff ſahe ſie grau, in der Kleidung der Armen. Stolze erſcheinen groß und werden kleiner, wie ſie ihren Stolz verlieren u. ſ. w.

„Dieſe Frau begegnete einſt einer vertrauten Freundin auf der Straße. Dieſe letztere war auch ſehr fromm und gottesfürchtig, hielt aber alle Geſichte für leere Phantaſien und glaubte nicht, daß es eine Geiſterwelt gebe. Sobald jene dieſe erblickte, ſagte ſie zu dieſer Wittwe: Nicht wahr, Sie hat in dieſer vergangenen Nacht ihren verſtorbenen Mann in der und der Geſtalt geſehen? — Die Wittwe erſchrak. Es war dem alſo. Ich muß Ihr ſagen, antwortete ſie, daß, wenn ich Sie nicht ſo gut kennte und Sie mir nicht eine ſo liebe Freundin wäre, ich glauben würde, Sie gehe mit böſen Dingen um.

„Sie wurde öfters von Verſtorbenen, auch ſolchen, die ſie vorher gar nicht gekannt hatte, erſucht, für ſie zu beten. Sie that es mit Inbrunſt und ſie ſahe nicht ſelten dieſe Perſonen mit freundlicher Miene ihr alsdann erſcheinen, gleichſam um ihr zu danken.“

„Es geſchah ſehr oft, daß ſie Perſonen, die ſie beſuchten, einige Zeit vorher zu ihrer Thür hereintreten ſahe, und erkannte ſogleich, in welcher Stimmung ſie zu ihr kommen würden, freudig oder verdrießlich.

„Einſt wünſchte ſie eine Freundin zu ſprechen, die in derſelben Stadt, aber weit von ihr entfernt wohnte. Ihre dringenden Arbeiten erlaubten ihr nicht auszugehen. Sie wand daher ihren feſten Willen an, um ſie herbei zu rufen. Die Freundin ſaß ruhig zu Hauſe und dachte nicht daran, auszugehen. Plötzlich kam ihr ein: du ſollteſt zu der W... gehen — ſie jagte aber den Gedanken fort und ſagte: ich habe nichts bei ihr zu thun, und es iſt abſcheulich Wetter, Regen und Wind; der Gedanke ſteigt aber wieder bei ihr auf; du ſollteſt zu der W... gehen — ich will nicht, antwortete ſie, ich kann jetzt nicht ausgehen. Der Gedanke wird aber bei ihr immer ſtärker, ſie hat keine Ruhe mehr. Jetzt wirft ſie voll Unmuth ein Oberkleid über ſich und geht. Wie ſie die Thüre der Stube bei der W... öffnet, lacht dieſe und ſagt: ich wußte wohl, daß Sie kommen mußten — Setzen Sie ſich da zu mir, ich habe etwas Nothwendiges mit Ihnen zu reden, und da ich unmöglich ausgehen kann, ſo dachte ich, ich wolle Sie mit meinem Willen hieher rufen.“

„Sie ſahe oft die Krankheiten ihrer Bekannten voraus, konnte aber nicht allemal unterſcheiden, ob es nur tödtliche oder wirklich todtbringende Krankheiten ſeyen. Beides zeigte ſich ihr auf eben dieſelbe Art."

Folgende Vorherſagung, welche eidlich erhärtet werden kann, iſt auffallend:

„Im Anfange der Revolution war ein Bürger in Handelsgeſchäften nach Leipzig auf die Meſſe gereist. Während er ſich daſelbſt aufhielt, wurde er öffentlich in den Zeitungen des rechten Rheinufers als ein Emmiſſär angegeben und mit Namen genannt. Seine Familie gerieth dadurch in große Beſtürzung. Es war zu fürchten, daß man ihn bei ſeiner Rückkehr arretiren möchte, und es waren auch wirklich die Befehle dazu gegeben. Seine Gattin war eine vertraute Freundin der W... Sie lief alſo zu ihr, und überließ ſich bei ihr allem Schmerz, den ſie fühlte. Nach einigen Augenblicken ſagt die W... zu ihr: Seyen Sie ruhig, ihrem Mann geſchieht nichts, er wird wohlbehalten zurückkommen! — Sie können ſich auf das, was ich Ihnen ſage, vollkommen verlaſſen. Sie wiſſen, daß ich außer Stand bin, Ihnen eine Unwahrheit zu ſagen, Sie können ſich darauf verlaſſen, er kommt wohlbehalten zurück. Die Freundin glaubte es und ging ganz getröſtet von ihr. Sie war ſchon einige Schritte weit, als die W..., die noch unter der Hausthür ſtand, ſie zurück rief und ihr ſagte: verſtehen Sie mich recht, Ihr Mann kommt wohlbehalten zurück, jedoch hat er einen Schaden am Fuß, er hat aber nicht viel zu bedeuten."

„Dieſe Vorherſagung traf pünktlich ein. Der Handelsmann reiste mit ſeinem Handelsdiener durch die Lande hindurch, wo er conſignirt war. Niemand erkannte ihn und er kam glücklich in S... an. Aber an einem Fuß hatte er einen Schaden. Er war im Schmalkaldiſchen, wo die Poſtpferde das Reißaus nahmen, aus der Cabriole geworfen worden. Er brach das Bein nicht, aber der Waden löste ſich vom Bein ab, ſo daß er bei ſeiner Rückkehr einige Wochen liegen mußte. Er wurde aber vollkommen geheilt. Dieſe Frauensperſon ſtarb im März 1790. Gegen das Ende ihres Lebens fragte man ſie, was die franzöſiſche Revolution für Folgen haben werde? — Das, was man jetzt verfügt, ſagte ſie, bleibt nicht; aber das Alte kommt auch nicht wieder. Es wird ganz anders gehen, als man jetzt glaubt. Es werden ganze Ströme Bluts fließen. Es wird ſchreckliche Rache geübt werden. Ich ſehe, fügte ſie bei, den Admiral Coligny ausnehmend bei dieſer Revolution geſchäftig. Ich ſehe ihn immer in einem blutrothen Hemd.“

„Sie warnte ihre Freunde, an keiner Ungerechtigkeit Theil zu nehmen. Einer Gattin, welche ſehr unzufrieden war, daß ihr Mann an der Revolution Antheil nahm und in dieſelbe verflochten war, ſagte ſie: „Seyen Sie getroſt, Ihr Mann wird gut durch die Revolution durchgehen, obgleich mit merklichem Verluſt. Gott wird ihn mit Gewalt aus den Verbindungen und Geſchäften, worin er jetzt iſt, herauswerfen. Er wird ruhiger werden, als ers je geweſen iſt. Was ich Ihnen hier ſage, iſt Wahrheit, Sie können ſich ganz darauf verlaſſen.“

„Die W... iſt nun ſchon ſeit vielen Jahren todt, und es iſt Alles pünktlich eingetroffen. Sie ſtarb im 63ſten Jahr ihres Alters.“

„Da Caglioſtro in S... war, ſo beſuchte ſie ihn mehrmals. Er erkannte ſogleich, daß ſie in die Geiſterwelt ſehe und machte allerhand Gauckeleien vor ihr, vermuthlich um zu verhindern, daß ſie ihn nicht für das erkenne, was er war. Sie bewunderte ſeine großen Kenntniſſe, ſahe ihn aber für einen ſchwarzen Magus an, dergleichen es in der Welt und ſelbſt unter der Chriſtenheit mehr gibt, als man weiß. Man liest in den Schriften der A. Bourignon, daß dieſe erleuchtete Perſon ſchon daſſelbe von ihren Zeiten ſagte. Der Teufel hat viele wirkliche Anbeter, ſie werden ſich im Stillen vermehren, bis ſie endlich unter der Regierung des Thiers öffentlich hervortreten und die ganze Welt verführen. Wolluſt und Reichthum ſind ihre vorzüglichen Verführungsmittel. Sie erfüllen aber die Wünſche ihrer Anhänger mehr durch große Verſprechungen, als durch die Sache ſelbſt. Im Reich der Finſterniß herrſcht Lüge und Betrug. Nur im Lichtreich iſt Wahrheit und reeller Genuß.“

So weit der Brief meines Freundes; noch einmal: ich verbürge die Wahrheit der Geſchichte der W...; ich kenne die Aufrichtigkeit aller der Perſonen, die Theil daran haben; mehrere haben ſie mir auch mündlich erzählt, kurz, ſie iſt gewiß und wahrhaftig wahr.

§. 148.

Die Frau W... war nichts weniger als eine Schwärmerin, ſondern eine ſehr fromme wohlthätige Chriſtin. Daß ſie auf ihren Umgang mit dem Geiſterreich und auf ihre Vorherſehungs-Gabe keinen Werth legte, auch keinen andern Gebrauch davon machte, als Rath- und Troſtbedürftigen zu dienen, das charaktriſirte ſie ganz; als Schwärmerin würde ſie ſich ganz anders benommen haben; dann würde ſie ſich in heiliger Selbſtgenügſamkeit für eine arme unwürdige — Prophetin — erklärt und viel Unheil geſtiftet haben.

Ihr Urtheil über ihren Umgang mit Geiſtern, ihr Rath und ihre Warnung in dieſem Fall ſind ſo wahrhaft ächt chriſtlich, daß nichts darüber geht, denn es kann nicht genug geſagt und wiederholt werden, daß der Umgang mit dem Geiſterreich und alle dadurch gemachten Entdeckungen und Ahnungen höchſt gefährliche Dinge ſind; wer ohne ſein Suchen in dieſen Umſtand geräth, der ſoll ſich demſelben wo möglich wieder zu entziehen ſuchen, und kann er das nicht, ſo muß er es machen, wie die Frau W... anräth, unaufhörlich wachen und beten.

Das entwickelte Ahnungs-Vermögen iſt den göttlichen, geiſtigen und phyſiſchen Geſetzen nicht gemäß, ſondern gewiſſermaßen eine Krankheit, die man zu heilen ſuchen muß; wer es auf irgend eine Art zu entwickeln ſucht, der begeht eine Zaubereiſünde.

Was die Frau W... von guten und böſen, halbguten und halbböſen Geiſtern ſagt, iſt wahr und merkwürdig, und es ſtimmt genau mit der heiligen Schrift und der Erfahrung überein. Auch ihr Beten für Verſtorbene verdient Beherzigung; es iſt wieder ein neuer Beweis, daß der Menſch im Tode nicht alſofort in den Himmel oder in die Hölle kommt, ſondern zu einem von Beiden, je nach Befinden, eine längere oder kürzere Zeit durch, vorbereitet werde und ſich ſo lang im

Hades aufhalte. Nur vollendete Heilige und vollendete Böſewichter kommen ohne Aufenthalt an den Ort ihrer Beſtimmung.

Daß die Vorausſehungs-Gabe bei ihr durchaus nichts Göttliches, nichts Prophetiſches war, erhellet auch daraus, daß ſie die gleichgültigſten, nichtsbedeutenden Dingen vorher ſahe, z. B. wenn ſie gewöhnliche Beſuche bekam.

Aeußerſt merkwürdig und wichtig iſt die magiſche Wirkung ihres Willens, mit dem ſie ihre Freundin herbei zwang; der mechaniſche Philoſoph verlacht aber ſo etwas und hält es für die ſinnloſeſte Schwärmerei und für den dümmſten Aberglauben, und doch iſt die Sache ſelbſt wahr und in der Natur des Geiſterreichs gegründet. Gott hat dieß Geheimniß der Magie tief verborgen, weil es zum ſchrecklichſten Mißbrauch verleiten kann, wo es alsdann wahre Zauberei wird. Wer es entdeckt — denn es kann durch gewiſſe Künſte erlangt werden, — der fliehe davor, wie vor dem rächenden Engel des Todes, denn man kann ſchreckliche Dinge damit ausrichten. Dieß Geheimniß enthüllt ſich, wenn die Entwicklung des Ahnungs-Vermögens auf einen hohen Grad geſtiegen iſt.

Dieſe Erfahrung gibt uns einen Wink, wie Geiſt auf Geiſt wirken kann. Doch, nichts mehr davon, der wahre Weiſe wird mich verſtehen, er weiß, was wahre göttliche Magie und was die ſogenannte ſchwarze oder teufeliſche Magie iſt.

Auch das iſt ſehr merkwürdig, was die Frau W... von der franzöſiſchen Revolution und beſonders vom Admiral Coligny ſagt; hat ſie ſich hierin nicht getäuſcht, hat ſie den großen edeln Mann im rothen Gewand — nicht Hemde — wirklich in der Beſchäftigung geſehen, ſo gibt das einen wichtigen Aufſchluß über die Weltregierung: der Herr bedient ſich alsdann der verſtorbenen guten Menſchen als Werkzeuge zu großen Zwecken.

Der Admiral Coligny war gegen das Ende des ſechzehnten Jahrhunderts ein wichtiger Beſchützer der Proteſtanten (Hugenotten) in Frankreich und einer der Erſten, der in der Pariſer Bluthochzeit in der Bartholomäusnacht 1580 auf ſeinem eigenen Zimmer ermordet wurde. Daß die ſchweren blutigen Verfolgungen unſerer Glaubensgenoſſen in Frankreich in der Revolution fürchterlich gerächt worden ſind, ſieht Jeder wohl ein, der nur einigermaßen geöffnete Augen hat, und es wäre eben nichts Unnatürliches, wenn der Admiral Coligny bei dieſem Geſchäfte, doch wohl nicht zum rächen, ſondern zur Milderung der ſtrafenden Gerechtigkeit des Weltrichters, gebraucht worden wäre.

§. 149.

Das merkwürdigſte Beiſpiel des entwickelten Ahnungs-Vermögens iſt unſtreitig die Vorherſagung des Herrn Cazotte bei einem Gaſtmahl in Paris. Man hat ſich zwar erlaubt, in einer beliebten deutſchen Zeitſchrift die ganze Geſchichte zu einer Erfindung eines müßigen Kopfs zu machen; aber man hat dieſe Behauptung nicht bewieſen, — dagegen kann ich beweiſen, daß ſie wörtlich und pünktlich wahr iſt: ich habe mit einem vornehmen, höchſt wahrheitsliebenden Herrn, der den Cazotte ſehr wohl gekannt hat, darüber geſprochen, und dieſer verſicherte mir, daß Cazotte ein ſehr frommer und mit hohen Kenntniſſen begabter Mann geweſen, der oft die frappanteſten Sachen vorausgeſagt habe, die dann auch immer eingetroffen wären; dabei habe er dann bezeugt, daß er ſie aus dem Umgang mit Geiſtern bekomme.

Die Geſchichte, von der jetzt die Rede iſt, hat man in den hinterlaſſenen Papieren des ſeligen la Harpe, von ſeiner eigenen Hand geſchrieben, gefunden. Dieſer la Harpe war ein Mitglied der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften, dieſem Hauptſitz der Religionsſpötterei und des Voltair'ſchen Unſinns in Paris. Auch la Harpe ſelbſt war ein Freigeiſt, der nichts glaubte, vor ſeinem Ende aber noch gründlich bekehrt wurde, dann chriſtlich und ſelig geſtorben iſt.

Erſt will ich die Geſchichte mit des la Harpe eigenen Worten erzählen und dann noch einige Bemerkungen über ihre Wahrheit hinzufügen. So ſchreibt er:

„Es dünkt mich, als ſey es erſt geſtern geſchehen, und doch geſchahe es im Anfang des Jahrs 1788. Wir waren zu Tiſche bei einem unſerer Kollegen an der Akademie, einem vornehmen und geiſtreichen Manne. Die Geſellſchaft war zahlreich und aus allen Ständen ausgewählt, Hofleute, Richter, Gelehrte, Akademiker u. ſ. w. Man hatte ſich an einer, wie gewöhnlich, wohl beſetzten Tafel recht wohl ſeyn laſſen. Beim Nachtiſch erhöhte der Malvaſier und der Capwein die Fröhlichkeit und vermehrte in guter Geſellſchaft jene Art Freiheit, die ſich nicht immer in den genauen Schranken hält.“

„Man war damals in der Welt auf den Punkt gekommen, wo es erlaubt war, Alles zu ſagen, wenn man den Zweck hatte, Lachen zu erregen. Chamfort hatte uns von ſeinen gottesläſterlichen und unzüchtigen Erzählungen vorgeleſen, und die vornehmen Damen hörten ſie an, ohne ſogar zu dem Fächer ihre Zuflucht zu nehmen. Hierauf folgte ein ganzer Schwall von Spöttereien über die Religion. Der Eine führte eine Tirade aus der Pücelle an; der Andere erinnerte an ene philoſophiſchen Verſe des Diderot, worin er ſagt: mit den Gedärmen des letzten Prieſters ſchnüret dem letzten König die Gurgel zu; und alle klatſchten Beifall zu. Ein Anderer ſteht auf, hält das volle Glas in die Höhe, und ruft: Ja, meine Herren! ich bin eben ſo gewiß, daß kein Gott iſt, als ich gewiß bin, daß Homer ein Narr iſt! und in der That, er war von dem Einen ſo gewiß, wie von dem Andern, und man hatte gerade von Homer und von Gott geſprochen, und es waren auch Gäſte da, die von dem Einen und von dem Andern Gutes geſagt hatten.“

„Die Unterredung wurde nun ernſthafter. Man ſpricht mit Verwunderung von der Revolution, die Voltaire bewirkt hat, und man ſtimmte ein, daß ſie der vorzüglichſte Grund ſeines Ruhms ſey. Er habe ſeinem Jahrhundert den Ton gegeben; er habe ſo geſchrieben, daß man ihn in den Vorzimmern wie in den Sälen lieſt. Einer von den Gäſten erzählte uns in vollem Lachen, daß ſein Friſirer ihm, während er ihn puderte, ſagte: Sehen Sie! mein Herr, wenn ich gleich nur ein elender Geſelle bin, ſo hab' ich dennoch nicht mehr Religion, als ein Anderer. — Man ſchloß, daß die Revolution unverzüglich vollendet ſeyn würde und daß durchaus Aberglauben und Fanatismus der Philoſophie Platz machen müßten; man berechnete die Wahrſcheinlichkeit des Zeitpunkts, und wer etwa von der Geſellſchaft das Glück haben würde, die Herrſchaft der Vernunft zu erleben. Die Aelteren bedauerten, daß ſie ſich deſſen nicht ſchmeicheln dürften. Die Jüngern freuten ſich über die wahrſcheinliche Hoffnung, daß ſie dieſelbe erleben würden; und man gratulirte beſonders der Akademie, daß ſie das große Werk vorbereitet habe, und der Hauptort, der Mittelpunkt, die Triebfeder der Freiheit zu denken, geweſen ſey.

„Ein einziger von den Gäſten hatte an aller dieſer fröhlichen Unterhaltung keinen Antheil genommen, und hatte ſogar ganz ſachte einige Scherzreden in Rückſicht unſeres ſo ſchönen Enthuſiasmus eingeſtreut. Es war Herr Cazotte, ein liebenswürdiger origineller Mann, der aber unglücklicher Weiſe von den Träumereien derer, die an eine höhere Erleuchtung glauben, ganz eingenommen war. Er nahm nun das Wort, und ſagte mit dem ernſthafteſten Ton: „Meine Herren, freuen Sie ſich; ſie Alle werden Zeugen jener großen und ſublimen Revolution ſeyn, die Sie ſo ſehr wünſchen. Sie wiſſen, daß ich mich ein wenig auf das Prophezeihen lege; ich wiederhole es Ihnen: Sie werden ſie ſehen!“

„Dazu braucht man eben keine prophetiſche Gabe,“ antwortete man ihm.

„Das iſt wahr, erwiederte er; aber vielleicht etwas mehr für das, was ich Ihnen noch zu ſagen habe. Wiſſen Sie, was aus dieſer Revolution — (wo nämlich die Vernunft im Gegenſatz der geoffenbarten Religion triumphirt) — entſtehen wird — was ſie für Sie alle, ſo viel Ihrer hier ſind, ſeyn wird? was ihre unmittelbare Folge, ihre unläugbare und anerkannte Wirkung ſeyn wird?

„Laßt uns ſehen, ſagte Condorcet, mit ſeiner ſich einfältig ſtellenden Miene; einem Philoſophen iſt es nicht leid, einen Propheten anzutreffen.“

„Sie, Herr Condorcet — fuhr Hr. Cazotte fort, Sie werden, ausgeſtreckt auf dem Boden eines unterirdiſchen Gefängniſſes, den Geiſt aufgeben, ſie werden vom Gift ſterben, das Sie werden verſchluckt haben, um den Henkern zu entgehen — vom Gift, welches Sie das Glück der Zeiten, die alsdann ſeyn werden, zwingen wird, immer bei ſich zu tragen.

Dieß erregte Anfangs großes Staunen, aber man erinnerte ſich bald, daß der gute Cazotte bisweilen wachend träumte, und man bricht in ein lautes Gelächter aus. „Herr Cazotte, ſagte einer der Gäſte, das Mährchen, das Sie uns da erzählen, iſt nicht gar ſo luſtig, als ihr verliebter Teufel — (le Diable amoureux iſt ein artiger kleiner Roman, den Cazotte geſchrieben hat). — Was für ein Teufel hat Ihnen denn das Cachot, das Gift und die Henker eingegeben? — Was hat denn dieß mit der Philoſophie und mit der Herrſchaft der Vernunft gemein?“

„Dieß iſt gerade, was ich Ihnen ſage, verſetze Cazotte. Im Namen der Philoſophie, im Namen der Menſchheit, der Freiheit, unter der Vernunft, wird es eben geſchehen, daß Sie ein ſolches Ende nehmen werden; und alsdann wird doch wohl die Vernunft herrſchen, denn ſie wird Tempel haben; ja wird zu derſelben Zeit in ganz Frankreich keine andere Tempel geben, als Tempel der Vernunft!“

„Wahrlich, ſagte Chamfort, mit einem höhniſchen Lächeln, Sie werden keiner von den Prieſtern dieſer Tempel da ſeyn!“ Cazotte erwiederte:

„Dieß hoffe ich; aber Sie, Herr von Chamfort, der Sie einer derſelbigen ſeyn werden, und ſehr würdig ſind, es zu ſeyn, Sie werden ſich die Adern mit zwei und zwanzig Einſchnitten mit dem Scheermeſſer öffnen, und dennoch werden Sie erſt einige Monate darauf ſterben!“

Man ſieht ſich an, und lacht fort —

Cazotte fährt fort: „Sie, Herr Vicq d'Azyr, Sie werden ſich die Adern nicht ſelbſt öffnen; aber hernach werden Sie ſich dieſelbe in Einem Tage ſechsmal in einem Anfall von Podogra öffnen laſſen, um Ihrer Sache deſto gewiſſer zu ſeyn, und in der Nacht werden Sie ſterben!“

„Sie, Herr Nicolai, Sie werden auf dem Schaffot ſterben!“

„Sie, Herr Bailly! auf dem Schaffot.“

„Sie, Herr von Malesherbes! auf dem Schaffot.“

„Gott ſey gedankt! ruft Herr Roucher; es ſcheint, Herr Cazotte hat es nur mit der Akademie zu thun; er hat eben ein ſchreckliches Gemetzel unter ihr angerichtet; ich — dem Himmel ſey es gedankt —“

Cazotte fiel ihm in die Rede: „Sie? — Sie werden auch auf dem Schaffot ſterben!“

„Ha! dieß iſt eine Wettung, ruft man aller Orten aus; er hat geſchworen, Alles auszurotten!“ —

Er: „Nein, ich bin es nicht, der es geſchworen hat.“

Die Geſellſchaft: „So werden wir denn von Türken und Tartaren unterjocht werden? — und dennoch.

Er: „Nichts weniger; ich hab' es Ihnen ſchon geſagt; Sie werden alsdann allein unter der Regierung der Philoſophie und der Vernunft ſtehen: die, welche Sie ſo behandeln, werden lauter Philoſophen ſeyn, werden immer dieſelben Redensarten führen, die Sie ſeit einer Stunde auskramen, werden alle Ihre Maximen wiederholen; werden, wie Sie, die Verſe des Diderot und der Pücelle anführen!“

„Man ſagte ſich in's Ohr: Sie ſehen wohl, daß er den Verſtand verloren hat — (denn er blieb bei dieſen Reden ſehr ernſthaft) — Sehen Sie nicht, daß er ſpaßt? — und Sie wiſſen, daß er in alle ſeine Scherzreden Wunderbares einmiſcht. — Ja! ſagte Chamfort; aber ich muß geſtehen, ſein Wunderbares iſt nicht luſtig; es iſt zu ſehr Galgenartig! Und wann ſoll denn dieſes Alles geſchehen?“

„Er: „Es werden nicht ſechs Jahre vorbei gehen, daß Alles, was ich Ihnen ſage, erfüllt ſey!“

„Dieß ſind viele Wunder — dießmal war ich es (nämlich la Harpe, der das Wort nahm) — und von mir ſagen Sie nichts?“

„Bei Ihnen, antwortete Cazotte, wird ein Wunder vorgehen, das wenigſtens eben ſo außerordentlich ſeyn wird, Sie werden alsdann ein Chriſt ſeyn!“

Allgemeines Ausrufen: „Nun bin ich beruhigt, rief Chamfort: kommen wir erſt um, wenn la Harpe ein Chriſt iſt, ſo ſind wir unſterblich!“

„Wir, vom weiblichen Geſchlecht, ſagte alsdann die Herzogin von Grammont, wir ſind glücklich, daß wir bei den Revolutionen für nichts gezählt werden. Wenn ich ſage, für nichts, ſo heißt dieß nicht ſoviel, als ob wir uns nicht ein wenig darein miſchten; aber es iſt ſo angenommen, daß man ſich deßwegen nicht an uns und unſer Geſchlecht hält.“

Er: „Ihr Geſchlecht, meine Damen! wird ihnen dießmal nicht zum Schutze dienen, und ſie mögen noch ſo ſehr ſich in nichts miſchen wollen; man wird ſie gerade wie die Männer behandeln, und in Anſehung Ihrer keinen Unterſchied machen!“

Sie: „Aber was ſagen Sie uns da, Herr Cazotte? — Sie predigen uns ja das Ende der Welt!“

Er: „Das weiß ich nicht; was ich aber weiß, iſt, daß Sie, Frau Herzogin! werden zum Schaffot geführt werden, Sie und viele andere Damen mit Ihnen, und zwar auf dem Schinderkarren, mit auf den Rücken gebundenen Händen!“

Sie: „In dieſem Fall hoffe ich doch, daß ich eine ſchwarz ausgeſchlagene Kutſche haben werde? —

Er: „Nein, Madame! vornehmere Damen, als Sie, werden wie Sie, auf dem Schinderkarren, die Hände auf den Rücken gebunden, geführt werden!“

Sie: „Vornehmere Damen? — Wie? — die Prinzeſinnen vom Geblüt?“

Er: „Noch vornehmere!“ —

Jetzt bemerkte man in der ganzen Geſellſchaft eine ſichtbare Bewegung, und der Herr vom Hauſe nahm eine finſtere Miene an; man fing an einzuſehen, daß der Scherz zu weit getrieben werde. Madame de Grammont, um das Gewölke zu zerſtreuen, ließ dieſe letzte Antwort fallen, und begnügte ſich im ſcherzhafteſten Ton zu ſagen: „Sie werden ſehen, daß er mir nicht einmal den Troſt eines Beichtvaters laſſen wird!“

Er: „Nein, Madame! man wird Ihnen Keinen geben, weder Ihnen, noch ſonſt Jemand! Der letzte Hingerichtete, der aus Gnaden einen Beichtvater haben wird“ — hier hielt er einen Augenblick ein —

Sie: Nun wohlan, wer wird denn der Glückliche ſeyn, dem man dieſen glücklichen Vorzug gönnen wird?

Er: „Es wird der einzige Vorzug ſeyn, den er noch behält; und dieß wird der König von Frankreich ſeyn!“

Nun ſtand der Herr vom Hauſe ſchnell vom Tiſch auf, und Jedermann mit ihm. Er ging zu Herrn Cazotte, und ſagte zu ihm mit einem tiefgerührten Ton: mein lieber Herr Cazotte! dieſer klägliche Scherz hat lang gedauert. Sie treiben ihn zu weit, und bis auf einen Grad, wo Sie die Geſellſchaft, in der ſie ſich befinden, und ſich ſelbſt in die Gefahr ſetzen!

Cazotte antwortete nichts, und ſchickte ſich an, wegzugehen, als Frau von Grammont, die immerfort verhindern wollte, daß man die Sache nicht ernſthaft nähme, und ſich bemühte, die Fröhlichkeit wieder herzuſtellen, zu ihm hinging und ſagte: „Nun, mein Herr Prophet! Sie haben uns Allen gewahrſagt; aber von Ihrem eigenen Schickſal ſagen Sie nichts? —“

Er ſchwieg, ſchlug die Augen nieder; alsdann ſagte er: „Haben Sie, Madame, die Geſchichte der Belagerung Jeruſalems im Joſephus geleſen?

Sie: „Freilich! wer wird ſie nicht geleſen haben? aber Sie thun, wie wenn ich ſie nicht geleſen hätte!“

Er: „Wohlan, Madame! während dieſer Belagerung ging ein Menſch ſieben Tage nach einander auf den Wällen um die Stadt, im Angeſicht der Belagerer und Belagerten, und ſchrie unaufhörlich mit einer kläglichen Stimme: „Wehe Jeruſalem! Wehe Jeruſalem!“ am ſiebenten Tage ſchrie er aber: „Wehe Jeruſalem! Wehe auch mir!“ und in demſelben Augenblick zerſchmetterte ihn ein ungeheurer Stein, den die Maſchinen der Feinde geſchleudert hatten.“

Nach dieſen Worten verbeugte ſich Herr Cazotte, und ging fort. — So weit Herr la Harpe.

§. 150.

Hier kommt Alles darauf an, ob dieſe ganze Geſchichte wahr, oder erdichtet, oder etwa nach der Erfüllung geſchrieben iſt? — Denn, daß alle Perſonen, die bei dem Gaſtmahl waren, aufs genaueſte ſo ums Leben gekommen ſind, wie es ihnen hier Cazotte voraus ſagte, das hat ſeine vollkommene Richtigkeit; der Gaſtgeber, dem auch Cazotte nichts weiſſagte, und der höchſt wahrſcheinlich der Herzog von Choiſeul geweſen, war der Einzige, der eines natürlichen Todes ſtarb. Der gute fromme Cazotte wurde guillotinirt.

Ich frage jeden wahrheitliebenden Kenner der Kunſt, der Ideale von getreuen Copien der Natur zu unterſcheiden verſteht, ob dieſe Erzählung erdichtet ſeyn könne? Sie hat ſo viele kleine Nüancen und Umſtändlichkeiten, die keinem Dichter eingefallen wären, und die er auch nicht für nöthig gehalten hätte. Und dann, was konnte es, als Erdichtung, für einen Zweck haben? — ein Freigeiſt konnte ſie nicht erdichten, weil er dadurch allen ſeinen Grundſätzen entgegen arbeitete; denn er verbreitete dadurch Vorſtellungen, denen er todtfeind iſt, und die er für den dümmſten Aberglauben hält. Will man annehmen, ein Fanatiker, ein Schwärmer habe ſie erdichtet, um etwas recht Auffallendes zu ſagen: ſo widerſpricht dieſer Vermuthung die Natur der Erzählung ſelbſt, die nicht ſo wie ein Gedicht ausſieht, und dann die Gewißheit, daß ſie der ſelige la Harpe eigenhändig geſchrieben hat; man findet ſie in den Oeuvres choisies et posthumes des Herrn la Harpe, berühmten Mitglieds der franzöſiſchen Akademie, welche zu Paris in 4 Bänden in 8. bei Migneret 1808 erſchienen ſind.

Es wird doch wohl Jemand einfallen, daß die Sammler der nachgelaſſenen Papiere des berühmten Mannes ſo Etwas untergeſchoben hätten, das ſieht Franzöſiſchen und Pariſer-Gelehrten nicht ähnlich. Gewiß — apodiktiſch gewiß iſt es, daß la Harpe die Erzählung ſelbſt geſchrieben hat; dieß kann aus oben angeführten Gründen nicht geſchehen ſeyn, als er noch Freigeiſt war, und wer die gründliche Bekehrung dieſes großen Mannes und großen Freigeiſtes weiß, denen kann der Gedanke nicht einfallen, daß er in dieſem bußfertigen Zuſtand, wo er ſein voriges Leben mit blutigen Thränen beweinte, einen ſolchen Gottesvergeſſenen Frevel ſollte begangen haben, ſo Etwas zu erdichten; das iſt moraliſch unmöglich. Dieſe Sache vor ſeinem Tod bekannt zu machen, das war in der Zeit, in der er ſtarb, nicht rathſam, und noch weniger durften es die Gäſte vor der Revolution und während derſelben erzählen. La Harpe fand aber auch, und zwar mit größtem Recht, die Sache ſo wichtig, daß er ſie aufſchrieb, und ſie bis auf beſſere Zeiten in ſeinen Pult zurücklegte.

§. 151.

Ein gewiſſer Herr de N.... hat in Rückſicht obiger außerordentlichen Vorherſagung des Herrn Cazotte in die öffentlichen Blätter in Paris einrücken laſſen: „Daß er dieſen reſpektablen Greis ſehr gut gekannt, und oft von ihm die Ankündigung der großen Drangſale gehört habe, die über Frankreich kommen würden, zu einer Zeit, da man in ganz Frankreich noch in vollkommener Sicherheit lebte und nicht das Mindeſte davon ahnete. Cazotte behauptete, die zukünftigen Begebenheiten würden ihm durch Geſichte, vermittelſt der Geiſter offenbart. Ich will ihnen, fährt der de N.... fort, eine merkwürdige Thatſache erzählen, welche allein ſchon hinreicht, dem Herrn Cazotte den Ruf eines Propheten zuzueignen. Jedermann weiß, daß ſeine große Anhänglichkeit an die Monarchie Urſache war, daß er am 2. September 1792 in die Abtei gebracht, und allein durch den heroiſchen Muth ſeiner Tochter, die den raſenden Pöbel durch das rührende Schauſpiel der kindlichen Liebe beſänftigte, den Mördern entriſſen wurde. Ebenderſelbe Pöbel, der ihn erwürgen wollte, führte ihn im Triumph nach Hauſe. Alle ſeine Freunde kamen, um ihm Glück zu wünſchen, daß er dem Tod entgangen ſey. Herr D...., der ihn nach jenen Verbrechenstagen beſuchte, ſagte zu ihm: nun ſind Sie gerettet! — „Ich glaube es nicht," antwortete Cazotte; „in dreien Tagen werde ich guillotinirt!" Herr D.... erwiederte: „wie kann das ſeyn?" Cazotte fuhr fort: „Ja mein Freund! in drei Tagen ſterbe ich auf dem Schaffot!" Indem er dieß ſagte, war er innigſt gerührt, und ſetzte hinzu: „Kurz vor Ihrer Ankunft ſahe ich einen Gensd'armen hereintreten, der mich auf Befehl des Pethion abholte; ich ward genöthigt, ihm zu folgen; ich erſchien vor dem Maire von Paris, der mich in die Conciergerie abführen ließ, und von da kam ich vor das Revolutionsgericht. Sie ſehen alſo — (aus dieſem Geſicht nämlich, das Herr Cazotte gehabt hatte) — mein

Freund! daß meine Stunde gekommen iſt, und ich bin ſo ſehr davon überzeugt, daß ich alle meine Geſchäfte in Ordnung bringe. Hier ſind Papiere, an welchen mir viel gelegen iſt, die Sie meiner Frau zuſtellen werden; ich bitte Sie, ihr dieſelben zu übergeben und ſie zu tröſten.“

Herr D .... erklärte dieß Alles für Thorheit, und verließ ihn mit der Ueberzeugung, daß ſeine Vernunft durch den Anblick der Greuel, denen er entgangen war, gelitten habe.

Den andern Tag kam er wieder; aber er erfuhr, daß ein Gensd'arme den Herrn Cazotte auf die Munizipalität geführt hatte Herr D .... läuft zu Pethion; als er in der Mairie ankommt, erfährt er, daß ſein Freund eben ins Gefängniß geführt worden ſey; er eilt dahin; man ſagt ihm, er könne ihn nicht ſprechen, er würde vom Revolutionsgericht gerichtet werden. Bald darauf erfährt er, daß ſein Freund verurtheilt und hingerichtet worden iſt. Herr D ...., fügt der Schriftſteller bei, iſt ein Mann, der allen Glauben verdient. Er lebte noch im Juli 1806. Er hat mehreren Perſonen dieſe Geſchichte erzählt, und es ſchien mir nicht unwichtig, daß Andenken derſelben zu erhalten. So weit der Aufſatz in den Pariſer=Blättern.

Ich habe dieſe ganze äußerſt merkwürdige Geſchichte aus einer kleinen Broſchüre genommen, die in Strasburg bei Silbermann gedruckt worden und den Titel hat: Merkwürdige Vorherſagung, die franzöſiſche Schreckens=Revolution betreffend. Aus den hinterlaſſenen Werken des Herrn la Harpe. Aus dem chriſtlichen Erbauungsblatt beſonders abgedruckt.

Als ich vor'm Jahr in L .... war, ſo ſprach ich mit einem Baron von W ...., der ein ſehr rechtſchaffener Mann iſt und ſich lang in Paris aufgehalten hat. Dieſem erzählte ich dieſe merkwürdige Geſchichte; er ſagte mir darauf, daß er den Herrn Cazotte wohl gekannt habe, er ſey ein frommer Mann, und dafür bekannt geweſen, daß er viele Dinge, die auch genau eingetroffen wären, voraus geſagt habe.

§. 152.

Dieſe Geſchichte iſt alſo gewiß und wahrhaftig wahr. — Wenn ſie das aber iſt, ſo frage ich jeden vernünftigen und unpartheiiſchen Menſchen, ob es ſeit der Apoſtel-Zeiten ein merkwürdigeres und wichtigeres Zeugniß für die Exiſtenz des Geiſterreichs und deſſen Einwirkung auf die ſichtbare Welt gebe? — ich weiß keins! — Ich möchte nur wiſſen, wie der mechaniſche Philoſoph, wenn er von der Thatſache überführt wird, dieſe außerordentliche Erſcheinung erklären würde. — Es iſt, wahrlich! höchſt ſonderbar: erſcheint ein Komet am Himmel, alſofort ſind Aller Augen beſchäftigt, da ſtudirt Alles, was Aſtronomie liebt, wie er ſeinen Gang nimmt, u. ſ. w. Wird eine neue Luftart entdeckt, alſofort ſind alle Phyſiker dahinter, um ſie zu unterſuchen. Findet einer ein Kraut, ein Inſekt oder einen Stein, der noch nicht bekannt, noch nicht beſchrieben iſt, welch' ein Aufſehens, welch' eine Merkwürdigkeit wird daraus gemacht! — ſobald aber von Erſcheinungen die Rede iſt, die nur von Ferne Winke auf die Wahrheit der chriſtlichen Religion, auf die Fortdauer der Seelen nach dem Tod, auf die Exiſtenz guter und böſer Engel und Geiſter, und deren Einwirkung auf die Sinnenwelt geben: Erſcheinungen, die millionenmal wichtiger ſind, als alle Natur-Phänomene in der Körperwelt, da geht man mit höhniſcher Miene vorüber, man ſchreit: „Aberglaube!" — „Schwärmerei!" — man ſchimpft und läſtert Alle, die hier prüfen, unterſuchen und berichtigen, und die Reſultate ihrer Unterſuchungen — ſeyen ſie auch noch ſo wahr und apodiktiſch bewieſen, werden als unbedeutend, höchſt gefährlich, und der menſchlichen Geſellſchaft höchſt nachtheilig verſchrieen, und ſoviel als nur immer möglich iſt, unterdrückt! Aber Schriften, die den Unglauben, den Abfall von Chriſto verkündigen, und die ſchlüpfrigſten Romane — ſolche, die den Geiſt vergiften und gleichſam ſataniſiren, denen läßt man ihren Lauf, darnach kräht kein Hahn!

Liebe Zeitgenoſſen! woher kommt dieſe entſetzliche Geſinnung, dieſe fürchterliche Abneigung gegen Alles, was nur von Ferne Aufſchluß über unſern Zuſtand nach dem Tod geben kann? — woher die Erbitterung gegen Chriſtum und ſeine allerheiligſte Religion? Ja Erbitterung! O, man läugne es ja nicht — man ſchämt ſich ja, ſeinen ehrwürdigen Namen in einer honetten Geſellſchaft zu nennen; aber von den Phantomen der griechiſchen und römiſchen Götterlehre ſpricht man mit Luſt, es iſt Wohlſtand, davon zu reden, und ſeine Gedichtchen damit auszuſchmücken. Gott, welch ein Jammer! und welche Verkehrtheit der ſo hochberühmten Aufklärung!

So wichtig — und ich mag ſagen, heilig, auch die Cazottiſche Vorherſagung iſt, ſo wenig dürfen wir doch den lieben Mann in die Klaſſe der wahren bibliſchen Propheten ſetzen. Er war ein frommer Mann, deſſen Ahnungs-Vermögen auf einen hohen Grad entwickelt war; ſein chriſtlicher Sinn aber war Urſache, daß er nicht ſo ſehr mit falſchen als mit guten Geiſtern in Beziehung kam, von denen er dann erfuhr, was in der nahen Zukunft geſchehen würde. Er war ungefähr in der nämlichen Lage, wie die Frau W...., von der ich in der vorletzten Erzählung geredet habe.

Damit will ich aber nicht ſagen, daß Cazotte bei dieſer Belſazars Mahlzeit nicht ein Herold Gottes, eine Hand geweſen, die das Mene, Teckel, Upharſin mit Flammenzügen an die Wand geſchrieben habe. Die Vorſehung bediente ſich dieſes brauchbaren Werkzeugs, um dieſe, im Sturm auf dem Maſtbaum ſchlafende Sünder aufzuſchrecken.

Was dieſe Donnerſtimme bewirkt habe, das iſt dem Allwiſſenden allein bekannt; es mag aber doch hin und wieder Nachdenken erregt haben, und wer weiß, ob nicht gerade im traurigſten Zeitpunkt der Erfüllung die Erinnerung an Cazottes Vorherſagung geſegnete Folgen gehabt hat. Wahrſcheinlich iſt ſie auch, wo nicht die nächſte, doch wohl die entfernte Urſache zu des la Harpe Bekehrung geweſen.

Wenn das entwickelte Ahnungs-Vermögen durch Nachrichten aus der Geiſterwelt nur von denen Dingen, die in der nahen Zukunft geſchehen ſollen und wozu die Anlagen ſchon da ſind, unterrichtet werden kann, ſo ſcheint es ſchwer zu erklären, wie Cazotte ſchon ſechs Jahr vorher Alles ſo beſtimmt, ſogar die Anzahl der Schnitte mit dem Federmeſſer, die Anzahl der Aderläſſe u. dgl. wiſſen konnte. Hierauf dient zur Antwort: die franzöſiſche Revolution, dieſes in ſeinen

Folgen wichtigſte Ereigniß in der ganzen Weltgeſchichte, wurde viele Jahre vorher vorbereitet. Mir iſt von einem Augen- und Ohrenzeugen bekannt, daß gerade in dem Zeitpunkt, als Ludwig XVI. und Maria Antonia von Oeſterreich miteinander vermählt werden ſollten, damals nämlich, als dieſe Heirath in Wien beſchloſſen war, der Sturz der königlichen Familie vor ſich gehen ſollte, und nur dieſer Heiraths-Kontrakt machte den Anſchlag zu nichte.

Dann iſt es aber auch ſehr wahrſcheinlich, daß die Bürger in der Geiſterwelt und vorzüglich die guten Engel und Geiſter in den Tafeln der Vorſehung leſen und wenigſtens gewiſſe Gegenſtände der Zukunft voraus wiſſen können. So viel erhellet aus allen zuverläßigen Nachrichten aus dem Geiſterreich, daß in demſelben Alles, was in der Sinnenwelt geſchieht, vorbereitet, von daher die ganze Menſchheit regiert werde; doch ſo, daß der freie Wille des Menſchen nicht gezwungen wird.

§. 153.

Ich ſteige nun von dieſer höheren Stufe des entwickelten Ahnungs-Vermögens zu einer niedrigern herab, indem ich unterſuchen will, was von dem ſogenannten Leichenſehen zu halten ſey, und was davon geglaubt und nicht geglaubt werden müſſe.

Wenn man auf den Dörfern unter den gemeinen Leuten eine Zeitlang lebt, ſo wird man bald hie, bald da von einem Todtengräber, einem Nachtwächter, einer Leichenbitterin, einer Hebamme oder ſonſt Jemand hören, Er oder Sie könne Leichen ſehen. Gewöhnlich äußert ſich dieſes Sehen ſo, daß eine ſolche Perſon gewöhnlich bei der Nacht gedrungen wird, hinaus zu gehen, und zwar in die Nähe des Hauſes, aus dem die Leiche heraus kommen ſoll; dann ſieht ſie den Zug mit allen, auch den kleinſten Umſtänden. Daß bei dieſer Sache viele Träumereien und Täuſchungen mit unterlaufen, daran iſt kein Zweifel, aber die Sache ſelbſt hat ihre Richtigkeit und iſt gewiß.

§. 154.

In meinen Jünglings-Jahren war in einem Dorf in meinem Vaterland eine Kindstauf-Mahlzeit, auf welche auch der Prediger, ein ſehr rechtſchaffener Mann, geladen war. Während des Eſſens wurde auch vom dortigen Todtengräber geſprochen, der beſonders wegen dem Leichenſehen ſehr bekannt war und auch gefürchtet wurde: denn er erzählte immer, ſo oft er eine Leiche geſehen hatte, aus dem oder dem Hauſe werde nächſtens eine Leiche getragen werden. Da dieß nun durchaus immer eintraf, ſo ſetzte dieſe Erzählung die Leute in dem benannten Haus in die äußerſte Angſt und Verlegenheit, beſonders wenn ſchon Jemand darinnen krank oder ſchwächlich war, deſſen Tod wohl auch, wenn man die Vorherſagung nicht vor ihm verhehlte, welches doch faſt immer geſchahe, befördert werden konnte.

Dem Prediger war dieſes Prophezeihen ein Gräuel. Er verbot, er zankte, er ſchalt, das half aber alles nichts, denn der arme Tropf, ob er gleich ein Branntweinſäufer und ein Menſch von einer gemeinen und niedrigen Denkungsart war, glaubte ſteif und feſt, es ſey eine prophetiſche Gabe Gottes, er müſſe das ſagen, damit ſich die Leute noch bekehren könnten. Endlich, als alles Ermahnen nichts half, ſo kündigte ihm der Prediger an: wenn er noch ein Einzigmal eine Leiche ankündigte, ſo ſolle er ſeines Amts entſetzt und aus dem Dorf weggejagt werden. Das half; von nun an ſchwieg der Todtengräber. Ein halbes Jahr nachher, im Herbſt, in der Mitte der vierziger Jahre des verfloſſenen Jahrhunderts, kommt der Todtengräber zum Prediger und ſagt: Herr Paſtor! Sie haben mir verboten, keine Leiche mehr anzukündigen, das habe ich auch nun nicht mehr gethan, und ich werde es auch nicht mehr thun; aber jetzt muß ich ihnen doch Etwas anzeigen, das beſonders merkwürdig iſt, damit Sie doch ſehen, daß mein Leichenſehen gewiſſe Wahrheit iſt: — „In wenigen Wochen wird eine Leiche die Wieſe herauf kommen, die auf einem Schlitten mit einem Ochſen gefahren wird.“ Der Prediger ließ ſich nichts merken, ſondern er nahm die Sache gleichgültig und verſetzte: Ja, geht nur hin, wartet eueres Berufs und laßt ſolche abergläubiſche Thorheiten bleiben, ihr verſündigt euch damit.

Indeſſen kam denn doch dem Prediger die Sache äußerſt ſeltſam und merkwürdig vor: denn in meinem Vaterland iſt das Fahren einer Leiche mit einem Ochſen auf einem Schlitten äußerſt ſchimpflich, weil man nur Selbſtmörder und ſchwere Verbrecher auf Schlitten wegſchleift.

Einigen Wochen nachher kam ein ſtarker Durchmarſch öſterreichiſcher Truppen, die nach den Niederlanden zogen; während ihres Raſttags fiel ein halbmannstiefer Schnee, zugleich ſtarb in einem Dorf unterhalb dem Kirchdorf eine Frau; alle Pferde aus der ganzen Gegend wurden von dem Kriegsvolk zu Vorſpann weggenommen; indeſſen ſtand die Leiche da; keine Pferde kamen zurück; der Schnee wurde noch immer höher; kein Karren oder Wagen konnte durchkommen; die Leiche ging in Fäulniß über; Niemand konnte den Geſtank ertragen; man mußte alſo aus der Noth eine Tugend machen, die Leiche auf einen Schlitten laden und einen Ochſen vorſpannen.

Indeſſen kam der Prediger und der Schulmeiſter mit den Schulknaben der Leiche bis vor das Kirchdorf entgegen, und als die Leiche in dieſem Aufzug die Wieſe herauf kam, ſo trat der Todtengräber zum Pfarrer, zupfte ihn am Mantel, wies mit dem Finger dorthin und ſagte kein Wort.

So erzählte dieſer Pfarrer die Geſchichte mit allen Umſtänden; ich habe den lieben Mann ſehr gut gekannt, er war nicht fähig, eine Unwahrheit zu ſagen, und noch dazu in einer Sache, die ſeinen Grundſätzen widerſprach.

§. 155.

Noch eine Geſchichte dieſer Art, deren Wahrheit ich ebenfalls verbürgen kann, erzählten mir mein ſeliger Vater, und ſein Bruder, mein Oheim; beide ſehr chriſtliche Männer, denen eine Unwahrheit zu ſagen unmöglich war. Dieſe Beiden hatten Geſchäfte in der weſtphäliſchen Grafſchaft Mark, wo ſie von einem proteſtantiſchen Prediger zum Mittageſſen eingeladen wurden.

Während des Eſſens kam auch das Leichenſehen aufs Tapet; der Prediger ſprach mit Aergerniß davon, weil er auch einen Todtengräber hatte, der mit dieſem Uebel behaftet war, auch er hatte es ihm oft und vielmals verboten, allein das half nicht.

Einsmals kommt auch dieſer Wahrſager zum Pfarrer und ſagt: Herr Paſtor! in kurzer Zeit geht eine Leiche aus Ihrem Haus, und Sie gehen hinter dem Sarg vor allen Leichenbegleitern her! — Schrecken, Zorn und Unwillen bemeiſterten ſich des guten Pfarrers ſo, daß er den unbeſonnenen Mann zur Thür hinaus jagte: denn ſeine Frau war ihrer Niederkunft nahe; und ungeachtet aller vernünftigen Vorſtellungen, die er ſich machte, verlebte er doch eine ſehr traurige Zeit, bis endlich ſeine Frau glücklich niedergekommen und aller Gefahr entronnen war. Jetzt machte er nun dem Todtengräber die bitterſten Vorwürfe, und ſagte ihm, da ſehe er nun, wie ſchlecht ſeine Träumerei gegründet wäre! — allein der Wahrſager lächelte und antwortete: Herr Paſtor! wir ſind noch nicht fertig! —

Gleich nachher ſtarb die Magd des Predigers plötzlich am Schlagfluß. Nun iſt es dort Sitte, daß der Hausvater zunächſt hinter dem Sarg vor den nächſten Verwandten der Leiche hergehen muß; dieſem wollte nun der Prediger für dießmal ausweichen, um den Leichenſeher zu Schanden zu machen; indeſſen durfte er doch auch die Eltern der Verſtorbenen nicht beleidigen, welches im höchſten Grad geſchähe, wenn er nicht hinter dem Sarge herging. Er fand alſo eine ſchickliche Auskunft darinnen, daß ſeine Frau, die doch nun, dortigem Gebrauche nach, ihren erſten Kirchgang nach dem Kindbett halten mußte, an ſeiner Stelle voran ging, und er dann, wie gewöhnlich, den Schulmeiſter und die Schüler begleitete.

Dieß wurde verabredet und beſchloſſen, und die Eltern waren auch wohl damit zufrieden. Am Begräbnißtage verſammelt ſich der Leichenzug im Pfarrhaus; der Sarg ſtand im Vorhaus auf der Bahre; der Schulmeiſter ſtand mit den Schulknaben vor dem Haus im Kreis und ſangen; der Pfarrer war im Begriff, heraus an ſeine Stelle zu gehen; die

Frau Pfarrerin trat hinter den Sarg, die Träger faßten die Bahre an, und in dem Augenblick ſank die Frau Pfarrerin ohnmächtig zu Boden. Man brachte ſie in die Stube und auch wieder zurecht; aber ſie war ſo übel, daß ſie nicht in die Kirche gehen konnte; der Pfarrer war aber durch dieſen Zufall dergeſtalt geſchreckt worden, daß es ihm nicht mehr einfiel, den Todtengräber zum Lügner zu machen, ſondern er trat ganz geduldig hinter den Sarg, ſo wie es der Wahrſager haben wollte.

Daß die Pfarrerin ohnmächtig wurde und daß es gerade an dem Ort und in dem Zeitpunkt geſchahe, konnte ganz natürliche Urſachen haben, das benimmt der Sache ihre Merkwürdigkeit nicht; genug, die Vorherſagung wurde pünktlich erfüllt.

§. 156.

Da das entwickelte Ahnungs-Vermögen eine Fähigkeit iſt, die Anſtalten — oder vielmehr das Reſultat der Anſtalten zu empfinden, die im Geiſterreich gemacht und in der Sinnenwelt ausgeführt werden; ſo gehört das Leichenſehen auch zuverläßig unter dieſe Rubrik. Und da die Leichenſeher und Seherinnen gewöhnlich einfältige, abergläubiſche und nicht ſelten auch laſterhafte Leute ſind, ſo folgt abermals daraus, daß das entwickelte Ahnungs-Vermögen keineswegs eine Eigenſchaft ſey, die nur frommen, gottesfürchtigen Leuten zukomme, oder daß man es als eine Gabe Gottes anſehen könne; ich halte es im Gegentheil für eine Seelenkrankheit, die man eher zu heilen, als zu befördern ſuchen müſſe.

Wer eine natürliche Diſpoſition dazu hat, und dann ſeine Einbildungskraft lange und mit Sehnſucht, alſo magiſch, auf einen gewiſſen Gegenſtand heftet, der kann endlich in Anſehung dieſes Gegenſtandes dahin kommen, daß er Dinge, die dieſen betreffen, beſtimmt voraus ſieht. Die Todtengräber, Leichenbitter, Todtenweiber, — (welche die Todten aus- und anzukleiden pflegen) — Nachtwächter u. dergl. pflegen immer Bilder und Vorſtellungen zu haben, die mit Nacht, Tod und Begräbniß in Verbindung ſtehen: was Wunder, wenn ſich endlich ihr Ahnungs-Vermögen auf dieſen Gegenſtand entwickelt? und ich wollte faſt behaupten, daß das Branntweintrinken dazu beförderlich ſeyn könne.

Es iſt hohe Pflicht der Polizei, ſolchen Leuten bei Zuchthausſtrafe anzubefehlen, nie zu entdecken, was ſie geſehen haben, und ſollte es von der Art ſeyn, daß es als eine warnende Stimme der Vorſehung angeſehen werden könne, ſo werden ſie es dem ſagen, der gewarnt werden ſoll. Indeſſen iſt auch wohl zu bemerken, daß ſich die Vorſehung ſolcher verdorbener abergläubiſcher Werkzeuge ſchwerlich bedienen wird.

§. 157.

Zwiſchen der Frau W..., Cazotte und ihres gleichen, und zwiſchen ſolchen Leichenſehern iſt ein großer Unterſchied.

Der weiſe erleuchtete Chriſt weiß wohl, wie er ſo Etwas anſehen und gebrauchen ſoll.

Im zweiten Stück des zweiten Bandes des Magazins zur Erfahrungsſeelenkunde S. 16 und 17 wird eines angeſehenen Mannes gedacht, dem das Angeſicht der Leute, die bald ſterben werden, ſo vorkommt, als ob ſie ſchon einige Tage im Grab gelegen hätten, und daß ihm dieſe Vorempfindung unangenehm ſey.

Ich habe ſchon geſagt, daß das entwickelte Ahnungs-Vermögen das Reſultat der Anſtalten, und nicht dieſe Anſtalten des Geiſterreichs ſelbſt empfinde. Dieß Reſultat muß verſinnlicht werden, wenn es ins Selbſtbewußtſeyn des ſinnlichen Menſchen übergehen ſoll. Dieß geſchieht nun je nach der Diſpoſition der menſchlichen Natur: die Leichenſeher ſtellen es ſich in der Imagination ſo lebhaft vor, als ſehen ſie es wirklich; Andern ſagen es die Geiſter, wie der Fr. W... und Hrn. Cazotte. Obigem bildete jenes Reſultat die Todesgeſtalt auf dem Angeſicht des Todeskandidaten u. dergl.

§. 158.

Ich könnte noch mehrere unzweifelbare Thatſachen dieſer Art anführen, allein um Weitläufigkeit zu vermeiden, mag es hieran genug ſeyn. Es iſt ſonderbar und außerordentlich merkwürdig, daß man ſo äußerſt wichtige Erfahrungen im Lebensweg nicht mit Nachdenken anſieht, ſondern mit Verachtung bei ihnen vorbei geht. Erſcheinungen, die aus der ſinnlichen Grundlage unſeres Denkens nicht können erklärt werden, ſind ja unter allen die wichtigſten, weil ſie uns den Weg zum Ueberſinnlichen zeigen, welches für den Menſchen, deſſen edelſter Theil ja auch überſinnlich iſt, von unausſprechlichem Werth iſt.

Es muß ja jedem vernünftigen Menſchen unendlich viel daran gelegen ſeyn, mit Gewißheit zu wiſſen, ob die Bibellehre von Gott, vom Fall der erſten Menſchen, von der Erlöſung durch Jeſum Chriſtum, vom Geiſterreich und deſſen Einfluß auf die Sinnenwelt, von der Fortdauer der Seelen nach dem Tod, wahr oder nicht wahr, gegründet oder nicht gegründet ſey?

Dieſe Frage iſt von äußerſter Wichtigkeit, weil die jetzige Aufklärung durch ihre mechaniſche Philoſophie das alles theils läugnet, theils bezweifelt, und dadurch der Menſchheit gerade den allerwichtigſten Troſt, die ſüße Hoffnung raubt, deren ſie jetzt ſo bedürftig iſt. Man überlege, prüfe und durchdenke gründlich und unpartheiiſch folgende Bemerkung:

§. 159.

Wenn es viele, durch alle Zeiten fortgeſetzte, wahrhafte Erfahrungen gibt, daß vernünftige, rechtſchaffene fromme Menſchen bezeugen, ſie hätten Umgang mit Weſen aus der Geiſterwelt; wenn ihnen dieſe Weſen Thatſachen ſagen, die in der Ferne oder in der Zukunft geſchehen oder geſchehen werden, und die der natürliche Menſch ſchlechterdings aus allem dem, was ihn in der Sinnenwelt umgibt und auf ihn wirkt, unmöglich wiſſen kann, und dieſe Thatſachen werden aufs pünktlichſte dennoch erfüllt; iſt dann die Exiſtenz der Geiſterwelt, ihre Theilnahme an den Schickſalen der Menſchen und ihr Einfluß auf ſie dadurch nicht eben ſo unwiderlegbar erwieſen, als die Exiſtenz der elektriſchen Materie, des Galvanismus und des Magnetismus, und die Theilnahme und Einwirkung dieſer Kräfte auf die körperliche Natur?

Da nun aber die mechaniſche Philoſophie durch ihre Aufklärung dieſen unzweifelbaren Erfahrungen geradezu widerſpricht, ſo müſſen ihre Behauptungen in Anſehung des Geiſterreichs und deſſen Einfluſſes auf die ſinnliche Welt grundfalſch ſeyn. Ferner:

Da alle Erfahrungen, die von jeher bis dahin in Anſehung des Geiſterreichs gemacht und beobachtet worden, — inſofern ſie von Phantaſien und Schwärmerei entfernt ſind — ſich genau an die göttliche Offenbarung anſchließen und gleichſam fortgeſetzte Offenbarungen ſind, ſo beſtätiget das Eine die Wahrheit des Andern, folglich auch die Wahrheit der chriſtlichen Religion nach dem alten apoſtoliſchen Syſtem.

Aus dem Allem folgt nun unwiderſprechlich, daß man jede Erſcheinung aus dem Geiſterreich ehrlich und unpartheiiſch, aufs ſchärfſte und genaueſte prüfen und unterſuchen müſſe, um das Wahre vom Falſchen, Betrug und Täuſchung von Wirklichkeit und das Spiel der Einbildungskraft von dem weſentlichen Daſeyn eines Geiſtes mit Gewißheit unterſcheiden zu können.

Auf dieſem Wege wird man zum reinen und ungetrübten Licht der Wahrheit, aber auch wieder zur beruhigenden Ueberzeugung in der Religion gelangen, die durch die mechaniſche Philoſophie ſo ſchrecklich geſtört worden iſt!

§. 160.

So einleuchtend und einfach dieſer Heiſcheſatz iſt, ſo wenig iſt er noch bis dahin befolgt worden. Jeder Menſch, auch der allereinfältigſte, muß doch einſehen, daß ſolche Erſcheinungen von äußerſter Wichtigkeit ſind und daß es daher die höchſte Pflicht ſey, ihre Wahrheit zu prüfen. Der Urſachen, die dieſe Prüfung verhindert haben, ſind drei:

1) Der paniſche Schrecken, der alle Menſchen, auch die herzhafteſten überfällt, wenn ſie etwas ſehen, dem ſie in der Sinnenwelt keinen Platz anweiſen können, verhindert alle Annäherung und verſcheucht den Muth zu einer ruhigen Unterſuchung.

2) Der Aberglauben, der bei weitem den größten Theil der Menſchen beherrſcht, glaubt jeder Täuſchung, hält jedes Phantom für wahre Erſcheinung, und weil er ſteif und feſt

glaubt, ſo bedarfs bei ihm keiner weiteren Prüfung und Unterſuchung; und

3) Bei dem Unglauben in Anſehung des Ueberſinnlichen iſt es Syſtem, Grundſatz, durchaus nichts zu glauben. Man hat einmal entſchieden, es exiſtire keine Geiſterwelt; oder wenn eine exiſtire, ſo ſtehe ſie in keinem Verhältniß mit uns, ſie habe keinen Einfluß auf uns und auf die uns umgebende Körperwelt: folglich ſey Alles Trug und Täuſchung, mithin keiner Unterſuchung werth! Daß man aber dieſe Unterſuchung, oder den Glauben an Ahnungen, Viſionen und Geiſtererſcheinungen mit Schimpf und Schande brandmarkt, das iſt doch kein gutes Zeichen und macht der Aufklärung keine Ehre, denn es iſt ein ſicherer Beweis, daß ihr von daher Gefahr droht und daß ſie von der Seite leicht überwunden werden könnte!

§. 161.

Ich hoffe, man wird doch bei dem Allem meinen Sinn recht faſſen und mich nicht mißverſtehen; — der wahre glaubige Chriſt bedarf keiner ſolchen Zeugniſſe aus dem Geiſterreich, er hat die Bibel und die ſelige Erfahrung, daß ſich wahre Chriſtus-Religion als Wahrheit an ſeinem Herzen offenbart, und er handelt ſehr ſtrafbar, wenn er ſich durch vorwitzige Neugierde verführen läßt, dieſſeits des Grabes Umgang mit dem Geiſterreich zu ſuchen. Kommt ihm aber dieſer Umgang durch das entwickelte Ahnungs-Vermögen von ſelbſt, ſo mache er ja nichts Beſonderes daraus, ſondern flehe um Weisheit, es nach dem Willen Gottes behandeln zu können. Zeigt ſich ihm aber etwas Außerordentliches, ſo gehe er ungeſcheut im Namen und in der Furcht Gottes nicht aus ſtrafbarer Neugierde, ſondern in erbarmender Liebe hinzu; dann prüfe er genau und vernünftig, und iſt es dann wirklich ein Weſen aus der andern Welt, ſo frage er mit ernſter Würde des Chriſten, im Namen Gottes und Jeſu Chriſti, was ſein Begehren ſey? — Aeußert ſich dann der Geiſt ſo, daß man findet, er ſey noch im Irrthum, ſo ſucht man ihn eines Beſſern zu belehren; verlangt er aber etwas Billiges, ſo erfüllt man ſein Verlangen, wenns nur immer möglich iſt. Im folgenden Abſchnitt dieſes Werks, der ganz und durchaus von Geiſtererſcheinungen handeln wird, werde ich ſehr merkwürdige Beiſpiele dieſer Art dem lernbegierigen Leſer mittheilen. Dem unglaubigen und wahrheitsliebenden Zweifler rathe ich ebenfalls zur ruhigen Unterſuchung, denn es iſt ja doch wahrlich nichts nöthiger, als daß man alle möglichen Mittel anwendet, um in einer ſo unausſprechlichen wichtigen Sache immer mehr Licht zu bekommen!

§. 162.

Endlich gebe ich noch jedem Vernünftigen zu bedenken, ob eine Schöpfung, die von Intelligenzen, von freien vernünftigen Weſen regiert wird, nicht Gott geziemender, der Menſchheit erſprießlicher und angenehmer ſey, als eine Welt, die mit der geſammten Menſchheit dem eiſernen, unabänderlichen Gebiet der materiellen Kräfte unterworfen iſt?

§. 163.

Die ſogenannte Hexerei oder Zauberei und der Glaube oder Aberglaube an ſie iſt auch ſeit Beckers und Thomaſius Zeiten von ihrer Höhe herab in den Staub geſunken. Da dieſe Sache auch mit dem entwickelten Ahnungs-Vermögen in Verbindung ſteht, ſo iſt es der Mühe werth und meine Pflicht, ſie genau und unpartheiiſch nach der Wahrheit zu prüfen.

Daß Menſchen, deren Ahnungs-Vermögen entwickelt iſt, mit Geiſtern in Verbindung und Umgang kommen können, das iſt aus vielen Erfahrungen gewiß; ich habe es im Vorhergehenden bewieſen und werde es noch ferner beweiſen.

Eben ſo zuverläßig iſt es, daß die Geiſter, mit denen ein ſolcher Menſch in Verbindung kommt, in Anſehung des Grades der Moralität ihm ähnlich ſind. Gute Geiſter geſellen ſich zu guten, böſe zu böſen, und mittelmäßig gute und böſe zu mittelmäßig guten und böſen Menſchen. Indeſſen ſuchen auch böſe Geiſter in Lichtesgeſtalt gute Menſchen zu verführen. Die guten Engel aber geben ſich ſelten mit Leuten ab, die ein entwickeltes Ahnungs-Vermögen haben, weil dieß gegen die Natur und Ordnung Gottes iſt, wenn ſolche Leute nicht ſchon weit gefördert in Heiligung ſind. Dieß Alles ſind unzweifelbare Erfahrungs-Wahrheiten, wie ich im Verfolg immer überzeugender zeigen werde.

§. 164.

Daß alſo böſe Menſchen entweder durch natürliche Diſpoſition, oder auch durch Kunſt ihr Ahnungs-Vermögen entwickeln und ſo auch mit böſen Geiſtern in Verbindung kommen können, das iſt keinem Zweifel unterworfen; ob aber die böſen Geiſter noch die Macht haben, die ihnen der Aberglaube zuſchreibt, das iſt eine andere Frage. Seit dem Sieg und Triumph unſeres hochgelobten Erlöſers hört ihr Deſpotismus, ihre Zwangherrſchaft über die Menſchen auf; nur diejenigen, die ſich freiwillig von ihnen verführen und leiten laſſen, die beherrſchen ſie; böſe und gottloſe Menſchen ſind in ihrer Gewalt, und doch auch nur ſo lange, als ſie ſelbſt wollen. Dann kämpfen auch die böſen Geiſter mit allerhand Waffen gegen wahre Chriſten, Epheſer 6, aber ſie können nie ſiegen, oder der Menſch iſt ſelbſt ſchuld daran. Widerſtehet dem Teufel, ſo flieht er von euch! — Nur in den Kindern des Unglaubens treibt er ſein Weſen, da übt er noch ſeine Gewalt aus.

§. 165.

Wenn es alſo Menſchen gibt, die mit böſen Geiſtern in Rapport kommen, ſich gar mit ihnen verbinden, um andern Menſchen zu ſchaden, ſo iſt dieß doch ſchlechterdings unmöglich. Der Satan kann keinem Menſchen ſchaden, kein Haar kränken, wenn man ihm nicht ſelbſt Anlaß dazu gibt und ihm die Thür öffnet. Was man von Beheren, von allerhand Krankheiten und körperlichen Uebeln an Menſchen und Vieh zu glauben pflegt und der Hexerei zuſchreibt, das iſt Aberglaube und gewöhnlich entweder Betrug und Täuſchung, oder eine Krankheit, ein Umſtand, den die Aerzte noch nicht aus natürlichen Urſachen erklären können. Seitdem Jeſus Chriſtus auf dem Thron der höchſten Majeſtät zur Rechten des Vaters ſitzt, hat der Satan keine Macht mehr über Menſchen, die durch Sein theures Blut erkauft ſind.

Hexen und Zauberer können alſo durch ihre Verbindung mit böſen Geiſtern Niemand ſchaden, wohl aber, ſo wie jeder andere böſe **Menſch**, durch Beibringung eines Gifts oder ſonſt einer ſchädlichen Sache.

Ob aber nicht noch eine Zeit kommen kann, wo dem Satan volle Gewalt gelaſſen wird, durch ſeine Werkzeuge alle ſeine Macht und Kraft zu verſuchen, um ſich vollends zum Gericht reif zu machen und die Treue der wahren Verehrer des Herrn durch einen Kampf bis aufs Blut zu bewähren, das iſt eine andere Frage. Das iſt aber ganz was anders, als was man gewöhnlich Hexerei nennt.

§. 166.

Um meinen Leſern einen richtigen Begriff von dieſer berüchtigten Sache zu geben, will ich ihnen die Geſchichte und die wahre Beſchaffenheit derſelben mittheilen.

Unſre uralten heidniſchen Vorfahren hatten einen Prieſterorden, deren Mitglieder Druiden genannt wurden. Dieſe Prieſter hatten allerhand Geheimniſſe, Opfer und Gebräuche, die ſie in finſtern Eichwäldern feierten, und von denen das gemeine Volk nichts wiſſen durfte. Daß hiebei beſonders vor Chriſti Zeiten viele Verbindungen mit böſen Geiſtern und ſataniſche Gewalt herrſchend waren, das iſt ſehr wahrſcheinlich.

In dieſen geheimen geiſtlichen Orden wurden auch alte Frauen aufgenommen, die alſo dadurch einen anſehnlichen Rang bekamen und Prieſterinnen wurden; eine ſolche Perſon bekam den Titel: Hara oder Druide. Beide Namen waren damals Ehrentitel; jetzt ſind es die entehrendſten Schimpfnamen! Wahrſcheinlich rührt auch der Name Gertrud oder Gertrudis noch daher und ſollte billig abgeſchafft werden, indem es mit dem Worte Hara oder Hexe einerlei Bedeutung hat.

Dieſe Hexen wohnten den Feierlichkeiten der Druiden bei, dann hatten ſie aber auch noch eine ganz eigene Feier und ein Opferfeſt, das in der erſten Nacht des Monats Mai immer auf einem hohen Berg gefeiert wurde, wo ſie tanzten, ſchmausten und ihre heidniſchen Götzen verehrten. Beſonders war der Brocken oder Blocksberg, vielleicht auch Bocksberg, auf dem Harz, berühmt, wo der Götze, in

Geſtalt eines großen Ziegenbocks, angebetet wurde. Uebrigens beſtand das Amt dieſer Druiden in Segenſprechen, Beſchwören, Bezaubern und Entzaubern, vorzüglich aber in Bereitung der Arzneien und Heilung der Krankheiten. Deßwegen mußte auch immer eine gewiſſe Anzahl Hexen mit in den Krieg gehen, um die Verwundeten zu heilen. Daß die böſen Geiſter bei dieſem hohen Grad des Aberglaubens, des Irrthums und der Unwiſſenheit, auch wohl der Bosheit, freies Spiel hatten, und zu welchen Gräueln alſo eine ſolche heidniſche Nation verleitet werden konnte, das läßt ſich leicht denken!

Im ſüdlichen Teutſchland kam nach und nach das Chriſtenthum empor, im nördlichen aber, in Ober- und Niederſachſen — zwei Länder, die damals den größten Theil des nördlichen Teutſchlandes ausmachten — dauerte das Heidenthum in aller ſeiner Kraft fort, bis Karl der Große die Sachſen endlich ganz überwand und ſie mit dem Schwert in der Fauſt zum chriſtlichen Glauben zwang. Aber eben dieſes Zwingen war ſchuld, daß ſie zwar öffentlich dem chriſtlichen Gottesdienſt beiwohnten, aber heimlich noch lange ihre heidniſchen Gebräuche fortſetzten, bis nach und nach das Licht des Evangeliums alle Finſterniſſe verſcheucht hat.

Am längſten blieben aber die Hexen in ihrer Wirkſamkeit: denn da man noch keine Aerzte hatte, und alſo zu Niemand anders Zuflucht nehmen konnte, auch zu Niemand ein ſo großes Vertrauen hatte, als zu ihnen, ſo wendete man ſich bei allen Gelegenheiten, wo man ihres Raths und ihrer Hülfe benöthigt war, an ſie; das Bezaubern, Entzücken, Segenſprechen, Beſchwören der Geiſter u. dgl. dauerte noch immer fort, und da die Hexen glaubten, daß ſie das Eine nicht leiſten könnten, wenn das Andere nicht damit verbunden wäre, ſo ſetzten ſie auch noch heimlich, ob es gleich bei Strafe des Feuers verboten war, ihre Opferfeſte in der Walpurgis-Nacht auf dem Blocksberg fort. Man will gewiſſe Spuren haben, daß dieſe Zuſammenkünfte noch bis ins 17te Jahrhundert fortgedauert haben!

Vor vielen Jahren kam ein Buch unter dem Titel: Uhuhu, oder Hexen-, Geſpenſter-, Schatzgräber- und Erſcheinungs-Geſchichten. Erfurt 1785, bei Georg Adam Kaiſer, heraus, in welchem der ungenannte Verfaſſer aus alten Criminal-Akten und Protokollen Auszüge liefert. Dieſe zeigen nun freilich die unvernünftige und empörende Methode, nach welcher man damals mit ſolchen armen Geſchöpfen, die der Hexerei verdächtig waren, verfuhr, indem man ſie durch die Folter zwang, Dinge von ſich und Andern auszuſagen, die ihnen vorher nie in den Sinn gekommen waren; dem Allem ungeachtet kommen doch auch ungezwungene Geſtändniſſe, und zwar häufig vor, aus denen der unbefangene vorurtheilsfreie Leſer deutlich erkennen kann, daß mit einer äußerſt verdorbenen, mit den unreinſten und abſcheulichſten Bildern angefüllten Einbildungskraft, auch ein entwickeltes Ahnungs-Vermögen verbunden war, wodurch dann eine ſolche elende Perſon mit böſen unreinen Geiſtern in Verbindung und Umgang kam, die ihr allerhand Schönes verſprachen, ſie auf alle Weiſe täuſchten, ihr weiß machten, ſie könne bald hie bald da ein Wunder verrichten und dadurch denen ſchaden, auf die ſie einen Groll hatte, im Grunde war aber alles nur Spiegelfechterei und Täuſchung.

Daß ſolche verdorbene Perſonen wirklich zuweilen ihren Nebenmenſchen vielen Schaden gethan haben, daß ihnen auch böſe Geiſter manchmal mit Rath und That an die Hand gegangen ſeyen, das will ich nicht läugnen; unmittelbar kann aber der Satan auch durch eine ſolche gottloſe Perſon Niemand ſchaden, wenn ihm nicht Jemand ſelbſt die Gelegenheit dazu gibt und die Gottesfurcht bei Seite ſetzt.

§. 167.

Mir iſt eine Geſchichte bekannt, deren Wahrheit ich verbürgen kann, weil ſie auch aus den Akten eines alten Hexenprozeſſes gezogen worden: Eine alte Frau ſaß gefangen, wurde gefoltert und geſtand Alles, was man ſonſt den Hexen zur Laſt zu legen pflegt; unter Andern zeigte ſie auch eine Nachbarin an, welche in letzterer Walpurgis-Nacht mit ihr auf dem Blocksberg geweſen ſey. Dieſe Frau wurde gerufen und man fragte ſie, ob das wahr ſey, was die Gefangene von ihr ſage? — Hierauf erzählte ſie, ſie ſeye am Abend vor der Walpurgis-Nacht zu dieſer Frau gekommen, weil ſie Etwas mit ihr zu reden gehabt habe. Bei ihrem Eintritt in die Küche habe ſie die Gefangene mit dem Kochen eines Kräutertranks beſchäftiget gefunden. Auf die Frage, was ſie da koche? habe Jene lächelnd und geheimnißvoll gefragt: willſt du dieſe Nacht mit auf den Brocken? Aus Neugierde, und um hinter die Sache zu kommen, hätte ſie geantwortet: Ja! ich will wohl. Hierauf hätte die Gefangene eine Weile vieles von dem Schmaus, von dem Tanz und von dem großen Bock geſchwatzt, hätte dann von dem Kräutertrank getrunken und ihr ihn auch dargeboten mit den Worten: da trink rechtſchaffen, damit du durch die Luft fort kannſt! — ſie hätte auch das Töpfchen an den Mund geſetzt und ſo gethan als trinke ſie, aber ſie habe keinen Tropfen gekoſtet. Während dem habe die Gefangene eine Ofengabel zwiſchen die Beine genommen und ſich auf den Herd geſtellt; bald ſey ſie niedergeſunken und habe angefangen zu ſchlafen und zu ſchnarchen; nachdem ſie nun eine Weile zugeſehen, ſey es ihr zu lang geworden, und ſie wäre nach Hauſe gegangen.

Des andern Morgens ſey die Gefangene zu ihr gekommen und habe ſie gefragt: Nu, wie hat es dir auf dem Brocken gefallen? Gelt, das war herrlich? — darauf habe ſie herzlich gelacht und ihr geſagt: ſie habe nichts von dem Trank getrunken, und auch ſie — die Gefangene — ſey nicht auf dem Brocken geweſen, ſondern ſie habe mit ihrer Ofengabel auf dem Herd geſchlafen. Dann ſey die Frau ärgerlich geworden und habe ihr zugeredet, ſie ſolle doch nicht läugnen, ſie habe ja auf dem Brocken mitgegeſſen, getanzt und den Bock geküßt.

Dieſe Erfahrung gibt einen Schlüſſel zu den mehreſten ſonſt ſo unbegreiflichen Geſtändniſſen der ſogenannten Hexen. Das war wohl einer von den Zaubertränken der alten Druiden, wodurch eine ohnehin von lauter Teufeleien angefüllte Einbildungskraft, vermittelſt des durch den Trank verurſachten Schlafs, ſo exaltirt werden konnte, daß die armen betrogenen Weiber ſelbſt feſt glaubten, daß Alles, was ſie träumten, wirklich geſchehen ſey. Auf dieſe Art iſt faſt Alles erklärbar, was in den Protokollen ſonſt Unglaubliches von ihne vorkommt.

§. 168.

Solche Perſonen ſoll man eines Beſſern belehren und ſi von der Schändlichkeit ihrer Geſinnungen überzeugen. Würden ſie überführt, daß ſie ihrem Nächſten geſchadet hätten, — welches aber nicht durch die Folter geſchehen darf, — ſo beſtraft man ſie je nach dem Verhältniß ihres Verbrechen, aber nicht als Hexen.

§. 169.

Hier muß ich doch eines unter den gemeinen Leuten und ſo häufig im Schwung gehenden Laſters gedenken, welches in meinen Augen noch abſcheulicher iſt, als die Hexerei ſelbſt, nämlich: wenn man Jemand auf eine bloße ungegründete Vermuthung hin in den Verdacht der Hexerei bringt. Dieß iſt ſchrecklich! ich habe mehrere Beiſpiele erlebt, daß Bauernweiber blos aus Haß und Neid, wenn etwa eine Kuh blutige Milch gab, oder einem Kind etwas fehlte, eine brave fromme Nachbarin in den Verdacht der Hexerei brachten. Dieſer Verdacht ſchleicht wie ein Peſtdampf von Ohr zu Oh weit und breit umher, und nun iſt es um das ganze irdiſche Glück einer ſolchen unſchuldigen Familie geſchehen; Jedermann ſcheut ſie, Niemand geht ohne Noth mit ihren Gliedern um, man fürchtet, ihnen abzukaufen, oder mit ihnen zu handeln, und Niemand mag in dieſe Familie heirathen. Begeht nun der oder die, wer einen ſolchen Verdacht verurſacht, nicht eine Zaubereiſünde? Solche eingefleiſchte Teufel verdienten eher verbrannt zu werden, als eine arme Hexe.

Chriſtus ſagt ausdrücklich, daß Er an jenem Tage Jeden, der ſo lieblos urtheilt, mit eben dem Maaß meſſen werde, womit er ſeinen Nächſten gemeſſen habe, das heißt: wer Einen ſeiner Mitmenſchen für einen Zauberer oder Hexe erklärt, den will Er als einen Zauberer oder als eine Hexe richten.

§. 170.

Wenn man des ſeligen Eckartshauſen's Aufſchlüſſe zur Magie lieſt, ſo muß man erſtaunen, welche wunderbare

Dinge durch die Kunſt möglich ſind. Aber man entdeckt auch die dunkle Grenze zwiſchen der Sinnen- und Geiſterwelt.

In der zweiten Auflage dieſes Buchs, München bei Joſeph Lentner 1791. Seite 57. u. f., erzählt er eine äußerſt merkwürdige und lehrreiche Geſchichte. Sie hier ganz mit ſeinen eigenen Worten zu erzählen, würde zu meinem Zweck zu weitläufig ſeyn. Ich begnüge mich alſo, nur das Weſentliche mitzutheilen.

Eckartshauſen wurde mit einem Schottländer bekannt, der ſich aber nicht mit Geiſterbeſchwören und dergleichen Charlatanerien abgab, aber doch ein merkwürdiges Kunſtſtück von einem Juden erfahren hatte, welches er auch Eckartshauſen mittheilte und mit ihm den Verſuch machte, welcher außerordentlich iſt und geleſen zu werden verdient. Derjenige, welcher einen gewiſſen Geiſt citiren laſſen und ſehen will, muß ſich einige Tage lang geiſtig und phyſiſch darauf vorbereiten. Dann ſind auch ſonderbare und merkwürdige Erforderniſſe und Verhältniſſe zwiſchen der Perſon, die einen gewiſſen Geiſt ſehen will, und dieſem Geiſt ſelbſt, nöthig. — Verhältniſſe, welche nicht anders erklärbar ſind, als daß doch hier Etwas aus dem Geiſterreich herüber auswitterte. Nach allen dieſen Vorbereitungen wird aus gewiſſen Subſtanzen, die aber Eckartshauſen mit Recht, um des gefährlichen Mißbrauchs willen, nicht bekannt macht, in einem Zimmer ein Dampf gemacht, der ſich augenſcheinlich zu einer Geſtalt bildet, die derjenigen ähnlich iſt, die man ſehen will. Hier iſt von keiner magiſchen Leuchte, durchaus von keinem optiſchen Kunſtſtück die Rede, ſondern der Dampf bildet wirklich eine menſchliche Geſtalt, die Derjenigen ähnlich iſt, die man verlangt. Den Schluß der Erzählung will ich nun noch mit Eckartshauſens eigenen Worten hier einrücken:

„Einige Zeit nach der Abreiſe des Fremden (nämlich des Schottländers) machte ich ſelbſt dieß Experiment für einen meiner Freunde. Er ſah, wie ich, auf die nämliche Art, und hatte die nämliche Fühlung.

„Die Beobachtung, die wir machten, war dieſe: Sobald der Rauch in die Kohlpfanne geworfen wird, bildet ſich ein weißlichter Körper, der über der Kohlpfanne in Lebensgröße zu ſchweben ſcheint.

„Er beſitzt die Aehnlichkeit mit der zu ſehen begehrten Perſon; nur iſt das Geſicht aſchfärbig.

„Wenn man ſich der Geſtalt nähert, ſo fühlt man einen Gegendruck; ſo Etwas, als wenn man gegen einen ſtarken Wind ginge, der einen zurückſtößt.

„Spricht man damit, ſo erinnert man ſich des Geſprochenen nicht mehr deutlich; und wenn die Erſcheinung verſchwindet, ſo fühlt man ſich, als erwachte man aus einem Traum. Der Kopf iſt betäubt. Ueberhaupt fühlt man ein Zuſammenziehen im Unterleibe: auch iſt ſehr ſonderlich, daß man die nämliche Erſcheinung wieder anſichtig wird, wenn man im Dunkeln iſt, oder aus dunkeln Körpern ſieht.

„Die Unannehmlichkeit dieſer Senſation war die Urſache, daß ich dieſe Erſcheinung, ſo ſehr oft Manche in mich drangen, nicht gern machte.

„Ein junger Cavalier kam einmal zu mir und wollte mit aller Gewalt dieſe Erſcheinung ſehen. Da er ein Menſch von feinem Nervenbau und von ſehr lebhafter Einbildungskraft war, nahm ich um ſo mehr Bedenken und zog einen ſehr erfahrnen Arzt zu Rathe, dem ich das ganze Geheimniß entdeckte. Dieſer behauptete, daß die in dem Rauch befindlichen narkotiſchen Ingredienzien die Phantaſie in heftige Bewegung bringen müſſen, und nach Geſtalt der Umſtände ſehr ſchädlich ſeyn könnten: auch glaubte er, daß die vorgeſchriebene Zubereitung ſehr vieles zur Imagination beitrage, und ſagte mir, ich ſollte einmal in ſehr kleiner Doſis, für mich, ganz ohne Zubereitung den Verſuch machen. Ich that es eines Tages nach der Mahlzeit, da eben der Medicus bei mir zu Mittag aß. Kaum aber war die Doſis Rauch in die Kohlpfanne geworfen, als ſich zwar eine Geſtalt präſendirte: allein eine Angſt, der ich nicht mächtig war, überfiel mich, und ich mußte ſogleich dieſes Zimmer verlaſſen. Ich befand mich gegen drei Stunden ſehr übel, und glaubte immer die Geſtalt vor mir zu ſehen. Durch den Geruch vieles Weineſſigs, den ich ſchnupfte und mit Waſſer trank, wurde mir

Abends wieder beſſer. Aber ich fühlte doch gegen drei Wochen eine Entkräftung, und das Sonderbarſte dabei iſt, daß, wenn ich mich noch dieſes Auftritts erinnere und auf einen dunkeln Körper etwas lang hinſehe, ſich dieſes aſchengraue Bild meinen Augen noch ganz lebhaft darſtellt. Seit dieſer Zeit wagte ich es nun nicht mehr, weitere Verſuche damit zu machen.

„Der nämliche Fremde gab mir noch einen andern Rauch, er behauptete, daß, wenn man mit demſelben Kirchhöfe des Nachts beräuchere, man eine Menge Todte ſollte über den Gräbern ſchweben ſehen. Da dieſe Räucherung aus noch viel heftigern narkotiſchen Ingredienzien beſteht, ſo wagte ich niemals dieſen Verſuch.

„Sey die Sache nun, wie ſie immer wolle, ſo bleibt ſie doch immer auffallend, und verdient von Phyſikern unterſucht zu werden. Ich holte bereits von verſchiedenen Gelehrten und Freunden ihre Meynung hierüber ein, vor denen ich auch der Ingredienzien halber kein Geheimniß mache; nur öffentlich ſie bekannt zu machen, finde ich nicht rathſam.

„Den auffallenden und merkwürdigen Brief eines tiefdenkenden Mannes, den ich über dieſes Phänomen erhielt, will ich hier beiſetzen.“

„Auszug aus einem Schreiben
de Dato W... 17. Dez. 17*5.

„— — So gibt es wirklich Sachen in der Natur, von welchen ſich unſre Philoſophie nichts träumen läßt. Die Gottheit hat dem Sterblichen Vieles verhüllt, und der Ewige hat mit einem unbeweglichen Siegel manche Geheimniſſe der Natur für ihn verſchloſſen. — Nicht Alles iſt Einbildung; es kann auch vieles Wirklichkeit ſeyn; denn, denken Sie, Lieber! daß einſt unermeßliche Meere die Scheidewand zwiſchen Menſchen waren, die die Europäer nicht kannten, und daß es vielleicht ſolche Scheidewände zwiſchen andern Weſen geben kann, von welchen viele Sterbliche bisher noch keine Begriffe haben. — Es kann Vieles Betrug, Vieles Täuſchung ſeyn; aber Alles iſt es gewiß nicht. Swedenborg und Falk waren gewiß keine Betrüger, und unerklärbar iſt uns doch ihr Daſeyn — wird auch vielleicht Vielen une klärbar bleiben, bis die Traube am Stock reif und die Ze zur Weinleſe iſt. Schröpfer und Böhmer möchte ich nicht z den Vorigen zählen, obwohl mir auch ſehr Vieles von ihne ein Räthſel iſt. Der Menſch erfand das Schiff, und komm mit unbekannten Völkern, die jenſeits des Meeres wohner in Umgang; warum ſollte es unmöglich ſeyn, ſich mit de Geiſterwelt zu verbinden, da Alles eine Kette, Alles ein Ganzes iſt!“ — —

§. 171.

So weit Eckartshauſen; was er ferner von dieſer Sach ſagt, iſt merkwürdig, aber hier einzurücken zu weitläuftig Vorzüglich iſt der Dunſt auffallend ſonderbar, der auf den Kirchhöfen die Todten zeigen ſoll. Ich weiß gewiß, und mein ehrwürdiger Freund Pfeffel weiß es auch aus einer merkwürdigen Erfahrung, daß es Menſchen gibt, deren Ahnungsvermögen in Anſehung des Geſichtsorgans ſo entwickelt iſt, daß ſie menſchenähnliche Dunſtfiguren, bei Tage ſeltener, vorzüglich aber des Nachts, über den Gräbern ſehen. Ich vermuthe, daß dieſes der durch keine phyſiſche Naturkraft zerſtörbare Auferſtehungskeim iſt. Daß aber der, der ihn zu ſehen vermögend iſt, nur ſehr wenige, bei weitem nicht Alle, ſieht; weil der ganze Dunſtkreis damit angefüllt ſeyn muß, rührt vermuthlich daher, daß dieſer Keim bei dem Einen viel gröber, viel materieller, als bei dem Andern iſt. Daß ſich aber die abgeſchiedene Seele in ihm aufhalte, iſt nicht wahrſcheinlich; vermuthlich überkleidet ſie ſich damit, wenn ſie einem Menſchen erſcheinen will.

So viel ſcheint mir ausgemacht zu ſeyn, daß der fürchterliche Rauch, der ſich in eine Menſchengeſtalt bildet, dieſe Geſtalt im Gehirn hervorbringt, weil ſie noch lange hernach ſich zeigt, wenn man auf etwas Schwarzes ſieht und die Augen ſchließt. Aber eben ſo wahrſcheinlich iſt es doch auch, daß ſich eine Erſcheinung aus dem Geiſterreich, oder doch etwas von ſeiner Grenze her mit einmiſcht, weil auf den Kirchhöfen nicht nur Eine, ſondern viele Figuren ſichtbar werden, und es einmal gewiß iſt, daß die Auferſtehungskeime (ſo will ich ſie einſtweilen nennen) nicht in der Einbildung, ſondern wirklich und weſentlich da ſind.

§. 172.

Auch das iſt merkwürdig, daß die feinen Materien, die dem Geiſterreich nahe kommen, der Geſundheit ſo nachtheilig ſind. Sie ſind alſo ein kreiſendes Flammenſchwert eines Cherubs, der den Vorwitz der Menſchen zurück hält, damit ſie innerhalb ihren Grenzen bleiben.

Alle dergleichen Kunſtſtücke, wie man ſie bald in Zauberbüchern, auch hin und wieder bei Gelehrten der Vorzeit, bald auch bei verſchiedenen Perſonen, unter dem gemeinen Volk, Teufelsbannern, Quackſalbern u. dgl. antrifft, ſind noch immer Ueberbleibſel aus dem Heidenthum: denn ſowohl in der heiligen, als auch in andern, beſonders heidniſchen Schriften, trifft man Spuren von dergleichen Dingen an. Der Magnetismus, die Zaubertränke, Zauberdämpfe, und wer weiß, welche Mittel noch mehr, die verloren gegangen ſind, wurden angewendet, um das Ahnungs-Vermögen zu entwickeln, mit dem Geiſterreich in Rapport zu kommen und Dinge zu erfahren, die der Menſch in dieſem Leben nicht wiſſen ſoll. Alle Orakel der Heiden und alle ihre ſogenannten Wunder entſpringen aus dieſer Quelle! Ihre Zauberer und Zauberinnen waren in dieſe Geheimniſſe eingeweiht.

§. 173.

Auch die alten Iſraeliten hatten einen ſtarken Hang zu dergleichen Dingen. Die Hexe zu Endor iſt ein Beweis davon. Der König Saul hatte die Wahrſager und Zeichendeuter auszurotten geſucht, wie es auch recht und dem moſaiſchen Geſetz gemäß war. Indeſſen waren dergleichen Leute doch noch heimlich übrig geblieben; und da der König bei Gott in Ungnade war, von daher keine Antwort erwarten durfte, und doch in ſeiner Angſt gern den Ausgang des Kriegs wiſſen wollte, ſo ſuchte er Rath bei der Wahrſagerin zu Endor, die wohl berühmt in ihrer Kunſt ſeyn mußte. Das Geiſtercitiren war alſo ſchon damals eine bekannte, aber bei Lebensſtrafe, und das mit Recht, verbotene Sache!

Die Wahrſagerin bekam Befehl, den verſtorbenen Propheten Samuel zu citiren, der ſich, wie alle Heiligen des Bundes, im Hades, in einer ſeligen Ruhe befand, bis der Todesüberwinder ſie alle im Triumph in ſeine für ſie bereitete Wohnungen einführte.

Das Weib wandte ihre Künſte an, aber anſtatt eines ihr dienſtbaren Geiſtes, der die Rolle Samuels ſpielen ſollte, erſchien er, auf Gottes Wink und Zulaſſung ſelbſt. Dieß hatte die Wahrſagerin nicht erwartet, darum ſchrie ſie vor Angſt und ſagte, ſie ſehe Elohim, etwas Göttliches! Und nun kündigte Samuel dem Saul an, daß er nächſter Tagen bei ihm im Todten- oder Geiſterreich ſeyn werde. Dieſe Erzählung iſt in mancher Rückſicht merkwürdig, weil ſie bei'm ruhigen Nachdenken mancherlei Begriffe entwickelt, die Licht über dieſe dunkle Sache verbreiten.

§. 174.

Ich habe mich bei dieſer Materie von den Ahnungen, Vorherſagungen und Zaubereien — oder überhaupt vom entwickelten Ahnungs-Vermögen — lange aufgehalten; allein ich hielte es um des wichtigen Reſultats willen für höchſt nöthig. Dieſes Reſultat will ich nun hier im Namen des Herrn verwahrlich niederlegen; könnte ich es doch mit Flammenſchrift ſchreiben, oder Jedem meiner Zeitgenoſſen ins Ohr rufen, daß es durch Mark und Bein ginge, denn in der nahen Zukunft wird man es brauchen können.

Alle dieſe Künſteleien, das Ahnungs-Vermögen zu entwickeln und mit dem Geiſterreich in Verbindung und Umgang zu kommen, — jedes Beſtreben dazu — iſt Zaubereiſünde und von Gott ernſtlich und ſtrenge verboten. Kommt es frommen und erleuchteten Perſonen von ſelbſt, ſo müſſen ſie nichts Beſonderes daraus machen, ſondern eher ſeine Folgen vermeiden, als ſuchen, und ſich deſſen mit Furcht und Zittern und mit Weisheit zum Wohl der Menſchheit bedienen.

Die großen Begebenheiten unſerer Zeit ſpannen allenthalben das Nervenſyſtem zu ängſtlichen Erwartungen in der nahen Zukunft. Nervenſchwache Perſonen, die nun durchs Leſen bibliſcher Weiſſagungen und ihrer Erklärungen — anſtatt ſich dadurch zur Sinnesänderung und wahren Bekehrung führen zu laſſen — vorwitzig zu grübeln anfangen und die zukünftigen Schickſale errathen wollen, können leicht dadurch ihr Ahnungs-Vermögen in höherem oder geringerem Grad, je nachdem es ihre körperliche Diſpoſition zugibt, entwickeln. Die damit verbundene Exaltation, die erhabene Empfindung, nebſt den neuen Aufſchlüſſen und der Erleuchtung der Einſichten, die damit verpaart ſind, überzeugt eine ſolche Perſon, daß das, was in ihr vorgeht, eine ganz beſondere Wirkung des heiligen Geiſtes ſey; aber man glaube mir ſicher und gewiß, daß das nicht der Fall iſt. Sie kann allerdings vortreffliche, höchſtnützliche Sachen ſagen, auch wirklich Nutzen ſtiften; aber man traue ja nicht, denn ehe man ſichs verſieht, ſo miſcht ſich ein falſcher Geiſt in Lichtengels-Geſtalt dazu, und die armen Menſchen werden irre geführt.

Sie ſagen oft zukünftige Dinge vorher, die auch pünktlich eintreffen, aber das beweist durchaus nichts Göttliches, wie aus dem Vorhergehenden erhellet. Die wahre Gabe der Weiſſagung iſt ganz etwas anders, wie ich nun auch zeigen werde.

Liebe Leſer alle! Die große allgemeine Prüfung oder Verſuchungsſtunde, in welcher die bis aufs Blut ausharrende Treue der wahren Chriſtusverehrer auf die Probe geſetzt und bewährt werden ſoll, iſt nicht gar weit mehr. Dadurch werden Diejenigen aus der *ganzen* Chriſtenheit herausgebracht und verſiegelt, die des glorreichen Königreichs Jeſu Chriſti, deſſen Bürgerſchaft und der erſten Auferſtehung werth ſind.

Dieſe *große* Verſuchung wird zweifach ſeyn: auf der Einen Seite wird Satan mit ſeinem Heer *alle* ſeine Kräfte aufbieten, Diejenigen, die ihrem Erlöſer treu anhangen, durch kräftige Irrthümer zu verführen, 2 Theſſal. 2. V. 9 bis 12. Hiezu dienen ihm nun ſolche Werkzeuge, die mit neugierigem Vorwitz ausgerüſtet, nach Geheimniſſen geizen und ſich allerhand Künſte erlauben, mit dem Geiſterreich in Verbindung zu kommen. Vorzüglich aber findet er *diejenigen* Menſchen brauchbar, bei denen ſich das Ahnungs-Vermögen entwickelt und die geheimen Lüſte im Irrthum lechzen. Dieſe armen Seelen ſind am fähigſten, *falſche* Propheten zu werden, und dann Dieſe wieder am fähigſten, Andere zu verführen!

Wenn ſie euch dann ſagen werden, hie iſt Chriſtus, da iſt Chriſtus; dieß wird geſchehen, oder jenes wird geſchehen; dieſen Weg geht, oder jenen geht; jetzt müßt ihr aus Babel ausziehen, da= oder dorthin: ſo ſollt ihr durchaus nicht glauben, ſondern ruhig, mit Wachen und Beten, nur das Eine, das Noth iſt, im Auge behalten und in der wahren Einfalt und in der reinen Lehre des Evangeliums beharren, es mag euch dann darüber gehen, wie es will. Er iſt in den Schwachen mächtig und legt ſeinen Getreuen nie ſchwerer auf, als ſie tragen können! Ihr werdet in den ſchwerſten Zeiten die größte Freudigkeit empfinden, darum fürchtet euch nicht!

Auf der andern Seite wird auch das Heer des Abfalls, ſo unglaublich es auch jetzt ſcheint, ſolcher lügenhaften Zeichen und Wunder ſich bedienen, um das einfältige Volk zu täuſchen und es zur Anbetung des Thiers zu bewegen. Ich erinnere mich noch ſehr wohl, daß ſchon einmal die Rede in einem gewiſſen Orden davon war, und jetzt kommt wirklich eine große, weit ausſehende Verbindung wieder empor, deren Zwecke weit ausſehend ſind. Merkwürdig iſt es, daß auch der Unglaube anfängt, auf Verbindung mit dem Geiſterreich zu denken, worüber er ſonſt ſpöttiſch gelacht hat.

Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet: der Geiſt iſt willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach!

§. 175.

Als vor zwanzig und etlichen Jahren Meßmer und Gaßner die erſten Verſuche mit dem Magnetismus begonnen, ſo entſtand hin und wieder auch bei frommen, redlichen Männern die Idee, ob vielleicht die bibliſchen Wunderthäter, ſogar Chriſtus ſelbſt, ſich ſolcher Mittel bedient hätten? — nachher, als die Wirkungen des Ahnungs=Vermögens, nämlich zukünftige Dinge vorher zu ſagen, noch dazu kamen, ſo kam auch noch der Gedanke hinzu, ob nicht auch die Propheten durch das entwickelte Ahnungs=Vermögen geweiſſagt hätten?

Man meynte es gut; denn im erſten Fall hoffte man der

Vernunft in Anſehung der Wunder in Etwas zu Hülfe zu kommen, und im zweiten wollte man dadurch der Glaubwürdigkeit der bibliſchen Weiſſagungen eine Stütze verſchaffen; allein für dieſer Hülfe und für dieſer Stütze bewahre uns der liebe Gott! Dem ſchon im Anfang der Verweſung ſich befindenden Lazarus konnte kein Magnetismus das Leben wiedergeben, und eben ſo wenig konnte magnetiſirtes Waſſer zu Wein gemacht werden! Alle Wunder, die in der Bibel und der Vernunft ſo unglaublich vorkommen, ſind uns nur darum unglaublich, weil wir von der Materie und den Körpern durchaus unrichtige Begriffe haben. Es iſt hier der Ort nicht, dieſe Materie auseinander zu ſetzen; doch lege ich folgenden Satz als eine ewige Wahrheit für den Forſcher der Wahrheit zum Nachdenken hier verwahrlich nieder:

Außer Raum und Zeit gibt es keine Materie und keine Körper; alles iſt da realiſirte Idee Gottes; da beſteht die ganze Schöpfung aus lauter Grundweſen, die ſich jedes vernünftig denkende Weſen, je nach ſeiner innern Einrichtung, vorſtellt. Wir Menſchen müſſen ſie uns in Raum und Zeit denken, aber uns nicht träumen laſſen, daß ſie an und für ſich ſelbſt, alſo in dem Verſtand Gottes oder anderer Geiſter, ebenſo gedacht werden.

Wer über dieſen Satz reiflich nachdenkt, der wird in Anſehung der wahren Wunder keine Schwierigkeit mehr finden, und er wird bald erkennen, daß nur Gott allein wahre Wunder wirken, das iſt, ein Grundweſen in das andere verwandeln, und daß dieſes gar keine Unordnung in die äußere Natur bringen könne. Ich gehe nun zu dem Begriff von den Weiſſagungen über, um zu zeigen, wie himmelweit ſie von den Wirkungen des Ahnungs-Vermögens verſchieden ſind.

§. 176.

Wir haben zwei Offenbarungen Gottes: die uns in die Sinne fallende Schöpfung und die Bibel; Beide zuſammen enthalten Alles, was uns zu unſerm irdiſchen und ewigen Wohl zu wiſſen nöthig iſt. So lange irgend Jemand etwas lehrt oder weiſſagt, das dieſen Offenbarungen Gottes gemäß und in ihnen gegründet iſt, ſo können und müſſen wir es als göttliche Wahrheit annehmen; ſobald aber dieſer Lehrer behauptet, es ſey ihm von Gott offenbart worden, ſo macht er ſich ſchon verdächtig, weil Gott das, was Er den Menſchen einmal feierlich offenbart hat, nicht noch einmal wiederholt; es iſt alsdann nichts anders, als daß der heilige Geiſt dieſen Lehrer erleuchtet hat, ſo daß er die von ihm vorgetragene Wahrheit deutlicher entwickeln und eindringender darſtellen kann.

Wenn Jemand bibliſche Weiſſagungen erklärt und zeigt, was allenfalls erfüllt iſt, oder noch erfüllt werden muß, in dieſem letztern Fall aber entſcheidend ſpricht, oder gar behauptet, er habe göttliche Offenbarungen darüber gehabt, ſo macht er ſich abermals verdächtig.

Weiſſagt oder prophezeit Jemand etwas, das gegen die göttlichen Offenbarungen ſtreitet, und gibt er es für göttliche Offenbarung aus, ſo iſt er gewiß ein falſcher Prophet; ſtreitet es aber nicht gegen die heilige Schrift, und iſt doch nicht in ihr gegründet, ſo iſt es eine neue Lehre. Dieß Letztere iſt nun eben der Hauptpunkt, auf den es hier ankommt. Denn alle vorigen Fälle ſind nicht zweifelhaft: jeder wahre Chriſt wird und muß Ja und Amen dazu ſagen.

Wenn uns ein Menſch, den wir auch als den frömmſten kennen, etwas Neues ſagt, das nicht mit den Lehren und Weiſſagungen der heiligen Schrift ſtreitet, aber doch auch nicht aus ihr bewieſen werden kann, ſo entſteht die Frage, wie wir uns dabei zu verhalten haben? —

Es gibt ſehr rechtſchaffene, fromme Leute, die aber das Außerordentliche und Wunderbare lieben, und ſich unvermerkt ein Lieblingsſyſtem gebildet haben, das ſie auch auf ihre Art aus der Bibel zu beweiſen ſuchen.

Wenn nun dieſe einen Schriftſteller, oder auch eine Perſon finden, die göttliche Offenbarungen zu haben vorgibt, und dieſe ſind ihrem Syſtem gemäß, ſo nehmen ſie ſie ohne weiters als göttlich an, vorausgeſetzt, wenn Derjenige, der da weiſſagt, ein wahrer Chriſt iſt. — Sie geben den Grund ihres Glaubens an, der in dem wahren Chriſten wohnende heilige Geiſt werde nicht zugeben, daß er mit falſchen Offenbarungen getäuſcht werde. Daß dieſer Glaubensgrund durchaus falſch ſey, iſt bald und unwiederlegbar bewieſen.

Der ſelige Gottfried Arnold, gewiß ein wahrer Chriſt und ein außerordentlich gelehrter und beleſener Mann, hatte ſelbſt einen ſtarken Hang zum Außerordentlichen und Wunderbaren, wie ſolches alle ſeine Schriften bezeugen; er gibt uns alſo in gegenwärtigem Fall die allerunverdächtigſten Belege zu meinem Beweis an die Hand; in ſeiner Kirchen- und Ketzergeſchichte werden, wo nicht alle, doch gewiß die merkwürdigſten Perſonen angeführt, welche ſeit der Apoſtelzeiten zukünftige Dinge vorhergeſagt haben; wenn wir nun alle ihre Weiſſagungen bis auf unſere Zeiten genau und unpartheiiſch prüfen und mit der Geſchichte vergleichen, ſo finden wir, daß bei Allen Wahres und Falſches durcheinander gemiſcht iſt. Bei allen ihren Offenbarungen blicken immer eigene Lieblingsideen durch, die dann auch mit dem Wahren für göttlich gelten müßten. Keine ihrer Weiſſagungen iſt ganz und pünktlich eingetroffen, immer nur Einiges, und Anderes nicht. Man kann und ſoll ſich alſo durchaus nicht auf ſie verlaſſen, denn man weiß ja nicht, was von ihren noch unerfüllten Weiſſagungen wahr oder falſch iſt. Es iſt alſo auch unſtreitig und gewiß, daß der heilige Geiſt dieſe gewiß fromme Seelen nicht gegen Täuſchung und Irrthum geſichert hat*). Das iſt ja aber auch natürlich; denn der heilige Geiſt lehrt und erleuchtet; er gibt Kraft zur Beſiegung der Sünde und zur Ausübung wahrer Gottſeligkeit; er erweckt Luſt und Liebe zu allem Guten, und Abſcheu gegen alles Böſe, aber er zwingt den freien Willen nicht im Geringſten; dem Menſchen bleibt die Freiheit, dem heiligen Geiſt zu widerſtehen, Phantaſien für Wirklichkeit, und entwickeltes Ahnungs-Vermögen für Gabe der Weiſſagung zu halten. Er verläßt aber darum den Menſchen nicht, wenn er nur redlich bleibt und mit aufrichtiger Wahrheitsliebe irrt. Sobald aber der Menſch ſeinen Irrthum zum Lieblings-, zum Glaubensſatz, zu ſeinem Idol macht, folglich ein Schwärmer wird, ſo weicht nach und nach der Geiſt Gottes, und ſolche bedauernswürdige Seelen werden dann gefährliche Werkzeuge des Satans und ſeines Reichs?

---

*) Unſer Wiſſen, all' unſer Erkennen iſt Stückwerk, ſagt Paulus, der doch gewiß den heiligen Geiſt empfangen hatte.

Obiges Alles ſage ich, im Namen des Herrn, als eine Wahrheit, auf die ich leben und ſterben will, und ich ſage ſie deßwegen, weil es ſeit der Erſchaffung der Welt keine Zeit gab, in der es ſo nöthig war, als jetzt!

§. 177.

Wahrſcheinlich werden nun meine Leſer, und zwar mit Recht, erwarten, daß ich nun auch zeige, wie ſich der wahre Prophet vom blos Ahnenden, wahre göttliche Offenbarung vom entwickelten Ahnungs-Vermögen unterſcheide.

Wenn Jemand, auch der frömmſte Menſch, bezeugt, Gott habe ihm offenbart, daß dieſes oder jenes geſchehen werde, oder daß es mit einer unbekannten Sache dieſe oder jene Beſchaffenheit habe, ſo kann und darf ich ihm das nicht auf ſein bloßes Wort glauben, denn er kann ſehr leicht irren. Will ich es als eine gleichgültige Sache betrachten, die mich nichts angeht, und es wäre dann wirklich eine göttliche Offenbarung, ſo ſündigte ich ſchwerlich: denn wie kann und darf mir Etwas gleichgültig ſeyn, das mir Gott durch irgend Jemand ſagen läßt?

Was kann und was ſoll ich denn nun thun?

Soll ich ſagen: ich glaube dir nicht, von der Apoſtelzeit an gibt es keine wahre Weiſſagungen, keine Propheten mehr! ſo wäre das eine abſprechende Vermeſſenheit, die ſich auf nichts gründet, und auch dem Geiſt der Weiſſagung entgegen iſt, denn der ſagt deutlich, daß in den letzten Zeiten (vielleicht nun bald wieder) Zeichen, Wunder und Weiſſagungen ſtatt finden werden.

Oder ſoll ich ihm auf ſein Wort glauben? — das kann ich nicht, weil er irren kann: auch dann nicht, wenn er ſich gar auf engliſche Erſcheinungen beruft; wenn er mir auch beweiſt, daß dieſe Erſcheinungen wahr, nicht Täuſchung ſind, denn wer ſteht mir dafür, daß das erſcheinende Weſen ein guter Geiſt ſey — und wenn ers auch wäre, daß er nicht irren könne?

Aber ich darf doch auch nicht gleichgültig dabei ſeyn — was bleibt mir denn übrig? — das Einzige, das übrig bleibt, iſt: der neue Prophet muß mir unwiderſprechlich beweiſen, daß ihn Gott geſandt habe, er muß mir ſein Creditiv zeigen, und dieſes muß in einer Thatſache beſtehen, die nur Gott allein möglich iſt; das iſt: er muß wahre Wunder im Namen Jeſu Chriſti thun — ich ſage wahre Wunder, denn es gibt ſehr viele Geheimniſſe und Künſte in der Natur, die wahre Wunder zu ſeyn ſcheinen, aber es durchaus nicht ſind. Man leſe Eckartshauſen Schriften, und vorzüglich ſeine Aufſchlüſſe zur Magie, ſo wird man ſich gegen die Täuſchung durch falſche Wunder ſchützen können. Die Wunderwerke Chriſti, der Propheten und Apoſtel zeigen, was wahre Wunder ſind, und was ſie für einen Character haben müſſen.

Wir finden in der heiligen Schrift von Anfang bis zu Ende, daß Gott alle ſeine Geſandte an die Menſchen mit der Gabe, Wunder zu thun, begabte, und Chriſtus wußte ſehr wohl, daß man den Menſchen nicht zumuthen könne, Ihm und ſeinen Apoſteln auf ihr Wort zu glauben, Er bekräftigte alſo ſeine Lehre durch große und merkwürdige Wunder, und ſeine Jünger thaten das Nämliche. Für das, und zur Beſtätigung deſſen, was wir wiſſen und was uns offenbart worden, bedarfs nun keiner Wunder mehr; aber ſobald wieder neue Offenbarungen nöthig ſind, ſobald ſind auch wieder Wunder nöthig; wenn mir ein Engel, ja Chriſtus ſelbſt erſchiene, ſo müßte Er mir beweiſen, daß Er das ſeye, wofür Er ſich ausgäbe, weil ich durch falſche Geiſter betrogen werden kann. Dieſe Vorſicht, einen ſolchen Beweis zu fordern, von der wir merkwürdige Beiſpiele in der Bibel finden, hat Gott nie ungnädig angeſehen; im Gegentheil, Er ließ ſich mit großer Langmuth zu denen Männern herab, die Er als Werkzeuge gebrauchen wollte. Nur dann, wenn ſie von der Wahrheit bis zum Ueberfluß überzeugt ſeyn mußten und dann doch nicht glaubten, wie dieß bei den jüdiſchen Zeitgenoſſen Chriſti der

Fall war, dann wurde ihr Unglaube beſtraft. Merkwürdig iſt hiebei, daß der Prieſter Zacharias, der dem Engel Gabriel nicht aufs Wort glaubte, ein Zeichen forderte und die Stummheit zum Zeichen bekam, ein ſo ſtrenges Notabene zum Beweis erhielt. Es kommt hier alles darauf an, ob Zacharias den Engel kannte, oder nicht? im erſten Fall war es ſtrafbarer Unglaube; im andern nöthige Vorſicht, daß er ein Zeichen forderte. Daß das Erſte ſtatt gefunden habe, daran iſt kein Zweifel, denn Gabriel erſchien gewiß nicht in einer zweideutigen Geſtalt.

Endlich kommt auch noch das hinzu, daß der Styl der Propheten weit beſtimmter und erhabener iſt, als der, deſſen ſich die gewöhnlichen Weiſſager bedienen. Man leſe nur in obengedachter Kirchen- und Ketzergeſchichte die Reden jener frommen Seelen, die geweiſſagt haben, ſo wird man bald einen großen Unterſchied entdecken.

Wenn man die Erzählung Moſes von Bileam genau betrachtet, ſo wird's mehr als wahrſcheinlich, daß Er durch das entwickelte Ahnungs-Vermögen geweiſſagt habe: ein wahrer Prophet Gottes war er alſo nicht, das zeigt ſein ganzes Betragen; daß er aber auch göttliche Reden gehört habe, wie das bei Vielen, die aus dem Ahnungs-Vermögen prophezeihen, der Fall iſt, das zeigt ſeine Geſchichte. Merkwürdig iſt, was 4. B. Moſ. 24, V. 1. von ihm geſagt wird: dieſer Vers lautet in der Grundſprache ſo: Und Bileam ſahe, daß es in den Augen Jehovah's gut war: Iſrael zu ſegnen, darum ging er dießmal, wie er ſonſt oft that, nicht zu den Wahrſagereien, ſondern u. ſ. w. Es waren alſo damals Anſtalten, wo man das Wahrſagen lernen konnte, und dieſe waren wohl nichts anders, als Schulen, in welchen die Künſte gelehrt wurden, wie man das Ahnungs-Vermögen entwickeln und mit dem Geiſterreich in Verbindung kommen könne.

Die Art und Weiſe, wie ſich Jehovah den Propheten offenbarte, iſt nicht ſo ganz bekannt. Indeſſen wiſſen wir ſo viel, daß es bald durch Geſichte und Träume, bald durch eine vernehmliche äuſſere Stimme, vielleicht auch durch eine innere Einſprache ins Gemüth, bald durch die Botſchaft der Engel geſchahe. Ihre Sendung war aber immer mit außerordentlichen Thatſachen begleitet und ſehr feierlich und gotteswürdig dargeſtellt. Dann zielten ihre Weiſſagungen großentheils auf die ferne Zukunft, wohin kein Ahnungs-Vermögen reichen kann. Jeſajas weiſſagte über 600 Jahr vor Chriſti Geburt und ſagte ſein Leiden vorher; und alle Propheten kündigten dritthalbtauſend Jahr vorher das herrliche Reich des Friedens an!

Das vierte Hauptſtück.

Von Geſichtern (Viſionen) und Geiſter-Erſcheinungen.

§. 178.

Ich komme nun endlich zum wichtigſten, aber auch ſchwierigſten Theil meiner Theorie der Geiſterkunde. Die ganze Sache wird als etwas Verdächtiges und Erniedrigendes behandelt. Es gehört zum guten Ton, zum Wohlſtand, über Geſpenſter-Geſchichten zu lächeln und ſie wegzuläugnen, und doch iſt es kurios, daß man ſie ſo gern erzählen hört, und daß ſie noch dazu der unglaubige Erzähler gemeiniglich ſo wahrſcheinlich zu machen ſucht, als nur immer möglich iſt.

Der Aberglaube iſt etwas Verächtliches und Erniedrigendes; da man nun alle Geiſtererſcheinungen für Aberglauben erklärt, ſo iſt natürlich, daß man ſich auch der Geiſtererſcheinungen ſchämt. Hier kommt es aber nun darauf an, ob denn alle Erzählungen von ſolchen Erſcheinungen Täuſchung, Lügen und Aberglauben ſind? Bei weitem die mehreſten ſind es gewiß; aber ebenſo gewiß und wahrhaftig iſt es auch, daß abgeſchiedene Menſchenſeelen nach ihrem Tod wirklich erſcheinen, und ſich bald eine kürzere, bald eine längere Zeit, auch wohl Jahrhunderte lang denen noch lebenden Menſchen zeigen, auch noch wohl Dienſte von ihnen verlangen. Die Wahrheit dieſer Behauptung werde ich im Verfolg unwiderſprechlich beweiſen.

§. 179.

Wenn ich die Wirklichkeit beweiſe, ſo iſt der Beweis der Möglichkeit unnöthig; wenn man aber glaubt, daß ein Ding unmöglich iſt, ſo bezweifelt man jeden Beweis der Wirklichkeit; um alſo dieſes zu vermeiden, habe ich in den beiden erſten Kapiteln dieſes Werks gezeigt, daß die gewöhnlichen Schulbegriffe vom Weſen des Menſchen grundfalſch und daß es wohl möglich ſeye, daß eine von ihrem Körper geſchiedene Seele wieder ſichtbar werden könne. In Anſehung der Philoſophie bin ich alſo auf dem Reinen, aber mit vielen Lehrern der Religion noch nicht; denn da alle wahre Erſcheinungen abgeſchiedener Menſchenſeelen apodiktiſch beweiſen, daß es einen Mittelort, ein Todtenreich (Hades) gebe, in welchem ſich die Seelen, die noch zu keinem von beiden Oertern ihrer Beſtimmung reif ſind, aufhalten und zu Einem von Beiden vollends zubereitet werden, ſo müſſen die Gottesgelehrten, welche in dieſem Stück den Symbolen der proteſtantiſchen Kirche treu bleiben wollen, entweder ſagen, auch die wahreſten Erzählungen vom Wiederkommen verſtorbener Menſchen ſeyen nicht wahr, oder es ſeyen Spuckereien der böſen Geiſter!

Hierauf antworte ich, wenn ich meinen Beweis der Wahrheit redlich und vollſtändig führe, — und das werde ich gewiß, ſo iſt und bleibt Wahrheit Wahrheit; eben ſo gewiß werde ich darthun, daß ſolche Erſcheinungen keine Spuckereien böſer Geiſter ſind. Und dann hat ja auch die heilige Schrift ganz und gar nichts gegen meine Theorie, im Gegentheil ſie begünſtigt ſie. Endlich bitte ich zu bedenken, ob die wirkliche Erſcheinung eines abgeſchiedenen Geiſtes ohne mein Mitwirken — Aberglauben genannt werden könne? — Iſt das Aberglauben, wenn ich bei hellem Bewußtſeyn einen Irrwiſch oder ſonſt eine ſeltene Naturerſcheinung ſehe? es kommt hier nur darauf an, was ich für einen Gebrauch davon mache? — ich werde alſo auch zeigen, wie man ſich bei ſolchen Erſcheinungen vernünftig und chriſtlich zu verhalten habe.

§. 180.

Unter dem Wort Geſicht oder Viſion verſtehe ich eine Erſcheinung, die Jemand ſieht, ohne daß ein wirklicher Gegenſtand da iſt, die alſo blos in der Einbildung exiſtirt — ſie iſt alſo ein bloßer Traum, den aber Derjenige, der ihn hat, für eine wahre Erſcheinung hält. Indeſſen unterſcheiden ſich doch die Viſionen von den gewöhnlichen Träumen darinnen, daß ſie Zuſammenhang haben und der Wirklichkeit ähnlich ſind, auch daß man ſie wachend haben kann. Ich bitte, dieſe meine Beſchreibung immer mit dem Wort Viſion zu verbinden, wenn es im Verfolg vorkommt.

§. 181.

Aus dieſem Begriff iſt nun klar, daß eine Viſion ganz und gar nichts bedeutet; denn ſie beweist weiter nichts, als eine ſehr lebhafte Imagination und eine natürliche Diſpoſition, ihre Bilder für etwas Weſentliches zu halten. Hyſteriſche und hypochondriſche Perſonen ſind zu Viſionen geneigt. Sie bekommen ſie mit oder ohne Entzückungen; aber ſolche Leute entwickeln auch leicht ihr Ahnungs-Vermögen, ſo daß ſie auch zugleich mit dem Geiſterreich in Verbindung kommen; da läuft dann Alles durcheinander, und es gehört viel Kenntniß und Erfahrung dazu, eine Viſion von einer wahren Geiſtererſcheinung zu unterſcheiden. Der Grund und Heiſcheſatz, von dem alle Prüfungen dieſer Art ausgehen müſſen, beſteht in folgendem Begriff:

Wenn mehr als Eine Perſon, ohne vorhergegangene Communication, unvorbereitet und unerwartet eine Erſcheinung, oder wenn ſie auch nur Einer ſieht, doch Thatſachen ſehen, die keinen andern Urſprung, als von der Erſcheinung haben können, ſo iſt es keine Viſion, ſondern eine wahre Geiſtes-Erſcheinung. Beiſpiele ſollen die Begriffe vollends erläutern und vollſtändig machen.

§. 182.

In der Mitte der neunziger Jahre, als ich an einem Sommerabend Abends um 6 Uhr mein letztes Collegium für den Tag geleſen hatte und wieder auf meine Studierſtube kam, — es war in Marburg — kam ein Student zu mir, den ich ſehr wohl kannte, indem er einer meiner würdigſten Zuhörer, nach Kopf und Herz ein ganz vortrefflicher Menſch war und noch iſt. Er bekleidet jetzt ein wichtiges Amt bei einem verehrungswürdigen Fürſten. Ich empfing ihn herzlich und hieß ihn ſich zu mir ſetzen. Dann erzählte er mir, es ſey in den fünfziger Jahren etwas Merkwürdiges in ſeiner Familie vorgegangen: ſein Vater, damals ein junger Mann von 20 Jahren, ſey öfters von einem Geiſt beſucht worden. Sein Großvater, der Lehrer an einer lateiniſchen Schule geweſen, habe dieſe ganze Geſchichte pünktlich aufgeſchrieben und drucken laſſen, aber nur in wenigen Exemplaren, um ſie ſeinen Kindern und Kindeskindern zur Belehrung und zum ewigen Andenken zu hinterlaſſen. Auch einige der nächſten Anverwandten hatten ſolche Büchlein bekommen. Nun griff er in die Taſche und gab mir das Seinige zum Leſen; dann verließ er mich und ging fort. Ich las dieß höchſt merkwürdige Document mit Staunen und Verwunderung und gabs dann dem Beſitzer mit Dank wieder zurück.

So unvergeßlich mir auch die Thatſache ſelbſt war, ſo waren doch ſo viele merkwürdige Umſtände damit verbunden, die ich unmöglich behalten konnte, ſo daß ich herzlich wünſchte, dieß Büchlein ſelbſt zu beſitzen, oder wenigſtens es dann gelehnt zu bekommen, wann ich einſt dieſes Buch ſchreiben würde, auf welches ich mich ſchon ſeit vielen Jahren vorbereitet hatte, und ſiehe da! als ich vor ein paar Jahren durchs ....ſche Land reiste, ſo erhielt er das Büchlein von einem nahen Verwandten deſſen, der den Geiſt geſehen hatte, geſchenkt; hier liegt es neben mir auf dem Schreibtiſch, ich darf es aber nicht aus den Händen geben, damit die Namen der Familie nicht ins Publikum kommen: denn das würde meinem theuren Freund, dem ehemaligen Studenten, viele Correſpondenz und Portounkoſten, vielleicht auch andere Unangelegenheiten, Spott und Schmach zuziehen, wozu ich nicht von Ferne Anlaß geben will. Wenn ich aber zur Steuer der Wahrheit hier einen Auszug daraus mittheile, ſo, daß ich keinen Namen nenne und die Sache ſo erzähle, daß die würdige Familie nicht compromittirt wird, ſo hoffe ich, daß

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51363-1
JUNG(-STILLING),J.H. FN. 08367/024

man mir dieß nicht übel nehmen wird; die vielen Perſonen, die es ohnehin wiſſen, werden bald merken, wovon die Rede iſt. Folgendes iſt der Titel dieſes merkwürdigen Buchs:

„Wahrhafte Erzählung von einem Geiſt, welcher .... zu .... vom erſten Januar bis den 30ſten April 1755 in gewiſſen Periodis zum öftern erſchienen. Von dem Vater deſſelben umſtändlich beſchrieben im Monat Mai 1755 und zum Privatdruck gebracht im Monat April 1759.“

Auf der andern Seite des Titelblatts ſteht folgendes Motto: „Pſ. 102. V. 19. Das werde geſchrieben auf die Nachkommen, und das Volk, das geſchaffen ſoll werden, wird den Herrn loben!“

Nun folgt der Inhalt des Buchs ſelbſt; oben drüber ſteht in Nomine Jesu Salvatoris (im Namen Jeſu des Erlöſers, dann folgt die Erzählung des Vaters: Mit dem Anfang des Jahrs 1755 träumte ſeinem Sohn alle Nacht, es käme ein kleiner Mann mit einem blauen Rock und braunen Bruſttuch bekleidet, eine Peitſche um ſeinen Leib hangend, nach vorherigem Anklopfen zur Stubenthür hereingetreten, der ihm einen guten Morgen biete und ſpreche: ich habe dir etwas zu ſagen: gehe hinunter in den .....berg, unter dem Baum bei der .... Wieſen wirſt du auf und neben einem Stein 13 Kreuzer finden, die nimm und ſteck ſie ein, dann grabe ein wenig, ſo wirſt du viel Geld finden. — Dann ſahe auch .... im Traum allemal den Platz und den Baum, wo das Geld liegen ſollte, auch das Geld ſelbſt, wie es ſich zum Theil oben auf der Erde präſentirte.

Der gute Jüngling wachte allemal mit großem Schrecken auf und erzählte ſeinen Traum. Beide, Vater und Sohn, hielten ihn zwar für natürlich, aber doch für merkwürdig, und erzählten ihn etlichen guten Freunden.

Nach etlichen Nächten erſchien der Geiſt dem Sohne wieder im Traum und wiederholte obige Worte, verwies ihm aber dabei, daß er die Sache ausplauderte: zugleich ſtellte er ihm die Geſtalt zweier bekannter Männer vor, von denen er bezeugte, daß ſie ſchon nach dem Platz gegangen wären, um das Geld zu ſuchen, ſie würden es aber nicht bekommen.

Von dem an ſahe der Sohn den Geiſt auch noch nach dem Wachen, und man ſchloß daraus, daß es kein bloßer Traum, ſondern eine wahre Erſcheinung ſey. Dieß ſetzte die guten Leute in großen Schrecken, beſonders da der Geiſt nun alle Nacht kam und der Sohn bei ſeinem jedesmaligen Anklopfen aufwachte. Dieß geſchah in jeder Nacht zwei bis dreimal, wobei dann allemal die Ermahnung, das Geld zu holen, wiederholt wurde. Je öfter und je länger aber dieſe Aufforderung fortgeſetzt wurde, deſto ängſtlicher wurde der Jüngling, und er erklärte ſich dahin, daß er auf keinen Fall dorthin gehen und das Geld holen würde. Um ihm allen Verdacht zu benehmen und ihn aufzumuntern, bediente ſich der Geiſt der Anfangsworte des 23ſten Verſes aus 1 Cor. 11. „Ich habe es vom Herrn empfangen, was ich euch gegeben habe," und dann empfahl er ihm, wenn er hinab ginge, das Geld zu holen, ſo ſoll er das Lied ſingen: „Wer Jeſum liebt und trauet Gott, dem ſchenkt er ſeinen Segen."

Da nun der Sohn aus großer Angſt niemals ein Wort mit dem Geiſt ſprechen konnte, ſo entſchloßen ſich Beide, Vater und Sohn, den Geiſt ſchriftlich über verſchiedene Punkte zu fragen: dieſe Fragen ſchrieb der Sohn den 14ten Januar auf und legte ſie in der Schlafſtube auf den Tiſch; ſobald der Geiſt die folgende Nacht kam, bemerkte er ſie gleich und beantwortete ſie klar und deutlich. Hier folgen nun Fragen und Antworten von Wort zu Wort.

JESUS.

Höre Geiſt, ich frage Dich in Jeſu Namen:

1) Wer du ſeyſt?

Antw. Ich bin von hier und habe das Geld mit fünf Andern vergraben: dieſe Fünfe aber ſind zur Ruhe gekommen, und ich noch nicht; im...... bin ich geſtorben.

2) Warum biſt Du — und macheſt auch mich ſo unruhig?

Antw. Warum ich ſo unruhig, hab ich ſchon geſagt: daß es nämlich das vergrabene Geld ſey, welches mich beunruhige; ich kann auch nicht eher zur Ruhe kommen, bis du es holeſt. Ich beunruhige Dich zwar, aber Du kannſt Dir gleich helfen, gehe nur hinunter und hole das Geld.

3) Biſt Du ein guter Geiſt und haſt noch Hülfe vonnöthen, ſo wollte ich Dir vom Grund des Herzens gerne helfen, wenn es in meinem ſchwachen Vermögen und Kräften ſtünde; weil ich aber dieſes nicht thun kann, ſo frage ich dich in Jeſu Namen, ob ich dasjenige, ſo du an mich begehrſt, nicht durch eine andere Perſon verrichten laſſen könne?

Antw. Freilich bin ich ein guter Geiſt; und auf die weitere Frage war die Antwort: Nein, es kann mich ſonſt Niemand, als Du, erlöſen. Ich habe ſchon 120 Jahr auf Dich gewartet, und wenn du mir nicht hilfſt, ſo muß ich wiederum 120 Jahr leiden und in Unruhe ſeyn. Ich bitte Dich, hilf mir! Du kannſt, wenn du hinunter gehſt, zwar Leute mitnehmen, doch daß ſie nicht ſo weit mitgehen, daß ſie auf den Platz ſehen können, bis du zuvor das Geld haſt, alsdann können ſie Dir es heimtragen. Du kannſts nicht allein tragen, ſie können ja einſtweilen für Dich beten; ich will ſelbſt mit Dir gehen, fürchte Dich nur nicht, wenn Dir gleich drunten allerhand Fürchterliches und Scheußliches vorkommt, ich will Dir ſchon in Allem helfen!

Dem allem ungeachtet war es dem Sohn ſchlechterdings unmöglich, allein an den grauſenvollen Ort zu gehen, und überhaupt fanden ſie Alle, die Aeltern und der Sohn, eine große Bedenklichkeit bei der Sache, weil ſie fürchteten, ſich zu verſündigen. Sie vereinigten ſich alſo dahin, wieder einige Fragen aufzuſetzen und ſie in folgender Nacht dem Geiſt vorzulegen, und dieß geſchah auf nachſtehende Weiſe.

JESUS.

Höre Geiſt! ich frage Dich ferner in Jeſu Namen:

1) Ob ich nicht einmal auf den angezeigten Platz, wo das Geld liegt, ohne etwas Fürchterliches zu ſehen oder zu hören, gehen könne, aber mit etlichen Perſonen?

Antw. Das kannſt Du thun, Du wirſt nichts ſehen noch hören; jedoch was hilft es Dich und mich? Gehe lieber gleich allein mit mir hinunter, ſo bin ich befreiet.

2) Warum kann ich Dir nicht helfen, wenn Jemand bei mir iſt? Ich will keine andere als fromme Leute, die Du mir anzeigen kannſt, mitnehmen.

Antw. Du mußt allein hinunter gehen, denn Du allein biſt mir zum Helfer ernannt, Andere können Dir und mir nicht helfen.

3) Soll ich nicht etliche fromme Perſonen und den Prediger in dieſer Sache um Rath fragen, weil ich faſt noch nicht recht glauben kann, daß Du ein guter Geiſt biſt: unſer Heiland hat ja Alle erlöſt, ſollteſt Du davon ausgeſchloſſen ſeyn? und wie ſollte ich dich erlöſen können? Jeſus hat für Alle gelitten.

Antw. Nein! Du haſts nicht nöthig, denn ſie werden Dich alle abwendig machen wollen. Zweiſle doch ja nicht, daß ich ein guter Geiſt bin. Der Heiland hat mich zwar auch erlöſt, aber von dieſem Ort ſollſt Du mir helfen, Du biſt dazu erſehen. Laß mich doch nicht noch 120 Jahr leiden.

4) Hab ich dann, wenn es auch ſeyn ſollte, nicht noch einige Zeit, Raum und Platz dazu?

Antw. Du haſt noch einige Zeit hierzu, aber bis dahin haſt Du und ich keine Ruhe. Ich bitte Dich, hole das Geld.

Hierauf bemerkte noch der Geiſt, daß er noch 120 Tage Friſt hätte, binnen welcher Zeit das Geld geholt werden müßte.

Bei allem dem waltete bei Vater und Sohn noch immer der Zweifel ob, ob der Geiſt ein gutes oder böſes Weſen ſeye? — und da ſie Samſtags, den 18ten Januar, Abends 10 Uhr beiſammen ſaßen und von dem Geiſte redeten, auch der Vater ſich beſanne, ob böſe Geiſter auch den Namen Jeſus nennen könnten, weil der Geiſt ihn nannte und ſich nun erinnerte, daß die Geiſter, die Chriſtus austrieb, Ihn oft mit dieſem Namen benannten, ſo bemerkte er, daß ſein Sohn erſtarrte, ſich entſetzte und ſagte: Vater betet; — der Vater befolgte dieſe Aufforderung mit oftmaliger Anrufung des Namens Jeſu, und hoffte dadurch den Geiſt zu vertreiben, aber dieſer ſchaute ihm ins Geſicht und ſprach: Ich kann den Namen Jeſus auch gar wohl leiden; doch weil ihr jetzt ſo furchtſam ſeyd, will ich wieder fortgehen, welches dann auch geſchahe.

Den folgenden Sonntag Abends kam des Vaters Bruder, um die betrübten Leute in ihrem geheimen ſchweren Kreuz zu beſuchen. Indem ſie ſo beiſammen ſaßen, konnte der Sohn auf Einmal nicht mehr reden, und legte den Kopf auf den Tiſch; daran merkten ſie, daß der Geiſt wieder zugegen ſey. ſie fingen alſo an zu ſingen: Ihr Höllengeiſter packet euch, ihr habt hier nichts zu ſchaffen. Der Geiſt ſang dieſe Worte mit heller Stimme mit, und dann verſchwand er.

Den Montag, als den 20ſten Januar, erſchien der Geiſt wieder Morgens um 8 Uhr in der Wohnſtube, und da gegen 10 Uhr des Vaters Bruder fortgehen wollte, und ihm Vater und Sohn das Geleit gaben, ſo kam auch der Geiſt die Treppe herauf, der Sohn wurde wieder ohnmächtig, und man mußte ihn zurück ins Zimmer bringen, indeſſen ſagte der Geiſt: Jetzt kannſt Du dem Vetter das Geleit geben und zugleich das Geld holen. Dieſen Tag war das Treiben des Geiſtes überaus heftig. Dienſtags den 21ſten Januar kam er Morgens um 8 Uhr in die Schulſtube, der arme Geiſterſeher entwich in ein Nebenzimmer, der Geiſt folgte ihm nach, rang die Hände und betete dreimal folgende Worte: Herr Gott, Du biſt barmherzig und Deine Güte währet ewiglich! Ach! warum läſſeſt du mich ſo lange leiden? dann ging er fort.

Um 10 Uhr kam er wieder, aber nicht in ſeinem vorigen Coſtüme, ſondern in einer ganz weißen Geſtalt, und ſprach zu dem Sohn: Jetzt hab ich Dich 20 Tage lang gebeten, reſolvire Dich doch und hilf mir. Nun werde ich Dich 20 Tage verlaſſen; willſt Du unterdeſſen hinuntergehen und das Geld holen, ſo kannſt Du es thun; es wäre mir ſchon eine große Linderung, wenn ich immer bei Dir bleiben dürfte, aber ich muß nun fort und habe keinen Augenblick länger Zeit; in 20 Tagen, nämlich den 10ten Februar, um dieſe Stunde will ich wieder bei Dir ſeyn.

Der Geiſt hielt Wort, er kam in weißer Geſtalt wieder, wiederholte ſeine Bitte dringend, kam oft und begleitete den Sohn allenthalben hin, außer daß er in Gegenwart fremder Leute nicht ſprach, auch freute er ſich, daß er wieder bei ihm ſeyn dürfe.

Dienſtags den 11ten Februar. Abends um 10 Uhr kam der Geiſt wieder in die Wohnſtube und brachte noch einen kleinen Geiſt in der Größe eines 4 bis 5jährigen Kindes, in hellglänzender Geſtalt, an der Hand führend mit. Dieſer kleine Geiſt redete aber nichts, ſondern ſang das Te Deum laudamus (Herr Gott, Dich loben wir)! ſo lieblich und ſchön, daß der Sohn Alle aufrief, zuzuhören, indem er glaubte, alle Anweſende müßten das Singen hören. Bis dahin hatte der Geiſt immer bezeugt, daß er nimmermehr zugeben würde, daß ſein Sohn das Geld allein holte; jetzt zeigte er an, daß er erbeten habe, der Vater dürfe mitgehen, nur müſſe er 10 Schritt vom Ort entfernt bleiben, und dieſes müſſe folgenden Mittwochen den 12ten Februar, Mittags um 12 Uhr, unfehlbar geſchehen; der kleine Geiſt würde auch dabei ſeyn, ſie ſollten gar nichts fürchten.

Dieſe Ankündigung ſetzte die Familie in noch größere Angſt. Der Vater betete unabläßig zu Gott um Rettung, Bewahrung und Durchhülfe, wobei er dann auch innere Tröſtungen und Gnadenverſicherungen ſpürte. Immer aber blieb der Entſchluß feſt, nicht in das Begehren des Geiſtes zu willigen.

Der furchtbare Mittwoch mit ſeiner 12ten Stunde kam; der Vater ſaß unten bei einem Freund am Tiſch; jetzt wird er hinauf zu ſeinem Sohn gerufen, den er in tödtlicher Mattigkeit findet. Alle fallen auf die Knie und beten, denn ſie glaubten, er würde ſterben; allein er erholte ſich wieder und erzählte nun, der Geiſt ſey voller Zorn zu ihm gekommen, weil ſie das Geld nicht holen wollten, habe ihn auf das Herz gedrückt und geſagt: nun will ich Dir den Reſt geben: bald bezeugte er, daß der kleine Geiſt da wäre und ihn anſtriche, wodurch er ſich vollkommen wieder erholte; dann ſang der kleine Geiſt in Gegenwart des Andern das Lied: Gott der Vater wohn uns bei! Da nun der Sohn ſehr beängſtigt war und im Haus für Angſt nicht bleiben konnte, ſo wurde ein Spaziergang nach einem benachbarten Kirchdorf, in Begleitung guter Freunde vorgenommen; aber auch hier erſchien der Geiſt zweimal, einmal unter Weges und das zweitemal im Pfarrhaus, wo er im Vorhaus ſtand, als ſie ankamen.

Da nun der Geiſt immer dringender und drohender wurde, ſo entſchloßen ſich Beide, Vater und Sohn, weil Letzterer immer noch nicht mit dem Geiſt reden konnte, wieder einige Fragen aufzuſetzen und ſie dem furchtbaren Weſen vorzulegen. Die Fragen und die Antworten folgen hier wörtlich:

In dem geſtrigen Evangelio hat der Herr Jeſus ſeinen Verſucher mit dem Worte Gottes abgewieſen; Ihm nachfolgend, ſage ich Dir und frage Dich, und zwar, da ich niemals im Stande bin, mündlich mit Dir zu reden, wiederum ſchriftlich:

Antw. Ich bin kein Verſucher, jedoch iſt es mir lieb, das Wort Gottes zu hören, und daß Du nicht mir reden kannſt, daran biſt Du ſelbſt ſchuld.

1) Es ſteht geſchrieben: Prüfet die Geiſter, ob ſie aus Gott ſind; daß Du nun, wie ich endlich zugebe, ein guter, aber kein ſeliger Geiſt ſeyeſt, das bezeugt Deine Unruhe, mithin kann und darf ich auch nicht glauben, daß Dein Begehren von Gott ſey.

Antw. Ich ſehe Deiner Aeltern Zweifel wohl, daß ſie glauben, ich ſey kein guter Geiſt; aber ſiehe! ich ehre und liebe Gottes Wort, und habe die Seligkeit durch Hoffnung. Meine Unruhe iſt auch keine Höllenunruhe, ſondern eine von Gott mir zugeſchickte Läuterung, da ich bei dem Abſcheiden noch an dem Geld gehangen, von dem Du mich befreien ſollſt.

2) Es ſteht geſchrieben, meine Schäflein hören meine Stimme, und ſie folgen mir, aber eines Fremden Stimme hören und folgen ſie nicht; dieſem nach muß ich meines Jeſu Stimme folgen, und bin auf keinen Geiſt gewieſen, als der Du mir ein Fremder biſt, den ich nicht kenne, noch ihm folgen darf.

Antw. In allewege mußt Du Deinem und meinem Jeſu folgen und ſeiner Stimme gehorchen; aber Gott hat auch andere Wege, als das Wort Gottes, das, was keine Glaubensſachen ſind, zu offenbaren, wie gar oft durch Träume geſchieht.

Du biſt mir gar kein Fremder, ſondern aus meinem Geſchlecht im ſiebenten Glied; mein Vaterland iſt in Sachſen.

3) Es ſteht geſchrieben: Ihr Kinder ſeyd gehorſam euren Aeltern in dem Herrn; willſt du mich von dem Gehorſam abwenden, ſo biſt Du wider Gott. Nun weißeſt Du gar wohl, daß meine Aeltern mir nicht zugeben, in Dein Begehren zu willigen, warum liegſt Du mir dann wider ihren Willen immer an, Deinen Willen zu thun? — mache es mit ihnen aus.

Antw. In allweg mußt Du Deinen Aeltern gehorſamen in allen nicht wider Gott ſtreitenden Dingen, ich will Dich auch von dieſem Gehorſam durchaus nicht abwendig machen; weil aber dieſelben dieß mein Begehren verwerfen, ſo könnteſt Du in dieſem Fall ein Mittel vor die Hand nehmen, dieſes Geld ohne ihr Wiſſen zu holen; iſt es geſchehen, ſo wird es ſchon recht ſeyn. Ich bin nicht auf ſie, ſondern auf Dich angewieſen, und darum hab ich auch warten müſſen, bis Du 20 Jahr alt biſt.

4) Es ſteht geſchrieben: wer ſich in Gefahr begibt, der verdirbt darin, und einem verwegenen Menſchen ſchlägts endlich übel aus. Warum ſoll ich mich nun unter Geiſter und Teufel, mithin in Leibes- und Seelengefahr begeben? — und wer kann mich verſichern, daß mir bei Abholung des Geldes am Leib, oder an der Seel, oder am Gemüth nichts Gefährliches begegne; zumal der böſe Feind bei dem Geld iſt und es verwahret; auch wie Du mir ſelbſt ſagſt, fürchterliche Dinge zum Vorſchein kommen laſſen werde.

Antw. In allewege iſt dieſer Spruch wahr; aber merke: wer ſich muthwillig und vermeſſen in Gefahr begibt, der verdirbt darinnen, dieß thuſt du aber nicht. Daß der Teufel und ſeine Engel ihr Geplärr dabei haben werden, iſt gewiß; aber daß ſie Dir nicht ſchaden können, bis Du das Geld haſt, iſt auch gewiß, und darum darfſt Du Dich nicht fürchten.

5) Es ſteht geſchrieben: kann doch ein Bruder Niemand erlöſen; wie ſoll ich denn dieſes thun und Dich erlöſen können?

Bei unſerm Jeſu wird eine ewige Erlöſung gefunden, der kann Dir ohne dieß Geld helfen und Dich in Ruhe ſetzen.

Antw. In allwege bleibt dieſer Spruch wahr, und es wäre mir übel geſagt, wenn Du mich erlöſen ſollteſt; der Heiland erlöst Dich, mich und Alle; aber dennoch ſollteſt Du bei dieſem Geld als ein Erlöſer auf höhere Erlaubniß Dich finden laſſen, und meiner Qual, welches ſonſt nicht geſchieht, ob es gleich Dir nicht begreiflich iſt, ein Ende machen.

6) Es ſteht geſchrieben: Unſer Herr Jeſus dräuete nicht, da er litte, ſondern ſtellte es dem heim, der recht richtet; warum droheſt Du dieſem zuwider, mich zu plagen, wenn ich nicht in Dein Begehren willige?

Antw. In allewege iſt dieß wahr. Ich thue dich auch ungern plagen; aber meine Noth und Angſt treibt mich dazu an, deine Widerſetzlichkeit hat die Schuld.

Da der Geiſt in der Beantwortung der zweiten Frage erwähnt, daß der Sohn dem Geiſt nicht fremd, ſondern ihm im 7ten Glied in abſteigender Linie verwandt ſeye, ſo ſuchte der Vater in ſeiner Stammtafel nach, und fand, daß ein gewiſſer Laurentius ...... ein Bergmann zu ...... an der ſächſiſchen Gränze im 7ten Glied, der Stammvater ſeines Sohns war; da ſich aber dieſer Laurentius im Jahr 1566 verehlicht hatte, der Geiſt aber bezeugte, daß er 120 Jahr in dieſem Zuſtand geweſen, folglich, 120 Jahr von 1755 abgezogen, im Jahr 1635 geſtorben ſeyn müßte, ſo fand der Vater einen Zweifel in der Sache, indem alsdann gedachter Laurentius von 1566 an bis 1635, alſo 69 Jahr in der Ehe gelebt haben müßte, welches ihm unglaublich vorkam. Alſofort, den nämlichen Tag am 18ten Februar, Nachmittags um 3 Uhr erſchiene der Geiſt wieder, und ſagte: Ihr habt meinetwegen in der ......ſchen Stammtabelle nachgeſchlagen: ich bin nicht der Lorenz ......, ſondern deſſen leiblicher Bruder, und ein Sohn Gregorie ......, Pfarrers zu .....; mein Vater iſt mir früh geſtorben, und da mein Bruder Hochzeit hielt, war ich 4 Jahr alt, und ging mit meines Bruders Söhnen in die Schule. In den böhmiſchen Unruhen bin ich bisher nach...... gekommen, wo ich eine Wittwe heirathete; ich war auch kein Bauer, ſondern ein Handelsmann.

Durch alle dieſe Begebenheiten und Aengſtigungen wurde der Sohn ganz elend; er ſuchte ſich alſo eine Veränderung zu machen, und ging nach.......: als er bei dem Ort vorbeiging, wo das Geld liegen ſollte, ſahe er einen Mohren und einen Hund auf demſelben; ungeachtet allenthalben Schnee war, ſo war doch dieſer Platz grün; der Geiſt ſtellte ſich auch wieder ein und quälte ihn mit ſeinen Verſuchungen; bei der Rückkehr fand er Alles auf die nämliche Art, und als ihn der Geiſt verließ, ſo hörte er ein jämmerliches Klaggeſchrei hinter ſich.

Die täglichen und nächtlichen Erſcheinungen des Geiſtes dauerten immer fort, und ſeine Aufforderungen, das Geld zu holen, wurden immer dringender; da ihm aber dieß rundaus abgeſchlagen wurde, ſo wurde er ungehalten und begehrte mit dem Vater zu ſprechen: allein dieſer fand Bedenken dabei, und ſchlug es ab. Doch ſetzte der Geiſt einen Tag zu dieſer Unterredung feſt, nämlich 20 Tage ſpäter, auf Samſtags den 1. März, Abends um 8 Uhr, oder Sonntags den 2ten, Morgens zwiſchen 8 und 9 Uhr, und verſicherte, daß dem Vater nichts geſchehen ſolle, doch müßte er bei dem Abſchied fleißig beten. Dieſer aber ſchlug dieſe Unterredung durchaus ab. Bei allen Beſuchen bezeigte der Geiſt eine große Andacht bei dem Singen, Beten und Leſen.

Einsmals las der Vater das Kapitel Röm. 8. und als der Geiſt auch erſchien, ſo ſagte der Vater: Wenn du willſt, ſo kannſt du auch da bleiben und zuhören. Der Geiſt antwortete: O, das iſt mir lieb, daß man mich da bleiben heißt; dann ſetzte er ſich gleich hinter den Tiſch, neben den Sohn; und da im Leſen die Worte vorkamen, „wir ſind ſchon ſelig in der Hoffnung" u. ſ. w., klopfte er für Freuden die Hände zuſammen und ſprach: „Ach, ja, ja! ſelig in der Hoffnung!"

Auch das iſt anmerkenswerth, daß dem Geiſt aus allen ſeinen Fingern Feuer ſprühte, wenn er wegen der Widerſetzlichkeit des Sohns in Zorn gerieth. Oft äußerte er auch, wenn ihn Jemand zu ſehen wünſchte, ſo könnte das geſchehen, allein es würde Reue darauf folgen. Als der Vater einſt ſagte: er könne unmöglich ein guter Geiſt ſeyn, weil er ſeinen Sohn ſo plage, ſo ſagte er voller Zorn: Bald, bald, bald werdet ihr erfahren, daß ich ein guter, und kein böſer Geiſt bin, aber zu eurem Unglück. Der Vater empfahl ſich und die Seinigen dem Schutz Gottes, und es erfolgte nichts Gefährliches.

Vom 2ten bis den 22ſten März ſetzte der Geiſt ſeine Erſcheinungen fort, aber während dieſer Zeit ſprach er nichts; auch auf mündliche und ſchriftliche Fragen erfolgte keine Antwort: indeſſen verließ er den Sohn faſt gar nicht: in den folgenden 20 Tagen kam er gar nicht, außer am 2ten April geſchahe folgendes: Vater und Sohn gingen auf die Schulwieſe, an welcher der Ort des Geldes war. Da nun Letzterer jetzt keine Furcht hatte, weil der Geiſt ausblieb, ſo gingen Beide auf den Platz: aber ſie ſahen und hörten nichts! ſobald ſie von dem Ort weg waren, erſchien der Geiſt, er war ſehr ungehalten, und ſagte: warum er ſo einfältig ſey und jetzo herab gehe, da ſein Vater bei ihm, und Alles auf dem Felde ſey? er vermehre hiedurch ſeine Qual, er hätte ihm ja oft geſagt: er müſſe allein dahin gehen, und jetzt da bleiben, bis der Vater fort und Jedermann zu Haus ſey.

Jetzt wurde der Sohn wieder ſehr ſchwach, er ſahe auch den Mohren und den Hund wieder. Voller Angſt ſagte der Sohn: Vater, wir müſſen nach Haus! die Bangigkeit wurde ſo groß, daß der Vater ſelbſt in Furcht gerieth. Mit vieler Mühe kamen ſie endlich zu ihrer Wohnung.

Nun waren von den 120 Tagen noch die letzten 20 Tage übrig; auf dieſe war den guten Leuten recht bange, denn ſie fürchteten, der Geiſt würde nun alle ſeine Kräfte anſtrengen, um zu ſeinem Zweck zu gelangen; die Furcht trieb ſie zu einem anhaltenden und ernſtlichen Gebet an, und dieß beruhigte ſie auch, beſonders da der Vater merkwürdige Tröſtungen im Traume erhielt.

Den zehnten April, Morgens 8 Uhr, erſchien der Geiſt wieder, aber nicht mehr weiß, ſondern in ſeinem erſten Coſtüm. Seine Anrede an den Sohn war: deine Hartnäckigkeit macht, daß ich wieder ſo erſcheinen muß. Dann zeigte er auch an, daß nun der Sohn nicht mehr wie vormals, zu jeder Zeit, ſondern nur immer in der 20ſten Stunde das Geld holen könne. Dann bat er beweglich um Hülfe, indem nur eine kleine Friſt mehr übrig ſey.

Nach dieſem erſchien der Geiſt noch dreimal, und zwar auch nur alle 20 Stunden, nehmlich den 11ten April Morgens um 4 Uhr, und die folgende Nacht um 12 Uhr, und den 12ten Abends um 8 Uhr. In der zweiten Erſcheinung, am 11. April, ſagte er zu dem Sohn, er hätte ehemals Etwas zu beantworten ihm aufgeſchrieben, er dürfe es aber nicht mehr beantworten. Außer dieſem redete er gar wenig mehr, ſondern winſelte nur erbärmlich, und ſchlenkerte ſeine Hände auf und ab, aus welchen abermals Feuer ſpritzte, und dieß lamentable Betragen war ſo groß, daß der Sohn dieß grauſame und erbärmliche Winſeln Tag und Nacht hörte. Der ganzen Familie wurde dabei Angſt und bange, ſo daß der Vater endlich beſchloß, eine ſchriftliche Erklärung aufzuſetzen, und ſie dem Geiſt vorzulegen. Nachdem alſo der Geiſt Samſtags den 12ten April Abends um 8 Uhr an der Stubenthür ſtand, und nach und nach in die Stube kam, ſo las ihm der Vater folgendes vor: Im Namen Jeſu bezeuge ich dir, o du armer Geiſt!

1. Daß dein betrübter Zuſtand mir und den Meinigen ſehr zu Herzen gehe; und jammert uns, daß wir nicht im Stande ſind, dir zu helfen.

2. Daß es von meinem Sohn durchaus keine Hartnäckigkeit iſt, daß er bisher in dein Begehren nicht gewilligt, allermaßen dir ja ſeine Ohnkraft und Unvermögen hierzu wohl bekannt ſeyn muß, indem er, da er doch deiner Geſtalt einmal ſollte gewohnt ſeyn, gleichwohlen niemals noch mit dir reden können, ſondern bei jeder Ankunft gleichſam als ohnmächtig dageſeſſen oder gelegen iſt.

3. Iſt dir bekannt, daß wir ohnlängſt in das Thal und auf den Platz gekommen, wie ängſtlich und betäubt, auch

ganz entkräftet er aber damals worden, weißeſt du auch, und hat er die Teufel nur von Ferne geſehen, doch aber ein ſolches Entſetzen darüber bekommen, daß er ſich auf den Berg in den Wald begeben müſſen: wie ſollte er nun im Stande ſeyn, gar unter die Teufel hinein zu gehen?

* 4. Haſt du geſtern geſagt: daß, wenn er dir nicht helfe, würde er ſein Lebtag kein Glück und Segen haben. Da möchte ich gerne wiſſen, ob du dieſes von Gott oder vom Satan her haſt?

5. Ach! wir laſſen dich gar ungerne hülflos fortgehen; allein was ſollen wir thun, oder anfangen, daß dir geholfen werde? Kannſt du, ſo gib Antwort und Beſcheid.

Ich überlaſſe dich der Barmherzigkeit Gottes, der Erlöſung des Herrn Jeſu, und dem Troſt des heiligen Geiſtes, Amen!

Von hier an wird mein Büchlein ſo merkwürdig, daß ich die wichtigſten Stellen mit den eigenen Worten des Vaters einrücken muß. Er ſagt:

„Unter und nach dieſem Ableſen nun ſagte der Geiſt zu meinem Sohn: Ich will dir ein Lied aufſchlagen und zeichnen, dieſes bete und ſinge fleißig, hat darauf des Sohns Handbibel, welcher auch ein klein Geſangbüchlein beigedruckt iſt, oben vom Brett heruntergenommen, ſolche aus dem Futteral gezogen, und ihm das Lied: O Herre Gott begnade mich u. ſ. w. aufgeſchlagen, ihm ſonderlich den dritten Vers: Von den Blutſchulden mich errettet u. ſ. w. mit dem Finger gewieſen, dann eine Schnaupe (ein Ohr) an das Blatt gemacht, und die Bibel wieder an ihren Ort geſtellt, worauf er mit den Worten: nun werde ich etliche Zeit ausbleiben, wieder fortgegangen.

„Sobald ſagte uns mein Sohn, was der Geiſt mit der Bibel vorgenommen, und meynte, wir müßten dieſen Vorgang auch geſehen haben, begehrte auch, die Bibel geſchwind herab zu langen, weil er aus ſelbiger, wie der Geiſt ſolche aus dem Futteral gezogen, ein Dampf gegangen ſey, und da wir ſolche herab langten, fanden wir mit Erſtaunen, wie an beiden Decken oben, wo der Geiſt ſie angegriffen und aus dem Futteral genommen, das Leder eingeſchnorret und verbrannt war, und beim Aufmachen ſahen wir gleich das Lied: O Herre Gott begnade mich u. ſ. w. mit einer Schnaupe gezeichnet; linkerſeits aber, wo er die Bibel mit der linken Hand, und zwar mit einem Finger und dem Daumen gehalten, war außen an der Decke, wo der Finger angeſetzt war, das Leder auch eingeſchrumpfen und verbrannt, inwendig aber, wo der Daum gehalten worden, 2 Blätter ganz durch, und die 5 nächſtliegenden durchſchlagender verſengt und ſchwarz gebrannt, und wo er mit einem Finger den Vers: Von den Blutſchulden mich errett u. ſ. w. gewieſen, da war ebenfalls der Fingerzeig ſchwarz und verſenget, dabei ſich's an gedachten Brandorten anſehen läßt, daß die Finger nicht fleiſchern, ſondern als ein Gerippe geſtaltet ſind. Wie dann dieſes fürchterliche Denkmal in dem Geſangbüchlein dieſer Bibel — (welche zu Wittenberg Anno 1606 in 12mo gedruckt, und in Franzband mit goldenem Schnitt gebunden) — ad oculum demonstriret werden kann, gedachte Bibel auch deßfalls zu einem immerwährenden Andenken und Wunder aufbehalten werden ſolle."

Dieß iſt nun auch geſchehen, die Familie beſitzt dieſe äußerſt merkwürdige Bibel noch, viele bewährte Perſonen haben ſie geſehen, und können ſie noch immer ſehen.

Dieſer Vorgang ſetzte alle Hausgenoſſen in die größte Beſtürzung, Furcht und Verwundrung, und da man nicht wußte, was noch ferner geſchehen könnte, ſo wurde beſchloſſen, mit einem benachbarten frommen Prediger Rath zu pflegen. Montags den 14ten April ging alſo der Vater zu dieſem Pfarrer und erzählte ihm die ganze Sache im engſten Vertrauen; dieſer würdige Mann ſtaunte und wunderte ſich, indeſſen geſtand er auch, daß ihm die Sache zu wichtig ſey, als daß er ihm Rath ertheilen könne, doch wieſe er ihm des ſeligen Dr. Speners Theologiſche Bedenken an, in welchem auch von Geiſtererſcheinungen gehandelt wird; dann verſprach er auch ſelbſt nachzudenken, und ihm dann ſeine Meinung mitzutheilen. Die Frage, warum es eigentlich zu thun war, beſtund darinnen: ob dem Geiſt mit Singen und Beten des angezeigten und ſo fürchterlich markirten Liedes: „O Herre Gott begnade mich," mit gutem Gewiſſen willfahret werden konnte?

In Speners letzten Theologiſchen Bedenken, im erſten Band, findet ſich ein ganzer Abſchnitt von Geiſtererſcheinungen, und auch folgende, in gegenwärtigem Fall entſcheidende Stelle:

„Daher ich in dieſem Fall das ſicherſte, ja bis auf eine oder andere Seite genugſame Ueberzeugung folget, nöthig achte, nicht allein in dem Urtheilen ſelbſten ſich nicht zu übereilen, ſondern ſich insgeſammt in der ganzen Sache alſo zu comportieren, daß man einestheils, wo Gott etwas darunter hätte, weder läſtere noch ganz aus der Acht ließe, deßwegen nichts des Guten, wozu die Erſcheinung vermahnet, und anderwärts, wo das Werk vom Satan wäre, und er ſein Affenſpiel darunter anſtellen wollte, nichts ſeiner Luſt einräume, ſondern allein feſt an Gottes Wort halte, und ohne Unterlaß den Herrn herzlich anrufe, uns ſeines Willens zu verſichern, und nicht betrogen werden zu laſſen, u. ſ. w.

Dieſem Rath des erleuchteten, frommen Theologen zufolge, wurde nun das Lied nicht nur ohne Bedenken Morgens und Abends von der Familie geſungen, ſondern der Sohn betete und ſang es, nach des Geiſtes Verlangen, oft und vielmals.

Nach wenigen Tagen lief auch das von obengedachtem Prediger verſprochene ſchriftliche Bedenken ein; dieſes beſtund ſummariſch in folgenden acht Punkten:

1. Daß es gute und böſe Engel gebe, auch dieſe und jene erſcheinen können, iſt eine göttliche Wahrheit.

2. Die böſen Engel können nicht ohne Gottes Zulaſſung, und die guten wollen nicht ohne Gottes Sendung und Willen erſcheinen.

3. Die guten Engel können bei ihren Erſcheinungen nichts wider Gott, und die böſen Engel nichts für Gott, ſeine Ehre und der Menſchen wahres Beſte ſuchen.

4. Der guten Engel Verrichtung an den Menſchen darf nichts ſeyn, ſo direkte oder indirekte wider Gottes Offenbarung in der heiligen Schrift gehet.

5. Eben ſo wenig kann ein erſcheinender guter Geiſt oder

Engel etwas von uns verlangen und thun, was wider die Liebe ſtreitet.

6. Wenn demnach ein Geiſt, der die Geſtalt eines Engels des Lichts darſtellt, etwas verlangt, ſo wider die Menſchenliebe wäre, ſo kann man ihn für keinen guten Geiſt oder Engel halten.

7. Von einem Menſchen und Chriſten etwas verlangen, das mit zweifelhaftem Gewiſſen gethan werden muß, iſt wider die Liebe.

8. Da nun der erſcheinende Geiſt dieſes thut und verlangt, auch noch dazu droht und den Leib plagt, ſo iſt derſelbe keineswegs zu hören, ſondern als ein Verſucher zum Böſen abzuweiſen.

Schluß.

Die Seelen, welche ſolcherlei Erſcheinungen und Verſuchungen nach Gottes heiligen und heilſamen Rath mittel- oder unmittelbar betreffen und angehen, hätten ſich ſolches zum Beſten, zu aller Treue und neuem Eifer im Chriſtenthum, zum Wachen und Streiten nach Epheſer 6, V. 10. u. f. ſomit aber zum Preis Gottes und Verherrlichung Jeſu Chriſti unter ihnen und andern, wo ſolche Sache, nach Maaßgabe chriſtlicher Klugheit und Vorſicht, wohl angewendet iſt, kräftig dienen zu laſſen. Gott richte die ganze Sache zu ſolchem ſel. Ende um Chriſti Willen. Ja, Er wird es thun, denn Er iſt getreu. 1 Cor. 10. V. 13.

Dieſes Bedenken, ſo wie das obige Speneriſche, hatte die Wirkung, daß ſich Vater und Sohn noch feſter entſchloßen, ſehr vorſichtig zu Werk zu gehen; ſie hielten alſo an im Gebet und Dankſagung für die bisherige gnädige Bewahrung, und faßten das feſte Vertrauen zu Gott, Er werde ſie nun auch ferner beſchützen.

Die folgenden Blätter des Büchleins ſind ſo wichtig, daß ich für nöthig achte, ſie von Wort zu Wort hier aufzuſchreiben.

„Indem aber der Geiſt von obgedachtem 12ten April an, die folgende Zeit und Monat hindurch nicht zu ſehen noch zu hören war, ſo dankten wir zugleich Gott für dieſe Ruhe, und vermeinten, er werde vielleicht gar ausbleiben; allein es war der letzte Tag und Stunde von den 120 Friſttagen des Geiſtes noch nicht da, auf welche Zeit wir gleichwohl immer noch zwiſchen Furcht und Hoffnung gewartet.

„Nun dieſer Tag, welcher der 30ſte und letzte April und der Mittwochstag vor Philippi und Jakobi war, erſchien endlich, und da Nachmittags die achte Stunde herbei kam, da kam auch ſchnell und unverſehens der Geiſt zur Stube hereingetreten, nicht aber in ſeiner erſten und andern, ſondern viel weißern und hellern Geſtalt; er bezeigte eine große Freudig- und Vergnügſamkeit, dankte meinem Sohn, daß er das geſetzte Lied — (ſo nannte es der Geiſt) — bisher geſungen und gebetet, und zeigte an, wie er Kraft deſſen wirklich von dem Platz und Geld erlöſet, und gänzlich befreiet, gleichwohl aber noch nicht völlig zur Ruhe gekommen ſey, welche er aber jedoch zu hoffen habe; verſicherte dabei, wie er, mein Sohn, das auf dem Platz liegende Geld haben ſolle und müſſe, auch gewiß auf eine wunderſame und unbegreifliche Art bekommen werde, wann aber dieſes geſchehe, wiſſe er nicht, es könne vielleicht noch lang anſtehen.

„Hierauf verlangte der Geiſt, daß mein Sohn mit ihm niederknieen und beten ſollte; er that's, und da hat dann der Geiſt ein ziemlich langes und meiſt mit Schriftworten abgefaßtes Gebet meinem Sohn vorgeſagt, welches derſelbe laut nach-, und alſo mit dem Geiſt gebetet; wobei ſonderlich merkwürdig, daß vormals, ſo oft der Geiſt erſchienen, mein Sohn wohl alles, was der Geiſt geredet, auf das eigentlichſte gehört, verſtanden und behalten, aber niemals im Stand geweſen, auch mit ihm zu reden, er dießmal aufrecht geblieben und ohne Ohnmacht mit ihm reden und laut beten können. Iſt aber nur zu bedauern, daß dießmalen, wegen großer Conſternation, das Gebet ſelbſt Wort für Wort und nach ſeiner Länge nicht hat recht gefaßt und behalten werden können; doch war ſelbiges ſummariſch folgenden Inhalts:

„Heiliger, gütiger und barmherziger Gott! groß von Rath und mächtig von That; du kannſt Alles, vermagſt Alles, deine Gewalt iſt groß und deine Gerichte ſind unbegreiflich. Dir allein gebührt Lob, Ruhm, Preis, Dank und Ehre! Du erniedrigſt und erhöheſt, du hilfſt in Nöthen, erretteſt vom Verderben und erlöſeſt vom Tode; du ſtößeſt in der Höllen Rachen und führeſt wieder heraus; du erretteſt von Blutſchulden und vergiebſt Miſſethat, Uebertretung und Sünde; du erzeigeſt mir Gnade und Barmherzigkeit; du ſetzeſt mir eine güldene Krone auf mein Haupt; du ſetzeſt mich an deinen Tiſch, wo die ſchneeweißen heiligen Engelein ſitzen, und läſſeſt mich ſehen deine Güte, die ewiglich währet, durch das Verdienſt und die Erlöſung Jeſu Chriſti. Heilig, heilig, heilig iſt Gott, der Herr Zebaoth, und alle Lande müſſen ſeiner Ehre voll werden! Amen. Die Liebe und Barmherzigkeit Gottes, die Gnade Jeſu Chriſti und die Gemeinſchaft und Troſt des heiligen Geiſtes ſey mit uns jetzo und in alle Ewigkeit! Amen.“

„Nach Vollendung dieſes Gebets ſagte der Geiſt zu meinem Sohn: gib mir etwas, damit ich dir meine Hand geben kann, wobei er auch zugleich ſeine flache Hand darhielte; mein Sohn ſagte mir dieſes, worauf ich ihm mein Schnupftuch, ihm ſolches zu geben, darreichte; der Geiſt ſprach aber: nicht das, ſondern von dir muß es etwas ſeyn, worauf mein Sohn ſein eigen Schnupftuch aus der Taſche zog und ſolches dem Geiſt auf die Hand legte, welches wir aber gleich wieder herunter fallen geſehen und auf dem Boden liegen laſſen. Nach dieſem gab der Geiſt meinem Sohn die Anweiſung, daß er von dieſer Geſchichte keinem, der ſolche nicht glauben würde, Etwas ſagen ſollte, verſicherte ihn auch darnebſt, daß er hinführo keine ſolche Averſion mehr vor dem Platz haben werde, und that hierauf folgenden Wunſch: Gott bewahre dich und alle meine Anverwandte vor einem ſolchen Leben, welches dergleichen Qual und Unruhe nach ſich zieht!“

Seine letzten Worte waren: „Jetzt gehe ich fort von dir, du wirſt mich nun nimmermehr ſehen.“

„Hierauf wurde das Schnupftuch, welches leinen und blau und weiß geſtreift iſt, vom Boden aufgehoben und beſichtiget, und da ſahen wir abermal mit Erſtaunen, wie faſt in der

Mitte, wo der Geiſt ſolches genommen, die fünf Finger einer Hand eingebrannt, und zwar ſo, daß die Zeige- und Mittelfinger zu einem kleinen Theil ganz durch, der Daum und die andern zwei Finger aber ſchwarz gebrannt und verſengt waren; wie dann dieſes auch ſo fürchterlich marquirte Schnupftuch ſammt der Bibel bei dieſem Verzeichniß gelegt, denen Nachkommen zu einem immerwährenden Andenken ſolle aufbehalten werden."

Dieſes Schnupftuch iſt im ......ſchen bei Freunden und Bekannten herumgeſchickt worden, die es mit ſtaunender Verwunderung geſehen und unterſucht, mir es erzählt und die Wahrheit der Sache bezeugt haben. Der Vater fährt fort:

„Und ſo hat dann der barmherzige Gott die 120 Tage lang nach ſeinem heil. Rath und Willen über uns verhängte Plage wiederum gnädig von uns hinweggenommen und auf eine wunderſame Art und Weiſe das Ende derſelbigen uns ſehen laſſen u. ſ. w.

„Damit aber oben belobter frommer Prediger, dem ich dieſe Sache anvertrauet und deßfalls conſilirt, ſowohl, als meine anweſenden Kinder und Brüder dieſe Geſchichte in ihrem Zuſammenhang leſen und mit uns den Herrn preiſen, auch meine Nachkömmlinge zum Nutzen ihrer Seele dereinſt erfahren und vernehmen möchten, was für merkwürdige Dinge ihren Vorfahren begegnet, und wer eigentlich Diejenigen geweſen, welchen ein Geiſt, der vor 120 Jahren ſeinen Leib verlaſſen, erſchienen, ſo iſt dieſe Geſchichte nach dem wahren Verlauf der Sache von mir durch die Hand meines Sohns aufgezeichnet worden, wobei, und daß ſolches nicht in persona prima, nämlich von meinem Sohn ſelbſt geſchehen, melde, daß ich, weil der Sohn bei dem Vorgang ſelbſt meiſt kränklich und ſchwächlich, und zumal wegen des Geiſt-Geſichts in den Augen blöde und entkräftet geweſen, alle Umſtände bei jeder Erſcheinung ſogleich in mein Diarium eingezeichnet, und alſo die ganze Sache durch mein Concept gegangen. Indeſſen iſt alles Obbeſchriebene meinen Angehörigen, wie meinem Sohn und mir ſelbſt bekannt, denen Nachkommen zur feſten und glaubhaften Verſicherung aber wird es von mir und gedachten meinem Sohn, als der Hauptperſon von dieſer Begebenheit beigehends mit eigener Hand und Sigill atteſtirt und confirmirt. So geſchehen zu .... ſo in Evangeliſch Lutheriſcher Marktflecken im ...... Ritterkanton .... ohnfern der ...... zwiſchen ...... und ...... gelegen, den 16. Mai 1755.

Einer höchſt=Preißlich=Kaiſerl. Commiſſion in .... und .... Debitſache, der Zeit verordneter Adminiſtrations=Verwalter, auch Freiherrl. .... Gerichts=Schreiber und Schulbedienter dahier.

....

(L. S.) ....

„Daß vorſtehende Geiſtes=Geſchichte nach allen und jeden Umſtänden, wie ſolche mein Vater aus meinem Mund auf= und durch meine Hand zuſammen geſchrieben, alſo ſich zugetragen, und das, was in vorhergehenden 26 Blättern verfaſſet, die dürre und reine Wahrheit, worauf ich leben und ſterben kann und will, ſey, und in ſich halte, das bezeuge mit dieſem und meiner eigenhändigen Unterſchrift und Siegel .... den 16. Mai 1755.

....

....

(L. S.) P. t. .... allhier.“

§. 183.

Zuletzt folgt noch ein Anhang zu dieſer Geiſtergeſchichte, den ebenfalls der Vater verfaßt, und der eben ſo feierlich vom Vater und Sohn unterſchrieben und beſiegelt worden; mit dieſem verhält ſich's folgender Geſtalt:

Aus voriger Erzählung iſt bekannt, daß ſich dreimal ein ſchöner, hellglänzender kleiner Geiſt in Geſellſchaft des Größern habe ſehen laſſen. Dieſer kleine Geiſt erſchiene noch fernerhin von 20 zu 20 Tagen, ohne etwas zu reden.

Am 29. Auguſt 1755 Mittags um halb zwölf Uhr kam er zur Stubenthür herein, ging in der Stube auf und ab, und ſang den fünften Vers aus dem Lied: Meinen Jeſum laß ich nicht, welcher alſo lautet:

Nicht nach Welt, nach Himmel nicht,
Meine Seele wünſcht und ſehnet,
Jeſum wünſcht ſie und ſein Licht,
Der mich hat mit Gott verſöhnet.
Der mich freiet vom Gericht,
Meinen Jeſum laß ich nicht!

Nach dieſem wendete er ſich zum Sohn und ſagte zu ihm: Fürchte dich nicht, du kenneſt mich ja ſchon. Ich gehe nun 120 Tage von dir, ſey auf deiner Hut, und damit verſchwand er.

Die letzten Worte, „ſey auf deiner Hut“, ſetzte die guten Leute wieder in Verlegenheit; der Sohn verfaßte ein Gebet auf dieſe Umſtände, das er Morgens und Abends andächtig betete. Einmal hatte er einen furchtbaren Traum, in welchem ihm ein Engel einen großen Schatz brachte, den aber der Satan wieder wegholte, dann kam auch der Tod und ſagte: ich komme auf Gottes Befehl u. ſ. w.

Endlich kam auch der beſtimmte 120ſte Tag, dieſer war der 27ſte Dezember; bei dem Anfang deſſelben, Nachts um 12 Uhr, erſchien der kleine Geiſt wieder und ſang aus dem Lied: „Herr Gott, nun ſchließ den Himmel auf“ u. ſ. w. folgende Worte:

Hab genug gelitten,
Mich müd geſtritten,
Schick mich fein zu,
Zur ew'gen Ruh;
Laß fahren, was auf Erden,
Will lieber ſelig werden.

Nach dieſem Geſang wendete er ſich zum Sohn und ſagte: Siehe! ich komme meinem Verſprechen nach abermal zu dir, fürchte dich nicht, denn dein Elend hat nun ein Ende; und bleibeſt du nun in der Furcht Gottes, ſo haſt du lauter Labſal zu hoffen; ich bleibe nicht lange bei dir, ſondern gehe auf eine und etliche Zeit von dir, aber wie ich ſtets an dich gedenke, ſo denke du auch an Gott und an mich.

Jetzt ſang er obige Worte nochmals und verſchwand.

§. 184.

Dieſe äußerſt merkwürdige Geſchichte habe ich deßwegen ſo vielen Erzählungen dieſer Art vorgezogen, weil ſie außer allem Zweifel vollkommen wahr und zugleich zu meinem Zweck ſehr lehrreich iſt. Daß ſie in zweifachem Sinn wahr ſey, läßt ſich leicht beweiſen; denn fürs Erſte, wenn ſie ganz und durchaus erdichtet wäre, ſo wüßte ich keine vermeſſenere und gottloſere Spitzbüberei zu denken, als eben dieſe; und zudem würde ja damals bei dem Druck des Büchleins die ganze Familie der Lüge widerſprochen haben. Hiezu kommt noch, daß der ganze Charakter der Erzählung, oder die des Vortrags, der Dichtung geradezu entgegen iſt; und fürs zweite wollte man ſagen, der junge Menſch habe blos Viſionen gehabt, es ſeyen nur Täuſchungen der Imagination geweſen, ſo widerlegt dieſes die verſengte Bibel und das angebrannte Schnupftuch, denn beide Stücke ſind zuverläßig da und können von Jedermann geſehen werden. Ich ſchließe alſo nun mit vollem Recht, daß dieſe Geiſtererſcheinung eine wahre und unläugbare Thatſache ſey, und wenn ſie das nun iſt, was können wir dann daraus lernen? — Dieſes will ich ſuchen, nach Wunſch zu beantworten.

§. 185.

Das Erſte, was hier zu bemerken vorkommt, iſt: daß nur der Sohn allein, und ſonſt Niemand den Geiſt geſehen habe. Dieß beweiſt meine Theorie von Entwicklung des Ahnungs-Vermögens: der Geiſt war, aus verborgenen Urſachen, nicht in der Lage, daß er öffentlich erſcheinen durfte; denn er erklärte ſich darüber, indem er ſagte: er könne ſich auch wohl dem Vater zeigen und mit ihm reden, aber es würde ihn reuen; daher bediente er ſich des jungen Menſchen, als bei welchem er eine Diſpoſition zur Entwicklung des Ahnungs-Vermögens fand; dieſe Entwicklung bewirkte er nun nach und nach dadurch, daß er im Schlaf, wo alle Sinnen ruhen, auf ſeine Einbildungskraft wirkte und ihr ſein Bild ſo oft vorſtellte und eindrückte, bis es haftete, und ſich der Geiſt nun dadurch ihm anſchaulich machen, ferner auch auf ſeine innern Sinne wirken und mit ihm reden konnte.

Mit Einem Wort: der Seher wurde bis auf einen gewiſſen Grad Somnambül und kam mit dem Geiſt in Rapport; dieſer übertrug ihm dann ſeine Gedanken ins Gehörorgan, ſo wie man im Traum ſprechen hört, und es alſo ein Anderer, ob er wohl gegenwärtig iſt, nicht vernehmen kann. Der Geiſt aber, der keine Organiſation mehr für die Sinnen- oder Körperwelt hatte, las Alles, was vorging, in der Seele des Sehers. Was alſo der Vater ſagte, das ſahe und hörte der Geiſt in der Vorſtellungskraft des Sohns, ſo wie eine magnetiſirte Perſon, wenn ſie in hohem Grad hellſehend (Clairvoyante) iſt, auch die Gedanken und Vorſtellungen deſſen deutlich erkennt, mit dem ſie in Rapport geſetzt wird; wenn aber dieſer auch in der Seele der magnetiſirten Perſon leſen will, ſo muß er in eben den Zuſtand verſetzt, und Somnambül, oder welches Eins iſt, ſein Ahnungs-Vermögen muß entwickelt werden. Durch die Erfahrungen, die man mit dem Magnetismus gemacht hat, wird man in den Stand geſetzt, das Unbegreifliche bei den Geiſtererſcheinungen zu erklären.

§. 186.

Aber nun das Anliegen des Geiſtes ſelbſt — wie ſchrecklich! — Hundert und zwanzig Jahr hängt er mit Sehnſucht an dem Geld, das ihm doch nichts mehr nützen kann; das heißt wohl recht: „wo euer Schatz iſt, da iſt euer Herz!“ und der Gedanke, dieſer Reichthum müſſe wieder an den rechten Erben kommen, quält ihn wie eine Furie, vorzüglich weil er nun, der Sinnenwelt abgeſtorben, in der Geiſterwelt lebt, und alſo ſein Verlangen, nach dem gewöhnlichen Lauf der Natur, nicht befriedigen, keinem lebenden Menſchen entdecken kann. Endlich fand er dann einen ſeiner Nachkommen, der die phyſiſche Diſpoſition hatte, daß er auf ihn wirken und ſein Ahnungs-Vermögen entwickeln konnte: dieß erfuhr er vermuthlich von einem kürzlich Verſtorbenen, der den jungen Menſchen kannte.

§. 187.

Man muß aber ja nicht glauben, daß die ganze Sache ſo gut und recht, oder dem Willen Gottes gemäß war; keineswegs! der Geiſt kam ja auch zur Ruhe, ohne daß das

Geld gehoben wurde; er irrte darin, daß er glaubte, er würde zur Ruhe kommen, wenn er ſeinen Schatz an den rechten Mann brächte; ſeine Ruhe beſtand vielmehr darinnen, daß er ſich zum Erlöſer wendete und ſeine Anhänglichkeit ans Irdiſche verläugnete, welches auch am Ende geſchahe, als Vater und Sohn ſtreng darauf beharrten, ſein Geld durchaus nicht holen zu wollen.

Dieſe Geſinnung beider frommen Perſonen iſt ſehr merkwürdig, und Mancher wird bei dem Leſen dieſer Geſchichte gedacht und ſich gewundert haben, warum ſie doch das Verlangen des Geiſtes nicht erfüllten, denn es war dem Anſehen nach nichts Unrechtes. Allein die Vorſehung waltete über ihnen, und die Angſt des Sohns, verbunden mit der Sprachloſigkeit, war gewiß eine höhere Veranſtaltung, denn dadurch wurden ſie vorzüglich abgeſchreckt, den Willen des Geiſtes zu erfüllen: denn geſetzt, ſie hätten ihm gefolgt, ſo hätten ſie höchſt wahrſcheinlich nichts gefunden, denn das, was der Sohn auf dem Platz ſahe, war ein bloßes Blendwerk, das ſich der Geiſt ſelbſt dahin ſchuf, und zwar nach den herrſchenden, abergläubiſchen Ideen, die er aus ſeinem Erdenleben mit hinüber genommen hatte, daß nämlich böſe Geiſter die vergrabenen Schätze bewachten. Welche Ideen er dann auch in die Imagination des Sehers übertrug, ſo daß dieſer auch glauben mußte, er ſehe wirklich böſe Geiſter in Geſtalt eines Mohren und eines Hundes.

§. 188.

Mir ſind wahrhafte Geſchichten bekannt, daß die Geiſterſeher in unterirdiſche Gewölbe geführt worden, wo ſie ungeheure Schätze, und um dieſelbe her ſie bewachende Geiſter geſehen, die ſich aus Anhänglichkeit ans Irdiſche dieſe Blendwerke geſchaffen hatten und für etwas Weſentliches hielten, aber im Grund war ganz und gar nichts da! Man ſieht alſo hieraus, daß die abgeſchiedenen Menſchenſeelen eine ſchaffende Kraft haben, ſo daß ſie ihre Producte ſich und andern anſchaulich machen können. Man denke über dieß Vermögen bei guten und böſen Geiſtern weiter nach, ſo wird man erſtaunliche Entdeckungen machen.

§. 189.

Jetzt denke man ſich den Fall, Vater und Sohn hätten dem Geiſt gefolgt, der Sohn wäre hingegangen, hätte das Blendwerk aufgegraben und nach Haus geſchleppt, wo er dann zuverläßig nach der Hand nichts als rohe wilde Erde würde gefunden haben; was wäre nun aus dem Geiſt geworden? Entweder hätte er geglaubt, der Sohn ſey dieſes Schatzes nicht würdig, und hätte ſich noch immerhin in den Beſitz deſſelben geträumt, wie bisher, mithin ſich auch eben ſo gequält; oder er hätte nun gefunden, daß ſein Geld verloren ſeye, daß es alſo nie an den rechten Erben kommen könnte, wodurch dann ſein Jammer noch größer und langwieriger geworden wäre.

Ich will aber auch den Fall ſetzen, das Geld wäre nicht von denen, die es vergraben halfen, abgeholt worden, ſondern es wäre wirklich noch da geweſen, ſo wäre der Geiſt freilich ruhig, vielleicht auch verklärter geworden, weil ſich der Glanz der Geiſter wie ihre Gemüthsſtimmung verhält; aber er wäre dadurch gewiß nicht zu einer höhern Stufe befördert worden, ſondern ſeine Anhänglichkeit an das Gold wäre geblieben, und er würde nun immer geſorgt haben, ob es auch wohl und gut angewendet würde? Mit Einem Wort, er mußte dieſem Mammon ganz abſterben!

§. 190.

Wie konnte aber der Geiſt die geſchriebenen Aufſätze leſen? — Antw. So wie eine Somnambüle lieſt, was man ihr auf die Herzgrube legt, oder wie die Frau in Lyon durch den Rapport mit andern Perſonen, die das Geſchriebene in der Hand halten, oder ſeinen Inhalt wiſſen.

§. 191.

Wenn der Geiſt zornig, oder auch ſehr betrübt, wenn folglich eine Leidenſchaft in ihm herrſchend war, ſo ſprützten Funken aus ſeinen Fingerſpitzen. Dieſe merkwürdige Erfahrung beweiſt meine Theorie vom Lichtgewand der Seelen; der Geiſt iſt mit der ätheriſchen Hülle unzertrennlich verbunden; die Subſtanz wirkt auf uns bald als Licht, dann als Elektrizität, oder als Galvanismus und als Magnetismus.

je nachdem ſie durch die Umſtände modifizirt wird. Aus der gegenwärtigen Beobachtung erhellet, daß die unangenehmen Leidenſchaften die Geiſterhülle elektriſch machen und entzünden. Denkt man ſich nun die böſen Geiſter in ihrem Zorn, in ihrer Wuth und Verzweiflung, ſo iſt das hölliſche Feuer nicht mehr ein bloßes Bild, nicht mehr orientaliſche Bilderſprache, ſondern Wirklichkeit und Wahrheit.

Wenn ein abgeſchiedener Geiſt in ſeinem Gemüth ruhig iſt, ſo wird ſeine Berührung als das ſanfte Weſen einer kühlen Luft empfunden, genau ſo, als wenn man die elektriſche Materie auf einen Theil des Körpers ſtrömt. Der Geiſtkörper iſt alſo ganz in der Gewalt des Gemüths, und er bildet ſich im Aeußern und Innern nach der Imagination und den Grundtrieben. Welche ſchreckliche Carricaturen und Scheuſale müſſen alſo aus Menſchen entſtehen, die ſo ganz unter der Gewalt ihrer böſen Leidenſchaften ſtehen. Mißſtellen ſchon hier Zorn, Wolluſt, Neid, Selbſtſucht u. dergl. unſre feſten Körper, wie vielmehr jenes feine Weſen, das im Augenblick alle Formen annimmt! Aber nun denke man ſich auch eine Seele, die mit Gott verſöhnt, durch und durch geheiligt und mit dem hohen Gottesfrieden beſeeligt iſt, muß ſie nicht nach ihrem Tod das höchſte Ideal menſchlicher Schönheit erreichen!

§. 192.

Es muß Manchem ſonderbar vorkommen, daß der Geiſt ſo ganz in ſeiner ehemals gewöhnlichen Kleidung erſchien, ſogar, daß er ſeine Courier-Peitſche nicht vergaß und ſie umhangen hatte, weil er vermuthlich mit Pferden oder ſonſt mit Vieh gehandelt hat. Ich weiß, daß ein Geiſt erſchienen iſt, an dem die meſſingenen kleinen Schuhſchnallen ganz kenntlich waren. Im Grunde betrachtet, iſt das Alles ganz natürlich: der Geiſt nimmt die Geſtalt an, die ihm ſeine Imagination gibt, und dieſe ſtellt ſich diejenige vor, die am ſtärkſten Eindruck auf ſie gemacht hat. Die mehreſten Geiſter erſcheinen ſonſt in ihrem Leichenanzug. Eine böſere Geſtalt, als ſein Inneres iſt, wird ſich kein Geiſt geben, und wollte er ſich eine beſſere umheucheln, ſo würden ihn die andern Geiſter bald entlarven, und er dürfte in dieſer Geſtalt in keiner Geſellſchaft erſcheinen.

§. 193.

Aus der vorliegenden Geiſtergeſchichte läßt ſich aber die gegründete Vermuthung ziehen, daß die abgeſchiedenen Menſchenſeelen von Stufe zu Stufe aufwärts oder abwärts ihre Geſtalt verändern, ſo daß ſie im erſten Fall ſchöner und glänzender, im andern aber häßlicher und finſterer werden. Der Geiſt, von dem hier die Rede iſt, mag ein guter, ehrlicher, bürgerlich rechtſchaffener Mann geweſen ſeyn, ſo wie es deren Millionenweiſe gibt, aber den wahren Weg aus der Finſterniß zum Licht, oder der wahren Bekehrung und Heiligung durch die Erlöſungs-Anſtalten Jeſu Chriſti hatte er nicht gegangen. Die buchſtäbliche Erkenntniß ſeines Zeitalters hatte er; er kannte die Lieder ſeines ehemaligen Geſangbuchs, aber mehr hatte er auch in den 120 Jahren nicht gelernt. Er war alſo, die lange und ſchreckliche Erfahrung ſeiner Leiden abgerechnet, noch auf der nämlichen Stufe, auf der er geſtorben war: folglich hat er auch noch das nämliche Kleidungskoſtüme. Als er aber endlich von ſeinem Jammer erlöst wurde, ſo nahm er auch ſchon eine verklärtere Geſtalt an, ob er gleich noch lange nicht zur eigentlichen Seligkeit reif war; denn das Sengen und Brennen der Bibel und des Schnupftuchs ſcheint mir ein Beweis zu ſeyn, daß ſein Gemüth noch ſehr leidenſchaftlich geſinnt war: auch träumte er noch immer ſeine fixe Idee, der Sohn müſſe doch am Ende den Schatz noch bekommen.

§. 194.

Mit was für Geiſtern dieß bedauernswürdige Weſen die lange Zeit über Umgang gepflogen, davon ſagt die Geſchichte nichts. Aus andern Erfahrungen iſt bekannt, daß ſich gleich nach dem Abſchied einer Menſchenſeele aus dieſem Leben Engel zu ihr geſellen, um ſie der Seligkeit zuzuführen. Bringt ſie nun noch Irdiſchgeſinntheit, Lieblingsneigungen und Leidenſchaften mit, ſo daß ſie der Seligkeit noch nicht fähig iſt, ſo ſuchen ſie die Engel zurecht zu weiſen; dieß wird dort eben ſo gewöhnlich abgewieſen, als wenn hier fromme Prediger und Seelenführer die Weltlichgeſinnten ermahnten. Die Geſellſchaft der Engel wird ihnen beſchwerlich, ſie fliehen ſie und ſuchen ihres Gleichen, mit denen ſie ſich von dem, was ihnen am liebſten iſt, unterhalten können; ſo entſtehen dann Geſellſchaften von einerlei Geſinnung; da ihnen aber im Geiſterreich geradezu Alles fehlt, was ihre in der Sinnenwelt gehegten Wünſche befriedigen kann, ſo wird ihre Sehnſucht immer ſtärker und peinigender, und ihre Ideen werden immer fixer und unauslöſchbarer, ſo daß nun erſchrecklich ſchwere und langwierige Mittel nöthig ſind, um einen ſolchen verarmten Geiſt noch zu retten. Höchſt wahrſcheinlich ſind aber ſolche Geiſter-Geſellſchaften unter der Aufſicht eines Geiſtes, den ſie leiden können und der ihnen angenehm iſt: denn auch hier bleibt die Freiheit des Menſchen noch unangetaſtet! Dieſer Vorſteher aber gehört auch zu einer ſolchen Geſellſchaft und iſt noch im Irrthum, folglich ſind auch die ihm untergegebenen Geiſter, indem ſie ihm gehorchen, noch für Irrthum nicht ſicher.

§. 195.

Dieſe Vermuthung ſcheint mir aus dem Umſtand erweislich zu ſeyn, daß der Geiſt immer eine Abhängigkeit von andern Weſen verräth, bald weggehen muß, bald wieder kommen darf. Auch das iſt ſonderbar, daß alle Termine die Zahl 20 zu ihrer Beſtimmungszahl haben, als 6, 20—120 Jahre, 120 und 20 Tage. — Ob dieſe Zeitrechnung zu den Geheimniſſen des Geiſterreichs gehöre, oder im Aberglauben Derer gegründet war, von denen der Geiſt abhinge, das weiß man nicht; ſo viel iſt aber gewiß, daß ſeine geiſtigen Vorgeſetzte darinnen irrten, daß ſie ihm befahlen oder erlaubten, bei ſeinen noch auf Erden lebenden Nachkommen auf dieſe Art Hülfe zu ſuchen. Dieſer Rückweg iſt nie der rechte; doch möchte ich den Fall ausnehmen, wenn ein Geiſt auf dieſem Wege noch zugefügte Beleidigungen, als Mord, Diebſtahl, Schulden u. dergl. noch ſo viel möglich verſühnen oder erſtatten könnte, doch will ich auch hier nicht entſcheiden. Weit beſſer iſt es, wenn dieß noch dieſſeits des Grabes geſchieht!

Daß aber wirklich der Geiſt und ſeine Vorgeſetzten irrten, iſt dadurch erwieſen, daß er nicht durch das vorgeſchriebene und vorgeſetzte Mittel die Hebung des Schatzes, ſondern vielmehr durch das Gegentheil auf eine höhere Stufe gefördert wurde. Es war ein großes Glück, daß der Geiſt fromme Leute antraf, denen er ſich anvertraute, ſonſt wäre er noch unglücklicher geworden. Vater und Sohn betrugen ſich vortrefflich muſterhaft und wahrhaft chriſtlich. Jetzt ſind Beide auch droben und werden ſich dieſer herrlich beſtandenen Prüfung freuen. Doch war auch gewiß ein guter Geiſt dabei thätig, der dem Sohn die große Angſt einflößte und ſeine Zunge band, wenn der Geiſt zugegen war; vielleicht hätten ſich doch ohne das die guten Leute aus Unkunde noch verführen laſſen.

§. 196.

Daß aber unſer großer Erlöſer auch dort noch uns verborgene, höchſt weiſe Anſtalten getroffen habe, wodurch auch dann noch Seelen gerettet und zum Licht geführt werden können, ob ſie gleich nie die Seligkeit erreichen werden, die denen bereitet iſt, welche hier in der Heiligung vollendet werden, das dünkt mir gewiß zu ſeyn. Er ſelbſt legt mir dieſe Hoffnung ins Herz, wenn er ſagt: die Sünde in den heiligen Geiſt werde weder in dieſer, noch in jener Welt vergeben; folglich werden auch Sünden in jener Welt vergeben!!! Aber wehe dem, der es darauf ankommen läßt; denn ſeine Vermeſſenheit kommt eben der Sünde in den heiligen Geiſt nahe.

Wer ſich aber auch durch dieſe Anſtalten noch nicht ziehen laſſen will und ſeine Triebe und Leidenſchaften immerfort verſtärkt, der geräth in immer ſchlimmere, ihm ähnliche Geſellſchaften, bis er ſeine Grenze in der Hölle erreicht hat.

§. 197.

Ich habe vor 40 Jahren einen ſehr frommen und erleuchteten Handwerksmann gekannt, deſſen tiefe Einſichten und in der That heiligen Charakter ich oft bewundert habe. Ich habe viel von ihm gelernt, und er ſagte mir damals ſchon

Vieles voraus, das hernach erfüllt worden iſt. Ich beſuchte ihn auf ſeinem letzten Krankenlager, und war ein Zeuge ſeines herrlichen Todes.

Dieſer Freund hatte einen ſittſamen, ſtillen und eingezogenen Geſellen, mit dem er wegen ſeiner Kenntniſſe und guten Aufführung auf einem vertrauten Fuß lebte. Beide unterredeten ſich oft von dem Zuſtand der Seelen nach dem Tod, vorzüglich aber auch von der Wiederbringung aller Dinge. Nach und nach wurde der Geſelle ſchwindſüchtig, mein Freund behielt ihn auch in dieſem Zuſtand bei ſich und leiſtete ihm gleichſam Geſellſchaft bis an die Pforte des Todes. Während der ganzen Zeit der Krankheit wurden obige Geſpräche immer fortgeſetzt, und mein Freund wagte es, den Geſellen zu bitten, daß er ihm, wenn er könne, nach ſeinem Tod erſcheinen und ihm von ſeinem Zuſtand und von der Wiederbringung aller Dinge Nachricht geben möchte. Der Geſelle verſprach unter dem Beding, wenn es ihm erlaubt wäre.

Bald nachher ſtarb der junge Menſch, und nun harrte ſein Meiſter auf ſeinen Beſuch und auf Nachricht aus der andern Welt. Etwa drei Wochen nach dem Tod des Geſellen, als der Meiſter des Abends um 10 Uhr in ſeiner Schlafkammer ſich ausgezogen hatte, eben ins Bett geſtiegen war und noch darinnen ſaß, ſo bemerkte er gegenüber an der Wand einen bläulichen Lichtsſchimmer, der ſich zu einer menſchlichen Figur bildete. Er fragte alſo ohne Furcht: „Biſt du es, Johannes?" — der Geiſt antwortete vernehmlich: „Ja!" Jener fragte ferner: „Wie gehts dir?" Dieſer erwiederte: „Ich befinde mich ruhig in einer öden dunklen Gegend, aber mein Schickſal iſt noch nicht entſchieden." Nun folgte auch die Frage wegen Wiederbringung aller Dinge. Der Geiſt antwortete darauf weiter nichts, als folgende Zeilen aus einem alten Lied:

„Laßt uns den Herrn bitten die
Und niederfallen auf die Knie,
Laßt uns vor unſrem Schöpfer bücken!"

Das Wörtchen hie iſt die Hauptſache. Hier ſollen und wollen wir unſre Sachen mit unſrem Erbarmen ausmachen und — wie mein ſeliger Oheim, Johann Stilling, einſt ſagte — dafür ſorgen, daß wir mit den Erſten über den Jordan kommen.

Mein Freund war ſo kühn, noch um einen Beſuch zu bitten; nach einiger Zeit erfolgte er auch, aber der war fürchterlich; ich habe die näheren Umſtände deſſelben nie erfahren können; ſoviel hat es aber gefruchtet, daß der liebe Mann Jedermann vor einer ſolchen Vermeſſenheit warnte, und nun überzeugt war, daß wir dieſſeits durchaus keinen Umgang mit dem Geiſterreich ſuchen, ſondern ihn ſo viel als möglich vermeiden ſollen.

Die mehreſten Geiſtererſcheinungen, wo nicht gar alle, ſind Abweichungen von der göttlichen Ordnung, folglich auch ſündlich. Wir ſollen und dürfen keine wünſchen, vielweniger veranlaſſen. Das Schickſal unſerer lieben Abgeſchiedenen ſoll uns ein Geheimniß bleiben, und eben ſo auch die Maximen der göttlichen Regierung, nach denen ſie jenſeits verfährt. Was uns die Bibel und die ungeſuchten Erfahrungen davon haben kund werden laſſen, und was uns noch ferner ohne vorwitziges Forſchen kund wird, damit wollen wir uns begnügen laſſen, bis wir hinüber ſind.

§. 198.

Beiſpiele belehren am ſicherſten: ich will alſo noch einige zuverläßige Erſcheinungen erzählen, in welchen Geiſter entweder Freunden ihren Tod angezeigt, oder ſonſt noch Etwas zu beſorgen gehabt haben. Um aufs genaueſte bei der Wahrheit zu bleiben, rücke ich meine Urkunden ein: „Nachfolgende Anekdote iſt mit möglichſter Sorgfalt nach der ehemaligen Erzählung des unten erwähnten kaiſerlichen geheimen Raths von Seckendorf hieher notirt worden.

„König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, Vater Königs Friedrich II., ſtand mit dem König Auguſt II. von Polen in ſo freundſchaftlichen Verhältniſſen, daß ſie einander, wenns möglich war, wenigſtens Einmal des Jahres ſahen. Dieß geſchah auch noch kurz vor dem Tode des Letztern;

derſelbe ſchien ſich damals ziemlich wohl zu befinden, nur hatte er eine etwas bedenkliche Entzündung an einer Zehe. Die Aerzte hatten ihn daher für jedem Uebermaß in ſtarken Getränken ſehr gewarnt, und der König von Preußen, welcher dieß wußte, befahl ſeinem Feldmarſchall von Grumkow (der den König bis an die Grenze begleitete und ihn dort in einem königlichen Schloß ſtandesgemäß bewirthen ſollte), daß er bei jenem Abſchiedsſchmauß alles ſorgfältig vermeiden möchte, wodurch die — dem König von Polen aus erwähnter Urſache von den Aerzten ſo ſehr empfohlene Mäßigung im Genuſſe des Weins überſchritten werden könnte.“

„Als aber König Auguſt noch gleichſam zu guter Letzte einige Bouteillen Champagner verlangte, ſo gab Grumbkow, der dieſen Wein ſelbſt liebte, nach, und genoß deſſen auch ſeinerſeits ſo viel, daß er ſich, indem er über den Hof des königl. Schloſſes in ſein Quartier ging, an einer Wagendeichſel eine Rippe zerbrach und ſich daher in einem Tragſeſſel zum König Auguſt bringen laſſen mußte, als dieſer ſeine Reiſe des andern Morgens ſehr früh fortſetzen und ihm noch einige Aufträge an König Wilhelm Friedrich geben wollte. Hiebei war der König von Polen, außer einem vorn geöffneten Hemd, nur mit einem kurzen polniſchen Pelz bekleidet.

„In eben dieſem Aufzuge, nur mit geſchloſſenen Augen, erſchien er am 1. Febr. 1733 früh, ungefähr um 3 Uhr, dem Feldmarſchall von Grumbkow und ſagte zu ihm:

*) „Mon cher Grumbkow! je viens de mourir ce moment a Varsovie.“

„Grumbkow, dem die Schmerzen des Rippenbruchs damals noch wenig Schlaf geſtatteten, hatte unmittelbar zuvor bei dem Schein ſeiner Nachtlampe und durch ſeine dünne Bettvorhänge bemerkt, daß ſich die Thüre ſeines Vorzimmers, worin ſein Kammerdiener ſchlief, öffnete, daß eine lange menſchliche Geſtalt hereinkommt, in langſam feierlichem

---

*) Mein lieber Grumbkow! ich bin ſo eben in Warſchau geſtorben.

Schritt um ſein Bett herumgeht und ſeine Bettvorhänge ſchnell öffnet. Nun ſtand die Geſtalt König Auguſts gerade ſo, wie Letzterer nur wenige Tage vorher lebendig vor ihm geſtanden war, vor dem erſtaunten Grumbkow und ging dann, nachdem er obige Worte geſprochen hatte, wieder zu eben der Thür hinaus. Grumbkow klingelte, fragte den zur nämlichen Thür hereineilenden Kammerdiener, ob er den nicht auch geſehen habe, der ſo eben gerade da herein und hinaus gegangen ſey? — der Kammerdiener hatte nichts geſehen.“

„Grumbkow ſchrieb ſogleich den ganzen Vorgang an ſeinen Freund, den damals bei König Friedrich Wilhelms Hoflager befindlichen kaiſerlich königlichen Geſandten und Feldmarſchall, Grafen von Seckendorf, und bat Letzteren, die Sache dem König bei der Parade mit guter Art zu hinterbringen. Bei dem Geſandten von Seckendorf befand ſich, als ihm das Grumbkow'ſche Billet ſchon früh um 5 Uhr zukam, deſſen Schweſterſohn und Geſandtſchaftsſekretär von Seckendorf, nachheriger Brandenburg-Anſpachiſcher Miniſter und zuletzt kaiſerlicher Geheimer Rath. Jener ſagte zu dieſem, indem er ihm das Billet zum Leſen darbot: ſollte man nicht denken, die Schmerzen hätten den alten Grumbkow zum Viſionär gemacht? Ich muß aber den Inhalt dieſes Billets noch heute dem König hinterbringen!“

„Nach 40 Stunden (wo ich nicht irre) langte durch die von Warſchau nach Berlin von 3 zu 3 Stunden unterlegten polniſchen Uhlanen und preußiſchen Huſaren die Nachricht in Berlin an, daß der König von Polen in der nämlichen Stunde, da Grumbkow jene Erſcheinung gehabt hatte, zu Warſchau geſtorben ſey.“

Aus der Geſchichte, Leben und Thaten des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelms des Erſten, Hamburg und Breslau 1755. S. 454, kann Folgendes noch zur Erläuterung beigefügt werden: Hier wird auch beſtätigt, daß der König von Polen den 1. Febr. 1733 geſtorben ſey, und daß man dieſe Nachricht ſchon den 4. in Berlin erhalten habe. Ferner wird auch bemerkt, daß der König von Polen bei ſeinem Hin-

und Herreiſen zwiſchen Dresden und Warſchau ſeinen Weg von Dresden aus über Croſſen nach Kraga, und von da vollends nach Warſchau genommen, bei welcher Gelegenheit der König von Preußen faſt allemal den General und Staatsminiſter von Grumbkow nach Croſſen ſchickte und den König da bewillkommen ließ.

§. 199.

Die Wahrheit dieſer Geſchichte beruht auf der Glaubwürdigkeit ſolcher Perſonen, an deren Kopf und Herz zu zweifeln Verbrechen ſeyn würde; ſie iſt alſo gewiß. König Auguſt empfand bei herannahendem Tode ſicherlich ſehr tief, daß er bei Grumbkow's Gaſtmahl den Rath ſeiner Aerzte ſo ſchlecht befolgt hatte; zugleich mochte er auch wohl dieſem ſeinem Wirth den Vorwurf machen, daß er, da er den Sinn der Aerzte wußte und noch dazu vom König von Preußen gemeſſenen Befehl hatte, ſorgfältig alles zu vermeiden, was ſeinem erhabenen Gaſt ſchaden könne, alles Schädliche hätte entfernen und in das Verlangen nach Champagner nicht hätte einwilligen ſollen. Mit dieſer tiefen Reue und gleichſam fixen Idee ſtarb er; die Sehnſucht, dem Herrn von Grumbkow ſein Verſehen ans Herz zu legen, war die Urſache, daß er auf ſeine Imagination wirkte, ſein Ahnungs-Vermögen entwickelte, woher dann die Erſcheinung entſtand.

§. 200.

Bei ſolchen Erſcheinungen muß man ſich nicht vorſtellen, daß die Seele des Königs von Warſchau nach Croſſen hätte reiſen müſſen — wer meine Grundſätze, die ich gleich im Anfang dieſes Werks aufgeſtellt habe, hinlänglich gefaßt hat, der wird ſich erinnern, daß die Menſchenſeele in ihrem Körper, vermög der ſinnlichen Werkzeuge, alles in Raum und Zeit empfindet, ſobald ſie aber aus dem Körper geſchieden iſt, ſo hört das, was wir Raum, Körper, Ausdehnung und Entfernung u. ſ. w. nennen, auf; man verſtehe mich wohl, die Vorſtellung, die ſie in *dieſem* Leben von den Gegenſtänden der Sinnenwelt erhalten hat, die hat und behält ſie, die bleiben ihr, außer was ſie von den Seelen, die immerfort im Geiſterreich ankommen, erfährt, oder wenn ſie in den ſeltenen

Fall geräth, mit einem noch Lebenden in Rapport zu kommen und ihm zu erſcheinen. Dann bitte ich auch wohl zu bemerken, daß die Seele ihr Weſen nicht verändert; die Grundformen ihrer Vorſtellungskraft, nämlich Raum und Zeit, behält ſie ewig, aber beide ſind ihr jetzt von allem dem leer, was ſie hier empfand, dagegen empfindet ſie nun die Gegenſtände der Geiſterwelt, aber auch in Raum und Zeit, ſie kann nicht anders; doch mit dem großen Unterſchiede, daß ihr in Zeit und Raum alles nahe, nichts fern iſt; ſie kann wiſſen, was in der Ferne und was in der Zukunft geſchieht, in ſofern es ihr die Geſetze des Geiſterreichs erlauben.

§. 201.

Ich weiß, daß viele würdige Männer und chriſtlich denkende Perſonen die Vermuthung haben, man würde nach dem Tode die Werke der Schöpfung recht betrachten, von Stern zu Stern reiſen, dort Aufträge ausrichten und darinnen einen großen Theil der Seligkeit finden; ſolche Leſer dieſer Schrift werden den Kopf ſchütteln und mit meiner Vorſtellungsart nicht zufrieden ſeyn; dieſen gebe ich aber hier den Troſt, daß ich ſelbſt dieſe Vermuthung habe, aber daß dieß dann erſt ſtatt finden werde, wann die Seele mit ihrem neuen, verklärten und unſterblichen Körper verſehen ſeyn wird.

§. 202.

Man hat mehrere Beiſpiele, und mir ſelbſt ſind etliche bekannt, daß Leute ſich ſelbſt geſehen haben und bald darauf geſtorben ſind: ſobald Jemand ſich ſelbſt außer ſich ſieht, Andere aber, die zugegen ſind, nichts bemerken, ſo kann die Erſcheinung zwar wahr, aber auch bloße Einbildung ſeyn; wenn ſie aber auch von Andern bemerkt wird, ſo iſt ſie kein Phantom, ſondern etwas Weſentliches.

Mir iſt folgende Geſchichte von einem glaubwürdigen Mann erzählt worden, der ſie von dem Sohn der Dame, die ſie betrifft, als eine gewiſſe Wahrheit gehört hatte: Die alte Frau von M.... ſaß unten in ihrem Wohnzimmer und ſchickte ihre Magd hinauf in ihr Schlafgemach, um etwas zu holen. So wie ſie die Thür aufmacht, ſieht ſie die gnädige Frau dort in ihrem Armſeſſel ſitzen, ganz natürlich ſo, wie ſie ſie drunten verlaſſen hatte. Die Magd erſchrickt, läuft hinunter und erzählt der Dame, was ſie geſehen habe. Dieſe will ſich von der Wahrheit überzeugen, geht alſo ſelbſt hinauf und ſieht ſich ſelbſt eben ſo, wie ſie die Magd geſehen hatte. Bald nachher ſtarb dieſe Dame.

Im fünften Stück des zweiten Bandes des Muſeums des Wundervollen S. 389 ſtehen folgende Erſcheinungen dieſer Art: der in Weimar lebende Regierungs-Sekretär Triplin geht, wie gewöhnlich, auf die Regierung, um ein Stück Akten zu ſuchen, woran ihm viel gelegen, und deßwegen er ſehr beſorgt geweſen war. Als er dahin kommt, ſieht er ſich ſelbſt auf ſeinem Stuhl ſitzen und das Stück Akten vor ſich haben; er erſchrickt, geht nach Haus und ſchickt ſeine Magd dahin, um die an ſeinem Sitz liegenden Akten zu holen. Dieſe ſoll nun auch ihren Herrn da ſitzend angetroffen und geglaubt haben, er ſey durch einen andern Weg ihr zuvor und dahin gekommen.

Auf der nächſten 390ſten Seite befindet ſich noch folgende Geſchichte dieſer Art, die mir auch noch von andern Seiten her bekannt iſt: „Als in Roſtock der Profeſſor der Mathematik und Hauptpaſtor an der Jakobskirche, Becker, in Geſellſchaft verſchiedener junger Freunde, die er bei ſich bewirthete, in einen theologiſchen Streit gerieth, indem er behauptete, daß ein gewiſſer Theologe in ſeiner Schrift eine gewiſſe Meynung äußere, dieſes aber Jemand läugnete, ſo entfernte er ſich und ging in ſeine Bibliothek, um das Buch zu holen. Hier ſah er ſich nun ſelbſt auf dem Stuhl am Tiſche ſitzen, auf dem er gewöhnlich zu ſitzen pflegte. Er ging näher hinzu, ſah dem Sitzenden über die rechte Schulter, bemerkte, daß dieſer, ſein anderes Selbſt, mit dem einen Finger der rechten Hand auf eine Stelle der vor ſich liegenden aufgeſchlagenen Bibel wieß; er ſahe, daß es die Stelle war: beſtelle dein Haus, denn du mußt ſterben! Er kehrte voll Erſtaunen und Unruhe zu der Geſellſchaft zurück, der er den Vorfall erzählte; und ob man ihm ſchon die Sache auszureden, auch alle nachtheilige Bedeutung kraftlos zu machen ſuchte, ſo blieb er doch ſtandhaft bei der Meynung, dieſe Erſcheinung bedeute ſeinen Tod, weßhalb er auch von ſeinen Freunden Abſchied nahm. Des andern Tags Nachmittags um 6 Uhr endigte er ſein Leben; er befand ſich ſchon in einem hohen Alter.

§. 203.

Da man alle dergleichen Erſcheinungen nach den gewöhnlichen mechaniſchen Geſetzen nicht zu erklären vermag, ſo nimmt man ſeine Zuflucht zu den in unſerer Seele noch nicht entdeckten verborgenen Kräften, denen man dann Wirkungen zuſchreibt, die noch unbegreiflicher und unglaublicher ſind, als Geiſtererſcheinungen. Um alſo die Zuflucht zu dieſen zu vermeiden, behauptet man, der Profeſſor Becker ſey aus Furcht, oder durch den Eindruck, den die Erſcheinung auf ihn gemacht habe, geſtorben.

Ich bin feſt überzeugt, daß noch nie Jemand durch den Eindruck ſeiner Imagination geſtorben iſt; ſondern alle Fälle, die man zum Beweis anführt, ſind nur auf zweierlei Art möglich, und laſſen ſich durch dieß letztere Beiſpiel erklären:

1) War die Erſcheinung des Profeſſors Becker nichts Weſentliches, ſondern blos Wirkung ſeiner Einbildungskraft, es war die Erſcheinung ſelbſt ſchon Wirkung einer in ſeinem Körper verborgenen Urſache ſeines nahen Todes, aber keineswegs die Urſache deſſelben ſelbſt.

2) War ſeine Erſcheinung aber wirklich ein Weſen aus der andern Welt, das ihm ſeinen Tod anzeigen und ihm zu verſtehen geben wollte, daß er ſich darauf gefaßt machen möchte, ſo war ja wiederum der zureichende Grund zum Tod ſchon vor der Erſcheinung da, weil dieſe dadurch zum Erſcheinen bewogen wurde.

Man hat freilich Beiſpiele, daß Leute durch plötzliche, alle Kräfte überſteigende Gemüthserſchütterungen geſtorben ſind; aber nun alle dergleichen Erſcheinungen dadurch begreiflich machen zu wollen, iſt zu weit gegangen.

§. 204.

Wer, oder was war aber nun die Figur, welche in obiger Erzählung die Frau von M.... vorſtellte? denn daß dieß kein Trug der Einbildungskraft war, das ſieht jeder leicht ein, weil beide, die Frau und die Magd, ſie geſehen haben.

Nach meiner Theorie war es ein Weſen aus der Geiſterwelt, das in ſeinem irdiſchen Leben die Familie von M...., oder dieſe Dame ſelbſt, ſehr geliebt und nun ihren nahen Tod erfahren hatte; die Sehnſucht, ihr dieſes kund zu thun, damit ſie ſich dazu vorbereiten möchte, bewog es zu dieſer Erſcheinung.

Daß unſre verſtorbenen Lieben uns immer nahe ſind, auf welcher Stufe der Selig= oder Unſeligkeit ſie ſich auch befinden mögen, iſt wohl gewiß: denn da es eigentlich keinen Raum gibt, weil dieſer nur in unſerer Vorſtellung beſteht, ſo iſt die abgeſchiedene Seele da, wo das iſt, was ſie liebt. Aber deßwegen empfinden ſie uns ſo wenig, als wir ſie empfinden, was ſie von uns wiſſen, das erfahren ſie von den Seelen, die eben verſchieden ſind, und dann auch aus den Anſtalten, die in Anſehung unſerer im Geiſterreich gemacht werden. Wenn nun ein Geiſt merkt, daß einer noch lebenden, ihr ſehr lieben Perſon etwas Merkwürdiges oder Gefährliches bevorſteht, ſo ſehnt ſie ſich, es ihr bekannt zu machen; die Mittel dazu ſind aber dort ſo ſchwer, als es uns hier ſchwer fällt, mit Geiſtern in Rapport zu kommen, und vielleicht auch eben ſo der Ordnung Gottes zuwider. Ein ſolcher Geiſt wählt alſo das Mittel, das ihm möglich iſt, wie z. B. hier, wo er die Geſtalt der geliebten Perſon annimmt und ſich auf ihren Stuhl ſetzt. Die Selbſterſcheinungen ſind alſo eine Art von Ahnungen, aber ohne ein entwickeltes Ahnungs=Vermögen und ohne Mitwirkung der Engel.

Die zweite Geſchichte von dem Regierungs=Sekretär iſt unvollſtändig, weil man nicht weiß, ob er die Akten wirklich auf dem Tiſch gefunden habe, oder ob es blos Blendwerk war, und ob er bald hernach geſtorben iſt oder nicht? Wenn die Geſchichte wahr iſt, ſo war es ein freundſchaftlicher Geiſt, der ihn aus ſeiner Verlegenheit retten wollte.

§. 205.

Eine der merkwürdigſten warnenden Erſcheinungen iſt diejenige, die den Herzog von Buckingham betraf. Sie iſt auch gewiß wahr und keine Erdichtung, oder ſonſt verſchönerte Geſchichte, wie ich aus ſichern Quellen weiß; ich will ſie hier wörtlich mittheilen, ſo wie ſie im zweiten Stück des zweiten Bandes des Muſeums des Wundervollen von der 89ſten S. an eingerückt iſt.

„Der Herzog von Buckingham war Miniſter bei dem König von England, Karl dem Erſten, deſſen Liebling er war: und da man ihn für den Urheber der Gewaltthätigkeiten hielt, die ſich der König erlaubte, ſo war er bei dem Volke ſehr verhaßt und büßte nachmals ſein Leben auf eine ſehr gewaltſame Weiſe ein: er wurde im 36ſten Jahr ſeines Lebens von dem Lieutenant Felton mit einem Meſſer erſtochen. Von einer Erſcheinung, die dem Tode des Herzogs von Buckingham vorherging, erzählt der Lord Clarendon in ſeiner Geſchichte der Rebellion und bürgerlichen Kriege in England Folgendes:

„Unter denjenigen, die bei der königlichen Garderobe zu Windſor in Dienſten ſtanden, befand ſich ein Mann, der wegen ſeiner Rechtſchaffenheit und Klugheit allgemein verehrt, und der damals etwa fünfzig Jahr alt war. Dieſer Mann war in ſeiner Jugend in einem Kollegio zu Paris erzogen worden, wo ſich zu eben der Zeit George Villiers, der Vater des Herzogs von Buckingham, befand, mit dem er eine genaue Freundſchaft errichtet, den er aber doch von der Zeit an nicht wieder geſprochen hatte.“

„Als ſich nun dieſer Garderobe-Aufſeher ungefähr ſechs Monate vor der Ermordung des Herzogs bei vollkommener Geſundheit in ſeinem Bette zu Windſor befand, erſchien ihm um Mitternacht ein Mann von ehrwürdigem Anſehen, zog die Vorhänge ſeines Bettes auf und fragte ihn, indem er ihn ſtarr anſahe, ob er ihn nicht kenne? Anfänglich antwortete er ihm nicht, weil er für Schrecken halb todt war. Als er aber zum zweitenmal gefragt wurde, ob er ſich nicht erinnere, ihn geſehen zu haben, ſo fiel ihm die Erinnerung an George Villiers vermittelſt der Aehnlichkeit und der Kleidung ein; er ſagte ihm daher, daß er ihn für George von Villiers halte. Die Erſcheinung verſetzte hierauf, daß er recht habe und bat ihn, ihr die Gefälligkeit zu erweiſen, ſich in ihrem Namen zu ihrem Sohne, dem Herzog von Buckingham, zu verfügen, um ihm zu ſagen, daß er alle ſeine Kräfte anſtrengen möchte, ſich beim Volk beliebt zu machen, oder wenigſtens die gegen ihn aufgebrachten Gemüther zu beſänftigen, ſonſt würde man ihn nicht lange mehr leben laſſen.“ Nach dieſen Worten verſchwand die Erſcheinung, und der gute Mann — ſey es nun, daß er völlig erwacht oder nicht erwacht war — ſchlief bis an den Morgen ruhig fort.

„Bei ſeinem Erwachen ſahe er dieſe Erſcheinung für einen Traum an und würdigte ihr keine beſondere Aufmerkſamkeit. Eine oder zwei Nächte darauf erſchien ihm die nämliche Perſon noch einmal an eben demſelben Ort und in der nämlichen Stunde mit einer etwas ernſthafteren Miene, als das Erſtemal und fragte ihn, ob er den Auftrag ausgerichtet hätte, den er von ihr empfangen hätte? Da die Erſcheinung wohl wußte, daß es nicht geſchehen war, ſo gab ſie ihm ſehr ernſtliche Verweiſe und ſetzte noch hinzu, daß ſie mehr Gefälligkeit von ihm erwartet hätte, und daß, wenn er ihr Verlangen nicht befriedigen würde, er keine Ruhe haben, ſondern allenthalben von ihr verfolgt werden ſollte!

„Der in Furcht und Schrecken geſetzte Garderobe-Aufſeher verſprach nun zu gehorchen. Doch war er des Morgens unſchlüſſig und wußte nicht, was er thun ſollte. Er fand ſich alſo in Verlegenheit, eine zweite ſo ſichtbare und deutliche Erſcheinung nur als einen Traum zu betrachten, und auf der andern Seite ſchien ihm der hohe Stand des Herzogs, die große Schwierigkeit, vor ihn zu kommen, und noch mehr die Bedenklichkeit, die Sache dem Herzog glaubwürdig zu machen, die Ausführung ſeines Auftrags zu vereiteln und unmöglich zu machen.

„Er war einige Tage unentſchloſſen, was er thun ſollte; endlich faßte er den Vorſatz, ſich eben ſo unthätig, wie das Erſtemal zu verhalten. Es erfolgte nun eine dritte, aber weit fürchterlichere Erſcheinung, als die zwei vorhergehenden: die Erſcheinung verwies es ihm in einem bittern Ton, daß er ſein Verſprechen nicht gehalten hätte. Der Garderobe-Aufſeher geſtand, daß er die Vollziehung deſſen, was ſie ihm aufgetragen, wegen der Schwierigkeit, vor den Herzog zu kommen, aufgeſchoben habe, indem er mit keiner Perſon bekannt ſey, durch welche er Zutritt zu dem Herzog zu erhalten hoffen könne, und wenn er auch Mittel fände, Gehör zu bekommen, ſo würde ihm doch der Herzog nicht glauben, daß er einen ſolchen Auftrag erhalten habe; man würde ihn alſo für wahnſinnig halten, oder glauben, daß er entweder aus eigener Bosheit, oder auf Anſtiften böſer Leute, den Herzog zu hintergehen ſuche. Auf dieſe Art würde ſein Untergang unvermeidlich ſeyn. Die Erſcheinung aber beharrte bei ihrem Vorſatz und ſagte, daß er nicht eher Ruhe haben ſolle, als bis er ihrem Verlangen Genüge geleiſtet hätte! Zugleich ſetzte ſie hinzu, daß der Zutritt zu ihrem Sohn leicht wäre, und daß diejenigen, die ihn ſprechen wollten, nicht lange warten dürften. Damit er aber Glauben fände, ſo wolle ſie ihm zwei bis drei Umſtände ſagen, von denen er aber gegen Niemand etwas, außer gegen den Herzog allein erwähnen dürfe; ſobald nun dieſer dieſelben vernehmen würde, würde er auch ſeiner übrigen Erzählung Glauben beimeſſen.

„Dieſer dritten Aufforderung und Erſcheinung glaubte er gehorchen zu müſſen und reiste daher gleich den andern Morgen nach London ab, und da er den Requetenmeiſter, Sir Ralph Freemann, der eine nahe Anverwandtin des Herzogs geheirathet hatte, genau kannte, ſo machte er ihm ſeine Aufwartung und erſuchte ihn, daß er ihn mit ſeinem Anſehen unterſtützen möchte, damit er eine Audienz erhielte, indem er dem Herzog Sachen von Wichtigkeit zu hinterbringen habe, die eine große Verſchwiegenheit und einige Zeit und Geduld, ſie anzuhören, erforderten.

„Sir Ralph kannte die Klugheit und Beſcheidenheit dieſes Mannes, und er ſchloß aus dem, was er nur in allgemeinen Ausdrücken vernommen hatte, daß etwas Außerordentliches die Urſache ſeiner Reiſe ſey. Er verſprach ihm daher zu willfahren und mit dem Herzog davon zu ſprechen. Bei der erſten Gelegenheit gab er dem Herzog zuerſt Nachricht von dem guten Ruf und dem Verlangen dieſes Mannes, und hinterbrachte ihm Alles, was er von der Sache wußte.

Der Herzog gab ihm die Antwort, daß er den folgenden Tag früh mit dem König auf die Jagd gehen, und daß ihn ſeine Pferde bei der Lambethbrücke erwarten würden, wo er des Morgens um 5 Uhr zu landen gedächte, und wenn ihn der Mann daſelbſt erwarten wolle, ſo würde er ſich mit ihm, ſo lang es nöthig wäre, unterhalten können.

„Sir Ralph ermangelte nicht, den Garderobe-Aufſeher zur beſtimmten Stunde an den Ort zu führen und ihn dem Herzog bei dem Ausſteigen aus dem Schiff vorzuſtellen. Der Herzog nahm ihn ſehr gefällig auf, ging mit ihm ſeitwärts und ſprach beinahe eine ganze Stunde lang mit demſelben. Niemand befand ſich an dieſem Ort, als Sir Ralph und die Bedienten des Herzogs; allein alle Dieſe ſtanden ſo weit entfernt, daß ſie unmöglich Etwas von der Unterredung vernehmen konnten, ob ſie ſchon ſahen, daß der Herzog oft und mit vieler Bewegung ſprach. Sir Ralph Freemann, der die Augen beſtändig auf den Herzog gerichtet hatte, bemerkte dieß noch beſſer, als die Uebrigen, und der Garderobe-Aufſeher ſagte ihm auf ſeiner Rückreiſe nach London, daß, als der Herzog die beſondern Umſtände gehört hätte, die er ihm entdeckte, um das Uebrige ſeiner Unterredung glaubwürdig zu machen, er ſeine Farbe verändert und betheuert habe, daß Niemand als der Teufel ihm dieſes habe entdecken können, indem nur er (der Herzog) und eine andere Perſon Kenntniß davon habe, von der er gewiß überzeugt ſey, daß ſie es keinem Menſchen geſagt habe.

„Der Herzog ſetzte die Jagd fort, doch bemerkte man, daß er ſich beſtändig von den Uebrigen entfernte, in tiefes Nachdenken verſunken war und an dem Vergnügen keinen Antheil nahm. Noch Vormittags verließ er die Jagd, ſtieg in Whitehall ab und begab ſich in das Zimmer ſeiner Mutter, mit der er zwei bis drei Stunden lang verſchloſſen war. In den benachbarten Zimmern hörte man ihre laute Unterredung, und als er wieder herauskam, bemerkte man viele Unruhe in ſeinem Geſicht mit Zorn vermiſcht, welches man noch niemals in einer Unterredung mit ſeiner Mutter, für welche er jederzeit die tiefſte Ehrfurcht bezeugte, wahrgenommen hatte. Die Gräfin fand man nach der Entfernung ihres Sohns weinend und im größten Schmerz verſunken. — So viel iſt bekannt und ausgemacht, daß ſie ſich nicht darüber zu verwundern ſchien, als ſie die Nachricht von der Ermordung des Herzogs, welche einige Monate darauf erfolgte, erhielt. Es ſchien alſo, daß ſie dieſelbe voraus geſehen, und daß ihr ihr Sohn Nachricht von dem, was ihm der Garderobe-Aufſeher entdeckt, gegeben hatte. Auch nahm man in der Folge nicht die Betrübniß an ihr wahr, die ſie über den Verluſt eines ſo geliebten Sohns nothwendig empfinden mußte.

„Insgeheim erzählt man ſich: die beſondern Umſtände, an die der Garderobe-Aufſeher den Herzog erinnert, hätten einen unerlaubten Umgang betroffen, den er mit einer ſeinen nahen Anverwandtinnen unterhalten hätte, und da er allen Grund zu vermuthen hatte, daß die Dame nicht ſelbſt davon geredet haben würde, ſo glaubte er, daß außer ihr nur der Teufel davon Etwas wiſſe und geſprochen haben könne.“

Im brittiſchen Plutarch werden noch mehrere Ahnungen angeführt, welche Bezug auf den Tod des Herzogs von Buckingham haben ſollen; allein dieſe alle können in obiger Erſcheinung ihren Urſprung haben.

§. 206.

Dieſe wichtige Erſcheinung gibt uns wiederum Stoff zu verſchiedenen fruchtbaren Bemerkungen:

Warum erſchien Georg Villiers nicht ſeinem Sohn ſelbſt? wahrſcheinlich, weil dieſer keine natürlichen Anlagen zur Entwicklung des Ahnungs-Vermögens hatte; vielleicht hätte auch der Herzog die ganze Sache als eine Täuſchung der Einbildungskraft angeſehen und in den Wind geſchlagen; das konnte er aber nicht, als ſein Vater ſeinem ehemaligen Freund erſchien und ihm ein Geheimniß entdeckte, das dieſer ohne eine wahrhafte Erſcheinung unmöglich wiſſen konnte; geſetzt, der Vater hätte dem Sohn auch ſelbſt das Geheimniß geſagt, ſo hätte das nicht verhindert, daß es der Sohn noch immer als ein Spiel der Einbildungskraft angeſehen hätte, indem er ſelbſt ja das Geheimniß wußte und er ſeiner Imagination gegenwärtig war.

§. 207.

Dieſe Geſchichte iſt uns abermal ein Beweis, daß unſere abgeſchiedenen Freunde unſere Umſtände und Angelegenheiten erfahren, darum ſorgen und ſich bemühen, zu unſerm Wohl mitzuwirken: allein es kommt nur darauf an, ob ſie die rechten Mittel dazu wählen? Ein ſeliger Geiſt, der zum Anſchauen Gottes, ſeines Erlöſers, gelangt iſt, der ſucht dieſe Mittel nicht rückwärts auf der Erde, ſondern er fleht zum Herrn, dem Erbarmer, daß Er doch ſo gnädig ſeyn und durch ſeine alles vermittelnde Vorſehung die Sache zum Beſten lenken wolle; kann nun ein trauriger Zufall nicht vermieden werden, weil er zum Beſten des Ganzen mitwirken muß, ſo verehrt er den Willen ſeines himmliſchen Vaters und beruhigt ſich; eine Seele aber, die noch, auch nach ihrem Tod, in irdiſchen Dingen lebt und webt, und ſorgt, und immer noch gern die Hände mit im Spiel haben möchte, ſucht dann ſolche geſetzwidrige Mittel, erſcheint, wenn ſie Gelegenheit dazu findet, und ſetzt Diejenigen, denen ſie erſcheint, in Verlegenheit.

§. 208.

Es iſt traurig, daß man ſolche höchſt wichtige Erfahrungen, wie die Geiſtererſcheinungen in der That ſind, ſo verächtlich und wegwerfend als eine entehrende Sache behandelt, und den, der ſo Etwas geſehen zu haben behauptet, als einen Schwachkopf belächelt, beſpöttelt und bedauert; prüfen ſoll man alles redlich und genau, freilich wird man dann unter hundert Erzählungen neun und neunzig Täuſchungen finden, aber wenn nur die Hundertſte wahr iſt, — ſo iſt der erſcheinende Geiſt unſer Bruder, bei deſſen Schickſalen wir nicht gleichgültig bleiben dürfen. Es komme aber dann auch darauf an, daß wir in einem ſolchen Fall wiſſen, was unſre Pflicht iſt; und dieſes zu zeigen, iſt einer der Hauptzwecke dieſes Buchs.

Wenn ich an der Stelle des Garderobe-Aufſehers und endlich der wahren Gegenwart des verſtorbenen Vaters des Herzogs gewiß geweſen wäre, ſo hätte ich mich ernſtlich zu Gott gewendet, Ihn demüthig um Schutz gebeten und dann feſt und männlich dem Geiſt Folgendes geſagt:

„Lieber Freund! ich ſehe mit Leidweſen, daß du noch nicht zur Ruhe gekommen und auch noch immer nicht auf dem rechten Wege biſt, dazu zu gelangen — erinnere dich doch, was dein und mein Erlöſer zum reichen Mann ſagt: Sie haben Moſen und die Propheten, wenn ſie denen nicht glauben, ſo werden ſie auch nicht glauben, wenn Jemand von den Todten auferſtünde!“ Der Herr hat unzählbare Mittel und Wege, auf das Herz deines Sohns zu wirken, zu ihm wende dich, flehe zu ihm um Rettung deines Sohns und ſuche bei ſchwachen Menſchen nicht Hülfe; kann es mit ſeinem Rath beſtehen, ſo erbarmt er ſich gewiß ſeiner, iſt aber ſein Tod um des gemeinen Beſten willen beſchloſſen, ſo hilft auch meine Sendung nicht; und ſoll ich ein Werkzeug zu ſeiner Rettung ſeyn, ſo muß ich erſt von höherer Hand dazu den Auftrag bekommen. Jeſus Chriſtus erbarme dich ſeiner, der Herr ſegne dich und gebe dir ſeinen Frieden!“ Bei dieſer Geſinnung wäre ich unerſchütterlich geblieben und hätte bei ferneren Erſcheinungen immer nach dieſem Grundſatz gehandelt. Hiemit will ich aber nicht ſagen, daß der Garderobe-Aufſeher unrecht gethan habe — er folgte endlich ſeiner Ueberzeugung; hätte er aber nach obigem Grundſatz verfahren, ſo hätte er vielleicht den armen Geiſt eine gute Stufe weiter gefördert, ſo wie dieß in der oben erzählten Gelderhebungs-Geſchichte der Fall war. Daß ich hier richtig urtheile, dafür bürgt mir Gottes Wort und die Erfahrung; was half dem armen Geiſt und dem Herzog dieſe Sendung und Ermahnung durch den Garderobe-Aufſeher? — ganz und gar nichts: der Herzog, ſey es Spott oder Ernſt geweſen, ſchrieb die Erſcheinung dem Teufel zu, und dabei blieb's. So lang das Gemüth nicht zur tiefen und gründlichen Erkenntniß und zur ſchmelzenden Empfindung ſeines unausſprechlich großen ſittlichen Verderbens gebracht und dadurch bewogen wird, mit wahrer Reue und herzlicher Sinnesänderung zu Chriſto zu eilen, und mit wahrem thätigen Glauben Vergebung der Sünden und Ruhe in ſeinem Verſöhnungstod zu ſuchen, ſo helfen alle Geiſtererſcheinungen und deren Ermahnungen gar nichts; ſie können zwar erſchüttern, ein vorübergehendes Nachdenken erwecken, übrigens aber nützen ſie nicht mehr, als eine jede andere mündliche oder ſchriftliche Ermahnung, und dazu bedürfen wir keine Werkzeuge aus der andern Welt.

§. 209.

Folgende Erſcheinungs-Geſchichte iſt mir von einem ſehr frommen Prediger zugeſchickt worden. Ich kenne dieſen apoſtoliſchen Mann und bin gewiß, daß er mir kein Wort ſchreibt, von deſſen Wahrheit er nicht vollkommen überzeugt iſt. Hier folgt die getreue Abſchriſt ſeines mir anvertrauten Aufſatzes:

> „Copia eines mir auf meine oft wiederholte Bitte überreichten Aufſatzes, den ich nach dieſer genommenen Abſchriſt für den Herrn Hofrath Jung beſtimmt, vernichten werde, damit er nicht nach meinem Tod gemißbraucht werde *).

„Ich hatte — (ſo ſchreibt die Fr. Paſtorin N. N.) — nach meiner Verheirathung 1799 eine mir unerklärbare Erſcheinung, eine angenehme und unangenehme; die Erſte beſtand darinnen: es erſchien mir am 22. Dez. deſſelben Jahrs, als ich mich bei meinem Nachttiſchchen mit weiblicher Arbeit beſchäftigte, eine kleine menſchliche Figur, gleich einem freundlichen Kinde, mit einem weißen Talar bekleidet; ich wollte es anfaſſen, aber es verſchwand. Nach einiger Zeit erſchien mir dieſe nämliche Geſtalt wieder, und ich wagte es zu fragen, wer ſie ſey? die Antwort war: ich bin als ein Kind geſtorben.

„Ich. Wie heißeſt du? Antw. Nenne mich Immanuel! Von nun an erſchien mir dieſes Weſen öfters, faſt täglich, des Morgens um 7, Mittags um 12 und Abends um 6 Uhr. Bald ſteht es neben mir, bald ſchwebt es im Zimmer in der Höhe, macht Schritte und körperliche Bewegungen.

---

*) Ich glaube dieſen Mißbrauch dadurch zu vermeiden, wenn ich die Namen und alles, was kenntlich machen kann, weglaſſe.

,,Einmal erſchien es mir auf einer Reiſe, mehrere Meilen weit von meinem Wohnort, und da eben der Wagen in Gefahr war, umzufallen, hielt es denſelben mit Kraft. Ein andermal, da ich eben einen Beſuch bei einer herrſchaftlichen Kammerjungfer machte, ließ ſich dieß Weſen auch daſelbſt ſehen. Es kommt, wenn auch andere Menſchen um und bei mir ſind, und redet mit mir für gewöhnlich in ſeiner eigenen Sprache, die ich, zu meiner eigenen Verwunderung, bald verſtehen und nachſprechen lernte. Es entdeckt mir zuweilen zukünftige Dinge: z. E. Der von dir wird bald ſterben — deine Mutter iſt krank; heut kommt der ...... zum Beſuch zu dir; deiner guten Herrſchaft iſt nicht wohl u. dergl. Es läßt ſeine Gegenwart in der Nacht auch im Finſtern merken, daß ich erweckt oder am Einſchlafen gehindert werde. Ich bat dieſen Immanuel dringend, ſich doch auch von meinem Mann ſehen zu laſſen, aber er weigerte ſich deſſen und antwortete: das wäre nicht gut, und er — mein Mann — würde darüber die Welt verlaſſen; ich fragte, warum ich ihn nur ſehen könnte und dürfte? Die Antwort war: wenig Menſchen ſind dazu beſtimmt, ſo Etwas zu ſehen:

,,Mehr als Einmal ſahe ich unſern Kirchhof voller menſchlichen Figuren, die ein Freudenfeſt feierten, als das Feſt der Geburt unſeres Heilandes, den Charfreitag und im Herbſt eine Stunde, wo mich Immanuel hieß auf die Knie fallen und auf mein Angeſicht liegen. Die Sprache des Immanuels, ſo wie auch der lobpreiſenden Figuren war ſo ſanft, daß ich nicht im Stande bin, es zu ſchildern. Auf Erlaubniß des kleinen Immanuels rief ich in einer dieſer feierlichen Stunden meinen Mann, allein dieſer ſahe weiter nichts, als einen grünen Platz und den Kirchhof illuminirt.,,

Anm. So weit von dieſer Erſcheinung die Verfaſſerin.

,,Ich füge noch hinzu:

,,1) Die Beſuche dieſes Weſens, das ſich Immanuel nennen läßt, dauern Jahr aus, Jahr ein fort. Faſt täglich iſts auf Einmal da, und nach einem kurzen Aufenthalt wieder verſchwunden. Einſt kam's, da ich Mittags zugegen war. Die Frau Paſtorin gab mir von deſſen Gegenwart ei=

nen Wink, ich ſehe aber nichts, bemerkte aber am Tiſch, an dem wir aßen, ein Wackeln, das ich keiner ſichtbaren Kraft zuſchreiben konnte. Auf meine Frage, woher dieſe Bewegungen rührten? antwortete die Frau Paſtorin: vom .... Er iſt unter ..... (mit abgebrochenen leiſen Worten).

„2) Zwei Kinder dieſer Hausmutter ſehen und bemerken auch dieſe Figur: der ſechsjährige Sohn ſieht ſie an der Wand und Stubendecke hinauf ſteigen und hin und her wandeln; und das kleine Kind auf ſeiner Mutter Armen lacht über und greift nach dieſer kindlichen Figur.

„3) Von der Sprache, in welcher Immanuel mit dieſer Frau et vice versa (und umgekehrt) ſpricht, habe ich mir einige Redensarten ſagen und mit lateiniſchen Buchſtaben niederſchreiben laſſen, aber ich vermiſſe den Zettel. Wie weit es damit geht, und wie viel beide Theile in der Sprache ſich ausdrücken können, weiß ich nicht.

Nun erzählt die Frau Paſtorin weiter:

Die andere Erſcheinung hatte ich 1800 am 15. Juni Samſtags Vormittags unter der Kirche, indem ich mich wuſch: Es klopfte Jemand an meine Stubenthür und ſogleich öffnete ſich die Thür, und es trat eine ſchwarze Figur, eine Mannsperſon, herein, wie ein Pfarrer gekleidet, einen Hut unter dem Arm, ſein eigenes Haar tragend, einen Kragen um den Hals, nach alter Art mit Falten, ging auf mein ſchlafendes Kind zu und betrachtete dieſes. Ich lief erſchrocken zur Stube heraus, und Jener ging zu einer andern Thür zurück und warf dieſe dermaßen zu, daß die Klinge weit wegflog.

„Nach 5 Jahren, nämlich 1805, auch im Juni, Sonnabends Nachmittags in der dritten Stunde, ſpielte Jemand mit der Stubenthür und machte ſie immer auf und zu. Ich dachte, es iſt mein Mann: da ich aber Etwas vom ſchwarzen Kleid bemerkte und rief: komme doch herein! und ſiehe, der ſchwarze Pfarrer trat herein, ich ſprang erſchrocken davon; Jener warf mir einen Stuhl nach, daß meine Ferſe verwundet wurde. Ich rief meinen Mann, ging mit ihm in die Stube, fand den Stuhl noch liegen, aber ſonſt Niemand. So weit die Frau Paſtorin.

„Mir erzählte die Frau Pfarrerin noch einige Anekdoten, die ich der Kürze wegen übergehe u. ſ. w.

. . . .
Pfarrer zu . . . . . .
den 21. Aug. 1807.“

§. 210.

Dieſe Erzählung enthält Verſchiedenes, das uns merkwürdige Aufſchlüſſe über das Geiſterreich gibt: daß es keine leere Viſion ſey, was die Frau Pfarrerin ſieht, ſondern daß ſie wirklich Weſen aus dem Geiſterreich ſehe, iſt daher gewiß, weil auch die Kinder den kleinen Engel bemerken. Bei dieſen und beſonders bei dem, das ſie noch auf den Armen trägt, findet *keine* Täuſchung ſtatt. Auch das Wegſpringen der Klinge, die Verwundung der Ferſe und der noch daliegende Stuhl ſind Beweiſe für das wirkliche Daſeyn des unglücklichen Geiſtes, eines ehemaligen Pfarrers. Bei der äußerſt merkwürdigen Feier auf dem Kirchhof ſahe der Herr Paſtor nichts, als den Kirchhof illuminirt. Ich bedaure, daß ich nicht weiß, ob Menſchen den Kirchhof erleuchtet hatten, oder ob das Licht wirklich von Geiſtern herrührte? Auf *dieſen* Punkt kommt Vieles an: denn wenn der Pfarrer auch das Licht ſahe, ſo iſt auch dieſes *keine leere* Viſion, ſondern die Feier hat ihre Richtigkeit. Alſo feiern auch die abgeſchiedenen Seelen die Feſte ihres Erlöſers und Seligmachers im Hades — mit der Zeit werden ſie ihn ſehen, wie Er iſt und ſeine Feſte vor ſeinem Angeſicht feiern.

§. 211.

Bei dieſer Gelegenheit muß ich eine Bemerkung einſchalten, die ich ſehr ernſtlich zu beherzigen bitte; viele meiner Leſer ſchaudern vor dem Aufenthalt im Hades. Schaudert nicht dafür, meine Lieben! ſondern macht nur, daß ihr euch nicht darinnen aufzuhalten braucht! Wer ſich ſo ganz dem Herrn gewidmet, ſich ganz an Ihn übergeben und Vergebung ſeiner Sünden in ſeinem Verſöhnungstod gefunden hat; wer keine *unverſöhnten* Blutſchulden zurück läßt, keine herrſchende irdiſche Leidenſchaft, keine Anhänglichkeit an irgend etwas Sinnliches mehr hat, der ſchwingt ſich, gleich nach dem Erwachen, vom Tode durch den Hades zu den Lichtreichen und zum Anſchauen Gottes empor.

Der Hades hat auch an und für ſich ſelbſt nichts Peinigendes, aber auch nicht das Geringſte, das dem Geiſt Vergnügen und Genuß gewähren könnte, außerdem was er mitbringt. Iſt er auf dem Wege der Heiligung aus der Zeit gegangen und hat doch noch Ein und Anders an ſich, das er nicht in die himmliſchen Regionen mitbringen darf, ſo muß er ſo lang im Hades bleiben, bis er das alles abgelegt hat; allein er leidet keine Pein, außer der, die er ſich ſelbſt macht.

§. 212.

Die eigentlichen Leiden im Hades ſind das Heimweh nach der auf immer verlornen Sinnenwelt. Man denke ſich einen Menſchen, der ſo ganz in ſinnlichen Lüſten und Vergnügen lebte und die höhere Seligkeit der geiſtigen Genüſſe in der Religion nicht kannte; er mag auch übrigens ein guter, bürgerlich rechtſchaffener und nicht laſterhafter Menſch ſeyn, und der nun ſo hinſtirbt, ohne ſich gründlich und ernſtlich bekehrt und zu Gott gewendet zu haben. Wie muß ihm nun in der dunkeln, durchaus leeren, von allen Gegenſtänden, die auf irgend einen Sinn wirken können, durchaus entblößten Gegend zu Muth ſeyn? Jetzt ſteht ihm ſein ganzes Erdenleben mit allen ſeinen Genüſſen lebhaft vor dem Gemüth, er erinnert ſich alles deſſen, was er zurückgelaſſen hat, weit lebhafter, als vorher; er ſehnt ſich nun zurück und kann in Ewigkeit nicht mehr. Jetzt ſucht er alſo einen erbärmlichen Genuß in der Einbildungskraft, indem er ſich alle Schönheiten und Genüſſe wieder vorſtellt, ſich auch zu realiſiren ſucht; allein da es ihm an Stoff dazu fehlt, ſo ſind es lauter armſelige Traumbilder, und ſein verarmter Geiſt findet nirgend Nahrung, er trägt alſo den Saamen der Hölle in ſich, und nun kommt Alles darauf an, was er jetzt noch für Maßregeln ergreift: Es fehlt an guten Geiſtern nicht, die ihn liebreich und freundlich belehren, was er zu thun habe, um noch der himmliſchen Güter theilhaftig zu werden; er muß nämlich ſeine Einbildungskraft von allen den Bildern reinigen, und nach und nach, ſo wie die Bilder abnehmen, auch die Liebe zum Irdiſchen verlieren. Aber dieß fällt nun dort weit ſchwerer als hier — hier lebt man im vollen Genuß der ſinnlichen Natur, das Abſterben der ſinnlichen Lüſte geſchieht nach und nach, indem man die eine verſtößt, genießt man die andere noch, bis auch diese hinfällt und man endlich gegen alle gleichgültig wird. Dazu kommt dann noch Eins: ſo wie man der Welt abſtirbt, ſo nimmt der innere geiſtige Genuß zu, der dann auch mit, durch die Betrachtung der herrlichen Eigenſchaften Gottes, die ſich in der Sinnenwelt offenbaren, geſtärkt und vermehrt wird. Kurz, dieſes gegenwärtige Erdenleben iſt recht dazu geeignet, den gefallenen Sünder auf die leichteſte und bequemſte Weiſe wieder in ſeinen Urſprung zurück und zur Seligkeit zu führen! Dort im Hades aber, wo alle Seelennahrung mangelt, nun auch noch gar den letzten armen Genuß ablegen zu müſſen, ehe man Geſchmack an einem beſſern hat, das iſt entſetzlich! — und doch iſt dieß noch der einzige Weg, zur ſeligen Ruhe zu gelangen. Wer ihn nicht einſchlägt, ſondern durch den Umgang mit andern Geiſtern ſeines Gleichen ſich zu beruhigen ſucht, der verſtärkt die Bilder ſeiner Phantaſie immer mehr, mithin auch die Leiden ſeines Heimweh's, die endlich Grimm, Zorn und Raſerei in ihm erwecken und nun zur Hölle reif machen. Das Beten für abgeſchiedene Seelen iſt nicht verwerflich. — Doch ich wende mich wieder zur Erklärung obiger Geſchichte.

§. 213.

Dieſe Geiſtererſcheinung unterſcheidet ſich von den Vorigen darinnen, daß die zwei Weſen aus der andern Welt keine Forderung an die Frau Pfarrerin haben; ſie ſcheint alſo im Grund zwecklos zu ſeyn und nur darauf zu beruhen, daß die Seherin ein entwickeltes Ahnungs-Vermögen hat, wodurch ſie zunächſt mit dem kleinen Immanuel, der ihr Schutzengel zu ſeyn ſcheint, in Rapport gekommen iſt. Sie hat alſo eine natürliche Dispoſition zum Umgang mit Geiſtern; dieſe iſt aber immer eine Abweichung von den Geſetzen der Natur.

Sie ſoll alſo keinen Werth auf dieſe Sache legen: denn wenn ſie Freude daran hat, ſo geht die Entwicklung des Ahnungs-Vermögens immer weiter, ſie kommt mit mehreren Geiſtern in Bekanntſchaft und kann dann ſchrecklich irre geführt werden. Wenn dieß aber auch nicht geſchieht, ſo leidet ihre Geſundheit darunter, und ſie kommt früher zur Geiſter-Geſellſchaft hinüber, als außerdem ihre Beſtimmung iſt. Indeſſen ſoll ſie ihren kleinen Schutzgeiſt nicht betrüben, ſondern liebreich gegen ihn ſeyn, auch ſeinen Umgang nicht meiden, aber auch ja nicht ſuchen, ſondern mit großem Ernſt und Eifer immer betend im Andenken an den Herrn zu bleiben ſuchen, damit ſie auf ihrem gefährlichen Wege nicht verirren, oder ihr Leben verkürzen möge. Dieß ſage ich der guten Seele im Namen des Herrn zur Nachricht, und empfehle ſie dem Schutz unſeres Erbarmers.

§. 214.

Was den bedauernswürdigen ſchwarzen Geiſt betrifft, ſo iſt er vermuthlich einer von den Vorfahrern des jetzigen Predigers, der noch Etwas da zu ſuchen hat und ärgerlich darüber iſt, daß ihn die Frau Paſtorin ſehen kann. Oder, welches noch wahrſcheinlicher iſt: Er bedient ſich dieſer Gelegenheit, um ſeinen Unwillen zu erkennen zu geben, daß nicht mehr Er, ſondern ein Anderer auf der Stelle iſt.

O wie unglücklich und bedauernswürdig iſt dieſes arme Weſen! Iſt's möglich, Herr! ſo erbarme dich ſeiner. Hier muß ich aber eine ſehr wichtige Warnung einrücken: man hüte ſich doch ja, dieſe Erſcheinung auf einen der vorigen Prediger deuten zu wollen. Richtet nicht, meine Lieben! richtet Euch lieber ſelbſt. *)

§. 215.

Merkwürdig iſt auch das noch, was der kleine Engel in Anſehung des Pfarrers ſagt: es könne ihm das Leben koſten, wenn er ihm erſchiene — und es ſeyen wenig Menſchen beſtimmt, ſo etwas zu ſehen. Dieß beweiſt meine Behauptung.

---

*) Dieſer ſchwarze Geiſt iſt nun durch das Gebet des Predigers entfernt worden; er erſcheint nicht mehr.

daß die Entwicklung des Ahnungs-Vermögens eine gefährliche und der phyſiſchen Natur ſchädliche Wirkung ſeye.

Bei den feiernden Figuren auf dem Kirchhof fällt mir noch ein: Sollten ſich wohl die abgeſchiedenen Seelen zuweilen mit ihrem Auferſtehungskeim überkleiden und ſich ſo der Sinnenwelt nähern können? Es gibt ja auch wandernde Geiſter, welche von mehreren Menſchen, auch ohne Entwicklung des Ahnungs-Vermögens, geſehen werden — dieſe müſſen wohl materiellere Hüllen haben. Da aber auch der Auferſtehungskeim unſern ſinnlichen Augen verborgen iſt und ihn nur Diejenigen ſehen, die eine phyſiſche Anlage dazu haben, ſo müſſen die Geiſter, vermittelſt dieſes Auferſtehungskeims, Dünſte aus der Luft anziehen und ſich daraus eine ihnen zukommende Geſtalt bilden können.

§. 216.

Es iſt feſter Grundſatz bei mir, hier keine Geſchichte aufzunehmen, von deren Gewißheit ich keine Beweiſe habe, ſonſt könnte ich Beiſpiele anführen, daß beherzte Leute ſich ſchwarzen gefährlichen Geiſtern genähert haben, ſogar durch ſie hingegangen ſind, welches ihnen aber ſehr ſchädlich geweſen, indem Geſchwüre auf der Haut ausgefahren und ſie ſehr krank geworden ſind. Ein gewiſſer Nachtwächter Oßmann, der ehemals in Erfurt gelebt haben ſoll, ſoll auf dieſe Weiſe geſtorben ſeyn; und man ſagt, daß damals die Sache dort gerichtlich unterſucht worden ſeye. Man hüte ſich alſo auf der einen Seite für Vermeſſenheit, und auf der andern für Schüchternheit; der wahre Chriſt meidet unnöthige Gefahren, aber außerdem fürchtet er auch nichts; er bleibt auf ſeinen Berufswegen, und wenn ihm ſo Etwas begegnet, ſo prüft er mit Vorſicht; und findet er Wahrheit, iſt es ein Geiſt, ſo weiſet es ihn mit liebreichem Ernſt im Namen Jeſu Chriſti an ſeinen Ort, wohin er gehört. Uebrigens iſt das Geiſtercitiren eine gottloſe, unerlaubte Vermeſſenheit, und das Beſchwören und Verbannen lieblos und dem Chriſtenthum nicht gemäß.

§. 217.

Ehe ich weiter gehe, muß ich hier noch die bekannte Geiſtererſcheinung in Braunſchweig mittheilen und nach meiner

Theorie erläutern, weil ſie auch einen Geiſt betrifft, der hier noch Ein und Anderes zu berichtigen hatte, das ihn an ſeiner weitern Beförderung hinderte. An der Wahrheit dieſer Geſchichte iſt gar nicht zu zweifeln, ich weiß ſie aus mehreren ſichern Quellen und theile ſie hier wörtlich mit, wie ſie im 3ten Stück des zweiten Bandes des Muſeums des Wundervollen erzählt wird:

„Im Jahr 1746, nach dem Johannistag, ſtarb in Braunſchweig ein Herr Obrien, Hofmeiſter am Collegio Carolino, ein Mann, der jederzeit ſeinem Amt mit aller Treue und Wachſamkeit vorgeſtanden hatte, und dem ein ſanfter, ſtets ſich gleicher Charakter, eine eben ſo kluge als natürliche Redlichkeit und eine ſtandhafte Seele eigen war. Kurz vor ſeinem Tode ließ er einen andern Hofmeiſter, Herrn M. Höfer, mit dem er in genauer Freundſchaft ſtand, zu ſich bitten, um etwas Nothwendiges mit ihm zu ſprechen. Dieſer, ob er ſchon bereits im Bette lag, wollte doch den Wunſch ſeines Freundes nicht unerfüllt laſſen, und ging daher zu ihm. Allein er kam zu ſpät, indem der Kranke bereits ſchon mit dem Tode rang. Nach einiger Zeit verbreitet ſich das Gerücht, als wenn bald Dieſer, bald Jener den Verſtorbenen im Carolino geſehen hätte. Da aber dieſe Nachrichten bloß von den jungen Leuten herrührten, ſo fanden ſie wenig Beifall, vielmehr wurde alles für ein Reſultat der durch die Furcht aufgeregten Einbildungskraft ausgegeben. Endlich ereignete ſich im Monat Oktober 1746 ein Vorfall, der Viele bewog, der Erſcheinung einen ausgezeichneten Werth beizulegen, anſtatt daß man ſie vorher als ganz unwahr verworfen hatte. Es erſchien nämlich der verſtorbene Obrien dem M. Höfer zu der Zeit, als er ſeiner Gewohnheit nach, Nachts zwiſchen eilf und zwölf Uhr, im Collegium herum ging, um zu ſehen, ob ſeine Untergebenen zu Bette und alles in gehöriger Ordnung ſey. Als er an des M. Lampadius Stube kam, ſah er den Verſtorbenen gleich daneben ſitzen, in ſeinem gewöhnlichen Schlafrock, einer weißen Nachtmütze, welche er unten mit der rechten Hand hielt, ſo daß man nur die Hälfte ſeines Geſichts, nämlich den untern Theil vom Kinne bis zu den Augen, doch mit größter Deutlichkeit ſehen konnte. Dieſer unerwartete Anblick ſetzte zwar den M. Höfer in einigen Schrecken; allein überzeugt, daß er ſeinem Beruf nachgebe, faßte er ſich bald wieder und ging in die Stube. Nachdem er alles in Richtigkeit gefunden hatte, ſchloß er die Stube hinter ſich zu und bemerkte den vorhergeſehenen Schatten noch unbeweglich in ſeiner vorigen Stellung. Er faßte den Muth, daß er auf ihn losging und ihm gerade ins Geſicht leuchtete; jetzt überfiel ihn aber ein ſolches Entſetzen, daß er kaum die Hand wieder an ſich zurückziehen konnte, welche ihm auch von Stund an ſo geſchwollen war, daß er etliche Monate damit zubrachte.

„Den folgenden Tag erzählte er dieſe ſonderbare Begebenheit Herrn Oeder, Profeſſor der Mathematik, der aber dieſe Geſchichte, als ein Philoſoph, nicht glauben wollte, ſondern ſie für einen Betrug oder Einbildungskraft erklärte. Um aber genauer hinter die Sache zu kommen, erbot er ſich, in der bevorſtehenden Nacht ſelbſt mitzugehen, weil er mit zuverſichtlicher Hoffnung Rechnung machte, den M. Höfer zu überzeugen, daß er entweder nichts geſehen, oder ſich von einem Geſpenſte mit Fleiſch und Bein habe hintergehen laſſen. Beide gingen daher zwiſchen eilf und zwölf Uhr an den gedachten Ort; ſobald ſie aber an die Stube kamen, ruft der Profeſſor Oeder mit einer großen Betheurung: da iſt Dörien leibhaftig — Der M. Höfer ging ſtillſchweigend in die Stube, und bei ſeiner Zurückkunft ſaß der Schatten noch immer in ſeiner gewöhnlichen Stellung, wie des Tags vorher. Sie ſahen ihn geraume Zeit genau an; alles an ihm war deutlich, ſogar konnten ſie den ſchwarzen Bart genau unterſcheiden; allein es hatte keiner das Herz, ihn anzureden oder anzurühren, vielmehr gingen Beide überzeugungsvoll weg, daß ſie den vor einiger Zeit verſtorbenen Hofmeiſter Dörien geſehen hätten. Die Nachricht von dieſer Begebenheit breitete ſich immer mehr und mehr aus, und es begaben ſich viele Perſonen an den beſtimmten Ort, um ſich von der Wahrheit der Sache durch eigene Erfahrung zu überzeugen: allein ihre Mühe war fruchtlos.

„Der Profeſſor Oeder wünſchte ſelbſt dieſes Schattenbild noch einmal zu ſehen, ging mehrmals allein hin, ſuchte es in allen Winkeln, mit dem feſten Entſchluß, daſſelbe anzureden; allein auch ſeine Bemühung wurde durch keinen ſeinen Wünſchen entſprechenden Ausgang belohnt. Daher er auch ſeine Gedanken durch die Worte ausdrückte: Ich bin dem Geiſte lang genug zu gefallen gegangen; wenn er nun noch etwas haben will, ſo mag er zu mir kommen! Allein was geſchah! Ungefähr nach 14 Tagen, da er an nichts weniger als an ein Geſpenſt dachte, wurde er früh, zwiſchen 3 und 4 Uhr, plötzlich durch eine äußere Bewegung mit Gewalt aufgeweckt. Sobald er die Augen aufthat, ſahe er, daß dem Bette gegenüber am Schranke, der nur zwei Schritte von ihm entfernt war, ein Schattenbild befindlich war, das ſich in der Kleidung des Geſpenſtes darſtellte. Er richtete ſich auf und konnte nunmehr das ganze Geſicht deutlich ſehen. Starr heftete er ſeine Augen nach dieſem Bild, bis es nach einer Zeit von acht Minuten unſichtbar wurde.

„Den folgenden Morgen, um eben die Zeit, wurde er wiederum geweckt, und er ſahe die nämliche Erſcheinung, nur mit dem Unterſchied, daß die Thür am Schranke einiges Geräuſch machte, nicht anders, als wenn ſich Jemand daran lehnte. Dießmal blieb auch der Geiſt länger ſtehen, ſo, daß ihn der Profeſſor Oeder mit den Worten anredete: Gehe fort, böſer Geiſt, was haſt du hier zu ſchaffen? Auf dieſe Worte erfolgten von dem Schattenbild allerhand fürchterliche Bewegungen, es bewegte Kopf, Hände und Füße ſo, daß auch der Profeſſor Oeder angſtvoll betete: Wer Gott vertraut u. ſ. w. und: Gott der Vater wohn uns bei u. ſ. w. Hierauf verſchwand der Geiſt. Acht Tage lang genoß der bisher vom Geiſt Beunruhigte nunmehro Friede und Ruhe; allein nach Verlauf dieſer Zeit ließ ſich abermals früh um drei Uhr die Erſcheinung wieder ſehen, nur mit dem Unterſchied, daß ſie vom Schrank her gerade auf ihn loskam und den Kopf über ihn herbeugte, ſo daß er auch außer Faſſung im Bett aufſprang und mit Heftigkeit auf das Geſpenſt losſchlug. Es wich auch zurück an den Schrank; kaum aber hatte er ſich niedergeſetzt, ſo ſchien der Geiſt noch einen Angriff wagen zu wollen, weil er ſich dem Profeſſor Oeder wiederum näherte. Hier bemerkte der Letztere, daß das Geſpenſt eine kurze Tabackspfeife im Munde hatte, die er vorher, vielleicht aus Schrecken, nicht wahrgenommen hatte. Dieſes Betragen des Geiſtes und die überaus gelaſſene Miene, die mehr freundlich als mürriſch zu ſeyn ſchien, verminderte ſeine Furcht und gab ihm den Muth, daß er den Geiſt folgendermaßen anredete: Haben Sie noch Schulden? — Er wußte ſchon zum Voraus, daß der Verſtorbene einige Thaler Schulden hinterlaſſen hatte, daher kam die Veranlaſſung dieſer Frage. Bei dieſer Frage wich das Geſpenſt einige Schritte zurück, richtete ſich gerade in die Höhe, nicht anders, als ob Jemand etwas mit Aufmerkſamkeit anhören wolle. Er wiederholte die Frage noch einmal, worauf der Geiſt mit der rechten Hand über den Mund hin- und herfuhr. Der ſchwarze Bart, den der Profeſſor deutlich ſehen konnte, veranlaßte ihn, die Frage zu thun: Haben Sie vielleicht noch den Barbier zu bezahlen? worauf das Geſpenſt den Kopf verſchiedene Male langſam ſchüttelte. Die weiße Tabakspfeife war der Veranlaſſungsgrund zu folgender neuen Frage: Sind Sie etwa noch Tabak ſchuldig? Hier wich es zurück und verſchwand auf Einmal. Den Tag darauf entdeckte der Profeſſor Oeder dieſen neuen Vorfall dem Hofrath Erath, der einer von den vier Curatoren am Collegio Carolino war und die Schweſter des Verſtorbenen bei ſich im Hauſe hatte. Dieſer machte ſogleich Anſtalt, daß die Schuld bezahlt wurde. Dieſe ſo glücklich abgelaufene Unterredung mit dem Geiſt bewog den Herrn Profeſſor Seidler, die nächſtfolgende Nacht bei Oeder zu bleiben, weil man vermuthete, der Geiſt würde wieder erſcheinen, welches auch geſchah. Früh nach fünf Uhr wachte Oeder plötzlich auf und fand ſeinen ungebetnen Gaſt nicht, wie gewöhnlich, an dem Schranke, ſondern neben demſelben an der weißen Wand. Er blieb in dieſer Stellung jedoch nicht lange, ſondern ging in der Kammer auf und ab, als wenn er begierig wäre, zu wiſſen, wer außerdem noch im Bette läge. Endlich näherte er ſich dem Bette, worauf der Prof. Oeder ſeinen Freund Seidler ſtieß und zu ihm ſagte: voyez! (ſehen Sie!) Dieſer ermunterte ſich gleich, ſahe weiter nichts, als etwas Weißes, und den Augenblick darauf ſagte Oeder: jetzt verſchwindet er. Sie ſprachen eine geraume Zeit von dieſer Begebenheit, und Oeder war unwillig, daß ſich der Geiſt nicht länger aufgehalten hatte. Er fragte Seidler, ob er ihn nicht citiren ſolle? doch hierin wollte der Letztere nicht willigen, und da der Prof. Oeder weiter nichts ſprach, ſo glaubte Seidler, er wolle wieder einſchlafen. Dieß war er daher auch zu thun Willens; allein jetzt fuhr Oeder auf Einmal im Bette auf, ſchlug um und neben ſich und rief mit einer fürchterlichen Stimme aus: du mußt hier weg, du haſt mich lange genug beunruhigt, willſt du noch Etwas von mir haben, ſo ſage es kurz, oder gib mir es durch ein deutliches Zeichen zu verſtehen, und komm nachmals nicht wieder an dieſen Ort!

„Seidler hörte dieß Alles mit an; allein er konnte nichts ſehen. Als nun Oeder ſich einigermaßen beruhigt hatte, fragte Seidler nach der Urſache ſeines Auffahrens, wo er dann zur Antwort erhielt, daß der Geiſt zum Zweitenmal gekommen ſey, als ſie mit einander geſprochen, ſich erſt vor das Bette geſtellt, hernach ſich demſelben genähert und mit dem ganzen Leibe darüber gelegt hätte. Von dieſer Nacht an behielt der Prof. Oeder alle Nächte Jemanden bei ſich und brannte auch Nachtlicht, welches er vorher niemals gethan hatte. Dieſes fruchtete nun ſo viel, daß er zwar nichts ſahe, aber doch faſt allezeit, entweder nach drei oder nach fünf Uhr, mit einer gewöhnlichen Empfindung, oder vielmehr mit einem Kitzeln, aufgeweckt wurde, welche Empfindung er vormals nie gehabt zu haben verſicherte. Er beſchrieb dieſe Empfindung als eine ſolche, dergleichen man zu haben pflegt, wenn man mit einem feinen Flederwiſch vom Kopf bis auf die Füße geſtrichen wird. Manchmal hörte er auch am Schrank einiges Geräuſche, oder ein Pochen an der Stubenthür. Nach und nach aber unterblieb Beides, ſo daß er glaubte, auf die Zukunft ſeines Gaſtes entledigt zu ſeyn, daher er auch wiederum allein ſchlief und kein Licht weiter brennen ließ.

„Zwei Nächte gingen auf ſolche Art ruhig vorüber, allein die dritte Nacht war das Geſpenſt um die gewöhnliche Zeit wieder da, obſchon in einem merklichen Grad dunkler. Es hatte in der Hand ein neues Zeichen, mit dem es ungewöhnliche Bewegungen machte. Solches war einem Bilde ähnlich und hatte in der Mitte ein Loch, in welches der Geiſt zum öftern die Hand ſteckte. Oeder war ſo beherzt, daß er ſagte: er müſſe ſich deutlicher erklären, ſonſt könne er nicht errathen, was er haben wolle, oder wenn er dieß zu thun unvermögend ſey, ſo möchte er näher treten. Auf beide Aufforderungen ſchüttelte das Geſpenſt den Kopf und verſchwand.

„Eben dieſe Erſcheinungen geſchahen noch Einigemal, ſogar im Beiſeyn eines andern Hofmeiſters am Carolino. Nach langem Nachſinnen und Forſchen, was der Verſtorbene wohl mit dieſem Zeichen haben wolle, brachte man ſo viel heraus, daß er kurz vor ſeiner Krankheit etliche Bilder in eine magiſche Laterne von einem Bilderhändler auf die Probe genommen, die nicht zurückgegeben worden ſeyen. Man gab daher dem wahren Eigenthümer die Bilder zurück, und von der Zeit an blieb Oeder in Ruhe. Der Prof. Oeder berichtete dieſe Begebenheit von dem Geiſt an Hof und an große Gelehrte, z. B. an den damaligen Probſt Jeruſalem, an den Prof. Gebauer in Göttingen, und an den Prof. Segner, und war erbötig, ſein Zeugniß mit einem Eide zu beſtätigen.“

§. 218.

So weit die Erzählung aus dem Magazin des Wundervollen. Iſt es nun wohl begreiflich, daß man auch dieſe Erſcheinung einer Täuſchung der Einbildungskraft zuſchreibt? und doch geſchieht es gegen beſſer Wiſſen und Gewiſſen und gegen alle innere Ueberzeugung. Alle, die den Geiſt ſahen, ſollen ſich dieß blos eingebildet haben, und von dieſer Einbildung ſoll dem verſtändigen Höfer, der ſich nicht täuſchen wollte, der Arm geſchwollen ſeyn — Die täuſchende Einbildung ſoll Oedern bewogen haben, die Tabaksſchulden zu errathen und für ihre Bezahlung zu ſorgen, und eben ſo auch die geliehenen Glasgemälde ihrem Eigenthümer zuzuſtellen? Nein, es iſt unmöglich, daß ein vernünftiger Menſch ſolche unvernünftige Behauptungen im Ernſt meynen kann — aber warum behauptet man ſolchen Unſinn? — Antw. Um das fürchterliche Ungeheuer, den Aberglauben, zu ſtürzen. Gerade, als wenn das Aberglauben wäre, wenn man ein merkwürdiges Phänomen in der Natur ſieht, hört, mit allen Sinnen empfindet, vernünftig prüft und dann Schlüſſe daraus zieht — Sagt doch um Gottes- und der Wahrheit willen, liebe Zeitgenoſſen, iſt denn das Aberglauben? — wenn das Aberglauben iſt, ſo ſind alle unſere großen Phyſiker, Aſtronomen und Naturforſcher ſehr verächtliche, abergläubiſche Menſchen, denn ſie thun nichts anders, als das! Aber ich weiß ſehr wohl, wo der Schuh drückt: die logiſch-richtigen Schlüſſe, die man ganz natürlich aus einer ſolchen Erſcheinung folgern muß, ſind der Aberglaube, den man fürchtet: ſie beweiſt unwiderſprechlich die Fortdauer unſeres Weſens nach dem Tod, und zwar mit der Rückerinnerung der Geſchichte unſeres Erdenlebens; und nimmt man noch andere, eben ſo wahre und gewiſſe Erſcheinungen dazu, ſo bringt man bald und ohne Mühe lauter apodiktiſche Beweiſe für die Unſterblichkeit der Seelen, für die Gewißheit der Belohnungen und Strafen nach dieſem Leben, für erhöhtere Kräfte unſeres Weſens nach dem Tod, für die Wahrheit der Erlöſung durch Chriſtum — mit einem Wort, für die alte evangeliſche Bibelreligion heraus, wodurch dann das neuchriſtlich ſeyn ſollende mechaniſche, philoſophiſche Lehrgebäude, das ſich die durch Luxus und Weichlichkeit abſtrapazirte Aufklärung aus dem ärmlichen Vorrath aus der Sinnenwelt abſtrahirter Ideen zuſammen gezimmert hat, total darnieder geſtürzt und zertrümmert wird! Dieß iſt der Aberglaube, den man fürchtet. Darum hat der antichriſtliche Geiſt von jeher die Geiſtererſcheinungen gefürchtet; anfangs mißbrauchte er ſie zum Popanz oder zum ſchändlichſten Aberglauben, und da er ſie nun gleichſam mit Schande gebrandmarkt hat, ſo läugnete er ſie ganz; Beides ſoll uns aber nicht abſchrecken, dieſe ſehr ernſte, feierliche und ganz unbeſtreitbare Zeugniſſe für die Wahrheit der Bibel und ihrer Religion aufzuſuchen und zu prüfen.

§. 219.

Dörien war alſo ein untadelhafter, braver und rechtſchaffener Mann, und doch war er nicht alſofort nach dem Tode glücklich.

Wir wollen ja nicht lieblos über ihn urtheilen, er kann bald hernach ſelig geworden ſeyn; ſondern vielmehr unterſuchen, was ihn zu dieſer traurigen Erſcheinung bewogen habe. — Daß es kleine Schulden und das Zurückbehalten einiger Glasgemälde waren, iſt klar; aber wie oft bleiben ſolche Sachen unberichtigt, ohne daß deßwegen der abgeſchiedene Schuldner wieder zurückkommt und auf die Berichtigung dringt? — Bei Dörien mußte alſo noch Etwas hinzukommen, und dieſes glaube ich darinnen zu finden, daß die noch nicht berichtigten zwei Punkte in ſeiner Todesnoth ſeine ganze Seele erfüllten, weßwegen er auch zu ſeinem Freund Höfer ſchickte, vermuthlich, um ihn zu bitten, daß er die zwei Punkte in Ordnung bringen möchte, während welcher Zeit er aber mit dieſer Sehnſucht ſtarb. — Dieſe Sehnſucht war alſo ſo ſtark, daß ſie den armen Geiſt in einer ſo quälenden Lage gleichſam im Thor der Geiſterwelt zurück hielt.

§. 220.

Man ſieht hieraus, wie wichtig das Hausbeſtellen vor dem Sterben iſt — man ſuche doch auch im Irdiſchen vorher alles in Ordnung zu bringen, ehe man die Welt verläßt; hat man das aber nicht gekönnt, oder hat man's verſäumt, ſo iſt das denn doch kein Gegenſtand mehr, der uns im wichtigſten Zeitpunkt unſerer ganzen Exiſtenz beſchäftigen, uns mit Sehnſucht erfüllen ſoll. Was man dann nicht mehr ändern kann, das überträgt man mit inbrünſtigen und demüthigen Seufzern aus einem gebeugten Herzen der allwaltenden Vorſehung zur Berichtigung und zur Aufrechthaltung der Ehre, und ergreift dann mit feſter Zuverſicht die ewige Erlöſung durch Chriſtum im Glauben, ſo daß dieſer Gedanke die ganze Seele, das ganze Weſen erfüllt! man hüte ſich aber ja, ſich mit allem dem Guten, was man etwa ſein ganzes Leben durch ausgewirkt haben mag, zu beruhigen und zu tröſten; wenn darauf unſere Seligkeit gegründet werden ſoll, ſo werden wir ins Gericht geführt, und unſere Sünden jenen guten Handlungen gegenübergeſtellt, und dann ſiehts auch mit dem beſten Menſchen ſchrecklich aus; im Gegentheil, wir müſſen uns nackt ausziehen und genau mit dem Gefühl und der Geſinnung des verlornen Sohns uns in die Arme des gekreuzigten Allerbarmers werfen, uns mit aller Kraft unſerer Seele nach Ihm ſehnen und nur aus pur lauterer Gnade Ihn um Aufnahme in ſein Reich bitten, ſo wie es auch der arme Schächer am Kreuz machte, dann wird uns dieſe Sehnſucht mächtig aus der ſterblichen Hülle empor flügeln, und dann iſt an kein Wiederkommen mehr zu denken.

Jetzt werdet ihr auch, lieben Leſer! das Gleichniß des Herrn verſtehen, Matth. 22, V. 11. 12. 13. wo der Hausvater die Gäſte muſterte und Einen fand, der kein hochzeitlich Kleid anhatte; das war ſo Einer, der mit ſeiner eigenen Werk-Gerechtigkeit ſeinem elenden beſudelten Kleid die Gerechtſame zu haben glaubte, an dieſer Tafel zu erſcheinen, wo nur die Gerechtigkeit Chriſti das Hochzeitskleid, die allein gültige Uniform iſt.

§. 221.

Der abgeſchiedene Geiſt, von dem hier die Rede iſt, erſchien ſo, daß er ohne das entwickelte Ahnungs-Organ geſehen werden konnte: daher bemerkten ihn auch mehrere. Entweder war er noch zu neu in dem Geiſterreich, ſo daß er noch nicht wußte, wie ſich ein Geiſt mit einem noch lebenden Menſchen in Rapport ſetzen könne, oder er fand Niemand, der dazu fähig war. Indeſſen ſcheint es doch, daß er Verſuche zu jener Entwicklung habe machen wollen, denn er wirkte auf Höfern, deſſen phyſiſche Natur aber dieſes Einwirken nicht ertragen konnte, indem ſein Arm ſchwoll und er es auch nicht mehr wagte, dem Geiſt näher zu kommen. Oeder konnte zwar dieſes Wirken beſſer leiden, und es kam auch einigermaßen zum Rapport, aber doch nicht ſo weit, daß der Geiſt mit ihm ſprechen konnte.

§. 222.

Ich bitte hiebei wohl zu bemerken, daß ein ſolcher erſcheinender Geiſt nicht Jedermann hörbar ſprechen kann, dazu fehlen ihm die Werkzeuge, ſondern wo er Jemand trifft, der ein leicht zu entwickeltes Ahnungs-Organ hat, ſo wirkt er auf ihn, indem er ſeine Gedanken in das Innere des lebenden Menſchen haucht, die ſich dann den innern Gehörwerkzeugen mittheilen, und ſo glaubt der Hörende die Stimme von außen gehört zu haben. Daher kommt's, daß Jemand in Gegenwart Anderer mit einem Geiſt ſprechen kann, ohne daß die Anweſenden des Geiſtes Stimme hören. Dereinſt wird uns das alles begreiflich werden, weil es uns alsdann natürlich iſt. Der Geiſt hört auch nicht mit ſeinen Ohren, was die Anweſenden ſagen, ſondern er liest es in der Seele Deſſen, mit dem er in Rapport iſt, ſo wie eine magnetiſche Somnambüle in ihrem Magnetiſeur. Ich bitte dieß alles wohl zu merken, ſo wird vieles Unbegreifliche erklärbar werden.

Mit Oedern kam es ſo weit nicht, ſey's, daß ſeine phyſiſche Natur ſchwer in Rapport zu bringen war, oder daß es der Geiſt noch nicht recht verſtand.

§. 223.

Höchſt merkwürdig iſt hier wieder die ſchaffende Kraft abgeſchiedener Geiſter: als ſich Dörien nicht durch Worte verſtändlich machen konnte, ſo bildete er ſich eine Tabakspfeife in den Mund und eine magiſche Laterne in die Hand. Alles freilich bloße Dunſtbilder, die er aber doch bloß durch ſeine Imagination und durch ſeine Willen ſinnlich darſtellte. Liebe Leſer! was werden wir dereinſt im himmliſchen Element alles ausrichten können! — Ach laßt uns doch allen Ernſt anwenden, um dort wohl aufgenommen zu werden!

§. 224.

Oeders Betragen gegen den Geiſt war hart, er ſchalt ihn einen böſen Geiſt, ungeachtet er wußte, daß es Döriens Seele war; er ſchlug um ſich, als er ſich ihm näherte; freilich war das Alles Folge der Angſt, allein auch dieſe war Folge ſeiner mangelhaften Grundſätze. Wäre ich an ſeiner Stelle geweſen, ſo hätte ich geſagt: gute, liebe Seele! du biſt auf einem Irrwege; um das Irdiſche bekümmere dich nicht weiter, das iſt deiner Aufmerkſamkeit nicht werth, dafür laß du mich ſorgen. Alles, Alles, was du noch zu berichtigen haſt, wollen wir, deine Freunde, unterſuchen und dann in Ordnung bringen, ſo daß Jedermann mit dir zufrieden werden ſoll; und iſt noch Etwas auf deiner Seele, das wir nicht gut machen können, ſo wende dich zu deinem Erlöſer, der kann alles berichtigen; zu ihm! zu ihm richte nun deine ganze Sehnſucht, da findeſt du allein Ruhe: der Herr ſegne dich und gebe dir Friede!

Auf ſolche Weiſe hätte ich ihn behandelt, und ich bin überzeugt, daß er mich, wo nicht bei den erſten Erſcheinungen, doch endlich, anſtatt ſich zu verdunkeln, hell verklärt würde verlaſſen haben. Wenn ſich ein Geiſt ſo nähert, daß er unſerem Körper nachtheilig werden kann, ſo weicht man aus, wendet ſein Gemüth zu Gott und ſagt ihm dann freundlich: „Ich ſage dir im Namen Jeſu Chriſti, daß du mich nicht berühren darfſt!“

§. 225.

Nun will ich noch eine ſehr merkwürdige Geiſtererſcheinung mittheilen, in welcher auch noch etwas Hinterſtelliges im Fleiſche berichtigt werden mußte, und dann noch von denen abgeſchiedenen Seelen handeln, die durch Gottes unerforſchliche Gerichte verurtheilt ſind, den lebenden Menſchen zum warnenden Beiſpiel, auf der Gränze zwiſchen dieſer und jener Welt zu bleiben, bis ihr ewiges Schickſal entſchieden iſt.

Das Fürſtenthum Sachſen-Altenburg wurde gegen das Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts in drei Theile zerſtückt, wovon ein Theil zu Gotha, der andere zu Saalfeld gehörte, und der dritte, nämlich Eiſenberg, wieder an Gotha kam.

Dieſer Herzog Chriſtian hatte nicht lange vor ſeinem Tod eine ſehr merkwürdige Erſcheinung, die alle Zeugniſſe der hiſtoriſchen Gewißheit für ſich hat, und wenigſtens in einem der ſächſiſchen Archive aufbewahrt worden, vielleicht auch noch gegenwärtig da zu finden iſt. Sie ſteht in den monatlichen Unterredungen vom Reich der Geiſter, Leipzig bei Samuel Benjamin Walther 1730, im zehnten Stück, S. 319 u. f.; ich will ſie hier wieder ſo einrücken, wie ich ſie in ihrem Styl in gedachtem Buch finde.

„Als um das Jahr 1705 der Herzog von Sachſen-Eiſenberg, Christianus, welcher 1707 im April verſtorben, ſich — (des Mittags) — in ſeinem Cabinet aufs Bette zur Ruhe gelegt hatte und in unterſchiedenen geiſtlichen Betrachtungen begriffen war, klopfte Etwas an die Thüre des

Cabinets. Wiewohl nun der Herzog nicht begreifen konnte, wie ſolches zuginge, indem doch die Wache und andere Bedienten vor dem Zimmer waren, ſo rief er dennoch: Herein! da denn eine Weibsperſon, Namens Anna, eines Churfürſten zu Sachſen Tochter, in altväterlicher fürſtlicher Tracht hereintrat. Als der Herzog, welcher ſich in die Höhe gerichtet hatte und mit einem kleinen Schauer befallen war, dieſelbe gefraget: was ihr Begehren ſey? antwortete ſie ihm: Entſetze dich nicht, ich bin kein böſer Geiſt, dir ſoll nichts Uebels widerfahren. Hierauf verſchwand ſogleich alle Furcht bei dem Herzog, daß er ſie weiter fragte: wer ſie wäre? ſie gab ihm zur Antwort: Ich bin eine von deinen Vorfahrern, und mein Gemahl iſt eben der geweſen, der du jetzo biſt, nämlich Herzog Johann Caſimir von Sachſen-Coburg; wir ſind aber ſchon vor hundert Jahren verſtorben. Als nun der Herzog ferner nachforſchte: was ſie denn bei ihm zu ſuchen hätte? ließ ſie ſich folgendermaßen vernehmen: Ich habe eine Bitte an dich, nämlich mich und meinen Gemahl, weil wir uns vor unſrem Ende, wegen einer gehabten Zwiſtigkeit, nicht ausgeſöhnet, gleichwohl aber Beide auf das Verdienſt Jeſu geſtorben ſind, zu dieſer von Gott beſtimmten Zeit mit einander zu verſöhnen. Ich befinde mich zwar wirklich in der Seligkeit, jedoch genieße ich noch nicht das völlige Anſchauen Gottes, ſondern bin bisher in einer ſtillen und angenehmen Ruhe geweſen; mein Gemahl aber, welcher ſich bei meinem Tod nicht mit mir verſöhnen wollte, ſolches aber hernach bereut und in wahrem, obwohl ſchwachen Glauben an Jeſum Chriſtum die Welt verlaſſen, hat bisher zwiſchen Zeit und Ewigkeit, in Finſterniß und Kälte, jedoch nicht ohne Hoffnung, zur Seligkeit zu gelangen, ſich befunden. Als nun der Herzog viele Einwürfe dawider machte, widerlegte ſolche der Geiſt, als hieher nicht gehörig und ſie nicht angehend; ſagte auch, daß, ſobald er in die Ewigkeit gekommen, er gar wohl erkannt habe, daß einer von ihren Nachkommen beſtimmt wäre, ihnen Beiden zur Verſöhnung zu verhelfen, wie er denn noch mehr ſey erfreut worden, da er ihn, den Herzog, als ein Werkzeug Gottes hierzu erkannt habe. Endlich gibt der Geiſt dem Herzog 8 Tage Bedenkzeit, nach deren Verlauf er um dieſe Stunde wieder kommen und ſeine Erklärung erwarten wolle, und verſchwand darauf vor ſeinen Augen. Nun ſtunde der Herzog mit einem 14 Meilen von ihm entfernten Thelogen, nämlich dem Superintendenten Hofkunzen zu Thorgau, in beſonderer Vertraulichkeit, ſogar, daß er mit demſelben in geiſtlichen, weltlichen und philoſophiſchen, ja auch Regierungsſachen, durch expreſſe Staffetten zu correſpondiren pflegte. Zu dieſem gelehrten Mann fertigte er alſobald Jemand ab, erzählte demſelben ſchriftlich die gehabte Erſcheinung mit allen Umſtänden und begehrte ſeinen Rath und Gutachten, ob er dem Geiſt in ſeinem Antrag willfahren ſollte oder nicht? Dem Theologen wollte anfänglich dieſe Sache ziemlich verdächtig, und, wie gewöhnlich, als ein Traum vorkommen, daß er daher ſich anfänglich nicht ſogleich darin zu finden wußte. Nachdem er aber die ſonderbare Frömmigkeit des Fürſten, deſſen große Erkenntniß und Erfahrung in geiſtlichen Sachen, ſein zartes Gewiſſen, und zugleich den Umſtand, daß ſich der Geiſt am hellen Tage bei Sonnenſchein ſehen laſſe, wohl bei ſich erwogen, machte er ſich kein Bedenken, dem Herzog folgende Antwort zu ertheilen: Woferne der Geiſt von ihm keine abergläubiſche, noch dem Worte Gottes zuwiderlaufende Ceremonien oder andere Umſtände verlangte, und er, der Herzog, mit genugſamen Muth zu einer ſolchen Handlung ſich verſehen wüßte, ſo wollte er ihm eben nicht abrathen, dem Geiſt ſeine Bitte zu gewähren. Doch ſollte er dabei mit inbrünſtigem Gebet anhalten, auch zu Verhütung alles Betrugs den Zugang ſeines Zimmers und Cabinets durch die Wache und Bedienten wohl bewachen laſſen. Der Herzog ließ inzwiſchen in den Jahrbüchern nachſchlagen und befand alles in der Wahrheit gegründet, was der Geiſt geſagt hatte, ſogar daß auch die Bekleidung der begrabenen Fürſtin und des erſchienenen Geiſtes gar genau mit einander übereingekommen. Da nun die beſtimmte Stunde herbei kam, legte ſich der Herzog wieder auf das Bette, nachdem er der Wache vor dem Zimmer ſcharfen Befehl gegeben, keinen einzigen Menſchen hinein zu laſſen; und wie er ſelbigen Tag mit Beten, Faſten und Singen angefangen hatte, alſo erwartete er den Geiſt unter währendem Bibelleſen, welcher ſich auch accurat um eben dieſelbe Stunde wie vor 8 Tagen eingeſtellet, und endlich auf des Herzogs rufen: Herein! in voriger Kleidung in das Cabinet getreten. Gleich anfangs fragte derſelbe den Herzog, ob er ſich entſchloſſen habe, ihrem Verlangen ein Genüge zu leiſten? worauf dieſer zur Antwort gab: Woferne ihr Begehren nicht wider Gottes Wort liefe, auch ſonſt nichts Abergläubiſches bei ſich führte, wollte er es in Gottes Namen thun, und möchte ſie ihm nur deutlich anzeigen, wie er ſich dabei verhalten ſollte. Auf dieſe Erklärung ließ ſich der Geiſt folgender Geſtalt vernehmen: Es iſt nichts wider Gottes Wort und verhält ſich die Sache alſo: Mein Gemahl hatte mich bei meinen Lebzeiten unſchuldiger Weiſe wegen Untreue im Verdacht, weil ich mich mit einem frommen Cavalier manchmal im Geheim von geiſtlichen Sachen unterredete. Er faßte deßwegen einen unverſöhnlichen Haß gegen mich, welcher ſo heftig war, daß, ob ich ſchon meine Unſchuld genugſam darlegte, ja auf meinem Todbette ihn zur Verſöhnung bitten ließ, dennoch derſelbe weder ſeinen Haß noch Argwohn fahren zu laſſen, noch zu mir zu kommen ſich entſchließen wollte. Weil ich nun alles bei der Sache gethan, was ich thun konnte, ſtarb ich zwar in wahrem Glauben auf meinen Heiland, gelangte auch in die ewige Ruhe und Stille, genieße aber das völlige Anſchauen Gottes noch nicht. Mein Gemahl hingegen, wie gedacht, bereute zwar ſeine Unverſöhnlichkeit gegen mich nach meinem Tode, und ſtarb endlich auch in wahrem Glauben, doch iſt er bisher zwiſchen Zeit und Ewigkeit in Angſt, Kälte und Finſterniß geweſen. Nunmehr aber iſt die von Gott beſtimmte Zeit gekommen, daß du uns hier auf dieſer Welt mit einander ausſöhnen, und uns dadurch zu unſerer vollkommenen Seligkeit befördern ſollſt. Was ſoll ich aber hiebei thun und wie verhalte ich mich eigentlich bei der Sache? fragte der Herzog, und erhielt vom Geiſt die Antwort: Künftige Nacht halte dich fertig, da wollen ich und mein Gemahl zu dir kommen (denn ob ich gleich am

Tage komme, ſo kann doch ſolches mein Gemahl nicht thun), und ſoll ein Jedes bei dir die Urſachen der unter uns obwaltenden Uneinigkeit erzählen; alsdann ſollſt du das Urtheil ſprechen, welches von uns recht habe, unſer Beider Hände zum Zeichen der Verſöhnung in einander legen, den Segen des Herrn über uns ſprechen und hierauf Gott mit uns loben. Nachdem der Herzog dieſes zu thun verſprochen, verſchwand der Geiſt, der Herzog aber verharrete in ſeiner Andacht bis den Abend, da er ſeiner Wache nachdrücklich anbefahl, ſowohl keinen Menſchen in das Zimmer zu laſſen, als auch Achtung zu geben, ob ſie etwas würden reden hören. Hierauf ließ er zwei Wachslichter anzünden und auf den Tiſch ſetzen, auch die Bibel und das Geſangbuch herbeibringen, und erwartete alſo, wenn die Geiſter ankommen würden. Dieſe ſtellten ſich auch nach eilf Uhr ein, und zwar kam die Fürſtin, wie zuvor, in lebhafter Geſtalt hereingetreten, und erzählte nochmals dem Herzog die Urſache ihrer Zwiſtigkeit; alsdann kam auch der Geiſt des Fürſten in ordentlicher fürſtlicher Tracht herein, wiewohl ganz blaß und todtenhaft ausſehend, und gab dem Herzog ganz einen andern Bericht von ihrer gehabten Uneinigkeit. Der Herzog fällte hierauf das Urtheil, daß der Geiſt des Fürſten unrecht habe, welches auch dieſer ſelbſt bejahet und geſprochen: Du haſt recht geurtheilet! Hierauf nimmt der Herzog die eiskalte Hand des Fürſten, legt ſie in der Fürſtin ihre Hand, welche recht natürliche Wärme gehabt, und ſpricht den Segen des Herrn über ſie, wozu ſie Beide das Amen geſagt; alſo fängt der Herzog den Geſang: Herr Gott dich loben wir, an zu ſingen, da ihm dann gedäucht, als höre er ſie wirklich alle Beide mitſingen; nachdem ſolches Lied zu Ende gebracht, ſagt die Fürſtin zum Herzog: den Lohn wirſt du von Gott bekommen und bald bei uns ſeyn, worauf ſie Beide verſchwanden. Von dieſer Unterredung hatte die Wache nichts als die Worte des Herzogs gehört, welcher, wo ich nicht irre, ein Jahr darauf verſtorben und ſich aus geheimen Urſachen in ungelöſchtem Kalk begraben laſſen. So weit dieſe Erzählung.“

§. 226.

Dieſe Erſcheinung gibt mir Anlaß zu verſchiedenen wichtigen Bemerkungen: daß Herzog Chriſtian ein entwickeltes Ahnungs-Organ hatte, erhellet daraus, weil nur er allein die Geiſter ſahe und reden hörte. Vermuthlich wurde er auch um dieſer natürlichen Anlage willen, und dann auch noch aus andern Urſachen, die ich im Verfolg angeben werde, zu dieſer ſonderbaren gerichtlichen Entſcheidung gewählt. Daß die Fürſtin in ihrer irdiſchen Kleidung erſchien und ihrer Ruhe und innern Friedens ungeachtet doch noch nicht zum Anſchauen Gottes gelangt war, beweist, daß ſie ſich noch im Hades befand, der Zwiſt mit ihrem Gemahl hielt ſie noch immer zurück, und ihre Imagination war noch nicht von den irdiſchen Banden entfeſſelt: Sie hatte auch darinnen ſehr gefehlt, daß ſie mit einem Cavalier einen vertrauten Umgang hatte, und wenn er auch der erbaulichſte, der heiligſte war: denn ſobald ſie wußte, daß ſich ihr Gemahl daran ärgerte, mußte ſie den Freund gänzlich meiden. Lieben Leſer! bemerkt dieß wohl! hundert Jahr mußte dieſe fromme Fürſtin die eigentliche Seligkeit entbehren, ungeachtet ſie im wahrem Glauben an Jeſum Chriſtum geſtorben war und ihrem Gemahl die Verſöhnung angeboten hatte, weil ſie wiſſentlich Urſache an ſeinem Aergerniß geweſen war. Der vertraute, auch erbauliche Umgang beider Geſchlechter mit einander iſt äußerſt gefährlich und erfordert eine ungemeine Vorſicht.

§. 227.

Wenn man das Schickſal des Herzogs Johann Caſimir bedenkt, ſo muß einem Schauer und Entſetzen anwandeln — er mußte hundert Jahr in Kälte und Finſterniß mit ſeinem innern Gram über die vermeintliche Untreue ſeiner Gemahlin ausharren, und dieß ohne irgend eine ſinnliche Erquickung in dem weiten öden Hades — und Gott weiß, in welcher Geſellſchaft, oder auch in gar keiner, alſo einſam. Ach Gott! wie ſchrecklich: — auch er war im Glauben an Chriſtum, aber unverſöhnt mit ſeiner Gemahlin, geſtorben; jener Glaube hielt nun noch den Anker ſeiner Hoffnung feſt; er war der Magnet, der ihn endlich noch aufwärts zog. Und doch hatte er ſeine Unverſöhnlichkeit vor ſeinem Tod bereut. — Man merke dieſen höchſt wichtigen Punkt wohl! — Man verſöhne ſich doch ja mit Jedermann, ehe man aus der Welt geht — und da dieß noch heute geſchehen kann, ſo verſäume man jenes keinen Augenblick. Bedenkt doch die furchtbaren Worte: „vergib uns unſre Schulden, wie wir unſern Schuldigern vergeben.“

Eine Seele, die noch den geringſten Groll in ſich hegt und ihn mit in die Ewigkeit nimmt, kann nicht ſelig werden, ſie mag auch ſonſt ſo gläubig und fromm geweſen ſeyn, als nur immer möglich iſt. Bitterkeit iſt der Natur des Himmels und ſeiner Verfaſſung gerade zuwider. Das Blut Chriſti, der am Kreuz unter den ſchrecklichſten Beleidigungen, anſtatt Bitterkeit Liebe übte, macht auch rein von dieſer Sünde, wenn es in unſern Adern ſtrömt.

§. 228.

Aber wie kann ein ſolcher abgeſchiedener Geiſt Kälte und Wärme, Licht und Finſterniß empfinden?

Der Geiſt, der noch an ſeinem Geld hing und Vater und Sohn bewegen wollte, es da, wo es begraben war, zu heben, wie ich in der erſten Erſcheinung erzählt habe, erſchien am Tage; aber er ſprühte auch Funken aus ſeinen Fingerſpitzen und fühlte Qual, wenn er zornig oder unruhig im Gemüth war. Daß die ätheriſche Hülle des Geiſtes, ſo lang ſie ſich in den untern Regionen, in oder über der Erde, im Dunſtkreis aufhält, Theil an den Veränderungen und Modificationen der Lichtmaterie nimmt, iſt wahrſcheinlich. Wenn noch heftige Leidenſchaften die Seele beherrſchen, ſo kann ſie ohne die ſchrecklichſte Qual den Tag nicht ertragen, weil in ſolchem die Lichtmaterie in ihrer größten Wirkſamkeit iſt und die Leidenſchaften die Hülle in Glut ſetzen würden. Die böſen Geiſter ſchützt auch Nacht und Finſterniß nicht für dieſer Glut! Fromme, ſelige Geiſter, die in der Liebe und in der Sanftmuth leben, die keine Leidenſchaft mehr beherrſcht, befinden ſich droben im reinen Aether, wo ſie weder Hitze noch Kälte, noch Finſterniß mehr berührt. Sie leben in ihrem ewigen Element und genießen der Seligkeiten Fülle!

Für unſern fürſtlichen Geiſt war es eine Wohlthat, daß er in Finſterniß und Kälte verbannt war: im Element des Lichts würde ihn die Eiferſucht entzündet und gepeinigt haben. Dadurch wäre jene Leidenſchaft geſtiegen und er nach und nach zur Hölle reif geworden. Es iſt erſtaunlich, wie ſchwer es nach dem Tode hält, fixer Ideen und eingewurzelter Paſſionen los zu werden. Hier, meine Lieben! hier müſſen wir ſie in den Tod geben!! denkt nur! der arme Fürſt mußte hundert Jahr harren und konnte ſie nicht überwinden; ſo daß endlich ein außerordentliches Mittel gewählt wurde, um ihn davon zu befreien und weiter zu fördern.

§. 229.

Aber eben dieß außerordentliche Mittel macht der Vernunft zu ſchaffen. — War denn in der ganzen Geiſterwelt kein Weſen, das dieſe Verſöhnung zwiſchen den fürſtlichen Ehegatten bewirken konnte? Warum wurde, gegen die Naturgeſetze des Geiſterreichs, eine noch lebende fürſtliche Perſon aus der nämlichen Familie dazu gewählt? — Ich bin überzeugt, daß auch dieſer Schritt der beiden Geiſter aus Irrthum und Mißbegriffen entſtand. Jeder Rückweg aus dem Ueberſinnlichen ins Sinnliche iſt geſetzwidrig, und wenn es der Herr zuläßt, ſo hat Er ſeine heiligen Urſachen dazu. Die Fürſtin ſagt zwar, ſie habe gleich erkannt, ſobald ſie in die Ewigkeit gekommen ſey, daß Einer aus ihren Nachkommen ſie Beide verſöhnen würde; allein das ſagte ſie vermög ihres nunmehr ganz entwickelten Ahnungsorgans; poſitiver Wille Gottes war es ſchwerlich; wohl aber ſeine Zulaſſung, weil es der einzige noch übrige Weg war, auf dem dieſe armen Fürſtenſeelen beruhigt werden konnten. Ich will mich deutlicher erklären, dadurch bekomme ich Anlaß, eine höchſt wichtige Sache, die noch meines Wiſſens ſehr wenig in Ueberlegung gezogen worden, meinen Leſern warm und ernſtlich ans Herz zu legen:

§. 230.

Wir wollen uns einen ſehr frommen Gelehrten denken, der in einem öffentlichen wichtigen Amt ſteht, folglich Ehre und Anſehen genießt, — oder einen Kaufmann, der große Geſchäfte macht und reich iſt, — kurz einen jeden Honoratioren, jeden von Adel, jeden Regenten; vom Niedrigſten bis zum Höchſten. — Wir wollen aus dieſen Ständen einen wahren Chriſten wählen, uns an ſeine Stelle ſetzen und nun unſre Geſinnungen gegen Chriſten aus den niedrigen Ständen prüfen. — Die Idee einer höhern Würde, die wir von Jenen beſitzen, ſetzt ſich allmählig in unſerm Gemüth feſt, ohne daß wir es bemerken — ſie ruht, ſo lang uns ein Geringerer die uns zukommende Ehrerbietung bezeigt; wir laſſen uns auch wohl gefällig zu ihm herab und nennen ihn Bruder; aber ſobald er ſich Etwas gegen uns heraus nimmt, irgend eine Ehrbezeigung unterläßt, die wir von ihm zu fordern das Recht zu haben glauben, ſo rührt ſich flugs jene Idee, und wenn wir nicht alſofort zum Kreuz kriechen und uns da mit Sanftmuth und Demuth waffnen, ſo zündet dieſer Funke im Herzen, die Liebe verlöſcht und das Feuer des Hochmuths und der Rache entzündet ſich, ſo daß wir beleidigend werden und ſo der Hölle und ihrem Fürſten ein wohlgefälliges Opfer bringen; hernach haben wir lange, ach! lange zu thun, bis das durch jenes Zornfeuer ausgedörrte Herz der ſanften Einflüſſe von oben wieder empfänglich wird und Keime der Liebe und Demuth treibt. Wird dieſe Idee nicht vor dem Tod gänzlich ausgetilgt und ſie geht ſo fixirt mit in die Ewigkeit über, ſo iſt der Genuß der vollen Seligkeit durchaus unmöglich: denn dort iſt die Ordnung der Stände nach ganz andern Geſetzen eingerichtet: der höhere oder niedere Grad der Liebe und der Demuth, mit Einem Wort, der Heiligung, beſtimmt da den Grad der Würde, des Amts und der Ehre; da kann ein Regent den geringſten ſeiner Unterthanen, ein vornehmer Mann ſeinen Schuhputzer, eine Dame ihr armes Aufwartmädchen, und ein Reicher den armen zerlumpten Bettler, den er oft mit einem Kreuzer an der Thür abſpeiſte, in hoher Würde und mit Herrlichkeit bekleidet antreffen, auch ihm wohl untergeordnet werden. Wenn da nun jene Idee noch in ihm lebt, ſo zündet ſie dort in der ätheriſchen Hülle viel lebhafter; das Neid- und Zornfeuer glühet auf; die ſeligen Geiſter weichen zurück und der arme Geiſt flieht in die Ferne, in den öden Hades, in Kälte und Finſterniß, wo dann, wenn er anders im wahren Glauben an Chriſtum geſtorben iſt, ſein Feuer nach und nach verlöſcht und er dann endlich, wenn die fixe Idee abgeſtorben iſt und die Quelle der Liebe und der Demuth keinen Funken mehr aufglimmen läßt, in die höheren Sphären gefördert wird.

§. 231.

In der gegenwärtigen Verfaſſung der Menſchheit beſtimmten Geburt, Glück, Reichthum, größere Fähigkeiten des Geiſtes, ohne Rückſicht auf Tugend und Frömmigkeit, den Unterſchied der Stände. Dieſe Ordnung hat auch Gott für dieſes Leben ſo gewollt, und jeder Menſch iſt hoch verpflichtet, ſie zu reſpektiren und ſich vollkommen gehorſam gegen ihre Geſetze zu betragen; wer das nicht thut, der verdient Strafe. Wir haben während der franzöſiſchen Revolution geſehen, welche ſchreckliche Folgen die Aufhebung und Störung dieſer Ordnung hat. Daher iſt es auch recht und billig, daß Jeder die Ehre, den Gehorſam und die Achtung fordert, die ihm von Amtswegen gebührt, und daß der geſtraft wird; der das aus der Acht läßt, aber es muß auch rein und lauter aus Pflichtgefühl gegen die Geſetze der Ordnung und ja nicht aus jener Idee des Gefühls größeres eigenen Werths geſchehen.

§. 232.

Wenn ein Fürſt, ein Regent ein wahrer Chriſt wird und als ein ſolcher auch regiert, Land und Leute glücklich macht, ſo hat er freilich auch in jenem Leben ein weit herrlicheres Loos zu erwarten, als jeder andere Sterbliche: denn wie viel hat eine Fürſtenſeele von Jugend auf zu bekämpfen, wie viele Gefahren zu beſtehen, wie viele Verſuchungen zu überwinden und wie vieles zu verläugnen? — Wenn ſie nun in dem allem bis in den Tod getreu bleibt, wie groß wird dann droben ihre Freude ſeyn! nimmt man nun noch dazu, was Chriſtus dem verſpricht, der über Weniges getreu geweſen, was wird Er nicht dem gewähren, der Vieles mit Treue verwaltet hat? — Allein bei dem Allem wird doch ſeine Seligkeit ſehr vermindert, wo nicht gar aufgeſchoben werden, wenn er mit der Idee eines vorzüglichern Geſchlechts, des Familienſtolzes und edleren Geblüts hinüber kommt. Dieß alles muß in dieſem

Leben noch in den Tod und gänzlich aus dem Herzen ausgetilgt werden!

§. 233.

Hierin fürchte ich: hat es bei den beiden frommen fürſtlichen Geiſtern noch gefehlt: auch die Idee war bei Einem oder gar bei Beiden feſt geworden, daß ſie eine Standesperſon aus ihrer Familie verſöhnen müßte. — Geringere waren ihnen nicht würdig genug dazu, und gegen andere ihres Standes hatten ſie das Mißtrauen aus dieſem Leben mit hinüber genommen. Sie mußten alſo auch deßwegen ſo lange harren, weil ſich in ihrer Familie ſo leicht Niemand fand, dem die Entwicklung des Ahnungs-Vermögens nicht ſchadete — (und doch ſtarb Herzog Chriſtian ein Jahr hernach) — und der auch zu dieſem Geſchäfte die gehörigen religiöſen Geſinnungen hatte.

§. 234.

Warum ſich wohl der gute fromme Fürſt Chriſtian in lebendigen Kalk begraben ließ? — Freilich! damit ſein Körper alsbald verweſen möchte; aber warum dieß? Wahrſcheinlich hat er geglaubt, daß ſich die beiden Geiſter ihrer noch unverweſten Körper bei der Erſcheinung bedient hätten, dieſem wollte er nach ſeinem Tode entgehen, der gute Fürſt! das hatte er wohl nicht zu befürchten.

§. 235.

Ich komme nun zu denen Geiſtererſcheinungen, die das ernſte göttliche Gericht auf lange Zeit verurtheilt hat, den lebenden Menſchen zum warnenden Beiſpiel auf der Gränze zwiſchen dieſer und jener Welt zu verweilen, bis ihr ewiges Schickſal entſchieden iſt.

„Ein gewiſſer frommer und gebildeter Bürger und Handwerksmeiſter in einer Stadt ſchrieb mir vor ein paar Jahren eine merkwürdige Geiſtererſcheinung, die einem ſeiner Freunde begegnet, aber mit der es noch nicht ganz im Klaren iſt, weßwegen ich ſie auch hier nicht erzählen mag. Bei dieſer Gelegenheit erwähnte er in ſeinem Brief einer Geſchichte, die er ſelbſt erlebt habe; ich bat ihn, mir dieſe ausführlich mitzutheilen; hier folgt ſie mit ſeinen eigenen Worten:

„Ich kam den 24. Febr. 1800 zu meinem lieben unvergeßlichen Meiſter ..... in .... in Arbeit, allwo ich zwei Jahre und 6 Wochen zubrachte, ehe ich mich in die Schweiz nach Baſel begab. Da ich nun von Jugend auf nichts von Geſpenſtern (außer einigen ſchwachen Spuren) geſehen hatte, ſo war ich Tag und Nacht durchaus nicht furchtſam, ſondern jederzeit, und auch da, unerſchrocken. Da geſchah es nun öfters ſpät in der Nacht, daß ich in meiner Schlafkammer Etwas zu thun oder zu holen hatte, das ich auch jedesmal finſter, für mich und meine Nebengeſellen gern verrichtete. Und ich kann wohl ſagen, daß ich damals nie etwas geſehen, doch aber ſchon gehört hatte; das ſchrieb ich dann, weil ich von nichts wußte und von nichts wiſſen wollte, und wenns mir noch ſo verdächtig ſchien, den Katzen, Ratten oder Mäuſen zu; und ſo mögen ungefähr fünf Wochen verfloſſen geweſen ſeyn, als ich des Nachts ebenfalls einmal, ohne ein Licht mitgenommen zu haben, von meiner Schlafkammer wieder herunter in die Stube kam, daß nun unſre damalige Magd D .... zu lächeln anfing und dabei ſagte: der L..... fürchtet ſich doch nicht; geht doch einer einmal kecklich auf die Bühne hinauf; aber ich ſteh dafür, es wird ihm anders kommen, wenn ihm einmal unſer S........ begegnet, oder ſich recht hören läßt. Ich ſtutzte über dieſe Rede, doch ſagte ich weiter nichts; übrigens ging mir doch ein großes Licht über die Furcht auf, die man vor dem Hinaufgehen auf den Boden hatte: weil nämlich dieß Niemand einzeln, geſchweige ohne Licht, außer mir, wagte. Daher merkte ich bald, daß man da ein Geſpenſt ahnen müſſe.

„Nun war aber meine Spannung, ſo Etwas auch zu ſehen, oder von der Art gründlich zu hören, ſo angefeuert, daß ich des Nachts immer lauerte, bis ich gewiſſen Grund in der Sache erfahren hatte. Nun waren die Oſterfeiertage vor der Thür, und ich ſchloß ſchon zum Voraus, daß ſich in denſelben etwas zeigen könnte, und wirklich geſchah es auch; denn als ich einmal mit meinen Nebengeſellen des Nachts in die Schlafkammer ging, ſo fing es über derſelben, alſo auf dem vierten Boden (denn unſre Kammer war drei und dieſer

Boden vier Treppen hoch), alſo an dem Ort, wo gewöhnlich von jeher die meiſten Unruhen geſpürt worden wären, ganz ſubtil von hinten her an zu ſchlurfen, gerade ſo, wie wenn Einer ganz matt und mühſam in alten Pantoffeln einherſchleicht und in der Finſterniß gewiſſe Tritte ſucht; während dieſem waren alle drei Geſellen im Bett, und mein Schlafkamerad ſchlüpfte indeſſen ſo unter die Decke hinunter, daß nichts von ihm bemerkt werden konnte, ich aber behorchte die Sache genau und athmete kaum hörbar. Da ſich nun dieſes Geſchlürfe von hinten her bis über unſre Bettſtellen gezogen hatte, ſo that es auf einmal einen ſo fürchterlichen Fall, daß die Fenſter und unſere Bettſtellen zitterten. Es war juſt ein Fall, als wenn Einer, von der Laſt gedrückt, einen ſchweren Sack auf dieſen Boden hätte fallen laſſen. Ich muß geſtehen, daß ich noch nie einen ſolchen ſchauerlich dumpfen Fall gehört habe; unterdeſſen dauerte das Schlurfen noch eine Zeitlang fort, ehe es ganz ruhig wurde; jetzt ſtieß mich mein Nebengeſelle, der unter der Decke ſteckte, an, und ſagte ganz leiſe: du wirſt verſtehen, warum wir dir von einem S........ ſagten? Ja, antwortete ich laut, den will ich aber auch ſehen, ehe ich nur ſo glaube. — Er verſetzte: — Pſcht! ſey doch ſtill, du machſt uns alle noch unglücklich! Ich lachte und war gerade im Begriff, aus dem Bette und hinauf zu ſteigen, aber er hielt mich und bat um Alles willen, doch ſtille zu ſeyn und bei ihm zu bleiben; dieß that ich ungerne; doch nahm ich mir vor, es zu thun, wenn Alle ſchlafen würden und er ſich hören ließe. Endlich ſchlieſen wir ein.

Des andern Morgens erzählten wir unſerem Meiſter, was ſich die Nacht zugetragen und was ich mir vorgenommen gehabt hatte. Dieſer hörte es ohne Verwunderung an und ſagte mit einem beſondern Nachdruck, der ihm ganz eigen iſt: Ich will ihm die Sache erklären: dieſe Unruhen, die ihr dieſe Nacht hörtet, ſind in unſrem Hauſe nichts Neues und waren einſt die Urſache, daß es mein Großvater kaufen konnte; er war aus M..... in H...... und auf der Wanderſchaft hieher gekommen, wo er dann einige Jahre zubrachte, ehe er ſich entſchloß, hier zu heirathen. Dieſes Haus ſtund leer und der damalige Eigenthümer, ein wohlhabender Mann, war deßwegen ausgezogen, und geſonnen, es dem Nächſten, Beſten zu verkaufen. Mein Großvater, ein religiöſer unerſchrockener Mann, benutzte dieſen Umſtand und ging hin, es zu kaufen; Jener gab ihm ſogleich die Schlüſſel, daß er es ſelbſt beſehen konnte, aber er ſelbſt ging nicht mit, ſondern überließ es ihm ſogleich käuflich, um einen ſehr geringen Preis, und erzählte ihm zugleich, warum dieſes Haus ſo ins Unglück gekommen und was ihm von den Vorfahren her geſagt worden ſey, nämlich: es ſey vor 300 Jahren ein Kapuzinerkloſter geweſen, von denen Einer noch dieſe Stunde im Hauſe umherſchwebe und des Nachts, beſonders auf jenem Boden, die Menſchen beunruhige. Die Urſache, warum? habe bisher Niemand erfahren können, aber die Kennzeichen eines ehemaligen Kloſters könne er in dem Haus ſelbſt, ſo wie auch in den daran gebauten, wahrnehmen. Z. B. Kloſtergemälde, Altanen, Kreuzgänge, ehemalige Zellthüren, und wenn er hinter dem Ofen in der mittlern Wohnſtube nachſehe, ſo würde er die Jahrzahl 1550 ſehen, da muß aus einer Zelle erſt die Stube gemacht worden ſeyn. Dieß alles iſt auch noch ſo, ſagte mein Meiſter, wie ihr ſelbſt ſehet, aber alle dieſe Kennzeichen hinderten meinen Großvater nicht; er zog ein und wohnte darin. Nun hörten wir zwar von ihm, daß ſich von Zeit zu Zeit ein Gepolter und ein ſolcher Fall im Haus habe hören laſſen, aber ſo öfters und ſo heftig ſey es damals nicht geweſen, auch habe er und die Seinigen nie etwas zu Geſicht bekommen, und ſchon damals iſt dem Unruhmacher der Name S........ gegeben worden. Unter dieſen Umſtänden ſtarb mein guter Großvater und mein ſeliger Vater bekam das Haus; jetzt wurde die Unruhe etwas lauter.

Um dieſe Zeit bekam ein Bäcker, Namens......, den untern Stock zur Wohnung; da dieſer nun einsmals des Morgens vor Tage an ſeinem Ofen ſtund und gerade ſein Brod eingeſetzt hatte, hörte er endlich das ſchmale Gänglein herauf, das von der großen ſteinernen Kellertreppe in den Hausgang, wo der Backofen iſt, führt, ein leiſes Schlurfen, das ihm die nahe Ankunft eines lebenden Weſens verkündigte, und auch wirklich nach einer kleinen Pauſe einen langbärtigen, ältlichen, mit einer Kutte und einer ziemlich ſchwarzen Schlafmütze gekleideten Kapuziner gegen ſich herauf kommen ſah. Er aber, ſtatt ſtehen zu bleiben und etwa ſein Begehren anzuhören, erſchrack ſo ſehr, daß er in ſeine Stube hinein floh, Alles verſchloß und verriegelte, und ſein Brod im Ofen ſtecken und, weil er vor hellem Tage nicht mehr herausging, Alles darin verbrennen ließ! Dieß war das erſte Geſicht von ihm im Hauſe. Hernach hat ihn in eben dieſer Geſtalt auch unſer, auf dieſem Boden wohnender Hausherr, der W....., geſehen, gerade als er die Stiege des 3ten Bodens auf den 4ten hinauf ſchlich. Auch liegen des W.... Geſellen, die neben unſrer Schlafkammer lagen, um der öftern nächtlichen Beunruhigungen willen, nicht mehr droben, ſondern ſie ſchlafen lieber in ihrer ungeſunden Werkſtätte und jene Kammer ſteht leer. Dieß iſt es, ſagte mein guter Meiſter, was ich von dieſem Umſtand zu reden weiß. Das war mir aber einſtweilen genug; ich kannte ihn, daß er, wenn die Sache nicht beſtätigt geweſen wäre, lieber nichts geſagt hätte. Ich ſagte daher: dieſen Kapuziner möchte ich nun auch ſehen! — Ja, ſagten Alle, ſey er nur nicht frech, wir wollen ihn gewarnt haben. Indeſſen konnte ich doch faſt nicht erwarten, bis ich wieder Gelegenheit hatte, die Sache mit anzuhören; allein es geſchah nicht alle Nacht, ſondern ſehr unbeſtimmt.

„Endlich aber wurde, gegen Johanni hin, meines Meiſters Bruder, ein Z....., der unter unſerer Schlafſtelle wohnte, krank, und je mehr ſeine Krankheit ſtieg, deſto heftiger ließ ſich der Geiſt oben auf der Bühne hören, ſo daß ich über dem Anhören dieſer natürlichen Bewegungen, Tönen und Fallen manche Stunde ſchlaflos zubrachte. Dieß ſagten wir dann wieder unſrem Meiſter; dem ging es dießmal mehr zu Herzen, weil er die Urſache nicht reimen konnte, beſonders aber, als vollends mein Nebengeſell, der Schaden an ſeiner Geſundheit angab, gehen wollte. Ich flößte dieſem Muth ein, ſo viel ich konnte, und er blieb dann auch wirklich bis folgende Weihnachten. Aber die Krankheit des ſeligen ...... ſtieg, und er nahte ſich im Glauben an Jeſum den Gekreuzigten ſeinem ſeligen Ende und ging ein zu ſeines Herrn Freude. Ich war bei ſeinem Heimgang und die Eindrücke ſind und bleiben mir unvergeßlich; ich half ſeine Hülle tragen in die dritte Kammer von der Stube abwärts, wo ſie lag bis an den dritten Tag, ehe dieſes Saamkörnlein auf Hoffnung unſern Augen entzogen wurde. Des Abends, da ich vorher manche Nacht gewacht hatte, ging ich mit meinem Nebengeſellen zu Bette, aber was geſchah? Jetzt ließ ſich der Geiſt auf eine ſolche Art hören, daß es mir noch ſchaudert, wenn ich daran denke; denn kaum hatten wir uns niedergelegt, ſo fing es wieder an, von hinten ſchwer langſam vorwärts zu ſchleichen, meine zwei Nebengeſellen verkrochen ſich abermals unter die Decke; allein dießmal nützte es nichts, denn dieſen Vorgang hörten Alle, weil es gleich darauf einen ſolchen ſchrecklich-ſchauerlichen Fall that, daß wieder Alles zuſammen zitterte. Ich behorchte es genau und hörte, daß es nur eine Pauſe todtenſtill war. Aber nun ſchauderte mich's, als ſich nach derſelben ein Mark und Bein durchdringender hohler Seufzer hören ließ; dieſen zu beſchreiben wäre vergeblich: denn ich darf behaupten, daß kein Menſch und keine Kreatur einen ſolchen kläglichen, trauer- und ſchauerlichen Ton von ſich geben kann; und als dieſes geſchehen, war es, als wenn ein ſchwer Gefallener ſich wieder allmählich aufzuraffen ſuchte und doch nie zum Gehen kommen kann, ſondern im Begriff des Aufſtehens wieder unter der Laſt zuſammenbricht und eine Pauſe wieder ohnmächtig da liegt; denn nun fing es an ſich aufzuſteupern und dann wieder auszuglitſchen und darunter hinein die fürchterlichſten Seufzer hören zu laſſen; kurz, dieſe Scene war faſt nicht anzuhören; und das Nämliche ließ ſich auch in der zweiten Nacht vernehmen.

„Glauben Sie ja nicht, daß dieſes etwa von böſen Leuten hätte geſchehen können; denn wie geſagt, keiner wäre es im Stande geweſen, und im Haus wäre keiner auf den Boden gegangen, und von außen konnte kein Menſch herein. Nach der Beerdigung des ſel. Mannes ſagten wir unſrem Meiſter nun, was ſich in den verfloſſenen Nächten ereignet habe. Dieſem ging der Schmerz bis an die Seele; er erzählte die

Geſchichte dem ſel. Herrn Conſiſtorialrath ...... und dann auch dem Herrn Hofkaplan ...., beſonders aber bezog er ſich auf die letzten Unruhen; allein dieſe ließen ſich auf die Sache nur ſo weit ein, daß ſie den Schluß machten: es ſcheine, daß, da ſein verſtorbener Bruder ſo ſelig in jene Wohnungen übergegangen, es dieſen noch unſeligen Geiſt ſehr ſchmerzen müſſe, daß er auf dieſe Weiſe noch hier ſchweben ſolle, das ſcheine ſein Seufzen und Stöhnen und die außerordentliche Unruhe über den Heimgang ſeines ſeligen Bruders zu beweiſen; allein daß er ſich nicht ſowohl ſehen als hören laſſe, daraus ſey zu ſchließen, daß ſeine Erlöſung ferne ſeyn müſſe. Dieſe Aeußerungen waren meinem Meiſter theils erfreulich, theils betrübend, weil er auf dieſe Art ſobald keinen Ausgang hoffen durfte.

„Nach ſelbiger Zeit war ich aber ſehr beſchäftigt, ihn zu bereden, des Nachts in der Stille auf dieſem Boden zu wachen, ob ſich der Geiſt nicht etwa ſehen laſſe; dieß wurde endlich bewerkſtelligt. Er, gedachter W.... und ich ſaßen da bis nach Mitternacht, Keiner athmete laut, aber ſo ſtille wir ſaßen, ſo war es doch noch ſtiller auf dem Boden, und ich glaube, wenn wir heute noch ſäßen, ſo würde es auch noch ſo ſeyn. Auch wurde beſchloſſen, gemeinſchaftlich, nämlich mein Meiſter, mein furchtſamer aber gottesfürchtiger Nebengeſell und ich, daſelbſt des Abends zu beten, um auch in dieſer Sache die Hülfe Gottes zu erflehen. Das hatte nun den Erfolg, daß, ob wir ſchon nie etwas ſahen, doch nachher die Unruhen etwas ſchwächer wurden. Uebrigens, einen Umſtand muß ich über obiges Wachen noch bemerken, nämlich: damals hatte meine geſpannte Erwartung, beſonders gegen Mitternacht, den höchſten Grad erreicht, und ich war ordentlich unwillig, daß ſie vergebens war; aber noch ſtutziger wurde ich, als ich nach ein Uhr wieder herunter kam und das alte Gepolter doch wieder hörte. Nun muß ich aber ſagen, ſo ſehr ich von allen Seiten überzeugt war, daß ein abgeſchiedener Geiſt die Urſache dieſer Bewegungen ſey, ſo ſehr wurde ich auch durch öfteres Wachen und Hinaufgehen unerſchrockener; und nun faßte ich immer mehr den Vorſatz, ihn einmal ganz einſam zu ſehen und zu belauſchen. Einmal in der Nacht, als wir gerade am Auskleiden waren, ſagte und ſeufzte ein Nebengeſell die Worte: Ach, wenn nur die Nacht wieder vorüber wäre! Ich ſagte ganz kaltblütig: Ha, wenn ich da bin, ſo muckt er ſich nicht; und kaum hatte ich ausgeredet, als es wieder drei fürchterliche Fälle that und noch lange die übrigen Unruhen fortſetzte. Mein Nebengeſell ſagte: Hör L......, du bringſt uns Alle noch ins größte Unglück, ich bitte dich, ſey doch ſtill! Dieß that ich auch, denn ich fühlte, daß ich zu jung gehandelt hatte. Ein Andermal, als ich nach Mitternacht von dem Gepolter erwachte, hörte ich den Unruhen, dem Seufzen u. ſ. w. aufmerkſam zu, und endlich wurde es ſtiller, aber jetzt ſchien es, als ob ſich das Geſchlärpel allmählig meiner Kammerthür näherte, und ich hörte auch wirklich, daß das Schloß an derſelben beunruhigt wurde; ich ſtieg daher ganz in der Hoffnung, ihn zu Geſicht zu bekommen, leiſe aus dem Bett und lief der Thüre zu, machte ſchnell auf und ſchaute mit großer Geſchwindigkeit hinaus und den Gang hinum, aber ich ſahe und hörte nichts; und als ich wieder in der Kammer war, ſo ging der Lärm auf dem obern Boden wieder an; nun merkte ich, daß alles um mich her ſchlief, und es dünkte mir geſchickte Zeit, mein lang gehegtes Vorhaben auszuführen; es war 2½ Uhr. Indeſſen dauerten die übernatürlichen dumpfen Fälle und Bewegungen immer fort, ich zog mich in der größten Stille an und überlegte während dem Anhören der Unruhen, was ich, im Fall er mir zu Geſicht käme, ihn fragen und mit ihm reden wollte; ſo ſtudirt, ging ich wieder der Thüre zu und den finſtern Gang, der an die obere Stiege führt, hindurch, und dieſe ſchlüpfte ich ſo ſtill hinauf, daß mich auch kein Mäuslein hätte hören ſollen; aber während ich ſie beſtieg, hörte ich vom Boden her noch immer die dumpfen Fälle und das Gepolter. Ich hoffte alſo ganz ſicher, dießmal werde mirs nicht fehlen. Als ich nun die drei letzten Staffeln vor mir fühlte, ſetzte ich, indem ich mich bückte, meinen einen Fuß über alle drei, damit war ich nun mit einem Sprung auf dem Boden, mein Geſicht gegen den Ort, wo die Unruhen vergingen, gewendet — da ſtand ich nun. — Aber, Gott! wie ſchauerlich! — wie ſtille! — nie war es ſtiller um mich her! Ich ſchaute ſchnell umher und bemerkte in der linken Ecke des Bodens, daß ſich hinter das Kamin ein grauer Schatten, ungefähr 4½ Schuh lang, in Rebenbüſcheln verlor. Ich lief ſogleich hin und riß alle übereinander, aber vergebens, ich ſahe und hörte nichts; nun ſtand ich noch ein wenig da, aber ich muß ſagen, jetzt war mir ſchauerlich; ich fühlte, daß es hier geiſtig herging; mein Studium war vergebens; auch hatte ich mich zur Vorſorge bewaffnet, aber auch dieſes hätte ich können in der Schlafkammer laſſen; denn wenn Gottes Barmherzigkeit nicht über mich gewacht hätte, ſo hätte mir meine Vermeſſenheit können theuer zu ſtehen kommen! Und ſo könnte ich Ihnen mehrere, aber auf einen Zweck hinauslaufende Erfahrungen in dieſem Hauſe mittheilen; daher denke ich, Sie werden mir verzeihen, wenn ich Sie nicht zu lange damit aufhalte. Lieb würde es mir ſeyn, wenn ich die Ehre und Freude hätte, Ihre Gedanken und Anſichten darüber zu hören. Auch habe ich mich ſeit der Zeit nach dem Fortgang der Sache erkundigt, höre auch, daß ſie noch in ihrem Esse iſt, doch ſich nicht ſo heftig hören laſſe, als im Anfang dieſes Seculi und bei dem Heimgang gedachten ſeligen Mannes.

„Indeſſen bitte ich Sie, theurer H. Hofrath! daß Sie, ob ich ſchon die Wahrheit deſſen beſtätigen kann, bei etwaigen Auszügen meinen und die Namen derer, die ich genannt habe, zu verſchweigen, denn ich habe mehr als einen zureichenden Grund dazu.“

So weit dieſer liebe, verſtändige und gottesfürchtige Freund.

Ich ſchrieb nachher an einen vertrauten Freund an dem Ort, wo ſich der Geiſt hören läßt; dieſer Freund iſt Doktor der Arzneikunde, ein gelehrter und vorzüglich religiöſer Mann; ich bat ihn, ſich doch zu erkundigen, wie es gegenwärtig mit der Spuckerei in dem .... Haus ſtände; er geht alſo zu dem noch lebenden Theologen, den ehmals der Beſitzer des Hauſes zu Rath gezogen hatte, wie oben erzählt worden, erkundigt ſich nach der wahren Beſchaffenheit der Sache und erfährt nun, daß ſich der Geiſt noch immer hören laſſe, aber den Hausleuten zu Zeiten nahe bevorſtehende Vorfälle vorherſage. Es thut mir leid, daß ich über dieſen letztern Umſtand nicht Mehreres erfahren habe. Sollte ich aber einmal wieder dahin kommen, wo ſich dieſe furchtbare Erſcheinung zuträgt, ſo werde ich ſelbſt in das Haus gehen, mich genau nach Allem erkundigen, und dann dieſes, ſo wie etwa noch fernere Erfahrungen und Entdeckungen, in einem Nachtrag zu dieſem Werk meinen Leſern mittheilen.

§. 236.

Bewundernswürdig iſt der Muth, die Kühnheit, mit welcher mein Freund, damals Handwerksgeſelle, dieſe Unterſuchung anſtellte. Als ein frommer begnadigter Menſch hatte er, da auch ſeine Abſicht recht und gut war, nichts zu fürchten, ausgenommen da, als er die Rebenbüſchel (Reißbündel von Weinſtock-Aeſten) — auseinander riß und alſo wahrſcheinlich die Dunſthülle des Geiſtes mit ſeinen Händen durchwühlte; dieß hätte bösartige und gefährliche Geſchwüre verurſachen können, die ihm das Leben gekoſtet hätten; indeſſen ſcheint mir dieſer Kapuzinergeiſt kein bösartiges, ſondern vielmehr bedauernswürdiges, ſchwer leidendes Weſen zu ſeyn, das noch Hoffnung zur Seligkeit haben kann; folglich iſt auch ſeine Dunſthülle nicht entzündet und giftig. Es kann aber auch ſeyn, daß er in dem Augenblick, als er, wie ein grauer Schatten, in den Reißern ſich verlor, ſeine Hülle verließ und in ſein Element zurückkehrte.

§. 237.

Ich wünſche, daß mein Freund in dem Augenblick, als er den Schritt über die drei Staffeln auf den Boden that, ſich ernſtlich in die Gegenwart Gottes geſtellt und den Geiſt ſo angeredet hätte: Ich bitte dich, du liebe, ſchwerleidende Seele! im Namen deines und meines Erlöſers, Jeſu Chriſti, mir zu ſagen, was dein Anliegen iſt und warum du dieß Haus ſo beunruhigeſt? — Wenn er hierauf antwortete, ſo fand man Gelegenheit, weiter zu gehen und ihm vielleicht zur Ruhe zu helfen, antwortete er aber nicht, ſo war nichts dabei verloren. Würden alle Spuckereien mit dem gottergebenen Herzen und mit dem Muth unterſucht, ſo würde man finden, daß unter hundert vielleicht neun und neunzig Trug und Täuſchung ſind!

§. 238.

Geheimnißvoll und ſchrecklich ſind die Handlungen dieſes Geiſtes — es iſt eine jede, von jeher und allgemein bekannte Sache, daß die unſeligen Spuck- und Poltergeiſter an dem Ort, wo ſie in ihrem Leben ihr Unweſen getrieben haben, es auch oft nach dem Tod in der Nacht, in armſeligen Dunſtgeſtalten wieder nachäffen und darinnen Linderung in ihren Leiden ſuchen, aber vergebens: ſie lechzen nach ſinnlichem Genuß und haben die Werkzeuge dazu nicht mehr, und eben ſo wenig ſind auch die Dunſtgeſtalten, die ſie ſich ſchaffen, etwas Weſentliches oder Genießbares. Zu dieſer Geiſterklaſſe, deren endliche Verdammniß unvermeidlich zu ſeyn ſcheint, gehört unſer Kapuzinergeiſt nicht: er trägt ſeinen ſchweren Sack nicht, um ſich damit zu amuſiren, oder ſeine ehemalige Vergnügen zu wiederholen, ſondern vielmehr ſeine ſchrecklichen Leiden dadurch den Menſchen zu erkennen zu geben und dieß ſo lang fortzuſetzen, bis ſich endlich einmal Jemand findet, auf deſſen Ahnungs-Vermögen er wirken, und alſo mit ihm reden kann. Seine Handlungen ſind alſo laute Klagen ſeines unausſprechlichen Jammers.

Eben deßwegen, weil er ſich, nach oben bemerkter neueſten Nachricht, nunmehr verſtändlich machen, mit Jemand reden kann, wünſche ich umſtändlichere Nachricht von ſeinem gegenwärtigen Befinden zu haben, vielleicht wär es möglich, ihm den Weg zu ſeiner Ruhe zu zeigen.

§. 239.

Die Pantomime, die er zeigt, iſt gleich einem Menſchen, der einen ſchweren Getreideſack mühſam trägt und dann entweder den Sack, weil er unerträglich wird, hinwirft oder damit niederfällt, woher er dann auch der S........ genannt wird. Die Urſache, warum er dieſe Rolle ſpielt, kann auf zweierlei Art erklärt werden: es iſt möglich, daß er ehemals in ſeinem Leben mit Getreide Betrügereien ausgeübt hat und daß er nun dieſe Sünde dadurch den lebenden Menſchen bekennen und zu verſtehen geben will, daß man für ihn beten ſoll. Vielleicht bleibt er auch an dieſem Erinnern ſo lang, bis er Jemand findet, auf den er wirken, dem er ſich nähern und ihm alſo ſagen kann, wodurch er glaubt, daß ihm geholfen werden könne. Es iſt aber auch möglich, daß er durch dieß ſchwere Tragen einer unerträglichen Bürde blos ſeine ſchrecklichen Leiden zu erkennen geben will. Je größer alſo ſeine Leiden, ſeine Qualen ſind, deſto ſtärker ſind die Fälle des Sacks, und deſto ſchwerfälliger ſein Gang. Ich ſtimme alſo auch den Theologen vollkommen bei, daß der ſelige Tod des frommen Z......... dem armen Geiſt ſehr weh gethan habe könne. Es mußte ihn ſchmerzen, daß dieſe Seele ſogleich nach dem Tod von den Engeln zur Seligkeit geführt wurde und daß er nun ſchon ſeit Jahrhunderten Höllenqualen ausſtehen müſſe. Ich möchte aber noch Eins dabei erinnern: Der Geiſt war ein Mönch, wir wiſſen aber, daß dieſe Ordensleute den feſten Grundſatz haben, daß außer der katholiſchen Kirche Niemand ſelig werden könne; es mußte ihm alſo unausſprechlich wehe thun, wenn er ſahe, daß ein evangeliſch lutheriſcher Menſch — ein Ketzer! — ſo von Mund auf zur Seligkeit gefördert wurde: denn in ſeiner einſamen Verbannung in dieß ehmalige Kloſter hatte er wohl noch keine Gelegenheit gehabt, dieß unmenſchliche, feindſelige Vorurtheil abzulegen.

§. 240.

Es iſt merkwürdig, daß ſich der Geiſt zweimal in ſeiner Kapuzinergeſtalt hat ſehen laſſen; vielleicht hoffte er mit dem Bäcker oder dem Weber reden zu können, nahm daher ſein gewöhnliches Koſtüme an und machte ſich ſichtbar. Aber warum zeigte er ſich dem Handwerksgeſellen nicht, der ihn doch ſo gern geſehen und mit ihm geſprochen hätte? — Antw. Weil er ſich vor dieſem muthigen frommen Menſchen fürchtete — vielleicht hatte auch dieſer die Eigenſchaft nicht, daß er ohne Gefahr auf ihn wirken und ſein Ahnungsorgan entwickeln konnte.

§. 241.

Es iſt unbegreiflich, daß dergleichen ernſte und ſchauerliche, ſo lebhaft in die Sinnen fallende Zeugniſſe der Fortdauer unſeres Lebens nach dem Tod ſo wenig Eindruck auf uns machen. — Man fürchtet ſich vor ihnen, wie die Kinder vor dem Popanz, und dabei bleibts. Anſtatt darüber nachzudenken und fruchtbare Schlüſſe und Entſchlüſſe zur Lebensbeſſerung daraus zu ziehen und zu faſſen, erzählt man ſich die Geiſtererſcheinungen wie Mährchen zur Beluſtigung und weidet die Imagination an den Qualen abgeſchiedener Mitbrüder! Die große aufgeklärte Welt aber ſieht mit ſehenden Augen nicht und will nicht ſehen; und belegt die, die da ſehen, mit dem Obſcurantenbann, macht ſie verächtlich und lächerlich. Daß ſich Gott erbarme!

§. 242.

Ehe ich weiter gehe, muß ich doch noch eine ſonderbare Erfahrung bemerklich machen und meine Gedanken darüber äußern: Mir ſind nämlich mehrere, ganz zuverläßige Erſcheinungen bekannt, wo die Geiſter eine lange Zeit, ja, wohl einige Jahrhunderte lang nicht haben zur Ruhe kommen können, weil ihre Gebeine, der Ueberreſt ihrer ſterblichen Hülle, nicht gehörig beerdiget oder nicht auf den Kirchhof gebracht worden. Und dieß iſt nicht bei uns Chriſten allein der Fall, weil wir den Kirchhof oder Gottesacker für etwas Ehrwürdiges halten, ſondern man hat auch Beiſpiele unter den alten Heiden, daß wiederkommende Geiſter auf die ordentliche Begräbniß gedrungen und geklagt haben, daß ſie nicht eher zur Ruhe kommen konnten. Ein ſolches Beiſpiel erzählt Plinius in einem ſeiner Briefe, daß nämlich ein Haus in Athen auch wegen einer Spuckerei in üblem Ruf geſtanden, daß ein Philoſoph den Geiſt gefragt und von ihm erfahren habe, er könne nicht eher zur Ruhe kommen, bis ſeine Gebeine ordentlich begraben wären, die er dann auch gezeigt und den Ort, wo ſie ſeyen, angegeben habe. Nachdem man ſeinen Willen erfüllt hatte, ſey es auch ruhig im Haus geworden.

§. 243.

Alle dergleichen Forderungen der Geiſter ſind Irrthümer, Ideen, die ſich in ihren letzten Stunden in ihnen fixirt haben und nach dem Tod quälende Furien für ſie werden. Menſchen, die in ihrem fleiſchlich geſinnten Zuſtand ſterben, hängen hernach noch mit großer Liebe an ihrem Körper, und wenn ſie nun auch noch — ich möchte faſt ſagen, den Aberglauben mitnehmen, daß auf ein feierliches Begräbniß, oder auf den Ort, wo der Körper verweſe, Etwas ankomme, ſo können ſie freilich nicht eher zur Ruhe kommen, bis ihr Wunſch erfüllt iſt. Aber eben dieſe Erfüllung hindert ſie denn doch an ihrer ferneren Beförderung, weil ihr Irrthum nicht gehoben, ſondern noch mehr beſtärkt wird. In dieſem Fall muß man den Forderungen eines ſolchen Geiſtes kein Genüge leiſten, ſondern ihn eines Beſſern belehren, vorzüglich dadurch, wenn man ihm ſagt, daß die Leiber der größten Heiligen verbrannt, ihre Aſche in alle Winde verſtreut, von wilden Thieren gefreſſen und auf mannigfaltige Weiſe verunehrt und verſtümmelt worden ſeyen, und daß dieß alles ihre Seligkeit im Geringſten nicht mindere. Er ſolle vielmehr dafür Sorge tragen, daß er bei der wahren Quelle Ruhe finden möge und ſich um den elenden Erdenkloß nicht mehr bekümmere.

§. 244.

Hier kann ich es doch nicht unterlaſſen, einen nicht unbedeutenden Wink zu geben: Es iſt wahr, dem wiedergebornen und geheiligten Chriſten kann es ſehr einerlei ſeyn, was man mit ſeiner Staubhülle nach ſeinem Tode anfängt, aber wie Viele ſind derer? — nun bedenke man aber, was fleiſchliche und nicht ſo weit geförderte Seelen nach ihrem Tod leiden müſſen, wenn ſie entweder hingerichtet, ihre Körper aufs Rad geflochten, gehängt worden, oder auf andere Art ſchimpflich zum Tod gekommen ſind! — oder wenn die Körper armer Leute auf die Anatomie gebracht und da auf mancherlei Weiſe verſtümmelt werden, und wie mancher geht mit tiefem Kummer aus der Welt, weil er weiß, daß ſein Körper auf die Anatomie kommt! — Ich weiß wohl, daß die armen Seelen darinnen irren, aber ſo viel ſollte man ihnen doch zu Lieb thun, daß man nach dem moſaiſchen Recht die Körper der Uebelthäter ordentlich begrübe, und eben dieß ſollte auch billig auf der Anatomie geſchehen. Es geſchieht auch wohl, aber doch präparirt man ſich Skelette und macht Präparate, die man entweder zum Unterricht gebraucht, oder zur Schau aufſtellt.

§. 245.

Die wichtigſte, merkwürdigſte und geheimnißvolleſte Erſcheinung habe ich bis aufs Letzte verſpart, mit der ich dann auch dieſes Werk beſchließen will: ſie betrifft die berühmte ſogenannte weiße Frau.

Es iſt nämlich eine faſt allgemein bekannte Sache, daß ſich auf verſchiedenen Schlöſſern, zum Beiſpiel auf dem Schloß Neuhaus in Böhmen, zu Berlin, zu Baireuth, zu Darmſtadt, hier im Carlsruher Schloß und an andern Orten mehr, von Zeit zu Zeit eine weiß gekleidete, ziemlich lange, weibliche Figur ſehen läßt; ſie trägt einen Schleier, durch den man aber ſoeben ihr Angeſicht erkennen kann; gewöhnlich erſcheint ſie des Nachts, und zwar nicht lange vor dem Tod einer fürſtlichen Perſon, wiewohl auch viele ſolcher Perſonen ſterben, ohne daß ſich dieſer Geiſt ſehen läßt. Zuweilen zeigt ſich auch durch ihr Erſcheinen den Tod ſolcher Menſchen an, die nicht zur fürſtlichen Familie, aber doch zum Hof gehören.

§. 246.

Merian erzählt im 5ten Band ſeines Theatri Europäi, daß ſie in den Jahren 1652 und 53 im Schloß zu Berlin häufig ſey bemerkt worden; was mich aber über die Gewißheit dieſer Erſcheinung völlig beruhigt hat, beſteht in folgenden zweien Zeugniſſen:

Daß die weiße Frau hier im Schloß zu Zeiten bald von Dieſem, bald von Jenem geſehen worden ſey, iſt eine alte Sage, und daß es wahr ſey, wird auch von vernünftigen Leuten geglaubt; folgende zwei Erſcheinungen aber geben der Sache den Ausſchlag: eine ehrwürdige vornehme Dame ging an einem Abend in der Dämmerung an der Seite ihres Gemahls im hieſigen Schloßgarten ſpazieren; ohne von Weitem an die weiße Frau zu denken, ſieht ſie ſie auf einmal ganz deutlich neben ſich am Wege ſtehen, ſo daß ſie ihre ganze Geſtalt recht wohl bemerken konnte. Sie erſchrickt, ſpringt ihrem Gemahl auf die andere Seite, und die weiße Frau verſchwand. Dieſer Herr ſagte mir, daß ſeine Gemahlin todtenblaß vor Schrecken geweſen und einen fieberhaften Puls bekommen habe; er aber hatte den Geiſt nicht bemerkt. Bald nachher ſtarb Jemand aus der Familie dieſer Dame.

Das andere Zeugniß habe ich von einem chriſtlich-geſinnten grundgelehrten Mann, der hier am Hof ein anſehnliches Amt bekleidet und mir ein ſchätzbarer Freund iſt. An Schwärmerei und Aberglauben, und eben ſo wenig an Trug, Täuſchung, oder eine Unwahrheit zu ſagen, iſt bei ihm gar nicht zu denken, dieß bezeugt Jeder, der ihn kennt. Dieſer Herr geht einsmals des Abends ſpät durch einen Gang im hieſigen Schloß; ohne an ſo etwas zu denken, kommt ihm die weiße Frau ſo entgegen gewandelt. Anfänglich glaubt er, es ſey ein Frauenzimmer aus dem Schloß, das ihm Angſt machen wolle, er eilt auf die Geſtalt zu, um ſie zu haſchen; allein nun entdeckte er, daß es die weiße Frau iſt, indem ſie vor ſeinen Augen verſchwindet. Er hat ſie genau beobachtet, ſogar konnte er die Falten an ihrem Schleier und durch denſelben ihr Geſicht bemerken; auch ſchimmere aus ihrem Innern ein ſchwaches Licht hervor.

§. 247.

Um die Zeit der drei hohen Feſte pflegt ſie ſich auch wohl ſehen zu laſſen. Ueberhaupt erſcheint ſie gewöhnlich des Nachts, aber gar oft auch am hellen Tage.

Auf dem Schloß zu Neuhaus in Böhmen hat ſie ſich vor vierthalb hundert Jahren ungefähr etwa zuerſt und zwar häufig ſehen laſſen; man ſah ſie oft am hellen Mittag oben in einem unbewohnten Schloßthurm zum Fenſter heraus gucken. Sie war ganz weiß, hatte auf dem Kopf einen weißen Wittwenſchleier mit weißen Bändern, war von langer Statur und ſittſamen Geberden. Daß ſie in ihrem Leben katholiſcher Religion geweſen, verſteht ſich, denn vor vierthalb hundert Jahren wußte man von keiner andern. Man hat nur ein paar Beiſpiele von ihr, daß ſie geſprochen hat: Eine gewiſſe große Fürſtin war mit einer ihrer Kammerjungfer in ihrem Zimmer vor den Spiegel getreten, um einen neuen Aufſatz zu verſuchen. Da ſie nun die Kammerjungfer fragt, wie viel Uhr es ſey? ſo tritt auf Einmal die weiße Frau hinter einer ſpaniſchen Wand hervor und ſagt: „Zehn Uhr iſt es, ihr

Liebden!“ Die Fürſtin erſchrack, wie leicht zu denken, heftig; nach einigen Wochen wurde ſie krank und ſtarb.

Im Dezember des Jahrs 1628 erſchien ſie auch in Berlin, und da hörte man ſie folgende lateiniſche Worte ſagen: veni judica vivos et mortuos, judicium mihi adhuc superest, d. i. Komm, richte die Lebendigen und die Todten, das Gericht ſteht mir noch bevor.

§. 248.

Aus den vielen und mannigfaltigen Erſcheinungen dieſes Geiſtes hebe ich nur noch eine heraus, die beſonders merkwürdig iſt:

Zu Neuhaus in Böhmen beſteht eine alte Stiftung, vermög welcher man am grünen Donnerſtag den Armen den ſogenannten ſüßen Brei im Schloßhof zu eſſen gibt; es beſtand dieſes Gerücht aus einer Hülſenfrucht mit Honig, dann bekam Jeder ſo viel dünnes Bier zu trinken, als er verlangte, und ſieben Bretzeln dazu. Es kamen oft viele tauſend Arme an dieſem Tage, die alle auf dieſe Art geſättigt wurden. Als nun die Schweden im dreißigjährigen Krieg, nach Eroberung der Stadt und des Schloſſes, den Armen dieſe Mahlzeit auszutheilen vernachläßigten, begann die weiße Frau dergeſtalt zu toben und ein ſolches Getümmel anzurichten, daß es die Bewohner des Schloſſes nicht mehr aushalten konnten, die Soldatenwache wurde verjagt, geſchlagen und von einer verborgenen Gewalt zu Boden geſtürzt. Es begegneten den Schildwachen mancherlei ſeltſame Geſtalten und bloße Geſichter; die Offiziers ſelbſt wurden des Nachts aus den Betten und auf der Erde umhergezogen. Da man nun gar keinen Rath wußte, dieſem Uebel zu ſteuern, ſo ſagte einer von den Bürgern dem Kommandanten: es wäre den Armen die jährliche Mahlzeit nicht gereicht worden, und rieth ihm, er ſolle ſie nach der Vorfahren Weiſe alſofort ausrichten laſſen. — Dieß geſchahe und alſofort wurde es ſtille, ſo daß im Geringſten nichts mehr bemerkt wurde.

§. 249.

Daß die weiße Frau noch nicht ſelig iſt, das iſt gewiß, denn in dem Fall würde ſie nicht mehr unter uns herumpilgern. Sie iſt aber eben ſo wenig und noch weniger verdammt, denn aus ihrem Angeſicht leuchtet nichts als ſittſame Beſcheidenheit, Zucht und gottſeliges Weſen hervor; und man hat gar oft geſehen, daß ſie zornig worden und drohende Mienen gezeigt habe, wenn Jemand wider Gott und die Religion läſterliche oder unanſtändige Reden geführt hat — ſogar hat ſie ſich gegen Solche Thätlichkeiten erlaubt.

§. 250.

Aber wer iſt denn nun dieſes merkwürdige, geheimnißvolle Weſen? — Man hat es für eine Gräfin von Orlamünde gehalten; allein ich finde in den monatlichen Unterredungen vom Reich der Geiſter, aus denen ich obige Nachrichten habe, einen merkwürdigen Aufſchluß über dieſe Sache: der bekannte gelehrte Jeſuit Baldinus hat ſich Mühe gegeben, in dieſer dunkeln Sache Gewißheit zu bekommen, und ſo hat er dann folgende ſehr wahrſcheinliche Geſchichte der weißen Frau herausgebracht.

Auf dem alten Schloß zu Neuhaus in Böhmen fand man unter den Bildniſſen der uralten und berühmten Roſenbergiſchen Familie ein Porträt, welches ganz genau die weiße Frau vorſtellt; ſie iſt nach damaliger Art in einen weißen Habit gekleidet und heißt Perchta von Roſenberg. Die Lebensgeſchichte dieſer Dame iſt nun kürzlich folgende: Sie wurde in dem Jahrzehend 1420 und 1430 geboren, ihr Vater ſoll Ulrich II. von Roſenberg geweſen ſeyn, und ſie mit Katharina v. Wartenberg, welche 1436 geſtorben, erzeugt haben. Dieſer Ulrich war Ober-Burggraf in Böhmen, und durch die Veranlaſſung des Pabſtes oberſter Feldherr der römiſch-katholiſchen Truppen gegen die Huſſiten.

§. 251.

Seine Tochter Perchta, oder beſſer Bertha, wurde im Jahr 1449 an Johann von Lichtenſtein, einen reichen Freiherrn in Steyermark, verheirathet. Da aber dieſer ihr Gemahl ein ſehr übles ausſchweifendes Leben führte, ſo wurde Bertha ſehr unglücklich, ihr Ehebette wurde zum Wehebette, und ſie mußte bei ihren Anverwandten Hülfe ſuchen. Daher kam es dann auch, daß ſie die Beleidigung und unbeſchreibliche Drangſalen nie hat vergeſſen können, und alſo in dieſer bittern Leidenſchaft aus der Welt gegangen iſt. Endlich wurde dieſe unglückſelige Ehe durch den Tod ihres Gemahls getrennt, und ſie zog zu ihrem Bruder Heinrich IV., dieſer hatte im Jahr 1451 angefangen zu regieren, und ſtarb Anno 1457 ohne Erben.

§. 252.

Nachher hat Frau Bertha zu Neuhaus gelebt und das dortige Schloß gebaut, welches Werk mit großer Beſchwerde der Unterthanen viele Jahre hindurch fortgeſetzt worden. Indeſſen ſprach Frau Bertha den frohnenden Unterthanen freundlich zu, und tröſtete ſie damit, daß die Arbeit nun bald ein Ende haben und ihnen ihr Taglohn dann richtig bezahlt werden ſolle. Unter anderm hat ſie den Arbeitern gewöhnlich zugerufen: Arbeitet für eure Herrn, ihr getreue Unterthanen! Arbeitet, wenn wir das Schloß werden zu Stand gebracht haben, will ich euch und allen euern Leuten einen ſüßen Brei vorſetzen; denn dieſer Redensart bedienten ſich die Alten, wenn ſie Jemand zu Gaſte luden.

Nachdem nun im Herbſt der Bau vollendet worden, ſo hielt Frau Bertha ihr Verſprechen, indem ſie alle ihre Unterthanen mit einer herrlichen Mahlzeit tractirte und während dem Eſſen zu ihnen ſagte: Zum ewigen Andenken eurer Treu gegen eure liebe Herrſchaft ſollt ihr alle Jahr eine ſolche Mahlzeit haben, ſo wird das Lob eures Wohlverhaltens auch bei der Nachwelt grünen!

Nach der Hand haben die Herren von Roſenberg und Slavata für ſchicklicher gefunden, dieſe wohlthätige Armenmahlzeit auf den Tag der Einſetzung des heiligen Abendmahls zu verlegen, wobei es dann auch geblieben iſt.

§. 253.

Um welche Zeit Bertha von Roſenberg geſtorben ſey, finde ich nicht; wahrſcheinlich aber gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts. In verſchiedenen böhmiſchen Schlöſſern findet man ihr Porträt im weißen Wittwenhabit, welches aufs genaueſte mit der Erſcheinung der weißen

Frau übereinkommt. Zu Raumlau, Neuhaus, Tzezbor, Jslubocka, Bechin und Tretzen, lauter böhmiſche Schlöſſer, die von ihren Nachkommen bewohnt werden, läßt ſie ſich am häufigſten ſehen, und da auch aus ihrer Familie Perſonen in die Brandenburgiſchen, Badiſchen und Darmſtädtiſchen Häuſer verheirathet worden, ſo pflegt ſie auch dieſe zu beſuchen; und überall iſt ihre Abſicht, einen nahen Todesfall anzuzeigen, vielleicht auch vor Unglück zu warnen: denn ſie erſcheint auch oft, ohne daß Jemand ſtirbt.

§. 254.

Meine Gedanken über dieß geheimnißvolle Weſen ſind folgende: daß Bertha mit unverſöhntem Gemüth und mit bitterm Groll gegen ihren Gemahl geſtorben iſt, mag wohl die Haupturſache ihres traurigen Umherpilgerns und ihrer Entfernung vom Anſchauen Gottes ſeyn. Könnte ſie den Quell der Liebe in ſich eröffnen, ſo wäre ihr bald geholfen: denn ihre übrigen Eigenſchaften, beſonders ihre Wohlthätigkeit, laſſen mich hoffen, daß ſie dereinſt zu Gnaden angenommen werde. Aus eben dieſer Geſinnung rühren auch ihre Erſcheinungen her: denn ſobald ſie vermittelſt ihres, in ihrem Zuſtand ganz entwickelten Ahnungsorgans, merkt, daß Jemand in ihrer Familie ſterben wird, ſo erſcheint ſie da blos in der Abſicht, damit ſich ſolche Perſonen beſinnen und zum Tod gefaßt machen mögen, und da keiner weiß, wen es trifft, ſo ſollen alle zum Nachdenken bewogen werden.

§. 255.

Qualen oder Leiden ſcheint die weiße Frau nicht zu empfinden, denn alle Zeugniſſe ſtimmen darin überein, daß ſie ruhig und heiter, aber doch auch noch nicht ſelig iſt — alſo ein Zuſtand, ſo erträglich er auch ſeyn mag, der doch gewiß nicht wünſchenswerth iſt. Den Katholicismus muß ſie wohl abgelegt haben, weil ſie gegen die proteſtantiſchen Familien ſo gut geſinnt iſt. Uebrigens iſt denn doch ihre wohlthätige Geſinnung noch auf dem Irrwege: ihre Zurückwirkung auf die noch lebenden Menſchen iſt der Ordnung Gottes zuwider; und das Wort aus dem Mund der Wahrheit: „hören ſie Moſen und die Propheten nicht, ſo werden ſie auch nicht hören, wenn Jemand von den Todten auferſtände!" iſt und bleibt felſenfeſt gegründet; ſelten oder nie wird Jemand durch eine Geiſtererſcheinung bekehrt, gewöhnlich bleibt es bei einem paniſchen Schrecken; was mir aber *unbegreiflich* vorkommt, iſt, daß alle unläugbare Erfahrungen, deren noch immer eine beträchtliche Menge iſt, nicht einmal eine feſte Ueberzeugung oder Gewißheit der Unſterblichkeit der Seelen haben bewirken können!

Mir ſind Beiſpiele bekannt, daß erklärte Freigeiſter und mechaniſche Philoſophen unläugbar Geiſter geſehen haben, ſo daß ſie überzeugt waren, dieſer Geiſt ſey wirklich die Seele dieſes oder jenes bekannten Verſtorbenen, und *dennoch* zweifelten ſie an ihrer Fortdauer und ihrem Selbſtbewußtſeyn. Gott, welche Glaubensſchwäche!

Ich könnte noch mancherlei, auch ganz zuverläßige Geiſtererſcheinungen erzählen, allein es mag an den bisherigen genug ſeyn, indem ſie hinreichend ſind, *das* zu beweiſen, was ſie beweiſen ſollten. Mein Zweck iſt nur reine Wahrheit, und zwar alles in Beziehung auf unſre ewige Beſtimmung vorzutragen und dadurch dem Herrn Seelen zu gewinnen. Amen! —

Das fünfte Hauptſtück.

Kurze Ueberſicht meiner Theorie der Geiſterkunde und Folgerungen aus derſelben.

§. 1.

Die *ganze* Schöpfung beſteht aus lauter weſentlichen, realiſirten Ideen der Gottheit, oder ausgeſprochenen Worten Gottes. Ich nenne dieſe Ideen Grundweſen. Kein Weſen außer Gott kennt ſie *alle* und Keins ihre innere *wahre* eigentliche Beſchaffenheit.

§. 2.

Unter der unendlichen Menge dieſer Grundweſen gibt es verſchiedene Klaſſen, die ſich ſelbſt deutlich empfinden, ſich auch andere Grundweſen vorſtellen, Vernunft und freien Willen haben. Hieher gehören Geiſter, Engel und Menſchen.

§. 3.

Wir Menſchen kennen das Innere, nämlich die Vorſtellungsart, die Denk- und Urtheilskraft und den Willen anderer Klaſſen vernünftiger Weſen ganz und gar nicht, und auch unſer eigenes Innere nur zum Theil.

§. 4.

In unſerm gegenwärtigen natürlichen Zuſtand können wir auf keinem andern Wege zu irgend einer Erkenntniß erſchaffener Dinge gelangen, als durch unſre fünf ſinnlichen Werkzeuge.

§. 5.

Wenn etwas in unſern ſinnlichen Werkzeugen geändert, ihre innere Errichtung verwechſelt wird, ſo wird auch unſere Vorſtellung, mithin auch unſere Erkenntniß anders. Z. B. wenn unſer Auge anders gebaut wäre, ſo wären auch alle Farben, Formen, Figuren, Größen und Entfernungen anders, und ſo verhält ſichs mit allen fünf Sinnen.

§. 6.

Weſen, die anders organiſirt ſind, als wir, ſtellen ſich unſre Welt ganz anders vor, als wir. Hieraus folgt unwiderſprechlich, daß die Art und Weiſe, wie wir uns die Schöpfung vorſtellen, und alle daraus gefolgerten Kenntniſſe und Wiſſenſchaften lediglich von unſerer Organiſation abhängen.

§. 7.

Gott ſtellt ſich alles vor, wie es in ſich und nach der Wahrheit iſt, und zwar außer Raum und Zeit. Denn wenn er ſich die Dinge im Raum vorſtellte, kein Raum aber ohne Schranken, wirklich exiſtirend, gedacht werden kann, ſo wären die Vorſtellungen Gottes eingeſchränkt, und das iſt unmöglich, folglich exiſtirt außer uns in der Natur kein Raum, ſondern unſre Vorſtellung deſſelben hat ihren Grund allein in unſerer Organiſation.

§. 8.

Wenn ſich Gott die Dinge nacheinander, aufeinander folgend vorſtellte, ſo lebte Er in der Zeit und wäre wiederum eingeſchränkt. Da das nun unmöglich iſt, ſo iſt auch die Zeit eine Denkform endlicher Weſen und nichts Wahres oder Weſentliches. Aber wir Menſchen können und ſollen auch nicht anders als in Raum und Zeit denken.

§. 9.

Der thieriſche Magnetismus beweiſt unwiderſprechlich, daß wir einen innern Menſchen, eine Seele haben, die aus dem göttlichen Funken, dem Vernunft und Willen habenden ewigen Geiſt und einer von ihm unzertrennlichen Lichtshülle beſteht.

§. 10.

Die Lichtsmaterie, die elektriſche, die magnetiſche, die galvaniſche Materien und der Aether ſcheinen alle ein und das nämliche Weſen unter verſchiedenen Modificationen zu ſeyn. Dieß Lichtweſen oder Aether iſt das Element, welches Leib und Geiſt, die Sinnenwelt und die Körperwelt mit einander verbindet.

§. 11.

Wenn der innere Menſch die Menſchenſeele, die innere Werkſtätte der Sinnen verläßt und nur noch die Lebens-Bewegungen fortſetzt, ſo geräth der Körper in den Zuſtand einer Ohnmacht oder eines tiefen Schlafs. Während dieſer Zeit wirkt die Seele viel freier, mächtiger und thätiger, alle ihre Eigenſchaften ſind erhöht (exaltirt).

§. 12.

Je freier die Seele vom Körper iſt, deſto größer, freier und mächtiger wird ihr innerer Wirkungskreis. Sie bedarf alſo des Körpers keineswegs zu ihrem Leben und Beſtehen; er hindert ſie vielmehr daran; ſie iſt in dieſen trägen, traurigen Kerker verbannt, weil er ihr Organ zur Sinnenwelt iſt, deren ſie in ihrem gegenwärtigen Zuſtand zu ihrer Veredlung und Vervollkommnung bedarf.

§. 13.

Alle dieſe Sätze ſind gewiſſe und ſichere Schlüſſe, die ich aus den Erfahrungen des thieriſchen Magnetismus gezogen habe. Dieſe höchſt wichtige Erfahrungen zeigen unwiderſprechlich, daß die Seele der ſinnlichen Werkzeuge nicht bedürfe, um ſehen, hören, riechen, ſchmecken und fühlen, und dieſes noch in einem weit vollkommenern Zuſtand zu können, aber mit dem großen Unterſchied, daß ſie in dieſem Zuſtand mit der Geiſterwelt in näherer Beziehung ſteht, als mit der Körperwelt.

§. 14.

In dieſem Zuſtand empfindet die Seele von der Sinnenwelt ganz und gar nichts; wird ſie aber mit einer Perſon, die in ihrem natürlichen Zuſtand iſt und durch ihre körperlichen Sinne wirkt, in ein gemeinſchaftliches Verhältniß (Rapport) gebracht, z. B. wenn ihr dieſer die Hand auf die Herzgrube legt, ſo empfindet Jene durch dieſe und in dieſer die Sinnenwelt.

§. 15.

Wenn die Seele in dieſem exaltirten Zuſtand iſt, ſo lebt ſie allerdings in der Zeit, weil ſie nicht anders, als in einer Aufeinanderfolge (Succeſſion) denken kann; alle endlichen Geiſter ſind in der Lage, daß ſie ſich nur Eins nach dem Andern denken und vorſtellen können, aber ſie leben nicht im Raum.

§. 16.

Der Raum iſt blos die Wirkung der körperlichen, ſinnlichen Werkzeuge, außer ihnen exiſtirt er gar nicht. Sobald alſo die Seele dieſe verläßt, ſo hören alle Nähen und Entfernungen auf: Wenn ſie daher mit einer Seele in Rapport ſteht, die viel tauſend Meilen von ihr entfernt iſt, ſo kann ſie ihr aus ihrem Körper Kenntniſſe mittheilen und von jener empfangen, und das alles in der Geſchwindigkeit, wie die Gedanken auf einander folgen.

§. 17.

Dieſe Wirkungen noch lebender Menſchen auf einander würden, wenn die Thüren zu dieſen Geheimniſſen leicht zu eröffnen wären, in der gegenwärtigen Periode des menſchlichen Lebens eine ſchreckliche Verwirrung anrichten. Aber der Allerbarmer hat dafür geſorgt, daß das nicht ſo leicht möglich iſt. Bei der immer zunehmenden Aufklärung in allen Fächern und dem immer wachſenden Abfall von Chriſto und ſeiner allerheiligſten Religion wird es nun auch dahin kommen, daß man auch dieſe Thüren aufbricht und das Allerheiligſte plündert; dann aber iſt auch das Maaß voll. Fluch über den, der ſolche Heiligthümer öffentlich bekannt macht! —

§. 18.

Wenn die Seele vom Körper getrennt iſt, ſo iſt ſie da, wohin ſie denkt, denn da der Raum ihre Vorſtellungsform iſt, aber außer ihr nicht exiſtirt, ſo iſt ſie immer an dem Ort, den ſie ſich vorſtellt, wenn ſie anders da ſeyn kann und darf.

§. 19.

Weil auch die Zeit eine bloße Denkform iſt, in der Wahrheit aber nicht exiſtirt, ſo kann eine abgeſchiedene Seele zukünftige Dinge als gegenwärtig empfinden, aber doch nur in ſofern es die Geſetze der Geiſterwelt erlauben.

§. 20.

Durch den Magnetismus, durch Nervenkrankheiten, durch langwierige Anſtrengungen der Seele und durch andere verborgene Mittel kann ein noch lebender Menſch, wenn er anders eine natürliche Anlage dazu hat, ſeine Seele bis auf einen gewiſſen höhern oder niedern Grad von ihrer körperlichen Organiſation entbinden: in dem Verhältniß, wie dieß geſchieht, kommt ſie mit der Geiſterwelt in Berührung (Rapport). Das, womit ſie ihre Gegenſtände empfindet, nenne ich das Ahnungs-Vermögen oder Ahnungs-Organ, und ſeine Entbindung von dem feinſten Nervenſyſtem ſeine Entwicklung.

§. 21.

Es iſt ein feſtes, unwiderrufliches, göttliches Geſetz, daß wir Menſchen in dieſem Erdenleben, in Anſehung der irdiſchen ſinnlichen Dinge, durch richtige Vernunftſchlüſſe, durch den geſunden Menſchenverſtand, aber in Anſehung der überſinnlichen, durch die heilige Schrift und in Beiden zugleich durch die göttliche Vorſehung geleitet werden ſollen.

§. 22.

Denn da Raum und Zeit nur Denk- oder Vorſtellungsformen für die Sinnenwelt ſind, vermög welcher wir uns aber die Grundweſen nach der Wahrheit nicht faßlich machen können, ſo iſt es auch unmöglich, daß uns ſelbſt die mathematiſch-richtigen Vernunftſchlüſſe in die Wahrheiten der überſinnlichen Welt führen können, wenn ihre Prämiſſen in den Denkformen für die Sinnenwelt gegründet ſind. Es entſtehen daher lauter gräuliche Widerſprüche und gefährliche Irrthümer, und dieß iſt gerade der Fall unſerer heutigen Aufklärung in geiſtigen Dingen.

§. 23.

Wenn es alſo ein göttliches Geſetz iſt, daß wir Menſchen in dieſem Leben, im Irdiſchen durch die Vernunft, und im Geiſtigen und Himmliſchen nur durch heilige Schrift, und in Beiden durch die Vorſehung geleitet werden, von der Zukunft aber nichts weiter wiſſen dürfen und ſollen, als was uns Gott aus freier Gnade ohne unſer Zuthun offenbart: ſo iſt es unwiderſprechlich eine ſchwere Sünde, wenn ein Menſch das Ahnungs-Vermögen zu entwickeln ſucht, um zukünftige und entfernte Dinge zu erfahren, oder um geheime Wiſſenſchaften durch Connexion mit dem Geiſterreich zu erlernen.

§. 24.

Wenn ein Menſch ganz ohne ſein Wünſchen und Suchen entweder durch Krankheit oder durch irgend eine andere, nicht ſündliche Urſache ein entwickeltes Ahnungs-Vermögen bekommt, ſo befindet er ſich in einem gefährlichen Zuſtand: denn es iſt erſtaunlich ſchwer und es gehört ein hoher Grad der Erleuchtung dazu, in dieſer ſo äußerſt anziehenden Sache den Mißbrauch zu vermeiden.

§. 25.

Wenn ein weit geförderter erleuchteter Chriſt in dieſen Zuſtand geräth, ſo ſetzt er keinen Werth darauf, im Gegentheil, er demüthigt ſich vor ſeinem Gott und fleht inbrünſtig um Weisheit und Bewahrung vor dem Mißbrauch. Kommt er dann in Lagen, wo er glaubt, Nutzen ſtiften zu können, da bediene er ſich dieſer Seelenkrankheit dazu in der Furcht Gottes. Siehe in dem Kapitel von den Ahnungen die Beiſpiele der F. M. und des Herrn Cazotte.

§. 26.

Wenn ein unbekehrter, weltlich geſinnter Menſch ſein Ahnungs-Vermögen entwickelt, ſo geräth er in Gefahr der Abgötterei und Zauberei. Die Religionslehrer und die Aerzte ſollen alſo die Unwiſſenden über dieſen wichtigen Punkt belehren.

§. 27.

Es gibt noch einen wichtigen Grund, warum die Entwicklung des Ahnungs-Vermögens ſo gefährlich iſt: dadurch bekommen die Geiſter Gelegenheit, auf den Menſchen zu wirken, ihm allerhand Bilder vorzuſpiegeln und Gedanken einzuhauchen. Da aber nun die ganze Atmosphäre voller böſer und nur mittelmäßig guter Geiſter iſt, Jene aber darauf ausgehen, in Lichtengelsgeſtalt die Menſchen zu verführen und Dieſe ſelbſt noch in Irrthum ſind; und da die Seele in ihrem Fleiſchkerker die Gabe noch nicht hat, die Geiſter zu prüfen, beſonders wenn ſie noch nicht hoch erleuchtet iſt, ſo kann ſie ſchrecklich irre geführt werden, und hier iſt eben die Quelle vieler Schwärmereien, Ketzereien und abſcheulicher Irrthümer.

§. 28.

Man muß wahre Ahnungen, wenn die Vorſehung Jemand durch den Dienſt der Engel vor einem Unglück warnen läßt, vom entwickelten Ahnungsorgan wohl unterſcheiden. Jenes iſt immer zweckmäßig, Dieſes aber hat gewöhnlich gar keinen Zweck.

§. 29.

Ebenſo verhält ſichs auch mit der Gabe der Weiſſagung, welche ebenfalls vom entwickelten Ahnungs-Vermögen ſehr entſchieden werden muß: Jene hat auch immer erhabene, das Menſchenwohl befördernde Zwecke, wenn Letzteres oft Leichen ſieht und unbedeutende Dinge ahnet.

§. 30.

Der unermeßliche Aether im Raum unſeres Weltſyſtems iſt das Element der Geiſter, in dem ſie auch leben und weben. Beſonders iſt der Dunſtkreis um unſere Erde bis in den Mittelpunkt derſelben, und vorzüglich die Nacht, der Aufenthalt der gefallenen Engel und ſolcher Menſchenſeelen, die unbekehrt ſterben. Dieſen ganzen Raum nennt die Bibel Scheol und Hades, das iſt: Todtenbehälter.

§. 31.

Vor dem Anbruch des Reichs des Herrn wird die Luft von allen böſen Geiſtern gereinigt; ſie werden in den großen Abgrund, der inwendig in der Erde iſt, verwieſen.

§. 32.

Wenn ein Menſch ſtirbt, ſo entwickelt ſich allmählig die Seele aus ihrem Körper, dann erwacht ſie im Hades; von der Sinnenwelt empfindet ſie nichts mehr, die Geiſterwelt kommt ihr vor, wie ein unendlich weiter dämmernder Raum, in dem ſie ſich mit Gedanken-Schnelle bewegen kann; und da nun ihr Ahnungs-Organ vollkommen entwickelt iſt, ſo ſieht ſie auch die Geiſter, die im Hades ſind.

§. 33.

Die Seelen und Geiſter theilen ſich durch den Willen einander die Gedanken mit; wenn der Eine will, daß der Andere Etwas wiſſen ſoll, ſo weiß es auch ſchon der Andere, der Eine liest es im Innern des Andern, ſo wie der Somnambül in der Seele deſſen, mit dem er in Rapport ſteht.

§. 34.

Wo Euer Schatz iſt, da iſt auch Euer Herz! — Seelen, die noch der Welt nicht abgeſtorben ſind, bleiben auch unten in den dunkeln Regionen, und wenn ſie fleiſchlichen Lüſten gefröhnt haben, ſo iſt ihr Aufenthalt bei ihrem Körper im Grabe.

§. 35.

Alle Seelen ſolcher Menſchen, die in dieſem Leben zwar nicht laſterhaft, doch aber auch nicht wahre Chriſten waren, ſondern nur ein ehrbares bürgerliches Leben geführt haben, müſſen im wüſten, leeren Hades durch die Leiden der Entbehrung alles Deſſen, was ihnen lieb iſt, und jeden Genuſſes, und dann durch das traurigſte Heimweh nach dem verſchwundenen Erdenleben lange geläutert und ſo allmählig zum geringſten Grad der Seligkeit zubereitet werden.

§. 36.

Die Seelen wahrer Chriſten, die hier den Weg der Heiligung gewandelt haben, im wahren Glauben an Jeſum Chriſtum, auf ſeine Verſöhnungsgnade und mit gänzlicher

Reſignation auf alles Irdiſche geſtorben ſind, werden gleich bei dem Erwachen aus dem Todesſchlummer von den Engeln in Empfang genommen und ohne Aufenthalt aufwärts in die reinen Regionen des Lichts geführt, wo ſie der Seligkeiten Fülle genießen!

§. 37.

Die Seelen der Gottloſen werden bei dem Scheiden aus dem Körper von böſen Geiſtern umgeben, von denen ſie auf mancherlei Weiſe gequält werden; je gottloſer ſie geweſen ſind, deſto tiefer ſinken ſie in den Abgrund hinab! Ihre Leiden ſind ſchrecklich!

§. 38.

Die abgeſchiedenen Seelen haben eine ſchöpferiſche Kraft, die ſie in ihrem Erdenleben, in der ſchwerfälligen Körperwelt, nur mit Mühe und Koſten, und noch dazu ſehr unvollkommen gebrauchen konnten; aber nach dem Tod kann ihr Wille das auch wirklich darſtellen, was ſich die Imagination vorſtellt.

§. 39.

Seelen, die der Welt noch nicht abgeſtorben ſind, deren Imagination noch mit lauter Lieblings-Vorſtellungen aus ihrem vergangenen Leben angefüllt iſt, ſuchen dieſe Vorſtellungen zu realiſiren; aber es ſind leere Dunſtweſen, die keinen Genuß gewähren können, und eben ſo wenig iſt auch die Seele fähig zum Genießen, ſie hat keine ſinnlichen Werkzeuge mehr. Daher die bekannten Spuckereien in alten Gebäuden, wo die verarmten Geiſter ihre ehemaligen Luſtbarkeiten zu wiederholen ſuchen.

§. 40.

Die Seelenwanderung iſt in den Geſetzen und in der Natur des Geiſterreichs nicht gegründet. Eine Seele kann Jahrhunderte lang im Hades zubringen, ehe ſie weiter gefördert wird; aber ſie kehrt nie wieder in einen menſchlichen Körper zurück, die Geiſterwelt hat Läuterungs-Mittel genug, es bedarf da keiner Rückkehr ins Sinnenleben.

§. 41.

Wenn Seelen mit einer unbefriedigten Sehnſucht aus dieſem Leben ſcheiden, ſo empfinden ſie ſchwere Leiden, wenn ſie auch ſonſt der Seligkeit fähig ſind. Um dieſe Leiden los zu werden, ſehnen ſie ſich oft nach einem lebenden Menſchen, der jene Sehnſucht befriedigen ſoll, und wenden die ihnen bekannten Mittel an, zu ihrem Zweck zu gelangen, daher dann die Geiſtererſcheinungen.

§. 42.

Daher ſoll man ſich frühzeitig, je eher je lieber, von aller Anhänglichkeit ans Irdiſche los machen; und ſollte einem in den letzten Lebensſtunden noch etwas einfallen, das er noch thun oder ausrichten müßte, und er kann es nun nicht mehr, ſo empfehle er die Sache Dem, der alles gut machen kann; bei dieſem feſten Vertrauen bleibe er auch nach dem Tod: denn ſeine Rückkehr und Erſcheinung iſt gegen die Ordnung Gottes. Indeſſen kann es auch Ausnahmen von der Regel geben. Für Denjenigen, dem ein Geiſt erſcheint, iſt es unnachläßliche Pflicht, ein ſolches Weſen mit Ernſt und Liebe zu behandeln und zurecht zu weiſen.

§. 43.

Von den Geiſtern, die noch im Hades ſind, können wir nichts lernen, denn ſie wiſſen nicht mehr, als wir, ausgenommen, daß ſie weiter in die Zukunft ſehen; dieſe aber ſollen wir nicht wiſſen. Zudem können ſie auch irren und uns täuſchen wollen. Wir müſſen alſo ihren Umgang auf alle Weiſe zu vermeiden ſuchen. Vollendete Geiſter, nämlich Selige und wirklich Verdammte, erſcheinen nie.

§. 44.

Jeder Menſch hat einen oder mehrere Schutzgeiſter um ſich, dieſe ſind gute Engel, vielleicht auch fromme abgeſchiedene Menſchenſeelen. Bei den Kindern ſind lauter gute Geiſter geſchäftig. So wie ſich der Menſch allmählig zum Böſen lenkt, nahen ſich ihm auch böſe Geiſter. Die guten verlaſſen ihn auch deßwegen noch nicht, bis ſie endlich ſehen, daß er ſich in der Sünde verhärtet und vollends unverbeſſerlich wird; dann weichen ſie von ihm, und überlaſſen ihn ſeinem ſchrecklichen Schickſal.

§. 45.

So wie ſich ein Menſch vom Böſen zum Guten wendet, ſo nahen ſich ihm die guten Geiſter mit hoher Freude: und je mehr er im Glauben und in der Heiligung wächst, deſto wirkſamer und hülfreicher werden ſie. Die guten Geiſter haben Gewalt über die böſen, aber der Wille des Menſchen iſt frei; neigt er ſich zu den böſen, ſo können ihm die guten nicht helfen. Auch mit den Schutzgeiſtern dürfen wir den Umgang nicht ſuchen, wir ſind nirgends auf ſie angewieſen.

§. 46.

Der Seelenſchlaf — daß nämlich die Seele vom Tod an, bis zur Auferſtehung am jüngſten Tag ohne Bewußtſeyn und ohne Thätigkeit ruhen werde, hat in der heiligen Schrift keinen Grund, ſondern nur blos in dem Vorurtheil, daß die Seele den Körper zu ihrer Wirkſamkeit durchaus nöthig habe; da aber nun die magnetiſchen Erfahrungen und die Geiſtererſcheinungen das Gegentheil unwiderſprechlich beweiſen, ſo iſt der Seelenſchlaf ein Irrthum, und es kann keine Rede mehr davon ſeyn.

§. 47.

Es iſt eine ausgemachte und erwieſene Wahrheit, daß die Seele, wenn ſie vom Körper entbunden iſt, weit mächtiger und freier wirkt, und weit erhöhtere Kräfte hat, als wenn ſie in ihn eingekerkert iſt: Warum hat ſie denn nun ihr Schöpfer in dieſe eingeſchränkte, traurige Lage verbannt?

§. 48.

Die Antwort iſt leicht: weil ſie aus ihrem anerſchaffenen vollkommenen Zuſtand gefallen iſt. Im Paradies ſtand ſie mit der Geiſter- und der Sinnenwelt in Beziehung, die Gegenſtände beider Welten empfand ſie: ſie genoß die Früchte vom Baum des Lebens in der Geiſterwelt, und ſollte die Früchte des Verſuchungsbaums in der Sinnenwelt meiden, aber ſie wollte Beides miteinander verbinden, hätte ſie die ewige Liebe nicht aus dem Paradies verwieſen und ſie von der Beziehung mit dem Geiſterreich ausgeſchloſſen: ſo wäre ſie zum Teufel geworden! Man verzeihe mir dieſe myſtiſche Erklärung! ſie benimmt der Wahrheit der Geſchichte nichts.

§. 49.

Die Seele iſt in ihrem ſchwerfälligen Körper, in ihren Rock von Fellen, eingezwängt, den ſie mit vieler Mühe unterhalten und durch den ſie viel leiden muß. Anſtatt ihren Hunger nach Kenntniſſen und nach Glückſeligkeit ſättigen zu können, täuſcht ſich die Organiſation des Körpers mit unvollkommenen Vorſtellungen und mit vorübergehenden Genüſſen, die nur immer unerſättlicher machen.

§. 50.

Hier öffnet ſich nun die Thür zum großen Geheimniß der Erlöſung durch Chriſtum. Auch in dieſem Zuſtand wäre die Seele nicht gerettet worden. Sie hätte zwar im Reich der Geiſter weniger geſchadet, aber damit war es der ewigen Liebe nicht genug, ſie ſollte erlöst, ſie ſollte ſelig werden, und zwar noch ſeliger, als ſie ohne ihren Fall geworden wäre, wenn ſie anders nun noch dem Rath Gottes folgen und gehorſam ſeyn wolle.

§. 51.

Der Logos, der Sprecher Gottes, durch den ſich das ewige, verborgene, große Eins, in einer unendlichen Zahlenreihe, in der Aufeinanderfolge, das iſt in der Zeit, offenbart, wurde Menſch, und machte durch ſein Leiden, Sterben und Auferſtehung ſeinen Körper, ſein Fleiſch und Blut zum Ferment, wodurch alle Seelen, die es mit wahrem Glauben genießen, wieder erneuert, und nach der Befreiung aus ihrem irdiſchen Kerker in das neu erworbene himmliſche Element verſetzt werden, bis ſie nach ihrer Auferſtehung wieder ihre urſprüngliche Herrlichkeit anziehen und in ein Paradies verſetzt werden, wogegen das erſte ein bloßer Schatten war.

§. 52.

Aus dieſem Allem iſt nun klar, daß die mechaniſche Philoſophie mit ihrer metaphyſiſchen Aufklärung ein bloßes, aber ſehr gefährliches Hirngeſpinnſt, eine grund- und bodenloſe Täuſchung ſey. Die Aufklärung in den Wiſſenſchaften und in den Kenntniſſen der Natur, inſofern ſie uns unſre irdiſche Gefangenſchaft erleichtern und Einfluß auf unſre Vervollkommnung haben, iſt löblich und nützlich, aber im Ueberſinnlichen, in dem, was unſre Wiederbringung ins ewige Vaterland betrifft, da iſt uns das höhere geoffenbarte Licht des

Worts Gottes und die Erleuchtung des heiligen Geiſtes nöthig. Damit ausgerüſtet, kann uns dann auch die erleuchtete Vernunft, dieſer Vollmond in der Nacht dieſes Lebens, den richtigen Weg zeigen.

§. 53.

Die eigentliche Seligkeit fängt erſt nach der Auferſtehung an, wenn der Chriſtusähnliche verklärte Leib wieder mit der Seele vereinigt, und dann der vollſtändige Menſch für die verklärte Sinnenwelt und für die Geiſterwelt organiſirt iſt.

§. 54.

Das Paradies iſt der Theil im Hades, der zur Vorbereitung und zum Aufenthalt begnadigter Seelen beſtimmt iſt. Es gehört ſchon zum dritten Himmel, 2 Cor. 12. V. 2 u. 4. Nun ſagt aber Chriſtus zum Schächer, heute wirſt du mit mir im Paradies ſeyn! Luc. 23. V. 43. Chriſtus war aber zwiſchen ſeinem Tod und zwiſchen ſeiner Auferſtehung im Hades, 1 Petri 3. V. 19., und nach Joh. 20, 17. war er gleich nach ſeiner Auferſtehung noch nicht zu ſeinem Vater aufgefahren, er war alſo im Hades, im Paradies geweſen, wo man das Anſchauen Gottes noch nicht genießt.

§. 55.

Die eigentliche Verdammniß fängt auch erſt mit der Auferſtehung an: dann wird der Auferſtehungskeim des Leibes der Sünden mit der Seele vereinigt, und ſo wird dann der ganze Menſch zu allen böſen Geiſtern in den Abgrund, deſſen Mittelpunkt der Pfuhl iſt, der mit Feuer und Schwefel brennt und ſich im Mittelpunkt des Erdkörpers befindet, verbannt. Der Herr, der Erbarmer, der die ewige Liebe iſt, bewahre alle Leſer dieſes Buchs vor dieſem ſchrecklichen Schickſal. Amen! —

Apologie

der

Theorie der Geiſterkunde.

Veranlaßt

durch ein über dieſelbe abgefaßtes Gutachten des hochwürdigen geiſtlichen Miniſteriums zu Baſel.

Seyd aber allezeit bereit zur Verantwortung Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch iſt, und das mit Sanftmüthigkeit und Furcht.

1 Petr. 3, V. 15. 16.

Der kleine Rath in Baſel hat ſich im verwichenen Sommer oder Herbſt *) veranlaßt gefunden, meine Theorie der Geiſterkunde vorläufig, und auf ſo lang zu verbieten, bis die dortige geſammte Ehrwürdige Geiſtlichkeit ein Gutachten darüber würde abgefaßt haben. Dieß iſt nun zu Baſel bei Samuel Flick im Druck erſchienen und liegt hier vor mir. Der Inhalt deſſelben iſt von der Art, daß dadurch das Verbot beſtätiget worden iſt, ſo daß nun dieß mein Buch im Kanton Baſel nicht geduldet werden darf.

Noch ſtrenger verfährt Seine Königliche Majeſtät von Würtemberg damit: denn Buchhändler, Buchbinder und jeder Beſitzer müſſen alle Exemplare bei Eidespflichten einliefern. Noch hab ich nicht erfahren, was für Gründe dieſen Monarchen dazu bewogen haben.

Der ganze Zweck meines Lebens und meines ganzen Wirkungskreiſes geht dahin, die wahre, reine, evangeliſche Chriſtus- und Bibelreligion gegen die ſo ſcheinbaren Sophiſtereien der neueren Aufklärungs-Philoſophie zu vertheidigen, und zugleich in dieſen ſo wichtigen und ſchweren Zeiten dem Wahrheit liebenden und Wahrheit ſuchenden Chriſten den wahren ſchmalen Weg, zwiſchen der falſchen Aufklärung und der Schwärmerei durch, zum großen und glänzenden Ziel zu zeigen.

Man prüfe alle meine religiöſe Schriften, ſo wird man in keiner einzigen dieſe Tendenz verkennen können; und meine Vocation zu dieſem Zweck findet man in meiner Lebensgeſchichte.

Aus eben dieſer Tendenz iſt auch meine Theorie der Geiſterkunde entſtanden; die Veranlaſſung dazu war folgende:

---

*) Des Jahrs 1809.

Durch meine weitläufige Correſpondenz erfuhr ich, daß es hin und wieder gut- aber auch übelgeſinnte Menſchen gebe, die durch vorwitzige Wißbegierde angetrieben, Umgang mit Geiſtern ſuchten, auch wohl ſich ihrer bedienten, um verborgene Schätze zu erlangen. Dann gibt es aber auch Geſellſchaften, theils fromme, theils auch nicht fromme, welche durch die Alles — Unſterblichkeit der Seelen, Himmel und Hölle, wegläugnende Philoſophie und ihre ſcheinbaren Einwürfe gegen die Bibel irre gemacht, doch gern zur Gewißheit kommen möchten, und dieſe nun im verbotenen Umgang mit dem Geiſterreich ſuchen wollen. Ferner: Unſre gegenwärtigen bedenkliche Zeiten machen auch den blos natürlichen Menſchen auf die bibliſchen Weiſſagungen aufmerkſam; man geräth ans Grübeln, vergleicht die wichtigen politiſchen Vorfälle mit jenen, daraus entſtehen dann allmählig ſogenannte Aufſchlüſſe in Anſehung der nahen Zukunft, und nun bedarf es — beſonders bei hyſteriſchen Frauens- und hypochondriſchen Mannsperſonen — nur eines Schritts, ſo entſtehen Viſionen, Entzückungen, man ſieht Engel, Geiſter, ſogar Chriſtum ſelbſt; man ſagt Dinge vorher, die zutreffen, Abweſende, die ebenfalls wahr ſind, und bildet ſich nun ein, das ſey göttliche Offenbarung. Der ſogenannte Aufgeklärte lacht darüber und unterſucht nicht, denn er hält das Alles für vorſetzliche Betrügerei, aber das iſt es nicht, ſondern vielmehr eine Seelenkrankheit, die ihren Sitz in der feinſten Nerven-Struktur hat. Der gemeine Mann aber, auch der Frömmſte, wird durch das, was er ſieht und hört, hingeriſſen; denn er urtheilt ſo: Niemand weiß, was in der Zukunft und in der Abweſenheit geſchieht, als allein Gott, die gegenwärtige Perſon aber weiß es, folglich wird es ihr von Gott offenbart. Daß aber dieſe Schlußfolge grundfalſch ſey, wird in der Geiſterkunde unwiderlegbar bewieſen. Aus dieſer Quelle ſind von jeher die gefährlichſten Sekten und die furchtbarſten Schwärmereien entſtanden. Man erinnere ſich nur an die ſchreckliche Geſchichte zu Rapperſchwyl im Kanton Bern, und an ſo viele andere ältere und neuere mit allen ihren Folgen. Auch jetzt in dieſer Zeit ſind mir noch verſchiedene ſolcher Perſonen bekannt, die auf dieſe Art weiſſagen, oder vielmehr wahrſagen, und wo ich mit Gewißheit vorausſehe, daß der Ausgang höchſt traurig ſeyn wird. Da nun ſo viele redliche Seelen dadurch verführt, und dann dergleichen Vorfälle von den Gegnern der chriſtlichen Religion zur Laſt gelegt werden, ſo iſt es doch, wahrlich! die höchſte Pflicht, dafür zu warnen! Wie kann man das aber, wenn die Sache ihrer Natur nach nicht erklärt und Jedermann begreiflich gemacht wird? — denn Verlachen und Abläugnen beleidigt nur den, der mit geſunden Augen geſehen und mit geſunden Ohren gehört hat; aber es überzeugt ihn nicht nur nicht, ſondern es beſtärkt ihn nur in ſeinem Glauben: denn er denkt: wenns der widerlegen könnte, ſo ſpottete er nicht; und er hat Recht. Und eben ſo verhält es ſich auch mit den Geiſter-Erſcheinungen; ſobald Mehrere zugleich ein Geſpenſt, oder doch untrügliche Zeichen ſeines Daſeyns geſehen haben, ſo hilfts nicht; wenn nun Einer kommt und beweiſt ſehr vernünftig, Geiſter-Erſcheinungen ſeyen nicht möglich: denn die, welche geſehen und gehört haben, lachen oder ärgern ſich darüber und ſagen: Euer Vernünfteln hilft euch nicht: denn wir haben die Sache geſehen und gehört; und dieß iſt der Fall bei dem ganzen allgemeinen Publikum; man laſſe Bürger und Bauern von der vornehmſten bis zur geringſten Klaſſe kommen und examinire ſie ernſtlich, ſo wird man unter Zehen kaum Einen finden, der nur an Geiſter-Erſcheinungen zweifelt: denn Alle wiſſen mehr oder weniger wahre Geſpenſter-Hiſtorien zu erzählen. Die Herren Aufklärer ſollen nur ja nicht glauben, daß ihr Licht ſchon ſo weit vorgedrungen ſey und jemals vordringen werde, daß dadurch der jeden Tag ſich erneuernde Glaube an Geiſter-Erſcheinungen jemals erlöſchen werde: denn immer finden ſich Zeugen, die da und dort etwas dergleichen geſehen und gehört haben, und wenn auch das mehreſte Täuſchung iſt, ſo iſt doch auch unläugbar, daß ſich zu Zeiten Weſen aus der Geiſterwelt in der Sinnenwelt empfinden laſſen, und dieſe ſind dann die Urſache, daß alle philoſophiſche Raiſonnements den Glauben an Geſpenſter nie auslöſchen können, ſo ſehr es auch die Aufklärer und Neologen wünſchen.

Da ſteht nun der Freund der Wahrheit zwiſchen Beiden und fragt: was iſt denn aber nun wahr? — Sagt man ihm, das kann dir ja gleichgültig ſeyn, ſo muß er ganz natürlich antworten: Nein! das kann mir nicht gleichgültig ſeyn, denn Zeugen aus der andern Welt ſind Jedermann wichtig. Iſt es nun nicht nöthig und nützlich, endlich einmal zu wiſſen, was denn eigentlich an der Sache iſt? — und inwiefern ſich dieſe Erſcheinungen mit dem Sinnlichen vereinigen laſſen, oder inwiefern ſie für uns wichtig ſind, oder nicht?

Endlich: wenn wirkliche Geiſter-Erſcheinungen wahr ſind, ſo iſt die mechaniſche Philoſophie in Anſehung ihrer Begriffe von der Geiſterlehre — nicht wahr — !!! Dieß iſt leicht zu erweiſen: denn nach ihren Grundſätzen kann ſich kein Geiſt anders, als in ſeinen Wirkungen den Sinnen offenbaren; die Seele kann ohne Leib nicht fortdauern, ſich nicht ſelbſt bewußt ſeyn, nicht denken; folglich gibt es auch keine Belohnungen und Strafen nach dieſem Leben, die Seele muß mit dem Körper aufhören, wenn nicht eine neue Schöpfung mit ihr vorgeht, und davon haben wir keine Gewißheit. Dieß Alles iſt aber auf einmal widerlegt, ſobald es gewiß iſt, daß von Zeit zu Zeit Zeugen aus der andern, aus der Geiſterwelt, auftreten, die durch ihr Daſeyn das Alles widerlegen und mit apodiktiſcher Gewißheit durch ihr Daſeyn bezeugen, daß die Seele unſterblich ſey, daß es nach dieſem Leben Belohnungen und Strafen gebe, und daß wirklich zwiſchen Himmel und Hölle ein Mittel-, ein Vorbereitungsort exiſtire, der die Seelen zu dem einen oder dem andern Ziel vollendet.

Sagt man mir, wozu aber das Alles? — wir haben ja die Bibel, die uns das Alles deutlich ſagt, ſo antworte ich: wer wahrhaft an die Bibel glaubt und von dem allem überzeugt iſt, der braucht freilich ſolcher Zeugen nicht; aber ich bitte um Gottes willen, doch wohl zu bedenken, daß die mechaniſche oder Aufklärungs-Philoſophie beweist, daß die Bibel nichts weniger als göttliche Offenbarung ſey — man leſe doch das heut zu Tage ſo ſehr gelobte und gerühmte Elpizon, Wielands Euthanaſia u. a. m., wo mit äußerſt blendenden Gründen Wahrheiten der Bibel und der Religion widerlegt, und welches Alles von unſrer jungen Leſewelt mit Begierde verſchlungen und dadurch zum unvermeidlichen Abfall von Chriſto hingeriſſen wird.

Und dieß Alles ignorirt die Geiſtlichkeit und die Kirchenpolizei, verwirft und verbietet aber ein Buch, das mit unumſtößlichen Gründen (wie ich im Verfolg beweiſen werde) darthut, daß alle Sophiſtereien jener Bücher auf Grundlagen (Prämiſſen) beruhen, die grundfalſch ſind, und zwar unter dem Vorwand, es möchte Aberglauben und Geſpenſterfurcht verbreiten, denen es doch mächtig vorbeugt.

Aus allen dieſen Betrachtungen und Vorausſetzungen entſtand nun das Reſultat in mir: Wenn ich den gänzlichen Ungrund der Prämiſſen der falſchen und ſchädlichen Aufklärungs-Philoſophie zeigte — zeigte und aus Vernunftsgründen bewieſe, daß die ganze Bibellehre von Gott, von der Geiſterwelt, von der Unſterblichkeit der Seelen und von Belohnungen und Strafen nach dieſem Leben, der reinen vorurtheilsfreien Vernunft, dem geſunden Menſchenverſtand und allen Erfahrungen aus der Geiſterwelt vollkommen gemäß ſey, ſo müßte daraus ein, für die chriſtliche Religion, und beſonders für die große Menge derer, die noch am Scheidewege ſtehen und durch die herrſchende Philoſophie oder Aufklärung geblendet, den rechten Weg nicht finden können, ein ſehr nützliches Werk entſtehen, und ſo entſtunde dann die Theorie der Geiſterkunde.

Vielleicht hätte ich dieſes Alles in einer Vorrede ſagen ſollen — das hätte ich wirklich gethan, wenn es mir nur im Traum hätte einfallen können, daß irgend ein Leſer meines Buchs während dem Leſen meine Abſicht verfehlen könnte, und doch iſt es häufig geſchehen.

Ob und inwiefern ich in der Ausführung meinen Zweck erreicht habe, darüber haben ſchon große und erleuchtete Theologen aus allen chriſtlichen Religions-Partheien, und bei weitem der größte Theil des chriſtlichen Publikums zu meiner Beruhigung entſchieden.

Nachdem ich die Veranlaſſung und den Zweck meiner Theorie der Geiſterkunde rein und wahr dargelegt habe, ſo gehe ich nun zu meinem eigentlichen Zweck, zur Apologie derſelben, über.

Hier muß ich nun bekennen, daß es mir in der Seele wehe thut, gegen einen ſo verehrungswürdigen Greis, den Herrn Antiſtes Merian, den ich ſo innig liebe und hoch ſchätze, und gegen eine ſo verehrungswürdige Geiſtlichkeit, unter welcher ich verſchiedene zu meinen Freunden zähle, hier öffentlich auftreten und mich gegen ihre Beſchuldigungen vertheidigen zu müſſen. — Wäre ihr Gutachten nicht gedruckt und öffentlich publicirt worden, ſo hätte ich geſchwiegen und meine Sache Gott befohlen; jetzt aber, da mich das hochwürdige Basler Miniſterium öffentlich und vor dem geſammten Publikum ſchwerer Irrthümer beſchuldigt, ſo bin ich, leider! ſchuldig und verpflichtet, der Wahrheit zu Steuer, meine und meines Buchs Ehre zu retten. Ich gehe alſo zu dieſer verdrüßlichen Sache über.

Seite 4.

„Schon der Titel des Buchs: Natur-, vernunft- und bibelmäßige Beantwortung der Frage: Was von Ahnungen, Geſichten und Geiſter-Erſcheinungen geglaubt und nicht geglaubt werden müſſe, könnte Manche, die ohnedem ſchon für den Verfaſſer eingenommen ſind, auf den Gedanken bringen, als ob es lauter unwiderſprechliche Glaubensartikel in ſich enthielte. Und doch kommt darin eine Menge Lehrſätze vor, die weder in der Natur, noch in der Vernunft, noch in der Bibel einigen Grund haben.“

Antw. Von lauter Glaubensartikeln iſt hier nicht die Rede: Glaubensartikel, die hier natur-, vernunft- und bibelmäßig bewieſen werden ſollen, ſind vorzüglich die Unſterblichkeit der Seelen, ihr Zuſtand nach dem Tode, die Lehre von Belohnungen und Strafen, und beiläufig dann auch die Lehre von der Erlöſung durch Chriſtum. Sind dieſe Lehren nicht bibelmäßig? — Alles übrige ſind keine Glaubenslehren, ſondern entweder Belege zu den Beweiſen, oder Erläuterungen gewiſſer Phänomene, die bisher unbegreiflich waren. Wenn ich das Alles nun aus phyſiſchen Gründen, z. B. aus dem Magnetismus, vernunftmäßig erkläre und dadurch Bibelwahrheiten beſtärke, hab ich dann obige Beſchuldigung verdient? man hätte mir hier Beiſpiele angeben ſollen. Doch finden ſich deren vielleicht noch im Verfolg. Ferner heißt es:

„Der Verfaſſer glaubt, ſein Werk enthalte Worte zu ſeiner Zeit, da ſich hin und wieder häufige merkwürdige Erſcheinungen äußern. Hievon iſt uns nicht das Geringſte bekannt. Ehe ſein Werk herausgekommen, iſt ſchwerlich der tauſendſte Theil ſo viel von Geiſtererſcheinungen die Rede geweſen, als ſeither. Und wenn er daſſelbe hauptſächlich zu dem Ende geſchrieben hat, damit man auf die Erſcheinungen aus der Geiſterwelt nicht mehr Gewicht und mehr Werth lege, als ihnen zukommt, ſo hätte es wenigſtens in Hinſicht auf unſre Gegend gar füglich ungeſchrieben bleiben können.“

Antw. Seite 6 der Original-Ausgabe der Geiſterkunde ſage ich: ich glaube, daß es — (nämlich mein Buch) — Worte zu ſeiner Zeit enthält, da ſich jetzt häufig hin und wieder merkwürdige Erſcheinungen äußern, wodurch gute Seelen von der wahren Spur des Einzignöthigen abgeleitet und auf Abwege und Irrthümer geführt werden. Wie kamen doch die guten Herren auf den Gedanken, hier unter dem Wort Erſcheinungen Geiſtererſcheinungen zu verſtehen —? denn dieſe führen ja nicht vom Einzig Nöthigen ab und auf Abwege und Irrthümer, es ſey denn, daß man ſich vorwitzig und auf unerlaubte Art mit ihnen abgibt. Die Erſcheinungen, welche ich hier im Auge habe, ſind die Veranlaſſungen zu meiner Geiſterkunde, ſo wie ich ſie im Anfang dieſer Apologie dargeſtellt habe. Es ſind alſo gefährliche Erſcheinungen in der moraliſchen und phyſiſchen Welt. Man ſagt ja, wenn man einen ungewöhnlichen Vorfall bemerkt: das iſt mir eine ſonderbare Erſcheinung. Ich wünſche ſehr, daß man im Kanton Baſel und in der Stadt nichts von ſolchen Erſcheinungen wiſſen möchte; allein von der franzöſiſchen Revolution an bis daher bezeugt die Geſchichte das Gegentheil. Daß man nach dem Leſen meiner Geiſterkunde allenthalben viel von ſolchen Materien ſprach, das iſt natürlich, ſo gehts mit allen Büchern, die anziehende Sachen enthalten, aber was ſchadets? Das Muſeum des Wundervollen, welches ſeit einiger Zeit herauskommt und eine ſehr angenehme Lektüre enthält, erzählt eine ganze Menge Ahnungen, Viſionen und Geiſtererſcheinungen, und wird allgemein und allenthalben ungehindert geleſen. Faſt in allen Geſellſchaften kommt häufig das Geſpräch auf ſolche Sachen, und Jedermann, Gelehrte und Ungelehrte, Geiſtliche und Weltliche, Chriſten und Unchriſten miſchen ſich in den Diſcours, Jeder erzählt ſeine Erfahrungen, und wer nicht an Geſpenſter glaubt, glaubt wenigſtens ſo lang daran, als das Geſpräch dauert; warum nimmt man mir es denn ſo übel, daß ich auch dergleichen Geſchichten erzähle? — beſonders da ich noch dazu ihren wahren Werth und Unwerth anzeige und beweiſe, was davon geglaubt und nicht geglaubt werden müſſe. Daß ich durch mein Buch die Geſpenſterfurcht nicht vermehre, ſondern vermindere, und eben ſo wenig den Aberglauben unterſtütze, ſondern ihn bekämpfe, das muß jeder unpartheiiſche Leſer finden.

„Ohnedem zweifeln wir, ob Jemand daraus lernen könne, wie viel oder wenig Werth und Gewicht er auf Geiſtererſcheinungen legen müſſe; indem darin bald ausdrücklich behauptet wird, daß wir vom Geiſterreich und ſeinen Wirkungen keine Notiz nehmen ſollen; indem außer dem Geiſte Gottes alle andere Geiſter uns nichts angehen; bald aber heißt es: Für denjenigen, dem ein Geiſt erſcheint, ſey es unnachläßliche Pflicht, ein ſolches Weſen mit Ernſt und Liebe zu behandeln und zurecht zu weiſen. Der erſcheinende Geiſt ſey unſer Bruder, bei deſſen Schickſalen wir nicht gleichgültig bleiben dürfen. Eben ſo offenbar iſt der Widerſpruch“ u. ſ. w.

Antw. Widerſpruch? — Wenn ich zu einem Freund ſage: Lieber, hüte dich vor der und der Geſellſchaft, ſie iſt bös und gefährlich; begegnet dir aber einer aus ihr, der dich anredet, oder etwas von dir begehrt, ſo behandle ihn chriſtlich und liebreich, denn er iſt als Menſch dein Bruder — hab ich mir dann widerſprochen? Nun leſe man in der Originalausgabe meiner Geiſterkunde, Seite 139, 375 und 288, die hieher gehörige Stellen in ihrem Zuſammenhang, ſo wird man klar und deutlich finden, daß ich in Anſehung des Geiſterreichs das Nämliche ſage: wir ſollen den Umgang mit dem Geiſterreich nicht ſuchen, um von ſeinen Bürgern etwas zu lernen oder zu erfahren; da ſollen uns die Bibel und die von Gott verordneten Erkenntnißmittel hinlänglich ſeyn; und eben ſo wenig ſollen wir uns der Hülfe, des Beiſtands der Geiſter in irgend einer Sache bedienen wollen, weil es ganz gegen die Ordnung Gottes und der Natur und wahre Zauberei-Sünde iſt. Wir ſollen alſo durchaus keine Notiz von ihnen nehmen, weil wir ganz und gar nicht auf ſie angewieſen ſind, aber ſobald uns Geiſter erſcheinen, ſo iſt unſre erſte Pflicht, zu unterſuchen, ob die Sache Täuſchung oder Wahrheit ſey? — Denn jede Erſcheinung in der phyſiſchen ſinnlichen Natur verdient doch wohl, daß ſie der menſchliche Verſtand prüfe und unterſuche, ob ſie etwas Belehrendes für uns enthalte? — Tritt nun der ſehr ſeltene Fall ein, daß es wirklich Weſen aus der andern Welt ſind, ſo behandelt man ſie als bedauernswürdige Gegenſtände, die freilich unſre Brüder ſind, mit Ernſt und Liebe, aber man ſuche nichts von ihnen zu lernen, oder etwas zu erfahren, oder ſich ihrer Hülfe zu bedienen, denn ſie irren ſelbſt, ſonſt erſchienen ſie nicht. Iſt da nun ein Widerſpruch zu finden? Ferner heißt es:

„Eben ſo offenbar iſt der Widerſpruch, da es einmal heißt: Der wahre gläubige Chriſt bedürfe keine Zeugniſſe aus dem Geiſterreich; — bei Unbußfertigen helfen alle Geiſtererſcheinungen und deren Ermahnungen nichts; — ſelten oder gar nie werde Jemand durch eine Geiſtererſcheinung bekehrt; gewöhnlich bleibe es bei einem paniſchen Schrecken. Ein andermal hingegen werden die Geiſtererſcheinungen für apodiktiſche, unwiderſprechliche Beweiſe für die Unſterblichkeit der

Seele, für die Gewißheit der Belohnungen und Strafen nach dieſem Leben, für die Wahrheit der Erlöſung durch Chriſtum, mit einem Wort, für die wahre, alte, evangeliſche Bibelreligion erklärt. Es iſt leicht zu erachten, daß manche Leſer dieſes Buchs durch dergleichen Widerſprüche irre gemacht werden, ſo daß ſie nicht wiſſen, was ſie von ſolchen Erſcheinungen glauben oder nicht glauben müſſen.“

Antw. Der wahre glaubige Chriſt bedarf des Zeugniſſes der Juden nicht, daß die bibliſche Geſchichte wahr iſt: denn er glaubt ſie ohnehin, und der Unbußfertige bekümmert ſich nicht um ſie, aber dennoch bleibt dieß Volk doch ein gewiſſer, unverwerflicher Zeuge der Wahrheit der heiligen Geſchichte des alten und neuen Teſtaments. Gerade ſo iſt es auch mit den Erſcheinungen aus dem Geiſterreich; der wahre Chriſt bedarf dieſer Zeugniſſe nicht, und den Unbußfertigen helfen ſie nicht, wie Chriſtus dem Abraham im Gleichniß vom reichen Mann ſagen läßt: ſie haben Moſen und die Propheten u. ſ. w. Aber bei dem Allem iſt doch ein Menſch, der nach ſeinem Tod wieder erſcheint, lebt und wirkt, ein gewiſſer unverwerflicher Zeuge von der Unſterblichkeit der Seelen — und nach den häufigen Aeußerungen dieſer unglücklichen Weſen bezeugen ſie die unnennbaren Qualen der abgeſchiedenen Sünder und die unbeſchreibliche Seligkeit der Frommen, und eben ſo auch die Wahrheit der Erlöſung durch Chriſtum. Daß dieſer Zeugniſſe der Glaubige nicht bedarf, und daß der Unbußfertige ohne ſie bußfertig und fromm werden kann und ſoll, das hat ſeine vollkommene Richtigkeit, und eben ſo gewiß iſt es, daß ein wiederkommender Geiſt irrt und die Ordnung Gottes, und die Geſetze der Natur, in der er nun lebt, übertritt; daß er aber bei dem allem doch beweiſt, was ich ſoeben geſagt habe, das kann doch kein Menſch läugnen. Aber wozu denn ſolche Erſcheinungen? — ich antworte: wozu ſo viele Erſcheinungen in der Natur, deren Zweck wir nicht einſehen? — ich möchte aber auch ferner fragen: Wie kommts, daß die Aufgeklärten und Neologen alſofort Aberglaube! Schwärmerei! rufen, ſobald nur von einer ſolchen Geiſtererſcheinung die Rede iſt? — Die

Antwort iſt leicht: **weil ſie ihre Zeugniſſe fürchten.** Wo iſt nun in allen dieſen meinen Aeußerungen nur der geringſte Widerſpruch zu finden? Nun fährt das Gutachten folgender Geſtalt fort:

„Doch dieſe Widerſprüche hätten ſo viel nicht zu bedeuten; aber neben dieſen kommen im Buche Irrthümer vor, die dem Staat und der Kirche nicht ganz gleichgültig ſeyn können, und die die Wahrheit deſſen beſtätigen, was darinnen angemerkt wird: Auch die frömmſten heiligſten Seelen können nicht immer die Kenntniſſe, die ſie aus der Geiſterwelt erhalten, die alſo wahr ſind, von denen unterſcheiden, die ſich ihre lebhafte Phantaſie ſelbſt ſchafft. Daher kommen dann die Irrthümer und Fehlſchlüſſe, die ſich zuweilen in ihren Reden und Schriften einſchleichen.“

Antw. Ich ſoll alſo zu den frömmſten heiligſten Seelen gehören, die nicht immer die Kenntniſſe aus der Geiſterwelt von denen, die ſich ihre lebhafte Phantaſie ſelbſt ſchafft, unterſcheiden können. Ich verſichere aber heilig, daß das nicht der Fall iſt: denn mein Ahnungs-Vermögen iſt ganz und gar nicht entwickelt, ich habe nie in meinem Leben auch nur die geringſte Kenntniß aus der Geiſterwelt unmittelbar erhalten, und gehöre alſo ganz und gar nicht in die Klaſſe der Menſchen, von denen ich in der angeführten Stelle der Geiſterkunde rede. Man leſe die beiden §§. 143 und 144, ſo wird ein Jeder, der mich nur von Ferne kennt, gleich davon überzeugt werden. Doch wir wollen nun auch die Irrthümer beleuchten, die dem Staat und der Kirche nicht ganz gleichgültig ſeyn können; es heißt ferner:

„Unter dieſe Irrthümer zählen wir vornehmlich die Herunterſetzung der Vernunft, dieſer ſo edeln und unſchätzbaren Gabe Gottes, die uns über die Thiere erhebt. Dieſe wird beſchuldigt: ſie führe vom Glauben an Gott und an Unſterblichkeit geradesweges ab, und hingegen zum Deismus, dann zum Fatalismus, dann zum Naturalismus, und nun zum Atheismus. Ja, ſie müſſe endlich dahin kommen. Wir glauben hingegen, die Vernunft ſey, wenn wir ſie recht gebrauchen, eine uns von Gott geſchenkte Führerin, die, wenn wir ihr folgen, uns aus den verworrenen, dunkeln Labyrinthen des Aberglaubens ſowohl, als des Unglaubens herausleite.“

Antw. Hier hält mich nur meine innige Ehrerbietung gegen das hochwürdige Baſeler Miniſterium ab, das laut vor aller Welt zu ſagen, was ich mit Recht ſagen könnte — — man leſe doch die Stelle in der Geiſterkunde, da heißt es: Die ſich ſelbſt überlaſſene, nicht durch die wahre geoffenbarte Religion geführte und erleuchtete Vernunft muß endlich dahin kommen, daß ſie nach und nach bei fernerem Forſchen von einer Stufe zur andern bis zum Naturalismus, und ſogar zum Atheismus verfällt. — Liest man dieſe Characteriſtik der Vernunft, die ich im Auge habe, in ihrer Verbindung, ſo wäre es mir leid für das ehrwürdige Miniſterium, wenn es ein einziges Mitglied hätte, welches nicht Ja und Amen dazu ſagte; denn wodurch ſind denn alle die Tauſende der Deiſten, Fataliſten, Naturaliſten und Atheiſten unſerer Zeit anders entſtanden, als durch die ſich ſelbſt überlaſſene, nicht durch die wahre geoffenbarte Religion geführte und erleuchtete Vernunft?

Wer alle meine Schriften mit aufrichtigem und unpartheiſchem Gemüth prüft, der wird finden, daß allenthalben mein Beſtreben dahin geht, die Vernunft mit den geoffenbarten Wahrheiten in Uebereinſtimmung zu bringen. Man leſe doch nur im Heimweh die egyptiſchen Einweihungen und den Unterricht auf dem Berge Sinai, ſo kann man an dem, was ich hier ſage, nicht mehr zweifeln.

So wie die Bemerkung im Gutachten nur unter dem bloßen Wort Vernunft ſteht, muß mich jeder vernünftiger, rechtſchaffener Mann, wenn er meine Geiſterkunde nicht geleſen hat, und deren ſind doch Viele, für einen Erzſchwärmer und Fanatiker, und alſo für einen dem Staat und der Kirche wirklich gefährlichen Mann halten; liest er aber nun die Geiſterkunde und in dieſer die angefochtene Stelle ſelbſt, ſo kann er nicht anders, er muß ſagen: der Mann hat Recht. — Das wäre alſo der erſte Irrthum, deſſen man mich beſchuldigt; nun die folgenden:

„Eben ſo verächtlich wird auch von dem menſchlichen Leben geredet, da es z. B. heißt: Der unſterbliche Geiſt ſey in dieſem Erdenleben in den thieriſchen Körper gleichſam verbannt und vermittelſt der Nerven an ihn gefeſſelt; — und weiter: wo der Leib der irdiſche Kerker, und das Leben unſere irdiſche Gefangenſchaft genannt wird. Wenn Leute, die von Natur einen Hang zur Schwermuth haben, ſich ein ſolches melancholiſches Bild von ihrem Leben machen, ſo iſt es kein Wunder, daß ſie deſſelben nie recht froh werden.“

In der Theorie der Geiſterkunde ſteht nichts davon, daß der Leib ein irdiſcher Kerker ſey, indeſſen ſteht es doch anderswo in dieſem Buch. — Wenn wir die menſchliche Seele mit allen ihren Trieben, mit ihrer Sehnſucht nach unendlichem Genuß des Wahren, Schönen und Guten, mit ihrem ewigen Streben nach immer wachſender Kenntniß des Vergangenen, Gegenwärtigen, Zukünftigen und der ganzen Schöpfung in Raum und Zeit betrachten; wenn wir uns ihren Wunſch vorſtellen, wie ein Lichtſtrahl durch das ganze All fliegen, und die Wunder der Natur allenthalben ausſpähen zu können, und wir finden ſie dann in einen trägen, thierähnlichen Körper eingeſperrt, der ihr in allen dieſen Wünſchen im Wege ſteht und ſie in der That und Wahrheit gefangen hält, und das nicht allein: der ſie durch unzählbare Gefahren, Schmerzen aller Art und durch ſo mächtige Reize zur Sünde lockt und auf mancherlei Weiſe quält, muß man dann nicht geſtehen, daß die Seele in dieſem Erdenleben in den thieriſchen Körper gleichſam verbannt, daß der Leib ihr irdiſcher Kerker und das Leben ihre irdiſche Gefangenſchaft ſey? — Dieß ſoll nun verurſachen, daß Leute, die von Natur einen Hang zur Schwermuth haben, ſich ein ſolches melancholiſches Bild von ihrem Leben machen, daß ſie deſſelben nie recht froh werden. — Ja! bei Leuten, die von Geburt an Heiden ſind, und von der alles beſeligenden Religion nichts wiſſen, oder durch die falſche Aufklärung belehrt, alles ihres Troſtes beraubt ſind, da mag das wohl der Fall ſeyn, aber bei Chriſten, die die Hoffnung der ewigen Seligkeit vor ſich ſehen, iſt die Mühſeligkeit des Erdenlebens, Sporn und Antrieb zur Buße, Bekehrung und Heiligung, wodurch dann erſt die Seele geſchickt gemacht wird, dereinſt in Verbindung mit ihrem verklärten Körper allen ihren Wünſchen und Trieben auf eine Gott gefällige Art Genüge zu leiſten. Meine Geiſterkunde und alle meine religiöſen Schriften zeigen ja häufig, wie der Menſch, oder ſeine Seele, auf dem Wege der chriſtlichen Religion des Lebens recht froh werden könne. Wer ſeines Lebens ohne Religion froh werden will — dem wünſche ich, daß er durch Leſen meines Buchs recht melancholiſch werden möge, und zwar in ſo hohem Grad, daß er an der rechten Quelle Troſt ſuchen und finden möge.

Ich habe nun vernünftig und naturgemäß bewieſen, daß der angefochtene Satz kein Irrthum ſey. Fragen wir aber die Bibel, ſo finden wir von Anfang bis zu Ende lauter Klagen über die Mühſeligkeiten des Erdenlebens, über den Kampf mit Fleiſch und Blut, und Paulus ſagt ausdrücklich Röm. 7: Ich elender Menſch, wer wird mich erlöſen vom Leibe dieſes Todes? — er klagt vorher über ein Geſetz in ſeinen Gliedern, nämlich über die angebornen ſinnlichen Lüſte und Reize, die ihren Grund in dem Körper haben, und die ihn nach V. 23 im Geſetz der Sünden, das in ſeinen Gliedern exiſtirt, gefangen halten. — Aber wie tröſtet er ſich in ſeiner Gefangenſchaft? — Er fragt: Wer wird mich daraus erlöſen? — und antwortet ſich ſelbſt: Gott ſey Dank! es geſchieht durch Chriſtum. Jetzt frage ich das ganze chriſtliche Publikum: hab ich da einen Irrthum geſagt, der dem Staat und der Kirche nicht gleichgültig ſeyn kann? Nun ferner:

„Sonderbar und bedenklich iſt der Lehrſatz, daß Alles, was in der Sinnenwelt geſchieht, im Geiſterreich vorbereitet, und die ganze Menſchheit durch gute Engel und Geiſter regiert werde; ein Lehrſatz, der leicht zur Anrufung der Engel und der abgeſtorbenen Heiligen führen könnte, und der mit der Stelle, Jeſ. 63, V. 16. Abraham weiß von uns nichts, und Iſrael kennet uns nicht, durchaus nicht beſtehen kann.“

Antw. Sonderbar und bedenklich ſoll dieſer Satz ſeyn, und doch iſt der Engel Geſchäfte vom Cherub im Paradies an, bis zu dem Engel, der dem Apoſtel Johannes die Offenbarung Jeſu Chriſti mittheilte, immer wirkſam; man wird das Alles doch nicht für morgenländiſche Sprachbilder erklären wollen? — Die zwei erſten Kapitel des Briefs an die Hebräer laſſen in Anſehung der Engel keinen Zweifel mehr übrig; oder iſt etwa das Wort vorbereiten anſtößig? mir deucht doch nicht, daß das möglich iſt: denn Alles muß ja erſt vorbereitet werden, ehe es ausgeführt werden kann. Man leſe nur die Offenbarung Johannis, da kann man ſehen, wie thätig die Engel in der Vorbereitung zu großen Geſchäften ſind.

Nun iſt nur noch die Frage übrig, ob auch die Geiſter, oder die Seelen verſtorbener Menſchen dabei wirkſam ſind? Die Evangeliſten Matthäus, Markus und Lukas erzählen die Verklärung Chriſti auf dem Berge Tabor, und merken dabei an, daß Moſe und Elia dabei zugegen geweſen ſeyen und von dem Ausgang ſeiner Geſchichte in Jeruſalem geredet hätten. Man kann doch nicht annehmen, daß das ein bloßer Freundesbeſuch war, wo Einer dem Andern eine Neuigkeit erzählt; mir ſind Geſchichten bekannt, deren Wahrheit ich mit der höchſten Gewißheit betheuern kann, daß wieder erſchienene Menſchen nach ihrem Tod bezeugen, daß die Seelen der Heiligen in jener Welt auf allerhand Weiſe ſehr zum Beſten ihres irdiſchen Vaterlandes geſchäftigt ſind. Die angeführte Stelle aus Jeſaia 63, V. 16: Abraham weiß von uns nichts, und Iſrael kennet uns nicht, — beweiſt in dieſer Beziehung ganz und gar nichts, denn geſetzt, auch dieſe Ueberſetzung ſey ſo richtig, ſo ſage ich ja ſelbſt in meiner Theorie der Geiſterkunde, daß die abgeſchiedenen Seelen die Sinnenwelt ganz und gar nicht empfinden, ſondern ſich blos in der Geiſterwelt bewußt ſind, aber daß ſie ſich ihrer lieben Zurückgelaſſenen erinnern, an ihren Schickſalen, die ſie von Neuankommenden erfahren, theilnehmen, und wo ſie können, wirkſam zu ihrem Glück ſind; das iſt gewiß, dieß bezeugt Jeſus Chriſtus, der Mund der Wahrheit, ſelbſt, wenn er den reichen Mann in ſeiner Qual den Abraham bitten läßt, er möchte doch den Lazarus zu ſeinen noch lebenden Brüdern ſchicken und ſie warnen laſſen, damit ſie nicht auch dahin kommen möchten, wo er ſey, nämlich in den Qualort des Hades, ſ. Luc. 16. V. 23 im Griechiſchen — denn bei den Gottloſen fängt die Qual ſchon im Hades an, ſowie bei den Frommen der Vorgeſchmack der Seligkeit. — Abraham aber gibt ihm die bekannte Antwort: ſie haben Moſen und die Propheten u. ſ. w., und vorher ſagte er: Sohn, du haſt dein Gutes in deinem Leben empfangen, Lazarus aber Böſes. Läßt ſich nun noch mit einigem Schein behaupten, daß Abraham und Iſrael, nämlich Jakob, von ihren Nachkommen nichts gewußt und ſie nicht gekannt haben? — Dem zu Folge widerſpräche alſo dieſe Aeußerung Chriſti dem Jeſaias in oben angeführter Stelle? — Keineswegs! — wir wollen ſie genau prüfen: Der Prophet klagt betend vor ſeinem Gott über die Entziehung ſeiner Gnade und Barmherzigkeit, und appellirt an ſeine Vaterliebe, denn er ſagt im 16ten Vers: Du (Jehova) biſt ja unſer Vater, denn (Vater) Abraham wird von uns nichts wiſſen wollen, und Iſrael uns nicht anerkennen (das iſt: beide werden uns, die wir ſo ſchwer geſündigt haben, nicht mehr für ihre Kinder erkennen), darum biſt Du, o Jehova, nun unſer Vater und unſer Erlöſer, dieß iſt ja von Alters her dein Name.

Kurz! daß ſich unſre Lieben nach ihrem Tode gar nicht Unſerer erinnern und gar nicht mehr an uns denken und an unſern Schickſalen nicht mehr thätigen Antheil nehmen ſollten, iſt eine Idee, die den Hoffnungen und Erwartungen des Chriſten und dem Geiſt der Bibel geradezu widerſpricht.

Aber was ſagt denn nun das vernünftige Publikum zu der Conſequenz, die die Herren Verfaſſer daraus herleiten? — Dieſe Idee ſoll leicht zur Anrufung der Engel und der verſtorbenen Heiligen führen. — Hierauf antworte ich, ich behaupte nichts mehr, als was in der heiligen Schrift ſteht, und warne ſelbſt in meiner Geiſterkunde mehr, als einmal ſehr ernſtlich vor dem Umgang mit den Schutzengeln und Geiſtern. Will man aber den Accent auf das Wort Regieren legen, nämlich daß Engel und Geiſter die Welt, oder die Menſchheit regierten, ſo bedeutet das weiter nichts, als daß ſie Gott zu Werkzeugen in ſeiner Regierung brauche, und dieß habe ich ſoeben erwieſen. Ferner heißt es:

„Eben ſo ſonderbar iſt der Einfall, das längſt allgemein angenommene Weltſyſtem des Kopernikus umzuſtoßen, damit die ganze Geiſterwelt nicht nöthig habe, jährlich mit der Erde die Reiſe um die Sonne zu machen.“

Antw. Liebes Publikum! lies hier die reine Wahrheit und meine Geiſterkunde ſelbſt. Ich ſage nämlich §. 46: Die menſchlichen Sinnen empfinden nur die Oberfläche der Dinge in Raum und Zeit, das iſt: in der Ausdehnung und Aufeinanderfolge; in ihr inneres Weſen dringt kein erſchaffener Geiſt, nur allein der Schöpfer, der ſie gemacht hat. Wir ſind eingeſchränkte Weſen, daher ſind auch alle unſere Vorſtellungen eingeſchränkt: Wir können uns keine zwei Dinge, geſchweige mehrere zugleich vorſtellen, daher mußten wir ſo organiſirt ſeyn, daß uns alle Dinge außereinander, nämlich im Raum und nacheinander, das iſt in der Zeit erſcheinen. Der Raum und die Zeit entſtehen alſo blos in unſerer Seele; außer uns im Weſen der Natur ſelbſt iſt keines von Beiden. Da nun alle Bewegungen in der ganzen Schöpfung in Raum und Zeit geſchehen, ohne beide keine Bewegung möglich iſt, ſo ſind auch alle Bewegungen in der ganzen Schöpfung blos Vorſtellungsformen in unſerer Seelen, die aber in der Natur ſelbſt nicht ſtatt finden. Folglich ſind auch alle Weltſyſteme, auch ſelbſt das Kopernikaniſche, blos Vorſtellungsformen. In ſich ſelbſt aber iſt die Schöpfung anders. Man leſe doch das erſte Hauptſtück meines Buchs, Prüfung der Grundſätze u. ſ. w., ruhig, aufmerkſam und ohne Vorurtheile, ſo wird man dieſen Paragraphen wahr und richtig finden.

Mein ganzer Zweck geht dahin, unwiderſprechlich zu beweiſen: daß unſre Begriffe, die wir aus der Sinnenwelt abſtrahiren und auf Gott und die Geiſterwelt anwenden, um beide daraus kennen zu lernen, durchaus unrichtig ſind; ich will aus der Vernunft beweiſen, was Paulus ſagt: der ſeliſche Menſch (ἄνθρωπος ψυχικος.) (die bloße Vernunft) begreift nicht die Dinge, die des Geiſtes Gottes ſind, ſie ſind ihm eine Thorheit, er kann ſie nicht begreifen. Ja wohl!

hält er ſie für Thorheit, das erfahre ich häufig in Journalen und Zeitungen. Die Beſchaffenheit des göttlichen Weſens und des Reichs der Geiſter kann nicht aus den Eigenſchaften der Körperwelt erkannt werden. Wenn alſo auch das Kopernicaniſche Syſtem zum Grund gelegt wird, um Folgerungen für das Geiſterreich daraus zu ziehen, ſo irrt man ſehr. *Für uns in der Sinnenwelt* iſt es *das Einzige Wahre*, aber an ſich, ſo wie ſich Gott die Welt nach der Wahrheit vorſtellt, gilt es nichts. Es heißt ferner:

„Mit allem Recht wird angemerkt: Es ſey ein göttliches Geſetz, daß wir Menſchen in dieſem Leben im Geiſtigen und Himmliſchen nur durch die heilige Schrift geleitet werden, von der Zukunft aber nichts weiter wiſſen dürfen und ſollen, als was uns Gott aus freier Gnade ohne unſer Zuthun offenbaret.“

Dieſe meine Aeußerung erkennen die Herren Verfaſſer für wahr, und wollen nun beweiſen, daß ich dieſe Regel nicht befolgt hätte; ſie fahren fort und ſagen:

„Wir können aber nicht begreifen, ob der Verfaſſer alles das in der heiligen Schrift gefunden habe, oder ob es ihm von Gott aus freier Gnade, ohne ſein Zuthun, geoffenbaret worden ſey, was er ſo umſtändlich und zuverſichtlich lehret.“

Dieſe Aeußerung iſt, wahrlich! eines ehrwürdigen Miniſterii nicht würdig. Nun folgen dann meine Lehren, von denen man nicht begreifen kann, ob ich ſie durch die Bibel, oder durch Offenbarung erhalten habe, folgendergeſtalt:

„Daß die Hölle im innern Raum der Erde, der Hades aber in unſerer Atmoſphäre ſey und in den Erdkörper hinab gehe, bis da, wo die Hölle anfängt; dann ſteige er auch hinauf, bis da, wo im reinen Aether der Aufenthalt der Seligen beginne. Der Hades ſey der Ort, in welchem die Seelen, die noch zu keinem von beiden Zielen reif ſind, zu dem, wozu ſie ſich in dieſem Leben am mehreſten befähiget haben, vollends zubereitet werden. Der Hades habe an und für ſich ſelbſt nichts Peinigendes, aber auch nicht das geringſte, das dem abgeſchiedenen Geiſt Vergnügen und Genuß gewähren könnte, außer dem, was er mitbringt. Dieß wird als die beſtändige Lehre der allgemeinen Kirche vorgeſtellt. Nur ſeit der Reformation werde in der proteſtantiſchen Kirche (welche doch hoffentlich auch einen Theil der allgemeinen chriſtlichen Kirche ausmacht) durchaus kein Mittel- oder Reinigungsort geglaubt, ſondern alle abgeſchiedene Seelen ſeyen ſogleich an den Ort ihrer Beſtimmung, in den Himmel, oder in die Hölle übergegangen. Den abgeſchiedenen Seelen (ſagt der Verfaſſer in einem auf ſo ernſthafte Gegenſtände wenig paſſenden Ton) habe man durch das Geſetz, daß die Frommen gleich nach dem Tod in den Himmel, und die Gottloſen in die Hölle müßten, zum Rückgang auf die Erde das Thor verſchloſſen. Allerdings haben die Reformatoren, die, wie ihnen der Verfaſſer das Zeugniß gibt, die heilige Schrift für die einzige Richterin des Glaubens und Lebens erkannten, den ganz deutlich darinnen geoffenbarten Grundſatz angenommen, daß die Belohnungen der Frommen und die Strafen der Gottloſen ſogleich nach der Trennung ihrer Seelen von ihren Leibern angehen. So lehren wir in unſerer reformirten Kirche, dem gemäß, was uns Jeſus in ſeiner Gleichniß-Rede vom reichen Manne, was Er in ſeiner Verheißung an den bußfertigen Schächer, was ſeine Apoſtel hin und wieder in ihren Briefen gelehrt; was eine Stimme vom Himmel bezeugte, ſelig ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben, von nun an. Wir können nicht einſehen, wie das Vorgeben, daß Seelen Jahrhunderte lang im Hades zubringen können, ohne weiter gefördert zu werden; daß z. B. die ſogenannte weiße Frau bereits vierthalbhundert Jahre auf der Erde habe herumpilgern können, ohne weder ſelig, noch verdammt zu ſeyn, wie, ſagen wir, dieß Vorgeben mit den Ausſprüchen der heiligen Schrift beſtehen könne, die uns ſo deutlich ſagt: Es ſey den Menſchen geſetzt, einmal zu ſterben, und darnach das Gericht, Hebr. 9, V. 27. Es iſt leicht zu erachten, wie ſehr chriſtlich geſinnte Perſonen von lebhafter Einbildungskraft in ihrer Bereitwilligkeit zum Sterben geſtört, und in ihren letzten Stunden geängſtigt werden müſſen, wenn ihnen der Gedanke an ihren vielleicht Jahrhunderte hindurch währenden Aufenthalt im wüſten und leeren Hades, wo alle Seelennahrung mangelt, vor Augen ſchwebt; oder wenn ſie die abergläubiſche Furcht anwandelt, daß ſie nach ihrem Abſchied aus dieſer Welt in finſtern Mitternacht-Stunden traurig bei ihren Gräbern, oder in ihren ehemaligen Wohnungen umherſchleichen, ihre Hinterlaſſenen durch ihre Erſcheinung in Furcht und Schrecken ſetzen, oder wohl gar durch Beſchwörer (denn auch das Geiſtercitiren wird als möglich angegeben) aus dem Grabe hervorgezaubert werden können, oder ſonſt wohl Jahrhunderte lang auf der Erde herumpilgern müßten. Und wie viel ungegründete Unruhe und Angſt kann leichtgläubigen Hinterlaſſenen ſolcher Perſonen, deren Gebeine nicht gehörig beerdigt, oder nicht auf den Kirchhof gebracht worden, verurſacht werden, durch die alberne Sage, daß ihre Geiſter lange Zeit, ja, wohl einige Jahrhunderte lang, nicht zur Ruhe kommen können, wovon dem Verfaſſer mehrere ganz zuverläßige Beiſpiele bekannt ſeyn ſollen!"

Antw. Der erſte Vorwurf, den man mir macht, und den ich nicht aus der Bibel beweiſen könne, den mir alſo Gott müßte offenbaret haben, woran aber gezweifelt wird, iſt folgender, nämlich, daß ich behaupte: Die Erde ſey inwendig hohl, in ihrem Mittelpunct befinde ſich die Hölle, von dieſer finge der Hades an, ſteige dann durch den Dunſtkreis hinauf, bis er an den Ort der Seligkeit im reinen Aether grenze.

Daß es hier keiner Bibel und keiner göttlichen Offenbarung bedürfe, um apodiktiſch oder gar mathematiſch zu beweiſen, daß die Erde inwendig hohl ſey, oder eine ſehr weite Höhle enthalte, das wird ſich nun zeigen: Die Erde war bei der Schöpfung zuerſt ein Thohu vapohu, ein wüſter leerer Schlamm, Waſſerklumpen, der über und über mit Waſſer bedeckt war, 1 B. Moſ. 1, V. 2, in dieſem Zuſtand ſchwung ſie ſich noch nicht um ihre Axe, folglich ſenkten ſich alle ſchweren Theile gegen den Mittelpunkt. Die ſchwerſten Subſtanzen, Stein- und Erdarten befanden ſich daſelbſt, die leichteren, z. B. das Waſſer, oben auf, im Umkreis. Jetzt fing aber die Erde an, ſich wie ein Rad um ihre Axe zu drehen; nun weiß Jeder, dem des großen Iſaak Newtons Theorie des Weltſyſtems bekannt iſt, und was man auch in jedem Collegio Phyſico hört und ſieht, daß eine jede Maſſe, die aus feſten und flüſſigen, leichten und ſchweren Materien beſteht, wie das bei unſern Erdkörpern der Fall iſt, ſobald ſie in eine Rotation geräth und ſchnell umläuft, eine totale Veränderung erleiden müſſe; denn durch den Umſchwung bekommen alle Materien eine Centrifugalkraft, die ſich wie die Schwere der ſich bewegenden Maſſen verhält, aber in der Entfernung vom Mittelpunkt immer abnimmt, bis ſie mit der Centripetalkraft, oder der Schwerkraft in gleichem Verhältniß ſteht. Deßwegen mußten ſich die ſchwerſten Theile der Erde, wie die Felſen, Berge und Erdarten am weiteſten vom Mittelpunkt entfernen und die äußerſte Erdrinde und den Meeresgrund bilden; unter dieſer Erdrinde befindet ſich Waſſer, vielleicht auch feſtes Land, hin und wieder Inſeln, dann dicke atmosphäriſche Luft, noch näher bei dem Mittelpunkt ein dünnerer Dunſtkreis, und im Mittelpunkt der Erde vermuthlich eine dunkle Feuerkugel. Dieß iſt ſo phyſiſch richtig, daß kein Sachkundiger daran zweifeln kann: Denn der Umſchwung der Erde iſt ſo geſchwind, daß er unter dem Aequator in einer Stunde 223 deutſche Meilen beträgt, und bei uns, weil wir um 40 bis 41 Grad näher bei dem Nordpol ſind, ungefähr 150 ſolcher Meilen, das iſt: in einer Stunde bin ich von dem Ort, in dem ich mich jetzt befinde, mit allen mich umgebenden Gegenſtänden auf der Oberfläche der Erde, um 150 deutſche Meilen gegen Oſten fortgerückt. Nimmt man aber den Fortflug der Erde um die Sonne noch dazu, ſo beträgts vielleicht mehrere tauſend Meilen; der Aſtronome wird mich ganz verſtehn und bezeugen, daß ich naturgemäß die Wahrheit ſage. Bei dieſem ſchnellen Umſchwung konnten keine ſchwere Materien in der Nähe des Mittelpunkts der Erde bleiben, ſondern ſie mußten ſich alle nach dem Verhältniß ihrer Schwere vom Mittelpunkt entfernen, und die, welche beinahe keine Schwere enthält, nämlich die Feuer- und Lichtsmaterie, formirt ſich kugelförmig in der Mitte. Dieſes gewiß zu wiſſen, bedarfs keiner göttlichen Offenbarung, ſondern nur phyſiſche und kosmologiſche Kenntniſſe.

Daß ſich aber nun in dieſer inneren Erdhöhle die Hölle, und dann der Hades befinde, welcher durch die Erdrinde und durch den Dunſtkreis, bis an den Himmel, im hohen reinen Aether, an den Ort der Seligen, ſich erſtreckt, das kann ich freilich nicht aus der Phyſik und Kosmologie beweiſen, wir wollen aber ſehen, was die Bibel davon ſagt:

Spr. Sal. 5. V. 5. heißt es: Ihre Füße (nämlich einer liederlichen Weibsperſon) laufen zum Tod hinunter, ihre Gänge erlangen das Scheol; die 70 Dollmetſcher überſetzen hier das hebräiſche Wort Scheol durch das griechiſche Hades. Beide bedeuten den dunkeln, ſchweigenden Todtenbehälter, und nicht immer, vielmehr nur ſelten, die Hölle. Luther überſetzt beide Wörter faſt immer durch Hölle, zuweilen auch durch Grab, welches aber unrichtig iſt und Mißverſtand erzeugt. In der angeführten Stelle bedeutet es aber den Qualort des Hades, den wir die Hölle nennen. Das Wort hinunter beweist, daß dieſer traurige Ort tief in der Erde ſey. Ferner:

Jeſ. 5. V. 14. Daher (weil die Iſraeliten es gar zu arg mit ihren Sünden gemacht hatten) hat das Scheol (die 70 Dollmetſcher haben wieder Hades) ſein Inneres weit aufgeſperrt, und den Rachen aufgethan ohne alle Maaße, daß hinunter fahren, beide ihre Herrlichen und Pöbel, beide ihre Reichen und Fröhlichen.

Daß hier wieder der Qualort des Hades, oder die Hölle verſtanden werde, und daß dieſer tief in der Erde ſey, daran iſt kein Zweifel. Ferner:

Jeſ. 14. V. 9 bis 19. finden wir eine Stelle, die unter die furchtbar-erhabenſten der ganzen Bibel gehört, ich will ſie ſehr genau überſetzt hier einrücken.

V. 9. „Das Scheol in der Tiefe ward deinetwegen aufgeregt, dir entgegen zu gehen, als du kameſt. Deinethalben wurden die Rieſen aufgeweckt, alle Böcke der Erde, und gemacht, daß alle Könige der Heiden von ihren Stühlen aufſtunden.“

Hier iſt die Rede von dem großen und grauſamen Eroberer, dem König zu Babel, und von ſeinem Empfang im Scheol oder Hades. Daß hier wieder der Ort der Verdammten im

Hades verſtanden werde, und daß dieſer Ort drunten in der Tiefe der Erde ſey, iſt außer Zweifel.

V. 10. „Daß ſie alle zuſammen (die Rieſen, die Böcke, und die Könige der Heiden) anfingen, und zu dir ſagten: Auch du biſt ohnmächtig worden, ſo wie wir, du biſt uns gleich worden.“

V. 11. „Deine Hoheit iſt herunter zum Scheol geſtürzt, mit dem Klang deiner Laute. Dein Unterbette wird nun aus Maden, und dein Deckbette aus Würmern beſtehen.“ Hier wird vermuthlich auf die Verweſung ſeines Körpers im Grabe gedeutet.

V. 12. „Wie biſt du vom Himmel gefallen, du heller Stern, Sohn der Morgenröthe! Zu Boden biſt du gehauen, du, der du die Fürſten der Völker ſchwächteſt.“

V. 13. „Gedachteſt du doch in deinem Herzen: ich will in den Himmel hinaufſteigen, ich will meinen Stuhl über die Sterne Gottes erhöhen, ja ich will mich ſetzen auf den Berg der Zuſammenkunft, an der Seiten gegen Mitternacht.“ Das iſt: Du hatteſt im Sinn, dir einen Sitz an der Nordſeite des Tempels zu Jeruſalem, wo nachher die Veſtung Antonia angelegt wurde, welche den Tempel commandiren konnte, zu bereiten.

V. 14. „Ich will auf die Höhen der dicken Wolken hinauf ſteigen, und mich dem Allerhöchſten gleich machen.“

V. 15. „Ja freilich! Zum Scheol biſt du hinunter gefahren, zur Seiten der Grube.“

Dieſe Worte, zur Seiten der Grube, ſind zwar wörtlich aus dem Hebräiſchen überſetzt; denn אֶל־יַרְכְּתֵי בוֹר ell jarkethei bor heißt ad latera foveae. Die 70 Dollm. ſagen εἰς τὰ θεμέλια τῆς γῆς, in das Fundament, in den tiefſten Ort der Erde, und dieß iſt auch wirklich der eigentliche Sinn der Worte: der König zu Babel ſoll in den tiefſten Ort der Erdhöhle, des Scheols gebracht werden, das iſt, in ihren Mittelpunkt.

V. 16. „Die dich ſehen, werden dich anſtarren, genau betrachten, und ſagen: iſt das der Mann, der die Erde zittern und die Königreiche beben machte?“

Seele wird im Hades wohnen, und mein Leib im finſtern Grabe ruhen. Hiob kam aber nicht in die Hölle, folglich in den Ort der Ruhe im Hades. Ferner:

Pſalm 89. V. 49. Wo iſt Jemand, der da lebet, und den Tod nicht ſehe? Der ſeine Seele errette aus der Hand des Scheols?

Das iſt: Jeder Menſch muß ſterben, und keine Seele kann ſich dem Hades entziehen, dahin müſſen alle Frommen und alle Gottloſen, aber mit großem Unterſchied, die Erſten zur ſeligen Ruhe, und die Andern zur ewigen Qual. Ferner:

Pred. Sal. 9. V. 10. „Alles was dir vorhanden kommt zu thun, das thue friſch: Denn im Scheol, wo du hinfähreſt, iſt weder Werk, Kunſt, Nachſinnen, noch Weisheit.

Das iſt: Thue hier was deine Pflicht iſt, ohne Aufſchub, denn drunten im Scheol, im Hades, kannſt du nichts mehr ausrichten, da fehlts an Allem; und

Jeſ. 38. V. 10. Klagt der König Hiskia in ſeiner Krankheit: Ich ſprach: Nun muß ich zu den Pforten des Scheols fahren. Hiskia war ein frommer König, von dem Ort der Verdammten iſt hier keine Rede.

Man bemerke nur immer, daß das hebräiſche Scheol und das griechiſche Hades einerlei, nämlich den Behälter der abgeſchiedenen Seelen bedeuten.

Dieß ſind nun die Zeugniſſe des alten Teſtaments; nun wollen wir auch ſehen, was das Neue davon ſagt: In dieſem Theil der Bibel, der griechiſch geſchrieben iſt, kommt das hebräiſche Wort Scheol nicht mehr vor, ſondern das gleich bedeutende Hades; hier iſt aber beſonders merkwürdig, daß der Qualort des Hades gewöhnlich Gehenna genannt wird, wie ſich das weiter unten finden wird. Das griechiſche Wort Geenna oder Gehenna kommt vom hebräiſchen Ge Hinnom, das Thal Hinnoms her. Dieß Thal ſcheidet, mittagswärts von Jeruſalem, den Berg Zion vom Berge Gihon. Zur Zeit der Abgötterei Iſraels wurden in demſelben, an dem Ort Topheth, die Kinder dem Moloch verbrannt. Dieß machte dieß Thal zum Ort des Schreckens und des Abſcheu's, und nachher zum Sinnbild des Qualorts im Hades, nämlich der eigentlichen Hölle.

Matth. 16. V. 18. ſagt Chriſtus: „Du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten des Hades ſollen ſie nicht überwältigen.“

Das iſt: Die Kirche, die Petrus zu Jeruſalem am erſten Pfingſttag und in den folgenden Tagen gründete, ſoll von allen denen, die durch die Thore des Hades aus und eingehen — und das ſind doch wohl böſe Engel und Menſchenſeelen — nicht bezwungen werden. Dieß iſt ein unwiderlegbarer Beweis, daß von Seiten des Geiſterreichs gegen die wahren Chriſten gekämpft wird, wie auch aus Epheſ. 6. klar und gewiß iſt.

Luc. 10. V. 15. ſagt der Herr: „Und du Capernaum, die du bis an den Himmel erhaben biſt, du wirſt bis in den Hades hinunter geſtoßen werden.“ Dieß iſt ein Metapher und bedeutet, daß Capernaum eine blühende Stadt war, die noch dazu das unausſprechliche Glück hatte, daß ſich der Welt-Erlöſer oft in ihr aufhielt, wegen ihres Betragens aber in den Abgrund des Elends geſtürzt werden ſollte. Beiläufig ſieht man aber wiederum, daß auch Chriſtus, der die Wahrheit ſelbſt iſt, den Hades in die Erde hinabſetzt.

Merkwürdig und zu meinem Zweck dienlich iſt die Stelle Luc. 16. V. 24. Hier ſagt Chriſtus vom reichen Mann: Als er nun im Hades und in der Qual war — doch von dieſer Parabel werde ich noch in der Folge reden müſſen.

Das Wort Gehenna, der Qualort des Hades, kommt in folgenden Stellen vor:

Matth. 5, 22. Wer aber ſagt: Du Narr! der iſt des Feuers der Gehenna ſchuldig. V. 29 und 30. Es iſt beſſer, daß eins deiner Glieder verderbe, als daß dein ganzer Leib in die Gehenna geworfen werde. Cap. 23. V. 15. Wehe euch Schriftgelehrten und Phariſäer .... ihr macht Proſelyten, und hernach aus dieſen Söhne der Gehenna. V. 33. Ihr Schlangen- und Otterngezüchte, wie wollt ihr dem Gericht der Gehenna entgehen? u. ſ. w. Der Apoſtel Jakobus nennt die böſe Zunge entflammt von der Gehenna.

Mir iſt ſehr wahrſcheinlich, daß unter der feuerigen Gehenna der Qualort im Scheol oder Hades, der ſich im Mittelpunkt der Erde befindet, verſtanden werden muß. Doch ich eile weiter:

Daß der Hades in der Erdhöhle anfange, habe ich nun bewieſen, nun ſoll ich aber auch beweiſen, daß er durch die Erdrinde, und durch die Atmosphäre hinauf, bis in den reinen Aether ſteige, und an den Ort der Seligen, nämlich an den Himmel gränze. — Daß der Ort der Seligen in der Höhe, im Himmel iſt, das bezeugen viele Stellen, Chriſtus iſt ja auch in einer Wolke emporgehoben worden und in den Himmel gefahren, doch daran zweifelt Niemand; ob aber der Raum von der Gehenna im Mittelpunkt der Erde bis zum Himmel der Seligen, das iſt vom Hades, ausgefüllt werde, das kann ich aus der Bibel nicht beweiſen. Aber ich könnte es aus Zeugniſſen wieder gekommener Seelen nach ihrem Tod, und aus Zeugniſſen magnetiſirter und anderer Perſonen beweiſen, die alle darinnen übereinſtimmen; allein dieſe Zeugniſſe nimmt man nicht an. Es iſt unangenehm für mich, daß ich nicht beweiſen darf, weil immer dadurch Familien in Verlegenheit geſetzt werden, die nicht gern ſehen, daß man ſolche Sachen bekannt macht, ſonſt könnte ich gerichtliche Akten über mehrere Erſcheinungen angeben, wo, wahrlich! ſtrenge unterſucht und die Erſcheinung wahr befunden worden iſt. Wenn aber die Hölle und die Verdammten im Mittelpunkt der Erde, und der Himmel mit den Seligen droben im Aether ſind, ſo iſt es ja glaubwürdig, daß der Raum zwiſchen beiden Extremen mit Seelen ausgefüllt iſt, die je nach dem Grad der Moralität, oder Tugend, oder Frömmigkeit, dem einen oder andern Extrem näher ſind. Und überhaupt iſt das ja keine Lehre, die Einfluß auf das Thun und Laſſen der Menſchen haben kann, und alſo vollkommen gleichgültig iſt.

Daß meine Lehre vom Hades, oder einer Reinigung nach dem Tod, von den erſten Zeiten an, bis auf die Reformation allgemeine Lehre der Chriſtenheit oder der allgemeinen Kirchen geweſen, das wird kein Sachkundiger läugnen. Da aber ſpäterhin in der römiſchen Kirche ein Fegfeuer daraus gemacht wurde, aus dem man ſich durch Seelenmeſſen, welche theuer bezahlt wurden, erlöſen konnte, ſo hatten die Reformatoren ganz recht, daß ſie das Fegfeuer aus ihren Glaubensartikeln verbannten, aber die Lehre der erſten Kirche von den fortdauernden Wirkungen des Erlöſungs-Werks Chriſti nach dem Tod hätten ſie beibehalten ſollen. Im Verfolg werde ich das beweiſen.

Daß man mich beſchuldigt, ich hätte nicht mit Würde von einer ernſthaften Sache geſprochen, wenn ich ſage: Die Reformatoren hätten durch die Abſchaffung der Lehre von der Reinigung nach dem Tod den abgeſchiedenen Seelen zum Rückgang auf die Erde das Thor verſchloſſen, iſt der Beantwortung nicht werth; jeder Vernünftige mag darüber urtheilen, ich dachte ſehr ernſthaft, wahrhaftig! nicht ſpaßhaft, als ich es ſchrieb.

Niemand kann den Werth der Reformatoren und ihre Verdienſte höher ſchätzen als ich, aber Apoſtel ſind ſie nicht, ſonſt wären ſie nicht ſo verſchieden in ihren Meynungen geweſen und hätten nicht ſo leidenſchaftlich darüber mit einander geſtritten. Die Herren Verfaſſer des Gutachtens behaupten: die Reformatoren hätten in Anſehung des Zuſtands der Seelen nach dem Tod, die Lehre der heil. Schrift für ſich, und führen zu dem Ende einige Schriftſtellen an, welche beweiſen ſollen, daß die Gottloſen gleich nach dem Tod in die Hölle, und die Frommen auch gleich in den Himmel kommen. Wir wollen ſehen, ob das wahr iſt:

Die erſte Stelle, die angeführt wird, iſt die vortreffliche und belehrende Parabel vom reichen Mann Luc. 16. V. 19 bis 31. Hier erzählt der Herr: Lazarus ſey geſtorben und von den Engeln NB. in Abrahams Schoos, das iſt, in den Ort der Ruhe und des Friedens im Scheol oder Hades, wo Abraham mit allen Heiligen des alten Teſtaments ſeinen Aufenthalt hatte, wie ich im Vorhergehenden ausführlich bewieſen habe, getragen worden; der reiche Mann aber ſey auch geſtorben und begraben worden. Nun ſagt der Herr ferner wörtlich alſo: Aus dem Hades erhob er ſeine Augen, indem er ſich in Qualen befand, ſahe er Abraham von weitem, und Lazarum in ſeinem Schoos, u. ſ. w.

Der reiche Mann war alſo im Qualort des Hades, und

Abraham ebenfalls im Hades, aber weit vom reichen Mann entfernt, und in einem ſeligen Zuſtand; ſo wurde er vom reichen Mann mit aufgehobenen Augen erblickt. Abrahams Aufenthalt war alſo viel höher. Wieder ein Wink, wie der Hades aus der Erden aufwärts ſteigt. Jetzt bat nun der arme Sünder um Linderung, die ihm aber der Erzvater liebreich abſchlug, und dann noch die Entſchuldigung beifügte: Es ſey ein großer Raum, χάσμα μέγα, Hiatus magnus, zwiſchen beiden, der von keiner Seiten durchgangen werden könnte, u. ſ. w. Das Folgende gehört nicht hieher.

Aus dieſer Parabel folgt aber gar nicht, daß die Verſtorbenen gleich nach dem Tod, an den endlichen Ort ihrer Beſtimmung, in den Himmel oder in die Hölle kommen, denn beide waren im Hades, aber weit von einander entfernt. Jetzt nach der Himmelfahrt Chriſti, nachdem Er das Reich eingenommen und die Stätten für die Seinigen bereitet hat, ſind alle Heiligen des alten Teſtaments bei Ihm, und alle, die im wahren Glauben an Ihn, als Erlöſte und durch ſein Blut Gereinigte ſterben, kommen nicht ins Gericht, oder in den Hades, ſondern ſie gehen augenblicklich zu ihres Herrn Freude über; wie ich dieſes in allen meinen Schriften, wo von dieſer Sache die Rede war, ausführlich geſagt habe. Daß die Strafen und Belohnungen gleich nach dem Tode ihren Anfang nehmen, das habe ich ja nie geläugnet. Hier iſt nur von den Oertern, Himmel, Hades und Hölle die Rede. Im Verfolg finde ich Gelegenheit, mich über das Alles näher zu erklären.

Dann wird auch das Beiſpiel vom bußfertigen Schächer angeführt, zu welchem Chriſtus ſagt: Wahrlich! Wahrlich! ich ſage dir, heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſeyn. — Dieſes ſoll nun beweiſen, daß der Schächer gleich nach dem Tod in den eigentlichen Himmel, in den Ort der Seligen und des Anſchauens Gottes gekommen ſey; das iſt aber unrichtig, denn er kam dahin, wohin Chriſtus noch heute gleich nach ſeinem Tod kommen würde: nämlich im Hades an den Ort der Ruhe und des Friedens, wo ſich die Väter des alten Bundes befanden. Dieſen Ort nannten die Juden zu Chriſti Zeiten das Paradies, ſo wie ſie den Qualort des Hades Gehenna nannten. Daß Chriſtus unter dem Wort Paradies nicht den eigentlichen erſten Himmel, wo der Thron Gottes iſt, verſtand, iſt aus dem klar, was Chriſtus nach ſeiner Auferſtehung der Maria von Magdala ſagte: Joh. 20. V. 17. Ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater, u. ſ. w. Wenn alſo Chriſtus zum Schächer ſagte: Heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſeyn, und Er war nach ſeiner Auferſtehung noch nicht im Himmel, ſondern hinabgeſtiegen in die unterſten Oerter der Erden, Epheſ. 4. V. 8. folglich in den Hades, ſo folgt ſehr natürlich, daß Ihn der Schächer dahin begleitete, wo er dann zum Genuß der vollen Seligkeit vorbereitet wurde. Paulus wurde auch ins Paradies entzückt, 2 Cor. 12. wo er unausſprechliche Worte hörte; er nennt es den dritten Himmel, folglich war es nicht der erſte, wo man das Anſchauen Gottes genießt. Endlich gedenkt auch Chriſtus des Paradieſes, Off. Joh. 2. V. 7. Die Ueberwinder aus der Epheſiniſchen Gemeinde ſollen Früchte vom Baum des Lebens im Paradies genießen. Die Smyrner ſollen vom zweiten Tod befreit ſeyn; die Pergamener vom verborgenen Manna eſſen; die Thyatirer bekommen Macht über die Heiden; die Sarder weiße prieſterliche Kleider; die Philadelphier werden Pfeiler im Tempel Gottes, und die Laodizäiſchen Ueberwinder kommen gar auf den Thron des Vaters und des Sohns, auf den Thron aller Welten. Man bemerke dieſe wichtige Gradation: So wie die ſtreitende Kirche von der Apoſtel Zeiten an bis daher an innerer Kraft und Erleuchtung zunimmt (ich meyne hier die wahren Gläubigen) und wie der Kampf gegen das Reich der Finſterniß ſchwerer wird, ſo wird auch der Lohn der Ueberwinder größer. Man leſe in meiner Siegsgeſchichte die Erklärung der erſten Kapitel der Apocalypſe. Der Genuß der Früchte vom Baum des Lebens im Paradies iſt doch weit geringer, als weiße prieſterliche Kleider zu tragen, oder Pfeiler im Tempel Gottes zu ſeyn, oder gar mit Chriſto auf dem Thron aller Welten zu ſitzen. Dem zufolge iſt alſo das Paradies, der Vorhof des Himmels, der ewige Morgen. O wohl dem, der nur auch dieſes Vaterland zur Bleibſtätte bekommt!

Dann führen die Herren Verfaſſer auch die Stelle Off. Joh.

14, V. 13. Selig ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben von nun an, gegen mich an, — dieſe trifft mich aber gar nicht; denn ich berufe mich auf alle meine Schriften, und beſonders auf meine Theorie der Geiſterkunde, wo ich ausdrücklich und ſehr beſtimmt behaupte, was ich ſchon oben bemerkt habe, daß eine fromme, begnadigte Seele im Tode ohne Aufenthalt von den Engeln aufgenommen, und ſogleich in den Ort der Seligkeit gebracht werde.

Wie hat das ein Hochwürdiges Miniſterium überſehen, und mich ſogar noch beſchuldigen können, ich behaupte das Gegentheil? — !!! —

Ueberdieß muß ich noch erinnern, daß obige Stelle den Sinn gar nicht hat, der ihr hier beigelegt wird; ſondern folgenden: Von dieſer Zeit der großen Trübſale an, die hier verkündigt werden, von jetzt an, ſind die glückſelig, die im Herrn ſterben, denn ſie werden weggerafft vor dem Unglück; ſie kommen zum Frieden, und ihre Werke folgen ihnen nach.

Dann kann auch das hochwürdige Miniſterium nicht begreifen, wie Seelen Jahrhunderte lang im Hades zubringen können, ohne weiter gefördert zu werden; und führt z. B. die weiße Frau an, welche nun gegen vierthalb hundert Jahr herum wandern muß.

Ich frage dagegen mit gebührender Beſcheidenheit: Iſt es begreiflicher, wenn man die große Menge bürgerlich guter rechtſchaffener Menſchen, die ſich aber in ihrem Leben wenig um Chriſtum und ſeine Religion bekümmert, ſondern nur die äußeren Ceremonien mitgemacht haben, ſogleich nach dem Tod in die unendlichen Qualen der Höllen verdammt? — in den Himmel, in das Reich der Liebe und der Demuth können ſie doch auch unmöglich kommen. Wo ſollen ſie denn nun hin? — Wie kann der Gott der Liebe, der unendlichen Liebe, die da gern alle Menſchen ſelig machen will, zugeben, daß Menſchen um der Verſäumniß einer Hand voll Zeit willen, alle Ewigkeiten durch, unendlich lang gepeinigt werden ſollen? Mit frechen bosbaften Sündern, die Laſter auf Laſter häufen, iſt es ſchon etwas anders.

Dieſer Mittelklaſſe von Menſchen, die weder zum Himmel noch zur Hölle geeignet ſind, dient die weiße Frau und ihres gleichen, nebſt allem dem Schauerlichen des Hades zur ernſtlichen Warnung, damit ſie ſich bekehren und Buße thun mögen. Freilich ſind ſie nicht darauf angewieſen, daß dieß das Mittel zu ihrer Bekehrung ſeyn ſoll, dafür ſorgt die Religion, aber man kann doch auch jenes mit zu Hülfe nehmen.

Die Stelle Hebr. 9. V. 27. und wie dem Menſchen iſt geſetzt einmal (nicht mehrmals) zu ſterben, und nach dieſem aber (*μετὰ δὲ τοῦτο*) das Gericht: Alſo iſt Chriſtus einmal geopfert u. ſ. w. „Zum anderumal wird Er erſcheinen zum Strafen und Belohnen, das iſt zum Gericht.“ Hier ſteht kein Wort davon, daß das Gericht alſofort auf den Tod folge, ſondern der Sinn iſt der: So wie der Menſch zwei wichtige Epochen hat, in denen ſein ewiges Schickſal entſchieden wird, nämlich ſeinen einmaligen Tod, und dann das jüngſte Gericht, ſo hat auch Chriſtus ſeine zwei Epochen, nämlich ſeinen hohenprieſterlichen Kreuztod, und ſein königliches Wiederkommen zu richten die Lebendigen und die Todten. Ueberdem iſt, wahrlich! der Hades als Verbeſſerungs- und Reinigungs-Ort ein ſchweres Gericht für eine Seele, die hier ihr Heil verſäumt hat.

Was die Herren Verfaſſer ferner ſagen, daß chriſtlich geſinnte Perſonen, mit lebhafter Einbildungskraft in ihrer Bereitwilligkeit zum Sterben, durch alle die ſchauerlichen nächtlichen Spuckereien bei Gräbern u. ſ. w. gehindert, oder ängſtlich gemacht werden können, das fällt nach dem, was ich in allen meinen Schriften, die davon handeln, und noch ſo feierlich in meiner Theorie der Geiſterkunde, an oben angeführtem Ort ſage, ganz und gar weg. Glauben mir chriſtlich geſinnte Seelen in dem Einen, ſo werden ſie mir auch im Andern glauben.

Die Möglichkeit des Geiſtercitirens wird mir auch, als ob ich ſie behauptete, Schuld gegeben; und zwar nach §. 170. der Geiſterkunde. Wer aber dieſe ganze Stelle aufmerkſam lieſt, der wird keine Spur davon, wohl aber das Gegentheil finden: Ich ſage nämlich „Eckartshauſen wurde mit einem Schottländer bekannt, der ſich aber nicht mit Geiſterbeſchwören, und dergleichen NB. NB. Charlatanerien abgab, u. ſ. w. Wenn ich das Geiſterbeſchwören Charlatanerie nenne, glaube ich dann ſeine Möglichkeit? Die Geſchichte, die ich aus Eckartshauſens Buch erzähle, wo man durch lange Vorbereitung ſeine Imagination erhitzt, und dann durch einen gefährlichen narkotiſchen Dampf ſo betäubt wird, daß man das verlangte Bild im Dampf ſieht, beweißt ja nicht, daß ich die Möglichkeit des Geiſtercitirens glaube, ſondern daß bei dieſem Kunſtſtück Dinge vorkommen, die unbegreiflich ſind, und doch einen fernen Einfluß des Geiſterreichs ahnen laſſen. Wer Schröpfern gekannt und ſeine Betrügereien gehörig beobachtet hat, der wird mir recht geben.

Die Herren Verfaſſer ſagen ferner: „und wie viele ungegründete Unruhe und Angſt kann leichtgläubigen Hinterlaſſenen ſolcher Perſonen, deren Gebeine nicht gehörig beerdigt, oder nicht auf den Kirchhof gebracht worden, verurſacht werden, durch die alberne Sage, daß ihre Geiſter lange Zeit, ja wohl einige Jahrhunderte lang, nicht zur Ruhe kommen können, wovon dem Verfaſſer mehrere ganz zuverläßige Beiſpiele bekannt ſeyn ſollen.“

Hier kommt es erſt darauf an, ob die erzählten Thatſachen wahr, und alſo keine alberne Sage ſind?

Müßte ich wieder nicht ehrwürdige Perſonen ſchonen, und dürfte ich die mir anvertrauten Papiere produciren, ſo würden die Herrn Verfaſſer nicht mehr zweifeln, und mich alberner Sagen beſchuldigen. Ich habe einen ganzen Stoß Akten in Händen, in denen mehrere adeliche Perſonen von einigen Jahrhunderten her vorkommen, die in Duellen umgekommen, und an ungeweihten Orten begraben worden ſind, und die nun noch die Beerdigung ihrer Gebeine verlangt, und erlangt haben. Was kann ich, und was können neue Zeitgenoſſen dafür, wenn vor mehr als zwei hundert Jahren unbekehrte Leute noch ſo abergläubiſch waren, daß ſie meynten, es könne zu ihrer Ruhe etwas beitragen, wenn ihre ſterbliche Hülle an einen geweihten Ort, und auf den Kirchhof begraben würde? — und wie kann die Erzählung dieſer abergläubiſchen Irrthümer längſt abgeſchiedener Geiſter unſere Zeitgenoſſen beunruhigen, die längſt von ſolchen Thorheiten geheilt ſind? Fromme Seelen werden ſich nach dem Tod wenig darum bekümmern, was aus ihrem Körper wird, denn ſie wiſſen, daß der Keim zur Auferſtehung unzerſtörbar iſt, und bei unbekehrten Menſchen gibt es wichtigere Sachen zu fürchten als dieſe. Wiſſen die leichtgläubigen Hinterlaſſenen alſo, daß ihr verſtorbener Freund fromm war, und das glauben faſt alle, ſo wird ſie mein Buch nicht irre und bange machen; zweifeln ſie aber daran, ſo wird ſie die Angſt der Nichtbeerdigung der Gebeine ihrer Lieben nicht ängſtigen, wohl aber die ſchreckliche Furcht ihrer Verdammniß. Doch wir wiſſen ja Alle, daß man ſich überhaupt um das Schickſal der Verſtorbenen nicht ſonderlich bekümmert. Im Gutachten heißt es ferner:

„Wenn aber durch dergleichen abergläubiſche Vorurtheile, und die daher entſtehende unnöthige Unruhe nicht geringer Schaden geſtiftet wird, ſo wird noch weit mehr Schaden angerichtet durch die falſche und höchſt gefährliche Ruhe und Sicherheit, worin laſterhafte Menſchen durch einen Lehrſatz eingewiegt werden können, welcher im Worte Gottes nicht den geringſten Grund hat. Daß nämlich ein Geiſt, der bei ſeinen noch auf Erden lebenden Nachkommen Hülfe ſucht, auf dieſem Wege noch zugefügte Beleidigungen, als Mord, Diebſtahl, Schulden u. dgl. ſo viel möglich verſühnen, oder erſtatten könne. Gleich darauf wagt der Verfaſſer die Muthmaßung, die ihm gewiß zu ſeyn dünkt, daß auch dort noch Seelen gerettet und zum Licht geführet werden können. Würde dieſe Muthmaßung von leichtſinnigen Leſern für gegründet angenommen, ſo würden ſie dadurch leicht verleitet werden, ihre Bekehrung nicht nur auf das Kranken- und Sterbebette, ſondern gar bis auf die Ewigkeit zu verſchieben.“

Antw. Es gibt ſehr viele Erſcheinungen in der Natur, die in der heiligen Schrift keinen Grund haben, weil ſie davon gänzlich ſchweigt, deßwegen ſind ſie doch wahr. Wie kann man doch Fakta wegläugnen, die ſo viele zuverläßige Perſonen mit allen ihren Sinnen genau geprüft, und mehrere zugleich empfunden haben? — Dies Wegläugnen hilft ganz und gar nicht, es ärgert nur den rechtſchaffenen Mann, der ſelbſt geſehen und genau geprüft hat, daß man ihn der Lügen, der Schwärmerei, oder der Dummheit beſchuldigt. Man muß ja nicht denken, daß durch den Fortſchritt der Aufklärung der Geſpenſter-Geſchichten weniger geworden ſeyen; die Schande der Schwärmerei und des Aberglaubens, womit man ſie belegt, macht, daß man nicht davon ſpricht, und dann hält jede Familie ſolche Sachen gern geheim. Dieſe Scheinklugheit, alles wegzuläugnen, iſt ſehr unklug, ſie hilft zu nichts, denn Wahrheit bleibt Wahrheit, man mag dagegen einwenden was man will.

Der vernünftige, rechtſchaffene Mann unterſucht ſtreng und genau; was er falſch findet, das erklärt er für falſch, und was er für wahr und gewiß erkennt, das erklärt er vernünftig, Natur- und Bibelmäßig, und zeigt dabei an, ob und wie dergleichen Erſcheinungen den Menſchen nützen oder ſchaden können. Dies iſt ja Regel bei allen Naturerſcheinungen, warum nicht auch bei dieſen ſo auſſerordentlich wichtigen Erſcheinungen aus dem Geiſterreich? und dieſen Zweck habe ich in der Theorie der Geiſterkunde zu erreichen geſucht.

Was aber nun den Leichtſinn, die Bekehrung ſogar bis in die Ewigkeit zu verſchieben betrifft, ſo bitte ich nur zu bedenken, ob ſolche ſchauerliche und furchtbare Erſcheinungen, in finſtern Mitternachtſtunden, in ſchrecklicher Geſtalt, mit allen Beweiſen ſehr ſchwerer Leiden und Klagen über ihren erbärmlichen Zuſtand, über ihren Aufenthalt in Gräbern, in einſamen unterirdiſchen Gewölben, über ihre Geſellſchaft und Qualen von böſen Geiſtern, auch den Leichtſinnigſten bewegen könne, ſeine Buße und Bekehrung ſo lang aufzuſchieben, bis er auch in dieſe ſchreckliche Lage kommen würde?

Nun kommen die Herren Verfaſſer auch auf die Lehre von der Reinigung nach dem Tod, und von der Apocataſtaſis oder Wiederbringung aller Dinge; ſie ſagen:

„Die heilige Schrift ſagt uns nichts von einem zweiten Prüfungsſtand nach dieſem Leben; ſondern ſie lehrt uns, daß wir durch den Tod in den Stand der Vergeltung eintreten, wo wir empfangen ſollen, nach dem wir gehandelt haben, bei Leibes Leben, es ſey gut oder böſe, 2 Cor. 5. V. 10. Dort heißt es, wer böſe iſt, der ſey immerhin böſe, und wer unrein iſt, der ſey immerhin unrein. Offenb. 22. V. 11. Die von dem Verfaſſer angeführte Stelle Matth. 12. V. 32. beweißt gar nicht, was er damit beweiſen will, denn alle vernünftige Ausleger derſelben (die Päpſtlichen ausgenommen, welche ihr Fegfeuer damit beweiſen wollen) ſtimmen darinnen überein, daß der Sinn dieſer Worte der ſey: Die Läſterung wider den heiligen Geiſt werde nimmermehr, ſie werde in Ewigkeit nicht vergeben werden, wie dieſe Worte auch von zweien andern Evangeliſten, Marc. 3. V. 29. und Luc. 12. V. 10. alſo angeführt werden.

Antw. Die Lehre von der Reinigung nach dem Tode behauptet auch die griechiſche Kirche; und ich kenne ſehr viele fromme, gelehrte und erleuchtete Theologen in beiden proteſtantiſchen Kirchen, die ſowohl in Anſehung der Reinigung nach dem Tod, als auch der Wiederbringung aller Dinge mit mir vollkommen einverſtanden ſind. Daß man dieſe Lehre nicht auf die Kanzel bringen dürfe, das verſteht ſich von ſelbſt; ich würde auch in meinen Schriften dieſen Punkt nicht berühren, wenn uns die Philoſophen und Neologen nicht den gegründeten Vorwurf machten, unſre Religion enthalte Lehren, welche die Würde des höchſten Weſens entehrten, und Gott zu einem Tyrannen machten, der ſeine Freude an den Qualen ſeiner Geſchöpfe habe. Welcher Fürſt wird ein Kind, um einiger jugendlicher Fehler willen auf lebenslang in einen ſchrecklichen Kerker verdammen? und Gott, die ewige Liebe, ſollte einen Menſchen, ſein Geſchöpf, wenn er auch über hundert Jahre ſündigte, mit einer Strafe belegen, die Myriaden Jahre dauerte, und wenn dieſe vorüber wären, wieder von vorne anfing! —

Kann in dem gerechteſten Gericht, wo die Liebe ſelbſt Richter iſt, endliche Sünde unendliche Strafen verdienen? — weg mit dem abſcheulichen Gedanken! Aber daß der ſündige Menſch von einer Periode ſeiner Exiſtenz zur andern in immer wirkſamere Zucht= und Verbeſſerungs=Häuſer gebracht wird, bis er endlich für ſeinen Schöpfer und Erlöſer gewonnen wird; das iſt Gott geziemend, ſeiner ewigen Liebe gemäß und recht.

Ich frage ferner: Wäre dem Sohn Gottes ſein Erlöſungswerk gelungen, wenn er etwa den vierten oder fünften Theil ſeiner Brüder, für die Er Menſch wurde, litt und ſtarb, rettete? — Nein! es wäre Ihm mißlungen, und das konnte es nicht; keine einzige Menſchenſeele geht verloren, ſie werden endlich Alle — Alle — gerettet, die heilige Schrift ſagt nicht in einer einzigen Stelle das Gegentheil, und ſie kann es nicht ſagen, wenn es auch ſo ſcheint; in dieſem Fall muß man die vernünftigſte Erklärung wählen, allein ſie ſcheint es auch nicht einmal zu ſagen, denn alle Stellen, womit man die Unendlichkeit der Höllenſtrafen beweiſen will, beweiſen nichts weiter, als daß ſie eine unbeſtimmt lange Zeit währen werden. Das hebräiſche עוֹלָם und das griechiſche αἰώνιος, welche Luther durch ewig überſetzt hat, bedeutet nirgends eine unendliche, wohl aber eine ſehr lange, eine unbeſtimmt lange Zeit.

Der Spruch 2 Cor. 5, V. 10., daß jeder empfangen ſoll, nach dem er gehandelt hat, bei Leibesleben, gut oder böſe, beweiſt hier ganz und gar nichts. Denn wenn ein Vater einmal über ſeine Kinder diſponirt, und ſagt: Hör du! du willſt kein gut thun, du gehſt ins Zuchthaus, und du ins Verbeſſerungshaus, und du bleibſt auf deiner Kammer, ein Jahr lang, bei Waſſer und Brod, heißt das dann nicht, daß jeder empfängt, nach dem er gehandelt hat, wenn anders der Vater ein gerechter Mann iſt. Von Unendlichkeit der Strafen ſteht hier kein Wort. Und wie kann man doch die Stelle Offenb. Joh. 22. V. 11. in dieſer Rückſicht citiren? — Sie lautet nach der griechiſchen Grundſprache ſo: Der Ungerechte ſey ferner ungerecht; der Unflätige ſey ferner unflätig; der Gerechte übe ferner Gerechtigkeit, und der Heilige heilige ſich ferner — wo ſteht hier auch nur ein Wort von unendlicher Dauer der Höllenſtrafen? Der Sinn dieſer Worte iſt: Gott hat nun durch die Offenbarung in ſeinem Wort Alles gethan, was ein liebreicher Vater thun kann, wer nun böſe und un=

flätig ſeyn will, der ſey es, und wer gut und fromm ſeyn will, der ſey es auch, jeder hat ſeine Freiheit.

Die Stelle Matth. 12. V. 32. beweist allerdings ſehr viel: Chriſtus ſagt im 31ſten Vers, was auch die Evangeliſten Markus und Lukas in den angeführten Stellen ſagen, nämlich, daß die Läſterung des heiligen Geiſtes nicht vergeben werde. Matthäus aber fügt noch die bedenklichen Worte, die Chriſtus noch weiter geſagt hat, hinzu, nämlich: Dieſe Sünde ſoll weder in der gegenwärtigen, noch in der künftigen Weltperiode vergeben werden. Freilich bedeutet dieß, was auch die Herren Verfaſſer ſagen, daß dieſe Sünde niemals verziehen werde, aber ſie bedeutet auch gewiß, daß in künftigem Welt-Aeon auch noch Sünden verziehen werden, denn Chriſtus ſpricht beſtimmt kein Wort zu viel und keins zu wenig. Wer in meiner Geiſterkunde die ſchrecklichen Schickſale unheiliger Seelen nach ihrem Tod liest, der kann unmöglich durch meine Lehre von der Reinigung nach dem Tode in Sicherheit gerathen, denn der Zuſtand iſt furchtbar und ſchrecklich.

An einem Ort können die Herren Verfaſſer des Gutachtens nicht begreifen, wie die weiße Frau und andre Seelen Jahrhunderte lang in Nacht und Dunkel herumpilgern müſſen, ohne zu ihrer Beſtimmung zu gelangen, und an dem Andern wollen ſie beweiſen, daß Gott die Unbekehrten in alle unendliche Ewigkeiten werde peinigen laſſen; iſt das auch conſequent gedacht? im Gutachten heißt es ferner:

„Der Verfaſſer behauptet, daß es unter tauſenderlei Träumen, Täuſchungen, Dichtungen und Phantaſtereien doch noch immer einige wahre und unläugbare Ahnungen, Geſichte und Geiſtererſcheinungen gebe. Er verſichert zwar, es ſey feſter Grundſatz bei ihm, keine Geſchichte aufzunehmen, von deren Gewißheit er keine Beweiſe habe. Indeſſen beruht die Wahrheit der großen Menge von Geſchichten, womit ſein Buch größtentheils angefüllt iſt, und die mit den Legenden des Mittelalters nur gar zu viel Aehnlichkeit haben, auf bloßem Hörenſagen; und wir zweifeln ſehr, ob auch nur Eine derſelben eine ſcharfe Prüfung aushalten würde. Das glauben wir zwar gerne, daß er keine derſelben angeführt haben würde, wenn ſie ihm nicht glaubwürdig vorgekommen wäre. In allewege aber iſt es nicht zu läugnen, daß die Verbreitung ſolcher Wundergeſchichten mancherlei nachtheilige Folgen nach ſich ziehen könne.“

Was kann und was ſoll ich hierauf antworten? — Hier kann ich keine Beweiſe führen. Wer die Menge meiner Staatswirthſchaftlichen Schriften geleſen, und während den 25 Jahren meines öffentlichen Lehramts meinen Vortrag gehört hat, der kann und der wird mir bezeugen, daß mir von jeher die Wahrheit heiliger war, als meine Ehre, und daß ich mich oft ſowohl in meinen Schriften, als auf dem Catheder ſelbſt corrigirte, ſo bald ich in einer Sache zu beſſerer Einſicht kam. Und, wahrlich! bei der Materie, die ich in der Geiſterkunde abgehandelt habe, war keine Ehre zu erjagen; ich konnte wohl voraus ſehen, daß ich ein Weſpenneſt aufregen, und daß ich bittern Spott und Schande zum Lohn bekommen würde. Allein die Veranlaſſung, die ich Eingangs dieſer Schrift angegeben habe, und dann die gewiſſe Ueberzeugung, die ich ſeit vielen Jahren her durch Correſpondenz mit großen, würdigen und gelehrten Männern, und durch die ſtrengſte Unterſuchung in dieſer ſo dunkeln Sache bekommen habe, machten mir es zur Pflicht, die Reſultate meines Forſchens endlich einmal bekannt zu machen, weil ich gewiß überzeugt bin, daß dieſes Buch unendlichen Nutzen ſtiften wird, wovon ich auch ſchon dem Anfang nach wichtige und gültige Beweiſe in Händen habe. Was die Legenden des Mittelalters betrifft, ſo waren ſie mit allen ihren Abgeſchmacktheiten immer weit mehr werth, als die kalte elende Philoſophiſterei unſerer Zeit, die Alles wegvernünftelt, was uns in unſern bedenklichen Zeiten Troſt und Hoffnung gewähren kann, und nichts als Zweifel, Unglauben und falſche Sicherheit an die Stelle gibt. Uebrigens warne ich ja allenthalben vor Aberglauben und Mißbrauch ſolcher Erſcheinungen, und zeige, wie man das Wenige, was an der Sache wahr iſt, chriſtlich und vernünftig behandeln müſſe. Die Herren Verfaſſer ſagen ferner:

„Einfältige, nervenſchwache, von Natur furchtſame Perſonen werden durch dergleichen Erzählungen von einer abergläubiſchen Geſpenſter-Furcht eingenommen und gemartert. Sonderlich erblicken ſie bei der Nacht, bald in ihrer Wohnung die Geiſter, oft ſogar ſchwarze Geiſter ihrer Vorfahren; bald in ehemaligen Klöſtern die Geiſter der darinnen wohnhaft geweſenen Mönche; bald in alten Gebäuden die verarmten Geiſter, welche ihre ehemaligen Luſtbarkeiten zu wiederholen ſuchen, und daher ihre bekannten Spuckereien treiben. Bald und zwar am häufigſten auf Kirchhöfen. Seelen, die fleiſchlichen Lüſten gefröhnt, und nun ihren Aufenthalt bei ihrem Körper im Grab haben; oder auch andere abgeſchiedene Seelen, die ſich mit ihrem Auferſtehungskeim überkleiden, und ſich ſo der Sinnenwelt mehr nähern können; Seelen, mit denen der ganze Dunſtkreis angefüllt iſt; bald wandernde Geiſter, welche von mehreren Menſchen auch ohne Entwicklung des Ahnungs-Vermögens, geſehen werden. Kurz, furchtſame Leute, welche die in dem Buch enthaltenen Erzählungen für ausgemachte Wahrheit annehmen, werden, beſonders bei der Nacht, bald keinen Schritt thun können, ohne einem Geiſt zu begegnen.“

Antw. Die Verfaſſer kennen das allgemeine Publikum, beſonders die gemeinen Leute der unterſten Claſſen ganz und gar nicht; da weiß man weit mehrere Geſchichten der Art, als ich erzählen kann. Man muß in ihre vertrauten Zirkel kommen, oder ihr Zutrauen gewonnen haben, um ihre Geſpenſter-Hiſtorien zu hören. Vor vornehmen Perſonen, beſonders vor Gelehrten, und vorab vor ihren Pfarrern ſcheuen ſie ſich, weil ſie wiſſen, daß ſie entweder ausgelacht, oder gar tüchtig ausgeputzt werden. Die einfältigen, nervenſchwachen und furchtſamen Perſonen finden in meiner Geiſterkunde die ſicheren Mittel, ſich vom Aberglauben und der ſo unnöthigen Geſpenſterfurcht zu heilen. Dieſe Furcht haben ſie einmal, ohne mein Buch je geſehen zu haben; läugnet man ihnen Alles ab, ſo denken ſie, das wiſſen wir beſſer, und ſchweigen, folglich hilft das Aufklären, Sophiſtiſiren und Wegwitzeln in dieſem Punkt ganz und gar nicht. Erzählt man aber Thatſachen, unterſcheidet das Wahre vom Falſchen, und belehrt ſie dann, daß nichts thörichter als die Geſpenſterfurcht ſey, indem ſolche Weſen niemand ſchaden können, wenn man ſie ſo behandelt, wie ich in meinem Buch gezeigt habe, ſo gewinnt man ihr Zutrauen, ſie glauben, folgen gutem Rath, und Furcht und Aberglauben verſchwinden. Glauben, daß es Geſpenſter gibt, iſt nicht Aberglaube, ſondern die Furcht vor ihnen, und die Folgen, die aus dieſer Furcht entſtehen. — Es iſt ein ſonderbares, aber ſehr merkwürdiges Phänomen, daß man alſofort aufgebracht wird und mit Händen und Füßen jeden Beweis wegſtößt, ſobald von Geiſtererſcheinungen die Rede iſt; man ſpottet, ſchimpft und brandmarkt mit Schande den, der ſie für wahr hält. Ich frage jeden auf ſein Gewiſſen, warum? — Iſt es denn nicht der Mühe werth, in dieſer dunkeln Sache ein Licht anzuzünden, um das Wahre vom Falſchen unterſcheiden zu können, und dann zu zeigen, wie man ſich vernünftig und chriſtlich dabei zu verhalten habe? — Wo iſt der apodiktiſche Beweis, und wo die mathematiſche Demonſtration, daß Geiſtererſcheinungen unmöglich ſeyen? — und ſo lang die fehlt, müſſen die Herren Philoſophen ſich nicht herausnehmen, einen ehrlichen Mann für einen Schwachkopf zu erklären, der anderer Meinung iſt als ſie. Daß man immer Aberglauben ſchreit und die Folgen ſo entſetzlich ſchildert, die aus dem Glauben an dergleichen Dinge entſtehen ſollen, iſt der wahre Grund nicht, die Urſache iſt tiefer verborgen. Die Folgen der Aufklärung ſind weit ſchädlicher und gefährlicher, als jener Aberglaube. Daß ich hier die Herren Verfaſſer des Gutachtens nicht im Auge habe, das betheuere ich bei der höchſten Wahrheit. Aber das bedauere ich, daß ſie ſich in dieſem Stück an die Neologen anſchließen. Ferner heißt es im Gutachten:

„Es gibt aber noch andre ſchädliche Folgen, welche aus dieſen Erzählungen und aus den Lehrſätzen des Verfaſſers entſtehen können. Leute z. B., die mit Nervenkrankheiten behaftet ſind, können ſich einbilden, eine natürliche Anlage zu haben, ihre Seele von ihrer körperlichen Organiſation zu entbinden, und noch dieſſeits des Grabes mit dem Geiſterreich in Umgang und Verbindung zu kommen."

Antw. In der Geiſterkunde §. 109. ſage ich deutlich und beſtimmt: Nach den Geſetzen unſerer Natur ſoll dieſe Fähigkeit in unſerm ſterblichen Leibe nicht entwickelt werden, weil wir in dieſem Leben bei weitem nicht alles beſitzen, was zur Prüfung der Geiſter erforderlich iſt, und alſo ſchrecklich betrogen und irre geführt werden können. Wie treulich warne ich allenthalben vor Mißbräuchen, und warum verſchweigen die Baſeler Herren Theologen immer das, was mich entſchuldigen kann?

In der vorigen Beſchuldigung behaupten ſie, nervenſchwache Perſonen würden durch mein Buch noch ängſtlicher, ihre Geſpenſterfurcht würde vermehrt; und hier ſoll es Nervenſchwachen Anlaß geben, mit dem Geiſterreich in Verbindung kommen zu wollen. Zum Ueberfluß führe ich noch eine Stelle aus der Geiſterkunde an §. 23., die mich hier vollkommen rechtfertigt. Dort ſage ich: Es iſt unwiderſprechlich eine ſchwere Sünde, wenn ein Menſch das Ahnungsorgan zu entwickeln ſucht, um zukünftige und entfernte Dinge zu erfahren, oder um geheime Wiſſenſchaften durch Connexion mit dem Geiſterreich zu erlernen. An andern Orten nenne ich dergleichen Verſuche Zauberei-Sünde. Wie kann nun mein Buch Menſchen zu ſo etwas verleiten? — Nun weiter:

„Auch geſunde Perſonen können glauben, dieß durch langwierige Anſtrengung der Seele, durch Magnetiſiren, durch natürliche Mittel aus den drei Reichen der Natur, und durch andere magiſche und geheime Künſte zuwege zu bringen, oder auch zu Wahrſagern werden zu können."

Antw. Dieſer Vorwurf iſt ſo eben beantwortet worden, wie kann ich zu etwas verleiten, das ich für Zauberei-Sünde erkläre, und wofür ich ſo ernſtlich warne? Ferner:

„Durch die Erzählung von Träumen über die Lotteriezahlen kann mancher in der ohnedem nur allzugemeinen, verderblichen

Lotterieſucht beſtärkt, ſo wie durch die weitläufig erzählte Geiſtergeſchichte zum Schatzgraben verleitet werden; zumal da das Geiſter-Citiren oder Bannen als etwas Mögliches vorgeſtellt wird.“

Antw. Man leſe doch die ganze Geſchichte ſelbſt, ſo wie ich ſie aus Morizens Erfahrungs-Seelenkunde abgeſchrieben, und was ich §. 136. und an andern Orten über dergleichen ahnende Träume geſagt habe, ſo kann keine Rede mehr von Verleitung zum Lotterieſpielen ſeyn. Was aber nun die erzählte Geiſtergeſchichte betrifft, deren gewiſſe Wahrheit von vielen anſehnlichen Männern, geiſtlichen und weltlichen Gelehrten bezeugt werden kann, ſo iſt ſie gerade deßwegen da, um von dem elenden abergläubiſchen Schatzgraben abzuſchrecken; man leſe um Gottes und der Wahrheit willen die Paragraphen 186, 187 und 188. und dann urtheile man. Was aber nun das Geiſtercitiren und Bannen betrifft, deſſen Möglichkeit ich behaupten ſoll, ſo habe ich ſchon oben die erſte Stelle gründlich erläutert und bewieſen, daß die Beſchuldigung falſch war; was ſagt aber der vernünftige Leſer dazu, wenn ich ihm die Stelle hier einrücke? Da ſage ich am Schluß des 216. Paragraphen: Uebrigens iſt das Geiſtercitiren eine gottloſe, unerlaubte Vermeſſenheit, und das Beſchwören und Verbannen lieblos und dem Chriſtenthum nicht gemäß. Steht hier ein Wort, aus dem man ſchließen kann, daß ich die Möglichkeit eines wirkſamen Erfolg habenden Geiſtercitirens und Bannens glaube? — Da ich weiß, daß die gemeinen Leute, auch unter den Proteſtanten, bald in Klöſter laufen, wenn ſie ein Geſpenſt beunruhigt, um es wegbannen zu laſſen, oder bei andern Gelegenheiten einen Geiſt citiren laſſen, um dieß oder jenes Geheimniß zu erfahren, ſo habe ich in obiger Stelle davon warnen wollen; übrigens weiß ich wohl, daß jenes Citiren und Bannen gottloſe Betrügerei iſt; auch ſchon einen Geiſt wegbannen zu wollen, iſt lieblos und unchriſtlich. Ferner:

„Was vom Leichenſehen, als von einer richtigen und gewiſſen Sache erzählt wird, könnte leicht Anlaß zu einer unter uns noch unbekannten und höchſt ſchädlichen Art des Aberglaubens geben. Der Verfaſſer ſagt, er wolle faſt behaupten, daß das Branntweintrinken zur Entwicklung des Ahnungs-Vermögens der Leichenſeher beförderlich ſeyn könne. Die Polizei, ſagt er, ſollte ſolchen Leuten ernſtlich verbieten, zu entdecken, was ſie geſehen haben. Doch wenn es als eine warnende Stimme der Vorſehung angeſehen werden könnte, ſo mögen ſie es dem ſagen, der gewarnt werden ſoll. Wie mißlich würde es aber ſeyn, es der Klugheit des vom Branntwein begeiſterten Leichenſehers zu überlaſſen, wem er die Todesbotſchaft bringen, und dadurch vielleicht ſeinen Tod beſchleunigen ſoll."

Antw. Wer den Artikel vom Leichenſehen in meinem Buch unbefangen und ohne Vorurtheil geleſen hat, der urtheile, ob es möglich iſt, daß dadurch Jemand verleitet werden könne, dieß ſchreckliche Talent ſich zu erwerben? — Diejenigen, welche dieſe unglückliche Krankheit haben, klagen ſehr darüber, weil es mit vieler Angſt verbunden iſt. Die Herren von Baſel können ganz ruhig ſeyn, meine Geiſterkunde wird dort ſo wenig als irgendwo Leichenſeher erwecken. Wie ſoll ich aber die Conſequenz der Herren Verfaſſer nennen, wenn ſie von einem vom Branntwein begeiſterten und warnenden Leichenſeher reden? — wo hab ich denn hier von Todesbotſchaft geredet? — Ich hatte hier Leichenſeher und Leichenſeherinnen im Auge, welche öfters Leute warnten: gehe jetzt nicht da oder dorthin, es würde dir ein Unglück begegnen u. dgl. warum dreht man mir alles zu Bolzen? — und warum ließ man gefliſſentlich weg, was ich in Verbindung mit obigem, und zwar ſehr ernſtlich, doppelt unterſtrichen, in dieſem Paragraphen ſage, nämlich: Indeſſen iſt auch wohl zu bemerken, daß ſich die Vorſehung ſchwerlich ſolcher verdorbener abergläubiſcher Werkzeuge bedienen wird.

Nun führen die Herren Verfaſſer noch verſchiedene meiner Meynungen an, die ſie ſonderbar nennen. Wenn ſie Ihnen ſonderbar vorkommen, ſo folgt daraus noch nicht, daß ſie unrichtig, oder gar gefährlich und der Religion zuwider ſind. Wir wollen ſie nach einander durchgehen:

Daß ſich ein Menſch, der eine phyſiſche Diſpoſition dazu hat, an einem entfernten Ort, wohin er eine große Sehnſucht hat, zeigen könne, iſt eine ſo bekannte und anerkannte Sache, daß keine Einwendung dagegen gilt. Wir hatten hier im Herbſt noch eine merkwürdige Erfahrung dieſer Art, wo ſich eine todtkranke Schweſter, die neun Stunden entfernt war, ihrem Bruder in Gegenwart einiger Perſonen zeigte, und dann in wenigen Stunden ſtarb. Wenn man ſolche unzweifelhafte Sachen vor Augen ſieht, ſo iſt es empörend, wenn ſie Andre abläugnen, und gar für Schwärmerei und Aberglauben erklären. Und was ſchadet denn nun dieſe phyſiologiſche und pſychologiſche Erfahrung? Ferner:

Ich ſoll die Fürbitten für Verſtorbene empfehlen, und ich ſage weiter nichts, als daß eine fromme Perſon von abgeſchiedenen Geiſtern ſey erſucht worden, für ſie zu beten. Indeſſen geſtehe ich gern, daß ich nicht einſehe, warum man nicht für ſeine verſtorbene Lieben beten, und ihnen Gutes wünſchen ſoll? — Daß es die proteſtantiſche Kirche nicht billigt, kommt daher, weil ſie die Reinigung nach dem Tod nicht anerkennt. Ferner:

„Daß der Geiſt des Menſchen während dem hieſigen ſinnlichen Erdenleben einen geiſtigen Lichtkörper bilde, mit dem er ewig vereinigt bleibe, und daß jeder Menſch einen ſeeliſchen Dunſtkreis um ſich her habe,“ iſt eine unläugbare Erfahrung, die durch den thieriſchen Magnetismus, und durch ganz zuverläßige Geiſtererſcheinungen bewieſen iſt. Wer wird und wer kann in dieſer phyſiſchen Entdeckung einen Irrthum finden, der dem Staat und der Kirche nicht gleichgültig ſeyn kann? Ferner heißt es:

„Auf eine auffallende Art widerſpricht der Verfaſſer ſich ſelbſt, indem er ſagt: Darum muß ich auch immer ſo ernſtlich vor dem Grübeln in den bibliſchen Weiſſagungen, um die nahe Zukunft zu erfahren, warnen, und wenn Jemand bibliſche Weiſſagungen erklärt, und zeigt, was allenfalls erfüllt iſt, oder noch erfüllt werden muß, in dieſem letztern Fall aber entſcheidend ſpricht, ſo macht er ſich verdächtig. Und doch ſpricht er ſelbſt in einem ziemlich entſcheidenden Ton über die nahe Zukunft: Lieben Leſer alle! Die große allgemeine Prüfungs- oder Verſuchungsſtunde, in welcher die bis aufs Blut ausharrende Treue der wahren Chriſtus-Verehrer auf die Probe geſetzt und bewährt werden ſoll, iſt nicht weit mehr.“

Antw. Man darf nur die hier bezielte Stellen der Geiſterkunde, §. 146, §. 176 und den ganzen Paragraphen 174 aufmerkſam leſen, ſo wird man nicht begreifen können, wie es möglich iſt, aus dieſen meinen Aeußerungen etwas Schädliches oder Irriges herauszubringen. Ich warne ernſtlich vor allem Grübeln in den Weiſſagungen und deren Anwendung auf dieſe oder jene Perſonen, Reiche, oder wichtige Vorfälle unſerer Zeit, dazu hab ich große Urſache, weil dieſe Sucht jetzt ſtark graſſirt und zu gefährlichen Irrthümern verleitet. Ich denke doch nicht, daß das hochwürdige Baſeler Miniſterium dieſe meine Warnung mißbilligen wird. Iſt es nun nicht ganz was anders, und keinesweges ein Widerſpruch, wenn ich aus den großen politiſchen Ereigniſſen unſerer Zeiten, aus dem ſteigenden Luxus und aus dem unaufhaltbar zunehmenden Abfall von Chriſto, verbunden mit dem zügelloſeſten Sittenverderben, im Hinblick auf die allgemeinen bibliſchen Weiſſagungen, ſchwere Zeiten in der nahen Zukunft vermuthe, und in dieſer Rückſicht zur ernſtlichen Sinnesänderung ermahne? — Heißt das ſtrafbare Grübelei? oder kann daraus etwas Schädliches oder Irriges entſtehen? Ferner heißt es:

„Anſtößig muß vielen Leſern die Stelle vorkommen, da der Verfaſſer, der Lehre der ganzen proteſtantiſchen Kirchen zuwider, behauptet: die eigentliche Seligkeit fange erſt nach der Auferſtehung an, und das Paradies, zu welchem der gekreuzigte Erlöſer dem bußfertigen Schächer den Eingang verhieß, für einen Theil des Hades erklärt, da doch unter dem

Paradies kein Mittelort, ſondern der Ort der Seligkeit zu verſtehen iſt" u. ſ. w.

Antw. Wie iſt es doch möglich, mir ſo etwas zur Laſt zu legen, da ich hin und wieder in der Geiſterkunde klar und deutlich geſagt habe: Der wahre begnadigte Chriſt komme nicht in den Hades, ſondern *er gehe gleich zur Seligkeit, zu ſeines Herrn Freude über.* Daß aber dieſe Seligkeit noch merklich erhöht und dann erſt vollkommen wird, wenn der verklärte Leib mit ſeiner Seele vereinigt, nun auch den reinſten und heiligſten ſinnlichen Genuß mit ſeiner bisherigen geiſtigen Seligkeit verbindet, das iſt doch wohl keine Lehre, die den Lehren der ganzen proteſtantiſchen Kirche zuwider iſt.

Was die Einwendung gegen meine Meynung vom Paradies betrifft, ſo habe ich mich oben hinlänglich darüber erklärt.

Nun wird auch noch meine Aeußerung, daß nämlich ſolche Bücher, wie die Geiſterkunde, gleich von allen Seiten ausgepfiffen, verläſtert und mißhandelt werden, dahingegen die gefährlichſten, ſittenverderblichſten und irreligiöſeſten Schriften keineswegs in ihrem Umlauf gehindert würden, beleuchtet, wo dann die Herren Verfaſſer wünſchen, daß der wohlweiſe Rath gegen ſolche ſchädliche Bücher wachſam ſeyn möge; geben aber zuletzt nicht undeutlich zu erkennen, daß mein Buch darum ſchädlicher ſey, als jene, weil ich in einem zuverſichtlichern Ton ſpreche; die größten Männer, Reformatoren, Copernikus, Carteſius, Leibniz, Newton und andre mehr verurtheile, welches die Verfaſſer jener ſchädlichen Schriften nicht thäten, und ſich nicht rühmten, neue, vollkommen zuverläßige Entdeckungen über den ſchwierigſten Gegenſtand, über die Geiſterwelt auf die Bahn zu bringen.

Lieben Leſer! ich bitte dieß Alles ruhig und unpartheiiſch, aber dann auch ebenſo meine folgende Antwort zu erwägen:

Meine Theorie der Geiſterkunde hat den Zweck, die Hauptwahrheiten der chriſtlichen Religion, die Unſterblichkeit der Seele und die Lehre von Belohnungen und Strafen nach dieſem Leben gegen die mechaniſche Aufklärungs-Philoſophie zu vertheidigen. Die Wichtigkeit der Sache, ihre Gewißheit und meine höchſt klare Ueberzeugung macht, daß ich mit Zuverſicht ſpreche und ſprechen kann. Ich frage nun Jeden auf ſein Gewiſſen, thun das die Gegner von ihrer Seite nicht auch? — Stoßen ſie nicht mit einem höhnenden ſtolzen Ton Alles um, was nur Bibel und Bibelreligion heißt? — und Andere, noch gefährlichere Männer, nehmen einen frommen, menſchenliebenden Ton an, indem ſie dem Chriſten alles rauben, was nur heilig iſt; und ſolche Schriften ſollen weniger ſchaden, als mein Buch, weil ſie weniger Geräuſch machten? Wiſſen denn die Herren nicht, daß dergleichen abſcheuliche Schriften von unſerer Welt begierig verſchlungen werden, und daß alle Leſebibliotheken damit angefüllt ſind? —

Ich ſoll ferner über die Reformatoren, über Copernikus, Carteſius, Leibniz, Newton und über die größten Männer abſprechend urtheilen, und dann ſagen die Herren des ehrwürdigen Miniſterii, das thäten jene Verfaſſer nicht.

Vorerſt bitte ich alle hieher gehörige Stellen in meiner Geiſterkunde zu leſen, ſo wird man im Augenblick finden, was heut zu Tage alle helldenkende Gelehrten finden, daß jene große Männer alle bei ihren unſterblichen Verdienſten doch auch Vieles noch nicht richtig erkannt haben, das man nun in unſern Zeiten bei der ſteigenden Erkenntniß in den Wiſſenſchaften beſſer einſieht. Niemand kann jene großen Männer mehr ſchätzen und ehren, als ich, aber ich würde ſie ſchimpfen, wenn ich ſie für unfehlbar erklärte.

Dieſe großen Männer ſollen nun von den Verfaſſern jener ſchädlichen Schriften nicht abſprechend verurtheilt werden, und deßwegen ſind ihre Bücher weniger ſchädlich, als das Meinige; welch' ein Folgeſchluß? — Freilich rühmen ſie ſich keiner Aufſchlüſſe über die Geiſterwelt, aber ſie rühmen ſich des Aufſchluſſes, daß es gar keine Geiſterwelt gibt — welches iſt nun das Schädlichere? — Freilich tadeln ſie jene große Männer nicht, wenn ſie ihnen nicht in den Wurf kommen, dagegen aber ſchimpfen, ſpotten und brandmarken ſie mit Schande und Schmach alle wahren Verehrer Chriſti, die ſich unterſtehen, gegen ſie zu zeugen. Jeder, der dieß lieſt, gebe Gott die Ehre und bekenne, wo iſt Recht und wo iſt Unrecht?

Was nun endlich die Herren Verfaſſer noch zu meinem Lob ſagen, erkenne ich mit dem verbindlichſten Dank; und ſollte Ihnen in dieſer Schrift das Eine oder Andere beleidigend vorkommen, ſo bezeuge Ich hiemit vor Gott, daß ich nicht beleidigen wollte. Wie viele Stellen des Gutachtens aber für mich tief kränkend geweſen ſind, das kann der unpartheiiſche Leſer im erſten Blick erkennen; der Herr verzeihe es den Verfaſſern, ſo wie ich Ihnen herzlich verzeihe!

Der, welcher Herzen und Nieren prüft, kennet meine Abſichten; Er weiß auch, was mich außer den im Eingang angeführten Veranlaſſungen drängte, dieß Buch zu ſchreiben; wahrlich! nicht Geld, und noch weniger Ehre; denn an deren Stelle erndte ich Schmach, Spott, Verachtung und Schande; und das konnte ich voraus vermuthen. Ihm, meinem himmliſchen Führer, überlaſſe ich die Folgen, die kein Verbot hindern, wohl aber befördern wird; denn keine Bücher werden fleißiger und mit mehrerem Intereſſe geleſen, als die verbotenen.

Das, was die Herren Verfaſſer noch auf dem letzten Blatt des Gutachtens ſummariſch ſagen, iſt zur Genüge beantwortet. Ich lege nun mit blutendem Herzen die Feder weg, und werde ſie auch zu Vertheidigung der Geiſterkunde nie wieder in die Hand nehmen, wenn es mir nicht dringende Umſtände zur Pflicht machen. Mein Zeuge iſt im Himmel, und der mich kennet, wohnet in der Höhe!

Johann Heinrich Jung's,
genannt Stilling,
Doktor der Arzneikunde und der Weltweisheit, Großherzoglich-Badiſcher
geheimer Hofrath,

ſämmtliche Schriften.

Zum
erſtenmale vollſtändig geſammelt und herausgegeben
von
Verwandten, Freunden und Verehrern des Verewigten.

Siebenter Band.

Enthält:
Der graue Mann, erſter Band.
(1ſtes bis 15tes Stück.)

Stuttgart.
J. Scheible's Buchhandlung.
1837.

Der Graue Mann,

eine

Volksſchrift.

Herausgegeben

von

Dr. Johann Heinrich Jung,

Hofrath und Profeſſor in Marburg,

ſonſt auch

Heinrich Stilling

genannt.

In zwei Bänden.

Erſter Band.

Stuttgart.
J. Scheible's Buchhandlung.

1837.

T16.1627

Der graue Mann.

Erſtes Stück.

An dem Feigenbaum lernet ein Gleichniß: wenn jetzt ſeine Zweige ſaftig werden und er Blätter gewinnt, ſo wiſſet ihr, daß der Sommer nahe iſt; alſo auch wenn ihr ſehet, daß ſolches geſchiehet, ſo wiſſet, daß es nahe vor der Thür iſt, ſo ſagt Chriſtus, Marc. 13, V. 28—29.

1.

Der graue Mann gibt ſich zu erkennen, wer er ſey.

Mein Freund Stilling hat ein Buch geſchrieben, welches er das Heimweh genannt hat; in dieſem Heimweh hat er mir viel zu thun gegeben, und da ich gewohnt bin, in einem grauen Kleid einher zu gehen, ſo heißt er mich oft den grauen Mann. Ob es nun gleich nicht recht iſt, wenn man ehrlichen Leuten einen Beinamen gibt, ſo nehm ich dem Stilling doch eben nicht übel, daß er mich den grauen Mann nennt: denn es iſt ja kein Schimpf, ein graues Kleid zu tragen; und dann ſteckt auch noch eine geheime Bedeutung darunter: die graue Farbe iſt die Uniform des Alters und des Todes, und mit beiden hab ich am meiſten zu thun; vielleicht hat auch Stilling daran gedacht, daß ich ein Grauen erregender Mann bin, es läuft den Leuten gemeiniglich eiskalt den Rücken hinunter, wenn ich mich ihnen zeige, und den alten Sündern ſtehen alsdann gemeiniglich die grauen Haare zu Berge. Freilich gibts auch heut zu Tage viele, die ſich wenig um mich bekümmern, allein um ſolche bekümmere ich mich dann auch nicht, bis einmal die Zeit da iſt, wo der Herr, der mich geſandt hat, der Sieger mit den vielen Kronen, kommen wird, Gericht zu halten über alle Adamskinder; dann werde ich auch bei der Hand ſeyn, und dann werden ſich diejenigen, die ſich in ihrem Leben um mich nicht bekümmert haben, am allermehreſten um mich bekümmern.

Mein eigentlicher Name iſt Ernſt Uriel von Oſtenheim; Ernſt heiß ich deßwegen, weil ich immer ernſt ausſehe, und um der Sünden der Menſchen willen ſelten froh ſeyn kann; auch iſt der Name Ernſt ein deutſcher Name, den ich deßwegen führe, weil ich beſonders viel mit Deutſchland zu thun habe. Dann heiße ich auch Uriel; dieß Wort iſt hebräiſch, und heißt: Gott iſt mein Licht. Der hebräiſche Name kommt daher, weil ich urſprünglich von den Juden herſtamme, und auch noch wohl zu Zeiten mit den Juden zu ſprechen habe; vielleicht kann es bald viel bei ihnen zu thun geben. Die Bedeutung, Gott iſt mein Licht, iſt meiner Natur gemäß: denn meine Aufklärung kommt allein von Gott.

Endlich nenne ich mich auch von Oſtenheim: das Wörtchen von zeigt eben nicht an, daß ich von altem deutſchen Adel bin: denn in meinem Vaterland will das eben nicht viel ſagen, ſondern es bedeutet nichts weiter, als meine Heimath, ſo wie man ſagt: ich bin von Marburg, von Wien, von Frankfurt u. ſ. w., ſo bin ich auch von Oſtenheim, das iſt: ich bin im ewigen Oſten zu Haus; in meinem Vaterlande ſchaltet und waltet ein ewiger Frühlingsmorgen, dort geht nie die Sonne unter, dahin hab ich ein immerwährendes Heimweh, ein Heimweh, wie es Freund Stilling beſchrieben hat, und da möcht ich nun gerne, daß ihr alle das Heimweh dahin bekämet und euch von mir dahin führen ließet.

Der Herr, der mich zu euch geſandt hat, will auch, daß ihr alle dorthin in mein Vaterland reiſen ſollt. Er ruft ja noch immer in ſeinem Wort: Kommet her zu mir, alle, die ihr mühſelig und beladen ſeyd, ich will euch erquicken! — Nun ſo gehorcht dann auch unſerm Herrn! Er meynt es ſo gut, es wird euch in Ewigkeit nicht reuen. Ihr ſeyd ja auch mühſelig und beladen, beſonders jetzt, da auch noch äußerer Jammer eueren Weg und Wandel erſchwert, und es in der Zukunft ſo trübe ausſieht. Ich wandle einſam über Land und Sand, durch dürre Wüſten und fruchtbare Auen; ich ſchleiche in der Dämmerung umher, weil mir die falſchen Aufklärer, die jetzt ſo häufig aus dem Thal der Schatten des Todes herauf ſteigen, immer auflauern, meinen grauen Rock mit Koth werfen, und gleich den muthwilligen Gaſſenbuben mit Steinen hinter mir her ſind. Mir krümmet das nun zwar kein Härchen, aber um euretwillen ſuche ich mich doch dafür zu hüten, damit diejenigen, die mich noch nicht recht kennen, nicht irre an mir werden und mich gar für einen Landſtreicher halten mögen.

Damit ihr doch nun ganz wiſſen möget, was eigentlich mein Geſchäft unter euch iſt, ſo will ichs euch unverholen ſagen: Ich bin der Geſandte des Herrn aller Herren und des Königs aller Könige, der ſich jetzt gegen die Macht der Finſterniß zum letzten Kampf rüſtet, und alle ſeine Feinde endlich gewiß mit dem Schwert ſeines Mundes, welches iſt das Wort Gottes, beſiegen und überwinden wird. Ich habe den Auftrag, gute und tapfere Streiter für dieſen unſern großen und guten Herrn anzuwerben; das Handgeld, welches Er gibt, iſt die Freudigkeit eines guten Gewiſſens und innerer hoher Gottesfrieden, und wenn der Kampf gekämpft iſt, ſo empfängt Jeder, der ſich treu und tapfer gehalten, der bis in den Tod getreu geblieben iſt, eine ſtrahlende Siegeskrone und vortreffliche unvergängliche Güter in meinem Vaterland zur Belohnung.

Wer aber neutral bleiben will, oder ſich gar zu den Feinden ſchlägt, dem ſoll ich verkündigen, daß mein Herr nach vollendetem Kampf und Sieg ein großes Gericht über alle neutrale Nichtsthuer und über alle ſeine Feinde halten, und ſie zur ewigen Gefangenſchaft in den dunkelen Trauerkerker einſperren wird, wo ihnen dann nie ein Sternlein des Troſtes leuchten, und ſie ein immerwährendes Sterben ohne zu ſterben quälen ſoll. Da wird ein heulender Sturmwind aus dem Wetter der Ewigkeit den falſchen Aufklärern ihr Lämpchen ausblaſen, ſie werden dann ſtraucheln und fallen, ohne je wieder aufzuſtehen. Merkt euch das, o ihr blinde Leiter der Blinden; — Dann ſoll ich auch umher gehen, um die Leidenden zu tröſten, die Sicheren zu ſchrecken und die Brände aus dem Feuer zu reißen, und ſo lange, bis der Herr kommt. Wer den Herrn Jeſum nicht lieb hat, der ſey Anathema Maranata! (das heißt, der ſey verbannet, wenn der Herr kommt.)

Damit ich nun mein Amt deſto fruchtbarer verrichten möge, ſo will ich nicht blos mündlich, ſondern auch ſchriftlich dem Befehl meines Herrn nachkommen, und euch von Zeit zu Zeit ſolch ein kleines Büchelchen, wie dieſes, durch meinen Freund Stilling ſchreiben, und durch meinen Freund Raw in Nürnberg drucken laſſen; ihr werdet allemal Nutzen davon haben, wenn ihrs leſt. Ihr lebt jetzt in ſehr bedenklichen Zeiten, allenthalben iſt Unruhe und allenthalben Unzufriedenheit, aber nirgend allgemeines ernſtliches Ringen nach dem Einzigen, das Noth iſt; darum iſt es gut, wenn ihr von Zeit zu Zeit geweckt werdet.

Es hat nun zwar das Anſehen, als wenn euch der liebe Gott Frieden geben und von dem Druck des leidigen Kriegs befreien wollte, allein das laßt euch nicht ſicher machen; denn ſo lang man in Deutſchland noch gegen Chriſtum und die Obrigkeit empörende Grundſätze predigt und ſchreibt, ſo lang wird die Gefahr immer größer, und die göttlichen Gerichte rücken immer näher heran. Dieß merkt wohl, denn es iſt eine Wahrheit, die die traurige Erfahrung beſtätigen wird.

2.

Der graue Mann diſputirt mit einem Pfarrer, worüber der Pfarrer beinahe ohnmächtig wird und nach Haus ſchleicht.

Ich hab kürzlich eine Reiſe in die Pfalz gemacht, um dort unter den Leuten, die durch den Krieg unglücklich geworden ſind, mein Amt zu verrichten: denn ich hab einen Paß, womit ich allenthalben hinkommen kann, kein Menſch kann und darf mich abweiſen; nun reiſte ich erſt dieſſeits des

Rheins die Bergſtraße hinauf, um zu vernehmen, ob auch die Leute, die den Krieg in der Nähe haben und täglich den Donner der Kanonen hören, dadurch wohl auf andere Gedanken gekommen wären? Allein ich hab leider! nicht viel von Herzensbeſſerung gemerkt; hie und da findet ſich wohl Einer, der es einſieht, daß es hohe Zeit ſey, ſich zu bekehren, aber was thut das unter ſo vielen? — es heißt auch da, du ſchlägeſt ſie, aber ſie fühlens nicht; ich merkte aber bald, woran es liegt, daß die Menſchen durchgehends ſo lau und träge, und ſo kalt und erſtorben zu allem Guten ſind, die Prediger erfüllen ihre Pflicht nicht; ſie ſollten das Volk überzeugen, daß die wahre Urſache aller göttlichen Gerichte und alſo auch des gegenwärtigen Kriegs blos und allein darinnen beſtehe, daß man ſich durch Gottes Güte nicht zur Buße leiten laſſen will, und daß Er alſo auch ſtrenge Mittel verſuchen müſſe. Die Prediger ſollten ihre Zuhörer auf das grundloſe Verderben, das in jeder menſchlichen Seele von Natur herrſchend iſt, aufmerkſam machen, ſie ſollten ſie dazu anweiſen, daß Jeder oft und fleißig ſeinen bisherigen Lebenslauf durchdächte und einmal nachrechnete, wie viel Böſes er begangen, und wie wenig Gutes er dagegen gethan habe? Dieſe Betrachtungen würden alsdann bei Vielen den Erfolg haben, daß ſie die große Gefahr einſähen, in welcher ſie ſich befänden: indem ja Jedermann weiß, daß man alle Augenblick ſterben, und daß derjenige, der in einem ſolchen ſündlichen Zuſtande ſtirbt, unmöglich ſelig werden kann, ſondern ohnfehlbar verloren geht; derjenige, der nun lebhaft erkennt, daß es gefährlich um ihn ausſieht, der wird auch keinen Augenblick mehr verſäumen, ſondern die wahren Mittel zu ſeiner Errettung ſuchen und ergreifen, die ihm ſeine Religion vorſchreibt.

Wie ſolche Prediger denken und lehren, das könnt Ihr aus einem Geſpräch abnehmen, das ich auf meiner Reiſe mit einem jungen Pfarrer hatte, der ſo aufgeklärt war, daß er beinahe nichts mehr glaubte; der Menſch ſtrotzte von Gelehrſamkeit, er wußte alles beſſer wie die Bibel; was ihm in dieſem Buch aller Bücher nicht anſtund, das war entweder von andern hineingeflickt worden, oder es war ein Schreibfehler, oder ein Gedicht. Die Hauptwahrheiten der chriſtlichen Religion; vom Verderben der menſchlichen Natur, von der Erlöſung durch Chriſtum, von der Vergebung der Sünden durchs Leiden und Sterben Chriſti, und von der Gottheit Chriſti, die glaubte er alle miteinander nicht, oder er legte ſie doch wenigſtens ganz anders aus, als ſie die Bibel verſtanden haben will. Doch ich will euch lieber das Wichtigſte aus meinem Geſpräch mit ihm erzählen.

Ich wendete mich von der Bergſtraße rechter Hand in das ebene Land der Pfalz hinein, und es war mir, als ob ich nahe vor der Zerſtörung Jeruſalems in den Gefilden des gelobten Landes gewandelt hätte. Die ganze Natur ſchwieg um mich her, wie vor einem nahen Gewitter, ich ſahe gegen Abend jenſeits dem Rhein die blauen Gebirge von weitem an, und die heißeſten Thränen rollten mir die Wangen herab, als ich mir alle den Jammer, alle das Elend vorſtellte, das dort jetzt in Städten und Dörfern herrſcht, weil da die Armeen der Franzoſen ſchalten und walten. Indem ich nun ſo einſam vor mich weg wandelte und um die leidende Menſchheit trauerte, ſank die Sonne über den Donnersberg wie eine rothglühende Kugel hinab. Wie lange wirſt du, goldene Sonne, ſagte ich zu mir ſelbſt, noch ſo viele Leiden beſtrahlen? und wann wird dein und mein Herr dich einmal über mehr gute, als böſe Menſchen und über lauter Gefilde des Friedens auf- und untergehen laſſen? — und es war mir, als wenn mir ein unſichtbares Weſen darauf antworten wollte, als ich hörte, daß Jemand hinter mir ſchnell vorwärts ſchritte; nun bin ich nicht gewohnt, und es iſt meine Art nicht, hinterwärts oder ſeitwärts, ſondern nur immer gerade vor mich hin zu ſehen, daher ließ ich auch den, der da kam, ungeſehn neben mir vorbei eilen; es war ein junger hübſcher Mann zwiſchen 26 bis 28 Jahren, ſeiner Kleidung nach zu urtheilen, ſchien er mir ein Procurator oder Advocat bei einem Amt, oder in irgend einer Stadt zu ſeyn. Er ſah mich ſtarr an: denn das thun die Leute gemeiniglich, wenn ſie mir recht ins Geſicht ſehen, dann grüßte er mich ſo, als wenn er mir nicht recht traute, that, als wenn er forteilen wollte und doch nicht recht könnte, und blieb alſo bei mir.

Es gibt einen gewiſſen Schlag von Menſchen, die ich nie zuerſt anrede, dieſer war ſo einer, ich ſchwieg alſo; auch er konnte nicht wohl zum Anfang kommen, doch endlich kams zur Sprache; er fing alſo an.

Um Vergebung mein Herr! Kommen Sie weit her?

Ich. Denen, die mich ſuchen und lieben, komme ich aus der Nähe, aber denen, die mich meiden und haſſen, komme ich aus der Ferne.

Er. Das verſtehe ich nicht — Sie ſind wohl ein Emigrant? (das Wort Emigrant bedeutet Einen, der während dem jetzigen Krieg aus Frankreich geflüchtet iſt).

Ich. Nein, mein Herr! ich bin kein Emigrant, ſondern ein Immigrant. (Das iſt Einer, der zu den Leuten hineinwandert). Der junge Mann ſahe mich vom Haupt bis zu Fuß an, und konnte nicht klug aus mir werden, doch machte ihm meine Art zu reden Luſt, das Geſpräch fortzuſetzen.

Er. Sie wohnen alſo hier in der Pfalz?

Ich. Ich wohne nirgends und auch allenthalben; wer mich liebt, bei dem bleibe ich, und wer mich haßt, von dem weiche ich.

Er. Sie ſind ein ſonderbarer Mann! — Sie ſind wohl ein Gelehrter?

Ich. Ja! ich habe die Gottesgelahrtheit ſtudirt.

Er. Ey! dann ſind wir ja Amtsbrüder! wo haben Sie denn ſtudirt?

Ich. In der Schule des Lehrers aller Lehrer.

Er. Ja ſo! — alſo nicht auf hohen Schulen?

Ich. Kennen Sie eine höhere Schule, als die, auf welcher ich ſtudirt habe?

Er. Das kommt nun darauf an, ob Ihre hohe Schule wirklich das iſt, wofür Sie ſie halten.

Ich. Da haben Sie recht! aber woraus wollen Sie ſchließen, ob meine hohe Schule wirklich die beſte und höchſte iſt, oder nicht?

Er. Wo die reine Wahrheit in aller ihrer Vollkommenheit gelehrt wird, da iſt die höchſte und beſte Schule.

Ich. Gut! aber was iſt denn reine und vollkommene Wahrheit?

Er. In der Religion beſteht die reine und vollkommene Wahrheit in der vollſtändigſten und richtigſten Erkenntniß aller unſerer Pflichten gegen Gott, gegen uns ſelbſt und gegen unſeren Nebenmenſchen.

Ich. Welcher iſt der böſeſte Menſch unter allen?

Er. Derjenige, der die Pflichten gegen Gott, gegen ſich ſelbſt und gegen ſeinen Nebenmenſchen nicht erfüllt.

Ich. Herr Pfarrer! dann ſind ja die Kinder die böſeſten Menſchen.

Er. Ja, die Kinder wiſſen und verſtehen dieſe Pflichten noch nicht.

Ich. Ganz recht! deßwegen müſſen Sie ſo ſagen: derjenige, der die Pflichten gegen Gott, gegen ſich ſelbſt und gegen ſeinen Nebenmenſchen recht wohl weiß, und ſie doch nicht erfüllt, der iſt der böſeſte Menſch.

Er. Ja, das verſteht ſich von ſelbſt.

Ich. Erfüllen denn auch alle Menſchen ihre Pflichten ſo gut als ſie ſie wiſſen und verſtehen?

Er. Nein! leider muß man geſtehen, daß ſie kein Menſch in der Maaß erfüllt, als er ſie weiß und verſteht.

Ich. Haben Sie denn auch auf Ihrer Schule die große Wiſſenſchaft gelernt: Woher die Menſchen die Kraft nehmen müſſen, um die Pflichten, die ſie erkennen, auch auszuüben?

Er. Allerdings! Die Menſchen haben die Kräfte alle in ſich ſelbſt, man muß ſie nur lehren, ſie zu brauchen.

Ich. Das wäre! aber ſagen Sie mir, lieber Herr Pfarrer! wenn die Menſchen die Kräfte in ſich haben, warum brauchen ſie ſie denn nicht? wiſſen ſie etwa nicht, daß ſie dieſe Kräfte haben?

Er. Freilich wiſſen ſie es; denn wenn Einer etwas Böſes thun will, ſo fühlt er wohl, daß er das Vermögen hat, es nicht zu thun; denn er braucht nur das Böſe nicht thun zu wollen, ſo thut ers auch nicht.

Ich. Das iſt ſonderbar! aber warum will und thut er doch das Böſe, da er doch die Kraft hat, es nicht zu thun.

Er. Die Macht der Sinnlichkeit verleitet ihn, die Kraft, die er zum Guten hat, nicht zu gebrauchen.

Ich. Sagen ſie lieber, die Kraft zum Böſen iſt ſtärker, als die Kraft zum Guten.

Er. Nun ja! das iſt im Grund einerlei.

Ich. Kann eine ſchwächere Kraft eine ſtärkere überwinden?

Er. Nein! aber die ſchwächere Kraft zum Guten kann allmählig ſo geſtärkt werden, daß ſie endlich ſtärker wird, als die Kraft zum Böſen.

Ich. Gut! aber wodurch kann die ſchwächere Kraft zum Guten geſtärkt, und die ſtärkere Kraft zum Böſen geſchwächt werden?

Er. Wenn man den Menſchen ſeine Pflichten gegen Gott, gegen ſich ſelbſt und gegen ſeinen Nebenmenſchen immer deutlicher erklärt, ſo wird er immer lebhafter von der Nothwendigkeit ihrer Erfüllung überzeugt, und wenn man dann auch zugleich den Unterricht von der Glückſeligkeit, die auf ein tugendhaftes Leben folgt, damit verbindet, ſo wird die Kraft zum Guten immer ſtärker, und die Kraft zum Böſen ſchwächer.

Ich. Herr Pfarrer! Herr Pfarrer! auf die Weiſe müßten die böſen Geiſter ſehr fromme Weſen ſeyn; denn die wiſſen das alles. Doch Sie glauben vielleicht nicht, daß es Teufel gibt, wir wollen alſo bei den Menſchen bleiben; haben Sie nicht ſehr gelehrte und berühmte Männer gekannt, die von den Pflichten des Menſchen vortrefflich geſchrieben haben, und die gewiß auch wußten, daß Unglückſeligkeit auf böſe Thaten folgt, und die doch ſehr gottloſe und laſterhafte Leute waren. Ueberhaupt, Herr Pfarrer! Sie widerſprechen Sich ſelbſt: denn Sie haben mir vorhin eingeſtanden, daß ein Menſch nur dann bös ſey, wenn er ſeine Pflichten weiß, und doch nicht erfüllt; — Sie haben auch darinnen die Wahrheit geſagt: daß kein Menſch ſeine Pflichten in der Maaß erfüllt als er ſie weiß; — Sie haben ſogar behauptet, daß auch die Menſchen wüßten, daß ſie die Kräfte zum Guten hätten, aber ſie doch nicht anwenden, und nun ſagen Sie doch: man brauche die Menſchen nur ihre Pflichten immer zu lehren, und ſie von den Folgen zu überzeugen, die ihre gute oder böſe Werke nach ſich ziehen; — Sie ſind überzeugt, daß die Menſchen ihre Pflichten und deren Folgen wiſſen, und ſie doch nicht ausüben, und behaupten doch, daß ſie ſie nur zu wiſſen brauchten, ſo würden ſie ſie auch ausüben.

Der Pfarrer ward roth und ſchwieg eine Weile, endlich fing er ganz verdrießlich an, und ſagte:

Sie werden wohl die Kräfte zum Guten in den übernatürlichen Wirkungen des heiligen Geiſtes in der Seele ſuchen wollen, aber damit kommen ſie mir nicht, denn dieſe Lehre widerſpricht aller geſunden Vernunft.

Ich. Herr Pfarrer! iſt alles, was Sie nicht begreifen können, nicht wahr, oder widerſpricht alles, was Ihrem Verſtand zu hoch iſt, aller geſunden Vernunft.

Er. Das will ich eben nicht ſagen: denn es gibt vieles in der Natur, das kein Menſch begreifen kann, aber die Lehre von den Gnadenwirkungen in der Seele des Menſchen widerſpricht der Wahrheit und den Eigenſchaften Gottes, ſie kann alſo unmöglich wahr ſeyn.

Ich. Ich bitte, zeigen Sie mir doch den Widerſpruch!

Er. Das iſt eine leichte Sache: wenn der Menſch die Kräfte zum Guten nicht ſelbſt hat, und Gott fordert doch von ihm, daß er gut werden ſoll, ſo widerſpricht das der Gerechtigkeit Gottes.

Wenn der Menſch die Kräfte zum Guten nicht hat, ſondern wenn ſie ihm Gott durch ſeinen heiligen Geiſt geben muß, ſo iſt ja der Menſch nicht ſchuld daran, wenn er bös bleibt, denn Gott gab ihm die Gnadengaben des heiligen Geiſtes nicht; wenn ihn alſo Gott hernach für ſeine Sünden ſtraft, ſo widerſpricht das der Gerechtigkeit Gottes, und eben ſo verdienen dann auch die Frommen keine Belohnung in jenem Leben: Denn Gott hat ſie allein fromm gemacht, ſie haben nichts dabei gethan.

Und endlich: wenn die Gnadengaben des heiligen Geiſtes in Kenntniſſen beſtehen, die der Menſch noch nicht weiß, ſo ſind ſie ihm entweder in der Bibel ſchon offenbart worden oder nicht; ſind ſie ihm ſchon in der Bibel offenbart worden, ſo braucht ſie ihm der heilige Geiſt nicht noch einmal in ſeiner Seele zu offenbaren. Der Menſch braucht dann nur die Bibel zu leſen; und ſind ſolche Kenntniſſe noch nicht in der Bibel offenbart worden, ſo kann man nie wiſſen, ob ſolche Kenntniſſe vom heiligen Geiſt kommen, es können dann auch eigene Einfälle der erhitzten Einbildungskraft ſeyn. Sollten aber die Gnadenwirkungen des heiligen Geiſtes irgend darinnen beſtehen, daß ſie auf den Willen des Menſchen wirkten, ſo daß der Menſch nun das Gute ſtärker wollte, als das Böſe, ſo kann ja der Menſch wieder nicht dafür, daß er beſſer wird, was hat er alsdann für Recht und Anſpruch an die Seligkeit?

Ich. Der Menſch hat die Kräfte zum Guten in ſich verborgen, aber die Kräfte zum Böſen ſind weit ſtärker, ſo daß er jene nicht anwendet; da nun der Menſch Verſtand hat, und wohl einſehen kann, daß es ſeine höchſte Pflicht iſt, die Kräfte zum Guten unabläſſig zu gebrauchen, und die Kräften zum Böſen unaufhörlich zu ſchwächen, und da Gott noch über das Alles jedem Menſchen die Mittel reichlich darbietet, wodurch er ſo ſehr zum Guten geſtärkt wird, daß er das Böſe nach und nach überwinden kann; und da endlich Gott nicht ſchuld dran iſt, daß in dem menſchlichen Geſchlecht die Kräfte zum Böſen ſtärker geworden ſind, als die zum Guten, ſo kann man die göttliche Gerechtigkeit keineswegs beſchuldigen, im Gegentheil wird ſeine höchſt vollkommene Gerechtigkeit, Heiligkeit und Liebe dadurch am allerſtärkſten bewieſen.

Dann gibt auch Gott nicht Einigen die Gnadenwirkungen des heiligen Geiſtes, und andern nicht; — Er zwingt ſie Niemand auf, und entzieht ſie auch Niemand, ſondern er bietet ſie allen Menſchen in ſeinem Wort, oder durch die Führung ſeiner Verſehung an, und belehrt ſie auch über die Mittel, wie ſie dieſer Gnadenwirkungen theilhaftig werden können, und wie ſie ſie brauchen müſſen; wer ſie nun nicht braucht, wer dieſen Lehren nicht folgt, der iſt ſelbſt ſchuld an ſeinem Unglück, und Gott nicht; Gott handelt dann gerecht, wenn Er den Ungehorſamen beſtraft, und den Gehorſamen belohnt.

Und was nun endlich das letzte betrifft, Herr Pfarrer! ſo kann ich mich nicht genug wundern, daß Sie als ein Gottesgelehrter nicht einmal die chriſtliche Heilslehre verſtehen! Die *gewöhnlichen* Gnadenwirkungen und die Erleuchtung des Menſchen durch den heiligen Geiſt, wovon hier die Rede iſt, beſtehen ja nicht in neuen Kenntniſſen und Wahrheiten, ſondern ſie gehen ſo zu: wenn der Menſch einmal von ganzem Herzen willens iſt, fromm und heilig zu werden, und er den feſten und unwiderruflichen Vorſatz faßt, gegen alle böſe Kräfte in ſeiner Seelen zu kämpfen, und er dann auch wirklich Ernſt anwendet, um beſtändig das Böſe zu meiden, und das Gute zu thun, ſo findet er von Tag zu Tage, und immer mehr und mehr, daß das Böſe in ihm immer mächtiger iſt als das Gute, und daß er es vor und durch ſich ſelbſt unmöglich überwinden kann. Zugleich aber entdeckt er nun auch immer mehr Böſes, und immer mehr Gräuel in ſeiner Seelen, ſo daß vorher nimmermehr gedacht hätte, daß er ſo ganz und gar verdorben, ein ſo entſetzlich großer Sünder wäre; dieſe Entdeckung kommt eigentlich daher: weil er im Kampf gegen das Böſe auf ſich acht geben muß, ſo lernt er ſich jetzt erſt recht kennen. In dieſer Erkenntniß und durch dieſe Uebung wird ihm nun auch das Geſetz Gottes, nämlich alle die Pflichten, die Gott von dem Menſchen gethan haben will, immer klarer, dadurch entſteht nun endlich die klare, deutliche und überzeugende Einſicht in das unausſprechliche Elend, in welches ihn ſeine Sünden geſtürzt haben, und nach ſeinem Tod ſtürzen werden.

In dieſem Zuſtand wendet ſich nun endlich der durch Angſt und Jammer über ſein grundloſes Verderben gebeugte und zerknirſchte Geiſt mit innigſter Sehnſucht und anhaltendem Flehen zum Erlöſer *Jeſu Chriſto*; daher nennt man auch dieſen Zuſtand den Zug *des Vaters zum Sohn*, von welchem Chriſtus ſagt: *es kann Niemand zu mir kommen, es ſey denn daß ihn ziehe der Vater.* Wenn dann der Menſch in dieſem Zufluchtnehmen zu *Chriſto* und im Glauben an Ihn anhält, ſo ſpürt er endlich eine tiefe Beruhigung und einen innern Frieden, der mit keinem ſinnlichen Vergnügen zu vergleichen iſt; und damit iſt auch ein tiefer Abſcheu gegen alles Böſe und eine herzliche Luſt zum Guten verbunden; dieſes iſts nun, was man die Gnadenwirkungen des heiligen Geiſtes nennt; von jetzt an wächſt die Kraft zum Wirken und Schaffen edler Handlungen von Tag zu Tag, und wird immer ſtärker, hingegen wird die Kraft zum Böſen immer ſchwächer, folglich nimmt nun der Chriſt allmählig in der Heiligung zu, und er iſt auf dem Weg der Annäherung zu Gott, ſeinem Urſprung, auf dem er ewig fortwandeln, und unausſprechliche Seligkeiten genießen wird. Da nun auch der nämliche Geiſt in ihm herrſchet, aus dem die Bibel gefloſſen iſt, ſo verſteht er ſie auch; alle ihre Wahrheiten empfindet er tief, und ſie ſtärken und unterrichten ihn in ſeinem neuen Leben; er findet in ihren vielſagenden Bildern und Ausdrücken täglich eine Seelennahrung, von der die noch unerleuchtete Vernunft nichts weiß und nichts empfindet. Sagen Sie mir Herr Pfarrer! liegen nun in dem allem Widerſprüche, oder Ungereimtheiten? und beweißt nicht die Erfahrung, daß die Menſchen, die auf dieſem Wege einher gehen, wahrhaft gut, edel und immer beſſer werden? — ſind ſie nicht die beſten Bürger, Ehegatten, Väter und Hausväter?

Der Pfarrer antwortete mit einer höhniſch lächelnden Miene; ja, Myſtiker, Pietiſten und Kopfhänger, das ſind ſie!

Ich. Herr Pfarrer! Dieſer Ausfall beweißt, daß ſie mich nicht widerlegen können. So machens alle falſche egoiſtiſche Religionslehrer; wenn ſie entweder keine Luſt haben, die Wahrheit zu prüfen, oder wenn ſie ihrer Kraft nicht gewachſen ſind, ſo hängen ſie ihr einen verhaßten Schimpf- und Ketzernamen an, und dann ſind ſie fertig.

Er. Ey! ſo ſagen Sie mir denn, woher es komme, daß immer nur wenige von Herzen willig werden, und den feſten Vorſatz faſſen, gegen alle böſe Kräfte mit Ernſt zu kämpfen, das Gute zu thun und das Böſe zu meiden? — müſſen Sie nicht nach Ihren eigenen Grundſätzen geſtehen, daß auch Gott hierzu das Wollen und Vollbringen geben müſſe? —

iſt denn nun Gott nicht abermal ſchuld daran, daß diejenigen, denen Er dieß Wollen nicht gibt, nicht ſelig werden?

Ich. Herr Pfarrer! Sie verſtehen die Schrift nicht, und mißbrauchen die Worte des Apoſtels: Das Wollen gibt Gott einem jeden durch die gründliche Ueberzeugung von der Wahrheit des Evangeliums, ſo bald er nur dieß Wollen ernſtlich will; dieſes — Will — iſt ſeine Sache; und jenes Wollen Gottes Sache; an dieſem fehlts nie, an jenem aber oft. Aber nun Herr Pfarrer! von wem hängt die Ueberzeugung von der Wahrheit des Evangeliums ab? — Die Lehrer der Religion ſinds, denen Gott dieſe Ueberzeugung zur höchſten Pflicht gemacht hat. Glauben Sie wohl, daß Sie an jenem großen Gerichtstage mit Ihren kahlen Ausflüchten das Ohr des gerechten Richters betäuben werden?

Jetzt trat ich vor den Pfarrer, und ſahe ihn ſehr ernſtlich an; eine Weile ſchwieg ich, dann ſagte ich:

Ich bin der Geſandte dieſes gerechten Richters an die Menſchen, wenn Sie mir das nicht glauben können, ſo ſehen Sie mir ſcharf ins Geſicht, da ſteht mein Zeugniß ſo deutlich geſchrieben, daß es jeder leſen kann. Und nun erkläre ich Dir hier feierlich in dieſer dunkeln Stunde der einbrechenden Nacht, unter dem klaren geſtirnten Himmel, und vor dem Angeſicht der Majeſtät deſſen, der auf dem Thron ſitzt, der meine Worte hört und uns ſieht, daß ich vor ſeinem wahrhaften und ſtrengen Gericht dereinſt dein unerbittlicher Verkläger ſeyn werde, wenn du nicht umkehrſt und anſtatt der Lehre der falſchberühmten Kunſt die Religion für Sünder predigeſt.

Nun eilte ich queer übers Feld weg, und der Pfarrer taumelte wie ein Trunkener nach Haus.

3.

Der graue Mann macht Betrachtungen über Bäche und Ströme, ſchlägt die Franzoſen in die Flucht, behorcht eine fromme Bauernfamilie, beſucht einen Kranken, lieſt wieder einem Pfarrer die Lektion vor, und hilft dann einem Sterbenden hinüber.

Weil ich mich vor nichts fürchte, jeder aber, der kein gut Gewiſſen hat, ſich vor mir fürchtet, ſo mach ichs wie mein

Herr und Meiſter, und bleibe wohl über Nacht draußen im Feld, wo ich dann zum Heil der Menſchen bete, wache und ſchlafe. Mit dem Eſſen und Trinken mach ichs eben ſo: denn auch meine Speiſe iſt die, daß ich thue den Willen deſſen, der mich geſandt hat.

Als ich den Pfarrer ſo abgefertigt hatte, wie ers verdiente, ſo wanderte ich traurig und ſchwermüthig über eine Wieſe gegen ein Wäldchen zu, längs welchem ein klarer Bach floß. Ich ſetzte mich jenſeits des Bachs am Rade des Wäldchens neben einen Strauch und ſahe ſtarr in den Bach, wie die hellen Sterne im klaren fließenden Waſſer flimmerten. Nun dachte ich ſo über die Menſchen nach, und da fiel mir ein, daß es mit der menſchlichen Seele eben ſo wäre wie mit dieſem Bach; wenn er erſt aus ſeiner Quelle kommt, ſo iſt ſeines Waſſers ſo wenig, daß es kaum die Steine auf dem Boden bedeckt, man kann noch nichts mit ihm wäſſern, und die Sonne, der Mond und die Sterne können ſich noch ſehr wenig in ihm ſpiegeln: denn das Wäſſerchen hüpft und rieſelt über Stock und Steine hin. Eben ſo iſt es auch mit dem menſchlichen Geiſt in ſeiner Kindheit bewandt, da iſt weder Ruhe noch Kraft genug, als daß ſich die Sonne der ewigen Wahrheit, der Mond und die Sterne geringerer nützlicher Wahrheiten, darinnen ſpiegeln könnten, alles flimmert und funkelt nur: zum Wäſſern und Nutzenſtiften für andere iſt noch nicht Waſſer und Kraft genug da. Wie aber das Wäſſerchen weiter fließt, und auch andere Bächelchen in ſich aufnimmt, ſo wird er immer ſtärker, und wenn es nun der Hausvater etwas aufdämmt und die Steine aus ſeinem Bette wegſchafft, ſo fließt es ganz ſtill fort, und nun können ſich Sonne, Mond und Sterne recht deutlich in ihm ſpiegeln, ſo daß man ihre Geſtalt erkennen kann, auch kann man ſich darin wie in einem Spiegel beſehen. So gehts auch mit den Kindern, wenn ſie gut erzogen werden, und beſonders wenn man den Eigenwillen recht eindämmt, und die böſen Lüſte nicht toben läßt, ſo erlangt der kindliche Geiſt immer mehr Kenntniſſe, und wenn er recht ruhig wird, ſo ſpiegelt ſich in ihm des Herrn Klarheit mit aufgedecktem Angeſicht.

Ein Bach, der zwiſchen ſeinen Dämmen recht ruhig und langſam fortfließt, dient nun auch zum Wäſſern und zur Labung für Menſchen und Vieh, und wenn zuweilen Gewitter brüllen und ſich Platzregen ergießen, ſo wird der Bach zwar trübe, aber deſto fruchtbarer: dann überrieſelt er Fluren und Auen, und alles grünt und blüht hernach, wo er herabgefloſſen iſt. So auch der menſchliche Geiſt; wenn er in ſeinen Schranken ruhig fortwirkt, ſo wird er wohlthätig für alle, die um ihn her ſind, er läßt ſein Licht leuchten vor den Menſchen, daß ſie ſeine edle Handlungen ſehen, und den Vater im Himmel preiſen. Wenn ihn aber die Gewitter des Kreuzes und der Trübſal recht trübe machen, dann wird er erſt recht fruchtbar und wohlthätig.

Endlich wird auch wohl der Bach zu einem Fluß, ſo daß er Schiffe trägt, dann wird ſein Nutzen erſt recht groß; beſonders wenn er von Klippen, Sandbänken und Waſſerfällen frei iſt; jetzt fließt er tief und ſtille, und Gott ſegnet die großen Städte und Dörfer, Land und Leute durch ihn mit Reichthum und Wohlſtand; beſonders wenn man auf ihm ins Meer fahren, und von dorther aus fernen Welttheilen Schätze holen kann. Eben ſo gibt es auch hin und wieder Männer, die ſo wohl im geiſtlichen als im weltlichen Stand außerordentlich viel Segen ins Große ſtiften, und die mit Wohlthaten aus dem Meer der göttlichen Fülle ganze Völker glücklich machen. Aber zu ſolchen großen Strömen ſind nicht alle Bäche berufen, wenn nur jeder nach dem Maaß ſeines Waſſers Segen ſtiftet, ſo wirds ihm belohnt werden; er kommt dann auch endlich in einen großen Strom, hilft da auch ins Große wirken, und dieſer nimmt ihn dann endlich auch mit ins Meer, von wannen er entſprungen iſt.

Hier bei dem Strauch am Bach ruhte ich dieſe Nacht, und mit dem Anbruch des Tages ſetzte ich meinen Stab weiter. Ich folgte einem blinden Fußpfad durch das Wäldchen, und als ich mich umſahe, ſo war ich am Ufer des Rheinſtroms: hier wendete ich mich links hinauf, bis ich an ein Dorf kam; da fand ich nun kaiſerliche Schildwachten, die das Ufer bewachten, damit die Franzoſen nicht herüber kommen möchten.

Sobald ich ihnen nur meinen Paß zeigte, konnte ich ohne Hinderniß einen Nachen bekommen und mich überſetzen laſſen. Aber Gott, wie ſahe es auf der andern Seite aus! — je weiter ich gegen Abend fortwandelte, deſto mehr Elend entdeckte ich: Die Franzoſen hatten dort allenthalben Freiheit und Gleichheit hingebracht: Frei war Jedermann von allen Geſetzen ſeiner rechtmäßigen Obrigkeit, dagegen aber in der allerärgſten Dienſtbarkeit und Sklaverei der gewiſſenloſen und laſterhaften franzöſiſchen Commiſſärs, und gleich waren alle, die ich ſahe, denn alle hatten nichts mehr, und alle waren Knechte und Sklaven der Franzoſen. O! dachte ich: wenn doch nur alle deutſche Schiefköpfe, die ſich die Franzoſen ſo herzlich auf den Hals wünſchen, hier wären und den Jammer ſähen! Wahrlich! der das wünſchen kann, der verdient kein Mitleiden, und wenn ich Regent wäre, ſo müßte mir jeder, der ſolchen Unſinn öffentlich äußert, Haus und Hof und alles verkaufen, dann ſein Geld zuſammen nehmen, ſeinen Bündel packen und zum Land hinaus wandern; dann könnte er ja zu den lieben Franzoſen gehn, und ſich aus lauter Freiheits- und Gleichheitsliebe die Haut über die Ohren ziehen laſſen, ſo lang er wollte; ein ſolcher abſcheulicher Menſch verdient kein deutſcher Bürger oder Bauer, noch weniger aber ein Himmelsbürger zu ſeyn: denn im Himmel hat man einen König, den Herrn Chriſtum, und auch andere untergeordnete Obrigkeiten.

Indem ich nun ſo fortwanderte und das menſchliche Unglück beweinte, kam ich endlich in ein Kirchdorf, das am Fuß des Gebirges, im Thale lag. Alles war ſtill — dann und wann ſah man einen Menſchen, dem das Elend aufs Angeſicht gemahlt war, und zuweilen ſah man auch einen Franzoſen in zerlumpten Kleidern, aber mit einem ſchrecklichen Schnurrbart durch die Straßen laufen: mir iſt für nichts bange, alſo auch für einem Franzoſen nicht, aber das innige Mitleid erfüllte meine ganze Seele über die arme franzöſiſche Nation, die ſich durch einige elende ſelbſtſüchtige Himmelsſtürmer hat hinreißen laſſen, ihre von Gott über ſie geſetzte Obrigkeit zu verſtoßen, und ſogar ihren guten König, der einer der beſten

Menſchen war, jämmerlich hinzurichten! — Wahrlich! Wahrlich! Gott wird die Urheber dieſes ſchrecklichen Mords, der mehr als Vatermord iſt, finden, und ſie zerſcheitern, ja Er wird ihnen und ihren Helfershelfern hier und in der Ewigkeit ein Wetter zum Lohn geben. Man kann auch zu Haus bleiben, und in die babyloniſche Gefangenſchaft geführt werden. Frankreich iſt ein geiſtliches Babylon, wo unſer Herr aufs neue gekreuzigt wird, und wo die Franzoſen herrſchen, da geräth man in die babyloniſche Gefangenſchaft. Ach, auch hier hingen die Harfen an den Weiden!

Ich ſchlich einſam zwiſchen den Häuſern umher, und kam endlich an die katholiſche Kirche; ich trat da hinein. Ja freilich! war an dieſer Stelle Gott und Chriſtus verunehrt und Abgötterei getrieben worden! aber wie viele hatten doch auch hier einen Gottesdienſt im Geiſt und in der Wahrheit gefeiert, und wie manche fromme Seele hatte ſich hier durchs Gebet Kräfte zum Leiden geſammelt? Dort auf der zerſtörten Kanzel iſt doch auch mitunter das Evangelium von Jeſu Chriſto verkündigt worden, und die zertrümmerte Orgel hatte doch auch bei manchem heilige Empfindungen des Danks geweckt! und manchen Leidenden geſtärkt: Aber jetzt — ach wie ſtille! — welch ein Gräuel der Verwüſtung an heiliger Stelle? — Mit Thränen in den Augen wandelte ich in der Zerſtörung umher.

Es währte nicht lange, ſo kamen zween franzöſiſche gemeine Soldaten herein, ſie trillerten ihren Marſeiller Marſch, und läſterten alles, was heilig war, ſie riefen unſerem heiligſten Erlöſer, aus lauter muthwilligem Spott, ein Vivat zu, und lachten dann, daß es in den Ruinen erſchallte; dieſes konnte ich nicht länger ertragen, plötzlich trat ich hinter einem Pfeiler hervor, und ehe ſie mich bemerkten, ſtand ich vor ihnen; mit einem zornigen Geſicht und mit ſtarker Stimme rief ich: Ja! Jeſus Chriſtus lebet! — und wenn ihr nun bald das Maaß euerer Gräuel überfließend voll gemacht habt, ſo wird er einen Blitz nach dem andern auf euch hinſchleudern und euch in den ewigen Abgrund des Verderbens hinabſtürzen, aus dem keine Rückkehr ſeyn wird. Dieſe unvermuthete Erſcheinung und Anrede an dieſem Ort machte die beiden Kerls ſo beſtürzt, daß ſie laut ſchrien, und auf und davon liefen.

Jetzt wanderte ich auch weiter, und kam im Weſtrich des Abends in ein einſames Dörfchen, wo zwar der Krieg wegen der Abgelegenheit des Orts nicht ſo viel Unfug angerichtet hatte, als nahe am Rhein, oder auch an den Orten, wo die Armeen gekämpft und Schlachten geliefert hatten; indeſſen waren doch die armen Bauern durch die vielen Lieferungen, Vorſpann und Fuhren aller Art ſo ausgeſogen, daß ſie alle im tiefſten Elend ſchmachteten; hier waren nun keine Franzoſen.

Indem ich nun ſo zwiſchen den Häuſern in der Abenddämmerung umherwandelte, hörte ich von weitem verſchiedene Leute reden, ich nahte mich unvermerkt, und ſahe nun, wie ein Hausvater mit ſeiner Frauen, Kindern und Geſinde da unter einem Baum vor der Hausthür um einen Tiſch ſaß, und wie die guten Leute ſo eben eine kümmerliche Abendmahlzeit zu ſich genommen hatten. Ich trat noch näher, doch ſo, daß ſie mich nicht ſahen, und ſtellte mich hinter eine düſtre Hecke, wo ich folgendes Geſpräch anhörte.

Der Hausvater. Ich habs doch immer geſagt, als ich hörte, daß die Franzoſen kämen, es würde nicht gut gehen; aber da hing der Himmel voller Geigen; ich kann mich noch ärgern, wenn ich an die Reden denke, die dann unſer Pfarrer führte. Ich denke mein Lebtag dran; als dem Linſen-Peter ſein Kind getauft wurde, und wir alle da ſo um den Pfarrer her ſaßen, und mit Naſe und Maul zuhörten, ſo ſagte er auch: Ja ihr lieben Leute! jetzt ſeyd ihr gedrückt, jetzt quälen euch eure Beamten, und die Katholiſchen nehmen euch eine Gerechtſame nach der andern weg, aber laßt nur die Franken kommen, dann wirds ganz anders werden, dann wird auch aus unſerm Land eine Republik gemacht, und wir werden alle frei werden. Das Geſchwätz gefiel den Nachbarn, mir gefiels aber nicht. Herr Pfarrer! fing da der Wieſen-Theiß an: was iſt das Ding, eine Republik? Der Pfarrer fuhr fort: das will ich euch erklären: wenn unſer Land zu einer Republik gemacht wird, ſo habt ihr keinen Churfürſten, keinen Adel, und keine andere Beamten mehr, als die ihr euch ſelbſt macht; jedes Dorf und jede Stadt wählt ſich dann einen Deputirten, und alle die Deputirten kommen hernach in einer Stadt zuſammen, die ſind dann euere Obrigkeit. Das Ding kam mir wunderlich vor, und ich dachte: wenn da nun einer meines gleichen aus dem Dorf zum Deputirten gewählt wird, und ich hab ihm meine Stimme nicht gegeben, hab etwas dagegen eingewendet, ſo wird er mich nun, da er Gewalt hat, drücken wo er kann; — Nein! das gefällt mir nicht, ich mag meines Gleichen nicht gehorchen, will auch meines Gleichen nicht befehlen; Ey! dacht ich: Du mußt doch dem tollen Pfarrer da auf den Zahn fühlen; Herr Pfarrer! fing ich alſo an: Gelt, wenn wir einmal eine Republik ſind, dann dürfen wir uns auch unſern Pfarrer wählen, und wenn er uns nicht gefällt, auch wieder wegjagen? — Dieß gefiel dem Herrn nicht recht, darum ſagte er: wählen dürft ihr euch wohl einen neuen Pfarrer, aber das Wegjagen geht denn doch ſo nicht an. Warum nicht? ſagte ich: wenn wir Bauern Herren ſind, wer wills uns dann wehren? Ey! fuhr er fort: Die Obrigkeit, die ihr euch ſelber geſetzt habt. Gut, ſagte ich da wieder: wenn wir aber nun doch unſern Pfarrer wegjagen, und uns um die Obrigkeit nicht bekümmern? O! ſagte der Pfarrer: dann ſchickt man euch eine Compagnie Soldaten ins Dorf, bis ihr thut, was die Obrigkeit haben will. Nun ſagte ich wieder: Soldaten! — hat man denn in einer Republik auch in Friedenszeiten Soldaten? — Allerdings! ſprach der Pfarrer; es müſſen ja in jedem Land Soldaten ſeyn, die Ruhe und Ordnung erhalten, und auch deßwegen, damit ſich keine Räuber zuſammen rottiren, und euch umbringen und alles nehmen.

Das iſt nun wohl gut, Herr Pfarrer! antwortete ich da wieder, aber wer hat denn den Soldaten in einer Republik zu befehlen? Die Offiziers, ſagte der Pfarrer: Ha! Ha! ſprach ich, und wer befiehlt dann den Offizieren? Ey nun! ſagte der Pfarrer: die Obrigkeit, die ihr euch gewählt habt.

Das iſt doch kurios! fing ich nun an: erſt wählen wir uns eine Obrigkeit — nun gut! jetzt wählt die Obrigkeit, die wir gewählt haben, wieder die Offiziere, die befehlen nun den

Soldaten, und dann ſollen uns am Ende dieſe Soldaten zwingen, daß wir der Obrigkeit, die wir ſelber gemacht haben, nun auch gehorchen. Hör er einmal, Herr Pfarrer! das iſt ja pudel-närriſch; in der Republik, wie er ſie da haben will, ſollen wir Unterthanen alle zuſammen Herr ſeyn, und dann auch wieder alle zuſammen gehorchen, und unſerer Knechte Unterthanen ſeyn. Wie, wenn wir nun am Ende die Obrigkeit, die Offiziere und die Soldaten alle mit einander zum Henker jagen: dann unſerer ſind doch immer am meiſten, was würde es dann geben? — Ey! ſagte nun wieder der Pfarrer: warum jagt ihr dann jetzt euere Beamten nicht fort? — Gelt! weil ihr nicht könnt, weil ihr euch ſo viel nicht einig ſeyd? — Nein! antwortete ich; Nein Herr Pfarrer! wir jagen deßwegen unſere jetzige Obrigkeit nicht fort, weil wir wiſſen, daß ſie uns von Gott verordnet iſt, und daß wir uns ſehr ſchwerlich verſündigen, wenn wir ihr nicht gehorchen, geſchweige, wenn wir noch dazu gegen ſie rebelliren wollten. Unſer Churfürſt iſt uns von Gott vorgeſetzt, den hat uns Gott gegeben, das wiſſen wir gewiß; und unſere vorigen Prediger, brave und fromme Männer, Gott habe ſie ſelig! ſchwätzten ſo dummes Zeug und ſo gefährliche Sachen nicht, wie wohl heut zu Tage hie und da auf den Kanzeln und in der Kinderlehr gehört wird; die lehrten uns, wir müßten der Obrigkeit gehorchen, wenn ſie auch bös und hart wäre, und das iſt auch wahr; denn es ſteht in der Bibel. Sieht er, Herr Pfarrer! deßwegen jagen wir unſern Churfürſten und unſere Beamten nicht fort, weil wir uns Sünde fürchten. Aber die Obrigkeit, die wir uns ſelbſt gewählt haben, die hat uns wahrhaftig Gott nicht gegeben, mit der können wir machen was wir wollen; Herr Pfarrer! Herr Pfarrer! er iſt noch jung, er ſollte noch ein bischen in die Schule gegangen ſeyn, er hat ſeine Lection noch nicht recht gelernt!

Als der Hausvater das geſagt hatte, ſo lachten alle um den Tiſch her. Ja Vater! ſagte der älteſte Sohn, da habt ihr ganz recht gehabt, mir hat auch der Herr Pfarrer nie gefallen: wenn wir ſonſt kegelten, ſo kam der ſelige Herr Pfarrer und ſtellte ſich da bei uns; wann dann einer fluchte, oder hitzig wurde, ſo erinnerte er uns, und wenn einer etwas gewann, ſo konnte er ſo freundlich ſchwätzen, bis man das gewonnene Geld einem Armen gern gab; aber dieſer ſtellt ſich hin und kegelt mit, dann gewinnt er einem das Geld ab, und ſteckts dann hübſch in ſeinen Sack, ſteht er dann hernach da auf der Kanzel und predigt, ſo denkt man immer ans Kegeln. Da haſt du recht! Hans Hermann! ſetzte nun die Mutter hinzu, ich kam letzthin aus dem Garten, und da ſahe ich durch die Kirchenthüre, daß der Pfarrer Kinderlehre hielt, und ſeinen rothen ſcharlachenen Rock mit blanken ſtählernen Knöpfen an hatte; das dich! — wie ſchickt ſich denn das? — da beſucht er die Kranken in dieſem Rock, wer ihn nicht kennt, der weiß ja nicht einmal, daß er ein Pfarrer iſt. Das iſt wahr Grethe! verſetzte der Vater, aber er iſt auch kein Pfarrer, ſondern er heißt nur ſo.

Hans Hermann fuhr fort: Was der Mann eine Freude hatte, als die Franzoſen kamen! — aber, aber! ſie haben ihn ſo gut mitgenommen, als uns andre alle. Gott wolle mir meine Sünde verzeihen! ich habs Niemand gegönnt, aber dem gönnte ichs doch.

Die Mutter: Fi! gönnen mußt du ihm das doch nicht — aber wir müſſen zu Bett, um morgen bei Zeiten ins Feld zu kommen; hat denn heute Niemand etwas von Nickel Barthels Leuten gehört? — Ach, Gott! wer weiß, ob ſie auch wohl dieſen Abend etwas zu eſſen gehabt haben! lauf du doch noch Gerträudchen, und bring ihnen den halben Laib Brod und da den Käs.

Hans Hermann. O liebe Mutter! das iſt doch auch gar zu trocken, ſie müſſen etwas Naſſes dazu haben, ſchick ihnen doch auch ein Töpfchen ſüße Milch!

Die Mutter. Ja ich hab nur noch ein Töpfchen, und davon wollte ich euch morgen einen Milchbrei kochen!

Jetzt ſchwiegen alle und dachten nach: Ey! fing endlich der Hausvater an, mache du uns morgen eine gebrannte Mehlſuppe, und ſchick ihnen die Milch. Alle klopften in die Hände, und riefen, ja Mutter! — Nun lief Gerträudchen fort, um die Milch zu holen, ich aber ſchlich weg, um zu ſehen, was es mit dem Niklas Barthel für eine Bewandtniß habe; ich ließ mir durch Jemand im Dorf das Haus zeigen, und trat nun in die armſelige Hütte, in eine Wohnung des Jammers hinein.

In einer kleinen Stube, worinnen die Dielen zum Theil verfault, und zum Theil verbrannt, und die paar kleinen Fenſterchen mit Papier überkleiſtert waren, brannte ein Spahn von Kienholz, der in einem Ritz in der Wand ſteckte, anſtatt des Oellichts; da im Winkel ſtand eine zerbrochene Bettlade, darauf Stroh, auf dem Stroh alte Kleider und Lumpen, und zwiſchen dieſen Niklas Barthel, den Streiter des Herrn; ich ſahe, daß er lungenſüchtig und nicht weit mehr vom Ziel war. Vor dem Bette ſaß ſeine Frau, und flickte alte Kleider, und dort an der Wand lagen drei Kinder auf dem Stroh, als wenn ſie ſchlafen ſollten, aber ſie weinten ſtille für Hunger, und konnten nicht ſchlafen. Ich grüßte die Leute mit heimlichen Thränen, ſetzte mich dann auf einem zerbrechlichen dreibeinichten Stuhl dahin an die Wand und ſagte: Fürchtet euch nicht, ſeyd getroſt, ich komme, euch in eueren Leiden zu ſtärken.

Kaum hatte ich mich geſetzt, ſo erſchien Gerträudchen mit dem halben Laib Brod, dem ſchönen Käs, und dem Töpfchen ſüßer Milch; o welch eine Freude! — die Kinder ſprungen auf, und riefen: uns Brod und Käs, liebe Mutter! und dem Vater die Milch. Jetzt ſtand ich auf, ergriff Gerträudchen an der Hand und ſagte: Selig biſt du meine Tochter! daß du den Herrn Jeſum Chriſtum ſelbſt, in dieſer armen Familie erquickeſt! — wenn du einmal dahin kommſt, wo Leib und Seele verſchmachten, und wo die ganze Welt zu arm iſt, um dich zu laben, da wird dir das Andenken an dieſen Abend wie ein kühler Thau in der brennenden Hitze ſeyn; ſey gottesfürchtig und fromm, und freue dich, wo du einem Armen helfen kannſt! — Dem Mädchen rollten Thränen aus den Augen, ſie ſagte nichts, und ging fort.

Indeſſen erquickten ſich meine liebe Armen alle fünf recht herzlich; ſogar der Todtkranke konnte lächeln. — O wenn der kalte Hartherzige, der dem Hungrigen ſein Brod nicht brechen mag, nur dieß Lächeln des Danks, nur dieß Lächeln des Gebets geſehen hätte! — aber er iſt nicht werth, es zu ſehen!

Nun ließ ich mich mit den Leuten in ein Geſpräch ein; ich fragte die Frau, woher es komme, daß ſie ſo außerordentlich arm geworden ſeyen? ſie antworteten mir freundlich und beſcheiden, und ſagte: das will ich dem Herren erzählen:

Als wir, mein Mann und ich, vor zwölf Jahren heuratheten, da waren wir beide jedes 24 Jahr alt; er hatte dieß Haus und ein Gütchen dabei, und ich brachte ein paar hundert Gulden dazu, ſo daß wir uns recht wohl hätten nähren können, wenns Gottes Wille geweſen wäre. Nun bezahlten wir das bischen Schulden und machten das Gut frei, dann kauften wir uns einen ſtarken Ochſen zum Ackerbau, und nun gings gut, wir nährten uns reichlich; denn im Winter webte mein Mann für die Leute leinen Tuch, und im Sommer arbeiteten wir auf unſerm Gut, und ich verſah auch meine Haushaltung treu und ehrlich. Wie's dann aber geht, der Chriſt muß viel Kreuz haben, wenns zum Himmel gehen ſoll, und daran hats uns in den kurzen Jahren auch gewiß nicht gefehlt; erſt ſtarb uns an der Viehſeuche all unſer Vieh mit dem Ochſen, wir mußten alſo nothwendig wieder ein paar hundert lehnen, und davon mußte nun auch alle Jahr die Intereſſe bezahlt werden, und doch hätten wir das Alles noch gezwungen und überwunden, aber nun kam ich ins Kindbett, und durch einen großen Schrecken, weil es bei unſerm nächſten Nachbarn brannte, bekam ich es in die Füße, ſo daß ich ein halb Jahr im Bett liegen mußte; die Füße brachen mir wohl an zehn Orten auf, und ich wurde lahm, daß ich nur ſehr langſam und ſehr beſchwerlich gehen kann. Nun konnte ich meinem Manne nicht mehr helfen; wir hatten die kleinen Kinder; nun ging alles hinter ſich; wir mußten immer mehr Schulden machen, und das dauerte ſo fort, bis nun auch der Krieg dazu kam; der hat uns nun vollends zu Grund gerichtet, erſt nahmen die Soldaten alles Futter und alle Frucht weg, und dann auch das Vieh, nur den Ochſen und eine Kuh behielten wir; der Ochſe aber brachte uns nun noch ins größte Unglück: denn damit mußte mein Mann für die Armee fahren, da hat ihn nun ein

Soldat mit dem Flintenkolben ſo ſtark auf die Bruſt geſtoßen, daß er eine Blutſtürzung bekam, und nun die Lungenſucht hat; nun haben uns die Kaiſerlichen auch noch den Ochſen und die Kuh weggenommen, wenn uns alſo jetzt unſere Nachbarn nicht unterſtützten, ſo müßten wir verhungern, und eben die Pauls Leute, die uns den Abend das Eſſen ſchickten, thun uns am meiſten Guts.

Ich. Das wird ihnen Gott gewiß vergelten, aber habt ihr euch denn auch in euerem großen Leiden feſt an Gott gehalten, und ihm vertraut?

Die Frau ſahe ihren Mann an, er aber lächelte und keuchte heiſcher aus der Bruſt heraus: wenn Gottes Wort und das liebe Gebet nicht unſer täglich Brod geweſen wären, ſo wären wir lange verzweifelt in unſerm Elend. — Aber ich weiß, an welchem ich glaube, und bin gewiß, daß er kann mir meine Beilage bewahren bis an jenem Tag.

Dieſe edlen Leute waren meine Landsleute, denn ſie redeten meine Sprache, ich ſaß alſo da auf dem gebrechlichen Stuhl weit vergnügter als auf dem weichen Seſſel eines reichen Schlemmers; doch wollte ich ſie an ihrer Ruhe nicht hindern, ich wünſchte ihnen alſo eine ruhige Nacht, verſprach aber des andern Morgens wieder zu kommen.

Wo ich die Nacht blieb, das braucht ihr nicht zu wiſſen; gnug, zum Pfarrer ging ich nicht, denn den kannt' ich nun ſchon, aber ich wollte ihn noch näher kennen lernen.

Des andern Morgens ging ich nun wieder zu meinen armen Landsleuten, die ſich auch ſchon freuten, mich wieder zu ſehen; daß ich Anſtalten machte, daß ſie dieſen Tag nicht zu hungern und zu dürſten brauchten, das könnt ihr leicht denken, und wer mich kennt, der zweifelt daran nicht; ich hatte aber noch nicht lange da auf meinem gebrechlichen Stuhl geſeſſen, als ein ziemlich bejahrter Mann da hereintrat, den ich alſofort für einen Prediger erkannte; er war drei Stunden von dem Ort zu Hauſe; die arme Frau da hatte etliche Jahre bei ihm als Magd gedient, und als er ihr Elend erfahren hatte, ſo hatte er keine Ruhe mehr gehabt, er mußte hieher, und die Leute in ihrem Elend beſuchen.

So wie er zur Thür herein trat, fing die Frau an laut zu weinen, ſie ſtolperte ihm entgegen, und ergriff ſeine rechte Hand mit ihren beiden Händen: Ach Herr Pfarrer! rief ſie, weiter aber konnte ſie aus ihrer beklemmten Bruſt nicht heraus bringen; auch der Kranke verzog ſeine Mienen zum Weinen, aber ſeine Thränenquellen waren vertrocknet, er konnte nur heiſcher huſten.

Dem Pfarrer liefen auch heiße Thränen die Wangen herab, lange ſchwieg er, und hielt die Hände der Frauen feſt, endlich aber ſtammelte er mit gebrochenen Worten: Aber mein Gott! Dorothee! warum ſeyd ihr nicht ſchon längſt zu mir gekommen, und habt mir eure Noth geklagt; ich bin zwar ſelber arm und hab viele unverſorgte Kinder, aber ich hätte euch doch wenigſtens nicht hungern laſſen: Wißt ihr auch noch Dorothee! wie wir ſo oft ſungen? —

Der Glaube ſiegt, wenn man des Kreuzes Fähnlein führet,
Und bis aufs Blut ſich in den ſchönen Kampf begibt,
Wenn man bis in den Tod ſein Leben auch nicht liebt
Und in dem härtſten Strauß die Hoffnung nicht verlieret.
Wie unſer Siegesfürſt durch Leiden überwand,
So wird ſein edler Sieg den Seinen auch bekannt;
Unmöglich iſt es, daß die Wahrheit uns betrügt:
Der Glaube ſiegt!

Ja wahrlich: Der Glaube hätte geſiegt: ihr hättet nicht gehungert und ich hätte deßwegen nichts entbehrt, und wenn ich auch etwas entbehrt hätte, was wärs dann geweſen? Der Glaube ſiegt! — Aber ſeyd ihr auch in euerem Leiden dem Herrn der Herrlichkeit treu geblieben? —

Dorothee konnte für Weinen und Händeringen keine Worte hervorbringen, ſie ſtammelte nur bloß: ich hatte das Herz nicht, und mochte ſie nicht beſchweren. Der kranke Kämpfer aber ſchiene ſich noch einmal aufrecht unter der Laſt des Kreuzes zu ſtemmen und ſtöhnte heiſcher heraus: Wir ſind denn doch unter Straucheln, Fallen und Aufſtehn dem Herrn der Herrlichkeit treu geblieben; ja Herr Pfarrer! wir ſinds; — wir haben viel gelitten, aber doch den Glauben behalten, und Er hat uns auch in der größten Noth nie verlaſſen, Er der treue Gott! —

Fehlt es euch denn auch jetzt irgend an etwas, ſagte der Pfarrer ferner.

Doroth. Nein! dafür hat der fremde Freund da geſorgt!

Nun ſah mich der Pfarrer durchdringend an, ergriff mich dann an der Hand, und ſprach: dafür ſegne ſie Gott!

Ich. Lieber Herr Pfarrer! Wer des Herrn Prieſter iſt, der kann ſegnen! — ich bin geſegnet von den ewigen Hügeln her und ich gebe Ihnen Ihren Segen zurück. Mein Segen triefe auf dein Haupt, wie ein fruchtbarer Thau aus der Frühlings-Morgenröthe, auf deinen Scheitel, du Geweihter meines Herrn!

Der Pfarrer ſchien zu ahnen, wer ich ſey; er beugte ſich vor Gott, und ſchwieg eine Weile, dann richtete er ſich wieder auf, ſahe freudig um ſich her, betrachtete auch die Kinder, und ſegnete ſie; das älteſte war ein Mädchen von zehn Jahren, das zweite ein Knabe von acht, und das dritte noch ein Knabe von fünf Jahren, ihre Kleiderchen waren über und über geflickt, aber reinlich.

Endlich fing die Mutter an: wenn es die beiden Herren erlauben, ſo ſoll da mein Lieschen das Lied ſingen, das Sie, Herr Pfarrer! einmal auf den armen Kranken Behrend machten, mein Niklas läßt ſichs alle Tage ſingen. Wir baten das Mädchen, und es ſang:

Gebet eines armen Kranken.

Mel. Mein Freund zerſchmelzt aus Lieb in ſeinem Blute.

1.

Mein Geiſt ſchwingt ſich hinauf zu deinem Throne,
  Hinauf zu dir, du Helfer in der Noth!
Ich fleh' im Staub mit dem verlornen Sohne:
  Verlaß mich nicht, verlaß mich nicht im Tod!
Du Kämpfer in Gethſemane!
  Dein Glanz umſtrahle mich, wenn ich im Dunkeln ſteh!

2.

Sieh meinen Schmerz, du Dulder aller Schmerzen!
  Sieh, wie mein Geiſt im kranken Kerker ſtöhnt,
Ich komm zu dir, mit tief gebeugtem Herzen,
  Du haſt noch ſtets den Kampf mit Sieg gekrönt,
Wenn man nur kämpft, wie du gekämpft,
  Und in des Kreuzeskraft des Fleiſches Lüſte dämpft.

3.

Ich komm zu dir mit ſehnſuchtsvollen Blicken,
Ich bin ſo ſchwach, an Leib und Seele matt;
Ich bin zu arm den Körper zu erquicken,
Ich komm zu dem, der Hüll und Fülle hat.
Die Nothdurft, Herr! verleih mir nur!
Und ſchenke Leidenskraft der kämpfenden Natur!

4.

Ich weiß ſehr wohl, daß ſolche Leidensproben
Beweiſe deiner ew'gen Liebe ſind;
Ich werde dich dereinſt am Ziele loben,
Wenn nun der Tag nach banger Nacht beginnt;
Wär nur der Jammer ausgeſtehn!
Wie ruhig wollt ich dann dem Ziel entgegen gehn.

5.

Allein die Fluth ſteigt mir bis an die Seele,
Mein Blick entdeckt die frohe Rettung nicht;
Viel ſind der Jammerſtunden, die ich zähle;
Ich fühl' ſchon, daß die morſche Hütte bricht,
Und ich Verlaßner weiß noch nicht,
Was für ein Urtheil mir der ernſte Richter ſpricht.

6.

Du Leidensfürſt, ſprachſt mir und meines Gleichen
Den hohen Troſt in unſern Seelen zu:
„Ich laß mich bald durch Leidende erweichen,
„Wer an mich glaubt, der findet wahre Ruh."
Ich glaube Herr! und wanke doch!
Die Laſt iſt ſchwer! du ſprichſt: ſie ſey ein leichtes Joch.

7.

Ich bin ſo ſchwach, dieß leichte Joch zu tragen,
Und doch wohlan! ich traue auf dein Wort;
Wohlan, mein Gott! ich will es auf dich wagen,
Hilf du dem müden Strauchler mächtig fort!
Ich will! und ſieh! ich fühle Kraft;
Der ernſte Wille iſt des Glaubens Eigenſchaft.

8.

Nun fürcht ich nicht der Leiden bittre Qualen,
Weil ſie Gemeinſchaft deiner Leiden ſind.
Leid' ich mit dir, ſo wirſt du auch bezahlen
Die Schuld, die man auf meiner Rechnung findt.
Leid' ich und ſterb ich ſo mit dir,
So wird am frohen Ziel die Siegeskrone mir!

Wie der arme kranke Niklas bei dieſem Geſang ſtöhnte, die Hände rang, und ſo tief alles empfand, was in dem Lied enthalten iſt! — Ich danke, Herr Pfarrer, ſagte er! ich danke für das Lied, es iſt, als wenns auf mich gemacht wär! Ich konnte dem frommen Manne aber auch meinen Dank nicht bergen, und ich ſprach zu ihm: Sie werden dereinſt am Thore der Ewigkeit alle die Stärkungen doppelt fühlen, die Sie durch dieſen Geſang ſo manchem Leidenden bereitet haben. Er bückte ſich und ſchwieg. Indem wir nun noch ein und anderes mit einander ſprachen, trat auch der Pfarrer des Orts in die Stube; er machte große Augen, als er uns ſahe; nach den gewöhnlichen Begrüßungen fing der alte Pfarrer an: Sie nehmens doch nicht übel, Herr Bruder! daß ich ein krankes Mitglied Ihrer Gemeinde beſuche? ich komme aber auch nicht als Pfarrer, ſondern als Freund: denn dieſe gute Frau hat ehemals als Magd einige Jahre bei mir gedient, und nun da ich hörte, in welchem traurigen Zuſtand ſie ſich befände, ſo hab ich ſie beſuchen und tröſten wollen.

Der junge Pfarrer antwortete: Das hat nichts zu ſagen, Herr Bruder! Sie dürfen auch als Pfarrer kommen, wir arbeiten ja zu einem Zweck.

Der alte Pfarrer verſetzte, indem er ihm die Hand drückte: das iſt wohl wahr; indeſſen heißt es doch: Was deines Amts nicht iſt, da laß deinen Vorwitz.

Lieber Herr Bruder! erwiederte der junge Pfarrer, den Spruch wollen wir hier nicht anwenden!

Nun wendete ſich der junge Pfarrer zum Niklas und fragte: Wie gehts euch?

Niklas. Es geht zum Ende, Herr Pfarrer! ich fühl, daß es nun nicht lange mehr währen wird.

Der junge Pfarrer. So ſcheint es freilich; nun ſo müßt ihr dann auf die Gnade Gottes trauen, Er wird euch zur Glückſeligkeit führen, und euere Hinterlaſſene wird Er auch nicht verlaſſen, noch verſäumen.

Niklas. Für die Meinigen ſorge ich auch nicht, die hab ich dem himmliſchen Vater anbefohlen, und ich hoffe auch zu Gott, Er werde mich ſündigen Menſchen um des Leidens und Sterbens Chriſti willen zu Gnaden auf- und annehmen.

Der junge Pfarrer. Daß euch Gott zu Gnaden annehmen wird, daran zweifle ich keinen Augenblick; hättet ihr aber nicht als ein Chriſt gelebt und gewandelt, ſo würde euch jetzt das Leiden und Sterben Chriſti wenig helfen.

Auf dieſe Worte des Pfarrers wurde der Kranke unruhig und beklemmt; eine Röthe ſtieg ihm ins Geſicht, das wenige Reden hatte ihn ſchon ermüdet, indeſſen konnte er denn doch dazu nicht ſtill ſchweigen; Herr Pfarrer, antwortete er mit heiſcherer Stimme: Wenn das Seligwerden darauf ankommt, daß man in ſeinem ganzen Leben das muß gethan haben, was von einem wahren Chriſten gefordert wird, ſo wird kein Menſch ſelig, und am wenigſten ich: denn ich weiß am beſten, welch ein großer Sünder ich bin.

Der junge Pfarrer. Das iſt jetzt eine unnöthige Angſt, die von eurer Krankheit herrührt, bekümmert euch nur nicht, Gott iſt lauter Liebe! — Er kennt die Schwachheit der Menſchen, und fordert nicht mehr von ihm, als er leiſten kann. Niklas war innig in ſeiner Seelen geängſtigt, und reden konnte er nicht mehr; er wendete ſich daher mit Sehnſucht zum alten Pfarrer und ſagte: Ach, reden Sie doch für mich! ich kann nicht mehr, und mir wird ſo angſt! —

Nun wendete ſich der alte Pfarrer zum jungen, und redete folgender Geſtalt:

Herr Bruder! Sie haben darinnen ganz recht, daß ein Menſch nicht auf das Verdienſt Jeſu Chriſti hinſündigen ſoll, und daß es einen Kranken wenig helfen würde, wenn er ſein ganzes Leben durch ſeine Kräfte der Sünde gewidmet hätte, und nun auf dem Todbette ſich noch tröſten wollte, mit einem unbußfertigen Herzen durch das Leiden und Sterben Chriſti ſelig zu werden. Sie müſſen aber einen großen Unterſchied machen zwiſchen einem unbußfertigen Sünder und einer Seele, die ihren von Natur ſo grundverdorbenen Zuſtand kennen gelernt, ſich von Herzen bekehrt und ihre Zuflucht zu Gott in Chriſto genommen hat, wie dieſes der Fall bei unſerem gegenwärtigen kranken Niklas iſt. Der unbußfertige Sünder hat noch nie einen herzlichen Willen und Vorſatz gehabt, Gott zu dienen, und wenn er ihn auch einmal gehabt hätte, ſo iſt er doch nicht dabei geblieben, ſondern er hat die Sünde mit ihren Lüſten herrſchen laſſen in ſeinem ſterblichen Leibe. Wenn nun ein ſolcher auf ſein Sterbebett kommt und will ſich dann Hoffnung machen, durchs Leiden und Sterben Chriſti ſelig zu werden, ſo iſt ſeine Hoffnung eitel, und mit ſeiner Seligkeit wird es ſchlecht ausſehen. Wenn er ſich aber auch da noch bekehrt, wenn er da noch ſein grundloſes Verderben erkennt, tief bereut und den unüberwindlichen Vorſatz faßt, wenn er wieder aufkommen ſollte, ganz ein anderer Menſch zu werden, und dann ſein feſtes Vertrauen auf das Verdienſt Chriſti ſetzt, ſo müſſen wir ihm dieſes Vertrauen, doch mit dem Beding, daß ihm ſeine Bekehrung ein wahrer Ernſt ſey, ja nicht zweifelhaft machen; es iſt ja dann doch immer beſſer, daß ſich ein ſo großer Sünder ſeinem Richter auf Gnade und Ungnade ergibt, als wenn er ein Rebell bleibt, oder gar verzweifelt.

Bei einem bekehrten und begnadigten Kranken aber, wie hier bei unſerm Niklas, iſts eine ganz andere Sache: der wahre Chriſt gibt ſich alle erſinnliche Mühe, alle Sünden in Gedanken, Worten und Werken zu meiden, und ſo viel Gutes zu wirken, als in ſeinen Kräften ſteht; nun iſt er aber Menſch, bald iſt er nicht wachſam genug, und er ſündigt aus Uebereilung; bald iſt er träge im Gebet, und er ſündiget aus Schwäche, und bald beſtürmt ihn ein Uebel, dem ſeine Kräfte noch nicht gewachſen ſind, und er ſündigt aus Ohnmacht; da nun die Ueberzeugung in ihm lebhaft iſt, und Niemand ſelig werden kann, der nicht reines Herzens iſt, ſo ſieht er endlich vor der Pforte der Ewigkeit, wenn er nun weiß, daß er nichts mehr ändern, nichts Verdorbenes mehr gut machen kann, keinen Rath und Hülfe, außer den frohen Gedanken von der Genugthuung Chriſti; dann bleibt ihm kein ander Heil, und iſt ihm auch unter dem ganzen Himmel kein anderer Name gegeben, darinnen er könnte ſelig werden, als in dem Namen des Herrn Jeſus, und es iſt nichts ſchrecklicher und nichts unverantwortlicher, als ihm dann dieſen letzten und einzigen Troſt im Leben und im Sterden zweifelhaft zu machen. Der junge Pfarrer hörte dieß alles mit ſichtbarem Mißfallen an und ſagte: Würde man den Kindern von Jugend auf den Gedanken von der unendlichen Liebe Gottes zu ſeinen Menſchen recht lebhaft einprägen und ſie überzeugen, daß die Gerechtigkeit Gottes unmöglich mehr von dem Menſchen fordern könne, als er ſeiner eingeſchränkten Natur nach leiſten kann, ſo würde ſo viele unnöthige Angſt vermieden, die Manchen auf ſeinem Krankenbette martert und ſeine Geneſung erſchwert. Der alte Pfarrer erwiederte: Was würde aber alsdann aus der Menſchheit werden? und was wird wirklich aus ihr bei dieſer Lehre? — Nichts iſt für den Fortſchritt in der Heiligung gefährlicher, als die Ueberzeugung, Gott fordere nicht mehr von dem Menſchen, als er leiſten könne! — Darauf ſtützt ſich nun jeder Böſewicht, und die muthwilligſten Vergehungen bürdet man der menſchlichen Schwäche auf. Sobald aber jeder Menſch von der unendlichen Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes ſo überzeugt iſt, daß er gewiß weiß, es könnte nichts Unreines in den Himmel kommen und zu ſeinem Anſchauen gelangen; und daß eben die unendliche Liebe Gottes darin beſtehe, daß Er das Uebel, das von den vernünftigen Menſchen ihren Brüdern zugefügt wird, nach vollkommener Gerechtigkeit ſtrafen müſſe, daß alſo die unendliche Liebe Gottes, verbunden mit ſeiner Gerechtigkeit, die Verdammniß des Sünders nothwendig mache. Ich ſage, ſobald der Menſch von dieſem allem vollkommen überzeugt iſt, ſo prägt ihm das vorerſt eine knechtiſche Furcht vor Gott ein, und dieſe hält ſchon ſehr von Sünden und Laſtern zurück. Kommt nun die chriſtliche Heilslehre von der Verſöhnung des Sünders mit Gott durch Chriſtum noch hinzu, und wird ſie lebendig in der Seele, ſo verbindet ſich die Liebe zu Gott mit der Furcht, und nun wird ſie kindlich; die kindliche Furcht erweckt zur Dankbarkeit für die unendliche Gnade der Erlöſung, und die Dankbarkeit treibt mächtig an zum Guteswirken. Sehen Sie, Herr Bruder! wie gefährlich Ihre Lehre, und wie wohlthätig die Meinige iſt? — Ich will den Fall ſetzen, meine Lehre, die ja allenthalben in der Bibel gegründet iſt, wäre auch nicht gewiß, ſo iſt ſie doch zuverläßig die ſicherſte und rathſamſte für den Menſchen. Aber Gottlob! ſie iſt wahr, ewig wahr, und Gott gebe, daß Sie, lieber Herr Bruder! ihre ſeligen Folgen noch dieſſeits des Grabes an ſich erfahren mögen!

Der junge Pfarrer war beſchämt und verwirrt; und er antwortete: hier iſt der Ort nicht, wo ich meine Einwendungen dagegen ſagen kann; wollen Sie mir aber die Ehre erzeigen und mit mir in mein Haus gehen, ſo würde ich Sie widerlegen können.

Der kranke Niklas hatte ſich während der Zeit wieder erholt; ſehr ernſtlich ſagte er zu ihm: widerlegen können Sie das nicht. Gott bewahre aber auch meine und meiner Nachbarn Kinder dafür, daß Sie es können, was würde ſonſt in Ihrer Kinderlehre aus ihnen werden! Nun ſtand der junge Pfarrer auf und ging; jetzt war es aber nun auch an mir, ich folgte ihm von ferne nach, und ſchlich hinter ihm drein in ſein Haus und auf ſeine Studierſtube; hier ſtand ich nun ernſt und feierlich vor ihm, und ſahe ihm ſchweigend ins Geſicht; er ſtarrte mich todtenblaß an, endlich ſprach ich zu ihm:

Höre, du Mann des Todes! höre die Stimme des Herrn aller Herren an dich! — Du haſt geſchworen, das Wort Gottes von der Erlöſung durch Chriſtum rein und unverfälſcht zu lehren; das thuſt du aber nicht, ſondern du predigſt dein eigenes Wort, ſäeſt Blüthen und tauben Saamen und Unkraut auf deinen Acker; du ſollſt kein Theil und Erbe haben am Reich Gottes, und auf deinem Todbette ſollen dich deine Sünden ängſtigen; ich will dir dann erſcheinen und dich quälen, und deine Seele dem Peiniger überantworten; ja ich will an jenem Tage über deinem Staube ſtehen, und wenn dann dein unſterbliches Ich wieder da ſeyn wird, ſo will ich dich vor Gericht führen, und dir alle deine Sünden wie aus einem Regiſter vorleſen; dann ſoll kein Engel aus Tauſenden auftreten und ſagen: ich hab für dieſen eine ewige Erlöſung funden: denn du haſt dieſe Erlöſung von dir geſtoßen, und du haſt ſie nicht gewollt. Dieß alles widerfährt dir, ſo wahr der Herr lebt, der Augen hat, wie Feuerflammen, wenn du nicht auf der Stelle umkehrſt, deine Sünden erkenneſt und tief bereueſt, und dich ernſtlich wieder zur Wahrheit wendeſt.

Der Mann ſank wie ohnmächtig auf ſeinen Stuhl, und ich fügte mich wieder zum kranken Niklas, wo ich nun das Amt des Pfarrers beſſer verſah, wie er.

Ich fand die kranke Seele mühſelig und beladen; der junge Pfarrer hatte ihm durch ſeine Einwürfe eine neue Bürde aufgehalſt, die ihr zu ſchwer war, um ſie zu tragen und zu anklebend, um ſie abzuſchütteln. Der alte Pfarrer ſaß auch da mit geſenktem Haupt und gefaltenen Händen: denn ſeine Troſtgründe wollten nicht haften; überdem merkte ich auch, daß der Kranke mit dem Tode rang, und daß es keine Stunde mehr mit ihm währen würde.

Ich nahte mich ihm alſo mit der Miene, die ſo Manchen im Tode getroſt macht, und zeigte ihm in meinem Angeſicht den Glanz der göttlichen Wahrheit, dem kein Zweifel widerſpricht; dann legte ich meine Hand auf ſeine Bruſt und ſprach:

Dir ſind alle deine Sünden vergeben — ihrer ſoll nimmermehr gedacht werden. Jeſus Chriſtus iſt Gott, iſt Erlöſer der begnadigten Sünder, und du biſt begnadigt; kämpfe vollends aus den guten Kampf und behalte den Glauben! bald! bald! wird er in Schauen übergehen und die Krone der Gerechtigkeit aus der Hand des gerechten Richters ſoll dir nicht fehlen. Du wirſt Ihn, den Herrlichen, in ſeiner Herrlichkeit, ſehen, und dich mit unausſprechlicher Freudigkeit freuen. Aber auch die werden ihn ſehen, die ſeine Hände, Füße und Seite durchbohren ließen, und ſie noch auf den heutigen Tag durchbohren; ein feuriger Strahl aus ſeinem Munde wird ſie weghauchen wie Laubblätter im Munde, und ſie werden hinfahren ins ewige Verderben, vom Angeſicht des Herrn und ſeiner herrlichen Macht. Du aber, mein Sohn! ſey getroſt! Dir ſind deine Sünden vergeben, und noch heute wirſt du bei unſerm Herrn daheim ſeyn.

Der Kranke lächelte heiter und hauchte: Amen! — Ja!

ich glaube! — hol mich hinüber, du Todesüberwinder! — jetzt fing er an, zu ſterben. Weib und Kinder weinten laut; der alte Pfarrer kniete nieder vor dem Bette, und um ihn die Angehörigen des Sterbenden; ich aber ſetzte mich zum Sterbenden, faßte ihn in meine Arme und ſprach: Winde dich los aus deinem Kerker, du erlöſte Seele! faſſe Muth, und laß den Gedanken an Jeſum Chriſtum dem Gekreuzigten nur nicht fahren; Jeſus Chriſtus iſt dein Bürge, dein Erlöſer; das Grauen des Todes iſt kurz — ſchaue hindurch durchs Thal der Schatten, jenſeits glänzt das ewige Morgenroth; Weib und Kinder ſind verſorgt, und ich werde ſie dir zuführen in deine Herrlichkeit! Noch einmal hauchte der Sterbende: Ich lebe, und ihr ſollt auch leben — ſagte er — Amen! — Er kommt! — und ſein Lohn mit Ihm! Halleluja.

Noch einmal zuckte er, und nun war er todt.

Wir beide, der Pfarrer und ich, beſorgten nun, was zu beſorgen war, beſonders für das Durchkommen der Hinterlaſſenen, und dann ging ich meines Weges; zuvor aber drückte ich dem alten Seelenhirten die Hand und ſagte: Wann Sie einmal ſterben, ſo werde ich bei Ihnen auch ſo mein Amt thun, wie bei dem ſeligen Niklas! —

Der alte Pfarrer weinte wie ein Kind, und antwortete: Ach könnte ich mir dieſe Gnade von Gott erbitten!

Ich erwiederte: Die haſt du dir erbeten, ſie iſt dir wie eine Beilage, droben neben der Bundeslade, aufgehoben, du brauchſt ſie nur nicht zu verſcherzen.

Er rang die Hände und ſprach: dafür bewahre mich Gott! Jetzt ſchieden wir von einander; der Pfarrer wanderte auf ſeinen Poſten, und ich verfolgte meinen Weg.

4.

Der graue Mann ſagt gewiſſen Leuten ſeine Meynung über einige wichtige Sachen, und nimmt dann einſtweilen Abſchied.

Es gibt ſo gewiſſe Menſchen, Männer und Weiber, mit denen ich wohl Manches zu ſprechen hätte, wenns nur etwas hülfe; es kommt aber gewiß einmal die Zeit, wo mein Sprechen in der That etwas helfen wird, aber freilich ganz anders, als ſie ſichs jetzt vorſtellen. Indeſſen ſolls doch an mir auch jetzt nicht fehlen, ich will wenigſtens das Meinige thun, wer dann nicht hören will, der mag dereinſt dann fühlen.

Hört mich einmal ein Wörtchen an, ihr Männer, die ihr Bücher ſchreibt, und ihr, die ihr euch hinſetzt und dieſe Bücher beurtheilt, denn eigentlich ſeyd ihr alle eines Schlags.

Die franzöſiſche Revolution war und iſt noch ein Ding, das vieler Menſchen Gedanken und Geſinnungen offenbar gemacht hat. Ich kannte vor dieſem Zeitpunkt viele edle Männer, mit denen ich gern das Brod brach, die aber nun ſo arge Himmelsſtürmer und Chriſtusfeinde geworden ſind, daß einem ehrlichen Mann das Grauen ankommt, wenn ſie anfangen zu reden.

Noch heftiger aber ſind die Weiber, die ſich über den ihnen zukommenden Haushaltungskreis erhoben und mit in die Sache gemiſcht haben; ich habe deutſche Weiber kennen gelernt, die eben ſo grauſam ſeyn würden, wenns darauf ankäme, als viele Franzöſinnen geweſen ſind. Dieſe Männer und dieſe Weiber haben alſo offenbart, was in ihren Herzen verborgen lag.

Dagegen weiß ich auch Männer und Weiber, die ehmals auf dem Wege waren, der zum Nichtsglauben führt und auf dem ſie gewiß verloren gegangen ſeyn würden, wenn ſie ſich nicht durch die denkwürdigen Vorfälle der gegenwärtigen Zeit hätten warnen laſſen und wieder auf den rechten Weg zurückgekehrt wären.

Der Herr hat alſo auch jetzt ſeine Wurfſchaufel in der Hand, er fegt auch jetzt ſeine Tenne; — wer es ſieht, der merke darauf! Engel gehen unſichtbar umher, um diejenigen, die es werth ſind, an ihren Stirnen zu verſiegeln. Da, wo ſie das Mahlzeichen des Thiers finden, da gehen ſie vorüber, ſolche verſiegeln ſie nicht.

Wehe aber denen, die nicht verſiegelt werden! Wehe ihnen in der Zeit, die noch kommen ſoll! — Die Verſiegelten wird der Herr in Sicherheit bringen, er wird ſie entweder vor der Gefahr in ein Land der Sicherheit und des Friedens führen, oder er wird ſie heimholen und wegraffen vor dem Unglück, oder er wird ſie, wenn ſie Kraft und Muth genug haben, im Kampf brauchen, und dann wohl dem! der bis aufs Blut und redlich kämpft.

Aber nun, ihr Bücherſchreiber und Bücherrichter! wie wollt ihr dem zukünftigen Zorn entfliehen, wenn ihr ihm nicht blos entgegeneilt, ſondern auch noch viele andere durch euere glänzende und verführeriſche Schriften mit euch fortreißt? Mit den Spöttern, die in großen und kleinen Schriften Irrwiſche des Unglaubens aushecken und dann dem Wanderer auf den Weg ſtreuen, mag ich kein Wort reden, man muß ſie aufklären oder luziferiren laſſen, ſo lang ſie wollen, ſie ſind Narren, an denen auch das Zerſtoßen im Mörſer bis zur Grütze ganz vergeblich ſeyn würde.

Aber es gibt ſo viele unter euch, wahrhaft gute Seelen, denen wirklich das Böſe der Menſchen eine große Angelegenheit iſt, die ſelbſt verführt worden, und nun ihrer ſelbſt unwiſſend auch andere verführen, indem ſie feſt überzeugt ſind, die natürliche Religion, oder auch der Deismus ſeyen das Ziel, in dem ſich die chriſtliche Religion auflöſe.

Gott im Himmel! werdet doch einmal nüchtern! ſteigt doch einmal von euerer Höhe der Ichheit herab, und prüft unpartheiiſch, ſo müßt ihr ja finden, daß ihr auf dem allergefährlichſten Irrwege ſeyd! —

Euere Religion, worauf ihr die Menſchen allmälig zubereiten wollt, würde allerdings die einzige wahre ſeyn, wenn der Menſch nicht gefallen wäre; — in dieſem Punkt ſind wir uns alſo einig; aber ihr wollt nicht zugeben, daß der Menſch wirklich gefallen ſey, ſondern ihr behauptet, daß alles moraliſche Böſe aus ſeiner unvermeidlichen Eingeſchränktheit herrühre; aber lieber Gott! bedenkt doch, daß aus der Eingeſchränktheit wohl Mangel an Kenntniß, und Irrthum, und Schwäche des Willens, folglich negative Uebel aus Schwachheit, aber keine poſitive Uebel aus Bosheit entſtehen können. Aus der bloßen Eingeſchränktheit entſtehen keine Spitzbuben und Mörder, und keine vorſätzlichen Böſewichte. Doch das alles hat ja auch Kant in ſeiner Abhandlung vom radikalen Böſen aus der Vernunft hinlänglich] bewieſen, und es bedarf überhaupt nur guter Augen, ſo ſieht man aus der Erfahrung, daß das Dichten und Trachten des menſchlichen Herzens böſe iſt von Jugend auf und immerdar.

Und für dieſe Menſchen, ſo wie ſie gegenwärtig ſind, predigt ihr die Religion der bloßen, noch dazu verderbten Vernunft! — Glaubt ihr dann, es ſey für den Lahmen und Kranken, der am Wege liegt, genug, wenn man ihm vordemonſtrirt, wie er aufſtehen und ſeine beiden Füße brauchen müſſe? — Wird der Lahme und Kranke nicht mit Recht ſagen: Herr! ihr ſeyd nicht geſcheid! — macht mich erſt geſund und ſchafft Kraft in meine Beine, dann ſoll's am Gehen nicht fehlen.

Der Menſch iſt in einen Zuſtand gerathen, der ihm nicht natürlich iſt, folglich bedarf er auch übernatürlicher Mittel zu ſeiner Rettung.

Wir haben alle in eine Lotterie geſetzt, worin ewiges Leben und Seligkeit der Gewinn, und ewige Verdammniß der Verluſt iſt. Wir Chriſten können auf keinen Fall verlieren: denn irrten wir auch, ſo wird doch immer der höchſte Gewinn, den ihr erwartet, unſer ſeyn, und irren wir nicht, wie's zuverläßig der Fall iſt, ſo gewinnen wir das höchſte Loos. Und wenn ihr nicht irret, ſondern recht habt, ſo gibt es keine Seligkeit des Chriſten, ſondern nur einen erhöhten Zuſtand nach dieſem Leben, wovon ihr ganz und gar nichts wißt, wobei ihr alſo viel wagt; irrt ihr aber, und nichts iſt gewiſſer, als das, ſo iſt die ewige Verdammniß euer Erbtheil: denn ihr wußtet den Weg der Erlöſung, und habt ihn verworfen.

Nun ſagt mir, wer iſt unter uns der Weiſeſte? — Nun, ich will für dießmal Abſchied von Euch nehmen, wollte Gott! meine Worte fänden Eingang bei allen, die dieſes leſen oder hören. In einem halben Jahr komme ich vielleicht wieder, wenn anders alles geht, wie ich's wünſche, und dann erzähle ich weiter, wie es mir auf meinen Reiſen und in meinem Amte geht. Gehabt Euch wohl!

Zweites Stuck.

Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. Von dem Tage aber und von der Stunde weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel; ſondern allein mein Vater. Matth. 24, V. 35. 36.

Meine lieben Landsleute.

Ich hab Euch lang nichts vom grauen Mann, dem ehrwürdigen Ernſt Uriel von Oſtenheim erzählt; nehmt mir das nicht übel! es war mir nicht möglich. Das ſchreckliche Kriegs-Ungeheuer brüllte und krächzte ſo laut in meiner Nachbarſchaft, daß ichs hier an meinem Schreibtiſch hörte und der Boden unter mir zitterte.

Wenn ich mich nun der Vorſtellung nicht erwehren konnte, daß jetzt jedes Gebrüll, jedes Gekrächze eine Schaar meiner Brüder in die ernſte Ewigkeit hinüberſchleudere, und daß ihr Blut die Aecker ausgeſogener und verarmter Landleute dünge — wenn mir das Alles ſo vor der Seele ſchwebte, dann verging mir das Schreiben.

Dazu kam dann noch das traurige Flüchten derer, die jenes Ungeheuer vom heimathlichen Heerde und von der friedlichen kühlen Ruheſtätte ihrer lieben entſchlafenen, und vor dem Unglück weggerafften Freunde und Verwandten, weggeſchreckt hatte. Gott ſegne unſern theueren Fürſten ewig, daß Er uns durch einen frühzeitigen Frieden vor alle dem Unglück bewahrte, und uns dadurch ſo glücklich machte, vielen Tauſenden die ſonſt nicht gewußt hätten, wo ſie Schutz und Obdach finden ſollten, Menſchen- und Bruderliebe zu erzeigen.

Wann wird der Herr der Heerſchaaren, die grimmige Beſtie, den Krieg wieder in ihren Käfig ſperren und mit ehernen Ketten feſſeln? — Er weiß, wenn's Zeit iſt! —

Indeſſen will ich jetzt die Ruhe benutzen, die mir ſeine Güte vergönnt, und Euch das Geſpräch erzählen, welches ich kürzlich mit dem grauen Mann hielt; ich hoffe, es ſoll Euch gefallen und erbauen.

Es betrübt mich allemal, wenn ich in unſern Zeiten frohe Menſchen ſehe; ich gönne ihnen zwar ihr Frohſeyn gerne, wohl dem, der jetzt einer erlaubten Freude genießen kann! — aber ich meines Theils kann mich nicht recht freuen; ſo lang Krieg, die verheerende Viehſeuche, Theurung, und leider auch Hungersnoth um uns her wüthen, ſo lang drückt mich auch der allgemeine Jammer.

Indeſſen war das oft ſo; in jedem Jahrhundert gabs ſchreckliche Kriege, die dann auch Peſt, Hunger und theure Zeit gar oft zur Folge hatten; allein jetzt kommen ſo viele ſonderbare Umſtände zuſammen, daß man die gegenwärtige Zeit mit keiner vergleichen kann, ſo lange die Welt ſteht. Dieß macht mir wehe ums Herz! —

Aber warum auch wehe ums Herz? — ſind das denn nicht Zeichen unſerer nahen Erlöſung? — ſollten wir uns nicht vielmehr freuen, daß unſer Heil nicht mehr ferne iſt? — Ach ja! wenn nur die ſchwere Verſuchungsſtunde, die über den ganzen Erdkreis kommen ſoll, einmal überſtanden wäre! —

Wenn ich nun ſo rede und klage, ſo ſagen die Leute, ich wäre hypochondriſch, milzſüchtig, ſchwermüthig, — mögen ſie ſagen was ſie wollen, der graue Mann ſagt das nicht, und der weiß es doch wohl am beſten.

Als ich letzthin an einem ſchönen Herbſtabend ſpazieren ging und über unſre bedenklichen Zeiten nachdachte, ſo vergaß ich mich, und kam endlich in eine unbekannte wilde Gegend: ein kleines enges Wieſenthal ſtreckte ſich zwiſchen zween hohen waldichten Bergen gegen Sonnen-Aufgang hin; rechts auf einem Felſen lag ein altes ruinirtes Schloß, und unten an ſeinem Fuß war ein großer Weiher, in dem ſich ruhig das ſchöne Abendroth ſpiegelte; linker Hand am Fuß des Berges ſtand eine alte Capelle, neben dran ein Kirchhof mit vielen Gräbern, und vor der Capelle ein alter Eichbaum mit einem Storchneſt auf der Spitze. Die Störche waren fort — das Neſt leer — Die Ahnung des nahen Winters hatte ſie weggeſcheucht. Ach! dachte ich, wenn man doch auch jetzt der ſchrecklichen Zukunft entfliehen, einen ſichern Zufluchtsort finden, und ſein Neſt leer laſſen könnte!

Indem ich ſo dachte, blickte ich auf den Kirchhof, wie er ſo ruhig im ſanften Licht der Abenddämmerung da lag; mir fiel Klopſtocks Lied ein: Wie ſie ſo ſanft ruhn, alle die Seligen, und Thränen drungen mir in die Augen. Indem ich nun da am Hügel ſtand, und hinſahe, bemerkte ich einen Mann, der längs die Kirchhofs Mauer zwiſchen den Gräbern hin- und her wandelte.

Mir fiel der graue Mann ein, und wirklich er wars; ich ging alſo vollends den Hügel hinab, und zu ihm auf den Kirchhof, er bewillkommte mich mit einer traurigen Miene, und nun ſetzten wir uns zuſammen auf einen Grabeshügel, wo wir uns folgendermaßen miteinander unterredeten:

Ich. Ehrwürdiger Vater Ernſt Uriel! Wo biſt du ſo lange geweſen?

Er. Ich habe weit umher gewandelt, und in unſeres Herrn Weinberg Nachleſe gehalten, und auf ſeinem großen Acker Aehren geleſen.

Ich. Haſt du denn auch vieles gefunden, das des Aufhebens in unſeres Herrn Scheuern werth iſt?

Er. Ich fand manche köſtliche Traube und manche vollwichtige Aehre, aber im Ganzen ſieht es traurig aus! ich finde unter den Lebendigen wenig Troſt mehr, darum ruhe ich ſo gerne auf einſamen Kirchhöfen aus, und freue mich dann derer, die da ruhen von ihrer Arbeit und dem großen Tag der Auferſtehung entgegenſchlummern. Eben hier in dem Grabe, auf dem wir ſitzen, modert ein Waizen-Korn, das dereinſt einmal prächtig aufgehen wird.

Ich. Lieber Vater! erzähle mir doch etwas von ihm!

Er. Sehr gerne! — Ich will dir mehreres erzählen, du kannſt es dann in deinem grauen Manne unſern Freunden auch mittheilen: Der Mann, auf deſſen verweſenden

Hülle wir ruhen, war Bürgermeiſter in einer kleinen Reichsſtadt, und hatte bei fünfzig Jahr im Magiſtrat geſeſſen, als die Franzoſen zum erſtenmal die Stadt einnahmen. Auch da hatte es heimliche Freunde der Freiheit gegeben, die nun jauchzten, und mit ihren neuen Brüdern, den Franzoſen, gemeinſchaftliche Sache machten. Einer von ihnen, der vorhero lange mit im Rath, und ein Freund des Bürgermeiſters geweſen war, wurde Maire bei der neuen Munizipalität, und er bekam vom General den Auftrag, die Bürgerſchaft zuſammen kommen, und der franzöſiſchen Republik, der Freiheit und Gleichheit, den Eid der Treue ſchwören zu laſſen.

Das alles wurde veranſtaltet; die ganze Bürgerſchaft erſchien, und an ihrer Spitze der alte Bürgermeiſter. Nun hielt der neue Maire eine ſchöne Rede über das Glück, das ihnen allen bevorſtünde, wenn ſie der franzöſiſchen Republik den Eid der Treue ſchwören würden, und forderte ſie dann auf, dieſen Eid abzulegen. Jetzt trat der alte Bürgermeiſter, ein anſehnlicher Greis von etlichen ſiebenzig Jahren, hervor und ſprach:

Herr Maire! Meine Herren und ſämmtliche liebe Mitbürger! Wir haben alle, Gott und Kaiſer und Reich, den Eid der Treue geſchworen und in unſerer Verfaſſung ſehr glücklich gelebt; wir ſind alle gleich und frei, und bedürfen alſo keiner neuen Verfaſſung, die wir noch dazu durch einen Meineid erkaufen müßten. Herr Maire! Meine Herren! und lieben Mitbürger! ich meines Orts ſchwöre nicht. — Mein Erlöſer, an den ich glaube, ſtarb für die Menſchen, ſeine Brüder, ich muß das auch können, wenn ich ein wahrer Chriſt ſeyn will; kann ich alſo mit meinem alten grauen Kopf meine geſammten lieben Mitbürger vom Eid loskaufen, ſo nehmt ihn hin, hie iſt er! —

Ich. Vortrefflich! — der edle Mann! — Wie gings aber nun?

Er. Die ganze Bürgerſchaft ſprach feſt und entſchloſſen: Wir ſchwören nicht. Der Maire ſchämte ſich und ging weg, und der General verſchonte die Stadt mit dem Schwören. Bei der zweiten Einnahme aber, unter Robespierre's Herrſcher-Wuth, brachte der nemliche Maire die Guillotine mit, und ſchlug ſie vor ſeiner Thür auf; jetzt floh der alte Bürgermeiſter, denn jetzt hätte er ſeinen Kopf hergeben und die Bürger doch ſchwören müſſen. Der alte ehrwürdige Greis floh, niedergedrückt von Kummer, von Alter, und von der rauhen Witterung; hier im nächſten Dorf blieb er liegen, er konnte nicht weiter, und ſtarb; und hier unter dem Hügel, auf dem wir ſitzen, ruht er. Ich drückte ihm die Hand, als er ſtarb, und ſagte zu ihm: Schlaf wohl, du Zeuge der Wahrheit! Wenn du wieder erwachſt, dann bin ich bei dir, und auf mein Zeugniß kommſt du dann nicht ins Gericht! Er freute ſich ſeines Erlöſers, und verſchied.

Ich. Man ſollte dem Ehrenmann hier auf ſein Grab ein Denkmal ſetzen.

Er. Da die ſtarke alte Eiche mit dem Storchneſt mag ſein Denkmal ſeyn, ſie iſt zwar dürre, aber ſie hat doch noch grüne, weithin beſchattende Aeſte. — Sie wird noch ſo lang aushalten, als es Leute gibt, die nach ſolchen Denkmalen ſehen.

Ich. Ich will den Namen dieſes deutſchen Helden tief in den Stamm der Eiche hineinmeißeln, und dann zu Zeiten hieher wallfahrten, und mich durchs Andenken an ihn ſtärken.

Er. Das magſt du wohl thun! man findet nur wenige ſeines gleichen, die das neue Licht noch nicht geblendet und denen der Taumelbecher der vernünftigen Unvernunft noch nicht das Gehirn benebelt hat. Vor der Sündfluth, vor der Zerſtörung Jeruſalems, vor dem Untergange des römiſchen Reichs durch die Einnahme der Stadt Conſtantinopel durch die Türken, und vor jedem großen göttlichen Gericht herrſchten immer allgemeine Sicherheit, Wolluſt und Ueppigkeit im höchſten Grad, und die Laſter waren immer aufs Höchſte geſtiegen, aber noch nicht ein einzigemal, ausgenommen vor der Sündfluth und jetzt, ſchaffte man die geoffenbarte Religion ab. Die Juden wurden durch den Untergang ihres Staats noch feſter in ihren Religions-Lehren, und die römiſch-griechiſchen Chriſten hatten noch nicht die Quelle der chriſtlichen Religion wegvernünftelt, folglich konnte ſie ihnen noch immer Heil und Segen bringen, ſobald ſie ſich ihr nahten. Vor der Sündfluth aber wollten ſich die Menſchen durch den Geiſt Gottes nicht mehr regieren laſſen, und das wollen ſie auch jetzt nicht, jetzt ſoll ſie blos und allein ihre praktiſche Vernunft, unabhängig von aller Offenbarung, leiten; was aber den gegenwärtigen Zuſtand noch weit ſchrecklicher und gefährlicher macht, als den Zuſtand vor der Sündfluth, das beſteht darinnen, daß Gott nun alles an den Menſchen gethan hat, was Er ihrer Freiheit unbeſchadet an ihnen thun kann; Er hat ihnen einen Erlöſer geſchenkt, und den verwerfen ſie — jetzt bleibt alſo nichts mehr übrig, als ihr endliches ewiges Gericht.

Ich. Das alles iſt wahr! — Bei dem höchſten Grad der Sinnlichkeit, bei der höchſten Neigung zur Sünde und zum Laſter wollen wir aus eigner Kraft tugendhaft werden, und ſchlagen daher alle göttliche Hülfe, die Er uns durch Chriſtum ſo reichlich darbietet, muthwillig aus.

Er. Ganz richtig! — Ich will nun ein Beiſpiel anführen: Gott hat in ſeinem Worte feierlich verſprochen, daß Er das Gebet des Gerechten erhören will; das glaubte man auch von jeher. Wenn ſonſt ſchwere Landplagen über die Menſchen kamen, ſo wurden Buß- und Bettage angeordnet, man zog täglich zu einer beſtimmten Stunde die Glocke, und jeder wendete ſich dann, da wo er war, zu Gott, und betete nach ſeiner Art, von dem allen hört und ſieht man wenig oder nichts; man hält das nun für Schwärmerei und Aberglauben; geſetzt auch, es wäre ehemals etwas Unreines mit untergelaufen, ſo iſt das doch ewig wahr, daß einer, der irrend betet, Gott wohlgefälliger iſt, als derjenige, der gar nicht betet.

Ich. Das iſt gewiß war! — Wer betet, der hat Zutrauen zu Gott; wenn er auch nun unrichtige Vorſtellungen damit verbindet, ſo geſchieht das unwiſſend, und Gott ſieht gewiß ſein Zutrauen gnädig an.

Er. Gott bekräftiget, alles Unglaubens ungeachtet, auch noch gegenwärtig ſeine Verheißung, daß Er Gebete erhören will, durch viele Erfahrungen; ich will dir zum Beweis eine erzählen, die recht merkwürdig iſt: Als die Franzoſen in verwichenem Sommer gegen Schwaben vorrückten, ſo drängten ſie ſich gegen ein gewiſſes Würtembergiſches Städtchen mit Macht an. Die Einwohner liefen in der Angſt auf den Kirchhof, wo ſie ſich alle verſammelten; ihr frommer Prediger kam auch dahin zu ihnen. Dieſen bat nun die ganze Gemeinde, er möchte doch eine Betſtunde mit ihnen halten! — Der Prediger that das gerne, die Kirche wurde geöffnet, und Hirte und Heerde traten hinein. Herzlicher und inniger als jemals, bat dieſes vereinigte Häuflein um Abwendung der nahen Gefahr, und ſiehe da! die Kriegsvölker marſchirten auf eine andere Seite, und kein Mann kam in den Ort. Einige Tage nachher, als man ſchon die anrückenden Franzoſen nur noch eine Viertelſtunde vom Städtchen entfernt ſah, lief die Gemeinde wieder in der Kirche zuſammen, der Prediger betete nochmals mit aller Zuverſicht, und als nach dem Gebet die Leute ſich auf die Nachricht, jetzt ſeyen die Franzoſen da, drängten und ängſtigten, rief der Prediger mit lauter Stimme die Worte des Propheten Iſaias aus: Das Volk, deſſen Sprache du nicht kenneſt, wirſt du nicht ſehen — und ſiehe! die beinahe vor den Thoren geweſenen Franzoſen zogen links ab, und im Städtchen wurde keiner geſehen.

Ich. Das iſt ein herrliches Zeugniß der Wahrheit! So etwas kann im Glauben und Vertrauen ſtärken. Unter vielen Erfahrungen, die ich ſelbſt gehabt habe, kann ich auch eine anführen, die merkwürdig iſt: Im Jahr 1792, als unſer Landesfürſt mit ſeinen Truppen in Frankreich war, und der franzöſiſche General Cüſtine Mainz und Frankfurt eingenommen hatte, folglich ſeine Armee an unſern Grenzen brandſchatzte, Geißeln aufhob und wegſchickte, waren wir hier in größter Gefahr, und wir glaubten alle ganz gewiß, wir würden auch einen ſchrecklichen Beſuch bekommen, beſonders weil unſer Volk gegen Frankreich kriegte. Jeden Augenblick kamen neue Schreckensboten, die uns die Nähe der feindlichen Truppen ankündigten. An einem Sonntag Morgen war der Lärm, das Flüchten und die Angſt beſonders groß, und da ich gerade damals neben meinem Beruf noch ein öffentliches Amt bekleidete, meine Pflicht mir alſo nicht erlaubte zu flüchten, ſo ging ich in mein Kämmerlein, ſchloß die Thür hinter mir zu, und betete mit heißer Inbrunſt und vielen Thränen zu Gott um Rettung. So ſehr ich nun auch Jedermann vor dem vorwitzigen Aufſchlagen bibliſcher Sprüche warne, beſonders wenn man ſie als göttliche Antwort auf ein Gebet, oder auf eine Frage anſieht, ſo fühlte ich doch jetzt eine innere Neigung und einen Trieb dazu, und da ich gerad vor dem Bücherfach ſtand, in welchem lauter geiſtliche Schriften ſtehen, ſo nahm ich das erſte Buch, ſchlug es auf, und fand folgende Troſtſprüche: Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt, meine Hülfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erden gemacht hat, Er wird deinen Fuß nicht gleiten laſſen. — — Ich will, ſpricht der Herr, eine feurige Mauer umher ſeyn, und will darinnen ſeyn, und will mich herrlich darinnen erzeigen. Dieſer Aufſchlag tröſtete mich ſo, daß ich ganz freudig wurde; er wurde auch ſo vollkommen erfüllt, daß kein Franzos über unſre Grenzen kam, und endlich machte der Friede der ganzen Noth ein Ende.

Er. Jedes Gebet mit feſtem Vertrauen auf Gott hat immer einen unausſprechlichen Nutzen, und wenn es auch Gott gerade nicht nach dem Wunſche des Beters erhört, ſo erſetzt Er es doppelt und dreifach auf eine andere Weiſe. Oft aber iſt doch auch die pünktliche Erhörung ſo merkwürdig und ſo ſichtbar, daß auch der Allerungläubigſte dadurch überzeugt werden ſollte. Zum Beiſpiel: Als dieſen Herbſt die franzöſiſche Armee des Generals Jourdan in Franken von den Oeſterreichern geſchlagen wurde, und ſich daher ſchleunig gegen den Rhein zurückzog, ſo begingen dieſe Truppen Gräuel und Schandthaten, die ihnen Deutſchland, aber auch der gerechte Richter droben im Himmel nie vergeſſen wird. Bei dieſer Gelegenheit überfiel auch eine Rotte barbariſcher Plünderer einen frommen und rechtſchaffenen Landesbeamten, der etwas entfernt von einem Städtchen wohnte; fliehen und ſich retten konnte er nicht; — Er und ſeine Familie ſtanden da betäubt vom tödtlichen Schrecken.

Jetzt wandte ſich der Beamte mit feuriger Inbrunſt zu ſeinem himmliſchen Vater und ſprach zu Ihm in ſeiner Seele: Auch jetzt, wo alles verloren zu ſeyn ſcheint, auch jetzt kannſt du, o Allmächtiger Vater! noch helfen, hilf! hilf! und rette uns! — In dem Augenblick ſprengte ein franzöſiſcher General mit einem Trupp Chaſſeurs in den Hof; dieſe drungen ins Haus und jagten das Geſindel hinaus, noch ehe dem Beamten und den Seinigen nur der geringſte Schaden zugefügt war. Voll des heißeſten Dankes gegen Gott und gegen den General, floßen dem Beamten und den Seinigen Augen und Lippen über. Der edle vortreffliche Franzos aber lehnte den Dank ab, und ſagte: Danket nicht mir, ſondern Gott, der mich unbekannter Weiſe in dieß Haus geſandt hat, um Euch zu retten! Denket zuweilen in Liebe an mich, und erinnert Euch dann, daß ich ein wahrer Franke bin. Es gibt edle Menſchen in Frankreich, ich könnte dir viel Beiſpiele von ihnen erzählen.

Ich. Das iſt ganz natürlich; was in den gegenwärtigen Umſtänden in Frankreich die Probe aushält, das iſt gewiß reines und ächtes Geld. Dort auf dem Gipfel des hohen Berges ſteht ein ſtarker noch unbeſchädigter Thurm mitten in den Ruinen, der ſoll mir ein Denkmal des edlen Generals ſeyn, und in dem Thurm will ich mir einen Altar vorſtellen für den frommen Beter, den Beamten.

Er. Du ſagteſt vorhin, daß die Menſchen alle Mittel ausſchlügen, die Gott zur Tugend und Gottſeligkeit vorgeſchlagen hat, und daß ſie alles aus eigner Kraft thun wollen; das iſt aber auch kein Wunder, ſie werden von den neumodiſchen Predigern nicht anders gelehrt: Man führt die Menſchen nicht mehr zur Erkenntniß ihres eigenen grundloſen Verderbens, man ſagt ihnen nicht mehr, daß ſie in ihrem natürlichen Zuſtand unmöglich ſelig werden können, und daß eine gründliche Veränderung in ihnen vorgehen müſſe; man verlacht die Ausdrücke Buße und Wiedergeburt, als Wörter, die im Grund nichts bedeuten, und ganz und gar nicht paſſen; an deſſen Statt macht man ihnen das Seligwerden gar leicht, und ſchwätzt ihnen immer von Tugend vor, wo es dann geht, wie ehemals bei den Phariſäern, ſie rühren ſie ſelbſt mit keinem Finger an. Wie kann nun ein Menſch, der nicht weiß, daß er von Natur unvermögend iſt, gottſelig zu leben, der da glaubt, er könne wohl tugendhaft werden, ohne Glauben und Gebet, wie kann ein ſolcher Menſch glauben und beten? —

Ich. Man ſollte doch denken, der Krieg, die Viehſeuche und andere Landplagen, die jetzt die Menſchheit drücken, müßten viele zur Erkenntniß bringen.

Er. Hin und wieder werden auch Einzelne dadurch aufgeweckt, und zum Nachdenken gebracht, allein überhaupt können dieſe Mittel zur Buße und Sinnesänderung nicht viel mehr wirken; denn auch hier hat die falſche Aufklärung den Weg verſperrt. Ich hörte verwichenen Sommer einen angeſehenen proteſtantiſchen Prediger behaupten, dieſer Krieg ſey kein Mittel, deſſen ſich Gott zur Bekehrung und Beſſerung der Menſchen bedienen wolle, ſondern ein Uebel, wie alle andere Beſchwerlichkeiten im menſchlichen Leben, die aus der Unvollkommenheit des Menſchen herrührten, und woraus hernach immer etwas Gutes entſtünde. Der Krieg ſey keinesweges eine Strafe Gottes wegen der Sünde der Menſchen, ſondern ein natürliches Uebel, das man ſtandhaft ertragen müßte; denn wenn der Krieg eine Strafe wäre, ſo müßte er auch nur die größten Sünder treffen, das geſchehe aber nicht, ſondern er treffe eben alle, Gute und Böſe, ſogar müßten viele ſehr fromme und rechtſchaffene Leute mehr leiden, als andere, die ſich in allen Laſtern wälzten. Gott handele alſo ungerecht, wenn der Krieg eine Strafe wäre. Ein alter Bauer, der dahinten in einer Ecke ſaß, und das Geſchwätz mit anhörte, ſchüttelte den Kopf, lächelte und ſagte: Mit Erlaubniß Herr Pfarrer! Da bin ich nun nicht Ihrer Meynung, daß alles Uebel, und alſo auch dieſer Krieg, aus dem menſchlichen Verderben herrührt, das glaube ich gerne, ſo glaube ich auch, daß alle göttliche Strafen ihre natürlichen Urſachen haben, aber das thut nichts zur Sache, ſie können doch Strafen ſeyn. Eben ſo gewiß iſt es auch, daß immer etwas

Gutes daraus entſteht; aber nehmen Sie mir nicht übel, mir dünkt doch, jemehr Gutes aus einem ſolchen Uebel entſtünde, deſto beſſer wär's! — Da habt Ihr recht, antwortete der Pfarrer. Gut! fuhr der Bauer fort, wenn wir Menſchen alſo den Krieg als eine Strafe Gottes wegen unſerer Sünde anſehen, ſo werden wir eher Buße thun, uns beſſern, und alle Mittel anwenden, die Gott in ſeinem Wort geoffenbaret hat, als wenn wir ihn blos für ein Ding anſehen, das uns nun weiter nichts angeht! — Und wenn auch Gott bei ſolchen Landplagen die Abſicht nicht hätte, uns zu ſtrafen, ſo iſt es doch gewiß ihm gefällig, wenn wir ſie zu unſerer Beſſerung gebrauchen, — ſo kann man auch eben nicht ſagen, daß Gott die Hollunderbeeren und Wachholderbeeren blos deswegen geſchaffen habe, daß wir Menſchen ſie zum Schwitzen einnehmen ſollen, und doch nimmt Er es gewiß nicht ungnädig, wenn ich ſie im Fall der Noth dazu brauche. Und dann ſagt auch der Herr Pfarrer: Der Krieg könne deswegen keine Strafe ſeyn, weil er auch die Frommen, und nicht blos die Böſen träfe; nehmen Sie mir nicht übel, das habe ich in der Kinderlehre anders gelernt: Wenn der Fromme lau und träg wird im Chriſtenthum, ſo weckt ihn eine ſolche Landplage wieder auf, und macht ihn wieder eifrig im Guten und im Gebet; oder der Fromme wird auch durch die Trübſal geläutert, gereinigt, ſtark und bewährt; hingegen dient ſie dem Böſen zur Strafe; denjenigen, der das Maaß ſeiner Sünden noch nicht vollgemacht hat, den verſchont ſie, und andern dient ſie zur Warnung, daß es ihnen noch ſchlimmer gehen werde, wenn ſie ſich nicht bekehren. Sehen Sie, Herr Pfarrer! ſo glaube ich, und bin überzeugt, daß der Pfarrer, der ſo predigt, weit mehr Gutes ſtiftet, als der ſo vernünftig ſpricht, wie Sie. Hierauf konnte der Pfarrer nicht antworten, ich aber drückte dem braven Bauern die Hand, und machte ihm ein freundlich Geſicht.

Ich. Ich danke dir, Vater Ernſt Uriel! im Namen des frommen Bauern, daß du ihm ein freundliches Geſicht machteſt, denn das iſt keine Kleinigkeit; man wird dadurch ge=

ſtärkt, wie der Soldat auf der Schildwache, an kalten Herbſttagen, wenn einmal ein warmer Sonnenblick kommt.

Er. Ich hab meine beſondere Freude an den Bauern: denn unter ihnen gibt es ſehr edle Menſchen; und der größte Theil des Adels im Reich Gottes beſteht aus Bürgern und Bauern. Da fand ich letzthin in der Wetterau einen Bauern, einen wahren Patriarchen, der weit vernünftiger vom Krieg ſprach, wie mancher Profeſſor und Superintendent; er ſagte zu ſeinen Nachbarn, die um ihn her ſtunden und über die Viehſeuche klagten: hört, liebe Nachbarn! Unſer Herr Gott hat uns ein Exempel an den Pfälzern und an den Ländern am Rhein ſehen laſſen, und Er will nun ſehen, ob wir uns auch daran kehren? — Da das nun nicht geſchieht, ſo kommt Er uns näher, und läßt uns unſer Vieh ſterben. Wenn das nun aber auch nicht hilft, ſo iſt dann die Peſt und Hungersnoth noch übrig, wenn Er uns etwa mit dem Krieg verſchonte.

Ich. Dieſe Predigt fruchtete vielleicht mehr, als hundert Moral-Predigten ohne Geiſt und Leben.

Er. Ganz ſicher! — Der Mann wird aber auch geſchätzt, und meine gute Freundin, ſeine Landesfürſtin, läßt ihn niederſitzen, wenn er zu ihr kommt.

Ich. Ich kenne dieſe fromme Fürſtin, du wirſt Ihr wohl auch ein freundliches Geſicht machen, wenn Sie einmal die große Reiſe antritt? —

Er. Wenn's mit Ihr ſo fort geht — Ja! Doch ich muß dir noch mehreres von meinen lieben Bauersleuten erzählen: Im Sommer, als das Flüchten ſo ſtark war, kamen etliche dreißig Perſonen, Männer, Weiber und Kinder, mehrentheils vornehme Leute, des Abends an ein etwas abgelegenes Bauernhaus, alle waren müde und konnten nicht weiter: freundlich lud ſie alle die Bäuerin in ihre Hütte, brachte ſie alle in ihre Stube, ſpeiſete ſie alle ſo gut ſie konnte, und die ganz kleinen Kinder nahm ſie in ihre beſondere Pflege und wachte bei ihnen, damit ihre abgematteten Mütter, wie ſie ſagte, auf dem Stroh deſto ruhiger ſchlafen könnten; bei dem allen ging ihr ihr Mann fleißig an die Hand, und als die

Flüchtenden des Morgens weggingen, ſo nahmen die guten Leute nur wenig für das Eſſen; denn ſie hatten das Gut gepachtet und konnten nicht viel verſchenken.

Ich. Dieſe chriſtlichen Geſinnungen ſind manchmal mehr werth, als wenn einer viel den Armen gibt, oder ſeinen Nebenmenſchen aus einer großen Gefahr rettet: Denn ſie beweiſen, daß ein guter Grund in dem Herzen iſt.

Er. Das iſt wahr! Mancher iſt wohlthätig, um den lieben Gott gleichſam zu beſtechen, damit Er ihm hernach ſeine Lieblings-Sünden überſehen ſoll. Du wirſt auch bemerkt haben, daß man heut zu Tage weit mehr von Wohlthätigkeit und ſogenannten edlen Handlungen hört, als ehemals.

Ich. Allerdings! Das kommt aber auch zum Theil daher, weil man angefangen hat, ſolche edle Handlungen in den Zeitungen und andern Flugſchriften bekannt zu machen; man wird ſie alſo nun gewahr, ich fürchte aber, daß auch wohl hie und da einer etwas Gutes thut, blos um in den Zeitungen gelobt zu werden.

Er. Das kann wohl ſeyn! Doch geſchieht es gewöhnlich, entweder wie ich vorhin ſagte, um damit den heiligen und gerechten Gott zu beſtechen, oder auch weil man glaubt, das Weſen des Chriſtenthums beſtehe blos in guten Handlungen, und nicht in einer vollkommenen Sinnesänderung, da doch dieſe der Grund und die Urſache aller guten Werke ſeyn muß.

Ich. Darf ich dich wohl bitten, lieber Vater! mir noch einen und andern Unterricht über die Zeichen der gegenwärtigen Zeit zu geben, damit ich meine Brüder und Landsleute im grauen Mann deſto beſſer unterhalten und belehren könne?

Er. Von Herzen gerne! — Ein merkwürdiges und ſehr bedeutendes Zeichen dieſer Zeit iſt der unbegreifliche Leichtſinn in Sachen der Religion, verbunden mit einer Sicherheit, die niemals, ſelbſt vor der Sündfluth nicht, ihres Gleichen hatte. Stelle dir nur vor, wie es möglich ſeyn könne, daß ſelbſt ein Prediger mit Religions-Wahrheiten ſpottet. Letzthin erzählte mir ein frommer Pfarrer, der auch des

Kriegs wegen hatte flüchten müſſen, er ſey von einem Prediger gebeten worden, am Himmelfahrtstage für ihn den Gottesdienſt zu halten; nachdem er ſich nun in der Furcht Gottes dazu vorbereitet hat, ſo geht er ins Pfarrhaus, um dann von da zur rechten Zeit in die Kirche gehen zu können; der Prediger des Orts empfängt ihn höflich an der Thür, und ſagt dabei die leichtſinnigen und vermeſſenen Worte: Ihr Diener, Herr Bruder! Nu! Haben Sie denn auch einen hübſchen Wagen mitgebracht, um damit den Herrn Chriſtum in den Himmel zu fahren?

Ich. Das iſt doch abſcheulich! — dabei wirds einem wahrlich wehe ums Herz! —

Er. Eben darum hab ich auch keine frohe Stunde mehr — aber daß es Prediger gibt, die ſo ſind, das iſt kein Wunder, man hat Lehrer auf den Univerſitäten, die den Studierenden in ſolchen leichtſinnigen und vermeſſenen Ausdrücken ein höchſt ſtrafwürdiges Beiſpiel geben. Ein berühmter Profeſſor hatte eines Tags mit vielem Wortgepränge und Geſchwätz die Gottheit Chriſti widerlegt, und bewieſen, daß Chriſtus nur ein bloſer Menſch ſey; als nun ſeine Lehrſtunde aus war, ſo ſagte er zu ſeinen jungen Zuhörern: Nun, meine Herren! Morgen wollen wir auch dem heiligen Geiſt die Flügel beſchneiden. Ein anderer Profeſſor hatte an dem Ausdruck ſo ein großes Wohlgefallen, daß er ihn nachahmte, doch mit dem Unterſchied, daß er ſagte: Er wolle dem heiligen Geiſt das Licht ausblaſen. — Was nun dadurch bei den Studirenden, die hernach Prediger werden ſollen, für ein Grund gelegt werde, das läßt ſich leicht denken; ſolche Gräuel ſind unerhört, ſo lange die Welt ſteht. — Die Männer ſollten doch wenigſtens bedenken, daß es doch noch immer möglich ſey, daß die Lehre der heiligen Schrift von der Gottheit Chriſti und vom heiligen Geiſt wahr wäre — und wenn ſie denn nun wahr wäre, wie ſie gewiß ewige Wahrheit iſt, was dann dereinſt an jenem Tage aus ihnen werden wird! —

Ich. Schrecklich! Schrecklich! — Zittern und Beben ſollte einen ankommen, wenn man bedenkt, was das für Folgen hat, wenn ſolche Leute von der Univerſität zurückkommen, Prediger werden, und nun die Jugend unterrichten.

Er. Es läßt ſich wohl begreifen, daß Männer, die ſich's thörichter Weiſe zum Grundſatz gemacht haben, nichts für wahr zu halten, als was ſie mit ihrer Vernunft beweiſen können, und die Glaubenslehren der chriſtlichen Religion nicht annehmen können; das iſt im Stolz der menſchlichen Natur gegründet, aber dieſe Glaubenslehren ſo höhniſch zu verſpotten, das liegt nicht in der menſchlichen Seele, ſondern es iſt Einfluß der Hölle, und zeugt von einem tiefen Haß gegen Chriſtum und ſeine Heilslehre.

Ich. Erlaube mir, ehrwürdiger Vater! daß ich hiebei noch etwas erinnere. — Du ſagteſt ſo eben, es ließe ſich wohl begreifen, daß ſolche Männer die Glaubenslehren nicht annehmen könnten, weil ſie nichts für wahr halten, als was ſie mit ihrer Vernunft faſſen können; begreifen läßt ſich das freilich, aber es iſt doch ſo kindiſch einfältig, daß wirklich ſolche Männer eher verdienten in die unterſten Schulen zum Lernen geſchickt zu werden, als Lehrer auf den oberſten zu ſeyn; denn wenn ſie nichts für wahr halten wollen, als was ſie mit ihrer Vernunft beweiſen und erklären können, ſo dürfen ſie auch nicht glauben, daß ſie mit ſehenden Augen ſehen und mit hörenden Ohren hören. So weit iſt auch Euler mit ſeiner ganzen Erklärung des Lichts noch nicht gekommen, daß man nicht noch ungeheuere Widerſprüche in dem Beweis der allergeſchickteſten Naturkündiger finden ſollte, wodurch ſie begreiflich machen wollen, wie man ſieht: und eben ſo iſt es mit dem Gehör. — Wenn das ganze menſchliche Geſchlecht blind und taub wäre, und Gott hätte ihm dann offenbart, die Menſchen, welche tugendhaft und fromm wären, ſollten dereinſt ſehen und hören, und es ſtünden dann in ihrer Bibel Sachen, die ſich auf das Licht und den Schall bezögen, wie könnten ſie nun dieſe Glaubenslehren begreifen? — Das wäre ja unmöglich, da man jetzt, wo jedermann ſieht und hört, nicht begreifen kann, wie es zugeht. Wenn nun alſo dieſe erſtaunlich gelehrten Männer ſehen und hören können, ohne zu begreifen, wie es zugeht, ſo ſollten ſie, wahrlich! doch auch an das Evangelium von Jeſu Chriſto glauben, ohne zu fordern, daß man alles mit der Vernunft beweiſen könne.

Er. Was ſie jetzt nicht glauben wollen, das werden ſie auch dereinſt nicht genießen; denn es wird auch hier heißen: Dir geſchehe, wie du geglaubt haſt! Für ſie wird es allerdings dereinſt keinen Chriſtus und keinen Erlöſer geben, ſondern ſie werden die Früchte von dem genießen, was ſie hier geſäet haben. Luzian kann ſchon vor dem Richterſtuhl eines edlen, guten, menſchenliebenden Herzens nicht beſtehen, weil er Dinge verſpottete, die viel Tauſenden heilig waren, und doch waren dieſe Dinge laſterhaft und keiner Gottheit würdig; — wie viel weniger werden diejenigen vor dem ſtrengen Gericht Gottes beſtehen, die das Evangelium von Jeſu Chriſto für Thorheit achten, und wohl gar die Bibel verſpotten, in welcher doch nichts vorkommt, das der Gottheit nicht würdig wäre, wenn man anders das, was da geſchrieben ſteht, recht verſteht, und nicht muthwillig verdreht. Es kommen jetzt in Deutſchland Schriften gegen die Bibel heraus, die ſo frech ſind, daß man wohl behaupten kann, Luzian würde es nie gewagt haben, ſo etwas zu ſchreiben. Noch nie gab es Menſchen in der Welt, die ſo geläſtert haben, wie jetzt deutſche Gelehrte läſtern, und dieſe Schriften werden ſo häufig geleſen, daß ihrer die Buchdrucker nicht genug drucken können.

Ich. Mir ſind auch dergleichen Schriften bekannt geworden; aber ſage mir doch, ehrwürdiger Vater! iſt denn dieſem Unweſen nicht zu ſteuern?

Er. Wie kann man ihm ſteuern? — Dieſe Bücher ſind nun einmal unter dem Volk, und wirken fort, niemand, auch nicht die größte Gewalt, kann ſie wieder zurücknehmen; — eben ſo wenig kann man verhindern, daß keine neue mehr geſchrieben werden: denn wenn auch der eine Landesherr ſo etwas verbietet, ſo thun es doch die andern nicht, und wenn ſie es auch alle thäten, ſo würden ſolche Schriften doch heimlich gedruckt, oder gar abgeſchrieben, und dann auch heimlich ausgebreitet.

Ich. Da bleibt alſo nichts übrig, als daß man auch hier Unkraut und Waizen mit einander ſtehen läßt, bis zur Erndtezeit.

Er. Freilich bleibt nichts anders übrig, außer daß wir unermüdet am Waizenſäen bleiben müſſen; ſäen jene Unkraut, ſo ſäen wir gute vollwichtige Fruchtkörner, und überlaſſen dann das Uebrige den weiſen Anſtalten des großen Hausvaters.

Ich. Man ſollte doch denken, unſre deutſchen Gelehrten nähmen wohl ein Exempel an Frankreich — Sie ſehen ja vor Augen, welche ſchreckliche Folgen dort die Revolution gehabt hat, und noch hat, wie viel hundert Tauſende, ja wie viele Millionen ſind dort auf die grauſamſte Art hingerichtet worden; und wie unordentlich geht es noch jetzt da zu? — ſo daß kein Menſch ſeines Lebens und ſeines Eigenthums ſicher iſt!

Er. Das hilft alles nicht; ſie denken es beſſer zu machen, wie die Franzoſen, ſie wollen dann ihre Sachen klüger einrichten, wenn es einmal dazu kommt, daß ſie ans Regiment kommen: Denn dahin geht ihr Beſtreben, ſie wollen die Welt regieren. —

Ich. Gott bewahre uns vor ihrem Regiment! Da wird's übel um die wahren Verehrer Gottes und ſeiner Religion ausſehen!

Er. Du haſt recht! Indeſſen wird Gott auch ſeine Auserwählten zu retten wiſſen und das in der Kürze: Denn um ihretwillen werden dieſe Tage abgekürzt werden!

Ich. Dieſer Troſt kann uns auch allein aufrecht halten in dieſen fürchterlichen Zeiten; wäre es aber nicht gut, wenn man mehrere Beweiſe von der Wahrheit der chriſtlichen Religion in dieſen Zeiten hätte? — Es gibt doch gar viel redliche Zweifler, die gerne glauben wollen, denen aber die Einwürfe, die man gegen die evangeliſche Geſchichte macht, unwiderlegbar ſcheinen. — Letzthin hat mich noch ein chriſtlicher Freund aufgefordert, ich möcht' doch im grauen Mann die Wahrheit der Auferſtehung Chriſti gründlich beweiſen.

Er. Das kommt eben ſo heraus, als wenn die Juden immer Zeichen von Chriſto forderten; — Sie ſahen, daß er Blinde ſehend, Lahme gehend, Stumme redend, ja ſogar Todte lebendig machte, und doch forderten ſie noch immer Zeichen und Wunder von Ihm. Glaube mir, wenn Chriſtus auch jetzt noch unter uns wandelte und alle die Zeichen thäte, ja wenn Er auch ſelbſt unter uns von den Todten auferſtünde, ſo würde das wenig helfen, die menſchliche Vernunft und die Zweifelſucht würden immer gegen das Alles etwas einzuwenden finden; wer nicht glauben will, dem hilft kein Beweis, und wer glauben will, aber nicht kann, dem hilft er eben ſo wenig.

Ich. Auf dieſe Weiſe wären aber die Wunder unnöthig und fruchtlos geweſen!

Er. Keinesweges! Für den, der glauben will und kann, ſind ſie eine mächtige Stärkung des Glaubens: denn ſie zeugen, was Jeſus Chriſtus vermag, wenn Er helfen will. Die Auferſtehung Chriſti ſoll nicht ſo ſehr ein Beweis ſeiner Sendung und ſeiner Göttlichkeit ſeyn, als vielmehr eine Verſicherung, daß Er im Himmel ewig fort lebt, regiert und unſre Gebete an Ihn erhören kann und will.

Ich. Das iſt wahr! Aber dann muß man doch gewiß überzeugt ſeyn, daß Er wirklich auferſtanden iſt, und dieſe Ueberzeugung ſoll ich eben im grauen Mann leiſten.

Er. Sage mir, Freund Stilling! Was denkſt du wohl, daß dieſer Freund fordere, wenn die Ueberzeugung vollſtändig und gewiß ſeyn ſoll?

Ich. Ich glaube, wenn man ihm die Auferſtehung Chriſti eben ſo gewiß beweiſen könnte, als man beweiſen kann, daß Chriſtus wirklich auf Erden gelebt und gewandelt hat, ſo würde er zufrieden ſeyn.

Er. Wie, wenn er aber auch bewieſen haben wollte, daß Chriſtus wirklich auf Erden gelebt hätte? — Wer einmal ſchwachgläubig und zweifelſüchtig iſt, der glaubt nichts gewiß, was er nicht ſelber ſieht und hört; was man aber ſelber ſieht und hört, das braucht man ja nicht zu glauben, denn das weiß man. Will dein Freund nun wiſſen, daß Chriſtus ſichtbar auf Erden gelebt hat, geſtorben und auferſtanden iſt, ſo muß er auch zu Chriſti Zeiten gelebt haben und mit Ihm umgegangen ſeyn.

Ich. Das verlangt er wohl nicht, denn daran zweifelt er nicht.

Er. Warum zweifelt er aber nicht daran, und zweifelt doch an der Wahrheit ſeiner Auferſtehung? Eben die nemlichen Zeugen, die ſo vieles von Chriſto, ſeinem Leben und Tod erzählen, eben die nemlichen erzählen auch ſeine Auferſtehung? — Wenn man ihnen nun in einem Stück glaubt, warum nicht auch in dem andern? —

Ich. Eben darum, weil die Auferſtehung Chriſti eine ſo übernatürliche, ſchwer zu glaubende Sache iſt.

Er. Ich will dir den größten Beweis ſagen, der für die Auferſtehung Chriſti möglich iſt: Daß es Dinge gibt, die für Menſchen übernatürlich und ſchwer zu glauben, aber doch wirklich geſchehen ſind, daran iſt kein Zweifel: Die Erzeugung der Menſchen und Thiere, eben die Wirkungen des Lichts und des Schalls, und noch andere Dinge mehr, die man natürlich nennet, werden immer unbegreiflicher und übernatürlicher, je tiefer darnach geforſcht wird. Ueberhaupt enthält die Natur ſo viel Wunderbares, daß die Auferſtehung eines Todten und die Veredlung oder Verklärung und Unſterblichkeit des auferſtandenen Körpers für einen wahren und gründlichen Naturforſcher nicht unglaublich mehr iſt. Wenn aber nun Männer, deren Zeugniß alle Eigenſchaften hat, die auch vor dem ſtrengſten Gericht zur Wahrheit erfordert werden, einhellig behaupten, ſie hätten Chriſtum nach ſeiner Auferſtehung bei Tag und Nacht oft geſehen, vieles mit Ihm geſprochen; hätten Ihn geſehen, gehört, mit den Händen angegriffen, und man will ihnen dann doch nicht glauben, ſo muß man entweder beweiſen, daß ſie ſich ſelbſt getäuſcht haben, oder gottloſe Betrüger geweſen ſind. Können ſich aber nun zehn, zwölf, ja gar fünfhundert Männer täuſchen, wenn ſie eine und die nemliche Sache zugleich, und zwar oft ſehen, hören und fühlen? — und zwar vierzig Tage lang? — Man braucht nur wenig Verſtand zu haben, um zu begreifen, daß das unmöglich iſt: alſo die Apoſtel und Zeitgenoſſen Chriſti haben ſich nicht getäuſcht, nicht ſelbſt betrogen, folglich iſt entweder die Auferſtehung Chriſti, und mit ihr jedes ſeiner Wunder, das von Ihm erzählt wird, wahr, oder die Evangeliſten und Apoſtel ſind verabſcheuungswürdige Betrüger geweſen. Wenn man aber nun ihre Schriften lieſt, und darinnen den erhabenſten Geiſt der höchſten Tugend und Heiligkeit findet, und zugleich bedenkt, daß alle dieſe Männer wußten, daß ſie eben durch ſolche Erzählungen von ihrem Herrn und Meiſter nichts anders als Schmach, Verfolgung und den ſchrecklichſten Tod zu erwarten hätten; ich ſage, daß ſie dieß alles wußten und doch erzählten, und die Wahrheit ihrer Erzählung freudig mit dem verſiegelten, ſo kann man unmöglich mehr an Betrug denken, ohne zugleich die vermeſſenſte Läſterung zu begehen. Wer nun das alles ruhig und unpartheiiſch überlegt, und dann doch noch nicht glauben kann, der iſt ſeelenkrank; denn mehr hiſtoriſche Gewißheit zum feſten und beſtändigen Glauben iſt nicht möglich.

Ich. Das erkenne ich alles im Licht der Wahrheit, aber wie iſt denn nun einem ſolchen Seelenkranken zu helfen?

Er. Durch fleißige Uebung im Wachen und Beten, und in allen Pflichten des Chriſtenthums. — Wer ſich beſtändig im Umgang mit dem allgegenwärtigen Gott in Chriſto übt, ſich dann aller unnützen Grübeleien enthält, der wird nach und nach immer ſtärker im Glauben, und der findet endlich alles ſo zweckmäßig und glaubwürdig, daß er mit Grund ſagen kann, ich weiß nun, an wen ich glaube.

Ich. Ich glaube, daß mein Freund mit dieſem Beweis der Auferſtehung Chriſti wohl zufrieden ſeyn wird.

Er. Das hoffe ich! — Es würde mir leid für ihn ſeyn, wenn er's nicht wäre; denn er iſt zum Glauben völlig hinreichend; und der Menſch ſoll ja glauben, nicht blos wiſſen; auf dem Glauben beruht die Verheißung der Seligkeit.

Ich. Du wirſt bemerkt haben, ehrwürdiger Vater! daß man auch unter den Kindern Gottes allenthalben eine Regung und Bewegung bemerkt, ſo als wenn ſie eine geheime

Ahnung von dem bevorſtehenden letzten Kampf und Sieg hätten. — Sollte das nicht auch ein merkwürdiges Zeichen dieſer Zeit ſeyn?

Er. Allerdings! Man fängt an, die Häupter empor zu heben, um zu ſehen, ob ſich die Erlöſung nahet: Aber! Aber! wenn nur auch die guten Männer, die eine beſonders ſtarke Ahnung von den nahen Schickſalen haben, vorſichtiger wären!

Ich. Wie ſo?

Er. Es gibt gutdenkende fromme Männer, die es wagen, beſtimmt vorher zu ſagen, was in den nächſt kommenden Jahren geſchehen ſoll. Du weißt, daß der ſelige Prälat Bengel eine Erklärung der Offenbarung Johannis geſchrieben hat; daß es dieſer rechtſchaffene Mann in der Hauptſache getroffen hat, das zeigt ſich jetzt mit Gewißheit, beſonders darinnen, daß er vor mehr als fünfzig Jahren vorher ſagte, der große Kampf würde mit dem letzten Jahrzehend dieſes Jahrhunderts, alſo gegen das 1790ſte Jahr angehen; es ſcheint alſo, als wenn ſeine Zeitrechnung eintreffen ſollte; daß er aber nun die dunkelen Bilder der Offenbarung ſo ganz deutlich erklärt, indem er unter der Erde Aſien, unter den Strömen Egypten u. ſ. w. verſteht, und nun darauf ſeine weiteren Vermuthungen gründet, das iſt zu viel gewagt: denn die Erde kann da auch das Gegenbild des gelobten Landes, nemlich die europäiſche Chriſtenheit, und beſonders Deutſchland und Frankreich mit den benachbarten Ländern ſeyn, und die Ströme können auch die Wiſſenſchaften und die Aufklärung bedeuten: denn Ströme und Bäche wäſſern das Land und machen es fruchtbar. Wenn nun aber dieſe, oder noch andere Erklärungen einträfen, ſo wäre Bengels Weiſſagung von den Dingen, die in Rom und Jeruſalem nächſtkünftig vorgehen ſollen, nicht allein unnütz, ſondern ſogar ſchädlich, denn ſie verrückt dann den wahren Chriſten das Ziel und macht ſie irre; die Schwachglaubigen werden dann ungläubig, und die Ungläubigen nehmen daher Anlaß, noch mehr zu ſpotten. Chriſtus hat beſtimmt geſagt: Daß der Tag ſeiner Zukunft plötzlich und unerwartet kommen ſoll, Niemand ſoll dieſen Zeitpunkt genau vorher wiſſen, deßwegen ſind auch die Weiſſagungen dunkel, ſie ſollen nur ſo viel bewirken, daß der aufmerkſame Chriſt ſo ungefähr merken kann, wo es hinaus will, um ſich darnach richten zu können, und wenn ſie hernach eintreffen, ſo ſtärken ſie den Glauben außerordentlich; erklärt man ſie aber vorher genau, und ſie treffen dann nicht ein, ſo thun ſie gerade die entgegengeſetzte Wirkung: denn ſie machen dann den, der ihnen glaubt, irre, und wenn ſie nicht eintreffen, ſo ſchwächen ſie den Glauben. Bengel war indeſſen doch noch vorſichtig; denn er gibt das, was er ſagt, für Vermuthung aus, jetzt aber treten Männer auf, die nun das, was er vermuthete, als feſte Wahrheit verkündigen; o wie unvorſichtig! — Wie, wenn nun Vieles nicht eintrifft! — wird dann nicht der Geiſt der Weiſſagung vor aller Welt proſtituirt? und wird das nicht unſer Herr ſehr ungnädig nehmen? — Der Prediger Thube im Mecklenburgiſchen hat etliche Bogen drucken laſſen, worin er ſo beſtimmt ſagt, was in den nächſten vierzig Jahren geſchehen ſoll, als wenn er es in den Büchern der Vorſehung ſelbſt geleſen hätte.

Ich. Ich habe etwas von dem Mann gehört, erzähle mir doch, wie verhält ſich's mit ihm?

Er. Thube ſollte im Jahr 1775, alſo vor 21 Jahren, zu Ludwigsluſt, am Sonntag Exaudi, vor dem Herzog von Mecklenburg über das ſonntägliche Evangelium predigen; dieß Evangelium ſteht Joh. 15, V. 26 und 27. und Kap. 16, V. 1 bis 4, wo Chriſtus den Seinigen den Tröſter verheißt, ihnen viele Verfolgung und Leiden vorher ſagt und dann endlich hinzuſetzt: Aber ſolches habe ich zu euch geredet, auf daß, wenn die Zeit kommen wird, daß ihr daran gedenkt, daß ichs euch geſagt habe. Solches habe ich euch aber von Anfang nicht geſagt, denn ich war bei euch. Daß Thube über dieſe wichtige Materie reiflich und ernſtlich nachgedacht habe, daran iſt kein Zweifel, und eben dadurch iſt wohl ſein Geiſt der hohen Rührung fähig geworden, die nun folgte: Denn als er vor dem Altar ſtand und obiges Evangelium las, ſo überfiel ihn eine große Furcht, die immer zunahm; er ging aber doch auf die Kanzel, wo nun vollends die Angſt ſo ſtark wurde, daß er's für unmöglich hielt, auch nur ſeine Predigt nachzuſagen, wenn ſie ihm auch Jemand vorſagte. Als nun der Geſang aufhörte, ſo wendete ſich der Prediger demüthig zu Gott und betete inbrünſtig um Stärke, Kraft und Beiſtand von oben, und in dem Augenblick war alle Angſt und Furcht gänzlich verſchwunden. Jetzt predigte nun Thube mit aller Freimüthigkeit, und kündigte beſtimmt und mit ausdrücklichen Worten an, daß von da an über 15 Jahr, alſo im Jahr 1790, eine große Revolution in politiſchen und geiſtlichen Sachen anfangen ſollte. Hätte es nun der gute Mann dabei gelaſſen, und allenfalls nur ſeine Predigt, mit der Anmerkung, daß ſie eingetroffen, drucken laſſen, ſo würde er Nutzen geſtiftet und den Glauben an den Geiſt der Weiſſagung befeſtigt haben; jetzt aber, da er ſo genau alles vorher wiſſen will, wird er allem Vermuthen nach, eben ſo wie ehemals Ziehen, zu Schanden werden. Ziehen legte freilich nicht die Bibel, ſondern Aſtrologie und Cabbala zum Grund, allein wie Viele, die auch die Bibel zum Grund gelegt haben, irrten doch, und gaben Anlaß, den Geiſt der Weiſſagung zu verläſtern. Man kann für gewiß annehmen, daß alle Erklärer der Weiſſagungen die Namen, Oerter, beſtimmte Perſonen, Jahre, Tage, Zeit und Stunde genau und gewiß beſtimmen, zuverläßig irren, weil es dem Plan Gottes ſchlechterdings zuwider iſt, die Zukunft umſtändlich zu offenbaren: denn dadurch würde ja ſeine Ausführung gehindert und der Feind in die Lage geſetzt, auch ſeinen Plan darnach einzurichten.

Ich. Mir fällt hiebei etwas Merkwürdiges ein: Von Anbeginn an wurden die Weiſſagungen gerade dann am wenigſten geachtet, wenn ihre Erfüllung vor der Thür war; die erſte Welt achtete auf Noah's Warnung und ſeine Arche nichts. Wie ernſtlich warnten die Propheten das Volk Iſrael vor der babyloniſchen Gefangenſchaft; was halfs? — Wer glaubte ihnen? — Eben dieſe Propheten hatten ſo viele Merkmale angegeben, die die Zukunft des Meſſias andeuten, man erwartete ihn auch allgemein um die Zeit der Geburt Chriſti, und verfehlte doch den rechten Geſichtspunkt; woher mag das wohl kommen?

Er. Daher: weil Gottes Wege nicht der Menſchen Wege ſind; die Vernunft denkt ſich einen Plan, wie Gott die Welt regieren müßte; da der nun allemal dem Plan Gottes entgegen iſt, weil ſie aus ſinnlichen und nicht aus ſittlichen Gründen urtheilt und ſchließt, ſo läßt ſich leicht begreifen, warum ſinnliche Menſchen den Weiſſagungen nicht glauben.

Ich. Sage mir doch, ehrwürdiger Vater! in wiefern wir wohl die Weiſſagungen der Bibel auf die gegenwärtige Zeit anwenden dürfen? Was geht uns jetzt eigentlich aus dem prophetiſchen Wort an?

Er. Der ſelige Kraf in Frankfurt hat eine Predigt über Daniels Weiſſagungen gehalten; ſie ſteht im erſten Band, der nach ſeinem Tod durch Johann Jakob Wierz in Frankfurt herausgegebenen Predigten. Da findeſt du ein Muſter, wie man prophetiſche Ausſprüche behandeln muß: damit du aber auch ohne jene Predigt im grauen Mann deinen Leſern nützen könneſt, ſo will ich dir das Weſentliche aus den Weiſſagungen, die auf unſere Zeiten paſſen und zielen, erklären.

Ich. Dadurch wirſt du mir eine wahre Freude machen.

Er. Chriſtus hat den Propheten Daniel und ſeine Weiſſagungen dadurch für gültig erklärt, daß Er ihn ſelbſt citirt, Matth. 24, V. 15. Folglich müſſen wir auch den Propheten Daniel für einen gültigen Zeugen erkennen. Dieſer Prophet nun hat im zweiten Kapitel ſeiner Weiſſagung Nebucadnezars Traum erklärt: Dieſer König ſahe ein großes Bild, deſſen Haupt von Gold, Bruſt und Arme von Silber, Bauch und Lenden von Erz oder Kupfer, beide Füße aber von Eiſen mit Thon gemengt waren. Nach der eigenen Auslegung des Propheten bedeutet das Haupt die babyloniſch-aſſyriſche Monarchie; Bruſt und Arme die perſiſche; Bauch und Lenden die griechiſche; und endlich beide Beine die römiſche.

Ich. Es gab aber ſonſt noch mächtige Königreiche in der Welt, warum wählte doch der Geiſt der Weiſſagung gerad nur dieſe viere?

Er. Weil dieſe viere vorzüglich auf die geoffenbarte Religion und auf die Völker, die ſie bekennten, wirkten; ſo hatte das Volk Iſrael mit den Babyloniern, Perſern, Griechen und endlich mit den Römern viel zu ſchaffen, und die ganze Chriſtenheit, wenigſtens der vornehmſte Theil derſelben, hat ihren Sitz im römiſchen Reich; denn auch die Türken beſitzen einen Theil dieſes Reichs, und der übrige Theil von Europa ſteht mit demſelben in genauer Verbindung.

Ich. Kann man aber beweiſen, daß unter beiden Beinen das römiſche Reich, ſo wie es jetzt noch fortdauert, verſtanden werde?

Er. Allerdings! denn die ganze Beſchaffenheit der beiden Beine mit ihren zehn Zehen paßt genau auf dieſes Reich; beſonders aber liegt der Hauptbeweis darinnen, daß der große Stein, der auf dem Berge ohne Hände losgeriſſen wurde, das ganze Bild mit ſeinen Füßen zermalmte, und alſo auch dem Reich der Füße ein Ende gemacht; dann, daß dieſer Stein den Grund zu einem göttlichen Königreich legte, das im vollen Segen bis in die Ewigkeit hinein blühen und nie wieder geſtürzt werden ſollte. Da nun dieſes göttliche Königreich gewiß noch nicht gekommen iſt, ſo muß das Reich der Füße noch immer fortdauern, und alſo das noch beſtehende römiſche Reich ſeyn.

Ich. Der Beweis iſt gegründet: denn bis dahin iſt das Reich Gottes noch nie auf der Welt herrſchend geweſen, und die römiſche Monarchie mit ihren Zehen oder zehn Königreichen dauert noch fort.

Er. In dieſem Traumbild Nebucadnezars und ſeiner Erklärung finden wir alſo eine allgemeine Vorſtellung der ganzen Geſchichte der ſtreitenden und leidenden Kirche Gottes, bis zum endlichen Sieg und Erlangung der allgemeinen Herrſchaft Chriſti. Dieſe allgemeine Weiſſagung wird aber nun noch beſtimmter und deutlicher durch eine neue Offenbarung entwickelt, die Daniel ſelbſt hatte, und die vom ſiebenten Kapitel an bis zum Ende ſeines Buchs erzählt wird. Daniel ſahe nemlich vorhin gedachte Monarchieen in den Geſtalten vier verſchiedener Thiere aus dem Meere herausſteigen; von dieſen vieren iſt uns das letzte, welches im ſiebenten Kapitel vom ſiebenten Vers an beſchrieben wird, beſonders merkwürdig, weil es nothwendig wieder das römiſche Reich bedeuten muß, und zwar aus dem nemlichen Grunde: denn auch hier folgt das Königreich Chriſti unmittelbar auf die Regierung dieſes Thiers; da nun dieſes Reich Gottes noch nicht erſchienen iſt, ſo muß die Regierung dieſes Thiers noch fortdauern.

Ich. Das iſt gewiß, beſonders auch aus dem Merkmal, daß hier die zehn Hörner, die das vierte Thier hat, mit den zehn Zehen jenes Bildes übereinſtimmen.

Er. Ganz richtig! Unter dieſen Hörnern iſt aber nun das kleine Horn, Vers 8, V. 24 und 25 in unſeren Zeiten beſonders merkwürdig: denn es heißt da von ihm, daß es unter den zehen Königen oder Königreichen entſtehen und mächtiger werden würde, als noch kein König vor ihm; dieſer König würde drei Könige oder Königreiche zu Grund richten, er würde den Höchſten läſtern und ſeine Heiligen verfolgen, hinrichten und zerſtören; auch würde er ſich unterſtehen, Zeit und Geſetze zu ändern, die Frommen würden aber nur eine Zeit, etliche Zeit und eine halbe Zeit in ſeiner Gewalt ſeyn; dann aber werde das Reich Gottes mit großem Sieg und Triumph dieſen Widerwärtigen ganz zu Grund richten und dann ewig dauern.

Ich. Von dem allem haben wir ſchon an Robespierre in Fronkreich ein Vorſpiel geſehen, und es läßt ſich allerdings ſo an, als wenn es auch bald zum Hauptſpiel kommen würde. In Frankreich hat man die Zeit geändert, wie der dortige Kalender ausweißt, und ich meyne, daß man auch die Geſetze geändert hat?

Er. Das alles iſt wahr! — Allein es iſt noch die Hauptſache nicht, ſondern wie du recht geſagt haſt, nur ein Vorſpiel. Alles, was jetzt geſchieht, ſind nur Vorbereitungen;

Frankreich gab immer den Ton an, und war in den Moden, in den ſchönen Wiſſenſchaften und in der Ueppigkeit allezeit der vorderſte, alle andere Reiche und Länder ahmten ihm dann nach, und ſo geht's auch jezt.

Ich. Das iſt leider allzugewiß! — Aber Lieber! ſey ſo gütig, und belehre mich weiter!

Er. Chriſtus ſelbſt gibt in ſeinen letzten Reden nur Winke, daß kurz vor ſeiner letzten Ankunft zum Gericht eine ſo trübſelige Zeit ſeyn würde, als noch nie geweſen wäre, ſo lang die Welt ſteht; ſeine Apoſtel aber verkündigen auch, durch welche Veranlaſſung ſie entſtehen würde, nemlich durch einen allgemeinen Abfall von der chriſtlichen Religion, und dann durch den Menſchen der Sünde, 2 Theſſal. 2. Daß dieſer Menſch der Sünde Daniels kleines Horn ſeye, iſt aus der ganzen Beſchreibung des Apoſtels klar. Johannes beſtimmt den Charakter dieſes Teufelmenſchen ganz genau, wenn er ſagt: Dieſer Widerchriſt oder Antichriſt werde daran erkannt, daß er Chriſtum und ſeinen Vater verläugne; ſiehe! dieß iſt alſo nun das unzweifelbare Merkzeichen, woran man mit Gewißheit erkennen kann, daß der Anfang der Jammerzeit vor der Thür iſt: denn das ganze Königreich Frankreich, die wenigen Getreuen und Auserwählten ausgenommen, hat ſchon geſetzmäßig die chriſtliche Religion abgeſchafft, Gott und Chriſtum verläugnet; Deutſchland iſt auf dem nemlichen Wege, und alle Reiche und Länder der Chriſtenheit folgen fleißig nach. Der Anfang iſt alſo gewiß da, nur muß man nun nicht rechnen und beſtimmen wollen, was von Jahr zu Jahr geſchehen werde? — Bengel hat zwar den Anfang ziemlich getroffen, allein es iſt doch immer ſehr viel gewagt, wenn er vermuthet, im Jahr 1806 werde der Kampf recht angehen, und bis 1836 währen — wenn das nun nicht eintrifft, ſo wird der Spötter ſpotten, der Leichtſinnige wird ſicher, und der Schwache geärgert: Wenn's aber auch eintrifft, ſo iſt es doch dem Willen Gottes nicht gemäß, Sage, Zeiten und Stunden voraus zu beſtimmen. Bengel war gewiß einer der frömmſten und gelehrteſten Männer, ſchrieb auch mit vieler Behutſamkeit und Beſcheidenheit, allein in dieſem Punkt hat er unſtreitig gefehlt; aber noch weit ärger fehlen nun ſeine Anhänger, indem ſie ſeine Vermuthungen für Gewißheit ausgeben, und alſo die Ehre des Geiſtes der Weiſſagung, und mit ihm der Religion, aufs Spiel ſetzen.

Ich. Das alles erkenne ich im Licht der Wahrheit, und es iſt nöthig, daß man warnt, ſo ſehr man kann; um dieß aber beſſer zu können, ſo ſage mir doch nun auch noch, ehrwürdiger Vater! was man aus der Offenbarung Johannis auf unſere Zeiten anwenden kann?

Er. Sehr gerne! daß dieſes merkwürdige, erhabene und äußerſt bilderreiche Buch eine Weiſſagung enthalte, deren Erfüllung mit dem Untergang des jüdiſchen Staats in der Zerſtörung Jeruſalems anfängt, und mit der letzten Zukunft Chriſti endigt, ſcheint gewiß zu ſeyn. Die Hauptſache beſteht nun erſtlich darinnen, daß man ſich die zwei Mächte wohl bekannt mache, deren Kampf um die allgemeine Herrſchaft der ganzen Menſchheit der eigentliche Gegenſtand dieſer Weiſſagung iſt; nemlich Chriſtus und der Satan: der erſte wird unter dem Bilde des Lamms mit ſieben Hörnern und ſieben Augen, und der Andere unter dem Bild eines ſchrecklichen Drachen vorgeſtellt. Beide Bilder haben ihren Grund in der heiligen Schrift: das Oſterlamm war das Sakrament der Erlöſung des Volks Iſraels aus der egyptiſchen Dienſtbarkeit, daher wird der hochwürdige Erlöſer des Menſchengeſchlechts auch unter dem Bild eines für die Menſchen geſchlachteten Oſterlamms vorgeſtellt, und weil die Verführung der erſten Menſchen zum Ungehorſam gegen Gott unter dem Bild einer Schlange oder durch eine Schlange geſchah, ſo trägt auch der Hauptverführer ſelbſt mit Recht den Charakter einer großen geflügelten Schlange, oder eines Drachen. Dieſer Drache hatte zur Zeit des Heidenthums die Herrſchaft; denn er wurde nach der ausdrücklichen Behauptung der Bibel in den Götzen faſt von der ganzen Menſchheit, ſoweit der Götzendienſt ging, das Volk Iſrael ausgenommen, angebetet; ſobald aber die chriſtliche Religion herrſchend wurde, welches Off. Joh. 12, V. 7. und ferner durch den Streit und Sieg des Erzengels **Michael** gegen den Drachen vorgeſtellt wird, ſo ward der Drache aus dem Himmel geſtürzt, das iſt: ſeine Anbetung oder Vergötterung hörte auf. Jetzt bedient er ſich aber anderer Mittel: denn da er nun auf der Erden und nicht mehr im Himmel iſt, ſo braucht er die Menſchen zu ſeinem Zweck und bringt ſie dahin, daß ſie eine Monarchie errichten, die ganz ſeinem Geiſte gemäß und alſo ſein eigenes Königreich iſt; denn der Geiſt des Drachen iſt Eigenmacht, Unabhängigkeit von Gott, vollkommene Eigenliebe, Hochmuth, Ringen nach der allgemeinen Weltherrſchaft, wenn auch alles darüber zu Trümmern gehen ſollte und der allerſtrengſte Deſpotismus, mit einem Wort die Ichheit. Dieſe menſchliche Monarchie, in welcher der Drache aber der wahre und eigentliche Regent und König iſt, wird ferner im dreizehnten Kapitel unter einem ſchrecklichen Thier mit ſieben Häuptern und zehen Hörnern, das aus dem Meer aufſteigt, vorgeſtellt. Aus der ganzen Beſchreibung ſieht man wohl, daß dieß Thier mit dem vierten, welches Daniel auch aus dem Meer aufſteigen ſah, und welches das kleine Horn hatte, nahe verwandt iſt. Daniels Thier iſt das römiſche Reich, und dieſes, welches Johannes ſahe, iſt im römiſchen Reich: denn es ſtellt das Reich des Drachen in dieſer Monarchie vor; an den zehen Hörnern erkennt man das römiſche Reich, und an den ſieben Häuptern das Reich des Drachen. Das Weſen dieſes Reichs beſteht nun eigentlich darinnen, daß ſich der Geiſt des Drachen in die Religion einſchleicht, ein Prieſterthum einführt, und dann dieſem Prieſterthum die Politik einflößt, nach der Univerſalherrſchaft über die ganze Menſchheit zu trachten; daß nun dieſes Thier das römiſche Pabſtthum iſt, inſofern es nach jener allgemeinen Herrſchaft ſtrebt, das kann nicht geläugnet werden.

Ich. Eigentlich muß man alſo das Streben nach der Herrſchaft über die Menſchen als das Kennzeichen des Drachenreichs anſehen! —

Er. Allerdings! Doch muß auch noch die Herrſchaft über das Gewiſſen der Menſchen damit verbunden werden; denn hierinnen beſteht eigentlich die Hauptſache des Reichs der Finſterniß: der Drache will auch angebetet ſeyn. Unter dem Heidenthum geſchah dieſe Drachen-Anbetung in den Götzen, und im Pabſtthum durch tauſenderlei Aberglauben. Nun merke aber wohl! lieber Freund! Die Herrſchaft dieſes Thiers aus dem Meer ſoll 42 Monate währen, und gegen das Ende dieſer Zeit ſoll dieß nemliche Thier noch einmal aus dem Abgrund aufſteigen, ſiehe Off. Joh. 11, V. 7, und Kap. 17, V. 8. Dieß Aufſteigen aus dem Abgrund bedeutet nichts anders, als daß ſich das Thier nun mit allen Kräften der Höllen ausrüſten, die Larve und Heuchelmaske der Religion ablegen, und ganz vom Drachengeiſt beſeelt, den letzten Hauptkampf mit Chriſto und ſeinem Reich beginnen wird. Wenn wir nun bedenken, daß die Macht des Thiers aus dem Meer ſeit der Reformation immer abgenommen, und jetzt kaum mehr den Schein einer Monarchie hat, ſo läßt ſich ſchon daraus ſchließen, daß das Aufſteigen des Thiers aus dem Abgrund nicht fern mehr ſeyn könne.

Ich. Das iſt gewiß! — und es wird noch gewiſſer, wenn man nun noch dazu nimmt, was wir in unſern Tagen erleben.

Er. So iſts! und es iſt merkwürdig, daß gerade um die Zeit in dieſem Jahrhundert, wo das Pabſtthum den tödtlichen Stoß bekam, auch die neue falſche Aufklärung begann, deren Stifter im Grunde Voltaire und Rouſſeau geweſen ſind; denn eben dieſe neue Aufklärung iſt der herrſchende Geiſt des Drachen, der Geruch des Thiers aus dem Abgrund, und wenn man ein Ding ſchon riecht, ſo iſt es nicht weit mehr entfernt.

Ich. Gibts wohl einen unumſtößlichern Beweis, daß dieſe neue falſche Aufklärung der Geiſt des Drachen und des Thiers aus dem Abgrund iſt?

Er. Es gibt ſogar keinen leichtern — merke nur wohl auf folgende Sätze: Biſt du nicht mit vollkommener Gewißheit überzeugt, daß die menſchliche Vernunft keine Kenntniſſe mit auf die Welt bringt, ſondern daß ſie ſie alle nach und nach erlangen müſſe?

Ich. Davon bin ich ſo gewiß überzeugt, als daß zweimal zwei vier iſt.

Er. Welches ſind aber nun die Quellen, aus denen der Menſch nach und nach alle ſeine Kenntniſſe ſchöpft?

Ich. Unſtreitig aus der äußeren erſchaffenen Natur und aus der heiligen Schrift.

Er. Warum aber aus der heiligen Schrift? — iſt denn die äußere Natur nicht Erkenntnißquelle genug?

Ich. Wenn der Menſch nicht gefallen wäre, ſo wäre ihm die Offenbarung Gottes in der Natur hinlänglich geweſen; nach dem Fall aber war eine höhere Erkenntnißquelle nöthig.

Er. Ganz richtig! Daß der Menſch gefallen iſt, das beweißt das ungeheure ſittliche Verderben, das allenthalben, ſoweit Menſchen wohnen, herrſchend iſt. Nun zeigt wohl die Natur, was der Menſch ſeyn könnte und ſeyn müßte, wenn er das werden ſoll, wozu er beſtimmt iſt; aber ſie gibt keine Kräfte dazu, weil ſie ſie nicht hat, indem ihre Kräfte zum Böſen ſtärker ſind, als die zum Guten; dieß haben auch noch alle Völker erkannt; auch die blindeſten Heiden glaubten das ſittliche Verderben des menſchlichen Geſchlechts, glaubten an göttliche Offenbarungen, glaubten, daß ſie ſich durch Opfer mit der erzürnten Gottheit verſöhnen müßten, und glaubten an Seligkeit und Verdammniß nach dieſem Leben. So fabelhaft und mangelhaft das alles nun auch immer war, ſo war es doch ein Mittel, Ruhe und Ordnung zu erhalten, auch gewiſſermaßen tugendhaft zu werden. Aber nun ſtelle man ſich einmal ein großes Volk vor, das in allen Künſten und Wiſſenſchaften, in aller möglichen Ueppigkeit und Prachtliebe, in Laſtern aller Art, und mit einem Wort im äußerſten Grad des ſittlichen Verderbens aufs Höchſte geſtiegen iſt. — Dieſes Volk nimmt zum Grundſatz an, daß ſeine menſchliche Natur zwar unvollkommen und eingeſchränkt, aber doch auf dem rechten Weg zu ihrer Beſtimmung ſey, daß man nur auf dieſem Wege fortgehen und alle poſitive Religion verwerfen und als Aberglauben verachten müſſe, und daß ſeine Vernunft die Quelle aller Erkenntniß in ſich ſelbſt habe, folglich keiner göttlichen Offenbarung weiter bedürfe. Noch mehr! Dieſes Volk fordert nun auch diejenigen Menſchenrechte, die nur vollkommen ſittlichen Weſen zukommen, nemlich Freiheit und Gleichheit! Freiheit, wo Jeder alle Kräfte aufbietet, um nur ſeine unermeßliche, unendliche und unerſättliche ſinnliche Lüſte zu befriedigen, und wenn auch alles darüber zu Trümmern gehen ſollte; und Gleichheit, wo Jeder, der Höchſte, der Regent ſeyn will! —

Ich. Es iſt wahr — wenn man dieß alles zuſammennimmt, und es dann im Licht der Wahrheit betrachtet, ſo kommt das entſetzliche Bild heraus, das noch je in der Einbildungskraft eines Menſchen entſtanden iſt — ein wahres Thier aus dem Abgrund! — Herrſchaft aller ſinnlichen Lüſte, und Erſchlaffung aller Kräfte zur Tugend, und nun auch noch gänzliche Abſchaffung alles deſſen, was jene Herrſchaft zügeln und Kräfte zum Guten geben konnte; und dieß alles ſo gar durch Staatsverfaſſung und Geſetzgebung aufs Höchſte begünſtigt — wenn das nicht das Gegenbild des Höllenreichs — oder das Reich des Drachen auf Erden ſelbſt iſt, ſo gibts keines.

Er. Gewiß! Aber nun nimm auch noch den grimmigen Haß gegen Chriſtum und ſeine Religion dazu, mit welchem diejenigen durchteufelt ſind, die es in dieſer falſchen Aufklärung aufs Höchſte gebracht haben, und verbinde damit die Verfolgung auch der frömmſten und tugendhafteſten Anhänger der chriſtlichen Religion, ſo iſt vollends der Charakter des Thiers aus dem Abgrund unverkennbar, und dahin führt die ſo ſehr gerühmte heutige Aufklärung in der Religion, ſo bald die Erklärung der Bibel, nicht mit der Vernunft aus Bibel, ſondern aus Vernunftquellen geſchehen ſoll. So bald der Fall Adams und die Gottheit Chriſti wegvernünftelt ſind, ſo bald hält den Lauf des menſchlichen Geiſtes bis zum vollſtändigen Naturalismus keine Gewalt mehr auf, wenn er ſich anders ſelbſt überlaſſen bleibt.

Ich. Daß dieſer Satz Wahrheit ſey, das hat die Erfahrung gezeigt; denn wo fing vor vierzig Jahren die Aufklärung an? wo iſt ſie jetzt? und wo ſie bald ſeyn werde, das zeigen die Vorderſten im Lauf. Aber, ehrwürdiger Vater! gib mir doch nun auch noch einen Aufſchluß über das andere Thier, von dem Off. Joh. 13, V. 11 — 18. geredet, und das gewöhnlich der falſche Prophet genannt wird.

Er. Dieß Thier ſteigt nicht aus dem Meer auf, wie das Erſte, auch nicht aus dem Abgrund, wie das Letzte, ſondern aus der Erde, es iſt alſo ein menſchliches, ein gar chriſtliches Thier, das ſogar etwas Lammsartiges an ſich hat, indeſſen verräth es ſeine Sprache: denn es ſpricht wie der Drache. Da überhaupt die Thiere hier eine ganze Macht und nicht eine einzelne Perſon bedeuten, ſo muß auch dieſes Erd-Ungeheuer ſo verſtanden werden. Wenn wir nun genau prüfen, worin eigentlich die Wirkſamkeit deſſelben beſtehe, ſo finden wir, daß es durch Lehren dem Haupt-Thier Anhänger oder Anbeter verſchaffe. Mit einem Wort, es iſt das große Werkzeug, wodurch die Drachen-Monarchie unterſtützt, und immer mehr und mehr vergrößert wird. Kannſt du nun errathen, wer dieß Thier während der Regierung des Meer-Ungeheuers geweſen iſt?

Ich. Ey! Ich ſollte denken, diejenige geiſtliche Macht, wodurch ſich eben das Pabſtthum als Univerſal-Monarchie erhielt — die geiſtlichen Orden, und vorzüglich der Jeſuitismus — auf dieſen paſſen, wie mich deucht, alle Bilder und Eigenſchaften, die hier dieſem Thier beigelegt werden.

Er. Du haſt recht! — Aber dieſer falſche Prophet dauert doch fort, auch während dem Aufſteigen des Thiers aus dem Abgrund: denn er wird endlich mit demſelben in den feurigen Schwefel-Pfuhl geworfen, ſ. Off. Joh. 19, V. 20. und der Jeſuiterorden iſt doch aufgehoben?

Ich. Verzeihe mir! Der Orden iſt aufgehoben, aber er hat nur die Uniform verändert, das Thier — das nämliche Thier dauert fort.

Er. So iſt's! Der falſche Prophet arbeitete dem Thier aus dem Meer in die Hände! da mußte es alſo die Römiſch-Geiſtliche Monarchie unterſtützen; jetzt aber gilt es drum, dem Thier aus dem Abgrund den Thron zu gründen. Ehmals verſteckte es ſich hinter die chriſtliche Religion, gab vor, die Menſchen zu Chriſto zu bekehren, im Grund aber war der Zweck, dem römiſchen Hof Unterthanen zu werben, um die Religion ſelbſt bekümmerte es ſich wenig; jetzt aber, da das Thier aus dem Abgrund Chriſto und ſeiner Religion öffentlich den Krieg ankündigen will, jetzt wirkt auch der falche Prophet zu dieſem Zweck. Der Jakobinismus in Frankreich iſt dort eine ſeiner thätigſten Anſtalten, und der allgemeine große Bund der Aufklärung, von dem auch die Jakobiner Mitglieder ſind, iſt wohl zuverläßig der falſche Prophet, der noch immer die nämlichen Maſchinen braucht, und nach den nämlichen Grundſätzen handelt, als ehmals der Jeſuitismus, folglich immer das nämliche Thier mit der Lamms-Larve und der Drachenſtimme iſt.

Ich. Der große Aufklärungs-Bund wird dir gewaltig übel nehmen, daß du ihn zu einem apocalyptiſchen Thier und zu einem falſchen Propheten machſt.

Er. Die neueren Schriften dieſes Bundes ſagen eben ſo ſchreckliche Dinge von der chriſtlichen Religion. — Ich bin dafür, da die Wahrheit zu ſagen, — auch dann — wann man ſie am wenigſten hören mag. Genug! Selbſt-herrſchen-wollen in Unabhängigkeit von Gott iſt der Charakter des Drachen, der alten Schlange; daß der allgemein waltende Revolutionsgeiſt den nämlichen Charakter äußere, daran kann ja kein vernünftiger Menſch zweifeln, und alſo auch eben ſo wenig daran, daß dieſer nämliche Revolutionsgeiſt, der Geruch, die Witterung des Thiers ſey, das jetzt beginnt aus dem Abgrund aufzuſteigen und alſo nicht fern mehr ſeyn kann, ſo wie ſchon eins ſeiner Hörner in Frankreich hervorguckt. Da nun der falſche Prophet eine Macht iſt, die durch Belehrung dem Thier Anhänger wirbt und ſeine Monarchie gründet, ſo kann ja nichts klarer ſeyn, als daß der große Aufklärungs-Bund dieſer falſche Prophet, das Thier aus der Erden ſey.

Ich. Mir dünkt auch, das alles ſey unwiderſprechlich. Aber nun ſage mir doch auch noch, iſt denn das kleine Horn, welches Daniel ſahe, Dan. 7. V. 8. das Thier aus dem Meer, oder das Thier aus dem Abgrund?

Er. Das kann man nicht gewiß wiſſen; ſo viel aber weiß man, daß das kleine Horn einen König, oder ein Königreich bedeutet, welches die Feindſchaft gegen Chriſtum und ſein Reich aufs Höchſte treiben wird; da nun dieß doch der Fall bei dem Thier aus dem Meer nicht iſt, indem der römiſche Hof noch immer die Verehrung Chriſti unterſtützte, ſo muß das kleine Horn wohl noch zukünftig ſeyn, und das Thier aus dem Abgrund bedeuten. Am allerwahrſcheinlichſten aber iſt, daß das Thier aus dem Abgrund ein Königreich vorſtellt, und daß das kleine Horn der letzte König deſſelben ſeyn wird, der dann der eigentliche Menſch der Sünden, oder der wahre Antichriſt iſt, von dem der Apoſtel Paulus 2. Theſſaloniche 2. ſo deutlich geweiſſagt hat; mit dieſem wird dann die Herrſchaft des Drachen und ſeiner Thiere ein Ende nehmen, das Königreich Chriſti hingegen anfangen, und ewig währen. Selig iſt der und heilig, der dieſen großen und ſchrecklichen Kampf ritterlich durchkämpft.

Ich. Ja wohl! wenn's der ſelige Bengel getroffen hat, ſo iſt die Zeit nicht weit mehr. Du weißt, daß er ſagt, die Vorbereitung werde gegen das Ende dieſes Jahrhunderts anfangen, der Streit des Thiers gegen das Reich Chriſti aber mit 1806 beginnen, und 1836 geendigt werden.

Er. Bengel ſagt das alles eben nicht mit Gewißheit, ſondern er gibt es nur für eine ſehr wahrſcheinliche Vermuthung aus, und es ſcheint faſt, als wenn dieſe Vermuthung eintreffen ſollte; indeſſen iſt es viel klüger und dem Chriſten geziemender, wenn man bei dem Allgemeinen ſtehen bleibt. Jetzt iſt's genug, zu wiſſen, daß das Thier aus dem Abgrund am Kommen, und der falſche Prophet am Wirken iſt; der Chriſt kennt den Charakter beider Thiere genug, um ſich vor ihnen hüten zu können. In Anſehung der nahen Zukunft aber iſts ja hi länglich, wenn man weiß, daß der Gemeinde der wahr Chriſten eine große Verfolgung bevorſtehe, daß ſie ab wenn ſie in der Verſuchung hinlänglich geprüft und bewäh worden, ſo wie ehemals das Volk Iſrael aus Egypte mit mächtiger Hand erlöst, und das Thier mit ſeinem falſch Propheten ſo wie auch Pharao, ſchrecklich hingericht werden wird. So wie wir in der Zeit weiter fortrücken, u ſich dann ein Bild nach dem andern in der Offenbarun Johannis entwickelt, ſo iſt es auch dann noch früh gen aufzumerken, dadurch den Glauben zu ſtärken, und in d nächſte Zukunft nur allgemeine Blicke zu thun.

Ich. Das alles iſt wahr, aber wir Menſchen ſind ebe neugierig, wir möchten ſo gerne genau wiſſen, was uns be vorſteht, und bedenken nicht, daß uns dieß Wiſſen äußer ſchädlich ſeyn würde. Eins aber hab ich noch auf dem Herzen ehrwürdiger Vater! darüber ich mir von dir Belehrun ausbitten muß: Die Offenbarung Johannis iſt ſo volle Bilder und ſo ſehr verwickelt, daß man ſich auch mit alle Mühe nicht heraus zu finden weiß. Daher haben verſchieden wackere Männer geglaubt, ſie ſey bei der ehmaligen Zerſtörung Jeruſalems ſchon ganz erfüllt, andere auch fromme Männer behaupten, es ſey noch nichts erfüllt, ſondern werde am End erſt erfüllt werden; und wieder andere ſind überzeugt, daß die Erfüllung von der Zerſtörung Jeruſalems an bis ans Ende der Welt fortgehen werde! — aber auch in dieſem Fal läuft alles ſo ſehr durcheinander, daß mir auch ſelbſt Bengel, der doch die beſte Auslegung gibt, noch nicht recht Genüge leiſtet; wie ſoll ſich nun da der rechtſchaffene glaubige Chriſt heraushelfen?

Er. Der Gang der Vorſehung bei den göttlichen Gerichten iſt ſich im Ganzen immer gleich, daher kann man die Offenbarung Johannis auch auf alle anwenden. Wer alſo ſagt, ſie ſey bei der Zerſtörung Jeruſalems erfüllt worden, der kann ſeine Meynung vertheidigen, weil er da auch ſchreckliche Thiere findet, die am Wüthen ſind; wer da behauptet, ſie werde noch erſt in Erfüllung gehen, der kanns auch treffen:

denn freilich ſtehen uns die wichtigſten Vorfälle noch bevor; indeſſen wenn man den ganzen Sinn der Weiſſagung **Daniels**, **Chriſti** und ſeiner Apoſtel, und beſonders des **Johannes** zuſammen nimmt und mit einander vergleicht, ſo iſt am gewiſſeſten, daß die **Apokalypſe** von der Zerſtörung **Jeruſalems** anfängt und mit der Gründung des herrlichen Reichs Chriſti endigt. Daß aber auch in den Weiſſagungen der Offenbarungen, die ſchon erfüllet ſind, noch viele Dunkelheit herrſcht, das kommt daher, weil vieles in der Geſchichte nicht bekannt genug iſt, und man die Haupt-Erfüllungs-Gegenſtände nun nicht mehr weiß; es iſt aber auch gleichgültig; wenn wir nur immer das Gegenwärtige benutzen können, und das hat der wahre Chriſt immer gekonnt, ſo wird der Zweck erreicht.

Ich. Darf ich dich bitten, mir noch eine kurze Ueberſicht der Anwendung der Apokalypſe auf die Geſchichte des neuen Bundes mitzutheilen? — damit ich auch die Leſer des grauen Mannes dadurch unterrichten könne?

Er. O ja, gerne! Die ſieben Gemeinden, an welche **Johannes** zuerſt Briefe ſchreiben mußte, hält **Bengel** nicht für prophetiſch, allein es iſt doch wahrſcheinlich, daß ſie es ſind, und viele große erleuchtete Männer haben ſie auch von jeher dafür gehalten; beſonders darum, weil es mehrere beträchtliche Gemeinden gab, die der Offenbarung vielleicht würdiger geweſen wären, als verſchiedene von den ſieben; allein **Chriſtus** wählt dieſe darum, weil ſie gerade auf die ſieben Haupt-Zuſtände der Kirche Gottes im neuen Bunde paſſen, und ordnet ſie dann auch ſo, daß die ſieben vortrefflichen Briefe ſo aufeinander folgen, wie ſie auch in der Geſchichte aufeinander gefolgt ſind: Denn der Brief an **Ephesus** paßt genau auf die Chriſten im erſten Jahrhundert; der an **Smyrna** auf die Glaubigen unter den heidniſchen Verfolgungen; der an **Pergamon** auf die Zeiten vor **Conſtantins** Bekehrung; der an **Thyatira** auf die Frommen, von **Conſtantin** an bis auf Pabſt **Gregor** den ſiebenten; der an **Sarden** auf die Chriſten unter dem Pabſtthum bis an die Reformation; der an **Philadelphia** auf die Auserwählten von der Reformation an, bis in die Mitte dieſes Jahrhunderts; und der an Laodicea auf die chriſtliche Kirche von der Mitten dieſes Jahrhunderts an, bis ans Ende. Dieſe ſieben Sendſchreiben ſind daher Briefe, die Chriſtus für jeden Zuſtand der Kirchen des neuen Bundes dem Johannes in die Feder dictirte; den Brief an den Engel der Gemeinde zu Laodicea hat Chriſtus alſo an uns geſchrieben, wohl dem, der ſich ihn recht zu Nutz macht! — Dieſe ſieben Briefe ſind demnach eine ſchöne allgemeine Einleitung in die ganze Offenbarung. Nun will ich dir auch noch die übrigen Hauptpunkte ſagen: — Die ſechs erſten Siegel gehen auf den Sturz und Fall des heidniſchen römiſchen Reichs, und auf die wichtigen Vorfälle, die auch in Anſehung der Juden und Chriſten damit verbunden waren. Das große Gericht des ſechsten Siegels bedeutet eben das Gericht über das Heidenthum. Das ſiebente Siegel begreift nun alles in ſich, was von Conſtantin dem Großen, oder von der weltlichen Herrſchaft des Chriſtenthums an, bis ans Ende der Welt geſchehen wird; dieſe Geſchichte wird in ſieben Poſaunen eingetheilt, von denen die erſten ſechs verſchiedene Gerichte über die damals ſchon äußerſt entartete Chriſtenheit vorſtellen, und den Lauf dieſer Gerichte bis ans Ende des griechiſchen Kaiſerthums bedeuten; die ſiebente Poſaune aber iſt für uns am allerwichtigſten: denn ſie enthält die Geſchichte — nicht irgend einer weltlichen Monarchie wie die ſechs Erſten — ſondern die Geſchichte des großen Kampfs zwiſchen dem Lamm und dem Drachen; daher fängt ſie auch mit der Herrſchaft der chriſtlichen Religion, oder mit dem Umſturz des Heidenthums an, und endigt ſich mit dem Sieg über das Thier aus dem Abgrund und über den falſchen Propheten. Eben wegen dieſer Wichtigkeit macht auch die Offenbarung am 10ten Kapitel einen Abſatz: denn hier iſt das Ende der Vorſtellungen, die ſich auf die eigentlich weltliche römiſche Monarchie beziehen, und beginnt nun mit den erhabenen Bildern, die auf jenen großen Kampf Beziehung haben. Zuerſt kündigt ein majeſtätiſcher Herold, ein Engel, den von nun an fortdauernden Kampf an, und ſchwört, daß es weiter hin, nämlich nach der ſiebenten Poſaune, keine fernere Zeitläufe mehr geben ſoll, ſondern mit dieſer Poſaune ſoll der ganze Plan Gottes, ſo wie er durch die Propheten vorher verkündigt worden, völlig ausgeführt werden. Dann wird der große Seher Johannes zur neuen Weiſſagung auf die Zeit der ſiebenten Poſaune durch den Genuß eines Buchs zubereitet, deſſen Inhalt der Apoſtel vom 12ten Kapitel an bis zu Ende der Offenbarung ſteht und beſchreibt, und der wie geſagt, die Geſchichte des Kampfs und Siegs des Lamms gegen den Drachen und ſeine Thiere enthält. Etwas Merkwürdiges muß ich doch hier erinnern: Kap. 10, V. 3. 4. ſteht: Es hätten ſieben Donner geredet, und Johannes hätte es ſchreiben wollen, allein es ſey ihm verboten worden, mit dem Bedeuten, er ſolle das, was die ſieben Donner geredet hätten — verſiegeln — denn ihre Rede war zu deutlich. Nun kann man aber nichts verſiegeln, was nicht vorher geſchrieben worden, folglich ſollte es Johannes in eine verborgene verblümte Rede einkleiden, die ihm dann auch in die Feder diktirt worden, und vermuthlich dasjenige betrifft, was im 11ten Kapitel ſteht: denn das Meſſen des Tempels und das Geheimniß der zween Zeugen iſt wahrlich ſo verſiegelt, daß es wohl erſt das Lamm entſiegeln muß, ehe es verſtanden werden kann: und nun geht erſt im 12ten Kapitel die Weiſſagung der Geſchichte des großen Kampfs an, und fährt ununterbrochen fort bis ans Ende; was nun davon für die gegenwärtige Zeit nützlich iſt, das habe ich dir ſchon geſagt.

Ich. Ich danke dir für deinen ſo wichtigen Unterricht, beſonders war mir deine Bemerkung von den ſieben Donner-Reden merkwürdig; ich konnte auch ſonſt nie begreifen, wie der Inhalt des 11ten Kapitels, der ſich nach dem 2ten Vers, wie es das Anſehen hat, auf den Anfang, nach dem 3ten auf den Fortgang, und nach dem 7ten auf das Ende des großen Kampfs bezieht, dahin käme? Das muß nun freilich der entſiegeln, der auch die ſieben Siegel erbrochen hat.

Er. Erinnere dich hiebei, was Daniel 12. V. 49 und 54. vom Verſiegeln bis auf die letzte Zeit ſteht! Aber der Vollmond glänzt ſchon hoch am unbewölkten Himmel, und er ſpiegelt ſich im reinen ſtillen Weiher, ich muß eilen, meine Geſchäfte drängen mich.

Ich. Siehſt du auch Vater! die Störche ſind doch noch nicht fort, wie ich Anfangs glaubte, beide ſind wieder auf ihrem Neſte.

Er. Es wird nicht lange mehr währen! Die langen Nächte und die Kälte werden ſie ſchon forttreiben. Lebe wohl! Bald ſehen wir uns wieder.

Ich. Je eher je lieber! denn in unſern Zeiten hat man deinen Umgang und deine Belehrung nöthig.

Drittes Stück.

Und alle, die es höreten, behielten es in ihrem Herzen, und ſagten: Was wird denn aus dem Kindlein werden? — und die Hand des Herrn war mit ihm. Luc. 1, V. 66.

* * *

Wer ſich von Dir läßt willig führen,
Und ſtets auf Deine Winke merkt,
Der wird bei jedem Schritte ſpüren,
Wie mächtig ihn die Gnade ſtärkt.
Er wird geſchickt zu großen Dingen,
Wenn nur ſein Glaube mächtig iſt.
Du läſſeſt alles wohl gelingen,
Weil du ſelbſt in ihm wirkſam biſt.

Liebe deutſche Landsleute!

Denkt nur an! Da hat ſich doch wieder ein Leichenträger unterſtanden, auf den grauen Mann mit Koth zu werfen. Er iſt nun zwar über das alles hinaus: Denn ſogar ein König muß ſichs gefallen laſſen, wenn ihn eine Fliege auf die Naſe ſticht; aber viele rechtſchaffene Leute haben ſich doch darüber geärgert, und wollen haben, ich ſoll ſolchen unſtatthaften Recenſenten derb die Wahrheit ſagen; allein da bin ich nun nicht ihrer Meinung: denn, lieben Brüder und Freunde! wozu wirds nützen? — Man ſagt zwar, *man müſſe ſich doch vertheidigen, weil ſonſt das Publikum glauben könne, man wiſſe nichts zu antworten*: Allein das iſt nur in zweifelhaften Fällen wahr, aber in meinem Fall gar nicht, denn der iſt nicht zweifelhaft. Ich ſuche ein Chriſt genau nach dem Sinne Chriſti und ſeiner Apoſtel zu werden, alle meine Schriften zeugen, daß es wahr iſt, und ich hoffe auch, daß diejenigen, die Gelegenheit haben, meinem Wandel zu prüfen und zu beobachten, jenem Zeugniß nicht widerſprechen werden. So lebe, ſo handle, ſo ſchreibe und ſo ſterbe ich, und wenn auch das ganze Heer Belials gegen mich aufſtünde — ſchlimmer können ſie mirs doch nicht machen, als ſie es meinem Herrn und Vorgänger gemacht haben. Dieſer vertheidigte ſich aber nicht mehr, als Er ſahe, daß ſein Vertheidigen nicht mehr helfen würde, und da ich nun überzeugt bin, daß dieß auch bei mir der Fall iſt, ſo wirke und walle ich meinen Weg ungehindert fort, ohne mich im geringſten ans Kothwerfen, oder ans Schimpfen und Spotten zu kehren. Es geht den Söhnen der neuen Aufklärung gerade ſo, wie ehemals den Söhnen des päpſtlichen Roms: Stolz und Intereſſe, Luxus und Kopfverwirrung hinderte ſie, die einfache Wahrheit zu erkennen und anzunehmen, was ſoll man ſich da nun mit ihnen herumzanken? — Wems drum zu thun iſt, der prüfe meine Schriften nach jenen Rezenſionen, und dann urtheile er!!!

Ich bin meiner Sache ſo gewiß, daß ich ſie freudig, mit meinem Blut verſiegeln kann: jeder Rezenſent, der mich mißhandelt, greife in ſein Herz, und frage ſich, ob ers auch könne? Und geſetzt, ich irrte, ſo rufe ich allen geſunden Menſchenverſtand in der Welt auf, meine Schriften gegen die vom andern Extrem, z. B. die grauen Ungeheuer, politiſche Thierkreiſe, die Behemoths, Schildwachen, u. dgl. zu halten, und zu urtheilen, welches Syſtem unter beiden, der Tugend der bürgerlichen Geſellſchaft, der öffentlichen und innern Ruhe, und überhaupt der allgemeinen Menſchenbeſtimmung am zuträglichſten ſey? — und dann provocire ich blos auf das nämliche Recht der Duldung, das meine Gegner ſo unangetaſtet genießen, und nun Punctum hinter alle Critiken und Anticritiken, wir wollen nun etwas Nützlichers und Angenehmers vor die Hand nehmen.

Für jetzt will ich euch einmal einige Briefe mittheilen, die mir der graue Mann geſchrieben hat; er iſt jetzt beſonders ſehr thätig unter den Juden. Denkt! die alten Weiſſagungen werden bald in Erfüllung gehen; denn in allen vier Welttheilen iſt eine große Regung und Bewegung unter den Juden, ſie neigen ſich zu Chriſto, und es werden ernſtliche Anſtalten gemacht, nach dem gelobten Lande zu ziehen; ich darf davon nicht alles ſagen, was ich weiß, es wird ſich aber in wenigen Jahren von ſelbſt zeigen. Man ſollte freilich denken, daß doch dergleichen Vorfälle der Bibel Credit verſchaffen müßten, weil ſie in derſelben über dritthalbtauſend Jahre vorher verkündigt wurden; allein das hilft alles nichts, da heißt es dann: Ja das trifft ſo zu! — Leider! Leider; bei ihnen ſelbſt wirds auch ſo zutreffen, aber dann iſts zu ſpät.

Davon ſchreibt mir nun eben der graue Mann nichts, ſondern von ihm erfahre ich die Sachen dann erſt, wann ſie reif ſind, und dann ſollt ihr ſie auch erfahren. Hier folgt nun ſein erſter Brief.

Lieber Freund!

Man macht Frieden, und Europa mag ſeinem Gott herzlich danken, daß nun einmal dem ſchrecklichen Blutvergießen gewehrt wird; aber es iſt mir, als wenn der Würgengel noch immer da ſtünde, und mit glühendem Geſicht, bluttriefendem Schwerdt, und vorwärts geſtreckter Lanze fort ſtrebte, und rief: Was Friede? was gehet dich der Friede an? denn deiner Mutter Jeſabel Hurerei und Zauberei wird immer größer. — Bei ſolchen Geſinnungen, wie man ſie durch die ganze Chriſtenheit herrſchend findet, iſt keine Ruhe mehr möglich. Frankreich iſt das Muſter, das Ideal der Glückſeligkeit, nach welchem die falſche Aufklärung ſtrebt; Frankreich hat auf dem nämlichen Weg, den alle Völker der Chriſtenheit wandeln, den Vorſprung, und alle dieſe Völker werden auch im Weſentlichen das nämliche Ziel erringen, obgleich die Verfaſſungen und Volkscharactere in Nebenſachen zu mancher Abweichung von ſeiner Conſtitution Anlaß geben werden. Dieſe Weiſſagung, wozu es keiner göttlichen Eingebung, ſondern nur eines geſunden Menſchenverſtandes bedarf, wird ſo gewiß erfüllt werden, als auf ſchwüle heiße Sommertage Gewitter, oder lang anhaltende Weſtwinde, wenigſtens in Teutſchland, Regen folgen, wenn nicht ein anderer Geiſt und andere Geſinnungen unter den Völkern herrſchend werden. Aber wärs denn ſo etwas ſchreckliches, wenn uns Frankreichs Schickſal bevorſtunde — beſonders wenn es nicht durch ſolche gewaltſame Mittel, ſondern auf gelinderm Wege erreicht würde? Ach, Gott bewahre jedes Volk für Frankreichs Schickſal und Verfaſſung, ſie mag erreicht werden ſo gelind ſie will! Ueber das kann leicht bewieſen werden, daß dieſe Verfaſſung in keinem monarchichen Staate, ohne Ströme Bluts zu vergießen, zu Stande gebracht werden kann. Urtheile ſelbſt, ob es gut in einem Lande ſeyn, oder werden könne, wo man eine Freiheit duldet, wie diejenige iſt, die da geduldet wird, wo man noch um die Mitte dieſes Jahrhunderts den Johann Calas unſchuldigerweiſe hinrichtete, weil er — ein Proteſtant war. An dieſem Ort iſt jetzt die Erlaubniß, öffentlich Gott zu dienen, ſehr eingeſchränkt, aber Gott öffentlich zu läſtern, das ſteht jedem frei. — Da gibt es keine Verſammlung, kein Kaffeehaus, kein Wirthshaus, worin ſich nicht Leute finden, die täglich gottesläſterliche Lehren vortragen. — Den Zuhörern macht dieſe Lehre große Freude, ſie ſind froh zu erfahren, daß es nach dem Tode kein Leben mehr gäbe, und das Vergnügen leuchtet ihnen aus den Augen, wenn man ihnen verſichert, daß ihr ganzes Weſen nach dem Tode im Grabe verfaulen und ſich Ungezieſer und Kräuter von ihnen nähren würden. Sie liebkoſen den Mann, der ſie lehrt, was ſie doch eigentlich ſelbſt nicht glauben, daß nichts in der Welt böſe ſey, aber doch während dem, daß er dieſes lehrt, ſeine Taſchen ſorgfältig verwahrt. So werden dann die armen Leute aufgeklärt, ſie gehen muthig nach Haus und üben nun ihre Aufklärung aus: Nun belehren ſie ihre Weiber und Kinder, daß es kein Leben nach dem Tode, folglich auch weder Strafe noch Belohnung gebe; daß man alles thun dürfe, was man nur ungeſtraft thun könne; daß das Gewiſſen ein läppiſches Kindermärchen, eine Folge der albernen Erziehung ſey, und ſo geſchieht es dann, daß die ehrſame Familie einmüthig ihr Beſtes thut, auf Koſten des Nachbarn ſich zu bereichern.

Solche Caffee- und Wirthshäuſer, wo ſolche Teufeleien gelehrt werden, ſind wahre Zeughäuſer der Gottesverläugnung; da holen dann die Gegner der öffentlichen Ruhe und Sicherheit ihre Waffen, um ſich das öffentliche und Privatvermögen ihres Vaterlandes zuzueignen, und das Blut des Rechtſchaffenen wie der Böſewichter, wie Waſſer zu vergießen. Denke nun, lieber Freund: was aus einem Lande werden muß, wo ſolche entſetzliche Grundſätze öffentlich geduldet, und ſogar gelehret werden dürfen! Da hört mein Amt und meine Beſtimmung ganz auf. Darum ſchleiche ich auch nur bei Nacht und Dunkel heimlich umher, um die wenigen Edlen zu ſtärken, zu tröſten, und auf viele Leiden vorzubereiten.

Unter den Proteſtanten geht es nicht viel beſſer her: Denn als vor zwei Jahren im Elſaß der öffentliche Gottesdienſt wieder erlaubt wurde, ſo wurden auch in lutheriſchen Dörfern mehrere unſtudierte Leute zu Predigern angenommen, und die vorigen Prediger, die manchmal alte Männer waren, wurden mit Frau und Kindern fortgeſchickt; dieß geſchah nur blos deswegen, weil jene unſtudierte Leute wohlfeiler dienen wollten. So gings einem alten Prediger, der 32 Jahr lang jährlich für 500 Gulden auf einer Dorfpfarre geſtanden hatte; mehrere reiche Bauern, die ihm ſchuldig waren, bezahlten ihn mit Aſſignaten, betrogen ihn ſo aufs ſchändlichſte, und jagten ihn dann fort. In mehreren andern Dörfern haben ſie ihre neuen Geiſtlichen nur auf ein Jahr lang gemiethet, ſo wie man etwa den Kuh= oder Schweinhirten zu miethen pflegt; gefällt er dann nicht, ſo gibt man ihm ſeinen Abſchied. Du kannſt denken, lieber Stilling, wie es da ums Lehramt und die ſo nöthige Seelenführung und Pflege ausſieht! Daher kommts denn, daß wenige Jünglinge mehr die Theologie ſtudieren, und anſtatt daß ehmals im Stipendium zu Strasburg 24 zum Predigtamt erzogen wurden, ſind jetzt noch 2 darinnen; auſſer denen, die im Stipendium waren, ſtudierten ſonſt gewöhnlich noch zweimal ſo viel junge Leute die Gottesgelehrtheit auf daſiger Univerſität, aber jetzt faſt kein Einziger, und wer noch etwa darin unterrichtet wird, der hört nichts anders als Grundſätze der neuen Aufklärung. Dieſer große Mangel an rechtſchaffenen Lehrern wird ſehr betrübte Folgen haben. Selig ſind die Redlichen, die vorausgegangen ſind, und dieſen Jammer nicht erlebt haben!

Wenn man die empörende Vermeſſenheit und Gottesver=

geſſenheit bedenkt, die nothwendig aus Vernachläſſigung aller Gottesverehrung und Religionsübungen entſtehen muß, und auch wirklich ſchon unter dem franzöſiſchen Volke entſtanden iſt, ſo muß man ſich wundern, wie der gerechte und heilige Gott ſolche Himmelſtürmer ſo lange dulden kann. In der Grafſchaft Eppſtein zwiſchen **Mainz** und Königſtein erzählten die Bauern Wunder, welche Gotteslaͤſterliche Reden die Franzoſen häufig im Munde führen, beſonders wenn ſchwere Gewitter kommen, und es ſtark blitzt und donnert; ſie laufen hinaus, drohen dem Herrn der Natur, fluchen Ihm ſogar, dräuen Ihm mit der Fauſt, und rufen: . . . . . doch die Worte laſſen ſich nicht nachſagen: tobend löſen ſie ihr Gewehr gegen die Wolken u. ſ. w.

Zuweilen ſtatuirt auch wohl der Herr, der gerechte Richter ein Exempel, deren zwei beſonders merkwürdig ſind, und die ich deßwegen auch hier anführen will:

Den 4ten Auguſt 1796 Mittags zwiſchen 11 und 12 Uhr entſtund in dem Mömpelgardiſchen ein erſchreckliches Sturmwetter mit ſtarkem Donnern, Wetterleuchten und Platzregen. Auf einem Feld, nur eine Viertelſtunde von der Stadt, ſtunden 900 franzöſiſche Soldaten in einem Lager. Nicht weit davon waren 5 von ihnen auf einem Acker, die einem Bauern Frucht ſchneiden halfen. Als nun das ungeſtümme Wetter ausbrach, ſo flüchteten dieſe 5 Soldaten mit dem Bauern unter einen in der Nähe ſtehenden Baum, allwo ſie bald anfingen, wider Gott zu fluchen und zu läſtern, daß er einen ſo unnöthigen Lärmen machte, und die Leute auf eine ſo grobe Art in ihrer Arbeit ſtörte. Der Frechſte unter ihnen, der ſeine Flinte bei ſich hatte, ſtreckte ſie gegen den Himmel, als wollte er losſchießen: Halt! ſprach er; ich will dem Wettermacher eine Kugel in den Kopf jagen! — Aus Abſcheu für dieſem Gräuel entfernt ſich der Bauer von ihnen; kaum aber war er zehn Schritte weit vom Baum, ſo fiel ein Wetterſtrahl auf die fünf Purſche, und ſchlug vier von ihnen plötzlich todt, der fünfte lebte zwar noch, aber ſo elend, daß man an ſeinem Aufkommen zweifelte. Als ſie von den Wundärzten beſichtiget wurden, ſo fand man bei einem das Gehirn an den Baum geſchmettert, bei einem andern war das Herz in vier Stücke zerriſſen, und bei dem dritten war ein Louisd'or aus dem Beutel weggekommen, ſo daß man nicht weiß, was der Bliß aus ihr gemacht hat. Dieß war nun zwar ein ſehr natürliches, aber doch mit Flammenſchrift ſprechendes Gottes-Urtheil über dieſe Sünder.

In Schwaben mißhandelte ein franzöſiſcher Soldat ein Crucifix, im Augenblick drauf traf ihn eine Kanonenkugel und er ſtarb eines erbärmlichen Todes.

Daß es in Teutſchland Menſchen gibt, die auf gutem Wege zu einem ſolchen Verfall ſind, das iſt leider eine bekannte Sache; aber auch hier zeigt ſich zuweilen das Racheſchwerdt des Allmächtigen zur Warnung für den ſichern Sünder. — In einer gewiſſen Reichſtadt in Schwaben lebte ein Weinwirth, der ſeine Schenke zur Kirche der Chriſtus-Verläugnung machte; er predigte täglich die Naturreligion und richtete dadurch in ſchwachen Gemüthern große Verwirrungen an. Er behauptete ohne Scheu, daß die Franzoſen das rechte Licht in die Welt brächten, und die Menſchheit endlich einmal von der Finſterniß erlösten: es ſey wahrer Unſinn zu glauben, daß es einen Gott gäbe, der einen Sohn und einen Geiſt habe; immer ſprach er Läſterungen aus. Als nun die Franzoſen in Tübingen einrückten, ſo ſagte er: Er wünſche daß ſo viele kommen möchten, als Pfähle in den Weinbergen ſtünden! Er freute ſich höchlich und rief: Nun kommen meine Erlöſer! Dabei lachte und ſpottete er Jedermann aus, der ſich ängſtigte. Nun ſeine Erlöſer kamen; den 25ſten Julius 1796 ging er in die Vorſtadt zu ſeinem Bruder, um ihn gegen Plünderung zu ſchützen, denn er glaubte, die Franzoſen würden Reſpekt für ihn haben, und wenn er nur rufe: ich bin euer Bruder, ſo ſey alles ſicher. Nun trank er ſich für Freude einen Rauſch, und hielt dann des Abends mit noch andern Bürgern Wache bei ſeinem Bruder; endlich kamen ſechs Franzoſen und ſuchten in das Haus zu dringen: jetzt hielt er eine Anrede an ſie, und da ſie ihn nicht hören wollten, ſo kam es zum Wortwechſel, die Franzoſen ſchoßen, und keiner wurde getroffen als der Weinwirth, auf den ſie auch wahrſcheinlich allein gezielt hatten, eine Kugel fuhr ihm durch den Hals, riß ihm die Zunge weg, und ſo gab er ſeinen Geiſt auf. Alles Volk freute ſich über den Tod dieſes Mannes.

So hat der Allmächtige in den natürlichen Gang der Dinge ſeine Gerichte verwoben, und es bedarf keiner Wunder, den Gottesverächter zu ſtrafen, wenns anders Plan der Vorſehung iſt, ihr zum warnenden Beiſpiel ſeiner Gerechtigkeit zu machen.

So wenig ſich ſonſt gewöhnlich der gemeine Mann bei den gottesdienſtlichen Ceremonien denkt, ſo erhalten und nähren ſie doch einen Eindruck in ſeiner Seele, der wenigſtens bürgerliche Zucht und Ordnung zur Folge hat; dieſe aber verbreitet dann eine Ruhe und Zufriedenheit durch alle Gemüther, deren hohen Werth man nicht eher kennt, bis man ſie verloren hat; daher entſteht dann endlich eine Sehnſucht nach äußerlichem Gottesdienſt, deren Befriedigung öfters die rührendſten Wirkungen hervorbringt. Es iſt eine allgemeine und bekannte Klage, daß die Beſuchung der Kirchen an Sonn- und Feiertagen immer mehr und mehr abnimmt; freilich iſt zum Theil die zunehmende und immer allgemeiner werdende Aufklärung daran ſchuld, allein doch noch mehr der überall herrſchende Kaltſinn gegen alles, was die Religion betrifft; man iſt des Dings von Jugend auf ſo gewohnt, daß einem dafür eckelt. Allein wenn es einmal dazu kommen ſollte, wohin es in Frankreich gekommen iſt, daß der äußere Gottesdienſt mit allen dazu gehörigen Anſtalten zerrüttet würde, dann würde man fühlen, wie wichtig und theuer dergleichen Anſtalten ſind. Einen Beweis davon enthält die Pariſer Zeitung, den ich hier mittheilen will; es heißt darinnen folgendergeſtalt:

„Heute iſts Oſtern; eine unermeßliche Menge Menſchen hat ſich in den katholiſchen Kirchen verſammelt, um dieſes große Feſt der Chriſten zu feiern; man muß zum Ruhm des Pariſer Volks geſtehen, daß ungeachtet aller Mühe, die man ſeit ſechs Jahren angewendet hat, um aus ſeinem Kopf und Herzen alles wegzutilgen, was es an die Gegenwart und an die Wohlthaten der Gottheit erinnern könnte; ungeachtet des republikaniſchen Kalenders, der zehentägigen Sonntage, der

Vernunfts-Hanswurſtereien, der Prozeſſion zur Ehre des höchſten Weſens und dergleichen, doch Nichts von dem allen dieſem Volk, die merkwürdigen Zeitpunkte der Religion ſeiner Väter, hat aus dem Geſichtspunkt rücken können. In dem gegenwärtigen Jahr, wo man uns nicht mehr im Namen des höchſten Weſens verbietet, Gott anzubeten, und wo es doch wenigſtens erlaubt iſt, den Aeußerungen ſeiner religiöſen Gefühle freien Lauf zu laſſen, iſt das erhabene Oſterfeſt den Chriſten das Feſt von ganz Paris. Auf allen Angeſichtern glänzen Züge der Freude und der Feierlichkeit; die ſauberſten Kleidungen ſind aus dem koſtbarſten Vorrath ausgeſucht worden, und die Betſtühle ſind koſtbarer ausgeſchmückt, als man es nach ſo ſchrecklichen Plünderungen und Verfolgungen aller Art, die ſowohl die Gemeinden als ihre Geiſtlichen ausgeſtanden haben, hätte erwarten können.

Was wird denn nun, mitten in dieſem erſtaunlichen Zuſammenfluß von Menſchen, aus den Kirchen des Camus und des Gregorie, dieſen Tempeln der Vernunft: — Lieber Himmel! Dieſe ſchönſten Kirchen in Paris, zu deren Zueignung man ſich ſo geſchickt zu benehmen wußte, locken keinen Menſchen herbei! dieſe erhabenen weitläuftigen Gebäude ſind in ihrer erbärmlichen Blöße den egyptiſchen Piramiden ähnlich, wo einige ſtille Schatten in der furchtbaren Einſamkeit der Gräber herumirren.

Der Unglückliche iſt ein Freund der Religion, weil er in ihr nur wahren Troſt findet, ſo ſagte der berühmte Nikole in ſeinen unſterblichen Verſuchen über die Sittenlehre. Wenn dem ſo iſt, ſo gibts viele Unglückliche in Paris, denn die ganze verfloſſene Woche, und vorzüglich geſtern am erſten Oſtertag, waren die Kirchen ſo voll, daß man an etlichen Orten, vor den Kirchthüren, bis in die Gaſſen hinein, die Bürger auf den Knieen fand. Die andächtigen und frommen Mienen aller dieſer Glaubigen erbauten die Vorübergehenden. Man war nie ſo religiös, als ſeitdem die Hebertiſten der Religion den Krieg angekündiget haben.

Der Gewerbsmann, Bürger und Bauer iſt der eigentliche Staatsbürger. Dieſe Volksklaſſe macht eigentlich die Nation aus; dieſer Stand iſt auch gewöhnlich unter allen der unverdorbenſte: die vornehmern Stände ſchwelgen im Luxus und in der Ueppigkeit, und die Geringern, die nichts in der Welt beſitzen, ſind wie eine ungeſtümme See, die jeder Wind in Strom und Wellen bringen kann. Der Bürger- und Bauernſtand bleibt daher auch am längſten in ſeiner Ordnung, wenn es in den andern Ständen ſchon lange drunter und drüber gegangen iſt. Unter den Bürgern und Bauern findet man daher auch die mehreſten und beſten Chriſten, und ſo lang dieſe Menſchenklaſſe in einem Lande noch in ihrer Ordnung bleibt, ſo lange ſteht die Nation, aller Revolutionen ungeachtet, noch in ihrer Feſtigkeit. Dieß iſt ein Wink für die Obrigkeiten, aus dem ſie ſehen können, was ſie zu thun haben. Da iſt auch mein Acker, auf dem ich ſäe, pflanze, ernte und Aehren leſe. Laß dir das auch geſagt ſeyn, lieber Freund! da kannſt du in allen Zweigen deines Berufs am fruchtbarſten wirken. Ich bin ꝛc.“

So weit der erſte Brief des grauen Mannes.

Dieſes Sendſchreiben meines ehrwürdigen Freundes las ich letzthin in einer kleinen Geſellſchaft vor, in welcher ſich ein Aufgeklärter nach der Mode befand; ich will euch doch das Geſpräch hier mittheilen.

Er. Das iſt doch gerade ein Brief, als wenn er im Anfang dieſes Jahrhunderts von einem Pietiſten geſchrieben wäre.

Ich. Gerad ſo! und ich glaube, daß der wahre Chriſt in allen Jahrhunderten, ſeit Chriſti Himmelfahrt, ſo würde geſchrieben haben.

Er. Das könnte wohl ſeyn, aber der wahre Chriſt iſt auch ſeit allen dieſen Jahrhunderten im Irrthum geweſen.

Ich. Das iſt nun eben der Punkt, auf den es hier ankommt; indeſſen war der wahre Chriſt bei allem dem, was Sie Irrthum heißen, immer fromm und tugendhaft, und die Aufgeklärten aller Zeiten lernten immerdar, wußten nichts gewiß, fanden die Wahrheit nie, und waren nicht ſelten ſehr ungeſittete und laſterhafte Menſchen.

Er. Das iſt nun ſo ihre ewige Leyer; aber wieder auf den Brief zu kommen: Vermuthlich wollen Sie ihn in Ihrer

Volksſchrift, der graue Mann betitelt, drucken laſſen?

Ich, Allerdings!

Er. Schämen Sie ſich denn nicht, ſo altfränkiſche, läppiſche, und mitunter den Aberglauben unterſtützende Sachen unſerm heutigen aufgeklärten Publikum vor die Augen zu bringen?

Ich. Haben Sie doch die Güte, mir die altfränkiſchen, läppiſchen und abergläubiſchen Sachen in dieſem Briefe zu zeigen!

Er. Das mag ich leicht. — Iſt es denn nicht läppiſch, immer ſo über Frankreich zu pinſeln und zu winſeln? — Weiß denn dein grauer Mann nicht, daß alles, was beſſer werden ſoll, erſt ſchlimm werden muß? — ſo iſts ja in der Natur gegründet. Wartet nur einmal das Ende ab, ſo werdet ihr ſehen, was noch aus Frankreich wird.

Ich. Nun ſo haben auch die Propheten ehemal über das Volk Iſrael gepinſelt und gewinſelt; ſie und mein Freund Ernſt Uriel wurden von einem Geiſte der Gottes- und Menſchenliebe getrieben; ſie und Er wußten ſo gut wie wir, daß endlich alles zum Beſten der Menſchheit geleitet wird; ſie und Er wußten und wiſſen eben ſo gewiß, daß das alles, leider! in der grundverdorbenen ſittlichen Natur gegründet iſt, aber eben dieſe grundverdorbene Natur beklagen und beweinen ſie; ſie bedauern und beklagen den Jammer allen — alle das Menſchenblut, das ſo ganz natürlich, ſtromweiſe fließen muß, wenn alles am Ende gut gehen ſoll, und das nennen Sie nun Pinſeln und Winſeln — ein Beweis unter Tauſenden, daß Sie Herren Aufgeklärten nach der Mode ſich wenig um die ſittliche Verdorbenheit der Menſchen bekümmern. Aber fahren Sie nur fort, das Läppiſche und Altfränkiſche und Abergläubiſche des Briefs zu rezenſiren.

Er. Schmeckt das denn nicht nach Herrſchſucht der Geiſtlichkeit, wenn da der graue Mann über die Freiheit jammert, die in Frankreich endlich einmal zu den Menſchen von dem Himmel herabgeſtiegen iſt? — iſts denn nicht gut, wenn ein jeder denken und glauben kann was er will? — und kann er das, wenn er dem Gewiſſenszwang und der Führung eines von der Obrigkeit angeſtellten Geiſtlichen unterworfen iſt? —

Die Beiſpiele, die der graue Mann vom Jan Hagel in Toulouſe und von den Caffeehäuſern dort anführt, beweiſen weiter nichts, als daß dort die Menſchen nun laut ſagen, was ſie ehemals nur denken durften — daß alſo die Sache deßwegen immer noch die nämliche, und nicht ſchlimmer geworden ſey; und was endlich die Beiſpiele von den Dörfern im Elſaß betrifft, ſo beweißt das, daß ſolche Leute ihre Freiheit noch nicht gehörig zu brauchen wiſſen, und ſie alſo noch mißbrauchen, nach und nach aber verliert ſich der Mißbrauch von ſelbſt, und alles kommt alsdann, durch Erfahrung belehrt und durch Schaden gewitzigt, in die gehörige Gleiße; räſonnirt nun da der graue Mann nicht altfränkiſch und dumm?

Ich. Lieber! ſagen Sie mir doch: Iſts gleichgültig, wenn man nur denken und glauben darf, was man will, oder wenn man auch zugleich frei und öffentlich ſagen darf, was man denkt und glaubt? — Hier urtheilen Sie nur einmal unpartheiiſch? — Sie werden wohl nichts dagegen haben, was der graue Mann und ich denken und glauben, aber ſo bald er es in einem Brief ſchreibt, und wenn ichs in meiner Volksſchrift drucken laſſe, nicht wahr, dann iſts eine ganz andere Sache? — Alſo, wenns Leute gibt, welche Dinge denken und glauben, die allen guten Sitten, der öffentlichen Ruhe und dem Wohl der menſchlichen Geſellſchaft gefährlich ſind, und Niemand weiß es, ſo iſts eben ſo gut, als dächten ſie es nicht, ſo bald ſie es aber öffentlich ſagen, ſo greift das Uebel um ſich, wie der Krebs, und wird bald für ein ganzes Volk die Urſache ſeines Verderbens. Iſt nun die Herrſchaft der Geiſtlichen, oder die Religions-Polizei, welche ſolche Sachen zu reden und zu ſchreiben verbeut, nicht nothwendig? — Duldet Ihr hochaufgeklärte Herren denn, daß man reden und ſchreiben und ſagen darf, was man will? Keineswegs! Eure Bücher-Rezenſionen bezeugen das gerade Gegentheil.

Er. Ich will darüber mit Ihnen nicht diſputiren, das hilft doch zu nichts, denn Sie überzeugen mich ſo wenig, als ich Sie überzeuge; nur das will ich noch anführen: Heißt das denn nicht den Aberglauben unterſtützen, wenn man das Volk belehrt: Die fünf Franzoſen im Mömpelgardiſchen ſeyen deß-

wegen vom Gewitter erſchlagen worden, weil ſie den Herrn der Natur geläſtert hätten: der Weinwirth in Schwaben ſey *deßwegen* von den Franzoſen erſchoſſen worden, weil er kein Chriſt, und franzöſiſch geſinnet war; und den Soldaten habe *deßwegen* eine Kanonenkugel getroffen, weil er ein Crucifix geläſtert habe. Sind Sie nicht durch alle Geſetze der Naturkunde und des natürlichen Gangs der Dinge überzeugt, daß die fünf Franzoſen unter dem Baum würden erſchlagen worden ſeyn, wenn ſie auch recht gute Chriſten geweſen wären, und anſtatt ihrer leichtſinnigen Reden zu Gott gebetet hätten? — Ja! müſſen Sie nicht zur Ehre der Wahrheit geſtehen, daß der Weinwirth nicht *deßwegen* von den Franzoſen erſchoſſen wurde, weil er kein Chriſt war und ihre Grundſätze hatte, ſondern weil er ſich gegen ſie ſperrte, und ſo viel an Maul hatte; und endlich, wie manchen rechtſchaffenen Mann und wie manchen böſen Buben haben Kanonenkugel getroffen, ohne daß ſie ein Crucifix mißhandelt hatten? Iſt das denn nicht auch altfränkiſch, abergläubiſch und läppiſch?

Ich. Da könnt' ich Ihnen wohl eben ſo antworten, wie ehemals *Chriſtus* den Aufgeklärten ſeiner Zeit: *Ihr irret und wißt weder die Schrift, noch die Kraft Gottes*; daraus läßt ſich eben die unendliche göttliche Weisheit erkennen, daß ſie die Natur ſo eingerichtet hat, daß ſie zur Belohnung und Belehrung der Guten und zur Beſtrafung der Böſen dient. Ich bitte Sie nur zu beherzigen, ob der Fall gleich ſey, wenn der Wetterſtrahl im Mömpelgardiſchen fünf fromme Männer, oder fünf Böſewichter getroffen hätte? Die Erſten wären dadurch belohnt und die Letzten geſtraft worden; das iſt doch ſonnenklar! Jedem dienen die Vorfälle in der Natur, je nachdem er ſie bedarf, wenn er ſie anders nur gehörig zu benützen weiß, und dazu zeigt ihm die Religion und die Bibel den Weg.

Wir ſprachen noch mehr mit einander über dieſe Sache, aber es half nichts, und wird nichts helfen, wer nicht hören will, der muß dann endlich fühlen.

Der zweite Brief des grauen Mannes.

Ich muß Dir noch eine merkwürdige und lehrreiche Geſchichte erzählen, mein lieber Stilling! die du dann in deiner Volksſchrift deinen Leſern mittheilen kannſt.

Ich kam letzthin in eine Stadt, in welcher ich viele Freunde habe, die ich dann auch der Reihe nach tröſtete und in ihrem Glauben ſtärkte; unter andern traf ich auch unter ihnen einen alten frommen Mann an, der äußerſt traurig und niedergeſchlagen war; ich fragte ihn um die Urſache, und hörte nun ſeine Geſchichte und die Quelle aller ſeiner Klagen.

Er hatte zween Söhne, die von Jugend auf ſehr viel Verſtand und ein gutes Herz gezeigt hatten; Vater und Mutter freuten ſich über ſie, und um ſie nun gut zu erziehen, ſo ſchickten ſie ſie frühzeitig und ſehr fleißig in die Schule. Dieſe Schule war nun, wie ſie gewöhnlich zu ſeyn pflegen; der Schulmeiſter war ein guter Mann, und that ſein Beſtes, den Kindern den Katechismus in den Kopf zu bringen, ſie mußten das ganze Buch auswendig lernen, und wer ſeine Lektion nicht konnte, der wurde tüchtig gehauen. Wenn die Kinder des Morgens in die Schule kamen, und des Abends, ehe ſie nach Haus gingen, wurden viele Reimgebetchen daher geleiert, dann ein paar Verſe aus einem Lied geplerrt, und dann lief man nach Haus. Daher kams dann natürlich, daß die Kinder für nichts in der Welt mehr Abſcheu und Abneigung hatten, als für der Bibel, dem Katechismus und der Religion, und daher entſteht dann auch die Langeweile in der Kirche, weil man da lauter Dinge hört, über die man in der Schule täglich gehauen und ausgezankt wird. Das war nun gerade auch der Fall bei dem guten traurigen Alten und ſeinen beiden Söhnen geweſen: Beide Eltern glaubten, ſie würden Engel aus ihnen erziehen; denn die Kinder waren ſo fromm und ſo beſcheiden, als nur Kinder ſeyn konnten. Der Vater hielte denn auch, wie in frommen Haushaltungen gewöhnlich iſt, Morgens und Abends ſeine Hausandacht, bei welcher jeder erſcheinen mußte, der zum Haus gehörte. Die beiden Knaben ſtanden denn da mit entblößtem Haupt und gefalteten Händen, und mußten die langen Gebete anhören, und wenn etwa dem Einen oder dem Andern ein Spaß einfiel, ſo daß er lachte, oder wenn ſie mit einander plauderten, oder ſonſt nicht aufmerkſam waren, ſo wurden ſie geſtraft; des Sonntags mußten ſie des Vormittags in die Kirche, und des Nachmittags zu Haus eine lange Predigt, und noch dazu einige Kapitel in der Bibel leſen und Lieder ſingen helfen; während der Zeit ſpielten ihre Kameraden auf der Straße, und lebten herrlich und in Freuden. Die Folge von dem allen war natürlicher Weiſe keine andere, als daß ſich erſtlich Verdruß an allem, was nur von Gott und Chriſto geredet und geleſen wurde, in ihren Seelen feſt ſetzte; fürs zweite wurden ihnen alle Lehren der Religion ſo bekannt und ſo geläufig, die herrlichſten und herzerhebendſten Wahrheiten ſo gewöhnlich, daß ſie nichts mehr dabei dachten und empfanden; und fürs dritte, da das alles ihre Eltern nun allmählig merkten, und ſie darüber täglich mit Betrübniß auszankten und ihnen lange Ermahnungen vorpredigten, die Schuld aber ganz auf die angeborne Erbſünde ſchoben, und gar nicht daran dachten, daß ſie eigentlich ſchuld an all dem Uebel wären, ſo entſtand nun auch aus dieſer Urſache ein Haß in den jungen Gemüthern gegen Gott und Chriſtum, gegen alles, was zur Religion gehört, und gegen ihre eigene Eltern. Dieß äußerten ſie gegen einander, ſo oft ſie allein waren; ſie verfluchten und verwünſchten die Hausandachten, und ſehnten ſich aus ihrer Eltern Haus weg in die Freiheit, damit ſie doch auch einmal der Freuden dieſer Welt genießen möchten; konnten ſie zu Zeiten hinter ihre Eltern her irgend eine Luſtbarkeit mitmachen, ſo war das Vergnügen um ſo viel größer, weil es ſo ſelten an ſie kam, und da ſie ſchrecklich geſtraft wurden, wenns ihre Eltern erfuhren, ſo wendeten ſie allen ihren Verſtand an, um es zu läugnen, daß die Eltern ihre Ausſage für wahr halten mußten; daher wurden ſie beide bald ausgelernte Lügner, und auch eben ſo bald die allergeſchickteſten Heuchler: Denn um ihre Eltern recht ſicher zu machen, damit ſie ihnen nicht ſo genau Acht geben möchten, fingen ſie auch bald an, ſich fromm und bei dem Gebet andächtig zu ſtellen, und da ſie fanden, daß das half, ſo gingen ſie in der Verſtellung immer weiter, ſo daß nun ihre Eltern mit Thränen Gott dankten, daß er ihr Gebet erhört und ihre Söhne vom Verderben errettet hätte.

So ging das fort, bis die beiden Brüder endlich confirmirt und damit von allem Schul- und Lehrzwang befreit wurden; jetzt wurden ſie nun der Handlung gewidmet; der Vater war ein Krämer, oder kleiner Landkaufmann, und er wünſchte, daß es ſeine Söhne in der Handlung weiter bringen möchten; er ſchrieb daher an einen frommen Kaufmann in einer großen deutſchen Handelsſtadt und bat ihn, ſeine beiden frommen und wohlerzogenen Söhne auf ſein Comtoir zu nehmen. Es geſchah, ſie wurden dort aufgenommen, allein da viele Comtoirbedienten da zuſammen arbeiteten, und der Kaufmann, der freilich mit ſeiner Frau und Kindern gottesfürchtig war, auch Jedermann mit einem guten Beiſpiel vorleuchtete, ſich aber auch keiner Herrſchaft über die Gewiſſen ſeiner Diener anmaßte, ſondern ſich mit treuen väterlichen Ermahnungen begnügte, wer die dann nicht befolgen mochte, den ließ man gehen; ſo war nun auch dieß der Fall bei den beiden Brüdern; ſie glaubten nun lang genug einem trübſinnigen, milzſüchtigen Vater gefolgt zu haben, und ſie fandens hohe Zeit, nun auch einmal der Welt recht zu genießen; alle Comödien, Tänze und Luſtbarkeiten wurden beſucht, und alle Romanen wurden geleſen. Im Anfang hüteten ſie ſich noch für groben Laſtern, denn ſie glaubten doch im Grunde noch immer an die Hauptwahrheiten der Religion, folglich auch an Belohnung und Strafen nach dieſem Leben; allein mit der Zeit bekamen ſie auch die Werke der Aufklärung in die Hände; hier fanden ſie nun mit freudiger Beſtürzung, daß die Religion Jeſu auf ſehr ſchwachen Füßen ſtehe, und alles miteinander am Ende bloßer Aberglaube ſey: kurz, die beiden Brüder wurden ausgemachte Freigeiſter und Chriſtushaſſer, und trugen auch kein Bedenken, ihren alten frommen Vater ihre Grundſätze recht bitter in ihren Briefen in die Naſe zu reiben. Der Alte meynte, er müßte vergehen — aber das fiel ihm nie ein, daß er unſchuldiger Weiſe durch ſeine Erziehung den Grund dazu gelegt hätte.

So bald der Menſch die chriſtliche Religion abgelegt hat, und ein Deiſt, oder gar Atheiſt geworden iſt, ſo kennt er kein erhabners und liebenswürdigers Weſen mehr, als ſich ſelbſt, ſein eignes Ich: Denn der Gott des Deiſten iſt ein Phantom, ein bloßes Vernunftweſen, das ſich nie realiſirt hat, und nie realiſiren kann, folglich keinen Eindruck aufs Herz macht: der Atheiſt aber hat gar keinen Gott; beide kennen alſo keine andere vernünftige Weſen als den Menſchen; daß nun jeder in dem Fall ſich ſelbſt über alles liebe und ſeinen Leidenſchaften alles aufopferte, iſt ſehr natürlich.

Jetzt tritt nun die franzöſiſche Revolution ein, dieſes Probierfeuer ſo mancher Seelen wirkte auch auf die beiden Brüder, ſie wurden revolutionsſüchtig, lieſen von ihrem braven Herrn fort, gingen nach Frankreich, ſpielten ihre Rolle, und wurden unter Robespierre guillotinirt.

Jetzt trägt nun der Vater den ſchweren Kummer, ſeine beiden Söhne ſeyen nicht um Chriſti, ſondern um ihrer Sünden willen hingerichtet worden, und er zweifelt an ihrer Seligkeit; er vertrauert ſeine alten Tage, und kann ſich nicht mehr zufrieden geben. Ich erzählte ihm die Geſchichte einer ſehr frommen Tochter, die auch über die Seligkeit ihres verſtorbenen Vaters bekümmert war, und die erſten Wochen nach dem Tode deſſelben Tag und Nacht zu Gott um ſeine Seligkeit flehte; dieſe lag einsmals des Abends in ihrem Bette, weinte und ſchluchzte, und betete um die Gewißheit, daß ihr Vater ſelig ſey; indem hörte ſie eine ganz unbekannte Stimme in ihrem Zimmer, das ihr ſanft zuſprach und ſagte: Eliſabeth, wenn du ein Kind hätteſt, das ſich gegen dich oft und vielfältig vergangen hätte, und es flehte ſo zu dir um Vergebung, wie dein Vater um Vergebung zum Herrn gefleht hat, würdeſt du ihm verzeihen? würdeſt du es zu Gnaden annehmen? — Freudig rief die Beterin: O ja! ja! — Nun denn, fuhr die Stimme fort, wenn auch ein Weib ihres Kindes vergäße; ſo vergißt doch der Herr derer nicht, die mit Ernſt zu Ihm beten. Tief beruhigt und mit innigſtem Dank gegen Gott, ſchlief die fromme Beterin ein, und war von der Zeit an vollkommen zufrieden.

Hievon machte ich nun bei dem alten betrübten Vater Gebrauch, indem ich ihm ſagte, ſeine Söhne hätten lange im Gefängniß ſchmachten müſſen, und gewiß während der Zeit zur Religion ihre Zuflucht genommen; er ſollte alſo zur Vaterliebe Gottes das Zutrauen haben, daß Er ihnen gewiß würde gnädig geweſen ſeyn, wenn ſie Ihn nur ernſtlich darum angerufen und zum Verdienſt Chriſti ihre Zuflucht genommen hätten. Dieß beruhigte den bedauernswürdigen Mann zum theil, aber doch nicht völlig.

Bei dieſer Gelegenheit, lieber Freund! will ich dir nun eine Belehrung geben, die du im grauen Mann deinen Leſern mittheilen kannſt, weil ſehr viele fromme und chriſtliche Eltern und Hausleute darinnen fehlen, daß ſie ihre ſonſt ſo nützliche Hausandacht und Erbauung nicht ſo einrichten, wie ſie ſollten, und alſo oft mehr dadurch ſchaden als nützen.

Die erſte Hauptpflicht eines chriſtlichen Hausvaters iſt, daß er einen chriſtlichen frommen und erbaulichen Wandel führe, mehr thue, als vom Chriſtenthum rede. — O dieſer Punkt iſt äußerſt wichtig! — Für unbekehrte Menſchen, oder für ſolche, denen die Religion noch nicht theuer und werth geworden, und das iſt faſt bei allen Kindern der Fall, ſind die Geſpräche von der Religion, Beten, Singen und Leſen, beſonders wenns zu oft kommt, ermüdend und verdrüßlich; dieß läßt ſich nun keineswegs mit Gewalt ändern, und wer das thun will, der macht nur Uebel ärger. Wenn aber die Kinder an ihren Eltern nichts als edle Handlung, nichts als Ausübung der Religion Jeſu bemerken, und dann nicht mit Gewalt zu Uebungen gezwungen werden, wozu ſie noch nicht vorbereitet ſind, ſo bekommen ſie nach und nach Luſt, auch ſolche vortreffliche Menſchen zu werden, wenigſtens wird ihnen die Religion nicht verhaßt; denn ſie ſehen, wie liebenswürdig ſie iſt. Wenn man der Lehre Chriſti folgt Matth. 5, v. 16. und ſein Licht in Werken und nicht in Worten leuchten läßt, ſo kann auch der ärgſte Chriſtusfeind einem ſolchen ſeinen Beifall und ſeine Hochachtung nicht verſagen. Hierin fehlen die mehreſten fromme und erweckte Seelen, ſie reden und ſchwatzen zu viel vom Chriſtenthum, unter der Täuſchung, ſie hätten den Zweck zu beſſern, da doch gar oft geheime Neigungen zu glänzen der Grund iſt; o das Beiſpiel des wahrhaft chriſtlichen Wandels lehrt uns beſſer weit mehr, als das viele Predigen und Schwatzen! Das konnten die Phariſäer auch, und es iſt eine ſehr leichte Sache, die bald gelernt iſt.

Die zweite Hauptpflicht chriſtlicher Eltern beſteht darin, daß ſie bei ihren Kindern ja nicht damit anfangen müſſen, den Kopf mit Religionswahrheiten, durch Leſen, Beten und Singen, und noch dazu oft mit Zwang und Gewalt, anzufüllen, ſondern das Herz muß zuerſt für die Religion gewonnen werden — hat man dieſen Zweck erreicht, ſo iſt nichts mehr ſchwer in der Erziehung. Dieß iſt die Methode der Brüdergemeine, und zwar nicht bloß bei der Kinderzucht, ſondern auch bei ihren Miſſions-Anſtalten. Aber wie gewinnt man denn das Herz der Kinder für Chriſtum? — Antw. Dadurch, daß man bei Gelegenheit, wenn ſie nicht verdrießlich, ſondern heiter ſind, Beiſpiele von der überſchwenglichen Liebe des Heilandes zu den Menſchen erzählt, und ihnen dann beſonders den Begriff recht lebhaft beizubringen ſucht, daß Jeſus Chriſtus alleine derjenige ſey, von dem wir dereinſt die Seligkeit zu erwarten hätten: Vorzüglich aber macht nichts mehr Eindruck auf das Herz eines Kindes, als wenn man ihn ſo recht lebhaft und umſtändlich erzählt, was Chriſtus alles gelitten und ausgeſtanden habe, um uns ſündige Menſchen zu erlöſen, und wenn Er das Alles nicht gelitten hätte, was dann aus uns armen Menſchen hätte werden müſſen; bringt man dergleichen bei Gelegenheit und zur rechten Zeit den Kindern bei, ſo erreicht man allmählig ſeine Abſicht gewiß, und Chriſtus wird den Kindern alsdann das liebenswürdigſte Weſen, das ſie kennen; dieſe Liebe wird ſie dann weiter führen, und wenn ſie treulich genährt wird, auch dereinſt bei ihrem Eintritt in die gefährliche Welt für dem Verderben bewahren. Hiebei braucht man ihnen keinesweges das Geheimniß der Erlöſung zu erklären; wer kann das aber auch? — ſondern wenn die Kinder vorwitzig fragen, ſo antwortet man ihnen, wenn ſie einmal ihren völligen Verſtand hätten, und ſich überhaupt Gott wohlgefällig betrügen, ſo würden ſie mit der Zeit alle die Kenntniſſe erlangen, die ihnen nützlich ſeyen.

Hierauf folgt nun die dritte Hauptpflicht einer chriſtlichen Kinderzucht: eine Pflicht, deren Ausübung der einzige wahre Grund aller Gottſeligkeit und alles Chriſtenthums iſt, nämlich die Erkenntniß des grundloſen Verderbens in der menſchlichen Natur. Bei jeder Gelegenheit muß man den Kindern zeigen, was ſie hätten thun ſollen, aber nicht gethan haben: ſündigen ſie wirklich, ſo muß man ihnen das Abſcheuliche der Sünde und die Schrecklichkeit der Strafe, die man damit verdient, liebreich, aber ernſtlich vor Augen ſtellen, und haben ſie eine gute Handlung begangen, ſo billigt man ſie, gönnt ihnen ihre Freude darüber, aber zugleich zeigt man ihnen auch jede Unvollkommenheit an einer ſolchen That, und wie viel noch eigenes Gute übrig bleibt, wenn man alles abzieht, was Gott durch Zeit und Umſtände und durch ſeine Vorſehung dazu beigetragen hat. Durch Beobachtung dieſer Regel bewahrt man die Kinder für aller Anmaſſung, folglich auch für dem ſchädlichſten aller ſchädlichen Dinge, für der Eigenliebe, und führt ſie zugleich allmählig ins Thal der Demuth, wo es einem immer ſo wohl iſt; vorzüglich aber wird auch die junge Seele auf dieſem Wege zur tiefen Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Erlöſung durch Chriſtum, zum herzlichen Gebet und Theilnahme an dieſer Erlöſung, und ſo immer weiter geführt.

Viertens muß dann auch endlich Weisheit und Behutſamkeit bei der häuslichen Andacht und ihren Uebungen beobachtet werden, damit man nicht mehr Schaden als Nutzen dadurch ſtiften möge. Chriſtus empfiehlt das Beten im verſchloſſenen Kämmerlein; Er verbeut das viele Worte machen, u. ſ. w. Ueberhaupt iſt es eine ſchöne und löbliche Ordnung, wenn der Hausvater Morgens und Abends, und ſonſt zu ſchicklichen Zeiten, eine erbauliche Uebung vornimmt, aber da ſie nicht nothwendig zum Chriſtenthum, und nirgends in der Bibel befohlen iſt, ſo muß man ja keinen ſeiner Hausgenoſſen, nicht einmal ſeine eigenen Kinder, dazu zwingen, oder auch nur bereden: Denn ehe und bevor Jemand

Freude an der Religion hat, ſind ihm ſolche Uebungen läſtig und machen ihm endlich die ganze Religion verhaßt. Beſonders aber müſſen auch ſolche Uebungen nie lange dauern, und wirklich erbaulich und herzerhebend ſeyn: ein paar Verſe aus der Bibel; ein kurzes aber herzliches Gebet, und ein ſchöner Vers aus einem Lied, und das alles wohl gewählt, Zeit und Umſtänden anpaſſend, iſt genug. Uebrigens aber wirkt ein erbaulicher und untadelhafter Wandel, eine liebreiche und treffende Erinnerung zur rechten Zeit, und eine nicht zu ſtrenge Zurückhaltung von allen, beſonders an ſich nicht ſündlichen Luſtbarkeiten, weit mehr, als alle Hausandachten. Die geiſtliche Freiheit erfordert, daß Niemand, nicht einmal ein Kind, und vielleicht dieſes am wenigſten, zu irgend einer Religionshaltung gezwungen werde.

So weit Ernſt Uriels von Oſtenheim zweiter Brief.

Ihr lieben Freunde alle! die ihr ſo vielen und ſo großen Werth auf Leſen, Beten und Singen legt, laßt euch hier durch den grauen Mann ſagen und belehren, er hat gewiß recht. Ich bezeuge vor dem Angeſichte Gottes, daß ich allen häuslichen Andachtsübungen und Erbauungsſtunden gewiß ihren wahren Werth nicht verkleinern will, — aber man muß ihn doch gewiß auch nicht größer machen als er iſt. Wer dieſe Uebungen nicht für nöthig hält, er mag nun Kind im Hauſe, oder ſonſt Hausgenoſſe ſeyn, dem laſſe man ſeine Freiheit; und wem ſie verdrießlich ſind, den zwinge man nicht: Denn bei einem ſolchen müſſen noch wichtige Dinge vorher vorgehen, ehe er mit Nutzen Theil an einer Uebung nehmen kann.

Laßt uns nur einmal unbefangen einen Blick, einen unpartheiiſchen, durch das himmliſche Licht erheiterten Blick in die wohlgemeinten Hausandachten und Erbauungsſtunden, ihre Urſachen und Zwecke thun, ſo wird der Geiſt der Wahrheit unſerm Geiſt bald Zeugniß geben, was ihr wahrer Werth ſey? —

Von den Menſchen, die ohne Herzensbeſſerung und wahre Bekehrung im Leſen, Beten, Singen, Kirchen- und Abendmahlgehen die ganze Ausübung ihrer Religion ſuchen, will ich hier kein Wort ſagen: Denn wir ſind nun alle darinnen einig, daß dieſes allein vor Gott keinen Werth habe; ſondern hier iſt dieſe Rede von wirklich bekehrten und erweckten Seelen, und ihren häuslichen Andachtsübungen.

Wenn ſich der Wille des Menſchen gründlich zu Gott in Chriſto gewendet, und man ſich unwiderruflich entſchloſſen hat, Ihm bis in den Tod getreu zu bleiben, ſo ſpürt man bei dem Leſen des Wortes Gottes, bei dem Beten, und dergleichen erbaulichen Uebungen in ſeinem Innerſten etwas Angenehmes und Erquickendes, man findet ſich geſtärkt und beruhigt. Dieſe Empfindungen ſind an ſich gut und nützlich; ſo bald man aber nur blos um dieſer Empfindungen willen jene Uebungen vornimmt, ſo gehts gerade, als wenn man blos um des guten Geſchmacks willen ißt und trinkt, und alſo immer eſſen und trinken will. Die immerwährende Wachſamkeit auf alle Gedanken, Worte und Werke, und die unaufhörliche Aufmerkſamkeit auf Gott und das unabläßige Anhangen an Ihm, welches das innere unaufhörliche Gebet iſt, mit einem Worte, der Wandel in der Gegenwart Gottes, dieß macht die einzige wahre Uebung des Chriſten aus.

Da man aber gar oft durch die Zerſtreuung in Geſchäften und durch die äußere Berufswirkſamkeit in jenem innern Gebet und Wandel in der Gegenwart Gottes geſtört wird, und man alſo Kraft und Salbung verliert, ſo iſt alsdann eine ſolche ſinnliche Stärkung zur Einkehr und Sammlung durch Leſen, Beten oder Singen nützlich und ſehr zu empfehlen. Aber eben dieſe gewiß richtige Bemerkung zeigt doch auch augenſcheinlich, daß der noch unbekehrte Menſch von dieſem Einkehr- und Sammlungsmittel ganz und gar keinen Gebrauch machen könne, ſondern daß es ihm, beſonders wenn es zu oft kommt, bald zum Eckel werden müſſe; dadurch wird dann ſeine wahre Bekehrung mehr gehindert als gefördert; oder es entſteht auch wohl kein Eckel bei ſolchen Menſchen, allein da keine gründliche Herzensänderung vorhergegangen iſt, ſo bleiben ſie bei dieſen Uebungen ſtehen, und machen hernach das Weſen der Religion daraus.

Ich habe viele Kinder gottesfürchtiger Eltern gekannt, die blos das Aeuſſere der Gottſeligkeit angenommen haben, im Grund aber keine Chriſten, ſondern nur äußerlich ehrbare Menſchen waren, und dieß kommt alles daher, wenn die Eltern und Hausväter blos bei ihren äußeren Andachtsübungen ſtehen bleiben, und nicht vorher auf die Herzen ihrer Kinder wirken, um ſie für Chriſtum und ſeine Religion zu gewinnen.

Aus dem allen folgt nun unwiederſprechlich nachſtehende Regel:

Jeder Chriſt, alſo auch jeder Hausvater, bediene ſich der Mittel, die er zu ſeiner eigenen Erbauung für nöthig und nützlich findet, für ſich ſelbſt; und laſſe dann jedem ſeine Freiheit. In Anſehung ſeiner Kinder bediene er ſich der Methode, die der graue Mann in obigem Briefe vorſchreibt, und will er eine Hausandacht oder Erbauungsſtunde halten, ſo ſey ſie kurz, kräftig und herzlich; vorzüglich aber ſuche man durch ein ſanftes, freundliches, herzliches und demüthiges Betragen, und durch unaufhörliche Beobachtung aller Pflichten der Wohlthätigkeit und der Menſchenliebe, ſeinen Hausgenoſſen vorzuleuchten, dadurch wird man ſie beſſer und leichter für Chriſtum gewinnen, als durch alle Andachtsübungen, Ermahnungen und Erbauungsſtunden; und wer nicht fromm werden will, der bleibt in einem ſolchen Hauſe nicht, weil ihm Chriſtus und ſein Geiſt zuwider ſind.

Des grauen Mannes dritter Brief.

Noch immer fährt das Bedauern vieler Rechtſchaffenen darüber fort, daß du mein lieber Freund! die letzte Scene deines Büchleins, Scenen aus dem Geiſterreich die Pietiſten betitelt haſt; allen wahren frommen Chriſten, die ſich aber ſelbſt für Pietiſten halten, thut das weh, und ich wollte ſelbſt, daß du dieſes Wort da nicht gebraucht hätteſt; ich kann wohl denken, wie du es meynſt, und es gibt gewiß keine Menſchen, die mehr eine ſolche Rüge verdienen, als die falſchen Pietiſten, weil ſie dem Land ein böſes Geſchrei machen, und ganz allein daran ſchuld ſind, daß man dann alle Pietiſten über einen Kamm ſcheert, und ſie alle für Heuchler hält; du hätteſt alſo den Titel ſo machen ſollen: — Die falſchen Pietiſten; ſo würde kein Menſch etwas dagegen gehabt haben. Ich mache dirs alſo zur Pflicht, im nächſten Stück des grauen Mannes dich um aller rechtſchaffenen Pietiſten willen darüber beſtimmt zu erklären, und verharre ſtets Dein ꝛc.

Dieſem Befehl meines ehrwürdigen Freundes, Ernſt Uriels! will ich nun hier Folge leiſten, und mich beſtimmt über dieſen Punkt erklären.

Ich verſpreche hier vor dem Angeſicht Gottes, daß ich nie wieder in meinen Schriften das Wort Pietiſt im übeln Sinn gebrauchen, ſondern immer das Wort falſch davor ſetzen will, wenn ich Fehler und Gebrechen an ihnen rügen muß; und bitte auch hierdurch alle fromme und rechtſchaffene Chriſten, die ſich durch jenen Gebrauch dieſes Wortes beleidigt glauben, ſo herzlich um Vergebung, als ernſtlich ich die Vergebung aller meiner Sünden von unſerm Erlöſer erwarte und erflehe.

So herzlich und ernſtlich nun auch dieſe obige Erklärung von mir gemeint iſt, ſo herzlich und ernſtlich werde ich aber auch nun alle diejenigen, die ſich für Pietiſten halten, erinnern dürfen, ſich für allen den Vergehungen zu hüten, die ich mit Grund an den falſchen Pietiſten gerügt habe. Ich habe auch an wahren Pietiſten und übrigens rechtſchaffenen Menſchen Flecken bemerkt, auf die ich ſie eben deßwegen aufmerkſam machen möchte, weil man ſie an ihnen am erſten ſieht, und dann daher Anlaß nimmt, die Religion zu verläſtern. Ich kann und darf dazu nicht ſchweigen: Denn nichts thut dem Reiche unſeres Herrn mehr Schaden, als wenn diejenigen, die ſich öffentlich für ſeine Unterthanen erklären, dann hernach den Geſetzen dieſes Reichs und ſeines Königes und Fürſten nicht gemäß leben. Ich will hier gar nicht von den Fehlern der falſchen Pietiſten reden: Denn die ſind und bleiben

Heuchler, und gehören nicht zu uns, ſondern ich will nur die Punkte zeichnen, wo ſich auch die wahren ſo leicht verſündigen.

Der erſte Fehler, der beſonders auch die honette Welt ſo leicht ärgert, iſt der äuſſere frömmelnde Anſtand, der ſich in Kleidern, Mienen und Gebärden äuſſert; auch der frömmſte und gottesfürchtigſte Chriſt gewöhnt ſich gar leicht, und ohne es zu wiſſen ſo etwas an, beſonders wenn er einen weit geförderten frommen und berühmten Mann kennen lernt, den er ſich dann zum Muſter macht, und ſich nicht blos nach ſeinem Innern, ſondern auch nach ſeinem Aeußern bildet; der Ton im Sprechen, der Gang, kurz das ganze äuſſere Weſen eines ſolchen Mannes wird dann nachgeahmt, und dadurch die ganze Frömmigkeit der Heuchelei verdächtig; denn kein Menſch kann ja ins Herz ſehen, und man bleibt gar zu leicht bei dem Urtheil nach dem Aeußeren ſtehen. Wie lange hats der Herrnhuter Brudergemeine geſchadet, daß man faſt allen des ſeligen Grafen von Zinzendorf äuſſeres natürliches Weſen anſehen konnte? — und eben ſo gehts allen Gemeinſchaften, die von irgend einem vorzüglich frommen Manne geſtiftet worden. Ach Brüder, lieben Brüder! macht euch doch ja keinen Menſchen zum Muſter — laßt keinen andern euer Vorbild ſeyn, als Chriſtum! und dann hütet euch doch ſo ſehr ihr könnt, daß ihr euch durch nichts in der Welt von allen andern Menſchen unterſcheidet, als durch ein chriſtliches und heiliges Leben. Ob das Kleid nach der Mode, die im Anfange dieſes Jahrhunderts, oder an deſſen Ende herrſchte, gemacht iſt, das thuts an ſich nichts, wer aber altfränkiſche Kleider trägt, in deſſen Herzen herrſcht ganz zuverläſſig ein ſtolzer Eigenſinn, den er vielleicht ſelber nicht einmal ahndet, weil er in der Selbſtprüfung nicht treu genug iſt, und wer im Gegentheil immer die neueſten Moden mitmacht, der zeugt dadurch, daß er den wahren Menſchenwerth, der allein die wahre Gottesfurcht geben kann, noch nicht kennt und nicht zu ſchätzen weiß: Denn ſonſt würde er ihn in einer ſolchen läppiſchen Auſſenſeite nicht ſuchen: man kleide ſich reinlich, ehrwürdig und anſtändig, damit der äußere Anſtand gleich zeige, daß man ſich auf keine Weiſe auszeichnen und kein Aufſehen machen wolle.

Hiezu gehört noch fürs *zweite* die Gewohnheit, ſich gewiſſer Worte und Ausdrücke zu bedienen, woran man ſogleich erkennen kann, daß einer ein Pietiſt iſt; zum Beiſpiel: Wenn man anſtatt des Worts — Gott — lieber *der Herr* ſagt; an und für ſich ſelbſt iſt das nun wohl einerlei, allein ſo bald man ſich vor andern dadurch auszeichnet, ſo wird man eckelhaft, und ein ſolcher ehrwürdiger Name wird dann verläſtert. Im Anfange der Stiftung der Brüdergemeine bedienten ſich ihre Glieder der Ausdrücke — *der Heiland* — und das *Lamm* ſo häufig, daß beide an ſich bibliſche und ſehr bedeutende Benennungen ſo anſtößig wurden, daß man ſie kaum ohne Widerwillen mehr hören konnte, und man erkannte an dieſem *Schiboleth* alſofort den Herrnhuter. Wie erſchrecklich darüber geläſtert worden, das iſt bekannt, und doch hätte man alle dieſe Läſterungen verhüten können, wenn man alle Namen Chriſti, ſo wie es in der ganzen Chriſtenheit gewöhnlich iſt, abwechſelnd gebraucht hätte. Hieher gehört auch die Gewohnheit, bei allen Gelegenheiten und an allen Orten in Worten zu zeigen, daß man ein wahrer Chriſt und Pietiſt ſeyn will. Da täuſcht man ſich ſelbſt ſo leicht, man habe die Abſicht zu erbauen, ob es ſey Schuldigkeit, den Nächſten zu ermahnen, und was dergleichen Feigenblätter mehr ſind; allein ſehr oft ſteckt ein geheimes unvermerktes Wohlgefallen an ſich ſelbſt dahinter, aber es iſt doch immer ein *unzeitiger* Eifer für die Sache Gottes. Die Welt weiß ſehr gut, daß man leichter chriſtlich reden als chriſtlich leben kann, wenn ſie nun einen jeden Augenblick vom Chriſtenthum ſchwatzen hört, ſo entſteht alſofort der Verdacht der Heuchelei: darum, lieben Brüder, laßt uns durch ein heiliges, frommes und wohlthätiges Leben zeigen, daß wir Chriſten ſind, dagegen kann kein Menſch ein Wort muckſen: nur dann, wenn man Rechenſchaft von uns fordert, wenn man Antwort von uns erwartet, wenn man Gott, Chriſtum und ſeine Religion gegen uns läſtert, dann rede man, oder wenn das nicht angeht, ſo entferne man ſich plötzlich aus der Geſellſchaft; bei allen übrigen unchriſtlichen

Reden zeige man nur durch ein ernſtes Betragen ſein Mißfallen, oder wenn man kann, ſo gehe man fort.

Drittens muß ich auch hier bemerken, daß die beſondere Verſammlungen und Erbauungsſtunden der Erweckten oder Pietiſten auch manchmal Anlaß zu Fehlern und ſchweren Vergehungen geben; über dieſen Punkt muß ich mich aber näher erklären. Wenn einige fromme Seelen an einem Ort, oder in einer Gegend nahe beiſammen wohnen, und ſie kommen dann zu Zeiten zuſammen, um ſich unter einander zu erbauen, ſo iſt das löblich, ſehr nützlich und chriſtlich; ſo bald aber dieſe Verſammlung als ein weſentliches Stück des Chriſtenthums angeſehen werden, ſo daß man diejenigen, die ſie nicht beſuchen, oder ſich von ihnen abſondern, um deßwegen für weniger gute Chriſten hält, oder wenn ſie die Obrigkeit verboten hat, und man ſie dennoch fortſetzt, ſo verſündigt man ſich ſehr, und wird für alle das Aergerniß, das daraus entſteht, an jenem Tage ſchwere Rechenſchaft geben müſſen.

Weder Chriſtus noch die Apoſtel haben ſolche Erbauungsſtunden weder angerathen noch befohlen, ſie ſind alſo eine blos willkührliche Uebung, die der Freiheit eines jeden überlaſſen bleibt, dann aber ſündlich wird, wenn ſie zur Sektirerei, zum geiſtlichen Stolz, oder zum Ungehorſam gegen die Obrigkeit führt.

Endlich viertens muß ich nun auch noch für einen Hauptfehler warnen, in den die Pietiſten ſo leicht verfallen, und der an der allgemeinen ſo nöthigen Einigkeit des Geiſtes unter allen chriſtlichen Partheien ſo ſehr hinderlich iſt, nämlich für dem Splitterrichten.

So ſündlich und aller Gottes- und Menſchenliebe zuwider auch dieſer Fehler iſt, ſo leicht kann man doch in denſelben gerathen, ohne daß man dabei etwas Arges weiß oder denkt. Ich will mich beſtimmt darüber erklären:

Wenn man eine ſtarke bleibende Rührung gehabt hat, oder wie man auch zu ſagen pflegt, erweckt worden iſt, und man fühlt nun, daß man Luſt und Freude an Gott und ſeinem Worte hat, ſo hält man ſich für wiedergeboren, oder man glaubt doch wenigſtens auf dem Wege dahin zu ſeyn; jetzt miſcht ſich alſofort die liſtige Schlange, die Eigenliebe, mit hinein, man freut ſich, daß man nun auf dem rechten Wege iſt, und alle andere, von denen man glaubt, daß ſie noch nicht erweckt ſind, hält man für geringer; ſpricht man nun auch ſchon das Phariſäers-Gebetchen nicht aus, ſo liegt es doch tief in der Seele vor dem hellen Auge des Herrn aufgedeckt da.

Andere gehen weiter; ſie haben wirklich den Bußkampf bekämpft, ſind im Verdienſt Jeſu Chriſti gerechtfertiget, und wandeln wirklich den Weg der Heiligung, aber ſie vermeiden die Klippe nicht, an der ſo leicht Seel und Seligkeit ſcheitern kann, nämlich: Unvermerkt weiden ſie ihre Augen an dem ſchönen großen Stück Weges, das ſie im Chriſtenthum ſchon zurückgelegt haben; unvermerkt und tief verborgen freuen ſie ſich ihres Vorſprungs vor tauſend andern.— ich ſage — unvermerkt, man ahnet nicht, was in der Seele vorgeht, aber auf einmal tritt der Teufel, Eigenliebe, in Lichtsgeſtalt hervor, und verurtheilt den Nebenmenſchen, der vielleicht gröbere Fehler begeht, aber auch mit tieferer Reue und ernſtlicher Buße ſie wieder gut macht.

O theure, liebe Brüder! die ihr euch als wahre Pietiſten anſeht, euch ſelbſt dafür erklärt, erinnert euch doch immer der Worte unſeres Herrn: Es wird mehr Freude im Himmel ſeyn über einen Sünder, der Buße thut, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Ich kann euch nichts mehr ſagen, als folgendes: Wir haben zween Blicke vor uns, entweder ſehen wir auf das Gute, das wir an uns haben, oder auf das Böſe, das noch in uns verborgen liegt, um es aufzuſuchen.

Betrachten wir unſer Gutes, und wie weit wir ſchon in der Heiligkeit fortgerückt ſind, und wir nehmen uns nicht aufs genaueſte in Acht, ſo ſind wir verloren: Dann vergleichen wir unfehlbar zwiſchen uns und andern, und wandeln alſo den Weg Luzifers, auf dem er in den Abgrund ſtürzte.

Richten wir aber immer unſere Aufmerkſamkeit auf unſer Verderben, auf unſere Mängel, auf unſere tägliche und unaufhörliche Sünden, ſo treibt uns dieſes beſtändig zu Gott und

Chriſto, um mit unabläßigem Flehen den heiligen Geiſt in unſer Herz zu ziehen, wie ein Engbrüſtiger mit Sehnen den Odem einzieht. Ach! dann wirds uns zum Eckel, auch nur einen Blick auf die Fehler des Nächſten zu richten: Denn wir kommen uns immer abſcheulicher vor als jeder Verbrecher, weil wir innig überzeugt ſind, daß wir die Wurzel zu jedem Verbrechen in uns haben, und daß es bloß Bewahrung und gnädige Leitung der ewigen Liebe iſt, wenn jene Wurzel bei uns nicht zum Ausſchlag gekommen iſt.

Seht, meine lieben Brüder! das Herz blutet mir, während dem ich dieſes ſchreibe: Ich weiß gar wohl, daß die Pietiſten das Volk des Herrn, das Salz der Erden und das geiſtliche Iſrael ſind, ich bin ja im Pietiſmus erzogen, und gehöre zu euch bis auf den heutigen Tag, aber hört mich eben deßwegen, damit euch Gott auch höre! Ihr wißt, daß ihr bekehrt, erweckt, der geiſtliche Saame Abrahams, das Salz der Erden ſeyd, machts doch nun auch nicht, wie ehemals das fleiſchliche Iſrael, das die Heiden von aller Gemeinſchaft Gottes ausſchloß, ſich wenigſtens höher hielt, als alle, auch die tugendhafteſten Heiden. Glaubt mir gewiß, es gibt vortreffliche und Gott theuere und werthe Seelen unter denen, die ihr zur Welt rechnet, für Weltmenſchen haltet; dieſe Seelen wiſſen ſelbſt nicht, daß ſie den wahren Buß-, Glaubens- und Verläugnungsweg gehen und gegangen ſind, weil es ihnen Niemand ſagte, gerade ſo, wie ein ſehr vernünftiger aber ungelehrter Mann herrlich urtheilt, ob er gleich die logiſchen Regeln, nach denen er urtheilt, nicht benennen kann. Solche Seelen bilden ihr Gewiſſen nicht nach Büchern, nach Erbauungsſtunden, oder nach gottſeligen Seelenführern, ſondern nach dem lautern Worte Gottes, das der heilige Geiſt in ihnen zur lebendigen Quelle gemacht hat. daher kommts dann, daß ihnen bald dieſer, bald jener ſinnliche Genuß nicht ſündlich vorkommt, denn der Pietiſt, welcher nicht allein durch das Wort Gottes, ſondern auch noch durch andere myſtiſche Schriften, durch Erbauungsſtunden und andere an ſich erbauliche Mittel ſein Gewiſſen geordnet hat, für eine gräuliche Sünde anſieht, folglich den, der ſie begeht, unmöglich für einen Chriſten halten kann.

Dieſe unſtrittige und traurige Wahrheit wollte ich in der letzten Scene, die Pietiſten, in den Scenen aus der Geiſterwelt anſchaulich machen: Denn Gott weiß, auf Ihn, den Herzenskündiger, beruf ich mich, wie ſchrecklich und wie oft hier von den beſten unter uns gefehlt wird!!! Nehmt mir nicht übel, lieben Brüder! daß ich euch dieß hier öffentlich vorhalte, die Bibel erzählt uns ja auch öffentlich die Fehler der heiligſten Männer Gottes. — Laßt uns unabläßlich wachen und beten, und ſolche Fehler ablegen, damit wir am Tage des Gerichts Gnade vor den Augen des Weltrichters finden mögen! Lieben, dulden und die Fehler Anderer bedecken, das ſey unſre Sache. Vielleicht glaubt der Eine oder der Andere, ich hätte dieſe Ermahnung an die frommen und erweckten Kinder Gottes nicht öffentlich ſollen drucken laſſen! — Denkt nicht ſo, meine Lieben! Die Fehler ſind öffentlich und fallen der Welt in die Augen, wir müſſen ſie alſo auch öffentlich bekennen und dann laſſen. Leſet nur die Schriften aller Männer Gottes vom Anfange der Welt an bis daher, ſo werdet ihr finden, daß ſie auch den Freunden ihre Fehler ſagten, und wo haben die Auserwählten des Herrn ihre Gebrechen öffentlicher und aufrichtiger bekannt, als in der Bibel ſelbſt? — Darum verzeiht mir meine Freimüthigkeit! Ihr ſeyd das Salz der Erden, aber hütet euch, daß es ſeine Kraft nicht verliert. Nun noch ein wichtiger Brief vom grauen Mann, den er nicht an mich, ſondern an alle wahre Chriſten in der ganzen Chriſtenheit geſchrieben hat, und den ich hier publiziren ſoll; er iſt ſehr merkwürdig, und ich bitte ihn ja wohl zu beherzigen.

Manifeſt des grauen Mannes
an
alle Kinder Gottes.

Ich, Ernſt Uriel von Oſtenheim, entbiete allen und jeden, denen es ein wahrer Ernſt iſt, von der Finſterniß zum

Licht zurückzukehren, und ihre Seelen zu retten, meinen herzlichen Gruß. Ich habe die Chriſtenheit durchreiſt, und allenthalben die Zeichen der Reiſe gefunden; ja, meine Lieben! die Ernte iſt nahe! Selig iſt der, der geſchickt iſt, in vollwichtige Garben gebunden zu werden, und der nicht zum Unkraut gehört! — Die Zeit eilt — ſie fliegt, und iſt am Ziel, ehe wir uns verſehen. Hier ſind nun Pflichten zu erfüllen — Pflichten, deren Nichterfüllung ewiges Weh, unendlichen Jammer, und deren treue Erfüllung ewiges Wohl und unendliche Wonne ſo gewiß gewähret, als auf den Abend der Morgen, und auf den Winter der Frühling folgt. Dieſe Pflichten euch auf die Seele zu binden und tief ins Herz zu ſagen, iſt der Zweck dieſes Briefs, und wird auch der ganze Zweck meines Aufenthalts unter euch ſeyn, ſo lange, bis mich mein Herr abruft, und die Chriſtenheit meiner warnenden Stimme nicht mehr bedarf, oder nicht mehr werth iſt.

Das wahre Merkmal des Antichriſts, woran man ihn unfehlbar kennt, iſt, daß er Chriſtum verwirft, ihn nicht für den Sohn Gottes und für den Erlöſer der Menſchen hält. Da es aber nun viele Völker, Juden, Heiden und Türken gibt, die auch nicht an Chriſtum glauben, ſo muß man als Kennzeichen noch hinzu nehmen, daß der Antichriſt aus dem Volk der Chriſten entſtehen, alſo erſt von Chriſto abfallen, und dann ſein grimmigſter Widerſacher werden wird.

Ob nun gleich der eigentliche Antichriſt eine einzelne Perſon, ein mächtiger König ſeyn wird, der es ganz darauf anlegt, Chriſtum und ſein Reich gänzlich zu vertilgen, und von dem der Prophet Daniel, die Apoſtel, und vorzüglich Johannes ganz beſtimmt und deutlich geweiſſaget haben, ſo muß ja doch dieſer König ein Reich haben, und dieſes Reich muß erſt gegründet, wenigſtens vorbereitet werden, ehe jener König darinnen auftreten, herrſchen, und ſich dann ſeiner Macht gegen Chriſtum und ſein Reich bedienen kann.

So viel iſt gewiß, daß jetzt mit Macht an der Gründung des Reichs des Antichriſts gearbeitet wird, und daß man ſchon weit damit vorgerückt iſt, und man kann mit Grund vermuthen, daß er ſelbſt auch nicht weit mehr entfernt, vielleicht ſchon geboren iſt; wo er aber auftreten werde, das muß die Zeit lehren.

Die erſte Pflicht alſo, die ihr ſorgfältig zu beobachten habt, beſteht darinnen, euch für den Verführern zu hüten, die dem Antichriſt Unterthanen werben; allein dieſes Hüten iſt keineswegs eine leichte Sache: Denn die Verführung geſchieht ſo frei, ſo ſcheinbar, und ſo unvermerkt, daß auch, wie Chriſtus ſehr wahr geſagt hat, die Auserwählten könnten verführt werden, wenns möglich wäre. Ich will euch alſo die Kennzeichen genau beſtimmen, woran ihr erkennen könnt, wer für den Antichriſt wirbt:

Alle diejenigen, welche den Fall Adams und die daher rührende ſittliche Verdorbenheit des menſchlichen Geſchlechts läugnen und das Gegentheil lehren, die werben für den Antichriſt, oft ohne es ſelbſt zu wiſſen und aus guter Meinung.

Alle diejenigen, welche lehren, Chriſtus ſey nur ein bloßer Lehrer der Menſchen, und ſein ganzes Erlöſungswerk beruhe ganz und allein auf ſeiner Sittenlehre, die werden Unterthanen zum Reich des Antichriſts, es mag ihr Zweck ſeyn oder nicht.

Alle diejenigen, die die Vergebung der Sünden außer dem Leiden und Sterben Chriſti bloß in der Befolgung ſeiner Sittenlehre ſuchen, und daher die Kraft des Kreuztodes Chriſti, nämlich den heiligen Geiſt und ſeine Gnadenwirkungen läugnen, und ſo lehren, die gehören auch unter jene Werber, ſie mögen es wiſſen oder nicht.

Alle diejenigen, welche lehren, die Anbetung Chriſti ſey Abgötterei und er regiere jetzt nicht zur Rechten Gottes ſeine Chriſtenheit auf Erden, die führen ſchnurgerade zum Reich des Antichriſts, ſie mögen es übrigens ſo gut meinen, wie ſie wollen.

Endlich alle diejenigen, die zum Ungehorſam gegen die ordentliche Obrigkeit verführen, und anſtatt deſſen, Volksfreiheit und Gleichheit einführen wollen, die ſind ſchon durch alle obige Irrlehren ſo weit gefördert, daß ſie ſchon wirkliche Unterthanen des Reichs des Antichriſts ſind, wenn ſie anders nicht unwiſſend irren. Dieſe meidet, wie die Peſt, denn ſie machen euch in Zeit und Ewigkeit unglücklich.

Seht, lieben Brüder! dieß ſind die ſichern Merkmale, woran ihr den Widerſacher Gottes und Chriſti unfehlbar erkennen konnt, und wofür ihr euch hüten müßt; dieſe Leute wiſſen die Bibel ſo artig zu verdrehen, und ſo ſcheinbar zu reden, daß manche gutwillige Seele dadurch berückt und auf Abwege geführt wird.

So wenig ihr nun auch ſolchen Lehrern, und ſolchen Büchern folgen dürft, ſo lieb euch eure ewige Seligkeit iſt, ſo wenig dürft ihr aber doch deßwegen ſolche Männer haſſen oder gar verfolgen, denn auch ſie mennens manchmal recht gut, und wiſſen es nicht beſſer; im Gegentheil tragt ſie in Liebe, duldet ſie, und wenn Ihr ein Zeugniß eures Glaubens ablegen müßt, ſo thut es beſcheiden und mit Sanftmuth. Er — der Herr Jeſus Chriſtus, der Sieger mit den vielen Kronen, wird ſie alle ſchlagen und überwinden mit dem Schwerdt ſeines Mundes; das iſt ſeine und nicht eure Sache — ihr kämpft nur gegen die Sache, aber nicht gegen die Perſonen; ihr ſtreitet gegen die Verführung, aber nicht gegen die Verführer; ihr ſiegt durch Lieben, Dulden und Leiden, aber nicht durch Haſſen, Zanken und Quälen.

Dann laßt euch aber ja nicht von der andern Seite durch Biſchöfe verführen, die der Herr nicht ſendet; wenn ſie euch ſagen werden, hier oder da iſt Chriſtus, hier oder da, dieſe oder jene Parthei iſt ſeine einzige wahre Gemeine, hier oder dahin müßt ihr fliehen, ihr müßt nach Amerika oder an irgend einen andern Ort in der Welt ziehen, um dem künftigen Zorn auszuweichen, ſo müßt ihr ihnen ja nicht gehorchen; ein jeder bleibe auf ſeinem Poſten, warte ſeines Berufs mit aller Treue, ſchaffe ſeiner Seelen Seligkeit mit Furcht und Zittern, mit Wachen und Beten, und warte dann den Zeitpunkt ab, den der Herr zur Rettung beſtimmt hat, Er wird dann dafür ſorgen, daß ihr nicht zurück bleibt.

Mit dieſer Wachſamkeit gegen alle Verführung, ſowohl von der einen als von der andern Seite, und mit dem ſtillen Harren auf die Hülfe des Herrn, müßt ihr aber nun auch fürs zweite die Einigkeit des Geiſtes, die innige Vereinigung mit allen Kindern Gottes verbinden. Dieß iſt eigentlich in gegenwärtiger Zeit die Hauptſache. Die Gegner des Reichs Gottes ſind in der ganzen Chriſtenheit und in allen Welttheilen gleichſam ein Herz und eine Seele; ihre Einigkeit in ihrer falſchen Lehre und in ihren Grundſätzen iſt bewundernswürdig, und ihr — die ihr doch einen ſo reinen, gewiſſen und lautern Glaubensgrund, Jeſum Chriſtum und ſein Evangelium habt, ihr ſeyd in unzählbare Partheien zertheilt, deren die eine immer die andere tadelt und verurtheilt. Meynt ihr denn, das werde der Herr dereinſt bei ſeiner Zukunft gut heißen? — Wie, wenn nun der Feind eine Parthei nach der andern ergreift und eine nach der andern überwindet? — Mein Gott! legt doch die eigenliebige Rechthaberei ab. Jeder glaubt, er ſey auf dem rechten Wege, ohne zu denken, daß er irren könne — und bei ſo mannigfaltiger Verſchiedenheit kann doch unmöglich Jeder recht haben!!! — Jener, der ſein angebornes ſittliches Verderben erkennt und tief empfindet, dadurch gedrungen, ſeine Zuflucht zur Erlöſung durch Chriſtum nimmt, ſich durch ſeinen Geiſt heiligen läßt, die Vergebung ſeiner Sünden allein vom vollgültigen Verdienſt des Erlöſers erwartet und Ihn als ſeinen ewigen König und Gottes eingebornen Sohn verehrt und anbetet — ich ſage, Jeder, der dieß glaubt und bekennt, der iſt euer Bruder, er mag nun noch in Nebendingen glauben, was er will.

Nun denkt einmal darüber nach — müßt ihr denn nun einen Widerwillen deßwegen gegen einen Bruder haben, weil er nicht von eurer Parthei iſt? — müßt ihr den Herrnhuter, weil er ein Herrnhuter, den Separatiſten, weil er ein Separatiſt, und den Pietiſten, weil er ein Pietiſt iſt, um dieſes Namens willen weniger lieben, als einen Bruder von eurer Parthei? — Wahrlich, das iſt ſchändlich! — Welche vortreffliche Menſchen kenne ich unter Katholiken und Proteſtanten, unter Quäkern und Mennoniten, und ihr wollt euch für beſſer halten, als ſie? —

Alle Partheien der Kinder Gottes müſſen ſich nun jetzt zu einer Heerde unter ihrem wahren Hirten vereinigen, darum legt nun einmal alle Partheilichkeit gegen die äußere Uniform ab, und haltet die eurige nicht für die beſte, *weil ſie die eurige iſt!* Laſſet die Schaale fahren und haltet euch an den Kern! Wir wollen keineswegs eine neue Parthei der Chriſten ſtiften und euch ermahnen, zu dieſer neuen Parthei zu treten, — bewahre Gott dafür! Wir verlangen auch nicht, daß ihr die Namen ablegen ſollt, womit man eure Geſellſchaften von allen andern unterſcheidet; noch weniger, daß der *Herrnhuter*, *Pietiſt*, oder der *Pietiſt*, *Herrnhuter*, der *Katholik* ein *Proteſtant*, oder der *Proteſtant* ein *Katholik* werden ſoll — keineswegs! Sondern ihr ſollt nur einen Jeden nach ſeinem *wahren innern Werth* ſchätzen, und auch nach dieſem Maaßſtab lieben, er mag dann im Uebrigen heißen, wie er will.

Aber zuletzt, *meine Brüder!* muß ich euch doch noch auf einen ſehr wichtigen Gegenſtand aufmerkſam machen, ich kann das am beſten, weil ich durchaus zu keiner Parthei gehöre und gehören will, ſondern nichts weiter, als ein armer und ſchwacher Diener *Jeſu Chriſti* bin. *Wer alſo Ohren hat zu hören, der höre!* — Die ehemalige *mähriſche Brüderkirche* ſtammt unmittelbar von der alten apoſtoliſchen her, und ihre Biſchofsweihe ebenfalls, wie ſolches aus der Geſchichte erwieſen werden kann, und erwieſen iſt. Der glaubwürdige Prälat *Bengel*, dieſer tiefdenkende bibelkundige Gelehrte, hielt *die mähriſche Brüderkirche mit Grund für das Weib mit der Sonne bekleidet*, das für dem Drachen in der Wüſten floh. Als es nun mit dieſer Kirch beinahe aus war, ſo nahm ſich der ſelige Graf *Zinzendorf* ihrer an, erneuerte ihre Conſtitution und verbeſſerte Vieles, und ſo entſtand nun die erneuerte mähriſche Brüdergemeinde, die wir auch die *herrnhutiſche* nennen.

So wahr es nun auch ſeyn mag, daß eine geraume Zeit lang viele Unlauterkeiten mit untergelaufen ſeyn mögen, ſo wahr iſt es aber auch, daß erſtaunlich viele falſche Gerüchte, Verläumdungen und Bosheiten ebenfalls bei ihren Gegnern mit unterliefen. Ferner: So wahr es iſt, daß dieſe Gemeine von Anfang an den ächt evangeliſchen Glaubensgrund zu ſehr verſinnlichte und dadurch ins Kleinliche herabwürdigte; ſo wahr iſt es aber auch, daß ihr Glaubensgrund der ächt evangeliſche war, iſt und ſeyn wird; dieß beweist der erſtaunliche Erfolg ihrer Miſſion in allen Welttheilen, und eben ſo wahr iſt es, daß in ihrer ganzen Einrichtung eine Anlage zu immer fortdauernder Reinigung und Vervollkommnung liegt, ſo daß ſie nothwendig immer reiner und gottgefälliger werden muß.

Vorzüglich merkwürdig iſt ihre äußere Einrichtung der bürgerlichen Geſellſchaft, oder ihre Kirchen- und Gemeindepolizei. Dieſe hat ihres Gleichen nicht, und enthält ganz gewiß den Keim und die Grundlage des künftigen Reichs Jeſu Chriſti auf Erden. Denn wenn ein ganzes Reich aus lauter wahrer Chriſten beſtünde, ſo könnte keine beſſere Polizei ſtatt finden, als diejenige, die in den herrnhutiſchen Gemeinorten in Uebung iſt.

Deßwegen Alle, ihr lieben Brüder unter allen Partheien, prüft die Brüdergemeine! prüft ſie unpartheiiſch und genau, aber ja nicht nach den einzelnen Gliedern, die etwa zwiſchen euch wohnen; denn die ſind die lange nicht alle, wie ſie ſeyn ſollen, ſogar ſind ſie oft der Gemeinde zur Schande, ſondern prüft gründlich und lange an den Gemeinorten ſelbſt, ſo werdet ihr finden, daß entweder nirgends oder da die Anlage zum künftigen Feuer und Heerde des Herrn iſt.

Ihr braucht nicht äußerlich zur Brüdergemeinde überzugehen, aber liebt, ehrt und ſchätzt ſie als eure erſtgeborne Schweſter. Sie iſt der Stamm Juda unter den zwölf Stämmen des geiſtlichen Iſraels; wenn dieſer Stamm einmal Bewegung macht, dann ſeyd aufmerkſam! Wir werden uns dereinſt alle an ihn anſchließen müſſen. Nun lebt wohl! wachet und betet!

Viertes Stuck.

> Ihr Lieben, glaubt nicht einem jeden Geiſt! ſondern prüft die Geiſter! — ob ſie aus Gott ſind? — Denn es ſind viele falſche Propheten in die Welt ausgegangen. 1 Joh. 4. V. 1.
>
> Wer nur dieſe Probierkunſt recht verſtünde! — Denn es kommt hier alles darauf an, ob Feuer oder Waſſer das Mittel zum Prüfen iſt? Ich denke, man braucht beides; die Feuer- und Waſſer- oder die wahre Geiſtestaufe macht geſchickt dazu. Licht und Wärme, Wahrheit und Liebe ſind die Elemente der Geiſterwelt, dieſe taugen zum Probiren der Geiſter. Herr, taufe uns mit Licht und Wärme zum Glauben und Lieben; ſo werden wir auch prüfen können. Amen!

Eine meiner vorzüglichſten und frömmeſten Correſpondentinnen von erhabenem Rang äußerte mir letzthin die Beſorgniß, mein grauer Mann würde wohl ſchwerlich viele Leſer bekommen, indem er weder nach dem herrſchenden Geſchmack geſchrieben, noch nach den Grundſätzen des Genius unſerer Zeit gedacht ſey. Nun, ich geſtehe, daß ich ſelbſt daran zweifelte; denn die Mode iſt ſo ſchrecklich deſpotiſch, daß ſie auch ihre Geſetzgebung über Religion und Glaubenswahrheiten ausdehnt; es iſt nicht Mode mehr, im altevangeliſchen Styl zu ſchreiben; nicht Mode mehr, von Religionsmaterien zu reden; nicht Mode mehr, den Namen des Hochwürdigſten der Menſchen, den Namen Jeſus Chriſtus in Geſellſchaften zu nennen; es gehört zum feinen geſellſchaftlichen, zum guten Weltton, ſeiner nicht zu gedenken, wo honnette Leute beiſammen ſind. Du guter treuer Gott; — wie ſchrecklich! — Aber er wird ſich dann auch Unſerer ſchämen, wenn einmal die Reihe an Ihn und ſeine Heiligen kommt, den Ton anzugeben und zu beſtimmen, was Mode ſeyn ſoll, oder nicht.

Die Sache, oder die Religion Jeſu nach dem Sinn der Bibel zu vertheidigen und öffentlich zu bekennen, kommt unſern Männern und Männchen, oder Weibchen ſo läppiſch, ſo pudel-närriſch vor, daß ſie nicht begreifen können, wie ein Mann, wie ich, ſich noch damit abgeben könne? Sie bedauern mich und meinen ſchwachen Kopf, und wenn ſie mich übrigens kennen, ſo ſagen ſie mit Leidweſen: Es iſt doch Jammerſchade um den Mann!!!

Wenn hingegen Andre die griechiſche und römiſche Mythologie und Abgötterei ſehr ſchön finden und von ihren erdichteten Gottheiten reden und ſchreiben, ſo hat kein Menſch etwas dagegen. Liebe deutſche Mitbürger! ich bitte um die nämliche Nachſicht, Freiheit und Duldung! Gönnt mir und meinen Freunden das Vergnügen, uns mit Hoffnungen auf jene Welt zu ſtärken! Laßt uns ungeſtört unſere Träume fortträumen, wenns euch Träume ſind! Wir wollen euch auch eure Wünſche und Plane auf das Glück des gegenwärtigen Lebens ganz und gar nicht mißgönnen, oder ſtreitig zu machen ſuchen. Wir ſind ja alle Kinder eines Vaters! laßt uns lieben und Ihm die Entſcheidung unſerer Sache, wer Recht oder Unrecht habe? ganz allein übertragen; Er verſtehts am beſten.

Mir iſt denn doch von Herzen lieb, daß es mir an Aufforderung und ernſtlichem Antriebe nicht fehlt, den grauen Mann nur ja fortzuſetzen; er findet Leſer genug und Liebhaber die Menge; zwar nicht ſo viele, als andre ſeiner Antipoden; aber dagegen mag er auch wohl einen Vorzug haben, deſſen ſich auch manche Modeſchrift nicht wird rühmen können; nämlich: Wer den grauen Mann mit Wohlgefallen, mit Beifall und mit Sympathie lieſt, der iſt ein guter Menſch, oder doch auf dem Wege, es zu werden; ſollte das wohl von vielen Zeitſchriften geſagt werden können? — .

Derjenige, welcher eine Brille mit rothen Gläſern auf ſeine Naſe ſetzt und dadurch auf den Schnee guckt, der findet ihn röthlich. Der Andere, der eine grüne Brille braucht, behauptet, er ſey grün, und ein Dritter, der durch Rauchglas ſieht, glaubt gar, er ſehe aus, wie ein glühendes Eiſen. Wer hat nun da recht? — ich glaube der, der gar keine Brille aufſetzt, ſondern mit ſeinen bloßen Augen in den hellen Tag hineinſchaut. Solche Brillen ſind alle euere Vernunft-Weisheitsſyſteme!!!

Ich hab eine andere Einrichtung mit dem *grauen Mann* gemacht. Meine *Lieben*! ich denke mir eine Geſellſchaft von ſechs Perſonen, die ſoll von Zeit zu Zeit zuſammen kommen, und was dann in einer ſolchen Seſſion abgehandelt wird, das ſchreibe ich auf und theile es euch mit. Dieſe Geſellſchaft beſteht alſo:

1) Aus dem *grauen Mann*, dem ehrwürdigen *Ernſt Uriel von Oſtenheim* ſelbſt; dieſen kennt ihr ſchon aus den vorhergehenden Heften.

2) Aus dem *Polycarpus*; dieſer iſt ein ſehr frommer, weit geförderter Chriſt, deſſen Wandel ſich beſonders durch Wohlthätigkeit und Werke der Menſchenliebe auszeichnet.

3) Aus dem *Philomyſtes*, der ebenfalls ein vortrefflicher und ſehr gottesfürchtiger Mann iſt, deſſen Hauptſache aber in hohen Kenntniſſen und tiefen Einſichten in natürliche und geiſtliche Dinge beſteht.

4) Aus dem *Euphronimus*, deſſen ganzes Weſen in beſtändigem Umgang mit Gott beruht, der alſo im Wachen und Beten vor dem Herrn wandelt.

5) Aus dem *Euſebius*, welcher ein wahrer Glaubensheld iſt und im Vertrauen und Glauben auf Gott und ſeine Vorſehung ſeinen Weg freudig fortwandelt, und endlich

6) Aus mir ſelbſt.

Als mich nun letzthin der *graue Mann* beſuchte, ſo wurde verabredet, daß er dieſen Beſuch von Zeit zu Zeit wiederholen wollte, und dann ſollte ich obige vier Männer zu mir einladen, wo dann von wichtigen, das Reich Gottes betreffenden Sachen geſprochen, und dieſes zur Erbauung für alle, die gerne erbaut werden wollen, von mir aufgeſchrieben werden ſollte; ich gehorchte und ließ die vier Männer zu mir kommen.

Als wir uns nun alle geſetzt hatten, ſo begonne das Geſpräch folgendergeſtalt:

Philomyſtes. Vater Ernſt Uriel! ich habe etwas Wichtiges auf dem Herzen, das ich dir gern vortragen, und worüber ich von dir Belehrung haben möchte.

Der graue Mann. Nun, ſo ſage mir dein Anliegen.

Philom. Du weißt ſelbſt, wie jetzt die Sachen in der Welt ſtehen; man macht den Grund unſerer Religion, die Bibel, zweifelhaft; es ſind nun beinahe achtzehnhundert Jahre verfloſſen, und wir ſehen und hören nichts weiter von Chriſto, als was wir in der Bibel von Ihm leſen; von Zeichen und Wundern, womit der Herr und ſeine Apoſtel ihre Lehre bekräftigten und bewieſen, ſieht und hört man nichts mehr, und was man etwa hie und da zu ſehen und zu hören glaubt, das läuft endlich, wenn mans genau unterſucht, gewöhnlich auf Täuſchung hinaus. Daher kommts nun, daß hin und wieder treue Kinder Gottes gefunden werden, die ſich ſo herzlich und mit anhaltendem, brünſtigem Gebet nach einer nähern Offenbarung unſeres Herrn ſehnen, Ihm ſeine Verheißungen, daß Er bei uns ſeyn wolle alle Tage, bis an der Welt Ende — daß Er da, wo zween oder drei in ſeinem Namen verſammelt wären, mitten zwiſchen ihnen ſeyn wollte — u. ſ. w. kindlich vorhalten, und bei allem Sehnen, Wünſchen, Flehen und bei allen Verheißungen, daß Er alles erhören wolle, was die Seinigen in ſeinem Namen von Ihm bitten würden, erfolgt nichts; es bleibt immer bei dem Alten; es iſt, als wenn Alles Täuſchung wäre, und es geht Alles ſo, wie von jeher, ſeinen ſo regelmäßigen Gang, daß man alle ſeine Kräfte aufrecht halten muß, um den Glauben zu erhalten, um nicht den großen Verſuchungen des Geiſtes unſerer Zeit, und den ſo höchſt wahrſcheinlichen Vermuthungen der Deiſtiſchen und naturaliſtiſchen Philoſophen nachzugeben und ſie für richtig zu halten. Freilich bemerkt man augenſcheinlich, daß eine höhere Regierung mit in die Handlungen der Menſchen einwirkt, aber dieſe allwaltende Vorſehung beweiſt doch eigentlich für die chriſtliche Religion nichts: denn damit kann auch eine jede andere nur einigermaßen vernünftige Religion beſtehen. Ich für meinen Theil bin zwar dem allen ungeachtet ruhig und getroſt, aber es gibt viele fromme und rechtſchaffene Seelen, die darüber leicht an ihrem Glauben Schiffbruch leiden können, und viele, die durch ſolche nähere Zeugniſſe und Offenbarungen des Herrn noch gerettet werden könnten, gehen darüber verloren.

Dieſer Vortrag des Philomyſtes machte uns alle außerordentlich aufmerkſam: denn wenn irgend eine Materie einer gründlichen Erörterung werth iſt, ſo iſt es gewißlich dieſe, und wer konnte ſie beſſer geben, als eben der Mann, an den dieſe Anrede gerichtet war?

Der graue Mann. Nun, ſo ſage mir denn doch, Freund Philomyſtes! was du eigentlich wünſcheſt, daß Chriſtus thun ſollte, um zu verhüten, daß jene gute Seelen nicht Schiffbruch leiden, und daß diejenigen gerettet werden, die noch gerettet werden können?

Philom. Mir dünkt, wenn Er ſich auf irgend eine Weiſe als gegenwärtig wirkſam erzeigt, und beſonders, wenn Er die Gebete der Seinigen ſo augenſcheinlich erhörte, daß man unmöglich an ſeiner Regierung, an ſeiner Gewalt, die Ihm im Himmel und auf Erden gegeben iſt, zweifeln könnte; oder wenn er durch ſeine frömmſten Anhänger noch zu Zeiten wahre und überzeugende Wunder wirkte; ſo würden die Seinigen außerordentlich im Glauben geſtärkt und noch viele zu Ihm hingezogen werden, die jetzt verloren gehen.

Der graue Mann. Du glaubſt alſo, wenn Chriſtus ſeine fortdauernde Exiſtenz, daß Er noch beſtändig lebe und zur Rechten Gottes die Welt regiere, durch irgend ein gewiſſes Zeichen beweiſe; oder wenn Er die Gebete ſeiner treuen Anhänger pünktlich erhörte; oder wenn er durch dieſelben noch Krankheiten heilte, Todten erweckte und dergleichen Wunder wirkte; ſo würden die Schwachgläubigen geſtärkt und viele Irrende gerettet werden, nicht wahr?

Philom. Allerdings! ſo iſt eigentlich meine Meynung.

Der graue Mann. Nun, ſo wollen wir denn einen Punkt nach dem andern durchgehen: Ich weiß einige gewiß fromme und rechtſchaffene Männer, die ſehen an einem beſondern Ort etwas Ungewöhnliches, etwas, das ſich noch zur

Zeit aus der Natur nicht erklären läßt. Dieſe Männer beten und erhalten durch gewiſſe unzweideutige Zeichen Antwort auf ihre Gebete und Fragen; ſie glauben auch wirklich, das, was ſie ſehen, ſey eine Art von Offenbarung Chriſti, eine*) Schechinah, ein Licht und Recht, wodurch Er ſie leite und ihnen in ihren wichtigen Geſchäften rathe. Dieſe Männer hätten alſo das, was du wünſcheſt und ſich ſo viele Seelen erflehen möchten. Dein Wunſch und ihr Flehen wäre alſo ſchon erhört!

Philom. Das wäre freilich zwar etwas, aber doch noch nicht hinlänglich; denn 1) können die Männer ja getäuſcht werden, entweder, wenn ſie eine Naturerſcheinung für göttliche Offenbarung halten, oder wenn ſie von andern betrogen und hinters Licht geführt werden; und 2) können ja auch gutmeynende Menſchen aus guten Abſichten ſolche Offenbarungen vorgeben, um ſich und ihren Planen deſto mehr Kredit zu verſchaffen, wie man davon Beiſpiele genug hat. Nein! ich müßte die Erſcheinung ſelber ſehen und dann genau prüfen.

Der graue Mann. Und wenn Du ſie nun geſehen, genau geprüft und dann gefunden hätteſt, daß ſie von Chriſto herkäme und daß Er es ſelbſten wäre, nicht wahr, dann wärſt Du überzeugt?

Philom. Ja freilich!

Der graue Mann. Wäre das denn genug? — oder müßten nicht auch alle Sehnenden und Betenden eben ſo handgreiflich überzeugt werden, wie du?

Philom. Ja, das müßten ſie freilich.

Der graue Mann. Folglich auch alle Irrende, die noch allenfalls gerettet werden könnten?

Philom. Ja, das wäre auch nöthig.

Der graue Mann. Jetzt wirſt du einſehen, daß allen dieſen Wünſchen gemäß Chriſtus, ſo wie irgend ein anderer König, jedoch auf eine göttlich-ſinnliche Art auf Erden regieren und wirken müßte.

---

*) Schechinah bedeutete bei den Juden die ſichtbare Herrlichkeit Gottes über der Bundeslade.

Philom. Das ſcheint allerdings daraus zu folgen. allein mir dünkt doch, wenn Er ſich allenthalben aufs Gebet der Seinigen wirkſam erzeigte, ſo wäre zur hinlänglichen Ueberzeugung und zum Glauben an Ihn eben keine ſinnliche Gegenwart nöthig, ſo wie die eines irdiſchen Königs, den man ſehen und von deſſen Daſeyn man ſich überzeugen kann, ſo oft man will.

Der graue Mann. Lieber Philomyſtes! Du ſagſt: Wenn ſich Chriſtus allenthalben aufs Gebet der Seinigen wirkſam erzeigte, ſo wäre das zur Beruhigung genug. — Du meynſt alſo wohl, wenn Er jedes Gebet erhörte.

Philom. Nein, ehrwürdiger Vater! das wäre ein unvernünftiger Gedanke von mir: denn wenn nun zwei um entgegengeſetzte Dinge beten, ſo könnte ja nur Einer erhört werden, und der Andere nicht. Nein! ich dächte, der Herr könnte wohl den Seinigen ſeine Nähe, ſeine Gegenwart auf ſolch eine Art empfindbar machen, ſo daß ſie von ſeinem fortdauernden Leben und von ſeiner Regierung der Welt vollkommen überzeugt würden.

Der graue Mann. Wenn Er ſich aber nur den Seinigen auf ſolch eine Art empfindbar machte, ſo hülfe das wiederum Die nicht, die noch nicht die Seinigen ſind, ſondern es nur noch werden können. Allein wir wollen dem Zweck näher kommen. Die Art, wie ſich Chriſtus den Seinigen empfindbar machen ſollte, könnte doch wohl entweder nur ſinnlich ſeyn, das iſt, in die äußere Sinnen wirkend, ſo daß man wirklich außer ſich etwas ſähe, hörte oder fühlte, oder in die Einbildungkraft einfließen, z. B. durch Träume, Ahndungen oder Viſionen belehrend; oder geiſtig, das iſt, durch innere Erleuchtung des Verſtandes und der Vernunft? oder gäb es noch eine dritte Art?

Philom. Nein! es gibt keine dritte; aber könnten nicht beide Arten der Offenbarung Chriſti an die Seinigen mit einander verbunden werden?

Der graue Mann. Findeſt du nöthig, lieber Freund! daß ich dir das alles, was ich dir jetzt da mündlich ſage, auch zugleich in einem Brief ſchreibe?

Philom. Verzeihe mir, ehrwürdiger Vater! das wäre eine ſehr thörichte und überflüſſige Forderung von mir, aber ich weiß nicht, wie das hieher paſſen kann?

Der graue Mann. O ja! das paßt ſehr genau: denn wenn dein Verſtand und deine Vernunft unwiderſprechlich von der göttlichen Allgegenwart des Herrn Jeſu Chriſti und ſeinem Weltregiment überzeugt, bis auf den Grad erleuchtet wären, und du verlangteſt dann doch noch ſinnliche Beweiſe, ſo wäre das eine eben ſo thörichte und überflüſſige Forderung, als wenn ich dir jetzt das alles, was ich dir ſage, auch nun noch ſchreiben ſollte.

Philom. Du haſt ganz recht! es iſt alſo nun ausgemacht, daß Chriſtus entweder alle die Seinigen durch ſeinen Geiſt bis auf den Grad erleuchten müßte, daß ſie an allen Ihn betreffenden Glaubenswahrheiten gar nicht mehr zweifelten; oder Er müßte ſich Ihnen und Allen, die gerettet werden könnten, auf irgend eine in die Sinnen fallende Art empfindbar machen.

Der graue Mann. Gut — wir wollen dieſe zwei Stücke nun in gründliche Erwägung ziehen: Wenn alſo Jemand ſo hoch erleuchtet werden ſoll, daß er ganz und gar nicht mehr zweifelt, Jeſus Chriſtus, der vor beinahe achtzehnhundert Jahren gekreuzigte Heiland, ſey am dritten Tage nach ſeinem Tode wirklich auferſtanden, ſey vierzig Tage nachher wirklich gen Himmel gefahren, habe zehen Tage ſpäter auf eine ſinnliche Weiſe ſeinen Jüngern den heiligen Geiſt gegeben, ſo wie Er verſprochen hatte; dieſer nämliche Jeſus Chriſtus ſey nun jetzt wirklich Weltregent an Gottes ſtatt, und in der That wahrer Gott, der Gebete der Seinigen erhöre, zum Gericht wiederkommen werde u. ſ. w. Ich ſage: Wenn Einer ſo hoch erleuchtet werden ſoll, wird dann nicht erfordert, daß er die Beweiſe von allen dieſen Dingen ſo lebhaft und überzeugend einſehe, als es nur immer der höchſte Grad der Glaubensgewißheit erfordern kann?

Philom. Unſtreitig! denn darin liegt eben die Beruhigung, die jetzt von ſo vielen frommen Seelen geſucht wird.

Der graue Mann. Wenn denn nun Einer ſich an das Studiren gäbe, die Bibel und alle Kirchenväter aufs Fleißigſte und Genaueſte prüfte und unpartheiiſch alle Gründe und Beweiſe für die Wahrheit von Jeſu Chriſto aufſuchte; würde der dann wohl zur gehörigen Glaubensgewißheit kommen?

Philom. Wann das hinlänglich wäre, ſo wäre der Zweck ſchon längſt erreicht; aber da gibt es ſo viele Einwürfe, die den Verſtand betäuben, beſonders in den gegenwärtigen Zeiten, daß es auch dem gelehrteſten und übrigens gutgeſinnten Religionslehrer ſchwer wird, auf den Beinen zu bleiben.

Der graue Mann. Du haſt vollkommen recht! aber ſiehſt du denn auch, wo es eigentlich fehlt.

Philom. In Etwas ſeh ichs ein: Es fehlt eigentlich an der Thätigkeit des Glaubens, am praktiſchen Chriſtenthum; aber verzeihe mir, ehrwürdiger Vater! daran liegts doch wohl nicht allein, denn es gibt ſehr fromme Chriſten, die doch noch von Zweifeln geplagt werden.

Der graue Mann. Da haſt du ganz recht! und doch fehlts dieſen ſehr frommen Chriſten noch immer an dem Grad der Heiligkeit, der zu einem ſo hohen Grad der Erleuchtung erforderlich iſt; denn wenn Einer die innere Ueberzeugung der Vergebung ſeiner Sünden durchs Leiden und Sterben Chriſti tief und lebhaft empfunden, und nun die innere Leitung der Seelen auf dem Wege der Heiligung, und die äußere höchſt zweckgemäße Regierung und Lenkung aller, auch der geringſten Vorfälle des Lebens zum hohen Ziel viele Jahre durch ſo richtig und wahr erfahren hat, als man nur irgend etwas erfahren kann, wird der nicht endlich ſeiner Sachen gewiß werden, und wird ihm nicht jeder Zweifel ſchwach und kindiſch verkommen? Du wirſt hoffentlich doch nicht fordern, daß Chriſtus dieſe Erleuchtung Jedem, auch Gutgeſinnten, oder Irrenden, der noch gerettet werden kann, ſogleich in hinlänglicher Maaß mittheilen ſoll? — denn das wäre eben ſo viel, als wenn man forderte, Gott ſolle einem Kinde alle Erfahrungen eines alten Mannes durch ein Wunderwerk mittheilen, oder dem Blindgebornen die Erkenntniß der ſichtbaren Welt von innen heraus offenbaren.

Philom. Ich geſtehe, daß das ſehr ungereimt wäre; aber durch eine ſolche Erleuchtung wird dann doch nur der zur Gewißheit gebracht, der ſie ſelbſt hat; — Andern hilft ſie wieder nichts.

Der graue Mann. Das iſt wohl wahr! aber durch Beiſpiel und Unterricht können doch ſolche weit geförderte Seelen den Fortſchritt anderer auf ihrem Lebenswege ſehr beſchleunigen.

Philom. Ja! das lehrt auch von jeher die Erfahrung; aber nun komme ich um ſo viel eher wieder auf mein voriges Geſuch an dich: da nun jetzt ſolcher heiligen Seelen immer weniger werden und die Gottſeligkeit im wahren Glauben mehr ab- als zuzunehmen ſcheint, ſo dächte ich, wäre es doch wohl der Vaterliebe Gottes und des Erlöſers, der ſo vieles an ſeinen Menſchen gethan hat, gemäß, auch das noch hinzu zu thun, daß er ſich denen, die ſo ſehnlich nach Ihm verlangen, auf irgend eine ſinnlich empfindbare Art, als König der Menſchen, als ihr Gott und Erlöſer offenbarte.

Der graue Mann. Das war der zweite Punkt, von dem wir noch reden mußten: Du meynſt alſo, es wäre der Vaterliebe Gottes und Chriſti gemäß, wenn ſich Chriſtus den Seinigen und denen, die noch gerettet werden können, entweder durch die äußere Sinnen, ſo, daß man Ihn ſehe oder hörte, oder fühlte, — oder durch die Einbildungskraft, nämlich durch Ahnungen, Viſionen oder Träume offenbarte?

Philom. Ja, auf irgend eine ſolche Weiſe müßte es geſchehen!

Der graue Mann. Geſetzt, es erſchiene dir eine männliche Perſon in einer glänzenden glorwürdigen Geſtalt, in einem verklärten Lichtskörper, und kündigte ſich dir als Chriſtus an, würdeſt du ihm ſogleich auf der Stelle glauben?

Philom. Nein! ich müßte ihn prüfen; denn er könnte ja auch ein böſer Geiſt in einer Lichts-Engelgeſtalt ſeyn.

Der graue Mann. Guter Philomyſtes! verſteheſt du dieſes Prüfen? — weißt du, wie weit die Kräfte eines ſolchen dir erſcheinenden Weſens, eines Bürgers der Geiſterwelt, gehen? Kannſt du die Grenzen beſtimmen, wo die Wirkungen der Allmacht, die kein endlicher Geiſt nachahmen kann, anfangen?

Philom. Das kann ich freilich nicht beſtimmen; aber die Apoſtel ſahen doch Chriſtum nach ſeiner Auferſtehung, und Paulus und Johannes ſahen Ihn auch nach ſeiner Himmelfahrt und wußten, daß Er es war.

Der graue Mann. Die hatten Ihn aber auch in ſeinem irdiſchen Leben gekannt, und kannten alſo ſeine Geſichtsbildung; wenigſtens iſt das von Johannes gewiß und von Paulus wahrſcheinlich, du aber kennſt ſeine Geſichtsbildung nicht.

Philom. Alſo würden auch Wunderwerke, die eine ſolche Erſcheinung vor meinen Augen thäte, nichts beweiſen?

Der graue Mann. Eigentlich würden ſie nichts beweiſen; denn geſetzt, die Erſcheinung erweckte einen Todten, ſo wäre noch immer nicht gewiß, ob der Menſch wirklich todt geweſen ſey? oder ſie erhörte Gebete, oder ſagte zukünftige Dinge vorher, ſo könnte man immer noch ſagen, das alles ſey ſo von ungefähr eingetroffen; mit einem Wort: Bei jedem Wunder, das ſie verrichtete, ließen ſich gegründete Einwendungen machen, denn was iſt einem nicht alles zu verrichten möglich, der die geheimen Kräfte der Natur kennt?

Philom. Verzeihe mir, ehrwürdiger Vater! auf die Weiſe laſſen ſich aber auch die Wunder Chriſti und ſeiner Apoſtel zweifelhaft machen.

Der graue Mann. Keineswegeſ! denn zwiſchen einer Erſcheinung, von der jetzt die Rede iſt und Chriſto und ſeinen Apoſteln, iſt ein himmelweiter Unterſchied: dieſe Männer lebten wie andere Menſchen in der bürgerlichen Geſellſchaft; man ſahe ihren ganzen Lebenswandel, fand, daß er heilig und voller Tugend war; kein Menſch, der ſie kannte, konnte, wenn er nicht ein Erzböſewicht war, etwas anders, als lauter Edles und Gutes von ihnen ſagen, und ihr Credit als rechtſchaffene und untrügliche Leute war bei allen, die mit ihnen umgingen, ſo feſt gegründet, daß man ſie ohne die ſchwärzeſte Bosheit keines vorſätzlichen Betrugs beſchuldigen konnte. Wenn nun ſolche Männer vor vieler Menſchen Augen Kraftthaten verrichteten und oftmals unter mancherlei Umſtänden wiederholten, ſo daß ſie Jeder unpartheiiſch prüfen und ruhig unterſuchen konnte und dann bezeugten, ſie thäten das durch die und die Kraft und zum Zeugniß für dieſe oder jene Wahrheit, ſo konnten ſolche Wunderwerke ihrer Lehre allerdings einen großen Beifall verſchaffen und ihre Anhänger vermehren. Allein in gegenwärtigen aufgeklärten Zeiten, in welchen das Zweifeln an allem die allgemeine Modekrankheit iſt, würden auch die Wunderwerke Chriſti keinen Glauben finden, noch vielweniger deine Erſcheinung.

Philom. Ich ſehe ein, daß du vollkommen recht haſt!

Der graue Mann. Nun nimm noch dazu, daß zu Chriſti Zeiten der Glaube an Wunderwerke allgemein war — und man forderte, daß ein Lehrer, der eine neue Religion einführen wollte, ſie durch Wunder beſtätigen mußte; nach dieſer allgemeinen Ueberzeugung mußte ſich alſo auch der Erlöſer richten, und Er that es gerne, um ſeinen wohlthätigen Zweck zu erreichen. Indeſſen gründete Er die ſinnlichen Beweiſe ſeiner Gottheit und göttlichen Sendung doch nicht allein auf die Zeichen und Wunder, die Er thät, ſondern eben ſo feſt, wo nicht noch feſter auf die Weiſſagungen der Propheten des alten Bundes — immer heißt es: Auf daß erfüllet würde u. ſ. w., und wirklich waren auch viele dieſer Weiſſagungen klärere Beweiſe, als die Wunder ſelbſt, die die Phariſäer ja oft genug nach den Grundſätzen ihrer Philoſophie zweideutig zu machen ſuchten; aber in Anſehung der Weiſſagungen waren ſie immer, wie aufs Maul geſchlagen, und konnten nichts dagegen einwenden.

Philom. Erlaube mir, daß ich wieder auf meine Erſcheinung zurück komme? — Du behaupteſt alſo, dieſe könne ſich durch Nichts ſo legitimiren, daß ich unwiederſprechlich gewiß ſeyn könnte, ſie wäre Chriſtus ſelbſt, oder ſie wäre das, was ſie zu ſeyn vorgäbe?

Der graue Mann. Das hab ich nicht behauptet: denn wenn die Erſcheinung Beweiſe führte, daß ſie in der allgemeinen Regierung der Welt, und beſonders der Menſchen, eine geſetzgebende Gewalt ausübte, dann wäre ſie wirklich göttlich, und dann müßte man ihr unbedingt glauben. Prüfe z. B. alle Erſcheinungen des Jehovah im alten Teſtament, vom brennenden Buſch an, auf dem Berge Horeb, bis zum Verſchwinden der Bundeslade vor der babyloniſchen Gefangenſchaft, ſo wirſt du überall den Charakter des allmächtigen und allwiſſenden Weltbeherrſchers und des Urquells aller Heiligkeit finden; triffſt du das alles auch bei deiner Erſcheinung, und ihre genaueſte Uebereinſtimmung mit der Lehre Jeſu und ſeiner Apoſtel an, ſo könnteſt du ihr glauben, und wärſt verbunden, ihr zu gehorchen.

Philom. Da hilfſt du mir auf einen vortrefflichen Gedanken, ehrwürdiger Vater! — Ach, wenn ſich doch der Herr über uns erbarmte und ſich auch unter uns einen ſolchen Ort erwählte, wie ehmals Jehovah in Jeruſalem, wo man Ihn ſinnlich finden und zu Zeiten ſeine Herrlichkeit ſehen könnte! — Das würde gewiß Seinen treuen Anhängern zur großen Stärkung, und den Irrenden und Zweifelnden zur Zurechtweiſung dienen.

Der graue Mann. Das wär alſo, was du mit ſo vielen guten und frommen Seelen wünſcheſt — guter, lieber Philomyſtes! glaubſt du denn, daß unſer Chriſtenvolk gutherziger, glaubenshungeriger oder gehorſamer wäre, als ehmals das Volk Iſrael?

Philom. Nein! das kann ich nicht glauben, im Gegentheil, unſere Aufklärung macht uns weit hartherziger, zweifelſüchtiger und zur Unabhängigkeit geneigter, als ehemals die Iſraeliten waren; denn dieſe hingen am Aberglauben jeder Art und ließen ſich alſo drehen und wenden, wie der Wind ging; eben darum half ihnen auch die ſinnliche Erſcheinung ihres Jehovah nicht; denn ſie glaubten, die Götter der Heiden erſchienen ebenſo in ihren Tempeln, und ihr Vorzug beſtünde nur darinnen, daß ihr Jehova der oberſte, größte und ſtärkſte Gott ſey; aber auch dieß bezweifelten ſie oft, beſonders wenn ſie fanden, daß die heidniſchen Völker über ſie ſiegten und ſie bezwungen. Da nun aber auch ihr Jehovah ſtrenge Tugend und Heiligkeit forderte, die heidniſchen Götter aber die Lieblingslaſter und ſinnlichen Lüſte begünſtigten, ſo bewog ſie das zum öfteren Abfall und ſtürzte ſie endlich ins größte Unglück. Dieß alles aber iſt ja bei uns nicht zu befürchten. Ein ſolches Wohnen des Herrn unter uns würde helfen; denn uns beherrſcht nicht der Aberglaube, ſondern der Unglaube, und gegen dieſen wäre dieß gerade die einzige und unfehlbarſte Arznei.

Der graue Mann. Merkſt du auch, daß du da unſern Herrn und Heiland, dem König der Menſchen, bittere Vorwürfe machſt und ihn einer Ungerechtigkeit beſchuldigſt, als wenn Ihm das Heil ſeines Volks nicht ſo angelegen wäre, wie dir, ſonſt würde Er dein Mittel anwenden?

Philom. Verzeihe mir, großer, würdiger Mann! ſo meynte ichs nicht — aber wenn mans im Grund überlegt, ſo haſt du ganz recht! — indeſſen ſcheints doch, als wenn das ſehnliche Verlangen nach dem, den unſere Seele liebt, einen ſolchen Fehler wohl entſchuldigen könnte.

Der graue Mann. Er wird ihn auch entſchuldigen, ſo wie man Kindern ihre Reden nicht ſo hoch aufnimmt, weil ſie's nicht beſſer verſtehen; aber ich will dir auch beweiſen, daß ein ſolches Wohnen unter uns eine ſolche Schechinah, wie ehemals zu Jeruſalem im Geringſten nicht helfen würde: denn wir wollen einmal den Fall ſetzen, Chriſtus zeigte ſich durch ein ſolch majeſtätiſches Zeichen, wie ehemals Jehovah, jetzt wieder in Jeruſalem, was würde dann

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51363-1
JUNG(-STILLING),J.A. FN. 08368/025

geſchehen? Erſt würde man darüber lachen und ſagen: das iſt ein abergläubiges Mährchen der morgenländiſchen Chriſten. Wenn aber nun mehrere Zeugniſſe von Reiſenden dazu kämen, und zwar von Männern, denen man allenfalls glauben könnte, ſo würde mans doch endlich für der Mühe werth halten, dieß Phänomen, dieſe Naturerſcheinung zu unterſuchen; jetzt würden viele auf ihren eigenen Beutel dahin reiſen; die Societäten der Wiſſenſchaften würden Abgeordnete dahin ſenden; und was würde am Ende dabei heraus kommen? — Man würde das Ding für eine ſonderbare Erſcheinung der Natur, für eine Wirkung der Elektricität, oder ſonſt irgend einer verborgenen Naturkraft anſehen; und wenn man denn auch endlich überzeugt wäre, daß Chriſtus ſelbſt daritnen wohnte, ſo würde man ſich freilich im Anfang verwundern und ſagen: Ey! ey! ſo iſts denn doch wahr, was im Evangelio ſteht, gut! daß man nun auch damit einmal auf dem Reinen iſt, und am Ende blieb man ebenſo unbekehrt, ebenſo üppig, und ich verſichere dich, ebenſo ungläubig, wie jetzt.

Philom. Ebenſo ungläubig, wie jetzt? — das verſtehe ich nicht!

Der graue Mann. Waren die Juden denn gläubig? oder wurden ſie's etwa, nachdem ſie alle große Thaten Jeſu geſehen hatten? — Du kannſt mir freilich antworten: damals ſey er noch ein gewöhnlicher Menſch geweſen, in gegenwärtigem Fall aber ſey Er ein Weſen höherer Art. Aber ich verſichere dich, am Ende würde man dieſer Erſcheinung auch gewohnt, und bei ſteigender Aufklärung würden ſich wieder tauſend Zweifel über die Göttlichkeit dieſes Weſens und über ſeine Eigenſchaften erzeugen, und am Ende würde man eben ſo wenig von dieſer Erſcheinung halten, als man jetzt von der Bibel hält. Soll ich dir ſagen, Philomyſtes! was die Menſchheit — die ganze Menſchheit vollkommen von der Gottheit Chriſti und ſeinem Weltregiment überzeugen kann?

Philom. Ey, das ſage mir doch!

Der graue Mann. Nichts anders, als ſeine Wiederkunft zu ſeinem herrlichen Reich, und vorzüglich zum Gericht der Lebendigen und der Todten. Wenn Er ſichtbar auf Erden regiert und wenn Er ſeine göttliche Gewalt zum Sieg über ſeine Feinde ausübt, ſo kann Niemand mehr zweifeln.

Philom. Da haſt du vollkommen recht! aber ſollte es wohl noch dazu kommen, daß Chriſtus noch vor dem jüngſten Gericht auf Erden ein Reich errichtete?

Der graue Mann. Das ſcheint erſtlich aus den Weiſſagungen der heiligen Schrift unwiderſprechlich zu folgen; und zweitens kommt es auch der Vernunft ſelbſt ſehr wahrſcheinlich vor: denn es iſt doch nicht zu glauben, daß Er dieſe Erde, dieſes Vaterland der Menſchheit, durch ſeinen Hauptfeind, den Satan, wird erobern und hernach auch in ſeiner Gewalt laſſen; nein, es ſcheint vielmehr, daß Er noch vor dem jüngſten Gericht, ſo wie die Menſchheit jetzt lebt, ſeiner Lehre den Sieg über das Thier und den falſchen Propheten verſchaffen werde. In der Offenbarung Johannes wird das ausdrücklich geweiſſagt.

Philom. Es iſt aber doch ſonderbar, daß Chriſtus ſelbſt kein Wort davon geſagt hat, ſondern überall ſpricht Er nur von ſeiner Zukunft zum Gericht.

Der graue Mann. Das iſt zwar richtig, doch ſcheint eine Stelle dahin zu zielen, wenn Er Matth. 26. V. 29. Marc. 14. V. 25. und Luc. 22. V. 16. ausdrücklich von ſeinem Eſſen und Trinken im Reich Gottes ſpricht, welches in der Verbindung, in welcher es Chriſtus ſagt, unmöglich anders, als ſinnlich verſtanden werden kann, und gehört alſo ſchwerlich ins Reich Gottes, dereinſt im Himmel. Zudem konnte es ja wohl auch nicht rathſam ſeyn, den Jüngern, die ohnehin ſo ſehr an einem irdiſchen Reich hingen, etwas davon zu ſagen; und endlich hat auch Chriſtus vieles geredet und gethan, das nicht aufgeſchrieben worden iſt.

Philom. Es iſt alſo nun ausgemacht, daß es Chriſto nicht anders geziemend iſt, ſeine treuen Anhänger und die Irrenden, die noch gerettet werden können, von ſeinem Daſeyn, ſeiner Würde und von ſeinem Regiment zu überzeugen, als entweder durch *die innere Erleuchtung*, oder durch *ſeine endliche Zukunft*? —

Der graue Mann. Nein, lieber *Philomyſtes*! du fällſt nun von einem Extrem aufs andere: die Rede war *ja davon*, daß es gleichſam *nöthig* ſey, daß ſich Chriſtus den Seinigen und den Irrenden, die noch gerettet werden könnten, auf irgend eine ſinnliche Art offenbarte; nun wollte ich dir beweiſen, daß das eben nicht nöthig wäre, ob es Ihm aber auch nicht *geziemend* ſey? darüber können und ſollen wir nicht urtheilen: denn Er weiß wohl am beſten, was Ihm geziemend iſt. Will Er ſich *ſelbſt* perſönlich, oder ſonſt auf eine ſinnliche Art ſich Jemand offenbaren, ſo hängt das blos von ſeinem Wohlgefallen ab; wir ſollen nur ſo etwas *nicht fordern*, und da wir zum Prüfen übernatürlicher Dinge ſo wenig Geſchicke haben, ſo wird Er uns ſchon zu überzeugen wiſſen, ob ſo etwas von Ihm ſey oder nicht. Aber wir müſſen denn doch *prüfen*, und zwar *mit aller Treue, ſo gut wirs verſtehen*, ſo wird Er uns auch ſicher gegen Irrthum ſchützen, der in dieſem Fall ſo leicht und gefährlich iſt. Hört, liebe Freunde! ich will euch in dieſer Sache ein reines untrügliches Licht zeigen, bei dem Ihr nicht fehlen, nicht irren könnt: Macht ja *keine Forderung an Chriſtum*, daß Er ſich euch nach ſo vielen Proben, die Er hienieden in den Tagen ſeiner Erniedrigung von ſeiner Sendung und von ſeiner Gottheit abgelegt hat, nun noch auf eine ſinnliche Art offenbaren ſoll. — Wie leicht können betrügeriſche Menſchen, vielleicht auch wohl böſe Geiſter daher Anlaß nehmen, euch zu verführen! — Der Herr hat ja genug an uns gethan, und Er beweiſt ſich noch täglich ſo kräftig durch ſeinen Geiſt an allen, die ſich ſeiner Führung mit feſter Zuverſicht überlaſſen, daß es, wahrlich! Vermeſſenheit und ſtrafbares Mißtrauen anzeigt, wenn Er noch mehr thun ſoll! Erinnert euch doch an jene Juden, die ungeachtet aller Zeugniſſe, die ſie von Ihm hörten und ſahen, doch noch Zeichen vom Himmel forderten, und was Er ihnen darauf antwortete: dieſe ungläubige und ehebrecheriſche Art fordert noch Zeichen! — aber es wird ihr keines mehr gegeben werden, als das Zeichen des Propheten Jonas — ſo ſagt Er auch zu uns: es wird euch kein ander Zeichen mehr gegeben werden, als meine Zukunft, meine Rückkunft von der ganzen Reiſe, auf der ich euch die Stätte zubereitet habe. Wie ungegründet und ungereumt wäre es nun von uns, doch noch Zeichen von Ihm zu fordern?

Philom. Erlaube mir, ehrwürdiger Vater! nur noch eins einzuwenden: Er hat doch ſo zuverläßig verſprochen, daß Er bei uns ſeyn wolle alle Tage, bis an der Welt Ende; an vielen Stellen der evangeliſchen Geſchichte finden ſich ſolche liebreiche Verſprechungen von unſerm Heiland, die einem doch wohl den Wunſch ihrer Erfüllung einflößen können und dürfen. Und dann darf ich doch wohl noch eins hinzufügen: es ſcheint doch auch aus verſchiedenen Reden des Herrn zu erhellen, daß Er auch die Wundergabe nicht blos auf ſich und ſeine Apoſtel habe einſchränken wollen.

Der graue Mann. Du gedenkſt da zweier Sachen, die allerdings noch Erläuterung erfordern: Lies doch die ganze evangeliſche Geſchichte aus dieſem Geſichtspunkt durch, ſo wirſt du doch noch weit häufigere und beſtimmtere Verſicherungen finden, daß Er weggehen, hingehen werde, um die Stätte zu bereiten, daß Er lange abweſend ſeyn, aber dann auch wieder kommen werde. — Ueberall wird von ſeiner Wiederkunft geredet, und ſeine Apoſtel waren ſo voll davon, daß ſie von des Herrn Zukunft und ihrer Beſchaffenheit nicht genug ſagen konnten. Ich, die Engel, ſprachen zu den Jüngern bei ſeiner Himmelfahrt: So wie ihr Ihn jetzt geſehen habt gen Himmel fahren, ſo wird man Ihn auch dereinſt ſehen wieder kommen. Dieß alles zeigt ja klar genug an, daß Er für unſere ſinnliche Empfindungen abweſend ſeyn will und ſeyn ſoll! — Ueber das alles warnt Er ja auch noch die Seinigen vor einer Gefahr, die kurz vor ſeiner Zukunft zu fürchten ſeyn würde; nämlich: Wenn ſie euch (das geht auch uns an) ſagen werden: Siehe, da erſcheint Chriſtus! ſiehe, dort iſt Er! da hab ich Ihn in der Kammer geſehen, der andere draußen auf dem Felde, ſo glaubt ja nicht daran; denn wie der Blitz vom Aufgang zum Niedergang, ſo iſt die Zukunft des Menſchenſohns. Siehſt du, lieber *Philomyſtes*! daß Er ſehr beſtimmt von ſeiner *ſinnlichen Abweſenheit* redet; dieſe ſchließt nun zwar deßwegen einzelne Erſcheinungen und Offenbarungen nicht aus, aber *das* ſchließt ſie doch aus, daß ſolche außerordentliche Dinge *regelmäßig* und als Mittel zur Stärkung unſers Glaubens *erforderlich* ſeyen. Wenn du noch alle die Stellen dazu nimmſt, worinnen *Chriſtus* den Tröſter, den heiligen Geiſt, als ſeinen Stellvertreter auf Erden zu ſenden verſpricht, daß Er Ihn wirklich zehn Tage nach ſeiner Himmelfahrt ſinnlich empfindbar geſandt, und daß ſich dieſer Geiſt bis auf den heutigen Tag bei allen wahren Glaubigen in der Heiligung und im ganzen Zweck des Chriſtenthums als innig gegenwärtig und höchſt thätig gezeigt habe, ſo mußt du unwiederſprechlich überzeugt ſeyn, daß alle Stellen, in denen *Chriſtus* von ſeinem *Beiunsſeyn* und *Beiunsbleiben* ſpricht, von dieſer innig unausſprechlich nahen und mehr wie alle ſinnliche Erſcheinungen tröſtenden Gegenwart verſtanden werden müßten. Dieß iſt ſo klar, wie etwas nur klar ſeyn kann. Alſo: Ein Jeder halte ſich nur unter beſtändigem Wachen und Beten an die inwendige Geiſtesgegenwart des Heilandes, ſo wird er ſich immer finden laſſen, ſo oft man Ihn im Geiſt und in der Wahrheit ſucht. Alle ſinnliche Erſcheinungen ſind unſicherer und weniger überzeugend.

Philom. Ich danke dir, ehrwürdiger Vater! du haſt mich beruhiget. Aber darf ich nun auch um Belehrung in Anſehung der Wundergaben bitten?

Der graue Mann. Glaubſt du, daß von den Apoſtelzeiten an bis daher noch zu Zeiten wahre Wunder gewirkt worden?

Philom. Das kann man nicht wiſſen; nur ſo viel weiß man, daß *jetzt* keine mehr in dem Sinn geſchehen, ſo wie ſie *Chriſtus* und die Apoſtel verrichteten. Das heißt: Es gibt keine Männer mehr, die blos durch ihr Wort und Anrufung des Namens *Chriſti* Kranke geſund, Blinde ſehend, Lahme gehend und Todte lebendig machen.

Der graue Mann. Daraus folgt alſo unwiderſprechlich, daß, wenn Chriſtus die Wundergabe jedem ſtarkglaubigen Chriſten verſprochen hat, von den Apoſtelzeiten an bis daher keine ſtarkglaubige Chriſten mehr geweſen ſind, oder nach deiner Behauptung, daß es wenigſtens jetzt keine mehr gibt.

Philom. Das wäre doch auch entſetzlich hart geurtheilt; aber dem ungeachtet folgt es natürlich: denn Chriſtus hat ja entweder die Wundergabe nur den Apoſteln und apoſtoliſchen Männern zur Gründung ſeiner Religion verſprochen, oder Er hat allen verheißen, die von Herzen an Ihn glauben und in dieſem Glauben bis auf eine gewiſſe Stufe gefördert ſind; wenn nun keine ſolche Krafthaten mehr gewirkt werden, ſo folgt natürlich, daß jene Gabe entweder nur den Apoſteln und apoſtoliſchen Männern verſprochen worden, oder daß es keine Chriſten mehr gibt, die ſo weit gefördert worden.

Der graue Mann. Welches von beiden willſt du nun am liebſten glauben?

Philom. Natürlicher Weiſe, daß die Wundergabe nur den Apoſteln verſprochen worden.

Der graue Mann. So wahr das iſt, ſo muß ich doch noch ein und anderes zur Erläuterung hinzufügen: Man muß alle ſolche Krafthaten, die der Heldenglaube des Chriſten zu Zeiten gewirkt hat, auf zweierlei Weiſe, oder auf zweien Seiten betrachten: 1) Als Beweiſe der Wahrheit der chriſtlichen Religion, und 2) als Glaubensſtärkung und Beförderungsmittel der Heiligung für einzelne Chriſten; auch wohl für den, der ſie verrichtet, als ein Werk der Menſchenliebe und als ein Pfund, womit ein ſolcher Chriſt wuchert. Wenn die Wunder zum erſten Zweck dienen ſollen, ſo wird erfordert, daß das Volk oder die Menſchen, unter denen ſie geſchehen, ſolche Krafthaten für Beweiſe deſſen gelten laſſen, was ſie beweiſen ſollen: iſt das nun nicht der Fall, ſo ſind ſie vergeblich. Ich habe vorhin ſchon geſagt, daß die Morgenländer die Wunder als Beweiſe der Wahrheit einer neuen Religion forderten, aber bei uns iſt das ganz anders; daher würden auch ſolche Wunder in dieſer Rückſicht eben ſo wenig helfen, als irgend eine außerordentliche Erſcheinung oder Offenbarung Chriſti; was ich bisher von dieſer Sache geurtheilt habe, das urtheile ich auch von jener. Daß aber noch hie und da im Verborgenen der Glaube wahre Wunder wirke und noch mehrere wirken würde; wenn die unvernünftige Vernunft nicht, ich möchte faſt ſagen, leider! auf alle Chriſten, auf einen mehr und auf den andern weniger, merkbaren Einfluß hätte, das iſt unſtreitig! — Jeder ringe nach dieſem Heldenglauben, aber ja nicht, um Wunder thun zu wollen: denn das wäre Vermeſſenheit und Eingriff in die göttliche Regierung, ſondern blos, um ſich dem Herrn immer mehr zu nähern und in der Heiligkeit zu wachſen; kommt einem dann ein Fall vor, wo der Weg der Natur und ihre Kräfte nicht zureichen und der Geiſt drängt von innen zum kindlichen Gebet um Hülfe, ſo bete man mit Zuverſicht und Ergebung in den Willen Gottes; wird nun das Gebet erhört und man ſieht vor Augen, daß da eine höhere Hand gewirkt habe, als die Natur, ſo danke man in Demuth für dieſe Gnade; dann ſpornt eine ſolche Wohlthat außerordentlich zur Dankbarkeit in guten Werken, und fördert den Glauben von einer Kraft zur andern. Wird aber auch ein ſolches Gebet nicht erhört, ſo muß einen das nicht irre machen: denn ſeine Erhörung wäre uns nicht nützlich geweſen, und man erfährt gemeiniglich früher oder ſpäter, wie gut es uns war, daß Gott damals unſer Gebet nicht erhört hatte. Daß nun dergleichen häusliche Wunder, wie ich ſie nennen möchte, dem Ungläubigen nichts vielmehr, wie er meynt, das beweiſen, daß der, der ſie glaubt, ein Schwärmer ſey, das iſt euch allen zur Genüge bekannt: darum iſts auch beſſer, daß man ſie nur denen erzählt, denen ſie zur Stärkung des Glaubens dienen können, allen andern aber geben ſie nur Anlaß zum Verläſtern.

Euſebius. Ehrwürdiger Vater! ich danke dir mit der wärmſten Empfindung für deine vortreffliche Erläuterung dieſer äußerſt wichtigen und delicaten Materie; zur Beſtätigung deſſen will ich ein Beiſpiel anführen:

Ich hab einen Glaubenshelden gekannt, wie es wenige gibt; er war ein Beter ohne gleichen, und alle, die ihm zuhörten, wenn er öffentlich betete, wurden mit ihm empor geriſſen.

Da er nun ein Prediger war und in allen ſeinen Kanzelreden Feuer und Geiſt in die Herzen ſeiner Zuhörer ſtrömte, ſo ſtiftete er ungemeinen Segen. Beſonders war er bei Kranken und Sterbenden ein Engel der Hülfe und des Troſtes; viele Kranke hat er geſund und auch viele ſelig gebetet. Für die Kinder war er ein großer Wegweiſer zur Wahrheit und zum Leben, ein wahrer Kinderfreund nach dem Vorbild des Heilandes, und wenn er katechiſirte, ſo ſtrömte alles groß und klein herzu, um an ſeinem hellen Leuchter ſein Licht anzuzünden und neue Worte der Weisheit zu hören.

Dieſer treffliche liebe Mann hatte auch eine liebe, gute, ſanfte Frau und drei Kinder; nun kam es dazu, daß ſie mit dem vierten in der Hoffnung war, aber auch zugleich ihren Tod ahnete. Grund hatte ſie eben nicht dazu, aber durch ein dunkles Gefühl geleitet, glaubte ſie feſt, ſie würde im Kindbett ſterben. Ihr guter Mann behält zwar ſeinen Muth, aber die Ahnung ſeiner Gattin trieb ihn doch zum feurigen Gebet um das Leben ſeiner Frau. Drei Vierteljahr betete er täglich auf den Knieen, aber er erbetete und erglaubte ſeine gute Gattin nicht; denn ſie wurde in den Wochen ſchwindſüchtig und ſtarb acht Wochen nach der Geburt ihres Kindes. Faſt hätte der große Beter gewankt: denn der Schlag war zu ſtark, und von einer ſo wichtigen Nichterhörung eines glaubigen, kindlichen Gebets hatte er noch keine Erfahrung. Schier hätte er geſtrauchelt, wenn ihm nicht ſein eigenes Kind den Stein des Anſtoßes aus dem Wege geſchafft hätte; denn als er an einem Nachmittag düſter und in Schwermuth verſenkt im Garten in ſeiner Laube ſaß und das kranke Haupt auf ſeine Hand ſtützte, ſo kam ſein vierjähriger Knabe gelaufen, und mit freudiger Stimme rief er ihm entgegen: Vater! lieber Vater! laß mich mit Schulmeiſters Fritz in den Wald gehen, Heidelbeeren zu ſuchen, ach! laß mich doch mitgehen! — Da nun Fritz ein Knabe von zwölf Jahren und ſehr verſtändig war, auch des

Pfarrers Kinder oft mit zum Spazierengehen genommen hatte, ſo hätte der Pfarrer kein Bedenken dabei gehabt, ihn mitgehen zu laſſen, allein eben, indem das Kind anhielt, fühlte er eine innere Beängſtigung, die ihn beſtimmte, dem Kind ſeine Bitte zu verſagen; je mehr ers aber verſagte, deſto mehr hielt der Knabe an, und je mehr dieſer anhielt, deſto mehr wuchs die Ahnung des Vaters und ſein Trieb, es abzuſchlagen; zugleich aber die bis auf einen erſtaunlichen Grad geſtiegene Eigenſinnigkeit ſeines Kindes: der Knabe wälzte ſich und kriſch, und wollte durchaus fort. In der erſten Aufwallung wollte ihn der Vater züchtigen, aber auf einmal fuhr ihm der Gedanke wie ein Blitz durch die Seele: Biſt du beſſer, als dein Kind? — Tief gebeugt hub er ſeinen Knaben auf, weinte und ſprach, Kind, ich darf dich nicht mitgehen laſſen, ſey nur zufrieden! — und ſo wie er das ſagte, flog ihm ſeine Schweſter um den Hals, die gekommen war, ihn zu beſuchen, und die durch mannigfaltige Sachen, die ſie den Kindern mitgebracht hatte, auch den Knaben bald in große Freude verſetzte.

Indeſſen war der arme Fritz weggegangen, um Heidelbeeren zu ſuchen; vor dem Dorf war ihm ein wüthender Hund begegnet, der ihn dergeſtalt gebiſſen hatte, daß er bald hernach auch wüthend wurde und auf eine erbärmliche Art ſtarb. Dieſe Nachricht beugte den Pfarrer tiefer in den Staub, und aus der innerſten Tiefe ſeines Herzens flehte er zum himmliſchen Vater um Vergebung, daß er über die Nichterhörung ſeines Gebets gemurrt hatte. Dich hat Gott väterlich gewarnt, dachte er bei ſich ſelbſt, dein Kind nicht mitgehen zu laſſen; Er wacht alſo noch über deine Schickſale; und ſo wie dein Kind ſich ungeberdig ſtellte, als du es nicht erhören konnteſt, ſo ungeberdig haſt du dich gegen deinen Gott betragen; und doch wollte Er dein Kind retten, wie Er dich auch durch den Tod deiner Frauen vielleicht aus einer großen Gefahr gerettet hat. Dieſe Gedanken ſtrömten wie eine Fluth durch des guten Pfarrers Seele, und er wurde getröſtet.

Dazu kam aber nun auch noch der Zuſpruch ſeiner fremmen Schweſter; denn als er ſich mit ihr über den Vorfall mit ſeinem Kinde unterredete, und beide darüber ihre Betrachtungen anſtellten, ſo fing endlich die Schweſter an: Lieber Bruder! ich bin eigentlich deßwegen hergekommen, um mit dir über deine häusliche Umſtände zu ſprechen; du weißt, wie ſehr ich meine ſelige Schwägerin geliebt habe, und wie ſehr ich überzeugt bin, daß ſie eine fromme gottliebende Seele war; aber auch unter ſeinen Heiligen iſt keiner ohne Tadel; ich muß dich zu deinem Troſt, zu deiner Beruhigung, jetzt auf zwei Punkte aufmerkſam machen, aus welchen du deutlich erkennen wirſt, wie gut es Gott mit dir meynt, daß Er ſie zu ſich genommen hat. Du haſt nun ſelbſt die Unart deines Kindes geſehen, und wie ungeberdig es ſich ſtellte, als du ihm ſeine Bitte abſchlugſt. Daraus ſiehſt du nun, daß die gute verklärte Seele zu nachgiebig gegen ihre Kinder war; ſie konnte ihnen nie etwas abſchlagen, und ſo wuchs ihr Eigenſinn immer höher; du haſt mit deinem Amt zu thun und kannſt dich mit der Erziehung deiner Kinder nicht abgeben; bedenke nun einmal ruhig, was aus ihnen geworden wäre, wenn ſie ihre Mutter behalten hätten! — Dazu kommt nun noch eins: du biſt ſehr wohlthätig und theilſt gern mit, das thäte nun wohl auch deine Frau, aber ſeit kurzem hatte ſich eine Sparſucht bei ihr eingeſchlichen, die nach und nach Geiz geworden wäre, und was dieſes Laſter bei einem Prediger für Wirkung thut, das weißt du beſſer, als ich. Nun ſiehe, Gott hat deine gute Gattin früh vollendet und eingeſcheuert, ehe ſie der Mehlthau verdarb, und dich hat Er dadurch vor großen Leiden bewahrt; daß Er nun ferner väterlich für dich ſorgen werde, daran kannſt du nicht zweifeln, wenn du das alles recht überlegſt und dich ſeiner Vorſorge kindlich überläſſeſt.

Von nun an war der Pfarrer vollkommen beruhiget und getröſtet; er heirathete wieder und bekam eine Frau, die ihm alles war, was ſie ihm ſeyn mußte; ſeine Kinder wurden vortreffliche Menſchen, und weiſe Sparſamkeit wurde recht chriſtlich mit Wohlthätigkeit verbunden. So lebte er zwar noch viele Jahre, ehe er ſeiner Gemeinde und ſeiner Familie, aber doch in einem Alter entriſſen wurde, wo er noch länger hätte leben und wirken können; auch dieſer Tod machte ebenfalls viele glaubige Beter irre: denn als er anfing, krank zu werden, ſo zeigte ſich bald eine ſolche Bösartigkeit aller ſeiner Säfte, daß die Aerzte gänzlich an ſeinem Aufkommen verzweifelten; indeſſen wurde denn doch alles gethan, um den theuren Mann zu retten. Vielleicht hat aber die ganze Geſchichte kein Beiſpiel, daß um die Erhaltung irgend eines Lebens ſo viel und auf eine ſolche Art gebetet worden iſt. Seine Frau und Kinder lagen ganze Tage lang vor dem Bette des theuern Kranken auf dem Angeſicht im Staube, und jammerten zu Gott hinauf um ſeine Geneſung, und dreihundert junge Leute aus ſeiner Gemeinde verbanden ſich, alle Abends um neun Uhr gemeinſchaftlich, und zwar Jeder an ſeinem Ort, eine Stunde lang um das Leben des Pfarrers zu flehen; aber das alles half nicht, der Pfarrer ſtarb, und man konnte nicht begreifen, warum Gott den ſo äußerſt geſegneten und wohlthätigen Mann von ſeinem Poſten ſo frühzeitig abgerufen habe; indeſſen klärte ſichs bald auf; es hatte ſich nämlich in höchſter Geheim eine mächtige Parthei gegen ihn gewaffnet, die ihn unter den damaligen Umſtänden zu Grund gerichtet haben würde, wenn ihn Gott nicht gerettet hätte.

Der graue Mann. Das iſt eine merkwürdige und lehrreiche Geſchichte, deren man viele würde ſammeln können, wenn nur die Menſchen aufmerkſam genug auf ſolche Dinge wären. Bei dieſer Gelegenheit muß ich bemerken, daß hier viele Frommen auf einen Abweg gerathen, der ihnen ſehr nachtheilig werden kann, wenn ſie ſich nicht in Acht nehmen. Es trägt ſich nämlich oft zu, daß ein rechtſchaffener Chriſt recht kindlich und glaubig um etwas bittet, und wenn es ihm nun nicht gewährt wird, ſo macht er folgenden Schluß: da nur Gott allein weiß, was das Beſte iſt, ich aber von dem allen nichts weiß, ſo iſts am beſten, ich bete gar nicht, ſondern überlaſſe Gott alle meine Schickſale; ſagt ja doch auch Paulus: Wir wiſſen nicht, was wir beten ſollen, ſondern der Geiſt vertritt uns ſelbſt aufs beſte durch unausſprechliche Seufzer. Dieſer Satz iſt wahr, aber die Anwendung iſt gefährlich. Der Menſch muß um alles kindlich beten; wird ihm nun etwas gewährt, ſo iſt das Gebetserhörung, wirds ihm aber nicht gegeben, ſo war es ihm nicht dienlich. Wenn man unter dem Deckmantel der falſchen Gelaſſenheit in Gottes Willen gar nicht betet, ſo kommt man allmählig vom Licht ab, man wird träge, kalt und verliert endlich alle Kraft des Glaubens. Das Vertreten des Geiſtes mit unausſprechlichem Seufzen geſchieht in unſerer Seele nicht ohne unſer Wiſſen: wir empfinden es in uns, als einen gemeinen Antrieb zu beten — dann beten wir mit Ergebung in Gottes Willen, und wir ſtammeln ſo dem in uns betenden Geiſte ſeine unausſprechliche Seufzer nach, das heißt dann recht im Geiſt und in der Wahrheit beten, und ſolche Gebete werden am erſten erhört.

Polycarpus. Da wir doch jetzt vom Gebet und deſſen Erhörung reden, ſo muß ich doch auch eine Anekdote erzählen, die in dieſer Rückſicht wirklich merkwürdig iſt: Ich hab eine Bauernfamilie gekannt, die aus einem alten Vater, einer alten Mutter und zwei erwachſenen Töchtern beſtand; der Vater war ein ſanfter, herzguter und ſehr braver Mann; die Mutter eine einfältige, ſtille, kindliche und treue Seele, deren Verſtand weiter nicht reichte, als es die Haushaltung erforderte; die älteſte Tochter aber war voller Geiſt und Leben, voller Licht und Gnade; man mußte ſie als ein Wunder der Religion betrachten: denn an ihr ſahe man recht, was die Erleuchtung durch den heiligen Geiſt vermag. Sie war ſo erfahren in der Bibel, und beſonders in den Briefen der Apoſtel, daß ſich oft der Prediger mit ihr über den Sinn dieſer oder jener dunkeln Stelle unterredete und gründlich belehrt wieder von ihr weg ging. Aus allen ihren Mienen blickte der zukünftige Engel durch, und in ihrem Thun und Wirken ließ ſie ein helles Licht vor der ganzen Gemeine leuchten, zu der ſie gehörte. Ihre jüngere Schweſter hatte weniger Talente, aber ſie jagte doch auch dem Ziel nach, dem ihre ältere Schweſter weit näher war.

Endlich trug ſichs zu, daß der Vater tödtlich krank wurde;

jetzt gerieth die älteſte Tochter in Noth; denn mit ihrem weit geförderten Blick entdeckte ſie noch manches an ihrem Vater, den ſie übrigens unausſprechlich liebte, das ſie mit dem Chriſtenthum, ihren Begriffen nach, nicht gut reimen konnte; ſie lief alſo zu einem ſehr frommen Prediger, der eine Stunde weit von ihrem Dörfchen wohnte und mit dem ſie wohl bekannt war, und bat ihn, ſie doch mit ſeinem Gebet zu unterſtützen, daß Gott ihren lieben guten Vater, wenn er allenfalls an dieſer Krankheit ſterben ſollte, vorher noch gründlich bekehren möchte! Der Prediger ſuchte ſie mit allen möglichen Gründen zu beruhigen, indeſſen das half nicht; doch wurde beſchloſſen, in einer gewiſſen Stunde täglich gemeinſchaftlich für die Bekehrung des Kranken zu beten. Nicht lange hernach ſtarb der Vater, ohne daß ſeine Tochter irgend eine Sinnesänderung an ihm bemerkt hatte. Jetzt gerieth ſie nun vollends in Traurigkeit und in ein beſtändiges Ringen mit Gott um Gnade für die Seele ihres Vaters. Dieß ging ſo weit, daß ihre Geſundheit darunter gelitten hätte, wenn ſich nicht der Vater der Menſchen über ſein Kind erbarmt und ſie auf eine ſonderbare Art beruhiget hätte: denn als ſie etwa drei Wochen nach dem Tode ihres Vaters des Abends um neun Uhr zu Bett gegangen war und mit heißen Thränen für die Seligkeit ihres Vaters betete, ſo hörte ſie in dem Augenblick des Mittelſtandes zwiſchen Schlafen und Wachen eine vernehmliche Stimme, welche ſo zu ihr ſprach: Wenn du ein Kind hätteſt, das dich beleidiget hätte, und es flehte dann hernach ſo ernſtlich zu dir um Barmherzigkeit, als dein Vater zu Gott um Gnade gefleht hat, würdeſt du dich dann wohl über dein Kind erbarmen und es wieder in Liebe annehmen? Voller Erſtaunen rief die fromme Seele: O ja! Herr, ja! — nun fuhr die Stimme fort: Wenn denn nun ein Weib ihres Kindes nicht vergeſſen kann, daß ſie ſich über den Sohn ihres Leibes nicht erbarmen ſollte; wie viel weniger kann der Herr eines Menſchen vergeſſen, den Er erlöst hat und der zu Ihm um Gnade ſchreit. Von dieſem Augenblick an war die fromme Seele der liebenden Tochter vollkommen beruhiget.

Der graue Mann. Dieſe fromme Seele hab ich ſehr gut gekannt; ich war die Stimme, die ihr jene Worte zurief, und ich hab auch ihre Seele dem Herrn zu treuen Händen überliefert; denn ſie heirathete bald hernach, und ſtarb im erſten Wochenbette.

Euphronimus. Ich muß euch doch einen Gedanken mittheilen, den ich aus Erfahrungen gottſeliger Seelen geſolgert habe. Du wirſt uns dann belehren, Vater Ernſt Uriel! wenn etwas Unrichtiges oder Unlauteres dabei iſt. Je weiter eine Seele auf dem Wege der Heiligung fortrückt, deſto mehr nähert ſie ſich ihrem höchſten Urbild Chriſto; je mehr ſie ſich Chriſto nähert, je ähnlicher ſie Ihm wird, deſto mehr wird ſie auch der göttlichen Natur theilhaftig; je theilhaftiger ſie der göttlichen Natur wird, deſto zufriedener wird ſie mit dem Willen Gottes und ſeiner Vorſehung, je zufriedener ſie mit dem Willen Gottes wird, deſto weniger betet ſie aus Eigenwillen und Eigenliebe, ſondern deſto mehr aus Gottes- und Menſchenliebe zum Beſten des Reichs Gottes; je mehr ſie aus Gottes- und Menſchenliebe getrieben, zum Beſten des Reichs Gottes betet, deſto mehr wird ſie erhört. Je mehr ſie erhört wird, deſto mehr betet ſie um Weisheit, um nur immer recht beten zu können; und je mehr ſie um Licht und Weisheit betet, deſto mehr empfängt ſie, und ſo kann ſie dann endlich zu einem Grade des Glaubens kommen, der (wenns anders die Vorſehung für heilſam findet) Wunder wirken kann.

Der graue Mann. Bruder Euphronimus! das iſt ein herrlicher Gedanke, der auch durchaus wahr iſt. Seelen, die ſo weit gekommen ſind, haben ein ſo zartes Gefühl, daß ſie ſogleich empfinden, ob ſie um einen vorkommenden Gegenſtand bitten dürfen oder nicht; im erſten Fall ſpüren ſie eine innige tiefe Zuverſicht, die aus dem unausſprechlichen Seufzen des Geiſtes entſpringt, im letzten aber bemerken ſie einen Widerſtand, und wenn ſie dennoch beten, ſo iſts, als wenn es nicht durchdringen wollte. Ebenſo verhielt es ſich auch mit den Wundergaben der Apoſtel: wenn die Vorſehung eine ſolche Kraftthat für nützlich und für gut fand, ſo weckte ſie in dem Gemüth eines Kranken oder Leidenden ein inniges Zutrauen zu dem Wunderthäter, ohne welches Chriſtus ſelbſt nichts thun konnte; denn Er forderte immer Glauben an ſeine Hülfe, wenn Er irgendwo etwas thun wollte. Dann entſtand auch im Gemüth des Wunderthäters ſelbſt eine deutliche und unwiderſprechliche Gewißheit, das Wunder werde gelingen, und nun ſprach er: Im Namen Jeſu Chriſti geſchehe dieß oder jenes! — und ſiehe, es geſchah. Dieſe beiden Stück, alſo: Vollendeter Glaube und feſtes Zutrauen von Seiten des Leidenden, und innige Gewißheit des Gelingens von Seiten des Wunderthäters ſind zu jeder Kraftthat unausbleiblich und weſentlich nöthig; wo eins von beiden, oder gar beide fehlen, da mißlingts gewiß, und man proſtituirt ſich und die Religion. Daher iſt nun auch klar, daß es vom freien Willen, auch des heiligſten Menſchen, nicht abhänge, Wunder zu wirken, ſondern allein vom Willen Gottes. Niemand ſey alſo ſo vermeſſen, ſo etwas thun zu wollen, bis er durch obige Winke förmlich dazu aufgefordert wird.

Wir wurden alle durch dieſe Belehrung des grauen Mannes und durch dieß Geſpräch erbaut, aber nun wurde eine andere Sache auf die Bahn gebracht, die uns nicht weniger wichtig war. Euſebius nahm nämlich Anlaß, von gewiſſen Erſcheinungen aus dem Geiſterreich zu reden, die ſich jetzt beſonders wieder hie und da auf eine merkwürdige Art zeigen; die Gelegenheit dazu gab die oben angeführte Bemerkung Ernſt Uriels, daß ſich an einem Ort gewiſſe fromme Männer befänden, welche eine Erſcheinung ſehen, die ihnen auf ihre Frage auf irgend eine Weiſe beſtimmte Antwort gäbe. Doch ich will lieber das ganze Geſpräch erzählen, ſo wie es vorfiel.

Euſebius. Du gedachteſt vorhin gewiſſer Männer, Vater Ernſt Uriel! welche eine Erſcheinung ſehen, die ihnen ihre Fragen beantwortete; dieß hat mich bewogen, über dieſe Materie mit dir zu ſprechen, beſonders da jetzt in Geheim außerordentliche Dinge vorgehen, wobei einem der Verſtand ſtill ſteht. Geiſter längſt verſtorbener Seelen ſollen erſcheinen, um noch irdiſche Angelegenheiten in Ordnung zu bringen; andere untadelhafte und weit geförderte Männer behaupten, den Weg zum Geiſterreich und die Sprache gefunden zu haben, vermög welcher ſie mit den guten Geiſtern umgehen und ſich belehren laſſen können; es gibt Männer vom prophetiſchen Geiſte, welche weiſſagen, und was dergleichen außerordentliche Dinge mehr ſind. Daß man in alten Zeiten dergleichen von allen Seiten her, beſonders in Kriegesläuften, hörte, das war bei dem allgemein herrſchenden Aberglauben kein Wunder; daß man aber auch jetzt, wo ſich die Vernunft auf den Thron geſetzt und den Aberglauben geſtürzt hat, noch ſolche Erſcheinungen ſieht und hört, und daß dieß von ſolchen Menſchen geſchieht, die man weder des Betrugs, noch des Aberglaubens beſchuldigen kann, das iſt doch wirklich auffallend. Mir ſind Geſchichten bekannt, und deren mehr wie eine, wo man aus Thatſachen und Akten unwiderſprechlich und apodiktiſch beweiſen kann, daß die Seelen von Menſchen, die vor mehr als 100 bis 300 Jahren gelebt haben, erſchienen ſind; und was noch am Sonderbarſten iſt, daß ſie läppiſche und gerad ſolche Forderungen an lebende Menſchen gemacht haben, die aufs Genaueſte mit der Lebens- und Denkungsart jener Zeiten übereinſtimmen, woraus man alſo ſieht, daß ihr Aufenthalt ein Ort iſt, an den man in ſeinen Kenntniſſen nicht weiter fortrückt. Belehre uns doch über dieſen Punkt, ehrwürdiger Vater! und ſage mirs, wie ſich der wahre Chriſt in ſolchen Fällen zu verhalten hat.

Der graue Mann. Von Herzen gerne! Dieſe Sache iſt jetzt aus zweien Gründen vorzüglich wichtig: Erſtlich, weil die allgemeine Gährung in der jetzt lebenden Menſchheit auch ihre Wirkungen bis ins Todten- oder Geiſterreich erſtreckt; denn alle Menſchen, die jetzt ſterben, bringen ja alle ihre Grundſätze, Meynungen und herrſchende Leidenſchaften mit hinüber in die andere Welt; ſo daß es alſo nothwendig auch da ſehr unruhig ſeyn muß, könnten dieſe Weſen nun wieder zurück in dieſe Welt wirken, wie ſie wollten, ſo würden wir genug mit ihnen zu thun haben. Dafür iſt aber geſorgt: denn es gibt nur ſehr ſeltene Fälle, in denen das geſchehen kann, worüber ich euch hernach weiteren Aufſchluß geben werde: Und zweitens ſind jetzt durch die außerordentlich wichtigen Vorfälle, die wir erleben, alle Gemüther ſo geſpannt, daß ſie auf alles viel ſchärfer merken als ſonſt, und beſonders verleitet ſie das Warten der Dinge, die da kommen ſollen, zu allerhand mehr oder weniger unerlaubten Mitteln, um die Zukunft zu erforſchen, anſtatt, daß ſie alles von der Vatertreue Gottes erwarten, und ſich auf ſeine Vorſehung verlaſſen ſollten. Nehmt ihr nun beide Stücke, die Spannung dieſſeits, und die Unruhe jenſeits zuſammen, ſo läßt ſich leicht begreifen, daß die ſonſt ſo äußerſt ſeltenen Fälle wahrer Erſcheinungen in gegenwärtiger Zeit nicht ſo ſelten ſeyn werden.

Philomyſtes. Mir iſt beſonders äußerſt lieb, daß wir auch auf dieſe Materien gekommen ſind: Denn es ſind mir in meinem Leben und im Forſchen Dinge aufgeſtoßen, die ich mir auf keine Weiſe erklären konnte: Z. B. ich habe Nachtwächter und Todtengräber gekannt, die beſtimmt und mit allen Umſtänden Leichen vorherſahen, ohne daß es fehlte. Da nun ſolche Männer keineswegs vorzüglich fromm, ſondern im Gegentheil Branntweinſäufer und vom ſchlechteſten Charakter waren, ſo konnte ich nie begreifen, wie ſolche abergläubiſche, elende, ungeſittete Menſchen die Zukunft wiſſen konnten? — Gott offenbart ſie ihnen doch gewiß nicht, und Niemand weiß doch auch zukünftige Dinge, als allein Gott. Eben ſo gibts auch hyſteriſche, oder hypochondriſche und ſchwermüthige Menſchen, die immer mit Geiſtern zu thun haben, auch wirklich Geiſter ſehen, wo andere Menſchen keine ſehen, wie ich dieſes mit verſchiedenen unwiderlegbaren Beweiſen darthun kann; wie auch dieſes zugehe, und wie es ſich erklären laſſe, das iſt mir ebenfalls vor meinen Augen verborgen.

Der graue Mann. Ich will euch über das alles hinlänglichen Aufſchluß geben. Wir wollen einmal alle diejenigen, welche von ſich ausſagen, daß ſie Leichen oder Geſpenſter ſehen, oder auf irgend eine Weiſe Umgang mit der Geiſterwelt hätten. Geiſterſeher nennen. Dieſe kann man nun in drei Klaſſen ordnen:

1. In ſolche, die ſich einbilden, ſie ſehen etwas, ohne weder von Innen noch von Außen von irgend einem fremden Gegenſtand berührt zu werden, die ſich alſo ſelbſt täuſchen, und im Geringſten nichts ſehen;

2. in ſolche, die wirklich etwas ſehen, und die Fähigkeit haben, Weſen der andern Welt mit den Sinnen zu empfinden, wo alle andere Menſchen im geringſten nichts empfinden können; und

3. in ſolche, die Gott zu beſondern Zwecken ausgerüſtet, gebraucht, und denen Er ſich auf eine vorzügliche Weiſe geoffenbart hat. Dieſe Geiſterſeher werden vorzüglich Propheten genannt: von dieſen kann hier die Rede nicht ſeyn; denn ſie gehören zu der Materie, die wir vorhin ſchon abgehandelt haben. Auch von der erſten Klaſſe, von denen, die etwas zu ſehen glauben, im Grunde aber nichts ſehen, lohnts der Mühe nicht zu reden; denn es läßt ſich ja leicht erklären, wie einen die Einbildung täuſchen kann.

Wir hätten alſo nun von der zweiten Klaſſe zu handeln: Denn dieſe enthält eben das große Räthſel, das auch der größte Philoſoph mit aller ſeiner Weisheit nicht auflöſen kann, wenn er ſich nicht vom rechten Lehrmeiſter unterrichten läßt. Die ganze Sache verhält ſich folgender Geſtalt: Jeder Menſch hat ein Vermögen in ſeiner Seele, welches wir das Ahnungsvermögen nennen wollen; daß dieſes wirklich in der menſchlichen Natur verborgen liege, iſt unwiderſprechlich gewiß: Denn viele Menſchen werden ſich beſinnen können, daß ihnen auf eine merkwürdige Weiſe etwas geahnt habe, das entweder in der Ferne geſchähe, oder doch in der Zukunft geſchehen würde, und es traf pünktlich ein. Dieſes Ahnungsvermögen äußert ſich nun bald in der Einbildungskraft, ſo daß man entweder im Traum, oder auch wachend etwas ſieht oder hört, aus welchem man von dem, was abweſend geſchieht, oder in Zukunft geſchehen ſoll, verſtändiger wird; oder man bekommt auch einen Eindruck ins Gemüth, der einen von der geahnten Sache ſo deutlich überzeugt, als wenns

Jemand geſprochen hätte. Von beiden Fällen will ich euch zuverläßige Beiſpiele erzählen: Ein gewiſſer Prediger hatte einen Bruder in Amerika, von dem er nichts anders wußte, als daß er geſund und wohl ſey. An einem Vormittage, als er an ſeinem Pult ſitzt und ſchreibt, und gar nicht an ſeinen Bruder denkt, ſo tritt dieſer zur Stubenthür herein, ſo daß er ihn vollkommen wachend und deutlich ſieht, aber indem er aufſpringt, um ihn zu bewillkommen, iſt er verſchwunden; in dem Augenblick fühlt er nun die Ueberzeugung, ſein Bruder ſey geſtorben; er ſchreibt alſo Tag und Stunde an, wann er die Erſcheinung geſehen, und nach Verlauf einiger Zeit bekommt er die Nachricht, daß ſein Bruder am eben dem Tage und in eben der Stunde geſtorben ſey, und noch in ſeiner Todesangſt ſich ſeiner mit Sehnſucht erinnert habe. Ich könnte euch dieſer Beiſpiele von Erſcheinungen im wachenden Zuſtand viele erzählen, allein es mag an dieſem einen genug ſeyn.

Noch mehrere Exempel von Ahnungen im Traum könnte ich anführen, wenns nöthig wäre; man findet deren auch hin und wieder in der heiligen Schrift; folgende aber iſt beſonders merkwürdig: Ein ſehr frommer Prediger war tödtlich krank, verſchiedene ſeiner Freunde und Freundinnen vereinigten ſich, daß ſie um ſein Leben beten, und ſich Tag und Nacht ſo untereinander ablöſen wollten, daß wenigſtens immer eine Perſon von ihnen am Beten wäre. Endlich, als die Reihe an einer frommen Frauensperſon iſt, und ſie des Vormittags vor einem Stuhl kniet, und herzlich für den Prediger um Geneſung fleht, ſo übermannt ſie der Schlaf, ſie träumt, und ſieht den frommen Mann in verklärter Geſtalt gen Himmel fahren. Dieſe Geſtalt lächelte ſie an, und ſagt zu ihr: Siehe, ich bin dir entwiſcht! Sie erwacht, und in dem Augenblick wird ihr angekündigt, daß der Pfarrer ſo eben verſtorben ſey.

Folgende Geſchichte aber iſt beſonders merkwürdig und in Anſehung dieſer dunkeln Materie ſehr belehrend; ihre Wahrheit kann auf mehr als eine Weiſe verbürgt werden, ſie iſt gewiß und zuverläßig. In der Mitte dieſes Jahrhunderts lebte ein ſehr frommer und gelehrter Profeſſor der Mathematik auf einer namhaften deutſchen Univerſität; er war ein Mann von einem vortrefflichen Verſtand und Charakter, und nichts weniger als ein Schwärmer. Dieſer befand ſich einſt an einem Nachmittage in einer freundſchaftlichen Geſellſchaft, wo er recht froh und vergnügt war; auf einmal ſpürt er Bangigkeit, und zugleich eine innere Ueberzeugung, er müßte nach Haus gehen; anfänglich ſuchte er dieſem nach ſeiner Meynung grundloſen Trieb zu widerſtehen: allein dieß konnte er nicht lang, ſondern er mußte fort. So wie er in ſein Haus kam, ging er gleichſam inſtinktmäßig auf ſein Schlafzimmer, und nun kam es ihm vor, als wenn ſein Bett nicht am rechten Ort ſtünde, und doch ſtand es da, wo es immer geſtanden hatte; jetzt ſchien ihm aber der Ort ſo unſchicklich zu ſeyn, daß er das Bett keinen Augenblick länger da dulden konnte, er ließ alſo ſeine Leute kommen, die es von da weg und an einen andern Ort rücken mußten, wo es ihm nach ſeiner gegenwärtigen Vorſtellung weit bequemer zu ſtehen ſchien. Im Grund aber war der Ort weit weniger ſchicklich, als der vorige. Nachdem nun das Bett da ſtand, ſo war er ruhig und froh; jetzt verfügte er ſich wieder zu ſeiner Geſellſchaft, und blieb daſelbſt bis auf den Abend. Er legte ſich ruhig ſchlafen, wurde aber des Nachts durch ein ſchreckliches Krachen geweckt: Ein ſchwerer Balken in der Zimmerdecke war an der Wand abgefault, und gerad an dem Ort niedergefallen, wo das Bette vorher ſtand: hätte er alſo die Ahnung nicht bekommen, ſo wäre er zerſchmettert worden. Dieſe Ahnung gehört nun zu denjenigen, wo man nichts ſieht oder hört, überhaupt nichts Sinnliches empfindet, ſondern von innen durch einen Eindruck, ſo wie von einem einſprechenden Geiſt belehrt wird.

So viele unwiderſprechliche Erfahrungen man nun auch von dergleichen Ahnungen hat, ſo räſonnirt doch der ſtolze Vernunftgeiſt unſerer Zeit ſehr verächtlich darüber, und erklärt ſie alle miteinander für Aberglauben und Schwärmerei, ſo wie alles, was er nicht begreifen kann, und doch iſt die Sache ſehr begreiflich, und ſie verhält ſich folgender Geſtalt: In der Seele jedes Menſchen iſt das Ahnungsvermögen verborgen, das ſich aber, den Geſetzen der Natur gemäß, nicht eher entwickeln darf, als nach dem Tode, wo die Seele von den Banden des Leibes entbunden, in ihrer Lichthülle freier wirken, und dann dieß Ahnungsvermögen brauchen kann; dann dient es ihr zum Werkzeug, mit andern Geiſtern umzugehen, ſie zu empfinden, und ſich ihnen mitzutheilen; hier aber darf es der Regel nach nicht entwickelt werden, weil der Menſch, wenn es geſchieht, mit der Geiſterwelt in Umgang geräth, und ihm dieſes im gegenwärtigen Leben auf viele Weiſe nachtheilig und dem Plan der göttlichen Führung und Regierung des menſchlichen Geſchlechts ganz und gar zuwider iſt.

So wie aber alle Krankheiten, auch den Naturgeſetzen zuwider ſind, und doch häufig vorkommen, ſo verhält ſichs auch mit der Entwicklung des Ahnungsvermögens, außer daß dieſe ſeltener iſt: Sie kann bei Leuten, die ſehr reizbare Nerven haben, am leichteſten zu Stande kommen; ſo wie auch viele Nervenkrankheiten, als Hyſterik und Hypochondrie bei Menſchen, die ohnehin eine natürliche Anlage dazu haben, leicht dahin führen. Wenn auch Menſchen eine ſehr lebhafte Einbildungskraft haben, ſtark an abergläubiſche Dinge, Geſpenſter und Hexerei glauben, und ſich dann lange mit ſolchen Gedanken beſchäftigen, ſo entwickelt ſich endlich ihr Ahnungsvermögen, und nun ſehen ſie Leichen, ſehen Geſpenſter, kommen in Beziehung mit abgeſchiedenen unvollendeten Seelen u. dgl. Wenn nun Menſchen eine natürliche Anlage, und noch dazu einen Beruf haben, der auf ſolche Vorſtellungen führt, wie das bei Todtengräbern und Nachtwächtern der Fall iſt, ſo iſt die Entwicklung noch viel leichter. Endlich können dann auch noch ſtarke Getränke, als welche auch ſtark auf Gehirn und Nerven wirken, die Sache beſchleunigen. Je nachdem nun der Charakter eines Menſchen beſchaffen, oder die Seele geſtimmt iſt, je nachdem äußert ſich auch die Ahnung, entweder ſinnlich in der Einbildungskraft durch Erſcheinung oder Traum, oder im Gemüth durch geiſtige Einſprache.

Die Ahnungen ſind alſo alle geſetzwidrig, zwar ganz und gar keine Wunder, ſondern in der Natur gegründet, aber nicht anders als jede andere Krankheit; folglich müſſen ſie auch aus keinem andern Geſichtspunkt betrachtet, und nie befördert, ſondern vielmehr gehindert werden. Dieß muß man aber ſo nicht verſtehen, als ob man keine Rückſicht auf das nehmen dürfe, was die Ahnungen anzeigen: — z. B. daß obiger Profeſſor nicht hätte ſein Bette rücken laſſen ſollen; im Gegentheil, man nimmt ſolche Warnungen und Belehrungen mit Dank an, ſo bald ſie offenbar unſer Beſtes bezwecken; übrigens aber ſind ſie gar keine Belehrungsmittel für uns in dieſem Leben, und wir dürfen durchaus keine Mittel gebrauchen, das Ahnungsvermögen zu entwickeln: Denn dieſe Entwicklung iſt der Geiſt der Wahrſagerei, gegen den in der heiligen Schrift ſo ſehr gewarnt wird, den auch die Apoſtel austrieben, zu dem Bileam ſeine Zuflucht nahm, wenn er weiſſagen wollte, und wodurch ſo viele Orakel und falſche Wunder unter den heidniſchen Völkern geſchahen, die man aus Unkunde dem Satan zuſchrieb. In den Morgenländern, wo die Einwohner eine lebhaftere und glühendere Einbildung haben, als hier bei uns, iſt auch dieſe Entwicklung viel leichter, beſonders wenn es dann noch ſo gar Religions-Grundſatz iſt, nach der Gabe der falſchen Weiſſagung zu ringen, und es viele gibt, die Unterricht in den Handgriffen geben, wie man dazu gelangen kann.

Der wahre und richtige Schluß von dem allen iſt: Daß man die Ahnungen ja nicht als ein außerordentliches Wunderwerk und göttliches Belehrungsmittel anſehen darf, ob ſie gleich öfters, ſo wie jede andere Krankheit, zu einem guten Zweck dienen können.

Am allergefährlichſten aber iſt es, wenn das entwickelte Ahnungsvermögen zum Umgang mit Geiſtern gemißbraucht wird. Mit dieſer Sache verhält ſichs folgendergeſtalt:

Man kann in dieſer Rückſicht die abgeſchiedenen Seelen der Menſchen in drei Klaſſen abtheilen: 1) in ſolche, welche im Glauben und Vertrauen auf ihren Erlöſer als wahre, geheiligte und gerechtfertigte Chriſten ſterben, und bald dahin befördert werden, wo ſie keine Qual mehr anrühren kann; 2) in ſolche, welche unbußfertig und ungeheiligt ſterben, und alſo auch bald an ihren Ort verwieſen werden; 3) in ſolche, die zwar viel Gutes an ſich haben, aber doch noch von einer ſtarken Leidenſchaft beherrſcht werden, die ſie hindert, zur Ruhe zu kommen; dieſer Seelen ſind viele, ſie werden in einem dunkeln Ort des Schweigens, im Hades ſo lang aufbehalten, bis ſie zu einer oder der andern Beſtimmung vollends reif geworden. Das Bewußtſeyn dieſer Seelen iſt ſo wie der Zuſtand eines Schwerträumenden: denn da die Seelen dieſſeits der Auferſtehung nicht mit ihren Körpern bekleidet ſind, folglich den Gebrauch ihrer Sinnen nicht haben, ſo iſt auch ihre Vorſtellungsart bloße Wirkung der Einbildungskraft, die aber weit lebhafter iſt als hier im Leben, weil ſie nichts hindert; ſie beſchäftigen ſich alſo mit den Lieblings-Ideen, in deren Herrſchaft ſie geſtorben ſind. Daß ſie in dieſem Zuſtand an Kenntniſſen nicht zunehmen können, iſt ganz natürlich, folglich iſt der Umgang mit ihnen zu nichts nütze, was ſie ſagen iſt nicht zuverläßig, und ſie bedürfen eher Belehrung, als daß ſie andere belehren könnten. Verſchiedene dieſer Seelen nun, beſonders ſolchen, die von einer außerordentlichen Sehnſucht nach etwas, das ſie auf Erden zurückgelaſſen haben, oder das ſie nach ihrer Idee noch in Ordnung bringen möchten, gequält werden, werden von dieſem heftigen Verlangen auf der Erden bei ihren Lieblings-Gegenſtänden zurück gehalten, wo ſie einſam trauern und ſich nach Jemand ſehnen, dem ſie ihre Wünſche entdecken und von dem ſie Hülfe erwarten können. Da ſie nun keinen Körper mehr haben, ſo fehlt es ihnen auch an ſinnlichen Empfindungen, ſie können ſich den lebendigen Menſchen gar nicht offenbaren; ſichtbar können ſie zuweilen Jedermann werden, wenn ſie fähig ſind, eine ſtarke ſichtbare Dunſthülle um ſich zu nehmen, aber reden und mittheilen können ſie ſich Niemand, als ſolchen, deren Ahnungsvermögen entwickelt iſt; dieſe haben nun das wahre Organ, mit ſolchen Geiſtern umzugehen, ſich ihnen verſtändlich zu machen, und auch ſie zu verſtehen; dieſe ſehen dann auch ſolche Weſen, wenn andere Menſchen nichts ſehen. Was nun ſolchen verarmten einſamen Nachtwächtern (denn das ſind ſolche Geiſter in jedem Verſtand, ſie ſind wahre Schlafgänger) das für eine Freude ſeyn müſſe, wenn ſie ſolche Menſchen entdecken, das läßt ſich leicht denken. Indeſſen iſt das alles der Ordnung Gottes zuwider, und eine ſchwere Sünde, wenn man aus Vorwitz, oder Kenntniſſe zu erwerben, nach dem Umgang mit Geiſtern ſtrebt, denn man kann nichts von ihnen lernen, und an deſſen ſtatt ſchrecklich betrogen werden.

Aus dieſem allen folgt nun: 1) Daß man allemal, wo von einer Geiſter-Erſcheinung die Rede iſt, aufs ſchärfſte prüfen müſſe, ob etwas an der Sache ſey? Denn unter tauſend Gerüchten dieſer Art iſt kaum eins gegründet.

2) Findet man nun, daß ſich wirklich ein Geiſt aus der andern Welt zeigt, und daß er Jemand gefunden hat, dem er ſich offenbaren kann, ſo muß dieſer, der alſo ein entwickeltes Ahnungsvermögen hat, den Geiſt liebreich zurecht weiſen, und ihn belehren, daß ſein Begehren gegen die Ordnung Gottes ſey; indeſſen wenn es einen Liebesdienſt betrifft, ſo kann man ihm den Gefallen thun; begehrt er aber Dinge, die abergläubiſch ſind, oder Erfüllung irdiſcher Wünſche bezielen, ſo folgt man ihm nicht, ſondern man belehrt ihn, wo er Ruhe ſuchen und finden muß, und hilft das nicht, ſo befiehlt man ihm, nie ſich wieder zu zeigen, und gebeut ihm im Namen Gottes und Jeſu Chriſti an ſeinen Ort zurückzukehren, Niemand mehr zu beunruhigen, und Hülfe bei dem rechten Helfer zu ſuchen.

Philomyſtes. Ich danke dir, ehrwürdiger Vater! für dieſe Belehrung; wenn die Zeit nicht verfloſſen wäre, ſo könnte ich dich noch vieles über dieſe Materie fragen. Doch, es gibt ja noch wohl ein andermal Gelegenheit dazu.

Hiemit wurde nun dieſe erſte Sitzung geſchloſſen, und der graue Mann begab ſich wieder auf ſeine wohlthätige Reiſe.

Dieſe Theorie von Ahnungen und Viſionen, welche der graue Mann im Vorhergehenden vorgetragen hat, könnte ich durch viele authentiſche und unzweifelbare Erfahrungen gründlich beweiſen, wenn ich nicht, wenigſtens noch zur Zeit, gewiſſe verehrungswürdige Perſonen ſchonen müßte. Es iſt ſonderbar, daß mich die erhabene Vorſehung von Jugend auf, durch Erfahrungen von aller Art und Gattung, doch ohne ſelbſt etwas zu ſehen und zu empfinden, außer daß ich ein paar deutliche Ahnungen gehabt habe, über dieſe wichtige Materie gleichſam von den erſten Grundſätzen an, bis auf einen gewiſſen Grad der Klarheit und Gewißheit belehret hat, um auch andern dieſe Kenntniſſe mittheilen zu können. Ich erkenne daraus, daß es meine Pflicht ſey, dieſe Entdeckungen nicht zu verſchweigen, beſonders weil es jetzt zwei Extreme gibt, auf denen viele Menſchen beharren: Die *eine* Gattung verwirft ſchlechterdings alle Erſcheinungen, und erklärt ſie alle ohne Unterſchied für Täuſchung, Trug und Schwärmerei. Die andere Parthei ringt und lechzt hingegen nach dem Umgang mit der Geiſterwelt, weil ſie glaubt, da eine probate Arznei gegen ihre Zweifel zu finden; beide irren gröblich: denn daß es Ahnungen — *wahre Ahnungen* — gebe, iſt unläugbar, und eben ſo zuverläßig iſts, daß es — *obwohl ſehr ſelten* — Fälle gibt, wo Verſtorbene wieder erſcheinen; auch hier, wie allenthalben, geht die Wahrheit in der Mitten. Da aber ſolche Geiſter weniger wiſſen, als wir, indem ſie erſtlich nicht in einem vollkommenen Zuſtand ihrer Exiſtenz, ſondern wahre Schlafwandler ſind; und zweitens, weil ſie ſeit ihrem Tode nicht weiter gekommen, und ſich im *leeren Hades*, Off. Joh. 20. V. 13. aufgehalten, folglich noch nichts weiter erfahren haben, ſo ſind ſie wahrlich die Gegenſtände nicht, von denen wir etwas mehr erfahren können, als daß die Seele nach dem Tode fortdauere, dazu aber haben wir dieß Zeugniß nicht nöthig.

Das wahre Mittel, den Aberglauben zu ſtürzen, iſt alſo wahrlich nicht, daß man geradezu alles läugnet, was von der Art erzählt wird; ſondern daß man die Sache, wie jede andere ſeltene Erſcheinung, in der Natur unterſuche und hernach weiter keine Notiz davon nehme. Der Aberglaube beſteht nicht darinnen, daß man Ahnungen und Viſionen glaube, ſondern daß man ihnen Kräfte zuſchreibt, die ſie nicht haben und ſich deren als Mittel zur Vervollkommnung bedienen will; ſobald nun bewieſen iſt, daß ſolche Weſen jene Kräfte ganz und gar nicht haben, ſo hats mit allem Aberglauben dieſer Art ein Ende, und man wird einen wiederkommenden Geiſt dann anders nicht betrachten, als etwa eine ſeltene Lufterſcheinung, und weiter nichts darauf gründen.

Fünftes Stück.

Coloſſer 1. v. 15.

Welcher iſt das Ebenbild des unſichtbaren Gottes der Erſtgeborne der ganzen Schöpfung.

Jeſus Chriſtus iſt der verſinnlichte, begreifliche, ſichtbare Gott. In Ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig, und doch iſt er auch Menſch — ein Gottmenſch — Er iſt alſo ein zugängliches Licht; der Weg zu Gott, die Wahrheit zu Gott, und das Leben in Gott. **Er iſt uns Menſchen eben alles, was** wir nur von Gott wünſchen und erwarten können: Der Erſtgeborne aller erſchaffenen Weſen. Er konnte nicht allein ſagen: Ehe denn Abraham ward, bin ich, ſondern auch, ehe Adam, ehe irgend ein Erzengel ward, bin ich geweſen. Vater, verkläre mich mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war! Wer iſt wie du? Mein Heiland!

Man kann in unſern Tagen nicht laut und nicht dringend genug von der Würde und den Reichs-Gerechtſamen Jeſu Chriſti reden; jetzt da man nur die menſchliche Vernunft zur Göttin und zum höchſten Weſen hinauf zu adeln ſucht! Daß Gott erbarm! — ich möchte nur wiſſen, welche Vernunft denn eigentlich angebetet werden ſoll? — da jeder Menſch ſeine eigene hat. Da bleibt alſo nichts übrig, als daß jeder Menſch ſein eigenes liebes Ich anbetet, ſeine eigene Vernunft zur Gottheit erhebt — Lieber Gott! welch ein Jammer! und wozu wird es noch kommen, wenn der Allbeherrſcher dem Unfug nicht bald Gränzen ſetzt.

So bald die Vernunft als das höchſte Weſen anerkannt wird, ſo iſt ja natürlich, daß jeder ſeine Eigene vergöttern muß; denn er kennet keine andere, wenigſtens hält er die Seinige für die Wahre und für die Beſte; und wenn ſich am Ende jeder ſelbſt für einen Gott hält, ſo iſt er ja zum Satan geworden; und die Erde wird dann zur Hölle, wie es auch ſchon hin und wieder das Anſehen dazu hat.

Was hilft aber all das Klagen! — es heißt auch hier: Es muß alles ſo gehen, auf daß erfüllet werde, was von den Propheten vorher verkündiget worden. Am Ende wird ſich dann zeigen, wer Recht und wer Unrecht hat, wo Wahrheit und wo Falſchheit iſt. Das Ganze iſt nicht mehr zu retten, aber viele ſtehen noch auf dem Scheidewege, und da läßt ſich denn doch noch wohl der Eine und der Andere ſagen, wenn man ihm zuruft: Da hinaus! eile und errette deine Seele! Ich bitte alle meine Leſer, die einige Geſchicklichkeit zum Nachdenken haben, folgende Sätze wohl zu prüfen; denn ſie ſind in meinen Augen unwiderlegbar — und wenn ſie das ſind, was hält dann den Vernunfts-Verehrer noch auf, ein Chriſt zu werden? Ich wünſche, daß der geübteſte Logiker ſich dran mache, und unterſuche, ob ſie zu widerlegen ſeyen oder nicht? Hier ſind ſie!

1. Die Vernunft iſt das einzige Werkzeug, womit der Menſch die Wahrheit erkennen kann.

2. Die Vernunft hat entweder die Quelle aller Wahrheiten in ſich ſelbſt, oder ſie muß ſie aus einer andern Quelle erhalten.

3. Wenn ein Menſch von Jugend auf keinen von ſeinen fünf Sinnen gebrauchen konnte, ſo bekäme er gar keine Begriffe von Wahrheit oder Falſchheit, von Tugend oder Laſter, von Recht oder Unrecht.

4. Daraus folgt unwiderſprechlich, daß die Vernunft keine Quelle der Wahrheit in ſich hat, ſondern daß ſie nur eine Fähigkeit iſt, die ihr aus einer andern Wahrheitsquelle gegebene Dinge zu prüfen, ob ſie wahr oder falſch, Tugend oder Laſter, recht oder unrecht ſind.

5. Die Begriffe von Tugend und Laſter, Recht und Unrecht, können nicht anders in die Vernunft kommen, als entweder durch die Erfahrung, oder durch göttliche Offenbarung.

6. Wenn der Menſch von Jugend auf, ohne irgend eine Religion, ſich ſelbſt überlaſſen, aufwächſet, ſo wird er bloß durch Sinnlichkeit, ſinnliche Leidenſchaften und Einbildungskraft geleitet; die höhere Seelenkräfte, Ver-

ſtand und Vernunft, ſind alsdann der Sinnlichkeit dienſtbar; in dieſem Zuſtand bilden ſich nur eigennützige ſinnliche Tugenden, allenfalls auch nach und nach Volkstugenden, die aber öfters in ſich große Laſter ſind. Die Idee von Gott, ſeinen Eigenſchaften, von ſeiner Beziehung auf die Menſchen und von der Beſtimmung des Menſchen, Gott in ſittlichem Verſtande immer ähnlicher zu werden, kommt durch die Erfahrung entweder nie, oder höchſt ſelten, und allemal höchſt unvollkommen in die Seele.

7. Da nun der Menſch allen ſeinen Anlagen nach zu dieſer Beſtimmung erſchaffen iſt, weil derjenige, der ſie erreicht, der beſte Menſch wird, und der Menſch ja zu ſo hoher und ſittlicher Vollkommenheit beſtimmt ſeyn muß, als er zu erreichen fähig iſt, er aber weder Mittel noch Zweck aus der Vernunft und Erfahrung erlangen kann; ſo iſt ihm in dieſem Zuſtand eine göttliche Offenbarung unentbehrlich.

8. Wenn es eine göttliche Offenbarung an die Menſchen gibt, ſo iſt die Bibel, ſo wie wir ſie haben; denn alle andere legitimiren ſich weder durch Geſchichte noch Erfahrung als ſolche. Wer aber nach den Vorſchriften der Bibelreligion lebt, der wird, wozu er beſtimmt iſt.

9. Wenn die Bibel göttliche Offenbarung iſt, ſo darf ſie nicht der Critik der Vernunft, nach Grundſätzen der Philoſophie, ſondern nach Religion, die ſie ſelbſt angibt, unterworfen werden.

Wer das widerlegen kann, der verſuche es! — Die Herren glauben immer, ſie ſeyen fertig und hätten ihr Schäfchen im Trockenen, und daran ſind ſie noch lange nicht. Hier muß ſich die Vernunft ſelbſt das Urtheil ſprechen, daß ſie nichts weniger als eine Göttin, ſondern vielmehr eine arme Sklavin der Sinnlichkeit, eine Mätreſſe des Luxus ſey; und daß ſie, wenn Etwas aus ihr werden ſoll, nothwendig an Chriſtum glauben müſſe; der Diamant hat ja ſelbſt kein Licht, ſondern er blitzt nur in ſiebenfarbigtem Feuer, wenn ihn die Sonne beſtrahlt.

Doch wir wollen nun auch ſehen, was uns der graue Mann wieder mitgebracht hat.

Polycarpus. Wir freuen uns, Vater Ernſt Uriel! daß du uns wieder beſuchſt; was haſt du uns jetzt denn gutes Neues von deiner Aehrenleſerei mitgebracht?

Der graue Mann. Gutes Neues! wenig! Laßt ihr aber die Neuigkeiten in den Zeitungen, in unſern Zuſammenkünften wollen wir uns mit Sachen des Reiches Gottes beſchäftigen.

Polycar. Auch die meyne ich nur.

Der graue Mann. Seit unſerer letzteren Zuſammenkunft habe ichs vorzüglich mit den Moralpredigern zu thun gehabt.

Euphronimus. Es iſt mir ſehr lieb, daß wir darauf kommen; es gibt hier zwei Extreme, das Eine iſt: Wenn man der Bekehrung, der Buße, dem Glauben und der Wiedergeburt nach der alten Art, die ganze Bewirkung der Seligkeit zuſchreibt, durch den Glauben allein, nach Luthers Lehre, ohne Zuthun der Werke ſelig werden will, und das Andere iſt: Wenn man ſich um jenes Alles nicht bekümmert, ſondern nur die Sittenlehre Chriſti vor die Hand nimmt und ſpricht: Thue das, ſo wirſt du leben! Wie nun hier das rechte Mittel zu treffen ſey, das iſt in unſern Zeiten die Hauptſache.

Der graue Mann. Du haſt ſehr recht! — Wir wollen alſo dieſe Sache in ihr wahres Licht ſetzen: Ich bin kürzlich im nördlichen Deutſchland geweſen, und zwar in einer Gegend, wo das Licht der Vernunft am hellſten ſcheint; ich hörte da viel von einem jungen Prediger ſprechen, man lobte ihn außerordentlich, und man pries die Gemeinde glücklich, die ihn bekommen hatte; ich ging alſo an einem Sonntag Morgen dorthin in die Kirche, um den Wundermann zu hören; ſein Text war: darum ſollt ihr vollkommen ſeyn, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen iſt; daraus nahm er nun Anlaß, über die Gottes- und Menſchenliebe zu reden; alles, was Kunſt, Geſchicklichkeit, Gutherzigkeit und guter Wille leiſten können, das leiſtete er, und es jammerte mich in der Seele, daß ein Mann von ſolchen herrlichen Gaben auf der Univerſität ſo unrichtig geleitet worden war. Den Grund zur Liebe zu Gott nahm er aus den leiblichen Wohlthaten, die Gott den Menſchen täglich erzeigt; daran dachte er aber nicht, wie leicht es dem einen oder dem andern ſeiner Zuhörer einfallen könne, daß die Böſen und Gottloſen oft mehr ſolcher Wohlthaten genößen, als die Guten und Frommen, dieſe alſo keine ſonderliche Urſache hätten, Gott zu lieben. Und die Menſchenliebe gründete er auf die Pflichten des geſellſchaftlichen Lebens, auf den Gedanken, daß alle Menſchen Kinder des allgemeinen Vaters ſeyen, folglich ein Bruder dem andern forthelfen müſſe, und dann auf das angenehme Gefühl, das man empfinde, wenn man Jemand eine Wohlthat erzeigt hätte. Das alles lautete gar ſchön, aber die Herzen der Zuhörer blieben kalt, und das war kein Wunder.

Nach der Predigt beſuchte ich den Pfarrer, und begann folgendes Geſpräch mit ihm:

Ich. Sagen Sie mir, lieber Herr Pfarrer! Ihre Meynung über folgende Geſchichte: Es war einmal ein großer reicher Hausvater, der ſehr vieles Geſinde, Knechte und Mägde hatte; ungeachtet nun alle dieſe Leute ſchlecht und untreu in ihrem Dienſte waren, ſo gab er ihnen doch ſatt und überflüßig zu eſſen und zu trinken, auch waren die Nahrungsmittel köſtlich und gut; einigen unter ihnen wurde es ſehr ſauer, andere aber hatten oft nichts zu thun, je nachdem es die Austheilung der Geſchäfte mit ſich brachte, indeſſen wurde deßfalls kein Unterſchied gemacht, alle hatten vollauf zu eſſen. Und nun dieß Geſinde zur Treue im Dienſt zu bringen, ſuchte es der Verwalter aufmerkſam auf die Wohlthätigkeit ihres Herrn zu machen, dadurch ihre Liebe zu ihm zu erwecken, wodurch alsdann, wie er ſich vorſtellte, die Treue ſich von ſelbſt ſchicken würde. Allein der Erfolg entſprach ſeinen Erwartungen nicht; denn einige fingen an zu murren, und antworteten: Darinnen finden wir nun eben keine ſonderliche Liebe, daß wir uns Tag für Tag plagen müſſen, andere aber nichts thun, und ſie es denn doch noch beſſer haben als wir; die andern aber ſchlugen dieſe Vorſtellungen in den Wind und ſagten: Nun, was iſts denn ſonderlich? — wir müſſen ja doch auch für unſere Arbeit belohnt werden! — Der Verwalter richtete alſo nichts aus, und als endlich der Herr ſahe, daß er das Geſinde nicht regieren konnte und in der Haushaltung alles zurückging, ſo ſchaffte er ihn ab, und nahm einen Andern an.

Dieſer zweite Aufſeher ſchlug nun einen andern Weg ein: Hört, Ihr lieben Freunde! ſprach er zu ihnen, ihr müßt euch unter einander hübſch lieb haben, und einer dem andern in der Arbeit forthelfen, dann wird etwas gethan, und unſer Herr wird euch dann auch lieb haben und belohnen. Das ließen nun wieder die Mehreſten zu einem Ohr hinein und zum andern hinausgehen, der eine oder der andere aber nahm ſichs ad notam, wenn er merkte, daß irgend Jemand acht darauf hatte, ſo ſprang er ſeinem Mitknecht zu Hülfe; oder ein Anderer half auch wohl, damit ihm ein andermal wieder geholfen werden möchte, und ſo bliebs bei dem Alten, die Haushaltung wurde immer zerrütteter.

Der Hausvater ſchaffte deßwegen auch dieſen ab und nahm einen dritten an, welcher aber nun einen ganz andern Weg einſchlug; zuerſt unterſuchte er die ganze Haushaltung, und notirte ſich alle die Fehler, die darinnen herrſchten. Dann rief er alles Geſinde zuſammen, und redete folgendergeſtalt zu ihnen: Hört, ihr lieben Hausgenoſſen! es ſieht übel um uns aus: Die Felder ſind ausgeſogen, die Wieſen mit Moos bewachſen, hin und wieder überſchwemmt und ſumpficht, der Garten iſt voll Unkraut, und es wird kaum ein Drittel ſo viel Vieh gehalten, als gehalten werden könnte; das Alles weiß nun unſer Herr; bis daher hat er Geduld mit uns gehabt und euch eure Nachläßigkeit vergeben, wenn ihr euch nun ändert, und das Gut wieder in gehörigen Stand ſetzt; Er will euch ſogar mit Rath und That an die Hand gehen, und ich ſoll auch helfen, ſo gut ich kann. Aber bedenkt nun auch einmal, was aus euch wird, wenn Er nun endlich einmal ſieht, daß alle ſeine Geduld und ſein Nachgeben nicht hilft! — Erinnert euch doch, was Er für einen Contrakt mit euch gemacht hat! und daß ihr die allerunglückſeligſten und ärmſten Menſchen werdet, wenn ihr euch nicht ändert! —

und dann ſtellt euch auch das große Glück vor, das euer wartet, wenn ihr treu und fleißig ſeyd und alles wieder in den gehöterigen Stand ſetzt!

Hier rechnete ihnen nun der Verwalter genau vor, daß ſie alle weit mehr verzehren, als das Gut eintrüge, und machte ihenn das Verderben ſo klar und deutlich vor, daß viele zu weinen anfingen und Beſſerung verſprachen. Dann fuhr der Verwalter fort und zeigte ihnen, wie viel Gutes ihnen ihr Herr täglich erzeigt hätte und wie undankbar ſie dagegen geweſen wären. Dadurch brachte er es dann bald dahin, daß ſie ihr Verderben erkannten, tief bereuten und nun anfingen, ihren Herrn zu lieben, weil Er ihnen ſo vieles verziehen hätte, und ihnen ihrer Unart ungeachtet, doch noch immer Gutes erzeigte.

Dieſer Methode blieb der Verwalter treu, und er erreichte ſeinen Zweck weit beſſer, als alle ſeine Vorfahren. Was dünkt Ihnen nun, lieber Herr Pfarrer! von den dreien Verwaltern?

Der Pfarrer. Ich verſtehe Sie ganz — Sie waren in der Kirche, und Sie ſetzen dieß Gleichniß meinem Vortrag entgegen. Aber erlauben Sie mir, daß ich Ihnen kurz darauf antworte: Der Lehrer der Religion muß ſeinen Zuhörern ihre Pflichten gegen Gott, gegen den Nächſten und gegen ſich ſelbſt fleißig einſchärfen, das übrige muß er dann der Vorſehung anheim ſtellen. Folgen ſie, ſo werden ſie glückſelig werden, und folgen ſie nicht, ſo werden ſie empfangen, was ihre Thaten werth ſind.

Der graue Mann. Sie ſcheinen mir aber Menſchenkenner genug zu ſeyn, um zu wiſſen, daß die bloße Erkenntniß der Nothwendigkeit, irgend eine Pflicht zu erfüllen, ſehr ſelten den Menſchen beſtimmt, ſie auch wirklich auszuüben!

Der Pfarrer. Das iſt richtig! aber was kann unſer einer mehr thun, als daß er ernſtlich die Pflichten einſchärft und ſelbſt mit einem guten Exempel vorgeht?

Der graue Mann. Das wollen wir hernach ſehen. Vorerſt will ich nur bemerken, daß wenn auch einer einmal ſein Beſtes thäte und alle die Pflichten erfüllte, die ſie ihm vortragen, welches noch nie der Fall ſeyn wird und kann, was würde dann aus einem ſolchen? — nichts anders, als ein ſtolzer eingebildeter Werkheiliger, der dem lieben Gott täglich die edlen Handlungen alle vorrechnete, die er gethan hätte, gerade ſo wie ehemals die Phariſäer. Aber nun denken Sie ſich einmal einen Menſchen neben jenen, der zur wahren Selbſterkenntniß ſeines grundloſen ſittlichen Verderbens gekommen iſt — der es tief fühlt, wie wenig er geleiſtet hat und bei ſeinem großen Uebergewicht der Sinnlichkeit auch leiſten kann! Wird ein ſolcher Menſch nicht beſcheiden und demüthig ſeyn, ſich immer für den Geringſten halten und ſich dann auf alle Weiſe beſtreben, den Willen Gottes zu erfüllen? — Solche Seelen ſind zur Bürgſchaft des Himmels geeignet, aber jene nicht.

Was Sie alſo thun müſſen, Herr Pfarrer! das beſteht darinnen, daß Sie erſt ihre Zuhörer zur Selbſterkenntniß bringen, und wenn ſie gebeugten Herzens und empfänglich geworden, dann auch zeigen müſſen, was ſie zu thun haben, um das ewige Leben zu ererben.

Hier wollte ich den Prediger nun weiter führen, allein er hatte keine Zeit, das Altfränkiſche meines Syſtems eckelte ihn an, und ich ging mit meiner gewöhnlichen Warnung zum Abſchied meines Weges.

Euphron. Wenn ſolche Männer nicht erſt ſelbſt zur Erkenntniß ihres eigenen Verderbens gebracht werden, ſo hilft alles nichts, ihre Worte machen keinen Eindruck.

Der graue Mann. Das iſt wahr! und eben auf dem Wege war ich, ich wollte den Prediger allmählich dahin führen, aber er hielt nicht ſo lang Stand. Was die Selbſterkenntniß bei einem Prediger leiſten könne, davon will ich euch ein Beiſpiel erzählen. In einer namhaften Stadt Deutſchlands lebte ein junger Prediger, der wegen ſeines angenehmen und untadelhaften Lebenswandels und wegen ſeiner guten Kanzelgabe allgemein geſchätzt und beliebt war; ſein Umgang war munter und ſeine Reden mit geſunden witzigen Einfällen gewürzt. Bei allem dem ſtiftete er denn doch eben keinen merklichen Nutzen; dabei war er aber, wie gewöhnlich, ganz ruhig, und ließ den lieben Gott walten. Er war verheirathet und hatte eine ſehr angenehme liebenswürdige Frau, aber keine Kinder. Einsmals kam er des Abends aus einer Geſellſchaft in ſein Haus, und indem er durch die Küche ging, wo er die Magd ſtehen fand, klopfte er dieſe mit der Hand leiſe auf den Backen und ſtreichelte ſie gleichſam. Auf einmal fuhr es wie ein Donnerſchlag durch ſeine Exiſtenz, und die Stimme der reinen und heiligen Gottheit erſcholl durch alle ſeine Organe, was haſt du gethan? — welche Empfindung in dem Mädchen geweckt? — welche Gedankenreihe in ihrer Seele angeknüpft? — was kann aus ihr, und was aus dir ſelbſt werden? — Hier fuhr nun der innere Richter der Gedanken und des Herzens fort zu rügen; er fand nun, daß alles Gute, was er bisher gethan habe, aus keiner andern Quelle, als aus Selbſtgefälligkeit gefloſſen ſey; daß er noch nie eine Handlung aus dem reinen Triebe der Gottes- und Menſchenliebe ausgeübt habe, und daß im verborgenſten Winkel ſeines Herzens ein ganzes Neſt voll unreiner Lüſte ſitze, und daß nicht Furcht, Gott zu beleidigen, ſondern blos Ehr und Reputation bei den Menſchen ihn zurück gehalten habe, daß er nicht ein offenbarer Wollüſtling geworden ſey. Jetzt drückte ihn der Jammer zu Boden, ganze Tage lang lag er auf dem Angeſicht auf der Erde und rung um Gnade; ſogar übermannte ihn einmal die Angſt, daß er ſich würde das Leben genommen haben, wenn man ihn nicht gerettet hätte.

Dieſer Kampf währte ein halbes Jahr; ſeine beiden Kollegen bewieſen ihm alle Treue, ſie wachten bei ihm, redeten ihm zu, bis daß endlich nach langem hartem Kampf der Troſt der Erlöſung in ſeine Seele ſtrömte: der Gedanke, Jeſus Chriſtus hat auch für die größten Sünder ſein Blut vergoſſen, ſchlug Wurzel in ſeinem Herzen, und himmliſche Freude durchdrang ſein ganzes Weſen über die Verſicherung, daß er durch Chriſtum mit Gott ausgeſöhnt und nun auf ewig begnadigt ſey.

Endlich, nachdem er ein ganzes Jahr lang mit dem Gedanken gerungen hatte, er ſey nicht würdig, die Kanzel zu beſteigen, ſo wagte ers wieder; eine erſtaunliche Menge Menſchen ſtrömte in die Kirche, und er predigte über die Worte Jeſaias 38. V. 14. 15. 16. 17.

„Ich winſelte wie ein Kranich und Schwalbe, und girrete wie eine Taube, meine Augen wollten mir brechen, Herr, ich leide Noth, lindre mirs!

„O, wie will ich noch reden, daß er mir zugeſagt hat, und thuts auch, ich werde mich ſcheuen all mein Lebetag vor ſolcher Betrübniß meiner Seelen.

„Herr! davon lebt man, und das Leben meines Geiſtes ſtehet gar in demſelbigen, denn du ließeſt mich entſchlafen und machteſt mich leben.

„Siehe! um Troſt war mir ſehr bange, du aber haſt dich meiner Seelen herzlich angenommen, daß ſie nicht verdürbe, denn du wirfſt alle meine Sünden hinter dich zurück.“

Wer es nicht geſehen und gehört hat, mit welchem Feuer und mit welcher Kraft er über dieſe Worte ſprach, und welche allgemeine Erſchütterung dieſe Predigt machte, der kann es ſich auch nicht vorſtellen; das Weinen, Stöhnen und Aechzen war ſo ſtark, daß man kaum den Prediger verſtehen konnte, und von dieſem Augenblick an wurde er eines der geſegnetſten Werkzeuge in der proteſtantiſchen Kirche. Seine Predigten waren ſo innig, ſo herzlich und ſo überzeugend, daß jeder Zuhörer zu allem, was er ſagte, in ſeinem Herzen Ja und Amen ſagen mußte. Seine eigene Erfahrung hatte ihn nun belehrt, daß nur allein die Erkenntniß ſeines eigenen grundloſen Verderbens der Seele, die Kraft zur Anſtrengung, um ein beſſerer und wahrer Chriſt zu werden, verſchaffen könne; und da man dann ſeine eigene Ohnmacht zur ſittlichen Vervollkommnung tief empfände, ſo dringe dieſes Gefühl zum beſtändigen Flehen um Beiſtand und Stärkung, und eben dieſes Flehen ſey dann der Magnet, der den Geiſt Gottes beſtändig anzöge. Alle ſeine Predigten hatten alſo Erkenntniß des eigenen Verderbens, Anweiſung der Hülfsquelle in Jeſu Chriſto und Antrieb zum Wachen und Beten zum Zweck; und daher kams dann auch, daß ſeine Arbeit ſo geſegnet war.

Euſebius. Es iſt erſtaunlich, daß unſere Prediger ſo ſelten einſehen, daß es unmöglich eine beſſere Predigt=Methode geben könne, als deren ſich die Apoſtel bedienten — alle ihre Reden hatten das Wort vom Kreuz, und die Erlöſung durch das Leiden und Sterben Chriſti zum Text — es iſt ja aber auch natürlich; denn was hilft alles Ermahnen zur Erfüllung chriſtlicher Pflichten, wenn noch kein Menſch Luſt dazu hat und kein Bedürfniß empfindet, ſie erfüllen zu müſſen? Zeigt man aber den Menſchen ihr tiefes Verderben, und die große Gefahr, ewig verloren zu gehen, wenn ſie nicht gründlich gebeſſert werden — überzeugt man ſie davon, und zeigt ihnen dann den wahren Weg zum Heil, ſo richtet man mehr aus. Dieß hat die Brüdergemeinde aus Erfahrung gelernt, ihre Predigt=Methode, die genau apoſtoliſch iſt, hat in wenigen Jahren mehr ausgerichtet, als alle Miſſionen von Conſtantins des Großen Zeiten an bis daher. Man machte zwar oft mit Feuer und Schwerdt, und auf andere Weiſe ganze Völker zu Namenchriſten, aber von gründlicher Bekehrung wußte man wenig.

Philomyſtes. Das iſt vollkommen richtig; allein hier fällt mir eine Schwierigkeit ein, deren Auflöſung ich von dir, ehrwürdiger Vater! erwarte: Wenn es unſtreitig iſt, daß die Erkenntniß unſeres Verderbens eine tiefe Reue, eine göttliche Traurigkeit in uns erweckt, dieſe Traurigkeit alsdann eine brünſtige Sehnſucht nach der Erlöſung durch Chriſtum erzeugt, ſo ſcheint folgender Schluß unwiderlegbar zu ſeyn:

Alle, die Theil an der Erlöſung durch Chriſtum haben wollen, müſſen herzlich darnach verlangen.

Wer herzlich darnach verlangen ſoll, der muß die Nothwendigkeit dieſer Erlöſung tief empfinden.

Zur tiefen Empfindung dieſer Nothwendigkeit iſt eine gründliche Erkenntniß ſeines eigenen Verderbens unentbehrlich.

Nun iſt aber ein herzliches Leidweſen, eine thränenvolle Reue die unausbleibliche Folge dieſer Selbſterkenntniß; wenn man ſich nun aber nicht erinnern kann, daß man jemals ſeine Sünde beweint, oder wie man zu ſagen pflegt, mit Kampf und Kummer Buße gethan habe, ſo ſcheint ja unfehlbar daraus zu folgen, daß man nicht wiedergeboren ſey.

Der graue Mann. Dieſe Schwierigkeit iſt mir oft vorgelegt worden: Zuerſt will ich dir erzählen, wie ſie der Prediger hob, deſſen Bekehrung ich vorhin erzählte, und dann noch Eins und Anderes hinzufügen. Gedachter Prediger beſuchte einſt ein krankes Kind, deſſen Eltern brave Leute und chriſtlich geſinnt waren; während den Geſprächen über allerhand Religions-Materien trug auch der Vater des kranken Kindes dem Prediger jenen Scrupel vor und ſagte: ich kann mich noch nicht überzeugen, daß ich ein wahrer wiedergeborner Chriſt bin, denn ich kann mich nicht beſinnen, daß ich jemals meine Sünden herzlich bereut und beweint habe, und das macht mir vielen Kummer. Der Prediger antwortete: Herr ....! ich will Ihnen eine Geſchichte erzählen: Es war einmal ein reicher Mann, der verſchiedene Güter hatte, auf welchen Bauern wohnten, die ſeine Leibeigene waren; nun waren zwar alle dieſe Bauern träge und ſaumſelig, auch machten alle ihre Schulden noch täglich größer, doch mit großem Unterſchied: einige ſoffen, ſpielten und verſchwendeten das Wenige, das ſie noch hatten; andere arbeiteten denn doch den ganzen Tag, und wenn's auch noch nicht war, wie es ſeyn ſollte, ſo war es doch ſo gethan, daß der Herr Geduld mit ihnen haben konnte; oft erinnerte ſie auch der Herr an ihre Schuldigkeit und drohete ihnen auch wohl, daß er ſtreng mit ihnen verfahren wollte, wenn ſie ſich nicht beſſerten. Wenn es nun zu Zeiten der Eine oder der Andere zu arg machte, ſo prügelte ſie der Herr wohl tüchtig ab, und dadurch kamen manche zur Erkenntniß, daß ſie mit Thränen ihre Fehler bereuten, und von da an beſſere Haushalter wurden, ſo daß ihnen der Herr nun freundlich war und viele Liebe bewies.

Nun war aber einer unter den Bauern, der immer ſo ziemlich das Seinige gethan hatte und daher auch bei ſeinem Herrn in Gnaden ſtund, der fing an, ſeinen Nachbarn auch wohl dem Herrn ſelbſt zu klagen: Er glaubte nicht, daß es recht mit ihm ſtünde und daß ihn ihr Herr recht lieb habe, denn er habe ihn noch nicht geprügelt! — Der gute Herr .... mußte lachen, und war überzeugt.

Euſeb. Das Gleichniß war treffend.

Der graue Mann. Das iſt wahr, in der Lehrmethode durch Gleichniſſe hat der Prediger etwas Vorzügliches; ich will euch davon noch einen Beweis geben: Eine fromme Frau hatte lang krank gelegen, und weder inneren noch äuſſeren Troſt empfunden; in ihrem Hausweſen ging es kümmerlich her, und dabei litt ſie täglich viele Schmerzen, ohne Linderung zu bekommen, auch zeigte ſich keine Ausſicht, daß es in irgend einem Stück jemals beſſer werden würde; die gute Frau wurde alſo oft ungeduldig und verdrießlich, und klagte, daß Gott ſo hart mit ihr verführe und ihr doch auch nicht den geringſten Troſt ſchenkte. Einsmals beſuchte ſie auch gedachter Prediger; als ſie dem nun auch ihre Leiden geklagt und ihr Herz rein ausgeleert hatte, ſo fing er an: Hören Sie, liebe Frau ....! Geſetzt, ſie hätten zwei Kinder, die Ihnen beide nicht recht gehorchen wollten und denen immer die Kleider nicht gut genug wären, die Sie ihnen gäben? um ſie nun zur Erkenntniß zu bringen, ließen Sie ſie einmal eine Zeit lang zerriſſen und baarfuß gehen; dadurch wurden nun die Kinder ſehr gedemüthigt und bekümmert, ihre Klagen aber äuſſerten ſie auf verſchiedene Weiſe. Das eine Kind beſchwerte ſich bei andern Kindern über die Mutter und jammerte gegen jedermann über ihre Härte, hingegen das andere käme zu Ihnen, hing ſich an Ihren Arm und ſpräche: Ach liebe Mutter, ich weiß wohl, Sie haben recht, mich zerriſſen und baarfuß gehen zu laſſen, aber ich will mich gewiß beſſern, geben Sie mir nur wieder Schuh an die Füße, ich will ja gerne mit Allem zufrieden ſeyn, wie Sie es machen. Nun ſagen Sie mir einmal, liebe Frau ....! welchem von beiden Kindern würden Sie zuerſt helfen und Ihre Liebe beweiſen? — Die Frau lächelte und antwortete: Ei natürlicher Weiſe dem Letzten. Nun dann! verſetzte der Prediger, ſo gehen ſie hin und thun ſie desgleichen!

Euphron. Das iſt ſchön! Der Mann mußte vielen Nutzen ſtiften.

Der graue Mann. Er war auſſerordentlich geſegnet. Doch ich wollte noch eine Erinnerung wegen dem ſchmerzhaften Sündengefühl, wovon vorhin die Rede war, hinzufügen: Wenn Menſchen entweder lange in Sünden gelebt und nie an Gott und an Ewigkeit gedacht haben, oder auch ſolche, die einen leichtſinnigen Charakter haben, oder überhaupt diejenigen, die einer ſtarken Erſchütterung zum völligen Aufwachen nöthig haben, die müſſen gewöhnlich einen harten Bußkampf ausſtehen, ehe ſie begnadigt werden; dahingegen andere gleichſam allmälig durch allerhand Leiden geläutert und unvermerkt zum Ziel geleitet werden.

Polycarp. Woran kann aber ein ſolcher Menſch, der ſich keines Zeitpunktes der Bekehrung erinnern kann, erkennen, daß er wirklich auf dem rechten Wege ſey?

Der graue Mann. An folgenden Merkmalen:

1. Wenn er mit gewiſſer Ueberzeugung erkennt und fühlt, daß er von Natur unter der Herrſchaft der ſinnlichen Lüſte ſtehe, und in dieſem Zuſtand unmöglich das Reich Gottes ererben könne.

2. Wenn er mit gewiſſer Ueberzeugung erkennt und fühlt, daß dieſe Lüſte nicht mehr herrſchend ſind, ſondern daß er gegen ſie kämpft, und lieber auch erlaubte Luſtbarkeiten aufopfert, als eine geringe Pflicht der Gottes- und Menſchenliebe unterläßt.

3. Wenn er mit gewiſſer Ueberzeugung erkennt und fühlt, daß ſein Wille in allen Stücken ganz und zumal dem Willen Gottes untergeordnet iſt, und wenn es auch die größten Aufopferungen beträfe.

4. Wenn er mit gewiſſer Ueberzeugung erkennt und fühlt, daß ihm Jeſus Chriſtus Alles in Allem ſey, und daß er blos durch die Gnade, welche durch das Erlöſungswerk erworben worden, ſelig werden müſſe.

5. Wenn er tief empfindet, daß alles Gute, was er an ſich empfindet, nicht von ihm ſelbſt herrühre, ſondern ihm von Gott verliehen worden, und wenn er dadurch von Herzen demüthig wird.

6. Wenn er die Einwohnung des heiligen Geiſtes in ſich

empfindet, und dieß erkennt er daran, wenn ein Trieb zum immerwährenden Zunahen zu Gott und ein beſtändig Rügen über alle Gedanken, Worte und Werke in ihm lebt und webt; und

7. Wenn er wahre Gottes- und Menſchenliebe beſitzt, und dieſe die Führerin aller ſeiner Handlungen iſt.

Wer dieſe Kennzeichen in ſich findet, der braucht ſich um andere nicht zu bekümmern.

Philomyſtes. Ich hatte mir vorgenommen, ehrwürdiger Vater! dir in dieſer Zuſammenkunft eine Frage vorzulegen, die aber nun ſchon durch das bisher Verhandelte zum Theil beantwortet worden; nämlich: Woher kommt es eigentlich, daß auch gutwillige Seelen an der Gottheit Chriſti zweifeln und viele nicht recht wiſſen, ob ſie ſich auch wohl im Gebet an Chriſtum wenden dürfen? — Jetzt ſehe ich nun wohl ein, daß eine Haupturſache dieſes Zweifels darinnen liegt, daß man die wahre Methode der Bekehrung nicht mehr einſchlagen, ſondern blos durch Beobachtung des Sittengeſetzes vor Gott gerecht und ſelig werden will; daher kommt's dann, daß man Chriſtum nie anders als aus den hiſtoriſchen Urkunden des neuen Teſtaments kennen lernt; und da ſcheint die Gottheit Chriſti nicht ſo ganz auſſer allen Zweifel geſetzt zu ſeyn; erfährt aber der Menſch das Erlöſungswerk Chriſti an ſich ſelbſt, das iſt: lernt er ſeine grundloſe Verdorbenheit kennen, und findet dann Gnade durch den Erlöſer, ſo hebt ſich aller Zweifel.

Der graue Mann. Das iſt zwar wahr, doch muß auch die hiſtoriſche Gewißheit dazu kommen, wenn der Glaube an die Gottheit Chriſti vollſtändig werden ſoll. Hier kommt viel darauf an, ob man die Offenbarung Johannis für ein canoniſches bibelwürdiges Buch hält? denn darinnen wird die Gottheit Chriſti auſſer allen Zweifel geſetzt. Zwar wird dieſe göttliche Würde im Evangelium Johannis und andern Orten ſo zuverläßig behauptet, daß es wohl keines weiteren Zeugniſſes bedürfte; da aber gelehrte Ausleger Zweifel gegen ſolche Stellen aufbringen, ſo muß man um der Schwachen willen noch mehrere Beweiſe ſuchen.

Der Name Jehovah bezeichnet unfehlbar den wahren Gott, wer dieſes läugnet, der läugnet die ganze Bibel-Wahrheit. Nun bedeutet aber dieſes Wort Jehovah im weitläufigen Verſtand: ich war, bin und werde ſeyn, oder ich lebe ewig, von Ewigkeit her und in Ewigkeit. Da ſich nun Chriſtus auch dieſen Namen in der Apocalypſe mehrmals beilegt, ſo legt er ſich auch den Namen Jehovah bei, ſo wie ein Sohn ſeines Vaters Natur und auch ſeinen Zunamen hat. Ob aber die Offenbarung Johannis ein bibelwürdiges Buch ſey? daran wird auch von den theologiſchen Critikern jetzt nicht mehr gezweifelt. Ueberhaupt zeigt dieſes Buch den Herrn Chriſtum in einem ſo erhabenen Licht, daß Niemand, der es für göttlich hält, an ſeiner Gottheit mehr zweifeln kann.

Philom. Daran wird nicht genug gedacht, und dieſer Gedanke iſt beruhigend über dieſen Punkt; da man aber nun drei Ideen von Gott hat, Vater, Sohn und Geiſt; wie macht es nun der Chriſt am beſten, wenn er beten will? — oder an wen wendet er ſich im Gebet?

Der graue Mann. Auſſer Chriſto hat man keinen Zutritt zu Gott. — Er iſt der Stellvertreter Gottes bei den Menſchen und der Menſchen bei Gott; durch ihn will der Vater angerufen werden; der Chriſt ſoll alſo Gott anreden: Vater in Jeſu Chriſto! — oder Gott geoffenbaret in Chriſto! — Ewiger Erbarmer in Jeſu Chriſto! Herr allmächtiger Gott, der du nach deiner ganzen Fülle in Chriſto wohneſt! — Gott heiliger Geiſt des Vaters und des Sohnes! — u. ſ. w. Im Grunde kommts nur auf die redliche Geſinnung des Herzens an, man wendet ſich einfältig zu Gott und ſcrupulirt nicht.

Philom. Das iſt auch meine Meynung, aber ich habe doch viele gutwillige Seelen gekannt, die nun einmal ſolche Scrupel haben, und denen wird deine Belehrung ſehr nützlich ſeyn.

Der graue Mann. Auch ich kenne ihrer viele; man wende ſich nur immer ſo an Chriſtum, wie ſich ehemals der alte glaubige Jſraelit an den Jehovah über die Bundeslade wandte, und deswegen auch immer ſein Angeſicht gegen Jeruſalem richtete, welches auch jetzt noch immer von den Juden beobachtet wird. Der Menſch muß, ſo lange er hienieden wallet, etwas Sinnliches haben, woran er ſeine Gebets-Idee anknüpft.

Philom. Das iſt richtig! und deswegen beſieht Mahomed im Koran, daß der Betende ſein Geſicht nach Mecca richten ſoll, wo die Hauptkirche aller Mahomedaner iſt. Mir ſind vernünftige Leute bekannt, die auch darüber Scrupel haben, ob man wohl das Geſicht im Gebet auch gegen eine gewiſſe Weltgegend richten müſſe? — was doch die Menſchen für ſonderbare Einfälle haben können!

Der graue Mann. Dieſer Menſchen ſind mir auch verſchiedene vorgekommen, und der Einfall iſt ſo ſonderbar nicht, wie er dir ſcheint. -- Die Juden hatten eine gewiſſe Weltgegend, nach welcher ſie ſich richteten; die Mahomedaner habens auch, nur die Chriſten nicht, weil ſie ſich Gott als allenthalben gegenwärtig denken. Da es nun aber doch ganz gewiß einen Ort in der Schöpfung gibt, wo der verherrlichte Gottmenſch ſeinen Sitz hat, ſo wäre dieſer Ort dann der Gegenſtand, wohin man ſein Angeſicht richten könnte; da man dieſen nun aber nicht weiß, ſo iſt's ganz einerlei, und doch findet man zu Zeiten eine gläubige Seele, der es nicht einerlei iſt. Wer alſo auch darüber ſcrupulirt, der richte ſein Geſicht im Gebet gegen Morgen.

Philom. Haſt du wohl einen Grund zu dieſem Rath? Ehrwürdiger Vater!

Der graue Mann. Einen Grund kann man wohl für dieſe an ſich gleichgültige Sache nicht haben; aber eben deswegen kann man ja auch, wenn's willkürlich iſt, ſein Geſicht gegen den Orient richten, wo der Schauplatz der großen Thaten Gottes, und beſonders des Erlöſungswerks geweſen, und woher auch wohl der Herr dereinſt bei ſeiner herrlichen Wiederkunft erſcheinen wird. Beſſer iſt's aber, wenn man nicht darüber ſcrupulirt.

Euphron. Da wir uns doch jetzt beſonders mit der hochwürdigſten Perſon unſeres Erlöſers beſchäftigen, ſo muß ich dir noch eine wichtige Frage vorlegen, die mir unerklärbar iſt, nämlich: *Woher es doch wohl komme, daß es unter den Chriſten Menſchen gibt, die im eigentlichſten Wortverſtand* Chriſtushaſſer ſind? — Wer keine Erfahrung davon hat, daß ſolcher Leute gefunden werden, der kann ſich nicht vorſtellen, daß es möglich ſey, *Chriſtum* im eigentlichen Sinn zu haſſen; — denn wenn man Ihn auch nur als einen bloßen gewöhnlichen Menſchen betrachtet, ſo erſcheint er doch in ſeiner ganzen Lebensgeſchichte ſo liebenswürdig, daß man nothwendig Hochachtung gegen Ihn empfinden muß, wenn man Ihn auch nicht lieben könnte; und doch war ein franzöſiſcher General im gegenwärtigen *Revolutions-Krieg* ſo ſchrecklich gegen *Chriſtum* aufgebracht, daß er alles zertrümmerte, was nur Ihn ſelbſt, oder etwas das Ihn anging, vorſtellte.

Der gr. Mann. Dieſe Erſcheinung in der menſchlichen Natur iſt allerdings eine Erörterung werth; wiewohl das Beiſpiel, welches du anführſt, eben noch nicht beweiſt, daß der General ein wahrer *Chriſtushaſſer* war; denn es iſt möglich, daß ſein Haß blos auf Bilder und Cerimonien der katholiſchen Kirche ging, weil er vielleicht in ſeiner Jugend von bigotten Eltern viel mit Roſenkranzbeten, oder auch mit Beten vor Cruzifiren und Marienbildern gequält worden war. Kommt aber nun der *Voltäriſche* Geiſt, der im vollkommenſten Sinn ein Chriſtuswaſſer iſt, noch dazu, ſo iſt der Satan in Menſchengeſtalt vollendet. Aber eben dieſer *Voltäriſche* Geiſt iſt, oder enthält das Räthſel, welches hier erörtert werden ſoll. Wo dieſer Teufel einmal in ein Herz gefahren iſt, da findet ſich auch der *Chriſtushaß* bald ein. Ich hab einen berühmten proteſtantiſchen Gelehrten gekannt, welcher in Geſellſchaft einiger Perſonen, unter denen ſich auch ein reformirter Candidat befand, dadurch, daß dieſer Candidat etwas zum Lob des Erlöſers ſagte, folgende wüthende Worte ausſchäumte: *Ey was! — Der iſt mit Recht hingerichtet worden, denn Er war ein Auf-*

rührer, ein Empörer gegen ſeine Obrigkeit, — Mark Aurel iſt mein Erlöſer. Dabei war ſeine Miene ſo ſchrecklich und dergeſtalt von der Hölle entflammt, daß alle Anweſende ſchauderten, und ſich einer nach dem Andern wegſchlich. Es iſt bemerkenswerth, daß dieſer Mann in ſeiner Jugend mit übertriebenem Bibelleſen, Beten und Singen war gequält worden, ohne daß man vorher ſein Herz für die chriſtliche Religion gewonnen hatte; als er nun hernach in die Freiheit kam, und zum Unglück in böſe Hände gerieth, die ihm Voltärs Schriften zu leſen gaben, ſo wurde nun bald der Freigeiſt fertig.

Philom. Es iſt mir außerordentlich lieb, daß wir auf dieſe Materie kommen. Ich glaube, der Anfang zum Chriſtushaß werde ſchon dadurch gemacht, wenn man ſich ſeiner ſchämt: Ich habe Menſchen bemerkt, welche roth wurden und ſich ſchämten, wenn in ihrer Gegenwart der Perſon Chriſti gedacht wurde.

Der gr. M. Dieß kann doch auch einen andern Grund haben: z. B. du wärſt in einer Geſellſchaft, wo du Einige vermutheteſt, die Feinde eines deiner beſten Freunde wären; wenn nun Jemand dieſen Freund nennte, würdeſt du dann nicht in Verlegenheit gerathen — auch wohl roth werden, aus Furcht, es möchte einer oder der andere etwas Unangenehmes von deinem Freund ſagen, und alſo damit wehe thun oder dich beleidigen? — Dieß kann ja auch wohl der Fall mit Chriſto ſeyn.

Philom. Das iſt richtig! Sollte man aber daraus nicht die Vorſichtsregel ziehen, die viele rechtſchaffene Leute beobachten, aber auchwieder viele, ebenfalls rechtſchaffene, tadeln, nämlich: Der Perſon Chriſti und ſeiner Religion in gemiſchten oder unbekannten Geſellſchaften gar nicht zu gedenken?

Der gr. M. Das kommt auf die Umſtände an: überhaupt aber und im Allgemeinen gilt die Regel: Man ſpreche nie in gemiſchten Geſellſchaften von Chriſto und ſeiner Religion, ſondern man handele immer genau, ſo wie Chriſtus gelehrt hat; ſo bald es aber ſeine Ehre und die Wahrheit erfordert, daß man ſeiner gedenken muß, ſo geſchehe es immer mit Würde und Anſtand. Die alten Iſraeliten ſprachen den Namen Jehovah aus Ehrfurcht nicht aus. Die Chriſten ſollten im Ausſprechen des Namens des Erlöſers auch vorſichtiger ſeyn.

Philom. Du haſt ganz recht, und gewiß die genaue Regel der Weisheit getroffen; aber dürfte ich dich wohl bitten, mir die Erſcheinung deutlich zu erklären, daß es Menſchen gibt, die Chriſtum im eigentlichen Sinn haſſen, und ihn gewiß noch einmal kreuzigen würden, wenn es in ihrer Macht ſtünde?

Der gr. M. Von Herzen gerne! aber erſt müſſe doch wohl entſchieden ausgemacht werden, daß es wirklich ſolcher Chriſtushaſſer gebe.

Philom. Allerdings! aber du haſt ja ſchon vorhin einen ſolchen in der Perſon eines berühmten Gelehrten dargeſtellt.

Der gr. M. Richtig! allein dagegen könnten doch noch Einwendungen gemacht werden: Hypochondrie, Mißlaune, Geiſt des Widerſpruchs u. dergl. können gar oft einen Menſchen zu Ausfällen bewegen, deren er ſich bei ruhigen Augenblicken ſchämt, und die ihm nichts weniger als Ernſt ſind. Es kommt hier auf eine beharrliche, immer feindſelige Geſinnung gegen Chriſtum an, die immer wächst, und endlich in ſataniſche Wuth ausartet; nun entſteht die Frage: Ob es Menſchen von ſolcher ſchrecklichen Gemüthsart gebe?

Philom. Jetzt haben wir den wahren Geſichtspunct gefaßt, und ich bitte dich, in unſer aller Namen dieſe Materie vollends auszuführen.

Der gr. M. Von Herzen gerne! Erſt will ich zeigen, daß es ſolcher Menſchen gibt: Zweitens, wie dieſe Gemüthsart erzeugt werde. Und drittens, was ſie eigentlich ſey und zu bedeuten habe?

Daß es wahre Chriſtushaſſer, nämlich ſolche Menſchen gebe, die Chriſtum kennen, und doch von Herzen haſſen, werdet Ihr mir alle gleich einräumen, ſo bald ich Euch nur an Voltäre und ſeine Freunde erinnere.

Philom. Sollte **Voltäre** wohl **Chriſtum** gekannt haben? — es gibt gelehrte Katholiken, beſonders unter den **Franzoſen**, die Chriſtum nicht kennen.

Der gr. M. Dein Einwurf hat Grund, aber **Voltäre** kannte Ihn als **einen Menſchen** vollkommen; denn ſeine Schriften zeigen, daß er die Bibel, Alten und Neuen Teſtaments recht fleißig geleſen hatte, aber nur darum, um ſie verächtlich zu machen. Wenn einer nun **Chriſtum** nur als Menſch kennt, und ſeine Handlungen und Betragen aus der evangeliſchen Geſchichte weiß, und Ihn denn doch noch wirklich haſſen kann, der äuſſert die Erſcheinung, von welcher hier die Rede iſt; und dieß war bei **Voltäre** der Fall. Aber wenn Ihr euch erinnert, daß es große gelehrte Männer **unter den Proteſtanten** gab, und noch gibt, die **Voltäres** Freunde waren, und denen es eine Luſt iſt, über **Chriſtum** und ſeine Religion zu witzeln und zu ſpotten, wo ſie nur können, ſo werdet ihr nicht mehr zweifeln, daß es wirkliche **Chriſtushaſſer** gibt, denn die Proteſtanten, welche ich jetzt im Auge habe, hatten die reine evangeliſche Erkenntniß richtig gefaßt. Ich könnte Euch überführende Beiſpiele davon erzählen, wenn es nicht beſſer wäre, ſolcher Menſchen nicht zu gedenken, um das Verurtheilen zu vermeiden, welches uns nicht zukommt. **Voltäre** erklärte ſich öffentlich gegen **Chriſtum** — Er und ſeine Freunde nannten Ihn den Allerheiligſten — es iſt ſchrecklich nachzuſprechen — **den Infamen** — deſſen Religion man von der Erden vertilgen müſſe — iſt das nun nicht **Chriſtushaß**? — Wer ſich alſo öffentlich ſo erklärt, über den darf man ſich auch wieder öffentlich erklären.

Euphron. Das iſt entſetzlich! — Gott bewahre doch die Menſchheit, daß dieſer hölliſche Sinn nicht weit um ſich greift.

Der gr. M. Ach Gott! er wird allgemeiner als man glaubt — die Anlagen dazu liegen ſchon in der herrſchenden Aufklärung; das iſt eben der wahre Geiſt des wahren **Antichriſts**, der nun am Kommen iſt.

Polycar. Nun ſo erkläre uns doch, wie dieſe Geſinnung in die Seele eines Menſchen kommen kann?

Der gr. M. Von Herzen gerne, das iſt ja das Zweite, was ich erläutern wollte. Jeder Menſch hat zwo Hauptanlagen, die eine zur uneingeſchränkten Freiheit, das iſt: Ungehindert zu thun was er will; und die andere zum uneingeſchränkten Genuß, das iſt: Ungehindert zu genießen, was er will. Im Grunde ſind beide Anlagen nichts anders als Modifikation des Vervollkommnungs- und des Glückſeligkeits-Triebes; denn zur Vervollkommnung gehört freie Wirkſamkeit, und zur Glückſeligkeit freier Genuß, beide aber nach dem göttlichen Geſetz der Gottes- und Menſchenliebe geordnet; geſchiebt dieſes, ſo entſteht daher Seligkeit; gehen aber beide den Gang des verdorbenen Menſchen, das iſt: Werden ſie durch die ſinnliche Eigenliebe geleitet, ſo bilden ſie nach und nach den Menſchen zum Satan, und führen zur Verdammniß.

Euſeb. Das iſt eine Grundlage, die auf der Natur der menſchlichen Seele beruht, wogegen nichts eingewendet werden kann.

Der gr. M. So wie der Menſch jetzt iſt, das iſt: In ſeinem verdorbenen Zuſtand, in welchem die Sinnlichkeit ſtärker auf den Menſchen wirkt, als das Gewiſſen, treibt die Eigenliebe unaufhörlich zum ſinnlichen Genuß; der Vervollkommnungstrieb aber leitet dann die Wahl der zu genießenden Gegenſtände, und ſo wächst dieſer ſinnliche Genuß, wenn er nicht durch Umſtände gehindert wird, bis zum höchſten Luxus, oder bis zur ausgelaſſenſten Ueppigkeit empor. Daher kommts dann eben, daß Völker, welche Jahrhunderte lang im blühenden Wohlſtand gelebt haben, endlich ſo viel zu ihrem Unterhalt brauchen, daß alle Welttheile dazu zu arm ſind, und das Einkommen nirgends mehr zureichen kann, folglich Familien und Völker zu Grund gehen müſſen. Hierzu miſchen ſich dann auch die Laſter des Luxus, nämlich Unzucht von allerlei, auch der unnatürlichſten Art, Völlerei, Schauſpielſucht, Spielſucht, unbändige Tanzſucht u. dgl.

Je nachdem nun ein Menſch Vermögen und Hang zum Vergnügen hat, oder je nachdem er unter Menſchen geräth, deren Beiſpiel ihn verleitet, deſto höher ſteigt er in der Verfeinerung und Vervollkommnung dieſer ſinnlichen Vergnügen. Mit dieſem allen wächſt dann auch die Aufklärung in Philoſophie, Künſten und Wiſſenſchaften, und alles dieſes wird blos dazu angewendet, den ſinnlichen Genuß zu verfeinern und zu veredeln. Es iſt nichts natürliches, als daß Menſchen, Familien und Staaten endlich darüber zu Grund gehen müſſen.

Nun kommt aber auch die Religion hinzu; dieſe giebt dem allem, je nach ihrer Beſchaffenheit, noch eine beſondere Richtung: Im Heidenthum, wo die Gottheit blos durch die Phantaſie der Prieſter und Dichter nach Belieben gebildet und der Gottesdienſt willkührlich eingerichtet wird, da modificirt ſich auch Religion und Philoſophie nach dem Luxus, und er wird dadurch nicht gehindert; im Judenthum ſophiſtiſirten die Phariſäer und Sadduzäer ſo lang, bis ſie die Religion des wahren Gottes zu Ceremonien und läppiſchen Tändeleien herabgewürdiget hatten, wobei ſich dann wieder alles ungehindert genießen ließ, wozu nur immer der Luxus leiten konnte.

Nun trat Chriſtus auf, und lehrte gerade das Gegentheil von allem, wozu die Sinnlichkeit leiten kann, und das, was Er lehrte, das belebte er auch; ſeine Apoſtel folgten Ihm in Lehre und Leben, und ſo wurde das Chriſtenthum geſtiftet; aber auch hier ging es wieder genau ſo, wie bei den Juden: Um das Weſen des Chriſtenthums, Herrſchaft des Gewiſſens über die Triebe der Vervollkommnung und der Glückſeligkeit, zu umgehen, erſann man wieder einen ſinnlichen Ceremonien-Gottesdienſt, um den reinen und heiligen Gott gleichſam damit zu beſtechen und das Gewiſſen zu täuſchen, und beiher dann wieder Alles genießen zu können, was ſich nur immer genießen läßt. Die griechiſche Kirche ging darüber zu Grund, das göttliche Gericht brauchte die Türken zu ihrer Strafe, und die römiſche Kirche wird jetzt durch Frankreich gerichtet.

In der proteſtantiſchen Kirche erſann der klügelnde Fleiſchesſinn ein anderes Mittel: Man hatte ſich nun überzeugt, daß alles Ceremonienweſen nichts tauge, und daß man Gott im Geiſt und in der Wahrheit dienen müſſe, folglich konnte man damit nichts mehr anfangen, man hob alſo aus allen Religions-Pflichten den Glauben an Chriſtum und ſeine Verſöhnung des Sünders mit Gott heraus, und urtheilte nun ſo: Wer nur an Chriſtum und ſeine Erlöſung glaubt, der wird ſelig, nun glaube ich ja an beides, folglich werde ich auch ſelig; bei dieſem Glauben ließ ſich nun wieder alles genießen, was nur zu genießen war.

Indeſſen bildete ſich bei dem allen eine reinere Philoſophie. Die Leſeliebhaberei wurde allgemeiner, und man fing nun an einzuſehen, daß denn doch die Tugend allein den Menſchen edel und liebenswürdig macht. — Zugleich bemerkte man gar wohl, daß Chriſtus die höchſte Tugend gelehrt und gelebt hatte, aber ſeine Mittel, dazu zu gelangen, waren dem natürlichen verdorbenen Sinn Gift und Tod: Die gänzliche Verläugnung aller Herrſchaft der ſinnlichen Triebe, und der unbedingte Gehorſam gegen die Forderungen des Gewiſſens, und da kein Menſch in ſich ſelbſt dazu die Kräfte hat, aufrichtiges Bekenntniß ſeiner eigenen Ohnmacht, tiefe herzliche Reue über das natürliche Verderben, Zuflucht zur göttlichen Barmherzigkeit durch die Erlöſung Jeſu Chriſti, und dann Wachsthum der Tugenden, oder Heiligung durch den Geiſt Gottes, das alles empörte die ſtolze, ſinnlich geſtimmte Vernunft, ſie erſann Zweifel. Dieſe zündeten durchaus den Geiſt des Luxus an, und ſo wurde das leidige Element geboren, in dem jetzt die Chriſtenheit Odem ſchöpft.

Das heißt man nun Aufklärung: Man predigt Moral, weil der Menſch tugendhaft werden muß; und da man ſieht, daß das Halten ihrer Gebote nicht recht fort will, ſo wähnt man, der Menſch werde nur unvermerkt und allmählig beſſer, und Gott wiſſe das ſittliche Unvermögen der Menſchen. Er ſey die ewige Liebe, und werde es ſo genau nicht nehmen. — Daran denkt man aber nicht, daß eben dieſe ewige Liebe vortreffliche und leichte, für alle Menſchen anwendbare Mittel geoffenbaret habe, durch welche man einen hohen Grad der Tugend erſteigen kann, der durch eigene Kräfte ſchlechterdings unerreichbar iſt; ſieht man nun einen wahren Chriſten in aller ſeiner Liebenswürdigkeit, ſo ſchreibt man ſeine Tugend, ſeine Gottſeligkeit entweder ſeiner Erziehung, oder ſeinem Charakter, oder auch den Umſtänden zu, in denen er gelebt hat, bedauert aber dabei ſeine Schwärmerei; denn daß ein wahrer Chriſt ein Schwärmer ſey, das iſt ſogar den proteſtantiſchen Theologen nach der Mode eine längſt ausgemachte Sache; kann man aber vollends nur ein Eckelchen zu packen kriegen, worauf man einen Verdacht gründen kann, ſo iſt ſeine ganze Gottſeligkeit pure Heuchelei.

Bei dem allem ſchaltet, waltet und wächst der Luxus fort, ſo wie der nun ſteigt, ſo werden die menſchlichen Kräfte zum Wirken immer zärtlicher, immer reizbarer für jeden ſinnlichen Genuß, folglich immer unfähiger zur Tugend — von Heiligung iſt da gar die Rede nicht mehr; nach und nach nähert man ſich immer mehr den Laſtern des Luxus: Die eheliche Treue erlöſcht, man ſchweift aus, und heirathet lieber gar nicht, um frei zu genießen; der hochgeſtiegene Grad des Luxus, die Weitſchichtigkeit und Größe ſeines Genußkreiſes, verbunden mit der äußerſten, bis zur Unleidlichkeit geſpannten ſinnlichen Reizbarkeit, und nun bei dem allem noch mit dem hohen Grade der philoſophiſchen und techniſchen Aufklärung duldet nun durchaus keinen Zwang mehr; der Geiſt lechzt nun nach Unabhängigkeit, um ungehindert genießen, nach Gewalt und Macht, um ſeine Nebenmenſchen zu Werkzeugen ſeines Luxus brauchen, und ihr Vermögen verpraſſen zu können, und nach Eroberungen, um die Mittel des unermeßlichen Luxus vermehren und vervielfältigen zu können. Nun ſtellt euch ein ganzes Volk vor, wo der größte Theil der einzelnen Menſchen eine ſolche Stufe erſtiegen hat, und ſchließet dann auf die Folgen.

Unter allen dieſen Umſtänden ſteht nun noch immer die reine und heilige Religion Jeſu in und durch ihre Bekenner unerſchüttert da; kein nur einigermaßen geſunder Menſchenverſtand kann ihr Göttlichkeit und Wahrheit abſprechen; tief in jeder Seele iſt immer ein Zeuge, der ins Ohr liſpelt, und doch iſt ſie der einzige Weg zur Menſchenwürde! — Das iſt nun dem ſo weit in Luxus geſtiegenen Geiſte unleidlich, er möchte über Chriſtum und ſeine Religion raſend werden; er züngelt wie die Rieſenſchlange der Sonne entgegen, weil ſie ihre Augen blendet, da ſchäumt man vor Grimm, wenn die Glocken feierlich zum Gottesdienſt tönen, und gebeut ihnen ewiges Stillſchweigen, wie der Verfaſſer der Lebensläufe in aufſteigender Linie ſchon lang bemerkt hatte, ehe wir durch die Erfahrung belehrt wurden, und ſo iſt der wahre Chriſtushaſſer vollendet. Denkt Euch nur einen Laſterhaften, der in dunkler Nacht und Finſterniß lechzt, ſeine Bruſt zu ſtillen; und nun ſtellt euch einen rechtſchaffenen Mann von hoher Tugend vor, der ihn immer in jeden Winkel mit einem hellen Licht verfolgt, und ihn nicht einen Augenblick verlaſſen will, was meynt ihr: Wird der Erſte über den Zweiten nicht für Grimm wüthen? — beſonders wenn er ihn nun unmöglich entfernen, zwingen, oder ſein Licht auslöſchen kann?

Euſeb. Du haſt die Sache gründlich und überzeugend ausgeführt; auf dieſe Weiſe iſt aber Chriſtushaß das endliche Ziel, wohin jetzt der herrſchende Geiſt der Aufklärung und des Wirkens ſtrebt, und wo er ſchrecklich endigen wird.

Der gr. M. Das iſt ſo zuverläßig richtig, daß man dieß ſchreckliche Ende ſchon von weitem ſehen kann. Aber nun iſt noch Eins übrig, ich wollte nämlich auch zeigen, was der Chriſtushaß eigentlich ſey, und was er zu bedeuten habe? Wenn ein Menſch mit allem Ernſte ſtrebt, jeden Augenblick ſeines Lebens zu beten und zu wachen und vor Gott zu wandeln; wenn er alle ſeine Kräfte auf wahre Selbſterkenntniß verwendet, und ſo findet, daß auch alle ſeine edelſten Handlungen immer noch mit Eigenliebe und Selbſtgefälligkeit, oder auch mit Menſchengefälligkeit vermiſcht ſind — wenn er dann aus dieſem Grund gar nichts Verdienſtliches bei ſich findet, ſondern alles Gute, das ihm widerfährt, als bloße Gnade Gottes in Chriſto anſieht, und nach dieſem Grundſatz in ſeiner Seele auch die ewige Seligkeit erwartet, entſteht und ſo vervollkommnet ſich allmählig folgender Charakter in ihm: In der Erkenntniß ſeiner eigenen Mangelhaftigkeit und Unwürdigkeit wird er immer von Herzen demüthiger, nachgiebiger, beſcheidener, und gegen Jedermann freundlicher; er duldet das Unrecht, das ihm widerfährt, immer gelaſſener, er ſucht Jedermann, auch ſeine Feinde durch Sanftmuth und Wohlthätigkeit zu gewinnen; und kann des Wohlthuns nicht ſatt werden, weil er weiß, daß er nie darinnen zu viel thun, nie den Pflichten, die ihm obliegen, für das allgemeine Beſte zu wirken, genug thun kann, und dieß alles thut er darum, weil er Gott und Chriſto die unendliche Barmherzigkeit, die ihm ungeachtet aller ſeiner Verdorbenheit widerfährt, nicht anders vergelten kann und doch nie vergelten wird. Unſtreitig iſt ein ſolcher Menſch der nützlichſte Bürger, der angenehmſte Geſellſchafter, der beſte Nachbar, der gehorſamſte Unterthan, der treueſte, liebenswürdigſte und geliebteſte Ehegatte, der beſte Vater und Hausherr, und der zuverläßigſte Freund. — Dieß Alles iſt ſo wahr, ſo natürlich, daß auch der allerausgelaſſenſte Böſewicht die Ueberzeugung davon in ſeiner Seele empfindet, folglich immer der chriſtlichen Religion auch gegen ſeinen Willen zugeſtehen muß, daß ſie das einzige und beſte Mittel zur Menſchenbeſſerung ſey, wenn ers auch äuſſerlich mit Spott und Grimm läugnet.

Daß ſich ein ſolcher Menſch immer mehr dem höchſten Urbild aller menſchlichen Vollkommenheiten Jeſu Chriſto, und durch dieſen der göttlichen Natur nähere, iſt unſtreitig; und wenn alle Einwohner eines Landes ſo wären, ſo würde da der Himmel auf Erden entſtehen. Jetzt laßt uns nun auch einmal das Gegenbild betrachten:

Wenn ein Menſch von Jugend auf dem ſinnlichen Genuß frohnt, mit ſeiner Einbildungskraft immer nur auf Gegenſtände dieſes Genuſſes wirkt; wenn er alle Lehren der Religion mit Widerwillen von ſich entfernt; wenn er alle ſeine Kräfte nur auf die Mittel verwendet, die ſeine Leidenſchaften zur Sättigung brauchen, ſo wachſen dieſe Leidenſchaften ins Unendliche, und mit ihnen die Eigenliebe, ſein eigenes Ich iſt Ihm das größte Gut, und im Grunde, in der That und Wahrheit ſeine Gottheit, die er allein verehrt und anbetet; ſich ſelbſt ſchätzt er am höchſten. Gott und die ganze Schöpfung würde er aufopfern, wenns in ſeiner Macht ſtünde, wenn er dadurch den ſinnlichen Genuß vervollkommnen und verewigen könnte; folglich iſt ihm auch jeder Menſch nur inſofern etwas werth, als er zu Befriedigung ſeiner Leidenſchaften beiträgt, iſt er ihm darinnen im Wege, ſo würde er ihn bald aus der Welt ſchaffen, wenn ihn nicht die Furcht für der Strafe davon zurückhielte. Daß ſich ein ſolcher Menſch unmöglich gutwillig unter die Hand der Obrigkeit und dem Gehorſam der Geſetze beugen könne, iſt ganz natürlich; er ringt nur immer nach Gewalt und Macht, um ſich mehr Mittel zum Genuß verſchaffen, und nach Ehre, um ſeine Nebenmenſchen mißbrauchen zu können; ſo bald er ſich allen bürgerlichen Banden entziehen kann, ſo bald thut ers; in dieſem Zuſtand nähert er ſich alſo immermermehr dem höchſten Urbild der Bosheit: er wird der ſataniſchen Natur immer ähnlicher, und in dieſem Verhältniß dann auch immer feindſeliger gegen Gott und Chriſtum. Dieſe Schande geſteht er aber nicht: denn er ſchämt ſich doch zu ſagen, daß er Chriſtum haſſe, aber er thuts in der That, und zwar je nach dem Grade, in welchem er im Luxus und im ſinnlichen Genuß geſtiegen iſt und der Macht der Religion widerſtanden hat; dieſer letztere Umſtand kann jenen Haß noch verſtärken, wenn man nämlich ein Gemüth zu Religions-Uebungen hat zwingen wollen, ehe das Herz für Chriſtum gewonnen iſt.

Wenn ein Volk größtentheils den Grad des Verderbens erſtiegen, oder vielmehr erſunken hat, dann erträgt es keine monarchiſche Verfaſſung mehr; jeder will befehlen, und keiner gehorchen, und da das unmöglich angehen kann, ſo bleibt nichts übrig, als eine abſolute Demokratie oder Volksherrſchaft, in welcher jeder Herr und keiner Unterthan iſt: da aber auch dieß unmöglich iſt, indem keiner Herr ſeyn kann, wenn Niemand da iſt, der ihm gehorcht, ſo bedient ſich jeder aller möglichen liſtigen, heimlichen und öffentlichen Mittel, um ſich empor zu ſchwingen und andere zu unterjochen, und da das jeder thut, ſo entſteht nun eine bürgerliche Verfaſſung, die ein wahres Bild der Hölle, eine beſtändige Anarchie im Revolutions-Zuſtand iſt.

Dieſer Zuſtand kann aber nicht lange beſtehen, er endigt ſich entweder durch Eroberungen benachbarter Mächte, oder es findet ſich endlich einer, der unter allen an Liſt, Bosheit, Gewalt und Macht dem Satan am nächſten kommt, der ſie alle unterjocht, mit Scorpionen peitſcht, und wehe dann denen, die ihn zum Nachbarn haben! Dieſer iſt dann der Menſch der Sünden, oder der eigentliche Antichriſt. Seht, Freunde! das iſt der eigentliche Chriſtushaß, und das hat er zu bedeuten.

Philomyſt. Schrecklich! Schrecklich! — ich erinnere mich, daß Hermes in Sophiens Reiſen von Memel nach Sachſen, wo ich nicht irre, im ſechsten Band, gleich Anfangs, wo der Paſtor Groß ſeiner Mutter ſeine Lebensgeſchichte erzählt, den Chriſtushaß vortreflich ſchildert und abhandelt; er glaubt aber, und ſucht zu behaupten, daß dieſe unbegreifliche Feindſchaft nicht ganz in der menſchlichen Natur gegründet ſey, ſondern den geiſtlichen Einfluß des Satans, und folglich auch ſein wirkliches Daſeyn beweiſe. Was hälſt du davon, ehrwürdiger Vater?

Der gr. M. Zum Beweis für die Exiſtenz des Satans kann der Chriſtushaß nicht dienen; denn mein obiges Beiſpiel von dem Mann mit dem Licht beweiſt hinlänglich, daß ein ſolcher Haß wohl in der menſchlichen verdorbenen Natur gegründet ſeyn könne. Jedes Weſen, das den liebſten Wünſchen eines Menſchen geradezu entgegenwirkt, wird von ihm in dem Grade gehaßt, in welchen die Wünſche und die Entgegenwirkung geſtiegen ſind. Wer unbefangen und redlich an die Bibel glaubt, der kann eben ſo wenig am Daſeyn des Satans zweifeln, als am Daſeyn Gottes und Chriſti, und daß er auf die Menſchen und durch böſe Menſchen wirke, iſt aus jener Glaubensquelle eben ſo gewiß: Der Drache wurde auf die Erde geworfen, und da iſt er noch, denn die wenige Zeit, die er hat, iſt noch nicht verfloſſen. Daß die neue Aufklärung ſein Daſeyn und ſeinen Einfluß läugnet, iſt ein Kunſtgriff von ihm, dadurch ſucht er ſich zu decken, um deſto ſicherer wirken zu können; denn ſo wenig der Chriſtushaß beides beweist, ſo gewiß bedient er ſich doch dieſes Mittels, um ſeinem thörichten Plan, Chriſtum und ſein Reich von der Erden zu bannen, auszuführen: wie wenig ihm aber das gelingen, und wie übel es ihm und ſeinen Helfeshelfern bekommen werde, das werden die Menſchen bald erfahren.

Philomyſt. Den Liebenswürdigſten zu haſſen! — Gott! es iſt doch unbegreiflich; ich weiß mich einer Zeit zu erinnern, wo ich durch das Leſen gründlich ſcheinender Unterſuchungen über die Perſon Chriſti irre gemacht und in Zweifel geſtürzt wurde; damals ſpürte ich eine unbeſchreibliche Wehmuth, wenn ich mir vorſtellte, daß Chriſtus wohl nur ein bloßer Menſch, und nichts weiter als ein Lehrer der Menſchen geweſen ſey, ich hätte alles in der Welt darum gegeben, wenn ich dadurch die Wahrheit, daß Er auch wahrer Gott ſey, und meine Gebete erhöre, hätte erkaufen können.

Der gr. M. Bei einer ſolchen Gemüthsart hat man nichts zu fürchten, wenn man treu im Wachen und Beten iſt und ernſtlich nach Ruhe und Ueberzeugung ringt; das ſind Wirkungen der antichriſtiſchen Luft, die man jetzt einathmet, man muß nur hinauf den Berg Gottes ſteigen, wo das Element rein iſt. Wie haſt du aber die Zweifel überwunden?

Philom. Meine Vernunft beruhigte ich durch den Gedanken, daß Chriſtus nothwendig der größte Böſewicht und Betrüger geweſen ſey: wenn er nicht wahrer Gott iſt: Denn letzteres hat er ſelbſt, nicht deutlich, aber dennoch nicht zweifelhaft von ſich bezeugt; da aber nun ſein ganzes Leben und Sterben beweist, daß er gerade das Gegentheil, daß er der heiligſte, der wohlthätigſte und wahrheitsliebendſte Mann war, der jemals in der Welt gelebt hat, ſo muß er unſtreitig das ſeyn, was er von ſich behauptete, Er muß wahrer Gott ſeyn. Dieſe Ueberzeugung würde aber dennoch lange nicht hinreichend geweſen ſeyn, wenn ich die Kraft ſeiner Erlöſung nicht an meinem Herzen empfunden hätte. Dieſe — nur dieſe allein macht das Herz gewiß. Wenn man ſeine Sündenlaſt ſo ganz fühlt und zugleich aus Erfahrung weiß, daß alle, auch die edelſten Handlungen, ſo ganz mit Sünden befleckt ſind, und man nach ſo mancher Anſtrengung aller ſeiner Kräfte denn doch immer in Ohnmacht zurückſinkt, und dann doch überzeugt iſt, daß man vollkommen werden müſſe, wie der Vater im Himmel vollkommen iſt, — dann iſt guter Rath theuer, und auſſer Chriſto keiner zu finden; jetzt macht folgender Schluß allem Zweifel ein Ende.

Ich fühle, daß ich Fluch und Verdammniß verdient habe, und was ich fühle, das weiß ich gewiß.

Ich erkenne mit größter Gewißheit, daß alle meine beſten Werke vor dem Gericht der göttlichen Gerechtigkeit nicht beſtehen können, denn ſie ſind nicht aus dem reinen Grund der Gottes- und Menſchenliebe gefloſſen. Dieß iſt Erfahrung, folglich gar keinem Zweifel unterworfen.

Ich weiß aus vielfältigen Verſuchen, daß all mein Beſtreben, vollkommner zu werden, wie der Vater im Himmel, fruchtlos geweſen, und daß meine Kräfte dazu zu ſchwach ſind. Und was ich aus redlich angſtellten Verſuchen weiß, das weiß ich gewiß.

Endlich weiß ich aber auch, daß ich bei dem allem denn doch vollkommen werden muß, ſo ſehr ich es der Anlage meiner Natur nach werden kann, wenn ich anders der Seligkeit theilhaftig werden will.

Nun zeigt mir die chriſtliche Religion ein Mittel; ſie ſagt mir, ich ſoll mich zur unendlichen Erbarmung Gottes in Chriſto wenden, Zuflucht in dem Leiden und Sterben Chriſti, und der dadurch bewirkten Verſöhnung mit Gott ſuchen, ſo würde mich der heilige Geiſt bewirken und meine mangelnde Kräfte erſetzen, wenn ich anders das Meinige thäte und treu im Wachen und Beten bliebe. Das kann nur zwar meine Vernunft nicht begreifen, aber die begreift gar Vieles nicht, daß dennoch wahr iſt; dagegen belehrt mich aber eine vieltauſendfältige Erfahrung an wahren Chriſten, das dieß Mittel nie trügen könne, wenn es nur richtig und ernſtlich gebraucht wird; folglich muß es durchaus wahr, das einzige Mittel zur Rettung des Menſchen, und unfehlbar ſeyn.

Der gr. M. Richtig! Bruder Philomyſtes; das iſt der wahre Weg, zum wahren Glauben zu gelangen; hieher paßt eine merkwürdige Bekehrungsgeſchichte, die ſich vor kurzem an einem kleinen deutſchen Hof mit einem regierenden Herrn zugetragen hat; ich möchte nur wiſſen, was ein Moralprediger nach der Mode in dem Fall für Maaßregeln genommen hätte.

Dieſer Herr war ſein ganzes Leben durch das geweſen, was man gewöhnlich einen geraden ehrlichen Mann nennt; gutherzig war er im höchſten Grad, und Zweifel an der Religion waren ihm nie eingefallen, dagegen aber begnügte er ſich auch mit dem äußerlichen Kirchen- und Abendmahlgehen, worinnen er recht fleißig war; eigentlich Böſes that er nicht, auſſer wenn er in Zorn gerieth, wozu er in etwas geneigt war, nachher aber ſuchte er auch wieder gut zu machen, was er etwa verdorben haben mochte. Als Regent that er was er konnte, und ſo gut ers verſtand; er hatte aber das Unglück, Unterthanen zu haben, die rohen Sinnes, und von jeher mißtrauiſch gegen ihre Landesherren geweſen waren; wenn er alſo etwas Gutes für ſie ausführen wollte, ſo hielten ſie das für Eingriffe in ihre Rechte, und verklagten ihn bei den Reichsgerichten; dieß brachte ihn auf, und dann ging er auch oft wieder zu weit; er liebte zwar auch die Jagd, doch konnten ſich ſeine Unterthanen in dem Fall nicht über ihn beſchweren; übrigens war er ein edler deutſcher Mann, allem ausländiſchen Luxus von Herzen gram; edel, gaſtfrei, ſeiner Freunde treuſter Freund; auch dann, wenn ſie weit unter ſeinem Stande waren. Nach der gegenwärtig herrſchenden Denkungsart hätte dieſer Herr wohl ruhig ſterben können — er thats auch, aber nachdem noch etwas ganz anders vorher gegangen war.

Er war 56 Jahr alt geworden, und hat eine ſehr dauerhafte Geſundheit genoſſen; durch keine Art von Ausſchweifung hatte er ſeine Natur geſchwächt, und bei einem ſtarken wohlgebauten Körper, beſaß er eine ungewöhnliche Stärke. Jetzt aber zeigten ſich Vorboten einer langwierigen, unheilbaren Waſſerſucht, und damit verbundenen Auszehrung; bei allem Zunehmen der Krankheit und Abnahme der Kräfte, glaubte er denn doch feſt, er werde wieder geſund werden, bis er endlich 4 Wochen vor ſeinem Tod auf einmal durch vernünftige Ueberlegung ſeines Zuſtandes die Ueberzeugung bekam, er werde an dieſer Krankheit ſterben müſſen; jetzt fiel nun die Ungewißheit der Zukunft centnerſchwer auf ſein Herz, und er ſtürzte in einen Abgrund der Verzweiflung.

Der Hofprediger, der ihn täglich oft beſuchte, und bis dahin nichts bei ihm zu thun gefunden hatte, fand jetzt deſto ſchwerere Arbeit; er trat ins Krankenzimmer, und fand den Patienten im Bett ſitzen; mit der Miene der ſchrecklichen Angſt rief er ihm entgegen: Ja! jetzt kommen Sie, da kein Rath mehr für mich iſt — ich ſterbe und werde zur Hölle fahren, für mich iſt keine Rettung mehr! — O Ihr elenden Pfuſcher von Seelſorgern! — was hilft mich nun all Euer Predigen? alles Abendmalgehen, was haſt du mir genützt? — ſcheer dich fort, Elender! — du kannſt mir nun nicht helfen, und kein Menſch in der Welt kann mich retten! Der Hofprediger wollte ihm zureden, aber das half nicht, er mußte ihm aus dem Geſicht gehen; das that er nun auch, aber er ging weiter — nicht etwa zum Arzt, um ihn um Mittel zu bitten, die man gegen Fieberhitze, gegen Delirium u. dgl. zu verordnen pflegt, ſondern er ging auf ſeine Stube, ſchloß ſie hinter ſich zu, und flehte auf ſeinen Knien zu ſeinem Vater im Verborgenen, um Rettung für den Kranken, und um Kraft, Licht und Weisheit für ſich ſelbſt.

Dieß that der Hofprediger — ein Mann, der die Welt geſehen, mit der ganzen Sphäre der Aufklärung ſich bekannt gemacht hat, und die ganze neumodiſche Literatur kennt, der kein Kopfhänger, mit einem Wort, ein Mann iſt, dem man weder von der rechten noch von der linken Seite her etwas vorwerfen kann, und der gerade auf ſeinen Poſten paßt. Er betete ernſtlich, vielleicht auch mit Thränen.

Jetzt kam der Kammerdiener mit rothgeweinten Augen gelaufen, rief ihm, und ſagte: Der Herr wünſche ihn zu ſprechen.

Der Hofprediger lief ins Krankenzimmer, und da fand er nun ſeinen Herrn im Staub auf dem Boden ſitzen und die Hände ringen. Mit banger Sehnſucht hob er den ſchwermüthigen Blick zu ſeinem geiſtlichen Freund hinauf, und fragte: Sollte wohl noch Gnade und Rettung für mich zu hoffen ſeyn?

O ja! erwiederte der Hofprediger, Sie können noch ſelig werden, aber freilich, wenn Sie früher angefangen hätten, für Ihr ewiges Beſte zu ſorgen, ſo würden Sie einen weit höheren Grad der Seligkeit erreicht haben, als ſie nun erreichen können; dennoch aber können Sie noch immer gewiſſe Zuverſicht auf die Gnade Gottes in Chriſto faſſen.

Jetzt ſank nun dieſer wahre Seelſorger neben ſeinen Herrn in den Staub, und rung mit Gott um die Gnade der Verſöhnung, und der arme reumüthige Sünder kämpfte auch treulich mit ihm, und beide wurden erhört; denn der Kranke empfand bald die hohe Verſicherung in ſeiner Seele, daß ihm ſeine Sünden vergeben ſeyen; er wurde ruhig, freudig und genoß den hohen Frieden, der über alle Vernunft geht.

An dieſem kleinen Hof fehlte es eben ſo wenig an einem aufgeklärten Vernünftler, als an einem großen: da hieß es, der Herr habe Beängſtigungen, er delirire, der Hofprediger mache durch ſeine Schwärmerei nur Uebel ärger; was da nun noch Bekehrung auf dem Todtenbette helfen könne? u. dgl. Das Alles kümmerte aber weder den Einen, noch den Andern; beide gingen den Weg des Glaubens, und ließen jene Affenvernunft vernünfteln.

Bald zeigte ſich nun auch bei dem Kranken die Frucht ſeiner Bekehrung. Er befahl, daß das Land Deputirte an ihn ſchicken ſollte. Die Bauern kamen und wurden ins Krankenzimmer geführt, wohin nun auch der Erbherr und der höchſte Bediente dieſes kleinen Staats, nämlich der Kanzleidirektor, gerufen wurde. Jetzt begann eine Scene, die auch die Engel zu ſchauen gelüſtet; denn der kranke Regent redete mit Anſtand und Würde die Anweſenden an, und bat die Landesdeputirten um Verzeihung, wo er ſie je beleidigt und ſeine Pflichten nicht recht erfüllt hätte, dann verzeihe er ihnen auch alles von ganzem Herzen, was ſie ihm zu Leide gethan hätten; und nun wendete er ſich an ſeinen Sohn und ermahnte ihn ernſtlich, gut zu regieren und nie ohne die höchſte Noth mit ſeinen Unterthanen Proceſſe zu führen; darüber forderte er von ihm ein feierliches Verſprechen; ebenſo mußten ihm auch die Deputirten mit Handgeben ihre Verzeihung zuſichern, und nun mußten alle Anweſende ihre Hände auf ſeine rechte Hand legen, wobei er ſeinen Rechnungsabſchluß mit der ganzen Welt ablegte und ihn dann der Barmherzigkeit Gottes übergab. Nach dieſem feierlichen und höchſt rührenden Actus genoß er das heilige Abendmahl mit den Seinigen, führte erbauliche Reden, ermahnte Jedermann, der zu ihm kam, und ſtarb im feſten Vertrauen auf ſeinen Erlöſer freudig und mit getroſtem Muth. Nun möchte ich fragen, was in dieſem Fall der Prediger nach der Mode — etwa der, von dem ich Euch gleich Anfangs erzählte, würde gethan haben? — Was kann am Rande der Ewigkeit einen ſolchen Menſchen, der nun fühlt, wie ſchändlich er ſeine Lebenszeit verſchleudert, wie viel Böſes er gethan und wie viel Gutes er verſäumt hat, die Moral helfen? — jetzt, da er nun zu ihrer Befolgung keine Zeit mehr hat?

Philomyſt. Das möchte ich auch wohl fragen! — weil ein ſolcher nichts vom Werk der Erlöſung glaubt, ſo kann und wird er auch Niemand darauf weiſen; es bleibt ihm alſo nichts übrig, als er muß den Kranken dahin bringen, daß er den feſten Entſchluß faßt, im Fall er wieder aufkommen ſollte, der vollkommenen Tugend nachzujagen und ein anderer Menſch zu werden.

Der graue Mann. Darauf würde aber obiger Regent geantwortet haben: Elender! was hilft mich dieſer Vorſatz! — ich ſterbe ja jetzt unfehlbar und kann ihn alſo nicht ausführen. — Schier dich hinaus, du Tüncher mit loſem Kalk! — wenn du mir kein Mittel ſagen kannſt, wie ich alles das, was ich verdorben habe, wieder gut machen kann, ſo lege Mantel und Kragen ab, die armen Sünder können dich nicht brauchen.

Philomyſt. Das zu ſagen, hätte er auch vollkommen recht gehabt; denn in dem Augenblick läßt ſich das Gewiſſen nicht mehr weiß machen, Gott ſey barmherzig, Er nehme es ſo genau nicht mit uns, ſonſt könnte ja kein Menſch ſelig werden u. ſ. w., ſondern das anerſchaffene ſittliche Gefühl überführt in Stunden der ernſten Ueberlegung jeden Menſchen, daß er nothwendig von Jugend auf alles hätte thun und laſſen müſſen, was eben dieß ſittliche Gefühl von ihm fordert, wenn er Anſpruch auf das Wohlgefallen Gottes und deſſen Belohnung machen wolle; und im Fall er das nicht gethan habe, verdiene er nach dem Verhältniß, als ers nicht erfüllt habe, Strafe; dieſe Ueberführung kann keine Vernunft widerlegen und kein Witz wegwitzeln.

Der gr. M. Du urtheilſt ganz richtig, und hier iſt eben die Klippe, an welcher die größten Genie's ſcheitern, wenn ſie auf das Todbette kommen; entweder ſie übertäuben dieſe Stimme, um ſich von den Umſtehenden nicht zu proſtituiren, heucheln Gemüths-Ruhe, und ſtellen ſich, als wenns ihnen innig wohl wäre, oder ſie verzweifeln. Eine der größten Teufeleien jener Art iſt folgende: In der Mitte dieſes Jahrhunderts lebte ein proteſtantiſcher Prediger in einem kleinen Städtchen Teutſchlands, der mit unter die größten Böſewichter gehörte, die je gelebt haben; um einen ſeiner Kollegen eines Laſters zu überzeugen, woran der rechtſchaffene Mann nie gedacht hatte, opferte er ſeinen eigenen Sohn auf, ſo daß er unter Schlägen und Martern ſtarb; mit den Sakramenten hatte er ſataniſchen Scherz getrieben, und ſie in vertrauten Geſellſchaften aufs allerſchrecklichſte verhöhnt; kurz, er war nicht etwa ein leichtſinniger Menſch, ſondern ein bedächtlicher Sünder, der alles mit Ueberlegung that, um ſeine teufeliſchen Plane recht geſcheid auszuführen; er predigte ſo ſchön, ſo erbaulich, und mit einer ſolchen Würde, daß Zuhörer, die ihn nicht kannten, in Thränen zerfloſſen, und ihn für einen apoſtoliſchen Mann hielten: er machte ſchöne Lieder, und war ſeinem Bekenntniß nach nichts weniger als ein Freigeiſt, ſondern alles athmete eher Myſtik und Schwärmerei — und doch war ihm kein Laſter zu groß, wenn er dadurch ſeinen Zweck erreichen konnte.

Aller ſeiner unbeſchreiblichen Vorſicht ungeachtet, kam man ihm doch endlich in ſo fern bei, daß er caſſirt wurde, weiter aber trieb man es nicht, vielleicht konnte mans auch nicht, ob er gleich das Schaffot mehr als einmal zu beſteigen verdient hatte. Jetzt gings ihm nun übel, ſeine Kinder mußten ihm in ſeinem Alter das Brod mit Spinnen verdienen: er litte im eigentlichen Sinn Hunger, und Niemand bedauerte ihn. In dieſem Zuſtand, in ſeinem hohen Alter, ſchrieb er nun einen höchſt demüthigen und innigſt bußfertigen Brief an zween benachbarte Prediger, und bat ſie um Gottes willen, ſich ſeiner in ſeinem troſtloſen Zuſtand anzunehmen; er bekannte ſeine Sünden, bezeugte wahre Reue und Verlangen nach Verſöhnung mit Gott, und wünſchte, daß ſie ihn beſuchen möchten, weil er krank wäre und unmöglich zu ihnen kommen könnte; die zween brave Männer glaubten, es ſey ihre Pflicht, dem alten Sünder in ſeiner Angſt beizuſtehen; ſie begaben ſich alſo im tiefen Schnee auf den Weg, arbeiteten ſich mühſam über Berg und Thal anderthalb Stunden weit nach dem Städtchen hin, und gingen in ſein Haus, wo man ſie in ein kaltes, nicht eingeheiztes Zimmer wies. Hier harrten ſie eine gute Stunde, ſo daß ihnen vor Kälte die Zähne klapperten, bis er endlich kam; er trat im Schlafrock ins Zimmer, hatte den Kopf verbunden, klagte über Zahnweh, und bat um Vergebung, daß er ſie ſo lang hätte warten laſſen; dann fing er mit größter Gelaſſenheit an, Anekdoten zu erzählen, wie einer einsmal einem ehrlichen Mann eine Naſe gedreht, und ihn aufs Eis geführt hätte; den beiden Predigern riß nun die Geduld aus, ſie gaben ihm einen derben Verweis, ſchenkten der Tochter zween Laubthaler, um Brod dafür zu kaufen, und zogen ab; darüber wollte ſich nun der Alte krank lachen, und er freute ſich höchſich, daß er die beiden Prediger ſo dran gekriegt hätte. Nicht lange nachher ſtarb dieſer ſchreckliche Menſch und zwar ſo ruhig und mit ſolchen Verſicherungen ſeiner gegründeten Hoffnung, als wenn er der frömmſte und heiligſte Mann geweſen wäre.

Polycarp. Das iſt fürchterlich! Und man ſieht daraus, wie wenig man ſich auf das Zeugniß der Sterbenden verlaſſen könne.

Der gr. M. Man kann ſich freilich nicht darauf verlaſſen, indeſſen ſind doch ſolche Beiſpiele ſelten; es gehört ein hoher Grad in der ſataniſchen Vervollkommnung dazu, um auch dann noch zu heucheln, wenn ſein Schickſal der ewigen Entſcheidung nahe iſt; am gewöhnlichſten verzweifeln ſolche Böſewichter, oder ſie ſterben im tauben Hinbrüten dahin, je nachdem dann auch ihre Krankheit iſt.

Euſeb. Wir haben uns in dieſer Stunde mit der Würde unſeres göttlichen Erlöſers beſchäftiget — eine Materie, die in unſern Zeiten nicht genug bearbeitet werden kann; nun ſage uns doch, ehrwürdiger Vater! welches Document in der evangeliſchen Geſchichte Chriſti am unwiederlegbarſten die Gottheit Chriſti beweiſe?

Der graue Mann. Das kommt darauf an, je nachdem der heilige Geiſt einem, je nach ſeiner Gemüthslage, dieſe oder jene Stelle ans Herz legt; jenem großen engliſchen Gelehrten war die Bekehrung Pauli ein überzeugender Beweis, andern hingegen andere Stellen. Im Ganzen aber übertrifft nichts das erhabene hoheprieſterliche Gebet Chriſti, Joh. 27. Hier ſpricht Chriſtus in Gegenwart ſeiner Jünger mit ſeinem himmliſchen Vater auf ſolch eine Weiſe, daß es keinen Namen für Ihn gebe, wenn Er nicht das Alles mit voller Gewißheit ſeiner Seelen geſprochen hätte. Hier ſagt er Gott ins Angeſicht, daß er ſein Sohn ſey, er ſpricht nicht als Menſch, ſondern als ein Gott, der ſich ſeiner Würde bewußt iſt: Verkläre mich Vater, auf daß ich dich auch verkläre! — Er behauptet, Er habe Macht über alles Fleiſch und könne den Menſchen das ewige Leben geben; er bittet um Verklärung mit der Klarheit, die Er ſchon vor

Grundlegung der Welt beſeſſen habe. Er bezeugt alſo dadurch, daß Er von Ewigkeit her war; Er ſagt unverholen, daß alles, was Er habe, Gott angehöre, und alles, was Gott beſitze, das ſey auch ſein — kann man was Größeres ſagen? — ſo redet Niemand, der nicht gewiß weiß, daß er Gott iſt. Heiliger Vater! erhalte die, die du mir gegeben haſt, in deinem Namen, damit ſie unter einander Eins ſeyn mögen, die wir (Du und Ich) eins ſind. Auf daß ſie alle Eins ſeyen, gleichwie du Vater! in mir und ich in dir, daß auch ſie in uns Eins ſeyen, auf daß die Welt glaube, du habeſt mich geſandt. Du haſt mich geliebet, ehe die Welt gegründet war u. ſ. w. Man überlege dieſe Ausdrücke alle recht unpartheiiſch, und bedenke dann, daß Er ſo ſprach, als Er ſeinen ſchmählichen Tod wußte, und daß Er um dieſes Bekenntniſſes willen ſterben würde.

Philomyſt. Darf ich dir wohl einen Einwurf machen, den man dagegen einwenden könnte?

Der graue Mann. Allerdings!

Philomyſt. Es hat oft Fanatiker und Verrückte gegeben, die ſich ſelbſt für Gottes Sohn hielten, ich hab einen übrigens ſehr vernünftigen Mann gekannt, der feſt überzeugt war, daß er der Sohn Gottes ſey, und eben ſo, wie Chriſtus, gekreuzigt werden müßte, und als aus dem Kreuzigen nichts werden wollte, ſo entſchloß er ſich, ſich ſelbſt für die Sünden der Welt zu opfern, und ſich den Hals abzuſchneiden, allein er wurde daran gehindert. Ich mache dieſen Einwurf nicht um meinetwillen, denn mich trifft er nicht; aber es könnte ſchwachſinnige Menſchen geben, denen er ein Stein des Anſtoßes wäre.

Der graue Mann. Ein Fanatiker und Verrückter kann keinen Jüngling von Nain und keinen Lazarus aufwecken.

Großer und guter Gott! wohin iſt es mit den Menſchen gekommen, daß man bei der ſo hoch geſtiegenen Weisheit und Erkenntniß die große Wahrheit, woran Leben und Seligkeit hängt, kaum mehr begnügend beweiſen kann! — Viele tauſend Blutzeugen haben ſie, ſo wie ihr großes Muſter, mit dem koſtbaren Opfer ihres Lebens beſiegelt; Millionen

Menſchen ſind durch ſie zur höchſten Stufe der Menſchenwürde hinauf geadelt worden. Die Religion Jeſu, die der verdorbenen herrſchenden Natur gerade zuwider iſt, hat bis dahin jeden Feind beſiegt, und ſich nun achtzehn hundert Jahr aufrecht erhalten, und doch zweifelt man an ihrer weſentlichen Wahrheit — an der Gottheit ihres Stifters! — bald wird der Zweifel gehoben werden, alle Augen werden ihn ſehen, aber auch die, die Ihn mißhandelt haben. Nun lebt wohl für dießmal!

Sechstes Stück.

Und als er auf dem Oelberg ſaß, traten zu ihm ſeine Jünger beſonders, und ſprachen: Sage uns, wann wird das geſchehen, und welches wird das Zeichen ſeyn deiner Zukunft und der Welt Ende? Matth. 24, v. 3.

Dieſe Frage der Jünger Jeſus iſt ſeit ſeiner Himmelfahrt unzähligemal auf alle Art und Weiſe wiederholt worden, aber nie mit ſo vielem Recht und unter ſo vielen Veranlaſſungen als jetzt. — Daher iſt uns auch der Geiſt der Antwort des Herrn unausſprechlich wichtig: Wer Ohren hat zu hören, der höre.

Vorbereitende Zeichen der Zukunft des Herrn ſind:

1. Verführung durch mancherlei Schwärmer und Irrgeiſter in der Religion. Man leſe die Kirchengeſchichte der letzten Hälfte des vorigen und der erſten dieſes Jahrhunderts, ſo wird man ſie finden — das iſt alſo erfüllt.
2. Kriege und Völker-Empörungen, allenthalben Sterben, Theurung und Erdbeben. Unſicherheit des Vermögens, Flüchten u. dgl. Hier fängt die Noth erſt an, da ſind wir jetzt.

Unmittelbare Zeichen ſind:

3. Haß und Verfolgung der wahren Chriſten, Aergerniß und Verrätherei; Verführung durch falſche Lehrer; Ueberhandnehmen der Ungerechtigkeit und Erkaltung der Liebe; daher die geduldige Ausharrung Hauptbedingniß zur Seligkeit. Das alles iſt auch ſchon völlig im Gang, und endlich
4. die Predigt des Evangeliums in der ganzen Welt, dann die Zukunft des Herrn. Geliebte Leſer! beherziget, was in dieſem ſechsten Stück enthalten iſt!!! Matth. 24, v. 4 — 14.

Für dießmal blieb Vater Ernſt Uriel lang aus, und wir harrten doch ſo ſehnlich, wieder einmal Worte des Troſtes und der Weisheit aus ſeinem Munde zu hören. Oft kamen wir fünfe, Polycarpus, Philomyſtes, Euphronimus, Euſebius und ich zuſammen, und wir fragten uns dann unter einander: ob Niemand etwas von ihm gehört hätte? — aber dann ſchüttelte jeder den Kopf und ſahe traurig vor ſich nieder. Bei mir waren ſeit unſerer letzten Zuſammenkunft viele wichtige Fragen eingelaufen, die uns nur der graue Mann beantworten konnte, und wir wünſchten daher alle ſehnlich, ſeine Entſcheidung aus ſeinem eigenen Munde zu hören.

An einem rauhen Winterabend, als wir alle fünf traulich bei verſchloſſenen Thüren verſammelt waren und uns unter einander von den Zeichen der Zeit unterhielten, klopfte Ernſt Uriel ans Fenſter, wir erkannten ihn bald, und ließen ihn mit Freuden herein. Herzlich und freundlich umarmte er uns, und wir bemerkten eine auffallende Veränderung in ſeinem Weſen; er war gerührt, offen und zutraulicher als ſonſt, die hohe feierliche Miene hatte ſo etwas Brüderliches angenommen, das uns mit Macht zu ihm hinaufzog.

Nachdem er nun ſeinen Platz eingenommen, und wir uns ebenfalls um ihn her niedergelaſſen hatten, ſo fing er an:

Freunde! ich komme von einer großen Reiſe und äußerſt wichtigen Geſchäften zurück, um euch zu unterrichten und eine kurze Zeit bei euch auszuruhen; der große Morgen bricht an, und der Glanz von Oſten her iſt nun kein zweifelhafter Schimmer mehr. — Nein! — wer nur Augen hat, der kann ſehen, daß die große und letzte Enthüllung des Geheimniſſes der Erlöſung wirklich ihren Anfang genommen habe.

Euphronimus. Wir haben uns vor deiner Ankunft ſchon von den Zeichen unſerer Zeit unterredet; denn dieß iſt das Wichtigſte, mit dem ſich Chriſten jetzt unterhalten können. Die vielen und zum Theil ſehr wichtigen Fragen, die während deiner Abweſenheit eingelaufen ſind, um von dir beantwortet zu werden, hatten in uns den ſehnſuchtsvollen Wunſch rege gemacht, von dir, ehrwürdiger Vater! zu erfahren:

Ob es auch wohl unwiderlegbare Beweiſe gebe, daß wirklich — nicht der jüngſte Tag — ſondern die Zukunft des Herrn zur Errichtung ſeines herrlichen Reichs auf Erden, ganz nahe — z. B. über hundert Jahr ſchon verfloſſen ſey.

Euſebius. Erlaubt mir, lieben Freunde! daß ich noch etwas hinzufüge: Ich wünſche, daß auch Vater Ernſt Uriel ſo gütig wäre, und uns bewieſe, daß wirklich ein ſolches herrliches Reich Chriſti auf Erden ſtatt finden werde?

Der graue Mann. Beide Fragen kann ich euch nicht verdenken, und ich will ſie euch nach der Wahrheit beantworten, doch ſo, daß ich mit der letzten den Anfang mache. Der Geiſt der Weiſſagung in der ganzen heiligen Schrift zeigt deutlich, daß der immerfort dauernde Kampf zwiſchen dem Reiche des Lichts und dem Reich der Finſterniß endlich zum glorreichen und gänzlich auf ewig entſcheidenden Sieg des Erſten über das Letzte ausſchlagen werde; dieß durch die ganze Bibel in allen Jahrhunderten oft wiederholte Zeugniß wird nun endlich in der hohen Offenbarung Johannis ſo beſtimmt und unwiderlegbar beſiegelt und beſtätigt, daß der, welcher die Bibel für die wahre Offenbarung Gottes an die Menſchen hält, nicht daran zweifeln kann. Es kommt jetzt ein Buch bei unſerm Freund Raw in Nürnberg heraus, welches unter meiner Aufſicht geſchrieben worden, es heißt: Die Siegesgeſchichte der chriſtlichen Religion, in einer gemeinnützigen Erklärung der Offenbarung Johannis. Dieß enthält alles, was ich euch über dieſen Gegenſtand für jetzt ſagen kann und darf.

Polycarpus. Verzeihe mir, ehrwürdiger Vater! das tauſendjährige Reich iſt doch von jeher ſehr beſtritten, ſogar auch vieles gegen die Aechtheit der Apocalypſe eingewendet worden.

Der graue Mann. Ueber die Aechtheit der Offenbarung Johannis kann nicht mehr geſtritten werden, ſo bald man ihre Erfüllung vor Augen ſieht, und daß dieß der Fall ſey, das werdet ihr in dem ſo eben angeführten Buch finden; ſo bald aber bis daher alles erfüllet worden, ſo kann man auch nicht zweifeln, daß es auch in Zukunft geſchehen werde; da nun das tauſendjährige Reich im 20. Kapitel ſo ganz beſtimmt, und gar nicht zweideutig angekündigt wird, ſo könnt ihr euch feſt darauf verlaſſen, daß es auch zu ſeiner Zeit auf Erden zu Stand kommen wird.

Polycarp. Es iſt aber doch ſonderbar, daß Chriſtus ſelbſt von dieſem Reich nichts Beſtimmtes geſagt hat.

Der graue Mann. Das hat ſeine gegründete Urſachen: Seine Jünger, und alle die an ihn glaubten, waren ſo ſehr von den Vorſtellungen eingenommen, daß er gekommen ſey, ein weltliches allgemeines Königreich bloß für das jüdiſche Volk zu errichten, daß er nothwendig alles vermeiden mußte, was nur dieſem Gedanken einigermaßen Nahrung geben konnte; Er mußte erſt das Reich Gottes inwendig im Weſen des Menſchen gründen, weil ohne dieß das zukünftige äußere unmöglich ſtatt finden kann. — Zudem war auch damals die Zeit noch ſo entfernt, und es war noch ſo vieles vorher zu beſorgen, daß der Sprung bis zum tauſendjährigen Reich viel zu groß und zu gefährlich geweſen ſeyn würde; zu der Zeit aber, als Johannes die Offenbarung empfing, und es von allen Seiten her ſo ausſahe, als ob es um Chriſtum und ſeine Religion geſchehen wäre, indem ſie die heidniſch-römiſche Monarchie allenthalben bekämpfte, und dann das angſtvolle Sehnen nach Licht und Aufſchluß über die Dunkelheit der Wege Gottes unter den Chriſten allgemein war, da kam dieſe majeſtätiſche Enthüllung der göttlichen geheimnißvollen Regierung, dieſe Offenbarung aller Offenbarungen, die gleichſam alles in ſich in ein großes Ganzes vereinigt, was vom Anfang der Welt an bis dahin war geweiſſagt worden, gerade zur rechten Zeit, und ſie hat auch bis daher, alles Mißbrauchs ungeachtet, die großen Erwartungen der unſichtbaren Gemeinde des Herrn immer ſicher geleitet, und beſonders wird dieß von nun an bei der gänzlichen Erfüllung vorzüglich geſchehen.

Philomyſtes. Ich meines Orts muß aufrichtig geſtehen, daß ich, auch ohne irgend eine Weiſſagung, oder göttliche Offenbarung, von der Gewißheit des herrlichen Reichs Gottes auf Erden überzeugt ſeyn würde: denn kein Monarch wird ohne Noth oder Zwang, auch nicht die geringſte und unbedeutendſte Landſchaft, in der Gewalt ſeines grimmigen und tyranniſchen Feindes laſſen. Nein! Er wird ſeine Unterthanen, wenn ſie auch noch ſo arme und unbedeutende Menſchen wären, aus ihrer Sklaverei erlöſen, wie vielmehr läßt ſich dieß von dem allmächtigen, ewigliebenden Vater der Menſchen erwarten? — Nein! Er wird gewiß nicht zugeben, daß die Erde mit ſo vielen Millionen vernünftiger Weſen auf immer unter der Herrſchaft des Fürſten der Finſterniß ſchmachten und ſeufzen muß, ſondern er wird auch hier ſiegen, den Drachen mit ſeiner Rotte in ſein Gefängniß verbannen und dann ſelbſt herrſchen bis an die äußerſten Grenzen der Erde.

Der graue Mann. Du haſt ganz richtig geurtheilt. Leſet ihr das von mir vorhin angeführte Buch über die Offenbarung Johannis, ſo werdet ihr über das Alles die verlangten Aufſchlüſſe finden. Nachdem wir alſo nun feſtgeſetzt haben, daß Chriſtus kommen und hier auf Erden, noch vor dem jüngſten Tage, ein Reich gründen werde, in welchem ſeine Religion, Friede und Gerechtigkeit herrſchen werden, ſo will ich euch nun auch die vorgelegte Frage beantworten, welche darinnen beſteht, daß ihr gerne wiſſen möchtet, ob es gewiſſe unwiderlegbare Beweiſe gebe, daß die Zukunft des Herrn zu dieſem Reich ganz nahe ſey und es damit kein Jahrhundert mehr anſtehen werde?

Euſeb. Wir ſind äußerſt begierig, darüber deine Meynung zu hören.

Der graue Mann. Nun ſo hört mir denn mit Aufmerkſamkeit zu! Erſt will ich euch die Zeichen, welche Chriſtus und ſeine Apoſtel als Vorläufer ſeiner Zukunft angegeben haben, deutlich vorlegen und dann beweiſen, daß dieſe Zeichen wirklich jetzt alle erſcheinen und ſogar das Allerletzte im Anbruch ſey; woraus dann unwiderſprechlich hervorleuchten wird, daß Chriſtus und ſeine Apoſtel wahrhaft das ſind, wofür ſie ſich ausgegeben haben; denn Niemand kann Dinge vorherſagen, die über 1800 Jahr geſchehen ſollen, als Gott ſelbſt, oder der, dem er es offenbaret, und das, was er dann vorher ſagt, oder vorher ſagen läßt, das geſchieht dann auch gewiß.

Policarp. Das iſt ſo klar, daß es auch kein Zweifler leugnen kann.

Der graue Mann. Nun ſo hört weiter! Die Jünger des Herrn und ihre Zeitgenoſſen, die an ihn glaubten, waren der Meynung, daß er bald nach dem Umſturz des jüdiſchen Staats, oder um die nämliche Zeit kommen und ſein ewiges Reich errichten, das aber dann vornehmlich aus Iſraeliten beſtehen würde; die Idee möchte ihnen nun Chriſtus nicht ſo geradezu benehmen, ſondern er ſuchte ſie nur immer auf wahre Herzens- und Sinnesänderung, als den Hauptzweck ſeiner Sendung, zu leiten, weil er wohl wußte, daß ſich im Fortſchritt der Heiligung alles hernach von ſelbſt geben würde. Indeſſen, als ihn doch die Jünger einſt nahe vor ſeinem Leiden beſtimmt fragten, welche Zeichen vor ſeiner Zukunft hergehen würden, ſo erklärte er ſich auch beſtimmt darüber, doch ſo, daß er die Zeichen der Zeit des Untergangs des jüdiſchen Staats in Verbindung mit denen, die vor ſeiner Zukunft hergehen würden, vortrug, ſie alſo in der Meynung ließ, daß beides kurz auf einander folgen würde; dieß Verfahren war aber auch ſehr rathſam und weiſe, und er hat von damals an bis daher immer die Methode beobachtet, daß man immer ſeine Zukunft näher, als ſie war, vermuthete, um dadurch das Wachen und Beten der Seinigen rege und thätig zu erhalten; indeſſen muß es denn doch endlich zum Ziel kommen und des Wartens ein Ende werden. Alſo, die Jünger fragten ihn, und er antwortete: Verführung durch falſche Lehrer aller Art, Kriege, Empörungen der Völker und Reiche, Sterben, Theurung, Erdbeben, überhand nehmende Ungerechtigkeit, Erkaltung der Liebe und dann endlich unmittelbar vor meiner Zukunft Predigt des Evangeliums in der ganzen Welt; das ſind die Zeichen, die vor dem großen Tag hergehen werden, wie ihr dieß Alles Matth. 24. und in den Parallelſtellen der andern Evangeliſten leſen könnt.

Nun ſind aber alle dieſe Zeichen von der Art, daß man ſie jedesmal bemerken konnte, wenn eine Hauptveränderung vorging; z. B. vor dem Untergang des jüdiſchen Staats, vor dem Umſturz des heidniſchen römiſchen Reichs und vor der Erlöſchung des griechiſchen Kaiſerthums, woher es denn auch kam, daß man jedesmal die nahe Zukunft des Herrn erwartete; dieſe Täuſchung war aber immer ſehr wohlthätig, weil man dadurch wachend erhalten wurde; indeſſen war denn doch der Geiſt der Weiſſagung nicht Schuld an dieſer Täuſchung, ſondern vielmehr die Unachtſamkeit der Menſchen: denn es fehlten noch immer die eigentlich entſcheidenden Zeichen, die unmittelbar vor dem Tage des Herrn vorhergehen ſollen, und deren eins auch Chriſtus ſelbſt bemerkt, nämlich die Predigt des Evangeliums in der ganzen Welt. — Zu dieſer iſt noch nie eine ſo große, wirkſame und ins Ganze gehende Zurüſtung gemacht worden, als jetzt geſchieht, wie ich euch hernach erzählen werde; dazu kommt dann noch das zweite entſcheidende Zeichen, welches der Apoſtel Paulus mit dürren, ganz und gar nicht zweideutigen Worten 2 Theſſal. 2. ankündigt, wenn er ſagt: der Tag Jeſu Chriſti, das iſt, ſeine Zukunft, erſcheint nicht ehe, bis der Abfall gekommen und der Menſch der Sünden, oder der Sohn des Verderbens erſchienen iſt; dieſer Abfall beginnt ſeit geraumer Zeit allenthalben; erſt wird Chriſtus geringerer göttlicher Natur gehalten als der Vater; dann geht man weiter und nimmt ihm die göttliche Natur ganz, macht ihn aber doch noch zu einem Weſen von höherer Art, als die Menſchen ſind; darauf betrachtet man ihn als einen beſonders erhabenen Mann, den die Vorſehung zum großen Werkzeug der Menſchenbeglückung gemacht und geſandt habe. — Auf dieſem Punkt ſtehen die beiden proteſtantiſchen Kirchen jetzt wirklich, — ſo weit ſind ſie ſchon im Abfall gekommen, — nun ſinkt der Erlöſer zum frommen gutmüthigen Schwärmer herab, der nichts weiter, als ein Sektenſtifter iſt, wie Muhamed und andere ſeines Gleichen; auf dieſer Stufe der Leiter zum Abgrund ſtehen Schaaren von Aufklärern, Genies aller Art und Gattung, und Philoſophen nach der Mode, welche alle dem Menſchen der Sünden, dem Sohne des Verderbens den Weg bahnen. Endlich gibt es auch ſchon eine ganze Macht, die den Abfall von Chriſto als Staatsmaxime angenommen und die chriſtliche Religion abgeſchafft hat. Da fehlt alſo nun nichts mehr, als daß ein Regent auftritt, der das Schwert ergreift und den Anhängern und wahren Verehrern Chriſti den Krieg ankündigt; dieſer wird nun bald erſcheinen, alle Kraft, Liſt und Bosheit der Hölle in ſich vereinigen, und dieſer iſt alsdann der Menſch der Sünden, der Sohn des Verderbens, der menſchgewordene Satan, der eigentliche Widerchriſt, mit einem Wort, das Thier, das aus dem Abgrund aufſteigt. Wie lang es noch währen wird, bis dieſer Feind Gottes und der Menſchen erſcheint, das kann man nicht genau beſtimmen, viele Jahre wird es aber nicht mehr ausbleiben: denn die Zurüſtungen zu ſeiner Ankunft gehen ſchnell von ſtatten, und die gegenüberſtehenden Miſſionsanſtalten, deren Wirkung die Predigt des Evangeliums in der ganzen Welt iſt, welche zunächſt vor der Zukunft Chriſti hergehen ſoll, beweiſen ebenfalls, daß er nicht mehr fern ſeyn kann. Seht, Freunde! dieſe Zeichen ſind in der Bibel ganz beſtimmt als die letzten, die den Tag des Herrn als nahe ankündigen, vorher geſagt werden, und man braucht nur die Augen zu öffnen, um zu ſehen, daß er dem zu Folge nicht weit mehr ſeyn kann.

Euphron. Vater Ernſt Uriel! das iſt augenſcheinlich — der Abfall, das Aufſteigen des Thiers aus dem Abgrund und die Predigt des Evangeliums in der ganzen Welt ſind zuverläßig die gewiſſen Zeichen, die vor der Zukunft des Herrn unmittelbar hergehen ſollen; der Abfall iſt ſichtbar da, und wächſet noch immer fort von Tag zu Tag, ferner: der Geiſt des Thiers aus dem Abgrund fängt gewaltig an zu herrſchen, und man kann ſein Emporſteigen nicht verkennen, beſonders, weil auch der Fall des Thiers aus dem Meer, der unmittelbar vor dieſem Emporſteigen hergeht, ſchon geſchehen iſt; und endlich machen die großen Miſſionsanſtalten in England die Sache vollends entſcheidend gewiß. Von eben dieſen engliſchen Anſtalten haben wir ſchon vieles gehört, allein den eigentlichen Grund wiſſen wir doch noch nicht recht, willſt du wohl die Güte haben, *ehrwürdiger Vater!* und uns erzählen, wie es ſich damit verhält?

Der graue Mann. Sehr gerne!

Euſeb. Mit Erlaubniß, Freunde! dürfte ich nicht erſt eine andere Frage vortragen und zuvor um deren Erörterung bitten?

Der graue Mann. Fragt nur, was euch beliebt, ich will euch alles beantworten.

Euſeb. Wir ſind erſucht worden, dich zu bitten, daß du uns belehren möchteſt, wie man ſich zu verhalten habe, wenn die Feier des ſiebenten Tages abgeſchafft und dagegen der zehnte Tag, oder die Dekate gefeiert werden ſolle? — und ob man auch die republikaniſche Kocarde tragen müßte, wenns durchaus befohlen würde?

Der graue Mann. Auf beides will ich dir genugthuend antworten.

Ich. Mit Erlaubniß! — heute hab' ich von einem gottſeligen Prediger den Auftrag bekommen, dich zu fragen: Was man zu thun habe, wenn eine fremde Macht ein Land eroberte und die republikaniſche Verfaſſung einführte, ob man dann auch dieſer neuen Obrigkeit huldigen, den Eid der Treue und des Gehorſams ſchwören dürfe? — Ob man das könne, ohne einen Meineid zu begehen? — und wie man ſich zu verhalten habe, wenn ſogar gefordert würde, der monarchiſchen Verfaſſung Haß zu ſchwören? — Mir deucht, die Beantwortung dieſer Frage müßte jenen beiden von den Dekaden und Kocarden vorgehen.

Der graue Mann. Ich will euch erſt überhaupt die Pflichten des wahren Chriſten in unſern Tagen ans Herz legen und daraus dann die Gründe zur Entſcheidung euerer Fragen herleiten; hört mir alſo mit angeſtrengter und unpartheiiſcher Aufmerkſamkeit zu! —

Das Reich Gottes, ſowohl das nächſtkünftige hier auf Erden, als auch das im Himmel, hat zur weſentlichen und unvermeidlichen Bedingniß, daß Niemand Bürger in einem von beiden werden kann, der das Reich Gottes nicht inwendig in ſich hat. Nun beſteht aber dieß *innere* Reich Gottes in nichts anderm als darinnen, daß der Geiſt Jeſu Chriſti unumſchränkt in den Seelen herrſcht, und der Menſch ſo weit gekommen iſt, daß alle Leidenſchaften und Triebe jenem Geiſt unbedingt gehorchen und unterthan ſind; folglich wird die Grundverfaſſung des äuſſeren Reichs Gottes ſo beſchaffen ſeyn, daß der Geiſt Jeſu Chriſti die Politik, Juſtiz und Polizei von außen dirigirt, — das iſt, unumſchränkter Geſetzgeber iſt; und da dieſer nämliche Geiſt nun auch jeden Bürger von innen ganz beherrſcht, ſo folgt auch jeder Bürger der äußern Geſetzgebung gern, mit Freuden, ohne den geringſten Zwang und Strafe — und darinnen — nicht etwa in äußerm Wohlſtand, in ſinnlichen Luſtbarkeiten, oder in Luxus von irgend einer Art — beſteht eigentlich die wahre Glückſeligkeit dieſes Reichs, daß ewiger tiefer Friede und die allervollkommenſte Gerechtigkeit darinnen wohnet — darinnen ganz zu Haus iſt; daß aber in dieſer Verfaſſung, wo jeder ein treuer, fleißiger, ſparſamer und allgemein wohlthätiger Bürger und Hausvater iſt, auch der äußere Wohlſtand höher ſteigen werde, als je unter irgend einem Volk auf der ganzen Erde, das iſt natürlich, allein das iſt Nebenſache.

Das ganze Leben des Chriſten hie auf Erden war nun zwar von jeher zu nichts anders beſtimmt, als das Reich Gottes inwendig in ſeiner Seele zu errichten, zu gründen und zu befeſtigen, um dereinſt in jenem Reich Gottes droben in der Herrlichkeit Bürger werden zu können, allein gegenwärtig ſteigt dieſer Lebenszweck auf die höchſte Stufe der Wichtigkeit: Denn

1. macht der allgemein herrſchende Luxus, die höchſt ſinnliche Ueppigkeit, die dadurch entſtandene Schwäche aller ſinnlichen Kräfte und der allgemein herrſchende Geiſt des Unglaubens und des Abfalls die Bändigung und Bezwingung aller Triebe und Leidenſchaften unter den Gehorſam des Glaubens und unter die Herrſchaft des Geiſtes Jeſu Chriſti, folglich die Errichtung, Gründung und Befeſtigung des Reichs Gottes in den Seelen äußerſt ſchwer.

2. Dieß wird nun noch dadurch vermehrt, daß die Macht

des Widerchriſten und der Finſterniß von außen Schmach und Verfolgung auf diejenigen ſtürmen läßt, die ſich treu und ernſtlich zu Chriſto bekennen, und ſein Reich in ſich zu errichten ſuchen.

3. Da die letzten Zeichen, die unmittelbar vor der Zukunft des Herrn zur Errichtung ſeines herrlichen Reichs hergehen ſollen, wirklich anfangen ſich zu zeigen, folglich junge Leute dieſe Zukunft noch erleben können, ſo wird auch dadurch das Wachen, Beten und Bereithalten der Lampen äußerſt wichtig, beſonders weil uns Chriſtus durch das ſehr bedenkliche Gleichniß von den zehn Jungfrauen belehrt, daß die Hälfte derer, die ſich wirklich zu ihm bekennen, bei ſeiner Zukunft wegen ihrer Trägheit ausgeſchloſſen werden würden. — Wenn ihr das recht bedenkt, ſo muß euch Zittern und Beben ankommen, und ihr müßt dadurch zur äußerſten Anſtrengung in der Selbſtverläugnung und in der Nachfolge Chriſti zum Wachen und Beten angeſpornt werden. Und endlich

4. da vom Apoſtel Paulus 1. Cor. 15. und 1. Theſſal. 4., v. 16. und vorzüglich in der Offenbarung Johannis ganz und gar nicht zweideutig, ſondern klar und beſtimmt behauptet wird, daß es zwei Perioden der Auferſtehung gebe; eine, die vor dem tauſendjährigen Reich hergehen, und eine, die nach demſelben erfolgen ſoll, ſo iſt es doch wahrlich nicht gleichgültig, ob man an der erſten Auferſtehung, folglich auch am irdiſchen Königreich unſers Herrn Theil haben werde oder nicht — ! — Daher müſſen ſich die Chriſten unſerer Zeit auch um deswillen in der ernſtlichſten Erfüllung ihrer Pflichten üben, und bis zum Tode getreu aushalten. Dazu kommt nun noch,

5. daß der letzte große Kampf, in deſſen Beginn wir wirklich leben, von Seiten der wahren Verehrer und Anhänger Chriſti nicht durch äußern Widerſtand, nicht mit dem Schwert in der Fauſt, ſondern durch Leiden, Dulden, Ausharrung, Gehorſam bis zum Tode, durch beſtändiges inneres Anhangen, Wachen, Beten und Ringen gekämpft wird. Der Herr ſelbſt will ſeinen Erzfeind durch das Schwert ſeines Mundes, und nicht etwa durch eine mit Kanonen, Feuergewehr,

oder auf irgend eine irdiſche Art bewaffnete Macht beſiegen. Nein! keineswegs! ſo kämpft der Sieger mit den vielen Kronen nicht, ſondern der große Kampf wird folgender Geſtalt geführt: Die feindſeligen Mächte werden auf die erſchrecklichſte Art, mit unerhörter Grauſamkeit in ihre eigene Eingeweide wüthen und ſich unter einander ſelbſt aufreiben; wobei dann auch die von ihnen ſo ſehr mißbrauchte Natur mit ihren Strafgerichten aller Art, Erdbeben, Gewitter, Hagel, Ueberſchwemmungen u. drgl. nicht müßig bleiben wird. Dieſe fürchterlichen Erfahrungen, was die ſo ſehr gerühmte Aufklärung und Selbſtweisheit der menſchlichen Vernunft für Folgen habe, werden dann auf alle, die des Beſinnens und Nachdenkens noch fähig ſind, und deren Gemüth noch nicht feindſelig gegen Chriſtum und ſeine Lehre geworden iſt — und daß ich ja die Hauptſache bemerke: — Die in allen ſchrecklichen Gefahren des Kriegs, des Hungers und der Seuchen übrig geblieben ſind — den tiefſten Eindruck und ſie nun wieder für das alte Evangelium recht empfänglich machen; ſie werden im verwirrten Kummer über ihre Verblendung wie der verlorne Sohn zum Vater eilen und das: Vater, ich habe geſündigt u. ſ. w. mit tauſend Thränen aus dem Grund ihres Herzens herausſeufzen; und dieß iſt dann der eigentliche Sieg durch das Schwert aus dem Munde des Herrn, der Sieg des wahren Worts Gottes und der Sieg des Lichts und der Wahrheit über die Finſterniß und ihre Falſchheit! Was aber nun dieſen Sieg vollends herrlich vollenden wird, das iſt dann die Ankunft, die Erſcheinung unſers Herrn Jeſu Chriſti ſelbſt; er wird dann mit der Heerſchaar ſeiner Heiligen glorreich einherziehen. Die Theilhaber an der erſten Auferſtehung werden aufgeweckt werden, und ſich verklärt zu ihm ſammeln, und ſo wird er jedem Erdbewohner ſinnlich empfindbar ſeyn; wie und wo das geſchehen werde, das wird ſich dann zeigen, für jetzt dient das nicht zu unſerm Zweck.

Hieraus laſſen ſich nun alle Pflichten, die der Chriſt in dieſen Zeiten zu beobachten hat, gar leicht herleiten; er muß

1. mit äußerſter Treue und Gewiſſenhaftigkeit in jedem

Stande ſeinen äußern Beruf wahrnehmen, aber ſich dabei vor allen unnöthigen Ausgaben, und beſonders vor unnützen ſinnlichen Luſtbarkeiten hüten: denn in ſolchen trübſeligen Zeiten wird jeder das Seinige brauchen, ſowohl zum eigenen Fortkommen, als auch zur Unterſtützung ſo vieler nothleidender Mitmenſchen; laſſe ſich ja niemand durch die Nähe des Tages des Herrn träge in ſeinem Gewerbe machen: denn das wird ja auch im tauſendjährigen Reich fortdauern.

2. Jeder bleibe an dem Ort, wohin ihn die Vorſehung geſezt hat; keiner gehe von der Stelle, bis er entweder durch die Unſicherheit ſeines Lebens, oder durch gänzliche Einſchränkung ſeines Berufs, oder Glaubensfreiheit, oder durch ſolche Umſtände zum Auswandern genöthigt wird, die ihn unwiderſprechlich, augenſcheinlich und ſinnlich überzeugen, daß ihn die Vorſehung von ſeinem bisherigen Poſten abrufe, und dann wird ſie ihm auch ein Zoar anweiſen, wo er während dem Sturm ſicher iſt.

3. Wer in einem öffentlichen politiſchen Amt ſteht, der ſoll mit unaufhörlichem Wachen, Beten und Flehen wohl auf ſeiner Hut ſtehen und immer dahin trachten, den Jammer zu mindern, immer Ruhe und Frieden, und das Volk im Gehorſam gegen die Obrigkeit zu erhalten, und überhaupt in allen Fällen nie zum Angreifen und nur dann zum Vertheidigen rathen, wenn die Umſtände einen guten Ausgang vermuthen laſſen; überhaupt aber der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, treu und gehorſam zu ſeyn, ſo lang ſie nichts von ihm fordert, was dem wahren Chriſtenthum zuwider iſt; in dieſem Fall ſoll er der Vorſehung trauen und ſein Amt niederlegen.

4. Wer Offizier oder Soldat iſt, ſoll gehorſam und treu dienen; ſo bald er aber aufgefordert wird, gegen Religion und Vaterland zu kämpfen, ſo gehorcht er nicht, aber er widerſezt ſich nicht, ſondern er nimmt ſeinen Abſchied, und wenn er das nicht kann, ſo unterwirft er ſich jeder Strafe, die ihm auferlegt wird.

5. Die Religions-, Kirchen- und Schullehrer ſollen ſich ſchlechterdings in keine politiſchen Händel miſchen, öffentlich nicht darüber reden und urtheilen, ſondern ſich ſtille und ein-

gezogen halten; durch die alleräußerſte Treue im Beten, Wachen und chriſtlichen Lebenswandel, das wahre innere Reich Gottes in ſich und andern zu gründen ſuchen, und öffentlich nichts anders als das reine wahre Chriſtenthum im Geiſt und in der Wahrheit lehren; zugleich aber überall den Geiſt der Empörung, der Unruhe und des Widerchriſtenthums durch Belehrungen und Ueberzeugung zu dämpfen, und dagegen Geduld, Treue und Gelaſſenheit in den Willen Gottes zu wecken, zu ſtärken und zu erhalten ſuchen.

6. So bald irgend eine fremde Macht ein Land erobert hat, ſo ſteht man nicht mehr im Schutz des vorigen Landesherrn, folglich hört nun auch die Verbindlichkeit des Huldigungs-Eides gegen ihn auf: Denn wie kann man jemand treu und Gehorſam ſeyn, der keine Geſetzgebung mehr hat?— Dagegen muß man der gegenwärtigen Macht, die nunmehr die Gewalt hat, Treue und Gehorſam ſchwören, weil ſonſt keine öffentliche Ruhe und Sicherheit möglich wäre. Wenn der Regent vor der Eroberung alle ſeine Unterthanen zum Kampf für's Vaterland aufforderte, dann wären ſie ſchuldig, redlich und treu zu ſtreiten, nachher aber iſt es mißlich und gefährlich, und in unſern Zeiten beſonders nicht rathſam.

7. Würde die gewalthabende Macht von den eroberten Unterthanen den Eid des Haſſes gegen die monarchiſche Gewalt, oder gar gegen den vorigen Landesherrn fordern, ſo erklärt man ſich dahin: Man wolle ſchwören, daß man auf keinerlei Weiſe die Wiedereinführung der monarchiſchen Verfaſſung begünſtigen und befördern wolle. Iſt man damit nicht zufrieden, und fordert man durchaus etwas zu haſſen, das man nicht haſſen kann, und als rechtſchaffener Mann und Chriſt nicht haſſen darf, ſo ſchwört man nicht, übergibt ſich an Gott und erwartet dann in Gelaſſenheit, was ferner verfügt wird; aber man widerſetzt ſich nicht, ſondern man leidet und duldet; hier fehlten die guten braven Unterwaldner in der Schweiz, aber ſie fehlten auf eine ſehr verzeihliche Weiſe.

8. So lange die Kocarde weiter nichts anzeigt, als daß man Bürger einer Republik iſt, und das Tragen derſelben

von der Obrigkeit befohlen wird, ſo trägt man ſie ohne Widerſtand; ſo bald aber die Kocarde oder irgend ein anderes Zeichen des Abfalls von *Chriſto* verdächtig macht, oder gar ein Beweis deſſelben iſt, ſo trägt man ſie nicht, ſondern man wandert lieber aus, und wenn das nicht möglich iſt, ſo erwartet man ſein Schickſal in Gelaſſenheit und Ergebung in den Willen Gottes, ohne Widerſetzlichkeit und Empörung.

9. Wenn die herrſchende Macht die Feier des ſiebenten Tages oder des Sonntags abſchafft, und dagegen die Dekaden, das iſt allemal den zehnten Tag gefeiert haben will, ſo verhält ſich der wahre Chriſt folgender Geſtalt: Der ſiebente Tag iſt durch die Schöpfung ſchon geheiligt, und ſeine Feier dem Volk Iſrael von Gott ſehr ſtrenge anbefohlen worden; dieß Geſetz behielten nun die erſten Chriſten freiwillig bei, und ob ſie gleich dieſe Feier vom Samſtag auf den Sonntag verlegten, ſo wurde dieſer ſiebente Tag doch immer dem Gottesdienſt und erbaulichen Betrachtungen gewidmet. Hier ſind nun zwei Hauptſtücke wohl zu merken: Das erſte iſt *die wahre innere Feier eines ſolchen Tages durch den Dienſt Gottes im Geiſt und in der Wahrheit.* — Dieſe kann keine Geſetzgebung verhindern, und noch weniger gänzlich abſchaffen, folglich behält der Chriſt in dieſem Stück in jedem Verhältniß ſeine vollkommene Freiheit; und das zweite iſt: *Die äußere Feier, die in der Ruhe von Geſchäften, und in den geſetzmäßig angeſtellten gottesdienſtlichen Uebungen beſteht;* dieſe iſt ein Gegenſtand der Polizei und Geſetzgebung, und hier kann die chriſtliche Freiheit allerdings eingeſchränkt werden; dieſes kann nun auf verſchiedene Weiſe geſchehen, nämlich:

Wenn die Obrigkeit blos die Feier der *Dekaden* befiehlt, ohne denn Sonntag abzuſchaffen, und ohne auf irgend eine Art die Religionsfreiheit einzuſchränken; in dieſem Fall feiert man *beide* Tage durch öffentlichen Gottesdienſt.

Wenn verboten wird, den Sonntag weder durch Ruhe noch durch irgend eine äußere gotttesdienſtliche Handlung zu feiern, dagegen aber an den *Dekaden* beides zu beobachten, doch ſo, daß die Religionsfreiheit ungekränkt bleibt, ſo feiert man mit den Seinigen den Sonntag insgeheim, und arbeitet wie an den Werketagen; denn wenn nur der wahre innere Gottesdienſt fortgeſetzt wird, ſo würde Widerſetzlichkeit und Ungehorſam eine größere Sünde ſeyn, als auf den Sonntag zu arbeiten; die Dekaden feiert man dann ſo, wie befohlen worden.

Würde die Obrigkeit aber befehlen, daß an den Dekadentagen ein anderer, als der chriſtliche Gottesdienſt geübt werden ſollte, er möchte auch dann ſo vernünftig, ſo moraliſch und ſo philoſophiſch hingeheuchelt werden, als nur immer möglich iſt: Wohlan! dann gehorcht man nicht und folgt den erſten Blutzeugen, die lieber alles erduldeten, als den Götzen opferten. Dann gilt keine Ausflucht mehr, die Worte Chriſti ſind in dieſem Fall beſtimmt; Er ſagt: Wer mich bekennet vor den Menſchen, den will ich auch bekennen vor meinem himmliſchen Vater, und wer mich verläugnet vor den Menſchen, den will ich auch verläugnen vor meinem himmliſchen Vater. Man ſey nur getroſt und unverzagt. Er wird dann auch die Kraft zum Leiden geben, ſo daß man mit Freuden für ihn wird ſterben können. Endlich

10. faſſe ich alles in einen Punkt zuſammen: Wendet alle Augenblicke eures Lebens, und unter allen Geſchäften, auf den genaueſten Wandel in der Gegenwart Gottes, auf ernſtliches Wachen über alle Gedanken, Worte und Werke, und auf unabläßiges Flehen zum himmliſchen Vater im gekreuzigten Erlöſer, mit einem Wort: auf die Gründung des Reichs Gottes in euch an; laßt euer Licht leuchten vor den Menſchen in einem heiligen Wandel und gehorcht in allem, was jener Errichtung des Reichs Gottes in euch nicht hinderlich iſt, und was euch des Abfalls von Chriſto nicht verdächtig macht.

Euſeb. Alle dieſe Lehren, ehrwürdiger Vater! leuchten mir ein, und ich bin überzeugt, daß ſie im Worte Gottes gegründet ſind, nur in einem Punkt bin ich noch ungewiß, und dieſer betrifft das Tragen der Kocarden; dieß hat doch gar viel ähnliches mit dem Mahlzeichen des Thiers in der Offenbarung Johannis, und du weißt das ſchreckliche Schickſal derer, die dieß Mahlzeichen annehmen.

Der graue Mann. Um dich vollkommen zu überzeugen, daß die Kocarde dieß Mahlzeichen nicht iſt, brauchſt du nur die Stellen in der Offenbarung Johannis zu leſen, wo ſeiner gedacht wird; nämlich Cap. 13, v. 16. 17. Cap. 4, v. 9. 11. und Cap. 19, v. 20.; wenn du nun alles genau prüfſt, ſo wirſt du finden, daß dieß Zeichen nicht etwa blos einen Unterthan, ſondern einen wahren Anhänger des Thiers, der es anbetet und ſein Bild verehrt, bezeichnet; wie kann man nun die Kocarde für dieß Mahlzeichen halten, da das Thier ſelbſt noch nicht einmal da iſt, ſondern ihm nur blos zu ſeinem Aufſteigen der Weg gebahnt wird? — Was aber vollends die Sache entſcheidet, das iſt erſtlich die Bedeutung des Wortes in der Grundſprache, welches Luther durch Mahlzeichen überſetzt hat; dort heißt der Ausdruck Charagma, und dieß bedeutet ein Zeichen, das eingegraben, eingeäzt oder eingeſchnitten wird, folglich unvertilgbar iſt, und nicht wieder weggebracht werden kann; wie paßt das nun auf ein Bandgeflecht am Hut, das nichts weiter bedeutet, als daß man ein Republikaner iſt? — beſonders da noch jede Republik ihr eigenes hat; und zweitens wird ja geſagt, daß dieß Zeichen an der Stirn, oder an der rechten Hand, oder an beiden Orten zugleich getragen werden ſoll; das Alles paßt ja auf die Kocarde nicht. Man wird dieß Brandmahl an Stirn und Hand ganz deutlich und eben ſo unzweifelhaft erkennen, als ſich auch das Siegel an der Stirne der wahren Verehrer Jeſu nicht wird verkennen laſſen. Jenen Thierscharakter bekommt man etwa nicht ſo von ungefähr und durch Uebereilung, man wird nicht damit überraſcht, ſondern es geht noch vieles vorher, wodurch man gewarnt, und wenn man nur will, auch dagegen geſchützt wird.

Polycarp. Du gedachteſt vorhin der Unterwaldner und ihres verzeiblichen Fehlers; erzähle uns doch dieſe Geſchichte.

Der graue Mann. Ihr wißt, daß die Schweiz vor der gegenwärtigen Revolution in dreizehn Kantons oder Lands ſchaften getheilt war; jede Landſchaft war unabhängig, außer einigen, die als Unterthanen der andern betrachtet wurden; jede hatte ihre eigene Regierung, doch waren aber alle ſo im Bündniß mit einander, daß ſie ſich wechſelſeitig ſchützten, wenn der eine oder andere angegriffen wurde. Unterwalden war einer von den kleinern Kantons; dies Ländchen iſt ſehr bergicht, ſeine Einwohner nähren ſich vorzüglich von der Viehzucht. Jahrhunderte lang hatten ſie in tiefer Ruhe und Frieden gelebt und keinen Feind geſehen, und in der Ausübung der katholiſchen Religion, welcher ſie zugethan ſind, hatte ſie nie jemand geſtört. Als nun die Franzoſen vorigen Sommer die Schweiz zur Revolution zwangen, ſo ergab endlich ſich auch das Unterwaldner Hirtenvölkchen in ſein Schickſal und nahm die neue Conſtitution an; als ſie aber dieſes neue Geſetz beſchwören ſollten, und man ihnen nicht erlauben wollte, auf katholiſche Weiſe bei Gott und den Heiligen zu ſchwören, ſo hielten ſie dieſes für einen Eingriff in ihre Gewiſſensfreiheit, wie es auch wirklich war, und beſchloſſen, lieber für ihre Religion und Vaterland zu kämpfen und mit den Waffen in der Hand zu ſterben, als etwas zu thun, das ihnen ihr Gewiſſen nicht erlaubte. Man machte ihnen verſchiedenemale Vorſtellungen über dieſe Sache, und man ermahnte ſie nachzugeben, allein ſie blieben beſtändig, und erklärten feſt und männlich: Wenn man ſie nicht bei Gott und den Heiligen ſchwören laſſe, ſo leide ihre Religion, und um derer und des Vaterlandes willen wollten ſie lieber ſterben. Nun wurden ſie von den Franzoſen überzogen, und durch den Gedanken, der Herr werde ihnen um ihrer guten Sache willen beiſtehen, geſtärkt, ſetzten ſie ſich muthig zur Wehr. Der Kampf war heftig, Männer und Weiber ſtritten mit ſolcher Tapferkeit, daß die Franzoſen viel Volks verloren; aber endlich mußte dann doch das kleine Häufchen der großen Macht weichen, und nun wurden ſie erſchrecklich behandelt: Kleine Kinder wurden niedergemetzelt; hundert Jungfrauen flohen über ungebahnte Schneegebirge nach Uri, um der Schändung zu entrinnen, und die zurückgebliebenen wurden gewaltthätig mißhandelt; vierhundert Perſonen wurden vermißt, zweihundert Waiſen ihrer Pflege beraubt, ſiebenhundert Gebäude verbrannt, und was nun noch ſtehen blieb, wurde rein ausgeplündert; im Kampf blieb die meiſte Mannſchaft, und vom noch übrigen Völkchen wurden viele auf die ſchrecklichſte Weiſe ermordet; der traurige kleine Ueberreſt dieſer bedauernswürdigen Leute lebt nun im größten Mangel, und der harte und ſtrenge Winter hat vollends ihr Leiden auf den höchſten Gipfel des Jammers gebracht. Wer dieſen Armen in ihrer Noth beiſpringen kann, der thue es! denn ſie verdienens in jeder Rückſicht. O ihr Deutſchen! die ihr in den nördlichen Provinzen im Frieden und im Wohlſtand lebt, erbarmt euch eurer leidenden Brüder! — zieht nur ein Theil von dem Geld ab, das ihr zum Luxus und zu Luſtbarkeiten verwendet und erquickt die armen hungernden Unterwaldner damit, um am Tage der Angſt und des Jammers auch Barmherzigkeit bei Gott und Menſchen zu finden!

Polycarp. Ja wohl! Ach das Herz blutet einem, wenn man vor Augen ſieht, wie wenigen Eindruck der unerhörte Jammer ganzer Länder auf ihre im Frieden lebenden Nachbarn macht! — man tanzt, ſpielt, jauchzt, kann der Luſtbarkeiten nicht ſatt werden, und bedenkt nicht, daß ein ſcharfes zweiſchneidiges Schwert an einem morſchen Faden über dem Haupt hängt.

Der graue Mann. Das iſt eben der unumſtößlichſte Beweis, daß die göttlichen Gerichte mit allem ihrem Ernſt und Nachdruck noch immer fortdauern, und noch lange kein Ende nehmen werden.

Euphron. Aber ſage uns doch, Vater! worinnen die Unterwaldner eigentlich gefehlt haben?

Der graue Mann. Biſt du ein Meiſter in Iſrael und weißt das nicht? — Sie hätten nicht kämpfen ſollen! — ſie verſuchten die Vorſehung, indem ſie glaubten, etliche hundert Mann würden ſo viele Tauſende um ihrer guten Sache willen überwinden können; man muß ſich nie in Erwartung eines Wunderwerks in Gefahr ſetzen, und dieß geſchah doch hier, da ſie ſich weigerten, einen andern Eid, als bei dem wahren Gott zu ſchwören, daran handelten ſie recht, groß und edel; dabei mußten ſie beharren und dann dulden, was über ſie verhängt wurde. Aber bei allem dem haben ſie denn doch auf eine ehrenvolle und ſehr zu entſchuldigende Weiſe gefehlt, und es wird ihnen am großen Tage des Weltgerichts nicht zur Sünde gerechnet werden.

Euphron. Da wir nun von dem erſten ſichern Beweis, daß die Zukunft des Herrn nahe ſey, nämlich vom allgemeinen Abfall und von der Vorbereitung zum Aufſteigen des Thiers aus dem Abgrund ausführlich geredet haben, ſo bitte ich dich, ehrwürdiger Vater! belehre uns doch nun auch in Anſehung des zweiten Beweiſes, der die Predigt des Evangeliums in der ganzen Welt betrifft, und wozu in England, wie man ſagt, ſo äußerſt große und wichtige Anſtalten getroffen werden.

Der graue Mann. Das ſoll von Herzen gerne geſchehen! und wahrlich! in dieſen ſchrecklichen Zeiten, wo man ſo äußerſt Troſt bedürftig iſt, gibt es keine herzerhebendere und erfreulichere Materie zur geſellſchaftlichen Unterhaltung, als eben dieſe. — Das iſt ein Herz und Seele ſtärkender Blick in die Morgenröthe des großen Tages, an dem der Herr erſcheinen wird. Hört mir alſo aufmerkſam zu, ich will euch alles umſtändlich erzählen:

Vorerſt muß ich euch mit wenigen Worten die eigentliche Beſchaffenheit der engliſchen Kirchenverfaſſung ſchildern, damit euch die folgende Erzählung deſto eindrücklicher und faßlicher ſeyn möge. Die reformirte Religion iſt im ganzen Königreich Großbritannien die herrſchende, aber ſie iſt in verſchiedene Partheien getheilt, die von jeher ungefähr ſo gegen einander geſinnt waren, wie die drei Kirchen in Deutſchland, nämlich feindſelig und unchriſtlich. Unter dieſen Partheien bekennt die biſchöfliche, oder ſogenannte hohe Kirche, die eigentliche politiſche oder Staatsreligion, welcher der König zugethan ſeyn muß, und welche die übrigen alle nur blos neben ſich duldet. Dieſe biſchöfliche Kirche hat noch die Hauptverfaſſung der katholiſchen geiſtlichen Regierungsform beibehalten, ſonſt aber bekennt ſie ſich ganz genau zu den Symbolen der reformirten Kirche. Neben dieſen entſtand gleich von Anfang eine wichtige Parthei, welche auch den papiſtiſchen Sauerteig der biſchöflichen Kirchenregierung, wie ſie ſich ausdrückte, abgeſchafft haben wollte. Dieſe Parthei nannte man Puritaner, und dieſe wurde im vorigen Jahrhundert ſo mächtig, daß ſie unter Cromwell die biſchöfliche Kirche ſtürzte, den König Carl I. vom Thron ſtieß und hinrichtete, und nun den Puritanismus herrſchend machte; ſo ernſtlich und chriſtlich es auch vorhin die Puritaner gemeynt hatten, ſo große und verabſcheuungswürdige Heuchler wurden ſie, nachdem ſie die regierende Gewalt in den Händen hatten; ſie wurden aber auch bald wieder geſtürzt, die königliche Familie kam wieder empor, und mit ihr auch die biſchöfliche Kirche.

Durch die grobe Heuchelei und ſchreiende Ungerechtigkeiten waren aber die Puritaver und mit ihnen auch die wahre chriſtliche Religion ſo verdächtig geworden, daß man nun dadurch das ſicherſte zu wählen glaubte, wenn man ſich um die eigentlichen Glaubenspunkte der chriſtlichen Lehre nicht mehr bekümmere, ſondern ſich blos mit der kalten und todten Sittenlehre Chriſti und ſeiner Apoſtel begnügte; zugleich nahmen auch witzige und denkende Köpfe daher Anlaß, das ganze Chriſtenthum nebſt ſeiner Quelle verdächtig zu machen, und ſo entſtanden nun alle die Väter der Freigeiſterei und des Naturalismus, die ſo eine ſtarke Nachkommenſchaft allenthalben auch in Deutſchland erzeugt haben. Die Puritaner theilten ſich um dieſe Zeit in zwei Partheien, die eine wollte zwar ein Kirchenregiment haben, aber kein biſchöfliches, ſondern in republikaniſcher Form, ungefähr ſo wie die Proteſtanten in Deutſchland. Dieſe nannte man nun Presbyterianer, die andern aber forderten, daß jede Gemeinde in Religionsſachen ganz frei und unabhängig ſeyn ſollte, und dieſe nannte man Independenten. Alle die übrigen Abtheilungen von Glaubenden und Nichtglaubenden, als da ſind: Quacker, Mennoniten, Arianer, Soziniauer, Deiſten, Atheiſten und Naturaliſten kommen hier nicht in Betracht, weil ſie mit der Sache, wovon ich jetzt reden will, nichts zu thun haben.

Ueberhaupt entſtand allmählich eine allgemeine Erkaltung in der Religion, und auſſer den wenigen verborgenen und ſtillen Seelen, die hin und wieder zerſtreut wohnten, war vom praktiſchen Chriſtenthum gar keine Rede mehr; Bibel und Evangelium waren ſo fremd in England geworden, daß man wenig mehr davon hörte und ſahe; aber gegen das Ende des erſten Drittels dieſes Jahrhunderts ging eine große Veränderung vor, mit welcher es ſich folgender Geſtalt verhielt:

Drei junge Männer, die Brüder Weſley und Whitefield, alle drei geiſtlichen Standes, ſuchten durch ſtrenge geiſtliche Uebungen gute Chriſten zu werden: Denn dieß hatten ſie ſich zum Lebenszweck gemacht, allein ſie konnten ihn auf dieſem Wege, wie das bei jedem der Fall iſt, nicht erreichen; endlich wurden ſie mit dem ſehr frommen Biſchof der mähriſchen Brüderkirche, dem ſeligen Peter Böhler bekannt; von dieſem hörten ſie nun zum erſtenmal in ihrem ganzen Leben, daß der wahre Glaube an den Herrn Jeſum Chriſtum und ſeine Verſöhnung das einzige Mittel ſeye, wodurch man in der wahren Heiligkeit wachſen und zunehmen könne; dieß prüften ſie nach dem neuen Teſtament, und fanden nun dieſen Satz faſt auf allen Blättern der Bibel nicht etwa zweideutig, ſondern entſchieden beſtätiget, daß bei ihnen kein Zweifel mehr möglich war.

Nun wollten ſie aber auch ſehen, ob denn auch dieſe Lehre in der That jene erwünſchte Wirkung der Heiligung hervorbrächte? Daher unternahm John Weſley eine Reiſe nach Deutſchland, um im Hauptſitz der mähriſchen Brüderkirche zu Herrnhut über dieſen wichtigen Punkt, auf den ja alles ankam, Erkundigung einzuziehen, dieß geſchah im Jahr 1738; da er nun fand, was er ſuchte, ſo reiſte er wieder nach England, und wurde von nun an ein eifriger Prediger der dort ganz neuen uralten evangeliſchen Glaubenslehre; der andere Weſley und Whitefeld ſchloſſen ſich nun an ihn an, und ſo ſtifteten ſie die große, zahlreiche und durchaus ſehr fromme Religionsparthei der Methodiſten, welche vielleicht unter allen Arten der Pietiſten am reinſten und genaueſten lebt, und ſich beſonders jetzt außerordentlich vermehrt, ſtärkt und verbeſſert.

Alle Religionsgeſellſchaften in England, dieſe Methodiſten mit eingeſchloſſen, die nicht zur biſchöflichen oder hohen Kirche gehören, werden nun im politiſchen Verſtand Diſſenters genannt. Wer übrigens den Urſprung der Methodiſtengemeine nebſt den merkwürdigſten Lebensumſtänden ihrer drei Stifter wiſſen will, der muß Dr. Burkhardts vollſtändige Geſchichte der Methodiſten leſen, ſo wird er ſich erbaut und befriedigt finden.

So ſtunden die Sachen, als die erhabene Vorſehung im J. 1794 auf eine ſehr einfache Art, wie gewöhnlich, den erſten Leitfaden zu den gegenwärtigen großen Miſſionsanſtalten anſponne: Einige fromme Prediger in England von verſchiedenen Religionspartheien gaben eine Zeitſchrift unter dem Namen: evangeliſches Magazin heraus; im Septemberſtück des oben gedachten Jahrs ließ ein presbyterianiſcher Prediger, der Pfarrer Bogue zu Gosport, eine ſehr nachdrückliche Zuſchrift an alle Liebhaber des Evangelii einrücken, welche die Nothwendigkeit der Heidenbekehrung dem Leſer warm an's Herz legte und zur Mitwirkung aufforderte; dadurch wurde ſo viel bewirkt, daß ſchon den 4. November deſſelbigen Jahrs ein warmer und harmoniſcher Kreis von Predigern verſchiedener Religionspartheien zuſammentrat und den Grund zur Miſſions-Sozietät legte; von nun an nahm die Zahl der Theilnehmer zu, und im Anfang des 1795ſten Jahrs wurde beſchloſſen, den Sinn ſämmtlicher evangeliſcher Prediger in London zu erforſchen und ihre Hülfe aufzufordern; man ließ zu dem Ende eine zweckmäßige Zuſchrift unter dem 9. Januar unter ihnen zirkuliren, und es meldete ſich alſofort eine beträchtliche Anzahl Prediger und andere, die ſowohl an der Sozietät, als auch am Miſſionsgeſchäfte ſelbſt Theil nahmen. Jetzt wendete man ſich nun auch in einem ähnlichen Zirkularſchreiben an die Landgeiſtlichkeit in ganz England, und es erfolgten darauf aus den verſchiedenen Provinzen ſolche Antworten, welche die hoffnungsvolleſte Ausſicht verſprachen; dabei bliebs aber nicht, ſondern man forderte nun auch das geſammte Volk von England auf, Theil an dieſer wichtigen Sache zu nehmen, und auch hier zeigten ſich große und viel verſprechende Ausſichten. Hiebei beruhigten ſic aber die Stifter der Sozietät bei weitem nicht, ſondern e ſollte nun auch Hand ans Werk gelegt werden; dem zufolg wurde ein Einladungsſchreiben weit und breit im Königreic umhergeſandt, und die Theilnehmer wurden aufgefordert, nac London zu kommen, und in allgemeinen Sitzungen ſich übe die Maaßregeln zu berathſchlagen, die nun ergriffen werde müßten, um die große Sache zur Ausführung zu bringen Die Zeit, welche zu dieſer merkwürdigen Zuſammenkunft beſtimmt wurde, war der September des Jahrs 1795.

London hat gewiß manchen merkwürdigen Auftritt geſehen aber doch wohl nie einen ſo erhabenen, rührenden und herzerhebenden, als derjenige war, wie am Abend des 21. Septembers eine große Anzahl Chriſten, und unter dieſen über zweihundert Prediger ſich einmüthig verſammelten, und den Schluß zu faſſen, wie das Evangelium von Jeſu Chriſto allen Heiden der ganzen Welt, die noch nichts davon wüßten, geprediget werden ſollte. Jetzt bekam nun dieſe große und ehrwürdige Geſellſchaft erſt recht ihre Conſtitution; es wurden Geſetze für ſie entworfen, man ordnete ein Direktorium von den würdigſten Männern an, beſtellte Sekretäre und Kaſſirer oder Schatzmeiſter, und beſtimmte nun auch, daß man die erſte Heidenbekehrung auf der Inſel Otaheiti und in deren Nachbarſchaft, im 5ten Welttheil unternehmen wollte.

Man muß dieſes alles in Peter Mortimers Miſſons-Sozietät in England, welche 1797 zu Barby herausgekommen, und auch zu Leipzig bei dem Buchhändler Kummer zu haben iſt, ſelbſt nachleſen, ſo wird man mit Thränen des Danks und mit Staunen den Finger Gottes deutlich erkennen. Hier findet man auch die Predigten, welche bei dieſer Gelegenheit gehalten worden, und die ſehr rührend und merkwürdig ſind. Ein beſonderer, äußerſt wichtiger, und zum nahen Ziel hinwirkender Vortheil dieſer vortrefflichen Geſellſchaft iſt aber auch der, daß ſie zur wahren Herzens- und Geiſtesvereinigung aller wahren Chriſten aus allen Partheien hinſtrebt, und hinwirkt — mächtig dahin arbeitet, daß während der Heidenbekehrung in aller Welt, auch zugleich alle Verehrer Jeſu, zu einem Hirten und in eine Heerde vereinigt werden mögen, und dieß iſt nicht etwa bloße Idee — Nein! ſie habens unter ſich ſchon ausgeführt, und dieß Gährungsmittel hat ſchon ſo viel ausgerichtet, daß viele Gemeinden ſich nicht mehr darum bekümmern, zu welcher Parthei der Prediger gehören ſoll, den ſie zu haben wünſchen, ſondern man fragt nur, ob er das Evangelium oder Moral predige? es wird alſo nun in England bald dahin kommen, daß es nur zwei Religionsgeſellſchaften gibt: nämlich eine, die den wahren Glauben an Chriſtum nach den Grundſätzen der Bibel lehrt und bekennt, und die andere, welche nach den Grundſätzen der Philoſophie bloß Sittenlehre predigt; folglich nur Altglaubige und Neuglaubige, und dahin muß es auch überhaupt in der ganzen Chriſtenheit, und beſonders in Deutſchland gebracht werden, wozu ich euch hernach noch nähere Winke geben werde.

Dieſe engliſche Miſſionsgeſellſchaft brachte es ſchon in dieſer ihrer erſten Sitzung ſo weit, daß weit über hundert tauſend Gulden zuſammengeſchoſſen wurden, wofür man ein gutes dauerhaftes Schiff Namens Duf kaufte, und es auch vollſtändig ausrüſten konnte. Hierauf gab man ſich auch alle Mühe, aus allen Theilen Englands fromme, bewährte und erkenntnißvolle chriſtliche Männer zu ſammeln, die ſich zu dem wichtigen Heiden-Bekehrungs-Geſchäfte ſchicken, und ſo weit verſenden laſſen wollten; auch dieß kam zu Stand, man brachte dreißig Männer zuſammen, welche theils ledig, theils verheirathet ſind, die den apoſtoliſchen Schluß gefaßt hatten, in die Südſeeinſeln zu reiſen, und den wilden Nationen das Evangelium von Jeſu Chriſto zu verkünden. Da nun bekanntlich die Herrnhuter Brüdergemeinde im Miſſionsgeſchäfte außerordentlichen Segen, folglich auch viel Erfahrung hat, ſo ſetzte die Miſſions-Geſellſchaft ſehr zweckmäßige Fragen auf, und erſuchte dann den Prediger dieſer Gemeinde in London, Namens la Trobe, dieſe Fragen zu beantworten; dieß geſchah auf eine außerordentlich liebreiche, gefällige und ſehr belehrende Weiſe, und dieſe Antwort legte man nun zum Grund der Inſtruktion, welche den Miſſionarien oder Heidenboten gegeben werden ſollte.

Den nächſtfolgenden Mai verſammelte ſich die Miſſionsgeſellſchaft in London zum zweitenmal, und der Hauptzweck war nun, das Schiff Duf mit den 30 Miſſionarien abzuſenden; zum Führer dieſes Schiffs nach Otaheiti wurde der alte 70jährige, und beſonders durch ſeinen Beſuch der Pellew-Inſeln berühmte Capitän Wilſon gewählt; dieſer Mann iſt ein weitgeförderter Chriſt und ein treuer Knecht Gottes, er nahm dieſen Ruf mit Demuth und Ergebenheit in den Willen Gottes, in einem ſo hohen Alter an, und ſorgte nun dafür, daß zu dieſer Reiſe durchaus keine andere, als fromme und bewährte chriſtliche Schiffsleute angenommen wurden. Da auch die Direktoren wünſchten, daß die Miſſionarien von der öffentlichen Gemeinde eingeſegnet und feierlich abgeſendet würden, ſo wurde der 28. Juli dieſes 1796ſten Jahrs dazu beſtimmt.

Keine erhabenere Handlung läßt ſich denken, als dieſe feierliche Sendung der letzten Apoſtel des Herrn — man hatte vermuthet, daß theils Neugierde, theils auch wahre Theilnahme ein großes Volk herbeilocken würde, deßwegen wählte man zu dieſer Abſicht die ſehr geräumige Zions-Kapelle in London, welche aber ſchon lange, ehe der Aktus anging, durch 7 bis 8000 Menſchen ſo angefüllt war, daß ganze Schaaren wieder umkehren, oder ſich auswärts an den Fenſtern hinanhängen mußten; der Gottesdienſt war ſchön und dem Zweck vollkommen angemeſſen, aber die Predigt, welche Dr. Hunter, ein preßbyterianiſcher Prediger, über Luc. 10, v. 1 — 11. und 16 — 20. hielt, übertraf alle Erwartung; ſie war ein Meiſterſtück der erbaulichen Redekunſt, und that große Wirkung. Dieſe ſowohl, wie alle Predigten und Akten, die bei dieſer Gelegenheit gehalten und geſammelt worden, theilt Mortimer in dem oben angeführten merkwürdigen Buche mit.

Nach dieſer vortrefflichen Predigt wurde geſungen; hierauf traten die 29 Miſſonarien (denn der 30ſte kam nachher noch hinzu) um den Communiontiſch, und Dr. Haweis, ein biſchöflicher Prediger, empfahl ſie nun in einem brünſtigen Gebet an den großen Erzhirten, ſeiner Fürſorge und Leitung. Auf dem Communiontiſch lagen 29 ſauber gebundene Bibeln; fünf Prediger, welche vom Direktorium zu dieſer rührenden Handlung ernannt waren, nahmen nun nach jenem Gebet, jeder eine Bibel in die Hand, fünf Miſſionarien knieten vor ihnen nieder, und jene gaben nun jedem Miſſionarius eine Bibel mit folgenden Worten: Gehe hin, du unſer geliebter Bruder! wandle nach dieſem geſegneten Worte (hier wurde die Bibel überreicht) und verkündige den Heiden das Evangelium, nach deinem Beruf, deinen Gaben und deinem Vermögen. Worauf dann der Miſſionarius antwortete: Ich will's thun mit der Hülfe des Herrn; ſo wurden immer fünf und zuletzt vier eingeſegnet, und zum Dienſt des Herrn geweiht. Die vielen Tauſende, welche zugegen waren, rührten ſich nicht, alles feierte in heiliger Stille, und Thränen der Rührung floßen in Menge. Brünſtige Gebete ſtiegen häufig zu Gott empor; hierauf ſang nun die ganze Gemeinde das Lied: Herr mache ſie getreu ꝛc. und dann beſchloß Dr. Edward Williams, ein biſchöflicher Prediger, die Handlung mit einer ſchönen Rede an die Heidenboten, worauf dann die ganze Verſammlung mit dem Lobgeſang: Herzog deines angeworbenen Heeres u. ſ. w. dieſen ſchönen Gottesdienſt beſiegelte.

Alles ſchied aus einander, voll Freude und Hoffnung, allgemeiner Dank und brünſtige Fürbitte für die Reiſenden ſtieg zu den Wolken empor, einige Tage nachher gingen die Miſſionarien unter Begleitung des Dr. Haweis nach Portsmuth auf das Schiff Duf, geführt von Capitän Wilſon, und am 21. September 1796 ging das Schiff nach Otaheiti ab.

Welch ein herzerhebender Gedanke! — ein ganzes Schiff voller Menſchen, unter welchen nicht ein einziger Unbekehrter iſt! — Ein Schiff voller wahren Chriſten, die das ſeligmachende Evangelium von Jeſu Chriſto in ferne Welttheile tragen! — Ein ſchwimmender Tempel des Herrn, über welchem die mütterliche Verſehung, wie ehemals die Wolkenſäule, unſichtbar ſchwebte, und ihn ſicher an Ort und Stelle geleitete, wie ihr nun bald weiter hören ſollt; ſolch eine Schiffsladung und Equipage exiſtirte noch nie, ſo lang die Welt ſteht.

Dieſer Vorgang in England machte großes Aufſehen, und war die Veranlaſſung einer großen und allgemeinen Erweckung daſelbſt, ſogar, daß man täglich in allen Straßen von London, unter freiem Himmel, warm und herzlich das Evangelium von Jeſu Chriſto einer zahlreichen Menge von Menſchen verkündigen hören konnte; allein dabei blieb's nicht, ſondern dieſer Geiſt der Gottes- und Menſchenliebe ſchwebte auch zu uns aufs feſte Land herüber: Zuerſt bildete ſich eine ähnliche Miſſions-Geſellſchaft in Rotterdam, die ebenfalls aus geiſtlichen und weltlichen Mitgliedern beſteht, und ſo ſehr thätig iſt, als es die jetzige traurige Lage der Niederlande nur immer erlaubt; zugleich wurde der Herr Oberforſtmeiſter von Schirnding zu Dobrilugk in der Lauſitz aufgeregt, auch in ſeinem Theil nach Möglichkeit zur Heidenbekehrung beizutragen; der Plan, den er ſich dazu entworfen hat, iſt vortrefflich, und beſtehet eigentlich in dem Zweck, die ſchwarzen Bewohner des inneren Afrika zu Chriſto zu führen; zu dem Ende iſt er Willens, in Weſtindien eine Anſtalt zu gründen, wodurch aus der großen Menge, durch die Brüdergemeine bekehrter Neger, die tüchtigſten und geſchickteſten losgekauft, ferner unterrichtet, und dann als Miſſionarien in ihr Vaterland nach Afrika zurückgeſendet werden, und dort ihren Landsleuten das Evangelium verkündigen ſollen. Dieſen Gedanken wolle Gott in der Ausführung ſegnen: denn er iſt vollkommen zweckgemäß; dieſe ſchwarzen Apoſtel werden unter ihres gleichen weit mehr ausrichten, als wenn Europäer dieſes Geſchäft unternehmen, weil dieſe dort, nicht ohne Urſache, äußerſt verhaßt ſind; und da die europäiſchen Handelsſtaaten an der Küſte von Afrika Beſitzungen haben, ſo ſoll dann in einer von dieſen ein Miſſions-Direktorium angelegt werden, von welchem das geſammte Bekehrungs-Geſchäfte geleitet wird.

Den erſten Schritt zur Ausführung dieſes Plans that Schirnding dadurch, daß er den rechtſchaffenen Prediger Diſandt zu Dammendorf nach London ſchickte, um ſich mit dem engliſchen Direktorium über dieſen Plan und deſſen Ausführung zu berathſchlagen; Diſandt reiste im Julius des verwichenen Sommers 1798 nach London, und wurde dort von dem frommen und gelehrten Prediger der deutſchen evangeliſch-lutheriſchen Gemeinde, Dr. Burkhardt, dem engliſchen Miſſions-Direktorium am 7. Auguſt vorgeſtellt, und von demſelben mit wahrer Bruderliebe empfangen; der Plan des Herrn von Schirnding wurde genehmigt, und es wurden zu deſſen Ausführung die ſchicklichſten Maasregeln getroffen.

Aeußerſt erfreulich und außerordentlich wichtig war es für die ganze Miſſions-Geſellſchaft, und vorzüglich für den Prediger Diſandt, daß der ehrwürdige Wilſon mit ſeinem Duf, und ſeiner ganzen Reiſegeſellſchaft, ohne einen Mann verloren zu haben, und alle zuſammen geſünder als ſie weggereiſt waren, den 10. Juli, alſo gerade um die Zeit, als auch Diſandt dort anlangte, im Hafen zu London einlief. Das Direktorium hatte zwar ſchon im Mai einen Brief vom Capitän aus Canton in China erhalten, der im December 1797 geſchrieben war, als das Schiff ſchon wieder auf der Rückreiſe war; allein die völlige Vollendung der Reiſe war doch noch erfreulicher, und man konnte nun aus der mündlichen Erzählung den glücklichen Erfolg weit beſſer vernehmen, als aus Briefen.

Die ganze Reiſe war außerordentlich glücklich von Statten gegangen: das Schiff ging, wie vorhin gemeldet, den 21. September 1796 ab, und kam im Anfang des März 1797 in Otaheiti an; jetzt wurden nun die Miſſionarien auf dieſe und ein Paar andere Inſeln vertheilt; mit der ganzen Einrichtung brachte man den Sommer 1797 zu, und gegen den Herbſt reiſte Wilſon mit ſeiner Geſellſchaft wieder zurück, und kehrte im November zu Macao und im December zu Canton in China ein; von dort aus ſchrieb er den vorhin bemerkten Brief nach England, und ſetzte dann ſeine Reiſe nach Europa fort, wo er, wie geſagt, den folgenden Sommer im Anfang des Julius ankam; er hatte alſo auf der ganzen Reiſe 1 Jahr, 9 Monat und 20 Tage zugebracht, und in dieſer Zeit 12,750 Meilen auf dem großen Weltmeer hin und her gerechnet, durchſchifft, und das alles ſo glücklich, daß weder dem Schiff noch den Menſchen der geringſte Unfall begegnet iſt.

Man kann Wilſons Brief nicht ohne Rührung leſen, und man muß vollkommen überzeugt werden, daß der Herr in dieſer Sache außerordentlich mitwirkt, wenn man alle die Proben der göttlichen Bewahrung, die beſonders frohe Aufnahme der Miſſionarien in Otaheiti und den andern Inſeln, und überhaupt den ganzen Gang der Geſchäfte beherzigt.

Der König Pomare von Otaheiti empfing ſie mit Freuden, und ſchenkte ihnen einen Diſtrikt des fruchtbarſten Landes, wovon ſich wohl 20,000 Menſchen nähren können; den Tag nach der Ankunft der Engländer kam die Frau eines Miſſionarius glücklich in die Wochen. Der König kam zu der Kindbetterin, nahm das Kind auf ſeine Arme, ſprang damit herum, freute ſich ſeiner Geburt, und nannte es das Kind von Otaheiti; ſogar der heidniſche Oberprieſter, welcher vom hohen Alter beinah blind und taub war, kam zu den Miſſionarien, und bedauerte, daß er nun nicht mehr hören könnte, ſonſt wollte er auch noch die neue Lehre lernen, u. ſ. w.

Man ſieht augenſcheinlich, daß Gott dieſe Anſtalt mächtig unterſtützen und die letzte Verkündigung des Evangelii in der ganzen Welt vor der glorreichen Zukunft des Herrn, dieſe letzte Arbeit der um die eilfte Stunde gedingten Weingärtner, noch ganz beſonders und vorzüglich mit ſeinem Segen begleiten will.

In Deutſchland hat indeſſen auch dieſer aus England herüber geſtreute Saame ſchon tiefe Wurzel geſchlagen: Die bekannte deutſche Geſellſchaft zu Beförderung reiner Lehre, deren Hauptſitz in Baſel iſt, hat ſich zu dieſem wahrhaft heiligen Zweck mit der engliſchen Geſellſchaft vereinigt, und dieſe hat das vorſitzende Mitglied jener Baſeler Geſellſchaft, den Herrn Profeſſor Herzog, ſo wie auch den Herrn von Schirnding, zu Mitdirectoren ernannt; man hat ſchon angefangen, Geld zur Unterſtützung der Heidenbekehrung zu ſammeln, und dieſe Mühe iſt auch nicht vergeblich geweſen; im Würtembergiſchen war die Rührung ſo groß, daß gemeine Leute und Dienſtboten ihre Schärflein brachten und ſie zu dieſem Zweck zuſammenlegten.

Selig und geſegnet wird derjenige ſeyn, der zu dieſem heiligen Zweck etwas entbehren und in ſeiner Gegend ſammeln kann, — er darf nur das Geſammelte nach Frankfurt am Main an die Herren Finger und Hoppe übermachen, ſo kommts gewiß an rechten Ort und Stelle. Auch die Herren van der Smiſſen in Altona werden ſich ein Vergnügen daraus machen, das, was im nördlichen Deutſchland geſammelt wird, richtig und zuverläßig an das Directorium in London zu überſenden.

Endlich bildet ſich nun auch jetzt noch eine ehrwürdige Miſſionsgeſellſchaft von etlich und zwanzig frommen Predigern in Oſtfriesland; auch dieſe wächſt im Segen, und ſchließt ſich an die engliſche Mutter-Sozietät an; dieſe aber, um uns Deutſche auch zur Mitwirkung aufzufordern, ſchrieb im verwichenen Sommer einen ſehr wichtigen, apoſteliſchen Brief an alle wahren Verehrer Jeſu in Deutſchland; Dr. Burkhardt in London, ein treuer Knecht Gottes, der überhaupt zwiſchen uns Deutſchen und den Engländern von der Vorſehung zum Geſchäftsverweſer beſtimmt zu ſeyn ſcheint, überſetzte dieſen Brief in die deutſche Sprache, und ſchickte ihn an ſeinen Freund, den General-Superintendenten Müller zu Aurich in Oſtfriesland, welcher auch ein treuer Zeuge der Wahrheit und auch Mitglied von der oſtfrieſiſchen Miſſionsgeſellſchaft iſt; ein dortiger Prediger, Stracke zu Hatshuſen, auch ein thätiges, treues und rechtſchaffenes Mitglied dieſer Geſellſchaft, ließ das Sendſchreiben drucken und verſendete es nun in Deutſchland weit und breit umher; dieſer Brief iſt aber nachher auch noch in Dr. Burkhardts Geſchichte der Miſſion, erſtes Stück, welches zu Leipzig bei Nagel gedruckt iſt, mit eingerückt worden, und wird auch vielleicht in den Baſeler Sammlungen erſcheinen; im zwölften Stück dieſer Sammlungen vom verfloſſenen Jahr wird ebenfalls eine kurze Nachricht von dieſer merkwürdigen Anſtalt mitgetheilt. Dieß iſt der kurze Inhalt einer Geſchichte, die im Reiche des Lichts eben ſo merkwürdig iſt, als die gegenüber ſtehende große Bewegung im Reich der Finſterniß, und ein gewiſſer Beweis, daß die Zukunft des Herrn nahe iſt.

Euphron. Vater Ernſt Uriel! du haſt uns mit deiner Erzählung viele Freude gemacht. Ja wahrlich! das iſt Gottes Finger, und er wird ausführen, was er angefangen hat. Aber du ſagteſt vorhin, es müßte in Deutſchland auch zu einer Vereinigung aller wahren Verehrer Jeſu kommen, und du verſprachſt uns nähere Winke über dieſen Gegenſtand zu geben; wir bitten dich alſo, ehrwürdiger Mann! ſage uns, was iſt zu dieſem großen Zweck zu thun, und was müßte geſchehen, um dieſe wichtige Sache zu Stand zu bringen?

Anmerkung des Herausgebers.

Da die Antwort des grauen Mannes auf dieſe Frage eine Sache betrifft, die für uns und unſere Zeiten die ernſthafteſte Ueberlegung und Beherzigung verdient, ſo bitte ich alle meine Leſer, folgendes mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit zu prüfen, und wenns ihren Beifall hat, dann auch zu ſeiner Zeit zur Ausführung das Ihrige mit beizutragen.

Hier folgt nun die Antwort des grauen Mannes.

Der graue Mann. Vorerſt müßt ihr wohl bemerken, daß von keiner äußeren politiſch-kirchlichen Reformation und Veränderung, folglich von keiner Trennung von den proteſtantiſchen Kirchen — oder gar von einer äußeren Vereinigung mit der Brüdergemeine die Rede iſt, oder ſeyn kann, das alles bleibt wie es iſt — wenn es einmal dahin kommt, daß ſich jeder erklären muß, ob er Chriſto oder dem Antichriſt dienen will? — wenn einmal vom Mahlzeichen des Thiers und vom Anbeten ſeines Bildes die Rede iſt — dann gibt ſich alles von ſelbſt, dann hört aller fernere äußere Unterſchied auf, und es gibt dann nur Chriſten und Antichriſten. Zu der Zeit findet ſich dann auch das äußere Anſchließen von ſelbſt, und die zerſtreuten Kinder Gottes aus allen Partheien werden dann froh ſeyn, bei der Brüdergemeine die vorläufige Vorbereitung zum Reich des Herrn zu finden, und in ihrem Schooß ſeine glorreiche Ankunft zu erwarten; aber dem allem ungeachtet iſt es doch nun hoch nöthig, ſich von weitem auf dieſe Zeit anzuſchicken und vorzubereiten, damit man, indem man ſo unvermerkt mit dem allgemeinen Strom fortſchwimmt, ſich nicht zu weit vom Ziele entfernen möge.

Die hauptſächliche und wichtigſte Gefahr, in welcher die proteſtantiſche Chriſtenheit ſchwebt und die ihr den unvermeidlichen Untergang droht, iſt der Fortſchritt des Geiſtes des Abfalls bei der Geiſtlichkeit — man meſſe nur den Raum, den ſie ſeit dreißig Jahren her auf dem Wege zum Abgrund gemacht hat, und man wird erſtaunen. Ungeachtet ſie vor Augen ſehen, daß das alte einfältige wahre Chriſtenthum, welches die Heiligung und Vervollkommnung der Sitten auf den lebendigen Glauben an Chriſtum und auf die Erlöſung durch ſein Leiden und Sterben gründet, die beſten und vortrefflichſten Menſchen bildet, und daß ihre ganze Sittenlehre doch nicht einen einigen Menſchen, außer der natürlichen Charaktergüte, die aber äußerſt zweideutig iſt, gebeſſert hat, im Gegentheil, daß die größten Böſewichter, die jemals die Welt trug, auf dem nämlichen Wege, den ſie lehren, dieſe hohe Stufe der Gräuel erſtiegen haben; ungeachtet ſie täglich erfahren, zu welchem Unſinn die ſich ſelbſt überlaſſene Vernunft auch die größten Köpfe verleitet, und faſt keiner in ſeinen Grundſätzen mit dem andern übereinkommt, ſo gehen ſie doch wie blind und toll ihren Gang fort, und verſpotten jeden Rath und jede Warnung, die man ihnen geben will. Nun könnte man ihnen zwar ihren Willen laſſen; ſie möchten dann endlich durch die Erfahrung lernen, was ſie jetzt muthwilliger Weiſe nicht wiſſen wollen, wenn nicht das arme unwiſſende Volk, das nicht prüfen und nicht urtheilen kann, durch ſolche blinde Leiter irre und zum ewigen Verderben geführt würde, und was noch das Bedauernswürdigſte iſt, wenn nicht auch noch die unſchuldige Jugend in den Catechiſationen in ſolche Irrthümer verleitet, darinnen gegründet, und ſo vom zarten Keim an zum leibeigenen Sclaven des Wiederchriſten erzogen würde! — Ein rechtſchaffener Vater — vom nicht rechtſchaffenen will ich gar nicht reden — widmet ſeinen Sohn dem geiſtlichen Stand, er warnt ihn, er hat ihn chriſtlich erzogen; nun kommt er auf die Univerſität, hört da alle die philoſophiſchen Trugſchlüſſe, alle die glänzenden Zweifel gegen die Bibel, Bibelreligion und Chriſtum — verloren iſt er! — wenn er nicht täglich inbrünſtig um Leitung des heiligen Geiſtes fleht und ſich gegen dieſe Gewalt der Verführung waffnet; wie kann er das aber, wenn er nun hingeriſſen wird und dem Irrſal glaubt? — indeſſen er ſoll denn doch proteſtantiſcher Prediger heißen, folglich lernt er ſeine Grundſätze verſtecken und heuchelt Orthodoxie. — Das Examen hat er nicht mehr zu fürchten: denn diejenigen, die examiniren ſollen, glauben gewöhnlich noch weniger wie er; alſo er wird nun Prediger, das heißt: er ſchwätzt ſeiner Gemeinde Tugend vor, aber wo ſie ſie hernehmen ſoll, davon ſagt er kein Wort, darauf kommts aber auch nicht an, das Ding kommt ſo allmählig von ſelbſt — und der rechtſchaffene Vater! — Je nun! der arme Schwärmer! — wer kann ihm helfen? Großer Gott, wo will das hinaus? — Indeſſen wird das arme unwiſſende Volk von der lebendigen Quelle der Wahrheit unvermerkt und ohne es zu merken abgeleitet, und das nächſtkommende Geſchlecht kennt Chriſtum als Gottmenſchen und Erlöſer, als Mittler und Verſöhner nicht mehr, wenn anders der Herr ſich nicht über die Chriſtenheit erbarmt, und durch mächtige und weiſe Vorkehrungen Anſtalten trifft, wodurch gerettet wird, was noch zu retten iſt.

Eine ſolche Anſtalt würde etwa folgende ſeyn: Die engliſche und alle mit ihr verbundene Miſſions-Geſellſchaften müſſen ſich in der Furcht des Herrn zu einem Sinn in Chriſto vereinigen, und nur das Weſentliche des chriſtlichen Glaubens, das zum Seligwerden erforderlich und keinem Zweifel und Streitigkeiten ausgeſetzt iſt, zu Symbolen verordnen, feſtſetzen, und dabei im Leben und Sterben beſtändig bleiben.

Auf dieſe Grundlage müſſen ſie durch Unterſchriften zu den nöthigen Geldbeiträgen, eine geiſtliche hohe Schule, ein Seminarium ſtiften, in welchem die wahre chriſtliche und evangeliſche Gottesgelehrtheit nach der Lehre Chriſti und ſeiner Apoſtel rein und lauter vorgetragen wird, und junge Leute gründlich darinnen unterrichtet werden.

Beſonders muß die Einrichtung ſo getroffen werden, daß ſelbſt auch Ungelehrte, aber begnadigte und fromme Männer, zur Heidenbekehrung einfältig und lauter vorbereitet, auch ſtudirte junge Leute, die ſich der Miſſion widmen wollen, zu dieſem heilſamen Geſchäfte geſchickt gemacht werden mögen.

Wenn auch irgend ein frommer Vater einen wohlerzogenen geſitteten Sohn hat, den er nach altevangeliſchem Sinn dem Predigtamt widmen will, ſo kann er ihn auf dieſe hohe Schule ſchicken, und da ſeinen Zweck erreichen. Würde er aber beſorgen, daß er alsdann keine Stelle erhielte, und unverſorgt bliebe, ſo ſoll er dieß Anliegen auf den Herrn werfen, und verſichert ſeyn, daß er ſein Volk nicht verlaſſen und ſeinen treuen Arbeitern in ſeinem Weinberg auch etwas zu thun geben werde.

Damit eine ſolche Anſtalt aber auch durch landesherrliche und obrigkeitliche Macht und Gewalt authoriſirt und ſanctionirt werden möge, ſo muß alsdann, wenn einmal der Fond zu den nöthigen Ausgaben ſicher und feſtgeſetzt iſt, ein ſouveräner Fürſt um die Erlaubniß angeſprochen werden, daß man an einem ſchicklichen Ort in ſeinem Land dieſe hohe Schule anlegen und ſeinem Schutz unterwerfen und anvertrauen dürfe. In Anſehung der Communikation mit England, der weiſen und duldenden Regierungs-Maximen, und überhaupt aller Umſtände, wäre kein Staat dazu geſchickter, als die däniſche Monarchie — und in dieſer Holſtein; in welcher ein ruhiges ſtilles Landſtädtchen nicht weit von Altona am bequemſten zu dieſer Abſicht ſeyn würde; ich würde Altona ſelbſt dazu vorſchlagen, wenn nicht zu befürchten wäre, daß Luxus und Verführung den jungen Leuten gefährlich werden konnte.

In Anſehung der Juſtiz und Polizei, und überhaupt in allem, was das Verhältniß der Unterthanen gegen ihre Obrigkeit betrifft, müßte dieſe hohe Schule, gerade ſo wie die Univerſitäten Kiel und Kopenhagen, gegen den König von Dänemark, ſein Miniſterium und alle Kollegien in gleiches Verhältniß geſetzt werden; doch mit der einzigen und höchſtnöthigen Ausnahme, daß weder die geiſtliche Obrigkeit, noch irgend eine theologiſche Fakultät Einfluß in die Lehren und Lehrmethoden dieſer hohen Schule haben dürfte, ſondern dieſe müßte allein von den Miſſionsgeſellſchaften und ihren Directorien abhängen, welches auch deswegen die herrſchende Kirche nicht beeinträchtigen könnte, weil es ihr ja frei ſteht, junge Leute, welche auf dieſer hohen Schule ſtudirt hätten, von den Pfarrſtellen auszuſchließen.

Die einzige Schwierigkeit, welche in Anſehung dieſer Einrichtung entſteht, iſt die, daß ſich ſchwerlich junge Leute entſchließen werden, auf dieſem Seminarium zu ſtudiren, weil ſie keinen Ausweg, keine Hoffnung zur Verſorgung vor ſich ſehen; über dieſe Sorge habe ich vorhin ſchon im Vorbeigang etwas erinnert, und jetzt will ich mich umſtändlich darüber erklären: So wie die Sachen in den beiden proteſtantiſchen Kirchen jetzt ſtehen, kanns nicht bleiben. — Denn es iſt ja doch natürlich und in der ganzen Welt nichts gerechter und billiger, als die große Anzahl Menſchen, die nun einmal glaubt, nicht anders als durch den wahren Glauben an Jeſum Chriſtum und ſeine Verſöhnungs- und Erlöſungsanſtalten ſelig werden zu können, und daher bei den gewöhnlichen Lehranſtalten der Proteſtanten, Bedienung der Sakramente, und vorzüglich ihrem Kinderunterricht, unmöglich ruhig ſeyn kann, auch ihre freien und ungehinderten Religions-, Kirchen- und gottesdienſtliche Uebungen haben muß, und mit Recht fordern darf: beſonders auch nur deßwegen, weil ihr Syſtem, und nicht die neue Aufklärung, durch Kaiſer und Reich zwiſchen den Römiſch-Katholiſchen und Proteſtanten in vorigen Jahrhunderten wechſelſeitig feſtgeſetzt, garantirt, und als das einzige Geſetzmäßige der proteſtantiſchen Kirchen ſanctionirt worden.

Wir befinden uns jetzt gegen den Unglauben in der nämlichen Lage, in welcher ſich unſre Vorfahren vor der Zeit der Reformation gegen den Aberglauben befanden, nur mit dem Unterſchied, daß damals Reformatoren nöthig waren, welche die Lehre des Evangelii wieder aufs Neue bekannt machen mußten; dieß iſt jetzt nicht nöthig, ſondern es bedarf nur einer friedlichen, freien und ungezwungenen Abſonderung von den Neugläubigen, und ruhigen innigen Geiſtesvereinigung zu einem Hirten und zu einer Heerde — wobei ich aber nicht ernſtlich und dringend genug erinnern kann, daß ſich ja Niemand unterſtehe, durch geiſtlichen Stolz, durch Schwärmerei, oder durch übelverſtandene Hitze verleitet, in dieſer Abſonderung von den Neugläubigen, oder in der Vereinigung der Altgläubigen, der Vorſehung und ihrer Feuer- und Wolkenſäule vorzulaufen. — Dafür bewahre Gott einen jeden in Gnaden, ſondern ein jeder halte ſich ruhig, und ſey treu im unaufhörlichen Wachen und Beten, ſo wird der Herr die großen Miſſions- und Vereinigungsanſtalten ihren erhabenen Gang führen, und allmählig alles ſo vorbereiten, daß jeder zu rechter Zeit eine offene Thür vor ſich finden, und durch die Umſtände gleichſam genöthigt werden wird, dahin einzufliehen; wer nur Ohren hat, der wird zu ſeiner Zeit die Stimme wohl hören: Gehet aus von ihr, mein Volk u. ſ. w. Apoc. 18, v. 4. Da nun dieſe merkwürdige Zeit unmöglich mehr weit entfernt ſeyn kann, weil die Revolution auf der einen Seite unaufhaltbar fortwirkt, und auf der andern auch im Reiche des Lichts ſichtbar iſt, daß die Vorſehung mächtige Hand ans Werk legt, um ihren großen Plan zum glorreichen Sieg und zur Gründung des Reichs **Chriſti** auf Erden zur Ausführung zu bringen, wobei dann jene Abſonderung und Vereinigung der Altgläubigen weſentliches Bedingniß iſt, ſo werden auch bald altgläubiſche Lehrer in Menge unentbehrlich nöthig ſeyn, die ſowohl zur Abſonderung als zur Vereinigung wirken, und hernach das Volk des Herrn ſowohl, als ſeine Jugend im ewigen Evangelium unterrichten und zur Bürgerſchaft des herrlichen Reichs Chriſti vorbereiten können. Fromme, von Herzen gottergebene und dem Predigtamt gewidmete Jünglinge brauchen alſo um Verſorgung nicht bekümmert zu ſeyn; bis die vorhin gedachte hohe Schule gegründet iſt, und ſich darauf Jünglinge zum Dienſt des Herrn befähigt haben, wird ſich auch ſchon unter Chriſten und Heiden Arbeit genug für ſie finden.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß bei der Wahl der Lehrer auf die hohe Schule, welche auch lediglich von den Miſſionsgeſellſchaften abhängen muß, gar nicht auf das äußere Religionsbekenntniß geſehen werden darf, ſondern wer nur ein weitgeförderter und begnadigter Chriſt iſt, das Einzignöthige recht kennt, keinen Lieblings-Nebenſatz mit einflickt, ſondern blos bei der weſentlichen Wahrheit bleibt, die gehörige gründliche Gelehrſamkeit und die Gabe des angenehmen und deutlichen Vortrags hat, der mag heißen, wie er will, er darf Lehrer werden.

Weſentlich nöthig und wichtig iſt es, daß auch ein ſehr frommer und rechtſchaffener Lehrer angeſtellt wird, der tiefe philoſophiſche Kenntniſſe und die Geſchicklichkeit hat, die neuen Trugſchlüſſe der heutigen Philoſophen in ihr Nichts zu verwandeln und zu widerlegen, und dadurch die noch jungen und ſchwachen Gemüther auch durch Vernunftsgründe gegen die Vermeſſenheit des Egoismus zu waffnen; zudem iſt's doch auch nöthig, daß Logik, Metaphyſik, natürliche Gottesgelehrtheit, Moral und Seelenlehre auf dieſer Schule gelehrt werden, wozu alſo ein paar Männer erforderlich ſind, dann muß auch ein gründlicher Lehrer der orientaliſchen Sprache angeſtellt werden.

Ueberhaupt iſt noch vieles über dieſe Anſtalt zu ſagen, welches aber dann erſt ſtatt finden kann, wenn einmal der Grund dazu gelegt werden ſoll. Das Seminarium der Herrnhuter-Brüdergemeine kann in vielen Stücken zum Muſter, aber nicht zur Schule ſelbſt dienen: Denn dieſe ſchon lang beſtehende Anſtalt muß ſchlechterdings ihren eigenen abgeſonderten, ſeligen Gemeingang für ſich fortgehen, bis der Herr auch die Vereinigung mit ihr leitet und befiehlt.

Nun, lieben Brüder! die Zeit iſt da, daß ich wieder auf meinen Poſten eilen muß, zur rechten Zeit ſeht ihr mich wieder, lebt alle wohl!

Dieſer Vorſchlag des grauen Mannes zur Gründung einer ſolchen Lehranſtalt ſcheint mir außerordentlich wichtig und durchaus zweckmäßig zu ſeyn; ich habe ſchon lange dieſen Plan gehegt und genährt, auch ſchon einmal in einer namhaften deutſchen Zeitſchrift meine Gedanken darüber geäußert, allein ganz ohne Erfolg; jetzt aber, da die Vorſehung ſo große und merkwürdige Anſtalten trifft, in welche dieſer Vorſchlag paßt, jetzt will ich hier noch einmal damit ans Licht treten, und dann den Herrn walten laſſen; Er wirds verſehen und thun, was ihm wohlgefällt. Beſonders merkwürdig iſt mir auch, daß mir neulich ein ſehr frommer, gelehrter und vornehmer proteſtantiſcher Theologe, der an der Spitze der Geiſtlichkeit eines Landes ſteht, gerade den nämlichen Gedanken und den nämlichen Plan entdeckte, ohne zu wiſſen, daß ich ihn ſchon lange hegte. Auch ein großer Fürſt forderte mich zu etwas Aehnlichem auf, und mehrere wichtige Aufforderungen mancher Art verpflichtet mich, dieſen erſten Verſuch zur Ausführung dieſes Planes der Welt bekannt zu machen.

Ich hätte auch hier noch verſchiedene nützliche Bücher zu empfehlen, allein Zeit und Raum fehlen dazu, dieß ſoll alſo nun im ſiebenten Hefte geſchehen.

Siebentes Stück.

Weil du ſagſt: ich bin reich und habe überflüſſig und bedarf weiter nichts, und nicht weißt, daß du biſt der Elende und der Bedauernswürdige, arm, blind und nackend, ſo gebe ich dir den Rath, Gold von mir zu kaufen, das im Feuer durchläutert iſt, damit du reich werdeſt, und weiße Kleider, auf daß du dich bekleiden könneſt und die Schande deiner Nacktheit nicht offenbar werde; und Augenſalbe, deine Augen zu beſtreichen, damit du ſehen mögeſt. Off. Joh. 3. V. 17. 18.

Dieß dictirte der verklärte Erlöſer dem heiligen Seher Johannes in einem Brief an den Geiſt unſerer Zeit, in die Feder; das Gold unſeres Herrn, ſeine Sittenlehre — ja die läßt man gelten, aber ohne darnach zu leben; allein die weißen Kleider und die Augenſalbe die mögen ihre guten Wege haben, die braucht man nicht; denn die weißen Kleider ſind gar altfränkiſch, nicht nach der franzöſiſchen Mode zugeſchnitten, und die Augenſalbe iſt nicht nach den Regeln der philoſophiſchen Apothekerkunſt zuſammengeſetzt. Ihr aber nicht ſo, meine Lieben! kommt! wir wollen Ihm für ſein Gold, für ſeine weißen Kleider und für ſeine Augenſalbe ganz leibeigen werden, dann erſt werden wir frei und gleich ſeyn. Amen!

Wirds denn nun Ruhe geben in Deutſchland — in Europa — in der ganzen Chriſtenheit? — Ehrwürdiger Vater, Ernſt Uriel! Mit dieſer ſehnſuchtvollen Frage bewillkommte die Geſellſchaft den grauen Mann, als er zu ihnen in ihr trauliches Zimmer trat.

Der graue Mann. Das könnt Ihr Euch ſelbſt beantworten, meine Lieben! wenn ich Euch wieder frage: Haben die erſten Züchtigungen des Herrn ihre Wirkung gethan? — Haben ſich die Chriſten zum Herrn gewendet, ſein Angeſicht geſucht und Beſſerung angelobt?

Euſebius. Davon zeigen ſich leider! noch wenige Spuren; im Gegentheil, es wird durchgehends ſchlimmer: der Abfall ſteigt, und mit ihm Luxus und Ueppigkeit — hier liegen Lazarethe voll verſtümmelter und jammernder Soldaten, und dort jauchzt und jubelt man auf den Tanzſälen. — Dort hungern ganze Familien und können vor Schwäche kaum mehr Brod heiſchen, und hier werden ganze Goldſtücke auf Pracht, Spiel und Luſtbarkeiten verwendet. Da heißt es wohl recht: die Menſchen wollen ſich meinen Geiſt nicht mehr ſtrafen laſſen — ſie freien und laſſen ſich freien — da iſt freilich an beſtändigen Frieden nicht zu denken.

Der graue Mann. Es kann wohl zwiſchen hier und dem Ende des großen Kampfs noch Ruhepunkte geben; allein den beſtändigen ewigen Frieden wollen wir erſt erwarten, wenn unſer vielgekrönter König ſeinen Triumph feiert.

Polycarpus. Du ſprachſt eben vom ſinnlichen Genuß, Bruder **Euſebius**! darinnen vergehen ſich auch noch viele Erweckte — Männer, die ſich zu Chriſto bekennen und wahre Chriſten ſeyn wollen; ich kenne ſolche, die gerne Gaſtereien beiwohnen, ſich oft einen Rauſch trinken, in die Comödien gehen, und überhaupt ſich nichts daraus machen, zu Zeiten den Forderungen der fleiſchlichen Lüſte Gehorſam zu leiſten, und bei dem allen behaupten ſie doch, Jünger Jeſu zu ſeyn. Wie kann das aber miteinander beſtehen? — entweder müſſen jene Lüſte unter den Gehorſam des Geiſtes gebracht werden, oder dieſer wird gedämpft, und dann iſt Alles verloren.

Der graue Mann. Du haſt ganz recht, **Polycarpus**! — es thut mir leid, daß ſich ſogar einige auf gewiſſe Stellen in Freund **Stillings** Schriften berufen, er halte Tanzen und Comödiengehen nicht für Sünde.

Stilling. Auch ich habe das zu meinem Leidweſen erfahren und wünſche von Herzen, daß ich es nie geſchrieben hätte, weil es ſo leicht gemißbraucht werden kann; — ich wollte dadurch dem liebloſen Splitterrichten zuvorkommen und meine Brüder belehren, daß man darum nicht alſofort Jemand verdammen müſſe, wenn er einmal tanzt oder in die

Comödie geht, wie ich ſo oft mit meinen eigenen Ohren gehört habe; weil das Tanzen, oder die regelmäßige Bewegung der Füße nach dem Tact, an ſich keine Sünde ſey, und auch ebenſo die lebendige Darſtellung einer moraliſchen Geſchichte im Schauſpiel an ſich nichts Unchriſtliches in ſich enthalte. Da man nun aber unmöglich wiſſen kann, was ein Anderer bei einer ſolchen Handlung für Gründe hat, und warum er jetzt tanzt, oder in die Comödie geht, oder ſpielt, ſo ſoll man auch ſchlechterdings nicht darüber urtheilen. Siehe, ehrwürdiger Vater! aus dieſem Geſichtspunkt müſſen alle meine Aeußerungen über dieſen Gegenſtand angeſehen werden! Oft kämpft auch wohl eine rechtſchaffene Seele bis aufs Blut gegen eine ſolche leidenſchaftliche Luſt — und wird doch dann und wann überwunden; wenn man ſie nun gerad in dieſer überwundenen Lage ſieht, hat man dann das Recht, ſogleich einen Stein auf ſie zu werfen? — Das darf nur der, der ohne Sünde iſt, und auch der thats nicht, ſondern ſagte zur Ehebrecherin: Gehe hin und ſündige hinfort nicht mehr! — Ach! Er ſtarb für ſolche treue Kämpfer, um ihnen Ueberwindungskraft zu erwerben — und wir!!! — wir rühmen uns, ſeine Nachfolger zu ſeyn, und wir Sünder ſollten Sünder verurtheilen! — Sobald aber Tanzluſt, Comödienluſt oder Spielluſt, oder Schmaus- und Saufluſt nur im geringſten Beſtimmungsgrund des Willens wird, ſo daß die Vernunft ſie beſchönigt, und wenn etwa die züchtigende Gnade in der Seele Einſprache thät, man ihr nicht gehorcht, — mit einem Worte: wenn man nicht eben ſo leicht den Genuß dieſer Luſt entbehren, als ſie genießen kann — ja, ſogar, wenn man etwa durch Schicklichkeit oder Wohlſtand geleitet, an einen ſolchen Ort geht, und man empfindet nicht lebhaft, daß das denn doch kein Gegenſtand unſeres Genuſſes ſeyn könne, und wenn einen das Alles nicht aneckelt, ſo rühme man ſich ja nicht, daß man ein Chriſt ſey: denn in dem Fall iſt man von der Bürgerſchaft des Reichs Gottes noch weit entfernt. Von der Trunkenheit darf aber die Rede nicht ſeyn; ein wahrer Chriſt darf ſich nie einen Rauſch trinken, und hätte er mit dieſem Laſter zu kämpfen, ſo muß er ſo lange ringen, beten und faſten, bis dieſer hölliſche Feind überwunden iſt. Das Leben in der Hölle iſt ein Zuſtand ewiger Trunkenheit, und eine Geſellſchaft beſoffener Menſchen die Hölle im Kleinen, nur daß Wuth und Gaſthof dort fürchterlich und ſchrecklich ſind. Ich habe ehemals, als ich noch Arzt war, einen Fall erlebt, der werth iſt, daß ich ihn hier erzähle: Ein erweckter, frommer und rechtſchaffener Mann hatte einen Beruf, der ihn des Morgens früh in die friſche Luft forderte, wodurch er allmählig verleitet wurde, allemal, ehe er ausging, einen Schluck Brannteweín zu nehmen; aus Mangel an Wachſamkeit über ſich ſelbſt kam er bald ſo weit, daß er nie ohne einen halben Rauſch an ſeine Arbeit ging, vom halben kam es nach und nach zum ganzen, und endlich war er faſt den ganzen Tag benebelt; daß bei dieſen Umſtänden das Licht von oben in ſeiner Seele gänzlich erloſch, das läßt ſich leicht denken. Endlich kam es denn doch einmal mit ihm zur ernſtlichen Rüge: die züchtigende Gnade verſuchte noch einmal einen Warnruf an ihn, und der drang durch; der gute Mann ſahe den Abgrund, an deſſen Rand er taumelte, und riß ſich plötzlich zurück; von nun an trank er keinen Tropfen mehr von irgend einem ſtarken Getränke.

Seine körperliche Natur ertrug dieſe Entziehung nicht ohne ſchwere Rache, er fieng an zu kränkeln, wurde immer ſchwächer und ſchwächer, endlich gerieth er ins Phantaſiren und an den Rand des Grabes: nun wurde ich gerufen. Da ich nun wohl wußte, was ihm fehlte, ſo ließ ich in der Apotheke ein ſehr ſtarkes und kräftiges Aquavit machen; ich gab ihm ſelbſt die erſte Gabe ein, und ſo wie er den erſten Schluck that, ſo erquickte ihn das dergeſtalt, daß er ſich auf einmal erholte und im Phantaſiren ſagte: Hm! der iſt zweimal abgezogen! — Bald kam er alſo wieder auf die Beine und wurde vollkommen geſund.

Jetzt redete ich ihm nun zu und ermahnte ihn um ſeiner Frau und Kinder willen, täglich nur ſo viel Geiſtiges zu trinken, als die Natur zu ihrem Beſtehen erforderte, aber dann auch dabei ſtehen zu bleiben, und ſich lieber nach und nach abzugewöhnen; allein das half nicht; ſein Vorſatz war und blieb beſtändig, und innerhalb Jahresfriſt unterlag die Natur dem Kampf, er ſtarb.

Philomyſtes. Der gute Mann fehlte ſehr, daß er ſich an den Branntwein gewöhnte, aber er fehlte auch, daß er deinem Rath nicht folgte.

Der graue Mann. Weißt du das ſo gewiß? — biſt du Herzenskündiger genug, um die geheimen Triebfedern in ſeiner Seele alle zu prüfen, die ihn bewogen, eine ſolche heroiſche That zu thun? — Stilling hatte recht, ſo zu rathen; aber du haſt nicht recht, ſo zu richten.

Philomyſt. Ich geſtehe gerne meinen Fehler, aber die Neigung zum Urtheilen iſt ſo tief bei uns eingewurzelt, daß die Worte: Richtet nicht, mit goldenen Buchſtaben an allen unſern Wänden ſtehen ſollten; indeſſen glaube ich doch, daß es ſchwer ſey, die Worte Chriſti: ärgert dich dein Auge u. ſ. w. recht zu verſtehen und noch ſchwerer, ſie auszuüben.

Der graue Mann. Du haſt recht! indeſſen wer ſie von Herzen gerne ausüben will, der verſteht ſie bald.

Euphron. Nun ſage mir doch, Vater Ernſt Uriel! wie wird aber im Reich Gottes hier auf Erden der Luxus verhütet werden? Du weißt beſſer wie wir alle, daß Prachtliebe und Ueppigkeit bisher aller Staaten, Reiche und Regierungsverfaſſungen zu Grund gerichtet haben; wenn ich nun bedenke, daß die Unterthanen des herrlichen Reichs Chriſti noch immer ſterbliche, gefallene Adamskinder ſeyn werden, die noch eben ſo wie wir, den Reizungen der Lüſte und der Neigung zum ſinnlichen Genuß unterworfen ſind; ſo kann ich nicht begreifen, wie ein Reich, das aus ſolchen Bürgern beſteht, tauſend Jahr lang währen — und noch dazu als ein herrliches Friedensreich Jeſu Chriſti — als ein Reich, worinnen eitel Gerechtigkeit und wahre Frömmigkeit herrſchend ſind — beſtehen kann! — Nimmt man nun noch dazu, daß ein Menſch nichts weniger als die guten Tage ertragen kann, ſo kann es nicht anders ſeyn, als Gott muß in dieſem Reich ganz beſondere Anſtalten haben, um die Menſchen für Sicherheit, Stolz und Wolluſt zu bewahren.

Der graue Mann. Deine Beſorgniß iſt ſehr gegründet, allein ſie wird auch bald wegfallen, wenn ich dich nur an alles das erinnere, was der Geiſt der Weiſſagung von den Polizeianſtalten in dieſem Reich vorher verkündigt hat. Stelle dir nun einmal eine Regierungs-Verfaſſung vor, in welcher vom Fürſten an bis auf den geringſten Landbeamten und Dorfſchulzen herab, alle Staatsbedienten und alle Geiſtlichen, Lehrer an Kirchen und Schulen, vollendete heilige Männer wären; verbinde das mit der vollkommenſten und gerechteſten Geſetzgebung, die nur denkbar iſt, ſo wird es dir begreiflich werden, daß nicht allein Luxus und Ueppigkeit verhütet, ſondern auch die allgemeine Erleuchtung und Heiligung immermehr wachſen und zunehmen müſſen. Gehe nur einmal an einen Herrnhuter Gemeinort und ſiehe dann, ob du nicht da ein ſchwaches Vorbild, einen dämmernden Morgenſchimmer von dieſer Polizei entdecken werdeſt? — Dann nimm noch dazu, daß es da ganz am Beiſpiel des Luxus und der Mode fehlt, indem die vornehmſten Stände alsdann die Frömmſten, oder vielmehr daß die Frömmſten auch zugleich die Vornehmſten ſeyn werden. Ihr wißt ja alle, daß Mode und Luxus eigentlich durch nichts anders, als durch das Beiſpiel der Vornehmen und Reichen entſtehen, wo es alſo am Beiſpiel fehlt, da muß auch ſeine Wirkung fehlen. Aber nun kommt noch eine Hauptſache hinzu, woran du mein lieber **Euphronimus!** wohl nicht gedacht haſt; erinnere dich, daß der Herr alsdann ſelbſt Regent ſeyn und ſeine ganze Dienerſchaft, von dem Miniſter an bis auf die Landbeamten hinab, ſowohl im geiſtlichen als im weltlichen Stande, aus den Theilhabern an der erſten Auferſtehung, folglich aus lauter vollendeten, verklärten und unſterblichen Gerechten beſtehen wird. Leſet doch das 20ſte Kapitel der Offenb. Joh. und in der Siegsgeſchichte die Erklärung dieſes Kapitels.

Euſeb. Großer Gott, welch ein herzerhebender Gedanke! — ſo neu und ſo alt — ausdrücklich ſteht er da. — und wer ihn hinweg erklären wollte, der könnte alles aus der Bibel wegerklären. Ach! wenn doch unſere Zeitgenoſſen beherzigten, was auf ſie wartet! — wenn doch die Chriſten unſerer Zeit dieſe herrliche Idee nur recht feſt hielten und ſich tief einprägten, ſo würde ſie ihr begleitender Engel durch alle uns noch bevorſtehende Trübſalen werden. Aber verzeihe meinen Vorwitz! — werden dann dieſe auferſtandene Heiligen ſichtbar unter den Menſchen auf Erden leben und ihre Aemter verwalten?

Der graue Mann. Darüber kannſt du auch Aufſchluß in der Bibel finden, die auferſtandene verklärte Gerechten werden dem Herrn Chriſto nach ſeiner Auferſtehung gleich ſeyn, wie dieſer nun nach ſeiner Auferſtehung mit ſeinen Jüngern umging, ſo werden auch jene mit den ſterblichen Bürgern des Reichs Gottes umgehen; wenns nöthig und nützlich iſt, ſo werden ſie den äußern Sinnen erſcheinen, ſonſt aber auf eine andere geiſtige Art auf ſie wirken, ſie lenken und leiten.

Philomyſt. Herrlich! herrlich! wenn ich mir nun vorſtelle, daß die Theilhaber an der erſten Auferſtehung vollendete Gerechte aus allerlei Völkern und Zeiten ſeyn, und die lebenden Menſchen mit ihnen umgehen werden; ſo kann ich nun auch begreifen, wie ſehr dann auch alle Arten von nützlichen Kenntniſſen und Wiſſenſchaften zunehmen müſſen. Aber Vater, Ernſt Uriel! erlaube mir noch eine Frage! ich zweifle zwar nicht daran, daß ſich die Seligen in jenem Leben kennen werden, allein ich möchte doch gerne den Beweis davon wiſſen; wie kann ich alſo Jemand überzeugen, daß er ſeine Bekannten und Freunde in jenem Leben wieder finden, wieder mit ihnen umgehen und ſie kennen könne?

Der graue Mann. Glaubſt du, daß der Menſch, wenn er zu jenem Leben erwacht, ſich ſeines vergangenen Lebens, aller Menſchen, die er hier gekannt hat, und überhaupt alles deſſen, was mit ihm von ſeiner Jugend an, bis in ſeinen Tod vorgegangen iſt, erinnern werde.

Philomyſt. Das glaub ich allerdings und muß es nothwendig glauben: denn wenn wir uns des vergangenen Lebens nicht mehr erinnern könnten, ſo müßten wir ja wieder vorn am A B C der Erkenntniß und der Vervollkommnung anfangen. Die Frommen und Seligen könnten die Ueberſchwenglichkeit der Gnade und Liebe Gottes, und die Verdammten auch die höchſt billige Gerechtigkeit ihrer Strafe nicht erkennen, und endlich wär ja dann die Lehre von der Unſterblichkeit der Seelen ein leeres Gewäſch, indem das gänzliche Vergeſſen des vergangenen Lebens und das Sterben der Seele Eins und das Nämliche iſt.

Der graue Mann. Gut! glaubſt du denn aber auch, daß die Seligen miteinander umgehen und ſich untereinander ihre Gedanken mittheilen können?

Philomyſt. Unſtreitig! — was würde denn das für eine Seligkeit ſeyn, wenn die Seligen keinen Umgang miteinander pflegen könnten?

Der graue Mann. Nun, ſo haſt du ja den Beweis, den du verlangteſt: geſetzt, es begegnet dir dereinſt in jenem Leben Jemand, — du kennſt ihn nicht, weil die vom Tode Auferſtandene ihre hieſige Phyſiognomie nicht durchgehends, oder nicht vollſtändig, ſo wie hier mehr haben; du möchteſt ihn aber kennen, folglich wirſt du dich mit ihm unterreden und dann erfahren, wer er iſt. Wenn du eine Reiſe von vielen Jahren gemacht haſt und kommſt dann wieder, ſo findeſt du deine kleinen Kinder auch verändert, ſie ſind dir unkenntlich geworden, und die Kinder, welche hier gleich ſterben, werden von ihren frommen Eltern dereinſt in der Ewigkeit nicht von Anſehen erkannt werden können, aber wohl durch Nachfrage und Erkundigung, dieſe aber iſt dort leicht, weil da die Naturſprache der Geiſter geredet wird und das Beieinanderkommen wegen der Geſchwindigkeit der Bewegung ſehr leicht iſt. Siehſt du alſo, daß die Fortdauer des Gedächtniſſes und der Umgang mit andern durch Sprache den Beweis des Wiedererkennens in jenem Leben enthalten?

Philomyſtes. Das ſehe ich vollkommen ein, und es kann nichts dagegen eingewendet werden; aber nun haſt du wieder durch zwei Ausdrücke meine Neugierde aufs Aeußerſte gereizt: du ſprachſt nämlich erſtlich von der Veränderung der Phyſiognomie in jenem Leben, und dann gedachteſt du auch zweitens der Naturſprache der Geiſter; über beides gib uns doch Aufſchluß und Belehrung.

Der graue Mann. Sehr gerne! wenn hier in dieſem

Leben ein Menſch von einer heftigen Leidenſchaft beherrſcht wird, ſo drückt ſich das in ſeinem Geſicht aus; der geübte Menſchenkenner entdeckt ſehr oft ſchon im äußern Anſehen den Charakter eines Unbekannten; Geiz, Wolluſt, Neid, Traurigkeit, Freude u. ſ. w. zeigen ſich in ſehr lesbaren Zügen im Angeſicht; Lavater hat darüber ſehr viel Schönes in ſeiner Phyſiognomomik gelehrt und abgehandelt. Wenn dieß nun in dem groben, aus feſtem Fleiſch und Knochen gebauten Körper ſchon möglich, und die Macht der Seele ſo groß iſt, was wird ſie dann erſt über den höchſt feinen und flüſſigen Lichtskörper vermögen? — Dieſer wird ſich ganz nach den Neigungen des Geiſtes und Herzens bilden, und die äußere Regelmäßigkeit und Schönheit des Körpers wird mit dem Grade der innern Heiligkeit und Vollkommenheit im genaueſten Verhältniß ſtehen, der frömmſte und der heiligſte Menſch wird zugleich auch der ſchönſte ſeyn. Aus dem Gegenſatz kannſt du nun auch ſchließen, welche entſetzliche Geſtalten die Bürger des Höllenreichs annehmen werden, und hierinnen liegt denn auch der Grund, wie ſich die Seligen über ihre gottloſe Anverwandten beruhigen können: das ſchreckliche, Abſcheu erregende Anſehen wird den letzten Keim der phyſiſchen Liebe austilgen, und die ſittliche, geiſtige Liebe findet ohnehin keine ſtatt, wo ſo ganz entgegengeſetzte Neigungen ſind.

Philomyſt. Das iſt ſehr begreiflich, und mir deucht auch, davon Spuren in der Bibel zu finden, indem da die finſtern Mächte unter fürchterlichen Thiersgeſtalten vorgeſtellt werden. Aber nun möchten wir auch gerne einen Aufſchluß über die Sprache in jenem Leben, die du die Naturſprache der Geiſter nenneſt, von dir hören.

Der graue Mann. Von Herzen gerne! Ihr wißt, wie mannigfaltig die Sprachen der Völker und Nationen in dieſem irdiſchen Leben ſind, und was dazu erfordert werde, eine von dieſen Sprachen, die nicht unſere Mutterſprache iſt, vollkommen und ſo zu lernen, daß man ſie fertig reden und ſich darinnen ausdrücken kann. Geſetzt nun, eine von dieſen Sprachen, z. B. die hebräiſche oder griechiſche, ſollte die

Sprache des Himmels ſeyn, ſo würde ſie ja erſt Jeder erlernen müſſen; und überhaupt paßt für dieſen vollkommenen Zuſtand und für den feinen geiſtigen Lichtskörper eine ſolche articulirte Sprache, welche ſehr unvollkommen den Sinn der Seelen ausdrückt, ganz und gar nicht, ſondern die Sache verhält ſich folgender Geſtalt: Die Sprache der Seligen und der Geiſter überhaupt iſt eine Lichtsſprache; alle, auch die innerſten Gedanken und Neigungen, drücken ſich ſichtbar in dem ganzen Daſeyn eines ſolchen Weſens aus; ſobald ſich alſo zwei Perſonen begegnen, ſo durchſchaut jede die andere ganz und ohne Rückhalt, jeder ſieht des andern Gedanken, und ſo ſprechen ſie ohne articulirte Töne miteinander, denn jeder ſieht im andern, wie in einem lebendigen vollſtändigen Gemälde, alles, was in ſeiner Seele vorgeht, alle aufſteigende Gedanken, Neigungen und Empfindungen; was nun einer dem andern ſagen will, das ſieht dieſer im Augenblick ganz, und antwortet auch ebenſo darauf. Da nun dieß bei Gott in Chriſto, bei allen heiligen Menſchen und bei allen Engeln der Fall iſt, ſo könnt Ihr denken, welche unausſprechliche Dinge dort von allen Weſen geſehen und empfunden werden. Denkt in der Stille dieſer Idee nach, ſo wird euch ein heiliger Schauer durchdringen, und dieſer große Gedanke wird Euch antreiben, Euch durch den Geiſt Jeſu Chriſti reinigen zu laſſen von allen verborgenen Sündengräueln: denn was davon in euren Seelen übrig bleibt, das wird dort vor den Augen aller Heiligen klar und aufgedeckt erſcheinen. Jetzt könnt Ihr auch begreifen, was es heiße: die Kleider weiß oder hell machen im Blut des Lamms: denn die Kleider ſind der verklärte Körper, in deſſen äußerem Anſehen ſich das Innere abmalt: wenn nun das Innerſte rein iſt, ſo wird ſich das auch im Körper zeigen. Ebenſo könnt Ihr auch daraus erkennen, daß dort kein Heucheln mehr möglich iſt, Jeder zeigt ſich, wie er iſt, und wer ſich verſtellen wollte, der würde bald bloßgeſtellt werden. Die Lügner werden da eine ſchreckliche Geſtalt bekommen. Das Himmelreich iſt ein Reich der Wahrheit.

Euphron. Du haſt uns da Dinge geſagt, Vater Ernſt

Uriel! wobei einem die Ohren gellen. — Ach! ſchaffet, daß ihr ſelig werdet mit Furcht und Zittern! dieß ſollte billig mit Flammenſchrift vor unſer aller Augen ſtehen — Gott! — wenn wir keinen Erlöſer hätten, wie würde es da um uns ausſehen? — und welch eine erbärmliche Figur wird da der ſelbſtgerechte Moraliſt machen, wenn einmal alle die geheimſten Triebfedern ſeiner Handlungen ungeſchminkt vor den Augen aller Heiligen ſichtbar ſeyn werden? —

Euſeb. Das iſt wahr! — und dieſe Vorſtellungen müſſen uns alle zum Beten und Wachen antreiben. Aber ich komme auf das tauſendjährige Reich wieder zurück: welche Nationen werden eigentlich Bürger und Unterthanen dieſes Reichs ſeyn?

Der graue Mann. Das ſagt euch die heilige Schrift an vielen Orten ausdrücklich: Nahe vor der Zukunft Chriſti ſoll das Evangelium allen Völkern auf der ganzen Erde verkündiget werden; dazu werden nun jetzt ſchon ſehr wirkſame und weitgehende Anſtalten getroffen; allenthalben werden auch ſehr viele Menſchen die chriſtliche Religion annehmen; aber eben ſo wird auch die allgemeine Verſuchungsſtunde über den ganzen Erdkreis kommen, um alle neue und alten Chriſten zu prüfen und zu bewähren — das iſt: der Revolutionsgeiſt wird bis in die entfernteſte äußerſte Winkel der Erde mächtig fortwirken, um die Unabhängigkeit von Gott, — beſonders aber von Chriſto — und von aller vorgeſetzten Obrigkeit allherrſchend zu machen: dazu werden nun bald die drei Froſchgeiſter Offenb. Joh. 16. v. 13. 14. trefflich mitwirken. Wer nun in dieſer Verſuchung als wahrer Chriſt beharrt und beſteht, der wird Bürger dieſes Reichs; entweder noch in dieſem Leben, oder doch nach ſeinem Tod werden: folglich wird die Bürgerſchaft deſſelben aus allen Nationen beſtehen.

Euſeb. Wie wird es aber mit den Juden gehen? denn dieſen ſind doch ganz vorzügliche Verheißungen gegeben worden, die ſich auf ihr Land beziehen, und in den letzten Zeiten erfüllt werden ſollen?

Der graue Mann. Wenn die Fülle der Heiden wird eingegangen ſeyn, ſo wird auch ganz Iſrael bekehrt werden, und ins gelobte, und in die angränzende Länder ziehen. So lang alſo der Heiden Zeit noch nicht erfüllt iſt, ſo lang iſt auch noch an keine allgemeine Judenbekehrung zu denken, darum ſind auch jetzt noch alle Anſtalten dazu, und alle Erwartungen in dieſer Sache zu früh. Mit der Errichtung des neuen Iſraelitiſchen Staats kommt dann auch unſer längſt erwarteter großer und vielgekrönter König Jeſus Chriſtus, der neue David ſeines Volks, und tritt ſeine tauſendjährige Regierung an, und nun ſtrömen aus allen Ländern Könige und Unterthanen herzu, um dem allgemeinen Welt-Monarchen zu huldigen: denn jetzt iſt die Macht der Finſterniß, die ſie bisher beherrſchte und quälte, auf ewig überwunden und in ihr Feuerelement verbannt.

Polycarp. Ich möchte aber doch gerne wiſſen, was eigentlich am Ende die ganze Welt von der Wahrheit der chriſtlichen Religion ſo mächtig überzeugen kann, daß ſie ganze Schaaren von Menſchen annehmen werden? — denn dieß muß doch vor der Zukunft des Herrn geſchehen. Hernach iſt das Glauben keine Kunſt mehr, wenn man mit Augen ſieht; zu dieſer Frage veranlaßt mich beſonders der ſchreckliche Abfall und der Unglaube unſerer Zeit.

Der graue Mann. Auf dieſe Frage will ich dir auch genugthuend antworten. Chriſtus ſagt in ſeinem hohenprieſterlichen Gebet, dieſem Kern und Brennpunkt der ganzen Bibel Joh. 17. v. 20 und 21: Ich bitte aber nicht allein für ſie — nämlich für ſeine Jünger — ſondern auch für die, die durch ihr Wort an mich glauben werden — das ſind nun alle Menſchen, die von ſeiner Himmelfahrt an bis zu ſeiner Ankunft zu ſeinem herrlichen Reich das Evangelium angenommen haben und noch annehmen werden — auf daß ſie alle eines ſeyn, gleichwie Du Vater in mir, und ich in Dir; daß auch ſie in uns eines ſeyn, auf daß die Welt glaube, Du habeſt mich geſandt. Hier gibt alſo der Herr den wahren und eigentlichen Grund an, durch den die Welt überzeugt und zur Annahme des Zeugniſſes von der Sendung Jeſu, das iſt, des Evangeliums bewegt werden ſoll; nämlich: das Gebet Jeſu Chriſti, welches ganz gewiß erhört wird — geht dahin, und bewirkt, daß alle wahre Chriſten einerlei Sinn, einerlei

Glauben, einerlei allgemeine Liebe und einerlei Hoffnung haben werden; alle Partheien werden aufhören, und es wird am Ende nur eine philadelphiſche Gemeinde ſeyn, dieſe wird ſo ganz genau evangeliſch, von allem Aberglauben und Unglauben gereinigt, der ganzen Welt zum Muſter daſtehen, und wer nur Augen hat und ſehen will, der muß ſehen, daß Gott in Chriſto und Chriſtus in Gott eines ſind, und daß dieſe philadelphiſche Gemeinde eben ſo mit Gott in Chriſto, und mit Chriſto in Gott vereinigt iſt, wie die Glieder dieſer Gemeinde miteinander vereinigt ſind. Zu dieſem hohen Grad der Heiligkeit und der Einigkeit des Glaubens, durch die Gemeinſchaft des Geiſtes, wird die große Verſuchungsſtunde, deren Vorboten ſich ſchon ſehr kenntlich zeigen, ein großes und wirkſames Mittel ſeyn, denn die allgemeine große Noth treibt zu Gott und Chriſto. Die Trübſal lehrt beten, und die Leidenden ſchließen ſich an einander an, der Parteigeiſt verſchwindet mit der Selbſtſucht und Ichheit, und der allgemeine Feind bewirkt durch ſeine große Macht, daß ſich alle, die noch an Chriſtum glauben, aneinander anſchließen müſſen, auch die Weltmenſchen werden durch viele Erfahrungen belehrt werden, daß alle die Folgen der falſchen Aufklärung, die ſie nun mit ſo vielem Schweiß und Blut durchgekämpft und erlitten haben, zu nichts als zum zeitlichen und ewigen Verderben führen, dadurch werden ſie dann endlich angetrieben, zu dem ihre Zuflucht zu nehmen, außer welchen kein Heil, weder im Himmel noch auf Erden zu finden iſt. Möchten doch unſere jetzige Zeitgenoſſen, die ſich zu Chriſto bekennen, ſchon jetzt die Uniform der Partheilichkeit ablegen, und mißtrauiſch gegen ihre eigene Nebennennungen werden! — Es kommt ja wahrlich! nicht darauf an, wie einer heißt, ob er katholiſch, lutheriſch, reformirt, Mennonit, Herrnhuter oder Pietiſt iſt, ſondern es kommt darauf an, ob er von Herzen nach dem planen ſchlichten Begriff des Evangeliums an Chriſtum glaubt, durch ſein Verdienſt ſelig werden will, und dann ſeinen Glauben durch die Werke zeigt; wo man das findet, da muß auch die Vereinigung, die Einigkeit des Glaubens ſtatt finden. Die Mitglieder der engliſchen Miſſionsgeſellſchaft gehen uns in dieſem Stück mit ihrem vortrefflichen Beiſpiel vor, und wir ſollten in Deutſchland billig eilen, uns an ſie anzuſchließen. Ach Brüder! wartet doch nicht damit, bis Euch die Hitze der Drangſal dazu zwingt! — vereinigt Euch freiwillig zu einem Zweck und zu einem Siege in Jeſu Chriſto, ſo wird Euch ſein Geiſt leiten, und Ihr werdet dann finden, daß ſein Segen auf Euch herab ſtrömen wird. Ihr müßt mich aber wohl verſtehen, von einer äußeren kirchlichen Gemeinſchaft rede ich hier gar nicht, ſondern von der innern Herzensgemeinſchaft durch Ablegung aller Vorurtheile und aller Selbſtſucht.

Euphron. Du haſt ganz recht; aber wär das nicht ſchon ein Schritt dazu, wenn ſich die verſchiedenen Miſſionsgeſellſchaften in Deutſchland und Holland zu einer einzigen vereinigten?

Der graue Mann. Allerdings! aber das iſt leider ein ſchweres Stück Arbeit: denn die Vorurtheile ſind zu groß. Die Baſeler Geſellſchaft zur Beförderung chriſtlicher Wahrheit und Gottſeligkeit hat in allen Provinzen Deutſchlands ſehr viele Mitglieder; ihr Zweck iſt lauter, und ihr Gemeingeiſt wahrhaft evangeliſch und dem Sinn Chriſti gemäß, und dennoch iſt die Anzahl derer Mitglieder nicht klein, die es nicht ertragen können, wenn man auch der Brüdergemeine das Wort redet. Dieſe Baſeler Geſellſchaft hat ſich mit der engliſchen Miſſionsgeſellſchaft vereinigt, und das iſt ſchon ein großer Schritt; würden ſich nun auch die oſtfrieſiſchen und belgiſchen Geſellſchaften an die Baſeler anſchließen, ſo wäre das Ganze vortrefflich vorbereitet, aber die Gemüther ſind von allen Seiten und durchgehends noch nicht genug dazu geläutert und von Mißbegriffen und Vorurtheilen gereinigt, deßwegen wäre es vor der Hand am beſten, wenn ſich jede deutſche Miſſionsgeſellſchaft mit der engliſchen vereinigte; nach und nach würde man ſich dann näher kennen lernen, und mein Plan zu einer Miſſions-Lehranſtalt, den ich in dem 6ten Stück vorſchlug, würde in ſeiner Ausführung das Werk vollenden.

Euſeb. Ich glaube doch, daß der Herr durch ſeinen Geiſt die Gemüther noch dazu lenken werde, Er thue es doch um ſeiner Ehre willen!

Der graue Mann. Amen! — Ja es wird geſchehen, wenn einmal der Ton der großen Glocke in Yespera wieder allgemein gehört wird. Aber nun muß ich auch unſerm Freund Stilling wieder etwas zur Belehrung ſagen; er muß vorſichtiger in ſeinen Ausdrücken ſeyn.

Stilling. Du erſchreckſt mich, ehrwürdiger Vater! wo hab ich denn wieder gefehlt?

Der graue Mann. Im 5ten Stück des grauen Mannes läſſeſt du unſern Euphronymus ſagen:

„Es gibt hier zwei Extrema, das eine iſt: wenn man der Bekehrung, der Buße, dem Glauben und der Wiedergeburt nach der alten Art die ganze Bewirkung der Seligkeit zuſchreibt, durch den Glauben allein nach Luthers Lehre, ohne Zuthun der Werke ſelig werden will, und das andere iſt: wenn man ſich um jenes alles nicht bekümmert, ſondern nur die Sittenlehre Chriſti vor die Hand nimmt, und ſpricht: Thue das, ſo wirſt du leben! u. ſ. w. Hier hätteſt du die Worte — nach Luthers Lehre — weglaſſen ſollen: denn Luther bezeugt oft und laut, daß er keinen andern Glauben kenne und meyne, als den, der durch die Liebe thätig iſt; lies nur ſeine Schriften, ſo wirſt du es überall finden.

Stilling. Das iſt wahrlich Mißverſtand: denn davon bin ich ja vollkommen überzeugt.

Euphron. Weißt du denn nicht mehr, wie ich ſagte? — meine Worte lauteten ſo: — nach Luthers ſo oft mißverſtandenen und mißgedeuteten Lehre. —

Stilling. Ich erinnere mich deſſen wohl, allein die Worte, — ſo oft mißverſtandenen und mißgedeuteten, — ſind in der Feder ſtecken geblieben, und ich bitte alle Leſer, die den Fehler bemerkt haben, herzlich um Verzeihung: ich will in Zukunft vorſichtiger ſeyn.

Der graue Mann. Daran wirſt du ſehr wohl thun! — Vorſicht iſt jetzt im Reden und Schreiben auf allen Seiten nöthig, damit man dem Herrn nirgend etwas vergibt, aber auch nicht eigenſinnig alte Fehler des Syſtems beibehalten will. Es iſt unglaublich, wie ſchnell der Abfall von Chriſto, von welchem Paulus 2 Theſſal. 2. v. 3. ſo deutlich, als von den Zeichen der nahen Zukunft Chriſti weiſſagt, fortſchreitet. Sollte es wohl vor zwanzig Jahren ein Prediger gewagt haben, laut auf der Kanzel zu ſagen: die Anbetung Chriſti ſey Abgötterei? — jetzt macht man ſich an gewiſſen Orten gar nichts mehr daraus; Gottesgelehrte auf hohen Schulen und Vorſteher der Geiſtlichkeit eines ganzen Landes dürfen das laut ſagen und drucken laſſen. Einer von dieſen wagt in ſeinen Schriften den Wunſch, daß Chriſtus doch nie der Chriſtenheit möchte bekannt geworden ſeyn, damit ſie nur den Segen ſeiner Religion, aber nie den Mißbrauch ſeiner Perſon erfahren hätte. Wie kann ein ſolcher Mann die Religion Jeſu von der Verehrung ſeiner göttlichen Perſon trennen, da beide gleich ſtark im neuen Teſtament ans Herz gelegt werden? — wie kann er der Lehre Jeſu Wahrheit und Würde zutrauen, da Chriſtus in ſeinen Augen (Herr verzeihe mir den Ausdruck!) der größte Betrüger ſeyn muß, den je die Sonne beſchienen hat, weil Er ſich durchs ganze neue Teſtament, und am Ende noch in der Offenbarung Johannis Gott gleich ſetzt, und doch nach dieſes Theologen Glauben nur ein bloßer Menſch iſt! — Wenn dieſer kühne Gelehrte recht hat, ſo iſt die ganze Bibel nichts weiter als — ich mag die Worte nicht ausſprechen. Wenn doch ſolche Männer bedächten, wie erſchrecklich viel ſie wagen? — denn ſo viel müſſen ſie doch zugeben, daß es möglich ſey, ſie können irren — und welches Schickſal wartet dann auf ſie? — die ſich als Lehrer der Menſchen hinſtellten und ihnen eine ungewiſſe Religion aufdrungen, bei der ſie doch wenigſtens ewig unglücklich ſeyn können — welches aber bei Befolgung der unſrigen, auch dann, wenn ſie nicht wahr wäre, unmöglich iſt. Wenn mir ein ſolcher Mann ſagt: es ſey nicht möglich, daß er irren könne, ſo muß ich fragen, was für einen Bürgen er mir dafür ſtellen könne? — etwa ſeine Vernunft — etwa die Vernunft aller derer, die eben ſo denken, wie er? — Guter Gott! — ſind denn alle die Menſchen, die je Chriſtum für den Sohn Gottes und theil=

haftig der göttlichen Natur gehalten haben, unvernünftig geweſen? ſind denn die Verfaſſer des politiſch-phyſiſchen Magazins auch vernünftig, wenn ſie den Gottesgelehrten und Predigern ins Geſicht ſagen: ſie ſeyen gottesläſterliche Betrüger, daß ſie eine ſolche Sammlung von ſolchen Schriften, wie die Bibel enthalte, für göttliche Offenbarungen ausgeben. — Solche hölliſche Wuth darf man heut zu Tage laut und öffentlich gegen ein Buch und gegen eine Religion ausſpeien, die Millionen Menſchen gebeſſert und zu vortrefflichen Bürgern, Hausvätern, Ehegatten und zuverläßigen Freunden gemacht hat!!! welche Vernunft unter allen ſoll uns denn nun Bürge ſeyn? — Nichts iſt wahrer — nichts iſt wichtiger, und nichts auffallender, als die ſo äußerſt bedeutende Ceremonie der Franzoſen, wenn ſie eine öffentliche liederliche Weibsperſon die menſchliche Vernunft vorſtellen ließen, jene dann in die Kirche führten, auf den Altar erhoben und verehrten. Heilig und hehr iſt die menſchliche Vernunft, dieſer Abdruck des göttlichen Glanzes im Geiſte des Menſchen, ſo lang ſie in überſinnlichen Dingen vom göttlichen Licht in der Offenbarung und von der Erleuchtung durch den Geiſt Gottes abhängig iſt! — ſo bald ſie ſich aber auf den Altar ſetzt und an Gottes Statt urtheilen, richten und aufklären will, ſo bald begeht ſie ein ſataniſches Verbrechen. Sie wird alsdann eine geiſtliche allgemeine Hure, die jedem blendenden Pflaſtertreter nachläuft, und eine vermeſſene Empörerin gegen ihren Schöpfer und Urheber. Solch einen Bürgen mag ich nicht! — Sagt, welche Vernunft ſoll mir bürgen? die Semmleriſche? die Edelmanniſche? die Voltäriſche? die Rebmanniſche? die Thomas Payniſche? die Fichtiſche? die des Abbé de Sieyes? u. ſ. w. Zeiget uns die wahre Vernunft, die den unwiderlegbaren Charakter der göttlichen Wahrheit vorzeigen kann, und wenn dieſe dann nicht mit der Bibel harmonirt, ſo wollen wir geſtehen, daß wir gefehlt haben. Was iſt denn euere Natur-Religion und Deismus anders, als eine Sammlung von Begriffen, die aus der chriſtlichen Bibelreligion abgezogen ſind, und worauf ihr ohne Bibel nie gekommen wäret; wenn ihr alſo das eine, was eurer Vernunft etwa einleuchtet, aus der Schatzkammer der Weisheit herausgenommen habt; was berechtigt euch denn nun, das andere zu verläſtern und zu verachten?

Philomyſt. Bei allem dem iſt denn doch dieſer ſchreckliche Fortſchritt des Abfalls ein Beweis von der Wahrheit der Bibel, folglich auch von der chriſtlichen Religion: denn alle dieſe Vernunftsmänner ſind 2 Theſſal. 2., 2 Timoth. 3., 2 Petri 2. und 3. und 1 Joh. 2. und 4. nach dem Leben geſchildert worden; dieß konnten die Apoſtel unmöglich, wenn es ihnen der Geiſt des Allwiſſenden nicht in die Seele legte. Aber theuerſter Vater Ernſt Uriel! es wäre doch ſonderbar, wenn kein unwiderlegbarer Beweis für die Wahrheit der chriſtlichen Religion, nämlich ein ſolcher, der für den aufrichtigen, Wahrheitſuchenden Zweifler beruhigend iſt, möglich wäre! — Leß, Nöſſelt und noch neulich Kleucker haben vortrefflich zu dieſem Zweck gearbeitet, aber doch wird auch der redliche Zweifler nicht ganz dadurch befriedigt; ſage mir doch, gibt es denn kein wirkſameres und untrügliches Mittel?

Der graue Mann. Ja es gibt eins, es iſt zwar etwas langwierig und mühſam, aber dann auch vollkommen genugthuend: es gibt ſo viele Menſchen, die mit Lebensgefahr und großen Koſten weite und mühſame Reiſen machen, blos um Kenntniſſe in der Kräuterkunde, oder in der Mineralwiſſenſchaft, oder im Thierreich, oder in den Alterthümern zu erwerben, und das allerwichtigſte Studium, die Menſchenkunde, verſäumt man; wie kommt das?

Philomyſt. Vermuthlich weil man beſchämende Entdeckungen befürchtet; indeſſen hats doch Männer gegeben, die ſich auf Menſchenkunde legten.

Der graue Mann. Aber auch in moraliſcher Rückſicht? — oder vielmehr zu dem Zweck, um zu ſehen, welche Religion unter allen die beſten Menſchen bildet? Von dieſer Art Reiſenden weiß ich doch auch keinen einzigen, als mich ſelbſt; ich hab gerade zu dieſem und keinem andern Zweck die Welt durchzogen.

Philomyſt. Nun ſo erzähle uns denn doch, was du für Entdeckungen gemacht haſt?

Der graue Mann. Ich habe entdeckt, daß unter allen Völkern in der Welt in der Chriſtenheit die Künſte und Wiſſenſchaften aller Art (die Malerei, Bildhauerkunſt und Baukunſt ausgenommen), bei weitem am höchſten und höher geſtiegen ſind, als irgend an einem Ort und zu irgend einer Zeit in der Welt; der Glanz der chriſtlichen Religion hat das ganze Feld alles Wiſſens erleuchtet; wer das läugnen will, der iſt entweder unwiſſend in der Geſchichte oder boshaft. Beſonders aber gibt es, und gab es nie unter irgend einer Nation, oder zu irgend einer Zeit unter allen Ständen ſo viele und in ſo hohem Grade tugendhafte Menſchen, als unter den Chriſten; zeige man mir ſo viele geheim Wohlthätige und blos aus Liebe zu Gott, ohne irgend eine eigenliebige Abſicht wohlthätige Menſchen unter andern Religionsverwandten, ich weiß, man würde ſie vergeblich ſuchen. Durchwandre einmal einer z. B. Deutſchland, er prüfe ſtreng und genau diejenigen, die ſich beſonders zu Chriſto bekennen, ſo wird er viele von außen geringe und unanſehnliche Leute finden, gegen deren Tugend Sokrates, Epictet und Seneca arme Sünder ſind; wen unter den neumodiſchen Aufgeklärten das ärgert und empört, der mache nur einmal die Probe, ſo wird er finden, wer von uns beiden recht hat. Ein ſolcher wahrhaft rechtſchaffener Chriſt zeichnet ſich beſonders vor allen Tugendhaften anderer Religionspartheien durch die Früchte des Geiſtes Jeſu Chriſti, nämlich durch allgemeine Liebe, durch ſanfte, heitere Fröhlichkeit, durch einen innern, ſichern Frieden, durch Geduld in Leiden aller Art, durch einnehmende Freundlichkeit gegen jedermann, durch ein gütiges Benehmen in allen Fällen, durch feſtes Vertrauen und zuverläßigen Glauben auf und an die Vaterliebe Gottes, durch ſanfte, beſcheidene Demuth gegen alle Menſchen und Ertragung jeder Beleidigung, und durch innige Reinigkeit des Herzens und wahre Keuſchheit auf eine vorzügliche Art aus; man findet unter Heiden, Juden und Türken wohl hin und wieder Menſchen, die in der einen oder andern Tugend treffliche Beiſpiele geben und gegeben haben, aber in allen Tugenden zugleich, oder in der wahren Heiligkeit findet man keine Beiſpiele, als nur allein unter den Chriſten, und hier ſind ſie noch nicht einmal ſelten. Dieß widerſprechen wollen, hieße: der lichthelle Tag ſey Nacht, und wer es nicht glauben will, der gebe ſich die Mühe, redlich zu prüfen, ſo wird er finden, was ich gefunden und jezt hier behauptet habe; und wenn man nun alle wahren Chriſten ohne Unterſchied, alle die vielen Tauſende dieſer Art, unter allen Völkern, Zungen und Sprachen, von allen noch ſo verſchiedenen chriſtlichen Religionspartheien fragt, wie biſt du ſo geworden? — ſo wird jeder antworten: durch die Gnade Gottes in Jeſu Chriſto, ich bin ein armer fluchwürdiger Sünder, der nichts als Tod und Verdammniß verdient hat, aber ich habe mich durch Buße und Bekehrung zu meinem Erlöſer gewendet und in ſeinem Leiden und Sterben Vergebung aller meiner Sünden und ewiges Leben gefunden; das wenige Gute, was ich nun etwa an mir habe, das wirkt der Geiſt Jeſu Chriſti in mir und durch mich: denn von mir ſelbſt bin ich zu allem Guten untüchtig; dieß Geſtändniß nebſt ihren Tugenden, die ſie in ihrem Leben und Wandel zeigen, iſt bei allen wahren Chriſten, ſie mögen in ihren übrigen Meynungen noch ſo verſchieden ſeyn, von jeher und allenthalben immer Eins und das Nämliche; alle halten ſich für arme Sünder von Natur, Chriſtum für wahren Gott und wahren Menſchen in einer Perſon, alle glauben, daß ſie nur allein durch das Leiden und Sterben Chriſti ſelig werden können, und alle glauben, daß alles Gute, was ſie an ſich haben, blos durch den Geiſt Jeſu Chriſti und ſeine Gnadenwirkungen, durch ſie und in ihnen zu Stande gebracht werde; dieſe Uebereinſtimmung aller Gemüther in dem wahren Grund der Seligkeit, von Chriſti Zeiten an durch alle achtzehn Jahrhunderte durch, an allen Orten und Enden, bis auf den heutigen Tag, iſt ein unwiderſprechlicher Beweis der immerfort währenden Gegenwart des Tröſters, des heiligen Geiſtes, vom erſten Pfingſtfeſt an bis daher; dieſer lehrt jeden ſich bekehrenden Sünder, was er wiſſen muß, und führt auch jeden, der ſich von ihm führen laſſen will, in alle Wahrheit. Da nun dieſer Geiſt unwiderlegbar die beſten und in allen Tugenden bewährten Menſchen bildet, keinen aber bewirkt, der nicht als ein bußfertiger Sünder zu Chriſto kommt, und in allen Seelen und Gemüthern das nämliche Zeugniß von Chriſto und den weſentlichen Glaubenswahrheiten ſeiner Religion ablegt, welches auch Chriſtus und ſeine Apoſtel im neuen Teſtament beſtätiget haben, ſo iſt doch für einen redlichen Zweifler wahrlich kein Grund zu zweifeln mehr übrig, und wenn er alles, was ich geſagt habe, noch nicht glauben kann, ſo prüfe er lange und ernſtlich, ſo wird er eben die Erfahrungen machen, die ich gemacht habe. *Aber ich mache das zur Bedingniß, daß er nur rechtſchaffene wahre Chriſten unter allen Partheien auf die Probe ſetzen darf, und keine Halbchriſten oder gar Heuchler.*

Philomyſt. Ich muß geſtehen, wenn man dieſen Beweis gründlich und unpartheiiſch prüft, ſo findet man, daß er völlig unwiderlegbar iſt, und darauf läßt ſich auch beziehen, was Chriſtus ſagt: wer da will inne werden, daß meine Lehre von Gott ſey, der thue den Willen deſſen, der mich geſandt hat.

Der graue Mann. Im Grund helfen aber doch alle dergleichen Beweiſe bei dem, der nicht glauben will, ganz und gar nichts: wenn es einmal mit dem Luxus, ſowohl im Geiſtigen als im Natürlichen ſo weit gekommen iſt, als jetzt in Europa, ſo hilft alles nichts mehr. Das Ganze iſt unmöglich mehr zu retten, alle Köpfe ſind mehr oder weniger vom Geiſt dieſer Zeit berauſcht, keiner kann mehr gründlich denken, daher finden auch die allerparadoxeſten Sätze eher Glauben, als die vernünftige und wohlthätige Lehre Jeſu Chriſti.

Euſeb. Das hat ſeine Richtigkeit; nun muß ich dich aber doch noch um etwas fragen: ich habe kürzlich noch einmal den Panar geleſen und mich von Herzen darüber gefreut und erbaut, allein immer liegt doch noch etwas in der Sache verborgen, das mir unerklärbar iſt; der Verfaſſer des Panar, unſer frommer Freund Lavater und andere rechtſchaffene chriſtlich denkende Männer mehr, behaupten, und zwar durch viele wichtige Stellen der heiligen Schrift unterſtützt, daß, wenn der Chriſt einen gewiſſen hohen Grad des Glaubens erſtiegen hätte, Alles, um das er betete, von Gott erhört würde; daraus folgt nun unwiderſprechlich, daß, wenn Gott das Gebet irgend eines ſeiner Kinder nicht erhört, der Beter noch nicht den rechten Glauben habe; und nimmt man nun noch dazu, daß doch gewiß ſehr fromme und heilige Menſchen um verſchiedene und ganz entgegengeſetzte Dinge beten können; wie iſts nun möglich, daß ſie Gott Beide erhören kann? — und doch können Beide einen ſehr lebendigen Glauben an Gott und Chriſtum haben. Auf der andern Seite aber gibt es wieder ſo viele frappante und augenſcheinliche Gebetserhörungen, wie Freund Stilling auch aus Erfahrung weiß, daß ſie nicht geläugnet werden können; eine ſehr merkwürdige fand ich letzthin im zweiten Stück der erbaulichen Baſeler Sammlungen von dieſem Jahr, die ich hier erzählen will:

Ein frommer chriſtlicher Mann hatte das große Leiden, daß ſeine Frau fünf Wochen lang ſehr gefährlich krank lag, ſo daß ihr alle Aerzte das Leben abſprachen; die Herzensnoth des guten Mannes war ſehr groß, ſo daß ſie ihn an einem gewiſſen Tage in die Kirche trieb, um ein Wort des Troſtes zu hören; nun, das hörte er auch, denn der Prediger handelte juſt das Evangelium vom cananäiſchen Weibe ab; als nun dieſer aus demſelben die große Kraft des Glaubens vorſtellte, ſo wurde der Mann dergeſtalt mit dieſer Kraft und Glaubensfreudigkeit erfüllt, daß er mit voller kindlicher Zuverſicht in ſeinem Herzen beten und ſprechen konnte: lieber Vater! Du weißt, ich bin dein; und du biſt mein. Du haſt mich lieb, und ich dich; und das ſoll das Kennzeichen ſeyn, daß es ſo iſt — von Stund an ſoll mein Weib geſund ſeyn. Hier bezeugt nun der Mann in ſeiner Erzählung, die in einem Brief an ſeinen Sohn ſteht, daß er es für Vermeſſenheit würde gehalten haben, ein andermal ſo zu beten, jetzt aber hätte er vollkommene Freiheit und Freudigkeit dazu empfunden. Was geſchieht? — ſo wie er aus der Kirche kommt und in ſein Haus tritt, ſo iſt der erſte Anblick ſeine krank geweſene Frau, die am Heerde ſteht und kocht — und mit hoher

Freude ihrem Mann entgegen ruft: denk nur einmal, lieber Johannes! ich bin plötzlich geſund worden! — der Mann antwortet ihr mit Thränen: Ja, das glaub ich! Nicht wahr? verſetzt ſie, du haſt mir heimlich etwas gebracht: Ach nein! erwiedert der Mann — komm nur herein, wir wollen vorerſt auf den Knieen danken, hernach will ich dir erzählen, wie es mir in der Kirche ergangen iſt. Dieß geſchahe dann auch beides. Der Bruder dieſes Mannes wurde durch dieſe augenſcheinliche Gebetserhörung ſo gerührt, daß er ſich auch bekehrte. Nun erkläre uns doch, Vater *Ernſt Uriel*! wie das alles zuſammenhängt, wie Gebetserhörungen bei allen vorhin angeführten Widerſprüchen möglich ſind?

Der graue Mann. Du heißeſt *Euſebius*, und weißt das nicht! — hört mir aufmerkſam zu, ich wills Euch erklären:

Lavater und der Verfaſſer des Panar haben ganz recht, nur muß man ſie auch recht verſtehen: *der wahre ächte Glaube betet nicht eher um etwas, bis der Geiſt des Allmächtigen, der allein das thun kann, warum gebetet wird, ſelbſt dieß Gebet im Beter aufregt.* Willkührliche, auch noch ſo gut gemeynte, und dem Anſehen nach durch ihre Erhörung erſtaunlich viel Gutes wirkende Gebete können nur dann erhört werden, wenn ſie mit dem Wege der Vorſehung übereinſtimmen; darum müſſen auch alle Gebete auf das Bedingniß: wenn es Gottes Wille iſt, eingerichtet werden. Weder Lavater, noch der Verfaſſer des Panar behaupten, daß es dem Beter am wahren ſeligmachenden Glauben fehle, wenn nicht alle ſeine Gebete erhört werden, ſondern nur am wahren ächten Wunderglauben, und von dieſem behaupten ſie, daß ihn der wahre Chriſt erringen könne, und nach gewiſſen Aeußerungen der heiligen Schrift auch wohl erringen dürfe. Es wird alſo hier wohl darauf ankommen, daß ich Euch zeige, was eigentlich der Wunderglaube ſey? — und wie er im chriſtlichen Beter wirke? — und dazu kann uns deine treffliche Erzählung, *lieber Euſebius*! — den Stoff an die Hand geben.

Es iſt eine ausgemachte Wahrheit, daß der Wille Gottes allein gut iſt, und daß Er allein am beſten weiß, was zu des Menſchen Heiligung und Vollendung am dienlichſten iſt; dagegen iſt es eben ſo gewiß, daß der Wille des Menſchen wegen ſeiner äußerſt eingeſchränkten Einſichten in die Wege der Vorſehung und der immer emporringenden ſinnlichen Selbſtſucht faſt immer unlauter, und daher ſelten mit dem Willen Gottes übereinſtimmend iſt; wenn alſo der Menſch in dieſem Zuſtand um etwas bittet, ſo kann er nicht anders erhört werden, als wenn ſein Begehren dann und wann einmal zufällig mit dem Willen Gottes übereinkommt. Deßwegen iſt es die höchſte Pflicht des Chriſten, unabläßig mit Ernſt darnach zu ringen, daß ſein Wille nach und nach ganz vollkommen ergeben in dem Willen Gottes werde; er muß ſuchen, mit allem vollkommen zufrieden zu werden, was die Vorſehung über ihn verhängt, in der feſten Zuverſicht und Gewißheit, daß gerade dasjenige, was mit ihm vorgeht, das Beſte ſey; zugleich aber muß er mit Anſtrengung aller ſeiner Kräfte immer ſuchen in der Gegenwart Gottes zu bleiben, und in dieſer Gemüthsſtellung alles denken, reden und thun. Mit dieſem Wachen muß aber auch dann das innere immerwährende Gebet verbunden werden, welches darinnen beſteht, daß man mit unaufhörlichem Sehnen innerlich um Gnade und Kraft aus der Kraftquelle des verdienſtvollen Leidens und Sterbens Chriſti fleht — hiezu bedarfs keiner Worte, ſondern das unausſprechliche Verlangen, welches immer wegen der augenblicklichen Abirrungen und Zerſtreuungen, durch immer wiederholte Wiederkehr in die Gegenwart Gottes erneuert und geſtärkt wird, iſt das wahre erhörbare Gebet und der Magnet, der die Seele ins ewige Element allmählig empor zieht. Wenn nun der Chriſt in dieſer Uebung recht treu bleibt und lange darinnen ausgeharrt hat, ſo ſpürt er endlich in ſeinem Innerſten ein tief beruhigendes friedenvolles und unbeſchreibliches, höchſt einfaches Etwas, das weder in ſeinen Gedanken, noch in der Einbildungskraft, ſondern im innerſten Weſen der Seele ſeinen Sitz hat, und von da heraus alle Seelenkräfte durchdringt. Dieſe höchſt einfache lautere Kraft wird ſchlechterdings nicht ſinnlich, ſondern geiſtig empfunden, man wird auch keiner größeren Kenntniſſe oder Einſichten gewahr, ſondern man empfindet in ſeinem ganzen Selbſtbewußtſeyn nichts, als eine kindliche, ruhige und höchſtzufriedene Gelaſſenheit und ganz vollkommene Uebergebung in den göttlichen Willen; man empfindet tief die Uebereinſtimmung ſeines ganzen Weſens mit den Worten: wenn mich der Herr auch tödten wollte, ſo will ich doch auf Ihn hoffen; zugleich iſt man aber auch unwiderſprechlich überzeugt, daß man durchaus aus eigner Kraft nichts Gutes zu thun vermöge, und doch findet man ſich zu allem Guten geneigt, und alles wird leicht; die göttliche Liebe durchdringt die ganze Seele, ſo daß man ſich unter jedes Kind und unter den allergeringſten Menſchen beugen kann, und die ganze Natur kommt einem als mit der Gottheit erfüllt vor. Dieß große unausſprechliche Etwas iſt nun der Geiſt Jeſu Chriſti, der anſtatt des ſinnlichen Naturgeiſtes und Eigenwillens die Herrſchaft in der Seele bekommen hat.

Dieſe Gemüthsbeſchaffenheit iſt aller Schwärmerei ſo durchaus entgegengeſetzt, wie Licht und Finſterniß: denn alle Schwärmerei liegt in der Einbildungskraft, ſie träumt ſich Bilder und Kenntniſſe, die den Menſchen auf gefährliche Abwege führen; jene Gemüthsgeſtalt ſichert aber dergeſtalt gegen die Schwärmerei, daß dieſe dadurch gerade unmöglich wird, indem alle Bilder der Phantaſie und alle Gedanken unaufhörlich und ſanft entfernt, und nur das thut, was man in jenem ſanften Licht, welches die reinen einfachen, evangeliſchen Wahrheiten, und durchaus keine andere, hohe, magiſche oder theoſophiſche Kenntniſſe, ſondern nur blos Jeſum Chriſtum den Gekreuzigten, und den Weg zum Leben durch ihn erhellet, in jedem Augenblick ohne ängſtliches Scrupuliren als das Beſte erkennt. Hätte aber ein ſolcher Menſch von jeher viele tiefſinnige Kenntniſſe geliebt und ſich viele Vorſtellungen und Begriffe der Art in ſeiner Einbildungskraft, in ſeinem Verſtand und Gedächtniß geſammelt, ſo überſtrahlt jenes reine ſanfte Licht auch dieſen Reichthum an Wiſſenſchaften, ſo daß man klar und lauter das Wahre vom

Falſchen und das Gute vom Böſen unterſcheiden kann. Aber alle dergleichen Dinge kleben nicht mehr am Herzen, ſie ſind Staub unter den Füßen, oder Blumen am Wege, man bedient ſich ihrer nur dann, wenn ſie als Werkzeuge der Gottes- und Menſchenliebe dienen können, aber das Herz hängt mit Luſt nicht mehr an ihnen; zu aller Prüfung und zum Maaßſtab alles Wahren und Guten gibts aber in der ganzen Natur nichts als die Bibel; das große unbekannte Etwas in der Seele legitimirt ſie als die einzige ſinnliche Quelle aller überſinnlichen Wahrheiten. Daß ich den Geiſt Jeſu Chriſti in der Seele ein unbekanntes Etwas nenne, kommt daher, weil man in ſeinem ganzen Weſen und Selbſtbewußtſeyn kein einziges Merkmal entdeckt, woraus man es erkennen könnte, man ſpürt nichts, als ſein bloßes Daſeyn in ſeinen himmliſchen Wirkungen, von Ihm ſelbſt aber erkennt man auch nicht das Geringſte.

Dieſer Geiſt wohnt in jedem wahren Chriſten, und fängt an zu wirken, ſo bald als die Buße und Bekehrung vollendet und der Menſch zum neuen Leben wiedergeboren iſt; aber ſehr wenige werden Ihn in ſich gewahr, weil er tief im Seelengrunde, oder im Mittelpunkt, im Weſen des menſchlichen Geiſtes ſeinen Sitz hat, wohin ſich aber der Menſch mit ſeinem Selbſtbewußtſeyn ſelten hinaufſchwingt. Wer daher alles obige nicht ſo empfindet, der braucht deßwegen nicht gleich zu zweifeln, ob er auch mit dieſem Geiſt begnadigt ſey? — er prüfe ſich nur, welcher Geiſt in ihm herrſchend ſey, der ſinnliche Weltgeiſt, oder dieſer heilige Geiſt? ſo wird er bald finden, wohin er gehöre.

Indeſſen iſt es denn doch vortrefflich, wenn man ſich des bisher von mir beſchriebenen myſtiſchen Weges der Heiligung und Vollendung bedient, ich ſage myſtiſch, denn die wahre Myſtik, oder myſtiſche Theologie iſt nichts anders als die Wiſſenſchaft der innern Einkehr zu Gott und des beſtändigen Wandels vor Ihm. Unter allen Männern, die über dieſe erhabenſte und göttlichſte aller Wiſſenſchaften geſchrieben haben, kommt keiner dem ſeligen Gerhard Ter Steegen bei; man findet die Nachricht, wo ſeine Schriften zu bekommen ſind, im Umſchlag des 6ten Stücks des grauen Mannes. In dieſen trüben und ſchweren Zeiten, wo Zweifel und Unglauben auch den Auserwählten zu ſchaffen machen, gibts keinen ſicheren Weg mehr zur Heiligung und Vollendung, als eben den wahren myſtiſchen, weil er ganz untrüglich iſt, das Evangelium von Jeſu Chriſto zur empfundenen Erfahrungswahrheit macht; und eine Quelle himmliſchen Troſtes eröffnet, die alles ertragen hilft.

Noch eine Erinnerung muß ich hinzufügen, ehe ich meinen eigentlichen Zweck, nämlich den Wunderglauben entfalte: man muß ja nicht glauben, daß der wahre myſtiſche Chriſt immer im Anſchauen oder Empfinden jenes unbekannten Etwas ſtehe — ach nein! — die immerfort aufſteigende Gedankenmenge und die Mannigfaltigkeit der Vorſtellungen beſtürmen und trüben unaufhörlich den Blick der Seelen auf Gott; man vergißt und zerſtreut ſich täglich, und immer wittern dann auch die Gedanken und Bilder der Phantaſie den Geiſt der Lüſte aus, der dann den Willen zum handeln und ſündigen hinreißt; erſt durch lange vieljährige treue Uebung kann man es endlich dahin bringen, daß die hohe geiſtige Empfindung dieſer ſeligen Nähe (wie ſich die Brüdergemeine ſo ſchön und ſo wahr ausdrückt, weil ſie ſolche aus vieler Erfahrung ſo gut lernt) gewiſſermaßen doch in ſehr verſchiedenen Graden beharrlich wird.

Jetzt hab ich nun eure Begriffe vorbereitet, um den Wunderglauben recht zu faſſen: in einer begnadigten Seele, in welcher der Geiſt Jeſu Chriſti ſchon einen hohen Grad der Uebermacht über den eignen Geiſt erkämpft hat, wird das unausſprechliche Seufzen, mit welchem jener Geiſt die Seele, die Er bewohnt, bei dem Vater vertritt, immer merklicher, und ſo wie dieß geſchieht, hört das eigenwillige, oder dem Fleiſches-Willen gemäße Beten nach und nach auf, weil es nun nicht mehr zum Aufſchwung des Geiſtes und zur Erweckung der Andacht nöthig iſt, ſtatt deſſen ſchließt ſich nun der Seelen Wille an jenes unausſprechliche Seufzen an, welches immerfort um die Gnade der Heiligung, um Vermehrung der Kraft des heiligen Geiſtes und der wahren Gottes-

und Menſchenliebe, um des Verdienſtes Chriſti willen fleht.

Wenn es nun der ewigen Liebe gefällt, entweder um den Glauben zu ſtärken, oder einen Zweifler zu überzeugen, oder ſonſt etwas Wichtiges zu Gottes Ehre und der Menſchen Wohl zu bewirken, *ein Wunder zu thun* (Wunder ſinds blos vor den Augen der Menſchen — vor den Augen Gottes iſt *Alles* und *Nichts* — ein Wunder), ſo macht erſt die Vorſehung gleichſam die Vorbereitung dazu, wie z. B. in deiner Erzählung, lieber *Euſebius*! Um den Glauben des frommen Mannes zu erhöhen, mußte der Prediger gerade das Evangelium vom cananäiſchen Weib erklären, und ihren Glauben warm an das Herz legen; dadurch wurde der Glaube des Leidenden bis zu der Stärke gebracht, daß er vermögend war, durch ſeine magiſche Kraft, der kranken Frauen die Heilkraft aus der Fülle der göttlichen Quelle zuzuziehen; daß dieſes aber eben jetzt der Wille Gottes ſey, das konnte der gute Mann nicht wiſſen, darum überzeugte ihn erſt der Geiſt Jeſu Chriſti einig von dieſem Willen, daher bekam er gewiſſe Zuverſicht und Glaubens-Muth, die in jedem andern Fall und zu jeder andern Zeit höchſt gewagte Worte auszuſprechen; man ſieht es aber im Augenblick dieſer Gebetsformel an, daß ſie ihm der heilige Geiſt in die Seele zum Ausſprechen legte: lieber Vater! ſagt er — dieß konnte nur von dem Geiſt kommen, der gewohnt iſt: Abba lieber Vater! — zu ſagen: ich bin dein, und du biſt mein — dieß aus Ueberzeugung ſagen zu können, iſt das Zeugniß deſſen nöthig, der uns mit ſeinem Blut ſeinem himmliſchen Vater zum Eigenthum erkauft hat, und das kann Niemand geben, als der Geiſt dieſes Erlöſers. Du haſt mich lieb und ich dich — das kann Niemand wiſſen, als der Geiſt der wahren Liebe. Und das ſoll das Kennzeichen ſeyn, daß es ſo iſt — *von Stund an ſoll mein Weib geſund ſeyn!* — Dieß konnte der Mann aus ſich ſelbſt unmöglich ausſprechen, ſondern nur der Geiſt des allmächtigen Schöpfers und ſeines Sohns Jeſu Chriſti.

Und das Weib ward geſund zur ſelbigen Stunde.

entfernten Welttheilen das Evangelium von Jeſu Chriſto zu verkündigen: wie iſt es nun aber möglich, daß vernünftige, gelehrte Männer und ſagar Geiſtliche, mit Haß, Spott und Verachtung dieſe Miſſionsanſtalten anſehen und faſt dagegen wüthen und eifern? — wenn ſie ihnen blos gleichgültig wäre, ſo ließe ſich dazu noch wohl ein Grund ausfindig machen, aber ſie zu haſſen und zu verſpotten, das iſt doch ſchrecklich! — wenn ſie denn meynen, wir ſeyen nun majorenn, und ſo mündig geworden, daß wir der Schulknaben Religion Chriſti (Gott verzeihe mir dieſen Ausdruck! —) nicht mehr nöthig hätten, ſo ſollten ſie denn doch dieſer treuen Jugendlehrerin, die ſie dahin gebracht hat, daß ſie nun mündig geworden, vergönnen, auch die armen wilden Nationen nach und nach mündig zu machen; warum ſie das nicht nur nicht wollen, ſondern ſo gar anfeinden, das begreif ich nicht.

Euphron. Der Verfaſſer der Lebensläufe in aufſteigender Linie ſagt im erſten Band des dritten Theils pag. 204. Wie ſchön klingen Todesglocken dem, der zu ſterben verſteht —? Kein Deiſt hört gern läuten!!! — warum nicht?

Stilling. Dieſe Stelle las ich einmal Freigeiſtern vor; ſie wollten aus der Haut fahren für Aerger, — denn ſie iſt wahr! und enthüllt ihren Gräuel; auch die neuen Franzoſen können den Glockenſchall nicht ausſtehen, darum brauchen ſie ihn nur zum Sturmläuten.

Philomyſt. Sollte nicht auch hieher gehören, was vorhin ſchon einmal vorkam, nämlich: daß man ſo bitter und heftig gegen die Verehrung und Anbetung Chriſti eifert, und ſogar ſagen kann, man wünſche, daß die Perſon Chriſti nie bekannt geworden wäre, damit man keinen Mißbrauch damit habe treiben können?

Der graue Mann. Ganz richtig! das alles gehört zuſammen unter eine Rubrik, die ich hernach auch benennen will, wenn ich ſie noch etwas näher werde beleuchtet haben: Dieſe Menſchen unſerer Zeit würden eher die Einführung jeder Art des Gottesdienſtes unter den heidniſchen Nationen dulden, als die Einführung der alten chriſtlichen Religion nach dem Sinn Chriſti und ſeiner Apoſtel; hat doch ſchon einer die ſchönen Hirngeſpenſte der alten griechiſchen Götterlehre dem Evangelium und dem neuen Teſtament vorgezogen; und dieß that ein Mann, der Credit in Deutſchland hat, der Univerſitätslehrer iſt; man nimmts den Hindu's nicht übel, daß ſie eine Kuh anbeten, man verzeiht den Peruanern das Anbeten der Sonne, aber wenn man ihnen das Anbeten des liebenswürdigſten unter allen Menſchen anempfehlen will, dann möchte man aus der Haut fahren. Woher kommt nun dieſe ſchreckliche Erſcheinung? — Antwort: Chriſtushaß — ſataniſcher, hölliſcher Chriſtushaß iſt der Name der Rubrik, unter welche alle dieſe Phänomene gehören: darum ſind ihnen die Miſſionsanſtalten zuwider, weil dadurch Chriſtus wiederum neue Schaaren von Anbetern bekommt, darum iſt ihnen der Glockenton zuwider, weil er Menſchen zur Verehrung Chriſti zuſammenruft, darum wünſcht man, daß man nie von der Perſon Chriſti etwas möchte gehört haben, weil man ſie um die Anbetung beneidet — lieber ſeine eigene Vernunft anbeten mag.

Polycarp. Ja, das iſt leider! der Aufſchluß dieſes Räthſels: denn daß es nicht der Eckel an Abgötterei, ſondern Haß gegen Chriſtum iſt, das beweiſt ihr Wohlgefallen an den griechiſchen und römiſchen Gottheiten, deren Geſchichte und Alterthumsreſte ſie mit Heißhunger ſtudiren und ihre größte Freude darinnen finden. Aber eben der Chriſtushaß ſelbſt iſt die unbegreiflichſte Erſcheinung, und man kann nicht einſehen, wie ſie in der menſchlichen Natur möglich iſt? — denn wenn man doch Chriſtum in allen ſeinen Lagen und Verhältniſſen, in allen ſeinen Reden und Handlungen ganz unpartheiiſch beobachtet, ſo findet man, daß Er der liebenswürdigſte, wohlthätigſte und untadelhafteſte Mann war, der je gelebt hat.

Der graue Mann. Das iſt richtig! und der Chriſtushaß iſt dem erſten Anblick nach freilich unerklärbar, aber wenn man die Sache gründlich unterſucht, ſo läßt es ſich doch gar wohl begreifen: aller erſchaffenen Weſen, folglich auch der Menſchen höchſte Vollkommenheit und höchſte Glückſeligkeit, beſteht in einer unbedingten Abhängigkeit und Vereinigung mit Gott; ſeinen eigenen Willen ganz von dem höchſt vollkommenen Willen Gottes abhängig machen und erhalten, iſt der eigentliche Vervollkommnungs- und Heiligungsweg, und dieſen lehrt Chriſtus nicht allein, ſondern Er iſt ſelbſt dieſer Weg, dieſe Wahrheit und dieſes Leben. Dagegen beſteht der Grund alles Böſen und das Prinzip des Höllenreichs in einer unbedingten Unabhängigkeit von Gott und von allen höheren Weſen; wo dieſer Grund herrſchend iſt, da kann man nichts über ſich leiden, im Gegentheil, der Grundtrieb geht dahin, ſelbſt über alles zu herrſchen, dieß iſt nun der wahre Drachengeiſt, deſſen leztes Werkzeug oder lezte Macht das Widerchriſtenthum iſt, in welchem der Chriſtushaß natürlicher Weiſe herrſcht, zugleich iſt er auch das richtigſte Kennzeichen, aus welchem man leſen kann, zu welcher Macht Jemand gehört; die Selbſtſucht muß Chriſtum haſſen, weil Er ihrer lechzenden Wuth und Herrſchſucht gerade im Wege ſteht. Seht! das iſt die Auflöſung des Räthſels.

Stilling. Nun hab ich auch noch etwas vorzutragen! ein Freund ſchreibt mir, daß einige gottſelige Männer noch nicht ganz mit deinen im vierten Stück geäußerten Aufklärungen, über den Zuſtand der abgeſchiedenen Seelen, zufrieden ſeyen. Du ſagteſt nämlich: die abgeſchiedenen Menſchen theilen ſich in drei Klaſſen, 1) in ſolche, die durch den Geiſt Chriſti geheiligt und gerechtfertigt ſind; dieſe gehen im Tode in den Hades über, bleiben aber nicht lang da, ſondern ſie werden bald weiter ins Reich des Himmels geführt; 2) in ſolche, die durchaus unbußfertig von hinnen ſcheiden, auch dieſe kommen in den Hades, bleiben aber auch nicht lang da, ſondern auch ſie werden bald ins Reich der Höllen befördert, und 3) in ſolche, die viel Gutes aber auch viel Böſes an ſich haben, und alſo Mittelweſen ſind; von dieſen ſagteſt du, daß ſie im Hades erſt zu dem Himmel oder zur Hölle reif werden müſſen, und dieſe ſeyen eigentlich diejenigen Geiſter, die zuweilen auf Erden erſcheinen. Hier kommt es nun jenen Freunden bedenklich vor, daß dadurch die Reinigung nach dem Tod, oder das Fegfeuer behauptet wird, wozu man doch in der ganzen heiligen Schrift keinen Grund finden könne.

Der graue Mann. Dieſe Einwendungen ſind chriſtlich und vernünftig, und ich will zur Genüge darauf antworten: Der Hades iſt der Zuſtand, in welchem ſich die Seele nach dem Tode ſo lang befindet, bis ſich ihr Vorſtellungsvermögen und Selbſtbewußtſeyn völlig wieder geordnet, und ſie ihr ganzes vergangenes Leben wieder in vollſtändige Erinnerung gebracht hat, folglich dann auch erſt der innere Richter, das Gewiſſen, vollkommen fähig iſt, zu entſcheiden, wohin ſie gehöre. Bei den Seelen der erſten und zweiten Klaſſe iſt dieß bald geſchehen: denn da war entweder das Gute, oder das böſe Prinzip vollkommen herrſchend, jeden zieht da ſeine Neigung, ſo wie die Schwerkraft oder der Magnet, zu ſeinem Element, zu ſeines Gleichen hin. Mit den Seelen der dritten Klaſſe aber verhält es ſich ganz anders, da wird jene Entwicklung ſchwerer und mehr oder weniger langwierig, je nachdem ihr Lebenslauf mehr oder weniger verworren und die Gründe ihrer Handlungen verwickelt waren; indeſſen iſt ihnen der Hades doch von außen kein Ort der Qual, nichts weniger als ein Fegfeuer, oder ein Reinigungsort; im Gegentheil, er iſt für alle ein Ort der Ruhe, inſofern ſie in ihrem Gemüthe keine Urſache zum Kummer haben. Mit einem Wort: der Hades iſt ein abſolut leerer Ort, eine dämmernde Wüſte ohne irgend einigen Gegenſtand, womit ſich die Seele beſchäftigen könnte, damit ſie durch nichts gehindert werden möge, ihre ganze Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt zu richten. — *Der Hades iſt ein Ort des Schweigens.* Unter andern gibt es zwei merkwürdige Stellen in der heiligen Schrift, die dieſe meine Erfahrungen beſtätigen: die Seelen unter dem Altar *Offenb.* Joh. 6. v. 9 und folg. ſind im Hades, wo ſie ſo lang *ruhen* ſollen, bis ihre Mitgenoſſen bis ans Ende des großen Kampfs auch noch hinzugekommen ſind — dieſe Seelen haben zwar den Tod für Chriſtum gelitten, und müſſen alſo auch ſelig werden; allein bei dem allem ſind ſie doch ſo lange noch nicht zur Bürgerſchaft des Himmels geſchickt, als ſie noch um Rache ſchreien können; dieſe Unart muß im Ort des Schweigens noch vernichtiget werden.

Die andere Stelle ſteht 1 Petri 3. v. 19. 20. wo es heißt:

In welchem (lebendigmachenden Geiſt) Er (nämlich Chriſtus) auch hingegangen iſt, den Geiſtern, die im Gefängniß ſind, zu predigen; denen nämlich, die ehmals ungehorſam waren, als die Langmuth Gottes in den Tagen Noah's harrete, als die Arche bereitet wurde, wo nur wenige, das iſt acht Seelen, für dem Waſſer bewahrt blieben. Dieſe gar nicht zweideutige Stelle beweist:

1. Das Daſeyn des Hades, als eines Verwahrungsorts für Seelen, die noch weder zur Seligkeit, noch zur Verdammniß reif ſind.
2. Daß die Geiſter ſehr lange darinnen bleiben können: denn die Seelen, die zur Zeit der Sündfluth zwar viel Gutes hatten, aber doch nicht an den Warnruf Gottes durch Noah, während dem Archenbau, glauben mochten, waren über 2300 Jahre da, ehe ihnen der Erlöſer Erlöſung verkündigte, und
3. daß die Seele Chriſti ſelbſt, während der Zeit, wo ſein Körper im Grabe ruhte, ihren Weg durch den Hades nahm: denn ſie war ſo gut eine menſchliche Seele, wie jede andere, und doch iſt bei ihr weder an Fegfeuer noch Reinigung zu denken.

Dann muß ich aber auch erinnern, daß es einzelne Fälle geben könne, wo Seelen der erſten und zweiten Klaſſe hier unter den Menſchen erſcheinen, wenn ſie, ihrer völligen Entwicklung ungeachtet, doch noch von irgend einem Anliegen, oder von höherer Macht aufgefordert, auf der Erden noch etwas auszurichten haben. Siehe, Freund Stilling! das iſt meine Antwort auf deinen Vortrag.

Stilling. Nun, ehrwürdiger Vater! zeige uns doch noch einige der beſten Erbauungsſchriften an, die ich meinen Leſern im grauen Mann empfehlen ſoll.

Der graue Mann. Von Herzen gerne.

Fürs Erſte muß ich vor allen Dingen Schöners Predigten über die Feiertags-Epiſteln;

Ebendeſſelben Tractätchen über die nöthige Beibehaltung der Bibelſprache, ein Wort zur Prüfung und Warnung;

Ebendeſſelben beruhigende Gedanken eines Troſt bedürftigen Sünders beim Anblick der Natur;

Ebendeſſelben Schrift über chriſtlichen Umgang; alle zuſammen zu Nürnberg bei Raw — angelegentlich empfehlen, dieſes theuren Mannes evangeliſcher, rein chriſtlicher Sinn und dem Geiſte Chriſti ganz angemeſſener Vortrag, wird überall, wo er wirkt, Segen ſtiften.

Ulyſſes von Salis, Bildergallerie der Heimwehkranken, iſt für diejenigen, der auch nebſt dem Erbaulichen etwas für die Imagination ſucht, ungemein angenehm. Die Japaniſche Geſchichte iſt ein Meiſterſtück, ſie ſtellt den ganzen Weg der Heiligung auf eine entzückende ſchöne Art vor, und der Ziegenhirte iſt hinreißend. Es iſt in Zürich bei Orell, Fueßli und Comp. zu haben.

Rulemann Eylert, Profeſſor und Prediger zu Hamm in der Grafſchaft Mark, hat ein Tractätchen geſchrieben: Blicke ins folgende Jahrhundert; ferner: Noch etwas über Aufklärung, und jetzt hat er die Gedanken und Empfindungen eines Chriſten, des holländiſchen Predigers Jakob von Loo, überſetzt. Dieß Büchelchen iſt in Hamburg bei Konrad Müller zu haben. Eylert iſt ein Zeuge der Wahrheit, ſeine Schriften ſind aus dem Geiſt Jeſu Chriſti gefloſſen, und Jeder, der ſie lieſt, wird Salbung, Stärkung und Erbauung darinnen finden; auch das überſetzte Werk iſt vortrefflich.

Der Prediger Stracke zu Hatshuſen bei Aurich in Oſtfriesland, auch ein thätiger Bekenner Jeſu Chriſti und ſeiner Wahrheit, hat herausgegeben:

1. Schreiben der Direktoren der engliſchen Miſſionsgeſellſchaft an alle wahre Chriſten in Deutſchland.
2. Nur etwas Weniges, von der Arbeit der evangeliſchen Brüder unter den Heiden; und
3. Antwort der deutſchen Chriſten auf das Schreiben der engliſchen Directoren, von einem Ungenannten.

Alle drei ſind kleine Broſchüren, die aber in gegenwärtiger Lage der Dinge ſehr leſenswürdig ſind.

Menckens, Predigers in Wezlar, chriſtliche Homilien ſind wahre Meiſterſtücke, und zugleich ſehr erbaulich; ſie kommen aber auch aus einer ſehr frommen und chriſtlichen Seele. Bei Raw.

Ueber die Zeichen unſerer Zeit in Verbindung mit der vergangenen und zukünftigen, von einem Ungenannten, iſt vortrefflich, eine ſilberne Schüſſel voll goldner Aepfel, Nürnberg bei Raw.

Zwei ſehr erweckliche Schriften: Wachet und betet, desgleichen: Ueber Glück und Sieg der Gottloſen, ebendaſelbſt.

Pſalter-Schatzkäſtlein, bibliſches, mit des ſel. Johann Arnds geiſtreichen Worten erklärt u. ſ. w., bedarf keiner Empfehlung, denn Joh. Arnd iſt bekannt. Auch bei Raw.

Es iſt bekannt, daß das Sendſchreiben der Berliner Juden an den Herrn Ober-Conſiſtorialrath Teller viel Aufſehens und mancherlei Urtheile rege gemacht hat. Eine vortreffliche Schrift von einem Ungenannten iſt in Leipzig bei Kummer herausgekommen, ſie heißt: Ueber das Sendſchreiben einiger Hausväter jüdiſcher Religion an den Herrn Ober-Conſiſtorialrath Teller und die von demſelben darauf ertheilte Antwort. Der Verfaſſer hat die prophetiſchen Verheißungen, deren Erfüllungen den Juden noch bevorſtehen, geſammelt und ungemein ſchön bearbeitet. Ich empfehle es als ein ſehr leſenswürdiges Büchelchen.

Hieher gehört auch: der verheißene Saame, eine Predigt, gehalten an die Juden Sonntags den 28. Aug. 1796 in der Spafields-Kapelle in London, von William Cooper, aus dem Engliſchen überſetzt von Peter Mortimer, Prediger in Herrnhut, bei Kummer in Leipzig.

Dieſe Predigt iſt nicht allein ſchön, ſondern auch darum merkwürdig, weil derjenige, der ſie gehalten hat, ein Buchbindergeſelle von 23 Jahren iſt, und nie eigentlich ſtudirt, ſondern alle Kenntniſſe durch eigenen Fleiß erworben hat, dabei dann ein ſehr frommer und rechtſchaffener junger Mann iſt; er hielt dieſe Predigt vor einer Verſammlung von ohngefähr 500 Juden. Mortimer gibt in der Vorrede zu dieſer Predigt Nachricht von ihm.

Ein ſehr merkwürdiges Buch verläßt eben jetzt die Preſſe in Raw's Verlage; es enthält die Lebens- und Reiſegeſchichte eines noch lebenden Mannes, und hat den Titel: die Pilgerreiſe zu Waſſer und zu Land; oder Denkwürdigkeiten der göttlichen Gnadenführung und Vorſehung in dem Leben eines Chriſten, der ſolche auch beſonders in ſeinen Reiſen durch alle vier Haupttheile der Erde an ſich reichlich erfahren hat. Von ihm ſelbſt in Briefen an einen ſeiner chriſtlichen Mitbrüder beſchrieben. Dieſes erbauliche und ſehr belehrende Werk wird kein Freund der Religion unbefriedigt aus der Hand legen.

Gerhard Ter-Steegens Schriften hab ich ſchon oben empfohlen, ſie können aber nicht genug empfohlen werden; die vornehmſten ſind:

1. Das geiſtliche Blumengärtlein, welches ſchon neunmal aufgelegt worden.
2. Der kleine Kempis, ein herrliches Taſchenbüchlein.
3. Weg der Wahrheit, die da iſt nach der Gottſeligkeit. Dieſes Buch ziehe ich allen andern vor; denn es iſt vorzüglich belehrend und erbaulich.
4. Perlenſchnur für die Kleinen nur, auch ein kleines Taſchenbüchlein, welches auserleſene kleine Abhandlungen aus den Nachläſſen frommer Seelen enthält.
5. Geiſtliche Broſamen ꝛc. Dieß Buch enthält Ter-Steegens Reden, welche ihm in den Verſammlungen nachgeſchrieben worden.
6. Ter-Steegens Briefe kamen nach ſeinem Tode heraus, ſie enthalten auch eine Nachricht von der Lebensgeſchichte des ſeligen Mannes.
7. Lebensbeſchreibungen heiliger Seelen aus der katholiſchen Kirche; dieß Werk enthält ſehr viel Schönes und Erbauliches.
8. Der große Neander enthält eine Sammlung ſchöner, theils eigener, theils fremder Lieder.
9. Das verborgene Leben mit Chriſto in Gott, zuſammengetragen aus den Schriften des erleuchteten Jean de Bernieres Louvigni, und ins Deutſche überſetzt.

10. **Thomas von Kempis, Nachfolge Chriſti; überſetzt und mit einer Vorrede verſehen von Gerhard Ter-Steegen.**

Endlich muß ich doch noch eines merkwürdigen Wochenblatts gedenken, welches der däniſche Biſchof, Doktor Balle, herausgibt, und den Namen hat: die Bibel vertheidigt ſich ſelbſt; ein Religionsblatt von dem Biſchof Doktor Balle. Einen Jahrgang von 624 Seiten kann man geheftet bekommen; hier werden die entſetzlich giftigen Ausfälle des politiſch-phyſiſchen Magazins und des Blatts Jeſus und die Vernunft auf die Bibel und die chriſtliche Religion männlich, edel und genugthuend widerlegt und abgefertigt; der Biſchof gibt hier ein vortreffliches Muſter, wie der Chriſt den Feinden der Wahrheit begegnen muß; das Werk iſt leſenswerth.

Achtes Stück.

Und ein jeglicher Geiſt, der da nicht bekennet, daß Jeſus Chriſtus iſt in das Fleiſch kommen, der iſt nicht von Gott. Und das iſt der Geiſt des Widerchriſts, von welchem ihr habt gehört, daß er kommen werde, und iſt ſchon jetzt in der Welt.

1. Joh. 4. v. 3.

Daß vor achtzehnhundert Jahren ein weiſer, rechtſchaffener Mann gelebt habe, der Jeſus von Nazareth hieß, das begehrt man nicht zu läugnen, aber daß er der ſeligmachende Meſſias, Gott und Menſch in einer Perſon ſey — daß ſein Leiden und Tod der ſündigen Menſchen Erlöſung geworden, das läßt man zur Noth als Dichterfreiheit, aber nicht als Wahrheit gelten, folglich iſt der Abfall und mit ihm der Widerchriſt am Kommen.

Wir haben das achtzehnhundertſte Jahr nach Chriſti Geburt, alſo das letzte des achtzehnten Jahrhunderts angetreten — da ſtehen wir nun auf dieſer höchſten Stufe und ſchauen dem grauenden Morgenſchimmer des kommenden neunzehnten großen Welttages entgegen. Das wird ein Tag ſeyn, wie noch keiner war, ſeitdem die Morgenſterne ihren Schöpfer lobten, und ihm entgegen jauchzten alle Kinder Gottes — ein Tag, an dem wir jeden Augenblick, wo wir uns nur hinwenden, große Thaten Gottes ſehen, und immer ſagen werden: auf daß erfüllet würde. — Herr ſchenke! — ach ſchenke uns Augenſalbe, damit wir alle die Wunder recht hell und deutlich mögen ſehen können? — und unſern armen Laodicäern ſchenke doch Augenwehe! — ob ſie vielleicht Sehnſucht nach deiner lichtgebenden Arznei bekommen, und dich darum anſprechen möchten; wahrlich! wahrlich! es iſt hohe

Zeit: denn bald! — bald ſind wir am Ziel, und dann iſts zu ſpät.

Hier auf dieſer höchſten Stufe dieſes Jahrhunderts drücke ich euch allen, herzens- und ſeelenliebe Leſer! — brüderlich die Hand und bitte

1. Alle, alle, ja durchaus alle Menſchen um Vergebung, die ich etwa beleidigt, oder denen ich etwas zu nah gethan oder geſagt haben möchte. — Dieß iſt kein Compliment — keine redneriſche Blume, ſondern wahre Empfindung des Herzens — man wird im Anſchauen des großen und erhabenen Gangs der Dinge — im Ahnen der nahen unausſprechlich wichtigen Zukunft ſo leicht und ſo klein, wie ein dürres Laubblatt im Sturmwind. O Verſöhner, hilf verſöhnen, damit du — wenn du nun bald kommſt — du Herrlichſter! — uns Brüder und Schweſtern alle einträchtig bei einander finden mögeſt! — Kinder! laßt uns ins Bruderband zuſammen eilen, es iſt keine Zeit mehr zum Zanken! Laßt uns einander von Herzen vergeben, ehe der Herr kommt, denn ſeine Zeit iſt nahe. Ach! daß doch aller Partheigeiſt in dieſer erhabenen Morgenröthe mit der Nacht verſchwinden, und bei uns — alles — und in allem nur Chriſtus ſeyn und werden möchte! — Wer am mehreſten glaubt recht zu haben, der hats gerade am wenigſten: Denn wir fehlen alle mannigfaltig. — Wo der Geiſt Chriſti — das iſt: wo der heilige Geiſt, der von ihm verſprochene Tröſter wohnt, da kann keine Partheilichkeit beſtehen, ſondern da wohnt Liebe — Liebe Gottes und Bruderliebe, und da wohnt auch Freiheit — und wo wir die Früchte des heiligen Geiſtes finden, da iſt er auch ganz gewiß; der, der ihn beſitzt, mag dann meynen was er will — meynt er unrichtig, ſo wird ihn der Geiſt in alle Wahrheit leiten — wir können das nicht; ermahnen dürfen wir zwar, aber nicht richten. Findet ihr daher auch etwas in meinen Schriften, ſo verzeiht mir das und ſchaut darüber weg auf mein Herz, das ſchlechterdings nichts will, als was Gott will; dem grauen Mann müßt ihr keine Schuld geben: **Ernſt Uriel von Oſtenheim hat immer recht, was er ſagt, das**

iſt wahr, vielleicht verſtehe ich ihn aber nicht immer genau, oder ich drücke mich nicht immer richtig aus.

2. Ein ſehr verehrungswürdiger Freund hat mich auf eine und andere Unvollkommenheiten in meinen Schriften aufmerkſam gemacht; er räth mir an:

a) Mich unbeſchadet der chriſtlichen Einfalt auf einen höhern Grad des chriſtlichen Geſchmacks — und unbeſchadet der Energie auf die höchſte Stufe der Delicateſſe und des Ausdruckes zu erheben.

b) Ich ſollte mich für trivialen, abgenutzten, lichtloſen Redensarten und geweihten Phraſen hüten, wobei der Lichts unbedürftige fromme Orthodoxe nichts denken kann, und ſelbſt der redliche Neologe nichts denken zu können glaubt.

c) Ich ſoll endlich alles meiden, was den bloſen Schein von Erudität, Härte, Verdammungsſucht — nicht gegen Irrthümer, die ich für ſchädlich halte, ſondern gegen Irrende haben kann — oder daß ich ſie für vorſätzliche Irreführer hielte.

Lieber Bruder! ich habe dir ſchon ſchriftlich gedankt, und thue es hier noch einmal öffentlich und feierlich vor den Augen des Publikums, und zwar deswegen, um auch meine geübten Leſer aufmerkſam auf alles zu machen, wo ich fehle, damit ſie mich erinnern und belehren können; aber auch um diejenigen, welche etwa dergleichen Fehler in meinen Schriften bemerkt haben ſollten, recht brüderlich zu bitten, Geduld und Nachſicht mit mir zu haben, indem mir meine Lage ein Recht gibt, Anſpruch darauf zu machen; denn ich lehre acht verſchiedene Wiſſenſchaften auf unſerer hohen Schule; im Sommer halben Jahr die allgemeine Staatswirthſchaft, die Forſtwiſſenſchaft, die Landwirthſchaft und die Fabrikwiſſenſchaft; und im Winter halben Jahr die Handlungswiſſenſchaft, die allgemeine Polizeiwiſſenſchaft, die Finanzwiſſenſchaft, nebſt dem Rechnungsweſen, und die Kameralwiſſenſchaft. Ich muß alſo das ganze Jahr durch täglich vier Stunden in dieſen acht verſchiedenen Fächern öffentlich lehren, wozu doch auch Vorbereitung gehört; hierzu kommt dann noch ein großer Zulauf von Augenpatienten aller Art aus der Nähe und Ferne, die mir auch viel Zeit wegnehmen; ich kann auf ein Jahr ins andere nur allein an Staarblinden fünfzig Perſonen rechnen, die ich operire; und überhaupt alle an den Augen Leidende, die mich jährlich um Hülfe anſprechen, zuſammengenommen, belaufen ſich auf mehrere Hundert; von allen Nebengeſchäften, die ein ſolches akademiſches Amt wie das meinige ohnehin noch mit ſich verbindet, will ich gar nicht einmal reden; auch davon nicht, daß meine Nerven durch viele langwierige, innere und äußere Leiden und ſchwere Geiſtesarbeiten ſehr geſchwächt und reizbar geworden ſind, mithin öfters Ruhe und Erholung bedürfen, ohne ſie ihnen gewähren zu können; und endlich will ich auch meinem ſehr weit ausgedehnten Briefwechſel nichts zur Laſt legen, weil dieſem zween ganze Tage in der Woche, nämlich Mittwochs und Sonnabends, und wenn es nöthig iſt, auch wohl ein paar Stunden des Sonntags gewidmet ſind, und weil auch eben dieſer Briefwechſel mir ſehr zum Troſt, zur Stärkung und Erholung gereicht, ſo daß es mir leid thun würde, wenn ich ihn entbehren müßte, beſonders auch darum, weil ich weiß, daß ich auch dadurch Nutzen ſtifte.

Hieraus könnt ihr nun leicht begreifen, meine Lieben! daß es mir unmöglich iſt, meine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten ordentlich auszuputzen, zu feilen, zu poliren, und alle Worte und Wörtchen auf der Goldwage zu wägen. — Seyd zufrieden und habt Geduld mit meinen Fehlern und Unvollkommenheiten! — ich will mich beſſern, ſo weit es in meiner Lage möglich iſt. — Wenn meine Worte und Ausdrücke nur den richtigen Sinn haben, nicht zweideutig oder unverſtändlich ſind — wenn ihr mich nur richtig verſteht, ſo denkt an den Schmuck und Zierath meines Vortrags nicht. Stellt euch nur einmal einen Soldaten vor, der mitten im Kampf, im Schlachtgetümmel ſeinen Kameraden darum tadelte, daß er die Knöpfe an ſeiner Uniform nicht hübſch blank hielte, ſich nicht ordentlich friſirte u. dgl.; würdet ihr nicht ſagen: der hat doch auch jetzt etwas anderes zu thun, als daran zu denken! — und lieben Brüder! — bin ich nicht im nämlichen Fall? — ! Ich muß alle meine ſchriftſtelleriſche Arbeiten in abgebrochenen Stündchen, Viertelſtündchen und Minuten ſchreiben, folglich kann man nichts vollkommen Ausgearbeitetes von mir fordern. Würde mir hier jemand ſagen: Nun ſo ſchreib dann lieber weniger oder gar nichts! — ſo muß ich darauf antworten: daß mir mein Fleiſch und Blut das nämliche wohl hundertmal geſagt habe, und daß mich wahrlich der Kitzel der Ruhmſucht nicht zum Schreiben treibe, in dem Fall müßte ichs ganz anders anfangen, ſondern daß ich tief und mit innigſter Ueberzeugung in meinem ganzen Weſen den Ruf empfinde, in dieſen letzten Zeiten als religiöſer Schriftſteller aufzutreten und mein Talent zum Beſten des nahen Reichs Gottes anzuwenden, und wenn es auch zu vieler Schmach und Leiden, oder gar auch zum Sterben für Chriſtum und ſeine Wahrheit kommen ſollte.

3. Ich habe Urſach, kindlich und in tiefſter Demuth dem Herrn zu danken, daß er einen ſo ganz unverdienten Segen auf die Siegsgeſchichte gelegt hat. Dieß Buch immer mehr und mehr zu vervollkommnen und die hohe Offenbarung Johannis immer klarer zu enthüllen, wollte ich anfänglich hier in jedem Stück des grauen Mannes hinten in ein paar Blättern Nachträge zur Siegsgeſchichte anhängen; allein die Materien, die ich ſchon jetzt geſammelt habe, häufen ſich ſo an, daß ich ſchon künftigen Sommer, ſo der Herr will, einen beſondern Band dieſer Nachträge zur Siegsgeſchichte werde ausarbeiten müſſen. Ich habe außerordentlich merkwürdige Beweiſe für die Wahrheit der von mir angenommenen Bengeliſchen Zeitrechnung erhalten; die ſchärfſten aſtronomiſchen Berechnungen unterſtützen ihre Richtigkeit; und außer dieſem werde ich noch manches berichtigen und vieles mit ſtärkeren Gründen erhärten, was in der Siegsgeſchichte als ſchwankend, oder noch nicht im rechten Licht dargeſtellt worden. Dieß alles mußte ich meinen lieben Leſern ſo ganz brüderlich ans Herz legen, und nachdem dieſes nun geſchehen, ſo wollen wir den ehrwürdigen Ernſt Uriel ſelbſt hören.

Nachdem wir fünf Freunde uns wieder wie gewöhnlich verſammelt hatten und den grauen Mann erwarteten, ſo kam ſtatt ſeiner ein Bote, der uns einen großen und wichtigen Brief von ihm brachte, welchen ich nun hier meinen Leſern mittheilen will.

Lieben Brüder!

Da ich für dießmal nicht perſönlich zu euch kommen kann, ſo ſoll dieß Schreiben meine Stelle vertreten. Ich hab viel zu thun, aber bei allem Jammer, der die Menſchheit wie eine ungeſtümme See überſchwemmt, doch auch manchen ſeligen Genuß des Wohlgelingens; das macht Muth! — es fängt auf dem großen Knochenfeld an ſich überall zu regen; die Macht der Finſterniß wächſet, aber auch die Macht des Lichts, und zwar von innen und auſſen. Die Miſſionsgeſchäfte gehen vortrefflich von ſtatten; an der äußerſten Spitze von Afrika, am Vorgebirge der guten Hoffnung, finden die Friedensboten des Evangelii ſowohl unter den Hottentotten, als den Buſchmännern und andern wilden barbariſchen Nationen offene Thüren; ſie werden von ihnen in ihre Länder abgeholt und gebeten, ſie im Chriſtenthum zu unterrichten. Lieber Gott! in der Chriſtenheit wird die himmliſche Wahrheit von Jeſu Chriſto als eine altfränkiſche, altmodiſche Sache zur Thür hinaus promovirt und allmählig des Landes verwieſen, und jene rauhen wilden Völkerſchaften nehmen ſie mit Ehrerbietung auf. — Das war ihr Schickſal ehemals bei den Juden, und gerade das nämliche hat ſie nun auch bei den Chriſten; doch mit dem großen Unterſchied: Die Juden hatten das authentiſche wahre Wort Gottes zum Grund; ſie hielten feſt an der Moſaiſchen Religion, und beharren noch unter allen entſetzlichen Schickſalen unerſchütterlich dabei. Dieſe Treue und Anhänglichkeit an dem Gott und an der Religion ihrer Väter, wie viel Hartſinn und Aberglauben auch damit vermiſcht iſt, wird gewiß dieſem verlornen Sohn nun bald mit Segen vergolten werden: aber dagegen verwerfen die meiſten unter den Chriſten alle poſitive, alle geoffenbarte Religion, oder diejenigen, die ſie noch annehmen, wollen ſie dem Richterſtuhl der Vernunft und der Philoſophie unterwerfen, und dieß iſt dann genau eben ſo viel als Naturreligion; das heißt nun offenbar, ſich und ſeine eigene ſchwache Vernunft über Gott und ſeine Weisheit erheben, und eben dieß gehört wieder ganz beſtimmt zum Charakter des Antichriſts; alles, was auch nun die Vorſehung anwendet, um die Chriſtenheit noch zu retten, alle ihre Fingerzeige und alle Zeugniſſe der Wahrheit helfen bei dieſen Menſchen nichts.

Die größten Philoſophen dieſer Zeit, Kant und Fichte, hahaben mit mathematiſcher Gewißheit bewieſen, daß die Vernunft jenſeits den Grenzen der ſichtbaren Körperwelt aus eigener Kraft keine Weisheit mehr erfinden kann, und daß Paulus eine unwiderſprechliche Wahrheit behauptet habe, wenn er ſage: Der natürliche Menſch — die ſich ſelbſt überlaſſene Vernunft — wiſſe nichts von geiſtlichen überſinnlichen Dingen. Kants Kritik der reinen Vernunft beweiſt dieß ſo, daß kein denkender Kopf etwas dagegen einwenden kann; und Fichte, der auf dieſem Wege der Kritik nun noch viel weiter gegangen iſt, beweiſt eben ſo unumſtößlich, daß die Vernunft im allerabſtrakteſten Sinn eigentlich ganz und gar nichts gewiß wiſſe, als das eigene Ich — die eigene Exiſtenz; — daß ein Gott, der ſonſt noch irgend etwas außer der menſchlichen Seele exiſtire, das könne die Vernunft unmöglich wiſſen: denn das alles könne in den Vorſtellungen der Seele ſelbſt liegen. So weit iſt nun der Menſch von ſeiner Erſchaffung an bis dahin, alſo in beinahe ſechstauſend Jahren gekommen; ſo lang hat er lernen müſſen, bis er erkennen gelernt hat, daß er eigentlich ohne höheren Unterricht, ohne göttliche Offenbarung ganz und gar nichts wiſſe. Dieſe Stufe hatte die Philoſophie, ſo lang die Welt ſteht, noch nirgends und nie erſtiegen, und es iſt im höchſten Grad merkwürdig, daß die Ankunft der Menſchheit auf dieſer Stufe genau mit dem Zeitpunkt zuſammen trifft, in welchem der Fürſt der Finſterniß alle ſeine Kräfte ſammelt, um der chriſtlichen Religion, die er vom Ferſenſtich an bis dahin ſo wüthend verfolgt hat, den letzten Stoß zu geben.

Wer auch nur einen äußerſt mittelmäßigen Verſtand hat, der muß aus dieſer wichtigen und merkwürdigen Erſcheinung, die uns die Philoſophie in unſern Tagen darbietet, den

Schluß machen, daß dieß endliche und höchſte Reſultat alles Forſchens und Grübelns, ſo wie es Kant und Fichte heraus deduzirt haben, nunmehro den menſchlichen Geiſt nothwendig wieder zur wahren und reinen Quelle aller Wahrheit, zur heiligen Schrift und zu Chriſto würde führen müſſen, weil kein anderer Ausweg mehr übrig iſt; — allein weit gefehlt! — nichts weniger als das! — Der Geiſt unſerer Zeit hat alle poſitiven Religions- und Glaubenswahrheiten aus ſeinem Erkenntnißkreis hinaus verbannt, und ſtatt ihrer das Moralprinzip oder Sittengeſetz zum Licht geordnet, das in ſeiner ganzen Sphäre Tag und Nacht regieren ſoll, ohne zu bedenken, daß dieß Moralprinzip in der Seele des Menſchen ein Planet ſey, der, ohne Licht von der Geiſterſonne zu erhalten, nichts anders als ein drohender und zum Verderben führender Irrſtein iſt; Unabhängigkeit von aller Obergewalt, ſogar von Gott und Chriſto — das iſt das Ziel, wohin der Geiſt dieſer Zeit ſtrebt, und wodurch er dem Thier aus dem Abgrund den Weg bahnt.

Die Poſaune des Herrn ſchallt über die ganze Chriſtenheit, ſie ruft: Ihr treuen Chriſtusverehrer alle — wer ihr auch ſeyd — ringt und ſtrebt nach dem großen Ziel der Vollendung: wacht und betet mit größtem Ernſt und Eifer, und jeder, der nur Kraft, Drang und Ruf vom Herrn in ſich ſpürt, der helfe Seelen retten, wo er nur kann; denn jetzt iſt die eilfte Stunde, in welcher der Herr die letzten Arbeiter in ſeinen Weinberg ſendet.

Hier muß ich aber auch eine ſehr wichtige und in dieſen Zeiten höchſt nöthige Warnung hinzufügen, wozu mir verſchiedene Beobachtungen, die ich auf meinen Reiſen gemacht habe, dringende Veranlaſſung geben: Jeder, der da glaubt, Kraft, Drang und Ruf zur Seelenführung in ſich zu empfinden, der iſt deswegen noch nicht wirklich dazu berufen; Moſe ſagte zum Jehovah im feurigen Buſch: Ach Herr! ſende wen du ſenden willſt! — und Jeremias ſchauderte auch für der ſchweren Pflicht, ein Lehrer des Volks zu ſeyn, zurück: Ach Herr! ſagte er, ich bin noch zu jung, zu predigen! — Dieſe Geſinnungen ſinds eben, die den Mann, in welchem Drang, Kraft und Ruf, gleichſam mit dem Gefühl des Unvermögens kämpfen, zum außerordentlichen Lehrer und Zeugen der Wahrheit von Jeſu Chriſto geſchickt machen. Dagegen ſtehen alle diejenigen auf einer ſehr gefährlichen Stufe, denen es ſo recht vom Munde weg geht, wenn ſie in den Verſammlungen erweckter Seelen ſprechen — die ſich ſelbſt zu Rednern oder Schreibern des Herrn herandrängen und die dann ſo ein heimliches, ihnen ſelbſt kaum merkbares Wohlbehagen in ihrem Innerſten empfinden, wenn man ſie für etwas rechts hält. Prüft Euch alle wohl —! — O Ihr Männer unter den Erweckten, die Ihr Euch als Lehrer und Führer Euerer Brüder an die Spitze ſtellt; prüft Euch, ob Ihr gleichgültig dabei ſeyd, wenn andere mehr Einfluß bekommen als Ihr habt? — wenn man Euch zu beweiſen ſucht, daß unter andern Religionsgeſellſchaften mehrere wahre Chriſten ſeyen, oder daß der Sinn der chriſtlichen Wahrheit genauer befolgt werde? — wenn Euch andere Führer an Eurer Lehrart zeigen, oder Euch beweiſen, daß Ihr noch nicht ſo weit gekommen ſeyd, als Ihr ſcheint gekommen zu ſeyn? — und wenn ordentliche, durch die Obrigkeit und Landesverfaſſung garantirte, und zugleich fromme und erweckte Prediger Euch erinnern, nebſt Eueren Erbauungen, auch zugleich der öffentlichen in der Kirche beizuwohnen? — ich ſage: Prüft Euch genau und unpartheiiſch, ob ſich da nicht ein geheimer Unwille in Euch regt, der ſich aber ſo fort in den heiligen Schleier einhüllt, und ſich daſelbſt weiß machen will, er eifere für die Wahrheit. Glaubet dieſem Satan nicht, der in Lichts = Engelsgeſtalt verhüllt; denn er iſt nichts anders als der geiſtliche Stolz, der den Luzifer und hernach auch unſern Stammvater Adam ſtürzte. Nicht immer, aber doch ſehr oft, iſt die Abſonderung von der äußeren Kirchenverſammlung ein ſicheres Zeichen dieſes geiſtlichen Stolzes: wenn auch — mit einem Wort — der Prediger kein Chriſt wäre — wenn er auch der Glaubenswahrheiten nicht gedächte — wenn er nur nicht dagegen predigt, wenn ſein Vortrag nur Sittenlehre, nur Moral enthielte — ſo iſt der Chriſt doch ſchuldig, recht fleißig die Kirche zu beſuchen, und dort mit der Verſammlung gemeinſchaftlich zu beten, zum Abendmahl zu gehen und geiſtliche Lieder zu ſingen: denn ſo lang das, was geprediget, geſungen und gebetet wird, Wahrheit iſt, ſo lang darf ſich der Chriſt der Gemeinde nicht entziehen, zu der er gehört.

Ich beſuchte vor einiger Zeit einen ſehr rechtſchaffenen, frommen und im Chriſtenthum weitgeförderten Prediger, der mir mit innigſter Wehmuth klagte, daß er in ſeiner Gemeinde einen Mann hätte, der in ſeinem Haus Erbauungsſtunden hielte, und es den erweckten und heilsbegierigen Seelen übel nähme, wenn ſie fleißiger in die Kirche, als in ſeine Verſammlungen gingen — wodurch dann gutwillige Gemüther in Verlegenheit geſetzt und irre gemacht würden. Ich fragte ihn, ob er denn etwa durch ſein Betragen, oder durch Anſpielungen auf der Kanzel, Anlaß zum Mißtrauen oder Kaltſinn gegeben hätte? — er verſichert mir aber, daß ihm das nie in den Sinn gekommen ſey, ſondern es freue ihn, wenn Geiſt und Leben überall walte und alles Volk des Herrn weiſſage; nur wünſche er, daß man ihn auch in ſeiner Seelenführung nicht hindere, indem er ſich gewiß bewußt wäre, daß er von Gott zum Lehrer verordnet ſey, und daß er das Evangelium von Jeſu Chriſto rein und lauter predige, und ſich auch ernſtlich beſtrebe, demſelben gemäß zu wandeln. Ich tröſtete den lieben Mann und empfahl ihm Sanftmuth und Duldung; dann ging ich auch zu dem Seelenführer, von dem die Rede geweſen war, um zu verſuchen, ob ich ihn zur ruhigen Prüfung der Rechtmäßigkeit ſeines Berufs würde bringen können; ich fand ihn mit dem Leſen des bekannten vortrefflichen Buchs: Weg der Wahrheit, die da iſt nach der Gottſeligkeit, vom ſeligen Gerhard Ter Steegen beſchäftiget. Ich komme zu dir, lieber Bruder! fing ich an, dir zu ſagen, daß du ſehr gegen den Pfarrer ſündigeſt, indem du übel nimmſt, wenn die Erweckten mehr in die Kirche als in deine Verſammlungen gehen.

Er. Vater, Ernſt Uriel, verzeihe mir! der Pfarrer dringt nicht genug aufs innere wahre Chriſtenthum; immer predigt er Chriſtum für uns, vom Chriſtum in uns hört man wenig.

Ich. Weißt du aber auch wohl, lieber Bruder! daß derjenige, der Chriſtum in ſich ſucht, ehe er Chriſtum für ſich gefunden hat, Ihn nie findet, ſondern an deſſen ſtatt in eine ſtoiſche Fakirs-Heiligkeit geräth, welcher Chriſtus Matth. 7, v. 21. 22. 23. ihr ſchreckliches aber wohl verdientes Urtheil geſprochen hat.

Er. Vergib, lieber Vater! — wenn doch auch einer immer vom Glauben an Chriſtum und an ſein vollgültiges Verdienſt predigt, und das innere göttliche Leben gar nicht treibt, ſo kann unmöglich ein ganzes Chriſtenthum herauskommen.

Ich. Und wenn einer immer vom innern Leben und vom Wandeln in der Gegenwart Gottes ſchwatzt, und hat ſein eigenes unausſprechlich großes ſittliches Verderben noch nicht gründlich erkannt, und behält es auch nicht unaufhörlich im Auge, der iſt und bleibt ein ſtolzer Phariſäer, ein Herr-Herrſager und Pflaſtertreter in der Stadt Gottes, den der Herr nicht zu ſeinem Abendmahl zuläßt, weil es da Blinde und Lahme gibt, mit denen ſich ein ſolcher Heiliger nicht vertragen kann. Wer aber tief empfindet, wie unbeſchreiblich groß ſeine Sündhaftigkeit iſt, und dann nur allein in Chriſto für uns — in ſeinem vollgültigen Verſöhnungstod Seelenruhe und Seligkeit ſucht und findet, und immer als ein armer Sünder vor dem Herrn in ſeiner Gegenwart wandelt; als ein Weſen, das von Natur nur ſich ſelbſt will, nun mit unüberwindlichem Vorſatz durchaus beharrlich und ewig nichts will, als was Gott will, und ſo im Blick auf die eigene unausſprechliche Nichtswürdigkeit, ſich in tiefſter Vernichtung ſeiner ſelbſt dazu brauchen läßt, daß Chriſtus für uns Alles in Allem werden möge, und dann in dieſer ganzen Seelengeſtalt beharrlich bis zum Tode innig, eingekehrt, wachend und betend, in der Gegenwart des gekreuzigten Erlöſers wandelt, das iſt: Gott in Chriſto allezeit im Verſöhnungs-Charakter anſchaut, — ich ſage, wer durchaus und in ſeinem ganzen Weſen ſo geſinnt iſt, der ißt und trinkt mit den heilsbegierigen Zöllnern und Sündern; der nimmt auch eine Maria Magdalena in Liebe auf, der verurtheilt ſogar eine Ehebrecherin nicht, ſondern er ſchreibt mit dem Finger ihr Urtheil in den Staub, auf den Boden, wo es leicht wieder verwiſcht werden kann. Joh. 8. — Vielweniger aber — lieber Bruder! — verurtheilt er einen frommen Prediger, der treu und fleißig in ſeinem Amt iſt — der Beruf zum Lehramt hat — von Gott und der Obrigkeit dazu beſtellt iſt; da du ja noch immer beweiſen mußt, ob es des Herrn Wille ſey, daß du andere lehren ſollſt? — Von einem obrigkeitlichen Beruf iſt gar nicht einmal die Rede.

Unmuth und Verlegenheit herrſchten in der Seele dieſes Mannes. Er konnte der Wahrheit nicht widerſtehen; er ſchwieg lang — endlich ſagte er: Ich glaube, aber doch derjenige, dem der Herr Gaben und Talente gegeben hat, der muß ſie auch zum Beſten ſeines Reichs gebrauchen!

Ich. Allerdings! aber merke wohl! ſein ganzes Weſen muß vorher durch und durch bis in die innerſten und verborgenſten tiefſten und kleinſten Falten, von aller Herrſchaft der Selbſtſucht und Ichheit, durch lange und ſchwere Prüfungen und Läuterungen, wie Silber im Treibofen gereinigt werden, ehe er — beſonders in der gegenwärtigen Zeit — zum geſegneten Werkzeug in des Herrn Weinberg gebraucht werden kann; — und dann kann ja auch der Menſch ſelbſt unmöglich wiſſen, wenns Zeit zum Wirken iſt, ſondern er muß warten, bis er mit unwiderſprechlicher Gewißheit weiß — daß nun ſeine Zeit dazu gekommen ſey.

Er. Verzeihe mir! dieſen Ruf werden wohl wenige Prediger haben!

Ich. Steht es dir denn zu, darüber zu urtheilen? — deine Pflicht iſt zu unterſuchen, ob du dieſen Ruf haſt. — Das Predigtamt hat nicht allein den Zweck, die Menſchen zum wahren Chriſtenthum zu führen, ſondern auch bürgerliche Zucht und Ordnung zu erhalten; wenn nun ein Mann ordentlich von der Obrigkeit berufen und zu dieſem Lehramt angeſtellt wird, und wirkt auch nur zu jenem äußern Zweck, ſo wird er zwar vor dem göttlichen Gericht damit nicht durchkommen, aber ſein Amt, ſeine Perſon und ſein Ruf verdienen doch die Achtung, die man einem ſo nützlichen Stand ſchuldig iſt; — der Chriſt darf dann wohl wünſchen, daß es beſſer wäre, darf auch wohl zur Erbauung Anderer wirken, aber doch immer in Abhängigkeit von der äußeren bürgerlichen Ordnung, er darf nicht gegen den ordentlich berufenen Volkslehrer handeln.

Darauf verließ ich den guten Mann, ich habe Funken in ſein Herz geſtreut, wir wollen erwarten, ob ſie zünden.

Noch einen andern Hauptfehler hab ich auf meinen Reiſen durch Deutſchland bemerkt, der dem Fortgang in der Heiligung und der Vereinigung aller zerſtreuten Kinder Gottes zu ihrem einzigen Oberhaupt Jeſu Chriſto — und der Einigkeit des Geiſtes geradezu entgegen ſtrebt; und doch iſt dieſe Vereinigung unausbleiblich nöthig und wird von Tag zu Tage immer nothwendiger; dieſer Hauptfehler iſt die ſo ſchädliche Verbildung im Werkzeuge — es gibt verſchiedene Partheien erweckter Seelen, die — ohne daß ſie es ſelbſt ahnen und glauben — feſter an dem Manne — an dem Werkzeug hangen, das der Herr zu ihrer Erweckung gebraucht hat, als an Chriſto ſelbſt; ſie leſen die Schriften ihres Führers lieber, als die Bibel, und bilden ſich ganz nach ihm; daher kommts dann, daß ſie andere Partheien, die nicht dieſe Bücher leſen, geringer ſchätzen, als die Ihrige, und ſo ſchleicht Eigenliebe, Ichheit und Phariſäismus allmählig in die Herzen ein, ohne daß mans gewahr wird, weil man andere genauer beobachtet als ſich ſelbſt; ſo traf ich letzthin einmal einen an, der es dir, lieber Stilling! übel nahm, daß du die Brüdergemeine in deiner Siegsgeſchichte zum Sonnenweib erklärt haſt — ich ermahnte ihn ernſtlich, mit unverwandtem, unpartheiiſchem Blick in ſein Herz zu ſchauen, und ſich dann zu fragen: ob er es denn auch übel genommen haben würde, wenn Stilling ſeine Parthei für das Sonnenweib erklärt hätte? — Wo man die Früchte des Geiſtes Jeſu Chriſti, nämlich Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth und Keuſchheit, herrſchend findet, da lebt und webt Chriſtus und ſein Reich; da nun die Herrnhuter Brüdergemeine die einzige öffentliche Kirche iſt, in welcher dieß von ihrem erſten Urſprung an, als ſie aus Aſien nach Europa vertrieben wurde, bis daher ſtatt gefunden hat, das Sonnenweib aber eine ſolche öffentliche Kirche ſeyn muß, ſo kann auch dieß Weib keine andere Kirche ſeyn, als jene. Als er mir nun noch einwendete, daß die Herrnhuter Chriſtum für uns, aber nicht in uns lehrten, ſo gab ich ihm die nämliche Antwort, die ich dem Seelenführer, von dem ich vorhin erzählte, auch ans Herz legte, und fügte dann noch hinzu: wo die Früchte des heiligen Geiſtes oder des Geiſtes Jeſu Chriſti, welches eins iſt, herrſchend gefunden würden, da müſſe doch wohl nothwendig auch Chriſtus in uns herrſchend ſeyn — er ſolle alſo nur einmal die Gemeinorte der Herrnhuter beſuchen, ſo würde er von der Wahrheit dieſer Sache überzeugt werden.

An einem andern Ort machten meine Ideen über den Hades und den Aufenthalt der Seelen nach dem Tod in demſelben große Bewegung; man hatte ſogar auf den Kanzeln dagegen geeifert; dieß bewog nun einen Freund, mich um nähere Erläuterung über dieſe Sache zu bitten, die ich ihm dann auch gern folgendergeſtalt gewährte:

Lieber Freund! ſagte ich zu ihm, du mußt erſtlich einmal die Sache nicht als einen Glaubensartikel anſehen, ſondern es iſt nur eine Hypotheſe, welche dazu dient, gewiſſe unläugbare Erſcheinungen abgeſchiedener Seelen und dann auch verſchiedene dunkle Stellen der heiligen Schrift zu erklären; zudem iſt ja auch dieſe Meynung ſchlechterdings nicht ſchädlich, und der Heiligung eher beförderlich als nachtheilig, und endlich haben ſie ja auch die Erzväter und Propheten des alten und die Apoſtel des neuen Teſtaments höchſt wahrſcheinlich auf die nämliche Art geglaubt; um dich davon zu überzeugen, bemerke folgendes: Dieſer Aufenthalt der Seelen nach dem Tod heißt im Hebräiſchen Scheol und Scheolah und im Griechiſchen Hades: denn die ſiebenzig Dollmetſcher haben jenes Wort immer durch dieſes überſetzt; da man nun in der römiſchen Kirche mit dem Fegfeuer ſo großen Mißbrauch trieb, ſo ſuchten die proteſtantiſchen Gottesgelehrten alles aus der Bibel weg zu erklären, was nur einigermaßen die Idee des Fegfeuers unterſtützen konnte: Daher wurden Scheol und Hades bald durch die Hölle und bald durchs Grab überſetzt; daß beides aber nicht richtig ſey, will ich dir nun beweiſen. Man ſoll nur immer den Mittelweg gehen; denn nur da findet man die Wahrheit.

Die alten Hebräer brauchten immer, wenn vom eigentlichen Grab, wohin der Leichnam, der Körper der Verſtorbenen gelegt wurde, das Wort Keber; niemals aber das Wort Scheol. Die ſiebenzig Dollmetſcher überſetzten Keber entweder durch Mnêmeion oder Mnêma, oder auch Taphê, niemals aber durch Hades; und die Griechen verſtanden unter dem Hades immer den Aufenthalt der abgeſchiedenen Seelen. Wenn du nun in der Bibel folgende Stellen aufſchlägſt, wo des eigentlichen Grabes gedacht wird, nämlich: 1 Moſ. 23. v. 6. 2 Moſ. 14. v. 11. 4 Moſ. 11 v. 34. Hiob 21 v. 32. Pſalm 5 v. 10. Jerem. 26 v. 23. Jerem. 8 v. 1. und Ezech. 32 v. 23. ſo wirſt du immer im Hebräiſchen das Wort Keber, niemals aber Scheol finden, und eben ſo im Griechiſchen niemals Hades, ſondern immer entweder Mnêmeion, oder Mnêma oder Taphê. Nun vergleiche aber einmal die Stellen des alten Teſtaments damit, wo das Wort Scheol im Hebräiſchen und Hades im Griechiſchen gebraucht wird, ſo wirſt du alſo fort einſehen, daß ſich die Alten ganz etwas anders, als das Körpergrab dabei dachten. Z. B. Jeſaias 5, v. 14. Daher hat das Scheol ſeine lechzende Seele weit geöffnet u. ſ. w. Spr. Sal. 27, v. 20. Das Scheol und der Ort des Verderbens werden immer voll. Hiob 11, v. 8 heißt es: Er (nämlich Gott) iſt höher als der Himmel, was willſt du thun? — tiefer als das Scheol, was kannſt du wiſſen? Dieſe Stellen zeigen augenſcheinlich, das die alten Erzväter und Iſraeliten dafür hielten, das Scheol ſey eine weite offene Höhle zu allerunterſt unter der Erden; ſo wie der Himmel das Höchſte, ſo ſey das Scheol das Niedrigſte unter allen geſchaffenen Dingen. Wie läßt ſich das nun auf das eigentliche Grab anwenden? Hierauf zielt auch der Apoſtel Paulus, wenn er Epheſ. 4, v. 9. von Chriſto ſagt: daß Er hinunter gefahren ſey in die unterſten Oerter der Erden, von wannen Er, nach v. 8. das Gefängniß gefangen geführt, und dort nach 1 Petr. 3, v. 19. 20. in eben dieſem Gefängniß, den Geiſtern aus Noah's Zeiten, nach 1 Petr. 4, v. 6. den Todten das Evangelium verkündigt habe. Eben dieſer Satz wird beſtärkt durch die Stelle Pſalm 16, v. 10. Denn du wirſt meine Seele nicht im Scheol zurücklaſſen, und nicht zugeben, daß dein Heiliger die Grube der Fäulniß (das Grab) ſehe. Da nun Petrus Ap. Geſch. 2, v. 27, u. f. ausdrücklich ſagt, daß hier David von Chriſto weiſſage, ſo iſt gewiß, daß die Seele Chriſti, ſo wie andere Seelen im Sterben ins Scheol ging, und ſein Leib ins Grab; aber Er wußte auch gewiß, daß ſeine Seele weder im Scheol, noch ſein Leib im Grabe lang bleiben würde. Endlich muß ich auch noch einer höchſtmerkwürdigen Stelle gedenken, die hieher gehört, ſie ſteht Hiob 26, v. 5, 6. und lautet in der Grundſprache folgendergeſtalt: Die Rieſen ängſten ſich mit Geburtsſchmerzen unter den Waſſern, und die ſo bei ihnen wohnen. — Nackend iſt das Scheol gegen Ihm über, und der Ort des Verderbens hat keine Hülle. Hier werden wahrſcheinlich die Rieſen und gewaltige Leute vor der Sündfluth verſtanden, 1 Moſ. 6, v. 4. welche mit denen, die bei ihnen wohnen, durch jenes Gewäſſer umgekommen, durch ſie gleichſam ins Scheol weggeſchwemmt worden, wo ſie ſich nun mit ihren ehemaligen und jetzigen Nachbarn in Geburtswehen der Zukunft ängſtigten, was noch aus ihnen dereinſt werden würde? — und das erfuhren ſie nun, als ihnen Chriſtus nach einem ängſtlichen Harren von 2317 Jahren eine ewige Erlöſung verkündigte.

Aus verſchiedenen Stellen in der Bibel ſcheint zu erhellen, daß ſich die alten wahren Gottesverehrer unter dem Scheol einen traurigen Aufenthalt, in einer weiten großen dunkeln Höhle mitten in der Tiefe der Erden dachten, ſo daß ſie auch vielleicht die Idee einer Art von Strafe nach dieſem Leben damit verbanden; daß aber auch wirklich die Erdkugel in ihrer Mitte eine ſehr große und weite Höhle von mehr als 1500 Meilen im Durchmeſſer enthalte, das ließe ſich aus den Wirkungen des Umlaufs der Erde um ihre Axe und aus der Centrifugalkraft bis zum höchſten Grad der Wahrſcheinlichkeit beweiſen; und eben ſo wahrſcheinlich ließe ſich aus eben dieſen Gründen folgern, daß ſich aus dem Mittelpunkt dieſer traurigen Höhle, dieſes Scheols, ein matter Lichtſchimmer gegen den Umkreis verbreiten müſſe; hier könnte auch wohl dereinſt nach der Auferſtehung der Todten der ſchreckliche Strafort ſeyn, von dem die heilige Schrift ſo furchtbare Bilder entwirft; vielleicht ſind auch die abgefallenen Engel dahin verbannt worden.

In ſpätern Zeiten wurde aber für den Ort der ewigen Verdammniß noch ein anderer Name erfunden: Die chriſtlichen Griechen nannten ihn geenna, die Lateiner gehenna; und wir Deutſchen überſetzen dieß Wort durch Hölle, welches ebenfalls von Höhle, Scheol, abſtammt. Mit dem Urſprung des Worts geenna oder gehenna, verhält es ſich folgendergeſtalt: An der Mittagsſeite des Berges Zion und der Stadt Jeruſalem iſt ein tiefes ſchroffes Felſenthal, welches Joſua 15, v. 8. das Thal des Sohns Hinnom, ge ben Hinnom, um der Kürze willen aber auch das Thal Hinnom gehinnom genannt wird. Daher entſtanden dann endlich die Wörter geenna und gehenna; wie dieß Thal zum Symbol der Hölle geworden iſt, darüber gibt die Bibel und die Geſchichte folgenden Aufſchluß: Auf dem Berg Zion und an ſeiner Mitternachtſeite lag in uralten Zeiten die Stadt Jebus, welche auch Salem hieß, und in ſpätern Zeiten Jeruſalem genannt wurde; auf dem Berge Zion, welcher ſehr befeſtigt war, wohnten die Jebuſiter bis zu Davids Zeiten, der ihn endlich eroberte und ſeine Reſidenz daſelbſt aufſchlug. Die Jebuſiter waren nun ſo wie alle übrigen Cananiter gräuliche Götzendiener; unter andern hatten ſie einen fürchterlichen Gebrauch, der darinnen beſtund, daß Eltern, wenn ſie ihre Kinder und Familie beſonders glücklich machen wollten, eins dieſer Kinder dem Moloch verbrannten; dieſes ging ſo zu: man bauete an einem abgelegenen Ort ein erhabenes Geſtell, oder auch ein Mauerwerk, ungefähr wie ein Schaffot auf dem Gerichtsplatz: auf dieſem Gemäuer wurde ein rieſenmäßiger Götze mit einem Ochſenkopf, der inwendig hohl und von Kupfer verfertigt war, aufgerichtet; dieß Bild hielt die Arme ſo, als wenn man ein Kind auf den Armen hält, oder es hatte Kapſeln in der Bruſt, in welche man Thiere und auch Kinder warf, dann Feuer in den untern Theil des Götzen machte, ſo lang, bis das Bild weiß glühend, folglich jedes Opfer zu Pulver verbrannt war: damit nun die Anweſenden und beſonders die Mütter das Gewinſel der brennenden Kinder nicht hören konnten, ſo wurde beſtändig ſehr ſtark getrommelt, daher nannte man einen ſolchen Ort, wo ein Moloch ſtund, Thopheth, das iſt: Trommelplatz. Es iſt ganz natürlich, daß man zu der Zeit kein größeres Schreckbild kannte, als ein ſolches Thopheth — jede Vorſtellung davon war Schauer erregend durch Mark und Bein; man ſtelle ſich nur vor: Wenn die Mütter zu den Kindern ſagten: Sey ſtill — ſey gehorſam! — ſonſt kommſt du aufs Thopheth, was das für einen Eindruck machen mußte. Das Thopheth war alſo der damaligen Menſchheit das Fürchterlichſte unter allem Fürchterlichen. Daher ſagt auch Hiob, Kap. 17, v. 6: Er (nämlich Gott) hat mich zum Witzbild (Sprüchwort, Gleichniß) beſtimmt — das iſt: man wird ſagen: der iſt ſo elend, ſo leidensvoll, ſo unglücklich wie Hiob. — und ich werde ein Thopheth in ihren Augen ſeyn — das heißt: wenn man die Leute ſchrecken will, ſo wird man mich dazu brauchen.

Ein ſolcher Molochs-Opferplatz, oder Thopheth befand ſich nun auch bei Jeruſalem im Thal Hinnom, oder in Gehinnom, und es iſt leicht zu denken, daß bei dem Abfall der Iſraeliten und ihrem Uebergang zur Abgötterei dieſes Thopheth das vornehmſte und beſuchteſte unter allen ſeyn mußte, weil es nahe bei der Haupt- und Reſidenzſtadt war; aber eben ſo gewiß iſt es auch, daß dem gottesfürchtigen Juden das Thopheth nicht allein das Schrecklichſte, ſondern auch zugleich das Verabſcheuungswürdigſte war, was er ſich denken konnte. Hievon finden wir einen Beweis im Propheten Jeſaias, Kap. 30, v. 33, wo er dem Aſſur ſein Urtheil folgendergeſtalt ankündigt: denn das Thophet iſt ſchon lang bereitet, auch iſt es dem König beſtimmt — er hats weit und tief gemacht; zum Leichenſcheiterhaufen iſt Feuer und

Holz die Menge da, und der Odem des Jehovah wird gleich einem Schwefelſtrom ihn anzünden. — Man ſieht hieraus, daß der Prophet dem König von Aſſyrien das ſchrecklichſte und abſcheulichſte Ende ankündigt: Denn er ſoll mit ſeinem ganzen Heer ſo umkommen, als wenn er dem Moloch geopfert würde; ſchimpflicher und ſchrecklicher wußte der fromme und gottesfürchtige Iſraelit nichts zu ſagen. Dieſer Abſcheu wurde nun dadurch noch ſehr vermehrt und verewigt, daß der fromme König Joſia das Thopheth nicht allein gänzlich zerſtörte, ſondern es auch ſogar zum Waſen machte, wohin man alles geſtorbene Vieh und allen Unrath aus der Stadt brachte; und damit der Geſtank die Luft nicht vergiften möchte, ſo wurde daſelbſt beſtändig ein Feuer unterhalten, in welchem dergleichen Gräuel alſofort und unaufhörlich verbrannt wurden. 2 Kön. 23, v. 10. Joſia hatte beſonders Urſach zu dieſem Verfahren, weil einer von ſeinen Brüdern daſelbſt war geopfert worden. 2 Kön. 21. v. 6. Daher kams nun, daß man nachher, als man vom Schickſal der Gottloſen nach dieſem Leben mehr Licht bekam, ihren Strafort Gehinnom nannte, welches die griechiſchen Chriſten durch Geenna ausdrücken. Du ſiehſt alſo nun aus dieſem allem, daß die Vorſtellung vom Scheol und vom Hades, als einem Aufenthalt der Frommen ſo wohl, als der gottloſen abgeſchiedenen Seelen, in der ganzen heiligen Schrift gegründet iſt, und daß man nicht den Ort der ewigen Verdammniß darunter verſtand, weil man dieſem den Namen Gehinnom und Thopheth gab; indeſſen brauchte einer frommen chriſtlichen Seele vor dem Hades gar nicht bange zu ſeyn; denn unſer glorwürdigſter Erlöſer hat den Schlüſſel dazu, Off. Joh. 1. v, 18. Daß Er aber auch den Schlüſſel zum Gehinnom habe, das ſagt Er nirgends; im Gegentheil verſichert Er Marc. 9. v. 43 — 48. und Matth. 5, v. 29. 30. und 18, v. 8. 9. es ſey beſſer als ein Krüppel zum Leben einzugehen, als unverſtümmelt ins Gehinnom geworfen zu werden, wo nach Jeſ. 66 v. 24. der Wurm nicht ſtirbt und das Feuer nie verlöſcht.

Nun fragte mich der Freund ferner: Ob man dann auch für die Verſtorbenen beten dürfe? — Denn wenn ihr Schickſal nicht entſchieden ſeye, ſo lang ſie im Hades ſeyen, ſo wäre es ja wohl möglich, daß ihnen die Fürbitte frommer Freunde nützlich ſeyn könnte. Hierauf antwortete ich folgendergeſtalt:

Man findet in der ganzen heiligen Schrift kein Beiſpiel, daß fromme Leute und Propheten für die Verſtorbenen gebetet haben: denn das, was 2 Maccab. 12. V. 43 bis 46 ſteht, beweiſt nur ſo viel, daß Judas Maccabäus dieß Gebet für gut gehalten habe, und daß es auch damals von den gottesfürchtigen Juden gebilligt worden. Daraus folgt aber keineswegs, daß es nun auch eine chriſtliche Pflicht ſey: denn Chriſtus und die Apoſtel haben nicht den geringſten Wink dazu gegeben, welches gewiß geſchehen ſeyn würde, wenn es den Verſtorbenen hätte nützlich ſeyn können; überhaupt ſcheint der ganze Geiſt der Bibel dahin zu deuten, daß ſich die Lebenden um die Verſtorbenen durchaus nicht bekümmern, vielweniger Umgang mit ihnen ſuchen, ſondern ſie ganz und ohne Ausnahme der ewigen Vaterliebe Gottes überlaſſen ſollen. Wir wiſſen dieſſeits des Grabes viel zu wenig von der Beſchaffenheit des Zuſtandes der Verſtorbenen und von den Anſtalten Gottes zu ihrer Beſtimmung, als daß wir uns unterſtehen ſollten, hier mit zu wirken. Ich will dir über dieſen Gegenſtand ein merkwürdiges Beiſpiel erzählen: Ein gewiſſer gottesfürchtiger und chriſtlicher Mann hatte auch eine fromme Gattin, die aber doch noch mit mancherlei Unarten behaftet war, welche ihm manchmal Leiden machten; dieſe übrigens ſehr liebe Frau wurde endlich krank und lag viele Wochen in großen körperlichen Leiden; ſie ertrug ſie mit chriſtlicher Geduld und Ergebung, und äußerte manches, das die Ihrigen über ihr Schickſal nach dem Tod beruhigen konnte; dagegen kam aber dann auch wieder Eins und Anderes vor, das ſich mit dem gottergebenen Sinn nicht wohl vereinigen ließ. Endlich ſtarb ſie. — Als nun ihr Mann den erſten Abend nach ihrem Tod ſchlafen ging, ſo fiel ihm der Gedanke ganz heiß ein: wo mag wohl jetzt der abgeſchiedene Geiſt der lieben Verſtorbenen ſeyn? — und wie wird ihr zu

Muth ſeyn? — Mit dieſer Idee verband ſich ein unausſprechlich heißer Wunſch zu ihrer Seligkeit, und mit einer ganz ungewöhnlichen Inbrunſt erhob er ſein Gemüth zu Gott und betete für ſie. — Während dem dieß in ſeinem Gemüth vorging, ſtand er ausgekleidet vor ſeinem Bett, das Geſicht in daſſelbige und den Rücken gegen das Zimmer gerichtet, in deſſen Mitte ein Tiſch, und auf demſelben ein Licht ſtund. Kaum hatte er angefangen zu beten, als ihm ein erſchütternder Schlag durch alle Glieder fuhr, genau ſo, als wenns durch die Elektrizität bewirkt würde. Er beſann ſich, dachte aber, es könne wohl von einer phyſiſchen Urſache in ſeinem Körper herkommen. Doch ſah er ſich im Zimmer um, bemerkte aber nichts Ungewöhnliches! — Daß es Bezug auf ſein Gebet haben könnte, das fiel ihm gar nicht ein; er wendete ſich alſo mit der nämlichen Inbrunſt wieder zu Gott, und betete nochmals um die Seligkeit ſeiner verſtorbenen Gattin; jetzt wiederholte aber der Schlag, und zwar ſo ſtark, daß er zuſammenfuhr; zugleich aber ergoß ſich ein Strom von Beruhigung in ſeine Seele, ſo daß er nun nicht weiter für die Abgeſchiedene beten konnte, und er war nun überzeugt, daß dieß Gebet nicht der Ordnung Gottes gemäß ſey. Bei allem dem hat man doch Jahrhunderte lang in der katholiſchen Kirche für die Verſtorbenen gebetet, und wenn die Abſicht nur rein war, ſo überſahe Gott dergleichen Folgen des Mangels an reiner Erkenntniß. Wenn der Chriſt nur einmal dahin gekommen iſt, daß der heilige Geiſt, welcher ja auch der Geiſt Chriſti, oder Chriſtus in uns iſt, beſtändig in ihm wohnt und wirkt, ſo betet dieſer unaufhörlich und mit unausſprechlichem Seufzen in der Seele, die dann das Herz mit gänzlicher Ergebenheit in den allein guten Willen Gottes nachlallt und nachhallt; dann hängt es nicht mehr vom menſchlichen Willen und von Einfällen ab, wie und für wen man beten ſoll: denn wir wiſſen ja nicht, was wir beten ſollen, bis uns des Geiſtes ſtarkes Regen auffordert; folgt man aber auch dann dieſer Aufforderung, ſo betet man immer erhörlich.

Der Verfall des Chriſtenthums und der Abfall von ſeinem allerheiligſten Stifter gehen weit: es iſt kaum glaublich, aber dennoch wahr, daß es anfängt, herrſchende Mode zu werden, des Erlöſers auf den Kanzeln nicht anders mehr zu gedenken, als irgend eines andern gelehrten und braven Mannes, der eine Secte geſtiftet hat; man predigt und lehrt durchgehends nichts, als Moral, und iſt überzeugt, daß, da man dieſe Sittenlehre nun einmal wiſſe und allenfalls aus der Vernunft demonſtriren könne, ſo bedürfe es keines Erlöſers und keiner Bibel mehr; dieß alles macht denn auch manchen gutgeſinnten jungen Prediger irre, der auf der hohen Schule die Bibel-Erklärungswiſſenſchaft nach der Mode ſtudirt hat. Ich erfuhr davon ein Beiſpiel in den Rheingegenden, wo ich einen ſolchen Prediger antraf, der gleichſam zwiſchen Himmel und Erden ſchwebte und nicht wußte, woran und an wen er ſich halten ſollte? — Er klagte mir ſeine Lage und ſagte: Die neue Erklärungsmethode hat mich ſo irre gemacht, daß ich bald nicht mehr weiß, was ich aus der Bibel machen ſoll: Iſt ſie durchaus und wörtlich Gottes Wort, ſo finde ich ſo vieles, das ſich mit dieſer Idee nicht verträgt; oder enthält ſie blos göttliche Offenbarungen, ſo weiß ich wieder nicht, wie ich das Göttliche vom Menſchlichen unterſcheiden oder erkennen ſoll, was göttlich und was menſchlich iſt; — und endlich enthält auch das, was unſtreitig göttlich ſeyn ſoll, ſo vieles, das ſich wiederum mit dem geſunden Menſchenverſtand nicht verträgt; wie ſoll ich mich nun da verhalten?

Ich. Was du geſunden Menſchenverſtand nennſt, iſt wahrlich krankes Vorurtheil. — Lies Köppens Werk, die Bibel, ein Werk der göttlichen Weisheit, die zweite verbeſſerte und viel vermehrte Auflage, Roſtock und Leipzig bei Karl Chriſtoph Stiller, 1798, da wirſt du geſunden Menſchenverſtand finden. Dieß Buch iſt eins der wichtigſten unter allen, die je zum Vortheil der Religion geſchrieben worden, und nur der, der keinen geſunden Menſchenverſtand hat, kann es unbefriedigt weglegen. Es iſt ja nun eine philſophiſch entſchiedene Sache, daß die Vernunft im Ueberſinnlichen ſchlechterdings nichts aus ſich ſelbſt wiſſe, ſondern überall auf Widerſprüche ſtoße; folglich muß ſie in allem, was die künftige und überhaupt die geiſtige Beſtimmung des Menſchen betrifft, ihre Kenntniſſe aus der göttlichen Offenbarung, aus der Bibel, ſchöpfen. Wie iſt es nun möglich, durch Vernunft die Bibel zu kritiſiren? — Kann denn der Schulknabe vom Dorf den gelehrten Profeſſor über erhabene Wiſſenſchaften examiniren? — O des Stolzes und der Verwegenheit! — Was in der Bibel dunkel iſt, muß aus Quellen, die in ihr ſelbſt liegen, erklärt werden, jede andere Erklärungswiſſenſchaft iſt Trug und Tand. Lies vorhin angeführtes Buch!

Aber die vollkommene Ueberzeugung vom erhabenen göttlichen Urſprung der ganzen Bibel und von ihrer Würde, als einzig zuverläßige Offenbarung Gottes an die Menſchen, erlangt Niemand durch bloßes Leſen, ſondern durch den nämlichen Geiſt, der ſie den Menſchen gegeben hat.

Er. Wie erlange ich aber dieſen Geiſt?

Ich. Biſt du ein Meiſter in Iſrael und weißt das nicht! — Der wahre Weg, die Gemeinſchaft mit Gott und den heiligen Geiſt zu erlangen, iſt folgender: Man muß erſt feſt und unwiderruflich den Schluß faſſen, durchaus das zu werden, wozu wir geſchaffen ſind, nämlich: Vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel vollkommen iſt; dann fängt man damit an, daß man ſucht, unaufhörlich im Andenken an Gott zu bleiben und in dieſem Vergegenwärtigen Gottes — nichts zu denken, als was ſittlich und gut iſt; — im Anfang fällt die Uebung ſehr ſchwer, und man vergißt ſich jeden Augenblik, oft Stunden lang; aber man muß nicht müde werden, ſondern immer ruhig und ohne ängſtliche Anſtrengung von vorne anfangen. Dieſer ſogenannte Wandel in der Gegenwart Gottes, oder das Wachen iſt ſogar in der Philoſophie gegründet; denn jeder rechtſchaffene Mann iſt ja doch ſchuldig, ſich ſo ſehr vor Sünden und Fehlern zu hüten, als er kann; da nun alle Sünden erſt in den Gedanken entſtehen, ſo iſt ja natürlich, daß man keine Sünde vollbringen wird, wenn man auf die Gedanken wacht, und alſo jede Luſt im Keim erſtickt.

Durch dieſe Wachſamkeit auf ſich ſelbſt wird man nun allmälig einen Abgrund von Gräueln und Verdorbenheit in ſich gewahr. Dieß erweckt dann den Trieb nach Befreiung von dieſem Jammer, und jetzt fängt das innere Seelengebet an, ſich mit dem Wachen zu vereinigen; wenn man nun mit aller Treue dieſe Uebung fortſetzt, ſo wird das moraliſche Gefühl und das Gewiſſen immer zarter und lebhafter, und nun fängt die züchtigende Gnade ihre Werke in der Seele des Menſchen an: dieſe iſt nun ſchon ein Geſchäft des heiligen Geiſtes, wodurch der Zug des Vaters zum Sohn bewirkt und immer klärere Einſichten in die unergründlichen und geheimen Tiefen des ſündhaften menſchlichen Herzens verſchafft werden; zugleich aber wird nun auch der Menſch unwiderſprechlich überzeugt, daß es ihm durchaus an Kräften fehle, ſich ſelbſt von der Herrſchaft der Sünde los zu wirken und Herr und Meiſter ſeiner Lüſte zu werden. Jetzt ſitzt die Seele in dem tiefſten Jammer: auf der einen Seite iſt ihr ihre ſündhafte Natur ein Gräuel, den ſie nicht länger ertragen kann, und auf der andern Seite liegt ſie an Händen und Füßen gefeſſelt, und kann ſich ſelbſt nicht löſen. Jetzt ſchickt ſichs wohl, daß man zum gekreuzigten Erlöſer von Herzen ſeine Zuflucht nimmt. — Da fällt alles Vernünfteln weg — jetzt kann man nicht mehr philoſophiren und grübeln, wie ſich das Erlöſungswerk mit der geſunden Vernunft reime. Ach, man iſt froh, daß Rettung da iſt, man ergreift ſie mit beiden Händen, und findet nun Ruhe und Frieden; jetzt iſt das Werk der Wiedergeburt vollendet; man erkennt ſich ſelbſt für einen fluch- und verdammnißwürdigen Sünder, und dieß erhält die wahre Demuth beſtändig in Wirkſamkeit; zugleich aber ſpürt man nun höhere Kräfte zum Guten, und man empfindet gar eigentlich, daß dieſe Kräfte nicht in unſerer Natur liegen, ſondern auf eine unbegreifliche Weiſe von Innen heraus in der Seele entwickelt werden; jetzt hat der heilige, vom Vater und Sohn ausgehende Geiſt, der mit Chriſti, durch Leiden und Sterben vollkommen gemachten menſchlichen Seele unzertrennlich vereinigt iſt, in dem Weſen des bekehrten und wiedergebornen Chriſten ſeine Wohnung aufſchlagen, und nun kommt es darauf an, daß man dieſen Geiſt ſorgfältig bewahre und ja nicht dämpfe.

Aber hier iſt nun die gefährlichſte Klippe, an welcher ſo Viele ſcheitern; ſie glauben, ſie hätten nun das Ziel erreicht, unterlaſſen nun das ſorgfältige Wachen und Beten, und freuen ſich bei dieſem Johannes=Lichtchen, wodurch dann nach und nach der Geiſt ſich wieder zurück zieht und dem aufſtrebenden Phariſäismus Platz macht; der Blick auf das natürliche Verderben erlöſcht, und man hält ſich nun für begnadigt, weil man die ehemals herrſchenden Sünden nicht mehr in ſich ſpürt, und man merkt nicht, daß an deren Stelle zehnfach ſchlimmere Gäſte ſich im Herzen einquartirt haben, unter denen dann der geiſtliche Stolz der Hauptanführer und Beherrſcher iſt.

Wenn aber der wiedergeborne Sünder beſtändig und mit immerwährendem Kampf gegen alle Zerſtreuung fortfährt, im Andenken an Gott über alle ſeine Gedanken und Neigungen zu wachen, ſo wird er ſelbſt in ſeinen eigenen Augen immer geringſchätziger, und Chriſtus und Gott in Chriſto immermehr Alles in Allem; man wird immer kleiner, und Gott in Chriſto immer größer; die Selbſtliebe wird immer uneigennütziger, und endlich ganz in Gottes Liebe verwandelt — jetzt kann der Menſch ſagen: ich lebe zwar, doch eigentlich nicht ich, ſondern Chriſtus lebt in mir — jetzt empfindet der begnadigte Menſch das unbekannte namenloſe Etwas, das keine Feder beſchreiben und keine Zunge ausſprechen kann; — es iſt durchaus keine Empfindung, die durch die Sinnen in die Seele kommt, ſondern ſie entſteht im innerſten Seelengrund und hat mit keiner Empfindung, mit keiner Idee etwas Aehnliches; dieſes Unausſprechliche Etwas iſt das Bewußtſeyn der Nähe des Unausſprechlichen, in deſſen Licht man das wahrhaftige Licht ſieht; es iſt der Friede Gottes, der über alle Vernunft geht; jetzt iſt keine Rede mehr von der Wahrheit der chriſtlichen Religion und der Bibel — denn man empfindet ſie nun ſo gewiß, als man die Wirkung der Sonne empfindet, wenns Tag iſt. Mit einem Wort, es iſt der Vorſchmack der Seligkeit.

Er. Lieber! iſt das aber nicht baare Schwärmerei?

Ich. Das iſt nun immer und ewig Eure letzte Zuflucht; wenn Ihr Euch nicht mehr zu helfen wißt, ſo erklärt Ihr alles für Schwärmerei. Was nennſt du denn Schwärmerei?

Er. Schwärmerei iſt, wenn man natürliche Wirkungen für übernatürlich hält.

Ich. Das iſt nicht Schwärmerei, ſondern Aberglauben. Schwärmerei iſt, wenn man Vorſtellungen, die in der Natur der menſchlichen Seele gegründet ſind, für überſinnliche Eingebungen oder Einflüſſe hält.

Er. Das iſt wahr! dieſe Erklärung iſt beſtimmter!

Ich. Gut! wie kann das aber nun Schwärmerei ſeyn, wenn man aufs Genaueſte auf alle Vorſtellungen wacht, und keiner Raum gibt, die nicht im moraliſchen Gefühl und im Gewiſſen gegründet iſt?

Er. Das iſt auch nicht Schwärmerei, ſondern das, was du von einem unbekannten Etwas ſagſt, wodurch die Wahrheit der Religion und der Bibel bis zur höchſten Evidenz bewieſen werden ſoll.

Ich. Vergiß nicht, daß Schwärmerei allemal eine Vorſtellung von irgend einer Sache zum Grund haben muß. — Das unbekannte Etwas iſt aber keine Vorſtellung, und gibt auch keine, ſondern es iſt eine ruhige, ſelige Empfindung, wodurch die Seele in eine ganz vorurtheilsfreie Lage geſetzt wird, die reine, ſchon gegebene Wahrheit rein und lauter anzuſchauen und zu erkennen, dieß Etwas offenbart nichts, ſondern legitimirt nur das Geoffenbarte an den geſunden Menſchenverſtand und ans Herz.

Hierauf ſchwieg der Pfarrer; Gott gebe, daß er meine Rede beherzigt und meinem Wink folgt.

Im Elſaß fand ich großen Jammer; faſt Niemand ſtudiert mehr Theologie, das iſt aber auch natürlich: denn man braucht keinen ordentlichen Prediger mehr. — Durchgehends miethen ſich die Gemeinden einen jungen Menſchen, einen Schwätzer, der ihnen etwas vorlieſt, oder vorſchwadronirt, und wenn ſie ſeiner müde ſind, ſo laſſen ſie ihn gehn und miethen einen andern, ders wohlfeiler thut; geiſtliche Obrigkeit, die auf Ordnung und Religion Aufſicht hat, gibts keine mehr — an Schulen denkt man wenig oder gar nicht, daher gibt es viele tauſend junge Leute, die gar nicht leſen, vielweniger ſchreiben können, und der rohe Sinn, die ausgelaſſenſte Frechheit und die wüthendſten Laſter nehmen auf die ſchrecklichſte Weiſe zu. Frankreich mag Frieden geben oder nehmen, es muß auf dieſe Weiſe in der nahen Zukunft ein ſehr gefährlicher Nachbar werden, wenn die erbarmende Menſchenliebe Gottes nicht bald ins Mittel tritt — man denke ſich eine ganze Nation, die der allerausſchweifendſte Luxus in Verbindung mit der allerroheſten Barbarei und der allerfeinſten ſinnlichen Kultur beherrſcht — und ſchließe dann, was für Folgen die Nachbarſchaft eines ſolchen Volks und der Umgang mit demſelben haben müſſe? — Da iſt ja an Treue, Glauben und Worthalten gar nicht zu denken, und man wird das Schwert beſtändig in der Hand haben müſſen, wenn man ſicher und ruhig leben will.

Freunde! Brüder! es müſſen Miſſionarien nach Frankreich geſchickt werden, um die Brände aus dem Feuer zu retten, die noch zu retten ſind, um den Seelen, die wahrheitsfähig ſind, reine Wahrheit zubringen. Hauptbedingniß aber muß es ſeyn, daß ſolche Miſſionarien ſich ſchlechterdings nicht auf die entfernteſte Art um politiſche Dinge bekümmern, ſondern es muß herrſchender Grundſatz ſeyn, jeder Obrigkeit, die Gewalt bekommt, treu und aufrichtig zu gehorchen.

Dieſen Miſſionarien muß eine ſehr weiſe vernünftige Inſtruction gegeben werden, die aber dieſem Papier nicht anvertraut werden kann.

Der Herr hat noch ſehr viele Verehrer in Frankreich, eine ſehr zahlreiche Heerde, aber ſie irren auf mancherlei Weiſe in Labyrinthen der Schwärmerei herum, weil ſie keine rein-evangeliſche Führer haben; dieſen würde man alſo ſehr wichtige Dienſte leiſten.

In der Schweiz iſt große Drangſal, aber auch eine große Anzahl wahrer Chriſten; es iſt herzerhebend, mit welchem lautern Sinn dieſe treue Bekenner an Chriſto, ihrem Haupt, hangen, und in Gelaſſenheit ihre fernern Schickſale erwarten. Der theure Chriſtusverehrer Lavater liegt noch auf ſeinem Treibheerd und leidet ſchrecklich an ſeiner Wunde; er erträgt alles mit großer Geduld und tröſtet ſich mit der Betrachtung der körperlichen Schmerzen des Erlöſers. Man hat dort merkwürdige Beiſpiele von Gebetserhörungen, die aber an einem andern Ort erzählt werden ſollen.

In Frankfurt am Main hat der Herr auch noch ſehr thätige Werkzeuge zur Ausbreitung ſeines Reichs. Bei dem rechtſchaffenen Buchhändler Hermann daſelbſt erſcheint auch jetzt in dieſer Oſtermeſſe der Freund des grauen Mannes, erſtes Stück. Wenn nicht alle, die mich kennen, wüßten, daß ich durchaus unpartheiiſch bin, ſo dürfte ich wohl nichts zum Lob dieſes meines Freundes ſagen: allein ſo darf ichs. Der Verfaſſer iſt ein ſehr verehrungswürdiger angeſehener Theologe, der reine Chriſtuslehre ſchön vorträgt; keinen wahren Chriſten wirds reuen, dieſe Schrift geleſen zu haben.

Im verwichenen Jahr kam ein Tractätchen heraus, das den Titel hat: ächt chriſtliche Kritik philoſophiſcher Sophiſterei mit Mantel und Kragen auf Katheder und Kanzel, welches viele wichtige und aller Achtung würdige Wahrheiten enthält, und daher geleſen zu werden verdient.

Den Rhein hinab ſiehts überhaupt traurig aus; in Neuwied hat die Brüdergemeine viel gelitten! ihr bisheriger frommer Prediger Gregor iſt gerad jetzt auf der Reiſe zu ſeiner Beſtimmung nach Aſtrachan, um dort der Gemeine zu Sarepta als Lehrer vorzuſtehen, welche Stelle er auch ſchon einmal etliche Jahre begleitet hat. Der Herr begleite und ſegne ihn.

In Mühlheim am Rhein und überhaupt im Herzogthum Berg ſind ſehr viele erweckte und weit geförderte Seelen; das wahre Chriſtenthum gilt dort viel, und viele Prediger unterſtützen es auch auf gleiche Weiſe. Ein junger Theologe in dortiger Gegend hat das Bengelſche Rechnungsſyſtem in der Siegsgeſchichte angegriffen und aus aſtronomiſchen Gründen zu widerlegen geſucht. Die Zweifel, die er dadurch etwa bei einem und dem andern Gemüth erregt hat, mußt du, lieber Stilling! in deinen Nachträgen zur Siegsgeſchichte gründlich heben, ich weiß, daß du es kannſt.

Auch in Holland ſind noch viele Tauſend, die Gott nach dem reinen Bibelſinn dienen; die Prediger haben bis dahin noch ein beſſeres Schickſal gehabt, als ihre Brüder in der Schweiz: denn ſie genießen ihre Beſoldungen ruhig fort. Auch iſt die dortige Miſſionsgeſellſchaft ſehr thätig; herzerhebend ſind die Nachrichten ihrer Miſſionarien vom Vorgebirge der guten Hoffnung.

In Oſtfriesland gibt es viele fromme und thätige Prediger, die in ihren Aemtern mit Segen wirken.

In Bremen aber beginnt eine Anſtalt, wozu doch Gott ſeinen Segen geben wolle! — Man iſt dort im Begriff, eine ſolche ächt-chriſtliche hohe Schule, ein ſolches theologiſches Seminarium zu errichten, wie ich es im ſechsten Stück des grauen Mannes vorgeſchlagen habe. Wahrlich! Bremen iſt der beſte Ort dazu; denn es herrſcht überhaupt ein biederer, rechtſchaffener und religiöſer Sinn in dieſer blühenden Handelsſtadt, und es ſind ſo viele gelehrte Männer und rein-evangeliſche altgläubige Prediger da, daß ſie keine auswärtige Lehre bedürfen. Der bekannte Dr. Ewald, welcher dort Prediger an der Stephanskirche iſt, wird in dieſem Frühjahr anfangen, eine Monatſchrift für Chriſten aus allen Kirchen und von allen Denkarten herauszugeben, und unſer Freund Raw in Nürnberg wird ſie verlegen. Ich wünſche, daß dieſe Monatſchrift recht viele Leſer bekommen möge: denn ſie wird gewiß merkwürdig werden, indem ſie alles Intereſſante, was nur einigermaßen mit dem Reich Gottes in Beziehung ſteht, enthalten ſoll. In einem der Hefte wird dann auch der Plan zu dem theologiſchen Seminarium bekannt gemacht werden.

Im nördlichen Deutſchland traf ich einen ſehr wißbegierigen jungen Mann an, der ſich von Jugend auf der Tugend und Gottſeligkeit befliſſen hatte, weil er von ſeinen Eltern auf eine vernünftige Art dazu angehalten worden war. Nur aber hatte er ſich auf das Studium der allgemeinen Welt- und Naturgeſchichte gelegt, und zu dem Ende ſolche Schriftſteller geleſen, die es gefliſſentlich darauf anlegen, daß ſo ganz unvermerkt die Bibel und die Wahrheit ihrer Erzählungen untergraben, und ihr Anſehen, ihre Würde als göttliche Offenbarung verdächtig, oder gar lächerlich gemacht wird. Ich empfahl ihm das merkwürdige und wichtige Buch, welches der Prediger Lehzen in Hannover aus dem Engliſchen ins Deutſche überſetzt hat: Geſchichte der Erde und des Menſchengeſchlechts nach der Bibel vergleichen, mit den Kosmogenien, Chronologien und Volksſagen älterer Zeiten u. ſ. w. von Philipp Howard, Esqr. Hannover bei den Gebrüdern Hahn 1799. Dieß Buch wird jedem Genüge leiſten, dem es um Bibelwahrheit zu thun iſt: Gründlichkeit und Gelehrſamkeit, verbunden mit reiner Wahrheitsliebe, machen den Geiſt und das Weſen dieſer Schrift aus. Nur eine einzige Hypotheſe iſt gewiß falſch, nämlich: Daß er die Zeit zwiſchen der Sündfluth und Abrahams Geburt länger anſetzt, als ſie in der hebräiſchen Bibel angegeben wird; dieß ſoll nicht geſchehen: Denn man darf nur Köppens vorhin angeführtes herrliches Werk leſen, um überzeugt zu werden, daß beſonders die Zeitrechnung der hebräiſchen Bibel, oder des alten Teſtaments göttlichen Urſprungs ſey: Weil von ihr die ganze Kette der Geſchichte und der Weltdauer ganz allein abhängt, und ſonſt kein einziges Volk eine nur einigermaaßen glaubhafte Zeitrechnung hat.

Die Bedenklichkeit, welche Howard und andere mit ihm bei der Iſraelitiſchen Zeitrechnung haben, beſteht darinnen, daß ihnen die Zeit von drei- bis vier hundert Jahren zwiſchen der Sündfluth und Abraham, für die Bevölkerung, wie ſie in Abrahams Geſchichte vorkommt, zu kurz ſcheint, ſie können ſich nicht vorſtellen, daß von Noahs drei Söhnen in ſo kurzer Zeit ſo viele Völker und Könige hätten entſtehen können; allein dieſe Bedenklichkeit fällt im Augenblick weg, wenn wir bedenken, welche Könige und Völker das waren, die zu Abrahams Zeiten lebten; — die fünf Sodomitiſchen Könige wohnten alle in einem Thal am Jordan, — einem ſolchen Könige wär ein teutſcher Reichsgraf vollkommen gewachſen geweſen, und die vier Könige, welche die Sodomiter überwunden, wurden wieder von Abraham und ſeinen dreihundert und achtzehn Knechten beſiegt. So ſah' es zu der Zeit um die Könige und ihre Staaten aus; folglich war die Bevölkerung zu Abrahams Zeiten lange ſo groß nicht, als ſie ſcheint, wenn man ſeine Geſchichte ſo obenhin lieſt; wo hätte er auch im einem ſo kleinen Lande als Canaan iſt, Weide für ſein Vieh finden können, wenn es ſchon aller ſeiner Könige ungeachtet ſtark bevölkert geweſen wäre?

Auf der andern Seite halte man nun dagegen, daß von Jacobs Heirath bis zum Auszug der Kinder Iſrael aus Egypten, folglich in einer Zeit von ungefähr dreihundert Jahren, ſeine Familie, die von ihm, ſeinen beiden Weibern und zweien Mägden entſprungen war, blos an ſtreitbarer Mannſchaft bis zu ſechsmal hundert tauſend Mann, ohne Weiber und Kinder, angewachſen war, ſo daß man alſo das ganze Volk wohl auf zwei Millionen anſchlagen darf. Daß dieſe Menſchenvermehrung gar nichts Uebernatürliches enthält, läßt ſich leicht berechnen: denn damals wurden die Menſchen noch einmal ſo alt, wie jetzt, blieben noch einmal ſo lang fruchtbar, und durften auch mehr, als eine Frau nehmen. Bedenkt man nun, daß zwiſchen Noah und Abraham, nach dem mittlern Durchſchnitt genommen, die Menſchen wenigſtens viermal ſo alt, wie jetzt, und noch einmal ſo alt wurden, als zu Jakobs Zeiten, ſo darf man kühn auf jeden von den drei Söhnen Noahs wenigſtens drei, auch wohl vier Millionen Menſchen rechnen, ſo daß alſo zu Abrahams Zeiten, gegen vierhundert Jahr nach der Sündfluth, die geſammte Menſchheit etwa aus neun bis zwölf Millionen beſtehen mochte; und ſo viele Menſchen brauchts nicht, um die Bevölkerung zu Abrahams Zeiten ſeiner Geſchichte im erſten Buch Moſe zutreffend zu finden.

Wenn man alſo die oben angeführte irrige Hypotheſe Howards ausnimmt, ſo iſt ſein Tractätchen vortrefflich und in allem Betracht leſenswerth.

Der junge wißbegierige Mann war mit dieſer Erläuterung ſehr zufrieden und froh, daß ihm dieſer Scrupel gehoben worden, und eben dieſe Freude machte mir ihn doppelt werth.

Nun ſollte ich ihm auch noch erklären, was das Licht und Recht im Bruſtſchildchen des Hohenprieſters Aaron geweſen; und da ich weiß, daß auch unter euch ehmals die Rede davon war, ſo will ich euch ſchreiben, wie ich ihm dieſe dunkle Sache erklärte.

Der jüdiſche Hoheprieſter trug auf ſeiner Bruſt, wenn er in ſeinem völligen Schmuck war, ein viereckigtes Schildchen, auf welchem zwölf Edelgeſteine in Gold eingefaßt waren. S. 2. Moſ. 28. v. 15 bis 30. Dieß Bruſtſchild heißt im Hebräiſchen das Bruſttuch des Gerichts, und die ſiebenzig Dollmetſcher nennen es das Orakel des Gerichts. Nun befahl Jehovah dem Moſe v. 30. er ſollte das Urim und das Thummim ins Gerichtsſchildchen thun, durch welches Jehovah, wenn er in wichtigen Sachen gefragt würde, Antwort ertheilen wollte. Was das Urim und das Thummim geweſen, das finden wir in der heiligen Schrift nirgends, und die gelehrteſten Hebräer wiſſen auch darüber keine Auskunft zu geben; folgende Hypotheſe iſt die wahrſcheinlichſte: Es gibt Steine und Materien, welche, wenn man ſie ins Licht oder in die Sonne bringt, das Licht einſaugen, und hernach im Finſtern leuchten; dieß iſt allen Naturkündigern bekannt. Da nun das hebräiſche Wort Urim Feuer, Licht oder Glanz bedeutet, und dem Moſe befohlen wird, er ſolle das Urim ins Bruſtſchildchen thun, ſo hat vermuthlich eine ſolche ſtark phosphorescirende Materie den Edelgeſteinen zur Unterlage oder Folie gedient, ſo daß alſo das ganze Bruſtſchildchen einen hellen Glanz von ſich ſtrahlte, wenn es einem ſtarken Licht ausgeſetzt und dann in den Schatten geſtellt wurde. Das Wort Thummim bedeutet reine, wahre Aufrichtigkeit, ſo daß man alſo die Wörter Urim und Thummim wohl durch den Ausdruck: das Licht der untrüglichen Wahrheit, das Licht der Wahrheit, oder wie es die ſiebenzig Dollmetſcher geben: die Offenbarung der Wahrheit, überſetzen kann. Das Wort Thummim wurde alſo deswegen hinzugeſetzt, weil dieß Urim den untrüglichen Willen Gottes ankündigen ſollte.

Wie aber dieß Amtsſchildchen mit ſeiner Einrichtung den großen Zweck erfüllen konnte, darüber iſt folgendes die beſte und wahrſcheinlichſte Vermuthung:

Man war von Erſchaffung der Welt her an ſinnliche Offenbarungen Gottes und Erſcheinungen der Engel gewöhnt, welche dann allemal, oder wenigſtens gewöhnlich mit einem hellſtrahlenden ſinnlichen Glanz umgeben waren, an dem man ſich auch ihrer Untrüglichkeit verſicherte: denn man hat Spuren, daß an der Aechtheit ſolcher Erſcheinungen gezweifelt wurde, wie z. B. 1 Moſ. 18. vom Anfang des Kapitels. 1 Moſ. 32. v. 24. u. f. Richt. 6. v. 12 bis 23. und Kap. 13. v. 3 bis 23. u. a. a. O. m. Es war daher dem Geiſt der Zeit gemäß, daß der Herr ſeine Urtheilsſprüche, die er ſelbſt ertheilte, dem Volk durch einen hellen himmliſchen Glanz offenbarte. Dieß geſchahe nun folgendergeſtalt: In der Stiftshütte und im erſten oder Salomoniſchen Tempel ruhte die Wolkenſäule, welche die Iſraeliten aus Egypten geführt hatte, inwendig im Allerheiligſten über der Bundeslade; in dieſer Wolke war die Herrlichkeit des Herrn verborgen, welche man die Schechinah nannte, und die ſich zuweilen in einem hellen ſtrahlenden Blitz zeigte. Wenn nun der Hoheprieſter den Herrn in einer wichtigen, das allgemeine Wohl betreffenden Sache fragen wollte, ſo ging er mit ſeinem Schmuck mit dem Amtsſchildchen auf der Bruſt in die Stiftshütte oder in den Tempel, ſtellte ſich vor das Allerheiligſte, und fragte dann in einem demüthigen Gebet, aber ſo, daß die Antworten Ja oder Nein entſcheiden konnten. Bei der Antwort Ja fuhr ein heller blitzender Lichtſtrahl aus dem Allerheiligſten, den das Urim im Bruſtſchildchen auffing, und dann ſeiner Natur nach ſonnenhell ſtrahlte; ſo trat nun der Hoheprieſter in die Thüre des Tempels, und zeigte dem Volk in der vielfarbigten Sonne auf ſeiner Bruſt den gnädigen Willen ſeines Gottes. War die Antwort Nein! ſo kam kein Blitz, folglich blieb auch das Urim dunkel.

Dieſe Art, dem Volk den Willen Gottes bekannt zu machen, war ein wahres Thummim, eine untrügliche Wahrheit; denn auch der ſchlauſte Hoheprieſter war nicht im Stand, dieſen himmliſchen Glanz in ſein Bruſtſchildchen hineinzuzaubern. — Dieſe Handſchrift des Jehovah konnte kein Menſch nachmachen. Daß aber die göttlichen Antworten von der Schechinah im Allerheiligſten herrührten, iſt daraus klar, weil im zweiten Tempel, wo keine Bundeslade und keine Schechinah mehr waren, auch das Urim und Thummim nicht mehr gebraucht werden konnte.

Dieſe Erklärung gefiel meinem jungen Freund ungemein; er bedauerte nur, daß wir jetzt kein ſolches Urim und Thummim mehr hätten.

Ich. Das bedaure nicht, lieber Freund! Du brauchſt nur ein wahrer geiſtlicher Iſraelit — ein wahrer Chriſt zu werden und beſtändig in der Gegenwart Gottes zu wandeln, ſo wird dich der Tröſter, der heilige Geiſt, weit deutlicher, gewiſſer und lebhafter in alle Wahrheit leiten, als je das Bruſtſchildchen durch ſein bloßes Ja und Nein thun konnte. — Dieſer Geiſt lehrt und führt dich im Kleinen wie im Großen, das Licht und Recht aber antwortete nur ſelten, und dann auch nur in Dingen, die das ganze Volk betrafen.

Er. Was hältſt du aber vom Loos? — Darf ſich deſſen der Chriſt in zweifelhaften Fällen wohl bedienen? —

Ich. Der Gebrauch des Looſes erfordert auf der Seite des Fragenden ſo viele wichtige Eigenſchaften und eine ſolche genaue Vorſicht, daß ich faſt lieber Nein als Ja ſagen möchte; indeſſen da dieſer Gebrauch doch in der Bibel gegründet iſt, ſo muß ich deine Frage zwar mit Ja beantworten, aber nur unter folgenden Bedingniſſen:

1. Wer durch das Loos fragen will, muß durchaus vollkommen willenlos und unerſchütterlich entſchloſſen ſeyn, dem Loos zu folgen, es mag auch ausfallen wie es will: denn ihm hernach nicht zu folgen, wär auf Seiten des Fragenden offenbar, und ſtrafbarer Ungehorſam gegen den Willen Gottes.

2. Man darf ſchlechterdings das Loos nicht anders brauchen, als in ſolchen Fällen, wo durchaus eine Entſcheidung erfordert wird, was man thun oder nicht thun ſoll, und wo auf der Nichtentſcheidung Gefahr für Leib oder Seele beruht.

3. Wenn man ſich auf irgend eine andere Weiſe durch Vernunft, durch die Bibel, oder durch Rath eines treuen Freundes belehren kann, was man thun ſoll, ſo darf das Loos nicht gebraucht werden; und dann muß man warten bis auf den letzten Augenblick.

4. Wenn man ſich des Looſes bedient, ſo muß man drei Looſe machen, eins mit Ja, das andere mit Nein und das dritte mit keiner Schrift; man läßt es weiß, damit auch die Vorſehung, wenn ſie ſich herabläßt, durchs Loos zu antworten, das fernere Warten ausdrücken könne.

Aber ich wiederhole das vorhin Geſagte. Der Gebrauch des Looſes iſt erſtaunlich gefährlich, er kann in Zauberei-Sünde ausarten, wenn er in die unrechten Hände geräth; aber gottſelige, weitgeförderte und ächt chriſtliche Männer, beſonders ſolche, welche Angelegenheiten einer Gemeinde oder eines Volks zu beſorgen haben; fromme Regenten, Miniſter und Obrigkeiten können in dem rechtmäßigen Gebrauch des Looſes ein wahres Urim und Thummim finden.

Ich ſetzte meine Reiſe durchs nördliche Deutſchland bis nach Herrnhut fort, wo ich der Feier des Weihnachtsfeſtes beiwohnte, welche außerordentlich rührend und erbaulich war. Viele Standesperſonen und Menge Volks von Tauſenden waren zugegen, und ich bemerkte den tiefen Eindruck, den das feierliche öffentliche Andenken an die Menſchwerdung des Erlöſers auf die große Menge Menſchen machte; der Herr laſſe dieſe Saamenkörner zu großen Bäumen erwachſen und gedeihen! —

Bei dieſer Gelegenheit muß ich euch noch ein ſehr ſchönes Buch aus der Brüdergemeine empfehlen, welches ihr ſo ſehr bekannt machen müßt, als nur möglich iſt; nämlich: Rißlers Auszug aus der bibliſchen Geſchichte des alten Teſtaments — mit dem Leſen dieſer Schrift muß dann ein Buch verbunden werden, das jetzt erſt gedruckt werden ſoll; nämlich: Hiſtoriſches Leſebuch der chriſtlichen Bibellehre für unterrichtete Kinder und für andere Liebhaber der Wahrheit im Volk, von Johann Gottfried Schöner, Diaconus an der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Lorenz zu Nürnberg; daſelbſt im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung; ſammelt für dieſe ungemein nützliche und erbauliche Schrift ſo viele Subſcribenten als ihr könnt, es iſt der Mühe werth.

In Niederſachſen fragte mich einer, warum ich noch an Engel und Teufel glaube?

Ich. Glaubſt du denn nicht, daß es Engel und Teufel gibt?

Er. Nein!

Ich. Du glaubſt alſo auch nicht, daß die Bibel Gottes Wort iſt?

Er. Ja ich glaube, daß ſie Gottes Wort iſt, aber das, was von Engeln und Teufeln in der Bibel geſagt wird, iſt blos morgenländiſche Bilderſprache.

Ich. Auf die Weiſe kannſt alle Perſonen der Bibel und ihre ganze Geſchichte zur Bilderſprache machen; aber ſage mir, warum iſt dir denn die Exiſtenz der Engel und Teufel ſo unglaublich?

Er. In Anſehung der Teufel iſt es Gott ungeziemend, ſolche böſe Weſen zu ſchaffen, und noch ungeziemender, ſie auf die Menſchen wirken zu laſſen; und was die Engel betrifft, ſo wüßte ich nicht, was Gott für einen Zweck dabei haben könnte, die Engel als Boten bei den Menſchen zu gebrauchen, oder überhaupt, wenns auch Engel gäbe, ſie mit den Menſchen bekannt zu machen.

Ich. Du mußt ein großer weiſer Mann ſeyn, weil du ſo genau weißt, was Gott geziemend und nicht geziemend, zweckmäßig und nicht zweckmäßig iſt. Aber es muß doch wohl Gott geziemend ſeyn, ſehr böſe Weſen im Reiche der Geiſter zu dulden, da er ſo große Böſewichter und grauſame Ungeheuer unter den Menſchen duldet — wenn geiſtige Teufel zu dulden Gott nicht geziemt, ſo geziemt es ihm eben ſo wenig, fleiſchliche zu dulden; und wenn Gott zuläßt, daß fleiſchliche Teufel auf die Menſchen wirken, ſo liegt kein Widerſpruch darinnen, daß auch geiſtige Teufel auf ſie wirken können, und gewiß auf ſie wirken, weil es die Bibel ausdrücklich ſagt. Aber weißt du denn auch, welches der allergewiſſeſte und allerunwiderlegbarſte Beweis nicht allein der Exiſtenz des Satans und ſeines Reichs, ſondern auch ſeiner fortdauernden Wirkſamkeit iſt?

Er. Wenn ich einen ſolchen Beweis wüßte, ſo hätte ich nicht behauptet, was ich ſo eben gegen dich geäußert habe. Den Beweis möchte ich aber doch hören!

Ich. Nun ſo höre denn! ungeachtet Chriſtus und ſeine Apoſtel die Exiſtenz des Satans, ſeiner Engel und ihrer Wirkſamkeit nicht etwa in Metaphern, ſondern klar und gewiß bezeugt, ohngeachtet die ganze heidniſche und chriſtliche Welt von jeher bis zu unſern Zeiten das Daſeyn und den Einfluß böſer Weſen in die Denkart und Handlungen der Menſchen ganz gewiß und feſt geglaubt haben, ungeachtet keine, auch die allergebildetſte aufgeklärteſte Vernunft, gegen die Möglichkeit dieſes Daſeyns und dieſer Wirkungen etwas einwenden kann, mit einem Wort: Ungeachtet aller hiſtoriſchen Beweiſe und Erfahrungen, glaubt man doch nicht allein die Exiſtenz des Satans und ſeines Einfluſſes auf die Menſchen nicht, ſondern man behohnlacht dieſen Glauben, und wird erbittert gegen die, die ihn bekennen. Dieß iſt wahrlich! einer der letzten und größten Kunſtgriffe dieſes Vater der Lügen: — denn dadurch, daß er es dahin gebracht hat, daß man ſein Daſeyn oder doch ſeinen Einfluß gar nicht mehr glaubt, bekommt er freie Hand zu wirken, wo und wie er will; — man widerſteht ihm nicht und wirkt ihm nicht entgegen, weil man nicht glaubt, daß er ſey!!! Dieß — daß Er den Glauben an ſeine Exiſtenz und ſeine Wirkſamkeit, trotz aller Erfahrung aus der Welt zu verbannen gewußt hat, iſt ſein größtes Meiſterſtück, und der gewiſſeſte Beweis ſeines Daſeyns und Wirkens — das, was er läugnet oder doch macht, daß es geläugnet wird, iſt gewiſſe Wahrheit, folglich iſt er jetzt gerad ſo lebendig und thätig, als er noch nie geweſen iſt.

Dieß erbitterte den armen Mann, er hohnlächelte, ſchwieg, und ging.

Nun muß ich Euch aber zum Beſchluß noch eine höchſt wichtige Sache ans Herz legen, und ich mache es Euch zur heiligen Pflicht, dieſe Sache nach Möglichkeit zu unterſtützen und zu befördern. Ihr wißt, was der verehrungswürdige Herr Oberforſtmeiſter von Schirnding zu Dobrilugk in der Lauſitz für das Reich Gottes, und beſonders zur Beförderung der Miſſionsanſtalten gethan hat, und noch immerhin thut; er ſucht in Weſtindien eine Schule anzulegen, in welcher chriſtliche Neger zu Miſſionarien für ihr Vaterland in Afrika gebildet werden ſollen — ein außerordentlich glücklicher und weiſer Plan, den der Herr gewiß ſegnen wird — er hat eine Menge, in die aſiatiſchen Sprachen überſetzter chriſtlicher Erbauungsſchriften gekauft und ſucht ſie nun im nördlichen und ſüdlichen Aſien unter Heiden, Muhamedaner und Chriſten ausſtreuen zu laſſen; auch zu dieſer Ausſaat wolle und wird der Herr ſein Gedeihen geben! — ſelbſt in Deutſchland wirkt er mit ſtarker Hand und mit Weisheit zum Beſten des Reichs Gottes, und auch da zeigen ſich die Spuren des göttlichen Segens; und endlich iſt er nun im Begriff, in einer namhaften Stadt, wo verſchiedene fromme und gelehrte Männer in Aemtern ſtehen, eine Pflanzſchule für Miſſionarien anzulegen, in welcher junge Leute zu dem Zweck unterrichtet werden ſollen, daß ſie geſchickt werden mögen, das Evangelium von Jeſu Chriſto unter den Heiden und wilden Nationen zu verkündigen. Lieben Brüder! fordert alle wahren Chriſtusverehrer auf, ſo viel deren von Gott mit zeitlichen Gütern begabt und geſegnet ſind, den theuren Mann Gottes Schirnding ſo viel nur immer möglich iſt zu unterſtützen, damit dieſer herrliche Zweck erreicht werden möge.

Selig iſt der — welcher jetzt, ſo nahe vor der Zukunft Chriſti, ſich auch auf dieſe Weiſe mit ſeinem Mammon noch ewige Freunde erkauft!!! — Wenn jetzt das Evangelium noch einmal aller Kreatur verkündigt worden, ſo iſt das Ende dieſes Zeitlaufs da, das Gericht über das Widerchriſtenthum wird ausgeführt, und das Reich des Herrn beginnt.

Es iſt außerordentlich merkwürdig, daß die Erwartung der nahen Zukunft des Herrn ſo allgemein iſt — alle wahren Chriſten fühlen die Ueberzeugung ſehr lebhaft, daß es nun zum Ende gehe; eben ſo wars auch nahe vor der erſten Zukunft Chriſti: man erwartete den Meſſias allgemein. Er kam auch, aber ganz anders, als man ihn erwartete — ſollte das auch wohl jetzt der Fall ſeyn? — ich glaube nicht! — denn wir haben uns keine falſche Ideen von ſeinem Reich und von ſeinem Kommen gemacht; wir überlaſſen ihm die Art und Weiſe ſeiner Einrichtungen, und freuen uns nur ſeiner und ſeiner Herrlichkeit. Aber laßt uns ernſt beweiſen, laßt uns unſere letzten Kräfte anſtrengen, auch jetzt dem Himmelreich Gewalt zu thun, um es auch an uns zu reißen; jetzt gilts noch — Heute, ſo ihr ſeine Stimme höret, ſo verſtocket eure Herzen nicht — bald wirds zu ſpät ſeyn: kämpft muthig gegen den falſch aufgeklärten und aufklärenden, betäubten und betäubenden Geiſt der Zeit, damit er euch nicht im Wirbel an einen Ort hinreiße, wo man in ewiger Dämmerung Licht der Wahrheit ſucht und nie findet; nach Ruhe lechzt und nie geſättigt wird, und von einem Heimweh nach einer Heimath gequält wird, die nun auf immer ſo wie ein Traum verſchwunden iſt.

Lebt wohl, lieben Brüder!

Dieß war der Brief Ernſt Uriels, den ich euch, meine lieben Leſer! nun mitgetheilt habe. Im nächſten Stücke werde ich euch ebenfalls wieder mit wichtigen Gegenſtänden unterhalten.

Nachſchrift.

Ich kann nicht umhin, meinen Leſern noch zwei Broſchüren angelegentlich zu empfehlen.

1. Ueber das Sendſchreiben einiger jüdiſcher Hausväter an den Herrn Probſt Teller, und über die Telleriſche Beantwortung deſſelben, Nürnberg im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.

Ein paar ſehr leſenswürdige Bogen von einem vortrefflichen Mann und Freund Gottes; und

2. Einige erbauliche chriſtliche Lieder. Gera, gedruckt mit Halleriſchen Schriften.

Dieſe Lieder dichtet ein Schuhmacher auf ſeiner Werkſtatt; ſie ſind voller Salbung und fließen aus einer reinen chriſtlichen Seele; die Poeſie iſt ziemlich rein und unſern gewöhnlichen Kirchengeſängen gleich. Der fromme und gelehrte Uhrland hat eine Vorrede dazu geſchrieben. Das Ganze beſteht aus zwei und einem halben Bogen. Ich wünſche, daß dieſer Dichter durch Abſatz ſeiner frommen und braven Arbeit aufgemuntert werden möchte, fortzuarbeiten.

Neuntes Stück.

Jehovah hat geſagt: Er wohne im Dunkeln.

1 König. 8. v. 12. 2 Chronik. 6. v. 1. 2 Moſ. 20. v. 21.

Die Männer, welche jetzt in der großen Leſe-Welt vorzüglich den Ton angeben, und nach denen ſich der aufkeimende junge Gelehrte am liebſten bilden mag, haben für Diejenigen, denen jeder Ton zuwider iſt und die ihm entgegen wirken, einen Namen erfunden; ſie nennen ſie *Obſcuranten*, Verdunkler; vermuthlich ſoll dieß Wort ein Gegenſatz des Wortes *Illuminat*, oder beſſer: *Illuminant*, Aufklärer, ſeyn. Eigentlich ſollten dieſe Ausdrücke ſo gegeneinander über ſtehen:

Illuminat, ein Aufgeklärter, *Obſcurat* ein Verdunkelter.

Illuminant ein Aufklärender, *Obſcurant* ein Verdunkelnder. Natürlich muß auch einer ein Illuminat ſeyn, ehe er illuminiren oder aufklären kann, und keiner kann verdunkeln, wenn er nicht ſelbſt vorher verdunkelt iſt.

Man hat mir auch die Ehre angethan, mich für einen vorzüglichen Obſcuranten zu erklären; dieß Schickſal trifft mehrere meiner Freunde, vielleicht am Ende alle, die im neuen Licht der Aufklärung nichts Tröſtliches entdecken können; wir wollen daher die beiden Kunſtwörter Obſcurant und Illuminant etwas näher betrachten, und die richtigſten Begriffe, welche damit verbunden werden müſſen, vernünftig und ſchriftmäßig auseinander ſetzen:

Ein Illuminat oder Aufgeklärter *in dieſem Verſtand* iſt ein Menſch, der ſo helle Augen hat, daß er keine Sonne und keines äußeren Lichts bedarf; überall, wo er hinblickt, da ſtrahlt ſein eigenes Licht aus ſeinen Augen auf die Gegenſtände hin, und dann erſt kann er ſie ſehen, oder noch deutlicher: er kann mit ſeiner eigenen Vernunft die überſinnlichen Tiefen, was von Gott und von der Seele des Menſchen geglaubt oder nicht geglaubt werden ſoll, ergründen, dann auch die ſittlichen Pflichten aus dieſer Quelle beſtimmen, und zu ihrer Erfüllung die hinlänglichen Kräfte anweiſen; mit einem Wort: an ihm hat die Frucht vom Baum der Erkenntniß des Guten und Böſen ihre volle Wirkung gethan, und die Weiſſagung der alten Schlange, daß ſeine Augen aufgethan, und er in Erkenntniß des Guten und Böſen Gott gleich werden ſollte, iſt richtig an ihm erfüllt worden. Ein Illuminant oder Aufklärer iſt folglich ein Mann, der dieß angeerbte menſchliche Licht in andern anzündet, und durch Unterricht, wie man es durch den Genuß der Frucht vom Baum der Erkenntniß des Guten und Böſen unterhalten und verſtärken kann, ſeinem Nebenmenſchen dienſtfertig an die Hand geht.

Der Obſcurat hingegen hat ganz und gar kein eigenes Licht in ſeinen Augen; er ſieht nur dann, wann Sonne und Licht die Gegenſtände erleuchten, dann ſieht er aber ſehr klar und richtig, ohne ſie iſt er an und für ſich ſelbſt ganz verdunkelt; im Ueberſinnlichen weiß und ſieht ſeine Vernunft von Gott, von der Geiſterwelt und von der Seele des Menſchen, aus und durch ſich ſelbſt ſchlechterdings nichts, wenn ſie aber von dem göttlichen Licht der Wahrheit, welches in der heiligen Schrift alten und neuen Teſtaments angewieſen, in dem Weltheiland Jeſu Chriſto allein zu finden, und durch ſeinen heiligen Geiſt angezündet iſt, angeſtrahlet wird, dann thut ſie ſehr reine und tiefe Blicke in die göttlichen Geheimniſſe; ſie erkennt, daß ihr eigenes ſittliches Verderben über alle Beſchreibung groß ſey, daß ſie erſt durch die Erlöſungs-Anſtalten Chriſti zur Erfüllung der Gebote Gottes fähig gemacht werden müſſe, ehe ſie ſie erfüllen könne, und daß der Illuminat ein höchſt bedauernswürdiger Menſch ſey, weil er durch jenen Schlangenbetrug dergeſtalt verblendet worden, daß er in ſeiner gänzlich vollendeten Blindheit, vermög welcher er auch nicht den geringſten Schimmer vom Licht der Wahrheit erblickt, doch am hellen Tag zu wandeln, und alles deutlich zu ſehen wähnt, indem er, wenigſtens im Ueberſinnlichen, Alles falſch ſieht. Folglich iſt ein Obſcurant, wie ich und meines gleichen, ein Mann, der ſeinen Nebenmenſchen von der Wahrheit der angeerbten ſchrecklichen Blindheit zu überzeugen und ihm die Mittel anzuweiſen ſucht, wodurch er zu ſeinem richtigen Geſicht, im reinen göttlichen Licht gelangen kann.

Jehovah — der Ewige, der iſt, war und ſeyn wird, iſt für jedes endliche Weſen ein unzugängliches Licht, und für den verdorbenen Natur-Menſchen eine ſtockdicke Finſterniß, für dieſen wohnt Jehovah im eigentlichſten Sinn im Araphel, im Dunkeln, ſo lang, bis ihm das große Licht der Welt, Joh. 8, v. 12. aufgeht und ihm dann aber auch die Augen geöffnet werden, es zu ſehen. Jeſus Chriſtus, der wahre König des Lichts, die Sonne der Geiſterwelt, iſt daher das Haupt aller Obſcuraten und Obſcuranten; die alte Schlange aber, der Lügner von Anfang und der Vater aller Lügner, iſt der Anführer und das Haupt aller falſchen widerchriſtiſch geſinnten Aufklärer. Eben zwiſchen dieſen beiden Partheien, den falſchen Aufklärern und ihrem König der Finſterniß, und den Obſcuranten und ihrem König des Lichts, beginnt jetzt der große und letzte Kampf; auf welcher Seiten am Ende der Sieg ſeyn und welches Schickſal dann beide Partheien treffen werde, das ſagt uns Chriſtus und die Bibel.

Mir kommt nichts ſchrecklicher, aber auch zugleich nichts beweglicher vor, als wenn große Männer im Reich Gottes Berufsthränen weinen: wenn dem Herrn über den Tod Lazarus, oder vielmehr über das Leiden der ſchweſterlichen Liebe, die Augen übergehen, ſo ſind das Thränen des menſchlichen Gefühls und man weint ſympathetiſch mit, das iſt natürlich; aber wenn er im Zug am Oelberg herab über Jeruſalem weint, ſo ſind das Berufsthränen, die gehen durch Mark und Bein, dann ängſtet man ſich, und fragt: Herr! warum weineſt Du?

So wars uns, als neulich Vater Ernſt Uriel den Beſuch bei uns ablegte: wir fünfe, Polycarpus, Philomyſtes, Euphronimus, Euſebius und ich, hatten uns im Innerſten des Hauſes in abgeſchiedener Einſamkeit verſammelt; ich las den lieben Brüdern Briefe vor, die ich ſeit unſerer letzten Zuſammenkunft erhalten hatte, um dann daraus die Fragen zu formiren, die wir dem grauen Mann vorlegen wollten, und jeder machte ſeine Anmerkungen darüber, als er unvermuthet ſtill zur Thür hereinſchritt; ſein Angeſicht glühte und ſeine Miene war ſo als eines Generals, der jetzt aus der Schlacht zurückkehrt, um etwas auszuruhen, und dann wieder auf den Kampfplatz zu eilen, um die letzte Hand zum Sieg anzulegen. Er weinte Berufsthränen und ſchwieg! — Ach! dieß ernſte Schweigen iſt ſchrecklich! Endlich fragten wir wie aus einem Munde: Vater, was iſt Dir — warum weinſt Du? —

Der graue Mann. Ich habe Dinge gehört und geſehen, die mir das Herz bluten machten: ich hab eine Läſterung, eine Mißhandlung der Taufe erfahren, die ſchrecklicher iſt, als alles, was bisher der Chriſtushaß ausgebrütet hat...

Vater Ernſt Uriel erzählte uns hier dieſe Geſchichte von einem deutſchen — vernünftigen — nicht betrunkenen — gelehrten Apoſtel des Unglaubens; ſie iſt aber zu fürchterlich, zu abſcheulich, als daß ichs wagen dürfte, ſie dieſem Papier anzuvertrauen — ich ſchrieb ſie letzthin einem Freund, der aber in ſeiner Antwort mißbilligte, daß ich ſie geſchrieben hatte. So viel kann ich meinen Leſern verſichern, die Verſpottung Chriſti am Kreuz, die Verrätherei des Judas Iſchărioth, und überhaupt alles, was ich noch von Verbrechen gehört und geleſen habe, kommt dieſer ſchrecklichen That nicht bei.

Wir konnten uns alle fünf bei dieſer Erzählung des Weinens nicht enthalten, und Euphronimus rief mit gefaltenen, emporgerichteten Händen: O du theuerſter Heiland! — Du gerechter Richter! wer mag dir da in die Ruthe fallen! — und doch — erbarme dich — erbarme dich! — Deine Gerichte über die Chriſtenheit, und beſonders über Deutſchland werden bei weitem ſchwerer und ſchrecklicher ſeyn, als alle, die vom Anfang der Welt an bis daher über irgend ein Volk ergangen ſind.

Der graue Mann. Ja, gewiß werden ſie ſchrecklicher, weit ſchwerer noch als Jeruſalems Zerſtörung ſeyn; aber der Herr wird auch ſeine Getreuen vorher an einen ſicheren Bergungs-Ort bringen.

Polycarp. Aber ſage uns doch, ehrwürdiger Vater! ſchweigt denn die Obrigkeit bei einem ſolchen Verbrechen ſtill?

Der graue Mann. Ja! man fürchtet eine Criminal-Unterſuchung in dieſem Fall, und ſchaudert vor der Strafe, man empfiehlt dem die Sache, der am Ende recht richten wird. Indeſſen ſteigt dann Bosheit und Muthwillen immer höher, weil man ſieht, daß ſo etwas ungeſtraft hingeht, und ſo eilt man ſpornſtreichs dem Verderben entgegen. Indeſſen iſt die ſataniſche That bei weitem nicht Alles, worüber ich weine –– allenthalben wächst der Abfall mit unglaubiger Schnelle in die Höhe: ich kenne einen vornehmen Theologen, der Lehrer auf einer Univerſität und Vorgeſetzter vieler Kirchen, und zugleich auch ein berühmter Gelehrter iſt; er iſt einer der geſchickteſten Kanzelredner, ſo daß er die Herzen der Zuhörer lenken und bewegen kann wie er will; er predigt ſo gar ſittlich-erbaulich — von Glaubenslehren iſt freilich die Rede nicht — aber außer der Kirche trägt er gar kein Bedenken, über das, was er gepredigt hat, zu ſpotten. Euch werden die Ohren gellen, wenn ich euch folgende Geſchichte von ihm erzähle: Vor nicht gar langer Zeit ſaß er von einem Samſtag auf den Sonntag, die Nacht durch, in einem zahlreichen Spiel- und Saufgelag, wo er, wie es leider! oft bei ihm der Fall iſt, bis zum Taumeln mitzechte, und in der Karten ſpielte; endlich, gegen den Tages-Anbruch, ſpricht einer von den Zechbrüdern zu ihm: Hör du! — denkſt du auch, daß du heut predigen mußt? — was will das werden! — ſeine Antwort war: Was gilts, ich kanzle euch noch dazu tüchtig herunter? — Und er hielt, was er verſprach: ſeine Geſellſchafter gingen aus Neugierde in die Kirche, um das zu hören; ſie ſtellten ſich gegen ihn über, und er ſprach mit ſolcher Rührung und mit ſolcher Kraft über das Sündliche der Nachtſchwärmereien, und ſtrafte diejenigen, die ſich deren ſchuldig machten, mit ſolchem Ernſt, daß ſolche Zuhörer, die ihn nicht kannten, nothwendig gerührt und erbaut werden mußten. — Iſt das nicht abſcheulich?

Euſeb. Das iſt doch wirklich ein namenloſes Betragen! — Wie muß es in einem ſolchen Herzen ausſehen?

Polycarp. Es gab von jeher hie und da einzelne Sauf- und Spielbrüder unter den Geiſtlichen, aber mit ihren Amtspflichten auf eine ſolche Art den Spott zu treiben und den Herrn der Herrlichkeit, ſo zu ſagen, ins Angeſicht zu ſchimpfen, das fiel doch nie, auch dem Roheſten ein.

Der graue Mann. Dieſe Bemerkung iſt ganz richtig, und darin liegt eben das herrſchende Verderben, daß man das Heilige nicht mehr für heilig und Sünde nicht mehr für Sünde hält. Dieß iſt eben der Charakter des Widerchriſten und des Geiſtes unſerer Zeit: bedenkt nur einmal die ſo eben erzählte Geſchichte, und nehmt dann dazu, daß ein ſolcher Fall nicht ſelten, ſondern häufig anzutreffen iſt. Ein proteſtantiſcher Prediger ſaß eben mit ein paar Kameraden am l'hombre Tiſch und ſpielte in der Karte, als der Kantor kam und ihn zu einer Kindtaufe abrief, vermuthlich hatte der elende Religionslehrer eben beträchtlich verloren; ärgerlich fuhr er den Kantor an, warf den ſchwarzen Rock über ſich, lief dann hin, und goß dem Kind, ohne etwas vorher, oder hernach zu ſagen, drei Hand voll Waſſer auf den Kopf, lief dann wieder hin und ſetzte ſein Kartenſpiel fort — ein Anderer kam ganz betrunken in die Kirche, um das Abendmahl auszutheilen, nahm dann die Ehe-Einſegnungsformel und las ſie anſtatt der Nachtmahlsformel vor. Die Communicanten ſahen, daß nichts auszurichten war, ſie nahmen ihn alſo am Arm, und führten ihn aus der Kirche, und nach Haus. Wieder ein Anderer unterrichtete die Kinder in der Catechiſation, daß das Beten eine ganz unnöthige Sache ſey, die man wohl unterlaſſen könne; Chriſtus ſey zwar ein ganz guter Menſch geweſen, aber auch weiter nichts; Er habe auch wohl geirrt; um Ihn ſelbſt habe man ſich nicht zu bekümmern, ſeine Moral aber ſey gut, doch paſſe ſie nicht überall für uns, deßwegen müſſe man ſie nun durch eine vernünftige Philoſophie verbeſſern, u. ſ. w. Lieben Freunde! Ihr müßt ja nicht denken, daß ſolcher Geiſtlichen, die ſo predigen und catechiſiren, wenig ſeyen, nein! leider! bei weitem die mehreſten jungen Prediger denken ſo, und wo ſie es ungeſtraft wagen dürfen, da predigen und catechiſiren ſie auch ſo; was alſo aus dem nächſt künftigen Menſchengeſchlecht werden wird, das läßt ſich leicht denken. Der erſte Geiſtliche in einer namhaften Stadt macht durch ſeine Zoten und Zweideutigkeiten in den Geſellſchaften, in denen er ſich befindet, die Frauenzimmer roth; keine ehrbare Dame mag ſich gern deßwegen neben ihn ſetzen; und eben dieſer Mann gehört unter die geprieſenſten und berühmteſten Gottesgelehrten unſerer Zeit; wenn einmal etwas von ihm gedruckt erſcheint, ſo iſt des Lobpreiſens kein Ende. Aber von all dieſem Unfug, von alle dieſen unſeligen und ganz natürlichen Folgen der falſchen ſaft- und kraftloſen Aufklärung ſagen die Herren Journaliſten und Publicitäts-Krämer ja kein Wörtchen, ſo bald aber hier oder da ein geiſtlicher oder weltlicher Schriftſteller auftritt und die alte Lehre des proteſtantiſchen Lehrbegriffs vertheidigt, oder irgend ein altes erbauliches Lied in Schutz nimmt, oder den Glauben an Chriſtum als die einzige Quelle aller wahren Tugend und Heiligkeit anpreist, dann iſt des Lärmens kein Ende. Ich fordere alle dieſe große aufgeklärte Herren auf, ob unter ihnen allen — bei allem ihrem Moralpredigen — doch nur ein Einziger ſey, der an innig wahrer Tugend, Rechtſchaffenheit und wahrer Gottes- und Menſchenliebe den Männern Gottes, Arndt, Spener, Franke, u. dgl. nur das Waſſer reichen könne? — Dieſer Propheten Gräber ſchmückt man freilich — aber —

Einer von dieſen Herren beſuchte einſt den Herrnhuter Biſchof Spangenberg; er ſprach mit ihm und hörte ihn predigen — er konnte nicht anders als mit inniger Ehrfurcht von dieſem Manne reden, ſeine Frömmigkeit machte den tiefſten Eindruck auf ſein Herz und Gemüth; es fehlte nicht viel, und er wäre ein Chriſt geworden, aber ſeine unſelige Aufklärung riß ihn wieder mit ſich fort: denn ſie hauchte ihm ins Ohr: Ach, denke doch, daß das Alles lauter Schwärmerei iſt! — Mein Gott! geſegnet ſey mir die Schwärmerei, die ſo vortreffliche Menſchen bildet! ſie iſt tauſendmal mehr werth, als alle die

Genie-Kraft, und alles das philoſophiſche Machwerk, womit ſich der Geiſt unſerer Zeit ſo breit macht.

Wenn doch dieſe Leute bedächten, daß die Beglückung einer einzigen armen leidenden Familie in den Augen des Vaters aller Weſen und ſeiner Himmelsheere weit mehr gilt, als ein großes Meiſterſtück des Genies geſchrieben zu haben — dieß letztere iſt auch einem eingefleiſchten Satan möglich: denn ich kenne Menſchen, die dieß *ſind* und dieß *gethan* haben, aber zum *Erſten* — zu wahren ächten Handlungen der Menſchenliebe — aber man merke wohl — aus Liebe zu Gott und aus dankbarer Liebe zum Welt-Erlöſer — iſt kein ſchlechter Menſch fähig. Es kann einer ſeine ganze Habe den Armen geben, dazu wird nichts mehr, als natürliche Gutherzigkeit und Freigebigkeit erfordert, und dabei ein äußerſt ſchlechter und ſehr laſterhafter Menſch ſeyn: aber in der Eigenſchaft, als Bürger des Reichs Chriſti zu dieſem Zweck und in dieſer Abſicht Wohlthaten erzeigen, dazu gehört die neue Geburt und ein vollkommen gottergebener Sinn.

Verſtand und Genie *allein* adeln den Menſchen nicht — weder für dieſe noch für jene Welt — aber ein vortreffliches, edles gebeſſertes Herz kann *für ſich allein* ſchon adeln; dieß kann nie verdammet werden, wohl aber jene!!! —

Polyc. Vater Ernſt Uriel! Du ſprichſt heut mit einem Feuer, mit einer Wärme, die einem weh ums Herz macht. Du mußt in dieſem letzten halben Jahr vieles erfahren haben, das dir mißfällig iſt.

Der graue Mann. Ja, ich habe vieles geſehen und gehört, das mich kränkt. Und beſonders muß ich dich bitten, Freund Stilling! nicht alles in deinen grauen Mann einzurücken, was wir hier ſprechen: es gibt hin und wieder Leute, die ſich an dieſem und jenem ärgern.

Ich. Wie ſo?

Der graue Mann. Das, was du über den Hades geſagt haſt, wird von verſchiedenen, auch Gutdenkenden getadelt; ſo gar gibts fromme gottliebende Prediger, die auf den Kanzeln verſteckt gegen deine Schriften angehen und dafür warnen.

Ich. Das thut mir herzlich leid! denn wehe dem, durch den Aergerniſſe kommen! — mich tröſtet nur, daß ich nicht ärgern, ſondern belehren wollte, alſo unwiſſend gefehlt habe. Da iſt alſo ein Schuldopfer nöthig, und das hat Chriſtus für mich geopfert. Aber ſo viel kann ich doch auch zu meiner Entſchuldigung ſagen, daß die ganze Sache ganz und gar kein Glaubens-Artikel iſt; wer dieſe Erklärung der in meinen Schriften angeführten Schriftſtellen nicht annehmen kann, der laſſe ſie nur ſtehen, derjenige, welcher meine Begriffe vom Hades, ſo wie ich ſie in der Siegesgeſchichte und in den vorigen Stücken hin und wieder entwickelt habe, dem Chriſten für nachtheilig oder ſchrecklich erklärt, der prüfe ſich wohl, ob ihn nicht Sectirerei, Neid, Syſtemſucht, oder ſo etwas, ins Geheim ſo zu handeln beſtimme? Ich fordere ja gar nicht, daß der Chriſt meine Ideen vom Hades annehmen und glauben ſoll — ſondern ich hielte ſie ja für nichts mehr als für Hypotheſen, welche dazu dienen, gewiſſe ſchwere Schriftſtellen leichter zu erklären. Und endlich hätte ich gewiß dieſe Materie nicht wieder in den grauen Mann gebracht, wenn ich nicht dazu wäre aufgefordert worden. Ich will alſo dieſer Sache hinführo nicht mehr gedenken. Aber ſage mir, ehrwürdiger Vater, wenn ich nun wieder von wichtigen Männern, wie das bisher der Fall war, aufgefordert werde, dergleichen Sachen im grauen Mann zu erklären, was ſoll ich dann anfangen?

Der graue Mann. Dann beantworte ihnen ihre Fragen durch Briefe.

Ich. Dazu fehlt es mir an Zeit.

Der graue Mann Nun ſo wollen wir dann zuerſt reiflich zuſammen überlegen, was du in deine Schrift einrücken ſollſt, und hernach bekümmere dich nicht weiter drum, was die Leute ſagen, du wirſt es doch nie allen Recht machen.

Ich. Ich will deinem Rath folgen. Aber ſage mir, Vater Ernſt Uriel! was urtheileſt du über die freimüthigen Bemerkungen über die Pilgerreiſe zu Waſſer und zu Land, welche zu Elberfeld herausgekommen ſind.

Der graue Mann. Mein Urtheil will ich dem Verfaſſer ſelbſt ſagen, wenn er mich fragt, und fragt er mich nicht, ſo wird er es dereinſt wohl erfahren?

Ich. Was ſoll ich dann darüber urtheilen?

Der gr. M. Ganz und gar nichts! das überlaß du den Leſern! — wer erleuchtet iſt, der wird bald finden, daß der Verfaſſer noch lange zu den Füßen Jeſu ſitzen und bei dem heiligen Geiſt Liebe, Sanftmuth und Duldung lernen muß, bis er zum chriſtlichen Schriftſteller taugt: dieß iſt das Einzige, was du ihm in deiner Schrift etwa ſagen kannſt, nur vertheidige dich nicht gegen ihn, damit kein Schriftwechſel zwiſchen euch entſteht, der blos den Geiſt der Rechthaberei nährt und den Geiſt der Liebe dämpft. Uebrigens prüfe dich genau, ob du irgend einen von den Fehlern an dir haſt, die der Verfaſſer rügt, iſt das, ſo lege ihn ab, und iſt das nicht, ſo hüte dich doch in Zukunft dafür; auf dieſe Weiſe kann man auch ungerechte Beſchuldigungen benutzen. Dann aber ſage auch dem Verfaſſer: wenn der Chriſt ſeinem Mitchriſten etwas unter vier Augen oder auch öffentlich zu ſagen hat, ſo muß er ſich nennen — ein Kind des Lichts muß das Licht nicht ſcheuen. So lange einer das Herz nicht hat, ſeinen Namen ſeinem Werk vorzuſetzen, ſo lange iſt er auch nicht befugt, irgend einen namhaften Mann, oder ſeine Schriften in Cenſur zu nehmen. Ein wahrer Chriſt ſchleicht nie im Finſtern, um heimlich ſeine Pfeile auf den vorübergehenden Mitchriſten abzudrücken.

Ich. Dieſe Regel hab' ich von jeher befolgt und werde ſie auch in Zukunft befolgen. Indeſſen iſt es zu beklagen, daß es unter den gutwilligen und chriſtlichgeſinnten Seelen noch ſo viele gibt, die außer dem Heidelbergiſchen Catechismus, dem Catechismus des ſel. Luthers und den Beſchlüſſen des Tridentiniſchen Conciliums kein Heil und keine Seligkeit ſtatuiren!!! — ich erkenne den Heidelbergiſchen Catechismus für das Symbol meiner Kirche, welches ich von ganzem Herzen unterſchreibe, außer wo er andere chriſtliche Parteien lieblos wiederlegt; und es freut mich, daß ich hier Gelegenheit finde, des rechtſchaffenen Prediger Otterbeins zu Duisburg Predigten über den Heidelbergeſchen Catechis=

mus als eins der ſchönſten und beſten Erbauungsbücher zu empfehlen, das ich kenne. Wer den Herrn Jeſum und ſeine Erſcheinung lieb hat, der wird dieß auch nicht ohne volle Befriedigung aus der Hand legen. Wer nur ſo viel anwenden kann, der kaufe und leſe es, es wird ihn nicht reuen. Der Titel iſt: Predigten über den Heidelbergiſchen Catechismus, ein Erbauungsbuch von Georg Gottfried Otterbein, Prediger zu Duisburg am Rhein, I. Th. Duisburg in der Helwingſchen Univerſitätsbuchhandlung. Aber deswegen ſchätze ich doch auch Luthers Catechismus ſehr hoch, und alle diejenigen verurtheilen zu wollen, die dieſe Bücher nicht als Symbole annehmen können, dafür bewahre mich Gott.

Der gr. M. Du haſt ganz recht! Das Werk, welches du eben empfohlen haſt, wird geſegnet ſeyn, wie der Vater des Verfaſſer, der ein rechtſchaffener treuer Prediger in Siegen war, in dreien frommen Söhnen dreifach geſegnet iſt.

Polyc. Haſt du nichts weiter von dem anmaßlichen Seelenführer gehört, wovon du uns vor einem halben Jahr geſchrieben haſt?

Der gr. M. Er denkt über das nach, was ihm im 8ten Stück geſagt worden iſt. Aber wißt ihr denn auch, daß dieß an dem entgegengeſetzten Ende Deutſchlands von einem erleuchteten Mann auf ſich gedeutet worden?

Ich. Ich weiß es und habe darüber zu kämpfen gehabt.

Der gr. M. Du wirſt alſo wohl thun, wenn du das befolgſt, was ich dir vorhin ſagte, und nicht alles drucken läſſeſt, was wir hier ſprechen, ſondern nur das, was wir verabreden, daß es gedruckt werden ſoll. Solche Wahrheiten mußt du ſo ſagen, daß ſie Niemand ſo auf ſich anwenden kann, als wenn du ſie ihm allein und doch öffentlich hätteſt ſagen wollen.

Ich. Herr ſchenke mir Weisheit!

Euphronimus. Haſt du auch noch mehrere darüber klagen hören, daß Stilling die Herrenhuter Brüdergemeine für das Sonnenweib erklärt?

Der gr. M. Dieſe Sache ſoll Niemand beunruhigen — wer das nicht glauben kann, der ſoll den nicht lieblos beurtheilen, *der es glaubt*, und dieſer eben ſo wenig *jenen*. Kindlein, liebt euch untereinander, wenn ihr in Nebendingen auch nicht gleicher Meynung ſeyd! Uebrigens wird der Herr ſelbſt zu ſeiner Zeit entſcheiden, auf welcher Seite die Wahrheit iſt, das erwartet in Liebe und Frieden!

Euphron. Worinnen liegt aber wohl der Grund des Widerwillens, den noch viele rechtſchaffene und chriſtlichgeſinnte Seelen gegen die Brüdergemeine haben?

Der graue Mann. Der erſte Grund liegt im Charakter des ſeligen Grafen von Zinzendorf: daß dieſer ein wahrhaft apoſtoliſcher Mann und treuer Knecht Gottes geweſen, daran kann Niemand mehr zweifeln, der ſeine unpartheiiſche Lebensgeſchichte im dritten Band der *Bekenntniſſe merkwürdiger Männer von ſich ſelbſt*, herausgegeben von J. G. Müller, geleſen hat; allein er war oft unvorſichtig, beſonders in ſeinen Redarten, von Natur auch wohl leichtſinnig und unbedachtſam, daher wurde er außerordentlich verkannt und ungerecht beurtheilt. Dann iſt aber auch der nicht ſo ganz exemplariſche Wandel vieler unter den hin und her zerſtreuten in der Diaſpora lebenden Herrnhutern größtentheils an jenem Widerwillen ſchuld.

Euphron. Dieß — glaube ich — iſt eine Haupturſache mit, warum die Brüdergemeine noch nicht ſo viele Freude hat, als ſie zu haben verdient.

Der graue Mann. Wahrlich! wahrlich! das iſt der Fall — und hier Freund Stilling! trage ich dir auf, folgendes in deiner Schrift der Brüderkirche in meinem Namen zu ſagen: So ſehr in ihren Gemeinorten wahre Kirchenzucht und gründliche Seelenführung herrſchend ſind — ob gleich hienieden nichts Vollkommenes zu erwarten iſt, und alſo auch in den Gemeinorten nicht alle Mitglieder wahre Chriſten ſind — ſo ſehr fehlt es denen hin und wieder zerſtreuten und ſich zur Brüdergemeine bekennenden Herrnhutern daran; — es iſt wahr, auch in dieſer Diaſpora gibt es ſehr rechtſchaffene und gründliche Chriſten, aber auch ſehr viele, die blos den äußeren Schein annehmen, auch Alles mitmachen, im Grund aber noch fleiſchlich- und gar nicht geiſtlich-geſinnte

Menſchen ſind; damit man ſie aber doch für das halten möge, was ſie nicht ſind, ſo affectiren ſie das ſanfte freundliche Weſen des wahrhaft gebeſſerten und geheiligten wahren Chriſten nach, und werden dadurch jedem geradſinnigen redlichen Menſchen unausſtehlich. Dieſe ſinds nun eben, die der Brüdergemeine einen ſo übeln Ruf machen: ſie reden im ſanften gefälligen affectirten Ton vom Blut des Lamms, von der Sünderſchaft, und bedienen ſich der ehemaligen Lieblingsausdrücke der Gemeine weit mehr, als andere, die weniger von der Sache ſchwatzen, aber mehr im Weſen haben. In dieſen Fehler verfallen auch noch andere wirklich gutdenkende und ernſtlich geſinnte, aber der chriſtlichen Klugheit mangelnde Seelen, welche durch ſolche Reden und Ausdrücke ihr Licht vor den Leuten leuchten laſſen wollen und nicht wiſſen, daß ſie es eben dadurch ausblaſen.

Man kann mit Grund und in der Wahrheit ſagen, daß die religiöſe Kunſtſprache der Brüdergemeine ihrer guten Sache unendlich geſchadet und tauſendfache Gelegenheiten zum Spott und zum Eckel, aber auch zu Mißverſtändniſſen und Mißbegriffen in Anſehung ihres Lehrbegriffs, — welcher vollkommen evangeliſch und ſchriftmäßig iſt, gegeben hat. Möchte es doch dem Herrn gefallen, auf nächſt künftiger Synode der Brüdergemeine die Herzen der verſammelten Vorſteher und Deputirten ſo zu leiten, daß wenigſtens etwas Weſentliches in dieſer ſo wichtigen Sache geleiſtet wird, ſo wie ſeit 20 bis 30 Jahren her ſchon ſehr Vieles verbeſſert werden iſt.

Hiebei iſt aber auch wohl zu merken, daß man um der Schwachen willen ja nicht zu raſch, ſondern nur langſamen Schritts bei ſolchen Verbeſſerungen zu Werk gehen muß, weil ſolche gar ſehr an Worten hängen und ſie für weſentlich halten.

Dann wäre auch ſehr zu wünſchen, daß in Anſehung der unter anderen Religionspartheien zerſtreuten Brüder, oder der Diaspora — weiſe Maaßregeln getroffen würden, damit nicht unwürdige Glieder der ganzen Gemeinde in ihrem Gerücht und guten Namen nachtheilig werden. Man müßte keinen aufnehmen, dem es nicht um ſeine wahre Beſſerung ein wahrer Ernſt iſt — und ihnen dann vorzüglich einbinden, ſich keiner andern als bibliſcher, unter den Proteſtanten gebräuchlicher Ausdrücke, beſonders in gemiſchten Geſellſchaften zu bedienen.

Dann müßten vorzüglich weiſe, weit geförderte und begnadigte Männer zum Beſuchen in der Diaspora ausgewählt werden: denn wenn irgendwo Weisheit, Vorſicht, untadelhaftes Betragen nöthig iſt, ſo iſt das der Fall in unſern Ländern und in unſeren Zeiten.

Und endlich ſollte billig jeder Bezirk in der Diaspora einen ſehr erfahrnen Mann zum Vorſteher haben, der, ſo viel als möglich iſt, die beſondere Kirchenzucht und Seelenführung beſorgte und ſich der zerſtreuten Schaafe annähme.

Ich. Jeder redliche Chriſt ſoll den Herrn bitten, daß er durch ſeinen Geiſt die Synode der Brüderkirche, welche künftiges Jahr gehalten wird, ſegnen wolle, denn dieſe Gemeine beſteht in allen Welttheilen zuſammen genommen ungefähr aus 140 bis 150,000 Seelen — ſie kann und wird viel Gutes ſtiften, wenn der Herr ferner mit ihr iſt, ſo wie er bisher augenſcheinlich geweſen iſt. — Nun erlaube mir auch, ehrwürdiger Vater! daß ich dir ein und anderes aus meiner Correſpondenz vortragen und dich dann um deine Belehrung bitten darf. Verſchiedene gutmüthige Seelen finden bedenklich und dem Willen Gottes zuwider, daß ich in der Siegsgeſchichte die prophetiſche Zeiten beſtimmt und erklärt habe; ſie führen die Sprüche unſeres Herrn an, in welchen Er ein ſolches Zeitbeſtimmen zu mißbilligen ſcheint, weil ſolches entweder ſicher machen, oder ſonſt üble Folgen haben könnte. Z. B. wenn Er Marc. 13. V. 28 bis 37. Matth. 24. V. 36. Matth. 25. V. 13. Luc. 12. V. 40. u. a. a. O. m. deutlich ſagt, daß uns Zeit und Stunde ſeiner Zukunft nicht zu wiſſen gebühre, daß das Alles der Vater ſeiner Macht vorbehalten habe. Er werde kommen zu einer Stunde, wo man am wenigſten dran denke, ſo wie ein Dieb in der Nacht u. ſ. w. was ſoll ich nun dieſen Freunden und Freundinnen antworten?

Der graue Mann. Wenn alle dieſe Lieben die Siegsgeſchichte nur aufmerkſam leſen, ſo werden ſie finden, daß du ja gar keine Zeit beſtimmt haſt. Du wendeſt die geheimen prophetiſchen Zeiten auf die bisherige Geſchichte an, und wagſt dann Vermuthungen auf die Zukunft. Du ſagſt ja ausdrücklich, daß die Zukunft des Herrn wahrſcheinlich zwiſchen 1800 und 1836 eintreffen werde; welches Jahr, welchen Tag und welche Stunde aber, das ſagſt du nicht: und wenn auch wirklich die ganze Zeitrechnung nicht eintreffen ſollte, ſo wird dadurch gar nichts verdorben, und eben ſo wenig der guten Sache geſchadet; du haſt dann als Menſch geirrt, und der Geiſt der Weiſſagung wird ſich am Ende wohl ſelbſt legitimiren. Du haſt ja mehrmals laut und deutlich geſagt, daß alle dergleichen Zeitbeſtimmungen nur wahrſcheinliche Vermuthungen ſeyen.

Ich. Ich muß aber doch geſtehen, daß ſie mir mehr als das, daß ſie mir Ahnungen ſind.

Der graue Mann. Gut! ſo benutze du ſie auch, andere mögen dann davon halten, was ſie wollen.

Ich. Aber ſage mir, Vater Ernſt Uriel! hat denn Chriſtus wirklich das Forſchen der prophetiſchen Zeiten in den vorhin angeführten Stellen verboten?

Der graue Mann. Nein! durchaus nicht, dann würde Er ja ſelbſt widerſprechen, und das kann der Mund der Wahrheit nicht: denn der Geiſt der Weiſſagung durch die ganze Bibel iſt ja nichts anders, als das Wort, welches Fleiſch geworden Joh. 1. das iſt der Geiſt Jeſu Chriſti — wenn nun dieſer Geiſt in verblümten, geheimnißvollen Worten und Bildern die Geſchichte der Zukunft enthüllt, und Winke dahin gibt, ſo muß das doch einen Zweck haben, und dieſer kann kein anderer ſeyn, als zu forſchen, wohin der Geiſt in ſolchen Hieroglyphen ziele — wird wohl der höchſtweiſe Lehrer der Menſchen in dem einzigen Leſebuch für ſie etwas haben aufzeichnen laſſen, das ſie zwar leſen, aber nicht verſtehen, nicht forſchen ſollen, was es bedeute? —

Ich. Gewiß nicht! aber wie ſoll man denn die vorhin angeführten Worte Chriſti verſtehen?

Der gr. M. Man ſoll nie ſagen, in dem oder dem Jahr wird dieß oder jenes, laut der oder der Weiſſagung, ganz gewiß geſchehen: denn eben darum, weil man Zeit und Stunde nicht ganz gewiß wiſſen ſoll, hat ſie der Geiſt der Weiſſagung ins Geheimniß der Hieroglyphe eingehüllt; aber beiläufig — ſo auf etwa ein halb Jahrhundert hin, als z. B. von 1800 bis 1836 darf man wohl die Erfüllung der Weiſſagung ahnen und beſtimmen. Dazu kommt noch, daß der Herr zu der Zeit, als die Jünger ſchon die Zeit ſeiner Zukunft wiſſen wollten, ihrer Neugierde ganz beſtimmte Schranken ſetzen mußte: denn damals war es noch viel zu früh, ſich darnach zu erkundigen. Indeſſen war es doch der göttlichen Weisheit gemäß, die Chriſten aller Jahrhunderte, von der Apoſtel Zeiten an bis daher, die Zukunft des Herrn als nahe ahnen und vermuthen zu laſſen, um ſie zu allen Zeiten in der Wachſamkeit zu erhalten: jetzt aber kommen ſo viele Knoſpen an dem Feigenbaum zum Vorſchein, und ſo viele Zeichen ſeiner nahen Zukunft vereinigen ſich miteinander, daß es wohl nun nicht mehr bei dem Ahnen und Vermuthen bleiben wird; und endlich wird ja dann doch wohl das frohe Jahr der erwünſchten Freiheit kommen. In Anſehung der ganzen Sache, von der wir jetzt reden, nämlich: ob man die prophetiſche Zeiten forſchen dürfte? geben uns die frommen Iſraeliten zu den Zeiten Chriſti den Aufſchluß: unter allen Weiſſagungen war ihnen, in Anſehung der Zeitbeſtimmung, in welcher der Meſſias kommen ſollte, der Prophet Daniel das, was uns jetzt die Offenbarung Johannes iſt, und die 70 Wochen beſchäftigten vielleicht damals die Forſcher eben ſo, wie uns jetzt die 42 Monate des Thieres beſchäftigen, und daß dieß nicht gemißbilligt worden iſt, das beweist die Geſchichte Simeons, Luc. 2, v. 25. 35. Dieſer fromme Mann wartete auf den Troſt Iſraels, — wie konnte er das, wenn er ihn nicht erwartete? — und wie war das möglich, ohne berechnet zu haben, daß ungefähr um die Zeit die 70 Wochen Daniels zu Ende gehen müßten? — und dieß wurde ihm vom Geiſt der Weiſſagung ſo wohl aufgenommen, daß er die Verſicherung empfing, er ſolle den Meſſias noch vor ſeinem Ende mit ſeinen Augen ſehen.

Ich. Du haſt mich nun ganz beruhigt, ehrwürdiger Vater! — meiner Ahnung nach iſt nun die Ankunft des Herrn alle Tage möglich, aber wahrſcheinlich iſt es doch, daß es noch verſchiedene Jahre, ſo gar noch einige 30 Jahre dauern kann.

Euſeb. Wir ſprachen ſo eben von den 70 Wochen Daniels — daß ihr eigentlicher Ausgang, folglich die Erſcheinung des Meſſias im Fleiſch, zwar beiläufig, aber nicht auf Jahr, Zeit und Stunde beſtimmt werden konnte; weil man den Anfang der 70 Wochen nicht genau wußte, iſt eine bekannte Sache, und eben ſo geht es und auch jetzt mit den apocalyptiſchen Zeitrechnungen; wüßte man gewiß, wo die Zeitläufe anfangen, ſo ließe ſich auch ihr Ende berechnen, indeſſen hatte man doch zu den Zeiten Chriſti ein Merkmal, aus dem man mit Gewißheit ſchließen konnte, daß um die Zeit der Meſſias kommen mußte.

Der gr. Welches Merkmal meynſt du?

Euſeb. Die Weiſſagung Jakobs 1 Moſ. 49. v 10. Es wird das Scepter von Juda nicht entwendet werden, noch ein Meiſter von ſeinen Füßen, bis daß der Held komme, und demſelben werden die Völker anhangen. Nun war aber das Scepter von Juda ſchon entwendet, als Chriſtus geboren wurde; denn Herodes war ein Ausländer, ein Edomiter, und das ganze Land mit ſeinem König ſtunde unter der Herrſchaft der Römer, und nicht lange nach Chriſti Himmelfahrt nahm auch die Geſetzgebung des großen Raths zu Jeruſalem, oder die Meiſterſchaft zu den Füßen des Stamms Juda, mit der ganzen Staatsverfaſſung ein Ende.

Der graue Mann. Wir haben zu unſern Zeiten ein noch ſicherers und ganz unzweifelbares Zeichen der baldigen Zukunft des Herrn — nämlich den allgemeinen Abfall von Ihm und ſeiner Religion — welcher vom Paulus gar nicht zweideutig, 2 Theſſal. 2, v. 3. als unmittelbar vorhergehend angekündigt wird. Was aber den von dir angeführten Spruch Jakobs betrifft, ſo iſt deſſen Erfüllung damals bei der Menſchwerdung Chriſti noch bei weitem nicht erſchöpft worden, wir wollen ihn einmal näher betrachten. Wörtlich lautet dieſer Spruch in der Grundſprache ſo:

Das Schebet wird aus Juda ſich nicht entfernen. noch ein Mehhokeek zwiſchen ſeinen Füßen weg, bis der Schiloh kommt und zu Ihm die unterthänige Sammlung der Völker.

Daß nun Schebet ein Regimentsſtab oder Scepter, Mehhokeek einen Geſetzgelehrten oder Meiſter, und Schiloh den Friedensfürſten, Helden, mit einem Wort den Meſſias bedeute, daran haben weder Juden noch Chriſten von jeher gezweifelt; außer daß man nun jetzt Chriſtum nicht mehr für den Schiloh hält, welches aber der Wahrheit keinen Eintrag thut; daß alſo auch die gläubigen Iſraeliten, und nachher die erſten Chriſten die Erfüllung dieſer Weiſſagung in der erſten Zukunft Chriſti in ſeiner Menſchwerdung fanden, darinnen hatten ſie ganz recht; allein der geheimnißvolle Sinn dieſes Spruchs geht weiter, wie ich Euch nun zeigen will:

Das Wort Schebet heißt nicht allein Regimentsſtab oder Scepter, ſondern es bedeutet auch urſprünglich eine Zuchtruthe oder Stock, mit dem man die Ungehorſamen ſtraft. Da nun in den erſten Zeiten der Menſchheit, und beſonders unter dem Volk Iſrael, das Stammrecht gebräuchlich war, vermög welchem immer der Erſtgeborne als Stammfürſt und unmittelbarer Regent betrachtet wurde, welcher dann zum Zeichen ſeiner Herrſchaft das Schebet trug, ſo wurde auch oft das ganze Geſchlecht, der ganze Stamm, Schebet genannt; ſo wie man jetzt ein ganzes Land, z. B. eine Baronie eine Herrſchaft heißt; ſo ſagt man: die Herrſchaft Gimborn, die Herrſchaft Jettern, u. ſ. w. ob gleich das Land nicht die Herrſchaft ſelbſt iſt: denn dieſer Name kommt eigentlich nur der regierenden Familie zu; ſo konnte man auch zu jenen Zeiten ſagen: der Schebet Ruben, der Schebet Levi, der Schebet Jehudah, u. ſ. w. Spuren davon findet man hin und wieder: denn 5 Moſ. 18. v. 1. heißt es, die Prieſter und Leviten, der ganzen Schebet Levi — u. ſ. w. — wie kann man das anders überſetzen als: der ganze Stamm Levi? — ferner: Joſ. 18, v. 2. ſteht: und es waren noch ſieben Schebets der Kinder Iſrael — ſieben Stämme, denen ſie ihr Erbtheil noch nicht ausgetheilt hatten. Aus dieſem allem folgt nun, daß man den Spruch 2 Moſ. 49, v. 10 auch ganz richtig ſo überſetzen kann.

Es wird das Stammverhältniß von Juda ſich nicht entfernen, noch ein Geſetzlehrer zwiſchen ſeinen Füßen weg, bis der Friedensfürſt kommt, und mit Ihm die dienſtwillige Sammlung der Völker; welches nun im guten Deutſchen ſo lautet: Juda wird nicht aufhören, ein Stamm zu ſeyn, und es wird Ihm an Rabbinen nicht mangeln, bis der Herr kommt, und dem werden dann alle Nationen unterthänig ſeyn — Das Stammverhältniß Juda wird dann erſt aufhören, ſo wie ſeine Rabbinen, denn von da an wird alles nur ein Hirt und eine Heerde ſeyn. Noch eine Erklärung iſt übrig, welche faſt die natürlichſte iſt: das Wort Schebet heißt auch ein Griffel oder Rohr, mit dem man ſchreibt, und Mehhokeek bedeutet ganz eigentlich auch einen, der da ſchreibt, einen Schriftſteller, einen, der Dekrete, Beſchlüſſe verfaßt und niederſchreibt, mit einem Wort, einen Schriftgelehrten: denn ſo überſetzt der ſelige Luther die gleichbedeutenden Wörter Mehhokeek, Grammateus, und Scriba ganz richtig. Folglich kann auch der Spruch ohne die geringſte Verdrehung ſo überſetzt werden:

Der Griffel des Schreibers wird von Juda nicht weichen, nicht der Schriftgelehrte von ſeinem Lehrſtuhl bis u. ſ. w.

Nach dieſen beiden Erklärungen iſt alſo die vollſtändigſte Erfüllung dieſer Weiſſagung noch zukünftig: denn der Stamm Juda dauert noch immer fort, wie der Name Jude ausweiſt; alle unſere gegenwärtigen Juden ſind mehrentheils von dieſem Stamm: er hat ſein Stammverhältniß noch, außer daß er ganz unterthan iſt und keinen Stammfürſten mehr hat, aber als Stamm, als ein von allen Menſchen ausgezeichnetes Geſchlecht dauert er immer fort, und wird auch ſo ausgezeichnet bleiben, auch ſeine beſondere Schriftſteller, Schriftgelehrten, Rabbinen ſo lang behalten, bis ſein Stammfürſt, die Wurzel Jeſſe, der Sohn Davids, der ja aus dieſem Stamm entſproſſen iſt, kommen wird — dann, wann die Fülle der Heiden eingegangen iſt: dann erſt wird auch ganz Iſrael errettet werden;

ſo lange ſich alſo die Juden noch nicht bekehren, ſo lang iſt auch die Ankunſt des Herrn noch nicht ganz nahe.

Dazu kommt aber noch eine Bemerkung: das Wort Schiloh wird am natürlichſten durch Beruhiger, Friedmacher überſetzt; bei der erſten Zukunft Chriſti konnte dieſe Bedeutung nur auf den geiſtlichen Seelenfrieden zwiſchen Gott und dem begnadigten Sünder bezogen werden; im äußeren, leiblichen, aber brachte Chriſtus keinen Frieden, ſondern vielmehr Streit und Kampf. Matth. 10, v. 24 — 36. Wenn Er nun zum zweitenmal kommt, dann bringt er auch äußere Ruhe und gründet ſein Königreich des Friedens, und dann erſt iſt Er der Schiloh, der Friedensfürſt ganz vollkommen. Ihr ſeht hier abermal ein Beiſpiel, lieben Freunde! wie man die Erfüllung der Weiſſagungen anſehen und behandeln muß: von Zeitpunkt zu Zeitpunkt wird eine ſolche Weiſſagung immer vollkommener erfüllt, bis ſie am Ende in vollem Glanz da ſteht, und nun jedem gemeinen Menſchenverſtand verſtändlich iſt. Genau ſo wird auch die Apocalypſe erfüllt werden: jetzt iſt noch überall auch bei den richtigſten Erklärungen Dunkelheit — jetzt, lieber Stilling! kann man dir gegen deine Siegegeſchichte noch allerhand Einwendungen machen, weil noch hin und wieder dunkle Stellen und Bilder ſind, die auf deine Anwendung auf die vergangene Geſchichte nicht ganz paſſen, oder deren Erfüllung dadurch noch nicht erſchöpft iſt, aber in den letzten Jahren vor der Zukunft des Herrn wird die Offenbarung Johannis ſo buchſtäblich und ſo vollſtändig erfüllt werden, daß es alsdann moraliſch unmöglich ſeyn wird, nicht mehr an Chriſtum zu glauben, und wer dennoch nicht glauben will, deſſen Schickſal wird ſchrecklich ſeyn. — Dieß erhabene Buch wird alsdann viel dazu beitragen, daß ſich die Menſchen ſchaarenweis bekehren, weil ſie ſehen, wie pünktlich alles geſchieht, was vor vielen Jahrhunderten geweiſſagt worden.

Phylomyſt. Auf die Weiſe haben alſo doch die Gottesgelehrten recht, die die Erfüllung der Apocalypſe noch als zukünftig anſehen?

Der gr. Mann. Sie haben allerdings recht! — nur müſſen ſie die Anwendung jener Weiſſagung auf die vergangene Zeiten nicht ausſchließen; oder auch die Bedeutung eines Bildes nicht auf einen einzigen Gegenſtand einſchränken — z. B. Wer da behauptet, die Zahl 666 bedeute bloß und allein die Namenszahl des Thiers — das iſt: ſie werde im Namen des Menſchen der Sünden ſichtbar ſeyn, wie in dem Namen LV Do VICVs, und bedeute alſo weiter nichts: der irrt gewiß eben ſo ſehr als derjenige, der ſie bloß zum Schlüſſel der proteſtantiſchen Zeitrechnung gebrauchen will — die göttlichen Ausſprüche ſind unendlich reichhaltig und können nie ganz ergründet werden. Eben darum muß man auch die dreifache Erklärungs-Methode der Berlenburger Bibel, nämlich überall den myſtiſchen, den buchſtäblichen und den prophetiſchen Sinn aufzuſuchen, nicht ſogleich verwerfen: denn im Grund iſt dieſe Erklärungs-Methode vollkommen richtig und gut, es kommt nur darauf an, daß ſie überall genau getroffen wird.

Ich. Du gedachteſt ſo eben der apocalyptiſchen Zahl 666 — neulich erhielt ich aus dem öſtlichen Deutſchland einen Brief von einem ſehr frommen und erleuchteten Prediger, in welchem die Zahl 666 dergeſtalt erklärt wird, daß ich darüber erſtaunte: und ich bin beinahe überzeugt, daß der Geiſt der Weiſſagung dieſe Idee ins Bild mit eingeſchloſſen habe: Die große Babylon, oder vielmehr Babylon die Große, kann auf Griechiſch heißen: ἡ βαβυλὼν ἡ μεγάλη, nun hatten die Griechen keine andere Zahlzeichen als ihre Buchſtaben, wenn man alſo obige Buchſtaben als Zahlen betrachtet und ſie dann zuſammen addirt, ſo kommt die Zahl 666 ganz genau und ungezwungen heraus.

Der gr. Mann. Die Sache wäre merkwürdig, wenn Babylon in der Bibel wirklich ἡ βαβυλὼν hieß, aber in der Offenbarung Johannis heißt ſie βαβυλων, und bei dieſem wahren Namen kommt die Zahl nicht heraus: überhaupt iſt am beſten, man wartet ſo lange, bis das Thier auftritt und man ſeinen Namen weiß, dann wird ſich auch ſeine Zahl und ſein Mahlzeichen leicht ausfündig machen laſſen.

Phylomyſt. Sage uns doch, ehrwürdiger Vater! welche

Weiſſagung iſt wohl für uns die deutlichſte und beſtimmteſte? — oder gibt es wohl eine Weiſſagung, die den übrigen allen gleichſam zur Grundlage dienen kann?

Der gr. Mann. Ja, es gibt eine allgemeine, vollkommen und unbezweifelt erklärbare Weiſſagung, auf die ſich alle gründen, und dieſe iſt das Traumbild Nebucadnezars von den vier Monarchien, Dan. 2. Es iſt ſonderbar und faſt unbegreiflich, warum ſich Gott und ſeinem Dienſt geweihte Männer ſo wenig um dieſe äußerſt merkwürdige, und den Schlüſſel zu ſo vielen dunkeln Stellen enthaltende Offenbarung der göttlichen Rathſchlüſſe bekümmern. Ich will Euch jetzt das Weſentlichſte, und ſo viel Euch vor der Hand dienlich iſt, erklären: erſtlich müßt Ihr wohl bemerken, daß die heilige Schrift nur diejenigen Reiche ins Augenmerk nimmt, nur die Geſchichte und Schickſale derjenigen Völker mit einſchaltet, welche mit ſeinen Reichen auf Erden, erſt mit dem iſraelitiſchen, und nachher mit dem chriſtlichen in Beziehung ſtunden und noch ſtehen; wo alſo Licht und Finſterniß, der Weibesſaamen und der Schlangenſaamen im beſtändigen Kampf ſind; alle andere, auch noch ſo große Weltreiche kommen hier nicht in Betracht. Dem zu folge gab es alſo, ſeit der Zeit, wo Iſrael und Juda auch eine weltliche Monarchie, einen Staat bildeten, nur vier große Mächte, die mit dem irdiſchen Reich, oder wie man lieber ſagt — mit der Kirche Gottes in Beziehung ſtunden.

Das **Erſte** war das aſſyriſch-babyloniſche Reich, welches vom Nimrod an, bis auf den Belſazar, des Nebucadnezars Urenkel, gedauert hat. Dieſe Monarchie kam zur Zeit der Könige in Juda und Iſrael erſt recht empor, und unter dem großen Eroberer Nebucadnezar ſtieg ſie auf die höchſte Stufe. Sie war damals den Iſraeliten genau das Nämliche, was uns ſeit 100 Jahren bis daher die Franzoſen ſind: das iſraelitiſche Frauenzimmer verliebte ſich ſo gar in gemalte Babylonier oder Chaldäer — man leſe das 23ſte Kapitel des Propheten Ezechiels ganz, und urtheile dann — man vergleiche damit das Betragen Deutſchlands gegen Frankreich in dieſem Jahrhundert! War denn irgend eine Eitelkeit, eine

Thorheit, oder ein Laſter in Frankreich ſo groß, das unſere Fürſten und Edle nicht nachmachten? — und iſt nicht Deutſchlands Schickſal faſt das nämliche mit dem des iſraelitiſchen Staats? — womit man ſündigt, damit wird man geſtraft — wie ſchrecklich trifft das ein!!! Dieſe Monarchie richtete endlich das Königreich Iſrael auf ewig zu Grund, und das Königreich Juda auf ſiebenzig Jahr; wer weiß, was Deutſchland bevorſteht?

Die zweite Monarchie, die hier in Betracht kommt, war die perſiſche: Medien und Perſien wurden zuſammen vereinigt, ihr König Cyrus oder Cores ſtürzte das Königreich Babel, eroberte und überwand es und erlaubte den Juden wieder nach Haus zu gehen und Stadt und Tempel zu bauen; während der Dauer dieſes Reichs kam der jüdiſche Statt einigermaßen wieder empor, die übrigen zehen Stämme Iſraels aber verloren ſich im nordöſtlichen Aſien.

Die dritte Monarchie war die griechiſche; Alexander, König von Macedonien, führte Krieg mit Perſien, und ſiegte; er eroberte einen großen Theil der bekannten Welt, und bald nach ſeinem Tod wurde ſein Reich in vier zertheilt: ſeine vornehmſten Generale wurden Könige dieſer vier Reiche, ſie theilten ſich ſo, daß Caſſander Macedonien, ganz Griechenland und die weſtlichen Länder: Lyſimachus Thrazien, Bithynien und die nördlichen Länder, Seleucus, Syrien, Judäa und die Morgenländer, und Ptolamäus, Egypten und die mittägigen Länder bekam; die beiden letzten Königreiche, das ſyriſche und egyptiſche, machten den Juden viel zu ſchaffen, bis ſie endlich alle von

Der vierten Monarchie, der römiſchen, gänzlich verſchlungen wurden. Dieſe begann eigentlich erſt mit dem Kaiſer Auguſtus, und theilte ſich nachher in zwei mächtige Reiche, welche noch dauern, und von denen hernach die Rede ſeyn wird, weil ſie uns ganz vorzüglich angehen. Mit dem Anfang dieſer Monarchie entſtand die chriſtliche Religion, und die alte jüdiſche Verfaſſung hörte mit der Zerſtörung Jeruſalems auf. Dieſe beide römiſchen Reiche ſind nun bis dahin der eigentliche Aufenthalt und die Lagerſtätte der ſogenannten ſtreitenden Kirche und der Schauplatz der Führungen Gottes; hier kämpften von jeher die Armeen des Lichts und der Finſterniß mit einander, und hier werden auch endlich die großen Geheimniſſe Gottes ausgeführt und vollendet werden.

Nach dieſer Vorbereitung gehe ich nun zur Erklärung der vorhin bemerkten Weiſſagung Daniels über:

Es gefiel der alles leitenden Vorſehung Gottes, dem größten Monarchen des erſten Reichs, dem Nebucadnezar, das ganze Staatenſyſtem derer Reiche, die mit den Erlöſungs-Anſtalten des Menſchengeſchlechts in der nächſten Beziehung ſtehen ſollten, in einer coloſſaliſchen Mannsgeſtalt im Traum vorzuſtellen, und ihm dann dieſes Traumbild durch den Daniel auch erklären zu laſſen. Der Kopf dieſes Bilds war von Gold, und dieſer bedeutete eben den Nebucadnezar und ſein Reich. Bruſt und Arme waren von Silber; die beiden Arme ſtellten die beiden Reiche der Meder und Perſer vor, die ſich im Cyrus wie in einer Bruſt vereinigten; dieſe bildete dann die aus den babyloniſchen, mediſchen, perſiſchen und nachher noch eroberten Reichen entſtandene große perſiſche Monarchie vor. Bauch und Lenden beſtunden aus Kupfer oder Erz, und ſie bedeuteten die griechiſche Monarchie vom Alexander bis auf den Kaiſer Auguſtus, oder bis auf den Anfang des eigentlichen römiſchen Reichs. Von den Hüften an bis zu den Zähnen hin beſtanden nun beide Schenkel und Füße aus Eiſen und Thon untereinander gemiſcht; die Hüften mit dem unteren Theil des Körpers ſtellten die römiſche Monarchie vor der Theilung vor, und die beiden Schenkel und Füße bedeuten die noch beſtehenden zwei römiſchen Reiche, deren das eine die Morgenländer in ſich begreift, und ſeinen Sitz in Conſtantinopel hat, das andere aber aus den Abendländern beſteht, und deſſen größte Stärke auf Deutſchland beruht. Ihr müßt hier wohl bemerken und behalten, daß das türkiſche Reich eben ſo richtig das römiſche Reich genannt werden kann, als das deutſche Kaiſerthum; denn die Religion beſtimmt hier nichts, ſondern die Regierungsfolge und der Beſitz der nämlichen Länder; das dieß aber bei den Ottomanen der Fall iſt, weiß jeder Geſchichtskundige. Die Metalle, welche hier vorkommen, haben auch ihre Bedeutung: das Gold ſtellt den Pracht und den Luxus der babyloniſchen Monarchie vor; und ſo wie das Silber geringer iſt als das Gold, ſo kam auch die folgende perſiſche Monarchie der Erſten in dieſem Stück nicht bei, allein ihre Ueppigkeit übertraf doch auch die folgenden weit, ſo wie das Silber Kupfer und Eiſen übertrifft. Das Kupfer iſt zwar edler als das Eiſen, aber nicht ſo feſt und dauerhaft, indeſſen zermalmt es doch Gold und Silber leicht, auch vermiſcht es ſich gerne mit ihnen; dieß Alles paſſet genau auf die griechiſche Monarchie. Das Eiſen aber iſt unter allen das ſtärkſte, allgemeinſte und auch das nützlichſte Metall, ſo war auch die römiſche Monarchie die ſtärkſte und allgemeinſte, ſie verſchlang nicht allein die Länder der griechiſchen Reiche, ſondern ſie eroberten in den Abendländern Spanien, Portugal, Frankreich, Großbritannien und Deutſchland noch dazu; auch waren ihre Geſetze und ihre Regierungs-Form weiſer und gemeinnütziger, folglich auch dauerhafter, als die Politik aller vorigen Monarchien; aber das iſt ein Hauptfehler, daß dieſe beiden Reiche vor und nach der Theilung mit Thon vermiſcht ſind: denn dieſe Materien verbinden ſich auf keinerlei Weiſe miteinander; der Kaiſer Auguſtus knetete ſchon Thon in die Eiſenmaſſe, als er die Prätorianiſche Garde errichtete, die hernach ſo manchen Bruch und ſo vielen Jammer verurſachte, wie dem Geſchichtskundigen wohl bekannt iſt. Nach der Theilung ins morgenländiſche und abendländiſche Reich machten der geiſtliche und der weltliche Stand den Thon und das Eiſen aus; immer hatten beide ihre eigene Politik und nichts klebte aneinander, als eben jene Materie unter ſich, jede mit ihres gleichen. Nach dem Uebergang des morgenländiſchen Kaiſerthums an die Ottomanen oder Türken, iſt nun der drückendſte Despotismus das Eiſen, und die außerordentlich ſchlechte innere Verfaſſung der Thon, und im abendländiſchen Reich verurſachte die Reformation eine Trennung, die die ohnehin nicht feſt zuſammenhängende Reichsverfaſſung noch bröcklichter machte; jetzt in unſern Zeiten ſind nun Glaube und Unglaube, wonarchiſcher Sinn und demokratiſcher Unſinn, die beiden Füße ſo mürbe und ſo locker machen, daß das ganze Bild unmöglich lange mehr ſtehen kann.

Dieß Bild hat nun auch zehen Zehen, an jedem Fuß fünfe. Die morgenländiſchen Zehen ſind die fünf Hauptreiche der vorigen griechiſchen Monarchie, nämlich: 1. Griechenland mit Klein-Aſien, beide gehören zuſammen; 2. Syrien und Paläſtina, 3. Aſſyrien und Babylonien, 4. Egypten, und 5. die Barbarei; in den Abendländern gibt es eben ſo fünf alte römiſche Zehen: denn wir dürfen nichts dazu rechnen, was nicht auch ehemals zum römiſchen Reich gehört hat, folglich iſt Italien die erſte große Zehe, Gallien oder Frankreich die zweite, Spanien mit Portugall die dritte, Großbritannien die vierte, und Deutſchland die fünfte. Ich zähle dieſe Reiche ſo nach einander auf, wie ſie von den Römern der Zeitfolge nach erobert worden, und nicht wie ſie jetzt an Macht und Anſehen dem Rang nach nebeneinander ſtehen.

Dieſe zehn Zehen dürfen wir aber nicht mit den zehn Hörnern des Thiers in der Apocalypſe verwechſeln, wenigſtens iſts noch nicht gewiß, daß ſie einerlei bedeuten.

Die franzöſiſche Zehe hat indeſſen zu unſern Zeiten ein bösartig Geſchwür bekommen, der ganze Fuß iſt geſchwollen, und der ganze Körper leidet am Rothlaufs-Fieber; was nun daraus wird, das muß die Zeit lehren.

Seht, lieben Brüder! ſo verhälts ſichs mit Nebucadnezars Traumbild, aber nun folgt die Hauptſache:

Der König ſahe dieß Bild im Thal am Fuß eines ſteilen Berges ſtehen; es ſtand ohnehin ſchon auf ſchwachen Füßen und würde bald durch ſeine eigne Laſt zuſammengebrochen ſeyn. Aber nun kam noch ganz unerwartet etwas hinzu, das dem ganzen Coloß auf einmal ein Ende machte: Ein ſchwerer Stein wälzte ſich oben vom Berge herunter, ohne daß irgend ein Menſch Hand angelegt hätte: dieſer traf im Herabrollen das Bild an ſeine zerbrechlichen Füße, ſo daß es niederſtürzte, und indem der Stein ſich über das Bild hinwälzte, ſo zermalmte er den ganzen Körper von den Füßen bis zu dem Haupt hin dergeſtalt, daß alles in Staub verwandelt und wie Spreu vom Wind verweht wurde. Nun ruhte der Stein, aber er wuchs auf der Stelle und ward endlich zu einem ſo großen Berge, daß er die ganze Welt ausfüllte.

Freunde! welche Geheimniſſe liegen da enthüllt vor unſern Augen! — laßt ſie uns mit Demuth und in der Furcht des Herrn betrachten.

Der Berg, an deſſen Fuß das Bild ſteht, iſt das verborgene Reich Gottes, ſo wie es nach und nach durch die chriſtliche Religion zum hohen Berg und dem großen Monarchien-Bild über den Kopf gewachſen iſt. Es iſt des Herrn Berg — der Berg Zion, auf dem das Lamm mit ſeinen 144000 Verſiegelten ſteht.

Der Stein, welcher ſich von ſelbſt oben am Berg losreißt und herabwälzt, iſt der Schiloh, von dem wir vorhin ſchon geredet haben; der Herr wird aus dem Verborgenen ſeines Reichs plötzlich hervortreten, ohne daß irgend ein Menſch das geringſte dazu beitrüge oder Ihn in irgend etwas unterſtützte; der Stein trifft nicht den Kopf, Arm, Bruſt und Bauch, ſondern nur blos die Füße — auf dieſen ruht das ganze Bild, dieß beweist, daß der Herr in den beiden römiſchen Reichen zuerſt ſeine Macht erzeigen und das Schwerdt ſeines Mundes gegen ſeine Feinde brauchen wird. An welchem Ort dieß zuerſt geſchieht, das kann man nicht beſtimmen, vermuthlich aber da, wo die Noth am größten iſt, wo der Feind am grimmigſten wüthet, und das wird wahrſcheinlich Deutſchland ſeyn: denn Alles ſcheint ſich dazu vorzubereiten.

Nun werden durch den Stoß des Steins an beide Füße dieſe morſchen Stützen des ganzen Bilds zerſchellt, dieſes fällt zu Boden, der Stein wälzt ſich darüber weg, und zermalmt alles zu Staub, zu einem Spiel des Windes. Hier müßt ihr wohl bemerken, daß die nordiſchen Länder nie zum Monarchien-Bild gehört haben und auch noch nicht dazu gehören, dieſe werden alſo auch nicht durch den Stein zermalmt werden, ſondern ſtehen bleiben. Vermuthlich iſt auch da irgendwo der Bergungs-Ort für die Auserwählten während der größten Hitze der Trübſal. Da würde dann auch der Herr zuerſt in der Mitte der Seinigen erſcheinen, ſie freundlich anreden und ſagen: Seht! endlich bin ich gekommen! Friede ſey mit Euch! jetzt wird nun Euer langes und banges Harren überſchwenglich belohnt werden.

Euphron. Du ſagſt uns da wichtige Dinge, Vater Ernſt Uriel! aber erkläre uns doch nun auch, wie der Schiloh, der Fürſt des Friedens, kämpfen, und wie die Zermalmung des Bildes durch ihn zugehen wird?

Der gr. M. Ihr wißt, wie es in beiden Reichen ausſieht, im ganzen chriſtlichen römiſchen Reich wüthet der Revolutions-Krieg; die Lage der Sachen iſt ſo beſchaffen, daß kein dauerhafter Friede mehr möglich iſt: der allgemein zunehmende Abfall, verbunden mit dem Luxus, löſt nach und nach alle Bande des geſellſchaftlichen Lebens auf; jeder ſorgt nur für ſein eigenes liebes Ich, und ſchont dabei des liebſten Freundes nicht; in dieſen traurigen Verhältniſſen wird dann der Menſch der Sünden, das Thier aus dem Abgrund auftreten, und alles unter ſeinen Gehorſam zwingen, die chriſtliche Religion wird geſetzmäßig abgeſchafft und verboten werden; der wüthendſte Despotismus wird die Menſchen drängen, und dieſe werden durch ihren immer wachſenden Freiheitstrieb ſich überall dagegen empören, dadurch wird nun ein Jammer und Blutvergießen entſtehen, desgleichen noch nie geweſen iſt.

Im morgenländiſchen türkiſchen Reich wird ebenfalls eine Empörung über die andere kommen; die falſche Aufklärung wird auch dort im Verborgenen vorbereiten, und die muhamedaniſche Religion untergraben; auch da wird allenthalben Aufruhr und Zwietracht, Mord und Blutvergießen herrſchen. Durch allen dieſen Jammer wird dann endlich überall die äuſſerſt gedrängte Menſchheit die Augen öffnen, und nun durch die erſchreckliche Erfahrung belehrt, einſehen, daß alle ihre Philoſophie, alle ihre Behauptung der ſogenannten Menſchenſchenrechte, nichts als leerer Tand, erſchreckliche Täuſchung, und der höchſte Gipfel des Schlangenbetrugs ſey — Ihr werdet ſeyn wie Gott, ſagte ſie: und wiſſen, was gut oder bös iſt — daß Gott erbarm! Dieſe Erkenntniß des Guten und Böſen hat fürchterliche Folgen gehabt.

Jetzt wird nun auch in dieſer allgemeinen Noth auch ein allgemeines Sehnen nach Rettung entſtehen: jedes Herz, das noch nicht ganz verhärtet iſt, wird ſich mit Angſtgeſchrei zum Vater der Menſchen wenden, und ſo wie der verlorne Sohn rufen: Vater, ich habe geſündiget im Himmel und vor dir, ich bin forthin nicht werth, daß ich dein Sohn heiße, mache mich wie einen deiner Taglöhner! Während aller dieſer Zeit wird ſich auch das jüdiſche Volk allmählig zu ſeinem Bruder Joſeph wenden, den es bisher verkannt hatte, und nun, indem die Noth aufs höchſte geſtiegen, gerade in der ſchwärzeſten Mitternacht, erſchallt auf einmal allenthalben das Gerücht: — Siehe — der Bräutigam kommt! — geht aus, Ihm entgegen! — Nun wird jeder Redliche allerdings erſt prüfen — denn er weiß die Warnung, daß man nicht glauben ſolle, wenn es hieße: hie ſey Chriſtus, oder da ſey Er — aber wenn er nun auch treu geprüft, dann glaubt er auch und dieß iſt dann die letzte Glaubensprobe; jetzt wendet er ſich zum Herrn der Herrlichkeit und wird nun auf immer ſein treuer Unterthan.

Zu der Zeit wird die Weiſſagung erſt recht erfüllet werden, wo es heißt, daß ihm Kinder geboren werden ſollen, wie die Thautropfen aus der Morgenröthe, ſchaarenweiſe werden ſie ſich zu Ihm verſammeln, und Er wird in ſeiner Herrlichkeit aus den Abendländern vor ihnen her in die Morgenländer ziehen, allenthalben werden ſich Tauſende mit ſeinem Heer vereinigen, und ſo wird ſich der Stein von den Füßen bis zu Kopf und Bruſt hin, das iſt, bis nach Babylon und Perſien, über das Monarchien-Bild wegwälzen und allen Staats-Verfaſſungen dadurch ein Ende machen, daß ſich alles an Ihn anſchließt, und jede Macht in Ohnmacht vor ſeiner Majeſtät hinſinkt. Jetzt wird nun Iſrael wieder in ſein Vaterland, das ſo lang brach gelegen hat, eingeſetzt werden, und nun da ruhig wohnen, bis ans Ende der Tage.

Während dem Zug wird ſich der Menſch der Sünden ſtärken, alle ſeine Heere, und alles, was Chriſtum haßt, an ſich ziehen; jeder, dem es bei allem dem doch noch unmöglich iſt, ſich unter die Siegsfahne des Herrn zu bringen, wird ſich an ihn anſchließen, und nun wird der letzte Kampf beginnen, aber dazu kommts nicht, denn ein ſchreckliches Gewitter wird den ganzen Schwarm zu Grund richten.

Von nun an wächst der Stein zum Berg, der die ganze Welt ausfüllt, das iſt: in kurzer Zeit werden ſich alle Reiche der Erden an dieſes Friedensreich anſchließen, und es wird nun Alles ein Hirt und eine Heerde ſeyn.

Alles, was nun in andern Weiſſagungen theilweiſe und beſtimmter vorhergeſagt wird, das gehört in den ganzen Zeitraum dieſer ſummariſchen und vortrefflichen Prophezeihung des Propheten Daniels. Ihr ſeht alſo nun deutlich, daß eben dieſes Traumgeſicht, mit ſeiner Erklärung, zum Grund aller Weiſſagungen, die auf die letzten Zeiten abzielen, gelegt werden kann.

Polycarp. Wir danken dir alle herzlich für deinen lehrreichen Unterricht; aber ſage uns doch etwas Neues von der Religions-Verfaſſung in Frankreich?

Der gr. Mann. Die iſt ſo beſchaffen, wie es die Natur der Sachen mit ſich bringt, wenn das Volk an keine öffentliche Religions-Verfaſſung, an keinen Cultus gebunden iſt; jeder ſchlägt ſich dann zu irgend einer Parthei, und dieſer gibt es dann ſo viele als es Köpfe gibt, die ſich durch Uebertretung geltend machen können. Gegenwärtig ſind ſieben vorzüglich ſich auszeichnende Sekten in Frankreich:

1) Magiſch-religiöſe Geſellſchaften, welche Magie und Religion mit einander verbinden, dieſe ſind geheim und ſchwer zu entdecken, weil ſie gräuelhafte Sachen treiben. Sie bedienen ſich der heiligſten Dinge zu den unheiligſten Zwecken.

2) Myſtiſch-religiöſe — welche das Gegentheil von jenen ſind: ſie ehren die Bibel ſehr und erklären ſie gewöhnlich nach einem geheimen, auf das innere Werk der Heiligung paſſenden Sinn, ungefähr nach dem Muſter der Mad. Guyon, Bernieres und Fenelons.

3) Theoſophiſch-religiöſe, die nach wunderthätigen Kräften und Gemeinſchaft mit hohen Geiſtern ſtreben, und aus der Bibel machen was ſie wollen, indem ſie ihr die unnatürlichſten

Auslegungen unterſchieden, ſich der Cabbala befleißigen, den Leib caſteien und eine ſtrenge Lebensart führen. Dieſe müſſen von den Magiern No. 1 wohl unterſchieden werden.

4) Geiſterſeher; dieſer gibt es viele, und ganz verſchiedene Klaſſen: z. B. zu Lyon und Avignon; die eine Gattung glaubt, mit dem Logos, dem Wort le Verbe in unmittelbarer Verbindung zu ſtehen — die andere behauptet, der Engel Gabriel ſey ſichtbar und fühlbar der Präſident ihrer Verſammlungen. Sie ſchreiben Folianten, und wollen ſonderbare Erfahrungen haben; die meiſten von dieſen ſind große Verehrer der Bibel.

5) Erz-Papiſten; dieſer ſind ſehr viele, ſie haben große Geſellſchaften, welche alle die Proteſtanten von Herzen haſſen, und ihre Erzfeinde ſind, weil ſie dieſe als die Urheber der Revolution anſehen. Sie ſuchen die alte Bigotterie wieder empor zu bringen, und die Hierarchie zu befördern.

6) Die Theophilantropen, welche allgemein bekannt ſind: dieſe ſind eigentliche Deiſten oder Naturaliſten, wie man will. Endlich gibt es dann auch noch

7) eine große Anzahl wahrer Chriſten, denen das wahre einfältige Evangelium theuer und werth iſt. Unter dieſen regt ſich jetzt etwas Großes und Vielbedeutendes, wovon ſich aber noch nichts Beſtimmtes ſagen läßt.

Euſeb. Wenn man die Sache bei dem Licht betrachtet, ſo hat wohl Frankreich hierinnen nichts beſonderes: denn alle dieſe Sekten findet man allenthalben.

Der gr. Mann. Das iſt richtig! aber wo eine ordentliche politiſche Kirchen-Verfaſſung iſt, da werden ſie alle in den Schranken gehalten, wo die aber mangelt, wie in Frankreich, da wächst jede Sekte in voller Freiheit zur höchſten Höhe.

Philomyſt. Sage uns doch, Vater Ernſt Uriel! woher, und wie dieſe Sekten ihren Urſprung genommen haben?

Der gr. Mann. Die erſte Klaſſe, die Magier, und die vierte, die Geiſterſeher, haben ihren Urſprung aus der Freimaurerei, ſie ſind wilde Auswüchſe dieſer geheimen Ordens, und ſie ſtammen aus einem Zeitpunkt her, der Euch Allen ſehr gut bekannt iſt. Die dritte Klaſſe, nämlich die Theoſophen, werden von einem noch lebenden berühmten und wohlbekannten franzöſiſchen Gelehrten geleitet: dieſer iſt urſprünglich katholiſch, und im Grunde ein ſehr rechtſchaffener frommer Mann; er bekam einsmals Jacob Böhms Schriften in die Hände, deren Inhalt man ihm erklärte, weil er der deutſchen Sprache nicht kundig war; dadurch wurde er dergeſtalt begeiſtert, daß er nun Deutſch lernte, um jene Schriften leſen zu können. Dieſe ſind nun, ihm und ſeinen Anhängern, nebſt der Bibel, Alles; andere Sachen leſen ſie ſelten. Die zweite Klaſſe oder die Myſtiker haben ihre Vorgänger in Frankreich ſelbſt gehabt, und ich habe ſie euch ſchon vorhin genannt. Die fünfte Klaſſe, die Papiſten, ſind Geburten des wildeſten Aberglaubens, des alten Sauerteigs; und die ſechste Klaſſe, die Theophilantropen, Schwämme, die auf dem Miſt des Unglaubens gewachſen ſind. Den Urſprung der ſiebenten Klaſſe kennt Ihr, Gott Lob! alle.

Euphron. Ich habe noch eine Bitte an dich, theurer Mann, erkläre uns doch, woher es eigentlich komme, daß die menſchliche Vernunft, die noch ſo ſichere und gewiſſe Regeln zur Erfindung der Wahrheit hat, dem allem ungeachtet auch bei den geübteſten Denkern ſo ſehr irrt, ſo daß auch die verſtändigſten Köpfe, in Sachen, deren wahrer Grund gar leicht zu entdecken iſt, ſelten übereinſtimmen, und oft in den entſchiedenſten und gewiſſenſten Wahrheiten doch himmelweit verſchiedene Meynungen haben? — Ich will mich durch Beiſpiele näher erklären: In der katholiſchen Kirche gibt es gewiß ſehr vernünftige und im Denken geübte Männer, die aber doch von der Wahrheit der Lehrſätze ihrer Kirche eben ſo feſt überzeugt ſind, als der eifrigſte und rechtſchaffenſte Proteſtant, und die es ſich wechſelſeitig übel nehmen, daß jeder ſo dumm iſt, bei einem ſo hellen Licht, das nicht ſehen zu können, das er ſieht! — Der Kantianer glaubt — nun habe mans gefunden, nun ſey die Vernunft auf dem Reinen; — ja, ſagt der Fichtianer, wenn du einmal ſo weit geſtiegen biſt, wie ich; — Himmel! wie ihr doch alle ſo weit vom Ziel abweicht, ſagt der gerade ſchlichte cultivirte Menſchenverſtand: nehmt doch alles, ſo wie es Euch in die Sinnen fällt; während dem allen kämpft der wahre Chriſt aus allen Partheien und Ständen ſeinen Weg fort, ſeufzt und ſpricht: Glaubt an den Herrn Jeſum Chriſtum, damit Er Euch erlöſe von allen euren Sünden und ihrer wohlverdienten Strafe, und euch dann durch ſeinen Geiſt heilige und ſelig mache! Liebt Ihn für das Alles von Herzen, dieß iſt dann weiſer, klüger und wohlthätiger, als alles Euer Wiſſen, das doch im Grund Nicht-Wiſſen iſt. Hier ſollen wir uns geſchickt machen, um dereinſt unſern Hunger nach Wahrheit ſättigen zu können; ſage uns doch, worin liegt eigentlich der tief verborgene erſte Grund dieſer ſonderbaren Erſcheinung? Urſprünglich ſoll die Vernunft die Führerin des Menſchen zur Wahrheit ſeyn, und Alle, die ſich auf ſie allein verlaſſen, werden ganz zuverläßig irre geführt; ſage uns, ehrwürdiger Vater! wie iſt das?

Der gr. M. Du haſt dir den Schlüſſel zu dieſem Geheimniß ſo eben ſelbſt in die Hand gegeben, indem du ſagteſt: der Menſch ſey beſtimmt, ſich hier in dieſem Leben dazu geſchickt zu machen, daß er im künftigen ſeinen Hunger nach Kenntniſſen und Wahrheit möge ſtillen können. Glaubſt du dieſen Satz?

Euphron. Allerdings!

Der gr. M. Kannſt du ihn aber auch beweiſen?

Euphron. Gar leicht! ich ſetze voraus, daß hier von ſinnlichen irdiſchen Wiſſenſchaften und Kenntniſſen die Rede nicht iſt: denn dieſe haben allerdings bis daher immer zugenommen, und dieſe ſind auch das Feld, welches die Vernunft in dieſem Leben, ſo viel als nöthig und nützlich iſt, bearbeiten darf; ſondern von geiſtigen überſinnlichen Kenntniſſen — die ſich auf Gott, auf die Geiſterwelt und auf die Seele des Menſchen beziehen; dieſe allein ſind jetzt unſer Gegenſtand, und zwar in Anſehung ihrer gegenwärtigen Verhältniſſe zu unſerer Vernunft, und dieſer zu jenen.

Der gr. M. Ganz richtig! — Nun weiter!

Euphron. Ich ſetze vorerſt folgendes als Grundſatz feſt: — Der allweiſe, allmächtige und allgütige Gott hat den Menſchen das Werkzeug zur Erkenntniß der Wahrheit, nämlich die

Vernunft gegeben, folglich auch eben ſo gewiß die Quellen zu denen Erkenntniſſen, die ſie wiſſen ſollen.

Der gr. M. Gut! den Satz kann Niemand widerlegen.

Euphron. Der Quellen zu denen Erkenntniſſen, die wir wiſſen ſollen, ſind nur zwo, die Sinnenwelt, oder alle erſchaffene Dinge, in ſo fern ſie in die Sinnen fallen, wozu auch der Menſch gehört, und dann die außernatürlichen göttlichen Offenbarungen an die Menſchen; keine dritte Quelle gibt es.

Der gr. M. Auch dieſer Satz iſt völlig unwiderlegbar!

Euphron. Die Geſchichte alles Forſchens der Vernunft in überſinnlichen Dingen oder die Geſchichte der Philoſophie, von den allerälteſten Zeiten an bis daher, beweist unwiderſprechlich, daß die ganze Schöpfung, in ſo fern ſie in unſre Sinnen fällt — mit einem Wort — die Sinnenwelt, durchaus die Quelle nicht ſey, woraus man Gott, die Geiſterwelt und die menſchliche Seele kennen lernen könne; denn die heut zu Tage herrſchende, aufs Höchſte geſtiegene, Philoſophie beweist, daß die Vernunft, nicht einmal die Exiſtenz Gottes und der Geiſterwelt, geſchweige ihre Eigenſchaften, aus jener Quelle erforſchen könne, und daß man ſein eigenes Ich zwar empfinde aber nicht erkenne.

Der gr. M. Ganz gewiß! man leſe nur die Schriften der größten Philoſophen unſerer Zeit.

Euphron. Die göttlichen Offenbarungen, als die zweite Quelle zur Erkenntniß der Wahrheit, belehren uns auch nur *über das, was uns* in dieſem Leben zur ſittlichen Vollkommenheit, oder zur Gottähnlichkeit nöthig und nützlich iſt: wir lernen dadurch Gott, die Geiſterwelt und die Seele des Menſchen nur in ſo fern kennen, als es unſere Heiligung erfordert.

Der gr. M. Du gehſt in deiner Demonſtration einen ſichern Gang.

Euphron. Daraus folgt alſo: daß wir das, was uns nicht geoffenbart iſt, auch nicht wiſſen ſollen; da nun aber doch ein anerſchaffener Trieb in uns iſt, die Geheimniſſe Gottes, des Geiſterreichs, und unſerer eigenen Seele zu wiſſen; welcher, weil ihn Gott in uns gelegt hat, gerecht iſt und befriedigt werden muß, ſo muß dieſe Befriedigung, weil ſie uns hier verſagt iſt, nothwendig in jenem Leben ſtatt finden.

Der gr. M. Vortrefflich! aber ſage mir, was willſt du denn nun noch weiter von mir wiſſen?

Euphron. Du haſt mich auf eine Idee geleitet, durch deren Entwicklung mir nun die Sache von ſelbſt klar wird: — Wenn alle Menſchen den reinen Willen hätten, weiter nichts zu wiſſen, als was ſie thun müſſen, um das zu werden, was ſie ihrer Beſtimmung nach ſeyn ſollen, ſo würde die Vernunft auch bei allen übereinſtimmend gefunden werden. Schau, ich hab gefunden, daß Gott den Menſchen einfach und gerade gemacht hat, der Menſch aber vernünftelt. Da ſteckt alſo der Fehler!

Der gr. M. Seht alſo! das Alles aus ſich ſelbſt wiſſen, aus eigener Vernunft alles heraus demonſtriren wollen — das Seyn wollen wie Gott — das aus ſich ſelbſt wiſſen wollen, was gut und bös iſt — dieß Eſſen vom Baum des Erkenntniſſes des Guten und Böſen, dieſe Schlangenſucht, oder dieſer Schlangenſaamen iſt an allem Böſen in der Welt ſchuld — die Grund-Urſache alles Uebels.

Hier ſtand Ernſt Uriel auf und nahm nun mit folgenden merkwürdigen Worten Abſchied von uns.

Brüder! dieß iſt das letztemal, daß wir in dieſem Jahrhundert beiſammen ſind — ich nehme Abſchied von dieſem großen Kreislauf der Zeit, wie von einem Löwen, dem die Jungen geraubt ſind, und nun Rache in ſeiner Bruſt kocht gegen ſeine Räuber — der Herr ſchweigt in ſeinem Zorn, aber ſein Schweigen iſt fürchterlich! — Satan jubelt; der Geſtank von Millionen gährender Leichen und meilenlanger blutgedüngter Fluren iſt für ihn ein ſüßer Geruch. Ich hab gewonnen! brüllt er dem Ewigen entgegen, Jeſus von Nazareth hat keine Verehrer mehr. — Und dieſe Erde, die du zum Paradies für deine trefflichen Geſchöpfe — die Menſchen — ſchufſt — auf welcher dein vielgeliebter Sohn ſtarb, um ſie zu erlöſen, iſt mein — mein iſt ſie! du wirſt doch die Freiheit der Menſchen, die du ſchufſt, nicht zwingen wollen — ſo läſtert Satan durch den Geiſt dieſer Zeit — ich höre dieſes Ottergeziſche, dieß Drachengebrülle aus allen Winkeln her, und möchte für Unmuth vergehen. Aber er lügt auch dann, wenn er die Wahrheit ſagt! — Ja, wahrlich! er lügt Wahrheit!!! —

Ja, es gibt noch Millionen, die den Herrn der Herrlichkeit nicht verkennen, die ſich Sein nicht ſchämen. Fürchte dich nicht, du kleine Heerde! denn es iſt Eueres Vaters Wohlgefallen, Euch das Reich zu geben! — Heute über hundert Jahr wird allgemeiner Friede, wie Frühlings-Morgenluft, über die ganze bewohnte Erde hinſäuſeln, Schwerdter und Kanonen wird man nur aus der Geſchichte kennen, und in Sammlungen merkwürdiger Dinge, als Jammerzeichen der Vorwelt, dem neugierigen Reiſenden zeigen; dann werden die Erdenkönige und Fürſten dem glorwürdigen Sieger von Golgatha gehuldigt haben, und ſich untereinander wie Brüder lieben.

Willkommen, neunzehntes Jahrhundert! Du großer Schnitter-Engel! Du Heimführer aus dem Jammer! — Du wirſt noch viel zu thun haben bis zum Ziel! — Du wirſt mit Aengſten geboren. — Die Mutter ringt in Geburtsſchmerzen, daß die Weltpole beben — aber das, was ſie gebiert, iſt auch der Schmerzen werth: du wirſt als Kind dein Thränenbrod vor den Thüren betteln, und Mara-Waſſer trinken müſſen; als Jüngling wirſt du bis aufs Blut kämpfen — Schweiß und Thränen werden in deiner Wunden Menge tröpfeln, und oft wirſt du ſinken, aber mächtig wieder aufrecht ſtehen; als Mann wird dich Sieg krönen, und der ewige Morgen wird vom Tempelberg herab auf deiner Stirne glänzen und in deine Augen ſtrahlen! dann wirſt du deiner Siege Früchte genießen und ſanft auf deinen Lorbeern ruhen. Und wenn du dich endlich zum Abſchied neigſt, ſo werden dich deine Kinder mit Jubel ans Ufer der Ewigkeit begleiten, und die ganze Menſchheit wird dir ihre Rettung verdanken.

Willkommen neunzehntes Jahrhundert! dein Name wird in den

Protocollen der heiligen Wächter Maranatha heißen, Amen! — Freunde lebt wohl!

Freund des grauen Mannes! edler Mann! habe Dank für deine Liebe! — ermüde nicht und hilf des Herrn Tod verkündigen, bis daß Er kommt. wir wollen uns keine Complimente machen, ſondern dem die Ehre geben, dem ſie allein gebührt.

Im Baſeler Sonntagsblatt ſteht eine ſehr ſchöne Abhandlung über die Offenbarung Johannis, welche vorzüglich verdient geleſen zu werden.

Köppen hat wieder eine vortreffliche Schrift auf Veranlaſſung der zwiſchen Berliner Juden und dem Probſt Teller gewechſelten Schriften, herausgegeben, ſie heißt: Wer iſt ein Chriſt! es wird keinen Wahrheitsfreund reuen, ſie geleſen zu haben.

Lang hat mich kein Buch ſo gefreut, als die Briefe über den Lehrbegriff der proteſtantiſchen Kirche, nebſt einem Anhang, in welchem das achtzehnte Jahrhundert dem neunzehnten die unverfälſchte Chriſtenthums-Lehre übergibt. Allen Religionslehrern, die der Wahrheit treu geblieben ſind, zugeeignet. Leipzig bei P. G. Kummer, 1800. Der Herr ſegne dich! edler verkannter Verfaſſer dieſes Buchs! Der Engel, der deine Seufzer aufſchreibt und deine Handlungen protocollirt, wird bei dieſer Stelle ein großes NB machen.

Das zweite Stück von Ewalds chriſtlicher Monatsſchrift enthält ſo wie das erſte leſenswerthe Aufſätze, beſonders iſt Bagelmanns Leben ſehr erbaulich und die Gebetserhörung äußerſt merkwürdig.

Das große und äußerſt wichtige Inſtitut, nemlich das Seminarium zur Bildung chriſtlicher Prediger, iſt zu Bremen wirlich im Entſtehen. Man leſe den gedruckten Plan deſſelben, welchen das dortige evangeliſch-reformirte Miniſterium bekannt gemacht hat. Er iſt ſchön, meiſterhaft, vortrefflich, Gott wolle doch mächtig mitwirken, daß die Sache zur Ausführung kommt — Die Früchte werden unendlich groß und mannigfaltig ſeyn, und der Segen iſt nicht zu überſehen. Auf dieſe Weiſe würde alſo mein Wunſch, den ich im ſechſten Stück des gr. M. am Schluß, in einem Vorſchlag geäußert habe, unvermuthet erfüllt. Gott Lob!

Zum Beſchluß muß ich meinen Leſern noch mit einem ſchönen Lied ein Geſchenk machen: Der Verfaſſer iſt ein ſehr lieber und erleuchteter Bruder. Daß ich es hier ohne ſeine Erlaubniß mittheile, das wird er mir gern verzeihen.

Bei nächtlichem Wachen.

Mel. Eil doch heran ꝛc.

Mein Auge wacht,
Jetzt in der ſtillen Nacht,
Nun iſt mein Herz bedacht,
Dich Gott zu loben!
Ach ſchenke mir,
Kraft, zu lobſingen dir
Mit deinen Lieben hier,
Und denen Droben.

Die ſtille Zeit
Sey Jeſu! dir geweiht,
Laß nichts in Einſamkeit,
Von dir entweiht.
Schleuß ſelber du,
Mein Herz vor allem zu,
Damit es ſich in Ruh
Mög' in dir freuen.

Wie preiſ' ich dich,
Mein Jeſu, daß du mich
Aus Gnaden kräftiglich
Zu dir gezogen!
Ach hätte doch
Mit mehrer Treue noch,
Sich deinem ſanften Joch
Mein Herz gebogen!

Es ſchmerzt mich tief,
Daß ſeit dein Geiſt mich rief,
Ich dir noch oft entlief,
Durch Reiz der Sünden.
Mein treuer Hirt!
Wie war ich oft verirrt,
Und konnte wie verwirrt,
Die Ruh nicht finden.

Doch deine Hand
War nicht von mir gewandt,
Sie zog mich durch das Band
Der Liebe wieder;
Dein Gnadenlicht
Verließ den Sünder nicht,
Dein holdes Angeſicht
Sah auf mich nieder.

Du riefſt — ich kam,
Gebeugt und voller Scham,
Dein Vaterherze nahm
Mich auf, voll Liebe.
Da ſchmolz mein Herz
In reuevollem Schmerz,
Du zogſt es himmelwärts
Im Liebestriebe.

O Gott voll Huld!
Du trugſt mich mit Geduld.
Vergabſt ſo oft die Schuld,
Als ich dir flehte.
Und dann ſprachſt du
Mir wieder freundlich zu
Und ſchenkteſt ſüße Ruh
Mir im Gebete.

Herr! ich bin dein,
Und will es ewig ſeyn.
Ach zeuch mich ganz hinein,
Daß ich nicht wanke,
Wann kommt die Zeit,
Daß ich, dir ganz entweiht,
Im heil'gen Schmuck bereit
Als Sieger danke.

Doch deine Gnad,
Die angefangen hat,
Wird auch nach deinem Rath
Das Werk vollenden,
Ich trau es dir:
Ach ſtärk' den Glauben mir!
Ich laß mich für und für
Nur deinen Händen.

Mein einzigs Gut!
In dem mein Sehnen ruht,
Du machſt mich wohlgemuth
In deiner Liebe.
O hauche dann
Den Funken ſtärker an,
Daß ich dich lieben kann
Mit mächt'gem Triebe.

Beim Sturm der Welt
Sey Anker, der mich hält,
Und birg mich in dein Zelt,
Wenn Alles zaget!
In Noth und Pein
Nimm mich, o Liebe! ein,
So harr' ich kindlich dein,
Bis daß es taget.

Preis, Lob und Ehr,
Sey dir je mehr und mehr
Jehovah! hoch — und hehr!
In Jeſu Namen!
Im Staube hie
Oft unter Streit und Müh,
Und einſt in Harmonie
Der Engel, Amen!

Zehntes Stück.

Erde höre! Siehe ich will Unglück über dieß Volk bringen, nämlich die Frucht ihrer Vernünfteleien: denn auf mein Werk merken ſie nicht, und gegen mein Geſetz haben ſie einen Widerwillen.
Jerem. 6, v. 19.

Es iſt doch, als wenn der Prophet Jeremia im Geiſt einen Blick in unſer Zeitalter und in unſre Chriſtenheit gethan hätte: denn dieſe Worte, die er vor beinahe dritthalb tauſend Jahren ſeinen Zeitgenoſſen vortrug, paſſen auch genau auf uns. Damals hatte das Volk Iſrael ſeine Franzoſen ſo gut wie wir, war eben ſo ihr Affe geweſen wie wir; ob es auch ſeine Philoſophiſten ſo gut hatte wir wir? — ohne Zweifel! denn der Tolerantismus war ſo hoch geſtiegen, daß Venus Aſtarte, und Melecheth Diana, und Jupiter Baal, und deren noch mehrere die göttliche Ehre mit Jehovah theilten, und eben dieß iſt Folge der ſophiſtiſchen Vernünftelei: auf den Mythos der Religion kommts hier nicht an, es iſt einerlei, wie man die Gottheit heißt, und was für eine Liturgie man wählt, wenn nur Aufklärung und Tugend wächst und zunimmt — Das klingt dann im Munde der heutigen philoſophiſchen Vernunft genau ſo, als wenn ein durch die Luſtſeuche hektiſch gewordener Kranker die Tugend der Keuſchheit anpreist und ſich mit ihr brüſtet.

Unſer Zuſtand iſt weit ſchrecklicher als der Zuſtand Iſraels und Juda zu Jeremias Zeiten; darum wird auch unſer Schickſal ſchrecklicher ſeyn. Daß ich nicht träume, nicht ſchwärme, das wird uns Ernſt Uriel in dieſem Stück beweiſen. O daß wir weiſe wären, und vernähmen, was uns nun bald unausbleiblich begegnen wird!

So haben wir es denn nun angetreten, das große Jahrhundert Maranatha! den Zeitraum, der von Anbeginn der

Welt ſeines gleichen nicht hatte; — in welchem höchſt wahrſcheinlich der große Rechnungstermin der europäiſchen Chriſtenheit eintreten und ihr Concurs allgemein erklärt werden wird! — Wohl dem, dem ſein Schuldregiſter dann geſtrichen wird! — — Mit dieſen Worten trat Vater Ernſt Uriel in unſre Mitte, und wir freuten uns alle höchlich ſeiner Ankunft. Nachdem er ſich geſetzt hatte, fuhr er fort:

Auguſt Hermann Franke war der Mann des Anfangs — und Johann Caſpar Lavater der Mann des Endes des achtzehnten Jahrhunderts — beide waren Glaubenshelden Jeſu Chriſti von ſeltener Größe — Abrahamiden, wie's von je her wenige gab. Durch den Glauben ſtiftete Franke ein ewiges Monument des Glaubens — Wehe dem, der das nicht mehr erkennen kann! — und Lavater wurde ein Blutzeuge des Glaubens, auf dreifache Art — Er ſtarb den Martyrertod fürs Vaterland, für Jeſum Chriſtum und für ſeinen eigenen Glauben. Der Beweis dieſer Behauptung gehört ins Heiligthum der verſchwiegenſten Freundſchaft.

Lavater fing im Anfang der ſiebenziger Jahre des abgelaufenen Jahrhunderts an, mächtig und ins Große zu wirken. Mit Genie und Kraft ausgerüſtet, begann er ſeine große Laufbahn; Jeſus Chriſtus, als Gott und als Menſch, war ihm das höchſte Ideal alles Wollens, Wirkens und Strebens; nur Gott in Chriſto, nur der Menſch Chriſtus in Gott war ſein Eins und ſein Alles; er kannte, wußte und wollte keinen andern Gott — ſo und nicht anders dachten die Apoſtel, und von ihnen an alle wahre Chriſten bis auf den heutigen Tag; Lavater war alſo im Innerſten ſeines Weſens ein wahrer apoſtoliſcher Chriſt. Um dieſen Polarſtern der Religion drehte ſich Lavaters ganzer Wirkungskreis.

Jeſum Chriſtum und ſein uns verborgenes Geiſterreich, aus Natur und Offenbarung, ſo weit als uns in dieſem Leben möglich iſt, zu erforſchen, das war ſein heißhungriges Beſtreben. Er unternahm die Erforſchung des noch wenig betretenen Weges zur Menſchenkunde aus der Bildung des Körpers, und daher entſtand ſein großes und koſtbares Werk, die Phyſiognomik, welche auch jetzt in England in die engliſche Sprache überſetzt wird. Die Idee, das höchſte Ideal der menſchlichen Vollkommenheit, und eben ſo auch das höchſte Ideal des ſittlichen Verderbens aufzuſuchen und aus Bruchſtücken zuſammen zu ſetzen, hatte den größten Antheil an dieſem merkwürdigen Buch, welches erſt in der Zukunft ſeinen wahren Nutzen leiſten wird. In dem höchſten Ideal der ſittlichen Vollkommenheit und dem ihr zugehörigen Körper dachte er ſich dann auch Chriſtum als Menſchen, daher durchforſchte er die Kunſtwerke der größten Maler und Bildner, fand aber nichts, das ſein Ideal ganz erreichte.

Seine ganz unausſprechliche Liebe zu Gott in Chriſto erweckte nun eine Sehnſucht nach Licht und Erfahrung von Ihm und ſeinem Reich, in ſeinem lebhaften und feurigen Charakter, die mit nichts zu vergleichen war; daher kamen nun alle Verſuche, die er machte, um dazu zu gelangen: er durchwanderte das ganze Reich der phyſiſchen Natur, und ſuchte auf dem Wege der Induktion zu Kenntniſſen der zukünftigen Welt zu gelangen. Sein ganzes Weſen war Menſchenliebe aus Gottesliebe: Der Menſchheit und ihrem Wohl opferte er alle ſeine Kräfte, alle ſeine Kenntniſſe, ſein ganzes Vermögen, und endlich Blut und Leben auf; daher kams dann, daß er jeden Gedanken, jede neue Entdeckung, ſo wie er ſie empfing, ohne Rückhalt, gleich wieder durch den Druck bekannt machte. Ob man ihn für einen Schwärmer, für einen Geiſterſeher, für einen emporringenden ſtolzen Geiſt, oder gar für einen Narren hielte, das war ihm alles gleichgültig. Er arbeitete unaufhörlich und mit beiſpielloſer Treue zum Heil der Seelen ſeiner Mitmenſchen: er war ein vortrefflicher Prediger; mit hinreißender Wärme und Beredſamkeit predigte er rein und lauter das Evangelium von der Erlöſung durch Chriſtum, und ſeine zahlloſe große und kleine Schriften haben alle keinen andern Zweck, als den Kern der Religion, Glauben an Jeſum Chriſtum auszubreiten. Während ſeiner fünfzehnmonatlichen Leidens- und Schmerzenszeit ſchrieb und dictirte er beſtändig, und nicht anders als zu dem großen Zweck, Alles und in allem Chriſtus — Er hat erſtaunlich und ausgebreitet gewirkt, Chriſto ein ganzes Heer gläubiger Seelen zugeführet, ſie geſtärkt und geleitet, und muthig mit dem ſchädlichen Geiſt der Zeit und des Unglaubens gekämpft bis an ſein Ende.

Dieß alles macht Lavatern groß und ehrwürdig vor Gott und allen edlen und guten Menſchen. Aber einen Zug, meine Lieben! muß ich Euch bemerken, der macht Lavatern zu einem der größten Chriſten, die je gelebt haben:

Sein auſſerordentlich lebhafter Charakter und ſein feuriges Streben nach höherm Licht und Vollkommenheit hatte die Ueberzeugung in ihm hervorgebracht, der wahre Chriſt müſſe es in der Stärke des Glaubens und Vertrauens auf Gott dahin bringen können, daß er wenigſtens in gewiſſen Fällen Wunder wirken und allenfalls auch mit Chriſto und den Bürgern der Oberwelt in ſinnliche Verhältniſſe kommen könne; und eben dieß wurde ihm dann, beſonders von den kaltblütigen Naturaliſten, ſehr übel genommen, und es zog ihm manchen Spott und manche Schmach zu. Ungeachtet ihn nun alle Erwartungen dieſer Art täuſchten, und ungeachtet er in ſeiner langen, ſchweren und ſchmerzhaften Krankheit wohl eines ſolchen auſſerordentlichen Stärkungs-Mittels bedurft hätte, ſo wurde ihm auch nicht der geringſte Schimmer, nicht der geringſte Wink von dem allem zu Theil, im Gegentheil, es gefiel dem Herrn, der die Stärke ſeines Knechts kannte, ihm eine ſo entſetzlich ſchwere Glaubensprobe aufzulegen, unter welcher auch der ſtärkſte Glaubensheld erliegen konnte, aber er erlag nicht, er zweifelte nie; unter allen dieſen Umſtänden ſtarb er im feſteſten und unerſchütterlichſten Glauben an Chriſtum. Ferner:

Lavater wurde, nicht im Tumult, nicht etwa unverſehens, ſondern von einem Soldaten, mit dem er einige Minuten vorher freundlich geſprochen und der ihn zufrieden verlaſſen, ohne den geringſten Schein von Veranlaſſung von Lavaters Seiten, mit entſetzlicher Wuth angefallen und durch den Leib geſchoſſen; ob ihm nun gleich dieſe Wunde fünfzehn Monate lang die ſchrecklichſten Schmerzen, und endlich den Tod zuzog, ſo hat er doch nie Haß oder Rache gegen dieſen Mörder in ſeiner Seele aufkommen laſſen, im Gegentheil, er entſchuldigte ihn und behauptete auch immer, er ſey nicht zu dieſem Mord angeſtiftet worden. Ja er ſagte und ſchrieb, nicht etwa im Enthuſiasmus, ſondern ruhig und mit Ueberzeugung:

Ich will meinen Mörder in allen Himmeln und in allen Höllen aufſuchen, und ihm für dieſe Leiden danken. Dieß ſagte er aus dem innigſten Selbſtgefühl der Veredlung, die er dieſem Leiden zu verdanken hatte; und endlich:

Lavater war von Natur lebhaft, hitzig, und er hielt auf Ehre; dem allem ungeachtet war er, beſonders in ſeinen langwierigen Leidenstagen, der ſanfteſte, nachgiebigſte, demüthigſte und beſcheidenſte Menſch von der Welt; er hätte jedem die Hand küſſen mögen; noch in ſeinem Todeskampf reichte er jedem die Hand, drückte ſie und war lauter Liebe, er bat die Umſtehenden, für ihn zu beten, er würde es nun bald auch für ſie thun, dann ſagte er: Vater, ich ſterbe! — Herr Jeſus, ich ſterbe! und verſchied.

Wer nun dieſen übermenſchlichen Glaubensmuth, dieſe mehr als menſchliche Feindesliebe, dieſe beiſpielloſe Sanftmuth, Geduld, Demuth und Beſcheidenheit in einem lebhaften, feurigen, emporſtrebenden natürlichen Charakter gegründet finden will, der beweist dadurch, daß er entweder wenig von der Seelenkunde verſteht, oder daß es ihm ſehr drum zu thun iſt, der Religion Jeſus die Kraft der Heiligung und der Veredlung des Menſchen abzuſprechen. Zeige mir jemand irgend ein Beiſpiel aus der ganzen Menſchengeſchichte, aber auſſer den Gränzen der chriſtlichen Religion, im Gebiet des Heidenthums, oder unſers hochverfeinerten Deismus, das dieſem auch nur von ferne zu vergleichen wäre! — Lavater war ein Chriſt der erſten Größe — ein Blutzeuge der Wahrheit von Jeſu Chriſto; denn ſein Leiden und Sterben predigt das Evangelium lauter, als alles, was er je geſchrieben hat; ob ihn gleich auch dieſes ſchon zum Rang der größten Männer im Reich Gottes erhebt. Selig ſind die — die ſich durch ſein großes Beiſpiel belehren laſſen.

Ich. Ich habe Lavatern lange gekannt, er hat mich zweimal beſucht und mich ſeiner Freundſchaft gewürdigt, er hat bis vierzehn Tage vor ſeinem Tod mit mir correſpondirt, ich kannte ihn genau und fühle daher tief, daß deine Worte — ehrwürdiger Vater! reine Wahrheit ſind. Ich wünſche, daß ſeine größten Gegner, die ihn bald für einen verkappten Jeſuiten, bald für einen Schwärmer, bald gar für einen Heuchler, der gern einen proteſtantiſchen Papſt vorſtellen möchte, hielten, öffentlich erklärten und verhöhnten, ihn hätten während den fünfzehn Monaten ſeiner leidensvollen Krankheit beobachten können — ich weiß gewiß, ſie wären überzeugt worden, daß Lavater keins von dem Allem war.

Der gr. Mann. Sag nicht, daß du das gewiß wiſſeſt! Ehe dieſe Weltweiſen glauben, daß die Religion nach unſerm orthodoxen Syſtem den Menſchen veredeln und heiligen könne, ehe ſuchen ſie ihre ganze philoſophiſche Rüſtkammer aus, um irgend einen ſophiſtiſchen Schluß auszufinden, durch den ſie alle dieſe Tugenden für natürliche pſychologiſche Erſcheinung erklären können. Haſt du nicht geleſen, daß letzthin ein ſchon bekannter und ſehr geleſener Journaliſt die augenſcheinlich allenthalben abnehmende Sittlichkeit, einer Urſache, die in unſern Regierungsverfaſſungen läge, zuſchrieb? Denn es ſey ja doch nicht möglich — fügte er hinzu, daß der Grund davon in der Aufklärung läge. Großer Gott, welche Verirrungen! können denn ſolche vernünftige und wirklich wohlwollende Männer nicht einſehen, daß höhere Kräfte zur Heiligung und Erleuchtung nöthig ſind, als der Menſch wirklich hat? — Der alte abgedroſchene Einwurf, daß alsdann der Menſch weder an ſeinem Verderben, noch an ſeiner Heiligung Theil habe, folglich weder Strafe noch Belohnung verdiene, iſt bis zum Eckel widerlegt worden: Wenn der Kranke willig den Vorſchriften ſeines Arztes im Gebrauch der Arzneimittel und der Diät folgt, und nun geſund wird, verdient er dann nicht Lob — und iſt er dann nicht Bewirker ſeiner Geneſung? und verdient der nicht Verachtung, und iſt der nicht an ſeinem Verderben Schuld, der jenen Vorſchriften des Arztes nicht folgt, ſondern ſich mit elenden Hausmitteln heilen will, und durchaus keine Diät beobachtet?

Philomyſtes. Ich habe viele gutwillige Seelen gekannt, denen der Spruch des Apoſtels Pauli 2 Cor. 3, V. 5. Nicht daß wir tüchtig ſind, von uns ſelber etwas zu denken, als von uns ſelber, ſondern daß wir tüchtig ſind, iſt von Gott — und eben ſo auch ein Ausdruck des nämlichen Apoſtels Phil. 2, V. 13. Denn Gott iſts, der in Euch wirket, beide das Wollen und das Vollbringen, nach ſeinem Wohlgefallen, auffallend war; denn ſie ſagen: wenn ich nichts Gutes aus eigener Kraft denken oder wollen oder vollbringen kann, ſo geſchieht mir Unrecht, wenn mich Gott deßwegen verdammt, daß ich nichts Gutes gedacht, gewollt und vollbracht habe — und Er handelt alsdann partheiiſch, wenn Er Einigen dieſe Gnade ſchenkt, und Andern nicht. Erkläre uns doch dieſe Sprüche, damit wir jene gute Seelen belehren können!

Der gr. M. Von Herzen gern: im erſten Spruch iſt die Meinung des Apoſtels folgende: er will den Corinthern den Vorzug des Evangeliums vor dem moſaiſchen Geſetz begreiflich machen; da aber eben dadurch, weil er ſelbſt dieß Evangelium gepredigt, der Verdacht entſtehen könnte, er wolle ſich dadurch verdeckter Weiſe rühmen und bei den Corinthern wichtig machen, gerad ſo, als wenn ein Künſtler ſeine eigene Arbeit lobt; ſo beugt Paulus in dieſem Vers, nebſt dem vorhergehenden und nachfolgenden, jenem Verdacht vor und ſagt: Ihr lieben Corinther müßt das aber nicht ſo nehmen, als wenn wir die Tüchtigkeit, die große Gaben hätten, eine ſo herrliche Religion wie die chriſtliche, auszudenken, und aus uns ſelbſt zu beſchließen und feſt zu ſetzen, was geglaubt und gethan werden ſoll, ſondern der heilige Geiſt, den wir empfangen haben, der leitet unſer Denken, Wirken und Handeln, alles kommt von Gott, der hat uns dazu tüchtig gemacht; und was den zweiten Spruch Phil. 2, V. 13. betrifft, ſo ſteht da eben ſo wenig, daß ein Menſch aus ſich ſelbſt, aus eigenen Kräften, nichts Gutes Wollen und Vollbringen könnte, als im Erſten, daß niemand etwas Gutes aus ſich ſelbſt denken könne; ſondern der Sinn iſt folgender: Der Apoſtel lobt die Philipper, daß ſie den Vorſchriften des Evangeliums ſowohl in ſeiner Gegenwart, als in ſeiner Abweſenheit gehorſam ſeyen; dann ermahnt er ſie auch und ſagt: Ihr lieben Philipper! ſo wie ihr nun in meiner Anweſenheit, und noch vielmehr in meiner Abweſenheit gehorſam geweſen ſeyd, ſo ſeyd auch nun recht thätig mit Furcht und mit Zittern — für irgend einer Verſäumniß oder Verſündigung an Gott — euer eigenes Heil zu bewirken; dieß muß aber mit vollkommenem Gehorſam an den Willen Gottes geſchehen, ihr müßt ganz und gar keinen Willen haben, ſondern in allem Kleinen und Großen prüfen, was der Wille Gottes ſey? — Das iſt: Gott muß in Euch Wollen, Er muß das Wollen in Euch wirken, wenn Euer Werk wohl gerathen ſoll, und dann muß Er auch durch ſeine alles leitende Vorſehung das Gedeihen zum Vollbringen geben, ſonſt gelingts Euch nicht. Bei allen dem müßt ihr aber doch nicht murren, wenns auch nicht ſo geht, wie ihr dachtet, ſondern mit Freudigkeit, mit Zutrauen, ohne zu zweifeln euern ſchmalen Weg mit aufmerkſamer Furcht Gottes und mit bebendem Schritt, um nicht zu ſtraucheln (ſo iſt das Schaffen mit Furcht und Zittern zu verſtehen) fortpilgern, auf daß Ihr ſeyd ohne Tadel u. ſ. w. Der wahre Chriſt muß durchaus bei jedem Gedanken Wort und Werk prüfen, obs dem Willen Gottes gemäß ſey? — Dieß muß ſo ernſtlich, gleichſam mit Furcht und Zittern geſchehen, damit ja kein Gedanke, Wort oder Werk zum Ausbruch komme, das dem Willen Gottes nicht gemäß iſt. Wenn nun dieß geſchieht, ſo will ja der Menſch nicht ſelbſt, ſondern Gottes Wille herrſcht in ihm. Gott wirkt das Wollen in ihm, und gibt dann auch Gedeihen zum Vollbringen. Auf eine ähnliche, nur die Sache in etwas begreiflich machende Art, kann man von einem guten Regenten ſagen: er wirke in ſeinen gehorſamen Unterthanen das Wollen und Vollbringen, wenn er ihnen nützliche Geſetze gibt, die ſie gerne erfüllen und befolgen.

Wenn der Geiſt Gottes einmal ſein Heiligungswerk in einer Seele angefangen hat, ſo will ſie nichts mehr, als was Gott will; es iſt ihre größte Luſt, ſeinem Willen zu folgen, ſie zittert und bebt für Furcht, ſie möchte irgendwo von ihrem Eigenwillen beſchlichen werden, und ſo den Geiſt in ſich dämpfen und das erhabene Gefühl ſeines Daſeyns verlieren. Wohl dem, der dieß verſteht und an ſich erfährt! — Der bedarf keiner Beweiſe mehr für die Wahrheit der chriſtlichen Religion. Joh. 7, V. 17.

Phylomiſt. Mir fiel vorhin, als du der Sehnſucht des verklärten Lavaters nach ſinnlichen Erfahrungen von Chriſto, und Wunder zu wirken gedachteſt, die Frage ein: Warum doch wohl Gott jetzt in den Zeiten des Abfalls und des Unglaubens ſolche gutgemeinte Bitten ſeiner treuen Verehrer nicht erhört? — man ſollte doch denken, dadurch könnten noch ſehr viele Menſchen gerettet werden.

Der gr. M. Lieber Freund! wer dieß glaubt der kennt den Geiſt der gegenwärtigen Zeit nicht. Ich will den Fall annehmen, ein allgemein anerkannt rechtſchaffener chriſtlicher Mann fühlte den Trieb, die Kraft und das Zutrauen in ſich, einen Todten zu erwecken, der ſchon einige Zeit im Grabe gelegen hat; er beſtimmt einen Tag, tauſend Menſchen ſind ſeine Zuſchauer, tauſend Augenzeugen ſehen den Todtengräber das Grab öffnen, hören nun den Wunderthäter rufen: Im Namen Jeſu Chriſti ſtehe auf, lebe, und ſey geſund; Alle ſehen nun den Halbverwesten aus dem Grabe ſteigen, und ſiehe, er lebt und iſt geſund. — Was würde nun der Erfolg ſeyn? Staunen, Verwunderung und Entſetzen würde die ganze Menge überfallen, man würde Zeugniſſe der Wahrheit von Chriſto ablegen. Das Gerücht würde ſich weit verbreiten, und in etlichen Tagen wäre wieder Alles bei dem Alten. Die großen weiſen Meiſter würden es für Schwärmerei, Betrug und Aberglauben erklären, und die Augenzeugen ſelbſt nach einiger Zeit nichts weiter mehr daraus machen, als daß ſie ſagten: Nun! — wir haben doch auch einmal ein wahres Wunder geſehn, das war doch wirklich recht ſonderbar — und das wäre dann Alles.

Euſeb. Verzeihe mir, ehrwürdiger Vater! — auf die Weiſe wären aber doch die Wunder zu allen Zeiten zwecklos geweſen, und doch iſt die Bibel voll davon!

Der gr. M. Du ſiehſt die Sache immer noch aus dem unrechten Geſichtspunkt an! — Wenn Gott für nöthig fände, die Menſchen über etwas zu belehren, das in der Bibel nicht ſtünde, oder ſie vor einem nahen Unglück in der Zukunft zu warnen, das der Geiſt der Weiſſagung in der heil. Schrift nicht vorher verkündigt hätte, ſo würde der Prophet, den Er zu dieſer Belehrung brauchen wollte, auch Wunder wirken müſſen. Z. B. Jetzt träte ein Mann in Deutſchland auf, der alle wahre Verehrer Jeſus aufforderte, mit ihm in ein fremdes Land zu ziehen: denn Gott habe ihm befohlen, die wahren Chriſten dahin zu führen. — Würde wohl einer von Euch, oder irgend ein vernünftiger Menſch auf dieſes Zeugniß hin, ſeine Heimath verlaſſen, und dem Mann folgen? — auch dann folgen, wenn er untadelhaft, ſogar heilig lebte? — gewiß nicht! — wer es thäte, der handelte ſehr thöricht. — Wie aber, wenn nun dieſer Mann unter obigen Umſtänden einen Todten erweckte — durch bloſes Berühren Blinde ſehend und Lahme gehend machte, und das alles im Namen Jeſu Chriſti, und zum Beweis der Wahrheit ſeiner Sendung verrichtete, würde dann auch niemand mit ihm gehen?

Euphron. Wahrlich! dieſe Erklärung macht die Sache vollkommen klar: ſo lang alſo Gott keine neue Offenbarung für die Menſchen für nöthig findet, ſo lang ſind auch keine Wunder nöthig, und wenn man nun bedenkt, daß in der Bibel der ganze Rath Gottes zu unſerer Seligkeit vollkommen entwickelt, und auch in ihren Weiſſagungen das Wichtigſte der ganzen Zukunft bis ans Ende offenbart, und dieß alles mit Wundern beſiegelt iſt, ſo kann man auch mit Grund keine Wunder mehr erwarten.

Der gr. M. Sag das nicht, mein Bruder! wenn einmal das Thier aus dem Abgrund, der Menſch der Sünden mit allerhand lügenhaften Kräften große Zeichen und Wunder thut, und ſein Adjudant, das Thier aus der Erden, der falſche Prophet ihm dabei an die Hand geht, ſo werden von Seiten der Chriſten auch wieder Wunder nöthig ſeyn, um jene zu widerlegen, wie dieß ja auch der Fall mit Moſe und den egyptiſchen Zauberern war; dazu ſind alsdann die zween Zeugen ausgerüſtet. Dieſe müſſen durch größere, wirklich göttliche Wunder die Menſchen überzeugen, daß keine pure magiſche Täuſchungen und Betrug ſeyen.

Polycarp. Das alles iſt nun vollkommen klar und hat ſeine Richtigkeit, aber doch liegt mir noch immer etwas auf dem Herzen, das durch das alles noch nicht weggehoben iſt: es gibt nämlich in unſeren Zeiten ſehr viele gute, edle Seelen, die ſo herzlich gerne, von ganzem Herzen an Chriſtum glauben möchten, denen es bis zu den bitterſten Thränen wehe thut, wenn ihnen der zweifelhafte Gedanke einfällt, wie wenn aber nun die Neologen und Philoſophen recht hätten? — es könnte doch wohl ſeyn, daß die Orthodoxen irrten! — daß es mit der Bibel nicht ſo ganz dem Buchſtaben nach richtig wäre, und daß auch die innere Ueberzeugungen verborgene natürliche Wirkungen in unſerer Seele wären. — O wenn ſich das alles nun mit großer Wahrſcheinlichkeit auf das Herz lagert, und ſich dann ein ſolcher Belaſteter Mühſeliger zu des Herren Füßen hinlegt, und um ſinnliche Erfahrung und Ueberzeugung von Ihm — dem über alles Geliebten — fleht — Jahre lang fleht, ſo ſollte man doch denken, Er, der Allgütige, Liebevolle — müſſe ſich eines ſolchen Flehenden erbarmen, und ſich ihm auf eine ſinnliche und untrügliche Weiſe offenbaren. — Es iſt freilich wahr, nach allem, was vom Anfang der Welt an, bis daher geſchehen iſt, ſollte die große Wahrheit der Erlöſung der Menſchen durch Chriſtum, jedermann ſo einleuchtend gewiß ſeyn, als es die Sonne am hohen Himmel iſt — aber der Gott dieſer Welt hat den Weiſen unſerer Zeit dergeſtalt die Augen geblendet, daß da alles Beweiſen verloren iſt, und eben dieß macht dann auch manchen gutgeſinnten Chriſten ſo ſchwach, daß er am Ende ſelbſt zu wähnen anfängt, es könnte doch wohl ſeyn, daß auch die Sonne am Himmel bloße Einbildung und Schwärmerei wäre.

Der gr. M. Du haſt ganz vollkommen recht! — und dieſe Verblendung geht ſo weit, daß es ſehr große Männer gibt, die an nichts, als an ihr eigenes Daſeyn glauben, ſo weit führt am Ende die ſo hoch geprieſene, ſogenannte geſunde Vernunft; was aber nun deine Aeußerung in Anſehung einer ſinnlichen Offenbarung Chriſti betrifft, ſo haſt du ganz recht, und es iſt dir nicht zu verargen, wenn du wünſcheſt, Gott möchte dir auf eine ſinnliche Art Gewißheit des Glaubens gewähren, aber merke wohl auf, und beantworte mir folgende Frage: Geſetzt, dir erſcheine bei vollkommen wachendem Zuſtand eine ſehr ehrwürdige überirdiſche Geſtalt in ſtrahlender Herrlichkeit, die dir verſicherte, ſie wäre Chriſtus, und dir dann Troſt des Glaubens und andere Gründe der Gewißheit gäbe, ſo würde dich Schrecken und freudiges Staunen überfallen, und für die Zeit würdeſt du wie empor gehoben und vollkommen beruhiget ſeyn; bald aber würden dir viele Erfahrungen beifallen; du würdeſt dich eines großen Gelehrten unſerer Zeit erinnern, der ſehr viele Geſtalten verſtorbener Menſchen um ſich her wandeln ſahe, ſehr lebhaft und viele Tage ſahe, die aber nach dem Gebrauch auflöſender und abführender Arzneimittel immer undeutlicher wurden, ſo daß er am Ende nur noch Theile von dieſen Perſonen bemerkte, bis ſie endlich ganz verſchwanden. Dir würden mehrere fromme hyſteriſche Weiber einfallen, die Entzückungen hatten, und Geſichter ſahen, die ſich am Ende in lauter Phantaſien auflößten; — ſo iſt mir eine ſehr fromme Frau bekannt geweſen, die Chriſtum ſehr deutlich lang und oft ſahe, und viele wichtige Dinge mit Ihm ſprach; die Viſion fing gewöhnlich damit an, daß ein Zug Engel in Prozeſſion vor ihr vorbei ging, dann folgte Chriſtus, der ſich eine Zeitlang mit ihr unterhielt, dann fortging, worauf dann wieder eine Schaar Engel den Zug beſchloß. Endlich nahm die Sache folgender Geſtalt ein Ende: die Engel fingen an, in ihrem Zug zu ſingen, die gute Frau ſang in ihrer Entzückung mit, und die Melodie war ein alter einfältiger Volksgeſang, ein ſogenannter Gaſſenhauer, der wahrlich nichts Geiſtliches, nichts Erbauliches enthielt; und der, den ſie als ihren Heiland, als Chriſtum verehrt hatte, kündigte ihr endlich an, daß ſie des andern Morgens um ſechs Uhr ſterben würde; die arme Seele kämpfte die Nacht ſchrecklich, und — ſtarb nicht. Jetzt merkte ſie den Betrug, kämpfte dagegen und ſiegte. Erinnerſt du dich nicht, ſo vieler — gewiß rechtſchafſener — Männer, die feſt überzeugt waren, daß ſie mit Engeln und Geiſtern, ſogar mit Gott und Chriſto ſelbſt Umgang hätten, und am Ende zeigte ſichs denn doch, daß nichts daran war, weil die Dinge, die dieſe Erſcheinungen vorher verkündigten, entweder im Verfolg nicht eintrafen, oder mit dem göttlichen Wort nicht übereinſtimmten. Nun ſage mir aufrichtig, lieber Bruder Polycarpus! — wenn dir nun alle dieſe Erfahrungen einfielen, wie würde es dann um deine Glaubensgewißheit ausſehen? — würde ſich dir der Gedanke nicht unwiderſtehlich aufdringen: Wer weiß, ob die Erſcheinung, die du gehabt haſt, nicht auch ſo eine Täuſchung war? — und damit iſt dann der Zweifel ſtärker als vorhin.

Polycarp. Das alles iſt vollkommen wahr! — aber ſage uns, ehrwürdiger Vater, wo bleibt dann die Gewißheit, daß die bibliſchen Erſcheinungen göttlich, und nicht auch ſolche Täuſchungen geweſen ſind?

Der gr. M. Deine Einwendung iſt wichtig; — aber ich kann vollkommen genugthuend darauf antworten: die Erſcheinungen, welche in der Bibel erzählt werden, wurden nicht von Menſchen geſucht, um zur Gewißheit ihres Glaubens zu kommen, ſondern ſie waren freier, göttlicher, von Menſchen ungeſuchter, Entſchluß, folglich kam hier die Phantaſie nicht in Wirkſamkeit.

Dazu kam dann noch, daß jede ſolcher Erſcheinungen mit ſo wichtigen Folgen begleitet wurde, die keinen Zweifel mehr übrig ließen, daß das Ganze göttlichen Urſprungs ſey.

Polycarp. Das iſt vollkommen wahr! — nun komme ich wieder aufs vorige: Warum gibt denn der gute und treue Gott, der ſich ſonſt von jeher ſo gern zu ſeinen ſchwachen Kindern herabließ, dem gutmüthigen, Ihn ſo herzlich ſuchenden Zweifler, keine ſolche vollkommen unzweifelbare Erſcheinungen?

Der gr. M. Es thut mir herzlich leid, daß ich dir und vielleicht tauſenden deiner Mitchriſten dieſe Frage beantworten muß: denn ſie iſt ein Beweis, wie weit unſre Zeitgenoſſen von der Einfalt des Glaubens in Chriſto abgekommen ſind. Hört mir alſo aufmerkſam zu! — Alle ſinnliche Offenbarungen, Zeichen und Wunder, ſie mögen ſo grob, ſo wichtig, ſo göttlich und ſo fruchtbar in ihren Folgen ſeyn, als es nur immer möglich iſt, bewirken auch nur immer ſinnliche und alſo vorübergehende Ueberzeugungen. Erinnert Euch nur der ganzen bibliſchen Geſchichte, welche gleichſam eine zuſammenhangende Erzählung von lauter ſinnlichen göttlichen Offenbarungen iſt, und doch, wie oft fiel das Volk, an welches ſie vorzüglich gerichtet waren, von Jehovah ab, und hing ſich an die ſchädlichſten Götzen ſeiner Nachbarn? — Und welche auffallend große Wunder that Chriſtus? — aber was halfen ſie? wer ſonſt nicht glauben wollte, der glaubte doch nicht. Daher wurde nun das höchſte Ueberzeugungsmittel, das nur für vernünftige Weſen möglich iſt, gewählt: Chriſtus verſprach nach ſeiner Himmelfahrt, den heiligen Geiſt Gottes, der vom Vater und von Ihm ausgeht, zu ſenden; dieſer ſoll in dem Herzen eines jeden wahren Glaubigen die ächt chriſtlichen Geſinnungen bewirken und den menſchlichen Geiſt in allen nöthigen Wahrheiten unterrichten. Die ſinnlichen göttlichen Offenbarungen hatten alſo nur den Zweck, die Menſchen auf eine neue Lehre aufmerkſam zu machen, und ihr Eingang zu verſchaffen, hernach aber mußte dann die Lehre ſelbſt in dem Herzen die gehörige Wirkung thun.

Euſeb. Erkläre uns doch, Vater Ernſt Uriel! wie der heilige Geiſt in der Seele des Menſchen wirkt, und ſie in alle Wahrheit leitet?

Der gr. M. Wenn ſich der Menſch ganz und ohne einigen Vorbehalt an die Leitung des allein heiligen und guten Willens Gottes übergeben hat, ſo daß der nun ſchlechterdings nichts will, als was Gott will, ſo iſt auch unbedingt nothwendig, daß er alle ſeine Gedanken, Worte und Werke bewacht, damit nichts in der Seele entſtehen möge, das dem Willen Gottes entgegen iſt, um aber auch dieſen heiligen Willen in jedem Augenblick wiſſen zu können, muß die Seele innerlich in immerwährendem Sehnen nach Licht und Kraft flehen, und ununterbrochen das innere immerwährende Gebet üben. Wenn nun der Menſch anhaltend treu iſt, ſo empfindet er allmälig im Innerſten ſeines Weſens — nicht in der Vernunft, nicht im Verſtand, noch weniger in der Einbildungskraft, am allerwenigſten aber in der körperlichen Natur, ſondern im allergeiſtigſten, im Mittelpunkt der Seele, oder im Seelengrund — etwas unausſprechlich Erhabenes, Wohlthuendes und innigſt Beruhigendes, welches von den Myſtikern die Empfindung der Gegenwart Gottes, von der Brüdergemeine die ſelige Nähe des Heilandes, von der Bibel aber die Einwohnung des heiligen Geiſtes genannt wird; denn eben dieſes unausſprechlich erhabene Gefühl iſt nichts anders, als Empfindung des Tröſters des heiligen Geiſtes, den Chriſtus den Seinigen verſprochen hat. Dieſes Weſen aber iſt ſo zart, daß es im Augenblick verſchwindet, ſo bald man nur die geringſte Untreue begeht, und im Denken, Reden, oder Handeln dem Willen Gottes nicht vollkommen gemäß lebt; in dieſem Zuſtand nun leidet die Seele außerordentlich; ſie kann dieſes Licht, dieſen Führer unmöglich entbehren, und muß es doch; ſie faßt alsdann neue Vorſätze zur Treue, ſie ringt und kämpft ſo lang, bis ihr das Licht wieder aufgeht und ihr Führer wieder da iſt. Von nun an iſt dieſer reine Geiſt Gottes und Chriſti ihr Element, ohne welches ſie nicht mehr leben kann; jetzt ſind ihr alle ſinnliche Vergnügen, ſie mögen auch noch ſo unſchuldig ſeyn, eckelhaft, kindiſch, oder gar ſündlich; was andern auch guten geſitteten Menſchen gar nicht Sünde iſt, das iſt einer ſolchen Seele oft ein Laſter; ſie ſieht in dieſer innern unausſprechlichen Klarheit auch die feinſten Sonnenſtäubchen ihres ſittlichen Verderbens, und fühlt nun den unendlichen Abſtand zwiſchen dem reinen und heiligen Gott in Chriſto und ihrer eigenen Verdammungswürdigkeit; jetzt ſchmilzt der kolloſſaliſche Götze der Eigenliebe wie ein Schneemann in der Sonne zuſammen; die Seele geht gleichſam aus ſich ſelbſt aus, und ſucht ganz allein ihre Exiſtenz in Chriſto und ſeiner Verſöhnung, da nur findet ſie Ruhe, Troſt und Frieden; die Vernunft bekommt nun auch aus dieſer Quelle die Vorderſätze zu ihren Schlüſſen, ſie durchſchaut nun gleichſam den ganzen Rath Gottes zur Seligkeit der Menſchen; was ihr vorhin zweifelhaft war, das iſt ihr nun gewiß: alle Beweiſe für die Gottheit Chriſti, für die Lehre von der Verſöhnung, für die Gnadenwirkungen des heiligen Geiſtes und für alle Hülfswahrheiten der chriſtlichen Religion, die ihr vorhin nie genug thaten, die ihr noch immer das furchtbare Geſpenſt — es könnte doch auch anders ſeyn — vor den Augen ſtehen ließen, ſind ihr nun nicht allein vollkommen beweiſend, ſondern ſie bedarf ihrer eben ſo wenig, wie ein Blindgeborner, der nun ſieht. — Die Seele empfindet, daß das wahr iſt — es ſcheint ihr Thorheit zu ſeyn, das noch durch Vernünftſchlüſſe beweiſen zu wollen, was man ſieht, was man mit eben der Gewißheit empfindet, mit welcher man ſich der äußeren Sinnenwelt bewußt iſt.

Philomyſt. Selig iſt der, der das alles in ſich erfährt! Aber ſage uns doch, lieber, würdiger Mann! — gibt es denn keinen Vernunftbeweis, der denen entgegen geſetzt werden könnte, welche behaupten, alle dieſe Erfahrungen ſeyen Schwärmerei und Erſcheinungen, die in der Natur der menſchlichen Seele gegründet ſeyen? — es iſt traurig, wenn Philoſophen, und ſogar Gottesgelehrte ſelbſt, dieſer entſchiedenen Bibellehre widerſprechen, und die innere unmittelbare Einwirkungen des heiligen Geiſtes läugnen, und dadurch den gutwilligen Anfänger im Chriſtenthum irre machen.

Der gr. M. Kant hat bewieſen, daß es, außer der Mathematik und Rechenkunſt, im Ueberſinnlichen gar keine unwiderlegbare Vernunftbeweiſe gebe, folglich iſt auch der Beweis, den du verlangſt, ſchlechterdings unmöglich. Derjenige, den der heilige Geiſt auf vorhin beſchriebene Art erleuchtet, der durchſchaut die innerſten Winkel ſeines ganzen Weſens, und iſt vollkommen überzeugt, daß er aus eigener Kraft, ohne dieſen göttlichen Führer auch nicht das Geringſte vermöchte — durch Ihn aber Alles. — Die ganze Sache iſt aber auch klar und begreiflich; für den wenigſtens, der nicht mit Fleiß widerſprechen will, um zu widerſprechen: man wendet gewöhnlich ein, es läge ein Widerſpruch in dieſer Behauptung: die heilige Schrift ſage nämlich ausdrücklich, man könne ohne dieſen Beiſtand Gottes nichts Gutes thun, nicht einmal Denken und Wollen — und an andern Orten wird doch vom Menſchen gefordert, daß er immerfort Gutes wirken, und nach ſeinen Werken gerichtet werden ſolle. Dieſer Einwurf aber ſchwindet, ſo bald man ſich die Sache nur richtig vorſtellt: der Kranke kann freilich nichts, bis ihn der Arzt curirt hat, aber durch den Gebrauch der Arznei vermag er hernach dann Alles.

Euſeb. Ich las letzthin im ſechsten Stück der Ewaldſchen Monatſchrift eine vortreffliche Abhandlung von den Engeln; ein Gedanke darinnen war mir neu und merkwürdig: nämlich, daß die Erlöſung des Menſchen durch das Leiden und Sterben Chriſti deßwegen auch den Engeln ein Geheimniß ſeye, damit die böſen Geiſter die Ausführung dieſes großen Plans nicht hindern möchten.

Der gr. M. Der Gedanke iſt ſchön und wahr — Alle Weſen, auch die böſen Engel, müſſen ihrer Freiheit gemäß wirken können, ſonſt wäre ja die Beſtimmung des Grads ihrer Tugend oder ihres Laſters unmöglich. Gott ſetzt nur da Schranken, wo irgend ein Weſen der Erfüllung ſeiner weiſen Abſichten entgegen wirkt. Eben darum hat auch Gott die Zukunft ins Dunkel verhüllt, und wo er es für nützlich erachtet, da gibt er in den Weiſſagungen Winke, damit ſich ſeine aufmerkſamen treuen Verehrer darnach richten können.

Einen Blick ins Geheimniß der Erlöſung kann ich Euch noch eröffnen, der in Anſehung des Verhaltens des Chriſten von äußerſter Wichtigkeit iſt: daß der Hauptcharakter des Satans und ſeines Reichs Selbſtſucht, folglich unendlicher Stolz und Haß gegen jedes Weſen außer ſich, ſey, das lehrt die Bibel und die tägliche Erfahrung in Anſehung der Wirkungen der Sünde. Dieſer Satz iſt unſtreitig wahr und gewiß. Daß alſo im Gegenſatz der Charakter Chriſti und ſeines Reichs, unendliche Liebe gegen alle Weſen mit Aufopferung ſeiner ſelbſt, folglich unendliche Demuth und Sanftmuth ſey, das iſt eben ſo erwieſen und unwiderlegbar richtig. Jetzt ſtellt euch dieſe beiden Charaktere, des Reichs der Finſterniß oder des Satans, und des Reichs des Lichts oder Chriſti gegeneinander über und in Wirkſamkeit vor! — Von Natur iſt der Menſch, in ſeinem gegenwärtigen gefallenen Zuſtand, ſelbſtſüchtig, ſtolz, und ſo bald irgend ein Weſen der Befriedigung ſeiner Wünſche entgegen wirkt, ſo haßt und verfolgt er es auch; er iſt alſo von Natur ein Unterthan, ein Bürger des Reichs der Finſterniß. Wenn nun Gott, Gott ſeyn und bleiben will, und wer kann daran zweifeln, ſo muß er nach und nach, aber der Freiheit aller Weſen unbeſchadet, das Reich der Finſterniß überwinden, auf daß er endlich Alles in Allem ſeyn, und jedes Weſen ſich endlich noch ewig ſeiner freuen möge.

Nun merkt wohl! Wenn nun der Herr das Reich der Finſterniß erobern — alle ſeine Glieder zu guten Bürgern machen will, ſo kann das nicht mit Gewalt und Zwang geſchehen: denn das ganze Heer der Höllen, vom oberſten Satan an, bis auf die geringſte verdammte Seele, iſt ja ſchon ganz in ſeiner Gewalt, und Er regiert da eben ſo im Verborgenen durch ſeine Vorſehung, wie auf Erden unter den Menſchen; ſondern ſeine Regierungsmaxime beſteht vorzüglich in folgenden Stücken:

1) Er hat den Wohnort, oder die phyſiſche Natur des Aufenthalts jeder Klaſſe gefallener Weſen ſo eingerichtet, daß Er ihnen Leiden verurſachen, ſie ſtrafen kann, wenn es ſeine Vorſehung zu ihrem Wohl für zweckmäßig findet: denn das, was wir Zorn Gottes nennen, iſt nur denen Weſen, die geſtraft werden, etwas Zornartiges, aber in Gott iſt es eine Wirkung ſeiner unendlichen Liebe; Er ſtraft nie anders als aus Liebe, um den Geſtraften zu beſſern.

2) Der Charakter des Reichs der Finſterniß iſt ein unnatürlicher Zuſtand, der immer mit ſich ſelbſt im Widerſpruch ſteht, daher kann hier unmöglich das Recht der Vernunft, die Freiheit ſtatt finden, ſondern der Mächtige muß immer den Mindermächtigen zügeln, und ſo wird er dann auch wieder von einem Stärkern gezügelt, und der Oberſte, der gefallene Luzifer, wird dann endlich von der Allmacht in den Schranken gehalten, ſo daß er nicht die ganze Schöpfung zertrümmert, welches er wohl gern möchte. Da nun ein jedes Weſen in der Richtung, worinnen es einmal ſteht, ſeinen Zuſtand vervollkommnet, ſo wachſen auch alle gefallene Geiſter und Menſchen beſtändig in ihrem Zuſtand, und werden immer böſer. Dieſes läugnen nun zwar unſre heutigen Philoſophen, aber dadurch wird die Wahrheit nicht zur Lügen, ſondern ſie bleibt was

ſie iſt: Der Geiſt der Religion Jeſus erntet unaufhaltbar unter allen Nationen, und ſammlet ſich ein auserwähltes, Millionen großes Heer treuer Unterthanen, aber die übrige Menſchheit geht dem ungeachtet auch unaufhaltbar ihren Gang fort, und ſo wie die Aufklärung, der Erkenntnißkreis zunimmt, ſo wächst auch die Feinheit und Kunſt der Sünde und des Laſters, dieſe werden immer glänzender, anziehender und gefährlicher, und in eben dem Grad wächst auch der innere Ingrimm und Widerwille gegen Gott und Chriſtum, weil dieſe ihnen gerade entgegen wirken; aber eben ſo geht auch der Trieb der Freiheit, uneingeſchränkt zu wirken, mit dem allem in gleichem Schritt, und da bei dieſem Ringen nach Freiheit in dieſem Zuſtand die Menſchheit unmöglich beſtehen kann, ſo bringt eben dieſes Ringen ganz natürlich den allerſchrecklichſten Despotismus hervor; hier entſtehen alſo aus der gefallenen Natur zwei gegeneinander wirkende Kräfte, die immer gegeneinander wechſeln, ein unendliches Ringen nach Freiheit und ein unendliches Einſchränken der Freiheit; — und dieß gebührt nun bei unſterblichen Weſen das aus, was wir Verdammniß oder Höllenqual nennen. Unter den Menſchen auf Erden kanns nie zu dem hohen Grad kommen: denn da mildert der Tod alles; der Tod iſt der wohlthätige Engel Gottes, der uns bewahrt, daß die Erde nicht ganz zur Hölle werden kann; denn das würde ſie, wenn der Menſch hier ewig lebte.

3) Da aber doch die Menſchheit auch hier auf Erden im Ganzen ſchlimmer wird, und es Gott nicht geziemend wäre, dieſen Theil ſeiner Schöpfung den böſen Geiſtern auf immer Preis zu geben; ſo geht nun endlich ſeine Regierung dahin, daß ſich diejenigen Menſchen, die beharrlich in der Bosheit ſind und ſich zur Parthei des menſchgewordenen Satans ſchlagen, endlich ſelbſt in die ſchrecklichſte Verdammniß, die ſie ſich ſelbſt bereitet haben, ſtürzen müſſen, und dann bloß die Anhänger oder Verehrer Chriſti auf Erden im Frieden leben und regieren werden; womit dann einmal der erſte Theil der neuteſtamentiſchen Erlöſungsperiode abgelaufen iſt.

Polycarp. Die ganze Idee, die du da ausgeführt haſt, iſt außerordentlich reichhaltig an Begriffen, und mir ſchimmert ſo etwas vom Geheimniß der Erlöſung durch. Ach, ſey doch ſo gütig, Vater Ernſt Uriel! und belehre uns ferner in dieſer wichtigen Sache!

Der gr. M. Von Herzen gerne! hört mir nur aufmerkſam zu! Ihr müßt nur immer den Grundſatz feſt halten:

Eine Geſellſchaft vernünftiger Weſen, in welcher die allgemeine Liebe mit eigener Aufopferung wahre Herzensdemuth und wahre Sanftmuth allgemein herrſchende Prinzipien ſind, muß in und durch ſich ſelbſt ſelig, unendlich ſich vervollkommend und beglückend, und der ewigen göttlichen Natur gemäß; hingegen eine Geſellſchaft vernünftiger Weſen, in welcher Selbſtſucht mit Aufopferung des Glücks eines Andern, Empordrang über andere zu herrſchen, und Rachſucht allgemein herrſchende Prinzipien ſind, muß in und durch ſich ſelbſt verdammt, unendlich fort ſich verſchlimmernd und unglücklich machend, und der ewigen göttlichen Natur ganz zuwider ſeyn.

Wenn wir uns beide Klaſſen von Weſen denken, ſo muß uns gleich einfallen, daß keine von beiden ohne Vernunft und Willensfreiheit möglich wäre; ſobald aber Gott Weſen mit Vernunft und Willensfreiheit außer ſich ſchuf, ſo konnte und wollte er nicht verhüten, daß nicht auch die Einen oder die Andern aus dieſer oder jener Urſache eine Tendenz, ein Hinſtreben nach dem entgegen geſetzten Ziel ihrer anerſchaffenen Beſtimmung nehmen ſollen, und daß dieß wirklich geſchehen ſey, davon haben wir Beiſpiele an den gefallenen Engeln und Menſchen.

Wenn aber eine ſolche Klaſſe gefallener Weſen ohne Mittel gelaſſen würde, wieder zu ihrer erſten Beſtimmung zurückzukehren, ſo wäre das erſtlich der unendlichen Liebe des Vaters aller Weſen gerade zuwider, und fürs zweite wäre ja dem allmächtigen und allweiſen Schöpfer ein Werk mißlungen — wie läßt ſich das nun denken? — Das iſt unmöglich! folglich gibt es für jede Klaſſe gefallener Weſen eine Erlöſung, die durch mehrere Stufen endlich alle rettet; und eben dieſe Erlöſungsanſtalten und die göttlichen Regierungsmaximen, die damit verbunden ſind, und alle den Erlöſungszweck haben, ſind die Gegenſtände der Bewunderung und Beſchäftigung aller ſeligen Engel, Geiſter und Menſchen; und eben darinnen offenbaren ſich dann auch die Eigenſchaften Gottes in ihrer unausſprechlichen Größe, Majeſtät und Liebenswürdigkeit. Wir laſſen aber jetzt alle ſolche Dinge, inſofern ſie andere Klaſſen gefallener Weſen betreffen, beruhen, und wenden unſern Blick bloß auf die gefallene Menſchheit.

Als das erſte Menſchenpaar aus dem Gehorſam gegen ſeinen Schöpfer ausgetreten war und ſich ſein eigenes Licht in der Vernunft angezündet hatte, ſo ſahe jedes vernünftige Weſen leicht ein, daß nun dieſes Geſchlecht ſich immer mehr und mehr verſchlimmern müſſe: denn ſobald die Selbſtliebe an die Stelle der Liebe zu Gott tritt und im Gemüth die Oberherrſchaft bekommt, ſo iſt kein anderer Erfolg möglich. Dort ſtand nun Satan mit ſeinem ganzen Heere und triumphirte, und hier ſtand das Heer aller ſeligen Weſen, und ſtaunte und harrte, was nun aus dem gefallenen Menſchenpaar werden ſollte. Endlich ſprach der Unausſprechliche — Adam und Eva — und allen himmliſchen und hölliſchen Heeren hörbar, folgendes Urtheil aus:

Du Satan ſollſt mit dem Weibe, das du verführt haſt, im Kampf leben: denn von nun an wird Feindſchaft ſeyn zwiſchen dir und ihr, zwiſchen deinem Saamen und ihrem Saamen, und dieſer wird dir den Kopf zerknirſchen und du wirſt ihm die Ferſe zerknirſchen. Die übrigen Urtheile über das Menſchenpaar ſind bekannt, und gehen uns hier nicht an. Aber in dieſem Ausſpruch über die Schlange liegt nun der erſte Wink vom großen Geheimniß der Erlöſung,

Satan glaubte, das ganze menſchliche Geſchlecht würde nun auf immer ſein Eigenthum ſeyn, und alle die Myriaden von Adams Nachkommen würden ihm dienen und ihn anbeten müſſen — und das lag auch ſo ganz plan in der Natur. Kein endliches Weſen war vermögend, einen Weg ausfindig zu machen, auf welchem der Freiheit des menſchlichen Willens unbeſchadet, die Menſchheit gerettet werden konnte. Hier aber ſtrahlte ein Schimmer aus dem Ungrund der göttlichen

Weisheit hervor: Satan hörte hier, daß ein Weibes-, nicht Manns- — Nein! ein Weibesſaamen entſtehen ſollte, mit dem er und ſeine Anhänger unter den Menſchen einen langen Kampf zu kämpfen haben würde, der am Ende höchſt unglücklich für ihn ausfallen werde: denn er werde dadurch weiter nichts ausrichten, als daß er den Fortſchritt der Erlöſung der Menſchen durch den Weibesſaamen um einige tauſend Jahre verzögerte — das iſt: er würde ihm die Ferſe zerſchmettern; dagegen aber würde er gänzlich überwunden — ihm würde der Kopf zerſchmettert werden. Es iſt natürlich, daß nun alle Himmels- und Höllenheere auf den Weibesſaamen aufmerkſam, die Menſchen aber voller Sehnſucht nach ihm werden mußten. So viel merkte jedes vernünftige Weſen, daß der Weibesſaame ein Menſch ſeyn würde, aber eben der Ausdruck Weibesſaame, der ſo ganz widernatürlich lautete, war ein großes Räthſel, ein unergründliches Geheimniß, das auch die Engel einzuſehen gelüſtete.

Satan entſchloß ſich indeſſen, ſein Beſtes zu thun: denn der Weibesſaame war doch immer ein Menſch, und er hoffte ihn eben ſo leicht zu ſtürzen als Adam und Eva.

Nun begann alſo der langwierige Kampf. Satan verführte ſchon den einen Sohn Adams, ſo daß er ſeinen Bruder Abel erſchlug; dieß war der erſte Ferſenſtich; nun entſtanden zwei Partheien unter den Menſchen, ein Schlangenſaamen, der zum Reich des Satans gehört, und dann auch die Heerde des Weibesſaamen; immer dauerte das Ferſeſtechen fort, bis endlich der Weibesſaamen ſelbſt, ohne Zuthun eines Mannes erſchien, jetzt wurde Satan aufmerkſam — alle Engel und Himmelsheere begriffen nun, wie es möglich ſey, die große Aufgabe der Menſchenrettung aufzulöſen. Dieſe Aufgabe läßt ſich wörtlich ſo ausdrücken:

Es ſoll ein eigentlicher wahrer Menſch aus Adams und Evas Nachkommen entſtehen, der ganz ohne Sünde bleibt, obgleich alle Verſuchungen dazu mit Macht auf ihn wirken; dieſer Weibesſaame ſoll der Menſchheit die Kraft ertheilen, wodurch ſie ſich aus der Sklaverei der Sünde und des Satans loskämpfen, und die Bürgerſchaft des Himmels mit unausſprechlicher Seligkeit wieder erringen kann und wird, und am Ende ſoll er den Satan ſo ganz überwinden, daß er auf ewig unfähig wird, irgend ein Weſen fernerhin zu verführen. In der Gewißheit, daß gedachter Weibesſaame dieß alles ausführen wird, verzeiht Gott dem ganzen menſchlichen Geſchlecht alle ſeine Sünden und hebt alle ihre Folgen ſo vollkommen auf, als wenn nie irgend eine Sünde begangen worden wäre, doch nur unter dem Beding, daß man mit wahrem und feſtem beſtändigen Glauben dem Erlöſer anhange, und ſich ſeinem Willen mit gänzlichem unbedingtem Gehorſam unterwerfe, wer das nicht thue, der werde unter dem Fluch und unter den Folgen der Sünde bleiben. Das eigentliche Unbegreifliche in der Sache war, wie dieß durch einen wahren Menſchen aus Adams Geſchlechte möglich ſey, und mit Gewißheit ausgeführt werden könne? Bei der Erſcheinung Chriſti im Fleiſch ſahen nun die ſeligen Schaaren des Himmels wenigſtens ſo viel von dem großen Geheimniß ein, daß ſie erkannten, wie die Perſon des Erlöſers beſchaffen, daß ſie Gott und Menſch in einer Perſon war.

Ungeachtet dieſes nunmehro anerkannt großen Geheimniſſes, gab doch Satan die Hoffnung nicht auf, den großen Erlöſungsplan zu vereiteln; er wagte ſich alſo zuerſt an den Erlöſer ſelbſt und verſuchte in Lichtengels-Geſtalt, ob er nicht die Selbſtſucht in ihm rege und herrſchend machen könne: denn ſo bald ihm das gelang, ſo war auch Alles gewonnen, weil Chriſtus alsdann eben ſo gefallen ſeyn würde wie Adam, und damit wäre die ganze Erlöſungsanſtalt verloren und vergeblich geweſen. Wir leſen dieſe merkwürdige Verſuchung Matth. 4. Marc. 1, v. 12. 13. und Luc. 4., ſie iſt ſehr wichtig, und wird nicht genug beherzigt: Satan fällt Chriſtum an mit dem Schwert des Geiſtes, mit dem Wort Gottes, aber mit eben der Waffe wird ihm auch begegnet, und zwar ſo treffend, daß der Verſucher weiter keinen Streich führen kann. Alle Anfälle zielten dahin ab, in der Seele des Erlöſers Hochmuth und Eitelkeit rege zu machen, allein der Verſuch ſchlug gänzlich fehl.

Jetzt war nun zwar Satan überzeugt, daß Chriſtus eine göttliche Perſon ſeye, deren Natur er unmöglich verderben könne, aber ihren Einfluß auf die Menſchheit glaubte er dadurch zu hindern, wenn er ſie durch den Tod aus dem Weg räumte: denn er ſtand in den Gedanken, Chriſtus würde viele Menſchen bekehren, und mit dieſen ein Königreich auf Erden gründen wollen; dieß war ſein Begriff von der Erlöſung der Menſchen, welche er dadurch zu hindern glaubte, wenn er Chriſtum von der Erde vertilgte. Dazu entwarf er nun einen Plan, den er auch hölliſch meiſterhaft ausführte; das aber ahndete er nicht von ferne, daß eben dieſer Ferſenſtich ihm endlich zum Kopfzerſchmettern gereichen würde — er glaubte, wenn einmal Chriſtus hingerichtet wäre, dann hätte er wieder gewonnen Spiel; aber mit allem ſeinem Verſtand konnte er doch nicht das große Geheimniß ergründen, daß eben der Gehorſam Chriſti bis zum Tode, ſeine unendliche Liebe, Sanftmuth und Demuth ſeinen Geiſt zum Ferment machte, das nach und nach die ganze Menſchheit veredeln, der Gottheit verähnlichen, und ſeine und des ganzen hölliſchen Heers Kräfte dergeſtalt lähmen würde, daß ihm nun nichts mehr übrig bliebe, als ewig ſeine Ohnmacht zu beſeufzen. Als daher der Erlöſer am dritten Tag von den Todten auferſtund, durch den Hades ging, und denen, die dort harrten, die Erlöſung ankündigte, und als Satan ſogar ſahe, daß ein großer Sünder, der Kreuzgenoſſe Chriſti, der arme Schächer, als ein Erlöster, von ſeinen Sünden Gereinigter, ſeiner Gewalt entriſſen war, ſo fand er nun in der Erfahrung gegründet, was das Kopfzertreten zu bedeuten habe; er fühlte ſeine Schwäche, und fing nun auch an zu vermuthen, wo es endlich hinaus wolle; indeſſen ermannete er ſich wieder und entwarf neue Plane, welche alle dahin zielten, die Folgen der Erlöſung ſo ſehr zu vergeringern, als nur immer möglich wäre.

Ihr müßt aber wohl bemerken, lieben Brüder! worauf es dem Satan eigentlich ankommt? — Die Herrſchaft über die Erde und ihre Bewohner iſt ſein Zweck, das Ziel alles ſeines Strebens. — Da nun Chriſtus das nämliche Ziel erkämpft hat und erkämpfen will, ſo iſt leicht zu begreifen, woher es komme, daß beide Mächte noch immer gegen einander zu Felde liegen.

Satans Maxime in dieſem Kampf iſt: die Schwachen und die Anfänger im Chriſtenthum, oder überhaupt was nur immer noch verführbar iſt, je nach Befinden, entweder durch Aberglauben oder durch Unglauben, vom wahren Chriſtenthum abzubringen. Wer aber ſo feſt gegründet iſt, daß er ihm auf die Art nicht beikommen und zu ſeinem Unterthan machen kann, den ſucht er auf alle mögliche Weiſe zu verfolgen und durch den Martertod von der Erde zu vertilgen: — daran denkt er aber nicht, daß dieſe Geſtorbenen wieder auferweckt und mit Chriſto auf Erden leben und regieren werden, und wenn er auch daran denkt, ſo glaubt er's nicht: denn er hat ſo manchen Kopfſtoß bekommen, daß er auch oft nicht recht wiſſen mag, was er thut.

Dieſer Maxime zufolge hetzte er in den drei erſten Jahrhunderten das herrſchende Heidenthum gegen das Chriſtenthum auf! Schaaren von Chriſtusverehrern wurden auf alle Weiſe gemartert und hingerichtet; da aber die chriſtliche Religion unter dem Druck und dem Leiden am meiſten ſtrahlt, ſo wurden auch eben dadurch Schaaren von Heiden zu Chriſto bekehrt, und endlich wurde gar Kaiſer Conſtantin ſelbſt ein Chriſt, folglich auch ſeine Religion die herrſchende. Jetzt ſah der König der Finſterniß wohl ein, daß er nun ganz andere Mittel anwenden und ſeinen Thron in der chriſtlichen Kirche ſelbſt aufrichten müßte; wie er dieß in den griechiſchen und römiſchen Kirchen durch den Aberglauben zu Stand gebracht, und wie der Mörder vom Anfang auch hier wieder die wahren Chriſten auf die Schlachtbank zu liefern gewußt hat, das iſt aus der Geſchichte bekannt.

Endlich, da nun Wiſſenſchaften aller Art ſo viel Licht in die Menſchenköpfe brachten, daß nun mit dem Aberglauben auch nichts mehr auszurichten war, ſo ſtreute der Erb- und Erzfeind des Menſchen den Saamen des Zweifels dadurch aus, daß ſich die philoſophiſche Vernunft mit ihren Prinzipien an die Bibel wagte, und durch ſcheinbare Gründe bald dieſes bald jenes Buch zweifelhaft machte, was ihr nicht gefiel für orientaliſchen Bilderſchwung erklärte, und ſo die ganze Grundveſte des Chriſtenthums zu erſchüttern ſuchte. Jetzt ſteht nun Satan in den Gedanken und in der feſten Zuverſicht, die chriſtliche Religion ganz auszurotten; am Erfolg zweifelt er gar nicht, weil ihm die Menſchen ſchaarenweiſe ins Garn laufen; und um ſich vollends der Herrſchaft über die ganze Erde und ihre Bewohner recht zu verſichern, ſo wird er zu ſeiner Zeit vermuthlich bald die Menſchwerdung Chriſti nachäffen, und in dem Menſchen der Sünden als Weltbeherrſcher und großer Eroberer auftreten, und nun die Chriſten von der Erde zu vertilgen ſuchen. Was aber dieſer Verſuch für ein Ende nehmen, und daß der Herr durch ſeine Zukunft und Gründung ſeines Reichs dem Jammer ein glorreiches Ende machen werde, das wiſſen wir gottlob aus dem prophetiſchen Wort, welches in dem nahen blutigen Kampf und in der großen Verſuchungsſtunde den frommen Duldern zum großen Troſt gereichen wird. Aber eben dieſer Geiſt der Weiſſagung iſt dem Satan ein Dorn in den Augen, weil dadurch ſein Plan verrathen wird, deswegen wüthet er auch ſo dagegen durch ſeine Werkzeuge und er hat es leider! durch die Wirkung ſeines Geſandten, des Geiſtes der Zeit, dahin gebracht, daß auch gutgeſinnte, chriſtliche Prediger und Gottesgelehrte entweder überhaupt an den Weiſſagungen zweifeln, oder doch ihre Erklärung und Anwendung für unnöthig, oder gar für ſchädlich halten. Daher kommts dann, daß das Volk auf die ſchreckliche nahe Zukunft nicht vorbereitet wird.

Euphron. Wir alle ſagen dir herzlichen Dank für deine gründliche Belehrung, ehrwürdiger Mann! Kannſt du uns nicht noch etwas näher von den bevorſtehenden trübſeligen Zeiten unterrichten? — Eben deswegen, weil es die Kirchenlehrer ſehr ſelten thun, ſo deucht mir, dein Unterricht über dieſen Gegenſtand müßte ſehr nöthig und wichtig ſeyn.

Der graue Mann. Er iſt allerdings ſehr wichtig: denn wer einen hellen Blick in dieſe trübe Zukunft thun kann, der wird ſich auch durch wahre Buße und Bekehrung darauf gefaßt machen, und alſo dem zukünftigen Zorn entfliehen. Da hingegen diejenigen, welche keine Gefahr ahnden, leicht ſicher werden und verloren gehen können; ſeyd alſo recht aufmerkſam, lieben Brüder! auf das, was ich euch jetzt ſagen werde:

Was der Geiſt der Weiſſagung in der heiligen Schrift von den letzten Zeiten vorher verkündigt hat, daß nämlich ihre Trübſal alle Plagen von Anfang der Welt an, bis dahin übertreffen werde, das iſt euch allen bekannt, und ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich euch an das alles jetzt erinnern wollte; ich begnüge mich alſo blos damit, daß ich euch aus der gegenwärtigen Lage der Dinge beweiſe, daß 1) dieſe letzten Zeiten wirklich nahe ſind, und 2) daß ſie für die wahren Bekenner Chriſti und ſeiner Religion zwar ſehr ſchwer, aber auch zugleich der letzte Kampf zum glorreichſten aller Siege ſeyn werden.

Daß es von jeher Gottes- und Chriſtusläugner gegeben hat, das thut nichts zur Sache, und es beweist auch zu unſerm gegenwärtigen Zweck nichts: denn das alles hatte auf die herrſchenden chriſtlichen Religionspartheien weiter keinen Einfluß. Als aber in den vierziger Jahren des abgelaufenen Jahrhunderts die Wolfiſche Philoſophie durch ihren Grundſatz über den vorgefaßten Plan der beſten Welt, den Determinismus und Fatalismus feſt gründete, wodurch alle ſittlichen und religiöſen Triebe, Gebet und Vertrauen auf Gott erſchlaffen mußten; als ferner Voltaire und ſeine Freunde durch bittern Witz, Satyre und Spott Bibel und Chriſtenthum lächerlich und verächtlich machten, und als nun endlich noch die berühmteſten Gottesgelehrten von dem allem Notiz nahmen, und durch ihre nagelneue und ſogenannte vernunftmäßige Bibelkritik aus philoſophiſchen Quellen die Göttlichkeit der heiligen Schrift zweifelhaft machten, ſo konnte es nicht fehlen, der Abfall mußte wie ein reißender Strom unaufhaltbar einbrechen; denn die Gelehrten fanden nun, daß ſich die Religion nicht demonſtriren, nicht vernunftmäßig beweiſen ließe, — denn ſie iſt Glaubensſache — und es wurde nun einmal allgemeiner Grundſatz, nichts anzunehmen, als was man philoſophiſch beweiſen konnte, folglich verlor die Bibel mit ihrer Religion bei dem ganzen gelehrten Stand ihren Kredit, und die meiſten auch ſogar unter den Theologen wurden Zweifler. Was nun noch vollends dem Faß den Boden ausſtieß, war die Mode, nichts zu glauben, und über alles, was heilig iſt, zu witzeln und zu ſpotten. Dieſe Mode kam, ſo wie alle Moden, aus Frankreich, wo ſie der große Vorläufer des Antichriſts, Voltaire, ausgeheckt und mit ſeinen Gehülfen in Gang gebracht hatte. Da nun beſonders der hohe und niedere Adel ſich in allen Stücken nach Frankreich bildeten, an allen Höfen franzöſiſche Sprache und franzöſiſche Sitten herrſchend wurden, ſo verſchwand nun die Religion ganz aus dieſen Ständen und aus ihren Zirkeln, es gehörte zum Wohlſtand, keinen religiöſen chriſtlichen Laut von ſich zu geben, und die einzelnen frommen Seelen, die ſich dennoch noch immer in dieſen Ständen erhalten haben, mußten ihrem Gott für ſich im Verborgenen dienen und ſich damit begnügen, ihr Licht blos und allein in guten Handlungen zu zeigen.

Nun trat auch noch die Kantiſch-Fichtiſche Philoſophie auf, um vollends dem Jammer die Krone aufzuſetzen, indem ſie bewies, daß in jeder Menſchenſeele ein ſprechendes, lebendiges Wort Gottes, das Moralprinzip ſey — ſo nennen dieſe Herren nämlich das natürliche Gewiſſen, oder die Ueberzeugung deſſen, was gut und bös iſt — folglich bedürfe man nun durchaus keiner Bibel mehr, die habe bisher, ſo lang die Menſchheit in ihrer Kindheit war, — (es iſt doch arg, nach ſechstauſendjährigen Erfahrungen immer noch Kind zu ſeyn) — gute Dienſte gethan, aber jetzt, nachdem nun das Kind mündig geworden, ſo brauche man dieß Elementar- oder Schulbuch nicht mehr; es ſey jetzt nun hinlänglich, die Menſchen blos Moral zu lehren. Dieſer Grundſatz iſt nun in allen beiden proteſtantiſchen Kirchen herrſchend geworden, von Glaubenslehren iſt gar keine Rede mehr, und Chriſtus iſt ihnen zwar jetzt noch ein weiſer, frommer Sittenlehrer, aber ich ſtehe euch dafür, daß dieſer anbetungswürdige Gottmenſch in zehn Jahren ein Gegenſtand des bitterſten Haſſes und der äußerſten Verachtung ſeyn wird — Dieß iſt nicht anders möglich: — denn wenn Chriſtus nicht wahrer Gott iſt, und er konnte doch das Gebet Joh. 17. Gott ins Angeſicht ſagen — ſo wage ich's nicht, über meine Zunge kommen zu laſſen, was dann Chriſtus iſt und was er in dem Fall verdient.

Nun denkt nur einmal nach, wenn die Kinder nichts mehr vom Glauben an Chriſtum hören und ſehen, wenn ſie nicht mehr zum Beten angeführt werden, wenn ſich alſo auch die Gnadenwirkungen des heiligen Geiſtes verlieren, und allenthalben die Wirkungen der verdorbenen Natur als erlaubt und gut erklärt werden, ſagt Brüder! was wird dann aus der Chriſtenheit werden? Und alle dieſe Lehren ſind ſchon wirklich allenthalben herrſchend — und was nun vollends eine ganz teufliſche Politik iſt, dieſe Lehren ſollen proteſtantiſche, lutheriſche und reformirte Religionsbegriffe ſeyn — Gott, es iſt ſchrecklich! — Die armen proteſtantiſchen Gemeinden bekommen auf die Weiſe, unter dem Mantel proteſtantiſcher Prediger ſchändliche Verführer, und ſo gehen ſie und ihre Kinder verloren, ohne daß ſie's vermuthen. Welch eine erſchreckliche Sittenloſigkeit nun in wenigen Jahren daher entſtehen wird, das wird die Erfahrung lehren, ſo wie aber dieſe zunimmt, ſo muß auch die Strenge der Polizei zunehmen, und gerade dieß iſt empörend für ſolche ſittenloſe Menſchen, was da dann für Folgen entſtehen müſſen, das könnt ihr leicht errathen. Hierzu kommt nun noch Eins: Die Obrigkeiten, durch die ſchreckliche Erfahrung der neunziger Jahre des abgewichenen Jahrhunderts belehrt, werden ſehr wunderbare Plane und Verbindungen machen — die beiden Extreme, der Aberglaube und der Unglaube, werden ſich zum gemeinſchaftlichen Intereſſe vereinigen, und es wird ein Druck und Verfolgungsgeiſt entſtehen, wovon man noch kein Beiſpiel erlebt hat; alles, was ſich zu Chriſto bekennt, wird ein Fluch- und Fegopfer werden. Man wird lieber die größten Verbrecher begnadigen, als einen wahren Chriſten, und wenn dann die Noth aufs Höchſte geſtiegen iſt, dann kommt der Herr und dann iſt alles überſtanden.

Ihr könnt jetzt ſchon die feinen entfernten Anfänge von jenem Jammer bemerken; alle Meynungen und Syſteme werden geachtet und reſpectirt, und wenn man auch anders denkt, ſo hat das doch keinen Einfluß auf die Achtung der Gelehrten, man kann überall als ein honetter Mann erſcheinen; ſobald man ſich aber für Chriſtum und ſein Evangelium erklärt, ſo fließt alſofort die Galle über, und man möchte aus der Haut fahren. Erinnert euch nur, was ein gewiſſer Rezenſent einſt über die Zeitſchrift der graue Mann ſagte:

Der Hofrath Jung in Marburg könne unmöglich das Ding ſchreiben, das müßte wohl einer unter ſeinem Namen herausgeben, um ihn verächtlich zu machen.

Stellt euch nur vor, wie herabwürdigend das iſt! — wenn man irgendwo ſeine alten, einfältigen, aber herzlichen Lieder nicht gern entbehren mag, ſo höhnt man auf die hämiſchſte Weiſe. Letzthin gedachte einer in einer Zeitſchrift der Herrnhuter Brüdergemeine ziemlich in Ehren, dann hing er ihr aber den gefährlichen Klecks an: Sie ſolle, wie man ſagte, mit gewiſſen geheimen Orden in Verbindung ſtehen. —

Welch eine feine Schlangenſchmähung! — man redet Gutes von ihr, um Redlichkeit und Unpartheilichkeit zu heucheln, und macht dann dadurch das folgende Gift deſto wirkſamer. — Man kann in unſern Zeiten niemand gefährlicher ſchmähen und verleumden, als wenn man ihn geheimer Verbindungen beſchuldigt: denn dadurch verliert er das Zutrauen und die Achtung ſeiner Landesobrigkeit, und jeder Rechtſchaffene fängt an, mißtrauiſch gegen ihn zu werden. Man braucht nur den Geiſt der Brüderkirche zu kennen, ſo ſieht man alſofort, daß ihr Zweck wahrlich nicht auf politiſche Verhältniſſe gerichtet iſt.

Bei allen dieſen Umſtänden iſt nun kein beſſerer Rath, als ſich untereinander zu vereinigen, alle Partheilichkeit und alles Splitterrichten zu verbannen, und ſich durch Wachen und unabläßiges Beten, und durch einen heiligen chriſtlichen Wandel auf dieſe nahe und dunkele Zeiten zu ſtärken — aber nicht um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, ſondern zu ſchweigen und zu dulden, bei allem dem aber den Herrn Jeſum und ſeine Lehre redlich zu bekennen, wie und wo es gefordert wird, und wenn es auch das Leben koſten ſollte.

Leſet ein kleines Tractätchen, es heißt: Treffende, ſchon vor mehr als 59 Jahren geworfene Seherblicke eines Engländers David Hartleys, in Hinſicht auf bevorſtehende Revolutionen der Staaten und der Kirche, zur Beherzigung für ſolche, welche an den Zeichen dieſer Zeit nicht blind vorübergehen wollen. Nebſt einigen andern Prophezeihungen, eines Bengels, Oetingers und Joh. David Michaelis, in Rückſicht auf die jetzigen Zeiten. Deutſchland, 1799.

Man kann nichts treffenders leſen: jedes Wort legitimirt ſich als göttliche Wahrheit.

Euſeb. Das ſind ſchaudervolle Ausſichten, da iſt durchaus kein anderer Rath, als ſeine Blicke beſtändig aufs Ewige zu heften: denn für den wahren Chriſten iſt hier nichts mehr zu thun. Aber ſage uns, ehrwürdiger Vater! heißt das nicht die Sünde in den heiligen Geiſt begehen, wenn man nun jetzt noch, nachdem man ſo viele Erfahrungen von der heiligenden Kraft der chriſtlichen Religion gemacht hat, ſie verachtet, läſtert und muthwillig verſpottet?

Der gr. M. Hütet euch ſehr, Brüder! den Begriff von der Sünde in den heiligen Geiſt auf irgend jemand anzuwenden! Das iſt ſehr gefährlich! — Richtet nicht, ſo werdet ihr nicht gerichtet; — Die Sünde in den heiligen Geiſt iſt: wenn man von der Wahrheit der chriſtlichen Religion vollkommen überzeugt iſt und die Gnadenwirkungen des heiligen Geiſtes an ſeinem Herzen erfahren hat, und dann doch nicht nur abfällt, ſondern auch Chriſtum haßt, und jene Gnadenwirkungen ſeines Geiſtes für Aberglauben und Schwärmerei erklärt, und dann, aller Warnungen ungeachtet, in dieſem Zuſtand beharrt.

Polycarp. So eben fällt mir etwas ein: unſer Freund Stilling hat im achten Stück ſeines grauen Mannes etwas über die Fürbitten für Verſtorbene geſagt, welches mir nicht richtig zu ſeyn dünkt; denn ich glaube, daß man wohl für ſeine abgeſchiedenen Lieben beten dürfe; belehre uns doch darüber, Vater Ernſt Uriel.

Der gr. M. Ich wünſchte von Herzen, daß der gute Bruder Stilling etwas genauer auf meine Reden merkte: denn gerade das, was er da im achten Stück erzählt, als ob ich es geſagt hätte, das ſagte der Freund, mit dem ich ſprach, und das, was ich darauf antwortete, das hat er in der Feder ſitzen laſſen; gib doch hinführo beſſer acht, lieber Stilling!

Ich. Ehrwürdiger Vater! hab Geduld mit mir, du weißt ja meine Lagen und Verhältniſſe; ich will mich unter Gottes Beiſtand beſtreben, keine Fehler mehr zu machen.

Der gr. M. Beſtreben keine mehr zu machen — ihrer immer weniger zu begehen, das iſt die Pflicht des Chriſten, aber wirklich keine mehr zu machen, das gehört zur Vollendung.

Was aber das Beten für Verſtorbene, betrifft, ſo kann das wohl ſtatt finden, ob es gleich in der Bibel nicht geboten iſt; merkt nur wohl meine folgende Erläuterung dieſer Sache: — Man hat hin und wieder meine Aeußerungen über den Hades übel genommen, und andere empfindſame zärtliche Seelen haben ſich darüber geängſtigt, wieder andere glauben, es ſey dem proteſtantiſchen Lehrbegriff zuwider; alles das iſt ohne Grund, wenn man ſich die Sache nur recht vorſtellt: Es gibt nur zwei Hauptklaſſen der abgeſchiedenen Seelen, entweder ſind ſie im wahren Glauben an Jeſum Chriſtum und ſein Verſöhnopfer geſtorben oder nicht. Die erſte Claſſe wird gleich nach dem Tode ſelig, und die andere verdammt, NB. wenn ſie Chriſtum und ſeine Lehre gekannt und doch verachtet hat; denn das Seligſeyn iſt die innere Empfindung des Friedens mit Gott, und das Verdammtſeyn die Entbehrung alles innern Friedens und alles Vergnügens, verbunden mit der Heimweh-Marter nach dieſem auf ewig verſchwundenen ſinnlichen Leben.

Die Seligen ſind aber nicht alle ſogleich nach dem Tod geſchickt, in die himmliſchen Geſellſchaften aufgenommen zu werden, daher werden ſie vorher im Hades von den Engeln unterrichtet, und zu ihren zukünftigen Zwecken vorbereitet; aber während dem allen ſind und bleiben ſie ſelig, und keine Qual rührt ſie an; ihre Mängel und Schwachheiten werden ihnen gezeigt und abgewöhnt, bis ſie dann endlich zur Himmelsbürgerſchaft vollkommen geſchickt geworden ſind. Dieſer Vorbereitungsort im Hades, der aber nichts weniger als ein quälendes Fegfeuer iſt, iſt das Paradies, in welches Chriſtus den Schächer mitnahm, als Er durch den Hades ging, und den dortigen Seelen die Verſöhnung verkündigte.

Die andere Claſſe der Verdammten hingegen entfernt ſich von ſelbſt von den Engeln, weil ihnen ihre Geſellſchaft zuwider iſt, ſie ſucht einen Umgang, der ihr angemeſſen, ihrem Charakter gemäß iſt, dadurch werden ſie aber immer ſchlimmer, immer entfernter vom Himmel, bis ſie dann endlich unter den hölliſchen Despotismus und ſeine fürchterlichen Qualen gerathen. Seht, auf die Art müßt ihr euch den Hades denken. In demſelben werden die Seelen vollends zu ihrer Beſtimmung geleitet, und ſo lang ſie da ſind, kann Ihnen wohl die Fürbitte frommer Freunde nützlich ſeyn.

Bei dieſer Gelegenheit muß ich euch doch ein vortreffliches Büchlein empfehlen, welches in der Raw'ſchen Buchhandlung in Nürnberg voriges Jahr herausgekommen iſt. Es heißt:

Ueber den eigentlichen Zweck des Todes Jeſu, ein Auszug für Unſtudirte aus dem zweiten Theil der von Dr. Gottlob Chriſtian Storr in Tübingen, nunmehrigen Oberhofsprediger in Stuttgart, herausgegebenen Erläuterung des Briefs Pauli an die Hebräer.

Gott Lob und Dank, daß es noch ſolche wichtige Männer gibt, deren gründliche Gelehrſamkeit niemand beſtreitet, und die ſich doch der Lehre vom Kreuz nicht ſchämen! Das Werk iſt gründlich und vortrefflich.

Philomyſt. Lieber Vater Ernſt Uriel! zeige uns doch noch mehrere ſolcher guten Bücher an, damit wir ſie unſern Freunden empfehlen können.

Der gr. M. Von Herzen gerne! Zuerſt bitte ich euch, Ewalds Monatſchrift nicht zu vergeſſen, ſie enthält vortreffliche Sachen, aber auch der Freund des grauen Mannes darf nicht zurückgeſetzt werden, er veredelt ſich immer mehr, und wird immer wichtiger und intereſſanter; daß letzthin einer eine Handvoll Koth auf ihn warf, das thut nichts zur Sache, wer ſich heut zu Tage für Chriſtum erklärt, der muß auch ſeine Schmach tragen.

Lavater hat auf ſeinem langwierigen Krankenlager unaufhörlich gearbeitet. Von dieſen ſeinen, unter dem Kreuz geſchriebenen Werken, iſt ſein Gebetbuch noch bei ſeinem Leben herausgekommen, aber auch ſchon vergriffen, und es wird jetzt wieder zu einer neuen Auflage bei Freund Raw in Nürnberg Anſtalt gemacht. Der Titel iſt: Sammlung chriſtlicher Gebeter, herausgegeben von Johann Caſpar Lavater.

Der Geiſt, aus dem dieſe Gebete gefloſſen ſind, iſt der nämliche, der den Begnadigten mit unausſprechlichen Seufzen vertritt; die Gebete ſind lauter Geiſt und Leben, beſonders aber iſt die Vorrede wichtig und ſehr lehrreich.

Noch ein anderes Gebetbuch, wovon auch ſchon die zweite Auflage erſchienen iſt, und das einen ſehr erleuchteten und begnadigten Handwerksmann zum Verfaſſer hat, muß ich euch ans Herz legen; es iſt beſonders für eine gewiſſe Claſſe Gott ſuchender Seelen geſchrieben, denen das verborgene Leben mit Chriſto in Gott der Hauptzweck ihres Sehnens und Strebens iſt. Es heißt: chriſtliche Hausgebete für Gott ſuchende Seelen auf Morgen und Abend aller Tage in der Woche, und eines jeden erſten Hauptfeſttages, wie auch auf andere Veranlaſſungen und Gemüthsumſtände eingerichtet, nebſt einem Anhang geiſtlicher Lieder, von J. B. Mühlheim am Rhein, bei J. C. Eyrich, privilegirten Buchdrucker, 1801.

Es gibt mehr als einen Grund, warum ich folgendes Werk ſehr angelegentlich empfehlen muß, nämlich:

Verſuch einer chriſtlichen Kirchengeſchichte, für Leſer aus allen Ständen, von M. J. Fr. Roos, Tübingen bei L. F. Fues; der Leſer wird bald gewahr werden, warum ich es empfohlen habe, die geheimen und wichtigen Urſachen aber erſt in jenem Leben.

Ein vortrefflicher frommer Prediger im nördlichen Deutſchland hat ein kleines Werkchen geſchrieben, welches öffentlich allenthalben auf Gaſſen und Straßen laut publicirt werden ſollte, es heißt:

Ein Wort ans Herz und ins Ohr, für Leute, die noch Chriſten ſeyn wollen, gedruckt in Zittau bei Gottfried Müller, $1\frac{1}{2}$ Bogen in 8. Leſet Chriſten! — und laßt euch ſagen! —

Ein Lehrer zu Mühlhauſen in der Schweiz hat den ganz neuen Gedanken ausgeführt, wahres Chriſtenthum auch bei Erlernung der franzöſiſchen Sprache zu verbreiten, und ſeine Grundſätze in einem franzöſiſchen Leſebuch und einer Sprachlehre den jungen Leuten unvermerkt beizubringen. Das erſte heißt:

Verſuch, die Kinder, die ſchon deutſch leſen können, in ſehr kurzer Zeit, und auf eine ſehr leichte Art franzöſiſch leſen zu lehren, u. ſ. w. zweite und ganz verbeſſerte Auflage, für $1\frac{1}{2}$ Batzen ungebunden zu haben in Mühlhauſen in Commiſſion bei Johannes Witz, Sohn, dem ältern. Dieß Büchelchen iſt ein Auszug aus dem Verſuch einer franzöſiſchen Sprachlehre für deutſche Kinder, die ihre Mutterſprache noch nicht nach Grundſätzen gelernt haben, dieß Werk koſtet ungebunden drei Franken oder zwanzig Batzen, in poſtfrei eingeſandtem Geld, und iſt an dem nämlichen Ort und bei dem nämlichen Commiſſionär zu haben.

Ein ungenannter, aber edeldenkender Mann und Chriſt, hat ein kleines Büchelchen herausgegeben, welches dem vorhin angeführten Werk ans Herz und ins Ohr, an die Seite geſetzt zu werden verdient: es heißt: Kleine Reiſe, unternommen zur Prüfung des in unſern Tagen ſo geprieſenen ächten Chriſtenthums, der Aufklärung und des Menſchenwohls, von einem chriſtlichen Laien. Nürnberg, im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.

Möchte dieß Büchelchen doch in allen Geſellſchaften der gemeinen Leute geleſen und vorgeleſen werden, damit ſie ſähen, wie ſie der neumodiſche Predigergeiſt irre führt! — ich wünſchte, daß der gutdenkende fromme Verfaſſer das eckelhafte Wortſpiel auf der dritten Seite der Vorrede weggelaſſen hätte; es gibt nur Anlaß zu läſtern, und dieß muß man doch ſo lang vermeiden, als die Wahrheit nicht darunter leidet.

Endlich muß ich euch doch noch mit einem vortrefflichen Buch bekannt machen, welches einen großen und würdigen

Theologen, der auch zugleich ein wahrer Chriſt iſt, zum Verfaſſer hat, aber aus gegründeten Urſachen nicht genannt ſeyn will; es heißt: Die gedrückte Kirche, oder das Chriſtenthum als Sekte betrachtet, Frankfurt am Main, in der J. C. Herrmanniſchen Buchhandlung. Der ſanfte Geiſt der Liebe, der gründliche Scharfblick und die geradſinnige Wahrheit characteriſiren dieß ſchöne Büchelchen vor vielen andern; der Verfaſſer gedenkt es fortzuſetzen.

Ich. Ich hab mir alles notirt, ehrwürdiger Vater! damit ich es, ſo wie du es geſagt haſt, in meinen grauen Mann aufnehmen könne.

Euphron. Kannſt du uns denn nichts Tröſtliches über die neuen Miſſionsanſtalten ſagen? — es hat uns allen ſehr leid gethan, daß die koſtbare Anſtalt, die ſo groß und feierlich angekündigt wurde, mißlungen iſt.

Der gr. M. Lieben Kinder! laßt euch das doch gar nicht befremden, das war von jeher der Gang der Vorſehung bei der Fortpflanzung der chriſtlichen Religion; überall Ferſenſtiche, hernach aber auch überall Kopfzerknirſchung. Bei dem allem iſt doch auf den Südſee-Inſeln ein Saamenkörnchen ausgeſtreut worden, das dereinſt noch tauſendfältige Frucht tragen wird. Welche ſchwere Wege mußten die Apoſtel durchgehen? — und was haben die apoſtoliſchen Männer, Matthäus Stach, Johann Beck, und Friedrich Böhniſch in Grönland für Hinderniſſe zu bekämpfen gehabt, bis es endlich ihnen gelung, und jetzt ringt noch David Zeisberger in Nordamerika mit Naturſtrenge und Menſchenwildheit, und das unermüdet ſeit vielen Jahren; — wir ſind noch nicht am Triumphieren, ſondern wir liegen noch immerhin zu Felde, und es wird noch mancher bluten, eh der vielgekrönte König kömmt.

In Afrika iſt indeſſen große Hoffnung des Gelingens; unter den Hottentotten geht das Werk des Herrn durch den Dienſt der Brüdergemeine einen erhabenen ſchönen Gang; und der Miſſionarius der holländiſchen Miſſionsgeſellſchaft van der Kemp zeigt einen wahren apoſtoliſchen Muth, der dieſem laodicäiſchen Ueberwinder dereinſt überſchwenglich belohnt werden wird; er war ein Saulus, und nun iſt ein Paulus aus ihm geworden.

Polycarp. Aber ſag uns doch, ehrwürdiger Vater! ob Stilling nicht in ſeinem grauen Mann, der hämiſchen Aeußerung eines gewiſſen Journaliſten: die engliſche Miſſion ſey die abentheuerlichſte Thorheit, die unſer Jahrhundert ſchände — etwas entgegen ſetzen ſolle?

Der gr. M. Kein Wort! — Der Genius unſerer Zeit iſt ſo weit vom Sinn Chriſti und ſeiner Apoſtel abgekommen, daß ihm der Sohn Gottes ſelbſt als der abentheuerlichſte Thor vorkommen würde, wenn Er jetzt ſo wie ehemals als Menſch unter den Menſchen erſcheine; was Wunder, wenn er alſo auch die angeifert, die chriſtlich geſinnt ſind! —

Endlich müßt ihr auch wohl bemerken, daß das Evangelium zwar allen Nationen geprediget werden ſoll, aber deßwegen werden es doch eben nicht alle annehmen.

Euſeb. Vater Ernſt Uriel! — ich muß dich doch noch um etwas fragen: Sag' uns doch, wie wir den Schritt des Grafen Friedrich Leopold von Stollberg anzuſehen haben, und was wir darüber urtheilen ſollen? — Es iſt kaum begreiflich, wie ein ſo gelehrter und hellſehender Mann katholiſch werden kann.

Der gr M. Brüder! Brüder! hütet euch in dieſem Fall vorzüglich für liebloſen Urtheilen: **Stollberg** liebt den Sohn Gottes Jeſum Chriſtum über alles, und da er fand, daß man in beiden proteſtantiſchen Kirchen nun anfängt, die Verehrung unſers glorwürdigen Erlöſers als Abgötterei zu erklären, und daß dieſer ſchreckliche Geiſt des Abfalls allgemein herrſchend, und von Tag zu Tag, ſchleunig, immer herrſchender wird, ſo nahm er ſeine Zuflucht zur alten Mutterkirche, wo er die göttliche Verehrung Chriſti noch zu finden glaubt. Hiezu kam nun auch noch ein Grund: Stollberg iſt ein großer und blühender Dichter, ſeine Imagination fand in der katholiſchen Kirche in allen Ceremonien und ſinnbildlichen Vorſtellungen viele Nahrung für ſeinen dichtungsvermögenden Geiſt; liebt ihn als euern redlichen Bruder! — er ſoll euch die wenigen Namen aus Sarden zuführen; ihr könnt nicht wiſſen, ob ihn der Herr nicht zum großen Werkzeug brauchen will; nur ſoll er nicht werben, ſondern jedem ſeine Freiheit laſſen; dieß hat ihm der verklärte Lavater noch auf ſeinem Todbette geſchrieben. Er werde ein Carl Borromäus, ein Fenelon, und wir wollen ſeine Brüder bleiben. Lebt wohl, Brüder! in einem halben Jahr ſehen wir uns wieder.

Wirke im Segen, Vater Ernſt Uriel! auch wir wollen wirken, dieweil es noch Tag iſt.

Noch ein und anderes an die Herzen meiner Leſer.

Ich war dieſen Winter im Gedränge — ich hab viel gelitten; Krankheiten in meiner Familie wechſelten beſtändig ab, eins folgte auf das andere. In meinem Beruf fielen ungewöhnliche Geſchäfte vor, und meine Seele kämpfte oft mit tiefer Schwermuth. Schwere Leiden und ſchwere Geiſtesarbeiten ſchwächen alle Kräfte; indeſſen, der Herr hat geholfen, ich bin geſund; und da ich jetzt in die Schweiz gefordert werde, um Blinde zu operiren, ſo wird mir dieſe ſechswochentliche Reiſe nach Leib und Seel zum Segen ſeyn.

Dieß alles ſoll euch, meine Lieben! bewegen, Geduld mit mir zu haben, wenn eins oder anderes in dieſem Stück vielleicht nicht verdaut, oder auch nicht ordentlich genug iſt, ich hab es in einzelnen Stunden abgebrochen und im Gedränge ſchreiben müſſen. Noch eins liegt mir ſchwer auf dem Herzen, deſſen ich mich hier entledigen muß:

Verſchiedene ſchreiben mir, ich möchte doch die Materie vom Hades beruhen laſſen; ich verſprach das auch im vorigen Stück! allein dieſe meine Aeußerung hat nun wieder vielen andern frommen Leſern weh gethan, dieſe bitten mich inſtändig, ich möchte doch dergleichen dunkle Materien immer mehr und mehr aufhellen. Dazu kommt nun noch, daß ich verpflichtet bin, die Scenen aus dem Geiſterreich fortzuſetzen, welches auch wirklich jetzt geſchieht, indem ich im Schreiben des zweiten Bands begriffen bin. Nun gründet ſich aber die weſentliche Hauptidee dieſes Werks auf meine Begriffe vom Hades, folglich muß ich auch in derſelben fortfahren zu arbeiten. Leſer! — Freunde! — Brüder und Schweſtern! — ich bitte euch alle um Gottes und Chriſti willen, nehme doch jeder von meinem armen Tiſch die Speiſe, die ihm gefällt, und was ihm nicht gefällt, das laſſe er unbekrittelt für andre ſtehen, denen es gut bekommt. Wir alle haben einen allgemeinen Vereinigungspunkt, nämlich das Seligwerden durch den wahren *thätigen* Glauben an den Gottmenſchen Jeſum Chriſtum, vermittelſt ſeiner Verſöhnung durch ſein Leiden und Sterben. In dieſem weſentlichen Begriff der ganzen chriſtlichen Religion ſind wir uns alle einig; warum ſollen uns denn Nebenmeynungen trennen und entzweien? — Freilich glaubt der eine oder der andere, dieſe oder jene Nebenmeynung ſey ſchädlich, und zu gleicher Zeit hält ſie der dritte für ſehr nützlich; was ſoll ich nun thun? — gar nicht ſchreiben? — wie einige Phariſäer unſerer Zeit gebieten? — Brüder und Schweſtern! — ſo lang ihr leſet, und mit Erbauung leſet, *muß* ich ſchreiben, der Herr gebeut es! — hievon bin ich ſo gewiß überzeugt, als von meinem eigenen Daſeyn.

Und hiemit erkläre ich den genannten und ungenannten Verfaſſern einiger Briefe an mich: daß ich ſchlechterdings für die Sache des Reichs Chriſti ſchreiben werde, ſo lange es in meinen Kräften ſteht. — Sie alle aber lege ich unſerm großen Erbarmer, dem Dulder auf Golgatha an ſein liebendes Herz, und flehe zu Ihm, er wolle doch ihren geiſtlich-ſtolzen Sinn durch ſeinen Geiſt wegnehmen, und ſie alle in ſeine heilige Demuth und Sanftmuth einführen, und ſich ihrer aller erbarmen, wie er ſich meiner erbarmt hat.

Vor einiger Zeit erhielt ich einen Brief über Stockholm aus Schweden, in welchem weder der Verfaſſer noch ſein Wohnort benannt war; der Inhalt dieſes Briefs betraf die Weiſſagung des Propheten Daniels, angewendet auf unſre Zeiten; ich bitte hierdurch dieſen edeln verborgenen Bruder, ſich mir zu entdecken, weil ich ſo gerne in nähere Bekanntſchaft mit ihm kommen möchte.

Ueberhaupt iſt es doch auch endlich einmal Zeit, daß ich hier öffentlich allen denen Lieben danke, die mich auf meinem ſchweren Geſchäfts- und leidensvollen Wege durch ihre lieben brüderlichen und ſchweſterlichen Briefe erquicken, belehren und tröſten. Der Herr belohne ihnen allen dieſe mir ſo wichtige Liebeserzeigungen mit der Bürgerſchaft in ſeinem Reich! Amen! —

Ich hoffe das folgende Stück beſſer zu machen, als dieſes; habt Geduld mit mir und lebt wohl!

Folgendes Lied, welches vermuthlich am Schluß des ſiebenzehnten Jahrhunderts gedichtet worden, vorzüglich aber auf unſre gegenwärtigen Zeiten paßt, theile ich ſo unverändert hier mit, wie es der fromme Verfaſſer niedergeſchrieben hat; ich vermuthe, daß es vielen meiner Leſer unbekannt iſt; es verdient aber jetzt von allen wahren Chriſten gekannt zu ſeyn und öfters geſungen zu werden. Wem etwa die einfältige Dichtart aneckelt, der erinnere ſich nur an die noch viel einfältigeren, und oftmals ſchmutzigen Volkslieder, welche die größten und geſchmackvollſten Dichter unſerer Zeit als große Kleinode des Alterthums empfehlen; das Nämliche muß uns Chriſten ja auch freiſtehen.

In eigner Melodie.

Eil doch heran,
und mach dem Guten Bahn,
heb ein recht neu Jahr an,
  du Füll der Tage!
Wir warten dein:
du kannſt nicht fern mehr ſeyn,
und daß der große Stein
  das Bild zerſchlage.

Du Stein voll Gnad,
Der ſieben Augen hat,
reiß einſt ab in der That;
  du brauchſt kein' Hände

Du A und O,
ach! mach dem Pharao
und auch dem Jericho
  doch bald ein Ende.

Und mach uns Bahn
ins theure Canaan,
die Siegs= und Friedens=Fahn'
  da auszuſtecken!
Mach voll die Zahl
dein' wahre Gnaden=Wahl,
daß wir dein Abendmahl
  bald mögen ſchmecken.

Ach Gott! man hört,
weil es ſo lange währt
noch ſtark bei deiner Heerd
  die Stimm des Klagens:
Herr! Hülfe ſend!
wann geh'n doch, o Elend!
die Tag des Leids zu End?
  iſt da viel Fragens.

Wird nicht die Nacht,
des Satans Reich und Macht,
Und Babels Huren=Pracht,
  bald weichen müſſen?
und Salomon
erſcheinen in der Kron,
und auf den Mond Zion
  ſtehn mit den Füßen.

Nicht lang mehr bleib,
o König! daß dein Weib,
von ihrem ſchwangern Leib
  entbunden werde!
daß wir erfüllt
ſehn, wie der Löwe brüllt,
und wie das männ'ich Bild
  regiert ſein' Heerde.

In voller Flamm
komm, heiligs Gottes=Lamm,
du Löw von Juda Stamm!
  brich alle Siegel!

Ja thue dieß:
du Schlüſſel Davids, ſchließ
uns auf das Paradies,
brich Thür und Riegel.

Den Satan ſchelt,
der, die du auserwählt,
in Eigenheit aufhält
und in Unordnung!
Gib wahre Buß'
vertreib die Finſternuß
und alles Aergernuß;
bring uns in Ordnung.

Weg Eigenheit!
weg Doppelherzigkeit,
ſammt aller Bitterkeit!
Komm Fried und Liebe,
mit Einigkeit,
in Unterthänigkeit,
und wahrer Heiligkeit,
die nichts macht trübe.

Weg Sarden, weg!
Laodicäa weg!
ihr macht das Volk nur träg.
Laß du dich ſehen,
die Zeit iſt da,
o Philadelphia!
Laß uns mit Joſua
in dich eingehen.

O neuer Bund!
mach dein Geheimniß kund;
laß die Verſuchungs-Stund
bald gehn vorüber.
Geh vor uns her;
bring uns durchs rothe Meer
mit trocknem Fuß, o Herr!
zu dir hinüber.

Weiſ' einſt zum Pfuhl
des Thiers und Satans Stuhl
und die Verführungs-Schul,
Herr, du Gerechter!

Stürz Jeſabel;
O ſtarker Michael!
verſiegle Iſrael
Die zwölf Geſchlechter.

Aus dieſem Hauf
bau deinen Tempel auf;
o Herr! wir warten drauf;
du wollſt ihm gründen!
Mach ihn voll Rauch
von deinem Gnadenhauch,
daß noch viel andre auch
dazu ſich finden.

Bring ihn zum Stand,
daß dein Nam werd' bekannt:
ſend aus in alle Land
die ſieben Geiſter;
das Heidenthum
mach dir zum Eigenthum,
dein Evangelium
werd ihrer Meiſter!

Die Cherubim
entzünd als Seraphim,
und durch dein' ſtarke Stimm
mach alles brauſend!
Mach offenbar
den güldenen Altar,
die werthe heilge Schaar,
zwölfmal zwölftauſend.

O Jehovah!
du haſt verheißen ja,
daß wenn der Abend da,
es ſoll Licht werden.
Er iſt ja hier:
drum gib die offne Thür:
der güldne Leuchter zier
Die ganze Erden!

Nach Ninive
geht hin, ihr Erſtlinge,
macht, daß das Volk aufſteh
von ihren Sünden!

Immanuel,
o treuer Gabriel!
am Waſſer Hidikel
  laß uns doch finden.

Erſchein im Flor,
o du Jungfrauen Chor!
brecht nun mit Macht hervor,
  o ihr Oel-Kinder!
Dreyeiniger!
ſtell doch aus gläſern Meer
dein Harfen-Spieler Heer
  Als Ueberwinder.

O treuer Zeug,
ach! heil'ge deinen Zeug;
grün aus, du edler Zweig!
  reich uns die Palmen!
O Sulamith!
die Wurzel Jeſſe blüht;
lerne bald das neue Lied!
  Stimm an die Pſalmen.

Brich an und blüh,
o ſüße Harmonie!
o ſchönſte Melodie,
  laß dich doch hören!
des Lamms Geſang
im hohen Ton anfang
mit Gottes Harfen-Klang,
  dem Herrn zu Ehren.

O Braut des Lamms
du Tochter Abrahams!
ſey deines Bräutigams
  nun bald gewärtig!
Such dein Geſchmeid;
zieh an Gerechtigkeit;
kleid dich in weiße Seid;
  auf, halt dich fertig.

Es iſt an dem,
o liebs Jeruſalem!
daß ſich des Herrn Stämm
  in dir nun ſollen

zum Heiligthum
verſammeln wiederum,
und da des Herren Ruhm
ausbreiten wollen.

Du biſt der Ort,
da ſich ſoll fort und fort
das unvergänglich Wort
mit Kraft ausſprechen:
Viel Glück! viel Glück!
zu dieſem Liebs-Geſchick:
du ſollt im güldnen Stück
hervor bald brechen.

Denk auch an mich,
o Wort, das wunderlich!
und ſchenke mir doch dich
zum neuen Namen:
Und komm dann bald!
Hör, wie es widerſchallt:
Ich komm! Ja komme bald,
du Ja und Amen!

Eilftes Stück.

Schmecket und ſehet wie freundlich der Herr iſt, wohl dem der auf Ihn trauet! — — Die den Herrn ſuchen haben keinen Mangel an irgend einem Gut. Pſ. 34, v. 9. u. 11.

Könnte ich Euch allen, meine Lieben! meine Erfahrungen über dieſe Wahrheit, ſo wie ſie mir die unausſprechliche Huld des Herrn meines Gottes in dieſem Jahr und beſonders auf meiner Schweizer-Reiſe an die Hand gegeben hat, in dieſer Schrift erzählen, ſo würdet Ihr Euch hoch freuen und ausrufen: Ja, der Herr lebt noch! Aber ich muß das Alles in dem 5ten Band meiner Lebensgeſchichte erzählen, wo es mit dem Vorhergehenden in gehörige Verbindung gebracht, große und ſelige Wirkungen hervorbringen wird. Mein ganzes Leben iſt ein durchaus untrüglicher Beweis, daß die Vorſehung, ohne eigentliche Wunder, alles ſo unendlich weiſe lenken kann, daß das Individuelle im Individuellen — oder wie Chriſtus ſo allgemein verſtändlich und unnachahmlich treffend ſich ausdrückt, jedes Haar auf dem Haupte des Menſchen unter ihrer beſondern Leitung ſteht.

So viel kann ich Euch Stillings-Freunden allen ſagen: — Die große Frage: Belohnt aber auch Gott *ſolche* Arten des Vertrauens und Glaubens, die *kühn gewagt*, nicht ganz dem wahren Glauben angemeſſen, und alſo durchaus nicht als Muſter der Nachfolge angeſehen werden können? — iſt entſchieden — ich kann aus Erfahrung ſagen, ja! Er belohnt auch dieß Vertrauen überſchwenglich und über alle Erwartung, wenn es übrigens redlich, herzlich, nicht aus Irrthum des Willens, ſondern nur des Verſtandes unlauter war; *aber dann erſt, wann es durch lange und ſchwere Prüfungen von allen Unlauterkeiten gereinigt und nun dem wahren Glauben* anpaſſend geworden iſt. — Ich habe 30 Jahre harren, manchen ſchweren Kampf kämpfen, und manchen Angſtſchweiß ſchwitzen müſſen, ehe mir geholfen wurde, das iſt aber nun geſchehen, und zwar ohne Wunder, wunderbar auf Stillingsweiſe. Ueberhaupt habe ich ſeit einem Jahr her ſolche Erfahrungs-Beweiſe für die Gewißheit und Richtigkeit meiner Lehrart und Grundſätze bekommen, daß — wenn ich ſie alle, ganz und mit allen Umſtänden erzählen dürfte — jeder Leſer, der nur nicht unglaubig ſeyn will, nothwendig überzeugt und glaubig werden müßte.

O meine Lieben! Glaubt von Herzen an Jeſum Chriſtum den Gekreuzigten! — ändert, Euern natürlichen Sinn! — bekennt Ihm mit wahrer Reue euere Sünden! — faßt den unüberwindlichen Vorſatz, nie wieder zu ſündigen! — und wenn es dann doch geſchieht, ſo verdoppelt Euere Reue, und macht jenen Vorſatz noch feſter — — Wendet alle euere Kräfte an, immer wachend und innerlich betend, Alles zu denken, zu reden und zu thun! — Dient Euerem Nebenmenſchen, Freunden und Feinden, überall wo ſich nur Gelegenheit dazu bietet! Wo Euch einer beleidiget, da bietet ihm im Augenblick die Hand zur Verſöhnung! — Wo ihr das Unglück hättet, jemand wiſſentlich oder unwiſſentlich zu beleidigen, da bittet ihr im Augenblick um Vergebung, und erſetzt überall, was ihr erſetzen könnt! — und dann thut, was an Euch iſt — und was nicht an Euch iſt — das vertraut nur kühn und feſt Euerm himmliſchen Vater an; ich verſiegele mit meinem Blut, daß Er Euch aus den ſchwereſten und verworrenſten Angelegenheiten herausretten wird.

Doch ich muß ja erzählen, was in unſerer Seſſion verhandelt worden iſt.

Ernſt Uriel von Oſtenheim fand ſich dießmal zeitig ein, und als wir alle Platz genommen hatten, ſo verlangten die Freunde, daß ich ihnen meine Reiſe durch die Schweiz erzählen möchte, ich fragte den grauen Mann, ob Er das zweckmäßig fände, und Er antwortete: Sage uns nur deine Bemerkungen, in wiefern ſie nützen und Anlaß zur erbaulichen Unterredung geben können.

Ich. Eine der erſten und wichtigſten Beobachtungen iſt die, daß ich im ſüdlichen Deutſchland durchgehends mehr religiöſen Sinn, und durchaus liebevollere und gebildetere Menſchen gefunden habe, als im nördlichen, beſonders gilt dieß vom Herzogthum Würtemberg und von der Schweiz. Sage uns doch, Vater Ernſt Uriel! woher das kommt?

Der gr. M. Es lebten und leben große weit und breit wirkende Männer im nördlichen Deutſchland, die den Geiſt der wahren Religion Jeſus dämpften und noch dämpfen, wo ſie nur können, und der vornehme und geringe, gelehrte und ungelehrte Pöbel folgt ihnen nach, wohin ſie ihn führen; und es lebten und leben große weit und breit wirkende Männer im ſüdlichen Deutſchland, die den Geiſt der wahren Religion Jeſus weckten und noch wecken, wo ſie nur können.

Es wurden noch mehrere und beſtimmtere Urſachen dieſer Erſcheinung angegeben, die mir aber Klugheit und Vorſicht verbieten, bekannt zu machen.

Ich. Eine beſondere Bemerkung habe ich auch noch auf dieſer Reiſe gemacht, die mir aber mehrmals in meinem Leben vorgekommen iſt: ich traf nämlich einen Mann an, der in der feſten Ueberzeugung ſtund, er ſey dazu berufen, eine gewiſſe chriſtliche Geſellſchaft zu formiren, weil ſie noch ganz unlauter ſey; er war in dieſer Sache ſo dringend, daß er umherzog und ſich allen Unfällen, die ihn nur treffen konnten, ausſetzte. Eben ſo beſuchte mich auch einer vor ein paar Jahren, der durchaus Miſſionarius werden und Miſſionarien anwerben wollte: ſein Zweck war, in einem Lande die chriſtliche Religion zu predigen, wohin ihn der Herr gewiß nicht ſenden wird, wenn er ſich nicht ſelbſt ſendet; welches aber auch nicht geſchehen wird, weil er durchaus keine Mittel hat, und ſie von milden Beiträgen erwartet. Ueber das Alles waren auch ſeine Begriffe vom Chriſtenthum irrig: denn er hielt einen verſtorbenen ſchwärmeriſchen Schriftſteller für den apocalyptiſchen Engel mit dem ewigen Evangelium, das er dann auch aus dieſen Schriften würde gepredigt haben, wenn es zur Miſſion gekommen wäre. Dieſer Mann ſowohl, als auch jener, den ich auf der Reiſe traf, ſind von Herzen fromm und meynen es recht gut mit der Sache des Herrn und mit ihrem Nebenmenſchen, aber darum iſt es auch eben zu bedauern, daß ſie auf ſolche Abwege gerathen, auf denen ſie gar leicht ſich ganz verirren und ewig verloren gehen können. Sage uns doch, ehrwürdiger Vater! wie verhält ſichs mit ſolchen Menſchen? mir deucht, daß ſie den Kindern Gottes ſehr gefährlich ſind, und daß man für ihnen warnen müſſe.

Der gr. M. Du haſt ganz recht! — dergleichen Leute haben vom Cerinthus, zu der Apoſtel Zeiten an, bis daher vielen Jammer angerichtet: ich will Euch die ganze Sache deutlich erklären und auseinander ſetzen:

Wenn ein Chriſt vorzügliche Naturgaben, beſonders der Beredtſamkeit hat, und wenn ſeine Vorträge ſehr rührend ſind und tiefen Eindruck machen; oder wenn er ſich einer beſonderen Einſicht in göttliche und geiſtliche Wahrheiten — ſie mag nun richtig oder unrichtig ſeyn — bewußt iſt; oder wenn er durch Leſen oder Nachdenken oder ſonſt von ungefähr eine Entdeckung macht, die ihm im Chriſtenthum oder in der Kirche Gottes ſehr wichtig vorkommt, ſo entſteht gar leicht eine Luſt, mit dieſem Talent zu wuchern; dieſe Luſt entſpringt allemal aus der böſen Quelle der Eigenheit: denn der wahre Chriſt hält ſich nicht für tüchtig, mit den anvertrauten Gaben gut haushalten zu können, ſondern er wartet, bis er feſt überzeugt iſt, daß es ihm der Herr befohlen habe. — Die wahren Arbeiter des Herrn müſſen in den Weinberg genöthigt, gezwungen werden. Die von ſelbſt hineinlaufen, machen immer ſchlechte Arbeit und ſchaden mehr als ſie nützen.

Jene Luſt nun, von der ich ſo eben ſagte, daß ſie aus der Eigenheit entſtände, hüllt ſich alſofort in den Heuchelmantel der Pflicht ein, welche gebeut, daß man zum Beſten des Reichs Gottes wirken müſſe; finden nun ſolche Leute keinen Widerſtand, oder iſt das, was ſie vortragen, auch an ſich gut und nützlich, ſo läßt der Herr oft ſolche Menſchen fortwirken, ſichtet und läutert ſie aber durch ſchwere und langwierige Prüfungen ſo lange, bis die letzte Wurzel ihrer Eigenheit verdorrt iſt. Ach Gott! wie bitter wird ihnen da der Reiz, mit ihren Talenten zu glänzen, verſalzen, und wie gerne träte man wieder vom Schauplatz ab! — aber nun kann und darf man nicht mehr: denn nun ſagt die ewige Liebe: Du biſt jetzt zum Arbeiten am geſchickteſten, weil du dich für ungeſchickt hältſt.

Finden dergleichen Menſchen aber Widerſtand, oder ſind ihre Begriffe ſo beſchaffen, daß ſie einleuchtend falſch oder doch verdächtig ſind, ſo daß ihnen der wahre Chriſt widerſtehen muß, ſo ſind ſie in großer Gefahr: denn wenn ſie ſich durch dieſen Widerſtand nicht zu einer ruhigen und gründlichen unpartheiiſchen Selbſtprüfung, mit anhaltendem Ringen und Kämpfen bewegen laſſen, ſondern jene Luſt, die ſich in einen Lichtsengel verkleidet hat, ferner Raum geben, ſo wird ſie durch die Reizbarkeit der Natur — nämlich durch die Rechthaberei genährt und geſtärkt. Die Idee ſetzt ſich im Gehirn feſt, und wird nun zum Pol, um den ſich der ganze Wirkungskreis der Seele dreht — jetzt iſt die ſubtile unmerkliche Verrückung des Verſtandes vollendet; ſolche Menſchen werden allgemein nicht für verrückt gehalten: denn man merkt nichts an ihnen, ſie ſind übrigens ganz vollkommen ruhig und verſtändig, ſobald aber etwas vorkommt, das jenen Seelenpol berührt, ſo werden ſie ſtark gereizt, und man merkt an ſehr feinen, kaum ſichtbaren, convulſiviſchen Bewegungen um den Mund, daß ſie den rechten Mittelpunkt ihres Wirkens verloren haben, oder daß ſie auf eine leichte Art, nämlich im erſten Grad verrückt ſind. Eben dieß iſt nun auch der richtige und allein wahre Begriff von der Schwärmerei: dieſe iſt nämlich nichts anders, als wenn die Seele eine irrige falſche Nebenidee zur Hauptidee, zum Pol ihres Wirkungskreiſes macht, und alles, was in ihr vorgeht, auf dieſe Idee bezieht, vorzüglich aber braucht man das Wort Schwärmerei, wenn die falſche Centralidee religiöſer Eigenſchaft iſt.

Euſeb. Aber lehre uns doch, ehrwürdiger Vater! wie man ſolche gefährliche und bedauernswürdige Menſchen behandeln müſſe?

Der graue Mann. Man muß ſie in Liebe tragen, ihnen ja nicht geradezu widerſprechen, weil ſie dieſen Widerſpruch als ein Leiden um Chriſti willen anſehen, ſondern ſie nur immer unvermerkt auf das Eine nothwendige Alles und in Allem Chriſtus, Nichts in Allem der Menſch, zu lenken ſuchen, und dann muß man das, was ſie ſagen, nicht zu hören ſcheinen und nicht darauf achten, ſo ermüden ſie endlich, werden ſtille und kommen entweder wieder zur Beſinnung, oder ſie werden doch unſchädlich.

Polycarp. Der Herr bewahre uns und alle, die ſeine Erſcheinung lieb haben, für ſolchen falſchen Höhen! — aber lieber Bruder Stilling! du warſt nun da, wo Lavater ſo lange thätig gewirkt hat, was haſt du gefunden?

Ich. Mehr als ich erwarten konnte. — Die große Anzahl ſeiner Freunde und Freundinnen macht Jeſum Chriſtum zum einzigen Ziel und Zweck ihres Strebens und Wirkens, ihr Wandel iſt dem Evangelio geziemend, und ihr einziges Element iſt Gottes- und Menſchenliebe; daß bei dem Allen noch hier und da menſchliche Schwachheiten mit unterlaufen, braucht nicht erinnert zu werden.

Euſeb. Das iſt erfreulich zu hören; aber bei dem allen iſt es doch Schade, daß ſich dieſe guten Seelen nicht näher an die baſeler deutſche Geſellſchaft anſchließen.

Ich. Lavater hat ſich bei ſeiner Deportation nach Baſel mit dieſen Freunden ſehr gut verſtanden, und von beiden Seiten ſind die Vorurtheile geſchwunden.

Der graue Mann. Das wahre eigentliche Vereinigungsband beſteht in der Uebereinſtimmung der Geſinnungen, und nicht der Begriffe, denn dieß Letztere iſt beinahe unmöglich, das Erſtere aber leicht; wer ſich ſelbſt als das allernichtigſte nichts, und Jeſum Chriſtum als den wahrhaftigen Gott und das ewige Leben betrachtet, in welchem jenes Nichts ganz allein zu einem Etwas wird, der macht keine Forderungen an Andere, er fühlt und empfindet ſich immer als den Unwürdigſten, und jede Liebe, die ihm von andern erzeigt wird, erkennt er als eine unverdiente Gnade: daher entſteht allein die Einigkeit des Geiſtes und die wahre Gemeinſchaft der Heiligen, die äußern Verbindungen können gut ſeyn, und der Herr bedient ſich ihrer als Mittel zu großen Zwecken;

allein die wahre Einigkeit des Geiſtes beruht nicht auf ſolchen äußern Verhältniſſen: denn es iſt ausgemacht, daß es unter den Myſtikern Seelen gibt, die in Anſehung ihrer Begriffe mit dieſem oder jenem ernſten und wahren Mitglied der Brüdergemeine gleichförmiger denken, als mit andern, die zu ihrer eigenen Parthei gehören, und ſo verhält ſichs mit allen chriſtlichen Partheien. Oft kommen zwei wahre Chriſten, von denen aber der eine Kephiſch, der andere Pauliſch heißt, voller Vorurtheile gegen einander zuſammen, und bald, wenn ſie ſich nur von Herzen erklärt haben, ſo ſind ſie gleichen Sinnes und ſtehen in der wahren Einigkeit des Geiſtes. Darum müſſen folgende zwei Sätze, beſonders in gegenwärtigen Zeiten felſenfeſt begründet und heilig befolgt werden.

1. Der Secten- oder Partheiname muß ſchlechtergings keinen Einfluß auf die innige und wahre Bruderliebe haben, ſondern dieſe findet überall ſtatt, wo das Werk der Erlöſung und Heiligung in einer armen Sünderſeele durch Jeſum Chriſtum und ſeinen Geiſt in lebensvollem Gange iſt.

2. Der Beitritt eines oder mehrerer begnadigter Chriſten zu irgend einer äußern Verbindung ſoll nicht eher geſchehen, bis man des gnädigen Beifalls des Herrn vollkommen gewiß iſt.

Euphron. Erzähle uns doch auch, lieber Bruder! was für Wirkungen die Revolution in den religiöſen Geſinnungen der Menſchen hervorbringt?

Ich. Dieſe Wirkung ſteht Off. Joh. 22, v. 11. Wer Ungerechtigkeit ausübt, der mag ferner Ungerechtigkeit ausüben; der Unfläthige mag ferner Unfläthigkeit treiben, und der Gerechte übe fernerhin Gerechtigkeit und der Heilige heilige ſich ferner. Die Revolution iſt ein Läuterungsfeuer; wo der Grund gut, und was reines Gold iſt, da beſteht das Gute, wird befeſtiget und gereiniget, was aber die Probe nicht halten kann, das verbrennt; die Revolution iſt einer Fegmaſchine ähnlich, womit der Herr ſeine Tenne fegt, ſie reinigt, befeſtigt und ſondert die Guten ab, und eben ſo befeſtigt ſie auch die Böſen in ihren Geſinnungen.

Der graue Mann. Dieſe Bemerkung iſt ganz richtig, und ſie veranlaßt mich, euch hier ein Wort der Wahrheit von äußerſter Wichtigkeit ans Herz und in Euere Gemüther als ein Heiligthum verwahrlich niederzulegen, nehmt es wohl in acht, und theilt es euren Kindern und Freunden mit, auf daß ſie ſich in der nahen Zukunft darnach richten können.

Die Summa aller Weiſſagungen der heiligen Schrift geht dahin, daß der Herr gegen das Ende ein herrliches Reich auf dieſer Erde gründen werde, in welchem Gerechtigkeit und Friede, Religion und Wohlſtand von einem Ende der Erde bis zum andern herrſchend werden ſollen, und Jeſus Chriſtus wird alsdann allgemeiner Weltmonarch ſeyn.

Dieſes ſogenannte tauſendjährige Reich kann aber nicht eher zu Stand gebracht werden, bis der Drache, die Schlange durch ſeine Werkzeuge das Thier aus dem Abgrund und den falſchen Phropheten, ſeine ganze Macht aufgeboten, und ſeine ganze Kraft zur Unterjochung der Menſchheit und zur Herrſchaft über die ganze Erde angewendet hat.

Dieſen Eroberungskampf wird der Satan durch einen Mann auszuführen ſuchen, der mit außerordentlichen Verſtand und Talenten begabt, der mit einem Wort ein großes Genie iſt; dieſer Menſch gewordene Satan, dieſer Menſch der Sünden und Kind des Verderbens iſt dann der eigentliche, lang gefürchtete Antichriſt; er wird von geringem Herkommen ſeyn, aber durch ſeine Politik, Tapferkeit und Verhängniß Gottes wird er der größte Monarch werden, der je gelebt hat, und das ganze Reich des alten heidniſchen Roms beherrſchen.

Die Hauptſache aber, worauf es hier ankommt, und die eigentlich den Kampf zwiſchen dem Reich der Finſterniß und dem Reich des Lichts ausmacht, beſteht darinnen, daß dieſer Monarch ſchlechterdings alle poſitiven Religionen abſchaffen wird; ſein Zweck und ſein ganzes Beſtreben geht dahin, die ganze Menſchheit in Anſehung ihrer politiſchen und religiöſen Verfaſſung einem einzigen, und zwar ſeinem Scepter zu unterwerfen; Vernunft, Philoſophie und Aufklärung werden ſeine Führerinnen ſeyn. Sein äußerer, ſcheinbarer tugendhafter Wandel, ſeine anſcheinende Gerechtigkeit, Mäßigung und ſeine auſſerordentliche Klugheit in ſeinem ganzen Betragen, werden ihn allen denen, die nicht auf ſehr feſten Füßen ſtehen, äußerſt liebenswürdig machen, auch ſein Plan, die natürliche Religion allgemein zu machen, und keine andere mehr zu dulden, wird durchgehends angenommen werden und ſehr gefallen; ja man wird ihn für den größten Wohlthäter der Menſchen halten.

In dieſem Allen wird ihn eine geheime, große und allwaltende Verbindung unterſtützen, deren Oberhaupt ihm zur Seite ſtehen und als Miniſter ihm an die Hand gehen wird; dieſer falſche Prophet wird den Monarchen vergöttern, und ihn als ſichtbaren Repräſentanten der Gottheit aller Welt zur Verehrung empfehlen: denn da doch die Menſchen einen ſinnlichen Gegenſtand der Verehrung haben müſſen, ſo kann nichts ſchicklicher gedacht werden, als daß man im allgemeinen hochwürdigen Weltmonarchen zugleich auch die Gottheit anbetet.

Jetzt geht nun der eigentliche heiße und große letzte Kampf an und jetzt ſteigt Satan in ſeinem Sohn auf die höchſte Stufe der Vermeſſenheit und der Läſterung: denn nun muß ſich Alles für dem Monarchen und ſeinen zur Verehrung ausgeſtellten Bildern beugen; Heiden, Juden, Muhamedaner und Chriſten. Gilts nun die Krone: bete das Thier an, oder ſtirb! — Dieß iſt die allgemeine Loſung, aber dann iſt auch der Herr ganz nahe, wer dieſe kurze aber äußerſt ſchwere Verſuchungsſtunde treulich aushält, der wird dann auch Theil haben am Thron der Herrlichkeit Jeſu Chriſti. Wie ein Blitz dürres Stroh in einem Augenblick entzündet und verzehrt, ſo wird ein feuriger Strahl vom Herrn ausgehen und die ganze Rotte von der Erde weg — und in den Pfuhl hinhauchen, der mit Feuer und Schwefel brennt.

Dieſer wichtige Zeitpunkt iſt nicht weit mehr entfernt; obgleich der Menſch der Sünden noch nicht erſchienen iſt, ſo iſt er doch nahe; darum wachet!

Wenn ihr nun den gegenwärtigen Geiſt der Zeit genau prüft, ſo werdet ihr finden, daß ſich alles ſchnell und unaufhaltſam auf dieſe ſchreckliche antichriſtiſche Zeit vorbereitet: denn der eigentliche Brennpunkt des Antichriſtenthums iſt

Naturreligion, in welcher ſich unvermerkt der Satan im Menſchen der Sünden auf den Thron ſetzt, und ſich göttlich verehren läßt, wodurch er dann endlich ſeinen Wunſch erfüllt zu ſehen glaubt.

Der allgemeine Hang und Gang der Aufklärung iſt, wie ihr alle wohl wißt, der Weg zur Naturreligion; und man bedient ſich der Schlangenklugheit, ſogar Chriſtum zu ihrem Lehrer, und das Chriſtenthum zur Naturreligion umzuſchaffen, folglich wird nun die Lehre vom Fall Adams und dem daraus entſtandenen grundloſen, ſittlichen Verderben, mithin auch die Erlöſung durchs Leiden und Sterben Chriſti, zur Schwärmerei und zum Aberglauben herabgewürdigt. Daher entſteht nun der allgemein einreißende Abfall, der vor dem Antichriſt hergeht und ihm den Weg bahnt.

Die Naturreligion fordert unbedingt, daß der Menſch auch ſeine natürlichen Rechte genießen und ſich zueignen ſoll.

Für den nichtgefallenen, vollkommen ſittlich guten Menſchen wäre auch dieſe Religion mit ihren Forderungen die einzige wahre: denn der vollkommen Tugendhafte bedarf keiner Geſetze und Schranken, weil er von ſelbſt alles Gute will und thut; er bedarf keiner Obrigkeit, denn er will niemand ſchaden und unrecht thun, und da in dieſem Falle jeder ſo geſinnt iſt wie er, ſo iſt er auch für jeder Beleidigung ſicher. Aber für den gefallenen, grundverdorbenen, zur Sünde geneigten Menſchen iſt die Naturreligion ganz unzulänglich, ſie macht Forderungen, die kein Menſch halten kann, und gibt Rechte, deren Genuß alles zerrüttet: man gebe dem rohen Volk ſeine natürliche Freiheit und den Genuß ſeiner Menſchenrechte, was daraus wird, das haben wir während der Schreckenszeit in Frankreich erfahren.

Durch die franzöſiſche Revolution iſt nun zwar die Menſchheit gewarnt worden, und der Revolutionsſchwindel ruht einſtweilen, aber es wird nicht lange währen: denn wenn die Naturreligion herrſchend, und der ſanfte, demüthige und duldende Geiſt des wahren Chriſtenthums verdrängt wird, ſo fordert jeder ſeine Menſchenrechte, ſeine natürliche Freiheit, und dann helfen alle Schranken der Geſetze und alle obrigkeitlichen Gewalten nicht mehr, und dann wird die Revolutionsſucht mit neuer Wuth losbrechen, wo dann der Menſch der Sünden im Trüben fiſchen und ſein fürchterliches Reich gründen kann. Dieß alles folgt ſo natürlich aus einander, daß es keine Weiſſagung, keiner höhern Begeiſterung bedarf, um es zum Voraus wiſſen zu können.

Alles, was wir ſeit zwölf Jahren her erfahren haben, die franzöſiſchen, holländiſchen und helvetiſchen Revolutionen ſind ſehr belehrende Vorſpiele, deren ſich die Vorſehung zu höchſt weiſen und wohlthätigen Zwecken bedient: denn wer nur noch einiger Maßen redlich geſinnt iſt, der ſieht und hört nun, wohin der Gang der Aufklärung in der Religion führt, er läßt ſich durch die ſchrecklichen Erfahrungen unſerer Zeiten warnen, wendet ſich ernſtlich zur wahren Quelle, und wird nun ein eifriger Verehrer Jeſu und ſeines alten Evangeliums, als er ohne dieſe Erfahrung geworden ſeyn würde. Diejenigen hingegen, die ſich durch alle dieſe fürchterlichen Beiſpiele nicht warnen laſſen, ſondern demungeachtet dem Gang der religiöſen Aufklärung folgen, werden auch immer mehr in ihrem verkehrten Sinn befeſtigt, und zu Verehrern des Thiers aus dem Abgrund vorbereitet.

Ihr ſeht alſo, meine Freunde! daß da, wo die Revolution wirkſam iſt, eine gründliche Scheidung, eine Tennefegung vorgehen muß; da gilt keine Neutralität: entweder für Chriſtum und die bürgerliche Ordnung, oder für den Antichriſt und ſein Reich: die Guten werden recht gut, befeſtiget und verſiegelt, die Böſen hingegen recht bös und zum Verderben hingegeben.

Wenn alſo der Menſch der Sünden auftritt, ſo findet er die bisherige Chriſtenheit in zwei entſchloſſene und beſtimmte Partheien getheilt, die Eine, bei weitem die größte, fällt ihm augenblicklich mit dem größten Beifall zu, und die Andere unterwirft ſich ihm unter keinem Beding, ſondern duldet lieber die ſchrecklichſte Marter, ſie bleibt Chriſto in Allem treu, und macht ſich dadurch auch der Vorzüge des tauſendjährigen Reichs würdig.

Die römiſch-päbſtliche Hierarchie ebenfalls durch die ſchrecklichen Folgen der Revolution belehrt, daß der Unglauben auch für ſie, ihre Plane und Zwecke ein tödtendes Gift ſey, wird wieder zu ihren alten Mitteln des Aberglaubens ihre Zuflucht nehmen; auch von dieſer Seite wird es hin und wieder für die Getreuen des Herrn etwas zu leiden geben, und die Vorläufer des Antichriſts werden anfänglich, und zu Zeiten, und da, wo es ihre Politik erfordert, mit jenem gemeine Sachen machen; allein da das Pabſtthum doch immer noch die Verehrung Chriſti zum Hauptzweck macht, ſo kann es ſich mit dem Thier aus dem Abgrund niemals vereinigen, ſondern dieſer Menſch der Sünden wird Rom zur ewigen Wüſte machen und die päbſtliche Hierarchie gänzlich vernichtigen.

Wer alſo auch da noch guten Sinnes iſt, der wird gerettet und verſiegelt, und den Verehrern Jeſus zugezählt werden.

Da der Sohn Satans durchaus keine andere Religion duldet, als die natürliche, ſo kommt nun auch die Reihe an die Muhamedaner; er wird auch den Orient erobern und ſeine Religion mit Gewalt einführen, wer da nun widerſtrebt, wird hingerichtet, viele werden ſich aber auch zur Parthei der wahren Chriſten ſchlagen, und alſo auch da wird der Herr ſeine Tenne fegen, und die vollwichtigen Körner ſammeln.

Aber nun kommt auch die Reihe an die Juden, dieß ſo lang gedrückte Volk, das ſo innig und ſo ſtreng an dem Geſetz ihrer Väter und an ſeinem Jehovah hängt, auch dieß ſoll nun das Antichriſtenthum, die Naturreligion annehmen; und jetzt eben iſt die Zeit der Heimſuchung Iſraels da; die Fülle der Heiden iſt nun eingegangen, und gerade jetzt in dieſer ſchrecklichen Zeit der Noth wird ſich dieß uralte Volk Gottes zu ſeinem ſo lang verkannten Bruder Chriſto bekennen, und Er, der Edle, der über Land zog, wird nun plötzlich erſcheinen und ſein Lohn und Vergeltung mit Ihm.

Aus dieſem iſt nun klar, daß in dem Augenblick, wenn der Herr in ſeiner Majeſtät und Herrlichkeit erſcheint, die erſte Scheidung zwiſchen den Frommen und Gottloſen vollendet ſeyn wird; da gibt es keinen Mittelſtand: jeder Menſch iſt entweder vollendeter und entſchloſſener Anhänger des Thiers aus dem Abgrund, oder langgeprüfter und auf alle Weiſe bewährter Verehrer Jeſu Chriſti. Da nun das Thier mit allen ſeinen Anhängern zum Feuerpfuhl verdammt wird, ſo hat hernach das ganze Heer der Heiligen keinen Feind mehr: denn die Nationen, welche in den entfernten Gegenden der Erde wohnen und keinen Theil am großen Kampf genommen haben, werden ruhig bleiben, und ſich entweder nach und nach an das Reich des Herrn anſchließen oder keine Notiz davon nehmen, und vor ſich fort leben, handeln und wandeln, bis dann nach den tauſend Jahren der losgelaſſene Satan ſeinen letzten Verſuch macht, und nun vollends auch mit den Böcken, die ihm in der zweiten Scheidung des jüngſten Gerichts zugeſellt werden, zur ewigen Verdammniß verwieſen wird.

Euſeb. Dank dir, ehrwürdiger Vater! für dieſen treuen und deutlichen Unterricht; wer mit dem Geiſt der Weiſſagung, ſo wie er durch die ganze heilige Schrift ſpricht, recht vertraut iſt, und dann auch den Geiſt unſerer Zeit kennt, der wird das alles ſehr wahrſcheinlich finden.

Philomyſt. Das iſt unwiderſprechlich; aber verzeihe mir, Vater Ernſt Uriel! Du ſagteſt vorhin: daß die Revolutionsſucht dereinſt aufs Neue losbrechen würde — mir deucht doch, das ſey nicht wohl möglich: denn die Völker ſind durch die ſchrecklichen Folgen der Revolutionen ſo gewarnt worden, daß ſie nicht leicht wieder rebelliren werden.

Der graue Mann. Das ſcheint freilich ſo; aber bedenke nur Folgendes: Die Regenten werden ſich durch allerlei ſtrenge Mittel auf ihren Thronen zu befeſtigen ſuchen, die Lage der Sachen macht das auch nothwendig, dadurch werden aber die Schranken der Freiheit immer enger und das Volk ringt mit Macht, noch immer weitere Schranken zu bekommen — folglich wachſen zwei entgegengeſetzte Kräfte zugleich, deren keine ohne gänzliche Vernichtung der andern beſtehen kann. Dazu kommt noch, daß das Gleichgewicht der europäiſchen Mächte dergeſtalt zerrüttet iſt, daß keine der andern mehr die Wage halten kann, und die mächtigſte nach und nach die andern alle verſchlingen wird; und von dieſer mächtigſten wird dann der Menſch der Sünden das

Haupt ſeyn. Der Unglaube und der Luxus erzeugen Revolutionen, und dieſe den ſtrengſten Deſpotismus: denn wenn das Volk in der zügelloſeſten Freiheit lebt, ſo iſt kein Menſch mehr ſeines Lebens und ſeines Eigenthums ſicher, folglich muß ſich wieder jemand finden, der die Wuth des Pöbels züchtiget, und dieß kann ohne grauſame Gewalt nicht geſchehen.

Euphron. Wäre es aber nicht möglich, daß der Menſch der Sünden — ohne Revolution die übrigen Reiche eroberte? — So wie ich von dir verſtanden habe, wird er ein ſehr einnehmender, dem äußern Schein nach geſitteter und tugendhafter Mann, zugleich ein groß Genie, und zum Herrſchen gleichſam geboren ſeyn; in dieſem Fall würde ihm das Erobern leicht werden: denn alle Welt iſt durch die Aufklärung ſo vorbereitet, daß man ihn als einen allgemeinen Heilbringer verehren, und ihm von Herzen gerne huldigen wird.

Der graue Mann. Deine Bemerkung iſt ganz richtig, allein bedenke auch, daß eben dieſer allgemeine Beifall des Volks die angebornen Regenten in die Nothwendigkeit verſetzen wird, mit Gewalt ihre Rechte zu behaupten und ihre Unterthanen zum Gehorſam zu zwingen; dieſe werden ſich aber auf die andere Seite ſchlagen, und ſo iſt ja die Revolution in ihrer vollen Wirkſamkeit.

Euſeb. Wir gehen ſchrecklichen Zeiten entgegen, und man müßte für Traurigkeit vergehen, wenn man nicht gewiß verſichert wäre, daß auch eine herrliche Zeit darauf folgt, die alle Leiden auf ewig wegtilgt und tauſendfach erſetzen wird. Das Nöthigſte, was wir jetzt zu thun haben, iſt wohl, dich zu bitten, daß du uns Lehren geben wolleſt, wie ſich der wahre Chriſt in der nahen Zukunft zu verhalten habe? — Wäre es nicht rathſam, ſo in der Stille das Seinige zu Geld zu machen und weg zu ziehen?

Der gr. M. Wohin gedächteſt du denn zu ziehen?

Euſeb. Allenfalls nach Amerika.

Der gr. M. Wie, wenn aber nun der Kampf in Amerika begönne, und von da gegen Morgen fortrückte? — Geſetzt, aber auch, das geſchähe nicht, ſo iſt doch jener Welttheil ſo genau mit Europa verbunden, daß alle Wehen, aller Jammer bis dahin, — und zwar mit aller ihrer Wuth ſich erſtrecken werden.

Philomyſt. Du haſt uns ehmals geſagt, ehrwürdiger Vater! daß in den nördlichen Theilen der Erde vermuthlich Ruhe und die Freiſtatt der ſich Rettenden ſeyn werde.

Der gr. M. Wenn das nun auch ſo iſt, ſo muß doch jeder an ſeinem Ort bleiben, bis ihm der Herr zum Abzug winkt; eigenmächtig darf keiner von der Stelle gehn.

Euſeb. Was hat man aber für Kennzeichen von ſolchen Winken des Herrn, und wie kann man gewiß ſeyn, daß man nicht ſeinem eigenen, ſondern dem Willen des Herrn folgt?

Der gr. M. Dieſe Frage iſt ſehr wichtig, darum will ich ſie dir auch ausführlich beantworten: Die erſte und Haupt-Erforderniß iſt, daß der eigene Wille ſchlechterdings und durchaus nichts anders thun, wirken und haben will, als wovon er gewiß weiß, daß es der gute, der wohlgefällige und vollkommene Gottes-Wille ſey; denn da der Menſch mit der allergebildetſten und erfahrnſten Vernunft keine Minute weit vorwärts in die Zukunft ſieht, und nie mit Gewißheit ſagen kann, dieß wird geſchehen und jenes nicht, ſo muß er zwar immer nach den Umſtänden handeln, die ihn beſtimmen, aber dieß muß allezeit in der vollkommenſten Uebergabe des eigenen Willens an den Willen Gottes geſchehen. Z. B. ein Arzt wird zu einem Kranken gerufen, von dem er reichliche Bezahlung erwarten kann, zudem iſt es auch das erſtemal, er bekommt alſo eine neue Kunde an dem Haus, er freut ſich, zieht ſich an, um hinzugehen; in dem Augenblick kommt eine arme Frau, deren Mann einen ſchweren Zufall bekommen, er muß auf der Stelle gerettet werden, oder Frau und Kinder werden mann-, vater- und brodlos. Der Arzt, der ſich zum lebendigen, heiligen und Gott wohlgefälligen Opfer hingegeben hat, und dieß für ſeinen vernünftigen Gottesdienſt hält, der ſich nicht der Welt gleich ſtellt, indem er nicht auf irdiſchen Nutzen und Ehre ſieht, ſondern durch beſtändiges Wachen und Beten ſeinen Sinn erneuert, kann hier leicht prüfen, was der Wille Gottes ſey? — er geht zum armen gefährlichen Kranken, und hilft ihm zuerſt: jetzt hat er den guten Willen Gottes erfüllt.

Nun findet aber der Arzt bei dem armen Kranken, daß ein Wundarzt und theure Arzneimittel nöthig ſind, er hat zwar ſelbſt nichts übrig, aber im Glauben und Vertrauen auf Gott, bezahlt er den Wundarzt und die Arzneimittel, und erfüllt auch ſo den wohlgefälligen Willen Gottes.

Aller Mühe und Sorgfalt ungeachtet, ſtirbt der Kranke, und hinterläßt eine durchaus troſt- und brodloſe Familie, der Arzt wendet nun alle Mühe an, um ihr Unterhalt zu verſchaffen, er ruht nicht, bis Unterſtützung und Hülfe da iſt; indeſſen feindet ihn der vornehme reiche Kranke an, und verfolgt ihn, zugleich wird er immer kränker, der Arzt bietet ihm dennoch ſeine Hülfe an, und nun hat er auch dem vollkommenen Willen Gottes ein Genüge gethan.

Wer als ein rechtſchaffener ehrlicher Mann handelt, der erfüllt den guten Willen Gottes.

Wer als ein Chriſt handelt, der erfüllt den wohlgefälligen Willen Gottes, und

Wer wie Jeſus Chriſtus handelt, der erfüllt den vollkommenen Willen Gottes.

Geſetzt, ein Kandidat wird auf eine geringe Pfarrſtelle berufen, er heurathet nach dem Willen Gottes eine fromme chriſtliche Perſon, bekommt eine ſtarke Familie, und es wird ihm ſchwer durchzukommen, indeſſen arbeitet er im Segen, aber er kämpft mit Armuth. Bald wird er auf eine ordentliche Weiſe auf eine beſſere Pfarre befördert, er folgt, zieht dahin, und handelt in dieſem Fall nach dem guten Willen Gottes.

Wenn er aber nun erführe, daß ſein Nachfolger kein guter Seelſorger ſeyn, ſondern die Gemeinde verderben würde, und er entſchlöße ſich nun, im Glauben und Vertrauen auf Gott zu bleiben, jenen Ruf auszuſchlagen, und lieber kümmerlich zu leben, als Anlaß zu geben, daß ſeine Gemeinde in Gefahr geriethe, ſo erfüllte er den wohlgefälligen Willen Gottes.

Wenn er aber eine gute Stelle bekleidete, wo er zwar auch im Segen arbeitete, aber doch gewiß wüßte, daß er auf einer ſchlechtern Stelle weit mehr Gutes wirken könnte, und er opferte dann jene auf, und wählte dieſe, ſo würde er dem vollkommenen Willen Gottes gemäß handeln.

Indeſſen ſind die Fälle, wo man prüfen muß, was der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gottes Wille ſey, ſo mannigfaltig und oft ſo verwickelt, daß es ſchwer hält, ſich herauszufinden, wenn man ſich nicht die richtige Prüfungs-Gabe erworben hat; auf dieſe Erwerbung kommt es hier vorzüglich an, und dazu gibt Paulus Röm. 12, v. 1. 2. die ſchönſte Anweiſung:

Das Erſte, was er dazu fordert, iſt, daß man ſeinen Leib, das iſt, alle ſinnlichen Werkzeuge, womit der Menſch in dieſer Welt wirkt, Gott zu einem lebendigen, heiligen und Ihm wohlgefälligen Opfer hingeben müſſe; — Alles, was alſo der Menſch thut — Alles ohne Ausnahme — ſoll in Beziehung auf Gott, als Ihm zum Dienſt geſchehen; Er ſoll in keinem Gedanken, Wort oder Werk eine andere Abſicht haben, als Gott zu gefallen, und darinnen dann lebendig, recht thätig, heilig, ohne eingemiſchte unreine Zwecke und Gott wohlgefällig, nämlich ſeinem Willen gemäß zu Werk gehen.

Für das Zweite ſoll ſich der Chriſt nicht dem Geiſt der Zeit gleich ſtellen, ſein Thun und Laſſen, ſein Wirkungskreis ſoll nicht durch die herrſchende Denkungsart und den Geſchmack der Zeitgenoſſen beſtimmt werden, ſondern er ſoll

Drittens vergeſtaltet werden nach der Wiederherſtellung des Ebenbildes Gottes in ſeinem Gemüth, wo ihm dann Chriſtus Muſter und Vorbild iſt. Wenn der Menſch dieſe drei Stücke redlich und treu befolgt, ſo wird er immer zur Prüfung deſſen, was der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Wille Gottes iſt, geſchickt ſeyn.

Da es aber nun ſchwer hält, und lange währt, bis man ſo weit gefördert iſt, ſo muß doch der Anfänger im Chriſtenthum, der ſich jene Prüfungsgabe noch nicht erworben hat, wiſſen, wie er ſich in zweifelhaften Fällen zu verhalten habe? — und dazu dienen folgende ſichere Regeln:

Wenn man unter verſchiedenen Sachen, die einem zu thun oder zu laſſen vorkommen, ungewiß iſt, was der Wille Gottes ſey, ſo thut man nichts, weder das Eine noch das Andere, bis man des Willens Gottes vollkommen gewiß iſt, und dem folgt man dann unbedingt.

Wenn aber die Sache keinen Aufſchub leidet, und man ſich auf der Stelle entſchließen muß, ſo verſenke man ſeinen eigenen Willen in den allein guten Willen Gottes, und faſſe den feſten Vorſatz, durchaus nichts anders zu thun, als was Gott gefällig iſt; in dieſer Seelenſtimmung prüfe man dann noch einmal nach Vernunft und Gewiſſen, und wenn auch dann noch die Wahl zweifelhaft iſt, ſo unterſuche man ferner, was dem ſinnlichen Menſchen nach ſeiner Luſt oder Vergnügen am unangenehmſten iſt, dieß wähle man.

Geſetzt, aber der ſeltene Fall träfe ein, daß das lüſterne Begehrungsvermögen vollkommen gleichgültig wäre, oder gar für dießmal mit dem Willen Gottes übereinſtimmte, und man wäre doch noch ungewiß; und doch müßte auf der Stelle entſchieden werden, ſo bliebe dann freilich nichts übrig, als das Loos; man bete inbrünſtig um Offenbarung des göttlichen Willens; und in dem Augenblick, wo es entſchieden werden muß, aber ja nicht eher, ziehe man das Loos, und dem folge man dann auch ohne Aufſchub und unbedingt.

Bei dieſer Gelegenheit muß ich warnen, ſo ſehr und ernſtlich als es nur immer möglich iſt, ja nicht eher zu dieſem heiligen, aber auch gefährlichen und bedenklichen Mittel ſeine Zuflucht zu nehmen, bis man treu und redlich ohne Selbſttäuſchung die ſo eben bemerkte Regeln befolgt hat, und dann ſoll auch das Loos nie anders, als in höchſt wichtigen und dringenden Fällen gebraucht werden. Siehe, Bruder Euſebius! das ſind die Mittel, den Willen Gottes zu erkennen und zu unterſcheiden, welches ſeine Winke ſind.

Euſeb. Ich fühle die Ueberzeugung tief und innig, daß deine Lehren Wahrheit ſind. Indeſſen kommt mir doch noch immer die Entſcheidung in folgenden Colliſions-Fällen ſchwer vor: Geſetzt, der große Kampf begönne von Neuem, ein fürchterlicher Krieg oder Religionsverfolgung näherte ſich und wäre unvermeidlich, Angſt und Schrecken verbreitete ſich allenthalben, wie ein Sturm vor dem nahen Gewitter, wer darf da nun fliehen, und wer nicht?

Der gr. M. Wem bang und muthlos iſt, wem es am Vertrauen auf Gott mangelt, der fliehe, aber nur in dem Fall, wenn Niemand darunter leidet, oder die Gefahr eines Andern nicht dadurch vergrößert wird; wer in einem öffentlichen Amt ſteht, das ſeine Gegenwart erfordert, wie z. B. ein Prediger und Beamter, der darf nicht fliehen, ſondern er muß bleiben. Wer aber nicht aus Verwegenheit oder aus ſtolzem Muth, ſondern im Vertrauen auf Gott, Kraft und Zuverſicht fühlt, zu bleiben, der wird beſſer thun, wenn er bleibt, dann wird er auch die Hülfe des Herrn wunderbar und gleichſam ſichtbar erfahren.

Euſeb. Wenn aber nun ein Geiſtlicher oder Beamter Frau und Kinder hat, deren Sicherheit die Flucht erfordert, wie hat er ſich da zu verhalten?

Der gr. M. Ueberall geht das Amt vor — er bringe ſeine Familie in Sicherheit und bleibe auf ſeinem Poſten, und wenn er ſich von den Seinigen nicht trennen kann, ſo müſſen ſie bei ihm ausharren; in keinem Fall darf er ſein Amt verlaſſen. Regenten und die höchſten Obrigkeiten ſind von dieſer Pflicht entbunden, ſie müſſen fliehen, weil mit ihrer Gefangenſchaft alles verloren iſt.

Polycarp. Wir finden aber doch Winke in der heiligen Schrift, daß der Herr die Seinigen, wenn einmal der letzte und heiße Kampf beginnt, an einen ſichern Ort in Verwahrung bringen wird; dieß geſchahe allemal vor dem großen endlichen Gerichte über ein Volk oder Land; z. B. vor der Zerſtörung Jeruſalems durch die Römer wurden die Chriſten nach Pella gerettet. Nun pflegen aber gar oft ſchwärmeriſche und irregeführte Menſchen einen prophetiſchen Lehrton anzunehmen, und die frommen und gutdenkende Seelen zum Fliehen und Wegziehen in fremde Länder aufzufordern, wie ſolches ſchon mehrmals, und beſonders in den vierziger Jahren des verfloſſenen achtzehnten Jahrhunderts der Fall war, wo mehrere Menſchen dadurch arm und unglücklich wurden, und noch mehrere am Glauben Schiffbruch litten; daher iſt auch ſehr zu vermuthen, daß dergleichen Irrgeiſter in Zukunft, und vorzüglich in unſern Zeiten auftreten, und die auf Hülfe Harrenden zum Wegziehen auffordern werden, zugleich aber wird doch auch der Zeitpunkt kommen, wo dieß Wegziehen nöthig ſeyn wird — wie kann man nun hier den göttlichen Ruf von den irrigen menſchlichen Täuſchungen unterſcheiden?

Der gr. M. Das iſt gar nicht ſchwer — man folgt niemals einer bloßen menſchlichen Aufforderung zu irgend einer wichtigen Veränderung ſeines Zuſtandes, und wenn ſie auch von dem heiligſten und frömmſten Mann herkäme, wenn dieſer Mann nicht einen unwiderlegbaren Beweis ſeiner göttlichen Sendung aufweiſen kann, und dieſer Beweis könnte kein anderer ſeyn, als die Kraft, *wahre* Wunder zu thun. Aber auch dieß iſt heutiges Tages ſchwerer zu unterſcheiden, als jemals: denn man hat viele verborgene Kräfte in der Natur entdeckt, durch die man Dinge ausrichten kann, die dem unkundigen gemeinen Menſchenverſtand für wahre Wunder gelten; wenn alſo auch ein ſolcher Verführer unbegreifliche Kraftthaten verrichtet, ſo ſoll man ihm doch nicht glauben. Wer aber wirklich Todte erweckt, Lahme und Krüppel gerad macht, und dieß Alles durch ein Machtwort im Namen Chriſti, der hat erſt gerechten Anſpruch auf Zutrauen und Gehorſam.

Indeſſen bedarfs eben ſolcher Beweiſe nicht, um gewiß zu ſeyn, ob jetzt der Zeitpunkt zum Wegziehen gekommen ſey? — Die Vorſehung weiß ſehr gut alle Umſtände ſo einzurichten, daß man dann nicht mehr wird bleiben können, wenn man auch gern wollte. Man wird durch allerhand kleine und große Umſtände überzeugt werden, daß es nöthig ſey, wegzuziehen. Andere werden verfolgt und des Landes verwieſen werden, da macht ſich dann das Wegziehen von ſelbſt, und wieder andere werden durch Noth und Armuth gedrängt, einen Ort zu ſuchen, wo ſie ſich beſſer nähren können, und was dergleichen Winke und Aufforderungen mehr ſind.

Philomyſt. Unſer Freund Stilling hat uns in ſeinem Heimweh in der Perſon des Eugenius einen ſehr bedeutenden Wink gegeben, daß der Herr zu ſeiner Zeit einen großen würdigen Mann erwecken werde, der ſo wie Moſe, Iſrael aus Egypten, und Serubabel, Juda aus Babel führte, auch das Volk des Herrn ſammeln, und an einem ſichern Ort, in ein Land des Friedens, in eine Solyma geleiten würde; wenn [illegible]s nun ſeine Richtigkeit hätte, wie könnte man dann den [illegible]ahren Eugenius von einem Verführer unterſcheiden?

Der gr. M. Lieben Freunde! es iſt im Rathſchluß der heiligen Wächter feſtgeſetzt, daß der Menſch die Zukunft nicht erforſchen ſoll — der Herr hüllte hohe Geheimniſſe in Gleichniſſe ein; Stilling hat ſeine Ahnungen, die er aus dem Geiſt der Weiſſagungen ſchöpfte, auf eine ähnliche Art vortragen wollen; mich fragſt du nun Bruder Philomyſtes, wie man den wahren Eugenius von Verführern unterſcheiden könne? — In dieſer Sache kann ich dir nicht entſcheidend antworten, aber ich will dir einen bedeutenden Wink geben, den mag Stilling ſeinem grauen Mann einverleiben, da mag er dann das bewirken, was die Vorſehung bewirkt haben will.

Wer alſo Ohren hat zu hören, der höre!! —

Außer denen Verehrern und wahren Bekennern Jeſu Chriſti, die unter allen chriſtlichen Partheien zerſtreut ſind, wird ſich der Herr auch eine äußere reine kirchliche Verbindung erhalten, in welcher die Predigt vom Kreuz und die ihr angemeſſene Kirchenzucht ununterbrochen fortgeſetzt, und immer mehr und mehr verbeſſert wird, und deren Glieder auch großentheils wahre Chriſten ſeyn werden.

Wenn nun dereinſt das Reich der Finſterniß ſeine höchſte Macht erſteigt, ſo wird es die Verehrung Chriſti verbieten, und mit Gewalt die Naturreligion oder vielmehr Nichtreligion allgemein einführen. Jetzt hört nun die chriſtliche Religion als äußere Staats- und Kirchenreligion auf, und die wahren Chriſten müſſen ſich nun, wie in den erſten Zeiten, in Geheim, an verborgenen Orten und bei verſchloſſenen Thüren verſammeln, wenn ſie ſich gemeinſchaftlich erbauen wollen.

Es iſt natürlich, daß in dieſe Lage jeder, dem es nicht ein wahrer Ernſt ums Chriſtenthum iſt, abfallen und ein Unterthan und Verehrer des Widerchriſten werden wird; hingegen diejenigen, welche treu bleiben, die wird der Herr verſiegeln, und zu unausſprechlicher Herrlichkeit in ſeinem Reich beſtimmen.

Dieſe Verſiegelten haben überhaupt eine zweifache Beſtimmung: Einige, welche geſchickt dazu ſind und die hinlängliche Ueberwindungskraft haben, die werden für Chriſtum und ſeine Lehre zeugen und ſterben; durch dieſe Blutzeugen werden dann noch viele geweckt und bekehrt werden. Die andern aber werden in ein Solyma, das ihnen der Herr dann zeigen wird, durch einen Eugenius geführt werden. Die Möglichkeit und Wahrſcheinlichkeit dieſer Rettung könnt ihr euch folgender Geſtalt vorſtellen: Etwa die reine kirchliche Verbindung der Gemeine, deren ich vorhin gedachte, oder irgend eine andere Miſſionsgeſellſchaft, die in fernen Landen, z. B. im aſiatiſchen ruſſiſchen Reich Miſſions-Anſtalten und Gemeinen errichtet hat, wird eben ſo ſtark den Druck und die Verfolgung des Thiers aus dem Abgrund erdulden müſſen, als die zerſtreuten Kinder Gottes; dadurch wird dann auch dieſe Geſellſchaft von allen faulen Gliedern gereinigt und zu einer reinen Bürgerſchaft des neuen Bundes gebildet. Wenn nun die Verfolgungsprobe aufs Höchſte gekommen, die vom Herrn beſtimmte Blutzeugenzahl erfüllt wäre, und nun die übrigen des Landes verwieſen würden, ſo könnte die Vorſehung ja leicht dem ruſſiſchen Monarchen das Herz lenken, daß er dieſen Vertriebenen, aus religiöſen oder politiſchen Urſachen, oder aus beiden zuſammen, in Aſtracan oder Georgien Raum genug anwieſe, um da während dem großen Sturm in Ruhe und Sicherheit zu leben. An dieſe würden ſich dann natürlicher Weiſe alle Verehrer des Herrn aus allen chriſtlichen Partheien und von allen Orten und Enden anſchließen, und nach und nach, oder auch in einem allgemeinen Zug, ſo wie es dann die Umſtände erlaubten, in dieſes Solyma ziehen.

Auf dieſe Weiſe entſtände aber nun die Nothwendigkeit eines Führers, Regenten oder Fürſten, der dieſe Gemeinde des Herrn nach ihren Geſetzen und nach der Grundverfaſſung des Reichs Gottes regierte, und ſie zur nahen Errichtung dieſes glorwürdigen Reichs vorbereitete — dieſer wäre dann der Eugenius,

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51363-1
JUNG(-STILLING),J.H. FN. 08369/026

den der Herr zur rechten Zeit ſchon finden, und zu dieſem Zweck mit Kraft und Gnade ausrüſten wird.

Euphron. Dieß Alles iſt ſehr wahrſcheinlich, und es ſcheint wirklich, als ob alles am Ende dieſe Wendung nehmen würde, nur iſt nun noch dunkel, wie ſich dieß mit der Bekehrung der Juden verträgt?

Der gr. M. Um die nämliche Zeit wird die nämliche Verfolgung, wie ich vorhin ſchon erwähnte, auch die Juden treffen; denn wenn nun die Fülle der Heiden eingegangen iſt, und ſich von dem Schlangenſaamen geſchieden hat, ſo wird der große Prüfungsjammer dann auch dieß zerſtreute Volk Gottes treffen, ſie werden ſich zu Chriſto bekehren, und nun wird ſich auch wieder ein Joſua finden, der ſie in ihr Land führt; es ſcheint aber, als wenn ſich ſchon vorher eine große Anzahl Juden dort würde geſammelt und Jeruſalem wieder gebaut haben, zu denen ſich dann die Kommenden und Bekehrten geſellen werden. Ueberhaupt iſt in dieſer Sache noch etwas Dunkles, das der Herr zu ſeiner Zeit aufhellen wird.

Wenn die Stämme Juda und Benjamin auf dieſe Weiſe ihr altes Vaterland und Erbe wieder eingenommen haben, ſo werden ſich nun auch die übrigen zehn Stämme einfinden, und aus dem Lande ihrer Fremdlingsſchaft nach ihrer alten Heimath ziehen. In dieſe Zeiten fällt dann auch die Zukunft des Herrn, und ſein herrliches tauſendjähriges Reich fängt nun an. Da aber die engen Gränzen des gelobten Landes bei weitem nicht hinreichen, eine große Menſchen-Menge zu faſſen und ſie alle zu ernähren, ſo wird ſich dieß Reich über alle umliegende Länder weit und breit erſtrecken, und ſo werden dann auch die Geretteten in Solyma — wenn ſie nicht etwa auch zu den zehn Stämmen gehören, welches wohl zu vermuthen iſt — damit vereinigt werden: gehören aber auch dieſe zum leiblichen Saamen Abraham's, ſo werden ſie auch nach Canaan ziehen und ihr Erbe einnehmen.

Euſeb. Welche frohe Ausſichten ſind das? — der Herr mache uns nur der erſten Auferſtehung würdig, wenn wir etwa dieſe herrliche Zeit nicht erleben ſollten.

Der gr. M. Wem es von Herzen darum zu thun iſt, den wird er auch gewiß dazu bereiten.

Euphron. Es wurde vorhin bemerkt, daß die Revolution die Guten beſſer und die Böſen böſer mache — Dieß liegt auch wohl in der Natur der Sache; allein verſtändige Männer behaupten, dieß ſey der Fall bei allen großen und allgemeinen Landplagen von jeher geweſen, und die gegenwärtige Zeit habe darinnen nichts zum voraus; ſolche Schreckensſcenen, wie man ſie in Frankreich und an andern Orten erlebt hat, ſeyen nichts Neues, man brauche nur die Geſchichte des dreißigjährigen und aller vorhergegangenen ſchweren Kriege zu leſen, ſo werde man ähnliche Gräuel finden; daraus laſſe ſich alſo nicht ſchließen, daß unſre Zeit unter allen die ſchrecklichſte, und daß dieſer Kampf der letzte und größte ſey. Sage uns doch, ehrwürdiger Vater! ob dieß wahr ſey, und was man ſolchen Männern darauf antworten könne?

Der gr. M. Der Grad der Grauſamkeit iſt auch eben nicht der Beweis, daß der große letzte Kampf im Beginnen ſey — ſondern vielmehr die Allgemeinheit und Mannigfaltigkeit derſelben. Vorzüglich aber iſt der allenthalben einreißende Abfall von Chriſto das untrügliche Kennzeichen, daß wir nahe am Ziel ſind, und dann ſteht uns ja der eigentliche große letzte Kampf noch bevor; was bisher vorgegangen iſt, ſind nur Vorbereitungen dazu; indeſſen kann ich euch doch Beiſpiele erzählen, welche von der Art ſind, daß man wohl daraus erkennen kann, wie auf der einen Seite die Sittenloſigkeit und das Laſter immer raffinirter, Schlangenliſtiger und Abgrundsmäßiger, und auf der andern auch die Gottſeligkeit immer erhabener, Chriſtus ähnlicher und himmliſcher wird. Unter vielen Erfahrungen von der erſten Art nur eine:

Ein gutmüthiger, ſtiller und rechtſchaffener Mann, der ein beträchtliches Vermögen beſaß und mit ſeiner Frau und Kindern zärtlich, liebreich und vergnügt lebte, machte eine Reiſe in die benachbarte Gegenden; an einem Abend kommt er in ein Wirthshaus, um die Nacht da zu herbergen; er findet da eine wohlgekleidete, dem Anſehen nach ehrbare, und ihm mit Freundlichkeit zuvorkommende Geſellſchaft, er trägt alſo auch kein Bedenken, mit dieſen Leuten liebreich umzugehen und mit ihnen zu Nacht zu ſpeiſen. Allmählich trinkt man ihm immer ſtärker zu, man wird aufgeräumter; es folgen nach und nach zweideutige und unzüchtige Reden, die durch Hülfe des Rauſches die Einbildungskraft erhitzen, und endlich den heiligen Engel der Schamhaftigkeit entfernen. Kurz, der arme Mann, der ein paar Stunden vorher den Fall, in den er jetzt gerieth, mit Grauſen verabſcheut haben würde, beging mit der Schlangenbrut, bei der er ſich befand, das abſcheuliche namenloſe Laſter, deſſen Paulus Röm. 1, v. 27. gedenkt. So wurde die Nacht mit Werken der Finſterniß zugebracht.

Des Morgens, als der arme Sünder nüchtern wurde, erwachte nun das Gewiſſen, und folterte ihn mit allen Qualen der Verzweiflung: er wurde tiefſinnig und ſchwermüthig, er wanderte wieder nach Haus, fand aber da keine Ruhe, ſondern der Anblick ſeines edlen Weibes und ſeiner unſchuldigen Kinder vermehrte die Hölle in ſeinem Gemüth, niemand konnte errathen was ihm fehlte, und daß er es nicht ſagte, iſt leicht zu denken. Indeſſen ſein Flehen zu ſeinem Erlöſer, den großen Sündentilger, um Erbarmung, würde ihm mit der Zeit Ruhe und Heiterkeit gewährt haben, wenn jene Rotte des Abgrunds, welche eigentlich eine Spielergeſellſchaft war, ihn nicht aufs Neue geängſtigt hätte: denn jene ſchändliche Verführung zu dem namenloſen Gräuel war vorher bedachter Plan, um dem bedauernswürdigen Mann große Summen Gelds abzuzwacken.

Ihm ganz unerwartet, erhielt er einen Brief von jener Rotte, in welchem man ein beträchtliches Capital von ihm verlangte; aus Angſt und Furcht übermachte er ihnen das Geld alſofort; allein da dieſe Forderungen mehrmals wiederholt wurden, und der arme Mann nun auch vor Augen ſahe, daß er ſo lang würde zahlen müſſen, als er noch einen Heller in ſeinem Vermögen hätte, ſo antwortete er abſchlägig und flehte um Erbarmen; aber wo hat die Hölle Mitleid und der Abgrund Menſchenliebe; ſo bald ſich Satan irgend eines Weſens erbarmen kann, ſo bald kann er auch erlöſet werden! — Der Verlaſſene erhielt die höhniſche und drohende Antwort: wenn er nicht auf der Stelle die verlangte Summe Geldes ſchicke, ſo werde man ſeine ganze Schande ſeiner Frau und Familie entdecken.

Das war nun für das ohnehin ſchon zerrüttete Gemüth des armen Leidenden zu viel, er war nicht vermögend, die Summe herbei zu ſchaffen, und eben ſo wenig die Offenbarung ſeiner Schande zu ertragen; er ſchrieb alſo einem vertrauten Freund dieſe ganze Geſchichte, flehte zu Gott um Barmherzigkeit, ging in die Einſamkeit, und nahm ſich ſelbſt das Leben.

Leſer! ſucht nicht zu errathen, wer dieſer bedauernswürdige Mann ſey? — Die ganze Geſchichte iſt nach allen Umſtänden wahr — verabſcheut ſie, als einen Vorboten des aus dem Abgrund aufſteigenden Thiers, aber blickt der armen abgeſchiedenen Seele nicht ins Geſicht, werft einen Schleier über ſie, und fleht zum Vater der Menſchen, daß ihr das Verſöhnblut zu gut kommen möge! Euch wird ein ſolches liebevolles Flehen wohl anſtehen, wenn es auch unnöthig oder unnütz wäre.

Polycarp. Bei dieſer Erzählung möchte einem das Blut in den Adern erſtarren — das iſt fürchterlich und ſchrecklich.

Der gr. M. Dergleichen Brennpunkte der allgemeinen Sittenloſigkeit könnte ich mehr anführen, allein es mag damit genug ſeyn. Wer das gegenwärtige Menſchengeſchlecht, beſonders in der Chriſtenheit genau beobachtet, der wird eine ſolche Anlage zu allen Arten des Laſters finden, wie die ganze Geſchichte keine aufweiſen kann: denn wenn auch bei allen Völkern das Sittenverderben aufs höchſte geſtiegen war, ſo blieb doch das innere Zeugniß in dem Gemüth, das moraliſche Gefühl unverſehrt, es wurde eingeſchläfert, man horchte auf ſeine Stimme nicht, aber in nüchternen Augenblicken wußte der Laſterhafte wohl, daß er laſterhaft und alſo ſtrafbar war. Dieß iſt aber jetzt, einzelne Beiſpiele ausgenommen, nicht der Fall; es iſt der Mühe werth, daß ich mich deutlicher hierüber erkläre.

Man kann die denkende oder nach philoſophiſchen Grundſätzen handeln wollende Welt in unſern Tagen in zwei Hauptklaſſen theilen, nämlich in die ſittliche und ſinnliche, oder nach dem alten Styl in ſtoiſche oder epicuräiſche. An der Spitze der erſten ſteht Kant mit ſeiner Schule, und an der Spitze der andern? —

Was uns hier der graue Mann im Vertrauen ſagte, das mag der chriſtliche Leſer errathen, er kann es ja leicht.

Ernſt Uriel fuhr fort:

Die erſten nun oder die heutigen Stoiker dringen auf Erfüllung des Sittengeſetzes, predigen es andern, und erfüllen dann ſelbſt ſo viel davon, als es der Contract, den ſie mit ihren Lüſten und Neigungen gemacht haben, erlaubt. Nun ſpiegeln ſie ſich in dem natürlichen Guten, das ſie an ſich bemerken, und beruhigen ſich dann mit der Gnade Gottes, und mit dem Gedanken: Er habe ſie ja nicht beſſer gemacht, folglich verlange Er ſie auch nicht beſſer; von einer nähern auſſerordentlichen Offenbarung Gottes an die Menſchen und darinnen gegründeten Erlöſung durch Chriſtum iſt ſchon längſt die Rede nicht mehr; ſie gehört bei dieſen ſo hoch aufgeklärten Männern unter das alte Eiſen des Aberglaubens, der in der Kindheit der Menſchheit ein brauchbarer Zuchtmeiſter war, aber nun nicht mehr zu ertragen iſt; doch aus Nachſicht gegen das noch unaufgeklärte Publicum nimmt man das Evangelium als einen Mythos an, ſo wie ſich die weiſe Heiden ihrer fabelhaften Götterlehre bedienten, und kleidet die Sittenlehre in jene Formen ein; dieß nennen ſie dann wahre Religion.

Wie, wenn aber nun die Bibel die wahre göttliche Offenbarung an die Menſchen und das Evangelium des neuen Bundes göttliche Wahrheit iſt, und welcher vernünftige, nüchterne und redlich die Wahrheit ſuchende Menſch kann daran zweifeln? — Was wird dann aus ſolchen Philoſophen, und wie wollen ſie entfliehen, was für Ausflüchte finden, da ſie dieſe Seligkeit der Chriſten verſchmähen? — Jene heidniſchen Stoiker wußtens nicht beſſer, ſie waren edle Menſchen, ſie gaben ſich alle erſinnliche Mühe, um ſo gut zu werden, als es bei den eingeſchränkten ſittlichen Kräften der verdorbenen menſchlichen Natur möglich war, mehr war von ihnen nicht zu fordern, und der redliche Mann unter ihnen ergriff mit beiden Händen die chriſtliche Religion, ſo bald er ſie als das einzige Mittel erkannte, die verlornen ſittlichen Kräfte wieder zu erlangen: unſre Stoiker aber wiſſen den ganzen Rath Gottes zur Seligkeit, oder ſie können ihn doch wiſſen, und doch verwerfen und verſchmähen ſie ihn; was ſie alſo nicht glauben können, das werden ſie auf einem langen und ſchrecklichen Wege erfahren müſſen, ein anderes Mittel für ſie iſt nicht mehr übrig.

Die andere und bei weitem größere Parthie, die heutigen Epicuräer, ſind in Anſehung der Religion mit jenen vollkommen eines Sinnes, nur iſt ſie ihnen noch verhaßter, weil ſie Verläugnung der ſinnlichen Lüſte fordert; ſie mögen alſo von ihr nichts hören und ſehen. Die Sittenlehre der Stoiker laſſen ſie gut ſeyn; indeſſen glauben ſie, die menſchliche Natur ſey, ſo wie ſie gegenwärtig iſt, von Gott geſchaffen worden, folglich ganz gut; daher ſeyen auch alle Forderungen ihrer Lüſte, alle ſinnlichen Genüſſe recht und erlaubt, ſo lang man ſich und andern nicht ſchade; allein in dieſem Punkt iſt ihre Vernunft ſehr partheiiſch: denn ſie ſchaden ſich und andern jeden Augenblick unbeſchreiblich, ohne daß ſie es wiſſen und wollen: denn ſie ſinds eben, die den Luxus auf alle Weiſe befördern, und dadurch ihren Nebenmenſchen in zeitliches und ewiges Verderben ſtürzen.

Dieſe bedauernswürdig Menſchenklaſſe iſt noch weit weniger als die erſte zur Rückkehr in den Schoos der Religion fähig, weil das Opfer, das ſie ihr bringen müſſen, weit ſchwerer und ſchmerzhafter iſt, als dasjenige, welches jene zu bringen haben; bei dem allem bahnen die Stoiker unſerer Zeit den Epikuräern den Weg, denn ſie ſetzen Vernunft und Natur auf den Thron, dieſe befehlen dann jenen Sittlichkeit und den andern Genuß. Da nun die zweite Claſſe zum Glauben eben ſo wenig geſchickt iſt, wie die erſte, ſo wird ſie eine traurige Erfahrung, durch ewigen Hunger und Durſt, Blöße und Armuth, von der Wahrheit überzeugen müſſen.

Dieß muß Euch nun vollkommen überführen, daß nun alles geſchehen ſey, was zur Rettung der Menſchen geſchehen konnte; und daß folglich nun nichts mehr übrig bleibe, als der letzte große entſcheidende Kampf zwiſchen den beiden Reichen des Lichts und der Finſterniß, oder Chriſti und Belials. Der vollkommene Sieg des erſten wird dann eine gänzliche Scheidung beider Reiche und ihrer Unterthanen zur unausbleiblichen Folge haben, wo dann jedes nach ſeinen Grundſätzen regiert, und alſo auch jedes vernünftige Weſen überzeugt werden wird, welches Reich die beſten habe und am glücklichſten ſey? — Aus dem raſchen Gang, den obige beide herrſchende Partheien unſerer Zeit durch den Abfall zum Verderben gehen, und aus dem in gleichem Verhältniß ſtehenden Sittenverderbniß könnt ihr nun leicht und mit Gewißheit ſchließen, daß das Ende oder die Zukunft des Herrn nahe — ſehr nahe — ſey.

Euphron. Lieber Vater Ernſt Uriel! — Alles, was du uns ſo eben geſagt haſt, iſt überzeugend und wahr; allein wenn ſich die Macht der Finſterniß ſo auſſerordentlich ſtärkt und zunimmt, ſo iſt doch auch zu hoffen und zu erwarten, daß das Nämliche auch im Reich des Lichts geſchehen müſſe. Du haſt uns ein ſchreckliches Beiſpiel ſataniſcher Bosheit erzählt, erzähle uns nun auch von Früchten des chriſtlichen Sinnes, die jene aufwiegen; denn der Sieg muß doch immer auf unſerer Seite ſeyn.

Der gr. M. Lieber Bruder! deine Forderung iſt ſehr gerecht und dein Urtheil richtig, aber du mußt bedenken, daß der wahre Chriſt ſeine edelſten Handlungen verbirgt, ſie werden ſelten bekannt, und eben in dieſer klugen Maxime des Reichs Gottes liegt ein großer Grund ſeines Uebergewichts und endlichen glorreichen Siegs über das Reich der Finſterniß. Indeſſen kann ich doch ſo viel erzählen, als zu deiner und zu Euer aller Beruhigung über dieſen Punkt vollkommen hinreichend iſt.

Es gibt unter den mittlern Ständen große Seelen, die ſparſam leben, um nicht etwa kleine Almoſen, ſondern große Summen zu erſparen, wodurch ſie denen, die in der Noth ſind, helfen. Man findet unter den regierenden Familien ſehr viele hochbegnadigte Chriſten, die in der Heiligung ſo weit vorwärts gerückt ſind, als ihr Stand über andere erhoben iſt. Unter der Geiſtlichkeit aller chriſtlichen Religionspartheien leben und wirken hin und wieder einzelne apoſtoliſche Männer, denen ihr angebornes und erlerntes Lehrgebäude nicht mehr das einzige Wahre iſt, ſondern die ſich von Herzen mit allen brüderlich vereinigen, die Jeſum Chriſtum und ſeine durch Leiden und Sterben erworbene Erlöſung für den Grund ihrer Seligkeit erkennen und annehmen. Allenthalben wächſt die wahre Bruderliebe, und man nähert ſich allenthalben der allgemeinen Einigkeit des Geiſtes und der Gemeinſchaft der Heiligen. Diejenigen, die geöffnete Augen haben, ſehen überall die Wirkungen der allwaltenden Vorſehung im Aeußern und des heiligen Geiſtes im Innern viel lebhafter als jemals. Der Eifer, das Evangelium von Jeſu Chriſto unter fremden Völkern zu verkündigen, zieht ſich mehr ins Verborgene zurück, und wird in der Stille ſtärker und fruchtbarer; apoſtoliſche Männer verbreiten Licht und Erkenntniß in der Finſterniß des Heidenthums, und dulden alle Leiden und Gefahren mit bewundernswürdiger Stärke.

Mitten unter der größten Verachtung der alten ächt evangeliſchen Lehre erſcheinen, trotz aller Politik des Reichs der Finſterniß, faſt täglich erbauliche und wahrhaft chriſtliche Schriften, deren ich Euch einige wieder anpreiſen und empfehlen will.

Im Bergiſchen ſtarb ein junger Prediger, Namens Rauſchenbuſch, er war etwa 21 bis 22 Jahr alt, und hat in der kurzen Zeit ſeiner Amtsführung vielen Segen verbreitet und goldenen Samen in Menge auf die Ewigkeit geſtreut. Ein begnadigter Freund in dortiger Gegend hat ein Gedicht auf ſeinen Tod gemacht, das vortreffliche Wahrheiten enthält und geleſen zu werden verdient.

Freund Schöner in Nürnberg hat ein hiſtoriſches Leſebuch der chriſtlichen Bibellehre geſchrieben, welches zunächſt jungen Chriſten gewidmet iſt, aber billig von allen geleſen werden ſollte, denen das Chriſtenthum eine angelegene Sache iſt.

Betrachtung etlicher bibliſchen Stellen vom gutgeſinnten

Brumbei in Berlin iſt eine kleine Schrift, aber voll ſchöner Gedanken zur ächten Erbauung.

Ueber die Nothwendigkeit, das Abendmahl des Herrn zu gebrauchen, ſagt der alte redliche Treſcho in Mohrungen ſehr nachdrücklich ſeine Gründe. Beide Schriften verlegt Raw zu Nürnberg.

Ein alter wohlbekannter, durch Leiden bewährter, angeſehener und in der Schmach Chriſti wohlgeübter Theologe, der Verfaſſer der Briefe über den proteſtaptiſchen Lehrbegriff, hat einen Verſuch zweckmäßiger Betrachtungen über die bibliſchen Weiſſagungen überhaupt, und beſonders über die Offenbarung Johannis herausgegeben; dieß Buch enthält viele merkwürdige Wahrheiten, und gibt beſonders Winke über die Nähe der Zukunft des Herrn; er hält die Zeitrechnungen nicht für zuläßig, und glaubt nicht, daß man ſie forſchen dürfe; er ſtimmt darinnen mit dem Verfaſſer des hieher gehörigen Aufſatzes von Ewalds chriſtlichen Monatsſchrift überein. Das Buch verdient in gegenwärtigen Zeiten geleſen und beherziget zu werden, denn es iſt voller Gnadenkraft und Salbung; bei Kummer in Leipzig iſt es zu bekommen.

Ich. Ich ſchreibe jetzt am erſten Nachtrag zu meiner Siegsgeſchichte der chriſtlichen Religion, in welchem ich die Befugniß des Chriſten, die in den Weiſſagungen zum Forſchen beſtimmte prophetiſche Zahlen, auch wirklich zu forſchen, unwiderſprechlich darthun werde.

Der gr. M. Unter allen Schriften, welche ſeit geraumer Zeit im Publikum erſchienen ſind, gefällt mir keine beſſer, als folgende: Unpartheiiſcher Abriß chriſtlicher Grundwahrheiten von dem ſel. Gerhard Ter Steegen hinterlaſſen, nun aber um des vortrefflichen und wichtigen Inhalts willen von Freunden des Verfaſſers dem Druck übergeben. Spellsdorf bei Mühlheim an der Ruhr bei Bernh. Roßhof und Comp. 1801. Dieß Buch iſt in Catechismus-Form, in Fragen und Antworten geſchrieben; es enthält die ganze Religionslehre des wahren Chriſtenthums in ihrer reinſten Geſtalt, ſo ganz der heiligen Schrift anpaſſend, daß man wohl ſieht, der Verfaſſer ſey von eben dem Geiſte belebt worden, der jene den Propheten und Apoſteln eingegeben hat. Alle wahre Chriſten ſollen dieß Buch nächſt der Bibel zu ihrem Handbuch machen.

Der Oberhofprediger Reinhard in Dresden hat im verwichenen Frühjahr wieder eine vortreffliche Bußpredigt gehalten, welche zu Leipzig bei Hilſcher zu haben iſt. Gott ſegne und ſtärke dieſen wichtigen Zeugen der Wahrheit! — Er ſchenke ihm Muth, den Kampf redlich zu beſtehen, der ihm gewiß nicht auſſen bleiben wird!

Lavater hat bekanntlich während ſeinem ſchweren Krankenlager ein vortreffliches Gebetbuch herausgegeben; nachdem die erſte Auflage vergriffen war, ſo übernahm Freund Raw in Nürnberg die zweite, wo alſo dieß herrliche Buch zu haben iſt, es iſt voller Kraft und Salbung.

Dann hat auch dieſer verklärte Zeuge der Wahrheit Briefe über das Deportations-Weſen in der Schweiz, in zwei Bänden herausgegeben. Dieß Werk enthält ſowohl für den Chriſten als für den Politiker ſehr wichtige Sachen, es wird Niemand reuen, es geleſen zu haben; es iſt zu Winterthur in der Steinerſchen Buchhandlung herausgekommen.

Der würdige Schwiegerſohn Lavaters, der Profeſſor Georg Geßner, Pfarrer am Frauenmünſter in Zürich, hat Lavaters nachgelaſſene Schriften geſammelt; Orell, Fueßli und Compagnie in gedachter Stadt haben ſie verlegt; auch dieſes Werk wird Segen ſtiften, es enthält ſehr intereſſante Aufſätze.

Eben dieſer fromme Gelehrte ſchreibt jetzt an Lavaters Lebensgeſchichte; der erſte Band hat ſchon die Preſſe verlaſſen, und iſt in der Steineriſchen Buchhandlung in Winterthur zu haben; daß dieß Werk äußerſt wichtig, ſehr unterhaltend und erbaulich ſeyn müſſe, das läßt ſich ſchon erwarten: Geßners Meiſterhand aber hat es ſo bearbeitet, daß es alle Erwartung übertrifft — Gott gebe ihm Weisheit, Licht und Kraft, dieß in der That ſchwere Unternehmen ſo auszuführen, wie er es angefangen hat!

Ein ſehr rechtſchaffener Theologe hat des bekannten und verkannten, aber ſehr frommen und erbaulichen Schriftſtellers Karl Heinrich von Bogatzky Lebensgeſchichte, von ihm ſelbſt aufgeſetzt, herausgegeben; ſie wird von der Waiſenhaus-Buchhandlung in Halle verkauft; auch dieß Buch iſt wichtig, erbaulich und in vielem Betracht merkwürdig; ich empfehle es allen, denen die evangeliſche Wahrheit theuer iſt.

Dann muß ich auch eine kleine, aber ſehr ernſte und ins praktiſche Chriſtenthum tief eindringende Schrift, allen denen ans Herz legen, denen es von Herzen um das Seligwerden zu thun iſt, ſie heißt: Die Tilgung der Sünde in uns, als Zweck der Erlöſung durch Jeſum, in zehn Predigten vorgeſtellt durch Johann Georg Klein. Straßburg, gedruckt bei J. H. Silbermann in der Kettengaſſe Nro. 2.

Sehr angenehm, wichtig und herzerhebend, ſind auch die Nachrichten von der Ausbreitung des Reichs Jeſu überhaupt, und durch Miſſionarien unter den Heiden insbeſondere, von denen nun auch das 4te Heft zu Elberfeld im Comtoir für Literatur zu bekommen iſt.

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle Schriften anzeigen wollte, die in gegenwärtigen Zeiten zum Beſten des Reichs Gottes erſchienen — ſie ſind ein unumſtößlicher Beweis, daß der Geiſt des Herrn allenthalben nicht weniger geſchäftig iſt, als der Geiſt des Drachen, und dieß muß uns tröſten und aufmuntern.

Ich. Darf ich dir nun noch einige Fragen zur Beantwortung vorlegen, die durch meinen Briefwechſel veranlaßt worden? — Du weißt, ehrwürdiger Vater! wie viel Zutrauen mein Publikum zu dir hat.

Der gr. M. Frage nur, ich will dir von Herzen gerne antworten.

Ich. Der 2te Theil meiner Scenen aus dem Geiſterreich iſt nun bei Varrentrapp und Wenner in Frankfurt am Main herausgekommen; als ich an dieſem Buch ſchrieb und dieſer Arbeit in einem Brief an einen Freund gedachte, ſo entſtund die Frage: Ob wohl ein Gottloſer und Verdammter, wenn er wieder in dieſes irdiſche Leben verſetzt würde, fromm und ein wahrer Chriſt ſeyn würde? — Bei dem erſten Anblick ſcheint dieſe Frage vorwitzig und unnütz zu ſeyn; aber bei reiferem Nachdenken iſt ſie es, meinem Bedünken nach, nicht mehr, indem ihre Erörterung tiefe Glaubensblicke in das Geheimniß der Erlöſung eröffnet. Mein Freund ſchien dieſe Frage bejahen zu wollen, denn er führte das Beiſpiel des reichen Mannes an, der in der Hölle und in der Qual wünſchte, daß jemand aus dem Todtenreich zu ſeinen Brüdern geſchickt würde, um ſie zu warnen.

Der gr. M. Wir wollen die Sache prüfen und genau unterſuchen: glaubſt du wohl, daß Gott — die ewige Liebe in Jeſu Chriſti, einen Menſchen noch einen Augenblick in der Hölle laſſen könnte, wenn er einen gründlichen, unabänderlichen Vorſatz gefaßt, von ganzem Herzen ein wahrer Chriſt zu werden.

Ich. Nein! das wäre allerdings unmöglich; aber Chriſtus ſcheint doch in dem Gleichniß vom reichen Mann ſagen zu wollen, daß dieſer Verdammte ſeine Sünden bereut habe.

Der gr. M. Wenn du das Gleichniß vom reichen Mann recht betrachteſt, ſo findeſt du nichts anders, als was natürliche Folge ſeiner ſchrecklichen Qual war: erſt ſucht er ſinnliche Linderung ſeiner Schmerzen für ſich ſelbſt; an Vergebung ſeiner Sünden und an Bekehrung und Zufluchtnehmen zur Barmherzigkeit Gottes denket er gar nicht, und dann iſt es ihm nur darum zu thun, daß ſeine Brüder nur nicht an den Ort der Qual kommen — um ihre Beſſerung, um wahre Verehrer Gottes zu werden, darum bekümmert er ſich nicht. Zum Seligwerden wird durchaus erfordert, daß der innerſte Grund des Herzens, das Prinzip alles Wollens und Begehrens, genau und beſtimmt, ſchlechterdings Nichts will und verlangt, als was Gott will; und eben ſo — Alles das wünſcht und will, was Gott will. Es iſt natürlich, daß in dieſer Geſinnung alle ſinnliche Neigungen und Begierden verläugnet, das iſt: dem Willen Gottes gänzlich unterworfen werden müſſen — und eben ſo folgt unausbleiblich, daß die Seele alsdann mit tiefem unabläßigen Sehnen Erkenntniß des Willens Gottes fleht. Der Hauptbeweggrund iſt alsdann nur — Gott zu gefallen und ihm verähnlicht zu werden, und die Hülfsbeweggründe ſind: Vermeidung der ewigen Verdammniß und die Hoffnung der ewigen Seligkeit.

Du ſiehſt alſo, worauf es hier ankommt! — ehe der reiche Mann und mit ihm jeder Verdammter, dieſe Geſinnung hat, würde er bei ſeiner Rückkehr ins irdiſche Leben aus Furcht ein Knecht des Geſetzes werden, aber nicht aus Liebe ein Kind Gottes. Wenn die Rückkehr in dieſes Leben ein Mittel wäre, die Verdammten zu bekehren und ſelig zu machen, ſo wäre gewiß keiner in der Hölle.

Ich. Dieſer Satz iſt ſo einleuchtend, daß kein Vernünftiger etwas dagegen einwenden kann. Aber erkläre uns doch, Vater Ernſt Uriel! woher der gänzlich Gott ergebene Willensgrund komme, von dem du ſo eben ſagteſt, daß er zum Seligwerden durchaus nöthig ſey? — Soll ſich der Menſch ſelbſt dieſen Willensgrund geben, ſo iſt durch alle Erfahrung ausgemacht, daß er es aus eigener Kraft nicht kann, und gibt ihn Gott, ſo iſt der ſchreckliche Satz wahr, daß Gott verdammt, wen er will, und ſelig macht, wen er will. — Gib uns doch Licht in dieſer Sache.

Der graue Mann. Dieſer ſchwere Punkt kann durch keine Philoſophie erörtert werden, und die allerſchärfſte, durch den heiligen Geiſt *nicht* erleuchtete Vernunft wird hier zum Determiniſten und Fataliſten; nur allein ein reiner Blick ins Geheimniß der Erlöſung kann den Knoten löſen; höret mir aufmerkſam zu! — Zur Errettung des gefallenen menſchlichen Geſchlechts wurde erfordert:

1. Daß alle Folgen aller Sünden überhaupt und jeder insbeſondere ſo getilgt und aufgehoben würden, als wenn nie eine Sünde begangen und die Menſchheit nie gefallen wäre, und

2. daß jeder Menſch ohne Einſchränkung ſeiner Freiheit ſo gänzlich verändert und verbeſſert würde, daß er dem Willen Gottes und ſeiner urſprünglichen Beſtimmung vollkommen gemäß lebte, und dadurch des höchſten Guts theilhaftig würde.

Die unergründliche Tiefe der Gerechtigkeit Gottes entwickelte nun zuerſt den Heiſcheſatz:

Die menſchliche Natur hat *freiwillig* geſündiget, die menſchliche Natur muß alſo auch *ſelbſt und freiwillig* die Folgen der Sünden aufheben; die menſchliche Natur iſt durch eigene Schuld böſe geworden, ſie muß nun auch durch eigene Kraft gut werden.

Dieſe Forderung war unabänderlich — ihr mußte durchaus Genüge geſchehen, oder Gott konnte nicht Gott bleiben. Aber auf der andern Seite konnte die menſchliche Natur auch unmöglich jene Forderung erfüllen.

Die unergründliche Tiefe der Weisheit Gottes entwickelte nun auch folgenden Heiſcheſatz:

Wenn irgend ein Menſch — ein wahrer Sohn Adams, alle Proben aushält, und ſich in dem Grade der göttlichen Natur nähert, daß er fähig wird, das Welt-Regiment zu übernehmen, und dann durch ſeine weiſe Regierung alle Sünden in ihren Folgen ſo zu brauchen weiß, daß lauter Gutes daraus entſteht, oder daß jede Sünde durch ſein weiſes Walten zum Saamen einer unendlichen Reihe edler guter Früchte wird, ſo wird der erſten Forderung der göttlichen Gerechtigkeit Genüge geleiſtet; und

Wenn dieſer Menſch- und Welt-Regent zugleich jedem Menſchen Licht nud Kraft gewährt, daß er früher oder ſpäter vollkommen gebeſſert, und alſo das wird, wozu er vom Schöpfer beſtimmt iſt, ſo wird auch die zweite Forderung der Gerechtigkeit Gottes erfüllt.

Ihr ſeht ſehr leicht ein, Freunde! daß auf dieſe Weiſe der Sündenfall der erſten Menſchen mit allen ſeinen Folgen gänzlich gehoben und ſo abgethan wird, als wenn er nie geſchehen wäre: — denn der ganze Zweck der Menſchheit wird dadurch noch vollkommener erreicht, als wenn ſie nie gefallen wäre, indem der Kampf gegen die Sünde die menſchliche Natur veredelt, und ſie einer weit höhern Glückſeligkeit fähig macht, als das Paradies je geben konnte.

Ihr ſeht alſo, meine Freunde! daß der bibliſche Ausdruck, Gott mit der Menſchheit ausſöhnen, oder ſie mit Gott verſöhnen, ſehr richtig und zweckmäßig iſt: denn ſo lang die vorhin feſtgeſetzten Forderungen der Gerechtigkeit Gottes nicht erfüllet werden, ſo lang ſind ja die Menſchen unter dem Zorn Gottes und der ewigen Verdammniß würdig. Gott kann ja unmöglich ein Weſen lieben, das ſeiner Natur zuwider iſt, und ein Weſen dieſer Art hat die Verdammniß und Hölle in ſich ſelbſt, Gott verdammt eigentlich niemand, ſondern jeder Gottloſe ſich ſelbſt.

Aber wo war nun ein Sohn Adams, ein Menſchenſohn zu finden, der ſeine menſchliche Natur zur göttlichen erheben, und ſo Erlöſer und Verſöhner ſeines Geſchlechts — der geſammten Menſchheit werden — der alles das leiſten konnte, was die Gerechtigkeit und Weisheit Gottes nach meiner vorhin gegebenen Erklärung forderten.

Die unergründliche Tiefe der Liebe Gottes fand und beſchloß die Ausführung des folgenden Plans.

Der Erlöſer mußte alle Proben beſtehen, die nur für Menſchen möglich ſind — ſogar den unrechtmäßigſten und ſchmählichſten Tod mußte er ohne Murren, mit höchſter Geduld ausſtehen, und noch für ſeine Mörder beten können. Dieß alles war nicht möglich, wenn er nicht ein eigentlicher wahrer Menſch, ein Sohn Adams war; aber es war auch wieder nicht möglich, wenn er nichts mehr als ein Menſchenſohn war. Denn in der menſchlichen Natur liegt die Kraft der Selbſtüberwindung nicht — wie kann eine Kraft ſtärker ſeyn als ſie iſt, und das iſt doch nöthig, wenn ſie ſich ſelbſt überwinden ſoll.

Um alle dieſe Schwierigkeiten zu heben, machte die ewigliebende Weisheit folgenden Entwurf: Der Erlöſer ſollte von einer reinen und heiligen Jungfrau aus Adams Geſchlecht geboren werden, auf dieſe Weiſe war er ein wahrer Menſch, wie alle andre Menſchen.

Dieß ſollte aber ohne Zuthun eines Mannes geſchehen: dann bekam er zwar als Menſch die Möglichkeit, zur Sünde gereizt zu werden, aber das Uebergewicht, die Neigung zur Sünde, wurde vermieden.

Durch dieſe Veranſtaltung hätte nun zwar der Erlöſer ein vollkommener Menſch und Lehrer der Menſchen werden können, aber zum Welt-Regiment und zur Stärkung und Entwicklung der ſittlichen Kräfte der Menſchheit war er noch nicht fähig, dazu wurde nun auch die göttliche Natur erfordert.

Daher entſchloß ſich das ewige Wort Gottes, das Organ, wodurch ſich die unerforſchliche Gottheit an alle endliche vernünftige Weſen offenbart, das höchſte Ideal aller denkenden Geiſter, wodurch Gott alles geſchaffen hat, und das ſelbſt Gott und vollkommen göttlicher Natur iſt, ſich mit obigen Menſchen innig und ewig zu einer Perſon zu vereinigen; doch aber ſo, daß ſich dieſe Gottheit während dem irdiſchen Leben des Erlöſers in ſeinem innerſten Weſen verbarg, und ihn inſofern ſeiner menſchlichen Natur ganz überließ, als es ſeine Prüfung erforderte, aber auch dann, wenn Stärkung oder auch Gottheit nöthig war, ſo viel darzureichen, als ohne Einſchränkung der vollkommenen menſchlichen Willensfreiheit erfordert wurde.

Durch dieſe Einrichtung wurde nun die Erlöſung ausgeführt, und ſo iſt Jeſus Chriſtus wahrer Menſch und wahrer Gott; jetzt iſt er nun vollendet — Er ſitzt zur Rechten Gottes; Ihm iſt alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden, ſo daß er nun durch ſeine weiſe Regierung alle Sünden mit ihren Folgen endlich zu lauter Segnungen leitet; dadurch wird alſo die Vergebung der Sünde möglich. Wer nun unter der Herrſchaft der Sünde bleibt, der bleibt auch unter dem Zorn und Gericht Gottes.

Zugleich aber kann nun auch der heilige Geiſt, der vom Vater und Sohn ausgeht, durch ſeine Vereinigung mit dem menſchlichen Geiſt des Erlöſers auf die Menſchen wirken, ihre ſittlichen Kräfte entwickeln und ſtärken, ſo bald ſie es nur ernſtlich verlangen.

Jetzt, lieber Freund Stilling! kann ich dir nun auch deine ſchwere Frage verſtändlich und genugthuend beantworten:

Chriſtus gibt durch ſeinen Geiſt in ſeiner allweiſen Weltregierung jedem Menſchen mannigfaltige Winke und Lockungen zur wahren Buße und Bekehrung; alle äußeren Lehranſtalten der Religion gehören mit dazu, inwiefern nun der Menſch dieſen Winken Gehör gibt und ernſtlich folgen will, inſofern theilt ſich ihm der heilige Geiſt mit, inſofern wird dann auch ſeine Kraft zum Guten geſtärkt; braucht nun der Menſch auch treulich dieſe Kraft, ſo wächst auch der Grad der Uebergabe in Gottes Willen, ſo wie dieſe wächst, ſo nimmt auch wieder das Maaß des Geiſtes zu u. ſ. w., es verhält ſich damit, wie mit einem äußerſt ſchwachen Kranken, der aber eine unfehlbar ſtärkende Medizin hat; aus ſich ſelbſt hat er keine Kraft, aber er kann doch die Arznei nehmen, und inwiefern er das thut, wird er ſtärker.

Der Wille des Menſchen iſt vollkommen frei, er muß erſt wollen — ſo wird ihm auch das können geſchenkt.

Vater Ernſt Uriel! deine Lehren beruhigen die Gott geheiligte Vernunft, wir danken dir dafür.

Schnell ſchied er von uns, er hatte Eil!

Nun iſts Friede — der Herr ſey gelobt für dieſen Ruhepunkt auf unſerm Pilgerwege! — aber Brüder und Schweſtern! — werdet nicht ſicher! — zwiſchen dem Reich des Lichts und dem Reich der Finſterniß iſt noch kein Friede, und wird auch keiner ſeyn, bis Er kommt.

Bleibt indeſſen ruhig, wo ihr ſeyd, geht nicht von der Stelle, gebt auf die Wolken- und Feuerſäule acht, und folgt ihr im Ruhen und Ziehen.

Die große letzte Macht des Feindes Gottes, Chriſti und der Menſchen fängt nun an, ſich zu bilden, ſie wird kenntlicher; der Unglaube zieht die Waffen des Aberglaubens an — dadurch ſtärkt ſich das Thier aus dem Abgrund, ſteigt dann auf und verſchlingt das Thier aus dem Meer — und dann — Geduld und Glaube der Heiligen!

Dem mir gänzlich unbekannten Freund, der mir in Straßburg bei dem Herrn N... T... die große Wohlthat erzeigte, werde ich dereinſt im ewigen Leben danken; hier fehlen mir Worte und Ausdrücke dazu: Du! der Du ins Verborgene ſiehſt! — vergilt es ihm öffentlich!

Ewige Quelle des Lichts, überſtrahle die leidende Menſchheit;
Schwankend bebt ihr Fuß am Rande des Abgrunds; ſie gleitet,
Laß ſie nicht fallen, o Vater! und ſtrecke die hülfreiche Hand aus!
Vater! noch einmal erbarm Dich! erbarm Dich, o ewige Liebe!
Seligkeit iſts ja auch Dir, wenn Du den Sünder begnadigſt.
Seligkeit iſts auch mir, wenn Du den Sünder erhöreſt.

Zwölftes Stück.

Das Reich Gottes kommt nicht auf eine ſolche Art, daß man's vorher beobachten kann.
Wo mit Geräuſch und Gepräng im Aeußern Erweckung ſich zeiget,
Da iſt nicht das Reich des Herren; im ſtillen Geſäuſel
Macht Er ſich mächtig, unmerkbar doch, auf ſein Reich zu errichten.
Gnade, Erbarmung, Vergebung der Sünden ſind Zeichen des Kommens.
Thätigkeit ohne Geräuſch iſt Charakter des Reichs Jeſu Chriſti,
Inwendig gründet der Herr ſein Reich in dir, nicht mit Worten,
Sondern mit Willen und Kraft nur im Stillen zu wirken; mit Liebe
Alles zu thun im Aufſehn auf Jeſum den König der Liebe.
Merke nur auf! — denn eh' du es denkſt, ſo heißt es, da iſt Es.
Luc. 17. v. 20.

Für dießmal hat Euch, meine geliebten Leſer! der graue Mann lang warten laſſen — nehmt ihm und mir das nicht übel! es iſt unſre Schuld nicht.

Es gefällt meinem himmliſchen Führer, meinen Augenkranken-Dienſt außerordentlich zu erweitern und zu vermehren; dieß rührt nun wohl vorzüglich daher, weil der Herr Segen auf meine ſchwachen Bemühungen legt, woher es dann kommt, daß ich zu großen Reiſen aufgefordert werde, ſo oft mir mein akademiſcher Beruf durch die Ferien Friſt dazu erſtattet: den verwichenen Herbſt war ich zu Braunſchweig und in den dortigen Gegenden, und im nächſten Herbſt fordert mich meine Pflicht auf, wieder in die Schweiz zu reiſen, um dort verſchiedenen Blinden die Augen zu öffnen. Im verwichenen Frühjahr mußte ich in Fulda, Frankfurt und Offenbach eben dieſe Pflicht befolgen. Dadurch wird nun fürs Erſte der perſönliche Zulauf immer ſtärker, und fürs Zweite nimmt in dieſem Fach meine Correſpondenz ſo zu, daß ich kaum alle dahin einſchlagende, geſchweige die Menge anderer Briefe, ſo wie ich wohl von Herzen wünſchte, beantworten kann.

Jeder billig denkende Leſer wird auch zugleich von Herzen eingeſtehen, daß denn doch mein akademiſcher Beruf, als Lehrer der Staatswirthſchaft, zu welchem Amte ich von Gott und meinem Fürſten berufen bin und dafür beſoldet werde, allen übrigen Berufs-Pflichten vorgezogen, und darinnen alles aufs Genaueſte erfüllt werden müſſe.

Dem zu Folge geht mein akademiſcher Beruf allen andern vor; die Zeit, die mir von dieſem übrig bleibt, gehört den Augen-Kranken, und ſind dann noch Stunden unausgefüllt, ſo widme ich dieſe mit wahrem Vergnügen der religiöſen Correſpondenz und Schriftſtellerei. Meine einzige höchſt nöthige Erholung beſteht in einem Spaziergang des Abends, oder an deſſen Stelle in einem Beſuch eines vertrauten freundſchaftlichen Zirkels.

Unaufhörliche ſchwere Leiden aller Art, von meiner Jugend an, bis daher und damit verpaart gehende Sorgen und Arbeit, nicht weniger auch ehemalige körperliche Anſtrengungen, haben zwar meine Geſundheit nicht zerrüttet, aber meine Nerven dergeſtalt geſchwächt, daß ich ſo zu ſagen keiner Freude mehr fähig bin, ſondern immerfort meinen dunkeln mühvollen Weg fortpilgern muß — jede Kleinigkeit macht mir Kummer und Sorgen, und wenn nicht der Herr und ſein Geiſt mein ganzes Weſen mit ſeiner Gnade und ſeinem hohen Frieden erfüllte, ſo wäre ich ein Gegenſtand des höchſten Mitleids. —

Der Herr hat mich von der Wiege an zum Gegenſtand der allerunbegreiflichſten Erbarmung ausgeſucht — Er macht es nicht wie menſchliche Künſtler, die zu jedem Kunſtwerk die bequemſte und ſchicklichſte Materie auswählen, ſondern um zu zeigen, daß Er allmächtig ſey, ſo wählt Er die Unglücklichſten und Verdorbenſten zu ſeinen Werkzeugen, und Seine ewige unermeßliche Liebe zieht aus den größten Sündern Männer zu Pfeilern in Seinem Tempel, damit Seine Ehre und Seine Barmherzigkeit in Jeſu Chriſto, vor allen Himmeln und Erden, Engeln, Geiſtern und Menſchen immer mehr und mehr verherrlicht werden möge.

Habt alſo Geduld mit mir, geliebte Brüder und Schweſtern! wenn ich nicht immer Eure Briefe ſo bald und ſo vollſtändig beantworten und Euere Erwartungen in Anſehung meiner Schriften befriedigen kann. Seyd nur verſichert, daß ich immer nach Maaßgabe meiner Kräfte für Euch im Dienſt des Herrn arbeiten werde, bis Er mich abruft.

Vater Ernſt Uriel macht große Reiſen — Er hat viel zu thun, und Sein Thun bringt Segen. Mit heiterem Blick, den man ſelten an Ihm wahrnimmt, trat Er in unſern einſamen traulichen Zirkel. Friede ſey mit Euch, Brüder! rief Er uns zu, und ſetzte ſich.

Polycarp. Wir bemerken Frohſinn an Dir, ehrwürdiger Vater! dieß flößt Ruhe in unſere Seelen.

Der gr. M. Gelobet ſey Jeſus Chriſtus! die Zahl ſeiner künftigen Reichsgenoſſen mehrt ſich allenthalben beträchtlich: während dem die Beförderer der falſchen Aufklärung allenthalben triumphiren, und glauben, ſie hätten nun den verhaßten Chriſtum mit ſeiner altväteriſchen Erlöſungs- und Verſöhnungs-Lehre beſeitigt. Während dem man hie und da an Schulanſtalten arbeitet und vorbereitet, wo alles — nur nicht Chriſtus-Religion gelehrt werden ſoll, während dem bricht bald hie bald da aus den unzugänglichen Gebirgen des hohen Oſten ein ſanft fortwallender Strom hervor, und ſpült hie und da den Puppenkram und die Kartenhäuschen weg, damit die Herren Aufklärer an dieſen Vorboten der nahen Zukunft ein warnendes Beiſpiel haben, und ſich bei Zeiten zum Ziel legen mögen.

Euſeb. Das wird wohl ſchwerlich geſchehen, indeſſen fällt doch die Entſchuldigung weg, ſie ſeyen nicht gewarnt worden. Aber erfreue uns doch auch, Vater Ernſt Uriel! mit Deinen guten Nachrichten!

Der gr. M. Sehr gerne! in Frankreich hat die Regierung den beiden proteſtantiſchen Kirchen geſetzmäßig freie Religionsübung zugeſtanden; zwar ſind gewiſſe Einſchränkungen mit eingeflochten, die den Volks-Vorſtehern Raum zu bitteren

Bedrückungen geben können; indeſſen hat man doch große Urſache, dem Herrn zu danken, daß Er die Herzen der Großen ſchon ſo weit geleitet hat: denn jetzt können doch auch die wahren Verehrer Chriſti ungehindert ihren Pilgergang fortwallen, welches vorhin nicht der Fall war. Dieſe Verfügung der franzöſiſchen Regierung, nebſt dem nunmehr geſchloſſenen allgemeinen Frieden, verſchaffen einen Ruhepunkt, in welchem der Engel mit dem großen Siegel wieder umhergehen und die Getreuen des Herrn verſiegeln kann.

Philomyſt. Aber wenn das Verſiegeln geſchehen iſt? —

Der gr. M. Dann geht der erhabene Gang der göttlichen Gerichte weiter.

Euphron. Mir gehen dunkle Ideen vor meiner Seele vorüber, die ich nicht recht ins Klare bringen kann: es iſt wahr, man fängt durchgehends an toleranter zu werden; Katholiken und Proteſtanten werden liebreicher gegen einander, aber ich fürchte ſehr, daß die Gleichgültigkeit in Religionsſachen, der Indifferentismus den mehreſten Antheil an dieſer Duldung hat, und dann fürchte ich, daß am Ende alles auf die wahren Chriſten losſtürmt.

Der gr. M. Deine Vermuthungen ſind wahr; die allgemeine Richtung der europäiſchen Chriſtenheit zielt auf den Naturalismus. Die Aufgeklärten aller Partheien nähern ſich von allen Seiten dieſem Ziel, und ſo wie ſie ſich ihm nähern, ſo ſchwinden alle Unterſcheidungs-Merkmale, bis endlich auch der Menſch der Sünden — als ein Hirt erſcheint, der eine Heerde findet. Diejenigen in der Chriſtenheit aber, die mit dieſer ſchrecklichen gehörnten Heerde nichts zu thun haben wollen, theilen ſich wieder in zwei Partheien, nämlich Erſtens in die hierarchiſche, zu welcher ſich alle diejenigen geſellen werden, denen die allgemeine Welt-Monarchie des Papſtes oder Roms unentbehrlich iſt; und Zweitens in die kleine Heerde, welchen das Reich zu beſcheiden dem Herrn wohlgefällig iſt.

Euphron. Sollten auch hier wohl wieder Herodes und Pilatus Freunde werden, und ſich gegen Chriſtum vereinigen?

Der gr. M. Der Menſch der Sünden wird Rom nackend ausziehen, ihren ganzen hierarchiſchen Schmuck anlegen, und ſie dann in den Staub treten; der Unglaube wird des Aberglaubens Larve vorhängen, und dann der kleinen Heerde den Vertilgungs-Krieg ankündigen. Was dann geſchehen wird, das wißt Ihr.

Ich. Gottlob, daß wir es wiſſen! — ein wahrer Chriſt vom erhabenſten irdiſchen Rang ſchrieb mir letzthin einen Gedanken, den ich Dir, ehrwürdiger Vater! zur Prüfung vortragen will. Dieſer edle Fürſt ſtellt ſich die nahe Zukunft Chriſti folgendergeſtalt vor: Er glaubt nicht, daß auch jetzt das Reich Gottes mit äußerem Gepränge, oder wie es eigentlich im Grundtext heißt — μετὰ παρατηρήσεως — mit Beobachtung, mit ſolchen Anſtalten, die man allgemein bemerken könnte, kommen werde, ſondern Chriſtus werde ſich, ſo wie nach ſeiner Auferſtehung, bald hier bald dort ſeinen getreuſten Verehrern zeigen, ihnen ſeine Aufträge geben, und dann durch ſie ſeine erhabenen Plane ausführen, ohne die Feinde ſeines perſönlichen Anſchauens zu würdigen. Dann werde Er wiederum zu Jeruſalem ſein Reich gründen, und die Regenten der Erde würden ihren Glanz in dieſe Stadt bringen, und ſich dort Verhaltungs-Befehle holen, u. ſ. w.

Der gr. M. Dieſer Gedanke iſt ſehr ſchön und den bisherigen göttlichen Regierungs-Maximen vollkommen angemeſſen; allein der ſo eben angeführte Spruch, Luc. 17. v. 20. — Das Reich Gottes komme nicht mit äußern Aufſehn machenden Anſtalten — zielt bloß auf das geiſtliche unſichtbare Reich Gottes — denn Chriſtus ſagt: das Reich Gottes iſt inwendig in Euch — ein anderes aber iſt es, wenn der Herr auch einmal ein äußeres, irdiſches Reich gründen will. Das Einzige, was dieſer Meynung des frommen Fürſten entgegen zu ſtehen ſcheint, findet ſich Offenb. Joh. 19. v. 11 — 21., indeſſen läßt ſich beides ſehr wohl miteinander vereinigen: denn ſo wie das weiße Pferd und das Schwerdt ſeines Mundes, oder vielmehr wie alle Perſonen, die in der Apocalypſe vorkommen, allegoriſch, das iſt: ſinnbildlich ſind, ſo läßt ſich das auch hier denken. Genug! ſeine wahren Verehrer werden Ihn ſinnlich mit ihren Augen ſehn, und dann auch ſinnlich — wie Schafe von Ihm, als dem treuen Hirten geleitet und geweidet werden.

Euſeb. Chriſtus und ſeine Apoſtel ſtellen dieſe Zukunft oft unter dem Bild eines Diebs vor, der unvermuthet in der Nacht kommt, ſollte dieß nicht auch die Meynung des frommen Fürſten beſtätigen helfen?

Der gr. M. Dieſe Vorſtellungsart will eigentlich nur das ſagen, daß der Herr ganz unvermuthet kommen werde, gerade dann, wenn man ihn am wenigſten erwarte; indeſſen iſt doch dieß jener Meynung nicht entgegen.

Philomyſt. Aber wenn nun Freund Stilling die Ankunft des Herrn durch Zeitrechnungen beſtimmt — ſo können dieſe unmöglich eintreffen oder richtig ſeyn: denn wenn ſie es wären, ſo könnte der Herr nicht unvermuthet und unerwartet kommen!

Ich. Du machſt einen übereilten Schluß, lieber Freund! — denen, die nicht an Ihn und ſeine Werke glauben, denen ſeine Wiederkunft, und die Zeitbeſtimmungen lächerlich ſind, denen will er unerwartet und überraſchend kommen, wie ein Dieb in der Nacht; ſeinen Getreuen aber, die mit Sehnſucht ſeiner Zukunft harren, dieſen hat Er dunkle Anzeigen hinterlaſſen, aus denen ſich von Zeit zu Zeit immer deutlicher ſchließen läßt, in welchem Zeitraum Er ungefähr kommen werde, aber das Jahr, den Tag und die Stunde kann und ſoll Niemand wiſſen, damit ſeine Knechte immer wachend bleiben mögen. Aber, lieber Vater! erzähle uns noch mehrere frohe Nachrichten aus dem Reich Gottes!

Der gr. M. Ein gewiſſer Prediger hatte ſeit fünf und zwanzig Jahren ſeiner Gemeinde nach der neuen Art die Sittenlehre des Evangeliums vorgetragen, ohne ſie durch Ueberzeugung ihres angebornen Verderbens zur herzlichen Umkehr und Sinnesänderung, und dadurch zum allein ſeligmachenden Glauben an die Erlöſung durch Chriſtum zu führen; folglich blieb alles kalt und todt in Uebertretung und Sünde.

Seit einiger Zeit aber bemerkt man eine Veränderung an dieſem Prediger, ſein Vortrag wird nach und nach immer evangeliſcher, folglich auch eindringender und rührender; dadurch werden Leute aus der Nähe und Ferne angelockt, ſeine

Predigten zu beſuchen, die große Kirche wird immer mehr und mehr angefüllt, bis endlich an den verwichenen Weihnachts-Feiertagen die Sache zum völligen Ausbruch kommt: der Prediger hatte nämlich am erſten Weihnachtstage eine vortreffliche Rede gehalten, ſo daß nun am zweiten Chriſttage ſich bei fünf tauſend Menſchen verſammelten, ihn zu hören. Jetzt hatte er nun die Huldigung an den neugebornen König Jeſum Chriſtum zum Lehrſatz gewählt, und nachdem er alles vortrefflich ausgeführt hatte, ſo legte er nun offen und redlich das Bekenntniß ſeines bisherigen Irrthums ab, huldigte ſehr feierlich und förmlich dem Könige Jeſu Chriſto, und ſchwur, dem Reich der Finſterniß mit allen Kräften entgegen zu wirken; nachdem dieß geſchehen war, ſo forderte er die ganze Verſammlung mit folgenden Worten zur Huldigung auf: Wer nun auch dem neugebornen Könige huldigen will, der ſtehe auf; und ſiehe da! — bei fünf tauſend Menſchen ſtanden zur Huldigung bereit. Mit tiefer Rührung ſprach nun der Prediger den Huldigungs-Eid für die Verſammlung aus, und ſchloß dann dieſe äußerſt feierliche Handlung mit einem inbrünſtigen Gebet. Dieſe Begebenheit hat weit und breit tiefen Eindruck gemacht, und eine bedeutende Erweckung verurſacht. Gott gebe nur, daß ſie bleibend und in Proben bewährt erfunden werden möge!

Polycarp. Das iſt äußerſt rührend und herzerhebend. So allwaltend und unaufhaltbar wirkend auch die falſche Aufklärung fortzurücken ſcheint, ſo lehrt doch die Erfahrung, daß die Gemeine des Herrn auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen können. Allenthalben ſiegt die Wahrheit, wo ihr nur Raum gegeben wird. — Nie, nicht einmal in der erſten Hälfte des abgewichenen Jahrhunderts, waren die Erweckungen ſo allgemein, ſo lauter und ſo weit ausgebreitet, als jetzt.

Der gr. M. Dieſe Bemerkung iſt richtig! — nun muß ich Euch aber noch eine merkwürdige und ſehr weitgehende Erwartungs-Geſchichte aus Amerika erzählen.

In Kentucky, einer amerikaniſchen, noch nicht ſtark bewohnten Landſchaft, müſſen die Prediger weit umherziehen, um ihren Gottesdienſt zu halten; aus Mangel an Kirchen verſammeln ſie ſich gewöhnlich unter freiem Himmel und in den Wäldern, wo dann mehrere Tauſend Menſchen mit Wagen und Karren, Pferden und Ochſen, Weib und Kindern zuſammen kommen, und gleichſam ein Lager aufſchlagen. Hier wird nun geprediget, das Abendmahl ausgetheilt, getauft, kopulirt, u. ſ. w.

Zu dieſen von jeher gewöhnlichen Verſammlungen geſellte ſich aber im verfloſſenen Jahr etwas ungewöhnliches: während der Predigt fiel bald hier bald da einer ohnmächtig nieder. Dieſe körperliche Ohnmacht war allemal mit einer tiefen und gründlichen Ueberzeugung von der natürlichen Verdorbenheit und der Nothwendigkeit der Erlöſung durch Chriſtum begleitet; die Leute, die ſo während der Predigt niederfielen, wurden ſtarr, blieben ſich aber bewußt, und fühlten nur eine außerordentliche Schwäche. Kurz, bei ihnen allen ging das alles in einer kurzen Zeit vor, was bei der wahren Bekehrung vorgehen muß, ſie erlangten alle Gnade und Vergebung der Sünden.

Dieſen ſonderbaren Zufall bekamen die Leute nicht immer in den Predigten des nämlichen Lehrers, ſondern bald hie, bald da, in verſchiedenen Verſammlungen verſchiedener Prediger; bald fielen 50 bis 60, bald mehrere Hundert in einer Predigt ohnmächtig nieder, bekannten ihre Sünden und flehten um Gnade und Vergebung.

Daß dieſe Art der Erweckung auch bei vernünftigen chriſtlichen Leuten einen Verdacht der Schwärmerei rege macht, das iſt kein Wunder; allein ich muß denn doch ſehr ernſtlich erinnern, ja kein lieblos Urtheil über dieſe Sache zu fällen, ſondern ruhig und in der Furcht Gottes den Ausgang zu erwarten; die Erfahrung wird dann zeigen, was Wahrheit oder Schwärmerei, göttlich oder menſchlich iſt.

Was aber Spötter und Philoſophen nach der Mode davon denken, das läßt ſich leicht errathen, dieſer Klaſſe Menſchen dient ſo etwas zum Gericht der Verſtockung.

In einem amerikaniſchen Wochenblatt, der Volksberichter genannt, Nro. 124 ſteht dieſe ſonderbare Geſchichte: ein Hauptmann Patterſon in Lexington, in Kentuky ſchreibt ſie an den Doktor der Gottesgelehrtheit, Herrn John King in der Grafſchaft Fränklin.

Es hat ſogar Leute gegeben, die ſich über dieß Niederfallen ärgerten, und den Vorſatz faßten, ernſtlich dagegen zu kämpfen; ſo ſchaffte ſich, zum Beiſpiel, ein Mann von 30 Jahren einen Stock mit einem ſcharfen Stachel an, mit dem Vorſatz, diejenigen zu ſtechen, welche niederfallen würden, in der gewiſſen Zuverſicht, daß ſie ſolches bald aus ihrer Starrſucht aufwecken würde; allein er wurde von dem Zufall ergriffen, und indem er es merkte, ſuchte er die ſinkenden Lebensgeiſter durch den Gebrauch des Branntweins zu ſtärken, in der Hoffnung, daß dieſer ſeine Empfindung betäuben würde; allein es half nichts, er fiel nieder, und nachdem er wieder reden konnte, ſo legte er ein ungemein reumüthiges Bekenntniß ſeiner Halsſtarrigkeit ab, bekannte ſeine Sünden, und hoffte in Chriſto Vergebung zu erlangen.

Dieſer Zufall überfiel aber die Leute nicht allein in der Kirche oder in der Predigt, ſondern bald zu Haus, bald auf der Straße, hinter dem Pflug, im Bette, im Schlafe, und oft ganze Familien auf einmal.

Euphron. Ich erinnere mich, daß in den vierziger Jahren des verfloſſenen Jahrhunderts in den Niederlanden etwas ähnliches vorging, aber den Verfolg weiß ich nicht.

Der gr. M. Viele gingen wieder zurück, wurden wieder kalt und blieben, was ſie vorher waren; viele aber beſtunden auch die Probe, und kämpften ſich ritterlich durch, bis zum glänzenden Ziel. Dieß iſt der gewöhnliche Gang aller allgemeinen Erweckungen, ſowohl derer, die bloß auf das Gemüth, als auch derer, die zugleich mit auf den Körper wirken; bei dieſen letzteren aber ſind ſehr weiſe und erfahrne Führer nöthig, weil ſolche gewaltſam angegriffene, und vom Mittelpunkt ihres Weſens bis zum Umkreis erſchütterte Menſchen, gar leicht zur gefährlichſten Schwärmerei hingeriſſen werden.

Euſeb. Wie geht es dann mit den Miſſionen?

Der gr. M. Die Miſſionen der Brüdergemeinen blühen allenthalben im Segen, und die Anſtalten der engliſchen, holländiſchen und oſtfrieſiſchen Geſellſchaften auf Otaheiti und daſigen Inſeln, deßgleichen am Cap und unter den Caffern geben gegründete Hoffnung einer ſeligen Ernte. Der rechtſchaffene Doktor von der Kemp geht einen erhabenen Gang, er war ein Saulus und iſt nun ein wahrer apoſtoliſcher Paulus geworden. Die Elberfelder Miſſions-Nachrichten ſind herzerhebend und verdienen von jedem, der auf das Reich Gottes wartet, geleſen zu werden.

Ich. Neulich ſchrieb mir mein Freund Steinkopf, nunmehr evangeliſch-lutheriſcher Prediger an der Savoy in London, daß ſich dort wieder eine neue Geſellſchaft gebildet habe, die bloß den Zweck hat, lauter erbauliche und leicht zu begreifende kleine Tractätchen unter das gemeine Volk zu vertheilen; viele tauſend Büchelchen von der Art ſind ſchon umſonſt ausgetheilt worden. Eins davon iſt ins Deutſche überſetzt, und in Elberfeld bei dem Buchhändler Heinrich Büſchler und bei dem Buchbinder Lucas zu haben, es heißt: Dorfgeſpräche zwiſchen einem reichen Pachter und ſeinem Taglöhner. — Das iſt in der That ein engliſches Tractätchen, ein Wort zu ſeiner Zeit. Die Direktoren dieſer Geſellſchaft ſchrieben auch an mich, aber leider! ich kann wenig thun, und alle dergleichen engliſche Pflanzen gedeihen in Deutſchland nicht. — Großer Gott! — wann wird doch dein lebenbringender Geiſt auch endlich einmal dieß Knochenfeld durchwehen? — !

Der gr. M. Er wird auch Deutſchland, ſo wie England, kräftig anhauchen — dann — wann es völlig geiſtlich concursmäßig und zu ſeinem endlichen Gericht nun beinahe reif iſt. Immer hat der Vater der Menſchen, die ewige Liebe, in ſeiner Welt-Regierung die Methode beobachtet, daß Er von Zeit zu Zeit, beſonders aber vor jedem letzten Gericht über ein Volk, die Erweckungs-Poſaune blaſen ließ, um zu retten und zu verſiegeln, was noch zu retten und zu verſiegeln iſt.

Euſeb. Wenn ich die Miſſions-Nachrichten leſe, ſo finde ich das ſehr merkwürdig, daß alle Ermahnungen zur Ausübung chriſtlicher Pflichten faſt gar keine Wirkung thun; ſobald aber die Lehre von der Erlöſung, durch Buße und Glauben an Chriſtum evangeliſch vorgetragen wird, ſo zeigt ſich das Regen des Geiſtes, und die Herzen werden tief gerührt. Auch das iſt außerordentlich wichtig, daß die Wirkungen dieſer Lehre, allenthalben, bei allen Menſchen, von den verſchiedenſten Naturen, Charaktern und Sitten ganz einerlei ſind: daß der Hottentotte wie der Grönländer, der Nord-Amerikaner wie der Neger, der Caſſer wie der Bengale, herzlich weint, ſo bald er ſein Sündenelend erkennt, das läßt ſich aus der nämlichen Natur erklären; aber daß nun auch die Lehre von der Verſöhnung allenthalben die Wirkung hervorbringt, daß die wildeſten und roheſten Menſchen in gar kurzer Zeit geſittete, ſanfte und lammsartige Chriſten, und allzumal eines Sinnes werden, und alſofort alle Anlagen zu allen chriſtlichen Tugenden zeigen, das iſt erſtaunlich, und mir wenigſtens einer der wichtigſten Beweiſe der Wahrheit der chriſtlichen Religion.

Der gr. M. Deine Bemerkung iſt ſehr richtig; Paulus ſagt, es habe Gott gefallen, durch die thörichte Predigt vom Kreuze, die nämlich den Weiſen dieſer Welt Thorheit iſt — ſelig zu machen alle, die daran glauben; indeſſen iſt denn doch die Lehre vom Kreuz der erleuchteten Vernunft keineswegs eine Thorheit, im Gegentheil göttliche Weisheit: denn der rohe ſinnliche Menſch kann durch den Vortrag der Sittenlehre, und wenn ſie auch noch ſo rein und chriſtlich iſt, unmöglich gerührt werden; der Verſtand und die innere Ueberzeugung ſagen zu allem: Ja! ja, das iſt wahr! ſo müßte es ſeyn! aber das Herz bleibt todt und kalt, und der Wille ungeändert im Joch der Sinnlichkeit; ſo bald aber von einem begnadigten Chriſten, der die Sache ſelbſt erfahren hat, die Geſchichte vom Sündenfall der Menſchheit, ihr unergründliches natürliches Verderben, und dieß alles in der rührenden Bilderſprache der heiligen Schrift, und dann auch die herzſchmelzende Lebens-, Leidens-, Auferſtehungs- und Himmelfahrts-Geſchichte unſers glorwürdigen Erlöſers rein apoſtoliſch und faßlich vorgetragen und oft wiederholt wird, ſo muß jedes Herz, wenn es nicht muthwillig widerſtrebt, endlich gerührt, und für den heiligen Geiſt empfänglich gemacht werden, der ja allenthalben der nämliche Geiſt Chriſti iſt, folglich auch allenthalben die nämlichen Wirkungen hervorbringen muß. Der Menſch lebt von Jugend auf in der Sinnlichkeit; dieſe beherrſcht ſeine Reigungen und ſeinen Willen ganz; wer alſo kräftig auf ihn wirken will, der muß ſich erſt ſeiner Sinnlichkeit bemeiſtern und dieſe gewinnen, ſo hat er hernach Alles gewonnen. Eben darum bedient ſich auch die Bibel zur Belehrung und Bekehrung ſinnlicher Menſchen, ſinnlicher Bilder. — Nichts in der Welt iſt weiſer, als dieſe Einrichtung — und nichts unbegreiflicher, als wie ſie den Weiſen dieſer Welt Thorheit ſeyn kann? —

Philomyſt. Das alles iſt ſo einleuchtend wahr, daß nichts dagegen eingewendet werden kann, und eben aus dem Grund gab auch Gott dem Volk Iſrael einen ſo glänzenden ſinnlichen Gottesdienſt, um es dadurch allmählich zum Dienſt im Geiſt und in der Wahrheit vorzubereiten. Aber eben dieß führt mich nun zu der Idee von den blutigen Opfern, welche doch bei dem iſraeliſchen Gottesdienſt und bei allen heidniſchen Religionen das Weſen ihres Cultus ausmachten. Schon Abel der Sohn Adams brachte dem Herrn ein blutiges Opfer, und es wurde gnädig angeſehen. Erkläre uns doch, ehrwürdiger Vater, das große Geheimniß, warum Gott die Verſöhnung des Sünders mit ſich ſelbſt an blutige Opfer band, wenn ſie anders mit wahrer Buße gebracht wurden? — Du haſt uns letzthin gezeigt, wie ſich der Herr durch Leiden und Sterben zum König der Welten gebildet und ſeine menſchliche Natur zur göttlichen Würde erhoben habe. Als König und Prophet kennen wir ihn nun, aber als der einzige Hoheprieſter der ganzen Menſchheit, der ſich ſelbſt zum blutigen Opfer hingegeben habe, iſt Er uns noch immer ein undurchdringbares Geheimniß.

Polycarp. Es iſt mir ſehr lieb, Bruder Philomyſtes! daß du auf dieſe Materie kommſt; denn eben dieſer Punkt iſt allen denkenden Nichtchriſten am alleranſtößigſten. — Gott ſollte ſo grauſam zornig über die ſündige Menſchheit ſeyn, daß Er nicht anders als durch Blut beſänftiget werden könne, bei Ihm ohne Blutvergießen keine Vergebung ſtatt fände — und daß Er ſich ſo lange mit dem Blut unſchuldiger Thiere begnügt habe, bis ſich der Unſchuldigſte und Heiligſte aller Menſchen endlich durch den ſchrecklichſten Tod habe zu todtmartern laſſen, dieß habe Ihn dann endlich verſöhnt, und der Tod des Gerechten werde nun dem Ungerechten eben ſo angerechnet, als ob dieſer ſelbſt geſtorben ſey, u. ſ. w.

Der gr. M. Lieben Brüder! dieſe Bibellehre, die du da etwas zu grell und zu ſtark geſchildert haſt, die aber doch eben ſowohl eine Wahrheit und göttliche Weisheit iſt, ligitimirt ſich eben ſo an die erleuchtete Vernunft, wie alle vorigen — eben ſo wie die Erhebung der menſchlichen Natur Chriſti zur göttlichen Würde durch ſein Leiden und Sterben, und die Tilgung aller Sünden dadurch, daß Er ſie in ſeinem Welt-Regiment alle zu Urſachen ſehr wohlthätiger Folgen gebraucht. Hört mir aufmerkſam zu!

Der Menſch war nach dem Ebenbild Gottes geſchaffen, alſo der göttlichen Natur ähnlich und theilhaftig, ſo daß er immer an Vollkommenheit und Seligkeit wachſen konnte. Er hatte alſo eine vollkommen reine Vernunft und einen vollkommen freien Willen. Er mußte aber im vollkommenen Gleichgewicht ſtehen: denn hätte er von Natur mehr Neigung zur Sinnlichkeit und irdiſchen Lüſten gehabt, ſo wäre der Schöpfer ja Schuld an allen Folgen, die daraus entſtehen; oder hätte er von Natur mehr angeſchaffene Kraft zum Guten, zur Annäherung der höchſten Vollkommenheit gehabt, ſo wäre er ebenfalls kein freies Weſen, ſeine moraliſche Güte und ſeine Tugend wären dann nicht moraliſch, folglich weder Güte noch Tugend.

Indeſſen um wirken zu können, konnten ſeine Kräfte nicht im Gleichgewicht bleiben: denn das Gleichgewicht iſt ja Ruhe. Ein Princip mußte in ihm — aber auch durch eigene Entwicklung — folglich wiederum ſeiner Freiheit unbeſchadet, herrſchend werden; folglich war eine ſinnliche Probe nöthig, die einer von beiden Wagſchaalen den Ausſchlag gab.

Der Menſch beſtand nicht auf der Probe, und das Prinzip der ſelbſtſüchtigen Sinnlichkeit wurde herrſchend in ihm; da dieſes nun dem andern Prinzip der ewigen Annäherung zur göttlichen Vollkommenheit gerade entgegen wirkt, ſo entſteht daher eine Feindſchaft oder Widerwärtigkeit zwiſchen der göttlichen und menſchlichen Natur. Der Menſch iſt in ſeinem gefallenen verdorbenen Zuſtand ein giftiges Ungeheuer in den

Augen Gottes, und Gott iſt ihm ſchrecklich, wie ein verzehrendes Feuer.

Dieſe Wahrheit ſtellt nun die heilige Schrift dem ſinnlichen Menſchen (denn mit dieſem muß ſie ſich mehr beſchäftigen, als mit dem Gelehrten) auch durch ſinnliche Bilder vor, und nennt dieß Verhältniß, von Seiten Gottes, Zorn, rächende Gerechtigkeit — u. ſ. w. wie könnte ſie's aber auch durch ſinnliche Bilder beſſer ausdrücken? — denn dadurch entſteht im Menſchen die nämliche Idee, als wenn er in die höchſte Ungnade ſeines unumſchränkten Landesfürſten gerathen wäre, deſſen ſchreckliche Strafe auf ihn warte, wenn er nicht die ihm vorgeſchriebene Mittel zu ſeiner Verſöhnung recht ernſtlich und bald treulich anwendete.

Aber nun dieſe Mittel — Gott kann nicht anders als durch das Blut des heiligſten und unſchuldigſten Menſchen, durch die ſchrecklichſte Marter vergoſſen, verſöhnt werden. — Drückt man den Begriff von der Erlöſung ſo aus, ſo klingt er allerdings ſchrecklich — aber laßt uns nur ins Heiligthum gehen und die Sache im reinen Lichte betrachten, ſo fällt alles Schreckliche weg, und die ganze Vorſtellung wird heilig, liebevoll und Gott geziemend. Ein treffendes Gleichniß kann dieß ins Licht ſtellen.

Ein Vater reiſte mit ſeinem älteſten Sohn Geſchäften halber in entfernte Gegenden; bei ſeiner Abreiſe übertrug er einem ſeiner nächſten Verwandten die Aufſicht über ſeine viele noch unerzogene Kinder. Unter mehreren Verhaltungsregeln, warnte er ſie treu und väterlich für einer giftigen ſchädlichen Quelle, welche neulich hinten im Garten hervorgequellen war, und bedeutete ihnen, wenn ſie davon tränken, ſo würden ſie krank werden, allmählig auszehren, und eines ſehr ſchmerzhaften langſamen Todes ſterben.

Indem nun die Kinder einsmals im Garten ſpielten und ſich um die giftige Quelle herumjagten, ſo fand ſich ein fremder Knabe bei ihnen ein; hört ihr Kinder! fing der Knabe an, trinkt ihr auch von dieſer Quelle? — Nein! ſagte eins von ihnen, der Vater hat uns ernſtlich verboten, davon zu trinken, weil ſie giftig iſt und krank macht. Höhniſch lächelte der Knabe und antwortete — Giftig? — Ja, ich weiß wohl, warum ers euch verboten hat. — Seht! wenn man von dem Waſſer trinkt, ſo wird man klug und ſtark, und da iſt euerm Vater bang, ihr möchtet ihm über den Kopf wachſen und ihm nicht mehr ſo in allen Stücken gehorchen wollen, er möchte gerne, daß ihr immer ſo dumme einfältige Kinder bliebet, damit er mit euch machen könnte was er wollte. Dieſer Funke zündete in den armen Herzen, ſie trunken alle von dem hölliſchen Waſſer. — Schadenfroh ſchlich der fremde Knabe fort, und bald empfanden nun auch die armen Kinder die fürchterliche Wirkung des giftigen Waſſers; alle wurden krank, ſchwachſinnig, bekamen einen eckelhaften Ausſchlag über den ganzen Leib, und die Neigung, aus der Quelle zu trinken, wurde unüberwindlich.

Traurig über dieſes Unglück, berichtete der treue Vormund das alles an den Vater; der edle Mann betrübte ſich herzlich über dieß Unglück: denn in dieſem Zuſtand konnte er ſeine Kinder nie wieder ſehen, ſie nicht mehr für ſeine Kinder erkennen. Nun wurde ein großer Arzt, der die Natur dieſer Quelle kannte, um Rath gefragt. Ja, antwortete er, es gibt ein Mittel, wodurch die Kinder ſo gründlich curirt werden können, daß ſie geſünder werden, als ſie je geweſen ſind, aber es iſt ſchwer zu bekommen, daß es beinahe ſo viel iſt, als ob es gar kein Mittel zur Rettung gebe. — Wenn ſich ein vollkommen geſunder Menſch ſein Blut bis auf den letzten Tropfen abzapfen läßt, und dieſes dann die kranken Kinder, bei gehöriger Diät ordentlich einnehmen, ſo werden ſie wie neu geboren, und wieder vollkommen geſund werden. Indeſſen, wenn ſie auch das Blut von einem Thier einnehmen, gute Diät beobachten, und dann die Quelle meiden, ſo können ſie wenigſtens doch fortleben, und es wird nicht ſchlechter mit ihnen.

Schwermüthig ſaß der Vater, und nachdenkend, mit vorwärts geſenktem Haupt. — Ach! fing er endlich an — Auf dem ganzen Erdenrund iſt kein Menſch, der ſich für meine Kinder aufopfert, ſie ſind verloren! — jetzt nahte ſich ihm ſein älteſter Sohn, und ſprach: Vater! ich rette meine Geſchwiſter, ich will mir das Blut bis auf den letzten Tropfen abzapfen laſſen, und es ihnen zur Arznei hingeben; ſo bald ich meine Geſchäfte geendigt habe, will ich nach Hauſe reiſen, und die Sache endlich ausführen, meine Geſchwiſter ſollen gerettet werden, und du, lieber Vater! ſollſt forthin mehr Freude an ihnen haben als jemals.

Mit unausſprechlicher Liebe fiel ihm der Vater um den Hals, und ſegnete ihn, dann ſchrieb er an den Vormund, und gab ihm folgende Aufträge.

Er ſollte den Kindern ſagen, daß ihr Vater ſehr zornig über ſie ſey, und ſie in dem Zuſtand nie wieder vor ſeine Augen kommen ſollten, ſie hätten alle ewige Gefangenſchaft und die ſchwerſten Strafen verdient; indeſſen wolle er ſie doch wieder zu Gnaden annehmen, wenn ſie von nun an ſeinem Rath folgten, und die Mittel gehörig gebrauchten, die er ihnen zur Geneſung vorſchlüge.

Dieß Mittel ſey nun vor der Hand Blut von reinen Thieren, und damit die Kinder immer das Schreckliche ihrer Vergehung vor Augen haben möchten, ſo ſollten die unſchuldigen Thiere immer in ihrer Gegenwart geſchlachtet und ihnen dabei bedeutet werden, daß jetzt dieſe armen Geſchöpfe bloß um ihres Leichtſinns willen ſterben müßten, damit ſie immer in der Furcht erhalten, von der giftigen Quelle abgeſchreckt, und endlich noch gerettet werden möchten.

Dann ſollte der Vormund den Kindern, doch mit großer Behutſamkeit, nach und nach Hoffnung machen, es werde dereinſt ein Arzt kommen, der alle diejenigen, die ſeinem Rath folgten, vollkommen geſund machen würde, allein, damit ſie nicht leichtſinnig würden, ſich nicht darauf verließen, und ſich vollends durch das Trinken aus der Quelle zu Grund richteten, ſo ſolle er es ihnen ja nicht deutlich ſagen, ſondern nur Winke geben.

Zur beſtimmten Zeit kam endlich der liebevolle Bruder, und erfüllte ſein Verſprechen ganz; diejenigen nun, die ſein Blut nach der Vorſchrift gebrauchten, wurden vollkommen geſund.

Euphron. Dieß Beiſpiel iſt herrlich und erläutert vieles;

und doch iſt noch immer der Genuß des Bluts Chriſti ein undurchdringliches Geheimniß.

Der gr. M. Erinnert euch, was ich euch ſchon mehrmal geſagt habe! der heilige Geiſt, in ſo fern er vom Vater allein ausgeht, iſt ſo rein und heilig, daß Er ſchlechterdings nicht auf das verdorbene Herz des Menſchen wirken kann, ſo bald er aber mit dem reinen und heiligen menſchlichen Geiſt Chriſti vereinigt iſt, ſo bald kann Er durch dieſes Mittel ſich allmählig der Seele nähern. Dazu wird aber durchaus erfordert, daß ihr Wille gänzlich zu Ihm hingekehrt ſey; dieſer zieht jenen Geiſt magnetiſch an, und ſo wird dann die verdorbene Natur nach und nach wieder zum Ebenbild Gottes erneuert. Jetzt merkt wohl! — Die Seele, das Leben des Menſchen iſt in ſeinem Blut, aus dem Blut werden die Lebensgeiſter abgeſondert, die dem menſchlichen vernünftigen, unmateriellen Geiſte zum Werkzeug dienen, wodurch er die Sinnen- oder Körperwelt empfinden und auf ſie wirken kann; dieſe Lebensgeiſter gehen im Tod mit dem Geiſt aus dem Körper und ſind ewig und unzertrennlich mit ihm vereinigt. — Eben ſo verhält es ſich auch mit Chriſto — der geiſtige Theil ſeines eigentlichen materiellen Bluts iſt auch mit ſeinem Geiſt, und dieſer mit dem heiligen Geiſt unzertrennlich vereinigt, und dieß um ſo viel weſentlicher und vollkommener, da Er wirklich auferſtanden und ſein ganzer Körper geiſtig geworden iſt. Ich könnte euch dieß Geheimniß noch weiter entwickeln, und euch ſehr merkwürdige Erläuterungen über ſchwere Schriftſtellen geben; allein, da Freund Stilling unſere Geſpräche drucken läßt, ſo wird das bisher Geſagte ſchon für viele ein Stein des Anſtoßes ſeyn, und noch ſtärkere Speiſe würde ſie aneckeln. Der chriſtliche Denker kann ſich aus dieſen Winken ſelbſt forthelfen.

Philomyſt. Auf dieſe Weiſe wird der blutige Opferdienſt zu einer heiligen, höchſtweiſen und außerordentlich vielſagenden Hieroglyphe, die man nicht genug anſtaunen kann. Der Herr ſey gelobt!

Der gr. M. Laßt uns nun jetzt auch einmal die Sache von der andern Seite anſehen! — Chriſtus war ein vollkommen freier Menſch, gerade wie andere Menſchen; Er war ſich eben ſo ſinnlich ſeiner ſelbſt bewußt wie ſie, hatte eben die nämlichen Reize und Verſuchungen, nur daß er auch Kraft hatte, ſie im Keim zu erſticken. — Zu Zeiten empfand Er auch ſeine Ihm weſentlich einwohnende Gottheit, doch nur dann, wenn es ſein Beruf nöthig machte, außerdem empfand Er ſich durchaus nicht anders als ein gewöhnlicher ordentlicher Menſch. Die gefallene Menſchheit auf einem ſo ſchrecklich leidenvollen Wege zu erlöſen, war keineswegs ſeine Pflicht, Er konnte ungeſtört wieder in ſeine Seligkeit übergehen, und die Menſchheit in ihrem Jammer ſtecken laſſen. Allein — hier öffnet ſich ein Abgrund der Liebe, der jedes Herz ſchmelzen macht — Jeſus Chriſtus — der unausſprechlich Liebevolle, der Beſte unter allen Menſchen, fühlte bei heranwachſenden Jahren, daß ſich eine Neigung aus dem innerſten erhabenſten göttlichen Prinzip in Ihm entwickelte — die gefallene Menſchheit zu erlöſen. — Zugleich wurde Ihm klar, was dazu erfordert wurde, um ſeinen eigenen Geiſt mit dem göttlichen zu vereinigen, und ſich nicht allein zum Welt-Regenten, ſondern auch zum Mittler auszubilden, wodurch der verderbene menſchliche Geiſt könnte geheiligt und Gott ähnlich gemacht werden. Sein ganzer Menſch ſchauderte bei der Vorſtellung ſo ſchrecklicher Leiden zurücke; es ſtand Ihm frei, die Sache zu übernehmen oder nicht — und doch — o Du unausſprechlich lieber Erlöſer! — aus lauter Menſchenliebe übernahm Er dieſes über allen menſchlichen Begriff und Vorſtellung gehende Werk — Er übernahm es, und führte es aus als bloßer Menſch, ohne fühlbare Stärkung von der Gottheit; ſogar war es Ihm in der ſchrecklichſten Stunde ſeines Lebens, als ob ihn Gott verlaſſen hätte. In Gethſemane ſetzten Ihm ſeine menſchlichen Gefühle, zu guter Letzte, noch einmal ſo heftig zu, daß Er Blut ſchwitzte, und ſeine inwohnende Gottheit hielt ſich ſo verborgen, daß Er von Außen durch einen Engel getröſtet werden mußte. Indeſſen, Er führte es aus. — Eine That, die in alle Ewigkeit nicht genug — nicht nach Würden geprieſen, verherrlicht und verdankt werden kann. Dieſer Menſch aller Menſchen mußte die Gottheit mit der Menſchheit wieder ausſöhnen, denn ein ſolches vernünftiges freies Weſen gab es außer Gott ſelbſt nicht mehr; Er machte der Menſchheit vor allen Engeln und Seraphim Ehre.

Wer in aller Welt kann nun die blutigen Opfer, den großen Sühnopfertod und das Hoheprieſterthum des Herrn noch ungereimt und widerſinnig finden! — Nur die ſtolze Roßkäfer-Vernunft, die nichts annimmt, als was ſie aus ihrem Element heraus wurmt, kann es. —

Jetzt läßt ſich nun auch die Wirkung der Predigt vom Kreuz leicht begreifen; denn wenn ein Menſch ſeine ganze Fluch- und Verdammnißwürdigkeit erkennt; wenn ihm der Blick einmal in ſein ſchreckliches Verderben geöffnet iſt, wenn er nun nichts als die Hölle vor ſeinen Augen ſieht; wenn in allen Welten kein Rath für ihn iſt, und ihm dann ein wahrer Chriſt den Erlöſer und alle ſeine Allgenugſamkeit der Liebe lebhaft am Kreuz vor Augen malt — dann muß ihn ein ſo zärtliches Gefühl durchdringen, ſein ganzes Herz ſo mit Liebe erfüllt, und der Wille ſo innig und ewig zum Opfer hingegeben werden, daß nun der heilige Geiſt bei ihm einkehren, und ſein heiliges Geſchäfte in ihm anfangen kann.

Aber eben ſo unbegreiflich iſt es nun auch, daß man das liebenswürdigſte Weſen — daß man Chriſtum haſſen — Ja! — im eigentlichen Sinn haſſen kann. — Es gibt Menſchen, und deren nicht wenige, die ihr Geſicht für Widerwillen verſtellen, wenn nur der Name Chriſti genannt wird. Wenn man dieſe ſonderbare und fürchterliche Erſcheinung ruhig und unpartheiiſch prüft, ſo findet man hier einen Widerſpruch in der menſchlichen Natur: Chriſtus trug eine Sittenlehre vor, die jeder Menſch, ſo bald er ſie kennen lernt, als höchſt anſtändig, höchſt liebenswürdig und beglückend findet. — Sein ganzes Weſen und ſeine Religion athmen nichts als Liebe und Duldung; da iſt nichts Despotiſches, nichts Tyranniſches, nichts das zu gehorchen zwingt; es iſt alſo in der menſchlichen Natur kein Grund zum Chriſtushaß — Menſchen können ſo weit verfallen, daß ihnen das alles gleichgültig wird — aber das Liebenswürdigſte unter allem, was liebenswürdig iſt, poſitiv zu haſſen — das iſt mehr als menſchlich, das iſt der Geiſt des Widerchriſten — des Thieres, das aus dem Abgrund aufſteigt, den es vom Drachen, dem Urverführer und Erzfeind Chriſti, empfangen hat, und nun ſeinen Anhängern einhaucht. Es iſt ſchrecklich und beklagenswürdig, daß der Weg zu dieſem ſataniſchen Extrem ſo leicht und ſo verführeriſch iſt. — Erſt philoſophirt man über die Perſon Chriſti und findet es ſehr vernünftig, daß er zwar nicht Gott ſey, aber doch etwas Uebermenſchliches in ſeiner Natur habe, nächſt Gott das erſte Weſen ſey. — Die Aufklärung ſteigt, und nun entdeckt man, daß man eigentlich nicht ſagen könne, Chriſtus ſey mehr als Menſch, aber daß Er der beſte, der edelſte Menſch unter Allen geweſen, ja das könne man nicht läugnen; jetzt wird die Lehre von der Erlöſung durch das Leiden und Sterben Chriſti zur orientaliſchen Bilderſprache, das Verderben der menſchlichen Natur zur Eingeſchränktheit des Wollens und Wiſſens, und die Vervollkommnung des Menſchen zur Entwicklung ſeiner inwohnenden ſittlichen Kräfte durch die Leitung der Sittenlehre des Erlöſers. Jetzt herrſcht Er als König bloß durch ſeine Lehre, und ſein Geiſt iſt nichts anders, als die veränderte gute Geſinnung des Menſchen.

Allmählig entwickeln ſich die aufgeklärten Begriffe noch mehr, denn nun findet man, daß ja die ganze Sittenlehre Chriſti nichts weiter lehre und entdecke, als was wir ohnehin in unſerer Natur gegründet finden — das alles wiſſen wir ja ſelbſt, und haben alſo Chriſtum gar nicht nöthig — Gott kennen wir aus der Natur, und unſere Pflichten aus unſerer eigenen Vernunft, folglich bedürfen wir weiter nichts. Jetzt wird Chriſtus gleichgültig, ſeine Religion mit ihrem Kultus allenfalls noch ein Popanz für den Pöbel, aber für aufgeklärte Menſchen wird ſie Thorheit, deren man ſich ſchämen, und daher alles anwenden muß, um das gemeine Volk auch aufzuklären, damit es eine ſelbſtſtändige Menſchheit werde, und der Krücken des Chriſtenthums nicht mehr bedürfe.

So weit läßt ſich dieſer wahre Schlangenweg noch begreifen, aber nun kommt noch etwas dazu: jetzt findet der böſe Geiſt ſeine Wohnung mit Beſemen gekehret; er nimmt noch ſieben ſeines gleichen zu ſich, und kehrt nun da ein. Jetzt entſtehen nun folgende Vorſtellungen in einer ſolchen armen Seele: Chriſtus! — nun ja! viel gutes hatte er — aber im Grund war er doch — Nein! ich mag die Worte nicht mehr denken, geſchweige ausſprechen. — Die nunmehr ſataniſirte Seele flucht und tobt eben ſo ſehr gegen ein Weſen, das mit ihr eines Urſprungs, und doch zugleich auch Gott iſt, als auch Satan wüthet und tobt, daß es noch ein Weſen gibt, das ihn beherrſchen kann.

Schrecklich! ſchrecklich und mit blutigen Thränen zu beweinen iſt es, daß gerade der geiſtliche Stand, der allen andern Ständen zum Führer dient, dieſen ſo eben beſchriebenen Schlangenweg, und zwar noch ſo gar unter der Larve evangeliſcher, proteſtantiſcher, oder chriſtlicher Lehrer wandelt!

Polycarp. Ach Gott, es iſt freilich ſchrecklich! — aber den Troſt haben wir doch, daß es nicht immer ſo fortgehen, ſondern endlich herrlich ausgehen werde. Jeſus Chriſtus führt das Scepter, er regiert und wird gewiß ſeinen Plan ausführen. Nun aber habe ich noch eine Bitte an dich, ehrwürdiger Vater! — in unſerer vorigen Verſammlung haſt du uns ſo ſchön und ſo treffend erklärt, wie Chriſtus durch ſein weiſes Regieren die Sünden alle tilgt, indem er ſie als Mittel zu guten Zwecken braucht, ſo daß endlich alles Böſe gedämpft und überwunden wird, und jetzt haſt du uns auch gezeigt, wie und warum er ſich für die ſündhafte Menſchheit zum blutigen Opfer hingegeben habe, nämlich um ſein Weſen dadurch zum Heiligungs- und Reinigungsmittel für alle diejenigen zuzubereiten, die ſich von ganzem Herzen und mit wahrem Glauben zu ihm bekehren; nun wird es mir ſo dunkel ahnend, als ob durch die Vereinigung der beiden Begriffe vom Königreiche und vom Priſterthum Chriſti auch die Art und Weiſe, *wie* Chriſtus regiert, klarer würde — habe alſo die Güte, Vater Ernſt Uriel! und belehre uns noch ferner über dieſe höchſt wichtige Sache.

Der graue Mann. Deine Ahnung iſt vollkommen richtig! — und ich will euch dieſe Sache ſo deutlich machen, als es der menſchlichen Vernunft möglich iſt.

Chriſtus beſitzt alle Macht im Himmel und auf Erden.

Durch ihn — das unerſchaffene Wort, iſt alles gemacht, was gemacht iſt. — Er beherrſcht alſo auch die Kräfte der ganzen Natur, und was wir Vorſehung nennen, iſt das Bemerkbare in der Weltregierung Chriſti.

Wenn irgendwo eine Sünde begangen wird — von irgend einem Menſchen in der Welt, er ſey Chriſt, Jude, Mahomedaner oder Heide, wiſſentlich oder unwiſſentlich, von Bekehrten oder Unbekehrten, ſo wirkt unverzüglich der allenthalben gegenwärtige heilige Geiſt, ſo wie er vom Vater und Sohn ausgeht, mit ein, und bedient ſich aller möglichen Mittel, die Wirkungen und Folgen dieſer Sünde ſo vorzubereiten und zu leiten, daß ſie nach und nach zur Quelle unendlichen Segens für die Menſchheit wird.

Euſeb. Aber verzeihe mir, ehrwürdiger Vater! wenn ich dir eine Einwendung mache: es gibt doch auch kleine und große Sünden, welche die allerſchrecklichſten und laſterhafteſten Folgen haben. Z. B. der Kälberdienſt Jerobeams, des Sohns Nebat, der ganz Iſrael ſündigen machte u. a. m.

Der graue Mann. Ganz richtig, aber du mußt hier das Ganze der Menſchheit auf Zeit und Ewigkeit überſchauen können, wenn du das ganz faſſen willſt. — Menſchen, die hier in dieſem Leben nicht gebeſſert werden können, werden hingegeben ins Laſter, damit ſie nur bald zum Gericht reif, und durch daſſelbe deſto eher wieder gerettet werden können; je härter und unbiegſamer ein Menſch iſt, deſto ſtärkere Erziehungsmittel werden erfordert, und es iſt alsdann Wohlthat für ihn, wenn er nur bald immer weiter gefördert wird.

Und eben diejenigen, die durch ſolche Beiſpiele zum Sündigen hingeriſſen und verführt werden, ſind ſolche Geiſter, für welche die gegenwärtige Erziehungsanſtalt zu gelinde iſt, ſie bedürfen des Verbeſſerungs-Hauſes der traurigen Ewigkeit, um endlich gerettet zu werden. Seht, Brüder! auf dieſe Weiſe befördert ſie die Sünde weiter, und beſchleunigt den Zeitpunkt ihrer Umkehr zu Gott.

Euphron. Vater Ernſt Uriel! iſt aber dieſe Lehre nicht gefährlich? — ich weiß einen Bauern, der damit bekannt geworden war, und ſich alſo damit tröſtete; bei einer gewiſſen Gelegenheit, wo ihn einer beleidigt hatte und ihm die Rache ſo recht ſüß war, ſagte er: Nu, an den wende ich tauſend Jahre! — er wollte alſo tauſend Jahr länger verdammt ſeyn, um ſich nur nach Herzensluſt rächen zu können — er würde alſo die Rache unterlaſſen haben, wenn er nicht an die Wiederbringung aller Dinge geglaubt hätte.

Der graue Mann. Weſſen Geſinnungen noch ſo beſchaffen ſind, der mag dieſe Lehre glauben oder nicht, Eins kann ihm ſo wenig nützen, wie das Andere — indeſſen gehört ſie denn doch nicht zu den Glaubensartikeln, und noch vielweniger zu den Troſtgründen, weder für reumüthige, noch für ſichere Sünder. Sie hat blos den Zweck, um gewiſſe Schwierigkeiten, die dem Zweifler bei der chriſtlichen Religien im Weg ſtehen, wegzuräumen, und die heilige Schrift, beſonders die Lehre von der Erlöſung durch Chriſtum beſſer zu verſtehen und leichter glauben zu können. Wer die Lehre von der Wiederbringung aller Dinge als einen Glaubensartikel behandelt auf die Kanzel bringt, oder gar die Kinder damit bekannt macht, der handelt ſehr unrecht und durchaus unvorſichtig, er iſt ein Schlüſſel zu wichtigen göttlichen Geheimniſſen, der aber niemand, als erwachſenen Kindern in die Hände kommen darf. Doch ich kehre wieder zu meinem Zweck zurück.

Die eigentlichen Werkzeuge, wodurch der Herr die Welt regiert, ſind nun folgende:

1. Die Auserwählten und Gläubigen, die ſich ganz von dem heiligen Geiſt leiten laſſen: dieſe laſſen ihr Licht leuchten vor den Leuten, damit ſie ihre guten Handlungen ſehen, und dann dadurch veranlaßt werden, entweder auch gut und edel zu handeln, oder gar — ſich auch zu bekehren; oder ſie ſuchen auch durch ihre Lehren auf die Menſchen zu wirken, wodurch dann wiederum viele auf andere Gedanken gebracht werden, ſo daß ſie entweder ſich ganz zu Chriſto wenden, oder doch Geſchmack an guten Geſinnungen bekommen, und hin und wieder edel wirken; oder ihre Lehre und Leben bringt in denen, mit denen ſie umgehen, Gedanken- und Ideenreihen hervor, die wieder auf andere wirken, und dieſe wieder auf andere,

wodurch dann bald hie und da einer auf gute Wege geleitet, etwas Böſes verhindert, und Gutes gewirkt wird, ohne daß jene, die die Mittel dazu waren, ſelbſt geändert werden, oder auf irgend eine Weiſe Theil daran nehmen; oder endlich: Das Leben und die Lehre der Frommen wirkt auf unverbeſſerliche Menſchen zum Gericht, indem ſie entweder die Wahrheit von ſich ſtoßen, ſich dagegen verhärten, oder ſie gar verſpotten und verfolgen; dadurch werden dann auch dieſe auf ihrem Wege befördert, und ihre endliche Rettung beſchleunigt. Seht, meine Lieben! auf dieſe Weiſe regieren die Heiligen ſchon hier in dieſem Leben mit Chriſto, ihrem Könige, ohne daß ſie es wiſſen, und indem ſie überall die Demüthigſten, die Niedrigſten und die Unterthänigſten unter allen ſind — Chriſtus und ſeine Diener regieren nie durch Zwang, ſondern durch Lenkung des freien Willens zum Guten, und durch Liebe, die ſtärker iſt als alles. Da nun der Fürſt der Finſterniß gerade durch die entgegengeſetzten Mittel zu herrſchen ſucht, die allen vernünftigen Menſchen fürchterlich und ein Gräuel ſind, ſo müſſen ſich endlich nothwendig alle vernünftigen Weſen unter den Scepter der ewigen Liebe beugen, und dann wird ihnen wohl ſeyn.

Da nun die wahren Chriſten ſo große Werkzeuge in der Hand des Herrn, alle ihre Worte und Werke Saamen wichtiger Früchte ſind, ſo können ſie nicht ernſtlich genug über ihre Gedanken, Worte und Werke wachen, und nicht ernſtlich genug um Licht und Leitung des heiligen Geiſtes beten: denn oft ſagt man ein ſpaßhaftes oder auch gleichgültiges Wort, welches an und für ſich ſelbſt ganz unſchuldig zu ſeyn ſcheint, aber in dem Gemüth eines Zuhörers eine Gedankenreihe anknüpft, die Sünde über Sünde erzeugt. Dieß hat Chriſtus im Auge, wenn er ſagte: daß der Menſch von jedem unnützen, eigentlich unthätigen, vergeblichen Wort würde Rechenſchaft geben müſſen.

2. Sünder und Laſterhafte ſind ohne ihr Wiſſen und Willen oft ſehr wirkſame Werkzeuge in der Hand des Weltregenten: Als Wekhrlin die ſchreckliche Chriſtusläſterung ins graue Ungeheuer niederſchrieb, ſo dachte er wahrlich! nichts weni-

ger, als daß dadurch zwei junge Freigeiſter zum Nachdenken gebracht, und von dem an aufhören würden, Freigeiſter zu ſeyn: denn es fiel ihnen ſchwer aufs Gemüth, daß derjenige, der einen ſo guten Mann, als denn doch Chriſtus — aufs wenigſte genommen — geweſen ſey, ſo läſtern könne, ein ſchrecklicher Menſch ſeyn müſſe; nun folgte ein Aufſchluß auf den andern, und endlich fanden ſie, daß ſie auch ſchreckliche Menſchen ſeyen. Sehr oft fallen die Laſter, die ſichere Sünder an Andern ſehen, ſo grell in die Augen, daß ſie dadurch zum Nachdenken gebracht und erweckt werden. Vorzüglich aber ſind die Folgen der Sünde ſehr heilſame und mächtige Werkzeuge zur Bekehrung, ſowohl der Sünder ſelbſt als auch anderer. Wie oft ſind junge Leute durch den Anblick der ſchrecklichen Folgen des Laſters in den Hoſpitälern vom Verderben gerettet? — und wie mancher iſt durch die Strafe, welche unmittelbar auf das Verbrechen folgte, bekehrt worden? — Bei dieſer Klaſſe von Werkzeugen zeigt ſich die Kraft der Erlöſung, die Sünde zu tilgen, am verſtändlichſten.

3. Alle Elemente und Kräfte der körperlichen ſinnlichen Natur ſtehen dem Herrn und ſeinem Geiſt im Weltregiment zur Tilgung der Sünde und alles Böſen zu Gebot: bald dienen ſie zu Straf-, bald zu Beſſerungs-, bald zu Züchtigungs-Werkzeugen: wie mancher iſt durch ein Gewitter, oder durch ſonſt eine furchtbare Erſcheinung in der Natur aufgeſchreckt und bekehrt worden? Stürme auf dem Meere, Gefahren des Schiffbruchs und daher entſtehende ſchreckliche Folgen haben manchen ſichern Sünder zum frommen und heiligen Menſchen umgewandelt; aber die wichtigſten Wirkungen der Naturkräfte, die immerfort, allenthalben und unbemerkt in größter Thätigkeit ſind, beſtehen darinnen, daß ſie immer auf die Gedanken und Vorſtellungen der Menſchen wirken, und bald hie, bald da einen guten Gedanken erregen, der dann da, wo er entſteht, ein Saame tauſendfältiger Früchte wird, oder ſich auch blos in Worte oder Handlungen ausübt, die dann wieder auf Andere heilſame Wirkungen haben. So wurde der Eine durch den Anblick einer ſchönen Land-

ſchaft, der Andere durch den Glanz eines polirten zinnernen Gefäſſes, der Dritte durch die ſanften Strahlen einer lichten Wolke, der Vierte durch den Regenbogen u. ſ. w. tief gerührt, ſo daß ſich der heilige Geiſt dieſes Moments zur Gnadenwirkung bedienen konnte. Dieſe Materie iſt für den forſchenden Verſtand ſo unermeßlich reichhaltig, daß er bald umkehren, ſeine eingeſchränkte Kurzſichtigkeit geſtehen, und den Herrn der Herrlichkeit im Staube anbeten muß.

4. Daß auch die Engel ſehr wichtige Werkzeuge und Diener des Weltregenten ſind, dürfen wir glauben, die heilige Schrift berechtiget uns dazu; indeſſen ſcheint es doch, als ob die Menſchen keine Notiz davon nehmen ſollten, damit ſie ſich nicht unmittelbar an dieſe reine und heilige Weſen wenden, und ſo in Abgötterei verfallen möchten. Die Engel ſind allzumal dienſtbare Geiſter, ausgeſandt zum Dienſt derer, die die Seligkeit ererben ſollen; dieß ſind ſehr nachdenkliche und vielſagende Worte. Auch der Spruch Pſalm 104, v. 4. iſt ſehr bedeutend; in der Grundſprache heißt es: indem Er (Jehovah) ſeine Engel zu Winden und ſeine Diener (eigentlich ſeine Miniſter, die Engel) zu flammendem Feuer macht. Dieſe Stelle führt der Apoſtel auch Hebr. 1. v. 7. an, wo aber der ſelige Lutherus das Wort Winde in Geiſter verwandelt hat. Die Engel ſind aber ſchon Geiſter, und brauchen nicht mehr dazu gemacht zu werden; zudem heißt ja auch das griechiſche Wort Pnevma, ſo wie das hebräiſche Ruach ſowohl Wind als Geiſt, je nachdem es mit andern Worten in Verbindung ſteht; folglich heißt es immer an einem Ort wie am andern: Jehovah macht ſeine Engel zu Winden und flammendem Feuer. Das heißt: Er gibt den Engeln Gewalt über die Kräfte der Natur, um ſie auch zum Dienſt derer, die die Seligkeit ererben ſollen, gebrauchen zu können. Wie tröſtlich iſt das! Endlich

5. Wirkt auch wohl der Geiſt des Vaters, der nun auch vom Sohn ausgeht, und alſo mit ſeinem menſchlichen Geiſt vereinigt iſt, unmittelbar auf die Seelenkräfte auch ſündhafter Menſchen. So ſtellte er dem äußerſt boshaften engliſchen Oberſten Gardner in nächtlicher Stunde, als er eben

im Begriff war, ein ſchweres Laſter zu begehen, ſichtbar Chriſtum am Kreuz vor. Dieß ehrwürdige Bild war nur in ſeiner Einbildungskraft, wo es aber ſo ſtark auf die Nerven wirkte, daß es von einem äußern ſinnlichen Gegenſtand nicht unterſchieden werden konnte; und dieſe Geſtalt redete Gardnern ſo dringend zu, daß er von dem Augenblick an ein anderer und eben ſo frommer Menſch wurde, als er vorher gottlos geweſen war. Es gibt ſehr viele Beiſpiele, daß unbekehrte, ruchloſe und laſterhafte Menſchen durch Geſichte, durch Träume, durch Stimmen und durch mächtige innere Rührungen gleichſam auf einmal gänzlich geändert und wahre Chriſten geworden ſind. Hieher gehört auch die vorhin erzählte amerikaniſche Erweckung.

Seht, meine Lieben! — dieß ſind die Werkzeuge, wodurch der Gottmenſch die Menſchheit regiert; vermög ſeines prophetiſchen Amts lehrt Er die Menſchen, gibt ihnen Geſetze und Vorſchriften, und auch die nöthigen Aufſchlüſſe auf die Zukunft.

Als Hoherprieſter hat er durch ſeinen eigenen Opfertod ſein göttliches Blut, ſeine Seele und ſeinen Geiſt zum kräftigen Heiligungsmittel vorbereitet, wodurch die ſittlichen Kräfte bekehrter und redlich an Ihn glaubender Sünder erhöht, geſtärkt, und bei ernſtlichem Kampf gegen die Sünde, zu Siegern über die ſinnlichen Kräfte gemacht werden. Als Hoherprieſter bildet Er ſich alſo die Dienerſchaft ſeines Reiches, und

Als König hat Er nun alle Gewalt im Himmel und auf Erden; Er regiert uneingeſchränkt, ohne den freien Willen eines Menſchen einzuſchränken. Seine Regierungs-Maxime iſt ewige Liebe, und ſein großer Haupt- und Endzweck die unendlich und unausſprechlich große — die höchſte Glückſeligkeit des gefallenen Menſchengeſchlechts, die nur möglich iſt.

Jetzt will ich euch noch einmal die der philoſophiſchen Vernunft anſtößigen Worte und Ausdrücke der heiligen Schrift gleichſam unter einen Geſichtspunkt bringen, und in deutliche Begriffe verwandeln.

Der Zorn Gottes iſt die höchſt widerwärtige und ſchmerzhafte Empfindung gefallener vernünftiger Weſen, die ihnen die Heiligkeit der göttlichen Natur verurſacht. So macht einem Augenkranken das holde, angenehme Tageslicht die unleidlichſten Schmerzen.

Die Verſöhnung des gefallenen Menſchen mit Gott durch das Blut Chriſti iſt die gänzliche unwiderrufliche Umkehr des menſchlichen Willens zur Verähnlichung mit der göttlichen Natur, welche die zu dieſer Natur veredelte Seele Jeſu Chriſti, in Vereinigung mit dem Geiſt ſeines himmliſchen Vaters, im Herzen des bußfertigen Sünders bewirkt.

So wird ein durch Ausſchweifung elend gewordener Sohn in dem Augenblick mit ſeinem Vater verſöhnt, ſo bald er ſich der ihm vorgeſchriebenen Kur unterwirft und in allem dem Willen ſeines Vaters folgt.

Die Gerechtigkeit Gottes iſt die ſtrenge unnachläßliche Forderung des Schöpfers an alle ſeine Geſchöpfe, das zu ſeyn und zu werden, wozu er ſie nach allen Anlagen geſchaffen hat; dieſe Forderung iſt vollkommen gerecht.

Die Genugthuung Chriſti in Anſehung dieſer Gerechtigkeit iſt die durch ſeine Erlöſungsanſtalten bewirkte Wiederkehr des geſammten gefallenen menſchlichen Geſchlechts zu ſeiner urſprünglichen Beſtimmung. Wenn ein ungerathener Sohn von ſeinem Vater zu einem wichtigen Beruf beſtimmt war, und dieſer ihm dazu alles Erforderliche gegeben hatte, und der Sohn brachte dieß Gegebene durch und folgte ſeines Vaters Willen nicht, ſo thut der treue Freund der Gerechtigkeit des Vaters genug, der den Sohn wieder ſo umbildet, daß er nun den Zweck des Vaters befolgt.

Die den Sündern zugerechnete Gerechtigkeit Chriſti iſt eigentlich der dunkelſte und der philoſophiſchen Vernunft anſtößigſte Begriff unter allen. Allein der erleuchteten Vernunft iſt er vollkommen klar und Gott geziemend, wie ihr alſofort einſehen werdet.

Die Gerechtigkeit Chriſti iſt die vollkommene Erfüllung der vorhin erklärten Gerechtigkeit Gottes, indem er durch ſeine höchſt weiſe Weltregierung alle Sünden und ihre Folgen in lauter Segen verwandelt, und durch ſeinen Geiſt allmählig alle gefallenen Menſchen wieder dahin leitet, daß ſie auch der Gerechtigkeit Gottes vollkommen Genüge leiſten können.

Dieſe Gerechtigkeit wird nun dem Sünder folgendergeſtalt zugerechnet: Da Chriſtus alle Sünden aller Menſchen vollkommen tilgt, ſo können die Sünden irgend einen Menſchen eben ſo wenig verdammen, als ihn ſeine Werke ſelig machen können; der Grad der Neigung zur Sünde beſtimmt auch den Grad der Verdammniß; da nun dieſer Grad der Neigung zur Sünde durch die Menge der begangenen Sünden beſtimmt wird, ſo verhält ſich freilich auch der Grad der Verdammniß wie die Menge und Größe der Sünden; aber dieſe ſind nicht der Grund und die Urſache ſeiner Verdammniß, ſondern vielmehr die giftige Quelle, aus der ſie entſtanden ſind. Eben ſo verhält es ſich auch mit den guten Werken des wahren Chriſten: — Dieſe wirkt der Geiſt Jeſu Chriſti in ihm und durch ihn, und die Vorſehung, oder das Bemerkbare in der Regierung Chriſti gibt ihm von außen den Anlaß dazu und ſetzt ihn in die Lage, wirken zu können; der Menſch iſt alſo blos Werkzeug und hat kein Verdienſt dabei — folglich können ihn auch die guten Werke nicht ſelig machen, ſondern die innere Neigung des Willens zur Gottähnlichkeit, oder welches eins iſt, der wahre Glaube iſt der ſubjective Grund der Seligkeit. — Da ſich nun aber der Grad des wahren Glaubens verhält, wie der Grad der Güte ſeiner Werke, ſo ſind dieſe wiederum der Maaßſtab des Glaubens, folglich auch des Grades der Seligkeit.

Aus dieſem allen iſt nun klar, daß weder die Sünden, noch die guten Werke, ſondern blos und allein die innere Geſinnung des Menſchen der Grund aller Zurechnung ſey; iſt nämlich der Menſch noch in ſeinem verdorbenen ſündhaften Zuſtand, ſo verhält ſich ſeine innere ſündhafte Geſinnung, wie ſeine begangenen Sünden, ſie ſind ſeinem Willen gemäß, er will dieſe Sünden — folglich werden ſie ihm auch zugerechnet. Hingegen bei einem wahrhaft bekehrten Menſchen verhält ſich die innere Geſinnung des Glaubens und des Willens, Gutes zu wirken, wie ſeine guten Werke:

denn der Geiſt Chriſti kann in und durch den Menſchen nicht mehr und nicht anders Gutes wirken, als es dieſer ſelbſt will; die guten Werke ſind ſeinem Willen gemäß, er will ſie, folglich werden ſie ihm auch zugerechnet. Da aber nun auch dieſe guten Werke zur Gerechtigkeit Chriſti gehören — erinnert euch der Erklärung, die ich ſo eben davon gab — indem ſie durch den Geiſt Chriſti in der begnadigten Seele gewirkt worden, ſo wird ihr alſo auch dieſer Theil der Gerechtigkeit Chriſti, der durch ſie gewirkt wird, zugerechnet.

Ich. Herzlichen Dank für dieſe Belehrung, ehrwürdiger Vater! aber da ſich der Zeitpunkt naht, wo du uns wieder verlaſſen wirſt, ſo habe ich noch eine Bitte an dich: ich werde bald hie und da über die verſchiedenen Behauptungen in meinen Schriften angezupft; der Eine will nichts vom Hades hören und ſehen, der Andere tadelt mich, daß ich die Apokaſtaſis (die Wiederbringung aller Dinge) behaupte; der Dritte greift mich ſogar öffentlich an, daß ich mich mit prophetiſchen Zeitrechnungen abgebe; der Vierte findet abſurd, daß ich die Länge eines Engels auf fünf Meilen beſtimme — gerade als ob in dem großen Weltall, wo unſer Erdkörper ein Stäbchen in der Wage iſt, ja kein vernünftiges Weſen ſeyn dürfte, das größer wäre, als der Menſch; und was dergleichen Vorwürfe mehr ſind. Nun geſtehe ich dir aufrichtig, daß mich alle Erinnerungen von dieſer Art tief beugen, und mich zur ſtrengen Prüfung meiner ſelbſt veranlaſſen, wo ich dann finde, daß ich doch nicht anders ſchreiben kann, als wie es mir ums Herz iſt, und wie ich überzeugt zu ſeyn glaube. Sage mir doch, was ich bei dieſer Sache zu thun habe, um mich völlig beruhigen zu können!

Der graue Mann. Hier kommt alles auf deine Gemüthsſtellung an, beantworte mir nur folgende Fragen:

Haſt du irgend eine deiner Kenntniſſe durch vernünftiges Nachdenken, Nachforſchen oder Studiren erlangt? — ſo daß du dir vornahmſt, eine Sache, die du nicht wußteſt, mit dem Verſtand zu erforſchen? —

Ich. Ich weiß mich nicht zu beſinnen, daß dieß bei einer einzigen meiner religiöſen Kenntniſſe der Fall wäre, ich habe nicht einmal zu dem Ende in der Bibel geforſcht, um etwas zu lernen, das ich noch nicht wußte, ſondern blos um mich zu erbauen.

Der graue Mann. Du haſt aber von Jugend auf ſehr viele myſtiſche und religiöſe Schriften geleſen; vielleicht haben ſich — dir unvermerkt — ſolche Lieblings-Ideen in deinem Gemüthe feſtgeſetzt, die du nachher für Wahrheit hältſt, ohne daß ſie doch Wahrheit ſind, wie ſolches bei vielen Schriftſtellern der Fall iſt?

Ich. Ehrwürdiger Vater! ich bezeuge dir bei der höchſten Wahrheit, daß das der Fall ganz und gar nicht iſt. Ich habe ganz und gar keine Lieblings-Ideen — Alles, was ich je geleſen habe und noch leſe, wird von meinem innern Organ geprüft; legitimirt es ſich als wahr, ſo nehme ich es an, aber mit gänzlicher Willenloſigkeit, keine Leidenſchaft, oder Anhänglichkeit des Herzens nimmt Theil daran — es würde mir eben ſo lieb ſeyn, wenn es ſich auch anders verhielte. Von dieſer Gleichgültigkeit nehme ich aber die Heilslehre der chriſtlichen Religion aus; wenn ich mit Gewißheit entdeckte, daß dieſe nicht wahr wäre, ſo koſtete mich das mein Leben.

Der graue Mann. Es kommt aber viel darauf an, ob dein inneres Organ den feſten reinen Blick der Wahrheit hat, und ob es auch richtig prüfen könne?

Ich. Wenn ich mit vollkommener Willenloſigkeit nach Wahrheit ringe, keine Vorliebe zu irgend einer Hypotheſe habe, ſondern immerdar ſchlechterdings nichts als Wahrheit ſuche und verlange; wenn ich alſo willenlos und reines Herzens viele Jahre lang vor der Quelle aller Wahrheit um Wahrheit flehte — Wenn ich ſchlechterdings nicht anders ſchreibe, als mit gewiſſer völliger Ueberzeugung, daß es der Herr haben wolle; wenn ich mir zu allem, was ich je geſchrieben habe, nie einen einzigen Plan entwarf, ſondern mich mit völliger Uebergebung an die Leitung des heiligen Geiſtes hinſetzte und dann niederſchrieb, was mir im Gemüth klar wurde, ſage mir, ehrwürdiger Vater! ob ich da nicht ruhig ſeyn könne — ? — beſonders wenn ich nun noch die ganz außerordentlich geſegnete Wirkung bemerke, die meine Schriften in allen vier Welttheilen hervorbringen.

Der graue Mann. Alles ganz gut! — aber damit haſt du meine Frage nicht beantwortet — nämlich: Ob dein eigenes Organ einen recht reinen Blick in die Wahrheit habe?

Ich. Ich glaube, daß eine völlige Willenloſigkeit und reines Streben nach göttlicher Wahrheit der Beweis der Reinigkeit dieſes Organs ſey. — Ich kann aber noch ein Kennzeichen hinzuſetzen, welches mir noch bündiger zu ſeyn ſcheint: Wenn die Aufſchlüſſe, die man von Zeit zu Zeit ſo ganz ungeſucht bekommt, die Eigenſchaft haben, daß ſie ſich allenthalben an die Bibellehre anſchließen, mit dem Erkannten übereinſtimmen, und die Geheimniſſe ſo enthüllen, daß nach und nach ein vernünftiges Ganzes herauskommt, ſo iſt das innere Erkenntniß-Organ der Wahrheit rein, inſofern es bei einem ſündhaften Menſchen rein ſeyn kann.

Der graue Mann. Richtig! dieß Kennzeichen iſt zuverläßig: denn ſolche Aufſchlüſſe kommen aus dem Geiſt, der die heilige Schrift eingegeben hat. Wenn dieß alles ſich ſo in deinem Gemüthe befindet, ſo ſorge und bekümmere dich um nichts, du wirſt dann nie bedeutende Fehler machen, und alle Schwächen und Mängel, die ſich aus deinem Eigenen dir unbewußt mit einmiſchen, weiß der Herr ſo zu benutzen, daß ſie nicht allein nicht ſchaden, ſondern ſogar zum Guten mitwirken müſſen.

Polycarp. Lieber Bruder Stilling! — Du ſagſt, deine Schriften brächten in allen vier Welttheilen geſegnete Wirkungen hervor — heißt das nicht ein wenig — geprahlt?

Ich. Das Heimweh lieſt man durch Rußland bis Aſtracan — folglich in Aſien; in Amerika lieſt man die Siegsgeſchichte und das Heimweh, und der graue Mann wird in einer amerikaniſchen deutſchen Zeitung ſtückweis eingerückt. Daß auch meine Schriften am Vorgebirge der guten Hoffnung in Afrika geleſen werden, iſt gewiß. Ob nun dieſe meine Aeußerung Prahlerei ſey, das kannſt du daraus erfahren, wenn ich dir von ganzem Herzen, ohne Prahlerei geſtehe, daß dieß alles wahrhaftig! mein Verdienſt, mein Fleiß, mein Verſtand, und durch Studiren erworbenes Talent nicht ſey; alles, alles iſt göttliches Geſchenk, ich habe nichts dazu beigetragen, als daß ich von jeher der ewigen Liebe ſo viele Hinderniſſe in den Weg gelegt habe, als es nur meiner verdorbenen Natur möglich war. Hat nun der Herr ehemals arme Fiſcher zu Apoſteln gemacht, ſo kann er auch jetzt noch aus einem armen Bauernſohn und Handwerksmann einen Zeugen der Wahrheit machen; die Ehre davon fällt nicht auf die Fiſcher, den Handwerksmann, ſondern auf den Herrn zurück.

Polycarp. Meine Einwendung geſchah auch nur deswegen, um dir Gelegenheit zu dieſer deiner Erklärung zu geben: denn da unſre Geſpräche gedruckt werden, ſo müſſen wir vorſichtig ſeyn, um der Läſterung nicht Raum zu geben. Aus dieſer Urſache muß ich dir noch etwas zu Gemüth führen. Aus deiner Erklärung der Faſſung, in welcher du ſchreibſt, kann man dich beſchuldigen, du glaubteſt, daß dir deine Schriften von Gott eingegeben würden.

Ich. Ich glaube wohl, daß man auch dieſe Beſchuldigung daraus folgern kann, wenn man nun einmal folgern will — aber dieſer kühne Gedanke kommt mir nicht in den Sinn. Ein anders iſt, wenn der Lehrer einen Knaben unterrichtet hat, daß er ſchreiben und ſelbſt einen Aufſatz machen kann, und weit etwas anders iſt, wenn der Lehrer ſeinem Lehrling das Thema aufgibt, oder ihm zu Zeiten gar in die Feder dictirt.

Der graue Mann. Kinder, meine Zeit iſt für dießmal wieder verſchwunden, ich will euch nur noch einige merkwürdige Schriften anzeigen.

Zu Budiſſin bei Georg Gotthold Monſe iſt im Jahr 1801 ein Buch herausgekommen, welches den Titel hat: Etwas fürs Herz, auf dem Wege zur Ewigkeit, mit dem Motto: Lehre uns die Dauer der Lebenstage, Jehovah! richtig ſchätzen und weiſe ſeyn. Pſ. 90. Wenn je ein Buch den Geiſt des Evangelii auf allen Seiten und Blättern athmet, ſo iſt es dieſes; es beſteht aus lauter kurzen Betrachtungen, welche reine Ausflüſſe eines Geiſtes ſind, der im Gnadenwerk weit gefördert iſt. Der ehrwürdige Verfaſſer will nicht genannt ſeyn.

Von Lavaters Lebensgeſchichte, durch Geßner, iſt nun auch der zweite Theil im Druck erſchienen; er iſt vollkommen ſo wichtig und intereſſant als der erſte; will man dieſem vortrefflichen Werk Klecks anhängen, wohlan! ſo thue mans; wäre Lavater kein erklärter Verehrer Chriſti geweſen, ſo würde man Geßners Arbeit nicht genug loben können. Jeder hat ſeine eigene Methode, auch Geßner hat die ſeinige, die allen wahren Chriſten wohlgefällt, folglich den Nichtchriſten unmöglich behagen kann.

Von Lavaters nachgelaſſenen Schriften, durch Geßnern geſammelt, ſind in Zürich bei Orell, Fueßli und Compagnie fünf Bände zu haben; alle ſind nöthig, um Lavatern recht kennen zu lernen, und alle enthalten ſehr wichtige, erbauliche und belehrende Sachen.

Treſcho's Büchlein vom Abendmahl muß ich noch einmal ſehr ernſtlich empfehlen.

Bei Salzmann in Straßburg kommt eine Schrift unter dem Titel heraus: es wird alles neu werden. Drei Bändchen ſind nun ſchon gedruckt. Dieſe Schrift enthält viele nützliche, wichtige, belehrende, erbauliche und merkwürdige Wahrheiten.

Ein Ungenannter hat aus den auserleſenſten Schriften unſers Zeitalters die ſchönſten und erbaulichſten Stellen herausgezogen, und ſie in ein Bändchen zuſammen geordnet, unter dem Titel: Religion für das Herz; es iſt in Stuttgart bei Johann Friedrich Steinkopf zu haben. Dieß Büchlein kann mit Grund ein chriſtliches Taſchenbuch genannt werden, es iſt recht ſchön, angenehm und erbaulich.

Freund Raw in Nürnberg hat das ehmals von mir empfohlene ſchöne Büchelchen: Bemerkungen für Landſchullehrer, nun zum zweitenmal aufgelegt; es ſind noch ſchöne Zuſätze hinzugekommen; ich empfehle dieß Büchlein aufs Neue allen Schullehrern, Predigern und Erziehern ernſtlich.

Die Zeitſchrift: Der Freund des grauen Mannes wird fortgeſetzt; ſie enthält wichtige und erbauliche Wahrheiten, ich empfehle ſie ernſtlich und dringend.

Der Verfaſſer dieſer Schrift hat auch ein kleines Tractätchen über den Selbſtmord, welches eine wahre Geſchichte zum Grund hat, mit einer Vorrede verſehen; dieß kleine Büchlein iſt in Frankfurt in der Joh. Chriſt. Herrmanniſchen Buchhandlung zu bekommen; es enthält wichtige Wahrheiten, Worte zu ſeiner Zeit.

Das allgemeine Religions- und Erbauungsbuch für Chriſten jeder Confeſſion, nebſt einem allgemeinen Catechismus vom Oberconſiſtorialrath Hermes in Berlin iſt ſehr erbaulich, verdient von wahren Chriſten öfters geleſen und beherzigt zu werden.

Der Prediger Wolf in der Nähe von Berlin hat einen Vorſchlag zur zweckmäßigen Einrichtung der Confirmations-Handlung nebſt einigen dahin gehörigen Liedern herausgegeben; dieſes Tractätchen iſt in Berlin bei Friedrich Maurer zu haben; dieſer ſchöne Vorſchlag verdient Prüfung und Beherzigung.

Die Beiträge zur Beförderung der Volksbildung, vom General-Superintendenten von Cölln zu Detmold, von denen nun das dritte Stück herausgekommen, welches auch unter dem Titel: Vorſchläge und Verſuche zur Beförderung des Menſchenwohls und der Volkskultur erſtes Heft, beſonders zu haben iſt, enthalten viel Schönes und Brauchbares, wenn es nur nicht allenthalben bei den bloſen Vorſchlägen bliebe.

Freund Schöner in Nürnberg hat auch wieder ein treffliches Büchlein herausgegeben; es hat den Titel: Sprichwörter, womit ſich laue Chriſten behelfen, beleuchten und berichtigen. Nürnberg bei Raw. Ich empfehle es jedem, der ſich nicht gerne eine Schürze von Feigenblätter machen möchte.

Prüfet alles und das Gutes behaltet — Alles, was Menſchen ſchreiben, iſt mangelhaft; es kommt nur auf den Geiſt an, der in einer Schrift weht — darum, meine Lieben! ſeyd Bienen, die nur Honig aus dieſen Blumen ſaugen; und dann tadelt und richtet nicht! — was euch nicht dient, das dient Andern, und was euch nicht ſchmeckt, das iſt deswegen nicht jedermann unſchmackhaft. Lebt wohl! und liebet euch unter einander.

Der graue Mann iſt fort, aber ich hoffe, er kommt das nächſtemal früher wieder — jetzt war er etwas lange ausgeblieben. Nun noch ein paar Worte zum Beſchluß dieſes Stücks.

Ich werde unter dem Beiſtand des Herrn dieſe Schrift unter dem Titel des grauen Mannes ſo lang fortſetzen, als ſie geleſen wird. Dann hoffe ich nun auch den erſten Nachtrag zur Siegsgeſchichte vollenden zu können.

Die dritte Auflage des erſten Bandes der Scenen aus dem Geiſterreiche iſt nun auch auf dem Punkt, ausgegeben zu werden; ich habe viele Anmerkungen dazu gemacht, und der Verleger von Lavaters Verklärung Joh. Chriſt. Hermann, Buchhändler in Frankfurt, erlaubte gütig, daß ich dieß ſo wohl aufgenommene Gedicht dieſer dritten Auflage einverleiben durfte. Bei ihm ſelbſt aber iſt dieß Gedicht auch noch einzeln zu haben.

Eben dieſer Buchhändler Herrmann hat auch mein Sendſchreiben an die Bürger Helvetiens in Commiſſion, der Buchhändler Ziegler in Winterthur hat es verlegt; es enthält eine Ermahnung an die Schweizer, wie ſie ſich in ihrer gegenwärtigen Lage zu verhalten haben, und wie ſich der Chriſt überhaupt unter jeder Obrigkeit verhalten müſſe?

Unerforſchlich, aber heilig und weiſe ſind die Wege des Herrn, ein merkwürdiges Beiſpiel davon enthält folgende Nachricht: Zu Mermelskirchen im Herzogthum Berg lebte ein Kupferſchmied Namens Johannes Vieth, ein lediger junger Mann und Sohn eines rechtſchaffenen Landmannes. Von Natur hatte er vortreffliche Gaben, und durch die erbarmungsvolle Gnade Jeſu Chriſti war er ein weitgeförderter, erleuchteter Chriſt geworden. Seine ſalbungsvollen Ausflüſſe veranlaßten, daß er bald hier, bald dorthin verlangt wurde, um erweckten Seelen, die ſich um ihn verſammelten, Reden zu halten. Dieſe Reden machten gewöhnlich einen ſehr ſtarken Eindruck, und ſtifteten vielen Segen.

Er hat auch ein trefflich Gebetbuch herausgegeben, unter dem Titel: Chriſtliche Hausgebete für Gottſuchende Seelen, nebſt einigen Liedern; welche zur täglichen Erbauung recht geeignet iſt. Dieſer Mann, mit dem ich ſeit einigen Jahren im vertrauteſten Briefwechſel ſtand, bekam im verwichenen Monat Julius ein heftiges Fieber, und ging ſchnell aus der Zeit in die ſelige Ewigkeit über. Wie man mir ſagt, ſo ſoll er ungefähr 40 Jahr alt geweſen ſeyn.

Wenn man nun bedenkt, wie vielen Nutzen dieſer Mann noch hätte ſtiften können, ſo muß man die Hand auf den Mund legen und die Wege des Herrn trauernd verehren. Oft ängſtigte ſich der ſelige Freund Vieth über die vielen Aufforderungen, Reden zu halten, weil er befürchtete, es möchten von irgend einer Seite Unlauterkeiten mit unterlaufen; ich tröſtete ihn dann und ſchrieb ihm, er möchte nur in der Demuth, ohne eigene Anmaßung bleiben, und dann kindlich und abhängig vom Willen Gottes dem Ruf folgen, den die Vorſehung an ihn ergehen ließ.

Er iſt eingegangen zu unſers Herrn Freude — denn er war ein frommer und getreuer Knecht.

Ehe ich dieß zwölfte Stück endigte, erhielt ich durch die Hand eines chriſtlichen Freundes wieder zwei Blätter von der amerikaniſchen deutſchen Zeitung: es iſt erſtaunlich, wie weit und wie mächtig ſich die im Anfang dieſes Stücks erzählte Erweckung in Kentucki verbreitet. Ich bemerke auch, daß das ganze Werk einen reinen und erhabenen Gang geht, und es iſt nicht zu zweifeln, daß die ganze Sache ein Werk des Geiſtes Gottes ſey. Zu Hunderten und Tauſenden werden die Leute aufgeregt und gründlich bekehrt.

Hier heißt es wohl recht: Gehe aus auf die Landſtraßen und an die Zäune, und nöthige ſie, herein zu kommen, auf daß mein Haus voll werde.

Glaub' an Chriſtum von Herzen, ſo wirſt du im Finſtern nicht bleiben,
Er iſt das Licht der Welt, der Glaube nur öffnet die Augen.
Wer noch zweifelt, der ſieht nicht, er wandelt noch immer im Dunkeln.
Wünſcheſt du hell zu ſeh'n, ſo fleh' nur um offene Augen.
Wach' und bete beſtändig, befolg' die Gebote des Herrn!
Harre im Glauben auf Licht, dann wird Er ſein Hephata ſprechen.
Erſt erblickſt du nur Schimmer, er wächst von Klarheit zu Klarheit.
Immer entdeckſt du mehr, es wächst die Erkenntniß der Wahrheit,
Und du wandelſt nun ſicher im Namen Jeſus Jehovah,
Wandelſt im Licht, thuſt Werke des Lichts, es wärmt dich zur Liebe.
Handle und wandle nur ſo wie Chriſtus, ſo kommſt du zum Frieden.

Wer ein Herz hat, der empfinde!

In Heinrichs Stilling, das iſt: in meiner Wanderſchaft, gedenke ich einer Stadt Waldſtätt, in welcher mich der ſelige Meiſter Iſaac in meinem größten Elend ſo chriſtlich aufnahm, und ob er gleich ſelbſt arm war, mich doch von Haupt zu Fuß kleidete.

Dieſes Waldſtätt heißt eigentlich Rade vorm Wald, und liegt im Herzogthum Berg; und die Söhne und Töchter des frommen Iſaacs, der eigentlich Johann Jakob Becker hieß, wohnen noch daſelbſt.

Am 24. Auguſt dieſes Jahrs kam in dieſer Stadt Feuer aus, in einer halben Stunde war ſie nur eine Flamme, und in anderthalb Stunden — ein Aſchenhaufen.

Nichts ſteht mehr, als die katholiche Kirche, die beiden proteſtantiſchen ſind verbrannt, und mein alter Freund, der reformirte Prediger Engels, wurde verſengt und todt in ſeinem Garten hinter dem Haus gefunden.

Der älteſte Sohn meines ſeligen Freundes treibt eine kleine Handlung, ein würdiger Mann in Rade vorm Wald ſchoß ihm das Geld dazu vor, gerade jetzt hatte er für tauſend Thaler Waare aus Amſterdam bekommen, — alles iſt ein Raub der Flammen geworden, und der edle Wohlthäter hat durch den Brand ebenfalls viel verloren.

Wer meinen lieben Unglücklichen etwas zur Unterſtützung ſchenken will, der ſende es an mich.

Gott der Vater der Menſchen erbarme ſich ihrer.

Marburg, den 12. September 1802.

Dr. Johann Heinrich Jung,
Hofrath und Profeſſor.

Dreizehntes Stück.

Cain und Abel die erſten der Menſchen vom Weibe geboren;
Trugen den Keim der Zukunft ſchon in ſich, der Saame der Schlangen
Sproßte in Cain hervor, in Abel der Saame des Weibes.
Beide opferten Gott; in Abels blutigem Opfer
Sah der Herr in der Ferne den Herrn auf Golgatha bluten.
Gnade ſtrahlet von Ihm in Abels liebende Seele.
Aber in Cains Opfer war keine Sehnſucht der Liebe:
Sünde ruhte am Eingang des Herzens, voll ſinnlicher Lüſte;
Sie zu beherrſchen war Cain zu ſchwach, er frohnte der Sünde.
Such, o ſündige Seele! im blutigen Opfer Meſſias,
Einzig Vergebung und Gnade, denn außer Ihm findſt du ſie nirgends.

1. Moſ. 4. v. 1—7.

Augenpatienten in der Schweiz forderten mich auf, eine zweite Reiſe in dieſes merkwürdige Land zu machen; ich unternahm ſie in der Mitte des Herbſtmonds des verfloſſenen Jahrs, und hielt mich in Baſel, in Burgdorf, in Bern, in Zürich, in St Gallen und in Schafhauſen, an jedem Ort einige Tage auf. Mehr als auf eine Art merkwürdig war mir der Aufenthalt in dieſem europäiſchen Paläſtina — denn dem gelobten Land iſt nach Stephan Schulz die Schweiz ſehr ähnlich, wenn man den Libanon für die Schneeberge nimmt — merkwürdig für Geiſt und Herz: denn ich traf die Zeit des letzten Verſuchs, die alte Freiheit wieder zu erkämpfen, ſo genau, daß der allgemeine Aufſtand begann, als ich in die Thore von Baſel hineinfuhr; und am letzten Tage meines Aufenthalts in Schafhanſen, als ich den folgenden Tage wieder durchs Würtembergiſche zurück kehrte, rückten die franzöſiſchen Truppen in dieſe Stadt ein, und hatten ſchon wieder alle Hauptſtädte des bedrängten Landes beſetzt.

Der graue Mann hat nicht den Zweck über politiſche Gegenſtände ſeine Gedanken zu ſagen, und ich eben ſo wenig;

daher bemerke ich nur, daß man ſich nichts Erhabeneres und nichts Größeres denken kann, als die Schweizer-Nation im Kampf für Religion und Vaterland. Man irrt ſehr, wenn man glaubt, der alte Schweizerſinn, ihr Patriotismus und Kraft ſey erloſchen; nein! ſie ſind noch eben das, was ſie vor Jahrhunderten waren, allein es hilft ſie nichts, weil ſie keine ſtehende Armee haben und auch keine unterhalten können. Zärtliche, liebende Frauen drückten ihren Männern die Hand, und ſagten: geh du auf den Wall, oder in den Kampf! — erſt das Vaterland, dann Frau und Kinder, wir wollen hier für dich beten.

Eine arme Wittwe hatte nur einen Sohn, der ſie ernähren mußte, aber ſie ſchickte ihn mit Freuden ins Feld; man ſagte ihr, ſie brauche das nicht, es ſey nicht nöthig, aber alles half nicht, ſie ſchickte ihren einzigen Sohn fort, und ſammelte ihre letzten Heller zuſammen, um ihm das Nöthigſte anzuſchaffen; eine Freundin von mir, die mir dieſes erzählte, ſchenkte ihr einen Thaler, den ſie zu ihrer eigenen Nothdurft verwenden ſollte, allein ſie thats nicht, auch dieſer Thaler wurde ihrem kämpfenden Sohn geſchickt.

Ich ſprach einen Berner Bauern, der ſeine drei Söhne zur Armee geſandt hatte; er ſelbſt war dann mit dem Stab in der Hand mitgegangen, um dem Ding zuzuſehn; er hatte das Treffen bei Murten beobachtet, und erzählte mir nun umſtändlich die ganze Geſchichte dieſer Bataille.

Ein anderer Bauer hatte ſeinen Sohn auch ins Feld geſchickt, bald brachte man ihn, ihm war ein Fuß weggeſchoſſen, kaltblütig ſagte der Vater: Laß du dich nur verbinden, ich nehm nun die Muskete und geh an deinen Platz.

Merkwürdiger iſt aber wohl in langer Zeit keine göttliche Bewahrung und auch keine ſichtbarer, als diejenige, welche der Stadt Zürich im verwichenen September widerfahren iſt, als ſie General Andermatt mit glühenden und andern Kugeln und mit Haubitz-Granaten beſchoß. Er hatte ſich auf den Zürichberg gelagert, an deſſen Fuß die Stadt liegt, wo er nicht allein jedes Haus ſehen, ſondern ſogar mit einer gezogenen Büchſe, geſchweige mit Kanonen und Haubitzen, beſchießen konnte. Er donnerte ein paar Hundert kalte und glühende Kanonenkugeln, ſogar Pechkränze in die Stadt hinein, und kein einziges Haus gerieth in Brand, kein einziger Menſch wurde gefährlich beſchädigt, nur der treffliche Diakon Schultheß wurde beinahe auf der nämlichen Stelle, wo Lavater blutete, von einem Stück einer zerſpringenden Haubitz-Granate an den Kopf getroffen, an welcher Wunde er dann auch ein paar Tage hernach ſtarb.

Man muß die Züricher die einzelnen merkwürdigen Bewahrungen alle erzählen hören, die ſie in jenen ſchrecklichen Tagen erfahren haben, und dann möchte ich den Menſchen ſehen, der nicht ausrufen müßte: Ja wahrlich! wahrlich! Da hat der Herr gezeigt, daß Er noch immer der alte, der nämliche, Bibel-Gott iſt. Ich hab gegründete Urſachen, dieſe Sache nicht weiter zu berühren. Vielleicht findet noch irgend ein anderer Augenzeuge Gelegenheit, dieſe merkwürdigen Erfahrungen — zu ſeiner Zeit — der Welt bekannt zu machen.

Es gibt in der Schweiz eine ungemein große Menge wahrer Chriſten, die überhaupt weniger ſektiriſch als in andern Ländern, ſondern mehr eines Sinnes ſind; die vielen Herrnhuter-Brüder, die Menge Mitglieder der Baſeler deutſchen Geſellſchaft, und dann die vielen Erweckten, die ſich zu keiner — von beiden Partheien halten, alle vertragen ſich gut miteinander, ihr Umgang iſt brüderlich und liebreich, und ſie ſtehen im Ganzen und in der Hauptſache in der Gemeinſchaft und Einigkeit des Geiſtes — wie ſehr nun dieß den Gang der Heiligung befördert, das kann man leicht denken. Es gibt zweierlei Urſachen dieſes guten Fortgangs des wahren Chriſtenthums in der Schweiz: Die erſte und Haupturſache iſt das durchaus wohlbeſtellte Predigtamt. Es iſt herzerhebend, wenn man dieſe Männer predigen hört; ihr Vortrag iſt lichtvoll, rein evangeliſch, Geiſt und Leben, und zu dem allen paßt dann auch ihr Lebenswandel — Freilich! gibt es leider! nun auch hin und wieder einzelne herz- und geiſtloſe Moralprediger, aber nach Verhältniß bei weitem weniger als im nördlichen Deutſchland.

Ueberhaupt aber iſt das merkwürdig, daß unter allen Neologen und neologiſch geſinnten Gemeindsgliedern keine verbitterter und gegen das wahre Chriſtenthum aufgebrachter ſind, als die Schweizer von dieſer Parthei. Solche gräuliche Läſterungen und Spottreden hat kein Sansculot zur Zeit des Schreckensſyſtems ausgeſchäumt, als Schweizer Bauern und Bürger ohne Scheu ausſtoßen können, wenns ihnen ſo einfällt und gemüthlich iſt.

Sonderbar! — und merkwürdig iſt es im höchſten Grad — die franzöſiſche Regierung und die ganze Nation begünſtigt den Proteſtantismus, und zwar nach dem reinen wahren Begriff des Worts; man leſe den ſehr intereſſanten Bogen: Engliſcher Bericht über den gegenwärtigen proteſtantiſchen Religionszuſtand in Frankreich. Baſel, gedruckt bei Felix Schneider, 1802. und die Anhänger des franzöſiſchen Syſtems in der Schweiz und in Deutſchland werden gegen eben dieſen Lehrbegriff immer bitterer: denn was ſie Proteſtantismus nennen, iſt es eben ſo wenig, als Deismus Chriſtenthum iſt.

Die zweite Urſache der reinen und weitgeförderten Religioſität in der Schweiz iſt dann freilich auch die ſchwere Trübſal, die ſie nun ſeit vier Jahren hat erdulden müſſen. Wer nicht Augenzeuge von einer Staats-Revolution und ihren Folgen geweſen iſt, der kann ſich auch keine Vorſtellung davon machen. Ja wahrlich! es gibt kein Läuterungs-Feuer, das dieſem gleich kommt; erſt ſcheidet die Revolution die Guten und die Böſen, beide machen und nehmen Parthie, nun ſtehen dieſe Partheien in beſtändigem Reiben und Reizen gegen einander; wer da nun durch Leiden und Dulden beſtändig bleibt, und in den ſchweren Proben mit Wachen und Beten ſich immer feſter an den Herrn anſchließt, der muß unausſprechlich veredelt werden.

Da hingegen auch die Andern, die durch keine Warnung, kein Mittel ſich beſſern laſſen, ſondern im Gegentheil Sünde auf Sünde häufen, außerordentlich bös werden müſſen. Die Revolution ſondert alſo gute und böſe Menſchen, und läßt keinen übrig, den man als im Mittel ſtehend anſehen könne.

Ich werde immer mehr beſtärkt und überzeugt, daß ich recht hatte, die ſieben Zornſchalen in der Offenbarung Johannis auf die gegenwärtige Revolution zu deuten; und die Zukunft wird mich noch immer mehr rechtfertigen

Im Würtembergiſchen fand ich ebenfalls eine große Anzahl rechtſchaffener wahrer Chriſten und auch da ſind die vielen frommen Prediger die Urſache dieſes Segens.

Ehe ich mich in die Geſellſchaft des grauen Mannes begebe, muß ich noch eine wichtige Bemerkung voran gehen laſſen. Ach, könnte ich ſie doch in flammenden Buchſtaben jedem Neologen und todten Moral-Prediger vor die Augen legen, damit er ſie doch einmal des Anblicks würdigen und gründlich prüfen möge!!!

Man unterſuche doch nur einmal genau das Leben und den Wandel aller derer Menſchen, die man Herrnhuter Pietiſten, Feine, Terſteegianer, Inſpirirten u. ſ. w. nennt, geſetzt auch hier und da wäre etwas Ueberſpanntes, oder Mißverſtandenes — ich ſage, man prüfe ſcharf und unpartheiiſch, und ich will alles verloren haben, wenn nicht jeder Gott und der Wahrheit die Ehre geben und ſagen muß: Ja es iſt gewiß wahr, dieſe Partheien enthalten unſtreitig und in jedem Betracht und Verhältniß die beſten, die edelſten Menſchen.

Nun frage ich jeden, der nur Ohren zu hören hat: wodurch ſind denn dieſe Menſchen ſo durchaus grundgut und gebeſſert worden? — Antwort: durch nichts anders, als durch den wahren praktiſchen Glauben an den Fall Adams, folglich an das natürliche Verderben der geſammten Menſchheit, an die Erlöſung aus dieſem Verderben durch das Leiden und Sterben des Menſch gewordenen Sohnes Gottes Jeſu Chriſti, an deſſen Sitzen zur Rechten Gottes und Regierung der Welt, und an die poſitive Bewirkung, Erleuchtung und Heiligung des bußfertigen Sünders durch den heiligen Geiſt, der vom Vater und Sohn ausgeht.

Man frage jeden dieſer gebeſſerten veredelten Menſchen, wodurch biſt du ſo geworden? — und jeder, jeder, ohne Ausnahme, wird dem Inhalt nach obige Antwort geben, und auf dieſe Erfahrungswahrheit leben und ſterben.

Nun zeige man mir dagegen auch nur einen einzigen Menſchen, der durch die Predigt der bloßen Sittenlehre gründlich gebeſſert worden wäre, mit einem von jenen wahren Chriſten in gleichen Grad des Menſchenadels geſetzt werden könnte? von einzelnen heroiſchen Tugenden iſt hier die Rede nicht, ſondern von einem durchaus gebeſſerten Seelengrund, in welchem keine Sünde, keine Leidenſchaft mehr herrſchend iſt. Ich weiß gewiß, daß man mir keinen ſolchen Menſchen zeigen kann, aber das weiß ich eben ſo gewiß, daß da, wo nach dieſer Form gelehrt und geprediget wird, die Sittenloſigkeit und das Verderben unaufhaltbar zunimmt. Man thue doch die Augen auf und ſehe!!! — Man habe doch Ohren und höre! —

Sagt! — wo iſt nun Wahrheit, bei der alten, oder bei der neuen Lehre?

Findet ihr Sachen, die nicht wahr ſeyn können — ſo leſet dieſes Stück aus, der graue Mann wird euch beruhigen. — Oder wollt ihr bewieſen haben, daß die bibliſchen Geſchichten wahr ſind? Nun ſo beweißt ihr, daß ſie nicht wahr ſind, wir brauchen den Beweis nicht zu führen: denn wir ſind im Beſitz der Wahrheit.

Für dießmal eröffnete Philomyſtes die Sitzung mit dem Vortrag einer höchſt wichtigen Materie: Vater Ernſt Uriel! fing er an, mir iſt eine ſehr traurige Geſchichte erzählt worden, deren Veranlaſſung ſo wichtig iſt, daß wir nothwendig deine gründliche und beſtimmte Entſcheidung darüber hören müſſen.

Es ſchleicht an mehreren Orten in Deutſchland unter frommen und erweckten Seelen eine Anregung oder Aufforderung umher, daß das ledige Leben Gott weit angenehmer, als der Eheſtand ſey; ſogar wird behauptet, daß es dem Herrn wohlgefalle, wenn ſich Eheleute der ehelichen Beiwohnung enthalten.

Dieſe Anregung findet hin und wieder bei ſehr guten und frommen Menſchen Beifall, und andern macht ſie ſchmerzliche Leiden, indem ſie entweder dieſe Anregung dem Geiſt Gottes zuſchreiben, und ihre Forderung alſo für Pflicht halten, und dann doch tief empfinden, daß ſie zu ihrer Ausübung nicht ſtark genug ſind; oder weil ſie ungewiß ſind, ob ſie wahr oder falſch ſey.

Durch dieſe Veranlaſſung waren nun zwei junge Eheleute bewogen worden, dem Herrn das Gelübde der Enthaltung zu ſchwören, dieß geſchahe im Enthuſiasmus und in guter Abſicht, aber zu einer Zeit, in welcher die Naturtriebe ruhten. Sie kämpften lange — kämpften bis aufs Blut, beteten um Kraft, aber ſie wurden nicht erhört — endlich wurde die Frau ſchwanger — nun waren die Triebe befriedigt — das Gewiſſen fing an zu rügen — der Mann ging hin und erhing ſich, und — die Frau ſtürzte ſich ins Waſſer.

Ich könnte mehrere traurige und dem Chriſtenthum höchſt nachtheilige Beiſpiele anführen, die aus dieſer Quelle entſtanden ſind, allein es mag an dieſer Einzigen Geſchichte genug ſeyn. Da nun ſehr viele gute Seelen durch dieſe Idee in Verlegenheit und ſchwere Verſuchungen geſetzt werden, ſo bitte ich dich um Beruhigungs=Gründe, damit wir ſie ihnen an die Hand geben können. Es iſt alſo die Frage:

1. Ob das uneheliche Leben Gott wohlgefälliger, folglich dem Chriſtenthum zuträglicher ſey, als der Eheſtand? — und

2. Wenn das wäre, ob es dann auch dem Herrn wohlgefalle, wenn ſich Eheleute mit beiderſeitiger Bewilligung enthalten?

Der gr M. Die Fortpflanzung des Menſchengeſchlechts in gottgefälliger Ordnung, nämlich in einer ordentlichen Ehe iſt nicht bloß erlaubt, ſondern ein göttliches Geſetz, das nirgends weder im alten noch im neuen Teſtament aufgehoben worden iſt. Folglich iſt jeder zum Eheſtand verpflichtet, wenn er die erforderlichen Eigenſchaften dazu hat und ihn keine höhere Pflichten davon abhalten. Daß nun aber das wahre Chriſtenthum keine höhere Pflicht ſey, die vom Eheſtand zurück halte, das iſt leicht zu beweiſen. Denn Chriſtus ſelbſt hat die Hochzeit zu Cana in Galiläa mit ſeiner Gegenwart geheiliget und geſegnet, und alle Evangelien und Epiſteln enthalten Regeln für Eheleute, für die Erziehung ihrer Kinder, und überhaupt für das häusliche Familien=Verhältniß.

Die Lehre, daß das uneheliche Leben, oder die Jungfrauſchaft Vorzüge vor dem Eheſtand habe, entſtand gleich im Anfang des Chriſtenthums durch die ſchwere Verfolgungen, welche von Juden und Heiden über die Chriſten verhängt wurden. Schon zu Chriſti Zeiten, als ſich alles zu dem ſchweren Gericht über das jüdiſche Volk von Ferne vorbereitete, war es bedenklich zu heirathen und ſich in eine Haushaltung und Gewerbe einzulaſſen; denn der Herr ruft eine Wehe über die Schwangern und Säugenden zu der Zeit aus; aber Er widerräth deßwegen keineswegs und mit keinem Wort das Heirathen, und eben ſo wenig zieht Er das uneheliche Leben dem Eheſtand vor. Die Stellen, die man bei dieſer Gelegenheit anzuführen pflegt, beweiſen nichts weniger als das. Z. B. Chriſtus ſagt, Matth. 19. v. 12. nach dem richtigen Wortverſtand: Einige ſind von Natur zum Eheſtand untüchtig, die alſo nicht heirathen können; Andere werden von Menſchen oder menſchlichen Verhältniſſen daran gehindert; und wieder Andere legen ſich ſelbſt die Enthaltſamkeit um der Religion auf, wer das nun ſo kann, der mags thun. — Dieſe letzteren Worte werden vorzüglich zur Empfehlung der Jungfrauſchaft angeführt, aber ſehr unrichtig: denn Chriſtus verſteht unter denen, die ſich um der Religion willen enthalten, ſolche, die ſich in damaliger Zeit dem Dienſt des Evangeliums widmeten, die alſo in beſtändiger Lebensgefahr umher, in fremde Länder reiſen mußten, und alſo Frau und Kinder nicht verſorgen konnten, wenn dieſe nicht heirathen wollten, um ſich dem Dienſt des Herrn beſſer widmen zu können, ſo möchten ſie's thun, aber weit gefehlt, daß es ihnen Chriſtus ſollte nur angerathen, geſchweige befohlen haben.

Philomyſtes. Aber erlaube mir! Chriſtus mißbilligt doch an den Menſchen in den Tagen Noa, daß ſie freieten und ſich freien ließen.

Der gr. M. Chriſtus mißbilligt auch in dieſem Spruch das Heirathen nicht, ſondern er führt dieß zum Beweis an, wie wenig ſie dem Wort Gottes durch Noa geglaubt hätten: denn ungeachtet er die Arche baute und ihnen ausdrücklich verſicherte, daß in wenig Jahren die Sündfluth kommen würde, ſo heiratheten ſie doch, fingen Haushaltungen und Gewerbe an, zum Beweis, daß ſie von dem nichts glaubten. Daß aber in dieſer Stelle das Heirathen nicht gemißbilliget wird, iſt ja daraus klar, daß die drei Söhne Noahs ſelbſt Weiber hatten, die mit in die Arche gingen. Wären unter den Zeitgenoſſen des Noah junge Leute geweſen, die Gott gefürchtet, der Weiſſagung des Erzvaters geglaubt, und ſich dann im Namen Gottes verheirathet hätten, ſo wären ſie gewiß mit in die Arche aufgenommen worden.

Was aber ferner bei den erſten Chriſten in ſpäteren Zeiten dem ledigen Leben einen Vorzug vor dem Eheſtand gab, das waren theils die Aeußerungen des Apoſtels Pauli im erſten Brief an die Corinther im 7ten Capitel, und theils hernach die in hohen Ruf gekommenen heiligen Einſiedler.

Was nun jene Aeußerungen des Apoſtels betrifft, ſo ſieht man ja auf den erſten Blick, wenn man das Capitel aufmerkſam lieſt, daß er blos auf die damalige Zeit und auf den Zuſtand, in dem ſich die Chriſten befanden, Rückſicht nimmt: denn wenn der Apoſtel ſagt, ich wünſche, daß alle Menſchen wären wie ich, nämlich unverheirathet, ſo wäre das ja der unſinnigſte Wunſch, den man äußern könnte, wenn das auf alle Zeiten und in jedem Verhältniß angewendet werden ſollte. Der ſummariſche und wahre Inhalt deſſen, was hier der Apoſtel ſagt, iſt folgender:

„Ihr Corinthier fragt mich wegen dem Eheſtand, ich will euch darüber meine eigene Meynung ſagen, vom Herrn ſelbſt hab ich dazu keine Anweiſung: in unſern gegenwärtigen Zeiten iſt es eine gute Sache, wenn man ledig bleibt, man kann dann beſſer den Verfolgungen ausweichen, und man macht durch den Glauben an Chriſtum nicht auch noch Frau und Kinder unglücklich; und für den, der das Evangelium unter Juden und Heiden verkündigen ſoll, iſt es ebenfalls beſſer, er kann ſich dann ganz der Sorge für die Ausbreitung der Religion widmen. Aber Eheleute, die einmal verheirathet ſind, dürfen ſich durchaus nicht enthalten, und Eins dem Andern entziehen. Und wer überhaupt die Gabe der Enthaltung nicht hat, der heirathe nur, er ſündiget nicht; wer aber in un:

ſern Tagen ledig bleiben kann, der thut beſſer; ich wünſche, daß ſich alle Menſchen ſo gut enthalten könnten als ich, aber es iſt nicht jeden gegeben, u. ſ. w.“

Dieſe Aeußerungen wurden nun bald von den herrſchſüchtigen Biſchöfen als allgemein erklärt: denn ſie haben keine treueren Anhänger und Verehrer als die Unverheiratheten, als welche keine weltliche, ſondern bloß geiſtliche Beziehungen hatten, und ihnen überall zu Gefallen lebten, ſie konnten ſie brauchen, wozu ſie wollten.

Nun kamen aber auch noch die Einſiedler dazu: Leute, die verfolgt wurden, flohen in die Wüſten, und gelangten da, theils mit Recht, zu Zeiten aber auch ohne Grund in einen beſondern Ruf der Heiligkeit. Was jene aus Noth gethan hatten, das thaten nun viele ohne Noth, blos um auch ſo heilig zu werden, oft auch, um in einen ſo großen Ruf der Heiligkeit zu kommen; dieſe Geſinnung unterſtützten Päpſte, Patriarchen, Erzbiſchöfe und Biſchöfe mit Macht, ſie ſtifteten Klöſter für Manns- und Weibsperſonen, von mancher Art und an allen Orten, um überall Gelegenheit zum abgeſchiedenen ledigen Leben zu verſchaffen, und ſich ſo eine große Armee zu bilden, die gegen jeden Angriff ihre Parthie nahm; endlich wurden auch ſogar noch die Pfarrer und Geiſtlichen jeden Standes gezwungen, unverheirathet zu bleiben.

Auf dieſe Weiſe wurde nun der Glaube an den Vorzug des ledigen Standes immer mehr befeſtigt, und er verwebte ſich ſo tief in die Geſinnungen der Römiſchkatholiſchen Chriſten, daß auch die Frömmſten und Heiligſten aus dieſer Kirche bei aller Erleuchtung doch immer noch das uneheliche Leben für heiliger hielten als das ehliche.

Als nun nach der Reformation beide proteſtantiſchen Kirchen dem leeren Schall des Glaubens an Chriſtum zu viel Werth beilegten, und daher ein geiſtloſes, todtes, unfruchtbares Chriſtenthum entſtand, ſo ſuchten gottesfürchtige Männer das praktiſche Werkthätige der römiſchen Kirche wieder auf, und überſetzten die Schriften frommer Katholiken, wodurch dann die Myſtik unter die Proteſtanten verbreitet wurde, die freilich ſehr viel Gutes ſtiftete, aber nun auch nebſt andern Mängeln, z. B. der Werkheiligkeit, auch wider die Neigung zum ledigen Stand in Anregung brachte.

Aus dieſem allem iſt nun klar, daß die ſogenannte Jungfrauſchaft oder das uneheliche Leben ſo wohl des männlichen als des weiblichen Geſchlechts in der heiligen Schrift ſchlechterdings nicht als ein Beförderungs-Mittel im Chriſtenthum und in der Heiligung, ſondern nur als ein erlaubtes Erleichterungs-Mittel zur Zeit der allgemeinen Trübſal anempfohlen werde. Dieß lehrt ja auch ſchon der geſunde Menſchenverſtand: denn wenn ein paar chriſtliche Eheleute Kinder erzeugen, und ſie zur Ehre Gottes, zu Werkzeugen im Reich des Herrn und zum Genuß der ewigen Seligkeit erziehen, iſt das denn nicht mehr werth, als wenn beide ledig geblieben wären, und für ſich allein Gott gedient hätten?

Und ſagt mir doch, lieben Freunde! wenn ein Menſch den ledigen Stand für heiliger und Gott gefälliger hält als den Eheſtand, macht er dann ſeinen eigenen Eltern nicht den ſchändlichen Vorwurf, ſie hätten beſſer gethan, wenn ſie ihn nicht gezeugt hätten, ihn, der doch nun ein Werkzeug zur Verherrlichung Gottes und ein ſeliger Erbe des ewigen Lebens ſeyn will!!! Welch ein abſcheulicher Widerſpruch das ſey, das kann ein Kind einſehen.

Ich mache alſo folgenden durchaus unumſtößlichen Schluß:

Wer nicht aus Bequemlichkeit, ſondern weil er es für ſeine Perſon für beſſer hält, ledig bleiben will; oder wenn Jemand in ſchweren und bedenklichen Zeiten, wie z. B. eben jetzt, — Bedenken trägt, zu heirathen, der ſündigt nicht, aber er läßt immer ein ſehr wichtiges Talent unbenutzt, mit dem er zur Ehre des Herrn hätte wuchern können. Ein Werkzeug des Daſeyns vernünftiger ewig dauernder Weſen zu ſeyn, iſt etwas unausſprechlich Erhabenes, und dazu adelt den Menſchen der Eheſtand; aber auch nur derjenige, der Gott gefällig und chriſtlich angefangen, fortgeſetzt und geendigt wird. Ferner:

Wer andern Menſchen das Ledigbleiben als ein Beförderungs-Mittel im Chriſtenthum anräth, der ſündigt ſchwerlich, auch dann noch, wenn er es aus Ueberzeugung thut; denn er beſchwert das Gewiſſen ſeines Nebenmenſchen mit einer Bürde, die ihm das Geſetz Gottes und der Natur zu tragen verbeut. Man beherzige das, was Paulus in ſeinem erſten Brief an den Timotheum, im 4ten Capitel, im 3ten Vers ſchreibt — wo er das Verbieten der Ehe mit unter die ſchrecklichen Zeichen der letzten Zeit und unter die verführeriſche Lehre der Teufel zählt. Wer nun von der Ehe abräth, der macht ſich — obgleich unwiſſend — doch dieſer Schuld theilhaftig.

Was aber nun endlich die Enthaltung, auch ſo gar die von beiden Seiten freiwillig beſchloſſene Enthaltung in der Ehe betrifft, ſo iſt dieſe ſchnurgerade dem Willen des Herrn zuwider. Faſſen beide Eheleute dieſen Entſchluß aus guter chriſtlicher Abſicht, ſo irren ſie zwar ſehr, allein dieſer Irrthum wird ihnen aus Gnaden nicht zugerechnet, aber ſie werden dereinſt im Lichte ſehen, wie viel ſie verſäumt haben.

Wenn aber Eheleute gar ein Gelübde thun, ſich zu enthalten, ſo iſt das Gelübde vor dem Herrn ein Gräuel, und ſie müſſen eilen, mit Beten, Ringen und Kämpfen, bis ſie Vergebung erlangt haben, dann aber gilt ein ſolches Gelübde, wodurch man Dinge gelobt hat, die Gott und der Natur zuwider ſind, ganz und gar nicht, ſondern es iſt Pflicht, ein ſolch ſündliches Gelübde — nicht — zu halten. Paulus entſcheidet hier beſtimmt 1 Cor. 7. v. 3. 4. 5. und noch an vielen andern Orten mehr.

Wer Eheleuten anräth, ſich zu enthalten, und durch Vorſtellungen oder Scheingründe einer größeren Heiligkeit ihr Gewiſſen beſchwert, der ladet eine entſetzliche Schuld auf ſich, und es wird ihm ſchwer werden, wider den Stachel zu lecken.

Man ſagt, wer im ledigen Stande bleibe, keine Familie zu verſorgen habe und ſich von weltlichen Geſchäften entferne, der könne dem Herrn beſſer dienen, beſſer ſich für Zerſtreuung hüten, beſſer in der Gegenwart Gottes bleiben u. ſ. w. Wer das glaubt, der folge ſeiner Ueberzeugung, aber er laſſe Andern die ihrige und mache Niemand irre; ſo viel iſt aber einmal gewiß: Wer Frau und Kinder redlich und ehrlich ernährt und ſie dem Herrn zuführt, in einem nützlichen Gewerbe ſich und ſeinem Nebenmenſchen dient und doch bei dem allen ſich für Zerſtreuung hütet und in der Gegenwart Gottes bleibt, der iſt ein beſſerer Chriſt, und dem weit vorzuziehen, der ſich aus Commodität, um ſich das Chriſtenthum leichter zu machen, oder aus Kampf- und Kreuzflucht jenen Pflichten entzieht; und endlich:

Läſtert man nicht ſchon genug über das wahre Chriſtenthum? — und ladet der nicht eine ſchwere Verantwortung auf ſich, der es jetzt noch mit ſolchen unvernünftigen, dem Geſetz Gottes und der Natur widerſprechenden Päbſteleien befleckt? —

Wenn ſchwere bedenkliche Zeiten eintreten, und man Gefahr läuft, Frau und Kinder ins Unglück zu ſtürzen, dann mag derjenige der dieß beſonders zu befürchten hat, wenn er anders die Gabe der Enthaltung hat, ledig bleiben; er thut wohl, aber er wird deswegen nicht frömmer; und eben ſo verhält es ſich auch mit allen denen, die aus irgend einer, nicht zu hebenden Urſache zum Eheſtand, oder auch Frau und Kinder zu ernähren untüchtig ſind.

Philomyſt. Das Alles iſt einleuchtend, und es wäre ſehr zu wünſchen, daß, wenn es nun in Freund Stillings Zeitſchrift gedruckt wird, es auch die gehörige Wirkung thun, und die guten angefochtenen Seelen von dieſem Irrthum befreien möge.

Euſebius. Jetzt hab ich dir auch etwas vorzutragen, ehrwürdiger Vater! Wir Chriſten gründen unſer ganzes ewiges Glück, alle unſre Hoffnungen in Anſehung der Zukunft, kurz unſre ganze Religion auf den Glauben an den Satz: Die Bibel iſt, ſo wie wir ſie da haben, die Offenbarung Gottes an die Menſchen — iſt dieſer Satz nicht wahr, ſo ſind wir Chriſten höchſt unglücklich; denn in dem Fall müſſen wir ſehr viele Leiden und Verläugnungen ertragen, der wir überhoben ſeyn könnten, und unſre herrliche Ausſichten in das Reich Gottes in jenem Leben ſind dann leere Träume. Was ſollen wir aber nun den heutigen Bibelfeinden antworten, wenn ſie ſagen: Ein Buch, das widernatürliche, läppiſche und zuverläßig unmögliche Dinge enthält, kann auch unmöglich eine Offenbarung Gottes an die Menſchen ſeyn; nun ſteht aber in der Bibel, eine Schlange habe geredet und die Eva verführt; der Eſel, auf welchem Bileam geritten, habe mit ihm geſprochen; Moſe und die egyptiſchen Zauberer hätten ihre Stäbe in Schlangen, und dann wieder in Stäbe verwandeln können: Joſua habe Sonne und Mond an ihrem Lauf gehemmt; Simſon habe mit einem faulen Eſelskinnbacken eine Menge Philiſter todt geſchlagen, und andere unmögliche Dinge verrichtet; Jonas ſey drei Tage im Bauch eines großen Fiſches geweſen, und dann wieder lebendig ans Land geſpieen worden, u. ſ. w. Da nun dieſes alles theils widernatürliche, theils läppiſche und theils unmögliche Dinge ſind, ſo kann auch die Bibel unmöglich eine wahre Offenbarung Gottes an die Menſchen ſeyn?

Der gr. M. Dieſem Schluß will ich einen andern eben ſo richtigen entgegen ſetzen: Ein Kunſtwerk, das abſcheuliche, eckelhafte, zerſtörende und dem Wohl der Menſchheit entgegenwirkende Kräfte in ſich hält und entwickelt, kann unmöglich von einem guten, wohlthätigen und weiſen, ſondern es muß von einem böſen und feindſeligen Meiſter verfertigt worden ſeyn; nun enthält aber die Körperwelt ſchreckliche, giftige, reißende Thiere, die ſich ſelbſt untereinander zerreißen, äußerſt eckelhafte unreine Inſekten und Gewürme, giftige ſchädliche Pflanzen und Mineralien, ſchädliche, Menſchen und Thieren tödtliche Kräfte, fürchterliche und verheerende Natur-Erſcheinungen u. ſ. w., folglich kann der Schöpfer dieſer Welt unmöglich ein gutes, wohlthätiges und weiſes, ſondern er muß wohl ein böſes und feindſeliges Weſen ſeyn.

Euphron. Vater Ernſt Uriel! Du haſt da den großen Rieſen mit einem Schlag zu Boden geſchlagen, dadurch iſt ja ſchon der Einwurf widerlegt.

Der gr. M. Das wird dir noch nicht jeder zugeſtehen; und eben darum will ich der Sache volle Genüge leiſten:

Man hat die Bibel dadurch in ein ſchiefes Licht geſtellt, daß man behauptet, auch der Buchſtabe ſey vom heiligen Geiſt eingegeben, oder der heilige Geiſt habe gleichſam alle Bücher der heiligen Schrift in die Feder dictirt — das iſt aber durchaus falſch. Die heiligen Verfaſſer wurden vom heiligen Geiſt erleuchtet, ſo daß ſie die Gegenſtände, die ſie vortragen oder niederſchreiben wollten, im helleſten Licht der Wahrheit erkannten, der Vortrag ſelbſt aber beruhte auf ihren eigenen Fähigkeiten; jeder trug das, was er erkannte, in ſeiner Sprache und in ſeinem eigenen Styl vor. Man brauchte nur die Bibel in der Grundſprache aufmerkſam zu leſen, ſo *fällt das alſofort in die Augen.*

Hier gilt auch der wichtige Ausſpruch des Apoſtels: der Buchſtabe tödtet, aber der Geiſt macht lebendig.

Von dieſer Behauptung müſſen aber alle die Stellen, wo Jehovah ſelbſt redend eingeführt wird, desgleichen auch die Ausſprüche Chriſti ausgenommen werden; wiewohl ſo gar auch hier die Evangeliſten jene Ausſprüche, doch ohne den wahren Sinn zu verändern, zu Zeiten mit verſchiedenen Worten erzählen.

Moſe iſt unſtreitig der erſte und wichtigſte Schriftſteller der Bibel, er verfaßte ſeine fünf Bücher im ſechs und zwanzigſten Jahrhundert nach Erſchaffung der Welt. Um nun dieſe urälteſte heilige Urkunde in ihrem wahren Licht und ohne Vorurtheil beurtheilen zu können, müſſen wir uns, ſo viel es möglich iſt, in jene Zeiten und in die Lage Moſis verſetzen: Moſe ſtammte von der Linie der Erzväter her; ſein Großvater Kahath hatte den Patriarchen Jakob noch gekannt, Jakob hatte noch viele Jahre mit Abraham gelebt, und gewiß vielen Unterricht und Belehrung von ihm bekommen. Noah war nur zwei Jahr vor Abrahams Geburt geſtorben, aber ehe Abraham von Ur aus Chaldäa wegzog, hat er gewiß mit dem frommen Sem, dem Sohn Noah, Umgang gehabt, und die Geſchichte der Vorwelt vom ihm gehört: denn Sem war 97 Jahr alt, als die Sündfluth kam; ſein Großvater Lamech ſtarb aber nur fünf Jahr vor der Sündfluth, folglich hat Sem noch 92 Jahr mit ihm gelebt; Lamech aber war 52 Jahr alt, als Adam ſtarb; er konnte alſo die Geſchichte der Schöpfung, des Sündenfalls, und überhaupt die Schickſale der erſten Menſchen von Adam ſelbſt erfahren, und ſie ſeinem Enkel Sem mittheilen, der ſie dann dem Abraham erzählte, von dieſem hörte ſie Jakob, der ſie dem Großvater des Moſe überlieferte.

Wir haben hier alſo ſieben Ueberlieferungspunkte: 1) Adam. 2) Lamech. 3) Sem. 4) Abraham. 5) Jakob. 6) Kahath. 7) Moſe. Nun verſetze man ſich einmal in jene Zeiten und in die Lage dieſer Menſchen! — 1. Moſe 4. v. 26. heißt es: Zu der Zeit, als Seth, der Sohn Adams, den Enos zeugete, habe man angefangen, den Namen des Jehovah zu verkündigen, oder wie es eigentlich heißt: man habe im Namen Jehovah angefangen zu predigen. Dieß war und konnte nichts anders ſeyn, als Adam ſelbſt, hernach Seth, und ſo fort jeder Hausvater der frommen Linie, bis auf Moſe herab, erzählte zu gewiſſen beſtimmten feierlichen Zeiten, wo man dem Jehovah opferte und ihn anbete, die Geſchichte der Schöpfung, des Sündenfalls, die Lebensgeſchichte der frommen Väter, die Erſcheinungen des Jehovah und ſeine Belehrungen, ſeine Bewahrungen, weiſe Führungen und Strafgerichte über die Gottloſen; dieſer Vortrag oder dieſe Predigten nahmen nun mit der Zeit an Materien zu, ſo wie immer neue Gotteserfahrungen und Führungen heiliger Männer hinzukamen.

Es iſt natürlich und auch aus der Geſchichte aller Völker bekannt, daß ſie in ihrem Zuſtand, wo ſie noch nicht ſchreiben können, alſo noch keine Bücher haben, ihre Geſchichte auch wohl in Geſänge bringen, und ſie durch Erzählungen von Familie auf Familie fortpflanzen, daß dieß auch bei einer heiligen Familie der Fall geweſen, iſt gewiß.

Nun kommt aber noch ein wichtiger Hauptumſtand hinzu: Bei dem allererſten Menſchen war durchaus Belehrung nöthig; alle nachherigen Völker konnten ſie anders woher von kultivirten Völkern erhalten; jene aber mußten ſie durchaus von Gott ſelbſt bekommen, kein anders Mittel war möglich; ohne dieſe Belehrung wären ſie entweder nie, oder doch ſehr ſpät zur Erkenntniß Gottes und anderer ihnen nöthigen Wiſſenſchaften gekommen; da nun aber die Söhne Adams ſchon opferten und ſein Sohn Seth ſchon im Namen Jehovah predigte, ſo mußte ſich dieſer Jehovah ihnen ſchon geoffenbart, und ſich in der Sprache und dem, was ihnen nöthig war, unterrichtet haben.

Dieſer Jehovah iſt uns eben derjenige, der Joh. 8. v. 58. ſagt: Ich verſichere Euch heilig, ich bin ſchon da geweſen, ehe Abraham war, und v. 56. Abraham Euer Vater wartete höchſt begierig auf meinen Tag, und er ſahe ihn und freute ſich. — Wahrſcheinlich zielt hier der Herr auf ſeinen Beſuch bei Abraham, welcher 1. Moſ. 17. verheißen wird, wo der Jehovah ſagt: ich will wieder zu dir kommen und ſiehe! zu der beſtimmten Zeit ſoll deine Sarah einen Sohn haben. Der Tag, an dem Iſaac dem Abraham geboren wurde, der Sohn, in deſſen Saamen alle Völker der Erde geſegnet werden ſollen — der Urſtammvater des Meſſias, war doch wohl gewiß ein Tag Jeſu Chriſti, den Abraham ſah und ſich freute.

Chriſtus ſagt alſo ausdrücklich, er ſey ſchon perſönlich vor Abraham da geweſen, und gibt dunkel zu verſtehen, daß ihn auch Abraham gekannt habe. Und in ſeinem hohenprieſterlichen Gebet Joh. 6. ſagt er feierlich und beſtimmt: daß er ſchon da geweſen ſey, ehe die Welt erſchaffen worden.

Was aber die Vermuthung, daß Jehovah, der Gott Iſrael, niemand anders, als der ewige Sohn Gottes, der in der Jungfrau Maria Menſch geworden und Jeſus Chriſtus heißt, geweſen ſey, zur Gewißheit macht, iſt der ausdrückliche, unzweideutige Ausſpruch Pauli 1. Cor. 10. Hier wird der geiſtliche Fels, der die Iſraeliten begleitete, der ſie geiſtlich tränkte, und niemand anders ſeyn konnte, als ihr Jehovah, beſtimmt Chriſtus genannt; und noch deutlicher ſagt der Apoſtel im neunten Vers: Die Iſraeliten hätten Chriſtum in der Wüſten verſucht, und ſeyen daher von Schlangen umgebracht worden; wer war aber der, den damals die Iſraeliten verſuchten, nach der Erzählung Moſis, anders als Jehovah, den alſo Paulus hier Chriſtus nennt? — Und eben dieſer Jehovah-Chriſtus ſagte dem Moſe aus dem brennenden Buſch, er ſey der Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs — folglich auch der Gott Abrahams, und der ganzen Linie herab, bis auf Abraham: denn er wird immer Jehovah genannt.

Dieſer Jehovah war alſo der eingeborne Sohn Gottes, das unerſchaffene Wort (der Logos), die Urform der Menſchheit, nach deſſen Bild Adam erſchaffen wurde. Er war es alſo auch, der die Regierung und Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts von ſeiner Erſchaffung und Fall an, bis zur endlichen Wiederbringung aller Dinge 1. Cor. 15. übernommen hat; er gab den erſten Menſchen das Gebot wegen dem verbotenen Baum, und er war es auch, der die Feindſchaft zwiſchen dem Weibesſaamen, der er ſelbſt einſt werden wollte, und dem Schlangenſaamen verurſachte. Er war es endlich, der von Adam bis auf den Apoſtel Johannes erſt als Jehovah, hernach als Jeſus Chriſtus ſein Volk ſinnlich regierte; von da ab an regiert er nun die Menſchheit durch ſeinen Geiſt, bis er kommt.

Dieſen Umweg mußte ich nehmen, um zu meinem Zweck zu kommen: Die ganze heilige Schrift alten und neuen Teſtaments iſt alſo nichts anders, als die Geſchichte der ſinnlichen Regierung und der ſinnlichen Offenbarungen des Jehovah Jeſus Chriſtus, von Adam an bis auf die Ausgießung des heiligen Geiſtes am erſten Pfingſtfeſt, oder bis an den Tod des Apoſtels Johannis, in welcher dann auch die künftigen Schickſale des Volks Gottes und ſeine Verhaltungsbefehle mit eingeflochten ſind.

Als man noch keine Bibel, und überhaupt keine Bücher hatte, da mußte ja den wahren Verehrern Gottes alles daran gelegen ſeyn, ſeinen Gott kennen zu lernen und ſeinen Willen zu wiſſen, um darnach leben zu können; folglich wurden alle Erſcheinungen des Jehovah mit großem Fleiß und pünktlicher Wahrheit im Gedächtniß behalten, und Kindern und Kindeskindern oft erzählt, damit ſie ſie ja nicht vergeſſen möchten: dabei wurde dann auch ſorgfältig gelehrt, was der Jehovah befohlen habe, und was man thun müſſe, um ihm wohlzugefallen.

Dieß alles geſchah nun in der heiligen Linie der Erzväter von Adam bis auf Jakob treulich und ununterbrochen. Aber jetzt waren nun zwölf Patriarchen, nämlich die Söhne Jakobs zugleich Fortpflanzer der heiligen Linie; jetzt wurde ein großes Volk, eine ganze Nation gebildet, durch welche alle Völker der Menſchheit geſegnet werden ſollten. Da aber immer der kleinere Theil der Menſchen aus wahren Gottesverehrern beſteht, ſo war nun nicht mehr zu erwarten, daß jeder Hausvater ſeinen Kindern die heilige Geſchichte der Offenbarungen des Jehovah und ſeiner Führung der frommen Erzväter, desgleichen auch die Geſchichte der Schöpfung, des Sündenfalls, der Sündfluth u. dergl. treulich erzählen und ſie belehren würde, und doch war es nöthig, daß jeder, der ſich zur Religion des Jehovah bekannte, das alles zu ſeiner Belehrung wußte.

Dieß bewog nun den treuen Knecht Gottes, Moſe, den Herzog des Volks Iſraels, daß er, als ein gelehrter Mann, der ſchreiben konnte, die ganze heilige Tradition der Erzväter ſorgfältig aufſchrieb, und ſo entſtand denn das erſte Buch Moſe. Wenigſtens alle alten Iſraeliten wußten dieſe Geſchichten ſo genau, daß ſich Moſe leicht bei ihnen Raths erholen konnte, wo ihm etwas zweifelhaft war. Dazu kam nun noch, daß auch Moſe mit Jehovah, — wenn man den Ausdruck wagen darf — in einem vertraulichen Umgang lebte. Nun war ja dem Allwiſſenden bekannt, daß das, was Moſe ſchrieb, alle Jahrtauſende durch bis ans Ende der Welt einen großen und dem beſten Theil der Menſchheit, nämlich ſeinen eigenen Dienern und Verehrern, zur Erkenntnißquelle dienen würde und ſollte. Er gab alſo auch gewiß nicht zu, daß Moſe dieſer heiligen Urkunde Unwahrheiten einverleibte.

Das, was heut zu Tage unſern hochweiſen, aufgeklärten Zeitgenoſſen die Bibel verdächtig macht, ſind: Gottes- und Engel-Erſcheinungen, Wunderwerke, und dann ſolche, der Bibel unwürdig ſcheinende Geſchichtchen, wie diejenigen, deren du lieber Bruder Euſebius vorhin gedacht haſt.

Seitdem Jeſus Chriſtus das Erlöſungswerk vollendet hat, nun zur Rechten des Vaters ſitzt, und durch ſeinen Geiſt, durch innere Einwirkungen auf die Ueberzeugungen und den freien Willen der Menſchen, und dann auch durch äußere Mittel, z. B. durch die Kräfte der Natur die Welt regiert, ſeitdem ſind keine Gottes- und Engel-Erſcheinungen, Wunderwerke und dergleichen außerordentliche Dinge — wenigſtens bis daher mehr nöthig, alles geht ganz natürlich zu, daraus ſchließen nun unſere weiſen Meiſter: die Welt könne nicht anders regiert werden! — O wie thöricht! — hätten ſie unter dem alten Bund gelebt, ſo hätten ſie zuverläßig geſchloſſen: die Welt könne ohne Gottes-Erſcheinungen und Wunderwerk nicht regiert werden!!! — Wir wiſſen ja, wie wunderſüchtig die Juden waren, und wie ſich Chriſtus nach ihnen bequemte, ob er ihnen gleich genug zu verſtehen gab, daß Zeichen und Wunder die Hauptſache nicht wären.

Man muß uns Bibelfreunden alſo erſt beweiſen, Gottes-Erſcheinungen und Wunderwerke ſeyen unmöglich, oder Gott nicht geziemend, und alſo nie geſchehen, ehe man uns wegen unſerm Glauben tadeln will, oder gar lächerlich findet; ſo lang ſie das nicht beweiſen können, und das iſt ihnen in Ewigkeit unmöglich, ſo lang bleiben wir ruhig bei unſerm Glauben, bei dem ſich der wahre Chriſt achtzehnhundert Jahr lang ſo wohl befunden hat. Das muß ich aber hier bezeugen und laut bekennen, daß alle diejenigen, welche nach der heutigen Mode die Wunder der Bibel für Orientalismus ausgeben, und ſie natürlich erklären, ſich ſehr ſchwerlich verſündigen: denn ſie ſind Verfälſcher der ehrwürdigſten Urkunde der Welt. Liebe Zeitgenoſſen! — laßt wenigſtens die Bibel, wie ſie iſt, und dann ſteht es ja bei Euch, ob Ihr ihr glauben wollt oder nicht.

Was aber nun die der Bibel unwürdig ſcheinenden Geſchichtchen betrifft, ſo muß ich erſtlich bemerken, daß die Menſchen Dinge für läppiſch und unwürdig halten können, die es vor Gott nicht ſind. Zweitens: In den Zeiten, wo man ſolcher auſſerordentlichen Erfahrungen, Erſcheinungen, Wunder u. drgl. gewohnt war, da fiel es keinem Geſchichtſchreiber ein, daß er dergleichen Vorfälle mit allen kleinen Umſtänden, die ſie vollkommen glaubwürdig machen konnten, erzählen mußte. Er ſchrieb das Hauptfactum nieder, und bekümmerte ſich weiter um nichts: denn er wußte, daß man es ihm auf ſein Wort glauben würde. Drittens endlich, da es nun jetzt unmöglich iſt, Thatſachen, die vor Jahrtauſenden geſchehen ſind, apodictiſch zu beweiſen, ſo muß ſich der wahre Bibelfreund und redliche Mann wohl hüten, den Schluß zu machen: Was man nicht mehr beweiſen kann, und was in unſern Zeiten nicht geſchieht, das iſt auch nie geſchehen, mithin nicht wahr; manchmal hüllten auch die Morgenländer wichtige Wahrheiten in räthſelhafte Allegorien und Erzählungen ein; mit einem Wort, man nimmt in ſolchen Fällen keine Notiz von der Schale, ſondern man macht es wie Chriſtus und ſeine Apoſtel, und benutzt die göttliche Wahrheit, die darinnen verborgen liegt. Ob die Geſchichte des Propheten Jonas wahrhaft geſchehen, oder eine erdichtete moraliſche Erzählung ſey? — darum bekümmert ſich Chriſtus nicht, ſondern es iſt ihm genug, das Vorbild, das darin auf ſein Begräbniß und Auferſtehung liegt, zu benutzen. So unglaublich uns auch jetzt die Verwandlung einer Frauensperſon in eine Salzſäule vorkommt, ſo wenig nimmt Chriſtus Notiz von dieſem Unglaublichen, das darinnen liegt, ſondern er benutzt nur das Göttliche, den Kern in dieſer Schale und ſagt: Gedenkt an Loths Weib. — Wenn die göttlichen Gerichte einbrechen, ſo erinnert euch an die Frau, und hängt nicht am Irdiſchen, ſo wie ſie.

Unter allen bibliſchen Geſchichten dieſer Art iſt wohl keine mehr behohnlächelt worden, als die, in welcher Bileams Eſelin redet — und doch führt dieſe Geſchichte der Apoſtel Petrus an — 2. Petr. 2. v. 16., und zieht eine nützliche Lehre daraus. Die größten, wichtigſten, gelehrteſten und erleuchtetſten Männer aller acht und fünfzig Jahrhunderte hatten bei allen dieſen bibliſchen Geſchichten nichts zu erinnern, nur allein im acht und fünfzigſten ſelbſt iſt die Aufklärung ſo hoch geſtiegen, daß nun die Vernunft ſich auf den Thron ſetzen und ſagen kann: Was da die Bibel erzählt, iſt nicht wahr. Wie wenn man ihr nun entgegenſetzte: die Karteſianiſche Philoſophie, die du im Anfang des Jahrhunderts für abſolut wahr hielteſt, hielteſt du in der Mitte deſſelben für abſolut falſch, weil damals die Wolfiſche Philoſophie die allein wahre war; am Ende war nun die Wolfiſche ganz und gar nicht wahr, ſondern die Kritiſche iſt die allein ſeligmachende Vernunftlehre. Wie kommt eine ſolche höchſt unzuverläßige Richterin dazu, eine ſo viele tauſend Jahre dauernde heilige Urkunde, die ſo viele Millionen Menſchen zu wahren Gottesverehrern gebildet hat, meiſtern und kritiſiren zu wollen? — warum kritiſirt ſie denn nicht auch den lieben Gott ſelbſt, daß er Schlangen und allerhand Ungeheuer in die Welt geſchaffen hat?

Im erſten Buch Moſe, als der Grundlage der Bibel, finden wir Verſchiedenes, das der Vernunft unſerer Zeit anſtößig iſt; nämlich: 1) die Geſchichte mit der Schlange im Paradies; 2) die Sprachenverwirrung bei dem Thurmbau; 3) die Verwandlung von Loths Weib in eine Salzſäule, und vielleicht noch andere Geſchichten mehr.

Daß der allgemeine Erzfeind des menſchlichen Geſchlechts, der Satan, beſonders im neuen Teſtament die Schlange, die alte Schlange, der Drache genannt wird, beweiſt, daß die Schlange im Paradies, die die Eva verführte, der Satan ſelbſt geweſen ſey, welcher, um die Mutter aller Menſchen nicht durch ſeine ungewöhnliche und ſchreckliche Geſtalt abzuſchrecken, das liſtigſte unter allen Thieren wählte, ſich in ſeinen Körper verkroch, und nun die Verführung vollendete. Jehovah hatte ſeine weiſen Urſachen, daß er damals den Menſchen den Lügner und Mörder von Anfang nicht kenntlicher machte, als ſeine zukünftige Menſchwerdung. Er ließ die erſten Eltern auf der Idee, die Schlange ſey die Verführerin, legte aber nun die ganze Heilslehre in den damals geheimnißvollen Ausſpruch von der Feindſchaft zwiſchen dem Weibesſaamen und dem Schlangenſaamen, wodurch dem Nachdenkenden ein Wink gegeben wurde, daß das Unglück, welches die Schlange angerichtet hatte, endlich gewendet, und die Sache gut ausſchlagen würde.

Durch den Fluch, welchen der Herr auf das unſchuldige Thier, die Schlange ſelbſt, legte, litte das Thier nichts, es blieb, was es war, aber es wurde nun mit ſeiner ganzen Nachkommenſchaft ein immerwährender, allen Menſchen vor den Augen herumſchleichender Zeuge des Sündenfalls ihrer erſten Eltern. Daher auch der Eckel, der Schrecken und der Abſcheu, den alle Nationen vor den Schlangen haben, urſprünglich entſtehen mag, ob ſie ſchon nichts vom Sündenfall wiſſen.

Solche ſymboliſche Vorſtellungen waren in den erſten Zeiten, wo man noch keine Schriften hatte, durchaus nöthig, um die Menſchen immer an etwas Wichtiges zu erinnern. So wurde der Regenbogen auf eben die Art zum Bundeszeichen geſetzt, wie die Schlange eine Hieroglyphe der feindſeligen Verführung und des Falls der Menſchen war. Jehovah nahm aus Mangel der Buchſtaben und Schrift, lebendige Buchſtaben aus der Natur, und gab ihnen die Bedeutung, die ſie haben ſollten. Der ganze Opferdienſt aller Völker iſt ſo entſtanden, und aus eben dem Grund waren auch ſinnliche Gottes-Erfahrungen und Wunder nöthig.

Was die babyloniſche Sprachverwirrung betrifft, ſo iſt erſtlich einmal ausgemacht, daß Noah und ſeine Familie nur eine einzige Sprache geredet haben, und eben ſo gewiß iſt es auch, daß die Kinder und Kindeskinder dieſer Familie ſich keine andere auf eine willkührliche Weiſe werde gemacht haben, und doch findet man in ſpätern Zeiten einen ſo außerordentlichen Unterſchied in den Sprachen, daß man ihn unmöglich — wenn man unpartheiiſch urtheilen will — der bloßen Entfernung in andere Länder und der Länge der Zeit zuſchreiben kann. Die Hauptſprachen der Welt ſind in ihren Wurzelwörtern ſo verſchieden, daß ſie durchaus nicht von einer einzigen Urſprache abſtammen können; es muß alſo in früheren Zeiten etwas Wichtiges vorgefallen ſeyn, das dieſen Unterſchied verurſacht hat. Dieſen wichtigen Vorfall erzählt uns nun Moſe ſo einfach und natürlich, daß man wohl ſieht, es ſey ihm nicht eingefallen, daß zwei und dreißighundert Jahr ſpäter in der damals wüſten Ecke der Welt, die nun Deutſchland iſt, Menſchen ſeyn könnten, die ihm nicht glauben würden. Wenn er es aber auch gewußt hätte, ſo würde er doch keine Rückſicht darauf genommen haben: denn ſo bald der hiſtoriſche Glaube den Glaubensgrund zur ewigen Seligkeit oder ewigen Verdammniß enthält, ſo iſt eine übermenſchliche Kraft nöthig, die kein todter Buchſtabe geben kann, und wenn er noch ſo deutlich und beſtimmt wäre, ſondern ſie muß auf dem gehörigen Heilswege erlangt werden. Dieß gilt von allen bibliſchen Erzählungen, auch denen, die keinen Bezug auf das ewige Schickſal des Menſchen haben.

Jehovah fand den Stadt= und Thurmbau zu Babel ſeinem erhabenen Plan nicht angemeſſen; er kam alſo ſelbſt auf den Bauplatz und verwirrte ihre Sprache, ſo daß ſie ſich nicht mehr verſtunden, folglich das Werk liegen ließen und von einander zogen. Daß ſo etwas geſchehen ſey, beweist der Name; denn Babel heißt eigentlich Confuſion oder Verwirrung.

Wie aber nun Jehovah das gemacht habe, das brauchen wir nicht zu wiſſen, aber daß es geſchehen ſey, das beweist die augenſcheinliche Erfahrung.

Aber daß nun eine Frau, die ſich auf dem Wege aus Heimweh verſpätet hat, in eine Statue von Salz verwandelt wurde, das kommt unſern Zeitgenoſſen wieder ungeziemt, ungereimt und unglaublich vor. Und doch braucht man ſich nur in die Beſchaffenheit der damaligen Zeit zu verſetzen, wo Gott die Menſchen noch durch Thatſachen belehren mußte, und alsbald fällt das Abſurde weg. Er hatte dem Loth befohlen, ſich ja auf ſeiner Flucht nicht umzuſehen, ſondern vorwärts zu eilen, ſo ſchnell er konnte, und dennoch konnte ſeine Frau das Zurückſehen und Zurückbleiben nicht laſſen, ſie wurde alſo von einem verſteinernden Hauch ereilt, und in eine harte unzerſtörbare Maſſe verwandelt; denn das Wort Melach heißt darum Salz, weil es eine unzerſtörbare Materie iſt, und bedeutete bei den Hebräern etwas Immerwährendes; ſo wurde Loths Weib zum immerwährenden warnenden Denkmal des Ungehorſams gegen Gott.

Der Verfaſſer des Buchs der Weisheit, der gewiß ein Jude war, und noch vor der Zerſtörung Jeruſalems lebte, ſagt Cap. 10. v. 7. Daß die Salzſäule noch da ſtehe zum Gedächtniß der unglaubigen Seele; und der jüdiſche Geſchichtſchreiber Joſephus ſagt ausdrücklich, daß er dieſe Salzſäule ſelbſt geſehen habe. Dieß beweist nun freilich weiter nichts, als daß zu den Zeiten ein ſteinernes Monument in der Gegend der Stadt Zoar geſtanden habe, welches einer weiblichen Geſtalt ähnlich geweſen ſey, und daß man allgemein für Loths Weib gehalten habe, allein es braucht auch nichts weiter zu beweiſen; bei den Documenten und Urkunden, welche die jüdiſche Nation über dieſen Gegenſtand hat, muß man gründliche Gegenbeweiſe führen, man muß nämlich zeigen, daß ein ſolches Factum in ſich unmöglich iſt, oder man muß ſchweigen und andern ihren Glauben nicht ſchwächen.

Die vier Bücher Moſe, das zweite, dritte, vierte und fünfte enthalten die Annalen ſeiner Zeit, nämlich die Geſchichte ſeines Volks und ſeine eigene Geſchichte, weil beide ſo unzertrennlich mit einander verbunden ſind, daß ſie nothwendig mit einander erzählt werden müſſen. Der Glaube an die in dieſen Büchern enthaltenen Wunder unterſtellt die gewiſſe Ueberzeugung, daß Jehovah vor Ausführung des Erlöſungswerks ſein Volk durch ſinnliche Gottes-Erfahrungen habe regieren müſſen — wer dieſen Begriff recht gefaßt hat, dem fällt es hernach leicht, ſolche Erzählungen, wie ſie uns Moſe hinterlaſſen hat, zu glauben.

Was die Geſchichte Bileams und ſeiner Eſelin betrifft, ſo erzählt ſie Moſe ſo, wie er ſie gehört hatte, denn er war ſelbſt nicht dabei. Ob ſie nun genau ſo geſchehen iſt, oder ob er einen Theil der Geſchichte ſeines Ungehorſams in eine Allegorie dieſer Art eingehüllt habe, das alles geht uns nichts an, wir benutzen die Lehre, die darinnen liegt, daß man mit Gott nicht accordiren, ſondern ſeinen Willen genau und beſtimmt befolgen müſſe, damit man ſich nicht von einem unvernünftigen, Menſchen dienſtbaren Thier, einem Eſel, den Vorwurf müſſe machen laſſen, man ſey weniger Gott gehorſam wie er. Auf dieſe Weiſe liegt eine ſehr wichtige Lehre in dieſer ſo oft behohnlachten Geſchichte, und ſie gehört alſo auch zu den ſinnlichen Offenbarungen Gottes, folglich in die Bibel.

So ſehe man alle dergleichen Einſchaltungen an, die in der heiligen Schrift vorkommen, wenn man an ihrer hiſtoriſchen Gewißheit zweifelt; der Geiſt, der in alle Wahrheit führt, wird den redlichen, Gott ſuchenden Freund der Wahrheit endlich über alle dergleichen unnütze Zweifeleien wegſetzen, und ihn zum wahren Kern der Bibel leiten; wenn man einmal auf dieſem Geſichtspunkt ſteht, dann ſtrahlt einem ihre Herrlichkeit dergeſtalt in die Augen, daß man auf das kindiſche Gewäſche der naſeweiſen Bibelſpötter und Verächter kein Wort antworten würde, wenn es nicht um der redlichen Zweifler willen nöthig wäre.

Das Buch Joſua iſt eine Fortſetzung der Bücher Moſe, und enthält die Einnahme und Zertheilung des gelobten Landes. Hier findet nun wieder die Tadelſucht ein weites Feld, man ſagt: Wer gab den Iſraeliten das Recht, ein fremdes Land zu erobern, und ihre rechtmäßigen Eigenthümer zu ermorden und wegzujagen? — ſolche Tadler können die wahre beruhigende Antwort leicht finden, wenn ſie nur ruhig und unpartheiiſch prüfen wollten.

Das Volk Iſraels hielte ſich vierzig Jahr auf dem kurzen Weg zwiſchen Egypten und Canaan in der arabiſchen Wüſte auf. Die großen Wunder, welche bei dem Ausgang dieſes Volks aus Egypten geſchahen, waren weltkündig; die furchtbare Geſetzgebung auf Sinai geſchahe auf eine ſolche Art, daß ſie weit und breit bekannt werden mußte; der wunderbare Führer, die Wolken- und Feuerſäule mußte bei allen umliegenden Völkern ein erſtaunliches Aufſehen machen; und endlich war die Ernährung einer Menſchenmenge von mehr als einer Million in einem ſo kleinen und noch dazu ſo höchſt unfruchtbaren Raum, wie die arabiſche Wüſte iſt, und das ſogar vierzig Jahr lang, das größte Wunder.

Dieß alles mußte ja die Nachbarn dieſer ſonderbaren Nation überzeugen, daß der Allerhöchſte, der Gott aller Götter, dem keine menſchliche Macht widerſtehen kann, der Gott der Iſraeliten, und ſie ſein eigenthümliches Volk ſeyen. Eben deswegen geſchahen alle dieſe Wunder auf eine ſo eklatante und durchaus unläugbare Weiſe vor aller Welt Augen, und das ganze vierzig Jahr lang, damit die cananitiſchen Völker, die in einen Abgrund aller Laſter verſunken waren, Gelegenheit haben möchten, ſich zu bekehren. Jehovah predigte hier gleichſam ſelbſt der ganzen Menſchheit durch Wunder und Thatſachen, und es kam nur blos darauf an, daß die cananitiſchen Völkerſtämme ſich zum einigen wahren Gott, dem Jehovah Iſraels, bekehrten, ihre Laſter ablegten und ſich an das Volk Iſrael und ihre damals einzige wahre Religion anſchloßen; ſo wurde gewiß kein Mann von ſeinem Eigenthum vertrieben, noch viel weniger einer umgebracht, auf den Fall war dann Raum genug, weit und breit umher, wo ſich die Iſraeliten niederlaſſen konnten.

Gott zwingt keinen Menſchen, er läßt jedem ſeinen freien Willen; aber er gibt jedem die gehörigen Mittel zu ſeiner Beglückung an die Hand; wenn er ſich nun deren nicht bedient und die Langmuth Gottes ermüdet, ſo kann er dann auch Gott keiner Ungerechtigkeit beſchuldigen, wenn er die ſchrecklichſten und wohlverdienten Gerichte über ihn verhängt. Dieß war nun auch gerade der Fall bei den Cananitern: ſolche göttlichen Gerichte, wie über dieſe Völker ergingen, ſind denn doch am Ende wieder Beweiſe der unausſprechlichen Menſchenliebe Gottes, ſie ſelbſt hätten noch immer Sünde auf Sünde und Strafe auf Strafe gehäuft, und hätten tauſende von Kindern in die Welt geſetzt, die von ihren Eltern zu noch größern Sünden würden erzogen worden ſeyn, als ſie ſelbſt waren. Es war alſo Wohlthat für ſie und die Menſchheit, daß ſie von der Erde vertilgt wurden, und daß dieß durch die Iſraeliten geſchah, war ja ihre höchſte Pflicht, weil es ihnen Jehovah ernſtlich und bei hoher Strafe befohlen hatte. Jehovah der Allwiſſende wußte vorher, daß alle Beſſerungsmittel bei den Cananitern vergeblich ſeyn würden, folglich konnte er ſchon dem Abraham und ſeinen Nachkommen beinahe 500 Jahr vor der Beſitznehmung ihr Land zum Eigenthum ſchenken.

Das Buch der Richter enthält die ſinnlichen Erfahrungen der Offenbarung des Jehovah, während ſeiner unmittelbaren Regierung des damals noch äußerſt rohen und noch an keine bürgerliche Verfaſſung gewöhnten Volks Iſraels. Unter allen wunderbaren Geſchichten dieſer Zeit iſt die Geſchichte Simſons die auffallendſte und für unſere Zeitgenoſſen die unglaublichſte; — indeſſen war ſie weder den Juden noch den Chriſten aller Zeiten unglaublich, und ſogar der vom Geiſt Gottes hoch erleuchtete Verfaſſer des Briefs an die

Hebräer, vermuthlich Paulus, gedenket der ſogenannten Richter, unter denen auch Simſon iſt, als vorzüglicher Glaubenshelden. Dieß geſchähe gewiß nicht, wenn ihre Geſchichte nicht wahr wäre. S. Hebr. 11. v. 32. Dieß Capitel iſt überhaupt ein ſehr wichtiges Document der Wahrheit und Nützlichkeit des alten Teſtaments; eigentlich läßt ſich das vom ganzen Brief an die Hebräer behaupten.

Das Büchlein Ruth enthält eine artige und erbauliche Geſchichte aus den Zeiten der Richter. Die Urſache, warum dieß Buch der Bibel einverleibt worden, iſt wohl hauptſächlich, die heilige Geſchlechtslinie bis auf David fortzuſetzen: denn Cap. 4. v. 18. bis 21. wird dieſe Linie vom Perez, dem Sohn Juda und Enkel Jakobs, wie bis auf David fortgeführt.

Die zwei Bücher Samuelis, die zwei Bücher der König und die zwei Bücher der Chroniken enthalten die Geſchichte der Offenbarungen Gottes von der Zeit an, als das Volk unter einem einzigen Regenten und hernach unter zwei Königen ſtand, bis zur babyloniſchen Gefängniß. Der erſte allgemeine Regent war Samuel, und darauf folgten dann die Könige.

Die Bücher der Chroniken ſind nach der babyloniſchen Gefangenſchaft, vermuthlich vom Eſra für die Juden als ein kurzer Auszug ihrer Geſchichte unter den Königen geſchrieben worden; ſie kontrolliren das zweite Buch Samuels und die Bücher der Könige, und bezeugen ihre Richtigkeit und Wahrheit.

Alle übrigen Bücher des alten Teſtaments ſind theils erhabene Gedichte, Pſalmen und Lieder an den Jehovah, und Lobpreiſungen ſeiner großen Thaten und Führungen, theils auch und vornehmlich Weiſſagungen, in welchen Jehovah die Zukunft verkündigt. Dieſe Schriften der Propheten ſind beſonders und im eigentlichen Verſtand Offenbarungen Gottes, deren augenſcheinliche und gar nicht zu bezweifelnde Erfüllung der unwiderlegbarſte Beweis der Göttlichkeit des alten Teſtaments iſt. Es iſt kaum zu begreifen, wie es möglich iſt, daß die Neologen unſerer Zeit die Weiſſagungen durchaus verwerfen — ! — Da man doch unwiderlegbar beweiſen kann, daß ihrer ſchon eine Menge erfüllt ſind, und noch jetzt ſichtbar in Erfüllung gehen.

Aus dieſem allein iſt nun klar, daß das alte Teſtament eine Geſchichte der ſinnlichen Offenbarungen des Jehovah iſt, die mit Adam anfingen, und bei dem Rückzug der Juden aus der babyloniſchen Gefangenſchaft in ihr Land mit dem Propheten Malachi aufhören. Heilige Männer, die vom heiligen Geiſt dazu getrieben und aufgefordert wurden, zogen dieſe Geſchichten aus der Menge der Iſraelitiſchen Schriften heraus, und ſo entſtanden die heiligen Bücher, der Kanon des alten Bundes, den Juden und Chriſten von jeher als die Quelle der religiöſen Belehrung anſehen werden bis ans Ende der Welt.

Das neue Teſtament enthält endlich die ſinnlichen Offenbarungen des Menſch gewordenen Jehovah Jeſus Chriſtus und die erſten Wirkungen ſeines heiligen Geiſtes, den er zehn Tage nach ſeiner Himmelfahrt verſprochenermaßen ſeinen Jüngern ſandte. Von nun an hörten alle ſinnlichen Offenbarungen Gottes auf, weil von da an jeder wahre Gottesverehrer den Geiſt, der in alle Wahrheiten leitet, ſelbſt empfangen ſoll. — Jetzt dient nun die geſammte heilige Schrift zur Erbauung, zur Belehrung, zum Mittel, wodurch der heilige Geiſt auf die Menſchen wirkt, und zum untrüglichen, unfehlbaren Probierſtein, durch den man falſche Vorſtellungen und eigene Einfälle von den Erleuchtungen durch den heiligen Geiſt unfehlbar unterſcheiden kann.

Wem dieß alles noch nicht zureichend iſt, der leſe Köppens Schrift: Die Bibel, ein Werk der göttlichen Weisheit, und Balle's Buch: Die Bibel vertheidigt ſich ſelbſt.

Euſeb. Ich danke dir, ehrwürdiger Vater! für dieſe Belehrung. Wer nun Ohren hat zu hören, der höre, und wer keine hat, dem hilft auch alles Sagen nicht.

Polycarp. Nun hab ich auch noch eine wichtige Frage zu thun, Vater Ernſt Uriel! Mehrere gute Seelen in und außer dem Eheſtand werden in ihrer Einbildungskraft mit wollüſtigen Bildern geplagt — wollüſtige Vorſtellungen bemächtigen ſich ihrer, wodurch dann die Reinigkeit des Herzens getrübt und die Unſchuld der Seelen in Gefahr geſetzt wird, weil gewiſſe Leidenſchaften dadurch aufgeregt und genährt werden, die dann wie ſtarke Gewappnete das arme Herz überfallen und nicht ſelten überwinden. Sage uns, ehrwürdiger Mann! was ſoll der Chriſt in ſolchen Fällen thun? — wie kann er dieſe ſchweren Anfechtungen überwinden?

Der gr. M. Dieſe unreinen Geiſter fahren nicht anders aus, als durch Beten und Faſten. Von denen Menſchen, die in ſolchen unreinen Vorſtellungen leben, denen ſie gleichſam zum Element geworden ſind, kann hier die Rede nicht ſeyn; ſondern nur von wahren Chriſten, die mit Widerwillen, und ihres Kämpfens ungeachtet, doch ſolche Vorſtellungen, die wie feurige Pfeile des Verſuchers in ihrer Einbildungskraft fahren, ertragen, und gleichſam dulden müſſen; für dieſe will ich alſo meinen Rath mittheilen. Bei tugendhaften, gottesfürchtigen Leuten rühren die wollüſtigen Bilder von einem Reiz her, den gewiſſe Säfte, deren Namen die Schamhaftigkeit zu nennen verbeut, an dem Ort, wo ſie vom Schöpfer zu wirken beſtimmt ſind, verurſachen. Wenn ein ſolcher Menſch mäßig lebt, nicht zu Ausſchweifungen geneigt iſt, und an ſolchen unzüchtigen Ideen keine Freude hat, ſie alſo nicht nährt, nicht unterhält, ſondern vielmehr dagegen kämpft, ſo ſündigt er nicht: denn es ſind ordentliche Wirkungen der Natur, die aus einem vom Schöpfer anerſchaffenen Trieb herrühren, deſſen Mißbrauch allein dem Fall der erſten Menſchen zuzuſchreiben iſt, keineswegs aber der rechtmäßige, Gott gefällige Gebrauch in einer chriſtlichen Ehe. Werden aber jemand jene wollüſtigen Vorſtellungen zu mächtig, und die Reize zu ſtark, und er lebt in einem Stande, wo er die Aufforderungen der Natur nicht auf eine geziemende, Gott gefällige Art befriedigen kann, welches zu Zeiten ſogar bei Eheleuten der Fall iſt, wenn entweder der eine oder der andere Theil unfähig wird, oder auch der eine oder der andere Theil eine gewiſſe traurige Krankheit bekommt, die jene wollüſtigen Reize bis zu einem unerträglichen Grade erhöht, ſo iſt die Lage eines ſolchen armen Menſchen entſetzlich und bedauernswürdig. — Wehe dem, der über ſolche arme Leidende ein liebloſes Urtheil fällt, auch dann, wenn ſie fallen! — dieſen möchte ich auch ſehr ernſt unter die Augen treten und ſagen: Wer unter euch ohne Sünde iſt, der werfe den erſten Stein auf ſie!

Schwer! — ſehr ſchwer iſt dieſer Feind zu bekämpfen und zu überwinden — aber ſehr ernſt und feierlich erkläre ich auch hier: Er muß überwunden werden! denn ein unreines Herz kann nie zum Anſchauen Gottes gelangen, und auch hier kann und will der große Schlangentreter helfen, ſo bald es uns nur ein wahrer Ernſt iſt.

Wenn alſo Jemand mit unkeuſchen und wollüſtigen Gedanken gequält wird, ſo muß er ihnen nur nicht nachhängen, alſofort ſich in die Gegenwart Gottes ſtellen, und nur an Ihn denken; in dieſer Stimmung nimmt man nun irgend einen Theil der Geſchichte Jeſu Chriſti vor, und ſtellt Betrachtungen darüber an, beſonders iſt ſeine Leidensgeſchichte dazu geeignet, daß man durch ihre Betrachtungen die Fleiſcheslu ſt bändigen kann; ſind aber die Reize und Triebe ſo mächtig, daß man ſie auf dieſe Weiſe nicht überwältigen kann, ſo müſſen phyſiſche Mittel zu Hülfe genommen werden, und dieſe ſind nun das ſo ſehr aus der Mode gekommene Faſten, Caſteien, und die naturgemäß vorgenommene Abtödtung des Fleiſches. Man verfährt hier folgendergeſtalt:

1) Muß jenes Wandeln vor Gott, die Betrachtung des Worts Gottes, nebſt ernſtlichem Ringen, Beten und Kämpfen ununterbrochen fortgeſetzt werden.

2) Wird nun eine ſtrenge Diät erfordert: Iſt es möglich, das heißt, kann es die Natur ertragen, daß man die ſtarken Getränke ganz meidet, ſo thue mans unausbleiblich, ſonſt aber genieße man ſie ſo ſparſam wie möglich; Alles, was nur Gewürze heißt, muß wegbleiben, Schweinefleiſch und alles, was geräuchert iſt, muß ganz vermieden werden. Am beſten iſt, wenn man das Fleiſch ganz meidet, kann man das nicht, ſo halte man ſich an Kalbfleiſch, nur darf es nicht gebraten werden; Fiſche darf man wohl genießen, nur keine andere Art von Seefiſchen; Salat iſt ſchädlich um des Eſſigs

willen: denn dieſer iſt reizend, hingegen die Citronenſäure nützlich. Hauptſächlich aber iſt das Hungerleiden und fleißig mit dem Körper arbeiten die Hauptkur. Magere ſchlechte Speiſen ſparſam genoſſen, dämpfen die Wolluſt, und ſtarke ermüdende Arbeiten benehmen dem Fleiſch ſeine Reize. Brod und Waſſer ſind ja die beſte Diät.

3) Kann man auch durch ein und anderes Arzneimittel zu Hülfe kommen, z. B. man nehme ein Quentchen gereinigten Salpeter, und laſſe etwa zwei bis drei gerſtenkorn ſchwer Kampfer darunter reiben, und nehme es Abends vor Schlafengehen mit einem Glas Waſſer ein.

4) Man hüte ſich für den Federbetten, und für jedem Bett, ſo ſehr man kann, man wähle einen Strohſack mit einer wollenen Decke, und arbeite ſo lang, bis der Schlaf Meiſter wird, dann lege man ſich, und beim erſten Erwachen kehre man ſich augenblicklich zu Gott, ſtehe flugs auf, und mache ſich dann wieder an die Arbeit. Wer treulich dieſen Rath befolgt, der wird mit der Hülfe Gottes den Sieg endlich davon tragen, aber ſo viel iſt gewiß, daß dieſe Anfechtungen unter allen die langwierigſten und die ſchwereſten ſind; und eben dieß iſt nun auch wieder ein Grund mehr, warum ich vorhin ſo ernſtlich den Satz zu widerlegen ſuchte, daß die Jungfrauſchaft Vorzüge der Heiligkeit vor dem Eheſtand habe: wer immer mit unreinen wollüſtigen Bildern in der Phantaſie zu kämpfen hat, bei dem wird die zur Heiligung ſo nöthige Reinigkeit ſehr ſchwer errungen und erhalten, frommen Eheleuten iſt dieß viel leichter.

Polycarp. Herzlichen Dank für dieſe Belehrung! — verzeihe, daß ich Dir nur noch eine Frage vorlege: Wie kann man den gemeinen Mann am beſten von der Unſterblichkeit der Seele überzeugen?

Der gr. M. So lang ihm der Glaube an dieſe Unſterblichkeit nicht zur wichtigſten Angelegenheit wird, ſo lang iſt auch dieſe Ueberzeugung ſchlechterdings nicht möglich: denn alles, was man nicht ſelbſt ſinnlich empfinden, nicht ſelbſt meſſen und berechnen kann, iſt Gegenſtand des Glaubens, was aber Gegenſtand des Glaubens iſt, das iſt unſtreitig auch Gegenſtand des Zweifels.

Da nun die Lehre von der Unſterblichkeit der Seele, ſo wie alle Religions-Wahrheiten, weder ſinnlich empfunden, noch mathematiſch bewieſen werden kann, folglich ein Gegenſtand des Glaubens iſt, ſo iſt ſie auch ein Gegenſtand des Zweifelns, und wird auch gewiß von jedem bezweifelt, der nach dieſem Leben nichts zu hoffen, aber alles zu fürchten hat. Einem ſolchen beweiſe man dieſe Lehre auf die bündigſte Art, und er bleibt doch ein eben ſo unüberzeugter Zweifler wie bisher; und dann iſt ja auch der Glaube an die Unſterblichkeit der Seele bei weitem nicht das Erſte, womit man anfangen muß, um einen Zweifler zu überzeugen; dazu gibt es nur eine Methode, und zwar folgende:

Man muß ihn zuerſt überführen, daß ſein ſittlicher Zuſtand durchaus nicht der Beſtimmung des Menſchen angemeſſen ſey, und daß er, wenn er jetzt vor dem unpartheiiſchen Gericht des reinen und heiligen Gottes erſcheinen ſollte, übel weg kommen würde; kann man es nicht dahin bringen, daß ſich ein ſolcher Menſch für einen verdammnißwürdigen Sünder erkennt, folglich zum Erlöſer ſeine Zuflucht nimmt, ſo iſt es auch ſehr gleichgültig, ob er die Unſterblichkeit der Seele glaubt, oder ob er ſie nicht glaubt.

Polycarp. Mir dünkt doch, daß die Furcht vor der ewigen Verdammniß Manchen von groben Sünden abhalten könne, und auch wirklich abhalte.

Der gr. M. Das geb ich Dir gerne zu, aber die Rede iſt ja von einem Zweifler, wie man ihn von der Gewißheit ſeiner Fortdauer nach dem Tod überzeugen könne.

Polycarp. Verzeihe, ehrwürdiger Vater! ich dachte, wenn man einen Menſchen auch nur von der Gewißheit der Belohnungen und Strafen nach dem Tod überzeugen könnte, ſo wäre auch bei den Unbekehrten ſchon vieles gewonnen.

Der gr. M. Du haſt ganz recht, allein dazu wird durchaus Glaube an die Bibel erfordert, und wer den hat, dem braucht man wahrlich die Unſterblichkeit der Seele nicht zu beweiſen; hier iſt die Rede von einem Zweifler, der alſo auch die Bibel nicht für göttliche Offenbarung erkenne, ein ſolcher Menſch kann nicht anders überzeugt werden, als durch eine redliche unpartheiiſche Prüfung ſeiner ſelbſt, und dann durch eine Vergleichung des Grads ſeines ſittlichen Zuſtands mit dem hohen Ideal der Tugend und Heiligkeit, wozu der Menſch allen ſeinen Anlagen und Trieben nach beſtimmt iſt. Bringe man einen ſolchen Menſchen zum ernſten und redlichen Nachdenken über ſich ſelbſt, ſo iſt alles gewonnen; denn alsdann findet er bald ſein großes ſittliches Verderben, die Stimme des Gewiſſens erwacht, die Forderungen deſſelben werden immer dringender und ſtärker, und ſo wie dieß geſchieht, ſo fühlt er ſich auch immer ohnmächtiger und elender, alle Anſtrengung ſeiner eigenen ſittlichen Kräfte iſt ihm nicht hinlänglich, er findet nun, daß alle ſeine eigene Gerechtigkeit ein unfläthiges und beflecktes Kleid iſt, und das große Kann-ſeyn der Bibelwahrheiten, folglich auch der Unſterblichkeit der Seele, wird ihm immer mehr zum Wird-ſeyn, und endlich zur allergewiſſeſten Gewißheit; was er vorher in der Bibel für Aberglauben, für unerträglich, für lächerlich, für orientaliſchen Schwulſt hielt, das kommt ihm nun im Licht der Wahrheit vielbedeutend, mit allem, was Natur und Vernunft heißt, congruent (übereinſtimmend und zuſammenpaſſend) vor; jetzt iſt nun alles gewonnen, und der Zweifel iſt gehoben.

Polycarp. Ach Gott! es iſt ein ſchweres Stück Arbeit, einen Zweifler dahin zu bringen.

Der gr. M. Gewiß iſt es ſchwer! und ohne Mitwirkung des heiligen Geiſtes beinah unmöglich — die Denkart, der Geiſt der Zeit, die moraliſche Schwäche, der Luxus, der philoſophiſche Stolz, und noch viele andre Umſtände wirken dergeſtalt und mit ſolcher vereinigter Kraft auf die europäiſche Chriſtenheit, daß das Ganze ſchlechterdings nicht mehr zu retten iſt.

Aber meine Zeit verfließt, ich eile wieder fort in meinen ernſten Wirkungskreis, ich will euch alſo jetzt nur noch einige Bücher empfehlen:

Der Conſiſtorial-Rath Münſcher, Profeſſor der Gottesgelehrtheit und Inſpektor der reformirten Kirchen im Oberfürſtenthum Heſſen, hat den wohlthätigen Entſchluß gefaßt, zum Beſten der hieſigen lutheriſchen Stadtſchule ein Bändchen Predigten auf Pränumeration herauszugeben; es wird etwa 16 bis 18 gedruckte Bogen enthalten, und der Pränumerations-Preis iſt ein Gulden Frankfurter Währung; den Druck dieſes Werks hat die hieſige neue akademiſche Buchhandlung übernommen, bei der auch pränumerirt werden kann. Dieſer wohlthätige Zweck verdient Unterſtützung.

Der Prediger Wolf zu Briz, Tempelhof und Riecksdorf bei Berlin, hat in zwei Tractätchen Vorſchläge gethan, und Anweiſung gegeben, wie die Confirmation der Kinder feierlicher, erbaulicher, und für die Kinder ſelbſt eindrücklicher eingerichtet werden könnte; dieſe merkwürdige und Beherzigung verdienende Schriften ſind beide in Berlin bei Friedrich Maurer herausgekommen. Sie ſind leſenswerth.

Iſidor Bauer zu Ried, eine Geſchichte für das Landvolk und für die Bürger in Städten, von Joſeph Huber, der Gottesgelehrtheit Dr. und Pfarrer in Ebersberg, München bei Joſeph Lentner, zwei Bände in 8. mit einer Vorrede von Joh. Mich. Sailer. Ein ganz vortreffliches Buch! — mehr bedarfs nicht, geſegnet ſey der Verfaſſer für dieſe Arbeit! — es iſt ein Beweis mehr, welche Fortſchritte die Erleuchtung von oben in der katholiſchen Kirche macht.

Joh. Michael Sailers Briefe aus den erſten chriſtlichen Jahrhunderten; Sailers Name iſt zur Empfehlung genug, und dieß Werk iſt eins ſeiner beſten.

Dr. Martin Luther oder alter und neuer Proteſtantismus in Briefen an den Grafen Friedrich Leopold von Stollberg. Von einem Ungenannten, iſt ein unvergleichliches Buch — ich hab ſeit langer Zeit kein Werk geleſen, in welchem ſo viele reine evangeliſche Wahrheit mit ſo vieler Beſcheidenheit, und ſo ſchön geſagt wird, als in dieſem kleinen Tractätchen. Bei dem Buchhändler Johann Chriſtian Herrmann in Frankfurt am Main iſt es zu bekommen.

Eben daſelbſt iſt auch eine merkwürdige Schrift über den Selbſtmord, auf Veranlaſſung einer wirklichen Geſchichte, mit einer Vorrede vom Profeſſor Eylert in Hamm herausgekommen, die in jedem Betracht ſehr leſenswürdig iſt.

Endlich empfehle ich auch noch zwei ſehr erbauliche Tractätchen, die bei Fues in Tübingen herausgekommen ſind.

1. Die dritte Auflage eines merkwürdigen Büchleins vom ſeligen Oetinger, etwas Ganzes vom Evangelio in einem Grundriß derjenigen Predigt, die Gott ſelbſt durch Jeſajam vom Glauben, Cap. 40 — 49. von der Gerechtigkeit Cap. 50 — 59. und von der Herrlichkeit Cap. 60 — 66 an alle Welt hält, nebſt verſchiedenen Anmerkungen über die göttliche Mund- und Schreibart der Männer Gottes, und über die catechetiſche und durch ordentliches Predigen fortgehende Lehrart, und

2. Gute Gedanken von der böſen Zeit, wie dieſelbige anzuſehen ſey, und wie man ſich Gott gefällig darein ſchicken ſolle, zu weiterem Nachdenken eröffnet, und Anno 1714 zu Nürnberg zum erſtenmal herausgegeben von Dr. Bernhard Walther Marberger, ehmaligen kurſächſiſchen Hofprediger; auf Hoffnung eines neuen Fruchtbringens zum zweitenmal zum Druck befördert von M. Chriſtian Gottlob Pregizer, Stadtpfarrer in Haiterbach, ſammt einer auf den heilſamen Gebrauch des prophetiſchen Worts gerichteten Vorrede von einem vieljährigen Diener des Evangelii an der würtembergiſchen Kirche.

Es wird keinen wahren Chriſten gereuen, ſich dieſe zwei kleinen Büchelchen angeſchafft zu haben, ſie enthalten wichtige Worte zu ſeiner Zeit.

Vater Ernſt Uriel, lebe wohl, bis wir uns wieder ſehen! —

Nun muß ich ſelbſt noch Ein und Anderes hinzufügen: Die äußerſt wohlthätige Tract Society in England wirkt mit ungemeinem Segen, ſie hat ſchon für eine Million Gulden Bücher ausgetheilt, und wünſcht, daß wir in Deutſchland ebenfalls eine ſolche Geſellſchaft errichten möchten — ihre Direktoren haben einen ſalbungsvollen Brief an mich geſchrieben, und mich aufgefordert, dieſe Sache zu befördern — wie gerne wollte ich das! — wie gerne alles thun, was zum Beſten des Reichs Gottes von mir gefordert wird, wenn mich nicht meine

Berufspflichten hinderten! — Indeſſen wünſche ich doch, daß fromme Männer ſich dieſer Sache annehmen, und mit mir correſpondiren, denn ich will doch thun, was ich kann, und mit Rath und That an die Hand gehen; oben gedachte Herren Direktoren haben mir auch drei Bände Schriften geſchickt, welche ungemein nützlich für den gemeinen Mann ſeyn würden, wenn ſie ins Deutſche überſetzt wären, wozu ich aber ebenfalls keine Zeit habe. Zwei würdige Prediger in Baſel und in Bern haben dort den Anfang gemacht, und ſchon viele Erbauungsſchriften umſonſt ausgetheilt. Der Herr wolle doch ſeiner heilſamen Wahrheit allenthalben Bahn machen, damit ſein Reich vermehrt und ſein Name verherrlicht werden möge! — Die Tract Society geht ſo gar ſo weit, das ſie ſich erbietet, im Fall der Noth uns mit Geld zu unterſtützen; laßt uns das nicht verlangen, meine Lieben! wir wollen für uns thun was wir können, und wenn wir nur von Herzen wollen, ſo können wir unter dem Beiſtand des Herrn und ſeinem Segen ſehr viel.

Nun noch ein Wort des herzlichſten Danks für die unerwartete, große und wohlthätige Hülfe, die den Kindern, oder vielmehr dem Sohn meines ſeligen Freundes Meiſter Iſaaks durch die lieben Leſer des grauen Mannes wiederfahren iſt; könnt Ihr wohl glauben, meine Lieben! — daß meine Erinnerung am Schluß des zwölften Stücks dieſem Freunde gegen 300 Gulden eingetragen hat? — Meiſter Iſaaks älteſter Sohn hatte eigentlich gelitten, indem ihm über 1500 Gulden an Waaren, die er credidirt hatte, verbrannt waren, zur Bezahlung dieſer Schulden iſt nun alles Geld, das er durch mich erhalten hat, verwendet worden; nun hat ihm noch über das der Herr gerade in der Zeit des Unglücks dadurch mächtig geholfen, daß er ihm eine fromme, brave und wohlhabende Gattin zugeführt hat, er iſt alſo nun verſorgt.

Auf Verlangen zeige ich auch an, daß ich die zwei Louisd'or und eine Dukate von Herrn R—F in H—r richtig, und mit herzlichem Dank für Freund Becker erhalten habe — der Herr ſegne den Geber.

Ja, Er ſegne alle Geber, alle Wohlthäter überſchwenglich! wenn kein Trunk Waſſer, den man dem Leidenden gibt, unbelohnt bleiben ſoll, wie hoch werden dann ſolche Gaben dereinſt angerechnet werden!

Ich hab keine Worte, die dieſes Danks würdig wären, dereinſt vor dem Thron deſſen, der die Liebe ſelbſt iſt, werden Meiſter Iſaak und ich mit Harfen-Jubel euch alle bewillkommen.

Nachſchrift

So eben erhalte ich aus Straßburg ein äußerſt wichtiges Buch, es beſteht aus drei Heften, die einzeln unter dem Titel: es wird Alles neu werden, heraus gekommen ſind. Freund Salzmann, Buchhändler, iſt der Herausgeber, und in der Silbermanniſchen Buchdruckerei iſt das Werk gedruckt worden. Der übele Ruf, in dem die Myſtik bei ſo vielen wahren Chriſten und Kindern Gottes ſteht, indem man immer — aber mit großem Unrecht, die Idee ſchwärmeriſcher Reverien damit verbindet, macht es mir zur höchſten Pflicht, dieſe drei Hefte dringend zu empfehlen; wer ein wahrer Freund der praktiſchen Religion Jeſu iſt, dem wird und muß die wahre Myſtik, ſo wie ſie hier nach der Wahrheit dargeſtellt wird, und ſo wie ich ſie auch von jeher gekannt und geliebt habe, ſehr ehrwürdig und alles Beifalls werth vorkommen. Die wahre Myſtik iſt die praktiſche Ausübung der einfältigen evangeliſchen Lehre, oder des wahren Chriſtenthums, im Blick auf die weſentliche aber geiſtige Gegenwart Chriſti in der Seele, oder wie man ſonſt zu ſagen pflegt, auf Chriſtum in uns. —

Der wahre Myſtiker ſetzt keineswegs die Idee — Chriſtus für uns — aus den Augen: denn Chriſtus kann nicht anders in uns ſeyn und wirken, als durch ſeinen Geiſt; und dieſer Geiſt iſt durch das Leiden und Sterben des Herrn — für uns — geworden. Im Grund können nur Namchriſten, Scheinchriſten hierüber zanken, und wahre Chriſten ſich mißverſtehen, welches aber dann doch immer die Liebe hindert.

Was hin und wieder vom Zuſtand der Seele nach dem Tod, oder von Weiſſagungen u. dgl. in dieſen Heften ſteht, das laſſe man dem Herrn und dem Verfaſſer unbeurtheilt ſtehen, und halte davon, was man ſeiner Ueberzeugung gemäß davon halten kann.

Endlich muß ich auch noch drei merkwürdigen Schriften gedenken, welche in Nürnberg von Freund Raw verlegt werden. Die Erſte heißt:

Werth der Taufe nach der Bibel, eine Schrift, die durch eine verweigerte Taufhandlung in Berlin veranlaßt worden. Dieſe Brochüre verdient von Jedermann, und beſonders von Predigern geleſen zu werden, ſie iſt in ein Geſpräch eingekleidet, und ganz überzeugend gründlich. Gott! wenn doch auch ſo viele gutdenkende Neologen ſolche Sachen leſen, ſie müſſen gewiß Gott die Ehre geben und wahre Chriſten werden! Die zweite:

Nachricht vom geiſtlichen Seminarium in Regensburg — auch dieß Büchlein iſt vortrefflich — man findet mehr darinnen als dieſe Nachricht; der Verfaſſer iſt ein Chriſt, und äußert Grundſätze, die verdienen geleſen zu werden. Die dritte:

Kleines, doch hellſcheinendes Licht, in Briefen. Die alte Heilslehre wird darinnen gegen die neue Aufklärung in Schutz genommen und mancher Irrwahn mit verdienter Lauge gerügt.

Vierzehntes Stück.

Matth. 12, v. 7.

Wenn Ihr einſehet, was es heiße: ich verlange Barmherzigkeit, und nicht Opfer, ſo würdet ihr die Unſchuldigen nicht verurtheilt haben.

Gerne möchte die Selbſtſucht mit all ihren ſinnlichen Lüſten
Auch noch den Himmel genießen, drum wählt ſie Geſetze zum Wirken,
Die dem Fleiſch nicht weh thun und Selbſtverläugnung vorbei gehn.
Phariſäiſche Strenge im Leichten, und Nachſicht im Schweren
Selbſtſucht will den Himmel verdienen, von Chriſto nichts wiſſen,
Demuth und Liebe ſind ihr fremd und beide ſind doch der Himmel.
Darum lern dein Elend in all ſeiner Größe erkennen,
Dieß erzeugt die Demuth und treibt zur Erlöſung durch Chriſtum.
Wenn du erlöſt biſt, ſo liebſt du den Herrn, und aus dieſer Liebe
Fließt die Liebe zum Bruder, Barmherzigkeit gegen die Armen,
Dann verurtheilſt du nie den Bruder, du richteſt dann dich nur.
Dieß iſt beſſer als Opfer, aus Gnaden wirſt du dann ſelig.

Zur Nachricht für alle meine Freunde.

Wer Heinrich Stillings, das iſt: meine Lebensgeſchichte geleſen hat, der wird geſtehen müſſen, daß mich die Vorſehung einen ganz ausgezeichneten und merkwürdigen Weg durch dieſes Erdenleben geführt hat. Wer dieſe Aeußerung für ſtolz anſieht, der thut mir unrecht: denn jeder, der nur einigermaßen in der Erkenntniß der göttlichen Führungen geübt iſt, der weiß, daß die ausgezeichnetſten Schickſale keinen Beweis der Vorzüglichkeit abgeben, ſondern daß der Herr gerade aus der ſchlechteſten und geringſten Materie ſeine größten und fruchtbarſten Werkzeuge bildet, damit Er durch ſie deſto mehr verherrlichet werden möge. Doch hievon kein Wort mehr, damit ich nicht mit der Demuth prahlen möge.

Heinrich Stillings häusliches Leben erzählt meine Geſchichte bis ins Jahr 1787, wo ich als Profeſſor der Staatswirthſchaft hieher nach Marburg berufen wurde, dieſes Amt habe ich nun 16 Jahre verwaltet: Arbeit und Leiden aller Art, Prüfungen, und mitunter auch Tröſtungen wechſelten immer ab, indeſſen glaubte ich doch, daß dieſer Standpunkt und der gegenwärtige Beruf mein Loos bis zum Uebergang in jenes Leben ſeyn würden. — Dieß glaubte ich bis ungefähr 1795, wo eine gänzliche Veränderung in meinem innern und äußeren Wirkungskreis vorging, wodurch ich in eine ganz neue und ſehr ſchwere Probezeit geführt wurde: Mein Buch, das Heimweh genannt, machte in allen Welttheilen, wo man Deutſch liest, unter den wahren Chriſtusverehrern eine ſolche lebhafte Senſation, daß ich von allen Seiten mit Aufmunterungsbriefen, mich als religiöſer Schriftſteller ausſchließlich dem Herrn und ſeinem Reich zu widmen, gleichſam überſchüttet wurde. Dieß war um ſo viel unerwarteter, da die Veranlaſſung, das Heimweh zu ſchreiben, ſo ganz geringfügig und unbedeutend war; indeſſen beſtimmte mich denn doch dieſe Aufforderung, den grauen Mann zu ſchreiben, der denn auch bis daher — von meiner Seite ganz unverdienter Weiſe, geſegnet geweſen iſt.

Nach und nach fande ſich noch ein neuer und zwar ſehr mühevoller Beruf dazu: Von 1774 an hatte ich zwar vieles mit Staaroperationen und Augenkrankheiten zu thun gehabt, allein ſeit der Zeit des Heimweh's bis daher vermehrte ſich dieſer Theil meines Wirkungskreiſes dergeſtalt, daß er mich endlich faſt ganz beſchäftigte — jetzt denke man ſich meine Lage! — Mein wahrer eigentlicher Beruf, zu dem ich von meinem Fürſten berufen war, wofür ich eine ſehr anſehnliche Beſoldung genoß, in welchem ich acht verſchiedene ſtaatswirthſchaftliche Wiſſenſchaften, in vier Stunden täglich, den Studierenden vortrug, war für die Kräfte eines einzelnen Mannes, der noch dazu, durch Arbeit und Leiden von Jugend auf, Nervenſchwach geworden, und mit einer ſchweren Haushaltung, einer ſchweren Schuldenlaſt und andern Sorgen zu kämpfen hatte, ſchon für ſich allein zu ſchwer — und nun kam das unaufhörliche Herzuſtrömen der Augenpatienten, die ſich ſchriftlich und mündlich an mich wandten, und das Drängen und Auffordern hoher und niederer, bedeutender und unbedeutender wahrer Chriſtusverehrer, für die Sache des Reichs Gottes zu arbeiten, noch hinzu — zugleich hatte auch die franzöſiſche Revolution die Denkungsart und die Lage der Dinge ſo verändert, daß meine ſtaatswirthſchaftlichen Grundſätze, die aus politiſch-religiöſen Prinzipien gefolgert ſind, keinen ſonderlichen Beifall mehr fanden. Durch das alles zuſammen wurde hier meine Lage unausſprechlich leidensvoll — ich fühlte meine vollkommene Pflicht, mich ganz allein und aus allen meinen Kräften meinem akademiſchen Lehramt zu widmen, das konnte mein Fürſt mit Recht fordern, und ich hab es auch mit aller Treue, aber auch mit übermäßiger Anſtrengung, bis daher redlich verwaltet.

Zugleich fühlte ich aber auch, daß es eben ſo ſehr meine vollkommene Pflicht ſey, Blinden, unter Gottes Segen und Beiſtand, und nach ſeinem Willen, wieder zu ihrem Geſicht zu verhelfen, und andern an den Augen Leidenden hülfreich zu ſeyn, indem mich die Vorſehung ehemals auf eine merkwürdige Art und ganz gegen meine Erwartung zu dieſem nützlichen Beruf geleitet und bisher mit einem ungewöhnlichen Segen begleitet hatte.

Und endlich empfand ich auch tief, daß ich durch meine religiöſe Schriftſtellerei und Correſpondenz bei weitem mehr Segen ſtiftete, als durch meinen akademiſchen Lehrvortrag. Es blieb alſo nichts anders übrig, als meine Profeſſur in die Hände meines Fürſten niederzulegen — aber womit ſollte ich dann meine zahlreiche Familie ernähren, und womit meine Schulden bezahlen? — Kurz! die Noth und der Kampf in meinem Innerſten waren ſchrecklich; zudem konnte und durfte ich nur den vertrauteſten Freunden etwas von meinen Leiden entdecken.

Indeſſen entwickelte ſich doch im innerſten Grund meiner Seele ein beruhigendes Etwas — meine wunderbare und herrliche Führung von der Wiege an bis dahin nährte die Hoffnung in mir, daß auch jetzt, in einer Lage, in welcher auch der ſtärkſte und muthigſte Glaube keinen Ausweg finden konnte, mein himmliſcher Führer einen finden würde, der um ſo viel herrlicher ſeyn würde, je ſchwerer und unmöglicher er der Vernunft geſchienen hätte.

Ich bitte Euch, liebe Freunde alle! nur einmal einen Augenblick bei meiner Lage zu verweilen, und darüber nachzudenken — mancherlei Verhältniſſe feſſelten mich an Marburg — ſehr theuere und werthe Perſonen, auſſer Frau und Kindern, ſtanden in meiner Pflege; Stand und Beruf und der bisherige Gang der Dinge ſetzten mich in die Nothwendigkeit des Wohlſtandes, hier ein Haus zu machen, ich brauchte alſo bei aller Häuslichkeit und Sparſamkeit meine große Beſoldung ganz — ohne zur Schuldentilgung etwas übrig zu behalten; und meine Schuldenmaſſe war noch groß — und nun die unerbittliche Forderung meines Gewiſſens: Du mußt dein Amt und deine Beſoldung in die Hände deines Fürſten wieder zurückgeben.

Wo war nun Rath und Hülfe zur Schuldentilgung? — Wo der Fürſt, der einem Mann, mit der Schmach Chriſti belaſtet, den die große, feine, wohllebende und aufgeklärte Welt unter die erſten Schwärmer und Obſcuranten zählt, bedauert und behohnlächelt — und noch dazu, bloß zu dem Zweck ſeiner Wirkſamkeit für die verſchrieene und verachtete Sache Chriſti, nur das trockene Brod gibt?

Auf meiner erſten Schweizerreiſe wurden meine Schulden bis auf den letzten Heller auf eine ſo göttlich herrliche Weiſe getilgt, daß die Leſer des fünften Bandes meiner Lebensgeſchichte, der nun, ſo Gott will, künftigen Winter erſcheinen ſoll, zum Staunen und Anbeten hingeriſſen werden müſſen.

Nachher hat mein himmliſcher Führer auf eine edle, ſeiner göttlichen Majeſtät ſo angemeſſene Weiſe alle Feſſeln gelößt, die mich an Marburg und Heſſen feſtbanden, die werthen Perſonen, die in meiner Pflege ſtanden, ſo herrlich verſorgt, daß jedem, der das alles dereinſt umſtändlich leſen wird, das Herz zu dem hingezogen werden muß, der ſich alle Gewalt im Himmel und auf Erden errungen hat.

Jeſum Chriſtum habe ich von jeher angebetet. Ihn — nur Ihn zu meinem Führer gehabt, in Ihm hab ich den Vater gefunden und angerufen, in ſeinem Namen allein nun 60 Jahre Gott verehrt, und ich verſiegele es mit meinem Blut, daß es auſſer Chriſto keinen wahren Gott gibt — darauf lebe — darauf ſterbe ich —! — daß dieß alles ewige Wahrheit iſt, davon iſt meine Führung jedem redlichen Freund der Wahrheit ein unwiderlegbarer Beweis.

Und nun ſezt der große und fromme Kurfürſt Karl Friedrich von Baden meiner Führung die Krone auf, und legitimirt den alten ächt evangeliſchen, nunmehr verachteten Chriſtenglauben auf eine wahrhaft fürſtliche Weiſe: denn Er gibt mir eine anſtändige und hinlängliche Beſoldung, wofür ich ſchlechterdings zu keinem Amt oder Dienſt verpflichtet bin, ſondern nun ganz allein meiner religiöſen Schriftſtellerei und Correſpondenz und meinen Augenkuren mich widmen kann.

Vor dem September werden mich die Briefe meiner Freunde noch hier in Marburg antreffen, während dem September können unter der Addreſſe meiner theuern Freunde in Frankfurt — entweder des Herrn Pfarrers Hausknecht, oder ſeines Collegen, des Herrn Pfarrers Paſſavant, alle Briefe ſicher in meine Hände gebracht werden. Nachher aber wird meine Addreſſe ſeyn: An den Hofrath Jung in Heidelberg — denn da werde ich hinführo wohnen, ſo lange es Gott gefällt.

Alle Freunde, von denen ich noch unbeantwortete Briefe in Händen habe, werden mir verzeihen, wenn ich nur die allernöthigſten beantworte: denn jeder, der meine gegenwärtige Verfaſſung und meinen vorhabenden Zug nach Heidelberg bedenkt, kann ſich leicht vorſtellen, daß ich bei dem jezt noch ſtärkern Zulauf von Patienten, bei meinen fortdauernden Amtsgeſchäften und Verhinderungen aller Art zum Briefſchreiben wenig Zeit übrig behalte.

* * *

Es iſt doch wirklich ſchade, daß ſich Jung ſo ſehr auf die Herrnhuter Seite neigt! — dieß ſagen Leute, die in der Uebung des wahren Chriſtenthums alt und grau geworden. Wenn große, gelehrte und dem allgemeinen Sinn nach aufgeklärte Männer mich beklagen, daß ich bei den mir anvertrauten Talenten die ſo lang entſchiedene Sache der Erlöſung der ſündigen Menſchheit glaube und öffentlich vertheidige, ſo iſt das natürlich und begreiflich. aber wenn Chriſten — denen Jeſus Chriſtus der einzige wahre Grund ihrer Seligkeit iſt. es einem Chriſten übel nehmen, wenn er mit andern Chriſten, die auf den nämlichen Grund ihre ganze Hoffnung bauen, einen liebreichen Umgang hat, ſo iſt das höchſt traurig, und wird dereinſt für ſie ſelbſt ſchwere Folgen haben.

Sagt mir doch, meine Lieben! wer waren die Leute, die es Chriſto ſo übel nahmen, daß Er mit Zöllnern und Samaritern umging, und ſogar ſich mit ihnen zu Tiſch ſetzte? — Und würdet ihr es ſelber wagen, die Brüdergemeine mit Samaritern, Zöllnern und Sündern in eine Klaſſe zu ordnen? — Wenn es nun den Phariſäern für eine ſchwere Sünde angerechnet wurde, daß ſie über Chriſtum ſo ſtolz und lieblos aburtheilten, wie werden denn die vor ſeinem Richterſtuhl beſtehen, die mich deßwegen verurtheilen, daß ich mit einer Gemeine liebreich und brüderlich umgehe, welcher Chriſtus und ſeine Verſöhnung alles in allem iſt, und deren Glauben ſich ſo reichhaltig in guten Werken äußert? —

Dieß war ich noch einmal der Wahrheit zur Steuer öffentlich zu erklären ſchuldig, die Veranlaſſung dazu machte es nothwendig.

Verſchiedene Augenpatienten in Herrnhut und in der umliegenden Gegend machten es mir zur Berufspflicht, eine Reiſe dorthin zu machen; und da ich bisher nur in den Frühlings- und Herbſtferien reiſen konnte, ſo wählte ich die verwichene Oſterferien dazu, welches mir auch um ſoviel lieber war, weil ich alsdann der bei der Brüdergemeine ſo wichtigen Charwoche- und Oſterfeier beiwohnen konnte.

Ich trat alſo 14 Tage vor Oſtern, in Geſellſchaft meiner treuen Lebensgefährtin, die mich immer begleitet, dieſe Reiſe an; wir gingen über Caſſel, Eiſenach, Gotha, Weimar und Leipzig nach Wurzen, wo wir uns im Schoß der chriſtlichen

Freundſchaft ein paar Stunden erquickten, und dann über Hubertsburg, Stauchiz und Meißen nach Dresden fuhren, wo wir im goldnen Engel übernachteten.

Merkwürdig war es uns, daß wir überall, je näher wir der Oberlauſitz kamen, den guten Geruch, den Herrnhut um ſich her verbreitet, immer lebhafter ſpürten, und uns daran erquickten. Sogar Leute, denen das Chriſtenthum ſehr gleichgültig iſt, ſprachen mit Achtung und Ehrerbietung von Herrnhut, und rühmten die ſchöne Ordnung, die gute Polizei, bürgerliche Zucht und den erbaulichen Wandel der dortigen Bürger. Auch verſchiedene große Männer, die am kurſächſiſchen Staatsruder ſtehen, äußerten ſich gar lieblich und wohlwollend über die Brüdergemeine.

Des andern Morgens ſetzten wir unſern Weg weiter fort, und reiſten über Schmiedefeld nach Klein-Welke, einem Herrnhutergemeinort, nahe bei Budiſſin oder Bauzen, wo wir ſehr liebreich aufgenommen wurden. Des folgenden Morgens fuhren wir über Budiſſin und Löbau nach Herrnhut, wo wir den Samſtag Nachmittag vor Palmſonntag ankamen, und alſofort am Abend ſchon dem Anfang der Charwochen- oder Marterwochenfeier beiwohnten.

Bei dem erſten Beſuch, den ich den verehrungswürdigen Vorſtehern der geſammten, in allen Welttheilen zerſtreuten Brüdergemeine machte, wurde ich mit aller möglichen Bruderliebe empfangen, zugleich aber auch ernſtlich und bedeutend erſucht, doch ja die Brüdergemeine nicht mehr in meinen Schriften zu loben und zu erheben: denn es ſchadet ihnen wirklich, indem ſie unter Schmach, Verachtung und Vergeſſung immer beſſer gedeiheten, als unter Lob und Beifall; zudem könnten hie und da ſchwache Glieder ihrer Gemeine ſich etwas darauf einbilden, ſtolz werden, und dann wahre Chriſten aus andern Partheien gering ſchätzen.

Nun ja! Ihr lieben, ehrwürdigen Männer! Loben will ich dann auch nicht mehr, aber ich muß doch immer die Wahrheit ſagen, wo es die Sache des Herrn erfordert! — Und dann iſt es mir doch auch wohl erlaubt, meinen lieben Leſern zur Aufmunterung und Erbauung zu erzählen, was ich bei der Feier der Marterwoche empfunden habe, und was bei mir vorgegangen iſt; um aber auch für den grauen Mann in dieſem Heft noch Raum übrig zu behalten, will ich nur die Momente erzählen, die den tiefſten und bleibenden Eindruck auf mich gemacht haben.

Die Hauptſache der Feier der Marterwoche beſteht eigentlich darinnen, daß täglich zweimal, in der Kirche — die ſie den Saal nennen — ein Stück aus der Leidensgeſchichte, nach der Harmonie der vier Evangeliſten, in welcher Luthers Ueberſetzung beibehalten worden, vorgeleſen wird. Der Prediger macht gar keine Bemerkungen darüber, ſondern er liest andächtig blos die Geſchichte vor — macht aber etwas beſonders Eindruck auf ihn, ſo gibt er einen Vers aus einem Lied an, der dann von der Gemeine unter Begleitung der Orgel und Muſik geſungen wird; dieſer Vers enthält gewöhnlich eine Anwendung des zunächſt vorgeleſenen auf das Herz.

Dieſe tägliche Vorleſungen, mit äußerſt rührenden Geſängen begleitet, vereinigt mit dem Umgang, mit lauter Menſchen, deren ganzes Weſen jetzt in Jeruſalem, zu Bethanien, in Gethſemane und auf Golgatha lebt und webt, verſetzen das Gemüth in eine ſo gerührte und Herz ſchmelzende Stimmung, daß die Seele für alles Gute angelweit geöffnet wird. Beſonders aber iſt der grüne Donnerſtag Abend wichtig, weil alsdann ungefähr in der Stunde, in welcher der Herr das Abendmahl einſetzte, die Brüdergemeine auch allenthalben in aller Welt dieß heilige Sacrament celebrirt und genießt. Es iſt ein Geſetz bei dieſer Gemeine, daß niemand zum Abendmahl bei ihnen zugelaſſen werden darf, als wer ein ordentlich aufgenommenes Glied der Gemeine iſt; am grünen Donnerſtag Abend aber erlauben es die Vorſteher jedem, von dem ſie wiſſen, daß er ein wahrer Verehrer des Weltheilands, alſo ein wahrer Chriſt iſt; dem zu Folge wurden wir alſo auch zu dieſem heiligen Mahl zugelaſſen.

Des Abends gegen neun Uhr kündigten die Poſaunen aus den Saalfenſtern den Zeitpunkt zur Verſammlung an, alles wandelte ſtill und ehrerbietig zum Gemeinhaus, und wir fanden den Saal mit Kronleuchtern mäßig erleuchtet. Nachdem die Communicanten alle beiſammen waren, ſo wurde der Saal verſchloſſen: denn die Gemeine erlaubt niemanden, dieſer Verſammlung beizuwohnen oder zuzuſehen, der nicht zur Gemeine gehört, es müßte denn eine obrigkeitliche Perſon ſeyn; eben ſo wenig dürfen auch junge Leute, die noch nicht confirmirt ſind, zugelaſſen werden.

Nach einigen kurzen aber rührenden Geſängen geht nun die Communion an: der Prediger und einige Helfer ſind in ſchneeweiße Talare gekleidet, ungefähr wie die Leviten im alten Teſtament, deßgleichen erſcheinen auch die Helferinnen in weißen Kleidern. Zween Körbe mit ungeſäuertem Brod, welches aus langen viereckigten Täfelchen beſteht, ſtehen auf dem Tiſch, der Prediger ſpricht ohne viele Weitläuftigkeit die Einſetzungsworte darüber aus, und nun nehmen die Helfer einen Korb, und die Helferinnen den andern, beide begleitet ein Geiſtlicher, jene gehen nun durch die Bänke der Männer, und dieſe durch die Bänke der Weiber, der Geiſtliche bricht allemal ein Brodtäfelchen in zwei Stücke, und gibt es an zwo Perſonen, ohne ein Wort dabei zu ſagen; während dieſem Brodbrechen und Austheilen werden ſchöne, auf das Abendmahl paſſende Lieder, mit vortrefflicher Muſik begleitet geſungen.

Jeder behält aber nun ſein Stücklein Brods in der Hand, bis die Austheilung vollendet iſt, und die Helfer und Helferinnen wieder an ihrem Ort ſtehen. Jetzt entſteht auf einmal eine feierliche Stille, Geſang und Muſik hören auf, und nun ſpricht der Prediger laut und ehrerbietig: — **Eſſet! es iſt der Leib des Herrn** — nun fällt alles auf die Knie, und ißt — dieſer Augenblick iſt unausſprechlich rührend und erſchütternd; das allgemeine Beugen und Weinen macht einen ſolchen Eindruck, daß einen Zittern und Beben ankommt, und man ſich für Ehrfurcht in den Staub hinſtrecken möchte. Während dem Genuß auf den Knien ſpricht der Prediger ein ſehr rührendes Gebet aus, und nun ſteht man auf, und jeder gibt ſeinen Nachbarn den Bruderkuß.

Hierauf wird rother Wein auf den Tiſch gebracht, auch über dieſen werden die Einſetzungs-Worte ausgeſprochen; dann wird er in große cryſtallene Pocale gegoſſen, und dieſe werden dem Vorderſten in der Bank gegeben, der dann trinkt, und ſeinem Nachbarn den Pocal übergibt, während dem wird wieder geſungen, und wenn alle getrunken haben, ſo iſt dieſe heilige Handlung geſchloſſen.

Von der Empfindung der unſichtbaren Nähe des Herrn bei dieſer Gelegenheit, und von dem lebhaften Wehen ſeines Geiſtes mag ich kein Wort ſagen, um liebloſe Urtheile und Vorurtheile zu vermeiden, es muß empfunden werden.

Der zweite Haupt-Moment, der auch einen unbeſchreiblichen Eindruck auf mich machte, war die Todesfeier in der Sterbeſtunde des Herrn, am Charfreitag des Nachmittags um drei Uhr: mit den Vorleſungen iſt man nun bis auf die Todesgeſchichte Chriſti gekommen; dieſe wird nun mit untermiſchten Verſen und Trauer-Muſik vorgeleſen, und wenn der Prediger folgende Worte: Und Jeſus rief abermal laut und ſprach: Vater! ich befehle meinen Geiſt in deine Hände! und als Er das geſagt, neigte Er das Haupt und verſchied — ausgeſprochen hat, ſo fällt die ganze Gemeine auf die Knie, das Beugen und Weinen aller geht einem durch Mark und Bein, und wenn nun noch das Heilig! Heilig! der Chöre, und das rührende Gebet des Predigers dazu kommt, ſo kann mans kaum mehr aushalten.

Das ſchöne Liebes-Mahl am folgenden Tage, den ſie den großen Sabbath nennen, und am Abend die Grabes-Feier, übergehe ich aus Mangel an Raum und Zeit, aber der Oſtermorgen, als der dritte Haupt-Moment, der mich unbeſchreiblich rührte, darf nicht übergangen werden.

An der Mitternachtſeite der Stadt liegt an der Fläche des Hutbergs hinan — das heilige Gefilde der Ausſaat Gottes — der Kirchhof: er beſteht aus einem ſehr großen Viereck, iſt rund um mit einer hohen geſchornen Hecke umgeben, und mit verſchiedenen ſchönen Alleen kreuzweis durchſchnitten, wodurch Quadrate gebildet werden, auf denen dann die Gräber ſind, deren jedes mit einem Stein bedeckt iſt, auf dem man Namen, Geburtstag und Sterbetag des daſelbſt Ruhenden leſen kann. Dieſer Kirchhof iſt ein ſo ſchöner Garten, daß man gern dahin ſpazieren geht. Vorn in der Mitte hat er ein Portal, über dieſen ſtehen oben am Bogen die Worte: Chriſtus iſt auferſtanden von den Todten, einwärts aber auf eben dieſem Bogen — und der Erſtling worden unter denen, die da ſchlafen. Am erſten Oſtertag Morgens um halb vier Uhr weckten uns ſchon die Poſaunen aus den Saalfenſtern mit dem Lied, Jeſus meine Zuverſicht. — Wir ſtunden auf, um etwas Warmes zu genießen, und dann in den Saal zu gehen; der Zulauf von Menſchen aller Stände war unbeſchreiblich, der ganze Platz ſtand voller Kutſchen, und alle Gaſſen waren voller Leute vom Lande; mehrere tauſend Menſchen waren da beiſammen, und doch war alles ſo ſtille und ruhig, als wenn Niemand da wäre.

Um vier Uhr verſammelten wir uns im mäßig erleuchteten Saal, wo uns der Prediger mit den Worten empfing: Der Herr iſt wahrhaftig auferſtanden! — dann fing der Zug paarweis nach dem Kirchhof an: Voran ging das Muſik-Chor, und die Poſaunen blieſen Auferſtehungs-Lieder. Die ſtille ruhige Morgendämmerung — der Morgenglanz über dem hohen Rieſengebirge her, die große Menge hoher und niederer Perſonen, die alle ehrfurchtsvoll und ſtille, wie in der Gegenwart Gottes, brüderlich daher wallten, und nun der feierliche Poſaunenton der herrlichen Melodie: Jeſus meine Zuverſicht — das alles zuſammen — Nein! beſchreiben läßt ſich das nicht. Wir mußten uns Gewalt anthun, um nicht vor Rührung laut zu weinen.

Bei dem Einzug auf dem Kirchhof lenkten wir Männer uns links längs die Hecke herum, bis oben in die Mitte, und die Weiber nahmen oben dieſen Weg rechter Hand, auch bis oben in die Mitte. So ſtanden nun ein paar tauſend Menſchen innerhalb und außerhalb der Hecke, und ſchloßen den Kirchhof ein, alles war ſtille, als ob Niemand da wäre. Jetzt ſtimmte nun der Prediger die herrliche Oſterlitanei an, wo Vorleſung, Geſang, Gebet und Muſik beſtändig abwechſeln; gegen die Mitte derſelben werden dann die im verwichenen Jahr entſchlafenen Brüder und Schweſtern, Diener und Dienerinnen des Herrn, namentlich abgeleſen, und um die fortdauernde Gemeinſchaft mit ihnen und der geſammten oberen vollendeten

Gemeine gebetet. In dem Augenblick, als dieſes geſchahe, trat die Sonne hinter dem Rieſengebirge blutroth im Morgenduft empor, und ſtrahlte ſanft über die Gräber hin, zugleich ſenkte ſich der Vollmond hinter die ſüdweſtlichen böhmiſchen Gebirge. Dieſe feierliche Naturſcene erhöhte das Ganze ungemein, und die Auferſtehung wurde dadurch gleichſam ſinnlich vorgeſtellt.

Nach Endigung der Litanei ging dann der Zug wieder in der nämlichen Ordnung zurück.

Ueberhaupt macht in Herrnhut alles zuſammen eine außerordentliche Wirkung. Die allgemeine Reinlichkeit der Häuſer, der Gaſſen und der Menſchen, die heitere freundliche Ruhe in jedem Geſicht, der allgemeine Wohlſtand auch der Armen: die allgemeine Ruhe auf den Gaſſen, da iſt weder Gaſſenbube, noch Bettler, weder Hund noch Katze zu hören noch zu ſehen, und doch herrſcht allenthalben ruhige Thätigkeit, Häuslichkeit und Zierlichkeit; und endlich der Geiſt der Religion Jeſu, der überall merkbar iſt — dieß Alles macht auch auf den, der ſonſt kein Freund des Chriſtenthums iſt, einen ſehr wohlthätigen Eindruck. Und endlich iſt auch das etwas außerordentlich Merkwürdiges, daß man da und auch in Klein-Welke, Kinder aus Grönland, aus Oſt- und Weſtindien in den Lehr-Anſtalten findet, die da erzogen werden. Da findet man Miſſionarien, die entweder im Begriff ſind, irgendwo um des Herrn willen an das Ende der Welt zu reiſen, oder von dannen zurückgekommen ſind, um einmal auszuruhen. Auch in politiſcher, pſychologiſcher und ökonomiſcher Rückſicht iſt Herrnhut einer der merkwürdigſten Orte in der Welt.

Den Oſterdienſtag reisten wir wieder nach Klein-Welke, und ſetzten dann unſre Reiſe des folgenden Tages nach Dresden fort, von wannen wir dann über Waldheim, Coldiz, Grimma, Leipzig, u. ſ. w. wieder nach Haus reisten. Die außerordentlich liebreiche Aufnahme, die wir allenthalben erfahren, iſt uns unvergeßlich. Kurſachſen enthält einen großen Schatz an wahren Chriſten in allen Ständen; der Kurfürſt iſt ein vortrefflicher Regent, Menſch und Chriſt, und ſein Miniſterium iſt ſo, wie es ein ſolcher Fürſt haben muß. So weit nun von Herrnhut und von meiner Reiſegeſchichte.

Ich weiß, daß es Leſer gibt, die nun nach allem, was ich da erzählt habe, die Schultern zucken, und ſagen: es iſt denn doch alles im Grund ſinnliches Spiel, das nur die Einbildungskraft beſchäftigt, und alſo im Grund nichts Weſentliches. Darauf antworte ich: Gut! aber doch iſt es ein trefflicher und zuverläſſiger Weg zum Weſentlichen. Der menſchliche Geiſt iſt an die Sinnlichkeit feſt angekettet, ſie iſt ſein Organ, wodurch ſich ihm andere Weſen mittheilen und ewig mittheilen werden: denn wir werden ja in Ewigkeit verklärte Leiber, alſo auch verklärte Sinnen haben; und eben ſo kann ſich auch der menſchliche Geiſt keinen andern Weſen, außer Gott, anders als durch die inneren und äußern Sinnen mittheilen; es iſt alſo natürlich, daß ſolche Mittel, welche die Sinnen von allem Irdiſchen abziehen und mit Betrachtung geiſtlicher religiöſer Gegenſtände beſchäftigen, und zugleich rühren und das Herz erweichen, die Einwirkungen des Geiſtes Gottes, die Einkehr und den Wandel in der Gegenwart Gottes ſehr erleichtern müſſen.

Als ich einem ſehr lieben Freund nach meiner Ankunft allhier meine Reiſegeſchichte zuſchrieb, ſo antwortete er mir:

„Ich bin völlig in Anſehung dieſer guten Menſchen deiner Meinung, ſie haben Jeſum als Kind gewiegt, haben Ihn auch ſchon groß gezogen, und werden Ihn gewiß als Mann herrlich darſtellen. Alle große Veranſtaltungen Gottes hatten ja meiſt einen geringen Anfang.“

Daß mir bei dieſen Ausdrücken wieder das Sonnenweib mit ſeinem männlichen Sohn einfiel, das iſt natürlich.

Auf der Rückreiſe beſuchten wir auch Neudietendorf im Gothaiſchen, welches ebenfalls ein gar lieblicher Herrnhuter Gemeinort iſt; hier hatte der Herzog der letzten Oſterfeier beigewohnt, und Er bezeugte mir ſelbſt bei meinem Beſuch, daß Er ſehr gerührt geweſen, und daß dieſe religiöſe Anſtalt vortrefflich ſey. Eben an dieſem Ort hatte ein angeſehener Mann einen Bürger gefragt, wie ſie es doch machten, daß ſie eine ſo vortreffliche Polizei hätten? — in ihrer Stadt möchten ſie thun was ſie wollten, ſie konnten es doch nicht dahin bringen; hierauf hatte der Bürger geantwortet: ich will Ihnen ſagen, woher es kommt: Bei uns kommt die Polizei von Innen heraus — aber Sie wollen ſie von Außen hinein bringen, und das geht nicht an.

Das wäre alſo die letzte Seſſion, die wir mit dem grauen Mann in Marburg halten; die bisherige Geſellſchaft, die ſich um ihn verſammelte, hört nun auf, aber der ehrwürdige Vater wird mich in Heidelberg noch öfter beſuchen, und ich werde alſo auch von nun an noch öfter meinen Freunden mittheilen, was Er mir aus ſeinen Weisheits-Schätzen anvertrauen will. Ernſt Uriel war bisher in der Nähe geblieben, und Er hatte uns mehrmalen beſucht; als wir nun letzthin ordentlich alle beiſammen waren, ſo eröffnete Er die Sitzung mit der Erörterung der Frage, die ſchon mehrmals vorgekommen iſt — wie ſich ein chriſtlicher Hausvater in Anſehung des Hausgottesdienſtes zu verhalten habe? — die Veranlaſſung dazu gab Polycarpus, welcher erzählte, daß ein gewiſſer ſehr frommer Mann, Morgens und Abends ganze Kapitel aus der Bibel vorleſe, auch ſonſt aus erbaulichen Büchern Betrachtungen anſtellte, ganze Lieder mit ſeinen Leuten ſinge u. ſ. w. und daß er ſeine Frau und Kinder ernſtlich anhielte, dem allen beizuwohnen, auch ärgerlich würde, wenn er merkte, daß ſie entweder nicht andächtig zuhörten, oder gar dabei Langeweile hätten.

Wir alle waren begierig, Ernſt Uriels Entſcheidung darüber zu hören: denn auf der andern Seite iſt es doch auch eine ausgemachte Sache, daß ein chriſtlicher Hausvater ſeine Leute zum Chriſtenthum anhalten, und ſich in dieſem wichtigen Punkt nichts zu Schulden kommen laſſen muß.

Hier folgt die Entſcheidung unſeres ehrwürdigen Freundes: daß Leſen, Singen und Beten an und für ſich ſelbſt allein, wenn das Herz nicht dadurch gebeſſert wird, ganz und gar keinen Werth habe, das weiß jeder wahre Chriſt und bedarf keines Beweiſes; hierauf folgt nun ganz natürlich, daß ihr Werth nur darauf beruht, ob und in wiefern ſie das Gemüth zur Andacht und zu chriſtlichen Empfindungen aufregen, die Einkehr und den Wandel in der Gegenwart Gottes erleichtern. Es iſt natürlich, daß denen, die dieſe Wirkung von ſolchen Erbauungs-Mitteln erwarten, auch die Stunden, die darauf verwendet werden, angenehm und nicht langweilig ſind; aber eben ſo natürlich iſt es auch, daß Kinder und Erwachſenen, denen die Religion noch gleichgültig iſt, die alſo jene Wirkungen dieſer Erbauungs-Mittel noch nicht erwarten und nicht erwarten können, dadurch aufgebracht, ärgerlich und gegen das Chriſtenthum feindſelig geſinnt werden; woher es dann auch kommt, daß zuweilen die berühmteſten und frömmſten Väter die gottloſeſten Freigeiſter und Chriſtushaſſer erzogen haben. Es gibt ſogar Fälle, wo dem wahren Chriſten das langwierige Leſen, Singen und Beten zum Aergerniß wird: z. B. eine Hausmutter oder erwachſene Kinder, die wirklich begnadigt und wahre Chriſten ſind, finden, daß durch ſolche Haus-Erbauungen die Berufspflichten verſäumt werden, ſie ſind überzeugt, daß das wahre innere Herzensgebet und das Bleiben in der Nähe des Herrn auch während den Berufsgeſchäften fortgeſetzt werden kann, und doch müſſen ſie dem Hausvater gehorchen und ſeinen Erbauungs-Stunden beiwohnen. — Wie können ſie nun Nutzen von einer Sache haben, die ſie mit Recht für ſchädlich halten? — Bedarf eine gute, gläubige und begnadigte Seele ſolche Ermunterungen zur Andacht, wohl! ſo brauche ſie ſie für ſich allein, und erlaube jedem den freien Zutritt, aber ſie mache es ja Niemanden zur Pflicht, ihren Andachts-Uebungen beizuwohnen. Dafür hüte ſich aber jeder, der einen wichtigen Beruf hat, daß er um Leſens, Betens und Singens halben keine ſeiner Pflichten vernachläßige: denn auch hier iſt Gehorſam beſſer als Opfer. Will aber Jemand die ſchöne Ordnung des Haus-Gottesdienſtes bei ſeinen Hausgenoſſen einführen, ſo beobachte er ſorgfältig folgende drei Stücke:

1. Er wähle Bücher, oder Stellen aus Bücher, die rührend ſind und auf Verſtand und Herz wirken.
2. Er laſſe die Erbauung ja nicht lang dauern; und
3. Er laſſe jedem ſeine völlige Freiheit, dem Hausgottes-

dienſt beizuwohnen oder nicht, ſo daß er nicht einmal den, der ihm beiwohnt, einen Vorzug merken läßt, vor dem, der das Gegentheil thut.

Euphron. Es iſt aber doch auch eine der größten Pflichten des Hausvaters, ſeine Frau, Kinder und Hausgenoſſen zum Chriſtenthum anzuhalten; ſage uns, ehrwürdiger Vater! welche Methode in dieſem Fall die beſte ſey?

Der gr. M. Wenn der Hausvater ein wahrer Chriſt iſt, ſo wird er auch gewiß den Herrn täglich und unaufhörlich um Weisheit anflehen, die ihm in dieſem Stück ſo nöthig iſt, und die wird ihm dann auch nicht verſagt werden. Eine beſtimmte allgemeine Methode läßt ſich hier nicht angeben, weil ſich jeder Hausvater nach den Gemüthern richten muß, die er um ſich hat. Indeſſen laſſen ſich doch folgende Regeln faſt allenthalben mit unfehlbarem Nutzen anwenden:

In großen Haushaltungen und wo es ſonſt Landesart, Sitten und Religions-Verhältniſſe erlauben, da iſt ein täglicher Hausgottesdienſt ein löblicher und Gott wohlgefälliger Gebrauch, wer ihn in ſeinem Häuſe einführen und beobachten will, der verfahre nach meinen vorhin angeführten drei Regeln.

Die Hauptſache aber kommt auf folgende Punkte an: der Hausvater und die Hausmutter ſollen ſich eines wahrhaft chriſtlichen Wandels befleißigen; dieß Beiſpiel wirkt ſtärker als alles, wenn dieſe Wirkung nicht wieder durch große und in die Augen fallende Fehler und Schwächen gehindert wird. Die Fehler und Schwächen ſind vornehmlich folgende:

Wenn die Eltern reizbar, krittlich, launicht und zornſüchtig ſind, ſo iſt alles verloren: denn eine ſolche Gemüthsſtimmung reizt alle Kinder und Hausgenoſſen zum Zorn, und damit haben alle böſe Leidenſchaften gewonnen Spiel.

Vorzüglich ſollen ſich auch Eltern und Hausherrſchaften für dem unnöthigen despotiſchen Commandiren hüten, welches nicht immer aus Herrſchſucht, ſondern gar oft bloß aus Verdruß herrührt, weil nicht alles ſo gelingen will, wie mans gern haben möchte, aber immer ſehr ſchädliche Wirkung thut: denn es bringt die Gemüther auf, und vermindert die Liebe, wodurch es dann endlich dahin kommt, daß man auch in den beſten Handlungen Schwächen und Fehler, oder wohl gar Heuchelei findet, und dann ſind alle Erbauungs-Uebungen weit ſchädlicher, als daß ſie nützen ſollten.

Auch das iſt ein Hauptfehler, wenn ſich die Eltern einen beſondern Vorzug im Eſſen und Trinken erlauben, außer in dem Fall, wenn es Krankheiten oder Schwächlichkeit des Körpers nöthig machen; und endlich müſſen auch die Eltern ihre Kinder nicht tyranniſiren, ſchuriegeln und mit unnöthigen Kleinigkeiten quälen; unter dem Vorwand, ihnen den Eigenwillen zu brechen, oder ſie zum Gehorſam anzugewöhnen, dazu gehören ganz andere Mittel, die ich nun auch kürzlich an die Hand geben will.

Ein ruhiger, freundlicher Ernſt mit Würde und Anſtand; Entfernung alles erniedrigenden Scherzes; herzliche Demuth und Liebe gegen Jedermann, auch gegen die geringſten Hausgenoſſen; Sanftmuth in allen Fällen; nirgends irgend ein Zeichen von Herrſchſucht, aber erhabene Geſinnungen in allen Dingen die in der Haushaltung vorkommen; und beſonders auch unerſchütterliche Geduld im Leiden, verpaart mit einem kindlichen Vertrauen auf den Herrn; dieß alles zuſammen wirkt unendlich mehr Gutes, als alles das ſtundenlange Beten, Singen und Leſen. Eine ſolche Hausherrſchaft erweckt kindliche Ehrfurcht und herzliche Liebe, und die Religion, deren Früchte alle dieſe Eigenſchaften ſind, wird dadurch den Kindern und Hausgenoſſen ehrwürdig und angenehm.

Wenn auch ein frommer guter Hausvater, der aber in den ſo eben angezeigten Tugenden noch weit zurück iſt, einen Zwang-Hausgottesdienſt einführt, ſo ſchadet er der Religion und ſich unendlich: denn jeder Hausgenoſſe wendet nun unfehlbar die Lehren, die er ihnen gibt, auf ihn ſelbſt an, und da findet er dann bald, daß es ihm ſelbſt noch überall mangelt, folglich verliert er endlich alle Achtung, und mit ihm die Religion, die man ſich dann leider! nach ihm perſonifizirt.

Sobald aber der Hausvater und die Hausmutter, oder auch nur eine von beiden Perſonen, die vorhin angezeigten Tugenden beſitzen, ſo können ſie entweder einen förmlichen Hausgottesdienſt nach den angezeigten drei Regeln einführen, aber welches noch wirkſamer iſt, ihre Erbauungs-Methode auf folgende Weiſe einrichten.

So theuer und werth, und ſo heilig und anbetenswürdig uns auch der Name Jeſus Chriſtus iſt, ſo vorſichtig muß doch der Chriſt in ſeinem Gebrauch ſeyn; wenn man ihn bei jeder Gelegenheit im Mund führt, oder in jedem Augenblick und bei allen Kleinigkeiten auf ihn hinweist, ſo erregt man dadurch Verdacht der Heuchelei gegen ſich ſelbſt, und Eckel gegen den Allerheiligſten — beſonders iſt das in unſeren Zeiten der Fall, wo man roth wird, wenn Chriſtus genannt wird. Darum verfahre man folgender Geſtalt: Nur dann, wann es die Ordnung und der Gang der Dinge, oder des Geſprächs ſo mit ſich bringt, dann gedenke man ohne die geringſte Scheu, mit Anſtand und Ehrfurcht deſſen, der uns hier und in alle Ewigkeit unſer Eins und Alles iſt. Dann bekenne man ihn nicht bloß ohne Scheu, ſondern mit einer Art von edlem Stolz, der zu erkennen gibt, daß man's für die größte und erhabenſte Würde halte, ſein Knecht und Diener zu ſeyn.

Bei jeder ernſthaften Gelegenheit, bei jedem traurigen Vorfall, beſonders wo entweder eine beſondere göttliche Bewahrung, oder merkwürdige göttliche Führung hervorleuchtet, auch bei freudigen Begebenheiten, ſuche man den Seinigen ohne viele Worte, das Göttliche in der Sache rührend ans Herz zu legen, und wenn man zu Zeiten eine gute Stimmung in den Gemüthern findet, ſo erzähle man ihnen Merkmale und Beiſpiele von der Liebe und Güte des Herrn, oder von ſeinem Ernſt gegen die Sünde, und hat man die Gabe dazu, ſo bete man laut und kurz, aber inbrünſtig.

Endlich verſuche man kurze Betrachtungen über bibliſche Stellen, vorzüglich aus der Geſchichte Jeſu Chriſti, zu Zeiten auch aus dem alten Teſtament, beſonders aus der Geſchichte der Erzväter, vorzuleſen, und dann beſchließe man eine ſolche Betrachtung mit einem kurzen Gebet. Man binde ſich aber mit ſolchen Erbauungen ja nicht an geſetzte Tage und Stunden, ſondern nehme der Zeit wahr, wenn die Gemüther dazu am beſten geſtimmt ſind; vor dem Genuß des heiligen Abendmahls, an Feſttagen, und auch wohl des Sonntags ſind ſolche Erbauungen am ſchicklichſten. Ueberall aber und bei allen Gelegenheiten muß Jeſus Chriſtus Ziel und Zweck ſeyn. — In Ihm allein müſſen wir Gott ſuchen, außer Ihm finden wir Ihn nicht; und dann führe man immer die Herzen auf die wahre Selbſt-Erkenntniß, auf die Einſicht in ſein eigenes grundloſes Verderben, und daß man nirgends anders Vergebung der Sünden, Erlöſung aus dieſem Elend, Friede mit Gott, Heiligung und ewige Seligkeit finden könne als in dem Leiden und Sterben, in dem geſammten großen und erhabenen Erlöſungs-Werk Jeſu Chriſti. Dieſes ſind allgemeine Regeln, die hernach jeder nach ſeiner Lage und Umſtänden anwenden muß.

Euſebius. Wir haben ſeit unſerer letzten Zuſammenkunft einen wichtigen Vorfall gehabt: ein junger frommer Handwerksmann, der ein gutes Talent zum Reden hat, fängt an beſondre Verſammlungen und Erbauungs-Stunden zu halten, da ihm nun ſein Vortrag gelingt, und ſeine Zuhörer ſehr gerührt werden, auch eine Art von Erweckung ſich dadurch ausbreitet, ſo glaubt nun der gute Mann, er ſey von dem Herrn zu einem außerordentlichen Lehrer und Arbeiter berufen; indeſſen, um ſeiner Sache ganz gewiß zu werden, ſchreibt er an uns, und verlangt unſere Meinung über ſeinen Beruf zu wiſſen.

Sage uns doch, Vater Ernſt Uriel! was wir ihm antworten ſollen?

Der gr. M. Dieſer Fall iſt einer der ſchwereſten und wichtigſten, die beſonders in gegenwärtigen Zeiten im praktiſchen Chriſtenthum vorkommen können: denn auf der einen Seite ſcheint es höchſt nöthig zu ſeyn, daß der Herr wiederum außerordentliche Zeugen der Wahrheit erwecke, indem der allgemeine Abfall von Chriſto ſo weit um ſich greift, daß bei weitem die mehreſten öffentlichen Lehrer der Religion nicht mehr Chriſtum, ſondern eine leere trockene philoſophiſche Moral predigen. Aber auf der andern Seite ſteht auch derjenige, welcher Talente zum Reden hat, und nun einen innern Drang fühlt, öffentliche Erbauungs-Reden zu halten, ohne der von Gott einmal zugelaſſenen Ordnung gemäß, von der Obrigkeit dazu berechtigt zu ſeyn, in der größten Gefahr, ſein Heil und ſeine Seligkeit auf ewig zu verſcherzen. Ich will Euch alſo jetzt untrügliche Regeln angeben, nach denen ſich derjenige, welcher ſich innerlich gedrungen fühlt, ſolche außerordentliche Erbauungs-Reden zu halten, aufs genaueſte prüfen muß, und dann wird er bald finden, welcher Geiſt ihn dazu antreibt.

Sobald der wahrhaft bußfertige Sünder Gnade und Vergebung der Sünden bei Chriſto, dem einzigen wahren Sündentilger, gefunden hat, ſo hat er nun freilich große Urſache, ſich von Herzen darüber zu freuen, aber er hüte ſich ja ſorgfältig für dem Wahn, er ſey nun ſchon wirklich, was er ſeyn ſoll; im Gegentheil ſeye er nun verſichert, daß jetzt erſt ſein Chriſtenlauf anfange, daß er nur erſt in die Schule des heiligen Geiſtes aufgenommen worden, und daß es fernerhin auf unerſchütterliche Treue ankomme, wenn der letzte Betrug nicht ärger werden ſolle, wie der erſte.

So wichtig und dringend nothwendig die gründliche Ueberzeugung von dieſer Wahrheit iſt, ſo wenig wird ſie doch beherzigt. Die Mehreſten bleiben bei dieſem Johannes-Lichtchen ſtehen, ohne einen Schritt weiter zu thun, und nun kleidet ſich die alte Schlange, die in der Hülle der natürlichen verdorbenen Eigenliebe tief verborgen liegt, in dieſe Lichtshülle ein und bläst dann den giftigen Hauch in die Seele: Jetzt biſt du nun bekehrt, nun biſt du ein begnadigtes Kind Gottes — freilich biſt du von Natur ſehr verdorben, aber Chriſtus hat nun deine Sünden getilgt, du kannſt nun ruhig ſeyn, u. ſ. w.

Aeußerſt ſubtil und faſt unvermerkt fängt der alte Böſewicht an, nun Vergleichungen zwiſchen einer ſolchen Seele und andern anzuſtellen. Die Seele ſchämt ſich dann zwar, wie ein beſcheidenes Mädchen, dem mans ins Geſicht ſagte, daß es ſchön ſey, ob es ihm gleich heimlich wohlgefällt — ſie ſchämt ſich, macht auch wohl dem lieben Gott ein Compliment, daß ja alles Gute von Ihm komme, allein im Grunde gefällt ihr denn doch dieſe feine Schmeichelei, und ſie nimmt ſie, wie jenes Mädchen — in Demuth und Beſcheidenheit an.

Jetzt hat nun ſchon die Schlange einen wichtigen Poſten wieder erobert, ſie ſetzt ſich darinnen feſt, und mit wahrer

Schlangenliſt wagt ſie nun fernere Angriffe: hat die Seele irgend ein natürliches hervorſtechendes Talent, entweder im Reden oder im Schreiben, oder ſonſt in etwas, womit man auf andere Menſchen wirken kann, oder iſt ſie reich an zeitlichen Gütern, ſo wirft die Schlange einen Glanz auf den Punkt, um die Aufmerkſamkeit der Seelen darauf zu leiten, ſie ſchaut hin, und ſiehe! der Baum gefällt ihr, und noch beſſer die Früchte, die jetzt ſo ſchön blühen. — Nun raunt ihr die Schlange ins Ohr: Ach, danke doch Gott für die überſchwengliche Gnade, die dir widerfährt, ſchau nur hin, wie vortrefflich dein Talent iſt, und welch ein wichtiges Werkzeug du in der Hand des Herrn werden kannſt, u. ſ. w.

Jetzt ſteht die Seele auf dem wichtigſten Scheidepunkt; glaubt ſie dieſer ſo äußerſt ſcheinbaren ſcheinheiligen Lüge, ſo iſt ſie verloren, und anſtatt in den Dienſt des Herrn zu treten, wie ſie wähnt, dient ſie ihrer Eigenliebe — aber dieſes iſt gleich dem apocalyptiſchen Thier, das vom Drachengeiſt beſeelt wird. Es kann ſeyn, daß ſie bei dem allem noch immer redliche Abſichten hat, ja ich glaube, daß dieß mehrentheils der Fall iſt, und dann kann freilich die Schlange nicht weiter gehen, allein ſie verfeinert und vergeiſtigt ihre Verſuchungen immer mehr, ſo daß ſie dann doch Einfluß auf den ganzen Wirkungskreis eines ſolchen Werkzeugs hat, und ihn mit dem feinſten und daher gefährlichſten Gift durch und durch erfüllt. Daher kommts nun auch, daß alle Erweckungen, die durch ſolche neben eingeſchlichene Werkzeuge verurſacht und unterhalten werden, etwas Sectiriſches und Schwärmeriſches, von der Eigenliebe Erzeugtes an ſich haben, und es mit dem Chriſtenthum vermiſchen. Eine ſolche ſelbſtſüchtige Partheilichkeit, die alle andere Partheien nicht ſo gut hält als ihre eigene, iſt dem Geiſte Jeſu Chriſti ſchnurgerade zuwider. Wer ſeinen Blick immer auf ſeine Mängel richtet, der findet andere immer beſſer als ſich ſelbſt, und nur ein ſolcher iſt auf dem Weg zum Leben; Freunde! — ſeht dieſen Ausſpruch als eine göttliche Wahrheit an!

Philomyſtes. Du haſt uns da ſtrenge und harte Wahrheiten geſagt, ehrwürdiger Vater! — aber nun ſage uns auch, woran denn ein Menſch erkennen könne, ob er wirklich zu einem außerordentlichen Religionslehrer berufen ſey? — und woran es andere erkennen, und ihm daher ihr Vertrauen ſchenken können?

Der gr. M. Auch dieſe Frage will ich Euch gründlich und genugthuend beantworten: Ihr müßt einen großen Unterſchied machen zwiſchen einem Manne, der Bücher ſchreibt, bloß durch Schriften, Religion und Chriſtenthum zu befördern ſucht, und zwiſchen einem Manne, der durch mündlichen Vortrag belehret. Ob nun Jemand zum Schriftſteller berufen ſey, das kann er aus ſeiner eigenen Führung ſchließen; wer aus eigenem Trieb, weil es ihm Vergnügen macht, oder aus mehr oder weniger Ruhmſucht Bücher ſchreibt, bei dem iſt der Beruf dazu noch nicht im Klaren — daher muß er ſich ſehr ſtreng und unpartheiiſch prüfen, und die Sache zwiſchen Gott und ſich ins Reine zu bringen ſuchen; findet er aber, daß ſeine Schriften großen Nutzen bringen und daß ſie ſehr geſegnet ſind, ſo iſt zwar ſein Beruf richtig, aber dann mag er auch ſeine Seele in den Händen tragen: denn er geht auf einem zwar richtigen, aber doch äußerſt gefährlichen Wege, weil er ſich ſo leicht etwas darauf einbilden und ſtolz werden kann.

Die Leſer ſolcher Schriften aber können ſehr bald erfahren, ob der Verfaſſer vom Geiſt Jeſu Chriſti beſeelt iſt? — gründet er die ganze Heiligung und Vervollkommung, folglich auch die Seligkeit, auf den wahren thätigen Glauben an Chriſtum und ſein ganzes Erlöſungs-Werk — iſt Chriſtus für uns und in uns der Polarſtern, um den ſich ſein ganzer Ideenkreis drehet, ſo iſt er ein von Gott berufener Religions-Lehrer — nur prüfe man alles genau, er iſt Menſch und kann gewiſſe Lieblings-Neben-Ideen mit einmiſchen, die man ihm und ſeinem Gott ſtehen läßt, die Hauptſache aber läßt man ſich zum Segen dienen.

Wer ſelbſt den Geiſt der Salbung hat, der empfindet augenblicklich, ſobald er eine Schrift lieſt, ob und in wie fern ſie aus Gott ſey.

Obgleich die Wirkungen, die ein Schriftſteller durch ſeine Geiſtesprodukte hervorbringt, weit ausgebreiteter und reichhaltiger ſind, als diejenigen, die aus dem mündlichen Vortrag entſtehen, weil die Bücher weit und breit vertheilt werden und Jahrhunderte fortwirken können, ſo können doch die Folgen, die aus einer Rede in einer Verſammlung entſtehen, viel leichter, beſonders an dem Ort, wo ſie gehalten werden, höchſtſchädlich und gefährlich werden: denn bei ſolchen Gelegenheiten ſind mehrere Menſchen beiſammen, die durch die Rede zu einem Sinn geſtimmt, gerührt, und von einem Geiſt beſeelt werden; ſie theilen ſich wechſelſeitig ihre Empfindungen mit, dadurch entſteht ein Gemeingeiſt, der gar leicht eine Parthei bildet, die auch bei den reinſten chriſtlichen Grundſätzen immer Parthei, Sekte, und alſo ein Glied am Leibe Jeſu Chriſti iſt, das ſich von allen andern abſondert, und dadurch gar leicht endlich in den kalten Brand gerathen, und gänzlich abſterben kann. Bücher und religiöſe Schriften bilden bei weitem nicht ſo leicht Partheien, als ein außerordentlicher Religions-Lehrer, der beſondere Verſammlungen hält.

Wenn ſich alſo Jemand von Innen angeregt fühlt, ſolche abgeſonderte Erbauungs-Reden zu halten, ſo ſey er nur auf ſeiner Hut, tauſend gegen Eins gerechnet, iſt es die Schlangenſtimme. Er prüfe ſich genau, gründlich und tief, was bei dieſer Anregung eigentlich zum Grund liegt — allemal liegt das Feigenblatt der Nutzſtiftung oben auf, aber daran kehre man ſich nicht, ſondern man forſche tiefer, ob nicht auch ein geheimes, ſehr verſtecktes Wohlbehagen im Hintergrund hervorſchimmere, wenn man ſich vorſtellt, daß man wohlgefalle, daß man ſchön rede, und daß einen nun die Leute reſpektiren und lieb haben, daß man nun einen ſtarken Einfluß auf ſie habe, gleichſam ihr Führer ſey, u. ſ. w.; findet man nur eine Spur von dieſem allem, ſo falle man nur alſofort in Demuth dem Herrn zu Fuß und flehe um Beiſtand gegen dieſe ſchwere, hohe und geiſtige Verſuchung. Moſe und Jeremia verbaten ſich den vom Herrn ſelbſt an ſie ergangenen Ruf, und nahmen ihn nicht eher an, bis ſie mußten.

Daher traue man nie einer Aufforderung, die von Innen komme — das menſchliche Herz iſt unergründlich, nur der Geiſt Gottes kann ſeine Tiefen erforſchen. Nie ſoll alſo ein innerer Trieb allein zum öffentlichen Reden beſtimmen, ſondern nur dann, wenn einen einige gute Seelen auffordern, ihnen ein Wort der Ermahnung zu ſagen, ſo thue mans in Einfalt und Demuth, ſobald aber dergleichen Zumuthungen öfter geſchehen, ſo ziehe man ſich zurück, und verweiſe ſolche Leute auf ihre öffentliche Lehrer und auf gute Bücher, wo ſie ja das alles leſen können. Beſtimmte Verſammlungen, zu gewiſſen Zeiten an einem Ort, von einem nicht ordentlich berufenen Lehrer gehalten, ſind nur dann zuläßig, wenn ſie der von der Obrigkeit angeordnete Prediger entweder gern ſieht, oder doch ohne Mißfallen duldet. Sobald ſich aber die Glieder derſelben von ihrem Prediger und ihrer Gemeine abſondern, und wenn der außerordentliche Lehrer ſie ſogar gegen ihren Prediger einzunehmen ſucht, ſo iſt die ganze Sache — im Fall der Prediger nicht offenbar gegen Chriſtum und ſein Evangelium predigt — grundfalſch, und der außerordentliche Lehrer ſelbſt auf einem höchſtgefährlichen Irrwege.

Schließlich faſſe ich alles hieher Gehörige zuſammen: ſolche Erbauungs=Stunden, von außerordentlichen Lehrern gehalten, ſind in unſern Zeiten ſehr ſelten nützlich, und noch ſeltener nöthig, da wir eine Menge erbaulicher Bücher haben, die Jedermann gar leicht bekommen und ſich ruhiger und ohne Gefahr daraus erbauen kann. Zu Zeiten der erſten Chriſten, und von da bis zur Erfindung der Buchdruckerkunſt, mußte der mündliche Vortrag alles thun, und dieſes iſt auch jetzt noch der Fall bei denen Nationen, die weder das Chriſtenthum noch ſeine Schriften kennen.

Wenn der außerordentliche Religions=Lehrer nicht gegen ſeinen eigenen Willen, durch den Herrn und ſeine Führung, zum Reden in öffentlichen Verſammlungen genöthigt worden iſt, ſo iſt ſeine Vocation falſch, er trete alſo je eher je lieber ab, damit er den Zorn des Herrn nicht auf ſich laden möge.

Euſeb. Wenn man ganz ohne Vorurtheil die Sache überlegt, ſo findet man, daß du recht haſt. Wenn aber nun ein wahrer Chriſt, dem es ernſtlich um ſeine Heiligung zu thun iſt, an einem Ort lebt, wo das Evangelium nicht rein und lauter, ſondern nach neologiſchen Grundſätzen gepredigt wird, darf er ſich dann nicht der Kirche und dem Abendmahl an dem Ort ſeines Aufenthalts entziehen?

Der gr. M. Ich will dich auch etwas fragen, Bruder Euſebius! Sage mir irgend einen Grund, warum er bei ſeinem Prediger nicht in die Kirche und zum Abendmahl gehen ſollte?

Euſeb. Dazu kann man verſchiedene Gründe haben: man kann fürchten, in ſeinem Glauben irre gemacht zu werden; kann bei andern wahren Chriſten in den Verdacht gerathen, als ob man die Lehrart des Predigers gut heiße, und dann ſcheint es doch auch bedenklich zu ſeyn, das Sacrament des Abendmahls aus den Händen eines Unglaubigen zu empfangen.

Der gr. M. Der jüdiſche Gottesdienſt war zu den Zeiten Chriſti ſo verdorben, ſo von Chriſto abführend, ſo mit Sophiſtereien und Unſinn vermiſcht, daß die chriſtlichen Gottesverehrungen, wenigſtens noch zur Zeit, nicht damit verglichen werden können — und doch beobachtete Chriſtus alle Religionsgebräuche aufs genaueſte, und wies auch die Seinigen ernſtlich dazu an: denn Gehorſam gegen die Geſetze und Befolgung der Ordnung, welche die Religions-Parthei, zu der man gehört, vorſchreibt, iſt unbedingte Pflicht des Chriſten, ſo lang nichts darinnen vorkommt, nichts zu thun geboten wird, das dem wahren Chriſtenthum widerſpricht.

Was aber nun deine angeführten Gründe betrifft, ſo will ich dir auch darauf antworten: wer noch ſo ſchwach im Glauben und im Wort Gottes ſo ſchlecht gegründet iſt, daß ihn das Geſchwätz eines ſophiſtiſchen Predigers irre machen kann, der hat noch etwas weit Nöthigeres zu thun, als ſich der Kirche zu entziehen; er muß durch Gebet und Flehen, Ringen und Kämpfen, und durch fleißiges Leſen der heiligen Schrift und erbaulicher Bücher ſeinen Glauben ſtärken. Der Chriſt ſoll freilich keinen Feind aufſuchen, aber eben ſo wenig einem ausweichen, der ihm auf ſeinem Berufswege begegnet: denn er vermag alles durch den, der ihn mächtig macht durch Chriſtum. Er muß einmal die Religions-Gebräuche ſeiner Kirche nach dem Beiſpiel des Herrn beobachten, das iſt ſeine Pflicht. Uebrigens ſey er treu im Wachen und Beten, ſo wird ihn ſein Erlöſer durch alle Schwierigkeiten durchführen. Was aber den Vorwurf betrifft, den ihm andere wahre Chriſten machen können, ſo hat er ſich darum nichts zu bekümmern: denn er iſt ungerecht; und endlich iſt das auch ein elender Mißbegriff, wenn man glaubt, das Abendmahl verlöre etwas an ſeiner Kraft, wenn es von einem Nichtchriſten ausgetheilt würde, oder wenn es auch Unglaubige und gottloſe Menſchen mit uns genößen. Der wahre Chriſt genieße Brod und Wein mit wahrem Glauben, und bekümmere ſich nicht um die Hand, die es reicht, und um die, die es mit ihm genießen. Chriſtus entzieht ihm den geiſtigen Genuß nicht um des unglaubigen Predigers willen, und er vereinigt ſich nur mit denen Mit-Communicanten, die mit ihm eines Sinnes ſind.

Chriſtus wußte, daß Ihn Judas verrathen, Petrus verläugnen, und die übrigen Jünger verlaſſen würden, und Er reichte ihnen das Abendmahl doch, und zwar mit der herzlichſten Liebe. Wollen wir denn klüger und reiner ſeyn als Er.

Euphron. Gegen das alles läßt ſich nichts gründliches einwenden; indeſſen iſt es eine höchſttraurige Sache, daß wahre Chriſten in unſern Zeiten ſo vielfältig in die Lage kommen, bei neologiſchen Predigern in die Kirche gehen zu müſſen. Hier ſollten chriſtliche Fürſten ein Einſehen haben, ſolche neologiſchen Prediger abſetzen, und Rechtgläubigen die Religions-Bedienung übergeben.

Der gr. M. Lieber, lieber Euphronimus! jetzt bedenkſt du nicht, was du ſagſt! du glaubſt alſo, der Regent habe das Recht, die Religion in ſeinem Lande nach ſeiner eigenen Ueberzeugung verwalten zu laſſen.

Euphron. Ja, wenn er ein wahrer Chriſt iſt.

Der gr. M. Ei! lieber Freund! wo denkſt du hin? er kann in ſich feſt überzeugt ſeyn, daß er ein wahrer Chriſt ſey, oder daß ſeine Religion die einzige wahre ſey; — und glaubſt du nicht, daß *jeder* Regent von ſeinen Meinungen eine ſolche Idee habe — Nach deiner Behauptung darf alſo jeder Fürſt alle die Religions-Diener abſetzen, die nicht ſeiner Meinung ſind.

Euphron. Ich bin überzeugt, daß du recht haſt, aber was wird dann aus dem wahren Chriſtenthum, wenn es die Fürſten nicht vorzüglich begünſtigen ſollen?

Der gr. M. Die Regenten ſollen jeder Glaubens- und Religions-Partei ihre vollkommene Lehre und Lebensfreiheit vergönnen und ſie dabei ſchützen; nur dann, wenn die Eine oder die Andere der öffentlichen Ruhe und Sicherheit und den guten Sitten nachtheilig wird, dann dürfen ſie dieſe ihre ſchädlichen Wirkungen durch die kräftigſten Mittel hindern und einſchränken. Hier gibt uns das Gleichniß des Herrn, Matth. 13. v. 14 — 30. und v. 37 — 45 einen vollkommen beruhigenden Aufſchluß: die Knechte des Hausvaters — die Regenten und ihre Diener — ſollen nicht jäten, damit ſie nicht auch Waizen mit ausrupfen, ſondern das Unkraut ſtehen laſſen bis zur Erndte, wo dann die Schnitter, die das Unkraut beſſer verſtehen, wohl wiſſen werden, was damit zu thun iſt. Aber auch damit muß der Fürſt ſorgen, daß keine Partei die andere verfolgt oder unterdrückt.

Philomyſt. Hier entſteht aber doch ein wichtiger Colliſionsfall: Wenn nun Predigerſtellen zu beſetzen ſind, wie ſoll ſich da der chriſtliche Regent verhalten? — mir dünkt doch, da müſſe er nothwendig ächtchriſtliche Candidaten Neologiſchen vorziehen.

Der gr. M. Gut! aber dann werden die Neologiſchen wahre Orthodoxie und Chriſtenthum heucheln, und ſo wird der letzte Betrug ärger als der erſte — und dann hat ja abermals wieder der Neologiſchdenkende Regent das nämliche Recht, neologiſche Candidaten den altgläubigen vorzuziehen.

Polycarp. Ach, ehrwürdiger Vater! was wird aber dann aus den armen Gemeinden und den bedauernswürdigen Kindern, die nun ohne Schutz, der Verführung ausgeſetzt ſind?

Der gr. M. Liebe Freunde! dafür laßt den ſorgen, deſſen Liebe ſo weit ging, daß Er ſich für die Menſchen zu Tode martern ließ — glaubt mir gewiß: denn ich weiß es aus Erfahrung — daß es jetzt nach Verhältniß weit mehrere, weit reinere und beſſere wahre Chriſten in der geſammten Chriſtenheit überhaupt gibt, als jemals, ſogar die Zeiten der Apoſtel nicht ausgenommen; und doch war auf der andern Seiten nie die Macht der Finſterniß und die Wuth der Feinde des Kreuzes Chriſti ſo hoch geſtiegen, als eben in unſern Zeiten, und noch nie hatte ſie ſo volle Freiheit zu thun, was ſie wollte. Haben nicht mehrere große Regenten alles gethan, was ſie konnten, um dem Chriſtenthum zu ſchaden, und dem ungeachtet hat es ſtärker zugenommen als jemals? — der Herr erweckt immer Werkzeuge im Reich der Wahrheit, die durch ihre Lehre und Schriften ſein Evangelium verkündigen, und dadurch auf die Herzen der Menſchen wirken; da, wo die Regenten durch ihre Gewalt die Religion unterſtützen, und im Acker jäten wollten, da ſteht jetzt ſo viel Unkraut, daß man keinen Waizen mehr ſieht.

Polycarp. Verzeihe Vater Ernſt Uriel! auf die Weiſe hätten aber die Regenten unrecht gehandelt, die, ſo viel ſie konnten, die Religion Jeſu unterſtützten?

Der gr. M. Wie kannſt du mir den Einwurf machen? — kann man denn nicht die Religion Jeſu unterſtützen, und doch zugleich jedem ſeine Glaubensfreiheit geſtatten, und ihn dabei ſchützen? — die Rede iſt nur von ſolchen Fürſten die durch Zwang, durch Gewalt dieſe Unterſtützung begonnen haben, und andere unterdrückten.

Ich. Nun muß ich dich auch noch um etwas bitten, ehrwürdiger Vater! — im 11. und 12. Stück des grauen Mannes haſt du uns über die Lehre von der Verſöhnung der zugerechneten Gerechtigkeit, und der blutigen Opfer einen Aufſchluß gegeben. Verſchiedene theils wichtige Männer, theils auch andre gute Seelen, haben die Erklärung bedenklich gefunden und mich gebeten, in dieſem Stück den Fehler wieder gut zu machen.

Der gr. M. Wir müſſen in dieſem Fall dreierlei Menſchen-Claſſen annehmen:

1) Solche, welche die Kraft der Verſöhnung, der zugerechneten Gerechtigkeit und des Bluts Chriſti an ihrem Herzen empfunden und erfahren haben; dieſen iſt jene philoſophiſche Erläuterung eckelhaft, ſie wiſſen und haben geſchmeckt, wie freundlich der Herr iſt. Es geht ihnen wie einem Blindgebornen, dem nun die Augen geöffnet ſind, und daher alle Gegenſtände um ſich her im Licht, klar und deutlich erkennt. Wenn dieſer nun hört, wie man einem, der noch von Geburt an blind iſt, und daher vom Licht und von den Begriffen, die durch das Geſicht entſtehen, gar keine Idee hat, das Sehen die Gegenſtände, Licht und Farben begreiflich zu machen ſucht, ſo findet er das kindiſch, gar nicht paſſend, ja ſogar bedenklich — ob er aber darin recht habe, das wird ſich nun finden.

2) Die andere Menſchenklaſſe beſteht aus gutwilligen Seelen, die recht gerne wahre Chriſten werden möchten, allein durch Vernünftelei, Philoſophie und Neologie ſind ſie irre geworden, und die evangeliſchen Wahrheiten ſcheinen ihnen vernunftwidrig und gar abgeſchmackt zu ſeyn. Für dieſe iſt meine Erklärung im 11. und 12. Stück durchaus nöthig: denn ſie hebt die Hinderniſſe, die ihnen im Kommen zu Chriſto im Wege ſtehen. Dem Blindgebornen, dem die Methode, zum Geſicht zu gelangen, läppiſch und abergläubiſch vorkommt, und der das alles, was die Sehenden durch die Augen empfinden, für Schwärmerei hält, aber bei dem allem doch gerne recht deutlich und nach der Wahrheit ſehen möchte, dem wirds denn doch ſehr angenehm ſeyn, wenn man ihm die Vorurtheile gegen die Curmethode, und ihre Folgen durch Beweiſe ihrer Vernunftmäßigkeit benimmt. Und

3) Gibt es auch eine Menſchenklaſſe die nicht daran denken, wahre Chriſten werden zu wollen, weil es allen ihren Wünſchen entgegen iſt; damit ſie nun eine gegründete Urſache haben mögen, warum ſie nicht wollen, ſo beſchuldigen ſie das Chriſtenthum des Unſinns, der Vernunftwidrigkeit und des kindiſchen Aberglaubens. Damit nun dieſe ihre Beſchuldigungen nicht auf andere nachtheilig wirken mögen, ſo müſſen ſie durch vernünftige Erklärungen entkräftet werden. Der

Blindgeborne, dem ſein innerer kranker Glaſt in den Augen für wahres Licht gilt, ſich dabei ganz behaglich fühlt, und das wahre Licht für Finſterniß erklärt, kann durch ſeine Sophiſterei, andern, widerlegt; ſie ſelbſt werden nicht dadurch gebeſſert, denn ſie ſind zu ſtolz, und es empört ſie, wenn ſie ſich unter das Kreuz Chriſti demüthigen ſollen, aber ſie können denn doch weniger ſchaden.

Euphron. Nun hab ich dir auch noch eine wichtige Frage vorzutragen: ſage uns doch, ehrwürdiger Vater! wie verhält es ſich mit den Fürbitten für andere? — der Chriſt wird oft von Freunden und Nothleidenden erſucht, für ſie zu beten; und überhaupt iſt die Fürbitte eine dem Chriſten anbefohlene heilige Pflicht; und doch ſind die Gegenſtände ſolcher Bitten oft ſo beſchaffen, daß ſie nicht erhört werden können, und am Ende weiß ja Gott beſſer als wir, was denen, für die wir beten, nützlich und nöthig iſt — dazu kommt noch, daß die, für die wir beten, ganz andern Sinnes ſeyn können, als wir. Wie ſoll man ſich da nun heraus helfen?

Der gr. M. Auch das gehört unter die kindiſchen Vernünfteleien des philoſophiſchen, oder vielmehr ſophiſtiſchen Geiſtes unſerer Zeit. Das Wort Gottes befiehlt Bitte, Gebet und Fürbitte, wenn nun der Allweiſe, der Weltregent befiehlt, ihr ſollt mich bitten, zu mir beten, und auch für andere bitten, was hat denn der arme, kurzſichtige Sterbliche mit ſeiner Maulwurfs-Vernunft dagegen einzuwenden? — Man gehorche und räſonnire nicht. Indeſſen, um auch hier wieder dem ſchwachgläubigen Chriſten zu zeigen, daß die Bitten, Gebete und Fürbitten nichts Vernunftwidriges haben, ſo will ich euch die Sache faßlich zu machen ſuchen.

Wer im Chriſtenthum noch unmündig iſt, der betet auch unmündig, und kann nicht immer, und ſogar nur ſelten erhört werden, und dennoch muß er bitten, wenn ihm etwas mangelt; beten, um mit Chriſto in Gemeinſchaft zu bleiben, und auch für andere Fürbitten einlegen, weil ihn die Liebe Chriſti dazu dringt. Wer aber mündig im Chriſtenthum geworden, der betet immer — auch für andere — und wird immer erhört; denn er betet mündig.

Euſeb. Erkläre uns das doch genauer.

Der gr. M. Von Herzen gerne! Wer ſeinen eigenen Willen dem allein guten Willen des Allregierers ſo vollkommen unterworfen hat: daß er ſchlechterdings auch nicht das geringſte anders haben will und wünſcht, als wie es Gott für gut findet, der iſt mündig im Chriſtenthum geworden, und der heilige Geiſt hat ſein Herz und ſeinen Willen ganz in Beſitz genommen. In dieſer Verfaſſung prüft die Seele jeden Augenblick, was in ihrem Denken, Reden und Thun der Wille Gottes ſeyn möchte, um ihn treu zu befolgen, und deswegen muß ſie auch beſtändig in der Gegenwart Gottes bleiben und genau auf alles wachen, was in ihr vorgeht. Durch dieſe Uebung bekommt ſie nach und nach ein ſo zartes und feines Gefühl, daß ihr auch das zarteſte, feinſte Anregen des Geiſtes Gottes im innern Seelengrund nicht entgeht. Dieß Anregen aber bewirkt ein unaufhörliches Sehnen nach Gott in Chriſto, ein immerwährendes, unausſprechliches Seufzen, womit der Geiſt Gottes die Seele vertritt, und dieß iſt dann das von den wahren Myſtiker ſo ernſtlich empfohlene innere Gebet.

In dieſem Zuſtand erinnert man ſich nun ſeiner Freunde und Bekannten, man gedenkt ihrer in Liebe; man trägt ihre Noth dem Herrn — aber immer in Abhängigkeit ſeines Willens — vor; wer aber immer betet: Herr dein Wille geſchehe! — der wird gewiß immer erhört. Zu Zeiten wird aber auch das Gemüth angeregt, um etwas Beſtimmtes zu bitten; zugleich empfindet man auch dabei eine gewiſſe Zuverſicht, man werde erhört, und daher entſtehen dann eben die merkwürdigen Gebets-Erhörungen, die ſehr den Glauben ſtärken.

Seht! das iſt die wahre Beſchaffenheit des Gebets des Chriſten — dem allem ungeachtet muß aber doch jeder Chriſt täglich und öfters für ſich und andere beten, wenn er auch jenes Anregen des Geiſtes nicht empfindet: denn wenn er auch nicht ſo augenſcheinlich erhört wird, ſo übt er ſich doch dadurch im chriſtlichen Sinn, und gewöhnt ſich immermehr an den ſo unumgänglich nöthigen Umgang mit Gott.

Polycarp. Du haſt uns da ſchöne Wahrheiten geſagt, ehrwürdiger Vater! aber nun bitte ich dich nur noch um eine Entſcheidung: Du weißt, wie ſehr heut zu Tage gegen die Gnadengabe des heiligen Geiſtes vernünftelt wird, indem man ſagt: wenn der heilige Geiſt in den Menſchen die Heiligung bewirken muß, ſo kann er die Hände in den Schooß legen; auf dieſe Weiſe wendet er alſo ſeine ſittlichen Kräfte nicht an, und am Ende iſt er nicht Schuld daran, wenn er nicht ſelig wird.

Der gr. M. Dieſer Punkt iſt ſchon oft berührt und entſchieden worden, allein eine ſo wichtige Wahrheit kann nicht zu viel geſagt werden, merkt alſo wohl auf folgende Erklärung!

Nehmt doch ein Beiſpiel an einem Kranken, an ſeinem Arzt und an ſeiner Arznei! — wäre es nun vernünftig, wenn man einem tödtlich Kranken ſagte: du mußt aus eigener Kraft deiner Natur geſund werden, du brauchſt keinen Arzt und keine Heilmittel? — oder wäre es unvernünftig, wenn man ihm ſagte: ſiehe, da iſt ein Arzt, der kann dich mit ſeiner Medizin ganz zuverläßig vollkommen geſund machen, wenn du ihm nur genau folgſt, die Arznei ordentlich nimmſt, und die vorgeſchriebene ſtrenge Diät gehörig beobachteſt, beſonders wenn man eine Menge untrüglicher Erfahrungen vor ſich hätte, daß der Arzt die Krankheiten unfehlbar kurirt, wenn man ihm nur treulich folgt.

Von Seiten des Menſchen kommt es nur auf einen recht ernſtlichen Willen an, ſich vom Geiſt Gottes bewirken zu laſſen, und alle Hinderniſſe aus dem Weg zu räumen, die jenen Wirkungen entgegen ſtehen. Dieſe beiden Uebungen hängen vom Menſchen ab, und er hat genug zu ringen und zu kämpfen, um nur die Heiligung in ſich nicht zu hindern.

Im Gegentheil verhält es ſich mit den Wirkungen des Satans eben ſo: in einer Seele, deren Wille ganz zu Gott gekehrt iſt, hat er keine Macht, ſobald ſie aber in einer ſündlichen Vorſtellung Wohlgefallen findet, ſo haucht er ſeinen Gift in dieſe Vorſtellung, und macht ſie zu einer feurigen Verſuchung.

Bei Menſchen, die ganz in ihren Lüſten und Leidenſchaften leben, hat er gewonnen Spiel: denn ſo wie der heilige Geiſt in den Frommen alle guten Triebe und Wünſche ſtärkt, heiligt und ſegnet, eben ſo ſtärkt und ſchärft der Satan in den Gottloſen alle ihre Leidenſchaften, und bringt ſie endlich zu einem ſolchen Grad der Bosheit und der Wuth, daß jeder Vernünftiger überzeugt werden muß, es mußten höhere, böſe Kräfte auf den Menſchen wirken: denn ſolche abſcheuliche Handlungen ſeyen nicht in der menſchlichen Natur gegründet. Das größte Meiſterſtück der Schlangenliſt des Satans beſteht darinnen, daß er es endlich dahin gebracht hat, daß man ſeine ganze Exiſtenz, ſein Daſeyn läugnet — jetzt kann er vollends thun, was er will, und er lacht in ſeine Fauſt, wenn nun die Menſchen gar ſo dumm ſind, daß ſie ſeine größten Greuelthaten auf ihre eigene Rechnung nehmen. Großer Gott! wie werden ſich die Weiſen dieſer Zeit am künftigen großen Tage der Offenbarung wundern!

Nun lebe wohl, Vater Ernſt Uriel! in Heidelberg ſehen wir uns, geliebts Gott! wieder; und ihr übrigen Freunde bleibt in meinem Herzen mit dem heiligen Siegel der Liebe verſiegelt, bis wir im Licht erkennen werden, was uns hienieden dunkel geweſen iſt.

Nun hab ich noch verſchiedenes mit euch, meine lieben Leſer! abzuthun, dem ich die noch übrigen Blätter dieſes Stückes widmen will.

Im letzteren (13ten) Stück habe ich der engliſchen Tract Society (Erbauungs-Büchergeſellſchaft) gedacht; ich bitte dieſe Stelle noch einmal nachzuleſen. Nachher hab ich noch mehrere Briefe von den Directoren erhalten, und ganz unerwartet bekam ich auch einen Wechſel von 27 Pfund Sterling, welche nach unſerm Geld 312 Gulden ausmachen, mit dem Erſuchen, für dieſes Geld erbauliche Bücher unter das gemeine Volk zu vertheilen.

Da ich nun aus Erfahrung weiß, welchen Nutzen ehemals mein Volkslehrer, dann meine Erzählungen im kurpfälziſchen und nachher im kurheſſiſchen Kalender unter dem gemeinen Volk geſtiftet haben, ſo entſchloß ich mich auf der Stelle, ein Büchelchen von etwa ſieben gedruckten Bogen zu ſchreiben, und ihm den Namen: Erzählungen des chriſtlichen Menſchenfreundes zu geben: dann bat ich auch Freund Raw, dieſe Broſchüre zu drucken, und zwar ſo viele Exemplare, als er für obiges Geld ohne Profit und ohne Schaden drucken könnte; er nahm dieſen Antrag an, ich hab umſonſt geſchrieben und er hat umſonſt drucken laſſen, ſo daß alſo nur Papier, Druckerlohn und Verſendung mit jenem Geld beſtritten, und alſo nun viele hundert Exemplare dieſer Schrift ausgetheilt werden können, welches nun auch geſchehen ſoll, ſobald ich in Heidelberg angelangt ſeyn werde.

In dieſem erſten Heft der Erzählungen des chriſtlichen Menſchenfreundes hab ich beſonders ſolche gemeine Leute im Auge, für ſolche Leute geſchrieben, denen das Chriſtenthum noch ſehr gleichgültig iſt. Dieſe aufzuregen, zu erwecken, war mein Zweck: denn wirklich erweckten Seelen, auch unter den ärmeren Klaſſen, fehlt es ſelten an den nöthigen Erbauungs-Büchern, indeſſen ſoll auch für dieſe geſorgt werden, wenn anders mein Plan, den ich hier vortragen will, genehmigt wird; aber rohe Menſchen anzulocken, ihnen erſt die Gefahren zu zeigen, denen ſie entgegen eilen, wenn ſie ſich nicht beſſern, ſie für ſchweren Verbrechen zu warnen, und ihnen das Chriſtenthum angenehm zu machen, das iſt, wie mir deucht, eine wichtige Sache, ein Hauptzweck einer ſolchen Erbauungs-Bücher-Geſellſchaft. Mein Plan zu einer ſolchen Anſtalt iſt folgender:

1. Wer ſich entſchließt, ein Mitglied von dieſer Geſellſchaft zu werden, der ſchreibt an mich, und beſtimmt etwas an Geld, das er jährlich zu dem Zweck, Bücher unter das gemeine Volk umſonſt auszutheilen, an mich übermachen will. Ein großer Fürſt und eine vornehme Dame von Stand haben ſich ſchon erboten, Mitglieder dieſer Geſellſchaft zu ſeyn.

2. Ich werde ein genaues Regiſter über die Mitglieder und ihre Einſendung halten, und hier im grauen Mann jährlich förmliche Rechnung und Rechenſchaft über die Verwendung des Geldes ablegen.

3. Es iſt natürlich, daß derjenige, welcher ſein Geld her-

gibt, auch in Anſehung der Wahl der Bücher, die ausgetheilt werden ſollen, ſeine Stimme zu geben habe. Hiebei müſſen aber folgende Bedingniſſe feſtgeſetzt werden.

a) Schriften, die etwas enthalten, das den Grundſätzen des Chriſtenthums nachtheilig iſt, werden ſchlechterdings nicht angenommen.

b) Auch ſolche Bücher, die blos Vorſchläge und Belehrungen über Landwirthſchaft, Fabriken, Handlung und Gewerbe enthalten, ſind nicht zweckmäßig: denn ſie ſind keine Erbauungsbücher.

c) Dagegen müſſen alle Bücher, die ausgetheilt werden ſollen, auf Jeſum Chriſtum und auf ſeine Erlöſung hinweiſen.

d) Den Unglauben und die heutigen neologiſchen Grundſätze in ihrer Schwäche zeigen, nur darf dieß nicht mit Bitterkeit und Rechthaberei geſchehen.

e) Erbauliche Geſchichten frommer Menſchen, beſonders von Sterbenden; beſondere Strafgerichte Gottes, mit nützlichen Anwendungen, merkwürdige Führungen und ausgezeichnete Züge der Vorſehung ſind ganz beſonders nützlich.

4. Die bequemſte und leichteſte Art, wodurch der erwünſchte Erbauungszweck erreicht werden könnte, wäre immer, wenn ich von Zeit zu Zeit ein kleines Tractätchen — es verſteht ſich — umſonſt ſchriebe, welches alle die oben erforderlichen Eigenſchaften hätte; dieß würde dann auch, ohne Profit daran zu nehmen, gedruckt, und wie viele Exemplare man dann durch das vorräthige Geld erhalten könnte, ſo viele würden umſonſt ausgetheilt.

5. Wo und in welchen Gegenden die Austheilung geſchehen ſoll, das können auch die Mitglieder der Geſellſchaft beſtimmen, nur muß es ſo viel als möglich iſt, durch ganz Teutſchland — und zwar an das gemeine Volk, und unter dieſem beſonders an Arme und ſolche geſchehen, die wenig Gelegenheit zum Leſen haben.

6. Von ſolchen Tractätchen wird auch allemal nachher ein ganzer Verlag gedruckt, damit man ſie auch um einen billigen Preis möge kaufen können.

Miſſionsanſtalt in Oſtindien unter dem Namen der Däniſchen Miſſion zu Tranquebar beſteht, welche von Halle aus mit Miſſionarien verſehen wird; dieſe Anſtalt hat ſehr viel Gutes geſtiftet, und würde noch mehr bewirkt haben, wenn man immer fromm-chriſtliche Candidaten dahin geſchickt hätte und dahin hätte ſchicken können. Jetzt fehlt es nun an ſolchen Candidaten vorzüglich, die ſich dieſer Miſſion widmen wollen.

Die Urſache dieſes Mangels iſt leicht einzuſehen: das Studium der Gottesgelehrtheit nimmt überhaupt und auf allen Univerſitäten ſehr ab; Gleichgültigkeiten gegen die Religion, Verachtung und Vernachläßigung des geiſtlichen Standes, und dann auch die ſchlechte Verſorgung, die der Prediger bei der Theurung der Lebensmittel und dem ſo ſehr hoch geſtiegenen Luxus findet, dieß alles zuſammen verurſacht, daß ſich wenige, gewöhnlich nur Predigersſöhne, dem Studium der Gottesgelehrtheit widmen.

Es iſt begreiflich, daß ſich bei dieſen Umſtänden und der herrſchenden Denkungsart unſerer Zeit ſehr ſelten ein junger Menſch entſchließen wird, nach Oſtindien zu reiſen, und dort Chriſtum und ſein Evangelium zu predigen, indem ihm das ſchon hier in Deutſchland eine Thorheit, und nach ſeiner Meynung gegen alle geſunde Vernunft iſt.

Was iſt alſo hier zu thun? — ich denke vorerſt zu beten, und dann die Sache dem Herrn zu empfehlen. Zugleich aber halte ich es denn doch für gut, dieſen Mangel öffentlich und allgemein bekannt zu machen: denn es gibt gewiß viele, die von dieſem Mangel nichts wiſſen, und vielleicht entſchließt ſich noch wohl der Eine oder Andere, dem es um die Vermehrung und Erweiterung des Reichs Chriſti ein Ernſt iſt, einen Ruf dorthin, wo die Ernte ſo groß iſt, und wo der Arbeiter zu wenig ſind, anzunehmen. Wer in ſeinem Innern dazu aufgefordert wird, der braucht ſich nur an den Herrn Profeſſer Knapp, Doktor der Gottesgelehrtheit zu Halle in Sachſen, zu wenden. Dieſer wahre Verehrer Chriſti hat die Direction und Beſorgung dieſer Miſſion.

Vor einigen Tagen erhielt ich durch einen Freund die herrliche Arbeit meines Freundes Marquard Wochers, Kunſtmalers in Baſel, das Vater Unſer eines Unterwaldners genannt, die Erfindung iſt von J. Martin Uſteri in Zürich, und die Ausführung von gedachtem, geſchickten Künſtler.

Es enthält ſieben Scenen, welche mit dem Titelblatt acht Blätter ausmachen, die in einem Umſchlage befindlich ſind und ein Heft bilden; ſie ſind in Tuſchmanier geäzt; die Abdrücke ſind in Sepiefarbe, und auf ſeegrün Papier mit einer Einfaſſung geheftet; unter jedem Blatt befindet ſich ein kurzer Text, den man nach Belieben in deutſcher, franzöſiſcher und engliſcher Sprache haben kann. In dieſer Einrichtung fallen ſie auch ſehr gut ins Auge, wenn man ſie unter Glas in einen Rahmen thut.

Ein ſolches Heft koſtet zwei neue Louisd'or oder 22 Gulden Reichsmünze, welche in niederſächſiſcher Währung zwölf Thaler acht gute Groſchen ausmachen.

Die Scenen, welche meiſterhaft gezeichnet und ausgeführt ſind, enthalten chriſtliche Handlungen, und das fromme Betragen eines Alpenbewohners (Aelpers) im Kanton Unterwalden während der Revolution. Ganz gewiß ſind alſo dieſe Blätter ein ſehr nützliches und intereſſantes Andenken an die fürchterliche Revolution, die den guten Kanton Unterwalden ſo tief gebeugt hat.

Ich erinnere mich nicht, daß ich in langer Zeit etwas Schöneres und Rührenderes geſehen habe. Wer ein Freund von Malereien und Zeichnungen iſt, und zwei Karolin gut entbehren kann, den wird die Anwendung dieſes Geldes nicht reuen; ihr Anblick iſt wahrhaft erbaulich, und die erſte, dritte, fünfte und ſiebente Scene ſind über allen Ausdruck ſchön. — Dieß Werk lobet den Meiſter.

Dann muß ich auch einer Broſchüre gedenken, die mir ſehr wohl gefällt, ſie heißt: Verſuch einer Kritik der Lehre von der freien Gnade Gottes in Chriſto, ein Seitenſtück zu der vom Herrn Dr. F. V. Reinhard am Reformationsfeſt 1800 gehaltenen Predigt. Auf Koſten des Verfaſſers und in Kommiſſion bei dem Herrn Muſikdirector Häſer in Leipzig. Nro. 1199. Jeder ächt evangeliſche Chriſt wird dieſe wenigen Bogen mit wahrem Vergnügen, mit Beruhigung und Zufriedenheit leſen.

Endlich gehört auch eine kleine Schrift hieher, die ein Prediger im Bergiſchen geſchrieben hat, ſie heißt: Reflexionen über den Pietiſmus in einer Antwort auf das Sendſchreiben an Herrn Prediger Bartels zu Wupperfeld. Auch dieſe Schrift verdient geleſen und beherzigt zu werden, denn ſie ſagt köſtliche Wahrheit. Mein Gott! warum reden doch unſere neumodiſchen Religionslehrer immer von Vernunft, da ihnen ja leicht zu beweiſen iſt, daß kein Syſtem der Vernunft mehr widerſtreite, als eben das ihrige! — Sie ſehen vor Augen, wie bei ihrem Moralpredigen die Sittlichkeit mit Rieſenſchritten allenthalben abnimmt, und wie im Gegentheil unter den Pietiſten die edelſten Menſchen gefunden werden. — Ja ſie müſſen geſtehen, daß unter ihnen ſelbſt, und unter ihren Matadoren, Vorſtehern und erſten Geiſtlichen ſehr ſchlechte, laſterhafte und im Grund abſcheuliche Männer hin und wieder an der Seite ſtehen, daß alſo ihre ſo hoch geprieſene Aufklärung durchaus kein Gewinn, ſondern lauter Schaden für die Menſchheit ſey. Immer gab es im geiſtlichen, wie in allen Ständen, abſcheuliche Menſchen, aber die Grundwahrheiten der Religion wurden doch gelehrt, und ſo das Chriſtenthum erhalten, aber jetzt fällt auch dieſes weg, und es eilt alles zu ſeinem Ziel. Herr dein Reich komme!!!

Fünfzehntes Stück.

Und Jehovah ſprach zu mir, ſage nicht, ich bin jung, ſondern du ſollſt gehen, wohin ich dich ſende, und lehren, was ich dir befehle. Jeremiä 1. v. 7.

Herr zeig mir ſtets die rechte Spur!
Wenn die Vernunft ſucht eigne Pfade,
Und widerſtrebet Deiner Gnade,
So folg ich Deinem Willen nur.

Gebeut, o Herr! und lehre mich
Nur immer Dein Befehl recht kennen,
Zu folgen ihm, für Eifer brennen,
Für nichts zu leben, als für Dich.

Verkünd'gen will ich nun Dein Wort,
Mit eigner Weisheit mich nicht brüſten,
Dein Kreuz zu tragen ſtets mich rüſten,
Dir redlich folgen fort und fort.

Und ruhen will ich wann Du ruhſt,
Nur wirken wann Dein hoher Wille
Mich winkt aus meiner dunkeln Stille,
Nur gut iſt, was Du willſt und thuſt.

Ich bin nun ſeit dem 17ten September des verwichenen Herbſtes hier in Heidelberg; mein treuer Hauptfreund und Hofmeiſter, der mich ſeit meiner Mutter Tod, alſo in 62 Jahren nur ſelten auf kurze Zeit verlaſſen hat, der Engel des heiligen Kreuzes, iſt auch mit hieher gezogen, und hat ſich bei mir einquartiert; Er ſetzt ſein Erziehungs-, Bildungs- und Heiligungsgeſchäfte an mir und den Meinigen treulich fort. Wenn Er auch nur einmal wieder ein freundlich Geſicht machte! —

aber bei ſeiner außerordentlichen ernſten und dunkelen Miene thut einem das Kräutlein Patientia gar treffliche Dienſte — gut! daß ich dieſer edlen Pflanzen ſo viele in meinem Garten habe! — Denn eben mein ſtrenger Hofmeiſter ſorgt dafür, daß immer ein anſehnlicher Vorrath davon da iſt.

Mehrere meiner Freunde wünſchen mir Glück zu meiner Ruhe, ſie freuen ſich, daß ich nun endlich nach einer ſo außerordentlich ſtürmiſchen Seereiſe auf dem großen Ocean der Zeit im Hafen angelandet bin — ich muß allemal lächeln, wenn ein ſolcher Brief kommt! — Glaubt Ihr denn, daß es der Weisheit Gottes gemäß ſey, einen Menſchen mit einer ſo erſtaunlichen Mühe und mit ſo vielem Aufwand zu bilden, wie mich der Herr durch ſeine Vorſehung vor- und zubereitet hat, um ihn dann hernach auf das Ruhebänkchen zu ſetzen, damit er ſeine Hände in den Schooß legen möge? Welcher Vater ſchickt ſeinen Sohn auf niedere, auf hohe Schulen, und auf große belehrende Reiſen, damit er, wenn er nach Haus kommt, hinter dem Ofen ſitzen und Schwefelhölzchen ſchnitzen könne? Nein! Freunde, ich bin hier, um zu leiden und zu arbeiten: Leiden muß der Chriſt, er kann ohne Kreuz nicht ſeyn: denn es iſt das Salz, das gegen die Fäulniß ſchützt. Gern, recht gern will ich meinem Heiland das Kreuz nachtragen, wenn nur zu Zeiten ein Simon von Cyrene hinten ein wenig nachhilft und lüftet, damit ſich die wunden Schultern etwas erholen können, und an ſolchen Liebesdienſten hat es ja auch bis daher nicht gefehlt und wird auch wohl fernerhin nicht daran fehlen. Der ſelige Bogatzky ſagt irgendwo: Je näher zum Himmel, deſto höhere Berge und tiefere Thäler — ich ſetze noch hinzu: deſto ſteilere Abſtürze und gefährlichere Abgründe; da gilts dann Wachens und Betens! —

Und dann bin ich auch hier, um zu arbeiten: dieß iſt eigentlich das Meiſterſtück meiner Führung ohne gleichen, daß ich von allen irdiſchen Geſchäften befreit, in einer Lage bin, in welcher ich mich ganz dem Herrn und ſeinem Reiche widmen kann. Bis daher hab ich den fünften Theil meiner Lebensgeſchichte — **Heinrich Stillings Lehrjahre** — ausgearbeitet, und bin nun damit fertig; es iſt noch nicht entſchieden, ob dieß merkwürdigſte Buch unter allen, die ich bis daher geſchrieben habe, in nächſter Oſtern= oder in künftiger Herbſtmeſſe im Druck erſcheinen, und ob es der Verleger der vorigen Bände, Rottmann in Berlin, oder Raw in Nürnberg verlegen wird. Dann bin ich Willens, einen Taſchenkalender für Chriſten auf das Jahr 1805, und dann den erſten Nachtrag zur Siegsgeſchichte zu ſchreiben.

Bis ich nähern Aufſchluß über dasjenige bekomme, was der Herr von mir gethan haben will, werde ich mich nebſt meiner erbaulichen Schriftſtellerei mit der Ausarbeitung und Austheilung kleiner nützlicher Schriften unter das gemeine Volk und dann mit meinen Augenkuren beſchäftigen; überhaupt aber auch durch meine Correſpondenz Allen und Jeden, die an mich ſchreiben, zu dienen und zu nützen ſuchen. Vielleicht verlangt auch mein himmliſcher Führer nicht mehr von mir — Sein Wille geſchehe!

Ich denke mir einen jungen, gutmüthigen und lehrbegierigen Theologen, und gebe ihm den Namen Heilmann; mit dieſem wird Ernſt Uriel von Oſtenheim, den meine Leſer unter dem Beinamen des grauen Mannes kennen, alles in Sokratiſchen Geſprächen abmachen, was in dieſer Zeitſchrift von mir gefordert wird, und was ich meinem Publikum mitzutheilen für nützlich halte.

Heilmann. Erlaube mir, Vater Ernſt Uriel! daß ich dir eine wichtige Frage vorlege: ich fand auf meiner Reiſe in die Niederlande erweckte Seelen, welche behaupten: ein Menſch, der einmal gründlich bekehrt ſey, Gnade und Vergebung der Sünden erlangt hätte, der könne nicht wieder aus der Gnade fallen. Dieſen Satz fanden andere Erweckte ſehr gefährlich; und wenn ich die Wahrheit geſtehen ſoll, ſo finde ich ihn auch ſo, und doch gibt es auch Gründe für dieſen gefährlichen Satz, die ich wenigſtens nicht widerlegen kann.

Der gr. M. Wie ſtellſt du dir den Zuſtand eines Menſchen vor, der nicht mehr aus der Gnade Gottes fallen kann?

Heilm. Ein ſolcher Menſch beharret in dem unüberwindlichen Vorſatz, ſeinem Heiland und Erlöſer treu zu bleiben, er trägt immerfort ſeine Seele in ſeinen Händen, wachet, betet und ringet unaufhörlich im Kampf gegen ſein eigenes Fleiſch und Blut, und gegen alle ſündliche Reize von außen und innen, und wenn er ſündigt und vom Wege zum Leben abweicht, ſo wiederholt er ſeinen erſten Proceß der Buße und Bekehrung, bis er wieder Gnade und Vergebung der Sünden gefunden hat.

Der gr. M. Du haſt richtig und beſtimmt geantwortet. Aber nun zeige mir auch den Grund oder die Urſache an, warum ein ſolcher Menſch täglich und ſtündlich ſeinen Vorſatz erneuern, ſeine Seele in den Händen tragen, immer gegen die Sünde kämpfen, ringen, wachen und beten, und ſeine Seligkeit mit Furcht und Zittern ſchaffen müſſe?

Heilm. Ei! das verſteht ſich ja von ſelbſt: denn wenn er dieſe, auch in der heiligen Schrift und von allen gottſeligen Lehrern ſo ernſtlich anbefohlene Pflichten unterließe, ſo würde er wieder in ſeinen unbekehrten Zuſtand zurückſinken.

Der gr. M. Das heißt alſo mit andern Worten, er muß alle dieſe Pflichten ausüben, damit er nicht aus der einmal empfangenen Gnade zurückfalle.

Heilm. Was! wie iſt das? — Du überraſcheſt mich! —

Der gr. M. Ich überraſche dich nicht; ein Menſch, der nicht aus der Gnade fallen kann, muß alle ſeine Kräfte, ſein ganzes Leben durch anwenden und anſtrengen, damit er nicht aus der Gnade fallen möge.

Heilm. Erlaube mir, ehrwürdiger Vater! du mußt mich doch überraſcht haben: denn es iſt nicht möglich, daß ein Satz, über den ſo viele große Theologen ſo lange geſtritten, und doch nichts entſchieden haben, mit einem einzigen Wort ſollte umgeſtoßen werden können.

Der gr. M. Nun, ſo thue dein Beſtes, um ihn gegen mich zu behaupten!

Heilm. Wie, wenn ich nun die Gnade, aus der der wahre Chriſt nicht fallen kann, ſo erklärte: ſie ſey die Geſinnung, oder vielmehr, ſie bringe in der bekehrten Seele die Geſinnung hervor, alle jene Pflichten auf das treueſte zu erfüllen.

Der gr. M. Lieber Freund! Das iſt ja wieder nichts anders, als: Die Gnade, aus der man nicht fallen kann, erzeugt in den Seelen eine Wirkſamkeit, die den Zweck hat, damit man nicht aus der Gnade fallen möge.

Heilm. Ich geſtehe aufrichtig, daß ich nichts dagegen einwenden kann. Aber wie, wenn nun der Satz auf Seiten Gottes ſeine unbeſtreitbare Richtigkeit hätte, aber auf Seiten des Menſchen nicht: denn dieſer muß immer ſo thun und handeln, als ob er der erlangten Gnade wieder verluſtig werden könnte?

Der gr. M. Eine ſeltſame Wahrheit, die vor Gott wahr, und bei den Menſchen unwahr iſt!

Heilm. Verzeihe mir! ſie kann vor Gott und Menſchen wahr ſeyn, nur daß ſie der Menſch hienieden nicht wiſſen darf, weil ihm dieß Wiſſen ſchaden könnte.

Der gr. M. Lieber Freund! hier iſt vom bloßen Nichtwiſſen nicht die Rede, ſondern vom geraden Gegentheil; denn wenn der Satz, der Chriſt könne nicht aus der Gnade fallen, auf Seiten Gottes wahr iſt, ſo muß auf Seiten des Menſchen der Satz: der Menſch könne aus der Gnade fallen, folglich eine unzweifelbare Lüge zum Lehrſatz angenommen werden; iſt das nun nicht abſcheulich? — allein wir wollen bei dem bloßen Nichtwiſſen ſtehen bleiben: Wenn die Unmöglichkeit, aus der Gnade zu fallen, ein hohes göttliches Geheimniß iſt, das der Menſch nicht wiſſen darf; ſage mir Freund! was verdient dann derjenige, der es den Menſchen offenbart und als eine Wahrheit zu beweiſen ſucht?

Heilm. Du haſt ganz recht, ehrwürdiger Vater! aber was ſoll man denn thun, wenn einem die Vernunft, die ja doch das einzige Werkzeug iſt, das der Menſch hat, um die Wahrheit zu erkennen, ſolche Sachen als Wahrheit aufdringt? — ich geſtehe, daß der Satz: der Chriſt könne nicht aus der Gnade fallen, ſehr gefährlich iſt, aber er kann doch, wie mir deucht, unumſtößlich bewieſen werden.

Der gr. M. Nun, ſo beweiſe ihn!

Heilm. Gut! ich will ihn beweiſen: Gott iſt allwiſſend; Er wußte alſo aller Menſchen Gedanken, Worte und Werke ſchon vor Grundlegung der Welt, ehe Er ſie ſchuf. Er wußte alſo auch, welche Menſchen Ihm treu bleiben, und ſeine Gnade nicht verſcherzen würden; es iſt alſo natürlich, daß dieſe, folglich alle wahrhaft fromme Chriſten, nicht aus ſeiner Gnade fallen können; ſie bleiben ihm nicht aus Nothwendigkeit und Zwang, ſondern aus freiem Willen treu.

Der gr. M. Du hängſt da hinten eine Clauſul von menſchlicher Freiheit an, die dich nichts hilft. Aber jetzt wollen wir der Vernunft ſo recht ihre Blöße aufdecken, wenn ſie ſich über die ihr angewieſene Gränzen wagt: Die Vernunft behauptet alſo, Gott ſey allwiſſend — und im Augenblick kann ich dir mit eben der nämlichen Vernunft beweiſen, daß Gott in Anſehung der Zukunft durchaus unwiſſend ſeyn müſſe, wenn nicht die allerentſetzlichſten und ungeheuerſten Gotteslästerungen daraus entſtehen ſollen. Die Vernunft kann alſo aus ihren Vorſtellungen vom Weſen Gottes unwiderſprechlich beweiſen, daß Gott in Anſehung der Zukunft vollkommen allwiſſend ſey; und eben ſo unwiderſprechlich kann ſie auch aus den nämlichen Erkenntnißquellen darthun, daß Gott in Anſehung der Zukunft vollkommen unwiſſend ſeyn müßte.

Heilm. Sehr gelehrte Theologen haben doch behauptet, Gottes Vorherwiſſen, was die mit Freiheit des Willens begabte Menſchen thun würden, benehme dieſer Freiheit nichts.

Der gr. M. Es iſt unbegreiflich, wie ſie das haben behaupten können: Gott wußte alle die ſchreckliche Gräuelthaten vorher — und — ich mag die Worte nicht ausſprechen.

Heilm. Wie ſoll man ſich aber nun da heraus helfen?

Der gr. M. Die menſchliche Vernunft kann ſich aus ihren eigenen Erkenntnißquellen keine andere Vorſtellung von Gott machen, als daß ſie Ihn als eine höchſt vollkommene, allwiſſende, allmächtige und allgegenwärtige menſchliche Seele betrachtet: denn da der Menſch kein anderes vernünftiges, frei wirkendes Weſen kennt, als ſich ſelbſt, ſo kann er ſich auch von dem höchſten vernünftigen Weſen keine andere Idee machen, als daß er das, was am Menſchen eingeſchränkt iſt, außer alle Schranken ſetzt, folglich das Wiſſen in Allwiſſenheit, das

Können in Allmacht und das Daſeyn in Allgegenwart verwandelt. Iſt dir das einleuchtend?

Heilm. Ja, vollkommen! und da ſich die Vernunft ihrer anerſchaffenen Natur nach keine andere Vorſtellung von Gott machen kann, ſo dünkt mir, es ſey auch ſo recht und Gott wohlgefällig, daß ſie ſich ihren Schöpfer und ihr höchſtes Gut ſo vorſtellt.

Der gr. M. Dieſe Schlußfolge wollen wir nun näher unterſuchen: Wenn alle Menſchen vom Erſten bis auf den Letzten vollkommen gut und heilig lebten, wenn die erſten Menſchen nicht gefallen und überhaupt das Böſe in der Schöpfung nicht offenbar geworden wäre, ſo würde auch jene menſchliche Vorſtellung von Gott heilig und gut, und auf Gott, als Schöpfer und Regent, und auf die Menſchen, als Geſchöpfe und Unterthanen, vollkommen paſſend ſeyn. Gibſt du mir das zu?

Heilm. Allerdings, denn alsdann handelten alle Menſchen nach ihrem freien Willen, dieſer freie Wille wäre dem Willen Gottes gemäß, das Alles wußte der Allwiſſende vorher, und ſchuf ſie deßwegen, weil Er wußte, daß ſie heilig und gut leben und handeln würden.

Der gr. M. Ganz richtig! aber wie kommts denn, daß nun jetzt, im gefallenen Zuſtande des Menſchen, dieſe ihm anerſchaffene Vorſtellung von Gott ſo entſetzliche Folgen hat?

Heilm. Wahrlich! das weiß ich nicht.

Der gr. M. Nun, ſo merk wohl auf! Wenn der Menſch nicht gefallen, in ſeinem vollkommenen Zuſtand geblieben wäre, ſo wäre er doch immer ein eingeſchränktes Geſchöpf geweſen; das iſt: alle ſeine Eigenſchaften, ſeine Vernunft, ſeinen Verſtand — alle ſeine Erkenntniß- und Empfindungs-Vermögen hatten ihre Gränzen, die ſie nicht überſchreiten konnten; was folgt nun daraus?

Heilm. Daß ſie ſich unmöglich Gott ſo vorſtellen konnten, wie er eigentlich in ſich iſt: denn wie kann das eingeſchränkte endliche Weſen das uneingeſchränkte, unendliche höchſte Weſen faſſen?

Der gr. M. Siehſt du nun, wo der Fehler verborgen liegt? — aus dem, was wir nun ausgemacht haben, folgt ganz natürlich, daß der Menſch aus ſeinem anerſchaffenen Zuſtand gefallen ſeyn müſſe: denn aus ſeiner bloßen Eingeſchränktheit können ſolche ungeheuere, gotteslaͤſterliche und Seel verderbende Widerſprüche nicht entſtehen, in welche die Vernunft jetzt geräth, wenn ſie ſich der anerſchaffenen Vorſtellung von Gott bedient; dieſe Widerſprüche entſtehen alſo aus zwei Quellen: erſtlich aus der mangelhaften unrichtigen Vorſtellung von Gott, und zweitens aus der Unordnung, welche der Menſch durch ſeinen Fall in die Schöpfung gebracht hat. Alle dieſe Widerſprüche ſind nun Hiebe mit dem flammenden Schwerdt des Cherubs, der vor dem Thor des Paradieſes ſteht. Alle Fragen, Sätze und Folgeſchlüſſe, die aus der menſchlichen Vorſtellung von der göttlichen Natur entſtehen, ſind daher durchaus unerlaubt: denn ſie liegen jenſeits den Gränzen der Vernunft, wohin ſie ſich in ihrem verdorbenen, von Gott abgewichenen Zuſtand nicht wagen darf. Jetzt, lieber Freund! iſt wohl dein Satz: der Menſch habe das Recht, ſich Gott ſo vorzuſtellen, wie es ſein anerſchaffenes Vermögen mit ſich bringt, berichtigt.

Heilm. Ja! er iſt in ſo fern berichtigt, daß ich nun weiß, *was* ich mir von Gott *nicht* denken darf, und daß der Satz: der einmal begnadigte Sünder könne nicht aus der Gnade fallen, eine dem Chriſten unerlaubte Behauptung iſt; aber die Frage: *Wie*, und *was* ich mir nun von Gott denken und vorſtellen müſſe? iſt denn doch noch im Dunkeln.

Der gr. M. Ich will ſuchen, ſie dir ins Licht zu ſtellen: um der gefallenen Menſchheit wieder aufzuhelfen, mußte ihre Vorſtellung, daß ſie ſich Gott als den höchſt vollkommenen Menſchen denket, realiſirt werden. Begreifſt du das?

Heilm. Der Gedanke kommt mir erſtaunlich groß und herrlich vor, aber ich faſſe ihn noch nicht ganz.

Der gr. M. Nun ſo merke wohl auf! wenn die Menſchheit in ihrem gefallenen Zuſtande blieb, ſo behauptete die Vernunft ihr anerſchaffenes Recht, ſie ſchloß alsdann: Gott habe alles in der Welt beſtimmt, alles Gute und alles Böſe ſey ſo, wie es geſchieht, vorherbedacht und durch den göttlichen

Rathſchluß in die Verkettung der Urſachen und Wirkungen einverwebt worden; folglich ſey alles, was geſchieht, nothwendig und unabänderlich, die Freiheit des Willens bloß ſcheinbar und Täuſchung, und die Begriffe von Tugend und Laſter ſeyen unrichtig und leere Phantome. Auch der allermittelmäßigſte Verſtand kann einſehen, daß dieſe Grundſätze gräuliche Folgen gehabt hätten, und daß die Menſchheit unter ihrer Leitung zu lauter eingefleiſchten Teufeln geworden ſeyn würde. Um dieſe Folgen zu verhindern, mußte nun die gefallene Menſchheit — wirklich — und in der That — einen höchſt vollkommenen Menſchen zum Gott haben. — Dieſer Gottmenſch mußte die Regierung derſelben übernehmen und ſie ſo einrichten, daß ſie aus ihrem elenden Zuſtand errettet und in die Lage geſetzt würde, ihre anerſchaffene Beſtimmung wieder erreichen zu können. Verſtehe mich wohl! — Lieber Freund! Da die Vorſtellung der Vernunft von Gott nun einmal im Weſen des Menſchen gegründet iſt, dieſe Vorſtellung aber nach dem Fall ſo entſetzliche Folgen hat, ſo muß ein Mittel aufſindig gemacht werden, wodurch jene Vorſtellung zwar wahr und richtig blieb, aber nun nicht jene entſetzliche, ſondern höchſt beglückende und höchſtſelige Folgen nach ſich ziehen mußte; und dieß Mittel war nun, daß ſich der ewige Urmenſch, nach deſſen Bild der Menſch geſchaffen wurde, der Sohn Gottes, zu den gefallenen Geſchöpfen herabließ und ihre Regierung ſo übernahm, daß er ſie nicht nach den Maximen ſeiner göttlichen Eigenſchaften, ſondern als Menſch, und die Menſchen als freie Weſen regiert, und mit dieſen Maaßregeln dann auch zugleich ſeine Erlöſungs-Anſtalten verbindet. Dieß alles mußte aber nun auch den Menſchen, und zwar gleich nach ihrem Fall, offenbaret werden. Die Geſchichte dieſer Offenbarungen, der Regierung und der Erlöſung der Menſchen enthält die Bibel. Jetzt müſſen wir uns nun die Sache ſo vorſtellen: der Urmenſch, Gottmenſch, der Jehovah, der Sohn Gottes, Jeſus Chriſtus regiert die Welt, die Menſchheit ſo, daß er jedem Menſchen die Freiheit ſeines Willens läßt: — aber auch jeden durch ſeine Weisheit ſo zu lenken ſucht, wie es ſeine allgemeine Erlöſungs-Anſtalten erfordern; und wo ihm irgend ein Menſch entgegen wirkt, da ſetzt er ihm Schranken, ſo daß er nicht weiter kann, als es der große Weltregent zuläßt. Biſt du nun über dieſen Punkt beruhigt?

Heilm. Ja! indeſſen könnte ich noch ſehr viele wichtige Fragen über dieſe unerſchöpfliche Materie aufwerfen, allein jetzt verſtattet es die Zeit nicht. Da wir doch nun einmal von den Schranken der menſchlichen Vernunft reden, ſo ſage mir doch, ehrwürdiger Vater! woher es komme, daß dieſes einzige Vermögen, welches Gott den Menſchen verliehen hat, um die Wahrheit zu erkennen, ſo erſtaunlich unzuverläßig iſt? — denn wenn man die Verſchiedenheit der Grundſätze, ich will nicht ſagen roher und unwiſſender, ſondern cultivirter denkender Menſchen beobachtet, ſo muß man ſich wundern, wie es möglich iſt, daß ſich die menſchliche Vernunft, die ſich doch allenthalben und bei allen Menſchen ähnlich iſt, ſo häufig, ich möchte faſt ſagen, in den mehreſten Fällen ſelbſt widerſpricht. Sie iſt in der That ſo unzuverläßig, daß man ſich nicht einmal in allen ſinnlichen Dingen, geſchweige in geiſtigen auf ſie verlaſſen kann.

Der gr. M. Sollte dieß auch wohl der Fall ſeyn, wenn alle Menſchen moraliſch gut wären?

Heilm. Das durchſchaue ich noch nicht.

Der gr. M. Wenn alle Menſchen moraliſch gut wären, würden ſie dann auch alle wiſſen, was moraliſch gut wäre?

Heilm. Allerdings! das verſteht ſich von ſelbſt! denn ſonſt könnten ſie ja nicht wiſſen, ob eine vorzunehmende Handlung erlaubt oder nicht erlaubt wäre. Jetzt ſehe ich ein, daß ſich die menſchliche Vernunft dann, wenn der Menſch nicht gefallen wäre, in dem weiten Feld der menſchlichen Pflichten, in dem, was in jedem Fall zu thun und zu laſſen iſt, nie widerſprechen würde.

Der gr. M. Ganz richtig! aber nun kannſt du dich auch leicht durch einiges Nachdenken überzeugen, daß der Menſch eben ſo in der Unfehlbarkeit und Richtigkeit ſeiner Urtheile und Schlüſſe wächst, wie er in ſeiner ſittlichen Vervollkommnung, oder in der Heiligung zunimmt.

Heilm. Ja! das iſt wahr — daraus folgt nun unwiderſprechlich, daß auch die menſchliche Vernunft immer irrender und trüglicher werde, jemehr der Menſch in der Sünde und in der Gottloſigkeit zunimmt.

Der gr. M. Man findet aber doch große, weit geförderte Böſewichter, die eine ſehr ſcharfe und ſehr gebildete Vernunft haben.

Heilm. Das iſt wahr, ich muß alſo meinen Begriff dahin berichtigen, daß die Vernunft in Anſehung der ſittlichen Grundſätze immer irrender wird, je mehr der Menſch in der Sittenloſigkeit zunimmt.

Der gr. M. Wie, wenn ich dir nun entgegen ſtelle, daß doch auch ſehr viele Irrende in ihren ſittlichen Grundſätzen übereinſtimmen können, und in unſern Zeiten wirklich übereinſtimmen.

Heilm. Sobald die ſittlichen Grundſätze den allgemein herrſchenden Leidenſchaften nicht widerſprechen, ſondern ſie vielmehr begünſtigen, ſo iſt natürlich, daß ſie auch allgemein angenommen werden, ob ſie gleich auch allgemein falſch iſt.

Der gr. M. Ganz richtig! aber aus dem allem folgt nun: daß man in Sachen der Religion, der Glaubens- und der Lebens-Pflichten, ſich durchaus weder auf ſeine eigene, noch auf irgend eines Menſchen Vernunft verlaſſen könne, ſondern daß da die heilige Schrift, und was mit ihr übereinſtimmt, ganz allein die Quelle aller Wahrheit ſeyn müſſe.

Heilm. Mir fällt da etwas Wichtiges ein, welches noch zur erſten Materie gehört, von der wir geſprochen haben: Jeſaiä 45. v. 7. ſteht etwas, worüber ich deinen Aufſchluß wünſche; dort ſagt Jehovah: der ich das Licht mache, und ſchaffe die Finſterniß; der ich Friede gebe, und ſchaffe das Uebel — dieſe letzteren Worte lauten in der Grundſprache noch ſchärfer; denn da ſteht das nämliche Wort, welches auch bei dem Schaffen der Welt gebraucht wird; und das Wort, welches Luther durch Uebel überſetzt hat, heißt wirkliche Sünde und Bosheit. Dieſer Spruch ſcheint alſo den ſchrecklichen Satz des Determinismus zu beweiſen, daß Gott auch das Böſe gewollt, ſogar die Sünde geſchaffen habe.

Der gr. M. Lieber Freund! bei dieſer Stelle kannſt du ſo recht erkennen, wie das Wort Gottes denen, die ſelig werden, ein Geruch des Lebens zum Leben, und denen, die verloren gehen, ein Geruch des Todes zum Tode werden könne; ich will dir den richtigen Aufſchluß geben: weißt du auch, daß es viele Sünden gibt, deren Folgen ſchon wirklich Strafen dieſer Sünden ſind?

Heilm. O Ja! z. B. die Unzucht, die Trunkenheit, die Unmäßigkeit im Eſſen und dergleichen; dieſe Sünden haben ſchmerzhafte Krankheiten, Armuth und mancherlei Elend zur Folge.

Der gr. M. Ganz recht! aber wenn wir nun alle mögliche Sünden mit ihren Folgen genau betrachten, ſind dann nicht alle dieſe Folgen im weitern und engeren Sinn Strafen der Sünden? — aber auch zugleich fortdauernde Sünden?

Heilm. Wenn man der Sache reiflich nachdenkt, ja! ſo findet mans ſo.

Der gr. M. Wenn ſich Jemand durch die Sünde unfähig gemacht hat, ſeine Pflichten zu erfüllen, iſt denn dieſe Nichterfüllung der Pflichten nicht ebenfalls eine Sünde? — denn wer iſt Schuld daran, daß ſie nicht erfüllt werden.

Heilm. Es ſcheint wirklich ſo!

Der gr. M. Wenn einer durch Verſchwendung arm wird, und kann nun ſeinen Kindern die nöthige Erziehung nicht geben, und dieſe werden nun böſe Menſchen, Diebe und Räuber; wenn ſich einer durch Unzucht verdirbt, und ſeine Kinder werden ſchwächlich, oder ſie erben den nämlichen Hang zur Wolluſt; oder wenn ſich ein großer Herr, entweder durch ſeine eigene, oder anderer Perſonen Leidenſchaften zu einem Krieg verleiten läßt, der Sünden auf Sünden häuft, und ihm ſelbſt und andern zur wohlverdienten Strafe wird; ſind dann nicht in allen dieſen Fällen die Folgen der Sünde Strafe und Sünde zugleich?

Heilm. Ja, das iſt richtig! und nun begreife ich, daß das im Grunde bei allen Sünden der Fall iſt.

Der gr. M. Ganz gewiß! aber wer hat nun die ganze

Natur ſo eingerichtet, daß ſich die Sünden ſelber ſtrafen, und dieſe ſtrafende Folgen noch immer fortdauernde Sünde ſind?

Heilm. Jetzt ſehe ich die ganze Sache ein: der Gottmenſch, Jehovah Jeſus Chriſtus, hat ſeine Weltregierung ſo eingerichtet, daß alle Sünden ſolche Folgen nach ſich ziehen, die die Sünde ſelbſt beſtrafen; er iſt alſo der Urheber dieſer Folgen, und da nun auch dieſe Folgen Sünde ſind, ſo kann er ſagen: ich ſchaffe Sünde; allein in einem ſehr heiligen Sinne, weil die Beſtrafung der Sünde auf keine andere Weiſe, ohne die ewigen Geſetze der Natur zu übertreten, möglich iſt.

Der gr. M. Du haſt die Sache gründlich gefaßt, aber um Mißverſtand zu verhüten, muß ich noch einige Erläuterungen hinzu fügen: Unſer theuerſter Heiland hat den Zweck, die gefallene Menſchheit von der Sünde, von der Strafe der Sünden und dem ewigen Tod zu erlöſen, darum hat er das ganze ſchwere Erlöſungsgeſchäft und die Weltregierung übernommen. Unter die erſten und nächſten Mittel nun, die Menſchen für der Sünde zu warnen, gehören die Strafen, die er als natürliche Folgen an die Sünde angeknüpft hat. Daß aber nun dieſe Strafen noch fortdauernde Sünden ſind, das folgt aus der verdorbenen Natur der gefallenen Menſchheit, der Erlöſer kann das nicht vermeiden; aber da nun der heilige Geiſt, die göttliche Vorſehung, und die guten Menſchen, als Werkzeuge des Weltregenten, mächtig mitwirken, ſo werden bei denen, die ſich warnen laſſen und den Gnadenmitteln folgen, die ſündhaften ſtrafenden Folgen der Sünden immer ſchwächer, und endlich ganz getilgt, und dann entſtehen aus dem geheiligten Herzen des ehemaligen Sünders rechtſchaffene Früchte der Sinnesänderung, die dann zur Tilgung der Sünde und des Uebels mitwirken. Bei denen aber, die die Gnadenmittel verachten, werden aus dem nämlichen Grunde die Sünden immer mächtiger, giftiger und der Menſchheit ſchädlicher; da ſich nun die Folgen verhalten, wie die Urſache, ſo iſt natürlich, daß nun auch die Strafen in dem Grade ſcharf ſeyn müſſen, in welchem die Sünde ſündhaft iſt, und daß alſo auch dieſe Strafen ſelbſt wieder in dem nämlichen Verhältniß fortdauernd ſündlich ſind; dadurch eilen ſie dem ewigen Verderben ſchleunig entgegen, und entlaſten die Menſchheit ſelbſt von ſo äußerſt ſchädlichen Gliedern, wie ſie in ihrem irdiſchen Leben geweſen ſind.

Heilm. Ich danke dir aufs Verbindlichſte, ehrwürdiger Vater! für dieſe Erörterung! — nun muß ich dir aber noch eine Sache vortragen, worüber ich gern treue, chriſtliche Belehrung haben möchte: ich befand mich letzthin in einer kleinen Geſellſchaft frommer, erweckter Seelen, wo von einem religiöſen Schriftſteller geſprochen wurde, deſſen Werke recht ſinnig, ächt evangeliſch und erbaulich ſind. Es iſt natürlich, daß man, wenn man mit einem koſtbaren Wein traktirt wird, auch gern wiſſen mag, ob das Faß rein iſt, in dem er aufbewahrt wird. Da nun niemand von der Geſellſchaft jenen Schriftſteller perſönlich kannte, aber jeder wußte, daß ich in vertrautem Verhältniß mit ihm ſtunde, ſo fragte man mich, wie eigentlich ſein chriſtlicher Charakter, ſein Leben und Wandel beſchaffen ſey? — Ich erklärte mich darüber nach der Wahrheit, und erzählte das Gute von ihm, bemerkte aber auch das, was mir nicht gefiel. Einer aus der Geſellſchaft ſchreibt das an meinen Freund, der mir darüber Vorwürfe machte, und wir nun beide Mühe hatten, bis wir wieder in das vorige Liebesverhältniß kommen konnten. Sage mir, wie habe ich mich in ſolchen Fällen zu verhalten? — was hätte ich auf die Frage antworten und nicht antworten ſollen?

Der gr. M. War das Nachtheilige, was du von deinem Freunde erzählteſt, von der Art, wie diejenige Unreinigkeit eines Faſſes, welche den Wein ſchädlich macht? — das iſt: machte es ſeine Schriften weniger nützlich oder gar ſchädlich?

Heilm. Nein! das könnte ich nicht ſagen.

Der gr. M. Warum erzählteſt du es dann?

Heilm. Um den Mann nach der Wahrheit zu ſchildern.

Der gr. M. Wäre es dir lieb und recht, wenn man dich ſo ganz nach der Wahrheit vor den Menſchen ſchildert — gerade ſo, wie du den Freund geſchildert haſt?

Heilm. Mein Herr und mein Gott! du deckeſt mir da einen Gräuelbehälter meines Herzens auf, den ich noch nicht bemerkt hatte!!! — ich danke — ich danke dir herzlich!

Der gr. M. Siehſt du, wie betrüglich das menſchliche Herz iſt! — es täuſchte dich mit dem richtigen Satz: man müſſe in allen Fällen die Wahrheit ſagen — und deckte damit die eigenliebige Blöße, der Freund möchte ſonſt neben mir glänzen, und ich dadurch verdunkelt werden — damit ſie das Gewiſſen nicht bemerken möchte, den eben ſo richtigen und wichtigen Satz: Wahrheiten ſagen, die niemand nützen, aber jemand ſchaden, iſt ein Geſchäfte des Teufels und Satans, verbarg es aber ſehr ſorgfältig. Sogar in dem Fall, wenn man nachtheilige Wahrheiten von jemand ſagen muß — wenn es höhere Pflichten erfordern, daß man ſie entdeckt, ſo muß man ſie genau ſo ſagen, als wenn man genöthigt wäre, das nämliche Geſtändniß von ſich ſelbſt zu thun: denn wir ſollen unſern Nächſten lieben wie uns ſelbſt.

Heilm. So wahr das alles iſt, ſo nah es in dem geſunden, religiöſen Menſchenverſtand liegt, und ſo abſcheulich es iſt, ſo gewöhnlich ſind doch Klatſchereien und liebloſe Urtheile auch unter den Erweckten — man wird ſelten in eine Geſellſchaft frommer Seelen kommen, wo nicht gröbere oder feinere, liebloſe Urtheile über abweſende Fromme oder Nichtfromme gefällt werden.

Der gr. M. Das iſt leider! allzu wahr — das gerechte Urtheil ſolcher frommen Verläumdungen ſteht Matth. 18. v. 23 bis 35., wer ſich ihrer ſchuldig macht, und ſie nicht von Herzen bereut und läßt, der kann nie Hoffnung haben, ſelig zu werden.

Hieher gehört nun auch das Urtheil über erweckte Seelen von andern Partheien — dieſe abſcheuliche Unart hindert die zu unſeren Zeiten ſo äußerſt und hoch nöthige Einigkeit des Geiſtes; ſie klebt vorzüglich unſern deutſchen Bekehrten an: da gibts ....aner und .....iſten von mancherlei Art und Gattung, die ....aner richten und verurtheilen alle anderen ....aner und .....iſten, und die .....iſten alle anderen .....iſten und ....aner, und machen ſich dadurch alle des hölliſchen Feuers ſchuldig: denn was hilft alles Herr! Herr!

ſagen, was hilft alles weiſſagen und mit Engelszungen reden, wenn die Liebe mangelt? — man bedenke doch, die ſo übel — ich möchte faſt ſagen — noch nie recht verſtandene Stelle, Matth. 5. v. 22., wer zu ſeinem Bruder ſagt: du Narr! der iſt des hölliſchen Feuers ſchuldig; das iſt: wer ſeinen Bruder, der mit ihm eine Kindſchaft genießt, eben ſo ein Kind des himmliſchen Vaters in Chriſto und durch Chriſtum erlöst iſt, für einen Narren — nach dem griechiſchen Grund- und Wurzelwort — für einen Menſchen erklärt, der ſich um die Wahrheit nicht bekümmert — der die Weisheit verachtet und in geiſtlichen Dingen ein Dummkopf iſt, der macht ſich dadurch der Verdammniß ſchuldig. Es iſt nicht einmal erforderlich, daß man dieß zu oder von einem Bruder ſagt — oder mündlich erklärt — die Verdammniß ruht ſchon auf der herabwürdigenden, verächtlichen Vorſtellung, die man ſich in dem Fall von einem Bruder macht; denn ſie ſetzt voraus, daß man ſich ſelbſt für klüger hält, und ſich alſo über ihn erhebt; und dieß rührt aus einer Quelle her, die, ſo lang ſie noch nicht gänzlich verſiegt iſt, jeden Funken der ſeligmachenden Liebe auslöſcht.

Sagt, ihr Lieben! wie wollt und wie könnt ihr in einer himmliſchen Geſellſchaft erſcheinen und aushalten, wo jeder jedem im Innerſten ſeiner Seele leſen kann, und wo alles Verſtellen und Heucheln unmöglich iſt, wenn noch liebloſe Gedanken von irgend einem Bruder in eurem Herzen ſtatt finden?

Der wahre Chriſt, der recht auf den Grund ſeines Verderbens gekommen iſt, gibt ſich vor dem größten Sünden auf Erden und in allen Höllen keinen Vorzug, denn er weiß, daß der Keim zu allem Böſen in ihm liegt, hätte ſich der Herr nicht ſeiner erbarmt, ſo wäre er zu allen, auch den ſchrecklichſten Werken der Finſterniß, fähig geworden.

Heilm. Du redeſt da harte Worte, ehrwürdiger Vater! aber ſie ſind Wahrheit. Gehört der Separatismus nicht auch hieher?

Der gr. M. Nicht immer! — ich möchte faſt ſagen: ſelten! — es kommt auf den Grund, auf die Urſache an, warum ſich jemand von der Gemeine, Kirche und Abendmahl abſondert: dieſe Urſache kann Irrthum, Stolz, aber auch Wahrheit ſeyn. Wenn das Evangelium lauter und rein geprediget wird, und es ſondert ſich dann jemand deswegen ab, weil er es nicht für rein und lauter hält, ſo irrt er, und ſeine Schuldigkeit iſt, Gott unabläßig um ſeinen Geiſt zu bitten, daß er ihn in alle Wahrheit führen möge. Hat aber jemand den Grund, daß er fürchtet, ſich durch die Gemeinſchaft mit dem großen Haufen, indem er mit der ganzen Gemeine in die Kirche und zum Abendmahl geht, zu verunreinigen und zu verſündigen, ſo iſt er ein chriſtlicher Phariſäer, und hat große Urſache, bald zum Kreuz zu kriechen, und da um Gnade und Erbarmung zu flehen: denn all ſein Pflaſtertreten in der Stadt Gottes hilft ihn nichts, ſein vermeintliches Wandeln in der Gegenwart Gottes iſt Träumerei und nicht Wahrheit: wer wahrhaft in der Gegenwart Gottes wandelt, der wird ſo von ihrem Licht durchſtrahlt, daß er ſich ſelbſt für nichts, und alle andere Menſchen für beſſer hält. — Ich möchte mir den Ton der letzten Poſaune wünſchen, damit ich hörbar durch die ganze Chriſtenheit rufen könnte: „es gibt viele Seelen, welche von der Schaar der Kinder Gottes für heilig — für Säulen im Tempel Gottes gehalten werden, und die auch ſelbſt ihrer Seligkeit gewiß zu ſeyn glauben. Sie werden aber ſo gewiß nicht ſelig, — als Chriſtus geſagt hat: wer das Reich Gottes nicht empfängt als ein Kindlein, der kann nicht hinein kommen.“

Der fromme Prediger Newton in London ſagt in einer Geſellſchaft: wir werden uns dereinſt, wann wir in den Himmel kommen, über drei Dinge ſehr wundern:

Erſtlich: daß wir viele nicht da finden, von denen wir gewiß geglaubt hatten, daß ſie ſelig würden; zweitens: daß wir ſo viele da finden, die wir da nicht erwartet hätten; und drittens: worüber wir uns noch am meiſten wundern werden, iſt, daß wir ſelbſt da ſind!!! — Dieß letzte iſt die Hauptſache — Demuth und Liebe ſind die zwei Flügel, womit man in den Himmel fliegt, ohne ſie kommt man nicht hinein; das Ankleben hilft auch nichts, ſie müſſen aus eigenen Schultern gewachſen und noch dazu feuerbeſtändig ſeyn, damit ſie das verzehrende Feuer der ewigen Liebe nicht verſengen möge. — Ach, wie wenige gibt es, die dieß Feuer kennen! — der ganze furchtbare Zorn Gottes, der die Hölle entzündet, iſt nichts anders, als dieß verzehrende Feuer der ewigen Liebe. Darum ſagt auch Jehovah Jeſus Chriſtus, 2. Moſ. 20. v. 5., chi Anochi Jehovah Elohejeha El Kanna, denn ich Jehovah dein Gott, bin ein Liebe eifernder Gott, ein Gott, der durchaus nicht zugibt, daß ein Menſch etwas außer ihm liebt, ſondern alles muß in ihm und um ſeinetwillen geliebt werden, und dazu hat er auch das größte Recht, weil er allein liebenswürdig genannt werden kann; und weil er Schöpfer, Erhalter und Erlöſer der Menſchen iſt. Wir haben im Deutſchen kein Wort für Kanna, denn eiferſüchtig iſt nicht paſſend; die Franzoſen überſetzen die Stelle moi l'Eternel ton Dieu jaloux. Nichts iſt aber Gott mehr zuwider als die Selbſtſucht, die ſich ſelbſt über andere erhebt. Dieß iſt der Charakter des Satans und des Widerchriſten.

Die dritte Klaſſe der Separatiſten, welche Wahrheit zum Grund hat, iſt diejenige, die zu einer Gemeinde gehört, in welcher der Prediger nicht mehr Chriſtum, ſondern blos Sittenlehre verträgt; ſo lang nun ein ſolcher Lehrer nicht gegen die Glaubenslehre predigt, ſondern ſie blos verſchweigt, ſo lang ſoll auch der Chriſt in die Kirche und zum Abendmahl gehen; ſobald aber Chriſtus herabgewürdigt und gegen die ausdrückliche Lehre Chriſti und ſeiner Apoſtel gepredigt wird, ſobald kann man auch dem wahren Verehrer Jeſu nicht übel nehmen, wenn er aus der Kirche bleibt, und ſeine Kinder nicht mehr in die Catechiſation ſchickt.

Heilm. Verzeihe mir, ehrwürdiger Vater, daß ich dich ſo ſehr mit Fragen beſchwere! — in welchen Fällen darf der Chriſt ſeine unſchuldig gekränkte Ehre vertheidigen? — und wann ſoll er auch bei unverdienten Angriffen auf ſeine Ehre ſchweigen?

Der gr. M. Es gibt dreierlei Ehre: die Kriegs- oder

Soldatenehre, die Ehre des ehrlichen Mannes, und die Ehre des Chriſten — welche meynſt du?

Heilm. Der mir die Frage aufgab, hat ſich darüber nicht erklärt; ſey ſo gütig, und ſage mir deine Belehrung über alle drei Arten der Ehre.

Der gr. M. Der Soldat iſt in der Lage, ſich duelliren zu müſſen, wenn ſeine Ehre gekränkt iſt, oder aus dem Dienſt zu gehen; da nun der Chriſt dem ſein Leben ſchuldig iſt, der es mit ſeinem theuern Blut erkauft hat, ſo darf er es um ſolch einer elenden Sache willen nicht auf das Spiel ſetzen, und eben ſo wenig darf er auch einem Andern um Nichts und wieder Nichts das Leben nehmen: wenn alſo niemand mehr mit ihm dienen will, ſo ſoll er um ſeinen Abſchied anhalten, und wenn er den nicht bekommen kann, lieber alles dulden, als ſich duelliren.

Wenn die Ehre eines ehrlichen Hausvaters ſo gekränkt wird, daß entweder ſein guter Name oder ſeine Nahrung darunter leidet, ſo ſoll er alle Mittel anwenden, um das Publikum von der Wahrheit und von ſeiner Unſchuld zu überzeugen: denn Chriſtus und ſeine Apoſtel vertheidigten auch ihre Ehre öffentlich; ſobald aber durch dieſe Vertheidigung ein Unſchuldiger gekränkt, oder der Beleidiger ſogar unglücklich wird, ſo ſoll der Chriſt lieber unrecht leiden, als auch ſeinen Feind unglücklich machen. Rächet euch nicht ſelbſt meine Liebſten! — Dieß iſt ein rein chriſtliches Gebot, welches durchaus beobachtet werden muß; der Herr weiß die Seinigen und ihre Ehre wohl zu retten, wenn ſie ſich ihm redlich und glaubig anvertrauen: aber er fordert auch zu Zeiten große Opfer.

In den erſten Jahrhunderten, als ſich noch viele fromme Chriſten in die Wüſten flüchteten, theils um den wüthenden heidniſchen Verfolgungen, theils auch der äußerſt verdorbenen Welt zu entfliehen, und dem Herren ungehindert dienen zu können, lebte an einem gewiſſen Ort eine gottſelige Jungfrau, welcher um ihrer Schönheit willen von liederlichen Männern ſehr nachgeſtellt wurde; um ſich ihren Verfolgungen zu entziehen, entwich ſie auch in die Wüſte; und da die heiligen

Einſiedler keine Weibsperſon unter ſich duldeten, ſo zog jene Jungfrau Mannskleider an, und wurde alſo in die Geſellſchaft der Anachoreten aufgenommen. So lebte ſie eine Zeit lang ungeſtört und diente Gott treu nach ihrer Weiſe. Da ſich nun dieſe Einſiedler von ihrer Hände Arbeit nähren mußten und nicht bettelten, ſo flochte dann auch dieſe Jungfrau Körbchen, und brachte ſie in die nächſte Stadt zu Markte; dieſe Stadt war von ihrer Höhle oder Zelle ziemlich entfernt, folglich mußte ſie allemal über Nacht in einem am Wege gelegenen Wirthshaus herbergen. Einmals kommt die Magd aus dieſem Wirthshaus mit einem Kind in die Wüſte, bringt es den Anachoreten und ſagt, daß es von dem jungen Einſiedler ſey, der öfters in ihrem Haus übernachte; dann legte ſie der heiligen Jungfrau das Kind vor ihre Zelle und ging nach Haus. Die Jungfrau bezeugte nun allen Altvätern, daß ſie unſchuldig ſey, allein ſie glaubten ihr nicht; ſie hätte den Beweis leicht führen können, wenn ſie ihr Geſchlecht entdeckt hätte, allein dann hätte ſie in ihrer Gemeinſchaft nicht bleiben können, ſie ſchwieg alſo lieber, und beſchloß, das Kind zur Ehre Gottes und chriſtlich zu erziehen. Von nun an hatten die Einſiedler keinen Umgang mehr mit ihr, und man betrachtete ſie als einen ſchwer gefallenen Sünder. Dieſe Schmach trug ſie viele Jahre geduldig, aus ihrem Zögling wurde ein frommer Mann, und ſie ſtarb endlich in einem hohen Alter. Jetzt hielten es denn doch die Altväter für Pflicht, den ſchwer gefallenen Sünder ehrlich und chriſtlich zur Erde zu beſtatten, ſie gingen alſo zuſammen in die Zelle — aber nun fanden ſie einen weiblichen Körper! — jetzt war die Scham und die Reue an ihnen, und ſie beugten ſich für dieſer ſie alle überglänzenden Tugend. Es liegt viel Belehrendes in dieſem großen Muſter, wenn von der Ehre die Rede iſt. Freilich! wird der Geiſt unſerer Zeit das Ganze für übertrieben anſehen, aber wie gut wäre es, wenn er dann auch auf der andern Seite nichts übertriebe!

Was endlich die Ehre des Chriſten betrifft, ſo verſtehe ich keine andere darunter, als die Ehre Chriſti und ſeiner Lehre. Dieſe ſoll der Chriſt bekennen und vertheidigen, und wenn er auch Blut und Leben darüber aufopfern müßte; aber er darf nie der angreifende Theil ſeyn, auch nie mit Spott und Bitterkeit, ſondern nur mit Liebe und Sanftmuth, mit einem Wort, nur lammsartig kämpfen; er überwindet nie anders als durch Lammesblut und durch das Wort ſeines Zeugniſſes, das er mit ſeinem eigenen Blut zu verſiegeln bereit iſt.

Heilm. Ich habe keine größere Freude, als wenn ich Aufſchlüſſe über bibliſche Sprüche bekomme: belehre mich doch, was es heiße, durch des Lammes Blut überwinden! — mir iſt überhaupt die Wirkung des Bluts Chriſti, welchem im neuen Teſtament das ganze Erlöſungsgeſchäft zugeſchrieben wird, noch nicht recht klar.

Der gr. M. Mache dir zuerſt einmal einen richtigen Begriff von dem wirklichen phyſiſchen Blut, das in dem ganzen Körper der Menſchen und Thiere umläuft, und ſage mir nun, was es da thue und wirke?

Heilm. Wenn der Magen und die Eingeweide die Nahrungsmittel verdaut, und das wahre Nährende von dem Unnützen abgeſondert haben, ſo nimmt das Blut dieſen reinen Nahrungsſaft auf, und verwandelt ihn in ſeine eigene Natur, er wird zu Blut; die ganze Blutmaſſe wird dann von dem Herzen in alle, auch die kleinſten Theile des Körpers getrieben, um die abgenutzten, nicht mehr brauchbaren Theilchen zu erſetzen, das iſt: den Körper zu nähren — zugleich nimmt auch der Blutſtrom allenthalben die abgenutzten Theilchen auf, und führt ſie den Ab- und Ausſonderungs-Werkzeugen, vorzüglich den Nieren zu, welche das Schädliche und Unnütze aus dem Blut abſondern und durch den natürlichen Weg aus dem Körper ſchaffen; endlich erzeugt ſich auch aus dem Blut ein ſehr feines, geiſtiges Weſen, welches man die Lebensgeiſter, oder die Nervenkraft nennt; dieſe wird im Gehirn vom Blut geſchieden, und durch die Nerven allen Theilen des Körpers zugeführt, welche Leben und Empfindung nöthig haben.

Der gr. M. Ganz richtig! jetzt kannſt du auch die merkwürdigen Worte Jehovahs 3 Moſ. 17. v. 11. und 14.

verſtehen, wo es heißt: denn des Leibes Leben iſt im Blut, oder nach dem Grundtext: denn die Seele des Fleiſches iſt im Blut. Aber im Vorbeigehen muß ich dir noch etwas ſehr Wichtiges bemerklich machen: du wirſt dich erinnern, wie oft in der Bibel des Nieren-Prüfens gedacht wird; David ſagt: meine Nieren züchtigen mich — läutere meine Nieren u. ſ. w. Wenn nun die Nieren im phyſiſchen Körper die Werkzeuge ſind, welche vorzüglich die Unreinigkeit aus dem Geblüt ausſondern und wegſchaffen, welches ſind dann wohl die Nieren des moraliſchen oder des geiſtigen Menſchen?

Heilm. Das, was da auch das Unreine vom Reinen unterſcheidet und abſondert, alſo das Gewiſſen.

Der gr. M. Gut! jetzt wende das nun einmal auf alle Stellen an, wo der Nieren im ſinnbildlichen Verſtand gedacht wird, ſo wirſt du großen und gewiſſen Verſtand darinnen finden; und nun wirſt du auch verſtehen lernen, warum im levitiſchen Opferdienſt ſo oft, und ſo vielmals, die Nieren dem Jehovah auf dem Altar zum Brandopfer gebracht werden mußten. Aber wir wollen auf das Blut Chriſti oder des Lammes wieder zurück kommen: das ſechste Kapitel im Evangelium Johannis muß hier ganz in Betrachtung genommen werden; dort gibt ſich der Herr ſelbſt, als die Nahrung, als das Brod des Lebens, als das himmliſche Manna, folglich als die Geiſtes-Nahrung des begnadigten Sünders an; wer mein Fleiſch iſſet und trinket mein Blut, ſagt er: der hat das ewige Leben — bald darauf erklärt er ſich näher und ſagt: der Geiſt iſts, der lebendig macht, das Fleiſch iſt kein nütze, die Worte, die ich rede, ſind Geiſt und Leben. Nun merke wohl! der menſchliche Körper iſt einer Verklärung, einer Verwandlung fähig, wir ſehen dieß an dem Leibe Chriſti auf Tabor und nach ſeiner Auferſtehung. Durch den geiſtlichen Genuß Chriſti wird der menſchliche Körper eben dieſer Verklärung und der Auferſtehung zum ewigen Leben fähig, darum ſagt er auch ferner V. 54. Wer mein Fleiſch iſſet und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngſten Tage, und der Apoſtel ſagt: die Seligen würden dem verklärten Leibe Chriſti ähnlich ſeyn.

Heilm. Verzeihe mir, ehrwürdiger Vater! daß ich dich unterbreche, es iſt mir noch nicht recht klar, warum in verſchiedenen Stellen der heiligen Schrift der Auferſtehung der Gerechten, als eines Vorzugs gedacht wird — da doch auch die Ungerechten auferſtehen werden; wie iſt das zu verſtehen?

Der gr. M. Stoße dich nicht daran, wenn ich dir ſage, auch die Gottloſen eſſen und trinken das Fleiſch und das Blut des Menſchen-Sohns, aber ſie eſſen und trinken Ihn ſich ſelbſt zum Gericht. Ich ſage dir da ein großes Geheimniß, über welches ich mich nicht näher erklären darf. Chriſtus iſt auch ihnen die Auferſtehung und das Leben, aber ihr Weſen empfindet dies Feuer der ewigen Liebe, das den Frommen das ewige Element der Seligkeit iſt, als eine über allen Begriff gehende Qual, als ein immerwährendes Sterben — darum auch die Verdammniß der andere Tod genannt wird. Erinnere dich, was ich dir vorhin über den Zorn Gottes geſagt habe, er iſt die unendliche Feindesliebe, die immerfort eine ewige Glut auf das Haupt des Feindes ſammelt und in Flammen erhält.

Heilm. Darf ich wohl fragen, ob du unter dem Genuß des Fleiſches und des Bluts Chriſti, das heilige Abendmahl verſtehſt?

Der gr. M. Ich ſagte dir ſo eben, daß ich mich über ein gewiſſes Geheimniß nicht näher erklären dürfte; das Abendmahl iſt Genuß und Symbol des Genuſſes zugleich. Doch ich will in der Hauptſache fortfahren: die ganze Schaar aller Erlöſten des Herrn machen zuſammen den geiſtlichen Leib Chriſti aus, von dem er ſelbſt das Haupt und die Seele iſt — nun merke wohl! — der ganze Chriſtus — im Geiſt Chriſti — geiſtlich verſtanden, ſtrömt durch alle Glieder ſeines geiſtlichen Leibes, nährt und ſtärkt ein jedes Glied zum Kampf und zur Ueberwindung; dieſer geiſtige Lebensſtrom, der aus Chriſto in alle Glieder ſtrömt, und ewig im ganzen geiſtlichen Leibe umkreiſt, iſt das wahre Blut Chriſti. Jetzt begreifſt du, wie man in des Lammes Blut kämpfen muß und allein überwinden kann. In dieſer Sache liegen große Geheimniſſe verborgen, die ich aber um des Mißverſtandes, des Mißbrauchs und der Verläſterung willen nicht weiter entwickeln darf.

Heilm. Erkläre mir doch auch, ehrwürdiger Vater! warum der Chriſt immer mit Liebe und Sanftmuth, oder lammsartig kämpfen muß, und auch anders nicht überwinden kann?

Der gr. M. Iſt nicht das ganze Reich Gottes der Inbegriff aller vernünftigen Weſen, inſofern ſie nicht aus ihrem anerſchaffenen Zuſtand gefallen ſind, ein Reich der Liebe und der Seligkeit? — ein Reich, in dem kein Zwang ſtatt findet, ſondern wo jedes einzelne Weſen den höchſten Wonnegenuß darinnen findet, wenn es den Willen des höchſten Weſens erfüllen und dieß höchſte Gut aus allen Kräften lieben kann? und darinnen beſteht dann nun auch die Seligkeit des höchſten Weſens, welches nur in Chriſto erkennbar und mittheilbar iſt, daß es von allen Seligen geliebt wird, und ſie nun auch mit uneingeſchränkter, ewiger, unendlicher Liebe lieben kann. Dieß iſt die durchaus unveränderliche Natur Gottes in Chriſto — lieben und geliebt werden iſt ſein Leben und ſeine Seligkeit. Nun ſind aber zwei Klaſſen vernünftiger Weſen aus dieſer anerſchaffenen Natur ausgegangen; dieſe lieben nun nur ſich ſelbſt, ſie ſuchen nur eigenen Genuß, und keinen andern als ihren eigenen Willen zu erfüllen. Sie lieben nur andere, inſofern ſie ſich ihrem Willen unterwerfen, und wer das nicht kann und nicht will, den haſſen, verfolgen und bekämpfen ſie, um über ihn zu herrſchen und ihn zur Befolgung ihres eigenen Willens zu zwingen; dieß iſt nun ein Charakter, der der göttlichen Natur geradezu entgegen geſetzt iſt. Jetzt merke wohl! — kämpft man in dem nämlichen Charakter gegen ein ſolches gefallenes Weſen, ſo ſtärken ſich dieſe böſen feindſeligen Kräfte bis an die äußerſten Schranken; der mächtigere Wille bändigt endlich den ſchwächern, dieſer muß gehorchen, aber ſein Haß gegen den Mächtigen wächst wie der Zwang, und dieſer wächst und ſteigt wieder wie jener, folglich nimmt die Bosheit und mit ihm die Entfernung von dem göttlichen Charakter immer zu; wenn man aber nun im Geiſt Chriſti lebt und wirkt, ſo unterwirft man ſich aus Liebe und von

Herzen dem Willen des gefallenen Weſens, ſo lang er dem Willen Gottes nicht entgegen iſt: man duldet alle Anfälle des Haſſes und der Bosheit, und beantwortet ſie mit Liebe, und wenn etwas gefordert wird, das dem Willen Gottes zuwider iſt, ſo folgt man nicht, ſondern erfüllt den Letztern, aber ohne thätigen Widerſtand, ſondern immer im ſanften lammsartigen Sinn; da nun die Bosheit nur durch den Widerſtand der Bosheit wächſt und darinnen ihr Leben findet, ſo muß ſie durch Liebe, Geduld und Sanftmuth immer ohnmächtiger, und endlich unfehlbar überwunden werden. Dieſe wahrhafte und richtige Idee wende nun auf das Reich des Lichts und auf das Reich der Finſterniß an, ſo wirſt du einſehen können, daß das Erſte dieß Letzte endlich durchaus überwinden muß.

Man kann ſich von dieſem göttlichen, himmliſchen Kampf und Sieg keine deutlichere Idee machen, als wenn man ſie verſinnlicht: z. B. ein wahrer Chriſt hat einen Nachbarn, der ihm feind iſt und ihm auf alle Weiſe zu ſchaden ſucht; wenn nun jener dieſem alles Böſe mit Gutem vergilt, ſich nie rächet, ſondern alles duldet und dem feindſeligen Nachbarn bei jeder Gelegenheit Gutes erzeigt, ſo muß dieſer entweder auch gut werden, oder das Feuer brennt ihm ſo auf dem Kopf, daß einer von Beiden weichen muß. Dieß Letztere, das aus dem Weg räumen, läßt ſich nun zwar in dieſem Leben thun, aber in jenem nicht, folglich rückt da der Kampf der Liebe mit dem Haß unaufhaltbar fort, bis der letzte Feind überwunden iſt.

Heilm. Dieſe Erklärung iſt herrlich — daraus läßt ſich nun auch der bittere Haß unſerer Freigeiſter gegen Chriſtum und ſeine wahren Verehrer begreifen: denn die Bosheit lechzt nach Bosheit, und findet im Kampf mit ihr ihre Nahrung; wird nun mit Liebe begegnet, ſo wendet ſich ihr Stachel gegen ſich ſelbſt und verurſacht Höllenqual; und eben ſo zuverläßig wird nun auch durch dieſe Ueberzeugung die Verheißung Chriſti Matth. 16. v. 18., daß die Pforten der Höllen ſeine Gemeine nicht überwältigen ſollen. Aber erkläre mir doch, wie iſt das zu verſtehen, wenn Chriſtus ſagt: Du biſt Petrus (ein Fels), und auf dieſen Felſen will ich bauen meine Gemeine

u. ſ. w. — und ich will dir des Himmelreichs Schlüſſel geben, u. ſ. w. Dieſe Stellen haben die Päbſte auf ſich angewendet und behauptet, Petrus habe die römiſche Kirche geſtiftet und ſey ihr erſter Biſchof geweſen.

Der gr. M. Wenn auch Petrus der erſte Biſchof zu Rom und Stifter der römiſchen Kirche geweſen wäre, welches doch nicht gewiß iſt, und eher vom Paulus vermuthet werden könnte, ſo beweist doch der eben angeführte Spruch nichts für die Autorität der Päbſte, und ihre Gewalt zu binden und zu löſen. Sage mir, warum gab Chriſtus ſeinem Jünger Simon — dieß war ſein eigentlicher Name — den Zunamen Petrus?

Heilm. Ich denke wegen der felſenmäßigen Feſtigkeit ſeines Charakters.

Der gr. M. Gut! aber hier kam noch etwas hinzu: der Herr fragte ſeine Jünger, wofür ſie ihn hielten? Hierauf antwortete Simon: du biſt der Meſſias, der Sohn des lebendigen Gottes. — Dieſe beſtimmte categoriſche Antwort gefiel dem Herrn ſo wohl, daß er ſagte: Selig biſt du, Simon Jonas Sohn: denn Fleiſch und Blut hat dir das nicht offenbart, ſondern mein Vater im Himmel; „alſo offenbare ich dir nun auch, daß du ein Fels biſt, auf den ich meine Gemeine bauen will, und die Pforten des Hades ſollen ſie nicht überwältigen können;“ und eben darum, weil du ſo felſenfeſt wahrhaft biſt, Niemand zu lieb oder zu leid, ſondern gerad und aufrichtig redeſt und handelſt, ſo ſoll derjenige, den du für einen wahren Chriſten erklärſt, auch im Himmel dafür erkannt werden, und wem du dieſe Geſinnung abſprichſt, der wird auch dort nicht angenommen werden.

Jetzt merke wohl, lieber Freund! Weil Simon Chriſtum beſtimmt für den Meſſias und den Sohn des lebendigen Gottes erklärt — und dieß Bekenntniß eigentlich der felſenfeſte Grund iſt, auf dem das ganze Chriſtenthum beruht, ſo beſtätigt der Herr dieſem ſeinen Jünger den Namen Petrus, — Felſenmann — und gibt ihm dieſen Ehrentitel zur beſtändigen Erinnerung und Belohnung ſeiner Treue. Da aber nun eben dieſer Felſenmann — wie das ſo oft der Fall bei Leuten iſt, die ſich ihrer eigenen Kraft bewußt ſind — zu ſehr für ſich eingenommen war, und ſich ſelbſt zu viel zutraute: denn einmal wollte er wie Chriſtus, auf dem Meer wandeln, ein andermal für ihn ſterben, und Ihn zu verläugnen, das war ihm eine lächerliche Idee — und ſiehe da, im erſten Falle ſunke er, und aus Furcht für dem zweiten fiel er im dritten erſchrecklich tief; ſo wurde dieß über ihn verhängt, um ihn behutſam und mißtrauiſch gegen ſich ſelbſt zu machen. Hiezu kam nun noch das merkwürdige Geſpräch des Herrn mit ihm, Joh. 21, v. 15—19., wo ihn der Herr dreimal fragte: ob er ihn denn wirklich lieb habe? — und als Petrus dieß wehmüthig bejahte, ſo trug ihm der Herr nun wiederum die erſte Gründung der Kirche auf, und ſetzte ihn zum erſten Lehrer der erſten chriſtlichen Gemeinde, aber nicht in Rom, ſondern in Jeruſalem an. Dann zeigte er ihm auch durch einen dunkeln Wink ſeinen zukünftigen Martertod, um ihn dadurch zum Wachen und Beten und zur Beharrung in ſeiner Bekenntniß aufzufordern. Dieß alles ſchlug nun tiefe Wurzel in die Seele des edeln Mannes, und am erſten Pfingſtfeſt wurde es durch den heiligen Geiſt verſiegelt. Jetzt an dieſem Tage fing nun der Bau der Gemeinde des Herrn, nicht in Rom, ſondern in Jeruſalem an; Petrus und eine Reihe von Päbſten bis daher ſollten nicht die Gemeine des Herrn bauen — dieß ſagt der Herr nirgends, ſondern Petrus und ſein Bekenntniß ſollten den Grund legen, auf dem hernach die ganze Kirche Jeſu Chriſti feſt ſtehen und nie überwältigt werden ſollte. Nun lies die Apoſtelgeſchichte! — noch vor Pfingſten dirigirte Petrus in der Verſammlung der Apoſtel und treuen Anhänger des Herrn die Wahl eines neuen Apoſtels an Judas Iſcharioths Stelle, und zeigt ſchon hier, noch vor der Ausgießung des heiligen Geiſtes, einen hellen Blick in das prophetiſche Wort Cap. 1. v. 16. Er war alſo hier ſchon Vorſteher und Grundleger des erſten Keims der Gemeinde. Den rechten Grundſtein aber legte dieſer große Felſenmann am erſten Pfingſttage, wo er die erſte evangeliſche Predigt zu Jeruſalem hielt, die man ohne innigſte Rührung nicht leſen kann, wodurch dreitauſend Seelen auf einmal bekehrt und zum Fundament auf dieſen Felſen gelegt wurden.

Bald hernach nahm Petrus ſeinen verliehenen Schlüſſel, und löſte damit die Feſſel eines Lahmen, der am Thor des Tempels bettelte, ſo daß er nun gehen, hüpfen und ſpringen konnte, dadurch wurde das Volk aufmerkſam, und jetzt hielte Petrus die zweite Predigt, wodurch noch zweitauſend Seelen zu obigen dreitauſend hinzu kamen.

Auch Petrus war es, der bei Ananias und Sapphira ſeinen Himmelreichs-Schlüſſel brauchte und ſie zum Hades beförderte. Eben dieſer Petrus legte auch den erſten Grund zur Gründung der Gemeine unter den Heiden, Cap. 10. und 11. und da er ſeinen erſten Brief an die Fremdlinge in den Provinzen Klein-Aſiens ſchreibt, ſo läßt ſich eher vermuthen, daß da, als in Rom ſein nachheriger Wirkungskreis geweſen ſey; daß er aber endlich nach Rom gekommen ſey und da den Märtertod gelitten habe, das kann wohl ſeyn, aber gewiß iſt es nicht.

Heilm. Wenn man die Schickſale bedenkt, welche die wahre Kirche Chriſti, die Gemeine des Herrn, von dieſer Gründung durch Petrus an, durch alle Jahrhunderte, bis daher, betroffen hat, welche Anfälle die Pforten der Hölle oder der Hades auf ſie verſucht, und ſie doch nicht überwältigt haben, ſo wird man zum freudigen Dank und zur Anbetung hingeriſſen. Aber wie iſt eigentlich hier der Ausdruck: die Pforten des Hades, zu verſtehen?

Der gr. M. Es iſt wirklich übel, daß man die Wörter Scheol und Hades immer durch Hölle, den Ort der Verdammten, oder auch durch Grab, überſetzt, oder doch einen von dieſen Begriffen damit verbunden hat; dieß bedeuten ſie nie, ſondern den Aufenthalt der abgeſchiedenen guten und böſen Geiſter nach dem Tod, bis ſie entweder zur Seligkeit oder zur Verdammniß reif geworden ſind; durch dieſe fehlerhafte Ueberſetzung ſind viele Mißbegriffe entſtanden. Die Pforten des Hades ſind ganz gewiß der Eingang ins Reich der Todten, oder ins Geiſterreich; und ſo iſt der Sinn der Worte Chriſti folgender: meine Gemeine ſoll auf dieſen Felſen ſo feſt gegründet werden, daß ſie keine Schrecken des Todes werden überwältigen können; der Herr ſtellet hier ſeine Gemeine als eine Feſtung vor, die auf einen Felſen gebaut iſt, und mahlt nun vollends dieſes Bild durch einen Feind aus, der dieſe Feſtung angreift, und dieſer Feind iſt der furchtbare Tod mit allen ſeinen Schrecken, wie er bewaffnet aus ſeiner Pforte herauszieht, die Feſtung angreift, aber überwältigt wird. Wenn man nun die Kirchengeſchichte vom Stephanus an bis auf Johann Calas durchgeht, ſo wird dieß Bild treffend — ja wahrlich! hat der Tod mit ſeinen allerfurchtbarſten Werkzeugen ſiebenzehnhundert Jahre lang dieſe Feſtung bekämpft, und doch ſteht ſie noch unerſchütterlich da, und wird auch unerſchütterlich bleiben.

Aber es liegt auch noch ein geheimerer Sinn in dieſen Worten, der erſt durch Epheſer 6. v. 10 — 17. erkannt werden kann: dort heißt es ausdrücklich ſo: Uebrigens, meine Brüder! ſtärkt euch im Herrn, und in der Macht ſeiner Stärke, — zieht an die ganze Waffenrüſtung Gottes, um Stand halten zu können gegen die Kriegsliſt des Teufels: denn unſer Kampf hat es nicht mit Fleiſch und Blut — *alſo nicht mit Menſchen* — ſondern mit den Obrigkeiten, mit den Mächten, mit den Weltherrſchern der Finſterniß dieſer Weltperiode, mit den geiſtigen Weſen der Bosheit im Dunſtkreis — nämlich in der Luft — zu thun.

Wenn hier Paulus nicht wirklich die Exiſtenz böſer Weſen glaubt, ſondern ſich nur nach der Denkart ſeines Zeitalters richtete, ſo kann und darf er nicht ſagen: wir haben *nicht* mit Menſchen, ſondern mit böſen Geiſtern zu kämpfen, die ſich in der Luft aufhalten: denn da behauptet er eine offenbare Lüge, und er lehrte und beſtärkte einen Aberglauben, den unſere aufgeklärte Zeitgenoſſen ſehr ſchädlich finden; da nun der Gedanke, ein Apoſtel des Herrn ſage eine offenbare Lüge, eine fürchterliche Läſterung iſt, ſo muß Paulus wohl geglaubt haben, was er da ſagt — hat er es geglaubt, ſo iſt es entweder wahr oder nicht wahr; iſt es nicht wahr, ſo hat ein Apoſtel des Herrn geirrt — ein Mann geirrt, der den heiligen Geiſt empfangen und große Wunderthaten verrichtet hat, zum Beweiß, daß er nicht irrte. Sobald das Daſeyn böſer Geiſter, des Satans und ſeiner Engel geläugnet wird, ſo hört die ganze Wahrhaftigkeit, der ganze Credit der Bibel auf, dann kann man aus ihr machen was man will.

Wie aber nun der Kampf mit dieſen böſen Geiſtern beſchaffen ſey, das kann man am beſten aus der Waffenrüſtung erkennen, die der Apoſtel hier vorſchlägt: der Harniſch Gottes, das iſt die ganze Waffenrüſtung des Chriſten, beſteht aus folgenden Stücken: Wahrheit, Gerechtigkeit, Eifer, das Evangelium des Friedens zu predigen, Glaube, die Heilslehre und das Wort Gottes. Dieſe Waffen ſollen dann beſtändig mit Beten und Wachen gebraucht werden. Hieraus folgt nun, daß die böſen Geiſter mit folgenden Waffen kämpfen: Irrthum, Ungerechtigkeit, Verhinderung der Fortpflanzung des Evangeliums des Friedens, Unglaube, Deismus und falſche Philoſophie. Dieß alles verbinden ſie dann mit dem Irrthum des eiſernen Schickſals, wodurch ſie den Antrieb zum Gebet und zum Wachen dämpfen. Ihr Kampf beſteht nun darinnen, daß ſie dem Chriſten in unbewachten Augenblicken dergleichen böſe Gedanken einhauchen, welche der Apoſtel feurigen Pfeilen vergleicht; dieſe Einhauchungen ſind manchmal ſo bösartig und ſo giftig, daß man ihrer kaum wieder los werden kann, und viele ſchwache Seelen, die nicht mit Ernſt ringen, wachen und beten, werden wieder ins Verderben hingeriſſen. Aber die böſen Geiſter kämpfen auch mittelbar durch böſe Menſchen, die mit ihnen eines Sinnes ſind, und auf die ſie alſo ungehindert wirken können; hier ſind aber nicht Gewaltthätigkeiten und Verfolgungen unter dem Kampf zu verſtehen, denn der Apoſtel ſchlägt dagegen keine Waffen, z. B. Geduld, Ausharrung, Beſtändigkeit, u. dgl. vor, ſondern alle Künſte der falſchen Aufklärung, der falſch berühmten Lehre, des Weltſinnes, des Luxus und aller Art der Verführung.

Da nun kein anderer Eingang in den Ort der Verdammten iſt, als durch den Hades, ſo ſtrömen die Myriaden der böſen Geiſter durch ſeine Pforten aus und ein, und treiben ihr

Weſen in der untern Luftregion, in der Atmosphäre, aber auch dieſe Pforten der Hölle oder des Hades ſollen die Gemeine des Herrn nicht überwältigen.

Heilm. Ich glaube nicht, daß die ganze Bibelreligion einen Lehrſatz hat, der mit mehrerem Unwillen und Verachtung angeſehen wird, als eben dieſer; der Geiſt unſerer Zeit hält ihn für empörenden Aberglauben, für eine unſinnige, unvernünftige Behauptung, woher kommt dieß doch?

Der gr. M. Das iſt ſehr natürlich, ich will es dir erklären: die menſchliche Seele kommt ganz ohne Ideen, ohne Begriffe auf die Welt; die Gemächer ihrer Wohnung im menſchlichen Körper ſind ganz leer, ſie muß ſie alſo von nun an mit allem, was ſie in Zeit und Ewigkeit braucht, meubliren, das iſt: ſie wählt ſich nun Ideen, Begriffe und Vorſtellungen, die ſie für wahr hält und die ihr am brauchbarſten ſcheinen. Freilich wählt die Vernunft, aber ſie läßt ſich gar leicht durch die Lüſte der Sinnlichkeit überliſten und täuſchen, und nimmt ſo falſche Ideen für Wahrheit auf. Die Erziehung, die Menſchen, mit denen das Kind, der Jüngling und der Mann umgebt, und dann vorzüglich der herrſchende Geiſt der Zeit, vollenden endlich das Ameublement der Seelen, ihr ganzes geiſtiges Hausgeräthe, und ſo entſteht denn ein Syſtem, eine Ordnung und Verbindung aller Vorſtellungen mit einander, in welchem ſich der menſchliche Geiſt wohl befindet. Er hält das alles für gut, wahr und logiſch richtig, und ahnt nicht, daß das ganze Gewebe ein leerer Traum ſeyn könne. Dieß iſt nun auch geradezu der Fall mit unſern aufgeklärten Zeitgenoſſen: die Philoſophie hat ihnen die grundfalſche Idee des offenen oder verſteckten Determinismus ſchon in den Schulen in die Seele unauslöſchlich eingeäzt; ſie iſt ihnen der Pol, um den ſich das ganze Syſtem ihres Denkens und Erkennens umſchwingt. — Viele ahnen nicht von weitem, daß das unvermeidliche Schickſal die Grundlage ihres Lehrgebäudes iſt, und bei genauer Unterſuchung zeigt es ſich doch, daß ihre Vorſtellung, ihre Schlüſſe keine andere Prämiſſen haben, denn:

1) Glauben ſie nicht, daß Gott unmittelbar in die Ordnung

der Weltbegebenheiten einwirke oder mitwirke; daß irgend ein gutes oder böſes Weſen auf die Natur, oder die Menſchheit Einfluß habe, und ihre Handlung beſtimmen könne; daß es folglich keine Wunder gebe und nie gegeben habe, oder wenn es ihrer gegeben habe, ſo ſeyen ſie vor Grundlegung der Welt in die Verkettung der Begebenheiten mit eingeflochten worden; und endlich gebe es auch keine Gnadenwirkungen des heiligen Geiſtes, das heißt: der heilige Geiſt wirke nicht von Innen auf die Seelen der Menſchen, ſondern nur von Außen durch ſinnliche Mittel; eigentlich exiſtire kein heiliger Geiſt, als ein Drittes im göttlichen Weſen, ſondern die Bibel verſteht darunter die Kraft, die in der Wahrheit liegt, um die Vernunft zu überzeugen u. ſ. w., und doch behauptet die heilige Schrift das Gegentheil von dem allem mit klaren und dürren Worten — woher kommt nun dieſer Widerſpruch und die Accomodation der Bibel-Erklärung nach dieſen grundfalſchen Ideen? — Nirgends anders her, als aus der Vorſtellung, daß Gott eine höchſt vollkommene menſchliche Seele ſey, die ſich vor der Schöpfung einen Plan gemacht habe, nach dem die Welt geſchaffen worden, und daß nun alle Urſachen und Wirkungen, alle phyſiſche und moraliſche Weltbegebenheiten nach dieſem unveränderlichen Plan entſtehen und auf einander folgen müßten, folglich keine Dazwiſchenkunft irgend eines andern vernünftigen Weſens außer den Menſchen denkbar ſeye. Ferner:

2) Glauben ſie nicht, daß ſich der Logos Gottes, das Organ, wodurch ſich der Unendliche durchaus von keinem endlichen Weſen Erkennbare, der ewig Verborgene, mit keinem Ding Vergleichbare, Vater der Ewigkeit, allen endlichen Weſen, jedem nach ſeinen Begriffen erkennbar macht, ſich mit der Menſchheit Jeſu Chriſti innig und ewig zu einer Subſtanz oder zu einer Perſon vereinigt habe; daß dieſer Gottſprecher oder Gottmenſch durch ſeinen blutigen Opfertod die Menſchheit mit Gott habe verſöhnen müſſen, und daß er nun der eigentliche Weltregent ſey; und warum glauben ſie das nicht? — weil ſich ein ſolcher Logos mit ihrer abſtracten

Idee von Gott nicht verträgt; weil eine ſolche blutige Verſöhnung in der Natur der höchſt vollkommenen Menſchenſeele nicht gegründet iſt, und weil die Vereinigung eines unendlichen Weſens mit einem Endlichen unmöglich iſt; und doch behauptet die Bibel jene Glaubenslehren feſt und bündig, ohne Allegorie. Woher nun abermal dieſer Widerſpruch? — er entſteht wiederum aus keiner andern Quelle, als aus der falſchen determiniſtiſchen Vorſtellung von Gott; und endlich

3) Glauben ſie nicht, daß ein von Gott erſchaffenes vernünftiges Weſen, weder Engel noch Menſchen, aus ſeinem anerſchaffenen Zuſtand fallen und bös werden könne, daß es alſo keine böſe Engel gebe, und daß das Böſe alſo unter den Menſchen bloß aus ihrer anerſchaffenen Eingeſchränktheit herrühre, und warum glauben ſie dieſes nicht? — weil eine höchſt vollkommene Menſchenſeele kein unvollkommenes Werk oder vielmehr kein Weſen ſchaffen kann, welches mißlingt; und doch behauptet auch hier wiederum die Bibel, daß es wirklich gefallene und bös gewordene Engel gebe, und daß auch der Menſch wirklich aus ſeinem anerſchaffenen Zuſtand gefallen ſey. Dieſer Widerſpruch entſteht alſo abermals wieder aus jener determiniſtiſchen Quelle.

Nun bemerke, lieber Freund! wie äußerſt inkonſequent unſere mittelchriſtlichen, oder aufgeklärten Theologen ſind: — iſt ihre Grundidee der verſteckte, ſubtile, oder auch offenbare Determinismus wahr, ſo iſt der Naturalismus die richtige Vorſtellung von Gott und der Welt; dann bedarf es aber keiner, nicht einmal der Naturreligion: denn die hilft nichts, wo keine Moralität ſtatt findet, und dieſe findet nicht ſtatt, wo alles vorher beſtimmt iſt; alſo ſind ſolche aufgeklärte Volkslehrer ihrem eigenen Syſtem nach durchaus unnütze Knechte, man bedarf ihrer nicht. Daß aber der Determinismus durchaus unwahr und eine abſcheuliche Idee ſey, das hab ich dir ſchon am Eingang dieſes unſeres Geſprächs bemerklich gemacht, und gezeigt, daß ſich kein vernünftiges Weſen von Gott eine andere Vorſtellung machen könne, als wenn es von ſeiner eigenen eingeſchränkten Natur alle Schranken wegräumt und es ſich als höchſt vollkommen denkt; da aber nun dieſe Vorſtellung bei dem gefallenen menſchlichen Geſchlecht den fürchterlichen Determinismus erzeugt, ſo mußte dieſe, im Grund unrichtige Idee, realiſirt werden, und dieß geſchahe durch die Menſchwerdung Chriſti und durch die Erlöſungs-Anſtalten, wodurch dann endlich alles wieder in die rechte Gleiſe kommt. Jetzt füge ich nun folgendes um deſto feſterer Gewißheit willen noch hinzu. Ich bitte dich, gib wohl Acht auf das, was ich ſage!

Wenn die Idee, daß Gott eine höchſt vollkommene Menſchenſeele ſey, wahr wäre, ſo müßte er auch das höchſt vollkommene Ideal aller Geſchöpfe ſeyn, alle Weſen in allen Weltkörpern, inſofern ſie Vorſtellungs-Vermögen und keine nähere Offenbarung von Gott haben, können ſich das höchſte Weſen ja nicht anders vorſtellen, als durch Abſtraction von ſich ſelbſt. Nun bedenke doch, wie es möglich ſey, daß Gott ein höchſt vollkommener Menſch, und auch zugleich ein höchſt vollkommener Jupiters-, Mars-, Venus-, Saturnus-Bürger ſeyn könne: alle Weſen ſind im Verſtand Gottes gegründet, aber er für ſich iſt gewiß keinem unter allen Weſen nur von ferne ähnlich. Der Menſch wurde nach dem Ideal des Urmenſchen in Gott geſchaffen, und dieſer Logos wurde dann auch wirklich Menſch.

Wenn nun alſo die Vorſtellung, die wir durch unſere Vernunft von uns ſelbſt abſtrahiren und ſie auf Gott anwenden, nach dem, was ich ſo eben erinnert habe, grundfalſch iſt, ſo müſſen auch alle ihre religiöſen Ideen und Folgeſchlüſſe, auf den Menſchen angewendet, ebenfalls grundfalſch ſeyn. „Daraus folgt nun auch unwiderſprechlich, daß alle Bibel-Erklärungs- und Accomodations-Regeln, die aus dieſer Quelle herfließen, durchaus falſch und widerchriſtlich ſind; und daß alſo die Bibel, als die unzweifelhafte Offenbarung Gottes an den gefallenen Menſchen, nach keinen andern Regeln erklärt werden dürfe, als die ſie ſelbſt an die Hand gibt.“ Da nun aber die Bibel den Fall der erſten Menſchen, die Gottheit Chriſti, die Wiederherſtellung des gefallenen Menſchengeſchlechts durch den blutigen Opfertod Chriſti, ſeine Weltregierung, die Gnadenwirkungen des heiligen Geiſtes und deſſen göttliche Wirklichkeit, und das Daſeyn guter und böſer Engel, nebſt ihren Wirkungen auf die Menſchen häufig und auf mancherlei Weiſe poſitiv behauptet, ſo können und müſſen alle dieſe Sätze als Glaubensartikel angeſehen und geglaubt werden.

Hier muß ich eine Geſchichte mittheilen, die alle meine Leſer bis zu den Thränen rühren wird; ich ſchreibe ſie ab, wie ſie in einem gedruckten Blatt aus dem Hohenlohiſchen dem Publikum bekannt gemacht worden iſt.

Jhro Durchlauchten, Friedrich Eberhard, Prinz von Hohenlohe-Kirchberg, und Höchſtdero Frau Gemahlin, Albertine Renate, geborne Gräfin von Caſtell-Remlingen, endigten den 25ſten Jänner 1804 Vormittags um neun Uhr in einer Viertelſtunde zu Kirchberg ihre irdiſche Laufbahn. Was die kühnſte Einbildungskraft begeiſterter Liebe kaum zu hoffen wagt, war hier der vollendeten Tugend gewährt: der Wunſch, auch im Tode ungetrennt zu ſeyn. Darum verſtummt an ihrer Bahre die Klage der Freundſchaft — meine Gattenliebe, erleuchteter Religionsglaube, feiert den ſeltenſten Triumph, und die verſchämte Armuth weint weit umher Thränen des Dankes.

Anſpruchloſe Frömmigkeit, ausgezeichnete Geiſtesbildung, warme Menſchenliebe einte die gleichgeſtimmten Seelen, und ſchloß den 20ſten April 1778 ihren ehelichen Bund, den im Lauf der Jahre die reifende Tugend immer feſter knüpfte, und die Liebe mit allen ihren Segnungen, nur nicht mit Kindern, beglückte.

Wie ſchnell flohen nicht Tage und Stunden in prunkloſer Häuslichkeit, wie ſelig in ununterbrochener Wirkſamkeit dahin! Veredlender Lektüre, dem Studium der Bibel, dem ſtillen Wirken für Menſchenwohl war jeder Tag haushälteriſch zugemeſſen. Kunſtarbeiten, freundſchaftlicher Umgang und

Briefwechſel, das Saitenſpiel einer gefälligen Muße, gaben dieſem Tagwerk Abwechſelung und Erholung. Einerlei Krankheit warf die Zärtlichgeliebten, welche Hand in Hand, die Ewigkeit im Auge, in ununterbrochener Heiterkeit dahin wandelnd, nichts als die Todestrennung fürchteten, auf ein achttägiges Lager. Ein Vorgefühl ihrer gleichzeitigen Vollendung ſchien beider Seelen im Fieberſchlummer und wachend zu erfreuen. Am letzten Abend ihres Erdenlebens ſcheint die phantaſirende Prinzeſſin ſchon ihren Einzug in den Himmel mit ihrem Gemahl unter dem Zujauchzen ſeraphiſcher Chöre zu feiern; denn ſie forderte die hohen Anweſenden auf, mit ihr: Vivat das Ehepaar! zu rufen. Den folgenden frühen Morgen ließ ſich der Prinz zum Bette ſeiner Gemahlin tragen, wo ſie ſich die Hände zum letzten irdiſchen Dank reichten; und wenige Zeit nachher rief der dem Tode nahe Prinz: Albertine! biſt du fertig, ſo wollen wir unſre Reiſe antreten? — dann nahm er von den Umſtehenden Abſchied und entſchlief; ein Gleiches that die Gemahlin, und ihr Geiſt riß ſich in der nämlichen Viertelſtunde aus ſeiner Hülle.

Der höchſtſelige Prinz hat außer den vielen milden Gaben, welche er durch weiſe Sparſamkeit zu beſtreiten wußte, nicht blos durch ſein religiöſes Vorbild, ſondern auch durch Erbauungsſchriften auf das In- und Ausland vielfach zum Beſten der Menſchheit gewirkt: außer ſeinen ungedruckten Aufſätzen iſt in Stuttgart bei Löflern die fünfte Auflage ſeines Gebetbuchs erſchienen. Und die Sammlung der liturgiſchen Formulare, welche ſeit einigen Jahren unſere öffentlichen Andachts-Uebungen unterſtützen, iſt hauptſächlich durch die thätige Mitwirkung des höchſtſeligen Prinzen zu Stande gekommen, der ſich die Mühe nicht verdrießen ließ, das Ganze zu ordnen und eigenhändig zum Druck vorzubereiten. Mit wehmüthiger Verehrung weilt man bei dem Gedanken dieſes im Leben und Tode ausgezeichneten Edeln.

Die Bücher, welche ich jetzt beſonders anzuzeigen und zu empfehlen habe, ſind folgende:

Zuruf an das Chriſtenvolk des 19ten Jahrhunderts, Frankfurt am Main, bei Joh. Chriſt. Hermann. Dieß Büchlein ſoll billig von jedermann geleſen werden; es iſt der Mühe werth.

Die Geſpräche vom Alter, vom ſeligen Prälaten Roos — nebſt ſeinem Lebenslauf. Nürnberg bei Raw. Schon der Name des verklärten Verfaſſers bürgt für den Werth dieſer Schrift, die aber doch vorzüglich geleſen zu werden verdient.

Erzählungen und Anekdoten aus den Basler Sammlungen, Nürnberg bei Raw, von einem ungenannten, aber bewährten chriſtlichen Schriftſteller, geben dem Wahrheit liebenden Leſer gewiß eben ſo geſunde als angenehme Geiſtesnahrung; es iſt ein erbauliches Büchlein für wohlhabende Chriſten zum Verſchenken an Arme.

Die Geſchichte Joſephs, von einem Ungenannten, Nürnberg bei Raw, iſt ſo einfach, und doch mit ſo vielen durchwebten, lehrreichen, tröſtlichen und Glauben ſtärkenden Bemerkungen erzählt, daß man dieſe kleine, reinbibliſche Schrift einmal und zehnmal gerne lieſet.

Ein Bauer aus der Schweiz, Namens Heinrich Boßhart, hat in Oberſchwaben eine Erbauungsrede gehalten, welche hernach gedruckt worden iſt; ſie iſt recht ſchön und erbaulich, da ich ſie aber nicht bei der Hand habe, ſo weiß ich auch nicht, wer ſie verlegt hat. Ich kenne den guten Heinrich Boßhart perſönlich.

Schöners Sammlung einiger Troſtlieder, beſonders an Geburtstagen, Nürnberg bei Raw, ſind ungemein ſchön und voller Salbung, ſo wie alles, was aus ſeiner Feder kommt, oder von ihm zur Erbauung ausgewählt wird. Eben dieſer erbauliche Schriftſteller wird auch Predigten herausgeben, die ich ſchon zum Voraus mit gutem Grund empfehlen kann.

Menkens Homilien, drei Bände, bei Joh. Chriſt. Hermann in Frankfurt am Main, ſind Meiſterſtücke und Kleinode für den chriſtlichen Bibelforſcher.

Bei eben dieſem Buchhändler iſt auch eine kleine merkwürdige Schrift herausgekommen, welche heut zu Tage ein Wort zu ſeiner Zeit iſt. Sie heißt: das Ende eines Naturaliſten.

Förſters geiſtliche Lieder ſind ſehr ſchön und erbaulich, voller Salbung und wahren Chriſtenſinnes, ſie ſind auf die chriſtlichen Feſte eingerichtet; wer ein Liederfreund iſt, wird da Nahrung finden, ſie ſind auch bei Raw in Nürnberg zu bekommen.

Der bekannte Königliche Preußiſche Geheime Rath Oßwald iſt ein ſehr geſchickter Tonſetzer auf das Klavier, und zugleich ein Freund des wahren Chriſtenthums; wer alſo ſchöne Lieder ſchön in Muſik geſetzt liebt, der kann die drei herausgekommenen Hefte bei Raw in Nürnberg bekommen.

Sollte irgend jemand wünſchen, mit der franzöſiſchen erbaulichen Literatur bekannt zu werden, der wende ſich nur an Herrn Daniel Petilliet zu Lauſanne in der Schweiz; Herr Petilliet ſchreibt und ſpricht auch deutſch.

Der Hofrath und Profeſſor Wolfter allhier, der auch Bibliothekarius und katholiſch iſt, ein ſehr gelehrter und grundrechtſchaffener Mann, arbeitet eine Reformationsgeſchichte aus, die wohl ſchwerlich unter allen ihresgleichen hat. Der ſelige Dr. Luther und alle ſeine Gehülfen erſcheinen da in ihrem wahren Glanz. Ein Zeugniß, das von einem Katholiken unerhört iſt. Ich mache vorläufig aufmerkſam darauf, und werde es zu ſeiner Zeit wieder anzeigen. Zwei anonyme Schriften:

1. Geſchichte der Reformation. Rom, Wittenberg und Genf, 1796.

2. Abhandlung über die Frage: was hatten Luthers Bemühungen für ihr Zeitalter für eine Wirkung? und welche geſegneten Vortheile hat nicht die Nachwelt ihnen zu danken? Jena, 1802, ſind von dieſem Verfaſſer.

Es freut mich herzlich, daß mein Vorſchlag zu einer Erbauungs-Büchergeſellſchaft Wurzel geſchlagen hat: zehn Mitglieder ſind ſchon in mein Regiſter eingetragen worden; da nun niemand gern öffentlich genannt wird, und ich doch hier am Schluß jedes Stücks des grauen Manns gerne vom Empfang Rechenſchaft ablegen, und auch vom Erfolg Nachricht geben will, ſo will ich jedem Mitglied einen fremden Namen geben, und ich bitte dann auch Jedes, dieſen ſeinen Namen zu bemerken und nicht zu vergeſſen, dann aber auch ihn niemand bekannt zu machen, welches auch von meiner Seite nicht geſchehen wird. Folgende Perſonen ſind alſo bis dahin die Mitglieder:

1. Euphroſine jährlich 10 alte Louisd'or, macht ohne Agio	90 fl.	—
2. Philotas	5 fl.	30 kr.
3. Thimotheus zu S.	2 fl.	45 kr.
4. Theophilus 3 Dukaten jährlich ohne Agio	15 fl.	—
5. Philemon und Serenus	16 fl.	30 kr.
6. Philoxene jährlich eine alte Louisd'or	9 fl.	—
7. Euſebius zu G.	2 fl.	45 kr.
8. Irenäus	1 fl.	22½ kr.
9. Polycarpus	5 fl.	—
10. Chriſtophilus eine alte Louisd'or . .	9 fl.	—
zuſammen	156 fl.	52½ kr.

Außerdem hat mir noch ein guter Mann 30 kr. zu dieſem Zweck geſchickt, und ein anderer 22 fl. nebſt einem Brief, den ich hier nicht zu meiner, ſondern zur Ehre des Herrn mittheilen will.

„Hier, mein ehr- und liebenswürdiger Herr Hofrath, ein Scherflein zur Fortſetzung ihres chriſtlichen Menſchenfreundes, deſſen erſtes Heft einen ſo tiefen Eindruck auf mein verhärtetes Herz machte, daß es bei Leſung des Krankentroſtes von dem alten Pfarrer in Kirſchenheim bis zu Thränen erweicht worden. — Möchte ſich doch dieſer Lichtsfunke in meiner um und um verfinſterten Seele ausbreiten —! bitten ſie darum mit mir unſern Herrn um ſeine erbarmende Gnade u. ſ. w.“

Ja! lieber Unbekannter! mehrere werden das mit mir thun, es kommt nur auf Ernſt im Wachen und Beten und treue Beharrung an; der das gute Werk in ihnen angefangen hat, der wird es auch vollenden! Amen!

Ein paar verehrungswürdige Freunde ſind mit dem erſten Heft des chriſtlichen Menſchenfreundes nicht recht zufrieden; dieß machte mich traurig, allein obiges Zeugniß, und dann der Beifall anderer guter Menſchen, und ſonſt noch viele Nachrichten von dem Segen, den dieß erſte fehlerhafte Heft ſtiftet, hat mich einigermaßen wieder aufgerichtet. — Das zweite Heft ſoll unter der Leitung des Herrn deſto beſſer werden.

Da die Verſendung durch ganz Deutſchland gar zu viel Transportkoſten verurſacht, ſo will ich allemal in beiden Frankfurter Meſſen durch chriſtliche Freunde die Vertheilung beſorgen laſſen; Freund Raw wird dann auch für Oberdeutſchland, oder vielmehr für die öſtlichen Provinzen ſorgen helfen.

Eben dieſer Freund hat mir für 300 fl., die ich aus England erhalten, zweitauſend Exemplare vom erſten Heft des chriſtlichen Menſchenfreundes geliefert, die noch lang nicht alle ausgetheilt ſind, welches aber in nächſter Oſtermeſſe geſchehen ſoll. Sie liegen bei Herrn Pfarrer Paſſavant zu Frankfurt am Main. Die noch überhin erhaltenen 12 fl. geben ganz für Transportkoſten hin.

Künftigen Sommer werde ich das zweite Heft des chriſtlichen Menſchenfreundes ſchreiben, und dieß ſoll dann in der Herbſtmeſſe ausgetheilt werden.

Es iſt einerlei, ob das Geld an mich oder an Raw geſchickt wird, wenn ich nur Nachricht davon bekomme, damit ich Rechnung darüber führen kann.

Ich denke nicht, daß irgend jemand befürchtet, Raw und ich machten Profit bei dieſem wohlthätigen Inſtitut — das wäre abſcheulich, ich ſchreibe umſonſt und beſorge alles umſonſt, und ebenſo nimmt auch Raw keinen Profit, außer daß er dann auch eine Auflage für ſich beſonders abdrucken läßt, damit man das Büchlein auch kaufen könne.

Ich wollte auch wohl andere erbauliche Bücher austheilen, aber dieſe müßte dann doch die Geſellſchaft beſtimmen, und wie wäre das zu machen? ich könnte dann doch nicht den Willen eines jeden befolgen — und jeder könnte auch nur über ſeinen Beitrag an Geld diſponiren. Der Herr ſegne alles, was zu ſeiner Ehre unternommen wird. Amen!

Johann Heinrich Jung's,

genannt Stilling,

Doktor der Arzneikunde und der Weltweisheit, Großherzoglich-Badiſcher geheimer Hofrath,

ſämmtliche Schriften.

Zum

erſtenmale vollſtändig geſammelt und herausgegeben

von

Verwandten, Freunden und Verehrern des Verewigten.

Achter Band.

Enthält:

Der graue Mann, zweiter Band.

(16tes bis 30ſtes Stück.)

Stuttgart.
J. Scheible's Buchhandlung.

1837.

Der
Graue Mann,

eine

Volksſchrift.

Herausgegeben

von

Dr. Johann Heinrich Jung,

Hofrath und Profeſſor in Marburg,

ſonſt auch

Heinrich Stilling

genannt.

In zwei Bänden.

Zweiter Band.

Stuttgart.
J. Scheible's Buchhandlung.

1837.

[illegible]

Der graue Mann.

Sechzehntes Stück.

Denn Jehovah kennt den Weg der Gerechten.
Pſ. 1, v. 6.

Denn ich will euch das heilige und glaubwürdige Verſprechen, dem David gegeben, gewähren. Ap. Geſch. 13, v. 34.

Mein Heiland! Du kennſt meinen Weg,
Du haſt mich ja geführet;
Und mir gezeigt den rechten Steg,
Auch meinen Gang regieret.

Ach mache mich nun auch gerecht,
Durch Dein Erlöſungswunder;
Dann auch zu Deinem treuen Knecht,
Zum Reichsgeſchäfte munter.

Ach ſtärk mich doch durch Deinen Geiſt,
Erleuchte meine Seele!
Du kennſt mein Innres, ja Du weißt,
Wie häufig ich noch fehle.

Du ſitzeſt auf der Welten Thron,
Und herrſcheſt uns zum Segen.
Beherrſch' auch mich, o Davids Sohn!
Leit mich auf Deinen Wegen.

Ich habe keinen Willen mehr,
Dein Wille iſt der meine.
Auf dieſer Welt ich nichts begehr,
Als Dein zu ſeyn alleine.

Ich muß recht herzlich und ernſtlich um Verzeihung bitten, daß dieß ſechszehente Stück ſo lange ausgeblieben iſt — ab er noch weher thut es mir, daß ich nun ſo lang das Geld zur Bücheraustheilung in Händen habe, ohne daß bis dahin Gebrauch davon gemacht worden wäre. Meine lieben Leſer und Freunde werden mich aber entſchuldigen und billig beurtheilen, wenn ich die Urſachen dieſer Verzögerung redlich und nach der Wahrheit erzähle.

Der vorige Winter war gedrängt voller Arbeit und — Leiden; nun kamen wieder Aufforderungen an mich, eine zweite Reiſe nach der Oberlauſiz zu machen, weil dort ſehr viele meine Gegenwart wünſchten; dann kamen auch noch andere Umſtände hinzu, die mich hinlänglich überzeugten, es ſey des Herrn Wille, daß ich dieſe Reiſe abermals unternehmen ſollte. Meinen Wünſchen war dieſe Reiſe ſehr entgegen: denn für das vergangene Frühjahr waren ſehr angenehme Plane entworfen, die ich aber freilich nun verläugnen und den Willen des Herrn befolgen mußte.

Ich trat alſo im verwichenen Frühjahr am dritten Oſtertag, oder auch den dritten April, in Begleitung meiner treuen Lebensgefährtin, dieſe Reiſe an; ſie war wegen dem ſchlechten Wetter und der noch ſchlechtern Wege äußerſt beſchwerlich, ich darf wohl ſagen ſchrecklich, aber der Herr half uns gnädig durch, ſo daß uns nicht der geringſte Unfall begegnete. Ich bediente in Klein-Welcke, Herrnhut, Görliz, Niesky, Wurzen, Leipzig, Erfurt, Caſſel, Marburg und Frankfurt am Main viele Augenkranken, operirte etliche dreißig Staarblinde, wohnte in Herrnhut und Niesky einigen ſchönen Feſten der Brüdergemeine, untern andern auch der bekannten geſegneten Predigerconferenz in Herrnhut, die gerade ihr fünfzigjähriges Jubiläum feierte, bei, und genoß vielen Segen; ich kann aber auch in Demuth ſagen, daß der Herr auch Viele durch meine Hand und mich geſegnet hat — doch das iſt ſein Werk, Ihm allein die Ehre! Wir kamen nach einer dreizehn wochentlichen Abweſenheit wieder hier in Heidelberg an.

Jetzt mußte ich nun, weil es unſere Geſundheit erforderte, mit meiner Frau nach Baden bei Raſtadt ins Bad reiſen;

ich ſuchte alſo geſchwind die dringendſten Briefe, deren eine erſtaunliche Menge angekommen waren, zu beantworten und die nöthigſten Geſchäfte abzuthun, und dann reiſten wir nach Baden; dort arbeitete ich an meiner Correſpondenz und Schriftſtellerei, und nach einem beinahe ſechswöchentlichen Aufenthalt mußten wir nach Stuttgart und Bahlingen reiſen, wo einige Blinde beinahe ein halb Jahr ſehnlich auf mich gewartet hatten. Dieſe Reiſe war auch in jeder Rückſicht geſegnet, und wir kamen am 23ſten September geſund und wohl wieder hier an.

Seit dieſer Zeit habe ich nun am Schreibtiſch, und zwar ſo viel gearbeitet, als es die Kräfte eines durch viele Leiden und Arbeit geſchwächten 64jährigen Mannes ertragen können: mein Taſchenbuch für Freunde des Chriſtenthums auf das Jahr 1805 iſt ſchon in Nürnberg unter der Preſſe; das zweite Stück des chriſtlichen Menſchenfreundes in Erzählungen, wovon nun wieder für das von verſchiedenen Freunden und Freundinnen erhaltene Geld zweitauſend Exemplare durch ganz Deutſchland vertheilt und verſchenkt werden ſollen, iſt auch ſchon geſchrieben, und an Freund Raw nach Nürnberg abgegangen. Sobald nun dieſes 16te Stück des grauen Mannes fertig iſt, werde ich, wenn der Herr will und ich lebe, den ſo lang verſprochenen Nachtrag zur Siegsgeſchichte ausarbeiten, und ſo fortfahren, für den Herrn und ſein Reich zu wirken, ſo lang es Ihm gefällt, mich zu brauchen und mir Kräfte zu ſchenken.

Heilm. Vater Ernſt Uriel! ich hab wieder verſchiedene wichtige Fragen an dich zu thun; ich bitte dich, mir ſie ausführlich zu beantworten: mir dünkt, daß ſich auch wahre Chriſten noch ſehr oft in ihren Reden dadurch verſündigen, daß ſie ſo häufig unnöthige Betheurungswörter und gleichſam Schwüre mit einmiſchen; ihre Verwunderungs-Ausrufungen, z. B. Ach Herr Je! Herr Jemini! Jeſus Chriſtus! Gott im Himmel! Allmächtiger Gott! u. dgl. ſcheinen mir wirklich ſündlich zu ſeyn: denn Chriſtus befiehlt ausdrücklich, daß es in unſern Reden bei dem Ja und Nein bleiben ſolle; ſage mir doch, wie verhält es ſich mit dieſer Sache?

Der gr. M. Deine Vermuthung iſt ſehr richtig — das Gebot Chriſti: euere Rede ſey Ja! Ja! Nein! Nein! was drüber iſt, das iſt vom Uebel, Matth. 5. v. 37. bezieht ſich auf das unnöthige Schwören und Betheuern im gewöhnlichen Reden; was aber die Ausrufungsformeln betrifft, ſo befindet ſich darüber das Verbot 2 Moſ. 20. v. 7. Du ſollſt den Namen deines Gottes nicht mißbrauchen. Ich will dir über beide Gegenſtände die nöthigen Bemerkungen mittheilen; vom Fluchen und Schwören des rohen, unbekehrten Weltmenſchen kann hier die Rede nicht ſeyn; denn das verabſcheut ſchon jeder, der nur eine blos bürgerlich geſittete, geſchweige chriſtliche Erziehung genoſſen hat, ſondern blos von ſolchen Ausrufungen und Betheuerungen, die unter wahren Chriſten gebräuchlich ſind.

Eine jede Ausrufung dieſer Art entſteht, wenn einem plötzlich etwas Merkwürdiges, Unerwartetes, oder das Gemüth Erſchütterndes vorkommt; man drückt alsdann ſeine Verwunderung, ſein Staunen durch einen Ausruf aus; und dazu bedient man ſich entweder des Namens Gottes oder ſonſt einer andern Formel. Das Wort Gott und Jeſus Chriſtus ſoll und darf nie anders als mit Ehrfurcht, Andacht und Würde ausgeſprochen werden, ſo oft es ohne dieſe Gemüthsgeſtalten aus dem Munde geht, iſt es Mißbrauch des Namens Gottes, der nicht ungeſtraft bleibt, und dem Chriſten durchaus nicht geziemt. Andere fühlen dieß und ſagen an deſſen Stelle: Potz — oder Kotz, und hängen dann noch ein Wort z. B. Tauſend, daran — Potz Tauſend iſt ein ſehr gewöhnlicher Ausruf, und man hält ihn gar nicht für bedeutend oder ſündlich, und doch iſt es eben das Nämliche, als ob ich ſagte: Gott Zebaoth, der Gott der Heerſchaaren, die Tauſende Gottes, denn das iſt doch augenſcheinlich und unwiderſprechlich, daß die an ſich nichts ſagende Worte, Potz oder Kotz dem Namen Gottes unterſchoben werden; man will da dem lieben Gott ſo etwas vorheucheln und Ihm weiß machen, man meyne ihn nicht. An und für ſich ſelbſt iſt dieſe Sache abſcheulich, aber man bedenkt es nicht und weiß nicht, daß man ſündigt.

Ein anderer heilloſer Ausruf iſt: Gottes Sacrament! hierunter wird gewöhnlich das heilige Abendmahl gemeynt. Freilich wird ſich der Chriſt nie dieſer Formel bedienen, oder es müßte in einer ſehr ſündlichen Uebereilung geſchehen, beſonders wenn ihm dies Wort ehmals in ſeinem unbekehrten Zuſtand geläufig geweſen wäre; aber an deſſen Stelle ſagt man nun Potz Sapperment! — wie läppiſch und wie einfältig iſt es doch, dem allwiſſenden Herzens= und Nierenprüfer und auch den anweſenden Chriſten weiß machen zu wollen, man habe ja nicht Sacrament, ſondern nur Sapperment geſagt. Du heißeſt Heilmann; geſetzt nun, man mißbrauchte dieſen deinen Namen häufig, und bei allen auch unſchicklichen Gelegenheiten; nun verbäteſt du mir dieſen Mißbrauch, wirkteſt auch wohl einen Befehl aus, daß dein Name unter einer beſtimmten hohen Strafe nicht mehr gemißbraucht werden ſollte. Wie würdeſt du es nun aufnehmen, wenn man freilich! nicht mehr Heilmann, wohl aber Deilmann, Scheilmann oder Weilmann ſagte? — hieß das nicht den Geſetzgeber und dich zum Beſten haben? — Man wende dieſe nicht hinkende Vergleichung nun auf Gott an, zittre und bebe!!! — Das beſte iſt, daß man die Sache nicht von der Seite anſieht und es alſo ſo übel nicht meynt; im Grund aber iſt doch Alles, was ich da geſagt habe, ewige und tief empfundene Wahrheit; der Chriſt ſoll ernſtlich auf alle ſeine Worte wachen und ſolche Ausrufungen vermeiden, denn ſie gehören vorzüglich unter die unnützen Worte, von denen der Menſch dereinſt Rechnung ablegen ſoll. Siehe! mein Lieber! hiernach kannſt du nun alle Ausrufungen, deren ſo viele ſind, beurtheilen.

Heilm. Ach mein Gott! — — verzeihe, ehrwürdiger Vater! in dem Augenblick, wo du mich gewarnt haſt, begehe ich ſchon wieder die nämliche Sünde, und rufe aus: Ach mein Gott!

Der gr. M. Ob du geſündigeſt haſt, das kommt nur darauf an, was du haſt ſagen wollen.

Heilm. Ich wollte mich eben darüber beklagen, daß ich ſelbſt mir ſolche Ausrufungen angewöhnt habe, und indem ich dir dieſe Sünde geſtehen wollte, begehe ich ſie aufs Neue wieder, es iſt erſchrecklich!

Der gr. M. Wenn das Herz von deinem Ausruf wußte, und wirklich zu Gott ſchrie, ſo mags hingehen; beſſer aber iſt es, wenn es in ſolchen Fällen allein ruft, indem der Mund ſchweigt.

Heilm. Es ſcheint aber doch natürlich zu ſeyn, daß man bei ſolchen plötzlichen Gemüthsbewegungen ausruft.

Der gr. M. Das iſt wahr; allein dazu ſind auch Worte genug vorräthig; z. B. ſchrecklich! traurig! ſchön! gut! u. ſ. w., je nachdem die Gemüthsbewegung iſt.

Heilm. Aber belehre mich doch auch, wie man ſich in Anſehung der Betheuerungen zu verhalten habe?

Der gr. M. Chriſtus ſagt ausdrücklich: man ſolle gar nicht betheuern, ſondern es bei Ja und Nein bewenden laſſen; man rede überhaupt gewiſſenhaft und ſtreng die lauterſte Wahrheit, ſo wird man ſich bei allen Bekannten einen ſolchen Credit erwerben, daß man einem ſolchen Menſchen aufs Wort und ohne Betheuerung glaubt. Die Betheuerungen und Schwüre vermehren und befeſtigen den Credit im Reden nicht, ſondern ſie vermindern ihn: denn der Menſchenkenner denkt dabei, wer ſolche Zeugniſſe bedarf, ſagt nicht immer die Wahrheit.

Heilm. Es iſt aber doch merkwürdig, daß ſich der Herr Jeſus ſo oft des Betheurungsworts wahrlich! wahrlich! ich ſage Euch, bedient.

Der gr. M. Es iſt mir lieb, daß du dieſe Bemerkung machſt. Jetzt gieb wohl Acht! Es giebt zweierlei Arten der Betheuerungen.

1) Wenn man ſich ſolcher Worte oder Schwüre bedient, um dadurch zu erhärten und zu beſtärken, daß man die Wahrheit ſage — und man beweiſt dadurch, daß es einem, wenn man nicht ſchwört und betheuert, ſo genau nicht darauf ankomme, ob eben Alles, was man ſage, wahr ſey. Dieſe Betheuerung verbietet der Herr als ſündlich. Dieſe Sünde kann aber dadurch verdoppelt werden, wenn man ſich ſolcher Formeln bedient, die entweder den Namen Gottes mißbrau-

chen oder ſonſt frech und verwegen ſind, wie z. B. bei meiner Seel! Gott ſtraf mich! So wahr ich lebe! oder gar, daß man ſich dem Satan ergiebt. Dann aber wird dieſe Sünde fürchterlich und ſchrecklich, wenn nun das, was man betheuert, nicht einmal wahr iſt. Die

2te Art der Betheuerung aber iſt, wenn man durch einen ſolchen Ausdruck nicht die Wahrheit einer Sache, ſondern ihre auſſerordentliche Wichtigkeit ausdrücken will — dies iſt allemal der Fall, wenn Gott ſelbſt bei ſich oder bei ſeinem Leben geſchworen hat, oder wenn ſich Chriſtus auch der Formel: Amen! Amen! bedient, — welche Luther nicht unſchicklich — durch wahrlich! wahrlich! überſetzt hat. Bei ſolchen Gelegenheiten darf ſich auch der Chriſt einer Gott in Chriſto geziemenden Betheurung, doch nur im Nothfall, bedienen. In dem Buche des ſeligen Prälaten Bengels, das Weltalter genannt, ſteht hinten von S. 280 — 304 eine ſehr wichtige Abhandlung, ſie heißt: „Betrachtung von der heiligen Schrift, wie ſie unſre Richtſchnur auch in den Redensarten iſt.“ Ich wünſchte, daß ſie ein Verleger beſonders drucken ließ, damit ſie für einen geringen Preis in jedermanns Hände kommen könnte. Sie iſt vortrefflich und höchſt wichtig.

Heilm. Nun noch eine ſehr wichtige Frage über eine Materie, die genau mit der bisher abgehandelten verwandt iſt; z. B. ein Menſch thut in einer Stunde, in welcher ſein Gemüth in einem erhöhten oder geſpannten Zuſtand iſt, ein Gelübde, daß er dieſes oder jenes Gott zu Ehren beobachten oder halten wolle; nun findet er aber mit der Zeit, daß ihm die Beobachtung dieſes Gelübdes unmöglich oder gar ſündlich wird, was iſt nun da zu thun?

Der gr. M. Betrachte einmal genau, was eigentlich ein Gelübde ſey? — Was iſt ein Verſprechen, das man Gott thut?

Heilm. Im Grund iſt das ein Schwur, ein Eid, den man Gott leiſtet.

Der gr. M. Wie ſteht aber nun Matth. 5, v. 33?

Heilm. Daß den alten Iſraeliten befohlen worden, ſie ſollten nicht falſch ſchwören und Gott ihren Eid halten.

Der gr. M. Bemerke die letzten Worte, daß ſie Gott ihren Eid halten ſollten; was iſt nun ein Eid, den man Gott halten ſoll.

Heilm. Ein Gelübde, das man ihm thut.

Der gr. M. Wenigſtens gehören die Gelübde mit zu dem Eid, den die Iſraeliten Gott halten ſollten. Aber was ſagt denn nun der Herr Jeſus dazu?

Heilm. Daß wir Chriſten allerdings nicht ſchwören ſollen u. ſ. w.

Der gr. M. Heißt das nun nicht auch, daß wir Chriſten allerdings kein Gelübde thun ſollen?

Heilm. Das ſcheint wirklich ſo zu ſeyn; aber wenn nun jemand in der Uebereilung oder durch Mißverſtand etwas gelobt hat, wie verhält es ſich dann mit dem Halten?

Der gr. M. Jeſus Chriſtus hat die Menſchen ſich mit ſeinem theuern Blut auf erb und ewig zu Leibeigenen erkauft; folglich iſt der Menſch, der Chriſt, verpflichtet, alle ſeine Kräfte zu ſeinem Dienſt anzuwenden. Gelobt man nun eine gute Handlung, ſo iſt das Gelübde unnütz und überflüſſig, denn man iſt ohnehin dazu verpflichtet und ſchuldig, eine ſolche Handlung zu verrichten. Geſetzt aber, man beſtimmt eine willkürliche, oder beſſer eine gleichgültige Handlung durch ein ſolches Gelübde zum Gottesdienſt; z. B. man wolle zu gewiſſen Zeiten faſten, oder dies oder das nicht eſſen oder trinken; man wolle nicht heirathen; oder unter die Heiden gehen und das Evangelium verkündigen u. ſ. w., ſo beſtimmt der *Menſch* etwas zum Gottesdienſt, das Gott, der allein weiß, womit ihm gedient iſt, nicht dafür erkennt — und das iſt ſehr ſündlich. Was würde ein vernünftiger Vater dazu ſagen, wenn ihm ſein Sohn verſpräche, er wolle alle Wochen, aus Liebe zu ihm, einen Tag barfuß gehen u. dgl.; würde nicht der Vater ſagen, das verlang ich nicht von dir, thue du, was ich dir befehle.

Beſonders aber iſt das noch das Merkwürdigſte und Bedenklichſte: ein Menſch, der von der Zukunft nicht das geringſte weiß — und alſo nicht von ferne ahnen kann, wie ihn die Vorſehung führen wird und welche Handlungen in ſeinem Leben vorkommen werden, der ſchreibt durch ſein Gelübde dem lieben Gott gewiſſe Handlungen vor, die er mit in ſeinen Lebensplan aufnehmen und verweben ſoll. Stelle dir nur vor, wie empörend der Gedanke iſt! — der Eine gelobt nie zu heurathen, und einige Zeit nachher findet ſich eine Gelegenheit, welche ihm unendlichen Segen auf Zeit und Ewigkeit verſpricht. Der Andere thut ein Gelübde, Miſſionarius zu werden und den Heiden das Evangelium zu verkündigen, aber ehe er das ausführen kann, leitet ihn die Vorſehung zu einem Beruf, der weit fruchtbarer und ſegensvoller für ihn iſt. Der Dritte gelobt ein Faſten, und ſiehe da, ſeine phyſiſche Natur leidet darunter u. ſ. w.

Mit einem Wort: es gibt nur ein Gelübde, nämlich dem Herrn Jeſus auf ewig angehören, an Ihn glauben und ſeine Lehren befolgen zu wollen, alle andere ſind ſündlich; hat man aber ein Gelübde gethan, ſo halte man es, aber ja nur ſo lang, als man durch dieß Halten nicht ſündigt — denn ſobald nur das geringſte Gute durch die Haltung des Gelübdes vernachläßigt oder gehindert wird, ſo wird die Haltung eines ohnehin ſündlichen Gelübdes noch ſündlicher.

Heilm. Was urtheilſt du aber nach dieſem Allem von dem Eid, der von der Obrigkeit vor Gericht, zur Beſtätigung der Wahrheit gefordert wird?

Der gr. M. Dieſer Eid iſt eine feierliche Anrufung Gottes, und betende Verſicherung oder Betheuerung, daß man die Wahrheit zum Beſten des leidenden Theils ſagen wolle. Da es nun aber Religionspartheien gibt, die da glauben, daß der oben angeführte Ausſpruch Chriſti, man ſolle allerdings nicht ſchwören, auch auf dieſen Eid angewendet werden müſſe, und wiederum Andre den gerichtlichen Eid für Pflicht halten, und jenen Spruch nur auf die gewöhnlichen Betheuerungen im Umgang mit andern Menſchen beziehen, und da auch dieſer Streit nicht für beide Theile beruhigend entſchieden werden kann, ſo läßt man darinnen jedem ſeine Freiheit. Jeder folge ſeiner innern wohlgeprüften Ueberzeugung.

Heilm. Verzeihe mir, ehrwürdiger Vater! daß ich dich abermals wegen einer Sache zu Rath ziehe, worüber du dich ſo oft geäußert haſt; anſtatt daß in gegenwärtigen dunkeln und trüben Zeiten die Einigkeit des Geiſtes unter den wahren Verehrern Jeſu Chriſti zunehmen ſollte, ſo nimmt ſie vielmehr ab — allenthalben finden ſich Partheien, die ſich unter einander trennen, mißverſtehen, und ich mag wohl ſagen, zanken, — jede will recht haben, und im Grunde fehlen ſie alle, daß nun die Liebe und mit ihr das wahre Chriſtenthum ſehr dadurch leide, das iſt unwiderſprechlich — ſage mir doch, woher kommt dieß Uebel, und wie iſt ihm abzuhelfen?

Der gr. M. Auf beides will ich dir genugthuend antworten: Alle dieſe Partheien könnten nicht entſtehen, wenn es nicht Partheimacher gäbe: allenthalben finden ſich unter den Erweckten hie und da Männer, welche ſchöne Naturgaben und gute Einſichten haben, wenn nun die frommen Seelen zuſammen kommen, ſo führt ein ſolcher Mann das Wort, er ſpricht — ſpricht ſchön, erwecklich, betet rührend — und bringt ſeine Erkenntniß zu Markt. Jetzt glauben die guten Zuhörer, der Mann ſey beſonders erleuchtet, ſie bezeugen ihm Liebe und Ehrfurcht, ſie beſchließen beſtimmte Erbauungsſtunden, wo dann der erleuchtete Mann das Wort führt, und unvermerkt das Häufchen von Chriſto ab und an ſich anknüpft; ich ſage — unvermerkt: denn keiner wird ſich ſelbſt, geſchweige einem Andern geſtehen, daß er ſeinen Partheiführer mehr liebe als Chriſtum, und doch iſt es in der That und Wahrheit nicht anders. Selbſt der verblendete Führer glaubt, er ſey verpflichtet, mit ſeinem Talent auf dieſe Art zu wuchern und dem Herrn Seelen zuzuführen — das aber fällt ihm nicht ein, daß ſich der Satan in Lichtengelsgeſtalt durch ihn in den Tempel Gottes ſchleiche, um die Einigkeit der Gemüther zu trennen, ſie unvermerkt von Chriſto ab, und auf Menſchen zu lenken, die er dann zu berücken, und nach und nach ins Verderben zu ſtürzen gedenkt.

Das Mittel, wodurch der Feind der Menſchen ſeinen Zweck erreicht, iſt ſehr liſtig ausgedacht: jeder dieſer Partheiführer hat gewöhnlich eine Lieblings-Meynung, die ihm aber beſonders wichtig iſt: der Eine hängt an der Wiederbringung aller Dinge, der Andre am ehloſen Leben, der Dritte an der Myſtik, der Vierte an der Offenbarung Johannis, und der Fünfte hat überhaupt einen Widerwillen gegen den geiſtlichen Stand und die äußere Kirchenverfaſſung, und dieſer verleitet dann die armen Seelen zu dem ſo ſchädlichen und gefährlichen Separatismus. Jeder dieſer Führer trägt nun dieſe ſeine Lieblingsmeynung in den Erbauungsſtunden häufig vor, und verbindet ſie dergeſtalt mit dem Einzignöthigen, daß die guten Leute glauben, beide gehörten zuſammen und dürften nicht getrennt werden. — Da nun jede Parthei auf dieſem Weg ihre eigene Lieblingsmeynung zum Glaubensartikel macht, ſo verketzert und verurtheilt auch jede wiederum jede andere; ſo wird dann das Reich des Herrn zerrüttet, der Satan erreicht ſeinen Zweck und hat gewonnen Spiel. Du wirſt alſo nun überzeugt ſeyn, lieber Bruder Heilmann! daß dieß die wahre Urſache dieſer ſo ſchädlichen Zerrüttung iſt.

Heilm. Ja, ich bin vollkommen überzeugt, aber ſage mir doch, welches iſt das wirkſamſte Mittel, dem Unheil abzuhelfen?

Der gr. M. Das eigentliche wahre wirkſame Mittel wird die große Verſuchungsſtunde ſeyn: wenn einmal die heiße Probe über alle Chriſtusverehrer kommen und die Tenne ernſtlich geworfelt wird, dann wird alles abgefegt werden, was nicht ächt iſt — der Partheiführer, der ſich ſelbſt mehr wie Chriſtum geſucht, und der Chriſt, der jenen Führer mit als Chriſtum geliebt hat, wird unter die Spreu und mit ihr ins Feuer gerathen, und dann werden die probhaltige Seelen alle ſolche Nebenmeynungen entfernen und ſich lediglich an Jeſum und ſeine Erlöſung halten, weil ſie nun einſehen, daß darauf allein ihre Errettung und ihre ewige Seligkeit beruht. Freilich konnten die Prediger bis dahin viel thun und noch manche Seele retten, wenn ſie nur auch dazu geeignet wären, aber ſie ſind leider! gar oft Schuld daran, daß Nebenhirten entſtehen, und ſich eine Parthei ſammeln.

Heilm. Dieß iſt eben der Punkt, auf den ich das Geſpräch lenken wollte — was ſoll alſo der Prediger jetzt thun?

Der gr. M. Um dir das gründlich beantworten zu können, muß ich erſt deinen Blick auf den gegenwärtigen Zuſtand des Predigtamts zu leiten ſuchen: Wir können jetzt die Religionslehrer in drei Klaſſen theilen.

Die erſte Klaſſe enthält die Freunde der heutigen Aufklärung, die man auch ſonſt Neologen nennt; dieſe predigen bloß Pflichten, bloß Sittenlehre, und die Hauptſache, wie der Menſch durch die Erlöſungs-Anſtalten Jeſu Chriſti aus ſeinem grundloſen ſittlichen Verderben gerettet, ſeine Geſinnung geändert und ſeine ſittliche Kraft geſtärkt werden möge, und die ihm vorgeſchwätzte Pflichten und Sittenlehren freudig und völlig zu erfüllen; dieſe Hauptſache wird kaum mit einem naſſen Finger, auch wohl gar nicht berührt. Daß da nun gnadenhungrige Seelen — wenn es ihrer noch gibt — einen Führer ſuchen, der ſie auf die rechte Weide leitet, das iſt ihnen keinesweges zu verdenken; aber dann ſoll auch ein ſolcher Führer mit Furcht und Zittern, mit Gebet und Flehen das Werk angreifen, und ſchlechterdings keine Lieblings-meynung, ſondern nur das Einzignöthige zum Augenmerk machen.

Die zweite Klaſſe beſteht aus Predigern, die zwar richtige evangeliſche Grundſätze haben und ſie auch auf der Kanzel lehren, aber es dann auch dabei bewenden laſſen. Ihr Vortrag iſt ohne Leben, weil ſie ſelbſt todt ſind; bei aller Wahrheit, die von der Kanzel herunter papageyt wird, ſchläft der Zuhörer ein und wird nicht gerührt. Kinder taufen, Abendmahl halten, zur geſetzten Zeit die Schulen, auch wann er gefordert wird — die Kranken beſuchen, das alles thut er handwerksmäßig, auch gern, wenn er gehörig dafür bezahlt wird — übrigens aber, ob die ihm anvertraute Seelen ſelig werden, das iſt eben ſeine Sache nicht; er ſagt ihnen ja, was ſie thun ſollen, warum thun ſie's nicht? — Ob ein ſolcher Mann dereinſt mit dieſer Entſchuldigung vor dem Richterſtuhl ſeines Erzhirten auslangen werde, das ſollte er doch einmal genau und unpartheiiſch unterſuchen. Auch in dieſer Verfaſſung finden gnadenhungrige Seelen keine Nahrung, und ſie freuen ſich, wenn ſich Jemand in ihrer Mitte findet, der ihnen Erbauungsſtunden hält und ihnen Worte des Lebens ſagt; miſcht dieſer nun wieder eigene Lieblings-Meynungen mit ein, ſo bildet er abermals zum Nachtheil der Wahrheit und des Reichs Chriſti eine eigene Parthei.

Die dritte Klaſſe endlich enthält die frommen und erweckten Prediger, die in Lehre und Leben dem Evangelio gemäß wandeln und ihre ſchwere Pflichten treulich zu erfüllen ſuchen. Aber auch dieſe verſehen es zuweilen darinnen, daß ſie ſich zu ſehr auf ihren kirchlichen, oder Kanzelvortrag verlaſſen, und die Hausbeſuchungen vernachläßigen. Der Prediger kann nicht wohlthätiger und fruchtbarer wirken, als wenn er zu bequemen Stunden, bald dieſe, bald jene Familie beſucht, ſich mit ihnen auf eine kluge und vernünftige Weiſe unterhält, ihr innigſtes Zutrauen zu gewinnen ſucht, ihnen in allerlei Angelegenheiten mit Rath und That an die Hand geht, und ſie ſo unvermerkt an ſich anknüpft. Auf dieſe Weiſe kann er die Unbekehrten nach und nach zur Selbſterkenntniß führen, und die erweckten Seelen dahin bringen, daß ſie ſich ſeiner Führung anvertrauen, und dadurch die Partheimacherei und die Conventikeln verhüten. Wenn ſich aber denn doch, dem Allem ungeachtet, ein Partheimacher aufwirft und Erbauungsſtunden hält, ſo liegt immer etwas Unreines zum Grund: denn er macht entweder ſeine Lieblingsmeynung zur Hauptſache und hält den Prediger nicht für voll, weil er ſie nicht auf der Kanzel vorträgt, oder er liegt in den Irrthümern des Separatiſmus gefangen; immer ſteckt aber bei einem ſolchen unberufenen Seelenführer ein geheimer geiſtlicher Stolz dahinter, und ſein Herr! Herr! ſagen wird ihm, weil es nicht durch den heiligen Geiſt geſchieht, dereinſt übel bekommen. In dieſer Lage hat nun ein frommer Prediger einen ſchweren Stand: denn die Pflichten, die ihm jezt obliegen, gehen der Natur gar ſauer ein.

Siehe, lieber Bruder Heilmann! jezt kann ich dir nun deine Frage, was die Prediger in ſolchen Fällen zu thun haben, ſtatthaft beantworten. Die erſte und zweite Klaſſe ſind keine Gegenſtände dieſer Antwort: denn dieſe müſſen erſt wahre Chriſten werden, ehe man mit ihnen reden kann, aber die dritte Klaſſe kann und ſoll hier wirkſam ſeyn.

Wenn der fromme chriſtliche Prediger merkt, daß ſich in ſeiner Gemeine der Eine oder der Andere anmaßt, Erbauungsſtunden zu halten, ſo muß er ſich mit größter Sorgfalt hüten, daß er kein Mißfallen darüber äußert, und wenn das vollends auf der Kanzel geſchähe, ſo wäre Alles verdorben; im Gegentheil, er muß nun freundſchaftlich und oft ſolche Leute beſuchen, ſich mit ihnen in chriſtliche Unterredungen einlaſſen, und nie geradezu ihre Lieblings-Meynungen bekämpfen, denn dadurch würde er ſie noch mehr darinnen beſtärken, ſondern er muß ſie unvermerkt auf Schriftſtellen führen, die jene Lieblings-Meynung gründlich widerlegen und ſie auf alle Weiſe mit Liebe zu gewinnen ſuchen. Ja, er muß ſogar ihre Erbauungsſtunden ſelbſt fleißig beſuchen, und dort nicht den Lehrer vorſtellen wollen, ſondern ſich von Herzen gerne erniedrigen und auf das Schülerbänkelchen ſetzen, mehr ſchweigen und zuhören, als ſprechen, und wenn er dann etwas ſagt, ſo muß es nicht im Lehrton geſchehen, und alle ſeine Worte müſſen goldne Aepfel in ſilbernen Schaalen ſeyn. Auf dieſe Weiſe wird er die Leute nach und nach gewinnen und das Partheimachen verhüten. O könnte ichs doch mit dem Ton der letzten Poſaune in alle vier Winde ausrufen, ſo daß es jedes menſchliche Ohr hörte! — wahre herzliche Gottes- und Menſchenliebe, und wahre innige Herzensdemuth ſind die unüberwindlichſten Waffen des Chriſten; dieſen kann weder Satan noch die ganze Hölle, geſchweige ein Menſch widerſtehen.

Wie gefährlich es aber ſey, wenn ſich jemand ſelbſt, ohne dazu berufen zu ſeyn, zum Partheimacher, Lehrer und Seelenführer aufwirft, davon kann ich dir viele Beiſpiele anführen, es mag aber jetzt an dreien genug ſeyn. Ich hab einen Handwerksmann gekannt, der nun ſchon über vierzig Jahre zu ſeiner Ruhe eingegangen iſt, und mit dem bekannten Chriſtian Dippel und andern frommen Männern perſönlichen Umgang gehabt und ihre Grundſätze unvermerkt eingeſogen hatte. Indeſſen hatte er doch keine beſondere Lieblingsmeynung, die er mit dem Einzignöthigen verband, ſondern er war im ſtrengſten Verſtand des Worts ein wahrer Chriſt, ſein Leben und Wandel war nicht blos chriſtlich, ſondern heilig; Liebe und Demuth ſtrahlten aus Worten und Werken hervor — aber Jammer und Schade war es, daß dieſer herrliche Mann feſt an Separatiſmus hing — das Kirchen- und Abendmahlgehen hielt er für ſündlich, ja er ging darinnen ſo weit, daß er gewiß lieber die größte Marter ausgeſtanden, als mit der Gemeine das Abendmahl genoſſen hätte, und das blos aus dem Grund, weil er glaubte, dieß Sakrament würde dadurch entheiliget, weil es auch gottloſe und unbekehrte Menſchen empfingen. Alle Vorſtellungen, daß es ja Chriſtus ſelbſt dem Petrus, von dem er doch wußte, daß er ihn noch in der nämlichen Nacht dreimal verläugnen würde, und allem Vermuthen nach auch dem Verräther Judas mitgetheilt habe, halfen nichts, er blieb feſt bei ſeiner Meynung.

Dieſer Mann pflegte nun des Sonntags bald hiehin bald dorthin zu gehen und Freunde zu beſuchen; dabei hatte er ganz und gar nicht die Abſicht, Erbauungsſtunden und Erbauungsreden zu halten, zu dieſen letzteren hatte er auch keine Gaben, denn das Reden floß ihm nicht, ſondern er mußte immer mit Mühe die Worte ſuchen; da er aber viele Erfahrungen in den Wegen Gottes, und tiefe, gründliche Erkenntniß im Wort Gottes hatte, ſo verſammelten ſich allenthalben die Erweckten um ihn her, er gab Altes und Neues aus dem Schatz ſeines Herzens hervor, ſo gut er konnte, und ſo wurde er Haupt und Führer einer großen Parthei, ohne daß ers ſuchte und wollte; daß denn auch die meiſten ſeiner Freunde Separatiſten wurde, iſt leicht zu denken.

Endlich kam nun dieſer ſo rechtſchaffene, ich mag wohl ſagen heilige Mann, auf ſein Sterbebette; ſeine Krankheit war von der Art, daß er Kraft und Zeit hatte, ſich zu beſinnen — jetzt, da er nun eine ſtrenge Selbſtprüfung über ſein ganzes Leben anſtellte, jetzt fiel ihm ſein falſches Vorurtheil wie Schuppen von den Augen weg, und er erkannte nun im reinen und heiligen Licht der Wahrheit, was er nie von ferne geahnet hatte, daß aller Separatiſmus von proteſtantiſchen Kirchen, wo noch das Evangelium gepredigt wird, mehr oder weniger verſteckt, die phariſäiſchen Ideen zum Grund habe, man ſeye reiner, frömmer und beſſer, als die Glieder der Gemeine, und man würde ſich verunreinigen, wenn man mit ihnen communicirte und in die Kirche ginge. Dazu kam dann noch ein unerklärbarer Haß gegen die Prediger, der noch aus tiefern und böſern Quellen herrührt.

Die Aufhellung dieſer Wahrheit und dieſer Blick in die noch nie erkannten Gräuel ſeines Herzens wurden dem guten Mann unerträglich, und nun kam auch noch die Erinnerung dazu, wie viele gutmüthige und gutwillige Seelen er auf dieſen Abweg verleitet habe, ſo daß er ſich wie ein Wurm im Staub krümmte und Tag und Nacht zum Erlöſer um Erbarmung rief; ja es kam ſo weit, daß ihm über dem Kämpfen das Blut durch Naſe und Mund auströpfelte, ſogar ſeine Thränen waren röthlich. Jetzt ſuchte er nun auf alle mögliche Weiſe und Wege ſeine Freunde von dieſem Irrthum wieder zurück zu bringen, und bat die Prediger und alle, die zu ihm kamen, um Vergebung; bei dem großen Sündentilger rang er um Gnade und Erbarmung, die er dann auch endlich erhielt, und mit freudiger Zuverſicht zu den Seligen hinüberſchlummerte.

Das zweite merkwürdige Exempel iſt folgendes: Ein ſehr begnadigter, junger Mann, der ebenfalls unſtudirt und ein Handwerker war, aber viele und große Gaben hatte, ſo daß er ein Erbauungsbuch ſchrieb und drucken ließ, welches ſehr wohl aufgenommen und zum zweitenmal aufgelegt wurde, gewann durch ſeine fließende Beredtſamkeit das Zutrauen der Erweckten in ſeiner Gegend, ſo daß ſie ihn in ihren Verſammlungen aufforderten, Erbauungsreden zu halten; oft wurde er erſucht, Stunden weit zu kommen und Verſammlungen zu halten. Ob nun gleich dieſer untadelhaft fromme und ächtchriſtliche Mann durchaus keine Lieblingsmeynung hatte, die er mit dem Einzignothwendigen verbunden hätte, ſondern das Evangelium rein und lauter vortrug, ſo entſtanden doch oft Rügungen in ſeinem Gewiſſen und Zweifel in ſeinem Gemüth, ob er auch von Gott zu einem ſolchen außerordentlichen Lehrer berufen ſey? — er ſchrieb daher an einen gewiſſen chriſtlichen Freund, und legte ihm dieſe Frage vor; dieſer warnte ihn und bat ihn, er möchte ja behutſam ſeyn, und ſich ſo ſehr zurück ziehen, als möglich wäre; würde er aber dringend genöthigt, ein Wort zur Erbauung zu ſagen, ſo möchte er es mit Gebet und Flehen und mit Furcht und Zittern thun, doch ja nur in ſolchen Fällen, wo es kein Aufſehen machte und niemand Anſtoß gäbe.

Nun kam auch dieſer liebe Mann auf ſein Sterbebette — jetzt wachte ſein Gewiſſen mit ſolcher Stärke auf und machte ihm über ſein Predigen und über das unberufene Lehren in den Verſammlungen ſolche Vorwürfe, daß er an ſeiner Seligkeit verzweifelte; er hatte Tag und Nacht keine Ruhe, jammerte und wehklagte erbärmlich; ja er fühlte ſchon die Hölle in ſeinem Buſen wüthen. Seine vertrauteſten Freunde verließen ihn nicht, ſie beteten knieend für ihn um Erbarmen, er ſelbſt aber konnte nicht beten; denn er ſagte: das helfe nicht, weil er nun einmal verloren und verdammt ſey. Mit allem Zureden konnte man ihn nicht dahin bringen, daß er ſich flehend zu ſeinem Erbarmer gewendet hätte. Die Freunde beharrten aber treulich in ihrem Gebet, und durch vieles Zureden brachten ſie ihn endlich ſo weit, daß er ganz leiſe und zitternd ſagte: Herr Jeſus, erbarme dich mein! jetzt wurde dieß Zureden verdoppelt, man unterſtützte ihn durch dringende Fürbitte, und nun kam er allmählig in ein ſolch herzliches Ringen, Kämpfen und Flehen um Gnade, daß er ſie endlich erhielt, und der Vergebung ſeiner Sünden verſichert wurde; nun ſtarb er als ein großer, aber begnadigter Sünder, getroſt und in gewiſſer Hoffnung des ewigen Lebens.

Das dritte Beiſpiel will ich von einem Manne nehmen, der im verwichenen Jahrhundert in hohem Alter geſtorben iſt; er hatte ſich eine große Parthei von Anhängern geſammelt, und viele hundert gutmüthige, aber leichtgläubige Seelen auf gefährliche Abwege geleitet. Er war kein Betrüger, ſondern er hielt ſelbſt ſeine groben Irrthümer für Wahrheit, und glaubte, ſehr wohlthätig und zum Beſten des Reichs des Herrn zu wirken. Sein Leben und Wandel war inſofern untadelhaft, als ihn ſein gutgemeynter Irrthum nicht ſündigen machte: denn er behauptete, daß der Chriſt, wenn er eine gewiſſe Stufe erſtiegen, das göttliche Leben erlangt hätte, nicht mehr arbeiten dürfe, ſondern blos aus dem Glauben leben müßte, wodurch er dann ſeinen Freunden, die ihn ernähren mußten, ſehr zur Laſt fiel. Nun, was geſchah? — Dieſer ſiebenzigjährige Mann fing an, ſeine Perücke zu pudern, ſich in Kleidern nett aufzuputzen, und nun kams heraus: er wollte ein junges Frauenzimmer von zwei- bis dreiundzwanzig Jahren heirathen — das arme Mädchen verſtand ſich dazu, denn es hielt ihn für einen heiligen, apoſtoliſchen Mann, und glaubte, ihm gehorchen zu müſſen; allein keine Obrigkeit gab die Erlaubniß zu dieſer Heirath, und kein Prediger wollte ſie kopuliren, folglich zerſchlug ſich die Sache wieder, der alte, irrende Mann wurde nun von allen Freunden verlaſſen, er entwich in ein anderes Land und ſtarb unbekannt und unbetrauert im Elend.

Durch ſolche abſcheuliche Irrſale wird die Gemeine Gottes betrübt und ſchrecklich geärgert, und die Welt frohlockt und beſtärkt ſich in dem Vorurtheil, daß die wahren Chriſten lauter Schwärmer, Schwachköpfe und eben ſo große Sünder ſeyen, als ſie. Weh! weh! weh! denen, die ſolche Aergerniſſe anrichten! Und abermal weh! denen, die dann noch ſolche grobe, ſinnliche Ausſchweifungen entſchuldigen wollen, als ob ſolche Werke des Fleiſches mit dem Geiſte nichts zu thun hätten und ihn nicht verunreinigten.

Heilm. Verzeihe mir, lieber Vater Ernſt Uriel! Das, was du mir da geſagt haſt, iſt eine harte Rede, wer mag ſie hören? — Wir haben doch ſo viele fromme Männer in der Geſchichte der alten und neuen Zeit, welche keine ordentlichen, von der Obrigkeit berufene, oder auch ſtudirte Gottesgelehrte, Schriftſteller und Lehrer waren, und denen doch das wahre Chriſtenthum mehr zu verdanken hat, als vielen andern geiſtlichen Profeſſoren und Predigern.

Der gr. M. Lieber Freund! dieſe Einwendung iſt ſehr verzeihlich: ich hab jetzt blos von ſolchen außerordentlichen Lehrern und Partheimachern geredet, die ſich ſelbſt, weder von Gott, noch von den Menſchen dazu berufen, in den Weinberg des Herrn machen; ganz anders aber verhält es ſich mit denen, die vom Herrn ſelbſt gezwungen werden, in den Weinberg zu gehen, und dort treulich zu arbeiten.

Heilm. Dieſe Unterſcheidung iſt ſehr wichtig; aber woran erkennt man, daß man unzweifelbar und ganz gewiß vom Herrn ſelbſt, und nicht aus eigenem Antrieb zum Lehren berufen ſey?

Der gr. M. Darauf will ich dir gründlich und entſcheidend antworten:

Große Erkenntniß und Geſchicklichkeit im Reden und Schreiben machen noch lange keinen göttlichen Beruf zum außerordentlichen Lehrer der Religion aus: denn wenn alle, die ſolche Talente haben, Lehrer des Chriſtenthums werden wollten, welche Verwirrung und Unordnung würde daraus entſtehen? — ſondern die Kennzeichen eines unzweifelbar wahren, göttlichen Berufs ſind:

1) Wenn die Vorſehung Jemand gleichſam unvermerkt, ſo daß er es ſelbſt nicht ſucht, nicht will, viele Jahre durch vorbereitet, und endlich unverſehens in die Lage ſetzt, daß er — er mag wollen oder nicht — zum Beſten der Religion und des Reichs Gottes wirken muß.

2) Wenn Jemand Luſt und Antrieb bekommt, etwas Chriſtliches zu ſchreiben und drucken zu laſſen, aber durchaus die Abſicht nicht hat, ſich der Kirche Gottes als ein außerordentlicher Lehrer aufzudringen, ſondern weil er glaubt, durch eine ſolche Schrift hie und da Nutzen zu ſtiften, und ganz unerwartet legt Gott einen ausgebreiteten, großen Segen auf dieß Werk, ſo daß er nun von allen Seiten aufgefordert wird, für die Religion und zum Beſten des Reichs Chriſti zu arbeiten; geſchieht ihm dieß mehrmalen und die Vorſehung ſetzt ihn auch endlich in die Lage, daß er vor Augen ſieht, er würde ſündigen, wenn er länger widerſtrebte, ſo iſt er gewiß zum Arbeiter im Weinberg berufen, und

3) Es kann auch Jemand einen innern mächtigen und unwiderſtehlichen Antrieb bekommen, für die Religion Jeſu und für ſein Reich wirkſam zu ſeyn. Aber in dieſem Fall muß ſich ein ſolcher Menſch lange und genau prüfen, woher dieſer Antrieb komme? — denn die mehreſten Partheien und Schwär-

reien ſind aus ſolchen innern Antrieben entſtanden. Miſche ſich eine geheime Luſt dazu, dieſe oder jene Lieblingsmeynung an den Mann zu bringen, oder geſellt ſich irgend eine ſinnliche Luſt dazu, ſo iſt die Sache gewiß falſch. Ueberhaupt iſt der Ausdruck des Herrn Jeſus ſehr wichtig, wenn er bei Beſtellung der Arbeiter in ſeinen Weinberg das Wort ekballein hinauswerfen, mit Gewalt in den Weinberg werfen oder zwingen, gebraucht. Die ſich ſelbſt hineindrängen, trauen ſich viel zu, ſind deßwegen untüchtig und ſchädlich; man denke doch an Moſe und Jeremias, wie ſie ſich weigerten und entſchuldigten, als ſie der Herr ſelbſt berief, folglich ihre Vocation gewiß nicht zweifelhaft war. Wird ein ſolcher innerer Antrieb nun auch noch durch ſolche äußere Umſtände begleitet, die mit ihm übereinſtimmen, ſo kann das Alles, miteinander vereinigt, als ein wahrer göttlicher Beruf angeſehen werden.

Heilm. Was wird aber nun aus den Verſammlungen und Erbauungsſtunden der Erweckten, wenn da Niemand iſt, der ſich ihrer annimmt und das Wort führt?

Der gr. M. Wenn ſolche Erbauungsſtunden wahren Nutzen ſtiften ſollen, ſo müſſen ſie — unausbleiblich — folgende Eigenſchaften haben.

1) Die Perſonen, welche die Verſammlung beſuchen, müſſen andere gute Chriſten nicht deßwegen, weil ſie ihre Verſammlung nicht beſuchen, gering ſchätzen, oder diejenigen, welche ſie beſuchen, für beſſer halten als andere.

2) Die Mitglieder einer ſolchen Verſammlung müſſen ſich ſehr ernſtlich prüfen, ob nicht etwa eine geheime Luſt tief im Herzen verborgen liege, in der Geſellſchaft ſeine Frömmigkeit, ſeine Demuth, ſeine Liebe, ſein Licht und Erkenntniß zeigen, und damit zu glänzen? Dieſer Punkt iſt erſtaunlich wichtig — derjenige, der ſich in der Geſellſchaft immer unten, und auf das Schülerbänkchen, oder hinter die Thür ſetzt, kann gerade der Allerſtolzeſte ſeyn.

3) Wenn bedenkliche und fromme Prediger in der Verſammlung ſind, ſo können die das Wort führen, wo das aber der Fall nicht iſt, da lieſt bald dieſer, bald jener, ja nicht immer

der Nämliche etwas aus der Bibel, oder aus einem erbaulichen Buch vor, worüber man hernach mit einander ſpricht, und es auf ſich anwendet.

4) Wenn auch irgend Jemand etwas auf dem Herzen, oder ſonſt ein Anliegen, oder auch eine Frage hat, worüber er gerne Aufſchluß hätte, ſo kann er ſie vortragen, und ſich mit den Freunden darüber beſprechen; und

5) Alle Sekten und Partheien, die in ſolchen Verſammlungen entſtanden ſind, hatten ihren Grund darinnen, daß man allerhand Lieblings-Meynungen mit der Hauptſache verband; man las Bücher, die der Imagination Nahrung gaben: entweder ſolche, die hohe Geheimniſſe enthalten, oder andere, die ſich auf die Zukunft beziehen, oder auch tiefe myſtiſche Schriften u. dgl. Dieſe alle gehören nicht in die Erbauungsſtunden, ſondern da muß durchaus nichts abgehandelt werden, als das Einzig-Nöthige, nämlich das, was Glauben, Buße, Bekehrung, Erlöſung, mit einem Wort, das Seligwerden befördert, alle andere, auch gute Materien, gehören nicht hieher, die mag jeder zu Haus für ſich betrachten.

Heilm. Letzthin trug mir ein ſehr lieber Freund auf, dich zu fragen: wodurch man es Andern erleichtern könne, daß ſie uns lieb haben mögen? — Was ſoll ich ihm antworten?

Der gr. M. Das einzige und ſichere Mittel iſt: allgemeine, allenthalben zuvorkommende Liebe und Dienſtbefliſſenheit ohne Eigennutzen; verbunden mit wahrer, reiner, unaffectirter Herzensdemuth, ſo daß man ſich überall als den Geringſten anſieht; doch ſo, daß man nirgend aus Menſchengefälligkeit der Religion und Wahrheit etwas vergibt, ſondern in Liebe und Demuth felſenfeſt Recht und Gerechtigkeit ausübt.

Heilm. Nun hab ich dir noch etwas vorzutragen, ich wünſche nur, daß ich mich recht ausdrücken und verſtändlich machen könne — ich habe nämlich bemerkt, daß man oft in den Glaubenslehren des Chriſtenthums mit der Vernunft auf dem Reinen iſt, ſie kann mit Grund nichts gegen ihre hiſtoriſche Wahrheit einwenden, ſie iſt alſo überzeugt, und doch findet ſich im Gemüth etwas Dunkeles — es iſt da etwas, welches immer ſpricht: es könnte aber doch wohl anders — es könnte doch wohl nicht wahr ſeyn — und eben dieß Dunkle verurſacht manchmal ſchwere Glaubenskämpfe; wie iſt das, und wie hat man ſich da zu verhalten?

Der gr. M. Das iſt eine wichtige Frage, die manchem guten Chriſten, beſonders im Anfang viel zu ſchaffen macht; höre mir aufmerkſam zu, ich will es dir erklären: Es kommt hier vorerſt auf den Willen an — ob man wünſcht, daß die Glaubenslehren, ſo wie ſie in der Bibel ſtehen, wahr ſeyen oder nicht — im letztern Fall wird die Vernunft nicht ruhen, bis ſie ſo viele Zweifelsgründe zuſammengebracht hat, daß ſie damit die Ueberzeugung von der Wahrheit zudecken kann, und dazu findet ſie in der neueſten Bibelerklärung Gelegenheit genug. Im erſten Fall aber, wenn man wünſcht, daß alle Glaubenslehren, ſo wie ſie in der Bibel ſtehen, wörtlich wahr ſeyn mögen, fehlt es bloß an der Erkenntniß des Herzens — die bloße Vernunft-Erkenntniß kommt nie zur apodictiſchen Gewißheit, das iſt, zu einer ſolchen Gewißheit, wogegen durchaus nichts mehr eingewendet werden kann, wie z. B. zwei mal zwei iſt vier — dieſe Gewißheit iſt in Glaubenslehren, ohne die Erkenntniß des Herzens, bloß durch die Vernunft zu erreichen, unmöglich; du ſiehſt alſo nun, worauf es bei deiner Frage ganz allein ankommt, die Herzenserkenntniß muß mit der Ueberzeugung der Vernunft übereinſtimmen, dann entſteht das, was wir den wahren Glauben nennen, und dieſer gibt dann eine ſolche beruhigende Gewißheit, die der apodictiſchen nichts nachgibt.

Aber was iſt nun eigentlich Erkenntniß des Herzens, und wie erlangt man ſie? — Dieſe Frage muß ich dir vorzüglich beantworten: denn wie man die Vernunftkenntniß erlangt, das weiß Jedermann. Die Erkenntniß des Herzens iſt eine beruhigende Empfindung der gewiſſen Wahrheit einer Glaubenslehre — ein Gefühl, daß ſie gewiß wahr ſey, ſo daß alſo eben die innere Gewißheit entſteht, als wenn man in der äußeren Welt etwas durch die Sinnen empfindet. Hebr. 11, v. 1. beſtimmt der Apoſtel ſehr genau, was der Glaube iſt — er ſagt nämlich: Der Glaube iſt der weſentliche feſte Grund der Dinge, die man hofft — und die Ueberzeugung von nichtgeſehenen Sachen. Jener weſentliche feſte Grund — Hypostasis — iſt die Erkenntniß des Herzens; und die Ueberzeugung von der Wahrheit nicht geſehener Sachen iſt die Erkenntniß der Vernunft, beide machen alſo den vollſtändigen Glauben aus.

Du ſiehſt aus dieſem Allem leicht ein, daß die Erkenntniß des Herzens durch Anſtrengung menſchlicher Kräfte allein — niemals erlangt werden kann: denn auch der allergelaſſenſte, der allerwilligſte Wille, ſo unentbehrlich er auch zur Erlangung dieſes Glaubensgrunds iſt, iſt für ſich nicht im Stande, ihn zu geben, ſondern er iſt lediglich eine Gnadenwirkung des heiligen Geiſtes im Herzen, indem er die Glaubens-Wahrheiten belebt — und ſo dem Herzen fühlbar und beruhigend-empfindbar macht.

Jetzt muß ich nun auch zeigen, wie man dieſe Herzens-Erkenntniß, dieſen Grund der Hoffnung erlangt?

Erſt muß die wahre Metanoia, Buße, Sinnesänderung vorhergehen, ſo daß der menſchliche Wille ganz in den göttlichen übergegangen und unbedingt von ihm abhängig iſt. In dieſem Zuſtand entſteht in dem Gemüth die natürliche Folge, daß ſich eine innige, anhaltende Sehnſucht nach Gewißheit deſſen, was der Chriſt glauben und hoffen ſoll, erzeugt; dieſe Sehnſucht wird nun Gebet, und dieß zieht wie ein Magnet die Kräfte aus der Höhe, nämlich den heiligen Geiſt an ſich, und mit dieſem entſteht nun auch die Gewißheit des Glaubens, oder die Erkenntniß des Herzens.

Heilm. Dieſe Erklärung des Glaubens iſt mir lichthell — ich danke dir dafür! — aber nun möchte ich auch gern die verſchiedene Arten des Glaubens aus dieſem Geſichtspunkt anſchaulich gemacht haben.

Der gr. M. Sehr gerne! Der ſtarke Glaube iſt: wenn Herz und Vernunft in gleichem Grad, in Anſehung der Glaubenslehren feſt und gewiß ſind.

Der nackte Glaube iſt: wenn zwar die Herzens-Erkenntniß vollkommen, die Vernunft aber weder überzeugt iſt, noch zweifelt, ſondern gleichſam ruht. Dieſen Glauben findet man häufig unter dem gemeinen Volk, und überhaupt bei ſolche Seelen, die nicht grübeln, ſondern kindlich glauben.

Der ſchwache Glaube iſt, wenn die Herzenserkenntniß eine geringen Grad der Empfindung hat.

Der dunkle Glaube iſt, wenn Vernunftszweifel den ſchwachen Glauben bekämpfen. In dieſe Lage werden oft weit geförderte Seelen geſetzt, um ihre Sehnſucht, ihr Gebet, ihre Magnet zu erhöhen und zu ſtärken, um immer mehr Lich und Kräfte der Heiligung zu erringen.

Der hiſtoriſche Glaube iſt die bloße Ueberzeugung der Vernunft von nicht geſehenen Dingen.

Der Wunderglaube iſt die Empfindung des Herzens, Got werde, und die Ueberzeugung der Vernunft, Er könne un wolle zu Zeiten Wunder thun.

Der Aberglaube iſt, wenn das Herz durch die eigene Imagination anſtatt des heiligen Geiſtes von Dingen, die wede im Wort Gottes noch in der Vernunft gegründet ſind, ein falſche Gewißheit oder Empfindung der Wahrheit bekomm Die Schwärmerei iſt ein Aberglaube, der ſeine Empfindunge ins Wort Gottes überträgt, ohne daß ſie darinnen gegründe ſind. Fanatismus iſt, wenn die Schwärmerei in Verrückun übergeht.

Der Unglaube endlich iſt die Grundloſigkeit der Dinge, di man hofft — gänzliche Hoffnungsloſigkeit — und Zweifel a allem, was man nicht ſelbſt geſehen hat.

Heilm. Ich werde mir alle dieſe Worterklärungen ſeh genau merken; aber erlaube mir, daß ich nun noch ferne frage: ſage mir doch, ehrwürdiger Vater! woher folgend ſonderbare Erſcheinung komme, daß man jetzt alle die Büche und Schriften anfeindet, verſpottet, ihre Ausbreitung verhindert und bitter ihre Verfaſſer haßt, welche die Lehre verkündigen, welche Chriſtus und ſeine Apoſtel gelehrt, und wofür ſie ihr Blut vergoſſen haben, auf deren Wahrheit ſo viele tauſend Zeugen auf alle Weiſe gemartert worden und ſtandhaft geſtorben ſind; die Lehre, welche Luther, Zwingli, Calvin und andre fromme Männer mit ſo vieler Mühe und Gefahr aus der Finſterniß wieder ans Licht gebracht haben, und wofür man jetzt Luthern ein Denkmal errichten will, während dem ſeiner Lehre und ſeinen Grundſätzen bei weitem von den mehreſten proteſtantiſchen Predigern und Lehrern in Kirchen und Schulen widerſprechen, und ſie ſogar verhöhnt und verläſtert wird?

Der gr. M. Laß dich das nicht wundern! das iſt genau der nämliche Zeitgeiſt, welcher ein Volk, einen Staat, ein Land beherrſcht, wenn es ſeinem endlichen Gericht und ſeiner gänzlichen Auflöſung nahe iſt; wenn du die Geſchichte aller Reiche der Welt, welche ehmals geblüht haben und nunmehr vernichtet ſind, genau beherzigeſt, ſo wirſt du allemal finden, daß jedes in ſeiner Art zu einer gewiſſen Höhe emporſtieg, wo Wohlſtand, Künſte und Wiſſenſchaften, oder Cultur im Flor waren, womit ſich aber der Luxus, die Ueppigkeit verband, der denn unaufhaltbar zunahm und die Nation allmälig in die zügelloſeſte Sittenloſigkeit und Erſchlaffung aller Kräfte zum Glauben und Wirken ſtürzte; in dieſem Zuſtand aber kann kein Volk lange bleiben, entweder wird es wegen ſeiner Schwäche von außen her zerſtört und unterjocht, oder es entſtehen in ihm ſelbſt Revolutionen und Empörungen, die der ganzen Verfaſſung den letzten Herzensſtoß geben.

Wenn du genau auf die Zeichen unſerer Zeit merkeſt, ſo wirſt du zwiſchen dem jüdiſchen Staat zu Chriſti Zeiten und Deutſchland in unſern Tagen eine auffallende Aehnlichkeit finden.

Die jüdiſche Nation hatte damals noch ihre Fürſten, ihren hohen Rath — Sanhedrin — ihre geiſtliche und ihre weltliche geſetzmäßige Verfaſſung; aber ſie war von den römiſchen Kaiſern abhängig, nach deren Wink und Willen ſich die Politik ihrer vierfürſtlichen Höfe richten mußte; dieſe Fürſten bekannten ſich zwar zur jüdiſchen Religion, deren Ceremonien ſie auch mitmachten, übrigens aber ließen Politik, Luxus und Wolluſt keine ernſtliche religiöſe Empfindungen und Vorſätze in ihren Herzen emporkommen, Laſter und Sittenloſigkeit waren herrſchend.

Der Hoheprieſter, die Prieſter und Glieder des hohen Raths, mit einem Wort der Adel und der gelehrte Stand, waren ebenfalls in dem allerſinnlichſten Luxus verſunken; der moſaiſche, levitiſche Opferdienſt wurde ſtreng beobachtet, aber dieſem hatte die Prieſterſchaft noch ſo viele ſcheinbare Moral — Aufſätze der Alten angeflickt, das kaum alles behalten, geſchweige gehalten werden konnte; aber an innere Herzensreligion, gründliche Beſſerung des verdorbenen Menſchen wurde gar nicht gedacht. Diejenigen, welche dieſes Alles genau beobachteten, hießen Phariſäer — ſie ſchienen äußerlich ſtreng, fromm und geſittet zu ſeyn, innerlich aber waren ſie mit allen Laſtern angefüllt.

Dann befand ſich auch noch eine zahlreiche Secte unter den jüdiſchen Gelehrten, welche man Sadducäer heißt; dieſe glaubten nicht, daß es böſe und gute Engel und Geiſter gebe; die Auferſtehung der Todten war ihnen eine ungereimte Behauptung und ihren philoſophiſchen Grundſätzen zuwider. Sie waren die Freigeiſter der damaligen Zeit und auch ſo in den ſinnlichſten Wollüſten verſunken.

Dann gab es auch noch eine ſtrenge, myſtiſche Secte, deren Glieder ſehr tugendhaft lebten, von der wir aber wenig wiſſen; man nannte ſie Eſſäer.

In einer ſolchen Welt trat nun Jeſus Chriſtus, und zwar gerade mit der nämlichen Lehre auf, die du vorhin anführteſt, die zur Zeit der Reformation wieder ans Licht gebracht und hernach offen und frei gelehrt wurde, und die jetzt nun noch von allen wahren Verehrern Jeſu Chriſti bekannt und gelehrt, aber auch von den Phariſäern und Sadducäern unſerer Zeit eben ſo bitter gehaßt, verſpottet und verachtet wird als damals, und Gott weiß allein, was für Schickſale dem wahren Chriſten noch bevorſtehen — es wird ihnen ſchwerlich beſſer gehen als ihrem Herrn und Meiſter.

Vielleicht kommt dir der Vergleich zwiſchen den jüdiſchen Phariſäern und den Neologen unſerer Zeit nicht ganz paſſend vor, weil doch zwiſchen den Sittenlehren beider Menſchenklaſſen ein großer Unterſchied iſt; — allein dieſer Unterſchied iſt blos zufällig: denn er gründet ſich auf die Verſchiedenheit der Nationaldenkart, der Religion, der Staatsverfaſſung, des Klimas und der Verhältniſſe gegen andere Nationen, aber die

Quelle im menſchlichen Herzen iſt gerade die nämliche: um der wahren Sinnesänderung und der Verläugnung der Augenluſt, der Fleiſchesluſt und des hoffärtigen Lebens, das iſt dem Luxus auszuweichen, erfand man damals wie jetzt allerhand Mittel, womit man glaubt den innern Richter und die göttliche Gerechtigkeit beſtechen zu können. Die Phariſäer, welche an viele äußere Ceremonien gewohnt waren, vermehrten und verfeinerten dieſe Ceremonien, und unſre Neologen, welche ans Philoſophiren gewöhnt ſind, philoſophiren alle Beweiſe der Wahrheit aus Kopf und Herzen heraus und alle möglichen Zweifel hinein, und ſtellen dann eine Moral dahin, die keiner halten kann und mag; um aber doch zu blenden, iſt man hie und da glänzend wohlthätig, prangt mit Thätelei ſtatt wahrhaft chriſtlicher Thätigkeit, wirkt und wirkt überall ohne Hinblick auf den Willen Gottes und ſeine Verſehung blos eigenwillig und eigenmächtig, und da nun das Volk nicht mehr auf das menſchliche Verderben zur wahren Bekehrung und Sinnesänderung und zur Erlöſung durch Chriſtum hingewieſen wird, ſo ſchläft es bei den Moralpredigten ein, bleibt gar aus der Kirche weg, weil das Herz nicht mehr gerührt wird, und nun wird Alles zaum- und zügellos, die Sittenloſigkeit nimmt unaufhaltbar zu, und die göttlichen Gerichte brechen wie eine Fluth über ein ſolches Land durch alle Dämme durch, und ſchwemmen ein ſolches ganz verdorbenes Volk in den Ocean des Jammers.

Dies Schickſal ſteht Deutſchland ganz gewiß bevor, darum, wer dieſem zukünftigen Zorn noch entfliehen will, der bekehre ſich ernſtlich, verlaſſe die löchrichte Brunnen, die kein Waſſer geben, und wende ſich wieder zur alten, reinen Lehre Jeſu Chriſti, ſo wird ſeine Seele gerettet werden, und in der Stunde der Verſuchung eine offene Thür finden.

Heilm. Ach Gott! das iſt eine traurige Ausſicht in die Zukunft; aber freilich iſt ſie allzuwahr — möchte ſie nur noch recht vielen die Augen öffnen! — aber verzeihe mir! immer iſt mir noch der tödtliche Haß unerklärbar, den unſre aufgeklärten Männer gegen die Glaubenslehren des Evangelii oder der Bibel überhaupt und gegen ihre Bekenner haben. In allen menſchlichen Erkenntniſſen, philoſophiſchen Syſtemen, Künſten und Wiſſenſchaften gibts Menſchen, die höchſt verſchieden deuten, ſich auch wohl tüchtig herum zanken, aber man bringt doch Gründe gegen Gründe, und man verhöhnt und verſpottet doch ſeinen Gegner nicht auf eine ſo niedrige Art, wenn er nicht Anlaß dazu gegeben hat, oder der Verfaſſer ſelbſt ein ſchlechter Menſch iſt, wenn aber einer die Lehre Chriſti ſo vorträgt, wie ſie nun über 1800 Jahr von allen wahren Chriſten mündlich und ſchriftlich vorgetragen und durch die Reichsgeſetze und die Ausburgiſche Confeſſion beſtätigt worden iſt, ſo widerlegt man ihn nicht, man ſetzt ihm nicht Gründe entgegen, ſondern man höhnt und verſpottet ihn — man leſe nur die Recenſionen aller Bücher dieſer Art, ſo wird man eine Verachtung bemerken, die ohne Beiſpiel iſt; woher kommt das doch?

Der gr. M. Dieſer Haß hat verſchiedene Urſachen:

1) Es iſt der menſchlichen Natur eigen, daß ſie in ihren Kenntniſſen und in ihrem Genuß immer fortſchreiten, immer etwas Neues haben will; wenn die Vernunft etwas Verborgenes glaubt ergrübelt zu haben, ſo freut ſie ſich eine Weile bei dieſem Licht, bald aber wird es ihr alt und ungewöhnlich, und nun ſucht ſie wieder etwas Neues zu erforſchen. Eben ſo verhält ſichs auch mit den Begierden und Wünſchen des Herzens; man ſucht immer neue Vergnügen, und wenn man ſie eine Weile genoſſen hat, ſo werden ſie einem verleidet, und man ringt und ſtrebt wieder nach andern. Daher entſtehen die mannigfaltigen und immer abwechſelnden Veränderungen der Moden, die ſogar in Künſten und Wiſſenſchaften ſtattfinden. Da nun aber die Lehre des Evangeliums von der Erlöſung durch Chriſtum immer die nämliche bleibt, und man ſie von Jugend auf in Kirchen und Schulen immer gehört und wieder gehört hat, ſo wird ſie dem natürlichen, die Abwechslung liebenden und im Luxus verſunkenen Menſchen endlich zum Eckel, ſo daß er gar nicht mehr darauf antworten und gar nicht mehr unterſuchen mag.

2) Der natürliche Menſch hat einen weit überwiegenden Hang zur Sinnlichkeit, zum irdiſchen Vergnügen, und dieſer Hang

wird immer ſtärker, je mehr der Luxus zunimmt; da nun aber das Evangelium eine gänzliche Verläugnung dieſer herrſchenden Neigung fordert und gebeut, daß das Herz ſeine Hoffnung auf die unſichtbaren ewigen Güter richten ſoll; und da auch der verdorbenſte Menſch nicht läugnen kann, daß diejenigen, welche dem Evangelio folgen, gute und beſſere Menſchen ſind als er, ſo wird er grimmig böſe, und doch kann er es nicht ändern, es geht ihm wie den jüdiſchen Gelehrten zu Chriſti Zeiten, ſie ſahen ſeine Wunder, ſeine untadelhafte Frömmigkeit, ſeine überfließende Wohlthätigkeit und ſeine ſiegende Wahrheit, dies alles machte ſie ſo raſend, daß ſie ſeine göttlichen Kräfte dem Teufel zuſchrieben; und

3) Wenn die Vernunft eine gewiſſe Höhe in der Cultur erſtiegen und demonſtriren gelernt hat, ſo will ſie nun auch das Weſen Gottes, der Geiſter und der menſchlichen Seele aus eigenen Kräften ergründen; da ſie nun von dem allem keine andere ſinnlichen Erfahrungen hat als die Wirkungen, die ſie in der äußern Natur findet, und deßwegen die Bibel vorbeigeht, weil ſie nicht glauben, ſondern bewieſen haben, mathematiſch gewiß ſeyn will, ſo kommt ſie nicht auf den Sündenfall der Menſchen, ſondern nimmt die ganze Menſchheit als einen zwar unvollkommenen, aber nicht verdorbenen Theil der Schöpfung an, der aber ewig fort ſich immer vervollkommnen, ſich immer veredeln ſoll.

Wäre nun der Menſch nicht gefallen, ſondern wirklich auf dem Wege der Vervollkommnung, ſo würde die Naturalreligion die wahre und der Determinismus unſchädlich ſeyn, jetzt aber ſind beide für eine Menſchheit, die ſich im Böſen und in der Sünde vervollkommnet und veredelt, Gift und Tod, und der gerade und gebahnte Weg zum ewigen Verderben.

Bei allem dem iſt ſich denn doch die Vernunft bewußt, daß ſie richtig geſchloſſen hat; nur das fällt ihr nicht ein, daß ihre Vorderſätze falſch ſind; ſie könnte ſich zwar aus der Bibel eines Beſſern belehren, allein deren ihr ganzer Inhalt iſt ihr fabelhaft, verächtlich und lächerlich.

Jetzt, lieber Freund! nimm nun einmal alle dieſe drei Punkte zuſammen — die unerſättlichen, immer wachſenden ſinnlichen Begierden, die unermeßliche Menge und Mannigfaltigkeit der höchſt verfeinerten ſinnlichen Vergnügen, in denen jene Begierden wie in einem Meer umherſchwimmen, und nun endlich noch die Ueberzeugung, daß das der menſchlichen Natur gemäß und der Wille ihres Schöpfers ſey, und ſtelle ihnen nun das alte, ſchlichte Evangelium von Jeſu Chriſto mit der ganzen Bibelreligion entgegen, ſo läßt ſich der tödtliche Haß und die über alles gehende Verachtung leicht erklären.

Heilm. Das iſt wahr! und nun kommt auch noch das dazu, daß bei allem dem dieſe in ihren Augen ſo verächtliche Religion geſetzmäßig ſanctionirt und die eigentliche Staatsreligion iſt, wofür ſie alſo Reſpekt haben müſſen, dieß macht ſie nun noch wüthender.

Der gr. M. Richtig! und eben dieß iſt auch die Urſache, warum man Liſt braucht, um die Regenten und Geſetzgeber zu täuſchen; denn man gibt vor, neue Quellen zur Bibelerklärung gefunden zu haben, wodurch man dieſe uralte, heilige Urkunde, dieß Wort Gottes zu einem — einſtweilen noch — ehrwürdigen, aber doch blos menſchlichen Buch herabgewürdigt wird; und dann ſagt man: Der Proteſtantismus ſey immer fortſchreitende Reformation und mit ihr gleichen Schritt gehende Aufklärung.

Wenn jetzt Luther wieder käme, und ſähe und hörte dieſe Vernunftſchliche, was würde er ſagen? der große, heldenmüthige Mann, dem das Wort Gottes Alles war, und der den Glauben an daſſelbige zur Hauptſache machte — ja, was würde er ſagen? — gewiß würde er ſich auf die Seite der wahren Verehrer Jeſu Chriſti wenden, und noch einmal ſingen:

Erhalt uns Herr bei deinem Wort u. ſ. w., und
Dein Wort ſie ſollen laſſen ſtahn;
Und kein Dank dazu haben u. ſ. w.

Heilm. Verzeihe mir, daß ich dir noch eine Frage vorlege; ich werde ſo oft erſucht, dich um den wahren Sinn ſchwerer Stellen in der Bibel zu bitten, deswegen erkläre mir doch den Spruch, Joh. 20, v. 17., wo Jeſus zur Maria Magdalena ſagt: Rühre mich nicht an; denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater u. ſ. w.; warum ſoll ihn Maria nicht anrühren, da er ſich doch bei einer andern Erſcheinung von Thomas berühren und ſeine Finger in ſeine Wunden legen läßt?

Der gr. M. In dieſer Stelle liegt nichts Geheimes, ſondern ſie iſt ſo zu verſtehen: Maria Magdalena hatte den Herrn unbeſchreiblich lieb, ſie hatte aber auch vorzügliche Urſache dazu, denn ſieben böſe Geiſter hatten ihre Behauſung in ihr gehabt, und Jeſus hatte ſie von ihrer Plage befreit; dieſe ihre ungemeine Liebe und Sehnſucht bewog den Herrn, ſich ihr zuerſt zu zeigen; da ſie aber nun ſeine Füße würde umarmt, geküßt und für Freuden lange würde geweint haben, der liebevolle Erbarmer aber wohl wußte, daß ſeine übrigen Freunde ſeiner Auferſtehung auch gerne vergewiſſert ſeyn wollten: ſo ſagte er: Rühre mich nicht an: denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater; gehe aber hin zu meinen Brüdern und ſage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. Jetzt läuft Maria fort, und erzählt es den Jüngern. In unſerer Sprache würde Chriſtus ſo geſagt haben, und dieß iſt der rechte Verſtand der Worte: Halte dich jetzt nicht lang mit Liebesbezeugungen auf, ich bin ja noch nicht gen Himmel gefahren, folglich kannſt du mich noch öfter ſehen, lauf du nur geſchwind zu meinen höchſt traurigen Freunden, und bring ihnen die freudige Nachricht, daß du mich geſehen hätteſt, und daß ich nun hingehen würde zu dem, der mich geſandt habe u. ſ. w.

Heilm. Schön! aber warum befiehlt der Heiland, ſie ſoll den Jüngern ſeine Himmelfahrt melden, warum nicht ſeine Auferſtehung?

Der gr. M. Sobald Maria den Herrn geſehen hatte, verſtand ſich ſeine Auferſtehung von ſelbſt; aber nun bei den Jüngern den Gedanken: er würde jetzt ſein Reich auf Erden gründen, im erſten Keim zu erſticken, ſo läßt er ihnen ſagen, daß er nun zu ihrem und ſeinem Gott und Vater zurückkehren werde.

Ich habe ſchon gleich anfangs meine Leſer einmal um Verzeihung bitten müſſen, jetzt ſoll es nun auch das zweitemal um eines andern Verſehens willen geſchehen: ich habe bis daher in den Stücken des grauen Mannes mancherlei erbauliche Schriften angezeigt und empfohlen; gewöhnlich werden ſie mir von den Verfaſſern oder Verlegern zugeſchickt, um ſie vorher zu prüfen; die meiſten ging ich ſelber durch, vielen traute ich aber auch blos auf den Kredit der Frömmigkeit und chriſtlichen Geſinnung der Verfaſſer ſelbſt, oder auch der Verleger; daher iſt es gekommen, daß eine gewiſſe Schrift von mir gerühmt worden, in welcher nach dem Zeugniß wahrer und urtheilsfähiger Chriſten Behauptungen und Ideen enthalten ſind, die keinen Grund in Gottes Wort haben und auf Abwege führen können. Dieſen Fehler bitte ich mir für dießmal zu verzeihen: Hinführo werde ich kein Buch, keine Schrift mehr empfehlen, bis ich ſie entweder ſelbſt geleſen habe, oder welche von einem Verfaſſer iſt, von dem ich überzeugt bin, daß er nichts anders ſchreibt und ſchreiben kann, als was rechtſinnig und ächt evangeliſch iſt.

Man wird mir aber nicht übel nehmen, daß ich weder obige getadelte Schrift, noch ihren würdigen Verfaſſer und frommen Verleger nenne, weil dieſe tief dadurch gekränkt würden. Mit meiner ſo eben gegebenen Verſicherung werden billige Leſer zufrieden ſeyn.

Ewalds chriſtliche Monatsſchrift, Leipzig, bei Kummer, verdient nochmals in Erinnerung gebracht zu werden, ſie enthält ſehr viele ſchöne, erbauliche und nützliche Aufſätze.

Ein Wort über den neueſten Vortrag der chriſtlichen Religionslehren in Kirchen und Schulen, von einem evangeliſchen Prediger, Frankfurt am Main, bei Joh. Chriſt. Hermann; eine kleine Broſchüre, die aber lauter wichtige und wohl zu beherzigende Wahrheiten enthält.

Die urſprüngliche Heilslehre in neuen Pſalmen, oder chriſtliches Noth- und Hilfsbüchlein u. ſ. w. Straßburg, bei Ph. J. Dannbach, ein ſchönes, erbauliches Buch, das beſonders reich an Bibelwahrheiten iſt.

Rooſens Abhandlungen vermiſchten Inhalts, Nürnberg, bei Raw, bedürfen meiner Empfehlung nicht: denn der ſelige Prälat Roos iſt als ein geſalbter, geiſtvoller Schriftſteller bekannt.

Ein Blatt über die Frage — Was Sonntag? — ebenfalls bei Raw, enthält wahre, wichtige Worte.

Schöners Predigten, ebenfalls bei Raw, hab ich noch nicht geſehen, aber wir kennen den Verfaſſer, ſeinen reinen evangeliſchen Sinn und lichten Vortrag.

Schultheß auserleſene Schriften religiöſen Inhalts, drei Bände, Winterthur, in der Steineriſchen Buchhandlung; ich hab den Verfaſſer perſönlich gekannt, er war ein talentvoller, geiſtreicher und frommer Chriſtusverehrer; er kam nach Lavaters Tod als Helfer an die Kirche zu St. Peter in Zürich, und ſtarb in dem Bombardement dieſer Stadt an einer Verwundung durch eine Haubitz-Granate. Er war der einzige, der bei dieſer Belagerung das Leben verlor; man hat ſeine Schriften nach ſeinem Tod geſammelt, ſie ſind ſehr leſenswürdig.

Ebendaſelbſt — in der Steineriſchen Buchhandlung: Chriſtliche Religionslehre für die zartere Jugend, von Georg Geßner in Zürich. Ein gar ſchönes Büchlein zum Religionsunterricht für die Jugend.

Von eben dieſem liebevollen, geiſtreichen und ächt evangeliſch geſinnten, würdigen Schwiegerſohn Lavaters wird auch nächſtens in gedachter Steineriſchen Buchhandlung ein Buch herauskommen, unter dem Titel:

Chriſtliche Unterhaltungen für Leidende und Kranke, von Georg Geßner, Pfarrer in Zürich, 24 bis 26 Bogen ſtark u. ſ. w. Nach der Inhaltsanzeige, die mir davon zugeſchickt worden, muß dieß Werk ausnehmend ſchön und erbaulich ſeyn.

Die Sammlung für Liebhaber chriſtlicher Wahrheit und Gottſeligkeit, Baſel, gedruckt bei Felix Schneider, waren immer von ſehr erbaulichem Inhalt; ſie fangen aber nun auch an, vorzüglich intereſſant und unterhaltend zu werden, indem ſie Miſſions- und andere Nachrichten aus dem Reiche Gottes enthalten. Sie ſind für Chriſten eine der angenehmſten und erbaulichſten Lektüren.

Einfache Anleitung zum Seligwerden, die vierte Auflage, Baſel, bei Würz, ein außerordentlich ſchönes Büchlein, koſtet ungebunden 6, geheftet 8 Kreuzer.

Nicht ſo ſehr zur Erbauung, als zur Warnung gegen ſehr gefährliche Irrthümer, vorwitzige Grübeleien und Umgang mit Weſen aus dem Geiſterreich, empfehle ich folgendes Büchlein: Schneider mit der Zaubergerte, oder Geſchichte des Geiſterbeſchwörers und falſchen Propheten Georg Schneiders von Höhnheim u. ſ. w. Straßburg, bei Joh. Heinr. Silbermann. Die Geſchichte iſt wahr und hat ſich erſt im verwichenen Jahr zugetragen: der arme Schneider wurde durch einen wahren oder eingebildeten Geiſt durch wunderbare, anfangs gut ſcheinende Abwege endlich dahin gebracht, daß er ſeine Schwiegermutter lebendig begrub und ſo tödtete.

Daß der fünfte Theil meiner Lebensgeſchichte, Heinrich Stillings Lehrjahre, nun auch in Berlin bei Rottmann herausgekommen iſt, wird meinen Leſern nun ſchon bekannt ſeyn. Dann iſt auch mein Taſchenbuch für Freunde des Chriſtenthums, aufs Jahr 1805, in Nürnberg bei Raw zu haben; und nun wird dann auch bei Leben und Geſundheit ein verſprochenes Stück nach dem andern ausgearbeitet werden.

Daß in England abermals eine wichtige und ſehr wohlthätige Geſellſchaft die Bibeln unter das gemeine Volk umſonſt austheilt, entſtanden iſt, mache ich auch hiemit bekannt; auf Veranlaſſung dieſer Geſellſchaft bildet ſich auch ſchon in Deutſchland und in der Schweiz eine andere zu ähnlichem Zweck, den Ankauf und das Verſchenken der Bibel durch eine Auflage mit ſtehen bleibenden Lettern zu erleichtern. Das Unternehmen hat erwünſchten Fortgang; die Herren Huber in Baſel und Schöner in Nürnberg können Nachricht davon geben. Ich bin ſo überladen mit Geſchäften, daß ich nicht thätig mitwirken kann; nur bitte ich folgende zwei Stücke wohl zu beherzigen:

1. Daß man ſich erkundige, wo es in Deutſchland vorzüglich an Bibeln fehlt: denn es gibt Provinzen, in wel-

chen keine Familie ſo arm iſt, daß ſie nicht eine oder mehrere Bibeln haben ſollte, und

2. daß dafür geſorgt wird, daß die gemeinen Leute nicht alſofort hingehen und ein ſolches Geſchenk gegen Kaffee oder Branntwein vertauſchen. NB. Dieß kann häufig geſchehen. Die Prediger an den Orten müſſen ſich die geſchenkte Bibel von Zeit zu Zeit zeigen laſſen, zum Beweis, daß ſie noch da iſt, und ob ſie auch gebraucht wird? Der Herr füge es, daß, wenn auch manches Exemplar auf ſolch einem ſchlechten Wege veräußert würde, es doch immer wieder in gute Hände kommen möge.

Im vorhergehenden 15ten Stück hatte ich zehn Mitglieder unſerer Bücheraustheilungs-Geſellſchaft angezeigt, und zugleich ihre Geldbeiträge bemerkt, dieſe betrugen

	156 fl.	52½ kr.
hiezu kamen damals noch von einem guten Manne		30 kr.
von einem andern ein für allemal . . .	22 fl.	
zuſammen	179 fl.	22½ kr.
Seitdem ſind noch folgende hinzu gekommen:		
11. Philoxenes zwei Dukaten . . .	10 fl.	
12. Ambroſius einen Kaiſerthaler . .	2 fl.	42 kr.
13. Euſtathius	4 fl.	
14. Athanaſius	25 fl.	
15. Philadelphus und Konſorten . .	10 fl.	
16. Philalethes und Konſorten . . .	6 fl.	36 kr.
17. Oneſimus	2 fl.	42 kr.
18. Neander	16 fl.	12 kr.
19. Ignatius	1 fl.	21 kr.
20. Clemens	18 fl.	
Dann habe ich von einem Freund aus den Niederlanden zwei Karolin bekommen, ob er aber dieſen Beitrag fortſetzt, das weiß ich nicht, alſo	22 fl.	
Noch von einem Landmann in der Oberlauſitz einen Thaler	1 fl.	48 kr.
Dieß alles zuſammen beträgt alſo . .	120 fl.	21 kr.

Transport	120 fl.	21 kr.
Obige Summe aus dem 15ten Stück dazu	179 fl.	22½ kr.
macht zuſammen	299 fl.	43½ kr.
Herr Raw muß, um 2000 Exemplare drucken, heften zu laſſen und zu verſenden, haben	312 fl.	
davon ab	299 fl.	43½ kr.
es fehlen alſo noch	12 fl.	16½ kr.

Ob gleich nur etwa die Hälfte an Geld eingegangen iſt, welches Agio beträgt, ſo kommt doch daran beinahe ſo viel heraus, als noch mangelt; das Fehlende werde ich alſo beibringen.

Unter allen bisherigen Contribuenten haben folgende ihren Beitrag an Herrn Raw geſchickt:

No. 9.	Polycarpus	5 fl.	
No. 17.	Oneſimus	2 fl.	42 kr.
No. 18.	Neander	16 fl.	12 kr.
No. 19.	Ignatius	1 fl.	21 kr.
	dieß beträgt zuſammen	25 fl.	15 kr.

Welche 25 fl. 15 kr. natürlicher Weiſe mit in obiger Summe begriffen ſind.

In Anſehung der Austheilung der Bücher gedenke ich an die Oerter, woher die Beiträge gekommen ſind, auch vorzüglich die Exemplare zu ſenden; indeſſen kann denn doch das Verhältniß gegen das Geldquantum jener Oerter ſo genau nicht beobachtet werden; indem es Gegenden gibt, woher kein Geld gekommen iſt, und wo doch die Austheilnng vielleicht am nöthigſten iſt.

Endlich bitte ich die Mitglieder dieſer ſo wohlthätigen Geſellſchaft, erſt dann aufs Neue ihre Geldbeiträge entweder an Raw oder an mich zu ſenden, wann die nächſtvorhergehende Austheilung der Bücher vollendet iſt, damit keine Confuſion entſtehen möge. Der Herr ſegne auch dießmal unſre Ausſaat tauſendfältig!

Urquell der Liebe! wer liebt wie du? du ewige Liebe!
Denn du ſtarbſt aus Liebe für uns, ſo liebſt du die Menſchen;
Stärker als der Tod, errangſt du das ewige Leben,
Nicht allein für dich, für Alle, die glauben und lieben.
Haſt du uns nun den größten Beweis der Liebe gegeben,
Wahrlich! ſo wirſt du uns auch den kleinſten Beweis nicht verſagen:
Wirſt uns alles gewähren, was Leben und Nothdurft erfordert.
Gib uns Muth und Kraft und Frohſinn auf dunkelem Wege!
Feſte Gewißheit des Glaubens, und führ' uns aufwärts zum Ziele!

Siebenzehntes Stück.

So ſpricht nämlich der Herr, der Gott Iſraels zu mir: nimm dieſen Weinbecher des glühenden Zorns aus meiner Hand, und gib ihn allen den Völkern zu trinken, zu denen ich dich ſende.
Jerem. 25. v. 15.

Der Taumelbecher iſt, was man Aufklärung nennet,
Aus dieſem tränkſt du jetzt die ganze Chriſtenheit.
Man trinkt und wird berauſcht, und gegen dich entbrennet,
Weil man verachtete dein Wort zur Gnadenzeit.
Es nimmt jetzt überhand der Mannaeckel ſehr,
Drum iſt das Ganze auch wohl nicht zu retten mehr.

Ach Gott! ein ſchwer Gericht iſts, wenn Verſtockung waltet,
Wenn nun der letzte Rath mit Muth verworfen wird.
Wenn aller Wärme Quell die Sonne ſelbſt erkaltet,
Wenn man, was deutlich iſt, mit Vorſatz ganz verwirrt.
Bricht ſo das ſtolze Reich des Widerchriſten ein,
So muß der Taumelkelch das letzte Mittel ſeyn.

Herr, rette doch nur bald, was ſich will retten laſſen!
Ach reiß die Brände doch noch aus der Glut heraus!
Ach heile doch geſchwind die Lahmen an den Straßen!
Führ' die Verirreten noch zeitig in dein Haus!
Dann komme dein Gericht, der Becher gehe dann
Im Zorn herum, es trinkt der, wers nicht laſſen kann.

Heilmann. Es war letzthin einmal die Rede vom Gericht der Verſtockung, und ein erleuchteter Freund äußerte die Vermuthung, daß es ſchon wirklich über die europäiſche Chriſtenheit, und beſonders in Deutſchland ergangen wäre; man ſprach über dieſen furchtbaren Gegenſtand; der Eine äußerte dieſe, der Andere jene Meynung, indeſſen blieben die Begriffe dunkel und ſchwankend. Die Stellen in der heiligen Schrift, in welchen dieſes Gerichts gedacht wird, kommen der Vernunft ſo hart und ſo ſchrecklich vor, daß ſie verſtummen muß, und nicht weiß, wie ſie das mit der ewigen Liebe des Menſchenvaters vereinigen ſoll, z. B. 2. Moſ. 4. v. 21. Cap. 7. v. 14. und Cap. 10. v. 27, ſagt Jehovah ausdrücklich, daß Er das Herz des Pharao verſtocken wolle, damit er Iſrael nicht ziehen laſſe — und Jeſaja 6. v. 10, befiehlt Jehovah dem Propheten, er ſollte das Herz des Volks Iſrael verſtocken, ihre Ohren dick und ihre Augen geblendet ſeyn laſſen, damit ſie nicht hören und nicht ſehen, und ſich nicht bekehren mögen. Man findet dieſer Stellen mehrere in der Bibel, wo dieſes Gerichts der Verſtockung, als eines vom Herrn ſelbſt verhängten Urtheils, gedacht wird. Gewöhnlich erkläret man dieſe Ausdrücke ſo: es ſey Gottes zulaſſender Wille, daß ſich die Menſchen, nachdem alle Gnadenmittel fruchtlos an ſie verwendet worden, ſelbſt verſtockten, und die göttlichen Gerichte über ſie beſchleunigten, an den poſitiven, oder thätigen Willen Gottes laſſe ſich hiebei nicht denken — allein dieſe Erklärung widerſpricht dem klaren Buchſtaben jener Stellen, welche ausdrücklich ſagen, daß der Herr dieſe Verſtockung ſelbſt bewirken wolle. Gib mir doch einen richtigen Aufſchluß über dieſe dunkle Materie, ehrwürdiger Vater! und belehre mich, damit ich auch andere belehren könne!

Der gr. M. Sehr gerne! wir müſſen uns zuvörderſt einen richtigen Begriff von der göttlichen Weltregierung überhaupt machen; hernach läßt ſich dann leicht die Anſicht des Gerichts der Verſtockung ins Klare bringen: das erſte Grundgeſetz, nach welchem Jeſus Chriſtus regiert, beſteht in der Maxime, daß jedes vernünftige freie Weſen, folglich jeder Menſch, auch frei handeln, thun und laſſen darf, was er will, ſo lange er dem großen Plan der Menſchenbeſtimmung nicht zuwider wirkt — in dieſem letzten Fall weiß der Weltregent, entweder durch Obrigkeiten und bürgerliche Verfaſſungen, oder durch ſeine göttliche Polizei-Anſtalten, welche wir mit einem Wort die Vorſehung nennen, die freie Handlungen der Menſchen ſo zu beſtimmen, zu lenken und zu hemmen, daß ſogar die Sünden der Menſchen in ſeiner Hand Werkzeuge wohlthätiger Wirkungen, Urſachen ſeliger Folgen werden. Jetzt merke hier wohl, worauf es bei deiner Frage ankommt: Der Herr ſetzt den Menſchen, wo es ſein Zweck erfordert, Schranken; Er hindert wohl geſetzwidrige Handlungen, ſtellt auch wohl Beſtimmungs-Gründe in den Weg, die den Menſchen bewegen, anders zu handeln, als er ohne ſie würde gehandelt haben, aber Er zwingt nie und in keinem Fall irgend einen Menſchen, Dies oder Jenes zu thun, wie das gar oft bei irdiſchen Herrſchaften der Fall iſt, ſondern er gibt nur Geſetze, die das höchſte Wohl der Menſchen ſelbſt zum Ziel haben, und weist auch die Mittel an, wodurch ihnen die Beobachtung derſelben leicht wird — Du ſiehſt alſo, lieber Freund! daß ſich der Herr überhaupt, und bei allen Handlungen der Menſchen gleichſam leidend verhält; ſeine Thätigkeit beſteht nur darinnen, daß Er durch ſeine Vorſehung Bewegungsgründe an die Hand gibt, wodurch die Menſchen angewieſen werden, nach ſeinem Willen zu handeln, wenn ſie wollen; ihre Freiheit bleibt dadurch ungeſtört, und wird nur dann eingeſchränkt, wenn ſie ſo zum Nachtheil des allgemeinen Beſten wirken, daß kein anderes Mittel dieſe Wirkung zu hindern möglich iſt. Dieß iſt ſogar auch bei den wahren Glaubigen der Fall: die Einwirkungen des heiligen Geiſtes geſchehen nie zwangsweiſe, ſondern der Menſch behält immer ſeine Freiheit, zu folgen oder nicht zu folgen — wie wären ſonſt Belohnungen oder Strafen möglich?

Jetzt kann ich dir nun auch einen deutlichen Begriff von dem Gericht der Verſtockung geben: wenn der Herr bei einem einzelnen Menſchen, oder auch bei einem ganzen Volk oder Menſchenklaſſe, alle nur mögliche Gnadenmittel lange Zeit vergebens angewendet hat, wenn ſeine Güte und Langmuth immerfort gemißbraucht worden iſt, — mit einem Wort: wenn aller Vorrath der Beſſerungsmittel erſchöpft iſt, dann überläßt Gott ſolche unverbeſſerliche Menſchen den natürlichen Folgen ihrer Handlungen, Er zieht ſeine ſchützende Vaterhand ab, und läßt es ihnen gelingen. Dieß Gelingen beſtärkt ſie nun noch mehr in ihrer boshaften Rechthaberei, ſie verdoppeln die Kräfte ihrer Bosheit, und beſchleunigen dadurch ihren Untergang: Denn nach den ewigen und unveränderlichen Geſetzen der materiellen und geiſtigen Natur beſtrafen ſich die geſetzwidrigen Handlungen ſelbſt, und zwar ganz genau nach dem Grad ihrer Geſetzwidrigkeit oder Bosheit. Du ſiebſt alſo aus dieſer gewiß richtigen Vorſtellung der Sache, daß ſich Gott bei dem Gericht der Verſtockung noch leidender, noch weniger thätig verhält, als bei ſeiner gewöhnlichen Weltregierung; und daß alſo der Ausdruck: ich will Pharao verſtocken, oder zum Propheten Jeſaia: du ſollſt dem Volk das Herz verſtocken, nichts anders ſagen will, als: Ich will meine Hand von Ihm oder Ihnen abziehen, und ſie den natürlichen Folgen ihrer gottloſen Handlungen überlaſſen. Da nun die gänzliche unheilbare Verſtockung die unausbleibliche Folge dieſer Veranlaſſung iſt, ſo kann man wohl ſagen, daß Gott dieſe Verſtockung bewirke, in dieſem Sinn hat alſo dieſer Begriff nichts Ungeziemendes.

Die ſcheinbare Härte dieſer bibliſchen Redensarten fällt aber ganz weg und verwandelt ſich in wohlwollende Güte, wenn man in dieſen Betrachtungen weiter geht, und nun findet, daß eben dieſes Gericht der Verſtockung eins der mächtigſten und wichtigſten Beförderungs-Mittel des Reichs Gottes und des allgemeinen Wohls der Menſchheit iſt. Denn es iſt gleichſam eine wohlthätige Operation, wodurch ein faules unheilbares Glied ſchleunig abgeſondert, oder eine heilſame Kriſis, wodurch die Krankheits-Materie aus dem Körper weggeſchafft wird. Der allwiſſende Herzens- und Nierenprüfer weiß ſehr genau, welche Menſchen durchaus unverbeſſerlich ſind, die alſo im Grad der Bosheit und des Verderbens immer wachſen würden, auch um ihres eigenen Beſten willen verhängt Er das Gericht der Verſtockung über ſie, damit ſie bald fertig werden, und ihre Sünden und damit gleichen Schritts gehende ewige Strafen nicht noch größer machen. Am allerwohlthätigſten aber wirkt ein ſolches Gericht auf die beſſere Menſchenklaſſe, welche durch die unverbeſſerliche verhaßt und verfolgt wird: Denn da dieſe durch das Gericht der Verſtockung, in welchem ihr Alles zu gelingen ſcheint, immer übermüthiger und intolleranter wird, ſo nimmt Druck und Verfolgung bei jener zu, der Probier-Ofen wird immer heißer, und dieß iſt nun eben das rechte Bewährungs-, Scheidungs- und Verſieglungs-Mittel: Denn nun wird der weitgeförderte wahre Chriſt ſchnell vollendet; die, welche langſam in der Heiligung fortrückten, werden durch die harten Trübſalen ſchnell vorwärts gebracht; die gutdenkende aber träge Seelen bekommen Eifer und Eile, viele Unbekehrte, die bisher im Wohlleben an keine Veränderung ihrer Geſinnung dachten, werden aufgeweckt und gerettet. — Alle Heuchler und Pflaſtertreter in der Stadt Gottes, alle Splitterrichter und Sektenſtifter, die dem lieben Gott in ihren geiſtlichen Galakleidern, Maſken und Domino's täglich die Cour machen, aber das Feuer ſcheuen, werden entlarvt; und endlich die Alletags-Menſchen, die keinen andern Wunſch und keinen andern Zweck haben, als etwas vor ſich zu bringen, Geld und Güter zu häufen und ihre Kinder reich zu verheurathen; die es für Klugheit halten, den Mantel nach dem Wind zu hängen, und immer von der Meynung der herrſchenden Parthei zu ſeyn, dieſe werden durch den Strom des Gerichts der Verſtockung mit ins Verderben fortgeſchwemmt: denn ſie ſind zu nichts brauchbar, ſie gehören mit zu denjenigen, die lebendigtodt, die weder kalt noch warm ſind, und daher durch den Mund des Herrn weggeſpieen werden. Aus dieſem allem folgt nun ganz natürlich, daß die Verſtockung ſelbſt des Menſchen eigenes, aber das Gericht der Verſtockung Gottes Werk ſey; wenn alſo geſagt wird: der Herr verſtocke die Menſchen, ſo heißt das in der Bibelſprache: Er ſpreche das Gericht der Verſtockung über ſie aus, und das iſt Gottgeziemend.

Heilm. Gibt es wohl unfehlbare Zeichen, an denen man erkennen kann, daß das Gericht der Verſtockung über ein Volk oder über einen Menſchen ausgeſprochen worden, und der Ausführung nahe ſey?

Der gr. M. Man muß ſich ſehr in Acht nehmen, daß man in dieſem Fall nicht zu ſchnell urtheilt — oder lieber gar nicht urtheilt; indeſſen gibt es doch unfehlbare Zeichen des wirklich ausgeſprochenen Gerichts der Verſtockung; es gehören aber ſehr geübte und erleuchtete Sinne dazu, um ſie genau und beſtimmt von allen andern ähnlichen zu unterſcheiden und das Charakteriſtiſche darinnen zu finden.

Es kommt hier alles auf die Beantwortung der Frage an: ob die unendliche Barmherzigkeit Gottes bei einem Menſchen oder Volk den ganzen Reichthum ihrer Gnaden-Mittel, um es wieder auf den richtigen Weg zu ſeiner Beſtimmung zu bringen, erſchöpft habe? — Denn es iſt ja natürlich, wenn alle Belehrungen, durch deren Befolgung Menſchen und Völker glücklich und ewig ſelig werden können, ungeachtet aller Vernunft- und Erfahrungs-Beweiſe, nicht mehr geprüft, ſondern ohne weiteres verſpottet, verachtet und gehaßt werden; wenn Gott noch über das alles durch ſchwere und wiederholte Gerichte ſein Mißfallen darüber deutlich gezeigt, und ein ſolches Volk lang mit Langmuth und mit Geduld getragen hat, ſo iſts dann endlich eine allgemeine Wohlthat, wie ich vorhin erwieſen habe, wenn der Weltregent dem Unfug durch das Gericht der Verſtockung ein Ende macht.

Noch ein merkwürdiges Zeichen dieſes Gerichts iſt, wenn eine Säule der Kirche Gottes oder der Religion nach der andern weggeriſſen, wenn ein frommer apoſtoliſcher Lehrer nach dem andern zu Grabe getragen, und ſeine Stelle nicht wieder mit ſeines gleichen, ſondern mit einem Aufgeklärten nach der Mode beſetzt wird; ferner:

Wenn fromme Regenten oder Miniſter alle Mühe anwenden, um wohldurchdachte Plane zur Verbeſſerung der Kirchen und Schulen oder der Religions-Polizei auszuführen, dieſe Ausführung aber bei aller Anſtrengung mißlingt, oder gar die entgegengeſetzte Wirkung hervorbringt; und endlich,

Wenn die Vorſehung durch Thatſachen deutlich und vernehmlich zu einem Volk geſprochen, und es ſo ernſtlich und unzweifelhaft gewarnt hat, daß es auch der dümmſte und ungeübteſte Menſch verſtehen kann, und dieſe Warnung thut dann doch die entgegengeſetzte Wirkung, ſo iſt das Gericht der Verſtockung wirklich publizirt, und das Volk eilt ſeinem Untergang entgegen.

Heilm. Lieber Vater Ernſt Uriel: ich zittre —

Der gr. M. Der wahre Chriſt hat nicht Urſache, zu zittern — wenn ſolches anfängt zu geſchehen, ſo hebet eure Häupter auf, weil ſich eure Erlöſung nähert.

Heilm. Das iſt alles wahr, aber das, was vor dieſer Erlöſung hergeht, iſt ſchrecklich, und dieſe große Prüfung mag einem wohl ein Zittern verurſachen. Alle Zeichen, die du ſo eben angegeben haſt, finden wir in Deutſchland beiſammen. Aber ſollte nicht auch das Wegziehen der Frommen in fremde Länder ein Zeichen des Gerichts der Verſtockung ſeyn?

Der gr. M. Dieß Zeichen iſt ungewiß: denn zu allen Zeiten ziehen Leute aus ihrem Vaterland, beſonders dann, wann durch allerhand Urſachen ein Enthuſiasmus rege gemacht wird: der wahre Chriſt bleibt da, wo ihn die Vorſehung hingeſtellt hat, bis er fortwandern muß — bis er nicht mehr bleiben kann — und freilich! wann es einmal dahin kommt, daß man mit Augen ſieht, daß der Herr ſein Volk wegruft, dann iſt nicht bloß das Gericht der Verſtockung, ſondern das Gericht der Vertilgung im Anbruch.

Heilm. Aber können wir wohl gewiß ſeyn, daß das Gericht der Verſtockung über Deutſchland ergangen iſt? ſollte man nicht Zeitpunkte in der Geſchichte finden, in welchen die nämlichen Zeiten ſtatt fanden?

Der gr. M. Nein! die findet man nicht, und dieß will ich dir unwiderſprechlich beweiſen: von der Bekehrung der Deutſchen unter Kaiſer Carl dem Großen an, etwa vor tauſend Jahren bis auf die Reformation, war alles — die Waldenſer, mähriſche Brüder, und andere mehr oder weniger geläuterte Zeugen der Wahrheit ausgenommen — römiſch katholiſch; bei allen gräulichen Mißbräuchen, Kirchengeſetzen und abergläubiſchen Ceremonien blieb doch immer der evangeliſche Glaubens-Grund: Chriſtus iſt wahrer Gott und wahrer Menſch in einer Perſon, und ſein Leiden und Sterben der einzige Grund der Erlöſung des gefallenen Menſchengeſchlechts unerſchütterlich: denn ob gleich dieſe Lehre durch Verdienſte der Heiligen, durch Ablaß und unzählige andere Dinge gleichſam ins Dunkel geſtellt wurde und in Vergeſſenheit gerieth, ſo war, und iſt doch noch jede von den vielen tauſend Meſſen, die täglich geleſen werden, ein unwiderſprechlicher Beweis, daß doch eigentlich Jeſus Chriſtus und ſein blutiger Opfertod das Fundament aller Gebräuche und Mißbräuche und der einzige wahre Grund der Seligkeit iſt.

Das gränzenloſe ſittliche Verderben, welches endlich auf die höchſte Stufe ſtieg, war nicht die Folge eines Mangels am Glauben: denn man glaubte eher zu viel als zu wenig; ſondern weil man die Erfüllung ſeiner Pflichten bloß in der Beobachtung der äußern Kirchen-Ceremonien zu finden glaubte, und die Vergebung aller, auch der ſchrecklichſten Sünden, durch Kirchen-Gebräuche erlangen konnte. Jetzt war alſo noch Rettung möglich: denn man durfte nur die heilige Schrift in die Landesſprache überſetzen, ſie dem Volk in die Hand geben, ſie ihm erklären, und daraus beweiſen, was zum Seligwerden gehöre, ſo kamen viele Tauſende zur Erkenntniß und zum wahren Glauben. Dieß geſchah nun durch die Reformation, und alle die Segnungen, die daraus entſtanden ſind, laſſen ſich nicht berechnen.

Allein die verborgene ſinnliche Menſchen-Natur windet und dreht ſich recht ſchlangenartig, um der Selbſtverläugnung und der Entbehrung des Genuſſes der Früchte vom verbotenen Baum zu entgehen, und dieß fand ſie nun bei den Proteſtanten darinnen, daß ſie den bloßen hiſtoriſchen Glauben an Chriſtum und ſein Evangelium für hinlänglich erklärte. Jetzt nahm die Sittenloſigkeit wieder zu, einige Zeugen der Wahrheit, Johann Arndt, Jacob Böhm u. a. m. traten auf, und bewirkten auch viel Gutes; allein im Ganzen ging alles den gewöhnlichen Weg des Verderbens.

Um nun einmal eine gründliche Sichtung vorzunehmen, die Spreu von dem Waizen zu ſondern, die Trägen zu ſpornen und die Schlafenden zu wecken, verhängte der Herr den ſchrecklichen dreißigjährigen Krieg nebſt ſeinen furchtbaren Begleitern, der Peſt, der Theuerung und der Hungersnoth; viele Hunderttauſende wurden weggerafft, und Deutſchland war gleich einem Stoppelfeld, auf dem man nur noch Aehren

leſen kann; das war eine große Ernte, und bald nachher
es wieder zur Saat.

In England entſtanden Philoſophen, welche die Gru
wahrheiten der chriſtlichen Religion bekämpften; ihr Gift g
bald nach Frankreich und Deutſchland über, Voltaire in Fra
reich und Edelmann und Conſorten in Deutſchland waren
Knechte, welche Satan brauchte, das Unkraut zu ſäen;
gegen ſäeten Spener, Franke und die halliſchen Theolog
dann Zinzendorf mit ſeinen Gehülfen, Ter Steegen u
noch andre mehr, goldnen Samen, ächten Waizen; be
wachſen nun zuſammen bis zur großen und letzten Ernte.

Bis zur Zeit des ſiebenjährigen Kriegs war die Freigeiſte
nur noch unter den höhern Ständen, und auch unter dieſ
Gottlob! noch nicht allgemein Mode; die niedern Stän
und das Volk ehrten noch immer die Religion, und nic
wenige unter ihnen waren auch wahre und practiſche Chriſte
aber während dieſem Krieg brachten die Armeen die Religion
zweifel, Religionsſpötterei und Witzelei unter alle Claſſe
und es fing nun an, Mode und geſellſchaftlicher Ton zu we
den, nicht mehr zu glauben. Man kann ſagen, daß d
deutſchen Nation während dieſem Krieg der Taumelbecher d
Verſtockung eingeſchenkt worden, und daß ſie ihn bis a
die Hefen ausgeleeret habe.

Die Leibnitz=Wolfiſchen Philoſophen erſchöpften nun zw
das ganze Zeughaus vernünftiger Gedanken, um die Einwür
der Freigeiſter zu beſiegen, und die Theologen demonſtrirte
auf den Kanzeln; allein da die Vernunft aus ihrer eigene
Natur von den überſinnlichen Dingen der Religion ganz un
gar nichts weiß, ſo zeigte die Philoſophie ihre Blöße, ſi
mußte das Feld räumen, und anſtatt der Religion zu nützen
hatte ſie ihr dadurch geſchadet, daß ſie den Determinismu
wieder in den Kreislauf gebracht, und dadurch auch gutden
kenden Menſchen unendlich viele Leiden und Kämpfe ver
urſacht hat.

Dieſer Sieg des Unglaubens erzeugte nun die Neologie
die Vernunft ſollte durchaus das von allem unabhängige
ſelbſtſtändige Organ der Wahrheit ſeyn, man ſetzte ſie au

den hohen Schulen zur Richterin über Bibel und Religion, und damit war nun der Weg zum gänzlichen Untergang des eigentlichen Chriſtenthums gebahnt. Während dieſer Zeit unternahm nun Kant eine genaue und ſehr unparteiiſche Prüfung der menſchlichen Vernunft — und ſiehe da! das Reſultat war, was wir einfältige gläubige Chriſten ſchon lange aus der Bibel und dem Catechiſmus gelernt haben, daß die Vernunft außer der Sinnenwelt von dem Ueberſinnlichen gar nichts wiſſe. Von Gott, von der Geiſterwelt., von der Unſterblichkeit der Seele hat ſie aus ſich ſelbſt gar keinen Begriff.

Jetzt wäre es nun Zeit geweſen, wieder umzukehren und ſich zum Evangelio, als der einzigen Quelle überſinnlicher Wahrheiten, zu wenden, allein der Taumelbecher war einmal geleert, man wollte durchaus in der menſchlichen Natur dieſe Quelle finden, man ſuchte nun im menſchlichen Herzen, und fand da eine ſogenannte praktiſche Vernunft; vermöge dieſer ſollen die Anlagen, Triebe und Bedürfniſſe das poſtuliren und glauben, was die ſpeculative Vernunft nicht finden kann; nämlich Gott, Unſterblichkeit und Genuß des höchſten Guts — aber die armen Forſcher bedenken nicht, daß ſie, wenn ſie nie von der Bibel und ihrer Religion etwas gehört und geſehen hätten, nie in ihrem Leben an ein ſolches Poſtuliren würden gedacht haben.

Aus dieſer Schule iſt nun endlich eine ſolche hyperphyſiſche, myſtiſch-ſophyſtiſche Schwärmerei hervorgegangen, daß nun jetzt niemand mehr weiß, wer Koch und Keller iſt, und wahrlich! ein Profeſſor der Philoſophie iſt übel daran, wenn er Logik und Metaphyſik leſen ſoll — während der Zeit wandert bei weitem der größte Theil der proteſtantiſchen Religionslehrer auf dem breiten Wege der ſinnlich-kalten Gleichgültigkeit und ſchwatzt Moral — dabei werden die Kirchen immer leerer, auch das Volk erkaltet, wird aufgeklärt — das heißt: es fängt an, nichts zu glauben und weniger zu wiſſen, und eine Sittenloſigkeit ohne Beiſpiel nimmt allgemein überhand; darüber klagt man, grübelt nach den Urſachen, geht aber gefliſſentlich die wahre vorbei.

Noch einmal verſuchte es der Allerbarmer, ob Er denn nicht durch eine ſehr ernſte Erfahrung unſre Philoſophen auf andre Gedanken bringen könne? — Er ließ ihnen in Frankreich ihre Plane gelingen; ſie wurden Regenten und konnten nun nach Herzensluſt ihre Grundſätze geltend machen; die Vernunft wurde auf den Thron geſetzt, aber wir alle ſind Zeugen von dem ſchrecklichen Erfolg; Gott erbarmte ſich ſo vieler Millionen bedrängter Menſchen, Er rief einen Mann, der von Jugend auf zu großen Unternehmungen ausgerüſtet worden war, aus der Ferne, und ſetzte ihn mit ſtarkem Arm auf den Thron von Frankreich; da ſitzt er nun und herrſcht mit Kraft. Wer nun nicht ſtockblind iſt, der muß ja klar und deutlich einſehen, daß da der Finger Gottes mit im Spiel iſt, und daß Er durch dieſe große Geſchichte, die ihresgleichen nicht hat, ſo lang die Welt ſteht, die großen Vernunftweiſen belehren will, daß ihre Grundſätze durchaus nichts taugen.

Fragt man aber nun, ob ſie ſich denn auch wirklich hätten belehren laſſen, ſo muß man leider antworten: nein, ganz und gar nicht! — im Gegentheil, ſie ſind verhärteter als vorher. Heißt das nun nicht Verſtockung?

Wir ſind ſo weit gekommen, daß die gründlichen Beweiſe der evangeliſchen Wahrheiten — nur beſpottet, verlacht und mit Verachtung weggeworfen werden. Sogar Erfahrungen, welche auf das gewiſſenhafteſte geprüft und mit den heiligſten Beweiſen der Wahrheit dem Publikum bekannt gemacht worden ſind, wenn ſie auch nur von weitem einer chriſtlichen Glaubenswahrheit günſtig ſind, werden mit dem bitterſten und gehäſſigſten Hohn verworfen. Das neueſte und grellſte Beiſpiel dieſer Art haben wir an Wötzels Erſcheinung ſeiner Gattin nach ihrem Tod; ein nur halb vorurtheilsfreier Leſer, der dieſe Geſchichte aufmerkſam durchliest und nach allen Regeln der hiſtoriſchen Glaubwürdigkeit prüft, wird augenblicklich von der Wahrheit überzeugt, und dieſe Ueberzeugung wird vollkommen, wenn man nun noch ſeine nähere Erklärung und Aufſchlüſſe, welche ſpäter herausgekommen ſind, dazu nimmt; die Sache verhält ſich folgender Geſtalt: dem Herrn Doctor Wötzel in Leipzig ſtarb ſeine Gattin; einige Zeit nachher bemerkte er ungewöhnliche Bewegungen und Regungen in ſeinem Haus, die er alle aufs genaueſte und ganz ohne Furcht prüfte und unterſuchte, aber durchaus keinen natürlichen Grund dazu fand; endlich erſchien ihm ſeine verſtorbene Gattin um Mitternacht, er war völlig wachend; ſie ſagte zu ihm: Karl! ich bin unſterblich, wir werden uns einſt wieder ſehen — er ſprang auf, um ſie zu umarmen, er bekam aber einen elektriſchen Schlag und ſie verſchwand. Hier ließe ſich allenfalls noch Traum und Täuſchung herbeizwingen, aber bei der folgenden zweiten Erſcheinung fällt das ganz weg: denn jetzt kam ſie am hellen Mittag, ſagte die nämlichen Worte noch umſtändlicher, und jetzt lief der Hund, der bei ſeinem Herrn lag, auf ſie zu, wedelte mit dem Schwanz und wollte an ihr hinaufſpringen, allein ſie verſchwand. — Ob nun wohl auch dieſer Hund ein phantaſtiſcher Schwärmer war?

Jetzt war ja nun nichts natürlicher und nichts vernünftiger, als Wötzels Schriften über dieſen merkwürdigen Gegenſtand genau zu prüfen, auf allen Seiten zu beleuchten, auch allenfalls nähere Erklärungen und Beſtimmungen von ihm zu erfahren, aber es geſchah nichts weniger als das; im Gegentheil man ſchmähte und ſpottete und verwarf alles ohne die geringſte Prüfung. Das iſt nun freilich am leichteſten. Hätte Wötzel etwas nur halb ſo Glaubwürdiges entdeckt und erzählt, das aber irgend einer Bibelwahrheit oder der chriſtlichen Religion einen empfindlichen Stoß beibrächte, o dann wäre er ein wichtiger Mann geworden! — man erinnere ſich nur an die egyptiſchen Thierkreiſe und an die bewohnten Erdſchichten im vordern Italien.

Wie hat man Lavaters Schädellehre und Schädelmeſſer beſchimpft und behohnlacht, und warum? weil er alles auf chriſtliche Religion reduzirte; hingegen Gall, der die nämliche Sache, aber philoſophiſch abhandelt, findet Beifall.

Aus dem allen ſiehſt du, daß der herrſchende Geiſt unſerer Zeit die chriſtliche apoſtoliſche Glaubenslehre unverſöhnlich haßt, keine Beweiſe ihrer Wahrheiten mehr anhört, ſondern, wenn auch ihre Göttlichkeit mathematiſch demonſtrirt würde, ſie doch von ſich ſtoßen und ſagen würde: hebe dich von uns, wir wollen von deinen Wegen nichts wiſſen; aus dieſem allem iſt alſo unwiderſprechlich erwieſen, daß das Gericht der Verſtockung über Deutſchland ergangen, daß der Stab gebrochen und das große allgemeine Strafgericht nunmehro unvermeidlich ſeye.

Heilm. Das iſt wahrlich eine ſchreckliche Ausſicht in die Zukunft, aber der Herr wird ſein Volk zu ſchützen wiſſen. Iſt das Gericht der Verſtockung nicht eins mit der Sünde in den heiligen Geiſt?

Der gr. M. Allerdings! nur muß man folgendes wohl dabei bemerken: das Gericht der Verſtockung oder die Sünde in den heiligen Geiſt beſteht eigentlich darinnen, daß keine Reue, keine Buße und Bekehrung mehr möglich iſt — wenn alſo irgend jemand ſich fürchtet, ſie begangen zu haben, ſo iſt das der Anfang zur Buße, und er iſt alſo ganz gewiß nicht in dieſe Sünde gefallen; denn ſie beſteht eigentlich darinnen, daß man bis an ſeinen Tod verſtockt bleibt.

Heilm. Ich hab manchmal gedacht, wenn uns Chriſtus und die Apoſtel ein vollſtändiges Lehrbuch in einer ſyſtematiſchen Ordnung nachgelaſſen hätten, worinnen alles enthalten wäre, was der Chriſt zu beobachten hat, ſo würde die Annahme der chriſtlichen Religion und die Beobachtung ihrer Pflichten auch die Ueberzeugung ihrer Wahrheit leichter ſeyn. Wenn man das neue Teſtament ſo obenhin anſieht, ſo findet man lauter kleine Gelegenheitsſchriften, welche auf die damaligen Zeiten paſſen, und in welchem vieles fehlt, das uns ſehr wichtig und belehrend ſeyn würde.

Der gr. M. Dieſen Einwurf haben ſehr viele gemacht, er iſt aber durchaus ungegründet, denn

1) Alles, was zum Glauben und Leben des Chriſten erfordert wird, das iſt auch im neuen Teſtament enthalten; und

2) Müſſen wir wohl bemerken, daß Chriſtus allen wahren Verehrern ſeiner Religion und denen, die mit ernſtlichem Gebet die ſeligmachende Wahrheit ſuchen, ſeinen Geiſt verſprochen hat, der ſie in alle Wahrheit leiten ſoll. Wer nun dieſen Geiſt hat, dem fehlt es an keiner nothwendigen Erkenntniß, und das neue Teſtament wird ihm eine unerſchöpfliche Quelle der wichtigſten Wahrheiten und göttlichen Geheimniſſe.

Heilm. Ja das iſt wahr, das ſehe ich ein; aber woher entſteht doch die ſo häufige Klage auch frommer Chriſten, daß ihnen das Leſen in der Bibel keinen Genuß gewährt? — ſie laſen, leſen und leſen wieder, und es macht keinen Eindruck?

Der gr. M. Ich will dich auch etwas fragen: woher kommts doch, daß die unbeſchreiblichen Schönheiten der blühenden Natur in einem heitern milden Frühling ſo ſelten rührenden Eindruck auf die Menſchen machen? — wenn ein Blindgeborner auf einmal, in reiferem Alter, das Geſicht bekommt, und nun die Natur erblickt, ſo macht ihm ihre Schönheit einen ſolchen Eindruck, daß er glaubt, die Herrlichkeit und Majeſtät Gottes zu ſehn.

Heilm. Mir dünkt, das ſey ſehr begreiflich; man ſieht dieſe Schönheiten von Jugend auf und wird ihrer ſo gewohnt, daß ſie nur ſelten und nur empfindſame Gemüther rühren!

Der gr. M. Genau ſo iſt es auch mit der Bibel, und zwar in einem noch höhern Grad, weil ihre Schönheiten mehr verborgen ſind und nur dem offenbar werden, dem der Geiſt des Herrn die Augen geöffnet hat; man liest von Kindheit auf in der Bibel, man hört ihre Ausdrücke und Wahrheiten beſtändig in Kirchen, Schulen, Liedern, Gebeten und erbaulichen Schriften, wodurch das Empfindungsorgan ſo abgeſtumpft wird, daß die Seele kaum weiß, was ſie liest.

Heilm. Wie iſt dem Uebel aber nun abzuhelfen?

Der gr. M. Dadurch, daß man nicht liest, ſondern betrachtet; und dieſe Uebung ſollte von Jugend auf auch bei den Kindern ſchon ſtattfinden: man liest nämlich nur einen Vers, und zwar geſammelt, in der Gegenwart Gottes mit Gebet, und denkt nun ruhig und andächtig darüber nach, und merkt wohl auf, ob irgend etwas im Gemüth aus dem Spruch klar wird; iſt das nicht, ſo liest man wieder einen Vers und macht es eben ſo. Wenn aber etwas Eindruck macht, ſo bemerkt man dies wohl, und bewahrt es in ſeinem guten Herzen. Der ſelige Graf von Zinzendorf empfiehlt auch eine ſehr gute Methode, die Bibel recht zu ſtudiren: man ſoll nämlich alle Sprüche, die von einerlei Sache handeln, zuſammen leſen, und dann wohl bemerken, was jeder Spruch von der Sache ſagt, ſo wird man von dieſer endlich einen vollſtändigen Begriff bekommen.

Wer Zeit hat und ſchreiben kann, der kann auch für jede Hauptwahrheit des Chriſtenthums ein weißes Blatt beſtimmen, dann über dem Leſen die wichtigſten Sprüche auf das Blatt notiren, wohin ſie gehören, und wenn er nun über eine ſolche Wahrheit Betrachtungen anſtellen will, ſo nimmt er das gehörige Blatt, lieſt dann die Sprüche nacheinander durch, ſo wird er ebenfalls einen ausführlichen Begriff von der Wahrheit bekommen. Am allerbeſten aber iſt, wenn man dem heiligen Geiſt Raum gibt, daß Er ſein Werk in der Seele ungehindert fortſetzen kann, dann werden immer zur rechten Zeit die Bibelſprüche und ihre Wahrheiten klar, und man bekommt nach und nach ſolche Aufſchlüſſe, die man durch kein Bibelſtudium erlangen kann.

Heilm. Da wir doch jetzt vom Bibelleſen reden, ſo wünſchte ich auch deine Belehrung über die morgenländiſche Bilderſprache zu hören; die heutigen Bibelüberſetzer und Erklärer ſuchen alles in unſre abendländiſche Redarten und Modeſprachen überzutragen, wodurch dann gar oft der Nachdruck, und nicht ſelten auch der wahre Wortverſtand verloren geht, und doch iſt auch eine Erklärung nöthig, weil der gemeine Mann ſolche fremde orientaliſche Ausdrücke nicht immer verſteht.

Der gr. M. Man muß die Bibelüberſetzung wählen, die von einem Manne ausgearbeitet worden, der ein gründlicher Kenner der orientaliſchen Sprachen und zugleich ein begnadigter, mit dem heiligen Geiſt erfüllter, das iſt, wahrer Chriſt iſt; unſre allgemeine deutſche Bibelüberſetzung, die von dem ſeligen Doctor Luther herrührt, hat ſich an vielen tauſend Seelen als das lebendige Wort Gottes bewieſen, dabei wollen wir bleiben; die Fehler, die ſie hin und wieder hat, ſind nicht von der Art, daß ſie den wahrheitshungrigen Forſcher irre führen können, und die Gelehrten hätten von jeher wohlgethan, wenn ſie Luthers Text beibehalten, und ihn nur da corrigirt hätten, wo er den Sinn nicht genau getroffen hat.

Was aber nun die Bilderſprache betrifft, ſo iſt ſie von der

Art, daß ſie der einfältigſte Menſch, wenn es ihm um Wahrheit der Gottſeligkeit zu thun iſt, vollkommen und weit beſſer verſteht, als die verwäſſerte philoſophiſche Sprache der neuen Aufklärer, — z. B. Wenn ſich Chriſtus einen guten Hirten, und ſeine treuen Verehrer Schafe nennt, welch ein Reichthum von Begriffen drängt ſich da auch dem einfältigſten Chriſten auf? — wie liebenswürdig erſcheint der Herr in dieſem Bild, und wie treffend und lieblich zeigt ſich der Chriſten Charakter im Charakter der Schafe? — ſchreibe Einer ganze Bogen voll im dogmatiſchen Ton, und er macht den Eindruck nicht, den Chriſtus mit ſo wenigen Worten macht.

Ich bin ein rechter Weinſtock und ihr ſeyd meine Reben an mir — wie viel Vortreffliches und Belehrendes läßt ſich dabei denken! —

Ich bin das Brod des Lebens — wer mein Fleiſch iſſet und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben — u. dgl. ſo hart und ungewöhnlich auch dieſe Ausdrücke ſcheinen, ſo verſtändlich und unendlich reichhaltig ſind ſie dem wahren und einfältigen Chriſten, deſſen inneres Weſen mit dem Fleiſch und Blut Chriſti genährt wird. Der aufgeklärteſte Philoſoph, der keine Erfahrung von der Sache hat, begreift ſie nicht, tadelt und verwäſſert ſie.

Die Bilderſprache rührt tief, ſie wirkt auf das Herz, auf die Einbildungskraft, und durch dieſe auf Verſtand und Vernunft, und die bietet in wenig Worten einen Reichthum an wichtigen Wahrheiten dar, der auf keine andere Weiſe und in der Maaße mittheilbar ſeyn würde. Jetzt ſiehſt du auch ein, warum Gott ſein Wort in der Bilderſprache gegeben hat.

Heilm. O wie wahr iſt das Alles! — und eben ſo verhälts ſichs nun auch mit den Geſangbüchern und Liederverbeſſerungen. Aber ſage mir doch, ehrwürdiger Vater! wie hat ſich der wahre Chriſt zu verhalten, wenn ihm von der Obrigkeit neue Lieder aufgedrungen werden?

Der gr. M. Wenn der größte Theil einer Gemeinde mit dem neuen Geſangbuch nicht zufrieden iſt, ſo mag ſie demüthige, geziemende Vorſtellung thun, und mit der gehorſamſten und unterthänigſten Geſinnung um Beibehaltung ihres bisherigen

Geſangbuchs bitten; hilft das nicht, ſo beruhigt man ſich mit dem Bewußtſeyn, nichts vernachläßigt zu haben, aber ſich widerſetzen oder empören iſt des Chriſten Sache durchaus nicht, das gehört nicht zum Schafs-, ſondern zum Bocks-Charakter. Wenn der wahre Chriſt in die Kirche kommt, und es wird ein Lied geſungen, das ihm nicht gefällt, ſo kann er ja ſchweigen, und in ſeinem Herzen ſingen und beten, was er will und wie er will. In ſeinem Haus und mit ſeiner Familie bleibt ihm dann der Gebrauch ſeines beſſern Geſangbuchs unverwehrt.

In den Kirchenliedern ſoll man die Ausdrücke der Bibel und ihre Bilderſprache genau beibehalten, die verſteht das Volk von Alters her, und nur das wegräumen, was damit nicht übereinſtimmt. Das iſt beſonders erſchrecklich, daß man alles, was auf den blutigen Opfertod Jeſu Bezug hat, was die Verſöhnung des armen Sünders durch Chriſti Leiden bezeugt und die göttliche Verehrung unſers Erlöſers andeutet, ſo nach und nach unter der Hand wegſtreicht, unvermerkt wegtilgt, damit mans allmählich vergeſſen ſoll.

Heilm. Die Juden rieſen ehmals bei der Kreuzigung Chriſti: ſein Blut komme über uns und unſre Kinder! und jetzt ruft die Chriſtenheit: ſein Blut weiche von uns und unſern Kindern! — o wie ſchrecklich! — Ja, es wird von dir weichen, ohne je wieder zu kehren: — auch dann nicht, wann einmal das Verſöhnblut in einem gnädigen und geſegneten Sinn über die Juden und ihre Kinder kommen wird. Aber in Anſehung der Anbetung Chriſti haſt du in einem der vorigen Stücke eine Erklärung gethan, welche von einigen ſehr hart und ſtark gefunden wird; nämlich, du ſageſt, du kenneſt außer Chriſto keinen andern Gott, und die Anbetung eines Gottes außer Chriſto ſey Abgötterei; erkläre dich doch näher darüber!

Der gr. M. Sehr gerne! Von Erſchaffung der Welt an bis daher kennt die ganze Menſchheit keinen andern Gott, als den, der ſich ihr offenbaret hat, und wenn dieß ſinnlich geſchah, ſo erſchien er in menſchlicher Geſtalt, das iſt, in einer Geſtalt, nach deren Bild der Menſch geſchaffen wurde. Dieſer himmliſche Menſch war ja Niemand anders, als der

Logos, der Gottesſprecher, der eingeborne Sohn Gottes, der hernach Menſch wurde und die gefallenen Adamskinder erlöste. Dieſe Vorſtellung, ſo ſehr ſie auch durch den mannigfaltigen Götzendienſt verunreinigt wurde, blieb doch immer, wenigſtens bei dem vernünftigern Theil der Heiden, der entfernte Grund aller Gottesverehrungen.

Dieſer Jehovah Jeſus Chriſtus hat nun den Grund ſeines Daſeyns in der ewigen, unergründlichen, durchaus unvorſtellbaren Gottheit, dieſe iſt ſein Vater, die Urquelle aller erſchaffenen Dinge aller Weſen; aber eben dieſer ewige Vater hat denn doch alles wieder durch den Logos, durch Jeſum Chriſtum gemacht, und ohne dieſen iſt vom Seraph an bis zum geringſten Würmchen, von den Sonnen an, bis zum geringſten Stäubchen nichts entſtanden: Chriſtus iſt alſo das Organ, wodurch ſich der verborgene unergründliche Gott allen vernünftigen Weſen offenbaret, wodurch er zu ihnen ſpricht, und durch den ſie wieder zu ihm ſprechen können und ſollen.

Wenn alſo der fromme Jude ſeinen Jehovah anbetet, ſo betet er Chriſtum an, ohne daß ers weiß und wird auch erhört, davon hab ich merkwürdige Proben; eben ſo kann auch ein redlicher, tugendhafter Heide, wenn er ſich zum höchſten Gott wendet, erhört werden. Der chriſtliche Deiſt aber, der Chriſtum kennt, und ihn bloß aus Unglauben in ſeiner Vorſtellung von der Gottheit abſondert und zum bloßen Menſchen herabwürdigt, kann nie erhörlich beten, ſein Schickſal bleibt dem Richter der Lebendigen und der Todten heimgeſtellt.

Eben darum ſagte auch Chriſtus zu Philippo: wer mich ſieht, der ſieht den Vater! — außer Chriſto iſt der Vater durchaus unerkennbar, nur in Ihm kann Er angebetet werden; die geiſtige Perſon Chriſti iſt gleiches Weſens mit dem Vater, ſo wie ein menſchlicher Sohn auch gleiches Weſens mit ſeinem menſchlichen Vater iſt; ſo wie aber nun auch dieſer Sohn ſeinem Vater untergeordnet iſt, und den Willen deſſelben erfüllen muß, ſo iſt auch Chriſtus ſeinem himmliſchen Vater untergeordnet, in dieſem Sinn ſagt er auch, der Vater iſt größer als ich, und allenthalben erklärt er ſich, daß er den

Willen ſeines Vaters erfülle, daß dieß ſeine Speiſe ſey, von der er lebe, auf der ſeine Exiſtenz beruhe u. ſ. w.

Aus dieſem allen ſiehſt du nun, daß Chriſtus ganz allein der Weg ſey, durch den man zu Gott kommen, und durch den auch nur Gott zu uns kommen kann. Er iſt ganz allein die Wahrheit, außer Ihm iſt alles, was man ſich von Gott vorſtellt, lauter Irrſal, und er allein iſt auch das Leben: denn da alle Dinge durch ihn entſtanden ſind, ſo iſt auch das Leben aller Dinge durch ihn hervorgebracht worden. Hieraus folgt nun, daß meine Behauptung richtig iſt, wenn ich ſage: ich kenne außer Chriſto keinen Gott — warum? — weil er in Chriſto nur erkennbar iſt, und ich bete außer Chriſto keinen Gott an, denn wenn ich Chriſtum von Gott abſondere, ſo denke ich mir ein Weſen, das ich mir außer Chriſto nicht denken ſoll und nicht denken kann, und mein Gebet iſt alſo leere und vergebliche Phantaſie.

Die rechte, wahre, chriſtliche Art, zu beten iſt alſo, daß man ſich mit wahrem Glauben an die Gottheit Jeſu Chriſti wendet, in Ihm, in ſeinem Namen ſich die Gottheit und den verſöhnten Vater denkt, und dann ſo mit Zuverſicht betet; geſchieht dieß mit Worten, ſo kann man den Vater in Jeſu Chriſto nennen, aber wenn man auch den Erlöſer anredet, ſo iſt das eben ſo gut, weil ja doch nur ſeine Gottheit, die mit dem Vater eins iſt, und eben ſo geehrt werden ſoll, wie der Vater angebetet wird, und weil ja Chriſtus jetzt der eigentliche Weltregent iſt, dem der Vater alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben hat.

Heilm. Darf ich dich bitten, mir nun auch zu erklären, wie ich mir den heiligen Geiſt vorzuſtellen habe, und wie ich mich in Anſehung ſeiner Anbetung verhalten muß?

Der gr. M. Man iſt heut zu Tage ſo weit von dem Glauben und der Erkenntniß der erſten Chriſten abgekommen, daß man dieß höchſtwürdige Weſen, den heiligen Geiſt, würde vergeſſen haben, wenn nicht noch jährlich auf Pfingſten ſein Feſt gefeiert würde.

Jeſus Chriſtus, deſſen Worte ja ewige Wahrheit ſind, ſagt ausdrücklich: Er wolle nach ſeiner Himmelfahrt einen andern

Tröſter ſenden; dieſen paracletos — wie es im Griechiſchen heißt, — unterſcheidet er perſönlich vom Vater und von ſelbſt, und befiehlt dann, daß die Taufe im Namen des Vaters, des Sohns und des heiligen Geiſtes geſchehen ſolle. So wie Chriſtus gen Himmel fuhr, ſo fuhr am erſten Pfingſttage der heilige Geiſt hernieder, und von dem an iſt Chriſtus durch ihn bei uns bis ans Ende der Welt. Hier kommen drei verſchiedene Einheiten vor, deren eigentliche Benennungen durch menſchliche Worte nicht ausgedrückt werden können, und man thut am beſten, wenn man bei den Ausdrücken der Bibel ſtehen bleibt; die Anrede an Gott überhaupt, einiger und ewiger Gott, Vater, Sohn und Geiſt! — iſt am ſchicklichſten. Der Name Dreieinheit, oder Dreieinigkeit war von jeher gebräuchlich, und ob er gleich nicht in der Bibel ſteht, ſo iſt er doch zweckmäßig, und ich wünſchte, daß er auch beibehalten würde.

Was aber nun die Anbetung des heiligen Geiſtes betrifft, ſo findet ſie eben ſowohl ſtatt, als bei dem Vater und dem Sohn, denn er iſt mit beiden gleiches Weſens und ihr Stellvertreter auf Erden.

Heilm. Man hat Beiſpiele, daß gute, einfältige Leute im Glauben zu der ſeligen Jungfrau Maria und andern Heiligen gebetet haben, und ſind erhört worden; es kommt alſo bei dem Beten wohl auf die Aufrichtigkeit des Herzens an.

Der gr. M. Allerdings! doch aber mit dem großen Unterſchied, wer in der evangeliſchen Lehre nicht gehörig unterrichtet worden, auch dieſen Mangel an Unterricht nicht ſelbſtverſchuldet hat, der betet ſo gut er es verſteht, und Gott ſieht dann das Herz an; wer aber wohl weiß, oder doch wohl wiſſen kann, daß nur allein Gott in Chriſto angebetet werden ſoll, und er betet dann doch zu den Heiligen, der ſündiget und begeht eine Abgötterei.

Heilm. Ein gewiſſer gottesfürchtiger Freund hat mich erſucht, dich zu fragen, was unter den cananitiſchen Laſtern verſtanden werde, welche der Herr durch Moſen 5 B. Moſ. 18. v. 9 — 12. ſo ſtreng verbietet? — Die Stelle lautet folgender Geſtalt:

„Wenn du in das Land kommſt, das dir der Herr dein Gott geben wird, ſo ſollſt du nicht lernen thun die Gräuel dieſer Völker: daß nicht unter dir funden werde, der ſeinen Sohn oder Tochter durchs Feuer gehen laſſe, oder ein Wahrſager, oder ein Tagewähler, oder der auf Vogelgeſchrei achte, oder ein Zauberer, oder Beſchwörer, oder Wahrſager, oder Zeichendeuter, oder der die Todten frage, denn wer ſolches thut, der iſt dem Herrn ein Gräuel.“

Der gr. M. Das Opfern und Verbrennen der Thiere war von Anbeginn an im Gebrauch und aus bekannten Urſachen von Gott befohlen worden; um alſo ein recht wichtiges Opfer zu bringen, kam man auf den abſcheulichen Gedanken, ein Kind zu opfern, und dieß geſchah entweder, um ein großes Unglück abzuwenden, oder ein großes Glück in der Welt zu erlangen; um ſelig zu werden that man zu der Zeit nichts, weil man von einem glücklichen, oder unglücklichen Zuſtand nach dieſem Leben entweder noch gar keinen, oder doch einen nur dunkel und unrichtigen Begriff hatte. Dieſe Art zu opfern war gräßlich, und geſchahe auf zweierlei Weiſe, entweder machte man ein Bild von Kupfer, mit einem Ochſen-Kopf, welches inwendig hohl war, glühend, und warf das Kind durch eine Oeffnung hinein, oder man ließ nur das Kind durch ein flammendes Feuer laufen, oder führte es hindurch, wodurch es gewöhnlich bei dem Leben erhalten und wieder geheilt wurde. Dieſen teufeliſchen Gebrauch nannte man dem Moloch opfern. Auf eine ſo grobe Weiſe geſchieht dieß wohl nun nicht mehr, aber man opfert ſie nun der Aufklärung, wodurch ſie ſelbſt der ewigen Seligkeit verluſtig werden.

Die Weiſſager waren Leute, welche ein entwickeltes Ahnungs-Vermögen hatten, und alſo öfters Dinge, die in der nahen Zukunft geſchehen würden, voraus ſahen, ſich dann damit groß machten, und nun alle Mittel anwendeten, um dieß Ahnungs-Vermögen noch mehr zu entwickeln, und dadurch dann den Leuten zukünftige Dinge vorherzuſagen; theils um ſich Güter zu erwerben, reich zu werden, theils auch um das Anſehen einer beſondern Heiligkeit zu bekommen; die falſchen Propheten des alten Teſtaments, unter andern auch Biliam, waren von dieſer Art. Auch unter uns findet man dergleichen Weiſſagereien ſehr häufig. Hyſteriſche Frauensperſonen und hypochondriſche Männer haben gar oft Träume, Geſichte und Entzückungen, in welchen ſie zukünftige Dinge vorherſagen, oder auch anzeigen, was in der Ferne geſchieht, und beides trifft ein; dieß hat aber einen natürlichen Grund in der menſchlichen Seele, und iſt nichts Uebernatürliches und noch weniger etwas Göttliches, ſondern weiter nichts, als eine Nervenkrankheit, wodurch die Seele vom Körper mehr oder weniger entbunden wird, folglich freier wirkt, und gleichſam in einen erhöhten Zuſtand geräth.

Zu unſern Zeiten hat man die Kunſt erfunden, Leute, welche kränklich ſind und ſehr empfindſame Nerven haben, in dieſen Zuſtand zu verſetzen; man nennt dieſe Kunſt den thieriſchen Magnetismus.

Da man die Krankheit des entwickelten Ahnungs-Vermögens nicht kannte, und zugleich glaubte, kein Menſch könne irgend etwas von der Zukunft ahnen, ſo ſahe man die Sache als etwas Göttliches an, und bezog ſie auf die Propheten des alten Teſtaments; die Kranken glaubten dieß nun ſelbſt, ihre glühende Imagination alterirte das Ahnungs-Vermögen, und ſo kamen abſcheuliche Sekten und Schwärmereien zum Vorſchein, die Chriſtum und ſeine Religion entehrten.

Wenn Jemand auf irgend eine Weiſe etwas ahnet, das hernach eintrifft, und es iſt eine Warnung geweſen, die man befolgt hat, und man iſt dadurch für einem Unglück bewahrt geblieben, ſo danke man Gott dafür, übrigens aber mache man ja nichts Göttliches, oder gar eine göttliche Offenbarung daraus, am wenigſten aber ſoll man Leute, die dieſe Krankheit haben, fragen, oder zu Rath ziehen: denn ein ſolcher Vorwitz iſt dem Herrn ein Gräuel: wir ſollen durchaus die Zukunft nicht erforſchen, und überhaupt das nicht wiſſen wollen, was wir auf den erlaubten, gottgefälligen, natürlichen Wegen nicht erfahren können, und was uns Gott durch den Geiſt der Weiſſagung nicht offenbart hat und nicht offenbaren will.

Unter den Tagewählern werden Leute verſtanden, welche entweder aus den Sternen, oder ſonſt aus abergläubiſchen Urſachen beſtimmen wollen, ob ein gewiſſes Geſchäft an einem gewiſſen Tage mit Glück vorgenommen werden könne oder nicht? Daß auch dieſe Vorherbeſtimmung eines glücklichen oder unglücklichen Ausgangs einer Sache eine ſchwere Sünde ſey, erhellet aus zweien Urſachen: denn

1) iſt es abermals eine vorwitzige Erforſchung der Zukunft, welche Gott daraus verboten hat, und

2) ſetzt es die allesregierende Vorſehung in die Lage, Rückſicht auf ſolche elende abergläubiſche Mittel zu nehmen, um ihre Zwecke zu erreichen, wie wir davon Ezech. 21, v. 21. 22. ein Beiſpiel finden, wo nämlich Jehovah durch den Propheten vorher ſagt, der König zu Babel werde durch Pfeile looſen und die Eingeweide der Thiere beſehen, um zu erfahren, welche Stadt er zuerſt angreifen ſolle; und die Wahrſagung werde auf Jeruſalem deuten — hieraus iſt klar, daß wenn man ſich ſolcher nichtswürdiger Mittel bedient, um den Willen Gottes zu erfahren, die Vorſehung auf dieſe Mittel wirken müſſe, damit das geſchehe, was geſchehen ſoll; dieß iſt alſo ein Eingriff in die Majeſtäts-Rechte Gottes, und eigentlich das, was man Gott verſuchen nennt.

Das Tagewählen war von jeher leider! auch in der Chriſtenheit ein herrſchendes Verbrechen, und wenigſtens unter den gemeinen Leuten iſt es noch bei weitem nicht ausgetilgt; den Beweis davon findet man in dem großen Abſatz ſo vieler Kalender, die noch immer anzeigen, an welchem Tage gut Aderlaſſen, gut ſchröpfen, gut Haar abſchneiden, gut Holz fällen u. dgl. ſey. Auf dieſen Unfug ſollen die Prediger genau Acht haben, und dann den Leuten auf der Kanzel lebhaft vorſtellen, daß die Beobachtung ſolcher grundloſen Regeln wahre Tagwählerei und dem Herrn ein Gräuel ſey.

Das Achten auf Vogelgeſchrei oder auch auf den Flug der Vögel, um daraus zu weiſſagen und zu erfahren, ob ein anzufangendes Werk gelingen werde oder nicht, war bei den alten heidniſchen Völkern ſehr gewöhnlich; wenn alſo die Vorſehung wollte, daß dieſer oder jener Fürſt, oder Kriegsheld, ein gewiſſes wichtiges Geſchäfte unternehmen ſollte, ſo mußte ſie ſich nach ſeinem Aberglauben bequemen, und die Vögel ſo ſchreien oder ſo fliegen laſſen, wie es der abgöttiſche Aberglauben erforderte, denn ſonſt geſchahe das nicht, was dem Weltregierungsplan gemäß war; iſt das nun nicht abſcheulich? — Hieher gehört auch der elende Aberglaube unter uns, daß nämlich eine gewiſſe Eulenart durch ihr Kreiſchen am Fenſter, beſonders des Nachts, den nahen Tod eines Menſchen in dem Hauſe anzeige; dieß hat öfters die traurigen Folgen: denn wenn Leute in einem ſolchen Haus ſchwächlich ſind, ſo verurſacht ein ſolches Vögelgeſchrei Schrecken und eine Erwartung, die dem Gebrauch zweckgemäßer Mittel ſehr nachtheilig iſt; daher geſchiehts dann oft, daß Jemand ſtirbt, der ohne das Quiecken des Vogels nicht geſtorben wäre, und ſo wird dann der Aberglaube immer mehr beſtärkt.

Die Zauberer ſind ſolche Menſchen, welche durch natürliche, geheime und abergläubiſche Mittel Wirkungen hervorzubringen ſuchen, welche auf dem gewöhnlichen Wege der Natur nicht erfolgen, wobei ſie ſich dann entweder ſich einbilden, oder doch wenigſtens andere glauben zu machen ſuchen, ſie ſtünden mit gewiſſen auch böſen Geiſtern im Bündniß, die ihnen in ihren gottloſen Handlungen beiſtünden; gewöhnlich wirkten dieſe böſen Menſchen andern zum Schaden, und ſind daher mehr als alle andere dem Herrn ein Gräuel.

Unter den heidniſchen Völkern war und iſt noch die Zauberei in großem Anſehen; in wie weit nun ſolche Menſchen entweder bloß natürliche aber geheime Künſte, oder auch zugleich mit magiſche Mittel gebrauchen, um die Leute zu täuſchen und zu betrügen, das gehört nicht hieher; genug, die Zauberei iſt eine höchſt ſtrafwürdige und abſcheuliche Sünde, welche leider! leider! auch unter uns, beſonders unter den gemeinen Leuten noch im Finſtern ſchleicht, ob es gleich faſt immer ein grundloſer Verdacht iſt, den man gewöhnlich gegen alte, mehrentheils ſchuldloſe Frauen hat, die ſich aber dann auch zuweilen aus dummer Einfalt das Anſehen geben, als ob ſie wirklich mehr wüßten, als andere ihres gleichen.

Daß man in Deutſchland gewöhnlich nicht ſowohl Männer als vielmehr alte Weiber im Verdacht der Zauberei hat, beruht auf folgendem Grund: die alten heidniſchen Deutſchen hatten Prieſter, welche man Druiden nannte; dieſe machten einen eigenen Orden aus, der gewiſſe, geheime Gebräuche und Ceremonien hatte, die ſie in Verbindung mit Opfern in düſtern Waldungen und auf hohen Bergen celebrirten. Dieſe Druiden nahmen auch alte Frauen in ihren Orden auf, und ihr Geſchäft beſtand darinnen, daß ſie ſich auf die Kräuter- und Arzneikunde legen und die Kranken und Verwundeten verpflegen mußten; dieß geſchahe dann unter Zumiſchung aberglaubiſcher Beſchwörungen und allerhand Gaukeleien, wodurch die Einbildung des Kranken geſpannt und ſein Glaube ſo exaltirt wurde, daß manchmal wunderbare Kuren durch ſolche Weiber geſchahen.

Eine ſolche Frau ſtarb in großem Anſehen, man fürchtete und ehrte ſie, und ihr Ehrentitel war Druide oder auch Hara, woher dann endlich der Schimpfname Hexe entſtanden iſt.

Dieſe Hexen hatten auch ihre Myſterien, ſie verſammelten ſich in einer mondhellen Nacht auf gewiſſen hohen Bergen; im nördlichen Deutſchland war der Brocken oder Blocksberg auf dem Harz deßfalls ſehr berühmt, und man weiß, daß noch vor anderthalb hundert Jahren alte Weiber in der Walpurgisnacht Zuſammenkünfte daſelbſt gehalten und ihre Gaukeleien getrieben haben. Da aber die Obrigkeit den Feuertod auf den Unfug geſetzt hatte, ſo wurde er allmählig ſeltener, und hörte nach und nach ganz auf, ſo daß nun nicht mehr die Rede davon ſeyn kann.

Es iſt ſchrecklich, bedauernswürdig und abſcheulich, wenn man die ſogenannten Hexenprotokolle in den alten Archiven lieſt, welche gräuliche Dinge darinnen vorkommen — die armen Sünderinnen erzählten Dinge von ſich, was ſie geſehen und gethan hätten, ſo daß einen Schauder und Entſetzen ankommt — ſie erzählten vor und nach der Folter ihre nächtlichen Reiſen auf den Brocken mit allen Umſtänden, wie ſie dort getanzt, geſchmaust und den großen Bock geküßt hätten, und daß das alles gewiß wahr ſeye, darauf ſtarben ſie. Dieß hat manchem Wahrheitsforſcher Stunden des Grübelns verurſacht, nach deren Ablauf er eben ſo klug war, wie vorher.

Der ganze wahre Aufſchluß iſt folgender. Daß es immer noch in den dunkelſten Gegenden, beſonders unter dem gemeinen Volk, alte Weiber gibt, die noch ins Geheim die alten Gräuel treiben, daran iſt nicht zu zweifeln, und daß dieſe dann immer noch wieder andere annehmen und unterrichten, das iſt gewiß; aber die ganze Sache beſteht in weiter nichts, als in gewiſſen betäubenden Kräutertränken, welche ſie zu ſich nehmen, wenn ihre Einbildungskraft vorher mit den abſcheulichſten Bildern angefüllt und aufs höchſte geſpannt worden; wenn ſie nun hernach einen ſolchen betäubenden Trank nehmen und ſchlafen, ſo träumen ſie alles Abſcheuliche, was ſie nur träumen wollen, und dieß halten ſie nun hernach für Wahrheit; gewöhnlich miſcht ſich dann auch das hyſteriſche Uebel dazu, vermöge deſſelben bekommen ſie nun Entzückungen, und ſo wie fromme Weiber in dieſem Zuſtand glauben mit Engeln, und mit Chriſto ſelbſt umzugeben, ſo unterhalten ſich dieſe mit dem Satan und böſen Geiſtern, und ergeben ſich ihnen mit Leib und Seele, wogegen ihnen dann goldene Berge, aber auch Dinge verſprochen werden, die zu abſcheulich ſind, als daß man ihrer nur von ferne gedenken darf. Daß das alles bloßer Trug der erhitzten und grundverdorbenen Phantaſie ſey, das gebe ich in den mehreſten Fällen zu; daß ſich aber auch wirklich böſe Geiſter zu Zeiten mit einmiſchen, davon bin ich überzeugt.

Daß dieſe Hexerei eine ſchreckliche Sünde und ein Gräuel vor Gott ſey, daran iſt nicht zu zweifeln; indeſſen wiſſen ſolche arme Weiber nicht einmal recht, was ſie thun, es iſt mehrentheils Dummheit, Mangel an richtiger Erkenntniß Gottes und der Religion, und ein abergläubiſches Streben nach ſinnlichem Genuß und verborgenen verbotenen Künſten. Strafbar ſind ſolche arme Geſchöpfe immer, und die Obrigkeit iſt hochverpflichtet, ſie aus der menſchlichen Geſellſchaft zu verbannen; aber ſie zu verbrennen, das iſt zu hart. Wenn eine ſolche Perſon noch Niemand vergiftet oder ſonſt ums Leben gebracht hat, ſo ſoll ſie nicht ſterben, ſondern man bringe ſie in ein Zuchthaus, und laſſe ſie da gehörig unterrichten, damit ſie einſehen könne, welch eine ſchreckliche Sünderin ſie ſeye und ſich alſo bekehren könne; hätte ſie aber wirklich Mordthaten begangen, ſo müßte ſie dann doch mit dem Schwerdt vom Leben zum Tode gebracht werden.

Hier muß ich aber noch einer gewöhnlich unerkannten, aber ſehr ſchweren Sünde gedenken, welche beſonders unter dem gemeinen Volk häufig begangen wird; nämlich: wenn an Menſchen oder Vieh irgend ein Unfall, oder eine Krankheit entſteht, deren Urſache man nicht ſogleich begreifen kann, ſo ſchreibt mans zuweilen einer Zauberei zu; und was nun das Schlimmſte iſt, man beſchuldiget ſo leicht dieſe oder jene unſchuldige Perſon der Hexerei, und wenn nun dieſer Verdacht unter das Volk kommt, ſo iſt eine ſolche Perſon höchſt unglücklich; ſie und ihre Familie wird geſcheut und verachtet bis ins dritte und vierte Glied; bei der Verheurathung der Kinder, im Umgang und im Handel und Wandel entſtehen ſolche verdrießliche Folgen, daß gar oft das ganze häusliche Glück dadurch ruinirt wird. Wehe dem, der ein ſolches Unglück verurſacht! und es iſt der Mühe werth und die höchſte Pflicht der Polizei, dieſe teufliſche Gerüchte ſtreng zu unterſuchen, und dann den Urſächer derſelben mit ſchweren Leibesſtrafen zu belegen.

Die Beſchwörer ſind ſolche Menſchen, welche durch Segenſprechen, Beſchwörungen, abergläubiſche Brieſchen und Formeln, Geiſterbannen, Schätze aufſuchen und finden, auch wohl Krankheiten an Menſchen und Vieh heilen wollen; wobei dann oft der Name Gottes und Chriſti ſchändlich gemißbraucht, der niedrigſte und dummſte Aberglaube befördert, und das Gebet, Vertrauen auf Gott und der Gebrauch rechtmäßiger und gottgefälliger Mittel ganz vernachläßigt wird. Auch dieſer Gräuel ſchleicht noch immer unter dem gemeinen Volk umher, ohne daß von Seiten der Obrigkeit und der Prediger etwas Wirkſames dagegen unternommen wird; man hat zwar hin und wieder Strafen darauf geſetzt, allein man beobachtet dann die juriſtiſche Regel: wo kein Kläger iſt, da iſt kein Richter, und bedenkt nicht, daß die Polizei der allgemeine Ankläger ſolcher abſcheulichen Sünden und Unordnungen ſeyn muß: — denn wie viele Sünden und Verbrechen werden begangen, wo eigentlich Niemand beleidigt wird als Gott, wo alſo Niemand klagt, und die doch wegen ihrer ſchrecklichen Folgen durchaus und ernſtlich beſtraft werden müſſen — hier muß alſo die wachſame Polizei der Kläger ſeyn.

Die Wahrſager wollen verborgene und zukünftige Dinge erforſchen, und bedienen ſich dazu allerhand verbotener, ſataniſcher und abergläubiſcher Mittel. Leider iſt dieſer Gräuel bei uns weit mehr in Uebung als man ſich vorſtellt: wenn einem Bürger oder Bauern etwas geſtohlen worden, ein Menſch oder Vieh auf eine ungewöhnliche Art krank wird, oder ſonſt etwas Ungewöhnliches und Unangenehmes in ſeiner Haushaltung vorfällt, ſo ſchleicht der Hausvater, oder ſonſt Jemand, den er ſendet, zu einem ſogenannten Teufelsbanner, der dann gefliſſentlich die Urſachen bei Geiſtern, und am öfteſten bei der Zauberei findet; wo er ſich dann erbietet, gegen Bezahlung die Geiſter zu bannen, oder anzuzeigen, wer die Hexe ſey, eben ſo erbietet er ſich auch, den Dieb anzugeben, und ihm auf Verlangen ein Aug auszuſtechen, und was dergleichen Abſcheulichkeiten mehr ſind. Dieß alles geſchieht gewöhnlich ſo geheim, daß es Niemand erfährt; indeſſen weiß man doch gemeiniglich, wer die Teufelsbanner ſind; dieſe ſoll man ſorgfältig beobachten, und wo etwas Verdachtiges vorfällt, nicht ruhen, bis man hinter die Werke der Finſterniß gekommen iſt, und dann ſoll man ſie exemplariſch beſtrafen, auch nach Befinden aus der menſchlichen Geſellſchaft in ſichere Verwahrung bringen, damit Niemand ferner durch ſie verführet werden möge. Wer nicht vertraulich unter dem gemeinen Volk gelebt hat, der ahnet dieſe Gräuel nicht, ſelbſt die Prediger auf dem Lande werden wenig davon gewahr, daher empfehle ich ihnen die genaueſte Aufmerkſamkeit auf ſolche Gräuel: denn wie kann der Saame des göttlichen Worts in einem Herzen Wurzel ſchlagen, das mit einem ſo giftigen Unkraut, mit Zutrauen zu ſataniſchen und abergläubiſchen Mitteln angefüllt iſt? Eine Einbildungskraft, die beſtändig der Seele Bilder und Larven aus dem Höllenreich vorſtellt, kann nicht mit himmliſchen Dingen erfüllt werden.

Hieher gehört auch das ſogenannte Leichenſehen: man findet oft Menſchen, gewöhnlich Todtengräber, Nachtwächter, Hebammen, oder auch ſonſt alte abergläubiſche Männer und Weiber, welche theils durch natürliche Anlagen, theils durch den Mißbrauch ſtarker Getränke, dann auch durch immerwährende Vorſtellungen von Geiſtern, Geſpenſtern, Vorbedeutungen, u. dgl. ihr Ahnungs-Vermögen entwickeln, und dadurch dann oft Dinge, die in der nahen Zukunft geſchehen werden, voraus empfinden, ſie erzählen, und ſo den Leuten angſt und bange machen; da nun ſolche Ahnungen gewöhnlich eintreffen, ſo wird der Glaube an ſolche Wahrſagereien geſtärkt, das Gemüth bekommt ſeine Richtung dahin, und das Vertrauen auf die väterliche Leitung und Führung Gottes geht verloren. Da aber nun ſolche Leichenſeher und Wahrſager ſelbſt nicht wiſſen, daß ſie ſündigen, ſondern ſogar etwas Göttliches und Großes daraus machen, ſo muß man ſie ſorgfältig unterrichten und ihnen die Strafwürdigkeit ihres Wahrſagens lebhaft vorſtellen; man muß ihnen ſagen, daß ihr Vermögen, ſo etwas voraus zu ſehen, eine Krankheit ſey, daß ſie, wenn ſie etwas ſehen, ſolches bei hoher Strafe Niemand entdecken, ſondern alles ſorgfältig verſchweigen, auch ſich durchs Gebet und andere zweckgemäße Mittel von dieſem Uebel befreien ſollen; wenn ſie dann dieſem Rath nicht folgen, ſondern in ihrer Wahrſagerei fortfahren, ſo ſtraft man ſie nachdrücklich.

Die Zeichendeuter ſind ſolche Menſchen, welche aus allerhand Erſcheinungen am Himmel und auf der Erden, und überhaupt in der Natur, die Zukunft errathen wollen: hieher gehörte vor Alters das Beſehen der Eingeweide in den Opferthieren, jetzt aber ſind mancherlei thörichte Irrthümer an die Stelle gekommen; folgende ſind beſonders merkwürdig.

Die Erſcheinung eines Cometen ſoll Krieg oder ſonſt ſchwere göttliche Gerichte verkündigen; dieß iſt aber falſch: denn die Cometen ſind Himmelskörper, die eben ſo wie andere Sterne ihren beſtimmten Lauf haben, und mit den Schickſalen der Menſchen in keiner Verbindung ſtehen. Ueberhandnehmendes ſittliches Verderben iſt das ſicherſte Zeichen herannahender göttlicher Gerichte.

Wenn glühende Kugeln in der Luft herunter fallen, oder feurige Geſtalten hin und her fliegen, und wenn des Nachts Irrlichter umher ſchweben, ſo ſoll das immer allerhand Unglück bedeuten, und an dem allen iſt kein wahres Wort; denn das ſind lauter natürliche Erſcheinungen, die aus ſchädlichen Dünſten entſtehen, und nichts weiter anzeigen, als daß die Luft unrein iſt, welches dann freilich wohl Krankheiten verurſachen kann, vorzüglich wenn ſie häufig geſehen werden, übrigens aber haben ſie auf die moraliſchen Handlungen der Menſchen keinen Einfluß.

Ein uralter, aber ſehr ſchädlicher und verächtlicher Aberglaube iſt das Zeichendeuten aus den Lineamenten der Hand: dieß wird beſonders von den Zigeunern ausgeübt. So grundlos auch dieſe Art der Wahrſagerei iſt, ſo häufig ſchleicht ſie noch unter den gemeinen Leuten im Finſtern; wenn ſich nun jemand ſeine künftigen vermeintlichen Schickſale hat vorlügen laſſen, ſo wird er auch, wo er nur kann und Gelegenheit dazu findet, ſeine Lebensplane darnach einrichten, und alſo die väterliche Leitung Gottes vereiteln. Man ſollte die Zigeuner in wohlverwahrte Häuſer bringen, ſie da ordentlich arbeiten laſſen und unterrichten, und ihre Kinder ordentlich chriſtlich erziehen, ohne ſie von ihren Eltern zu entfernen; auf dieſe Art könnte dieſe ganz verſäumte Nation noch gebeſſert und dem Reich Gottes und dem Staat brauchbar gemacht werden.

Das Weiſſagen aus dem Bodenſatz des Kaffees iſt ſo läppiſch und doch in geheim ſo gewöhnlich und ſchädlich, daß nicht genug dafür gewarnt werden kann. Ich weiß eine berühmte Reſidenzſtadt, in welcher vor mehreren Jahren die Vornehmſten und Standesperſonen ſich einer Betrügerin bedienten, die ihnen ihre künftigen Schickſale auf dieſe Art vorausſagen wollte: da es nun natürlich iſt, daß hier und da etwas eintrifft, ſo glaubte man ihr; dadurch entſtanden Unordnungen und Vorfälle, welche die höchſte Stelle veranlaßten, dem Unfug ein Ende zu machen. Es iſt unglaublich und doch eine gewiſſe Wahrheit.

Oefters werden auch dergleichen Zeichendeutereien blos zum

Spaß als geſellſchaftliche Spiele gebraucht, aber auch dieſ kann ich nicht billigen; denn wenn ſo etwas eintrifft, ſo mach es Nachdenken und beunruhigt das Gemüth. Man hat gedruckte Fragen, die ſich auf die Zukunft beziehen, die Antworten ſtehen auf beſondern Blättchen, die man dann wi ein Loos aus der Menge herauszieht; dieß Spiel wurde au einmal in einer großen Geſellſchaft zum Zeitvertreib geſpielt Nun befand ſich in derſelben eine gewiſſe Familie, welche i den nächſten Tagen eine große Seereiſe antreten mußte. Eine aus ihr bekam auf die Frage eine Antwort, die alle Anweſenden erſchütterte, nämlich: es ſtünde ihnen auf ihrer Reiſe ein großes Unglück bevor; nun war gar nichts gefragt worden, das auf eine Reiſe Bezug hatte, ſondern die Frage wa im Allgemeinen auf die nahe Zukunft gerichtet; dieß war ſo auffallend, daß man den Abſchiednehmenden die Beſtürzung anſehen konnte; indeſſen reisten die guten Leute glücklich und es traf ſie kein Unfall, aber ſie waren doch alle in Angſt und Beſorgniß, bis die Reiſe vollendet war. Solche Zeitverkürzungen ſind gewiß Gott mißfällig: denn ſie ſind eine Art des Looſes, und mit dieſem ſoll man nie leichtſinnig umgehen.

Man hat noch eine abſcheuliche Zeichendeuterei im Gebrauch, nämlich das Siebdrehen, wodurch man einen Dieb, oder ſonſt eine geheime Sache erfahren will; unter den Bauersleuten iſt dieß Satansſpiel ſehr gewöhnlich; ich weiß eine gewiſſe und vom Reichskammergericht zu Wetzlar ſehr gerecht abgeurtheilte Geſchichte, vermög welcher ein ehrlicher, braver Hausvater auf die unſchuldigſte Weiſe blos durch das Siebdrehen ſeines Nachbars ins größte Unglück geſtürzt wurde, er war verreist, während dem zeigte ihn das Sieb als den Thäter eines beträchtlichen Diebſtahls an: der elende Richter glaubte dem Sieb ſo treulich, wie der, der es gedreht hatte, und als der bedauernswürdige Mann nach Haus kam, ſo hatte man ſeine Frau und Tochter todt geprügelt, ihn ſtellte man an den Pranger und confiscirte ſein ganzes Vermögen; dieß bekam er nun zwar wieder, der Richter wurde kaſſirt und nach Verdienſt beſtraft, aber Frau und Tochter konnte man ihm doch nicht reſtituiren, und überdem hatte er alle den Jammer unſchuldiger Weiſe erduldet.

So ſchrecklich herrſcht noch die Finſterniß unter dem gemeinen Volk, und der Herr wird dereinſt von denen ſchwere Rechenſchaft fordern, denen die Aufſicht über ſolche Seelen anvertraut iſt, die Jeſus Chriſtus mit ſeinem Blut erkauft hat. Man entſchuldige ſich ja nicht mit der Unwiſſenheit; ein Beamter oder Prediger, dem das Heil ſeiner Untergebenen am Herzen liegt, und dergleichen Gräuel wiſſen will, kann ſie leicht erfahren: denn immer offenbaren ſie ſich in einem Stadt- oder Dorfgeſchwätze, das man nicht der Mühe werth achtet; und gerade da ſoll man mit Vorſicht und Ernſt ſo lang unterſuchen, bis man auf den Grund gekommen iſt, und dann mit Belehrung und Strafe nicht ſäumen.

Endlich iſt auch das Fragen der Todten ein höchſt ſträflicher und empörender Aberglaube: Zu unſern Zeiten gehört hieher das Citiren der Geiſter und der Umgang mit ihnen, wodurch man Dinge erforſchen will, die wir in unſerm irdiſchen Leben nicht wiſſen ſollen. Es iſt hier der Ort nicht, zu unterſuchen, was in dieſer dunkeln Sache wahr oder falſch, vorſetzlicher Betrug, oder Folge einer zerrütteten Imagination iſt, ſondern das lege ich nur jedermann ans Herz, ſich durchaus mit dergleichen höchſt gefährlichen Dingen nicht abzugeben; der Menſch iſt in ſeinem Erdenleben nicht zum Wiſſen, ſondern zum Glauben angewieſen; er ſoll hier ſeine Seligkeit mit Furcht und Zittern ſchaffen, der Heiligung nachjagen, und ſich allein durch den heiligen Geiſt und durch das Wort Gottes führen laſſen, im Uebrigen aber alles vorwitzige Forſchen verborgener Dinge ſorgfältig meiden, denn dadurch ſind viele gutwillige Seelen auf ſchreckliche Irrwege und ins Verderben gerathen. Dieſes alles beherzige wohl, lieber Freund Heilmann! und mache den beſten Gebrauch davon; bald beſuche ich dich wieder.

Auf ſehr wichtige und ehrwürdige Veranlaſſung und Aufforderung werde ich künftigen Herbſt und Winter ein Werk über Viſionen und Ahnungen ausarbeiten, und dem Freunde

Raw zum Verlag übergeben, es wird den Titel haben: Theorie der Geiſterkunde, als Reſultat vieljähriger Prüfungen und Beobachtungen, Vernunft- und Schriftmäßig erwieſen, und in ein richtiges Lehrgebäude geordnet, von u. ſ. w. ich hoffe, dadurch dem Unglauben und dem Aberglauben ihre beſtimmten Gränzen anzuweiſen, und die Gemüther von ſolchen Dingen ab und auf das eine Nothwendige zu leiten. Nach zurückgelegter Reiſe nach Augsburg werde ich im Julius und Auguſt nebſt meiner Correſpondenz das dritte Heft des chriſtlichen Menſchenfreundes, und um hernach nicht unterbrochen zu werden, das 18te Stück des grauen Mannes ausarbeiten, und dann mit Gebet und in der Furcht des Herrn obiges wichtige Werk vor die Hand nehmen.

Dann muß ich auch alle Leſer meiner Lehrjahre, oder des fünften Theils meiner Lebens-Geſchichte bitten, mich doch ja nicht im Verdacht zu haben, als hätte ich geheimen Antheil an dem übermäßig hohen Preiſe des Buchs — nichts als ein ſehr mäßiges Honorarium und ſechs Freiexemplare habe ich von dem Verleger erhalten. Ich werde in Zukunft gewiß dafür ſorgen, daß ſich dieſer Fall nie wieder zuträgt.

Einige merkwürdige Schriften, die mir zugeſendet worden, will ich nun noch anzeigen und empfehlen: man hat gewünſcht, daß ich den Preis beiſetzen möchte, allein das iſt mir nicht möglich, weil er mir nicht angezeigt wird; und eben ſo wenig kann ich alles anzeigen, was man mir ſchickt, ſondern ich muß das Zweckmäßigſte auswählen.

Der fromme und gründliche Bibelforſcher, der Prediger Mencke in Bremen, wird nächſtens bei Johann Chriſtian Hermann in Frankfurt am Main ein vortreffliches Werk herausgeben, der Titel wird ſeyn: Verſuch einer Anleitung zum eigenen Unterricht in den Wahrheiten der heiligen Schrift.

Eine kleine Schrift, mein Herz und mein Evangelium, iſt ſchön, und bei Felix Schneider in Baſel zu bekommen.

Ein kleines Buch, vermiſchte Gedanken über das Chriſtenthum unſerer Zeit in Vergleichung mit der Bibel, von unſerm würdigen Uhrlandt in Gera, iſt ein wichtiges Zeugniß der

Wahrheit in unſern Zeiten, es iſt zu Berlin bei Friedrich Spät herausgekommen.

Ein paar Bogen, Etwas über den inwendigen Menſchen, von einem alten, ſehr würdigen Gottesgelehrten, ſind äußerſt merkwürdig. Frankfurt, bei Hermann.

Geßners vortreffliche Religionslehre für die zartere Jugend, desgleichen ſeine chriſtlichen Unterhandlungen für Leidende und Kranke, Winterthur, in der Steineriſchen Buchhandlung, muß ich dringend empfehlen; unter den erbaulichen Erzählungen in letzterem Werk iſt mir beſonders Klopſtocks herrlicher Uebergang in jenes Leben ſehr erbaulich und erfreulich.

Das chriſtliche Erbauungsblatt für die Bedürfniſſe unſrer Zeit, wovon das erſte Bändchen zu Straßburg bei Silbermann herausgekommen iſt, wird bei jedem wahren Chriſten, der es lieſt, ſeinen Titel rechtfertigen.

Die vernünftigen und ſchriftmäßigen Gedanken über die Schöpfung und Dauer der Welt, von Kelber, bei Raw, ſind nun gedruckt und ſehr wichtig und merkwürdig.

Das Büchlein vom Selbſt= oder Eigenwirken, von Hermes, nunmehro Kirchenrath, Profeſſor und Director des Schullehrer=Seminariums in Kiel, iſt bei Fues zu Tübingen herausgekommen, es koſtet 24 Kreuzer, ich hab es noch nicht geleſen, aber wir kennen überhaupt Hermes geſalbte Schriften.

Bei eben dieſem Verleger werden auch die Lieder von Hermes herauskommen.

Auch muß ich noch bemerken, daß wir Predigten von dem ſeligen Storr zu erwarten haben, welche ebenfalls Fues verlegen wird: wer den vortrefflichen Mann aus ſeinen Schriften kennt, der wird ſie bald zu leſen wünſchen.

Zugleich empfehle ich kleine Chriſtusbilder, welche Freund Raw hat ſtechen laſſen, und ungemein ſchön ſind; mir hat dieſer Ausdruck der göttlichen Liebe ſehr wohl gethan, man kann ſie geheftet mit zwei Lobliedern auf Ihn, aber auch ohne dieſe Lieder haben.

Den in eben dieſem Verlag Ende vorigen Jahrs erſchienenen vollſtändigen Jahrgang von Predigten über die gewöhnlichen Sonn-, Feſt- und Feiertags-Evangelien, von Johann Gottfried Schöner, Diakonus an der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Lorenzen in Nürnberg, bringe ich gleichfalls wieder ins Angedenken. Die Nachrichten von dem Beifall, womit ſie aufgenommen, und von dem Segen, womit ſie geleſen werden, lauten erfreulich.

Zu dem dritten Heft des chriſtlichen Menſchenfreundes haben folgende Mitglieder der Bücheraustheilungs-Geſellſchaft ihre Beiträge eingeſandt:

21. Philo zwei Dukaten an Raw . .	10 fl.	
22. Baſilius eine Dukate an Raw . .	5 fl.	
2. Philotas an mich	5 fl.	30 kr.
Von einem Ungenannten durch Herrn van der Smiſen in Altona vier Dukaten zu 5 fl. 26 kr. an mich	21 fl.	44 kr.
23. Philomyſtes an mich	2 fl.	45 kr.
24. Rufus an mich	16 fl.	30 kr.
25. Eulogius vier neue Louisd'or an mich	44 fl.	
5. Philemon Serenus an mich . ..	16 fl.	30 kr.
26. Chryſoſtomus und Comp. . . .	88 fl.	16 kr.
27. Salomo 2 alte Friedrichsd'or an mich	18 fl.	
12. Ambroſius an mich	2 fl.	42 kr.
28. Florens an mich	2 fl.	42 kr.
3. Timotheus zu S. an mich	4 fl.	6 kr.
11. Philorenes zwei Dukaten an mich .	10 fl.	
29. Probus und Konſorten an mich .	1 fl.	48 kr.
Dieß beträgt zuſammen	249 fl.	33 kr.

Da nun alſo hier noch 15 Beiträge fehlen, die aber nächſtens eingehen werden, oder auch ſchon zum Theil an Raw eingegangen, und einige darunter beträchtlich ſind, ſo können wir, wenn ich nicht durch Reiſen und Staarblinden zu dienen aufgehalten werde, noch vor dem Schluß dieſes Jahrs abermals zweitauſend Exemplare austheilen.

Da mir Freund Raw die Berechnung vom zweiten Heft noch nicht zugeſchickt hat, ſo werde ich ſie im 18ten Stück des grauen Mannes mittheilen.

Da das Agio des Goldes immer ſteigt und fällt, ſo kann es nicht berechnet werden, bis es ausgegeben iſt; wo es auch geſchehen ſoll.

Das zweite Heft hat, gottlob! allgemeinen Beifall gefunden; mit Gebet und Flehen will ich mich beſtreben, die folgenden Hefte eben ſo nützlich und erbaulich zu machen. Der Herr ſegne unſre Ausſaat tauſendfältig!

Achtzehntes Stück.

> An dem Feigenbaum lernet ein Gleichniß: Wenn ſein Zweig jetzt ſaftig wird und Blätter gewinnt, ſo wiſſet ihr, daß der Sommer nahe iſt, alſo auch, wenn ihr das alles ſehet, ſo wiſſet, daß es nahe vor der Thür iſt.
>
> Dieß ſind Worte Chriſti, Matth. 24. v. 32. 33.

Ich bin abermal gefragt worden, wer der graue Mann ſey? — und aus was für einer Vollmacht er ſo entſcheidend überall ſpreche? Hierauf will ich nun hier einmal für allemal antworten, und von dieſer geheimnißvollen Perſon Rechenſchaft ablegen:

Der Apoſtel Paulus ſchreibt an ſeinen frommen Schüler, den Titus, im 2. Cap. vom 11. bis zum 13. Vers: Denn die ſeligmachende Gnade Gottes iſt allen Menſchen erſchienen: ſie erziehet uns, damit wir die Gottloſigkeit und die weltlichen Lüſte verläugnen; vernünftig, gerecht und religiös im gegenwärtigen Zeitlauf leben, und die glückſelige Hoffnung, die Erſcheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unſeres Heilandes Jeſu Chriſti erwarten mögen. Dieſe uns erziehende, ſeligmachende, oder heilbringende Gnade des Herrn hab ich in der Perſon des grauen Mannes ſchon im Heimweh vorgeſtellt, und dieſen Charakter behauptet er auch noch immer in dieſer Zeitſchrift, die ſeinen Namen führt. Wie alſo der in Jeſu Chriſto mit den Menſchen ausgeſöhnte himmliſche Vater durch ſeinen Geiſt, durch ſein Wort und durch ſeine alles regierende Vorſehung zum Gewiſſen der Menſchen ſpricht, oder nach meiner Ueberzeugung in den vorgetragenen Fällen ſprechen würde, ſo laſſe ich hier den grauen Mann ſprechen; erklärt er ſich unrichtig, ſo fällt die Schuld natürlicher Weiſe auf mich, indeſſen muß er denn doch einen Ton annehmen, der der Perſon, die er vorſtellt, würdig iſt, er muß alſo durchaus entſcheidend ſprechen.

Der Beſtimmung des grauen Mannes zufolge muß er alſo jetzt in dieſer Ernte- und Tenneſegens-Zeit die Aehrenleſer kommandiren; die am Ufer des tobenden Meeres Schlafenden wecken; da, wo der Zorn des Allmächtigen wie eine Feuersbrunſt weit um ſich greift, Brände aus der Glut retten, und die Thränenſäer ſeinem Vetter, dem großen Morgenländer Theodor Joſias von Edang (S. mein Heimweh) in die Arme liefern. Ich bin ſein Knecht, ich thue, was ich kann, alle Fehler ſind mein, und was gut iſt, das iſt ſein.

Lieben Freunde! was haben wir ſeit einem Vierteljahre erlebt? — die Zeit geht gebückt unter der Laſt wichtiger Vorfälle, ihr Angeſicht glüht, ſie ſchwitzt Ströme Bluts, und blutige Thränen rollen ihre Wangen herab — mit wundem Fuß ſteigt ſie mühſam einher, ihr Weg geht ſteil bergauf, aber droben glänzt ihr der frohe Morgen entgegen, da wird ihr einer begegnen, der ihr die Laſt abhebt, die Thränen trocknet und die Füße verbindet. O wären wir doch alle mit dir droben!

Wir wollen uns einſtweilen mit dem grauen Mann unterhalten, der ſoll uns unterrichten und tröſten, ich will ſelbſt mit ihm reden und euch unſer Geſpräch treulich mittheilen; ach, wenn es doch Gott gefiel, ſeine Ruthe wieder beiſeite zu legen, und ſich über ſein armes Deutſchland zu erbarmen! — Gerne würde er es thun, er iſt ja unſer Vater, wenn wir nur auch gehorſame Kinder wären — Herr erbarme dich unſer!

Geſtern Abend war ich unbeſchreiblich ſchwermüthig, der gegenwärtige Krieg mit allen ſeinen Folgen drückte mich faſt zu Boden. Ob wir gleich hier in den Kurbadenſchen Ländern ruhig wie im Frieden leben, ſo müßte man doch kein menſchliches, geſchweige chriſtliches Gefühl haben, wenn man nicht bei der Vorſtellung, daß jetzt Millionen unſerer Mitmenſchen durch die Laſt des Kriegs niedergebeugt, Hunger und Kälte leiden, tief und innig gerührt würde. — Selig!

— o ſelig iſt der, der jetzt die Hungrigen ſpeiſen, die Durſtigen tränken, die Nackenden kleiden und die Frierenden erwärmen kann und will! — Er kommt bald, der geſagt hat, was ihr dieſen Leidenden gethan habt, das habt ihr mir gethan.

In meinem tiefen Kummer nahm ich alſo meine Zuflucht zum grauen Mann; ich ſchlich in der Dämmerung nach ſeinem geheimen Kabinet, wo er ſich aufhält, wenn er von ſeinen Geſchäften ausruht, und wurde zu ihm hineingelaſſen. Vater Ernſt Uriel! fing ich an, ich bin unbeſchreiblich ſchwermüthig, und ich komme zu dir, um Troſt bei dir zu holen, denn ich weiß aus Erfahrung, wie mächtig du tröſten kannſt.

Der gr. M. Warum biſt du ſchwermüthig?

Ich. Fragſt du ſo? — Ehrwürdiger Mann! die ganze abendländiſche Chriſtenheit iſt in den Waffen, viele hunderttauſend Kämpfer ſtehen auf den Wink bereit, Ströme Bluts zu vergießen, und ein paarmalhunderttauſend haben deſſen ſchon genug vergoſſen, und nun denke dir die Millionen Hunger, Durſt und Blöße leidender Menſchen in dieſer Winterkälte! — der Menſchenfreund möchte Blut weinen.

Der gr. M. Dazu hat der Menſchenfreund allerdings Urſache, aber es gibt doch noch einen Grund, der noch beweinenswürdiger iſt.

Ich. Den errathe ich leicht, du meynſt die erſtaunliche Gefühlloſigkeit und Herzenshärtigkeit der Menſchen.

Der gr. M. Ja! die meyne ich: Die jetzt lebende Menſchheit hat den ſiebenjährigen Krieg, den ſchrecklichen franzöſiſchen Revolutionskrieg, und Winke genug zu noch ſchrecklichern Strafgerichten erlebt, aber ich kann am beſten wiſſen, wie wenig das alles auf die ganze Volksmaſſe gewirkt hat. Indeſſen kann ich denn doch auch mit Freude ſagen, daß die Anzahl der wahren Verehrer des Herrn allenthalben an einem Ort mehr, am andern weniger, ins Geheim und unvermerkt anſehnlich zunimmt, und was ſehr merkwürdig iſt, hin und wieder kommen auch neologiſch geſinnte Prediger wieder zurecht — nicht wenige wenden der falſchen Aufklärung den Rücken, und kommen wieder, den anzubeten, den ſie vorher der Anbetung unwerth achteten, und ſo wird dann erfüllt, was der Herr dem Engel der Gemeine zu Philadelphia ſchreiben läßt. Off. Joh. 3. v. 9. Siehe! ich gebe dir etliche aus des Satans Schule, die da ſagen, ſie ſeyen Juden, und ſinds doch nicht, ſondern ſie lügen. Siehe! ich will machen, daß ſie kommen, dich fußfällig ehren und erkennen ſollen, daß ich dich geliebt habe. Was du in der Siegsgeſchichte über dieſe Stelle geſagt haſt, wird alſo erfüllt.

Ich. Das iſt kein Wunder, denn ich hab ja den Unterricht von dir. Wo ich dir gefolgt und wo ich dich richtig verſtanden habe, da iſt mir für den Irrthum nicht bange. Aber du ſprachſt vorhin von Winken zu noch ſchrecklichern Strafgerichten, welche die gegenwärtige Menſchheit erlebt habe, darf ich dich wohl bitten, ehrwürdiger Vater! mir zu ſagen, was du darunter verſtehſt?

Der gr. M. Wenn du gewiſſe Schriften lieſeſt, ſo wirſt du darinnen ſehr merkwürdige Ahnungen finden, die ſich auf die gegenwärtige Zeit und die nächſte Zukunft beziehen — Ahnungen, bei denen einem die Haut ſchaudern und die Haare zu Berge ſtehen ſollten. In der erſten Hälfte des abgewichenen achtzehnten Jahrhunderts, und ſchon am Ende des ſiebenzehnten gab es gelehrte und fromme Männer, welche hellere Blicke, als gewöhnlich iſt, in die Zukunft hatten; dieſe ſammelten die ſogenannten Weiſſagungen, welche ſeit Jahrhunderten her hin und wieder von einzelnen frommen Seelen aufgezeichnet worden; auch ſie ſelbſt theilten ihren Zeitgenoſſen ihre Ausſichten mit; dazu kamen dann noch außerordentliche Zeugen der Wahrheit, welche ſchwere, göttliche Gerichte in der nahen Zukunft verkündigten, und jedermann zur ernſtlichen Buße aufforderten; vorzüglich gehören hieher der ſelige Hochmann von Hochenau und Friedrich Rock; beide machten durch ihre außerordentlich ernſten Predigten, die ſie, indem ſie weit und breit umherzogen, in Scheunen, auf den Gaſſen und in den Häuſern hielten, erſtaunlichen Eindruck, und ſie bewirkten Erweckungen, die noch immer im Segen fortdauern. Beide waren ſehr ernſte Bußprediger.

Ich. Welche Schriften meynſt du, in denen die ſogenannten alten Prophezeihungen geſammelt ſind?

Der gr. M. Unter andern Gottfried Arnolds Kirchen- und Ketzerhiſtorie, und dann die geiſtliche Fama, welche von 1730 bis in den Anfang der 1740ger Jahre in Berlenburg gedruckt wurde, und 30, an allerhand wichtigen Materien reichhaltige Stücke enthält; ich wünſchte, daß ſie wieder aufgelegt und beſonders jetzt geleſen würde.

Ich. Ich hab ja viele ſolcher Offenbarungen oder Weiſſagungen geleſen, mir dünkt aber, es miſche ſich ſo viel Eigenes oder Phantaſtiſches mit dazu, ſo daß man ſich gar nicht darauf verlaſſen kann. Letzthin ſchickte mir ein Freund drei beſonders merkwürdige Prophezeihungen, welche über 200 Jahr alt ſind, ſie ſind lateiniſch, und lauten im Deutſchen folgender Geſtalt:

1. Es wird ein großer Adler kommen, dieſer wird alle überwinden, außer einen, welcher endlich verachtet und von ſeinem Volk verlaſſen ſeyn wird.

2. Frankreich wird endlich unter dem Adler kämpfen, und

3. Das Brod (die Hoſtie) wird abgeſchafft werden.

Prieſter und Opfer werden aufhören.

Man wird nicht ferner einen unbeſeelten Körper anbeten.

Die Monarchie wird H. T. F. A. erhalten.

Man wird mit frommem Sinn allein an Gott glauben.

Er wird nur durch einen einzigen Glauben verehrt werden.

Die abendländiſchen Könige werden einen ewigen, glückſeligen Frieden genießen. Unter dieſen Ahnungen ſind einige wirklich auffallend, ſie ſcheinen vor unſern Augen erfüllt zu werden, aber die andern haben wiederum etwas Widerſinniges, das den göttlichen Weiſſagungen in der Bibel zu widerſprechen ſcheint; nimmt man aber das Ganze zuſammen, und zieht nur den allgemeinen Sinn, den Geiſt heraus, ſo entſteht folgende, ganz ſchriftmäßige Weiſſagung:

In dem abendländiſchen römiſchen Reich wird eine Monarchie entſtehen, welche die Oberhand bekommen, in welcher der Kampf zwiſchen Licht und Finſterniß ausgekämpft werden, und dann darauf das große und über die ganze Erde ſich erſtreckende Reich des Friedens erfolgen ſoll — dieß alles ſagt uns auch die Bibel, nur dieß kommt nun noch hinzu, daß die neue Monarchie in Frankreich entſtehen werde.

Der gr. M. Du wirſt in allen Ahnungen und Prophezeihungen, welche von der Apoſtel Zeiten an bis daher für die Nachwelt aufbewahrt worden ſind, immer etwas Schiefes, Phantaſtiſches, mit einem Wort Menſchliches finden; darinnen unterſcheiden ſie ſich auf eine merkwürdige Weiſe von den bibliſchen Weiſſagungen; in dieſen iſt allemal Zuſammenhang; durch Jahrtauſende hin bezielen ſie immer einen großen Geſichtspunkt, ſie gehen einen erhabenen Gang ohne Fehltritt, welche bei den blos menſchlichen Ahnungen und Prophezeihungen der Fall nicht iſt; man kann ſich alſo auch vor der Erfüllung auf das, was ſie Spezielles angeben, durchaus nicht verlaſſen, im Allgemeinen aber, wenn man ſie ſo behandelt, wie du die von dir angeführte Prophezeihung behandelt haſt, ſo ſtimmen ſie in der Hauptſache unter ſich und auch mit der Bibel überein.

Ich. Erkläre mir doch, Vater Ernſt Uriel! woher es komme, daß die frommen Seelen, denen doch der Geiſt Gottes die Augen für die Zukunft geöffnet hatte, ſo unrichtig ſahen und ſo viel Falſches und Eigenes mit einmiſchten? — und warum das Nämliche bei den alten jüdiſchen Propheten, die doch auch Menſchen waren, nicht ſtatt gefunden hat? — ich weiß wohl, daß dieſe beſonders von der Vorſehung dazu ausgerüſtet und ausſchließlich mit dem Geiſt der Weiſſagung erfüllt waren, aber ich wünſche nur den Grund des Unterſchieds zwiſchen beiden zu wiſſen.

Der gr. M. Du willſt nächſtens eine Theorie der Viſionen und Ahnungen herausgeben; du weißt alſo, daß jeder Menſch ein in ſeiner feinſten Organiſation tief verborgenes Ahnungs-Vermögen hat, vermög welches er, wenn es mehr oder weniger entwickelt wird, Blicke in die Zukunft und auch in die Entfernung thun kann, die denn auch, je nach dem Grad der Entwicklung und der leichtern Thätigkeit jenes Vermögens, oder auch je nachdem ſich Lieblingsideen des Herzens und Imagination dazu miſchen, bald reiner und heller, bald trüglicher und dunkler ſind. Menſchen, welche durc Krankheit, reizbare Nerven, Hypochendrie, Hyſterik und Magnetismus, in oder außer Entzückungen und magnetiſchen Schlaf Dinge vorher ſagen, die in der Zukunft wirklich geſchehen, oder die gegenwärtig, aber in der Ferne ſich zutragen, können bei allem dem ſehr unſittliche, ſogar gottloſ Leute ſeyn: denn die Entwicklung des Ahnungs-Vermögen iſt keineswegs Folge des wahren praktiſchen Chriſtenthums ſondern vielmehr verſchiedener Krankheiten, Nervenzufälle, auch gar oft des Aberglaubens und des Gebrauchs verbotener Mittel. In dieſen letzteren Fällen iſt es ſchlechterding verbotene Wahrſagerei und Zauberei-Sünde. Bileams-Weiſſagungsgabe und die Wahrſagerei, deren hin und wieder i der heiligen Schrift mit Mißbilligung gedacht wird, iſt nicht anders. Die heiligen Männer, Propheten und Apoſtel abe weiſſagten aus einer ganz andern Quelle: durch ein weitgefördertes, heiliges Leben waren ſie reines Herzens geworden ihr eigener Wille war ganz vom göttlichen verſchlungen, ihr Imagination von allen Lieblingsideen gereinigt, und ihr Blic mit Sehnſucht auf Gott und die Zukunft gerichtet; in dieſe erhabenen Seelenſtimmung empfand ihr Ahnungs-Vermögen die Eindrücke, die der Geiſt der Weiſſagung auf ihre ſinnlichen Organe, oder auf ihre Imagination, oder auch durc innere Einſprachen auf ihr Selbſtbewußtſeyn machte; folglich blieben ſie rein und alſo wahre, göttliche Weiſſagung.

Ich. Dieſe Darſtellung muß jedermann einleuchten, ſobald er nur von dem wirklichen Daſeyn des Ahnungs-Vermögens in der menſchlichen Natur überzeugt iſt, und dieſe Ueberzeugung werde ich ihm in vorhin gedachtem Werk unfehlba verſchaffen. Aus dieſer deiner Darſtellung folgt alſo nun daß es von der verbotenen Wahrſagerei an bis zur höchſte und reinſten prophetiſchen Gabe eine Stufenreihe von imme reinern und wahren Prophezeihungen geben müſſe. Es käm alſo nun darauf an, einen Maaßſtab ausfündig zu machen nach welchem man den Grad der Wahrheit einer Ahnung ode Prophezeihung beſtimmen könne.

Der gr. M. Die Uebereinſtimmung mit den Weiſſagun zungen der heiligen Schrift iſt und bleibt immer der ſicherſte Maaßſtab aller ſolcher unſicheren Vorausſagungen: denn da man weder aus den Schriften, noch aus dem Lebenswandel eines Menſchen den innern Grad der Klarheit ſeines Blicks in die Zukunft mit Genauigkeit und Gewißheit beſtimmen kann, ſondern dieſes ganz allein die Sache des allwiſſenden Herzenskündigers iſt, ſo bleibt die ſo eben bemerkte Uebereinſtimmung mit der Bibel, und dann auch mit dem Gang und der Lage der Verfaſſungen in der Welt im Allgemeinen und in beſondern, ſpeziellen Fällen, die Erfüllung der richtigſte Maaßſtab.

Ich. Iſt es dir nicht unangenehm, ehrwürdiger Vater! wenn wir einige der merkwürdigſten Weiſſagungen aus den Schriften, die du vorhin anzeigteſt, durchgehen und nach dieſem Maaßſtab berichtigen?

Der gr. M. Recht gerne will ich dir in dieſem Stück zu Willen ſeyn, wir wollen alſo das, was der bekannte Michael Noſtradamus, ein gewiſſer Poſtellus und Drabitius auf dieſe Zeiten Zielendes geweiſſagt haben, anführen; alle drei Stellen ſtehen in Gottfried Arnolds Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie, Schafhauſen, bei den Gebrüdern Hurter, 1740. Seite 1576. Der erſte, nämlich Noſtradamus, lebte um das Jahr 1555 zu Montpellier in Languedoc in Frankreich; er war Doktor und Profeſſor der Arzneikunde, und gab ſich viel mit ſternkundigen Wahrſagereien ab, welches damals große Mode war. Dieſer Noſtradamus nannte den Mönch vorher, der Heinrich III. umbringen, desgleichen den Scharfrichter, der den Herzog von Montmorency unter Ludwig XIII. hinrichten würde; übrigens hat er in einem Brief an Heinrich II. von großen Revolutionen in den chriſtlichen Reichen und Staaten geweiſſagt, und dann kündigt er im Jahr der Welt 7000 einen allgemeinen Frieden im Kirchlichen und Politiſchen an. In Anſehung der Revolutionen trifft jetzt ſchon ſeine Weiſſagung ein, auch das iſt artig, daß er ebenſo wie der, den du vorhin anführteſt, ein zukünftiges Reich des Friedens und der Ruhe ahnet, nur die Zeitbeſtimmung iſt gewiß unrichtig; iſt merkwürdig, daß alle dieſe neueren Propheten in dieſem Stück irren, keiner gibt die Zeit, auch in dem, was ſchon erfüllt iſt, richtig an; folglich kann man ſich auch in dem, was noch in Zukunft erfüllt werden ſoll, nicht auf ſie verlaſſen.

Ich. Wo mag doch wohl dieſer Irrthum herrühren?

Der gr. M. Daher, daß ſie nicht ſo willenlos und reines Gemüths ſind als die alten göttlichen Propheten: ſie haben ihre eigne Speculationen, Anſichten und Ausſichten, wie es in der Welt gehen würde, und eben ſo haben ſie ihre eigenen Begriffe von der muthmaßlichen Dauer der Welt; wenn ſich alſo leiſe Ahnungen der Zukunft in ihnen entwickeln, ſo accomodiren ſie ſie auf ihre eigene Lieblingsvorſtellungen, anſtatt daß ſie von allem Eigenen abgezogen, mit dieſen Aufſchlüſſen ins Heiligthum gehen, da den bibliſchen Geiſt der Weiſſagung zu Rathe ziehen, und ihre eigenen Ahnungen nach dieſem Maßſtabe berichtigen ſollten; ſiehe, lieber Freund, das iſt der wahre Grund dieſes Irrthums.

Ich. Dieſer Grund iſt ſehr einleuchtend und unſtreitig der wahre; aber darf ich dich bitten, noch mehrere dieſer Prophezeihungen anzuführen?

Der gr. M. Sehr gerne! um die nämliche Zeit, in welcher Noſtradamus lebte, blühte auch ein anderer Gelehrter in Frankreich, Namens Guilielmus Poſtellus, er war von geringem Herkommen aus einem Dorf in der Normandie, brachte es aber durch ſeine vortrefflichen Gaben dahin, daß er in Paris Profeſſor der ausländiſchen Sprachen und der Philoſophie wurde; dieſer weiſſagt beſtimmt und ausdrücklich, daß Frankreich die allgemeine Monarchie erhalten werde. S. Gottfr. Arnolds Kirchen- und Ketzerhiſtorie an vorhin angeführtem Ort. Ebendaſelbſt wird noch eine äußerſt merkwürdige Prophezeihung eines gewiſſen Drabitius angeführt: dieſer Nikolaus Drabitius, aus Mähren gebürtig, lebte in der erſten Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhunderts: er war ein frommer proteſtantiſcher Prediger, und wurde von ſeiner öſtreichiſchen Obrigkeit ſehr gedrückt und verfolgt. Er hatte Offenbarungen und bezeugte, daß ſie von Gott ſelbſt herkämen; vermög dieſer verkündigte er dem Haus Oeſterreich ſeinen gänzlichen Fall und Ruin, und ſagt ausdrücklich: ein franzöſiſcher König werde künftig nicht allein Kaiſer, ſondern auch der höchſte Monarch in Europa werden, er würde auch die abgöttiſchen Pfaffen und Götzendiener ausrotten, und zugleich die Freiheit des Gewiſſens auf dem ganzen Erdboden feſtſetzen u. ſ. w. Die Urſache, warum er dem Haus Oeſterreich ſeinen gänzlichen Untergang ankündigt, iſt, weil es die Proteſtanten und wahren Verehrer des Herrn ſo ſchrecklich verfolgt hat; dafür bekam er aber auch den gewöhnlichen Prophetenlohn: denn er wurde 1671 den 14ten Julius zu Preßburg in Ungarn auf eine fürchterliche Art hingerichtet.

Ich. Dieſe Weiſſagung iſt ſehr auffallend; möge nun auch der Theil derſelben noch erfüllt werden, daß Kaiſer Napoleon allgemeine Gewiſſensfreiheit auf dem ganzen Erdboden feſt ſetzen wolle und könne! — Seine feſte Regierungsmaxime iſt es bis dahin geweſen, den Proteſtanten in ganz Frankreich vollkommene Glaubens= und Lehrfreiheit zu vergönnen und ſie dabei zu ſchützen. Eben hiebei ſcheint mir doch auch Drabitius einen ſchwachen Blick in das künftige Reich des Friedens gethan zu haben; nur daß er den bevorſtehenden Kampf zwiſchen Licht und Finſterniß, folglich auch den wahren Urſprung des Reichs Gottes auf Erden überſieht.

Der gr. M. Drabatius hat, wie die meiſten der neuern Propheten, nur einzelne Blicke in die Zukunft gethan; eins und anderes ſah er hell, wieder etwas anderes dunkel und vieles gar nicht; darum kann man ſich auch nicht auf ſie verlaſſen; wird aber auch etwas ſo beſtimmt erfüllt, wie z. B. die Weiſſagung vom franzöſiſchen Kaiſerthum, ſo giebt das doch wieder einen neuen Glaubensgrund an den Geiſt der Weiſſagung, und thut dem Chriſten auf ſeinem Lebenswege eben die Dienſte, die dem Reiſenden auf unbekanntem Wege ein Mahlzeichen leiſtet, das ihm in einer Beſchreibung dieſes Weges angekündigt worden und ihm beweiſt, daß er ſich noch auf der rechten Straße befinde. In der nämlichen Zeit lebte auch in Deutſchland ein Mann, Namens Joachim Greulich; aus allen Geſichten, die Gottfr. Arnold von ihm erzählt, leuchtet eine ſchwärmeriſche, gleichſam trunkene Imagination hervor; indeſſen ſtrahlt auch bisweilen ein unverkennbares göttliches Licht durch alle Irrlichter hindurch. Z. B. den traurigen Fall Ludwigs des ſechzehnten ſagt er vorher, auch den Fall Polens. Dann aber weiſſagt er auch, wie mehrere ſeiner Zeitgenoſſen, daß ein türkiſcher Kaiſer noch in Deutſchland einfallen und großen Jammer anrichten werde; da hat alſo der gute Greulich unrichtig geſehen. Dieſe Weiſſager hatten einen Blick in das Geheimniß des Menſchen der Sünden, ſie ſahen aber nicht deutlich genug, und trugen ihre eigenen Vermuthungen in ihre Ahnungen über.

Ich. Letzthin ſchrieb mir ein Freund, daß der bekannte Theophraſtus Paracelſus eines Lichtenbergs gedenke, der auch von einem franzöſiſchen Kaiſer geweiſſagt haben ſoll; wie verhält es ſich damit?

Der gr. M. Lichtenberg lebte im fünfzehnten Jahrhundert in einer Gegend am Rhein und prophezeihte deutlich das große Elend der franzöſiſchen Revolution und den traurigen Tod Ludwigs des ſechzehnten; dann aber ſagt er ausdrücklich, es werde aus dem Geſchlecht Carls, Königs in Frankreich — er meynte vermuthlich Carl den ſechsten — in den letzten Zeiten ein Kaiſer entſtehen mit dem Namen P. Dieſer werde ein Fürſt und einiger Regent ſeyn durch ganz Europa, der ſoll die Kirchen und den geiſtlichen Stand reformiren und zurecht bringen, und nach dieſem wird hinfort keiner mehr regieren. Dieſe Weiſſagungen wurden zur Zeit der Reformation vorzüglich in Betracht gezogen.

Ich. Mir dünkt, man bemerke auch in dieſer Ahnung wiederum viel Menſchliches: das Wahre darinnen, deſſen Erfüllung wir erleben und erlebt haben, betrifft die Revolution und das darauf folgende Kaiſerthum. Auch der Buchſtabe P. kann gar leicht aus Verſehen aus dem B. entſtanden ſeyn, und dann hat ja auch der Name Napoleon Bonaparte das P. zweimal. Ob der franzöſiſche Kaiſer von Carl dem ſechsten abſtammt, das kann man nicht beweiſen, aber auch nicht läugnen: denn wer kann alle die Nebenlinien der königlichen und fürſtlichen Geſchlechter auf Jahrhunderte hin auseinanderſetzen und beſtimmen? — in wiefern das noch nicht Erfüllte erfüllt werden wird, das muß man nun erwarten.

die Zukunft wird und kann am beſten das Wahre bewähren und das Falſche abſondern.

Der gr. M. Das iſt richtig, aber eben die Unſicherheit dieſer neuern Weiſſagungen muß nun die gegenwärtigen Zeitgenoſſen vorſichtig machen, daß ſie nicht ſogleich alles für göttlich halten, was auch von frommen und recht chriſtlichen Leuten vorausgeſagt wird. Der Apoſtel ſagt: die Weiſſagungen ſollen dem Glauben ähnlich ſeyn, inſofern ſie das ſind, ſind ſie göttlich, und in den Fällen, wo man das noch nicht prüfen kann, da läßt man ſie ſtehen und urtheilt nicht darüber, bis man genugſamen Grund dazu hat.

Ich. Dieſe deine väterliche Erinnerung kann in unſern Zeiten nicht dringend genug eingeſchärft werden. Wir müſſen nur auf die Zeichen der Zeit merken, und nun daraus nach bibliſchen Grundſätzen unſern Glaubensgang einrichten. Die neuern Weiſſagungen kann man nicht beſſer benützen, als wenn man ſie als Weckſtimmen und Aufmunterungen zur Lebensbeſſerung anſieht, denn dazu hat ſie auch die Vorſehung vorzüglich angeordnet. Aber darf ich bitten, Vater Ernſt Uriel! in Anführung der neuern Weiſſagungen fortzufahren?

Der gr. M. In der erſten Hälfte des 18ten Jahrhunderts, und ſchon etwas früher, von Speners Wirkungskreis an und auch etwas ſpäter, bis an den Tod Gerhards Ter Steegen, wiederholte der ſiebente Engel ſeinen Stoß in die Poſaune ſo laut, und der Wiederhall in der ganzen Chriſtenheit war ſo ſtark, daß alles in ein ſonderbares Regen und Bewegen kam. Man hat Urſache, Gott zu danken, daß er damals gleichſam ein Protokoll über die merkwürdigen Vorfälle in ſeinem Reich halten ließ, nämlich die vorhin ſchon erwähnte geiſtliche Fama. Wer die drei ziemlich ſtarke Octavbände aufmerkſam und mit gottgeweihtem Herzen durchlieſt, und dann das bei allen menſchlichen Schriften unvermeidliche Schwache abzuſondern weiß, der wird finden, daß beſonders vom Tod Ludwigs des 14ten an bis zum Regierungsantritt Friedrichs des Großen, Königs von Preußen, alſo in den zwanziger und dreißiger Jahren eine höchſt merkwürdige Epoche geweſen iſt, mit welcher ein neuer Chronus ſeinen Anfang genommen hat. Eben in der nämlichen Zeit beginnen auch die großen und weitausſehenden Anſtalten zur Bekehrung der Heiden, alſo zur Beſchleunigung der Fülle der Heiden. Eben damals wurde der Grund zum Fall der römiſch-geiſtlichen Monarchie gelegt, und Voltaire und Conſorten legten ihn auch zum letzten großen Abfall. Von dieſer Epoche an bis daher ſchreiten nun dieſe drei große Geſchäfte. Wachsthum des Reichs Gottes, deſſen Ausbreitung in alle Welttheile, und auch innere Vermehrung an wahren Verehrern Jeſu Chriſti; dann gegenüber der große Abfall nebſt der überhandnehmenden Sittenloſigkeit und dem grenzenloſeſten Luxus; und endlich die Schwächung der römiſchen Hierarchie, in beſchleunigter Bewegung vorwärts. Dieſe Stellung kann unmöglich lang dauern, denn die Kräfte ſind ſich gerade zu entgegen, ſtärken ſich gegeneinander und wirken ſo lang gegeneinander, bis endlich eine Exploſion entſteht, die dem Jammer ein Ende macht. Die Offenbarung des Menſchen der Sünde und dann die Zukunft des Herrn werden jene Exploſion bewirken. Dieſer Zeitpunkt iſt nun nicht ferne mehr, darum kann das Wachen und Beten nicht genug empfohlen werden.

Ich. Das iſt gewiß! aber du gedachteſt vorhin eines Chronus, der mit den zwanziger und dreißiger Jahren angefangen habe; wenn ich dieſen Chronus nach der Bengelſchen Zeitrechnung zu 1111$\frac{1}{9}$ Jahren annehme, und dann den merkwürdigen Zeitpunkt, den du mir einmal angegeben haſt, nämlich das Jahr 1725 als den eigentlichen Anfangspunkt dieſes Chronus betrachte, ſo endigt ſich dieſer im Jahr 2836 nach Chriſti Geburt, alſo gerade am Schluß des tauſendjährigen Reichs; ziehe ich dieſe tauſend Jahre ab, ſo kommt das Jahr 1836 wiederum als das große Entſcheidungsjahr heraus, in welchem die Zukunft Chriſti den Streit endigen, und das herrliche Reich des Friedens — nach aller Wahrſcheinlichkeit — gründen wird, wie ich auch ſolches in meiner Siegsgeſchichte mit mehreren Gründen auseinandergeſetzt habe, denn da habe ich die Hypotheſe angenommen, daß die letzte halbe Zeit des Weibes in der Wüſte, nämlich 111 Jahr, im

Jahr 1725 angefangen hätte und ſich mit 1836 endigen würden; addirt man nun die tauſend Jahre des Reichs Chriſti dazu, ſo kommt wieder das Jahr 2836 oder der Chronus heraus; werden nun die 164 Jahre hinzugezählt, in welchen der Satan wieder losgelaſſen werden ſoll, ſo iſt die Dauer der Erde von 7000 Jahren erfüllt, und ſie iſt nun reif zu ihrer Verklärung.

Der gr. M. Alles ſchickt ſich dazu an, dieſe deine Vermuthung wahr zu machen; indeſſen erfordern ſolche Zeitbeſtimmungen große Behutſamkeit. Der Herr wird auch den Seinigen unvermuthet kommen, daher hat er auch veranſtaltet, daß alle Zeitrechnungen von 20 bis 30 Jahren ungewiß ſind, folglich kann man nie genau wiſſen, wo die prophetiſchen Zeitläufe anfangen, und alſo auch eben ſo wenig, wo ſie endigen. Wahrſcheinlich iſt es immer, daß im Jahr 1836 die große Sache des Reichs Gottes im Gange ſeyn wird, aber gewiß iſt es doch nicht. Das aber iſt gewiß, daß ſich ſeit hundert Jahren her alles dazu anſchickt. In dem vorhin gedachten Zeitraum der zwanziger und dreißiger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts lebte ein gewiſſer Mann, Namens Johann Chriſtian Seitz: er war gebürtig aus Bayreuth, wo er auch wegen ſeiner ungewöhnlichen Meynungen zur Rechenſchaft gezogen wurde; er hielt ſich mehrentheils in Amſterdam auf und behauptete: er ſey ein außerordentlicher Geſandter Gottes, der der Chriſtenheit die Zukunft des Herrn, die er aufs Jahr 1736 feſtſetzte, ankündigen ſollte. Dieſe Behauptung gründete er auf folgende ſehr willkürliche Berechnung: er nahm die 1260 Tage der Flucht des Weibes für ſo viel Jahre an, ſ. Offenb. Joh. 12, v. 6. und ſetzte dann ihren Anfang in das Jahr 476 nach Chriſti Geburt, in welchem er etwas zu finden glaubte, das ihn dazu berechtigte; auf die Weiſe fiel alſo der Termin ins Jahr 1736. Der ſtolze und zuverläſſige Ton, in dem er ſprach, und die Bitterkeit, mit der er auch die ſanfteſten Zurechtweiſungen wegſtieß, ſind ein zuverläßiger Beweis, daß ihn der Geiſt Jeſu Chriſti nicht regierte, ſondern daß er ein halb verrückter Schwärmer war, der ſich im Eigendünkel verſtiegen hatte.

Ich. Das iſt gewiß; indeſſen iſt es doch auffallend, daß er auch auf die Jahrzahl . . . . 36 gerieth, und ſich alſo blos im Jahrhundert irrte.

Der gr. M. Merkwürdig iſt das immer, und die Urſache iſt auch leicht aufzufinden: Seitz war anfänglich ein frommer Mann, der es redlich meynte; die außerordentlichen Regungen, Bewegungen und Erweckungen, die damals auf Speners und Frankens Veranlaſſung gang und gebe waren, regten ihn auf, auf die Zeichen der Zeit zu merken und die Apokalypſe zu ſtudiren; in dieſer frommen und geſpannten Stimmung gab ihm ſein Ahnungsvermögen wahrſcheinlich einen leiſen Wink von der Jahrzahl 1836. Der Wunſch aber, ſelbſt die Zeit zu erleben, und dabei auch eine merkwürdige Rolle zu ſpielen, löſchte die Zahl 8 aus und ſetzte an deren Stelle 7 dahin. Jetzt ſuchte er nun dieſe Zahl zu rechtfertigen, und fand, was man in ſolchen Fällen immer findet. Er erlebte das Jahr 1736, und wurde vor aller Welt zu Schanden. Ein warnendes Beiſpiel für alle, die ſich anmaßen, Geſandte Gottes an die Menſchen zu ſeyn und das gehörige Creditiv nicht dazu haben. Seitz mußte wirkliche Wunder thun, und damit ſeine Sendung beweiſen, konnte er das nicht, ſo war er auch nicht berechtigt, zu fordern, daß man ihm glauben ſolle. Die geiſtliche Fama enthält das Wichtigſte von Seitzens Weiſſagungen.

Ich. Ich erinnere mich noch ſehr wohl, daß in meiner Jugend viel von einem Buch geſprochen wurde, welches von einem aus Rom geflüchteten Pater den Namen führte. Dieſes Buch las ich damals ſelbſt; der Verfaſſer behauptet, daß die Zukunft des Herrn ins Jahr 1806 fallen würde; welches aber darum nicht wahrſcheinlich iſt, weil ſich der Menſch der Sünden noch nicht offenbart hat, und auch die Voranſtalten noch nicht reif ſind.

Der gr. M. Dieſer flüchtige Pater gehört ebenfalls in die von mir vorhin bemerkte wichtige Zeit der 20ger und 30ger Jahre, und ſeine Behauptung iſt denn doch immer wieder ein Beweis von der allgemeinen Ahnung der damaligen Zeit, daß die Zukunft des Herrn zu ſeinem Reich nahe ſey. Bis dahin wurde jeder, der nur von Ferne mit Beifall des tauſendjährigen Reichs gedachte, als ein Ketzer verabſcheut, aber von der Zeit an wurde die Erwartung deſſelben unter den wahren Chriſten immer gewöhnlicher, bis ſie nun faſt allgemein und zum wichtigen Troſtgrund in dieſen bedenklichen Zeiten geworden iſt. Die wichtigſten Schriftſteller, welche für das tauſendjährige Reich Chriſti auf Erden zeugeten, waren Peter Poiret, der bekannte Theologe Peterſen, und ſeine fromme erleuchtete Gattin. Noch andere weniger bekannte Zeugniſſe will ich dir aus der geiſtlichen Fama bemerklich machen; in dieſem Buch wird aus des ſo eben gedachten Peter Poirets höchſt wichtigem Werk, die göttliche Haushaltung genannt, ein und anderes angeführt, das hieher gehört; er gibt auch die tröſtliche Hoffnung, daß dann, wenn der Menſch der Sünde, die große Verſuchungsſtunde beginnen wird, der Herr einen ſichern Bergungs-Ort für ſeine Auserwählten anweiſen werde. Ferner behauptet er auch mit Recht, daß die ganze Erde mit ihren Bewohnern dem Feind der Menſchen entriſſen, und ein ewiger Sitz der Herrlichkeit des Herrn und der erlösten Menſchheit werden müſſe. Er glaubt auch mit Grund, daß alle wahre Verehrer des Herrn Theil an der erſten Auferſtehung bei dem Anfang des tauſendjährigen Reichs haben werden, über die Zeit, in welcher das Reich des Friedens anfangen werde, gibt er keinen Aufſchluß.

Ein gewiſſer gelehrter Engländer Namens Samuel Clarke, der in den 20ger Jahren des 18ten Jahrhunderts ſtarb, machte die Bemerkung, daß allemal vor den Haupt-Veränderungen und gänzlichen Verfall der vier großen Monarchien merkwürdige Mondsfinſterniſſe geweſen, auf welche ſich dann das Reich, in welchen ſie am ſtärkſten bemerkt werden, allmählig ſeinem gänzlichen Untergang genähert habe; da nun im Jahr 1736 eine ſolche außerordentliche ſtarke Mondsfinſterniß vorkam, die Clarke voraus geſehen und berechnet hatte, ſo ſchloß er daraus, daß dem abendländiſchen römiſchen Reich eine große Veränderung bevorſtünde.

Ich. Daß Erſcheinungen in der phyſiſchen Natur Bedeutung und Bezug auf die Haupt-Vorfälle in der moraliſchen

Welt haben, das wird heut zu Tage durchgehends mit Hohn und Spott verworfen, wer aber nicht aufgeklärt, ſondern erleuchtet iſt, der weiß, daß die Körperwelt Typus, Hieroglyphe der moraliſchen iſt, und daß in dieſer nichts vorgehe, das nicht in jener eine oder die andere Anmeldung äußere. Die Urſache, warum man jetzt alles verwirft, kommt daher, weil man ehmals alle Erſcheinungen in der körperlichen Natur zu Vorbedeutungen machte; damals that man der Sache zu viel, und nun zu wenig.

Der gr M. So gings von jeher; der Menſch iſt zu nichts weniger aufgelegt, als, die Mittelſtraße zu halten. Eine andere ſonderbare Prophezeihung iſt uns vom Pabſt Benedikt dem 13ten aufbewahret worden, er ſoll ſie von einem Engel in einer Entzückung erhalten haben, ſie lautet ſo: Wenn Oſtern auf Markustag und Pfingſten auf Antonistag, und der Fronleichnamstag auf Johannis fällt, ſo wird erzittern die ganze Welt. Dieſer Fall iſt möglich, aber doch ſehr ſelten: denn alsdann fällt der Oſtertag auf den 25ſten April, welches außerordentlich ſpät iſt. Im Jahr 1734 trat dieſer Fall ein, er kann aber noch einmal eintreten; merkwürdig iſt es immer, daß alle dieſe Prophezeihungen entweder in jenen Zeiten des Poſaunen-Tons ausgeſprochen, oder doch auf ſie hingedeutet worden. Die heilige Hildegardis weiſſagt in ihren Briefen an die Geiſtlichkeit zu Cölln und Trier dieſer Geiſtlichkeit ihren gänzlichen Untergang, und zwar um ihrer Sünden willen. Wir haben in unſern Tagen die Erfüllung geſehen. Die heilige Catharina von Siena verkündigt der römiſchen Geiſtlichkeit ebenfalls wegen ihrem grundloſen Verderben ſchreckliche Strafen, hernach aber auch eine glückſelige Zeit; eben dieß prophezeiht auch die heilige Brigitta, und fügt noch hinzu, daß ſich Gott anſtatt der verdorbenen chriſtlichen Kirche eine neue Kirche aus Juden und Heiden ſammeln werde. Der fromme Taulerius, welcher ein katholiſcher Prediger in Straßburg war, deſſen Schriften auch Lutherus ſehr hoch ſchätzte, prophezeihte von ſchweren Gerichten über die Chriſtenheit, in welchen aber der Herr den Seinigen eine Freiſtätte anweiſen würde.

Der fromme und erleuchtete Biſchof Uſſerius in Irland weiſſagt ebenfalls von ſchweren Gerichten über die ganze Chriſtenheit; in dieſer Zeit aber würde der Herr die Seinigen an einen gewiſſen Ort in Sicherheit bringen, und dieſe ſollten dann die Stammgemeinde des künftigen herrlichen Reichs des Herrn werden.

Die gottſelige Frau Peterſen, deren ich vorhin gedachte, verkündiget an vielen Orten in ihren Schriften nahe bevorſtehende, ſchwere, göttliche Gerichte. Sonderlich aber ſagte ſie, daß ein allgemeiner ſchrecklicher Krieg, in welchem faſt jeder Potentat bewaffnet ſeyn würde, den Anfang zu dieſen Trübſalen machen werde.

Ein frommer Wollenweber, Hans Engelbrecht in Braunſchweig, der während dem 30jährigen Krieg lebte und vieles zur Buße und Bekehrung Erweckendes geſchrieben hat, weiſſagt beſonders ſchwere Gerichte über den geiſtlichen Stand; und daß nach dem Gericht des allenthalben herrſchenden Antichriſts, in dem herrlichen Reich des Herrn, eine andre vortreſſliche Geiſtlichkeit ſtatt finden werde.

Wenn man alles, was der ſelige Jakob Böhm von den letzten Zeiten weiſſagt, anführen wollte, ſo könnte man ein ganzes Buch damit anfüllen; vieles davon wurde ſchon im 30jährigen Krieg, in deſſen erſten Jahren Böhm ſtarb, erfüllt, aber die Hauptſache iſt noch zukünftig; immer ſpricht er vom Gericht über Babel, über die babyloniſche Hure und über den Antichriſt; dann von der Lilie, die aus Norden hervorblühen und dem Jammer ein Ende machen wird; das herrliche tauſendjährige Reich nennt er die Lilienzeit, und behauptet ausdrücklich, daß ſie nicht fern mehr ſey.

Ich. Ich habe bemerkt, daß alle dieſe neue Propheten, welche in der erſten Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhunderts, alſo vor und während dem 30jährigen Krieg lebten, ihre Ahnungen von den letzten ſchweren Gerichten auf dieſen Krieg deuteten, und den Anbruch des Reichs Gottes aus Schweden erwarteten, weil damals die Hoffnung der Proteſtanten und aller frommen Chriſten auf den König Guſtav Adolph gerichtet war, und auch nach ſeinem Tod erwartete man noch immer Böhms Lilie aus Norden; ſie begingen alſo eben den Fehler, den du vorhin rügteſt, daß ſie ihre göttliche Ahnungen ſelbſt auf die politiſche Lage ihrer Zeit anwenden wollten.

Der gr. M. Das iſt wahr, und eben daher entſteht auch ihre Unzuverläßigkeit; Böhm dachte auch wohl bei ſeiner Lilie an den König in Schweden, und nannte ſie darum die Nördliche. Die Zukunft wird lehren, ob die noch künftige Lilie auch aus Norden aufblühen wird.

Die bekannte, hocherleuchtete Madam Gujon, hat in ihren Schriften und Briefen außerordentlich viele Ahnungen von Babel, vom Antichriſt, vom Gericht über beide und von dem nachher entſtehenden herrlichen Reich Chriſti auf Erden geäußert; die gute Seele befand ſich aber in einer Lage und in einem Zeitraum, wo ſie ſich nicht deutlich erklären durfte, indeſſen wer geöffnete Augen hat, der verſteht ſie gar wohl. Sie behauptet, daß das alles bald, bald geſchehen werde, ſie ſtarb Anno 1717.

Etwas früher noch als dieſe heilige Dame, doch noch mit ihr zu gleicher Zeit, lebte in Holland ein eben ſo frommes und von Gott begabtes Frauenzimmer, Namens Antoinette Bourignon; dieſe verkündigte laut und lang in allen ihren Schriften den Abfall von Chriſto, die darauf folgenden göttlichen Gerichte, die Ankunft des Antichriſts, oder des Menſchen der Sünde und deſſen Gericht, und dann den völligen Anbruch des Reichs Gottes auf Erden. Sie ſahe dieſes alles für ſo nahe an, daß ſie glaubte, der Menſch der Sünde ſey damals ſchon geboren — viel hielten Ludwig den 14ten dafür. Dann ſagt ſie auch, es würden wunderſeltſame Veränderungen an den Himmeln und Elementen, fremde Verkehrungen und Jahreszeiten, ungewöhnliche Wunderzeichen an den Geſtirnen, und traurige Zufälle des Feuers, des Sturmwetters und des Erdbebens entſtehen; ferner verſichert ſie, daß bei dem völligen Ausbruch der letzten Plagen Gott die Seinigen verſammeln, und ihnen ein Land einräumen werde, in welchem ſie ſicher wohnen würden, bis der Sturm vorüber ſey. Vom tauſendjährigen Reich ſpricht ſie viel und mit entzückender Wonne.

Ich. Was die fromme Seele von ungewöhnlichen Natur-Erſcheinungen ahnet, davon haben wir ſchon ſeit dem Erdbeben in Calabrien bis auf den verwichenen kalten herbſtartigen Sommer manche Erfahrung gemacht; indeſſen wird es freilich in Zukunft noch beſſer kommen. Ueberaus tröſtend iſt die von ſo vielen Zeugen beſtätigte Verſicherung eines Bergungs-Platzes für die armen Schafe zur Zeit der Trübſal.

Der gr. M. Endlich muß ich doch noch einer ſonderbaren Prophezeihung gedenken, welche im 28ſten Stück im dritten Band der geiſtlichen Fama enthalten iſt; mit dieſer verhält es ſich folgender Geſtalt: Der berühmte Geſchichtſchreiber Cyriak Spangenberg durchkroch viele alte Schlöſſer, Klöſter und Archive, um Materie zu ſeiner Geſchichtsbeſchreibung zu ſammeln; unter andern kam er auch zu dem vor Alters berühmten Kloſter St. Ulrich, oder Lottersleben, welches jetzt Königslutter heißt; hier fand er eine ſehr alte Schrift in Meſſing gegraben, welche von einem Mönch Namens Sebald herrührte, der ums Jahr 1012 in dieſem Kloſter gelebt hat. Spangenberg überſetzte ſie aus der lateiniſchen in die deutſche Sprache, und ſo lautet ſie nun folgender Geſtalt.

Wenn ich Sebald alle Eigenſchaften und Wirkungen der himmliſchen Zeichen wohl erwäge, ſo finde ich an allen Orten aus natürlicher Bewegung und Andeutung derſelben Sternen, daß die kaiſerliche Hoheit auf keinem Stamm lang beruhen wird, bis man wird ſchreiben 1246, da wird ein Held aus Mannheit den zweifachen Adler erlangen, und das Kaiſerthum löblich verwalten, auch Oeſterreich, Ungarn und Böhmen ſich unterwürfig machen, und ſolches bis in das 18te Sekulum beherrſchen, da wird es groß werden und bleiben floriſſant bis 1740. Dann werden Verwirrungen, Rebellionen und große Zerrüttungen anfangen, und übern Haufen gehen. Nachdem aber wird alsdann das Kaiſerthum in drei Linien getheilt werden. Italien aber wird Noth leiden, und wird die Stadt Rom eine ebene Wüſte werden. Da wird ein Held durch Mannheit den zweifachen Adler erlangen, und das Kaiſerthum löblich verwalten, und ſolches beherrſchen, bis endlich der mitternächtige Löwe herauskommen, und die Länder mit Grauſamkeit anfallen wird. Alsdann werden der rothe Löwe, der Adler im finſtern Thal und der weiße Schwan ſich wider ihn im Grimm ſetzen und das Kaiſerthum lange Jahre behaupten, bis der große Gott mit ſeinem unvergänglichen Reich wird hereinbrechen und ein Ende machen. So wird die Weiſſagung Daniels nicht weiter gehen, und man ſoll an Nebukadnezars Traum den Ausgang erſehen, daß das Ende der Welt nahe ſey.

Bei dieſer Prophezeihung ſieht man wiederum deutlich, daß der gute Mönch viel Wahres, aber auch mit trüben Augen geſehen, und alſo eigene Phantaſien, oder irrige Begriffe mit eingemiſcht habe, wie ſolches bei der Sterndeuterei nicht anders möglich iſt. Das, was wir bis jetzt als wahre Erfüllung anſehen können, beſteht in folgenden Stücken: Es iſt ganz richtig, daß das deutſche Kaiſerthum bis ins dreizehnte Jahrhundert bald von dieſem bald von jenem deutſchen Fürſtenhaus verwaltet wurde; und daß es in eben dieſem Jahrhundert einem Helden, nämlich dem tapfern Grafen Rudolph von Habsburg, übertragen worden iſt, bei deſſen Familie es auch, einige Ausnahmen abgerechnet, bis ins achtzehnte Jahrhundert geblieben iſt. Rudolph von Habsburg wurde Kaiſer im Jahr 1273, und nicht wie der Mönch ſagt, im Jahr 1216 — doch kann dieß auch ein Druck- oder Schreib-Fehler ſeyn, das Jahrhundert hat er aber getroffen, welches ſchon viel iſt; daß er aber das Jahr 1740 beſtimmt angegeben hat, das iſt höchſt merkwürdig: denn in dieſem Jahr ſtarb der letzte Kaiſer aus dem habsburgiſchen Haus, nämlich Carl der ſechste, und von der Zeit an hat es freilich an Verwirrungen und Zerrüttungen nicht gefehlt. Auch das iſt genau eingetroffen, daß Böhmen und Ungarn ebenfalls an Oeſterreich gekommen ſind, welches alles der Mönch damals aus der politiſchen Lage der Dinge unmöglich voraus ſehen konnte.

Ich. Es iſt aber doch höchſt ſonderbar, daß dieſer Sebald das alles durch Sterndeuterei herausgebracht hat, einiges iſt doch beſtimmt eingetroffen, und es wäre Unſinn, zu ſagen, das ſey ſo von ohngefähr geſchehen.

Der gr. M. Auch Noſtradamus und Lichtenberg waren

Sterndeuter, nicht weniger auch Poſtellus; in jenen Zeiten war die Aſtrologie eine erlaubte und ſehr hoch geſchätzte Wiſſenſchaft; ſie war aus den Morgenländern in die Abendländer gekommen; ſie wurde ſchon in den älteſten Zeiten von Chaldäern, Sabäern und Egyptiern geübt. Bei den Iſraeliten aber war ſie verboten, und zwar mit Recht: denn der Menſch ſoll ſchlechterdings die Zukunft nicht ergrübeln, außer was ihm von Gott, ohne ſein Suchen, aus freier Gnade, in ſeinem Wort offenbart worden, oder auch jetzt noch auf eine unzweideutige Art offenbart wird; die Aſtrologie iſt eigentlich Zeichendeuterei, und dieſe iſt Zauberei-Sünde.

Ich. Da aber doch vieles eintrifft, was durch die Aſtrologie berechnet und herausgebracht wird, ſo muß doch wohl etwas Wahres daran ſeyn.

Der gr. M. Die ganze Körperliche- oder Sinnenwelt — das ganze Univerſum iſt ausgeſprochenes Wort Gottes, Buchſtabe und Hieroglyphe der Geiſterwelt, es geht nichts in der Geiſterwelt vor, das ſich nicht durch irgend ein Phänomen in der äußern Natur bemerklich macht. Wäre der Menſch im Stand der Unſchuld geblieben, ſo hätte er im Buch der Natur leſen, und ſich daraus höchſt nützlich belehren können; in ſeinem gegenwärtigen ſo unausſprechlich verdorbenen Zuſtand aber würde es Gift und Tod für ihn ſeyn; darum ſteht auch eben der Cherub mit dem Flammenſchwerdt vor dem Thor des Paradieſes, damit der vorwitzige Menſch nicht dahin eingehen und aus einem freien Geſichtspunkt in die Geheimniſſe der Natur ſchauen möge. Die neuern Weiſſager, von denen jetzt die Rede iſt, forſchten in Unſchuld, ſie wußten es nicht beſſer, darum wirds ihnen auch am Tage des Gerichts nicht zugerechnet werden; ihre Weiſſagungen ſind aber auch ſo ungewiß, daß man vor der Erfüllung nichts damit machen, ſich nicht auf ſie verlaſſen kann, und dieß iſt bei allen Prophezeihungen der Fall, die bloß aus dem entwickelten Ahnungs-Vermögen und nicht aus beſonderem Befehl und Veranſtaltung Gottes ausgeſprochen werden.

Ich. Es gibt aber zu allen Zeiten hin und wieder, insgeheim, einzelne Männer, die in der Furcht Gottes tiefe Blicke in die Geheimniſſe der Natur thun und denen das Verſtändniß geöffnet worden, ihre Sprache zu verſtehen; iſt das denn auch unerlaubter Vorwitz?

Der gr. M. Das kommt lediglich auf den Gebrauch an, den ſolche Männer von ihren entdeckten Geheimniſſen machen. Du wirſt dich erinnern, wie oft ſie ein ſchneller, unerwarteter Tod wegrafft, ſo daß der fromme Chriſt darüber erſtaunt, und nicht weiß was er ſagen ſoll, indem er hoffte, daß der Herr noch viel Gutes durch ſie ausrichten würde.

Ich. Das iſt wahr! — ich erinnere mich deſſen ſehr wohl, und noch vor kurzem hab ich einen merkwürdigen Fall dieſer Art erlebt. Ich will mir deine Warnung zu Nutz machen, und mich nur mit dem einzig Nöthigen, und was in unſern bedenklichen Zeiten nützlich ſeyn kann, beſchäftigen. Aber ſage mir, ehrwürdiger Vater! es geſchieht ja doch nichts ohne Leitung der Vorſehung, wie ſoll denn der Chriſt alle die Weiſſagungen, von denen wir jetzt geredet haben, benützen?

Der gr. M. So wie er jedes menſchliche Werk prüft und benützt, was dem Glauben ähnlich, mit der heiligen Schrift übereinſtimmend iſt, das läßt er ſich zur Erweckung, zur Aufmunterung und zur Stärkung ſeines Glaubens dienen; ebenſo ſieht er auch das an, was erfüllt iſt, das, was noch nicht erfüllt iſt, läßt er unangetaſtet und unbeurtheilt ſtehen, aber er glaubt nicht daran, bis er die Erfüllung ſieht, weil dieſe Männer auch vieles vorausgeſagt haben, das nicht erfüllt worden iſt.

Ich. Das iſt einleuchtend wahr, und ich will es mir merken. Im verfloſſenen Sommer iſt mir etwas Merkwürdiges begegnet, worüber ich deine Belehrung wünſche.

Im verwichenen Auguſt, ungefähr in der Mitte des Monats, erhielt ich einen Brief aus den Niederlanden, in dieſen war ein Aufſatz eingeſchloſſen, den ein Knabe von 14 Jahren geſchrieben hatte, worin er erzählt: daß er am 21. Julius nach einem ernſtlichen Gebet zu Gott ein ſehr merkwürdiges Geſicht geſehen habe; dieſem zufolge ſagt dieſer junge Menſch vorher, daß bald ein großes Kriegsheer von Mittag her über den Rhein gehen werde, eben ſo werde auch ein Kriegsheer aus Mitternacht kommen, und beide würden einen ſchrecklichen Kampf mit einander kämpfen. Deutſchland werde ein Schauplatz des Kriegs werden, Seuchen und theure Zeit würden drauf folgen u. ſ. w., wie der Knabe erzählt, ſo hat er nachher noch einmal ein ähnliches Geſicht, und in demſelben die Zukunft Chriſti zu ſeinem herrlichen Reich geſehen.

Als ich dieſen Brief erhielt, ſo dachte ich weiter nichts dabei, als der junge Menſch hat den Jacob Böhm, oder ſonſt myſtiſche Schriften geleſen, die ſeine Imagination erhitzt haben, woraus dann eine ſolche Entzückung, wie ich ſie gar oft bei hyſteriſchen Frauensperſonen, auch bei hypochondriſchen Männern geſehen habe, entſtanden iſt; die alſo nun weiter nichts zu bedeuten hat. Als aber urplötzlich, ohne daß es ein Menſch ahnen konnte, der jetzige Krieg entſtand, und die franzöſiſche Armee gegen Ende Septembers und Anfang Octobers über den Rhein ging — Frankreich liegt dem Wohnort des Knaben gegen Mittag — und nun auch eine ruſſiſche Armee gegen Deutſchland heranzog, ſo wurde mir der Aufſatz des Knaben merkwürdig, und ich erkannte nun, daß er eine wahre Ahnung gehabt habe. Den ganzen Aufſatz darf ich noch nicht bekannt machen, weil er vieles enthält, das vielleicht nie erfüllt wird, und doch unnöthige Sorgen verurſachen könnte. Ich werde ihn aber doch wohl verwahren und beobachten, was erfüllt und nicht erfüllt werden wird. Uebrigens iſt der Knabe ſehr gottesfürchtig; er hat ein paar mal an mich geſchrieben, noch ehe ich von ſeiner Weiſſagung ein Wort wußte. Dieſen Briefen nach hielt ich ihn für einen frommen erleuchteten jungen Mann von etwa 20 Jahren.

Der gr. M. Dieſer junge Menſch gehört mit ſeiner Weiſſagung in die Claſſe der Seher, wovon wir bisher geredet haben. Der wahre Chriſt und aufmerkſame Beobachter der Zeichen der Zeit kann und ſoll aus allen dieſen mangelhaften menſchlichen Ahnungen folgende wichtige Nutzanwendung ziehen:

Alle dieſe neueren Propheten kommen in gewiſſen Hauptpunkten überein, nämlich:

Sie bezeugen alle, daß ſchwere göttliche Gerichte, wegen der überhandnehmenden Sittenloſigkeit und dem zunehmenden Abfall von Chriſto in der nahen Zukunft, über die Chriſtenheit kommen würden.

Alle ſtimmen darinnen überein, daß der Menſch der Sünden, das Kind des Verderbens, nicht weit mehr entfernt ſey, und daß dieſer die Bekenner des Evangeliums von Jeſu Chriſto auf die ſchwerſte Probe ſetzen werde. Deßgleichen:

Daß der Herr ſeinen Getreuen einen Bergungsort anweiſen, und ſie dahin führen werde, bis der Sturm vorüber gegangen ſey.

Daß alsdann der Herr Jeſus Chriſtus kommen und ein Reich auf Erden gründen werde, in welchem Friede und Gerechtigkeit wohnen ſolle.

Da nun alle dieſe Zeugen ſich nicht unter einander verabredet haben können, in Anſehung der Zeit und des Raums weit von einander entfernt, von verſchiedener Religion ſind und im Weſentlichen mit den Weiſſagungen der heiligen Schrift übereinſtimmen, ſo ſind ſie wahre Zeugen, und der wahre Chriſt und Verehrer des Herrn kann feſt verſichert ſeyn, daß die vorhin angeführten vier Punkte göttliche reine Wahrheit ſind.

Ich. Ich danke dir für dieſen Unterricht, Vater Ernſt Uriel! du wirſt mir nun noch erlauben, dich über eins und anderes zu fragen: ich bekam kürzlich einen ſehr lebhaften Eindruck und Aufſchluß über den Gebrauch des Looſes, um dadurch den Willen Gottes in einer Sache zu erfahren; es wurde mir lebhaft klar im Gemüth, daß ich durch das Loos der Vorſehung vorſchriebe, wie ſie mir ihren Willen zu erkennen geben ſolle, und das ſey ja Gott verſucht — von der Zeit an bin ich überzeugt, daß der Chriſt das Loos nicht brauchen, ſondern die Offenbarung des Willen Gottes erwarten müſſe. Iſt nun meine Ueberzeugung richtig?

Der gr. M. Für dich iſt ſie allerdings richtig — du darfſt nun das Loos ſo lange nicht brauchen, als dieſe Ueberzeugung währt, und du wirſt es auch fernerhin nicht mehr nöthig haben; überhaupt genommen iſt deine Ueberzeugung auch allgemein gültig. der Chriſt kann nicht vorſichtig genug im Gebrauch des Looſes ſeyn, und er ſoll ſich ſeiner nur im äußerſten Nothfall bedienen. Es gibt aber doch auch einzelne fromme Seelen und Geſellſchaften, die auf das Loos angewieſen ſind.

Ich. Woran können ſie aber mit Gewißheit erkennen, daß ſie Gott durch das Loos führen und belehren will?

Der gr. M. Woran erkennſt du, daß du das Loos nicht brauchen darfſt? eben die nämliche Stimme überzeugt ſie, daß ſie es brauchen dürfen. Die ewige Liebe führt jeden beſonders, ſo wie es ſein Charakter erfordert.

Ich. Ich bin auch gefragt worden, ob der Chriſt religiöſe, erbauliche Romanen leſen, und dieſes Leſen auch ſeinen Kindern, Knaben und Mädchen erlauben dürfe? — Von allem andern kann die Rede nicht ſeyn, ſie ſind anerkannt Gift und Tod für junge Leute.

Der gr. M. Ich will dich auch etwas fragen: wenn eine große Geſellſchaft an einer reichbeſetzten Tafel ſitzt und nun gegen das Ende beinahe alle trunken geworden ſind, darf dann noch ferner das Trinken, auch des beſten Weins, erlaubt werden.

Ich. Wie verſtehſt du das, ehrwürdiger Vater! ich bitte, erkläre dich näher!

Der gr. M. Die Ausbildung, Cultur und Lectüre der jungen Leute, beiderlei Geſchlechts, beſonders des weiblichen, hat ſeit fünfzig Jahren her auſſerordentlich zugenommen; deßgleichen iſt man auch in der Aufklärung und Literatur, beſonders im Dichterfach, wohin auch Romane und Schauſpiele gehören, ſo weit vorwärts gerückt, daß man ſchon längſt die Grenzen der Natur hat überſchreiten, und im Ueberſpannten, ſogar im Geiſterreich, Stoff zur Unterhaltung ſuchen und ſammeln müſſen. Dieß hat nun die ganz natürliche Folge, daß die jungen Leute an allem Einfachen, Erbaulichen, wenn es auch noch ſo gut und gründlich geſchrieben iſt, einen Eckel haben; vorzüglich gilt dieß von der Bibel; man lieſt ſie aus Pflicht, weil man muß, aber ſie macht keinen Eindruck, alle Wahrbeiten gleiten ab, wie ein fließendes Waſſer auf glatten Steinen. und dieß alles iſt bloß Folge des Romanen- und Schauſpielleſens. Wenn du mich aber fragſt: ob denn nun Eltern und Obrigkeiten ihren Kindern und Unterthanen das Romanenleſen verbieten ſollen? ſo antworte ich: Nein! — weil ſie dann insgeheim mit noch größerer Begierde und zu größerem Schaden geleſen werden. Kirchen-Schullehrer und Eltern ſollen in der öffentlichen Erziehung und im Unterricht dafür Sorge tragen, daß die Richtung des Willens mehr auf den Verſtand, als auf die Imagination geleitet werden möge; denn ſobald junge Leute einmal Geſchmack an Erforſchung und Erkenntniß nützlicher Wahrheiten bekommen haben, ſo achten ſie den Genuß, den die Imagination gewährt, nicht mehr ſo hoch und man kann ſie alsdann leicht in einer nützlichen Mäßigkeit dieſes Genuſſes erhalten. In dieſer Seelenſtimmung iſt es auch leichter, der Bibel und ihrer Religion Eingang zum Herzen zu verſchaffen. Hätte man dieſe Regeln von jeher befolgt, ſo ſtünde es beſſer um die gegenwärtige Menſchheit und um den Geiſt der Zeit, und hätte man beſonders den Verſtand des weiblichen Geſchlechts ſeiner ehlichen und häuslichen Beſtimmung gemäß entwickelt und die ohnehin ſo fruchtbare Imagination im Zaum gehalten, ſo wären unſere Weiber und Töchter geſünder und man hörte weniger von Krämpfen und Nerven-Krankheiten.

Ich. Wie einleuchtend wahr iſt dieß alles! — gibt es aber kein einziges Mittel, deinen ſo wohlthätigen Rath in Ausübung zu bringen?

Der gr. M. Ja es gibt eins, aber es ſteht nicht in der Macht der irdiſchen, ſondern der himmliſchen Polizei und Geſetzgebung; dieſe kann es aber auch nicht anders als durch eine ſehr ernſte Anſtalt zu Stand bringen; merke wohl, lieber Freund! was ich dir jetzt ſagen will. ich ſage noch einmal, merke wohl! — damit du es deinem ganzen Publikum im Namen Gottes verkündigen könneſt. Es wird eine Zeit kommen und ſie iſt nicht weit mehr, wo Deutſchlands Knaben und Mädchen, Jünglinge und Jungfrauen, nicht mehr nach Romanen, Schauſpielen und Bällen, ſondern nach Brod und

Erquickung lechzen, ſich nur nach Lebens-Sicherheit ſehnen werden; Krieg, Schwert, Hunger und Seuchen werden ſie allenthalben verfolgen; wenn die Braut ſagt: morgen werde ich die Gattin meines Bräutigams werden, dann wird der Bräutigam in den Krieg gezwungen und der Mörder ſeiner Landsleute werden. Kirchen werden leer ſtehen, weil man keine Prediger mehr bekommen kann und der Jammer wird den nach Gottes Wort Lechzenden dahin treiben, aber Nacht-Eulen werden Strafen Gottes kreiſchen und Kybitze den nahen Tod verkündigen. Die Orgeln werden löchericht wie Todtenköpfe ausſehen, Schwalben werden darinnen niſten; die Kanzeln und Schalldeckel den Einfall drohen. Des Nachts werden die Geiſter derer, die jetzt ihre Zuhörer hinaus predigen, in ihrem ewigen Jammer die Kanzeln beſteigen, Taufſteine und Altäre umſchleichen, um in der öden Nacht, da wo ſie ſündigten, Ruhe und Troſt zu ſuchen, aber es wird ihnen nicht gelingen. Vater und Sohn werden ausgehen, um Brod und Waſſer zu ſuchen, ſie werden bei alten Ruinen vorbeigehen, der Sohn wird fragen: Vater, was war das für ein Haus! Antwort: ein Schauſpielhaus — dann wird der Sohn ſich wundern und fragen: was iſt das? — Dieß alles ſage deinen Leſern! — viele werden dich höhnen, ſchimpfen und mit den Zähnen über dir knirſchen, aber daran kehre dich nicht, das war von jeher das Schickſal der Zeugen der Wahrheit, ſo wie es das Schickſal der Zeitgenoſſen zur Zeit der bald einbrechenden göttlichen Strafen iſt, daß ſie das Gericht der Verſtockung taub gegen alle Warnungen, und raſend gegen alle Bußprediger und Zeugen der Wahrheit macht.

Es iſt wahrlich erſtaunlich, daß die Zeichen dieſer Zeit ſo wenig allgemeinen Eindruck auf den Geiſt unſerer Zeit machen; je ſichtbarer ſich die göttliche Dazwiſchenkunft in der Geſchichte unſerer Tage zeigt, deſto gefühlloſer wird man, und man denkt ſo wenig daran, ſich wieder zum uralten apoſtoliſchen Glauben, wofür vor ein paar Jahrhunderten ſo mancher chriſtliche Fürſt und Edle gekämpft und geblutet hat, zu wenden, daß man vielmehr mit aller Macht die leidige falſche Aufklärung aus allen Kräften befördert, und nicht ſieht, oder nicht ſehen will, daß die Vernunft am philoſophiſchen Fieber krank liegt und dergeſtalt phantaſirt, daß wenige vernünftige Worte mehr zum Vorſchein kommen.

Daß Kaiſer Napoleon einer der größten Männer aller Zeiten und vielleicht unter allen der Größte iſt, das kann und muß jeder vernünftige Menſch geſtehen, der ihn mit unbefangenem Blick von ſeinem Studieren in Straßburg an, bis auf den heutigen Tag beobachtet hat; aber dem allem ungeachtet iſt und bleibt er Menſch, und in Beziehung auf den über alles Erhabenen, auf den allmächtigen Beherrſcher aller Welten und Weſen, ein ſchwaches ſterbliches Erdenkind. All ſein Verſtand, all ſeine Kraft, all ſein Muth und ſeine Weisheit hätten ihm nicht geholfen, wenn ihn der Weltregent nicht auf allen ſeinen Wegen und Stegen ſichtbar geſchützt und ganz beiſpiellos beglückt hätte. Er ſagte im September noch in Frankreich, er wolle mitten im October in München und gegen Weihnachten in Wien ſeyn, und er hat Wort gehalten; — welcher Menſch kann das ſagen und ausführen, wenn der Herr ihm nicht Bahn macht? — Wer den engliſchen Miniſter Pitt genau kennt, der weiß, daß er auch in ſeiner Art ein großer, thätiger und in der Politik ſeines Vaterlandes tiefblickender Mann iſt, aber was hilft ihn das? — Kaiſer Napoleon wird von einer großen unſichtbaren Macht geleitet, getrieben, geſchützt und unterſtützt, dagegen wirkt eben dieſe Macht dem Miniſter Pitt ſo zuwider, daß gerade die Mittel, wodurch er Napoleon ſtürzen und vernichten wollte, ihn auf den Kaiſerthron gebracht und ihm das Uebergewicht in ganz Europa gegeben haben; wer ſieht hierinnen nicht Gottes Finger? — und wer ſieht nicht, daß ſich der Herr Himmels und der Erde jetzt aufgemacht hat, um die ganze Chriſtenheit, von den Thronen an bis auf die Bauerhütte herab, heimzuſuchen und für ihre Sünden zu züchtigen?

Wohl dem, der ſich bei Zeiten beſinnt, beſſert und dem erzürnten Vater in die Ruthe fällt; — der wird errettet werden zur böſen Zeit, und er wird ihn verbergen in ſeinem eigenen Gezelt. Alles, alles käme jetzt darauf an, daß ſich die von der Regel des Glaubens ſo ſchändlich abgewichenen Lehrer der Religion wieder zum Sohn Gottes wendeten, ihm aufs neue huldigten, ihn und den Glauben an ihn wieder predigten, mit ihren Zuhörern ſich vor ihm im Staub und in der Aſche demüthigten und um Gnade flehten; dann könnte noch vieles angewendet werden; allein es iſt vergebens, ſie wollen von den Wegen des Herrn nichts mehr ſehen und hören, folglich wird er ſie auch nicht ſehen und hören. Doch muß ich dir noch etwas zum Troſte ſagen: wenn ſich einmal das jüdiſche Volk zum Herrn bekehren und ſich aus allen vier Winden zu ihm verſammeln wird, dann wird es noch eine große Nachleſe geben: eine zahlreiche Schaar aus der Chriſtenheit und aus allen Nationen der Erde wird ſich an Iſrael anſchließen und mit ihm errettet werden.

So weit für dießmal, Vater Ernſt Uriel, jetzt hab ich nun noch eins und anderes zu erinnern:

Ich habe meinen lieben Leſern in einem der vorigen Stücke die erbauliche Sterbensgeſchichte eines Prinzen von Hohenlohe und ſeiner Gemahlin erzählt; hier folgt eine ähnliche, die ich auch mit den nämlichen Worten einer erhabenen Freundin von der verklärten Gräfin und auch von mir, ſo wie ſie in ihren Briefen an mich enthalten ſind, mittheilen will; in einem Brief vom 22. November des verfloſſenen Jahrs ſchreibt die erlauchte und erleuchtete Dame an mich:

„Ein, dem von ihnen einſt im grauen Mann angeführten ſchönen Tod des Prinzen von Hohenlohe und ſeiner Gemahlin ganz ähnlicher Fall, der uns tief gerührt hat, iſt jetzt in Rheda geſchehen: meine theure vieljährige Freundin, die Gräfin Charlotte von Bentheim, hatte ihren ſeit einigen Monaten an der Bruſtwaſſerſucht leidenden alten Gatten Tag und Nacht treu gepflegt, und ſchrieb mir noch vor einigen Wochen: ſie könne ſich den Gedanken, ihn zu überleben, gar nicht als möglich vorſtellen; nach 44jähriger Verbindung würde das unter allem erfahrenen Herben das Herbſte für ſie ſeyn u. ſ. w. und ſiehe da! am 30. Oct. bekommt ſie eine Bruſtentzündung, ſegnet ihre Kinder, Enkel und Freunde aufs rührendſte und chriſtlichſte ein, ſagt: nun will ich euch den Weg in die Ewigkeit bahnen und vorangehen, und — ſtirbt mit vollem Bewußtſeyn in der Nacht vom 3. auf den 4. November in ihres jüngſten Sohnes Armen. Der alte Graf erfährt den Tod noch und ſagt: das hat ſie gut gemacht! — und folgt ihr in der Nacht drauf. — Seltene ſchöne Vereinigung! wohl denen, die im Frieden ruhen in ihren Kammern!“

In einem Brief vom 20. December ſchreibt mir die gottſelige Dame noch folgendes, als einen Nachtrag zu obiger Sterbensgeſchichte.

„Es freut mich, daß ſie unſerer theuren Charlotte von Rheda Todesgeſchichte für den grauen Mann ſich qualificirend finden. Aus den Briefen der ſeligen Fürſtin Caſimire von Detmold von Chapen werden Sie auch ſchon manches von der Vollendeten gehört haben. Die Schwiegertochter der ſeligen Gräfin hat uns noch einige ſchöne Anekdoten von ihrem Ende mitgetheilt: Sie verlangte vom Arzt ihren Zuſtand zu wiſſen, dankte ihm dann herzlich, daß er ſie mit falſchen Erwartungen, nach jetzigem Gebrauch, nicht hinhalte, und beſorgte alles mit größter Ordnung; gab ſogar Groſchen und Pfenninge an, die in der Wochen-Rechnung noch nachgetragen werden mußten u. ſ. w.; ſie bat die Umſtehenden, nicht zu weinen, ſie ſey ja glücklich! — und wenn ihr die Schmerzen Klagen auspreßten, ſo erinnerte ſie ſich an Jeſum, der geduldig ſo vieles gelitten, und wurde dann wieder ſtill; ſie verordnete mit ſeltenem Gedächtniß noch alle Kleinigkeiten zur Pflege ihres kranken Mannes, zur Freude für ihre kleinen Enkel u. ſ. w., und da man ihr ſagte: der Graf ſey auch ſehr ſchwach, ſo erwiederte ſie mit Lächeln: nun ſo könnt ihr uns ja zuſammen beerdigen, wie es bei meinen ſeligen Eltern auch geſchah. Sie empfing noch das Abendmahl mit ihrer Schwiegertochter, und ſagte dann zu ihr: nun haben wir auch einen Bund auf die Ewigkeit miteinander gemacht, ſegnete Kinder und Enkel ein und ſtarb. Gerade an ihrem Geburtstage, am 8. December, ward die Leichenpredigt beider Gatten gehalten. Wer ſo ſtirbt, der ſtirbt wohl!“

Die ſelige Gräfin von Bentheim-Teklenburg-Rheda war aus dem uralten hochgräflich, nunmehro fürſtlichen Hauſe Wittgenſtein-Berlenburg, welches viele fromme Seelen in ſeinen verſchiedenen Zweigen aufzählen kann. Sie war von jeher eine vortreffliche, ausgezeichnete Chriſtin, und ſie ſtarb wie ſie gelebt hatte.

Eine merkwürdige göttliche Bewahrung eines Kindes verdient auch hier angemerkt zu werden. Der Vater, ein ſehr rechtſchaffener gottſeliger Prediger in Oſtfriesland, erzählt ſie in einem Brief an mich, vom 30. Julius verwichenen Jahrs; ich rücke wiederum ſeine eigenen Worte hier ein:

„Eine faſt wundervolle Bewahrung des Lebens, die mein vierjähriger Sohn vor einigen Wochen erfuhr, ſetze ich Ihnen als einen Beitrag für ihre Volksſchrift hinzu: es ſind etwa fünf Monate, daß ein Brunnen, der zur Pfarrei, die ich bewohne, gehört und ſehr nahe am Wohnhaus befindlich iſt, einſtürzte. Der Brunnen ward alſo, da er fürs erſte zum Gebrauch untüchtig war, bis zu deſſen Ausbeſſerung verſchloſſen, um aller Gefahr, der Kinder bei demſelben ausgeſetzt ſeyn könnten, zuvorzukommen. Inzwiſchen verzog ſich die Ausbeſſerung des Brunnens wegen Mangel an Materialien einige Zeit, und ohne daß es Jemand wußte, war an einer Seite, bis auf vier Schritte vom äuſſern Rand des Brunnens, die innere Erde nachgeſtürzt, ſo daß jedoch die mit Gras bewachſene dünne Oberfläche unverſehrt ſtehen geblieben war. Mein kleiner Julius ſpielte in ſeiner Einſamkeit vor dem Brunnen, ohne in ſeiner kindlichen Einfalt den Abgrund zu ahnen der unter ſeinen Füßen war, und ſank durch die, bei nachmaliger Unterſuchung nur einer Hand dick befundene Erdkruſte, bis an den Leib hindurch. Die unſichtbare Hand des Herrn bewahrte ihn, daß er nicht ganz hindurch ſank, wo er ein Raub des ſchrecklichſten Todes geweſen ſeyn würde. Das Kind arbeitete ſich ohne fremde menſchliche Hülfe wieder heraus und erzählte weinend dieſen Vorfall. Wir ſpielen auch auf einer unſichern Erdkruſte — Freund! — und kennen die Abgründe nicht, über die wir hinwandeln! — wird die ſeit der Schöpfung im Innern der Erde verzehrende

Glut, nicht auch über kurz oder lang, wenigſtens einen Theil unſeres Erdkörpers, einſtürzen laſſen? —"

Kann ſeyn, edler Freund! — aber dann gibt es auch noch Engel, die die Juliuſſe retten werden und retten können. Wahrlich ja! das war eine göttliche Bewahrung; — geſetzt nun, Jemand hätte das Kind da ſtecken geſehen, wer wäre nicht hinzugelaufen, um es zu retten? und gerade dann wären alle beide in den Abgrund geſunken. Auch daß nicht ſchon früher da Jemand verunglückte, iſt ſchon ein wunderbarer Zug der Vorſehung.

Einige vorzügliche Schriften ſind mir wieder bekannt geworden, die ich meinen lieben Leſern empfehlen muß:

Ein würdiger Freund in der Schweiz ſchickte mir vor einiger Zeit ein Buch voller Salbung, Geiſt und Leben, der ganze Titel heißt: Le voie de la Science divine, ou developpement des principes et des bases fondamentales de cette Science, independant de toute opinion et de tout systeme particulier, en trois dialogues traduitis librement de l'anglois de W. Law, précédés de la voix qui cri dans le desert par Lodoïk. A Paris chez Levrault et Schoell, imprimeurs-libraires. Auf teutſch: Weg der göttlichen Wiſſenſchaft, oder Entwicklung der Urbegriffe und Grundlagen dieſer Wiſſenſchaft, unabhängig von jeder Meinung oder irgend einem beſondern Syſtem; in drei Geſprächen, in einer freien Ueberſetzung aus dem Engliſchen des W. Law, dieſem geht vorher die Stimme eines Rufs aus der Wüſte, von Lodoick. Paris bei Levrault und Schöll, Buchdrucker und Buchhändler.

Dieß letzte Stück, die Stimme eines Rufs u. ſ. w. iſt gut und erbaulich, aber das erſte, der Weg der göttlichen Wiſſenſchaft, oder wie ich lieber überſetzen möchte: der Weg zur Erkenntniß der göttlichen Lehre, iſt ganz unvergleichlich; wer redlich denkt und noch Vorurtheile gegen Jakob Böhm hat, der wird ſie verlieren und vielen Segen aus dieſem Buch ſchöpfen. Man kann dieß Werk auch zu Straßburg bei Silbermann, Buchhändler in der Kettengaſſe Nro. 2, bekommen.

Thomas von Kempis über die Nachahmung Jeſus, abgekürzt, nebſt einem Anhang von Communion-Andachten. Lemgo, mit Mayer'ſchen Schriften, 1805. Dieß Büchlein iſt ungemein ſchön und erbaulich; es ſchickt ſich zum täglichen Gebrauch recht gut und iſt auch zur Vorbereitung zum Abendmahl ſehr brauchbar; es hat eine fromme adeliche Dame in der Grafſchaft Lippe zur Verfaſſerin.

Im verwichenen Sommer wurde ich mit einem Gedicht bekannt, das mir ungemein wohl gefiel, es iſt zwar ſchon im Jahr 1800 gedruckt, allein nicht ſo häufig, als es verdient, geleſen worden; es heißt: Tobias von Johann Friedrich v. Mayer, in Frankfurt am Main bei Bernhard Körner; es enthält die Geſchichte des frommen Tobias und ſeiner Familie in wohlgerathenen Hexametern. Gebildete Leſer, denen religiöſe Gedichte lieb ſind, werden mir danken, daß ich ſie an dieß Büchlein erinnert habe.

Dann hat auch der fromme Kaufmann Nüſcheler in Zürich ein Buch herausgegeben, welches den Titel führt: über die Verbindung des Innern mit dem Aeußern, oder von dem Einfluß, den das Obere auf das Untere hat; auch dieß Buch iſt merkwürdig und nützlich zu leſen. Man kann es bei den Züricher Buchhändlern bekommen, es iſt nur ein Octavbändchen.

Der gelehrte, fromme und liebenswürdige Profeſſor Sailer zu Landshut in Baiern hat ein ungemein ſchönes und vortreffliches Werk geſchrieben; es heißt: Grundlehren der Religion, bei Lentner in München; er braucht es zu ſeinen Vorleſungen. Wem die Religion Jeſus nach dem bibliſchen Begriff noch zweifelhaft iſt, der findet hier Stoff zur Ueberzeugung. Gründlichkeit, Schönheit des Styls und Deutlichkeit im Vortrag ſind die Haupteigenſchaften dieſes herrlichen Buchs.

Doktor Ewald, ehmals Prediger in Bremen, nunmehro Kurbadenſcher Kirchenrath und Profeſſor der Gottesgelehrtheit allhier, mein vieljähriger, vertrauter Freund, hat bekanntlich ein chriſtliches Hand- und Hausbuch, oder Betrachtungen auf alle Tage im Jahr, herausgegeben. Jetzt iſt nun die Verlagshandlung entſchloſſen, eine neue, viel wohlfeilere Ausgabe, ohne Nachtheil für die chriſtliche Erbauung, zu liefern. Zu dem Ende kündigt der Verfaſſer eine abgekürzte, und doch verbeſſerte, wohlfeile Ausgabe dieſes Buchs an, in welcher auch auf die gegenwärtige Lage Deutſchlands Rückſicht genommen wird; an dieſes ſoll ſich dann auch das Erbauungsbuch für Frauenzimmer aller Confeſſionen anſchließen. In der Oſtermeſſe 1806 wird das Ganze erſcheinen. Die Subſcribenten bekommen das Alphabet für 16 gute Groſchen, oder 1 fl. 12 kr., nachher wird der Ladenpreis 1 Rthlr. im 20 Gulden Fuß, oder 1 fl. 48 kr. ſeyn. Die Gebrüder Hahn in Hannover ſind die Verleger.

Und nun muß ich auch noch eine Monatsſchrift ankündigen, die ſehr merkwürdig ſeyn wird, der Redakteur und Verfaſſer will nicht genannt ſeyn, aber die Joh. Chriſt. Hermanniſche Buchhandlung in Frankfurt gibt ſie heraus, der Name iſt der Lichtbote. Religion, Philoſophie und höhere Wiſſenſchaften ſind der Gegenſtand dieſer Zeitſchrift, und da ich den trefflichen Verfaſſer, ſeinen reinen, religiöſen Sinn und ſeine tiefen Einſichten in die wahre Philoſophie kenne, ſo darf ich dieſen Lichtboten kühn empfehlen. Er iſt keiner von den Lämpchen-Männern, die am hellen Tage mit einer Leuchte umhergehen, weil ſie behaupten, die Sonne ſchiene nicht.

Die bekannten Baſeler Sammlungen werden aus mehr als einer Urſache immer wichtiger, intereſſanter und erbaulicher, daher ich zu Zeiten daran erinnern muß. Eben dieß gilt auch von dem Straßburger Erbauungsblatt, welches bei Silbermann in der Kettengaſſe Nro. 2. herauskommt; beide Schriften ſind ſehr nützlich und auf unſere Zeiten paſſend.

Rezenſenten antworte ich nicht, weil ſie nicht widerlegen, ſondern nur ſpotten oder ſchimpfen, dieſes aber können alle Klatſchweiber und Gaſſenbuben, und bei dieſen geht unſer einer kaltblütig vorüber. Widerlegt mich aber einer mit Gründen, ſo bin ich bereit, zu antworten.

Einer hat mich beſchuldigt, die Geſchichte, die ich im chriſtlichen Menſchenfreund von dem Züricher Landmann, der ſeinen Feind ſo edel behandelte, angeführt habe, ſey nicht wahr. — Man ſchrieb ſie mir aus Baſel, und ich hörte auch noch von andern Orten her, ſie ſeye wahr — was [illegible] ich dafür? — und da niemand dadurch an ſeiner Ehre gekränkt worden, ſo ſehe ich den Schaden nicht ein, der dabei herauskommt, welche Dinge werden uns armen Obſcuranten nachgeſagt, die nicht wahr ſind, aber kein Hahn kräht darnach.

Ein anderer glaubt ſogar, ich verdiente, von der Obrigkeit zur Rechenſchaft gezogen zu werden, weil ich — wo ich nicht irre — die Moral Jeſus herabgewürdigt hätte. O ihr Mückenſeiger und Kameelverſchlucker, zieht doch erſt eure Volksverführer vor Gericht, die laut lehren, die Anbetung Jeſu Chriſti ſey Abgötterei und ſeine Geburt ſey zweideutig!

Das zweite Heft des chriſtlichen Menſchenfreundes iſt nun ſo ausgetheilt worden, daß von den 2000 Exemplaren, welche Freund Raw für 300 fl. liefert, 1607 an die Mitglieder der Bücheraustheilungs-Geſellſchaft, und zwar einigermaßen im Verhältniß ihres Beitrags, abgeſendet worden, um ſie in ihrer Gegend vertheilen zu können. Die übrigen 393 haben wir beide, Raw und ich in denen Gegenden austheilen laſſen und ſelbſt ausgetheilt, woher keine Beiträge kamen und wo doch ſolche Schriften Bedürfniß ſind; hier folgt nun auch die Berechnung.

Laut dem Schluß des 16ten Stücks des grauen Mannes, hatten wir zum zweiten Heft des chriſtlichen Menſchenfreundes eingenommen 299 fl. 43½ kr.

Das immer ſteigende und fallende Agio des Goldes kann nicht wohl berechnet werden, für meine überhäuften Geſchäfte iſt es mir auch zu mühſam; ich hoffe, man wird mir zutrauen, daß ich lieber von meinem Eigenen zuſchieße, als mir nur einen Heller zueigne, der nicht mein iſt; da nun 312 fl. zum Druck und Porto nöthig waren, ſo mögen die fehlenden 12 fl. 16½ kr. durch das Agio compenſirt werden.

Im 17ten Stück des grauen Mannes hab ich 249 fl. und 33 kr. angezeigt, die damals ſchon zum dritten Heft einge-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51363-1
JONG(-STILLING),J.A. FN. 08370/027

gangen waren, ſeitdem ſind nun noch folgende Beiträge hinzugekommen, von

8. Irenäus	1 fl.	45 kr.
30. Pius	2 fl.	45 kr.
16. Philalethes und Comp.	6 fl.	36 kr.
27. Salome nochmals	18 fl.	
20. Clemens	18 fl.	
Durch Anweiſung des Herrn van der Smiſſen in Altona von einem Ungenannten, wiederum	28 fl.	26 kr.
13. Euſtathius	4 fl.	
31. Nicephorus	5 fl.	30 kr.
beträgt zuſammen	85 fl.	2 kr.
Obige 249 fl. 33 kr. dazu	249 fl.	33 kr.
beträgt	334 fl.	35 kr.

Außer den 3 Dukaten, welche Raw von Philo und Baſilius laut dem 17ten Stück des grauen Mannes erhalten hat, iſt noch ferner an ihn geſandt worden, von

32. Hieronymus	11 fl.	
17. Oneſimus	2 fl.	42 kr.
19. Ignatius	1 fl.	12 kr.
21. 22. Philo und Baſilius abermal	16 fl.	30 kr.
1. Euphroſyne	96 fl.	
10. Chriſtophilus	9 fl.	
4. Theophilus	16 fl.	30 kr.
9. Polycarpus	5 fl.	24 kr.
Zuſammen	158 fl.	18 kr.
Obige 334 fl. 35 kr. dazu	334 fl.	35 kr.
Iſt alſo zum dritten Heft eingegangen	492 fl.	53 kr.

Dieß Heft iſt geſchrieben und ſchon nach Nürnberg zur Druckerei abgegangen, nach Verhältniß dieſer Beiträge werden nun auch mehrere Exemplare geliefert werden. Sollte irgend ein Verſtoß in dieſer Rechnung gefunden werden, ſo bitte nur, ihn zu bemerken.

Neunzehntes Stück.

Höret des Herrn Wort, die ihr euch fürchtet vor ſeinem Wort: Euere Brüder, die euch haſſen und ſondern euch ab um meines Namens willen, ſprechen: Laßt ſehen, wie herrlich der Herr ſey! — Die ſollen zu Schanden werden.

Jeſaiah. 66. v. 5.

Es iſt nun beinahe ein Jahr, meine geliebten Leſer, Freunde, Brüder und Schweſtern, daß ich das 18te Stück des grauen Mannes geſchrieben habe; erſt jetzt iſt es mir möglich geworden, das 19te auszuarbeiten. Vom 23ſten April des vorigen Jahres an bis den 16ten Julius mußte ich in der Schweiz Augenkranken dienen, kurz darauf nach Baden bei Raſtadt reiſen, weil mir eine neue angenehme Pflicht auferlegt iſt, ſo viel als möglich in der Nähe des gottſeligen, weiſen und erhabenen Patriarchen aller irdiſchen Fürſten zu ſeyn. Die Anzahl der während meiner Abweſenheit angekommenen Briefe nebſt denen täglich hinzukommenden war ſo groß, daß ich mit ihrer Beantwortung bis ans Ende des verfloſſenen Jahrs zu thun gehabt habe. Mit dem Anfang des neuangetretenen Jahrs konnte ich nun wieder zum Druck arbeiten; ich hab alſo das vierte Heft des chriſtlichen Menſchenfreundes zuerſt geſchrieben und vor 14 Tagen an Freund Raw nach Nürnberg abgeſchickt; nun ſoll auch dieſes 19te Stück dahin abgehen, und ich werde nun, wenn es des Herrn Wille iſt, in dieſem meinem Beruf fortfahren und die verſprochenen Werke nacheinander ausarbeiten, wenn ich nicht wieder von Blinden zum Reiſen genöthigt werde; aber auch dieſer Dienſt iſt hohe Pflicht für mich.

Eben die Verbindlichkeit, in der Nähe unſeres verehrungswürdigſten Großherzogs zu ſeyn, macht mir den Aufenthalt hier im Schloß Carlsruhe nothwendig; da ich nun aber meine Bücher, Papiere und Nachrichten in Heidelberg habe, ſo iſt es möglich, daß ich hie oder da etwas kann vergeſſen haben, das in dieſen beiden Stücken hätte eingerückt werden ſollen; ich hoffe aber, daß meine Leſer weder durch die Verzögerung der Herausgabe dieſer Stücke, noch durch die Abweſenheit von meinen Büchern und Papieren etwas verloren haben, oder entbehren werden; denn die Geſchichte des verwichenen Jahrs und die Donnerſtimme der Gerichtspoſaune des Herrn an uns Deutſche und alle Chriſten überhaupt, hat uns ſo vielen Stoff zum Nachdenken und Beherzigen gegeben, daß wir lange damit zu thun haben werden, bis die ewige Liebe des Allerbarmers ihrer Zweck an uns erreicht hat; dieſen nun zu beſchleunigen und zu befördern, ſpricht der graue Mann in ſeinem Hirtenbrief in dieſem Stück feurige Lebensworte der Wahrheit in Flammenſchrift; — möchten ſie doch allenthalben zünden, wärmen und die Keime des Guten zum Wachſen, Blühen und Fruchtbringen treiben!

Meine Lieben! mein Lebenspfad iſt erhaben, aber mit Dunkel umhüllt. Mein Beruf als Zeuge der Wahrheit in dieſer ernſten letzten Zeit, iſt nicht meine Willkür — nicht die Neigung meiner ſinnlichen, zur Ruhe und Bequemlichkeit, beſonders in meinem Alter ſich neigenden Natur, ſondern unzweifelbare Aufforderung meines himmliſchen Führers — dafür bürgt mir meine ganze ſonderbare und ausgezeichnete Lebensgeſchichte, und jeder, der ſie mit vorurtheilsfreiem Gemüth geleſen hat, wird eben ſo gewiß als ich davon überzeugt werden. Die Schickſale, die mir noch bevorſtehen, erfüllen mein ganzes Weſen mit Ernſt und Schwermuth — betet alle für mich, daß mir der Herr Muth und Kraft geben wolle, das Alles zu thun, zu tragen und zu leiden, was mir der Herr zu thun, zu tragen und zu leiden zugedacht hat. Sein Wille geſchehe!

Ernſt Uriel von Oſtenheim an alle Stände und Religionsparteien der geſammten abendländiſchen Chriſtenheit im großen Namen deſſen, der da iſt, der da war und der da kommt.

Es ſind nunmehr viele Jahrhunderte verfloſſen, ſeitdem die chriſtliche Religion, die wohlthätigſte unter allen ihren Leuchter in Europa aufgeſtellt, und ihr Licht von Sicilien bis nach Lappland, Island und Grönland, und vom ſchwarzen Meer bis nach Finisterrä *) und in alle umliegende Inſeln ausgeſtrahlt hat. Während dieſem langen Zeitraum bildeten ſich Kaiſerthümer, Königreiche, Republiken und Fürſtenthümer, kleinere und größere Staaten mancher Art und Gattung. Kriege und Friedensſchlüſſe ſetzten nach und nach jedem Staat ſeine Gränzen, und man gründete Verfaſſungen, in denen man bis ans Ende der Tage glücklich und ruhig hätte leben können. Warum iſt das nun nicht geſchehen? — Ich antworte — und o könnte ich es ſo laut ſagen, daß alle, die da ſchlafen, erwachten! — Weil ihr aufhörtet, Chriſten zu ſeyn, oder vielmehr, weil ihr es nie im eigentlichen Sinn des Worts waret. — Hohnlächelt nicht darüber, ich werde es beweiſen:

Die chriſtliche Religion beweiſet, daß man ſeinen Nächſten lieben ſoll, wie ſich ſelbſt; dieß heißt nun nicht, daß man das, was man rechtmäßig, nämlich durch Verträge beſitzt, vernachläßigen oder an andere verſchenken, aber gewiß auch nicht, daß man ſeine Länder oder Güter auf Unkoſten ſeiner Nachbarn unter dieſem oder jenem ſcheinbaren Vorwand vergrößern ſoll. Das iſt ſchnurgerade dem Sinn Chriſti und ſeiner beſeligenden Lehre zuwider, und doch war dieß der Grundſatz der Politik in den Cabinetten der chriſtlichen Regenten; iſt es nun ein unbegreifliches Wunder, wenn der König aller Könige endlich einen mächtigen Fürſten, einen Rächer ſendet, der an ihm das Vergeltungsrecht ausübt.

---

*) Finisterrä heißt die äußerſte Spitze von Europa in Portugall.

Die chriſtliche Religion, dieſe Religion der Liebe, gebeut, daß man ſeinen Nächſten unterſtützen und ihm hülfreiche Hand bieten ſoll; denn darinnen beweiſt ſich eben die Liebe des Nächſten; ſie verlangt nicht, daß man ſich ſchwächen und alſo ſeinen Nächſten mehr lieben ſoll als ſich ſelbſt; aber das iſt ihr doch auch geradezu entgegen, wenn man auf alle mögliche Weiſe ſich zu verſtärken und ſeinen Nächſten zu ſchwächen ſucht; und war dies nicht auch Cabinetsmaxime im chriſtlichen Europa? Iſts denn nun ein Wunder, wenn ein Stärkerer über ſie kommt und ſie alle ſchwächt?

Die geiſtlichen Fürſten, die dieß alles nicht allein wiſſen, ſondern auch ſelbſt beobachten und andere lehren, beſonders den chriſtlichen Regenten mit Lehre und Beiſpiel vorgehen mußten, haben gerade das Gegentheil gethan, dafür haben ſie nun auch alles verloren.

Die chriſtliche Religion vereinigt alles ins Band der Vollkommenheit, der Liebe; wo dies Band geſchloſſen iſt, da iſt keine Macht im Stand, es zu trennen. Wenn ſich alle chriſtlichen Regenten in Freundſchaft vereinigt hätten, einer für alle und alle für einen zu ſtehen, ſo daß jeder das Intereſſe des Ganzen wie ſein eigenes zu ſeiner Hauptangelegenheit gemacht hätte, ſagt, welche Macht auf Erden hätte ihnen widerſtehen können, und was wäre dann aus der ganzen Chriſtenheit, ja aus der ganzen Menſchheit geworden? — und wenn nur auch die Stände des deutſchen Reichs dieſe Regel beobachtet hätten, wer hätte dann Deutſchland widerſtehen und wer hätte es überwältigen können?

Ich höre hie und da einen Politiker ſagen: da aber keiner dieſe chriſtliche Maxime beobachtete, was ſollte und was konnte nun der einzelne chriſtliche Regent thun: er mußte es machen wie die andern und ſich ſo gut ſtärken als er konnte, damit er nicht überwältiget wurde.

Ueberlegt nur ruhig, was aus dieſem Grundſatz für ungeheure Folgen entſtehen, wenn darnach gehandelt wird! — Es iſt eine ewige Wahrheit, daß Gott den Rechtſchaffenen, der auf ihn alle ſeine Hoffnung ſetzt, ſowohl auf dem Thron als in der Bauernhütte mächtig ſchützt, davon haben wir wichtige und belehrende Beiſpiele; und was hat denn nun die hochweiſe Politik der europäiſchen Cabinette geholfen? ſie allein iſt die wahre Urſache, daß ſie endlich von dem mächtigen Ueberwinder abhängig geworden ſind.

Die chriſtliche Religion befiehlt Tugend und Gottſeligkeit, Mäßigkeit, Keuſchheit, Wohlthätigkeit, Aufrichtigkeit, Wahrheit und Vaterlandsliebe: war nun dieſe chriſtliche Geſinnung an den europäiſchen Höfen, bei den regierenden Familien, bei dem hohen und niedern Adel herrſchend? — Der Hof der drei letzten Könige von Frankreich war bis zur niedrigſten Stufe der Unſittlichkeit geſunken, und dahin reiſte alles, um Lebensart zu lernen; das viele Gute, das die franzöſiſche Nation unſtreitig hat, ahmte man nicht nach, das wähnte man ſelbſt und beſſer zu haben, aber die Laſter des Hofs pfropfte man ſeinem vaterländiſchen Charakter ein und mit ihnen den kraftvollen Keim des Verderbens. — Daher entſtanden nun mißlungene und mißvergnügte Ehen, Ausſchweifungen aller Art, Entnervung und Schwächung jeder phyſiſchen und moraliſchen Kraft, Entfremdung und Abneigung von allem, was nicht franzöſiſch war, Erkaltung der liebevollen, wohlthätigen und freundſchaftlichen Gefühle und der wahren Vaterlandsliebe. Was iſt nun die Folge davon? die Erfüllung des uralten Sprichworts: womit man ſündigt, damit wird man geſtraft.

Was ſollen denn nun jetzt die regierenden Familien und der hohe und niedrige Adel thun? — Antwort: Sie ſollen ſich demüthigen unter die gewaltige Hand Gottes, ruhig das Schickſal tragen, das ihnen die Vorſehung aufgelegt hat, wiederkehren zum Glauben an Jeſum Chriſtum, den Erlöſer der Welt, Gottesfurcht und wahre Tugend an ihren Höfen und in ihren Haushaltungen geltend machen, ſich begnügen mit dem, was ihnen der Regierer der Welt zuwendet, ſich mit den Nachbarn friedlich, zum allgemeinen Beſten der Unterthanen vereinigen, allenthalben Ruhe, Frieden und Ordnung handhaben und die Lehre der wahren Chriſtusreligion in Kirchen und Schulen auf alle Weiſe befördern. Wenn und wo dieß geſchieht, da wird Heil und Segen wiederkehren, und in dieſem Fall kann auch die gegenwärtig ſich bildende Staatsverfaſſung beſtändig und eine Quelle des Wohlſtands werden; wird man aber dieſen Rath nicht befolgen — wird auch in dieſem Fall Selbſtſucht, Vergrößerungsſucht, Freigeiſterei und zügelloſer Luxus herrſchend bleiben, ſo wird der Weltregent ſein Flammenſchwert ſchärfen und der europäiſchen Chriſtenheit den Garaus machen, die Werkzeuge ſind bei der Hand.

Eigentlich und urſprünglich iſt aber doch der Stand der Gelehrten an allem dem Jammer ſchuld: denn er iſt es, der die Jugend der regierenden Familien und des hohen und niedern Adels unterrichtet. Würde dieſen ſo wichtigen Kindern wahre Gottesfurcht von der Wiege an eingeprägt, ihnen die Religion in aller ihrer Liebenswürdigkeit und Heiligkeit über alles ſchätzbar gemacht, würde ihnen die wichtige Wahrheit von Belohnungen und Strafen nach dieſem Leben recht lebhaft vorgeſtellt, ſo würden hernach die Verführungen des Hoflebens weniger Eindruck auf ſie machen, mancher würde gänzlich bewahrt bleiben, und viele nach dem Fall wieder aufſtehen. Aber dies alles geſchieht höchſt ſelten; die gewöhnliche Methode des Unterrichts dieſer Kinder beſteht darinnen, daß man ſie in allerhand nützlichen Wiſſenſchaften und in dem, was ihr Stand von ihnen fordert, übt. Dann gibt es eine Religionsſtunde; fordert nun die kirchliche und Religionsverfaſſung eines Staats, daß die Symbolen zum Grund gelegt werden müſſen, ſo geſchieht das kalt hiſtoriſch: denn weil ſie der Lehrer ſelbſt nicht glaubt, ſondern in dem Grad der Aufklärung weit über dieſe altväteriſche Einfältigkeiten hinaus iſt, ſo hat ſein Herz bei dem Unterricht nicht Theil daran, und die trockenen Dogmen glitſchen über das Herz des Schülers hinweg, hernach denkt er nicht mehr daran, genug, wenn er ſie bei der Confirmation papageienmäßig herſagen und dann vergeſſen kann. Die Sittenlehre, bürgerliche Zucht und Tugendlehre wird wohl auch ernſtlich betrieben, aber was hilft das bloße Wiſſen ihrer Regeln in der glühend lockenden Stunde der Verſuchung zum Laſter, wo Luſt und Leidenſchaft toben? — ganz und gar nichts! zudem werden ihnen auch oft Vergnügen erlaubt, welche man für unſchuldig hält, aber für ſolche Kinder doch ſehr ſchädlich ſind, weil ſie aufkeimende Neigungen nähren, die ihnen hernach zu ſtark werden und ſie unaufhaltbar zum Laſter hinreißen.

Andere Erzieher und Erzieherinnen vornehmer Kinder glauben nun mit der allerruhigſten Selbſtgenügſamkeit den ſeligen Mittelweg richtig getroffen zu haben, ſie bilden die Kinder empfindſam, äſthetiſch, religiös — ſie machen ſie aufmerkſam auf jedes ſchöne Blümchen, auf jede Schönheit der Natur, und zugleich auf die Allmacht, Güte und Liebe Gottes. Eben ſo verfahren ſie auch in der moraliſchen Natur, auch da zeigen ſie die Schönheit und Liebenswürdigkeit der Tugend, und daß man dadurch die Liebe und den Beifall Gottes erlangen könne. Dieß alles iſt nun freilich herrlich und ſchön, und kein wahrer chriſtlicher Erzieher ſoll das unterlaſſen; aber wenn nun nichts weiter geſchieht, wenn man Chriſtum den Kindern bloß als das höchſte Urbild der Tugend zur Nachahmung darſtellt, aber von ſeinen übrigen Verhältniſſen und Eigenſchaften wohlbedächtig und geheimnißvoll ſchweigt, was wird denn nun aus ſolchen äſthetiſch gebildeten gefühlloſen Menſchen? — das beantwortet die Erfahrung: ſie werden liebenswürdig und angenehm im Umgang, freundſchaftlich, ſehr wohlthätig und geſellig, aber jedes Unrecht, das ihnen von Menſchen geſchieht, empört ſie, und wenn ſie in die Lage kommen, daß ſie lange und anhaltend Unrecht leiden müſſen, ſo werden ſie melancholiſch, menſchenfeindlich, eigenſinnig und unumgänglich; Johann Jakob Rouſſeau iſt in dieſem Stück ein lehrreiches Beiſpiel. Der große Fehler liegt darinnen, daß ihnen das große Werkzeug der Veredlung, die ſo heilſame Selbſtprüfung, folglich auch die Ueberzeugung mangelt, daß in jedem menſchlichen Herzen der Urkeim zur Sünde liege, und daß es nur einen gewiſſen Grad Wärme der Verſuchung erfordere, um jeden Keim zu entwickeln, zum Wachsthum und zur Reife zu bringen.

Das weſentliche Hauptſtück aller Erziehung beſteht darinnen, daß man die Kinder unaufhörlich und anhaltend aufmerkſam auf ihre Fehler macht, und ihnen dabei immer die

Quelle zeigt, aus der ſie entſtehen. Dieß wird dann unfehlbar allezeit die Selbſtſucht, die Ichheit, oder — nennt dieſe Erbſünde wie ihr wollt — die Eigenheit, der Egoismus ſeyn. Dieſe herrſchende Neigung iſt eigentlich das Uebel, das durch den Fall Adams auf alle Menſchen fortgeerbt iſt. Die wahre, gottgefällige Selbſtliebe findet in der Gottes- und Menſchenliebe ihre wahre Befriedigung: denn wer Gott und die Menſchen aufrichtig liebt, wird in Zeit und Ewigkeit höchſt glückſelig; der liebt ſich alſo wahrhaft ſelbſt, der in der Gottes- und Menſchenliebe die Befriedigung ſeiner geiſtigen Bedürfniſſe findet. Die Selbſtſucht hingegen liebt nur den, der ihr ſchmeichelt und zur Erreichung ihrer Zwecke behülflich iſt, jeden andern haßt ſie. Sie reißt rund um ſich her alles an ſich, was zur Befriedigung ihrer ſinnlichen Begierden dient, und wenn nun die mehreſten Menſchen um ſie her von der nämlichen Leidenſchaft beherrſcht werden, wie das wirklich der Fall iſt, ſo ſind dann Obrigkeiten nöthig, die mit Zwanggeſetzen und Gewalt verſehen, jeden in den Schranken halten.

Wenn alſo die Kinder von Jugend auf immer in der Selbſtprüfung, nach obiger Regel, geübt werden, ſo entſteht daher wahre Demuth, ein ſehnliches Verlangen, beſſer zu werden; ſie machen keine Prätenſionen, denn ſie wiſſen, daß ſie keine Wohlthaten verdienen, oder wenn ſie ſolche doch verlangen, ſo laſſen ſie ſich bald zurecht weiſen, und wenn man ihnen Vergnügen macht, ſo weckt das dankbare Liebe in ihnen, weil ſie tief fühlen, daß ſie es nicht werth ſind. Eine ſolche Vorbereitung macht nun das ganze Weſen des Menſchen zur Annahme des wahren Chriſtenthums fähig; daher trage man ihnen nun die Lehre des Evangeliums rein vor, ſo wird dieſer Saame einen guten Boden finden und reichlich Früchte tragen. Der elende Einwurf, daß durch dieſe Erziehungs-Art die Kinder blöde, ſchüchtern und furchtſam würden, verdient keine Widerlegung: wer iſt dann ſtandhafter und muthvoller in den größten Gefahren, als der wahre Chriſt?

Die Erziehung der niedrigen Stände iſt noch weit fehlerhafter, beſonders da nun auch die mehreſten Geiſtlichen, vorzüglich im nördlichen Deutſchland, leider, aufgeklärt ſind; ſagt, Männer, Lehrer Deutſchlands! was ſoll und was wird aus dem zunächſtkommenden Menſchengeſchlecht, beſonders der großen gemeinen Volksklaſſe werden? — das keinen Himmel und keine Hölle, keinen lieben Gott und keinen Heiland mehr kennt? — meynet ihr denn, euer ewiges Predigen: ſeyd tugendhaft, ſeyd wohlthätig, liebt Gott, liebt euern Nächſten u. ſ. w. das würde Nutzen bringen? Ei! das weiß der Knabe auf der Gaſſen, und das alte Mütterchen eben ſo gut als ihr! — aber Wiſſen und Thun iſt ein großer Unterſchied; wenn man keine ewige Verdammniß mehr zu fürchten hat, ſo lebt man in den Tag hinein, und thut, was einen gelüſtet. Die eigenthümliche Schönheit der Tugend iſt ſo fein, daß ſie ein ſolches Auge nicht ſieht, und das Vergnügen, das ſie gewährt, iſt kein Genuß für grob ſinnliche Menſchen.

Das einzige Mittel, das künftige Menſchengeſchlecht zu retten, iſt: Einführung der alten, wahren, reinen Chriſtus-Religion in Kirchen und Schulen, wenn das nicht geſchieht, ſo iſt alles verloren. Aber es wird nicht — wenigſtens nicht im Ganzen geſchehen.

Engliſche ſtarke Geiſter und franzöſiſche Religions-Spötter ſteckten einen großen Theil der Gelehrten in Deutſchland und in den übrigen Staaten der Chriſtenheit an, und eben hier entſtand der von Paulus 2 Theſſal. 2. ſo deutlich geweiſſagte Abfall, den auch Chriſtus ſelbſt vorher verkündigt, wenn er ſagt: meyneſt du, daß des Menſchen Sohn Glauben finden werde auf Erden bei ſeiner Zukunft? — Dieſer Unglaube verbreitete ſich wie ein Peſtgeruch durch die vornehmen Stände; es gehörte zum Wohlſtand und zur feinen Lebensart, keine Religion zu haben, und auch wohl, nach Voltaire's Art, darüber zu witzeln und zu ſpötteln; dieß fiel nun beſonders dem geiſtlichen Stand und einem großen Theil anderer Gelehrten auf, ſie wollten die Religion retten, und ſuchten die Mittel dazu in der philoſophiſchen Vernunft. Dieſe ſollte nun innerhalb ihren Schranken Zeugniſſe der Wahrheiten einer Religion beſitzen, die nur allein von Gott geoffenbaret werden können, und auch geoffenbaret worden ſind. Alle gaben ſich nun ans Grübeln; viele fanden, daß ſich Gott nur in der Natur geoffenbaret habe, und daß keine andere Offenbarung ſtatt finden könne; dieſe verwarfen alſo die Bibel, und bekümmerten ſich nicht weiter um ſie. Die natürliche Religion war alſo nun die Ihrige, und der Abfall von Chriſto vollendet. Viele andere, wozu auch die Geiſtlichkeit gehört, ſahen ein, daß die Naturaliſten zu weit gingen, und daß die chriſtliche Religion in jeder Rückſicht wohlthätig ſey; aber daß ſie, folglich auch die Bibel, vieles enthalte, das in unſre aufgeklärten Zeiten nicht mehr paſſe. Daher beſchloßen ſie, die Bibel und die auf ſie gegründete chriſtliche Religion nach den einmal für feſte Wahrheit anerkannten philoſophiſchen Grundſätzen zu prüfen, und was damit nicht beſtehen kann, mit Klugheit nach und nach in Vergeſſenheit zu bringen, und ſo abzuſchaffen. Dieſe Klugheit beobachten inſonderheit die Geiſtlichen, ſie predigen nicht gegen die chriſtliche Glaubenslehre — und doch iſt dieſes auch ſeit einigen Jahren, vorzüglich im nördlichen Deutſchland häufig geſchehen — aber ſie verſchweigen ſie weislich, und lehren bloß Moral, und ſo geht das eigentliche wahre Chriſtenthum, welches im wahren thätigen Glauben an Jeſum Chriſtum als den Sohn Gottes und Erlöſer des gefallenen menſchlichenGeſchlechts beſteht, bei dem nächſtfolgenden Menſchen-Geſchlecht ganz und gar verloren, folglich iſt auch da der Abfall unvermeidlich.

Lieber Gott! wenn dieſe Gelehrten doch bedächten, daß es ganz und gar keine philoſophiſchen Grundſätze gibt, nach denen man überſinnliche Dinge beurtheilen und prüfen kann! — Dieß hat ja Kant ſelbſt unwiderſprechlich bewieſen; er hat bewieſen, daß es ganz und gar keine Metaphyſik gebe, und geben könne. Daher iſt alle ihre Bibel-Critik nach dieſem Maasſtab und alle Erklärungen der heiligen Schrift, die ſich darauf gründet, höchſt ſtrafbare Verwegenheit.

Aber was haben denn nun dieſe Gelehrten herausgebracht? — ſie haben gefunden, daß die Geſchichte des Falls Adams ein altes orientaliſches Mährchen ſey, das man erſonnen habe, um den Urſprung des Böſen zu erklären. Daß das Daſeyn des Satans und ſeiner Engel ebenfalls eine Fabel und von den Morgenländern zu eben dem Zweck erfunden worden ſey. Daß das ganze alte Teſtament uns ganz und gar nicht angebe, und nur höchſtens als ein altes Geſchichtbuch, das aber viel Fabelhaftes enthalte, betrachtet werden müſſe. Daß die Opfer im alten Teſtament und der ganze iſraelitiſche Gottesdienſt gar nichts Bedeutendes oder Vorbildliches auf Chriſtum hätten. Daß Jeſus Chriſtus zwar ein ſehr frommer und weiſer Mann, ein wahrer Lehrer der geſammten Menſchheit, aber durchaus nicht göttlicher Natur, ſondern nichts weiter, als ein bloßer Menſch geweſen ſey; daß alles Wunderbare, was man im neuen Teſtament von ſeiner Geburt, ſeinen Thaten, ſeinem Tod, Auferſtehung und Himmelfahrt leſe, orientaliſche Bilderſprache ſey, von der man die reine Wahrheit entkleiden müſſe, und daß alſo bloß die Sittenlehre Chriſti chriſtliche Religionslehre ſey.

Aber nun: Chriſtus und ſeine Apoſtel ſprechen nicht bildlich, ſondern als von einer poſitiven Thatſache, wenn vom Fall Adams und vom Satan und ſeinen Engeln die Rede iſt. Chriſtus gründet die ganze Glaubwürdigkeit ſeiner Sendung auf das alte Teſtament, er und ſeine Apoſtel empfehlen es häufig und ernſtlich zu leſen: Chriſtus und ſeine Apoſtel ſagen, nicht verblümt, ſondern im Lehrton, daß der iſraelitiſche Gottesdienſt mit ſeinen Opfern im Ganzen, und in ſeinen Theilen das große Verſöhn-Opfer Jeſu Chriſti vorgebildet hätten. Man leſe nur die Epiſtel an die Hebräer. Chriſtus und ſeine Apoſtel behaupten ausdrücklich, daß er der ewige und eingeborne Sohn Gottes, wahrer Gott und Menſch in einer Perſon ſey. Daß er durch ſein Leben, Leiden und Sterben, Auferſtehung und Himmelfahrt das gefallene menſchliche Geſchlecht erlöst, und dann alle Gewalt im Himmel und auf Erden, folglich auch die allgemeine Weltregierung, auf ſo lang übernommen habe, bis das ganze Werk der Erlöſung vollendet ſey.

Dieß iſt der Kern der ganzen Bibel alten und neuen Teſtaments, dahin zielen alle Anſtalten, Geſchichts-Erzählungen und Weiſſagungen; wer das alles erklären und auf bloß-

Sittenlehre zurückbringen will, der lege doch die ganze Bibel weg, er bedarf ihrer nicht.

Jetzt bitte ich Jeden, der nur geſunde Vernunft hat, folgendes wohl zu prüfen.

Dieſe Herren Gelehrte, die Neologen genannt werden, ſagen ausdrücklich: Alles, was Jeſus Chriſtus und ſeine Apoſtel, außer der Sittenlehre, gelehrt hätten, das ſey nicht wahr. —

Prüft doch, liebe Leſer! alles, was ich ſo eben über dieſe Materie geſagt habe, genau und unpartheiiſch, und dann urtheilt, ob dieſe Schlußfolge nicht richtig ſey?

Hieraus folgt ferner: Chriſtus und ſeine Apoſtel glaubten entweder, daß das, was ſie lehrten, Wahrheit ſey, oder ſie glaubten es nicht, ſondern ſie wählten nur dergleichen Glaubenslehren, weil ſie ſich am Beſten zur Denkart der Morgenländer ſchickten.

Prüft auch dieſen Satz genau, ſo werdet ihr finden, daß man unmöglich anders ſchließen kann. Aber nun denkt euch die entſetzlichen Folgen, die daraus entſtehen, wenn wir annehmen, daß unſre Neologen recht haben.

Glaubte Chriſtus wirklich, er ſey vor Grundlegung der Welt in verklärter Herrlichkeit bey Gott geweſen, den er ausſchließlich ſeinen Vater nennt, Joh. 17. und daß er vor Abraham ſchon da geweſen, daß er und der Vater Eins ſeyen, und dergleichen Ausdrücke mehrere, und er war nichts weiter, als ein bloßer Menſch — ſagt ihr alle, die ihr Vernunft habt, was macht man mit ſolch einem Menſchen, der ſo etwas von ſich behauptet? — den ſchickt man ins Tollhaus; und doch nennen ihn unſre Neologen den frömmſten, den weiſeſten Sittenlehrer. Welche ungeheuere Widerſprüche!

Glaubte Chriſtus aber das alles nicht, ſondern er bediente ſich bloß dieſer Mittel, um ſich nach der Denkart der Juden und überhaupt der Morgenländer zu bequemen, und ſeiner Sittenlehre deſto leichtern Eingang zu verſchaffen, ſo bitte ich jeden, der nur noch einen Funken Ehrlichkeit und Gewiſſen hat, zu beherzigen: ob ein rechtſchaffener Mann, geſchweige der frömmſte und weiſeſte Lehrer der Menſchen, ſolche gottesläſterliche Anmaßungen und ſchändliche Betrügereien anwenden dürfe, um auch der beſten Sittenlehre Eingang zu verſchaffen? — und kann man ein ſolides Sittengebäude auf einen blauen Dunſt gründen?

Aber iſt es denn auch wahr, daß ſich wirklich Chriſtus in ſeinen Glaubenslehren nach den Begriffen der Juden und Morgenländer richtete, um bei ihnen Eingang zu gewinnen? Wir wollen ſehen: die Juden disputirten mit Jeſu und behaupteten ihren Vorzug dadurch, daß ſie Abrahams Nachkommen ſeyen; er antwortete: das könne ihnen nichts nützen, weil ſie Abrahams Werke nicht thäten, der Teufel ſey vielmehr ihr Vater! — u. ſ. w. Wie ſtrenge und abſprechend verfuhr er gegen ſie, wenn von ihren Vorurtheilen in Anſehung des Sabbaths und der Aufſätze der Aelteſten die Rede war? — Er bekämpfte ſie alle, wo er ſie fand, mit unerſchütterlichem Muth und dem hellesten Licht der Wahrheit. Heißt das nun den jüdiſchen Vorurtheilen nachgeben, um ſie für ſich zu gewinnen? — Gerade die Stücke der chriſtlichen Glaubenslehre, von denen unſere Neologen ſagen, daß man ſie um der gewöhnlichen Denkart der Juden und Morgenländer willen ſo eingekleidet habe, ſinds eben, die den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit waren. Chriſtus, ſeine Apoſtel und folgende treue Verehrer wurden doch wahrlich! nicht um ihrer vortrefflichen Sittenlehre willen hingerichtet, ſondern eben um der Punkte willen, von denen man ſagt, daß man darinnen den Vorurtheilen der Juden und Heiden nachgegeben habe.

Wenn man alſo das ſo blendend ſcheinende Syſtem der ſogenannten neologiſchen Aufklärung mit unpartheiiſchen Augen betrachtet und gründlich unterſucht, ſo findet man bald, daß dem geübten Denker, wenn er dieſes Syſtem annimmt, Chriſtus weit unter die Würde des — auch nur blos ehrlichen — Menſchen herabſinken müſſe, ich mag den ſchrecklichen Gedanken mit Worten nicht ausdrücken, was unſer anbetungswürdiger Erlöſer dann iſt, wenn die Neologen recht haben.

Wider- oder Antichriſtenthum iſt Abfall von Chriſto, das Syſtem alſo, das da läugnet, daß Jeſus Chriſtus der Sohn Gottes ſey, iſt das Lehrgebäude des Antichriſts, und führt unvermeidlich zum Abfall. Wer kann das läugnen?

Die Folgen, welche noch außerdem aus dieſem neologiſchen Syſtem entſtehen, ſind entſetzlich: daß Gott die Welt regiere, glauben dieſe Männer nicht, am wenigſten, daß Chriſtus dieſe Regierung übernommen habe; nach ihrer troſtloſen Meynung geht der Gang der Dinge in der moraliſchen, wie in der phyſiſchen Welt, nach einmal feſtgeſetzten, ewigen und unveränderlichen Geſetzen; an Gebete und Gebetserhörung iſt nicht zu denken, und wenn vollends ein einzelner Menſch glaubt nach den Worten Chriſti: Euere Haare auf dem Haupt ſind alle gezählet, und es fällt keins auf die Erde, ohne den Willen eueres Vaters im Himmel, die Vorſehung leite alle ſeine Tritte und Schritte, ſorge mütterlich für alle ſeine Bedürfniſſe und ſchütze ihn gegen alle Gefahren, wenn er ſich feſt auf ſie verlaſſe und als ein wahrer Chriſt lebe und wandele, ſo können ſie ſich über den dummen Stolz eines ſolchen Aberglaubens nicht genug wundern. Und wenn man ihnen unläugbare Proben der allerſpezielleſten Führungen Gottes, Thatſachen, die jeden Vernünftigen überzeugen müſſen, vorlegt, ſo ärgern ſie ſich, widerlegen nicht, ſondern läugnen und ſchimpfen. Im Anfang des franzöſiſchen Revolutionskriegs ſagte ein chriſtlich denkender Mann zu einem proteſtantiſchen Geiſtlichen, der noch dazu Superintendent war: Die Vorſehung geht einen fürchterlichen Gang in dieſem Krieg. Der gelehrte geiſtliche Herr antwortet: Ei! was hat denn die Vorſehung mit dieſem Krieg zu thun? — Das ſind natürliche Folgen, die aus der eingeſchränkten Natur und Verfaſſung der Menſchheit herrühren, und am Ende zu ihrem Glück ausſchlagen.

Im verwichenen Herbſt, nachdem die franzöſiſchen Sieger ſchon Berlin eingenommen hatten, klagte ein von den dortigen Gegenden ins ſüdliche Deutſchland geflüchteter Profeſſor der Theologie über den großen Jammer, der die dortigen Gegenden und ihn ſelbſt getroffen habe, mit Thränen und mit innigſter Wehmuth. Ein Freund bedauerte ihn und ſagte: Schwere, göttliche Gerichte ergehen jetzt über das nördliche

Deutſchland! — mit einem flammenden Lächeln über dieſe unbegreifliche Dummheit erwiederte der Profeſſor: Wie! göttliche Gerichte! — was hat denn Gott mit dem Krieg zu thun? das ſind ja natürliche Folgen der menſchlichen Unvollkommenheit, die denn doch endlich zum Glück des Ganzen abzielen.

Jetzt überlege nur einmal jeder vernünftige Menſch, was für Folgen dieſe erbärmliche, troſtloſe Geſinnung hat! Da fällt alles Zutrauen, aller Glaube an Gott weg; wenn ſich der Chriſt zutraulich zu ſeinem himmliſchen Vater und Führer wendet, ihn in jeder kleinen und großen Angelegenheit gleichſam um Rath fragt, und in der Noth zu ihm fleht, und von ihm Hülfe erwartet; wenn er im täglichen Umgang mit ſeinem Heiland und Erlöſer immer an Tugend und Gottſeligkeit zunimmt, an ſeiner unſichtbaren Hand immer fortpilgert, und ſeine Leitungen und Tröſtungen täglich erfährt; wenn er weiß, daß alles, was ihm hier widerfährt, zu ſeinem wahren Beſten gereiche, und daß alle Leiden dieſer Zeit nicht werth ſeyen der Herrlichkeit, die dereinſt an ihm ſoll offenbart werden; wenn er alſo fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübſal, und auch ſogar im Tod getroſt iſt, ſo hat der Neologe und alle, die ſein Syſtem angenommen haben, ganz und gar nichts, woran ſie ſich halten können; wie können ſie einen Gott lieben, der ſich gar nicht um ſie bekümmert, der ihre Schickſale mit in die große Welt-Maſchine verwebt hat, wobei es nun unwiederruflich bleibt? — Es kann ſolchen Menſchen gleichgültig ſeyn, ob es einen Gott gibt, oder nicht; ihr Schickſal iſt einmal beſtimmt; wie können ſie beten? wozu würde ihnen das nützen? — man ſagt: das Gebet erhebe das Herz zu Gott und ſtimme die Seele zum Erhabenen — Gut! aber wozu ſoll das einem ſolchen Menſchen dienen? Zur Zeit der Noth hilft ihm dieſe Stimmung ſehr wenig, und zur Zeit des Glücks braucht er ſie gar nicht. Gott iſt und wird dieſen unglückſeligen Menſchen gleichgültig, und es iſt und wird ihnen allmählig einerlei, ob ein Gott iſt oder nicht. Um Chriſtum bekümmern ſie ſich gar nichts, der iſt ſo viele hundert Jahre todt, und hat nun weiter keinen Einfluß mehr auf ſie. Ein zukünftiges Leben! — Ja, das glauben ſie noch wohl, doch wiſſen ſie es nicht gewiß, und noch vielweniger, was da aus ihnen wird; ſie vermuthen, dort würden alle Menſchen mehr oder weniger glücklich ſeyn, eine eigentliche Verdammniß glauben ſie nicht; folglich iſt es zwar löblich und ſchön, tugendhaft zu ſeyn, allein wenn man es auch nicht iſt, ſo hat man doch deswegen keine ewigen Qualen mehr zu fürchten u. ſ. w. Wenn auch nicht alle neologiſch Geſinnten bis zu dieſem äußerſten Grad des Abfalls gekommen ſind, ſo ſind ſie doch alle auf dem Wege dahin.

Das Schrecklichſte bei dieſem unglückſeligen Syſtem iſt: daß alle die furchtbaren Schickſale, Krieg, Hunger, Theurung, Seuchen und dergleichen nicht als göttliche Gerichte, Strafen, väterliche Züchtigungen und als ſehr ernſte Mittel zur Buße, Bekehrung und Beſſerung der Menſchen angeſehen werden, die man durch Gebet und durch eine herzliche Umkehr zum Vater wieder von ſich abwenden und verhüten kann, ſondern daß man ſie für unvermeidliche und natürliche Folgen der Verhältniſſe in der Welt erklärt. Dadurch wird nun der Zweck des himmliſchen Vaters der Menſchen, die wohlthätige Abſicht des Weltregenten ganz vereitelt. Da muß er dann leider! ſagen, wie ehemals vor der Sündfluth: Die Menſchen wollen ſich meinen Geiſt nicht mehr ſtrafen laſſen, und was darauf folgt, das wiſſen wir.

Ach Gott! wie traurig ſieht es jetzt an denen Orten aus, wo die falſche Aufklärung ihre Richterſtühle aufgerichtet hatte, und von wannen ſie ihre deſpotiſchen Bannſtrahlen auf alle diejenigen ſchleuderte, die durch ihre Schriften die alte apoſtoliſche, chriſtliche Heilslehre lehrten und vertheidigten! — mit blutigen Thränen des Mitleids muß man an die armen Menſchen denken, die jetzt dort unter zahlloſem Jammer ſeufzen, und für ſie zum erzürnten Weltrichter flehen, daß er ſich ihrer erbarmen und durch ſeine züchtigende Gnade retten wolle, was noch zu retten iſt. Aber leider! leider! bei ſolchen herſchenden Geſinnungen iſt an keine Rettung zu denken. Nur einzelne Brände können noch aus dem Feuer gezogen werden, das Ganze eilt ſeinem endlichen Schlußgerichte entgegen.

So elend ſieht es mit dem gelehrten Stand in der Chriſtenheit überhaupt, und beſonders in Deutſchland aus; in ihm liegt die Hauptquelle des Abfalls und des Verderbens.

Durch dieſe Verſchiedenheit in den Meynungen und im Glauben entſteht nun bei ſolchen Menſchen, die nicht fähig ſind, über ſolche wichtige Dinge nachzudenken, oder auch, die zu träg dazu ſind, der leidige Indifferentismus, die Gleichgültigkeit in Religionsſachen; und dieß iſt der Fall bei dem allergrößten Theil der ſogenannten Chriſten in allen Ständen: dieſe hören ſo mancherlei Erklärungen für und wider die Bibel und Chriſtenthum, ſo mannigfaltige Behauptungen, und wiederum Zweifel dagegen, daß ſie ſich nun nicht mehr zu helfen wiſſen. Anſtatt daß ſie ſich nun mit Ernſt und Eifer zu Gott, der Quelle des Lichts, im Gebet wenden, dann gründlich unterſuchen ſollten, wo eigentlich die Wahrheit zu finden ſey, machen ſie ſich folgendes Faulbettchen zurecht: ſie ſagen, wer kann ſich aus dem Wirrwarr heraushelfen, mit ſolchen Speculationen kann und will ich nichts zu thun haben, das, was ich gewiß weiß, iſt, daß ich als ein ehrlicher, rechtſchaffener Mann leben und handeln muß, und wenn ich das thue, ſo kann Gott nichts mehr von mir fordern. Nun legen ſie ſich ruhig hin, leben und wirken ihrem Inſtinkt gemäß, und bekümmern ſich weiter um nichts. In dieſem gefahrvollen Zuſtand befindet ſich bei weitem der größte Theil der Menſchen.

Ich nenne dieſen Zuſtand gefahrvoll, ich ſetze hinzu, daß er es im höchſten Grad iſt: dieſe Menſchen ſind im Grund alle Zweifler, ſie zweifeln an Allem, folglich können ſie ſich auch zu nichts entſchließen; treffen ſie Unglücksfälle, oder allgemeine göttliche Gerichte, und es wird ihnen auf die eine und andere Art zu Gemüth geführt, ſie müſſen ſich ernſtlich zu Gott wenden, ihren Sinn ändern, ſich bekehren und wahre, gute Chriſten werden, ſo antworten oder denken ſie: Ja, die Sache iſt ſo ungewiß, wer wird ſich ſolche Mühe geben, ſich ſolchen Anſtrengungen unterziehen, ehe man weiß, ob man etwas dadurch gewinnt, oder ob man ſich nicht gar dadurch unglücklich und zum finſtern Schwärmer macht? — und damit legen ſie ſich hin, ſchlummern und träumen fort. Indeſſen läuft ihr Lebensgang zu Ende, und ihre arme Seele ſtürzt ſich in ihr ungewiſſes Kann-Seyn der Ewigkeit hinein.

Was wird aber nun dieſe große Menge ſolcher Indifferentiſten beginnen, wenn es einmal zur großen und alles entſcheidenden Probe kommt, ob man Chriſto angehören und an ihn glauben, oder zu der Nicht-Religion des Antichriſtenthums übergehen wolle? — Wenn jenen Haß, Schmach und Verfolgung gedroht, und dieſen Schutz, bürgerliche Rechte und Freiheit zugeſichert wird? — Die Antwort iſt leicht: der Indifferentiſt denkt: da es doch mit Chriſto eine ſo unſichere Sache iſt, und man auch da nicht zur Gewißheit kommen kann, ſo erfordert die Klugheit, daß man das gewiſſe Glück, Ruhe und Sicherheit dem ungewiſſen, das noch dazu mit ſo vielem Unglück verpaart iſt, vorzieht; ich kann ja doch in meinem Innern denken und glauben wie und was ich will; und ſo fallen ſie von Chriſto ab und dem Antichriſtenthum zu. Doch hoffe ich auch zur Barmherzigkeit Gottes, daß bis dahin noch große Schaaren zur wahren Erkenntniß Jeſu Chriſti gelangen werden.

Schauder und Entſetzen ergreift einen beim Haar, wenn man dieſe ſchreckliche Lage, dieſe beweinenswürdige Stimmung der abendländiſchen Chriſtenheit ſo recht in ihrer wahren Beſchaffenheit betrachtet? — ich bitte um Gottes und um des Heils eurer Seelen willen, beherzigt doch folgende, durchaus unwiderlegbare Bemerkungen:

Geht die Geſchichte aller Völker, von Anfang der Welt an bis daher durch, ſo werdet ihr finden, daß Jedes, wenn es bis zu einem gewiſſen Grad des Luxus geſtiegen und der Sittenloſigkeit herabgeſunken war, durch die göttlichen Gerichte in den Staub geworfen und ſeine bürgerliche und Staatsverfaſſung vernichtet wurde. Nun vergleicht die jetzigen Grade des Luxus und der Sittenloſigkeit in der Chriſtenheit mit denen, in welchen jene Völker ſtunden, als der Greuel der Verwüſtung über ihren Häuptern ſchwebte, und dann urtheilt, was euch ausserdem, was ihr ſchon erfahren habt, noch bevorſteht.

Nun kommt aber bei der Chriſtenheit noch ein Umſtand hinzu, der bei keinem andern Volk in der Welt ſtatt fand, und das iſt folgender: Gott hatte der geſammten Menſchheit viertauſend Jahre Zeit gegeben, um zu verſuchen, ob die Vernunft ein Mittel ausfindig machen könnte, wodurch ſie ſich aus ihrem verdorbenen Zuſtand retten und zur wahren Menſchenwürde, der wahren Tugend und damit verbundenen Glückſeligkeit, emporſchwingen könnte? — aber alle Verſuche mißlangen; unter den allergebildetſten Völkern fanden ſich einzelne vorzügliche Männer, die es durch lebenslängliche Anſtrengungen dahin brachten, daß ſie einige der Wahrheit nahe kommende Begriffe, von dem einigen göttlichen Weſen und von der wahren Würde und Beſtimmung des Menſchen erlangten; aber immer waren und blieben dieſe Begriffe unvollſtändig, mangelhaft und in vielen Stücken auch unrichtig; im Ganzen wurde zur wahren Vervollkommnung der Menſchheit doch nichts gewonnen, die große Volksmaſſe verſank vielmehr immer tiefer in den ſinnloſeſten Aberglauben und in den Abgrund der Sittenloſigkeit.

Dieß alles wußte der ewigliebende Vater der Menſchen voraus, daher wählte er ſich von Anbeginn an eine gewiſſe Familie, die ſich beſonders durch Gottesfurcht auszeichnete, der er ſich näher offenbarte und in welcher dann dieſe Offenbarungen, zur Belehrung der ganzen Menſchheit, aufgeſchrieben und aufbewahrt wurden. Dieſe Familie wuchs zu einem großen Volk an, Gott ſetzte ſeine Offenbarungen und die Bekanntmachung ſeines Willens unter dieſem Volk fort, und that alles an ihm, was nur eine allmächtige und allweiſe Liebe thun kann; allein es half alles nichts, auch dieſes Volk verſank in den Abgrund des ſittlichen Verderbens.

Gott leitete, winkte, gab Geſetze und Vorſchriften, wornach ſich die menſchliche Vernunft hätte richten und Verſuche zu ihrer Vervollkommnung und Veredlung machen können, aber er zwang den freien Willen des Menſchen nicht, denn dieß iſt der Natur jedes vernünftigen Weſens zuwider. In dem langen Zeitraum von viertauſend Jahren ſollte endlich die Menſchheit nach und nach Gott und ihre wahre Beſtimmung kennen, aber auch einſehen lernen, daß es ihr durchaus an Kraft und Mitteln fehle dieſe Beſtimmung zu erreichen; dieſe Einſicht ſollte eine Sehnſucht nach höherer Kraft, das iſt, nach der Erlöſung erwecken; und eben dieſe Sehnſucht war dann die wahre Eigenſchaft, die man haben mußte, um der Erlöſung theilhaftig zu werden. Daß dieſe Sehnſucht wirklich hin und wieder unter den cultivirten Völkern entſtanden ſey, das beweißt die unbegreiflich häufige und ſchnelle Annahme des Chriſtenthums, welches doch durchaus den Lieblingsneigungen des Menſchen nicht ſchmeichelte, ſondern ihnen vielmehr geradezu entgegen war.

Das jüdiſche Volk, dem Gott ſeine Offenbarungen anvertraut, das er, wie ein Vater ſeine Kinder, über fünfzehnhundert Jahr an der Hand geleitet und mit unbegreiflicher Güte und Langmuth behandelt hatte, aus deſſen Mitte endlich der Erlöſer der Welt hervorging, deſſen unverkennbare göttliche Lehren und Thaten dieſem Volk in die Augen leuchteten; dieſes von Gott ſo hoch begnadigte Volk verwarf alle dieſe Ueberzeugungen, und das nicht allein, es mordete dieſen Welt-Erlöſer auf die allerboshafteſte Weiſe. Nun hatte es auch zugleich ſeinen höchſten Grad des Luxus und der Sittenloſigkeit erreicht, und nach allem dem, was Gott an ihm gethan und wie es ſich dagegen betragen hatte, erging nun ein ſolches erſchreckliches Gericht über dieſe Nation, wie es noch nie ein Volk unter der Sonne erfahren hatte; jetzt iſt ſie nun 1736 Jahre in alle vier Winde zerſtreut, hat in all der Zeit namenloſen Jammer erduldet, und erſt ſeit einem halben Jahrhundert her fängt man an ſie gelinder zu behandeln. Der Morgen dämmert dieſem armen Volk, und was aus den merkwürdigen Anſtalten in Frankreich entſtehen wird, das wird die Zeit lehren. Bei dem erſtaunlich hohen Grad der Bosheit und des Verderbens, den die Juden zur Zeit ihres Gerichts erſtiegen hatten, läßt ſich doch noch einigermaßen etwas zu ihrer Entſchuldigung ſagen: ſie hatten die Erkenntniß des einigen wahren Gottes, waren im Beſitz ſeiner Offenbarungen, ihr Gottesdienſt war von ihm ſelbſt befohlen und eingerichtet worden und ihrer alten ehemaligen Sünde der Abgötterei hatten ſie ſich jetzt nicht ſchuldig gemacht; daß ſie nun bei ihrem unbändigen Stolz, bei ihrer grenzenloſen Sinnlichkeit und Verſunkenheit in allen Laſtern einem armen geringen Mann, der dieſem allem geradezu widerſprach und ihnen die bitterſten Vorwürfe machte, ungeachtet der unumſtößlichſten Beweiſe ſeiner Göttlichkeit und göttlichen Sendung kein Gehör gaben, und ihn ſogar aus dem Weg ſchafften, das läßt ſich begreifen.

Aber laßt uns nun auch einmal die europäiſche oder abendländiſche Chriſtenheit mit den Juden zugleich auf die Wage legen, ſo wird ſich gar bald ein erſtaunlicher Unterſchied zeigen: alle abendländiſchen Nationen waren urſprünglich Heiden und entfernt von jeder Erkenntniß des wahren Gottes, entfernt von der daher entſtehenden Erkenntniß der hohen Beſtimmung des Menſchen. Die chriſtliche Religion brachte ihnen dieſe Kenntniſſe, und ſie wurden angenommen. Der Fürſt der Finſterniß richtete auch hier im Tempel Gottes ſeinen Thron auf und vergiftete die Chriſtenheit mit Aberglauben und Gräueln aller Art. aber immer enthielte ſie doch eine große Menge Zeugen der Wahrheit, die wie ein Ferment um ſich her wirkten, und ſo wurden nach und nach viele Millionen Seelen veredelt, geheiligt, zu vortrefflichen Menſchen gebildet und ſelig gemacht. Als das Verderben überhand nahm, ſo veranſtaltete der Herr die geſegnete Reformation. Dieſe brachte nun das reine uralte Chriſtenthum wieder ans Licht, und nun wurden abermals viele Millionen Menſchen gerettet; zugleich entſtand aber auch Licht und Kenntniß in allen Wiſſenſchaften, merkwürdige Erfindungen aller Art kamen zum Vorſchein, wodurch der Vernunft zur Unterſuchung der Wahrheit immer mehr Mittel an die Hand gegeben wurden; mit einem Wort, die chriſtlichen abendländiſchen Völker erſtiegen eine Stufe der Aufklärung und Ausbildung des menſchlichen Wiſſens, die noch keine Nation in der Welt, auch die Juden nicht, erſtiegen hatten.

Hiezu kamen nun noch andere wichtige und lang geprüfte

Erfahrungen, die weder Juden noch Heiden jemals hatten machen können: Millionen von Beiſpielen beweiſen, daß der Glaube an Jeſum Chriſtum und ſeine Erlöſung wirklich die Kraft habe, wahre Erkenntniß Gottes und Erreichung des erhabenen Zwecks, wozu der Menſch beſtimmt iſt, zu bewirken; daß ein wahrer Chriſt der edelſte, vortrefflichſte Menſch iſt, das kann niemand läugnen. Ferner: Millionen von Beiſpielen in den Lebensgeſchichten wahrer Chriſten beweiſen und beweiſen noch, daß die göttliche Vorſehung auch die allerkleinſten Angelegenheiten, geſchweige die größeren, zum wahren Wohl der Menſchen leitet, und ſie oft auffallend in Gefahren ſchützt.

Geht man die ganze Kirchengeſchichte ſeit achtzehnhundert Jahren mit Aufmerkſamkeit durch, ſo kann kein vernünftiger Menſch läugnen, daß da die Hand des Weltregenten immer mit im Spiel geweſen, und daß die chriſtliche Religion, die von allen Seiten mit aller Macht bekämpft wurde, und die den angeborenen Neigungen der geſammten Menſchheit geradezu entgegen wirkt, dem allen ungeachtet den Sieg davon trug, und mit größerer Würde aus dem Kampf hervorging.

Nimmt man nun noch dazu, daß Chriſtus und ſeine Apoſtel dieß alles ſo viele Jahrhunderte vorher geſagt haben, daß alle die Wirkungen, die ſie von ihrer Lehre verſprachen, aufs genaueſte erfolgt ſind, und vorzüglich, daß Jeſus Chriſtus ausdrücklich geſagt hat, ihm ſey alle Gewalt gegeben, im Himmel und auf Erden, daß er Weltregent und Richter aller Menſchen ſey, und daß man, wenn man die Weltregierung im Ganzen und im Einzelnen, beſonders in der Kirchengeſchichte, unparteiiſch und gründlich beobachtet, unmöglich verkennen kann, daß Chriſtus wirklich das alles ſey, daß er pünktlich Wort gehalten habe und auch pünktlich Wort halten werde. Ich ſage, nimmt man dieß alles zu obigen Erfahrungen noch hinzu, ſo zeigt ſich bald ein auffallender Unterſchied zwiſchen den Chriſten dieſer, und den Juden der damaligen Zeit, dieſe hatten alle dieſe Beweiſe und Erfahrungen nicht, und doch war ihr Schickſal fürchterlich. Bedenkt es, o Chriſten, und zittert! wie wird das eurige ſeyn? ſchrecklich! ſchrecklich!

Nun noch ein ernſtes feuriges Wort zur Beherzigung: — Unſer anbetungswürdiger Weltregent und Erlöſer hat nun alles gethan, was nur immer möglich iſt, die Menſchheit zu retten; er gab ihr die deutlichſten Lehren, er bezeugte ſie durch göttliche Handlungen und Wohlthaten, er beſiegelte ſie durch einen ſchrecklichen Tod und verſöhnte die Welt auch dadurch mit Gott, ſeinem himmliſchen Vater; mit göttlicher Kraft zerbrach er die Feſſeln des Todes, ſchwang ſich auf den Thron aller Welten, auf dem er nun 1773 Jahre ſitzt und alles aufs genaueſte erfüllt hat, was er verſprochen, und durch Millionen unläugbarer Thatſachen und Erfahrungen alle Beweiſe der Wahrheit ſeiner Lehre und ſeiner Sendung erſchöpft hat. — Was iſt denn nun noch übrig? — Wer Ohren hat, zu hören, der höre, was der Geiſt den Gemeinen ſagt!

Der große und wohlthätige Zweck Chriſti und ſeiner Erlöſung iſt: die Wiederherſtellung des Ebenbildes in der gefallenen menſchlichen Natur, Verähnlichung mit Gott und damit verbundene überſchwengliche Seligkeit; folglich ein Menſchenreich auf Erden zu gründen, in dem jeder freiwillig und ohne Zwang die göttlichen Geſetze befolgt, das alſo aus lauter wahren Chriſten beſteht. Dieſes Reich ſoll alsdann die Vorbereitung auf das ewige Reich Gottes im neuen Himmel und auf der neuen Erde ſeyn.

Wie kann nun jetzt noch dieſer Zweck erreicht werden? — etwa dadurch, wenn Chriſtus in ſeiner himmliſch-königlichen Herrlichkeit auf Erden erſchien und ſein Reich gründete? — Nein, dadurch gewiß nicht, dadurch würden die Menſchen zwar in Furcht und Erſtaunen geſetzt, aber nicht gebeſſert, man würde dieſen König fürchten, aber nicht lieben, nach und nach ſeiner gewohnt werden, zu ſündigen fortfahren und zu Teufeln erreifen. Folgendes iſt das einzige noch übrige Mittel:

Es wird zuerſt allmählig eine Scheidung zwiſchen Chriſten und Nichtchriſten vorbereitet; in dieſem Zeitlauf ſind wir jetzt. Die franzöſiſche Revolution gab in den neunziger Jahren des verfloſſenen Jahrhunderts dazu den erſten Anlaß: diejenigen, die dem Revolutionsgeiſt huldigten, und bei allen ſchrecklichen Folgen, die er hervorbrachte, doch noch dabei beharrten, ſind entſchiedene Nichtchriſten; vielen gingen auch darüber die Augen auf, denn ſie ſahen nun, was für fürchterliche Wirkungen die bloße Vernunft-Religion und Philoſophie hervorbringt, wenn ſie ins praktiſche Leben und in die Staats-Verfaſſungen übergehen, dieſe lenkten ſich nun allmählig wieder zu Chriſto und ſeiner alles beſeligenden Lehre hin.

Durch alle ſeitdem vorgefallenen großen und erſchütternden Begebenheiten und göttlichen Gerichte wird dieſe Scheidung, dieſes Tennenfegen ſehr ernſtlich fortgeſetzt; eine Menge Zeugen der Wahrheit machen unermüdet aufmerkſam auf die Zeichen der Zeit und auf die in Erfüllung gehende Weiſſagung der heiligen Schrift; ſie warnen, ermahnen und belehren, und der Herr ſey gelobet! die Anzahl wahrer Chriſten nimmt an allen Orten und Enden unvermerkbar zu. Dieſe Verſieglung wird nun ſo fort währen, bis die Fülle der Heiden da iſt, welches die göttliche Allwiſſenheit allein beſtimmen kann.

Nun kommt es aber zu dem wichtigſten Zeitpunkt in der ganzen Geſchichte der Menſchheit; um dem allgemeinen Elend endlich ein Ende zu machen, iſt nun eine categoriſche Erklärung nöthig: ob man bei dem uralten wahren apoſtoliſchen Glauben an Jeſum Chriſtum beharren, leben und ſterben, oder ob man der herrſchenden Religion des Widerchriſtenthums huldigen wolle? — Dieſe Erfüllung wird aber durch ſolche Umſtände begleitet, die eine Heuchelei ſchlechterdings unmöglich machen; denn wenn derjenige, der ſich zum Chriſtenthum bekennt, weiß, daß auf dieß Bekenntniß das äuſſerſte Elend, Noth, Verfolgung auch wohl gar der Martertod folgt, daß diejenigen, die ſich das Widerchriſtenthum wählen, Ehre, Glück und Wohlſtand zu erwarten haben, ſo wird er gewiß nicht heucheln; folglich wird durch dieſe letzte Prüfung der großen Verſuchungsſtunde, die über die ganze Chriſtenheit verhängt wird, eine wahre, unfehlbare und gänzlich entſcheidende Scheidung zwiſchen wahren Chriſten und Widerchriſten zu Stand gebracht; hier erhält nun Chriſtus eine reine Gemeine ohne Flecken und Mackel, in welcher auch nicht eine einzige unheilige Seele iſt; damit dieſe aber auch einmal Ruhe haben und die Erde von den Empörern und gänzlich unverbeſſerlichen Menſchen befreit werden möge, ſo wird nun der Herr erſcheinen und ſie vertilgen durch das Schwert ſeines Mundes. Er wird nun ein Reich des Friedens auf Erden gründen und ſo im eigentlichen Sinn des Worts, König der Erde und Beherrſcher der Menſchheit ſeyn.

Das Schickſal derer, die jetzt und bis zur Zukunft des Herrn zum Abfall gehören, und ſich durch alle Mittel, die die göttliche Langmuth angewendet hat, nicht haben überzeugen laſſen, wird fürchterlich ſeyn. Die ſchrecklichſte Verdammniß aber wird diejenigen treffen, die das Thier und ſein Bild anbeten und ſein Mahlzeichen an die Stirn und an die Hand annehmen. Wer das Thier, was ſein Bild und was ſein Malzeichen ſeyn wird, das wiſſen wir noch nicht, und ich warne ernſtlich, nicht voreilig im Urtheil zu ſeyn — wenn der höchſtwichtige Zeitpunkt der endlichen Prüfung eintritt, dann werden alle dieſe Dinge ſo deutlich da ſtehen, daß man ſie nicht verkennen kann.

Damit nun in eben dieſem wichtigen, alles entſcheidenden Zeitpunkt weichliche, furchtſame und ſchwachgläubige Chriſten ſtandhaft bleiben und ſich nicht durch die Hitze der Drangſal von ihrer Bekenntniß zu Chriſto abſchrecken laſſen mögen, und damit auch diejenigen, die zum Abfall gehören, ſich nicht mit der Unwiſſenheit ihres künftigen Schickſals entſchuldigen können, ſo ſpricht der dritte Engel Offenb. Joh. 14, v. 9. 10. 11. 12. mit großer, das iſt: mit jedermann hörbarer und verſtändlicher Stimme:

So Jemand das Thier anbetet und ſein Bild, und nimmt das Mahlzeichen an ſeine Stirn, oder an ſeine Hand, der wird vom Wein des Zorns Gottes trinken, der eingeſchenkt und lauter iſt in ſeines Zorns Kelch, und wird gequälet werden mit Feuer und Schwefel, vor den heiligen Engeln und vor dem Lamm; und der Rauch ihrer Qual wird aufſteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit, und ſie haben keine Ruhe Tag und Nacht, die das Thier haben angebetet und ſein Bild, und ſo Jemand hat das Mahlzeichen ſeines Namens angenommen. Hie iſt Geduld der Heiligen! Hie ſind die da halten die Gebote Gottes und den Glauben an Jeſum!

Ja wahrlich! dann zeigt ſichs in der That und Wahrheit, wer ein Chriſt iſt.

Man hat ſo lange über den Feuer- und Schwefelpfuhl geſpottet, ob man dann auch noch ſpotten wird?

Daß die Worte: Thier, Bild, Mahlzeichen ſeines Namens an Stirn und Hand, Feuer- und Schwefelſee, Zornbecher Gottes und der Rauch ihrer Qual, zur orientaliſchen Bilderſprache gehören, daran iſt kein Zweifel, aber daß ſie dasjenige, was ſie bedeuten, ſehr beſtimmt, treffend und unverkennbar darſtellen, das werden alle, die es erleben und erfahren, ſo lebhaft einſehen, daß ſie darüber erſtaunen werden.

Lieben Leſer! wie merkwürdig ſind die Zeiten, in denen wir leben! und nun bitte ich alle, die nicht zum Abfall, ſondern zu den wahren Verehrern Jeſu Chriſti gehören, das, was ich nun noch zu ſagen habe, wohl zu beherzigen, und dann meinem Rath treulich zu folgen.

Seyd nicht vorwitzig und neugierig! es gibt ſo viele unter euch, die jetzt die Weiſſagungen des alten und neuen Teſtaments, beſonders der Offenbarung Johannis ſtudieren, und dann alle wichtige Vorfälle unſerer Zeit darinnen finden wollen; und wenn ſie nur die geringſte Aehnlichkeit ſehen, ſo glauben ſie, es getroffen zu haben, die übrigen Winke und Weiſſagungen der heiligen Schrift mögen nun dazu paſſen oder nicht. Welch' eine Menge Schriften ſind über die Offenbarung Johannis von Anfang an bis daher herausgekommen? und alle haben mehr oder weniger gröblich geirrt; erſt ſeit Bengels Zeiten iſt mehr Licht in dieſe dunkle Sache gekommen, und auch gerade ſo viel, als wir jetzt brauchen. Wir wiſſen, daß der große Abfall theils ſchon da, und theils ſchon vor der Thür iſt; wir wiſſen, daß die große Prüfungs- und Verſuchungsſtunde nicht gar weit mehr entfernt iſt, und wir wiſſen, daß denen, die dann treu bleiben, eine Glückſeligkeit bereitet iſt, von der ſie ſich jetzt keine Vorſtellung machen können; und daß auf die Abgefallenen eine Strafe wartet, die durch die fürchterlichſten Bilder nicht ſchrecklich genug geſchildert werden kann. Dieß iſt genau alles, was ihr jetzt zu wiſſen nöthig habt, und alles weitere Grübeln iſt ſtrafbarer Vorwitz. Die Zeugen der Wahrheit, die der Herr mit Licht und Kraft ausgerüſtet hat und noch fernerhin ausrüſten wird, werden euch ſchon immer zur rechten Zeit bekannt machen, was euch nützlich und nöthig iſt.

Beherziget nur einmal folgendes: Es gibt wenigſtens 10 bis 20 wirklich chriſtliche Männer, deren jeder ein eigenes Erklärungs-Syſtem des Propheten Daniels und der Offenbarung Johannis ausgebrütet hat, und außer obigen allgemeinen Wahrheiten, die ihr alle wißt, kommt keiner mit dem andern überein, und doch meynt jeder, er habe gewiß recht, und er glaubt wohl gar, er ſey ein Werkzeug, das Gott erwählt habe, ſeine Geheimniſſe zu verkündigen; iſt er nun ein unſtudirter Mann, Bauer oder Handwerksmann, ſo wendet er den Ausſpruch Chriſti auf ſich an: ich danke dir, Vater, daß du ſolches den Weiſen und Klugen verborgen, und den Unmündigen offenbart haſt! Er hält alſo ſeine eigene Vorſtellungs-Art für göttliche Offenbarungen, und jede andere, die nicht damit übereinſtimmt, für falſch; daher entſteht dann gar oft die phariſäiſche Selbſtgefälligkeit, man ſey vorzüglich ein Liebling Gottes. O welche gefährliche Klippen ſind das, und wie viele ſcheitern daran!

Die eben angeführten Worte Chriſti müſſen folgender Geſtalt verſtanden werden: Gott wählt zu ſeinen beſondern und auserwählteſten Werkzeugen gar oft arme und geringe Leute, die an und für ſich ſelbſt ganz und gar keine Mittel und Wege haben, wodurch ſie in der Welt zu etwas kommen, oder Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaften erwerben können. In dieſen Leuten entwickelt er durch ſeine weiſe Vorſehung ſchon frühe, gleichſam von Jugend auf die Triebe, aus denen dann hernach ihr hoher Beruf entſteht. Dann führt er ſie unter vielen Prüfungen und Läuterungen nach und nach zu allen den Kenntniſſen und Wiſſenſchaften, die ſie beſonders in der gegenwärtigen Zeit, wo alle Wiſſenſchaften ſo äußerſt hoch geſtiegen ſind, nöthig haben, und wenn ſie nun dieſe Stufe erreicht haben, ſo fangen ſie an zu wirken. Aber warum dankt nun Chriſtus ſeinem Vater dafür, daß er ſolche Unmündige wählt? — Darum, weil ſolche Unmündige ſich nun nicht das geringſte ſelbſt, ſondern alles Gott zuſchreiben; ihm allein die Ehre geben, und dann auch von ihren eigenen ſelbſt ſtudirten Ideen nur den nöthigen Gebrauch machen, immer von ihrem himmliſchen Führer abhängig bleiben, und alſo dem Zweck beſſer entſprechen als ſolche, welche von Jugend auf von ihren Eltern dem Gelehrtenſtand gewidmet werden, um ſich damit zu ernähren, und dann ein Amt ſuchen, in welchem ſie mit den erlernten Kenntniſſen thätig ſind.

Wenn dieſe Männer wahrhaft Gott fürchten und wahre Chriſten ſind, ſo braucht ſie der Herr auch oft zu großen Zwecken, wie wir davon an Luther und den übrigen Reformatoren Beiſpiele haben. Jene Unmündigen aber haben gewöhnlich einen beſondern merkwürdigen Zweck.

Man muß mich aber recht verſtehen: ich ſage nicht, daß dieſe vom Herrn beſonders geführte Männer lauter göttliche Wahrheit lehren und ſchreiben — und daß ſie gleichſam als vom heiligen Geiſt inſpirirte Werkzeuge nicht irren könnten; ſondern ihre Erkenntniß in Anſehung der Bibel und des Chriſtenthums iſt nicht ſtudirte Erkenntniß, ſondern Erfahrungsſache, ſo daß ſie alſo im Hauptzweck ihrer Sendung nicht irren, wohl aber in unbedeutenden Nebenbegriffen fehlen können. Ihre ſtudirte Kenntniſſe dienen ihnen dann nebenher auf mancherlei Weiſe.

Jetzt bedenkt nun folgendes, ihr Männer und Forſcher der prophetiſchen Schriften! — Jeder von euch glaubt, er habe es getroffen, und doch kommt keiner mit dem andern überein, daraus folgt alſo unwiderſprechlich, daß nur einer von euch, oder auch wohl gar keiner recht hat; das, was ihr entdeckt habt, theilt ihr nun Freunden mit, und bringt ihnen alſo unrichtige Vorſtellungen ins Gemüth, welches beſonders in unſern höchſt bedenklichen Zeiten eine äußerſt gefährliche Sache iſt: denn wie leicht kann man da etwas Erfülltes für Nichterfüllt, und etwas Nichterfülltes für Erfüllt anſehen! — und ſo den Weg und den Zeitpunkt verfehlen. Jetzt iſt es nicht Zeit, vom ſchmalen Wege ab zu gehen und ſeitwärts mit dem Perſpektiv in der Hand auf die Hügel zu ſteigen, um ſich umzuſehen. Viel ſind der ſcheinbaren Wege, die von der ſchmalen Heilsſtraße ab und zum Verderben führen, darum bleibt unverrückt auf der Bahn zum Leben, und folgt dem Flammentritt des unſichtbaren Führers auf der Ferſe nach, ehe er auslöſcht. Kräftige Irrthümer gaukeln wie leuchtende Irrwiſche um euch her, und können euch leicht irre führen.

Die große Verſuchungsſtunde liegt in der nahen Zukunft verborgen, das iſt alles, was ihr jetzt zu wiſſen nöthig habt. Daß alle, die in dieſer Prüfung treu ausharren bei der Zukunft des Herrn, die plötzlich und unerwartet der Drangſal ein Ende macht, unausſprechlich glücklich ſeyn werden, das verſpricht Chriſtus ſelbſt in ſeinem Brief an den Engel der Gemeinde zu Laodicea, Offenb. Joh. 3. v. 21. Dieſe Ueberwinder ſollen der Seligkeit theilhaftig werden, die Chriſtus ſelbſt genießt; iſt das nicht erſtaunlich? — So wie die Anbeter des Thiers mit dem Satan ſelbſt gleiche Verdammniß und Qualen leiden ſollen, ſo ſollen auch dieſe Ueberwinder mit Chriſto gleiche Herrlichkeit genießen. Die vorher ſterben, werden bei der Zukunft des Herrn auferweckt, und alſo Theilgenoſſen der erſten Auferſtehung.

Wer dieſes alles als unbeſtreitbare göttliche Wahrheit recht überlegt, dem muß ein heiliger Schauder Mark und Bein durchdringen, und ſein eigenes Herz und Gewiſſen muß ihm mit Donnerſtimmen ſagen, was jetzt des Chriſten höchſte und wichtigſte Pflicht ſey! — Jetzt gilt recht die Geſinnung Pauli — Nichts wiſſen zu wollen, als Chriſtum den Gekreuzigten — in ihrem ganzen Umfang. Jetzt müßt ihr Kräfte ſammeln, die euch in der ſchweren Stunde der Verſuchung unentbehrlich ſeyn werden; und dieſe erlangt ihr nicht anders als auf folgende Weiſe: geht hin ins verborgene Kämmerlein, werft euch vor dem Herrn in den Staub, betet inbrünſtig zu ihm um Kraft und Licht, um Leitung und Führung; und dann huldigt ihm aufs neue, ihm in Noth und Tod treu zu bleiben, und ſich durch keine Gefahr, durch keine Lockungen der Welt, weder durch den ſchrecklichſten Tod, noch durch die Verſprechung der höchſten Herrlichkeit der Welt von ihm abwendig machen zu laſſen. Dieſen Vorſatz müßt ihr jeden Morgen mit ernſtlichem Gebet erneuern, dann den ganzen Tag durch ſo viel als nur immer möglich iſt im Andenken an den Herrn, das iſt, an Jeſum Chriſtum bleiben, und ſo in ſeiner Gegenwart alles denken, reden und thun. Zugleich muß euer Herz in beſtändigem innern Flehen ohne Worte, mit innigem ſtarken Sehnen nach Licht und Kraft beharren; und ſo oft ihr euch vergeſſen habt und dann wieder beſinnt, ſo müßt ihr euch ſchleunig wieder in dieß innere Heiligthum begeben und euch beſtändig darinnen üben, damit ihr euch allmählig immer weniger und immer kürzer zerſtreuen möget.

Dieß iſt nun der berühmte und dem Chriſten unentbehrliche Wandel in der Gegenwart Gottes, von dem auch Paulus ſagt: Unſer Wandel iſt im Himmel. Die Grundlage dazu, ohne welche man nie damit zu Stand kommt, iſt eine gänzliche und unbedingte Uebergabe des eigenen Willens an den allein guten, wohlgefälligen und vollkommenen Willen Gottes. Man darf nichts denken, nichts reden und nichts thun, bis man vorher weiß, daß es Gott gefällig ſeye. Dieß iſt dann die wahre Selbſtverläugnung, welche Chriſtus ſo ernſtlich empfohlen hat.

Dieß heißt nun nicht ſelbſtwirken, ſondern alle dieſe Uebungen ſind nöthig, um die Seele ruhig und geſchickt zu machen, damit der heilige Geiſt, der nie den freien Willen des Menſchen zwingt, da einkehren, und ſeine Wirkungen anfangen könne: denn wie kann dieß heilige und reine Weſen in einer Seele zum Wirken Raum finden, wo die Denkkraft und die Imagination immer mit ſinnlichen Bildern angefüllt ſind, und das Herz voller eigenſüchtiger Begierden und Neigungen iſt? — ſobald aber einmal dieſer ernſtliche Anfang gemacht worden iſt, ſo fängt der heilige Geiſt an mitzuwirken, und ſo wie der eigene Wille ſtirbt, ſo wirkt er dann auf das Wollen und Vollbringen des Guten. Vorzüglich macht er nun Jeſum Chriſtum und ſeine Erlöſung der Seelen wichtig. Er, der gekreuzigte Blutbürge, iſt nun das höchſte Ideal der Liebe und der Vollkommenheit, in ihm betet man den verſöhnten Vater an.

So muß euer innerer Menſch beſchaffen ſeyn; im Aeußeren haltet euch eingezogen; meidet die rauſchenden ſinnlichen Luſtbarkeiten der Welt; richtet und verurtheilt Niemand als euch ſelbſt; — wartet eueres Berufs treu, doch ohne Habſucht und Geiz; aber auch ohne Verſchwendung! ſeyd wohlthätig im Geheim; ſeyd gehorſam und treu der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat, denn ohne Gott könnte ſie dieſe Gewalt nicht haben, es mag alſo die franzöſiſche Nation, oder irgend ein anderer neuer Herr ſeyn, euere Pflicht iſt überall öffentlich und heimlich, treu und gewärtig zu ſeyn, am wenigſten aber euch zu empören. Ihr ſchweigt, duldet und gehorcht in allem, was nicht der Religion und der Bekenntniß Jeſu Chriſti zuwider iſt. Wird ſo etwas befohlen, ſo gehorcht man nicht, ſondern wandert aus, und kann man das nicht, ſo leidet und duldet man eher alles, ſogar den ſchrecklichſten Tod, wozu dann der Herr auch hinlängliche Kraft ſchenken wird. Bis dahin bleibe aber auch jeder an dem Ort, wo er iſt, und ziehe nicht nach eigener Willkühr in fremde Länder. Jetzt, da der Herr in ſeiner Weltregierung ſo außerordentlich und merkwürdig thätig iſt, jetzt müſſen ſich ſeine wahren Verehrer ſehr ſtille halten und genau aufmerken, was er von ihnen haben will, wohin, und wozu er winkt, und dann dieſem Wink getreulich folgen. Wer wahrhaft willenlos und dem Herrn treu ergeben iſt, der kann und wird in der Erkenntniß des Willens Gottes nicht irren. Darum wachet und betet.

Nun noch eins! möchten doch meine Worte wie ein feuriger Strahl Herz, Mark und Bein durchdringen! —

Die ganze Chriſtenheit iſt in eine Menge Parteien zertheilt, da iſt die griechiſche altgläubige Kirche, die römiſch-katholiſche, die evangeliſch-lutheriſche, die evangeliſch-reformirte, und nun beſonders in dieſen beiden eine Menge Abtheilungen, Mennoniten, Quacker, Methodiſten, mähriſche Brüder, Separatiſten und Myſtiker von mancherlei Art und Gattung, Inſpirirte u. dgl.; in allen dieſen Parteien hat der Herr die Seinigen, aber jedem von dieſen hängt doch noch immer ein Anſtrich von ſeiner Partei an, jeder hält ſeine Parthei für die reinſte und hat an jeder andern mehr oder weniger auszuſetzen; er richtet alſo ſeine Brüder und denkt nicht, daß er auch wohl irren könne, und welch ein ſchweres Gericht der

Herr über dies Verurtheilen ausgeſprochen hat, Matth. 7, v. 1 — 5. Wer einen andern tadelt, der hält ſich für beſſer und einſichtsvoller als den, den er beurtheilt; iſt das nun nicht geradezu der wahren demüthigen Geſinnung des Chriſten, der ſich in der That und Wahrheit für den geringſten achtet, zuwider? — Seyd doch um Gottes- und eurer eigenen Seelenſeligkeit willen nachgiebig und duldend in Dingen, die nicht weſentlich zum Chriſtenthum gehören, und dann haltet auch nicht Dinge für weſentlich, die es nicht ſind. Wo ihr den wahren, in der Liebe, im Leben und Wandel thätigen Glauben an Jeſum Chriſtum und ſeine Erlöſung findet, da ſchließt eure Herzen an, er ſey übrigens von welcher Partei er wolle, und hat er etwa noch hie und da Nebenmeynungen und Begriffe, die euch nicht einleuchten, ſo laßt ſie ihm, urtheilt nicht darüber und bedenkt, daß ihr deren auch habt, und eben ſo leicht irren könnt.

Bedenkt doch, daß keine unter allen Parteien ganz rein iſt — daß es denn doch eine geben müſſe, die am wenigſten Irrthümer hat, und in welcher die reinſten und meiſten wahren Chriſten ſeyn müſſen, und nun glaubt doch jede, ſie ſey unter allen die beſte; wie iſt das nun möglich? — Wie wenn nun der Herr kommt und ſich, wie gewiß geſchehen wird, zu der Partei bekennt, die am reinſten iſt, wo wollen dann die andern mit ihren Herzen hin, die ſo voller Vorurtheile ſind? — glaubt ihr etwa, die könne man dann alſofort ablegen? nein, gewiß nicht! zur Beſſerung des Herzens und Austilgung tiefgewurzelter Neigungen gehört mehr Zeit und Kraft als zur Ueberzeugung eines willenloſen und unparteiiſchen Verſtandes. — Die Rechthaberei iſt die letzte Verſchanzung, die der Feind verläßt, nur die vollkommene Willenloſigkeit kämpft ihn auch da hinaus.

Ach Gott, wie mancher, der viele Jahre vor dem Herrn gewandelt und geglaubt hat, ſehr weit in der Erleuchtung und Heiligung gekommen zu ſeyn, wird da doch zurückſtehen müſſen und von der Hochzeit des Lammes ausgeſchloſſen werden! ſchrecklich! ſchrecklich! nicht das Licht ererbet die Seligkeit, ſondern die Liebe; das Licht erhält man dort bald, aber die Liebe muß man mitbringen. Das beherziget wohl!

Ihr werdet mich fragen, was willſt du denn, daß wir thun ſollen? — ſollen wir unſre Parteien verlaſſen und uns äuſſerlich zu einer einzigen Partei vereinigen? — ich antworte nein, das geht nicht an und das könnt ihr nicht! — haltet nur Nebenſachen nicht für Hauptſache; ſucht nicht eure Partei zu vergrößern; ſeyd gewiß verſichert, daß ihr bei aller eurer Ueberzeugung und vermeyntlichen Gewißheit doch irren könnt, und gewißlich auch hie und da irrt; glaubt nicht, daß eure Führung die einzige wahre ſey, ſondern daß der Herr jeden führe, wie es ſein natürlicher Charakter und ſeine Beſtimmung erfordert; denkt nicht gleich Arges von einem, der ſich noch etwas erlaubt, das ihr für ſündlich haltet; denn das, was euch ſündlich iſt, kanns in ſich ſelbſt und andern nicht ſeyn. Findet ihr jemand, der ſich mit Lehre, Leben und Wandel als ein wahrer Jünger Jeſu beträgt, dem reicht die Bruderhand, und liebt ihn herzlich, er mag heißen wie er will.

Richtet doch euern ernſten und unparteiiſch prüfenden Blick auf die Abgründe eures eigenen natürlichen Verderbens, und ihr werdet bald finden, daß ihr nicht Urſache habt, andere zu ſplitterrichten, ſondern eure eigene Schuld und deren Tilgung wird euch genug beſchäftigen, ihr werdet dann alle andern Chriſten in allen Parteien für beſſer halten als euch ſelbſt, und ihr werdet bei jedem unbekehrten und laſterhaften Weltmenſchen tief fühlen, daß ihr in ſeiner Lage noch ſchlimmer geworden wäret, und dann werdet ihr den Herrn im Staube für ſeine euch erwieſene Gnade verherrlichen. Dieſe Geſinnung iſt die wahre Demuth, welche immer die wahre Gottes= und Menſchenliebe mit ſich vereinigt: denn wer geliebt ſeyn will, den flieht Demuth und Liebe, aber wer ſich der Liebe unwürdig fühlt, der wird von Gott und Menſchen geliebt.

Wer in dieſer wahren Chriſtusgeſinnung lebt und ſtirbt, der wird, wenn er hinüber kommt, von ferne ſtehen, ſeine Augen nicht aufheben und keinen höhern Wunſch haben, als nur Thürhüter, Taglöhner und Knecht der Knechte Gottes ſeyn zu dürfen, und dann wird ihn der Herr mit unausſprechlicher Huld anblicken und zu ihm ſagen: komm her, du mein Auserwählter! ſetze dich zu mir auf meinen Stuhl und genieße nun der Seligkeiten Fülle! — Jene Herzensdemuth und Liebe, und nun dieſe Gnade, welche Wonne!

In der großen Verſuchungsſtunde wird die Glut der Drangſal die äußere wächſerne Parteiform bis zur puren Nacktheit wegſchmelzen. Da wird es nur Chriſten und Nichtchriſten geben. Die Chriſten werden dann froh ſeyn, wenn ſie ſich alle an einander anſchließen und brüderlich anfaſſen können. O wie gut iſt es, wenn man ſich jetzt ſchon darauf vorbereitet und alle Vorurtheile ablegt! wer das nicht thut, der läuft Gefahr, in jener Stunde der Noth zurückzubleiben oder gar verloren zu gehen; denn wenn nun die Vereinigung zu einer Heerde nicht in ſeiner Partei geſchieht, und dieß iſt doch nur in einer möglich, ſo ärgert er ſich und glaubt, es gehe nicht richtig zu.

Ach möchte doch dieß mein Sendſchreiben von allen Chriſten geleſen werden und überall offene Herzen finden! Die Zeit eilt und der Herr iſt nahe. Laßt eure Lampen nicht auslöſchen, wachet und betet!

Ernſt Uriel von Oſtenheim.

Es ſind mir zwei Fragen zugeſchickt worden, die der graue Mann beantworten ſoll: die erſte iſt, was iſt Natur und was iſt Gnade? Hier folgt ſeine Antwort:

In dem Sinne, wie die Wörter Natur und Gnade hier verſtanden werden müſſen, bedeutet das Wort Natur die natürlichen, im Charakter des Menſchen liegenden Anlagen zur Tugend; z. B. wenn ein Menſch, der das Geld nicht achtet, und dabei ein gutes Herz hat, wohlthätig iſt. Oder wenn jemand von Natur verſchloſſen und zurückhaltend iſt, und dann anvertraute Geheimniſſe verſchweigt u. dgl. Dieſe Tugenden ſind allerdings löblich und gut; denn den Menſchen, auf die ſie wirken, ſind ſie eben ſo wohlthätig als wahrhaft chriſtliche Tugenden, aber für den, der ſie ausübt, haben ſie keinen Werth, weil ſie aus einer unreinen Quelle kommen, und das natürliche Verderben die Wurzel alles Böſen dabei unangetaſtet bleibt, auch wohl noch ſtärker zur Sünde treibt, weil man an jenen Tugenden eine Feigenblätterſchürze hat, womit man ſeine Blöße bedeckt.

Die Gnade hingegen begreift alle Wirkungen des heiligen Geiſtes in der Seele in ſich, die in ihrer Natur nicht gegründet, ſondern ihr wohl gar entgegen ſind; z. B. wenn ein Geiziger nach ſeiner Bekehrung wohlthätig, ein Wollüſtling keuſch, ein Schwatzhafter verſchwiegen und ein Hochmüthiger demüthig wird. Freilich können auch ſolche Menſchen dieſe Tugenden ohne Mitwirkung der Gnade ausüben, wenn ſie geheime überwiegende Urſachen dazu haben; allein dann haben ſie dagegen andere herrſchende Laſter. Die Natur wirkt einzelne Tugenden aus Eigenliebe und Selbſtſucht; aber die Gnade beſſert den ganzen Menſchen, und ihre Tugenden entſtehen aus wahrer Gottes- und Menſchenliebe.

Die andere Frage, ob die Tugend ohne alle Rückſicht auf Belohnung und Strafe Pflicht ſey und ausgeübt werden müſſe? iſt von den ſtrengſten und frommſten Myſtikern und auch von Kant, und zwar von dieſem blos aus philoſophiſchen Gründen bejaht worden. — Hier die Entſcheidung des grauen Mannes.

In der phyſiſchen Natur iſt die Befolgung der angeſchaffenen Geſetze vom behaglichen Wohlbefinden unzertrennlich; wenn alle Glieder des menſchlichen Körpers regelmäßig ihre Functionen verrichten, ſo iſt es unmöglich, krank zu ſeyn. Die Frage alſo, ob ein jedes Glied am menſchlichen Körper nach denen ihm anerſchaffenen Naturgeſetzen wirken müſſe, wenn der Körper auch nicht geſund, ſondern krank wäre, iſt ein thörichter Widerſpruch.

Ebenſo verhält es ſich auch in der geiſtigen oder moraliſchen Natur: die Ausübung der Tugend verähnlicht den Menſchen mit Gott, und die innere eigentliche Seligkeit iſt von der Ausübung der Tugend unzertrennlich, dieß iſt der Fall bei den heiligen Engeln; ſie ſind ihrer Natur nach ſelig; und wenn ſie ſich in der Hölle befänden, ſo könnte ſie keine Qual anrühren. Dieß würde auch bei dem Menſchen ſtattgefunden haben, wenn er nicht gefallen wäre. Belohnungen und Strafen ſind alſo natürliche Folgen der moraliſchen Natur, die eben ſo wenig von ihr getrennt werden können als das Brennen vom Feuer und das Leuchten vom Licht.

Bei dem gefallenen Menſchen aber kommt noch etwas hinzu, weil da der Trieb zur Tugend und Gottähnlichkeit weit ſchwächer iſt als der nunmehr in lauter ſinnliche Vergnügungen verſunkene Glückſeligkeitstrieb, ſo hat der Erlöſer, um jenen zu ſtärken, denen, die von Herzen an ihn glauben, die Mitwirkung und Unterſtützung des heiligen Geiſtes verſprochen, und um dem Glückſeligkeitstrieb eine andere Richtung zu geben, hat er ſeinen Verehrern, Kämpfern und Ueberwindern eine Seligkeit verſprochen, die die Seligkeit aller Engel und nicht gefallenen Geiſter weit übertrifft, welches aber auch wiederum ein göttliches Naturgeſetz iſt, weil eine erkämpfte Tugend mehr Vergnügen gewährt als eine blos natürliche; indeſſen iſt denn doch dieſe von Chriſto verſprochene beſondere Seligkeit ein Gnadenlohn. In Beziehung auf dieſe kann obige Frage allenfalls bejaht werden. Der Chriſt wäre auch dann ſchuldig, die Tugend zu üben, wenn auch nur die Seligkeit darauf folgte, die dieſe Uebung nach ewigen Naturgeſetzen zur nothwendigen Folge hat.

Folgendes muß ich noch zur Nachricht bemerken:

Die chriſtliche Zeitſchrift für Chriſten vom geheimen Rath Hillmer, Nürnberg bei Raw, hat nun den Anfang genommen, das erſte Quartal hab ich da vor mir, es iſt ſchön und erbaulich.

Ein Fräulein von Salis in Graubündten hat einen Band ſchöner geiſtlicher Lieder herausgegeben; da dies Buch jetzt nicht bei der Hand iſt, ſo weiß ich den Druckort und den Verleger nicht, ſie werden aber bei Ziegler in Winterthur wohl zu bekommen ſeyn.

Das Straßburger Erbauungsblatt behält nicht allein ſeinen Werth, ſondern es veredelt ihn. Eins der letztern Stücke enthält eine Erzählung von einem Gaſtmahl in Paris, bei welchem ein gewiſſer Herr Cazotte erſtaunliche Dinge vorherſagte, die hernach alle in Erfüllung gegangen ſind. Man kann auch dieſe Erzählung bei Silbermann in Straßburg in der Kettengaſſe Nro 2 beſonders abgedruckt bekommen.

Meine gegenwärtige Lage, Zeit und Umſtände machen es mir unmöglich, genaue kaufmänniſche Rechnungen von den Einnahmen und Ausgaben in Anſehung des chriſtlichen Menſchenfreundes zu geben; ich hoffe aber auch, daß mich jeder für ſo redlich halten wird, daß es dieſer Beweiſe nicht bedürfe. Zum dritten Heft waren eingegangen 507 fl. 30 kr. Dafür lieferte Freund Raw 300 Exemplare, die umſonſt in die Nähe und Ferne vertheilt, und wofür ſie auch verſendet worden ſind.

Zum 4ten Heft haben folgende beigetragen:

27.	Salomo	18 fl.	
5.	Philemon Serenus	16 fl.	30 kr.
33.	Benignus	9 fl.	
34.	Roſinus	5 fl.	24 kr.
35.	Alexius	5 fl.	30 kr.
36.	Heliodorus	3 fl.	20 kr.
24.	Rufus	16 fl.	30 kr.
37.	Theodora	2 fl.	45 kr.
38.	Flora	11 fl.	
12.	Ambroſius	2 fl.	42 kr.
11.	Philoxenes	11 fl.	
16.	Philathetes	6 fl.	36 kr.
2.	Irenäus	1 fl.	45 kr.
39.	Philotheus	54 fl.	
2.	Philotas	5 fl.	30 kr.
13.	Euſtathius	4 fl.	
29.	Probus	2 fl.	
25.	Eulogius	66 fl.	
40.	Auguſtinus	27 fl.	
41.	Florentina	2 fl.	42 kr.
30.	Pius	2 fl.	45 kr.
3.	Timotheus	4 fl.	7 kr.
26.	Chriſoſtomus	23 fl.	46 kr.
	Zuſammen	301 fl.	52 kr.

Zwanzigſtes Stück.

Der Herr iſt mein Licht und mein Heil, vor wem ſollte ich mich fürchten? Der Herr iſt meines Lebens Kraft, vor wem ſollte mir grauen? Pſ. 27, v. 1.

Mein Salomo, Dein freundliches Regieren
  Stillt alles Weh, das meinen Geiſt beſchwert;
  Wenn ſich zu Dir mein blödes Herze kehrt,
So läßt ſich bald Dein Friedensgeiſt verſpüren;
  Dein Gnadenblick zerſchmelzet meinen Sinn,
  Und nimmt die Furcht und Unruh von mir hin.
Dr. Chr. Fried. Richter.

Es hat für dießmal etwas lange gewährt, meine lieben Freunde und Freundinnen! ehe ich euch wieder etwas von Vater Ernſt Uriel habe mittheilen können. Der mir ſo angenehme, chriſtliche, unterhaltende, tröſtende und belehrende Briefwechſel nimmt mir gar viele Zeit weg, dann mußte doch auch endlich einmal das längſt verſprochene und erwartete Werk, meine Theorie der Geiſterkunde, in der Beantwortung der Frage: was von Ahnungen, Geſichten und Geiſtererſcheinungen geglaubt und nicht geglaubt werden müſſe, vollends ausgearbeitet werden; das iſt nun geſchehen, in einigen Wochen werdet ihr es leſen können; dann kam auch noch ein ganz unerwarteter Aufenthalt dazwiſchen: ich mußte mich gegen die ſchweren Beſchuldigungen einiger Journaliſten vertheidigen, ich that es im chriſtlichen Ton der Liebe und der Sanftmuth, und dieß hat nun die Wirkung gehabt, daß man alle jene ſchwere Beſchuldigungen eher geſchärft als gelindert, mit einem Seitenhieb auf den ſanften Ton meiner Vertheidigung in den Pariſer Publiziſten und alle franzöſiſche Zeitungen eingedruckt hat. Jetzt bleibt mir nun nichts anderes übrig als zu ſchweigen und durch das

Blut des Lammes zu überwinden. Ich bin meines Berufs und meiner Beſtimmung gewiß, und alſo ruhig und ergeben in den Willen meines himmliſchen Führers. Er, ſeine Apoſtel und alle ſeine getreue Arbeiter in ſeinem Weinberge, haben ja das nämliche Schickſal gehabt, warum ſollte ich es beſſer haben wollen? es iſt ja vielmehr ein Beweis, daß ich auf dem rechten Wege bin. Die Lehre vom gekreuzigten Erlöſer war ja von Anfang an bis daher den ungeiſtlichen Geiſtlichen ein Aergerniß und den Philoſophen eine Thorheit; das Aergerniß aber macht bitter, biſſig und beleidigend, und die Thorheit ſpottet, ſchmäht und verachtet.

Wir wollen es indeſſen machen, wie es Jeſus Chriſtus und alle ſeine wahren Verehrer von jeher bis jetzt gemacht haben, wir wollen für dieſe bedauernswürdigen Mitmenſchen beten: Herr, vergib ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun! — und: Herr behalte ihnen dieſe Sünde nicht.

Indeſſen ſind dieſes ſchon entfernte Blitze des ſich nahenden Gewitters, die uns winken, was wir in Zukunft zu erwarten und von jetzt an zu thun haben: darum bitte ich euch Lieben alle, um Gottes und um des Bluts Jeſu Chriſti willen, ſtrebet doch alle nach der wahren Bruderliebe und nach der Einigkeit des Geiſtes! — Sagt mir doch, wofür die vielen Trennungen und Secten? das, was eigentlich die Secte oder den Unterſchied von andern wahren Chriſten bildet, iſt gerade ganz und gar Nebenſache, worauf es nicht ankommt; warum ſollen nun Nebenſachen Trennungen und Spaltungen verurſachen, die ſo ganz dem Geiſt der Religion, der Liebe entgegen ſind? — Wann einmal der Hausvater mit der Vorſchaufel kommt und er ſeinen Waizen in den Sturmwind der großen Verſuchungsſtunde wirft, dann hat das Sectenweſen ein Ende — dann aber werden die, die an ihrer Secte hingen und die Einigkeit des Geiſtes hinderten, aller ihrer Frömmigkeit ungeachtet, unter die Spreu, und ſo ins ewige Feuer gerathen.

Ein Geſpräch zwiſchen mir und dem grauen Mann.

Ich. Willkommen, Vater Ernſt Uriel! ich ſehe dich ja ſo ſelten, du ſcheinſt dich immer mehr zurückzuziehen und dieß iſt kein gutes Zeichen.

Der gr. M. Sobald man ſich nicht mehr auf den Straßen oder öffentlich ſehen laſſen kann, ohne geſteinigt oder mit Koth geworfen zu werden, ſo zieht man ſich freilich zurück, wirkt aber deſto kräftiger im Verborgenen an den Seelen, die nach dem Brod und Waſſer des Lebens hungrig und durſtig ſind. Erinnere dich an den Spruch des Herrn: das Himmelreich iſt gleich einem Sauerteig, den ein Weib nahm und verbarg ihn unter drei Scheffel Mehl, bis daß er gar ſauer ward. Luc. 13. v. 21. Dieß Wort verbarg ſich ſehr merkwürdig, wenn man nicht mehr öffentlich die Wahrheit von Jeſu Chriſto vortragen darf, ſo geſchieht es heimlich; dieß war in den erſten Jahrhunderten und auch unter den Königen in Frankreich der Fall, und eben in dieſer Lage, unter dieſem Druck ſäuert der Teig am beſten. Die Trübſal treibt zu Gott, und wer den Druck nicht leiden mag, der ſondert ſich ab und folgt dem Strom. Daher iſt die Gemeine des Herrn immer am reinſten und liebenswürdigſten, wenn ſie Druck und Verfolgung leidet.

Ich. Dieß hatte ich einmal in einer meiner Schriften geäußert, bekam aber Verweiſe darüber, und warum? — den guten Seelen war bange, ein Gewalthaber möchte dadurch bewogen werden, ſie zu verfolgen und zu ſagen: man muß euch alſo drücken und quälen, denn das iſt ja das beſte Mittel zu eurer Heiligung.

Der gr. M. Das iſt doch bedauernswürdig ſchwach; ein Tyrann, der das ſagen kann, iſt ſchon grauſam genug und er bedarf dieſes Sporns nicht. Er wird peinigen und verfolgen, ohne durch ſolche Aeußerungen gereizt zu werden. Ueberdas ſteht dieſe Wahrheit ja häufig in der Bibel, und was die ſagt, das darfſt du auch ſagen!

Ich. Es iſt nun einmal mein Schickſal, daß ich immer von ſolchen, die ſich noch zur Gemeine des Herrn bekennen, kritiſirt werde: dem einen bin ich zu eckicht, dem andern zu rund; dieſem iſt das nicht recht und jenem jenes nicht. Dieß erſchwert meinen Gang ungemein und beugt mich oft in den Staub nieder, denn ich muß doch als Zeuge der Wahrheit meinen Credit behalten, wenn ich nützlich wirken ſoll.

Der gr. M. Lieber Freund! woher ſo ſchwach und weichmüthig? für dich iſt das ein herrliches Mittel zur Vervollkommnung und Heiligung, wenn du es anders dazu anwenden willſt; ſo oft du ſo etwas erfährſt, ſo richte deinen Blick nicht auf den Tadler, ſondern auf dich ſelbſt, haſt du wirklich den Fehler an dir, ſo wende Fleiß an, ſeiner los zu werden; haſt du ihn nicht, ſo prüfe dich, ob du etwa durch Unvorſichtigkeit Anlaß zu dem Verdacht gegeben haſt, und iſt das auch nicht der Fall, ſo danke Gott und bete dann für deinen Splitterrichter, daß ſein Glaube nicht aufhören möge, denn ſein Zuſtand iſt gefährlich; wer über ſeinen Nebenmenſchen lieblos urtheilen kann, der iſt nicht tüchtig zum Himmelreich: denn es fehlen ihm zwar weſentliche Eigenſchaften dazu, nämlich Liebe und Demuth, ohne dieſe kann niemand ſelig werden und zum Anſchauen Gottes gelangen. Was aber nun deinen Credit betrifft, ſo ſorge darum nicht, wirke du mit aller möglichen Treue nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen fort, für das übrige laß du den Herrn ſorgen, denn es iſt ja Seine und nicht Deine Sache.

Ich. Ich danke dir, ehrwürdiger Vater! für deine treue Ermahnung, Ermunterung und Tröſtung. Erlaube mir, daß ich dir nun wieder einige Fragen vorlege, deren Beantwortung von mir verlangt worden iſt. Ich werde ſo häufig in Briefen aufgefordert, meine Gedanken über die jetzigen großen Weltbegebenheiten zu ſagen und ihre Verbindung mit den bibliſchen Weiſſagungen zu zeigen, ſage mir doch, wie ich mich da zu verhalten habe.

Der gr. M. Haſt du beſtimmte Aufſchlüſſe über die großen Weltbegebenheiten und weißt du ihre Verbindung mit den bibliſchen Weiſſagungen?

Ich. Nein, würdiger Mann! alles, was ich weiß, ſind bloß wahrſcheinliche Vermuthungen.

Der gr. M. Dürfteſt du wohl ſolche wahrſcheinliche Vermuthungen öffentlich ſchreiben und drucken laſſen?

Ich. Nein, das möchte ich nicht wagen!

Der gr. M. Aber warum nicht?

Ich. Es wäre leicht möglich, daß es denn doch anders ginge, und ſo wäre mein ganzer Credit verloren, folglich mein ganzer Wirkungskreis vernichtet.

Der gr. M. Siehſt du nun, was deine Pflicht iſt? — die Zeit iſt mit großen und merkwürdigen Kindern ſchwanger, kannſt du und ſollſt du wiſſen, was ſie gebären wird? — ſie hat große Wehen, ſie ängſtet ſich zur Geburt ſo, daß mit ihrem Blutſchweiß der weite Erdkreis gedüngt iſt. Was kann und was wird aus dieſem Dünger wachſen?

Ich. Ich denke, was hinein geſäet worden iſt.

Der gr. M. Iſt denn die Saat ſchon aufgegangen?

Ich. Nein! ich entdecke hie und da nur zweifelhafte, nicht zu erkennende Keime.

Der gr. M. Es iſt gar vieles, gar mancherlei auf dieſen Acker geſäet worden, niemand weiß, welche Saat aufgehen und die andere überwachſen wird. Es iſt alſo große und unumgängliche Pflicht, wachend und betend abzuwarten, was für Kinder die Zeit gebären und was für Früchte der Acker tragen wird; bis dahin ſoll man ſchweigen, nicht richten und nicht urtheilen: dagegen ſoll man allen Fleiß anwenden, ſeinen Beruf und Erwählung feſt zu machen und ſeine Lampen bereit und hellbrennend zu halten, denn des Menſchenſohn wird kommen, gerade dann, wann man ihn am wenigſten erwartet.

Ich. Nach dieſer Vorſchrift werde ich mich gewiß richten. Nun eine andere Frage: es iſt mir und andern Freunden oft auffallend geweſen, daß der Herr während ſeinem Lehrſtand ſo oft des Kreuzes gedenkt, z. B. Matth. 10. v. 38. Wer nicht ſein Kreuz auf ſich nimmt und folgt mir nach, der iſt mein nicht werth! Auf dieſe und ähnliche Art gedenkt er gar oft des Kreuztragens; nun war er aber noch nicht gekreuzigt worden, wie konnten nun ſeine Jünger und Zuhörer wiſſen, was er damit ſagen wollte? Wenn jemand vor der franzöſiſchen Revolution geſagt hätte, man ſollte ſich geduldig der Guillotine unterwerfen, ſo würde das niemand verſtanden haben, weil man dieß Werkzeug noch nicht kannte.

Der gr. M. Das Kreuzigen iſt eine Todesſtrafe, die vorzüglich bei den Römern gebräuchlich war, ſie war die ſchimpflichſte, ſchmerzhafteſte und langwierigſte unter allen; ſo ſchrecklich, daß ſie zum Sprichwort wurde. Wenn man alſo ein großes Leiden ausdrücken wollte, ſo bediente man ſich des Bildes des Kreuzes, Kreuzigens oder Kreuztragens, weil alle Uebelthäter ihr Kreuz auf dem gegeiſelten Rücken ſelbſt nach der Gerichtsſtätte ſchleppen mußten. Zu den Zeiten Chriſti war das eine bekannte Sache, und jedermann verſtand dieß Sprichwort, ſo wie z. B. heut zu Tage das Wort Folter und foltern von großen Schmerzen ein bildlicher Ausdruck iſt. Da aber auch der Herr voraus wußte, daß er würde gekreuzigt werden, ſo hat er zuverläßig in ſolchen Ausdrücken darauf angeſpielt, und nach ſeinem Kreuzestod verſtand man jene Ausdrücke in ihrem ganzen Umfang.

Ich. Dieſe Erklärung iſt ſehr einfach und einleuchtend wahr. Nun noch eine Frage, die aber mehr zu bedeuten hat: Ein ehrwürdiger, mir ſehr lieber Freund trägt mir auf, dich um die Erklärung der Worte des Herrn zu bitten: Es kann Niemand zu mir kommen, es ſey denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich geſandt hat — und an einem andern Ort: Es werden viele trachten durch die enge Pforte (nämlich ins Himmelreich) zu kommen, und werden es nicht thun können: dieſe letzten Worte ſind fürchterlich und könnten einen zittern und beben machen.

Der gr. M. Sie lauten freilich ſo, aber wer in den wahren Sinn eingedrungen iſt, der findet eine große Wahrheit darinnen, die dem wahren Verehrer Chriſti nichts weniger als fürchterlich iſt, denn ſie trifft ihn nicht und kann ihn nicht treffen. Beide Sprüche ſtehen in Verbindung miteinander, und keiner kann ohne den andern erklärt werden. Ich will dir die Sache durch ein Gleichniß deutlich machen: Ein vornehmer reicher Herr fand unter ſeinen Knechten zwei Jünglinge, die ihm wohl gefielen, und zu denen er das Zutrauen hatte, daß er ſie dereinſt zu großen Geſchäften würde brauchen können, wenn er ſie vorher dazu bildete, und ſie gleichſam von der Pique auf dienen ließ. Zu dem Ende übergab er jedem ein Landgut in Verwaltung, befahl ihnen gut Haus zu halten, und verſprach ihnen, daß er etwas Rechts aus ihnen machen wolle, wenn ſie treu und redlich die Güter verwalteten und zu einem hohen Ertrag brächten. Die Jünglinge freuten ſich hoch und verſprachen ihr Beſtes zu thun, darauf wurde jedem ſein Gut übertragen; ſie traten die Verwaltung an, aber ihr übergroßer ſinnlicher Hang zu Luſtbarkeiten verleitete ſie auf immer größere Abwege, ſo daß ſie endlich alles durchgebracht und die Güter mit großen Schulden belaſtet hatten. Nun kamen die Kreditoren und klagten, jeder forderte ſein Geld und wollte bezahlt ſeyn, und die beiden Verwalter hatten nichts zu bezahlen. Jetzt geriethen ſie in große Noth, ſie baten ihren Herrn mit Thränen, er möchte ſie doch retten und ihnen helfen; er aber antwortete: Ich kann den Kreditoren ihr Recht nicht vergeben, die müſſen einmal bezahlt werden. Nun hat ſich aber mein Sohn über euch erbarmt, er iſt Bürge für euch geworden und will alle euere Schulden bezahlen, und dann will er euch auch mit Rath und That an die Hand gehen, ſo daß ihr noch brauchbare Männer in meinen Geſchäften werden könnt, wenn ihr nur wollt, meinem Sohn hübſch folgt und euer Beſtes thut. Beide freuten ſich, daß es noch ſo gut abging; indeſſen waren ſie doch nicht einerlei Meynung, denn Bernhard (ſo hieß der Eine und Gottfried der Andere) glaubte, er könne die Schuld wohl ſelber abtragen, wenn er ſich nun ganz ändere, fleißig wäre und gut haushielte; Gottfried bedachte ſich eine Weile, und ſagte dann: Wohlan, wir wollen es verſuchen. Wirklich fingen es auch beide nun an beſſer zu machen; allein wenn auch hie oder da etwas abgetragen wurde, ſo wuchſen doch Schulden und Intereſſen unter der Hand, und die Güter nahmen an Ertrag ab, weil die Verwalter die Haushaltung und Wirthſchaft nicht verſtanden, und ſo wurde doch das Uebel immer ärger. Der Herr, der ein genaues und ſcharfes Auge auf ſie hatte, ließ ſie oft erinnern, ſie möchten mit ſeinem

Sohn Rath pflegen, ſie verſtänden ja die Wirthſchaft nicht, der werde ihnen einen erfahrnen Lehrer anweiſen, in deſſen Schule ſie dann etwas Rechts lernen und zu großen Geſchäften in Zukunft brauchbar werden könnten. Allein dieſe Erinnerung wollte keinen Eingang finden, bis endlich einmal Gottfried ſeine Rechnung prüfte, Einnahme und Ausgabe, Aufwand und Ertrag miteinander verglich, und nun die ſchreckliche Lage ſeiner Verwaltung entdeckte. In der größten Angſt ſeines Herzens lief er zu Bernhard und ſagte: Ach Freund! prüfe doch deine Rechnung und Haushaltungsbücher einmal recht ernſtlich, unſre Sachen ſtehen unausſprechlich ſchlecht, ich eile zum Sohn unſers Herrn, wohin uns ſein Vater ſo oft gewieſen hat, klage ihm meine Noth, nnd bitte ihn um Gnade, Hülfe und Rettung. Thue, was du gut findeſt, antwortete Bernhard; ich will das Meinige thun ſo gut ich kann, mehr kann unſer Herr nicht von mir fordern; ſage mir, was haſt du für Verdienſt dabei, wenn ein anderer deine Schulden bezahlt und dir alles ſagt, wie du es machen mußt? — ich habe ſelbſt Kopf und Herz, und die Erfahrung muß meine Lehrmeiſterin ſeyn, wie ich das Gut bauen und beſſern ſoll; das wird dem Herrn, der ja weiß, daß ich noch jung und unerfahren bin, beſſer gefallen, als wenn ich von einem andern für mich bezahlen laſſe, und von einem andern lerne, wie ich haushalten ſoll.

Thue was du willſt, verſetzte Gottfried, ich laufe auf der Stelle zum Sohn.

Gottfried thats, er wurde mit offenen Armen empfangen, ſeine Schulden wurden für ihn bezahlt, und dann wies ihn der Sohn an einen ſehr verehrungswürdigen Mann, der ihn in allem unterrichtete, mit Rath, That und Troſt unterſtützte; ſo daß er nach und nach unter der Hand zu einem ſehr brauchbaren und geſchickten Mann wurde. Bernhard that auch vieles, dort legte er Baumſtücke an, wo kein tiefer Grund war, hier pflanzte er Kartoffeln in den naſſen Boden, und ſäete Klee auf die ſteinigten Aecker; dort rottete er ein Stück Waldes aus, um fremde Holzarten da anzupflanzen und einen engliſchen Garten daraus zu machen; hier verwandelte er die

Wieſen in Aecker, und bauete Klee, anſtatt des ſüßen ſaftigen Graſes; kurz! er vermehrte Arbeit und Aufwand, und verminderte den Ertrag; dabei glaubte er dann noch immer, ſein Herr, als ein billiger Mann, könne und werde nicht mehr von ihm fordern, als in ſeinen Kräften ſtünde.

Endlich aber kam der Tag der Prüfung und Abrechnung; nun ſagte der Vater zum Sohn, du biſt Bürge für die beiden Jünglinge geworden, und haſt dich ihrer angenommen, gehe du nun auch hin, und höre die Rechnung ab.

Der Sohn gehorchte; er befahl den beiden Verwaltern, vor ihm zu erſcheinen und ihre Verwaltungsbücher mitzubringen, ſie kamen; Gottfried übergab ſeine Rechnung, der Richter quittirte ſie ohne Anſtand und ohne ſie anzuſehen, und ſprach dann zu ihm: ich bin Bürge für dich geworden und du haſt unter meiner Führung treu gedient, gehe nun hin, du ſollſt an meinem Tiſch ſpeiſen, meine Geſchäfte verwalten, und glücklicher werden, als du dirs vorſtellen kannſt.

Nun kam auch Bernhard mit ſeinem Buch, der Richter nahm es an, und ſagte, weil du dir ſelbſt zugetraut haſt, ein guter Haushälter zu ſeyn und die Wirthſchaft zu verſtehen, ſo wollen wir nun ſehen, inwiefern das Grund hat: er verglich alſo Einnahme und Ausgabe miteinander, da fand ſich aber ein ſolcher Anwuchs von Schulden und eine ſolche Verwirrung in der Wirthſchaft, daß ſchlechterdings keine fernere Nachſicht möglich war; jetzt ſagte der Richter zu ihm: mein Vater hat dich ſo oft erinnert, zu mir zu kommen und dich meiner Führung anzuvertrauen, das haſt du aber nicht gethan, ob du gleich aus Erfahrung wußteſt, daß du, dir ſelbſt überlaſſen, die Schuld täglich größer machen würdeſt. Du haſt mein Gut ſchändlich verdorben, und verdienſt, daß du nun im Sklavenkerker dafür büßeſt.

Nun forderte der Richter die Gerichtsdiener, befahl ihnen, dem untreuen Verwalter Feſſel anzulegen, und dann bei Waſſer und Brod ins Gefängniß zu bringen, bis er bis auf den letzten Heller bezahlt hätte.

Siehe, lieber Freund Stilling! Gottfried ließ ſich vom Vater zum Sohn ziehen, Bernhard aber nicht; er trachtete ins Himmelreich zu kommen, aber vergeblich, es gelang ihm nicht. Wenn ein Sünder erweckt wird und zur Erkenntniß ſeines Elends kommt, ſo findet er, daß er ein anderer Menſch werden muß, wenn er ſelig werden will; wenn er ſich nun anſtrengt, alle ſeine Kräfte anwendet, um Sünde und Laſter zu meiden und tugendhaft zu werden, und es gelingt ihm einigermaßen, ſo geräth er gar leicht auf den gefährlichen Abweg, daß er ſich ſeines Gelingens freut, und nun ſeinen Blick nur auf das Gute richtet, das er gethan hat. Er gefällt ſich und glaubt, Gott würde nicht mehr von ihm fordern, als er thun könne, und ſo bleibt dann die Quelle ſeines ſittlichen Verderbens immer vor ſeinen Augen verborgen, der innere Seelengrund wird nicht gereinigt, und die aus dem Fall Adams entſtandenen Grundtriebe, Stolz und Selbſtſucht. bleiben in voller Kraft. Solche Menſchen werden dann ſtrenge Moraliſten und Splitterrichter, ſie ſinds, die dermaleins ſagen werden, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweiſſagt, viele Thaten gethan, vor dir gegeſſen und getrunken u. ſ. w., aber ſie werden als Uebelthäter abgewieſen werden. Dieſe ſinds, die da trachten ins Himmelreich zu kommen, ohne daß ſie es werden thun können, und das iſts, was man Selbſtwirken und eigene Gerechtigkeit nennt.

Wenn aber der Sünder bei ſeiner Erweckung und Bekehrung ſeinen Blick immer auf das richtet, was ihm noch fehlt, wenn er mit aller Treue und Wachſamkeit ſeine Gedanken, Worte und Werke immer nach den Geboten Gottes prüft, ſo findet er gar leicht, daß alle ſeine Anſtrengungen, das Gute zu thun und das Böſe zu laſſen, äußerſt mangelhaft und nur oberflächlich ſind; zugleich aber erlangt er auch durch dieſe Uebungen einen ſchärfern Blick in ſein grundloſes Verderben und in die unnachläßigen und ſtrengen Forderungen der göttlichen Gerechtigkeit; er wird innig und unwiderſprechlich überzeugt, daß er der göttlichen Gerechtigkeit völlig Genüge leiſten, oder ewig verloren gehen müſſe; wenn aber jenes geſchehen ſollte, ſo müſſe er nicht allein alle, auch die kleinſten Sünden meiden und jede Tugend vollkommen ausüben, ſondern auch die zwiefache Quelle aller Sünden, Stolz und Selbſtſucht, muß in einen Brunnen lebendigen Waſſers, das ins ewige Leben quillet, nämlich in wahre Herzens-Demuth und in wahre Gottes- und Menſchenliebe verwandelt werden.

Hier entdeckt nun der Menſch, daß ihm das Alles aus eigener Kraft durchaus unmöglich iſt, und doch weiß er auch gewiß, daß er ohne dieſe gänzliche Umſchaffung ſeiner Natur nicht ſelig werden kann, ſondern ewig verdammt werden muß. Jetzt ſpricht ihm nun die züchtigende Gnade tief in ſein innerſtes Herz hinein, eile zu Chriſto deinem Erbarmer, der allein kann dir helfen. Dieß iſt dann der Zug des Vaters zum Sohn; nun ſpricht das verlorne Kind: Ich will mich aufmachen, zu Ihm gehen, und Ihn bitten, daß Er mich unter die Zahl ſeiner Taglöhner aufnehme, denn ein Kind des Vaters zu ſeyn bin ich nicht mehr werth. Siehe! jetzt iſt ſchon die wahre Herzens-Demuth ausgeboren. Es bleibt aber nun auch nicht bei dem Vorſatz, ſondern er führt ihn in der That aus; er eilt zu Chriſto, und wird mit Freuden und offenen Armen empfangen, und nun fühlt er tief und mit feſter Gewißheit, daß ihm ſeine Sünden vergeben ſind, dieß erzeugt nun auch die wahre Gottes- und Menſchenliebe in ihm, und ſo iſt er nun wiedergeboren. So wie er vorher geneigt zum Böſen war, ſo iſt er nun geneigt zum Guten, und der heilige Geiſt ſtärkt ihn nun im Kampf gegen die Sünde, deren Quelle immer noch da, aber zugedämmt iſt, bis ſie im Tode ganz verſiegt.

Ich. Ich danke dir verbindlich, ehrwürdiger Vater! für dieſe ausführliche Entwicklung jener Sprüche. Aber nun noch eine wichtige Frage: Ein anderer ehrwürdiger und theurer Freund äußert in einem Brief an mich eine merkwürdige Ahnung in Anſehung der neun Pſalmen, vom 92ſten an bis zum 100ſten, er vermuthet, daß ſie Weiſſagungen auf die nahe Zukunft enthalten, und bittet um eine nähere Erläuterung.

Der gr. M. Der Freund hat recht; der 91ſte Pſalm muß aber mit dazu genommen werden. Wir wollen den Inhalt dieſer zehen Pſalmen miteinander durchgehen und in der Gegenwart Gottes prüfen:

Der 91ſte Pſalm verſichert dem wahren Gottesverehrer die genaueſte Aufſicht der Vorſehung und Bewahrung in den größten Gefahren; daher iſt dieſes ſchöne Lied in allen ſchweren Leiden und Trübſalen ſehr tröſtlich; es enthält aber auch Winke auf einen gewiſſen Zeitpunkt, in dem der Herr die Seinigen aus den Stricken des Jägers und aus mannigfaltigen Gefahren erretten wird. V. 3. Ueberhaupt liegt in dieſem Pſalm eine geheime Weiſſagung auf eine Zeit, in welcher ein Feind Gottes und der Menſchen den Frommen Stricke legen und ſie zu fangen ſuchen wird. Zu gleicher Zeit wird dann auch die ganze Natur ſchädlich wirken: Peſt, giftige Meteoren und ſchädliche Dünſte werden die Menſchen tödten, und mit Krieg und Blutvergießen verbunden ſeyn, denn Tauſende und Zehntauſende werden auf beiden Seiten fallen, aber das alles ſoll dem wahren Chriſten, der ſein feſtes Vertrauen auf Gott ſetzt und Ihm in allen Gefahren treu bleibt, nicht ſchaden: denn die Engel ſollen zu der Zeit vorzüglich geſchäftig ſeyn, ſie ſollen ihn auf den Händen tragen, und zwar ſo vorſichtig, daß er nicht einmal mit dem Fuß an einen Stein anſtoßen ſoll. Er ſoll über Löwen und Ottern, auf junge Löwen und Drachen treten, ohne daß ihn eins dieſer Ungeheuer beleidigen oder verletzen könne. Dieß Bild iſt außerordentlich ſtark, es bedeutet die größte Sicherheit in den allerſchrecklichſten Gefahren, wo natürlicherweiſe der grauſamſte Tod unvermeidlich iſt.

Es gab nie eine Zeit, in welcher dieſer göttliche Pſalm, dieß wahre Wort Gottes, ſo paſſend und ſo tief ins Herz des wahren Chriſten gedrungen iſt und dringen wird, als dereinſt in der großen Verſuchungsſtunde; dann wird er ihm recht Kraft und Muth geben, getroſt ſeinen Weg fortzuwandeln, denn hier ſpricht der Gott Amen, der Gott der Wahrheit: Er (der wahre Chriſt) begehret mein, hat Verlangen nach mir, dann will ich ihm auch durchhelfen. Er kennt und bekennt meinen Namen, darum will ihn auch beſchützen. Er ruft mich an, ich will ihn erhören. Ich bin bei ihm in der Noth, ich reiße ihn heraus, und will ihn ſtatt der Schmach, die er bisher getragen hat, zu Ehren bringen in meinem nunmehr zu errichtenden Reich, wo ich ihn mit langem Leben ſättigen und ihm mein Heil zeigen will. Wie herrlich und wie tröſtlich, das macht Muth, alles zu erwarten.

So wie der königliche Prophet und Sänger Gottes im 91ſten Pſalm das Volk des Herrn tröſtet und ihm die allergenauſte Aufſicht und Bewahrung auch in den ſchrecklichſten Gefahren zuſichert, ſo richtet er nun im 92ſten Pſalm ſeinen Blick auf die Gemeine des Herrn und zeigt, was die ganz ausgezeichnete Bewahrung in ſolchen ſchrecklichen Zeiten für Wirkung thut und natürlicherweiſe thun muß: ſie treibt nämlich zum Danken, das iſt ein köſtlich Ding, dem Herrn danken und lobſingen deinen Namen, du Höchſter! des Morgens deine Gnade, daß du dein Volk ſo väterlich ſchützeſt, und des Abends deine Wahrheit, daß du dein Wort und deine Verheißung ſo treulich hältſt, verkündigen u. ſ. w. Denn Herr du läſſeſt mich fröhlich ſingen von deinen Werken, die du in deiner Weltregierung ſo ernſtlich und heilig geoffenbaret haſt, und ich rühme die Geſchäfte deiner Hände, womit du deinen erhabenen Plan ſo pünktlich ausführeſt. Herr, wie ſind deine Werke ſo groß, deine Gedanken ſo ſehr tief! — Ja wohl! unergründlich tief und unermeßlich hoch. Wer begreift das, was vor unſern Augen geſchieht und noch geſchehen wird? der Thörichte glaubts nicht, und ein Narr achtet ſolches nicht. Wie treffend wahr iſt das! nun richtet der heilige Sänger ſeinen Blick auf die Feinde, auf die Macht der Finſterniß, die dann noch immer den Meiſter ſpielen wird; allein dies Grünen und Blühen wird nicht lange mehr währen, alle Feinde werden nun zu Grund gerichtet.

Jetzt ſpricht der Seher wieder im Namen des Herrn Meſſias und ſagt: aber mein Horn, meine Macht, meine Waffen werden erhoben werden wie das Horn eines Einhorns, welches empor gerichtet, zum Durchbohren bereit iſt; und ich werde geſalbet mit friſchem Oel zum König und zum Kampf; hernach nach meinem Sieg in meinem Reich ſoll dann der Gerechte grünen wie ein Palmbaum, er wird wachſen wie eine Ceder auf dem Libanon; die gepflanzt ſind in dem Hauſe des Herrn, werden in den Vorhöfen unſeres Gottes grünen. Da ſie alſo Palmbäume und Cedern, die in dem Tempel und um ihn her gepflanzt werden ſollen, ſie ſollen nicht wie im Tempel Salomons bloße Bilder und Zierrathen, ſondern lebende wahre Bäume ſeyn; Säulen und Pfeiler im Tempel unſers Gottes und um ihn her. Dieſe Palmbäume und Cedern, wenn ſie auch gleich alt werden, ſollen ſie doch noch blühen, fruchtbar und friſch ſeyn u. ſ. w.

Welche herrliche Bilder! wer ſieht nicht, daß das alles auf die Gründung des herrlichen Reichs Chriſti zielt? beſonders wenn man nun den 93ſten Pſalm dazu nimmt. Plötzlich und unerwartet, wie ein Dieb in der Nacht, wie ein Blitz von Morgen bis Abend fährt — in der Mitternacht — erſcheint der Herr!!! — Der Herr iſt König! — ruft Ihm ſein Volk entgegen und herrlich geſchmückt! der Herr iſt geſchmückt mit vielen Kronen in einem ſchneeweißen glänzenden Kleid und die himmliſche Heerſchaar mit ihm — Er hat ein Reich angefangen — oder Er wird eins anfangen, ſo weit die Welt iſt und zugerichtet, daß es bleiben ſoll. Wer kann hier zweifeln, wohin dieſer Pſalm zielt? — Von jetzt an ſteht dein Stuhl feſt, du biſt ewig — aber nun richtet die Gemeine des Herrn ihren Blick auf die feindſelige Macht der Finſterniß (die ſich nun allgemein mächtig empört und ihr Aeuſſerſtes verſuchen will) und ruft: Herr, die Feinde erheben ſich wie Waſſerſtröme, wie Waſſerſtröme einherbrauſen, wie ſie die Wellen emporthürmen. Die Waſſerwogen im Meer ſind groß und brauſen gräulich, ſo auch die Heeresmacht der Feinde, aber der Herr iſt noch größer in der Höhe, an Ihn reichen ſie nicht. Jetzt zeigt ſichs und wird ſich erſt recht zeigen, daß dein Wort die rechte wahre Lehre und Heiligkeit die Zierde deines Hauſes, deines geiſtlichen Tempels in Ewigkeit ſeyn und bleiben wird.

Der Herr iſt nun da, das Lamm ſteht mit ſeinen 144000 auf dem Berge Zion, aber nun fängt erſt recht der Druck und die Verfolgung an, ſo wie Pharao die Iſraeliten erſt recht zu plagen anfing, nachdem ihn Moſe und Aaron aufgefordert hatten, das Volk ziehen zu laſſen, ſo wird auch dann der Gewalthaber der Finſterniß erſt recht grimmig werden und alle ſeine Wuth über die Getreuen des Herrn auslaſſen, wenn er merkt, daß ſich eine ihm unerklärbare undankbare Macht mit ins Spiel miſcht; in dieſer ſchweren Zeit iſt der 94ſte Pſalm ein ſehr paſſendes Gebet, die Gemeinde des Herrn fleht: Herr Gott, deß die Rache iſt — Gott, deß die Rache iſt, erſcheine — das iſt: erſcheine doch auch den Feinden! — Erhebe dich, du Richter der Welt, vergilt den Hoffärtigen, was ſie verdienen. Herr, wie lange ſollen die Gottloſen prahlen? ſo gehen nun die Klagen fort bis zum 11ten Vers; im 12ten fängt die Gemeine an, die Züchtigungen des Herrn zu preiſen und ihren Werth zu erkennen. Sie erkennen nun, wie vieles ſie in allen ihren Trübſalen gelernt und erfahren hat; hierüber läßt ſie ſich aus bis zum 20ſten Vers; in dieſem trägt ſie dem Herrn vor, daß ja an keinen Vertrag mit dem grimmigen Feind zu denken ſey, du wirſt ja nimmer eins mit dem ſchädlichen Stuhl, der das Geſetz übel deutet, den wahren Wortverſtand der Bibel verdreht oder ſie gar verwirft. Endlich tröſtet ſie ſich mit der frohen Hoffnung, der Herr werde ſie ſchützen und die Feinde ſtürzen.

Die folgenden ſechs Pſalmen vom 95ſten bis zum 100ſten ſind nun lauter Triumph- und Jubellieder: im 95ſten wird das Volk des Herrn zum Lob und Dank gegen ſeinen Erretter aufgefordert. Es ſcheint, daß dieß diejenigen Verſiegelten angehe, die vom großen Kampfplatz entfernt und in einen Bergungsort gebracht werden, wofür ſie dem Herrn danken ſollen. Du haſt dies in deinem Heimweh durch den Zug nach Solyma vorgeſtellt. Vom erſten bis zum achten Vers ſpricht ihr Führer und Eugenius zu ihnen, und warnt ſie gegen das Ende, ſie ſollen es aber nicht machen wie ihr Vorbild, die Iſraeliten in der Wüſte, die zu Maſſa und Meriba gegen den Herrn murrten, und dadurch die Ruhe verſcherzten, die ihnen im Lande Canaan verſprochen war; vom 9ten bis zum 11ten Vers ſpricht der Herr ſelbſt und vollendete die Warnung.

Der 96ſte Pſalm iſt ein Jubellied der Gemeine, über die Herrlichkeit ihres verherrlichten Königes Chriſtus und ſeiner majeſtätiſchen Anſtalt, in der Gründung ſeines die ganze Erde umfaſſenden Reichs; ſie freut ſich inſonderheit über die Wahrheit der göttlichen Verheißungen; ſagts nun aller Welt, verkündigt es allen Völkern, was Jeſus Chriſtus iſt; dieſer König wird herrlich regieren, Recht und Gerechtigkeit handhaben auf der ganzen Erde. Wir haben es immer geglaubt, wurden aber über unſer Hoffen und Warten verſpottet, gehaßt und verfolgt; jetzt erzählt es nun allen Nationen, daß alles, was ſie verehren, ein Nichts ſey gegen dieſen König, gegen ſein Heiligthum und ſeine Macht. Kommt nun alle — alle ihr Völker! — und ihr Könige alle, bringt eure Herrlichkeit in die Reſidenz des Königs aller Könige, damit nun alles ein Hirt und eine Heerde werden möge. Es freue ſich die ganze Natur, denn nun fängt das Reich des Friedens an, das ſich über die ganze Erde verbreiten ſoll; und Himmel, Erde und Meer ſollen feiern den kommenden König, der das Reich einnimmt, und recht richten und regieren wird.

Der 97ſte Pſalm iſt ein Siegs- und Triumphlied über den vollendeten Kampf gegen die Macht der Finſterniß: der Herr iſt König, es freue ſich deſſen das feſte Land und die Inſeln. Er thront im Gewitter und übt Gerechtigkeit und Recht die Veſte ſeines Throns. Ein feuriger Strahl geht von Ihm aus, der alle Feinde um ihn her verzehrt. Seine Blitze zücken über die weite Erde, der Erdboden zittert und erſchrickt. Berge ſchmelzen wie Wachs vor Jehovah Chriſtus, dem Weltenherrſcher. Es müſſen ſich nun alle diejenigen ſchämen, die Ihn verkannt und verachtet und andere Gottheiten verehrt haben. Ihn betet an, Ihr und Eure Götzen. Das Volk des Herrn erfährt den Sieg, und jubelt, die Gemeinden Jeſu Chriſti jauchzen, daß du nun Herrſcher biſt. Du Jehovah Chriſtus biſt in allen Welttheilen der Höchſte, weit erhöht über alle Mächtigen der Erde. Alle ſeine wahren Verehrer! ſeyd nun auch Feinde des Böſen. Der Herr ſchützt die Seelen ſeiner Heiligen, Er errettet ſie aus der Macht der Gottloſen. Der Gerechte mag auch lang unterdrückt und geprüft werden, endlich wird es doch Licht um ihn her, und die frommen Herzen umſtrahlt Freude. Freut Euch Ihr Gerechten dieſes Königs, dankt Ihm für eure Rettung und ſelige Führung, verherrlicht ſeine Heiligkeit.

Der 98ſte Pſalm iſt ein Geſang des Königs Davids; die

Verfaſſer der vorhergehenden weiß man nicht, dieſer aber trägt ſeinen Namen in der Ueberſchrift, er iſt ebenfalls ein Triumph- und Siegslied, und enthält zugleich eine Aufmunterung zum Dank für das Manifeſt, das der Allherrſcher an alle Völker hat ergehen laſſen, worinnen Er allen Nationen der Erde ſein Heil verkündigt und ſeine Gerechtigkeit offenbart; und daß Er auch ſeines Volks Iſrael in Gnaden gedacht und ihm Wort gehalten hat. So weit es Menſchen gibt, bis an die äußerſten Ende der Erden, muß man dieſe Glückſeligkeit des Reichs Gottes ſehen. Darum jauchze, ſinge, rühme, lobe alle Welt die ganze Menſchheit mit Muſik und Geſang. Das Meer ſoll mit ſeinem donnernden Brauſen mit einſtimmen, und alle ſeine Bewohner; der Erdboden ſoll tönen, und alle ſeine Bewohner ſollen die Muſik begleiten; die Waſſerſtröme ſollen hüpfend frohlocken und die Gebirge fröhlich ſeyn. Dieß ſo herrliche Lied iſt ſehr paſſend auf den Einzug des großen Königs in ſeine Reſidenz, wo Ihm die ganze Natur entgegen jubelt, denn Er wird den ganzen Erdboden mit Gerechtigkeit und alle Völker mit Recht regieren.

Im 99ſten Pſalm bemerkt die Gemeine des Herrn, daß die Nationen in der Ferne neidiſch und aufgebracht darüber ſind, daß nun der Herr König iſt, und daß Er auf ſeinem Thron von Cherubim ſitzt; ſie toben und regen ſich, aber das hilft ihnen nicht, denn der Herr iſt groß zu Zion und über alle Völker erhaben. Sein Name, ſein Ruf hat ſich durch ſeinen Sieg und durch die Gründung ſeines Reichs groß und erſtaunlich gemacht, dafür ſoll man ihm danken; aber auch dafür, daß im Reich dieſes Königs Recht und Gerechtigkeit geliebt und Frömmigkeit hochgeſchätzt wird. Man ſoll deßwegen ſeinen Ruhm ausbreiten und hoch erheben, und an ſeines Thrones Stufen anbeten, denn Er iſt heilig.

Es wird auch dann Männer geben, wie Moſe, Aaron und Samuel, Volksvorſteher, die in den letzten Drangſalen an der Spitze der Gerechten ſtanden und ihre Sachen vertheidigten, auch dieſe werden anbeten zu ſeinen Füßen: denn in der großen Noth riefen ſie Ihn an, und Er erhörte ſie; ſo wie ehemals in der Wüſten, wo Er ihnen aus der Wolkenſäule antwortete; ſie waren Ihm treu und hielten ſeine Gebote.

Endlich macht der 100ſte Pſalm den herrlichen Schluß von dieſen geheimnißvollen Geſängen: das Reich iſt nun gegründet und alles in Ruhe; nun ſchallt der Lobgeſang:

Alle Welt juble Jehovah!
Dient Jehovah in Fröhlichkeit!
Kommt jauchzend vor ſein Angeſicht!
Wißt, daß Jehovah Gott ſelbſt iſt,
Er ſelbſt — nicht wir ſelbſt, haben uns gemacht
 zu ſeinem Volk, zu Schaafen ſeiner Weide.
Wallet zu ſeinen Thoren hinein mit hoher Feier!
Zu ſeinen Vorhöfen mit Lobgetöne.
Feiert ihm, und preiſet ſeinen Namen.
Denn Jehovah iſt gut.
Sein Erbarmen iſt ewig.
Und ſeine Wahrheit dauert von Geſchlecht zu Geſchlecht.

Ich. Wie vieles liegt doch in der heiligen Schrift verborgen! Sie iſt auch ein Acker, in dem ein Schatz verſteckt iſt, man muß alſo nur fleißig ſuchen, ſo wird man finden.

Der gr. M. Ja wohl! und unaufhörlich um Mittheilung und Leitung des Geiſtes flehen, der den Verfaſſern die heiligen Schriften eingegeben hat. Auch das iſt ein Zeichen des Abfalls, daß dieſe göttliche Offenbarung an die Menſchen eben ſo in Verachtung geräth, wie Chriſtus und ſeine wahren Verehrer. Ich weiß Prediger, die für dem Bibelleſen warnen. Schrecklich! — O wie tief ſind die Deutſchen geſunken! — Ein Deutſcher wars, der die Bibel aus ihrem Kerker wieder hervorzog und ſie in jedermänns Hände brachte, und deutſche Theologen und Prediger mahnen vom Leſen der Bibel ab: ein Prediger, der eine junge Dame confirmirt hatte, warnte ſie und rieth ihr, die Bibel nicht zu leſen, und ſolcher erbärmlicher Volks-Verführer gibt es leider! ſehr viele. Daß die Anbetung Chriſti Abgötterei ſey, das lehrt man häufig öffentlich auf der Kanzel. Ich war letzthin an einem Ort im nördlichen Deutſchland, ich hörte, daß der Pfarrer Catechiſation hielte und ging alſo in die Kirche; da ſtund nun der arme Tropf und ſuchte der bedauernswürdigen Jugend zu beweiſen, daß es keine Anbetung geweſen, wenn man in den Evangelien leſe, daß Leute vor dem Herrn niedergefallen ſeyen; Luther habe das unrichtig überſetzt, wenn da ſtünde, die Leute hätten ihn angebetet, denn das ſey in den Morgenländern gebräuchlich, wenn man einem vornehmen Mann ein Compliment machen wolle. Ein Bauer, welcher vor mir ſtand, ſagte zu einem andern: was der nicht alles weiß! ſo was hat man ja ſein Lebtag nicht gehört; hätte er doch ein Handwerk gelernt! Der andere verſetzte: bei dem allem iſt es aber betrübt, daß der Herr Jeſus unſern Kindern ſo wegdiſputirt wird, an wen ſollen ſie ſich denn in Noth und Tod halten? — Ein dritter drehte den Kopf herum und ſagte: Eh! an wen hält ſich denn mein Ochſe, wenn er Schläge kriegt und endlich geſchlachtet wird. Indeſſen fuhr der Pfarrer fort, mit den Kindern zu philoſophiren, und er bewies ihnen gar deutlich, daß es keinen heiligen Geiſt gebe, das ſey eine figürliche Redensart. Das iſt doch erſchrecklich! ſagte der erſte Bauer. Warum tauft er im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes: — der zweite antwortete: J! weil er muß — und der dritte: mich wunderts nicht, denn er hat ja ſein Lebtag vom heiligen Geiſt nichts empfunden, und die Herren glauben nichts, was ſie nicht ſelbſt empfunden haben. Der erſte verſetzte: nun da wunderts mich nicht, daß er ſo blutwenig verſteht.

Indeſſen nahm ich mir vor, nach der Catechiſation den Prediger, der übrigens ein feiner, artiger Mann war, zu beſuchen. Er gehörte unter die große Klaſſe ſolcher Männer, die es im Ganzen gut meynen, aber auf den hohen Schulen nicht anders unterrichtet worden ſind. Schrecklich und fürchterlich wird das Gericht über ſolche Profeſſoren der Gottesgelehrtheit ſeyn, die mit tollkühner Hand durch ihre elende Vernunfts-Exegeſe das Fundament des allerheiligſten Tempels Gottes untergraben.

Ich ging alſo zum Pfarrer, er empfing mich höflich und bat mich, mich zu ſetzen; nun begann das Geſpräch:

Ich. Ich habe Ihrer Catechiſation zugehört, Herr Pfarrer! und mich gewundert, daß Sie ſo kühn über die Perſon Chriſti abſprechen.

Der Pfarrer. Wie ſo?

Ich. Erlauben Sie mir, zu fragen, was Sie für einen Grund dazu hatten, die Anbetung des Erlöſers für ein orientaliſches Compliment zu erklären?

Er. Weil das griechiſche Wort auch bei andern Gelegenheiten gebraucht wird, wo wahrlich! von einer göttlichen Verehrung die Rede nicht ſeyn kann.

Ich. Aber es wird doch auch da gebraucht, wo keine andere, als göttliche Verehrung ſtatt findet.

Er. O ja! das gebe ich zu! es kann uns ja aber ſehr gleichgültig ſeyn, wie es die Perſonen, die vor Chriſto niederfielen und ihm dieſe Ehre bezeugten, gemeynt haben — der Eine kann ihn göttlich verehrt haben, der Andere menſchlich, das iſt ja für uns nicht verbindlich.

Ich. Richtig, Herr Pfarrer! das ſagten Sie aber den Kindern nicht, ſondern Sie brauchten es als einen Beweis, daß die Bibel die Anbetung Jeſu Chriſti nicht empfehle.

Er. Ja, das iſt wahr! ich muß Ihnen aber auch redlich geſtehen, daß ich überzeugt bin, Chriſtus dürfe nicht angebetet werden, ob ich ihn gleich nach Gott für das erhabenſte Weſen halte.

Ich. Herr Pfarrer! das kann Er nicht ſeyn, wenn Er nicht wahrer Gott iſt: denn dafür hat Er ſich an vielen Orten nicht zweideutig erklärt, wer ſich nun für Gott ausgibt, und es nicht iſt, was iſt der?

Er. Wir kennen ja die bilderreichen Redensarten der Morgenländer, und wiſſen, daß ſie nicht ſo wörtlich müſſen verſtanden werden.

Ich. Ich kenne dieſe abgedroſchene Ausflucht der neuen Bibelerklärer; Sie werden mir aber doch zugeben, daß die Juden die Worte Chriſti ſo verſtunden, wie Er ſie verſtanden haben wollte: denn Er hatte ja mit ihnen einerlei Sprache.

Er. Allerdings!

Ich. Wenn Sie das zugeben, ſo erinnern Sie ſich doch nur, daß ſie ihn deswegen kreuzigten, weil Er ſich Gott gleich machte und ſich für Gottes Sohn erklärte.

Dieß machte den Pfarrer ſtutzig; endlich antwortete er:

die Juden verſtanden wohl, wie Er es meynte, aber ſie verdrehten ſeine Worte, um Urſache an Ihm zu finden.

Ich. Wenn dieß der Fall wäre, ſo hätte Er gewiß ſeine Worte näher erklärt, aber das that Er nicht. Er behauptete noch im letzten Verhör vor Caiphas ſeine göttliche Würde. Millionen ehrwürdiger Menſchen beten Gott in Chriſto ſeit faſt achtzehn Jahrhunderten an, und ſind veredelt und geheiligt worden; wie, wenn nun dieſe Menſchen alle geirrt hätten, würden ſie verdammt werden, und würde ihr Schickſal in der Ewigkeit ſchrecklich ſeyn?

Er. Wenn ſie gute, edle Menſchen waren und in Unwiſſenheit irrten, ſo können ſie unmöglich unglücklich, ſondern ſie müſſen glücklich werden.

Ich. Ganz gewiß! denn wenn Jeſus Chriſtus nur Menſch war, und uns nur ſeine Sittenlehre verpflichtet, ſo haben ſie ja dieſe Sittenlehre gehalten; daß ſie mehr glaubten, als nöthig war, das kann ihre Seligkeit nicht hindern, weil es ſie am Gutes wirken nicht hindert; aber, Herr Pfarrer! wenn Sie nun irren, ſind Sie dann in dem nämlichen Fall? Wenn Jeſus Chriſtus das iſt, wofür ihn die chriſtliche Kirche von jeher erkannt hat, und wofür ihn noch immer alle wahren Chriſten erkennen, werden Sie dann auch damit auskommen, wenn Sie dereinſt vor ſeinem ernſten Gericht ſtehen und ſagen werden: Herr! ich habe meiner Ueberzeugung treu gefolgt, und gethan, was ich konnte.

Er. Ich hoffe zuverläßig, daß ich dann damit auskommen werde.

Ich. Herr Pfarrer! Sie täuſchen ſich ſchrecklich! — der Herr wird zu Ihnen ſagen: Haſt du alle Mittel angewendet, um zur gewiſſen und reinen Wahrheit zu gelangen?

Er. Und ich werde antworten: Ja!

Ich. Herr Pfarrer! haben Sie denn auch redlich das Mittel verſucht, das der Herr ſelbſt anempfiehlt, daß man nämlich treu und redlich den Willen ſeines Vaters, das iſt: ſeine Lehre befolgen möchte, ſo würde man bald inne werden, daß ſie von Gott ſey.

Er. Herr! ich kenne Sie nicht, und weiß nicht, wie Sie dazu kommen, mich ſo zu catechiſiren.

Ich. Verzeihen Sie! Sie werden mir, das hoffe ich zu Gott, dereinſt für dieſen Beſuch danken; haben Sie die Güte, mir noch einige Fragen zu beantworten: Nicht wahr, die alte chriſtliche Glaubenslehre ſcheint Ihnen vernunftwidrig zu ſeyn?

Er. Ja, ſo verhält ſichs wirklich.

Ich. Sind Sie gewiß, daß die Vernunft nicht irren kann?

Er. Sie kann allerdings irren, aber wenn man nun unläugbare Thatſachen zur Grundlage nimmt, und dann unzweifelbar richtig daraus ſchließt, ſo kann man unmöglich irren.

Ich. Aber woher nehmen Sie die Thatſachen, aus der Sinnenwelt, oder aus der überſinnlichen?

Er. Natürlich aus der Sinnenwelt, von der überſinnlichen haben wir ja keine Erfahrungsbegriffe.

Ich. Sie Herren Philoſophen freilich nicht. Aber wiſſen Sie denn gewiß, daß die Schlüſſe richtig ſind, wenn man aus den Eigenſchaften der Körperwelt auf die Eigenſchaften der Geiſterwelt ſchließt?

Er. Das iſt wahr! das geht freilich unmöglich an, aber wie findet man denn die Prinzipien der Ueberſinnlichen, oder wie Sie ſich ausdrücken, des Geiſterreichs.

Ich. In der ganzen Reihe der Offenbarungen Gottes, von Anfang der Welt an bis daher.

Er. Da ſteckts eben! die Bibel enthält ſo viel, das der geſunden Vernunft nicht einleuchtet.

Ich. Sehen Sie denn nun nicht ein, warum ihr ſo vieles nicht einleuchtet?

Er. Ich merke wohl, wo Sie hinaus wollen, Sie werden ſagen, weil ſie die Grundlagen des Denkens und Vorſtellens aus den Erfahrungen der Sinnenwelt gebildet hat, die aber auf das Ueberſinnliche nicht paſſen.

Ich. Richtig! aber nun geben Sie Gott die Ehre, und ſagen Sie mir, ob das nicht Wahrheit iſt? — in Allem, was das irdiſche Leben betrifft, ſind Sie auf ihre Vernunft, ſowie ſie durch Philoſophie und Wiſſenſchaften ausgebildet worden, angewieſen, und Sie ſind ſchuldig, ihr zu folgen, ſobald aber von der künftigen Exiſtenz des Menſchen die Rede iſt, die im Ueberſinnlichen, oder in der Geiſterwelt ſtatt finden wird, und zu welcher er hier in dieſem Leben gebildet und vorbereitet werden muß, ſo müſſen ja auch zu dieſem Zweck die Grundſätze zum Denken und Schließen aus der Natur des Ueberſinnlichen genommen, das heißt: die Vernunft muß von oben erleuchtet werden. Sehen Sie, Herr Pfarrer! dieſe Wahrheit iſt ſo plan und ſo einfach, daß ſie jedem in den Weg tritt, der ſie nur ernſtlich ſucht, folglich werden Sie an jenem Tag mit der Ausflucht, Sie hätten ihrer Ueberzeugung gefolgt, gewiß nicht auslangen: denn Sie haben nicht alles gethan, was ſie konnten, und was ſo leicht war, um Ihre Ueberzeugung zu berichtigen.

Er. Sonderbar! dieſer Beweis für die alte Lehre iſt ſo einfach und liegt ſo nah am Tage, und in dem Augenblick weiß ich nichts dagegen zu antworten. Wie kommts denn doch, mein lieber Herr! daß die größten und gelehrteſten Männer nicht darauf gekommen ſind, und auch noch nicht darauf kommen?

Ich. Die Urſache liegt vornämlich in der frühen Bildung des Verſtandes, in den niedern und höhern Schulen; dort wird die Vernunft durch die Logik und Metaphyſik entwickelt; die Metaphyſik aber erklärt die Natur und Eigenſchaft Gottes, der Geiſter und der Seele des Menſchen aus Grundſätzen, die aus der Körperwelt abſtrahirt ſind, wie können die nun wahr und wichtig ſeyn.

Er. Ich bitte um Vergebung! die Prinzipien der Metaphyſik werden nicht aus den Eigenſchaften der Körperwelt abſtrahirt, ſondern man ſchreibt den Geiſtern gerade das Gegentheil jener Eigenſchaften zu, z. B. die Körper werden von den Sinnen empfunden, der Geiſt nicht; der Körper iſt in ſich eine todte Materie, der Geiſt iſt nicht Materie, ſondern ein lebendes Weſen u. ſ. w.

Ich. Sie legen alſo den Körper oder die Materie zum

Grund, und ſchließen dann, wenn von einem Geiſt die Rede iſt, auf das Gegentheil!

Er. Allerdings!

Ich. Heißt das nun nicht die Eigenſchaften der überſinnlichen Welt aus der ſinnlichen abſtrahiren?

Er. Ja in ſo fern.

Ich. Wer hat Ihnen aber geſagt und woher wiſſen Sie, daß die Geiſter gerade die entgegengeſetzten Eigenſchaften der Körper haben? — von Natur und ohne Offenbarung ſind ſie uns unbekannt, aber daraus folgt nicht, daß ſie juſt das Gegentheil der Körper ſind.

Er. Ja das iſt wahr, Sie haben recht! Sie wollen alſo, daß man die Metaphyſik aus der Bibel erlernen ſoll?

Ich. Es gibt keine andere Quelle, Gott, die Geiſterwelt und die menſchliche Seele kennen zu lernen.

Er. Ja, aber Sie wiſſen doch, welche Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten die neuen gelehrten Ausleger bei näherer Unterſuchung der Bibel gefunden haben.

Ich. Das weiß ich ſehr wohl! aber entſtanden die Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten nicht daher, daß vieles in der Bibel mit ihrer Vernunft contraſtirt?

Er. Eben dieß iſt der Fall.

Ich. Ach, lieber Herr Pfarrer! war denn die Vernunft nicht durch jene anerkannte falſche Metaphyſik gebildet worden? ſagen Sie mir, wie kann ſie nun die Bibel richtig beurtheilen? — nur der Geiſt, aus dem ſie gefloſſen iſt, beurtheilt ſie richtig, und wir müſſen ſie nach den Regeln, die ſie ſelbſt angibt, prüfen.

Der Pfarrer wurde nachdenkend und ſchwieg, ich aber ſtund auf, und ſagte ihm noch zum Abſchied: ich wünſche Ihnen, daß dieſe Stunde Sie zum ernſten Nachdenken bringen möge, denn es iſt keine Kleinigkeit, Menſchen überhaupt, und beſonders Kinder, die noch nicht ſelbſt denken können, irre geführt zu haben. Die Thränen ſtunden ihm in den Augen, er drückte mir die Hand, und dankte mir mit gebrochener Stimme, ich drückte ſie ihm wieder, blickte ihn freundlich an und ſagte: wir werden uns einſt wieder ſehen, und uns dann freuen mit unausſprechlicher Freude. Siehſt du, lieber Freund Stilling! daß man auch über die Neologen nicht zu ſchnell und lieblos urtheilen muß; es gibt viele Freunde der Wahrheit unter ihnen, ſie ſind nur nicht beſſer unterrichtet worden, und man hat ihnen das ächte altchriſtliche Glaubensſyſtem als etwas Altfränkiſches, den Menſchenverſtand Entehrendes vorgeſpiegelt, und ſo den Weg zur allein ſeligmachenden Wahrheit verſperrt.

Ich. Das hab ich leider auch oft gefunden, aber es kommt auch noch etwas hinzu: der allenthalben überhand nehmende Luxus nährt und ſtärkt die Sehnſucht nach ſinnlichem Genuß, macht ihn zum Zweck des Lebens, ſchwächt und tödtet alle ſinnlichen Kräfte des Geiſtes, erweckt Eckel gegen allen wahren geiſtigen Genuß, und lähmt ſolchergeſtalt die Energie der Vernunft, daß ſie auf der einen Seite nicht tief forſchen kann, und auf der andern zum Glauben ganz und gar untüchtig wird. Der Luxus zweifelt an allem, was ſeine Sinnen nicht ſelbſt empfinden.

Der gr. M. Das iſt eine ſehr wahre Bemerkung: das war von Anbeginn der Welt bis daher immer ſo, und auch allemal der gewiſſe Vorbote des nahen endlichen Gerichts; wie der Luxus zunimmt, ſo nimmt der häusliche Wohlſtand ab, und eben ſo auch die Religion, folglich wächst auch die allgemeine Sittenloſigkeit und geht mit dem Luxus gleichen Schritt, worauf dann nothwendig und aus natürlichen Urſachen der gänzliche Ruin einer Nation entſtehen muß. Die deutſchen Nationen, die ſeit wenigen Jahren der Krieg ſo fürchterlich heimgeſucht hat, ſind, im Ganzen genommen, eher ſchlimmer als beſſer geworden. Daß hie und da Einzelne dadurch zum Nachdenken gekommen und ihre Seelen gerettet worden ſind, hat ſeine Richtigkeit; dieß kann aber die göttlichen Gerichte über eine Nation nicht zurückhalten: denn wenn einmal das Gericht der Verſtockung über ein Volk ergangen iſt, ſo iſt keine Rettung mehr.

Ich. Dieß beweiſt die Erfahrung aller Zeiten; in dieſem Fall aber macht doch die franzöſiſche Nation eine merkwürdige Ausnahme: wie tief war ſie unter den Königen durch den allerſinnlichſten Luxus geſunken? wie hoch war ſie im Unglauben, in der Religionsſpötterei und Sittenloſigkeit geſtiegen, und doch hat das ſchreckliche Gericht, das in der Revolution über ſie erging, keineswegs ihren Untergang bewirkt, ſondern Kräfte in ihr entwickelt, die ſie über alle Erdenmächte empor gehoben haben, und man hat mir auch geſagt, daß die Religion und gute Sitten wieder geſchätzt, und Religionsſpötterei mit Abſcheu angeſehen werde.

Der gr. M. Hierüber will ich dir den richtigen Aufſchluß geben: in Frankreich kamen Umſtände zuſammen, von denen man in keiner Geſchichte ein Beiſpiel hat: die Nation war durch den voltäriſchen Spott- und Witzgeiſt gegen alles, was heilig war, gleichgültig und leichtſinnig geworden; die von ihren Sophiſten ſchon längſt projectirte Revolution brach aus, die allerverdorbenſten und ſittenloſeſten Menſchen bekamen die regierende Gewalt und übten Gräuel aus, von denen die Geſchichte kein Beiſpiel hat; der Adel, die Reichen und Vornehmen, bei denen der Luxus eigentlich zu Haus war, mußten auswandern; dieß Schickſal traf auch die Geiſtlichkeit und zwar den edlern Theil derſelben, die herrſchende Philoſophie oder Kakoſophie ſchaffte die chriſtliche Religion geſetzmäßig ab, und nun machte die Nation die ſchreckliche Erfahrung, was aus einem Staat wird, wenn die gegenwärtig herrſchende Aufklärungs-Philoſophie den Thron der Religion einnimmt und ſie in Feſſeln ſchmiedet; und hätte die Vorſehung nicht ein großes Genie von Jugend auf vorbereitet, und es noch zu rechter Zeit ins Mittel treten laſſen, ſo wäre die franzöſiſche Nation ohne Rettung verloren geweſen. Jetzt da nun dieſer höchſt merkwürdige Fürſt das Scepter führt, und eine vollkommene uneingeſchränkte Glaubens- und Gewiſſensfreiheit, inſofern ſie der bürgerlichen Geſellſchaft nicht nachtheilig, oder gar gefährlich wird, zum Geſetz gemacht hat; jetzt kann nun jeder ruhig über ſeine Erfahrungen nachdenken, und der gemeine Menſchenverſtand muß ihn überzeugen, wie wichtig, wie theuer und werth ihm die chriſtliche Religion iſt. Dieß geſchieht nun auch Gott Lob und Dank! häufig, und man hat nicht wenige Beiſpiele von ächt chriſtlichen Handlungen, die von franzöſiſchen Offizieren und gemeinen Soldaten ausgeübt worden ſind, und in Paris ſelbſt hat es ſich ſeit der Revolution ſo geändert, daß man ſchwerlich eine Stadt finden wird, die nach Verhältniß der Anzahl ihrer Einwohner ſo viele rechtliche, bürgerlich-rechtſchaffene, religiös-geſittete und mitunter auch wahre Chriſten hat, als eben Paris.

Ich. Es iſt doch ſonderbar, daß man von dieſer merkwürdigen Sache in Deutſchland ſo wenig weiß; alle Reiſende können zwar die unermeßlichen Reichthümer der Kunſt und das raſtloſe Beſtreben nach Wiſſenſchaften und Kenntniſſen nicht genug rühmen; aber dagegen behaupten ſie auch alle einhellig, daß der Luxus und die Wolluſt in allen ihren Zweigen noch immer eben ſo im Schwang gingen, als ehemals unter den Königen, von religiöſen Geſinnungen hört man ſelten etwas.

Der gr. M. Die Urſachen, warum man in Deutſchland ſo wenig davon weiß, ſind nicht ſchwer zu entdecken: alle, die nach Paris reiſen, haben dort entweder Geſchäfte, oder die Neugier treibt ſie dorthin, um die große Welt in ihrem Glanz zu ſehen, oder auch die Lernbegierde, um ſich in Künſten und Wiſſenſchaften zu üben. Alle die Zwecke führen aber nicht unmittelbar zur Entdeckung der Religioſität der Einwohner eines Orts; beſonders da auch der wahre Chriſt nicht viel davon ſpricht, ſich nicht gleich darüber äuſſert oder damit prahlt, ſondern er zeigt es lieber durch Handlungen in der That und Wahrheit. Dieß aber zu bemerken, dazu gehört Zeit und Aufmerkſamkeit, die ein ſolcher Reiſender ſelten darauf verwendet, oder auch verwenden kann. Da hingegen fallen die herrſchenden Laſter jedermann mit glühenden Farben in die Augen, und dann iſt auch immer die Zahl der ſchlechten Menſchen weit größer, als die der Guten. Wer ſich von der beträchtlichen Anzahl wahrer Chriſten in Paris überzeugen will, der muß dort Connexionen und dann auch Muſe haben, ſich eine Zeitlang dort aufzuhalten.

Ich. In der Lage, worinnen ſich dermalen Deutſchland befindet, ſind alle dieſe Nachrichten tröſtend und beruhigend. Aber ſaget mir doch, ehrwürdiger Vater! was von dem allgemein verbreiteten Gerücht, daß man an einem Plan zur Vereinigung aller chriſtlichen Religions-Partheien arbeite, zu halten ſey?

Der gr. M. Daß der Kaiſer Napoleon und alle Großen ſeines Reichs eine ſolche Vereinigung wünſchen, und daß hier und dort ein Gelehrter ſeine Gedanken darüber äuſſert, Plane entwirft und ſie auch wohl drucken läßt, daran iſt nicht zu zweifeln; allein wer die gegenwärtig herrſchende Denkart aller chriſtlichen Religions-Parheien kennt, der ſieht leicht ein, daß eine ſolche äußere Religions-Vereinigung unüberwindliche Schwierigkeiten hat: denn die Proteſtanten unterwerfen ſich nie der Herrſchaft eines oberſten Biſchofs in Glaubens- und Gewiſſensſachen, und der römiſch-katholiſchen Religion iſt es weſentlich, einen ſolchen Biſchof zu haben; die Proteſtanten können ſich, ihren Grundſätzen gemäß, nie entſchließen, in die Meſſe zu gehen, weil die göttliche Verehrung der conſecrirten Hoſtie gegen ihre innigſte Ueberzeugung iſt; dagegen gehört die Meſſe zum Weſen der katholiſchen Religion, ohne ſie hört der Katholik auf, Katholik zu ſeyn, und mehrere dergleichen Dinge, die dem katholiſchen Chriſten heilig, dem Proteſtanten aber durchaus zuwider ſind. Wollte man nun mit der katholiſchen Kirche eine Reformation vornehmen, und das alles abſchaffen, was den Proteſtanten zuwider iſt, ſo würde unter dem gemeinen Volk in den katholiſchen Ländern ein Jammer entſtehen, der nicht zu überſehen wäre; denn nun erwacht die Idee der Religions-Verfolgung und des Martyrthums, und jemehr man Ernſt anwendete und die Leute zwingen wollte, deſto mehr würde der Enthuſiasmus, für die Religion zu ſterben, wachſen; des Blutvergießens würde kein Ende ſeyn, und der Zweck der Vereinigung würde verfehlt werden, weil dazu die Uebereinſtimmung der Geſinnungen weſentlich nöthig iſt. Auf proteſtantiſcher Seite würde dieß der nämliche Fall ſeyn. Da nun der Kaiſer Napoleon ein für allemal, oft und wiederholt erklärt und es auch ſeinen Nachfolgern zum Geſetz gemacht hat, daß allenthalben vollkommene Glaubens- und Gewiſſensfreiheit Statt haben ſolle, ſo iſt keine gewaltſame Maaßregel zu dieſer Vereinigung zu befürchten, ſie iſt aber auch nicht nöthig, denn ſie kommt ohne Zwang, nach und nach ganz gewiß von ſelbſt. Alles neigt ſich, durch den merkwürdigen Gang der Dinge geleitet, zu zweien Hauptpartheien; die eine beſteht aus lauter wahren Chriſten, lauter edlen Menſchen, die die beſten, gehorſamſten Unterthanen, die beſten Bürger, Ehegatten, Hausväter und Mütter, und die beſten Erwerber ſind, mit einem Wort, die die heiligen Schriften und den Geiſt des Herrn zu ihren Führern wählen, und dieſe finden ſich in allen chriſtlichen Partheien, ſie lieben ſich unter einander brüderlich, und ſehen immer mehr ein, daß nur allein die Lehre Jeſu Chriſti redlich befolgen, und im Glauben an ihn und im Vertrauen auf ſeine Erlöſungs-Anſtalten allein ſeine Seligkeit ſuchen, das Weſen des Chriſtenthums ausmache, und daß alle äußerliche Ceremonien nur Andachtsmittel und alſo nicht weſentlich ſind; ausgenommen die Predigt des Evangeliis und die Sakramenten, als welche Chriſtus ſelber eingeſetzt hat; dieſe nähern ſich immer mehr, und werden endlich wie verſchiedene Thautropfen in einen zuſammen fließen. Die andere Parthie hingegen, die durch die falſche Philoſophie und Aufklärung geleitet, alles verwirft, was ihre Vernunft nicht begreift, und nichts glaubt, als was ſie mit den Sinnen empfindet; die ſich alle ſinnliche Genüſſe erlaubt und dem Luxus frohnt, und nichts liebt als ſich ſelbſt, wird durch ihren eigenen Egoismus zertrümmern, und durch ein ſchreckliches göttliches Gericht auf ewig vom Erdboden vertilgt werden. Eine weiſe Duldung und vollkommene Glaubens- und Gewiſſensfreiheit auf der einen, und Beförderung der gründlichen Unterſuchung der Wahrheit auf der andern Seite, machen die ſchönſten Juwelen in der Regenten-Krone aus.

Hier nahm der graue Mann Abſchied, bis aufs Wiederſehen.

Ich muß meinen lieben Leſern doch eine Merkwürdigkeit mittheilen: in dem Münzkabinet, welches der verſtorbene Herzog von Braunſchweig nachgelaſſen hat, fand ſich eine

Medaille, die im Jahr 1618 geprägt worden iſt; auf der einen Seite dieſer Münze ſtunden die Worte:

Wer Anno 1806 nicht ſtirbt
Und Anno 1807 nicht verdirbt,

und auf der andern Seite:

Wird Anno 1808
Sehen, wie alles wird wohl gemacht.

Dieſe Nachricht ſteht in der Rheiniſchen Bundeszeitung, Samſtags den 20ſten Februar 1808. Es wäre abſcheulich, wenn ein müßiger Kopf das Ding erfunden und dem geſammten verehrungswürdigen Publikum aufgebunden hätte — doch das läßt ſich kaum denken; auch zeigt die Form des Reims die Wahrſcheinlichkeit der Aechtheit und die Wahrheit der Sache.

Die Worte: Wer Anno 1806 nicht ſtirbt, ſollen anzeigen, daß in dem Jahr eine große Menge Menſchen in die Ewigkeit übergehen werde; dieß wurde in dem nämlichen Jahr in vollem Maaß erfüllt: denn der Krieg mit Preußen und Rußland hat nicht nur hunderttauſenden aus den Kriegsheeren, ſondern auch viel tauſend Einwohnern in den nord- und nordöſtlichen Gegenden das Leben gekoſtet.

Dann heißt es ferner: und Anno 1807 nicht verdirbt — dieſe Worte ſind äußerſt merkwürdig: denn ſie ſchließen nicht nur das Sterben, ſondern auch das Verderben, den gänzlichen Ruin der Familien in ſich; wie wahr — wie ſchrecklich wahr das ſey, darüber können ſich die Reiſenden, die aus dem nördlichen Deutſchland kommen, nicht wehmüthig genug ausdrücken; in den Gegenden, wo der Krieg vorzüglich gewüthet hat, ſind weit und breit die Dörfer von Einwohnern leer, oder gar verbrannt und verheert, und die armen Familien ziehen im Lande bettelnd umher, und vergehen für Hunger und Kälte, das iſt: ſie verderben im eigentlichen Sinn des Worts.

Was aber nun den Schluß — wird Anno 1808 ſehen, wie alles wird wohl gemacht — betrifft, ſo wollen wir ruhig wachend und betend die Erfüllung erwarten. Freilich! macht der liebe Gott alles wohl, aber manchem gehen dabei die

Augen über. Indeſſen ſcheint es mir doch, als ob der Weisſager mit dieſen Worten eine allgemein wohlthätige Entſcheidung des Schickſals der Chriſtenheit und eine zweckmäßige Ordnung der Dinge habe andeuten wollen. Gott verleihe es, um einmal auszuruhen und ſich auf die Zukunft ſtärken und Kräfte zum geduldigen Ausharren ſammeln zu können! Mir iſt unterdeſſen nicht ſo zu Muth, als ob wir dieſe Erfüllung zu erwarten hätten. Des Herrn Wille geſchehe! Sein Reich komme!

Ich kann jetzt meinen lieben Leſern verſchiedene vortreffliche Schriften anzeigen, die mir ſeit einem Jahr her bekannt geworden ſind.

1.

Praktiſche Anſicht des herrſchenden Religionsſyſtems vorgeblicher Chriſten in den höhern und mittlern Ständen, verglichen mit dem wahren Chriſtenthum, von William Wilberforce, Esq. Parlaments-Mitglied für die Grafſchaft York. Aus dem Engliſchen überſetzt von Schröder. Frankfurt am Main, bei Johann Chriſtian Herrmann. Enthält 549 Seiten in groß Octav.

Ein ſchönes, herrliches Buch, das ich beſonders in den Händen der Vornehmen wünſchen möchte; es athmet wahres und reines Chriſtenthum, und ſetzt die Irrthümer der Zweifler und Neologen ins rechte Licht.

2.

Die Baſeler Sammlungen ſind noch immer ſehr ſalbungsvolle Schriften, die ich den Liebhabern erbaulicher Bücher mit Vergnügen empfehlen kann.

3.

Das Nämliche gilt von dem Straßburger Erbauungsblatt; es enthält, ſo wie die Baſeler Sammlungen nebſt belehrenden Aufſätzen auch erbauliche Anekdoten, die ſehr angenehm zu leſen ſind. Es kommt zu Straßburg in der Kettengaſſe Nro. 2. bei Silbermann heraus.

4.

Das chriſtliche Wochenblatt aus Schleſien gehört in die Klaſſe vortrefflicher Schriften, in welcher Loskiels Etwas fürs

Herz auf dem Wege zur Ewigkeit vorn an der Spitze ſteht. Es beſteht, ſo viel ich weiß, nur aus einem Octavband, der in allen Buchhandlungen der Brüdergemeine zu haben iſt.

5.

Erklärung bibliſcher Wahrheiten, von Herrn Samuel Collenbuſch, weiland praktiſchen Arzt in Bremen, 1ſtes, 2tes und 3tes Heft, bei Eyrich, wie auch bei Heinrich Büſchler, Buchhändler zu Elberfeld im Großherzogthum Berg. Collenbuſch war ein frommer Mann und treuer Verehrer Jeſu Chriſti; Bibelſtudium war ſeine Lieblingsſache; aus dieſer unendlich reichhaltigen Quelle aller Wahrheit ſchöpfte er ſeltene Schätze der Erkenntniß; wer ſich davon überzeugen will, der leſe dieſe Hefte. Seine Freunde geben ſie nach ſeinem Tod heraus, und zwar aus ſeinen hinterlaſſenen Papieren.

6.

Mein Freund Blumhardt, ehemaliger Sekretär der chriſtlichen deutſchen Geſellſchaft zu Baſel, und nunmehro Pfarrer im Würtembergiſchen, hat ein ſehr ſchönes, erbauliches Werk unter dem Titel: Lazarus, herausgegeben; ich kann das liebe Buch jetzt nicht finden, folglich auch den Titel nicht genau, und wo es zu haben iſt, nicht angeben, aber mit Vergnügen empfehle ich es jedem, der Erbauung liebt, im nächſten Stück werde ich Titel und Verlagsort näher anzeigen.

7.

Eines Chriſten Reiſe nach der ſeligen Ewigkeit, von Bunian, zum Gebrauch Wahrheit ſuchender Freunde, umgearbeitet von einem Freunde der Wahrheit, erſter und zweiter Theil, Görlitz, gedruckt und zu haben bei Burghart. Es iſt vortrefflich, daß dieſes herrliche Buch nun auch in einem ſchönen, lesbaren Styl erſcheint, ohne daß der Sinn des Verfaſſers auch nur im Geringſten geändert worden wäre, nur daß er hin und wieder verſtändlicher ausgedrückt iſt, als in der alten Zürcher Ueberſetzung. Dieß Buch iſt eine äußerſt anmuthige und zugleich ſehr erbauliche Lektüre. Wenn es doch dem lieben Herausgeber gefiel, eben ſo auch Bunians heiligen Krieg zu bearbeiten und herauszugeben; auch dieß

Buch hab ich als neunjähriger Knabe geleſen und den ganzen Inhalt bis dahin behalten, ohne daß ich ſeitdem — und das ſind 58 Jahr — das Buch wieder geſehen habe. Ein Beweis, welch einen tiefen Eindruck das Leſen dieſes Buchs auf mich gemacht haben müſſe.

8.

Beiſpiele des *Guten, Stuttgart* bei Steinkopf, erſter und zweiter Band. Der Verfaſſer hat hier mit Auswahl und Geſchmack edle und ächtchriſtliche Handlungen mit vieler Mühe, Beleſenheit und Fleiß geſammelt, und ſo ein Werk geliefert, das unter die angenehmſten, nützlichſten und erbaulichſten Schriften gehört, die ich kenne. Er hat beſonders auf die Jugend Rückſicht genommen, weil es ſehr anmuthig und unterhaltend iſt.

9.

Communion-Predigten, ein Band, Feſtags-Predigten ein Band, und Ausſichten in die Ewigkeit, in Predigten, auch ein Band, von Müßlin, Prediger am großen Münſter in Bern. Alle drei Bände enthalten lauter lehrreiche und erbauliche Predigten, die auch zugleich Muſter der Kanzelberedtſamkeit ſind; vorzüglich ſind die Ausſichten in die Ewigkeit herzerhebend ſchön, und beweiſen, welche verborgenen Schätze von Kenntniſſen in der heiligen Schrift verſteckt liegen.

10.

Einleitung in die ſämmtlichen Bücher der heiligen Schrift. Ein Handbuch zur Erleichterung des Bibelleſens, von Johann Rudolph Huber, Pfarrer bei St. Eliſabeth in Baſel, daſelbſt bei Johann Schweighäuſer. Billig hätte ich dieß treffliche Werk meines ſeligen Freundes eher anzeigen ſollen, allein es war mir unter der Menge von Sachen abhanden und aus dem Gedächtniß gekommen. Letzthin fand ich es und las es in meinen Ruheſtunden. Wie ſehr dieß herrliche Buch das Bibelleſen und das Bibelſtudium erleichtere, das muß man ſelbſt erfahren, ich empfehle es alſo allen Freunden der heiligen Schrift ernſtlich.

11.

Thomas von Kempen, über die Nachahmung Jeſu, abgekürzt, nebſt einem Anhang von Communion-Andachten, von Friederike von Blomberg, geborne Schott von Schottenſtein. Lemgo, mit Meyeriſchen Schriften.

Dieß ſchöne Büchlein enthält lauter auserleſene, kurze Schätze aus dem bekannten herrlichen Werk des ſeligen Thomas a Kempis, von der Nachfolge Chriſti. Jeden dieſer Schätze *begleitet dann die fromme Chriſtus-Verehrerin* mit ihren eigenen Empfindungen, Bemerkungen und Erinnerungen, ſo daß das Ganze zu einem täglichen Handbüchlein für Chriſten recht geeignet iſt. Der Herr ſegne die liebe Verfaſſerin für dieſe Arbeit!

12.

So eben erſcheint ein ſehr wichtiges Büchlein von 12½ Bogen in Octav bei Silbermann in der Kettengaſſe Nro. 2. zu Straßburg. Der Titel heißt: Ein Wort der Vereinigung, oder Beantwortung der Frage: Iſt die Tradition eine zuverläßige Erkenntnißquelle der Lehren der chriſtlichen Religion in unſern Zeiten? Bei Veranlaſſung einiger neuern Schriften des Herrn Profeſſors J. M. Sailers, des Herrn Erzbiſchofs von Beſançon, als Antwort auf die Schrift des Herrn Beaufort; der Herren Ildephons Schwarz, Flints u. a. m.

Das ganze Buch iſt im Geiſt der wahren Bruderliebe, ohne die geringſte Bitterkeit und ſehr gründlich geſchrieben. Da die römiſch-katholiſche Kirche alle ihre, auch die wichtigſten Gebräuche unmöglich aus der Bibel begründen kann, ſo nimmt ſie die Tradition als eine eben ſo richtige Erkenntnißquelle an; dieß wird nun hier unwiderſprechlich widerlegt. Dieß Werk iſt deswegen auſſerordentlich wichtig, weil heut zu Tage viel von der Vereinigung aller chriſtlichen Partheien geſprochen und geſchrieben wird.

Eine Bitte an alle wahren Gottes- und Chriſtus-Verehrer.

Lieben Brüder und Schweſtern! nehmt eine Bitte und Warnung von mir, eurem mit vielen Sorgen, Mühe und Leiden belaſteten Bruder mit Liebe auf: vielen unter Euch iſt bald dieſes, bald jenes an mir und meinen Schriften nicht recht, dieſen ſage ich hier feierlich und vor dem Angeſicht Gottes, daß mir ihr Tadel und oft ſehr liebloſes Urtheil zwar nütze, indem es mich immer wachſamer und vorſichtiger macht, ihnen aber ſchadet es entſetzlich, denn wer lieblos über ſeinen Bruder urtheilt, der kommt ſelbſt ins Gericht, und wer kann da beſtehen? Kein ſterblicher Menſch kann, ſoll und darf mich beurtheilen, weil keiner die Urſache und Triebfedern weiß, die meine Handlungen leiten. Ich muß oft etwas ſchreiben oder thun, das einem Andern, der den Grund dazu nicht weiß, ſehr auffallend iſt, der aber, dem er bekannt iſt, billigt mein Verfahren ſehr. Wer nicht mit mir zufrieden iſt, der ſchreibe liebreich an mich und ſage mir, wo er glaubt, daß ich fehle, oder er ſchweige, und laſſe mich und meine Schriften dem Herrn ſtehen, der mich allein gerecht beurtheilen kann.

Einundzwanzigſtes Stück.

Du führeſt mein Recht und meine Sache aus, du ſitzeſt auf dem Stuhl, ein rechter Richter. Pſ. 9. v. 5.

Ihn, Ihn laß thun und walten,
Er iſt ein weiſer Fürſt,
Und wird ſich ſo verhalten,
Daß du dich wundern wirſt.
Wenn Er, wie's Ihm gebühret,
Nach ſeinem weiſen Rath
Das Werk hinausgeführet,
Das dich bekümmert hat.

Endlich komme ich denn doch wieder einmal dazu, meinen grauen Mann fortzuſetzen und das 21ſte Stück zu ſchreiben; worin ich zuerſt meinen Leſern mein Herz ausſchütten und ſie zur Fürbitte für mich auffordern will.

Ich hab im 20ſten Stück angemerkt, daß man ſchon vor der Herausgabe meiner Theorie der Geiſterkunde in deutſchen und franzöſiſchen Journalen und Zeitungen giftigen Spott und Verachtung gegen mich ausgebreitet und mich vor aller Welt lächerlich und verächtlich zu machen geſucht hat. Nach der Erſcheinung obigen Werks aber iſt dieſe Läſterung und dieſer beißende Spott bis zur Raſerei geſtiegen.

Wenn man dieſe ſonderbare Erſcheinung mit ruhigem und unbefangenem Blick betrachtet, ſo kommt ſie einem unbegreiflich vor: denn wie verſchieden ſind doch die Meynungen in allen Theilen der menſchlichen Kenntniſſe? — wenn auch ſchon die Meynung des Einen von der des Andern ſehr verſchieden iſt, ſo fällt doch deßwegen keiner mit einer ſolchen Wuth und beiſſendem Spott über den Andern her, als ich erdulden muß. Oder iſt mein Lehrſyſtem für Staat, Religion und Sitten etwa gefährlich? — ich bitte, alle meine Schriften genau zu prüfen, ſo wird man das Gegentheil finden. Eigentlich gibt man ihnen die Schuld, daß ſie die Aufklärung hindern und dem Aberglauben das Wort reden. Das Erſte ſollen ſie, denn unſre heutige Aufklärung in religiöſer Hinſicht führt zum Abfall und zum ewigen Verderben, und das Zweite iſt nicht wahr, wie jeder unpartheiiſche Prüfer finden wird.

Als ich die Theorie der Geiſterkunde ſchrieb, ſo fiel es mir nicht von weitem ein, daß dieß Buch ſo vielen Widerſpruch finden würde: wie war das auch möglich? — denn der erſte oder philoſophiſche Theil enthält Grundſätze, die von den größten und berühmteſten Philoſophen unſerer Zeit für bekannt angenommen werden, und in denen der ſchärfſte Denker, wenn er ſie genau prüft, reine und heilige Wahrheit finden muß.

Was die darauf folgende Erfahrungen aus dem thieriſchen Magnetismus betrifft, ſo haben die berühmten Männer Wienholt, Böckmann, Gmelin u. a. m. das nämliche geſagt, und Niemand hat ſie deßwegen in eine ſo ſcharfe Cenſur genommen, als mich; im Gegentheil, große und philoſophiſche Aerzte ſind dadurch von der Wahrheit und Wichtigkeit der Sache überzeugt worden. Und endlich, wenn man mir die Erzählung ſo vieler Ahnungen und Geiſtererſcheinungen übel nehmen will, warum hat man denn Morizen ſeine Erfahrungs-Seelenkunde, dem verſtorbenen berühmten Adelung ſein Uhuhu nicht übel genommen, und warum duldet man denn jetzt noch das Muſeum des Wundervollen und lieſt es ungehindert mit Vergnügen? — man wird mir antworten, alle dieſe Schriftſteller hätten dieſe Geſchichten erzählt, um ihren Ungrund zu zeigen, allein das iſt nicht der Fall, denn viele konnten ſie nicht natürlich erklären, und wo ſie glaubten, ſie könnten es, da iſt ihre Erklärung ſo unglaublich und oft ſo unvernünftig, daß die Geſchichte ſelbſt dadurch nur noch wahrſcheinlicher wird.

Da ich nun ſeit 30 bis 40 Jahren her ſo viele und wichtige Gelegenheiten gehabt habe, Erfahrungen in der ſo dunkeln Materie der Ahnungen und Geiſtererſcheinungen zu machen, und nun zugleich auch Mittel fand, in dieſer Sache ein Licht anzuzünden und zu zeigen, was wahr oder falſch ſey — noch mehr: Da ich auch auf dieſem Wege zugleich unwiderlegbar zeigen konnte, daß die Aufklärungsphiloſophie in ihrer Lehre von Gott, von der Geiſterwelt und von der Seele des Menſchen grundfalſch, und dagegen die Lehre der Bibel ewige und vernunftgemäße Wahrheit ſey, ſo fiel es mir auch nicht von Ferne ein, daß das wahrheitliebende chriſtliche Publikum das Buch verwerfen, ſogar, daß chriſtliche Obrigkeiten es in ihren Staaten verbieten und chriſtliche Theologen dieſes Verbot billigen würden, und doch iſt das alles unläugbare und allgemein bekannte Thatſache. Daß mich die im Dunkeln lauernden Journaliſten Coram nehmen würden, das konnte ich leicht denken, aber wer kann ſo klein ſeyn, um ſich darum zu bekümmern!

Wahrlich! Die Nachwelt, die meine Theorie der Geiſterkunde ruhiger leſen und bei mehreren Erfahrungen richtiger beurtheilen wird, wird ſich wundern und nicht begreifen können, warum man ſo außerordentlich ſtrenge mit dieſem Buch verfahren und doch die gefährlichſten Schriften aller Art ungehindert circuliren laſſen konnte. In dieſer Geſchichte liegt ein tief verborgenes Geheimniß, das ich hier nicht enthüllen mag. Wer erleuchtete Augen hat, der wird bei reifem Nachdenken den Schleier lüften können.

Was mir aber vollends durchaus unerklärbar und herzdurchbohrend iſt, das iſt: daß ſo viele meiner Freunde mit äußerſtem Unwillen das Buch weggelegt und mir ihr Herz abgewendet haben. Nein wahrhaftig! das iſt doch unbegreiflich! — Wer meine Theorie der Geiſterkunde aufmerkſam lieſt, der findet, daß ich gründlich und auf bisher noch nie betretenem Wege beweiſe, daß die Bibel Gottes Wort, daß die menſchliche Seele unſterblich ſey, und daß ein jeder nach ſeinem Tod empfangen werde, was er hier verdient hat. Iſt das nun tadelnswerth? — Wer das Alles ohne mein Buch ſchon glaubt, für den habe ich es nicht geſchrieben, der ſoll aber dann auch nicht drüber abſprechen und ſplitterrichten, ſondern mich und mein Buch dem Gericht des großen Herzens- und Nierenprüfers überlaſſen, vor dem ich, wie ich in meinem Innerſten überzeugt bin, Gnade und Erbarmen finden werde.

Es gibt — ich mag nicht ſagen Tauſende, ſondern Millionen beſonders junger Leute in unſern Tagen, die entweder ſchon auf den Schulen, leider! auch hin und wieder in den Catechiſationen, vorzüglich aber durch die allgemein verbreiteten Aufklärungsſchriften, in Anſehung der Weltregierung, in der Lehre von Gott und dem Gebet zu Ihm auf Irrwege gerathen, denen die heilige Schrift lächerlich und verächtlich und die Perſon Chriſti zum gemeinen Menſchen herabgewürdiget und die Unſterblichkeit der Seelen zweifelhaft gemacht wird; unter dieſen Millionen aber gibt es auch viele Tauſende, die doch gerne der Sache auf den Grund kommen möchten und ernſtlich Wahrheit ſuchen, weil ſie nicht gerne in Anſehung ihrer ewigen Beſtimmung zweifelhaft bleiben wollen; muß ſolchen wahrheitſuchenden Seelen ein Buch nicht willkommen ſeyn, das ihnen aus der Vernunft und Erfahrung gründlich beweiſt, daß ſie ſich auf ihre Bibel verlaſſen und Worte des ewigen Lebens darinnen finden können?

Aber auch unter den Chriſten ſelbſt gibt es häufig Seelen, die bald über dieſen, bald über jenen Punkt in Zweifel gerathen, die ſie ſich nach ihrer Kenntniß aus der heiligen Schrift nicht löſen können; wie wohlthuend iſt es auch für ſolche, wenn ſie in meinem Buch darüber einen oder den andern Aufſchluß finden? — Hierüber hab ich ſchon wichtige und beruhigende Erfahrungen.

Aber was tadelt man denn nun eigentlich an dieſem Buch? — den Zweck, den ich dabei beäuge, nämlich die Wahrheit verſchiedener Hauptlehren des Chriſtenthums unwiderlegbar zu beweiſen, kann doch kein wahrer Verehrer Chriſti mißbilligen — Folglich müſſen es die Mittel, oder die Beweisquellen ſelbſt ſeyn, dieſer ſind nun drei: 1) die philoſophiſche Vernunft, 2) der thieriſche Magnetismus, und 3) Ahnungen und Geiſter-Erſcheinungen.

Was die philoſophiſchen Grundſätze meines Buchs betrifft, ſo hab ich aus der Vernunft ſelbſt zu beweiſen geſucht, daß ſie aus ihren ſinnlichen Erfahrungen unmöglich richtig auf überſinnliche Dinge, nämlich auf Gott, die Geiſterwelt und die menſchliche Seele ſchließen könne, ſondern daß dazu eine höhere Quelle, nämlich wahre göttliche Offenbarung, wie man ſie in der Bibel findet, erfordert werde. Ich hab alſo aus der Vernunft ſelbſt bewieſen, daß der ſeeliſche Menſch nicht vernimmt die Dinge, die des Geiſtes Gottes ſind. Man prüfe meine Beweiſe logiſch und gründlich, und man wird nichts zu tadeln finden.

Was den thieriſchen Magnetismus betrifft, ſo hab ich davon nichts in mein Buch aufgenommen, als was vollkommene hiſtoriſche Gewißheit hat und durch viele untadelhafte Zeugniſſe bewährt iſt. Wem ſolche Thatſachen unglaublich ſind, der muß mit Ernſt nach der Wahrheit forſchen, ſo wird er finden, daß Alles, was ich ſage, gegründet iſt, mag er das aber nicht, ſo muß er auch nicht tadeln und mich nicht falſcher Quellen beſchuldigen.

Vorzüglich aber werden meine Erzählungen von Ahnungen und Geiſtererſcheinungen für ſchädlich erklärt. Es kommt hier alles darauf an, ob ſie wahr ſind, oder nicht — Wer ſie für falſch hält, der prüfe ſo ernſtlich, ſo vorſichtig und ſo unpartheiiſch, wie ich viele Jahre lang gethan habe, ſo wird er nicht mehr zweifeln, wer aber nicht prüfen mag, der hat auch nicht das Recht, darüber abzuſprechen und zu tadeln. Wer aus der Vernunft erweiſen ſoll, daß Ahnungen und Geiſtererſcheinungen unmöglich ſeyen, der handelt thöricht, weil ihm unläugbare Thatſachen widerſprechen. Und ſind dieſe Thatſachen wirklich unläugbare Wahrheit, warum ſoll ich denn nicht die Sache unterſuchen, das Wahre vom Falſchen unterſcheiden, und jenes zum Heil der Menſchen benützen? Wer meine Theorie der Geiſterkunde von Anfang bis zu Ende aufmerkſam lieſt, und gleichſam ſtudirt, der wird das Alles ſo finden, wie ich es hier erklärt habe, und wer ſie nicht aufmerkſam lieſt, ſondern etwa nur die Geſchichtchen herausſucht, und dann lieblos darüber urtheilt, der mag ſchleunig zum Sündentilger eilen, und Ihn demüthig bitten, daß Er ihm ſein Splitterrichten verzeihen wolle.

Die mir ſo ehrwürdige Brüdergemeine hat durch lange Er=

fahrung den Grundſatz beſtätigt gefunden, daß in ihren Miſſions-Anſtalten die gewöhnliche Lehrart, daß ein Gott ſey, der die Welt erſchaffen habe und die chriſtliche Sitten- oder Tugendlehre keinen Eindruck auf die Herzen der Heiden mache, ſobald aber die Predigt vom Kreuz mit Salbung vorgetragen würde, ſo ſpüre man bald ihre ſelige Wirkungen. Dieſe Erfahrung wollen Einige mir entgegenſetzen, indem ſie glauben, daß meine philoſophiſchen Beweiſe und Erklärungen ſchwerlich Jemand bekehren würden.

Hierauf dient zur Antwort, daß unſer heutiges Publikum von dem, das die Apoſtel hatten, und auch von dem, mit welchem ſich die Brüdergemeine beſchäftigt, himmelweit verſchieden ſind. Die Apoſtel hatten zwar auch gebildete Nationen, zum Theil auch Philoſophen vor ſich, aber von der Erlöſungslehre durch Chriſtum wußten ſie kein Wort, die war ihnen neu, und ihre Philoſophie ſtand nicht ſo ſehr mit ihr im Widerſpruch, als die jetzt herrſchende, und die Nationen, mit denen die Brüdergemeine zu thun hat, ſind weit fähiger, die Lehre vom Kreuz anzunehmen, als zu den Apoſtelzeiten die Griechen und die Römer. Beide Verhältniſſe können ganz und gar nicht auf das Meinige angewendet werden; ich hab es mit Leuten zu thun, denen die Lehre vom Kreuz von Jugend auf ganz bekannt iſt, die aber durch den herrſchenden philoſophiſchen Aufklärungsgeiſt Grundſätze angenommen haben, die die chriſtliche Heilslehre als vernunftwidrig und dem geſunden Menſchenverſtand ganz entgegen erklären. Nun ſagt mir, lieben Brüder! Kann ich bei dieſem Publikum durch bloße Erbauungs-Schriften etwas ausrichten? Wahrlich! ganz und gar nichts. Sobald ich aber in ihrer Sprache philoſophiſch mit ihnen rede und ſie überführe, daß ihre Philoſophie Sophiſterei und auf Sand gegründet ſey, und ſobald ich ihnen beweiſe, daß die Bibelphiloſophie und die chriſtliche Religion vollkommen vernunftmäßig ſey, ſo muß ſich jeder wahrheitliebende philoſophiſche Zweifler wieder für Chriſtum gewinnen laſſen, und davon hab ich, dem Herrn ſey ewig Dank geſagt, ſchon wichtige Erfahrungen; jetzt kann nun bei ſolchen Seelen die Lehre vom Kreuz wieder treffliche Wirkung thun, und ſie iſt auch die Einzige, die das vermag.

Seht, meine Lieben! dieß iſt die richtige Darſtellung der Sache und der Geſichtspunkt, aus dem man mich und meinen Beruf beurtheilen muß. Ich weiß, daß es hin und wieder gute, wohlmeynende, auch mich liebende Seelen gibt, die nicht begreifen können, warum ich die Geiſterkunde geſchrieben habe; Sie ſagen, wozu dient das Buch? — was hat es für einen Nutzen? — Hierauf antworte ich, das iſt nicht ihre, ſondern meine Sache, ſie können mir zutrauen, daß ich weiß, was ich thue. Schließlich bitte ich doch ernſtlich, nicht ſo bald lieblos über mich zu urtheilen, ſondern billig mit mir zu verfahren, und wer es redlich mit mir meynt und mich lieb hat, der bete für mich um Licht, Muth und Kraft, damit ich ſtandhaft meinen dunkeln Leidensweg bis zum Ziel verfolgen möge.

Als mich jüngſt unſer ehrwürdiger Freund Ernſt Uriel von Oſtenheim beſuchte, begann folgendes Geſpräch:

Ich. Du ſiehſt ja für dießmal ſo ernſt und traurig aus, ehrwürdiger Vater! wo kommſt du jetzt her?

Der gr. M. Aus den Wohnungen des unausſprechlichſten Elends und des Jammers, aus den Gegenden des nördlichen und nordöſtlichen Deutſchlands; da blutet einem gefühlvollen menſchliebenden Chriſten das Herz, aber noch mehr darüber, daß alle dieſe ſchweren göttlichen Gerichte nicht den mindeſten Eindruck auf den großen Haufen, und noch weniger auf die vornehmern Stände machen. Ueppigkeit und Wohlleben, Pracht, Luxus und Leichtſinn nehmen allenthalben unaufhaltſam zu; das ſind die Gottheiten, denen man dient; nun denke dir die immer größer werdende Armuth, den allgemeinen Geldmangel, die ſtockenden Gewerbzweige, der Fabriken und der Handlung, wie kann das zuſammen beſtehen? O Deutſchland! Deutſchland! wenn du doch Augen hätteſt, um zu ſehen, was dir bevorſteht! — Du bedarfſt keines Kriegs mehr, um eine Wüſte, ein Brachland der ernſten Zukunft zu werden, zu dem Allem haſt du die Anlagen in dir ſelbſt, und du biſt mit aller deiner Aufklärung unwiderbringlich verloren, wenn du dich nicht ernſtlich bekehrſt, deinen Bürgen, Mittler und Verſöhner mit blutigen Thränen um Vergebung anflehſt, und wieder zu dem Glauben und zur Frömmigkeit des wahren Chriſten zurückkehrſt.

Ich. Unſre heutigen Moraliſten und Tugendfreunde rühmen ſo ſehr die überall zunehmende Menſchenliebe und Wohlthätigkeit; ſind denn die Reichen und Wohlhabenden wirklich mildthätig gegen ihre hungernde, dürſtende und nackende Nachbarn?

Der gr. M. Wenn die Reichen, Vornehmen und Wohlhabenden prächtige und koſtbare Luſtparthien anſtellen, während dem ihre armen Nachbarn haufenweiſe verſchmachten, kann und darf man da von Wohlthätigkeit rühmen? — Ich hab lärmende und jubelnde Bälle und Tanzgelage geſehen, in Häuſern, wo gegenüber Lazarethe waren, in denen der Jammer ſich laut hören ließ, und wo in den Nachbarshäuſern Menſchen verhungerten, und dieſes Alles wußten jene Tänzer und tanzten, jubelten und verpraßten ihr Geld doch, und das Alles an einem Ort, wo die Hand des Allmächtigen ſchwer auf dem Fürſten und dem Volk lag, und wo es ſich beſſer geziemt hätte, im Staub und in der Aſche Buße zu thun. Wahrlich! Wahrlich! ich ſage dir, die europäiſche Chriſtenheit rückt ihrem Endtermin, ihrem Finalgericht mit Rieſenſchritten entgegen.

Ich. Es iſt ſchrecklich und beweinenswürdig; im Ganzen genommen iſt es im ſüdlichen Deutſchland nicht beſſer; doch hat es den Vorzug, daß ſich hier beſonders, und vorzüglich in Schwaben, in der Schweiz, im Elſaß und den benachbarten Ländern eine große Menge wahrer Chriſtusverehrer befindet; nur Schade, daß ſie ſo ſehr durch Schwärmerei und Sectirerei verunſtaltet werden; Irrthümer aller Art ſchleichen ſich in die Gemeine des Herrn ein, und wer kanns hindern? Ich ſchreibe und kämpfe dawider, warne in meiner Correſpondenz ernſtlich dafür, und dem allem ungeachtet gibt man mir noch oben drauf die Schuld, daß ich Veranlaſſung zu dieſen Verirrungen gebe.

Der gr. M. Das laß dich nicht wundern, ſo war es von jeher: die erſten Chriſten ſollten immer die Urſache der Landplagen ſeyn, welche Gott den Menſchen zur Züchtigung ſandte. Kaiſer Nero zündete ſelbſt die Stadt Rom an, gab dann den Chriſten die Schuld und ließ ſie auf die ſchrecklichſte Art hinrichten.

Ich. Was mir tiefen Kummer macht, das iſt eine neue Secte, die im Würtembergiſchen entſtanden iſt und vielen Beifall hat: ihr Hauptgrundſatz iſt, daß ein bekehrter und begnadigter Chriſt nicht mehr ſündigen könne. — Nun ſtelle dir vor, ehrwürdiger Vater! welche entſetzliche Folgen das hat.

Der gr. M. Ich kenne dieſe Secte und ihre Grundſätze, ſie ſind nicht neu; ein Mißverſtand gewiſſer bibliſcher Sprüche hat Anlaß dazu gegeben, und der Fürſt der Finſterniß iſt ſehr geſchäftig, hier das Feuer zu ſchüren; denn es gibt keine Lehre, die leichter und geſchwinder zur Hölle führt als dieſe; denke dir eine bußfertige erweckte Seele, welche Vergebung der Sünden empfangen hat, und nun empfindet, daß ſie ein Kind Gottes und ein Erbe der Seligkeit iſt, wenn man ſie nun überzeugt, daß ſie hinführo nicht mehr ſündigen werde oder könne, was muß das für eine Wirkung in ihr hervorbringen? Sicherheit und Leichtſinn müſſen ſich ihrer bemächtigen, das Wachen und Beten, der Wandel in der Gegenwart Gottes, der Kampf gegen ihr Fleiſch und Blut, gegen die ſinnlichen Reizungen der Welt und gegen die Anfechtungen des Satans ſind nun gar nicht mehr nöthig, denn man kann und man wird nicht mehr ſündigen. Das Gewiſſen wird durch dieſe ſchreckliche Idee nach und nach eingeſchläfert, man kommt von kleinern Abweichungen zu größern und endlich zu den ſchrecklichſten Laſtern, die man dann im Verborgenen begeht, um der Polizei und Juſtiz zu entgehen, dadurch wird aber freilich die Sache noch gefährlicher; endlich kommts denn doch heraus, und endigt mit Schimpf und Schande vor Gott und der Welt und zum Scandal des wahren Chriſtenthums.

Ich. Großer Gott! du haſt Recht, es iſt beweinenswürdig!

Der gr. M. *) Ich habe eine bedeutende anſehnliche

---

*) Ich erzähle hier eine actenkundige durchaus wahre Geſchichte,

Geſellſchaft gekannt, welche den nämlichen Grundſatz hatte; anfänglich beſtand ſie aus lauter frommen, erweckten Leuten, ihre Erbauungsſtunden waren ſchön und vortrefflich; angeſehene Leute und Prediger hielten ſich zu ihr; man hielt zu Zieten Liebesmahle, auch dieſe waren anfänglich ehrbar und chriſtlich-fröhlich; allein weil man nicht mehr ſündigen konnte, ſo erlaubte man ſich nach und nach immer etwas mehr, man fing an, auch wohl trunken zu werden, auf der Hochzeit zu Cana war ja auch die Rede davon, den Reinen iſt Alles rein, und da beiderlei Geſchlechter brüderlich und ſchweſterlich vertraut mit einander umgingen, ſo — ich ziehe den Vorhang über dieſe Schande her. Ein Prediger trieb die Ungezogenheit ſo weit, daß er — ſchaudert meine Leſer; und du, o himmliſcher Führer! verzeihe mir, daß ich Folgendes hier öffentlich bekannt zu machen wage; es dient ja zur Warnung und zum Zurückſchrecken von dieſem furchtbar gefährlichen Wege — daß er ſeiner trunkenen Geſellſchaft das Abendmahl folgender Geſtalt austheilte (natürlich war er ſelbſt taumelnd vom Wein): er ſtieg nach der Mahlzeit auf den Tiſch, ſtand in der Mitte, nahm dann ein Brod, brach ein Stück nach dem andern ab, und warf es den Gäſten nach dem Mund, ſagte dann dabei: ſo hält man im Reich Gottes des Herrn Nachtmahl. Die Kinder pflegte er in der Küche am Waſchſtein ohne weitere Umſtände zu taufen. Endlich kam denn die Obrigkeit hinter alle dieſe Gräuel, und ſo nahm es natürlich ein ſchreckliches Ende. Dieß ſind die Folgen jenes Leib und Seel verderbenden Grundſatzes. Freilich ſind gleich von Anfang die Folgen nicht ſo ſchrecklich. Bei jener Geſellſchaft gingen 20 Jahre dazu, ehe man ſo weit verfiel; aber wenn die guten Leute, die mir Anlaß zu dieſen Aeußerungen geben, nicht ſchleunig umkehren, ihre Seelen in den Händen tragen, und mit Furcht und Zittern, mit Wachen und Beten auf den ſeligen Pilgerweg umkehren, ſo werden ſie in eben ſolche Gräuel verſinken, denn Satan iſt jetzt geſchäftiger als je, denn er weiß, daß er wenig Zeit hat.

---

ich ſelbſt habe den Prediger noch gekannt, der die Sacramente ſo verſpottete.

Ich. Die Geſchichte, die du mir da erzählſt, iſt mir bekannt, ich habe vor fünf und vierzig Jahren den abſcheulichen Pfarrer über die Worte — und es wird kein Tod mehr ſeyn — herrlich predigen hören, ſein Vortrag war hinreißend, und die Rede ſelbſt ſehr erbaulich, ſein öffentlicher Wandel war ohne Tadel, und doch war er einer der größten Verbrecher, die je gelebt haben, ſeine Lebensgeſchichte würde Schrecken und Abſcheu erregen. Aber ſage mir doch, ehrwürdiger Vater! wie ſind denn eigentlich die bibliſchen Sprüche zu verſtehen, welche von den Gläubigen bezeugen, daß ſie ohne Sünde ſeyen? — Z. B. Johannes ſagt 1 Joh. 3. V. 9. Wer aus Gott geboren iſt, der thut nicht Sünde, denn ſein Same bleibet in ihm und kann nicht ſündigen, denn er iſt von Gott geboren.

Der gr. M. Wer wahrhaft aus Gott geboren oder wiedergeboren iſt, der hat Eckel und Abſcheu für allen, auch den geringſten Sünden. Vorſätzlich wird er nie eine Sünde begehen; von dieſen vorſätzlichen Sünden redet hier der Apoſtel. Aber aus Uebereilung oder aus Mangel an Wachſamkeit und Gebet kann auch der Wiedergeborne im Kampf gegen die Sünde ſchwach werden und fallen, aber was thut er? — ſchleunig ſteht er auf, eilt mit Reue und wahrer Buße und mit dem feſten Vorſatz, nicht mehr zu ſündigen, zum Sündentilger und ſeine Sünde wird weggenommen, als wenn er ſie nie begangen hätte. Was alle andere Sprüche dieſer Art betrifft, ſo müſſen ſie alle nach dieſer Regel beurtheilt und verſtanden werden: der wiedergeborne Chriſt hat keine Sünden mehr, ſie ſind ihm alle vergeben, es iſt nichts Verdammliches mehr an ihm, aber NB. wenn er nach dem Geiſt wandelt und nicht nach dem Fleiſch.

Ich. Dieſe Leute führen die Sprüche Matth. 9. V. 12. 13. Luc. 5. V. 32. Cap. 6. V. 32. 34. und noch viele andre aus dem neuen und alten Teſtament an, worinnen den wahren gläubigen Chriſten die Sünder entgegengeſetzt ſind.

Der gr. M. Das iſt ſehr richtig, zwiſchen einem bekehrten reuigen Sünder und einem vorſätzlichen, dem die

Sünde Freude macht, iſt auch ein großer Unterſchied, daraus folgt aber nicht, daß ein wiedergeborner Chriſt gar nicht mehr ſündigen könne, oder daß Alles, was er thue, nicht mehr Sünde ſey.

Ich. Sie beweiſen auch mit ſehr vielen, beſonders folgenden Sprüchen. Matth. 9. V. 12. 13. Röm. 5. V. 18. 19. Röm. 6. V. 1. 23 und noch vielen andern, daß wahre Gläubige keine Sünder mehr ſind.

Der gr. M. Sie ſind auch keine Sünder mehr in den Augen Gottes, weil ihnen ihre Sünden vergeben ſind; daraus folgt aber nichts weniger, als daß ſie nun keine Sünde mehr begehen können.

Ich. Sie behaupten auch, daß wahre gläubige Chriſten keinen Leib der Sünden mehr haben, ſondern des dreieinigen Gottes ſind, und das wollen ſie unter der Menge von Sprüchen, die ſie zum Beweis anführen, beſonders durch folgende bewahrheiten: Luc. 2. V. 25. Ap. Geſch. 19. V. 6. Röm. 6. V. 6. 1. Cor. 3. V. 16. 17. Galat. 4. V. 6. 1. Petr. 4. V. 1. und durch andre mehr.

Der gr. M. Alle dieſe Sprüche ſagen nicht mehr und nicht weniger, als daß der heilige Geiſt in dem bekehrten und wiedergebornen Chriſten wohne, daß ſein Leib ein Tempel des heiligen Geiſtes ſey, und daß der, der am Fleiſch leide, zu ſündigen aufhöre, aber in allen dieſen Sprüchen deutet auch keine Sylbe dahin, daß der Leib, in dem der heilige Geiſt wohnt, nicht mehr ſündigen könne. Wie warnen die Apoſtel die erſten Chriſten, daß ſie ihren Leib rein und heilig halten ſollten, daß ſie ihn nähren müßten, aber ſo, daß er nicht geil werde; es war alſo möglich, daß bei dieſen Begnadigten die Leiber noch unrein und unheilig und auch geil werden konnten, wozu ſonſt die Warnung? Paulus klagt über das Geſetz in ſeinen Gliedern, und wer wird mich erlöſen vom Leibe dieſes Todes? und 1. Theſſal. 5, 19. den Geiſt dämpfet nicht, das iſt: hütet euch, daß ihr ihn durch Sünde nicht von euch entfernet.

Ich. Von der Art, die ich dir angeführt habe, ſind alle Sprüche, die ſie zum Beweis ihrer Lehre führen. Mich dünkt, dieſe Secte ſey eine der gefährlichſten, die jemals in der Chriſtenheit entſtanden ſind.

Der gr. M. Ganz gewiß! denn eine Feſtung, die nicht mehr bewacht und nicht mehr geſchloſſen iſt, ſteht jedem Feind offen. O mein Gott! wie gefährlich iſt dieſe Lehre, vorzüglich jetzt, wo Luxus und Ueppigkeit auf die höchſte Stufe ſteigt, und wo es dem ernſten und wachſamen Chriſten ſchon ſchwer wird, ſein Faß, ſeinen Körper in Heiligkeit und Ehre zu erhalten, ich geſchweige einem, der in Sicherheit dahin geht und glaubt, des Kampfs gegen die Sünde nicht nöthig zu haben. Alles, was in allen Sprüchen, die dieſe armen und gefährlich betrogenen Leute für ſich anführen, iſt himmelfeſte, ewige Wahrheit, aber ſie gilt nur denen, die treu im Kampf gegen die Sünde beharren und ſich durch die Gnade des heiligen Geiſtes heiligen, und durch das Blut Jeſu Chriſti reinigen laſſen von ihren Sünden. Feiner und ſchlangenliſtiger konnte doch Satan nichts ausbrüten als dieſe ſchreckliche Lehre, und das gerade in dieſer Zeit, wo ſo viele gefährliche Irrthümer den Abfall von Chriſto befördern, wo das Wachen und Beten jedes Chriſten unnachläßliche Pflicht iſt, wo das Bereit- und Brennendhalten der Lampen ſo ſehr empfohlen werden muß, und wo Jammer und Noth allenthalben die Gemüther zur Verzweiflung treibt. Wozu iſt ein Anhänger dieſer Secte nicht fähig? — jedes Laſter, jedes Verbrechen ſteht ihm frei und offen, er kann ja nicht mehr ſündigen, und was er thut, ſey es, was es wolle, iſt nicht mehr Sünde. Hier an dieſer Stelle ſage ich dem Anführer und Stifter dieſer Secte im Namen Gottes und unſeres Heilandes Jeſu Chriſti, und im Namen des heiligen Geiſtes, der in den Herzen aller gläubigen und wahren Chriſten thätig und wirkſam, aber auch von ihnen nicht gedämpft werden muß, daß er ſchleunig von dieſem gefährlichen Weg zurückkehren, alle, die er verführt hat, eines andern belehren, und ſie wieder auf den ſchmalen Weg zum Leben führen, und durch wahre Reue und gründliche Bekehrung von der Finſterniß zum Licht, ſich ſelbſt dem Erlöſer und Sündentilger zu Füßen werfen und um Gnade und Erbarmung bitten müſſe, wenn am Ende ſein Loos nicht ſchrecklich werden ſoll.

Ich. Mir iſt es unbegreiflich, wie ein Mann auf ſolche Abwege kommen kann.

Der gr. M. Das iſt ſehr begreiflich; erinnere dich nur, was der Prophet Micha dem König Ahab erzählt. 1 König,22. 19. 22. Wenn es einmal zum Schlußgericht über eine Nation kommt, wie das jetzt mit der Chriſtenheit der Fall iſt, und auch zur Zeit des Königs Ahab mit Iſrael der Fall war, ſo läßt es der Herr zu, daß Satan alle ſeine Macht aufbieten darf, die Menſchen zu verführen, da gehen allenthalben falſche Geiſter aus und ſuchen, wo ſie Eingang finden. In tauſend Lichtsgeſtalten erſcheinen ſie und ſuchen, wie ſie die Menſchen, beſonders die Auserwählten, durch allerhand heiligſcheinende Betrügereien ins Verderben ſtürzen können. Der Herr aber hat die Abſicht dabei, ſeine Tenne zu fegen; denn wer alle dieſe Prüfungen treu aushält und beſtändig bleibt, der iſt tüchtig zum Reich Gottes, wer ſich aber hinreißen läßt und der erkannten Wahrheit nicht treu bleibt, der war auch wurmſtichig und nicht vollwichtig, folglich auch jenes Reichs nicht fähig.

Ich. Das iſt wahr! im Reich Gottes dürfen auch keine andern Bürger und Reichsgenoſſen ſeyn als durchaus und in allen Proben bewährte Menſchen. Nun muß ich dir aber das Anliegen einer ſchwer angefochtenen Seele vortragen, die mich darum gebeten hat: dieſe fromme Perſon wird unaufhörlich mit abſcheulichen und gotteslaſterlichen Gedanken ohne ihren Willen geplagt, darüber ängſtigt ſie ſich und härmt ſich ab, ſage mir, was ich ihr ſchreiben ſoll.

Der gr. M. Dieſer Fall iſt mir ſehr oft vorgekommen. Dieſe gotteslaſterliche, oder andere abſcheuliche Gedanken ſind nichts anders, als feurige Pfeile des Satans, die er auf blöde Seelen abſchießt, um ſie zu necken oder gar in Verzweiflung zu ſtürzen, auch wohl gar zum Selbſtmord zu bewegen, wie ich davon Beiſpiele genug geſehen habe. Sage mir, welcher vernünftige, ich will nicht einmal ſagen chriſtlich=frommer Menſch, wird denn an ſolchen abſcheulichen Gedanken Freude haben, oder ſie mit Willen haben wollen? — und Ge=

danken, Wünſche und Vorſtellungen, die nicht mit Willen in die Seele kommen, ſind ja nicht ſündlich. Wenn die gute Seele, die dir dieſe Anfechtungen geklagt hat, an einem Ort vorbei geht, wo ſie Greuel ſieht, die von Menſchen ausgeübt werden, wobei ihr das Herz blutet, aber die ſie nicht ändern kann, kann ſie ſich darüber mit Grund ein Gewiſſen machen? — eben ſo wenig hat ſie das nöthig in ihrem gegenwärtigen Fall. Daß ſie ſich darüber ängſtigt, iſt gerade das, was der Satan ſucht, darüber freut er ſich und machts dann immer ärger. Sie kann alſo nichts beſſeres thun, als daß ſie den Teufel mit ſeinen Neckereien gar nicht äſtimirt, ſich in ihrem Gemüth zum gekreuzigten Erlöſer wendet, ſich den in ihrem Gemüth lebhaft vorſtellt und gerade ſo thut, als wenn gar kein Satan da wäre, dieß ärgert den ſtolzen Geiſt, er ſchämt ſich und zieht ab. Wenn man ſich nichts um ſeine feurige Pfeile bekümmert, nichts aus ihnen macht, ſo hören ſie bald auf. Dieß ſchreibe der guten Seele zur Nachricht. Es gibt noch eine, faſt noch ſchlimmere Anfechtung, von welcher ich bei dieſer Gelegenheit auch noch reden muß, nämlich: wenn der Satan eine noch unerfahrene Seele mit dem Gedanken ängſtigt, ſie habe die Sünde in den heiligen Geiſt begangen. Im Anfang der ſechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts lebte eine ſehr fromme chriſtliche Hausmutter in Niederdeutſchland, welcher auch der Satan die elende Idee einblies, ſie habe die Sünde in den heiligen Geiſt begangen. Anfänglich, ehe ſich dieſer Gedanke in ihrer Seele feſtgeſetzt hatte, wäre ihr vielleicht noch zu helfen geweſen, wenn man ihr den rechten Begriff von dieſer Sünde beigebracht hätte, allein Männer, die das vermocht hätten, wurden es nicht gewahr, weil ihr, übrigens braver Mann die Schwäche ſeiner Frau nicht gern verrathen wollte. Nach und nach aber ſtieg die Schwermuth ſo, daß gar kein Troſt mehr haften wollte, und endlich in einer unbewachten Stunde ſtieß ſie ſich eine Scheere ins Herz und ſtarb.

Ich. Was hat aber nun der Satan davon, wenn er eine ſolche Perſon mordet? ihrer Seele wird er doch nicht habhaft, wenn ſie ſonſt vorher fromm war.

Der gr. M. Wer weiß, was er damit beabſichtigt. Es iſt eben ſeine größte Freude, wenn er irgendwo Schaden und Unglück ſtiften kann.

Ich. Mir iſt auch wohl der Fall vorgekommen, daß jemand mit dem Gedanken angefochten wurde, die Sünde in den heiligen Geiſt begangen zu haben; ſage mir doch, ehrwürdiger Vater! was es mit dieſer Sache für eine Bewandtniß habe und wie ſolchen Leuten zu helfen ſey.

Der gr. M. Wer ſeine Sünden ſchmerzlich bereut, der findet gewiß Vergebung; wo alſo nie Vergebung zu hoffen iſt, wie bei der Sünde in den heiligen Geiſt, da iſt auch keine Reue möglich. Daraus folgt alſo, daß alle, die ſich darüber ängſtigen, daß ſie dieſe Sünde begangen hätten, ſie eben darum nicht begangen haben, weil ſie ſich ängſtigen.

Ich. Verzeihe, ehrwürdiger Vater! könnte denn nicht jemand dieſe Sünde begangen haben, hernach zur Einſicht darüber kommen, und ſich darüber ängſtigen und verzweifeln, wie Kain und Judas Iſchārioth?

Der gr. M. Weder Kain noch Judas Iſcharioth hatten dieſe Sünde begangen, ſo ſchwer ſie auch geſündigt hatten; die Sünde in den heiligen Geiſt beſteht eigentlich darinnen: wenn jemand in ſeinem Innerſten gewiß überzeugt iſt, dieſes oder jenes ſey eine Wirkung des Geiſtes Gottes, und er dann aus beharrlicher Bosheit dieſe Wirkung dem Satan zuſchreibt, und ſich dadurch gleichſam dem Satan gleich macht. Denn dieſer begeht unabläßig die Sünde in den heiligen Geiſt: er weiß ſehr wohl, daß Jeſus Chriſtus der wahre eingeborne Sohn Gottes iſt, und daß alle ſeine Wirkungen durch den heiligen Geiſt geſchehen, aber er arbeitet doch mit Gewalt dieſen Wirkungen entgegen, und ſtrebt noch immer darnach, ſeine Herrſchaft von Gott unabhängig zu machen. Chriſtus ſagt: wer die Sünde in den heiligen Geiſt begangen habe, der habe weder in dieſer noch in jener Welt Vergebung zu erwarten, und warum? weil dieſe Sünde die Eigenſchaft an ſich hat, daß ſie nie Vergebung verlangt; ſobald jemand um Vergebung ſeiner Sünden um des Leidens und Sterbens Chriſti willen ernſtlich fleht, ſo hats mit der Sünde in den heiligen Geiſt ein Ende, weil dieſer ſchon in einer ſolchen Seele zur Buße und Bekehrung geſchäftig iſt, welches in einer Seele, die eine ſolche Sünde begangen hat, unmöglich iſt, denn ſie iſt immer muthig und ſicher und denkt an keine Bekehrung.

Ich. Gib mir doch eine beſtimmte Erklärung der Worte Hebr. 6, 4. 5. 6. Denn es iſt unmöglich, daß die, ſo einmal erleuchtet ſind, und geſchmeckt haben die himmliſchen Gaben, und theilhaftig geworden ſind des heiligen Geiſtes, und geſchmeckt haben das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt, wo ſie abfallen, und wiederum ihnen ſelbſt den Sohn Gottes kreuzigen und für Spott halten, daß ſie wiederum ſollten erneuert werden zur Buße. Dieſer Ausſpruch hat manche Seele geängſtigt und in Verzweiflung gebracht, die anfänglich erweckt war, nach und nach wieder lau und weltlich geſinnt wurde, und nun wieder aufs neue zur Erkenntniß und Reue kam.

Der gr. M. Dieß iſt der nämliche Fall, denn ſobald ſie wieder zur Erkenntniß und Reue ihrer Sünden kommt, ſo war ſie entweder noch nicht wirklich erleuchtet, oder ſie hatte die himmliſchen Gaben noch nicht geſchmeckt, oder noch nicht den heiligen Geiſt empfangen, oder das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt noch nicht genoſſen, und dann iſt auch noch die Frage, ob ſie wirklich abgefallen iſt, und ihr ſelbſt den Sohn Gottes gekreuzigt und für Spott gehalten hat? — Eine Seele, in welcher das alles vorgegangen iſt, was hier der Apoſtel bemerkt, muß wirklich in den Fall des Satans gerathen, wenn es ihr möglich ſeyn ſoll, wieder aus dieſem Himmel von Empfindungen und Kenntniſſen heraus, in das elende, öde, ſinnliche Leben herabzuſinken.

Ich. Dieſer Fall ſcheint wirklich unmöglich zu ſeyn, indeſſen, wenn ich mich in der Welt umſehe, ſo kommt es mir doch ſo vor, als ob alle diejenigen, die jetzt von Chriſto abfallen, ihn und alle, die es mit ihm halten, verſpotten, nicht ferne von dieſer Sünde wären.

Der gr. M. Lieber Freund! hüte dich nur über dieſen oder jenen ein Urtheil zu fällen, im Ganzen aber haſt du recht; doch ſind nicht alle Kinder des Abfalls in gleichem Grad der Sünde: denn wenn Kinder von ihren Eltern, Lehrern und Erziehern in ſolchen Grundſätzen erzogen werden, ſo kann man ſie nicht für ſo große Sünder erklären als ſolche, die in ihrer Jugend den wahren chriſtlichen Unterricht und eine fromme Erziehung erhalten haben, und denn doch hernach, weil es der Geiſt der Zeit ſo will, oder weil es Mode iſt, oder weil es die Philoſophie gebeut, wieder abfallen und gar Chriſtum verläſtern und verſpotten. Schrecklich aber iſt das Loos derjenigen, die wirklich in ihrer Jugend erweckt waren, wirklich das erhabene Gefühl ſchmeckten, das ein begnadigter Sünder empfindet, in dieſer Empfindung ihrem Heiland und Erlöſer ewige Treue ſchwuren und dann doch nicht allein von ihm abfallen, ſondern ihn hernach öffentlich in allgemein geleſenen Schriften verläſtern, ſeine Religion lächerlich machen, und dadurch viele Tauſende ins ewige Verderben ſtürzen.

Ich. Letzthin wurde eine ſonderbare Idee ſehr lebhaft in mir, und ich nahm mir alſoſort vor, ſie dir bei erſter Gelegenheit vorzutragen: die alten aufgeklärteſten Nationen, Griechen, Römer, Perſer, Aegypter, Iſraeliten und Heiden aller Art, und noch heut zu Tage alle Nationen auf Erden, die irgend eine Art von Religion und Gottesdienſt haben, ſprechen mit Ehrfurcht von ihren Gottheiten, und es iſt Todſünde und Hochverrath, ihrer zu ſpotten. Im ganzen Alterthum finden wir ſelten einen Lucian, der ſich über die Landes-Gottheiten luſtig macht, und bei uns Chriſten gehört es zum guten Weltton, nichts Religiöſes in Geſellſchaften zu ſprechen, und ſobald der hochwürdige Name Chriſti nur genannt wird, ſo entdeckt man Scham, lange Geſichter, hängende Mäuler und Mißvergnügen. Iſt das nicht entſetzlich? — wer ſich meiner und meiner Worte ſchämt, deſſen werde ich mich auch dereinſt ſchämen, ſagt er ſelbſt. Ferner: ſchreibe einer einen ſehr religiöſen, empfindungsvollen Aufſatz, er wird gefallen, ſo lang man auf keine Stellen ſtößt, wo von Chriſto und ſeinem Erlöſungswerk die Rede iſt, ſobald aber dieſes der Fall iſt, ſo fangen die langen Geſichter, die hängenden Mäuler und das Naſenrümpfen wieder an. Ich ſetze nun auch den Fall, die ganze Sache beruhte auf unrichtigen Vorſtellungen, ſie gehörte in die Kindheit der Menſchheit, und ſie ſey nur ein Erziehungsmittel zum Anfang der Cultur einer Nation, iſt dann ein ſolches Erziehungsmittel, auch dann, wann man es nicht mehr nöthig zu haben glaubt, nicht noch immer ehrwürdig? — und wird man ſich erlauben, deſſelben und ſeines wohlthätigen Stifters zu ſpotten und beides ſogar anzufeinden? — und doch iſt dieß der Fall bei Chriſto und ſeiner alles beſeligenden Religion. Sogar bürgerlich rechtſchaffene untadelhafte Leute gerathen in eine ſchamhafte Verlegenheit und in ein bedeutendes Stillſchweigen, wenn in einer Geſellſchaft etwas Chriſtliches, Religiöſes geſprochen wird. Mir kommt dieſe Bemerkung ausnehmend ſchrecklich vor, und es fällt einem wahren Chriſten, beſonders demjenigen, der genöthigt iſt, in der großen Welt zu leben, ſehr ſchwer, da den wahren Mittelweg zu treffen, ſo daß er ſich auf der einen Seite ſeines Erlöſers nicht ſchämt, und auch auf der andern keinen Anlaß zu ſpotten und läſtern gibt; ertheile mir doch darüber Auskunft und Unterricht.

Der gr. M. Dieſe deine Idee iſt außerordentlich wichtig und folgenreich: die allgemeine Erſcheinung, daß man ſich des Namens Chriſti und ſeiner Religion ſchämt, iſt die wahrhafte Wirkung des Geiſtes des Antichriſts, und ihre unmittelbare Folge der Abfall. Der Urſprung dieſes erſchrecklichen Phänomens liegt in Voltairs und ſeiner Conſorten Schriften; es gehörte zum guten und großen Weltton, ſie geleſen zu haben, und in Geſprächen witzige Einfälle daraus anzubringen; ſobald alſo jemand etwas Chriſtliches oder Erbauliches auf die Bahn brachte, ſo gerieth er in den Verdacht, daß er keine Welt habe, kein aufgeklärter und cultivirter Menſch ſey. Hiezu kamen nun noch die Sophiſtereien der Philoſophen, welche entweder die Wahrheit der chriſtlichen Religion mit ſo ſeichten Gründen unterſtützten, daß ſie viel beſſer gethan hätten, wenn ſie geſchwiegen hätten, oder auch wohl gerade zu beweiſen wollten, daß dieſe unſre allerheiligſte

Religion dem geſunden Menſchenverſtand entgegen ſeye. Endlich aber trugen auch ſelbſt diejenigen, welche ſich für Chriſtum und ſeine Religion erklärten, nicht wenig dazu bei, um ſie verdächtig zu machen: denn es gab wahre Chriſten, heilige Männer, welche von Natur einen ernſthaften, melancholiſchen und geſetzlichen Charakter hatten, und daher manches für Sünde und einem wahren Chriſten für unanſtändig erklärten, was an und für ſich ſelbſt nicht ſündlich iſt.

Ich. Verzeihe, wenn ich dich hier unterbreche: ich hab einen evangeliſch-lutheriſchen Prediger gekannt, der das Kegelſchieben durchaus für unerlaubt hielt, vom Mißbrauch war nicht die Rede, ſondern von dieſem Spiel überhaupt; übrigens war er der frömmſte und rechtſchaffenſte Mann von der Welt, ein herrlicher Prediger; er beſuchte mich oft und bedauerte dann, daß ich reformirt ſey, weil er nicht wohl glauben konnte, daß ein Reformirter ſelig werden könnte. Ein eben ſo frommer Prediger reformirter Religion konnte das Kartenſpiel überhaupt durchaus nicht leiden, aber Toccadille ſpielte er recht gern.

Der gr. M. Eben dergleichen Mängel an Klugheit gaben Blößen, die man nun der Religion ſelbſt zur Laſt legte, und ſie für eine finſtere menſchenfeindliche Sache erklärte. Hierzu kam aber nun noch Eins, und zwar das Allerſchlimmſte, Verächtlichſte und Abſcheulichſte: es gab nämlich Leute, und es gibt ihrer, leider! jetzt noch genug, die für fromm angeſehen ſeyn wollen, und daher den Kopf hängen, um zu zeigen, wie demüthig ſie ſind, und wie ſünderhaft ſie ſich fühlen; dann bei allen Gelegenheiten den Namen des Herrn im Mund führen, und überall mit Worten und Geberden den Heiligen affectiren, ohne doch von Herzen bekehrt und wahrhaft gebeſſert zu ſeyn. Dieſes Unkraut im Garten des Herrn thut den meiſten Schaden; denn die Feinde geben auf das Leben und den Wandel der Chriſten ſehr genau acht, finden ſie nun ſolche Heuchler und falſche Pietiſten, ſo erklären ſie alſofort Alle, die als wahre Chriſten ſich zu leben beſtreben, für ſolche Heuchler, oder für Fanatiker und Schwachköpfe. Siehe, lieber Freund! Dieß Alles zuſammen genommen macht es dem wahren ächten Chriſtus-Verehrer ſehr ſchwer, um ſich ſo zu verhalten, daß er auf einer Seite der guten Sache nichts vergibt, und doch auch auf der andern nicht zu weit geht, und der Religion keinen Fakirismus *) aufbürdet.

Ich. Eben über dieſen Gegenſtand wünſchte ich beſtimmte Lebens- und Verhaltungsregeln von dir zu hören, damit ich ſie meinen Freunden in meiner Zeitſchrift, die deinen Namen führt, mittheilen kann; denn gerade jetzt in unſerer Zeit ſind ſie am allernöthigſten.

Der gr. M. Die Hauptſache iſt immer die, daß der wahre Chriſt durch einen heitern frohen Blick, durch ein ſanftes edles Betragen, ohne Affektation, und allenthalben durch wohlthätige menſchenliebende Handlungen — mehr als durch Worte — ſein Licht leuchten läßt für den Menſchen, damit ſie ſeine guten Werke ſehen, und ſo dann den Vater im Himmel preiſen. Dieß mannhafte edle Betragen ſchreckt ſchon Manchen ab, in ſeiner Gegenwart ungezogen zu ſeyn, und entweder unzüchtige, oder über die Religion ſpottende Reden zu führen; ſind aber dennoch Leute in der Geſellſchaft, die frech und impertinent genug ſind, ſolche Reden auszuſchäumen, ſo kommt es erſtlich auf das Verhältniß an, in dem man zu ſolchen Leuten ſteht; ſind es Leute, die Gewicht halten, bei welchen man nichts beſſern, ſondern vielmehr den Sieg verlieren würde, ſo macht mans wie der Drahtzieher von Altena in der weſtphäliſchen Grafſchaft Mark: dieſen gottſeligen und chriſtlich weiſen Mann fragte auch einſt ein Freund, was man in ſolchen Fällen zu thun habe? er antwortete mit einer ſehr bedeutenden Pantomine: da maut men marr en skeel Ooge maaken, unn hölpt dat niet, so geit me wek. d. i. Da muß man nur ein ſcheeles Auge machen, und hilft das nicht, ſo geht man weg. Iſt man aber dem Gegner gewachſen, ſo imponirt man; ſo machte es ein gewiſſer Profeſſor in einer Geſellſchaft, worin ſich auch der Canzler ſeiner Univerſität nebſt einigen

---

*) Fakirismus iſt in Oſtindien eine Religionsübung, wodurch man dem Körper alle Vergnügen entzieht, und Martern zufügt, um heilig zu ſcheinen.

Studirenden befand, worunter auch Candidaten der Theologie waren; als nun der Canzler auch Läſterreden gegen Chriſtum ausſchäumte, ſo trat der Profeſſor hervor, und ſagte: Schämen Sie ſich, Herr Canzler! in Gegenwart junger Leute, denen die Religion wie uns Allen theuer und heilig ſeyn muß, ſolche Reden zu führen. Wenn Sie auch ſelbſt nichts glauben wollen, ſo müſſen Sie doch als Juriſt wiſſen, daß dieß heilige Band, die Religion, die bürgerliche Ruhe und Ordnung ſichert, nur dieß Einzige macht es Ihnen ſchon zur Pflicht, die Religion des Landes zu reſpektiren, deſſen Bürger ſie ſind. Wo man aber auf dieſe Art nicht imponiren kann, ſondern Gefahr läuft, zur Thür hinaus promovirt zu werden, wodurch dann mehr geſchadet als genützt wird, da muß man entweder ſtillſchweigen und ein ſcheeles Auge machen, oder gar weggehen, wenn man kann, iſt man aber mit Witz ausgerüſtet, ſo kann man manchmal nützen und den Sieg davon tragen, wovon ich dir einige Beiſpiele erzählen will: In der erſten Hälfte des verwichenen Jahrhunderts lebte ein gewiſſer König, der ein rechtlicher Mann und nicht ohne Religion war; dieſer hatte einſt verſchiedene Generals und andere Perſonen des Hofs, und auch einen vornehmen Geiſtlichen, den bekannten frommen Probſt R. = = = an ſeiner Cabinetstafel; während dem Eſſen ſprach der König: es ſey nicht recht, wenn ein verheiratheter Mann neben ſeiner Frau ausſchweifte, und er halte es für ſündlich; wenn aber die Frau kränklich und ſchwächlich wäre, ſo machte das freilich eine Ausnahme. Alle Anweſende fanden das billig, nur der Probſt R. = = = machte ein skeel Ooge; dieß bemerkte der König, und ſagte: Nun Herr Probſt! Er ſchweigt ja ſtill, was dünkt denn Ihn dazu? — der Probſt verbeugte ſich, und antwortete: Wenn alſo Ew. Majeſtät kränklich und ſchwächlich ſind, ſo ſtehts Allerhöchſtdero Gemahlin auch frei, auszuſchweifen: denn die Weiber ſind Menſchen und haben mit den Männern gleiche Rechte. Dieß konnte man nicht widerlegen. Ferner:

Ein vornehmer General äußerte ſich in einer Geſellſchaft, in der auch ein Geiſtlicher war: es ſey doch närriſch, was Moſe erzählte, daß die Welt erſchaffen ſey, die Welt ſey ja ewig — der Geiſtliche machte ein skeel Ooge und ſchwieg; als ihn nun der General aufforderte, er ſollte ihn widerlegen, ſo ſagte er: Wenn Moſe geſagt hätte, die Welt ſey von Ewigkeit her, ſo würden Ew. Excellenz ſagen: Wie närriſch doch der Moſe ſpricht, wie kann denn die Welt von Ewigkeit her ſeyn? — dieß brachte den General aus der Faſſung, und man ſprach etwas anders; bei dem Weggehen drückte der General dem Geiſtlichen die Hand und ſagte: Nun Herr Pfarrer! wenns in den Himmel geht, ſo nehmen Sie mich wohl mit! — Der Pfarrer verſetzte: um Vergebung, Ihro Excellenz! dort kann man keine Contrebande (verbotene Waaren) einſchleichen.

Ein Pfarrer wurde in ein Haus gerufen, um das Kind eines Offiziers zu taufen; er ging mit dem Kirchendiener dahin und fand da verſchiedene junge Offiziers, die es darauf angelegt hatten, bei dieſer Gelegenheit den Pfarrer, den ſie nicht für voll hielten, zu necken. Er war alſo kaum da, ſo fingen ſie an von Bileams Eſel zu reden; der Pfarrer ſchwieg ernſt; nun fragten ihn die Offiziers, wie es ſich mit der Sache verhielt? — er antwortete: Meine Herren! ich bin hieher gekommen, um mein Amt zu verrichten, ich bitte, mich nicht darinnen zu ſtören. Dieß half aber nicht, die Herren ſpotteten und vexirten ihn immer fort. Ei nun, Herr Pfarrer! redete ihn einer an, wie iſt es denn möglich, daß ein Eſel reden kann? Der Pfarrer verſetzte: Sobald die Eſel auf die Wachtparade gehen, ſo lernen ſie reden! — dieß wirkte; die Herren ärgerten ſich, fluchten, wollten ſich rächen und konnten nicht. Noch Eins:

Ein gewiſſer angeſehener Theologe war an einem berühmten Brunnenort und ſpeiste an der Wirthstafel, wo ſich auch verſchiedene Offiziere befanden. Als nun dieſe auch einsmals über die Religion ſpöttelten und dabei auch der Schwarzröcke nicht ſchonten, ſo fing der ihnen gegenüber ſitzende Theologe auch an, über ihre Landesfürſten und ihre bunte Uniform zu ſpötteln. Dieß brachte die Herren auf, ſo daß ſie ihm drohten und ihn ſchweigen hießen; er antwortete: Sie reden verächtlich vom König aller Könige und Herrn aller Herren, und von ſeiner Uniform, die ich trage, wie können Sie mir verübeln, wenn ich ſeine Vaſallen unter Ihn herunterſetze? Dieß wirkte, man redete nun von andern Sachen.

Wer dieſe Gabe hat, ſo wie der Herr Jeſus den Sadduzäern unſerer Zeit das Maul zu ſtopfen, der danke Gott und benütze ſie; er kommt leichter durch als ein Anderer; wer ſie aber nicht hat, der muß ſich mit dem skeel Ooge, oder Weggehen, oder geradezu zu proteſtiren, durchhelfen. Indeſſen iſt dieſe Erſcheinung in der chriſtlichen Welt äußerſt merkwürdig und verdient von allen Chriſten beherzigt zu werden: denn ſie iſt wahrhaftig der Geiſt des Antichriſts und ſeine Wirkung der Abfall, dieſes Vorboten des Menſchen der Sünden und der Zukunft des Herrn. Eins muß ich hier noch erinnern: man ſpreche in gemiſchten Geſellſchaften, wenns nicht dringende Noth und die Ehre des Herrn erfordert, ja nichts Religiöſes, ſondern man lebe und handle religiös, damit man keinen unnöthigen Anlaß zum Läſtern gibt.

Ich. Noch Eins: eben dieſer allgemein herrſchende Geiſt des Abfalls macht es unſern jungen Leuten beiderlei Geſchlechts außerordentlich ſchwer, der Wahrheit treu zu bleiben, beſonders gilt dieß in den vornehmern Ständen; es gehört zum Wohlſtand, keine Religion zu haben — wie ſchrecklich!!! — ich kenne einen vornehmen Staatsmann, dem es ſehr übel genommen und als Mangel an Lebensart ausgelegt wird, daß er mit einem honnetten frommen Mann vertrauten Umgang hat. Gibt es denn kein Mittel, die wahre chriſtliche Religion auch bei der großen Welt ſo in Reſpekt zu ſetzen, daß ihre Verehrer doch wenigſtens die nämliche Lebensfreiheit genießen können wie andere Bürger?

Der gr. M. Nein, Freund! ein ſolches Mittel iſt durchaus unmöglich, Niemand hätte es beſſer finden können als Chriſtus ſelbſt, aber wir wiſſen, wie Er für ſein heiliges, wohlthätiges und unſchuldiges Leben belohnt wurde.

Ich. Aber ſage mir doch, wie ſchützt man die Kinder und junge Leute gegen ſolche Gefahren?

Der gr. M. Das iſt freilich ſehr ſchwer, aber es gibt doch drei Mittel, wodurch fromme Eltern unter Gottes Beiſtand ihre Kinder vom Verderben erretten und für Verführung bewahren können.

1. Sie müſſen den Kindern von der Wiege an Jeſum Chriſtum als den Höchſtliebenswürdigſten und ſeine Religion als das Höchſte und Herrlichſte in der Welt ſchildern, und ſich ja dafür hüten, daß ſie nicht durch vieles Auswendiglernen, Leſen, Beten, Singen und Kirchengehen, an allem, was heilig iſt, einen Eckel bekommen. Beiſpiele aus dem Leben und Leiden Chriſti, die Hoffnungen und Erwartungen des frommen Chriſten nach dieſem Leben, Erzählungen der Lebensgeſchichten heiliger Seelen, und dann endlich das gute redende Beiſpiel der Eltern ſelbſt, das Alles zuſammen wirkt unfehlbar mächtig auf die Kinder.

2. Wenn die Kinder zu reiferen Jahren kommen, ſo ſtellen ſich ihnen zwo Gefahren entgegen, wodurch Millionen junge Leute verloren gehen: Die erſte iſt der ungeheuere phyſiſche und moraliſche Luxus unſerer Zeit; Nahrung, Kleidung und Lebensart, alles, alles zielt dahin ab, die Sinnen zu reizen, und die höchſt raffinirten Künſte der Ueppigkeit bieten in den Läden der Kaufleute unzählbare Gegenſtände dar, ihren unerſättlichen Hunger zu ſtillen. Hiezu geſellt ſich nun noch die allgemein herrſchende Leſeſucht: allenthalben gibt es Leſebibliotheken, die unter dem Schein, Aufklärung zu verbreiten, ſeelvergiftende Schriften enthalten, die dann von jungen Leuten mit Heißhunger verſchlungen werden. Entweder ſind ſolche Schriften Romanen und Schauſpiele, oder philoſophiſch-äſthetiſchen Inhalts. Enthalten erſtere Liebes-Intriguen und ſchlüpfrige Geſchichten, ſo liegt die Gefahr am Tage; aber geſetzt auch, ſie erzählen rühmliche Beiſpiele und Thaten, ſo ſind ſie doch ſelten ſo geeignet, daß ſie der Religion in die Hand arbeiten, ſondern ſie zielen durchgehends bloß auf philoſophiſche Tugend, die man auch ohne Chriſtum erlangen kann, und ſo liegt die Gefahr verdeckt und iſt um ſo ſchwerer zu vermeiden. Am allerſchädlichſten aber ſind nun ſolche Schriften, die unter dem Schein der Religion ſie ſelbſt untergraben: die mit den ſcheinbarſten Vernunftsgründen beweiſen, daß die heilige Schrift nicht göttliche Offenbarung ſey, daß es über-

haupt keine göttliche Offenbarung außer der Natur geben könne, daß Chriſtus bloß ein gemeiner aber weiſer Mann geweſen ſey, daß er am Kreuz ungeachtet des Lanzenſtichs in die Bruſt nicht geſtorben, ſondern nur ohnmächtig geworden und am dritten Tag des Morgens früh von ſeinen Jüngern weggebracht worden ſey und was des unerträglich dummen Zeugs mehr iſt, und endlich ſchläfern ſie den ohnehin zu dem allem vorbereiteten Leſer dadurch vollends ein, daß ſie ihn überreden, da es ohnehin mit jenem Leben eine ungewiſſe ſchwankende Sache ſey; ſtrafen könne Gott die Menſchen nicht, denn ſie könnten ja nicht dafür, daß ſie zu ſündigen geneigt wären, aber belohnen müſſe Er jede gute edle That, weil Er das gütigſte, liebenswürdigſte Weſen ſey. Dieſes Wahre und Falſche durcheinander geht dem nach ſinnlichen Lüſten lechzenden Menſchen ſo glatt und ſo ſüß ein, daß er ſich ganz beruhigt, und nun genießt, was ſich genießen läßt. Dadurch wird dann die Luſt zum Guten immer ſchwächer, die Sünde immer ſtärker, der Geiſt der Zeit mit ſeiner hochgerühmten Aufklärung bekommt immer mehr gewonnen Spiel, und ſo wird man alt, geht in die Ewigkeit hinüber und findet nun alles ganz anders: Da findet man keine unterhaltende Lektüre, da gibt es keine Bälle, keine Redouten, keine Schauſpiele, keine Conzerte, keine Kränzchen, Klubbs und Spazierfahrten; und an das alles iſt doch die arme Seele gewöhnt; an die Vergnügungen der Geiſterwelt, an die ſeeliſchen Vergnügen hat ſie nie oder doch wenig gedacht. Engel und ſelige Geiſter ſuchen ſie in ihre Geſellſchaften zu ziehen, aber da kommen Sachen vor, an die ſie ſich nie gewöhnt hat, die ihr fremd, oder wohl gar zuwider ſind. Mit Leidweſen geſellt ſie ſich alſo zu Seelen und Geiſtern, die mit ihr gleiche Geſinnungen haben, man unterhält ſich mit quälendem Heimweh von der Vergangenheit, die nun unwiederbringlich auf ewig verloren iſt, und für die zukünftige, wahre Beſtimmung des Menſchen hat man keinen Sinn; ſo eilt man dann mit ſchnellen Schritten der ewigen Verdammniß entgegen.

Ich. Guter Gott! wie wahr und überzeugend iſt dies alles, und doch weiß ich gewiß, daß man dich und mich wieder behohnlacht, wenn ich es drucken laſſe und in die Leſewelt bringe.

Der gr. M. Das geht dann dich und mich nichts an. Wer Ohren hat zu hören, der höre, und wer Augen hat zu ſehen, der ſehe, und wer beides nicht hat und urtheilt doch, der verdient nicht, daß man auf ihn achtet.

Ich. Wenn ich ſo alle die Cataſtrophen und Finalgerichte durchdenke, die uns die allgemeine Weltgeſchichte darbietet, ſo finde ich, daß es nie eine Zeit gab, die mit der unſrigen zu vergleichen wäre; vielleicht kommt ihr das Jahrhundert vor der Sündfluth am nächſten, aber wir wiſſen nicht genug davon, um urtheilen zu können. Die großen Gerichte über die babyloniſchen, perſiſchen, griechiſchen und römiſchen Weltmonarchien gingen bei weitem nicht ſo ins Allgemeine der Menſchheit, und griffen nicht ſo in alle Theile des menſchlichen Wiſſens und Wirkens ein, als die jetzige große Revolution. Die chriſtliche Religion war in den blühendſten Staaten der Welt herrſchend, ſie hatte ſie blühend gemacht, und während die Spanier in Amerika Gräuelthaten verübten, vor denen die Natur zurückſchaudert; während dem die Portugieſen in Oſtindien rechtmäßige Fürſten von ihren Thronen ſtürzten, die Holländer das nämliche thaten und die Engländer ihren Beiſpielen folgten, wurde Jeſus Chriſtus noch immer als Gottmenſch, Erlöſer und anbetungswürdiger Weltregent anerkannt, und der ruhige Bürger, der gemeine Mann, und überhaupt die Menſchheit, die an dem allem keinen Theil nahm, war durchgehends bürgerlich ehrbar und geſittet; ſelbſt diejenigen, welche die ſo eben bemerkten Gräuelthaten in andern Welttheilen verübten, hielten bei dem allem immer noch ſehr viel auf Religion; Cortez und Pizarro und Albuquerque, und alle engliſchen und holländiſchen Admiräle und Seehelden hätten dem den Kopf vor die Füße gelegt, der von Chriſto ſolche Reden geführt hätte, als man jetzt frei und öffentlich in Schriften und Geſprächen ausſchäumt. Man gratulirt ſich, daß man jetzt weit menſchenliebender und geſitteter ſey als damals; — man verabſcheut den Neger- oder Sklavenhandel mit Recht, beherrſcht aber dagegen in Oſt- und Weſtindien unſchuldige, unterjochte Nationen mit einer Tyrannei, die jene des Negerhandels weit übertrifft. Ach! ich darf die Mißbräuche nicht alle rügen, die in der Chriſtenheit im Schwange gehen! — es iſt ſchrecklich! ſchrecklich! — Um den Kindermord zu verhüten, öffnet man der Unzucht Thür und Thor; Männer, die vor der Welt ehrbar erſcheinen, ſind geheime Ehebrecher, und es gehört unter die verzeihlichen Galanterien, wenn eine Frau neben ihrem Mann geheime Liebhaber hat — wer nur einigermaßen mit der großen Welt bekannt iſt, dem müſſen über dem ſchrecklichen Sittenverfall die Haare zu Berge ſtehen. Was richten nun die neumodiſchen Prediger mit ihrem Moralpredigen aus? — Wahrlich nicht das Geringſte; die Furcht vor der ewigen Verdammniß ſchreckt niemand mehr vom Laſter ab, und die Hoffnung der ewigen Seligkeit lockt niemand mehr zur Tugend an; ſage mir, ehrwürdiger Vater! was ſoll daraus werden? —

Der gr. M. Deine Bemerkungen, lieber Freund! ſind ganz wahr, was aber eigentlich unſern nahen Erwartungen den Ausſchlag gibt, iſt, daß die europäiſche Chriſtenheit nun das letzte Mittel, das der liebende himmliſche Vater den Menſchen zur Rettung ſchenkte, nach ſo vielen Erfahrungen ſeiner Wohlthätigkeit verachtet, verſpottet und mit Füßen tritt. Dieſer vollkommen wahre und nicht zu läugnende Abfall von Chriſto, den Paulus ſo beſtimmt vor 1700 Jahren vorausgeſagt hat, iſt eine Erſcheinung, von der man kein ähnliches Beiſpiel hat, ſo lang die Welt ſteht und ſo weit die Geſchichte reicht; iſt dieſe Weiſſagung ſo beſtimmt eingetroffen, ſo wird auch die eintreffen, die mit ihr in Verbindung ſteht. Darum bitte ich dich, werde nicht müde, zu warnen, zu wecken und zu zeugen. Man hat dich auf eine unverantwortliche Weiſe mit dem Jahr 1836 aufgezogen, aber es wird nicht lange mehr währen, ſo wird man des Spottens vergeſſen und ganz was anderes zu thun bekommen. Beſtimme nun keine Zeit mehr, die Menſchen ſind heut zu Tage ſo leichtſinnig, daß ſie ſagen: o wenn wir noch 27 Jahre Zeit haben, ſo können wir uns beruhigen! — nein! ſie können ſich nicht beruhigen, ſie haben keinen Augenblick zu verſäumen, denn nun wird Schlag auf Schlag folgen, bis des Herrn Werk vollendet iſt.

Ich. Ach! ehrwürdiger Vater! bei mir heißt es wohl recht, wer glaubt unſerer Predigt, und wem wird der Arm des Herrn offenbaret!

Der gr. M. Sey du deinem Beruf und deiner Pflicht getreu und laß dann den Herrn walten. Auf Eins muß ich dich doch noch aufmerkſam machen, das auch mit unter die wichtigſten Begebenheiten unſerer Zeit gehört: der Kaiſer Napoleon von Frankreich hat nun endlich in Spanien die Inquiſition ganz abgeſchafft, der König Joſeph hat den Plan ausgeführt, und dieſes iſt allein des Kriegs gegen Spanien und deſſen Eroberung werth: denn dieß hat nicht ſo viele Menſchen gekoſtet als das Tribunal der Inquiſition, ſeit den Jahrhunderten, nachdem es Dominikus geſtiftet oder veranlaßt hatte, mehrentheils unſchuldiger Weiſe gemordet und gemartert hat. Die Qualen, die man den armen ſogenannten Ketzern anthat, um ſie zum Geſtändniß ſolcher Verbrechen zu bringen, die ſie nie begangen hatten, waren unmenſchlich, und der fürchterliche Tod auf dem Scheiterhaufen wurde am Ende eine Wohlthat für ſie.

Ich. Es iſt unbegreiflich, wie die Religion der Liebe in ein ſo fürchterliches Ungeheuer ausarten kann.

Der gr. M. Das iſt ſehr begreiflich: das Wort Liebe braucht nur die Perſon zu verändern und von Gott und dem Nächſten auf ſich ſelbſt verlegt zu werden, ſo iſt die ganze Sache natürlich.

Ich. Wenn man ruhig und mit unbefangenem Gemüth die Geſchichte unſerer Zeit durchdenkt, ſo kann man den hellſtrahlenden Fußtritt der Vorſehung nicht verkennen: man ſieht augenſcheinlich, wie Alles von ferne von der höhern Leitung vorbereitet wird, ſo daß am Ende Alles ſo gehen muß, wie es geht. Wenigſtens mir iſt ſeit 1789 Alles ſo vorgekommen.

Der gr. M. Jedem aufmerkſamen Beobachter der Zeichen der Zeit wird und muß es ſo vorkommen; denn jeder, der nur Augen hat zu ſehen, der ſieht, wie ſich Alles dem

Ziel der Menſchen-Beſtimmung mit ſchleunigem Schritte nähert; Alles iſt dazu vorbereitet, und dieſes Vorbereiten iſt eben das Göttliche in der Sache. Es geſchehen Dinge, von denen es keinem vernünftigen Menſchen eingefallen wäre, daß ſie von klugen Männern gedacht, geſchweige wirklich ausgeführt werden könnten, und doch iſts geſchehen; es iſt wahrhaftig, als wenn die, die nun einmal zum großen Gericht verurtheilt ſind, den Taumelbecher des Zorns Gottes bis auf die Hefe ausgeleert hätten; da wird keiner durch das Beiſpiel des andern klug, wahrlich! ſie ſind mit Blindheit geſchlagen.

Ich. Ja, das iſt wahr! und es ſcheint auch, es ſolle ſo fortgehen, bis der Plan des Herrn ausgeführt iſt. Aber ſage mir doch, wo wird nun der Leuchter der Gemeine des Herrn hinwandern, wenn er Europa verläßt? nach Amerika oder wieder nach Aſien?

Der gr. M. Amerika iſt nicht dazu geeignet, daß da der Herr zu ſeinem Reich die Wohnſtätte aufſchlagen könne; unter der dortigen Menſchheit wird geſäet, gepflanzt und geerntet; der Herr hat dort unter allen Nationen ein großes Volk, der Engel mit dem großen Siegel verſiegelt, was dazu geeignet iſt; und dann bereitet ſich dort alles zu großen Revolutionen vor, die hochaufgeklärten und üppigen Nationen können nicht republikaniſch bleiben, weil jeder gern Herr ſeyn und keiner gehorchen will, und der wahre Patriotiſmus in Egoismus ausartet; Frankreich hat uns darüber ein belehrendes Beiſpiel gegeben. Nur allein die wahre chriſtliche Religion bildet gehorſame Unterthanen und gute fleißige Bürger; wo die Aufklärungsphiloſophie herrſcht, da beruft ſich jeder auf ſein Menſchenrecht, da ſind Freiheit und Gleichheit die Loſung, und keiner weiß doch die Menſchenrechte, Freiheit und Gleichheit, recht zu gebrauchen, jeder bedient ſich ihrer zum Eigennutz. Der Chriſt allein weiß, daß er ſeine Menſchenrechte und ſeine Freiheit mit der anerſchaffenen Neigung, Gutes zum allgemeinen Beſten zu wirken, verloren hat; denn wie kann man Einem Menſchenrechte und Freiheit zugeſtehen, der ſie zum Nachtheil anderer mißbraucht? Amerika und das weſtliche Europa ſind nicht dazu geeignet, daß da das künftige Reich des Herrn ſeinen Hauptſitz haben kann, wohl aber das weſtliche Aſien, dieß vielhundertjährige große Brachland, in welchem die Menſchheit unter der Tyrannei des eiſernen Despotismus mürbe geworden und zum Empfang des Lichts der Wahrheit vorbereitet iſt. Vielleicht iſt die Zeit nahe, und der große Monarch, der jetzt ſo viele Plane der Vorſehung ausführt, dazu beſtimmt, den Weg dazu zu bahnen. Doch wir wollen nichts voraus wiſſen, ſondern ruhig und gelaſſen abwarten, was der Herr auszuführen beſchloſſen hat.

Ich. Das wird freilich das Beſte ſeyn. Aber ich muß dich noch Eins fragen, weil ich auch gefragt werde: Darf der Chriſt, bei dieſen Ausſichten auf die nahe Zukunft, in Anſehung ſeines äußern Berufs, Rückſicht darauf nehmen? — Z. B., darf er neue Häuſer bauen, Güter kaufen, weit ausſehende Plane auf die Zukunft machen, heirathen, und ſeiner Kinder zukünftiges Glück zu gründen ſuchen?

Der gr. M. Wer ein Haus nöthig hat, der ſoll es bauen; wen ſein Gut oder Beruf nicht hinlänglich nährt, der vergrößere es, aber ohne Nachtheil ſeines Nächſten; wer ſein ordentliches Auskommen hat, der beruhige und begnüge ſich damit, bis er ſieht, wo es hinaus will; wem Heirathen Bedürfniß iſt, der heirathe in Gottes Namen, und wer Kinder hat, der ſorge in der Furcht Gottes und in Abhängigkeit von Ihm für ſie. Die Bibel gibt auch darüber hinlängliche Winke: zu den Zeiten Chriſti, wie das große Finalgericht über die Juden ſo nahe war, da war es rathſam, ſich nicht zu feſt im jüdiſchen Lande anzuknüpfen, und nachher, als die Apoſtel die chriſtliche Religion gründeten, und die Chriſten von Juden und Heiden ſo ſchrecklich verfolgt wurden, da war es auch gut und angenehm, wenn man im Aeußern an weltliche Dinge nicht zu feſt angeknüpft war. Hier laſſen ſich keine allgemeine Regeln geben; jeder befleißige ſich mit Wachen und Beten der wahren Furcht Gottes und des Wandels in ſeiner Gegenwart, in Verbindung mit dem wahren innern immerwährenden Gebet, ſo wird die erhabene Vorſehung jeden führen, wie es für ſein wahres Glück am zuträglichſten iſt.

Bei den Erben unſeres ſeligen Lavaters in Zürich liegt noch ein Reſt von ſeiner Meſſiade, die Edition auf Poſtpapier, mit 4 Heften prächtiger chodowiekiſcher Kupfer; im Buchhandel ſind ſie nicht mehr, der herabgeſetzte Preis iſt zwei neue Louisd'or; wenn irgend jemand das Ganze zuſammen nähme, deſſen nicht viel mehr iſt, ſo könnte wohl der Preis noch niedriger geſetzt werden. Auch iſt noch von Lavaters Monatblatt, zwei Bändchen in 12. — ein liebliches Werkchen — im Geiſt der Handbibliothek, ein ziemlicher Vorrath da. Dieß würde einzelnen gewiß Freude machen, zu dem kleinen Preiſe von 30 Kreuzer. Die Familie wünſcht, daß dieſer Ueberreſt von den Lavater'ſchen Werken auch noch in ein gutes Land geſäet werden und hundertfältige Früchte tragen mögen.

Nun hab ich noch zwei Bücher ſehr nachdrücklich zu empfehlen:

1) Ehrenfrieds Lehrabende, erſte Fortſetzung.

Jeſus der Selbſtgelehrte (nebſt Anlagen über die Eſſener und Therapeuten).

Die heiligen Namen.

Das Abendmahl des Herrn.

Die Interpreten. (die bibliſchen Ausleger) Frankfurt am Main bei Johann Chriſtian Hermann, 1808.

Bei dieſem Verleger kam ſeit etlichen Jahren eine Zeitſchrift unter dem Namen des Lichtboten heraus, ein Werk, das verdient hätte, fleißiger und häufiger geleſen zu werden. Verſchiedene Umſtände verurſachten, daß dieß Werk nicht fortgeſetzt werden konnte. In demſelben kam in jedem Stück ein Aufſatz unter dem Titel: Ehrenfrieds Lehrabend, vor; dieſe Aufſätze ſind vortrefflich, ſo wie das ganze Werk. Dieſes Bändchen, welches ich da vor mir habe, iſt die erſte Fortſetzung. Der Verfaſſer iſt ein wahrer Verehrer Chriſti, ein gründlich erweckter und grundgelehrter Mann, dem die Geſchichte der Iſraeliten, Griechen und Römer durchaus bekannt iſt, und dabei in einem herrlichen äſthetiſch-ſchönen Styl ſchreibt. Ob er gleich in einem anſehnlichen weltlichen Amt ſteht, ſo iſt doch Bibelſtudium und Religion ſeine Lieblingsbeſchäftigung. Dieſer liebe Mann iſt noch jung, er wünſcht noch unbekannt zu bleiben, bis ihn der Herr hervorzutreten heißt. Wir haben mit der Zeit wichtige Arbeiten zu erwarten, mit denen er ſich jetzt beſchäftigt.

So wie es mir vorkommt, bereitet der Herr an ihm einen wichtigen Zeugen der Wahrheit, deren wir ſo ſehr bedürftig ſind. Laßt uns für ihn beten, damit er das werden möge, was er werden ſoll. Die geſammten Hefte des Lichtboten ſind bei dem Verleger um den herabgeſetzten Preis von 5 fl. 24 kr. oder drei Rthlr. ſächſiſch zu haben. Dieſe erſte Fortſetzung von Ehrenfrieds Lehrabenden kann füglich ohne die vorhergehenden geleſen werden, doch iſt es beſſer, wenn man die erſten im Lichtboten zuerſt aufmerkſam lieſt.

2) Verſuch über das göttliche Anſehen des neuen Teſtaments, von David Bogue, Doktor der Theologie und Prediger zu Goſport; aus dem Engliſchen nach der zweiten revidirten Ausgabe überſetzt, und mit Beweisſtellen und kurzen Anmerkungen erläutert von M. Chriſtian Gottlieb Blumhardt, Candidat der Theologie. Baſel, gedruckt bei Imanuel Thurneiſen 1808, nebſt einer Vorrede des Verfaſſers und des Ueberſetzers, 270 Seiten in 8.

Jetzt, da ein großer Theil der cultivirten Chriſtenheit Zweifel über die Göttlichkeit des neuen Teſtaments und überhaupt über die Bibel hegt, und jetzt, da ein ſchön geſchriebenes und vielgeleſenes Buch, das Elpizon, mit blendenden Scheingründen die Autorität der Bibel ganz überhaufen ſtößt, und damit der Bibel- und Chriſtusreligion den Herzſtoß zu geben ſucht, in dieſem Zeitpunkt iſt ein ſolches Buch, wie das oben angeführte, ein köſtliches Geſchenk der Vorſehung. Ich hab lange nichts geleſen, das die Forderungen, die man an ein ſolches Werk macht, ſo ganz befriedigt hat. Wenn doch der Verfaſſer des Elpizons, der die Stelle eines evangeliſchen Predigers an einem namhaften Ort vertritt, dieß Buch unpartheiiſch prüfte — gründlich und gewiſſenhaft prüfte — ob er dann auch noch wohl ſo dreiſt ſeyn würde, den Tod Chriſti am Kreuz, ſeine Auferſtehung und überhaupt die Göttlichkeit der heiligen Schrift zu läugnen? — heißt das nicht Abfall, Apoſtaſie? Welch eine erſchreckliche Kühnheit iſt es doch, ein Buch, durch deſſen Leitung ſo viele Millionen Menſchen heilig und ſelig geworden ſind, und ohne welches die Sittenloſigkeit der Menſchen unaufhaltbar zunimmt, verdächtig zu machen!

Freunde und Freundinnen! leſet das oben genannte Werk von David Bogue, es wird Frieden und hohe Beruhigung in eure Seelen bringen. Wenn ihr auch von Herzen an die Bibel glaubt, ſo iſt es doch angenehm, wenn man ſolche herrliche Beweiſe findet, die dieſen Glauben beſtätigen. Dieß Buch iſt ſo verſtändlich und faßlich geſchrieben, daß es auch der gemeinſte Menſchenverſtand begreifen kann.

Ich habe auch das fünfzehnte Bändchen des Straßburger chriſtlichen Erbauungsblatts da vor mir liegen. Ich habe dieſer herrlichen Schrift ſchon oft gedacht und darauf aufmerkſam gemacht, und ich bitte alle wahren Chriſtusverehrer, es zu leſen, ich lege es nie ohne Erbauung weg. Es finden ſich hin und wieder Aufſätze darinnen, die die Bekehrung der Juden und ihre Wiederkehr in ihr urſprüngliches Vaterland zweifelhaft zu machen ſuchen, wo auch behauptet wird, daß das tauſendjährige Reich erſt mit dem jüngſten Tage anfangen werde; beides iſt meiner Ueberzeugung gänzlich zuwider. Ob ich gleich den Verfaſſer unter meine liebſten Freunde zu zählen das Glück habe. Jeder prüfe unſre Meynungen unpartheiiſch nach Anleitung der heiligen Schrift. So wird die Wahrheit ſiegen, ſie mag ſich auf der einen oder andern Seite befinden.

Zweiundzwanzigſtes Stück.

Sieh! ich werde meinen Engel ſenden,
Der vor mir den Weg bereiten ſoll,
Denn Jehovah kommt zu ſeinem Tempel,
Jehovah, den ihr ſucht, der Bundesengel kommt,
Er kommt, den ihr begehrt, der Herr der Heerſchaar ſagts.
Wer erträgt die Tage ſeiner Zukunft?
Und wer beſteht, wenn er erſcheint?
Der Tag wie Goldſchmieds-Gluth,
Des Wäſchers ätzende Seife.
Er (Jehovah) ſitzt, und ſchmelzt und läutert
Das Silber; auch die Kinder Levi läutert Er
Wie Gold und Silber, dann erſt bringen ſie
Speisopfer in Gerechtigkeit. Dann opfert Juda,
Jeruſalem mit ihm, ſo wie vor Zeiten.
Ich (Jehovah) komme dann und ſtrafe,
Und bin ein ſchneller Zeuge gegen alle
Ehebrecher, Zauberer, Meineidige,
Bedrücker und Betrüger jedes Tagelöhners,
Der Wittwen, Waiſen und des Fremdlings,
(Mit einem Wort), die mich nicht fürchten.
Jehovah ſprichts.

Malach. 3. v. 1 — 5.

Ach, könnte ich doch meine Feder in Sonnengluth tunken, und Flammenſchrift niederſchreiben, die Mark und Bein, Seel und Geiſt durchglühen und die eiskalten Herzen zerſchmelzen möchten! — Großer Gott! iſt es denn möglich, daß man noch immer leichtſinnig den Pfad des Verderbens fortwandeln und am Rand des gähnenden Abgrunds hinwanken kann, da man doch vor Augen ſieht, wie ſchrecklich die Donner des Zorns Gottes über unſern Häuptern brüllen und ſeine zackenden Blitze überall treffen. — Der Köcher des Allmächtigen iſt mit Pfeilen angefüllt, ſein Bogen ruht nicht — doch es iſt ja nun Friede! — gottlob ja! es iſt Friede, aber hat denn auch das bluttriefende 1809te Jahr eine wahre Herzens- und Sinnesänderung bewirkt, ſind wir zur Einſicht der Quelle unſers Jammers gekommen? — alle Zeitungen und alle Nachrichten ſagen nein! ſie bezeugen das Gegentheil. Der graue Mann hat mir Dinge erzählt, bei deren Anhören einem die Ohren gellen, das Herz im Leibe erſtirbt; und der graue Mann lügt nicht. — Ernſt Uriel von Oſtenheim iſt ein Mann der Wahrheit, er ruft von Oſten gegen Weſten und von Norden gegen Süden: thut Buße, bekehrt euch, o ihr europäiſche, ihr deutſche Chriſten! o bekehrt euch wieder zu eurem Heiland und Erlöſer, damit er ſich eurer erbarme, ehe die Gnadenthür verriegelt und auf ewig verſchloſſen wird! — er ruft, daß die Pole und der Orion beben, — aber — man lacht und ſpottet! nein! — das iſt nicht möglich! — lieber Bruder! der du das ſagſt, haſt du die Welt geſehen? haſt du ihre verborgene Winkel durchlauſcht? — ſo grundverdorben, ſo ſittenlos war die Menſchheit noch nie als ſie jetzt bei der Fülle der Religion und der Aufklärung iſt. Daher ſind und werden auch die göttlichen Gerichte ſo ſchrecklich, als ſie noch nie waren. Sagt nicht, Stilling ſieht durch ein trübes Glas in die Zukunft! leſet mein Heimweh und die Siegsgeſchichte nebſt ihrem Nachtrag, leſet auch die vorhergehenden Hefte des grauen Mannes, legt dann die Hand aufs Herz, und ſagt, ob ich euch getäuſcht habe und ob nicht alles eingetroffen iſt, was ich vorher geſagt habe? und ſeyd dann verſichert, daß auch das, was ich jetzt ſage und noch ſagen werde, auch gewiß eintreffen wird. Denkt nicht, daß ich mich für einen Propheten ausgeben will, der Herr behüte mich vor jedem Stolz! ich bin nur der Geheimſchreiber der beiden Geſandten Gottes an die Menſchheit, nämlich des grauen Mannes, Ernſt Uriels von Oſtenheim und des großen Morgenländers, Theodors Joſias von Edang, was die mir ſagen, das ich ſchreiben ſoll, das ſchreibe ich getroſt und wenn alle Obrigkeiten meine Schriften verbieten und mich mit Gefängniß- oder gar Lebensſtrafe belegen ſollten; das alles hindert mich nicht, dem Trieb meiner Menſchenliebe zu folgen und meinen Zeitgenoſſen zu ſagen, was über ihrem Haupt bläht, und was ſie in der nahen Zukunft zu erwarten haben. Bis an mein Lebensende will ich warnen und belehren, und nun in dieſem und den folgenden Stücken des grauen Mannes die Reſultate meiner öftern und langen Unterredungen mit obgedachten glorwürdigen Geſandten des Monarchen aus dem Orient mittheilen.

In meinem letzten Heft ſchrieb ich: Deutſchland bedürfe keines Kriegs, um das Schrecklichſte aller Gerichte aus ſeinem eigenen Buſen zu entwickeln, weil ſeine Sünden und Greuel bis an den Himmel ſteigen und es ſo nicht lange mehr fortdauern kann. Damals ahnete ich keinen nahen Krieg, und ſiehe! er kam unvermuthet wie ein Sturmwetter und düngte die Fluren an der Donau hinab mit Blut. Tauſende ſchlenderte er in die dunkle Ewigkeit hinüber, und abermal Tauſende verſtümmelte er zu Krüppeln. Ich wiederhole meine traurige Frage: was hat dieſe ſcharfe Züchtigung bewirkt? — Ich antworte aus eigener und anderer Erfahrung: im Ganzen gar nichts. Diejenigen, welche der Krieg nicht berührt hat, taumeln am Rand des Abgrunds fort, und die, welche der Jammer getroffen hat, ſtarren ungefühlig in die Welt hinein und ſchleppen ſtoiſch ihre Laſt, bis es beſſer wird. Hin und wieder mag der Eine oder Andere zur Beſinnung gekommen ſeyn, was iſt das aber unter ſo vielen Millionen? dagegen wächſt das Verderben unaufhaltbar empor: die unbändigſte Wolluſt und Unzucht iſt allgemein herrſchend, beſonders unter den vornehmen und gebildeten Ständen; kann man es glauben, daß ein Italiener einen anſehnlichen Vorrath von Maſchinen auf einer deutſchen Meſſe feil hatte, deren ſchändlichen Gebrauch ich nicht mit einem Gedanken berühren mag, und im Hui waren ſie verkauft. Man hält es gar nicht mehr für Sünde, wenn verheurathete Männer neben aus gehen und die Tempel der cypriſchen Göttin beſuchen, ſogar Weiber von Stand bieten ſich an geheimen Orten, in der Nacht unerkannt, dieſem Greuel dar. Die apoſtoliſche Drohung: die Huren und Ehebrecher wird Gott richten, macht gar keinen Eindruck mehr; das iſt aber auch kein Wunder, denn die ganze Bibel gilt nichts mehr. Von den unnatürlichen Abſcheulichkeiten mag ich kein Wort ſagen; dieſe waren immer das Signal zum Schlußgericht; ſie ſind die letzten Zuckungen des Wolluſtteufels, ehe ihn der letzte Blitz des Zorns des allmächtigen und gerechten Gottes in den Feuerofen ſchleudert. Auch jene ſtumme einſame Sünde iſt jetzt allgemeiner als jemals. Sagt, liebe Zeitgenoſſen! was ſoll aus unſern Kindern und Kindeskindern werden, wenn das ſo fortgeht? — Der graue Mann liſpelt mir ins Ohr: ſorge nicht, es wird nicht ſo fortgehen, der Herr wird ſeine Getreuen aus Sodom führen, oder zum Heimgang; oder zum Zeugen-Tod verſiegeln. Amen! ja! es geſchehe! —

Mit dieſem ſchrecklichen Verderben vereinigt ſich noch ein anderes: der nie erhörte Luxus ſteigt zu einer Höhe hinauf, von welcher man, ohne Hals und Bein zu brechen, nicht wieder herunter kann. Es werden täglich Summen Geldes verſchwendet, deren Größe unglaublich iſt, und während dem irren Tauſende unſerer Brüder ohne Obdach, ohne Kleidung und ohne Nahrung umher und verſchmachten. Von dem unbändigen und fiebergleichen Modewechſel in Schmuck, Kleidung und Hausgeräthe mag ich gar nichts ſagen, er iſt an der Tagesordnung und geht über alle Gränzen hinaus. Wo ſollen nun die Mittel zu alle dem Aufwand herkommen? — die Quellen des Einkommens verſiegen am Ende, und dann muß es biegen oder brechen.

Man kann mir ſagen: das war aber der Fall bei allen Nationen! — richtig! es iſt ſchlimm genug für uns, daß wir uns in ihrem Spiegel nicht erkannt haben, aber bei uns kommt noch etwas Wichtiges hinzu: alle Nationen, die durch ihre Laſter und den Luxus endlich dem ernſten Gericht anheim gefallen ſind, waren doch in Anſehung ihrer Religion, dem Glauben und der Bekenntniß nach, treu geblieben; und wenn es auch Freigeiſter unter ihnen gab, ſo waren dieſe doch nie die herrſchende Parthei. Nie hingen die Juden feſter an ihrer Religion, als bei dem Schlußgericht über ihren Staat, Stadt und Tempel, wie grundverdorben auch ihre Sitten waren; wie ſehr und wie lange kämpften die heidniſchen Römer für ihre Religion unter den erſten chriſtlichen Kaiſern, und erſt Theodoſius der Große überwand ſie ganz. So unbeſchreiblich ſittenlos und laſterhaft auch die griechiſche Kirche und der Hof zu Conſtantinopel waren, ſo blieb ihnen doch die Religion bei allen Irrthümern und Mängeln heilig. Ich wollte keinem unſerer Neologen gerathen haben, auch in den letzten und verdorbenſten Zeiten zu Konſtantinopel, oder auch in einer andern griechiſchen Stadt, ſo zu predigen, wie er unter uns mit Beifall predigt, man hätte ihm den Kopf vor die Füße gelegt, oder ihn gar verbrannt. Glaubt nicht, daß ich das billige, ich will nur ſo viel damit beweiſen, daß noch nie eine Nation ſo von ihrer Religion abgefallen iſt, wie die abendländiſche Chriſtenheit, und vorzüglich — ich möchte Blut weinen, daß ich es öffentlich ſagen muß — als die Proteſtanten. Das Weſen der chriſtlichen Religion beſteht doch wahrhaftig darinnen: daß Jeſus Chriſtus wahrer Gott und wahrer Menſch in einer Perſon iſt, daß er zur Rechten des Vaters ſitzt und die Welt regiert; daß er durch ſein Leiden und Sterben die Menſchen von der Sünde und Verdammniß erlöſet hat, und daß er durch ſeinen Geiſt den in Adam gefallenen und grundverdorbenen Menſchen heiligen und zum Bürger des Himmels und ſeines Reichs bilden will, ſobald er gründlich Buße thut und von Herzen an Ihn und ſein Evangelium glaubt. Dieß iſt reiner Ausdruck der Wahrheit, der Bibel und der wahren allgemeinen chriſtlichen Kirche, von den erſten Pfingſten an bis daher. Das iſt auch der wahre, reine Gehalt der beiden ſymboliſchen Bücher der Proteſtanten, der augsburgiſchen Confeſſion und des heidelbergiſchen Catechismus. Wahre Aufklärung und Fortſchritt in den Wiſſenſchaften können mehr Licht und Reinigkeit in die Nebenſachen der Religion bringen, aber jene weſentliche Lehre des Chriſtenthums darf im geringſten nicht berührt werden.

Nun bitte ich, die leider allmählig und immer herrſchender werdende Lehre der Proteſtanten zu prüfen: ſie ſetzt feſt, Chriſtus ſey nicht wahrer Gott, ſondern nur ein bloßer, aber guter Menſch, vielleicht? auch der beſte Lehrer der Menſchen geweſen, doch den Sokrates und den Mark Aurel nicht zu verachten. (Mir ſagte einmal einer der größten und allgemein berühmteſten Gelehrten Deutſchlands: — was Chriſtus! — Mark Aurel iſt mein Erlöſer! — er wirds jetzt wohl gewiß wiſſen, und er mag froh ſeyn, wenn ihm das Schickſal Mark Aurels geworden iſt.) — Daß Chriſtus zur Rechten des Vaters ſitzt und die Welt regiert, das glaubt man nicht, ſondern ihr metaphyſiſcher Gott, den kein Menſch kennt, hat der Schöpfung, der ganzen Natur phyſiſche und moraliſche Kräfte gegeben, durch welche ſie nach unabänderlichen Geſetzen regiert wird. Die Erlöſung der Menſchen durch das Leiden und Sterben Chriſti hält man für eine orientaliſche Bilderſprache; damals war man an das Opfern für die Sünde gewöhnt, und ſo machte man den Tod Chriſti auch gleichnißweiſe zum Opfer, eigentlich aber beſteht die Erlöſung bloß in Befolgung ſeiner Sittenlehre. Den Fall Adams hält man für ein mythologiſches Gedicht, und man behauptet, alles, was wir Menſchen bös nennen, komme aus der Eingeſchränktheit der Seelenkräfte her. Auch bedürfe es da keines heiligen Geiſtes zu ihrer Erhöhung, ſondern dieſe Kräfte ſeyen dazu allein hinlänglich, ſie brauchten nur geweckt und angeſtrengt zu werden, ſo werde man der Seligkeit würdig u. ſ. w.

Jeder Sachkundiger wird geſtehen müſſen, daß ich vorhin den weſentlichen wahren apoſtoliſchen Lehrbegriff, und nun jetzt hier zuletzt den zu unſerer Zeit herrſchenden neologiſchen richtig angegeben habe. Zugleich wird jeder, der nur geſunden Menſchenverſtand hat, erkennen, daß dieſes letztere Syſtem dem erſten wahren, ſo wie es Chriſtus, ſeine Apoſtel und die apoſtoliſchen Männer gelehrt haben, geradezu entgegen geſetzt iſt; jetzt lege nun jeder die Hand aufs Herz, und ſage dann ſeine Ueberzeugung redlich, ob nicht das gegenwärtig wirklich ſchon mit dem Mund bekannte, oder noch nicht bekannte, aber doch im Herzen geglaubte Syſtem, der von Paulus 2. Theſſal. 2. ſo deutlich geweiſſagte Abfall iſt? — wer nur noch nicht ganz aller Urtheilskraft beraubt iſt, der muß ja das im reinſten, helleſten und deutlichſten Licht erkennen. Hat nun der heilige Apoſtel dieſen Abfall mehr als ſiebenzehnhundert und vierzig Jahr vorausgeſehen und als ein gewiſſes Zeichen der Zukunft des Herrn feſtgeſetzt, und dieſer Abfall iſt nun da, ſo können wir auch gewiß verſichert ſeyn, daß auch die übrigen Zeichen, die damit verbunden ſind, und die Zukunft des Herrn gewiß in Kurzem erfolgen werde; und zwar um ſo gewiſſer, da auch alle übrigen politiſchen Verhältniſſe in der Chriſtenheit ſo damit übereinſtimmen, daß der wahre glaubige Chriſt gar nicht mehr daran zweifeln kann. Liebe Zeitgenoſſen! ich bitte euch um Gottes Barmherzigkeit, um Jeſu Chriſti willen, beherziget doch, was ich hier ſage: noch bei euern oder eurer Kinder Lebzeiten wird der Rathſchluß Gottes über die Menſchheit ausgeführt, und das, was die heiligen Propheten vor Jahrtauſenden geweiſſagt haben, pünktlich erfüllt werden; ſo wahr der Herr lebt, es wird geſchehen? — Wer nun den Herrn Jeſum nicht lieb hat, der ſey Anathema Maranatha!!! —

Man hat mir Schuld gegeben, ich weiſſagte, der jüngſte Tag werde im Jahr 1848 oder 1836 kommen, und mich darüber ausgeſpottet; nein! meine Lieben! dieſer Spott trifft mich nicht, in meinem ganzen Leben hab ich das nicht behauptet, aber das hab ich geſagt und ich ſage es auch noch, daß gegen dieſe Zeit der große Kampf zwiſchen Licht und Finſterniß ausgekämpft ſeyn, und das ſo lang gewünſchte Reich des Friedens auf Erden beginnen werde. — Wer geöffnete Augen hat, der wird ſehen, und wer Ohren hat, der wird hören, und wer den Geiſt der Weisheit hat, der wird verſtehen, was ich mit dieſen Worten ſagen will. Der jüngſte Tag, das iſt: die allgemeine Auferſtehung der Todten und die Verklärung unſeres Erdplaneten zur ewigen Wohnung der erlöſeten Menſchheit und ihres vielgekrönten Königs, erfolgt weit über tauſend Jahr hernach. Dieß ſey nun ein für allemal die Antwort auf alle die hämiſchen und liebloſen Neckereien des Herrn Profeſſor Benzenbergs in Düſſeldorf und ſeiner Nachbeter. Wir werden uns zu der Zeit ſehen und ſprechen, und gebe doch der Herr, daß ich ſie dann alle als Brüder möge umarmen und bewillkommen können. Doch ich lenke ein und ſetze meinen mir vom grauen Mann vorgezeichneten Pfad fort.

Wenn es nun alſo ganz gewiß iſt, daß wir ſo nahe an dem großen entſcheidenden Zeitpunkt ſind, ſo wird doch wahrlich! jeder, der dieß lieſt und hört, gern ein Bürger dieſes herrlichen Reichs des Friedens werden wollen; ich bemerke hiebei, daß jeder Bürger dieſes Reichs ein wahrer Chriſt nach dem Sinn Chriſti und ſeiner Apoſtel ſeyn muß, und daß alle Kinder des Abfalls, welche die Gottheit Chriſti und ſeine Erlöſungsgnade läugnen, durch ſchreckliche Gerichte vor dem Anbruch dieſes Reichs vertilgt und weit von ſeinen Gränzen in höchſt traurige Oerter verbannet werden ſollen. Aber auch der gewöhnliche bürgerlich rechtſchaffene ehrliche Mann oder Frau, iſt nicht fähig, ein Bürger dieſes Reichs, oder welches Eins iſt: — Selig zu werden. Ach Gott! dazu gehört mehr; hierüber muß ich noch ein paar Worte erinnern, ehe ich weiter gehe.

Nach der neologiſchen Denkart unſerer Zeit wird zur Seligkeit nichts weiter erfordert, als eine ehrliche, redliche, rechtſchaffene und laſterfreie Aufführung. Dann iſt ſeit einiger Zeit noch eine Mittelklaſſe zwiſchen Chriſten und Nichtchriſten entſtanden, die es nun ganz genau zu treffen meynen, ich nenne ſie äſthetiſche Chriſten: Dieſe fühlen und empfinden überall das geiſtige und phyſiſche Schöne und Gute, Chriſtus und ſeine Religion nebſt allem, was damit verbunden iſt, iſt ihnen heilig und ehrwürdig, ſie ſehen das Schöne und Gute darinnen und lieben und verehren es, aber ſo, wie man es in andern Mythologien auch liebt und verehrt, nur daß die chriſtliche Mythologie die beſte iſt; aber vom wahren Glauben an Chriſtum und ſein Evangelium, von Buße, Vergebung der Sünden und Erlangung des heiligen Geiſtes iſt ganz und gar die Rede nicht. Dieſe Leute ſind angenehm im Umgang, mit Jedermann freundlich, duldend; ſie weinen mit den Weinenden und freuen ſich mit den Fröhlichen; ſie ſind wohlthätig, tugendhaft, wohlanſtändig, aber von Verläugnung irgend eines ſinnlichen Genuſſes, wenn er nicht geradezu laſterhaft iſt, wiſſen ſie nichts; in Anſehung des feinen Geſchmacks in Kleidung, Nahrung, Mobilien, Schauſpielen, Concerten, Bällen u. dgl. ſind ſie die Erſten, und in dem Allem competente Richter. Sie glauben und ihr Lebenswandel bezeugt es, daß ſinnlicher Genuß der Zweck ihres Lebens iſt; ſie mögen ihn auch noch ſo ſehr verfeinern und vergeiſtigen, die Sache, die ſie genießen, iſt immer Gegenſtand der vergänglichen Sinnenwelt, und wenn dieſe nun einmal verſchwindet, was hat der Geiſt, was hat die verarmte Menſchenſeele alsdann von ihrem verfeinerten Geſchmack? Auch dieſe äſthetiſche Chriſten werden in der Probe nicht beſtehen, ihr Gold wird ſich im Tiegel verflüchtigen und nichts als unbrauchbare Schlacke wird zurück bleiben. Hier gilt kein Mittelweg, kein Akkordiren, entweder ein wahrer Chriſt oder ein Nichtchriſt, die Laodicäer werden ausgeſpieen.

Die Liebe, welche das Wohl jedes Menſchen ſo ernſtlich ſucht wie ihr Eigenes, auch dieſes jenem aufopfert, wenns nöthig iſt, und die Demuth, welche jeden andern höher ſchätzt als ſich ſelbſt, weil ſie weiß, daß ſie es allein Gottes Erbarmen zu danken hat, daß ſie nicht der größte Verbrecher unter allen Menſchen geworden iſt; dieſe Liebe und dieſe Demuth machen den Grundcharakter des Bürgers des Reichs Gottes und des Himmels aus. Wenigſtens muß man den ernſtlichen Trieb in ſich empfinden, dieſe beiden Haupttugenden zu erlangen. Wo ſich eine Geſellſchaft von Menſchen befindet, ſie mag groß oder klein ſeyn, worinnen alle dieſe beiden Tugenden beſitzen, da iſt ſchon das Reich Gottes und des Friedens von innen und von außen. Ueberdenkt einmal dieſe Sache recht, meine Lieben! Wenn ihr in einer Geſellſchaft lebtet, wo ſich Alle beſtrebten, Euer Glück ſo ſehr zu befördern als ihr Eigenes, und wo euch jeder höher hielt als ſich ſelbſt, euch überall den Vorzug gäbe, wie würde es euch da ſeyn? — und dieſen herrlichen Charakter kann kein Menſch auch durch die reinſte und erhabenſte Moral und durch die vollkommenſte Aufklärung der Vernunft allein erlangen; dadurch kann man wohl zu der Erkenntniß kommen, daß eine ſolche Liebe und eine ſolche Demuth den vollkommenſten ſittlichen Charakter des Menſchen ausmachen, aber ihn zu erlangen, ihn ſich zu eigen zu machen, dazu ſind keines Menſchen natürliche Kräfte hinlänglich, ſondern ſie müſſen durch Göttlichmenſchliche geſtärkt werden. Dazu gibt nun allein die heilige Schrift und durch ſie die chriſtliche Religion die unfehlbare Anweiſung. Alle wahre Chriſten beſitzen im geringeren oder höhern Grad dieſe zwei Haupttugenden, und ſonſt Niemand in der Welt. Hieraus muß man aber nicht folgern, daß ich alſo Juden, Türken und Heiden verdamme! keineswegs! Ein wahrhaft guter Menſch, deſſen Wille zu allem Guten geneigt iſt, ſobald er es nur kennt, der wird alsbald nach dem Tod, ſobald er ins Licht der Wahrheit kommt, Jeſum Chriſtum im Glauben ergreifen, Ihm als ſeinem König von ganzem Herzen huldigen, und in den himmliſchen Geſellſchaften wird er bald ihren Charakter ſich zu eigen machen, Ihm wird wohl ſeyn.

Ganz anders aber verhält es ſich mit uns Chriſten: wir haben von Jugend auf die Erkenntniß Jeſu Chriſti und ſeine Religion erlangt; wir wiſſen ihre Lehren, Verheißungen und Drohungen; wenn wir alſo dieſe unausſprechliche Gnade verſcherzen, ſo wird unſer ewiges Schickſal unbeſchreiblich entſetzlich ſeyn.

Hier bleibt nun einmal ſtehen, meine lieben Leſer! und beherziget das bisher Geſagte! — überlegt wohl alles, was ich bieher geſagt habe, und fragt Euch dann ſelbſt, ob das Alles nicht wahr ſey? — Zweifelt ihr etwa, daß es wahre Chriſten gibt, die eine ſolche Liebe und Demuth beſitzen, ſo prüft ſie, beobachtet ſie genau, ſo werdet ihr finden, daß Alle dieſen Charakter in geringerem oder größerem Grad beſitzen. Daß ſie dieſe Tugenden nicht ſo ausüben können, wie ſie wünſchen, das kommt daher, weil ſie zerſtreut und unter Menſchen leben, die ſie mißbrauchen, und ihnen nicht Gleiches mit Gleichem vergelten. Beobachtet nur einen Gemeinort der Brüdergemeine und ihr Betragen gegen einander lange, genau und unpartheiiſch, ſo werdet ihr meine Behauptung wahr finden, ob gleich auch an dieſen Orten noch vieles beſſer ſeyn könnte, als es wirklich iſt. Hernach prüft dann auch einmal alle übrigen Menſchenklaſſen, ſo werdet ihr bald den großen Unterſchied und gerade das Gegentheil entdecken.

Da dieſes alles nun unzweifelbare himmelfeſte Wahrheit iſt, ſo haltet nun einmal den Zeitpunkt, in dem wir leben, mit allen ſeinen wichtigen Begebenheiten, und dann das Leben und den Wandel unſerer ſogenannten chriſtlichen Zeitgenoſſen dagegen, und urtheile dann ſelbſt, ob wir bei ſo bewandten Umſtänden eine ruhige Zukunft erwarten können? — und ob nicht alle Umſtände, und alle große und kleine Weltbegebenheiten gewiſſe untrügliche Zeichen ſind, daß das göttliche endliche Schlußgericht nunmehr vor der Thür iſt, oder vielmehr ſchon angefangen hat? — Ferner: Ob denn nicht die wahren Chriſten nun mit Freudigkeit ihre Häupter aufheben und getroſt ſeyn können, weil ſich ihre Erlöſung nähert? — und da das Schickſal aller anderer Menſchenklaſſen, falſcher Aufklärer und falſcher Aufgeklärten der äſthetiſchen Chriſten und der großen Menge der todten Namchriſten ganz ausnehmend ſchrecklich ſeyn wird, ob ich denn nicht die größte Urſache habe, meine Stimme wie eine Poſaune zu erheben und zu rufen: O ihr Zeitgenoſſen alle — eilt! eilt! und thut Buße, das Himmelreich iſt nahe herbeikommen. Die Axt iſt ſchon den Bäumen an die Wurzel gelegt — (Ja wahrlich! es ſind ſchon tüchtige Hiebe geſchehen) — welcher Baum nicht gute Früchte trägt — (Ja! wenn ſie nur keine Adamsäpfel trügen) — der wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Ach Gott! laßt euch doch warnen, noch iſt es Zeit, bald aber nicht mehr!!!

Es iſt herzlich zu beklagen, daß es ſo wenige Religionslehrer gibt, die zu dem allem Ja und Amen ſagen, im Gegentheil, ſie griesgrammen über mich und halten mich für einen gefährlichen Schwärmer, oder gar für einen Narren. Das thut aber nichts, es kommt eine Zeit, wo es ſich zeigen wird, wer ein Narr geweſen iſt. Sie predigen nicht mehr: ändert euren Sinn, glaubt an Jeſum Chriſtum, ſo werdet ihr Vergebung der Sünden und den heiligen Geiſt erlangen, ſondern ſie predigen ſo, daß kein Menſch merken kann, ob ſie Heiden oder Chriſten ſind. Was kann nun da aus dem gemeinen Volk und beſonders aus unſern Kindern werden, die von ihnen den Nichtreligions-Unterricht empfangen? — und was läßt ſich in unſern höchſt bedenklichen und furchtbaren Zeiten von der nahen Zukunft erwarten? — Wer nicht vom

Geiſt der Zeit berauſcht, wer nüchtern iſt, der kann es ſich ſelbſt beantworten.

Wenn mich nun irgend eine um ihr Heil bekümmerte Seele fragen würde: Was ſollen wir denn thun, um dem zukünftigen Zorn zu entfliehen? — und — wollte Gott es gebe dieſer Seelen viele! — ſo antworte ich, was Johannes der Täufer, Chriſtus ſelbſt und ſeine Apoſtel gepredigt haben: Thut Buße (ändert euren Sinn) glaubet an das Evangelium Jeſu Chriſti, und erwartet dann die Vergebung der Sünden und die Gabe des heiligen Geiſtes. Dieſe Forderung kann durch keine Aufklärung und durch keine Philoſophie wegvernünftelt werden; wer ſelig werden und dem zukünftigen Zorn entfliehen will, der muß ſie befolgen.

Es iſt möglich, daß es Menſchen gibt, die von Herzen gerne dieſen meinen Rath befolgen möchten, aber nicht wiſſen, wie ſie es anfangen ſollen; dieſen diene nun folgendes zur Nachricht:

Erſtlich müßt ihr euch gründlich prüfen, ob ihr die Eigenſchaften an euch habt, die durchaus zum Seligwerden erforderlich ſind oder nicht? — Derohalben fragt euch aufrichtig, ob euch das Wort Gottes und die Lehren der Religion lieber und angenehmer ſind, als weltliche, die Sinnen und die Einbildungskraft beluſtigende Schriften? —

Ob euch Jeſus Chriſtus lieber iſt, als irgend ein Menſch in der Welt, oder ob er euch noch gleichgültig, oder ob euch die Erinnerung an ihn gar zuwider iſt?

Ob eure Sehnſucht nach dem ewigen Leben und der Vereinigung mit Gott in Chriſto lieber iſt, als irdiſche Ehre, Reichthum und Wohlleben?

Ob noch irgend ein Laſter in euch herrſchend iſt, oder ob ihr mehr Neigung zum heiligen, als zum ſündlichen Leben habt?

Ob ihr gern und mit Freuden mit dem leidenden Nebenmenſchen, wenn er auch euer Feind wäre, den letzten Biſſen Brod theilt?

Ob ihr es geduldig leiden und ertragen könnt, wenn man euch andere Menſchen vorzieht, vor denen ihr den Vorzug zu haben glaubt? — und

Ob ihr tief fühlt, daß ihr auch nicht der geringſten Wohlthat Gottes und der Menſchen würdig ſeyd? — Wenn ihr euch redlich nach dieſen Regeln prüft, und findet dann, daß ihr den Forderungen in dieſen Fragen auch dem Anfang nach noch nicht Genüge leiſtet, ſo ſeyd nur gewiß verſichert, daß, wenn euch der Tod übereilen ſollte, und das kann noch in dieſer Stunde geſchehen, ihr ganz zuverläßig vom Himmel ausgeſchloſſen und in die traurige Ewigkeit verwieſen werden würdet. Laßt euch ja nicht weiß machen, Gott werde es ſo genau nicht nehmen — im Gegentheil, mit uns Chriſten nimmt er es höchſt genau: denn er hat uns Mittel genug an die Hand gegeben, wodurch uns obige Forderungen in der Uebung leicht und ſogar angenehm werden; und über das alles kann ein Menſch, der ihnen nicht entſpricht, unmöglich ein Bürger des Himmels werden, denn er iſt mit den Seligen nicht eines Sinnes, wohl aber mit den Verdammten. Nehmt aber nun auch unſre gegenwärtige Zeit dazu, ſo werdet ihr die Gefahr noch weit größer finden: denn in dem bevorſtehenden großen Schlußgericht über die abendländiſche Chriſtenheit iſt nur dem wahren Chriſten Troſt und Rettung verheißen, allen andern aber wird das entſetzlichſte Schickſal, ſo wie es noch nie Menſchen betroffen hat, mit Gewißheit angekündigt. Denkt euch alſo die fürchterlichen göttlichen Gerichte hier auf Erden, dann den ſchrecklichſten Tod, und nun den höchſten Grad der ewigen Verdammniß, Offenb. Joh. 14. V. 9. 10. 11. Denn wer dann kein wahrer Chriſt iſt, der iſt gewiß ein Anbeter des Thiers.

Wer nun in dieſer Selbſtprüfung findet, daß er noch nicht angefangen hat, obige Pflichten zu befolgen, der ſoll deßwegen nicht verzweifeln, denn es iſt jetzt noch Rettung für ihn zu finden, aber er darf keinen Augenblick mehr ſäumen, ſondern er muß auf der Stelle mit dem verlornen Sohn umkehren und zum Vater eilen, der ſo gern die reumüthigen und bußfertigen Sünder in Gnaden annimmt; dieß geſchieht nun durch das Bußethun, nämlich durch einen ernſtlichen unwiderruflichen Vorſatz, ſeine bisherige Geſinnung zu ändern, alle böſen Lüſte zu bekämpfen und in allen Stücken den Willen Gottes zu erfüllen. Dieſer Vorſatz muß täglich und ſtündlich erneuert werden, und da wir wiſſen, daß wir durch unſre eigenen Kräfte dieſen Zweck nicht erreichen können, ſo iſt nun das unabläßige Gebet erforderlich; das iſt: man muß unaufhörlich in ſeinem Innerſten an Gott denken, und im Herzen, in Gedanken zu ihm flehen, daß er Gnade, Licht und Kraft zur Bekehrung ſchenken wolle. Wenn man nun treulich darinnen beharrt und nicht nachläßt, ſo bemerkt man allmählich immer mehr Sünde und Sündhaftigkeit an ſich, und man findet mit unwiderſprechlicher Gewißheit, daß es wahr iſt, was Gott zu Noah ſagte: daß das Dichten und Trachten des menſchlichen Herzens bös iſt von Jugend auf und immerdar; zugleich aber fühlt man auch tief und überzeugend, daß man in dieſem Zuſtand nicht ſelig werden könne, ſondern die ewige Verdammniß verdient habe.

Jetzt findet nun die Seele keinen andern Rath, kein anderes Mittel in der Welt, als das Zufluchtnehmen zu Chriſto — darum wendet man ſich nun im Gebet an ihn und fleht um Hülfe und Rettung, die dann auch gewiß nicht ausbleibt, wenn man nur ernſtlich und beharrlich anhält, und wenn es auch noch ſo lang währen ſollte, denn er will uns manchmal prüfen, ob uns unſre Bekehrung auch gründlich und wahrhaft ernſt ſeye? — Er ſetzt uns auf Proben, wo wir ſelbſt bald erkennen lernen, wie leicht und wie ſchwankend unſre beſten Vorſätze ſind; dieß beugt uns dann in den Staub, wir lernen immehr mehr unſre Ohnmacht und die Nothwendigkeit höherer Kräfte kennen, und fühlen nun, wie unausſprechlich nichtswürdig wir ſind; dieß legt dann in uns den feſten, unerſchütterlichen Grund zur wahren Demuth.

Mit der Zeit, früher oder ſpäter, auf einmal oder allmälich empfindet man ein unbekanntes, höchſt einfaches und unbeſchreiblich angenehmes, ruhiges und friedevolles Etwas im Innerſten ſeines Weſens, im Seelengrund, und mit ihm die feſte Ueberzeugung der vollkommenen Vergebung aller unſerer Sünden; dieß iſt nun die Wirkung des heiligen Geiſtes, eine Folge ſeiner Gegenwart, oder welches eins iſt: das Gefühl der Nähe des Herrn, der Gegenwart Gottes. Dieß Gefühl übertrifft allen ſinnlichen Genuß, alle, auch die höchſten Freuden dieſes Lebens noch weit mehr, als das Original ſein Gemälde übertrifft. Es iſt ein ganz unausſprechliches, erhabenes, mit nichts zu vergleichendes Gefühl, das zwar die untern Seelenkräfte auch durchſchimmert, aber doch vorzüglich das Herz durchdringt und auf den Willen wirkt, der nun ganz umgeſchaffen und mit dem Willen Gottes vereinigt iſt; zugleich empfindet man eine ſolche Liebe zu Gott überhaupt, und inſonderheit zu Chriſto, und in ihm zu allen Menſchen, ſo daß man für ihn und ſie alles, ſogar auch das Leben freudig aufopfern kann. So wird Demuth und Liebe in dem nun wiedergebornen Chriſten erzeugt; beide aber werden auch dadurch noch beträchtlich geſtärkt und erhöht, daß man jetzt die göttliche Majeſtät und ſein eignes Nichts ſehr lebhaft empfindet. Jetzt wird nun auch der eigentliche wahre Glaube, der durch die Liebe thätig iſt, erzeugt, und erſt recht lebendig: denn auch dieſer iſt eine Wirkung des heiligen Geiſtes, und er läßt ſich durch die bündigſten Beweiſe nicht erlangen. Nur allein dieß ſonſt nie empfundene Etwas macht den Glauben gewiß; man weiß nun nicht allein, daß die Lehre Chriſti, überhaupt der altapoſtoliſche Lehrbegriff, wahr iſt, ſondern man fühlt dieſe Wahrheit ſo gewiß, wie man die Geneſung von einer Krankheit, und in derſelben die wohlthätige Wirkung einer Arznei fühlt.

Es gibt viele wahre Chriſten, die dieſes innere, erhabene Gefühl nicht ſo deutlich haben, auch ſich deſſen nicht merklich bewußt ſind. Dieß iſt gewöhnlich der Fall bei denen, die von Jugend auf erweckt ſind; auch verbirgt es ſich bei denen, die von Natur eines aufgeweckten muntern Gemüths ſind, weil dieſe dadurch leicht in ausſchweifende Freude und Sicherheit gerathen, und endlich wird es auch oft durch das melancholiſche Temperament gehindert, daß es dem Selbſtbewußtſeyn zu erhaben und zu fein iſt, und alſo nicht empfunden werden kann. Ueberhaupt darf man die Empfindung dieſes verborgenen Etwas nicht zum Probierſtein des wahren

Chriſtenthums machen, ſondern ſein wirkliches Daſeyn, und dieſes erkennt man an ſeinen Früchten, welche ich oben bei der gründlichen Selbſtprüfung hinlänglich kenntlich gemacht habe.

Hier muß ich aber auch noch bemerken, daß dieſe Empfindung der Nähe des Herrn, oder der Einwohnung des heiligen Geiſtes nicht immerwährend iſt: durch Untreue, Zerſtreuungen, Verſündigungen mancher Art verdunkelt ſich das Licht manchmal auf lange Zeit, und wenn man nicht durch wahre Reue und Buße wieder umkehrt, ſo kann es endlich ganz auslöſchen, und dann iſt die Wiederkehr ſehr ſchwer. Oft findet es auch die ewige Liebe für nöthig, ihren Lieblingen dieſe Empfindung zu entziehen, und ſie eine Zeit lang in Dürre, Dunkelheit und im nackten Glauben ſchmachten zu laſſen, um dadurch ihren Hunger und Durſt nach dem Brod und Waſſer des Lebens zu erhöhen, und vornehmlich ſie dahin zu bringen, daß ſie nicht um Genuſſes willen, ſondern aus Pflichtgefühl thun, was ſie zu thun ſchuldig ſind, nämlich den Willen Gottes in allem zu erfüllen.

Aber alles das, was ich hier von dem verborgenen, geheimnißvollen Etwas geſagt habe, iſt eben der Stein des Anſtoßes für Neologen und bloße Namchriſten; von Unglaubigen und Freigeiſtern mag ich gar nichts ſagen; jene halten dieſes Heiligthum für baare myſtiſche Schwärmerei. In ihrem Stolz, da ſie ſich für wahre Chriſten halten, und von der Nähe des Herrn nie etwas empfunden haben, iſt es ihnen unerträglich, daß das Chriſtenthum etwas enthalten ſollte, das ihnen fehle, daher geht es ihnen mit dieſem Chriſto in uns wie ehemals den Phariſäern und Schriftgelehrten mit Chriſto im Fleiſch: Es war ihnen unerträglich, von ihm zu hören, daß ſie ganz und gar unrecht hätten und gewaltig irrten; er war ihnen auch ein Schwärmer, und das Glauben an ihn pure, baare Schwärmerei. Aber ich lege unſern heutigen Phariſäern und Chriſtusmördern hier eine Frage vor, die ſie mir vor Gott und den Augen der Welt beantworten ſollen, oder wenn ſie das nicht können, Gott die Ehre geben und ſchweigen:

Geſetzt, aber nicht zugegeben, das, was ich hier ein ver=

borgenes Etwas, inneres Daſeyn des heiligen Geiſtes, Chriſtus in uns, oder Empfindung der Nähe des Herrn, der Gegenwart Gottes nenne, ſey bloße Einbildung, pure Schwärmerei, habe aber doch die unausbleibliche Kraft, die ſinnlichen, ſündlichen Neigungen in ſittliche, heilige zu verwandeln, aus böſen, vortreffliche Menſchen zu bilden, Luſt zur Tugend und Freude an allem Guten zu erwecken, den Menſchen auch im Leiden froh zu machen, und ſo zu bilden, daß er für den Herrn und die Menſchen, ſeine Brüder, das Leben froh und willig aufopfern kann, wenns die Liebe und die Wahrheit nothwendig machen; wäre dann dieß verborgene Etwas, dieſe Empfindung der Nähe des Herrn wirklich noch Schwärmerei? — kann das Schwärmerei ſeyn, was in der wahren Veredlung alle menſchlichen Kräfte überſteigt, und muß das nicht göttliche Wirkung ſeyn? — O ſchämt euch alle, ihr großen Geiſter, und geht in die Schule!

Mir deucht, ich hörte hie oder da einen meiner Leſer ſagen: das iſt eine harte Rede, wer kann und wer mag ſie hören! — das ſagte man auch dem Prophten Jeremia, wenn er am Hof zu Jeruſalem eben dieſe Sprache führte; das Nämliche muß ſich auch der graue Mann gefallen laſſen, ungeachtet der Erfolg gezeigt hat, daß alles, was er voraus geſagt hat, wahr geworden iſt. Er hat mir nun auch aufgetragen, meinen lieben Leſern noch etwas Wichtiges mitzutheilen, und ſie auf ein und anderes aufmerkſam zu machen, das ſonſt ihrem Blick entgehen könnte.

Ueber die große Weltgeſchichte unſerer Zeit ſage ich weiter nichts, als hebet eure Häupter auf, ſehet, wie ſich eure Erlöſung nähert. Alles, was man ſieht und hört, vereinigt ſich in dem einen Brennpunkt: Das Reich des Friedens iſt nahe!

Der ſelige Bengel berechnete in den 30ger und 40ger Jahren des abgewichenen Jahrhunderts die apocalyptiſchen Zeiten, und beſtimmte ihren Endtermin und den Anfang des Reichs Gottes aufs Jahr 1836. Ich ſtimmte in der Siegesgeſchichte und ihrem Nachtrag, auch in andern Schriften dieſem in ſofern bei, daß ich glaubte, jenes Jahr müßte der äußerſte Termin ſeyn, indeſſen könnte er doch noch früher eintreten. Freund Kelber im Hohenlohiſchen gerieth auf die alte Tradition des Hauſes Eliä, daß der Kampf zwiſchen Licht und Finſterniß ſechstauſendjährige Werkeltage währen, und das ſiebente Tauſend Jahre der große Weltſabbath ſeyn würde. Da nun in der Bibel die Tage am Abend anfangen, auch am Freitagabend mit dem Sonnenuntergang der Sabbath ſchon beginnt, ſo glaubt gedachter Freund, und ich glaube es mit ihm, daß der Anfang des großen Sabbaths ganz nahe ſey. Dieſe Idee von den ſechstauſendjährigen Werkeltagen und dem tauſendjährigen Sabbath hat ſehr viel Wahrſcheinliches. Man leſe nur aufmerkſam 2. Petri 3. das ganze Capitel, und bemerke dann beſonders den achten Vers, welcher in der Grundſprache ſo lautet: Dieß eine aber ſey euch nicht verborgen, meine Lieben! daß bei dem Herrn ein Tag iſt wie tauſend Jahre, und tauſend Jahre wie ein Tag. In der Verbindung, worinnen dieſer Spruch mit dem vorhergehenden und nachfolgenden ſteht, dünkt es mir mehr als wahrſcheinlich, daß hier Petrus dem ſehnſuchtsvollen Chriſten ein Geheimniß enthüllen will, das er aber nicht ganz enthüllen durfte, weil es damals noch zu früh war.

Wenn man nun dazu nimmt, wie ſich in der Bibel ſo vieles auf die ſieben Zahlen beziehe; wie dazu die ſechs Schöpfungstage und der ſiebente Ruhetag den Grund legen, wie von da ab an die ſiebentägigen Wochen beginnen; wie der Herr in der iſraelitiſchen Theokratie das ſiebente Jahr zum Ruhejahr, und das ſiebenmal ſiebente, alſo das neunundvierzigſte Sonnenjahr, welches zugleich das fünfzigſte Mondenjahr iſt, zum Hall-, Jubel- oder Wiedererſtattungs-Jahr macht; wie ſich bei dem geheimnißvollen, iſraelitiſchen Gottesdienſt ſo vieles auf die ſiebenzahl bezieht, und wie endlich in dem höchſtwichtigen Vollendungsbuch, in der Offenbarung Johannis die Zahl ſieben alles in allem iſt, ſo iſt es mehr als Vermuthung, daß mit dem Ablauf der ſechstauſend Jahre auch der große Kampf ausgekämpft und der große Sabbath anfangen wird.

Aber nun muß ich euch eine wichtige Entdeckung bekannt machen: Es iſt ganz gewiß, daß im Jahr 1819, oder gar 1816, wenigſtens ungefähr um die Zeit, nicht ſpäter und nicht früher, die 6000 Jahr abgelaufen ſind. Meine Zeitrechnung, die ich, wo ich nicht irre, in meinem erſten Taſchenbuch mitgetheilt habe, beſtimmt die Geburt Chriſti auf das 4000ſte Jahr der Welt; jetzt habe ich aber gefunden, daß unſer Herr Anno 4181 geboren worden, addire man 4181 zu 1810, ſo entſteht die Zahl 5991, folglich fehlen noch 9 Jahre an dem Ablauf der 6000 Jahre. Ich werde, geliebts Gott, in meinem Taſchenbuch auf das Jahr 1811 den Beweis aus der Bibel ſelbſt ſo führen, daß kein vernünftiger Menſch mehr daran zweifeln kann; für dieſes Stück iſt er zu weitläufig.

Meine Lieben! — wie kurz iſt dieſer Zeitraum von neun Jahren! Freilich können wir unmöglich wiſſen, ob ſich der Herr mit ſeiner Zukunft ſo genau an dieſen Zeitpunkt binden wird, indeſſen iſt es doch möglich und ſogar wahrſcheinlich!!! — In dem Gleichniß von den zehn Jungfrauen Matth. 25. V. 6. heißt es: zur Mitternacht aber ward (entſtunde) ein Geſchrei, ſiehe, der Bräutigam kommt! geht aus, Ihm entgegen! dem zufolge ſoll der Herr um Mitternacht, gerade in dem Zeitpunkt, wann der ſiebente tauſendjährige Tag anfängt, kommen. Ja wohl wird es dann Mitternacht ſeyn! iſt es doch jetzt ſchon ſo dunkel, daß man keine Hand vor den Augen ſehen kann, und man ſchon jetzt der Lampen bedarf; wehe dem, der ſie dann erſt mit Oel verſehen und anzünden will! Ein Tag hat 24 Stunden, wenn man alſo einen tauſendjährigen Tag in 24 Stunden theilt, ſo enthält eine Stunde $41\frac{2}{3}$ Jahr; nun wollen wir annehmen, daß am ſechsten Tage, nämlich des Freitags Abends um ſechs Uhr, der Sabbath ſeinen Anfang nimmt, ſo hat man von dieſem Anfang bis Mitternacht noch ſechs Stunden, dieſe betragen 250 Jahr; ziehen wir dieſe von 1819 ab, ſo kommt das Jahr 1569 heraus, wo die Reformation vollendet war, wo ſich alſo wieder ein Volk des Herrn aus der ſo tief verfallenen Kirche bildete, mit welchem der Sabbath anfing, die Dämmerung währte ein paar Stunden, dann fing es an, finſter zu werden, indem in England und nachher in Frankreich Philoſophen entſtanden, die den Grund zum Abfall von Chriſto legten. Doch das alles ſind nur ſo leichte Winke, man halte jederzeit die Lampen bereit, dann mag der Herr kommen, wenn es ihm gefällig iſt.

Merkwürdig iſt, daß der Herr in obigem Gleichniß von einem Geſchrei, nicht blos Gerichte ſpricht, und dies Geſchrei ruft aus: ſiehe, der Bräutigam kommt, geht aus, Ihm entgegen! hieraus erhellet, daß ſich der Herr irgendwo ſinnlich zeigen wird. Ja wahrlich! dieſe Erſcheinung wird Aufſehen machen! Gott! wie würde uns zu Muth ſeyn, wenn dies Geſchrei in unſere Ohren ſchallte! Seht! Er kommt, eilt Ihm entgegen! — da gilt es nun Selbſtprüfens, ob wir dieſe Erſcheinung wünſchen? — ob und wie wir uns getrauen, vor Ihm zu erſcheinen? — Ich weiß wenigſtens, wie mir zu Muth ſeye und was ich thun würde: ich würde tiefgebeugt von weitem mich nahen, und mich Ihm auf Gnade und Ungnade ergeben. O wie befleckt und unrein werden in ſeinem Licht unſre größten und beſten Handlungen, unſre ſogenannten guten Werke erſcheinen!

Dieſe genauere und nähere Zeitbeſtimmung führe ich nun nicht deßwegen an, daß man im Irdiſchen Plane machen, ans Wegziehen denken, und wohl gar ſeinen Nahrungserwerb verſäumen ſoll. Dazu möchte ich um alles in der Welt willen keine Veranlaſſung geben. Alles, was ich von der Nähe der Zeit geſagt habe, hat keinen andern Zweck, als zur Buße, Bekehrung, Aufmunterung und Troſt zu erwecken; bei aller Wahrſcheinlichkeit iſt es doch möglich, daß man irren kann, wie thöricht und unvorſichtig wäre es aber in dem Fall, im Irdiſchen daraufhin Plane zu machen! — und dann iſt ja vom jüngſten Tag noch keine Rede, es iſt ja wohl möglich, daß viele Hausväter bei der Zukunft des Herrn und in ſeinem irdiſchen Reich ruhig ihr Gewerbe fortſetzen und in ihrer Heimath bleiben können; denn das Friedensreich wird ſich über die ganze Erde erſtrecken.

Daß aber dieſes Friedensreich nahe ſeyn müſſe, das kann ich mir nicht aus dem Sinn bringen, und alle Einwürfe, die ich mir ſelbſt und die mir andere machen, haften nicht gegen meine Ueberzeugung; ich bin es aber auch nicht allein, der dieſe Ueberzeugung hat, ſchon Jakob Böhm und noch andere vor ſeiner Zeit glaubten, daß bei dem Ablauf der 6000 Jahre der Herr zu ſeinem Reich erſcheinen werde; in der letzten Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhunderts fanden ſich verſchiedene fromme und erleuchtete Seelen, die das Reich des Herrn als ganz nahe ankündigten, ſie wurden aber eben ſo verlacht und verſpottet als ich; indeſſen legten ſie doch den Grund zu der allgemeinen Ahnung von dieſer Nähe, welche während der erſten Hälfte des verfloſſenen Jahrhunderts in allen Welttheilen, beſonders in Deutſchland ſo außerordentlich ſtark war. Ich bin Zeuge davon, wie allwaltend dieſe Ahnung beſonders in den vierziger Jahren war: Johann Friedrich Rock und Hochmann von Hochenau zogen umher und predigten Buße; ſchon früher, in den zwanziger Jahren, beſtimmte Johann Chriſtian Seiz die Zukunft des Herrn ganz gewiß auf 1736, da aber nun alle Termine von der Nähe der Zukunft Chriſti verfloſſen waren und nichts geſchah, das darauf Bezug hatte, und da auch Bengel mit ſeiner Frömmigkeit und tiefen Gelehrſamkeit auftrat und dieſen Termin auf 1836 mit ſo vieler Wahrſcheinlichkeit und Gründlichkeit feſtſetzte, und da auch nun der ſiebenjährige Krieg hinzu kam, der den Leuten etwas anders zu denken gab, ſo erloſch dieſe Ahnung wieder, aber in meiner Seele war ſie tief gegründet, nur ruhte ſie, bis ſich die Folgen der franzöſiſchen Revolution Anno 1792 nach Deutſchland herüberwälzten, jetzt blühte ſie wieder auf, und von der Zeit an fühlte ich, daß es meine Pflicht ſey, als Zeuge der Wahrheit aufzutreten, jene Ahnung wieder allgemein aufzuregen, Sichere zu wecken und meine Brüder und Schweſtern im Herrn aufzumuntern.

Sonderbar iſt es immer, daß Seiz den Termin auf 1736 und Bengel auf 1836 ſetzte; es ſcheint, es habe beiden eine Stimme aus der Oberwelt von 36 etwas in die Ohren geliſpelt, und wo ich nicht irre, ſo beſtimmte der ſelige Peterſen das Jahr 1716, und nun findet ſich, daß die 6000 Jahre im Jahr 1816 abgelaufen ſind, weil unſre Jahrzahl drei Jahre zu wenig hat; auch er hat vielleicht einen Schall der großen Glocke gehört, von dem er nur die Zahl 16 behalten hat.

Aus dem oben angeführten Gleichniß von den zehn Jungfrauen iſt mir auch das äußerſt merkwürdig, was Matth. 25. V. 5. ſteht: da aber der Bräutigam verzog, wurden ſie alle ſchläfrig und entſchliefen. Das Wort verzögern gebraucht man, wenn man jemand zu einer beſtimmten Zeit erwartet und er kommt nicht. Ich weiß in der ganzen Kirchengeſchichte keinen Zeitpunkt, wo man den Bräutigam mit einer ſolchen Sehnſucht erwartet hätte, als im Anfang des vorigen Jahrhunderts, und ſiehe, er verzog und kam nicht; ich verſtehe unter den zehn Jungfrauen alle Erweckten, diejenigen aus allen chriſtlichen Religionsparteien, an welche ein Gnadenruf ergangen iſt, und die ihn angenommen haben und dadurch aufgeweckt worden ſind. Als alle dieſe ſahen, daß der Herr auf die Zeit nicht kam, in der ſie ihn erwarteten, ſo wurden ſie ſchläfrig, und wirklich ſchliefen auch alle ein, das iſt: niemand dachte ferner an die Zukunft des Herrn; aber Jungfrauen blieben ſie doch, das iſt: fünfe hatten ihre Lampen und auch ihr Oel bei ſich, aber die andern fünfe hatten zwar Lampen, ſie hatten den Gnadenruf angenommen, aber dem heiligen Geiſt kein Gehör gegeben, ſie waren ohne Oel. Jetzt kündigen wir, ich und noch ein anderer abermals die Zukunft des Bräutigams als nahe an — ſagt mir: wird er dann auch immer verzögern? — Nein, gewiß nicht! — Gewiß er kommt, und zwar ehe wirs uns verſehen; jetzt laßt uns nicht mehr ſchlafen, ſondern unſere Lampen mit Oel verſehen und wachſam und betend erhalten, geſetzt denn auch, er verzögerte abermals, — welches ich aber nicht glaube — ſo iſt doch unſre Mühe nicht vergeblich geweſen, und kommt Er, o wohl dann uns! — Die thörichten Jungfrauen aber, nämlich diejenigen, die auf unſere Aufforderung nicht achten und fortſchlafen, bitte ich jetzt um Gottes- und um ihrer Seelen Heil und Seligkeit willen, doch aufzuwachen, den Gnadenwirkungen des heiligen Geiſtes Raum zu geben, ſein lichtbringendes Oel in ſich aufzunehmen und ihre Herzenslampen damit zu ſchmücken; denn es wird bei der Zukunft des Herrn ſchrecklich finſter ſeyn. Ich werde von mehreren Seiten her ſo oft aufgefordert, einen zweiten Nachtrag zur Siegsgeſchichte zu ſchreiben; dieß veranlaßt mich, mich über dieſen Punkt hier zu erklären:

Ich habe in der Siegsgeſchichte, in ihrem Nachtrag, und hin und wieder in meinen Schriften den Gedanken geäußert, daß am Schluß dieſes Zeitlaufs die Weiſſagung der Apocalypſe von Anfang bis zu Ende buchſtäblich werde erfüllt werden. Dieſe buchſtäbliche Erfüllung hat wirklich ihren Anfang genommen! jetzt iſt es nicht Zeit mehr, Nachträge zu ſchreiben, und bisher konnte ich es auch nicht, weil alles noch dunkel und nichts Entſcheidendes zu ſehen war. Wenn ich nun jetzt noch Nachträge ſchreiben ſollte, was würde man dann von mir erwarten? — gewiß nichts anderes, als ich ſollte an den wirklichen großen Weltbegebenheiten die Erfüllung der Weiſſagungen zeigen; nun frage ich aber jeden, der dieſes lieſet, auf ſein Gewiſſen, ob das der Sache des Herrn und ſeines Reichs zuträglich wäre? — darf man das in öffentlichem Druck der Welt bekannt machen? — und könnte nicht dadurch dem Plan des Herrn entgegen gearbeitet werden? uns iſt genug, zu wiſſen, der Herr iſt nahe, darum müſſen wir allen möglichen Fleiß anwenden, daß wir bei ſeiner Zukunft nicht zurückbleiben, nicht ausgeſchloſſen werden. Nun könnte ich hier zwar dem gottesfürchtigen behutſamen Forſcher einen Wink geben, wie, wo und mit wem die buchſtäbliche Erfüllung der Offenbarung Johannis ihren Anfang genommen hat, aber dadurch würde ich dem vorwitzigen Grübler Thür und Thor öffnen, und den verführeriſchen Geiſtern Anlaß geben, gute Seelen vom Ziel abzulenken. Wer geöffnete Augen hat, der wird in kurzem bei behutſamer Beobachtung bald auf die wahre Spur kommen. Aber dann bitte ich auch, ſo ſehr ich bitten kann, ja der Erfüllung nicht vorzulaufen, ſondern ihr nachzufolgen; man ſoll die nahe Zukunft nicht ergrübeln wollen, ſondern nur aufmerken, wie alles nach und nach ſo pünktlich erfüllt wird, dieß ſtärkt dann in ſolchen ſchweren Zeiten den Glauben, und man kann dann gewiß ſeyn, daß der Herr auch die herrlichen Verheißungen an den Ueberwindern erfüllen wird.

Sollte irgend jemand dieſe meine Aeußerungen dem Mangel an Muth zuſchreiben, ſo geſchieht mir Unrecht. Muth hab ich freilich im Geringſten nicht, aber den Willen, für den Herrn und ſeine Wahrheit zu leben und zu ſterben, den hab ich, und was ich für Pflicht erkenne, das thue ich unerſchrocken, denn ich weiß gewiß, daß mir der Herr, ſobald es nöthig iſt, Muth genug geben wird, auch für Ihn den ſchmerzlichſten Tod zu erdulden, ſo ſehr auch meine verzärtelte Natur dafür zurückbebt. Herr, dein Wille geſchehe!

Ich habe in meinem Taſchenbuch von dieſem Jahr eine Geſchichte und eine Erzählung aus dem Geiſterreich eingerückt, in welchen das Gebet für Verſtorbene gut geheißen wird; dieß iſt der einen und der andern guten Seele anſtößig, und ich bin aufgefordert worden, ſie darüber zu beruhigen. Wenn ich frage, warum man das Beten für Verſtorbene für anſtößig erklärt, ſo kann man nur auf zweierlei Art antworten:

1) Weil es in der katholiſchen Kirche geſchieht und gemißbraucht wird, und

2) Weil es in der ganzen heiligen Schrift weder geboten noch gut geheißen wird. Das, was 2. Maccab. 12. V. 43. bis 46 ſteht, beweiſt weiter nichts, als daß damals unter den Juden das Gebet für die Todten für gut und löblich gehalten wurde; dieß macht es aber für uns noch nicht zur Pflicht.

Hierauf antworte ich: nicht alles, was in der römiſch-katholiſchen Kirche geſchieht und bei uns Proteſtanten nicht eingeführt iſt, iſt deßwegen tadelhaft, — und das, was gemißbraucht wird, kann bei dem rechten Gebrauch wohl erlaubt und Gott gefällig ſeyn. Damit, daß ich das Beten für unſre verſtorbenen Lieben gut heiße, billige ich deßwegen die Seelenmeſſen nicht; denn ein anderes iſt, kindlich zu Gott für jemand um Erbarmung flehen, und ein anderes, für Geld eine Meſſe leſen, wobei gar oft weder Herz noch Andacht iſt. Eben ſo wenig rede ich dadurch dem Fegfeuer das Wort, denn

Chriſtus nach ſeiner Kreuzigung in den Hades hinabgefahren ſeye, und habe den daſelbſt ſich aufhaltenden Todten das Evangelium verkündigt. In dem Ort der Verdammniß konnte er doch das Evangelium nicht verkündigen, denn da half es nicht, und im Ort der Seligen war es auch nicht nöthig, aber den Seelen im Hades war ſeine Ankunft ein wahres Evangelium, eine fröhliche Botſchaft. Daß es alſo einen dritten oder Mittelort gebe, in welchem die Seelen, die noch zu keinem von den beiden Beſtimmungsörtern reif ſind, aufbewahrt werden, das iſt keinem Zweifel unterworfen, beſonders da zu Zeiten Seelen erſcheinen, die ſich darinnen befinden. Ich weiß wohl, daß man mir dieſen Erfahrungsbeweis nicht gelten läßt, allein dieß Läugnen thut der Wahrheit keinen Schaden, die Sache iſt ſo gewiß wahr, als Gott lebt.

Mir iſt durchaus unbegreiflich, warum man dieſe Lehre vom Hades, die ſo häufig in der heiligen Schrift gegründet und auf keine Weiſe gefährlich oder bedenklich iſt, ſo beſtreitet. Das einzige, was man dagegen einwenden kann, iſt, daß ſie leichtſinnige Sünder ſicher machen könnte, aber wen die Vorſtellung von dieſem ſehr ernſten und traurigen Aufenthalt ſicher machen kann, wahrlich! der iſt noch fern vom Reiche Gottes.

Dann gibt es auch ängſtliche Gemüther, die von Herzen Gott fürchten und doch vor dem Hades bange ſind, dieſen dient nun folgendes zur Nachricht:

Alle diejenigen, welche wahrhaft bekehrt ſind, von Herzen an Chriſtum glauben und allein in ſeinem Leiden und Sterben Gnade, Vergebung der Sünden und ihre Seligkeit ſuchen werden, wenn im Tode keine irdiſche ſinnliche Leidenſchaft mit Wiſſen und Willen mehr herrſchend iſt, ſo wie ſie zu jenem Leben erwachen, von den Engeln ohne Aufenthalt an den für ſie beſtimmten Ort der Seligkeit geführt. Es iſt ein großer Irrthum, wenn wir glauben, daß das grundloſe Verderben, welches wir in uns fühlen, uns zum Aufenthalt im Hades beſtimme; denn eben dieß Gefühl beweißt, daß uns unſere Unarten von Herzen leid ſind, und nur Schwäche, nicht aber unſer Wille Antheil daran habe; ſobald alſo die durch Chriſti Blut gereinigte Seele von den Banden des ſündlichen Fleiſches erlöſet iſt, ſo bleibt von jenem Gefühl nichts übrig als grenzenloſe Demuth, und ſie ſchwingt ſich zum Urlicht empor.

Ein anderes aber iſt, wenn ſolche fromme Seelen noch mit Luſt an einer ſündlichen Neigung hangen, oder auch, wenn ſie nur irdiſch und ſinnlich iſt aber doch die Seele leidenſchaftlich feſſelt, ſo verurſacht die Entbehrung nach dem Tod ein Heimweh nach dieſem ſinnlichen Genuß, und dieß hindert dann den Geiſt an ſeiner Annäherung zum großen Ziel. Verdammt kann er nicht werden, aber zur Seligkeit iſt er auch nicht reif, folglich muß er, freilich durch ſchwerere Wege als hier, durch das Verſöhnungsblut des Erlöſers von dem anhängenden Schmutz noch gereiniget werden.

Es iſt einmal zuverläßig und gewiß, daß kein Menſch ſelig werden kann, der noch mit Wiſſen und Willen ſinnliche Lüſte in ſich herrſchen läßt und ſie zum Lebenszweck macht; aber eben ſo gewiß iſt es auch, daß ſo viele tauſend gutmüthige Seelen, welche bürgerlich rechtſchaffen und untadelhaft in der Welt wandeln, ungeachtet ihrer Anhänglichkeit ans Irdiſche, unmöglich geradezu verdammt werden können; dieſe Menſchenklaſſe macht aber eben den bei weitem größten Theil der Menſchheit aus. Wie kann mans, ich will nicht ſagen der unendlichen Güte Gottes, nein! wie kann mans ſogar ſeiner Gerechtigkeit zutrauen, ſie in die unendliche Ewigkeit hin zu ſtrafen und zu verdammen, und o wie ſchwach wäre dann das Erlöſungswerk Chriſti, wenn dieſe Millionen Menſchen verloren gehen ſollten! — dann erſt wird uns der hohe Rathſchluß Gottes zu unſerer Erlöſung erſt recht anbetungswürdig, wenn wir glauben, daß der Sünder, wenn er ſich in dieſem Erdenleben Gottes Güte und Langmuth nicht zur Buße leiten läßt, in künftigen Aeonen durch verborgene ſchwere Läuterungen und Feuerproben noch Gelegenheit hat, im Blut Chriſti Reinigung und Vergebung der Sünden zu finden; wer auch dann noch hartnäckig widerſteht, oer erreift dann ohne Gnade und Barmherzigkeit zur ewigen Verdammniß.

Durch das Verdienſt Chriſti müſſen alle Menſchen ſelig werden. aber es kann unmöglich anders geſchehen als durch die Heiligung oder Reinigung durch ſein Blut. Man muß den Charakter Chriſti, das iſt, ſeine Gerechtigkeit angezogen haben, wenn man ein Bürger des Himmels, ein Erbe des ewigen Lebens werden will. Hier zeigt ſich nun der große Unterſchied zwiſchen dem gläubigen Gebet einer frommen Seele und den Seelmeſſen der römiſchen Kirche.

Wenn der wahre Chriſt im Glauben an Jeſum Chriſtum und im Vertrauen auf ſein vollgültiges Verdienſt, für ſeinen Freund um Erbarmung fleht, ſo iſt das gewiß Gott wohlgefällig, und da die Reinigung auch nach dem Tod noch fortdauert, ſo kann auch die Fürbitte noch fortgeſetzt werden, aber er fordert ſeine Erhörung nicht von Gott als ein Recht, das ihm Gott ſchuldig iſt, ſondern er appellirt an ſeine Liebe, Gnade und Erbarmung. Hingegen glaubt man in der römiſchen Kirche, dieſe Kirche ſey im Beſitz des Schatzes der überflüſſigen guten Werke und der Verdienſte der Heiligen (wobei dann freilich auch das Verdienſt Chriſti zum Grund gelegt wird) und die Seelmeſſen ſeyen das Mittel, wodurch die fremden Verdienſte dem im Fegfeuer Leidenden zugeeignet werden könnten. Das iſt aber ein Irrthum: denn das Verdienſt Chriſti hat auch eine heiligende Kraft, welche dem ſogenannten Verdienſt der Heiligen gänzlich fehlt, und ohne Heiligung kann Niemand den Herrn ſchauen. Dieſe wird durch fromme Fürbitten und nicht durch Seelmeſſen gefördert.

Weil augenſcheinliche und unwiderſprechliche Gebetserhörungen den Glauben und das Vertrauen auf Gott und ſeine Vorſehung ſo mächtig ſtärken, welches beſonders in unſern ſchweren und bedenklichen Zeiten ſo auſſerordentlich wichtig iſt, ſo verurſacht es mir allemal eine wahre Freude, wenn ich eine ſolche Erfahrung mittheilen kann und darf; folgende iſt gewiß und zuverläßig wahr:

Ein frommer Freund von mir, mit dem ich in Briefwechſel ſtehe und der Bürger und Handwerksmann in einer namhaften bekannten Stadt iſt, wurde von ſeinem Vater, einem armen Bauersmann, zum Schneiderhandwerk gethan;

nachdem er dieſes gelernt hatte, ſo befahl ihm ſein Vater, daß er nun auch auf ſein Handwerk wandern mußte, um noch etwas zu lernen; wenn er bald wieder käme, ſo würde er ihn zum Haus hinaus jagen.

Mit einem ſchüchternen, blöden, unerfahrenen und heimwehvollen Herzen, und mit achtzehn Batzen verſehen, wandert der arme Junge aus ſeinem elterlichen Hauſe und aus ſeinem Vaterland fort. Sein frommer Vater begleitete ihn eine Strecke und ſagte dann zu ihm: mein Sohn, du mußt von mir und ich von dir, unſer Herr Gott ſey dein Begleiter!

Nach etlichen Tagreiſen kam er des Mittags zu C.... an, er ging auf die Herberge und verzehrte ſeine letzten vier Kreuzer; nach Arbeit zu fragen dazu war er zu blöde und zu furchtſam. Ganz ohne Geld ſetzte er nun ſeinen Stab weiter, und unter Weinen und Seufzen kam er des Abends vor K.... an; müde und vom Heimweh gemartert, und ganz ohne Geld, ſetzte er ſich am Wege nieder und weinte bitterlich. Da ſahe er nun, wie jedermann nach ſeiner Heimath eilte, und er war weit von ihr entfernt. Endlich rief er laut: mein Gott, wo muß ich denn hin, wo ſoll ich über Nacht ſeyn? — ach mein lieber Vater! erbarme dich meiner und gib mir auch einen guten Menſchen, der ſich meiner erbarmt; jetzt nahm er ſeinen Bündel und eilte, um noch vor dem Thorſchluß in die Stadt zu kommen; indem kommt ein reiſender Schmidgeſell hinter ihm her und grüßt ihn mit den Worten: Gott grüß ihn Landsmann! wo will er hin? — mein Freund antwortete dankend und ſagte: Gott weiß, wo er mich hinführt; der Schmidgeſell fragte ferner, warum er ſo traurig wäre? hierauf erzählte der arme Jüngling ſeine ganze Geſchichte und daß er kein Geld habe. Hierauf verſetzte jener: nur nicht verzagt, mein Freund! das muß ihn nicht bekümmern, daß er kein Geld hat, auch ich hab keins, und doch will ich über Nacht da in der Stadt bleiben; nur friſch auf, mein Freund! Gott verläßt keinen Deutſchen, ich will den Drath anziehen, und er nimmt ein.

Mit dieſen Worten gingen ſie zum Thor hinein. Der Schmidgeſell ging ſogleich in einen Kaufladen und heiſchte ein Almoſen, hier bekamen ſie ſechs Kreuzer; ſie gingen weiter und brachten ihre Einnahme auf 24 Kreuzer, dieſes Geld theilten beide mit einander, dann ging jeder auf ſeine Herberge; des Morgens, als mein Schneiderburſch fragte, wie viel er verzehrt habe, ſo bekam er zur Antwort: 12 Kreuzer, die bezahlte er, und da er keine Arbeit fand, ſo ging er weiter auf E.... zu. Hungrig und müde langte er gegen Abend in einem Ort, nicht weit von E.... an; er ſahe ein ſchönes Wirthshaus vor ſich, nahm ſein Herz in beide Hände, ging hinein und forderte ein Allmoſen mit Zittern und Beben. Der Wirth aber ſprang gegen ihn an wie ein böſer Hund und ſchrie: was will er, junger Kerl? der arme Burſche antwortete: ich bitte um ein Allmoſen — das will ich ihm durch den Bettelvogt geben laſſen, fuhr jener fort, er Lümmel, er Flegel! ſchäm er ſich zu betteln, mach er, daß er mein Haus räumt, oder ich will ihn färken*), daß ers lieber beſſer hätte.

Schrecklich war jetzt dem armen Jüngling zu Muth; der erſte Verſuch, ein Allmoſen zu fordern, war übel abgelaufen, mit Thränen in den Augen ſprang er die Treppe hinab und ſchaute ſcheu hinter ſich, ob der wüthige Mann irgend hinter ihn wäre. Jetzt wagte er es nicht mehr, einen Kreuzer zu fordern, ſondern er ſehnte ſich bloß nach einem Stück Brod, mit dem er unter einem Baum übernachten wollte; nun ging er weiter, und am letzten Haus des Dorfes bat er um ein Stück Brod, die Frau gab ihm ein rechtes großes, dafür dankte er Gott, aß es und wanderte denn weiter auf E.... zu. Nicht weit von dieſer Stadt geht eine ſteinerne Brücke über einen ſtarken Bach, hier ſetzte er ſich und flehte nun mit heißen Thränen und lautem Geſchrei um einen Kreuzer Schlafgeld zu ſeinem himmliſchen Vater; getroſt ſtund er auf, um weiter zu gehen, kaum war er zehn Schritte gegangen, ſo ſahe er einen Kupferkreuzer auf dem Boden liegen; freudig und dankend hub er ihn auf, und indem er ſich etwas umſahe, ſo fand er zwanzig ſolcher Kreuzer zerſtreut liegen, die er mit dem freudigſten thränenden Dank aufhub, nun in die Stadt ging und dort auch einen Freund fand, der ihm Arbeit verſchaffte.

---

*) Färken, prügeln.

Welch ein rührendes Beiſpiel von der göttlichen Herablaſſung zur wahren Kindereinfalt. Der arme Schneidergeſell war ſchüchtern und blöde, er hatte keinen Muth zu fordern und nach Arbeit zu fragen; ſo geht es aber, wenn man die Kinder von Jugend auf ſo ängſtlich, ſtreng und von allen Menſchen entfernt erzieht. Dieß war auch mein Fall; als ich zuerſt aus meiner Eltern Haus verreiste, und in der Grafſchaft Mark Hauslehrer werden ſollte, ſo hatte ich nicht das Herz, im Wirthshaus für mein Geld etwas zu eſſen zu fordern; Fuhrleute, die auch da herbergten, merkten das, und machten, daß ich zu eſſen bekam. Kinder müſſen unter ſorgfältiger Aufſicht mit der Welt und allen ihren Gefahren, von Jugend auf bekannt gemacht und unterrichtet werden, ſich dafür zu hüten.

Obige Gebets-Erhörung iſt ganz beſonders artig: Jemand mußte da unvermerkt ein Loch in der Taſche haben, um 20 Kreuzer zu verlieren, damit der arme Schneidergeſell ſie finden konnte. Jener wurde dadurch vorſichtiger, und dieſer in ſeinem Vertrauen auf Gott geſtärkt.

Ehe ich ſchließe, muß ich doch noch einen artigen Aufſchluß über das zweimalige Schreiben unſers Herrn mit dem Finger in den Staub Joh. 8. V. 6 und 8, mittheilen: Jerem. 17. V. 13. heißt es: Die Abtrünnigen müſſen in die Erde geſchrieben werden, denn ſie verlaſſen den Herrn, die Quelle des lebendigen Waſſers. An dieſen Spruch wollte der Herr wahrſcheinlich die boshaften Phariſäer erinnern.

Folgende Bücher finde ich würdig, meinen lieben Leſern zu empfehlen.

Leanders van Eß, ſchönes Traktätchen über den Nutzen des Bibelleſens, aus den alten Kirchenlehrern geſammelt. Dieſer Verfaſſer iſt bekannt durch ſeine berühmte Ueberſetzung der Bibel. Auch Proteſtanten können dieß kleine Büchlein mit Nutzen leſen.

Leutweins, Stadtpfarrers in Schwäbiſchhall, Confirmations-Reden; es ſind nur etliche Bogen, aber voller Kraft und Salbung. Nürnberg bei Raw.

Johann Jakob Heß, Antiſtes in Zürich, hat in zween Bänden die Lehren, Thaten und Schickſale des Herrn, als einen Nachtrag zu ſeinen drei letzten Lebensjahren Jeſu, herausgegeben; ein herrliches Werk dieſes großen und frommen Bibelforſchers, das ich gern in Jedermanns Händen ſehen möchte, es iſt bei Orell, Füeßli und Compagnie in Zürich zu haben.

Der Pfarrer Breidenſtein zu Marburg hat eine erdichtete Geſchichte unter dem Namen Friedrich herausgegeben, welche beſonders lehrreich für Jünglinge iſt, die ſich dem Predigtamt widmen und Theologie ſtudiren wollen. Der Buchhändler Müller in Siegen hat es verlegt.

Die berühmte Kirchengeſchichte von Milner, überſetzt durch Mortiner in Herrnhut, kann nicht genug empfohlen werden; es iſt ein herrliches Werk in vier Bänden, nur Schade, daß es nicht weiter bis in die Reformations-Geſchichte geht. Es iſt in den Brüdergemeinen und bei Kummer in Leipzig zu haben.

Hilmers chriſtliche Monatſchrift iſt vortrefflich, ich muß ſie dringend empfehlen, Nürnberg bei Raw.

Wahl, Vorſchläge und Bitten an Eltern, Lehrer und Erzieher, Leipzig bei Carl Franz Köhler. Dieß Werk bezieht ſich nicht ſo ſehr auf religiöſe Bildung der Jugend, der es aber doch auch keinesweges Hinderniſſe in den Weg legt, ſondern vielmehr auf bürgerliche, geſittete und wiſſenſchaftliche Erziehung, zu welcher es vortreffliche Regeln an die Hand gibt, und da dieſe doch auch unumgänglich nöthig ſind, ſo empfehle ich dieſes auch ernſtlich.

Bei unſerm Freund Raw in Nürnberg kommen von Zeit zu Zeit einzelne gedruckte Blätter, halbe und ganze Bogen heraus, die reines Gold enthalten, bald ſind es Lieder, bald proſaiſche Aufſätze und Gedanken, mehrentheils von Schöner, es wäre zu wünſchen, daß ſie geſammelt und in einzelnen Bändchen herausgegeben würden; bis dahin aber kann man den Verleger bitten, daß er von Zeit zu Zeit ſeinen Kunden das, was heraus gekommen iſt, zuſchickt.

So eben erhalte ich noch: Schöners vollſtändige Liederſammlung u. ſ. w., wird manchem, dem das alte Evangelium theuer und werth iſt, ein herrliches Labial ſeyn.

Johann Georg Geßner, Profeſſor der Gottesgelehrtheit und Pfarrer am Frauenmünſter in Zürich, hat ſchon manch nützliches und erbauliches Büchlein geſchrieben, die ich gern in Jedermanns Händen ſehen möchte, jetzt ſind mir wieder drei zugeſchickt worden, die ich gern und mit Freuden empfehle:

Chriſtliche Religionslehre für die zärtere Jugend, neue verbeſſerte Auflage, ein vortreffliches Buch.

Blicke auf die Menſchheit, wie ſie war, wie ſie iſt, und wie ſie ſeyn wird nach bibliſcher Darſtellung. Erſtes Bändchen; auch ein ſehr ſchönes Werk, und

Die Geſchichte einer Bauernfamilie, welche herrliche chriſtliche Regeln enthält und anmuthig erzählt wird, alle drei Schriften ſind zu Winterthur in der Steinmetz'ſchen Buchhandlung zu haben.

Zu Stuttgart iſt ein Liederbuch für Kinder herausgekommen, welches vortrefflich iſt und ſehr gut ausgewählte Lieder enthält; die Herausgabe hat der liebenswürdige Verfaſſer der Beiſpiele des Guten beſorgt. Man kann es das Mildheimiſche Liederbuch für Chriſten nennen.

Berndt der Jüngere, Lehrer der franzöſiſchen Sprache zu Frankfurt am Main, hat franzöſiſche Erzählungen herausgegeben, die ſowohl in der Reinheit und Schönheit der Sprache und des Styls, als auch in ihrem innern Gehalt, für junge Leute, die ſich im Franzöſiſchen üben wollen, ſehr empfehlungswürdig ſind.

Der Hades, von Johann Friedrich von Meyer, Stadt- und Landgerichts-Rath zu Frankfurt am Main, bei Joh. Chriſt. Hermann, iſt eine, mit vieler Gelehrſamkeit und Bibelkunde geſchriebene Abhandlung, in welcher die bibliſchen Begriffe ſowohl, als auch die Traditionen der berühmteſten heidniſchen Völker über dieſen Gegenſtand gründlich beleuchtet werden, und bewieſen wird, was ich auch in meinen Schriften über den Hades geſagt und behauptet habe. Dann rechtfertigt mich auch der Verfaſſer in Anſehung Swedenburgs, die vom Pfarrer Gambs in Bremen beſtrittene Geſchichte Swedenburgs mit der Königin in Schweden betreffend.

Selbſt-Biographie eines ehmals der Neologie ergebenen Predigers, mit einer gehaltreichen Vorrede von dem Verfaſſer der vor wenigen Jahren herausgekommenen intreſſanten Schrift: Ueber die Verbindung des Sichtbaren mit dem Unſichtbaren. Baſel bei Felix Schneider. Dieß Büchlein iſt vortrefflich, und in unſern Zeiten ein hellſcheinendes Licht auf einem Berge. Ich hab lange nichts geleſen, das mir an meinem Herzen ſo wohl gethan hat.

Endlich muß ich noch zweier merkwürdiger Bücher gedenken, und ſie meinen Leſern empfehlen.

Blick in das Geheimniß des Rathſchluſſes Gottes über die Menſchheit; und

Was iſt der Tod, Todtenbehältniß (Hades) Errettung vom Tode und Auferſtehung von den Todten. Straßburg bei J. H. Silbermann, in der Kettengaſſe Nro. 2.

Der ungenannte Verfaſſer dieſer beiden Bücher iſt ein ſehr frommer, erleuchteter, und beſonders in der wahren Myſtik erfahrner Gelehrter; mir beſonders ein theuerer Freund. Gedachte Schriften enthalten erhabene wichtige Wahrheiten in Menge, und ſie ſind durchaus ſehr erbaulich; nur muß ich bemerken, daß er hin und wieder von den allgemein angenommenen Ideen wahrer Chriſten abweicht, z. B. er glaubt die Bekehrung der Juden und die Rückkehr in ihr Vaterland nicht, und erklärt alle dahin zielende Sprüche myſtiſch, und wendet ſie auf das geiſtliche Iſrael an. Dieſe und dergleichen Nebenbegriffe, die aber jeder nach dem Wort Gottes prüfen kann, ausgenommen, wird ein jeder chriſtlicher Leſer mit dieſer Lektüre ſehr zufrieden ſeyn.

Dreiundzwanzigſtes Stück.

Jetzt iſt die Zeit, wo man zu dir ſich wenden,
Dich feſt ergreifen muß mit beiden Händen,
Und auf dich ſeh'n, dich Schöpfer, dich Erlöſer.
Der Abfall wächſt mit Macht, wird täglich größer.

Ich ſchau auf dich mit feſtem Glaubensblicke,
Ich wanke nicht und lenke nicht zurücke,
Ich ſuch mit Ernſt dein theures Wort zu halten,
Und laſſe dann dich, Weltregierer walten.

Zu Allem dem hab ich zwar keine Kräfte,
Mir fehlt ja Alles zu dem Heilsgeſchäfte,
Doch kennſt du wohl den treuen, feſten Willen,
Wie gern ich möchte dein Gebot erfüllen.

Von Herzen lieb ich dich, und mein Verlangen
Geht ſtets dahin, dir treulich anzuhangen,
Ach kommt zu mir, der Vater mit dem Sohne!
Daß Licht und Kraft in meiner Seele wohne.

Dann kann ich recht zu deiner Ehre leben,
Mein ganzes Weſen ſtets zu dir erheben,
Und fruchtbar ſeyn in deinem Reichsgeſchäfte,
Ach dazu heil'ge mich und gib mir Kräfte.
Jeſaia 17. v. 7. und Joh. 14. v. 23.

Ich habe im vorhergehenden 22ſten Stück eine merkwürdige Entdeckung mitgetheilt, nämlich, daß im Jahr 1816 die 6000 Jahre der Weltdauer abgelaufen ſeyn, und dann das ſiebente Tauſend, oder der große Sabbath anfangen würde. Dieſe meine Aeußerung hat hin und wieder eine unerwartete und der Sache des Herrn nachtheilige Wirkung hervorgebracht: denn viele glauben, ich wolle damit ſagen, daß im Jahr 1816 der Herr zur Gründung ſeines Reichs kommen werde, daher ſind dann viele ängſtlich und andere freuen ſich; allein das habe ich gar nicht damit ſagen wollen, mir dünkt die Zeit von 6 Jahren bis Anno 1816 ſey viel zu kurz für alles das, was noch vor der Zukunft des Herrn hergehen muß. In der heiligen Schrift fangen die Tage, alſo auch der Sabbath am Abend an, und endigen ſich am folgenden Abend, wenn alſo auch der große Weltſabbath im Jahr 1816 anfängt, ſo kommt deßwegen der Herr noch nicht, denn erſt um Mitternacht entſteht das Geſchrei: der Bräutigam kommt, geht aus, Ihm entgegen. Ich bitte, das dritte Stück meiner bibliſchen Erzählungen und das Taſchenbuch auf das Jahr 1811 zu leſen, wo ich das Nöthige gegen dieſe Verirrung geſagt, und auch die Beweiſe geführt habe, daß im Jahr 1816 wirklich die 6000 Jahre verfloſſen ſind.

Wenn man die Rezenſionen theologiſcher Schriften, die in unſern Tagen herauskommen, lieſt, und ſich auf dieſe Art mit dem Unſinn bekannt macht, den jetzt viele Profeſſoren der Gottesgelehrtheit und proteſtantiſche Prediger in kleinen und großen Schriften auskramen, ſo möchte man die Geißel nehmen, und ſolche Wechsler und Taubenkrämer aus dem Tempel Gottes hinauspeitſchen. Jüngſt las ich, daß einer behauptet, der Leib Chriſti ſey durch das Erdbeben am Auferſtehungs-Morgen ganz verſchüttet worden, ſo daß man ihn nicht mehr gefunden habe, und die Erſcheinungen Chriſti nachher ſeyen nur bildliche Vorſtellungen vom Wachsthum der Erkenntniß der Jünger, und die Erzählung deſſen, was am Pfingſtfeſt geſchehen ſey, ſeye nichts mehr und nichts weniger. Ein anderer ſehr berühmter und beliebter theologiſcher Schriftſteller beweist wie ein wahrer Sophiſt, daß es überhaupt außer der Natur oder Sinnenwelt keine göttliche Offenbarung gebe, und daß es die heilige Schrift nicht ſey. Sagt mir, liebe chriſtliche Leſer! was ſoll man von ſolchen Männern denken, was von ihnen ſagen? ſie haben den hölliſchen Grundſatz aufgeſtellt: der Proteſtantismus, oder der Hauptgrund der beiden proteſtantiſchen Kirchen ſey eine immerfortſchreitende Reformation — und dieſe Reformation beſteht darinnen, daß ſie das ehrwürdige alte Evangelium, dieſe Grundveſte unſerer allerheiligſten Religion, mit ihrem loſen philoſophiſchen Kalk übertünchen, und dann einen Chriſtum darauf mahlen, ſo wie ſie ihn haben wollen und ſo wie er zu ihrem Syſtem paßt; o wie wird das ſchreckliche Ungewitter, das ihnen bevorſteht, dieſes elende Gekleckſe von dem alten ehrwürdigen Tempel wegſpülen, und ihn in ſeiner uralten Reinigkeit und in ſeinem apoſtoliſchen Glanz wieder darſtellen! — Aber wehe dann auch den Tünchern, die die arme Chriſtenheit ſo ſchändlich betrogen haben! Das 13te Capitel des Propheten Ezechiels paßt ganz auf ſie. O des Jammers!

Deutſche Männer! Religionslehrer auf Univerſitäten, Kirchen und Schulen! höret, leſet und beherzigt nun folgendes: Entweder iſt die Wahrheit auf der Seite der Neugläubigen und der Aufklärung nach der Mode, oder auf unſerer, das iſt, der altgläubigen Seite; einen dritten Fall fürchte ich nicht. Dieſen Satz werdet ihr mir zugeben.

Die neumodiſchen Theologen haben Begriffe von dem Leben nach dem Tode, die dem Irrenden, wenn er nur nicht laſterhaft iſt, gar nicht bange machen; wenn wir Altgläubigen alſo nur tugendhaft ſind, ſollten wir auch irren, ſo werden wir nach dem Tode nicht unglücklich, wenn die neumodiſchen Theologen recht haben.

Ich bitte dieſen Satz genau zu prüfen und feſt im Auge zu behalten.

Wir Altgläubigen glauben nach den beſtimmten Ausdrücken der heiligen Schrift, welche, abgeſehen von aller Philoſophie und Vernunftweisheit, die einzige Richtſchnur unſers Glaubens und Lebens iſt; daß auf die Laſterhaften, und auf ſolche, welche Chriſtum kennen und doch nicht an Ihn glauben, nach dem Tode ein ſchrecklich Schickſal warte, ein Schickſal, das den Qualen des Pech- und Schwefelfeuers gleich iſt, und daß Diejenigen, die an Chriſtum glauben und ſeine Lehren befolgen, eine Seligkeit zu erwarten haben, die über allen Begriff geht.

Jetzt laßt uns einmal unſer beider Erwartungen auf die Wage des Heiligthums legen, und dann ſehen, wer unter uns der Klügſte iſt, der Aufklärungs-Philoſoph, oder der wahre altgläubige Chriſt? hat der erſte recht, und der letzte irrt, ſo gewinnt der Erſte nicht viel, denn die philoſophiſche Vernunft weiß von dem Schickſal der Tugendhaften nach dem Tod blutwenig, oder gar nichts, und der letzte verliert nichts: denn wenn er auch irrte, ſo war er doch tugendhaft, und ſeine Irrthümer führten zur Tugend, er muß alſo ſogar noch nach dem Begriff der Philoſophen ſelig werden. Ganz anders aber verhält ſich die Sache, wenn der Letzte, der wahre Chriſt recht hat — in dieſem Fall ſind alle Aufklärungs-Philoſophen den ſchrecklichſten Qualen der traurigen Ewigkeit unerbittlich hingegeben: denn ſie wiſſen aus einer 1800jährigen Geſchichte, wie viele Millionen heiliger, vortrefflicher und tugendhafter Menſchen die Religion, die wir Altgläubige bekennen, gebildet und ſelig gemacht hat, und jetzt noch vor ihren Augen bildet und ſelig macht, und ſie glauben doch nicht, — und warum nicht? — weil ihre winzigkleine Vernunft, die alle Jahrzehend, ſo wie ſie die philoſophiſche Mode leitet, ein ander Syſtem annimmt, das ſich aber nie mit dem Evangelium verträgt, das Ding immer beſſer weiß und beſſer verſteht, als die Bibel. Jetzt frage ich jedes Kind, das nur einigermaßen Vernunft hat, wer iſt unter Beiden der Klügſte? hat die heutige Aufklärung recht, ſo gewinnt der Neugläubige wenig, und der altgläubige wahre Chriſt verliert nichts, im Gegentheil, auch er gewinnt. Hat aber der altgläubige wahre Chriſt recht, ſo iſt jener, der Neugläubige, entſetzlich unglücklich, der wahre Chriſt aber über allen Begriff glückſelig. Dieſer Beweis iſt ſo über allen Widerſpruch erhaben, daß auch der gelehrteſte und der geſcheideſte Neugläubige Ja und Amen dazu ſagen muß — wenn das aber nun iſt — ſagt mir, ihr Religionslehrer nach der Mode! was bleibt Euch dann nun übrig? — wenn es alſo gewiß iſt, daß der altgläubige Chriſt auf keinen Fall verliert, der Neugläubige aber entſetzliche Gefahr läuft, ſo ſollte dieß allein doch jeden bewegen, lieber das Sicherſte zu wählen: denn wenn auch ſeine Vernunft Einwürfe macht, ſo kann er ſie durch viel Erfahrungen leicht überzeugen, daß ſie im Sinnlichen bei weitem nicht Alles begreifen kann, geſchweige im Ueberſinnlichen, wo es ihr an allem fehlt, was zum Schließen und Urtheilen nöthig iſt, wenn ſie die Bibel nicht zur Grundlehre des Denkens annimmt. Jetzt ſtelle man ſich nun einen neologiſchen Prediger vor, der von der Univerſität jene falſche philoſophiſche Grundſätze mitgebracht hat, und nun ſtrotzend von Weisheit die Kanzel beſteigt, und ſolche Lehren vorträgt — und was noch ſchrecklicher iſt — wenn er die unſchuldige Jugend nach ſeinem Eigendünkel unterrichtet, die nun nicht anders weiß, und ſo dem ewigen Verderben entgegen reiſt — man wird mir einwenden, wie iſt das möglich? Jedermann wird angewieſen und gelehrt, tugendhaft zu werden! Darauf antworte ich: zeiget mir nur einen Einzigen, der durch die Neologie (neumodiſche Gottesgelehrtheit) wahrhaft tugendhaft geworden wäre. Ich ſage und behaupte vor dem Angeſichte Gottes und der ganzen Menſchheit, Ihr könnt das in Ewigkeit nicht: denn ehrbar leben, auch hin und wieder eine glänzende That verrichten, iſt noch lange nicht das, was das wahre Chriſtenthum leiſtet. Bei dem wahren Chriſten wird der innere Seelengrund ſo verändert, daß er keine Neigung mehr zu ſinnlichem Vergnügen und daraus herfließenden Sünden hat; dagegen aber allein in der Ausübung der wahren chriſtlichen Tugend, in der Gottes- und Menſchenliebe ſeine einzige Seligkeit findet, und dabei noch in tiefſter Demuth erkennt, daß alle ſeine beſten Werke befleckt ſind und ihn der Seligkeit nicht werth machen, und daß er dieſe allein durch das Verdienſt Jeſu Chriſti aus lauter Gnaden erlangen müſſe. — Sagt mir, o ihr Tüncher mit loſem Kalk! habt Ihr mit aller euerer Weisheit nur einen einzigen Menſchen dieſer Art gebildet? — ich ſage vor Gott und der ganzen Welt — Nein! — nicht einen einzigen; dagegen wir, die Ihr für Schwachköpfe und Obſcuranten erklärt, Millionen aufweiſen können, die das durch unſere Lehre geworden ſind.

Was ſoll aber nun ein frommer chriſtlicher Hausvater thun, wenn ſein Pfarrer ein ſolcher Neologe iſt, dem er ſeine Kinder in die Catechiſation ſchicken muß? o das iſt ſchrecklich! ſchickt er ſie ihm, ſo läuft er Gefahr, daß ſeine Kinder gleiches Sinnes mit dem Pfarrer werden und mit ihm verloren gehen, und ſchickt er ſie ihm nicht, ſo kann das Kind nicht in die chriſtliche Gemeine aufgenommen und zum Abendmahl zugelaſſen werden. Letzthin ſchrieb mir ein Freund, daß an ſeinem Ort ein frommer Vater während der Catechiſation in der Kirche, wo die Kinder und auch die Seinigen von einem ſolchen elenden ſchiefköpfichten Pfarrer in ſeinen gottloſen Grundſätzen unterrichtet worden, dem Pfarrer laut widerſprochen habe, und daß der arme Bauer deßwegen mit Gefängnißſtrafe belegt worden ſeye. Daß der fromme Bauer in der Kirche dem Pfarrer öffentlich widerſprach, das war Unrecht, und verdiente eine ſcharfe Strafe: denn man bedenke nur, wenn das ungeſtraft hinginge, ſo wäre auch der rechtſchaffenſte Mann nicht ſicher, daß ihm auf der Kanzel widerſprochen würde, denn es gibt immer Leute, denen auch die gewiſſenſten Wahrheiten nicht recht ſind, was würde aber daraus für eine Verwirrung entſtehen? — der Bauer mußte in der Kirche ſchweigen, nachher aber zum Pfarrer gehen, und ihm mit beſcheidenen Ernſt ſagen, daß er ſeine Kinder durchaus nach der Lehre der Augsburgiſchen Confeſſion oder des Heidelbergiſchen Catechismus unterrichtet haben wolle, und wenn das der Herr Pfarrer nicht auf das Genaueſte befolge, denn dazu ſey er bei ſeiner Ordination *eidlich* verpflichtet worden, ſo werde er höhern Orts Hülfe ſuchen. Dieß iſt der Weg, den er einſchlagen mußte.

Man wird mir einwenden: würde dann auch der gute fromme Bauer höhern Orts Hülfe gefunden haben? — ein höherer Ort, der ſolche Pfarrer anſtellen kann, iſt entweder äußerſt nachläßig, oder mit dem Pfarrer gleichen Sinnes, folglich würde ein ſolches Hülfeſuchen vergeblich ſeyn. Ich antworte: er mußte dieſen Weg gehen, und wenn das nicht half, ſo mußte er ſich an den Fürſten wenden; war das auch vergeblich, ſo hatte er das Seinige gethan; nun mußte er ſich einzig und allein zu Gott wenden, und Ihn um Bewahrung und Rettung ſeines Kindes bitten, auch dieſem mit Ermahnung und Warnung, und wenn er die gehörigen Kenntniſſe hatte, auch mit beſſerer Belehrung an die Hand gehen, und dann die Sache dem Herrn befehlen.

Hier entſteht aber noch eine Frage: iſt ein Hausvater verpflichtet, in die Kirche zu gehen und ſeine Kinder in die Catechiſation zu ſchicken, wenn der Pfarrer öffentlich lehrt, Chriſtus ſey nichts weiter als ein bloßer Menſch, und ſeine Anbetung ſeye Abgötterei u. ſ. w. Ich glaube nein! er iſt nicht dazu verpflichtet; in dieſem Fall würde ich mich mit meinem häuslichen Gottesdienſt begnügen, und meine Kinder ſelbſt, ſo gut ich könnte unterrichten; dann würde ich ein förmlicher Separatiſt werden; wollte man dann meine Kinder nicht in die chriſtliche Gemeine aufnehmen, ſo wäre mir das ſehr einerlei, denn eine Gemeine, die einen ſolchen Pfarrer an der Spitze hat, iſt wahrlich! nicht von der Art, daß es ein Glück iſt, ein Mitglied derſelben zu ſeyn, und wenn man mich nicht mehr dulden wollte, ſo wanderte ich aus.

Indem ich da des Worts — dulden gedenke, ſo muß ich doch meinen Leſern auch anzeigen, daß die neologiſchen Conſiſtorien und Prediger auch hin und wieder anfangen, die wahren Chriſten zu verfolgen und zu drücken; verſpottet, verhöhnt und verachtet haben ſie ſie ſchon lang, aber nun kommts noch nach und nach zu Thätlichkeiten. Sie betragen ſich genau ſo wie ihre Vorfahren, die Phariſäer und Schriftgelehrten der Juden: unſere Phariſäer und Schriftgelehrten bauen auch der Propheten Gräber, Luther, Arndt, Spener, Franke und andre ihres gleichen ſind ihnen heilig und ehrwürdig; aber die Luthers, die Arndts, die Speners und die Frankens unſrer Zeit ſind die Zielſcheibe ihres Spotts, ihres Haſſes und ihrer Verachtung. Wahrlich! ſo wahr der Herr lebt! es wird den jüdiſchen Phariſäern erträglicher gehen am Tage des Gerichts als unſern chriſtlichen: denn dieſe haben die Herrlichkeit des Herrn nun viele Jahrhunderte geſehen, und glauben doch nicht. Liebe Leſer! keiner von dieſen Herren lieſt den grauen Mann, erzeigt mir doch die Liebe, und ſagt ihnen mündlich, was ich hier geſchrieben habe, damit ihnen auch dieß Zeugniß zu Ohren komme, und ſie dereinſt nicht ſagen können, wir habens nicht gewußt, und die Sonne der Wahrheit hat uns nicht geſchienen.

Ich bin gefragt worden, ob es dem Chriſten erlaubt ſey, zu Zeiten ins Wirthshaus zu gehen und ein Glas Wein zu trinken, das Schauſpiel zu beſuchen und zu tanzen. Ich habe dieſe Frage meinen beiden Prinzipalen, dem grauen Mann, Ernſt Uriel von Oſtenheim, und dem großen Morgenländer, Theodor Joſias von Edang, vorgetragen, und ich ſoll Folgendes in ihrem Namen antworten: derjenige, der ſo fragt, ſoll ſich prüfen, ob er eine Luſt, einen Trieb zu einer von obigen ſinnlichen Genüſſen in ſich ſpüre? iſt dieß der Fall, ſo ſoll er ſich verläugnen, denn wo ſolche Lüſte noch herrſchen, da herrſcht der Geiſt Gottes noch nicht. Wer aber alle dieſe Lüſte überwunden hat, der wird ſich auch keins von dieſen dreien Stücken erlauben, außer in ſolchen Fällen, wo ihn der Wohlſtand dazu auffordert, oder wo er jemand dadurch eine wahre Wohlthat erzeigen kann. Sobald aber nur eine einzige ſchwache Seele auch dadurch geärgert werden kann, ſo ſoll er das Alles in jedem Fall meiden. Dem wahren Chriſten ſind alle ſolche Sachen Kinderſpiele, die ihm keinen Genuß gewähren und deren er ſich ſchämt.

Es iſt uns Allen bekannt, daß von der Apoſtelzeiten an bis daher über die eigentliche Beſchaffenheit des Abendmahlgenuſſes vielfältig und bitter geſtritten worden iſt; jeder glaubte, ſeine Vorſtellung ſey die wahre, und jeder, der darüber ſtritt — hatte gewiß nicht recht. Ich bin erſucht worden, in dieſem Heft meine Vorſtellung vom Genuß des heiligen Abendmahls meinen Leſern mitzutheilen; dieß ſoll nun auch ſo ganz aufrichtig geſchehen; das bitte ich mir aber aus, daß diejenigen, die nicht meiner Meynung ſind, das Verketzern bleiben laſſen, jeder ſey ſeiner Meynung gewiß, ich ſuche es auch zu werden.

Unſer Herr und Heiland, Jeſus Chriſtus, ſpricht ſo oft vom Genuß ſeines Fleiſches und Bluts; er erklärt ſich darüber und behauptet, daß dieſer Genuß zum ewigen Leben unbedingt und weſentlich nöthig ſey. Die Behauptung, daß Er unter ſeinem Fleiſch und Blut ſeine Lehre, und unter dem Genuß deſſelben die Befolgung dieſer Lehre verſtehe, iſt gar zu mager und gewiß nicht richtig; denn die Befolgung ſeiner Lehre unterſcheidet Er ſorgfältig vom Genuß ſeines Fleiſches und Bluts; jenes iſt die Folge von dieſem, ſo wie die guten Werke Folgen des wahren Glaubens ſind. Auch die Lehre meiner Kirche, nämlich der Reformirten, ſcheint mir das Geheimniß des Abendmahls nicht hinlänglich zu enthüllen. In der 79ſten Frage des Heidelbergiſchen Catechiſmi, der das Symbol unſerer Kirche iſt, wird gefragt: warum nennt Chriſtus das Brod ſeinen Leib, und den Kelch ſein Blut, oder das neue Teſtament in ſeinem Blut, und St. Paulus die Gemeinſchaft des Leibs und Bluts Jeſu Chriſti? und es wird geantwortet:

„Chriſtus redet alſo nicht ohne große Urſache, nämlich:
„daß er uns nicht allein damit will lehren, daß, gleichwie
„Brod und Wein das zeitliche Leben erhalten, alſo ſey auch
„ſein gekreuzigter Leib und vergoſſen Blut die wahre Speiſe
„und Trank unſerer Seelen zum ewigen Leben, ſondern vielmehr,
„daß Er uns durch dieß ſichtbare Zeichen und Pfand
„will verſichern, daß wir ſo wahrhaftig ſeines wahren Leibs
„und Bluts durch Wirkung des heiligen Geiſtes theilhaftig
„werden, als wir dieſe heiligen Wahrzeichen mit dem leiblichen
„Mund zu ſeinem Gedächtniß empfangen, und daß all
„ſein Leiden ſo gewiß unſer eigen ſey, als hätten wir ſelbſt
„in unſerer eigenen Perſon alles gelitten und genug gethan.

Wenn man dieſe Erklärung des heiligen Nachtmahls nach ihrem wahren Sinn betrachtet, ſo begreift man nicht, wie es möglich war, daß die beiden proteſtantiſchen Kirchen mit einander zanken konnten; denn die evangeliſch-lutheriſchen Theologen haben im Grund den nämlichen Begriff; ſie ſagen, der wahre Leib und das wahre Blut Chriſti würde in, mit und unter dem Brod und Wein geiſtlicher Weiſe genoſſen; ſobald man alſo keine Verwandlung im Brod und im Wein annimmt, ſo iſt ja dieſer Begriff mit dem der reformirten Kirche ganz einerlei, und der ganze Zwiſt nur ein Wortſtreit über Subtilitäten, wovon keiner etwas verſteht. Die Brüdergemeine iſt hierin am geſcheideſten, ſie glaubt, genießt und vernünftelt nicht.

Mit dem ſymboliſchen Begriff der beiden proteſtantiſchen Kirchen vom heiligen Abendmahl kann ſich jeder gläubige Chriſt beruhigen, denn er enthält nichts Unrichtiges, ob er gleich auch die Sache nicht ganz erſchöpft; dieß iſt ja aber auch nicht nöthig; der geiſtliche Leib und das geiſtliche Blut Chriſti werden ja nicht mit dem Verſtand genoſſen, ſondern mit dem gläubigen und bußfertigen Herzen.

Wenn auch der fromme Katholik glaubt, jetzt nehme er mit der Hoſtie ſeinen Heiland in den Mund und genieße ihn, ſo iſt doch keiner ſo dumm, daß er glaubt, ſein Körper würde dadurch genährt, ſondern jeder weiß, daß dieſer körperliche Genuß doch nur auf ſeine Seele wirke, ſie in der Heiligung ſtärke und veredle; iſt nun auch die Lehre von der Verwandlung der Hoſtie in den wahren Leib und Blut Chriſti eine unrichtige und zu ſinnliche Vorſtellung von der Sache, ſo genießt deßwegen doch der fromme Katholik das Abendmahl zum Segen und zur Stärkung je nach dem Maaß ſeines Glaubens und ſeiner bußfertigen Geſinnung, eben ſo gut wie der Proteſtant.

Wenn ich nun meine eigene Vorſtellung von dieſem hochheiligen Sakrament öffentlich darlegen ſoll, ſo wiederhole ich meine Bitte, mich nicht zu richten und in Gottfried Arnolds Kirchen- und Ketzerhiſtorie iſten und aner aufzuſuchen, mit denen ich etwa übereinſtimmen könnte, ſondern nur auf mein Herz zu ſehen, mit dem ich vor Gott und Menſchen wandle und das heilige Abendmahl genieße.

Chriſtus redet von einem Eſſen und Trinken ſeines Fleiſches und Bluts; Er ſagt, daß derjenige, der dieß thäte, das ewige Leben haben ſolle, und daß Er ihn am jüngſten Tag erwecken wolle. Ein andermal vergleicht er ſich einem Weinſtock und ſeine wahren Verehrer den Reben. So wie nun der Saft aus dem Weinſtock in die Reben übergeht, ſo ſoll auch aus Ihm Kraft zum Wachsthum und zum Leben ausgehen in alle, die an Ihn glauben und ſo an Ihm bleiben, wie eine Rebe unaufhörlich am Weinſtock bleibt. Dieß Bleiben in oder an Ihm beſteht nicht etwa darinnen, daß man getauft iſt und lebenslang dem Namen nach ein Chriſt bleibt, auch nicht bloß darinnen, daß man ſo äußerlich ſeinen Geboten gemäß lebt, in die Kirche geht und jährlich ein paarmal kommunizirt, ſondern vielmehr darinnen, daß man ſich Ihm und ſeinem heiligen Willen auf ewig ganz übergibt, ſich alſo wie die Rebe in den Weinſtock feſt einwurzelt, und dann auch ſo feſt eingewurzelt bleibt, das iſt: im immerwährenden Andenken an Ihn vor Ihm wandelt, alles ſo in ſeiner Gegenwart und mit immerwährendem Sehnen nach Licht und Kraft denkt, redet und thut, und ſo durch den Glauben wie ein Magnet, Licht, Leben, Muth und Kraft aus Ihm und aus ſeiner Fülle anzieht. Dieß heißt nun Saft aus Ihm ziehen, ſo wie die Rebe aus ſeinem Weinſtock Saft zieht; aber das Eſſen und Trinken ſeines Fleiſches und Bluts geht noch höher und geheimnißvoller zu:

Durch das Leben und Leiden Jeſu Chriſti hat Er ſeine reine Menſchheit bis zur göttlichen Würde hinauf geadelt; denn es ziemte dem, um deß willen alle Dinge ſind, der da viel Kinder hat zur Herrlichkeit geführet, daß Er den Herzog ihrer Seligkeit durch Leiden vollkommen machte u. ſ. w., darum ſchämet er ſich auch nicht, ſie — (jene Kinder, die wahren Chriſten) — Brüder zu nennen. Hebr. 2. V. 10. 11. Dieſe Worte ſind merkwürdig und voller Geheimniſſe: in Anſehung der Menſchheit Chriſti, ſeiner Seele und ſeines Leibes iſt Er Adams Sohn und alſo aller Menſchen Bruder; aber nachdem Er durch ſein heiliges Leben, und vorzüglich durch ſeinen Kreuzestod und Auferſtehung ſeine menſchliche Natur vergöttlicht hat, ſo iſt von Natur kein Menſch mehr ſein Bruder, aber ein jeder kann es durch Glauben an Ihn und durch Buße, Bekehrung und Wiedergeburt werden, wenn er geiſtiger Weiſe ſein Fleiſch und Blut ißt und trinkt. Wie geſchieht das aber, und wie geht das zu? —

In Chriſto wohnte — und wohnt noch bis in Ewigkeit die Fülle der Gottheit leibhaftig. Der Vater und ſein Geiſt waren von ſeiner Geburt an durch das ewige Wort, den Logos, mit ſeinem Weſen innig, ewig und unzertrennlich vereinigt. Dieſer Geiſt Gottes wirkte auf die Seele Chriſti, das iſt, auf ſeinen unſterblichen menſchlichen Geiſt, der mit ſeinem innern Lichtskörper innig und ewig vereinigt iſt; dergeſtalt, daß die Pfeile des Verſuchers zur Sünde und alle ſinnlichen Reize matt hinſanken, ohne Ihn zu berühren; dadurch wurde nach und nach ſeine Seele ſo veredelt und von einer Klarheit zur andern ſo erhöht, daß Er ſich auf dem Berge Thabor ſeinen Jüngern ſo zeigen konnte, wie Er dereinſt nach der Auferſtehung ſeyn würde. Durch ſeinen unſchuldigen Kreuztod und durch ſeine beiſpielloſe Erduldung deſſelben wurde nun ſeine menſchliche Seele — nämlich ſein Geiſt und der innere Lichtskörper, ſo hoch verklärt, daß ſie ſich auch den groben äußern Körper verähnlichen und in einen ſolchen Lichtskörper verwandeln konnte. Dieſe vergöttlichte Menſchheit Chriſti iſt nun die Schechinnah, der Thronſitz, in welchem der Vater, der Sohn und der Geiſt wohnen, von hier geht nun der heilige Geiſt vom Vater und Sohn aus, indem Er ſich mit der vergöttlichten Menſchheit Chriſti überkleidet, und ſo wie die Sonnenſtrahlen die Sonnen-Materie, Licht und Wärme durch die ganze Weite auf alle Planeten verbreiten, ſo verbreitet auch der heilige Geiſt die göttlichen Kräfte der Menſchheit Chriſti durch die ganze Menſchheit auf Erden; wo Er nun eine Seele antrifft, die ſich von Ihm bewirken läßt, die verähnlicht Er der vergöttlichten Seele Chriſti: das iſt: der Geiſt des Menſchen wird allmählich geheiligt, ſein Verſtand gereinigt, ſeine Vernunft erleuchtet und ſein Wille in den Willen Gottes ganz verſenkt; aber auch der andere Theil der Seele, nämlich der innere Lichtskörper, wird durch den heiligen Geiſt, der, wie ich vorhin ſagte, mit der vergöttlichten Menſchheit Chriſti überkleidet iſt, nach und nach dem verklärten Leibe Chriſti ähnlich gemacht, ſo daß er ſchon hier zum Auferſtehungskeim zum ewigen Leben wird. Dieß alles nenne ich nun das Eſſen des Fleiſches Chriſti und das Trinken ſeines Bluts; und dieß iſt, was unſer Herr Joh. 6. v. 54. und an andern Stellen mehr ſagen will, und dieß iſt das Abendmahl, das er innerlich mit der glaubigen Seele unaufhörlich feiert.

Ob nun wohl das Abendmahl des Herrn, welches von den verſchiedenen chriſtlichen Religionspartheien öffentlich in der Kirche genoſſen wird, ſich auf jenes innere Abendmahl gründet, ſo iſt es doch bei weitem nicht das nämliche, und die Separatiſten haben ſehr unrecht, wenn ſie ſich mit jenem innern Abendmahl begnügen, und ſich durch das öffentliche, von Chriſto geſtiftete, nicht verunreinigen wollen, weil da auch Unbußfertige und Sünder zugelaſſen werden. Es iſt die weſentliche Pflicht eines jeden Chriſten, von Zeit zu Zeit zum Abendmahl zu gehen — die Frage warum, will ich beantworten?

Wenn der Chriſt fähig wäre, immer im Genuß des innern Abendmahls, in der Gegenwart des Herrn, im Wachen und Beten zu bleiben, ſo wäre vielleicht — das kirchliche Abendmahl nicht nöthig geweſen — vielleicht hätte es dann Chriſtus nicht eingeſetzt; ich ſage aber nur vielleicht — denn wie kann ich wiſſen, was unſer Herr in andern Verhältniſſen würde gethan haben? nur ſo viel, glaube ich, behaupten zu können, daß der Genuß des Abendmahls die geſunkenen geiſtlichen Kräfte ſtärke, und uns wieder fähiger mache, in der Gegenwart des Herrn zu bleiben, und ſo aus ſeiner Fülle Gnade um Gnade nehmen zu können.

Um aber der an mich gethanen Frage, ſo wie ich glaube, volle Genüge zu leiſten, will ich mich nun nach dieſem ziemlich weitläuftigen Vorbericht über die Natur und Beſchaffenheit des heiligen Abendmahls näher erklären:

Chriſtus nahm am letzten Abend ſeines Lebens auf Erden, als Er ſeine Jünger zärtlich von ſeinem bevorſtehenden Schickſal unterrichtet hatte, das ungeſäuerte Brod, ſo bei dem Oſterlamm gebraucht wurde, brach es, gab es ſeinen Jüngern und ſprach: nehmet hin und eſſet, das iſt mein Leib, der für Euch gebrochen wird, ſolches thut zu meinem Gedächtniß, das iſt: zum Andenken an mich. Hernach nahm Er auch den Trinkbecher oder Kelch, füllete ihn mit Wein und ſprach: dieſer Kelch iſt das neue Teſtament in meinem Blut, ſolches thut, ſo oft Ihrs trinket, zu meinem Gedächtniß. Dieſe Worte unſers Herrn enthalten den Schlüſſel zu allem, was bei dem Abendmahl gedacht werden kann. Daß ſich dieſe ganze Handlung auf die Rede bezog, die Chriſtus ehemals zu ſeinen Jüngern und zu den Juden vom Eſſen ſeines Fleiſchs und vom Trinken ſeines Bluts gehalten hatte, iſt ſichtbar, und jene Worte, wer mein Fleiſch iſſet und trinket mein Blut u. ſ. w., fielen ſeinen Jüngern gewiß bei dieſer Gelegenheit ein.

Das erſte, was der Herr that, war: er nahm das Brod, dankte und brachs — wofür dankte er hier? Antwort. Für die große und unausſprechliche Gnade der Erlöſung, wodurch der ganzen Menſchheit der Weg zum Leben wieder geöffnet worden iſt; denn für die herrliche Gabe des Brods hatte er ſchon vorher gedankt, dieß Danken iſt auch eine Hauptpflicht des glaubigen Communikanten; indem er ſich dem Tiſch des Herrn naht, ſoll er ſich jene große Erlöſungsgnade recht lebhaft vorſtellen und dem Herrn danken, daß auch er Theil daran hat und daran nehmen darf. Während dem Danken brach der Herr das Brod und theilte es an ſeine Jünger aus. Dieſes Brechen eines einzigen Brods iſt nach meiner Meynung weſentlich bei dem heiligen Abendmahl: denn das einzige Brod, ein großer platter ungeſäuerten Mehlkuchen iſt hier der Leib Chriſti, dieſen zerbricht er, theilt die Stücke unter ſeine Jünger aus und ſpricht: nehmet hin und eſſet, das iſt mein Leib — als wenn er ſagen wollte: jetzt ſeht ihr, was es heißt, mein Fleiſch eſſen, ſo wie dieſes Brod zur Speiſe zubereitet worden, ſo wird auch nun mein Leib durch mein Leiden zur ewigbelebenden Speiſe zubereitet, und ſo wie dieſes Brod gebrochen und in viele Theile getheilt wird, ſo wird auch mein Leib durch mein Leiden, Sterben und Auferſtehen ſo zubereitet, daß meine verklärte Menſchheit, mein geiſtliches Fleiſch und Blut, allen denen, die an mich glauben, Nahrung zum ewigen Leben werden und ſie in meine göttliche Natur verwandeln kann. Durch dieſen Genuß werden alle wahre Glaubige Glieder an meinem Leibe, und Geſchwiſter unter einander, ſie werden eines Sinnes und lieben ſich mit ewiger Liebe.

Geht aber nun bei der Einſegnung des Abendmahls-Brodes eine Veränderung in dem Weſen deſſelben vor? jeder erleuchtete, vernünftige Chriſt wird antworten, nein! das Brod bleibt Brod nach wie vor, aber ſeine Beſtimmung wird durch die Einſegnung groß und erhaben. Nachdem Chriſtus geſprochen hatte: dieß Brod iſt mein Leib, ſo wurde das Brod nicht in ſeinen Leib verwandelt, denn der war ja noch nicht zum geiſtlichen Genuß durch Leiden und Sterben zubereitet worden!!! — Wäre alſo die römiſch-katholiſche Brodverwandlung gegründet, ſo wäre das Abendmahl, welches Chriſtus ſeinen Apoſteln austheilte, weniger kräftig als alle nachfolgenden geweſen; denn der Oſterfladen (Matze) den Chriſtus austheilte, wurde gewiß nicht in ihn ſelbſt verwandelt.

Die Vorſtellung, welche ſich die evangeliſch-lutheriſche Kirche vom Genuß des Abendmahls-Brods oder der Hoſtie macht, deucht mich ungefähr dem Einnehmen einer Medizin mit Waſſer oder Zucker ähnlich zu ſeyn. Die eingeſegnete Hoſtie iſt das Mittel, wodurch der Seele der geiſtliche Genuß des Leibs Chriſti dargeboten wird. Ich habe gegen dieſe Vorſtellung nichts zu erinnern, und ich glaube gern, daß eine Seele, die ſich recht vorbereitet hat, in, mit und unter dem Brod den geiſtlichen Leib des Herrn geiſtlich genießt; und wenn ſich der glaubige Chriſt meiner Kirche recht beſinnt, und die obenangeführte Frage und Antwort im Heidelbergiſchen Catechismus recht verſteht, ſo wird er ſeinem lutheriſchen Bruder gern die Hand reichen und ſagen: wir ſind im Weſentlichen eines Sinnes.

Alles, was ich hier vom Brod geſagt habe, gilt auch vom Wein; auch dieſer iſt dazu abgeſondert und eingeſegnet worden, daß er uns das Verſöhnungsblut und deſſen geiſtigen Genuß zur Reinigung und Vergebung der Sünden, wenn wir ihn mit wohlvorbereitetem Herzen genießen, verbürgen ſoll.

Jetzt kommt es alſo nun noch darauf an, zu zeigen, was für ein Unterſchied ſey zwiſchen dem immerwährenden innern Genuß des Leibes und Blutes Chriſti, und dem äußern, oder dem heiligen Abendmahl?

Der innere Genuß des Leibes und des Blutes Chriſti iſt der immerfortwirkende Einfluß des heiligen Geiſtes, der mit der verklärten Menſchheit Chriſti vereinigt iſt und die bekehrte und wiedergeborne Seele damit nährt, veredelt und allmälig in die göttliche Natur verwandelt.

Das heilige Abendmahl aber iſt zwar dieſer nämliche Genuß, allein mit dem Unterſchied, daß er kräftiger und gemeinſchaftlich iſt: da vereinigen ſich viele Menſchen zu dieſem Zweck, ſie bekennen dem Herrn ihre Sünden gemeinſchaftlich, bitten ihn gemeinſchaftlich um Vergebung derſelben, ſie verſöhnen ſich mit ihren Beleidigern und Beleidigten, und bereiten ſich durch eine demuthsvolle anhaltende Betrachtung des verdienſtvollen Leidens und Sterbens Chriſti zum Genuß des heiligen Abendmahls vor; nach dieſer ernſtlichen Vorbereitung und in dieſer Seelenſtimmung geht man nun zum Tiſch des Herrn, die vereinigte Zahl derer, die ſo geſinnt ſind, und ihr gemeinſchaftliches Sehnen nach dem Gnadengenuß wirkt nun im Verhältniß der Menge und der innern Kraft der Sehnſucht auf den Erlöſer, ſo, daß er ſich nun auch in eben dem Verhältniß den gläubigen Communikanten mittheilt; dadurch wird der Glaube gewiſſer und in guten Werken thätiger; die Liebe zum Herrn und die Bruderliebe werden inniger, lebhafter und brünſtiger, und die Kraft zum Guten wird geſtärkt, ſo daß man leichter die Verläugnungen üben, leichter im Kampf gegen den Teufel, die Welt und die Sünde den Sieg davon tragen kann. Endlich dient dann auch der Genuß des heiligen Abendmahls zum äußern öffentlichen Zeugniß, daß man ſich noch zu Chriſto bekennt, und zu welcher Religionsparthei man gehört.

Je größer die Anzahl wahrer gläubiger Communikanten iſt, die miteinander das Nachtmahl genießen, deſto kräftiger iſt auch der Genuß eines jeden Einzelnen. Wer über das bisher Geſagte und über dieſen Satz reiflich nachdenkt, der wird ihn faſſen und wahr finden. Daher iſt es auch ſo ſchön und wichtig, daß die ganze Brüdergemeine in allen Welttheilen jeden grünen Donnerſtag Abends um 9 Uhr communicirt. Vereinigung ſo vieler Tauſend in und vor dem Herrn, gewährt eine Mittheilung des Leibes und Blutes Chriſti, die ohne Beiſpiel und unausſprechlich geſegnet iſt. Wer alſo in einer gewöhnlichen Kirchengemeine das Abendmahl genießt, der wird für ſich im Verhältniß des Grads ſeines Glaubens, ſeiner Heiligung und ſeiner Vorbereitung des Abendmahls-Segens theilhaftig, daher ſoll es kein Chriſt verſäumen, und es iſt wahrlich ein vermeſſener Stolz, wenn ſich jemand des Abendmahls enthält, weil nicht alle, die mit ihm communiciren, wahre Chriſten ſind; wäre er es ſelbſt, ſo würde er nicht urtheilen. Die Unwürdigen thun dem glaubigen Communikanten keinen Schaden, ſondern nur ſich ſelbſt; mit den einzelnen Glaubigen aber, die mit ihm das Abendmahl genießen, vereinigt er ſich im Herrn und empfängt ſeine Gaben im Verhältniß der Anzahl der wahren Chriſten, die es mit ihm genießen. Auch in dieſer Rückſicht iſt es ſündlich, wenn ſich ein wahrer Chriſt des Abendmahls enthält, weil er den frommen Communikanten den Segen ſeines Mitgenuſſes entzieht.

Hier entſtehen aber nun noch zwei Fragen, die ich noch kurz beantworten muß, nämlich:

1) Iſt es recht und dem Sinn Chriſti gemäß, wenn der Geiſtliche oder Religionslehrer alle Gemeindsglieder, ohne Unterſchied, ſogar auch öffentliche Sünder, die in Schanden und Laſtern leben, zum Abendmahl zuläßt? — und 2) Was für eine Wirkung bringt der Genuß des heiligen Abendmahls in dem Weſen des unwürdigen Communikanten hervor?

Auf die erſte Frage antworte ich Folgendes: der Prediger weiß, daß alle, die das heilige Abendmahl unwürdig genießen, nämlich alle offenbare Sünder und vielleicht noch mehrere, ſich ſelbſt dadurch das öffentliche Gericht zuziehen; weiß alſo auch der Prediger, daß ſolche offenbare Sünder in ſeiner Gemeine ſind und er reicht ihnen doch das Abendmahl, ohne gewiß zu ſeyn, daß ſie ſich gründlich bekehrt haben, ſo macht er ſich jenes Gerichts theilhaftig. Wenn ſich alſo ſolche Leute zum Abendmahl melden, ſo ſoll er ſie ernſtlich ermahnen, wegzubleiben, und wenn ſie dennoch zum Tiſch des Herrn kommen, ihnen das Abendmahl nicht reichen, ſondern ſie ſtehen laſſen. Wollte aber der Prediger keinem das Abendmahl reichen, von dem er nicht wüßte, daß er erweckt wäre, ſo würde er zu weit gehen: denn es können viele innerlich wahre Chriſten ſeyn, die er nicht dafür hält, deren Herz er nicht kennt. Billig ſoll aber ein Prediger den Charakter aller ſeiner Gemeindsglieder kennen.

Die Wirkung, welche das heilige Abendmahl in den unwürdigen Communikanten hat, iſt ſchrecklich: jedesmal, ſo oft ein ſolcher das heilige Abendmahl genießt, bekommt er einen Zeugen mehr, der am großen und ernſten Gerichtstag gegen ihn zeugen wird; er genießt jedesmal den Zorn Gottes anſtatt der ſeligmachenden Gnade Jeſu Chriſti, und ſo häuft er ſich den Zorn auf den Tag des Zorns. So einer kommt mir eben vor als ein Aufrührer, der an dem Tage, wenn ſein Fürſt die Waffen an ſeine treue Soldaten austheilt, auch kommt, ſich für einen redlichen Unterthanen ſeines Fürſten erklärt, dann auch Waffen nimmt und ſie gegen ſeinen Herrn braucht. Welch ein ſchweres Gericht wird über einen ſolchen Verräther verhängt werden?

Mir kommt unſere gegenwärtige Zeit vor wie ein ſchwüler Abend in den Hundstagen: der ganze weſtliche Himmel iſt eine einzige nachtſchwarze Gewitterwolke. In der ganzen Natur iſt alles ſtill, kein erquickendes Lüftchen weht; die Fiſche ſchnappen nach Luft und das Vieh lechzt nach Kühlung. Die Menſchen blicken immer ſchüchtern nach der Gewitterwolke hin und ſchaudern, wenn ſie ſehen, wie ſich die röthlichen Blitze bald da bald dorthin ſchlängend hinſchleudern, und dann ihr Ohr den furchtbaren Donner von fernher grollen hört. Ein ſolcher Blitz traf vor ein paar Jahren die Stadt Leiden in Holland. Schrecklich war die Verwüſtung: ein Schiff mit Pulver beladen ſprang auf dem Canal in der Stadt in die Luft, viele Häuſer wurden zertrümmert und viele Familien unter dem Schutt begraben.

Ein ſolcher Blitz traf im Sommer den Schwarzenbergiſchen Tanzſaal in Paris; er war an dem Pallaſt des Fürſten in den Garten hinein von Brettern aufgeſchlagen, und ſo groß, daß 1500 Menſchen Platz darinnen fanden: inwendig war er mit Spiegeln, koſtbaren Hangleuchtern und den ſchönſten Zierrathen geſchmückt, Vorhänge von Muſſelin zierten die Fenſter; auf einmal und unvermuthet zündete ein Licht einen Vorhang an und in einer Minute war inwendig alles im Brand; ein Augenzeuge ſagte mir, die Flamme hätte ſich durch den ganzen Saal hingezogen wie eine große feurige Schlange, die vornehmen Damen hätten in ihren leichtzündenden Sommerkleidern lichterloh gebrannt, ihr Fleiſch und Blut hätte in den Flammen gekocht und gebraten, kurz der Jammer ſey unbeſchreiblich furchtbar und ſchrecklich geweſen.

Nicht lange nachher, an einem Sonntagvormittag, als die Leute in der Kirche waren, fing zu Beerfelden auf dem Odenwald auf einmal ein Strohdach an einem einzigen Ort an zu brennen, ohne daß ein Menſch ſagen kann, wie Feuer dahin gekommen war; in wenigen Minuten ſtand der ganze blühende Flecken in den Flammen, mehrere Familien kamen darinnen um, und man ſahe den andern Tag Weiber, welche die traurigen Reſte ihrer Männer und Kinder, Knochen und Glieder aus dem Schutt hervorſuchten und mit blutigen Thränen und himmelanſteigendem Klagegeſchrei in ihre Schürzen ſammelten. Jetzt iſt nun der Noth und der Armuth kein Ende, wie ſoll man aber helfen? allenthalben iſt bitterer Geldmangel, und was etwa noch entbehrt werden könnte, das braucht man höchſt nöthig zu ſinnlichen Luſtbarkeiten.

Und nun noch am 1. September das ſchreckliche Unglück in Eiſenach. Abends um dreiviertel auf 9 Uhr kam ein Transport Pulver von Magdeburg, um nach Frankreich gebracht zu werden; die drei vorderſten, mit Pulver, Kartätſchen und Granaten beladene Wagen entzündeten ſich beinahe mitten in der Stadt mit betäubendem Donner und mit allen damit verbundenen zerſtörenden Wirkungen. In demſelben Augenblick ſtürzten die nächſten Häuſer zu beiden Seiten ein, und andere ſtanden in Flammen. Vierundzwanzig Häuſer liegen in der Aſche, eine größere Anzahl wankt in einem unbewohnbaren Zuſtand, und im dritten Theil der Stadt ſind Fenſter, Thüren und Oefen zertrümmert. Der verzweifelte Gatte ſuchte ſeine Gattin, und Eltern ihre zerſchmetterten oder verſtümmelten Kinder.

Von zwei bis drei Familien iſt nichts übrig, von mehreren, bis auf einzelne Gerettete, alle verſchüttet.

Zwei Freundinnen im Blüthenalter ihres hoffnungsvolle Lebens, im frohen Beiſammenſeyn vereint, die Wonne ihre Eltern, fanden unter dem Schutt ein gemeinſchaftliches Grab. Braut und Bräutigam ſind auf ewig vereinigt, Schwerverwundete geſtorben, mehrere liegen an ſchweren Verwundungen darnieder und erwarten ihre Auflöſung. Derjenigen, di im erſten Schlag umgekommen, ſind über 50. Merkwürdig iſt die Erhaltung eines jungen Ehepaars: beide ſaßen im dritten Stockwerk des Hauſes auf einem Canapee beiſammen; mit dieſem Stockwerk wurden ſie und ihr Canapee herunte auf die Gaſſe geſchleudert, noch ſaßen ſie auf ihrem Canapee, und beide waren unverſehrt. Sonderbar iſt dieſe göttlich Bewahrung.

Auch der ſchreckliche Bergfall zu Goldau in der Schwei iſt noch nicht ins Meer der Vergeſſenheit verſunken. Elter und Geſchwiſter beweinen noch zu Zeiten ihre verſchüttete Lieben; und alle dieſe ſchrecklichen Unglücksfälle ſind in dre bis vier Jahren geſchehen. Und nun der fürchterliche Krieg, der viele Hunderttauſende aus dem Land der Lebendigen i die Ewigkeit geſchleudert und Millionen ins äußerſte Elen geſtürzt hat! was ſollen uns alle dieſe Weck- und Schreckſtimmen der ſieben Donner ſagen? — nichts! — ganz und gar nichts! — ſo ſagt der Geiſt unſerer Zeit, der aufgeklärt Philoſoph; daß das Feuer Schießpulver anzündet, Musseli und leichte Damenkleider ſchnell und in lichten Flammen verzehrt, daß eine Bergſpitze, die auf einer ſchiefen Thonlage ruht, dann herunter rutſchen müſſe, wenn dieſe Thonlage vom Waſſer aufgelöst wird, das alles iſt ja ganz natürlich, und daß dergleichen Zufälle bei der gegenwärtigen Verfaſſung der Natur und der Menſchheit ſich zuweilen zutragen können, oder gar müſſen, das iſt begreiflich; ich wüßte aber nicht, daß uns dergleichen Zufälle etwas zu ſagen hätten u. ſ. w.

Sagt mir, lieben Freunde und Leſer! wie kann bei ſolche Geſinnungen, die jetzt allenthalben herrſchend ſind, die wa nende Stimme Gottes in der Natur Eindruck bei unſern Zeitgenoſſen machen?

Wenn ein Hausvater ſeinem Geſinde den Wecker an der Uhr auf Morgens um zwei Uhr ſtellt, ſo will er, daß es dann aufwachen, aufſtehen und an die Arbeit gehen ſoll; wenn aber nun der gar geſcheide Knecht den Wecker raſſeln hört, und er ſagt dann, das Raſſeln in der Uhr iſt ganz natürlich und in ihrem Bau gegründet, und dann fortſchläft, wird ſein Herr damit zufrieden ſeyn, wenn er Rechenſchaft von ihm fordert? — Unſre aufgeklärten Herren ſagen ja, es gebe keine andere Offenbarung Gottes, als die in der Natur, die Bibel nehmen ſie dafür nicht an. Wenn alſo Gott ſich in der Natur geoffenbaret hat, ſo muß auch alles, was in der Natur geſchieht, Wort Gottes ſeyn, das uns etwas Wichtiges ſagen will. Es kommt alſo nun alles darauf an, daß man die Sprache Gottes in der Natur verſteht, darauf merkt und dann genau beobachtet, was ſie uns ſagt und befiehlt.

Die Unglücksfälle, die von Menſchen verhütet werden können, wie die zu Leiden, zu Paris, zu Beerfelden und zu Eiſenach, kann man nicht unabänderlichen Geſetzen der Natur zuſchreiben, wenn man nicht auch die freien Handlungen der Menſchen der eiſernen Nothwendigkeit zuſchreiben will; dieß kann aber kein Menſch, der noch ſeine vernünftige Beſonnenheit und nicht aus dem Taumelbecher des Zorns Gottes getrunken hat. Jetzt bitte ich, Folgendes wohl zu bemerken: wenn die Millionen Handlungen ſo vieler Millionen Menſchen, die in ſo mancherlei Rückſichten auf einander, durch einander und in einander wirken, nicht von der göttlichen Verſehung, *aber ohne Zwang* geleitet würden, ſo würde des Unglücks, des Streits und der Verwirrung kein Ende ſeyn. Als ſich die vorderen Pulverwagen Eiſenach näherten, ſo bemerkte ein Fuhrmann, daß die Achſe am Wagen rauchte; er ſagte das dem begleitenden Offizier, dieſer aber fuhr ihn mit rauher Stimme an: Fahr zu! und dieſe zwei Worte waren die Urſache des ſchrecklichen Unglücks. Wie viele, ich mag ſagen tägliche Beiſpiele, hat man, daß die Verſehung ein dem Anſehen nach unvermeidliches Unglück gnädig und wunderbar abgewendet hat? Dort bedurfte es nur eines Menſchen, der dem Offizier ernſtlich die Gefahr vorſtellte, ſo hätte er die Wagen ſtehen laſſen und das Feuer an der Achſe gelöſcht. Die göttliche Vorſehung verhinderte aber das Unglück nicht, es ſollte eine Weckſtimme für Deutſchland ſeyn; und ſo verhält ſichs mit allen Unglücksfällen, auch ſolchen, die durch die lebloſe Natur entſtehen; die Vorſehung hat immer Mittel, ohne wundervolle Dazwiſchenkunft, entweder die Wirkung der Natur zu hindern, oder die Menſchen für dem Unglück zu warnen und zu retten, wenn es alſo nicht geſchieht, ſo will uns der Herr etwas dadurch ſagen, und was iſt das nun?

Das erſte, was jedem hiebei einfallen muß, iſt, daß jeden ein ſolches Unglück jede Stunde treffen kann: denn der Unglücksfälle ſind ſo viele möglich, daß ſich kein Menſch mit aller Vorſicht dagegen ſicher ſtellen kann, wenn ihn die göttliche Vorſicht nicht ſchützte; daß alſo jeder in dem Augenblick in ſich ſchlagen und zum Sündentilger eilen muß, um ſeine Seele zu retten.

Zweitens: Wenn ſolcher Unglücksfälle viele ſchnell aufeinander folgen, und jeder mit ſolchen herzerſchütternden, Mark und Bein durchdringenden Begebenheiten begleitet iſt, wie wir deren ſeit 20 Jahren her ſo viele erfahren haben, ſo iſt das ein Beweis, daß die Langmuth Gottes endlich ermüdet iſt, und nun die unaufhaltbaren Gerichte Gottes im Anzug ſind. Die Geſchichte aller Zeiten und aller Völker beweiſt das. Daher iſt es in dieſem Falle die höchſte Zeit, daß man ſich gründlich bekehre und Gnade und Barmherzigkeit bei dem Erlöſer ſuche; und

drittens iſt die Gefahr ſo viel dringender, wenn man ſieht, daß alle dieſe Warnungen durchaus keinen Eindruck auf das Volk machen, wie das in unſern Zeiten der nicht genug zu beklagende Fall iſt; man lieſt und hört ſo etwas, ſtaunt und wundert ſich, und dabei bleibts. Wenn ich alſo vorhin die Zukunft mit einem aufſteigenden, ſchrecklichen Gewitter verglich, ſo habe ich nicht unrecht; die Blitze, die ich ſo eben nach einander beſchrieben habe, ſollen uns andeuten, daß wir uns nach Haus und in Sicherheit begeben müſſen, wenn das nun nicht geſchieht, und uns das Donnerwetter auf dem freien Felde ereilt, wehe dann uns!!! — Freilich wird ſich nun wieder der ſtolze Aufklärungs-Philoſoph dorthin ſtellen, die Hände in die Seiten ſtemmen, auf mich herab ſehen und ſagen: was das nun wieder für ein ſchwarzgallichtes, ſchwärmeriſches Geheul iſt! — Auf dem feſten Land iſt ja nun Friede und kein Anſchein von Krieg, wofür iſt denn das ewige Aengſtigen, Drohen und Bußpredigen? —

Höre mich, Kurzſichtiger! wenn du noch Ohren haſt: Es weht irgendwo ein einziges Lüftchen, ſo lang dieſes aus- und eingeht, kanns Friede bleiben; würde aber die gebietende Hand des Schickſals dieſem Lüftchen den Ein- und Ausgang verſchließen, dann wehe! wehe! wehe! den Abendländern!!! Wer es faſſen mag, der faſſe es — betet für das Lüftchen und daß es ſeinen Ein- und Ausgang noch lange offen behalten möge. Oder betet lieber: Herr dein Wille geſchehe! aber dann macht euch auch auf alles gefaßt.

Es haben ſich zu Zeiten gute, fromme Menſchen gewundert, wie es doch möglich ſey, daß der gute, liebende Gott ſo ſchwere Gerichte über einen Ort verhängen könne, der nicht vor andern vorzüglich geſündiget habe, oder laſterhafter ſey, als andere? Ich habe darauf bei Gelegenheit des Bergfalls zu Goldau in der Schweiz in einem der vorigen Stücke geantwortet: man hüte ſich, zu urtheilen; daß ein ſo ſchweres Gericht Eiſenach, Beerfelden, Leiden u. ſ. w. getroffen hat, beweiſt nicht, daß an dieſen Orten mehr Laſter und weniger Gottesfurcht herrſche, als anderswo, ſondern es beweiſt, daß die erhabene Vorſehung einen ſolchen Ort für die Zeit am brauchbarſten findet, um ihn zum warnenden Beiſpiel für die ganze umliegende Gegend zu machen. Sagt man, es iſt aber doch hart, einem Ort, der nicht ſchlimmer iſt, wie andere, ſo ganz vorzüglich unglücklich zu machen! ſo antworte ich: wer biſt du, kurzſichtiger Frevler, der du es wagſt, den allliebenden und allweiſen Weltregenten für deinen Richterſtuhl zu ziehen? — du Stäubchen in der Waage, du dürres Laubblatt im Sturmwinde! — Dereinſt jenſeits wirſt du die großen Buchſtaben in den Tafeln der Vorſehung im Zuſammenhang leſen können, ſo lang warte, hier demüthige dich, wirf dich in den Staub und bete.

Noch eine Bemerkung muß ich hinzufügen: bei einem ſolchen Unglück, wie in Leiden und Eiſenach, ſind diejenigen glücklich, die durch den Schlag des Pulvers im Augenblick todt ſind, wenn ſie anders zum Sterben bereit ſind; und die das nicht ſind haben doch die Gnade, daß ſie ohne zu leiden hinüber kommen, und daß ſie nicht noch mehr Sünden auf den Tag des Zorns häufen können. Alle andere, die am Leben bleiben und entweder am Körper oder an Gütern, oder an beiden leiden, ſollen ſich dieſe Trübſal zum Beſten dienen laſſen, ſo wird ſie ihnen zur Seligkeit gereichen.

Ich bin gefragt worden, wie man die Gnadenwirkungen des heiligen Geiſtes in der Seele des bekehrten Sünders vom Selbſtwirken unterſcheiden könne? Hier folgt die Antwort nach dem Sinn des grauen Mannes: der ſelige Dr. Luther und die Theologen der Kirche, die ſich nach ſeinem Namen nennt, behaupten den freien Willen des Menſchen und die allgemeine Gnade Gottes, das iſt: es liege bloß am Menſchen, wenn er nicht ſelig wird, er könne und müſſe ſeine Seligkeit ſchaffen mit Furcht und Zittern; das könne aber auch jeder, wenn er nur wolle. Dieß kommt auch ganz mit dem Sinn Chriſti und ſeiner Apoſtel und der heiligen Schrift überein.

Dagegen behaupten Calvin, Theodorus, Beza und beſonders die holländiſchen und engliſchen Theologen, daß Gott nur eine beſtimmte Anzahl Menſchen durch ſeinen heiligen Geiſt zur Seligkeit berufen und erwählt habe, die übrigen alle laſſe er ihre eigene Wege gehen; der heilige Geiſt wirke alles in dem Menſchen: Buße, Bekehrung, Wiedergeburt, Heiligung und Vollendung, und zu dem allem gebe er das Wollen und Vollbringen. Auch dieſe Meynung hat viele Aeuſſerungen in der heiligen Schrift und die Erfahrung aller wahren Chriſten für ſich: denn wenn ſich jeder begnadigte Sünder, jeder wahrhaft wiedergeborne Chriſt genau und in dem Licht der Wahrheit prüft, ob er etwas zu ſeiner Bekehrung beigetragen, und ob er eine einzige Leidenſchaft, eine einzige ſinnliche oder ſündliche Luſt aus eigenem Willen und aus eigener Kraft überwunden habe? — wird er, wenn er anders tief und redlich geprüft hat — ſagen müſſen: der Herr hat durch ſeinen Geiſt Alles, und ich nichts gethan; er wird finden, daß die Vorſehung alles ſo lenkte und in die Lage ſetzte, daß er ſich bekehren mußte; er wird ſich erinnern, daß ſeine herrſchenden Sünden entweder allmälig nachgelaſſen haben, ohne daß er dagegen gekämpft habe, oder wenn er auch kämpfte, daß ſeine eigenen Kräfte nicht hinreichend waren; und wenn er auch plötzlich von einer böſen Leidenſchaft befreit wurde, daß alsdann eine Veranſtaltung der Vorſehung die Veranlaſſung dazu war. Mit einem Wort: der vollendete Chriſt wird am Ziel ſeines Lebens ſagen müſſen: durch mein eigenes Wirken iſt ganz und gar nichts geſchehen, der Herr hat durch ſeinen Geiſt alles in mir gethan, und dieß muß er fühlen, wenn er nicht wie jener in ſeinen eigenen Kleidern, ohne das wahre hochzeitliche Kleid, zur Tafel des großen Bräutigam kommen und Gefahr laufen will, verſtoßen zu werden.

Wenn man alſo die Erfahrung richtig ins Auge faßt, ſo kann man ſich nicht entbrechen zu glauben, daß Calvin und Beza und mit ihnen alle reformirten Theologen der niederländiſchen und engliſchen Kirche recht haben; wenn alſo Alles lediglich von Gottes Erbarmen abhängt, ſo erbarmt er ſich einer großen Menge Menſchen nicht, ſondern er läßt ſie ihren Weg zum ewigen Verderben fortgehen, und diejenigen, deren er ſich erbarmt, können eben ſo wenig Anſpruch auf die Seligkeit machen, als daß jene an ihrer Verdammniß ſchuld ſind; ſie empfangen ſie alſo bloß aus unverdienter Gnade, denn die Werke, die ihnen nachfolgen, ſind lediglich Werke des heiligen Geiſtes, ſie waren gleichſam nur die Maſchinen, durch die ſie bewirkt wurden.

In der That und Wahrheit, dieſe Folgeſchlüſſe aus jenen unläugbaren Erfahrungen ſind ſo ſchrecklich und gefährlich, daß man zurückſchaudern muß, und doch ſind jene Erfahrungen richtig, und die Folgeſchlüſſe auch. Was folgt denn nun aus dem Allem? — Alle Menſchen müſſen vor der Bekehrung Lutheriſch und nach derſelben, und beſonders gegen das Ende ihrer Laufbahn, Reformirt ſeyn. Dieſer Satz ſieht aus als ein Scherz, und wahrlich! in dieſer wichtigen Sache darf man nicht ſcherzen; und doch weiß ſich die menſchliche Vernunft nicht anders heraus zu helfen. Aber wie kommt man nun zur Entſcheidung in dieſem augenſcheinlichen Widerſpruch? — hierauf will ich nun genugthuend antworten:

Die evangeliſch-lutheriſche Lehre vom freien Willen und der allgemeinen Gnade ſteht in geradem Widerſpruch mit dem Begriff von der Gnadenwahl der ehmaligen reformirten Theologen, und doch können beide ſich widerſprechende Sätze aus der Vernunft und Erfahrung bewieſen werden. Wir ſehen alſo hier, daß wir auf der Gränze der menſchlichen Vernunft ſind, über welche hinaus wir uns nicht wagen dürfen: denn nehmen wir den Begriff der lutheriſchen Kirchen an, ſo widerſpricht ihm die Erfahrung des vollendeten Chriſten, und ſetzt man dieſe Erfahrung feſt, ſo iſt kein Menſch an ſeiner Verdammniß ſchuld, denn Gott hatte ihn nicht erwählt, und ſein Geiſt nicht bewirkt. Unſre Pflicht iſt hier, denjenigen Satz aus beiden zu wählen, der für die Menſchheit in der gegenwärtigen Periode unſers Prüfungs- und Erziehungs-Lebens am wohlthätigſten iſt; hier fällt nun alſofort ins Auge, daß die Lehre der ehmaligen reformirten Theologen durchaus nicht öffentlich gelehrt und gepredigt werden darf: denn die Wirkungen dieſer Predigten ſind gefährlich; bei dem Einen entſteht der Schluß: bin ich erwählt, ſo wird mich wohl der heilige Geiſt bewirken, ich brauche ja nichts dabei zu thun, und kann auch nichts thun; der Andere ängſtet ſich ſchrecklich und denkt: Ach! wenn ich nur wüßte, ob ich auch erwählt bin? — denn bin ichs nicht, ſo bin ich ja in die unendliche Ewigkeit hinein verdammt; und wahre Chriſten, oder vielmehr ſolche, die dem Anfang nach erweckt ſind, ſehen dieſe Erweckung als ein Zeichen ihrer Erwählung an, und werden ſicher; hieraus folgt nun, daß die Lehre der lutheriſchen Kirche für den großen unbekehrten Haufen die wahre iſt; der Menſch hat wahrlich! einen freien Willen, er kann die Wahrheit annehmen und verwerfen; er kann den Zügen der vorbereitenden und den Anſtalten der züchtigenden Gnade widerſtehen, und auch folgen. Er kann die Gnadenwirkungen des heiligen Geiſtes hindern, aber auch befördern, und wenn er das Alles nicht gethan hat, ſo wird ihm am Ziel ſeines Lebens ſein eigenes Gewiſſen laut genug ſagen: es war deine Schuld, daß du der Stimme deines Gottes und Erlöſers nicht gehorcht haſt, jetzt wirſt du nun dieſe Verſäumniß bis in Ewigkeit bitter beklagen müſſen. Alſo die nämliche Stimme im Gewiſſen, die dem vollendeten Chriſten ſagt: du biſt ein unnützer Knecht, der Geiſt des Herrn hat alles Gute in dir gewirkt, dein Wollen und dein Vollbringen iſt ſeine Sache, und nicht die deinige. Dieſe nämliche Stimme rügt auch im Unbekehrten ſein Nichthalten der Gebote Gottes, und ſo ſcheinbar auch der Widerſpruch iſt, ſo iſt doch beides ewige Wahrheit. Aber wie iſt das möglich?

Die menſchliche Vernunft bekommt alle ihre Begriffe durch die Sinne, durch Hören, Leſen, Sehen, Fühlen, Schmecken und Riechen, ohne dieſe Sinne und ihre Empfindungen weiß ſie nichts, und kann alſo auch ohne ſie keine Schlüſſe machen. Selbſt die Religions-Wahrheiten erhält der Menſch durch die Sinne, nämlich durch Hören und Leſen. Die evangeliſch-lutheriſche Lehre vom freien Willen und der allgemeinen Gnade entſteht theils aus Begriffen, die die heilige Schrift an die Hand gibt, und theils aus Vorſtellungen, die ſich der geſunde Menſchenverſtand aus ſinnlichen Vorderſätzen gebildet hat. Daher iſt ſie die eigentlich praktiſche Religionslehre, auf welche der Menſch diesſeits der Ewigkeit angewieſen iſt; daher wird ſie auch bei weitem von den mehreſten Gottesgelehrten der reformirten Kirche angenommen.

Die Lehre der ehmaligen reformirten Theologen hingegen, von der unbedingten Gnadenwahl und der gänzlichen Ohnmacht des Menſchen entſteht aus den Erfahrungen erleuchteter Chriſten, folglich liegen die Vorderſätze im Ueberſinnlichen, im göttlichen Element; da aber unſre Vernunft aus überſinnlichen

Vorderſätzen im gegenwärtigen Erdenleben keine Schlüſſe folgern kann, ſo nimmt man jene Lehre vom freien Willen und der allgemeinen Gnade, nach der Vorſchrift Chriſti und ſeiner Apoſtel zur Lebensregel an, und reſpektirt dann die Erfahrung vollendeter Chriſten als eine göttliche Wahrheit, deren Folgeſchlüſſe aus dem Ueberſinnlichen ins Sinnliche aber durchaus nicht erlaubt ſind, weil die menſchliche Vernunft bloß auf das Sinnliche organiſirt iſt, und alſo auf ungeheuere Widerſprüche geräth, wenn ſie aus dem Ueberſinnlichen Schlüſſe folgern will.

Wir haben in der phyſiſchen Natur Materien, die ſich für ſich allein, nicht miteinander vereinigen laſſen, nämlich Oel und Waſſer; nun gibt es aber auch Mittel, durch welche man dieſe Vereinigung leicht zu Stand bringt, nämlich durch ſeifenartige Subſtanzen. Eben ſo verhält es ſich auch mit den menſchlichen Begriffen auf der Gränze des Sinnlichen und Ueberſinnlichen; wir ſtoßen da auf unauflösbare Widerſprüche, z. B. vom unendlichen Raum, von der unendlichen Zeit, und dann auch vom freien Willen und von der unbedingten Gnadenwahl, von welchen beiden jetzt die Rede iſt. Es gibt da gewiß auch Mittel, wodurch dieſe ſcheinbaren Widerſprüche in eine einzige lichthelle Wahrheit vereinigt werden können; allein die Kenntniß dieſer Mittel hat uns die ewige Weisheit gewiß aus höchſtwichtigen Urſachen hienieden nicht mittheilen wollen; ob wir ſie dereinſt erkennen werden und können, das ſteht dahin, ich vermuthe es aber. Wer das Alles, was ich hier geſagt habe, vollkommen verſtanden hat, der wird verſchiedene Stellen des Briefs Pauli an die Römer beſſer faſſen können.

Als ich meine Theorie der Geiſterkunde ſchrieb, da fiel es mir nicht von Ferne ein, daß es erweckte wahre Chriſten geben könnte, die meinen, gewiß heilſamen Zweck verkennen würden: da es auf der einen Seite ſo viele Leute unter dem gemeinen Volk gibt, die ſich ſo gar ſehr für Geſpenſtern fürchten, ſo wollte ich ihnen beweiſen, daß unter hundert Geiſter-Erſcheinungen kaum eine einzige wahr, und dieſe auch weder zu ſuchen noch zu fürchten ſeye. Ferner: da es auch verſchiedene und beſonders unter einer gewiſſen Menſchenklaſſe Männer gibt, die mit Heißhunger nach dem Umgang mit Geiſtern lechzen, um von ihnen zu lernen und Geheimniſſe zu erfahren, ſo wollte ich ihnen zeigen, daß man von Geiſtern nicht allein nichts lernen, ſondern an deſſen Stelle häßlich betrogen werden könne. Ferner: da es beſonders ſeit hundert Jahren her ſo viele Propheten und Prophetinnen gibt, die in die nahe Zukunft hinein zu ſehen wähnen, ſo wars mir eine große Angelegenheit, zu zeigen, was von ſolchen Geiſterſehern und Wahrſagern und Wahrſagerinnen zu halten ſey, nämlich ganz und gar nichts, weil es eigentlich nichts mehr und nichts weniger als eine Nervenkrankheit ſey; dieß bewies ich aus meinen vielen Erfahrungen vom thieriſchen Magnetismus und aus andern philoſophiſchen Gründen, und endlich: da wir uns einer Zeit nahen, in welcher der falſche Prophet und das Thier aus dem Abgrund die Menſchen mit vielen lügenhaften Zeichen und Wundern täuſchen und zu verführen ſuchen werden, ſo hatte ich auch die Abſicht, zu zeigen, daß es viele verborgene Kräfte in der lebloſen und menſchlichen Natur gebe, die wenige Menſchen kennen und deren Wirkungen gar leicht für göttlich angeſehen werden können, wodurch dann entſetzliches Unheil entſtehen kann.

Ueberhaupt aber, und vornehmlich war mein Hauptzweck, dem (nach des ſel. Luthers Ausdruck) großen Haufen von der falſchen Aufklärung zu zeigen, daß es doch gewiß wahr ſey, daß die Seele nach dem Tod fortlebe, und daß ihre große Weisheit durchaus auf falſchen Vorderſätzen beruhe. Wer mein Buch aufmerkſam liest, der wird das Alles wahr finden, was ich hier geſagt habe; daß es Freigeiſtern und Neologen ein Dorn in den Augen iſt, weil ſie mit Grund die darinnen erzählten Thatſachen nicht läugnen und mich auch auf keine Weiſe widerlegen können, und daher keinen andern Rath wiſſen, als meiner zu ſpotten, mich verächtlich zu machen und wo ſie können, das Leſen dieſes Buchs zu verhindern, das iſt begreiflich, aber das nicht, daß es wahrhaft fromme, erweckte und im Grund verſtändige und gelehrte Männer gibt, die dieß

Buch als höchſt gefährlich erklären, und beſonders junge Leute für dem Leſen deſſelben warnen, denen es doch ein wahres Verwahrungs-Mittel gegen den Unglauben und die Gefahren der nahen Zukunft ſeyn würde. Dieſen Männern ſage ich hier frei und öffentlich, daß es ihnen dereinſt ſchwer werden wird, gegen den Stachel zu lecken, dann, wann mir ſo viele junge Zweifler für die Rettung ihrer Seelen durch dieſes Buch danken werden. Daß dieß gewiß geſchehen wird, davon habe ich ſchon verſchiedene ſchriftliche Beweiſe in Händen.

Schrecklich iſt es, wie weit ſchon der giftige Hauch des Drachen ins Heiligthum eingedrungen iſt, ſo daß verehrungswürdige und heilige Männer davon angeweht, dunkel und betäubt ſolche lichthelle Sachen anſehen. Aber bald, bald, wird der Drache aus dem Himmel auf die Erde herabgeworfen, dann aber auch wehe denen, die darauf wohnen!

Die ehrwürdigen Baſeler Theologen hab ich hier nicht im Auge; ich weiß nun das Verhältniß und die Quelle, aus welcher ihr Gutachten gefloſſen iſt, und bin mit Ihnen wohl zufrieden.

Dieſes mußte ich voran gehen laſſen, ehe ich folgende Bemerkung meinen lieben Leſern mittheilen konnte. Ich habe in gedachter Theorie der Geiſterkunde durch Erfahrungen bewieſen, daß es Leute gebe, welche Geiſter ſehen können, und zwar da, wo andere nichts ſehen. Gewöhnlich iſt das Täuſchung der Einbildungskraft, ſie wähnen etwas zu ſehen, das nicht exiſtirt; hieher gehören die Phantome, die Herr Nikolai in Berlin ſahe, und die er durch abführende Mittel wegbannte; aber es gibt auch Fälle, wo der Eine wirklich etwas Geiſtiges ſieht, das ein Anderer nicht ſehen kann; der Beweis hievon ſteht 2 Kön. 6. Man leſe das Kapitel ganz! Der König von Syrien gerieth mit dem König von Iſrael in einen Krieg; nun hatte dieſer den Propheten Eliſa bei ſich, der ihm immer die geheimen Anſchläge der Syrer aus göttlichem Eingeben ſagte. Dieß ärgerte den König von Syrien, und er glaubte, es müßte Jemand von ſeinen Leuten mit dem König von Iſrael in gutem Vernehmen ſtehen und ihm ſeine Kriegsplane verrathen; da ihm aber Jemand ſagte, der Prophet Eliſa entdeckte ihm alles, ſo ſuchte er ihn in ſeine Hände zu bekommen; er erkundigte ſich alſo, wo ſich der Prophet aufhalte, und da er erfuhr, daß er in dem Städtchen Dothan wäre, ſo ſandte er ein ſtarkes Commando dahin, um den Propheten gefangen zu nehmen und zu ihm zu bringen. Dieſes Commando kam in der Nacht zu Dothan an, als die Thore geſchloſſen waren; die Syrer umringten die Stadt, damit er ihnen nicht entwiſchen konnte, und warteten bis den Morgen. Als es nun Tag war, ſo ſahe der Bediente des Propheten Eliſa durchs Fenſter, und entdeckte mit Schrecken, daß die Syrer die Stadt eingeſchloſſen hatten; flugs ſagte er das mit Angſt ſeinem Herrn. Dieſer aber tröſtete ihn mit den Worten: fürchte dich nicht, denn derer iſt mehr, die bei uns ſind, als derer, die bei ihnen ſind. Dann betete er: Herr, öffne ihm die Augen! und nun ſahe der Bediente, daß er und ſein Herr mit einer himmliſchen Heerſchaar umgeben war.

Wenn auch uns die Augen geöffnet wären, ſo würden wir ſehen, daß wir ganz mit geiſtigen Weſen umgeben ſind, die uns theils zur Bewahrung dienen, theils aber auch aus göttlichem Zulaſſen uns auf alle Weiſe zur Sünde zu reizen und zu verführen ſuchen. Es iſt alſo gewiß, daß es Leute gibt, die etwas ſehen können, das Andere nicht ſehen: hier öffnete Gott dem Bedienten die innern Augen. Wem ſie aber von Natur geöffnet ſind, der ſieht ſo etwas ohne unmittelbare göttliche Einwirkung; dieß iſt aber kein Beweis, daß auch ſolche Leute vorzüglich von Gott begnadigt ſind; denn ich weiß Beiſpiele genug, daß auch ſchlechte, liederliche und ausſchweifende Leute wirklich Ausſichten ins Geiſterreich und in die nahe Zukunft haben. Dieſe Eigenſchaft iſt vielmehr eine Krankheit der Nerven, als eine göttliche Gnade.

Eine andere, hieher gehörige Bibelſtelle finden wir im Propheten Daniel im Cap. 10 V. 7. Im dritten Jahr der Regierung des Königs Cyrus in Perſien, bei dem ſich Daniel im Schloß Suſan aufhielt, überfiel dieſen Propheten eine ſchwere Traurigkeit, die Schickſale ſeines Volks lagen ihm ſchwer auf dem Herzen; drei Wochen lang faſtete er und trauerte; nun ging er mit einigen Freunden am Fluß Hidekel ſpazieren; auf einmal ſah er eine furchtbar majeſtätiſche männliche Geſtalt vor ſich, die derjenigen ganz ähnlich war, die auch Johannes in ſeiner Offenbarung Cap. 1. ſah. Daniel ſah dieß Geſicht allein, und die Männer, die bei ihm waren, ſahen es nicht, aber es überfiel ſie ein Schrecken, ſo daß ſie flohen und ſich verkrochen. Das, was Daniel hier ſah, war keine Täuſchung; Er ſah in der That einen Engel, wie aus dem Verfolg erhellt. Er war ein Prophet, dem der innere Sinn geöffnet war, eben weil ihn Gott zum Propheten zubereitet hatte, ſeine Begleiter aber hatten dieſe Eigenſchaft nicht, darum ſahen ſie auch nichts. Endlich kommt auch noch etwas Aehnliches bei der Bekehrung Pauli vor: Ap. Geſch. 9. In der Nähe von Damaskus überfiel ihn plötzlich ein Licht vom Himmel und eine Stimme redete ihn an u. ſ. w., die Männer aber, die bei ihm waren, hörten eine Stimme und ſahen niemand. Hier ſind alſo drei bibliſche Zeugniſſe, daß es Leute gibt, die ohne Täuſchung wirklich Geiſter ſehen können und andere nicht. Dieß muß alſo wahre Chriſten, die an die Bibel glauben, überzeugen, daß meine Aeußerungen über dieſen Punkt in meiner Theorie der Geiſterkunde in der heiligen Schrift gegründet ſind. Ich habe auch in gedachtem Buch der ſonderbaren Erſcheinung gedacht, daß ein Menſch bei ſeinem Leben an einem entfernten Ort erſcheinen kann, und auch wahre und ſehr merkwürdige Beiſpiele davon angeführt; dieſer gibt es ſo viele unzweifelbare, daß gar keine Einwendung dagegen ſtattfindet. Noch vorm Jahr erzählte mir ein großer Gelehrter und in einem anſehnlichen Amt ſtehender Mann, NB. der auch unter die Klaſſe der Philoſophen gehört, daß ihm an einem Morgen ein entfernter Freund in Schlafkappe und Schlafrock erſchienen ſey und ihm geſagt habe: Freund! ich ſterbe, wenn Sie meine Stelle bekommen, ſo ſorgen Sie für meine Frau und Kinder — einige Tage nachher bekam er Briefe von dorther, die ihm den Tod ſeines Freundes, der etwas ſpäter als die Erſcheinung erfolgt war, ankündigten. Dieſer Mann zeigte mir nun die Briefe, die er mit einem andern Freund über dieſen gewechſelt hatte. Dieſe Geſchichte iſt alſo ſchlechterdings keinem Zweifel unterworfen. Fragt man mich: aber wozu ſoll das Alles dienen? ſo antworte ich: man beſtrebt ſich ja auf alle Weiſe, die Erſcheinungen in der Körperwelt zu unterſuchen, und das iſt auch recht und löblich; aber warum will man dann die Erſcheinungen in der viel wichtigern Geiſterwelt nicht auch unterſuchen? — Daß es der Philoſoph nach der Mode nicht leiden kann, iſt natürlich, aber daß der Chriſt ſich hier auf ſeine Seite ſchlägt, das iſt nicht natürlich, deſſen ſoll er ſich billig ſchämen. Fürchtet er Aberglauben, ſo iſt ja mein Buch deßwegen geſchrieben, um den Aberglauben zu verhüten; oder glaubt er, die Kinder möchten ſich wieder vor Geſpenſtern fürchten, ſo antworte ich das Nämliche: denn wer das glaubt, was ich geſchrieben habe, der braucht ſich nicht zu fürchten, und wer es nicht glaubt, und ſieht dann hernach etwas der Art, der fürchtet ſich dann deſto mehr.

Vielen, wo nicht allen meinen Leſern, iſt der berühmte blinde Pfeffel zu Colmar im obern Elſaß bekannt. Seine Fabeln gehören unter die beſten, die jemals ein Menſch gedichtet hat. Er war ſeit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts mein vertrauter Freund und ein durchaus edler, gutmüthiger und ſehr rechtſchaffener Mann. Die ganze gelehrte Welt, in ſofern ſie ihn kannte, ſchätzte und liebte ihn. Im Frühjahr 1809 gerieth er auf ſein Krankenlager, von dem er nicht wieder aufſtand. Ein ſehr geſchätzter und gelehrter Theologe beſuchte ihn nicht lange vor ſeinem Hinſcheiden, und um ihn zu prüfen, wie es mit ſeiner Hoffnung zur Seligkeit ſtünde, hielt er ihm ſein ganzes wohlthätiges Leben vor und wie viel Gutes er in der Welt geſtiftet hätte; hierauf bezeugte Pfeffel, daß er auf das alles ſeine Hoffnung zur Seligkeit nicht gründe, ſondern daß er allein durch das Verdienſt Jeſu Chriſti und ſeine Verſöhnungs-Anſtalten ſelig zu werden hoffe. Dieſen Grund ſeiner Seligkeit äußerte er oft gegen die Seinigen und diejenigen, die ihn beſuchten. Dieß Zeugniß erzählte mir obengedachter Theologe ſelbſt, auch der Sekretär des ſeligen Pfeffel ſchrieb mir das nämliche in dem Brief, worinnen er mir ſeinen ſeligen Heimgang ankündigte.

Nun muß ich noch meine lieben Leſer mit einer Sache bekannt machen, die mir und vielleicht vielen äußerſt wichtig iſt: In Conſtanz am Bodenſee lebt ein ächt frommer und gelehrter Mann, Herr Sulzer, Doktor der Rechte, Profeſſor der Philoſphie, der Weltgeſchichte und der allgemeinen Wiſſenſchaftskunde; er iſt römiſch-katholiſch, äußerſt menſchenliebend, edel und rechtſchaffen. Dieſer Mann beſucht zu Zeiten die chriſtlichen Freunde in der Schweiz, die ihn alle von ganzem Herzen lieben und wegen ſeiner ungeheuchelten Frömmigkeit hochſchätzen; er liebt ſie dagegen auch von ganzer Seele, aber er bedauert ſie von Herzen, daß ſie nicht katholiſch ſind und es auch nicht werden wollen, denn er glaubt wirklich, daß außer ſeiner Kirche keine Seligkeit zu hoffen ſey. Da er nun dieſe Freunde nicht bekehren kann, ſo wendete er ſich an mich, und glaubt, wenn er mich überzeugt hätte, ſo werde ich hernach viele zur römiſchen Kirche bekehren können; in dieſer Abſicht fing er ſchon vor vier Jahren eine Correſpondenz mit mir an, in welcher wir einige Briefe mit einander wechſelten. Nun glaubte er aber, es wäre beſſer, wenn wir öffentlich vor dem Publikum unſre Sache ausmachten; ich war damit zufrieden, und dem zufolge iſt nun folgendes Werk im Druck erſchienen: Wahrheit in Liebe, in Briefen über Katholicismus und Proteſtantismus an den Herrn Dr. Johann Heinrich Jung, genannt Stilling, Großherzoglich badiſchen geheimen Hofrath, wie auch an andere proteſtantiſch-chriſtliche Brüder und Freunde, von Johann Anton Sulzer, Dr. der Rechte, Lehrer der praktiſchen Philoſophie, Weltgeſchichte und allgemeinen Wiſſenſchaftskunde am Großherzoglichen Lyceo zu Conſtanz. Mit Genehmigung beider Cenſuren. Conſtanz und Freiburg im Breisgau, auf Koſten des Verfaſſers; in Commiſſion bei den Buchhändlern Xaver Forſter in Conſtanz und Alois Wagner in Freiburg 1810.

Dieß Buch iſt ſchön und mit vieler Schonung geſchrieben; ich werde nun dieſen Herbſt und Winter ebenfalls ſehr ſchonend und liebevoll antworten, und ich hoffe, daß meine Leſer dieſe meine neue Arbeit, ſo der Herr will und ich lebe, im nächſten Frühjahre werden leſen können. Meine Freunde dürſen nicht ſorgen, ob ich dem mir in der That ſehr lieben Manne gewachſen ſeyn werde — ſie können verſichert ſeyn, daß ich in unſerer evangeliſch-proteſtantiſchen Religion ſo gegründet bin, und daß ich auch die römiſch-katholiſche ſo genau kenne, und in der Kirchengeſchichte ſo bewandert bin, daß ich hoffe, auch die gelehrteſten Männer meiner Confeſſion werden mit mir zufrieden ſeyn. Indeſſen iſt denn doch die Erſcheinung dieſer beiden Bücher eine merkwürdige und bedeutende Sache, beſonders in der gegenwärtigen Zeit, und ich habe große Urſache, in tiefer Demuth den Herrn unabläſſig anzurufen, daß er mich mit ſeinem heiligen Geiſt erleuchten und meinen Ideengang ſo leiten möge, wie er am beſten und wirkſamſten zur gründlichen Ueberzeugung führen kann. Betet für mich, meine Freunde, die Sache iſt wichtiger, als ſie ſcheint. Meine Kenntniſſe würden nicht hinreichen, wenn ſie nicht mit Kraft und Leben und richtig vorgetragen werden, und dazu iſt Licht von oben nöthig.

Ich halte es für Pflicht, das chriſtliche Wochenblatt, welches bisher in Breslau mit Kreuzer'ſchen Schriften gedruckt worden, dringend zu empfehlen; es iſt eine der ſchönſten und leſenswürdigſten Erbauungsſchriften, die ich kenne, auch Freund Raw in Nürnberg wird dieſe Schrift in billigem Preis verſchaffen können.

Auch die chriſtliche Zeitſchrift für Chriſten vom Herrn Geheimenrath Hilmer, die in der Raw'ſchen Buchhandlung zu Nürnberg herauskommt, empfehle ich nochmals angelegentlich. Wir bedürfen jetzt in dieſen ſchweren und bedenklichen Zeiten mancherlei Stärkungs- und Aufmunterungsmittel, die uns antreiben, auf dem bezauberten Boden, den wir jetzt durchpilgern müſſen, nicht irre zu gehen und nicht einzuſchlafen. Der Herr lehre, führe, tröſte, heilige und vollende Alle, die ſeine Erſcheinung lieb haben. Amen!

Vierundzwanzigſtes Stück.

> Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet; denn mi
> welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden, un
> mit welcherlei Maaß ihr meſſet, wird euch gemeſſen werden.
> Was ſieheſt du aber den Splitter in deines Bruders Auge, un
> wirſt nicht gewahr des Balkens in deinem Auge? Oder wi
> darfſt du ſagen zu deinem Bruder: Halt, ich will dir den Split
> aus deinem Auge ziehen, und ſiehe, ein Balken iſt in deinem
> Auge. Du Heuchler! ziehe am erſten den Balken aus deinem
> Auge, darnach beſiehe, wie du den Splitter aus deines Bruders
> Auge zieheſt.
>
> Matth. 7, v. 1 — 5.

Der mit Recht wegen ſeiner Weisheit und Frömmigkeit allgemein bekannte und berühmte Fürſt, mein großer Gönner und Wohlthäter, der Großherzog Karl Friedrich von Baden, ging am 10ten Juni dieſes 1811ten Jahrs in die Wohnungen der Seligen über. Er hat gelebt 82 Jahr und 7 Monat, und regiert 63 Jahr. Mit dieſem Zeitpunkt geht eine neue Epoche meiner Lebensgeſchichte an, deren Leitung ich meinem himmliſchen Führer lediglich überlaſſe.

Ernſt Uriel von Oſtenheim an alle Erweckten der ganzen Chriſtenheit, im großen Namen deſſen, der da war, der da iſt und der da kommt.

Höret mich alle, die ihr erweckt ſeyd, und den großen Namen deſſen, der für Euch geſtorben iſt, als den einzigen Grund euerer Seligkeit betrachtet und angenommen habt; hört mich! ach, daß meine Stimme wie ein lebendiges Wort Gottes, Mark und Bein durchdringen, wie eine Feuerflamme Leib, Seel und Geiſt durchglühen und die tiefeingewurzelte Unart ausbrennen möge, die der ſo äußerſt wichtige Gegenſtand meines gegenwärtigen Sendſchreibens an euch iſt.

Bei jeder Erweckung einer Seele liegt irgend eine Veranlaſſung zum Grund: die Erziehung war entweder chriſtlich und wirkſam auf die Seele eines Kindes, oder das Leſen irgend eines erbaulichen Buchs oder einer Stelle in demſelben, oder das Zureden eines wahren Chriſten, gaben dem Herzen eine kräftige Anregung, von nun an ſich zu bekehren, und hinfüro dem Evangelium Jeſu Chriſti würdig zu wandeln, auch hat man wohl Beiſpiele, daß Menſchen durch äußere merkwürdige Vorfälle gründlich bekehrt worden ſind.

Wenn die Erweckung gründlich, ernſtlich und beharrlich iſt, ſo fängt nun der heilige Geiſt ſein Gnadenwerk in der Seele an; er führt ſie, aber ohne Zwang ihres freien Willens, durch viele Leiden, Verläugnungen und Abtödtung aller fleiſchlichen Lüſte, ihrem ewigen Urſprung immer näher; ſie wird dann immer willenloſer, immer gelaſſener in den göttlichen Willen, bis ſie endlich ihre Kleider hell gemacht hat im Blut des Lammes, und durch die heiligende Gnade eine neue Kreatur geworden iſt.

Auf dieſem Heiligungswege bedient ſich der heilige Geiſt auch mancherlei äußerer Mittel, die aber gar oft ſchrecklich gemißbraucht werden und die erweckten Seelen wieder dem ernſten göttlichen Gericht überliefern, und dieß iſt der wichtige Gegenſtand meines gegenwärtigen Schreibens an Euch.

Ein ſolches Mittel ſind die gewöhnlichen Erbauungsſtunden: wenn nämlich verſchiedene erweckte Seelen zu gewiſſen Zeiten zuſammen kommen, um ſich unter einander durch ſingen, beten, leſen und Unterredung zu erbauen. Viele gute Seelen hängen mit außerordentlicher Begierde an dieſem Mittel und ſehen es als eine faſt unentbehrliche Sache an, allein es ſind ſo große Gefahren damit verknüpft, daß der Nutzen dieſer geſellſchaftlichen Verbindung oft zweifelhaft wird: denn erſtlich entſteht unter ihren Gliedern eine ausſchließende Bruderliebe; wer an dem nämlichen Ort, oder in der Nähe wohnt und nicht an der Erbauungsſtunde Theil nimmt, der wird von vielen nicht für voll angeſehen, man hält ihn noch nicht für recht aufrichtig in ſeinem Chriſtenthum. Wenn aber einer ſchon der Geſellſchaft beigewohnt hat und ſie hernach verläßt, den ſieht man eben ſo an, als wenn er die Hand an den Pflug gelegt habe und wieder zurück ſähe; und doch iſt der, der die Erbauungsſtunde verläßt, oft redlicher und richtiger in ſeinem Chriſtenthum, als die ganze Geſellſchaft, denn es gibt ſolche Geſellſchaften, in denen man über andere wahre und rechtſchaffene Chriſten lieblos urtheilt, weil ſie in dieſer oder jener Nebenſache nicht übereinſtimmend denken; da dieſes nun eine nie genug erkannte ſchwere Sünde iſt, ſo zieht ſich der wahre Chriſt zurück, ſobald ſeine liebevolle Erinnerungen nicht angenommen, oder gar übel genommen werden. Nun erlöſcht die Liebe zu ihm, und man ſagt oder denkt, er ſey wieder zur Welt zurückgekehrt. Lieben Brüder und Schweſtern! jetzt erinnert euch nur der Worte unſeres Herrn: richtet nicht, denn ſo wie ihr andere richtet, ſo werdet ihr auch gerichtet werden, mit dem Maaß, womit ihr andere meſſet, wird man euch auch meſſen. Denkt an das Splitter-Ausziehen nicht, bis ihr eures Balken los ſeyd. Sobald ihr nur in Gedanken, mit Beiſtimmen oder Ueberzeugung, Fehler an eurem Bruder, oder an irgend einem Menſchen entdeckt, ſo wendet alſofort euern Blick auf euch ſelbſt, und prüft euch genau, ob ihr nicht den nämlichen, oder noch größere Fehler an euch habt, und dieß wird gewiß der Fall ſeyn, wenn ihr anders vom heiligen Geiſt erleuchtete Augen empfangen habt; dann ſchlagt an eure Bruſt und ruft aus der Tiefe hinauf: Herr, ſey mir Sünder gnädig! fühlt ihr aber Freude in euch, daß ihr den Fehler nicht habt und alſo glaubt beſſer zu ſeyn, ſo habt ihr die Blindheit der Phariſäer und fallt dem Gericht anheim, wo ihr genau dem Urtheil gemäß gerichtet werdet, das ihr über euern Bruder gefällt habt; das iſt: ihr werdet keinen Theil an der Verſöhnung durch Chriſtum mit Gott haben, ſondern die Strafe leiden müſſen, welche jene Sünde verdient, die ihr an eurem Bruder gefunden habt, wenn ihr nicht ſchleunig Buße thut und dem Beiſpiel jenes Zöllners folgt. Ach denkt ernſtlich dieſer gewiſſen und ewigen Wahrheit nach; es iſt ſchrecklich, daß faſt alle, auch viele der beſten Chriſten, von dieſem Uebel nicht frei ſind.

Eine andere traurige Folge der Erbauungsſtunden iſt die, daß ſich jedes Mitglied gern als ein weitgeförderter Chriſt und ſeine Kenntniſſe und Erfahrungen zeigen will: nun weiß man aber ſehr wohl, daß man ſich geradezu nicht ſelber loben darf, ſondern daß man den für den beſten Chriſten hält, der den höchſten Grad der Demuth zeigt; man erklärt ſich alſo ſelbſt und öffentlich für den größten Sünder, ungeachtet man dieß im Innern weder fühlt noch glaubt; würde das ein Anderer ſagen, ſo würde ſich der bittre Quell bald zeigen. Wird über Erfahrungen und Bibelkenntniſſe geſprochen, ſo will jeder doch gerne zeigen, daß er auch etwas weiß, und wer nun wirklich buchſtäbliche Kenntniſſe und Beredtſamkeit hat, der glänzt in ſolchen Verſammlungen; ob er aber auch vor Gott und ſeinen Engeln glänze, das iſt eine ganz andere Frage. Lieben Brüder und Schweſtern! denkt nicht, daß ich gegen die Erbauungsſtunden eingenommen bin; o ich erkenne ihren Nutzen ſehr wohl, aber eben deßwegen warne ich vor den Mißbräuchen und Fallſtricken, die da Satan am feinſten und liſtigſten anlegt.

Wenn eine ſolche Erbauungsſtunde rechter Art und nützlich ſeyn ſoll, ſo muß ein Mann an der Spitze ſtehen, der nicht allein ein wahrer Chriſt iſt, ſondern er muß auch die reine buchſtäbliche Erkenntniß des Worts Gottes haben, er muß die Bibel nach ihrer Grundſprache kennen, ohne deßwegen durchaus Griechiſch und Hebräiſch verſtehen zu müſſen, damit er keinen falſchen und ſchwärmeriſchen Sinn hineinlege, der dann bei der ganzen Geſellſchaft Eingang findet und ſie zur Secte bildet, die dann alle andere Geſellſchaften und einzelne Chriſten, die nicht in allen Nebenſachen mit ihr gleichförmig denken, nicht für rechtgläubig hält. Ich bitte euch, einmal darüber nachzudenken, — wie wenn der Herr plötzlich erſchiene und ſeine Engel die Muſterung vornähmen, wie würde es dann ſolchen unbefugten Splitterrichtern gehen? Wie oft hab ich erfahren, daß in ſolchen Gemeinden, wo wirklich fromme und erleuchtete Prediger ſtehen, ſich dennoch Geſellſchaften bilden, die Erbauungsſtunden halten, welches ich auch keineswegs mißbilligen will, aber das iſt dann abſcheulich, wenn der Wortführer in einer ſolchen Erbauungsſtunde den Prediger und ſeine Predigten kritiſirt, und ſo die Gemüther gegen ihren rechtmäßigen Lehrer einnimmt; dagegen iſt es ſehr gut, wenn da die Predigten wiederholt und nützlich angewendet werden. Iſt der Prediger ein Neologe nach der Mode, ſo enthält man ſich alles Urtheils über ihn, dieß überläßt man dem Herrn; dann lieſet man eine Predigt von einem erbaulichen Schriftſteller, oder ſonſt etwas aus einem erbaulichen, rein evangeliſchen Buch; man ſingt einige Verſe, betet und geht dann gerechtfertigt nach Haus. Je weniger die Mitglieder der Geſellſchaft ſprechen, ſondern vielmehr die Anwendung des Vorgetragenen in der Stille auf ſich ſelbſt machen, deſto größer iſt der Segen von dieſer Anſtalt.

Ein anderes ſehr wirkſames Mittel, deſſen ſich der heilige Geiſt zur Erweckung, Bekehrung und Führung bedient, ſind vorzüglich erleuchtete Seelen, die der Herr mit großen Talenten zu reden und zu ſchreiben begnadigt, und ſie auch zu Werkzeugen in ſeinem Dienſt geheiligt hat. Durch dieſe werden viele Seelen erweckt und zur wahren Buße und Bekehrung geleitet; allein hier entſteht alſofort der traurige Fehler, daß ſich ſolche anfangende Seelen im Werkzeug verbilden, der Mann oder die Frau, durch deren Dienſt ſie erweckt worden, wird ihnen nun Urbild und Muſter der Heiligkeit, anſtatt daß es Jeſus Chriſtus allein ſeyn ſollte. Freilich geſteht man ſich dieß ſelbſt nicht, aber wenn man den Grund des Herzens unpartheiiſch prüft, ſo wird man bald finden, daß man das Werkzeug inniger und mehr liebt als den Meiſter. Es iſt ſo gar häufig der Fall, daß man ſeine äußere Mienen und Gebräuche nachahmt: der große reformirte Theologe, Friederich Adolph Lampe, war Profeſſor in Bremen und in Utrecht, dieſer hinkte ein wenig und faſt alle Theologen, die er bildete, hinkten; dieß iſt Thatſache. Der ſelige, ich möchte ſagen heilige Gerhard Ter Steegen, war ein kränklicher Mann; die Aerzte hatten ihm angerathen, zur Stärkung ſeines Magens Pontack zu trinken, aber nun tranken auch ſeine Freunde Pontack. Seine Art zu lächeln, Freunde zu bewillkommen, die Hand zu drücken, wurde von ſeinen Verehrern angenommen; ihm war das alles anſtändig und natürlich, aber bei allen andern zurückſtoßende Affectation. Der Graf von Zinzendorf war ein ſehr frommer, edler Mann, ein großes Werkzeug in der Hand des Herrn: ſeine freundliche Miene, ſeine Art, ſich auszudrücken, war natürlich und ſtund ihm wohl an; aber wir wiſſen auch alle, wie ſehr die Nachahmung ſeines Aeuſſeren der lieben Brüdergemeine geſchadet hat. An und für ſich ſelbſt liegt nichts Sündliches in der Sache, aber die Welt ſpottet darüber, und das wahre innere Chriſtenthum wird dadurch verläſtert, und bei andern frommen Seelen entſteht ein Eckel, der der Bruderliebe ſchadet. Der Hauptfehler aber, den ich hier im Auge habe, iſt der ſchreckliche und höchſt gefährliche Sectengeiſt, der ſich bei ſolchen Anhängern irgend eines vorzüglichen Werkzeugs des Herrn einſchleichen: immer halten die Anhänger des Einen die Anhänger des Andern nicht für recht ächte Chriſten; ſie richten und tadeln einander, und fallen dadurch in das furchtbare Gericht des Herrn. Er ſagt: an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen! — Ich bitte euch um Gottes Barmherzigkeit willen, laßt euch doch den Namen Terſteegianer, oder Herrnhuter, oder Myſtiker nicht trennen! — die Frage iſt nur: glaubſt du an den Herrn Jeſum Chriſtum? und iſt dein Glaube fruchtbar in guten Werken? findeſt du das, lieber Bruder! und liebe Schweſter! ſo laß den fatalen Secten-Namen die Bruderliebe nicht hindern. Die Ausdrücke, Chriſtus für uns und Chriſtus in uns, laſſet doch nicht mehr das Schiboleth und Trennungszeichen zwiſchen Secte und Secte ſeyn; bedenkt nur, daß Chriſtus in uns, ohne Chriſtum für uns, nicht gedacht werden kann, und daß Chriſtus für uns, ohne Chriſtum in uns, wieder eine bloße Täuſchung iſt. Sagt mir doch, meine Lieben! worüber wird nun geſtritten? wahrlich! um einen bloßen Schatten: Chriſtus für uns, muß doch wahrlich! vorangehen — ohne wahren Glauben an Jeſum Chriſtum, als den eingebornen Sohn Gottes und Welterlöſer, durch deſſen blutiges Verdienſt wir allein ſelig werden, läßt ſich doch wahrhaftig kein Chriſtus in uns, das iſt: keine Verwandlung des eigenen verdorbenen Charakters, in den Charakter Chriſti denken. Der Unterſchied beſteht alſo bloß darinnen: die ächt evangeliſch-proteſtantiſche Chriſten und die Brüdergemeine predigen das Wort vom Kreuz nach dem Beiſpiel der Apoſtel und erſten Chriſten; die Myſtiker unterſtellen das alles und ſagen Ja und Amen dazu, ſie ſagen, das verſteht ſich von ſelbſt; dann aber lehren ſie, wie nun auch Chriſtus in uns wirkſam werden und wie wir durch den Glauben an Jeſum Chriſtum die Heiligung erlangen müſſen. Jetzt ſage mir nun einer, gibt es hier einen Grund, ſich zu trennen und kalt gegen einander zu ſeyn? — Wenn ein Herr zwei Diener hat, deren der Eine die abgewichenen Knechte und Mägde, die gegen ihren Herrn eingenommen ſind, wieder zur Liebe, zum Glauben und Vertrauen zu bringen ſucht, der Andere aber dieſe wieder zu ihrem Herrn Zurückkehrende unterrichtet, was ſie zu thun haben, um dem Herrn auch ernſtlich und treu zu dienen und ihm recht wohlgefällig zu werden; haben nun beide Urſache, kalt gegen einander zu ſeyn und ſich unter einander zu tadeln? und eben ſo verhalten ſich die evangeliſchen Verſöhnungslehren und die wahre reine Myſtik gegen einander. Beide ſind in dieſer Vorbereitungszeit zum Reiche Gottes unentbehrlich, und arbeiten einander in die Hände, welches aber durch den unſeligen Sectengeiſt gänzlich gehindert wird.

Das dritte Mittel, deſſen ſich der heilige Geiſt zur Fördederung im Chriſtenthum bedient, ſind die Bücher oder Schriften mehr oder weniger erleuchteter Seelen. Hier verhält es ſich nun eben ſo wie mit den Werkzeugen, in die man ſich ſo leicht verbildet, wie ich ſo eben geſagt habe. Man findet ein Buch, der Inhalt fällt auf, er legitimirt ſich an den mehr oder weniger reinen Ueberzeugungen des Verſtandes, jetzt wird dieß Buch der Seelen Leitſtern. Anſtatt nach dem Wort Gottes zu prüfen, accommodirt man die Bibel nach einem ſolchen Buch, und nun ſucht man alle Bücher, die mit jenem übereinſtimmen, auf, lieſt ſie, und bekommt nun eine einſeitige Ueberzeugung von vielen Dingen, die entweder ganz falſch, oder doch bloße Nebenſachen ſind. Sind nun ſolche Bücher bloß praktiſch, ſo daß ſie ſich bloß auf das Eine, das Noth iſt, beziehen, ſo macht das Leſen derſelben keine Störung und kein Sectengeiſt findet ſtatt; aber wenn ſie große theoſophiſche Geheimniſſe entdecken oder Weiſſagungungen enthalten, wie z. B. Jakob Böhm, die Jeanne Leade, Antoinette Bourignon, Bromley, Portage u. dgl., ſo werden erweckte Seelen gar oft lüſtern darnach, ſie vertiefen ſich in ſolche Sachen, und verſäumen wieder das Eine Nothwendige, den Fortgang in der Heiligung durch den Geiſt Jeſu Chriſti, zugleich ſchleicht der Sectengeiſt wieder ein, und wer nicht mit ihnen in ſolchen Dingen übereinſtimmt, den hält man nicht für einen ächten Chriſten. Die Schriften oben benannter heiliger Seelen haben ihren großen Nutzen und innern Werth, aber man muß ihren Inhalt nie zur Hauptſache machen, dieſe iſt und bleibt immer das wahre praktiſche Chriſtenthum, und jene Schriften dienen dann nebenher zur Vermehrung der Erkenntniß; ſie ſind äußere Erleuchtungsmittel, deren ſich der heilige Geiſt bei ſolchen Seelen bedient, die ſie brauchen können, für andere ſind ſie nicht. Wer den wahren Geiſt der Prüfung nicht hat, die immer nach dem klaren Sinn der heiligen Schrift geſchehen muß, der thut wohl, wenn er ſie gar nicht lieſt.

Aber nun — wer Ohren hat zu hören, der höre! — ich habe die vornehmſten Quellen der traurigen und höchſt unſeligen Trennung und Zerſplitterung der Gemeine des Herrn, des geiſtlichen Leibes Chriſti, die durchgehends allenthalben herrſcht, gezeigt. O es iſt ſchrecklich! — wo man hinkommt, da findet man Erweckte, aber immer eine Geſellſchaft gegen die andere, und eine Seele gegen die andere eingenommen. Die Liebe, dieß Band der Vollkommenheit, hat überall Brüche. Wo man mit erweckten Seelen in ein Geſpräch kommt, da hört man liebloſe Urtheile über andere, und dieſe gar oft von den frömmſten und am weiteſten geförderten Seelen; es fällt ihnen nicht ein, was Chriſtus Matth. 7. v. 1 — 5. vom Richten, Meſſen und Splitterausziehen ſagt. Wenn du aber jemand ein nachtheiliges Urtheil fällſt, auch dann, wenn es wahr iſt, ohne daß dich eine Pflicht dazu auffordert, die Wahrheit zu ſagen, aber auch dann darfſt du nicht mehr ſagen, als die Pflicht erfordert, ſo wirſt du in dem Augenblick verantwortlich für alle deine Sünden: denn wie viel hat dir der Herr verziehen, als du Vergebung deiner Sünden erhielteſt, und du wageſt es, deinen Mitknecht zu richten und über ihn zu urtheilen? Denke doch an den Knecht, dem der Herr ſeine ganze Schuld geſchenkt hatte, und der ſeinen Mitknecht hernach um einer Kleinigkeit willen ſchlug!

Ihr dürft nie von jemand etwas ſagen, das ihr ihm nicht ſelbſt ins Geſicht zu ſagen wagen möchtet; ſogar darf man einem Bruder oder Schweſter unter vier Augen weit mehr ſagen, als in ſeiner Abweſenheit unter mehrern Freunden. Alle Fehler des Nächſten muß man mit dem Mantel der Liebe zudecken, wenn man am großen Gerichtstage nicht alle ſeine Fehler aufgedeckt haben will. Wer von Herzen an Chriſtum glaubt, der kommt nicht ins Gericht, ſobald er aber lieblos über ſeinen Nächſten urtheilt, ſo fällt er wieder unter das Gericht, und wird jener Gnade verluſtig. Dieß alles iſt ewige unwandelbare Wahrheit. Wer ſich alſo dieſer böſen Gewohnheit bewußt iſt, der eile und thue Buße, er ruhe nicht, bis er auch darüber Vergebung der Sünden erhalten hat, und dann ſündige er hinfort nicht mehr.

Jeder, der Uebels von ſeinem Nächſten redet, iſt ein Splitterrichter; jeder Splitterrichter hat einen Balken in ſeinem Auge, ſonſt ſplitterrichtete er nicht, und wer einen Balken, einen Klotz in ſeinen Augen hat, wie kann der richtig, ſogar Splittern in ſeines Nächſten Auge ſehen? — und wenn ihm auch der große Augenarzt den Balken aus ſeinen Augen gezogen hat, ſo erzeugen ſich doch immer wieder ſo viele Splittern, daß er genug damit zu thun hat, unter Wachen und Beten ſeine eigenen Augen rein zu halten, geſchweige daß er ſich an ſeines Nächſten Augen wagen ſollte; und wenn er ſich wagt, ſo geſchieht es mit ſo vieler Liebe und Demuth, daß der Nächſte nicht dadurch beleidigt werden kann.

Eine andere Art des Splitterrichtens beſteht darinnen, wenn einer in den Briefen oder Schriften des andern etwas findet, das mit ſeinen Ueberzeugungen nicht übereinſtimmt, und er dann anſtatt ſanft, liebevoll, mit Demuth und Beſcheidenheit ſeine Meynung zu äußern, diktatoriſch entſcheidend das Urtheil ſpricht und ſeines Bruders Ueberzeugung für falſch erklärt. Dieß iſt allemal ein Beweis, daß er einen Balken in ſeinen Augen hat; denn der wahrhaft erleuchtete Chriſt weiß, daß er außer der evangeliſchen Glaubenslehre in Nebenſachen leicht irren kann, und daß er nicht denken muß, alle ſeine Einfälle, die ſo oft aus der eigenen Quelle ſeiner abgezogenen Begriffe entſtehen, ſeyen Aufſchlüſſe des heiligen Geiſtes. Hat man dem Bruder ſanft und liebevoll ſeine Bedenklichkeiten geäußert, und man beſiegt dadurch ſeine Ueberzeugung nicht, ſo überläßt man die Sache dem Herrn, und bleibt in der Liebe, die doch nur auf dem wahren evangeliſchen Glaubensgrund beruht.

Jetzt denkt nun einmal allen dieſen gewiß richtigen und höchſt wichtigen Wahrheiten nach, und beherziget die Gefahren, in welchen ihr euch befindet — geſetzt, es ſtirbt jemand von euch, er verläßt ſich auf ſeine Begnadigung durch das Verdienſt Chriſti, und kommt nun ins Reich der Geiſter; jetzt kann er nicht mehr ſeines Herzens Gedanken und ſeine Empfindungen verbergen wie hier, ſein ganzes Innere wird dort jedermann offenbar, jedermann entdeckt den bittern Quell aller Vorurtheile gegen lebende und verſtorbene Brüder! und wer nun ſelig iſt, der entfernt ſich; das Licht des Herrn eröffnet der armen Seele den Blick in ihr Inneres, ſie ſieht nun mit unausſprechlichem Kummer, wo es ihr noch fehlt, und ihr eigenes Gewiſſen ſpricht das Urtheil des ſtrengen Richters — ein gerechtes Urtheil über ſie aus, welches ſich genau ſo verhält wie das Urtheil, das ſie ſo oft über andere gefällt hat.

Zugleich bedenkt auch die Nähe der Zukunft des Herrn und ſeines Reichs; denkt nicht, mein Herr kommt noch lange nicht; es hat faſt in jedem Jahrhundert geheißen, er käme bald, und doch geht eins nach dem andern hin, ohne etwas von Ihm zu hören oder zu ſehen, es wird auch jetzt ſo gehen. — Ach meine Lieben! denkt ſo nicht: denn noch nie war eine Zeit, in welcher die Zeichen vor ſeiner Zukunft ſo genau und ſo deutlich bemerkbar waren als ſie jetzt ſind; Er kommt plötzlich auf einmal wie ein Dieb in der Nacht. Die Zeitrechnungen beſtimmen nur die Nähe ſeiner Zukunft, aber nicht das Jahr, in welcher Er kommen wird. Die ſiebenzig Wochen Daniels waren auch nur eine ungefähre Zeitbeſtimmung, und ſo auch die apocalyptiſchen prophetiſchen Zahlen. Genug, er kommt, wenn Ihr Ihn am wenigſten erwartet. Aber wie! — wenn nun in der tiefſten Mitternacht des Unglaubens und der raſendſten Wuth und Himmelsſtürmerei auf einmal das Gerücht durch die ganze Chriſtenheit erſchallt: der Bräutigam kommt, geht aus, Ihm entgegen! — Glaubt Ihr dann mit Euern Vorurtheilen ſo ohne weiters angenommen zu werden? — gewiß nicht! Die Engel, welche der Herr ſenden wird, um das Unkraut von dem Waizen zu ſondern, ſchonen auch des Brandkorns und der tauben Aehren nicht. Dieſe werden auch weggeſchafft. Da hilft kein Heucheln, kein Verbergen; kein Herr! Herr! haben wir nicht geweiſſagt, gute Handlungen verrichtet, vor dir gegeſſen und getrunken? ſondern habt ihr geliebt? — und habt ihr euch für die Geringſten, des Himmelreichs Unwürdigſten gehalten? — ſo wie ihr euere Brüder beurtheilt habt, ſo müßt ihr jetzt beurtheilt werden.

Es iſt ja natürlich: im Reich Gottes, wo die vollkommenſte Freiheit herrſcht, da muß ſich ja jeder für den geringſten an Licht und Liebe, und jeden andern Himmelsbürger in jedem Betracht für beſſer halten als ſich ſelbſt, ſonſt kann ja dieß Reich nicht beſtehen, und es findet kein Himmel und keine Seligkeit ſtatt. Demuth und Liebe ſind die unnachläſſigſten Bürgertugenden des Reichs Gottes. Sagt doch, wie kann ein Chriſt, der nur immer Fehler an ſeinem Nächſten ſieht, — (und die ſähe er nicht, wenn er ſich nicht für beſſer hielt) — Bürger dieſes Reichs werden? — Unmöglich! O wie viele große glänzende Seelen, die hier für weitgeförderte und heilige Chriſten gehalten und verehrt wurden, werden dort an der Gränze ſtehen und trauren, aber nicht hinein kommen dürfen, weil ſie ihre Mitchriſten gerichtet haben.

Bedenkt dieſe himmelfeſte Wahrheit wohl! legt alle Vorurtheile gründlich und von Herzen ab, laßt keine andere Denkart, keine andere Meynung eures Mitchriſten eure allgemeine

Menſchen- und Bruderliebe ſtören. Wer den Herrn Jeſum Chriſtum lieb hat und dem Evangelio würdig wandelt, den liebt herzlich wie euern Bruder oder Schweſter, und laßt ihn dann Nebenmeynungen haben, ſo viel er will. Euere Sache iſt es nicht, darüber zu urtheilen. Und findet ihr jemand, an deſſen wahrem Chriſtenthum ihr irre und zweifelhaft ſeyd, ſo urtheilet, ſo richtet nicht, betet für ihn, ſuchet nur immer das Gute an ihm auf, davon zeugt in Geſellſchaften, und deckt alles Zweideutige und Mangelhafte mit dem Mantel der Liebe zu, ſo werdet ihr dereinſt auch Gnade finden, und aller euerer Sünden wird nimmermehr gedacht werden. Ihr Lieben alle! hört und folgt meiner Stimme.

Ernſt Uriel von Oſtenheim.

Guter Gott! wenn ich ſelbſt mich nun prüfe, nach dem, was uns da der graue Mann geſagt hat, ſo ſinke ich in den Staub und flehe: Herr Jeſus, erbarme dich mein! auch ich hab mich dieſes Verbrechens oft ſchuldig gemacht, aber durch deine Kraft will ich dieſen Satan, dieſen Teufel überwinden. Kommt, alle ihr Erweckten! laßt uns nun in Einigkeit des Geiſtes und in wahrer Liebe aneinander anſchließen, damit wir in Liebe erfunden werden, wann der Herr kommt.

Bei dieſer ernſten Aufforderung des grauen Mannes an uns Alle finde ich eine Erinnerung an alle erweckte und dem Herrn getreue Prediger nöthig: dieſe können zur Vereinigung der getrennten Partheien unter den Chriſten außerordentlich viel beitragen, und dazu will ich hier einige unmaßgebliche Vorſchläge thun:

Was erſtlich die Erbauungsſtunden betrifft, ſo muß der Pfarrer, wenn dergleichen in ſeiner Gemeine gehalten werden, Theil daran nehmen, aber da nicht geradezu den Anführer machen wollen, weil dadurch die chriſtliche Freiheit geſtört wird; ſondern er verhält ſich ſtill und hört zu; findet er etwas unrichtig oder gefährlich, ſo erinnert er das mit Sanftmuth und Liebe, aber ernſtlich; findet das nicht ſogleich Eingang, ſo darf er nicht müde oder gar ungeduldig werden, ſondern er muß den verirrten Schafen nachgehen, ſo lang, bis er ſie gewonnen hat: denn er braucht nur an unſern Erlöſer zu denken, mit welcher Mühe und unbegreiflicher Liebe Er uns allen nachgegangen iſt und noch nachgehet, bis Er uns zum Lohn ſeiner Leiden gewonnen hat. Findet der Prediger in einer ſolchen Geſellſchaft einen Wortführer, oder auch ſolche Seelen, die gerne einſprechen und glänzen wollen, ſo führe er ihnen die Gefahr zu Gemüthe, in welcher ſie ſtehen; er ſuche ihren Blick auf ihr Inneres zu lenken, und ſie aufmerkſam auf die Fallſtricke zu machen, zwiſchen denen ſie wandeln. Er führe ihnen zu Gemüthe, daß er ja von Gottes und ſeines Amts wegen das Recht habe, zu reden, und doch erſcheine er unter ihnen nicht als Wortführer, ſondern als Mitbruder, aber dazu verbinde ihn die höchſte Pflicht, über ihre, ihm anvertraute Seelen zu wachen, damit keine gefährlichen Irrthümer unter ihnen herrſchend werden mögen. Durch dieß Betragen wird er bei redlichen Seelen gewiß Eingang finden, die es aber nicht redlich meynen oder glänzen wollen, die werden endlich überzeugt werden, oder ſich entfernen. Nur ſoll er nicht müde werden, ſondern unabläßig, ſo oft er nur kann, die Erbauungsſtunden beſuchen und beobachten; ſind ſie nicht rechter Art, ſo wird er ſie dadurch ermüden, und ſie werden aufhören; ſind ſie aber wahrhaft erbaulich, ſo lenkt er ſie von allen Abwegen ab, und ſtiftet großen Segen.

Es gibt auch fromme Prediger, welche ſelbſt in ihren eigenen Häuſern, außer den kirchlichen Verſammlungen noch Erbauungsſtunden halten. Dieß iſt vortrefflich, nur hat ein ſolcher Seelſorger große Klugheit nöthig, daß er dieſen ihn beſuchenden Freunden durchaus keinen Vorzug für andern Gemeindegliedern verſtattet, und auch in der Verſammlung den Gedanken nicht aufkommen läßt, daß ſie nun dem Herrn näher und beſſer ſeyen, als andere Chriſten; im Gegentheil muß er den Gedanken, die Ueberzeugung bei ſeinen beſuchenden Freunden zu nähren ſuchen, daß die Liebe, oder das Verlangen nach ſolchen Erbauungsſtunden durchaus kein Beweis einer größeren Frömmigkeit und ſtärkeren Liebe zu Gott, oder daß das innere Friedensgefühl, welches man in ſolchen Verſammlungen empfindet, immer reiner Gottesfriede ſey — denn es miſcht ſich gar oft viel feines Sinnliches mit ein, worauf der Prediger mit groſſer Vorſicht zu wachen hat.

Eine gewöhnliche, aber ſchädliche Folge ſolcher Erbaunngsſtunden, welche der Prediger in ſeinem Haus hält, iſt der Neid, der dadurch bei andern Gemeindsgliedern entſteht, die keine Luſt haben, ſolchen Erbauungsſtunden beizuwohnen, und dadurch gegen den Prediger eingenommen werden. Dieß kann nun nicht ganz vermieden werden, aber auf ſolche Seelen muß der Prediger kräftig, doch mit Liebe und Sanftmuth, zu wirken ſuchen: er muß vorzüglich freundlich mit ihnen umgehen, ſie öfter als andere beſuchen, und ihnen vorzügliche Liebe erzeigen.

Am übelſten iſt aber ein frommer und treuer Seelſorger dran, wenn er Separatiſten-Geſellſchaften in ſeiner Gemeine hat: Dieſe zu überzeugen iſt eine ſchwere Sache: denn da ſie alle äußerliche religiöſe Anſtalten, Kirchengehen und Bedienung der Sakramente verwerfen, ſo iſt ihnen auch der frömmſte Prediger zuwider, und ſie glauben, daß ſie nur allein die wahre reine Gemeine Chriſti ausmachten, die allein den wahren Gottesdienſt im Geiſt und in der Wahrheit kenne und beſitze. Hier hat der Prediger die Gabe der Duldung nöthig; er muß dieſen geiſtlich ſtolzen Menſchen mit Sanftmuth und Liebe begegnen, ihnen bei bequemen Gelegenheiten ein Wort voll Geiſt und Leben an den Weg legen, wo ſie es finden können, hne daß ſie vermuthen, daß es für ſie dahin gelegt worden: enn wenn ſie das merken, ſo verachten ſie es, und verhärten ich, weil ſie die Sache ja weit beſſer verſtehen als alle Pre- iger, und dann muß er ſich ſehr in Acht nehmen, daß er, m wenigſten auf der Kanzel, nachtheilig von ihnen redet. Er beobachte alles, was ich bisher geſagt habe, und bete dann m Verborgenen fleißig für ſie.

Wenn ein Prediger einen merkwürdigen Mann in ſeiner Gemeinde hat, der vom Herrn mit beſondern Gaben ausge- üſtet und zum Werkzeug in ſeiner Hand beſtimmt iſt, ſo uche er mit dieſem Mann ſich zu vereinigen, und gemeine Sache mit ihm zu machen. Iſt ein ſolches Werkzeug klug und vernünftig, ſo wird es ſich alles öffentlichen Redens und alles deſſen enthalten, was zum Amt des Predigers gehört; hat es aber die Schwäche, auch da mitwirken zu wollen, ſo muß ihm der Prediger mit Liebe ſeinen Fehler begreiflich zu machen ſuchen. Gerhard Ter Steegen hielt öffentliche geiſtliche Reden in ſeinem Haus, aber er hatte dazu die Erlaubniß der Obern, und redete nie während der Predigt, ſondern wenn dieſe aus war, dann ſtrömte Alles nach Terſteegens Haus, und oft ging einer von den Predigern mit dahin. Das bekannte Buch: Broſamen, die von des Herrn Tiſch fallen, iſt ſo entſtanden, indem immer einige nachſchrieben, was er ſagte; indeſſen iſt doch dieſes keine Regel, ſondern eine Ausnahme von derſelben, am beſten thut doch ein ſolcher Mann, wenn er bloß durch Briefwechſel und gedruckte Schriften wirkt.

Dann aber iſt der fromme Prediger am übelſten dran, wenn er einen Sektenſtifter und angemaßten Seelenführer in ſeiner Gemeine hat: widerſetzt er ſich ihm mit Strenge und öffentlich, dann gießt er Oel ins Feuer, der Sektenſtifter und ſein Anhang halten dieß für Verfolgung um Chriſti willen und werden dadurch beſtärkt in ihrem Irrthum. Statt deſſen muß er mit warmer Liebe, aber doch mit überzeugendem Ernſt, öffentlich und insbeſondere die reine evangeliſche Wahrheit vortragen, und durch die Kraft derſelben den Sektenſtifter zu überzeugen ſuchen; insgeheim aber und für ſich ſelbſt ſo lange ringen und beten, bis der Herr hilft und ſeine Ehre rettet. Am traurigſten iſt der Umſtand, daß es jetzt ſo viele männliche und weibliche Perſonen gibt, welche in der Aufmerkſamkeit auf die Zeichen unſrer Zeit, anſtatt ſie in ihrem chriſtlichen Wandel vorſichtig zu machen und zum Wachen und Beten anzutreiben, ſo weit gehen, daß ſie nun ſelbſt die nahe Zukunft erforſchen wollen; ſie leſen dann die Weiſſagungen der heiligen Schrift zu dieſem Zweck, und wenn ſie nun irgendwo eine Aehnlichkeit in unſerer Zeitgeſchichte finden, ſo bauen ſie darauf fort, und ohne die geſammten Weiſſagungen in ihrem Zuſammenhang zu betrachten, bauen ſie auf jene einſeitige vermeintliche Entdeckung ihr eigenes Lehrgebäude, und glauben nun gar, es ſey Erleuchtung vom heiligen Geiſt. Dieſe

Idee macht ſie nun blind und taub gegen alle Vorſtellungen, denn die ſind alle irrig, wenn ſie nicht mit der Ihrigen übereinſtimmen, weil die Ihrige vom heiligen Geiſt iſt. Ich habe viel mit ſolchen Menſchen zu thun gehabt; ich ſtellte ihnen die reine Wahrheit klar und deutlich vor, blieb mit ihnen in brüderlicher Verbindung, bis ich ſie endlich aus ihren eigenen Grundſätzen überzeugen konnte, daß — und wie ſehr — ſie irrten und dadurch der guten Sache ſchadeten. Dieſem Beiſpiel ſollen billig auch die Prediger folgen.

Am meiſten ſchaden aber dieſe Menſchen, wenn ihr Nervenſyſtem ſo organiſirt iſt, daß ſie durch dergleichen Betrachtungen und Spekulationen ihr Ahnungsvermögen entwickeln, Sombambül werden und in Entzückungen gerathen; ſie kommen dann in Gemeinſchaft mit der Geiſterwelt, die nun auf ihre Einbildungskraft wirkt, und ihnen Engel und Geiſter, ſogar Chriſtum ſelbſt in Bildern vorführt, mit denen ſie reden und wunderbare Dinge von ihnen hören. Durch dieſen Einfluß der Geiſterwelt erfahren ſie vieles, das in der Zukunft geſchehen wird, oder auch was in der Entfernung vorgeht; da nun ſehr vieles eintrifft, ſo glaubt die Perſon ſelbſt, das Alles ſey göttliche Offenbarung, und viele fromme Seelen werden auch dadurch getäuſcht und verführt: denn das Geiſterreich iſt aus Guten und Böſen gemiſcht, und da es auch den frömmſten Seelen dieſſeits an der hinlänglichen Prüfungsgabe fehlt, ſo können auch dieſe noch getäuſcht werden, daher muß man auch bei Leſung ſolcher Bücher, die, außer der heiligen Schrift, Prophezeihungen enthalten, äußerſt vorſichtig ſeyn, und ja nicht alles ohne Unterſchied glauben. Ein wahrer, von Gott geſandter Prophet legitimirt ſich entweder durch Wunder und Thatſachen, die nicht in der Gewalt untergeordneter Geiſter, ſondern nur durch göttliche Allmacht möglich ſind, oder er hat ein anderes unläugbares Mittel, wodurch er unwiderſprechlich beweiſen kann, daß ihn Gott geſandt hat. Wer ſich auf eine ſolche Art nicht legitimiren kann, der darf keinen Glauben fordern, und kein Menſch iſt verpflichtet, ſeine Offenbarungen für göttlich anzuſehen, und wenn auch ſeine Vorherſagungen genau zutreffen: denn viele, und manchmal die wichtigſten, werden gar nicht erfüllt, folglich iſt ſich nicht auf ſie zu verlaſſen. In der Geiſterwelt weiß man vieles, das man hier nicht weiß, aber die Sphäre, die zunächſt an die Sinnenwelt gränzt, iſt zu unvollkommen, als daß man ſich auf ihre Mittheilungen verlaſſen könnte. Das Alles hab ich in meiner Theorie der Geiſterkunde ausführlich, deutlich und mit Thatſachen bewieſen; ich habe da gewiß Worte zu ſeiner Zeit geſagt, dieß wird mir die Nachwelt bezeugen, aber der Geiſt unſerer Zeit hat die Wichtigkeit derſelben erkannt, und daher mein Buch an den Pranger geſtellt, uns verſpottet, aber es wird ihm nicht gelingen, Gott und ſeine Wahrheit werden mich legitimiren.

Solche Somnambüls, oder begeiſterte Perſonen haben von jeher die ſchädlichſten Sekten geſtiftet und viele gute Seelen irre geführt; wenn alſo ein Prediger eine ſolche Perſon in ſeiner Nähe, oder gar in ſeiner Gemeinde hat, ſo muß all ſein Lehren und ſeine ganze Seelenführung dahin gehen, daß er immer nur auf das Eine, das Noth iſt, hinleitet, vor dem Vorwitz warnt, und gründlich bibliſch beweiſt, daß wir hienieden in überſinnlichen Dingen durchaus nichts wiſſen ſollen, als Chriſtum den Gekreuzigten. Er muß ihnen aus Erfahrungen und Thatſachen beweiſen, daß ſolche Entzückungen und Offenbarungen nichts Göttliches, ſondern eigentlich der Wahrſager-Geiſt ſey, den der Apoſtel Paulus, Ap. Geſch. 16. v. 16. von einer Magd austrieb; eben eine ſolche Somnambüle war auch die Zauberin zu Endor, welche Saul um Rath fragte. 1 Sam. 28. v. 7. Und ſolcher Perſonen bediente ſich auch Bileam, wenn er etwas wahrſagen ſollte, das er nicht wußte; ſiehe 4 Moſ. 24. v. 1. Wenn böſe, gottloſe, oder auch nur unbekehrte Menſchen ihr Ahnungsvermögen entwickeln und mit der Geiſterwelt in Verbindung gerathen, ſo wirken die böſen Geiſter auf ſie, und dann entſteht eben die eigentliche Zauberei und Wahrſagerei, die aber, Gott Lob! unter den Chriſten ſehr ſelten iſt; aber ſolche böſe Geiſter wirken auch in Lichtengelgeſtalt auf fromme Somnambülen, darum iſt ſich auch auf ihre Ausſagen nicht zu verlaſſen. In ſolchen Fällen haben die Religions-Lehrer viele Weisheit, Erfahrung, und beſonders den Beiſtand des heiligen Geiſtes nöthig, damit ſie weder durch unzeitigen Eifer, noch durch zu vieles Nachgeben die Sache verſchlimmern, ſondern durch anhaltendes Gebet und Ueberzeugung der Wahrheit ſanft und gelinde, und mit Liebe die Seelen von ſolchen vorwitzigen Grübeleien abzubringen ſuchen.

Endlich kann auch das Bücherleſen einem Prediger viel zu ſchaffen machen. Vom Romanen-, Comödien- und anderm weltlichen Bücherleſen kann hier die Rede nicht ſeyn, ſondern von ſolchen religiöſen Schriften, welche entweder Offenbarungen, Weiſſagungen, oder theoſophiſche Dinge enthalten, die zwar der heiligen Schrift nicht widerſprechen, doch aber auch nicht in ihr gegründet ſind. Viele grübelnde Seelen, die gerne durch das Schlüſſelloch in des Vaters Cabinet gucken, vertiefen ſich in ſolche Sachen, und verſäumen darüber das Eine, das Noth iſt; andere ſchließen ſich auch wohl an ſie an, und bilden ſo eine größere oder kleinere Sekte. In ſolchen Fällen muß ſich der Prediger ſorgfältig hüten, daß er ſolche Bücher nicht bitter tadelt, oder gar verbietet: denn dadurch werden die Leute erſt begierig, ſie zu leſen; und da dieß nun heimlich geſchieht, ſo wird das Uebel um ſo viel ärger. Im Gegentheil, er muß das Gute an ihnen loben, und dann behutſam und mit Liebe die Fehler und die Folgen zeigen, die aus dem Leſen entſtehen können. Wer hier im Geiſt des Sokrates unterrichten kann, der wird unausſprechlichen Nutzen ſtiften: denn er bringt einen ſolchen Leſer dahin, daß er ſich ſelbſt ſein Urtheil ſprechen muß.

Wenn der Religionslehrer auf die bisher beſchriebene Weiſe in ſeiner Gemeinde dem Sektengeiſt und den Spaltungen vorbeugt, ſo muß er nun auch dahin arbeiten, daß er mit allen Dienern Gottes, ſeinen Collegen, in der ganzen Chriſtenheit, ſo weit ſeine Bekanntſchaft reicht, in ein liebevolles brüderliches Verhältniß komme und ſich an ſie anſchließe. Dazu gibt es jetzt drei ſchöne Gelegenheiten: Die Prediger-Conferenz in Herrnhut, welche jährlich im Sommer gehalten wird, und bei der ſich gegen ſiebenzig proteſtantiſche Prediger verſammeln, hat ſchon über 50 Jahr ihre Sitzungen gehalten und unbeſchreiblich viel Segen geſtiftet: Viele Prediger aus Schweden, Dänemark, England, Holland, der Schweiz und vielen Provinzen Deutſchlands, die wegen der Entfernung nicht dahin reiſen können, ſchreiben im Frühjahr an jene Conferenz; dieſe Briefe werden in der Sitzung vorgeleſen, und die Protokolle hernach herumgeſchickt und communizirt.

Die zweite Gelegenheit iſt die weit verbreitete deutſche Geſellſchaft zur Beförderung wahrer Gottſeligkeit, deren Hauptſitz in Baſel iſt, die aber auch in den vornehmſten Städten Deutſchlands Societäten hat, die alle untereinander in der Einigkeit des Geiſtes ſtehen und miteinander correſpondiren. Dieſe ehrwürdige Geſellſchaft ſteht auch mit der Brüdergemeine im brüderlichen Verhältniß; wenn ſich alſo auch ein Prediger an dieſe Geſellſchaft anſchließt, ſo kommt er mit ſehr vielen vortrefflichen Männern in Verbindung, dieß wird ihm vielen Nutzen bringen und die Einigkeit des Geiſtes auch in ſeinem Wirkungskreis befördern.

Die dritte Gelegenheit iſt die Prediger-Conferenz in Stuttgart, welcher ich auch einmal beigewohnt habe. Wer ſich auch an dieſe ehrwürdige Geſellſchaft anſchließt, wird Segen und Nutzen davon haben.

Es iſt unmöglich, daß alle Chriſten in allen Nebendingen einerlei Begriffe haben können, aber in der Hauptſache des wahren Glaubens an Chriſtum, der durch Demuth und Liebe thätig iſt, müſſen ſie durchaus alle eines Sinnes ſeyn, und keiner darf den andern um irgend eines verſchiedenen Begriffs in Nebenſachen willen für irrgläubig anſehen; dann wird die wahre Gottes- und Bruderliebe alle guten Seelen vereinigen, und ſie werden dem Feuer der großen Verſuchungsſtunde entgehen, in welcher Holz, Heu, Stroh und Stoppeln durch eine heiße Glut verzehret werden müſſen.

Ich habe in meinem bekannten Buch, das Heimweh genannt, den großen Kampf vor der Zukunft des Herrn geahnet; dieſe Ahnung in dem bald hernach herausgegebenen und bis dahin fortgeſetzten grauen Mann von Zeit zu Zeit bewahrheitet und beſtätiget, und im Jahr 1798 ſogar den Zeitpunkt angegeben, in welchem vermuthlich der große Kampf ausgekämpft und das Reich des Herrn anfangen werde. Ich ſchrieb in gedachtem Jahr die Siegsgeſchichte der chriſtlichen Religion, um den vielen ſchiefen, einſeitigen Erklärungen der Offenbarung Johannis vorzubeugen. In dieſem Buch nahm ich die apokalyptiſche Zeitrechnung des ſeligen Bengels an, weil ich fand, daß ſie bis dahin wunderbar eingetroffen war, und da dieſer fromme und gelehrte Mann das Jahr 1836 zum Zielpunkt der Zukunft des Herrn zu ſeinem Reich, aber nicht zum jüngſten Tag ſetzt, ſo nahm ich auch dieſe Hypotheſe an. Einige Zeit hernach ſchrieb mir der berühmte Theologe Köppen, der Verfaſſer des vortrefflichen Werks: die Bibel, ein Werk der göttlichen Weisheit, daß ich den Termin 1836 zu weit hinaus geſetzt habe, 1816 ſey der wahre Zeitpunkt der Zukunft des Herrn; er zeigte mir aber die Quelle nicht an, woher er das wiſſe. Ich blieb alſo in dieſem Punkt im Dunkeln, bis ich vor etwa anderthalb Jahren mit einem berühmten Theologen in meiner Correſpondenz der Aeußerung Köppens gedachte und zugleich geſtand, daß ich die Quelle davon nicht wiſſe. Hierauf bekam ich von gedachtem Theologen zur Antwort, daß ſich dieſe Vermuthung auf die Aera Jobelea Joh. Georg Frankii gründe. Ich ließ mir alſofort dieß Buch kommen, und fand nun mit gewiſſer Ueberzeugung, daß alle unſere Zeitrechnungen bis daher irrig geweſen und daß unſer Herr im Jahr der Welt 4181 geboren worden. Da nun auch unſre chriſtliche Zeitrechnung um drei Jahr zu klein iſt, und wir alſo jetzt 1814 ſchreiben müßten, ſo finden wir, daß im Jahr 1816 die Welt 6000 Jahr geſtanden hat, und dann das ſiebente Tauſend, oder der große Sabbath anfangen wird.

Dieſe wichtige und gewiß richtige Entdeckung machte ich im 23ſten Stück des grauen Mannes, im 3ten der bibliſchen Erzählungen und im Taſchenbuch 1811 mit der Behutſamkeit bekannt, die bei allen Dingen, die die Zukunft betreffen, nöthig iſt, und dennoch hat dieſe Zeitbeſtimmung Beſorgniß erregt: mehrere gute Seelen hin und wieder befürchten, daß ein Aergerniß, oder Erkaltung im Chriſtenthum und Verachtung der Bibel entſtehen würde, wenn meine Zeitbeſtimmung nicht einträfe; und noch neulich bin ich darüber ſo ernſtlich erinnert worden, daß ich mich entſchloß, in dieſem Stück ausführlich, beruhigend, aber auch zum letztenmal auf dieſe Aengſtlichkeiten zu antworten. Es entſtehen hier zwei Fragen, deren Entſcheidung alles berichtigt:

1) Darf man ungefähr die Zeit wiſſen, in welcher der Herr kommen wird? und

2) Wenn dieſe Zeit beſtimmt wird, und es trifft nicht ein, entſteht dann dadurch Aergerniß, Erkaltung im Chriſtenthum und Verachtung der Bibel?

Wir wollen beide Fragen unpartheiiſch und ohne Vorurtheil genau unterſuchen. Chriſtus antwortet ſeinen Jüngern auf die Frage, ob Er bald ſein Reich errichten würde? Euch gebühret nicht, die Zeit und Stunde zu wiſſen, als welche der Vater ſeiner Macht vorbehalten hat. Dann ſagt Er an einem andern Ort: Auch Er ſelbſt, nämlich der Sohn, wiſſe den Zeitpunkt nicht, wenn Er wieder kommen werde. An andern Orten wiederholt der Herr zum öftern, Er werde kommen wie ein Dieb in der Nacht, unerwartet, ganz unvermuthet, wenn man am wenigſten daran denken würde. Hieraus ſchließt man nun, und ich hab ſelbſt ehmals ſo geſchloſſen: dann iſt ja alle Zeitbeſtimmung vergeblich und nicht einmal erlaubt.

Laßt uns obige Ausſprüche des Herrn etwas näher betrachten: die Jünger waren auf ein irdiſches meſſianiſches Königreich ſo erpicht, daß ſie gewiß Chriſtum verlaſſen hätten, wenn Er ihnen geſagt hätte, er würde es erſt über 1800 Jahr errichten; Er wußte wohl, wenn ſie einſt den heiligen Geiſt empfangen hätten, dann würden ſie anders von der Sache urtheilen; darum ſagt Er ihnen: Euch gebühret nicht Zeit und Stunde zu wiſſen; ich weiß ſie ja auch ſelbſt noch nicht. Nachdem Er aber gen Himmel gefahren war, zur Rechten Gottes ſaß und das Buch mit den ſieben Siegeln erbrochen hatte, da wußte Er es, und Er entdeckte nun ſeinen Jüngern durch den heiligen Geiſt ſo viel, als ihnen zu der Zeit zu wiſſen nöthig war. Der hoch erleuchtete Apoſtel Paulus gab die Merkmale vor der Zukunft des Herrn am deutlichſten an: nämlich den Abfall von Chriſto und die Erſcheinung des Menſchen der Sünden; und Johannes gedachte auch dieſes ſchrecklichen Menſchen in ſeinen Briefen unter dem Namen des Anti- oder Widerchriſten, und beſtimmt ſeinen Charakter etwas genauer, denn er ſagt: Kinder! es iſt die letzte Stunde, und wie ihr gehöret habt, daß der Widerchriſt kommt, und nun ſind viele Widerchriſten geworden, daher erkennen wir, daß die letzte Stunde iſt. 1. Joh. 2. v. 18 und 22. Wer iſt ein Lügner, ohne der da läugnet, daß Jeſus der Chriſt ſey? das iſt der Widerchriſt, der den Vater und den Sohn läugnet. Wer Jeſum nur für einen großen Mann, für den Weiſen aus Nazareth, und für weiter nichts, als einen großen Lehrer und Religionsſtifter hält, der läugnet Vater und Sohn, er gehört zum Abfall und zum Antichriſt. Die Apoſtel wußten alſo wohl die Zeichen der Zeit, die vor der Zukunft des Herrn hergehen würden, aber die Nähe und Ferne derſelben wußten ſie immer noch nicht; ſie ſtellten ſie ſich noch immer als ganz nahe vor, daher ſagt Johannes: Kinder, es iſt die letzte Stunde, nämlich die zwölfte des Tages; und Paulus ſcheint geglaubt zu haben, er werde die Zukunft des Herrn noch erleben, denn er ſagt: wir (er zählt ſich alſo mit dazu), die wir bei ſeiner Zukunft noch leben werden, werden ihm entgegen gerückt werden in die Luft. Es ſcheint, der heilige Geiſt habe die Apoſtel mit Fleiß bei der Vorſtellung gelaſſen, die Zukunft des Herrn zu ſeinem Reich ſey ganz nahe, um dadurch in jenen ſchweren Zeiten den Leidenden Muth und Troſt zu geben, und die Sichern und Trägen zum Wachen und Beten zu ermuntern: denn wenn die Arbeiter ihren Herrn jeden Augenblick erwarten müſſen, ſo ſind ſie fleißig.

Nachdem alle Apoſtel zu ihrer Ruhe eingegangen waren, und Johannes vorlängſt ſeine Epiſteln geſchrieben hatte, da würdigte ihn der Herr ſeiner hohen Offenbarung, um nun nach dem Tod aller Apoſtel ſeiner Kirche ein Dokument in die Hand zu geben, wornach ſie ſich zu allen Zeiten bis zu ſeiner Zukunft richten konnte. Aber auch dieſes Dokument iſt ſo abgefaßt, daß es bei allen ſeinen vielfältigen Beſtimmungen, vermittelſt einer erhabenen Bilderſprache und verborgener prophetiſchen Zahlen, doch noch immer in der Ungewißheit ließ, wie nah und wie fern die Zukunft des Herrn ſey, dadurch wurde dann immer der Zweck erreicht, daß man ſie nahe vermuthete, um die Sichern in der Furcht zu erhalten: denn es gab immer Lehrer in der Kirche, die die Offenbarung Johannes deuteten; immer glaubte man einen Antichriſt gegen ſich zu haben, und immer wußte man die apokalyptiſchen Zahlen ſo zu deuten, daß man ſich die Zukunft des Herrn nahe dachte. Indeſſen mußte ſich denn doch das Geheimniß der apokalyptiſchen Zahlen und Bilder immer mehr und mehr enthüllen, wenn ſie nicht ganz vergeblich ſeyn ſollten: denn daß ſie bloß dafür da ſeyn ſollten, um nach der Erfüllung zu beweiſen, daß ſie göttlichen Urſprungs geweſen ſeyen, iſt ein ſehr unrichtiger Gedanke, denn nach der Vollendung der Geheimniſſe Gottes iſt dieſer Beweis durchaus nicht mehr nöthig; die Zahlen und Bilder ſind alſo gewiß dafür da, daß man ihren wahren Sinn erforſchen, die Zeichen der Zeit, die mit den Begebenheiten in der Welt, die auf das Ganze der Kirche Chriſti in Bezug ſtehen, wohl prüfen und mit einander vergleichen, und die prophetiſchen Zahlen berechnen ſoll. Aber eben bei dieſer Berechnung iſt eine große Vorſicht nöthig: denn die Grundzahlen, wovon man ausgehen muß, nämlich die Zahl des Zeitpunkts, wo man zu rechnen anfangen muß (Terminus a quo) iſt immer in ein Dunkel eingehüllt, ſo daß man zwar, wenn man einen vermuthlichen Zeitpunkt zum Grund gelegt hat, ungefähr die Zeit der Zukunft errathen kann, aber nie ganz genau. Je weiter man aber durch die Jahrhunderte fortrückt, und ſo dem Ziel immer näher kommt, je mehr verliert ſich jedes Dunkel, und man kann den Anfang der Zahlen immer genauer beſtimmen, weil die großen Weltbegebenheiten die Bilder der Offenbarung aufklären, wodurch man dann in den Stand geſetzt wird, hin und wieder Zahlpunkte feſtzuſetzen, die uns dem Anfangspunkt immer näher bringen. Dem allem ungeachtet bleibt der Ausſpruch des Herrn immer wahr: euch gebühret nicht Zeit und Stunde zu wiſſen, und er wird immer ganz unerwartet, überraſchend und eben dann kommen, wenn man am wenigſten an ſeine Zukunft denkt.

Jetzt werden mich meine Leſer fragen, warum ich dann die Jahre 1816 und 1836 zur Zukunft des Herrn beſtimmt hätte? Ich antworte: aus zwei Urſachen; 1) gaben mir die großen Weltbegebenheiten und der allgemein einreißende Abfall von Chriſto Anlaß zu vermuthen, daß nun das Ziel ganz nahe ſey; ich gab mich daher ans Forſchen, und fand Bengels Zeitrechnung, in welcher das Jahr 1836 zum Endpunkt beſtimmt wird, höchſt wahrſcheinlich. Hernach machte ich die Entdeckung, daß im Jahr 1816 die 6000 Jahre der Weltdauer abgelaufen ſeyen, da nun die erleuchteten Gottesgelehrten dafür gehalten haben, daß der Kampf des Lichts mit der Finſterniß, des Weibesſaamens mit dem Schlangenſaamen, ſechstauſendjährige Tage währen, und das ſiebente Tauſend dann der große Sabbath ſeyn werde, in welchem Chriſtus mit ſeinen Heiligen von einem Ende der Erde bis zum andern regieren würde, ſo beſtärkte mich dieß in meiner Vermuthung, daß wir der großen frohen Zeit ganz nahe ſeyen. Die zweite Urſache folgte natürlich aus der erſten. Ich hielt es nämlich für Pflicht, meine Aufſchlüſſe meinen Zeitgenoſſen bekannt zu machen, um den Glauben der Auserwählten des Herrn zu ſtärken, ihnen Muth zu machen, und ans Häupteraufrichten zu erinnern, weil nun unſere Erlöſung ganz nahe iſt; aber auch die Sichern aufzuſchrecken, weil es nun hohe Zeit iſt, ſeine Lampen mit Oel zu verſehen.

Daß ich zwei beſtimmte Jahre 1836 und 1816 angegeben habe, iſt eine natürliche Folge des Rechnens; man kann ja mit unbeſtimmten Größen nicht rechnen. Aber deßwegen habe ich nie geglaubt, daß der Herr genau in einem von dieſen Jahren kommen werde; ich weiß vielmehr gewiß, daß es in keinem von beiden geſchieht. Er käme ja dann nicht unerwartet, wie ein Dieb in der Nacht. Wir wiſſen nun, daß die Zukunft des Herrn ſehr nahe iſt, aber ſeine Zeit und ſeine Stunde wiſſen wir noch immer nicht, und wollen ſie auch nicht wiſſen, um nur immer wachend und betend erfunden zu werden wann er kommt. Hätte ich vermuthen können, daß man meine Zeitbeſtimmung bedenklich finden würde, ſo hätte ich mich gleich anfangs ausführlich erklärt; aber ich dachte, es würde tiefern und ernſtern Eindruck machen, wenn ich bei der Zahlbeſtimmung beharrte.

Das Gleichniß von den zehn Jungfrauen Matth. 25. legitimirt mich vollſtändig. Dieſe zehn Jungfrauen gehen aus, dem Bräutigam entgegen; warum? — weil ſie glaubten, er ſey am Kommen; aber warum glaubten ſie das? — ei! weil ſie gerechnet hatten, wie hätten ſie ſonſt ſeine Ankunft vermuthen können? Nun verzog aber der Bräutigam, und kam nicht auf den Zeitpunkt, wo ſie ihn erwarteten, ſie hatten alſo nicht richtig gerechnet; ſie wurden ſchläfrig und ſchliefen ein. Dieß iſt alſo der einzige Erfolg des Verrechnens; man legt ſich nieder, denn es iſt ſpät des Abends, und man hat lang gewartet; kaum aber ſind ſie zur Ruhe gegangen, ſo erſchallt ein Geſchrei: der Bräutigam kommt, geht aus, ihm entgegen. Er kommt nun plötzlich, unerwartet, wie ein Dieb in der Nacht. Hiebei muß ich aber erinnern, daß die Jungfrauen ſchon vor hundert Jahren den Bräutigam erwarteten; in der ganzen Kirchengeſchichte iſt keine Zeit, in welcher die Erwartung der Zukunft des Herrn ſo dringend und ſo allgemein war, als in der erſten Hälfte des verfloſſenen Jahrhunderts: die galliſchen Erweckungen gingen voran, die Erneuerung der Brüdergemeine durch Zinzendorf folgte auf dem Fuß; dann die myſtiſche Geſellſchaft zu Berlenburg, deren Frucht die Berlenburger Bibel iſt. Zugleich erſchienen zwei Herolde, Friedrich Rock und Hochmann von Hochenau; hernach Gerhard Ter Steegen und andere Männer mehr. Kurz, in den zwanzger und dreißger Jahren des verwichenen Jahrhunderts war die Erwartung des Reichs des Herrn auf Erden ſo ſtark und ſo allgemein, daß man wohl ſagen kann, die Jungfrauen ſeyen ihm entgegen gegangen, aber er verzog, er kam nicht, und nun wurden die Jungfrauen ſchläferig und ſchliefen ein. Johann Chriſtian Seiz war ſogar ſo kühn, mit der höchſten Gewißheit zu behaupten, der Herr würde im Jahr 1736 kommen; er ſchalt alle als Ungläubige, die ihm das nicht auf ſein Wort glauben wollten; und er war ſehr unhöflich gegen Bengel, der ihn eines Beſſern belehren wollte. Aber Seitz wurde zu Schanden. Zu Schwarzenau und vorzüglich zu Ronsdorf, wollte man ſogar mit Errichtung des tauſendjährigen Reichs den Anfang machen, ehe der König angekommen war, aber die Folgen waren ſchrecklich.

Alſo: die Jungfrauen ſchliefen ein; indeſſen wachten Diener des Herrn um ihr Bette, damit ſich ihnen kein Feind nahen und ihre Lampen immer brennend erhalten werden möchten; es hat ſeitdem nie an gottſeligen Männern gefehlt, die bei den Jungfrauen und ihren Lampen wachen und auf das Geſchrei merken, daß der Bräutigam kommt, und dann flugs die Jungfrauen zu wecken, und ſie hinaus, dem Bräutigam entgegen zu führen. Jetzt ſtehe ich nun da und rufe laut: wacht auf, ihr Jungfrauen! in einer Stunde kommt der Herr! ja! ſagt die Eine, vor drei Stunden hats auch ſo geheißen, und es wurde nichts daraus; die Andere: ſchweig du nur, es taugt nichts, wenn man die Zeit beſtimmen will; eine Dritte ſagt nichts, und ſchläft fort; die Andern aber raffen ſich auf und denken: nun es ſchadet doch nicht, wenn man auch etwas zu früh fertig iſt, und ich bin gar nicht bange, daß mir es der Herr ungnädig nehmen wird, wenn ich auch etwas zu früh geweckt habe.

Die zweite Frage: ob Aergerniß, Erkaltung im Chriſtenthum und Verachtung der Bibel dadurch entſtehe, wenn man die Zeit der Zukunft des Herrn beſtimmt, und ſie erfolgt dann nicht, iſt ſchon im Vorhergehenden beiläufig beantwortet worden, ich bemerke nur noch folgendes:

Wenn jemand im hohen Ton auftritt, entſcheidend ſpricht, oder ſich gar einer Offenbarung Gottes rühmt, dann traue man nicht; dieß war der Fall bei Johann Chriſtian Seitz, er forderte Glauben, denn er hielt ſich für einen Geſandten Gottes an die Chriſtenheit, und wer ihm widerſprach, dem drohte er mit Fluch und Verdammniß. Ihm fehlte der Geiſt der Liebe, wo dieſer fehlt, da fehlt auch gewiß der Geiſt Gottes, und wo der fehlt, da fehlt auch die Wahrheit, beſonders in göttlichen und überſinnlichen Dingen. Seitz ſtiftete viel Aergerniß, und da er den von ihm angegebenen Termin, nämlich 1736 überlebte, ſo ſchämte er ſich und ging nach Amſterdam, wo er, ſo viel ich weiß, im Anfang der 40ger Jahre geſtorben iſt. Der fromme Peterſen und ſeine Frau hatten ſich auch verrechnet, allein das ſchadete ihnen beiden nichts, denn ſie waren in der Demuth geblieben, und es folgte weiter nichts daraus, als daß man ſagte: die frommen Leute haben in dem Stück den richtigen Blick nicht gehabt, die Weiſſagung unrichtig erklärt. In allen dieſen Fällen fällt das Aergerniß, wenn ja eins entſteht, auf den, der ſich verrechnet hat. Erkaltung und Gleichgültigkeit im Chriſtenthum kann daraus nicht folgen, denn das gründet ſich nicht auf die frühere und ſpätere Zukunft des Herrn, ſondern auf die Hoffnung des ewigen Lebens, und dieſe wird durch keine verfehlte Zeitrechnung geſchwächt. Der wahre Chriſt bedauert allenfalls die fehlgeſchlagene Erwartung; der bloße Namchriſt bleibt gleichgültig bei der Sache, er wird dadurch weder beſſer noch ſchlimmer, und der ungläubige ſpottet und lacht; das that er aber auch vorher, und thuts über alle, auch die heiligſten Wahrheiten der Religion.

Welch eine Menge fehlgeſchlagener Erklärungen der Bibel, ihrer einzelnen Ausſprüche, Stellen und Weiſſagungen findet man in der theologiſchen Literatur, von der Apoſtelzeiten an bis daher, und doch hat die Autorität der heiligen Schrift nicht darunter gelitten, ſie iſt und bleibt ein Fels, den kein Sturm erſchüttern kann.

Liebe Brüder und Schweſtern! ich habe nun vorzüglich ſeit 1792 die nahe Zukunft des Herrn ausgerufen und verkündigt; der Herr hat mehr Segen auf meine ſchwache Arbeit gelegt, als ich erwarten konnte. Er hat mich von der Wiege an zu dieſem ſeinem Dienſt vor= und zubereitet. Alles iſt ſein Werk und ſeine Gnade. Alles Wahre und Gute in meinen Schriften iſt von ihm, und alles Falſche und Unnütze, wenn dergleichen in meinen Schriften vorkommt, iſt von mir. Viele ſind durch meinen Ausruf: der Herr iſt nahe! erweckt worden. Dieß iſt kein eitler Eigenruhm, ſondern Wahrheit, denn der Herr hats gethan, nicht ich. Saugt nun keine Mücken und verſchluckt keine Kameele, ſondern macht euch auf die Zukunft des Herrn bereit, betet für mich, und überlaßt mich meinem himmliſchen Führer; kommt Er einige Jahre früher oder ſpäter, ſo thut mir das nichts, genug! Er kommt bald. Amen. Ja! komm Herr Jeſu!

Ich bin ſo oft von würtembergiſchen Freunden gefragt worden, was ich von ihrer neuen Liturgie halte, und ob ſie ein wahrhaft chriſtlicher Prediger ohne Verletzung ſeines Gewiſſens annehmen könne? Vorzüglich beſchweren ſich viele der dortigen Prediger darüber, daß man in der Taufformel die Frage, widerſagſt du dem Teufel u. ſ. w. in der neuen Liturgie ausgelaſſen oder vielmehr verändert habe. Ich habe dieſe neue Liturgie nicht geleſen, aber fromme, erweckte und wahrhaft erleuchtete evangeliſch-lutheriſche Gottesgelehrten haben mir geſagt, daß durchaus nichts Anſtößiges oder Irriges darinnen gefunden werde, ſondern daß ſie recht gut ſey.

Was aber nun obige Frage: widerſagſt du dem Teufel u. ſ. w. betrifft, welche die Taufzeugen, anſtatt des Kindes mit Ja beantworten müſſen, ſo muß ich vorerſt erinnern, daß ich zur reformirten Kirche gehöre, welche dieſe Frage in ihrer Taufformel nicht hat; allein dieß ſoll mich nicht binden, unpartheiiſch die Wahrheit zu ſagen, denn ich bin ja mit ſo vielen wahren Chriſten in der griechiſchen, katholiſchen und evangeliſch-lutheriſchen Kirche brüderlich vereiniget, daß man mich unmöglich irgend einer Einſeitigkeit beſchuldigen kann.

Im neuen Teſtament findet ſich keine Spur, woraus man vermuthen könnte, daß ſich die erſten Chriſten dieſer Frage bedient hätten; erſt ſpäter fand man ſchicklich, den Heiden dieſe Frage vorzulegen, weil ſie bisher unter dem Einfluß und Bewirkung des Satans geſtanden hatten, und es war auch wirklich nöthig, einen ſolchen erwachſenen Menſchen, der ſich zu Chriſto bekehren wollte, die feierliche Abſagung aller finſteren Kräfte ablegen zu laſſen, damit er im ferneren Wandel Chriſtum und Belial nicht mit einander vermiſchen möchte. Ihm wurde im Religionsunterricht gezeigt, was

Werke des Teufels ſeyen, und wie ſklaviſch er von dieſem beherrſcht worden ſey. Nachdem ihm nun dieſes Alles bekannt gemacht worden, ſo war es allerdings anſtändig, daß er vor der ganzen Gemeinde dem Teufel und allen ſeinen Werken feierlich abſagte. Damals fing man auch ſchon an, die Kinder zu taufen, und da die Taufliturgie ſchon feſtgeſetzt und beſtimmt war, ſo behielt man auch jene Frage oder den Exercismus bei, wo dann die Taufzeugen für das Kind antworten mußten.

Wenn wir nun dieſe Sache rein chriſtlich überlegen und ſie im Licht der evangeliſchen Wahrheit prüfen, ſo finden wir, daß dieſe Frage und ihre Beantwortung zwar nichts enthalte, das der Lehre Jeſu und dem Sinn des heiligen Geiſtes zuwider wäre, allein daß ſie ganz unnöthig iſt, das fällt nicht ſchwer, zu beweiſen: Chriſtus erklärt die Kinder der Juden zu Eigenthümern des Reichs Gottes, bei denen weder Taufe, noch Exorzismus vorhergegangen war. Die Beſchneidung machte ſie nicht zu Erben des Himmelreichs, ſondern nur zu Juden; ſie waren Abrahams Samen, und mußten als ſolcher dieß Siegel an ſich tragen. Die Chriſten ſtehen als ſolche nicht mehr unter der Macht des Satans: wenn ſie einen unchriſtlichen Wandel führen, ſo iſt dieß nicht eine Anerkennung der Herrſchaft des Satans über ſie, ſondern ſie werden von ihrer Augenluſt, Fleiſchesluſt und hoffärtigem Weſen beherrſcht, wo dann freilich auch der Satan insgeheim mit einwirkt, aber eine ſolche Herrſchaft, wie er über die Heiden hatte, die ihn unter den Bildern falſcher Gottheiten anbeteten, kann er über die Chriſten nicht ausüben, ſo lang ſie Chriſtum nicht verläugnen und ſich von ihm losſagen. Wie unnöthig iſt es alſo, daß Kinder chriſtlicher Eltern ſich von der Herrſchaft des Teufels losſagen ſollen, unter welcher ſie doch nicht ſtehen? denn die Erbſünde beſteht nur in der verdorbenen menſchlichen Natur, vermög welcher die Seele alle Anlagen zum Böſen und ihre Neigung dazu auch das Uebergewicht hat; bei einem neugebornen Kind aber hat dieſe Natur noch nicht gewirkt, folglich iſt auch von keiner Herrſchaft des Satans die Rede, mithin auch von keiner Losſagung. Und dann frage ich jeden auf ſein Gewiſſen, ob die Widerſagung dem Teufel und ſeinen Werken in der evangeliſch-lutheriſchen Kirche beſſere Chriſten bilde, als in der reformirten und in den Elſaßer luthriſchen Gemeinden, wo auch dieſe Frage bei der Taufe nicht gebraucht wird? —

So lang die Obrigkeit nichts befiehlt, das dem wahren Glauben an Chriſtum, ſo wie er von Ihm und ſeinen Apoſteln gelehrt wird, zuwider iſt, ſo iſt die Pflicht, zu gehorchen, größer, als die ängſtliche Anhänglichkeit an Kirchengebräuche, welche in der heiligen Schrift nicht gegründet ſind. Zugleich muß ich aber auch das erinnern, daß die geiſtlichen Obrigkeiten und Vorgeſetzten wohl thun, wenn ſie in unſern bedenklichen Zeiten, in dieſen Zeiten des Abfalls, mit allem Ernſt auf die Hauptſache hinwirken, anſtatt daß ſie durch Abſchaffung ſolcher veralteten Nebengebräuche ſchwache Seelen beunruhigen und irre machen.

Die Vernunftweiſen unſerer Zeit pflegen den Sokrates und den Plato hoch zu erheben und ſie Beide Chriſto an die Seite zu ſetzen. Es iſt wahr, dieſe heidniſche Philoſophen haben es ſowohl in der Erkenntniß, als in der Ausübung der Tugend weiter gebracht, als viele Andere ihres Gleichen, und im letzteren Fall könnten ſie wohl manchem Chriſten zum Muſter dienen. Man lieſt die Schriften des Plato mit Bewunderung, und er kommt in manchen Fällen der chriſtlichen Erkenntniß ſehr nahe, ob er gleich einige hundert Jahr vor Chriſto gelebt hat; bei dem Allem aber kann er ſich bei aller Anſtrengung nie ſo hoch ſchwingen, als ſeine Zeitgenoſſen, die iſraelitiſchen Propheten. Immer glänzt das Licht der heiligen Schrift in Anſehung der Erkenntniß Gottes, der Erſchaffung der Welt, der göttlichen Regierung und der Natur ſonnenhell, und verdunkelt Platons Weisheit bis zu einer bloßen Dämmerung.

Sokrates bemühte ſich vorzüglich, den Weg zur wahren Tugend zu zeigen, und breitete ſich weniger in philoſophiſchen Spekulationen aus, als ſein Schüler Plato; beide waren vortreffliche Männer, große Lichter in der damaligen heidniſchen Welt, und was das Merkwürdigſte war, ſie ahneten die Nothwendigkeit eines Welterlöſers. Wenn doch unſere heutige Deiſten, Neologen und Chriſtus-Eckeler die Stellen in Platons Schriften und in denſelben, wo ſich Sokrates über dieſen wichtigen Punkt erklärt, recht beherzigten, ſo würden und müßten ſie ſchamroth werden, und ſich überzeugen, daß Sokrates und Plato gewiß Chriſten geworden wären, wenn ſie zu Chriſti Zeiten gelebt und ihn gekannt hätten. Dieſe Chriſtus-Sucher werden Ihn bei ihrem Uebergang in jenes Leben gewiß gefunden und ihm gehuldiget haben, und ſie werden aller Chriſtus-Verächter ſtrenge Richter ſeyn.

Sokrates äußert ſich hin und wieder gegen ſeine Schüler, daß die Menſchheit der vollkommenen Tugend fähig und zur Gottähnlichkeit beſtimmt ſey, und doch finde man, daß ſie dieſen Zweck nicht erreiche, ſondern in Unwiſſenheit und Laſtern verſunken ſey; es ſey daher ein Mittel nöthig, wodurch die Menſchheit zu dieſem Zweck geführet werde, und dieß Mittel müſſe ein höchſt vollkommener Menſch ſeyn, der göttliche Kraft beſitze, u. ſ. w.

Sollte den lieben Sokrates nicht ein himmliſcher Strahl umleuchtet haben, als er dieſe Idee ſeinen Schülern einzuprägen ſuchte? — Ich habe noch kürzlich auf meiner letzten Reiſe bei einem lieben Freund in den Schriften eines berühmten engliſchen Theologen, deſſen Name mir entfallen iſt, ein Geſpräch zwiſchen dem Sokrates und ſeinen Schülern geleſen, in welchem er von dieſem zu erwartenden vollkommenen Menſchen ſpricht, und wo ſeine Schüler mit Sehnſucht nach ihm fragen, und wünſchen, daß ſie ſeine Erſcheinung noch erleben möchten. Ich bedauere, daß ich ſowohl den Namen des engliſchen Verfaſſers, als auch den Ort, wo dieſe Stelle in Platons Schriften ſteht, vergeſſen habe. Ich war zu ſehr beſchäftigt, und vergaß, mir beides zu notiren.

Dieſen höchſt vollkommenen Menſchen ſchildert Plato in ſeinem Werk, die Republik, gleich im Anfang des zweiten Buchs; hier hat er zwar jene ehrwürdige Perſon, die Sokrates erwartet, nicht im Auge, ſondern er ſchildert nur den Charakter eines höchſtvollkommenen Menſchen, deſſen vollendete Tugend über allen Zweifel erhaben iſt. Hier ſind Platons höchſt merkwürdige Worte: Nachdem er einen Ungerechten beſchrieben hat, ſo beſchreibt er auch nun den Gerechten folgender Geſtalt:

„Dieſem (vollkommen Gerechten) müſſen wir nun ſelbſt das Anſehen des gerechten Mannes nehmen: denn wenn er gerecht zu ſeyn ſcheint, werden ihm Ehren und Geſchenke nicht fehlen, eben darum, weil er ein ſolcher Mann zu ſeyn ſcheint. So ſehe man dann nicht, ob er um der Gerechtigkeit, oder um der Geſchenke, oder um der Ehre willen gerecht wäre. Wir müſſen ihn von allem entblößen, nur nicht von der Gerechtigkeit, und müſſen ihn ſo annehmen, daß er in Beziehung auf den Erſtern (nämlich den Ungerechten) ganz entgegengeſetzte Schickſale erfährt. Ohne die geringſte Ungerechtigkeit zu verüben, muß er den Ruf der allerhöchſten Ungerechtigkeit haben; damit er die härteſten Prüfungen der Gerechtigkeit aushält, ſo ſoll er ſich durch den böſen Ruf und durch das, was darauf folgt, nicht rühren laſſen, ſondern bis in den Tod ſtandhaft beharren; ſein ganzes Leben durch ungerecht zu ſeyn ſcheinen, da er doch gerecht iſt, u. ſ. w.“

Nach einigen Zwiſchengeſprächen zwiſchen Sokrates und Glaukon, fährt dieſer fort:

„Ein Gerechter von obiger Beſchaffenheit werde gegeiſſelt, gemartert, gefeſſelt werden, daß man ihm die Augen ausbrennen, und am Ende, nachdem er alle Peinigungen ausgeduldet hat, ans Kreuz ſchlagen werde, u. ſ. w.“

So dachten ſich Plato und Sokrates die höchſtvollkommene Perſon, die einſt kommen müſſe, um die Menſchheit zu ihrer Beſtimmung zu führen. Und bis auf das Augenausbrennen paßt dieſe Schilderung ſo genau auf Chriſtum, als ob Plato und Sokrates ſeine Leiden alle mit angeſehen hätten. Höchſtmerkwürdig iſt dieſe Stelle!!! — und eben ſo bedeutend iſt es, daß unſere Philoſophen ſo ſtill dabei vorüberſchleichen. Freilich dachten wohl beide bei dieſer Schilderung nicht an einen Welterlöſer, aber es folgt aus den Ideen beider, die ſie ſich von dem höchſtvollkommenen göttlichen Menſchen machten, den ſie erwarteten, daß Er eben den Charakter haben müſſe. Wenn man nun bedenkt, daß beide Philoſophen, Plato und

Sokrates, griechiſche Heiden, in Athen wohnhaft waren, und zu einer Zeit lebten, wo die glänzendſten Fabeln der Götterlehre allenthalben herrſchten, ſo muß man erſtaunen, wie es möglich war, daß ſich dieſe Männer bloß durch ihre Vernunft der himmliſchen Wahrheit ſo nähern konnten — ich bin überzeugt, daß ſie ein Strahl vom himmliſchen Licht durchglänzt habe, und daß ſie von Gott verordnet waren, Zeugen der Wahrheit in dem finſtern Heidenthum zu ſeyn. Sokrates mußte auch ſein Zeugniß mit dem Tod beſiegeln, denn er wurde von der athenienſiſchen Obrigkeit durch Gift hingerichtet.

Wie kann man ſich nun ferner auf den Sokrates berufen? — wie kann man ihn als ein Tugendmuſter aufſtellen, wobei man keines Erlöſers bedürfe? O der elenden Sophiſterei unſerer Zeiten! — Welche ſchreckliche Gerichte warten auf alle diejenigen, die auf ſolche Weiſe das Verſöhnblut mit Füßen treten.

Seit der Herausgabe des 23ſten Stücks ſind mir wieder verſchiedene merkwürdige Schriften zu Handen gekommen, die ich, wie gewöhnlich, hier anzeigen will.

1) Herr Salomon Heß, Pfarrer zu St. Peter in Zürich, hat ein Kindergebetbüchlein und ein Heft Beiträge zur Reformationsgeſchichte in der Schweiz herausgegeben, erſteres iſt nützlich, und das zweite merkwürdig, es enthält wichtige Anekdoten.

2) In Paris iſt vor einigen Jahren ein merkwürdiger Roman, das Leben des Grafen von Valmont herausgekommen, welcher in Anſehung der Wahrheit der chriſtlichen Religion vortreffliche Grundſätze enthält. Dieſe Grundſätze hat ein Freund herausgezogen und in Ordnung gebracht. Das Buch heißt: Die Theorie der Glückſeligkeit, Baſel bei Felix Schneider.

3) Der Herr Stadtpfarrer **Leutwein** in Schwäbiſch-Hall, ein ächtchriſtlicher Theologe, hat Confirmations-Handlungen drucken laſſen, die ſich durch ihren richtigen und evangeliſchen Sinn ſehr empfehlen.

4) Der uns allen bekannte ſelige Gerhard Ter-Steegen hat unter andern etliche Octavbände herausgegeben, die das Leben heiliger Seelen aus der römiſch-katholiſchen Kirche enthalten. Da dieſes Werk, ſo viel ich weiß, vergriffen iſt, ſo iſt man auf den Gedanken gerathen, das Weſentlichſte und Nützlichſte aus dieſen Büchern auszuziehen und Heftweiſe drucken zu laſſen. Es kommt auch in Baſel heraus.

5) In Leiden lebt ein berühmter franzöſiſcher Canzelredner, Namens Rau, der auch dort Profeſſor der Theologie war. Durch die ſchreckliche Pulverentzündung vor wenigen Jahren wurde ſeine Wohnung zertrümmert, ſeine Bibliothek ein Raub der Flammen, und ſeine Gattin mußte er im Schutt hervorſuchen; Gott hatte ſie wunderbar erhalten. Rau war gerade in dieſem Zeitpunkt an einem andern Ort in der Stadt. Dieß alles ſetzte dem guten Mann ſo zu, daß er in der Blüthe ſeiner Jahre ſtarb. Seine franzöſiſchen Predigten, welche Meiſterſtücke der Canzelberedtſamkeit und ächt chriſtlich ſind, hat ſeine Schweſter meiſterhaft in die hochdeutſche Sprache überſetzt, bis dahin iſt darauf ſubſcribirt worden; da mir aber noch zur Zeit der Ort der Herausgabe unbekannt iſt, ſo bitte ich diejenigen, die dieſe Predigten zu beſitzen wünſchen, ſich an mich zu wenden, denn ich werde den Druckort bald erfahren.

6) Herr Georg Geßner, Profeſſor und Pfarrer am Frauen-Münſter in Zürich, des ſeligen Lavaters Schwiegerſohn, tritt in ſeine Fußſtapfen, er hat ſchon vieles geſchrieben, das aber nicht nach Verdienſt bekannt geworden iſt. Daher finde ich mich verpflichtet, hier ſeine ſämmtlichen Schriften anzuzeigen:

1) Lavaters Lebensbeſchreibung. Winterthur in der Steineriſchen Buchhandlung 1802.

2) Chriſtliche Religionslehre für die Jugend, ebendaſelbſt.

3) Chriſtliche Unterhaltungen und Gebete. Zürich, bei Ziegler und Ulrich.

4) Jeſus, der verheißene Meſſias, Zürich bei Orell, Geßner, Füeßli und Comp.

5) Unterhaltungen für Leidende, Winterthur, Steineriſche Buchhandlung.

6) Erweckungen zur Benutzung der Zeit, Zürich, bei Ziegler und Söhne.

7) Der Charakter des Chriſten, Stuttgart bei Steinkopf.

8) Das Leben Jeſu für Kinder, Zürich, bei David Bürckli.

9) Weihnachtblätter. Winterthur, Steineriſche Buchhandlung.

10) Der Chriſt in der Bauernhütte, ebendaſelbſt.

11) Schluß und Beginn des Jahrhunderts, ebendaſelbſt.

12) Vermiſchte Blätter, Zürich, bei David Bürckli.

13) Morgenſtunden. Zürich, bei Ziegler und Söhne.

14) Ruth, ebendaſelbſt.

15) **Wilhelm und Louiſe. Wien und Trieſt, bei Geiſtinger.**

Räthſel.

Es wallt ein Trauergeiſt auf Deutſchlands dürren Fluren,
In ſpäter Dämmerung, umſchleiert von der Nacht,
Man merkt ihn oft entfernt; man findet ſeine Spuren,
Wo unter ſeinem Tritt der morſche Boden kracht.
Oft hört dein lauſchend Ohr ein dumpfes, heißres Stöhnen,
Gleich einem Ungethüm, das nirgends Ruhe find't.
Es iſt Poſaunenton im Ohr von Deutſchlands Söhnen,
Die taumelnd ſchon am Rand des gähen Abgrunds ſind.
Sein Wehruf rauſcht im Sturm im nahen Ungewitter,
So wie von ferne ſchon des Richters Donner grollt.
Die Ernte eilt zum Ziel, noch hie und da ein Schnitter,
Liest ſparſam Aehren auf, der Zeiten magern Sold.
Ach, horcht, es iſt noch Zeit! Der Trauergeiſt verſchwindet,
Mit Wehmuthsthränen bald, wie ſie der Engel weint.
Ach rettet, rettet euch! weil ihr noch Rettung findet,
Flieht jetzt in Davids Burg, da findet ihr vereint
Die Sicherheit und Ruh; doch bleibt auf euern Poſten,
Zieht nicht in fremdes Land, bis euch die Vorſicht winkt,
Denn Davids Burg iſt nicht im Weſten oder Oſten,
Sie iſt da, wo der Geiſt den Quell des Lebens trinkt.

Fünfundzwanzigſtes Stück.

Jetzt iſt die Zeit, wo man zu Dir ſich wenden,
Dich feſt ergreifen muß mit beiden Händen,
Und auf Dich ſeh'n, Dich Schöpfer, Dich Erlöſer,
Der Abfall wächſt mit Macht, wird täglich größer.
Ich ſchau auf Dich mit feſtem Glaubensblicke,
Ich wanke nicht und ſehe nicht zurücke,
Ich ſuch mit Ernſt, Dein theures Wort zu halten,
Und laſſe dann Dich Weltregierer walten.
Zu allem dem hab ich zwar keine Kräfte,
Mir fehlt ja Alles zu dem Heilsgeſchäfte,
Doch kennſt Du wohl den treuen feſten Willen,
Wie gern ich möchte Dein Gebot erfüllen.
Von Herzen lieb ich Dich, und mein Verlangen
Geht ſtets dahin, Dir treulich anzuhangen;
Ach komm zu mir, Du Vater mit dem Sohne!
Daß Licht und Kraft in meiner Seele wohne.
Dann kann ich recht zu Deiner Ehre leben,
Mein ganzes Weſen ſtets zu Dir erheben,
Und fruchtbar ſeyn in Deinem Reichsgeſchäfte,
Ach dazu heil'ge mich und gib mir Kräfte! Amen!
Jeſ. 17. v. 7. Joh. 14. v. 26.

Poſaunen-Ruf des grauen Mannes.

Ich überſchaue mit einem blutigen Thränenblick die ganze Chriſtenheit, und vorzüglich Deutſchland; und was ſehe ich nun? — eine große Menge Menſchen, denen Chriſtus ein Eckel iſt, und die ſich ſchämen, ſeinen Namen zu nennen; Philoſophie iſt ihr Wahlſpruch und ſind doch ſo wenig Philoſophen als Chriſten; ihre Lüſte, ihr Luxus, ihre Neigungen ſind ihre Herrſchaft, welcher ſie ſclaviſch gehorchen; ſie heißen Chriſten und ſind Heiden wie ihre Urvorfahren, doch mit dem großen Unterſchied, daß ihre Urvorfahren den Weg zum Leben nicht wußten, ſie aber Leben, Heil und Seligkeit mit Händen und Füßen von ſich ſtoßen. Doch wie oft habe ich ihnen das geſagt und in die Ohren geſchrieen, aber ſie haben mich verſpottet, verlacht und beſchimpft. Es gibt Prediger und Schullehrer, die vor mir warnen, als vor einem gefährlichen Manne. Wie ſchrecklich werden ſie bald ihre Thorheit und ihre Blindheit beklagen, dann aber wirds zu ſpät ſeyn. Wer nicht hören will, der muß fühlen!!!

Der Gegenſtand meines jetzigen Poſaunenrufs iſt eine andere Klaſſe von Menſchen, die bei weitem die zahlreichſte iſt, und aus vielen Millionen beſteht: hieher gehören alle bürgerlich rechtſchaffene, und im geſellſchaftlichen Leben gute Menſchen, ſo wie man ſie im Allgemeinen bei Hohen und Niedern, Bürgern und Bauern, und in allen Ständen antrifft; ſie beſuchen die Kirchen, gehen zum Abendmahl, haben gegen die chriſtliche Religion nichts einzuwenden; heißen katholiſch, lutheriſch, reformirt, und es fällt ihnen nicht ein, daß ſie in dieſem Zuſtand nicht ſelig werden können; ſo leben ſie ruhig fort, — ſterben — und was nun ihr Schickſal iſt, davon können ſie uns keine Nachricht geben. Dieſer großen Menge Menſchen tönt jetzt meine Poſaune. Wer Ohren hat zu hören, der höre. Jeſus Chriſtus, dem alle Macht gegeben iſt, im Himmel und auf Erden, von dem es abhängt, wer ſelig werden ſoll und wer nicht, ſagt ausdrücklich zu Nikodemus: Joh. 3. V. 3. Es ſey denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht ſehen; und dieß bekräftigt der Mund der Wahrheit mit einem doppelten Wahrlich! jetzt frage ſich jeder ſelbſt, ob er ſelig werden will oder nicht? — hier gilt das Schlafkiſſen nicht, wenn man denkt: es wird ſo genau nicht genommen werden, ich bin ja doch ein ehrlicher Menſch; ich thue niemand etwas zu leid, ich gebe jedem das Seinige, ich lebe nicht in groben Laſtern, wir ſind alle arme Sünder u. ſ. w. Freilich will ich ſelig werden, Gott iſt barmherzig, er wird mir auch gnädig ſeyn u. ſ. w.

Allen, die auf dieſem Schlafkiſſen am Rand des Abgrunds hinſchlummern, rufe ich mit meiner Donnerſtimme ins Ohr: Nein! wahrhaftig! ſo wahr der Herr lebt, ihr könnt in dieſem Zuſtand nicht ſelig werden. Laßt

nich euch die unbedingt nöthigen Eigenſchaften, die zum Se-
igwerden erforderlich ſind, ans Herz legen, und dann könnt
hr euch prüfen, ob ihr ſie habt.

Im Reich Gottes, oder im Himmel, beſteht das Leben der
Seligen nicht in einem unthätigen Zuſtand, ſondern ihre höchſte
Freude wird Wirkſamkeit zum allgemeinen Beſten ſeyn; jedem
wird nach ſeinem Charakter und nach ſeinen Fähigkeiten ein
Amt und Beruf angewieſen werden, wodurch er den Willen
es Herrn, zum Wohl aller erſchaffenen Weſen, vollbringen
oll; und in dieſem Vollbringen des Willens Gottes wird der
Grund ſeiner Seligkeit beſtehen; unausſprechliche Himmels-
wonne wird jede Erfüllung einer Pflicht begleiten. Jetzt frage
h dich, der du dieſes lieſeſt oder höreſt: iſt es deine größte
reude, das zu thun und zu laſſen, was zum allgemeinen
Beſten dient, oder ſorgſt du lieber allein für dich und deine
amilie, wenn auch das allgemeine Beſte darun-
er leidet? — iſt dieß letzte der Fall, ſo biſt du noch nicht
eſchickt zum Reiche Gottes. Ferner: wenn du weißt, was
r Wille Gottes in einer Sache iſt, iſt es dir eine Freude,
eſen Willen zu vollbringen, auch dann, wenn er deinen
igenen Lieblingsneigungen zuwider iſt? —
nd vollbringſt du den Willen Gottes, oder folgſt du deinen
genen Trieben? — thuſt du dieß letztere, ſo kannſt du, wenn
in dieſem Zuſtand ſtirbſt, unmöglich ſelig werden. Im
immel iſt das Anſchauen und die Betrachtung der Herr-
hkeit, der Majeſtät und der Vollkommenheiten Gottes eine
uelle des höchſten Genuſſes und unausſprechlicher Seligkeit;
er in dieſem Erdenleben iſt den Menſchen die Herrlichkeit
ottes offenbart in der heiligen Schrift, in der chriſtlichen
laubenslehre und in der uns umgebenden ſchönen Natur;
n prüfe dich, ob dir das Leſen der heiligen Schrift, die
etrachtung der Erlöſung durch Chriſtum, und überhaupt
Heilswahrheiten, und das Aufſuchen des Wahren, Guten
d Schönen, mit einem Wort des Göttlichen in der dich
gebenden Natur mehr Freude macht, als Geld und Gü-
r zuſammeln, deine Familie im irdiſchen Sinn
ücklich zu machen, allerhand ſinnliche Luſtbar-

keiten zu genießen u. dergl.? kannſt du das noch nicht von Herzen mit Ja beantworten, ſo darfſt du dir noch keine Rechnung aufs Seligwerden machen. Im Himmel werden die höheren Grade der Seligkeit nicht nach Gunſt und Gaben ausgetheilt, ſondern da kommt es auf den Grad der Heiligung, der Demuth und der Liebe an, den einer in ſeinem irdiſchen Leben erkämpft hat; jetzt prüfe dich ernſtlich und genau, ob es dir nicht nur angenehm, ſondern ſogar eine reine Freude ſeyn würde, wenn du bei dem Uebergang in jenes Leben finden würdeſt, daß ein armer Bettler, dem du oft mit Widerwillen ein Almoſen an deiner Thür gabſt, oder ein Frommer, den du aber hier nicht leiden konnteſt, dort mit überſchwänglicher Herrlichkeit bekleidet und dir weit vorgezogen würde? Fühlſt du bei dieſer Prüfung, daß dir ein ſolcher Vorzug zuwider ſeyn würde, ſo biſt du gewiß der Seligkeit noch nicht fähig.

Im Himmel hat keine chriſtliche Religionsparthei vor der andern einen Vorzug; ſogar Juden, Heiden und Türken, die ohne ihre Schuld den Werth der chriſtlichen Religion nicht erkannt haben, aber dennoch nach ihrer Erkenntniß, ſo gut ſie es verſtanden, fromm geweſen ſind, werden allen bloßen Namchriſten weit vorgezogen werden, und manchen beſchämen, der ſich für weit beſſer hielt als ſie. Fühlſt du bei dieſer Wahrheit noch eine Spur von Neid, ſo mache dir noch keine Hoffnung zur Seligkeit.

In dieſem Leben gibt es eine Stufenfolge von höhern und niedern Ständen; es gibt Kaiſer, Könige, alte Fürſtenhäuſer und neue; Grafen, hoher und niederer Adel, Gelehrte von höherer und geringerer Würde; Kaufleute, Künſtler, Handwerksleute; Bürger und Bauern, die dann wieder dem Grad des Reichthums nach verſchieden ſind; alle dieſe Stände ſind in der irdiſchen Ordnung der Dinge gegründet, aber in jenem Leben, im Reiche Gottes, gilt dieſe Ordnung ganz und gar nicht mehr, ſondern da kommt es auf den Grad der Demuth und Liebe und auf die treue Verwaltung der anvertrauten Talente an. Dort wird manchem Monarchen und großen

Mann ſein Bedienter, ſein geringſter Unterthan, und ſogar ein frommer Bettler, weit vorgezogen werden. Mancher Adelicher, dem es hier unanſtändig ſchien, mit einem Bürgerlichen zu eſſen, wird dort froh ſeyn, wenn er nur die Broſamen unter dem Tiſch derer aufleſen darf, die hier vor ſeiner Thür ſtanden, und es für eine Gnade hielten, wenn er ihnen nur ein freundlich Wort ſagte. Mancher Gelehrter, der hier von Gelehrſamkeit, Wiſſenſchaft und Kenntniß in allen Fächern ſtrotzte, und mit ſeiner Vernunft alle Höhen zu überſteigen glaubte, wird dort auf dem Schülerbänkchen ſitzen, und ſich von dem frommen Handwerksmann oder Bauern, den er hier keines Anblicks würdigte, die Geheimniſſe der Ewigkeit erklären laſſen müſſen. Mancher reiche Kaufmann, dem ſein Geld Pracht und Herrlichkeit verſchaffte, und ſich über den armen Handwerksmann, der für ihn arbeitete, ſich kümmerlich mit Frau und Kindern vom Ueberfluß ſeines Herrn nährte, und manchmal deſſen üble Laune ſchwer empfand, weit erhob, wird dort an der Thür dieſes Dulders ſtehen, und ihn bitten, daß er dürfe Beiwohner, Hinterſaße in ſeiner ewigen Hütte ſeyn. Manche Bürgers- oder Bauernfrau, die die dem armen zerlumpten Bettler an der Thür ein Stück Brod oder einen Heller reichte, und nichts dabei empfand, wird dereinſt über die Herrlichkeit des Bettlers erſtaunen. Mancher Erweckte, der ſich ſeiner Begnadigung und Vergebung ſeiner Sünden freut, und nun über einen andern Frommen lieblos urtheilt und abſpricht, weil er nicht zu ſeiner Parthei gehört, oder hie und da in Nebenſachen anderer Meynung iſt, wird ſich erſtaunlich wundern, wenn er dereinſt ſieht, daß dieſer von ihm Verurtheilte, nicht für ächt Gehaltene, weit mehr gelten, und ihm ſelbſt weit vorgezogen wird; und mancher, dem es nie einfiel, an ſeiner Seligkeit zu zweifeln, weil er alle Eigenſchaften, die dazu erfordert werden, an ſich zu finden glaubte, wird erſtaunen und zurückbeben, wenn er dereinſt ſehen wird, daß ein Anderer, den er gar nicht für einen Chriſten hielt, weil er das Schild des Chriſten nicht aushing, aber im Innern doch ein wahrer Chriſt war, und es auch in der That zeigte, zur Herrlichkeit erhoben, er aber als ein bloßer Pflaſtertreter in der Gemeine des Herrn abgewieſen wird. Jetzt fordere ich nun einen jeden, weſſen Standes und Würden er ſeyn mag, feierlich auf, ſein eigenes Herz und Gewiſſen unpartheiiſch zu fragen, wie es ihm bei allen dieſen Himmelsfeſten und ewig wahren Darſtellungen zu Muth iſt? — findeſt du einen Widerſtand in deinem Gemüthe, ein Mißbehagen bei dem Gedanken, dein Bedienter, oder ein Menſch geringeren Standes, ein frommer Bettler, ein Einfältiger, den du in allen Stücken weit überſiehſt; ein armer Arbeitsmann, der von deiner Gnade lebt; und ein anderer Frommer, den du aber nicht für voll hältſt, könnte dir dereinſt vorgezogen werden, — ich frage dich hier feierlich in der Gegenwart des Herrn, und beantworte du dieſe Frage dir ſelbſt, aber nach der Wahrheit — fühlſt du dabei Unwillen in deiner Seele, iſt dir das alles nicht recht, ſo iſt deine Hoffnung, ſelig zu werden, eitel und vergeblich.

Viele, die dieſe ſtrenge, aber wahre und gerechte Prüfung leſen oder hören, werden denken oder laut ausrufen: Je! Wer kann dann ſelig werden? — Ich antworte: Niemand anders, als der, der von Neuem geboren iſt; wer dieſes iſt, der wird nach und nach bei gehöriger Treue zu allem fähig, was zum Seligwerden erfordert wird.

Höret nun alle ihr Millionen Menſchen, in allen Ständen, ihr alle, die ihr Tag für Tag bis an euer Lebensende ſo in euerem natürlichen Gang und Sinn dahin ſchlendert, und weder kalt noch warm ſeyd: Wiſſet, ich ſag es euch im Namen Gottes, des Gottes der Wahrheit, daß keiner von euch allen, wenn er ſtirbt, ins Reich Gottes eingehen wird; ſondern daß ſeine Fortdauer nach dieſem Leben ſehr traurig und ſchrecklich ſeyn wird, und beſonders auch deßwegen, weil ihr alle miteinander den Rath Gottes zu eurer Seligkeit ſo wohl wißt, und noch täglich darin unterrichtet werdet, ſo daß ihr euch mit der Unwiſſenheit nicht entſchuldigen könnt; und war euer Unterricht unvollſtändig, oder auch nicht ganz der Wahrheit gemäß, ſo iſt es doch wahrlich der Mühe wohl werth, zu unterſuchen, ob man auch recht unterrichtet ſey? — und dazu gibt ja die Bibel ganz deutlichen und beſtimmten Bericht.

In unſern Tagen gibt es aber noch einen höchſt dringenden Beweggrund, je eher je lieber, noch in dieſem Augenblick, obige ſtrenge Prüfung ſeiner ſelbſt recht ernſtlich vorzunehmen: in ruhigen, friedlichen, geſegneten Zeiten iſt ſie ſchon höchſt nöthig, weil kein Menſch einen Augenblick für dem Tod ſicher iſt, aber jetzt in dieſen Zeiten, wo das ſchreckliche Gericht des erzürnten Gottes über ſeine undankbare, und alle ſeine Langmuth ſo lange Zeit her verachtende Chriſtenheit im völligen Anbruch iſt, wo alle Zeichen der Zeit darinnen übereinſtimmen, daß nun bald der Leuchter des Evangelii, der ſchon ohnehin nahe am Verlöſchen iſt, weil ſo viele Prieſter ſtatt des reinen unverfälſchten Oels trüben ſtinkenden Fiſchthran auf ſeine Lampe gießen, aus den Abendländern wird weggerückt, und zu Sion, auf dem Berg des Heiligthums, wird aufgeſtellt werden, wo er die ganze Welt erleuchten wird. *Jetzt noch ſo ſicher hinzuſchlummern, iſt die unſinnigſte und empörendſte Raſerei, die man ſich denken kann:* Denn jetzt iſt nicht allein der gewöhnliche natürliche Tod zu fürchten, ſondern Krieg, Hunger, verheerende Seuchen, ſchreckliche Naturerſcheinungen, die fürchterliche Unglücksfälle verurſachen; mit einem Wort, die letzten Gerichte Gottes über die abgefallene und äußerſt tief geſunkene Chriſtenheit, welche ſo häufig von den Propheten des alten und neuen Bundes und von Chriſto ſelbſt ſind verkündigt worden, haben ganz gewiß ihren Anfang genommen, und werden nun fortdauern bis zum herrlichen Reich Chriſti, wenigſtens iſt keine lange Zwiſchenruhe mehr zu erwarten.

Iſt es nun nicht entſetzlich und ein ganz unbegreiflicher Leichtſinn, daß man bei allem dieſem, das man doch vor Augen ſieht, noch immer ſo fortſchlummert, und ſich durch nichts erwecken läßt? — Bedenkt doch alle, die ihr dieſes leſet, wenn der verheerende Krieg euere Gegenden trifft, euere Aecker und Saaten verheeret werden, und ihr alles bis auf den letzten Biſſen Brods und alles, was zu euerm Unterhalt erforderlich iſt, hergeben müßt; oder wenn euch gar euere Häuſer und Scheuern verbrannt und zerſtört werden, und ihr mit euern Weibern und Kindern nackt und bloß und hungernd unter

Gottes freiem Himmel umherpilgern müßt, wo wollt und wo könnt ihr dann Troſt finden? — bei Gott, bei unſerm Erlöſer nicht, denn der iſt nur euer ſtrenger Richter, weil ihr in ſo langer Zeit, die ihr gelebt, ſeine liebreiche lockende Hirtenſtimme vernachläßigt habt und ihr nicht gefolgt ſeyd; dann bleibt euch weiter nichts übrig als Verzweiflung. Freilich wird Er auch dann noch eine ernſte herzliche Buße und Bekehrung in Gnaden anſehen, aber euer Schickſal wird dann doch ohne Vergleich ſchwerer ſeyn, als das Schickſal derer, die ſchon in der Gnadenzeit dem Herrn treu gedient haben: denn der wahre Chriſt kann ſich unter allen dieſen Leiden des göttlichen Schutzes getröſten; er bekommt Muth und Kraft, alles zu tragen, was ihm der Herr auflegt; die gewiſſe Hoffnung des ewigen Lebens und der innere Friede, der über alle Vernunft geht, gewähren ihm eine Freudigkeit, die ihm alles, auch den Martertod erleichtert. Aber das Alles empfindet der Sünder nicht, der durch Zwang zur Bekehrung genöthigt wird, o er muß noch ſchwere Proben durchkämpfen, ehe er ſolcher Gnadengaben gewürdigt wird!

Sage mir, du leichtſinniger, lauer Namchriſt! wie wird dir zu Muth ſeyn, wenn du deine Kinder vor Hunger verſchmachten ſiehſt, und ſie mit blutigen Thränen um Brod ſchreien, und du kannſt ihnen keins geben, biſt ſelbſt bis zum Sterben abgezehrt? ſage nicht: dazu kanns nicht kommen, ich bin reich, dafür werde ich mich wohl in Acht nehmen. — O du Thor! wo ſind denn jetzt die Millionen, die Tauſende, die ſo viele beſaßen, und nun verhungern? — Wenn du nun in deinem öden ſtillen Zimmer oder Stube ſitzeſt, und den herzzermalmenden Jammer um dich her ſiehſt, wie deine vor Hunger ſterbende Lieben eins nach dem andern ſtill werden, und der Ewigkeit entgegen röcheln, wie wird dir dann ſeyn? — willſt du beten, nun da es zu ſpät iſt, zu Gott ſchreien, ſo iſt der Himmel eiſern über dir, deine Seufzer prallen zurück, und erreichen das Ohr deines erzürnten Richters nicht; und dir bleibt nichts übrig als Verzweiflung, oder eine Buße, eine Bekehrung, deren Proben durch alle Tiefen des Jammers und des Elends geführt werden müſſen, um deine Treue zu bewähren.

Wie wenn rund um dich her deine Nachbarn wie die Mücken hinfallen und ſterben; wenn du täglich Leichen hinaustragen ſiehſt, und nun die verheerende Seuche auch deine Lieben, oder dich ſelbſt anfällt. Sage mir, wo wirſt du dann Troſt finden? mit Gott und dem Erlöſer haſt du dich nicht bekannt gemacht, du haſt Ihm zwar in der Kirche und dem Abendmahl äußere Ehre bewieſen, aber dein Herz haſt du Ihm nie geſchenkt; du haſt dich nie bemüht, Ihm zu Gefallen zu leben; du haſt deinen Lebensweg ſo gleichgültig dahin gewandelt, und dich von deinen natürlichen Trieben leiten laſſen, jetzt in der Zeit der Noth haſt du keinen Gott, was bleibt dir alſo übrig! —

Wenn die ſchreckliche Zeiten kommen, wo Erdbeben, Feuersbrünſte, furchtbare Lufterſcheinungen, verheerende Ueberſchwemmungen auf einander folgen, und ſich untereinander ablöſen, wie dieß von Chriſto, ſeinen Apoſteln und Propheten vorher verkündiget worden; wenn den Leuten bange ſeyn wird vor Furcht und vor Warten der Dinge, die da kommen ſollen, der wahre Chriſt aber alsdann ſein Haupt aufhebt und ſich freut, daß ſich nun ſeine Erlöſung nähert. O ihr Schlummerer alle! prüft euch ernſtlich, prüft euch genau, zu welcher Klaſſe ihr alsdann gehört!

Hört mich ernſtlich und aufmerkſam an, ich ſage euch im Namen des Herrn Worte der Wahrheit: ſo lang ihr noch euren angebornen ſinnlichen Neigungen, wenn ſie auch noch ſo unſchuldig ſcheinen, folgt; ſo lang ihr noch keine herzliche Liebe zu Chriſto in euch empfindet, und der Wunſch, ſeine Gebote und ſeinen Willen zu befolgen, noch nicht herrſchend in euch iſt, ſo lang ſeyd ihr noch keine Chriſten, und habt alſo auch keinen Antheil am Reiche Gottes und an der Seligkeit, ſondern ihr ſeyd noch immer Erben der ewigen Verdammniß, denn die neue Geburt, durch die man ein anderer Menſch wird, als man vorher war, iſt bei euch noch nicht vorgegangen. Denenjenigen unter euch, die nun ernſtlich fragen, wie muß ich es anfangen, um zu dieſer neuen Geburt zu gelangen?

antworte ich nach der Wahrheit, und ich bitte ſie, den Weg, den ich ihnen hier zeige, ernſtlich einzuſchlagen, ſo werden ſie gewiß zum erwünſchten Ziel kommen.

Wem es ein wahrer Ernſt iſt, ein Chriſt nach dem eigentlichen Sinn des Worts, und alſo ewig ſelig zu werden, der muß ſich in einem ernſtlichen, und oft ja täglich und ſtündlich wiederholten Gebet zu Jeſu Chriſto wenden, denn Er hat alle Gewalt im Himmel und auf Erden bekommen, Er iſt Weltregent und Erlöſer, er muß Ihn um Gnade und Vergebung der Sünden und um die Gnade der neuen Geburt anflehen; mit dieſem Gebet muß er aber dann auch den Wandel in der Gegenwart Gottes verbinden; das iſt: er muß ſich immer ſeinen Erlöſer als perſönlich gegenwärtig denken, wie Er es denn auch wirklich iſt, denn Er iſt ja allenthalben gegenwärtig, ob man Ihn gleich mit den leiblichen Augen nicht ſieht; Er weiß auch alle Gedanken, auch die verborgenſten Neigungen und Triebe des menſchlichen Herzens; ſo wie man ſich nun in der Gegenwart eines großen Herrn ſehr in Acht nimmt, daß man nichts Unſchickliches ſpricht oder thut, ſo muß man ſich noch vielmehr in der Gegenwart des heiligen und gerechten Gottes, des Königes Himmels und Erden und des Herrn aller Herren, in Acht nehmen, daß man nichts denkt, redet und thut, das dem Willen Gottes zuwider, oder Ihm unangenehm iſt. Daher muß man unaufhörlich auf ſeine Gedanken, Worte und Werke aufmerkſam ſeyn, und jeden aufſteigenden, Gott mißfälligen Gedanken, jedes unnütze Wort und jede ſündliche Handlung augenblicklich vermeiden. Dieſe unnachläßliche Pflicht nennt der Herr Jeſus wachen; Er und ſeine Apoſtel empfehlen dieß Wachen ſehr ernſtlich, aber es iſt, beſonders im Anfang ſehr ſchwer, man vergißt ſich jeden Augenblick, daher muß man des Morgens, ſobald man erwacht, ſich in die Gegenwart des Herrn verſetzen, und ſich feſt vornehmen, dieſen Tag darinnen zu bleiben, und ſo oft man ſich vergißt oder zerſtreut, und ſich dann wieder beſinnt, muß man immer wieder zur Einkehr in die Gegenwart Gottes mit herzlichem Seufzen um Kraft und Gnade zurückkehren. Wenn man ſich eine Zeitlang treu hierinnen geübt hat, ſo entdeckt man immer mehr und mehr die unergründliche tiefe Verdorbenheit der menſchlichen Natur; und man eckelt ſich ſelbſt an, wenn man ſein bisheriges Leben und all' den Gräuel, der in der Natur verborgen iſt, immer mehr und mehr entdeckt. Nun fühlt man ſich recht verdammungswürdig, und hält alle andere Menſchen, ja ſelbſt die größten Miſſethäter, beſſer als ſich ſelbſt.

Aber was iſt nun zu thun? — in dem Zuſtand zu bleiben, würde zur Verzweiflung führen; es iſt alſo nun nichts anders übrig, als zum großen Sündentilger ſeine Zuflucht zu nehmen; und wenn dieß anhaltend, mit Treue, Zutrauen, Glauben und Liebe geſchieht, ſo iſt die Vergebung aller begangenen Sünden gewiß. Hier iſt aber etwas Wichtiges zu bemerken: ängſtlichen, durch einen ſchweren Bußkampf geführten Seelen theilt gewöhnlich der gütige Erbarmer die Vergebung ihrer Sünden in ihrem Innern auf eine ſo fühlbare Weiſe mit, daß ſie ſo feſt damit überzeugt ſind, als von ihrem eigenen Daſeyn; Andere aber, die mehr zum Leichtſinn geneigt ſind, bekommen zwar eine Art von Beruhigung, die aber doch noch immer mit einer Furcht verbunden iſt; ihr Glaube iſt nackend und ſchwach, dadurch werden ſie immer in der Furcht erhalten, zu ſündigen, und angetrieben, ihre Seligkeit zu ſchaffen mit Furcht und Zittern.

Wenn ſich der bekehrte Sünder in dieſem Zuſtand prüft, ſo wird er finden, daß in ſeiner ganzen Natur eine Veränderung vorgegangen iſt: alle ſeine ſündlichen Neigungen ſind ihm ein Eckel, und wenn er von einer Luſt übereilt wird und ſie vollbringt, ſo folgt allemal eine bittere Reue darauf, und er nimmt ſich feſt vor, die Sünde nicht mehr zu begehen; dieß iſt dann eine Wiederholung der Buße. Er empfindet nun, daß ſein Wille ganz umgekehrt iſt, und daß er nichts anders will, als was Gott will. Dieſe Seelengeſtalt, die ich ſo eben beſchrieben habe, nämlich Eckel an allen ſündlichen Lüſten, Reue nach jeder Uebereilung, und feſter Wille, den Willen Gottes in allen Stücken zu erfüllen, iſt nun ein ſicherer Beweis der neuen Geburt; von nun an iſt die Hoffnung zur Seligkeit gegründet; alle diejenigen aber, die dieſe Kennzeichen nicht in ſich finden, die ſind noch Kinder des Zorns, und dürfen ſich keine Rechnung zur Seligkeit machen.

Jetzt iſt aber die neue Geburt noch ſehr zart, dabei darf es nicht bleiben, ſonſt verdorrt der zarte Keim des neuen Lebens wieder: der Menſch muß nun mit unermüdeter Treue die Uebung im Wandel in der Gegenwart Gottes fortſetzen und unaufhörlich wachen und beten, damit der heilige Geiſt, der nun das Heiligungsgeſchäft in einer ſolchen Seele anfängt und fortſetzt, nicht durch Zerſtreuung und allerhand ſinnliche Vorſtellungen in der Einbildungskraft geſtört werden möge. Iſt nun ein ſolcher erweckter und bekehrter Menſch in dem Allem treu bis in den Tod, ſo kann und wird ihm die Krone des ewigen Lebens und der Gerechtigkeit nicht fehlen.

Ich bitte nun alle, die dieſen meinen Poſaunenruf leſen oder hören, ſich genau zu prüfen, ob ſie nach dieſen Kennzeichen zu den Wiedergebornen oder Unwiedergebornen gehören. Letzteren, die noch immer in ihrer Lauheit und Trägheit fortſchlummern, rufe ich mit meiner Donnerſtimme in die Ohren: Wache auf, ſchlafender Sünder, damit dich die glühende Rache des erzürnten Richters nicht ereile. Bald, ſehr bald iſt es zu ſpät.

Ernſt Uriel von Oſtenheim.

Beantwortung der Frage: ob das laute Tiſchgebet vor und nach dem Eſſen, und überhaupt das laute Beten Morgens und Abends unbedingte Chriſtenpflicht, und was überhaupt von den Hausandachten zu halten ſey?

Dieſe Fragen ſind mir vorgelegt worden, um ſie von dem grauen Mann beantworten zu laſſen; hin und wieder hat er ſchon in einzelnen Fällen ſich über eins und anderes geäußert, da aber dieſe ganze Sache in ihrem Zuſammenhang hier noch einmal zur Sprache kommt, ſo will ich ſie nach dem Sinn des grauen Mannes, folglich auch dem Geiſt des wahren Chriſtenthums gemäß, beantworten:

Das laute Tiſchgebet war von den Zeiten der erſten Chriſten an bis auf die unſrigen in allen Ständen, von den höchſten bis zu den niedrigſten, ein löblicher, anſtändiger Gebrauch;

der auch noch bei den gemeinen Ständen durchgehends in Uebung iſt. Freilich iſt ſehr ſelten Andacht und Ernſt dabei, aber das hebt den löblichen Gebrauch nicht auf; nur iſt zu wünſchen, daß das Gebet um Segen vor dem Eſſen und das Dankgebet nach demſelben auch vernünftig und chriſtlich abgefaßt ſey. Es werden da manchmal ſo unſchickliche und unpaſſende Reimgebetchen gebraucht, daß man ſich ſchämt, um ſie nur anzuhören. Auf dieſen Punkt ſollen vorzüglich fromme und ächtchriſtliche Prediger aufmerkſam ſeyn; ſie müſſen ſich erkundigen, was für Tiſchgebete in ihren Gemeinden in Uebung ſind? finden ſie nichts Anſtößiges darinnen, ſo können ſie beibehalten werden, doch wäre es gut, wenn man mit den Tiſchgebeten abwechſelte, denn man wird endlich des ewigen Einerlei ſo gewohnt, daß man nichts mehr dabei denkt und nichts mehr dabei empfindet. Sehr ſchicklich iſt es, wenn ſolche verbeſſerte Tiſchgebete in den Schulen eingeführt werden, doch ja nicht in den Haushaltungen mit Zwang, bis nach und nach die Gemüther dazu vorbereitet ſind, und ſie wirklich die Verbeſſerung erkennen. Dann müſſen auch alle mündlichen Gebete kurz, kräftig und herzerhebend ſeyn: denn unſer Herr warnt ſehr ernſtlich vor langen Gebeten und gibt uns in ſeinem Gebet eine Vorſchrift, die ihresgleichen nicht hat. Ein Hausvater, der ſeine Frau, Kinder und Hausgenoſſen kennt, ſoll freilich das Tiſchgebet beobachten; es iſt eine löbliche häusliche Ordnung, aber man muß ſich ja nichts Verdienſtliches und Gottesdienſtliches dabei denken; der wahre Chriſt, der beſtändig vor Gott wandelt, und durch das innere wahre Herzensgebet Chriſto im Geiſt und in der Wahrheit dient, bedarf ſolcher äußerer Andachtsmittel nicht, aber wie wenig findet man ſolcher Seelen unter den Hausgenoſſen? Den meiſten ſind ſolche Erweckungs- und Andachtsmittel nöthig.

Eben ſo verhält es ſich auch mit den täglichen Morgen- und Abendgebeten, mit Singen, Leſen u. dgl., beſonders auch dem Kirchengehen und Predigtleſen des Sonntags. Es gibt Hausväter und Hausmütter, denen das viele, öftere und langwierige Leſen, Beten und Singen Vergnügen macht und erbaulich iſt; daraus folgt aber nicht, daß dergleichen Erbauungsmittel allen Chriſten gleich nöthig ſind: denn viele werden durch innere mehr beſchauliche Wege geführt, welches bei weiter geförderten Chriſten der Fall iſt, dieſen ſind ſolche Uebungen, wenn ſie nicht ſehr innig und geiſtig ſind, läſtig und beſchwerlich. Doch dieſe wiſſen ſich mit Geduld und Ergebung in jede Lage zu ſchicken, in der ſie ſich befinden; ganz anders aber verhält es ſich mit den Kindern und noch ganz rohen unbekehrten Menſchen: dieſe haben weder Gefühl noch Geſchmack an religiöſen Schriften, und wenn ſie nun lange Gebete und lange Predigten anhören oder ſelbſt leſen oder lange Lieder mitſingen müſſen, ſo wird ihnen nach und nach die Religion zum Eckel, ſie ſchlagen hinten und vorn aus, und werden entweder kalte Namchriſten oder ausgemachte Freigeiſter; ich habe davon die traurigſten Beiſpiele erlebt, und zwar ſehr viele. Zwang in ſolchen Sachen iſt ein Gift der Religion.

Deßwegen ſollen die Hausandachten, Tiſchgebete u. dgl. kurz, andächtig und erbaulich ſeyn, dann wird es niemand langweilig oder beſchwerlich, und dann wird oft ein Herz ergriffen und gerührt, welches nicht geſchehen wäre, wenn es mit Unwillen über das lange Leſen, Beten und Singen vorher eingenommen geweſen wäre.

Ueberhaupt bemerke man folgende Grundregel: der Hausvater und die Hausmutter müſſen ihre wahre Gottſeligkeit in ihrem ganzen Wandel zeigen; Liebe, freundlicher Ernſt und wahre Demuth muß das Weſen aller ihrer Handlungen ſeyn, ſonſt hilft ſie alle ihre häusliche Andacht gar nichts, im Gegentheil, man ſpottet darüber und verläſtert ſie; zuweilen kann auch ein einziges Wort oder kurze Ermahnung, aber zu rechter Zeit, erſtaunlich viel nützen und ein goldener Apfel in einer ſilbernen Schaale ſeyn.

Wie hat ſich aber der wahre Chriſt in großen und gemiſchten Geſellſchaften in dieſer Hinſicht zu verhalten? Dieß iſt eine Frage, die ich genau und nach dem Geiſt des wahren Chriſtenthums beantworten muß:

In England hatte der Protektor Cromwell, der ein Erzheuchler war, an dem Hof eine übertriebene Frömmelei eingeführt; es war große Mode, ein wahrer Chriſt zu ſcheinen, ohne es im Herzen zu ſeyn. Auf ihn folgte nun in der Regierung Carl der Zweite, welcher ein Erzfeind Cromwels und ſeiner Regierung war, weil er ſeinen Vater, Carl den Erſten, hatte hinrichten laſſen. Und eben ſo feind war auch Carl der Zweite der Religion; daher folgte nun auf Cromwels tyranniſche Frömmelei am königlichen Hof die ausgelaſſenſte Freigeiſterei: man ſpottete, läſterte und ſchimpfte über die Religion, und dieſer Hofton verbreitete ſich auch bald in die andern Stände, wo es Köpfe genug gab, die eines ſolchen Unfugs empfänglich waren. Es gab nun auch Gelehrte, die der Freigeiſterei das Wort redeten und die Wahrheit der chriſtlichen Religion beſtritten, unter dieſen zeichneten ſich beſonders Matthäus Tindal und Lord Bolingbrocke aus, deren Schriften außerordentlich viel Schaden in England ſtifteten; da aber die engliſche Sprache am Ende des ſiebenzehnten und im Anfang des verwichenen Jahrhunderts in Deutſchland noch nicht ſehr bekannt war, und da man auch Bedenken trug, ſolche gefährliche Schriften zu überſetzen und bekannt zu machen, ſo blieb unſer deutſches Publikum damals noch in der ſeligen Unwiſſenheit ſolcher Grundſätze, bis nun auch in Frankreich der Jammer ausbrach.

Voltaire, ein Mann von außerordentlichen Geiſtesgaben, ein Dichter vom erſten Rang, und voll von unnachahmlichem Witz, aber ein erklärter Feind Chriſti, der Bibel und ihrer Religion, machte ſich mit den Schriften jener Engländer bekannt, und nun bekämpfte er unſere theuerſte Religion aufs bitterſte und heftigſte, aber weniger mit Gründen, als mit dem ausgelaſſenſten Witz und dem lächerlichſten Spott; zu ihm geſellten ſich nun auch Männer, die es in der Sophiſterei weit gebracht hatten, vorzüglich d'Alembert, Diderot, la Mettrie, Helvetius, la Harpe, der ſich aber hernach gründlich bekehrte, und noch andere mehr; dieſe Männer ſchrieben franzöſiſch, alſo in einer Sprache, die in ganz Deutſchland und allenthalben von den vornehmen Ständen, Gelehrten und Kaufleuten geſprochen oder doch wenigſtens verſtanden wird; hiezu kam nun noch ein Umſtand, der vo lends das Unglück vollſtändig machte; Frankreich und beſo ders Paris wurden als die Schule des Wohlſtands, der fe nen Lebensart und des angenehmen Umgangs angeſehen daher reiſte der hohe und niedere Adel dorthin, und bracht dann franzöſiſche Moden, Sitten und Religionsverachtun mit; vornehme und geringere deutſche Damen und Herre verſchlungen Voltairs giftigen Spott und wollten ſich übe ſeine Einfälle krank lachen; und lachten damit ihr Gewiſſe und alle Religionsgefühle zu todt. Die Gelehrten ſahen nu wohl ein, wohin das endlich führen würde, daher ſuchten ſi in der Vernunft und Philoſophie die Mittel zu finden, dem Unfug zu begegnen, aber ſie fanden nichts: denn überſinnliche Glaubenslehren können unmöglich durch die Vernunf bewieſen, ſondern ſie müſſen geglaubt werden. Da aber doch kein Volk ohne Religion beſtehen kann, ſo ließ man die Glaubenslehren fahren und behielt allein die Sittenlehren; und um doch auch dem alten ehrwürdigen Chriſtus ein Compliment zu machen, ſo nahm man Ihn als den Stifter der beſten Religion an. So iſt der große Abfall entſtanden, und ſo wird er durch die Neologie vorbereitet, genährt und vollendet.

Wahre Chriſten fingen nun an, bei Tiſchgebeten und dergleichen Privat-Erbauungsmitteln, wenn fremde und vorzüglich vornehme und gelehrte Unbekannte gegenwärtig waren, bedenklich zu werden; damit ſie bei ſolchen religiöſen Aeußerungen nicht Anlaß zum Spotten und Läſtern geben möchten, ſo vermieden ſie in vermiſchten Geſellſchaften etwas zu ſprechen, das Bezug auf die Religion hatte. Man erfand alſo nun ein Auskunftsmittel bei dem Tiſchgebet, indem man in ehrerbietiger Stellung mit gefalteten Händen leiſe für ſich in Gedanken betet, und dieß halte ich ſelbſt in vielen Fällen für gut und zweckmäßig; wer wahrhaft chriſtlich denkt, der betet ernſtlich, und wer es nicht thut, der bekommt doch keinen Anlaß zu läſtern.

Aber auch dieß ſtille Gebet iſt bei vornehmen und großen Tafeln, und leider! auch bei vielen geringeren abgeſchafft worden, man ſetzt ſich nun an den Tiſch und geht davon weg, ohne an Gott und den Dank für ſeine Gaben zu denken.

Karl Friedrich, Großherzog von Baden, verrichtete ſeine Morgen- und Abendandachten mit ſeiner Gemahlin in ſeinem Schlafzimmer allein; wenn er zur Tafel ging, ſo betete er hinter ſeinem Stuhl kurz und in ſtiller Andacht, dann ſetzte er ſich und nun auch ſeine Tiſchgenoſſen. Wenn die Tafelgeſellſchaft gemiſcht war, ſo wurde nie von religiöſen Materien, aber auch nie etwas Leichtſinniges und Ungeziemendes geſprochen; war aber jemand an der Tafel, der die Religion liebte, ſo ſprach er vor oder nach der Tafel liebevoll und vertraut mit ihm. Hätte er aus dem Trieb, zu erbauen, zu belehren und zu bekehren, erbauliche Geſpräche geführt, ſo würde ſich jeder bemüht haben, ihm, als einem großen Fürſten, zu gefallen, und er hätte eine Menge Heuchler gebildet, folglich die Religion proſtituirt. An ſeinem Hof herrſchte Denkfreiheit, aber es unterſtand ſich auch keiner, leichtſinnig über die Religion zu reden, oder gar zu ſpotten. Jeder konnte glauben, was er wollte, wenn er treu und rechtſchaffen in ſeinem Dienſt war. Als Fürſt machte Karl Friedrich in religiöſer Rückſicht keinen Unterſchied, aber als Menſch und Chriſt einen großen. In den fünf Jahren, in welchen ich täglich um ihn war, habe ich, die letzte Zeit, in welcher er für Alter ſchwach war, ausgenommen, kein unnützes Wort von ihm gehört, und das iſt wahrlich! viel geſagt, aber wahr.

Lebensweisheit iſt eine große Tugend an einem Chriſten, aber es gehört viel dazu; man kann gar leicht zu viel, aber auch eben ſo leicht zu wenig thun, darum muß man unaufhörlich um Licht und Weisheit bitten. Wer überall bekehren, erbauen und mit Worten ſein Licht leuchten laſſen will, der irrt ſehr, und richtet nur Schaden an. Chriſtus befiehlt, man ſoll ſein Licht durch gute Handlungen leuchten laſſen; dadurch würde der himmliſche Vater geprieſen, und dieß iſt eine ewige Erfahrungswahrheit: denn wenn wir einen Menſchen ſehen, der bei allen Gelegenheiten Freundlichkeit, Demuth, Liebe und Sanftmuth zeigt; der mit Geduld Unrecht leidet und nie Unrecht thut, und auch ſeinen

Feinden Gutes erzeigt, ſo werden wir mit Liebe und Hochachtung gegen ihn erfüllt, wenn er gleich wenig von Religion ſpricht.

Einige Bemerkungen über die Wunder.

Es gibt Freunde des wahren Chriſtenthums, welche die Frage aufwerfen: Warum unſer Herr jetzt, da der Unglaube ſo hoch geſtiegen ſey, nicht ſeine Werkzeuge durch Wunderwerke ſeine Wahrheit beſtätigen laſſe? — Die richtigſte Antwort auf dieſe Frage iſt wohl die, daß Wunderwerke die Wirkung nicht thun würden, die man von ihnen erwartet: geſetzt, man leſe in der Zeitung, an dem oder jenem Ort habe ſich ein Mann gefunden, welcher einen Menſchen, der ſchon einige Tage im Grab gelegen, vom Tod auferweckt habe, ſo würde man ſagen, das iſt ein leeres Gerücht: und wenn es ſich nach und nach beſtätigte, daß dieſe Auferweckung Wahrheit ſey, ſo wäre der Geiſt der Zeit alſofort mit der Entſcheidung fertig: der Menſch war nicht wirklich todt: denn man hat ja Beiſpiele genug, daß Leute für todt gehalten werden, die es nicht ſind, und man begräbt ſie; und damit hätte die Geſchichte ein Ende, ohne daß ſie der evangeliſchen Wahrheit nur im geringſten genützt hätte. Laßt uns noch einen andern Fall annehmen: geſetzt, ein ſolcher Wunderthäter ſpräche zu einem Stockblinden, der allgemein als blind bekannt wäre: im Namen Jeſu Chriſti ſey ſehend, und er würde ſehend, oder zu einem Lahmen: Krüppel, ſey gerad, ſtehe auf und wandele, und es geſchehe — was würde der Erfolg ſeyn? — Die Anweſenden würden ſich verwundern, erſtaunen, einige Tage davon reden, und dann würde man bleiben, was man zuvor war. Der Unglaubige und Freigeiſt würde ſagen: es ſind noch viele verborgene Kräfte und Geheimniſſe in der Natur, die man nicht kennt, die aber von Zeit zu Zeit entdeckt werden; der Heuchler oder Betrüger da ſoll nur den Namen Chriſti weglaſſen, der thut ja nichts zur Sache, er vermehrt nur den Aberglauben unter dem gemeinen Volk, wenn er etwas kann, ſo ſoll er ſein Geheimniß bekannt machen, damit auch andere dem Leidenden damit dienen können, und damit hat das Wunder ſeine Wirkung gethan.

Aber könnten nicht ſchwachglaubige Chriſten durch ſolche Wunder im Glauben geſtärkt werden? wer ſo fragt, der braucht ſich nur an die Jünger zu erinnern, ſie ſahen unſern Herrn aus eigener Macht beſtändig große Wunder wirken, aber wurden ſie dadurch ſtärker im Glauben? — wenn es an Brod mangelte, dann ſorgten ſie, waren ſie im Sturm auf der See, ſo zagten ſie, und als ihr Meiſter endlich zum Tod geführet wurde, ſo zweifelten ſie, ungeachtet Er ihnen ſeinen Kreuztod und ſeine Auferſtehung vorher geſagt hatte. Welche großen Wunder ſahen die Iſraeliten in der Wüſte und in Egypten, und wer war unglaubiger, als ſie? — Jeder wahre Chriſt, er mag ſchwach oder ſtark im Glauben ſeyn, kann wahre, weſentliche und lebendige Gottes-Erfahrungen genug an ſich ſelbſt und in ſeiner eigenen Führung machen, wenn er anders treu im Wachen und Beten, in der Einkehr und im Wandel in der Gegenwart Gottes beſtändig iſt. Freilich ſind dieſe Erfahrungen nur für ihn allein, auch wohl für andere wahre Chriſten Glauben ſtärkend, aber Unbekehrte und Unglaubige werden eben ſo ſelten dadurch überzeugt, als durch wirkliche Wunder.

Wenn man aber aus allen dieſen richtigen Bemerkungen folgern wollte, auf die Weiſe wären alſo alle Wunder überhaupt unnütz geweſen, und es ließe ſich nun kein Grund angeben, warum ſich Gott in ſeiner Weltregierung ihrer ſo oft bedient habe, ſo machte man einen vorwitzigen und voreiligen Trugſchluß: Gott kennt die Herzen, die Gedanken, die Wünſche und die Bedürfniſſe aller Menſchen, er weiß allein, wenn, wo und zu welcher Zeit ein Wunder in den Plan ſeiner Rathſchlüſſe paſſen und eine Wirkung thun kann, die wir ſchwachſichtige Menſchen nicht immer entdecken und durchſchauen können, die aber doch in ſeinen Augen von großen und wichtigen Folgen iſt. Folgende Bemerkung wird aber noch mehr Licht in dieſe dunkle Sache bringen.

Es gibt Erſcheinungen in der Natur, oder Sinnenwelt, die ſich auch der größte Naturforſcher nicht erklären kann, und deren Zweck auch kein Menſch entdeckt. Indeſſen iſt es doch Pflicht, eine ſolche Erſcheinung genau zu prüfen, theils, ob Wahrheit oder Täuſchung zum Grund liege; und im erſten Fall: weil doch Gott und die Natur nichts vergebliches wirken, was uns dann eine ſolche Erſcheinung zu ſagen habe, und was ſie bedeute? — Dieſe Erſcheinungen ſind aber keine eigentliche Wunder, weil man nicht weiß, ob ſie nicht Wirkungen noch unbekannter Naturkräfte ſind. Unter dem Wort Wunder muß man ein Werk verſtehen, welches unmöglich anders, als durch die göttliche Allmacht bewirkt werden kann, und das den natürlichen Kräften und ihren Wirkungen gerade entgegen iſt: ſo waren z. B. die Spaltungen des rothen Meers, daß die Iſraeliten trockenen Fußes durchgehen konnten, die Spaltung des Jordans zu dem nämlichen Zweck, die Verwandlung des Waſſers in Wein, die Speiſung einiger tauſend Menſchen mit ein paar Kuchen und Fiſchen u. dergl. wahre unbeſtreitbare Wunder, wogegen auch der frechſte Unglaube nichts einwenden und keine Ausflucht finden kann, er ſchweigt alſo und glaubt doch nicht, oder doch ſehr ſelten.

Wir können überhaupt nur zwei Klaſſen wahrer göttlicher Wunder annehmen, als:

1) Wunder der Wohlthätigkeit, und
2) Strafwunder.

Unſer Herr und ſeine Apoſtel wirkten keine andere Wunder als ſolche, wodurch den Menſchen Wohlthaten erzeigt wurden; wenigſtens geſchah das Gegentheil äußerſt ſelten: Petrus machte dem Ananias und ſeiner Frau Sapphira Vorwürfe, die ihnen den Tod zuzogen, und Paulus ſtrafte den Zauberer Elymas in Cypern mit Blindheit. Die Wunder der Wohlthätigkeit erwecken Liebe und Zutrauen zu dem Wunderthäter, ſie bereiten die Herzen zu der Lehre vor, die er vorträgt, und ſind kräftige Zeugniſſe ihrer Wahrheit; aber nur für die, welche noch offene Ohren dazu haben: die Juden waren feſt überzeugt, daß ihre Religion die einzig wahre ſey, und mochten von keiner andern etwas ſehen oder hören, dann waren ſie auch viel zu ſtolz, von ſolchen armen Leuten, wie Chriſtus und ſeine Apoſtel waren, ſich unterrichten zu laſſen;

daher beſtunden auch die erſten Chriſten aus dieſer Nation aus gemeinen Leuten, nur wenig Vornehme und Gelehrte konnten ihre Vorurtheile ablegen. Unter den Heiden war das Bekehrungs-Geſchäft weit leichter, denn dieſe hatten keine gegründete Offenbarung von Gott, ſondern ihre ganze Götterlehre beſtund aus abgeſchmackten Fabeln und Traditionen, die aber alle ohne hiſtoriſche Gewißheit waren, und von verſtändigen Leuten auch nicht geglaubt wurden. In unſern Zeiten iſt nun die chriſtliche Religion ſchon ſeit beinahe achtzehn Jahrhunderten gegründet; die unzweifelbare Religions- und Kirchengeſchichte belehrt den unpartheiiſchen Wahrheitsforſcher, daß ſie die einzige wahre, von Gott ſelbſt gegründete, geoffenbarte und durch das Blut des Sohnes Gottes und ſo vieler Märtyrer befeſtigte Religion iſt; ſie wurde in den erſten Jahrhunderten durch ſo viele Wunder beſtätigt, deren hiſtoriſche Gewißheit unmöglich beſtritten oder zweifelhaft gemacht werden kann, daß der heut zu Tage herrſchende Unglaube und Abfall durch neue Wunder unmöglich überzeugt werden könnte: denn die philoſophiſche Vernunft glaubt ihrer Sache gewiß zu ſeyn; ſie iſt eben ſo ſtolz als die Juden zu Chriſti Zeiten, aber mit weit wenigerem Grund.

Aber bei allem dem, was ich hier gegen die Wiederholung der Wunder, welche zur Beſtätigung der Religion dienen ſollten, eingewendet habe, bezeugen uns doch die Weiſſagungen der heiligen Schrift, vorzüglich die Apokalypſe, daß vor der zweiten Zukunft des Herrn durch die zwei Zeugen noch große und wichtige Wunder bewirkt werden ſollen; es kommt alſo nur noch darauf an, wie ſich dieß mit meinen Behauptungen vereinigen laſſe?

Die zweite Klaſſe, nämlich die Strafwunder, ſind in Anſehung ihrer Folgen von den Wundern der Wohlthätigkeit ſehr verſchieden: diejenigen, welche Moſe in Egypten verrichtete, gehören hieher, und doch, wie oft mußten ſie wiederholt und geſchärft werden, bis ſie ihren Zweck erreichten? Pharao war dennoch ſo verſtockt, daß er aller ſeiner Erfahrungen ungeachtet, mit ſeinem Heer die Kinder Iſrael durch das getheilte rothe Meer verfolgte, und darinnen umkam. Von den zwei Zeugen wird

Offenb. Joh. 11. V. 5 u. 6. geweiſſagt, ſie würden diejenigen, die ſie beleidigten, mit einem Feuer aus ihrem Munde tödten. Mag mag dieß nach dem Buchſtaben oder ſinnbildlich verſtehen, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß ſie Menſchen mit dem Munde wirklich werden tödten können. Sie ſollen ferner bewirken, daß es in vierthalb Jahren nicht regnet, ſie ſollen das Waſſer in Blut verwandeln und nach ihrem Willen die Erde mit allerhand Plagen ſtrafen können, kurz, ſie werden die egyptiſchen Strafwunder wiederholen. Was werden aber dieſe Wunder, wozu auch die ſieben letzten Zornſchalen gehören, bewirken? — Antwort, ſie haben einen doppelten Zweck: da ſie mehrmals wiederholt, aber gewöhnlich immer ſchärfer und ſtrafender werden, ſo dienen ſie erſtlich als Warnungs- und Erweckungs-Mittel. Man ſtelle ſich nur einmal Männer vor, auf deren Befehl Feuer vom Himmel fällt, das Häuſer, Dörfer und Städte verzehrt, oder auf deren Wink Menſchen hinfallen und plötzlich ſterben, oder auf deren Ausruf alles Waſſer zu Blut wird, wie wird überhaupt den Menſchen dabei zu Muth ſeyn? — gewiß ganz anders, als wenn ſie Todte erwecken, Kranke geſund und Blinde ſehend machen. Furcht und Schrecken wird ſie überfallen, ſie werden, wenn nur noch einiges ſittliches Gefühl in ihnen iſt und das Gericht der Verſtockung ſie noch nicht ergriffen hat, die Allmacht Gottes erkennen, ihn um Barmherzigkeit anrufen, Buße thun und ſich bekehren. Dieß wird auch der Fall dann ſeyn, wenn die zwei Zeugen erſcheinen und die ſieben Zornſchalen ausgegoſſen werden.

Die zweite Wirkung dieſer Wunder aber trifft diejenigen, die das Gericht der Verſtockung ergriffen hat, und deren werden bei weitem die mehrſten ſeyn. Dieſe werden bei aller Ueberzeugung, daß ſolche Thaten Wirkungen der göttlichen Allmacht ſind, dennoch widerſpenſtig bleiben, dem Allmächtigen trotzen, läſtern und ſich lieber dem Gericht weihen und verloren gehen, als ſich mit wahrer Buße vor dem Herrn zu demüthigen und bei dem Erlöſer Barmherzigkeit und Gnade zu ſuchen, dafür wird aber auch ihre Strafe ſchrecklicher ſeyn, als alle göttlichen, die die Menſchheit je erfahren hat; der Geiſt der

Weiſſagung vergleicht die Qual dieſer Strafe einer See, die mit Feuer und Schwefel brennt, und ewig dauern wird. Dieſe Verächter, deren viele dieſen Feuer- und Schwefelpfuhl höhniſch verſpottet haben, werden dann mit dem Satan, ſeinen Engeln, mit dem Thier und dem falſchen Propheten gleiche Strafe leiden müſſen, und dann finden, was ſie verſpottet haben.

Noch einige Bemerkungen über die göttlichen Strafgerichte.

Durch den Sündenfall unſerer erſten Eltern bekam das Menſchengeſchlecht eine überwiegende Neigung zu ſinnlichen Vergnügen; dieſe Neigung führte immer weiter von dem Zweck ab, wozu die Menſchen beſtimmt waren, nämlich ſich immer mehr und mehr der göttlichen Natur zu nähern. Zu dem Ende entwarf der ewig liebende Vater der Menſchen einen Plan, wodurch ſie gerettet, und wenn ſie dieſen Plan treulich befolgten, noch herrlicher und glücklicher werden konnten, als wenn der Sündenfall nicht geſchehen wäre. Jetzt kam es nun darauf an, wer dieſem Plan gemäß handelte, und da fand ſich, daß dieſer im Verhältniß der Ungehorſamen, bei weitem am wenigſten waren. Gott ließ es auch an Leitung und Belehrung, an Warnung, Drohung und Ausführung der Drohungen nicht fehlen, um die Menſchen zu ſich zu ziehen; bei vielen waren auch dieſe Mittel wirkſam, bei der ganzen Menſchenmaſſe aber nie; dieſe verſchlimmerte ſich von Tag zu Tag, und gerieth endlich in einen ſo hohen Grad des Verderbens, daß nur eine einzige fromme Familie mehr übrig war, nämlich Noah mit Frau und Kindern; es gab nun kein ander Mittel mehr, als das ganze menſchliche Geſchlecht von der Erde zu vertilgen, wenn es nicht zu lauter Teufeln erreifen und ſich ſelbſt unter einander zu Grund richten ſollte. Doch verſuchte die ewige Liebe noch das letzte Mittel: ſie beſtimmte den Erzvater Noah zum Herold ihrer Gerichte und zum Propheten. Dieſer mußte nun der Menſchheit im Namen des ſo lang vergeſſenen Jehovah ankündigen, daß über hundert und zwanzig

Jahr die ganze Erde hoch, bis über alle Berge mit Waſſer bedeckt, und die ganze Menſchheit, mit allen auf dem Trockenen lebenden Weſen, dadurch vertilgt werden ſollte. Noah verkündigte das hundert und zwanzig Jahr lang, aber er wurde verſpottet, verlacht und gequält. Zu ſeiner und ſeiner Familie, und zur Fortpflanzung der Thiergeſchlechter nöthigen Rettung mußte er auf göttlichen Befehl ein großes Schiff bauen; er bauete es, und man ſpottete ſeiner, bis er in das Schiff einzog, und darauf die Thür zur göttlichen Erbarmung zugeſchloſſen wurde, nun kam das ſchreckliche Gericht, und nun wehklagte man vergebens.

Noah pflanzte nach der Sündfluth das menſchliche Geſchlecht fort, und ſein natürliches Verderben ging wieder ſeinen gewöhnlichen Gang; doch ſtieg es nicht mehr zu der erſchrecklichen Höhe, wie vor der Sündfluth, weil die Menſchen nicht mehr den zehenten Theil ſo alt wurden, folglich in ihrer Bosheit nicht ſo weit gefördert werden konnten; indeſſen verfielen ſie nun in die Abgötterei; ſie vergaßen ihres Schöpfers, und erfanden ſich Götter und zwar mit Macht ausgerüſtet und unſterblich, aber eben ſo laſterhaft wie ſie, und ganz erdichtet waren; ſie wurden Heiden. Schon frühe, ehe der wahre Gott ganz vergeſſen war, erwählte ſich Jehovah zur Ausführung ſeines Erlöſungs- und Errettungsplans, einen Mann aus Sems Familie, den Abraham, dieſen nahm er in ſeine beſondere Führung, und beſtimmte ſeine Nachkommen zu einem von allen Völkern abgeſonderten Volk; er ſetzte mit dieſem Volk ſeine väterliche Liebe fort, gab ihm vortreffliche Geſetze, und ſchrieb ihm einen geheimnißvollen Gottesdienſt vor, der an Anſtand, Würde, Zweckmäßigkeit und äußerlicher Pracht unter allen Heiden ſeines gleichen nicht hatte, dann gab er ihm ein geſegnetes Land zum Eigenthum, in welchem es zu einer anſehnlichen Republik, und endlich zu einem, und dann zu zwei blühenden Königreichen gedieh.

Aber auch in dieſer Nation regte ſich das natürliche Verderben eben ſo ſtark, als unter den Heiden, und dieſes war um ſo viel ſtrafbarer, da ſie den wahren Gott, ſeinen Willen und ſeine Vollkommenheit kannten; auch ſie verfielen unbegreiſlicher Weiſe oft in die ſchändlichſte Abgötterei. Bei dem allen aber befanden ſich noch immer, auch in den verdorbenſten Zeiten, eine beträchtliche Schaar wahrer Gottesverehrer unter den Iſraeliten, welches bei keiner heidniſchen Nation ſtatt fand, und immer waren einzelne Männer, Propheten unter ihnen, denen ſich Gott näher offenbarte, und die durch Lehr und Leben zur Erbauung wirkten; dann gaben ſie auch Winke auf die künftige Schickſale der Iſraeliten und der Heiden, weiſſagten in den herrlichſten Ausdrücken und in erhabenen Bildern von dem künftigen Erlöſer, und wie Er das ganze menſchliche Geſchlecht, Juden und Heiden in den letzten Zeiten, und vorzüglich am Ende der Welt beſeligen werde, und kündigten ihrem Volk, wenn es von ſeinem Gott abgewichen war, die nahen und göttlichen Gerichte an.

Am tiefſten ſank das Königreich Iſrael, welches aus zehn Stämmen beſtand, ins Verderben; Elia und Eliſa, dieſe berühmten Propheten waren die letzten großen Zeugen Gottes an dieß Volk, aber ihr Zeugniß war vergebens, daher erging nun das ſchreckliche Gericht Gottes über Iſrael: nachdem es 724 Jahr in Canaan gewohnt hatte, wurde es vom König Salmanaſſar von Aſſyrien nicht allein gänzlich überwunden, ſondern alle zehn Stämme wurden weggeführt und in die nordöſtlichen Gegenden Aſiens verpflanzt; ſeit dieſer Zeit hat man nichts mehr von dieſen Iſraeliten weder geſehen noch gehört; doch der Herr wird ſie zu finden wiſſen, wenn es einmal Zeit iſt, denn ſie gehören auch zum Saamen Abrahams.

Die zwei Stämme Juda und Benjamin blieben für die Zeit noch ruhig in ihrem Land, denn ſie hatten noch immer den wahren Gottesdienſt in ihrer Mitte, auch von Zeit zu Zeit noch einen frommen König, und überhaupt noch immer eine ziemliche Anzahl gottesfürchtiger Leute. Auch fehlte es ihnen an Propheten nicht, die ſie warnten und belehrten, doch auch hier ſiegte endlich die verdorbene menſchliche Natur: Jeſajah, Jeremia, Ezechiel und die übrigen Propheten, warnten, drohten und verkündigten die nahen Gerichte, aber es half nicht; endlich 134 Jahr ſpäter zerſtörte der König Nebucadnezar von

Babel Stadt und Tempel, und führte auch Juda, Benjamin, Prieſter und Leviten gefangen fort. Siebenzig Jahre ſpäter, nachdem der Meder-König Darius, und der berühmte perſiſche König Cyrus die babyloniſche Monarchie beſiegt und erobert hatten, bekamen die Juden wieder Erlaubniß, in ihr Vaterland zu ziehen; die folgenden perſiſchen Könige erlaubten auch Jeruſalem und den Tempel wieder zu bauen, aber nur der kleinere Theil der Juden machte Gebrauch von dieſer Erlaubniß: mehrere Tauſend Hausväter, nebſt den Prieſtern und Leviten zogen hin, und bauten ſehr kümmerlich und unter vielen Bedrückungen Stadt und Tempel wieder. Von nun an zeichnet ſich die jüdiſche Nation beſonders durch einen unverſöhnlichen Haß gegen alle Heiden und ihre Götzen aus; ſie werden ſtolz auf ihren Tempel und Gottesdienſt, und halten ſich allein für das auserwählte Volk Gottes, ob ſie gleich in ihrem Leben und Wandel nichts beſſer als die Heiden, und oft noch weit ſchlimmer waren. Ihr ganzer Gottesdienſt beſtand in lauter Ceremonien und geiſtloſen Vorſchriften ihrer Geſetzlehrer; vom wahren, inneren, gottſeligen Leben und Tugendwandel wußten ſie kein Wort; freilich gab es hin und wieder noch fromme Familien, die auf den Troſt Iſraels warteten, allein nach Verhältniß waren ihrer wenig. Indeſſen vermehrte ſich die Nation zu vielen Hunderttauſenden, kämpfte mit den umliegenden Staaten, ſiegte und wurde beſiegt; indeſſen wurden die Römer immer mächtiger, ſie bezwungen die Juden, und machten ihre Könige zu ihren Vaſallen.

Nun erwachte vollends die Erwartung eines Meſſias unter ihnen; ſie dachten ſich einen irdiſchen König in dieſer Perſon, der ſie vom Joch der Römer befreien und zu Herren der ganzen Welt machen würde, aber das fiel ihnen nicht ein, daß zu einer ſolchen Herrſchaft und Monarchie ein durchaus ſittlicher und tugendhafter Volkscharakter gehöre; ſie wollten zu Jeruſalem Schätze zuſammen häufen, und alle Herrlichkeiten und alle möglichſten Lüſte genießen.

Endlich erſcheint ein armer unbekannter Mann aus Nazareth, der ſich für den verſprochenen Meſſias ausgibt; das war den ſtolzen Juden und ihrem hohen Rath empörend; aber dieſer Arme zeigte den erhabenſten Charakter, lehrte unbeſtreitbare Wahrheit, und verrichtete Thaten, die nur der Allmacht möglich ſind. Er überzeugte und gewann auch viele aus dem gemeinen Volk und wenige der Vornehmen, aber die Hohenprieſter, die regierenden Perſonen, die Gelehrten und die ganze Volksmaſſe verwarfen, verachteten und beſchimpften ihn. Eine ruhige Ueberlegung und unpartheiiſche Prüfung dieſer merkwürdigen Perſon, ihrer Lehre und Handlungen, hätte ſie alle bald überzeugen können, daß dieſer Jeſus von Nazareth der wahre Meſſias, und daß ihr bisheriger Begriff von ſeinem Reich grundfalſch ſey, allein ſie waren ſo tief verſunken, daß ſie zu dem allen durchaus keinen Sinn hatten. Er kündigte ihnen daher auch die natürlichen Folgen ihrer Hartnäckigkeit und empörenden Stolzes, nämlich die gänzliche Zerſtörung ihres Tempels und ihres Staats, und zwar mit den fürchterlichſten Umſtänden an; allein ſie verlachten ihn, und gingen endlich ſo weit, daß ſie ihn auf die entehrendſte Art und mit den ſchrecklichſten Martern hinrichteten. Nun fingen allmählig die Gerichte über Jeruſalem und den jüdiſchen Staat an; je mehr ſie zunahmen, deſto raſender und verſtockter wurde das Volk, und die Zerſtörung Jeruſalems durch die Römer iſt die ſchrecklichſte und ſchauerlichſte Geſchichte aller Zeiten. Die Juden wurden zu Hunderttauſenden dem Tod geweiht, und die übrigen in alle vier Winde zerſtreut, wo wir ſie noch alle Tage vor Augen ſehen, wie das alles die Propheten und ſchon Moſe vorher verkündigt hatten.

Nun wendete ſich die göttliche Erbarmung zu uns Heiden, ſie wurden zu Millionen zu Chriſto bekehrt, und ſo lange die Kirche unter dem herrſchenden Heidenthum im Druck war, zeugte ſie die frömmſten und vortrefflichſten Menſchen in Menge; aber nun wurde der Kaiſer Conſtantin ſelbſt ein Chriſt, die Kirche ſiegte im irdiſchen Sinn über das Heidenthum; jetzt bekam wieder das natürliche Verderben die Oberhand; vom wahren Dienſt Gottes, im Geiſt und in der Wahrheit, ſank man immer tiefer zum Sinnlichen herab, man machte den äußerlichen Gottesdienſt immer prächtiger und ceremoniöſer, und ſo wie das geſchah, vergaß man immer mehr und mehr das Weſentliche des Chriſtenthums, und verſunk wieder eben ſo tief in Ueppigkeit und Sittenloſigkeit, als ehemals Juden und Heiden. Und wenn man die Geſchichte des griechiſch Kaiſerlichen Hofes zu Conſtantinopel und der morgenländiſchen Kirche überhaupt lieſet, ſo wird man überzeugt, daß noch nie in der Welt das Verderben ſo herrſchend geweſen iſt, als dort. Indeſſen auch jetzt zeigte der Herr wieder ſeine Langmuth und Menſchenliebe: In Arabien bildete ſich die Ruthe ſchon früh, mit der die morgenländiſche Kirche gezüchtiget werden ſollte: Mahomed ſtiftete ſeine Religion im ſiebenten Jahrhundert, und pflanzte ſie mit Feuer und Schwerdt fort; achthundert Jahr lang ſahe die griechiſche Kirche, wie dieß Gewitter immer zunahm, wie dieſe feindſelige Macht eine Provinz nach der andern an ſich riß und die Chriſten in die Sklaverei ſtürzte, aber an Bekehrung dachte ſie nicht, und der Hof zu Conſtantinopel ſunk immer tiefer im Schlamm des Luxus und der Sinnlichkeit. Endlich machte denn der Richter ein Ende: in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts eroberte Mahomed der II. Conſtantinopel, und damit die ganze morgenländiſche chriſtliche Monarchie. Von da ab an ſeufzen dort die Chriſten im Druck und Sklaverei; aus Mangel an gehörigem Unterricht leben die armen Leute in der gröbſten Unwiſſenheit, und das Licht der Wahrheit ſcheint ihnen nicht mehr.

Noch ſteht ihre Schweſter, die abendländiſche Kirche, in der wir leben; noch ſcheint ihr das Licht der Wahrheit, aber nicht lange mehr, denn ſie hat es ſchlimmer gemacht als die Menſchen vor der Sündfluth, denn bei denen herrſchte bloß Tyrannei und Sittenloſigkeit, und ihre Erkenntniß von Gott war kindiſch und mangelhaft; ſchlimmer als die Iſraeliten vor der babyloniſchen Gefangenſchaft, denn bei aller ihrer Abgötterei und Sittenloſigkeit hatten ſie doch ihren Jehovah nicht ſyſtematiſch durch Vernunftgrundſätze verläugnet; ſchlimmer noch als die Juden vor der letzten Zerſtörung Jeruſalems und ihrer Zerſtreuung unter alle Völker; denn ſie kannten Jeſum Chriſtum nicht als Meſſias, weil ihre Vorurtheile von einem irdiſchen Königreich allzutief eingewurzelt waren und kreuzigten ihn; und ſchlimmer noch als die griechiſche Kirche, denn ſie hat nie Chriſtum ſyſtematiſch verläugnet, iſt nie mit Verſtand und Vernunft von Ihm abgefallen, ſondern ihr Gottesdienſt war ganz ins Sinnliche ausgeartet und ihre Sittenloſigkeit bis zum höchſten Grad geſtiegen.

Aber wie verhält ſich nun dieß Alles bei uns? — Bei uns herrſchen alle die Laſter, die vor allen dieſen Gerichten hergingen, im höchſten Grad. Will man die Abgötterei ausnehmen, ſo frage ich: ob denn in der römiſchen Kirche keine Abgötterei mehr ſtattfinde? und wenn wir Proteſtanten auch keine geſchnitzten und gemalten Bilder verehren, ob dann nicht jeder Unbekehrte einen Lieblingsgötzen habe, den er mehr liebt als Gott und ſeinen Erlöſer? Jeder, der dieß lieſt, beſinne ſich, ob nicht irgend eine Lieblingsneigung in ihm herrſchend ſey, der er mehr gehorcht als Gott? — Dieſe Abgötterei iſt aber ſo viel ſchlimmer und gefährlicher, als das Geiſtige über das Sinnliche erhoben iſt. Die abendländiſche Kirche iſt alſo ſchon in dieſer Rückſicht reif zum Gericht. Aber nun kommt noch etwas hinzu: ſie nährt einen abgrundesmäßigen Drachen in ihrem Schooß. — Sie brütet ein Ei und glaubt einen Phönix der Weisheit und Wahrheit auszubrüten, aber es wird ein Baſilisk ſeyn, der mit ſeinem Odem und mit dem Blick ſeiner Augen tödtet, und dieß iſt der Abfall von Chriſto. Ach! dieſer Vogel iſt ſchon am Ausſchlupfen. Es gibt fromme, gutdenkende Männer, die da glauben, man komme von dieſem Abfall wieder zurück, und Chriſtus gewinne wieder eine Geſtalt in den philoſophiſchen Köpfen, aber wahrhaftig! ſie täuſchen ſich. Indeſſen glaube ich wohl, daß hie und da einer die Augen öffnet und die Gefahr ſieht, aber im Ganzen iſt nichts gewonnen, der Abfall fängt nun an, ſich in ein myſtiſch-philoſophiſches Gewand zu kleiden; man bedient ſich der alten Bibel- und Symbolenſprache, aber man legt ihnen einen andern Sinn bei, im Grund bleibt ihnen Chriſtus immer ein bloßer Menſch, und das große Geheimniß der Erlöſung durch ſein Leiden und Sterben, ſeine gegenwärtige Weltregierung u. ſ. w. bleibt unberührt, und wird ſeicht philoſophiſch nur auf die Lehre Chriſti angewendet; dabei iſt man äſthetiſch empfindſam, lebt bürgerlich ehrbar, thut wohl, wo man kann und will, und bleibt in ſeinen verdorbenen Grundtrieben ungeändert; von dem reinen wahren Pietismus, der doch allein ausſchließlich das wahre ächte Chriſtenthum ausmacht, ſchaudert man als vor einer gefährlichen Schwärmerei zurück, und doch muß jedermann geſtehen, daß dieſe ſogenannten Schwärmer in jeder Rückſicht die beſten Menſchen ſind.

Jetzt überlege man nur einmal vernünftig, ernſtlich und unparteiiſch, was nach allen dieſen unläugbar wahren Anſichten unſer Schickſal ſeyn muß. — Wir haben nicht nur allein alle die Sünden begangen, deren ſich alle gerichteten Völker ſchuldig gemacht hatten, ſondern wir ſehen das größte Verbrechen, das die Menſchheit begehen kann, unter uns herrſchen. Gott hat uns den ganzen Rathſchluß zur Erlöſung der gefallenen Menſchheit offenbart; wir kennen unſern Erlöſer, haben ſo viele Jahrhunderte die wohlthätigen Wirkungen ſeiner Religion an ſo vielen Tauſenden geſehen, die ſeine Lehre treu befolgten; und auf der andern Seite haben wir auch nach allen Anſtrengungen, die die Vernunft ſo oft verſucht hat, gefunden, daß ſie immer im Kreis herumgeht und nie zur Gewißheit kommt: lang herrſchte die ſcholaſtiſche Weisheit des Ariſtoteles, endlich fand man ſie unzulänglich, und Carteſius entdeckte den rechten Punkt der Philoſophie; doch nein, Leibnitz und Wolf waren die Männer, die der Vernunft auf den Grund kamen; man demonſtrirte alles, und wer dennoch nicht glaubte, dem war nicht zu helfen; nun trat Kant auf, der bewies nun ſo gewiß, wie zweimal zwei vier iſt, daß weder Leibnitz und Wolf, weder Carteſius noch Ariſtoteles recht hätten — jetzt glaubte man den blauen Schmetterling gefangen zu haben, und ſiehe da, Fichte und Schelling finden auch Kant nicht zuverläßig. O mein Gott! wann wird man denn einmal der Vernunft ihre Gränzen anweiſen, und im Ueberſinnlichen bloß die heiligen Schriften, dieſe unläugbaren Offenbarungen Gottes, zur Richtſchnur annehmen? — allein das iſt eben ſo wenig vom heut zu Tag herrſchenden Zeitgeiſt zu erwarten, als es vom hohen Rath zu Jeruſalem zu erwarten war, daß er den Jeſum, den ſie gekreuzigt hatten, für den Meſſias anerkennen würde. So wahr alſo der Gott lebt, der die erſte Welt durch die Sündfluth hinrichtete und Iſrael ſchwer züchtigte; ſo wahr Er noch immer der nämliche Gott iſt, ſo gewiß wird Er auch über uns die ſchweren Gerichte ausführen, die uns ſeit Jahrtauſenden bis daher gedroht ſind: keine Waſſerfluth, ſondern das Feuer des Zorns Gottes wird das wenige Gold, das noch da iſt, von den Schlacken reinigen; darum thut Buße, das Himmelreich nähert ſich immer mehr, bald, bald! iſt es zu ſpät!

Es thut mir weh, daß auch unter den Erweckten und gutdenkenden Chriſten ſo viele ſind, die mir es übel nehmen, daß ich die göttlichen Gerichte ſo nahe ankündige und mich zum Beweis der prophetiſchen Zahlen bedient habe — über dieſen letztern Punkt hab ich mich im 24ſten Stück hinlänglich erklärt — ich bitte doch zu bedenken, daß ja alles, was ich ſeit mehr als dreißig Jahren voraus geahnet habe, eingetroffen iſt: ich ſchrieb die Geſchichte des Herrn von Morgenthau gegen das Ende der ſiebenziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, nun leſe man, was ich dem alten ehrwürdigen Pfarrer Steilmann auf ſeinem Todbette in den Mund lege, und ihn ſagen laſſe, man prüfe alles genau und dann urtheile man, was ſeitdem geſchehen iſt.

Im Jahr 1736 den 26ſten Junius las ich in der ſolennen Verſammlung der Kurfürſtlichen deutſchen Geſellſchaft zu Mannheim eine Abhandlung über den gegenwärtigen Genius der deutſchen Sprache und Literatur vor, in welcher ich viele Winke gab, was uns Deutſchen bevorſtünde, und endlich ſchloß ich mit folgenden Verſen:

Du ſprichſt: die Wahrheit wird gewiß am Ende ſiegen,
Allein wie ſelten ſiegt man ohne Blut und Grab?
Zwei Heere zieh'n zu Feld, zwei große Helden wiegen
Mit ſtählernem Gewicht der Deutſchen Wohlfahrt ab.
Wer auf dem Schlachtfeld ruht, der iſt nicht immer Sieger,
Um Deutſchland kämpft man nicht, man kämpft um Licht und Recht,

Im großen Brachfeld wird der edle deutſche Krieger
Das ſaen, was ihm hier der Smum[*]) und Mehlthau ſchwächt.

Man ſchüttelte die Köpfe über dieſe Aeußerungen, einige billigten ſie und andere ſagten: man kanns ihm nicht übel nehmen, er ſieht immer die Ruinen des Heidelberger Schloſſes vor ſich.

Die ernſte Zukunft entwickelte ſich immer mehr und mehr vor meinem Gemüth, daher entſtand nun mein Heimweh, welches ich im Jahr 1794 ſchrieb. Man leſe alle vier Bände aufmerkſam durch und dann urtheile man, was ſeitdem geſchehen iſt: nun fing der graue Mann an, ſeine Stimme hören zu laſſen, und er ruft bis daher immer: Die Axt iſt dem Baume an die Wurzel gelegt, man ſehe ſich um, ob es nicht wahr iſt. Anno 1798 kam nun noch meine Siegsgeſchichte dazu, man leſe ſie und urtheile. Es glaube niemand, daß ich mich zur Würde eines Propheten verſteigen will, dafür bewahre mich mein Gott, aber ein Zeuge Seiner Wahrheit bin ich, die Vollmacht dazu liegt in meiner Führung, wer ſie da nicht findet, dem habe ich nichts mehr zu ſagen.

Folgende merkwürdige Schriften finde ich mich verpflichtet, zu empfehlen:

1) Bibelwahrheiten für unſer Zeitalter, in Reden und Aufſätzen, von Johann Gottfried Schöner. Nürnberg, im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung, 1812, 238 Seiten in 8. Die chriſtlich praktiſchen und geſalbten Arbeiten des lieben Herrn Verfaſſers ſind allgemein bekannt, und können zur täglichen Erbauung nicht warm genug empfohlen werden. Es entſtand daher der Wunſch, daß er ſeine von Zeit zu Zeit herausgekommenen kleineren und größeren Aufſätze ſammeln und in einem Band herausgeben möchte; dieß iſt nun geſchehen, und die Sammlung noch mit etlichen neuen Aufſätzen vermehrt worden.

2) Allgemeines und vollſtändiges Regiſter über die Siegs-

---

[*]) Smum, ein tödtender Wind in Aſien.

geſchichte der chriſtlichen Religion und dem Nachtrag derſelben, von M. Traugott Leberecht Kämpfe, Paſtor in Langenberg bei Gera u. ſ. w. Nürnberg, im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung, 1812.

Wem meine Siegsgeſchichte wichtig iſt, und wer ſie gehörig benutzen will, dem wird dieß Regiſter wichtige Dienſte leiſten, denn es iſt mit großem Fleiß und vollſtändig ausgearbeitet. Den Liebhabern jenes Buchs kann ich es daher recht angelegentlich empfehlen.

3) Bibeldeutungen von Johann Friedrich von Meyer, Frankfurt am Main, 1812, in der Joh. Chriſt. Hermanniſchen Buchhandlung, ein Band in 8.

Ein vortrefflicher Verſuch, ſchwere Bibelſtellen durch genauere Beleuchtung der Grundſprachen zu erörtern. Dem chriſtlichen Bibelforſcher wird dieß auch willkommen ſeyn. Es iſt ſehr zu wünſchen, daß der Herr Verfaſſer dieſe Arbeit fortſetzen möge.

4) Chriſtliche Lieder, von Herrmann Schutte, Schloſſermeiſter zu Eiſſern, im Großherzogthum Berg, Siegdepartement, Bezirk Siegen — zum Druck befördert und mit einer Vorrede begleitet von J. W. Grimm, Profeſſor der Theologie in Herborn.

Ich kenne dieſen ſchwer leidenden und hart geprüften, wahrhaft chriſtlichen Mann perſönlich; durch fortwährende Kränklichkeit iſt er unfähig, Frau und Kinder zu ernähren. Sein Talent zur geiſtlichen Dichtkunſt iſt für einen ungelehrten Handwerksmann ſehr bedeutend, ich führe nur zur Probe eine Strophe hier an, ſie iſt die letzte eines Lieds, Vergleichung der Zeit mit der Ewigkeit.

„Dort find' ich euch, ihr frommen Freunde,
Die Wohlthun hier mit mir vereinte,
Euch alle treff' ich dort einſt an,
Dort werd' ich euch mit Namen nennen,
Vor Gott und Engeln laut bekennen,
Was ihr mir Gutes hier gethan.
Wie oft ihr meine Noth gemindert,
Wie manchen Schmerz ihr mir gelindert,
Hier iſt mein Dank nur Dankbegier,
Dort dank' ich würdiger als hier.“

Bis zur nächſten Herbſtmeſſe kann auf dieſes Liederbuch ſubſcribirt werden; der Subſcriptionspreis iſt 45 kr., hernach der Ladenpreis 1 fl. 15 kr. Freund Raw in Nürnberg wird ſo gütig ſeyn, und in ſeiner Buchhandlung Subſcription annehmen, auch ich erbiete mich dazu. Das Bändchen wird 12 gedruckte Bogen enthalten.

5) Entdeckungen im Reich der Wahrheit, oder Abhandlung über den Urſprung der Sprache, nach den drei Hauptobjekten der Vernunftforſchung: rationaler Kosmologie, Pſychologie und Theologie, ſyſtematiſch bearbeitet. Schleiz im Vogtlande bei den Gebrüdern Maucke, Buchdrucker und Buchhändler.

Ich kenne den Verfaſſer dieſer Schrift als einen wahren Chriſten und tiefdenkenden Wahrheitsforſcher, und ſo viel ich aus dem, was er mir geſchrieben und mitgetheilt hat, ſchließen kann, wird ſein Werk wichtig und belehrend ſeyn. Da aber nun die Subſcriptionszeit verfloſſen iſt, ſo wird es darauf ankommen, ob der Druck zu Stand gekommen, welches man von den Herrn Gebrüdern Maucke erfahren kann.

6) Warum iſt des Herrn Wort aus ſeinem Haus verſchwunden? eine Probpredigt von Nicol. Fried. Sev. Grundtvig, Kandidat der Theologie. Aus dem Däniſchen. Nürnberg im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung 1811.

Den trefflichen jungen Mann möchte ich kennen und an mein Herz drücken. Das Motto auf dem Titelblatt iſt der bekannte Spruch: Ich ſchäme mich des Evangelii von Chriſto nicht, u. ſ. w. Dann dedicirt er dieſen erſten Verſuch ſeinem alten Vater in geiſtreichen Verſen. In der Vorrede erklärt er ſich über die Art der Probepredigten und der dabei obwaltenden Fehler in Kopenhagen, dann folgt die Predigt ſelbſt über Matth. 5. V. 15. 16. Man zündet nicht ein Licht an und ſetzt es unter einen Scheffel u. ſ. w. Der Herr ſegne den trefflichen jungen Mann und erhalte ihn auf der Bahn der Wahrheit, ſolcher Männer bedürfen wir.

7) Predigten über verſchiedene Texte der heiligen Schrift von Sebald Fulco Johannes Rau

u. ſ. w. Aus dem Franzöſiſchen, Herborn und Marburg bei Krieger. Erſter Band in 8.

Rau war Ritter des holländiſchen Ordens, Dr. und Profeſſor der Theologie und der orientaliſchen Sprachen in Leiden, von Geiſt und Herz ein vortrefflicher Mann, er war auch franzöſiſcher Prediger bei der dortigen walloniſchen Gemeinde, ein Kanzelredner ohne gleichen, ſeine Predigten ſind ächt chriſtlich und wahre Meiſterſtücke der geiſtlichen Beredtſamkeit; auch die Ueberſetzung iſt nicht allein treu, ſondern in einem edlen deutſchen Styl geſchrieben und vortrefflich gerathen, die Ueberſetzerin iſt die Schweſter des ſeligen Verfaſſers.

Da vielleicht noch 15 Jahre erfordert würden, wenn ich, wie bisher, jährlich nur ein Heft der bibliſchen Erzählungen des chriſtlichen Menſchenfreundes herausgeben wollte, welche noch zu leben bei meinem hohen Alter nicht wahrſcheinlich iſt, ſo habe ich mich entſchloſſen, alle meine Zeit, die mir von meiner gewöhnlichen Arbeit übrig bleibt, dieſen Erzählungen zu widmen, und auch jährlich zwei Hefte des grauen Manns zu liefern.

Sechsundzwanzigſtes Stück.

> In dem ganzen Lebenslauf eines Kindes Gottes, dem zu leben, der uns verſöhnt, und ward für uns aus Liebe am Kreuz hinan gedehnt, iſt immer billig das die Frage: Wie hätte Er es gern, wie kam es Ihm am ähnlichſten, und der Natur eines Kindes Gottes am gemäßeſten heraus? — Wenn man das einmal weiß, dann hat man die Richtung ſeiner Handlungen gleich bei der Hand.
>
> Aus einem ungedruckten Spruchkäſtlein des ſeligen Herrn Grafen von Zinzendorf.

Es iſt eine ſonderbare Sache um die Menſchheit, und beſonders um die Chriſtenheit in unſern Tagen. Es ſcheint, man iſt der chriſtlichen Religion müde, man möchte gern eine andere haben, die zu der ausſchweifendſten Sinnlichkeit paßte; die eben allen Luxus und jeden Genuß erlaubte. Es iſt nicht genug zu ſagen, wie weit das Sittenverderben geht. In den Städten ſchleicht die vergiftende Wolluſt wie eine Rieſenſchlange in finſtern Gängen und Winkeln umher, und ehrbarſcheinende Männer, von denen es kein Menſch ahnet, lechzen nach ihrem Gift und athmen es gierig ein. Das aufkeimende, weibliche Geſchlecht fängt an zu blühen; die Schlange haucht über dieſe Blüthe hin, ſie verwelkt, und Raupen und Gewürme niſten da, wo edele Früchte der Tugend und der reinen Gottes- und Menſchenliebe hätten ausgeboren werden ſollen.

Man klagt über geldloſe, kümmerliche, theuere Zeiten; man jammert über unerſchwingliche Abgaben — und zu der Kleiderpracht, zu dem allerkoſtbarſten Hausgeräthe, zu Tänzen, Bällen und Comödiengehen iſt überall Geld genug. Sind das nicht in die Ohren gellende Wahrheiten? — aber man will ſie nicht geſagt haben, man ſchimpft mich, den ſogenannten grauen Mann, man warnt vor mir, als vor einem Schreckbild, und taumelt am Rand des Abgrunds unaufhörlich fort.

Man murrt, man tobt heimlich über die großen Weltbegebenheiten die wir erleben; man macht es wie die Hunde, die in den Stein beißen, mit dem ſie geworfen werden. Ja, man fängt ſchon an, ſich hie und da empörende Thätlichkeiten zu erlauben, und gegen die von Gott verordnete Obrigkeiten zu rebelliren. Menſchen! — ich mag nicht mehr ſagen Chriſten — habt ihr denn den Verſtand verloren? — Habt ihr ſchon vergeſſen, welche ſchreckliche Folgen die franzöſiſche Revolution hervorgebracht hat? die wie ein gräßliches Ungeheuer Menſchenfleiſch zu Tauſenden fraß und in Menſchenblut badete. Alle Obrigkeiten ſind entweder durch göttliche und geſetzmäßige Ordnung, oder nach ſeinem zulaſſenden Willen entſtanden; ſobald ſie alſo Gewalt über uns haben, ſobald ſind ſie von Gott, denn von Ihm haben ſie ja die Gewalt empfangen; folglich ſind wir dann auch hoch verpflichtet, Ihnen treu und gehorſam zu ſeyn. Jede Empörung gegen die Obrigkeit iſt Empörung gegen Gott ſelbſt; handelt ſie unrecht, ſo iſt das Gottes Sache, und nicht die Sache der Unterthanen, dieſe müſſen leiden, dulden und gehorchen; und befiehlt die Obrigkeit etwas, das gegen das Gewiſſen geht, ſo befiehlt man Gott die Sache, und leidet lieber alles, ſogar den Tod, als daß man widerſtreben, oder gar ſich empören ſollte.

Bei allen ſchweren Gerichten, die über uns ergehen, iſt die Gefühlloſigkeit ganz ohne Beiſpiel: nichts hält uns von den ausſchweifendſten Luſtbarkeiten ab; neben dem Anblick des höchſten menſchlichen Elends kann man Tanzen, Jubeln, Schmauſen und ſich im ſchnödeſten Unflath der Lüſternheit wälzen; eben als ob keine rächende gerechte Gottheit mehr wäre; aber ſie wird ſich ſchrecklich zeigen und ihre Rechte handhaben, und dann wird die Rückkehr zu ſpät ſeyn.

Aber laßt uns einmal die erſten Quellen alles dieſes Jammers aufſpüren: Verzeiht mir, o ihr Seelen-Aerzte! Verzeiht mir, daß ich das verborgene, tief eiternde Geſchwür entdecke, und es vor euern Augen öffne: alle wahrhaft chriſtliche treue Religionslehrer werden mir ihren Beifall nicht verſagen.

Wenn wir den gewöhnlichen Unterricht in den Schulen unterſuchen, ſo finden wir ihn in Anſehung der Religion über allen Begriff elend: die Kinder lernen die göttlichen Wahrheiten (und ſie ſind nicht einmal alle göttlich) ganz Papageienmäßig; ſelten wiſſen ſie, was ſie ſagen. Geſetzt aber auch, ſie haben einen Begriff davon, ſo iſt dieſer doch nur im Kopf, das grundverdorbene Herz hat ſelten Theil daran und auf dieſes kommt doch alles an — auf dieſes ſollte man bei den Kindern zuerſt wirken, man ſollte ſie von der Verdorbenheit ihrer Natur gründlich aus der Erfahrung überzeugen, und dazu hat man leider! Gelegenheit genug; dann unterrichte man ſie in den Pflichten, die Gott von den Menſchen fordert, und vergleiche ihre Handlungen mit den Geboten Chriſti; zugleich ſchildere man ihnen die Strafen, die unausbleiblich auf die Sünde folgen und folgen müſſen, wenn man ſich nicht bekehrt und ein anderer, beſſerer Menſch wird. Alles dieſes begleite man mit unabläßigem Beten und Ermahnen; der Schullehrer ſoll mit den Kindern niederknien, ſie in einem lauten Gebet dem großen Seelen- und Kinderfreund an ſein liebendes Herz legen, und nicht eher ruhen, bis er in den jungen Seelen eine lebendige Ueberzeugung von ihrem natürlichen Verderben und ein thränenreiches Verlangen nach der Erlöſung aus dieſem Jammer heraus erbeten und erkämpft hat. Mir ſind einzelne Beiſpiele von Schullehrern bekannt, die dieſe Methode befolgten, und noch nach 80 bis 100 Jahren ſpürt man den Segen, den ſie geſtiftet haben.

Aber du, mein Herr und mein Gott! wo findet man Schullehrer, die ſo beten können und mögen? — Wo ſind die Männer, die nicht die hier vorgeſchriebene chriſtliche Lehrart verachten und verſpotten? Was Wunder alſo, daß die ganz junge Menſchheit auf dem breiten Wege des Verderbens forteilt ohne einmal ihr ſchreckliches Unglück zu ahnen.

Aus der Schule kommen nun die Kinder zum Prediger i den Religions-Unterricht, um confirmirt zu werden. Hi gibt es drei, ſich ſehr vor allen andern auszeichnende Klaſſen die erſte, und die ſich für die klügſte und weiſeſte hält, unte richtet nur in den Pflichten; von den chriſtlichen Glauben Artikeln iſt da gar die Rede nicht. Wo etwa noch die Sy bolen geſetzmäßig beobachtet werden müſſen, da wiſcht man ſo leicht darüber weg, damit man davon kommt. Von der Gottheit der Perſon Chriſti und vom heiligen Geiſt iſt die Rede nicht mehr; überhaupt ſpricht man ſo wenig und ſo behutſam von Chriſto, als wenn man ſich ſeiner ſchämen müßte. Was ſich oft junge Prediger aus dieſer Klaſſe erlauben, davon weiß ich ſchreckliche Beiſpiele. Wenn nun die Kinder ihre Pflichten wiſſen, ſo nimmt man ſie in die Chriſtengemeine auf, ſie genießen das Abendmahl, und wozu? Das kann jeder beantworten. Ob ſolche Menſchen ihre Pflichten erfüllen? — denn auf die Hoffnung dieſer Erfüllung war doch der ganze Unterricht berechnet. — Das zeigt nun der Erfolg: wenns hoch kommt, ſo werden bürgerlich rechtſchaffene Leute aus ihnen, aber von der wahren Gottes- und Menſchenliebe, von der Demuth, von der Wohlthätigkeit gegen die Feinde, mit einem Wort: von der Annährung zur göttlichen Natur durch die Vergeſtaltung in den menſchlichen Charakter Chriſti kann ganz und gar die Rede nicht ſeyn. Solche Prediger ſind auch ganz ruhig bei dieſer bürgerlichen Rechtſchaffenheit, denn ſie ſind in ihrer Seele überzeugt, daß ſie hinlänglich zur Seligkeit iſt.

Die zweite Klaſſe der Religionslehrer bekennt ſich zu den Symbolen ihrer Kirche; ſie glaubt alles hiſtoriſch; der Kopf glaubt, aber das Herz nimmt keinen Antheil dran, ein ſolcher Pfarrer iſt und bleibt ein Naturmenſch. Seine Predigten und ſeine Catechiſationen ſind wahr, aber ohne Leben, daher bringen ſie auch kein Leben in Zuhörer und Kinder; ſobald dieſe confirmirt ſind, freuen ſie ſich, daß ſie nun den Religions-Unterricht vergeſſen dürfen; hernach geht man mechaniſch in die Kirche und zum Abendmahl, denn es ſteht doch nicht hübſch, wenn mans verſäumt, und nun iſt man ein guter Chriſt, und ſtirbt man, ſo wird man ſelig geprieſen.

Die dritte Klaſſe endlich enthält die wahren Lehrer des Evangeliums, die auch das, was ſie lehren, ſelbſt befolgen; dieſer ſind nun leider! im Verhältniß gegen die andern Klaſſen ſehr wenig; ſie thun alles Mögliche im Lehren, Ermahnen und Beten; ſie ringen und kämpfen um das Wohl der ihnen anvertrauten Seelen, aber es kommt wenig dabei heraus, hin und wieder wird wohl der Eine und Andere für den Herrn und ſein Reich gewonnen, es iſt eine Aehrenleſerei auf einem Felde, wo der Feind geerntet und nichts zurückgelaſſen hat. Dieß iſt die wahre Beſchaffenheit der heutigen Chriſtenheit; die allgemeine große Volksmaſſe geht ihrem unvermeidlichen Verderben geradezu entgegen, wenn nicht der Herr ein Wunder der Barmherzigkeit erzeigt, und noch ferner Geduld hat; allein das iſt ſeit vielen Jahrhunderten ſo oft ohne Frucht geſchehen, daß es Frevel ſeyn würde, noch ferner die Gnade des Allerhöchſten erwarten, ich möchte faſt ſagen, auf Muthwillen ziehen zu wollen.

Ich weiß wohl, daß viele oder doch verſchiedene meiner Leſer verdrießlich werden; ſie ſagen: ach der graue Mann macht uns immer ein drohendes, ſaures Geſicht; er predigt immer Buße, Bekehrung, bevorſtehende ſchwere Gerichte und ſelten Troſt! — Ihr mögt recht haben, liebe Brüder und Schweſtern! Aber iſt denn das Bußpredigen nicht mehr nöthig? ſind Alle aufgewacht vom gefährlichen Schlaf der Sicherheit? Was würdet ihr von einem Nachtwächter ſagen, der in tiefer Nacht, wo alles ſchläft, eine Feuersbrunſt in der Stadt entdeckte, etwa ein, zwei oder dreimal Feuer ausrief und dann ſtillſchwieg und dächte: nun wenn ſie nicht hören, nicht aufwachen wollen, ſo mögen ſie es bleiben laſſen? — Verdiente der Nachtwächter nicht, weggejagt zu werden? Nein, ich will rufen, ſo lang ich rufen kann, hie und da wird doch wohl einer hören, ſich aufſchrecken laſſen und der Gefahr entrinnen: denn in Sturm und Ungewitter oben auf dem Maſtbaum eines Schiffs zu ſchlafen, das iſt eine höchſtgefährliche Sache, und in dem Fall ſind jetzt alle ſichere Weltmenſchen in der Chriſtenheit.

Letzthin erzählte mir ein rechtſchaffener Prediger, man habe ihm darüber Vorwürfe gemacht, daß er die jetzigen Weltbegebenheiten Krieg, Hunger, Theurung u. ſ. w. für göttliche Gerichte erklärt habe — denn das ſeyen keine Gerichte, ſondern natürliche Folgen, die aus politiſchen Urſachen entſtünden — dieß iſt die Sprache der heutigen Welt, der ſo ſehr gerühmten

Aufklärung. Man hält ſolche allgemeine ſchwere Landplagen nicht für Folgen der Sünden der Menſchen; man glaubt nicht, daß Gott mit ſolchen großen Weltbegebenheiten etwas zu thun habe, ſondern das alles entſteht aus der Natur, Gott miſcht ſich nicht in ihre Wirkungen. O der unbeſchreiblichen Kurzſichtigkeit! iſt das die ſo hochgerühmte Weisheit der Aufklärung? Wiſſen denn die hochgelehrten Leute nicht, daß die Erhaltung aller erſchaffenen Dinge eine immerfort thätige, ſtets wirkſame Schöpfungskraft iſt und ſeyn muß? Wenn die allwaltende allgemeine Naturkraft für ſich beſtehend iſt, und wenn der Allerhöchſte nicht mehr auf ſie wirkt, ſo iſt ſie ja ſelbſt Gott — und das iſt es ja eben, was die falſche Aufklärung will und was man Naturalismus heißt. Aber du treuer Gott! welche Abgeſchmacktheit und welcher Unſinn! — woher kommt denn dem Menſchen der göttliche Funke, die Vernunft? — woher der ewige Hunger und das ewige Streben nach immer ſteigender Glückſeligkeit? — Nach einer Glückſeligkeit, die die Natur in Ewigkeit nicht verſchaffen kann? kann denn ein Thier einen Menſchen erzeugen? und was iſt denn die allgemeine Naturkraft anders als ein Weſen, das nach beſtimmten Geſetzen ohne Freiheit wirkt, nach Geſetzen, die es ſelbſt nicht kennt, weil es keine Vernunft, kein Bewußtſeyn hat.

O wie tröſtlich iſt hier der Glaube an den Gott der Bibel! das allmächtige, allweiſe und allgütige Weſen, das lauter Liebe iſt, regiert in der Perſon Jeſu Chriſti die ganze Menſchheit durch Engel und Geiſter, und bedient ſich dazu der Kräfte der Natur, wo es ſeine Weisheit zum Wohl der Menſchen für gut findet. Man ſage mir doch, ob in dieſer Vorſtellung etwas Vernunftwidriges zu finden ſey? — Freilich! wenn die Vernunft durch logiſche und metaphyſiſche falſche Prinzipien einmal falſch organiſirt iſt, dann kann man in dem Bibelſyſtem Widerſprüche finden, aber die reine noch unverdorbene Vernunft eines wahren Naturmenſchen durch die Bibelreligion geleitet, findet allenthalben Zweckmäßigkeit und Weisheit.

Werdet alſo nicht verdrießlich über mich, meine lieben

Leſer! ſo viel eurer den wahren, durch die Liebe thätigen Glauben an Jeſum Chriſtum haben, dieſe haben nichts zu fürchten; meine Donnerſtimme ſoll nur die aufwecken, die noch ſchlafen, und es iſt ja doch wohl der Mühe werth, und auch Pflicht, ſeinen Nebenmenſchen vor Gefahr zu warnen.

Wer dem Herrn Chriſto angehört, von Herzen an Ihn glaubt, vor ſeinem Angeſicht betend wandelt, und ſeine Gebote zu halten, immer bemüht iſt, der hat in keinem Fall etwas zu fürchten. In Sturm und Ungewitter, in Krieg und Peſt, in Theurung und Hungersnoth hält ihn immer der Gedanke aufrecht: denen, die Gott lieben, muß alles zum Beſten dienen. Alle Angſt und Furcht iſt immer Folge des Unglaubens und des Mißtrauens; wer den Muth und den Glauben nicht verliert, der iſt in jeder Lage, in jedem Leiden, auch in dem ſchwerſten muthig und getroſt, denn der Herr gibt immer ſo viel Kraft, als man zum Tragen bedarf, und Er legt auch nicht mehr auf, als zu unſerer Veredlung, oder zu unſerer wahren Glückſeligkeit nöthig iſt. O wohl dem, den Er vieler Leiden würdig ſchätzt!

Wie kann ich euch kräftigere Troſtgründe ſagen, als folgende: da ihr ja keine Stunde weit in die Zukunft ſehen könnt, und nie wißt, was morgen geſchieht, warum fürchtet ihr euch dann vor einer Gefahr, von der ihr nicht wißt, ob ſie euch treffen wird? — ſorget nicht für den andern Morgen!

Wie unzählbar viele göttliche Bewahrungen und Errettungen finden wir in der Geſchichte, traut auf Gott feſt, ſo wird er euch auch in der drohendſten Gefahr erretten.

Ihr ſagt vielleicht, wir haben aber doch auch Beiſpiele und zwar ſehr viele, daß auch wahre Chriſten ſchreckliche Leiden haben erdulden müſſen, ich antworte: ja das iſt wahr! aber ins Innere dieſer Leidenden habt ihr nie geſehen; ihren innern hohen Gottesfrieden nicht empfunden, aber ihre äußere Freudigkeit zeugt von ihrem Innern, und wenn ſie wehklagten, ſo war es Mangel am Glauben, was ihnen Leiden machte. Wenn man die Geſchichte der Blutzeugen lieſt, ſo muß man erſtaunen, mit welcher Standhaftigkeit und Ruhe ſie ſich haben martern laſſen. Der heilige Laurentius Diakonus in

Rom wurde auf einem glühenden Roſt gebraten; als er eine Weile auf einer Seite gelegen hatte, ſo ſagte er: wendet mich nun auch auf die andere Seite, dieſe wird nun wohl gar ſeyn. Viele ſangen Loblieder in den Flammen, und andere lockten die wilden Thiere auf ſich zu, die ſie zerreißen ſollten. Solche Kraft, ſolchen Muth hat der wahre Chriſt, wenn er treu in ſeinem Glauben und Vertrauen iſt.

Wenn euch alſo Angſt und Furcht anwandelt, meine Lieben! ſo wendet euch alſofort in einem ernſtlichen und brünſtigen Gebet zu Gott, eurem Erlöſer! flehet um Muth, Kraft und Freudigkeit, und höret nicht auf, bis Ruhe und Friede in euer Herz kommt; beharret in dem Andenken an den Herrn und in dem innern Herzensgebet, und ſo oft wieder ein feuriger Pfeil der Angſt und der Schwermuth durch die Seele fährt, ſo wendet euch wieder zum kindlichen Gebet; endlich wird dann der Trauergeiſt weichen, und dem Geiſt des Friedens Raum geben müſſen.

In ſolchen Zeiten, wie die ſind, in denen wir leben, gibt es ſchlechterdings kein anderes ſicheres Beruhigungs-Mittel als unſere Religion, und in derſelben der immerwährende Wandel in der Gegenwart Gottes, mit immer betendem Herzen. Man leſe Gottfried Arnolds Abbildung der erſten Chriſten, ein vortreffliches Buch! da findet man die Zeugniſſe in Menge, wie dieſe edlen Menſchen, deren die Welt nicht werth war, ſich unaufhörlich befliſſen und alle Erbauungs-Mittel angewendet haben, um immer betend und aufrichtig vor dem Herrn zu wandeln. Wir klagen ſehr über ſchwere Zeiten, wir haben auch wohl Urſache dazu, aber unſere Lage iſt doch bei weitem ſo ſchrecklich nicht, als die, in welcher ſich die erſten Chriſten befanden. Sie wurden von Juden und Heiden als ein Fluch- und Fegopfer gehaßt, verfolgt und mit den ſchrecklichſten Martern getödtet, dagegen leben wir unter dem Schutz der Duldung; wir können dem Herrn frei und öffentlich dienen. Wer den innern Frieden und das unausſprechliche Wohlſeyn, welches der Wandel in der Gegenwart Gottes durch die Nähe des Herrn gewährt, nie empfunden hat, der kann ſich auch keine Vorſtellung davon machen, und er tappt bei aller Erkenntniß und Frömmigkeit noch immer im Dunkeln. Nur allein jener Genuß gibt uns ſichere Gewißheit, daß wir auf dem wahren Weg zum erhabenen Ziel der Menſchenbeſtimmung ſind: denn hier iſt keine Täuſchung möglich, die Imagination hat nichts dabei zu thun, denn ſie iſt in dieſem Zuſtand von allen Bildern leer, das Gedächtniß ruht, denn es denkt ſich nur den Allgegenwärtigen, aber ganz ohne Bild; alle Affekten, alle Leidenſchaften ruhen; die Seele ſteht vor dem Herrn durchaus ohne Wirkung, wie eine Blumenknoſpe in der Sonne nur dieſe in ſich wirken läßt; wenn nun die Seele ſo ganz von allem eigenen Wirken entledigt iſt, ſo wirkt die Sonne der Geiſterwelt, der Herr Jeſus, durch ſeinen Geiſt ungehindert in ihr, und dieſe Wirkung empfinden wir dann als ein ſeliges Wohlthun, mit dem nichts zu vergleichen iſt; da hört alles Zweifeln und Wanken auf.

Wer mich hier des Quietismus beſchuldigen und daraus ſchließen wollte, wir hätten ja dann gar nichts zu thun, als etwa nur hinzuſitzen und uns von der Himmelsſonne beſtrahlen zu laſſen; auf die Weiſe wäre ja das Chriſtenthum eine ſehr leichte Sache, der iſt noch gar nicht durch die enge Pforte eingegangen, denn da lernt man ſchon, was der Menſch kann und thun, und was der heilige Geiſt allein in ihm kann und thun muß. Wir haben einen freien Willen, Denken und Wollen hängt von uns ab, mit dieſen beiden Stücken haben wir lebenslang zu kämpfen, denken wir nur immer darauf, was der Herr in jedem Augenblick von uns gethan haben will, und wollen wir es dann auch ernſtlich thun, o ſo finden wir ſo viel mit unſern Unarten zu kämpfen, daß wir unaufhörlich um Beiſtand rufen und ſchreien müſſen! da fällt der Quietismus weg. Jene Uebung aber, ſich betend in der Gegenwart Gottes zu halten, erleichtert alles.

Dieß wußten die erſten Chriſten gar wohl; da gab es nun nach und nach viele, die folgenden Schluß machten: da der Umgang mit den Menſchen und das Leben in der Welt jeden Augenblick Anlaß zu böſen Gedanken, Vorſtellungen, irdiſchen Lüſten und Begierden gibt, welches alles den Kampf des Chriſten ſehr erſchwert, ſo wird der Weg zum Leben viel leichter ſeyn, wenn man ſich ganz von allen Menſchen entfernt und einſam in wüſten entlegenen Gegenden wohnt, und ſich da im Wandel vor Gott und in ungeſtörten Betrachtungen göttlicher Dinge übt. Dieſer Schluß iſt ſo wahrſcheinlich, daß er auch einen weit geförderten Chriſten verführen kann, und wirklich verführt hat: denn in den erſten Jahrhunderten gab es viele Tauſende, die ſich ſo von allen Menſchen entfernten, und in ſchrecklichen Wüſteneien ihren Leib durch Faſten und die ſtrengſten Bußübungen, und dadurch auch alle fleiſchliche Lüſte bezähmten, und ſich unaufhörlich im Wandel in der Gegenwart Gottes und im innern unabläßigen Gebet übten. Daß viele unter dieſen Männern und Frauen in der Heiligung weit gefördert worden, das begehre ich nicht zu läugnen; und Menſchen, die mit einem ſolchen unüberwindlichen Heldenmuth alle irdiſche Vergnügen, ſogar auch die unſchuldigſten verläugnen konnten, um zur Verähnlichung mit ihrem Erlöſer zu gelangen, müſſen uns immer ſehr ehrwürdig ſeyn. Allein laßt uns einmal einen Menſchen dagegen halten, der in der menſchlichen Geſellſchaft vor Gott wandelt, und für den Herrn lebt und wirkt; der ſich durch alle Gefahren des Lebens unter den Menſchen durchkämpft, der in einem chriſtlichen Eheſtand lebt und dem Herrn Kinder erzieht, der ſeinen Brüdern, den Menſchen, Freunden und Feinden, wo er nur Gelegenheit dazu hat, Wohlthaten erzeigt, und durch ſein Beiſpiel und Umgang Erbauung verbreitet; hier frage ſich jeder, der dieß lieſt, welcher unter beiden hat den Vorzug? gewiß der Letztere.

Der Stubengelehrte, der immer für ſich hin über den Wiſſenſchaften brütet, iſt bei weitem nicht dem treuen thätigen Staatsbedienten zu vergleichen, der in ſeinem Kreis wohlthätig wirkt, ſo weit er kann; und der Soldat, der ſich beſtändig in den Waffen übt, aber nie vor den Feind kommt, wenn er es auch in der Geſchicklichkeit auf das Höchſte gebracht hat, kommt doch dem nicht bei, der beſtändig gegen den Feind im Feld liegt und für das Vaterland ſein Leben wagt.

Wenn mir jemand einwendet, die alten Anachoreten (Einſiedler) haben doch ſehr viel um Chriſti willen gethan und erduldet: ſie haben übermenſchlich gefaſtet, nur Brod und Waſſer, oder wilde Wurzeln und Kräuter Abends nach Sonnen-Untergang, und nur ſehr mäßig genoſſen; ſie haben ihrem Fleiſch wehe gethan auf der Erde und auf Steinen geſchlafen, und alle Bequemlichkeiten des Lebens verſchmäht; ſo antworte ich: wer hat das alles gefordert? — wo hat unſer Herr, und wo haben ſeine Apoſtel auch nur mit einem Wink, es ſey durch Lehre oder durch Beiſpiel, ſeinen Nachfolgern Anlaß gegeben, ſolche ſelbſterwählte Heiligkeit zu ſuchen? — Wir ſollen unſern Nebenmenſchen allenthalben mit Liebesdienſten zuvorkommen, wir ſollen unter ihnen wandeln, unſer Licht unter ihnen leuchten laſſen, damit ſie unſere guten Werke ſehen und den Vater im Himmel preiſen. Wir ſollen, ein jeder in ſeinem Beruf, mit zum Wohl des allgemeinen Ganzen wirken, und als gute Hausväter und Bürger dem Vaterland nützlich ſeyn. Dieß alles kann von einem, auch dem frömmſten Einſiedler, nicht geleiſtet wreden. Man ſucht ſich dadurch zu helfen, wenn man ſagt: die heiligen Einſiedler hätten durch ihr Gebet der Welt genützt; ſo antworte ich, ſollte ihr Gebet wohl eher vom lieben Gott gehört werden, als das Flehen eines wahren Chriſten, der zwar in der Welt lebt, aber dabei unter allen Zerſtreuungen des Lebens treu in der Gegenwart Gottes wandelt?

Endlich will man auch zum Lob dieſes ſtrengen, einſamen Lebens behaupten, daß kein Menſch ſolche Bußübungen ohne die höhern Kräfte unſerer geſegneten Religion ausüben und aushalten könnte. Wer dieß ſagt, der kennt die Welt und die Menſchen nicht: die Fackirs unter den Hindus in Oſtindien treiben die Kaſteiungen noch viel weiter, als es je ein chriſtlicher Anachorete verſucht hat: ſie ruhen nackt auf einem Brett voller ſpitzigen Nägel; ſtehen, nicht etwa einen, ſondern alle Tage, und ſchauen mit unverwandtem Blick in die Sonne; ſie ſtehen lebenslang auf einem Bein; ſie halten lebenslang beide Arme in die Höhe; ſie laſſen ſich vom Ungeziefer durchnagen und verzehren und was dergleichen Uebungen mehr ſind; und wozu das Alles? — Antwort: um heilig zu werden. Und doch ſind ſie Götzendiener, die den wahren Gott nicht und noch viel weniger Chriſtum kennen, folglich alle dieſe entſetzlichen Martern und lebenslänglichen Qualen nicht durch übernatürliche Kräfte, ſondern bloß durch die Vorſtellung, daß ſie dadurch von der Welt bewundert und nach dem Tod einen höhern Grad der Seligkeit erlangen würden, auszuhalten im Stande ſind.

Um mich aber nicht zu weit von meinem Zweck zu entfernen, will ich wieder einlenken: es hat wahrlich keine Noth, daß heut zu Tage viele in die Wüſte gehen, Einſiedler werden und ein ſtrenges enthaltſames Leben führen, dafür brauche ich alſo nicht zu warnen, aber wohl dafür, daß man ſich in unſern Tagen zu viel ſinnliche Vergnügen erlaubt: der wahre Chriſt folgt dem Beiſpiel unſeres Herrn, er lebt mäßig und enthält ſich aller fleiſchlichen Lüſte, die wider die Seele ſtreiten; was das für Lüſte ſind, das kann und muß ſich jeder ſelbſt beantworten: wenn irgend eine Luſtbarkeit, ſie mag auch die unſchuldigſte ſeyn, Zerſtreuung verurſacht; wenn man ſich dabei entfernter von Gott fühlt, oder wenn innerlich das Gewiſſen dagegen zeugt, ſo muß man ſie durchaus meiden.

Wo wir von Berufswegen in Geſellſchaft der Menſchen ſeyn müſſen, da dürfen wir uns nicht entziehen, aber während der Zeit, daß wir unter ihnen ſind, müſſen wir uns ſo viel möglich innerlich betend, im Andenken an Gott zu erhalten ſuchen, und uns immer dabei vorſtellen, wie würde Chriſtus gehandelt haben, wenn Er gerade in dieſem Verhältniß geweſen wäre? — Wenn wir hierinnen treu ſind und dem innern Wink folgen, ſo werden wir auch wirklich ſo handeln, wie Chriſtus würde gehandelt haben, und das will mehr ſagen, und gefällt dem Herrn gewiß beſſer, als wenn man dort in der Wüſte in einer Felſenhöhle ſitzt und ſeufzt.

Dann iſt es aber auch ſehr gut, wenn man ſich oft von aller Geſellſchaft entfernt und in der Einſamkeit neue Kräfte zum Kampf ſammelt. Ein ſolches Stündchen bringt unausſprechlichen Segen.

Unter Allem, was unter den Erweckten unſerer Zeit beklagenswürdig iſt, iſt das Allertraurigſte, daß noch immer ſo viele Spaltung allenthalben angetroffen wird. Die Klagen des grauen Mannes darüber ſind herzerſchütternd. Ich habe ſeit zwanzig Jahren in allen meinen Schriften theils geradezu, theils gleichſam von der Seite, zur Einigung des Geiſtes ermahnt, die Nothwendigkeit derſelben aufs deutlichſte erwieſen und mich ſelbſt an alle wahrhaft chriſtliche Parteien angeſchloſſen, ohne mich zu einer von derſelben zu bekennen: denn hätte ich dieſes gethan, ſo hätte ich auf keine der anderen mehr Einfluß haben können, allein durch alle dieſe Bemühungen habe ich nichts ausgerichtet, als daß es nun Leute in allen Parteien gibt, die auch an mir vieles auszuſetzen finden; dieß kann man den irdiſchgeſinnten Menſchen verzeihen, denn die haben keinen Sinn für das wahre praktiſche Chriſtenthum; wenn ſich aber wahre erweckte Seelen um dieſer oder jener Meynung willen getrennt halten, und ſogar wechſelſeitig einander tadeln, und hinter dem Rücken gegeneinander und übereinander lieblos urtheilen, das iſt ſchrecklich und abſcheulich, und doch ſo gewöhnlich, daß ſehr ſelten chriſtlich geſinnte Leute zuſammen kommen, wo nicht über den einen und den andern ſchief geurtheilt wird. Wahrlich, ſo wahr der Herr lebt! Er wird ſein Wort handhaben und jeden — ich ſage jeden — auch den Frömmſten, den am weiteſten Geförderten, von der Hochzeit des Lamms abweiſen, wenn Er ſich dieſes Verbrechens der beleidigten Majeſtät der ewigen Liebe ſchuldig gemacht, und ſich nicht mit herzlicher Reue mit dem verurtheilten Bruder verſöhnt hat. Der richterliche Ausſpruch unſeres Herrn: mit dem Maß, womit ihr Andere meßt, wird man euch wieder meſſen, iſt wahrhaftig nicht in die leere Luft hineingeſprochen.

Auch hier miſcht die Schlange ihr geiſtiges Gift in die frömmſten Geſpräche; da hört man ſagen: der gute liebe N. N.! — Ja wirklich, er iſt ein frommer, rechtſchaffener Mann, das kann man nicht läugnen, wenn nur dieß und jenes nicht wäre. — Ei du Verwegener! prüfe dich doch ſelbſt, ob du nicht auch ein dieß und jenes an dir haſt, das noch ſchlimmer iſt? — Wer unter uns Allen kann ſich fehlerfrei ſchätzen? und ſo lang das einer nicht kann, darf er es nicht wagen, ſeinen Bruder oder Schweſter zu beurtheilen und zu tadeln.

Wo ſteckt nun eigentlich hier das Schlangengift? O es iſt ſehr fein und verborgen! — wir wollen es aufſuchen: in dem Augenblick, wo man ſpricht, wenn der Bruder oder Schweſter dieß oder jenes nicht an ſich hätte, in eben dem Moment flößt die Schlange den giftigen Gedanken oder vielmehr das Gefühl ein, daß man den Fehler, den man rügt, nicht an ſich habe; aber daran denkt man nicht, daß man viele andere hat, die vielleicht noch viel ſchlimmer ſind, folglich beruhigt man ſich und erhebt ſich über den, den man verurtheilt hat. Wenn man dieſes nicht bereut, und in ſtrenger Prüfung den Blick auf ſich ſelbſt richtet, ſo fällt man in das unerbittliche Gericht des Herrn. Wie wenn ein Dieb einen Lügner verurtheilen und ſich für beſſer halten wollte, würde man nicht ſagen, ſchweig und ſchäme dich deiner ſelbſt? — Durch das beſtändig fortwährende Verurtheilen Anderer wird man in ſeinen eigenen Augen unvermerkt immer reiner und heiliger, weil man die Fehler Anderer nicht an ſich ſelbſt zu haben glaubt, und ſo entſteht nach und nach ein falſcher innerer Friede; denn der heilige Geiſt zieht ſich zurück, das innere Gnadenlicht wird verdunkelt, und ſo geht man verloren, indem man glaubt, der Seligkeit gewiß zu ſeyn.

Es iſt unbeſchreiblich wichtig und dem Chriſten durchaus unentbehrlich, daß er immer ſeinen Blick einwärts kehrt und ihn beſtändig auf ſeine eigenen Gedanken, Worte und Werke richtet; da wird es ihm nie an Stoff zum Verurtheilen fehlen. Wer darinnen treu iſt, der findet ſich immer verächtlicher, fluch- und verdammnißwürdiger; er hat ſo viel mit ſich ſelbſt zu thun, und ſich immer ſo nah an den großen Verſöhner zu halten, daß er das Verurtheilen Anderer vergißt. Im Gegentheil, er findet nun alle andere Chriſten beſſer als ſich ſelbſt, und ſo entſtehen und wachſen Demuth und Liebe; wo dieſe beiden Tugenden herrſchend werden, da entſteht auch Einigkeit des Geiſtes, Gottes- und allgemeine Liebe.

So wie dieſer Geiſt des Richtens zwiſchen Einzelnen herrſcht, ſo herrſcht er auch zwiſchen den Partheien; ſo hält der ſtrenge Myſtiker alle anders Denkende für zu leicht, beſonders urtheilt er ſo über die Brüdergemeine; und ich kann heilig verſichern, daß der eigentliche Geiſt der Brüder-Unität eben ſo ſehr auf Selbſtverläugnung dringt, als die reine und wahre Myſtik, er fordert eben ſo ſtreng den Wandel in der Gegenwart Gottes und das innere Herzensgebet, als Fenelon, Madame Guyon und Ter Steegen; der ganze Unterſchied beruht nur auf Sprache und Ausdrücken, wo Einer den Andern immer nicht recht verſteht, und dann unrichtig verurtheilt. Wenn der Herrnhuter, oder beſſer, mähriſche Bruder nicht gründlich bekehrt iſt und dem Geiſt ſeiner Gemeine nicht gemäß handelt und wandelt, ſo liegt der Fehler nicht in den Grundſätzen, ſondern darinnen, daß er ſie nicht befolgt; und auf der andern Seite, wenn der Myſtiker ſich in ſeine Bücher verliebt, und nichts anders gelten läßt, als was in ihrem Geſchmack geſchrieben iſt; wenn er auch ſogar das Unrichtige und Schwankende in Nebenbegriffen, wovon doch auch der heiligſte Schriftſteller, außer den bibliſchen, nicht frei iſt, für einen Glaubensartikel anſieht, ſo ſind ihm alle anderen Chriſten, die das unmöglich glauben können, nicht rechter Art, und er urtheilt falſch und lieblos über ſie.

Eben ſo kenne ich Männer in der Brüdergemeine, die aus lauter Furcht und guter Meynung die guten Seelen aus ihrer Gemeine für wahren Chriſten von andern Partheien warnen, oder wenigſtens den Umgang mit ihnen zu verhindern ſuchen. Iſt das nun der Weg zur Gemeinſchaft der Heiligen, zur Einigkeit des Geiſtes, die der Herr doch will, und die zur Errichtung und Gründung ſeines Reichs ganz unentbehrlich iſt? Glauben denn dieſe Männer, es gäbe außer ihrer Kirche keine wahren Chriſten mehr, denen man trauen könne? — oder auch keine Bücher und Schriften, außer denen, die Zinzendorf, Spangenberg, Lorenz Risler und andere wahrhaft heilige Mitglieder der Brüdergemeine geſchrieben haben, die man leſen dürfe, ohne Gefahr am Glauben Schiffbruch zu leiden? Solche gute Männer trauen ſich viel zu.

wenn ſie glauben, ſie ſeyen geſchickt und erleuchtet genug, Menſchen und Schriften zu prüfen.

In unſern Tagen, wo die Macht der Finſterniß mit Gewalt zum Unglauben, zum Abfall von Chriſto, zu der ausſchweifendſten Sittenloſigkeit, zum Leſen ſeelenverderblicher Schriften und zum üppigſten Luxus mit Gewalt hindrängt; wo die ernſten göttlichen Gerichte allenthalben Schauder und Entſetzen erregen, da ſollten ſich doch die Erweckten die Hand der chriſtlichen Brüderſchaft bieten, und gemeinſchaftlich durch Wachen, Ringen und Beten dem erzürnten Vater in die Ruthe fallen. Gott, welch ein ſchweres Gericht wird über alle diejenigen ergehen, die — ſey es auch aus der beſten Abſicht — dieſes an einander Anſchließen verhindern! Immer liegt doch auch hier ein geheimer Stolz zum Grunde: denn es iſt doch natürlich, daß man ſich für beſſer hält, als den, den man tadelt.

Lieben Brüder und Schweſtern alle! ich bitte euch um eures eigenen Heils und um eurer Seelen Seligkeit willen, beherzigt doch folgende felſenfeſte Wahrheit, die wir ja alle als ſolche glauben und annehmen:

Wer von ganzem Herzen an den Herrn Jeſum Chriſtum glaubt, und dieſen Glauben ſo zeigt, daß alle, die ihn kennen, das Licht ſeiner guten Werke ſehen, und nun bei dem allem nicht um ſeiner guten Werke, ſondern bloß durch das Leiden und Sterben Chriſti, um ſeines blutigen Verdienſtes willen, bloß aus Gnaden ſelig werden will, der iſt ein wahrer Chriſt, alſo unſer Bruder oder Schweſter, er mag dann wahre oder irrige Meinungen in Nebenſachen damit verbinden, darauf kommts in der Hauptſache nicht an. Wenn wir in dieſer oder jener Nebenſache mit einem Chriſten nicht übereinſtimmen, ſo unterredet man ſich freundſchaftlich mit einander, aber nicht aus Rechthaberei, ſondern aus reiner Wahrheitsliebe, bloß um ſich zu belehren; hilft das nicht, ſo ſchweigt man; aber ſehr unchriſtlich iſt es dann, wenn man hinter dem Rücken, wo ſich der Bruder nicht vertheidigen kann, über ihn urtheilt.

Hier fällt mir eine artige Geſchichte ein, die ſich in einer berühmten Reichsſtadt zugetragen hat: Als in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts der Magnetismus begann, und ſo viel Charlatanerie und Unfug damit getrieben wurde, ſo befand ſich in gedachter Stadt ein ſehr geſchickter, gelehrter und chriſtlicher Arzt, der es ſich zur Pflicht machte, dieſe neuen Erſcheinungen unpartheiiſch zu prüfen: er magnetiſirte alſo kränkliche und ſchwächliche Perſonen beiderlei Geſchlechts und machte wichtige Entdeckungen, die er auch nach zwanzigjährigen Verſuchen im Druck herausgegeben hat. Damals aber fand er unter ſeinen Collegen viel Widerſpruch. Einsmals befand ſich einer von dieſen in einer großen und anſehnlichen Geſellſchaft von Herren und Damen, wo er ſehr bitter über ſeinen magnetiſirenden Collegen loszog und ihn lieblos tadelte. Ein Mitglied aus dem Rathscollegio hörte ihm eine Weile zu, dann ging er zu ihm und ſagte: das alles, was Sie da vorbringen, muß ich Ihrem Herrn Collegen wieder ſagen, damit er ſich dagegen verantworten kann. Betroffen verſetzte der Doctor: behüte Gott! Herr N. N., das verbitte ich mir! — nun fuhr jener ſehr ernſt und feierlich fort: Herr Doctor! wenn Sie nicht haben wollen, daß Ihr Herr College ſich vertheidigen ſoll, ſo dürfen Sie ihn auch nicht verklagen: denn es iſt doch ein unumſtößlicher Rechtsſatz, daß der Richter — und das iſt hier dieſe anſehnliche Geſellſchaft — beide Theile hören muß, wenn er richtig urtheilen ſoll. Es war ſehr natürlich, daß nun der Verläumder ſchwieg.

Dieſe Geſchichte gibt uns einen richtigen Maaßſtab, den wir bei allen ſolchen Gelegenheiten anwenden können: wenn alſo in einer chriſtlichen Geſellſchaft über einen Abweſenden lieblos geurtheilt wird, ſo erfordert die Pflicht der chriſtlichen Liebe, daß man alſofort unterſuche, ob man das liebloſe Urtheil dem Abweſenden ſelbſt unter vier Augen liebreich ſagen dürfe, oder nicht? darf man es ihm ſagen, ſo iſt es ſehr unrecht, daß es hinter ſeinem Rücken geſchieht, in dem Fall muß man ihn ſelbſt in Liebe erinnern, hilft das, ſo hat man ein Werk der Liebe verrichtet und den Bruder gewonnen; hilft das nicht, ſo können es mehrere verſuchen; iſt das auch vergeblich, ſo kommts darauf an, ob er in einem weſentlichen

Glaubenspunkt irrt; in dieſem Fall trennt man ſich in Liebe von ihm und ſchweigt; betrifft es aber eine Nebenſache, ſo trennt man ſich nicht und ſchweigt auch. Iſt es aber ein Gegenſtand, den man dem Abweſenden nicht ſelbſt ſagen kann und darf, ſo ſoll dieſes noch viel weniger in einer Geſellſchaft geſchehen, denn da hilft es nicht und ſchadet, denn es vermindert die ſchuldige Nächſtenliebe; darum befiehlt das evangeliſche Geſetz, daß man die Fehler ſeines Nächſten mit dem Mantel der Liebe zudecken ſoll.

Ein Hauptgrund der traurigen Spaltungen unter den wahren Chriſten liegt in der Verbildung im Werkzeuge. Hat man einen vorzüglichen Mann entweder perſönlich gekannt, oder man findet, daß ſeine Schriften ſo ganz der Ueberzeugung und dem Herzen angemeſſen ſind, ſo ergreift man ihn mit beiden Händen und verbildet ſich ſo in ihn, daß es manchmal ins Lächerliche und abentheuerliche übergeht; da werden auch ſeine Nebenmeynungen zu evangeliſchen Wahrheiten; wer die nun nicht glaubt, der wird nicht für voll angeſehen und verurtheilt. Stimmt ein chriſtlicher Schriftſteller für die Wiederbringung aller Dinge, oder für das tauſendjährige Reich, ſo wird er, wenn er anders ein redlicher, chriſtlicher Mann iſt, ſeine wichtige Urſache dazu haben, über die er nur ſeinem Gott Rechenſchaft abzulegen ſchuldig iſt, ſeine Parthei aber nimmt nun auch ſeine Meynungen an, und tadelt den, der ſie nicht annimmt; dagegen ſchreien dann wieder diejenigen, welche die Wiederbringung aller Dinge und die Lehre vom tauſendjährigen Reich für ſehr gefährlich anſehen.

Stilling hat als fünf und zwanzigjähriger Univerſitätslehrer Gelegenheit gehabt, die ſchrecklichen Folgen, beſonders auch bei jungen Leuten, die dereinſt Lehrer der Religion werden ſollen, zu bemerken, die die gegenwärtig herrſchende Philoſophie in ihren Köpfen und Herzen hervorbringt, und die unwiderſtehlich allenthalben einreißt. Dieß bewog ihn, in ſeinen Schriften aus vernünftigen Gründen die Religion zu vertheidigen, und die Sophiſterei der falſchen Aufklärung zu enthüllen, und wahrlich, der Herr ſey gelobet! es ſind

Seelen dadurch zu Chriſto gebracht werden. Da ſchüttelt nun hie und da einer, beſonders aus der Brüdergemeine, den Kopf und ſagt: man führe doch die Leute zur Erkenntniß ihres grundloſen Verderbens, und wenn man ſie dahin gebracht hat, dann zu Chriſto unſerm blutigen Verſöhner. Das iſt der alte apoſtoliſche Weg, der und kein anderer führt zum Ziel, dieß haben wir von jeher in unſern Miſſionen und Gemeinorten erfahren.

Guter, lieber Bruder, der du ſo urtheilſt, wie wenig kennſt du die Bedürfniſſe der gegenwärtigen Zeit! Die Apoſtel und und eure Miſſionarien hatten und haben es mit lauter Seelen zu thun, die das Chriſtenthum noch gar nicht kennen, und dieß iſt auch der Fall bei dem gemeinen Volk in der Chriſtenheit ſelbſt, wenigſtens ſind dieſe noch nicht durch Vernunft- und Scheingründe verführt, die chriſtliche Religion für irrig und falſch zu halten. Aber diejenigen Klaſſen von Menſchen, die ſich dem Studiren widmen, oder die viele Bücher leſen, mit einem Wort, die gebildeten Klaſſen, dieſe glauben gar nicht an den Fall des Menſchen und an ſeine natürliche Verdorbenheit; ſie ſind überzeugt, daß alles, was geſchieht, ſo in der Natur gegründet ſey, und daß Tugend und Laſter zur Verkettung des Ganzen gehörten u. ſ. w. Wenn man dieſe Leute gewinnen will, ſo muß man ſie erſt aus Vernunftgründen überzeugen, daß die Menſchheit aus ihrem anerſchaffenen vollkommenen Zuſtand gefallen ſey, und nun unter dem Fluch liege; daß wir in dem gegenwärtigen Verfall nach dem Tod noch fortleben, und ohne ein Erlöſungsmittel ewig unglückſelig ſeyn würden u. dgl. Ihnen das aus der Bibel beweiſen zu wollen, wäre vergebliche Arbeit, denn dieß heilige Buch iſt ihnen eckelhaft, abergläubiſch und lächerlich, ein Gegenſtand des Spotts und der Verachtung. Da nun eben dieſe Klaſſe die Andern lehren, bilden und aufklären ſoll, ſo läßt ſich doch gewiß nichts Nöthigers und Wichtigers denken, als ſie aus ihrer eigenen Vernunft zu überzeugen, wie ſehr ſie irren, und wie heilig, nöthig und zweckmäßig die chriſtliche Religion ſey.

Kein Buch der neuern Zeit hat aber mehr Widerſpruch gefunden und mehr ſchiefe Urtheile veranlaßt, als Stillings Theorie der Geiſterkunde, und wirklich dadurch iſt wieder unter den Erweckten die Spaltung vermehrt worden: denn Viele halten dieß Werk für die nächſtkünftige Zeit beſonders nöthig und nützlich, andere dagegen für höchſt ſchädlich. Ich bitte um Gottes- und der Wahrheit willen folgende Sätze genau zu prüfen:

Da die heut zu Tage herrſchende Denkart, die aus der falſchen Aufklärung entſtanden iſt, die Bibellehre von Engeln, Geiſtern, von der Fortdauer der menſchlichen Seele nach dem Tod und ihren Schickſalen annimmt, ſo frage ich jeden auf ſein Gewiſſen, ob es nicht Pflicht ſey, die unzweifelbaren Erfahrungs-Zeugniſſe von Erſcheinungen verſtorbener Menſchen öffentlich bekannt zu machen und dadurch die Bibellehre zu bewahrheiten?

Wer dieſer Beweiſe nicht bedarf, der kann ja das Buch ungeleſen laſſen, aber er ſoll es nicht verurtheilen. Daß den unglaubigen Bibel- und Religionsfeinden ein ſolches Werk ein Dorn in den Augen iſt, das läßt ſich begreifen, denn ſie können wahrhafte Thatſachen nicht läugnen, wenn ſie aber wahr ſind, ſo iſt ihre ganze Aufklärung falſch, dieß iſt ihnen nun unerträglich, daher bleibt ihnen nichts übrig, als Schimpfen, Spotten und Läſtern, um ſo viel möglich das Publikum vom Leſen abzuſchrecken. Man nennt Stilling einen Geiſterſeher, ſogar einen berüchtigten Geiſterſeher, der doch in ſeinem Leben keinen Geiſt, oder irgend etwas Uebernatürliches geſehen hat. Daß aber nun Erweckte, ſogar erleuchtete und gelehrte Erweckte, in den nämlichen Aufklärungston mit einſtimmen und vor der Geiſterkunde mündlich und ſchriftlich warnen, das iſt mir eine unbegreifliche Erſcheinung.

Dieß war alſo der erſte Grund, warum die Theorie der Geiſterkunde im Druck erſchien, aber es gibt noch einen zweiten:

Im zweiten Brief an die Theſſalonicher im zweiten Kapitel V. 9. 10. u. 11. heißt es: Deß, welches Zukunft geſchieht nach der Wirkung des Satans, mit allerlei lügenhaftigen Kräften und Zeichen und Wundern, und mit allerlei Verführung zur Ungerechtigkeit, unter denen, die verloren werden, dafür, daß ſie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß ſie ſelig würden, darum wird ihnen Gott kräftige Irrthümer ſenden, daß ſie glauben der Lügen u. ſ. w.

Wie ſehr paßt dieſe Weiſſagung ſchon zum Theil auf unſere Zeit? — da haben wir ſchon einen Beweis mehr, daß die Zukunft des Herrn nicht mehr fern iſt. Dieſe lügenhaftige Kräfte, Zeichen und Wunder, dieſe kräftige Irrthümer zeigen ſich und wirken um ſo viel gefährlicher, wenn ſie in himmliſcher Lichtsgeſtalt, durch Entzückungen, Träume und Ahnungen die erweckte aber noch unerfahrene Seelen täuſchen und auf eine erbärmliche Art nach und nach auf Abwege leiten, und endlich ins Verderben ſtürzen. Davon hat Stilling in ſeinem Theobald oder die Schwärmer wahre Thatſachen bekannt gemacht, und ihre Gefahr lebhaft geſchildert. Da nun in dieſen unſern ahnungsvollen, wichtigen Zeiten, ſolche lügenhaftige Zeichen, Wunder und kräftige Irrthümer am allergefährlichſten ſind, weil ſich ihrer der auf die Erde geworfene Drache bedient, auch wenns möglich wäre, die Auserwählten zu verführen, ſo iſt ja nichts nöthiger und nichts dringend wichtiger, als dem chriſtlichen Publikum zu zeigen, was von ſolchen Entzückungen, Träumen und Ahnungen zu halten iſt, und daß ſie mehrentheils, wo nicht gar alle, Wirkungen einer natürlichen Nerven-Verfaſſung und überſpannten Phantaſie ſind, auf welche dann die guten und böſen Geiſter dieſe in Lichtengels-Geſtalt einfließen, und ſolche falſche Wunder und kräftige Irrhümer bewirken. Daß ſolche inſpirirte Perſonen vieles voraus ſagen, das eintrifft, beweiſt deßwegen nichts, weil ſie eben ſo vieles prophezeien, das nicht geſchieht.

Vor dieſen kräftigen Irrthümern warnt die Theorie der Geiſterkunde durch unwiderlegbare Gründe, darüber tobt nun der Feind der Wahrheit mit allen ſeinen Anhängern, und leider! auch Freunde der Wahrheit eifern mit Unverſtand dagegen; muß man dann nicht alle Erſcheinungen in der Natur unterſuchen, um ſich dadurch zu belehren? warum ſchreckt man dann jeden Wahrheitsfreund auf eine ſo unedle und ſpöttiſche Weiſe von der Unterſuchung der allerwichtigſten Erſcheinungen zurück? — dann würde ſich ja finden, was Täuſchung und Wahrheit und Aberglauben iſt.

Dieſe Sinnesart, alles zu tadeln, was man nicht glauben mag und nicht begreifen kann, gehört mit zu den Urſachen, die die Einigkeit des Geiſtes hindern. Sobald ein Schriftſteller den wahren Grund der Seligkeit feſt hält und darauf baut, ſo ſchließt man ſich brüderlich an ihn an; trägt er dann auch Sachen vor, die man nicht glauben, oder nicht begreifen kann, ſo läßt man ſie ſtehen, aber ohne lieblos darüber zu urtheilen, oder gar zu ſchmähen und zu ſpotten; ſollten ſeine Schriften aber Sachen enthalten, die anerkannt ſchädlich ſind, z. B. wenn jetzt in unſern Zeiten jemand öffentlich behauptet, die Zukunft des Herrn ſey nicht nahe, ſo muß man ihn brüderlich erinnern, und dann das Publikum liebreich davor warnen: denn von Chriſti Zeiten an bis daher hielten die Apoſtel, die heiligen Kirchenlehrer, und immer ſpäter die erleuchtetſten Lehrer der Religion dieſe Zukunft immer für nahe; der heilige Geiſt hatte dabei die Abſicht, die Sichern zur Wachſamkeit, und die Bedrängten und Leidenden zur Hoffnung der baldigen Erlöſung aufzumuntern. Darum ſagte Chriſtus vor und nach ſeiner Himmelfahrt zu ſeinen Jüngern, ſie brauchten den Zeitpunkt ſeiner Zukunft nicht zu wiſſen; auf die Weiſe konnten ſie ſie noch bei ihrem Leben erwarten, wovon man auch hin und wieder in ihren Briefen Winke findet. Paulus gibt aber deutlich und umſtändlich in oben angeführtem Capitel des zweiten Briefs an die Theſſalonicher die Zeichen an, die unmittelbar vor der Zukunft des Herrn hergehen ſollen, wovon nun ſchon Eins, nämlich der Abfall von Chriſto, unwiderſprechlich dem Beginn nach da iſt, und die Knoſpen zu den andern fangen auch ſchon an ſich zu entwickeln, daher iſt es äußerſt verwegen und gefährlich, wenn man ſich zu denen geſellen will, welche ſagen: mein Herr kommt noch lange nicht — dafür bewahre der Herr! die allgemeine Sicherheit iſt ohnehin groß genug.

Seht, meine Lieben! der Hang zum Richten, eines Chriſten den andern, einer Parthei der andern; die allzugroße

Anhänglichkeit an einen Schriftſteller und ſeine Schriften, die man auch mit ihren Fehlern und Mängeln für wahr hält, und daß man einen ſolchen Mann verurtheilt, wenn man Eins und Anderes in ſeinen Schriften nicht begreift, oder nicht glauben kann; dieß ſind die Urſachen, daß die Einigkeit des Geiſtes oder der wahre innige allgemeine Verein, ſo lang dieſe Urſachen fortwähren, nicht zu Stande kommen kann. Ich bitte nur nachfolgendes ruhig und unpartheiiſch wohl zu beherzigen:

So viel iſt einmal unwiderſprechlich gewiß, daß alle wahre Chriſten bei der Zukunft unſeres Herrn zu ſeinem Reich alle eines Sinnes in wahrer Bruderliebe, das iſt in der Einigkeit des Geiſtes, ſtehen müſſen, es muß dann eine Heerde unter einem Hirten ſeyn, ohne dieß iſt kein göttliches Friedensreich möglich. Gehen wir nun die ganze Kirchen- und Religionsgeſchichte von der Himmelfahrt Chriſti, oder vom erſten Pfingſten bis dahin, alſo eine Reihe von 1780 Jahren durch, ſo finden wir, daß die allgemeine Liebe, das iſt, die Einigkeit des Geiſtes, nur dann am größten und lebhafteſten war, wenn die wahren Chriſten verfolgt wurden; dieß bemerkten ſogar die Heiden, denn ſie ſagten: ſeht, wie lieb ſie ſich haben; ſobald aber die Kirche Ruhe und äußern Frieden hatte, ſo war des Klagens über Spaltungen und Ketzereien kein Ende. Was folgt nun daraus? — gewiß nichts anders, als daß nun jetzt die allgemeine Liebe, die Einigkeit des Geiſtes wiederum nicht anders bewirkt werden kann, als durch eine allgemeine ſchreckliche und fürchterliche Verfolgung aller wahren Bekenner Chriſti; *und dieß iſt eben die letzte große Verſuchungsſtunde, die über den ganzen Erdkreis kommen ſoll.*

Aeußerſt wichtig iſt aber nun folgendes: die kleine Heerde, die ſich *vor* dieſer ſchrecklichen Verſuchungsſtunde aus eigenem Trieb vereinigen, alle Vorurtheile ablegen, und ſich unter ſich an einander anſchließen, wo Einer dem Andern in der Liebe zuvorkommen wird, dieſe kleine Heerde iſt dann das wahre Philadelphia (Bruderliebe), die wahre philadelphiſche Gemeine, zu welcher der Herr ſagt: Offenb. Joh. 3.

V. 7 — 10. „Und dem Engel der Gemeine zu Philadelphia ſchreibe: das ſagt der Heilige, der Wahrhaftige, der da hat den Schlüſſel Davids, der aufthut und niemand zuſchließt, der zuſchließt und niemand aufthut, ich weiß deine Werke. Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offene Thür, und niemand kann ſie zuſchließen: denn du haſt eine kleine Kraft, und haſt mein Wort behalten, und haſt meinen Namen nicht verläugnet, ſiehe, ich werde geben aus Satans Schule, die da ſagen, ſie ſind Juden, und ſinds nicht, ſondern lügen. Siehe, ich will ſie machen, daß ſie kommen ſollen und anbeten zu deinen Füßen, und erkennen, daß ich dich geliebt habe. Dieweil du haſt behalten das Wort meiner Geduld, will ich auch dich behalten vor der Stunde der Verſuchung, die kommen wird über den ganzen Weltkreis, zu verſuchen, die da wohnen auf Erden. Siehe, ich komme bald, halte was du haſt, daß niemand deine Krone nehme! u. ſ. w.“ Wie herrlich und wie wichtig! das Wort der Geduld Chriſti iſt die Liebe. O ja! Duldung! Duldung iſt Wort der Geduld, iſt herzliche Gottes- und Menſchenliebe, vermög welcher man auch unter den ſchrecklichſten Beleidigungen, ſo wie Chriſtus am Kreuz, für ſeine Beleidiger beten, ſie lieben kann, wer aber das kann, in wie hohem Grad wird er ſeine Brüder lieben. Dieſe liebenden Seelen, dieſe wahren ächten Philadelphier ſollen vor der großen Verſuchungsſtunde ſicher ſeyn. Bedenkt das, ihr Lieben; für dieſe und nur für dieſe allein iſt der Bergungsplatz, das Solima beſtimmt, wohin ſie Eugenius führen ſoll: denn ſie bedürfen der großen Prüfung nicht, weil ſie das Wort der Geduld mit den Mängeln und Fehlern ihrer Brüder bewahrt haben.

Wir finden auch hier ausdrücklich, warum die große Verſuchungs-Stunde über den ganzen Weltkreis kommen ſoll? — Es iſt eine Feuerprobe, welche nun endlich entſcheiden ſoll, wen weder Leben noch Tod, weder Marter noch Lockung von der Liebe Chriſti ſcheiden kann — nur ſolche, die ganz und gar nichts, nicht die ganze Macht der Finſterniß von ihrem Haupt trennen kann, können Bürger im Reiche Chriſti werden. Um aber dieß zu erfahren, iſt eine ſo ſtrenge Prüfung nöthig.

Bei dieſen Betrachtungen kann manche gute liebende Seele unter meinen Leſern ſeyn, die von Herzen alle Menſchen, und beſonders die Brüder liebt, und von allen Fehlern, die ich hier gerügt habe, frei iſt; dieſe wird ſich nun ängſtigen und ſagen: Ach, wie gern will ich mich an dieſe kleine philadelphiſche Heerde anſchließen, aber wo iſt ſie? — Sorge nicht, lieber Bruder! liebe Schweſter! der Herr weiß und kennt dich, Er wird deiner nicht vergeſſen, ſondern dich zu rechter Zeit zu ſeinen Auserwählten zu bringen wiſſen, auch hier ſoll keine Klaue zurückbleiben, ſorge du nur, daß du das Wort der Geduld, die himmliſche Liebe in vollem Maaß in deinem Herzen behältſt, hernach bekümmere dich um nichts.

Vor allen Schlußgerichten, wodurch einem Volk oder Reich der Garaus gemacht wird, gehen Warnungen und Züchtigungen vorher; dieſe werden, wenn ſie die gehörige Wirkung nicht thun, immer ſchärfer, und endlich verwandeln ſie ſich in das Gericht der Vertilgung; man durchgehe die ganze Weltgeſchichte, ſo wird man finden, daß dieß die beſtändige Regierungs-Maxime des großen Welt-Herrſchers von jeher geweſen iſt.

Die gegenwärtigen ſchweren Gerichte ſind noch Warnungen und Züchtigungen, aber ſie beginnen ſchon ſchärfer zu werden, weil ſie durchaus im Ganzen ihre Wirkung verfehlen; ſie haben alſo nur noch den Zweck, Einzelne, die ſich retten laſſen wollen, zu retten, wenn aber auch dieſes geſchehen iſt, wenn Niemand mehr übrig iſt, der der ernſten Warnungsſtimme Gehör geben will, dann kommts zur großen Verſuchungs-Stunde, deren unſer Herr in oben angeführtem Brief an Philadelphia gedenkt. Dieſe hat nun den Zweck, die ganze Menge derer, die ſich zu Chriſto bekennen, nämlich der Erweckten, zu prüfen: denn während den ſchweren vorhergegangenen Gerichten haben ſich viele bekehrt, aber ob ſie zu Zeiten des Friedens und der Ruhe beſtändig und treu bleiben würden, das iſt nun die Frage, denn in dem künftigen Reich des Herrn auf Erden können keine andere, als in der höchſten

Probe bewährte Chriſten, das Bürgerrecht bekommen; daher iſt nun jene Verſuchungs-Stunde durchaus nöthig: ſie wird darinnen beſtehen, daß alle diejenigen, die ſich fernerhin zu Chriſto, oder zu ſeiner reinen Lehre bekennen, und die Religion, die der Menſch der Sünden dann vorſchreiben wird, nicht annehmen wollen, Ehre, bürgerliche Freiheit und Leben verlieren müſſen. Da wird ſichs dann zeigen, wer bis in den Tod getreu bleibt, und ſo der Siegeskrone würdig iſt.

Diejenigen, welche das Wort der Geduld, die chriſtliche Bruderliebe unter allen Umſtänden behalten, das iſt, bewahrt haben, die bedürfen dieſer ſchweren Prüfung nicht: denn die Liebe iſt des Geſetzes Erfüllung; wer Gott, ſeinen Erlöſer und die Menſchen, auch die Feinde redlich liebt, der iſt keines Rückfalls mehr fähig: denn er iſt in ſo weit vollendet, daß er ein vollkommener Mann in Chriſto geworden iſt, ob ihm gleich hie und da noch Schwachheiten anhängen mögen. Dieſe ſinds alſo, denen der Heilige und Wahrhaftige mit ſeinen Davids-Schlüſſeln die wahre Davidsburg, das eigentliche Solima aufſchließen wird, und Niemand wird es hindern; hinter ihnen her wird Er dann auch zuſchließen, ſo wie ehmals Noahs Arche, und Niemand als Er kann die Pforte aufſchließen und ſie überfallen. Zur Zeit der Noth werden dieſe Geliebten eine offene Thür vor ſich finden; darum meine Lieben! liebt nur treu, ſchließt euch alle aneinander an, fordert nicht, daß jeder ſo denken ſoll wie ihr, und wandelt redlich, ununterbrochen, mit immer betendem Herzen in der Gegenwart des Herrn, ſo werdet ihr gewiß zur rechten Zeit die offene Thür vor euch ſehen, und ungehindert dahinein gehen.

Dieſe gute Seelen zuſammen zu bringen, und ein ſolches inniges chriſtliches Verein zu bilden, iſt ganz allein des Herrn Sache, Menſchen bringen ſo etwas für ſich allein nicht zu Stande, ob ſie ſchon der große Sammler zu Werkzeugen brauchen wird.

Denn wenn dieſe kleine Heerde an ihrem Bergungsort iſt, und diejenigen, die in der großen Verſuchung redlich ausgehalten haben, auch dahin befördert worden, folglich nun die große Scheidung zwiſchen Chriſten und Widerchriſten vollendet iſt, dann wird das große Vertilgungs-Gericht der ſieben Zornſchalen losbrechen, und dieſes wird dann fortwähren bis zur Zukunft des Herrn.

Ach! wenn doch unſere Zeitgenoſſen bedächten, was zu ihrem Frieden dienet, wie glücklich könnten ſie ſich machen; allein der größte Theil derſelben iſt leider! dem ewigen Verderben gewidmet, ſie ſpotten aller Warnungen und Drohungen, und wollen von des Herrn Wegen nichts wiſſen, folglich iſt ihnen auch nicht zu rathen und zu helfen. Herr erbarme dich ihrer!

Möchten doch die zwei vorhergehende Anſprachen des grauen Mannes an das chriſtliche deutſche Publikum endlich einmal durch Mark und Bein dringen, und die ſichern Sünder und Schläfer aufwecken! allein man ſchaudert vor dem grauen Mann zurück, wie vor einem Geſpenſt; man haßt und verſpottet ihn, und doch hat er ſeit 20 Jahren her den Jammer voraus verkündigt, den wir erleben; er muß alſo doch wohl Glauben und Aufmerkſamkeit verdienen. Kann und darf man Wahrheit Schwärmerei heißen?

Wenn irgend Jemand den guten Einwohnern von Goldau in der Schweiz einige Zeit vorher hätte ſagen können, daß ihnen ein Bergfall bevorſtünde, wodurch der ganze Ort verſchüttet werden, und viele Menſchen ums Leben kommen würden, und ſie hätten ihm geglaubt, ſo wären ſie gerettet worden; das konnte ihnen nun freilich Niemand ohne göttliche Offenbarung ſagen, aber die Warnungen des grauen Mannes ſind doch wahrhaftig in der heiligen Schrift, in der allgemeinen Weltgeſchichte und in der Erfahrung ſo gegründet, daß nur der unwiſſende, ſichere, wolluſttrunkene Schwachkopf daran zweifeln kann. Wird denn Gott um unſertwillen ſeine Regierungs-Maximen ändern? — und haben wir irgend etwas Vorzügliches vor jenen Völkern, über die der Herr Schlußgerichte verhängte? — im Gegentheil, wir ſind noch ſchlimmer als alle miteinander, ſogar noch ſchlimmer als die Menſchen vor der Sündfluth: denn dieſe wurden durch Waſſer in die Ewigkeit geſchickt, und hatten hernach im Hades 3539 Jahre ſpäter noch das Glück, daß Ihnen unſer glorwürdigſter

Erlöſer ſelbſt den Tag nach ſeiner Kreuzigung das Evangelium verkündigte und ſie aus dem Gefängniß befreite. 1 Petri 3. V. 19 u. 20. Wenn wir die Angſt abrechnen, welche vor dem Vertrinken hergeht, ſo war das Gericht durch die Sündfluth bei weitem nicht ſo ſchwer, als das geringſte der nachfolgenden. Das Feuer- und Schwefelgericht über Sodom und Gomorra war weit ſchrecklicher. Freilich iſt das keine Kleinigkeit, über viertehalb tauſend Jahr im ängſtlichen Theil des Hades gefangen zu ſitzen, wenn auch keine eigentliche Qual damit verbunden war, allein das Gericht, das uns bevorſteht, wenn wir uns nicht bekehren, wird unter dem Bild eines See's, der mit Feuer und Schwefel brennt, vorgeſtellt. Chriſtus ſelbſt vergleicht die Qual der Verdammten mit einem ewigen unauslöſchlichen Feuer.

Wenn wir redlich und unpartheiiſch urtheilen wollen, ſo müſſen wir geſtehen, daß uns keineswegs unrecht geſchieht: — Denn keinem Volk in der Welt hat der Herr mehr Gnade erwieſen, als der Chriſtenheit überhaupt; die Iſraeliten lebten nur 1512 Jahr in ihrem Lande, als dieſe verfloſſen waren, ſo wurden ſie in alle vier Winde zerſtreut. Die Chriſtenheit beſteht aber ſchon 1779 Jahr, und in dieſer Zeit iſt alles geſchehen, was geſchehen konnte, um die Menſchen aus ihrem grundloſen Verderben zu erretten; allein außer den Auserwählten, die von Zeit zu Zeit wie Goldkörner aus dem Sand ausgeſucht und geſammelt werden, iſt im Ganzen nicht allein nichts geſchehen, ſondern es iſt allmählig ſchlimmer geworden, und endlich ſo weit gekommen, daß man ſich um Chriſtum, dem wir doch allein Leben und Seligkeit zu verdanken haben, nicht allein wenig bekümmert, ſondern ihn zum Theil gar den Gehorſam aufkündigt; dieß muß nothwendig ſchreckliche Folgen nach ſich ziehen.

Die Kunſtgriffe des Fürſten der Finſterniß, der ſein Werk hat in den Kindern des Unglaubens, ſind ſo fein und ſcheinbar, daß wirklich ein nüchternes, wachſames und erleuchtetes Gemüth dazu erfordert wird, um ſie zu entdecken und nicht davon berückt zu werden: man iſt nun ſo delikat, ſo zärtlich und menſchenliebend geworden, daß man das Bußepredigen und die Ankündigung naher und ſchwerer göttlicher Gerichte gar nicht mehr tragen und billigen will. Man ſagt: es iſt doch nichts abſcheulicher und menſchenfeindlicher, als daß man den gemeinen Leuten ſo bange macht; warum ſoll man ſich vor der Zeit ängſtigen? iſt das nicht früh genug, wenn das Unglück kommt? man ſoll alſo den Camin nicht fegen laſſen, bis er wirklich brennt. — O des Mückenſängens und Cameelverſchluckens! Sind das nicht übertünchte Gräber! hier heucheln ſie Menſchenliebe, und dort gehen ſie bei dem Verwundeten vorüber, und überlaſſen ihn einem barmherzigen Samariter zur treuen Verpflegung.

Dieß war aber von jeher immer der Fall, die verſunkene Menſchheit verläugnet ihre Natur nicht: Noah der Prediger der Gerechtigkeit wurde ſo wenig gehört, wie die ſpätern Propheten Elia, Eliſa, Jeremia und ſo viele Andere. Nun kam der König und Meiſter aller Propheten, dem gings nun am allerſchlimmſten: Er wurde ſogar gekreuzigt, und alle ſeine Apoſtel bis auf Johannes ſind des Blutzeugentods geſtorben, und warum? weil ſie Buße predigten und vor den göttlichen Gerichten warnten. Der graue Mann und ich wollen indeſſen fortfahren und nicht müde werden, wenn uns auch das Schickſal unſers Herrn und Meiſters und ſeiner Jünger treffen ſollte.

Ein frommer und zuverläßiger Freund, der in Rußland, und dort mit dem Etabliſſement der Brüdergemeine in Petersburg, Moskau und Sarepta in Handlungs-Verhältniſſen ſteht, theilt mir die höchſt traurige Nachricht mit, die ich nun hier allen mitleidigen Herzen zur wohlthätigen Theilnahme beſtens empfehlen will:

Sarepta iſt ein berühmter Gemeinort der Brüdergemeine im Königreich Aſtrakan im ruſſiſchen Aſien; dieſer Ort hatte erſtlich das Unglück, daß im verwichenen Sommer, im Monat Juli, ohngefähr der dritte Theil der Häuſer eingeäſchert wurde, wodurch ein Schaden von mehr als 90,000 Rubeln verurſacht wurde. Weit beträchtlicher aber iſt der Verluſt, den dieſe Gemeine durch die ſchreckliche Verwüſtung der Stadt Moskau erlitten hat, indem ſie durch Plünderung und Verbrennung ihres dortigen Etabliſſements die Summe von 180,000 Rubeln verloren hat. Dieſer Schade fällt der Gemeine zur Laſt; der Privat-Verluſt, den die Einwohner der Gemeine in Moskau an den Häuſern erlitten haben, kann nicht berechnet werden.

Es iſt leicht zu erachten, in welchem betrübten Zuſtand ſich dort die armen Leute befinden. Laßt uns, meine Lieben! hiebei erinnern, welchen großen Segen die Brüdergemeine ſeit ungefähr 80 Jahren in allen Welttheilen verbreitet hat, und wie wohlthätig ſie allenthalben wirkt. — Erinnert euch der erſten Anſprache des grauen Mannes in dieſem Stück, und legt den Hang zum Vorurtheile ab, laßt euch durch den heiligen Geiſt mit Bruderliebe erfüllen, er thuts ja ſo gern, wenn wir ihm nur durch Selbſtſucht und Rechthaberei keine Hinderniſſe in den Weg legen, und theilt nach Vermögen mit. In hieſigen Gegenden können die wohlthätigen Beiträge an Herrn Jakob Ludwig Federhaff zu Calw im Würtenbergiſchen, von dem ich dieſe Nachricht habe, abgeliefert werden, ſonſt kann es auch an alle Gemeinorte und Sozietäten der Gemeine geſchehen.

Ich hab lange nichts geleſen, das mein Herz ſo ergriffen und mein ganzes Weſen ſo durchdrungen hat, als folgendes Buch, welches in zwei Theilen herauskommt, nämlich:

Die letzten Tage unſeres Herrn Jeſu Chriſti nach Markus von J. L. Caliſen, General-Superintendenten des Herzogthums Holſtein. Nach deſſen Tode herausgegeben von ſeinem Sohn J. F. L. Calliſen, Probſt und Hauptpaſtor zu Rendsburg, mit einer Biographie des Seligen. Erſter Theil 2te Auflage. Nürnberg im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung 1813. 8. S. 292.

Daß dieß Handbuch ein Paſſionsbuch ſey, läßt ſich ſchon aus dem Titel vermuthen, aber die Salbung, die Herzlichkeit, das Praktiſch-Anwendbare und die ſchöne Sprache, die durch das ganze Buch herrſcht, erwartet man nicht, man wird hingeriſſen, wenn man es aufſchlägt und lieſt, es ſey wo es wolle. Es iſt gar wohl möglich, daß ich jetzt in der Paſſionszeit, in welcher ich dieß ſchreibe, gerade in einer Stimmung bin, die mit dem Inhalt beſonders ſympathiſirt, oder auch daß der Styl und die Denkart des ſeligen Verfaſſers etwas Harmoniſches mit mir haben, daß alſo niemand anders in dem Grad durch dieß Buch ſo gerührt wird, wie ich; allein jeder, dem der Herr Jeſus Eins und Alles iſt, wird tief gerührt und erbaut werden. Was der Verfaſſer über die Einſetzung des Abendmahls ſagt, iſt in meinen Augen das Schönſte, was ich je darüber geleſen habe. Ich halte es für meine Pflicht, dieß Buch ernſtlich zu empfehlen.

Ein anderes ſehr ſchätzbares Werk, das ich ſchon ehmals empfohlen habe und ziemlich bekannt iſt, nun aber wieder zum zweitenmal aufgelegt worden, muß ich meinen Leſern hier noch einmal nahe ans Herz legen, es heißt:

Einleitung in die ſämmtlichen Bücher der heiligen Schrift. Ein Handbuch zur Erleichterung des Bibelleſens, von Johann Rudolph Huber, Pfarrer bei St. Eliſabeth in Baſel, 2te Auflage, Baſel bei Johann Schweighäuſer.

Wer den ſeligen Verfaſſer gekannt hat, der weiß, welch ein herrlicher, frommer und erleuchteter Mann er war, und wie er ſo ganz im göttlichen Wort webte und lebte. Er gibt in dieſem Buch Anleitung, wie man die heilige Schrift leſen müſſe, und erleichtert daſſelbe durch hiſtoriſchen Unterricht, den er zu jedem Buch mittheilt; zu dem Ende gibt er auch Nachricht von den bibliſchen Verfaſſern, und das alles in einem ſo praktiſch-chriſtlichen Ton, daß man nie dieß Buch, ohne erbaut zu ſeyn, aus der Hand legen wird.

Eine erlauchte und erleuchtete Freundin hat mir die Predigten des Herrn Paſtors Hartog zu Herford in Weſtphalen ſehr gerühmt; ich habe ſie nicht geleſen; ſie ſchreibt mir: „Seine Predigten ſind ganz eigen, wie gemacht für den einfältigſten Landmann, doch auch ſehr genießbar für den Gebildetſten. Hie und da möchte er wohl etwas von Luthers derber Sprache haben, u. ſ. w.“ Ich wünſche, dieſe Predigten einmal leſen zu können.

Siebenundzwanzigſtes Stück.

Es bleibt nicht immer ſo, denn der Name unſers Herrn ſoll gefürchtet werden, vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang, darum ſey getroſt.

Taſchenbuch 1805, den 11ten März.

Der graue Mann und Ich.

Ich. Willkommen, Vater Ernſt Uriel! dein Anblick ſchreckt und betrübt mich; du trauerſt tief und deine Augen ſind roth vom Weinen.

Er. Wundert dich das? — ich komme aus dem nördlichen Deutſchland, wer den Jammer nicht geſehen hat, der kann ſich auch keine Vorſtellung davon machen. Aber die Zeit befiehlt zu ſchweigen, die Hand auf den Mund zu legen, und glühende Seufzer aus dem Herzen zum erzürnten Vater der Menſchen empor ſteigen zu laſſen.

Ich. Erinnert man ſich denn auch, daß du ihnen dieſe ſchweren Gerichte vor vielen Jahren vorausgeſagt haſt?

Er. Diejenigen, die mich damals anhörten, erinnern ſich freilich daran, aber die bei mir vorüber gingen, können ſich nicht daran erinnern, und bei dieſen iſt eben alles vergeblich.

Ich. Aber wie benimmt ſich überhaupt das Volk dabei?

Er. Der Schwerleidende geht taub hinbrütend unter der Bürde ſeinen Weg fort, er denkt an nichts, als an ſeine Laſten, ſucht Mittel, ſich zu erleichtern, ſchreit, lamentirt, aber das Herz wendet ſich nicht kindlich zum Herrn, um Ihm in die Ruthe zu fallen, ſondern man ſchlendert ſeinen Sündenweg leichtſinnig fort, ſobald der Druck ein wenig nachläßt. Aber viele Einzelne kommen denn doch allenthalben zur Beſinnung; ſie kommen wie der verlorne Sohn zum Vater, und der Engel mit dem groſſen Siegel drückt ihnen unvermerkt das Thaw an ihre Stirne. Das Traurigſte bei der Sache und das unfehlbare Zeichen des Gerichts der Verſtockung iſt: daß man alſofort, ſobald der Druck nur etwas nachläßt, oder wenn er nicht unmittelbar trifft, zu den ausſchweifendſten ſinnlichen Beluſtigungen hineilt; man ſtellt Bälle, Schmauſereien und Luſtpartieen an, anſtatt daß man im Staube und in der Aſche Buße thun und ſich vor dem Herrn demüthigen ſollte. Wahrlich! wahrlich! ich ſage dir, allenthalben, wo das geſchieht, wird man früher oder ſpäter den Zornbrecher bis auf die Hefen austrinken müſſen.

Ich. Das haſt du ſchon oft geſagt, aber du predigeſt tauben Ohren.

Er. Dafür kann ich nicht, ich muß ſchreien, rufen und warnen, ſo lang mein Tagewerk noch nicht zu Ende iſt. Aber ich habe jetzt noch etwas anders auf dem Herzen, denke nur! ich habe eine Geſellſchaft entdeckt, die ſich durch Schatzgraben bereichern, dem Geldmangel durch ſolche gottloſe, ſataniſche Mittel abhelfen will.

Ich. Das iſt ja erbärmlich! das muß wohl in einer Gegend ſeyn, wohin das Licht der Aufklärung noch nicht gedrungen iſt: denn die hat der Hexerei, dem Schatzgraben und den Geſpenſtergeſchichten längſt den Garaus gemacht.

Er. Da irrſt du ſehr: haſt du denn in deinem langen Leben noch nicht bemerkt, daß die höchſte Aufklärung am nächſten an den dümmſten Aberglauben grenzt? Ich könnte dir Männer nennen, die nichts mehr glauben, als was ſie ſelbſt hören, ſehen, riechen, ſchmecken und fühlen, und doch für jedem rauſchenden Blatt zurück beben; und eben diejenigen, die hierüber mich ſpotten würden, wenn ſie dieſes leſen, grenzen am nächſten an dieſen Aberglauben.

Ich. Ich erinnere mich auch ſolcher Beiſpiele, aber das iſt doch ſonderbar.

Er. Es ſcheint allerdings ſonderbar, aber es iſt es doch darum nicht: denn tief im innerſten Weſen eines jeden Menſchen glimmt doch immer der göttliche Funke der vorbereitenden Gnade unter der Aſche, welcher, wenn man ihm nahe kommt, ſticht und brennt, ſo ſehr man ſich auch über dieß Stechen und Brennen wegſetzen oder luſtig machen will; und eben dieß Gefühl macht dann, daß man ſich für jedem rauſchenden Blatt fürchtet. Aber weißt du auch, daß man glaubt, deine Theorie der Geiſterkunde verführe jene Leute zum Schatzgraben?

Ich. Unmöglich! denn in dieſem Buch habe ich ja deutlich geſagt und gezeigt, daß die unter der Erde verborgen ſeyn ſollende Schätze lauter elende Täuſchung ſind. — Ich habe ja an mehr als an einem Ort gelehrt, daß, wenn auch wirklich Geiſter erſcheinen, die ſolche Schätze anzeigen, ſolche arme Weſen ſich aus Geldliebe ſolche Schätze phantaſiren, daß alſo nie an dem Ort etwas gefunden wird, wo ſie ſich hin phantaſirt haben. Leute, die ſich mit dem ſo höchſtſchädlichen und ſataniſchen Schatzgraben abgeben, ſollte man ins Zuchthaus verweiſen, denn es iſt Zauberei-Sünde, und die Mittel, deren man ſich gewöhnlich dabei bedient, rühren aus dem heidniſchen Götzendienſt her, und ſind dem Herrn ein Gräuel. Meine Theorie der Geiſterkunde muß wohl dem Satan ein Dorn in den Augen ſeyn, daß er ſich immer dagegen regt. Ich habe da ausdrücklich und unwiderlegbar bewieſen, daß man ſich um Geſpenſter und Geiſtererſcheinungen nichts zu bekümmern habe, ſie nicht zu fürchten brauche, weil ſie uns nichts angehen, und doch gibt man mir Schuld, ich begünſtigte dieſen Aberglauben, ſolche Leute leſen das Buch nicht, ſondern ſie haſchen hie und da nach dem Abentheuerlichen und Wunderbaren, und finden alſo die Anwendung und meinen Zweck nicht. Mit der Zeit wird ſichs zeigen, warum ich dieß Buch geſchrieben habe.

Er: du haſt recht! man mißbraucht ja ſogar die Bibel, wie vielmehr ein ſolches menſchliches Buch? — Mir ſind gar viele Geſchichten bekannt, daß Geſpenſter erſchienen ſind, oder ſeyn ſollen, die wie ſie ſagen, Geld verſteckt haben und nicht zur Ruhe kommen könnten, bis der Schatz wieder unter die Menſchen oder an den rechten Erben käme, und nie hat man an dem Ort, den ſie anzeigen, was gefunden, es iſt alles leere Täuſchung. Solche bedauernswürdige Seelen gehen mit ihrer Anhänglichkeit ans Geld aus der Welt, und phantaſiren ſich hernach Schätze, die gar nicht exiſtiren, dann gehen die armen Schlafwandler umher und finden nirgends Ruhe.

Ich. So iſts; ich habe ja auch eben in der Theorie der Geiſterkunde merkwürdige Beiſpiele davon angeführt und laut und deutlich geſagt, wie man ſich in ſolchen Fällen zu benehmen habe, und daß man ſich durchaus nicht mit ſolchen irrenden Weſen einlaſſen dürfe.

Er. Es iſt durchaus nöthig, daß die Obrigkeit auf ſolche Gaukeleien aufmerkſam gemacht wird, und alle diejenigen, die an den elenden Schatzgräbereien Antheil nehmen, ſcharf abſtraft. Doch laßt uns von dieſer Materie abbrechen und von Dingen reden, die uns näher angehen.

Ich. Ach ja! ich bin ohnehin des Faſelns über die Theorie der Geiſterkunde herzlich müde. Ich dächte, man hätte heut zu Tage weit wichtigere Sachen zu kritiſiren als dieß Buch. Ich appellire dießfalls an den höchſten Richterſtuhl im Himmel, und ich weiß gewiß, daß da ein günſtiges Urtheil für mich geſprochen wird.

Er. Da verlaß du dich dann auf mich, ich werde dein treuer Advokat ſeyn. Aber ich wünſche, daß du im ſieben und zwanzigſten Stück des grauen Mannes auch einmal den treuen Verehrern unſers Herrn die ſchönen Ausſichten zeigſt, die wir vor uns haben. Dieß wird ihnen in den gegenwärtigen ſchweren Leiden ein großer Troſt ſeyn, und ſie zur Geduld und zum feſten beſtändigen Ausharren in den noch bevorſtehenden Trübſalen aufmuntern.

Ich. Du kannſt mir keine angenehmere Materie zum Schreiben anweiſen: denn auch mir ſelbſt wird es Balſam auf meine Herzenswunde ſeyn. Führe du nur meinen Ideengang auf dieſem Wege, die Ausſicht iſt für mein blödes Auge zu blendend.

Er. Recht gern! wir wollen alſo das prophetiſche Wort vor uns nehmen, und die Stellen aufſuchen, die unſtreitig auf die letzten Zeiten und alſo auf die nahe Zukunft Bezug haben: unter allen Propheten iſt Jeſaja am erhabenſten und deutlichſten. Ich übergehe die einzelnen Stellen und wähle nur die Kapitel, die ganz ſicher hieher gehören, alſo vorerſt das 32ſte, wo es heißt: ſiehe, es wird ein König regieren, Gerechtigkeit anzurichten, und Fürſten werden herrſchen, das Recht zu handhaben. Daß dieſer König kein anderer iſt als der große Sohn Davids, Jeſus Chriſtus, darinnen ſtimmen alle rechtgläubigen Bibelausleger überein; und auch darinnen, daß dieſer König von Anfang an bis daher regiert hat, um allenthalben Gerechtigkeit geltend zu machen; allein da die göttliche Regierung den freien Willen des Menſchen nicht zwingt, ſondern freiwilligen Gehorſam fordert, ſo iſt es nur bei einzelnen gelungen, die Gerechtigkeit Chriſti geltend zu machen, das Ganze aber iſt immer ſchlimmer geworden und warum? weil die Fürſten nicht herrſchten, um das Recht zu handhaben, ſondern immer ihre eigennützige Politik größtentheils im Auge hatten. Hier aber wird nun eine Zeit beſtimmt, wo jener himmliſche König ſo regieren wird, daß auch die unter Jhm ſtehenden Fürſten herrſchen und das Recht handhaben werden, dieß war noch nie der Fall, folglich iſt dieſe Zeit noch zukünftig. Nun beſtimmt aber auch der Prophet die herrlichen Folgen und die Beſchaffenheit dieſer Regierung; er ſagt im 2ten Vers: daß jedermann ſeyn wird als einer, der von dem Wind bewahrt iſt, und wie einer, der vor dem Platzregen verborgen iſt; wie die Waſſerbäche am dürren Ort, wie der Schatten eines großen Felſen im trockenen Land. Dieſe Regierung des Herrn und ſeiner Fürſten ſoll ſo ſicher, ſo ruhig, ſo friedensvoll ſeyn, daß jedermann — bedenke das wohl, jedermann, niemand ausgenommen, die Empfindung eines Menſchen haben ſoll, der in ſeinem Zimmer ſitzt, wenn draußen der Sturmwind raſet, oder der ſich im warmen Trockenen befindet, wenn draußen Platzregen und Wolkenbrüche toben: welche ſchöne treffende Bilder des Gefühls der Sicherheit! Alle Menſchen ſollen in dieſem herrlichen Reich vollkommen ſicher ſeyn und es auch empfinden. Man vergleiche einmal dieſen Zuſtand mit dem, worinnen man ſich jetzt befindet, wo man keinen Augenblick vor den ſchrecklichſten Unfällen ſicher iſt; wo man Kriegsüberfall, Theurung, Krankheiten und Unfälle aller Art zu befürchten hat, ſind nun jene Ausſichten nicht herzerhebend? und verdient nicht ſolche ſelige Hoffnung, die uns gewiß nicht täuſchen wird, ſogar die ſchwerſten Aufopferungen, die uns treffen können? — Aber die ſtolze Ruhe, dieſe nie empfundene Sicherheit iſt bei weitem noch nicht alles, was die Getreuen des Herrn zu erwarten haben, denn es heißt ferner: es ſoll jedermann zu Muth ſeyn, als wenn ein friſcher Waſſerbach über eine dürre, nach Labung lechzende Flur hinweg rieſelt. Welch ein ſchönes Bild! — wie erquickt ſich da jedes Gräschen! wie grünt und blüht dann alles! Jetzt ſtelle man ſich die noch übrige Menſchheit in dem Zeitpunkt der Zukunft des Herrn vor — ſie wird alsdann nach den entſetzlichen Trübſalen des letzten Kampfs und der großen Verſuchungsſtunde gewiß einer nach Labung lechzenden Flur, und die nun eintretende Regierung des Herrn und ſeiner Fürſten einem erfriſchenden Waſſerbach ähnlich ſeyn. Das letzte Bild vom Schatten eines Felſen iſt dem Morgenländer in ſeinem heißen Klima fühlbarer als uns, die wir kältere Gegenden bewohnen. Die Glückſeligkeit dieſes Reichs wird ſich aber nicht allein auf äußere Ruhe, Sicherheit und Wohlſtand einſchränken, ſondern ſie ſoll ſich auch auf das Geiſtige erſtrecken, denn es heißt v. 3.: und der Sehenden Augen werden ſich nicht blenden laſſen, und die Ohren der Zuhörer werden aufmerken. Die ſehenden Augen oder die Augen der Sehenden bedeuten eine vollſtändige Einſicht in die Wege des Herrn und in die Geheimniſſe der Religion; es werden alſo keine Irrthümer mehr ſtattfinden, die erleuchtete Vernunft wird ſich nicht mehr durch Trugſchlüſſe täuſchen laſſen. Die Ohren der Zuhörer werden aufmerken, das iſt: es wird allenthalben Hunger nach geiſtigen Kenntniſſen walten, und man wird den Vorträgen hocherleuchteter Männer mit Lernbegierde zuhorchen; mit einem Wort: die wahre Chriſtusreligion wird allgemein herrſchend und die Lieblingsmaterie eines jeden ſeyn. Noch nicht genug: auch diejenigen, denen es noch an Kenntniſſen fehlt, die das noch lange nicht ſind, was ſie ſeyn ſollten, werden das werden, was ſie ſeyn ſollen: v. 4. Und die Unvorſichtigen werden Klugheit lernen, und der Stammelnden Zunge wird fertig und reinlich reden. Die

Unvorſichtigen ſind ſolche, die gleichſam in den Tag hinein leben und ohne Ueberlegung handeln; dieſe ſollen Klugheit lernen, das heißt: ſie werden durch das allgemein herrſchende Licht der Religion ſo erleuchtet werden, daß ſie jeden Nebenweg, jeden Irrthum gleich erkennen, vermeiden, und den geraden Pfad zum Ziel wandeln. Die ſtammelnde Zunge bedeutet verworrene Begriffe, ſo daß man ſeine Ideen nicht klar und deutlich darſtellen kann, auch dieſem Uebel ſoll abgeholfen werden: denn eben die allgemein herrſchende Erleuchtung vom Geiſt des Herrn wird auch die dunkeln, die dämmernden Seelen durchſtrahlen. Dieß verſpricht der Gott der Wahrheit durch den Propheten Joel, Kap. 3. v. 1. und 2. Und nach dieſem (nämlich nach dem letzten großen Kampf) will ich meinen Geiſt ausgießen über alles Fleiſch, und eure Söhne und Töchter ſollen weiſſagen; eure Aelteſten ſollen Träume haben, und eure Jünglinge ſollen Geſichte ſehen. Auch will ich zur ſelbigen Zeit über Knechte und Mägde meinen Geiſt ausgießen u. ſ. w., und dieß ſoll geſchehen, ehe der große und ſchreckliche Tag des Herrn kommt, v. 4. an welchem der Herr in ſeiner Herrlichkeit kommen und den Menſchen der Sünden mit ſeinem Anhang in den Feuerſee verweiſen wird. Dieſe allgemeine, reichliche und noch nie geſehene Ausgießung des heiligen Geiſtes wird alle die Wirkungen hervorbringen, deren ich vorhin gedacht habe. Nun fährt der Prophet Jeſaja fort: V. 5. Es wird nicht mehr ein Narr Fürſt heißen, noch ein Geiziger Herr genannt werden. Das iſt: die Fürſten werden im Reich des Friedens weiſe Männer ſeyn, und ſich nicht mehr mit eiteln Hofluſtbarkeiten, die gar oft pure Narrheit ſind, abgeben; nun überlege man, was das für Folgen haben wird. — Was für herrliche Folgen hat ſchon jetzt, im gegenwärtigen unvollkommenen Zuſtand, die Regierung eines weiſen und frommen Fürſten! — wie vielmehr dann, wenn der Herr ſelbſt perſönlich allgemeiner irdiſcher Regent, und jeder Fürſt ſein Vaſall ſeyn wird! — Ferner: kein Geiziger ſoll alsdann Herr genannt werden, das heißt: kein Geiziger ſoll herrſchen und die Unterthanen ausſaugen, folglich wird alsdann kein regierender Herr geizig oder habſüchtig ſeyn; man bedenke, was für ein Wohlſtand dadurch entſtehen wird. Der Prophet erläutert den ſo eben erklärten Vers im 6ten und 7ten, indem er näher beſtimmt, was er hier unter Narrheit und Geiz verſtehe; er ſagt V. 6.: denn ein Narr redet von Narrheit, dieß würde ſich für Fürſten im Reich des Herrn nicht wohl ſchicken, da wird von allerhand Hofluſtbarkeiten, ſo wie ſie jetzt gäng und gebe ſind, keine Rede mehr ſeyn — und ſein Herz geht mit Unglück um. — Ein unweiſer Fürſt, der nicht das höchſte Wohl ſeines Volks zum Lebenszweck hat, ſondern nur bloß ſeinen Lieblingsneigungen fröhnt, deſſen Herz geht freilich mit Unglück um und paßt durchaus ins Reich des Friedens nicht. — Daß er Heuchelei anrichte — dieß iſt die natürliche Folge einer ſolchen Verfaſſung: denn man heuchelt und ſchmeichelt ſolchen Regenten; Biederkeit und Rechtſchaffenheit, dieſe unentbehrlichen Bürgertugenden gehen darüber verloren, — und predige vom Herrn Irrſal — dieß iſt der Fall bei allen unweiſen Menſchen in allen Ständen, vorzüglich bei Regenten, weil ſich alles gerne nach ihnen bildet. Iſt der Fürſt ein Freigeiſt, ſo werden es auch ſeine Günſtlinge ſeyn, und dieſe Krankheit ſteckt hernach rund umher alles an — damit er die hungrigen Seelen aushungere und den Durſtigen das Trinken wehre — dieß geſchieht, wenn die Regenten, unter dem Vorwand der Aufklärung, ächtchriſtliche Schriften durch neumodiſche, bloß moraliſche, verdrängen, oder ſie gar verbieten, übrigens aber den ſchädlichſten Büchern freien Lauf laſſen, damit die Denk- und Preßfreiheit nicht gefährdet werde. Nach dieſer Schilderung des unklugen Fürſten entwirft er auch das Bild des Geizigen; V. 7. Denn des Geizigen Regieren iſt eitel Schaden: denn er erfindet Tücke zu verderben die Elenden mit falſchen Worten, wenn er des Armen Recht reden ſoll. Solche Fürſten haben keinen andern Zweck, als ſich zu bereichern und Schätze zu ſammeln, dazu finden ſie und ihre Kreaturen tauſenderlei ſcheinbare Mittel, wodurch dann die Unterthanen ausgeſogen werden. Dieß alles findet im Reich des Herrn nicht ſtatt, ſondern wie es im 8ten Vers heißt: aber die Fürſten werden (in dieſem herrlichen Reich) fürſtliche Gedanken haben, und darüber halten. Wahrhaft fürſtliche Gedanken ſind ſolche, die das allgemeine Wohl bezielen, aber es wird in dieſem Fall nicht bei den Gedanken bleiben, ſondern ſie werden auch ausgeführt werden.

Vom 9ten bis 15ten Vers ſchildert der Prophet den Zuſtand der Chriſtenheit unmittelbar vor der Zukunft des Herrn zu ſeinem Reich, er warnt ſie wegen der nahen Gerichte; dann fährt er V. 15. fort: bis ſo lange, daß über uns ausgegoſſen werde der Geiſt aus der Höhe, ſo wird dann die Wüſte zum Acker werden, und der Acker für einen Wald gerechnet werden. Die Verwüſtung, welche vorher im 14ten Vers beſchrieben wird, die durch den verheerenden letzten Krieg entſtanden iſt, wird ſo lange währen, bis die groſſe allgemeine Ausgießung des heiligen Geiſtes, von welcher ich vorhin ſchon, nach Anleitung des Propheten Joels, geredet habe, geſchehen iſt, dann werden die geiſtlichen und irdiſchen Wüſten wieder im höchſten Grad fruchtbar werden, die Aecker werden, wegen ihrer großen, im Wachsthum ſtehenden Früchte, wie Waldungen ausſehen. V. 16. Und das Recht wird in er Wüſte wohnen, und Gerechtigkeit auf dem Acker hauſen. llenthalben, auch in den abgelegenſten Oertern wird Recht nd Gerechtigkeit aufs genaueſte gehandhabt werden. V. 17. Ind der Gerechtigkeit Frucht wird Friede ſeyn, und der Ge- echtigkeit Nutzen wird ewige Stille und Sicherheit ſeyn. Benn nun alle Regenten allenthalben unter ihrem Oberme- archen Recht und Gerechtigkeit handhaben, ſo kann keine ndere Folge daraus entſtehen, als allgemeiner Friede, im- erwährende Stille und Sicherheit. V. 18. Daß mein Volk Häuſern des Friedens wohnen wird, in ſichern Wohnun- en und ſtolzer Ruhe. Der Friede wird ſo allumfaſſend ſeyn, aß er ſich in jeder Haushaltung verbreiten, und ein ſolches lgemeines wohlthätiges Gefühl der Ruhe und der Sicherheit ecken wird, auf das man ſtolz ſeyn kann. Welche Schil- rung der Zukunft! und wie herlich und tröſtend ſind dieſe usſichten in den gegenwärtigen trüben und dunkeln Zeiten, o kein Hausvater weiß, wie lange er bei ſeinem Feuer und eerd ruhig und ſicher ſeyn wird! Denkt nicht, meine lieben

Leſer! wer weiß, ob ich dieſe glückſelige Zeit erleben werde? denn es kommt bloß auf euch an, ob ihr ſie erleben wollt oder nicht — ſeyd nur treu im Wachen und Beten, und harret aus in allen Trübſalen mit Geduld und Ergebung, wenn ihr dann auch vorher ſterbt, ſo werdet ihr ja Theil haben an der erſten Auferſtehung, und alſo im verklärten Zuſtand Bürger des Friedenreichs, folglich noch vollkommener glücklich ſeyn, als diejenigen, die es in ihrer ſterblichen Hülle erleben, obgleich auch dieſe vermuthlich im höchſten Alter bloß verwandelt, und alſofort verklärt werden. Im 19ten Vers wirft der Prophet noch einmal einen Rückblick auf die Reſidenz des Menſchen der Sünden; er ſagt: aber Hagel wird ſeyn den Wald hinab, und die Stadt danieden wird niedrig ſeyn. Die Gegend, wo der Sohn des Verderbens ſein Weſen getrieben hat, wird eine Ausnahme machen, ſie wird dann ein Wald ſeyn, wo nur wenige Menſchen im Elend umher irren, weil ſie im Reich des Friedens nicht aufgenommen werden können, und dieſe ehemals blühende, nun aber wüſte Gegend, wird dem Hagel und Ungewittern ausgeſetzt ſeyn, die große Stadt mit ihren Palläſten wird in niedrigen Ruinen im Staub liegen. Endlich ſchließt Jeſaja dieſe Weiſſagung mit dem 20ſten Vers: Wohl euch, die ihr ſäet allenthalben an den Waſſern: denn da möget ihr die Füße der Ochſen und Eſel drauf gehen laſſen! Dieſe Worte deuten noch einmal im Allgemeinen auf den Wohlſtand des Reichs Chriſti.

Ich. Ich danke dir, ehrwürdiger Vater! für dieſe Erklärung; woher mag es doch wohl kommen, daß man nicht von jeher aufmerkſamer auf ſolche Weiſſagungen geweſen iſt? ſie ſind ja ſo deutlich und beſtimmt, daß mit Grund keine andere Auslegung denkbar iſt.

Er. Das kommt daher: ſchon zu der Apoſtel Zeiten, und beſonders in den letzten Jahren des Johannis, fanden ſich Irrlehrer, welche alle dieſe Weiſſagungen zu ſinnlich und fleiſchlich erklärten, und ſich ein irdiſches Reich Chriſti träumten, in welchem man alle ſeine Lüſte befriedigen, und in lauter Wolluſt leben würde, die tauſendjährige Zeit in der hohen Offenbarung ſollte die Währung dieſer Luſtbarkeiten beſtimmen, daher wurden die Anhänger dieſes Syſtems Chiliaſten

(Tauſendjährler) genannt. Dieſer grobe Irrthum wurde mit Recht von der Kirche für Ketzerei erklärt und mit dem Bann belegt; daher kams nun, daß man ſich um das tauſendjährige Reich gar nicht mehr bekümmerte, bis in den neuern Zeiten wieder Männer erwachten, die die Weiſſagungen mit erleuchteten Augen betrachteten, und die in der Mitte wandelnde Wahrheit entdeckten; jetzt iſt in Anſehung des tauſendjährigen Reichs von Ketzerei nicht mehr die Rede, und jetzt iſt gerade die Zeit, wo man dieſe tröſtliche Lehre und herrliche Ausſichten den leidenden Chriſten immer ins Gedächtniß zurückrufen muß.

Ich: darf ich dich bitten, in Erklärung der Weiſſagungen von dieſem Reich fortzufahren.

Er: herzlich gerne! Eine der wichtigſten unter allen ſpricht der Prophet Jeſaja im 60ſten Kapitel aus, ſie iſt unbeſchreiblich erhaben und herzerhebend. Wir wollen ſie Wort für Wort durchgehen: v. 1. Mache dich auf, werde Licht, denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir. Hier redet der Prophet das Volk Iſrael an, im Zeitpunkt ſeiner Bekehrung, wenn es ſich in den jetzt nahe bevorſtehenden Zeiten zu Chriſto wenden und wieder in ſein Vaterland zurücke kehren wird, wie ſolches vom Propheten Hoſea ganz deutlich und beſtimmt, Cap. 3. v. 4. 5. und an andern Orten geweiſſagt worden. Bis dahin ſaßen die Juden ohne Regung in ihrer Zerſtreuung auf der ganzen Erde; jetzt aber erſchallt die Stimme: Mache dich auf! es iſt nun endlich einmal Zeit; bis dahin ſaßeſt du in einer ſtockfinſtern Nacht der Unwiſſenheit, aber nun bricht dein Tag an, dein Licht kommt: nicht etwa ein gewöhnliches Licht der Erkenntniß, ſondern die Herrlichkeit des Herrn ſelbſt, deines ehemaligen Jehovahs, nunmehr aber deines lang erſehnten Meſſias Jeſu Chriſti, geht dir prächtig auf, wie der ſchönſte Morgen im Mai v. 2. Denn ſiehe! Finſterniß bedeckt das Erdreich, und Dunkel die Völker. Aber über dir gehet auf der Herr, und ſeine Herrlichkeit erſcheinet über dir. Wie wahr und treffend iſt dieſe Weiſſagung! daß jetzt Finſterniß das Erdreich und Dunkel die Völker bedecke, das kann der Geiſt un-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51363-1
JUNG(-STILLING),J.H. FN. 08371/028

ſerer Zeit unmöglich glauben: denn er rühmt ſich der aufs höchſte geſtiegenen Aufklärung, und weiß nicht, daß er elend und jämmerlich, blind und blos iſt. Finſter und dunkel iſt es überall, die Völker ſehen die Klarheit des Evangeliums nicht mehr; man gehe und erkundige ſich allenthalben in Städten und Dörfern durch die ganze Chriſtenheit, ſo wird man finden, daß die wahre Erkenntniß von unſerer Erlöſung durch Chriſtum ſehr ſelten, und nur noch bei den einzelnen Verehrern des Herrn anzutreffen iſt, und dieſe Dunkelheit nimmt von Tag zu Tag zu, bis der Herr kommt; aber jetzt geht der jüdiſchen Nation ein neues Licht auf, ſie erkennt nun den Herrn der Herrlichkeit, den ihre Vorfahren gekreuzigt haben, und ſein Glanz durchſtrahlt ſie. Ihr Glaube an Ihn und ihre Liebe zu Ihm übertrifft nun alle Erwartung, ſie wird nun die beſtändigſte und liebendſte unter allen. Aber was wird nun davon der Erfolg ſeyn? v. 3. Und die Heiden werden in deinem Licht wandeln, und die Könige im Glanz, der über dir aufgeht. Daß der Prophet hier die jüdiſche Nation, das fleiſchliche Iſrael meynt und anredet, erhellet daraus, daß er die Heiden unterſcheidet: es gibt nur Juden und Heiden, die Heiden ſind nun entweder Chriſten, oder Mahomedaner, oder Götzendiener, alle ſtammen von den alten heidniſchen Nationen ab. Dieſe alle wird die allgemeine Bekehrung der Juden in Erſtaunen ſetzen, es wird ihnen ein neues Licht aufgehen, und nun wird die allgemeine merkwürdige Ausgießung des heiligen Geiſtes dazu kommen, wodurch eine allgemeine Erweckung entſtehen wird, ſo wie ſie noch nie war. Dieß iſt nun das große und letzte Mittel, das der Herr anwendet, die Menſchheit zu retten, wer ſich da nicht unter ſeine Fahne begibt, der iſt auf immer verloren, und ſein Schickſal wird ihm ſein trauriges Loos im Feuerſee anweiſen. Dieſe Scheidung zwiſchen Menſchen und Menſchen iſt vor der Gründung des herrlichen Reichs die Letzte. Die bekehrten Chriſten und Heiden ſollen von nun an im Licht Iſraels wandeln; das iſt: die zwölfmal zwölftauſend Iſraeliten ſind nun wieder die Stammgemeinde des Herrn, die in ihrem ehemaligen Vaterland in Paläſtina ihren Sitz hat, und an die ſich nun alle

Glaubigen aus allen Nationen anſchließen. Dann wird wieder aus Zion das Geſetz ausgehen, und Jeruſalem die Reſidenz des großen Königs, die Hauptſtadt der Welt ſeyn; wo auch die Könige, Fürſten und Regenten hinreiſen und Verhaltungs-Befehle holen werden. v. 4. Hebe deine Augen auf, und ſiehe umher! dieſe alle verſammelt kommen zu dir, deine Söhne werden von Ferne kommen, und deine Töchter zur Seite erzogen werden. Jetzt ſtelle man ſich Paläſtina vor, wie es gleichſam in der Mitte zwiſchen Aſien, Afrika und Europa, am Morgen-Ende des mittelländiſchen Meers liegt, und zu Waſſer und Land mit allen Ländern des Erdkreiſes in Verbindung ſteht; dahin denke man ſich die betriebſamſte und thätigſte Nation unter allen: denn das iſt doch die Jüdiſche, und nun dieſe Nation in glühender Liebe zu Gott und Chriſto, voll brennenden Eifers, die ganze Menſchheit für Chriſtum zu gewinnen; wie werden da ihre Söhne in alle Welt reiſen und das Evangelium verkündigen, und dann mit Freuden und mit großem Segen wieder kommen, die Töchter aber werden zu Haus bleiben, und für den Herrn und ſein Reich erzogen werden. Große Caravanen werden aus allen Welttheilen nach Jeruſalem hinſtrömen, um geiſtliche und leibliche Glückſeligkeit zu ſuchen, und ſie werden ſie da finden. v. 5. Dann wirſt du deine Luſt ſehen und ausbrechen, und dein Herz wird ſich wundern und ausbreiten, wenn ſich die Menge am Meer zu dir bekehret und die Macht der Heiden zu dir kommt. Freudiges Staunen wird die ſeligen Bürger des heiligen Landes ergreifen: ſie werden in jubelnden Dank ausbrechen, beſonders wenn ſie ſehen, daß die mächtigen Nationen, die ſonſt ihre Feinde und Bedrücker waren, nun zu ihnen hineilen, ihrem König zu huldigen, und ihnen ihre herzliche Freundſchaft und brüderliche Liebe zu bezeigen. Durch die Menge am Meer verſteht der Prophet alle Nationen, die rund um das mittelländiſche Meer, in Aſien, Afrika und Europa wohnen; alle dieſe mächtigen Nationen werden dem König aller Könige unterthan ſeyn, und mit dem neuen Iſrael im Bruderbund ſtehen. v. 6. Denn die Menge der Kameele wird dich bedecken, die Läufer aus Midian und Epha. Sie werden aus Saba alle kommen, Gold und Weihrauch bringen, und des Herrn Lob verkündigen. Die Morgenländer reiſen in großen Geſellſchaften (Caravanen) und ihre Waaren und Reiſebedürfniſſe werden von Kameelen getragen. Im Reich des Herrn wird der Zulauf ſo groß ſeyn, daß die Kameele der Caravanen das Land bedecken werden, auch die Läufer aus Midian und Epha; die Läufer ſind Kameele mit zween Buckeln, ſie ſind unter dem Namen der Dromedare bekannt, ſie laufen ſehr ſchnell; auch dieſe werden das Land bedecken helfen. Saba iſt das ſogenannte glückliche Arabien, und heißt jetzt das Königreich Yemen; es liegt zu allerunterſt in Arabien am großen Weltmeer, von daher kam auch die Königin, die Salomo beſuchte, auch dieſe Nation wird kommen, Gold und Weihrauch zum Geſchenk und zum Handel bringen, und den Herrn verherrlichen. v. 7. Alle Heerden in Kedar ſollen zu dir verſammelt werden, und die Böcke Nebajoth ſollen dir dienen. Sie ſollen auf meinem angenehmen Altar geopfert werden: denn ich will das Haus meiner Herrlichkeit zieren. Die Bewohner von Kedar und Nebajoth ſind die von Iſmael abſtammenden Araber, ſie mögen hier wohl die Mahomedaner bedeuten, die nun kommen und ſich zur chriſtlichen Religion bekennen. Unter den Opfern der Heerden von Kedar und der Böcke Nebajoth auf dem angenehmen Altar des Herrn, kann vorderhand der Gottesdienſt im Geiſt und in der Wahrheit verſtanden werden, bis man einmal weiß, wie der ſinnliche Gottesdienſt im tauſendjährigen Reich und der Tempel der Schechinah beſchaffen ſeyn wird. v. 8. Wer ſind die, welche fliegen wie die Wolken und wie die Tauben zu ihren Fenſtern? Welch' ein artiges Bild von den großen Seeſchiffen, die mit ihren Segeln in der Ferne wie kleine Wolken ausſehen, und die wie Tauben zu ihren Schlägen, zu den Häfen in Paläſtina hinfliegen; aber was wollen und was bringen dieſe Schiffe? v. 9. Die Inſeln harren auf mich, und die Schiffe im Meer vorlängſt her, daß ſie deine Kinder von Ferne herzubringen, ſammt ihrem Silber und Gold dem Namen des Herrn deines Gottes, und dem Heiligen in Iſrael, der dich herrlich gemacht hat. Die Schiffe kommen aus den Inſeln, aus den entlegenſten Gegenden der

Erde, und bringen noch immer Iſraeliten, die in alle vier Winde zerſtreut waren und des Herrn ihres Gottes harrten; dieſe kommen mit ihren Reichthümern beladen zum Vaterland, zu ihrem Volk, das ſich nun im herrlichſten Zuſtand befindet. v. 10. Fremde werden deine Mauern bauen, und ihre Könige werden dir dienen; denn in meinem Zorn habe ich dich geſchlagen, und in meiner Gnade erbarme ich mich über dich. Fremde, alſo keine Iſraeliten, ſondern bekehrte Heiden, werden Jeruſalems Mauern bauen, ſie werden auch zum Volk Gottes gehören, und mit ihm in brüderlichem Verhältniß ſtehen. Ehmals bei der Rückkehr aus der babyloniſchen Gefangenſchaft mußten die Juden ſelbſt die Mauern bauen, und zugleich bewaffnet ſeyn, wie Nehemia erzählt, damit ſie alle Ueberfälle abwehren konnten, aber jetzt helfen fremde Nationen die Stadt des Herrn bauen, ſtärken und vollenden. Die Könige der Erden werden dazu beitragen, ſie werden alle einhellig die Wohlfahrt des Reichs des Herrn befördern helfen, und das wiedergeborne Iſrael für die Activ-Bürger dieſes Reichs anerkennen. Jeder Menſch wird nun einſehen, daß das jüdiſche Volk unter der ſchweren Laſt des Zorns Gottes, den es mit ſeinen Sünden wohl verdient hat, lang genug gebüßt habe; dieſe Betrachtung wird Mitleid, und dies Liebe und Erbarmung erregen, und alle Welt wird ſich freuen, daß der Herr dieſen ſo lang verloren geweſenen Sohn nun wieder zu Gnaden aufnimmt. v. 11. Und deine Thore ſollen ſtets offen ſtehen, weder Tag noch Nacht zugeſchloſſen werden, daß der Heiden Macht zu dir gebracht und ihre Könige herzugeführet werden. Das Offenbleiben der Thore Jeruſalems hat zwei Urſachen: 1) es wird kein Ueberfall mehr zu befürchten ſeyn; ſchlechtes Geſindel wird ſich da nicht einſchleichen, weil es keins mehr gibt; und 2) der Zulauf aus allen Theilen der Welt wird ſo groß ſeyn, daß man auch des Nachts die Thore nicht zuſchließen kann. Das Aus- und Einziehen der Nationen und ihrer Könige wird unaufhörlich fortwähren. Wer kann ſich die Majeſtät und den Glanz dieſes Reichs nach aller ſeiner Würde groß genug vorſtellen: — v. 12. Denn welche Heiden oder Königreiche dir nicht dienen wollen, die ſollen umkommen, und die Heiden verwüſtet werden. Es wird alſo noch Völker geben, die ſich dem Reich des Friedens nicht unterwerfen wollen: dieſe wird man nicht mit Krieg überziehen, ſondern der Alles beherrſchende König wird da ſeinen eiſernen Scepter und das Schwerdt ſeines Mundes brauchen und Schlußgerichte über ſie herbeiführen. Ein Beiſpiel davon haben wir an Gog und Magog, die nach den tauſend Jahren gänzlich werden vernichtet werden. v. 13. Die Herrlichkeit Libanons ſoll an dich kommen, Tannen, Buchen und Buchsbaum miteinander, zu ſchmücken den Ort meines Heiligthums: denn ich will die Stätte meiner Füße herrlich machen. Hier wird ausdrücklich geweiſſagt, daß auch der Tempel wieder gebaut werden ſoll; und dazu ſoll das Gebirge Libanons das Gehölze hergeben, wie auch zu Salomons Zeiten geſchahe. Merkwürdig iſt, daß hier nicht der Cedern gedacht wird, die damals ſo häufig auf dem Libanon wuchſen; jetzt aber findet man dort wenige mehr, darum kann man ſie auch nicht zum Tempelbau brauchen, ſondern man muß das Gehölze nehmen, das gegenwärtig da wächſt. Die Worte: denn ich will die Stätte meiner Füße herrlich machen — ſind vielbedeutend und ſehr wichtig; denn ſie geben uns Aufſchluß und Licht in einer ſehr dunklen Sache; die Stätte der Füße des Herrn war im Salomoniſchen Tempel das Allerheiligſte, und in demſelben der Verſöhndeckel auf der Bundeslade zwiſchen den Cherubim. Dieſe Stätte ſoll alſo in aller ihrer Herrlichkeit wieder hergeſtellt werden; aber was folgt nun daraus? daß auch unſer Herr ſinnlich da wohnen, da erſcheinen und von daher die ganze Erde beherrſchen wird. — Großer Gott, welche Ausſichten! Ja freilich! werden die Erden-Könige und Regenten dorthin reiſen, um dieſem glorwürdigen Monarchen zu huldigen, Ihm Feſte zu feiern und Verhaltungs-Befehle zu holen.

Ich. Ehrwürdiger Vater! erlaube mir, daß ich dich unterbreche! — ſind aber nicht alle dergleichen Weiſſagungen geiſtlich zu verſtehen und zu erklären? wenigſtens iſt das bisher geſchehen.

Er. Sie ſind ſo zu verſtehen, wie alle Weiſſagungen, die ſchon erfüllt ſind, und die Thomas Newton in ſeinem herrlichen Werk geſammelt hat. Alle ſind buchſtäblich erfüllt worden, folglich wird es auch bei denen geſchehen, die noch nicht erfüllt ſind; deswegen wird doch der geiſtliche Sinn nicht ausgeſchloſſen. Will man aber ſolche Weiſſagungen bloß geiſtlich erklären, ſo kann man daraus machen was man will; der Buchſtabe iſt der Führer in dieß Heiligthum. Wenn man z. B. Ezechiels Beſchreibung der Austheilung des heiligen Landes und des Tempelbaues in den letzten Capiteln ſeiner Weiſſagung bloß geiſtlich anſehen will, ſo iſt und bleibt alles ſchwankend, der Willkühr und der ausſchweifenden Einbildungskraft überlaſſen: nimmt man aber auch eine buchſtäbliche Erfüllung an (und warum ſollte man es nicht?), ſo wird alles deutlich, und man bekommt dann auch ahnende Blicke in den geiſtlichen Sinn.

Ich. Aber woher kommt es, daß man dieß bisher verſäumt hat?

Er. Bloß und allein daher, weil die geſammte chriſtliche Kirche die Lehre vom tauſendjährigen Reich für irrig und für Ketzerei erklärt hat. Man erklärte alſo alle Weiſſagungen, die dahin zielen, bloß geiſtig: unter Iſrael verſtand man die chriſtliche Kirche; das Reich des Herrn war bloß geiſtlich; Jeruſalem die geiſtliche Stadt Gottes, und ſo entſtanden willkürliche, dunkle Ideen, woraus kein Menſch recht klug werden kann; nimmt man aber den Text buchſtäblich, wie er da ſteht, und wie er ſich ſelbſt durch Parallel-Stellen erklärt, ſo wird alles deutlich, und die ſchon erfüllten Weiſſagungen verſichern uns, daß wir nicht irren.

Ich. Dieſer Beweis iſt überzeugend; nun bitte ich dich, in Erklärung der herrlichen Weiſſagung Jeſaiä fortzufahren.

Er. V. 14. Es werden auch gebückt zu dir kommen, die dich unterdrückt haben, und alle, die dich geläſtert haben, werden niederfallen zu deinen Füßen, und werden dich nennen eine Stadt des Herrn, ein Zion des Heiligen in Iſrael. Wie verächtlich hat man die Juden von jeher behandelt! — man betrachtete ſie wie einen Auskehricht der Menſchheit; und noch jetzt, wo man dieſe Nation gelinde und menſchlich behandelt, liegt doch noch immer etwas Entehrendes in dem Wort Jude; allein das Blatt wird ſich wenden; ſo wie ſich die Juden bisher vor den Chriſten aus den Heiden haben bücken und Schmach erdulden müſſen, ſo werden dieſe Chriſten aus den Heiden ſich auch einſt wieder vor ihnen bücken, dieß iſt der Gerechtigkeit Gottes gemäß; ſie werden dann auch finden, daß die Juden in der Liebe zu Chriſto, im Eifer, ſeinen Willen zu erfüllen, und alle Welt zu Ihm zu bekehren und in der allgemeinen Menſchenliebe alles glücklich zu machen, alles übertreffen werden, was von der Apoſtel Zeiten an bis daher in der Chriſtenheit geſchehen iſt.

Ich. Wenn man jetzt die jüdiſche Nation in ihrem todtkalten Zuſtand betrachtet, wie ſo gar keine religiöſen Vorſtellungen Eindruck auf ſie machen, und ihr ganzes Beſtreben nur auf Schachern, Gelderwerben und irdiſche Vergnügen ausgeht, und wie reizbar und rachſüchtig ſie iſt, ſo kann man ſich eine ſolche gänzliche Umwandlung des Charakters kaum vorſtellen.

Er. Vom bisherigen Zuſtand der jüdiſchen Nation und ihrer baldigen Bekehrung gibt es kein treffenderes Bild, als das, welches Ezechiel Cap. 37 entwirft: Er ſieht ein großes Feld voll dürrer und ausgetrockneter Knochen, bei denen nicht von weitem an einen Funken Lebenskraft zu denken iſt; ſie liegen da ganz todt und zerſtreut durcheinander. Wie ließe ſich da an ein Wiederaufleben denken? und doch geſchah es: der Prophet mußte weiſſagen, und dadurch fügten ſich die Knochen regelmäßig zuſammen, ſie bekamen Adern, Fleiſch und Blut, und nun wehte der Geiſt des Herrn durch ſie hin, ſie wurden wieder lebendig. Doch ich fahre in meiner Erklärung fort: V. 15. Denn darum, daß du biſt die Verlaſſene und Gehaßte geweſen, da niemand ging, will ich dich zur Pracht ewiglich machen, und zur Freude für und für. Ja wohl! waren bisher die Juden verlaſſen und gehaßt: wo ſie hingehen, da entfernt man ſich; man meidet ihre Geſellſchaft, und hat nicht gerne mit ihnen zu thun, aber eben deßwegen will ihnen auch nun der Gott ihrer Väter die Schmach mit Ehre, die Armuth und Entbehrung mit Pracht, und die lange

Traurigkeit mit Freude vergelten. Es iſt ja doch auch natürlich, daß die jetzigen Juden, die den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt haben, und die durch ſo viele Jahrhunderte durch dem Geſetz Moſe und ihrem Jehovah, nach ihrer mangelhaften Einſicht, treu geblieben ſind, endlich auch einmal wieder begnadigt, und vorzüglich das Volk des Herrn werden, eben deßwegen hat ſie auch der Herr vor aller Vermiſchung mit andern Nationen bewahrt, welches ganz ohne Beiſpiel iſt. Wollte er ſie ganz verſtoßen, ſo hätten ſie ſich eben ſo unter den andern Völkern verloren, wie die ehmaligen Römer, Griechen und andere mehr; aber er hat ſie bei ihrer Zerſtreuung durch die ganze Welt ganz unvermiſcht erhalten. Wenn man dieß genau beherzigt, ſo kann man an ihrer Sammlung und Wiederkehr in ihr Land nicht mehr zweifeln. V. 16. Daß du ſollſt Milch von den Heiden ſaugen, und der Könige Brüſte ſollen dich ſäugen, auf daß du erfahreſt, daß ich der Herr bin dein Heiland, und ich der Mächtige in Jakob bin dein Erlöſer. Das iſt: das Volk Gottes ſoll überflüſſige Nahrung von den herzuſtrömenden Nationen haben; und weil dieſes ganz unerwartet iſt, indem man den Juden bisher nichts ſchenkte, ſondern ſie vielmehr drückte und ausſog, ſo ſollen ſie eben daraus erkennen, daß es der Herr iſt, der die Herzen der Menſchen ſo ändert, und daß er ſie verſorgt. V. 17. Ich will Gold anſtatt Erzes, und Silber anſtatt des Eiſens bringen, und Erz anſtatt des Holzes, und Eiſen anſtatt der Steine; und will machen, daß deine Vorſteher Friede lehren ſollen, und deine Pfleger Gerechtigkeit predigen. Hier verſpricht der Herr Ueberfluß an Reichthümern aller Art, wobei ſich die damaligen Iſraeliten an den Zeiten Salomons erinnern konnten, wo es auch an Gold und Silber nicht fehlte; aber dieſer Reichthum ſoll den guten Sitten und der chriſtlichen Tugend nicht nachtheilig ſeyn, es ſoll dadurch kein Luxus, keine Ueppigkeit entſtehen; denn die Beamten aller Art werden lehren, wie man den innern Seelenfrieden erhalten und der Gerechtigkeit Chriſti theilhaftig werden kann, und man wird dieſen Lehren Gehör geben und ſie befolgen. V. 18. Man ſoll keinen Frevel mehr hören in deinem Lande, noch Schaden und Verderben in deinen Grenzen, ſondern deine Mauern ſollen Heil und deine Thore Lob heißen. Welch eine Glückſeligkeit! das heißt wohl mit Recht ein Reich des Friedens; da handelt niemand mehr gegen die Geſetze, jeder befolgt ſie freiwillig, jeder ſucht dem andern zu nützen, und nicht zu ſchaden, und alles Verderben abzuwenden. Die Mauern ſind nicht mehr dafür da, Ueberfälle zu verhüten, denn deren gibt es keine mehr, ſondern anſtatt daß ſie ſonſt Schutz hießen, ſollen ſie nun Heil heißen, und anſtatt daß man ſonſt in den Thoren Gericht hielt, und Prozeſſe ſchlichtete, wird es da nun friedlich hergehen; vorher hießen ſie Zank, jetzt Lob. V. 19. Die Sonne ſoll nicht mehr des Tages dir erſcheinen und der Glanz des Mondes ſoll dir nicht leuchten, ſondern der Herr wird dein ewiges Licht, und dein Gott wird dein Preis ſeyn. Hier bedeuten Sonne und Mond das Licht der Natur, und alle Kenntniſſe, die daher entſtehen. Dieſes Licht wird nicht mehr eine Quelle der Wahrheit ſeyn, man hat ſie nicht mehr nöthig, ſondern die ſinnliche Gegenwart des Herrn in ſeinem Tempel wird jeden belehren, was er zu wiſſen nöthig hat, zu Ihm wird jeder Zuflucht nehmen, und in allen Fällen erfahren, was er zu thun habe, und was ſein Wohl befördere. Gott wird ihm alles ſeyn. V. 20. Deine Sonne wird nicht mehr untergehen, noch dein Mond den Schein verlieren, denn der Herr wird dein ewiges Licht ſeyn, und die Tage deines Leids ſollen ein Ende haben. Dieſe herrlichen Worte erklären ſich ſelbſt, ſobald der Herr an die Stelle der Sonne tritt, ſo iſt an kein Untergehen mehr zu denken, denn er bleibt ewig, was er iſt, der Jehovah, der immer das iſt, was er iſt. Daß nun auch die Tage des Leids ein Ende haben, folgt von ſich ſelbſt. Bei allen dieſen herrlichen Verheißungen drängt ſich aber einem immer der Gedanke auf: wie iſt das möglich, daß ein Volk in ſeinem gegenwärtigen Zuſtand, bei allem dem großen, nie erlebten Wohlſtand, immer gut, tugendhaft und fromm bleiben kann, da wir doch aus allen Erfahrungen wiſſen, daß die verdorbene menſchliche Natur nur durch ſchwere Leiden, Kreuz und Trübſal gebeſſert und geheiligt werden kann, und daß die irdiſche Glückſeligkeit noch immer alle Nationen zu Grund gerichtet habe? Hierauf antwortet der Herr ſelbſt. V. 21. Und dein Volk ſollen eitel Gerechte ſeyn, und werden das Erdreich ewiglich beſitzen; als die der Zweig meiner Pflanzung und ein Werk meiner Hände ſind, zum Preiſe. Der wahre Sinn dieſer Worte iſt folgender: alle Anſtalten des Herrn während den ſechstauſend Jahren hatten den Zweck, die gefallene Menſchheit in den erſten anerſchaffenen Zuſtand wieder zurückzuführen. Dieſer Plan kann ihm nicht mißlingen; und wenn die Menſchheit endlich dahin gebracht worden iſt, daß jeder entweder durchaus gut, oder durchaus bös ſeyn muß, und dieſes iſt der Fall zur Zeit des Menſchen der Sünden, ſo geht die große Scheidung vor ſich, der Menſch der Sünden mit ſeinem ganzen Anhang wird nun gerichtet und von der Erde weggeſchafft; folglich ſind nun alle Uebrigen ein durch ſchwere Prüfungen bewährtes Volk des Herrn, und alſo eitel Gerechte, wozu dann auch vorzüglich die Juden gehören. Dieſes gerechte Volk nun, Juden und Chriſten aus den Heiden, nennt hier der Herr den Zweig ſeiner Pflanzung, das Werk ſeiner Hände zum Preiſe: denn er hat ſechstauſend Jahre dieſen Keim gepflegt, begoſſen und genährt, bis er nun endlich zum Baum geworden und zum Fruchttragen geſchickt iſt. Dieß alles läßt ſich nun denken und begreifen, aber daß dieß gerechte Volk nun tauſend Jahr lang, bei allem äußeren Ueberfluß, Wohlſtand, Ruhe und Sicherheit, nicht mehr ausarten, ſondern immer gerecht und heilig bleiben ſoll, das ſcheint allen bisherigen Erfahrungen zu widerſprechen; allein man muß bedenken, daß nun Satan mit ſeinem ganzen Heer im Abgrund gefangen ſitzt, daß die außerordentlich reichliche und immerfortdauernde Ausgießung des heiligen Geiſtes den guten Geſinnungen die Obermacht über die ſinnlichen Leidenſchaften verſchaffen wird; daß die Genoſſen der erſten Auferſtehung in ihrem verklärten Zuſtand unter der Aufſicht des Königs aller Könige das Regiment führen und alle Aemter bekleiden werden; und endlich wird auch die ſinnliche Gegenwart des Herrn die geſegnetſten Eindrücke auf alle Bürger ſeines Reichs machen. Ich bitte folgenden Satz wohl zu beherzigen: wäre es nicht unſeres Erlöſers würdig und ein ſtrahlender Stern in ſeiner Sieges- und Herrſcherkrone, wenn ſeine Erlöſungs-Anſtalten noch dieſſeits des Grabes ſo wirkſam würden, daß die geſammte Menſchheit wieder in den anerſchaffenen Zuſtand der Unſchuld zurückgeführt würde? Dieß würde dann erſt ein Werk ſeiner Hände ihm zum Preiſe ſeyn; und dann erſt wäre ſein Sieg über das Reich der Finſterniß vollkommen. Alle Weiſſagungen vom herrlichen Reich Chriſti auf Erden ſcheinen dieſe Hoffnung zu begünſtigen. Von nun an wird das Volk des Herrn die Erde ewig beſitzen: denn nach Ablauf der tauſend Jahre, nach dem Sieg über Gog und Magog, und nach Verweiſung des Satans und ſeines Heers in den Feuerſee wird am jüngſten Tag die allgemeine Auferſtehung erfolgen, das Gericht gehalten, die Erde verklärt und das neue Jeruſalem wird vom Himmel herab auf die ſelige Erde verpflanzt, und dieſe Erde der ewige Wohnplatz der ſeligen Menſchheit werden. Endlich fügt der Herr im 22ſten Vers noch etwas Merkwürdiges hinzu, er ſagt: aus dem Kleinſten ſollen Tauſend werden, und aus dem Geringſten ein mächtig Volk. Ich der Herr will ſolches zu ſeiner Zeit eilends ausrichten. Die Menſchen ſollen ſich alſo im Reich des Friedens durch den Eheſtand fortpflanzen, und zwar mit einem außerordentlichen Segen.

Alle dieſe herrlichen Verheißungen will der Herr zu ſeiner Zeit, die nun nicht mehr ferne iſt, erfüllen, und zwar eilend ſchnell nach einander.

Ich. Welche herrliche Ausſichten in die nahe Zukunft! darf ich dich bitten, noch mehrere Weiſſagungen dieſer Art anzuführen und zu erklären?

Er. Noch einige beſonders wichtige will ich bemerklich machen: im 65ſten Kapitel kommt der Prophet Jeſaja wieder auf dieſe Materie, er ſagt v. 20: es ſollen nicht mehr da ſeyn Kinder, die ihre Tage nicht erreichen, oder Alte, die ihre Jahre nicht erfüllen, ſondern die Knaben von hundert Jahren ſollen ſterben und die Sünder von hundert Jahren ſollen verflucht ſeyn. Das iſt: im Reich des Herrn ſterben keine Kinder mehr: in den Zeiten, wo die Menſchen ſo alt wurden, daß hundert Jahre das Knabenalter ausmachten, ſtarben ſolche Knaben noch öfters, das wird aber in dieſem Reich der Fall nicht ſeyn, und hundertjährige Sünder ſind verflucht, hier findet man ſie nicht v. 21. Sie werden Häuſer bauen und bewohnen; ſie werden Weinberge pflanzen und derſelben Früchte eſſen. Dieſer Vers wird durch den folgenden erklärt v. 22. Sie ſollen nicht bauen, das ein andrer bewohne, und nicht pflanzen, das ein andrer eſſe: denn die Tage meines Volks werden ſeyn wie die Tage eines Baums, und das Werk ihrer Hände wird alt bei meinen Auserwählten. Wenn einer ein Haus baut, ſo ſoll er nicht daraus wegſterben und es einem andern vererben, ſondern er ſoll es Jahrhunderte, vermuthlich bis zu Ende der tauſend Jahre bewohnen, dann werden alle, ohne zu ſterben, verwandelt und verklärt werden; und eben ſo ſoll auch jeder das, was er pflanzt, ſelber genießen: denn die Menſchen ſollen dann ſo alt werden wie die Bäume, welche viele Jahrhunderte fortdauern. Das, was ſie bauen, wird mit ihnen alt werden v. 23. Sie ſollen nicht umſonſt arbeiten, noch unzeitige Geburt gebären, denn ſie ſind der Same der Geſegneten des Herrn, und ihre Nachkommen mit ihnen. Der Prophet kann mit der Schilderung dieſes glückſeligen Reichs nicht fertig werden; er ſucht alle nur möglichen Bilder hervor, um ſie recht lebhaft darzuſtellen: wie oft macht jetzt ein Hausvater Plane, und ſie mißlingen in der Ausführung; alle Mühe, Koſten und Anſtrengungen ſind verloren und vergebens; das wird aber jetzt der Fall nicht mehr ſeyn; alle Anſchläge werden gelingen und geſegnet ſeyn, aber ſie werden auch alle mit Gott angefangen, fortgeſetzt und vollendet werden; und dieſer Segen ſoll ſich auch auf die Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechts erſtrecken, weil ſie Kinder der Geſegneten ſind, und dieß Glück auch auf ihre Nachkommen fortpflanzen werden. Hier wird erſt recht des Vaters Segen den Kindern Häuſer bauen v. 24. Und ſoll geſchehen, ehe ſie rufen, will ich antworten, wenn ſie noch reden, will ich hören. Bis daher mußte gar oft der fromme Beter lang harren, lang rufen und flehen, bis er erhört wurde, theils um ſeinen Glauben zu prüfen, theils auch weil er zu Zeiten um etwas betete, das dem Willen Gottes nicht gemäß war. Jetzt iſt das nun ganz anders, denn der Glaube eines jeden iſt geprüft und vollkommen, und keiner betet um etwas, das dem Willen Gottes nicht gemäß iſt: folglich wird jedes Gebet auf der Stelle erhört werden v. 25. Wolf und Lamm ſollen weiden zugleich; der Löwe wird Stroh eſſen wie ein Rind, und die Schlange ſoll Erde eſſen. Sie werden nicht ſchaden noch verderben auf meinem ganzen heiligen Berge. Wunderbar iſt dieſe Weiſſagung und ſie ſcheint widernatürlich zu ſeyn; ſo viel iſt einmal gewiß, daß auch im Thierreich allgemeiner Friede herrſchen wird. Die ſchädlichen und reißenden Thiere werden Menſchen und andere Thiere ſchonen, und dann ſchickt ſichs von ſelbſt, daß ſie aus dem Pflanzenreich ſich werden nähren müſſen. In wiefern nun alles dieſes werde buchſtäblich erfüllt werden, das wird die Zeit lehren. So viel iſt einmal gewiß, daß durch die Reinigung der Luft von allen böſen Geiſtern, und durch die großen Revolutionen in der phyſiſchen Natur große und geſegnete Wirkungen im Dunſtkreis und in der Oberfläche der Erden werden hervorgebracht werden. Wir haben ja auch Beiſpiele genug, daß fleiſchfreſſende Thiere, Hunde, Katzen und dergleichen an Nahrung aus dem Pflanzenreich gewöhnt werden können. Aber werden dann die Menſchen auch Thiere ſchlachten und Fleiſch eſſen? dieſe Frage beantwortet der Geiſt der Weiſſagung nicht. Es ſcheint aber widerſinnig zu ſeyn, daß der Menſch dann grauſamer ſeyn ſollte als die Thiere. Es lebt jetzt noch eine Nation auf der Erden, die durchaus kein Thier tödtet und kein Fleiſch ißt, und dabei geſund iſt und ſich wohlbefindet, nämlich die Hindus in Oſtindien. Warum ſollte man dann nicht auch allein von Pflanzen und ihren Früchten leben können? Im Paradies war der Menſch im Stand der Unſchuld ganz auf das Pflanzenreich, beſonders auf die Baumfrüchte angewieſen, im Reich des Friedens wird es vermuthlich das Nämliche ſeyn. Eine Parallelſtelle zu dieſer ſo eben erklärten ſteht im

11ten Kapitel der Weiſſagung Jeſajä, wo es v. 6 heißt: Die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen und die Pardel bei den Böcken liegen. Ein kleiner Knabe wird Kälber und junge Löwen und Maſtvieh mit einander treiben. Dazu gehört eine große Veränderung in der ganzen Natur: Wölfe und Leoparden gehören unter die grauſamſten und feindſeligſten Thiere; und jetzt ſollen ſie bei denen Geſchöpfen, nach deren Blut ſie lechzen, recht freundſchaftlich wohnen und ihnen nichts zu Leide thun. Ja ſie ſollen ſo zahm und gefällig werden, daß ſie ſich unter die Heerden miſchen und von einem kleinen Knaben hüten und regieren laſſen v. 7. Kühe und Bären werden an der Weide gehen, daß ihre Jungen bei einander liegen, und Löwen werden Stroh eſſen wie die Ochſen. Wenn man ſich dieß Bild in unſerm gegenwärtigen Zuſtand ſo lebhaft vorſtellt, ſo wird einem ſonderbar zu Muth; z. B. man käme in ein Land, und ſähe da ganze Viehheerden mit Löwen, Wölfen, Leoparden, Bären und dergleichen vermiſcht, die alle friedlich mit einander lebten, wohnten und weideten, wie würde einem da zu Muth ſeyn, und welchen tiefen Eindruck des Friedens, der Ruhe und der Sicherheit würde das verurſachen! und wenn man nun auch bemerkte, daß alle dieſe ſtarken und furchtbaren Thiere durch einen kleinen Knaben geweidet würden, ſo würde man bald überzeugt werden, daß man in dieſem Lande ohne Gefahr in Wildniſſen ſo ruhig übernachten könnte als in dem feſteſten Schloß. Geſetzt auch, der Prophet wollte durch dieſe Bilder nichts weiter thun, als die allgemeine Sicherheit im Reich des Friedens ſchildern, ohne alles buchſtäblich zu verſtehen, ſo wäre uns das ſchon zur allgemeinen Beruhigung und zum Heimweh nach dieſem Reich überflüſſig genug; ich bin aber aber auch von der buchſtäblichen Erfüllung überzeugt v. 8. Und ein Säugling wird ſeine Luſt haben am Loch der Otter, und ein Entwöhnter wird ſeine Hand ſtrecken in die Höhle des Baſilisken. Schrecklich und ſchauerlich ſind die Ungeheuer, die hier genannt werden: was Luther hier durch Otter überſetzt, iſt eine Art ſehr giftiger Schlangen, denen man aus dem Weg geht, weil ſie ſchnell tödtlich verwunden.

Unter dem Baſilisk verſteht man eine Schlangenart, die ſo gefährlich und giftig iſt, daß ſchon ihr Hauch betäubt, und von der man fabelt, ſie tödte ſchon durch ihren Blick. Dieſem Thier weicht man ſchon von ferne aus; im Reich des Friedens aber wird die Sicherheit ſo groß ſeyn, daß die Kinder ſich den Höhlen und Schlupfwinkeln dieſer Thiere nahen und mit ihnen ſpielen werden. Im 9ten Vers faßt der Prophet das alles zuſammen und ſagt: man wird niemand letzen noch verderben auf meinem heiligen Berge, denn das Land iſt voll Erkenntniß des Herrn, wie mit Waſſer des Meeres bedeckt. Die allgemeine Sicherheit im heiligen Lande wird auf der Erkenntniß des Herrn beruhen, denn dieſe wird durch die allgemeine Ausgießung des heiligen Geiſtes ſo groß ſeyn, wie der Ocean, wenn er ein Land bedeckt. Dieſes iſt alſo der Hauptpunkt, auf dem alles beruht; wenn die Erkenntniß des Herrn und ſeine Religion ſo überſchwenglich groß iſt, daß jeder Menſch ſeine Pflichten von den ſchwerſten bis zu den leichteſten vollſtändig kennt und fühlt, ſo herrſcht allgemeine Gottes- und Menſchenliebe; jeder kommt dem andern mit Liebe zuvor, und ſo ſucht dann jeder nicht ſeinen eigenen Nutzen allein, ſondern auch jeden andern zu beglücken. Wenn das nun allenthalben geſchieht, wie läßt ſich da eine größere Sicherheit und Glückſeligkeit denken?

Ich. Du haſt vorhin des Knochenfeldes gedacht, welches Ezechiel ſah und wie es wieder belebt wurde; dieſe Belebung wird aber auf die Erlöſung aus der babyloniſchen Gefangenſchaft gedeutet.

Er. Dem widerſpricht der Inhalt des ganzen 37ſten Capitels der Weiſſagung Ezechiels: der Herr befahl dem Propheten, zwei Hölzer zu nehmen und auf das erſte zu ſchreiben: des Juda und der Kinder Iſrael ſammt ihren Zugethanen; und auf das andere: des Joſephs, nämlich das Holz Ephraim und des ganzen Hauſes Iſrael, ſammt ihren Zugethanen, dann ſollte er beide Hölzer in ſeiner Hand vereinigen, ſo daß nur ein Holz daraus würde. Dieß ſollte in der verſammelten Gemeine geſchehen. Wenn er nun gefragt würde, was das bedeute? ſo ſollte er ſagen: v. 19.

So ſpricht der Herr Jehovah: ſiehe, ich will das Holz Joſephs, welches iſt in Ephraims Hand, nehmen ſammt ihren Zugethanen, den Stämmen Iſrael, und will ſie zu dem Holz Juda thun und ein Holz daraus machen, und ſollen Eins in meiner Hand ſeyn. Der Stamm Ephraim des Sohns Joſephs war unter den zehn Stämmen, die das Königreich Iſrael ausmachten, bei weitem der Mächtigſte, die andern neun Stämme waren ſeinen Zugethanen; die zehn Stämme waren aber weit über hundert Jahre früher durch den aſſyriſchen König Salmanaſſar ſchon in die Gefangenſchaft geführt und in die nördlichen Gegenden von Aſſyrien, Medien und Perſien geſchickt worden; die Stämme Juda, Benjamin und der Prieſter, nebſt einem Theil des Stamms Levi aber lebten in Babylonien und Perſien, und dieſe hatten nun mit den entfernten zehn Stämmen gar keine Gemeinſchaft, keinen Umgang mehr; ſie zogen auch die Weiſſagungen der Propheten von ihrer Erlöſung aus der babyloniſchen Gefangenſchaft ganz allein auf ſich, und nicht auf jene zehn Stämme, ſie wurden auch in ihrer Erwartung nicht getäuſcht: denn nach dem Ablauf von 70 Jahren gab ihnen Cyrus die Erlaubniß, wieder nach Haus zu gehen und Stadt und Tempel zu bauen, von den zehn Stämmen war aber damals die Rede nicht. Durch die vor uns habende Weiſſagung Ezechiels aber zeigt nun der Herr deutlich, daß auch Ephraim mit ſeinen zugethanen neun Stämmen dereinſt mit Juda und ſeinen zugethanen Stämmen Benjamin, Aarons und Levi ganz in ein Volk ſoll vereinigt werden. Dieß iſt bis daher noch nicht geſchehen, und geſchieht in der nahen Zukunft eben ſo gewiß, als auch ehemals die Juden unter Cyrus und ſeinen Nachfolgern wieder in ihr Land gezogen ſind. Freilich kommt uns dieß unglaublich vor, da wir ſeit Jahrtauſenden nicht ein Wort mehr von ihnen und ihrem Aufenthalt wiſſen, aber der Allwiſſende weiß ſie gewiß zu finden und ſich ihnen zu offenbaren, wenns einmal Zeit iſt. Ezechiel mußte die vereinigten Hölzer in der Hand halten und zum Volk ſagen: ſo ſpricht der Herr Jehovah: ſiehe! ich will die Kinder Iſrael holen aus den Heiden, dahin ſie gezogen ſind, und will ſie allenthalben ſammeln und will ſie wieder in ihr Land bringen. Dieß ſprach der Prophet in Babylonien zu den verſammelten Juden; er konnte alſo ſie nicht meynen, ſondern die zehn Stämme, deren Holz er in der Hand hielt und mit dem Holz Juda vereinigt hatte. Der Herr wird ſie ſammeln, das iſt: er wird auch ihnen einen Eugenius erwecken, der ihnen ſagt, wer ſie ſind, daß ſie nun einen Meſſias hätten, der in ihrem ehemaligen Vaterland, wohin ſie nun ziehen ſollten, ihr ewiger König ſeyn würde. Dieſer Eugenius wird ſie ſammeln und nach Paläſtina führen. v. 22. Und ich will ein einig Volk aus ihnen machen, im Lande auf dem Gebirge Iſrael, und ſie ſollen alleſammt einen einigen König haben, und ſollen nicht mehr zwei Völker, noch in zwei Königreiche zertheilet ſeyn. Unter Rehabeam theilten ſich die zwölf Stämme Iſrael in zwei Königreiche, welche bis zur babyloniſchen Gefangenſchaft fortdauerten; dieß ſoll aber nun nie wieder geſchehen, ſondern alle zwölf Stämme ſollen forthin immerdar ein einiges Volk und ein einziges Königreich ſeyn, und dieß Königreich ſoll wieder auf dem Gebirge Iſrael in Paläſtina Platz finden. Jeruſalem liegt auf der höchſten Gegend dieſer Gebirge, wo dann der einzige König auch ſeine Reſidenz haben wird. v. 23. Sollen ſich auch nicht mehr verunreinigen mit ihren Götzen und Gräueln und allerlei Sünden. Ich will ihnen heraushelfen aus allen Orten, da ſie geſündiget haben, und will ſie reinigen, und ſollen mein Volk ſeyn und ich will ihr Gott ſeyn. Aus dieſer Stelle ſcheint zu folgen, daß die zehn Stämme jetzt noch Götzendiener ſind; ihr Eugenius wird ſie aber zu Chriſto bekehren, wenn es nicht ſchon vorher durch Miſſionsanſtalten geſchehen iſt, ſein Blut wird ſie von ihren Sünden reinigen, und ſo werden ſie dann in der That ein Volk des Herrn ſeyn. v. 24. Und mein Knecht David ſoll ihr König und ihrer aller einiger Hirte ſeyn, und ſollen wandeln in meinen Rechten, und meine Gebote halten und darnach thun. Daß man unter dieſem Knecht David Chriſtum, den Sohn Davids verſteht, hat ſeinen guten Grund in den Verheißungen, die dem König David mehr als einmal vom Herrn ſelbſt geſchehen ſind.

Und wenn der Herr zu ſeinen Jüngern ſpricht: ich bin der (nicht ein) gute Hirte, ſo hatte er wohl dieſe und ähnliche Stellen im Auge.

Ich. Wenn aber der König David mit zu den Genoſſen der erſten Auferſtehung gehört, woran ich gar nicht zweifle, ſo könnte er ja wohl wirklich wieder ewiger König zu Jeruſalem auf ſeiner Zionsburg ſeyn, denn dieſe Genoſſen ſollen ja mit Chriſto, oder unter Chriſto tauſend Jahr regieren.

Er. Der Gedanke läßt ſich hören, und er kann wohl wahr werden. Daß nun das Volk des Herrn in ſeinen Rechten wandeln und ſeine Gebote halten wird, daran iſt aus dem, was ich im Vorhergehenden über die Weiſſagungen Jeſajä geſagt habe, kein Zweifel mehr. v. 25. Und ſie ſollen wieder im Lande wohnen, das ich meinem Knecht Jakob gegeben habe, darinnen euere Väter gewohnt haben, ſie und ihre Kinder und Kindeskinder ſollen darinnen wohnen ewiglich, und mein Knecht David ſoll ewiglich ihr Fürſt ſeyn. Dieſe öftere Wiederholung einer und der nämlichen Verheißung iſt eine ſichere Bürgſchaft der gewiſſen und buchſtäblichen Erfüllung dieſer Weiſſagung: ganz Iſrael, die zehn Stämme nebſt der jüdiſchen Nation ſollen wieder zu einer Nation vereinigt, in dem nämlichen Land, das der Herr dem Erzvater Jakob und ſeinen Nachkommen geſchenkt hat, wohnen, und von ihrem König David ewiglich regiert werden. Sie und ihre Kinder und Kindeskinder ſollen in dem Land Canaan wohnen ewiglich. Hier iſt nun wieder der unwiderlegbare Beweis, daß die Bürger des tauſendjährigen Reichs, nämlich diejenigen, die vor dem Anbruch deſſelben nicht geſtorben, und Genoſſen der erſten Auferſtehung geworden ſind, ferner heirathen, und Kinder zeugen werden. Es iſt unbegreiflich, wie man dieſen buchſtäblichen Verſtand läugnen kann und bloß myſtiſch deuten will, dazu iſt ja nicht der geringſte Grund vorhanden. v. 26. Und ich will mit ihnen einen Bund des Friedens machen, das ſoll ein ewiger Bund ſeyn mit ihnen; und will ſie erhalten und mehren, und mein Heiligthum ſoll unter ihnen ſeyn ewiglich. Dieſer Friede, den der Herr den Bürgern des Friedens-Reichs durch einen ewigen

Bund ſichern wird, muß vollſtändig ſeyn; er muß in jeder einzelnen Seele und in der ganzen Verfaſſung ſtatt finden. Denn wo der innere Gottesfriede fehlt, da kann der äußere nichts helfen, und wenn der äußere fehlt, ſo iſt die allgemeine Glückſeligkeit nicht vollkommen, dieſer Bund des Friedens iſt darum ewig und immerwährend, weil dafür geſorgt iſt, daß ihn das Volk des Herrn in ſeiner ſeligen Verfaſſung nie brechen wird; und dieß iſt dann auch die Urſache, daß er von Seiten Gottes nicht gebrochen werden kann, weil er der Gott Amen, der Gott der Wahrheit iſt. Er will ſie erhalten und mehren. Die Erhaltung beſteht darinnen, daß alles entfernt werden ſoll, was dem Leben und dem Wohlſtand nachtheilig werden kann, und die Vermehrung beruht auf zweierlei Mitteln: 1) auf der Fortpflanzung der Familien, ohne daß ſie durch Sterben vermindert werden, und 2) darauf, daß ſich immer mehr Nationen zum Herrn bekehren und an ſein Reich anſchließen werden; bis endlich die ganze Menſchheit bis auf Gog und Magog, dem Welt-Monarchen gehuldigt hat. Wer die beiden letzten Feinde Gottes auf Erden, Gog und Mogog ſind, das können wir jetzt noch nicht beſtimmen, nach den tauſend Jahren wird Satan wieder frei werden, und dann den letzten Verſuch gegen das Reich des Herrn wagen, und dazu wird er jene zwei Monarchen brauchen; allein die Bürger des Friedensreich brauchen nicht gegen ſie zu ſtreiten, denn der Herr ſelbſt wird ſie vernichten, und dann folgt der jüngſte Tag, das Gericht über die Lebendigen und über die Todten, die Verklärung des Erdkörpers und die Herabſteigung des himmliſchen Jeruſalems. Dann ſchließt der 26ſte Vers mit den Worten: und mein Heiligthum ſoll unter ihnen ſeyn ewiglich, dieß zielt wieder auf einen neuen Tempel und die Gegenwart des Herrn in demſelben; dieß wird im 27ſten Vers deutlich ausgeſprochen, wo es heißt: und ich will unter ihnen wohnen, und will ihr Gott ſeyn, und ſie ſollen mein Volk ſeyn. Dieſes Wohnen unter ihnen wird dem Volk unausſprechliche Freude gewähren — beſonders in der genauen Beziehung, worinnen hier Fürſt und Unterthanen gegen einander ſtehen. v. 28. Daß auch die Heiden ſollen erfahren, daß ich der Herr bin, der Iſrael heilig macht, wenn mein Heiligthum ewig unter ihnen ſeyn wird. Das iſt: die ſinnliche Gegenwart des Herrn, ſein ſinnlicher Umgang mit ſeinem Volk, die mächtige Bewahrung von allen Seiten, der unbeſchreibliche Segen und Wohlſtand allenthalben, und dann die allwaltende Frömmigkeit und der allgemeine Trieb des ganzen Volks, alle Welt glücklich zu machen, wird den Heiden, die noch nicht zum Herrn bekehrt ſind, in die Augen leuchten, und ſie nach und nach alle für ſein Reich gewinnen. Siehe, mein lieber Freund! dieß ſind die frohen Ausſichten, die du den Leſern des grauen Mannes ans Herz legen und ihnen verſichern kannſt, daß dieß alles keine Täuſchung, ſondern zuverläßige Wahrheit ſey.

Ich. Ich danke dir, Vater Ernſt Uriel! für dieſe Belehrung, ich werde Gebrauch davon machen.

Das iſt nun in den vorhergehenden Blättern geſchehen; es kommt jezt nur darauf an, daß auch ihr, meine lieben Freunde und Freundinnen Alle! den gehörigen Gebrauch davon macht; und dieß geſchieht, wenn ihr mit ernſtlicher, unverrückter Treue vor dem Herrn wandelt und euch feſt auf ſeine Verheißungen verlaßt; er hat nun ſeit ſechstauſend Jahren redlich Wort gehalten, ſeine Drohungen und vorher verkündigte Strafgerichte ſind pünktlich eingetroffen, und werden ferner eintreffen, wie wir dieß ja ſelbſt in unſerer gegenwärtigen Zeit erleben, eben ſo gewiß werden aber auch ſeine Verheißungen erfüllt werden; dieſe laßt uns beſtändig im Auge behalten, wenn es rund um uns her gefährlich ausſieht. Faßt nur ein feſtes Vertrauen auf den Herrn, und laßt den 91ſten Pſalm euere Zuflucht ſeyn, wenns Euch weh wird, und die Angſt das Herz beſchwert. Wir wollen ihn zum Schluß miteinander näher betrachten:

V. 1. Wer unter dem Schirm des Höchſten ſizet, und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt; derjenige ſizt unter dem Schirm des Höchſten, und unter dem Schatten des Allmächtigen, der beſtändig im innern Gebet verharrend, in ſeiner Gegenwart bleibt. v. 2. Der ſpricht zu dem Herrn meine Zuverſicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe. Wer beſtändig betend in der Gegenwart Gottes wandelt, der empfindet die Nähe des Herrn, und darinnen auch die innige frohe Verſicherung, daß er ſich ganz ruhig in allen Fällen auf ihn verlaſſen kann. v. 3. Denn er errettet mich vom Strick des Jägers, und von der ſchädlichen Peſtilenz. Der Strick des Jägers bedeutet alle die Nachſtellungen und Fallſtricke, die uns geiſtliche und leibliche Feinde in den Weg legen, beſonders aber auch den Krieg, in welchem die Fürſten gleichſam Menſchenjäger ſind, und durch Liſt und Gewalt zu ihrem Zweck zu gelangen ſuchen. Auch in dieſen Fällen wird der wahre Chriſt mitten im Unglück bewahrt und getröſtet, wenn er nur feſt auf Gott vertraut; und eben ſo ſicher kann er ſeyn, wenn anſteckende Seuchen rund um ihn her wüthen. v. 4. Er wird dich mit ſeinen Fittigen decken, und deine Zuverſicht wird ſeyn unter ſeinen Flügeln; ſeine Wahrheit iſt Schirm und Schild. So wie die Küchlein unter den Flügeln der Gluckhenne ſicher und geſchützt ſind, ſo auch der wahre Chriſt unter der Obhut des Heern. Und ſo wie das Küchlein geſchwind unter die Flügel ſeiner Mutter eilt, wenn es Gefahr merkt, eben ſo wollen wir auch betend und flehend zum Herrn eilen, und dann getroſt ſeyn. Aber worauf gründet ſich dieſe vollkommene Sicherheit? — Antw. Auf ſeine Wahrheit: er hält, was er verſpricht, ſeine Verheißungen ſind Wahrheit, und dieſe Wahrheit ſind die Flügel, unter denen man geſchützt und geſchirmt iſt. v. 5. Daß du nicht erſchrecken müſſeſt für dem Grauen des Nachts, für den Pfeilen, die des Tages fliegen. Das Grauen des Nachts iſt hier vielbedeutend: in der Nacht ſieht man wegen der Dunkelheit die nahen Gefahren nicht, aber man ahnet ſie, wenn auch keine da ſind; daher grauets einem, man fürchtet ſich. Ferner: zur Zeit der ſchweren göttlichen Gerichte, wie z. B. jetzt zu unſerer Zeit, iſt es auch gleichſam Nacht um uns her; wir ſehen keinen Schritt vor uns hin; überall drohen uns Gefahren, und wir wiſſen nicht, was uns in der nahen Zukunft begegnen wird. Auch im geiſtlichen Sinn iſt es Nacht: die mehrſten Menſchen wiſſen nicht mehr, an wen ſie ſich halten ſollen: denn der Leuchter des

Evangeliums wird durch ſo viele falſche Lichter und ihre Dünſte beinahe unkenntlich gemacht. In allen dieſen Gefahren braucht ſich der Chriſt, der betend in der Gegenwart des Herrn wandelt, nicht zu fürchten, denn er verbirgt ſich unter die Flügel der Wahrheit ſeiner Verheißungen. Die Pfeile, die des Tages fliegen, bedeuten die Gefahren, die man voraus ſehen kann, für dieſen hat man noch weniger Urſache, ſich zu fürchten. v. 6. Für der Peſtilenz, die im Finſtern ſchleicht, für der Seuche, die im finſtern Mittag verderbet. Die ſchreckliche Peſtſeuche ſchleicht immer im Finſtern, denn man ſieht und bemerkt ſie nicht, bis man angeſteckt iſt. Die Seuche, die im Mittag verdirbt, iſt eigentlich der giftige Wind, welcher im Orient Sumum heißt, und in der ſtärkſten Mittagshitze weht und augenblicklich tödtet, wenn man ſich nicht in Acht nimmt. Der Sinn dieſes Verſes iſt, daß derjenige, der von Herzen Gott fürchtet, auch für böſen Seuchen nicht erſchrecken ſoll, entweder ſie gehen bei ihm vorüber, oder ſie führen ihn zum ewigen Leben. V. 7. Ob Tauſend fallen zu deiner Seite, und Zehntauſend zu deiner Rechten, ſo wird es doch dich nicht treffen. Wenn auch die Menſchen, ſey's durch Seuchen, oder durch Krieg, auf allen Seiten zu Tauſenden ſterben, ſo kann der glaubige Chriſt froh und getroſt ſeyn, denn er befindet ſich unter den Flügeln der Vorſehung. v. 8. Ja, du wirſt mit deinen Augen deine Luſt ſehen, und ſchauen, wie es den Gottloſen vergolten wird. V. 9. Denn der Herr iſt deine Zuverſicht, der Höchſte iſt deine Zuflucht. Auf dieſen Punkt kommt alles an: wer ſich ganz vollkommen der Führung des Herrn hingibt und ſich unbedingt auf ihn verläßt, dem kanns unmöglich und in keinem Fall fehlen, und zu dem wird er mit ſtaunender Verwunderung ſehen, wie ſich das Blatt bei den Gottloſen wendet, und wie weiſe, gerecht und heilig ihnen ihre Verbrechen vergolten werden. V. 10. Es wird dir kein Uebel begegnen, und keine Plage wird zu deiner Hütte ſich nahen — wie tröſtlich! — und wenn es geſchehe, ſo wird alles zu unſerm wahren Wohl gereichen. V. 11. Denn er hat ſeinen Engeln befohlen über dir, daß ſie dich behüten auf allen deinen Wegen. Hier iſt einer von den wichtigen Beweiſen, daß uns die Engel unſichtbarer Weiſe ſchützen und beſtändig um und bei uns ſind, wenn wir anders unverrückt auf des Herrn Wegen wandeln. V. 12. Daß ſie dich auf den Händen tragen und du deinen Fuß nicht an einen Stein ſtößeſt. Die Engel ſollen die Getreuen des Herrn auf den Händen tragen; in den größten Gefahren ſollen ſie auch nicht einmal irgendwo anſtoßen, ſondern ruhig ihren Weg fortwandeln, und wo ihr Fuß anſtoßen könnte, da tragen ſie die Engel über die Hinderniſſe weg. Unausſprechlich tröſtlich und wahr, denn es ſind Worte des Herrn! V. 13. Auf Löwen und Ottern wirſt du gehen, und treten auf die jungen Löwen und Drachen. Dieſe Bilder ſtellen die größten Gefahren vor, in die ein Menſch gerathen kann. Löwen, Ottern und Drachen geht man ſchon von weitem aus dem Weg. Führt aber der Weg des Chriſten gerade über ſolche Ungeheuer hin, ſo kann er nur getroſt fortwandeln, er wird auf ſie treten, und ſie werden ſich nicht rühren. Die nämliche Sicherheit kann der wahre Chriſt mit Ruhe in ſolchen Gefahren erwarten, die eben ſo ſchrecklich wie jene ſind. V. 14. Er begehrt mein, ſo will ich ihm aushelfen. Er kennet meinen Namen, darum will ich ihn ſchützen. In den drei letzten Verſen gibt nun der Herr ſelbſt Rechenſchaft, warum er ſeine Getreuen mit ſolchen Gnaden überhäuft, und gibt zur Urſache an: weil ihn der wahre Chriſt mit Verlangen als das höchſte Gut ſucht und begehrt, eben darum will er ihm aus allen Verlegenheiten helfen; und weil er ſeinen Namen, das iſt ſeine ewige Menſchenliebe, ſeinen Namen als Seligmacher, ſeine unendliche Macht und Weisheit und ſeinen Namen als Gott der Wahrheit kennt, das alles aus Erfahrung weiß, und darum auf ihn traut, ſo will er ihn gegen alle Gefahren ſchützen. V. 15. Er ruft mich an, ſo will ich ihn erhören, ich bin bei ihm in der Noth, ich will ihn herausreißen und zu Ehren machen. Wer des Herrn begehret und ſeinen Namen kennt, der wandelt auch betend vor ihm; er wird erhört, er fühlt auch in der Noth die Nähe des Herrn; die Noth ſchwindet, und er ſetzt ehrenvoller ſeinen Weg fort als vorher. V. 16. Ich will ihn ſättigen mit langem Leben und will ihm zeigen mein

Heil. Er ſoll ein glückliches, langes, göttliches Leben in Zeit und Ewigkeit zum Geſchenk haben; er ſoll damit geſättigt, ſein ewiger Hunger geſtillt werden, und ſein Heil in Jeſu Chriſto ſoll ihm ſo deutlich vor den Augen ſtehen, daß er es ſehen kann. Lieben Leſer Alle! laßt uns ſo leben und handeln, daß dieſer Pſalm an uns wahr werden kann, was haben wir dann zu fürchten?

Achtundzwanzigſtes Stück.

> Betet an den Herrn im heiligen Schmuck, es fürchte Ihn alle Welt, ſaget unter den Heiden, daß der Herr König ſey, und habe ſein Reich, ſo weit die Welt iſt, bereitet, daß es bleiben ſoll, und richtet die Völker recht. Pſ. 96. v. 9. 10.

Ich muß alle meine Freunde und Leſer dieſer Schrift um Verzeihung bitten, daß dieſes Stück ſpäter erſcheint, als es erwartet worden: Kränklichkeit, Beſuche mancher Art und Korreſpondenz haben meine Stunden ſo ausgefüllt, daß ich erſt heute, den 16ten April, mit dem Schreiben dieſes Hefts anfangen kann.

Der Herr hat Großes an uns gethan, deß ſind wir fröhlich — ja wohl fröhlich, *aber nur in der Furcht des Herrn!*

Wir haben nun einen großen, ſteilen, felſigten Berg erſtiegen, und befinden uns jetzt auf der Spitze; laßt uns hier ein wenig niederſitzen und zum Fortpilgern ausruhen, denn am Ende ſind wir noch nicht. Wir ſchauen gegen Weſten, und ſehen unſern Weg röthlich ſchimmern vom Blut; verheerte Städte und ein großes Leichenfeld ſtellen ſich unſern rothgeweinten Augen dar; wir wenden unſern Blick gegen Morgen, gegen den ewigen Oſten, woher uns Hülfe kommen ſoll, und was ſehen wir? — eine Ebene, über die unſer Weg hinſtreicht, und ſich dann in einen Nebel verliert, der nicht gar ferne die weitere Ausſicht begränzt. Zuweilen dünkt mir und meinen Freunden, ziemlich hoch durch den Nebel hin, können wir das Land Beugulah (lieber Bule), die künftige Wohnung Hephzibahs (meine Luſt an ihr, Jeſ. 62 v. 4) der Braut des Lammes ſehen, und dann wird uns innig wohl. Hier auf dieſer Ruheſtätte ſoll uns jetzt der graue

Mann belehren, was wir zu thun haben, um uns auf unſern Pilgerwege nicht zu verlieren.

Blick des grauen Mannes in die Vergangenheit.

Liebe theure Freunde und Freundinnen! Auserwählte des Herrn! Der gegenwärtige Zeitpunkt iſt ſo äußerſt wichtig, daß ich mich gedrungen fühle, euere Aufmerkſamkeit auf die Vergangenheit und Gegenwart zu lenken, damit ihr daraus Regeln bilden könnet, die euch auf euerm Pilgerweg in der nahen dunkeln Zukunft ſehr nöthig und nützlich ſeyn werden.

Durch die Reformation wurde der größte Theil von Deutſchland, Schweden, Dänemark, Norwegen, England, Schottland, Holland und die Schweiz mit der reinen Religion des Evangelii von Jeſu Chriſto wieder bekannt, ſie wurde angenommen und nach vielen Kämpfen auch endlich als Staatsreligion anerkannt, aber im Ganzen blieb es auch dabei: ganze Schaaren von Bekennern der Wahrheit wurden, vorzüglich in Frankreich, lebendig verbrannt, unerhört gemartert und hingerichtet; es gab auch hin und wieder einzelne wahre Chriſten, aber ganze Geſellſchaften, die ſich zur gemeinſchaftlichen Erbauung unter ſich in ihren Häuſern verſammelten, waren unbekannt. Die proteſtantiſche Kirche beſtand alſo bloß im Buchſtaben; der bloße hiſtoriſche Glaube, verbunden mit fleißigem Kirchen- und Abendmahlgehen, war hinlänglich zur Seligkeit.

So konnte es nicht bleiben — wenn der Zweck des Erlöſers zur Beſeligung der Menſchheit erreicht werden ſollte: daher ſandte der Herr zwei Zeugen der Wahrheit, Johann Arndt und Jakob Böhm; der erſte bewirkte durch ſein herrliches Buch vom wahren Chriſtenthum und durch ſein Paradiesgärtlein eine allgemeine Aufmerkſamkeit; das wahre Chriſtenthum wurde in vielen Sprachen überſetzt, und viele Seelen wurden dadurch zum innern verborgenen Leben mit Chriſto in Gott geleitet. Jakob Böhm wirkte nicht ſo allgemein, aber er leitete viele denkende Köpfe zum Forſchen göttlicher Geheimniſſe, und bahnte auch der Vernunft den Weg zum himmliſchen Licht.

auch er ſtiftete vielen Segen. Bei dem allem aber war doch die Erkaltung ſo groß, daß der Herr gut fand, ein Feuer anzünden zu laſſen, durch welches das Kalte erwärmt, auch allenfalls Holz, Spreu und Stoppeln weggeſengt werden konnten; dieß Feuer war der dreißigjährige Krieg. Es wurden zwar viele reife und vollwichtige Garben geerntet, aber zu einer allgemeinen Erweckung, zu Schaaren von Evangeliſten kam es noch nicht; im Gegentheil brütete der höllische Drache in England, unter der Regierung Karls des Zweiten, Baſiliskeneier aus, aus denen Gottes- und Chriſtusläugner und Chriſtushaſſer herausſchlupften, die durch ihre Schriften den Grund zum Zweifeln und zum Abfall von Chriſto gelegt haben.

Am Ende des ſiebenzehnten und Anfang des achtzehnten Jahrhunderts aber rief der Herr mit mächtiger Stimme in die Finſterniß: es werde Licht und es ward Licht! — Aus Speners und Frankens Schule gingen Schaaren von Evangeliſten hervor, unter denen der Graf von Zinzendorf vorzüglich genannt zu werden verdient, weil die durch Ihn geſammelte und erneuerte Brüdergemeine noch bis auf dieſen Tag das Evangelium von der Erlöſung der gefallenen Menſchheit durch Chriſtum rein und lauter bewahrt, und auch unter den Heiden in allen Welttheilen mit großem Segen verkündigt. Franke und ſeine Kollegen bildeten in Halle eine ganze Menge ächt chriſtlicher Prediger, die mit Lehre und Leben zeigten, was wahres Chriſtenthum ſey; von da ab an zeigte ſich eine wahre Gemeine des Herrn, die nun auch unter dem Namen der Pietiſten bekannt, gehaßt und verſpottet wurde. Auch in der römiſchen Kirche gab es ſolche vortreffliche Zeugen, die Mad. Guyon, Franz von Sales, Johannes a Cruce, Fenelon und andere mehr. Ihre Schriften wurden von Peter Poiret und Gerhard Ter Steegen überſetzt und gemeinnütziger gemacht, wodurch der Pietismus noch mehr ins innere Heiligthum der reinen und wahren Myſtik geleitet wurde. Die erſte Hälfte des verfloſſenen achtzehnten Jahrhunderts war eine ſegensvolle Zeit für das Reich des Herrn.

Dieß ſah der Fürſt der Finſterniß; er wußte wohl, was aus ihm und ſeinem Reich werden würde, wenn das ſo fort ginge; daher legte er einen mit hölliſcher Schlangenliſt ausgedachten Plan an, deſſen ganze Ausführung wir erlebt, aber nun auch geſehen haben, wie herrlich ihn der Herr zu Schanden gemacht hat.

Satan wußte wohl, daß er den Regentenſtand, den hohen und niedern Adel und den Gelehrtenſtand vergiften müſſe, wenn er die ganze Volksmaſſe gewinnen wollte, weil ſich dieſe immer nach jenen bildet; hiezu fand er nun eine ſehr ſchickliche Gelegenheit an dem Hof Ludwig XIV., Königs in Frankreich: alles, was nur Pracht, Glanz, äußere feine Lebensart, Bildung des Geſchmacks, gefällige Sitten und Höflichkeit für die Sinnen Reizendes darbieten kann, fand man in Paris und Verſailles im Ueberfluß: nun fingen Prinzen, Grafen und Baronen an, nach Paris zu wallfahrten, um da ihren deutſchen biedern Charakter zu verfeinern und auszubilden; man brachte Friſeurs und Putzmacherinnen mit, welche die fürſtliche und adeliche Jugend franzöſiſch erziehen mußte, und ſo traten franzöſiſcher Leichtſinn, franzöſiſche Moden, Sprache und leichtfertige Sitten, Mätreſſen u. ſ. w. an die Stelle des ehrwürdigen deutſchen Charakters. Frankreich war nun das Ideal der Vollkommenheit: wer in Paris geweſen war, der galt in Deutſchland ſo viel als einer, der in der Türkei nach Mekka gewallfahrtet hat. Der hohe und niedere Adel, und wer nach Adel ſchmachtete, und ſich in Paris gebildet hatte, unterſchied ſich nun nicht mehr von den niedern Ständen, die nur deutſch ſprechen konnten. Die franzöſiſche Sprache wurde nun die allgemeine Hofſprache und das Schiboleth, woran man Herren und Sklaven erkannte.

Auf dieſen Grund baute nun Satan weiter: er wußte wohl, daß bei allem dieſem Verderben doch der Zweck nicht ganz erreicht würde, ſo lang die Religion ihre Würde behauptete; denn obgleich das Praktiſche derſelben gar nicht mehr in Betracht kam, ſo wurde ſie doch noch mit Anſtand und Ehrfurcht behandelt; man wußte, daß das Laſter, welches man ſelber beging, dem allem ungeachtet noch Laſter ſey, und daß man Vergebung dafür von Gott erbitten müſſe; dieß alles mußte weggeräumt, die Religion mußte vom Thron geſtoßen, lächerlic gemacht und ausgerottet werden. Dazu fand nun der Fürſt de Finſterniß treffliche Werkzeuge in Paris; die Männer, welch an der Spitze der Gelehrſamkeit und der Wiſſenſchaften ſtunden, die Mitglieder der königlichen Akademie waren faſt alle geſchworne Feinde Chriſti und ſeiner Religion. Ihre höch gefährlichen Grundſätze wurden von einem ihrer glänzendſten Genies, dem bekannten Voltaire, mit ſo vielem Geſchmack und Witz in der ganzen Welt verbreitet, daß faſt alle Höfe und faſt alle Stände dadurch hingeriſſen und in Zweifel, völligen Abfall und Verachtung der Religion hingeriſſen wurden! Vorzüglich ſtark wirkte Voltaire auf Petersburg und Berlin, und wir wiſſen alle, welchen Schaden die Gelehrten der letzten Stadt, vorzüglich im nördlichen Deutſchland, angerichtet haben. Dieſe hölliſche Politik erreifte nach und nach in den dreißiger und vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts; um aber nun auch das ganze Publikum in dieſe Geheimniſſe einweihen und das Sittenverderben allgemein zu machen, zettelte Satan den ſiebenjährigen Krieg an; was nun Bürger und Bauern noch nicht wußten, das lernten ſie von den Franzoſen, welche damals nicht ſo grauſam und wild waren, als ſie hernach in der Revolution geworden ſind; aber leichtſinnig, wollüſtig, üppig und Religionsſpötter das waren ſie; ſie brachten auch den Luxus, das Sittenverderben und die Gleichgültigkeit gegen die Religion unter das gemeine Volk, und ſo wurde Europa, und beſonders Deutſchland, wieder zu neuen Gerichten reif. Die vielen verſchiedenen Parteien der Pietiſten oder Erweckten gingen indeſſen ihren Gang fort, jede behauptete ihre Meynungen, anſtatt zur Einigkeit des Glaubens zu ſtreben; und ſo erkaltete die Liebe bei vielen.

Auf den ſiebenjährigen Krieg folgte nun eine Ruhezeit von 29 Jahren. Dieſe benutzte der Feind der Menſchen mit hölliſcher Politik: der Abfall von Chriſto war ſchon lange in Frankreich vorbereitet, die Religion wurde von allen Seiten mit ſophiſtiſchen Zweifeln bekämpft und die Bibel zu einem alten Fabelbuch herabgewürdigt. Die Philoſophen und Theologen verſuchten zwar, die Vernunft mit dem Glauben an

Chriſtum in Einklang zu bringen; allein ſie brachten dadurch das laodicäiſche Lehrgebäude zu Stand, welches wir jezt Neologie heißen, und zuverläßig zum gänzlichen Verderben führt; jezt ging jene Politik noch einen Schritt weiter: die allgemeine Stimmung der Weltweiſen und der mehrſten Gelehrten war nun Selbſtſucht, Stolz und Freiheitsdrang: denn wenn man den Fall Adams nicht mehr glaubt und keinen Erlöſer mehr braucht, ſo iſt man ja gut, man iſt dann, wie einen Gott geſchaffen hat, alle Laſter und Verbrechen gehören dann ſo gut zur beſten Welt, als auch die Tugenden, am Ende führt alles zum allgemeinen Beſten. Durch dieſe allgemeine Stimmung bildete ſich eine Geſellſchaft, unter dem Schild der Freimaurerei, die ſich nicht bloß mit Meynungen beruhigte, ſondern auch ihre Grundſätze auszuüben ſtrebte. Ganz Frankreich war mit ſolchen Freimaurern angefüllt, und auch in Deutſchland waren ihrer eine große Menge. Ihre Grundſätze waren Einführung der natürlichen und Abſchaffung der chriſtlichen Religion, und Einführung der republikaniſchen Regierung, woran alle Theil haben, und Abſchaffung der monarchiſchen, in welcher nur Einer befiehlt.

Um mit dieſen Grundſätzen eine Probe zu machen, fand man keine beſſere Gelegenheit als eben Frankreich: das Land war verſchuldet, der Hof war in Ueppigkeit und Luxus verſunken; von einem großen Theil der Vornehmſten wurde die Religion gehaßt und verſpottet, und von Andern gleichgültig behandelt. Wir alle wiſſen die ſchreckliche und gräuliche Geſchichte der franzöſiſchen Revolution. Jeſus Chriſtus der große Weltbeherrſcher ließ ſie nach ihrem Gefallen ſchalten und walten, um dadurch die geſammte Menſchheit zu belehren, was aus ihr werden würde, wenn die Vernunft durch ſich ſelbſt, ohne Leitung durch die Religion die Welt regieren wollte. Ja wir haben es nun gelernt, und gebe doch Gott, daß wir es nun beſſer machen. Es läßt ſich doch, wahrlich! nichts Dümmeres und Abgeſchmackteres denken, als eine Regierungsform, in welcher jeder befehlen und zugleich auch ſeines gleichen gehorchen ſoll, und dieß unter einem Volk, wo zwar jeder befehlen, aber keiner gehorchen will, und daber gezwungen werden muß. Aus dieſer Stimmung entſtanden nun alle die Gräuel, die frechſten und ſchauderhafteſten Gottes- und Chriſtusläſterungen, Vater-, Mutter- und Brudermord, Hinrichtung zu Tauſenden auf die grauſamſte Art, und allerhand namenloſe Schandthaten. Die Gewalthaber fanden nun kein anderes Mittel, die aufs höchſte gereizte und von der Hölle begeiſterte Nation zu beſchäftigen, damit ſie ſich nicht ſelbſt aufreiben möchte, als durch Krieg mit den Nachbarn, und dieſe boten ihnen die bequemſte Gelegenheit dazu dar: Im deutſchen Reich war keine Einigkeit mehr, jeder Fürſt und jeder Reichsgraf ſtrebte nach Unabhängigkeit, jedes Land und jedes Ländchen wollte eine eigene Nation für ſich ausmachen, und jeder ſuchte ſich, wo möglich, auch auf Unkoſten ſeines Nachbarn zu vergrößern. Die Hauptſache aber war, daß die öſterreichiſchen und preußiſchen Monarchieen ſo ganz verſchiedenes Intereſſe hatten. Dieß alles zuſammen verurſachte, daß die Franzoſen ſo glücklich in ihren Kriegen waren. Eben durch dieſe Kriege bildeten ſich nun die Helden, die wir bisher haben kennen lernen.

Daß eine Regierung, in welcher ſich immer die Mächtigſten, Schlaueſten und Selbſtſüchtigſten an die Spitze drängen, und dadurch die gottloſeſten Mittel ſich zu bereichern ſuchen, weil ſie wiſſen, daß ſie bald wieder andern Platz machen müſſen, unmöglich lange beſtehen kann, das verſteht ſich von ſelbſt, denn es braucht nur einer unter den Machthabern mehr Genie, Muth, Glück und Gelegenheit zu haben als die Andern, ſo unterjocht er ſie alle, und wenn er ſeine Regierung befeſtigen und gründen will, ſo muß er ein ſolches, nach Freiheit ringendes und gereiztes Volk mit Gewalt und Zwang zum Gehorſam zwingen, und es beſtändig mit auswärtigem Krieg beſchäftigen, damit es nicht zu Odem kommen und ihn niederſtürzen kann. Dieß war nun auch der Fall in Frankreich: Napoleon Bonaparte war der Mann, der das alles that und leiſtete.

Dieſe Revolutionsgeſchichte iſt eine der lehrreichſten, ſeitdem die Welt ſteht: ſie zeigt unwiderſprechlich, wohin die Vernunft führt, wenn ſie nicht durch die Religion geleitet wird. Zugleich zeigt ſie auch die unausſprechliche Weisheit des Herrn in ſeiner Regierung, ohne im Geringſten dem freien Willen des Menſchen zu nahe zu treten, weiß er ihn durch ſeine Vorſehung ſo zu lenken, daß ſich das Böſe immerhin ſelbſt nach Verdienſt beſtrafen und vernichtigen und zugleich das Gute auf alle Weiſe befördern muß; ſo wird dann endlich die Sünde getilgt und die Erlöſung des Menſchen vollendet.

Millionen Blutzeugen haben die Franzoſen belehrt, daß die Philoſophie ohne unſere allerheiligſte Religion, und auch Tyrannei und Deſpotismus ohne ſie nothwendig zum Verderben führen. Wollte Gott, ſie beherzigten es! —

Nichts von allem, was wir erlebt haben, iſt aber lehrreicher als Napoleons Geſchichte: die Revolution zeigte uns die Folgen, wenn die Herrſchaft der ſich ſelbſt überlaſſenen Vernunft, oder die Philoſophie, unter viele vertheilt iſt. Dieſe Folgen konnten nun natürlicher Weiſe keine andern ſeyn, als daß einer von den Machthabern, der an Talenten, Muth und Klugheit alle andern übertraf, alle unterjochte und mit deſpotiſcher Strenge regierte. Hätte nun der Geiſt der chriſtlichen Religion Napoleon beherrſcht, ſo hätte er ſeine größte Ehre, ſeinen Ruhm in der Beglückung Frankreichs geſucht; und hätte er das mit ſeiner Macht, ſeinem Muth und großen Talenten gethan, ſo wäre er ein Beglücker der Welt geworden, und alle Nationen und ihre Regenten hätten an ihm ein nachahmungswürdiges Muſter gefunden; aber auch er war kaltblütiger Philoſoph, bloßer Vernunftmann; ſein ganzes Streben ging dahin, allgemeiner Welt-Monarch zu werden, und dieſem Zweck das Glück aller Menſchen aufzuopfern.

Hier laßt uns die Weisheit und die Zweckmäßigkeit der Regierungs-Maximen unſers Herrn betrachten: er ließ Napoleon ungehindert wirken, und brauchte ihn als Züchtigungs- und Strafwerkzeug, als Ausführer ſeiner Gerichte, um dadurch die Chriſtenheit aus ihrem Schlummer zu wecken und zu retten, was noch gerettet werden konnte, und wirklich viele Tauſende werden erweckt, und die treuen Verehrer Chriſti ermunterten ſich allenthalben, wurden eifriger, ihr Warten auf die Zukunft des Herrn zu ſeinem Reiche ſehnlicher, und ihr Wachen und Beten brünſtiger. Genau ſo lang bis dieſer Zweck erreicht war, ließ es der Herr dem Napoleon gelingen; alles glückte ihm, es war, als ob ihm die Kräfte der Natur zu Gebot ſtünden; brauchte er Regen, ſo regnete es, oder trocken Wetter, ſo ſchien die Sonne; brauchte er eine Brücke über das Waſſer, ſo fror es zu Eis, u. ſ. w.; er wurde ſogar beſiegt, und der Sieger floh, weil er glaubte, er habe die Schlacht verloren. Dieß alles zuſammen regte den Stolz Napoleons unermeßlich auf, und hier war er nun auf dem Punkt, wo der Herr Himmels und der Erden aus ſeinem heiligen Dunkel hervortrat, und nun zeigte, daß er noch immer der alte Bibelgott ſey.

Es iſt uns allen bekannt, welche furchtbare Zurüſtungen Napoleon im Jahr 1812 den ganzen Winter durch veranſtaltete, alle Welt ſtaunte — kein Menſch konnte begreifen, wohin das Alles zielte. Viele glaubten, er wolle zu Lande nach Oſtindien und dort die Engländer bekriegen, andere meynten, es wäre auf die Türken gemünzt, denn da er mit allen europäiſchen Mächten im Friedensbunde ſtund, ſo fiel es Niemand ein, daß es einer von dieſen gelten ſollte, bis man endlich mit Erſtaunen entdeckte, er wolle Rußland bekriegen.

Sein Zug durch Deutſchland, Polen und Preußen mit ſeinen zahlreichen Heeren, ſeiner prächtigen Garde, ſeinen Tauſenden Kanonen und allen ſeinen Reichthümern, begleitet von einem unzählbaren Troß von allerhand Bedürfniſſen, die auf einen langen Aufenthalt im kalten Klima berechnet waren, glich mehr einem Triumph, als einem Feldzug, unwillig mußten die deutſchen Fürſten, als ſeine Bundesgenoſſen, ihre Contingente mitſchicken, ſogar Oeſtreich und Preußen waren nicht ausgenommen. So betraten die furchtbaren Heere die ruſſiſche Grenze. Napoleon hatte den Zweck, die ungeheuer große Stadt Moskau einzunehmen, in welcher er mit ſeiner Armee zu überwintern, Schutz gegen die Kälte zu finden, und aus den ſüdlichen Provinzen Proviant zu beziehen gedachte. Dieß merkten die Ruſſen, und dies war es eben, was ſie wünſchten. Daher zogen ſie ſich immer kämpfend zurück, dieß nahmen die Franzoſen für Schwäche und Sieg an; ſo kamen ſie dann voller Muth, Stolz und Hoffnung in die große Hauptſtadt des ruſſiſchen Reichs, die aber nun während ihrem Einzug an allen Ecken brannte, und bis auf ein Drittel in die Aſche gelegt wurde. Jetzt war alſo Napoleons ganze Hoffnung, der Brennpunkt ſeines Plans, im eigentlichen Sinn des Worts zu Aſche geworden. Dort konnte er nun nicht bleiben, denn es fehlte an allem; an Zufuhr war nicht zu denken, denn die ruſſiche Armee war den Franzoſen immer zur Seiten, er mußte alſo den Rückzug antreten, aber woher nun Brod nehmen in der Wüſten? denn alles war aufgezehrt; nun kam aber noch eine augenſcheinliche Dazwiſchenkunft des Herrn dazu: ein Engel Gottes regte den Nordwind vom Eismeer her auf; dieſer blies durch die Schaaren der matten Hungernden, leicht bekleideten Krieger, und jeder Hauch wehte die Seelen von Tauſenden in die Ewigkeit hinüber. Dieſer Rückzug der Franzoſen, vorzüglich von der Berezina bis Wilna hat an grauſenvollem Jammer und Elend in der ganzen Weltgeſchichte ſeines Gleichen nicht, bei 200,000 Mann geriethen in ruſſiſche Gefangenſchaft, und etwa 150,000 ſtarben theils ſchnell, theils unter langſamer Marter durch Hunger und Froſt; es war über alle Maßen ſchrecklich.

Aber nun die Wirkung dieſer augenſcheinlichen Offenbarung der Majeſtät Gottes! — ſie iſt erhaben, groß und unbeſchreiblich; ganz Rußland, vom Kaiſer Alexander an, bis zu der geringſten Bauernhütte erwachte, alle Stimmen riefen: das hat der Herr gethan, Jeſus Chriſtus ſiegt! der Kaiſer, ſeine Familie, ſein Hof, alles, alles wurde nun religiös geſtimmt, und in allen Kirchen und Paläſten tönte das Lob Jeſu Chriſti des Heilandes und Erlöſers.

Faſt noch merkwürdiger war die Wirkung dieſer Donnerſtimme Gottes, dieſer Gerichtspoſaune auf die ganze preußiſche Nation: alles erwachte; der kalte, frivole, irreligiöſe franzöſiſch geſinnte Geiſt, der ſo lang von Berlin aus die ganze Monarchie und weiter hin betäubt hat, entfloh auf einmal, der edle deutſche Charakter, und mit ihm die warme

Rückkehr zur Religion erwachte. Kraft von oben und Eintracht von allen Seiten ſtählte jedes Herz, das Seinige dazu beizutragen, um den guten frommen König Friedrich Wilhelm auf ſeinem wankenden Thron zu erhalten, und das Vaterland gegen das gänzliche Verderben, das ihm drohte, zu ſchützen. Dieſe Stimmung, dieſes Kraftgefühl war nicht die Folge eines namenloſen langwierigen Drucks, denn dieſe hatte die preußiſche Monarchie eine lange Zeit geduldig getragen, ſondern es war die allgemeine Ueberzeugung, Gott habe den ſchrecklichen allgemeinen Feind geſchlagen, und nicht die Menſchen, und aus dieſer Ueberzeugung entſtund ein muthiges Vertrauen auf Gott und eine allgemeine religiöſe Stimmung, die jeden aufforderte, für Gott, Religion und Vaterland zu kämpfen. Dieß benützte nun der König und forderte alle ſeine Unterthanen zur Landwehr auf; mit Freuden bewaffneten ſich Männer jeden Standes, vornehme und geringe, verheirathete und unverheirathete, Profeſſoren und Studenten, und alle beſeelte der herzerhebende Gedanke: mit Gott in den heiligen Krieg, für Religion, Freiheit und Vaterland, und dieß war nicht etwa eine vorübergehende Aufwallung, ſondern ein tief empfundener Eindruck, der die Preußen zu lauter Helden umſchuf, die ſich in der Befreiung Deutſchlands und ihres Vaterlands verewigt haben. Mit ihnen hat Friedrich Wilhelm III. mehr ausgerichtet, als ſein berühmter Großonkel Friedrich II. im ſiebenjährigen Krieg; ſein Orden des eiſernen Kreuzes adelt den Krieger mehr, als irgend ein Ehrenzeichen. Aber auch dem hochherzigen Alexander und ſeinen Ruſſen war es nicht genug, den Feind über ſeine Grenzen zu jagen; der Geiſt Gottes, der Geiſt Jeſu Chriſti kam über ihn und ſeine Völker, und er beſchloß, Deutſchland zu befreien und Frankreich zu retten; und das hat er auf die edelſte und uneigennützigſte Weiſe in brüderlicher Eintracht und Verbindung mit Kaiſer Franz und dem König von Preußen ausgeführt. Er zeigt ſich überall als ein treuer Verehrer Chriſti. Nichts läßt ſich rührender denken, als wenn die drei verbündeten Monarchen unter dem freien Himmel Gott auf den Knieen, im Angeſicht ihrer Armeen danken, und Ihn um fernern Sieg anflehen, und dieß iſt oft geſchehen, und mir von mehreren Augenzeugen erzählt worden. Die Demuth dieſes großen Monarchen iſt preiswürdiger, hat viele Tauſend ſilberne Medaillen prägen laſſen, die ſeine braven Krieger tragen, auf einer Seite ſteht das Auge der Vorſehung, und auf der andern die Worte: Nicht uns, nicht uns Herr! ſondern Deinem Namen die Ehre.

Es iſt ſehr merkwürdig, daß in ſo vielen Prophezeihungen von alten Zeiten her geweiſſagt worden, ein Held aus Norden würde Deutſchland retten und befreien, wir haben die Erfüllung erlebt.

Artig und bemerkenswerth iſt auch eine Beobachtung, die mir ein Profeſſor aus Berlin, der auch bei der Armee iſt, mitgetheilt hat: Bekanntlich werden von der Unitäts-Aelteſten-Conferenz der Brüdergemeine zu Anfang eines jeden Jahrs die bekannten Loſungen und Lehrtexte geſammelt, dann im Verfolg gedruckt, und das folgende Jahr ausgetheilt; ſo ſind ſchon jetzt die Loſungen und Lehrtexte auf das Jahr 1815 geſammelt. Obiger Freund nun hatte die Loſungen vom Jahr 1813 nachgeſchlagen, und nun fand ſich, daß die Loſungen auf jeden merkwürdigen Tag paſſen: Z. B. am 8ten Februar: Aufruf an die Freiwilligen in der Breslauer Zeitung, und Ankunft der erſten Freiwilligen in Berlin. Nun die Loſung dieſes Tages: Hagg. 1. v. 14. Der Herr erweckte den Geiſt des ganzen Volks, daß ſie kamen und arbeiteten am Hauſe des Herrn Zebaoth ihres Gottes.

Den 21ſten Mai, die Schlacht bei Bauzen, die Loſung: Die Güte des Herrn iſts, daß wir nicht gar aus ſind; Seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende. Klagl. Jerm. 3. v. 22.

Am 5ten Juni Waffenſtillſtand. Loſung: Wir ſchreien zu dem Herrn, dem Gott unſerer Väter; und der Herr erhörte unſer Schreien, und ſahe unſer Elend, Angſt und Noth. 5. Moſ. 26. v. 7.

Den 17ten Juni. Verrätheriſcher Ueberfall bei Kitzen, die edelſten Jünglinge werden als Verbrecher in die Knechtſchaft geführet. Loſung: Fürchte dich nicht, denn du ſollſt nicht zu

Schanden werden; werde nicht blöde, denn du ſollſt nicht zu Spott werden.

Den 3ten Auguſt. Geburtstag des frommen Königs von Preußen: Loſung: Du machſt mich mit deinem Gebot weiſer, als meine Feinde ſind, denn es iſt ewiglich mein Schatz. Pſ. 119. v. 98.

Den 17ten Auguſt. Wieder-Anfang der Feindſeligkeiten. Loſung: Ich habe meine Gerechtigkeit nahe gebracht, ſie iſt nicht ferne, und mein Heil ſäumt nicht. Jeſ. 46. v. 13.

Den 23ſten Auguſt. Schlacht bei Großbeeren vor Berlin, die Preußen fochten, wie der Armeebericht des Kronprinzen von Schweden ſagt, mit der Kaltblütigkeit, welche die Soldaten des alten Friedrichs auszeichnete. Loſung: Ich denke der alten Zeit, der vorigen Jahre. Pſ. 77. v. 6.

Den 29ſten Auguſt. Der fromme Graf Oſtermann beſteht mit den ruſſiſchen Garden die Uebermacht des franzöſiſchen Generals Vandamme. Loſung: Du biſt der Troſt Iſraels und ihr Nothhelfer.

Am folgenden Tag, den 30ſten Auguſt, Schlacht bei Culm, Vandamme wird gefangen und das verbündete Heer durch die Klugheit des Königs von Preußen gerettet. Loſung: Er wird deinen Fuß nicht gleiten laſſen.

Den 6ten September. Schlacht bei Denewiz, unweit Jüterbock; der zweite Verſuch der Franzoſen auf Berlin und die Mark wird gänzlich vereitelt. Loſung: Ich will Friede geben in eurem Lande, daß ihr ſchlafet, und euch Niemand ſchrecke.

Von hier ab an bis die große entſcheidende Völkerſchlacht bei Leipzig, und dann bis an die bei Hanau, ſind alle Loſungen treffend und bedeutend.

Für die preußiſchen Soldaten und Offiziere, welche dieß Loſungsbüchlein bei ſich im Felde hatten, war dieß Zuſammentreffen ſehr ermunternd und tröſtlich. Ueberhaupt aber zeigt es, daß die Vorſehung in dieſem Feldzug alles, bis auf die kleinſten Umſtände ſelbſt geleitet und ihre Werkzeuge zu handeln beſtimmt hat.

Aeußerſt merkwürdig, aber ernſt und ſchrecklich war das Gericht Gottes über die franzöſiſche Armee: das ganze nördlich

Deutſchland wird den eiſernen Druck, die höhnende Kaltblütigkeit, womit die Franzoſen die Einwohner ſcorpionmäßig peinigten, und die unbarmherzigſte Mißhandlung der Unſchuld nie vergeſſen. Aber gewiß die rächende Gerechtigkeit Gottes auch nicht, womit er die Frevler heimſuchte: Napoleons erſte, prächtige und mächtige Armee wurde in Rußland durch das Schwert aus dem Munde des Herrn vernichtigt. Napoleon holte die zweite, nicht weniger mächtig und prächtig; er brachte ſie ſiegend bis nach Schleſien, aber nun war auch der Gerichtsdonner wieder hinter ihr, und zwar auf eine noch nie erhörte, ſchreckliche Art, die ſich vorzüglich zuerſt zu Leipzig äußerte: denn ſo wie die Franzoſen beſiegt waren, ſo ermatteten ſie dergeſtalt, daß ſie umfielen, plötzlich krank wurden und einen ſo verpeſteten Geruch ausdünſteten, daß man ſie nicht in die Häuſer nehmen konnte, ſondern ſie auf der Straße liegen, verſchmachten und verhungern laſſen mußte, weil ihrer zu viel waren und die Leipziger Bürger ſelbſt Mangel litten. Da lagen nun Todte, Sterbende und Kranke auf den Gaſſen zu Tauſenden; und die Natur ſchaudert zurück, wenn man ſich nur die Scenen vorſtellt, die da vorgingen: lebende aßen das Fleiſch ihrer todten Kameraden und der verreckten Pferde, und das Betragen dieſer Elenden auf dem Leipziger Kirchhof iſt ſo abſcheulich, daß es über allen Begriff geht. Nach der Schlacht bei Hanau wurde dieß ſchreckliche Schauſpiel in Frankfurt wiederholt. Der ganze Weg von Leipzig bis Hanau, Frankfurt und Mainz war mit Leichen, Sterbenden und Kranken beſäet. Dieſe ſchrecklichen und unerhörten Folgen einer Schlacht kamen nicht von Menſchen, auch nicht allein aus natürlichen Urſachen her, ſondern es war eine außerordentliche Strafe Gottes: der Engel des Herr ſchlug ſie, wie ehemals die Aſſyrer zu Zeiten des Königs Hiskia.

Nun war Frankreich müde; Napoleons Aufruf zum Landſturm fruchtete nicht; die verbündeten drei chriſtlich denkenden und chriſtlich betenden Monarchen führten ihre Armeen über den Rhein. Sie wollten Frankreich nicht bekriegen, ſondern vom Deſpotismus befreien, ſie kamen als Freunde; doch boten ſie Napoleon vorher noch den Frieden an, und zwar unter den mildeſten und anſtändigſten Bedingungen; aber nun zeigte ſich das Gericht der Verſtockung bei ihm aufs deutlichſte, er verachtete alle Friedensvorſchläge und machte die unbeſonnenſten Forderungen; jetzt dringen die Verbündeten vorwärts; Napoleon kämpfte fürchterlich, wurde aber immer ſchwächer: der Kampf näherte ſich der Hauptſtadt; noch einmal bot man Napoleon den Frieden an, er ſollte ſogar ganz Frankreich behalten, ſo wie es die Bourbone beſeſſen hatten, aber er nahm auch dieß Anerbieten nicht an, ſondern forderte ſogar Dinge, die ihm durchaus nicht geſtattet werden konnten; folglich wurde er nun ganz bezwungen und des Thrones verluſtig erklärt. Dieß Gericht der Verſtockung macht uns recht begreiflich, warum in der Bibel geſagt wird: der Herr habe das Herz Pharaons verſtockt, daß er die Iſraeliten nicht hätte ziehen laſſen. Der Herr hat auch das Herz Napoleons verſtockt, daß er den Frieden nicht angenommen hat: denn wäre das geſchehen, ſo würde er ſich in wenigen Jahren wieder geſtärkt und dann eine fürchterliche Rache an Deutſchland ausgeübt haben, und wer weiß, wozu ihn die Vorſehung noch aufſpart, wenn er am Leben bleibt?

Blick des grauen Mannes in die Gegenwart.

Freundlich ſchalten und walten die verbündeten Heere in und um Paris; alles iſt und ſcheint für Ludwig XVIII. geſtimmt. Die Gewitterwolken verziehen ſich, die Sonne des Friedens ſtrahlt vom hohen Himmel hernieder, aber noch glänzt der Bogen des Bundes nicht auf dem fliehenden Gewölke. Die Handlung wird wieder frei, die Nationen bieten ſich freundſchaftlich die Hände, und alles hofft nun beſſere Zeiten — Wir wollen ſehen!!! — Das göttliche Gericht, welches ich dem nördlichen Deutſchland ſo lange vorher angekündigt hatte, und worüber ich verlacht, verſpottet und gehaßt wurde, iſt nun, ſo Gott will, vorüber, und es hat vortrefflich gewirkt: der Geiſt der Religion durchweht alle hohen und niedrigen Stände, und wenn auch viele wieder erkalten, ſo ſind doch auch viele für den Herrn gewonnen worden, die Ihm treu bleiben werden. Dieß haben die Religionslehrer nicht bewirkt, ſondern die Thatenſprache des Herrn hat ihre Donnerſtimme hören laſſen, und das Volk hat ſie verſtanden. Zu beklagen iſt es, daß ſie ſo viele Prediger noch immer nicht verſtehen, und ſie nicht für das halten wollen, was ſie doch wahrhaftig iſt; dieſen Text ſollten ſie jetzt auf allen Kanzeln erklären, wie viele Seelen könnten dadurch gewonnen werden! allein es geſchieht nur ſelten. Auch über dieſe unglaubigen Miethlinge wird dereinſt ein ſchweres Gericht ergehen.

Es gibt jetzt noch zwei große Erwartungen, die alle nur einigermaßen nachdenkende Gemüther lebhaft beſchäftigen:

1) Was iſt jetzt Frankreich, Deutſchland, was iſt jetzt ganz Europa, und was iſt jetzt die Kirche Gottes oder die Gemeine des Herrn? und

2) Was wird aus beiden, aus dem allem werden? Die erſte Frage will ich in dieſem, die zweite im folgenden Abſchnitt beantworten.

Frankreich iſt die Quelle, aus welcher die ganze ſittliche Bildung der ganzen kultivirten Welt hervorgegangen iſt; ſogar das ſelbſtſtändige England iſt von der Nachahmungsſucht nicht ganz frei geblieben. Alles kleidet ſich nach franzöſiſcher Mode, und wechſelt damit ab, ſobald es Paris gefällt; die ganze vornehme Welt ſpricht franzöſiſch, und der ſogenannte gute Ton in allen gebildeten Geſellſchaften iſt franzöſiſch. Was iſt aber nun Frankreich jetzt? — Die ganze Nation iſt durch die ſchreckliche Revolution ermüdet, durch den dreizehnjähriger Despotismus und durch die Aufopferung ſeiner jungen Mannſchaft darnieder gedrückt und gänzlich geſchwächt worden; aber es haben ſich auch in allen Fächern Kraftmänner gebildet, durch deren Thätigkeit in wenigen Jahren wieder vieles ausgerichtet werden kann. Alle dieſe Kraftmänner aber haben ein ſehr verſchiedenes Intereſſe; jetzt vereinigt ſie zwar die Nothwendigkeit unter den Scepter der ſanften, gütigen Bourbone, aber ob herzliche Zuneigung zwiſchen dem König und ſeiner Familie und dem Senat, geſetzgebenden Körper u. ſ. w. ſtatt finden kann und wird, beſonders da es in dieſen Collegien noch Männer gibt, die ſehr feindſelig gegen das Haus Bourbon gehandelt und mit großer Anhänglichkeit Bonaparte gedient haben, das iſt eine andere Frage, und doch iſt dieſe herzliche Zuneigung nöthig, wenn Frankreich glücklich werden und ein beſtändiger Friede beſtehen ſoll. Vergeſſenheit alles Vergangenen und Aufopferung alles eigenen Intereſſe zum allgemeinen Beſten iſt jetzt in Frankreich allgemeine Pflicht.

Spanien hat durch den langen blutigen Krieg die Blutſchulden, die es ehemals in Amerika auf ſich geladen, ſtrenge abgebüßt, und gelangt nun hoffentlich wieder zur Ruhe; was daraus entſtehen wird, das liegt auch im Dunkel der Zukunft verborgen.

England hat geſiegt und ſeinen Zweck erreicht. Die engliſche Nation iſt reich an edlen und chriſtlich geſinnten Menſchen; wie mächtig dieſe innerhalb und außerhalb wirken, davon zeugen die Miſſions-, Bibel- und Erbauungsbücher-Austheilungs-Anſtalten ſo laut, daß man niederſinken und den Herrn der Herrlichkeit dafür preiſen und um fernern Segen anrufen muß. Ich bin überzeugt, daß dieſen frommen engliſchen Geſellſchaften und ihrem Gebet der Sieg großentheils zugeſchrieben iſt. Von dorther iſt nichts zu befürchten, wohl aber Vieles zu hoffen.

Holland hat der Herr auch wegen ſeiner begangenen Sünden in Oſtindien, wegen dem begünſtigten, abſcheulichen Seelenverkauf, und wegen ſeinem ehemaligen ſchnöden Undank gegen das Haus Oranien ſcharf heimgeſucht, aber nun auch wieder begnadigt. In Holland hat der Herr ein großes Volk, und von dort aus wird ſich der Segen weit verbreiten.

Die Hanſe-Städte, vorzüglich Hamburg, haben ſich durch unbändigen Luxus, Stolz und Habſucht ſchwer verſchuldet; der Herr hat ſie heimgeſucht; Bremen und Lübeck gelinder, aber das Gericht über Hamburg muß jeden fühlenden Menſchen zum Mitleiden und zur warmen Hülfleiſtung aufregen, denn es iſt ſchrecklich.

Auf dem gegenwärtigen Zuſtand Dänemarks, Norwegens und Schwedens liegt ein geheimnißvolles Dunkel, das mein Auge nicht durchdringen kann und will. Ueber Preußen und

Rußland habe ich mich ſchon geäußert, Preußen hat und bekommt ſeine Beſitzungen wieder, Rußland belebt der Geiſt der Großmuth und der Uneigennützigkeit, und Polens Schickſal wird milde ſeyn.

Sachſen aber, die Wiege der proteſtantiſchen Kirche, aber nun auch die Pflegerin der Neologie, wollte Gott! dieß herrliche Land würde durch ſeine ſchweren ausgeſtandenen Leiden wieder zur reinen Wahrheit zurück geführt.

Der gegenwärtige Zuſtand des nördlichen Deutſchlands iſt Ruhe und Ruhe verſprechend, aber das ſüdliche iſt in ſeiner Lage, deren Entwicklung ſo beſchaffen iſt, daß es Pflicht der Klugheit iſt, ſich nicht darüber zu äußern, was ich darüber zu ſagen habe, das gehört in den folgenden Abſchnitt.

Die Schweiz kommt zur Ruhe; Italien erwartet auch ſeine Entſcheidung, und der ehrwürdige Greis, der Pabſt Pius VII., wird nun wohl auch ſeine letzten Tage in Frieden endigen; ſein feſtes, conſequentes Betragen verdient die Hochachtung aller Rechtſchaffenen.

So viel nur iſt mir von der politiſchen Lage Europens zu ſagen nöthig, um die Frage: Was iſt jetzt die Kirche Gottes, oder die Gemeine des Herrn? ſtandhaft beantworten zu können.

Unter der Kirche Gottes, oder der Gemeine des Herrn verſtehe ich weder die griechiſche, noch die römiſche, noch die proteſtantiſche, noch irgend eine chriſtliche Parthei ausſchließlich, ſondern alle diejenigen, die in allen dieſen kirchlichen Geſellſchaften durch Waſſer und Geiſt wiedergeboren ſind, alſo alle wahrhaft erweckte, glaubige und mit beſtändigem Wachen und Beten mit Chriſto vereinigte, und ſo in ſeiner Gegenwart wandelnde Seelen, machen die wahre Kirche Gottes oder die Gemeine des Herrn aus; ſie ſtehen in der Gemeinſchaft der Heiligen, und leben in allen chriſtlichen Partheien ohne irgend eine politiſche Verbindung, unbekannt und zerſtreut. Wenn wir nun die gegenwärtige wahre Beſchaffenheit dieſer Gemeine des Herrn kennen lernen wollen, ſo müſſen wir aus dem Allgemeinen etwas ins Einzelne gehen; Die griechiſche Kirche, die in Rußland herrſchend, und durch ganz Aſien verbreitet iſt, iſt eigentlich die älteſte, und von der Apoſtel Zeiten bis daher in der Hauptſache der chriſtlichen Religion unverändert geblieben, ob ſie gleich auch in Nebenſachen nicht von Mißbräuchen, die ſich ſchon in den erſten Jahrhunderten einſchlichen, freigeſprochen werden kann. In dem Grund des Glaubens, der zur Seligkeit nöthig iſt, iſt die griechiſche Kirche richtig. Dadurch, daß ſich der Biſchof zu Rom zum allgemeinen Statthalter Chriſti erhob, entſtund die Trennung zwiſchen den Griechen und Lateinern, oder zwiſchen den Morgenländern und Abendländern. Die griechiſche Kirche erkennt keinen Statthalter Chriſti, ſondern hält den Erlöſer ſelbſt für ihren Erzbiſchof. Durch die ſpäteren Verordnungen der Päbſte und ihrer Concilien ſind noch viele Glaubenslehren in der römiſchen Kirche geſetzmäßig geworden, die aber von der griechiſchen nicht angenommen werden, daher iſt ſie auch der Wahrheit viel näher als jene.

Durch den viel hundertjährigen Druck, den die morgenländiſche Kirche von den Mahomedanern erdulden muß, daß ſie nach und nach ſo tief herabgeſunken, daß ſie in der größten Unwiſſenheit ſteckt, und ihr Gottesdienſt bloß in äußern Ceremonien beſteht, die mit vielem Aberglauben vermiſcht ſind; dem ungeachtet hat aber doch der Herr immer ſeine ſiebentauſend Getreue in ihr gehabt, von denen von Zeit zu Zeit den abendländiſchen Reiſenden hie und da einzelne zu Geſicht gekommen ſind. Bei allem Verfall aber haben die morgenländiſchen Chriſten die tiefſte Ehrerbietung gegen Jeſum Chriſtum, und ihr Begriff von ſeiner erhabenen Perſon iſt vollkommen richtig. Eben dieſe tiefe und innige Hochachtung iſt ein feſter Grund meiner Hoffnung, daß ſich der Herr über dieſe arme Kirche wieder erbarmen und ihren Leuchter wieder anzünden wird, von den Vorbereitungen dazu habe ich entfernte Winke.

Eben dieſe Kirche war auch lange in Rußland ohne merkliches Leben, allein ſeit einiger Zeit entſtunden eigentliche wahre und gründliche Erweckungen, beſonders in den vornehmen Ständen, ich kenne viele ganz vortreffliche und weitgeförderte Chriſten in der ruſſiſch-griechiſchen Kirche, die auch auf die geringeren Klaſſen wohlthätig gewirkt haben; aber die Geſchichte des Herbſtes 1812 und des Winters 1813 hat der guten Sache den Ausſchlag gegeben und allgemeines Aufmerken bereitet, welches nun Kaiſer Alexander durch die Gründung einer Bibelgeſellſchaft in Petersburg und andern ruſſiſchen Städten ſehr befördert wird. In den preußiſchen Staaten, im Braunſchweigiſchen, Hannövriſchen, Heſſiſchen und in den weſtphäliſchen Provinzen waren und ſind noch die wahren Chriſten dünn geſäet, im Herzogthum Berg aber gab es ihrer ſeit einem Jahrhundert her eine große Menge. Auch in den großen Städten Bremen und Frankfurt am Main war immer ein guter Saamen, der wohl aufkeimte, Blüthe und Früchte trug. In Sachſen, ſo wie in andern Ländern hat die Brüdergemeine durch Lehr und Leben vielen Segen geſtiftet und die Wahrheit aufrecht erhalten, und in Franken, beſonders in Nürnberg, gibt es viele treue und thätige Verehrer unſers Herrn.

Unter allen deutſchen Ländern aber kommt keins in der Menge wahrer Chriſten und in dem Reichthum der Erkenntniß den Würtembergern bei, nur Schade, daß die guten Seelen noch ſo ſehr durch Meynungen getrennt ſind, wodurch die Liebe, dieß Band der Vollkommenheit, ſo ſehr geſchwächt wird. Auch in der Schweiz hat der Herr ein großes Volk vom liebenswürdigſten Charakter, und im Elſaß, beſonders auch in Straßburg, findet man viele wahre Chriſten. England übertrifft aber alle Reiche und Länder der Welt, in Anſehung der Menge, der Thätigkeit und der Uebereinſtimmung der wahren Verehrer Jeſu: die Erweckten aus der hohen Kirche, aus der Presbyterianiſchen, aus den Methodiſten und Diſſenters aller Art, kommen jährlich, wenn ſich die Miſſions-, Bibel- und Erbauungsbücher-Geſellſchaften verſammeln, einmüthig in London zuſammen; es werden von allen Partheien Predigten gehalten, und alle communiciren zuſammen. Von Meynungsſtreit iſt gar keine Rede: denn Jeſus Chriſtus und ſeine Erlöſung iſt der Mittelpunkt, in dem ſich alle vereinigen.

Von Dänemark kann ich wenig ſagen, aber in Schweden hat der Herr auch ſein geſegnetes Häuflein hin und wieder.

In Amerika iſt eine große Menge wahrer Chriſten unter dem rohen Völkerhaufen zerſtreut. Im ſüdlichen Afrika arbeiten die Miſſionen unter den Hottentotten, Caffern, u. dgl. mit vielem Segen; und in Oſtindien blühen große chriſtliche Gemeinden, die auch reich an wahren Chriſten ſind. Im aſiatiſchen Rußland, in Kaucaſien am caſpiſchen Meer, iſt ſeit einigen Jahren eine ſchottiſche Miſſion, die auf die tartariſchen Nationen wirken ſoll. Im Königreich Aſtrakan zu Sarepta iſt eine Brüdergemeine, und den Wolgaſtrom hinab gibt es mehrere proteſtantiſche Gemeinden, die mit frommen erweckten Predigern verſehen ſind. Es iſt alſo zu hoffen, daß auch dort dem Herrn eine zahlreiche Gemeinde zugeführt werden wird.

In der römiſchen Kirche fängt es hin und wieder an, Licht zu werden; in den öſtlichen Staaten und in Baiern gibt es Geiſtliche, die den wahren Glauben an Jeſum Chriſtum rein und lauter lehren und große Erweckungen um ſich her verbreiten, auch bildet ſich in München eine Bibelgeſellſchaft; und es iſt merkwürdig, daß an vielen Orten in der katholiſchen Kirche der Hunger nach dem Wort Gottes groß iſt, und daß die Geiſtlichkeit nicht mehr ſo ſehr vom Bibelleſen zurückhält, als ehemals. In den übrigen katholiſchen Ländern in Deutſchland gibt es auch einzelne Männer, die im Segen wirken. Ueberhaupt hat die feindſelige Verdammungsſucht ſehr abgenommen, wodurch die römiſche Kirche von jeher ſo ſchwere Blutſchulden auf ſich geladen hat.

Faſſen wir nun die ganze zerſtreute Gemeine des Herrn in einen Blick zuſammen, und denken ſie uns in einem Land mit einander vereinigt, ſo fällt in die Augen, daß ſie ſchon ein großes und anſehnliches Königreich ausmachen würde. Allein ſo weit ſind wir freilich noch nicht, denn es fehlt noch an zweien Hauptſtücken, die noch hinzukommen müſſen, nämlich die Einigkeit des Glaubens in Lehre und Leben, ohne welche ein Reich des Friedens unmöglich iſt, und dann die Fülle der Heiden, mit welcher die Bekehrung Iſraels verbunden iſt. Ueber beide Stücke muß ich mich weiter ausbreiten.

Ich habe mich allenthalben ſo oft und viel über den Mangel an der Einigkeit des Glaubens erklärt, und doch ſehe ich nicht, daß meine Warnungen und Bitten etwas geholfen hätten. Ich bemerke im Gegentheil, daß gewiſſe Geſellſchaften ſich noch mehr von andern entfernen, ſich in ſich zurückziehen, gerade als ob man ſich fürchtete, von ihnen angeſteckt zu werden. Ich bitte ernſtlich jeden, der dieß lieſt, einmal darüber nachzudenken, ob nicht der Grund, aus dem man ſich zurückzieht, darinnen beſtehe, daß man ſich für beſſer hält als diejenigen, von denen man ſich entfernt? man bedecke die Schande nicht mit der armen Sünderſchürze, wie ich ſo oft hören muß, wenn ein Bruder oder Schweſter einen andern tadelt, und ich ihn dann liebreich erinnere. Da heißt es: ach, ich weiß wohl, daß ich ein großer und noch ein größerer Sünder bin als der N. N., allein ich kann denn doch das oder das unmöglich an ihm billigen. Hör, Bruder! oder Schweſter! es iſt eine erſtunkene Lüge, was du ſagſt; du heuchelſt Demuth, um deinen Stolz zu verbergen, weißt du aber auch, daß du dann Adams Fall wiederholſt? wer hat dir denn geſagt, daß du deines Bruders Fehler billigen oder mißbilligen ſollſt? — biſt du denn ſein Richter? — und wenn nun gar das kein Fehler wäre, was du dafür erklärſt, ſo hielteſt du die Wahrheit des Bruders für Irrthum, und deinen Irrthum für Wahrheit, und richteteſt doch. — Wahrlich! dann würde dein Irrthum, der dir ſonſt würde verziehen worden ſeyn, nach dem nämlichen Urtheil geſtraft werden, nach welchem du den Bruder verurtheilt haſt.

In dem, was zur Seligkeit und zur Wiedervereinigung mit Gott nöthig iſt, darf der Chriſt nicht irren; ſo lang es damit bei ihm noch nicht im Reinen iſt, ſo lang gehört er auch noch nicht zur Gemeine des Herrn; hat das aber ſeine Richtigkeit, ſo iſt er ein Glied am geiſtlichen Leibe Chriſti, ſo gut wie ich; baut er nun auf dieſen Grund, Holz, Stroh, Stoppeln, ſo kommt keinem andern zu, das zu rügen, man kann wohl liebreich darüber mit ihm reden und ihn erinnern, aber ihn nicht hinter ſeinem Rücken gegen andere verurtheilen. Es geht aber auch hier, wie bei dem Unkraut im Acker des Herrn: wer da jäten will, der muß das Unkraut genau kennen; da das nun aber kein Menſch unfehlbar kann, ſo darf auch kein Menſch jäten. Ebenſo verhält es ſich auch in dieſem Fall: denn es iſt wohl möglich, daß du etwas für Holz, Heu, Stroh oder Stoppeln hältſt, welches reines Gold oder ein koſtbarer Stein iſt, nur daß du es nicht kennſt; darum richte und urtheile nur über dich ſelber.

Wenn nur dieſes Haupthinderniß der Einigkeit des Glaubens beſeitiget wäre, ſo würde ſich das andere alles bald geben.

Eine unerkannte Quelle, die an ſich heilig und gut iſt, gibt gewöhnlich Anlaß zum liebloſen Richter, und wird alſo ein Hinderniß der Einigkeit des Glaubens: und dieſe Quelle iſt — erſchreckt nicht, liebe Leſer! — das Bibelforchen, oder Buchſtabengrübeln. Das Bibelleſen iſt Pflicht eines jeden Chriſten, aber es kommt alles darauf an, wie man liest — der wahre Chriſt liest andächtig, aufmerkſam und betend, und erwartet dann die Aufſchlüſſe vom heiligen Geiſt, der allein die Tiefen der Gottheit erforſcht, und auch allein die Geheimniſſe des göttlichen Worts aufſchließen kann. Bei dieſem willenloſen, gottergebenem Bibelleſen werden einem diejenigen Wahrheiten klar, die gerade zu der Zeit nöthig oder nützlich ſind, und damit muß man ſich demüthig und dankbar begnügen. Fährt man damit immer fort, ſo bekommt man nach und nach einen Schatz von Kenntniſſen, mit denen man auch andern dienen kann. Da aber nun die Kenntniſſe ein bloßes Gnadengeſchenk ſind, das wir nicht ſelbſt erworben, nicht herausſpekulirt haben, ſo können wir auch nicht ſtolz darauf ſeyn; wenn daher andere anders Sinnes ſind, ſo wird unſer Stolz nicht beleidigt, weil wir nicht ſtolz ſind; wir ſchweigen alſo entweder ruhig, duldend, oder wir ſuchen den tadelnden Bruder liebreich zu überzeugen. Weit anders aber verhält ſichs, wenn wir durch gelehrte Kunſt und Wiſſenſchaft, und durch eigenes Nachdenken einen Bibelſpruch glauben ergründet zu haben, wenn uns da Jemand widerſpricht, ſo wird unſer Stolz gereizt, und wir ſuchen nun durch Rechthaberei zu ſiegen, dieß iſt dann der Tod der Bruderliebe.

Es iſt aber hier noch ein Umſtand wohl zu bemerken: es iſt möglich, daß mehrere fromme Seelen die Bibel auf die rechte Art leſen, und doch verſchiedene, oder wohl gar ſich widerſprechende Aufſchlüſſe bekommen, in dieſem Fall glaubt jeder recht zu haben; ſo lange ſich die Aufſchlüſſe nicht widerſprechen, kann auch wohl jeder recht haben; denn in einem Spruch liegen oft mehrere Wahrheiten verborgen; ſo daß der heilige Geiſt den Einen dieſes, den Andern jenes aufſchließt, ſo wie es jeder bedarf. Sobald ſich aber zwei Anſichten des nämlichen Spruchs geradezu widerſprechen, ſo iſt gewiß eine falſch, wo nicht gar beide. In dieſem Fall muß man willenlos bleiben und nicht eigenſinnig ſeinen Satz behaupten wollen, ſondern betend in andern ähnlichen Stellen der heiligen Schrift nachforſchen, bis man Grund und die richtige Wahrheit gefunden hat. Die Rechthaberei iſt Gift und Tod der Bruderliebe.

Durch das, was ich oben von dem Bibelforſchen, durch gelehrte Kunſt und Wiſſenſchaft, geſagt habe, verwerfe ich das Bibelſtudium ganz und gar nicht; den Religionslehrern iſt es vielmehr nöthig, aber es muß ſchlechterdings auch in Abhängigkeit von Gott, willenlos und betend geſchehen, und auch hier muß die Rechthaberei weit entfernt bleiben.

Solang jeder fordert, daß jeder Andere in allen Stücken ſeiner Meynung ſeyn ſoll, ſolang iſt keine Einigkeit des Glaubens, und alſo auch kein Reich des Friedens zu hoffen, daher iſt noch ein ſcharfes Mittel nöthig, von dem ich im folgenden Abſchnitt reden werde.

Das zweite *Hauptſtück*, von dem ich oben ſagte, daß ich noch hinzukommen müſſe, ehe das Reich des Friedens ſtatt finden kann, iſt: Das Eingehen der Fülle der Heiden und die Bekehrung Iſraels, verbunden mit der Wiederkehr in ſein Vaterland.

Man verſteht unter der Fülle der Heiden gewöhnlich die beſtimmte Menge Menſchen, die aus den heidniſchen Nationen zu Chriſto bekehrt, und alſo Theilhaber ſeines Reichs werden ſollen, daher glauben auch viele, dieß Reich könne nicht eher ſeinen Anfang nehmen, bis allen heidniſchen Nationen das Evangelium verkündiget worden; allein das iſt nicht der wahre Sinn des Apoſtels Pauli, wenn er Röm. 11. v. 25. und 26. ſagt: Blindheit iſt Iſrael eines Theils widerfahren, ſo lange, bis die Fülle der Heiden eingegangen ſey, und alſo das ganze Iſrael ſelig werde. Er will damit nicht ſagen, die Blindheit Iſraels ſoll ſo lange währen, bis allen Nationen in der Welt das Evangelium verkündigt und alle Seelen aus ihnen geſammelt worden, die ſich zu Chriſto bekehren werden. Wenn ſich die Juden nicht eher bekehren und in ihr Land ziehen würden, ſo könnte auch das Reich des Friedens nicht eher anfangen, weil beides miteinander verbunden iſt. Um den rechten Verſtand des Apoſtels Pauli zu faſſen, muß man ihn durch das Wort erklären, welches unſer Herr Luc. 21. v. 24 ſagt: Jeruſalem wird zertreten werden von den Heiden, bis daß der Heiden Zeit erfüllet wird. Die Fülle der Heiden iſt alſo die Fülle der Zeit, in welcher die Chriſten aus den Heiden, nämlich die chriſtlichen Monarchien, die ja alle heidniſchen Urſprungs ſind, auf Erden herrſchen und die Juden ihre Unterthanen ſeyn werden, ſolang wird alſo auch Jeruſalem zertreten, dann aber wieder gebaut und die Reſidenz des großen Königs des ganzen Erdkreiſes werden. Die Fülle der Zeit iſt alſo der Zeitraum, der mit der erſten Bekehrung der Heiden, oder lieber mit der Bekehrung des Kaiſers Conſtantini anfängt, und mit dem Sturz des Menſchen der Sünden in den Feuerſee aufhört.

Wenn wir alſo nun einen Blick auf den politiſchen und religiöſen Zuſtand der gegenwärtigen Zeit werfen, ſo finden wir, daß der Fürſt der Finſterniß den erſten Verſuch gemacht hat, den Menſchen der Sünden, das iſt: das Thier aus dem Abgrund, zu bilden, allein es fehlt dem Mann, den er dazu auserſah, an Klugheit; Er rung zu ſchnell und zu zerſtörend nach der allgemeinen Weltmonarchie, als daß es ihm hätte gelingen können. Wäre er mehr feiner Politiker als Krieger geweſen, ſo hätte er vielleicht ſeinen Zweck erreicht. In Anſehung der politiſchen Verhältniſſe ſehen wir nun großen Ereigniſſen entgegen, welche dem ungetrübten Auge, das unter der Leitung des Geiſtes der Weiſſagung auf die Zeichen der Zeit merkt, viel Licht verſprechen.

Was den religiöſen Zuſtand der Chriſtenheit betrifft, ſo finden wir zwar alles und allenthalben in Gährung; es dringt und arbeitet alles zur großen Scheidung zwiſchen Schafen und Böcken, oder zwiſchen wahren Chriſten und Widerchriſten, allein es geht zu langſam, der laodicäiſche Sinn iſt zu lau, es muß mehr Wärme in die Maſſe kommen, wenn etwas daraus werden ſoll, und daran wirds unſer Herr nicht fehlen laſſen; Er ſagt: Ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden auf Erden, und wir rufen Ihm entgegen: Amen ja, komm Herr Jeſu! Wir wünſchen, das Feuer brennte ſchon.

Blick des grauen Mannes in die Zukunft.

Niemand erwarte, daß ich hier den Propheten ſpielen und weiſſagen wolle; ich bin nie entzückt worden, und habe auch nie Geſichter geſehen. Dann haben mich auch eine Menge Erfahrungen belehrt, daß vieles von den Entzückungs- und Geſichts-Orakeln eintrifft, vieles aber auch nicht, ſo daß man ſich alſo gar nicht darauf verlaſſen kann. Wir ſollen die Zukunft nicht voraus wiſſen, es wäre auch Hochverrath, wenn man ſie wüßte und ihre Geheimniſſe bekannt machte, weil ſie dann der Feind gegen das Reich des Herrn und ſeine Regierung benutzen könnte. Wenn wir uns zurück erinnern, ſo finden wir, daß von 1789, als den Zeitpunkt der franzöſiſchen Revolution an, wo im eigentlichen Sinn die göttliche Dazwiſchenkunft allenthalben ſichtbar wurde, und bis auf den heutigen Tag unverkennbar geblieben iſt, gerade alles anders gegangen iſt, als es die Menſchen, auch die klügſten Politiker, dachten und erwarteten, und genau ſo wird es auch ferner gehen, und am Ende werden wir finden, wie pünktlich und herrlich die göttlichen Weiſſagungen, aber ganz anders als wir es uns vorſtellten, erfüllt worden ſind.

Eben darum ſind auch die bibliſchen Weiſſagungen in einer geheimnißvollen Bibelſprache geoffenbart worden, damit der erleuchtete Chriſt den erhabenen Gang der göttlichen Regierung zwar im Ganzen, aber nie die beſtimmte Ausführung im Kleinen erkennen könne. Bei dem Allem aber ſind dieſe Weiſſagungen doch für uns ſehr wichtig, und es iſt ein großer und gefährlicher Irrthum, wenn man behauptet, man ſolle die Weiſſagungen nicht forſchen. Ei, wofür ſind ſie denn da? Der wahre Chriſt lieſt ſie mit andächtiger Aufmerkſamkeit, ohne zu grübeln und mit Vorwitz zu ſpekuliren; was ihm dann klar wird, das bewahrt er in einem feinen guten Herzen, und läßt es ſeine Frucht in Geduld und Demuth bringen, ohne damit zu prahlen. Alle dieſe Aufſchlüſſe betreffen aber gewöhnlich nur das Ganze des göttlichen Plans, und nicht das kleine beſtimmte der Ausführung; und dieſes iſt auch genug zu den Winken, die wir in dieſem Leben nöthig haben, um uns auf dem rechten Weg zu leiten, die Aufmerkſamkeit auf die Zeichen der Zeit muß aber damit verbunden werden.

Wenn wir alſo einigermaßen ſichere Blicke in die Zukunft thun wollen, ſo müſſen wir mit unbefangenem, vorurtheilsfreiem, ganz willenloſem Gemüth in der Gegenwart Gottes innerlich betend nachdenken und alle vorgefaßten Meynungen fahren laſſen. Dann dürfen wir auch nicht etwa irgend einen Spruch, oder einzelne Weiſſagung von dem Ganzen der göttlichen Offenbarung abgeriſſen, für ſich allein betrachten; ſondern wir müſſen ihn in Verbindung mit dem ganzen Geiſt der Weiſſagung zu erklären ſuchen, dann können wir nicht fehlen.

Hier kommt es nun darauf an, beſtimmt und gewiß zu wiſſen, was eigentlich der Geiſt der Weiſſagung von der Zukunft ſo deutlich ſagt, daß wir am richtigen Verſtand deſſelben unmöglich zweifeln können? Folgende Bemerkungen werden dieſes ins hellſte Licht ſetzen: die ganze heilige Schrift enthält die Geſchichte der Erlöſung des gefallenen menſchlichen Geſchlechts und des Kampfs zwiſchen dem Fürſten der Finſterniß, der mit aller Macht ſeine Herrſchaft über die ganze Erde und ihre Bewohner zu behaupten ſucht, und dem Könige Himmels und der Erde, der im alten Teſtament als Jehovah regierte, dann im neuen Bund Menſch wurde, für die Menſchen litt, ſtarb, auferſtand, gen Himmel fuhr, ſich auf den Thron Himmels und der Erde ſetzte, und von da an ab regiert, bis der Erzfeind überwunden, zu ſeinen Füßen liegt, und der Zweck der Erlöſung erreicht iſt. Dieſer Kampf zwiſchen beiden Mächten, dem Reich der Finſterniß und dem Reich des Lichts, dauert noch immer fort, ehemals zwiſchen Juden und Heiden, dann zwiſchen Heiden und Chriſten; ferner zwiſchen der abgewichenen chriſtlichen Kirche und der zerſtreuten Gemeine des Herrn, und nun zwiſchen der von Chriſto abfallenden Kirche und eben dieſer zerſtreuten Gemeine. Nun bezeugt der Geiſt der Weiſſagung durch die ganze Bibel alten und neuen Teſtaments, und der geſunde, vom heiligen Geiſt erleuchtete Menſchenverſtand erkennt die Wahrheit dieſes Zeugniſſes, daß am Ende Chriſtus ſiegen und das Reich der Finſterniß mit ſeinem Fürſten unterjocht und gänzlich unſchädlich gemacht werden müſſen. Ferner, daß durch dieſen Kampf und Sieg die Erde nicht werde zerſtört und verwüſtet, und alſo unnütz in der Schöpfung werden, denn auf die Weiſe wäre doch noch dem Satan ſein Zweck zum Theil gelungen, ſondern ſie werde noch im gegenwärtigen Zuſtand der Sitz der erlöſten Menſchheit und des Reichs des Friedens, hernach aber auch verklärt, in eine neue Erde verwandelt und auch mit einem neuen Himmel umgeben werden.

Dann ſtimmen auch alle Weiſſagungen darinnen überein, daß der Satan am Ende des Kampfs einen einzelnen Mann ganz beſitzen, in ihm gleichſam Menſch werden, durch ihn und die Menge ſeiner Anhänger nach der allgemeinen Weltmonarchie ringen und die chriſtliche Religion von der Erde zu vertilgen ſuchen werde; dieſer letzte und mächtigſte Verſuch wird zugleich die große Verſuchungsſtunde herbeiführen, in welcher Feuerprobe die wahren, treuen und ächten Verehrer des Herrn erkannt, bewährt, von dem antichriſtiſchen Heer abgeſchieden und zu einer Heerde unter dem Erzhirten geſammelt werden. Dieß iſt denn auch das einzige bewährte Mittel, die Einigkeit der Lehre, des Glaubens und des Geiſtes zu Stande zu bringen und zu vollenden. Dann wird keiner mehr fragen, zu welcher Partei er gehöre? ob er katholiſch, lutheriſch, reformirt, Herrnhuter, Mennonit, griechiſch u. ſ. w. ſey? ſondern die Liebe wird Alle ins Band der Vollkommenheit binden, und die brünſtige Liebe zum Herrn wird wie eine himmliſche Glut alle in ein ewiges Eins verſchmelzen; und nun iſt auch der ganze Zweck erreicht, folglich wird dann der Herr kommen, mit dem Schwert ſeines Mundes den Menſchen der Sünde, das Kind des Verderbens ſchlagen, wovon wir ſchon im Herbſt 1812 ein Vorbild an Napoleon und ſeinem Heer in Rußland, und auch im Herbſt 1813 bei Leipzig erlebt haben, und ihn dann mit ſeinem Anhang in den Feuerofen verweiſen; wo und wie dieſer ſchreckliche Ort beſchaffen ſeyn wird, das wollen wir nicht ergrübeln, ſondern nur dafür ſorgen, daß wir nicht dahin kommen.

Mit allen dieſen Weiſſagungen iſt die Bekehrung und Heimreiſe der jüdiſchen Nation verflochten, aber nirgends wird der Zeitpunkt genau beſtimmt, wenn das geſchehen werde; ſo viel ſagt uns die Offenbarung, daß es zur letzten Zeit, wenn der Heiden Zeit erfüllt iſt, geſchehen werde; dieſe wird aber erſt durch den Sturz des Menſchen der Sünde erfüllt, folglich wird die Bekehrung der Juden auch entweder kurz vor der großen Verſuchungsſtunde oder gar durch dieſelbe zu Stand gebracht werden, mir iſt wahrſcheinlich, daß auch in der nämlichen Zeit die Getreuen des Herrn an den ſchon vorbereiteten Bergungsort werden geführt werden.

Dieß iſt ungefähr das Ganze des Plans des Geiſtes der Weiſſagung, in ſo weit er uns deutlich und gewiß iſt; damit laßt uns nun begnügen. Die Ausführung dieſes Plans aber iſt von der göttlichen Weisheit in ſo viele Bilder eingehüllt, ſo daß es unmöglich iſt, ſie vor der Erfüllung zu enthüllen. Dieſe ſind nun die Gegenſtände, die man — aber mit großer Behutſamkeit — mit den Zeichen der Zeit vergleichen, und dann in der Furcht Gottes bemerken kann, was allenfalls erfüllt oder noch nicht erfüllt iſt. Mit welcher Vorſicht dieſe Vergleichung der Zeitgeſchichte mit den Bildern oder dunkeln Ausſprüchen der Weiſſagung geſchehen müſſe, davon haben wir ſeit dem Anfang der franzöſiſchen Revolution bis daher

Beweiſe genug erlebt; wir haben gelernt, daß man nicht zu früh dieſes oder jenes Bild, dieſem oder jenem Vorfall in der Geſchichte anpaſſen müſſe. Die franzöſiſche Republik ſollte das Thier aus dem Abgrund und die Freiheitskokarde ſein Mahlzeichen ſeyn; man ſah Robespierre für den Menſchen der Sünden an, indeſſen ging alles ganz anders, als es der Weiſſagung gemäß hätte gehen müſſen. Nun trat Napoleon auf, alle Welt ſah auf ihn, und es kam nach und nach ſo weit, daß er faſt allgemein, und beinahe mit Gewißheit, für den perſönlichen Antichriſt gehalten wurde. Die Leſer des grauen Mannes werden ſich aber erinnern, daß ich oft bezeugt habe: der Menſch der Sünde ſey noch nicht offenbar: denn es war ja noch nie von einem Mahlzeichen und von der Zahl ſeines Namens die Rede, und dann hat Napoleon nie nachtheilig auf die Religion gewirkt, ſondern er hat im Gegentheil allgemeine Duldung und Religionsfreiheit eingeführt, welches gewiß der Widerchriſt nicht thun wird. Nun hat ſichs gezeigt, daß ich recht gehabt habe.

Da ſtehen wir nun, wie ich oben ſchon einmal geſagt habe — auf der Spitze des erſtiegenen Berges; hinter uns ſehen wir, was wir ſeit fünf und zwanzig Jahren erlebt haben, und wenn wir dieſe Geſchichte den Weiſſagungen anpaſſen wollen, ſo finden wir, daß es nirgends angehen will, und warum nicht? Antwort: weil alles nur Vorbereitung auf die große Zukunft war; ſo lang eine Geſchichte noch nicht geſchloſſen iſt, ſo lang kann man auch die Erfüllung der Weiſſagung, die auf ſie hinweiſt, nicht entdecken, und dieß iſt auch durchaus nöthig, weil ſonſt der Plan der Vorſehung oder vielmehr deſſen Ausführung vereitelt werden könnte; daß aber dieſe Geſchichte noch nicht geſchloſſen iſt, das kann der ſachkundige und aufmerkſame Beobachter leicht einſehen, in der gegenwärtigen politiſchen Verfaſſung von ganz Europa liegen ſo viele große und wirkſame Keime der nahen Zukunft verborgen, daß an einen langen Frieden nicht zu denken iſt. Wenn nun etwa hie und da ein aufmerkſamer Beobachter der Zeichen der Zeit ſolche Keime entdeckt, ſo ſey er behutſam und ahme unſerm großen Vorbild Jeſu Chriſto, dem großen Weltregenten in ſeiner weiſen Verſchiedenheit nach; niemand krame ſeine Kenntniß aus, damit der guten Sache nicht geſchadet werde. Man ſey verſchwiegen, der Herr, unſer himmliſcher Führer, wird uns zu jeder Zeit das zu wiſſen thun, was wir bedürfen.

Aber auch in der ſittlichen und religiöſen Verfaſſung liegen wichtige Keime zur Geſchichte der nahen Zukunft verborgen; das allgemeine Sittenverderben iſt ſo groß, daß die menſchliche Geſellſchaft unmöglich in die Länge dabei beſtehen kann: der Luxus oder die Ueppigkeit ſteigt immer höher, und wenn nun der Friede einige Zeit dauert und die Handlung wieder blühend wird, ſo wächſt auch der Wohlſtand und mit ihm der Luxus; dieſer iſt aber für die guten Sitten, geſchweige für die Religion, ein betäubendes und tödtendes Gift, dagegen ein höchſt wirkſames Stärkungsmittel aller nur möglichen ſinnlichen Triebe. Was nun am Ende daraus wird, das kann jeder geſunde Menſchenverſtand leicht errathen.

Das einzige Mittel gegen dieſes Verderben iſt die Religion; der wahre Chriſt, der ſein praktiſches Leben ganz nach der Lehre Chriſti einrichtet, iſt geſittet und tugendhaft, und ververmeidet allen unnöthigen Aufwand. Gottlob! daß der Herr dieſer ſeiner treuen Verehrer eine Menge hat, aber im Verhältniß gegen die ganze Volksmaſſe machen ſie doch noch immer ein kleines Häuflein aus, folglich geht doch das Ganze dem Verderben mit Rieſenſchritten entgegen, und die letztern ſchweren göttlichen Gerichte haben im Ganzen nichts gebeſſert. Die Lehrer der Religion überhaupt genommen, ſind auch bei weitem nicht, was ſie ſeyn ſollten; von den bloßen Moralpredigern iſt hier die Rede nicht, dieſe ſind eigentlich Schuld am Verfall der Religion und am Abfall von Chriſto; auch von den theuern Männern, den treuen Zeugen der Wahrheit von Jeſu Chriſto, deren es Gottlob auch noch hie und da viele gibt, iſt hier die Rede nicht, ſondern von der großen Menge der Pfarrer, die ihr Amt als ein Handwerk anſehen, das in Predigen, Taufen, Abendmahlaustheilen und Kopu liren beſteht, und welche glauben, wenn ſie das alles nach der Vorſchrift befolgen, ſo könnten weder Gott noch Menſchen mehr von ihnen fordern; um das Heil der Seelen ihrer anvertrauten Gemeine bekümmern ſie ſich hernach weiter nicht; daher entſteht nun ein eiskaltes todtes Chriſtenthum, das in nichts weiter als in Kirchen- und Abendmahlgehen beſteht, das verdorbene Herz aber ſo läßt, wie es von Natur iſt. Wie ſchrecklich und wie gefährlich das aber in der gegenwärtigen Zeit iſt, das kann ein halb Vernünftiger leicht einſehen. O ihr armen Laodicäer, wie ſchmerzlich werdet ihr es bald bereuen, aber dann iſt es viel zu ſpät! Aus dieſem allem läßt ſich nun leicht vorausſehen, daß es mit gegenwärtigem Zeitlauf zu Ende geht, ſo kann es nicht lange bleiben. Aber es gibt auch noch andere Beweiſe dieſer Wahrheit.

Satan iſt alt, er hat viel erfahren in ſeinem ſechstauſendjährigen Kampf mit dem Erlöſer; um die Herrſchaft über die Erde und ihre Bewohner hat er zwar viel gelernt, aus einem Kopf ſind nun ſieben geworden, allein er iſt doch weder allwiſſend, noch allmächtig, daher mißlingt ihm auch noch mancher Verſuch, und am Ende werden ſie ihm wohl alle mißlingen. Daß nun der Menſch der Sünden nahe vor der Thür iſt, das können wir aus eben dieſen Verſuchen mit Zuverläßigkeit ſchließen; er hat nun gefunden, daß er mit voreiliger Grauſamkeit und Tyrannei nicht zum Zweck kommt, weil dieß die Menſchheit ſo ſehr empört, ſo daß ſie ſich losreißt, ehe ſie in ſeinen Banden gefeſſelt iſt. Eben ſo wenig iſt es ihm gelungen mit einem Mann, der mit lechzender Gier nach der allgemeinen Welt-Monarchie ringt, dieſen Schild zu ſehr aushängt und durch Krieg und Blutvergießen ſeine Abſicht erreichen will, denn die Regenten erwachen endlich, und der Herr bedient ſich dann ihrer, um den Plan des Satans zu vereiteln; indeſſen wird die heilſame Abſicht dadurch erreicht, daß viele zur Erkenntniß kommen, erweckt und zu wahren Chriſten gebildet werden. Es bleibt alſo nun dem Fürſten der Finſterniß kein anderes Mittel mehr übrig, als abgrundsmäßige Schlangenliſt.

Es wird alſo mit der Zeit ein Mann ganz leiſe auftreten, er wird Religion und Heiligkeit heucheln, ſich von allen andern Menſchen durch merkwürdige, wohlthätig ſcheinende Handlungen auszeichnen, und dadurch die Aufmerkſamkeit der ganzen Chriſtenheit auf ſich lenken, und dieß iſt es eben, was er ſucht; er wird ſogar ſcheinbare Wunder wirken, und dadurch alle Welt, ſogar ſolche, die nicht ganz feſt in der Religion gegründet ſind, täuſchen und verführen. Zu dem allem wird ihm ein großes wichtiges Werkzeug — der falſche Prophet — mächtig an die Hand gehen; nach und nach wird er durch wunderbare und ſchlaue Politik verſchiedene mächtige Regenten mit ſich verbinden und ihr Oberhaupt werden; wodurch er dann auch eine große weltliche Macht bekommt; allmälich wird er anfangen, eine allgemeine Reformation anzukündigen; er wird mit ſcheinbaren Gründen zeigen, daß die chriſtliche Religion zur Beſeligung der Menſchen nicht hinreichend, ſondern ihr ſogar nachtheilig ſey, und daß ihn Gott als den wahren Meſſias ſende, um die geſammte Menſchheit zu beglücken; dieß wird dann der falſche Prophet ſehr warm und dringend und mit verführeriſchen Beweisgründen geltend zu machen ſuchen, und ſeinen Prinzipal zur göttlichen Würde erheben, der alſo auch Anbetung verdiene. Nun wird es an Bildern, Portraiten, Büſten und Bildſäulen nicht fehlen, die den großen Wundermann vorſtellen, vor denen man niederfällt und anbetet.

Zu dieſer Zeit werden die wahren Anhänger unſers Herrn ins Gedränge kommen; vielleicht auch die Juden, dann wird es höchſt nöthig ſeyn, die ſchreckliche Warnung und Drohung, Offenb. Joh. 14. V. 9. 10. 11. beſtändig vor Augen zu haben und wohl zu beherzigen. Dieß iſt nun die große Verſuchungsſtunde, die über die ganze Chriſtenheit ergehen ſoll, wodurch die Gemeine des Herrn von allen unnützen, nicht vollkommen getreuen Verehrern gereinigt, und die gänzliche und vollſtändige Scheidung zwiſchen Chriſten und Widerchriſten vollendet wird.

Jetzt wird der Menſch der Sünden allmälich das Rauhe herauskehren, weil nun ſeine Macht aufs höchſte geſtiegen iſt; auch der falſche Prophet wird ſeine Drachenſtimme hören laſſen; der Sohn des Verderbens wird Gewalt brauchen und die chriſtliche Religion von der Erde zu verbannen ſuchen. Nun kommt ſein Mahlzeichen und die Zahl ſeines Namens zum Vorſchein. Der Herr aber wird dann einen Eugenius erwecken, der ſeine getreue Gemeine in einen Bergungsplatz führt. die Bekehrung der Juden und der Zug nach Paläſtina wird vermuthlich dann auch vor ſich gehen, wenn es nicht ſchon früher geſchieht. Und nun fangen die ſchrecklichen Gerichte der ſieben Zornſchaalen an, deren Ausgießung eigentlich nur die abgefallene Chriſtenheit trifft. Endlich wagt der Menſch der Sünden den letzten Verſuch; der Herr kommt und ſchleudert ihn mit ſeinem ganzen Anhang in den Feuerſee.

Wahrſcheinlich wird der Menſch der Sünden der letzte Pabſt ſeyn; er wird durch ſeine Scheinheiligkeit die Vorſteher der Kirche täuſchen, die gehörigen Grade durchgehen, und endlich von ihnen auf den Thron erhoben werden. Dieß behauptet ſogar ein katholiſcher Geiſtlicher, der Pater Lambert in Paris, in einem höchſt wichtigen Werk, Erklärung der Weiſſagungen und Verheißungen, welche der Kirche geſchehen ſind. Dieß merkwürdige Buch erſchien vor einigen Jahren in franzöſiſcher Sprache, jetzt hat es ein würdiger Freund ins Deutſche überſetzt, und es wird nächſtens gedruckt werden.

Dieß iſt mein Blick ins Ganze der Zukunft, wie aber nun alles im Kleinen pünktlich ausgeführt werden wird, das überlaſſen wir unſerm Herrn, und hüten uns ſorgfältig, nicht darüber zu ſpekuliren und zu vernünfteln.

Eine liebe Freundin erſucht mich um die Erlaubniß, meine, in meinen Schriften zerſtreute Erzählungen zu ſammeln, und ſie beſonders in ein paar Bändchen herauszugeben, weil ſie dadurch einen wohlthätigen Zweck zu erreichen ſuchte. Ich erlaubte das gern, und verſprach noch einige neue dazu zu machen. Die Herrmann'ſche Buchhandlung in Frankfurt nahm das Werkchen in Verlag; kaum erſcheint das erſte Bändchen, ſo erſcheint ſchon mit demſelben im Würtembergiſchen ein Nachdruck. Brauch ich wohl einem ehrlichen, rechtſchaffenen und fühlbaren Herzen mehr zu ſagen, um es mit Abſcheu gegen eine ſolche namenloſe Handlung zu erfüllen?

Von der berichtigten Bibelüberſetzung mit kurzen Anmerkungen, woraus die Epiſtel an die Epheſer in der J. C. Herrmann'ſchen Buchhandlung in Frankfurt als Probe für 6 kr. zu haben iſt, ſollen die Pſalmen im Taſchenformat, ſchön gedruckt um den Subſcriptionspreis von 34 kr. erſcheinen; hiernächſt das ganze neue Teſtament, und ſodann das alte, deren Preis für den Oktavbogen 4 kr. betragen wird; Unterzeichnung wird in beſagter Buchhandlung und bei dem Herausgeber angenommen.

Ich empfehle dieſe Bibelarbeit dringend und ernſtlich, denn ſie iſt vortrefflich.

Neunundzwanzigſtes Stück.

Faſſet eure Seelen mit Geduld. Luc. 21. v. 19.

So ſeyd nun wacker allezeit, und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen dieſem allen, was geſchehen ſoll, und zu ſtehen vor des Menſchen Sohn. v. 36.

Ich wollte ſchon im verwichenen Herbſt dieſes 29ſte Stück ſchreiben, aber der Herr wollte es nicht, mit aller Anſtrengung konnte ich nicht dazu kommen. Es gab ſonſt ſo viel zu thun, das nicht aufgeſchoben werden konnte, ſo daß ich manchmal in traurige Verlegenheit gerieth, und noch jetzt weiß ich nicht, ob ich nun ungehindert werde fortſchreiben können. Indeſſen haben ſich ſeit der Zeit Begebenheiten zugetragen, die wohl weſentlichen Einfluß auf dieſes Stück haben können, und es kann wohl ſeyn, daß es ſo beſſer iſt, als wenn ich es im Herbſt geſchrieben hätte.

Daß ich im verwichenen Sommer eine merkwürdige Unterredung mit dem ruſſiſchen Monarchen gehabt habe, iſt durch mich ſelbſt und durch Andere bekannt geworden. Ich weiß, es gibt Freunde, welche wünſchen, den Inhalt dieſer Unterredung hier zu leſen, allein bei ruhigem Nachdenken werden ſie ſich ſelbſt beſcheiden können, daß dieß nicht ſchicklich iſt: erſtlich würde es mir als Prahlerei ausgelegt werden, und zweitens würde es dem Kaiſer gar nicht gefallen, wenn Er es erführe — und Er erführe es gewiß — was mit Vorſatz unter vier Augen geſprochen wird, das darf nicht mit Vorſatz allgemein bekannt gemacht werden; ſo viel kann und darf ich aber doch laut und öffentlich ſagen, ohne den Vorwurf kindlicher Alterſchwäche, oder gar der Hofſchmeichelei zu verdienen, daß der Kaiſer Alexander den feſten Vorſatz hat, als ein wahrer Chriſt zu leben und zu ſterben, und das wahre Chriſtenthum auf alle Weiſe und durch alle mögliche Mittel zu befördern; ein Beweis davon iſt die kräftige Unterſtützung der ruſſiſchen Bibelgeſellſchaft, die mit großer Thätigkeit fortwirkt. Der Kaiſer ſelbſt macht aus der heiligen Schrift ſein tägliches Studium, ſeine Bibel ſah ich auf ſeinem Tiſch, ſie glich einem Schulbuche, das ſchon mehrere Jahre gebraucht worden. Außer der Bibel liest er wenig, außer dem, was er Amtswegen leſen muß. Der Fürſt Alexander Galitzin, welcher Präſident der Bibelgeſellſchaft und auch der heiligen Synode der ruſſiſch-griechiſchen Kirche iſt, iſt ebenfalls ein wahrer Chriſt, und überhaupt ein vortrefflicher Mann. Es gibt wohl wenig Höfe, an denen ſo viel wahre praktiſche Religion herrſchend iſt, als an dem ruſſiſchen. Die Kaiſerin, die holdſeligſte Dame von der Welt, liebt die Religion, und ihre drei Hof- oder Ehrendamen, die ich durch vielen Umgang kennen lernte, ſind exemplariſche geiſt- und erfahrungsreiche wahre Chriſtinnen.

Bei dem griechiſchen Gottesdienſt, den ich mit dem Kaiſer, der Kaiſerin und dem Hof beiwohnte, machte ich einige wichtige Bemerkungen: Es wurde eine griechiſche Meſſe geleſen, die aus lauter Litaneien, Gebeten, Chören und Geſängen beſteht, zwiſchen durch kamen auch Lectionen aus dem Evangelium vor. Die Chöre und Geſänge ergriffen mich wunderbar. Muſikaliſche Inſtrumente haben die Griechen gar nicht, aber ihr Geſang hat ſeines Gleichen nicht, es iſt ein ruhig fortſchreitender vierſtimmiger Choral im vier Viertel-Tact, die Harmonie iſt morgenländiſch, aber herzerhebend und unvergleichlich; das Gospodi pomilu, Kyrie Eleiſon, Herr erbarme dich unſer! ſchallt mir noch in den Ohren.

Da die ruſſiſche Kirche ſtreng darauf hält, daß nichts in den Kirchengebräuchen geändert wird, ſo vermuthe ich, daß ihre Geſänge noch aus den erſten Zeiten der chriſtlichen Kirche herrühren, und wer weiß, ob nicht noch Melodien aus der jüdiſchen Tempel-Muſik dabei ſind, denn die erſten Chriſten wählten doch wohl die dem Gottesdienſt geweihten Melodien zu ihren Pſalmen und Liedern.

Bei der Meſſe genießt der Prieſter nicht allein das Abendmahl, auch nicht etwa eine Hoſtie, oder auch Brod allein, ſondern er communicirt mit ſeinen Diaconen, und zwar unter beiderlei Geſtalten mit Brod und Wein. Von der Anbetung des Brods iſt gar die Rede nicht. Die Duldung dieſer Kirche iſt auch ſehr löblich, denn es kommt keinen Ruſſen in den Sinn, zu glauben, ſeine Kirche ſey die allein ſeligmachende, ſondern es iſt ihm genug, wenn man nur von Herzen an Jeſum Chriſtum glaubt, Ihn göttlich verehrt, in ſeinem Leiden und Sterben ſeine Seligkeit ſucht und Seine Lehren befolgt. Daß bei dem Allem dieſe Kirche noch manche Mängel und Gebrechen hat, das wird ein vernünftiger Ruſſe ſelbſt nicht läugnen. Doch genug hievon, wir wollen nun ſehen, was uns der graue Mann zu ſagen hat.

Ernſt Uriel von Oſtenheim an alle wahren Chriſten.

Der zweifelhafte Schimmer des kommenden Tages wird immer weniger zweifelhaft, und die Pflichten des Wachens, Betens und Lampenſchmückens werden immer dringender. Dann gibt es auch tauſend Irrthümer und mancherlei Gefahren, vor denen ich euch ernſtlich warnen muß. Beides ſoll nun jetzt in dieſem Sendſchreiben geſchehen; darum leſet es mit einem aufmerkſamen, gottergebenen Herzen, meine Lieben! und wenn ihr den Rath befolgt, den ich Euch hier gebe, ſo werdet ihr gewiß in den bevorſtehenden ſchweren Zeiten alle Gefahren und Kämpfe ſtandhaft beſtehen, der Herr wird euch ſchützen und euch durchhelfen zu ſeinem bevorſtehenden herrlichen Reich.

Die Hauptpflicht, die ihr jetzt zu beobachten habt, beſteht in dreien Stücken.

1) Bitte ich euch ernſtlich und dringend, wenn es noch nicht geſchehen iſt, euch ganz und ohne Vorbehalt mit allem, was ihr habt, unſerm Herrn Jeſu Chriſto in ſeine heilige Führung hinzugeben, und dann weiter um nichts zu ſorgen, als täglich eure Berufsgeſchäfte zu verrichten. Bei dieſer völligen und gänzlichen Gelaſſenheit werft alle eure Sorgen auf Ihn, ſo

wird er die Wünſche eueres Herzens; in ſofern ſie zu eurem Beſten dienen, gewiß erfüllen. In dieſen bedenklichen, unruhigen und wichtigen Zeiten kommen täglich und ſtündlich bald erſchreckende, bald beruhigende, bald auch erfreuliche Nachrichten, um dieſe alle bekümmert euch nicht, bleibt in eurer ruhigen Gelaſſenheit und traut auf euern Gott.

2) Sucht mit großem Ernſt in allen euern Geſchäften im Andenken an den Herrn zu bleiben, und alles euer Denken, Reden und Handeln in ſeiner Gegenwart zu verrichten. Die Beobachtung dieſer Pflicht iſt ſchwer, gar oft zerſtreut man ſich, aber ſobald man ſich erinnert, muß man demüthig und betend wieder zu Ihm zurückkehren. Dieſe Uebung iſt vortrefflich und unbeſchreiblich fruchtbar, denn eine Seele, die treulich im Andenken an den Herrn bleibt, wird immer ruhiger. Der hohe Gottesfrieden durchweht ſie, und in dieſem empfindet ſie die Nähe des Herrn, und bei ihrer Gelaſſenheit wird ihr allmählig der Wille Gottes im Kleinen wie im Großen immer deutlicher, und ſie hat dann weiter nichts zu thun, als ihn treulich zu befolgen. Die Kraft der Nähe des Herrn, oder der heilige Geiſt wirkt dann Luſt und Freudigkeit, das Alles zu thun und zu leiſten, was dem Herrn wohlgefällt, wodurch denn auch die Heiligung befördert wird; und

3) Muß mit dem Allem das innere, wahre und immerwährende Herzensgebet unnachläßlich verbunden werden; das Beten mit dem Mund, ſeyen es eigene Gedanken und Empfindungen, oder liest man es in einem Buch, iſt immer gut und erbaulich, und ſoll eben ſo wenig unterlaſſen werden, als das Kirchen- und Abendmahlgehen, aber das wahre eigentliche Gebet iſt es noch nicht: dieß beſteht darinnen, daß man während dem Andenken an den Herrn ſich beſtändig nach der Vereinigung mit Ihm und nach Vermehrung der heiligenden Gnade ſehnt, und ſich Ihm ohne Unterlaß ganz und ohne Vorbehalt hingibt. An und für ſich ſelbſt iſt es eben nicht nöthig, daß man ſich Worte dabei denkt, allein es iſt doch mit dem bloßen Sehnen eine ſolche geiſtige und erhabene Sache, daß man leicht durch flatterhafte Gedanken davon abkommt, daher iſt es ſehr nützlich, wenn man immer aus

der Tiefe des Herzens, ohne daß man es von außen merken kann, herausſtöhnt: Herr erbarme dich mein! Herr befördere die Heiligung in mir! Herr mache mich ganz ſo wie du mich haben willſt! u. ſ. w. Dieſe eigentliche wahre Gebetsübung führt allmählig und gleichſam unvermerkt zur Verläugnung aller ſinnlichen Lüſte, und das verborgene Leben mit Chriſto in Gott wird immer lebhafter, nach und nach ſpürt man dann auch, wie uns der heilige Geiſt ſelbſt vertritt mit unausſprechlichem Seufzen. Zu dem Allem iſt die Betrachtung bibliſcher Wahrheiten, vorzüglich des Leidens und Sterbens Chriſti, beförderlich. Wer ſich in dieſen dreien Hauptpflichten treulich übt, der wird erfahren, wie herrlich das wahre praktiſche Chriſtenthum iſt.

Die größte und dringendſte Gefahr, wofür ich euch erſt warnen muß, iſt das voreilige Urtheil und die ewige Erwartung deſſen, was in der nahen Zukunft geſchehen werde; dieß Uebel rührt theils von einer unrichtigen Anſicht und Erklärung der bibliſchen Weiſſagungen, beſonders der Offenbarung Johannis her. Aber auch die Prophezeihungen und Wahrſagereien, von denen man jetzt ſo vieles hört, verurſachen viele Irrungen und unrichtige Begriffe von der nahen Zukunft; wenn nun das nicht geſchieht, was man erwartet hat, ſo wird man irre, man weiß nicht mehr, woran man ſich halten ſoll, man wird kalt, und glaubt am Ende gar nichts mehr. Ich bitte alſo, folgende himmelfeſte Wahrheiten wohl zu erwägen, in einem feinen guten Herzen treulich zu bewahren, und ſich darnach zu achten. Ich will zuerſt von den bibliſchen, unzweifelbar göttlichen Offenbarungen der Zukunft oder eigentlichen Weiſſagungen reden:

Es iſt ein ewiges, unveränderliches, feſtes, göttliches Naturgeſetz, daß wir durchaus die Begebenheiten der Zukunft nicht vorher wiſſen ſollen: denn da das Geſetz des freien Willens, oder die Freiheit der Handlungen, allen vernünftigen Weſen eben ſo heilig und unverletzlich iſt, ſo würde der göttlichen Regierung, oder der Vorſehung allenthalben entgegen gewirkt werden, jeder würde ſuchen, das künftige Unangenehme zu vermeiden und das Angenehme zu erringen. Jeder ſieht die

Verwirrung ein, die daraus entſtehen würde. Es gibt abe auch noch andere Urſachen, welche die Verborgenheit der künftigen Schickſale nöthig machen, die aber nicht hieher gehören

Dem allem ungeachtet gibt es aber doch Hauptſchickſale die der ganzen Menſchheit, oder auch einzelnen Nationen bevorſtehen, welche ihnen die ewige Liebe mit großer Weisheit inſofern bekannt macht, als zu ihrer Belehrung nöthig iſt, doch ſo, daß die einzelne Ausführung und die beſtimmten Mittel derſelben in geheimnißvolle Bilder eingehüllt werden, deren Deutung nicht eher, als nach der Erfüllung möglich iſt. So wußten die Juden aus ihren prophetiſchen Büchern, daß einſt ein Meſſias kommen, der ſie vom Druck erlöſen, die Menſchheit verbeſſern und ein herrliches, göttliches Reich errichten würde. Es wurden auch Winke gegeben, zu welcher Zeit ungefähr dieß geſchehen würde, nämlich: wenn das Scepter von Juda würde gewichen, oder 490 Jahre nach der Wiederherſtellung des Tempels nach der babyloniſchen Gefangenſchaft würden verfloſſen ſeyn; allein dieſe Winke waren dunkel. Denn die Juden hatten noch einen König, als unſer Herr im Fleiſch erſchien, nämlich den Herodes, aber er war nicht aus dem Stamm Juda, ſondern ein Edomiter und ein Vaſall des römiſchen Kaiſers, und dann geſchah die Wiederherſtellung der Stadt und des Tempels in ſo verſchiedenen Terminen, daß man nicht wußte, wo man mit der Zählung der 490 Jahre eigentlich anfangen ſollte, aber ſo viel konnten doch die Juden zu den Zeiten der Menſchwerdung Chriſti wiſſen, und die frömmſten wußten es auch, daß um die Zeit der Meſſias kommen würde. Eben ſo war auch die ganze Geſchichte Chriſti, ſein Leiden und Sterben, ſeine Auferſtehung und Himmelfahrt, und ſeine Weltregierung in den alten Weiſſagungen ausführlich, aber ſo verdeckt vorhergeſagt worden, daß auch die frömmſten Juden das alles nicht faſſen konnten, bis es ihnen der Herr ſelbſt und nachher auch ſeine Apoſtel erklärten. Eben ſo geht es uns auch jetzt, wie damals den Juden; wir wiſſen aus den bibliſchen Weiſſagungen mit Zuverläßigkeit, daß die Reiche des Lichts und der Finſterniß lange mit einander kämpfen, und daß Jeſus

Chriſtus, der König des Lichts, am Ende ſiegen und auf Erden ſein herrliches Reich des Friedens errichten werde. Wir wiſſen ferner mit Gewißheit, daß in der Chriſtenheit ein großes Reich entſtehen wird, durch welches der Fürſt der Finſterniß, der alte Drache, ſeine Plane auszuführen und das Reich des Lichts zu bekämpfen ſucht. daß in dieſem Reich am Ende ein Regent herrſchen wird, welcher unter dem Namen des Thiers aus dem Abgrund, des Menſchen der Sünde, und des Antichriſts bekannt iſt; dem dann eine andere mächtige Perſon, nämlich das Thier aus der Erde, oder der falſche Prophet zu ſeinen Zwecken ſehr behülflich ſeyn wird. Eben ſo gewiß wiſſen wir auch, daß ſich die Juden bekehren, und wieder in ihr Vaterland ziehen werden, desgleichen daß der Menſch der Sünde eine allgemeine Verfolgung gegen die Chriſten erregen, und daß dadurch eine vollkommene Scheidung zwiſchen wahren Chriſten und Antichriſten entſtehen, und dann der Herr urplötzlich kommen, den Böſewicht mit ſeinem ganzen Anhang zum Feuerſee verdammen, und nun mit ſeinen Getreuen ſein Friedensreich gründen und über die ganze Erde verbreiten werde. Sogar werden auch gewiſſe Merkmale angegeben, wann dieß alles geſchehen werde, nämlich dann, wenn der Unglaube an Chriſtum allgemein und herrſchend ſeyn wird: wenn Krieg und Empörungen auf einander folgen, ein Königreich über das andere herfällt, und wenn auch gewaltſame Naturerſcheinungen, Erdbeben, Waſſerfluthen, Meteoren in der Luft, Kometenerſcheinungen und drgl. häufig entſtehen werden. So gewiß nun dieſe Zeichen ſind und ſo leicht ſie erkannt werden können, ſo iſt es doch unmöglich, genau die Zeit zu beſtimmen, wenn der Herr kommen werde: denn obgleich der Unglaube allgemein iſt, ſo wiſſen wir doch nicht, welchen Grad er haben müſſe, wenn der Menſch der Sünden auftritt. Ungewöhnlich heftige und verheerende Kriege haben wir erlebt; Königreiche wurden geſtürzt, neue errichtet; böſe Seuchen haben Heere von Menſchen verſchlungen; heftige Erdbeben und ſeltſame Lufterſcheinungen waren auch nicht ſelten; allein wir wiſſen doch bei dem allem nicht, wie weit das gehen werde, ehe der Zielpunkt eintritt, und doch wüßten wir ihn ſo gern genau; daher kommen nun die von dem ſeligen Bengel an bis daher entſtandenen Berechnungen der geheimnißvollen, prophetiſchen Zahlen — daß dieſes ſeinen Nutzen gehabt habe, das iſt unſtreitig: denn die aufmerkſamen Beobachter unter den Gläubigen haben doch nun Grund, zu hoffen, daß die Erlöſung nahe iſt, und die großen Begebenheiten, die wir bis daher erlebt haben, beſtärken dieſe Hoffnung bis faſt zur Gewißheit. Wenn wir aber nun die durch ſolche Berechnungen entſtandenen Termine als unfehlbar annehmen wollen, ſo irren wir gewiß; denn ob es gleich ſehr wahrſcheinlich iſt, daß die Zahl des Thiers 666 ſeine Regierungsjahre bedeute, ſo iſt es doch nicht ganz zuverläßig: denn ſie kann auch bloß die Zahl ſeines Namens ſeyn, und wäre ſie auch zuverläßig, ſo iſt doch der Termin, wo man zu rechnen anfängt, nämlich mit dem Regierungsantritt des Pabſtes Gregors VII., ſo gewiß nicht, daß man ſich feſt darauf verlaſſen kann; und ſo iſt es mit allen den neuen apokalyptiſchen Rechnungsverſuchen, alle ſind mehr oder weniger ungewiß, und ſollen auch ungewiß ſeyn, denn ſie ſtreiten alle gegen den Willen und die Abſichten Gottes, und dieß will ich beweiſen:

Chriſtus ſagt und wiederholt es mehrmals: Er werde plötzlich mit einmal und unerwartet kommen, wie ein Dieb in der Nacht, und dieſes bekräftigen auch ſeine Apoſtel in ihren Briefen. Niemand kommt aber unerwartet, wenn man ſeine Ankunft weiß. Wollte man aber ſagen, die Auserwählten könnten es doch wohl wiſſen, aber auch nur ſie allein, ſo wäre es ja Frevel, ſo etwas drucken zu laſſen, dieſem widerſpricht aber auch ein anderer Spruch unſers Herrn, wo Er zu ſeinen Jüngern — die doch gewiß zu den Auserwählten gehörten — ſagte: Er werde kommen zu einer Stunde, wo ſie es nicht meynen, alſo Ihn dann auch nicht erwarten würden. Auch die klugen Jungfrauen hatten gerechnet, denn ſie erwarteten den Bräutigam; da Er nun verzog, nicht in dem Zeitpunkt kam, wo ſie Ihn erwarteten, ſo wurden ſie ſchläfrig, ſie hatten alſo auch gegen den Willen des Herrn gehandelt, daß ſie gerechnet und den Zeitpunkt ſeiner Ankunft beſtimmt hatten, denn da Er nun nicht kam, ſo wurden ſie ſchläfrig. Dieß wurde vor achtzig bis hundert Jahren ganz genau erfüllt; Johann Chriſtian Seitz rechnete und wußte gewiß, daß im Jahr 1736 der Herr kommen werde, und über den, der ihm nicht glaubte, ſprach er das Anathema aus, und als ſeine Rechnung am Ende nicht eintraf, ſo wurden allerdings die Jungfrauen ſchläfrig, bis ſie Bengel wieder weckte, und einen neuen, beſſer gegründeten Termin, doch mit großer Behutſamkeit, beſtimmte.

Dieſem für ſich allein entſcheidenden Beweiſe, daß man die genauen Umſtände der Ausführung der göttlichen Rathſchlüſſe in der nahen Zukunft nicht forſchen dürfe, füge ich noch einen andern eben ſo gültigen bei:

Geſetzt, ich wäre auf einer großen Reiſe und hätte einen treuen ſichern Führer bei mir, der aber den ſtrengen Befehl hätte, mir nichts voraus zu ſagen, was mir auf dem Wege begegnen würde, nur ſo viel würde mir bekannt gemacht, der Weg ginge immer morgenwärts, durch die und die Gegenden, Länder und Städte; ich würde da und da vieles zu leiden bekommen, allein ich ſollte nur Muth haben; mein Führer würde mir überall ſicher durchhelfen. Man hätte mir auch wohl Winke gegeben, wie weit es bis an den Ort der Beſtimmung ſey, allein ich wäre ungewiß, von wo ab an ich die Weite berechnen müſſe, u. ſ. w. Endlich käme ich nun an einen Ort, wo mehrere, dem Anſehen nach fromme und verſtändige Männer beiſammen ſäßen, und über die noch bevorſtehende Reiſe mit einander diskurirten, der eine behauptete: die Stadt, wohin ich reiſete, ſey noch 20, der Andere 30, wieder ein Anderer 40 Meilen weit, in allem, was dem Wanderer auf der Reiſe begegnen würde, ſeyen ſie aber ganz verſchiedener Meynung, und jeder behauptete doch, er ſtehe mit dem Fürſten jener Stadt in genauer Verbindung, er könne alſo nicht irren. Nun ſagt mir, meine Lieben! könnte ich da irgend einem von allen trauen? — gewiß nicht! — denn wer bürgt mir dafür, daß einer unter ihnen die Wahrheit ſagt, und welcher? Am wahrſcheinlichſten iſt, daß alle irren, das Geſcheideſte iſt alſo, ich folge meinem Führer, und erwarte in feſtem Vertrauen auf Gott, was mir begegnen werde. Eben ſo verhält es ſich nun auch mit den neuen Erklärungen der geheimnißvollen Bilder der Weiſſagungen, und beſonders der Offenbarung Johannis. Ich bitte alle meine lieben Leſer, nur folgendes wohl zu beherzigen: wenn ein Mann, wie z. B. jetzt der übrigens fromme Verfaſſer der ſieben letzten Poſaunen oder Wehen auftritt, und die Apokalypſe erklärt, aber ſo erklärt, daß ſeine Erklärung mit keiner andern Vorhergehenden übereinſtimmt, wie kann er uns denn überzeugen, daß er nicht irre? — er iſt ja ſo gut ein Menſch wie wir andern, und kann alſo auch ſo leicht irren wie wir. Daß er von der Wahrheit ſeiner Meynung himmelfeſt überzeugt iſt, das glaube ich von Herzen, aber das ſind auch alle andere, die über die Apokalypſe geſchrieben haben, und doch kommt keiner mit dem andern überein; wie können wir nun wiſſen, wer Recht hat, und wo Wahrheit iſt? Daraus folgt nun der felſenfeſte Schluß: weil der Herr nicht will, daß wir aus den geheimnißvollen Bildern der Weiſſagungen die beſtimmten einzelnen Begebenheiten der nahen Zukunft voraus wiſſen und öffentlich bekannt machen ſollen, ſo läßt er es zu, daß alle die Ausleger irren und nicht übereinſtimmen, damit wir nicht wiſſen können, wem wir glauben ſollen. Wenn es einmal der Herr für nöthig und nützlich hält, daß wir beſtimmte Aufſchlüſſe über die verſiegelten Theile der Weiſſagungen haben ſollen, ſo wird er auch ſeine Zeugen ſo bevollmächtigen, daß niemand mehr an der Wahrheit und Gewißheit ihrer Erklärungen zweifeln kann.

Eine eben ſo große und vielleicht noch größere Gefahr entſteht aus den in unſern Zeiten ſo häufig vorkommenden Prophezeiungen: Manns- und Weibsperſonen ſehen Geiſter, werden entzückt, träumen und verkündigen dann, was ſie geſehen und gehört haben; vieles trifft ein, vieles aber auch nicht. Da nun wenigſtens viele ſolcher Perſonen chriſtlich geſinnt ſind, ſo glauben ſie ſelbſt, und andere, die ſie kennen, das, was ſie ſagten, ſeyen göttliche Offenbarungen; das iſt aber gewiß grundfalſch: denn auch dieſe Prophezeiungen ſtimmen nicht mit einander überein, jeder ſieht die Sache anders wie der Andere. — Wie kann man nun wiſſen, wer es trifft, weſſen Weiſſagung werde erfüllt werden, und welche nicht? daß ſie in der Hauptſache, die jedermann aus der Bibel weiß, übereinſtimmen, das iſt kein Wunder, dazu bedarf es aber keiner neuen Offenbarung.

Die Erfüllung der bibliſchen Weiſſagungen, die gewiß von Gott kommen, kann nur ihren einfachen erhabenen Gang gehen, nicht auf mehrere Weiſen geſchehen, wenn nun der Eine ſagt, es wird ſo zugehen, der Andere, nein! es wird ganz anders erfüllt werden, der Dritte gibt wieder eine von beiden ganz verſchiedene Art der Erfüllung an, und jeder glaubt und ſagt doch: Gott hat es mir offenbart. — Nun gebt doch Gott die Ehre, meine Lieben! beſinnt euch wohl, und geſteht die Wahrheit! kann man da einem von allen trauen! — und wenn auch einer von allen wirklich die rechte Erfüllung träfe, wie kann man da wiſſen, Welcher? — Man kann mir antworten: dieſe Perſon, die da weiſſagt, iſt fromm, ſie hat ein heiliges Leben geführt, und was ſie bisher geweiſſagt hat, das alles iſt eingetroffen. Darauf antworte ich: das beweiſt nichts, denn alle Heiligen, welche nach den Apoſteln, bis daher geweiſſagt haben, haben vieles getroffen, vieles aber auch nicht, folglich iſt ungewiß, ob das, was noch nicht erfüllt iſt, auch eintreffen werde; wie kann man ſich aber auf ungewiſſe Vorausſagungen verlaſſen und ſeine Handlungen darnach einrichten? das wäre vermeſſen und höchſt ſtrafbar.

Wenn ihr mich nun fragt, meine Lieben! was denn nun von dem Allem zu halten ſey? ſo will ich darauf vollkommen beruhigend antworten:

Unſer Herr erklärt den Propheten Daniel für gültig, für einen wahren Propheten, Matth. 24. V. 15. Dieſer Prophet aber erzählt im neunten Kapitel ſeiner Weiſſagung im vierundzwanzigſten Vers, daß ihm der Engel Gabriel folgendes geſagt habe: ſiebenzig Wochen ſind beſtimmt über dein Volk, und über deine heilige Stadt, ſo wird dem Uebertreten gewehret, und die Sünde zugeſiegelt, und die Miſſethat verſöhnet, und die ewige Gerechtigkeit gebracht, und die Geſchichte und Weiſſagung zugeſiegelt, und der Allerheiligſte geſalbet werden. Dieſe beſtimmte Weiſſagung iſt ganz pünktlich bei der Menſchwerdung Chriſti und bei der Zerſtörung Jeruſalems erfüllt worden. Hier ſagt aber der Engel Gabriel ausdrücklich, daß dann, nämlich nach Endigung der ſiebenzig Jahrwochen, die göttliche Weiſſagungen aufhören würden. Daß dieß auch ganz genau erfüllt worden, erhellet aus der Geſchichte, denn von der letzten göttlichen Weiſſagung, nämlich von der Apokalypſe an bis daher, haben wir doch nicht eine einzige ſichere Weiſſagung mehr, alle ſind ſchwankend, alle enthalten ſichtbare Unrichtigkeiten und ſich widerſprechende Winke. Der ſelige Gottfried Arnold hat in ſeiner Kirchen- und Ketzergeſchichte viele angeführt, man leſe, und man wird ſich leicht überzeugen.

Fragt man mich nun, woran man wahre göttliche Weiſſagungen erkennen könne, ſo antworte ich: ſo wie ein jeder königlicher Geſandter, wenn er an einen Hof geſchickt wird, ein Beglaubigungsſchreiben vorzeigen muß, damit man gewiß iſt, daß er wirklich Aufträge von ſeinem Herrn hat, ſo muß auch ein wahrer Prophet durch wahre göttliche Wunder ſeine Sendung beweiſen. Dieß war bei den Propheten im alten Bunde der Fall und im neuen bei Chriſto ſelbſt, und bei ſeinen Apoſteln ebenfalls. Wenn ein Mann oder eine Frau, kurz eine Perſon, die ich als eine wahre Heilige kennte, zu mir käme, und mir ſagte: mir iſt ein Engel, oder ſogar Chriſtus ſelbſt erſchienen, und hat mir geſagt, dieß oder jenes würde geſchehen; ſo würde ich ihr antworten, du mußt mir erſt beweiſen, daß das, was du geſehen haſt, kein Trugbild geweſen iſt, denn wir können in unſerem gegenwärtigen Zuſtand die Weſen aus der Geiſterwelt noch nicht ſicher prüfen: ſo würde ich, wenn mir ein überſinnliches Weſen in großer Herrlichkeit erſchiene, doch erſt Beweis fordern, daß es auch wirklich die Perſon wäre, wofür es ſich ausgebe; denn in unſern merkwürdigen Zeiten, wo ſo viele Kräfte der äußern und innern Welt in Bewegung ſind, kann man nicht vorſichtig genug ſeyn; Chriſtus und ſeine Apoſtel haben uns wirklich ſehr treulich gewarnt und beſtimmt vorausgeſagt, daß in den letzten, das iſt in unſern Zeiten, viele verführeriſche Kräfte, Zeichen und Wunder, ja falſche Chriſti entſtehen würden, ſo daß es, wenns möglich wäre, auch die Auserwählten könnten verführt werden. Dieß laßt uns nun ernſtlich und treulich befolgen und beherzigen; wir haben jetzt nicht nur Moſen und die Propheten, ſondern auch Chriſtum und die Apoſtel, daran haben wir für dieſe Zeit genug, und vor der Hand keine neue Offenbarung nöthig. Will man mir einwenden, der Prieſter Zacharias habe auch dem Engel Gabriel nicht geglaubt, und ein Zeichen gefordert, das ſey ihm aber übel bekommen, denn er habe über drei viertel Jahre ſtumm ſeyn müſſen, ſo antworte ich: damals waren Geſichte und Weiſſagungen noch nicht verſiegelt, und Zacharias konnte wohl wiſſen, daß ſich kein falſcher Geiſt in das Heilige des Tempels vor dem Vorhang zum Allerheiligſten, und noch dazu während des Betens und Räucherns wagen dürfe.

Allen dieſen Gründen ſetzt man die Weiſſagung Joels Kap. 3. entgegen, wo es Vers 1 bis 2 heißt: und nach dieſem will ich meinen Geiſt ausgießen über alles Fleiſch, und eure Söhne und Töchter ſollen weiſſagen; eure Aelteſten ſollen Träume haben, und eure Jünglinge ſollen Geſichte ſehen, auch will ich zur ſelbigen Zeit beide über Knechte und Mägde meinen Geiſt ausgießen u. ſ. w., und V. 4. Dieß alles ſoll geſchehen, ehe der große und ſchreckliche Tag des Herrn kommt. Der Apoſtel Petrus zieht dieſen Spruch ſchon bei der erſten Ausgießung des heiligen Geiſtes an. Damals wurde auch wirklich dieſe Weiſſagung zum Theil erfüllt, aber ſie wird noch einmal ganz vollſtändig erfüllt werden, dann, wenn das Geſchrei um Mitternacht wird gehört werden: der Bräutigam kommt, geht aus, ihm entgegen. In Anſehung des Menſchen der Sünden iſt dieß Kommen des Bräutigams freilich ein großer und ſchrecklicher Tag, denn er wird ihn mit ſeinem ganzen Heer zum Feuerſee ſchicken. In dieſer finſtern Mitternacht iſt ein neues Licht nöthig, und damit ſich niemand mit Mangel an Licht und Kraft entſchuldigen könne, ſo wird dieſe Ausgießung des heiligen Geiſtes ſo allgemein ſeyn, daß es an Krämern, die Oel feil haben, nicht fehlen wird, nur daß es dann zu ſpät iſt, um ſich damit zu verſehen. Daß dieſe Ausgießung noch nicht ſo ganz nahe iſt, läßt ſich leicht erachten, denn es erhellet aus den Weiſſagungen Joels, daß ſie in die Zeiten des letzten Kampfes mit dem Menſchen der Sünden fällt, und dieſer iſt jetzt noch nicht einmal offenbar, und ſein Toben ſoll doch vierthalb Jahr währen, und dann liegt der Hauptbeweis darinnen: daß die gegenwärtige Vorausſagungen nicht übereinſtimmen, und man alſo nicht weiß, woran man ſich halten ſoll, da hingegen durch jene Ausgießung des heiligen Geiſtes, die Wahrheit von Jeſu Chriſto, in allen ihren kleinſten Schattirungen; das große Werk ſeiner Erlöſung des ganzen Menſchengeſchlechts; die dahin abzielende göttliche Regierung von Anfang der Welt an; und die Einrichtung und Beſchaffenheit des nun eintretenden Reich des Friedens ſo hell und klar vor allen Menſchen da ſtehen und erkannt werden wird, daß nun der Unterſchied der verſchiedenen chriſtlichen Partheien aufhören, und ſich alles in wahrer Einigkeit des Geiſtes, als eine einzige Heerde unter ihrem Haupt Jeſu Chriſto verſammeln wird.

Seht, meine Lieben! das iſt die wahre Anſicht, die ihr euch von der nahen Zukunft machen müßt; die zwei Zeugen, wovon in der Offenbarung Johannis ſo deutlich geweiſſagt wird, werden die Werkzeuge zu dieſer großen Ausgießung ſeyn.

Wenn ihr mich nun aber fragt, was es mit den gegenwärtigen Weiſſagungen für eine Beſchaffenheit habe? Niemand könne doch die zukünftigen Dinge vorauswiſſen, als Gott allein, und wem es Gott offenbare; da nun doch vieles von dem eintreffe, was in dieſen Zeiten voraus angekündigt worden, ſo müſſe doch das, was wirklich eintrifft, von Gott ſeyn?

Hierauf dient zur Antwort: Gott iſt ein Gott der Wahrheit, der Gott Amen; wenn er den Menſchen etwas offen=

baren will, ſo bedient es ſich keiner Werkzeuge, die ihre eigene Phantaſie-Geburten und Ahnungen mit einmiſchen, und ſo nicht unterſcheiden können, was vom heiligen Geiſt und was von ihnen ſelbſt iſt; denn dadurch wird ja das, was Gott offenbaren will, ungewiß. Alle wahre Propheten wußten wohl zu unterſcheiden, was von Gott und was von ihrem Eigenen kam. Der Apoſtel Paulus gibt Beweiſe davon, denn er unterſcheidet wohl das, was ihm ſeiner Vernunft nach gut dünket, von dem, was ihm der heilige Geiſt diktirt. Daraus folgt nun unwiderſprechlich: daß dasjenige, was unſre heutigen Propheten und Prophetinnen Wahres voraus ſagen, nicht von Gott, ſondern von ihnen ſelbſt iſt.

Aber das iſt doch ſonderbar — wie geht das zu, und wie iſt das möglich?

Die Theorie der Geiſterkunde enthält den wahren Aufſchluß dieſer ſonderbaren Erſcheinung: da dieß Buch aber doch nicht in jedermanns Händen iſt, ſo will ich euch hier dieſen Aufſchluß kurz und nach der Wahrheit mittheilen.

Der ſeit dreißig Jahren bekannt gewordene, ſogenannte thieriſche Magnetismus, welcher darinnen beſteht, daß wenn gewiſſe Menſchen, die natürliche Anlagen dazu haben, von einem andern ſtarken und geſunden Menſchen nach gewiſſen Regeln mit den Händen leiſe beſtrichen werden, in einen natürlichen Schlaf fallen, und wenn dieſes Beſtreichen oft wiederholt wird (man nennt dieß Beſtreichen magnetiſiren), ſo gerathen ſolche Perſonen nach und nach in einen ſonderbaren Zuſtand; ſie kommen außer ſich, ſie ſind ſich ſelbſt nicht bewußt, alle ihre Sinne ruhen, ſie ſehen aus als Menſchen, die in einem tiefen Schlaf liegen; ſie fühlen gar nichts, man mag ſie ſchneiden oder brennen, mit einem Wort: die Seele hat ſich von den Banden des Körpers mehr oder weniger frei gemacht, von allen Menſchen, die um ſie her ſind, wiſſen ſie nichts, ſie hören und ſehen nicht, nur die Perſon, die ſie beſtreicht (magnetiſirt), die ſehen ſie und hören ſie, aber nicht mit den Augen und den Ohren, ſondern aus der Gegend der Herzgrube; mit dieſer Perſon ſprechen ſie auch und beantworten ihre Fragen. In dieſem Zuſtand werden die Kräfte der Seele mehr oder weniger erhöht und entwickelt, ſo daß viele nun mit dem Geiſterreich in Bekanntſchaft kommen, ſie verkündigen Dinge, die in der Zukunft geſchehen werden, und ſie geſchehen wirklich, ſie wiſſen vieles, das in der Ferne geſchieht, und nach einiger Zeit erfährt man, daß es wirklich wahr iſt. Kurz, es gehen da oft wunderbare und unbegreifliche Dinge vor. Dieſe ſonderbare Entdeckung machte man in der Mitte der achtziger Jahre des abgewichenen Jahrhunderts, alle Philoſophen, Aerzte und Naturforſcher empörten ſich dagegen, ſie riefen überlaut, es ſey lauter Täuſchung, Schwärmerei und Betrug: allein einige wenige vernünftige Aerzte, die ſich von der Wahrheit der Sache überzeugt hatten, blieben am Verſuchen, und nun endlich iſt man ſo weit gekommen, daß kein Vernünftiger und Sachkundiger mehr daran zweifeln kann. Man nennt die Perſonen, welche auf oben beſchriebene Weiſe in den Schlaf gerathen, magnetiſche Schlafwandler (Somnambüle), und diejenigen, welche in den erhöhten Seelenzuſtand gerathen, hellſehende Schlafwandler.

Die eigentliche Urſache, warum vernünftige Aerzte gewiſſe Perſonen magnetiſiren, beſteht darinnen, daß ſie im Zuſtand des Hellſehens ihre eigene Krankheit genau kennen; das Wunderbarſte aber iſt, daß ſie dann auch die dümmſten und allereinfältigſten Arzneien verordnen, die ſie in ihrem natürlichſten Zuſtande gar nicht kennen, und wodurch ſie dann auch unfehlbar kurirt werden. Wenn ſie nicht geheilt werden können, ſo ſagen ſie es und verordnen ſich nichts. Auch fremden Perſonen können ſie ihre Krankheit ſagen und Arzneien verordnen; wenn ſie hernach erwachen, ſo wiſſen ſie nichts von dem, was ſie geſagt haben und was mit ihnen vorgegangen iſt.

Man hat ſeit Kurzem Beiſpiele erlebt, daß kränkliche Perſonen von ſelbſt, ohne Beſtreichen vollkommen magnetiſche und hellſehende Schlafwandler geworden ſind. Die ſich ſelbſt kurirt, wunderbare Dinge von der Geiſterwelt erzählt, auch prophezeiht und was in der Ferne geſchieht, angezeigt haben. Vieles traf auch ein, wovon man ſich zu überzeugen Gelegenheit hatte.

Aus dem allem iſt nun klar, daß in der menſchlichen Seele ein natürliches Ahnungsvermögen verborgen ſey, wodurch, wenn es durch Kunſt, oder durch Krankheit, oder durch eine natürliche Anlage entwickelt, die Seele von den Banden des Körpers mehr oder weniger befreit wird, und in einen erhöhten Zuſtand geräth, in dem ſie in die Zukunft und in die Ferne ſehen, und alſo prophezeihen kann. Daß dieß Ahnungsvermögen wirklich eine weſentliche Eigenſchaft der menſchlichen Seele ſey, das kann nach allen, ſeit einigen Jahren her gemachten Erfahrungen, nun nicht mehr geläugnet werden. Da es aber im geſunden, natürlichen Zuſtande ruht, und gar nicht bemerkt wird, durch ſeine Entwicklung aber große Unordnung in der menſchlichen Geſellſchaft entſtehen kann, indem man die zukünftigen Vorfälle nicht wiſſen ſoll, ſo erhellet daraus, daß dieß Ahnungsvermögen nicht für dieſes irdiſche, ſondern für jenes Leben beſtimmt; dieſer Satz wird auch noch durch die Beobachtung beſtärkt, daß das Ahnungsvermögen in dem Verhältniß ſtärker und deutlicher wird, in welchem ſich die Seele von den Banden des Leibes los macht, und daß es alſo nach dem Tod ſeine vollkommene Entwicklung und Stärke erreicht, welches aber in dem gegenwärtigen Leben nie ſo vollkommen geſchehen und alſo auch die Seele nie vollkommen klar in die Zukunft ſehen und alſo irren kann.

Dieſe Ungewißheit wird nun noch dadurch ſehr vermehrt, daß auch die Einbildungskraft in dem erhöhten Zuſtand der Seele in eben dem Verhältniß erhöht wird, ſo daß ihre Bilder eben ſo lebhaft werden, als diejenigen, welche durch das entwickelte Ahnungsvermögen entſtehen; da nun die Bilder der Phantaſie willkürlich ſind, wie wir in den gewöhnlichen Träumen ſehen, und ſie die Seele nicht von der Wahrheit unterſcheiden kann, ſo nimmt ſie ſie auch für wahr an und hält dann alles für göttliche Offenbarung, da doch nichts von dem allem göttlich, ſondern bloß natürliche Folge des entwickelten Ahnungsvermögens und der erhöhten Einbildungskraft iſt.

Hieher gehören nun alle die Schwärmereien, Wahrheit und Täuſchung des Leichen- und Geiſterſehens, alle die Entzückungen, in welchen ſolche Perſonen Engel und Geiſter, wohl gar Chriſtum ſelbſt ſehen und mit allen dieſen Weſen Umgang haben. Alle dieſe Sachen können wahr und auch falſch, Folgen des entwickelten Ahnungsvermögens, und alſo wahr, aber auch Geburten der Phantaſie, und daher falſch ſeyn; da man dieß nun nie unterſcheiden kann, ſo gehen uns alle dieſe Sachen nichts an, wir dürfen nicht darauf achten.

Mit den Apoſteln hören alle wahren, unfehlbaren, göttlichen Weiſſagungen auf, folglich ſind alle von der Zeit an bis daher, ungewiß. Wer mir das abſtreiten will, der zeige mir das eigentliche Zeichen, den wahren Charakter einer göttlichen Weiſſagung an. Daß das Geweiſſagte pünktlich eintrifft, beweist hier nichts: denn dieß weiß ich doch vorher nicht, ich weiß vorher nicht, obs eintreffen wird, und was hilft mich dann eine wahre Vorherſagung? Denn wenn ſie erfüllt iſt, ſo brauch ich ſie nicht mehr. Sagt man, es iſt doch alles bisher eingetroffen, was die Perſon geſagt hat, ſo antworte ich: wer bürgt aber dafür, daß das Künftige auch eintreffen werde, ſo lang die weiſſagende Perſon durch wahre göttliche Wunder ihre göttliche Sendung nicht beweist?

Der Beweis, den man von der Heiligkeit und Frömmigkeit der weiſſagenden Perſon herleitet, gilt nichts, denn alle die frommen, heiligen Männer und Weiber, die ſeit dem apoſtoliſchen Zeitlauf geweiſſagt haben, miſchen Wahres und Falſches durcheinander: wenn man alſo ihre Schriften liest, ſo kann man das Herzerhebende, Erbauliche und Belehrende ihrer Schriften mit Nutzen leſen und ſich im Geiſt mit ſolchen heiligen Seelen vereinigen, aber auf ihre Weiſſagungen kann man ſich nicht verlaſſen, daher läßt man ſie auf ihrem Werth und Unwerth beruhen.

Aus dem, was ich bisher geſagt und nach der Wahrheit und Erfahrung erklärt habe, läßt ſich nun leicht begreifen, was das für Folgen habe, wenn Weibsperſonen, die nicht reines Herzens ſind, in einen ſolchen Zuſtand der Entzückungen und des Hellſehens gerathen!!! Ich mag kein Beiſpiel davon anführen, um Niemanden zu beleidigen: im Anfang ſind die Geſichte, Ahnungen und Entzückungen ſolcher Perſonen ſo täuſchend fromm und heilig, daß auch der weitgeförderte Chriſt, wenn er noch keine Erfahrung von ſolchen Dingen hat und nicht wohl auf ſeiner Hut ſteht, leicht verführt werden kann; nach und nach gerathen ſie auf ſubtile Abwege, die endlich unvermerkt an den Rand des Abgrunds führen, und die getäuſchten Seelen rettungslos hinabſtürzen, wenn die göttliche Erbarmung nicht ins Mittel tritt, und ſie gleichſam mit Gewalt zurückführt.

Vielleicht ſind einige unter euch, meine Lieben! die ſich wundern, warum ich mich in dieſem Stück ſo lang bei dieſer Materie aufhalte? — da doch die ſchrecklichen Begebenheiten dieſer Zeit Stoff genug zu andern wichtigen Betrachtungen darbieten. — Laßt euch das nicht befremden, ich habe große Urſachen dazu: denn erſtlich iſt das ein höchſt merkwürdiges Zeichen dieſer Zeit, daß der Magnetismus wieder ſo ſehr empor kommt, und ſogar hie und da Perſonen von ſelbſt ins Schlafwandeln und in den Zuſtand des Hellſehens gerathen, wodurch ſchreckliche Irrſäle und Verführungen entſtehen; und nun bedenke man nur, wenn ſich die Macht der Finſterniß ſolcher Mittel bedient, und dazu fähige, bösartige Perſonen magnetiſirt, was das für Folgen haben kann — Folgen, die der Apoſtel Paulus ſo deutlich in ſeinem zweiten Brief an die Theſſalonicher, im 2ten Kapitel vom 9ten bis 12ten Vers voraus geſagt hat.

Aus dieſen ganz richtigen Betrachtungen folgt nun, daß man den Magnetismus durchaus nur zur Heilung ſolcher Krankheiten anwenden müſſe, die durch kein anderes Mittel geheilt werden können, und daß in ſolchem Fall das vorwitzige Forſchen nach der Zukunft, oder was jetzt in der Ferne geſchieht, oder nach der Beſchaffenheit der Geiſterwelt, aufs Strengſte und bei hoher Strafe verboten werden müſſe; damit aber dieß Verbot auch gehörig befolgt werden könne, ſo dürfte nicht anders als in Gegenwart eines vernünftigen Arztes und eines gewiſſenhaften Predigers magnetiſirt werden.

Wenn euch, meine Lieben! dieſe bisher vorgetragene Warnungen nicht wichtig genug dünken, ſo werden ſie euch mit der Zeit, und vielleicht bald wichtig genug werden, ich habe euch ſeit zwanzig Jahren vieles voraus geſagt, das eingetroffen iſt, dieß wird auch eintreffen, und trifft jetzt ſchon zum Theil ein.

Die heilige Schrift enthält Alles, was uns im gegenwärtigen Leben zu unſerer Seligkeit zu wiſſen nöthig iſt. Dieſe leſe man fleißig, aufmerkſam und mit brünſtigem Gebet um Licht und Gnade; dann befolge man treulich die Anfangs dieſes Stücks empfohlene drei Hauptſtücke des praktiſchen Chriſtenthums, warte ſeines Berufs und ſey ruhig, dann laſſe man den Herrn walten und ſorge um nichts: denn er ſchützt alle, und hilft Allen herrlich hindurch, die auf ihn trauen.

Ich kann mir leicht vorſtellen, daß vielen meiner Leſer die Zeit während dem Leſen des Vorhergehenden lang geworden iſt, ſie möchten lieber wiſſen, was ich ihnen über die nahe Zukunft und über die groſſen unerwarteten Begebenheiten — mir waren ſie nicht unerwartet — zu ſagen hätte, dieß ſoll nun in dem noch übrigen Theil dieſes Stücks geſchehen.

Vor allen Dingen leſet mit andächtigem Gebet und mit aller möglichen Aufmerkſamkeit Matth. 24 und 25. Marc. 13. und Luc. 21. Verbindet dieſes mit 2. Theſſal. 2., wiederholt dieß Leſen oft, in der Furcht Gottes und mit inbrünſtigem Gebet, ſo wird euch nach und nach Alles klar werden, was ihr zu wiſſen nöthig habt. Wagt euch jetzt beileibe nicht mehr an die hohe und geheimnißvolle Offenbarung Johannis, denn was wir jetzt aus ihr wiſſen ſollen, das wiſſen wir; die kleinſten Umſtände der Ausführung der göttlichen Rathſchlüſſe ſind da in erhabene und geheimnißvolle Bilder eingehüllt, die wir erſt nach der Erfüllung werden verſtehen und erklären können, jetzt aber noch nicht verſtehen und erklären ſollen: denn wenn das Erſte wäre, ſo würden ja die Erklärer oder Ausleger übereinſtimmen, da ſie das aber durchaus nicht thun, ſo iſt ja ausgemacht, daß wir die Maßregeln, deren ſich der Herr in

Ausführung dieſes letzten und wichtigen Kampfs bedient, nicht wiſſen ſollen. Bedenkt nur Folgendes mit aufmerkſamem und ruhigem Gemüthe: Wenn ein großer Feldherr einen Krieg gegen ſeinen Hauptfeind führt, ſo überlegt er erſt wohl, auf welche Art er ihn am leichteſten überwinden kann: er macht einen Plan zu ſeinem Feldzug, den er aber ſorgfältig geheim hält, damit ihn der Feind nicht erfährt, und ihn dann vereiteln könne; damit aber doch auch ſeine Getreuen wenigſtens ſo viel davon wiſſen mögen, als zu ihrem Verhalten in ſolchen Zeiten dient, ſo gibt er ihnen Winke, was in der Hauptſache geſchehen, und wie ſich der Sieg endlich zu ihrem großen Glück endigen werde.

Genau ſo verfährt auch der Herr mit uns: alle ſeine Feinde ſind vernünftige Weſen, die eine völlige Freiheit des Willens haben, die auf keine Weiſe eingeſchränkt werden darf; wenn ſie alſo die Rathſchlüſſe unſers Herrn zu ihrer Bezwingung wüßten, ſo würden ſie Plane dagegen machen, und der Krieg würde alſo deſto länger währen und weit menſchenverderblicher ſeyn. Iſt es nun nicht ſündlich und ein Verbrechen gegen Gott, wenn man jetzt die Geheimniſſe des göttlichen Rathſchluſſes enthüllen, bekannt machen will, jetzt, wo es eben darauf ankommt, daß man ſie am ſtrengſten geheim halte? denn je näher es zum Ende kommt, deſto dunkler werden die Weiſſagungen, deſto weniger kann auch der Feind entdecken, was der Herr vor hat, bis Er ihn endlich in der Schlinge hat, und ihm dann auf den Kopf vergilt, was er verdient hat. Laßt uns nur einmal den gegenwärtigen Zeitpunkt zum Beiſpiel nehmen. — Bei allen Aehnlichkeiten, die man jetzt zwiſchen den Zeitgeſchichten und den Weiſſagungen zu finden glaubt, iſt doch noch immer der Menſch der Sünden, das Kind des Verderbens, das Thier aus dem Abgrund nicht offenbar: ſolang noch von Verfolgung wegen der chriſtlichen Religion, vom Mahlzeichen und der Namenszahl die Rede nicht iſt, ſolang kann auch vom Thier aus dem Abgrund die Rede noch nicht ſeyn.

Ich bin auf das Allergewiſſeſte überzeugt, daß die Erfüllung der Weiſſagungen der nahen Zukunft auf eine ganz unerwartete Art und ganz anders, als wir ſie uns jetzt vorſtellen, geſchehen wird, der Herr will uns durch ſeine ganz unerwartete Ankunft freudig, den Feind aber fürchterlich erſchrecken.

Unſer Herr hat uns in den vorhin angeführten Schriftſtellen ſo viel offenbart, als wir von der Zukunft wiſſen ſollen und dürfen. Matthäus, der ſelbſt Zuhörer war, hat uns dieſe merkwürdige Rede am vollſtändigſten aufbewahrt, wir wollen ſie in der Furcht des Herrn vor uns nehmen und betrachten.

Ev. Matth. 24. Chriſtus hatte in den letzten Tagen vor ſeinem Leiden den Phariſäern, Prieſtern, Schriftgelehrten und Obrigkeiten des jüdiſchen Volks eine ſcharfe Strafpredigt gehalten, und da es gegen Abend ging, ſo wanderte er mit ſeinen Jüngern hinaus an den Oelberg. Die Jünger, deren Gemüth von der drohenden Strafpredigt noch voll war, ſuchten Gelegenheit, mehr davon zu wiſſen, ſie fingen damit an, daß ſie den Herrn ſuchten auf das herrliche Gebäude des Tempels aufmerkſam zu machen, welches ſie vom Oelberg aus, wo ſie ſaßen, in aller ſeiner Pracht vor Augen hatten. Er betheuerte ihnen, daß von allem dem Schönen, das ſie da vor ſich ſehen, auch nicht ein Stein auf dem andern bleiben würde. Dieſe Weiſſagung wurde ſo pünktlich erfüllt, daß man jetzt nur noch aus der Lage der Stadt erkennen kann, wo der Tempel geſtanden hat. Dieſe Antwort gab ihnen Anlaß, weiter zu forſchen; vermuthlich war es Petrus, der nun fragte: Sage uns, wann wird das geſchehen; und welches wird das Zeichen deiner Zukunft ſeyn und der Welt Ende? Aus dieſer dreifachen Frage ſieht man, was für eine Vorſtellung ſich die Jünger von ihrer nahen Zukunft machten, ſie glaubten, mit dem Ende des jüdiſchen Reichs und der Zerſtörung Jeruſalems ſey auch die Zukunft des Herrn und ſeines Reichs verbunden; dieſen Irrthum benahm ihnen der Herr nicht: denn wenn Er ihnen geſagt hätte, es würden nach der Zerſtörung Jeruſalems noch viele Jahrhunderte vorübergehen, ehe Er wieder kommen und ſein Reich gründen würde, wie muthlos würden ſie geworden ſeyn! Nach der erſten Ausgießung des heiligen Geiſtes wurden ſie ſchon eines beſſern belehrt. Jetzt gab ihnen der Herr eine hinreichend belehrende Antwort auf die dreifache Frage, ohne ihnen ihren — jetzt noch unſchädlichen — Irrthum zu benehmen. Zuerſt warnt Er ſie vor Verführung: denn es würden ſich viele für den Meſſias ausgeben, denen auch viele anhängen würden; dieß geſchahe auch damals in der Zeit von Chriſti Himmelfahrt an bis zur Zerſtörung Jeruſalems; und da jene Zeit mit der Unſrigen die größte Aehnlichkeit hat, denn damals war das Volk Gottes bis zur tiefen Stufe des Abfalls und der Sittenloſigkeit geſunken, und eben dieß iſt auch der nämliche Fall mit dem jetzigen Volk Gottes, mit der Chriſtenheit; wird das Gericht, welches über die Juden erging, auch uns, nur noch viel ſtrenger und härter treffen, weil der Herr den Chriſten den ganzen Rath Gottes zur Seligkeit offenbart, und ſie beinahe achtzehnhundert Jahre mit ſo großer Liebe und Langmuth getragen hat, und ſie dem ungeachtet noch ſchlimmer als die Juden geworden ſind. Wir können alſo im Ganzen dieſe Weiſſagung mit eben der Gewißheit auf uns und unſre Zeiten anwenden, mit der ſie die Jünger auf die Ihrige anwendeten.

Unſer Herr warnt alſo vor Verführung, weil falſche Meſſiaſſe aufſtehen würden; wir haben dieſe Warnung nöthig, weil ſo viele falſche Propheten aufſtehen, deren jeder noch beſſer wiſſen will wie der Andere, was in der nahen Zukunft geſchehen wird. Wir ſollen uns alſo bloß an die Bibel halten, und an den vielen Spaltungen und Sekten keinen Antheil nehmen, davon jede ſagt: hie iſt Chriſtus, und darum ſoll man ihnen nicht glauben.

Nun gibt der Herr noch ein anderes Zeichen an, das vor ſeiner Zukunft hergehen ſoll, nämlich Krieg und Kriegsgeſchrei, Revolutionen, Empörungen, ein Volk über das andere, ein Königreich über das andere, ſchreckliche Seuchen, Hungersnoth, Erdbeben u. dgl. würden ſie begleiten.

Dieß iſt nun der wahre und gewiſſe Zeitpunkt, in dem wir uns jetzt wirklich befinden, wie lang er aber noch währen wird, das wiſſen wir nicht, der Herr aber ſagt ausdrücklich: Das Ende, der Termin ſeiner Zukunft, ſey dann noch nicht da. Dieß laßt uns wohl bemerken.

Chriſtus fährt nun fort, und ſagt: Auf dieſe Kriege, Empörungen u. ſ. w. würde dann die Noth erſt angehen — und welche Noth? — Die ſchrecklichſte und grimmigſte Verfolgung der wahren Chriſten; dieſe ſteht uns nun zunächſt bevor; bis jetzt hat es noch keinen Anſchein dazu, aber wenn einmal der Menſch der Sünden erſcheint, dann wird es auch dazu kommen. Das, was bis daher geſchehen iſt, hat den Zweck, zu wecken, was ſich nur noch wecken laſſen will. Wann dieß geſchehen iſt, dann wird die Verfolgung, die große Verſuchungsſtunde, die wahren Chriſten von den Widerchriſten ſcheiden; wer in dieſer großen Verſuchung dann ausharrt, nicht das Thier und ſein Bild anbetet, der wird ſelig.

Noch ein merkwürdiges Zeichen unſerer Zeit führt der Herr an, indem Er ſagt: Und es wird geprediget werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugniß über alle Völker, und dann wird das Ende kommen. Dieß Predigen hat nun ſchon einen mächtigen Anfang genommen: Vor bald hundert Jahren fing die Brüdergemeine ihre Miſſionen zur Heidenbekehrung ſchon an, und ſeit zwanzig Jahren wirkt die engliſche Miſſion mit Macht fort, beſonders aber ſind die allenthalben errichteten Bibelgeſellſchaften außerordentlich geſegnet, und es iſt nicht lange mehr hin, ſo wird die ganze Menſchheit das Wort Gottes kennen, folglich kann auch das Ende nicht ſehr weit mehr entfernt ſeyn.

Dieß Ende beſtimmt der Herr nun genauer, indem Er ſagt: Wenn ihr nun ſehen werdet den Gräuel der Verwüſtung, daß er ſteht an der heiligen Stätte, Dan. 9. v. 26. 27. dann begebet euch auf die Flucht, und zwar ſo ſchnell als nur immer möglich iſt, u. ſ. w. Zugleich verſichert der Herr, daß in dem Zeitpunkt die Trübſal ſo groß ſeyn werde, als ſie noch nie geweſen iſt, ſeit die Welt ſteht; es iſt auch ſehr merkwürdig, daß auch dann noch falſche Chriſti hie und da entſtehen und die Auserwählten zu verführen trachten werden. Das iſt: es werden ſich Männer finden, die durch den Schein der Heiligkeit auch wohl aus guter Meinung durch Schwärmerei verführt, die im Schmelztiegel ſitzende Gemeine des Herrn mit ſeiner Zukunft tröſten wollen, und dadurch die, die ihnen glauben, irre führen, indem ſie ſich ſelbſt als ſolche darſtellen, die das Volk Gottes in einen Bergungsort zu führen beſtimmt ſind. Solchen Menſchen glaubt nicht, meine Lieben! denn ſie ſind alle Betrüger, oder Selbſtbetrogene. Wenn es einſt zum Fliehen kommt, ſo wird ſich der rechte Führer wohl finden.

Vor der Zerſtörung Jeruſalems, welche 37 Jahr nach der Himmelfahrt Chriſti erfolgte, ging es ſchrecklich zu Jeruſalem und in dem jüdiſchen Land zu: Bürgerkriege, Raub, Mord, Empörung, Seuchen und theure Zeit wechſelten mit einander ab, aber bei dem allem war noch immer nicht das Ende da, das Alles mußten die Chriſten zu Jeruſalem und in der umliegenden Gegend noch mit aushalten. Sobald ſich aber der Gräuel der Verwüſtung an heiliger Stätte zeigte, da war es Zeit, zu fliehen. Man iſt noch immer ungewiß, was der Herr unter dem Wort: Gräuel der Verwüſtung im Tempel verſteht? mir däucht, die Sache ſey klar: als ſich die römiſche Armee der Stadt näherte, und es nun gewiß war, daß es zur Belagerung kommen würde, ſo war eine von den wüthenden Partheien der Juden ſo frech, daß ſie ſich in den Tempel zurückzog, und dieſen heiligen Ort zu einer Feſtung umſchuf, indem ſie die zum Tempel gehörigen Gebäude in Bollwerke verwandelte; dadurch wurden die Römer genöthigt, auch den Tempel zu beſtürmen, den ſie ſonſt gewiß würden verſchont haben, denn der römiſche Feldherr Titus ſuchte ihn noch bis aufs letzte zu verſchonen; aber es half nicht, die Weiſſagung des Herrn mußte erfüllt werden. Zu der Zeit lebte noch Simon Kleophä, einer von den Jüngern, der dieſe Weiſſagung des Herrn am Oelberg mit angehört hatte, dieſer war Vorſteher der Chriſten in der Stadt; als er dieſen Gräuel der Verwüſtung im Tempel bemerkte, ſo wußte er, daß es nun gerade Zeit zum Fliehen ſey: denn die Stadt war noch nicht eingeſchloſſen, es geſchah aber bald hernach. Simon verſammelte alſo die Chriſten und zeigte ihnen an, daß der

Zeitpunkt gekommen ſey, den der Herr zum Fliehen beſtimmt habe; hierauf zogen ſie alle in der Stille aus, ſo daß auch keine einzige Perſon zurück blieb; ſie begaben ſich über den Jordan, in ein Land, deſſen Regent mit den Römern in Frieden lebte, hier hielten ſie ſich ganz ruhig auf, bis ſich der Sturm gelegt hatte; dann zogen ſie mit ihrem Biſchof Simon in die Ruinen von Jeruſalem, wo auch nachher dieſer heilige Mann den Tod ſeines Herrn im hundert und zwanzigſten Jahr ſeines Alters am Kreuz ſtarb.

Da dieſe Weiſſagung des Herrn nach uns gilt, weil ſie eine Antwort auf die dreifache Frage der Jünger iſt, ſo müſſen auch wir alles aushalten und an kein Fliehen oder Wegziehen denken, bis wir ebenfalls einen Gräuel der Verwüſtung an heiliger Städte bemerken, wie ſich dieſer Gräuel zeigen und was er ſeyn wird, das wird dann ſonnenklar und nicht mehr zweifelhaft ſeyn. Wir haben ja ein Vorſpiel im Kleinen während der Schreckenszeit der franzöſiſchen Revolution ſchon erlebt; man verherrte und zerſtörte die Kirchen, man entehrte ſie auf alle Weiſe, brachte liederliche Weibsperſonen, die die Göttin Vernunft vorſtellen ſollten, in Prozeſſion und ſetzte ſie in den Kirchen auf die Altäre u. ſ. w. Was da im Kleinen geſchah, das kann unter der Tyrannei des Menſchen der Sünde, alsdann wenn er die chriſtliche Religion geſetzmäßig abſchafft, wohl auch im Großen geſchehen, und dieß wäre ja wirklich auch ein Gräuel der Verwüſtung an heiliger Städte; allein er kann ſich auch noch auf eine andere Weiſe zeigen; genug, wir werden ihn wohl erkennen, wenn er einmal erſcheint, und dann wird es auch an einem Führer nicht fehlen, der die Gemeine des Herrn an einen Ort der Sicherheit führt.

Hierauf beſchrieb nun Chriſtus ſeine Zukunft in majeſtätiſchen Bildern; in wiefern dieſe eigentlich buchſtäblich oder auch myſtiſch zu verſtehen ſind, das können und das ſollen wir nicht wiſſen, ſonſt hätte ſich unſer Herr deutlich erklärt; ſo viel iſt einmal gewiß, daß Er hier nicht von der Zerſtörung Jeruſalems und des jüdiſchen Staats, ſondern von ſeiner Zukunft zur Gründung ſeines Reichs ſpricht; dann iſt auch das gewiß, daß ſeine Zukunft plötzlich auf einmal wie ein

Blitz geſchehen wird, man wird von Oſten bis in Weſten erkennen und gewiß wiſſen, nun iſt der Herr da — aber wo wird Er perſönlich ſeyn? Die Antwort auf dieſe Frage verſteckt er unter ein damals bekanntes Sprichwort: wo ein Aas iſt, da ſammeln ſich die Adler. Das iſt: in dem Zeitpunkt wird der Feind mit ſeinem Heer gegen die Gemeinde des Herrn an ihrem Sicherheitsort ausziehen, um ſie von der Erde zu vertilgen, die Adler werden ſich da verſammeln wie um ein Aas, um es zu verzehren, aber nun erſcheint zu rechter Zeit das Zeichen des Menſchenſohns am Himmel, was das für ein Zeichen ſeyn wird, das wiſſen wir nicht — geſetzt aber, es wäre ein hellſtrahlendes Kreuz, ſo würde man daran wohl erkennen, daß es das verſprochene Zeichen des Menſchenſohns ſey; die ganze chriſtliche Kirche hat es von jeher bis daher als ein Zeichen und Siegel des Chriſtenthums angeſehen; und gleich darauf iſt der Herr da, wo das Aas und die Adler ſind, nämlich auf der Seite ſeines Volks. Darauf werden Sonne und Mond ihren Schein verlieren, die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte der Himmel werden ſich bewegen, dieß alles wird noch vor dem Zeichen des Menſchenſohns hergehen, oder wenigſtens zu gleicher Zeit geſchehen; daß dieß nicht ſo ganz buchſtäblich verſtanden werden müſſe, das verſteht ſich von ſelbſt, aber ſo viel iſt klar, daß ſchreckliche Zeichen in der Luft und am Himmel erſcheinen werden; zugleich werden auch die Engel mit hellen Poſaunen alle Auserwählten von allen Ecken der Erde zuſammen berufen, damit auch ſie am Reich des Herrn Theil nehmen können, da wird keiner vergeſſen werden. Wie weit auch dieß buchſtäblich oder bildlich verſtanden werden müſſe, das wiſſen wir nicht, genug, daß es geſchehen wird. Alles Vorhergehende bis daher gibt nun der Herr als nahe Zeichen ſeiner Zukunft an, und vergleicht ſie mit der Blüthe des Feigenbaums. Damit ſollen wir uns aber auch beruhigen und nun nicht genauer den Tag und die Stunde ſeiner Zukunft berechnen wollen; denn die Engel wiſſen ſie nicht, viel weniger die Menſchen, ſondern nur allein der Vater. Noch eins muß ich hier bemerken. Die Auserwählten ſollen aus allen vier Winden geſammelt werden — alſo ſind nicht alle wahre Chriſten in dem Bergungsort, ſondern nur diejenigen, die unter dem Druck der Tyrannei des Menſchen der Sünde geſchmachtet, gekämpft und überwunden haben, dieſe machen eigentlich die Braut des Lamms, die Gemeinde des Herrn aus; diejenigen, welche in andern Ländern und Reichen zerſtreut ſind, gehören dann zu den Brautjungfern, von denen der Herr in dem Gleichniß von den zehn Jungfrauen im folgenden Kapitel ſpricht. Noch ein Zeichen gibt der Herr als Vorbote ſeiner Zukunft an; Er ſagt: denn gleichwie ſie waren in den Tagen vor der Sündfluth, ſie aßen, ſie tranken, u. ſ. w., alſo wird auch ſeyn die Zukunft des Menſchenſohns. Um dieſe Stelle richtig zu beurtheilen, muß ich bemerken, daß der Herr hier nicht das Eſſen und Trinken, das Freien und ſich freien laſſen an ſich tadelt, denn dieß alles findet ſtatt, ſo lang die Menſchheit im gegenwärtigen Zuſtand lebt, ſondern Chriſtus will damit ſagen: der Luxus werde dann die einzige Gottheit ſeyn, welcher allenthalben gedient wird, und ich frage jeden nüchternen Menſchen, der die heutige Welt kennt, ob das nicht in unſern Zeiten der Fall ſey? — man iſt unerſättlich in Bällen und Schauſpielen und Luſtbarkeiten aller Art und die Kirchen bleiben leer. Wer kann die Unerſättlichkeit im ſinnlichen Vergnügen, die jetzt auf einen unglaublichen Grad geſtiegen iſt, lebhaft genug ſchildern, ſie iſt unbeſchreiblich! — bei uns kommt aber noch etwas ſehr Merkwürdiges hinzu: der Geiſt der Sicherheit iſt ſo herrſchend, daß man allenthalben, nicht blos da, wo der Krieg die Wohnungen der Menſchen zerſtört hat, ſondern allenthalben prächtige Häuſer und ewig dauern ſollende Palläſte, ſogar Kirchen baut, in die man doch nicht zu gehen gedenkt, alles bloß aus Luxus, gerade als ob man der warnenden Stimme des Herrn, die ſo ernſt mit den nahen Schlußgerichten und ſeiner Zukunft droht, ſpotten und trotzen wollte. O wie werden heulen und wehklagen die Geſchlechter der Erde, wenn das nun alles in Staub und Graus darnieder gedonnert werden wird.

Noch Eins fügt unſer Herr hinzu, Er ſagt: dieß Geſchlecht wird nicht vergehen, bis daß dieſes alles geſchehe. Dieß paßt recht auf die dreifache Frage der Jünger; das Wort Geſchlecht hat hier eine zweifache Bedeutung: denn ernſtlich bedeutet es die damals lebenden Menſchen, in dem Sinn ſagt Chriſtus: es wird kein Mannsalter mehr währen, dann wird Jeruſalem zerſtört werden. Dieß wurde erfüllt, denn 37 Jahr hernach geſchah es; im zweiten Verſtand gilt es von der Zukunft Chriſti: und dann heißt es: Das Geſchlecht der Juden, die jüdiſche Nation wird nicht vergehen, bis des Menſchen Sohn kommt. Dann wird ſie ſich bekehren, und alles eine Heerde unter einem Hirten werden.

Von dieſer Ungewißheit des eigentlichen Zeitpunkts der Zukunft des Herrn nimmt Er nun Anlaß, ernſtlich zum Wachen aufzufordern, das iſt: beſtändig in der Gegenwart Gottes zu wandeln, und mit einem betenden Herzen beſtändig alles zu thun, was Ihm angenehm iſt. — Dieß, meine Lieben! iſt nun jetzt beſonders unſere unnachläßliche Hauptpflicht, denn der Herr iſt nahe, und die Zeichen ſeiner Zukunft eilen ſchnell nach einander; darum iſt es auch ſo gefährlich, wenn man jetzt noch an den Geheimniſſen der Weiſſagungen deutelt und künſtelt, denn keiner triffts doch, weil wir es nicht wiſſen ſollen, der Herr will ganz unerwartet kommen. Wer nun den Termin zu ſpät geſetzt hat, der wird ſicher, und alle, die ihm glauben, ſind nicht auf ihrer Hut, und wer ihn zu früh beſtimmt, dem wird nun alles ungewiß, wenn der Herr nicht zu der Zeit kommt; er wacht nun gar nicht und ſchläft wohl gar ein.

Dieß Alles ſah unſer Herr voraus, daher fügte Er dieſer Weiſſagung noch zwei herrliche Gleichniſſe hinzu, in welchen Er auf eine ſinnbildliche Art andeutet, was bei ſeiner Zukunft in Anſehung der Auserwählten geſchehen werde: in dem Erſten, von den zehn Jungfrauen, zeigt er die Gefahr an, in welcher ſelbſt noch die Auserwählten bei der Ankunft des Herrn ſtehen werden, und was ſie zu thun haben, um ſich dagegen ſicher zu ſtellen; und in dem zweiten gibt Er unter den Bildern eines reichen Herrn und ſeiner Haushälter einen Wink, daß Er bei dieſer Zukunft zu ſeinem Reich auch noch mit denen, die Alles überſtanden und ſich durchgekämpft haben, abrechnen, und daß ſich dann auch noch Einer finden werde, der nicht allein vom großen Abendmahl, von der Hochzeit des Lamms ausgeſchloſſen, ſondern zur äußerſten Finſterniß verdammt wird. Wir wollen dieſe beiden Gleichniſſe etwas näher betrachten.

Ob wir gleich in dieſe weiſſagenden verblümten Gleichniſſe nicht ganz klar ſehen können, ſo dürfen wir doch eine Vermuthung wagen, die wenigſtens wahrſcheinlich iſt, und auch dann nicht irre führt, wenn ſie auch in der Erfüllung nicht ſo ganz eigentlich zutreffen ſollte.

Daß dieſe Gleichniſſe in den eigentlichen Zeitpunkt der Zukunft des Herrn gehören, das leidet keinen Widerſpruch, denn er ſagt: dann — wird das Himmelreich gleich ſeyn zehen Jungfrauen u. ſ. w. nämlich — dann — wann er im Begriff iſt, zu kommen. Dieſe Jungfrauen können nicht die Braut ſelbſt ſeyn, ſondern die Brautjungfern, die ihre Geſellſchafterinnen, ihre Freundinnen ſind, die die Freuden der Hochzeit mit ihr genießen ſollen; nun habe ich oben ſchon den Gedanken berührt, daß unter dem Bild einer Braut die Gemeinde des Herrn verſtanden werde, welche unter der Herrſchaft des Antichriſts treu ausgehalten, ritterlich gekämpft, und das Mahlzeichen des Thiers nicht angenommen hat, und dann an einen ſichern Bergungsort gebracht worden iſt, wo ihr der Herr erſcheinen und ſie dann in ſein Reich bringen wird; während der Zeit ſammeln die Engel die Auserwählten aus allen vier Winden, und führen ſie dem Herrn entgegen, dieſe mögen die zehn Jungfrauen vorſtellen; aber nun kommt es darauf an, ob ſie auch die wahren Eigenſchaften der Brautjungfern haben? dieſe ſtellt der Herr unter dem Bild einer brennenden Lampe und des Oels auf derſelben vor. Die Lampe iſt das Herz des Menſchen im geiſtlichen Sinn, aus dem der Wille mit aller ſeiner Wirkſamkeit und Thätigkeit entſpringt; das Licht der Lampe erklärt der Herr an einem andern Ort ſelbſt, wo er ſagt: laßt euer Licht leuchten vor den Leuten, daß ſie eure gute Werke ſehen, und euern Vater im Himmel preiſen; und das Oel iſt dann die Gottes- und Menſchenliebe, ohne welche das ganze Chriſtenthum todt und nur ein bloßes äußeres Mundbekenntniß iſt.

Dem zufolge ſind alſo die fünf thörichten Jungfrauen diejenigen unter den Erweckten, die von der Wahrheit des Evangeliums gänzlich überzeugt ſind, einen unanſtößigen ehrbaren Wandel geführt haben, auch wohl zu gewiſſen frommen Geſellſchaften gehören, und ihre Erbauungsſtunden fleißig beſuchen, aber ihren Mangel an Liebe durch Splitterrichten, Kälte gegen Nothleidende, und durch phariſäiſchen Stolz an den Tag legen, denen es alſo am Oel der Liebe, am Geiſt aus Gott, deſſen Anmahnungen und Gnadenwirkungen ſie vernachläßigt haben, mangelt. Dieſe werden dann freilich dieſen Mangel fühlen, und nun noch bei denen, die mit dem Oel verſehen ſind, Rath und Hülfe ſuchen; allein nun iſt es zu ſpät, die Gnadenzeit iſt aus; ſie haben lange genug Zeit gehabt, Oel für ihre Lampen zu ſammeln, ſie können nun warten, bis der tauſendjährige Hochzeittag vorbei iſt, dann wird ſich im letzten Gericht finden, auf welche Seite des Richters ſie gehören. Wahrſcheinlich wird unter dem Bild der Hochzeit des Lamms das herrliche Reich des Friedens hienieden auf unſerer Erde verſtanden. Endlich fügt unſer Herr noch einmal die dringende Ermahnung hinzu: darum wachet, denn ihr wiſſet weder Tag noch Stunde, in welchen des Menſchen Sohn kommen wird.

Ihr ſehet hieraus, meine Lieben! wie oft und wie ernſtlich der Herr das Wachen empfiehlt, und daß er immer den Grund dazu angibt, weil ihr weder Tag noch Stunde ſeiner Zukunft wißt. Alle Berechnungen des Zeitpunkts derſelben, die beſonders im letzten Jahrhundert von Bengel, Stilling und mehreren Andern geſchehen ſind, hatten den Nutzen, zu zeigen, daß er nicht weit mehr entfernt ſey, aber das Wachen bis dahin aufzuſchieben, wäre vermeſſene Raſerei — denn erſtlich iſt ja immer der Zeitpunkt des Todes ungewiß, und zweitens bindet ſich der Herr an menſchliche Berechnungen nicht; es verhält ſich damit, wie mit einer kränkelnden Perſon, welcher der Arzt ſagt, ſie könne noch einige Jahre leben; wäre es nun nicht Thorheit, wenn dieſe Perſon auch noch einige Jahre mit der Zubereitung zum Tod warten wollte?

Aber es iſt auch mit dem bloßen Wachen noch nicht genug, es muß nun auch unterſucht werden, was während der Zeit gethan worden, was zum Beſten des Reichs Gottes und der Menſchheit überhaupt geſchehen iſt! Daher fügt nun der Herr noch ein wichtiges Gleichniß hinzu, in welchem er einen Mann vorſtellt, der eine Reiſe antritt; damit nun ſein Geld während der Zeit nicht müßig daliegt, ſo gibt er es ſeinen Knechten, um damit Haushaltung und Gewerbe zu treiben: dem Einen vertraut er fünf Talente an, dem Andern zwei, dem Dritten eins, je nachdem er ihre Treue und ihre Fähigkeiten zum Erwerben kennt. Nun reist er auf lange Zeit fort; der Knecht, der fünf Talente erhalten hat, iſt treu und fleißig, und gewinnt eben ſo viel damit; ſo auch der Zweite; der Dritte aber verbarg ſein Talent in einer Grube in die Erde, und ließ es ruhen. Als nun der Herr wieder kam, ſo forderte er Rechnung von den drei Knechten: die zwei Erſten hatten ihr Talent verdoppelt, daher war der Herr ſo zufrieden mit ihnen, daß er ſie herrlich belohnte und auf immer glücklich machte. Der Dritte brachte ſein einziges Talent ſo wieder, wie er es empfangen hatte, und entſchuldigte ſich damit: er habe gewußt, daß ſein Herr ein harter unbarmherziger Mann ſey: denn er nehme auch das, was ihm von rechtswegen nicht gebühre, darum habe er ſein Talent wohl verwahrt, um ihm das wieder zu geben, was ihm gehöre. Dieſe trotzige, unehrerbietige Vertheidigung beantwortet der Herr gar paſſend, indem er ſagt: wenn du mich denn für einen harten Mann hielteſt, ſo hätte dich deſto eher die Furcht antreiben ſollen, mit meinem Geld zu handeln u. ſ. w. Die Folge war, daß dem elenden Menſchen ſein Talent genommen, und dem nun geſchenkt wurde, der am beſten gehandelt hatte. Die eigentliche Erklärung dieſes Gleichniſſes gehört nicht hieher, ſie würde mich zu weit von meinem jetzigen Zweck abführen; dieß Gleichniß ſoll hier nur beweiſen, daß bei der nächſten Zukunft des Herrn zu ſeinem Reich auch ein Gericht ſtattfinden wird, in welchem der Herr genau unterſucht, wie ſeine Diener in ihren Aemtern gewirkt haben, und nach dem Verhältniß ihrer Treue wird er ſie dann auch belohnen. Dieß Gericht muß alſo wohl von dem letzten allgemeinen am jüngſten Tag, der über tauſend Jahr ſpäter erfolgt, unterſchieden werden.

Viele unter euch, meine Lieben! mögen vielleicht fragen, wer unter dem einen untreuen Knecht verſtanden werde? ich denke, er wird wohl nahe mit den fünf thörichten Jungfrauen verwandt ſeyn.

Wenn die Engel die Auserwählten aus allen vier Winden verſammeln, ſo werden viele mitgehen, die ſich zum wahren Chriſtenthum bekennen, aber es nicht durch werkthätige Liebe ausgeübt haben. Dieſe haben alſo ihr Pfund vergraben und nicht damit gewuchert, und werden alſo nicht bloß vom Reich des Friedens ausgeſchloſſen, ſondern zum Abgrund verdammt. Dieß mögen ſich beſonders diejenigen Religionslehrer wohl merken, die zwar die ſeligmachende Lehre von Jeſu Chriſto rein und lauter gelehrt, auch wohl ehrbar und unanſtößig gewandelt, aber dieſe Lehre nicht an ſich ſelbſt in Kraft und Leben verwandelt haben; von dieſen wird der Herr ſcharfe Rechenſchaft fordern.

Nachdem nun unſer Herr ſeinen Jüngern die Zukunft zur Errichtung ſeines Reichs, die wir zunächſt erwarten, theils klar und deutlich, theils auch durch Gleichniſſe vorgeſtellt hat, ſo geht er nun zur Beſchreibung ſeines letzten, allgemeinen Gerichts am jüngſten Tag über. Er ſagt: Matth. 25. V. 31—46. Wenn aber des Menſchen Sohn kommen wird in ſeiner Herrlichkeit und alle heilige Engel mit ihm, dann wird er ſitzen auf dem Thron ſeiner Herrlichkeit u. ſ. w. Dieß iſt nun das Ende des gegenwärtigen Weltlaufs, hier wird das Schickſal des menſchlichen Geſchlechts auf ewig entſchieden. Daß dieß Gericht die Bürger des Friedensreichs nicht treffen wird, das läßt ſich vermuthen; es trifft nur die entfernten Nationen, die ſich nach dem Reich des Friedens, alsdann, wann Satan wieder eine kleine Zeit losgelaſſen wird, gegen den Herrn empört haben, und dann alle von Anfang der Welt an Geſtorbene, die nun alle auferweckt werden. Da wird keine einzige Seele vergeſſen werden, und jede wird ihr gerechtes Urtheil empfangen.

Es iſt äußerſt merkwürdig, daß in dieſem allgemeinen Gericht bloß nach dem Geſetz der Wohlthätigkeit geurtheilt wird. Da iſt keine Rede von Religionsparthei — es wird nicht gefragt, zu welcher Kirche man gehört, was man geglaubt, oder nicht geglaubt, nicht einmal, was man gethan oder unterlaſſen, ſondern nur, ob man den gegenwärtigen Richter und König aller Welten in allen Armen und Nothleidenden liebevoll unterſtützt, und ihr Elend gemindert habe? — hier wird noch mancher Brand aus dem Feuer gerettet werden. So groß iſt die Macht der Liebe und der Wohlthätigkeit — ſie bringt dann noch manchen ungerechten Haushalter in die ewigen Hütten, wo ihn die als Beiſaßer aufnehmen, die er in ſeinem Leben erquickt hat. In dieſer ganzen Rede des Herrn iſt die wahre Liebe der Mittelpunkt, um den ſich alles herumdreht.

Unſer Herr ſagt irgendwo: das Himmelreich iſt gleich einem Weibe, welches den Sauertaig nahm, und verbarg ihn in drei Scheffel Mehl u. ſ. w. Dieß Gleichniß wird in unſern Tagen pünktlich erfüllt: das Weib iſt die wahre Gemeine des Herrn in allen vier Welttheilen und unter allen Religionspartheien, und im eigentlichen Sinn die Miſſions- und Bibelgeſellſchaften, die in Amerika, England, Deutſchland und Rußland mit unglaublichem Eifer und Segen das ſeligmachende Evangelium von Jeſu Chriſto, dieſen zur geiſtigen Gährung wohlthätig wirkenden Sauertaig, in drei Scheffel Mehl, Juden, Heiden und Mahomedaner miſchen, und dadurch auch dem Anfang nach die Weiſſagung erfüllen, daß nahe vor der Zukunft des Herrn das Evangelium aller Kreatur, das iſt allen Nationen, verkündiget werden ſoll. Man leſe doch die Baſeler Sammlungen überhaupt, und in dieſer Rückſicht beſonders das Heft vom Jahr 1815, ſo wird man ſich nicht enthalten können, Muth zu ſchöpfen, und dieſe Feigenbaums-Blüthe als einen Antrieb anzuſehen, getroſt fortzukämpfen, zu wachen und zu beten: denn unſere Erlöſung iſt nun nahe; und was nun von Weiſſagungen noch zu erfüllen übrig iſt, wird ſchleunig nach und nach erfüllt werden.

Die geiſtvollen und erbaulichen Predigten des ſeligen Pfarrers Battier in Baſel ſind im Jahr 1814 zum drittenmal aufgelegt und mit vier Predigten auf die vier Jahrszeiten vermehrt worden; ſie ſind in Baſel in der Schweighäuſeriſchen Buchhandlung und bei dem Buchdrucker Felix Schneider zu haben. Sie ſind zur häuslichen Erbauung ausnehmend nützlich und empfehlungswürdig.

Der katholiſche Profeſſor und Pfarrer Leander van Eß in Marburg, ein in jedem Betracht theurer Mann Gottes, der ſchon durch ſeine Bibelüberſetzung und ſein Beſtreben, dem Herrn auf die wahre apoſtoliſche Art Seelen zuzuführen, rühmlich bekannt iſt, hat mir einen gedruckten Plan eines chriſtlichen Bruderbundes zur Verbreitung der heiligen Schrift zugeſchickt, um dieſe wünſchenswerthe Sache hier zu empfehlen, welches dann auch hierdurch angelegentlich geſchieht. Vermuthlich wird auch der Herr van Eß dieſen Plan in die bekannten Städte, wo ſich chriſtliche Geſellſchaften befinden, ſenden, um ihn allgemeiner bekannt zu machen. Ach, wenn es doch dem Herrn gefallen möchte, ein reiches Maaß ſeines Geiſtes über Deutſchland auszugießen! überall herrſcht auch bei den drohendſten Gerichten eine laodicäiſche Lauigkeit, wird es da an dem Ausſpeien aus dem Mund des Herrn fehlen? Nein, gewiß nicht! Er iſt ja der Gott, Amen! der Gott der Wahrheit.

Es iſt auch in Nürnberg bei Freund Raw eine ganz neue Ueberſetzung des vortrefflichen Buchs des ſeligen Thomas von Kempis, *von der Nachfolge Chriſti*, herausgekommen; ſo oft und ſo gut auch dieß Buch von ſo vielen wackern Männern überſetzt worden iſt, ſo wird doch dieſe Herausgabe noch Vorzüge vor allen haben. Ob der theure Ueberſetzer, den meine Leſer in Zukunft mit Vergnügen werden kennen lernen, genannt ſeyn will, das weiß ich noch nicht, aber ſie werden ſich über ihn freuen, ſo wie ich mich gefreut habe.

Es iſt von Elberfeld aus ein Aufruf an mich ergangen, alle Chriſten, die nur beten können und wollen, zu ermahnen, Abends um ſieben Uhr vor den Herrn zu treten, und Ihm die Noth und Gefahr, worinnen jetzt wieder Europa und beſonders Deutſchland ſchwebt, herzlich und demüthig vorzutragen. Die dortigen Freunde ſchlagen folgenden Inhalt der Bitten vor:

1) Nach dem Beiſpiel Daniels, Cap. 9. v. 20., unſere und des Volks Sünde, unſere Undankbarkeit, Gott bei den vielen genoſſenen Wohlthaten demüthig erkennen und bekennen, und nicht auf unſere Gerechtigkeit, ſondern auf Gottes Barmherzigkeit in Chriſto Jeſu, um Vergebung, Schonung und Erbarmung flehen, und vor dem Herrn liegen, wie Daniel that.

2) Wie Abraham, Moſes, Samuel und viele andere Väter des alten und neuen Teſtaments vor dem Herrn ſtehen bleiben, mit den Worten Abrahams: Willſt du Herr den Gerechten mit dem Gottloſen erwürgen? Du wirſt ſo nicht richten, der du aller Welt Richter biſt. 1. Buch Moſ. 18. v. 20—33. Schone Herr nach deiner Zuſage, um zehn und mehrerer Gerechten willen der Königreiche, Herzogthümer, Städte und Dörfer.

3) Der Herr hat ſeiner Kirche in allen Drangſalen Schutz in der Wüſte verſprochen, daß ſie ſich ernähren kann und ſoll. Offenb. Joh. 12. v. 14 — 17. Noch aber hat der Kirche Jeſu Chriſti nicht überall die neue Nahrung durch die Bibeln gegeben werden können; die Zeit der Ruhe war zu kurz; wir wollen daher nicht aufhören, den Herrn um Friſt zu bitten, damit die vor dem Angeſicht der Schlange feſt und unbeweglich ſtehende Kirche Jeſu Chriſti ihre Nahrung erhält und die Bitte: Dein Reich komme! immer mehr in Erfüllung gehen möge.

4) Laſſet uns für alles bisher genoſſene Gute dem Herrn aufrichtig danken, dann wird Er uns nach Pſ. 50. v. 23. ſeine mächtige Hülfe ferner erfahren laſſen.

Ja, das Gebet iſt freilich eine der erſten Pflichten des Chriſten, aber zwiſchen Beten und Beten iſt ein großer Unterſchied. Ich meyne hier nicht den Unterſchied zwiſchen dem bloßen Mundgeſchwätz und dem ernſtlichen Flehen zu Gott, ſondern den Unterſchied zwiſchen einem Gott gänzlich hingegebenen, gelaſſenen Herzen, in welchem der Grund zu jedem Gebet iſt: Herr, Dein Wille geſchehe! — und zwiſchen einem Herzen, das gern ſeine frommen, liebenden Wünſche erfüllt ſehen möchte, und um dieſe Erfüllung bittet; die Beter von der erſten Art ſind geheime Räthe, die Sitz und Stimme in der göttlichen Weltregierung haben; aber die Beter von der zweiten Art ſind Supplikanten in den Vorzimmern des Allherrſchers; Er verſchmäht auch ihr Flehen nicht und erhört, was erhört werden kann, und für das, was nicht erhört werden kann, gibt Er etwas Beſſeres. Wer daher immer erhörlich beten will, der muß ſeinen eigenen Willen ganz in den göttlichen, allein guten Willen verſenken, dann in tiefer Demuth und gänzlicher Uebergebung vor den Herrn treten, und nun den heiligen Geiſt in ſeinem Herzen beten laſſen. Der lenkt in einer ſolchen Stellung des Gemüths das innige Herzensflehen ganz nach dem vollkommenen Willen unſers Herrn, und betet alſo ganz erhörlich.

Wer alſo nach dieſer Art beten kann, der thue es unaufhörlich und beſonders jetzt, nach dem Verlangen der lieben Elberfelder Freunde, Abends um 7 Uhr. Und die Beter von der zweiten Klaſſe ſollen ſich mit ihnen vereinigen, auch ſie werden vielen Segen davon haben. Du aber, ewiger Erbarmer! erhöre, was erhört werden kann! Amen!

Nachtrag.

Der durch ſeine treffliche Examen-Predigt bekannte junge däniſche Theologe Grundvig hat jetzt auf Verlangen einiger Freunde wiederum eine Predigt drucken laſſen, worinnen er die Frage beantwortet: Warum werden wir Lutheraner genannt? ſie iſt ins Deutſche überſetzt und in der Raw'ſchen Buchhandlung in Nürnberg zu haben. Das iſt wieder eine Kernpredigt, und zugleich eine ernſte Rüge der Denkungsart, die heut ſo herrſchend iſt. Man hat darüber das Maul gerümpft, daß ſich ein junger Menſch ſo viel herausnimmt; allein wenn die Alten ſchweigen und die Jungen haben Muth, ſo müſſen ſie ſchreien. Der Herr ſprach zu Jeremia: ſage nicht, ich bin zu jung — und wem Er die Lippen berührt hat, wie dem Grundvig, der darf wohl reden. Voran hat der liebe Verfaſſer dem ſeligen Reinhard ein wohlverdientes Monument geſetzt.

Dreißigſtes Stück. *

Wer Ohren hat zu hören, der höre, was der Geiſt den Gemeinden ſagt. Offenb. Joh. 3 v. 7 – 13.

Der graue Mann und Ich.

Ich. Sey mir gegrüßt, Vater Ernſt Uriel! es freut mich, daß du mich wieder in meiner Einſamkeit beſuchest, ich bedarf deiner; meine Freunde wollen immer etwas vom grauen Mann hören und leſen, wie kann ich aber, wenn du mich nicht beſucheſt und mich belehreſt.

Der gr. M. Du haſt doch ſchon eine hübſche Zeit in der Welt gelebt, und deine Führung iſt ausgezeichnet geweſen, ich dächte, du müßteſt dir doch einen beträchtlichen Schatz von Kenntniſſen geſammelt haben.

Ich. Du biſt doch nicht gewohnt zu ſcherzen, ehrwürdiger Mann! je weiter man in der wahren Erkenntniß fortrückt, deſto weniger weiß man; man lernt freilich immer mehr ſeine eigene Mängel und Unvollkommenheiten kennen, aber eben deßwegen traut man auch ſeinen eigenen Einſichten immer weniger, und dieß treibt mich dann an, Unterricht bei dir zu ſuchen. Die großen Begebenheiten, die wir erlebt haben, machen alle, die auf Erden ſitzen, ängſtlich im Warten der Dinge, die da kommen ſollen, dieſe möchten ſie gerne wiſſen; da gibts dann viele, die da glauben es zu wiſſen, und daher entſtehen allenthalben ſo viele und ſo verſchiedene Stimmen, daß man nicht weiß, woran man ſich halten ſoll; dieß macht den redlichen Forſcher unruhig, und weil du dir viel Zutrauen bei ihnen erworben haſt, ſo möchten ſie auch gerne von dir belehrt werden.

Der gr. M. Du weißt, mein lieber Freund! was in dieſen höchſtwichtigen Zeiten mein Beruf iſt; höre mir alſo aufmerkſam zu, und belehre deine Freunde, und wer ſonſt Belehrung verlangt, durch das, was ich dir jetzt ſagen will.

Ich. Ich bin ganz Ohr und werde kein Wort verlieren.

Der gr. M. Man ſpricht jetzt viel von der Wiedergeburt und vom Wiederaufwachen des deutſchen Charakters — man ſagt: wir ſind Gottlob nun wieder Deutſche geworden! u. ſ. w. Iſt das aber auch wahr? kennen wir auch den deutſchen Charakter recht? dieſer beſteht in feſter Treue gegen Gott und Menſchen, im Seyn deſſen, was man ſcheint, und im unerſättlichen Ringen nach Kenntniſſen aller Art. Biſt du mit dieſer Worterklärung zufrieden?

Ich. O du liebe Zeit! wo biſt du hingekommen? Ja ich glaube, daß im ganz unverdorbenen Deutſchen das alles im Hintergrund verſteckt liegt, aber gehört nicht auch die Sucht, der Hang, andern Nationen nachzuahmen, dazu?

Der gr. M. Das iſt nur eine falſche Richtung des deutſchen Charakters; der Deutſche ſucht ſich immer zu veredeln, zu vervollkommnen; die allgemeine verdorbene menſchliche Natur ſucht aber dieſe Veredlung in der Sinnlichkeit und ihrem Genuß; daher auch der über allen Begriff gehende Luxus, und eben das unerſättliche Ringen nach Kenntniſſen brachte auch, wenigſtens zum Theil, die Reformation und ſo viele Erfindungen aller Art, auch ſo viele philoſophiſche Syſteme hervor. Aus der nämlichen Quelle entſteht nun auch die Herrſucht der Vernunft in Religionsſachen und der leidige Abfall von Chriſto und der reinen apoſtoliſchen Urreligion. Dieſe ſchiefe Richtung des im Grund ſo edlen deutſchen Charakters muß alſo umgewandt und zum wahren Ziel gelenkt werden.

Ich. Von dieſem allein bin ich vollkommen überzeugt. Im Grund kommt aber doch das Hauptverderben von der franzöſiſchen Nation her.

Der gr. M. Das iſt ſehr begreiflich: dieſes Volk machte ſeit anderthalb hundert Jahren große Fortſchritte in der ſinnlichen Verfeinerung des geſellſchaftlichen Lebens und des Luxus aller Art. Dieß zog vorzüglich den deutſchen Charakter an, und dadurch entſtand nun das grundloſe Verderben und der Leichtſinn in der Religion durch alle Stände, und es iſt ganz den Regierungsgrundſätzen unſers Herrn angemeſſen, durch eben die Nation zu ſtrafen und zu züchtigen, durch welche man geſündigt hat.

Ich. Das iſt nun auch in aller Form rechtens geſchehen; jetzt kommt es aber gänzlich darauf an, ob denn auch dieſe ſchwere und langwierige Züchtigung bei uns Deutſchen den wahren Zweck erreichen wird? das iſt: ob wir Deutſche wieder mit wahrer Treue gegen Gott und Menſchen angethan, nicht bloß wahre tugendhafte Menſchen, das iſt: wahre Chriſten zu ſeyn ſcheinen, ſondern es wirklich zu ſeyn trachten, und ob unſer Ringen nach Kenntniſſen ſeine Richtung nach der wahren, unvergänglichen, ewig beglückenden Weisheit nehmen wird?

Der gr. M. Wir wollen dieſe Frage genau prüfen, und dann nach der chriſtlichen Liebe darüber urtheilen: Napoleon that mit ſeinen Hunderttauſenden den unbegreiflichen Zug nach Rußland, er zwang den Kern deutſcher Mannſchaft mit ſich fort, und alle Welt, vorzüglich Rußland, ſtaunte und ſprach: was ſoll daraus werden? Die Ruſſen kämpften tapfer für ihr Vaterland, aber es würde ihnen ſchwer, vielleicht unmöglich geworden ſeyn, den ſtarken und übermüthigen Feind zu beſiegen; was ſie aber nicht konnten, das that der Herr, er ſandte den Nordwind mit allen ſeinen Plagen, und jagte den kleinen Reſt, der von Froſt und Hunger übrig blieb, wie der Sturm die abgefallenen Laubblätter, nach Haus. Wie ein heller Sonnenſtrahl nach dunkelem Gewitter durchſchauerte der Gedanke: das iſt göttliche Dazwiſchenkunft! — jede nur halb denkende Menſchenſeele; der Ruſſe kreuzte und ſegnete ſich, und rief zum Staub gebeugt: das hat Jeſus Chriſtus gethan! — Der kleine edelſte Theil der deutſchen Nation ſtimmte darinnen bei; ein anderer großer Theil ſagte: das iſt doch zuverläßig ein Werk der Vorſehung! ein dritter drückte ſich aus: das war doch Fügung des Himmels! und ein vierter, leider! der größte Haufen dachte entweder nicht weiter darüber nach, oder ſprach: endlich wendet ſich doch einmal das Glück auf die rechte Seite. Woran fehlts nun, daß nicht ganz Deutſchland mit den Ruſſen rief: das hat Jeſus Chriſtus gethan, er hat ſich endlich aufgemacht, iſt aus dem Dunkel hervorgetreten und hat vor aller Welt gezeigt, daß er Wort hält, der Gott Amen, der Gott der Wahrheit iſt. Er ſprach ja ſelbſt: mir iſt alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden, und Paulus 1 Kor. 15. V. 25. Er muß aber herrſchen, bis daß er alle ſeine Feinde zu ſeinen Füßen lege. Daß man dieſe ſichtbare göttliche Dazwiſchenkunft Gott oder ſeiner Vorſehung zuſchreibt, das beweißt noch nicht, daß man ein Chriſt iſt; das kann jeder Deiſt, Türke und Jude auch ſagen, der wahre glaubige Chriſt ſpricht mit Ehrfurcht: das hat der Herr (Jeſus Chriſtus) gethan!

Ich. Erlaube mir, ehrwürdiger Vater! eine kleine Einwendung zu machen: die Pietiſten oder Erweckten haben ſich das Wort Herr anſtatt Gott eben ſo angewöhnt, wie ehemals die Benennungen Heiland und das Lamm bei der Brüdergemeine üblich waren; dadurch iſt das Wort Herr, worunter Jeſus Chriſtus verſtanden wird, zum Eckel und gleichſam zum Schiboleth geworden, ſo daß man den, der es oft hören läßt, alsbald zum frömmelnden Heuchler herabwürdigt.

Der gr. M. Du haſt recht! du weißt, daß die Iſraeliten den Namen Jehovah wegen ſeiner Heiligkeit nie ausſprechen durften; das war nun rabbiniſche Mückenſaugerei, aber es verhütete doch den Mißbrauch dieſes großen anbetungswürdigen Namen. Der Chriſt ſoll die Namen Herr und Jeſus Chriſtus nur dann, wenn es des Unterſchieds wegen zwiſchen Vater und Sohn nöthig iſt, mit Ehrfurcht nennen, aber in dem Fall ſoll es auch unausbleiblich, beſonders jetzt, geſchehen, wo der Abfall von Chriſto herrſcht und man ihn mit Gewalt herabwürdigen will. Alles, was jetzt, ſowohl in der Kirche als im Staat, Göttliches geſchieht, das thut unſer Herr, und das muß bei jeder Gelegenheit laut bekannt und geſagt werden. Doch ich kehre wieder zur Beantwortung obiger Fragen zurück: ob nämlich der jetzige allgemeine Trieb, den deutſchen Charakter wieder herzuſtellen, wirklich den Zweck erreichen werde? Die Preußen hatten den Druck des franzöſiſchen Despotismus am ſtärkſten empfunden, und ihre Armee war Zeuge von der mächtigen Hülfe unſeres Herrn in Rußland. Wie ein elektriſches Feuer fuhr es durch die ganze Nation, vom Monarchen an, bis zum Bauern hinter dem Pflug, und zum Handwerkmann auf ſeiner Werkſtätte herab. Die allgemeine Ueberzeugung, das hat der Herr gethan! macht das Kreuz zum Ehren- und Siegeszeichen, und man ſucht nun auch den eiskalt gewordenen proteſtantiſchen Gottesdienſt wieder durch eine zweckgemäße Liturgie zu beleben, und das von rechtswegen. Von Berlin ging der Unglaube und die Eiskälte im Proteſtantismus aus, daher ſind nun auch die Berliner ſchuldig, den durchbrochenen Zaun im Weinberg wieder zu flicken und zuzumachen. Es kommt nun alles darauf an, daß es nicht bei dem eiſernen Kreuz, und bei der liturgiſchen Form bleibt, ſondern daß auch Geiſt und Leben in die Todtengebeine komme. Nächſt dem äußert ſich obiger Trieb der Wiederherſtellung des deutſchen Charakters in einem bittern Haß gegen die franzöſiſche Nation, und gegen alles, was franzöſiſch heißt, Kleidung, Sprache, u. dgl. Dieſer bittere Haß läßt ſich freilich erklären, aber es iſt doch höchſt ungerecht, daß man einige und zwanzig Millionen tödtlich haßt, worunter gewiß auch einige Millionen vortrefflicher Menſchen ſind. So viel iſt unſtreitig und gewiſſe Wahrheit, daß keine unter allen aufgeklärten Nationen verſunkener und jeder Verbeſſerung unfähiger geworden iſt, als die franzöſiſche; das iſt aber auch kein Wunder, da ſeit 25 Jahren nicht allein aller religiöſe Unterricht aufgehört hat, ſondern auch das Volk als Werkzeug eines eiſernen Despotismus gebraucht worden iſt. Bedauern ſoll man die franzöſiſche Nation, aber nicht haſſen, ſich gegen ſie ſchützen, aber ſich nicht rächen; die Rache laſſe man dem Herrn über, der weiß die rechte Maaße zu treffen. Geſegnet ſeyen die verbündeten Monarchen, die dieſen Grundſatz im Auge gehabt, und ihn auch, ſo viel Menſchen möglich iſt, befolgt haben. Dieß war dem deutſchen Charakter gemäß gehandelt, und wer anders denkt und anders gehandelt haben würde, der iſt entartet und kein wahrer Deutſcher mehr.

Der Haß gegen die franzöſiſche Nation geht ſo weit, daß man auch ihre Kleidung und ihre Sprache haßt; was aber vorzüglich merkwürdig iſt, ihren Leichtſinn in der Religion, die Grundſätze, die Voltaire und Conſorten ausgebreitet und dadurch die ganze Chriſtenheit vergiftet haben, die haßt man nicht; heißt das nun den deutſchen Charakter behaupten? Man will die deutſche Kleidung einführen, und kennt ſie gar nicht; denn alles, was man jetzt ſieht, das altdeutſch ſeyn ſoll, iſt altſpaniſch, zum Theil auch bloß Geburt der Phantaſie. Die Baretchen, welche jetzt von jungen Mannsperſonen getragen werden, trug man vor der Erfindung des Filzhuts; dieſe geſchah zur Zeit Kaiſer Carls des fünften, dieſer war der erſte, der den Filzhut trug, nun kamen jene Käppchen allmälig und mit Recht ab; denn ſie ſind bei weitem nicht ſo ſchützend gegen Kälte, Sonne und Regen, als der runde Filzhut; der dreieckige, auf alle Manieren, die man nur aus einem Dreieck herausbringen kann, iſt freilich franzöſiſch, und ziemt dem ernſten Deutſchen nicht. Will man ja die wahre alte deutſche Kleidertracht ſuchen und wieder einführen, ſo findet man ſie in den Schweizergebürgen, beſonders im Berner Oberland, allein dazu wird es nicht kommen. Der tief eingewurzelte Luxus, die Sucht, zu prangen und zu glänzen, läßt die deutſchen Herren und Frauen ſo tief nicht herabſinken. Iſt denn die Kleider-Mode, die man jetzt anfängt zu tragen, und die man wähnt, deutſch zu ſeyn, nicht theuerer und koſtbarer, als diejenigen, die man abſchaffen will? Kleidet ſie den Körper beſſer? Bedecke man Hals, Bruſt, Rücken und Arme, ſo iſt die bisherige Kleidung des Frauenzimmers wahrhaftig deutſch, ohne daß ſie von den Vorfahren getragen worden iſt. Die Erfindungen in den Fabriken, die für die Kleidungen arbeiten, ſoll man durch einen ſo kindiſchen Eigenſinn nicht verdrängen, beſonders da auch dadurch viele brave Familien brodlos werden. O ihr deutſche Männer und Frauen! wollt ihr denn auch Becher und Schüſſeln auswendig rein halten und den inwendigen Wuſt nicht ausſpielen! wollt ihr auch das phariſäiſche Geſchnörkel in eure Kleidung einflechten? Bedenkt doch nur, daß dieß unfehlbare Zeichen des nahen Schlußgerichts ſind!!! Die Wiedergeburt des wahren deutſchen Charakters beſteht in der Wiederkehr zum alten wahren apoſtoliſchen Chriſtenthum, hernach macht ſich im Aeuſſern alles von ſelbſt.

Was nun die franzöſiſche Sprache betrifft, ſo iſt es freilich kindiſch, lächerlich und erbärmlich, wenn man zwei deutſche edle Frauen mitten in Deutſchland franzöſiſch ſprechen hört und ſchreiben ſieht, gerade als wenn die ehrwürdige deutſche Urſprache, die die Tochter keiner andern iſt, nicht edel genug wäre, um von einem adelichen Mund ausgeſprochen zu werden. Dieß hebt den franzöſiſchen Uebermuth, und wahrlich! wenn die Deutſchen ſich ſelbſt herabwürdigen und ſo der Franzoſen Sprache und Geſchmack huldigen, ſo iſt es kein Wunder und den Franzoſen nicht zu verargen, wenn ſie verächtlich auf die Deutſchen herabſehen.

Aber nun bedenke man auch Folgendes: — es hat der erhabenen Vorſehung gefallen, zu erlauben, daß die franzöſiſche Sprache eine allgemeine Sprache, wenigſtens in Europa, zum Theil auch in andern Welttheilen, geworden iſt, und man will nun, daß die Kinder, beſonders die, welche beſtimmt ſind, in der großen Welt zu leben, nicht franzöſiſch lernen ſollen, weil es franzöſiſch iſt: — würde das ausgeführt, ſo müßte man allenthalben Dollmetſcher haben. Doch es iſt zu läppiſch, um ferner ein Wort darüber zu verlieren.

Ich. Gewiß! Man hat auch vorgeſchlagen, man ſollte die lateiniſche Sprache allgemein machen: dann aber müßten ſich alle Nationen dazu vereinigen, wie wäre das aber möglich? Aber fahre doch fort, ehrwürdiger Vater! die bedenklichen Folgen der falſchen Richtung des deutſchen Charakters zu ſchildern!

Der gr. M. Recht gern! Durch die merkwürdigen Siege, welche die deutſche Nation über die Franzoſen davon getragen hat, iſt der deutſche Nationalgeiſt erwacht; die Landwehr hat die Kampfluſt allenthalben geweckt, und fühlt nun auch ihre Stärke; zudem gibt es hie und da edle deutſche Männer, die es wohl redlich meynen, aber darinnen unvorſichtig handeln, daß ſie nun den allgemeinen Druck und Jammer, den der langwierige und koſtbare Krieg herbeigeführt hat, größtentheils der Schwäche der Regierungen, oder auch ihrer Strenge und Zwangherrſchaft zuſchreiben. Geſetzt auch, dieſe Behauptung hätte Grund, iſt es dann weiſe, einen glühenden Funken dem Pulver zu nähern? darf man jetzt, wo das Volk ſeine Kraft fühlt und erfahren hat, was es kann und vermag, die Schwächen und Fehler der Regenten rügen und es aufmerkſam darauf machen? Was würde daraus entſtehen, wenn jetzt ein gewiſſenloſer Brauſekopf aufſtünde und das Streithorn tönen ließe? Der Illuminaten-Orden iſt, wie man ſagt, nicht mehr; aber Illuminaten gibts noch genug, folglich iſt nichts gewonnen. Eben dieſe Weltbürgerei, vom Unglauben unterſtützt, bewirkte die franzöſiſche Revolution, und wie ſchrecklich iſt die Folge geweſen? Man bezweckte republikaniſche Freiheit, und errung den ſchrecklichſten Despotismus, der alles rund um ſich her unglücklich machte. Denkt man etwa, die Deutſchen würden es beſſer und klüger anfangen, als die Franzoſen, ſo irrt man ſehr; man erinnere ſich der Bauernkriege zur Zeit der Reformation, wo auch unerhörte Grauſamkeiten in Menge begangen wurden. So viel iſt einmal gewiß, und die blutigſten Erfahrungen haben die Völker davon belehrt, daß die Folgen ſowohl der ſchwächſten, als der herrſchſüchtigſten Regierung bei weitem ſo ſchlimm nicht ſind, als die Revolution, in welcher aller Schutz und alle Sicherheit aufhört. Dieſe Wahrheit beweist die ganze Welt – und auch die Geſchichte der göttlichen Führungen in der Bibel. Jeder Regent, der nun einmal die Gewalt hat und auf ſeinem Thron befeſtigt iſt, hat ſeine Gewalt und Macht von Gott; denn ohne Zulaſſung des Weltregenten hätte er ſie nicht bekommen. Entweder ſoll er Wohlthäter und Segensverbreiter, oder ein Strafwerkzeug in der Hand des Allregierers ſeyn; in jedem Fall iſt man Gehorſam ſchuldig, und wenn das Leben oder das Gewiſſen gefährdet wird, und ernſte beſcheidene Vorſtellungen wollen nicht helfen, ſo wandere man aus und laſſe lieber alles im Stich, als daß man ſich empört oder an Empörung Theil nimmt. Dieß alles liegt auch urſprünglich, zur Folge der Geſchichte, im deutſchen Nationalcharakter; kein Regenten-Mord laſtet auf der deutſchen Nation, denn der oben gemeldete Bauernkrieg war bloß Folge einer raſenden religiöſen Schwärmerei.

Ich. Aber macht dieſer, gewiß richtige Grundſatz, die Schweizer und Holländer, die ſich auch gegen ihre rechtmäßige Obrigkeit empörten, nicht zu ſtrafwürdigen Sündern?

Der gr. M. Es gibt keine Regel ohne Ausnahme: In der Schweiz wurde die ganze Nation von den kaiſerlichen Beamten ſo unerträglich mißhandelt, daß Niemand mehr ſeines Leibs, Lebens und Eigenthums ſicher war, und da die öſtreichiſchen Monarchen den Klagen des Volks kein Gehör gaben, ſo bediente es ſich des Rechts der Selbſterhaltung, und kämpfte ſich frei. Dieſer Fall findet aber jetzt in Deutſchland nicht ſtatt. In Holland war bald nach der Reformation der Prinz von Oranien, Wilhelm I., königlich ſpaniſcher Statthalter; er ſowohl als die Nation hatten die reformirte Religion angenommen. Der bigotte tyranniſche König von Spanien, Philipp II., wollte die Holländer mit Feuer und Schwerdt wieder katholiſch machen, und brauchte dazu einen Wütherich wie er ſelbſt, den Herzog von Alba. Da nun der Prinz von Oranien Statthalter war, ſo war es ſeine Pflicht, die Nation gegen Verluſt des Lebens und der Gewiſſensfreiheit zu ſchützen. Die Holländer wären gern ſpaniſche Unterthanen geweſen, und gewiß hätten ſich auch die Schweizer nicht empört, wenn man ſie nur menſchlich behandelt hätte. Alles das findet aber jetzt in Deutſchland nicht ſtatt. Wer daher ein wahrer Deutſcher und ein wahrer Chriſt ſeyn will, der trage das eiſerne Kreuz nicht bloß am Hals und auf der Bruſt, ſondern inwendig in der Bruſt, geduldig, und ſey dann verſichert, daß der Ausgang herrlich ſeyn wird; *denn der Herr läßt Sein angefangenes Werk nicht ſtecken.*

Ich. So wie ich die deutſche Nation kenne und ſo wie ſie jetzt iſt, läßt ſich keine allgemeine Wiedergeburt ihres Nationalcharakters erwarten: denn alle, die zur Naturreligion, zum Unglauben und Abfall hinneigen, — und deren ſind unglaublich viele — ſind ſo lange dieſer Wiedergeburt unfähig, als ſie ihre bedauernswürdigen Grundſätze behalten: denn mir iſt gewiß, daß der Mittelpunkt des deutſchen Charakters Religioſität iſt. Der unverdorbene Deutſche liebt ſeine Religion; ſie mag mehr oder weniger wahr ſeyn, er liebt ſie, ſo gut er ſie verſteht, und ſein Trieb geht auch dahin, der Wahrheit immer näher zu kommen, ſobald es heller um ihn her wird und keine Feſſeln ihn binden; ſobald aber dieſer Mittelpunkt ſeines Weſens ſeine Religioſität vertilgt, und an deren Stelle Irreligion verpflanzt iſt, ſo fällt es ſchwer, wieder in den angebornen Charakter zurück zu treten.

Der gr. M. Und bald wird dieß Zurücktreten nicht mehr möglich ſeyn: ich bitte dich, Folgendes wohl zu bemerken. Das künftige Reich Gottes erfordert lauter wahre, beſtändige und geprüfte Chriſten zu ſeinen Bürgern und Unterthanen; hieraus folgt unwiderſprechlich, daß der Herr erſt alle Mittel anwenden wird, um die Menſchen zum wahren Chriſtenthum zu bewegen. Dieß geſchahe nun bisher durch auserwählte Männer, die durch ihre Lehre und Beiſpiel viele unſerm Herrn zuführten, und durch ihre Schriften noch zuführen. Nun traten aber die bekannten Vorläufer des Antichriſts auf, welche durch die feinſte Sophiſterei und durch argliſtige Kunſtgriffe die Grundlage der chriſtlichen Religion zu untergraben ſuchten. Daß dieß an ſich unmöglich iſt, davon ſind wir überzeugt, aber daß es in vieler Menſchen Vernunft und Herzen möglich iſt, davon haben wir leider! die häufigſten Erfahrungen. Es entſtunden alſo nun in der Chriſtenheit zwei Hauptpartheien: eine, die unter vielerlei Formen an Chriſtum glaubte, und eine, die von Ihm abfiel. Das Vaterland dieſes Abfalls war Frankreich, und dort machte nun auch der Geiſt des Antichriſts, nämlich der ſiebenköpfichte Drache, den erſten Verſuch, die chriſtliche Religion zu ſtürzen und die menſchliche Vernunft auf den Thron zu ſetzen. Sobald dieſe an Gottes Statt regieret, ſo iſt keine Monarchie mehr vernunftmäßig; denn alsdann fühlt jeder, der Vernunft hat, daß er auch das Recht zu regieren beſitzt, folglich iſt dann die Volksherrſchaft vernunftmäßig. Da aber nun die chriſtliche Religion nichts mehr gilt, und das Volk wieder in den Naturſtand zurücktritt, ſo hat jeder Menſch das Recht, zu regieren, das iſt: ſelbſt zu befehlen, ohne verpflichtet zu ſeyn, irgend Jemand zu gehorchen. In dieſem Zuſtande kann aber keine menſchliche Geſellſchaft beſtehen; daher iſt nun ein Vertrag nöthig, durch den man Deputirten die Landes-Regierung aufträgt. Dieſe Deputirten können es aber nicht allein recht machen, und wollen auch nicht immer, was recht iſt; folglich muß nun eine Zwingherrſchaft entſtehen, die aber unmöglich in einem Collegio von mehreren Deputirten lange währen kann, ſondern irgendwo ein fähiger Kopf, ein Napoleon Bonaparte reißt die Gewalt an ſich, und was das für Folgen hat, das hat die Chriſtenheit erfahren. Es ſteht mit blutigen Buchſtaben von Liſſabon bis Moskau, und von den Ufern der Oſtſee bis an die Ufer des Mittelmeers, auf der weiten Fläche Europens unauslöſchlich angeſchrieben, bis einſt am großen Tag das Verklärungsfeuer unſre Mutter-Erde von allem Unrath reinigen wird.

Dieſen langwierigen jammervollen Krieg braucht nun unſer Herr zu ſeinem heiligen und wohlthätigen Zweck: das große Trauerſpiel, das Er die franzöſiſche Nation aufführen ließ, ſollte die philoſophiſche antichriſtiſche Abfalls-Parthie durch eine ernſte blutige Erfahrung belehren, wohin ihre Grundſätze in der Ausübung führen. Viele hat der menſchenliebende Erbarmer auch dadurch gewonnen, bei weitem die Mehreſten aber nicht. Zugleich aber hatte auch dieſer Krieg die Abſicht, ſo viele Schlafende aufzuwecken, als ſich nur aufwecken laſſen wollen, und auch dieſer Erweckten iſt eine große Zahl, aber eine noch weit größere ſchläft noch fort.

Du ſiehſt alſo, lieber Freund! daß der Herr den großen Zweck hat, aus der ganzen Maſſe der Chriſtenheit, und wills Gott! auch bald aus der geſammten Menſchheit, ſich getreue Unterthanen zu ſeinem künftigen Reich zu wählen und zu bilden; Er will die Schafe von den Böcken ſcheiden, dahin geht für dießmal ſein Zweck.

Um der ganzen Welt zu zeigen, daß er noch lebe und herrſche, trat er zu Moskau, an der Bereſina und in Waterloo aus dem Dunkel hervor; er ließ die Völker kämpfen, zeigte ihnen aber, daß ſie ohne Ihn nichts ausrichten würden, nur Er ſiegte. Dieß ſahe wiederum alle Welt, allein die Mehreſten ſchliefen wieder ein, doch traten auch viele auf die rechte Seite.

So ſtehen nun jetzt die Sachen: das große mächtige Heer des Drachen wächst und ſtärkt ſich; es wartet nur auf einen Fürſten, der es anführt, um die Weltregierung zu erkämpfen und Chriſtum vom Thron zu ſtürzen, und dieſer Fürſt wird nun nicht lange mehr ausbleiben.

Auf der andern Seite ſteht die Heerſchaar des Herrn, viel kleiner an Zahl, aber einmüthig, kräftig, in Schwachheit mächtig, ſich nicht verlaſſend auf ſich ſelbſt, ſondern auf ihren allmächtigen Herrn; ſie wirkt unaufhaltſam durch die ganze Menſchheit, um ihm Verehrer anzuwerben, und ſein Wohlgefallen begleitet ihre Wirkſamkeit mit Segen. Zwiſchen beiden in der Mitte ſteht nun noch die große Menge der Unentſchiedenen. Jetzt gilt aber keine Unentſchiedenheit mehr, die Langmuth unſers Herrn hat lange genug gewartet, jetzt muß ſich jeder entſchließen, ob er Chriſto oder Belial dienen will. Das Schickſal der Menſchheit muß nun auf ewig entſchieden und ſchnell entſchieden werden, ehe das Gift des Unglaubens das ganze Adamsgeſchlecht anſteckt, und ihm das ſchreckliche Schickſal der abgefallenen Geiſter zuzieht.

Was dünkt dir aber nun, lieber Stilling! was wird der Herr thun, um die große Menge der Unentſchiedenen zum Entſchluß, zur endlichen Erklärung zu bringen, zu wem ſie ſich wenden wollen?

Ich. Mir dünkt, Er wird ſeine Gerichte ſo fortſetzen, um ſo lange zu ſcheiden und zu wecken, bis der Letzte, der des Erwachens fähig iſt, aufgewacht iſt.

Der gr. M. Richtig! dahin zielte ich vorhin, als ich ſagte: Bald wird das Zurücktreten in den angebornen deutſchen Charakter nicht mehr möglich ſeyn: denn das Gericht der Verſtockung, das Schrecklichſte, was über ein Volk verhängt werden kann, iſt ausgebrochen, und wen dieſes einmal ergriffen hat, der iſt zum Erwachen des ewigen Lebens nicht mehr fähig.

Ich. Schrecklich! Schrecklich! Das Gericht der Verſtockung kommt mir vor wie eine heilſame Arznei, die bei unheilbaren Krankheiten das Uebel noch ſchlimmer macht.

Der gr. M. Dieß Gleichniß iſt paſſend. Stelle dir jetzt einen Menſchen von 30 bis 60 Jahren vor, der das alles erlebt hat, was bisher geſchehen iſt, dem es alſo bekannt iſt, wohin die neumodiſchen Religionslehren und der Abfall von Chriſto führen, der nun vor kurzem auch ſinnlich erfahren hat, daß der Herr ſelbſt ins Mittel getreten iſt und den großen Philiſter aus dem Felde geſchlagen hat, und bei dem Allem doch noch immer kalt und todt bleibt, der falſchen Lehre oder gar dem Abfall huldigt, und eher noch bitterer gegen Chriſtum wird, als daß er zu Ihm eilen und um Gnade bitten ſollte; glaubſt du, daß ein ſolcher Menſch des Erwachens und der Rückkehr fähig ſey? — Ja, es kann Einzelne geben, bei denen doch noch ein Fünklein tief verborgen liegt, das noch angefacht werden kann, darum ſoll man dieſe meine Behauptung nicht hie und da auf dieſen oder jenen anwenden wollen: denn Menſchen ſind keine Herzenskündiger, und der Chriſt darf überhaupt über ſeinen Nebenmenſchen nicht urtheilen. Wer nun alſo mit ſehenden Augen nicht ſehen und mit hörenden Ohren nicht hören will, dem iſt nicht mehr zu rathen und zu helfen.

Ich. Gib mir doch eine genaue und beſtimmte Erklärung von dem Gericht der Verſtockung.

Der gr. M. Verſtockung iſt, wenn ein Menſch gewiſſe falſche Grundſätze angenommen hat und nun wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen alle ſonnenklaren Beweiſe, daß ſeine Grundſätze falſch ſind, nicht annimmt, ſondern boshaft dagegen kämpft und ſie läugnet. Daher entſteht nun die Folge, daß ſich die Vernunft ſolcher Menſchen immermehr in ihrem Irrthum befeſtigt und allmälig eine ganz unrichtige Logik annimmt, deren Schlüſſe ſie für unumſtößliche, unwiderlegbare Wahrheit hält. Das Gericht nun, das der Herr über ſolche verſtockte Sünder verhängt, beſteht darinnen, daß Seine Vorſehung ihnen nach und nach alle Mittel entzieht, wodurch ſie zum Licht der Wahrheit gelangen könnten; denn erſtlich helfen ſie bei ihnen nicht mehr, und Gott thut nichts vergeblich, und zweitens häufen ſie ſich ſelbſt die Schulden und ihre Strafen auf ihren eigenen Kopf, bis ſie der Tod wegrafft und ſie in der andern Welt in eine Lage kommen, in welcher die erhabene Wahrheit von Jeſu Chriſto wie ein Glutſtrom über ſie herſtürzt und ſie fühlbar überzeugt. Das Gericht der Verſtockung hat alſo den großen wohlthätigen Nutzen, daß es die Verſtockten bald aus der Welt wegſchafft, damit ſie ſelbſt im Fortſündigen nicht zu Teufeln erreifen und auch ihre Mitmenſchen nicht ferner verführen können. In der Geſchichte des Menſchen der Sünden wird die Verſtockung und ihr Gericht am vollſtändigſten erkannt werden. Daß das Gericht der Verſtockung in der abendländiſchen Chriſtenheit, Deutſchland nicht ausgenommen, begonnen hat und gewaltig vorwärts ſchreitet, das kann jeder ſehen, der erleuchtete Augen hat.

Dieß Gericht wirkt nun von der linken Seite und die erweckende Gnade von der rechten Seite her auf jene Mittelklaſſe von Menſchen, von welcher vorhin die Rede war; hier iſt der Spruch Offenb. Joh. 22. v. 11. anwendbar: wer ungerecht iſt, der treibe ſeine Ungerechtigkeit fort und der Unreine verunreinige ſich ferner. — Dieſe Worte beziehen ſich auf das Gericht der Verſtockung und: der Gerechte befördere die Gerechtigkeit, oder beſſer: der Gerechte übe Gerechtigkeit und der Heilige werde forthin geheiliget, dieß bezieht ſich dann auf die Wirkungen der erweckenden Gnade. Beide Kräfte wirken jetzt in der europäiſchen oder beſſer in der abendländiſchen Chriſtenheit unaufhaltbar fort, bis endlich die große Verſuchungsſtunde die gänzliche Scheidung vollendet.

Ich. Es iſt merkwürdig, daß dieß alles in keinem Land ſo kennbar iſt, als in Deutſchland. Hier wirken beide Kräfte am deutlichſten, ich möchte ſagen: hier geht die große wichtige Menſchengährung den regelmäßigſten Gang: doch mir fällt ein, daß England noch wohl den Vorzug hat. Dort wie hier wirkt die erweckende, züchtigende und heiligende Gnade unaufhaltbar und mit Segen fort; aber auch dort wie hier lockt das Gericht der Verſtockung eine Menge Menſchen auf die linke Seite. Sollte nicht die Scheidung in England um einen Grad höher geſtiegen ſeyn, als in Deutſchland?

Der gr. M. Der Engländer iſt das, was er ſeyn will, mit mehrerer Anſtrengung als der Deutſche; ſein Charakter iſt feſter und emporſtrebender; was der Deutſche langſamer thut, das thut der Britte ſchneller; es iſt alſo wohl möglich, daß in England die Scheidung früher vollendet iſt als in Deutſchland; aber es iſt auch wahrſcheinlich, daß in Deutſchland von der unentſchiedenen Mittelklaſſe mehrere gerettet werden als in England, weil der deutſche Charakter bedächtlicher und lenkſamer iſt als der engliſche. In Deutſchland wird der Herr Seinen Zweck vollſtändiger erreichen als in irgend einem andern Land, weil der deutſche Charakter mehr als irgend einer in der abendländiſchen Chriſtenheit zur wahren Religion hinneigt.

Ich. Das iſt ſehr tröſtlich, ehrwürdiger Vater! Auf die Weiſe wird ſich alſo der deutſche Charakter nicht durch Franzoſenhaß, nicht durch Verachtung ihrer Kleidung und Sprache, ſondern durch unpartheiiſche Auswahl des Wahren, Guten und Schönen wieder herſtellen. In dem badiſchen Kalender auf das Jahr 1816 ſteht ein artiges, hieher paſſendes Gleichniß: „Ein armer Mann, der ſich aber einbildete, reich zu ſeyn, kam zu einem Schneider und bat ihn, er möchte ihm doch eine Sackuhrtaſche in ſeine Kleider machen! — Der Schneider ſah ihn verwundert an und fragte: ob er denn auch eine Uhr habe? Der Mann antwortete, wenn man nur erſt die Taſche hat, ſo kommt die Uhr von ſelbſt.“ Alſo: wenn wir einmal wieder in altdeutſchen Kleidern ſtecken, ſo wird ſich der altdeutſche Charakter von ſelbſt einſtellen. Aber ſage mir doch, Vater Ernſt Uriel! wodurch kann dieſe Herſtellung am ſchleunigſten und vollkommenſten befördert werden?

Der gr. M. Durch nichts anders als durch die chriſtliche Religion, nämlich durch die wahre Ausübung derſelben; denn die bloße äußere Bekenntniß macht es nicht aus. Das wahre Chriſtenthum ſtellt das verlorne Ebenbild Gottes im Menſchen, das iſt: den wahren, reinen, allgemein-menſchlichen Charakter wieder her und räumt die Verſchiedenheit der Nationalcharaktere, die großentheils aus der Abweichung von der richtigen Bahn entſtanden ſind, wieder weg; und eben dieß iſts, was bei dem deutſchen Charakter am leichteſten iſt. Iſt es nicht äußerſt merkwürdig und beweist dieß nicht meinen Satz, daß die Perſonen aus den entfernteſten Nationen, ſobald ſie wahre Chriſten geworden, einmüthig, eines Sinnes ſind, ſich in Liebe umarmen und ſich ſo benehmen, wie ſich nur immer liebende Geſchwiſter benehmen können. Bringe man nur bekehrte Hottentotten, Grönländer, Eskimos und kultivirte Europäer zuſammen, ſo wird ſich die Einigkeit des Geiſtes, die Gemeinſchaft der Heiligen und die chriſtliche Bruderliebe bald zeigen. Es iſt erſtaunend und unbegreiflich, wie es möglich iſt, daß die Weltweiſen nach der Mode dieſen unwiderlegbaren, praktiſchen Beweis der Wahrheit der chriſtlichen Religion ganz und gar nicht beherzigen. Allein da iſt auch das Gericht der Verſtockung im Wege, ſie wollen nicht überzeugt ſeyn; ach Gott, es iſt ſchrecklich!

Ich. Ja wohl ſchrecklich! aber eben das iſt auch der Fall mit allen wahren Chriſten. Dieſe leben und ſtrahlen in der menſchlichen Geſellſchaft wie hellſcheinende Lichter, ſie leben und wirken in der Liebe, ſie ſind die beſten Unterthanen, Bürger, Ehegatten und Eltern, und doch beherzigen das die Weltweiſen nicht. Das iſt ihnen entweder Heuchelei oder armſelige Schwärmerei. Obs Heuchelei ſey, das prüfe man in ihrem unbemerkten Thun und Laſſen, es iſt ja wahrlich der Mühe werth, daß mans prüfe; und geſegnet ſey mir eine Schwärmerei, die ſolche herrliche Wirkung hervorbringt. Obs aber Schwärmerei ſey, das läßt ſich bald aufs Reine ans Licht bringen. Aber du haſt vorhin einmal geſagt, bald werde das Zurücktreten in den alten, wahren deutſchen Charakter, oder welches eins iſt, die wahre Wiedergeburt und Bekehrung deſſelben nicht mehr möglich ſeyn. — Dieſe

Worte ſind ſehr wichtig und bedeutend, ich bitte, du wolleſt dich näher und ausführlicher darüber erklären.

Der gr. M. Dieſe deine Bitte leitet mich nun auf die Bahn, die ich ohnehin in dieſem Beſuch betreten wollte. Höre alſo aufmerkſam zu! — Die Hauptfrage iſt: — Wann wird die Scheidung der Mittelklaſſe oder der Unentſchiedenen vollendet ſeyn, und wie wird ſie vollendet werden? — Daß dieſe Frage nicht beſtimmt beantwortet werden kann und darf, weil der Herr die Ausführung Seines Plans nicht verrathen haben will, das läßt ſich leicht denken. Wir dürfen daher nur ſo viel vermuthen, als uns die heilige Schrift und die Erfahrungen, die wir über die Maximen der göttlichen Regierung gemacht haben, an die Hand geben, aber ja nicht weiter gehen.

Bei dem erſten großen Weltgericht, nahe vor der Sündfluth, war die allgemeine Stimmung der Menſchheit Sinnlichkeit, Luxus; ſie freiten, ließen ſich freien, und die Wolluſt war die Göttin, der ſie dienten. Der Herr ließ ſie durch Noah treulich warnen, gab ihnen 120 Jahre zum Nachdenken und zur Bekehrung, und ſie ſahen, wie Noah ſich durch den Bau eines großen Schiffs gegen die nächſt künftige Waſſerfluth ſchützen wollte; aber das alles war ihnen ſo lange lächerlich, bis ihnen das Waſſer an die Seele ging; da war es aber zu ſpät und keine Rückkehr mehr möglich. Sie mußten nun über dritthalb tauſend Jahr in dem dunkeln Zuchthaus der Ewigkeit harren, bis ihnen der Herr am großen Sabbath das Evangelium der Erlöſung ſelbſt verkündigte. 1 Petri 3. v. 19.

Dieß erſte Beiſpiel wollen wir nun auf die gegenwärtige Zeit anwenden. Auch unſere Zeitgenoſſen befinden ſich in dem nämlichen Zuſtande, wie die Menſchen zu den Zeiten Noah; Sinnlichkeit, Luxus, Wolluſt und gränzenloſe Sicherheit ſind allgemein an der Tagesordnung. Merkwürdig iſt außerdem die Sucht, neue Häuſer zu bauen — es herrſcht eine wahre, eigentliche Bauſucht, die denn doch wenigſtens ein Beweis von einer Sicherheit iſt, die glaubt gewiß, zu wiſſen, daß an kein Schlußgericht zu denken und die Erwartung deſſelben eine Folge ſchwermüthiger Schwärmerei ſey.

Aber eben dieſe gefühlloſe Sicherheit iſt wiederum ein Beweis des Gerichts der Verſtockung. Vor hundert Jahren gabs auch Noahs, die eine beſtimmte Friſt zur Buße ankündigten, und ſpäter gab ſogar Bengel das Jahr 1836 an, in welchem das Schlußgericht über die europäiſche Chriſtenheit geendigt ſeyn ſollte: allein ungeachtet aller der ernſten Vorboten zu dieſem großen Zeitpunkt, baut man Paläſte, Kirchen für Jahrhunderte! ſchließt Traktaten auf ewige Zeiten, und bekümmert ſich um die Zukunft nicht. Der Gedanke, es war immer ſo, es wird auch immer ſo bleiben, iſt der Schlaftrunk, den die Völker eingenommen haben, und ſo taumeln ſie am Rande des Abgrunds fort.

Das zweite Beiſpiel gibt uns die jüdiſche Nation vor der babyloniſchen Gefangenſchaft; aller Warnungen ungeachtet nahmen die Iſraeliten die Abgötterei und Sitten ihrer heidniſchen Nachbarn an. Unter allen waren die Babylonier und Chaldäer in Pracht, in der Ueppigkeit und den ſinnlichen Wollüſten aller Art am weiteſten fortgerückt; ſie waren die Franzoſen, und Babylon das Paris der damaligen Zeit. Die Töchter Jeruſalems verliebten ſich ſogar in gemalte Chaldäer; es gab nichts Größers und Prachtvolleres, als die Stadt Babel, und obgleich die Propheten des Herrn warnten, und den Iſraeliten ſowohl als Babel ihre ſchweren Gerichte verkündigten, ſo kehrte man ſich doch im geringſten daran nicht, im Gegentheil, man verſpottete und verfolgte ſie, ſogar noch da, als ihre Weiſſagung ſchon in Erfüllung ging.

Die Babylonier hatten gewiß von den gefangenen Iſraeliten gehört, daß ihnen die Propheten ihr baldiges Schlußgericht oft und wiederholt vorausverkündigt hätten, und Daniel, der in großer Macht und Anſehen unter ihnen war, wird ihnen gewiß auch oft genug Buße gepredigt haben, allein ihre Sicherheit wuchs mit dem Gericht der Verſtockung; und das ging ſo weit, daß, als Cyrus und Darius der Meder die Stadt belagerten und ſchon lange belagert hatten, ſie eine allgemeine Gaſterei anſtellten, in welcher ihr wolluſttrunkener König Belſazar die ſchreibende Hand an der Wand ſahe, und in der nämlichen Nacht ging Babel an die Perſer und

Meder über; Mord, Brand und Plünderung erfüllten die große prachtvolle Stadt. Dieß dritte Beiſpiel wird beſonders die Franzoſen treffen; auch ihr Schlußgericht iſt nicht weit mehr entfernt, es wird ſchrecklich ſeyn.

Das vierte Beiſpiel, welches uns näher angeht, oder welches die europäiſche Chriſtenheit überhaupt belehren ſollte, iſt das Schlußgericht über die jüdiſche Nation: Iſrael war das auserwählte Volk Gottes, die Chriſtenheit iſt es auch in einem weit höhern Sinn. Die jüdiſche Nation erwartete einen Meſſias, er kam, ſie nahmen ihn nicht an, ſie mordeten ihn. Die morgenländiſche Chriſtenheit nahm ihn an, aber ſie folgten ſeiner Lehre nicht, ſie wandelten den Gottesdienſt im Geiſt und in der Wahrheit in einen äußeren Ceremonien-Dienſt ohne Geiſt und Leben, und die Ueppigkeit, der Luxus und die Sinnlichkeit nahmen ſo zu, daß es nicht ferner ſo beſtehen konnte; und als das ganze griechiſche Kaiſerthum nur noch in der Stadt Konſtantinopel beſtund, war die Sicherheit und Sorgloſigkeit noch unglaublich groß. Die Juden hatten die Weiſſagung des Propheten Daniels, ſie war in jedermanns Händen; und eben dieſe Weiſſagung hatte ihnen die Zeit beſtimmt, wann Chriſtus würde getödtet werden, wann die Opfer und der Tempeldienſt aufhören, wann der Gräuel der Verwüſtung an heiliger Stätte ſtehen und das Volk der Fürſten (die Römer) ihrem Staat den Garaus machen würden. Das alles konnten ſie genau wiſſen, und doch waren ſie gerade im Zeitpunkt der Erfüllung ſo wüthend und ſo ſicher, daß ſie noch immer den Meſſias erwarteten, und in dieſer Hoffnung ſo trunken waren, daß ſie bis zur Raſerei gegen die Römer ſich empörten, und dadurch die ſchrecklichſte Rache gegen ſich reizten. Die gränzenloſe Sicherheit und Gewißheit der Juden, daß ſie Gottes Volk ſeyen, und unmöglich von den Heiden, ungeachtet ihrer Verdorbenheit und Verſunkenheit, gänzlich beſiegt werden könnten, war alſo auch hier wieder Folge des Gerichts der Verſtockung und unmittelbare Urſache ihres Schlußgerichts.

Die Geſchichte aller Völker, beſonders die göttliche Regierungsgeſchichte in der Bibel, belehrt uns, daß die göttlichen

Gerichte bei den abgewichenen und verſunkenen Völkern erſt mit dem Gericht der Verſtockung beginnen, mit der allgemeinen Sicherheit fortfahren, und dann mit dem Vertilgungsgericht endigen; und alle drei währen zuſammen nicht ſehr lange. Bei den Juden fing das Gericht der Verſtockung bei dem Tod unſeres Herrn eigentlich an, und 37 Jahre hernach folgte die Zerſtörung Jeruſalems. Vor der Sündfluth kann man den Anfang des Gerichts der Verſtockung da annehmen, als Noahs Ankündigung der Sündfluth und der Archenbau begann, und er bei ſeinen Zeitgenoſſen kein Gehör fand, und vielmehr verlacht und verſpottet wurde; folglich währte es noch über hundert Jahre, bis das Vertilgungsgericht über die Menſchheit erging.

Bei den zehn Stämmen, oder im Königreich Iſrael, hatten die Propheten lange gewarnt und mit der babyloniſchen Gefangenſchaft gedroht, ohne daß eine wahre Bekehrung dadurch bewirkt worden wäre. Der Prophet Jeſajah aber verkündigte laut und beſtimmt den Untergang des iſraelitiſchen Reichs etwa 30 Jahre, ehe unter dem König Hoſea die zehn Stämme durch den König Salmanaſſar von Aſſyrien in die Gefangenſchaft geführt wurden. Da fing alſo das Gericht der Verſtockung vollends an, ſeine Kraft zu bekommen.

Die Könige von Juda ſahen dieſe Erfüllung der Drohungen Gottes, aber Hiskia und Joſia ausgenommen, kehrten ſie ſich nicht daran, ſondern ſündigten hartnäckig fort. Dieß war alſo wiederum das Gericht der Verſtockung. Jene frommen Könige waren wohl Schuld daran, daß das Schlußgericht noch 134 Jahre aufgeſchoben wurde. Jeremias erſchien endlich, er warnte, ſtrafte, klagte, aber alles vergeblich; die Verſtockung war ſo weit gediehen, daß die Juden mit ihrem König mit ſehenden Augen nicht ſahen, und mit hörenden Ohren nicht hörten. Der fromme Jeremias wurde verfolgt, und er hatte das traurige Schickſal, daß er die pünktliche Erfüllung ſeiner Weiſſagung mit ſeinen eigenen Augen und mit blutendem Herzen anſehen mußte.

Ich. Es mögen jetzt wohl Zeugen der Wahrheit genug leben, die dieß traurige Schickſal des Propheten Jeremias auch werden durchkämpfen müſſen. Aber ich bin begierig zu vernehmen, wie du nun dieß alles auf die abendländiſche Chriſtenheit anwenden wirſt.

Der gr. M. Seit Anfang der Welt gab es keine Nation, welcher ſich der Herr ſo klar und ſeinen Willen ſo deutlich offenbaret hat, als der Chriſtenheit. Die Chriſten hatten die ganze Geſchichte der göttlichen Regierung, die Geſchichte der Offenbarung des Sohn Gottes im Fleiſch, und ihre eigene Geſchichte, die ſie durch Erfahrung belehrte, wie der heilige Geiſt den bekehrten Sünder heilige und in ihm das Ebenbild Gottes wieder herſtelle, vor ſich; und bei der abendländiſchen Kirche kommt nun noch dazu, daß ſie das traurige Beiſpiel der morgenländiſchen vor ſich hat, und daß ihr durch die Reformation das Urchriſtenthum wieder im reinen Licht bekannt geworden iſt, ſo daß ihr nun alle Entſchuldigung der Unwiſſenheit benommen iſt; und doch verſinkt ſie in den zügelloſeſten Luxus, und der Abfall von Chriſto und ſeinem himmliſchen Evangelium wird herrſchende Religion in allen Staaten der Chriſtenheit. Ganze Wolken Zeugen der Wahrheit haben ſeit hundert Jahren her vor aller Welt, vor allen Ständen, vom Thron an bis zum Pflug, und mit Klarheit ihr Zeugniß abgelegt, aber im Ganzen iſt nichts dadurch ausgerichtet worden; Hunderttauſende, ja ich kann ſagen Millionen, ſind für den Herrn gewonnen worden, aber Stock und Stamm der chriſtlichen Völker iſt ſo im Gericht der Verſtockung verſunken, daß ſie nicht bloß gleichgültig und ſicher geworden ſind, ſondern ſogar Chriſtum und ſeine Religion höhniſch verachten und bitter haſſen; auch bei den großen Erfahrungen, die ſie ſeit einem viertelhundert Jahren gemacht haben, in welchen ſie den Finger Gottes deutlich bemerken konnten, ſind ſie ſicherer, gefühlloſer und feindſeliger geworden. Es iſt alſo eine gewiſſe und ausgemachte Sache, daß das Gericht der Verſtockung und die damit verbundene Sicherheit, die höchſte Stufe erreicht hat, und daß dem zu Folge auch das Schluß- und Vertilgungsgericht ſehr nahe iſt. Aber eben wegen dieſer Nähe darf mans nicht mehr wagen, die Anzahl der Jahre anzugeben, wann es dazu kommen wird.

Ich. Man könnte vielleicht ſagen, das Gericht der Verſtockung habe mit der Annahme des Voltairiſchen Unſinns begonnen, und unter Napoleons Regierung, oder vielmehr jetzt nach ſeinem Sturz und dem Sieg der Alliirten, die höchſte Stufe erreicht; und daher iſt es doch wahrſcheinlich, daß die Zukunft des Herrn zum Schlußgericht nicht wohl mehr über zwanzig Jahre ausbleiben kann.

Der gr. M. Das iſt auch wahrſcheinlich, und es iſt ſehr merkwürdig, daß ſeit dem Anfang der franzöſiſchen Revolution faſt alle Berechner der prophetiſchen Zahlen auf den verſchiedenſten, und ſogar ſich widerſprechenden Wegen, doch darinnen übereinſtimmen, daß die Zukunft des Herrn in den dreißiger oder vierziger Jahren dieſes Jahrhunderts geſchehen werde.

Ich. Dieß habe ich auch bemerkt, und es iſt wahrlich kein bloßes Ungefähr, ſondern es liegt zuverläßig ein göttlicher Wink darinnen verborgen; allein der klare Ausſpruch des Herrn, daß er ganz unerwartet in einer Stunde, wo es auch Seine Getreuen vermuthen, kommen werde, ſcheint doch damit im Widerſpruch zu ſtehen.

Der gr. M. Nein, lieber Freund! das iſt doch nicht der Fall. Wenn einer ſagt: der Herr kommt beſtimmt im Jahr 1836, oder gar auf einen gewiſſen Tag in dieſem Jahr, ſo kann man ihm geradezu ſagen: du irrſt, Bruder! Er kommt gerade dann, wann mans am wenigſten erwartet; alſo beſtimmt in dem Jahr und auf den Tag nicht, aber ein oder einige Jahre früher oder ſpäter kommt er ganz gewiß, und gerade zu einer Zeit, wo alle Umſtände und alle Zeichen der Zeit ganz etwas anderes anzuzeigen ſcheinen.

Ich. Erlaube mir, ehrwürdiger Vater! daß ich mich noch etwas genauer mit dir unterhalten darf. Die Hauptfrage: warum wird die Scheidung der Mittelklaſſe, oder der Unentſchiedenen vollendet ſeyn, und wie wird ſie vollendet werden? iſt immer noch nicht im Klaren. Dem äußern Anſehen nach haben wir vor der Hand keinen Krieg zu befürchten, es ſcheint uns eine äußere Ruhe bevorzuſtehen; wie lang ſie aber währen wird, das iſt nur Gott bekannt.

Der gr. M. Man iſt ſeit fünfundzwanzig Jahren nun einmal gewohnt, daß alles ganz anders geht, als man erwartet; wenn das jetzt nicht der Fall iſt, ſo kann freilich eine Ruhe von einigen Jahren ſtatt finden, allein lange kann ſie auf keinen Fall währen; dieß beweiſen alle Erfahrungen von Anfang der Welt an, und auch die Zeichen der gegenwärtigen Zeit. Sollte aber, wie wir jetzt gewohnt ſind, das Unerwartete wieder erfolgen, ſo können wir gar nichts über die nahe Zukunft ſagen, als nur das, was wir zufolge der Bibel gewiß wiſſen, und das iſt: **die Erſcheinung des Menſchen der Sünden, — des Thiers aus dem Abgrund.** Nun entſteht aber die Frage: ob dieſer Menſch der Sünden nicht ſchon da geweſen ſey? Man hat ſogar Napoleon dafür gehalten, allein die verneinende Antwort iſt leicht. Der Menſch der Sünden, oder das Thier aus dem Abgrund wird regieren bis zur Zukunft des Herrn, wo ihn der Herr mit dem Schwerdt ſeines Mundes ſchlagen und mit dem falſchen Propheten ſammt ſeinem ganzen Heer zum Feuer- und Schwefelſee verbannen wird. Nun iſt zwar Napoleon geſchlagen worden, daß es auch der Herr gethan hat, daran iſt kein Zweifel; aber vom falſchen Propheten, als einzelne, ſich als ſolche auszeichnende Perſon, wiſſen wir noch nichts; und dann iſt die Inſel St. Helena auch kein Feuer- und Schwefelſee. Ueberhaupt hatte Napoleon den Charakter des Menſchen der Sünde nicht ganz: Paulus beſchreibt ihn deutlich 2. Theſſal. 2. Napoleons Zukunft oder Auftritt war eigentlich keine Wirkung des Satans, ſondern eine natürliche Folge der Verhältniſſe in Frankreich und ſeines emporſtrebenden Charakters; mehrere Eroberer und Deſpoten haben ſich auf eine ähnliche Weiſe auf den Thron geſchwungen. Will man das eine Wirkung des Satans nennen, ſo liegt in dieſem Ausdruck nichts Bezeichnendes, woran man den Menſchen der Sünden muß erkennen können. Seine Herkunft, ſeine öffentliche Erſcheinung und ſein Gelangen zur allgemeinen Herrſchaft muß etwas vorzüglich Sataniſches an ſich haben, das, wenigſtens dem erleuchteten Chriſten, als ſolches unzweifelbar iſt; von allem dieſem findet man in der ganzen Geſchichte Napoleons keine Spur.

Der zweite Charakter-Zug des Menſchen der Sünden iſt: daß die Wirkung des Satans zum Auftritt deſſelben darinnen beſtehen ſoll, daß ſie durch allerhand lügenhaftige Kräfte, Zeichen und Wunder kommen würde. An lügenhaftigen Kräften hat es zwar ſeit fünfundzwanzig Jahren nicht gefehlt, aber Zeichen und Wunder, nämlich ſo wie man den Ausdruck verſtehen muß, ſind nicht geſchehen; was aber der Apoſtel ferner im 10, 11. und 12ten Vers ſagt, das paßt freilich auch auf die gegenwärtige Zeit; denn eben dieß iſt der wahre Charakter des Gerichts der Verſtockung, der auch ſo fortdauern wird, bis der Herr kommt und dem Jammer ein Ende macht. Napoleon war auch noch deßwegen der Menſch der Sünden nicht, weil er die Religion nie antaſtete, im Gegentheil ein Wohlthäter der Proteſtanten war, und allenthalben, wo er zu befehlen hatte, Duldung einführte. Er überhob ſich zwar über Alles, aber bei aller Anmaßung ſetzte er ſich doch nicht als Gott in den Tempel Gottes: denn die Ausdrücke in ſeinem Catechismus wollen doch im Grund weiter nichts ſagen, als daß er an Gottes Statt Herr in ſeinem Reich ſey, und daß man ihm alſo auch gehorchen müſſe, und das iſt ja auch bei allen Obrigkeiten der Fall und eine Pflicht, die die chriſtliche Religion beſtimmt und unnachläßig vorſchreibt, folglich keine Eigenſchaft, die den Charakter des Antichriſts bezeichnet. Daß alſo Napoleon bis daher der Menſch der Sünde nicht geweſen ſey, das iſt eine ausgemachte Sache, aber eben ſo unausgemacht iſt, daß er es ſeyn werde? Daß Napoleon wieder zurück kommt, iſt höchſt unwahrſcheinlich, und wenn er auch wieder käme und mit allen Kräften des Abgrunds ausgerüſtet wäre, ſo hat er doch von Grund aus die Anlage zum Menſchen der Sünde nicht. Dazu gehört eine Schlangenliſt ohne Beiſpiel, ein Heiligen-Schein um den Kopf, eine Heuchelei ohne Gränzen und eine verborgene Wuth gegen Chriſtum, die ſich erſt nach und nach äußert; zu dem allem iſt Napoleon nur ein mittelmäßiger Kopf. Es ſoll einmal einer zu ihm geſagt haben: wiſſen Ew. Majeſtät auch, daß Sie viele für den Antichriſt halten? Darauf habe er geantwortet: das bin ich nicht, wohl aber ſein Vorläufer. — Das war ſo eine Kaiphas-Weiſſagung.

Ich. Nun es wird ſich bald zeigen, wer er ſeyn wird. Mir dünkt noch immer, der Menſch der Sünde müſſe ein Pabſt ſeyn; der Pater Lampert in Paris, der ein herrliches Werk über die bibliſchen Weiſſagungen geſchrieben hat, behauptet es auch, und das iſt viel, ſogar von einem Mönch. Aber ſetze doch deine Bemerkungen fort, lieber Vater!

Der gr. M. Im 17ten Kapitel der Offenbarung Johannis ſteht ausdrücklich, daß die Stadt Rom die Reſidenz des Thiers, ſowohl des aus dem Meer, als deſſen aus dem Abgrund ſeyn werde. Der Menſch der Sünden wird alſo freilich ein Pabſt, aber von einer andern Art, als die bisherigen ſeyn: denn bei allen Mängeln und Gebrechen der Päbſte und der römiſchen Kirche, haben ſie durch ihre Lehre doch noch nie Chriſtum verläugnet, ſondern laut und öffentlich als Sohn Gottes und Erlöſer der Welt bekannt. In beiden proteſtantiſchen Kirchen iſt jetzt der Geiſt des Antichriſts weit herrſchender, als in der römiſchen. Denn wenn Theologen, Lehrer auf Univerſitäten, in ihren Lehrbüchern öffentlich Chriſtum für einen bloßen Menſchen und ſeinen Verſöhnungstod für nichts als eine mißverſtandene Schwärmerei erklären, und wenn dieſes von der Obrigkeit nicht geahndet, ſondern durch ſtillſchweigend gutgeheißen wird, ſo muß man den Geiſt des Widerchriſten nicht in der römiſchen Kirche allein ſuchen, denn da dürfte das doch kein Lehrer ungeſtraft wagen. Wenn alſo einmal ein Pabſt die Kirche, unter dem Vorwand, ſie zu reformiren, auf ſolche naturaliſtiſche Grundſätze reduziren will, dann weiß man, woran man iſt, dann wird allenthalben eine große Trennung entſtehen: ein großer Theil wird von dem römiſchen, und ebenfalls ein großer Theil wird von dem proteſtantiſchen Babel ausgehen, und dieß, lieber Stilling! iſt wiederum eine große und merkwürdige Scheidung in der unentſchiedenen Mittelklaſſe zur Rechten und zur Linken.

Ich. Du gibſt mir da einen hellen und entſcheidenden

Aufſchluß, ehrwürdiger Vater! Es werden alsdann nur zwei Hauptpartheien ſeyn, nämlich Chriſten und Nichtchriſten, oder Anfänger des Menſchen der Sünden. Wird aber damit die große allgemeine Scheidung geendigt ſeyn?

Der gr. M. Nein! denn es fehlt noch eine Hauptſache, nämlich die Einigkeit des Geiſtes. Bedenke nur einmal die Mannigfaltigkeit der Partheien unter den Erweckten; da gibt es Separatiſten von verſchiedenen Meynungen, mannigfaltige Gattungen von Pietiſten, theoſophiſche Myſtiker und einfache reine Myſtiker, Quäcker, Methodiſten und Mennoniten, und auch dieſe alle haben wieder verſchiedene Sekten; und alle dieſe Partheien ſind kalt gegen einander, ſchließen ſich nicht an einander an, und keine hält die andern alle für rechtgläubig. Dieſe erſchreckliche Unart, wogegen die jetzigen Zeugen der Wahrheit ſo ernſtlich eifern, wird der Herr auch erſchrecklich rügen, und zwar durch die große Verſuchungs-Stunde, die über den ganzen Erdkreis, über die ganze Chriſtenheit ergehen ſoll:

Ich. Sage mir doch, worinnen dieſe Verſuchungs-Stunde eigentlich beſtehen wird?

Der gr. M. Das läßt ſich ohne die Gabe der Weiſſagung leicht voraus ſagen. Der Menſch der Sünden hat den Zweck, die chriſtliche Religion gänzlich zu vertilgen; er iſt der menſchgewordene Satan, er ſucht alſo das verlorne Reich ſeines Vaters, die geſammte Menſchheit wieder zu erobern. Daher wird er die ganze Gemeine des Herrn auf das Grimmigſte verfolgen, und alle, auch die grauſamſten Mittel anwenden, um ſeinen Zweck zu erreichen. Dieſe Prüfung iſt nun die letzte; wer darinnen treu bleibt, gehört zur Gemeine der Erſtgebornen und iſt Mitglied der erſten Auferſtehung. Vielen wird aber dieſe Drangſals-Hitze zu heiß ſeyn, ſie werden abfallen, und dann trifft ſie das erſchrecklichſte Urtheil, das je der Mund des Herrn ausgeſprochen hat: Offenb. Joh. 14. v. 9 — 12.

(Lieben Leſer alle! leſet, ſtaunt, ſchaudert, wachet und betet!)

v. 9. Und ein anderer dritter Engel folgte ihnen, der ſprach mit großer Stimme: ſo Jemand das Thier und ſein Bild anbetet, und nimmt das Mahlzeichen an ſeine Stirn und Hand.

10. So wird er auch trinken von dem Wein des Zorns Gottes, der unvermiſcht eingeſchenkt iſt in den Becher ſeines Grimms, und gequälet werden mit Feuer und Schwefel vor den heiligen Engeln und vor dem Lamm.

11. Und der Rauch ihrer Qual wird in die ewige Ewigkeiten aufſteigen; und diejenigen, die das Thier und ſein Bild angebetet und das Mahlzeichen ſeines Namens angenommen haben, werden Tag und Nacht nicht ruhen.

Hier, lieber Freund! iſt nun die Scheidung vollendet; es gibt in der ganzen Chriſtenheit jetzt keinen Menſchen mehr, der nicht entſchiedener Chriſt oder Anhänger des Antichriſts iſt; und dahin muß es kommen, damit ſich Niemand entſchuldigen könne, und damit auch kein Laodizäer ſich unter die Philadelphier, die allein Unterthanen des herrlichen Friedensreichs ſeyn können, miſchen möge. Siehe, lieber Freund! das iſt das Wahrſcheinlichſte, was ſich über die nahe Zukunft ſagen läßt. Es iſt alſo nicht weit mehr dahin, wo keine Rückkehr mehr möglich iſt; und dieß iſt die Frage, die ich dir beantworten ſollte.

Ich. Ich danke dir, ehrwürdiger Vater! aber dann iſt es auch ſehr übereilt, wenn man jetzt ſchon den Bergungsplatz ſuchen und ſich ſo der allgemeinen großen Prüfung entziehen will.

Der gr. M. Du haſt ſehr recht! kein wahrer Chriſt kann ſich dieſer Prüfung entziehen; ſie wird ihn gewiß allenthalben treffen, er mag gehen wohin er will, denn ſie ſoll ja über den ganzen Erdkreis kommen. Die Flucht des Sonnenweibes in die Wüſte kann nur dann erſt ſtatt finden, wann ſie die Geburtswehen überſtanden hat; und ich verſichere dir, diejenigen, die ſo kreuzflüchtig ſind, laufen große Gefahr, ganz von der Hochzeit des Lamms ausgeſchloſſen zu werden. Ich bitte dich, lieber Stilling! warne, was du warnen kannſt; ermahne, was du ermahnen kannſt, daß ſich doch ja jetzt noch Niemand bereden laſſe, wegzuziehen, in der Meynung, der Verſuchungsſtunde zu entfliehen, oder gar ſchon das Reich des Herrn zu gründen; dieß kann von Niemand anders als vom Herrn ſelbſt in ſeiner Zukunft geſchehen. Alles dieß voreilige Weſen iſt pure Schwärmerei, und gerad jetzt in dieſem Zeitpunkt die allergefährlichſte, denn ſie wird jedesmal ſchrecklich endigen. Die gegenwärtige Zeit iſt äußerſt geheimnißvoll und wichtiger als je; jetzt darf der wahre Verehrer unſeres Herrn keine Hand und keinen Fuß regen, ohne vorher ſeines Willens ganz gewiß zu ſeyn. Es entſtehen jetzt ſo viele falſche Prophetenſtimmen, die Einen bald hiehin, bald dorthin weiſen, daß, wenn es möglich wäre, ſogar die Auserwählten könnten verführet werden; dieß muß den wahren Chriſten äußerſt vorſichtig machen. Niemand iſt ſicherer als der, der den wahren reinen Weg des innern verborgenen Lebens mit Chriſto in Gott wandelt, der ſich ſo ganz in den Herrn und ſeinen Willen verloren hat, daß er gar nicht mehr will, ſondern den Herrn in ſich allein wollen läßt: der beſtändig in der Einkehr in ſeinen innern Seelengrund vor dem Herrn in ſeiner Gegenwart bleibt, und mit unaufhörlich betendem Herzen zu ſeinen Füßen liegt. O wie ſelig iſt eine ſolche Seele! Sie kümmert kein Menſch der Sünden und keine Verſuchungsſtunde; ſie hat ſchon das Reich Gottes inwendig in ſich, der Vater und der Sohn haben Wohnung in ihr gemacht, und die Hochzeit des Lamms wird ſchon in ihrem Innern gefeiert. Sie fragt nicht, wie lange wird es noch währen, bis der König der Ehren kommt? denn ihr iſt er ſchon gekommen. O wenn doch alle erweckte Chriſten dieſe Seligkeit kennten, wie ruhig würden ſie die Zukunft erwarten!!!

Ich. Ja wohl ſelig, wer ſo weit gekommen iſt! Gottlob! dieſer klugen Jungfrauen gibt es auch noch hie und da, und dieſe ſind eigentlich das Salz der Erden. Aber erlaube mir, daß ich noch weiter frage: daß Napoleon bis daher der Menſch der Sünden, das Thier aus dem Abgrund nicht geweſen iſt, das läßt ſich leicht beweiſen, aber könnte er nicht auf der Inſel St. Helena Abgrundskräfte ſammeln, dann wieder kommen, und nun werden, was er bisher nicht war? Es gibt vernünftige und chriſtlich denkende Leute, denen das wahrſcheinlich iſt.

Der gr. M. Das nämliche Thier, welches aus dem Meer aufſteigt, wird auch aus dem Abgrund aufſteigen; Napoleon müßte alſo auch das Thier aus dem Meer geweſen ſeyn; allein wenn man den Charakter dieſes Ungeheuers nach ſeiner Beſchreibung (Offenb. Joh. 13.) mit der Geſchichte Napoleons vergleicht, ſo findet man bald, daß auch beides nicht zuſammen paßt; merke wohl auf, was ich dir jetzt ſagen will. Durch die Thiere, welche Daniel ſahe, wurden nicht einzelne Regenten, ſondern ganze Reiche verſtanden; ſo ſtellte ein Löwe mit Adlersflügeln das babyloniſche, ein Bär das perſiſche, ein vielköpfigter Pardel das griechiſche und ein Ungeheuer mit zehn Hörnern das römiſche Reich vor. S. Dan. 7. Dieß letztere Thier mit den zehn Hörnern iſt nun eben dasjenige, welches auch Johannes aus dem Meer aufſteigen ſieht (Offenb. Joh. 13.) und das in der Stadt Rom ſeinen Sitz hat, Cap. 17. Hier wird nun ſeine Geſtalt noch näher beſtimmt, denn die zehn Hörner ſtehen auf ſieben Köpfen. Ich kann mich hier in eine nähere Erklärung dieſes Bildes nicht einlaſſen, man kann darüber Bengels und auch deine Schriften nachleſen; jetzt iſt mir nur genug, zu bemerken, daß dieß Thier keine einzelne Perſon, ſondern ein ganzes Reich, und ganz ohne Zweifel das römiſche Reich ſey: denn der Engel beſtimmt ausdrücklich, daß die ſiebenhügeligte Stadt, das iſt Rom, der Sitz des Thiers ſey, und die babyloniſche Hure, das iſt die von der Wahrheit abgewichene Kirche, im Vorbild darſtelle.

Dieß Thier aus dem Meere, das römiſche Reich, ſoll ins Nichtſeyn gerathen, es ſoll zugleich ſeyn und auch nicht ſeyn, und das iſt jetzt auch wirklich der Fall: denn es gibt in der That kein römiſches Reich mehr, und doch beſteht dieß Reich noch und ſein geiſtlicher Regent, Pabſt Pius VII. war ebenfalls im Seyn und zugleich auch im Nichtſeyn. Jetzt ſtehen wir nun in der Erwartung, daß das Thier aus dem Meer aus dem Abgrund aufſteigt, nämlich es entſteht eine Macht im römiſchen Reich, an deren Spitze ein einzelner Menſch, nämlich der Menſch der Sünde, das

Kind des Verderbens ſteht, 2. Theſſal. 2., der dann ſchließlich die heiligen Weiſſagungen der Propheten erfüllt. Ob wir jetzt dieſe Abgrunds-Macht ſchon kennen oder nicht kennen, darüber laſſe ich jeden erleuchteten Zeitgenoſſen entſcheiden; genug, ſie wird wieder das ehemalige römiſche Reich bilden, und das Thier aus der Erden, oder der falſche Prophet, wird ſeine mächtige Stütze ſeyn.

Ich. Dieß alles iſt ſo bibelmäßig, daß man faſt glauben ſollte, es könnte unmöglich anders gehen, als du geſagt haſt.

Der gr. M. Du haſt recht, lieber Freund! und doch iſt noch immer die größte Vorſicht nöthig, daß man nichts mit Eigenſinn als unfehlbar und gewiß behauptet; alles muß *in Abhängigkeit vom göttlichen* Willen und von ſeiner Weisheit geſagt und geſchrieben werden; und wenn auch alles aufs Genaueſte ſo geſchieht, wie ich es dir da eben erklärt habe, ſo iſt das doch gewiß, daß die Erfüllung doch noch ganz anders geſchehen wird, als man ſichs jetzt vorſtellt. Das Genaue und Beſtimmte der Zukunft ſoll und muß ein Geheimniß bleiben, bis es die Erfüllung enthüllt. Erinnere dich nur an die Zeit der Zukunft Chriſti ins Fleiſch: damals erwartete die jüdiſche Nation den Meſſias, denn die Weiſſagungen gaben deutliche Winke, daß die Zeit ſeiner Zukunft damals vor der Thür ſeyn müſſe, aber wie erwartete ſie Ihn? — als einen ausgezeichneten jungen Mann aus dem Davidiſchen Geſchlecht, der als ein Held auftreten, mit großen Talenten und Tugenden ausgerüſtet, ſeine Nation von der Herrſchaft der Römer befreien, und ſich und ſeiner Nation die ganze Menſchheit unterwerfen würde. Zu dieſer Erwartung hielten ſie ſich durch die Weiſſagungen ihrer Propheten berechtigt, welche nicht Worte genug finden können, um die Herrlichkeit des Reichs des Meſſias zu ſchildern; allein ſie überſahen dabei das, was vorhergehen müßte, und welches die Propheten eben ſo deutlich vorausgeſagt hatten. Jetzt iſt nun freilich dieß herrliche Reich ſehr nahe, aber dem allen ungeachtet kann und wird doch die Vorbereitung dazu ganz anders zugehen, als ſich die Meiſten vorſtellen. Darum, lieber Stilling! bleibe bei dem Allgemeinen, ſage laut und unverholen: thut Buße, denn das Himmelreich, nicht bloß das innere, ſondern auch das äußere, iſt nahe herbeigekommen. Dieſe Stimme kannſt du getroſt erſchallen laſſen: dabei wirſt du nie zu Schanden werden, aber wohl dabei, wenn du denen, die vorwitzig die nahe Zukunft wiſſen wollen, und darum ſo gierig auf Neuigkeiten lauern, zu Willen wirſt und dich in das heilige Dunkel der göttlichen Geheimniſſe wagen willſt. Vor hundert Jahren machte Johann Chriſtian Seitz großes Aufſehen: er behauptete mit der größten Gewißheit, daß im Jahr 1736 der Herr zur Errichtung Seines Reichs kommen würde; er war ſeiner Sache ſo gewiß, daß er alle, die es nicht glaubten, mit dem Bann belegte. Der damals noch junge Bengel widerlegte ihn ſanft und gründlich, und bewies ihm, daß er ſich um hundert Jahr *verrechnet habe*, allein Seitz antwortete ſtolz und beleidigend, und behauptete ſeinen Satz; indeſſen rückte das wichtige Jahr heran und ſiehe da — es geſchah nichts — Seitz ſchwieg und retirirte ſich nach Amſterdam, und die ſämmtlichen Jungfrauen wurden ſchläfrig. So wird es nun freilich jetzt nicht mehr gehen, aber die äußerſte Vorſicht iſt doch immer nöthig. Die jetzigen Zeugen der Wahrheit müſſen in allen Stücken, in Lehre und Leben, wahr ſeyn, damit ſie ihrem Herrn, dem Gott der Wahrheit, nichts vergeben. Nun lebe wohl, lieber Freund Stilling! bald ſehen wir uns wieder.

Ich. Lebe du auch wohl, ehrwürdiger Vater! und vergiß nicht, daß ich ohne dich nichts ausrichten kann.

Aber der graue Mann geht fort und hat noch nicht ein Wort vom Ziehen nach Rußland geſagt; der ruſſiſche Adler muß ja dem Sonnenweib ſeine Flügel leihen, womit es abermal in die Wüſte fliegt. So werden viele ſagen oder denken, wenn ſie das Vorhergehende geleſen haben; und alle, die das ſagen oder denken, ſind auf dem unrechten Wege, und wenn ſie nicht umkehren und ſich wieder auf die rechte Bahn der Wahrheit lenken, ſo können ſie ſich ſehr unglücklich machen.

Mit dem Ziehen nach Rußland iſt es noch viel zu früh. Ich verſichere euch bei dem Gott der Wahrheit, daß diejenigen, welche der großen Verſuchungsſtunde, dieſer ſo unumgänglich nöthigen Prüfung unſerer Treue, zuvorkommen und entfliehen wollen, gerade diejenigen ſind, die ihrer am mehrſten bedürfen. Und wie können diejenigen an der Bürgerſchaft des neuen Jeruſalems, oder welches Eins iſt, an der erſten Auferſtehung Theil haben, die aus der Armee des Herrn der Heerſchaaren entweichen, wenn ſie merken, daß ſich der Feind nähert? — Pfui, das iſt ſchändlich! — Dieß Entweichen iſt eben ein Beweis, daß ihn der Feind beſiegen würde, wenn er gezwungen wäre, Stand zu halten. Mit dieſer zweiten Flucht des Sonnenweibes in die Wüſte verhält es ſich folgender Geſtalt:

Die wahren Verehrer unſeres Herrn bleiben ruhig auf ihrem Poſten, ein jeder in ſeinem angewieſenen Beruf, auch dann noch, wenn der Menſch der Sünden da iſt und allgewaltig herrſcht. Wenn ſie dann die Probe ritterlich beſtanden haben, dann erſt ſind ſie berechtigt, in den Bergungsort aufgenommen zu werden, damit ſie gegen die Zornſchalen des Allmächtigen geſchützt ſeyn mögen, die nur für die Antichriſtiſche Rotte beſtimmt ſind: denn die Flucht des Sonnenweibes in die Wüſte geſchieht erſt, wenn ſie die Geburtsſchmerzen ausgeſtanden und den männlichen Sohn geboren hat; erſt dann wird ſie mächtig gerettet, ſo daß ihr der Menſch der Sünden nicht mehr ſchaden kann, und ſie auch die göttlichen Gerichte nicht mehr treffen können.

Folgende Schriften verdienen empfohlen und von allen wahren Chriſten geleſen zu werden: Die Ueberſetzung des herrlichen Buchs von der Nachfolge Chriſti des Thomas von Kempis, von Herrn Dr. Koethe habe ich ſchon einmal angezeigt, und ich wiederhole meine Empfehlung ernſtlich, denn die Ueberſetzung iſt wörtlich die treueſte, die ich kenne.

Eine Sammlung bibliſcher Namen und Kennzeichen des Sohnes Gottes, unſers hochgelobten Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti ꝛc., iſt ſo eben in der Raw'ſchen Buchhandlung in Nürnberg fertig geworden. Es iſt ein herrliches Werk, das jedem wahren Chriſten höchſt willkommen ſeyn wird.

Dann ſind auch verſchiedene Schatzkäſtlein oder Spruchbüchlein herausgekommen, die alle vortrefflich ſind, ſo daß ich keinem den Vorzug geben könnte, wenn ich es auch verſuchen wollte.

1) Schriftſtellen mit Liederverſen aus Schöners Liederbuch auf 366 Tage, Nürnberg in der Raw'ſchen Buchhandlung.

2) Ziehverſe auf Täfelchen in einer Kapſel, auch in der Raw'ſchen Buchhandlung in Nürnberg. Ein ſehr artiges Loſungs-Paquetchen.

3) Neues chriſtliches Schatzkäſtlein auf alle Tage des Jahrs, in einer Auswahl bibliſcher Kernſprüche mit Liederverſen, mit einer Vorrede von mir. Stuttgart bei Joh. Fried. Steinkopf 1816, oder Troſtbüchlein für Leidende auf alle Tage des Jahrs, das iſt: Worte des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung; zur Ermunterung der Wanderer nach dem himmliſchen Vaterlande, welche unter den ſchweren Erfahrungen des Erdenlebens nach Gottes Willen leiden und Ihm ihre Seelen befehlen.

Leben und aus dem Leben merkwürdiger und erweckter Chriſten, nebſt einer Selbſtbiographie des Verfaſſers, vom Herrn Profeſſor Kanne in Nürnberg. Bamberg bei Kunze. Die Vorrede zu dieſem herrlichen Buche ſcheint mir ein wahres Meiſterſtück eines Beweiſes für die Wahrheit der chriſtlichen Religion und des wahren Chriſtenthums zu ſeyn; die Erzählungen ſind ſehr erwecklich, und die Selbſtbiographie iſt ein Bekenntniß, das ſelbſt dem Auguſtinus Ehre machen würde; ferner:

Sammlung wahrer und erwecklicher Geſchichten aus dem Reich Chriſti, und für daſſelbe, ebenfalls von Herrn Profeſſor Kanne. Nürnberg bei Monath und Kußler. Dieſe Sammlung iſt aus mehreren älteren und neueren Schriften gezogen, und ſo wie das ſo eben angeführte Buch des Verfaſſers eine ſehr angenehme und erbauliche Lektüre.

Noch ſind zwei wichtige Schriften bei Silbermann in Straßburg herausgekommen, nämlich: 1) Es iſt die letzte Stunde,

Johann Heinrich Jung's,

genannt Stilling,

Doktor der Arzneikunde und der Weltweisheit, Großherzoglich-Badiſcher
geheimer Hofrath,

ſämmtliche Schriften.

Zum

erſtenmale vollſtändig geſammelt und herausgegeben

von

Verwandten, Freunden und Verehrern des Verewigten.

Neunter Band.

Enthält:

Sämmtliche Romane.

Stuttgart.
J. Scheible's Buchhandlung.

1837.

Johann Heinrich Jung's,

genannt Stilling,

ſämmtliche Romane;

nämlich:

Die Geſchichte Florentins von Fahlendorn. — Die Geſchichte des Herrn von Morgenthau. — Lebensgeſchichte der Theodore von der Linden.

In Einem Bande.

Stuttgart.
J. Scheible's Buchhandlung.

1837.

T/66, 27

Die Geſchichte

Florentins von Fahlendorn.

Erſter Theil.

Die Geſchichte
Florentins von Fahlendorn.

In den weſtlichen Gegenden des Vogeſiſchen Gebirges liegt eine große und volkreiche Grafſchaft, die von einem alten, verfallenen Bergſchloſſe den Namen Eichenborn führet. Gegen Oſten ſieht man die hohen, waldigten Bergrücken des Vogeſus. Von dieſen ziehen ſich niedrige Berge und Hügel herab, welche ſchöne und fruchtbare Thäler zwiſchen ſich bilden, in denen ſich viele kühle Quellen ſammeln, die in klare Bäche zuſammenfließen, und endlich, in kleine Flüßchen vereinigt, ſich mit ruhiger Eile in die Moſel ergießen. Hier hat ſich die Geſchichte zugetragen, mit welcher ich dich, edler deutſcher Leſer! vergnügen und belehren will.

An einem ſchönen Nachmittage um die Zeit der Weinleſe, wenn die Blätter gelb werden und bei dem geringſten Lüftchen kniſternd von den Bäumen rieſeln, wenn alle Getreidefelder kahl ſind, die Kühe in kleinen Heerden über die Stoppeln hinweiden, und jeder Hügel einen ſchiefen, langen Schatten über die Gefilde hinwirft; kam der arme Flor, ein Knabe von zehn Jahren, einen einſamen Fußpfad den Berg herab gegangen; er war barfuß, ſeine ſchwarzbraunen Füße, mit einer dicken Schwiele überzogen, hatten ſich gewöhnt, ohne Verletzung auf ſcharfen Steinen hinzugehen; ſeine Haut war durch Kälte, Sonnenſchein, Regen und Wind ſo abgehärtet, daß ihn auch das Ritzen der Dornen und Diſteln am Wege nicht ſchmerzte. Er war mit einem zerriſſenen kleinen Hemdchen und mit erbettelten, leinenen, gelappten Kleidchen behangen; ſeinen runden, vollwangigten, ſchön gelockten Kopf bedeckte ein zerriſſener, von Alter grau gewordener, großer Hut, durch deſſen Spalten die weißlichen Haare häufig hervorquollen; an ſeiner Seite hing ſein Brodſack und in der Hand hatte er einen ſtarken haſelnen Stock, die feindſeligen Hunde damit abzuwehren.

So wie er den Fußpfad ſchief den Berg herab kam, ſah er vor ſich eine ſchöne Wieſe und jenſeits der Wieſe einen Wald, in welchem oben auf der Höhe ein dicker Rauch emporſtieg; rechter Hand, einen Steinwurf weit vom Wege, lag ein Rübenſtück, welches rundum mit einem Faden umzogen war, an welchem alte Lumpen hingen, die, wenn ſie der Wind bewegte, das Wild zu verſcheuchen beſtimmt waren. Der arme Flor eilte hin in die Wieſe an den Bach, legte ſich, trank und ſetzte ſich neben einen Erlenſtrauch auf den Raſen hin; er war hungrig, daher machte er ſeinen Sack auf, und als er nur Krummen und ein paar trockene Biſſen Brodes fand, gingen ihm ſeine hellen, blauen Augen über, und die Thränen floßen ihm häufig die braunen Wangen herunter; er ſeufzte tief und ſagte bei ſich ſelbſt: O, meine liebe Mutter, nun hab' ich euch nicht mehr! — Er weinte laut: immer hattet ihr Brod, und wenn mein Sack leer war, ſo gabt ihr ihr mir von dem euern — jetzt bin ich oft hungrig und dann hab' ich nicht viel. Er guckte wieder in den Sack in alle Ecken, las alle Brocken zuſammen und aß ſie. Nun fuhr er wieder fort: O liebe Mutter! da liegt ihr nun dort hinter der Mauer in der Erde und fault; er weinte, daß er ſchluchzte; und euer armer Flor geht nun in der Welt allein betteln; wie ein armes Küchlein, das ſeine Gluckhenne verloren hat, umhergeht und kläglich pipt. — Ihr ſagtet mir oft: unſer Herr Gott habe alle Menſchen lieb, Er ſähe ſie alle, wenn ſie Ihn auch nicht ſähen — und wenn man auch vor Ihm bettelte, ſo ſey Er gut und gäbe einem oft etwas. Nun, lieber Gott! ich will auch an Deiner Thür betteln; du mußt wohl ein reicher, vornehmer Herr ſeyn, weil Du den Himmel, die Sonne und Alles, Alles gemacht haſt; gib mir doch dieſe Nacht eine gute Herberge, und mache doch, daß ich den Winter nicht ſo frieren muß! Gib doch auch dem armen Flor etwas! Nun weinte er wieder. O liebe Mutter! — aber ſie iſt nun todt, und ich ſehe ſie nicht mehr, und ſo eine Mutter bekomme ich in meinem Leben nicht wieder. Da habe ich geſehen, daß die Leute ſchwarze Kleider haben, auch ſo ſchwarz Zeug auf dem Hut tragen, wenn ihnen jemand geſtorben iſt. Das ſteht ſo ſchön — und wenn das andere Leute ſehen, ſo werden ſie mit traurig, haben Mitleiden mit den Leuten, die ſolche Kleider tragen; aber der arme Flor hat ſo nichts!

Indem er ſo bei ſich klagte, fiel ihm das Rübenfeld in die Augen, und er bekam Luſt, rohe Rüben zu eſſen; aber ſeine Mutter hatte ihm befohlen, nie etwas zu ſtehlen. Indeſſen kam ein Mädchen, welches eine weiße Ziege an einem Bande leitete, um ſie neben dem Rübenfelde auf den Stoppeln zu weiden. Der arme Flor machte ſich nun auf und wanderte zu dem Mädchen hin. Es war ein bildſchönes Bauernmädchen, auch etwa zehn Jahre alt; ſie weidete ihre Ziege ruhig, und ließ den Knaben näher kommen, ohne ihn zu fürchten.

Mädchen! fing er an: ich möchte gerne ein paar Rüben eſſen, aber ich darf nicht, gehören ſie Euch zu?

„Ja! wo biſt du her?“

Lieber Gott! ich habe keine Heimath, ich bin ein armer Knabe, ich heiße Florentin, die Leute heißen mich aber den armen Flor.

Das Mädchen machte eine ſehr freundliche Miene, „du heißeſt Florentin, ſagte ſie; das iſt ein gar ſchöner Name, ich heiße Roſine.“

Das iſt auch ein gar ſchöner Name; aber meine Mutter hieß Helena. Der Name iſt doch noch hübſcher.

„Das weiß ich nicht. Wo iſt denn deine Mutter?“

Sie iſt geſtorben und begraben.

Nun machte das Mädchen eine traurige Miene. „Du armer Florentin, ſagte ſie; wie lange iſt ſie todt?“

Schon acht Tage. Der Knabe weinte wieder, und das Mädchen hatte auch naſſe Augen.

„Du biſt ein ſchöner Knabe, ich habe dich lieb, aber du haſt ſo unreine, zerriſſene Kleider an, ſonſt möchte ich dich in die Arme nehmen, dich küſſen und mich nahe zu dir ſetzen.“

Meine Kleider ſind zerriſſen, aber rein, aber doch habe ich das Herz nicht, dich in die Arme zu nehmen und zu küſſen; denn du biſt vornehmer als ich, ich bin der arme Flor.

„Höre, Florentin! du ſollſt keine rohe Rüben eſſen; biſt du denn hungrig?“

Ja, ich bin hungrig, Roſine!

„Nun ſo will ich mein Nachmittagsbrod mit dir theilen.“ Hier zog ſie ein doppelt geſchlagenes Butterbrod aus der Taſche.

Nein, ſagte Florentin, da eſſe ich nichts davon; du haſt ſonſt nicht genug.

„O! ich bin gar nicht hungrig, auch eſſe ich mich dieſen Abend wieder ſatt, und du weißt noch nicht, wo du dieſen Abend etwas bekommſt.“ Nun zog ſie ein kleines Meſſerchen aus dem Sack, und theilte das Butterbrod in zwei ungleiche Theile, das größte aber gab ſie dem armen Flor. Die beiden ſaßen beiſammen und aßen ſehr vergnügt. Nun fielen dem armen Knaben aber wieder die Trauerkleider ein. Hör', Roſine! (fing er an, nachdem er ſeinen Antheil aufgegeſſen hatte), die Leute haben ſo etwas Schwarzes auf den Hüten, wenn ihnen jemand geſtorben iſt; ich möchte auch gern ſo etwas haben, aber ich habe nichts.

„Ja freilich, armer Florentin! du ſollteſt einen Flor auf dem Hut haben; ich habe auch keinen, ſonſt gäb' ich dir ihn.“ Indem ſchaute ſie umher, und ſiehe, dort hing an dem Faden, welcher um das Rübenfeld gezogen war, ein Stück von einem alten, ſchwarzen, kreppenen Rocke von ihrer Mutter. Flugs ſprang ſie hin, riß einige lange Streifen davon ab und brachte ſie. Der arme Flor ſprang auf, freute ſich und wollte Roſinen in die Arme drücken; ſie wies ihn aber ſanft ab, ſetzte ſich und ſuchte Stecknadeln zuſammen, und Florentin gab ihr ſeinen Hut hin. Allein jeder Verſuch, die Lappen ordentlich auf den Hut zu bringen, war vergeblich; denn er war ſo feſt vernäht, daß man ſie nicht dazwiſchen durchſchieben konnte.

Endlich fing das Mädchen an: da fällt mir etwas ein: unſer Herr Amtmann hatte einmal einen Flor um den Arm, als er trauerte. Das geht an, verſetzte Florentin, und flugs hatte ihm Roſine die alte ſchwarze kreppene Streife mit Stecknadeln um den zerlumpten Arm ziemlich ordentlich befeſtigt.

Die Beiden brachten in vertraulichen und kindlichen Geſprächen noch etwa eine Stunde zu; nun aber begann es Abend und kühl zu werden.

Ach, Florentin! ſagte Roſine, wo wirſt du dieſe Nacht ſchlafen?

„Darf ich denn nicht mit in euer Dorf gehen?“

Ach nein! wir haben einen böſen Nachtwächter, der jagt dich fort — armer Florentin!

„Bekümmere dich nicht, Roſine! ich habe noch immer einen Ort gefunden, wo ich herbergen kann, aber ich gehe nicht gern von dir.“ — Die Thränen ſtanden ihm in den Augen. Roſine weinte auch. Hör! ſagte ſie endlich, ſiehſt du dort den Rauch oben im Wald? Er antwortete: ja! da iſt ein Kohlenbrenner, fuhr ſie fort; das iſt gar ein guter Mann, der nimmt immer die Leute ins Haus, wenn ſie der Nachtwächter fortjagt, da geh du hin!

Nun ſtand Florentin auf, nahm ſeinen Stock, und jetzt faßte ihn Roſine um den Hals, küßte ihn und kehrte ihm mit ihrer Ziege den Rücken; er aber wanderte fort und auf den Kohlenbrenner zu.

Ruprecht Kehl, der Kohlenbrenner, wohnte in dem Dorfe Heizenheim, in welchem auch Roſine mit ihren Eltern war. Dieſes Dorf lag oben am Ende des Thales unter einem Berge und beſtand aus dreißig wirthſchaftlichen Familien, die ſich alle von dem Ackerbaue und der Viehzucht ordentlich nährten. Unter Allen war vielleicht der Kohlenbrenner Ruprecht Kehl der wohlhabendſte. Er war ein langer hagerer ſiebenzigjähriger Mann mit ſchneeweißen Haaren; ſeine Frau war ſchon vor vielen Jahren geſtorben. Er hatte eine Tochter bei ſich verheirathet, die aber keine Kinder hatte. Ihr Mann hieß Lorenz und war ein fleißiger und guter Bauer.

Der alte Ruprecht wandelte am Abend dieſes Tages um ſeinen brennenden Meiler herum, um zu ſehen, was noch etwa vor der Nacht daran zu thun ſey. Die nach dem fernen weſtlichen Gebirge ſich zum Untergange neigende Sonne ſtrahlte zwiſchen den Baumſtämmen auf den ehrlichen Alten her und er begann nun ſein Abendlied zu ſingen, als der arme Flor durchs Laub daher rauſchte und auf ihn zukam. Vater! fing er an, wollt ihr mich wohl dieſe Nacht beherbergen?

„Das weiß ich noch nicht.“

O Vater, beherberget mich doch! Da war ein Mädchen auf dem Feld, das hieß Roſine und hütete eine Ziege, das ſagte mir: Ihr wäret ein ſo guter Mann, Ihr würdet mich beherbergen.

„Das könnte wohl geſchehen, wenn ich nur wüßte, daß du ein braver Knabe wärſt: denn ſchau! böſe Kinder kann ich nicht leiden. Biſt du denn allein?“

Ja! meine Mutter iſt vor acht Tagen geſtorben, ich habe keinen Vater, keine Mutter, keinen Bruder und keine Schweſter mehr.

„Wie alt biſt du?“

Ich bin im zehnten Jahr.

„Hör Junge! wenn ich wüßte. — Doch bleib da bei mir, ich will dich beherbergen. Biſt du auch hungrig?“

Nein, jetzt nicht mehr. Roſine hat mir ein großes Stück Butterbrod gegeben.

„Roſine iſt ein braves Mädchen. Aber hör, Junge, Roſine war nun ſo gut gegen dich, warſt du denn auch gut gegen ſie? — Schau! da geben dir die Leute immer zu eſſen und beherbergen dich, und ſind dir doch nichts ſchuldig; denkſt du auch wohl daran?“

O ja, Vater! meine ſel. Mutter ſagte oft: Guck, Florentin! die Leute ſind uns nichts ſchuldig und geben uns doch zu eſſen; wenn du nun groß wirſt, mußt du arbeiten lernen und den Leuten wieder Gutes thun. Aber da denk ich denn ſo, wenn ich ſo herumgehe zu betteln, wie kann ich aber all den Leuten helfen arbeiten, die mir etwas gegeben haben? und da wünſche ich denn, daß ich doch nicht mehr zu betteln brauchte; ich muß ſonſt der ganzen Welt helfen arbeiten.

Der alte Ruprecht lachte herzlich und fragte: „Ja warum bettelte denn deine Mutter? warum arbeitete ſie nicht?“

Ach, lieber Gott! ſie war immer krank.

„Das iſt ein Anderes. Junge! du gefällſt mir; ich will dich beherbergen und dir auch zu eſſen geben. Aber biſt du denn auch des Bettelns müde?

O Vater, wenn ich nur nicht zu betteln brauchte, ſo wollte ich gern immer nur Brod eſſen und Waſſer trinken, und zerriſſene Kleider haben. Ich dachte ſo daran, wie ich eben bei Roſine war, warum ich betteln müßte und Roſine nicht, und da wurde mir das Betteln ganz entleidet.

„Warte, du Junge! ſetz dich da bei der Kohlhütte nieder.“ Nun ſang Ruprecht ſein Abendlied wieder fort.

Nachdem die Sonne nun untergegangen war und der Mond mit ſeiner vollen ſafrangelben Scheibe durch die Baumäſte ſchimmerte, kam Ruprechts Tochter mit einem Korbe auf dem Kopfe, um ihrem Vater ſein Eſſen zu bringen. Der Alte eilte ihr entgegen, half ihr den Korb vom Kopfe heben und fing an:

Schau, Martha! da iſt eben ein armer Junge hergekommen, er heißt Florentin, er hat keine Mutter, keinen Vater und keine Geſchwiſter, er gefällt mir, nimm ihn mit und beherberge ihn. Ich wollte, daß du ihn einige Tage im Haus behielteſt.

Das will ich gern thun, antwortete Martha, man lernt dann ſeine Natur kennen.

So iſts, fuhr der Alte fort, wenn er brav iſt, und ſonſt keinen Anhang und die Wahrheit geſagt hat, ſo könnt ich ihn behalten und aufziehen; du haſt ja doch keine Kinder; man muß aber auch hören, was dein Mann dazu ſagt.

Freilich! verſetzte Martha: der wird aber nichts dagegen haben, wenn Ihr und ich damit zufrieden ſind.

Der arme Flor ſprang auf, hüpfte vor Freuden, kam herbei, ſtand vor Martha hin und lächelte ihr ins Geſicht wie ein Engel. Marthen gingen nun die Augen über. Ei! ſagte ſie, das iſt ja ein lieber Knabe, komm du mit mir nach Haus, und wenn du brav biſt, ſo will ich deine Mutter ſeyn.

Florentin ſah auf ſeinen Arm — und ſagte: ja, ich will brav ſeyn.

„Was haſt du da um den Arm?“ fragte Martha.

Ich habe da etwas Schwarzes um den Arm, weil meine Mutter geſtorben iſt.

„Du armer Schelm, wer hat dir das umgeſteckt?“

Ein Mädchen dort bei dem Rübenfeld, es heißt Roſine.

„Roſine iſt gar ein braves Mädchen. Aber wie lange willſt du denn das Ding um deinen Arm tragen.“

So lang, bis Ihr gewiß wißt, daß ich brav bin.

Der alte Ruprecht und Martha ſahen ſich an und verwunderten ſich. Ha, ſagte Ruprecht, der Junge hat Menſchenverſtand. Weiß Gott, fuhr Martha fort, er denkt, dann bekäm er mich zur Mutter, und dann brauch er nicht mehr zu trauern. „Junge, du biſt geſcheid, geh mit!“

Martha wünſchte nun ihrem alten Vater freundlich eine gute Nacht. Er dankte ihr und ſagte: grüß mir deinen Mann! Florentin wünſchte ihm auch eine gute Nacht. Ruprecht dankte ihm und ſagte: Junge, mach daß dein Flor vom Arm kommt! Er antwortete, den laß ich drum, bis hier dieſe Mutter ſagt, ich ſoll ihn abthun. Ruprecht und Martha ſtanden abermal und guckten ſich an: der Alte ſchüttelte den Kopf und ſagte: der Junge iſt klug, wenn er nur kein Schalk iſt. Martha nahm ihn an der Hand, ging mit ihm fort, und verplauderte den ganzen Weg mit ihm bis in die Hausthür.

Lorenz, ihr Mann, ſaß am Feuer, mit den Ellenbogen auf die Knie geſtützt und rauchte ſeine Pfeiſe Taback. Sieh hier, Lorenz! fing Martha an, da ſchickt dir mein Vater ein artiges Kind, einen Sohn, wenn du willſt; er läßt dich auch grüßen. Lorenz drehte den Kopf um, ſah den Jungen trocken an und ſagte: ich danke. Nun that Martha ihre Geſchäfte und ſagte nichts weiter.

Florentin ſtellte ſich Lorenzen gegenüber und ſah ihm ſtarr ins Geſicht; denn dem Manne traute er nicht. Lorenz ſah ihn ebenfalls mit unverwandten Augen an. Als dieß ſo eine Weile gedauert hatte, kratzte ſich Florentin hinter den Ohren und ſah ſich nach Martha um. Dieſe aber kehrte ſich an ihn nicht, ſondern fütterte ihr Vieh. Indeſſen guckte ihm Lorenz noch immer ſtarr und trocken ins Geſicht. Florentin konnte den Blick nicht länger mehr ausſtehen; er drehte ſich um und fing ſtill an zu weinen. Lorenz merkte wohl, wo es ihm fehlte, und das Weinen des Knaben war ihm ſchon Zeugniß genug von ſeinem Herzen. Er brach nun das Stillſchweigen und fing an: „Junge, wie heißeſt du?“

Der arme Knabe fuhr zuſammen, als er von dieſem ernſten Geſichte eine Stimme vernahm. Zitternd antwortete er: ich heiße Florentin.

„So! — Komm her, Florentin!“

Der Knabe machte ſich ſchüchtern herzu.

„Gib mir deinen Brodſack her!“

Florentin guckte ihn mit offenem Munde und Augen an, und zog langſam den Sack von der Schulter. Lorenz nahm den Sack, rollte ihn zuſammen und legte ihn ans Feuer. Den brauchſt du nun nicht mehr, ſagte er. Florentin that einen tiefen Seufzer; dieß war eine Stimme der Natur, die Gott von Herzen dankte. Er guckte ſtarr ins Feuer, ſeufzte noch ein paarmal, und Thränen rollten ihm die vollen Wangen herunter.

Martha kam indeſſen auch ans Feuer. Sie hatte wohl bemerkt, was ihr Mann gethan hatte. Da ſie ihn aber genau kannte, ſo redete ſie ihn nicht an, ſondern ſchwieg ganz ſtill: denn wenn ſeine Seele einen ſchönen Gang gehen wollte, ſo durfte man ihm kein Wort ſagen, ſonſt wurde er geſtört und aus ſeinem ganzen ſchönen Plane ward nichts.

Nachdem er nun wieder eine Weile mit ernſter Miene ins Feuer geguckt hatte und der Brodſack nun zum Theile verbrannt war, ſo nahm er langſam die Feuerzange von der Wand und ſcharrte vollends die übrigen Lumpen in die Glut, ſtützte ſich wieder auf ſeine Knie und ſah ins Feuer, bis Alles in Aſche verwandelt war. Nun ſtand er raſch auf. Florentin fuhr in einander und ſprang zur Seite aus. Lorenz lächelte ein wenig und rief: Martha!

„Was willſt du, Mann?“

Wo iſt meine wollene Kappe?

„Sie liegt droben im Schrank.“

Hör Florentin! geh, trage deinen Hut in den Kuhſtall und wirf ihn unter die Kühe.

Florentin lächelte, ſprang hin und warf ihn weg. Lorenz ging nun die Treppe hinauf, und holte eine blau und roth geſtreifte, ſchöne wollene Kappe, kam und zog ſie dem Florentin mit ſolchem Ernſte auf den Kopf, daß er ſich unter den ſtarken Armen in einander krümmte.

Nun gings nach und nach ans Eſſen. Lorenz deckte den Tiſch, und Martha brockte Brod in eine tiefe, irdene Schüſſel, ſchüttete eine ſüße Milch dazu und trug ſie in die Stube. Florentin ſetzte ſich indeſſen ganz geduldig zu dem Feuer, wo Lorenz geſeſſen hatte.

Ueber dem Eſſen erzählte nun Martha ihrem Manne alles, was zwiſchen ihrem Vater, ihr und dem Knaben vorgefallen war, und daß ſie ihm verſprochen habe, ſeine Mutter zu ſeyn, wenn er ſich brav aufführen würde.

„Dafür laß mich ſorgen, Martha! — antwortete Lorenz, das kommt auf die Erziehung an.“

Nicht ganz, lieber Mann! es gibt Kinder, die ſehr ſtreng erzogen werden, und doch nicht gerathen.

„Streng — und gut iſt ein Unterſchied; es kommt nur auf ein weiches Herz an.“

Eben das meyn' ich, lieber Lorenz! das meyn' ich.

„Nun ja! aber der Junge hat ein weiches Herz, er weinte, als ich ihn ernſt anſah; weinte und ſeufzte, als ſein Brodſack brannte. Ein böſer Knabe hätte, wenn ich ihn ernſt angeſehen hätte, entweder wie ein Schalk gelächelt, oder hätte mürriſch ausgeſehen. Und bei dem Brennen des Brodſackes hätte er entweder hart gelacht, oder wäre böſe geworden.

Er kommt mir auch vor als ein guter Knabe: er hat ein ſchönes, gutes Geſicht, er iſt ein gar ſchöner Knabe, das ſollſt du einmal ſehen, wenn er einmal gereinigt iſt und in andern Kleidern ſteckt.

Die beiden ließen nun für den Florentin eine gute Portion Suppe in der Schüſſel, aßen noch ein Butterbrod zuſammen und riefen dem armen Flor in die Stube. Lorenz hieß ihn an den Tiſch kommen, er ſelbſt blieb auch daran ſitzen; Martha aber hatte Geſchäfte in der Küche. Der Knabe ſaß nun am Tiſche; Lorenz legte ihm einen Löffel vor und ſagte: Nun iß dich ſatt, Florentin! Der gute Junge fing munter an zu eſſen. Ueber eine Weile fing Lorenz an: Sag mir doch, Florentin! was denkſt du bei dem Eſſen?

„Ich bin ſo froh, daß ich zu ſo guten Leuten gekommen bin.“

Aber warum ſind wir denn ſo gut gegen dich? Du haſt uns ja noch nichts gearbeitet und wir kennen dich nicht einmal.

„Das weiß ich nicht.“

Beſinne dich einmal, woher es kommt, daß wir gut gegen dich ſind?

„Ich bin der arme Flor, und da habt ihr Mitleiden mit mir, weil ihr gut ſeyd.“

Haben denn alle Leute ſolches Mitleiden mit dir?

„O nein! ſolche Leute habe ich noch nie angetroffen.“

Aber wir haben auch manchen Bettelknaben angetroffen, und noch keinem haben wir das gethan, was wir dir thun wollen. Junge! kennſt du unſern Herrn Gott?

„Meine ſel. Mutter hat mir viel von Ihm geſagt, daß Er Alles geſchaffen habe, und daß man auch bei Ihm betteln könne, und daß Er den Leuten die Herzen — ha! ha! jetzt fällt mir Etwas ein, potz! da dachte ich nicht daran.“

Was iſt's denn? — was iſt's?

„O Gott! o Gott! (die Thränen kamen ihm in die Augen) dieſen Nachmittag habe ich bei unſerm Herrn Gott gebettelt, Er möchte mir doch dieſe Nacht eine gute Herberge beſcheren und mir helfen, daß ich doch dieſen Winter nicht zu frieren brauchte, und Er möchte mir doch etwas geben. O Gott! o Gott! jetzt weiß ich's, Er hat gemacht, daß Ihr und der alte Vater, und die Mutter mir gut geworden ſeyd.“

Lorenz trocknete ſich die Augen und rief: Martha! Sie kam.

„Höre Martha! der Knabe kann beten, und Gott erhört ihn.“ Er erzählte ihr, was Florentin geſagt hatte. Marthen gingen auch die Augen über; Lorenz! ſagte ſie, der Knabe ſoll unſer Kind ſeyn.

Martha machte ihrem Florentin einige neue hübſche Hemder, und Lorenz kleidete ihn vom Haupte bis zum Fuß, und gab ihm tägliche und Sonntagskleider. Seine Schlafſtelle bekam er in der Kammer des alten Ruprechts, der ihm alte Geſchichten erzählte und viel Gutes ſagte.

Nun rückte der Winter herbei, und Ruprecht, Lorenz und Martha fingen an zu überlegen, was ſie mit ihrem gefundenen Knaben machen wollten. Es wurde endlich einhellig beſchloſſen, ihn dieſen Winter in die Schule zu ſchicken: denn er kannte noch keinen Buchſtaben, geſchweige, daß er hätte leſen können. Florentin war auch recht wohl damit zufrieden; denn er hörte oft den alten Ruprecht in der großen Hausbibel leſen, und dann wünſchte er, ſolche Geſchichten auch leſen zu können. Er fing alſo an, in die Schule zu gehen. Zu ſeiner größten Freude fand er auch Roſinen daſelbſt. Er hatte ſie ſchon zuweilen geſehen, aber wenig mit ihr reden können; denn Lorenz erlaubte ihm ganz und gar nicht, auf die Straße zu gehen und mit andern Knaben herumzulaufen, ſondern er gab ihm immer Beſchäftigungen im Hauſe, womit er die Zeit zubringen mußte. Roſine war an ihrer Seite noch begieriger, mit Florentin umzugehen; denn er war nun reinlich und wohl gekleidet und ein ſehr ſchöner Knabe. Denn weil er nun immer im Hauſe blieb, ſo wurde ſeine Haut nach und nach weiß, ſein Geſicht und die Hände wurden zart und ſchön. Nur das Einzige, was ihr an ihm mißfiel und warum ſie ſich ſeiner ſchämte, war, daß er auf der Schule zu allerunterſt und unter den Knaben von 4 bis 5 Jahren ſaß. Dieß konnte Roſine nicht ertragen; ſie ging alſo zum Schulmeiſter Blaſius, der ein gar braver, vernünftiger und ſehr guter Lehrer war, und bat ihn, daß er ihr erlauben möchte, den Florentin das ABC zu lehren. Blaſius erlaubte ihr das mit Freuden, beſonders da ſie außerordentlich gut lernte und ſingen konnte, ſchön ſchrieb, und Mädchen von zwölf Jahren unter ſich hatte; kurz es ſchien, als wenn die Natur an Roſinen ein Meiſterſtück hätte machen wollen. Blaſius merkte das auch wohl, und er äußerte oft ſeine Gedanken über ſie: er glaubte, daß Gott etwas Großes mit dem Mädchen vorhabe. Auch Florentin war noch nicht lang in die Schule gegangen, als er von dieſem ebenfalls große Gedanken zu faſſen begann; daher beſchloß er, auf dieſe Kinder beſondern Fleiß zu verwenden.

Ich will mich mit dem Fortgange, welchen Florentin in ſeinem Lernen durch Blaſius, Roſinens und ſeinen eigenen Fleiß hatte, nicht aufhalten; kurz, es währte nicht gar lang, ſo konnte er nicht nur fertig leſen, ſondern er begriff auch Alles, was er las; er fing nun auch an zu ſchreiben und den Katechismus auswendig zu lernen.

Roſinens Eltern waren auch ziemlich wohlhabende und gar gutherzige Bauersleute, doch waren ſie nicht ſo mildthätig als Ruprechts Leute, hatten auch nicht ſo viel Verſtand. Roſinens Vater hieß Niklas und ihre Mutter Clara; ſie war eine ſehr gute liebe Frau; ſie hatten keine Kinder als Roſine, und liebten das Mädchen aus der Maßen; doch erzogen ſie daſſelbe nicht weichlich, ſondern recht ordentlich.

Als nun Ruprecht und Lorenz ſahen, daß der Knabe ſo fleißig war und ſo herrliche Gaben hatte, gewannen ſie ihn noch lieber, und beſonders als ſie gar keine Neigung zu Kinderſpielen an ihm fanden. Er blieb gern zu Hauſe, that, was man ihn hieß, mit Freuden und hurtig, und wenn ers gethan hatte, ſo las er entweder, oder kritzelte mit der Feder.

Zuweilen kam auch Blaſius des Abends hin, rauchte mit Lorenzen und Ruprecht eine Pfeife Taback, und dann redeten ſie zuſammen von Florentin, was man noch aus ihm machen könnte. Auch wurde oft von Roſinen geſprochen, daß ſie ein ſo gar liebes Mädchen wäre, und wie lieb ſich die beiden Kinder hätten. Nun trug man dem Knaben auf, daß er Sonntags Nachmittags allemal der Haushaltung ein paar Kapitel aus der Bibel vorleſen müſſe. Dieſes Vorleſeramt übernahm er gar gern. Ruprecht verband gleichſam eine Ehre damit, indem er zu ihm ſagte: Florentin, wenn du dieſe Woche recht fromm, brav und fleißig biſt, ſo darfſt du den Sonntag für mich in der Bibel vorleſen! — Dieſes that er dann mit ſo vielem Nachdrucke und ordentlicher Ausſprache, daß man wohl ſchließen konnte, er müſſe verſtehen, was er leſe. Roſine kam gewöhnlich auch hin, um Florentin zu beſuchen, und ſie las dann auch wohl ein Kapitel. Alle Sonntage, wenn nur ziemlich Wetter war, mußte er in die Kirche gehen. Roſine begleitete ihn faſt allemal, oder er ſie, ſo, daß die Leute von den braven Kindern allerhand Gutes redeten. So vergingen drei Jahre, ehe weiter etwas Merkwürdiges vorfiel; die beiden Kinder nahmen indeſſen dergeſtalt an allen guten Eigenſchaften zu, daß man wohl merken konnte, die Vorſehung müſſe etwas ganz Beſonders über ſie beſchloſſen haben.

Als ſie nun Beide dreizehn Jahre alt waren, und noch immer in der engſten Vertraulichkeit mit einander lebten, begannen Roſinens Eltern nach und nach zu wünſchen, daß ſie ſich mehr von Florentin entfernen möchte. Gegen ſeine Armuth hatten ſie eben nichts einzuwenden; aber weil man nicht wußte, ob er ehrliche Eltern gehabt hätte, ſo trugen ſie doch Bedenken, die Vertraulichkeit zwiſchen beiden Kindern ſo weit kommen zu laſſen, daß ſie vielleicht auf die Zukunft wichtigere Folgen haben könnte. Lorenz merkte bald, wo es Nicklaſen und ſeiner Frauen fehlte. Da er nun ſehr gern ſah, daß beide Kinder beiſammen blieben, die Folgen möchten auch ausfallen wie ſie wollten, ſo ſchwieg er ganz ſtill, machte ſich an einem Morgen früh auf, zog ſeine beſten Kleider an, und befahl Florentin, gleichfalls ſeine beſten Kleider anzuziehen. Als nun Beide fertig waren, nahm Lorenz ſeinen Hut und Stock, und ſagte zu ſeinem Schwiegervater und zu ſeiner Martha: Ich geh ein paar Tage mit Florentin fort, und dann komm ich wieder. Seine Leute kannten ihn. Sie ließen ihn gehen, ohne zu fragen: wohin?

Florentin hatte von ſeiner Mutter gehört, daß er auf dem Hofe Fahlendorn, ſechs Stunden von Heinzenheim, geboren worden ſey. Da er nun ſeines Vaters Zunamen nicht wußte, ſo hatte ihm Lorenz den Namen ſeines Geburtsortes beigelegt, und er ſchrieb alſo ſeinen Namen Florentin Fahlendorn. Nach dieſem uralten Rittergute. welches einer verloſchenen adelichen Familie zugehört hatte, und das der Graf von Eichenborn in Beſitz genommen hatte, wanderte Lorenz hin, um von der Geburt und dem Herkommen ſeines Knaben Kundſchaft einzuziehen. Denn ob er ſichs äußerlich eben nicht merken ließ, ſo wünſchte er doch in ſeinem Herzen, daß Florentin wenigſtens ehrliches Herkommens ſeyn möchte. An dieſem Orte fanden ſich noch die Ruinen eines adelichen Schloſſes, einen reichen Pächter, der dem Grafen das Gut abgepachtet hatte und nun ſchon ſeit zwanzig Jahren daſelbſt wohnte, und einen Jäger, der das Forſtweſen und die Jagd verwaltete.

Lorenz kehrte bei dem Pächter ein. Dieſer war ein ehrlicher alter Wiedertäufer, deſſen langer grauer Bart über die Bruſt herabhing; er empfing die Fremden freundlich, führte ſie in ſeine Stube, ließ ihnen Milch, Butter, Käs und Brod vorlegen.

Nun fing Lorenz an: Michel! ſagte er: denn er kannte den Schweizer und hatte ehedem eine Kuh von ihm gekauft, auch ſonſten mit ihm gehandelt; da komm ich mit einem Knaben her, den ich vor drei Jahren auf der Straße aufgenommen habe, um ein Werk der Barmherzigkeit an ihm zu beweiſen und ihn zu erziehen. Er ſagte mir, er ſey hier geboren. Nun möchte ich gern wiſſen, wer ſeine Eltern waren? Michel bedachte ſich ein wenig, endlich fing er an: wie hießen denn die Eltern? Florentin antwortete: meine Mutter hieß Helene, mein Vater hat Franz geheißen und iſt hier geſtorben. Ha! ha! ſagte Michel, und rief ſeiner Frau herein; denk! da iſt das Kind, welches die arme Lene hier geboren hat; du weißt doch: der alte Soldat mit dem hölzernen Fuß, der bei dem Jäger im Backhaus wohnte, der war ſein Vater. Die gute Frau war freundlich mit dem Knaben: du lieber Gott! ſagte ſie, ich war bei deiner Mutter, als ſie dich gebar, es wurde der guten Frau gar ſauer. Denk! fuhr Michel fort: der Freund da zieht das Kind auf. Das iſt brav, verſetzte ſie; das wird ihm Gott vergelten! Lebt denn ſeine Mutter nicht mehr? Nein, antwortete Florentin, ſie iſt vor drei Jahren zu Hohenkirchen geſtorben und begraben, und ſo lang bin ich nun auch bei dieſem meinem Vater. Gott ſegne dich! ſetzte Michel hinzu: ſey nun auch fromm und rechtſchaffen, ſo wirds dir wohl gehen. Du hatteſt arme Eltern, aber ſie waren brav. Das wollt ich nun eben fragen, fuhr Lorenz fort, ob er brave Eltern gehabt habe, und ob man nichts weiter von ihnen wiſſe? Hört, Lorenz! antwortete Michel, es mag wohl zwölf Jahre ſeyn, als der alte Franz mit dem hölzernen Beine hier ſtarb; er hatte ungefähr drei Jahre bei uns dort in dem kleinen Häuschen gewohnt. Nun hat er uns freilich von ſeinen wunderbaren Geſchichten Vieles erzählt; allein wo er und ſeine Frau her geweſen ſeyen, das iſt mir entfallen. Die Frau des ehrlichen Alten wußte auch nichts Gewiſſes davon zu ſagen, doch fand ſie eine Auskunft in der Sache: ſie erinnerte ſich, daß der alte Pfarrer, welcher eine Stunde von da wohnte, den alten Soldaten Franz in ſeiner langwierigen Krankheit oft beſucht und viel Barmherzigkeit an ihm erwieſen, auch den Florentin getauft hatte, ſie glaubte alſo, daß dieſer die ganze Geſchichte wiſſen müßte. Nun beſchloß Lorenz, ſeinen Rückweg über den Ort zu nehmen, wo der Pfarrer wohnte, und ſich zugleich einen Taufſchein von dem Herkommen und der Taufe des Knaben geben zu laſſen. Da es nun noch ziemlich hoch am Tage war, ſo wollte er wieder umkehren und an gedachtem Orte übernachten.

Florentin wünſchte indeſſen ſehnlich, das Kämmerchen zu ſehen, wo er geboren worden, wo ſein Vater geſtorben ſey und wo er ſo Vieles gelitten hätte. Michel lächelte, doch gefiel ihm dieſe Neugierde des Knaben; ſeine Frau ging alſo fort in des Jägers Haus, um den Schlüſſel zu dem Häuschen zu holen; denn es hatte ſeit der Zeit Niemand darinnen gewohnt, ſondern es wurde zum Brauen und Backen gebraucht, weil der Jäger zugleich auch Wirth war.

Nun brachte ſie den Schlüſſel, und ſie gingen allzuſammen quer über den Waſen hin, auf welchem das einſame Häuschen ſtand. Vor demſelben war ein großer ſchöner Platz, mit etlichen Vogelbeerbäumen beſetzt; gegen Morgen, etwa hundert Schritte ſtand des Jägers Haus mit Scheuer und Stallung; gegen Weſten zog ſich eine ſchöne große Wieſe ſchief hinab, und jenſeits derſelben war ein Wald, hintenher aber, gegen Norden, floß ein ſchöner Bach nach der Wieſe hinab, dann folgte ein jäher buſchigter Hügel, auf welchem das alte verfallene Schloß Fahlendorn ſtand.

Nun gingen ſie in das Häuschen; hier fanden ſie das Brau- und Backgeräthe, linkerhand aber ging eine baufällige Treppe in den obern Stock, welche Florentin hinauf flog, indem ſich die Andern unten noch etwas verweilten. Dieſe aber gingen nun auch hinauf, fanden eine kleine alte Küche, und neben dran eine Kammer. Hier! ſagte die Schweizerin zum Knaben, hier haben deine Eltern gewohnt, hier ſtand das Bett und da der Tiſch. Florentin ging hier ſo emſig herum, als wenn er Etwas geſucht hätte; ſein Herz war ſo beklemmt, daß er ſich auf die Erde niederſetzte, und ein ganzer Strom von Thränen floß ihm die Wangen herunter. Seine Begleiter wurden dadurch ſo gerührt, daß ſie Alle Thränen vergoßen. Endlich raffte ſich Florentin wieder auf, und nun fiel ihm da, wo das Bett geſtanden hatte, auf der beſchmutzten und halb zerriſſenen getünchten Wand etwas Geſchriebenes in die Augen; er flog dahin, las, und fing an laut zu weinen, las weiter, that einen Sprung rückwärts, dann ging er wieder herbei und las noch einmal. Da er nun während der Zeit, als er ſich auf dem Zimmer befand, kein Wort geredet hatte und ihn auch Niemand in ſeiner Empfindung ſtören wollte, ſo trat Lorenz ſelbſt herzu und las folgende Zeilen, die mit Röthel zierlich geſchrieben und noch recht leſerlich waren:

Hier iſt der Kampfplatz, wo ich ſtreite,
Die größten Schmerzen willig leide:
Der größte König will es ſo.
Sollt' ich nicht deſſen Willen ehren,
Durch Dulden deſſen Ruhm vermehren,
Der in der Schlacht mich machte froh.
Franz von Fahlendorn.

Das hat wohl dein guter Vater geſchrieben? ſagte Lorenz zu Florentin mit naſſen Augen. Florentin konnte hierauf anders nicht, als mit Thränen antworten; denn ſein Herz ſaß ihm, wie man zu ſagen pflegt, im Halſe. Michel lief ſo geſchwind fort, als er konnte, holte ſeine Brille, und brachte Dinte, Feder und Papier. Dieſes gab er Florentin, welcher den Vers freudig abſchrieb, Michel aber ſetzte ſeine Brille auf die Naſe, und beſah den Reim. Ja, ſagte er, das iſt natürlich ſeine Hand, er ſchrieb gar ſchön, meine Söhne hat er noch oft im Schreiben unterrichtet.

Nun gingen ſie alle wieder fort, aber Florentin war nicht wohl wegzubringen, doch folgte er auch, als man ihn nöthigte, und war gar ſchwermüthig. Ach! ſagte er, wenn doch das Häuschen ſo ganz ſtehen blieb, wenn nur nichts dran verändert würde, wenn nur meines ſeligen Vaters Reim nicht verdorben würde, bis ich groß bin, ich wollte das Häuschen kaufen und eine Schule für arme Kinder daraus machen! Halt! rief Michel: da fällt mir etwas ein. Geſchwind, Frau! gib mir den Schlüſſel wieder. Sie gab ihn ihm. Er ging wieder ins Häuschen und auf das Zimmer, nahm ein Meſſer, ſtach das getünchte Stück mit der Schrift aus der Wand, und brachte es herunter. Sie gingen nun wieder in Michels Haus, wo dieſer gute Alte das Stück Kalk in ein Papier wickelte, es ſo in eine Schachtel legte, und nun dem guten Florentin in die Taſche ſteckte. Dieſer ſprang vor Freuden, und ſo zufrieden darüber, als wenn er den größten Schatz gefunden hätte. „Nun hab ich doch etwas von meinem Vater geerbt, ſagte er, und freute ſich über die Maßen.

Lorenz nahm nun mit ſeinem Knaben Abſchied von den ehrlichen Leuten und ging noch dieſen Abend nach Stockheim, wo der Pfarrer wohnte, logirte ſich in ein Wirthshaus ein, und ging nun alſofort mit Florentin zum Pfarrer. Lorenz erzählte ihm alles, warum er da war. Der Pfarrer freute ſich ſehr, daß ſich Gott über das arme Kind erbarmt hatte. „Ja,“ ſagte er, „mein Lieber Sohn! deine Eltern waren ehrliche Leute: dein Vater war gebürtig von Fahlendorn, und ſtammte noch von den uralten Edlen von Fahlendorn her; aber ſeine Voreltern hatten ſich durch vieljährige Armuth nach und nach mit bürgerlichen Weibern verheirathet, ſo daß ihr Adel verloren ging. Das Gut war ganz verſchuldet; der alte Graf zahlte die Schulden und zog das Gut an ſich. Unſere Kirche allhier iſt bei dieſer Sache ſehr intereſſirt geweſen: das ganze Archiv der Herren von Fahlendorn iſt ehemals in Kriegszeiten hieher gekommen. Auch ſteht die ganze Familie in unſern Kirchenbüchern, du, dein Vater, dein Großvater und ſo weiter hinauf dein ganzes Geſchlecht.

Dein Vater begab ſich in ſeiner Jugend in Kriegsdienſte; er war immer ein braver geſchickter Mann, er konnte ſchön leſen und ſchreiben, und war in ſeiner Religion wohl gegründet, doch hatte er ſein Glück nicht gemacht. Das kam aber daher: er war kaum in Dienſte gegangen, als er in den Winterquartieren mit einem ſehr guten und braven Mädchen, eines Schulmeiſters Tochter aus der Pfalz, bekannt wurde. Die Beiden verliebten ſich ſo heftig in einander, daß ſie im Frühjahre, als er mit dem Pfälziſchen Contingent nach Ungarn gegen die Türken zu Felde ziehen ſollte, heimlich mit ihm fortging. Doch haben ſie ſich im Frankenland ordentlich kopuliren laſſen; den Kopulationsſchein habe ich hier in Verwahrung, auch hat ſich deine Mutter, ſo wie ihr Mann noch auf ſeinem Todbette oft und heilig verſichert hat, die verſchiedenen Jahre lang, welche ſie mit ihm

Felde geweſen, ganz unſträflich aufgeführt; und dieß zeugt wahrlich von einer ſehr erhabenen Tugend deiner Mutter.

Nach vier Jahren kam der Frieden zu Stande. Dein Vater, ob er gleich im Kriege ein Bein verloren hatte, wurde doch abgedankt, weil er eine Frau hatte. Die guten Leute waren zwar allein, denn ein paar Kinder waren ihnen geſtorben; aber ſie hatten auch für ſich nichts, ſie mußten ſich mit Betteln durch die Welt ſchleppen, und kamen endlich ſehr elend zu Fahlendorn an; ſie pachteten da ein Häuschen und arbeiteten ſo viel ſie konnten. Du wurdeſt endlich geboren, deine Mutter bekam aber im Kindbette einen Fehler, ſo daß ſie auch nicht mehr arbeiten konnte, und dein Vater ſtarb nach vielen langwierigen Schmerzen als ein recht frommer Mann. Ich weiß gewiß, deine beiden Eltern ſind im Himmel.“

Florentin war bisher ganz Ohr geweſen, und Lorenz ſelbſt hatte ſehr eifrig zugehört. Nachdem nun der Pfarrer alles erzählt hatte, bat ihn Lorenz, ihm die Dokumente der Eltern einzuhändigen, und ihm zugleich einen Taufſchein von Florentin, nebſt einem umſtändlichen Berichte von ſeinem Herkommen mitzutheilen.

Der Pfarrer antwortete ihm hierauf: daß er dem Knaben ein Zeugniß und Nachricht von ſeinem ehrlichen Herkommen, auch einen Taufſchein gerne ertheilen wolle; übrigens gebe er aber keine Urkunde heraus, ſondern er wolle ſogleich mit einem Notarius und Zeugen das ganze Fahlendorniſche Archiv in ein beſonderes Kiſtchen zuſammen legen, auch eine Nachricht, mit ſeiner eigenen Hand geſchrieben, von der Lebensgeſchichte Franzens von Fahlendorn beifügen, und zugleich die Seiten des Kirchenprotokolls anzeigen, wo alle Herren von Fahlendorn bis auf Florentin zu finden ſeyen. Dieſes Kiſtchen ſollte verſiegelt und in der Kirchenſakriſtei für ihn aufbehalten werden: denn da er doch der eigentliche Erbe ſey, ſo könnte er, wenn er einmal würdig wäre, vielleicht guten Gebrauch davon machen.

Lorenz und Florentin verwunderten und freuten ſich aus der Maßen über dieſe Nachricht, nahmen Abſchied vom

Pfarrer und begaben ſich in ihr Wirthshaus. Des Morgens früh ging Lorenz allein zu ihm und holte die Schrift ab. Der gute Mann wollte nichts zur Bezahlung annehmen, und verſprach nochmals, daß er noch heute die Sache wegen des Archives zu Stande bringen wolle.

Noch muß ich bemerken, daß der Pfarrer Lorenzen und Florentin ernſtlich ermahnte, letzteren immer Florentin von Fahlendorn ſich ſchreiben zu laſſen, weil es ſein Vater auch ſo gethan hätte.

Nun gingen die Beiden zufrieden und vergnügt wieder nach Heinzenheim zurück.

Auf dem ganzen Wege ſprachen unſere beiden Reiſenden ſehr wenig. Lorenz war ohnehin von wenig Worten, und Florentin war von dem, was er geſehen und gehört hatte, der Kopf ganz voll. Beſonders aber wünſchte er, daß ſeine Geſchichte nun auch jedermann wiſſen möchte. So viel Verſtand hatte er, daß er ſich ſeines ehemaligen Bettelns nun nicht mehr ſchämte; allein von ehrbaren Leuten herzuſtammen, war doch ſo reizend für ihn, daß er ſich nicht wenig darauf einbildete. Er kannte aber auch Lorenzen wohl, und wußte, daß er nichts mehr davon erzählen würde, als gerade die höchſte Noth erforderte.

Als ſie noch etwa eine Stunde zu gehen hatten, fing Florentin an: Vater, ich glaube doch, daß ſich Niklas, Clara und Roſine recht freuen, wenn ſie hören, daß ich brave Eltern gehabt habe, auch wird ſich das ganze Dorf verwundern.

„Das kann wohl ſeyn.“

Wollen wirs Niklaſens Leuten nicht gleich ſagen, wenn wir nach Hauſe kommen?

„Er kann ja geſchrieben leſen.“

Wollt ihr ihm denn die Briefe geben?

„Sey ſtill, Junge! und laß mich machen.“

Florentin mußte ſich nun zufrieden geben, und auf dem übrigen Wege wurde nichts mehr geredet.

Als ſie nach Hauſe kamen, zog ſich Lorenz aus und ſetzte ſich zu dem Feuer. Ruprecht ſo wenig als Martha fragten nach ſeiner Reiſe, und was er ausgerichtet habe? doch war Martha neugierig und nahm Florentin bei Seite. Dieſer machte ſich auch gar kein Bedenken, ihr alles zu ſagen, was er geſehen und gehört hatte. Sie freute ſich aus der Maßen, und erzählte auch insgeheim ihrem Vater die ganze Sache.

Des Morgens früh ging Lorenz zu Niklaſen, ließ Clara und Roſinen auch dazu kommen, und las ihnen ſeine Briefſchaften vor. Darauf zog er ſich an und ging nach dem eine halbe Stunde entlegenen Kirchdorfe zum Pfarrer, wo er alles ins Kirchenbuch eintragen, auch die Papiere dem Kirchenprotokolle beilegen ließ. Nun währte es nicht lange mehr, daß das ganze Kirchſpiel voll von der Geſchichte Florentins von Fahlendorn ward, und tauſenderlei Umſtände und Sachen wurden der Geſchichte hinzugedichtet, die mehr oder weniger wahr, oder auch rühmlich waren.

Florentin war immer ein vortrefflicher Knabe geweſen und hatte außerordentliche Naturgaben. Beſonders ging all ſein Dichten und Trachten auf die Bücher; viel zu lernen, zu wiſſen und zu erfahren, das war ganz ſeine Sache. Bei dem allem aber lag ein auſſerordentlicher Trieb zur Thätigkeit in ihm: er konnte nicht einen Augenblick ruhig ſeyn, immer mußte er etwas zu ſchaffen haben, aber man konnte niemals bemerken, wohin eigentlich ſeine Hauptneigung ging. Lorenz war auſſerordentlich zufrieden mit ihm; doch hatte er ſchon lang, ohne Jemanden ein Wort zu ſagen, in ſeinem Herzen geglaubt, daß es Schade wäre, wenn der Knabe ein Bauer werden ſollte. Ruprecht und Martha redeten einsmal des Abends über Tiſch davon. Der Alte behauptete, er würde ſich zum Ackerbaue vortrefflich ſchicken. Martha zweifelte daran nicht, doch meynte ſie, es ſey beſſer, wenn man ihn ein recht gutes Handwerk erlernen ließ. Florentin war nicht zugegen, ſondern bei Roſinen, ſonſt würde Lorenz die Berathſchlagung in Gegenwart des Knaben nicht geduldet haben. Er ſagte auch zu dem allem nicht ein Wort, bis er endlich dem Geſpräch mit der Bemerkung ein Ende machte: es ſey Schade, wenn man Ahorn-, Birnbaum-, Masholder- und Nußbaumholz zum Verkohlen brauchte! Ruprecht und Martha verſtanden wohl, was er damit ſagen wollte, ſie unterſtanden ſich aber nicht, weiter zu fragen, was er denn aus ihm zu machen gedächte? — Ich bin aber auch gewiß verſichert, daß es Lorenz eben ſo wenig wußte, auch nicht einmal darüber nachdachte, denn er war gewohnt, immer nur die gegenwärtigen Umſtände und Gelegenheit auf das Beſte zu benützen. Zukünftige Plane aber waren ihm äußerſt verhaßt: denn man nützt immer nur die gegenwärtigen Umſtände der Dinge zu ihrer Ausführung. Da nun dieſe ſich gewöhnlich ändern, ſo werden die meiſten Plane zu Waſſer.

Seit der Zeit aber, als Florentin die Geſchichte ſeiner Eltern und ſeines Herkommens wußte, nahm die Entwicklung ſeiner Triebe eine ganz andere Richtung, er ſpürte eine außerordentliche Unruhe, ein Beſtreben nach einem unbekannten Etwas in ſeinem Gemüthe. Er dachte an ſeine Vorfahren, dachte an das ruinirte Schloß Fahlendorn, das ihnen zugehört hatte, phantaſirte ſich dahin und ſah dann in ſeiner Einbildung ſeine Urväter in ritterlicher Kleidung dort umhergehen. Wenn er ſich nun genau prüfte, ſo ſpürte er doch keine Neigung, ein Edelmann zu werden; vielleicht hatte auch Roſine vielen Antheil daran, daß er ſo etwas nicht wünſchte. Denn, die Wahrheit zu ſagen, um dieſe Zeit fing ſchon der Gedanke bei ihm an Wurzel zu ſchlagen und nach und nach zur großen Leidenſchaft aufzuwachſen, daß er Roſinen dereinſten heirathen wollte. Nun ſah er wohl ein, daß ihn dieſe Heirath hindern würde, ein großer Herr zu werden. Doch war ihm auch der Gedanke, ein Bauer zu ſeyn, unerträglich; immer, Jahr aus Jahr ein, die einförmigen Arbeiten der Landwirthſchaft zu treiben, ſchien ihm viel zu langweilig; kurz, er fühlte eine außerordentliche Spannung ſeiner Seelenkräfte, denen er keine Richtung zu geben wußte, weil ihm ſeine Beſtimmung ganz unbekannt war. Niemand konnte ihm auch Rath geben: denn er wußte ſeine Seelengeſtalt nicht zu beſchreiben, und wenn ers gewußt, ſo war doch

Niemand im ganzen Dorfe, der ihm hätte aushelfen können. Indeſſen war er ganz ſtill und entdeckte ſich Niemand, er konnte es auch nicht, und ob ihm gleich viele Arbeiten nun zur Laſt waren, die man ihm auflegte, ſo that er ſie doch mit Munterkeit: denn ſein dankbares Herz gegen ſeine Wohlthäter war viel zu groß, um ſie nur im geringſten merken zu laſſen, wo es ihm fehle. Lorenz fing aber nach und nach an zu zweifeln. Oft fand er ihn in Gedanken vertieft, und zuweilen ſeufzend; wenn er ihm dann ein Geſchäft auftrug, ſo ſpürte er, daß ſich Florentin ſtärker anſtrengte als ſonſten; kurz, er ſpürte, daß ſein Fleiß nicht natürlich, ſondern gezwungen war. Dieß that ihm in der Seele weh; allein da er wußte, daß er die Sache keineswegs ändern konnte, ſo ließ er ihn gehen, hieß ihn ſelten etwas thun und bat auch ſeine Leute, ſie möchten ihn nicht zu ſehr anſtrengen. Denn er dachte bei ſich ſelbſt: der Knabe iſt rechtſchaffen, die Vorſehung waltet über ihn, und die wird veranſtalten, wie es gehen ſoll.

Florentin ging wöchentlich ein paar mal mit Roſinen und andern Kindern ſeines Alters nach Birkenſtein in die Kirche zur öffentlichen Kinderlehre. Der Pfarrer war ein gewöhnlicher mittelmäßiger braver Mann, doch bemerkte er die außerordentliche Fähigkeit der beiden Kinder, beſonders entdeckte er an Florentin einen edlen hohen Geiſt. Daher gewann er ihn ſehr lieb, redete in allen Geſellſchaften von ihm, und confirmirte ihn nebſt Roſinen ſchon gegen das Ende ihres vierzehnten Jahres.

Nun lebte zu Birkenſtein ein edler junger Mann, Namens Stahlmann. Er war ein einziger Sohn ſehr reicher Eltern, die aber beide todt waren. Sie hatten ihn Theologie ſtudieren laſſen, er hatte ſich zehn Jahre auf hohen Schulen aufgehalten, war ein großes Genie und überhaupt ein ganz vortrefflicher Mann. Weil er aber eine ſchwache Bruſt hatte, konnte er kein Amt annehmen; lebte daher ſtill für ſich von ſeinen Einkünften, und ſchrieb ſchöne Schriften, ſo daß er doch ſehr vielen Nutzen ſchaffte.

Dieſer Herr Stahlmann hatte Vieles von Florentin gehört, da ihm nun aber auch der Pfarrer ſo viel Rühmliches von ihm erzählte, beſchloß er, den ſeltenen Jüngling einmal zu ſich kommen zu laſſen und mit ihm zu reden. Er gab daher ſeinem Bedienten Befehl, ihn am Sonntage nach der Kirche zu ihm zu führen. Dieß geſchah. Stahlmann ſetzte ihm einen Stuhl, und fing nun an mit ihm zu reden:

„Sag Er mir, mein Freund! ſeines Herzens Gedanken über Alles, was ich Ihn fragen werde; ſey Er nicht blöde und verhehl Er mir nichts.“

Der ſanfte Ton, die Herablaſſung und die freundliche Miene, mit welcher Herr Stahlmann redete, nahm Florentin ſo ein, daß er im Augenblicke volle Freiheit fühlte, Alles zu ſagen, was er wußte; er antwortete alſo: das will ich herzlich gern thun. Stahlmann fuhr fort:

„Ich höre, daß Er ſo gute Fähigkeiten zum Lernen hat; hat Er denn auch Luſt zu den Büchern?“

Ich habe zu nichts ſo große Luſt, als zu den Büchern; aber wenn ich mir vorſtelle, ob ich wohl gern ein Geiſtlicher, oder ſonſt ein gelehrter Mann werden möchte? ſo fühle ich doch keine ſonderliche Neigung dazu.

„Möchte Er denn lieber ein Bauer werden?“

Ganz und gar nicht.

„Ein Handelsmann oder ein Künſtler vielleicht?“

Auch das gar nicht.

„Will Er denn gar in den Krieg gehen?“

Dazu hab ich keine Luſt.

„Ei, nun alle Welt! was will Er denn? wozu ſpürt Er denn die größte Neigung?“

Hier drangen dem guten Florentin die Thränen in die Augen; es war ihm eben ſo wie Jenem, bei dem der Wundarzt ein verborgenes Geſchwür aufſucht, nun mit forſchender Hand auf den rechten Fleck kömmt, und der Kranke vom Drucke einen Stich fühlt.

„Herr Stahlmann! fing er an, ich weiß ſelbſt nicht was ich will. Ich will Ihnen aber ſagen, wie's mir iſt: meine größte Freude iſt, Bücher zu leſen, und doch mag ich kein Gelehrter werden; ich kann keinen Augenblick müßig ſeyn, muß immer etwas arbeiten, und doch Alles, was ich thue, iſt das Rechte nicht, was ich thun möchte. Wenn ich mich dann ſelbſt frage, was ich denn gern thun möchte? ſo weiß ich's nicht. Da gehe ich oft an einen Ort alleine, falle auf meine Knie und bete: lieber Gott! ich möchte gern Vieles, Vieles! — ſehr Vieles thun, und ich weiß nicht was? hilf mir doch, daß ich viel zu thun bekomme, das mir gefällt!“

Stahlmann verwunderte ſich über dieſen Knaben aus der Maßen. Er wurde innig gerührt und ſagte: Freund Florentin! betet Er denn oft ſo?

„So bete ich alle Tage, ſo immer fort wünſche ich es ſo vor Gott.“

Nun das iſt brav! fahr Er nur ſo unabläßig fort, ſo wird er bald ſehen, was Gott mit ihm vor hat. Aber er verrichtet doch allerhand Geſchäfte in der Haushaltung; nun unterſuche Er ſich einmal genau, welche Geſchäfte er am liebſten thut, und erzähle Er mir ein und anders!

Florentin bedachte ſich eine Weile, endlich fing er an. Zum Beiſpiele: „Letzthin hatte einer unſerer Nachbarn ein Kalb verloren, das erſt kürzlich zur Heerde gekommen war; ich durchlief Berg und Thal, und hatte keine Ruhe, bis ich es gefunden und dem Nachbarn wieder gegeben hatte. Ja mir war bang, ein Anderer möchte es finden.“

Herr Stahlmann wurde bei dieſer Erzählung tiefſinnig und ſchwieg eine Weile, nun aber fragte er: Hat Er denn eine große Freude am Vieh?

„Ganz und gar nicht.“

Kann Er mir nicht noch mehrere dergleichen Beiſpiele erzählen?

„O ja! Vor einem Vierteljahre kam ich mit einem Nachbarsknaben aus der Kirche. Unterwegs trafen wir einen gottloſen Buben an, der mit meinem Kameraden Zänkereien anfing. Ich beſchützte ihn und jagte den muthwilligen Knaben fort. Das machte mir auch große Freude.“

Erzähl Er mir noch mehr.

„Als einsmals ein Knabe auf dem Eiſe ein Bein zerbrochen hatte, gab ich allen Knaben im Dorfe den Anſchlag, daß derjenige, welcher hinfort auf das Eis gehen würde, der **Hanswurſt** heißen, und daß kein Knabe mit ihm mehr umgehen ſollte. Wir wurden deſſen alle einig, und gaben uns alle die Hand darauf, es zu halten. Seitdem geht Keiner mehr auf das Eis, und es geſchieht alſo kein Unglück mehr.“

„Auch fluchten die Knaben in unſerm Dorfe abſcheulich. Da ſtellte ich ihnen vor, daß das Fluchen eine ſehr große Sünde ſey. Niemand wußte Rath, wie man es am beſten abſchaffen könnte. Da ſagte ich: wer hinfort fluchen würde, dem ſollten alle Knaben, die es hören würden, ins Angeſicht ſpeien; wir machten das feſt unter uns, gaben uns alle die Hand darauf: das Speien geſchah ein paar mal, und Keiner fluchte mehr. Dergleichen Dinge freuen mich dann, wenn ich ſie ausgerichtet habe, ſo ſehr, daß ich immer ſo etwas thun möchte. Alles Andere iſt mir verdrüßlich.“

Herrlich! Herrlich! rief **Stahlmann** aus; aber ich möchte gern noch Eins wiſſen: Hat Er denn darum ſo große Freude an dergleichen Handlungen, weil Er findet, daß ihn die Leute loben und lieb haben. Oder hat Er die Menſchen ſo lieb, daß Er ihnen gern Gutes thut? oder: glaubt Er, daß Er einen Gottesdienſt dabei verrichte?

Florentin bedachte ſich eine Weile; endlich antwortete er: „Mir deucht, daß ich alle drei Dinge an mir habe; denn freilich habe ich gern, wenn die Leute Gutes von mir reden und mich lieb haben; aber doch glaube ich, daß ich mehr aus Liebe zu den Menſchen ſo etwas thue; denn ich würde es auch thun, wenn es Niemand gewahr würde; ich habe es aber doch lieber, wenn die Leute es wiſſen; und endlich: ich glaube doch auch, daß ſo etwas unſerem Herr Gott ſehr wohl gefällt.“

Herr **Stahlmann** hatte nun einen Blick in des Jünglings ganze Seele gethan: jetzt wußte er Alles; er erkannte im helleſten Lichte der Wahrheit, daß **Florentin** zu einem erhabenen Berufe beſtimmt ſey. Doch ließ er ſich nichts merken, ſondern gab ihm folgenden Unterricht:

„Hör Er, lieber Florentin! ſey Er nur ganz ruhig, fahr Er fort zu beten, und je mehr Er ſolcher guten Handlungen thun kann, deſto beſſer iſt es: denn das iſt eigentlich das Hauptſtück, worauf Religion, Tugend und Rechtſchaffenheit beruht; allein jetzt will ich ihm eine wichtige Sache ſagen: Er muß ja nicht darauf ſehen, ob ihn die Leute darum lieben oder loben; je heimlicher Er ſolche Thaten verrichten kann, deſto beſſer iſt es, und deſto mehr Glück und Segen wird Er davon haben. Uebrigens bekümmere Er ſich gar nicht darum, was Er in Zukunft werden will; dafür wird Gott gewiß ſorgen; thue Er nur Alles willig und mit Freuden, was ihm ſeine Leute befehlen; denn das iſt ſeine größte Pflicht. Aber, ich höre, Er hat ein Mädchen, womit Er beſtändig umgeht; denkt die denn auch ſo wie Er?“

O ja! antwortete Florentin: Roſine hat juſt ſolche Gedanken wie ich.

Herr Stahlmann klopfte ihm auf die Schultern und ſagte: Geh Er nun in Gottes Namen nach Hauſe, und fahre Er nur fort, ſo brav zu ſeyn, Gott wird für ihn ſorgen. Florentin verſprach es zu thun, und ging nach Heizenheim zurück. Jetzt ſchien es ihm klarer zu ſeyn, was eigentlich ſein Wunſch ſey, doch konnte er ſich's noch nicht recht entwickeln.

Florentin erzählte ſeinen Leuten Alles von Wort zu Wort, was er mit Herrn Stahlmann geſprochen hatte; Niemand aber antwortete ihm darauf. Ruprecht und Martha konnten es nicht, und Lorenz wollte nicht. Doch weil ſie alle drei ihn herzlich lieb hatten, ſo waren ſie Alle, ein jeder nach ſeiner Art, bekümmert, was aus der Sache werden würde.

Mir kömmt ihre Gemüthsverfaſſung gerade ſo vor, als wenn man einem Hunde, der erſt Junge bekommen hat, ein kleines neugebornes Löwchen zwiſchen ſeine Hündchen legt. Anfänglich kümmert es ihn nicht, er ſäugt ſie Alle, hat ſie Alle gleich lieb. Nach und nach aber merkt er, daß der Löwe größer wird. Er bekommt eine größere dickere Schnautze; es zeigen ſich lange ſteife Haare um den Hals, die Augen werden groß, feurig und ſchauen grimmig um ſich der gute Mutterhund ſtellt ſich vor ihn, ſchaut ihn an, wedelt mit dem Schwanze, und möchte mit ihm ſpielen; aber der junge Löwe regt ſich, ſträubt die keimenden Mähnen, gähnt und reißt den Rachen auf bis an die Ohren. Der Alte mag das nicht anſehen, er macht einen krummen Rücken, nimmt den Schwanz zwiſchen die Hinterbeine, läßt den Kopf hängen, und ſpaziert in dieſer Stellung bis an die Stubenthür; nun ſchaut er noch einmal ſchüchtern oder zärtlich um, und da er findet, daß die Sache nun einmal nicht anders iſt, ſo legt er ſich hin und heult. Man ziehe nun von dieſer Schilderung das Körperliche und Thieriſche ab, ſo wird man Ruprechts, Lorenzens und Marthens Empfindungen ungefähr errathen. Doch dieſe Lage der Sachen nahm bald eine andere Wendung.

Herr Stahlmann hatte nicht ſo bald Florentins Gemüthsart entdeckt, als er auf ein Mittel dachte, ihn zu befördern und näher zu ſeiner Beſtimmung zu führen. Endlich fiel ihm ein alter Univerſitätsfreund ein, mit dem er noch immer in der engſten Freundſchaft lebte und im vertrauten Briefwechſel ſtand. Dieſer war ein reicher Edelmann, der eine große Herrſchaft beſaß, in derſelben wohnte und ſie ſelbſt verwaltete; er nannte ſich Freiherr von Beulenburg; ſeine Güter ſtießen an die Grafſchaft Eichenborn, und waren außerordentlich fruchtbar und angenehm.

Der Herr von Beulenburg hatte den vortrefflichſten Charakter der Welt; er war einer von den ſeltenen Männern, die alle ihre Glückſeligkeit und ihre ganze Ehre darin ſuchen, andern Menſchen Gutes zu thun. Seine Gemahlin war mit ihm Eines Sinnes; beſonders aber hatte ſie das ſanfte gefällige Weſen an ſich, das vorzüglich die Reize eines Frauenzimmers ſo unendlich erhöhet.

In ihrer ſehr vergnügten Ehe hatten ſie zwei Kinder gezeugt: das älteſte war ein Sohn von zwölf, und das jüngſte ein Fräulein von zehn Jahren; Beide ſchienen in die Fußſtapfen der Eltern zu treten und edle Menſchen zu werden.

Dieſem Herrn hatte nun Stahlmann Florentins ganze

Geſchichte, bis auf die kleinſten Umſtände geſchrieben, und ſeine ſonderbaren Fähigkeiten, ſeine ſeltenen Triebe zur Wohlthätigkeit, ſeine Frömmigkeit, beſonders auch die vertraute Freundſchaft, in welcher er mit Roſinen ſtand, gemeldet. Auch hatte er ihm Roſinen ganz genau geſchildert, und ihn endlich erſucht, wenn es möglich wäre, Beide in ſeine Dienſte zu nehmen.

Dem Herrn von Beulenberg und ſeiner Gemahlin kam dieſe Geſchichte ſo merkwürdig vor, daß alſofort beſchloſſen ward, beide Kinder zu ſich zu nehmen. Stahlmann bekam alſo bald erwünſchte Antwort; er ging nun ſofort nach Heizenheim, und ſprach zuerſt mit Ruprechts Leuten. Lorenz wurde ganz heiter, als er das hörte; denn er hätte gern Florentin verſorgt, und fand doch, daß ers nicht konnte. Der alte Ruprecht aber und Martha wurden ſehr betrübt; ſie hatten eine beſondere Freude an dem Jünglinge. Ruprecht konnte alle Abende, wenn ſie zuſammen ſchlafen gingen, mit ihm plaudern und ihm die Geſchichten ſeiner Jugend erzählen; denn Florentin hörte ihm gerne zu und wurde allemal dadurch erbaut: auch fragte er den Großvater immer um alle Kleinigkeiten, und das macht ſolchen Alten wahre Freude; denn ſie denken, man verachte ſie, da ſie doch glauben, viele Erfahrung zu haben und Andere belehren zu können. Es iſt daher junger Leute, beſonders der Kinder, Pflicht, die Alten auch hierin zu ehren, daß ſie ihnen gern zuhören, ſie um Rath fragen, und ihnen folgen, ſo viel als möglich iſt.

Martha war beſonders ein gutes liebes Weibchen und eine Kinderfreundin; der Umgang mit Florentin war ihr ſo ſüß, weil ſie ſelbſt keine Kinder hatte, daß ſie ſich gern überredet hätte, ſie habe ihn unter ihrem Herzen getragen.

Lorenz aber, der ihn nicht weniger liebte, dachte weiter; denn er wußte gewiß, daß Florentin immer ihr Kind bleiben und ſie als ſeine Eltern ehren würde. Nun hatte er ſich einmal in den Kopf geſetzt, der Knabe müßte unfehlbar ein großer Herr werden, und daher erwartete er dereinſt Ehre und Vergnügen durch ihn.

Florentin endlich fühlte eine ſonderbare und gewaltige

Bewegung in ſeinem Gemüthe; er ahnete eine große Veränderung zu ſeinem Vortheile; ſein Herz erweiterte ſich; er glaubte zwiſchen Himmel und Erden zu ſchweben, ging hin in die Einſamkeit, ſein Mund konnte kein Wort zu Gott reden, aber ſein Herz ſtrömte ganz von Empfindungen über und redete nur allein dem Ewigen hörbare und verſtändliche Worte. Der Gedanke von ſeinem künftigen Schickſale hatte ſeinen Geiſt ſo erfüllt, daß er anfänglich an ſeine Roſine nicht dachte; als ihm aber einfiel, daß ſie ſogar mit ihm bei einerlei Herrſchaft in Dienſte gehen ſollte, da ſchwamm er in Vergnügen. Er lief aufs Neue zu ſeinem einſamen Plätzchen, und dankte dem allgütigen Lenker ſeines Schickſals mit tauſend Thränen.

Nachdem nun Herr Stahlmann Ruprechts und ſeiner Leute Einwilligung erhalten hatte, verfügte er ſich auch zu Niklaſen. Lorenz ging mit; denn ſie befürchteten da mehrern Widerſtand, allein ſie irrten ſich. Beide Eltern waren nicht nur bereitwillig, ſondern freuten ſich noch recht ſehr darüber. Dieß könnte Manchem ſonderbar ſcheinen, weil Roſine ihr einziges Kind war. Allein ſie ſelbſt hatten ſchon lange bemerkt, daß ſich das Mädchen zur Bäuerin nicht ſchicken würde, weil ſie immer mit Leſen, Schreiben, Singen und andern ſolchen Sachen die Zeit zubrachte; auch der Schulmeiſter Blaſius hatte ihnen von Roſinen ſo hohe Begriffe beigebracht, daß ſie den Gedanken, ſie bei ſich zu behalten, ſchon lange aufgegeben hatten. Sie beſchloßen daher, ihre Tochter ziehen zu laſſen.

Herr Stahlmann ſchrieb alſo ſeinem Freunde: Er möchte nun verordnen, wenn die Kinder kommen ſollten? Dieſer ſchickte einen Mann mit einem Wagen, der ſie abholte. Der Abſchied war von beiden Seiten ſchwer, doch wurde er den Kindern am leichteſten; und da Beulenburg nur acht Stunden von Heizenheim lag, ſo tröſteten ſich Alle damit, daß ſie oft zuſammen kommen könnten. Stahlmann reiſete ſelbſt zu Pferde mit, um zu ſehen, wie die Kinder aufgenommen würden, auch um die Einrichtung, welche man mit ihnen treffen würde deſto genauer zu wiſſen, und allenfalls auch mit Rathe an die Hand zu gehen. Unterweges unterrichtete er ſie, wie ſie mit dem gnädigen Herrn, der gnädigen Frau und ihren Kindern reden, und überhaupt wie ſie ſich aufführen müßten.

Sie langten ſchon am Abend des erſten Tages zu Beulenburg an: Beide, der Herr und ſeine Gemahlin, waren neugierig, die Kinder zu ſehen. Als ſie daher Herrn Stahlmann freundlich bewillkommt hatten, ließen ſie ſie vor ſich kommen. Schon der erſte Anblick nahm die Herrſchaft für ſie ein; denn die Wahrheit zu ſagen, Florentin hatte eine vortreffliche, ſchöne und hohe Geſichtsbildung. Roſine auch, doch waren der letztern Züge ſehr ſanft, zärtlich und verriethen eine gemäßigte Melancholie.

Nach einigen kurzen Fragen, wodurch der Verſtand der Kinder geprüft und mit Verwunderung entdeckt wurde, befahl Beulenburg, daß man ſie wohl verpflegen und ihnen freundſchaftlich begegnen ſollte.

Des Abends über Tiſche, an welchem Beulenburg, ſeine Gemahlin, der junge Herr, die Fräulein, Herr Stahlmann und Herr Rheinwald, Hofmeiſter der adelichen Kinder, zuſammen ſpeiſten, wurde von der Einrichtung geſprochen, die man am füglichſten mit den Neuangekommenen zu treffen hätte. Nach einigen Berathſchlagungen beſchloß Beulenburg, Florentin ſeinem Rentmeiſter anzuvertrauen, und ſeine Gemahlin glaubte, Roſinen nicht beſſer unterbringen zu können, als wenn ſie dieſelbe ihrer Beſchließerin zur Gehülfin oder Aufwärterin beſtimmte. Zugleich aber wurde Herrn Rheinwald aufgetragen, die Beiden mit ihren Kindern zugleich in Allem zu unterrichten, und ſie alle Vier in Anſehung des Unterrichtes ganz gleich zu halten.

Der Herr von Beulenburg hatte ſeine Haushaltung und die Regierung ſeiner Herrſchaft ſehr ordentlich eingerichtet. Ein Richter oder Amtmann verwaltete die Juſtiz, der Rentmeiſter Heilmann beſorgte die Einkünfte, zugleich aber hatte er auch den Auftrag, für die Aufnahme der Gewerbe und des Wohlſtandes der Unterthanen zu ſorgen. Die Beſchließerin war eine etwas betagte Predigerswittwe; ſie nannte ſich Straßmannin, und hatte volle Aufſicht über die Haushaltung. Dieſer wurde nun Roſine übergeben, und ihr anbefohlen, ſie wie ihre eigene Tochter zu halten; ebenſo übernahm der brave Heilmann den Florentin in ſeine Pflege. Beide, ſowohl Heilmann als die Beſchließerin, waren unverheirathet, ſie wohnten und ſpeisten im Schloſſe an Einer Tafel, an welcher auch Rheinwald gewöhnlich ſpeiste, und an dieſe wurden auch Florentin und Roſine zum Eſſen angewieſen. Das Erſte, was man mit ihnen vornahm, war, daß man ſie ordentlich kleidete, ihnen den kleinen Anſtrich von bäuriſchen Sitten abgewöhnte, und ſie nach und nach zu einem anſtändigen Betragen anführte. Dieß fiel aber gar nicht ſchwer, weil ſie eine natürliche Anlage zu dem Allem hatten.

Herrn Rheinwalds Bemühungen gingen dahin, allen Vieren die nöthigen Sprachen, den beiden Jünglingen die lateiniſche, franzöſiſche und engliſche, den jungen Frauenzimmern aber nur das Franzöſiſche beizubringen. Im übrigen gründete er ſie auf die herrlichſte Weiſe in der Religion, unterrichtete die Jünglinge in der Mathematik, Phyſik, und beſonders in den ökonomiſchen Wiſſenſchaften; alle Vier aber bildete er durch die herrlichſte Lektüre zu edeln und erhabenen Menſchen; und da er das Klavier ſelbſt ſpielte, ſo gab er allen Vieren Unterricht. Hierin aber nahm Roſine dergeſtalt zu, daß ſie es bald allen Andern zuvor that; beſonders lernte ſie ganz vortrefflich zum Klavier ſingen. Endlich lernte die Fr. Straßmannin ihre Pflegetochter die ſchönſten Frauenzimmerarbeiten, Stricken, Nähen, Sticken, Spitzen machen, Küchen- und Haushaltungsgeſchäfte, und Herr Heilmann brauchte Florentin beſtändig in ſeiner Schreibſtube, gab ihm auch wohl zu Zeiten allerhand Aufträge an die Unterthanen.

Das war nun gerade Florentins Fach. Er nahm dergeſtalt in den Wiſſenſchaften, worinnen er unterrichtet wurde, zu, daß ihn Jedermann bewunderte; und Roſine wurde an ihrer Seite ebenfalls ein vollkommenes Frauenzimmer; Beide aber gaben allen jungen Leuten ein Muſter der edelſten Aufführung. Lorenz und Niklas verſäumten auch nicht, wenigſtens alle halbe Jahre ihre Kinder zu beſuchen; ſie freuten ſich dann bis zu Thränen, wenn ſie ſahen, daß ſie ſo ſchön gekleidet, ſo brav und ſo beliebt waren. Voller Wonne wanderten ſie dann nach Hauſe, und ſelbſt Lorenz konnte ſich nicht enthalten, ein und anders von dieſen Kindern zu ihrem Lobe zu erzählen.

So verging ein Zeitraum von vier bis fünf Jahren. Doch nun fingen Veränderungen und Schickſale an zu keimen, deren Entwicklung große Folgen für Florentin und Roſine hatten.

Florentins ganze Beſchäftigung ging dahin, ſich mit ſolchen Wiſſenſchaften zu bereichern, welche dem gemeinen Weſen nützlich ſind. Dieß war von jeher ſein Grundtrieb geweſen, und da er demſelben in ſeinem vorigen Zuſtande nicht folgen konnte, ſo entſtand daher die beklemmte Gemüthsverfaſſung, in welcher er ſich zu Heizenheim befand. Zu Beulenburg aber war er gleich einem Baume, den man in ſeinen natürlichen Boden und Himmelsſtrich verſetzt hatte. Alle ſeine Seelenkräfte entwickelten ſich, und er ward gleichſam der Menſch, der er zu werden von dem Schöpfer beſtimmt war. Zu Hauſe ſtudirte er, und übte ſich in Herrn Heilmanns Geſchäften ſo, daß er Alles praktiſch erlernte. Oft ward er über Feld geſchickt, wo er dann vielfältige Gelegenheit fand, den Bauersleuten nützlich zu ſeyn, indem er ſie bald in dieſem, bald in jenem Stücke unterrichtete, ihnen guten Rath ertheilte, oder auch ſonſt in ihren Angelegenheiten ihnen behülflich war.

Beulenburg, welcher immer ein aufmerkſames Auge auf ihn hatte, bemerkte alle ſeine Handlungen, und gewann ihn lieb wie ſeinen eigenen Sohn. Oft unterredete er ſich Stunden lang mit ihm, ſprach ihm ſanft und freundlich zu, unterrichtete ihn ſelbſt in vielen Stücken, und da er fand, daß Florentin ſeine Vertraulichkeit auf keinerlei Weiſe mißbrauchte, ſo nahm er ihn gleichſam zu ſeinem Geſellſchafter an, ließ ihn die meiſte Zeit bei ſich auf ſeinem Zimmer arbeiten, und wenn er in den Garten oder ſonſt ſpazieren ging, nahm er ihn faſt allemal mit.

Der junge Herr von Beulenburg hatte die großen Gaben nicht, die Florentin beſaß, doch aber war er ein ſehr würdiger Jüngling, dem es nicht an genugſamer Anlage zur Ausbildung derſelben fehlte, um dereinſt ſeinem Vater vollkommen ähnlich zu werden. Er liebte auch Florentin über die Maßen; denn Rheinwald ſo wenig als die Eltern, hatten die adelichen Kinder gewahr werden laſſen, daß ſie Geſchöpfe von höherer Gattung ſeyen, im Gegentheil wurde ihnen auf alle mögliche Weiſe beigebracht, wie ſie die Vorzüge ihrer Geburt dazu anwenden müßten, das Wohl und die Glückſeligkeit anderer Menſchen zu befördern, und daß es dieſer erhabenen Pflicht gerade entgegen ſey, wenn man ſich über Andere erhebe und ſie neben ſich verachte. Aber auf der andern Seite führte der rechtſchaffene Hofmeiſter auch Florentin ernſtlich dazu an, die Gnade, welche er in ſeinem Leben von Höhern genießen würde, dazu anzuwenden, immer demüthiger zu werden. Die wahre Demuth iſt einem Oele gleich, welches das Feuer der Liebe und des Wohlwollens nähret und vermehret, der Hochmuth hingegen gleicht einem Waſſer, welches es nach und nach auslöſcht.

Oft mußte auch Florentin, wenn er ausgeſchickt wurde, den jungen Herrn mitnehmen, damit er ſich ebenfalls angewöhnen möchte, ſeine zukünftigen Unterthanen freundlich und gefällig zu behandeln; auch um das Vergnügen kennen zu lernen, welches der Menſchenfreund empfindet, wenn er Andere glücklich macht. Beulenburg, als er ſah, daß alle ſeine Anſtalten mit Florentin den erwünſchten Ausgang nahmen, beſchloß nun, ſeinen Sohn bald auf die Univerſität zu ſchicken, und Florentin zugleich mit ihm ſtudiren zu laſſen. Dadurch hoffte er, ſeinen Sohn gegen Ausſchweifungen zu ſichern, auch zugleich des armen Jünglings Glück deſto feſter zu gründen. Nur ſtand er noch an, ob er Rheinwald auch mit ihnen ſchicken wollte, oder nicht?

Mit Roſinens Erziehung war die Frau von Beulenburg nicht weniger glücklich. Sie übertraf bald alle andern

Jungfern an Geſchicklichkeit und edler Aufführung, ſo wie an wahrer weiblicher Schönheit; nur ſchien das junge Fräulein ihr in allen Stücken den Vorzug ſtreitig zu machen. Sie war der Liebling ihrer Eltern und in der ganzen Gegend die Krone des weiblichen Geſchlechts; liebte überdieß Roſinen zärtlich, ſo daß man wenige Beiſpiele von einem ſo hohen Grade der Freundſchaft zwiſchen Perſonen einerlei Geſchlechtes finden wird. Die Frau von Beulenburg war über das alles höchſt vergnügt, und um beiden Kindern ihre Freude vollkommen zu machen, gab ſie dem Fräulein die Roſine zur immerwährenden Geſellſchafterin.

Es gibt eine gewiſſe Sympathie der Geiſter, die gleich einem Magnete anzieht, und dieſe beſteht in ähnlichen Empfindungen. Gewiſſe maleriſche Scenen der Natur wirken auf ſolche Seelen mit gleicher Kraft, ſie verſtehen ſich dann, ohne zu reden; ein Geiſt fließt ohne ein Wort in den andern über. Hiſtoriſche Gegenſtände, empfindliche Geſchichten, rührende Schickſale, thun gleiche Wirkung auf ſolche Herzen: ſie ſchmelzen zuſammen und erzeugen den höchſten Grad der Freundſchaft, der zwiſchen Menſchen in dieſem Leben möglich iſt. Eben dieſe Seelengeſtalt verband hier in dieſem Hauſe bald ſieben Perſonen, nämlich Beulenburg, ſeine Gemahlin, Rheinwald, die beiden Kinder, nebſt Florentin und Roſine. Das Alter indeſſen und die Verhältniſſe machten dennoch einen gewiſſen Unterſchied in dieſer empfindſamen Geſellſchaft, ſo daß gemeiniglich die drei Erſten eine, und die vier Letzten die andere Parthie ausmachten. Dem ungeachtet ſtimmten ſie alle überein, und wenn ein Spaziergang über Land, z. B. zu einem braven Bauern, oder zu einem guten Freunde, oder auch nur in den Garten vorgenommen wurde, ſo waren ſie doch alle Sieben beiſammen.

Einsmals im Frühling, als Florentin und Roſine ihr zwanzigſtes Jahr angetreten hatten, und der angenehme Mai die ganze Natur mit Wonne erfüllte, empfand Roſine auf einmal eine ganz ungewöhnliche Schwermuth. Sie war wohl nie außerordentlich luſtig, ſondern mehr zur ſanften Wehmuth geſtimmt, aber doch ſehr ruhigen Gemüthes und am wenigſten geneigt, ſchwermüthig zu ſeyn. Dieſe Empfindung bemerkte Fräulein Philippine bald an ihrer Freundin, fragte ſie daher, was ihr fehlte? Allein das konnte Roſine gar nicht beſchreiben und ſagte: daß jeder Blick in die ſchöne Welt, jeder Sonnenſtrahl, das Bild jedes Schattens eine ſehr wehmüthige Vorſtellung bei ihr erwecke; niemals ſey ihr ſo ſeltſam zu Muthe geweſen. Sie konnte ſich der Thränen nicht enthalten, und wenn ſie nur einen Blick irgend wohin wendete, ſo ſtanden ihr die Augen voll Waſſer.

Philippine war über dieſen ungewöhnlichen Zufall ſehr unruhig. Sie ging zu ihrer Frau Mutter und erzählte ihr, was ſie an Roſinen bemerkt hatte. Die Frau von Beulenburg ließ ſie alſofort zu ſich kommen, fragte ſie gleichfalls aus, allein ſie konnte nicht begreifen, was die Veränderung bedeutete. Um nun zu ſehen, ob nicht ein Ausgang in die freie Luft ihr Gemüth erleichtern möchte, ſo wurde ein Spaziergang vorgeſchlagen. Die ganze Geſellſchaft entſchloß ſich dazu, und zugleich wurde Beſtellung gemacht, daß Alle zuſammen dieſen Abend auf der Solitüde ſpeiſen würden.

Dieſe Solitüde war ein Luſthaus, welches Beulenburg eine gute Viertelſtunde von ſeinem Schloſſe auf einer Anhöhe im Walde angelegt hatte. Man genoß von da eine herrliche Ausſicht in ein einſames Thal, und auf der andern Seite konnte man mit Einem Blick faſt die ganze Herrſchaft überſehen. Das Haus war wie ein Bauernhaus gebaut und auch alles auf bäueriſche Art eingerichtet. Hieher wurde alſo Nachmittags um fünf Uhr von allen Sieben der Spaziergang angetreten; der Weg dahin ging durch den Garten; hinter demſelben war ein auf engliſche Art angelegtes wildes Gebüſch, das aber aus lauter nützlichen Gewächſen beſtand. Dieß Gebüſch veränderte ſich nach und nach in einen dicken hochſtämmigen Wald, in welchem der lichte Tag zur Dämmerung wurde. Durch dieſen führte ein einſamer Fußſteig an einen ſteilen Felſen, in welchen ein Keller eingehauen war, den man zugleich als eine Grotte gebrauchen konnte. Um dieſen Felſen führte der Fußpfad allmälig auf die Höhe deſſelben, wo man einen über hundert Schritte breiten grünen Raſen antraf, auf welchem verſchiedene Birken ſtanden; zwiſchen dieſen nun befand ſich das Luſthaus, aus deſſen Fenſtern man über den Wald hin die herrlichſte Ausſicht hatte.

Florentin und Roſine hatten bis hieher die unſchuldigſte Lebensart von der Welt geführt; doch merkte Jedermann wohl, daß die außerordentliche Uebereinſtimmung ihrer Gemüther und ihre ſchon faſt zehnjährige ungemeine Freundſchaft in eine Liebe von der größten Heftigkeit ausſchlagen würde; Rheinwald, der ein vortreflicher Menſchenkenner war, hatte von jeher geſucht, ihre Herzen ſo vorzubereiten, daß wenn einmal dieſe Leidenſchaft mit Macht einbrechen möchte, ſie derſelben ohne Unordnung anzurichten, gewachſen wären, daher hatte er ſich beide vertraulich gemacht. Er billigte ihre Freundſchaft und ſtimmte mit ihnen völlig darin überein, daß die Vorſehung ſie ganz gewiß für einander beſtimmt habe, und daß dieſelbe ſie eben ſo gewiß zum Ziele ihrer Wünſche führen würde: aber um dieſen Plan der Vorſehung nicht zu vereiteln, müßten ſie derſelben nicht vorlaufen, ſondern ruhig erwarten, bis ſie alle Umſtände ordentlich veranſtaltet und ſie in ihren gehörigen Beruf eingeſetzt hätte. Damit ſie ſich aber gegen alle Verſuchungen in gehörigen Vertheidigungsſtand ſetzen möchten, ſo ſey es ihre höchſte Pflicht, jede gefährliche Einſamkeit, wo ſie Beide allein zuſammen wären, ganz und gar zu meiden, hingegen aber in Gegenwart Andederer, ſonderlich ihrer Freunde, ſo oft zuſammen zu kommen und ſich vertraulich zu unterhalten, als es nur der Wohlſtand erlaube; denn je ſeltener die Zuſammenkünfte ſeyen, deſto gefährlicher würde die Leidenſchaft.

Dieſe und andere vortrefliche Regeln ſuchte er Beiden bei allen Gelegenheiten einzuprägen. Dem ungeachtet miſchte er ſich in ihre vertraulichſten Geheimniſſe und ließ ſich auch mit ihnen oft zu Tändeleien herab, zu denen auch die vernünftigſten Verliebte geneigt ſind, bloß um immer ihr engſter Vertrauter zu bleiben und ſie in jeder Gefahr warnen zu können.

Florentin bemerkte gar bald Roſinens Schwermuth; er nahte ſich ihr daher mit Bekümmerniß und führte ſie in einiger Entfernung hinter der Geſellſchaft her nach der Solitüde hin.

Liebſte Roſine! fing er an: du machſt mich ſehr unruhig; was fehlt dir?

„Ach! mein Beſter! ich weiß es nicht: ich gerathe immer in tiefe Gedanken und dann iſts mir, als wenn du geſtorben wäreſt und ich dich ewig entbehren müßte. Dann beſinn' ich mich wieder, mit Freuden erinnere ich mich dann, daß du noch lebſt, noch bei mir biſt; aber eine ängſtliche Beſorgniß, dich zu verlieren, bemächtigt ſich meiner bald wieder, und ſo wechſeln meine Empfindungen immer ab.“

Florentin gerieth über dieſe Erzählung in tiefe Gedanken; nach einer kleinen Weile aber ſagte er: theuerſte Freundin! ich will dir eine Sache erzählen, die ich ſeit einem halben Jahr her vor dir verhehlt habe; jetzt aber, bei dieſen Umſtänden, däuchte mir, ſey es nützlich, daß ich dir ſie entdecke. Du weißt, wie zärtlich ich dich liebe und daß mein Leben ohne dich nur Elend iſt; allein doch ahnet mir ſeit der Zeit eine Trennung von dir. Ich glaube, daß es die Vorſehung beſchloſſen hat, uns auf einige Zeit von einander zu entfernen, uns auf vielerlei Art zu prüfen; in der Unterwerfung unter ihren Willen und in der Geduld zu üben, um uns die darauffolgende Wiedervereinigung deſto ſüßer und angenehmer zu machen. Herr Rheinwald hat oft die ſehr nachdrücklichen Worte zu mir geſagt: „Freund Florentin! glauben Sie nicht, daß der Roſenweg, den Sie ſeit Ihrem zehnten Jahr mit Ihrer Roſine gewandelt haben, ſo fortdauern werde? Nein! das iſt ſelten ſo. Bei aller Güte des Herzens behält man doch einen ungebrochenen Willen, der ſich zu nichts ſchickt, wenn man nicht durchs Leiden geübt iſt; aber das können Sie gewiß verſichert ſeyn, Gott will Sie Beide zu etwas Großes brauchen. Es mag Ihnen daher zuſtoßen, was da will, ſie werden am Ende glücklich ſeyn.“

Dieſe Reden hat unſer edler Freund oft gegen mich wiederholt, und eben dieſe Grundſätze haben mich völlig gefaßt gemacht, alle meine Schickſale ruhig zu erwarten.

Roſine empfand große Beruhigung bei Florentins

Rede, ſo daß ſich ihre Schwermuth in eine geſprächige Wonne der Wehmuth verwandelte. Die Gründe von einer Nothwendigkeit der Prüfung und des Leidens leuchteten ihr ſo klar und hell ein, daß ſie feſt glaubte, ſie könnten nicht lange mehr ausbleiben; aber eben ſo gewiß wurde ſie nun überzeugt, daß ſie am Ende glücklich ſeyn würden. Ach Florentin! antwortete ſie, durch dieſen deinen Zuſpruch haſt du meine Schwermuth in Wehmuth verwandelt; ich ſehe ein, daß uns ſchwere Leiden bevorſtehen und dieß macht mich wehmüthig; aber eben ſo klar iſt mirs im Gemüthe, daß wir dereinſt glücklich zuſammen leben werden, und dieß beruhigt mich.

Florentin freute ſich über die Gemüthsveränderung ſeiner Roſine. Ich glaube, verſetzte er, daß unſere Trennung dieſen Herbſt ihren Anfang nehmen wird. Du weißt, daß ich mit dem jungen Herrn nach der Univerſität reiſen muß, und während den dreien oder vier Jahren können ſich Schickſale genug einfinden, die uns Beide auf harte Proben zu ſetzen im Stande ſind. „Aber mein theuerſter Engel!“ (hier ſtellte er ſich vor ſie hin, ſein Geſicht wurde glühend, alle ſeine Glieder zitterten, und dieſe Stellung drang wie ein ſcharfer Dolch tief in Roſinens Herz); „noch nie habe ich in dem Tone mit dir geſprochen, in welchem ich jetzt mit dir ſprechen will. Wir liebten uns bisher wie die zärtlichſten Freunde, kaum daß wir auf den Unterſchied unſeres Geſchlechtes merkten; zuweilen flog ein Bote der ehelichen Liebe mit roſenfarbenen Flügeln wie ein heller Seraph meiner Seele vorüber, aber dann war es vorbei. Wir redeten oft von unſerer zukünftigen Verbindung, aber kalt, als von einer Sache, die uns eben ſo anlag, als wenn wir einmal unſere Eltern beſuchen und uns in die angenehmen Scenen zurückträumen wollten, die der Grund unſeres Glückes waren. Aber jetzt ſenkt ſich die wahre, reine, keuſche eheliche Liebe in aller ihrer Herrlichkeit wie ein ganzes Paradies auf mich hernieder; ich berühre die Erde nicht mehr, und in dir, du reines holdes Bild der jungfräulichen Schönheit! in dir ſehe ich jetzt einer Glückſeligkeit entgegen, von deren Hoheit ich nie einen Vorgeſchmack gehabt habe.“

Jedes Wort war ein Blitzſtrahl in Roſinens Seele, der alle ihre geheimſten Winkel erleuchtete und alle ihre Nerven erſchütterte. Sie fing an zu zittern, blühte wie eine Roſe, und ſagte mit ſanfter, zärtlicher Stimme: hör auf, Florentin! hör auf, das halte ich nicht aus; dieſe Wonne iſt zu mächtig für mich und erſchüttert meine ganze Seele.

Sie ſanken ſich halb ohnmächtig in die Arme, und ſo in der Umarmung beide auf ihre Knie. Du klarer, reiner Himmel! ſprach nun Florentin mit ſanfter Stimme, und Du! vor dem auch dieſer Himmel nicht rein iſt, ſiehe dieſe glühenden ſchmelzenden beiden Herzen! Sey Zeuge unſerer ewigen und unauflöslichen Verbindung! Vor dir ſchwöre ich dieſer meiner ewig geliebten Roſine eine unverbrüchliche reine Treue, und ſie ſchwört ſie mir! — Ja, unterbrach ihn Roſine, ja, jeder Blutstropfe ſchwört mit lauter Stimme! — Nun fuhr Florentin fort: So lege deine prüfende Hand nicht zu ſchwer auf uns! Hier hemmte die Empfindung die Sprache, die aufſteigenden beiden Seelen vereinigten ſich auf beiden Lippen zu einem ewig unauflöslichen Eins. Die Lippen ruhten mit einer ſolchen Inbrunſt auf einander, daß eine völlige Ohnmacht daraus entſtanden wäre, wenn nicht eine Nachtigall mit den allerlebhafteſten Tönen ihr göttliches Lied mit eingeſtimmt, ſie munter erhalten und ihre ſchwindenden Geiſter gefeſſelt hätte.

Dieſer entzückende Vorfall geſchah im engliſchen Garten, da, wo ſich das Gebüſch mit dem Walde zu vereinigen beginnt, auf einem grünen Raſen, in deſſen Mitte eine Eiche, rund um ſie her aber in einiger Entfernung blühende Schlehdorne, Ahornſträuche, Zitterpappeln und andere angenehme Stauden ſtanden. Unter der Eiche Schatten geſchah dieſe feierliche Verlobung.

Herr Rheinwald, der mit der übrigen Geſellſchaft vorausgegangen war, ſah ſich zuweilen nach Florentin und Roſinen um. Als er ſie aber endlich aus dem Geſichte verlor, blieb er ſtehen, um ſie zu erwarten. Da ſie nun gar zu lang ausblieben, kehrte er um und ging ihnen entgegen. Nach einer kleinen Weile entdeckte er ſie auf gemeldetem grünen Platze; er ſchlich hinter den Sträuchern näher herzu, und hörte alſo ganz genau die ganze Unterhaltung, wenigſtens den wichtigſten oder letzten Theil derſelben. Ihm mißfiel die Sache gar nicht, nur befürchtete er, dieſer Vorfall möchte beſchwerliche Folgen für die guten Leute ſelbſt haben. Er erwartete unterdeſſen die Unterredung ab, und als er ſie endlich in der Entzückung ſah, gerade in dem Zeitpunkte, da die Nachtigall ſo herrlich ſang, trat er langſam herzu, legte beide Hände auf ihre Häupter und ſprach: Steht auf, meine Lieben! Euer Freund ſegnet Euch zu Euerm Verſprechen ein. Rheinwald war allzuſehr ihr Vertrauter, als daß ſie vor ihm hätten erſchrecken ſollen, ob ſie ihn gleich nicht eher bemerkten, als bis ſie ſeine Hände auf ihren Häuptern fühlten. Sie fuhren zwar ſchnell auf, aber ihr Befremden währte nicht länger, als bis ſie ſein lächelndes Angeſicht ſahen.

Nun, meine Lieben! fuhr Rheinwald fort: jetzt laßt uns gehen! Er und Florentin nahmen nun Roſine zwiſchen ſich und gingen ſo auf die Solitüde zu. Keines von allen dreien redete den Weg durch ein Wort. Florentin und Roſine waren noch in allzuſtarker Bewegung, und Rheinwald fand auch nicht nöthig, ſie zu ſtören, vielweniger noch zur Zeit der Geſellſchaft von dieſem Vorfalle etwas zu entdecken.

Der Abend wurde ſehr angenehm zugebracht, alle ſuchten, Roſinen aufzumuntern, weil ſie glaubten, daß ſie noch ſchwermüthig wäre. Das war ſie aber nicht mehr. Sie war voller Wonne der Wehmuth; konnte aber die Lage ihres Herzens niemand entdecken. Nur Florentin empfand mit ihr, und Rheinwald wagte es, beiden aus der Ferne ein wenig nachzuempfinden.

Nachdem nun die Abendmahlzeit vorbei, die Sonne ſchon eine Weile untergegangen war und der Mond aus dem fernen Oſten her glänzte, ließ Beulenburg einige Stühle vor das Haus auf den Platz unter die Birken tragen. Es war ein entzückender Abend: der helle Himmel, die ſafranfarbene Abenddämmerung mit purpurnen Wolkenſtreifen, der Geſang der Nachtigallen in den umliegenden Gebüſchen, der ſanfte

Mondglanz von Morgen her und der fächelnde Oſtwind, wie er die Birken belebte, alles dieſes zuſammen vereinigt, wirkte mit Macht auf die ganze Geſellſchaft. Alle ſetzten ſich in vertraulicher Stille unter die Bäume zuſammen. Florentin aber ſetzte ſich auf den Boden und lehnte ſich mit dem Rücken an eine Birke.

Nachdem ſie ſo eine Weile, ohne ein Wort zu reden, geſeſſen und blos empfunden hatten, fing Beulenburg an: Nun, Jungfer Roſine, laß Sie uns Ihre ſanfte engliſche Stimme hören! — Was befehlen Ihre Gnaden denn, das ich ſingen ſoll? fragte ſie. Er antwortete: ich laß Ihre Empfindungen wählen. Sie ſchwieg eine Weile und bedachte ſich. Indem fing Florentin an: Sing die Romanze: Es zog einmal am Mondenſchein ꝛc. Gern, antwortete ſie, die hatte ich gerad in Gedanken.

Rheinwald eilte ins Haus. Da ſtand in einem Zimmer ein herrlicher Pantalon, welchen er dämpfte, die Fenſter aufmachte und nun die Melodie dieſer Romanze präludirte. Beulenburg und ſeine Gemahlin kannten dieſes Lied nicht, denn Roſine pflegte es ſelten zu ſingen, weil es, wie ſie ſagte, zu rührend wäre. Doch jetzt ſang ſie es am liebſten, denn es brachte ſie zum Weinen und machte ihrem Herzen Luft.

Rheinwald, deſſen ganze Seele durch die Begebenheit des Abends in der ſtärkſten Rührung war, rief: fangen Sie nun an zu ſingen, ich werde Sie mit meinem Pantalon begleiten. Sie fing alſo mit ſanfter, ſchmachtender Stimme an:

Es zog einmal am Mondenſchein
Ein Jüngling über Land.
Er ritt ein braunes Röſſelein,
Den Zügel in der Hand.
Es äugelten die Sternlein klar,
Ein Windchen kräuſelte ſein Haar,
Ihm floßen milde Thränen.

Sein Weg ging durch den wilden Wald,
Nach einem feſten Schloß.

Den hohen Thurn erblickt er bald;
Nun ſpornt er ſtark ſein Roß,
Und Trapp! Trapp! gings den Wald hinein,
Bald wollt' er bei Jorinde ſeyn,
Sein Herz für Liebe wallte.

Nun ging der Wald bald linker Hand
Bei dunkeln Buchen hin,
Und bei den dunkeln Buchen ſtand
Ein Ritter ſtolz und kühn.
Der Jüngling ſtutzt', doch ritt er zu,
Und ſchrie ſo muthig: wer biſt du?
Daß Berg und Thal erſchallte.

Nun ſtand der Ritter auf dem Pfad,
Und drückte los den Pfeil;
Er rief: hier find'ſt du keine Gnad,
Dein Schatz wird mir zu Theil!
Des Jünglings Bruſt quoll mildes Blut,
Es wallte fort in rother Fluth
Auf ſeine Lenden nieder.

Der Jüngling ächzt die Seele aus,
Geſtreckt am Wege hin.
Sein Roß trabt nach Jorindens Haus,
Jorinde ſchaute hin.
Sie ſchaute, ob ihr Liebſter käm,
Daß ſie ihn in die Arme nähm',
Und an ihr Herze drückte.

Von Weitem hörte ſie den Trab
Von ſeinem braunen Roß,
Nun flog ſie bald den Hof hinab,
Allwo ein Bächlein floß.
Nun hörte ſie kein Traben mehr,
Das Rößlein ſtand! — Der Sattel leer.
Der Mond war ſchwarz am Himmel.

Sie ſchriee ihrem Jüngling zu.
Und ſieh! im Mondenſchein
Rief eine Eule Schubuhu!
Sie ſchaut den Wald hinein.
Ein Schattenbild wankt zu ihr her,
Sie eilt und ſchwankt, ihr Fuß war ſchwer.
Und ſchloß ihn in die Arme.

So kalt wie Eis! mit hellem Schrei
Sank ſie zur Erde hin,
Der Reiter ritt nun auch herbei,
Der ſchwarze Valentin.
Er hob ſie auf ſein fahles Pferd,
Und führte ſie nach Ritterswerth.
So hieß die Räuberhöhle.

Jorinde flehte Tag und Nacht
Um einen ſanften Tod.
Und endlich ward ihr Wunſch vollbracht,
Gott ſahe ihre Noth.
Es trat am ſanften Mondesſchein
Ein Engel in ihr Kämmerlein,
In Sternenlicht gekleidet.

Jorinde, komm! in ſanftem Ton
Sprach ihr der Engel zu:
Komm, erndte nun der Tugend Lohn,
Komm her zur ſtolzen Ruh!
Nun ſchloß er ihren ſanften Blick,
Und führte ſie zum ew'gen Glück,
Wohl auf Elias Wagen.

Drauf kehrt' er um, und hüllte ſich
In falbe Blitze ein,
Trat zu Valentin fürchterlich,
In ſeinen Saal hinein;
Er lag und dachte mancherlei,
Des Nachts ums erſte Hahngeſchrei,
Für Angſt konnt' er nicht ſchlafen.

Erſtarrt ſah er mit rothem Blick
Den Todesboten ſteh'n,
Der winkte ihm und trat zurück,
Nun war's um ihn geſcheh'n,
Der Geiſt des wilden Valentin
Starrt vor dem Todesengel hin,
Er ſtürzte ihn zur Höllen.

Endlich brach gegen zehn Uhr die ganze Geſellſchaft auf und begab ſich nach Hauſe.

Alle waren während dem Singen von einem Schauer zum andern übergangen; jeder hatte Thränen vergoſſen und noch lange regte ſich niemand. Roſine weinte indeſſen ſtille Thränen, und Florentin ſaß in ſtummem Schmerze an ſeine Birke hingelehnt.

Beulenburg brach endlich das Stillſchweigen und ſagte: Sie ſchmelzt einem das Herz ganz weg mit ihrem Geſang. Sie ſoll meine Tochter ſeyn, und wie eine Tochter will ich ſie verſorgen. Seine Gemahlin ging auf ſie zu, ſchloß ſie in ihre Arme und küßte ſie. Das Fräulein aber hing ſich ihr an den Hals, und konnte ſie gar nicht loslaſſen.

Roſine ſchlief dieſe Nacht wenig; allerhand Träume beunruhigten ſie ſo, daß ſie des Morgens müde und matt früh aufſtand, ſich ans Fenſter ſtellte und mit Thränen hinaus in die freie Luft ſchaute. Der Himmel war mit einzelnen Wolken bedeckt, die gegen Oſten ſchwarz mit purpurnem Rande hinzogen; es ſtürmte aus Weſten, und von dort her thürmte der Wind ganze Wolkengebirge auf, welche die Erde mit ſchweren Regengüſſen oder Hagel zu bedecken drohten. Feierliche Stille herrſchte überall, außer daß man hie und da in der Ferne den wachſamen Hahn ſchreien hörte. Indem ſie ſo da ſtand und nachdachte, ſah ſie einen Stallknecht ein geſattelt und gezäumtes Pferd in den Hof führen; kurz hernach kam Florentin geſtiefelt und geſpornt und mit ihm Herr Heilmann, der noch allerhand mit ihm redete und ihm Aufträge ertheilte. Hierauf ſchwang ſich Florentin auf ſein Pferd. Roſine machte das Fenſter auf und wünſchte ihm traurig einen guten Morgen. Er beantwortete ihren Gruß ebenfalls mit unruhiger Miene, ritt fort; Roſine aber ſchloß das Fenſter zu und ein ganzer Strom von Thränen ſtürzte ihre Wangen herab.

Mit allerhand fürchterlichen Ahnungen brachte ſie den ganzen Morgen zu. Ein jeder gab ſich Mühe, ihr die traurigen Gedanken zu benehmen, beſonders verließ Rheinwald ſie faſt keinen Augenblick; er führte ſie umher ſpazieren und redete ihr zu, daß Gott immer als ein liebreicher Vater mit ſeinen Kindern zu verfahren pflege und nie unheilbare Wunden ſchlüge. Roſine wendete ihm dagegen ein: man habe

Erfahrungen genug, daß Er zuweilen liebende Herzen auf lebenslang von einander trenne. Ja, ſagte ſie mit Heftigkeit und beklemmter Bruſt: es gibt noch immer Clariſſen, und wer wird mir Bürge dafür, daß ich nicht auch eine ſeyn werde.

Hier durchdrang Rheinwald ein göttliches Feuer. Er ſtellte ſich vor Roſinen hin, faßte ihre beiden Hände und ſprach: „Hören Sie, meine beſte Freundin! jetzt will ich Ihnen eine ewige Wahrheit ſagen, die Ihr Herz ganz beruhigen muß, wenn Sie ihr nur Raum geben und gehörig überlegen wollen.

„Gewiß gibts zuweilen Clariſſen, oder auch ſolche Seelen, die Gott zum Muſter der Geduld in den allerſtrengſten Leiden gleichſam aufgeſtellet hat; aber dieſe Menſchen haben auch eine natürliche Anlage dazu: ſie beſitzen eine Standhaftigkeit des Gemüthes, eine Großmuth, die über Alles hinſchaut. Ihre Sinnlichkeit empfindet freilich alle Schmerzen, allein in ihren Seelen herrſchet eine Ruhe, ein Friede, der alle Vernunft übertrifft, und der ihnen mit Freuden Alles, ſogar den ſchmerzlichſten Tod überwinden hilft. Der Zuſchauer ihrer Leiden, oder der ihre Geſchichte lieſet, ſchauert für ſolchen Schickſalen und findet ſie unerträglich, weil er ſich ſelbſt immer in die Lage hineindenket, und es dann unmöglich findet, darin auszuhalten.

„Nun merken Sie wohl, meine engliſche Freundin! wer bei dem Anbruche der Leiden dieſe Seelengeſtalt nicht bei ſich findet, der muß hoffen und glauben. Und hier will ich Ihnen einen königlichen Weg zeigen, den ſchlagen ſie ein, und wahrlich! Sie werden freudig und mannhaft Alles, was Ihnen bevorſtehen mag, ausdauern.

„Es iſt eine Grundwahrheit der Religion, daß der Glaube alle Trübſale überwindet, und daß er nie überwunden werden kann. Wer nun eine Anlage zum Heldenglauben in ſeiner Seele hat und ihn vollkommen zu erlangen ſucht, der kann nie zur Clariſſe werden.“

Roſine verſetzte: Aber ſollen denn ſolche vortreffliche Seelen dieſen Glauben nicht gehabt haben? Rheinwald antwortete: „Es gibt Heldentugenden, meine Beſte! Bei den Clariſſen iſt es eine hohe Geduld und Großmuth; bei Andern Muth im Kampfe gegen gewiſſe Laſter; bei noch Andern ein Glaube, der alle Schwierigkeiten bekämpfet u. ſ. w. Alle ſolche vortreffliche Menſchen beſitzen auch die andern Tugenden, aber nicht in ſo hohem Grade. Bei Ihnen hoffe ich, ſoll ein Heldenglaube den Vorzug haben, und ein ſolcher wird unfehlbar allemal gekrönet!“

Aber, wendete Roſine ein: ich kann mir doch einen ſolchen Glauben nicht ſelbſt geben?

„Freilich nicht! erwiederte Rheinwald: aber Sie können leicht machen, daß er ihnen gegeben wird. Sie müſſen ſich ganz einer unverfälſchten und reinen Tugend widmen, und allemal, wenn Ihnen Zweifel oder traurige Gedanken einfallen, ſich zu Gott wenden, und unabläßig um einen glücklichen Ausgang Ihrer Leiden bitten. Nach und nach werden ſie eine Zuverſicht und Freudigkeit bei ſich zunehmen ſehen, ſo daß Ihnen keine Leiden mehr bang machen werden; und wenn man oft glaubt, es ſey nun keine Rettung mehr übrig, ſo erſcheint oft plötzlich ein unvermutheter Ausweg; und dadurch wächſet denn eben der Heldenglaube zur höchſten Größe!“

Roſine wurde durch dieſe Reden außerordentlich geſtärket; freudig rief ſie: Ach, Herr Rheinwald, wenn das Alles doch ſo feſt gegründet wäre!

Rheinwald lächelte, trat etliche Schritte zurück. „Wie! ſagte er mit einiger Heftigkeit, wenn das nicht wahr iſt, ſo iſt unſere ganze Religion ein leerer Phantom, ein pures Nichts; ja dann iſt kein Gott; die ganze Bibel gründet dieſen Lehrſatz felſenfeſt! Daraus folgte aber, wandte Roſine ein: daß alle diejenigen, welche in der Welt auſſerordentlich unglücklich ſind und bis in den Tod im größten Unglücke ſtecken, keine wahren Chriſten ſind; denn ihnen muß nothwendig dieſer Glaube fehlen. „Sie irren, theure Roſine! verſetzte Rheinwald: ich habe ſchon geſagt, daß ſolche Menſchen, ſtatt des Heldenglaubens, eine andere vorzügliche Tugend an ſich haben können; und wenn das auch nicht iſt, ſo können ſie doch, ohne den Heldenglauben zu haben, ſehr fromme Menſchen ſeyn. Das bleibt aber meines Bedenkens eine ewige Wahrheit, wenn ſie ihn gehabt hätten, ſo wären ſie nicht bis in den Tod unglücklich geweſen.

„Nun will ich Ihnen, liebſte Freundin! auch einen Grund legen, worauf Sie Ihren Glauben bauen können. Bedenken Sie einmal ruhig Ihre Lebensgeſchichte! Wer führte ehemals am Rübenfelde, als ſie die Ziege hüteten, Florentin zu Ihnen?“

Die Vorſehung!

„Wer lenkte Ruprechten, Martha und Lorenzen die Herzen, daß ſie auf eine ganz ungewöhnliche Weiſe den armen Knaben für ihr Kind annahmen?“

Ganz gewiß die Vorſehung!

„Wer hat denn die ſeltene Sympathie der Gemüther, dieſe ungewöhnliche Freundſchaft Florentinen und Roſinen eingeflößt, die gleich beim erſten Anblicke Wurzel faßte, die bis jetzt immer zugenommen hat, und nun zu einer ſo herrlichen Pflanze aufgewachſen iſt?“

Roſine weinte vor Freude. Gewiß, ſagte ſie: die Vorſehung!

„Und nun, wer gab denn unſerer lieben Herrſchaft in den Sinn, Sie Beide allen andern armen Kindern, unter denen gewiß doch auch viele von ſeltenen Gaben, und eben ſo gut unſerm Herrn bekannt ſind, ſo nachdrücklich vorzuziehen, und Sie wie Kinder aufzunehmen?“

Wahrlich, das hat Gott gethan!

„Nun! und wer hat Ihnen Beiden ſo ſeltene Gaben gegeben? Talente, wodurch Sie Vieles zum Beſten der Menſchen werden ausrichten können?“

Niemand anders als der Schöpfer!

„Jetzt, theuerſte Roſine! nehmen Sie alles das zuſammen, und urtheilen Sie, ob es wohl wahrſcheinlich ſey, daß Gott alle dieſe Veranſtaltungen darum werde gemacht haben, um ſie ganz zwecklos zu vernichten? — Das iſt unmöglich! Gott kann ſie beide zwar noch durch väterliche Züchtigungen läutern, und ſie deſto geſchickter machen, dasjenige, was er mit ihnen vor hat, auszuführen; aber glauben Sie gewiß, daß Alles, was Ihnen hinführo noch begegnen kann, nichts anderes zur Abſicht habe, als Sie und Ihren Florentin fähiger zu Ihrem künftigen Glücke zu machen.

„Gott, dem unendlichen vollkommenen Weſen, dem kein Würmchen zu klein war, es zu erſchaffen; dem noch keines zu klein iſt, es zu erhalten; dieſem Allweiſen, Allgütigen, der die Liebe ſelbſt iſt, entgeht nichts unbemerkt; Ihm wiederfährt nichts unerwartet; Er weiß die grimmigſte Bosheit der Menſchen und ihre geheimſten Anſchläge voraus, macht weiſe Einrichtungen dagegen, und wenn der Böſewicht glaubt, jetzt ſey es ihm gelungen, ſo werden alle ſeine Anſchläge zu Waſſer, und er fällt ſelbſt in die Grube, die er Andern gegraben hat!“

Roſine wurde durch dieſe Reden völlig beruhigt und geſtärkt. Ach! ſagte ſie mit Thränen: beſter Freund! unterlaſſen Sie doch nicht, mich immer ſo aufzurichten und mich in bangen Stunden zu tröſten! Rheinwald verſprach ihr das, und verſicherte ſie, ihr mit brüderlicher Treue in allen Umſtänden beizuſtehen.

Als nun der Abend kam, ſtellte ſich Florentin nicht zur gewöhnlichen Zeit ein. Roſine, die auf ſeine Ankunft am wachſamſten war, fing das Herz an zu klopfen. Rheinwald ſelbſt vermuthete, daß etwas Unangenehmes mit ihm vorgegangen ſeyn müſſe. Die Unruhe verbreitete ſich durch das ganze Haus, und Jeder lief ans Fenſter, bald an die Pforte, um den Hufſchlag von Florentins Pferd zu hören; aber vergebens. Herr Heilmann, der ihn ausgeſchickt hatte, war am thätigſten bei der Sache; er ließ ſein Pferd ſatteln, nahm einen Stallknecht zu ſich, und ritt noch denſelben Abend nach dem Orte hin, wo er Florentin anzutreffen glaubte. Er kam auch gegen Mitternacht daſelbſt an, weckte die Bauern auf und fragte, wo Fahlendorn ſey? Die Leute verwunderten ſich, und berichteten ihm, daß er um fünf Uhr fortgeritten wäre und ſeinen Weg nach Hauſe genommen hätte. Heilmann erwartete nun den Anbruch des Tages, und nahm ſich feſt vor, nicht eher wieder nach

Hauſe zu reiſen, bis er Kundſchaft eingezogen, wo Florentin geblieben wäre.

Des Morgens früh machte ſich nun der Rentmeiſter mit ſeinem Stallknecht auf, fünf bis ſechs Bauern geſellten ſich zu ihm, um ihn ſuchen zu helfen; denn ſie liebten ihn Alle von Herzen. Sie gingen alſo wieder zurück auf Beulenburg zu. Nun war eine halbe Stunde von dem Dorfe ein Wald, durch welchen der Weg führte. Mitten in demſelben lag ein einſames Wirthshaus: hier kehrten ſie ein, und erfuhren, daß ſich geſtern Vormittag vier holländiſche Soldaten daſelbſt eingefunden und bis Nachmittag um fünf Uhr da aufgehalten hätten. Zuweilen ſey einer von ihnen hinaus auf den Weg gegangen, habe ſich hin und wieder umgeſehen, und dann ſey er wieder gekommen und habe ſeinen Kameraden etwas in die Ohren geliſpelt.

Des Nachmittags um fünf Uhr aber hätten ſie bezahlt, ſeyen alle zuſammen fort, und den Weg nach Beulenburg hingegangen. Kurz darauf ſey der Herr von Fahlendorn (ſo hießen ihn die gemeinen Leute) vorbeigeritten.

Nun vermuthete Heilmann mit herzlichem Bedauern, was vorgefallen ſeyn könnte. Er ließ die Bauern nach Hauſe gehen und ritt nach Beulenburg. Kaum war er einen Büchſenſchuß fortgeritten, bemerkte er neben dem Wege im Walde einen Ort, der ſehr zertreten war. Es ſchien ihm, als wenn hier ein Strauß vorgefallen ſey, und es kam ihm ganz wahrſcheinlich vor, daß die Soldaten hier das Pferd angehalten und Floentin durch Anſpornung deſſelben geſucht habe, durchzubrechen. Auch entdeckte der Stallknecht Hufſchläge in den Wald hinein; ſie ritten dieſen nach, und fanden etwa eine halbe Viertelſtunde vom Wege abwärts das Pferd in einem Gebüſche angebunden ſtehen. Nun waren ſie gewiß, daß die Soldaten Florentin mit Gewalt müßten weggenommen haben. Voll des tödtlichſten Kummers ritt er nun wieder nach Hauſe.

Als man Herrn Heilmann im Hofe wahrnahm, lief Alles herzu, Herr von Beulenburg ſelbſt kam und fragte nach Florentin. Der Rentmeiſter erzählte alles umſtändlich. Roſine aber war auf ihrem Zimmer und getraute ſich nicht aufzuſehen, ſo ſehr befürchtete ſie eine ſchlimme Nachricht. Rheinwald und die Fräulein waren ſeit geſtern nicht von ihr gewichen, und noch jetzt leiſteten ſie ihr Geſellſchaft. Als nun Rheinwald merkte, daß Heilmann da ſey, ging er hinaus, zog von allem genaue Nachricht ein, kam nun, und erzählte Roſinen den ganzen Vorfall nach der Wahrheit. Gott ſey gelobt! rief ſie: ſo iſt er denn doch nicht todt? jetzt hoffe ich, Gott werde ihn bewahren und ich ihn wieder ſehen. Bei aller dieſer Hoffnung ſank ſie doch ohnmächtig auf ihren Stuhl; man brachte ſie wieder zu ſich ſelbſt, und Rheinwald ſuchte abermals alle Troſtgründe hervor, um ſie zu beruhigen; welches ihm auch gelang, ſo daß ſie mit Weinen ihrem Schmerzen Luft verſchaffen konnte. Den Herrn von Beulenburg kränkte Florentins Verluſt dergeſtalt, daß er Thränen um ihn vergoß. Auch ſeine Gemahlin und das Fräulein weinten mit Roſinen, der junge Herr aber bat, ihm doch zu erlauben, den Soldaten mit etlichen Bauern nachſetzen zu dürfen. Er trat jetzt eben in das achtzehnte Jahr und begann feurig und unternehmend zu werden. Beulenburg aber gab dieſen Vorſchlag aus vielen Urſachen nicht zu: die Soldaten hätten, ſo dachte er, ſchon einen Vorſprung wenigſtens von acht Meilen; und wenn man ſie endlich auch anträfe, ſo geſchähe es erſtlich auf fremdem Gebiete, und für das andere könnte man nicht wiſſen, was für Unterſtützung ſolche finden würden; und über das alles wäre es gar nicht wahrſcheinlich, daß ſie die gewöhnliche Straße mit ihm würden gezogen ſeyn, wenn ſie ſich auch nach den Niederlanden gewendet hätten, welches noch nicht einmal ausgemacht war. Der junge Herr mußte ſich alſo zufrieden geben und ſeinen Vater ſorgen laſſen, der viel wirkſamere Proben auszudenken glaubte.

Roſine indeſſen bat, man möchte doch einen Boten nach Heizenheim ſchicken, um ihre beiderſeitigen Eltern von dem Unglück zu benachrichtigen, ehe es ihnen das Gerücht mit vergrößerten und fürchterlichern Umſtänden zu Ohren brächte.

Dieß wurde ihr gar gerne bewilliget, und ſofort Einer zu Pferde abgeſchickt.

Beulenburg ſandte nun rund umher Steckbriefe durch Eilboten ab, um alle Obrigkeiten und Beamte von dem Vorfalle zu benachrichtigen, und ſie zu bitten, den Soldaten den mit Gewalt angeworbenen braven Jüngling wieder abzunehmen, und ihm denſelben mit ſicherm Geleite wieder zuzuſtellen.

Der Richter Hallenborn von Beulenburg war ein alter ehrlicher Mann, hatte dabei ein großes Vermögen, und in ſeinem Amte war er rechtſchaffen und getreu. Aber ſeine Kinderzucht nützte ganz und gar nichts.

Dieß iſt das Schickſal vieler rechtſchaffenen Gelehrten. Sie leben mit Leib und Seele in ihren Geſchäften, und bekümmern ſich um ihre Kinder ganz und gar nicht. Kommt nun vollends das Unglück dazu, daß auch ihre Weiber mit der Kinderzucht nicht umgehen können, ſo iſt Alles verdorben.

Dieß war gerade der Fall in dem Hallenborniſchen Hauſe. Der Vater ſaß vom Morgen bis den Abend über den Akten und Büchern, und bekümmerte ſich wenig um alle andere Dinge, daß er über dem Eſſen las, ſich in den Schlaf las, und wieder anfing zu leſen, ſobald er erwachte. Seine gute Frau war des Lebens ſo gewohnt, und ließ ihn gehen; doch mußte ſie ihn wohl in Acht nehmen, wenn er nicht mit einem Pantoffel und einem Schuhe, oder mit einem weißen und ſchwarzen Strumpfe, oder gar in der Schlafkappe in die Kirche oder in die Amtsſtube gehen ſollte. Ihre Kinder hatte ſie von Jugend auf ſo angeſchrien, daß ihr der Hals immer heißer war, und dadurch waren nun die Kinder ſo hartöhrig geworden, daß ſie alles Keifens und Polterns ungeachtet, gerade Alles thaten, was ihnen behaglich war; beſonders da ſie eben ſo hart und ſo mechaniſch angegriffen wurden, wenn ſie der Mutter einen Apfel geſtohlen, als wenn ſie einem Nachbarskinde ein Loch in den Kopf geſchlagen oder geworfen hatten.

Dieſe Familie nun beſtand aus zwei Söhnen und zwei Töchtern. Die Söhne waren von jeher ungezogene boshafte

Burſche, und die Töchter ſehr verliebte Dirnen. Die Söhne wurden zuſammen auf die Univerſität geſchickt; denn ſie waren dem Alter nach nur ein Jahr von einander unterſchieden. Da hatten ſie nun ziemlich burſchikos gelebt. Der Aelteſte hatte einen Kameraden im Duelle erſtochen, wurde flüchtig und Soldat in holländiſchen Seedienſten: er bewies viele Bravour in Weſtindien, als er in Surinam gegen die Wilden gebraucht wurde, und ward Lieutenant. Der Andere hatte freilich ſeine Zeit auf der Hohenſchule zugebracht, aber mehr das Billard, lüderliche Häuſer und den Spieltiſch beſucht, als die Kollegien. Daher verſtand er nicht viel, ob er gleich disputirte und Licentiat der Rechtsgelehrtheit wurde. Ueber das alles affectirte er den Freigeiſt, las allerhand Gedichtchen, machte auch zuweilen ſelbſt eines, hatte eine große Bibliothek ſogenannter ſchöner Schriften und ging nicht in die Kirche, aber nicht aus Grundſätzen, denn deren hatte er keine, ſondern weil es ihm bequemer war, während der Zeit auf dem Kanape zu ſitzen, und etwa ein Schauſpiel oder einen Muſenalmanach zu leſen.

Dieſer Licentiat Hallenborn war nun bei ſeinem Vater, und half ihm jezuweilen arbeiten. Da ihn aber Beulenburg ganz und gar nicht ausſtehen konnte, ſo hielt er ſich ſtill im Hauſe und ließ ſich nicht ſehen.

Auch war jetzt, als Florentin entführt wurde, der Lieutenant Hallenborn auf Urlaub zu Hauſe, und beſuchte ſeine Eltern.

Beulenburg gerieth auf den Einfall, ob nicht dieſer Lieutenant vielleicht Gelegenheit wüßte, Florentin wieder zu befreien? Er nöthigte ihn, nebſt ſeinem Vater und Bruder, zum Mittageſſen, und redete mit ihm von der Sache. Der Lieutenant bedauerte den unglücklichen Zufall, und verſprach, alſofort nach Holland an alle ſeine Freunde zu ſchreiben, damit ſie ſich erkundigen möchten, ob er nicht irgendwo anzutreffen wäre? Allein der Offizier befürchtete, daß Florentin, wenn er, wie zu vermuthen ſtünde, in die Hände der geizigen und unempfindlichen Zielverkopers (Seelenverkäufer) gerathen wäre, ſchwerlich wieder zu befreien ſeyn würde, weil man ihn in ihren Schlupfwinkeln nicht entdecken könnte; ja, fügte er hinzu, vielleicht iſt er ſchon auf der See, ehe man im Stande iſt, von hier nach Holland zu reiſen.

Beulenburg mußte dieſen ſehr wahrſcheinlichen Vermuthungen, leider! Beifall geben; er wußte aber mehr zu thun, als er bisher ſchon gethan hatte; auch fehlte es ihm an Freunden in Holland, denen er ebenfalls die Sache hätte anempfehlen können. Er bat alſo den Lieutenant, ſein Verſprechen zu vollziehen und die Briefe mit erſtem Poſttage abzuſchicken, welches dieſer auch heilig verſprach.

Nun wurde die Entführung ſelbſt näher beleuchtet. Niemand konnte recht begreifen, wie die Soldaten dazu gekommen ſeyn möchten, juſt ſo mit Fleiße auf Florentin an dem Tage zu paſſen, als er ausgeritten war? Der Lieutenant löste alle Zweifel auf Einmal auf, und antwortete: Das iſt gar kein Wunder, auch gar nichts Seltenes. Gewiß iſt Einer von ihnen aus dieſer Gegend gebürtig, der den ſchönen, wohlgewachſenen und außerordentlich geſchickten Jüngling als einen Gegenſtand angeſehen hat, an dem man einen herrlichen Fang thun könnte: denn ſolche junge Leute werden ſehr geſucht und theuer bezahlt. Dieſer hat nun einige Kameraden aus den Niederlanden zu ſich genommen, weil er allein dem Raube nicht gewachſen war. Sie bekommen zuverläßig alle ein gutes Trinkgeld, wenn ſie mit ihrer Beute glücklich am rechten Orte anlangen. Ich bin gewiß, daß die Sache auf ſolche Weiſe zugegangen iſt.

Der Richter und ſeine Söhne verweilten den ganzen Nachmittag bei der Geſellſchaft; Roſine aber und ihre Fräulein blieben in ihrem Kabinete, weil ſie die beiden Hallenborne, als wilde und bei den Frauenzimmern allzufreie Leute, nicht leiden konnten.

Drei Tage nach Florentins Entführung erſchienen auf einmal zwei Bauern im Schloſſe Beulenburg; ſie waren wohl beſchuhet, und Jeder hatte einen Reiſeſack auf dem Rücken. Dieſe Beiden waren Niemand anders, als Lorenz und Niklas; und dieſe braven Männer waren Willens, Florentin aufzuſuchen und wieder zu bringen, es möchte auch koſten, was es wolle. Sie hatten ſich einige hundert Gulden an Golde in ihre Beinkleider eingenäht, ein paar weiße Hemder, Strümpfe, Schnupftücher u. ſ. w. in ihre Reiſeſäcke geſteckt, und ihre Fäuſte führten mannslange dicke knotigte braune wilde apfelbaumene Stäbe.

Dieſe Leute machten Aufſehen im Schloſſe, und Jeder urtheilte über ihr Vorhaben, je nachdem er es verſtand. Beulenburg mußte lächeln, als er ſie ſo dreiſt und kühn von der Sache reden hörte und ihren feſtgeſetzten Entſchluß vernahm. Er machte ihnen Schwierigkeiten, aber das half alles nichts. Lorenz ſchwieg und ließ Niklaſen reden; ſchloß aber endlich in ſeinem langſamen trockenen Tone: „Ich bin von Gottes Gnaden ſein Vater; der hat mich dazu geſetzt und wird ihn von meiner Hand fordern; ich muß alſo wenigſtens das Meinige thun.“ Beulenburg ſah die ernſte Miene des Bauers, und die Majeſtät, mit der er redete. Dieß durchdrang ihn dergeſtalt, daß er mit wahrer Ehrfurcht zu ihm trat, ihm die Hand drückte, und ſagte: „Gott ſegne Euch, rechtſchaffener Mann!“ — „Das hat Er gethan, Ihr Gnaden!“ erwiederte Lorenz, „und da mach ichs dann ſo wie ein kleiner Knabe, wenn ihm ſein Vater ein neues Kleid gegeben hat, eſſe rundum das Beſte vom Apfel, und geb Ihm dann aus Dankbarkeit die Ketſche.“ (Die Ketſche iſt das Mittlere des Apfels, welches unten die Faſern des Stieles, ohne das Krönchen, und mitten die Saamenkapſeln enthält; mithin iſt wenig oder gar nichts daran, das man eſſen kann.) Der Vater nimmt vorlieb, und ſieht aufs Herz.

Ja, ſetzte Niklas hinzu, ich hab noch mehr Urſache, dem armen Jungen loszuhelfen; denn er heirathet doch einmal gewiß mein Roſinchen, und da iſt er mit Fleiſch und Blut mein Kind.

Beulenburg drückte ihm auch die Hand, und ſagte: Ihr ſeyd brave Männer! — Da es nun Abend iſt, ſo ſollt ihr hier übernachten, und morgen könnt ihr ſo früh gehen, als ihr wollt. Nun klingelte er einem Bedienten, der mußte ihnen eine Kammer anweiſen, wo ſie die Nacht ſchlafen ſollten.

Um Vergebung, Ihr Gnaden! fing Niklas an: ich kann nicht eher ruhen, bis ich meine Roſine geſehen habe. Gut! ſagte Beulenburg: und damit ihr ſehet, wie lieb ich euch habe, ſo will ich ſelbſt euch zu ihr führen. Nun, fügte Lorenz hinzu: ich muß ſie eben ſowohl ſehen, ehe ich niederſitzen kann: denn ſie iſt ja doch meine künftige Schwiegertochter.

Beulenburg ging vor, und die beiden ehrwürdigen Männer folgten ihm auf dem Fuße nach. Roſine war auf ihrem Zimmer, das Fräulein ſaß ihr auf dem Schooße und hatte ſie um den Hals gefaßt. Roſinen waren die Augen vom Weinen ganz aufgeſchwollen. Sobald ſie ihren Vater ſah, flog ſie ihm an den Hals, und rief weinend: Ach, mein Vater! Niklas weinte auch, und ſagte: armes goldnes Kind! Als ſie ſich endlich losließen, ſtand auch Lorenz da. Sie bot ihm die Hand. Nein, Jungfer Roſine! ſagte er: ich bin Florentins Vater. Nun flog ſie ihm auch um den Hals, blieb lange an ihm hangen, ehe ſie ihn loslies; endlich hob er ſie ſanft von ſich, und ſeine Wangen waren naß von Thränen. Schaut, mein Kind! ſagte Lorenz: dieſe Thränen verdienen doch wohl, daß ihr mich Vater heißt, und ich bins und wills auch bleiben. — Ja! rief Roſine: ewig! ewig! meines Herzens Vater! Sie fiel ihm noch einmal um den Hals und küßte ihn oftmals. Nun hört auf! hört auf, meine Tochter! ſagte endlich Lorenz: mein Herz ſchwellt ſo auf, daß ich keinen Athem holen kann.

Nach dieſem herzlichen Willkommen erzählten die beiden Väter ihrer Tochter, was ſie vorhatten. Sie freute ſich zwar herzlich über ihren guten Willen, allein ſie fürchtete ſehr, ihre Reiſe würde vergeblich ſeyn. Nun das glaube ich einmal nicht, fing Niklas an: aber freilich! wenn wir da bloß nach Amſterdam in ein Wirthshaus gehen und nach Florentin fragen, ſo werden wir wohl nichts ausrichten. Es muß Fleiß, und im Fall der Noth auch Geld dran ge=

wendet werden; und das ſoll und muß helfen. Aber wie kannſt du dich denn in dein Unglück ſchicken?

Roſine ſeufzte und weinte: ich muß mich ſchicken, ſagte ſie: unſer Herr Rheinwald tröſtet mich, ſo viel er kann, und gibt mir Muth, ſo daß ich auf Gott vertraue, und hoffe, Er werde Alles wohl machen.

Hierauf trat Herr Rheinwald in das Zimmer. Dieſer hatte immer, wenn die Bauern Florentin und Roſinen beſuchten, ſich zu ihnen gehalten: denn es war ihm eine wahre Freude, mit Leuten von dieſem Schlage umzugehen. Sie bewillkommten auch Rheinwald mit Händeklatſchen, und er ſetzte ſich zu ihnen.

Nach einigen Geſprächen fing Niklas an, ſich deſſen, was er auf dem Herzen hatte, zu entledigen: Ich muß mich verwundern, ſagte er: daß der gnädige Herr keine Leute ausgeſchickt hat, den guten Jungen zu ſuchen, und ihn den Soldaten wieder abzunehmen. Rheinwald antwortete: es iſt davon geredet worden; allein unſer Herr glaubte, die Mühe würde vergebens ſeyn. Die Bauern ſchwiegen ſtill dazu und dachten das Ihrige. Der Herr von Beulenburg war ein vortrefflicher, geſchickter und thätiger Mann; aber den Fehler hatte er an ſich, daß er in wichtigen Sachen gemeiniglich nicht entſchloſſen genug war, ſo daß er oftmals über ſeinen Bedächtlichkeiten die Gelegenheit, Etwas auszuführen, verſtreichen ließ, und doch durfte Niemand ohne ſeinen Befehl Etwas unternehmen.

Es war Niemand im Beulenburgiſchen Hauſe, der den Bauern gegen ihr Vorhaben nicht Einwürfe gemacht hätte; ſelbſt Rheinwald ſtellte ihnen vor, daß man ja nicht einmal gewiß wiſſe, wo ihn die Soldaten hingeführt hätten; Holland ſey ſo groß, und ihn da auszufragen, faſt unmöglich. Wir wollens in Gottes Namen wagen, verſetzte Lorenz: Der wird uns leiten! — Nun wurde der Abend unter freundſchaftlichen Unterredungen hingebracht, man legte ſich zeitig ſchlafen, und ſelbſt Roſine ruhte dieſe Nacht wieder wohl: Des Morgens früh mit Anbruche des Tages machten ſich die Männer auf und gingen fort, ohne Jemand etwas zu ſagen.

Unſere beiden wackern Männer hatten ſich den vorigen Abend nach allen Umſtänden näher erkundiget. Sobald ſie nun auf dem freien Felde waren, wanderten ſie ſchleunig fort. Der Himmel war hell und heiter, der Morgen ſtieg wie eine unermeßliche Lichtwelt hinter ihnen empor, und die Vögel, beſonders die Nachtigallen, fingen nach und nach an, aus allen Geſträuchen entgegen zu ſingen.

Nachbar Lorenz! fing Niklas an; ich könnte die Welt auswandern, wenn eins nicht wäre!

„Was iſt denn das, Nachbar Niklas?“

Wenn ich von meiner Clara Abſchied nehme, ſo iſt mir das Herz geſchwollen; je weiter ich dann von ihr gehe, je mehr zieht ſich der Geſchwulſt zuſammen, und endlich wird er zu einem ſpitzigen Schwären, der mich abſcheulich ſticht, wenn ich darauf drücke, das iſt, wenn ich nach Haus denke.

Lorenz lächelte und fragte: Geht dann das Geſchwür nicht auf?

Ha, antwortete Niklas: es thränet mir ſo zuweilen durch die Augen heraus, aber es hat doch keine rechte Art, bis ich wieder nach Hauſe komme; dann vertheilt ſichs wieder und vergeht.

Nu, verſetzte Lorenz: da müßt ihr das Kräutchen Geduld nehmen und es mit dem Oel des Vertrauens auf Gott zu einer Salbe kochen und euer Herz damit fleißig ſchmieren, ſo wirds auch vergehen.

Niklas lachte. Das mag gut ſeyn, ſagte er: allein ich mache eben nicht viel aus der Krankheit, es iſt immer ſo Etwas bei dem Schmerz, das mir zugleich wohlthut, und da laß ichs alſo ſo ſeyn.

Unter dergleichen Geſprächen kamen ſie an das Wirthshaus im Walde. Hier hatten ſie beſchloſſen, nach allen Umſtänden genauer zu fragen. Nun hörten ſie, daß vor drei Tagen Leute von Saarlouis da geweſen wären, die hätten erzählt, daß ihnen vier Soldaten mit einem ſehr ſchönen und wohlgekleideten Jünglinge auf einem einſamen Fußpfade im Walde begegnet ſeyen, die ihren Weg nach gemeldetem Orte zu genommen hätten. Dieß war den Bauern genug. Sie machten ſich alſobald fort, und auf Saarlouis zu, wohin ſie 15 Stunden hatten, und dieſen Weg beſchloßen ſie noch dieſe Tag zurück zu legen.

Des Abends ſpät kamen ſie ohne weitere Hinderniß daſelbſt an. Gleich am Thor fragten ſie verſchiedene Leute, ob nicht vor ein paar Tagen vier Soldaten mit einem feinen jungen Menſchen durchpaſſirt ſeyen? Allein Niemand wußte ihnen darauf zu antworten. Sie gingen alſo ins erſte beſte Wirthshaus. Ueber dem Eſſen trat ein Reiſender in die Stube, der einem Handwerkspurſchen ſehr ähnlich ſah, auch wirklich ein Schuhmacher war. Der Menſch war ſtill und ſehr traurig; er ſetzte ſich in einen Winkel, und zuweilen floß ihm eine Thräne die Wangen herunter. Der Wirth fragte ihn: ob er nicht Etwas eſſen wolle? Bekümmert bat er ſich einen Schoppen Wein und für zwei Kreuzer Brod aus.

Lorenz ſchaute dieſen Menſchen an, als wenn er ihn durchſchauen wollte: bald ſtand er auf, ging zu ihm, und ſagte: Guter Freund! iſt er krank? vielleicht kann ich ihm guten Rath geben.

„Nein, ich bin wohl nicht krank; aber! (er klopfte auf die Taſche) da fehlts!“

Nun ſo komm er und ſetz er ſich bei uns an den Tiſch.

Der gute Menſch wurde munter, kam mit ſeinem Schoppen Wein und Brod, und ſetzte ſich zu den Bauern. Niklas ſah etwas trocken zu Lorenzens Wohlthätigkeit, doch ließ er ſich weiter nichts merken.

Der Schuſtergeſell konnte indeſſen nicht bergen, daß er ein Unglück gehabt hätte. (Denn unter dieſen gibt es auch Leute, die es ſich für einen Schimpf rechnen, wenn ſie kein Zehrgeld haben und fechten, d. i. betteln müſſen.) Er fing daher an: Ich hatte Reiſegeld genug bis nach Weiſſenburg im Elſaß, wo ich zu Hauſe bin; aber Spitzbuben von Soldaten haben mich vorgeſtern um all mein Geld gebracht.

So! (ſagte Niklas, und ward nun freundlich) wo war das?

„Zu Dudelsdorf, 5 oder 6 Stunden jenſeits Trier.“

Was waren das für Soldaten?

„Es waren vier Holländer!“

Und hatten einen feinen vornehmen Jüngling bei ſich?

„Ja freilich! und der war auch gewiß nicht mit gutem Willen mitgegangen; denn ich weiß nicht, daß ich in meinem Leben einen traurigern Menſchen geſehen habe.“

Lorenzen und Niklaſen ſtanden die Augen voll Waſſer.

Und den jungen Menſchen hat er geſehen?

„O ja! und mit ihm geſprochen.“

O Gott, dir ſey Dank! rief Niklas und Lorenz, und legte Jenem ein groß Stück Wurſt für dieſe Nachricht vor. Wie ſah er denn aus? fragte Niklas, und was hatte er an?

„Er war etwas lang und ſchmal, hatte ein etwas längliches Geſicht, eine hohe runde Stirn, helle große Augen, ein Grübchen im Kinn, einen braunen Rock mit Schleifen, eine weiße halbſeidene Weſte und lederne Reithoſen, Stiefeln und Sporn an; in der Hand trug er ein ſchwankes Stöckelchen, ſein Hut war klein und rundum aufgeſchlagen, auf demſelben trug er eine ſchwarze Feder.“

Das iſt er, rief Niklas, das iſt er! Ja, ſagte Lorenz, das iſt er! Nun, guter Freund! fuhr Niklas fort: das war alſo zu Dudelsdorf, fünf Stunden hinter Trier, und ehegeſtern? Aber um welche Zeit?

„Des Mittags. Sie wollten noch nach Prüm, wo ſie des Nachts zu herbergen gedachten.“

Hat er denn nicht erfahren können, wo ſie weiter hin wollten?

„Ich vernahm aus ihren Reden, daß es auf Amſterdam los ging, und daß ſie dieſen jungen Menſchen dahin liefern müßten.“

Gott ſey Dank! jetzt wiſſen wir doch, wohin und wo hinaus.

„Wenn ihr guten Leute aber darauf ausgeht, den Jüngling zu ſuchen, ſo wirds euch in Amſterdam ſchwer fallen, ihn auszufragen. Dieſe Stadt kenne ich, ich hab ein halb Jahr lang darin gearbeitet.“

Das kann wohl ſeyn, verſetzte Lorenz; redet man denn auch Deutſch in Amſterdam?

„O ja! es gibt hochdeutſche, lutheriſche und reformirte Kirchen da.“

Nun, ſo ſolls wohl gehn! antwortete Lorenz, und legte dem Schuhmacher noch mehr zu eſſen vor. Nun erzähl er uns auch, wie er um ſein Geld kam?

„Das will ich euch ſagen: Ich kam ins Wirthshaus hinein und fand die Soldaten mit dem jungen Menſchen am Mittageſſen. Ich forderte auch etwas zu eſſen; aber einer von den Soldaten ſprach mir zu, ich ſollte mich zu ihnen ſetzen und mit ihnen eſſen; der Wirth ſagte gleichfalls, ich ſollte mich hinzu ſetzen, brachte mir einen Teller und was dazu gehört.

Nun tranken die Soldaten Wein; ich hatte mir aber nichts beſtellt, ſie brachten mirs zu, und ich trank mit. Der junge Herr, der bei ihnen war, ſagte noch immer kein Wort, nur blickte er mich oft ſtark an, und kaum bemerkte ich, daß er mir winken wollte, ich ſollte mich hüten. Das iſt mir erſt hernach eingefallen. Kurz, wir aßen und tranken zuſammen. Als wir nun bezahlen wollten, zog ich meinen Beutel, in welchem noch einige Batzen waren, mein übriges Geld aber hatte ich im Felleiſen. Nein! ſagten die Soldaten, wir haben ihn zu uns genöthiget, wir bezahlen auch für ihn. Ich wehrte mich, aber es half nichts; ſie bezahlten. Der junge Herr ſprach freundlich mit mir, und es ſchien, als wenn er mir etwas hätte ſagen wollen; aber man ließ ihn keinen Augenblick allein, und daher unterblieb es. Aber wie erſchrack ich, als einer von den Soldaten mein Felleiſen nahm und damit nach der Thür wanderte! Ich rief, was er vor hätte? aber er lachte und ging fort. Ich lief ihm nach, ſchrie, bat, rief um Hilfe, allein Niemand kam, mir zu helfen. Die Leute liefen wohl und ſahen, was vorging, aber Niemand nahm ſich meiner an. Nun kamen auch die Andern; ſie hatten den jungen Herrn zwiſchen ſich, und befahlen mir, ohne einige Widerrede mitzugehen. Dieß war ein Donnerſchlag in meinen Ohren: auf einmal bekam ich Füße, und lief ſo geſchwind, wie ein Vogel fliegt; ein Soldat lief mir nach, aber er holte mich nicht ein, und ſo kam ich fort. Allein mein Geld, meine Wäſche und andere Sachen haben ſie weg.“

Lorenz griff nun in den Sack und gab ihm einen großen Thaler. Niklas that auch einen halben dazu, und der gute Menſch dankte ihnen mit naſſen Augen.

Nun trugen ihm die beiden Männer auf, unfehlbar über das Schloß Beulenburg nach Hauſe zu reiſen, weil es ihm doch keine zwei Stunden aus dem Wege läge. Dort ſollte er dem gnädigen Herrn Alles erzählen, was er von dem jungen Herrn geſehen und gehört, auch daß er ſie in Saarlouis getroffen hätte; denn der arme Jüngling ſey dort zu Hauſe und er werde ein gutes Trinkgeld bekommen. Der Schuhmacher verſprach, dieß Alles heilig zu erfüllen.

Des Morgens ſtand er auf, wanderte auf Beulenburg zu; des folgenden Tages Vormittags langte er im Schloſſe an und begehrte mit dem Herrn zu reden. Dieſer ließ ihn vor ſich kommen. Nun erzählte er ihm Alles und noch umſtändlicher als ers den Bauern geſagt hatte. Beulenburg freute ſich ungemein über dieſe Nachricht, ſchenkte ihm einen Dukaten, mit dem er nun gemächlich nach Weiſſenburg kommen konnte.

Freilich hatte eben dieſe Zeitung wenig Tröſtliches für Roſine und andere Freunde, allein man wußte doch nun, wohin man ihn zu führen gedächte. Auch entſtand bei Allen ein Strahl der Hoffnung, ob es nicht vielleicht den Bauern glücken möchte, ihn anzutreffen und loszumachen. Auch glaubte Beulenburg, jetzt ſey es Zeit, noch einen recht wirkſamen Verſuch zu ſeiner Befreiung zu wagen: und dieſer beſtand darin, daß er Rheinwald mit Extrapoſt nach Amſterdam ſenden wollte, und Jedermann hatte nun Hoffnung, die Sache könnte nach Wunſche gelingen. Rheinwald bekam Vollmacht und Geld, um den Jüngling wieder von den Seelenverkäufern loszukaufen, wenn er auch wirklich ſchon in ihre Hände geliefert ſeyn ſollte; denn daß die Räuber keine andere Abſicht hatten, war leicht zu vermuthen, weil der Schuſtergeſell ausdrücklich verſtanden hatte, daß ſie mit ihm nach Amſterdam wollten, wo eigentlich der Sitz der Seelenverkäufer iſt, und wo die oſt- und weſtindiſchen Schiffe am öfterſten abzugehen pflegen, man alſo ſolche junge Leute allemal an Mann bringen kann.

Herr Rheinwald ſäumte nun nicht, ging gleich den andern Tag nach Saarlouis, von da nach Trier, Koblenz, Kölln, und ſofort nach Holland.

Unſere beiden Bauern machten ſich auch des Morgens früh wieder auf, und gingen des zweiten Tages nach Trier, den dritten nach St. Veit, den vierten nach Maſtricht. Hier ſetzten ſie ſich auf die Maas und fuhren mit einer Schupte bis Gennep oder vielmehr nahe bei Gennep nach Oſſen. Hier kamen ſie am Abend des fünften Tages an und gingen nun bald zu Lande, bald zu Waſſer, am ſechsten Tage nach Arnheim, den ſiebenten Tag kamen ſie bis auf vier Stunden nahe bei Amersfort. Sie blieben auf der Schupte die ganze Nacht durch und kamen alſo am achten Tage des Nachmittags nach Amſterdam.

So müde ſie auch waren, gingen ſie doch noch nach einem lutheriſchen Pfarrer, Namens Hollſtein, der hochdeutſch predigte. Zu dieſem braven Manne hatte ſie die Vorſehung geleitet. Herr Hollſtein hörte ihre Erzählung, die ſie ſehr ernſtlich und dringend vorbrachten, aufmerkſam an. Nachdem ſie ausgeredet hatten, antwortete er ihnen: Ihr guten Leute dauert mich, daß ihr einen ſo weiten Weg habt machen müſſen. Vielleicht kann euch aber abgeholfen werden. Habt Ihr auch Geld bei euch, wenn Euer Freund etwa losgekauft werden müßte? Ja? ſagte Lorenz, vierhundert Gulden können wir entbehren. Nun, das iſt brav! fuhr der Prediger fort: wir wollen ſehen, was wir thun können. Ich habe dieſen Nachmittag einen reformirten hochdeutſchen Domine (dieß iſt in Holland ein Pfarrer) beſucht, der mein ſehr guter Freund iſt; dieſer hatte einige Tage einen oberländiſchen Kandidaten, einen Würtemberger, bei ſich, welcher als Prediger des Evangeliums nach Surinam geht. Da erfuhr ich, daß das Schiff dieſen Nachmittag abfährt. Nun müſſen wir zuerſt ſehen, ob nicht Euer Freund auf dieſem Schiffe iſt? und in dieſem

Falle müßte man ihn auf dem Komptoir ſuchen loszukaufen; denn das Schiff fährt heut nur durch den Pampus und liegt dieſe Nacht in dem Texel vor Anker, morgen fährt erſt der Schiffskapitän ab. Geräth es nun ſo, wie ich hoffe, ſo geht ihr mit dem Kapitän hin und holt ihn wieder. Sollte er aber nicht auf dieſem Schiffe ſeyn, ſo haben wir noch Zeit genug, ihn loszumachen. Denn meines Wiſſens, geht erſt wieder in acht Tagen ein Schiff nach Indien.

Die beiden Reiſenden freuten ſich ſo, als wenn ſie ſchon gewiß wüßten, daß ſie Florentin wieder loskaufen würden, ſie dankten Gott für ſeine gnädige Führung, und baten nun den Domine, ihnen mit Rath und That an die Hand zu geben. Dieſer verſprach ihnen aufs Freundlichſte alle Hülfe, zog ſich an und hieß ſie folgen. Sie gingen mit ihm einige Straßen durch und kamen nun an ein großes ſchönes Haus, allwo der Pfarrer ſchellte. Bald kam die Magd, führte ſie hinein, und auf Herrn Hollſteins Erſuchen ins Comptoir.

Hier fanden ſie nun eine Menge Bedienten in der größten Geſchäftigkeit. Herr Hollſtein wünſchte die Liſte von den Perſonen zu ſehen, welche heut nach Surinam eingeſchifft worden. Der Buchhalter las ſie laut vor, und bald am Ende kam auch Florentin von Fahlendorn. Kaum war der Name geleſen, als die Männer riefen: das iſt er! das iſt er! und weinten faſt laut. Nun fragte Herr Hollſtein, ob denn der junge Menſch nicht wieder zu bekommen ſey? — Nicht eher als über drei Jahre! Auch nicht für Geld? fragte der Pfarrer ferner. Nein, ganz und gar nicht! denn er iſt uns von einem gewiſſen Herrn auf Leib und Seel anbefohlen worden, ihn nicht los zu laſſen, es möchte auch um ihn anhalten, wer da wollte, weil er vielerlei Unfug angerichtet und ſeine Familie nicht gern Schimpf an ihm erleben möchte.

Nun ſchaute der Pfarrer die Männer ernſtlich an. Dieſe aber hatten des Buchhalters Rede nicht verſtanden, daher erklärte jener ihnen, was dieſer geſagt hatte.

Lorenz ward roth im Geſichte, trat näher und ſagte: das Alles iſt nicht wahr! ſo wahr Gott lebt, es iſt erlogen! ich will mich hier gefangen ſetzen laſſen, ſo lange, bis ich erwieſen habe, daß der Jüngling in ſeinem Leben nichts Uebels gethan hat, ſondern daß er im Gegentheil einer der edelſten Menſchen iſt, die auf der Erde leben. Niklas bekräftigte Alles ebenfalls mit Nachdruck. Allein der Buchhalter ſah und hörte nicht, ſondern lachte vielmehr; ey! verſetzte er, iſt es denn ein ſo großes Unglück, eine Reiſe nach Surinam zu machen? das iſt ja dem jungen Menſchen recht gut; und wenn ihr wollt, ſo fahrt morgen zu ihm hin, ihr könnt dann noch ein Stündchen mit ihm ſprechen und ihm eine glückliche Reiſe wünſchen. Alles Bitten und Flehen half nun nicht weiter; auch auf die Fragen: wer ihn denn eigentlich überliefert habe und von wem die falſche Nachricht ſey? bekamen ſie keine genugthuende Antwort. Sie begaben ſich daher ſehr traurig weg, und der Pfarrer wußte ihnen weiter keinen Rath zu geben, als daß ſie morgen früh zu ihm kommen ſollten, um mit ihnen ans Schiff zu fahren.

Als ſie nun im Wirthshauſe zuſammen ſaßen und weinten, erholte ſich Lorenz am erſten wieder. Hei! fing er an: Nachbar Niklas! ich faſſe Muth; unſer Herr Gott regiert Alles, iſt er doch allenthalben. Er kann unſern guten Florentin auf dem Meer ſo gut bewahren als auf dem Trockenen. Nachbar Niklas, laßt uns getroſt ſeyn! morgen fahren wir zu ihm, wie wird ſich der gute Junge freuen, wenn er uns ſieht!

Niklas wiſchte ſich nun auch die Augen ab und antwortete: ſo denk ich auch, wenn ſich nur meine Roſine darein ſchicken könnte!

Hört, Nachbar Niklas! fuhr Lorenz fort; ich will Euch was ſagen: unſer Heiland ſagt: es fällt kein Haar von unſerm Haupte ohne den Willen Gottes. Nun iſt Florentin kein Menſch, der ein größerer Sünder iſt als andere; warum ſollte ihn denn doch unſer Herr Gott härter ſtrafen als andere? ich glaube eher, daß Er ihn recht glücklich machen will, auch wird Er Roſinen wohl Kraft geben, das auszuhalten.

Mit dergleichen Reden brachten die ehrlichen Leute den

Abend bis zum Schlafengehen zu. Des Morgens früh gingen ſie wieder zum Pfarrer.

Dieſer war nun ſchon bereit. Sie gingen alſofort dahin, wo der Schiffskapitän einſteigen ſollte; er kam auch bald angezogen. Hollſtein redete mit ihm wegen der Fremden und der Seemann erlaubte es gern. Er ſchien ein ehrlicher Mann zu ſeyn, ob er gleich ziemlich mürriſch ausſah.

Jetzt fing nun den guten Leuten an, das Herz zu klopfen, je näher ſie dem Schiffe kamen. Florentin, den man für etwas Vornehmes anſah, war von der Matroſenarbeit verſchont geblieben; ſeine Beſtimmung hing vom Schiffskapitän ab. Er ſaß mit dem Schiffsprediger auf dem Verdeck und erzählte ihm ſeine Geſchichte, worüber ihn der Kandidat ſehr lieb gewann und ihm brüderliche Freundſchaft verſprach.

Herr Hollſtein benutzte indeſſen die Zeit und erzählte dem Schiffskapitän die ganze Sache. Dieſer hatte ein menſchlicheres Herz als der Buchhalter; doch ſagte er, er könnte zwar den jungen Menſchen keineswegs losgeben, aber er wolle ihn wohl halten und auch in Surinam für ihn ſorgen. Mich wundert, fuhr der Schiffmann fort, warum der Jüngling nicht wieder zurück gehen darf? Es muß doch eine beſondere Beſchaffenheit mit ihm haben. Der Pfarrer und die beiden Bauern wußten dieß unerforſchliche Geheimniß eben ſo wenig.

Nun entdeckte auch Hollſtein dem Kapitän, daß die Männer Geld bei ſich hätten; wenn irgend der junge Menſch dadurch erleichtert werden könnte, ſo würden ſie ihm ein paar hundert Gulden geben können.

Gar ſehr! antwortete der Kapitän: wenn er kein Geld hat, ſo muß er ſein Brod verdienen; hat er aber Geld, ſo mag er thun, was er will.

Wie viel braucht er denn wohl? fragte der Pfarrer.

„Mit ein paar hundert Gulden kommt er nach Surinam; hat er aber mehr, ſo wird es ihm dort auch wohl bekommen.“

Was wird man denn dort aus ihm machen?

„Ich werde ſehen, wozu er geſchickt iſt; iſt er brav und im Leſen, Schreiben und Rechnen geſchickt, ſo weiß ich ſchon eine gute Stelle für ihn auf einem Comptoir.“

Hollſtein erklärte das alles den Bauern, und ſie ſagten ihm noch, daß er nicht nur das, ſondern auch franzöſiſch, engliſch und noch viele andere Wiſſenſchaften verſtände.

Der Schiffmann hatte das verſtanden; er ſagte daher in geradbrechtem Hochdeutſch: Sie ſollten ſich nur zufrieden geben, er wolle ſein Vater ſeyn und ihn gewiß zu einem Herrn bringen, wo er es beſſer haben ſollte, als zu Hauſe.

Wie Gott für ihn ſorgt! — ſagte Lorenz mit naſſen Augen zu Niklas.

Nun kamen ſie nahe ans Schiff. Florentin ſtand oben auf dem Verdecke, ſchaute, that einen hellen Schrei und ſank zu Boden. Lorenz und Niklas konnten ſich auch kaum aufrecht halten. Sie weinten laut wie die Kinder.

Das Aufſteigen auf das Schiff war nur ein Flug. Der Kandidat hatte Florentin in die Arme gefaßt und hielt ihn aufrecht; ein paar Matroſen ſtanden und ſperrten Maul und Augen auf.

Nun hingen die drei wie Kletten an einander, bis endlich der Pfarrer und der Schiffmann ſie ermahnten, die kurze Zeit nützlich anzuwenden. Man führte ſie in die Kajüte allein, der Pfarrer aber blieb bei dem Kandidaten auf dem Verdecke.

Florentin holte Odem wie ein Fieberkranker und ſah bald den Einen, bald den Andern an, ohne ein Wort zu reden. Die Bauern aber ſtanden, als wenn es ihnen unter den Füßen brennte.

Barmherziger Gott! fing er endlich an: was macht meine Roſine? Ach, könnte ich ſie nur noch einmal ſehen! Er weinte.

„Florentin! antwortete Lorenz: Roſine iſt wohl; und das haſt du dem Herrn Rheinwald zu danken, der tröſtet ſie aus Gottes Wort, und darin ſteckt auch der beſte Troſt für euch beide.“ Ja! ſetzte Niklas hinzu: wenn der nicht wäre, ſo hätte ſie's nicht ausgehalten.

Ich habe mich gefaßt, verſetzte Florentin: als ich vor zwei Tagen die erſte Nacht in Amſterdam ſchlief und mich des Abends voller Bekümmerniß zu Bett legen wollte, warf ich mich im Schlafzimmer auf mein Angeſicht nieder, denn ich war allein und meine Soldaten ſchliefen in einer Kammer vor der meinigen, ich betete herzlich für mich und meine Roſine; da war es mir, als wenn mir ein kühler Thau durch alle meine Glieder bis ins Innerſte meines Herzens dränge; es ward mir ſo wohl, als wenn alle meine Wünſche erfüllt wären; ich fühlte einen Muth und einen Glauben, dem nichts zu vergleichen iſt. Jetzt iſt mein Kummer ziemlich gedämpft, ich darf freilich nicht über meine Umſtände und über die ſeligen Zeiten zu Beulenburg nachdenken (hier floßen ihm wieder die Thränen die Wangen herab). Ach Gott! man empfindet ſein Glück nicht, wenn man darin lebt, und man weiß es erſt dann zu ſchätzen, wenn man Trübſalen zu erleiden hat. Jetzt fühle ich Kraft, der Vorſehung zu folgen, wo ſie mich hinführt, und es ahnet mir, Gott werde mich zu ſeiner Zeit aus Amerika glücklich und in beſſern Umſtänden zurück und wieder zu meiner Roſine führen. Ich weiß aus meiner zeitherigen Erfahrung, daß Gott mich in der Welt gebrauchen will, und da iſt Amerika meine hohe Schule, auf welcher ich ſtudiren ſoll.

Gott ſey Dank! ſagten beide Männer zugleich; und Lorenz fügte noch hinzu: Alles, was du ſagſt, iſt gewiß. Es iſt doch auch kein ſo großes Unglück, wenn man es recht bedenkt, einmal in ſeinem Leben eine ſolche Reiſe zu thun. Ich finde jetzt nichts ſo Beſchwerliches mehr in der Sache; reiſe du in Gottes Namen, du wirſt ſehen, daß es gut geht; und nun, Nachbar Niklas, Geld gezählt!

Sie zählten ihm baare achtzig holländiſche Dukaten hin und baten ihn, ſo oft zu ſchreiben, als er nur könnte, und ſo bald wieder zu kommen, als es nur möglich wäre.

Florentin wurde ruhig und freudig, dankte ihnen für das Geld und ſagte: iſt das nicht eine wunderbare, göttliche Barmherzigkeit, daß ihr mich gefunden habt? — Bin ich denn beſſer, als andere Menſchen, die hier auf dem Schiffe ihr Brod verdienen müſſen? Da führt mir der liebe Gott noch ein Kapital zu, befreit mich von aller Mühe und macht mir die Reiſe noch gar bequem; das würde Er nicht thun, wenn Er mich unglücklich machen wollte.

„Das iſt wahr!“ antwortete Lorenz.

Niklas fragte ihn, ob er nichts gemerkt hätte, wer eigentlich an ſeiner Entführung Schuld ſey?

Kein Wort! verſetzte Florentin: das wollen wir Gott richten laſſen, und was ich vermuthe, ſage ich nicht.

Lorenz ſchüttelte ihm die Hand. Das iſt brav! ſagte er: das iſt ſo recht meine Manier!

Und das habe ich von Euch gelernt, mein Vater! erwiederte Florentin: immer wenn ich reden ſoll, denke ich an Euch und überlege, was Ihr an meiner Stelle ſagen würdet; und wenn ich es gefunden habe, dann ſag ichs.

„Nu, nu Junge! mach mich nicht ſtolz. Aber wir müſſen fort — ſchreibe oft und ſchlage deine Briefe an den lutheriſchen Pfarrer Hollſtein ein; an den wollen wir die unſern auch ſchicken.“

Gut! das will ich thun; ich habe ſchon vom Schiffe an unſere Herrſchaft, an Rheinwald, an Roſine und an Euch geſchrieben; die Briefe ſind nun ſchon auf dem Wege. Aber Ihr, lieben Väter! habt Acht auf meine Roſine! (Er weinte wieder).

Niklas faßte ihm beide Hände; Florentin, ſagte er: für Roſine bin ich Euch Bürge; ich ſchwöre Euch einen ſtarken Eid, daß ſie auf Euch warten ſoll. Ja! ich auch, verſetzte Lorenz: ſie iſt auch recht wohl aufgehoben; beſſer wärs nicht möglich.

„Das iſt auch mein ganzer Troſt!“

Nun! ſagte Lorenz: der Pfarrer Hollſtein wird auch noch gern ein Wort mit dir reden: kommt, Nachbar Niklas, wir wollen ihn hinab ſchicken. Sie gingen nun hinaus und baten Herrn Hollſtein, zu ihm zu gehen und ihm auch noch ein Wort des Troſtes zu ſagen. Der Pfarrer ging gern. Nun fing Lorenz zu dem Kandidaten an: Wir bitten Sie, unſern Freund als einen Bruder anzuſehen, er verdients, er iſt fromm und brav.

„Das hab' ich ſchon gemerkt; ſorgt nur nicht, ihr guten

Leute! in der Fremde ſind alle wahren Deutſche ſchon Brüder, geſchweige wenn ſie noch überdas brav und gut ſind.

Lorenz empfahl ihn noch mit kurzen Worten und erzählte ihm, daß er unſchuldig in dieſes Unglück gekommen ſey. Nun kam Pfarrer Hollſtein wieder; er brachte das letzte Lebewohl von Florentin und bat ſie, ihn nicht wieder zu ſehen, um ihm den ſchmerzlichen Abſchied zu erſparen.

Wohl! ſagte Lorenz: das iſt mir eben recht! Nein! verſetzte Niklas: ich muß ihm Adjeu ſagen, und damit ging er. Der Pfarrer und Lorenz hielten ihn aber auf und beredeten ihn; weinend gingen ſie vom Schiffe und fuhren mit dem Pfarrer zurück nach Amſterdam.

Unterwegs baten ſie den Pfarrer, daß er die abgeredete Beſtellung der Briefe übernehmen möchte. Lorenz drückte ihm einen Dukaten in die Hand, das Briefporto damit zu bezahlen; allein der Pfarrer nahm ihn nicht, ſondern ſagte: er wolle Rechnung darüber halten, und wenn Florentin glücklich wieder käme, ſo ſollte der es ihm wieder erſtatten. Hiebei blieb es; ſie kamen in Amſterdam an; der Pfarrer ging nach Hauſe und die Bauern in ihre Herberge.

Herr Rheinwald ſäumte an ſeiner Seite auch nicht: er kam gerad um die Zeit an, als die Bauern vom Schiffe wieder kamen und in ihre Herberge eingekehrt waren. Da es ihm nun unmöglich war, ſeine Landsleute auszufragen, auch dieſes nicht das Nöthigſte war, was er zu thun hatte, ſo erkundigte er ſich zuerſt an gehörigen Orten, was für Schiffe zur Abreiſe fertig lägen? Nun erfuhr er bald die Abfahrt des ſurinamſchen Schiffes; er ließ ſich das Comptoir zeigen und fragte nach der Liſte. Der Buchhalter ſtutzte und ſagte: es ſeyen ſchon zwei Bauern da geweſen, die auch nach der Liſte gefragt hätten; ſie wären Willens geweſen, einen gewiſſen Jüngling Florentin loszukaufen.

Rheinwald erſchrack und ſagte: darum bin ich auch hier! Der Buchhalter erſchrack nicht weniger: denn es war ihm mehr begegnet, daß Bauern ihre Söhne wieder gefordert hatten; da aber dieſer Mann, der ihm mehr Gewicht zu haben ſchien, nach dem Jünglinge ſich erkundigte, ſo fing er an, zu vermuthen, daß die Sache nicht richtig zugegangen ſey; er gab jetzt alſo den Kauf näher und fragte, was es denn eigentlich mit dem Jünglinge für eine Bewandtniß habe?

Herr Rheinwald erzählte ihm die ganze Liegenheit der Sache aufrichtig.

Das bedaure ich, wenn es ſo iſt: verſetzte der Buchhalter, und zog einen Brief hervor, gab ihn Rheinwald und ſagte: da leſen Sie; er las:

Mein Herr!

„Mit Betrübniß muß ich einen Schritt wagen, um aus zwei Uebeln das leichteſte zu erwählen. Vier Soldaten werden Ihnen einen Jüngling zuführen, der unter einer edeln Geſtalt und unter der Larve der Frömmigkeit das gottloſeſte und ausſchweifendſte Herz verbirgt. Er ſtammt von einer vornehmen Familie her, die aber verarmt iſt. Ein gewiſſer Edelmann in der Nachbarſchaft, der noch ein weitläufiger Anverwandter von ihm iſt, nahm ihn auf, erzog ihn, hielt ihn wie ſein eigenes Kind und war Willens, ihm zu helfen; aber ſeine vielfältigen, geheimen Bubenſtücke, die ihn gewiß noch an den Galgen würden gebracht haben, wenn man ihn nicht weggeſchafft; und endlich, daß er ſich an das Fräulein, Tochter ſeines Wohlthäters, hing und ſie bezauberte, machten, daß man fürs Beſte hielt, ihn auf einem Ausritte aufzufangen und ihn E. E. zuzuführen, um ihn ſo bald, als nur immer möglich iſt, auf die See zu ſchicken. Vermuthlich könnte von ſeinen Freunden und Helfershelfern Nachfrage nach ihm geſchehen und er Ihnen entriſſen werden; haben Sie aber die Gütigkeit und glauben Sie keineswegs, was Ihnen zu ſeiner Entſchuldigung geſagt oder geſchrieben wird, und laſſen Sie ihn wenigſtens vor drei Jahren nicht wiederkommen. Hierbei folget auch ein Recompens von dreißig Dukaten für Ihre Mühe. Ich bin

E. E. dienſtwilliger

Carl Leopold, Freiherr von Beulenburg.

Rheinwald erſtarrte, fuhr auf und ſagte: Der Spitzbube darf meines Herrn Namen ſo mißbrauchen — Hören Sie, mein Herr! der Brief iſt falſch; ich kenne die Hand nicht; aber der Freiherr von Beulenburg hat ihn ganz gewiß nicht geſchrieben. Hiemit zog er die Vollmacht hervor, welche er ihm mitgegeben hatte. Der Direktor oder Buchhalter (denn er war beides) ſah die Vollmacht, und erkannte nun, daß ein ganz Anderer ſeinen Brief geſchrieben hatte: „Ich bin hintergangen worden, ſagte er mit Unmuth; aber was kann ich dafür? der gute Jüngling iſt fort, das Schiff iſt dieſen Morgen ſchon abgeſegelt, und nun iſt er nicht mehr zurück zu bringen.“

Rheinwald bedauerte das Unglück mit vielen Thränen, und zornig ſagte er zu dem Direktor: Wer gibt Ihnen aber die Erlaubniß, auf einen ſolchen Wiſch hin, einen Menſchen zur See zu ſchicken? — Der Direktor entſchuldigte ſich, daß gar oft Eltern auf ſolche Art ihre Kinder empfehlen, und daß man da nicht allemal unterſuchen könne, in wie weit dergleichen Nachrichten gegründet ſeyen. Rheinwald beſänftigte ſich endlich auch, bat ſich aber eine Abſchrift von dem verwünſchten Briefe aus. Nun erſuchte er den Buchhalter, er möchte doch ſorgen, daß Florentin ſo bald wieder zurück käme, als es nur möglich wäre; zugleich zahlte er ihm fünfhundert Gulden gegen einen Empfangsſchein aus, und bat ihn, Florentinen dieſes Geld ſobald als möglich zu übermachen. Alles wurde ihm feſt zugeſagt. Nun wünſchte er zu wiſſen, wo die Bauern logiren möchten? Dieß wußte man aber auf dem Comptoir nicht, ſagte ihm aber, daß der hochdeutſche lutheriſche Domine bei ihnen geweſen. Rheinwald ließ ſich die Wohnungen deſſelben zeigen und ging zu Herrn Hollſtein. Hier hörte er nun Alles, was vorgefallen war, auch wo die Bauern herbergten, und eilte mit Freuden zu ihnen.

Lorenz und Niklas ſaßen eben auf ihrem Zimmer und träumten von allerhand Schickſalen, die dem guten Florentin auf ſeiner Reiſe zuſtoßen könnten, als Rheinwald zur Thüre herein trat. Die guten Männer fuhren auf, und wußten nicht, was ſie ſagen ſollten. Rheinwald aber, der noch rothe Augen hatte, bewillkommte ſie. Wundert euch nicht, Freunde! ſagte er, daß ich hier bin; wollte Gott! ich hätte etwas ausrichten können.

Das iſt nun vorbei, ſagte Lorenz ruhig: wir müſſen uns drein ſchicken.

Jetzt erzählten ſie ſich wechſelsweiſe Alles, was ſie wußten. Rheinwald ſchrieb auch einen Brief nach Hauſe, worin er dem Herrn von Beulenburg Alles berichtete. Noch einen Tag beſchloſſen ſie auszuruhen, und dann wieder ihren Weg nach Hauſe anzutreten. Die Bauern waren nicht dahin zu bringen, mit Rheinwald auf der Poſt zurück zu reiſen, ſondern wollten ihren vorigen Weg wieder zu Fuß machen. Sie nahmen des folgenden Tages Abſchied von dem braven Pfarrer, und des andern Morgens traten ſie alle Drei ihre Nachhausreiſe auf die Art wieder an, wie ſie gekommen waren.

Indeſſen kamen nun Florentins Briefe nach Beulenburg. Sie enthielten weiter nichts, als ſeine Reiſegeſchichte, Dankbezeugungen für ſo viele während ſeines Aufenthalts im Schloſſe genoſſene Wohlthaten, und Entſchlüſſe, der Führung Gottes ohne Murren zu folgen. Roſinen aber gab er noch überdas allerhand Troſtgründe an die Hand, bat ſie, ihr Schickſal heldenmüthig zu ertragen und ihm getreu zu bleiben.

Noch immer aber nährte das ganze Beulenburgiſche Haus die Hoffnung, daß, wo nicht die Bauern, doch Rheinwald den lieben Florentin gewiß wieder losmachen und mitbringen würde. Doch dieſe Freude dauerte nicht länger als zwei Tage: denn nun kam auch Rheinwalds Schreiben an, welches die Geſchichte nach ihrem ganzen Umfange enthielt. Roſine war faſt troſtlos, aller Muth verließ ſie ganz, ſie legte ſich zu Bette und fiel in eine fieberhafte Schwäche.

In dieſen Umſtänden traf ſie Rheinwald an, welcher geſund und wohl wieder nach Hauſe kam. Roſine fing gleichſam neu an zu leben, als ſie ihn ſah: ſeine Munterkeit, mit der er zu ihr in das Zimmer trat, die Leichtigkeit, mit welcher er ihr Florentins Reiſe vorſtellte, und die Anſtalten, die ihre Freunde, nebſt ihm, zu Erleichterung ſeiner Beſchwerden und ſeiner baldigen Befreiung getroffen hatten, wirkten ſo mächtig auf ſie, daß ſie ſich allmälig wieder erholte, und als ihr Vater und Lorenz wieder kamen, ſchon wieder außer dem Bette war.

Dieſe ihre Freunde tröſteten ſie auch aufs kräftigſte; ſie erzählten ihr, wie muthig Florentin die Reiſe angetreten habe, und daß er in ſeinem Herzen gewiß wäre, er würde nicht allein glücklich wieder kommen, ſondern auch ſeine Roſine geſund und wohl antreffen, um ſich dann auf ewig mit ihr zu verbinden. Alle Drei brachten ſie endlich wieder dahin, daß ſie ſich heldenmüthig entſchloß, es möchte nun auch gehen wie es wollte, getroſt und unverzagt zu ſeyn, und auf die Vorſehung zu trauen. Die Bauern reisten nun wieder nach Hauſe.

Der Lieutenant Hallenborn war neugierig, zu vernehmen, wie die holländiſche Reiſe abgelaufen ſeyn möchte? Er ließ ſich anmelden, und erkundigte ſich genau nach allen Umſtänden. Als er nun hörte, daß Florentin nach Surinam reiste, fing er an ganz lebhaft zu werden. Ei! ſagte er: wenn es doch einmal ſo ſeyn ſollte, daß der gute Jüngling auf die See mußte, ſo iſt es mir doch lieb, daß man ihn nach Surinam geſchickt hat. Ich reiſe im Auguſt auch dahin; da kann ich ihm Wohlthaten erzeigen, ihn losmachen und auf das Frühjahr zurückſchicken; laſſen Sie mich nur machen.

Beulenburg und Rheinwald ermunterten ihn ſehr, dieſes fromme Vorhaben auszuführen, und verſicherten ihn einer lebenslänglichen Freundſchaft und Erkenntlichkeit.

Ihro Gnaden Freundſchaft, ſagte der Lieutenant, iſt mir genug, alle Erkenntlichkeit aber verbitte ich mir. Wollen Sie mir aber noch einiges Geld mitgeben, um es zu ſeinem Vortheile zu gebrauchen, das will ich annehmen. Beulenburg verſicherte ihn, daß es daran nicht fehlen ſollte. Nun fuhr der Lieutenant fort: ich habe auch über Florentins Entführung weiter nachgedacht und mich genau erkundiget, da bin ich denn auf einen Einfall gerathen, der mir die ganze Sache aufklärt: „Es hat ſich nämlich ſeit einem halben Jahre her ein holländiſcher Lieutenant zur See in hieſigen Gegenden aufgehalten, ein wahrer Taugenichts, ein Sachſe von Geburt, hat aber in ſeinem Vaterlande ſo viel Unheil angerichtet, daß er flüchtig werden mußte, wenn er nicht zwiſchen Himmel und Erden ſterben wollte. Dieſer Menſch hat unter mir in Surinam gegen die Caraiben gedient und ſich ſo tapfer gehalten, daß man ihn zum Lieutenant machte. Als wir nun vorigen Herbſt wieder kamen, reiste er mit mir herauf bis Trier. Er wäre gern mit mir gegangen, um ſich bei mir aufzuhalten; allein ich befürchtete, er möchte mir hier Verdruß machen, daher hielt ich ihn unter allerhand Vorwänden ab, und er blieb zu Trier. Nun habe ich aber vernommen, daß er mit einigen Soldaten auf den benachbarten Dörfern herumgeſtreift und Burſche mit Gewalt und gutwillig angeworben. Ich glaube daher, dieſer Mann ſey der Urheber dieſes Bubenſtückes.“

Beulenburg beſann ſich ein wenig, und antwortete: das kann ſeyn, allein ich habe noch eine Bedenklichkeit dabei: die ganze Geſchichte kommt mir vielmehr ſo vor, als wenn Florentin nicht blos angeworben, ſondern als eine Perſon aus dem Wege geſchafft worden ſey, die an der Ausführung eines gewiſſen Planes hinderlich wäre.

Hallenborn lächelte; ja! ſagte er, ich glaube ſelbſt, daß es ſo iſt; und wenn Sie erlauben, ſo will ich Ihnen wohl etwas eröffnen: Ich kenne den Kerl, und glaube, daß er Jungfer Roſinen im Auge hat. Das wäre nicht der erſte Streich von dieſer Art, den er machte. Und wenn das iſt, ſo hat er vielleicht gedacht: jetzt wolle er Florentin erſt aus dem Wege ſchaffen, und hernach auch Roſinen wegkapern.

Beulenburg und Rheinwald dachten dieſer Erzählung nach, fanden aber ſo viel Unwahrſcheinlichkeit mit Wahrſcheinlichkeit, ſo viel Ungereimtes mit dem Gereimten verknüpft, daß ſie nichts anderes darauf antworten konnten, als: die Sache muß ſich noch beſſer aufklären. Und wahr lich, wenn man des Lieutenants **Hallenborn** Reden und Vermuthungen ſo recht überdenkt, ſo weiß man nicht, was man ſagen ſoll. **Beulenburg** beſchloß indeſſen, **Roſinen** genau zu bewahren, und ſie ſo zu ſagen, nicht vor die Thüre zu laſſen.

Schon oben habe ich den Richter **Hallenborn**, ſeine Frau und Kinder geſchildert. Die denkwürdige Geſchichte, welche ich zum Preiſe der hohen Vorſehung beſchreibe, iſt ſo feſt mit den Handlungen dieſer Leute verwebet, daß ich ſie nothwendig als Zwiſchenſpiele einführen muß, wenn meine Erzählung vollſtändig und begreiflich werden ſoll.

Der alte Vater lebte immer in ſeinem Berufe fort, ſo wie er gewohnt war. Doch hatte er gewiſſe Stunden, wo er von ſeiner gelehrten Trunkenheit etwas nüchtern wurde: dann dachte er ſeinem Schickſale nach, und fand zu ſeiner Betrübniß, daß er bei dem allem ein unglücklicher Mann wäre. Sein älteſter Sohn war nun freilich Lieutenant und alſo verſorgt, zwar nicht wie er es wünſchte, doch gab er ſich ſeinetwegen zufrieden. Die jüngſte Tochter war mit einem Soldaten fortgelaufen, und er dadurch ſo aufgebracht, daß er ſie ganz aus dem Sinne ſchlug und für moraliſch todt erklärte. Nun waren alſo noch der jüngſte Sohn und die älteſte Tochter Gegenſtände ſeiner Bekümmerniß: er merkte wohl, daß ſein Licentiat gerade von den Wiſſenſchaften am wenigſten wußte, um deren willen er ihn auf die Univerſität geſchickt hatte. Freilich hatte ihm ſein Sohn gedruckte Sachen gezeigt, die er geſchrieben zu haben vorgab, auch ſah er wohl deſſen ſchönen Vorrath von Büchern; er zweifelte alſo nicht, daß er ein gelehrter Menſch ſeyn müßte. Allein ob die Sphäre, worin er ſich umtrieb, dem gemeinen Weſen nützlich wäre? und ob ſich der junge Menſch ſelbſt nähren würde? das war eine andere Frage.

Allein auch darin irrte der gute Alte, daß ſein Sohn gelehrt ſey. Keineswegs! Er war — nun ja! er war ein **Genie**.

Es thut mir in der Seele weh, daß das Wort **Genie** ſo gemißbraucht wird. Aber was hilfts? Eigentlich iſt es ein heiliges geweihtes Wort, und man verſteht einen Mann darunter, der mit einem Adlersblicke das Schöne und Gute in der Natur und Kunſt aus natürlicher Anlage entdecket, und es dann geſchmackvoll und genießbar ſeinem Nebenmenſchen vorzutragen und aufzutiſchen weiß.

Ein wahres Genie iſt alſo ein Geiſt von edlerer und höherer Gattung; ein Fürſt unter den Menſchen, deſſen hoher Adel nicht auf phyſiſchen, ſondern auf moraliſchen Vorzügen beruhet. Daher iſt es auch kein Wunder, daß ſo viele ſtreben, dieſen hohen Rang zu erringen. Liest nun ein junger Menſch dieſe herrliche Geiſteserzeugungen ſolcher Männer, ſo wird er dadurch entzückt, und ſo ein Mann möchte er auch gern ſeyn. Dieſer Wunſch iſt ganz natürlich und ihm leicht zu vergeben; aber wenn es nun wirklich die Gefühle und Begriffe, die der große Mann in ihm ausgeboren hat, in ſeiner eigenen Küche wieder aufwärmt, und ſeine Rieſenideen mit ſeinen Zwergſächelchen miſchet, ſo entſteht ein Brei daraus, der einen anſtinkt. Kommt nun vollends die Nachäffung der Sonderheiten dazu, womit auch große Männer begabt ſind, ſo wird das Mißgeſchöpf fertig, welches man auf ironiſche Weiſe auch Genie nennet. Dieſe kleinen Geiſter dünken ſich dann gar weiſe zu ſeyn: in den Schauſpielen ſtehen ſie gewöhnlich mit gar gleichgültiger Miene; die herrlichſten erhabenſten Sachen tadeln ſie, und da, wo Jeder gähnt, da möchten ſie vor Empfindung aus der Haut fahren; ſie ſind die intoleranteſten Burſche, die nur zu denken ſind; und weil ſie wohl fühlen, daß man ihre Gegenwart in der Welt gar nicht wahrnimmt, ſo wiſſen ſie nicht anders ſich wichtig zu machen, als daß ſie Rezenſenten werden. Das iſt nun ein herrlicher Ausweg, da wird man geleſen, gefürchtet und auch oft ein wenig geſchmeichelt. Allein wenn man es doch recht beim Lichte beſieht, ſo iſt der Rezenſent in der gelehrten Republik eigentlich nur der Ausrufer, der öffentlich auf den Gaſſen das verkündiget, was die Herrn auf dem Rathhauſe machen. Aber auch, wenn irgend etwas feil iſt, das der Beſitzer nicht an den Mann zu bringen weiß, ſo muß es der Ausrufer ausbieten. Dieß Geſchäft iſt nun freilich ehrlich und auch des größten Mannes nicht unwürdig;

aber es iſt gar kein Beweis, daß er darum ein großer Mann iſt. Folglich ein Menſch, der in der Welt blos als Rezenſent erſcheint, macht eine ſehr erbärmliche Figur, und die Pſeudo-Genies werden dadurch vollends zum gelehrten Pöbel, zu den Fiſchweibern herabgewürdiget.

Bei dieſen Umſtänden nun iſt es wirklich nöthig, daß man nicht mehr mit dem Worte Genie ſpiele. Man laſſe dieß geweihte Wort Männern, denen es zukömmt; denn abſchaffen kann man es nicht, weil es nun einmal das Bürgerrecht erhalten hat. Und jenen Muttermählern der menſchlichen Natur, wo ſich die Mutter nothwendig an Affen verſehen haben muß, lege man den eigentlichen Namen, der ihnen zukömmt, Affen-Genie bei.

Gerad ein ſolcher Kamerad war der Herr Licentiat Hallenborn. Dieß aber zu beurtheilen, war ſeinem Vater zu hoch; denn außer den Gränzen ſeiner Rechtsgelehrtheit war er überall ſo unbekannt, wie eine köllniſche Bürgerin außerhalb ihrer Stadt. Dennoch glaubte er, es ſey nun Zeit, daß ſich der Sohn ſelbſt nährte, und lag ihm daher immer an, ſich um eine Bedienung zu bewerben, um nicht immer unnütz für die menſchliche Geſellſchaft zu ſeyn und ſeiner Familie zur Laſt zu fallen.

Der Licentiat ließ das immer zu einem Ohre hinein und zum andern wieder hinaus gehen; gemeiniglich aber gab er ſeinem Vater zur Antwort, daß er an einem ſehr wichtigen Werke arbeite, welches ihm wenigſtens tauſend Gulden eintragen, ſeinen Namen verewigen, und ihn zu einem Original-Genie Deutſchlands erheben müßte. Da dieſes eine allgemeine Revolution in Deutſchland hervorbringen würde, ſo könne es ihm dann nie an Unterhalt fehlen; die Verleger würden ſich um ſeine Schriften reißen, und die Fürſten Deutſchlands ſich beeifern, ihn in ihre Dienſte zu bekommen ꝛc. Wenn denn der Vater ſolche ſchmeichelhafte Hoffnungen hörte, gab er ſich wieder zufrieden, und geſtand freiwillig, daß er von der jetzigen Verfaſſung der gelehrten Republik in Deutſchland nicht urtheilen könne.

Noch ein Kerlchen, ungefähr aus eben der Klaſſe, aber doch von einer ganz andern Art, wohnte in der Nachbarſchaft; er hatte mit den Hallenbornen ſtudirt, war eines Predigers Sohn und ein Mediziner, mochte aber eben ſo wenig praktiziren als Hallenborn, mit dem er in der engſten Vertraulichkeit lebte.

Molkenblick (ſo hieß der Doktor) trug ein ſchmächtiges ſeidenes buntes Röckchen, ein graues, zartes rundes Hütchen, iſabellfarbene Filettmanſchetten, ein Haarbeutelchen wie ein franzöſiſcher Laubthaler, und ſchöne ſeidene Strümpfe; oder er hatte ganz abſcheulich weite gewichſte Stiefeln, und einen kaſtornen Frack an, und was dergleichen Affen-Genieſtreiche mehr waren. Das aber muß man ihm doch nachſagen: alles, was er ſchrieb, war wie geleckt. Eine prächtige Silhouettenſammlung, meiſt von Schauſpielern und Schauſpielerinnen, ferner ein ſchöner Vorrath von Schmetterlingen und Käfern zierten ſein Kabinet, und ſeine Brieftaſche, die ſehr fett, dick und vollgepropft war, enthielt eine große Menge Gedichten, Idyllen, Epigramme u. ſ. w., alles aus ſeiner eigenen Fabrik. Wahr iſt es, wäre Molkenblick beſſer erzogen worden, er wäre gewiß ein brauchbarer Mann geworden; ſo aber war er jetzt ein wahrer Don Quixote der ſchönen Wiſſenſchaften, nur etwas feiner, der ſich eben ſo, wie ſein Dutzbruder Hallenborn, keine größere Glückſeligkeit erdenken konnte, als für ein großes Genie zu paſſiren. Nur war der Unterſchied zwiſchen Beiden, daß Molkenblick Geſchicklichkeiten, Hallenborn aber gar keine hatte: der Erſte war wirklich empfindſam, weinte bei jedem Veilchen, und der Letzte affektirte es zu ſeyn, ohne das allergeringſte zu fühlen. — Jetzt glaube ich, meinen Leſern dieſe beiden Herren ſo genau geſchildert zu haben, als es zu meinem Zwecke nöthig iſt.

Der Lieutenant war indeſſen ſo zart nicht geſtimmt: ſeines Bruders hohen Geſchmack hatte er nicht, gab ſich auch keine Mühe, ihn zu haben, und Molkenblicks platoniſche Philoſophie war ihm auch nicht phyſiſch genug. Er gab ſich alſo mit dieſen Beiden gar nicht ab, hatte ſein Weſen für ſich allein, und da er im Herzen ein ausgelernter Böſewicht war, ſo konnte er ſich in alle Fächer ſchicken, bald den feinen, bald den ehrlichen Mann, bald den Soldaten, bald den Sp..... machen, ſo wie es ihm in ſeinen Kram diente; beſonders hatte er im Lügen eine große Fertigkeit.

Ich habe oben ſchon erwähnt, daß man ſich im Beulenburgiſchen Hauſe gar nicht um dieſe Leute bekümmerte; denn der Herr von Beulenburg konnte Niemand in der Welt vertragen, der nicht nach ſeinem Vermögen der Menſchheit nützlich zu ſeyn ſuchte; alle Gelehrſamkeit hatte bei ihm keinen Werth, die nicht eben dahin abzweckte; und er hatte wohl mehrmal ſich mit einem armen Bauern ganze Stunden lang unterhalten und den Licentiaten mit ſeinem Freunde während der Zeit im Vorzimmer warten laſſen. Daher kam es denn auch, daß ſie auf den Herrn von Beulenburg, Rheinwald und die ganze Familie äußerſt übel zu ſprechen waren, vorzüglich aber Florentin zum Gegenſtande ihres Spottes hatten, Roſine ein ſchönes Muttergottesbild, das Fräulein aber eine marmorne Venus nannten.

Durch das beſtändige Ermahnen des alten Richters und des alten Paſtors, die oft ein Glas Wein zuſammen tranken, aufgefordert, um etwas Nützliches zu beginnen; und bei dem eigenen Drange, einmal als Originalgenie in der Welt zu glänzen, hatten ſie ſchon Verſchiedenes angefangen, das aber immer mißlungen war. Einsmals kündigten ſie eine Monatſchrift unter dem Namen, der Großſultan, an, gaben zur Probe ein Stück heraus, und wollten darauf ſubſcribiren laſſen; allein Niemand wollte unterzeichnen. Darauf ſchrieben ſie zuſammen einen Roman in Briefen, fanden auch einen Verleger dazu, aber die beſten Rezenſionen fielen zu ihrem Nachtheile aus. Kurz! Nichts wollte ihnen gelingen.

Nun entſchloßen ſie ſich, gerad in der Zeit, als Florentin entführt wurde, eine Erziehungsanſtalt zu errichten. Dieß Vorhaben kam ihnen ſo edel und ſo erhaben vor, daß ſie mit dem größten Enthuſiasmus beſchloſſen, dieſem Vorſatze bis in den Tod getreu zu bleiben. Den Plan entwarfen ſie mit gar leichter Mühe, denn das war für ſo helle Köpfe nicht ſchwer; und als ſie ihn fertig hatten, gingen ſie zum Herrn von Beulenburg, um ihm denſelben vorzulegen. Sie glaubten, dieſer Herr würde wegen ſeines Hanges zu allem, was gemeinnützig iſt, ihnen alſofort beide Hände bieten. Um ihn deſto ſicherer zur Ausführung zu bewegen, wollten ſie auch Rheinwalden mit in ihr Inſtitut ziehen, weil ſie glaubten, oder wenigſtens zu glauben vorgaben, er ſey ein Mann, der die Erziehungskunſt aus der Erfahrung kenne. Beulenburg hörte und las alles mit Aufmerkſamkeit. Nun, meine Herren! ſagte er, ſo wie ich da ſehe, wollen Sie die Jahre der Kinder vom zehnten bis zum zwanzigſten zur Erziehung anwenden, ihnen die Religion in allgemeinen Grundſätzen ſo beibringen, daß alle drei Religionen in Ihr Inſtitut können aufgenommen werden. Das geht einmal gar nicht an; denn auf dieſe Bedingniß gibt Ihnen Niemand ſein Kind in Pflege. Ferner: ſie wollen ſelbſt Lehrer ſeyn, und haben doch der Welt keinen einzigen Beweis gegeben, daß Sie ſelbſt erzogen ſind, oder etwas gelernt haben. Man ſoll Ihnen auch Mädchen bis ins zwanzigſte Jahr anvertrauen, und wiſſen noch nicht, ob Sie ſelbſt Kraft genug haben, ſo vielen ſchönen Feindinnen gewachſen zu ſeyn. Wer Vernunft hat, wagt ſeine Tochter ſo nicht; und endlich, worin ſoll denn eigentlich das Weſentliche Ihrer Erziehung beſtehen? — Denn alles, was Sie hier von Einrichtungen und Empfindeleien ſagen, ſind nur Nebenſachen; es kömmt hier auf das Hauptſtück an. Ein Kind iſt einem Apfelkerne gleich, der in die Erde geworfen worden, und nun als ein wildes ſtachlichtes Sträuchchen in die Höhe wächſt. Der Erzieher muß einen edeln, fruchtbaren Baum daraus machen; und wenn Sie mir da den rechten Grund treffen, will ich Sie unterſtützen. Das übrige im Plane läßt ſich alles ändern und einrichten.

Molkenblick faßte nun Muth; denn hierin glaubte er ſtark zu ſeyn: „Wenn Ihre Gnaden erlauben, fing er an, will ich Denenſelben über dieſe wichtige Sache meine Gedanken ſagen. Wenn die menſchliche Natur ſich ſelbſt überlaſſen iſt, nimmt ſie ihre Richtung ins Wilde, und, wie Sie das Bild des wilden Apfelbaumes inſofern recht wohl gewählt haben, ſo treibt ſie lauter geile und unfruchtbare Auswüchſe, die beſtändig müſſen ausgeſchneidelt werden, daß der Baum ſo nach und nach zu einem ſchönen Wuchſe angezogen wird. Allein darin weiche ich von Ew. Gnaden ab, und glaube, daß der Menſch, in Anſehung der Frucht, nicht einem wilden Apfelbaume ähnlich ſey, ſondern wenn er ſorgfältig erzogen wird, wenn ihm die wilden Auswüchſe beſtändig beſchnitten werden, und man ihm nur die fruchtbaren Zweige läßt, ſo muß er Früchte bringen, die der Menſchheit nützlich ſind. Sie aber glauben, daß man ein neues veredeltes Reis dem wilden Zweige einäugeln müſſe?“

Das glaube ich freilich, antwortete Beulenburg. Alle Triebe des Menſchen gehen von Natur dahin, ſich ſelbſt Vergnügen zu machen. Alle dieſe Vergnügen ſind ſinnlich und haben ihre Gegenſtände in körperlichen Dingen. Wird nun auch der Menſch ſo weit verfeinert, daß er das geiſtige Schöne und Gute in der Schöpfung empfinden und genießen kann, ſo iſt es doch immer Selbſtgenuß; und ſobald es darauf ankommt, ein ſolches Gut mit Verminderung oder gar mit gänzlichem Verluſte des eigenen Genuſſes an einen Andern abzutreten: ſo empöret ſich die ganze Natur, die Leidenſchaften werden rege und kämpfen mit den Nebenmenſchen um den Beſitz. Sehen Sie, Herr Doktor! Ihre Erziehung würde alſo weiter nichts ausrichten, als daß ſie den Menſchen zu geiſtigern Empfindungen erhöbe.

„Ich bitte um Vergebung, gnädiger Herr! die Mittheilung des Genuſſes an Andere gewähret den höchſten Grad des Vergnügens. Dieſen hohen geiſtigen Genuß muß man den Kindern empfindſam machen.“

Herr Doktor, was ein Anderer genießt, das ich miſſen und an ihn abtreten muß, kann mir nie Vergnügen machen, es ſey denn, daß ich eine gewiſſe Belohnung für dieſes Opfer zu erwarten habe, die mir ein noch höheres Vergnügen zuſichert. Unterſuchen Sie ſich nur ſelbſt! Sie leben in einem Kreiſe von Vergnügen, die zuſammen Ihren Wohlſtand ausmachen. Geſetzt nun, Sie ſollten einen weſentlichen Theil dieſes Wohlſtandes an einen Andern abtreten, dem ein ſolcher weſentlicher Theil mangelte, und zwar ſo, daß es niemals Jemand gewahr würde, und Sie alſo in dieſem Falle keine Ehre, keinen Ruhm, mithin keinen Genuß von dieſem Opfer zu erwarten hätten, könnten Sie ſich denn zu ſo Etwas entſchließen? ꝛc. Nun ging Herr von Beulenburg das übrige ihres Planes durch, und ſagte, was er eigentlich von einem Erzieher erwarte, und daß nicht Empfindelei, ſondern ächte Kenntniſſe den zukünftigen Bürgern beigebracht werden müßten, wofern man dem Staate nützlich ſeyn wollte; daß er aber alles dieſes in ihrem Entwurfe vermiſſe.

Wolkenblick fühlte wohl, daß er nach dieſem Plane, der ihm ſehr pedantiſch vorkam, kein Erzieher war, gab alſo das Vorhaben auf, zu Beulenburg eine Erziehungsanſtalt aufzurichten, billigte aber aus Höflichkeit alles, und ging mit ſeinem Freunde fort. Zu Hauſe überlegten nun die Beiden in der Einſamkeit, was nun anzufangen ſey? Doktor Wolkenblick gerieth auf den ſeltſamen Einfall, mit dem Lieutenant nach Surinam zu gehen und unter den Wilden das Evangelium der Cosmopoleten zu predigen. Der Licentiat bedachte ſich ein wenig, und ſiehe da! er entſchloß ſich mitzugehen; denn Beide waren des Lebens in dem undankbaren Europa, wo man ſo große Talente ganz verkannte, überdrüſſig. Der alte Richter und der alte Paſtor, die wohl merkten, daß ihre Herrn Söhne nirgends ſich hinpaßten, gaben ſich alſo wenig Mühe, ſie zurückzuhalten. Beide machten ſich alſo reiſefertig.

Manchem könnte es wohl widerſprechend vorkommen, daß ein ſo zärtliches Herrchen, als Wolkenblick war, ſich entſchließen könne, nach Amerika, und gar unter die Caraiben zu gehen. Allein hier war ein größeres Geheimniß verborgen.

Der Doktor war ſo hoch verfeinert, daß er bei dem Frauenzimmer keine andere, als die platoniſche Liebe kannte; die Jungfer Charlotte Hallenbornin aber war, wie oben gemeldet, ziemlich ſinnlich. Da ſie nun ſehr ſchön war, ſo nahm ſich Wolkenblick vor, dieſes Frauenzimmer beſſer auszubilden und geiſtiger zu machen. Wie weit er damit gekommen ſeyn mochte, weiß ich nicht; das weiß ich aber, daß ſein hochgereinigter Geiſt ihn einmal verlaſſen, und ſein alter phyſiſcher Adam ihm einen Poſſen geſpielt haben muß;

denn Charlotte fing an ſchwanger zu werden. Nun war aber der Doktor ein Feind des Eheſtandes, weil dieſer der menſchlichen Freiheit gerad entgegen ſtehet; Charlotten alſo zu heirathen, mochte ihm bei aller ihrer Schönheit am wenigſten behagen; und doch ſcheute er den Lärmen, den die Alten bei dieſer (ſeiner Meynung nach ſo unſchuldigen) Sache machen würden. Er hielt es alſo für rathſamer, nach Amerika zu gehen. Charlotte meynte des Todes zu ſeyn. Zwar mochte ſie den Eheſtand auch nicht leiden, hätte aber jetzt doch geheirathet. Bei allem dem war ſie zu ſtolz, ihr Unglück zu geſtehen, fraß allen Verdruß in ſich, machte dem Doktor insgeheim die bitterſten Vorwürfe, beſchloß aber bei ſich ſelbſt, ihre Leibesfrucht zu zernichten, und ſo ihre Schande vor der Welt zu verbergen.

Während der Zeit, als man ſich im Hallenborniſchen Hauſe zur Abreiſe anſchickte, wurde das Beulenburgiſche abermals in die größte Unruhe verſetzet. Dieß ging folgender Geſtalt zu: Im Anfange des Brachmonates ging Beulenburg an einem ſchönen Nachmittage, wie er gewohnt war, nach der Solitüde ſpazieren; ſie ſpeisten dort und gingen bei dem Mondſcheine wieder nach Hauſe. Kaum waren ſie hundert Schritte in den Wald hinein, als auf beiden Seiten des Weges vier Soldaten, mit Piſtolen in der Hand, erſchienen, Roſinen aufaßten, und ſie, ohne ein Wort zu reden, wegführten. Beulenburg ging mit ſeiner Gemahlin vor, darauf folgte der junge Herr mit ſeiner Schweſter, und dann Rheinwald mit Roſinen. Sobald Rheinwald die Kerls ſah, ſchrie er Hülfe! Hülfe! und Roſine erhob ein Zettergeſchrei. Die Vorderſten liefen zurück, fanden Rheinwald zu Boden geſtreckt und Roſine entführt. Beulenburg glühte der größte Zorn vor der Stirne, ſein Sohn raſete und das Frauenzimmer ſchrie zu den Wolken. Rheinwald hatte nur einen Schlag auf den Kopf bekommen, der ihn ſehr betäubt hatte. Als er wieder zu ſich ſelbſt kam, nahmen ihn dieſe beide Herren zwiſchen ſich, das Frauenzimmer floh in größter Angſt nach Hauſe, und die Andern folgten ihnen nach. Sobald ſie nach Hauſe kamen, fing der junge Herr an: Jetzt, Papa! laß ich mich nicht halten, ich muß fort; und damit gab er Befehl, daß man ihm ſofort ein Pferd ſatteln, und daß ſich zwei Knechte bereit machen ſollten, mit ihm zu reiten. Beulenburg ſagte kein Wort dazu und ließ es geſchehen. Karl (ſo hieß der junge Herr) ritt alſo unverzüglich fort.

Alles im Schloſſe war in dem größten Schrecken: das Fräulein wollte ſich nicht tröſten laſſen, die alte Straßmännin weinte blutige Thränen, und Beulenburg ſaß bei ſeiner weinenden Gemahlin in ſtummem Schmerze. In ſeinem Gemüthe aber begann ſich nun eine Vorſtellung zu entwickeln, die ihm immer klarer wurde, je näher er ſie beleuchtete: denn er fing an zu glauben, daß der Lieutenant Hallenborn der Urheber aller Unordnung ſey. Nur konnte er es noch nicht reimen, warum er Florentin aus dem Wege geſchafft habe? denn dieſer hinderte ihn nicht, wenn er Roſine mit Gewalt entführen wollte. Er entdeckte dieſen Gedanken der Frau Straßmännin, die ihm alſobald Beifall gab, und zugleich eine Geſchichte erzählte, die Allen im ganzen Hauſe, ſelbſt Herrn Rheinwald noch verborgen war.

Der Lieutenant hatte gleich nach ſeiner Ankunft aus Holland einen Blick auf Roſine geworfen, und Gelegenheit geſucht, mit ihr zu reden. Sie hatte aber nicht nur allen Anlaß, ihn zu ſprechen, vermieden, ſondern ihm auch in einem ſehr trockenen Brieſchen einen immerwährenden Korb gegeben. Nun glaubte der Lieutenant, Florentin ſey ihm im Wege. Als aber dieſer auf die Seite geſchafft war, fing er ſeine Freierei und zwar ſchriftlich, wieder an, bekam aber einen noch viel derbern Korb als vorher. Frau Straßmännin wußte die ganze Geſchichte; aber ſie ſowohl, als Roſine, hatten aus vielerlei Urſachen gut befunden, Alles geheim zu halten. Nun war es höchſt wahrſcheinlich, daß der Lieutenant den Raub veranſtaltet hatte, aber gewiß war es doch nicht. Beulenburg beſchloß alſo, denſelben genau zu beobachten, und ihm ſo zu ſagen, Schritt vor Schritt zu folgen. Sein

Plan, Roſinen zu befreien, war dreifach: Der junge Herr war fort; den ließ er nun thun was er konnte. Er ſelbſt nahm ſich vor, den Lieutenant im Auge zu behalten; und Rheinwald ſollte, ſobald er geſund wäre, wieder in der Stille nach Holland reiſen, und das Schiff beobachten, auf welchem der Lieutenant wegreiſen würde, damit er ihm dort noch Roſinen aus den Klauen reißen könnte, weil man ſich vorſtellte, daß er ſie mitnehmen würde.

Der junge Herr von Beulenburg kam nach dreien Tagen wieder. Er hatte weit und breit umher geſtreift, aber nicht das Mindeſte in Erfahrung gebracht. Sein Vater ſtellte einen alten getreuen Diener an. Dieſer mußte auf den Lieutenant Acht haben, und ſobald er nur das Mindeſte merken würde, ſeinem Herrn Nachricht davon geben. Allein der Lieutenant lebte ganz ruhig fort, rührte ſich nicht, machte ſich zur Abreiſe nach Holland ordentlich fertig, und ließ während der Zeit ſeinen Vater ganz ungeſtört Steckbriefe ſchreiben und alle mögliche Anſtalten verfügen, um das entführte Frauenzimmer wieder herbei zu ſchaffen. Das kam aber dem guten alten Hallenborn gar nicht in den Sinn, daß ſein Sohn der Urheber dieſer That ſeyn könnte.

Als man nun vernahm, daß der Lieutenant, ſein Bruder und Molkenblick binnen ein paar Tagen abreiſen würden, begab ſich Rheinwald wieder auf den Weg nach Holland; zugleich aber wurde ausgeſtreut, man habe gewiſſe Nachricht, daß Roſine nach Frankreich geführt worden, und daß Rheinwald ihr nachreiſe, um ſie zu befreien. Dadurch ſollte nun der Lieutenant ſicher gemacht werden. Alles dieß würde auch gelungen ſeyn, wenn die Sache nicht ganz anders gegangen wäre, als ſich ein Jeder von Allen vorſtellte. Lorenz und Niklas kamen auch wieder völlig ausgerüſtet angezogen. Als ſie aber hörten, was man für Anſtalten getroffen, und beſonders, daß Rheinwald ſelbſt nach Holland reiſe, ſo fanden ſie unnöthig, dieſe ſchwere Reiſe auch zu machen. Die guten Männer waren äußerſt betrübt, vorzüglich aber war Niklas faſt nicht zu tröſten; und Lorenz ſchwieg ſo ſtill, daß man kein Wort aus ihm bringen konnte. Das pflegte er gemeiniglich zu thun, wenn er in einer verworrenen Sache keinen Ausweg ſah.

Die Hallenborne reiſten nun mit Molkenblick ab, gingen in Amſterdam zu Schiffe, und Rheinwald wurde bei aller Mühe nicht das Geringſte von Roſinen gewahr, ſo daß er ganz unverrichteter Sache wieder zurückreiſen mußte. Man fing alſo an zu zweifeln, ob der Lieutenant Roſinen entführt habe, und vermuthete, daß ihr ein anderes Unglück zugeſtoßen ſey. Das Beulenburgiſche Haus betrauerte ſie alſo, wie eine ganz verlorne Perſon: oft kam ihr Vater und Lorenz, um ſich zu erkundigen, ob man nicht Etwas von ihr gehört habe? aber allezeit vergebens.

Nun beſchloß Herr von Beulenburg, ſeinen Sohn auf die Univerſität zu ſchicken und ihm Herrn Rheinwald als Hofmeiſter mitzugeben. Allerhand Umſtände verhinderten aber die Abreiſe, ſo daß ſie erſt das folgende Frühjahr vor ſich ging. Beulenburg und Rheinwald hatten aus vielerlei Urſachen Göttingen vorgezogen, und der junge Herr ſollte dort drei Jahre ſtudiren.

Als nun auch dieſe Beiden fort waren und unſere ehemalige Geſellſchaft zu Beulenburg von ſieben Perſonen bis zu Dreien herabgeſchmolzen war, die mit melancholiſcher Stille einſam in den Zimmern, oder auf den gewohnten Spaziergängen herum irrten, kam zu Anfange des Maies ein Brief von Roſine. Beulenburg, ſeine Gemahlin und das Fräulein erſtaunten, und mit allgemeiner Freude wurde derſelbe mehr verſchlungen, als geleſen. Hier iſt er:

Hochwohlgeborner Freiherr,
Gnädiger Herr!

Endlich erſcheint die längſt gewünſchte Stunde, in welcher ich Erlaubniß habe, Ew. Gnaden zu ſchreiben, wo ich bin. Ich habe die drei Vierteljahre, welche ich von Ew. Gnaden unſchätzbaren Familie entfernt gelebt habe, mancherlei Leiden und Verſuchungen ausgeſtanden. Dieſe Prüfungen waren mir aber vielleicht nöthig, und ich habe ſie ohne Verletzung meiner Ehre und meines Gewiſſens überſtanden. Meine Geſchichte will ich Ew. Gnaden erzählen, wenn ich wieder bei

Ihnen bin. Ich erwarte hier mitten in den wildeſten Gebirgen auf einem einſamen alten halb ruinirten Schloſſe meine völlige Befreiung, die nun blos darauf beruht, daß man mich abholt. Wollen Ew. Gnaden noch die große Wohlthat zu ſo viel tauſend andern hinzuthun und mich abholen laſſen, ſo werde ich zwar noch vielweniger im Stande ſeyn, alle meine Pflichten der Dankbarkeit zu erfüllen; aber, gnädiger Herr! Der, welcher Ew. Gnaden edle Thaten alle aufzählt und ſie Ihnen reichlich vergelten wird, wird Sie dafür ſegnen. Das Schloß, wo ich bin, heißt Rauſchenfels, und die nächſte Stadt iſt Markirch, zwiſchen dem Elſaß und Lothringen; näher kann ich meinen Aufenthalt nicht beſchreiben. Ich bin mit der größten Ehrerbietung

Ew. Gnaden

unterthänigſte Dienerin
Roſine Eliſabeth Meyenbachin.

Dieſer Brief erweckte eine große Freude. Das Fräulein hielt an, ihr zu erlauben, Roſinen abzuholen, und die Eltern gaben nach einigen Bedenklichkeiten ihre Einwilligung dazu. Man ſchickte Herrn Heilmann mit dem Fräulein ab, und die Reiſe ging über Bergzabern, Maursmünſter, Weſthof, Rosheim, Barr nach Markirch. Hier ſtiegen ſie in einem Gaſthofe ab, und erkundigen ſich nach dem Schloſſe Rauſchenfels, welches drei Viertelſtunden von der Stadt ab im Gebirge in einer recht romantiſchen Gegend, auf einem Felſen lag. Nun hörten ſie ſchon hier Vieles von Roſinens Geſchichte: es war in der ganzen Gegend bekannt, daß der Baron v. Columbin, dem das Schloß gehörte, ein Frauenzimmer auf der Reiſe aufgefangen und mitgebracht habe. Anfänglich hatte er ſie blos zu ſeiner Geſellſchafterin beſtimmt; als aber Roſine ſich nicht dazu verſtehen wollte, ſey er ſo weit gegangen, ihr Heirathsvorſchläge zu thun, aber auch dieſe habe ſie ausgeſchlagen; und nun ſey der Baron aus Verdruß nach Frankreich gereiſt und habe ſie ſitzen laſſen.

Heilmann und das Fräulein beſchloſſen, zu Fuß dahin zu ſpazieren: ſie nahmen einen Wegweiſer mit, und begaben ſich auf den Weg. Dieſer ging erſtlich durch ein Thälchen, bald erweiterte ſich daſſelbe, und man kam auf einen weitläufigen grünen Raſen, auf welchem Gruppen von Bäumen und Geſträuchen hin und wieder ſtanden, zwiſchen welchen man hier und da einſame Raſenplätze entdeckte, ſo daß dieſe Gegend einem natürlichen Labyrinthe ganz ähnlich war. Dieſer Platz erhob ſich allmählig, wurde zu einem mäßigen waldigten Hügel, über deſſen Rücken ein ebener Waldweg zwiſchen hundertjährigen Maibuchen gerad fortſtrich, und ſich gegen einen Felſen hin zog, deſſen ſteile Wand gerade in die Höhe ging, und aus deſſen Spalten allerhand Geſträuche hervor gewachſen waren.

Oben auf dieſem Felſen ſtand das alte Schloß Rauſchenfels. Ein enger, gäh aufſteigender Fußſteig, der hie und da aus Stufen, die in den Felſen gehauen waren, beſtand, führte dahin. Heilmann und ſeine edle Begleiterin ſtiegen hinauf, und kamen bald an eine alte verfallene Pforte. Hier war ein geräumiger Platz: zur Linken ſtand eine landwirthſchaftliche Wohnung mit Scheuern und Stallung; ſodann hinter dem Schloſſe, gegen das Gebirge zu, lag ein unvergleichliches Landgut, auf welches man aus dem Schloſſe eine vortreffliche Ausſicht hatte. Es war ein breites flaches Thal, welches wie ein Amphitheater herum lag, in deſſen Mittelpunkte ſich gleichſam das Schloß befand. Aus dieſem kam man erſtlich in einen großen Gemüſegarten, dann in eine ſehr große herrliche Wieſe; um dieſelbe herum erhoben ſich allmählig die Aecker, und dieſe wurden von einem großen ſchönen Hochgewälde allenthalben umſchloſſen. Dieß Landgut war an einen braven Landwirth verpachtet, der im Schloſſe wohnte.

Bei dieſem ehrlichen Manne kehrten ſie ein und fragten nach Roſinen. Dieſe Leute waren gar freundlich. Lieber Gott! fing die Bäuerin an: Sie werden ſie abholen wollen; ach! das thut mir gar zu leid; wir hätten ſo gern gehabt, daß ſie unſere gnädige Frau geworden wäre, und das hätte ſie auch wohl thun können; unſer Herr iſt doch ein ſo gar braver lieber Herr; ſie hätte es gewiß recht gut bei ihm gehabt; aber, lieber Gott! da half all' kein Reden, ſie wollte nicht. Damit trocknete ſie ihre Augen ab, ging und bat Herrn Heilmann und das Fräulein, ihr zu folgen. Sie führte ſie durch einen langen Gang von altem gothiſchem Gemäuer, in einen Flügel des Schloſſes, oder vielmehr in einen alten großen Thurm, welcher durch fleißige Aufſicht vor dem Verfalle bewahrt geblieben war. Hier ſtiegen ſie ein enges ſchneckenförmiges Treppchen hinauf. dann ging er im Zickzack über Gänge mit kleinen gewölbten Fenſterchen fort, und endlich kam man an eine kleine Thüre. Dieſe wurde geöffnet, und nun ſtieg man einige Stufen hinab, in einen großen Saal mit Kreuzgewölben, die alle grün angelaufen waren. Aus dieſem Saale ſtieg man wieder einige Stufen hinauf, und nun kamen ſie in ein hübſches Zimmer, wo Roſine, mit dem Rücken gegen die Thüre gekehrt, ganz tiefſinnig ſaß und in einem Buche las.

Das Fräulein flog ihr von hinten um den Hals, rief: ach, meine Roſine! und weinte. Roſine that einen lauten Schrei, ſprang auf und Beide wären beinahe ohnmächtig geworden. Während dieſer empfindſamen Scene, die auf allen Seiten ohne Thränen nicht abging, trat ein Mann zur Seitenthüre herein, der ſofort die Augen unſerer beiden Reiſenden auf ſich zog und ihnen bei dem erſten Anblicke Ehrfurcht einflößte. Er war ein langer Mann von ungefähr fünfzig Jahren, hatte ein rundes, röthliches und lebhaftes Geſicht, ſchwarzes rundum abgeſchnittenes Haar, das ſchon grau zu werden anfing; ſein Hut war etwas größer, als die Mode es mit ſich brachte, und vollkommen dreieckigt aufgeſchlagen, ſo daß man ihn aufſetzen konnte wie man wollte; der Rock war von ſchiefergrauem, ſehr feinem Tuche, aber ohne Knöpfe und Knopflöcher; Weſte und Hoſen von Violetſammet mit maſſivſilbernen Knöpfen; endlich trug er Stiefeln von engliſchem Leder, und ſeine Wäſche war ſehr fein, aber man ſah wenig davon.

Dieſer ſonderbare Mann grüßte das Fräulein und den Herrn Heilmann zwar freundlich, aber kurz, auch ſetzte er gleich nach dem Gruße und nach einer kleinen Entſchuldigung ſeiner Grobheit, den Hut wieder auf, und zwar immer mehr auf das linke Ohr und hinterwärts. Roſine merkte wohl, daß ihre Freunde außerordentlich an dem Manne ſtudirten, daher fing ſie an: Der gnädige Herr ſind mein Vater und Beſchützer geweſen. Sie ſind der Herr Bruder von der Frau von Columbin, und der Onkel des jungen Herrn, der die Freundſchaft für mich hatte, mich den Soldaten aus den Händen zu reißen. Sie nennen ſich Freiherr von Fink. Die Fräulein und Herr Heilmann freuten ſich, ihn kennen zu lernen. Gut! gut! antwortete Fink: nur keine Ceremonien, keine Ceremonien! Roſine erzählte ihm nun auch, wer die Fremden wären; er nahm den Hut ab, bückte ſich ein wenig und ſetzte ihn wieder auf.

Nach einer kleinen Weile drang Herr Heilmann auf die Abreiſe. Roſine lächelte und ſah den Herrn von Fink an. Gehen Sie, ſagte er: Sie ſind jetzt frei! doch bleiben die Fremden hier, und morgen früh reiſen Sie ab. Heilmann entſchuldigte ſich zwar, aber Fink nahm keine Entſchuldigung an; und damit ging er fort, ſchickte den Markircher Boten zurück, machte Beſtellung zur Mittagsmahlzeit, und kam nun wieder.

Das Fräulein hätte nun gern Roſinens Geſchichte gleich gewußt, aber daran war in Finke's Gegenwart gar nicht zu denken. Dieſer war gleich ſo vertraulich, als wenn er ſchon zwanzig Jahre mit Heilmann umgegangen wäre; bei dem allem aber ſo zurückhaltend, daß man nichts von ihm erfuhr, als was zur gegenwärtigen Sache diente. Nach dem Mittageſſen fing Fink an: Wir gehen dieſen Nachmittag ſpazieren. Alle waren dieß zufrieden. Hiemit ließ er ſeinen Hut an eine Seite nieder, bot dem Fräulein den Arm, Heilmann ging neben Roſinen, und ſo wanderten ſie fort, durch den Garten auf die Wieſe. Hier wandte ſich Herr von Fink um, und ſagte zu Heilmann: Wünſchen Sie Menſchen zu ſehen, oder wilde Natur? — Ew. Gnaden haben zu befehlen! antwortete der Rentmeiſter: das habe ich nicht, wenn ich frage, verſetzte Jener. Roſine raunte ihm ins Ohr, er ſolle beſtimmt antworten. Man fuhr Heilmann fort: Glückliche Menſchen ſehe ich lieber, als wilde

Natur; dieſe aber lieber als Unglückliche. Fink drehte ſich wieder um und ging; was heiſſen Sie glückliche Menſchen? fragte er ferner. „Die es ſind, und zugleich empfinden, daß ſie es ſind.“ Heilmann fing an, den ſonderbaren Mann in etwas kennen zu lernen, und daher auch nach ſeinem Sinne zu antworten. Nun, nun! verſetzte Fink: Die es empfinden, ſind es auch gemeiniglich; meynen Sie nicht?

„Aber es gibt doch viele, die es ſeyn könnten und nicht ſind, weil ſie es nicht empfinden.“

Deren gibt es nicht Viele; aber freilich iſt das Gefühl ſeines Glückes ein ſchmaler Weg, den Wenige finden. Meynen Sie nicht? „Das denke ich auch.“

Nun ging es wieder hundert Schritte ſtill fort. Daran dünkt mir, ſprach nun Fink weiter, müſſe der Weiſere arbeiten, damit die Unweiſen lernen, ihr Glück zu empfinden, weil Jeder in der Welt ſeinen Antheil daran hat. Meynen Sie nicht?

Heilmann und Roſine ſahen ſich an; letztere hatte naſſe Augen; Sie werden da einen Mann kennen lernen, liſpelte ſie Heilmann ins Ohr, der Alles übertrifft, was Sie noch geſehen haben.

„Vortrefflich, gnädiger Herr!“

Nun ja! — Eben nicht vortrefflich; wenn's nur wahr iſt. Wie meynen Sie? — Wenn man das Kind von Jugend auf angewöhnt, nah und fern alle ſeine Schickſale zu beleuchten; Alles, was ihm nützlich iſt, heraus zu ziehen, aufs Beſte zu benutzen; alles Vergnügen, das darin möglich iſt, abzuſondern; nicht wahr? — Daraus dann ſich ein Luſthaus bauen, ſich hinein ſetzen, und darin wohnen, heißt das nicht glücklich ſeyn? Heilmann ſchwieg eine Weile, antwortete aber endlich: „Das kann wahr ſeyn, aber auch nicht.“

Nun freilich verſetzte Fink: kann es auch nicht wahr ſeyn. Es kommt nur darauf an, was ich durch das Wort „Nützlich“ und durch das Wort „Vergnügen“ verſtehe. Nützlich iſt, was des Menſchen immerwährendes unſterbliches Leben glücklich machet; und Vergnügen heiße ich, was niemals Reue und Heimweh bringt. Nicht ſo?

„Ihre Gnaden reden herrlich.“

Nicht herrlich; nur wahr! — Darauf ſoll der Menſch beſtändig ſeinen Blick richten, zu ergründen, was in ſeinem Schickſale Angenehmes iſt; über das Unangenehme aber ſpreite er den Schleier der Nacht.

Heilmann wußte nicht, was er ſagen ſollte. Der Mann redete mit ſolcher Zuverſicht und Gewalt, daß man ihm nicht widerſtehen konnte; aber er wurde innigſt gerühret.

Das habe ich von einem armen Manne gelernt, Herr Rentmeiſter, fuhr der Herr von Fink fort: Ich und mein Bruder haben eine Kolonie in Penſylvanien, und mein Bruder wohnt dort; auch ich reiſe zuweilen hin: da ging ich nun einsmals auf den Gütern herum und fand einen alten weißgrauen Mann ein Stück Landes ausroden, um es urbar zu machen; er ſchien mir ein Teutſcher zu ſeyn. Nun, alter Vater! ſagte ich zu ihm: wo iſt er her?

Aus Teutſchland.

„Wo da?

Aus dem Naſſauiſchen.

„Seyd ihr lang hier?“

Ein Jahr.

„Warum ſeyd ihr denn in euren alten Tagen noch nach Amerika gezogen?“

Ach, lieber Herr! (er ſtützte ſich auf ſeine Hacke) wenn ich Ihnen das Alles erzählen ſollte, ſo würde es zu lang werden.

„Das wird mir nicht zu lang, und ich werde Euch auch wohl für eure Verſäumniß ſchadlos halten; denn ich höre gern die Schickſale der Menſchen, weil dann Gott mit mir ſpricht.“ Wir ſetzten uns und er erzählte:

Ich bin aus einem Dorfe des Fürſtenthumes Naſſau-Siegen gebürtig und nenne mich Weidenau. Ich war ein armer Knabe, meine Eltern ſtarben mir früh, ich mußte das Vieh hüten und mich damit nähren. Nun lernte ich ein Mädchen in unſerm Dorfe kennen: ich liebte ſie, und ſie liebte mich; wir waren Beide noch jung, und wir heiratheten uns. Nun hörte ich auf, das Vieh zu hüten und ward ein Bauer.

Mein Schwiegervater war dem Anſehen nach ein ehrlicher Mann. Meine Frau, als das älteſte Kind, und ich halfen die andern jüngern treulich erziehen. Dieß dauerte drei Jahre fort. Auf einmal kamen Soldaten in unſer Haus und holten meinen Schwiegervater nach Siegen, wo er in Ketten geſchloſſen und in das Gefängniß gelegt wurde. Du allmächtiger Gott, was das ein Schmerz für uns war! meine Schwiegermutter bekam vor Schrecken einen Schlagfluß, daß ſie ſtarb. Auch dauerte es mit meinem Schwiegervater nicht lang; er ward überwieſen, daß er falſch Geld gemünzet, und hingerichtet.

Ich vergeſſe es mein Lebtag nicht, ſo alt ich auch werde, wie mir und meiner Frau zu Muthe war, fuhr der alte Weidenau fort: es war uns ſo, als wenn wir todt geweſen wären und nun als Geſpenſter in der Welt herumwanderten. Unſer Paſtor beſuchte und tröſtete uns, ſo gut er konnte. Endlich faßte ich auf einmal Muth, meine Nachbarn kamen alle zuſammen, um von Gemeindsſachen zu reden, und ich ging auch dahin. Alle ſchwiegen ſtill und ſahen mich nicht an, als ich kam; ich ſetzte mich und ſagte: Ihr lieben Nachbarn! ihr wißt, was uns für ein Unglück betroffen hat; ihr wißt aber auch, daß ich und meine Frau unſchuldig ſind. Nun thut uns doch den Gefallen, und ſeyd nachbarlich mit uns; wir wollen uns ſo aufführen, daß ihr alle Freude an uns haben ſollt, und wir wollen auch nachbarlich ſeyn; wir können ja nichts dafür; laßt uns doch nicht entgelten, was mein Schwiegervater verſchuldet hat! Seht! ich und meine Frau, wir wollen einem Jeden dienen, wo wir können; das ſollt ihr ſehen und erfahren. Nun fing ich an zu weinen. Alle Nachbarn ſtanden auf, gaben mir die Hand, und verſprachen mir, ich ſollte eben ſo gehalten werden, als der Beſte unter ihnen. Als ich nach Hauſe kam, erzählte ich es meiner Frau; uns ward darüber ſo wohl, als wenn uns nichts paſſirt wäre, und waren wieder recht vergnügt und glücklich. Hei! dachte ich, was haſt du dich zu beklagen? du haſt ja deine Nahrung, haſt ein gutes Gewiſſen, und eben ſo gute Freunde, als ein Anderer.

Das dauerte ſo einige Jahre fort; da kam mir eine Viehſeuche in den Stall, und alles Vieh ſtarb mir weg. Ich und meine Frau grämten uns darüber; denn wir befürchteten, ganz an den Bettelſtab zu kommen, weil wir nicht wußten, woher wir wieder Vieh kaufen ſollten. Nun dachte ich ſo darüber nach. Hei! dachte ich: du, deine Frau und Kinder ſeyd doch alle geſund, du haſt ein Gütchen, das gut im Stande iſt, haſt ein gutes Gewiſſen und Freunde, was willſt du dich beklagen? unſer Herr Gott wird weiter ſorgen. Und das that Er auch: unſere Nachbarn lehnten uns trächtige Kühe, wir bezahlten das Intereſſe davon, zogen die Kälber an, und bekamen bald wieder recht gutes ſchönes Vieh.

Nun kamen die Blattern in unſer Dorf. Ich hatte fünf Kinder; der älteſte Sohn und die älteſte Tochter hatten ſie glücklich überſtanden, aber die drei jüngſten, zween Söhne und eine Tochter, hatten ſie noch nicht gehabt; ſie bekamen ſie alle Drei zugleich, ein Sohn ſtarb, der Andere ward blind, und die Tochter lahm, ſo daß ſie auf Krücken gehen mußte. Wir glaubten, wir könnten unſer Elend nicht überſtehen; allein nach und nach fanden wir uns wieder. Unſer Paſtor ſagte uns: Welchen der Herr lieb hat, den züchtiget Er! und es ſey ein Zeichen der Gnade Gottes, wenn man viel Kreuz habe und ſich dadurch beſſern laſſe. Hei! dacht ich, du und deine Frau und die zwei größten Kinder, wir ſind doch Alle geſund, wir können unſere Arbeit hübſch fortſetzen; wir haben Brod und ein gut Gewiſſen. Auch verwahrte das lahme Kind das blinde, damit es nicht etwa falle, oder ſich anſtoße, und Beide verdienten ihr Brod mit Stricken.

So lebten wir lange Jahre fort: endlich kam die rothe Ruhr, und daran ſtarb mir der älteſte Sohn und der blinde Sohn, und die lahme Tochter; ich, meine Frau und Tochter aber blieben geſund. Anfänglich ſchmerzte mich der Tod meines Sohnes in der Seele, aber bald tröſtete ich mich wieder. Hei! dachte ich, deine Kinder waren fromm, ſie ſind nun im Himmel, auch du wirſt mit deiner Frau alt und kommſt bald zu ihnen; noch haſt du eine brave Tochter, die kann bald heirathen, auch haſt du Brod und ein gut Gewiſſen, was willſt du dich grämen!

Nach und nach verfolgte mich ein Unglück über das andere: meine Früchte geriethen nicht mehr, meine Viehzucht war lauter Unglück, ich gerieth nach und nach in Schulden, und es ſchien, als wenn ich in meinen alten Tagen noch betteln ſollte.

Ich und meine Frau weinten Tag und Nacht, bis ich mich endlich faßte. Frau! ſagte ich an einem Morgen zu ihr; ſieh, es geht Alles hinter ſich, es gehen ſo viele Leute nach der neuen Welt; wir wollen unſer Gut, Haus und Hof verkaufen, und auch hinziehen; vielleicht gibt uns dort Gott Glück und Segen! Es koſtete mich nicht viel Mühe, meine Frau und Tochter zu überreden: ſie beſchloſſen, mitzuziehen. Hei! dacht ich: jetzt iſt dieß größte Unglück wieder überſtanden, was willſt du dem lieben Gott immer vor der Thüre liegen und klagen? Ich verkaufte Alles, bezahlte meine Schulden, behielt noch vierhundert Gulden übrig, und zog damit fort.

Alles ging gut, bis wir in Holland auf das Schiff ſteigen ſollten; meine Frau ſah das große Meer vor ſich, und darauf das ſchwankende Haus, mit welchem ſie elfhundert Stunden fortſchwimmen ſollte; ſie ſah, wie man da ſchrie, arbeitete, hineintrug, und machte. Nein, Mann! rief ſie: da geh ich nicht hinein! ſie fiel auf ihre Knie, ſah zurück ins Land hinein, weinte laut und ſagte: Du lieber Gott! ich kann nicht glauben, daß Du auf dem großen Waſſer biſt! nein, ich bleib bei Dir; wo Du biſt, da bleib ich und wenn ich mein Brod betteln ſollte! Nun kratzte ich mir den Kopf, redete ihr zu, und meine Tochter redete ihr auch zu, ob ihr gleich auch bang war; und endlich, da ich ihr vorſtellte, daß Gott auch auf dem Waſſer gegenwärtig wäre und ſo viele Menſchen glücklich nach Amerika geführet hätte, Er uns auch glücklich hinführen würde; ſo gab ſie ſich darein, und ging mit uns zu Schiffe.

Nun ging Alles gut: die ganze Reiſe war ſo angenehm, als ſie ſeyn konnte: wir kamen ſo weit, daß wir Amerika von fern ſahen. Nun entſtand ein ſchrecklicher Sturm, wir wurden gegen Himmel und dann wieder in den Abgrund geworfen, kamen aber immer näher gegen das Ufer; auf einmal ſtieß das Schiff grauſam auf einen Felſen, ſo daß es zerborſt. Ich und meine Tochter liefen auf das Verdeck, um zu ſehen, was vorging; aber, lieber Gott! da ſahen wir nun, wie das Schiff augenſcheinlich niederſank; der Eine betete, der Andere ſchrie, daß einem die Haare zu Berg ſtanden; ich wollte herab und in der Angſt meine Frau herauf holen, aber — hier fing der alte Mann wieder zu weinen an — da ſah ich von der Treppe zur offenen Thüre in die Kajüte hinein, wie ſie ſchon ſo voller Waſſer war und meine arme Frau in dem Waſſer arbeitete und herauf wollte. Nun weiß ich nicht mehr, wie mir ward; das aber weiß ich noch wohl, daß mir das arme Weib ganz erbärmlich zurief: ach, lieber Mann, hilf mir! Ich ward ohnmächtig, und weiß alſo nicht, wie es ferner ging. Als ich aber wieder zu mir ſelbſt kam, lag meine Tochter neben mir auf dem Verdecke, wie todt. Das Vordertheil des Schiffes ſaß auf dem Felſen feſt, einige Menſchen waren um uns; das Meer ward ruhig, und wir ſahen nun, wie ein großer Nachen oder Boot auf uns zuruderte, um uns abzuholen. Ich ermunterte meine Tochter wieder; und die rief nun mit ringenden Händen nichts anders, als: Ach, meine liebe Mutter! meine liebe Mutter!

Indeß kam nun das Boot an; wir wurden alle darein geladen, und kamen glücklich ans Land. Hei! dacht ich nun wieder: unſer Herr Gott hat dich mit deiner Tochter vom Tode erettet und deine gute Frau von allem Kummer erlöſet, was willſt du klagen? Er wird weiter helfen. Das geſchah auch: Er führte uns zu unſerem gnädigen Herrn, und da iſt uns nun ganz wohl; meine Tochter hat einen braven Mann geheirathet, und wir leben nun recht glücklich.

Was ſagen ſie zu dieſer Geſchichte? Herr Rentmeiſter! fuhr Fink fort.

Was kann ich ſagen? antwortete er: ich bin ganz zerſchmolzen (das waren ſie alle Drei); der gute Mann iſt der größte Kreuzträger, von dem ich in meinem Leben gehört habe.

Das iſt er, erwiederte Fink: und doch half ihm die Kunſt, in allen Unglücksfällen etwas Vergnügendes aufzuſuchen und Alles zu ertragen. Meynen Sie nicht?

Während dieſen Geſprächen kamen ſie unvermuthet in ein reizendes angenehmes Thälchen; es beſtand theils aus einem ſehr großen Gemüßgarten; zwiſchen Beiden recht mitten im Thale ſtand ein großes ſchönes Haus; auf dieſes gingen ſie zu, und endlich in daſſelbe hinein. Alles fanden ſie da voller Leben und Bewegung. Fink führte ſie zuerſt in einen geräumigen Saal; hier ſaßen zwanzig Mädchen zwiſchen zehn und zwanzig Jahren, welche allzuſammen Flachs und Hanf geſponnen, ſo daß man vor dem Geſchnurre der Räder ſein eigen Wort nicht hören konnte; mitten unter ihnen ſaß eine etwas betagte Perſon, welche auch ſpann und die Andern unterrichtete. Alle Mädchen waren in blau und roth geſtreiftes leinen und wollenes Zeug gekleidet, auch ihre Wäſche und ganzer Anzug überaus reinlich und ordentlich.

Von da führte ſie Fink in einen noch größern Saal. Hier fanden ſie zwölf Leinweberſtühle, auf welchen obiges geſtreifte Leinen- und Wollenzeug, auf andern allerhand ſchönes Bildwerk zu Tafelzeug, wieder auf andern allerhand ſchönes Leinwand gewebt wurde. Achtzehn Jünglinge und Knaben webten und ſpulten hier. Ein ziemlich betagter Mann hatte als Werkmeiſter über Alles die Aufſicht, und dieſer und die obige Frau waren Eheleute.

Darauf kamen ſie in einen andern großen Saal, wo man zu ſpeiſen pflegte. An einer großen Tafel ſaßen auf einer Seite die Mädchen, auf der andern die Knaben, und quer oben her alle Perſonen, die den Vorſtand ausmachten. Dieſer beſtand aus einem unglücklichen Kaufmanne und ſeiner Frau, die eigentlich die Haushaltung führten, den Einkauf und Verkauf beſorgten, und Alles regierten; dann aus dem Informator, einem ſehr braven Kandidaten; endlich aus dem Werkmeiſter und ſeiner Frau; mithin in Allem aus fünf Perſonen.

Auf dieſem einſamen und ſehr angenehmen Waiſenhauſe unterhielt Herr von Fink ſeine Gäſte auf das Angenehmſte und Lehrreichſte, und am Abend kehrten ſie Alle höchſt vergnügt und gerührt nach Rauſchenfels zurück. Des Morgens früh reiſeten das Fräulein und Roſine mit Herrn Heilmann ab. Herr von Fink gab Roſinen bei dem Abſchiede ein verſiegeltes Päckchen, mit der Aufſchrift: an Jungfer Roſine Meyenbachin, zum Andenken: befahl ihr, daſſelbe nicht eher aufzubrechen, als bis ſie zu Hauſe angelangt ſeyn würden, küßte alle Drei recht herzlich, ſprang in ſein Cabinet zurück, und ließ ſie ſtehen. Roſine weinte; ja, ſagte ſie: hier iſt weiter nichts zu thun, als zu gehen; jetzt ſehen wir ihn nicht wieder. Sie gingen nun zurück nach Markirch. Roſine erzählte unterweges, welch ein herrlicher Mann der Herr von Fink ſey und wie er das Waiſenhaus ganz aus ſeinen eigenen Mitteln geſtiftet habe.

Von Markirch reiſeten ſie ſogleich fort und durch das paradieſiſche Elſaß herab. Nun drangen das Fräulein und Heilmann darauf, daß ihnen Roſine ihre Geſchichte erzählen möchte, welches ſie auch folgender Geſtalt ſehr gern that.

Als mich die Soldaten ehemals im Walde angriffen, ſetzte mir Einer die Piſtole auf die Bruſt und drohte, mich zu erſchießen, wenn ich den geringſten Laut von mir geben würde; dem ungeachtet ſchrie ich ſo ſehr ich konnte. Augenblicklich ſtopfte mir ein Anderer den Mund mit einem Tuche, und man ſchleppte mich fort. Ich gerieth in eine Art Ohnmacht, und als ich mich beſann, befand ich mich auf einem zweiräderigen Fuhrwerke, das mit einem Tuche überzogen und überall feſt zugemacht war. Unter mir hatte ich Stroh, auf welchem ich ſitzen oder liegen konnte. Der Mond ſchimmerte durch mein Tuch, ſo daß es dämmernd um mich her war. Jetzt wußte ich keinen beſſern Rath als das Gebet, fing an mit Thränen und mit brünſtigem Herzen zu Gott zu flehen, daß Er mich doch in meinen jetzigen betrübten Umſtänden bewahren wolle! Mit dieſer Beſchäftigung brachte ich die Nacht zu bis an den Morgen; ich bemerkte den Glanz der Morgenröthe durch das Tuch. Dieß flößte mir eine Art von Beruhigung ein, und ich fiel in einen Schlummer, aus welchem ich aber bald wieder aufgeweckt wurde.

Mein Fuhrmann hielt ſtill, und einer meiner Begleiter machte das Tuch auf und ſagte: ſteig Sie herab, Jungfer! Ich gehorchte. Wir befanden uns auf einer Höhe im Walde. Hier ſtand ein kleines einſames Häuschen; dabei lag ein Garten, ein Stück Ackerlandes und eine Wieſe. In dieſes ward ich hinein- und eine Treppe hinauf in ein Kämmerchen geführt.

Das Herz klopfte mir außerordentlich. Meine Soldaten folgten mir nach, und einer von ihnen ſagte zu mir: „Jungfer! Sie hat nichts zu befürchten; wir werden Sie zu einem braven Herrn bringen, der Sie heirathen will! dieſen Tag liegen wir hier ſtill; und damit Sie Zeitvertrieb habe, ſoll ich Ihr dieß Buch geben.“ Hiemit zog er die aſiatiſche Baniſe aus dem Sacke und reichte mir ſie hin. Darauf wurde das Frühſtück beſtellt.

So ſchrecklich mir der Gedanke war, auf ſolche Art zu heirathen, ſo beruhigend war mir die Rede des Soldaten. Ich antwortete mit Thränen: „Meine Herren, bewahren Sie nur meine Ehre! ſtehen Sie mir bei dieſen Umſtänden als treue Freunde bei! es wird eine Zeit kommen, wo ich es Ihnen vergelten kann.“ Hierauf nahm ich eine ernſthafte Miene an, faßte mich, ſo gut ich konnte, und las zum Zeitvertreib in der Baniſe.

Ich weiß nicht, wie es kam, daß dieſes Buch eine ſo gute Wirkung auf mich hatte. Gleich Anfangs der elende Zuſtand Balacius, ſeine Verbergung und Sicherheit auf Talemons Schloſſe u. ſ. w., das Alles flößte mir Muth ein, ob ich gleich wohl wußte, daß es Erdichtung war.

Dieß läßt ſich erklären, ſagte Heilmann: ſo lang die Erdichtung wahrſcheinlich iſt, ſo lang iſt ſie aus wahren Geſchichten abgezogen, und alſo immer wahres Beiſpiel der göttlichen Vorſehung und Führung über die Menſchen. Viele einzelne Theile der Geſchichte ſind wahr, obgleich das Ganze ein Gedicht iſt. Hieraus fließt nun immer Beruhigung, die Seele erkennt das Mögliche; ſie fühlt, daß ihr trauriges Schickſal glücklich ausgehen kann. Dieß Gefühl erregte den Wunſch in ihr: ach, möchte es dir doch auch ſo gehen! — Iſt ſie nun gut geſinnt, ſo wird dieſer Wunſch Gebet; dieß Gebet verſchafft Zuverſicht; Zuverſicht endlich Glaube. Daher ſind alle erdichteten, aber wahrſcheinlichen Geſchichten, wenn ſie glücklich ausgehen (aber beileibe nicht das Laſter verſchönern und überzuckern, ſondern wahre Tugend auf die erhabenſte Art lehren und den Wegen der Vorſehung vollkommen gemäß handeln), für den leidenden Chriſten wahre Erbauungs- und Stärkungsſchriften; eben ſo auch die traurigen Geſchichten, wenn ſie ebenfalls den Gang der Vorſehung wandeln; ſie lehren dulden und hoffen und allen Troſt auf die zukünftige Welt richten. Nun fahren Sie fort, Jungfer Roſine.

Den Tag über vertrieben ſich die Soldaten die Zeit mit Schlafen und Spielen, gingen aber wechſelsweiſe hinaus, um umher zu ſchauen, ob nicht etwas Gefährliches vorfiel. Mich bewachten ſie ſehr genau, ließen es mir aber an nichts Nöthigem fehlen. Dieß Häuschen muß ſehr abgelegen ſeyn, denn ich bemerkte nicht einmal einen Fuhrweg, vielweniger eine Landſtraße.

Des Abends, mit dem Anfange des Mondes, wurde ich wieder auf die Karre gebracht, und nun reiſten wir weiter, ich kann aber gar nicht ſagen, wohin. Das dauerte wieder die Nacht durch; bald ſchlief ich, bald wachte ich, bis wir des Morgens früh mit Anbruch des Tages ſtill hielten. Nun hörte ich, wie meine Begleiter zuſammen Rath hielten: ich verſtand wenig davon, aber ſo viel verſtand ich, daß wir bald an einem Hauſe ſeyn müßten, welches man für uns nicht ſicher genug hielt, um den Tag daſelbſt auszuruhen. Mein Fuhrmann, ein fremder Bauer, bog alſo zur Seiten aus, und wir fuhren durch viele Geſträuche hin, welches ich an dem Schlagen der Büſche gegen mein Tuch gewahr wurde.

Nach einer halben Stunde, als es ſo ziemlich licht geworden, hielten wir ſtille und man hieß mich ausſteigen. Wir befanden uns wieder in einem Walde, und zwar bei einem alten verfallenen Schloſſe. Schleunig führten mich die Soldaten in das Gemäuer hinein. Zwiſchen den Schutthaufen fanden wir ein halb verfallenes Gewölbe; hier ſetzten wir uns auf Steine und einer ging fort, um für uns Eſſen zu holen. Indem nun die andern Soldaten ſaßen und alle mit den Köpfen nickten, nahm ich mein Buch wieder zur Hand und las. Auf einmal fielen etliche Schüſſe, und am Rufen und Bellen der Hunde merkten wir, daß eine Jagd in der Nähe ſeyn müſſe. Meinen Begleitern war gar nicht wohl bei der Sache, in meinem Gemüthe aber ſtieg ein Strahl der Hoffnung zur Befreiung auf; doch hielt ich mich ruhig und erwartete mein Schickſal. Zuweilen ſchlich ein Soldat zwiſchen das Gemäuer und lauſchte. Endlich aber zog ſich die Jagd näher herbei, und auf Einmal hörten wir einen Wortwechſel mit unſerm Fuhrmanne. Meinen Soldaten wurde bang, und nun ſah ich, daß ſie feige Kerls waren. Ich ſtand auf und wollte hervorgehen, doch ſo viel Herz hatten ſie noch, daß ſie mich zurück hielten. Indeſſen rief ich Hülfe! ſo laut ich konnte; allein es erſchien keine Rettung für mich, die Jagd zog ſich weiter und Alles wurde ſtill. Der Fuhrmann wurde befragt, wer bei ihm geweſen und was man mit ihm geredet habe? Er antwortete, es ſey ein vornehmer junger Herr mit zwei Jägern zu ihm gekommen, habe ihn gefragt, was er da mit der Karre mache? er hätte ihm geantwortet: daß er eine arme kranke Frau nach dem benachbarten Dorfe geführt habe. Die Jäger hätten hierauf geſagt: es gehe doch kein Weg hieher, was er denn hier mache? Darauf hätte er geantwortet: er wolle dürres Holz aufleſen und mit nach Hauſe nehmen. Nun wären ſie weggegangen.

So wie mir hernach der Herr von Columbin erzählte, ſo war er der junge Herr ſelbſt geweſen: er beſuchte auf der Rückreiſe von Trier einen Jungen von Adel, der mit ihm in Paris geweſen. Dieſer ſtellte eine Jagd an, um ihm ein Vergnügen zu machen. Er hatte aus den herumgeſchickten Steckbriefen meine Entführung vernommen, und dieß machte ihn auf alles Ungewöhnliche aufmerkſam, ſo daß ihm die Karre des Fuhrmanns ſchon verdächtig vorgekommen war.

Wir brachten dieſen Tag in unſerm Gewölbe ruhig zu.

Des Abends begaben wir uns wieder auf den Weg und fuhren die Nacht eine ziemliche Strecke fort. Des Morgens, bei Anbruch des Tages, hörte ich nicht gar weit von uns eine Kutſche rollen, und bemerkte, daß mein Fuhrmann ſchneller fuhr und die Soldaten unruhig wurden. Ungefähr nach einer halben Viertelſtunde hörte ich Einen bei meiner Karre laut rufen: rühre ſich keiner, oder er iſt des Todes! — wer iſt in der Karre? Ich rief: Hülfe! Hülfe! ich bin von dem Schloſſe Beulenburg. Ha! hörte ich nun wieder: dacht ich es nicht? — Der erſte, der einen Finger beweget, iſt des Todes! Fuhrmann, halt! mache das Tuch ab! augenblicklich war mein Tuch weg, und nun ſah ich meine Soldaten ſtehen wie ſteinerne Bilder; neben meiner Karre aber ſtanden drei Mannsperſonen, wovon der eine Columbin, und die andern zwei ein Laquai und ein guter Freund von ihm waren. Als Columbin mich ſah, ſagte er: das iſt ſie! genau ſo iſt ſie in den Steckbriefen beſchrieben. Nun befahl er den Soldaten, ihr Gewehr abzulegen, welches ſie ſogleich thaten. Flinten hatten ſie nicht, aber Piſtolen und Degen. Der Laquai nahm nun die Gewehre ſämmtlich. Ich ſtieg indeſſen herab. Auf einmal ſprangen meine Soldaten alle in das Gebüſch hinein, und fort waren ſie.

Mit größter Behutſamkeit wanderten nun meine neuen Begleiter mit mir fort und mein Herz begann leichter zu werden. Der Herr von Columbin, etwa 24 Jahre alt, war ein feuriger Herr und ſehr anſehnlich; er bot mir den Arm und führte mich zu ſeiner Kutſche, die nicht weit von da auf der Landſtraße hielt; ich mußte einſteigen; und nun bat mich Columbin, nachdem er mir geſagt hatte, wer er war, um meine Geſchichte und fügte gar freundlich hinzu, daß ich vollkommen ſicher bei ihm ſey. Ich fand gar keinen Anſtand, ihm Alles zu erzählen, was bis dahin mit mir vorgegangen war, nur verbarg ich meine Neigung zu Florentin vor ihm und bat ihn zuletzt, mir zu helfen, damit ich wieder zu meiner Herrſchaft käme. Dieß verſprach er mir zwar, allein er bedauerte, daß er dazu keine ſichere Gelegenheit wüßte, bis er auf ſeinen Gütern wäre, welche noch einige Meilen entfernt ſeyen. Ich gab mich zufrieden, doch verlangte ich, daß man mir erlauben möchte, an den Herrn von Beulenburg zu ſchreiben; Columbin erlaubte mir das gern, ſobald wir nur angelangt ſeyn würden.

Nach dem Mittageſſen führte mich Columbin ſpazieren. Hier fing er nun an, mir zu ſagen, daß er in mich verliebt ſey, daß ich ihm wohlgefalle und daß ich ihn wieder lieben möchte. Dieſer Antrag erſchreckte mich außerordentlich und ich antwortete ihm, er möchte mich doch mit dergleichen Zumuthungen verſchonen; ich ſey ſchon verſprochen und in aller Abſicht eine Braut; ich hätte das Zutrauen zu einem ſo edelmüthigen Kavalier, daß er nie etwas gegen meine Ehre unternehmen würde. Dieſe Antwort machte ihn ſehr traurig. Nein, verſetzte er, das ſoll nicht geſchehen; aber lieben müſſen Sie mich, es mag auch koſten, was es will.

Nun ſah ich wohl ein, daß es mit meiner Befreiung noch im weiten Felde ſtand; doch faßte ich Muth. Bei allen Liebkoſungen, die er mir auf der Reiſe erzeigte, war er beſcheiden; nur war weder an Rückkehr, noch an Briefſchreiben zu denken.

Den dritten Tag kamen wir nach Rauſchenfels. Er hatte noch andere Güter im Elſaß, wo ſeine Familie, die aus ſeiner Mutter und Schweſter beſteht, ſich ſonſt aufzuhalten pflegt; beide aber waren ſeit einem Jahre in Paris. Hier machte er nun eine Einrichtung, um mir alle Bequemlichkeiten zu verſchaffen, fing auch an, ſtärker in mich zu dringen, und machte mir koſtbare Präſente, die aus allerhand Kleidungsſtücken und Schmucke beſtanden; ich legte aber Alles beiſeite und rührte nichts an: nur bat ich um einige Wäſche, damit ich mich rein halten konnte, und dieſe, auch was mir ſonſt nöthig war, wurde mir im Ueberfluſſe verſchafft.

Columbin hütete ſich anfänglich, mir beſchwerlich zu fallen; er ging täglich mit mir um, war über die Maßen liebreich, ſuchte auf alle Weiſe mir ſeine Liebe zu erkennen zu geben, aber verwegen war er nie. Dieß dauerte ſo einige Wochen; während der Zeit wurzelte ſeine Leidenſchaft ſo tief ein, daß er begann, ungeſtümm zu werden. Dieß hatte ich aber ſchon lange befürchtet, und daher mich bereit gehalten, jedem Kampfe zu widerſtehen.

Einsmals an einem Abende kam er zu mir; ſein Gemüth war unruhig und auf ſeiner Stirne tiefe Schwermuth: es war November und die Sonne im Begriffe, unterzugehen. Nachdem er einigemale im Zimmer auf- und abgegangen war, ohne ein Wort zu reden, ergriff er haſtig einen Stuhl und ſetzte ſich vor mich; die lichten Strahlen der Sonne fielen ſchräg über ſein Geſicht hin, und aus ſeinen Augen rollten Thränen über die Wangen herab. Engel! fing er an, iſt es denn keinem Menſchen erlaubt, ſich mit Ihnen zu verbinden?

„Ja, ſagte ich; Herr von Columbin! warum ſollte das nicht erlaubt ſeyn?“

Aber warum ſind Sie denn ſo hart gegen mich? fragte er ferner.

„Ich antwortete: weil Sie der Mann nicht ſeyn können, mit dem ich mich verbinden kann. Bedenken Sie, vortrefflicher Mann! wenn Sie eine Braut hätten, die Sie über Alles liebten! z. B. wenn ich nun Ihre Braut wirklich wäre, ein Anderer aber ſetzte mich auf ſolche Proben, und ich blieb Ihnen ſo getreu, wie ich jetzt meinem Bräutigam getreu bleibe; was würden Sie von ihm und was von mir halten?“

Er fuhr fort und erwiederte: ich würde ihn für einen Teufel halten und Sie für einen Engel. Ach Roſine! das macht mich immer raſender, daß Sie ſo eine edle Seele ſind und ich Sie doch nicht beſitzen kann. Ach, haben Sie Mitleiden mit mir!

„Von Herzen! ſagte ich und fing an zu weinen: Sie dauern mich von Grund meiner Seele. Allein wenn ich auch ſterben müßte, ſo würden Sie nie einen andern Entſchluß hören, als daß ich Sie niemals nach Ihren Abſichten lieben kann: übrigens fühlt mein Herz eine Freundſchaft für Sie, die den höchſten Grad erſteigt, der zwiſchen uns Beiden ohne Verletzung des Gewiſſens möglich iſt und dieſe Freundſchaft bitte ich mir von Ihnen aus.

Dieſe Behandlung hätte gefährliche Folgen für mich haben können; und wahrlich! ich wagte ſo viel, daß mir noch die Haut ſchaudert, wenn ich es bedenke. Indeſſen war meine Abſicht rein, und ich fühlte wirklich eine Freundſchaft für ihn, die wenig Beiſpiele hat. Gott bewahrte mich jedoch bei aller meiner Unvorſichtigkeit. Er ſchloß mich in die Arme, und ich merkte, daß er auf dem Punkte ſtand, mit mir zu ringen; allein plötzlich fuhr er auf, ſprang zurück und rief: Wie! Sie legen mir Ihr unſchuldvolles Herz in meine Hand, vertrauen mir Ihre Ehre an, und ich ſollte zum Räuber daran werden? Nein! — Nun ward er ruhig. Dieß freute mich dergeſtalt, daß ich mich nicht enthalten konnte, in ſeiner Gegenwart Thränen zu vergießen und laut Gott zu danken; ja ich glaubte ſogar, er würde mich nun entlaſſen und nach Hauſe ſchicken: allein an dem war es noch nicht.

Ich erfuhr nach und nach, daß es ſeine Abſicht geweſen, mich blos zur Geſellſchafterin bei ſich zu behalten, nun aber begann er ernſthaftere Geſinnungen anzunehmen; er wollte wollte mich nämlich ordentlich heirathen. Dieſen Antrag that er mir in einer ſo ſonderbaren Zuverſicht, als wenn ich gar an keinen Abſchlag hätte denken können. Allein er erfuhr, daß ich bei dieſem anſcheinenden Glücke eben ſo unbeweglich war, und daß ich ihm meinen Bräutigam auch in dieſem Falle nicht aufopfern wollte. Nun wurde er zornig, und fing an, mir ſchwere Leiden zu machen. Dieſe Behandlung begann um Weihnachten, und dauerte bis in die Mitte des Januars. Was ich in dieſer Zeit ausgeſtanden, das iſt nicht zu beſchreiben: ich war in einer engen Gefangenſchaft, bekam ſehr ſchlechte Koſt, oft nur Brod und Waſſer, hatte kein Bett mehr, ſondern ſchlief auf bloßem Stroh, und das Zimmer oben auf dem Thurme wurde eben ſo viel geheizt, damit ich nicht erfrieren konnte. Dieſes Leben wurde mir ſo ſauer, daß ich oft mit Thränen um Erlöſung oder um den Tod bat. Columbin ſelbſt kam nie zu mir; aber er ließ mich alle Tage durch einen alten Bedienten fragen, ob ich ihn heirathen wollte? und alle Tage bekam er auch die Botſchaft, daß es niemals geſchehen würde.

Endlich wurde ich vom Kummer und Elend ſchwächlich, ſo daß mein liebender Feind anfing, meinetwegen beſorgt zu werden. Er erlöste mich alſo und brachte mich auf mein gewöhnliches Zimmer, wo Sie mich gefunden haben. Nun fing er wieder an zu betteln, und mit Güte zu verſuchen, was ihm mit Strenge nicht gelungen war. Endlich aber wurde ich der ganzen Sache müde, und faßte einen muthigen Entſchluß, mir dieſen läſtigen Freier vom Halſe zu ſchaffen, es möchte auch koſten was es wollte. Als er daher einsmals mit allen erſinnlichen Liebkoſungen und guten Worten in mich drang, fing ich an: „Herr von Columbin! ich bin eine Bauerstochter, aber Menſch ſowohl als Sie. Ihr Gott iſt mein Gott, und mein Glück mir ſo theuer, als Ihnen das Ihrige. In Betrachtung einer Heirath zwiſchen uns Beiden handeln wir als Menſchen, folglich habe ich eben das Recht, das Sie haben. Ihr Herren betrachtet uns Mädchen als Geſchöpfe niedriger Gattung; da irren Sie weit: als Menſch bin ich Ihres Gleichen, und habe eben das Recht über mich, das Sie über ſich haben; und wofern Sie noch Einmal das Herz haben, mir ferner, wie bisher, ſolche Sachen zuzumuthen, ſo ſage ich Ihnen frei heraus, daß ich Mittel brauchen werde, die Sie in Erſtaunen ſetzen ſollen!“

Columbin ging tiefſinnig auf und ab, ſchwieg eine Zeitlang, ſagte aber endlich mit Thränen: Sie ſind mehr als Pamela! „Nein, fiel ich ihm in die Rede: Pamela würde eben ſo gehandelt haben, wie ich, wenn ſie einen Bräutigam gehabt hätte.“ Ach, fuhr er fort: wie unglücklich bin ich! bin denn ich Schuld daran, daß Sie viel Gewalt auf mein Herz haben? Und wo iſt der Weiſe, der der größten aller Leidenſchaften gewachſen iſt? Der Weiſe ſind Sie, antwortete ich: ich weiß, Sie können ſich überwinden, wenn Sie nur wollen;

geben Sie mir meine Freiheit, ſo werden Sie nach und nach ruhig werden. O Columbin! es iſt eine unordentliche Leidenſchaft. Wäre ich frei, hätte aber keine Neigung zu Ihnen, ſo könnte vielleicht die Zeit doch nach und nach eine Liebe, ſo wie Sie ſie wünſchen, in meinem Herzen hervorbringen; aber jetzt iſt es unmöglich, auf immer unmöglich!“

Nun faßte er ſich wieder: Hören Sie, Roſine! fuhr er fort: Eine Freundſchaft müſſen Sie mir noch erzeigen; bleiben Sie dieſen Winter hier, ohne nach Hauſe zu ſchreiben; ich ſchwöre Ihnen, daß ich Sie nicht mehr beſchweren werde. In ihrer Geſellſchaft will ich dieſe Zeit über mit größtem Eifer und Fleiße meine Liebe bekämpfen; durch Ihren liebreichen Umgang geleitet, will ich mich nach und nach von Ihnen abgewöhnen. Schlagen Sie mir dieſe letzte Freundſchaft nicht ab; es iſt Menſchenliebe, die Sie mir nicht verſagen dürfen.

Ob ich wohl voraus ſah, daß dieſer Weg nicht zu ſeiner Geneſung führen würde, ſo willigte ich doch in ſein Begehren, und verſprach ihm, bis zum Frühjahr zu bleiben. Was hätte mir auch eine abſchlägige Antwort geholfen? Ich war nun einmal in ſeiner Gewalt, und er würde mich ohnehin nicht haben ziehen laſſen. Dieß beruhigte ihn ſehr; indeſſen glaubte ich nicht, daß es ihm mit ſeiner Geneſung ein Ernſt war, ſondern daß er vielmehr ſuchte, die Zeit zu verlängern, um wo möglich meine Liebe noch zu gewinnen. Dieß Leben kam mir vor, wie eines Soldaten im Felde; alle Augenblicke mußte ich auf meiner Hut ſeyn, damit ich nicht überfallen würde.

Oft und vielfältig habe ich die Bemerkung gemacht, daß die hohe Tugend, welche die Romanenſchreiber ihren Frauenzimmern zueignen, eben ſo übertrieben ſeyen, als die Schönheit dieſer Heldinnen. Ich geſtehe wenigſtens offenherzig, daß mich die Ueberwindung meiner ſelbſt noch manchen blutigen Kampf gekoſtet habe. Die Einſamkeit, ein ſchöner junger Herr, und die vielen reizenden Anfälle deſſelben machten mich oft ſchwach, daß ich auf dem Punkte ſtand, zu fallen.

Allein die Vorſehung bewahrte mich: entweder kam Columbin nicht, wenn mein Herz am ſchwächſten war; oder hörte er auf zu ſtürmen, wenn ich faſt überwunden war; oder ich bekam lebhafte Eindrücke von etwas Ernſthafterem. Kurz! Gott hat viele geheime und unbekannte Mittel, die Seinigen zu bewahren, wenn man ſich nicht muthwillig in die Gefahr begibt. Ein Beiſpiel muß ich Ihnen doch erzählen: Einsmals kam Columbin und brachte mir einen Roman, der an Feinheit und Pracht des Styles und der Kupfer ſeines Gleichen nicht hatte. Er war franzöſiſch und mit aller dieſer Nation eigenen ſchlüpfrigen Zärtlichkeit geſchrieben; eben ſo waren die Kupfer wollüſtig und ſchön. Columbin fing an, mir letztere zu zeigen und die Feinheit des Stiches zu rühmen. Die Neugierde trieb mich an, darauf zu merken, und die Vorſtellungen der Gemälde wirkten auf mich. Nun fing er auch an, Sachen zu leſen, die zu den Kupfern gehörten, wodurch mein Feuer noch mehr angeflammt ward; kurz, ich befand mich in einer Faſſung, in welcher ich Columbin den ſchwächſten Widerſtand würde gethan haben, wenn er mich nicht für reiner gehalten hätte, als ich damals wirklich war. Und wer weiß, was endlich doch daraus geworden wäre, wenn mich nicht auf einmal ein Allarm im Hauſe von meiner Gefahr befreit hätte. Columbin lief hin, und ich fühlte in dem Augenblicke einen Schauer mit einem tiefen Schmerze verbunden, daß ich mich ſo vergeſſen hatte, und dankte Gott auf den Knieen für ſeine gnädige Bewahrung.

Ein Vierteljahr durch hatte ich ziemlich Ruhe vor Columbins hitzigen Anfällen. Ich merkte gar wohl, welche Gewalt er ſich anthat: er beſuchte mich oft in zwei Tagen nicht, oft aber waren ſeine Beſuche wieder häufiger. Wenn ich freundlich mit ihm redete, ſo thaute ſein Herz auf und er vergoß ſtille Thränen; war ich aber ſtill, ſo verdoppelte er ſeine Liebkoſungen, ſo daß, um derſelben los zu werden, ich wieder freundlich ſeyn mußte.

Endlich kam das Ende meiner ſchweren Prüfung. An einem Abende gegen das Ende des Aprils entſtand auf Einmal eine Unruhe im Schloſſe, und Columbin kam ängſtlich auf mein Zimmer. Ach, Roſine! rief er: folgen Sie mir, ich muß Sie verſtecken; mein Onkel (das war der Herr von Fink) iſt gekommen, der darf Sie nicht ſehen; er ergriff mich, um mich mit Gewalt fortzuſchaffen: ich entriß mich aber ſeinen Armen, und ſagte: „Nein, mein Herr! ich bin keine Uebelthäterin; ich darf mich vor einem Jeden ſehen laſſen.“ Um Gottes willen, kommen Sie! rief er wieder, und zog mich fort. Ich ſträubte mich aber mit aller Gewalt und riß mich los. Ueber dieſem Weigern trat Fink in das Zimmer, ſtand, und ſah uns an. Was gibt's Vetter! war ſein Willkommen von einer halbjährigen Reiſe nach Holland. Columbin ſah erröthend und ſchweigend auf die Erde. Und Sie, Mamſell! wer ſind Sie? was? — Ich fing an zu weinen, und erzählte ihm die ganze Geſchichte. Iſt das ſo ganz wahr, Herr Vetter? fragte Fink ferner; Columbin antwortete: ja! „Nun da haben Sie Ihrer Familie einen Schandfleck angehängt. Heute gehen Sie mir aus dem Geſichte! Morgen und übermorgen, oder noch drei Tage gebe ich Ihnen Zeit, und dann nach Paris, hören Sie! — haben Sie der Jungfer noch was zu ſagen? wie?“ Halb taumelnd ging er fort, und binnen etlichen Tagen nach Paris.

Nun, mein Kind! ſagte Fink ſehr ernſtlich zu mir; hat Ihnen mein Vetter ihre Ehre geraubt, ſo vermache ich Ihnen lebenslänglichen Unterhalt. Antworten Sie mir nach der Wahrheit! Nun wacker! — und wenn ſie ſchwanger ſind, ſo bekommen Sie noch mehr, damit auch Ihr Kind verſorgt werde — gehen Sie aber, und laſſen Sie ſich in Ihrem Leben nicht mehr hier ſehen! wie meynen Sie!

Dieſe Rede war edel, groß, erhaben, aber ſie brachte mich ſo auf, daß ich vor Zorn glühete. „Gnädiger Herr! fing ich an; bis dahin habe ich von Ew. Gnaden Gütern weiter nichts bekommen, als was zum Leben gehört, und auch das noch gegen meinen Willen. Wollen dieſelben aber freigebig ſeyn, ſo ſeyen Sie es gegen den, der es bedarf; ich finde bei meiner Herrſchaft Alles, was ich brauche; und wenn es da fehlte, bei meinen ehrlichen Eltern. Und nun erlauben Sie mir, daß ich nach Haus ſchreibe, damit man mich abhole. Was aber das Rauben der Ehre und gar die Schwangerſchaft betrifft — gnädiger Herr! das durchdringt mir die Seele. Ehe es dahin gekommen wäre, hätte der Herr von Columbin bluten müſſen (bei dieſen Worten zog ich ein ſcharfes großes Federmeſſer heraus); erſtochen hätte ich ihn nicht, wohl aber ſchwer verwundet.

Fink ſah mich während dieſer Rede ſtarr an. Nu! nu! antwortete er: ſo weit hätte es Gott nicht kommen laſſen, es gibt noch immer gelindere Mittel. Meynen Sie nicht? Nun ging er fort, ich aber dankte Gott von Herzen über die Ankunft dieſes Herrn; denn ich ſah gleich, daß er ein großer edler Mann war. Nach einer kurzen Zeit kam er wieder, ſah ganz heiter und freundlich aus, ſo daß ich wohl merken konnte, meine Antwort müſſe ihm gefallen und ihn beruhiget haben. Von der Zeit an mußte ich mit ihm eſſen und in ſeiner Geſellſchaft leben; er erlaubte mir, nach Hauſe zu ſchreiben, und durch alle ſeine Unterredungen mit mir ſuchte er immer nach ſeiner Art mir ſeine Hochachtung zu erkennen zu geben und mich in allerhand Sachen zu belehren, ſo daß ich ſeit der kurzen Zeit, die ich bei ihm zugebracht, in einer wahren Schule geweſen bin; beſonders machte er mir die vortrefflichſten Anmerkungen über meine Lebensgeſchichte, die ich ihm in Verbindung mit Florentins Geſchichte ganz umſtändlich erzählte, und zog Lehren daraus, die ich in Zukunft zu beobachten habe und nie vergeſſen werde.

Mit allerlei Geſprächen brachten unſere drei Reiſende die Zeit vergnügt zu, und langten den dritten Tag glücklich zu Beulenburg an. Allenthalben war Freude über Roſinens Ankunft.

Nun machte auch Roſine das Päckchen auf, welches ihr der Herr von Fink mitgegeben hatte: ſie fand eine koſtbare

Schnur Perlen, eine Banknote von zweitauſend Gulden, und folgendes Briefchen:

„Vortreffliche Roſine! nehmen Sie beiliegendes Geſchenk zum ewigen Angedenken Ihrer Leiden auf dem Schloſſe Rauſchenfels, im Namen meiner Familie von mir an, von welcher Sie durch meinen Vetter höchlich beleidiget worden ſind. Die Perlen ſollen Ihnen ein Zeichen Ihres Sieges über das Laſter ſeyn, die Banknote mag Ihnen forthin die Bequemlichkeit und das Vergnügen verdoppeln, die Sie hier ganz unverſchuldet haben entbehren müſſen; ſie iſt in Amſterdam zahlbar. Und dieß Papier iſt ein Wechſel auf meinen Vetter ausgeſtellt, vermöge welcher Ihnen ein Jeder gleich nach Sicht auf Rechnung meines Vetters, die Ehrfurcht bezahlen wird, die man einer Perſon von ſo erhabener Tugend ſchuldig iſt.

Peter von Fink.“

Beulenburg, dem ſie den Brief zeigte, lächelte darüber und ſagte: Ein herrlicher Wechſelbrief! der ihr mehr Ehre macht, als Columbin's Adel: den Herrn von Fink kenne ich durch das Gerücht als einen außerordentlichen Mann von Charakter, außerordentlich in ſeiner Tugend und Religion, und außerordentlich reich. Er war Kapitain zur See in holländiſchen Dienſten, nahm aber bald ſeinen Abſchied und zog nach Amerika, wo er eine ſehr ſchöne Kolonie angelegt hat; dieſe übertrug er ſeinem Bruder, behielt aber ſeinen Antheil daran. Der Herr von Columbin wurde in Holland mit ihm bekannt und heirathete ſeine Schweſter. Fink zog mit ihm in das Elſaß auf ſeine Güter. Nun glaube ich, daß er das Gut Rauſchenfels an ſich gekauft habe; denn es hat, ſo viel ich weiß, der Columbin'ſchen Familie nie zugehört.

Roſine mußte nun auch ihrer Herrſchaft Alles erzählen, was ihr während der Zeit ihrer Abweſenheit wiederfahren war. Beulenburg und ſeine Gemahlin ſchätzten ſie jetzt noch höher als vorhin, weil ſie nun ihren edlen, feſten und tugendhaften Charakter noch beſſer kannten. Ihren Eltern wurde durch einen Boten ihre Ankunft bekannt gemacht; ſie kamen nebſt Lorenzen und Marthen, beſuchten ſie, und die Freude war unbeſchreiblich. Das Geheimniß von Roſinens Entführung aber blieb noch immer unentwickelt; der Lieutenant Hallenborn war zwar im größten Verdachte, allein öffentlich und mit Zuverſicht ließ ſich doch nicht davon reden. —

Die Geſchichte

Florentins von Fahlendorn.

Zweiter Theil.

Die Geſchichte
Florentins von Fahlendorn.

Nachdem nun alles wieder in Ordnung und Ruhe war und Roſine ihre vorige Stelle bei dem Fräulein von Beulenburg verſah, kam im Anfange des Brachmonats ein Pack Briefe aus Holland, oder vielmehr aus Surinam von Florentin an, welcher ſeine Geſchichte bis an den Zeitpunkt enthielt, da er abgegangen war.

Mit der größten Gemüthsbewegung erbrach Roſine ihren Brief von Florentin, welcher voll der zärtlichſten Ausdrücke, Verſicherungen ewiger Liebe und Aufmunterung zur Geduld und zum Ausharren war. Er hatte ſich mit Fleiß gehütet, Klagen über weite Entfernung, oder Zweifel wegen des Wiederſehens mit einfließen zu laſſen; ſondern ſeine Ausdrücke waren voller Zuverſicht, daß er dereinſt auf immer mit ihr vereinigt ſein Leben zubringen würde. Auch in allen Briefen, die er an ſeine Herrſchaft, an Roſine und an Heilmann geſchrieben hatte, zeigte er eine große und ſtandhafte Seele. Der Brief an Karl und an Rheinwald wurde nach Göttingen geſchickt. Seine Geſchichte war beſonders abgefaßt und lag unverſiegelt im Pakete, ſo daß ſie ein Jeder für ſich leſen konnte. Ich will ſie hier meinen Leſern von Wort zu Wort mittheilen, ſo wie ſie ihm aus der Feder gefloſſen iſt.

Florentins von Fahlendorn Reiſegeſchichte.

Nachdem meine Väter vor dem Pampus weggereiſet waren, lichteten wir unſere Anker und fuhren durch den Texel hinaus ins große Meer. Die erſten Tage unſerer Reiſ brachte ich mehrentheils auf dem Verdecke zu, weil es ſchön Wetter war. Der Geiſtliche aus dem Würtembergiſchen Herr Schmid, war immer in meiner Geſellſchaft; unſer Herzen waren wie zerſchmolzen: oft ſaßen wir ſchweigen beiſammen, und wenn wir uns anſahen, dann waren unſer Augen feucht. Ueber mir ſah ich den blauen Himmel kla und hell wie ein Laſur; er ſchien mir wie eine unermeßlich Halbkugel auf der großen Waſſerfläche zu ruhen, auf welche ich dahin ſchwamm. Dort ſtrahlte die Sonne auf uns herab, O! dachte ich; du holdſelige Menſchenfreundin begleiteſt un mit deinem allgegenwärtigen Lichte und mit deiner Alles belebenden Wärme! — Der dich gemacht hat, iſt noch mehr allgegenwärtig wie du! Du leuchteſt jetzt eben ſowohl meinen liebſten Freunden dort, wo ſie in ihren Kammern ſitzen und mit Schwermuth auf dein Licht blicken, das du durch die Fenſter auf den Boden hineinwirfeſt, als mir; vielleicht pflügen jetzt meine Väter an den ſchiefen Bergſeiten nah am grünen Gebüſche, oder neben den blumenreichen Wieſen und weinen um mich; indeſſen pflüge ich mit meinen Gefährten den Ocean und ſäe Thränen! — Dann ſchaute ich über die Waſſerfläche hin, und ganz unbekannte Empfindungen durchdrangen mein Innerſtes. Ein unabſehlicher, graulich=grüner Spiegel voller Bewegung, und kleine Wellen bedeckten ihn ganz und zogen unter dem gelinden Wehen des Oſtwindes von den deutſchen Küſten nach den engliſchen hin; ſie plätſcherten an das Schiff und erſetzten uns mit ihrem dumpfen Geſchwätze das frohe Zwitſchern des Waldes. Ich kehrte mich zu meinem Freunde Schmid und ſagte mit Thränen in in den Augen: Freund! wo Bewegung iſt, da iſt Gott! — und wo Gott iſt, da iſt Seligkeit! — Was kann die Sonne dafür, daß der Blinde ſie nicht ſiehet? und Gott, wenn der Menſch ſeine Seligkeit nicht empfindet? Schmid umarmte mich und ſchwieg.

Ich bemerkte eine ſonderbare Veränderung in meinem Gemüthe; immer hatte ich die Menſchen lieb, aber jetzt fühlte ich etwas Unbeſchreibliches! Meine Liebe gegen alle, die auf dem Schiffe waren, kam mir unbegränzt vor, den geringſten und wildeſten Matroſen hätte ich umarmen und küſſen mögen; auch konnte ich mich nicht enthalten, gegen Jeden außerordentlich freundlich zu ſeyn. Ich ſah uns alle als eine ganz einſame Geſellſchaft an, die eine abgeſonderte, kleine Welt allein bewohnten. Wenn ich nun oft das wilde Gezänk, den Groll und das rohe Leben des Schiffsvolkes beobachtete, ſo betrübte ich mich aus der Maßen. Gott! dachte ich, wie iſt das möglich? — uns alle zuſammen verbindet jetzt Ein Zweck, Eine Gefahr, Einerlei Geſchäfte, und Ein geſellſchaftliches Band zu Einem Körper; ſollten wir uns nicht alle mit einer vollkommenen Liebe lieben? — Dieſe Empfindungen entdeckte ich meinem Freunde Schmid. Er lächelte und antwortete mir: Gerade ſo iſt es mir auch. Ich ſchwieg eine Weile, meine Gedanken ſchwangen ſich nun höher und ich ſagte ferner: Freilich, mein Freund! kommt es uns wunderlich vor, daß dieſe kleine Welt das Band der Menſchheit nicht fühlt; aber iſt ſie denn nicht ein Theil der Großen? — Hat nicht ein Tropfen Waſſer die nämlichen weſentlichen Eigenſchaften, die der Ocean hat? — Unſere Erdkugel iſt eben ſo ein Schiff: wir ſchwimmen auf derſelben Jahr aus und ein im großen ätheriſchen Meere der Schöpfung herum, und, Freund! wie geht es nicht auf dieſem großen Schiffe zu? — Jetzt wollen wir beide einmal in Gedanken reiſen! Geſetzt, wir bekämen Flügel; ſanft ſchwüngen wir uns Hand an Hand durch jene Lüfte hin, ſchnell wie ein Gedanke eilten wir fort, endlich drehten wir uns einmal um, breiteten unſere Schwanenflügel weit in den Aether hinein und ſchauten nach unſerer Erde hin, ſähen ſie bräunlich und ſchön wie den Knaben David im Sonnenlichte ruhen, blickten uns brüderlich an, Bruder! was würden wir dann empfinden? — Schmid ſchauderte zuſammen, umarmte mich und weinte. Warme Liebe, fuhr ich fort: würde unſere Seelen durchdringen; Einer würde zum Andern ſagen: Dort iſt Mutter Erde! wo wir ſo viel gelitten, wo wir ſo viel geſelliges Vergnügen genoſſen haben. Dort wallen noch unſere hinterlaſſenen Freunde, weinen und ſäen. Dort ſitzt noch immer der Weiſe einſam, und grübelt, was hinter dem Vorhange der Ewigkeit geſchehen mag! Dort, ſchau! auf dem kleinen Kügelchen, kaum einer Fauſt groß, wo das vernünſtige Ungeziefer, der Menſch, im Staube wühlt, blos einen Tag durchlebt, und doch ſo groß thut, gibt es Welche, die dem Allmächtigen trotzen und ſich hoch über Andere erheben! Andere ſetzen ſich auf goldene Stühle und laſſen ſich anbeten; Andere ſammeln ſich ein Häufchen Koth, ſetzen ſich darauf und brüſten ſich. Barmherziger Gott! was iſt der Menſch, daß du ſein gedenkeſt, und ein Menſchenkind, daß du dich ſeiner annimmſt?

Schmid und ich wir wurden beide ſo warm und ſo weich, daß wir weinten. Dann ſchnurrte ein Matroſe vor uns her und pfiff.

Wie aber, Freund! verſetzte Schmid, wenn wir nun gottlos gelebt hätten? dann würde uns zu Muthe ſeyn, wie einem wollüſtigen Mutterſöhnchen, das aus aller ſeiner Herrlichkeit auf ein ſolches Schiff verbannt und nach Oſtindien geſchickt wird. Das Heimweh, welches einen ſolchen Menſchen quält, muß ein Vorgeſchmack der Hölle ſeyn; mir deucht auch, daß ein großer Theil der Höllenqualen in einem unausſprechlichen Heimweh ohne Hoffnung beſtehe.

Mir kommt es auch ſo vor, verſetzte ich: Laßt uns die Sache einmal recht lebhaft vorſtellen. Geſetzt, wir hätten von Jugend auf ohne Nachdenken fortgelebt; alles ſinnliche Vergnügen, das uns vorgekommen wäre, hätten wir genoſſen, ohne uns um Gott, oder um die Beſſerung unſerer ſelbſt zu bekümmern; wir hätten unzüchtig und wollüſtig gelebt, mit unſern Freunden ſchmauſende Geſellſchaften gehalten, dort unſere Zeit verlacht, verſpielt, vertändelt; wir wären von einer Luſtbarkeit, von einem ſinnlichen Vergnügen zum andern übergegangen, jeder Zwiſchenraum wäre uns langweilig geweſen; in unſerm Berufe hätten wir nur die Abſicht gehabt, uns ſelbſt zu verſorgen, einen Vorrath für uns zu ſammeln; das gemeine Beſte, die Vervollkommnung unſeres Verſtandes, unſerer Seelenkräfte und unſers Nebenmenſchen hätte uns nie angelegen; blos auf Ehre, Anſehen und Reichthum wären unſere Bemühungen gerichtet geweſen u. ſ. w.

Ich will jetzt von einem Böſewichte nicht reden, der vorſätzlich zum Schaden wirkt; ſondern von einem Alltagsmenſchen, der gerade dem Triebe ſeiner eigenen Natur folget: geſetzt, ich wäre ein ſolcher, nun würde ich krank, kaum dächte ich an das Sterben. Nein! ſchleunig würde ich zum Arzte ſchicken. Er kommt, tröſtet mich mit baldigem Aufkommen, verſchreibt mir Arzneien; ich werde kränker, immer kränker; ich fürchte den Tod, noch tröſtet mich der Arzt, aber ich glaube ihm nicht mehr; ich beſinne mich, ſtelle mir mein ganzes Leben vor; finde ein Naturleben ohne Glauben und ohne Liebe. Der Geiſtliche kommt, ermahnt mich zur Reue; ich bereue wirklich mein geführtes Leben, verſpreche Beſſerung, glaube und hoffe nun, ſelig zu werden, ohne je meine Seele zum Genuſſe des geiſtigen Schönen und Guten verfeinert zu haben, — mir wird ſchwindlich, — wie ohnmächtig, — die Sinnen verſchwinden, ich bin mir ſelbſt nicht mehr bewußt, bin todt! —

Ich erwache, fühle mich leicht, ich ſchwebe hin; ein unwiderſtehlicher Zug ziehet mich aufwärts, ich bin zu leicht für den ſchweren Dunſtkreis, bald ſchwing ich mich in ätheriſche Gegenden, meine Augen ſehen nun in die Geiſterwelt; ich beſinne mich, mir fällt mein voriges Leben ein, ich erinnere mich an meine hinterlaſſenen Freunde; finde nun, daß meine irdiſche Lebensrolle geſpielt iſt; nun wünſche ich, ſelig zu werden, ich wünſche mir, glücklich zu ſeyn, ich bin es aber nicht anders, kann es nicht anders ſeyn, als durch den Genuß ſolcher Vergnügen, an die meine Seele von jeher gewöhnt iſt; ich wünſche mir meine wollüſtigen Mädchen, meine Spießgeſellen mit ihren Gelagen; ſtelle mir meine verfloſſenen Zeiten vor, und nun finde ich mich alles deſſen beraubt, alle geiſtigen, hohen und unermeßlichen Vergnügen der Welt, worin ich nun bin, genieße ich nicht: ich habe eben ſo wenig ein Organ dafür, als der Orang-Outang für ein muſikaliſches Conzert, nun fühl ich mit marterndem Kummer, daß ich mich durch die ehemaligen Mittel der Religion hätte müſſen erziehen laſſen, damit ſich dieſe Organe hätten entwickeln können; dieſe Mittel fehlen mir nun, ich bin alſo für dieſe neue

Welt ein unvernünftiges Thier, nun irre ich in dunkeln Gegenden herum, die für mich öd und leer ſind, wie die lappländiſchen Felſengebirge für den ſchwelgenden Italiener. — —

Jetzt fühle ich das grauſamſte Heimweh nach dem ehemaligen Leben, um ſo viel grauſamer, je furchtbarer die Gegend iſt, in welche ich verbannt bin, oder je gewiſſer es iſt, daß nun keine Rückkehr mehr zu hoffen ſtehet! Nun iſt mir zu Muthe, als wenn in einer Herbſtnacht das erſte Mondsviertel ſich zum Untergange neigte und ein matter Schimmer öde Wüſteneien überdämmerte, ich alsdann die Felder und Haiden unruhig überſchwebte und mich nach dem genoſſenen Vergnügen des verfloſſenen Tages zurückſehnte. Ich ſchwebe hin, entdecke nun hie und da einſame Geiſter meines Gleichen, dort glaube ich, mein Mädchen in allen ihren Reizen zu ſehen, mir ſchwindelt vor Vergnügen; ich eile hin und ſehe in der Nähe ein Geſicht voller Eiterbeulen, eine hölliſche Furie, weg wende ich mich, will meine Stimme erheben und weinen, habe aber weder Stimme noch Thränen, ſehne mich zuweilen wie im Traume, kann aber nicht, mein Mädchen kehrt ſich auch weg; doch wollen wir der Liebe pflegen, wie ehemals, finden aber beide keine Reize, ſondern Graus, Fäulniß, Todtengeſtank und Teufelslarven; wir fahren von einander und verfluchen uns — hin ſchwebe ich dann durch ein enges Felſenthal, dort fern in der öden Nacht glaube ich Tanz und Ball, und Gaſtmahl und Freunde zu ſehen; nun ſchwebe ich hin und fühle Wonne; ich miſche mich in ihren Tanz, taumle herum, und nachdem ich recht zuſehe, finde ich Furien und Teufel um mich, die mich angrinſen; ich ſehe dort den goldenen, glänzenden Becher, der lieblichſte Wein ſcheint mir entgegen zu duften; ich eile, meine lechzende Zunge zu kühlen; aber ſiehe! gräulicher Eiter fauler Wunden mit ſchwärzlichen Blutſtreifen und ſcheußlichem Geruche ſtinket mich an. Ich ſtürme weg, will in alle Winde heulen und habe keine Stimme, will weinen und habe keine Thränen. So, Freund! ſo ſtelle ich mir die Hölle vor. —

Schmid ſaß wie ein ſteinern Bild und ſah mit offenen Augen und Munde vor ſich hin; das iſt ja erſchrecklich, was

Sie da ſchildern! ich habe freilich andere Vorſtellungen von der Hölle. Doch ſind Ihre Gedanken wahrſcheinlich ꝛc.

Wir hatten uns beide ſo weit von der ordentlichen Menſchenſphäre weg phantaſirt, daß, als wir wieder zu uns ſelbſt kamen, wir uns kaum beſinnen konnten, wo wir waren. Indeſſen fühlte ich meinerſeits ein ſüßes Vergnügen, als ich fand, daß ich noch auf der Muttererde, noch in dieſem Leben und noch in der Zeit lebte, wo ich jenes gräuliche Schickſal noch vermeiden konnte, daß mir die Entfernung von meinen liebſten Freunden, und meine Reiſe nach Amerika wie nichts vorkam.

Wir wurden indeſſen des Müßiggehens müde; ich geſellte mich zum Steuermanne und ging ihm an die Hand: Freund Schmid aber begab ſich an das Studiren: denn er hatte eine kleine, aber auserleſene Bibliothek bei ſich. Auch ich vertrieb mir oft damit meine Zeit, weil er mir ſeine Bücher gern mittheilte. Ueber meinen zukünftigen Zuſtand in Amerika aber konnte ich ganz und gar keine Ueberlegung machen; und wenn ich darüber nachdenken wollte, ſo fiel mir immer ein, die Vorſehung werde alles zum Beſten leiten.

Auf dieſer ganzen Reiſe hatten wir keinen Sturm, aber zuweilen Windſtille, und nach einer Fahrt von eilf Wochen kamen wir zu Surinam an. So angenehm auch unſere Seereiſe geweſen, ſo ſehr freuten wir uns doch bei dem Anblicke des Ufers. Ich wenigſtens fühlte, daß ich nicht zu den Waſſergeſchöpfen gehörte, und mir war ſo wohl, als wenn ich von einer langen Reiſe nach Hauſe gekommen wäre.

Mein Schiffskapitän, der die ganze Zeit über wenig mit mir geredet hatte, ſagte nun zu mir: Jetzt, mein Herr! iſt es nöthig, daß ich für Sie ſorge; halten Sie ſich ſo lange auf dem Schiffe auf, bis ich Ordre bringe. Dieß währte zwei Tage, die mir ſehr lang wurden, beſonders weil man mich warnte, mich nicht zu weit von dem Schiffe zu entfernen. Der Herr Magiſter Schmid ging indeſſen zu ſeiner Beſtimmung als Prediger bei einer zahlreichen Kolonie ab, und ich verſprach, ihn zuweilen zu beſuchen, wenn es anders meine Umſtände erlauben würden.

Am Abend des zweiten Tages nach unſerer Ankunft kam mein Schiffskapitän und brachte mir Nachricht, daß er mir eine Gelegenheit ausgemacht, die nach ſeiner Meynung die beſte für mich ſeyn würde. Ich dankte ihm für ſeine Bemühung und fragte ihn um die Beſchaffenheit meiner Verſorgung. Nachdem er einige Befehle an das Schiffsvolk ausgetheilt hatte, drehte er ſich um und antwortete mir: Der Freund hier in Surinam, für den ich Sie beſtimmt hatte, iſt geſtorben; nun habe ich aber einen Mann gefunden, bei dem Sie, wie ich glaube, beſſer ſtehen werden; er iſt ein Deutſcher von Geburt, hat aber aus beſondern Urſachen ſein Vaterland verlaſſen und iſt mit ſeinem großen Vermögen hieher gezogen; wohnet bei zwanzig Meilen tief im Lande, hat daſelbſt eine große Pflanzung von Zuckerrohr und Kaffee angelegt; viele Wilde und Neger in ſeinem Dienſte, die er als ſeine Kinder behandelt, denn er iſt ein recht frommer und braver Mann. Ich habe mit ihm geſprochen, da er eben hier iſt, und er hat ſich ſehr gefreut, als ich ihm etwas von Ihren Umſtänden erzählte. Er ſagte zu mir: führen Sie den Jüngling zu mir, er ſoll mir helfen, Menſchen glücklich machen und mein Freund ſeyn. Hierauf wollte ich nun auch wiſſen, was er Ihnen dann jährlich zu geben gedächte? denn Sie müſſen hier Ihr Glück machen, damit Sie dereinſt in Ihrem Vaterlande ruhig und vergnügt leben können. Er lächelte aber und ſagte: Er ſoll völlig mit mir zufrieden ſeyn, laſſen Sie ihn nur kommen. Mich dünkt, Sie können dieß wagen. — Ja, Herr Kapitän! ſagte ich: das wage ich gewiß; die Sprache des Mannes iſt mir Bürge für ſeine Erkenntlichkeit; laſſen Sie mich nur zu ihm führen. Hierauf rechnete ich mit dem Kapitäne ab, er ſchenkte mir faſt den vierten Theil der Koſten und gab mir einen Matroſen mit, der mich zu dem Herrn Pilger, meinem Prinzipale, führen mußte. — Ich nahm alſo Abſchied von dem Schiffe und ging. Jeden Schritt war es mir, als wenn ich auf die Knie ſinken und Gott für ſeine wunderbare Führung danken müßte, empfahl mich dem himmliſchen Vater auf das neue in meiner bevorſtehenden Lebensſcene und bat ihn inbrünſtig, eben ſo gnädig für meine Roſine zu ſorgen, auch dann, wenn es Ihm belieben möchte, ſie durch ſchwere Prüfungen zu führen. — Bei allem dem wandelte mich jezt doch ein ſchweres Heimweh an: **Beulenburg** und meine **Roſine**, nebſt allen dortigen Freunden und ſeligverlebten Stunden, ſtellten ſich mir ſo lebhaft vor, daß mir der Verluſt derſelben und die weite Entfernung von ihnen wie ein ſcharfes zweiſchneidiges Schwert durch die Seele drang; ja ich konnte mich nicht enthalten, tief zu ſeufzen, zu ſchluchzen und zu weinen. Der Matroſe fragte mich, warum ich weine, da ich doch ſo glücklich wäre? ich ſollte ihn weinen laſſen, er habe einen Engel von Weibe zu Hauſe mit zwei Kindern gelaſſen, und nie dürfe er wieder zu ihnen kommen; dieß ſey erſt Höllenqual! Aber es ſchien, als wenn dem Matroſen die Thränenquellen vertrocknet ſeyen: er machte Miene, zu weinen, weinte aber nicht: und dieß kam mir ſo bedauernswürdig vor, daß ich meiner eigenen Umſtände vergaß und ihn um die Urſache ſeines harten Schickſals fragte. Er antwortete: Ich liebte von Jugend auf ein ſehr angenehmes und ſchönes Mädchen; ſie war die einzige Tochter eines Bauers, der ein kleines aber ſchönes Gütchen in der freien Herrſchaft Weſtphalen beſaß. Als wir erwachſen waren, heirathete ich ſie, und nun lebten wir einige Jahre ſehr vergnügt fort, während welcher Zeit meine beiden Schwiegereltern ſtarben. Wir ernährten uns ferner ehrlich und es fehlte uns nichts; nur war unſer Herr, der Edelmann, ſo ſehr in die Jagd verliebt, daß wir nichts vor dem Wilde erhalten konnten. Wenn ich mich des Tages müde gearbeitet hatte, ſo mußte ich des Nachts bei den Früchten wachen. Dieß war mir ſo verdrießlich, daß ich mir oft vornahm, das erſte beſte Stück, das ich auf meinen Aeckern finden würde, vor den Kopf zu ſchieſſen. Einsmals, als ich des Abends nach einem Acker ging, der ſehr ſchönen Hafer hatte, ſah ich in der Dämmerung einen Hirſch ruhig darinnen weiden; ſchnell kehrte ich um, ging nach Hauſe und langte meine Flinte, die mit einer Kugel geladen war. Als ich wieder kam, klopfte mir das Herz, und ich hatte den Muth nicht, den Hirſch zu ſchieſſen, doch wollte ich ihn ſchrecken, damit er ſo bald nicht wiederkommen möchte; ich ſchlag an, hielt aber über den Hirſch hin gegen ein Gebüſche, das daran ſtieß, drückte los, und, hilf ewiger Gott, welch ein Unglück! ich hörte augenblicklich auf den Schuß ein Jammern und Aechzen, das aber bald wieder aufhörte. Mir ward es ſchwarz vor den Augen, ich konnte mich eine Weile vor Schrecken nicht beſinnen, ging doch endlich zitternd und zagend hin und fand — fand den Jäger, einen fünfzigjährigen Mann, recht durch die Bruſt geſchoſſen und todt zu meinen Füßen. Kaum hatte ich dieß geſehen, hörte ich einen Menſchen kommen, der rief: He! habt ihr getroffen? — Nun lief ich wie ein Kain fort, und habe meine liebe Frau und Kinder ſeit der Zeit nicht mehr geſehen, bin nun vier Jahre hier in Surinam und diene zu Schiffe, aber nach Holland komme ich nicht, aus Furcht, man möchte mich auskundſchaften.

Nun zog Rothbeck (ſo hieß der Matroſe) ſeine Miene wieder zum Weinen, aber ſeine Augen wollten nicht naß werden. Der Menſch dauerte mich ſo, daß ich für ihn weinen mußte. Mein Freund! ſagte ich zu ihm: wenn Ihr ſo unſchuldig ſeyd, wie Ihr mir da ſagt, ſo wird Gott Euer Elend zu ſeiner Zeit in Freude verkehren, und Ihr werdet Eure Frau und Kinder wieder ſehen. Ja, antwortete er: unſchuldig bin ich, ſo wahr Gott lebet! und was dabei merkwürdig iſt, ſo hatte eben dieſer Jäger meinen Vater wegen eines Wildbräts auch erſchoſſen, ohne daß je ein Hahn darnach gekräht hätte; ich habe ihn alſo leider! wider meinen Willen und ohne mein Wiſſen dafür ſtrafen müſſen.

Ich tröſtete den Matroſen, ſo gut ich konnte, und brannte für Verlangen, dieſem Menſchen helfen zu können. Rothbeck! ſagte ich zu ihm: komme morgen früh zu mir, ich will ſehen, ob ich etwas für Euch thun kann. Unter ſolchen Geſprächen kamen wir an das Haus, in welchem Herr Pilger ſich aufhielt; ich gab dem Matroſen ein Trinkgeld und ließ ihn gehen.

Herr Pilger iſt ein vierzigjähriger Mann, ſchön und ernſthaft von Anſehen; daher gewann ich ihn lieb, als ich ihn ſah. Er bewillkommte mich, wie man einen Freund bewillkommet und ließ mich bei ſich ſitzen. Das Erſte, was er von mir begehrte, war meine Geſchichte; ich erzählte ihm alles nach der Wahrheit. Er verwunderte ſich und dankte Gott für ſeine preiswürdige Vorſehung. Dieß that ich gleichfalls, beſonders für dieſe neue Probe, da Er mich unter ſo vielen Tauſenden in Amerika zu einem Manne geführet, bei dem ich glücklich ſeyn würde. Nun erzählte ich Herrn Pilger auch Rothbecks Geſchichte und fragte ihn: ob man ihm ſeine Umſtände nicht erleichtern könne? Es wird mir recht angenehm ſeyn, antwortete Pilger: wenn er brav iſt, kann ich ihn brauchen. Das Schiff geht nicht eher, bis im Frühjahre ab. Wir wollen dann ſchreiben, damit ſeine Frau und Kinder auch zu ihm kommen, ihm aber nichts davon ſagen: denn wenn ſie allenfalls todt wären, oder ſonſt nicht kämen, ſo würde des guten Mannes Unglück vollends unerträglich ſeyn. Des Morgens früh kam Rothbeck; und, damit ich es kurz mache, Pilger half ihm, daß er los kam; er ging mit tauſend Freuden mit uns und wir reiſten nach unſerer Kolonie ab.

Mit Worten kann ich das Erſtaunen nicht ausdrücken, welches mich überfiel, als ich über einer Anhöhe hin in Herrn Pilgers Elyſium den erſten Blick that; und hier iſt der Ort, wo ich dieß herrliche Werk der Natur, der Kunſt, des menſchlichen Fleißes und der geſunden Wirthſchaft am füglichſten beſchreiben kann.

Morgenwärts von Surinam fließt ein ziemlich ſtarker Strom, Maroni genannt, von Süden gegen Norden. An der Morgenſeite der Kolonie Pilgersheim iſt das Ufer ſteil, felſigt; dieſe Felſen nehmen immer zu, werden immer höher und wilder, ſo daß ſie in einer Entfernung von etlichen Meilen faſt an die Wolken ragen. Dieſe Gebirge ſind unbewohnt, außer wenn ſich eine überwundene Parthie Caraiben hineinflüchtet, um vor ihren Feinden ſicher zu ſeyn. Dieſe Gebirge geben von Pilgersheim aus eine Ausſicht, die Alles an ſich hat, was das Schauderhaft-Schöne in der Natur nur haben kann. Die Abwechslungen ſind hier unzählbar:

bald verweilt ſich das Auge auf einem grünen ebenen Platze oder Thälchen, ſiehet in dem Hintergrunde einen dunkeln Hain, ſeitswärts reizende Hügel, in dem Augenblicke wünſcht man ſich in das kleine Paradies, man träumt ſich mit einem Freunde hinein, denkt an das ruhige, einſame, von allen Leiden entfernte Leben, das man dort führen, und wie vertraulich man mit dem Vater der Natur da umgehen könnte. Unvermerkt fällt der Blick neben aus: eine himmelhohe ſteile Felſenwand, Steine wie kleine Berge, die oben überhangen, drunterhin ein Abgrund, ſchwarz wie die Nacht; dann ein brüllender Strom, wie er aus dem Abgrunde hervorſtürmt, in einem weiten Keſſel umherſchäumt, und nun über ſchroffe Felſen herunter raſet, ſich hinter andere Berge verbirgt und die Einbildungskraft errathen läßt, was da für fürchterliche Scenen ſeyn müſſen? Dann hebt man das Auge in die Höhe, ſieht die Felſenſpitzen, wie ſie rauh und zackigt da ſtehen und ſeit Jahrtauſenden den Umſturz drohen; man bemerkt den jähen meilenlangen Abſturz, wähnt obenauf zu ſtehen, zittert, ſchwindelt und ſetzt ſich aus Angſt nieder. Dieſer fürchterlich ſchöne Anblick kam wir wie eine Vorſtellung von Shakeſpears Trauerſpielen vor, und hatte faſt die nämliche Wirkung auf mich.

An der Abendſeite des Fluſſes erhebt ſich ganz unmerklich eine außerordentlich fruchtbare Fläche, die hie und da mit kleinen ſanften Vertiefungen durchſchnitten iſt, in welchen ſilberhelle Bäche nach dem Strome hinfließen. Nach und nach wird die Fläche zu einem mäßigen waldigten Bergrücken, der in einer Entfernung von einer halben Meile vom Strome erſt anfängt waldigt zu werden. Und dieſe Fläche hat Herr Pilger ſich zu ſeiner Pflanzſtadt erwählet, und in einem Zeitraume von fünfzehn Jahren ſo weit gebracht, als es nur möglich war.

Etwa eine Viertelſtunde vom Strome ab, an einem ſchönen Bache, auf einer unvergleichlichen Ebene liegt Pilgersheim. Am öſtlichen Ende ſtehet Herrn Pilgers Wohnung; die gerade, breite Hauptſtraße führet darauf zu, und endiget ſich an dem Haupteingange des Gebäudes. Dieſes iſt gar nicht prächtig, nicht maſſiv, ſondern mehr niedlich und angenehm. Hinter demſelben iſt ein großer Garten, dann eine Allee bis an den Strom; am Ufer aber liegt ein ſchönes Luſthaus, aus welchem man die herrlichſte Ausſicht über den Strom hin in das wilde Gebirge hat. Hier iſt nichts ſchöner als der Abend, wenn die Sonne gegen dieß Gebirge ſtrahlt und jeden Augenblick neue Schattirungen entſtehen.

Das Dorf beſteht aus 70 Häuſern, die zum Theile auf beiden Seiten der Hauptſtraße, zum Theile auch auf Nebenſtraßen regelmäßig angelegt ſind; ſie ſtehen ſo weit von einander, daß jedes ſeinen Garten bei ſich hat, und überall viele Bäume angepflanzt ſind, die in der großen Hitze Schatten geben. Die Winde des Stromes, die durch das Gebirg auf die Ebene zurückgeführet werden, verurſachen ebenfalls, daß dieſe im hitzigen Erdſtrich liegende Gegend ſehr gemäßigt wird. Die Einwohner beſtehen aus Menſchen von allerhand Nationen; die meiſten ſind Europäer, viele aber freigelaſſene afrikaniſche Neger; denn Herr Pilger duldet keine Sklaven, wohl aber Knechte und Mägde auf die Art, wie es in Europa üblich iſt. Auch haben ſich einige caraibiſche Familien da niedergelaſſen, welche zum Theile die chriſtliche Religion angenommen, zum Theile auch noch Heiden ſind. Denn zur Religion zwingt Herr Pilger Niemand; aber er leitet einen Jeden zum ſittlichen Leben, und hält ſehr pünktlich auf eine gute Polizei, Fleiß und rechtſchaffene Wirthſchaft.

Jeder Hausvater hat ein ordentliches Gut, welches groß genug iſt, um ſich mit ſeiner Familie bequem darauf zu nähren, und noch Etwas übrig zu behalten; aber auch nicht größer, als daß es ein Jeder mit ſeinen Leuten wohl bearbeiten kann.

Ein jedes Gut hat die gehörige Grundſtücke zum Ackerbaue und zur Viehzucht; über das aber noch ein Stück Landes für Zuckerrohr, und eines zu Kaffeebäumen; beide Letzteren tragen alſo Handlungspflanzen, woraus der Bauer ſich ein Stück Geldes ſammeln kann, indem er von dem erſten ſeine häusliche Nahrung ziehet.

Herr Pilger ſelbſt beſitzt keine liegende Gründe. Alles theilt er unter die Koloniſten aus. — Von der Viehzucht und dem Ackerbaue zieht er keine Einkünfte, weil der Landmann alle dieſe Produkten ſelbſt braucht und keinen reinen Ertrag von Geld daraus ziehen kann. Dagegen bringt ihm der Zucker und Kaffee, ohne der Kolonie zur Laſt zu fallen, ſehr vieles ein; die Einrichtung iſt folgende: Es ſind verſchiedene gemeinſchaftliche Zuckermühlen gebaut, auf welchen Einer nach dem Andern ſein Rohr auspreßt, und dann ſelbſt den Saft zum rohen Zucker läutert. Dieſen bringt er nun in das gemeinſchaftliche Magazin, wo er ſein Geld ſogleich dafür empfängt; ebenſo macht er es auch mit den zeitigen Kaffeebohnen, und alſo arbeitet der Bauer ganz für ſich.

Das Magazin hat ſeine Vorgeſetzten, denen Herr Pilger präſidirt; auf ihn folget der Direktor oder eigentliche Kaufmann; der Kaſſier; der Oberbuchhalter, und endlich 10 Beiſitzer aus der Gemeinde.

Die Handlung gehet nicht auf Herrn Pilgers, ſondern der Kolonie Rechnung. Alle Gelder, welche gewonnen werden, legt man in die Generalkaſſe, aus welcher die gemeinſchaftlichen Unkoſten beſtritten, Pfarrer, Schulmeiſter und alle Magazinbedienten beſoldet, die Armen erhalten, Schiffe gebaut werden u. ſ. w. Herr Pilger nimmt aus dieſer Generalklaſſe gar nichts, ſondern Alles wird der Gemeinde berechnet; ſeine Einnahme aber iſt folgendergeſtalt eingerichtet: Wenn der Koloniſt ſeine Waaren in das Magazin bringt, ſo wird ihm der dießjährige Preis, der allemal öffentlich bekannt iſt, verrechnet, und das Geld dafür ausbezahlt.

Von dieſem Gelde zieht nun der Kaſſier den zehnten Theil ab, und legt ihn in die Präſidentenkaſſe, die ganz allein für Herrn Pilger iſt, und ihm jährlich etwas über zweitauſend Gulden einbringt. Er begnügt ſich gern damit, denn ſeine größte Glückſeligkeit beſtehet darin, daß er ſo viele Menſchen zeitlich und ewig glücklich machen kann.

Zwiſchen hier und Surinam gehen Schiffe, welche den Strom hinunter und dann über das Meer bis Surinam herum fahren. Sie gehören der Kolonie, und führen alle Waaren zum Magazine der holländiſchen Kompagnie; dagegen bringen ſie allerhand zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen nöthige europäiſche Waaren zurück. Dieſe werden zum Magazine der Kolonie gebracht und daſelbſt in billigem Preiſe verkauft.

Ich kann ſagen, daß es vielleicht in der ganzen Welt keinen ſo vergnügten, angenehmen und durchgehends wohlhabendern Ort, als Pilgersheim, gibt. Hier ſind keine Streitigkeiten mit den Nachbarn, keine widrige Verhältniſſe, die Einen oder den Andern drücken; Alles ſtehet in gehöriger Uebereinſtimmung, das Ganze iſt eine Welt für ſich. Hier iſt kein Druck, kein Preſſen, kein Blutſaugen der Obern, das den gemeinen Mann fühllos und unbarmherzig macht; im Gegentheile, Jeder wird durch den Lehrer zum empfindſamen Gefühle gegen das Schöne und Gute in der Natur aufmerkſam gemacht und zum Wonnegefühle der Wohlthätigkeit angewöhnet. Kurz, ich kann nicht alle Glückſeligkeiten dieſes paradieſiſchen Ortes beſchreiben! Herr Pilger iſt der allgemeine Vater und Freund, er ſchlichtet täglich die kleinen Zwiſtigkeiten ſeiner Leute durch gütliche Vergleiche. Ein Jeder, der zum Heirathen fähig iſt, heirathet ohne Rückſicht auf Stand und Reichthum; und junge angehende unbemittelte Eheleute bekommen von Herrn Pilger ein Gut und Etwas zur Unterſtützung aus der Generalkaſſe. Denn er beſitzt keinen eingeſchränkten Diſtrikt, ſondern kann ſeine Kolonie ausdehnen, ſo weit er will.

Jenſeits des Fluſſes wohnen die Caraiben, als die natürlichen Einwohner des Landes, in ihren Wildniſſen. Das Einzige, was zu befürchten iſt, iſt eine Zwietracht zwiſchen der Kolonie und dieſen wilden Völkern; aber bis dahin hat Herr Pilger noch immer das gute Vernehmen mit ihnen unterhalten, ja einige caraibiſche Familien an ſich gezogen. Doch läßt er ſeine ganze Mannſchaft, die aus ungefähr zweihundert Mann beſteht, alle Sonntage Nachmittags in den Waffen üben, und er ſelbſt iſt ihr Oberſter.

Dieß iſt die kurze Beſchreibung meines jetzigen Aufenthaltes, wo ich gern mein Leben zubringen wollte, wenn ich nur meine Roſine und übrige europäiſchen Freunde bei mir hätte.

Allein ich kann ohne ſie nicht leben, und ich ſehne mich nach dieſem glücklichen Zeitpunkte. Nun gehe ich in meiner Erzählung weiter.

Wir kamen alſo am Abend in Herrn Pilgers Wohnung an. Seine Gemahlin, eine ſehr angenehme Holländerin, war froh, einen deutſchen Jüngling ankommen zu ſehen. Auch ihre fünf Kinder, wovon das älteſte ein Sohn von achtzehn Jahren, waren ſehr freundlich und vertraulich mit mir. Am Tiſche, an welchem Herr Pilger, ſeine Gemahlin, Herr Pfarrer Muzelius und ich waren, fing Herr Pilger zu mir an: Die erſte Beſchäftigung, mein Freund! die ich Ihnen auftrage, iſt ein angenehmer Umgang mit uns, und die Erziehung unſerer Kinder. Sie werden bei mir eine Bibliothek finden, die Ihnen zu Allem brauchbar ſeyn wird. Ihre Belohnung beſtimme ich Ihnen nicht; Sie ſollen zufrieden ſeyn. Gefällt es Ihnen hier zu bleiben, ſo will ich Sie ſo glücklich machen, als ich kann; wollen Sie aber im Frühjahre wieder nach Europa, ſo ſtehet Ihnen das alles auch frei.

Ich war, wie leicht zu denken, ausnehmend mit meinem Schickſale zufrieden, und verſprach in Allem die heiligſte Treue. Mit meinen häuslichen Verrichtungen will ich mich weiter nicht aufhalten; nur dieß will ich noch ſagen: Herr Pilger übertrug mir zwar die Erziehung ſeiner Kinder, allein er fing nebenher an, mich auch noch in andern Geſchäften zu gebrauchen. Sie wiſſen, daß die Staatswirthſchaft mein Lieblingsſtudium war, ohne daß ich einen Zweck dabei hatte. Denn ich ſehe nicht ein, wozu ſie mir nützen könnte: allein ich fühle einen unwiderſtehlichen Trieb dazu, und dieſem folge ich. Ich fand hier die ſchönſten Schriften dieſer Art, und ich leſe ſie fleißig. Sehen Sie nun die Kolonie Pilgersthal als einen Staat an, in welchem Herr Pilger Monarch iſt, ich aber ſein Kabinetsſekretär bin, ſo haben ſie mein Verhältniß. Er glaubt, gefunden zu haben, daß durch mich die Geſchäfte gut von ſtatten gehen; und ſo theilen ſich meine Verrichtungen in Erziehungs- und Staatsgeſchäfte ein.

Herr Pfarrer Muzelius war nun die erſte Perſon, die mein Herz und meine Aufmerkſamkeit an ſich zog. Er iſt ein

Mann, der eine männliche Schönheit beſitzt, und ſein holder freundlich-ernſter Blick zeugt von ſeinem empfindungs- und liebevollen Herzen. Die Geſchichte dieſes Mannes iſt merkwürdig; und hier folget ſie:

Muzelius iſt ein Deutſcher, von wohlhabenden Eltern erzeugt, und der Gottesgelehrtheit von Jugend auf gewidmet worden. Er hatte von jeher ein warmes Herz für die Religion und eine brünſtige Gottes- und Menſchenliebe; dabei aber ein ſo gutes Herz, daß er aus bloßer Menſchengefälligkeit im Auge des ſtrengen Moraliſten manchen großen Fehler beging. Im einundzwanzigſten Jahre kam er von der Univerſität zurück und wurde in ein hochadeliges Fräuleinſtift als Prediger berufen: ſein ganzes Daſeyn aber war für das ſchöne Geſchlecht zu reizend, er ſelbſt zur Liebe zu gefühlvoll geſtimmt, ſo daß er Vieles zu leiden hatte, und auch manchem Frauenzimmer Leiden verurſachte. Doch hat er mir bezeugt, daß er in dieſem Stifte ſeinem Stande und Berufe gemäß gewandelt, und nie geſtrauchelt habe, ob er gleich manchen harten Kampf darüber kämpfen mußte.

Hier war er beinahe drei Jahre geweſen, als er von einem gewiſſen Grafen zum Hofprediger berufen ward. Auch hier wurde er von Jedermann geliebt, und ſeine nach lauter Gottes- und Menſchenliebe ſchmeckende Lehren allgemein erkannt; er ſelbſt aber fiel ganz erſchrecklich. — Denn zu ſeinem Unglücke hatte er eine ſchöne, aber etwas leichtſinnige Haushälterin. Das beſtändige einſame Leben dieſer beiden Leute, die vielfache Gelegenheit in ſchwachen Stunden, hatten nach und nach den Geiſt des guten Mannes ſo ſehr geſchwächt und ſein Fleiſch ſo kräftig geſtärkt, daß er im Kampfe erlag! — Nun beſtürmten ihn die allergrauſamſten Gewiſſensbiſſe, ſo daß er nicht mehr zu bleiben wußte. Kurz! er machte ſich heimlich nach Holland, und von da nach Surinam. Eine lange Reue und ernſte Buße hat ihn endlich von ſeiner Seelenwunde wieder geheilt, und nun ſucht er durch größern Fleiß und Treue in ſeinem Amte allen nur möglichen Nutzen zu ſchaffen.

Als ich einige Zeit hier geweſen, kamen einige unſerer

Bürger, und kündigten Herrn Pilger an, daß ein Kahn voller Caraiben mit Friedenszeichen ans Land geſtiegen ſey, und gern mit dem Caziken der Holländer (das war Herr Pilger) ſprechen möchten. Herr Pilger befahl, daß alle Beamten des Magazins ſich prächtig ankleiden und mit ihrem Seitengewehre erſcheinen möchten. Herr Pilger und ich thaten ein Gleiches; er ließ durch zwei Bedienten zwei bloße Schwerdter kreuzweiſe vor ſich herhalten, ſetzte ſich auf einen Seſſel, und wir Alle ſtanden im Kreiſe um ihn her. Indeſſen wurden etliche Männer beordert, die Caraiben herzuführen. Dieſes Ehrfurcht erweckende Ceremoniel hatte Herr Pilger eingeführt, um den Wilden Hochachtung und Furcht einzuflößen. Herr Pfarrer Muzelius war auch gegenwärtig, denn er redete die caraibiſche Sprache ſehr gut, diente alſo zugleich als Dolmetſcher, war aber in ſeinen geiſtlichen Habit gekleidet.

Ich hatte zwar die pilgersheimer Caraiben oft geſehen, ihre ſonderbare heroiſche und wilde Bildung bewundert, allein dieſe waren ſchon europäiſch gekleidet, und hatten auch bereits viel Sanftes von unſern Sitten angenommen; allein jetzt, als dieſe Männer hereintraten, erſtarb mir gleichſam das Herz im Leibe, mir ging ein kalter Schauer über die Haut, und ich kann nicht unterlaſſen, die Gedanken, welche in mir aufſtiegen, hier mitzutheilen.

Ja, es iſt wahr, der Löwe iſt majeſtätiſch gebildet, und er ſieht fürchterlich-ſchön aus; aber das Alles iſt Kinderſpiel gegen einen Caraiben! Welch eine Kreatur iſt doch der Menſch im Stande der wilden Natur! — Was mußte Adam ſeyn? — Wir haben in Europa Fürſten, die majeſtätiſch ausſehen; aber das iſt nichts gegen einen wohlgebildeten Wilden: er ſetzet ſeinen Fuß ſo ſtark und zuverſichtlich hin, wie ein Beherrſcher der ganzen Kreatur; ſein Blick iſt kühn, voller Gefühl eigener Kraft und Stärke; er verlacht alles Gekünſtelte und Feine geſitteter Völker, und lebt, wie ihn ſeine Natur leitet; fürchtet die größere Macht, und gehorcht ihr, aber auf zwei verſchiedene Weiſen. Will man ſeine Freiheit zwingen, ihn hindern, ganz Menſch zu ſeyn, ſo gehorcht er, weil er muß, ſpannt aber indeſſen alle Seelenkräfte an, ſeine verlorne Freiheit wieder zu gewinnen; und wenn er einen Weg dazu gefunden hat, ſo wirket er mit Leibes- und Seelenkräften, bis er die Feſſeln zerriſſen hat. Leitet ihn aber die größere Macht ohne Beleidigung, ſo daß ihm ſeine Natur gebeut, ihr zu folgen, ſo folget er willig und mit Mannskraft, weil ſeine Freiheit nicht leidet; er verehrt die höhere Macht, aber mit Liebe, Freundſchaft, Würde und Anſtand; immer fühlt er dabei, daß er ſelbſt eben Das ſeyn könnte, was ſein Herr iſt, wenn es die Ordnung der Natur ſo mit ſich brächte, aber weil es dieſe nicht will, ſo will er es auch nicht. Alles dieß kann man dem Caraiben aus dem Geſichte leſen, wenn man ihn aufmerkſam anſchauet. Gott! dachte ich: welche Milchſuppen- und Alltagsgeſichter haben wir Europäer! — Und ebenſo iſt auch alle Schnellkraft in uns erloſchen; die Kunſt ſchützt uns, gewiß nicht die Natur; hätten die Spanier und die übrigen Europäer kein Pulver und Blei gehabt, nie hätten ſie den Wilden eines Fußes breit Landes abgewonnen; aber wer kann dieſen verrätheriſchen Werkzeugen widerſtehen? — Jetzt empfand ich recht, wie tief das menſchliche Geſchlecht auf Einer Seite herabgeſunken, indem es ſich auf der Andern Seite verfeinert. Freilich haben wir unendliche Vorzüge vor den Wilden: Religion, Wiſſenſchaften, Kunſt und Sittlichkeit; alles Das ſind unſchätzbare Dinge! Auch genießen wir viele Vergnügen, die ſie nicht kennen; allein könnten wir nicht auch die Tugenden der Wilden dabei haben? Geſetzt, unſere Staatsverfaſſung wäre der ihrigen, nach unſerer höhern Vollkommenheit, ähnlich; wir wüßten von keinen Vorzügen der Geburt, wir beſäßen unſere Güter frei, wir lebten — nun, ich will eben nicht ſagen, ohne Häuſer in den Wäldern — aber wir lebten ohne Städte frei umher; machten unſere Länder gleichſam zu Einer Stadt, in welcher aber unſere Wohnungen ſo weit von einander ſtünden, daß jeder ſein Gut um ſein Haus her hätte; wir zwängen unſere Kinder nicht in die unnöthige Form der Mode und Gebräuche, ſondern erzögen ſie, was den Körper betrifft, frei und gleichſam wild; auch die Seelenkräfte bildete man frei und ungezwungen, doch ſo, daß ſie den Empfindungen des Schönen und Guten in der Natur und Religion offen ſtänden. ꝛc. — Doch was hilft dieß Alles, der Gang der Menſchheit iſt nun einmal ſo; und vielleicht ſpielt mir meine junge Einbildungskraft hier einen tollen Streich; wie ſo Manchem unſerer Schriftſteller, die wunderſchöne Sachen von Verbeſſerung der Menſchheit ſchreiben, und — ſelbſt die allererbärmlichſten Zucker- und Mandelkernpüppchen ſind!

Sechs Caraiben traten unter einer Begleitung unſerer Leute herein, welche gegen jenen wie Lämmer ausſahen, die einen Trupp Löwen begleiten. Die Wilden knieten nieder, ſtanden aber raſch wieder auf; der Vornehmſte trat hervor, Herr Pilger reichte ihm die Hand, die der Wilde ergriff und mit einer freundlichen Miene drückte; hierauf ſtand er, und redete ungefähr in folgenden Ausdrücken; alle ſeine Glieder aber redeten mit, ſo daß ich nie etwas Nachdrücklicheres gehört habe: „Die Sonne ſcheint uns Allen, friedfertiger Fürſt! wenn wir in unſern Wäldern das Wild jagen, oder auf unſere Feinde lauern, dann leuchtet uns eben die Sonne, eben der Mond, die auch Euch ſcheinen, wenn ihr Zuckerrohr pflanzet und Eure Erndte ſammelt, daher ſind wir Brüder. Sonne und Mond und der geſtirnte Himmel und die Erde haben Euch eben ſo lieb, wie uns, auch trinken wir aus Einem Fluſſe mit Euch, er trägt Eure Schiffe ſo gern wie die unſern, wir wollen alſo Brüder ſeyn. Unſer großer Fürſt Mattapuli ſendet uns darum her, Euch das zu ſagen, nie ſollen unſere Helden das Fleiſch rund um das Feuer her von Euren Knochen nagen; aber wer angreift, ſoll auch unſer Feind ſeyn, große Töpfe wollen wir an flammende Eichen ſtellen, und ihre Glieder ſollen im kochenden Waſſer dampfen; unſere Jünglinge und Mädchen ſollen im Reihentanze nach den Töpfen ſchielen, und ihnen ſoll die Zeit lang werden, ehe ihnen das Fett Euerer Feinde von den Fingern tröpfelt. Seyd daher unſere Freunde, wir wollen auch die Eurigen ſeyn.“

Dieſe Rede durchdrang mir Mark und Bein, denn ich verſtand ſie faſt ganz aus den Mienen, und Muzelius verteutſchte ſie uns, ſo wie ſie der Wilde mit Nachdruck ausſprach.

Herr Pilger antwortete ihm, daß die Freundſchaft der braven Männer ihm ſehr angenehm ſey, und daß er ſehr wünſche, Ihnen mit der That zeigen zu können, wie hoch er ſie ſchätze. Dieß verdolmetſchte ihnen Muzelius, und fügte noch folgendes hinzu: Es freut uns, daß Ihr uns gegen unſere Feinde helfen wollt; auch wir wollen Euch gegen Eure Feinde beiſtehen, wir und Ihr wollen Brüder ſeyn, zuſammen eſſen und trinken; aber wir eſſen nicht das Fleiſch der Feinde aus Eueren Töpfen. Wenn ein Löwe mit dem Andern kämpft und ihn tödtet, ſo frißt er des Ueberwundenen Fleiſch nicht. Der große Geiſt, der alles geſchaffen hat, verbot es den Löwen und allen Thieren, ſie ſollten nicht das Fleiſch ihrer Brüder freſſen; und Ihr wißt, ſie gehorchen.

Der Wilde hörte das aufmerkſam an. Haſt du den großen Geiſt geſehen, fragte er: und haſt du's gehört, als er das dem Löwen befahl?

Nein, antwortete Muzelius: aber fromme Männer, die es wiſſen, haben mir es geſagt.

Aber der Löwe frißt doch andere Thiere, fuhr der Wilde fort, die auch der große Geiſt gemacht hat, und die alſo auch des Löwen Brüder ſind.

Muzelius verſetzte: Wir und Ihr eſſen auch Thiere; aber unſers Gleichen eſſen wir nicht, auch ißt der Löwe ſeines Gleichen nicht.

Kühn erwiederte der Wilde: auch wir eſſen unſers gleichen nicht; wer uns beleidiget, iſt nicht mehr unſer Bruder.

Muzelius bot ihm die Hand. Bruder, ſagte er: verehre den großen Geiſt! der wird dich lehren, was recht oder unrecht iſt.

Wie muß ich das machen? fragte der Wilde.

Muzelius antwortete: ſo oft es dir einfällt, mußt du ſagen: großer Geiſt! lehre mich erkennen, was du willſt, das ich thun ſoll.

Nachdrücklich verſprach der Caraibe, dieß zu thun. Nun fragte er: ob es dem Mattapuli erlaubt ſey, auch zu kommen und Freundſchaft mit uns zu machen? Herr Pilger verſicherte ihn, daß uns das gar lieb ſeyn würde, wenn er uns verſpräche, Keinem von den Unſrigen etwas zu leide zu thun, oder das Mindeſte zu entwenden. Dieß verſprachen die Caraiben alle einhellig und feierlich. Nun ließ Herr Pilger allerhand Kleinigkeiten, als Korallen, Spiegel u. dgl. bringen, und beſchenkte einen Jeden damit; doch gab er dem, der geredet hatte, den anſehnlichſten Theil. Hierauf zogen ſie wieder ab.

Des andern Tages kam der Mattapuli in Geſellſchaft von fünfzig Caraiben, nebſt ſeiner Tochter.

Herr Pilger, **Muzelius** und wir alle gingen ihnen bis an den Strom entgegen, eben ſo wie geſtern gekleidet und bewaffnet. Der Cazike war ein anſehnlicher Greis, dem der Edelmuth aus den Augen leuchtete; ſeine Tochter aber fiel uns allen vorzüglich auf. Nachdem dieſe uns alle neugierig angeſehen hatten, blieb ſie mit ihrem Blicke ſtarr an Muzelius hangen, und nachdem ſie ihn eine Weile angeſehen, lächelte ſie ihn an, ging auf ihn zu, ſtand nah bei ihm und drückte ihm die Hand. **Muzelius** blieb ernſthaft freundlich. Wie heißeſt du, Jungfrau? fing er an. Ich heiße Zarima, wenn dir der Name gefällt, antwortete ſie, und ſpielte mit ſeinen Fingern. Der Cazike und Pilger bewillkommten ſich, und ſo wanderten wir auf Pilgersheim zu.

Die braune Prinzeſſin, wenn ich ſie ſo nennen darf, iſt vollkommen ſchön und regelmäßig gebildet: in dieſem Stücke kann ſie für eine wahre Schönheit gelten. Ihre ganze Haut iſt etwas licht-kaſtanienbraun, ihre Miene caraibiſch-ſanft und freundlich; dieſe Miſchung iſt ſo majeſtätiſch ſchön, daß ſich nichts Schöners denken läßt; kurz, ſie iſt ſo liebenswürdig, daß man glaubt, ohne ihre braune Haut würde ſie nicht ſchön ſeyn. Sie ging Muzelius zur Seite, redete beſtändig mit ihm, ich verſtand aber von allem nichts, bis er mir es nachher erzählte.

Du gefällſt mir ſo wohl, mein Bruder, laß mich bei dir bleiben, wenn ich dir auch gefalle!

„Du gefällſt mir wohl, Zarima! du könnteſt bei mir bleiben, wenn du kein Mädchen wäreſt.“

Kannſt du denn kein Mädchen um dich leiden?

„Ja, Zarima! aber du biſt ſchön, und dein Liebhaber würde mich umbringen und mein Fleiſch eſſen.“

Ich habe keinen Liebhaber, mein Bruder! wenn du mich nicht liebeſt. Ich ſah Keinen, der mir gefiel, als du; ich will bei dir ſchlafen.

„Zarima! du biſt eine Cazikenˢ-Tochter, eine Fürſtin! der große Geiſt hat dich herrlich erſchaffen; ich liebe dich auch als meine Schweſter, aber ich darf nicht bei dir ſchlafen.“

Du machſt mich traurig; ſo bald ich dich ſah, gefielſt du mir; du mußt mein ſeyn und ich will die Deinige ſeyn! warum darf ich nicht bei dir bleiben?

„Hör, Zarima! der große Geiſt, der Alles geſchaffen hat, der hat befohlen, daß Mann und Weib nicht beiſammen ſeyn ſollen, wenn ſich Beide nicht mit dem heiligſten Eide verbinden, daß ſie bis in den Tod zuſammen leben wollen.“

Das iſt ein ſüßes Gebot, mein Bruder, ſo habe ich es gern; ſchwöre du mir das, ich will es dir auch ſchwören.

„Gut, Zarima! ich will dir noch mehr ſagen: weißt du auch wohl, daß alle Menſchen oft fehlen, daß kein Menſch immer thut, was recht iſt?

Das weiß ich; aber es iſt doch recht, daß ich dich liebe.

„Dagegen habe ich nichts; aber ſonſt haſt du doch oft unrecht gethan und andere Menſchen auch.“

Ich habe oft etwas gethan, und fühlte, daß es nicht recht war.

„Aber der große Geiſt will doch, daß Alles, was wir thun, recht ſeyn ſoll. Siehe, Zarima! wenn wir einmal ſterben, ſo ſoll uns nach unſern Werken gelohnt werden: wir werden dann für alles Böſe, das wir gethan, an einem böſen Orte geſtrafet. Nun iſt aber der große Geiſt Menſch geworden, und hat die Strafen gelitten, die wir für unſere unrechte Werke hätten ausſtehen müſſen. Dieſer Gottmenſch heißt Jeſus Chriſtus. Alles, was der befohlen hat, mußt du thun, wenn du mich lieben willſt, und alle Menſchen, die nach dem Tode glücklich ſeyn wollen, müſſen das auch thun.“

Das mußte gewiß ein vortrefflicher Caraibe ſeyn! Kann ich aber das Alles thun, mein Bruder! was dieſer große Geiſtmenſch befohlen hat?

„Ja, Zarima! das kannſt du Alles thun; du mußt den großen Geiſt, und Jeſum Chriſtum, und alle Menſchen lieb haben; wenn Letztere dir auch Böſes thun, mußt du dich überwinden und ihnen Gutes thun; und Alles, was du gern hätteſt, daß dir andere Menſchen thun ſollen, das mußt du ihnen auch thun. Siehe! das iſt Alles, was du zu thun haſt; alles Uebrige kommt damit überein.“

Das Alles will ich gern lernen, und bis ich ſterbe, bei dir bleiben. Aber höre, mein Bruder! thuſt du dann das auch, was dir der große Geiſtmenſch befohlen hat?

„Ja, Fürſtin! das thue ich ſo viel ich kann.“

So mußt du auch mich lieben, weil ich ein Menſch bin. Und weil du gern geliebt wirſt, ſo mußt du mich auch wieder lieben.

„Zarima! ich liebe dich herzlich.“

So küſſe mich denn, mein Bruder! (hier umarmte ſie ihn, er umarmte ſie auch.)

„Nun, fuhr er fort: wenn du mich immer lieben und bei mir bleiben willſt, ſo mußt du erſt lernen, wie man den großen Geiſt verehren ſoll, und zugleich mußt du auch lernen, wie du die Hausgeſchäfte auf unſere Art zu führen haſt. Wenn du das alles kannſt, ſollſt du meine Gemahlin werden.“

Wird das lange dauern?

„Vielleicht ſo lange, bis die Sonne über unſer Haupt hin- und wieder hergegangen iſt.“ (Das macht in Surinam etwa ein halbes Jahr.) Aber wird dich dein Vater auch hier laſſen?“

Mein Vater befiehlt mir nicht, was ich thun ſoll; auch hat er Euch Alle lieb.

Muzelius ſagte mir hernach, daß ihm während dieſer Rede das Herz gebrannt habe; Zarima hätte ihm gefallen, und ſie zu heirathen, ſey bald aus vielen Urſachen ein ſüßer

Gedanke geworden. Sie verließ ihn auch gar nicht, blieb bei ihm, und ihre Augen begleiteten ihn überall, wo er ſich hinwandte.

Nachdem wir nun zu Pilgersheim anlangten, hatten ſich auch alle unſere Bürger verſammelt; beſonders ſtanden unſere caraibiſchen Familien auf einem Häufchen beiſammen. Der Cazike grüßte alle Anweſenden, beſonders aber beſprach er ſich lange mit den Caraiben, die ihren Wohlſtand nicht genug rühmen konnten.

Herr Pilger führte ſie ſämmtlich auf einen ſchönen grünen Platz neben ſeinem Hauſe. Hier wurden die gemeinen Caraiben bewirthet; der Cazike aber, ſeine Tochter und einige der vornehmſten Wilden ſpeisten mit uns in einem Saale.

Zarima geſellte ſich ſofort zu der Frau Pilger, und empfand jetzt keine größere Neigung, als gerade ſo eine Frau zu werden; ſie beobachtete mit der größten Aufmerkſamkeit ihr ganzes Betragen, und ahmte daſſelbe ſo gut nach, als ſie konnte; nur Schade! daß ſie einander nicht verſtanden. Muzelius mußte daher jeden Augenblick den Dolmetſcher machen, weil immer etwas zu fragen war. Die Frau Pilger fühlte auch bald eine innige Neigung zu dem nußbraunen Mädchen, und freute ſich daher, als ſie hörte, daß ſie bei uns bleiben würde. Sie übernahm gern und willig die Erziehung und Ausbildung derſelben, und dieſes verſetzte die Zarima in die lebhafteſte Freude.

Herr Pilger und Mattapuli ſchloßen indeß während der brüderlichen Mahlzeit die engſte Freundſchaft, und ich war äußerſt gerührt, als ich die reinſten Triebe der Freundſchaft in dieſem ſo weit von uns entfernten Adamsgeſchlechte ſo ungemein ſtark und edel wirken ſah. Der Cazike hatte beſonders einen Anſtand in ſeinem Betragen, der mich in Erſtaunen ſetzte.

Nach der Tafel beſchloß Muzelius, eine kurze Rede an die Wilden zu halten. Matapuli, ſeine Tochter, und wir Alle gingen in den Hof; der Cazike ſtellte ſeine Leute in Ordnung, trat vor ſie hin und ſeine Tochter neben ihn. Muzelius ſtand und redete von der Majeſtät und Größe Gottes.

von ſeiner unendlichen Liebe zu den Menſchen, von der Sendung Jeſu Chriſti und vom Erlöſungswerke; endlich ſchloß er mit einer rührenden Aufmunterung zu einer liebreichen Vereinigung der Menſchen, und verſicherte die Caraiben aller nur möglichen, und der engſten Freundſchaft. Alle waren gerührt und Keiner von uns Allen war ohne Thränen.

Als dieß vorbei war, trat Zarima auf. Wir waren Alle voller Erwartung, was aus der Sache werden würde. Sie ſtellte ſich neben Muzelius, und fing auch an zu reden; dieſer bat ſie, langſam und in kurzen Abſätzen zu ſprechen, damit er uns ihre Rede verdeutſchen könnte.

„Cazike Mattapuli und mein Vater, und Ihr Caraiben, meine Brüder! Ich werde nicht mehr auf euern grünen Raſen ſitzen und mit euch das flüchtige Wild verfolgen; unter meinen Füßen ſollen ſich bei euch keine Blumen mehr bücken: denn ich verlaſſe dich, Fürſt der Caraiben! aber ich werde dich lieb haben, oft nach deinen Wäldern hinſehen, und daran denken, wie oft ich bei dir ſaß und dir die Backen ſtreichelte. Dieſer Mann iſt es, den ich liebe und deſſen Gattin ich bin, (hier griff ſie den Pfarrer bei dem Arme) ich werde auch bei ihm bleiben und nie das Fleiſch der Feinde mehr mit euch eſſen: was mir mein Liebhaber ſagt, das will ich thun: den großen Geiſtmenſchen anbeten und ſeinem Willen folgen. Wenn ihr über den Strom zurückfahrt, will ich hinſtehen und weinen, aber nicht mitgehen. Dieſer Mann hat mir mit ſeinem Angeſichte in meinem Innerſten ein Feuer angezündet, das würde mich bei euch verzehren, ich würde ſterben, und dann würdeſt du, Vater! da ſtehen, und, ach meine Zarima! rufen; aber dann hörte ich deine Stimme nicht mehr. So aber bleibe ich hier bei meinem Bräutigam, und dann werde ich leben und geſund ſeyn; du wirſt mich hier oft beſuchen, dann will ich dich umarmen, dich küſſen, und wann du wieder weggeheſt, weinen; dann ſagſt du: lebe wohl, Zarima, meine Tochter! und ich ſage: lebe wohl, Mattapuli, mein Vater! dann freuen wir uns auf das Wiederſehen; aber wenn ich todt bin, iſt keine Freude mehr.

Darum bleibe ich hier, ihr Caraiben! und Niemand ſoll mir meinen Bräutigam entreißen.“

Sie umſchlang ihn nun mit ihren Armen, als wenn ſie befürchtete, man würde ſie mit Gewalt wegreißen. Muzelius bat ſie, ihn loszulaſſen, und redete nun auch den Caziken um ſeine Tochter an. Alle Caraiben ſtanden gleichgültig bei der Sache; der Cazike aber ſchüttelte ſein graues Haupt, und Thränen floßen ihm die Wangen herab. Das thut mir weh, Zarima! antwortete er: daß du deinen Vater verläſſeſt, und daß dich mein Auge in meinen Wäldern nicht mehr hüpfen ſehen ſoll. Aber du biſt ein Mädchen, und um eines Mannes willen biſt du geſchaffen. Bleibe alſo hier und ſey die Frau eines Freundes des großen Geiſtes. Hiemit kam der Cazike und umarmte ſeine Tochter: Muzelius aber umarmte ihn, und nannte ihn Vater. Mattapuli nahm es wohl auf, und hieß ihn ſeinen Sohn.

Nun beſchenkte Herr Pilger auch den Caziken und alle Caraiben; wir Alle gaben ihnen das Geleit bis an den Strom. Zarima weinte hier bittere Thränen, auch der Cazike weinte, und ſchaute immer nach dem Ufer zurück. Endlich kehrten wir um und gingen nach Hauſe.

Nun übernahm die Frau Pilger den häuslichen Unterricht der Zarima, und der erſte Hauptpunkt war die Reinlichkeit. Hierin hat das holländiſche Frauenzimmer es am weiteſten gebracht, und hängt auch mit Leib und Seele ſo daran, als wenn es der gerade Weg zur Seligkeit wäre. Die Caraiben hingegen wiſſen wenig davon. Zarima aber, welche der Geiſt der Liebe belebte, und die wohl wußte, daß ſie ihren Zweck nicht eher erreichen würde, bis ſie den Europäerinnen an Sitten gleich wäre, nahm darin außerordentlich zu. Auch kam ihr das Erlernen der holländiſchen Sprache leichter an, als man Anfangs glaubte. Ihr Liebſter war auch zugleich ihr Lehrer in der Religion; und da läßt es ſich begreifen, wie ſehr ſie in deren Erkenntniß zugenommen haben müſſe. Muzelius heirathete ſie hierauf den folgenden Winter.

Obgleich Pilgersheim ein ſehr wohlciviliſirter Ort iſt, ſo beſtehet er doch aus Menſchen. Das gab einen Lärm unter den Nachbarn und Nachbarinnen, als der Prediger das wilde Mädchen heirathete, daß es nicht zu beſchreiben iſt. Der eine ſagte: war denn kein Mädchen mehr in Pilgersheim? Der andere: der Pfarrer muß doch einen ſonderbaren Geſchmack haben! Der Pietiſt ſeufzte: ach Gott! wie verfällt der Mann! da nimmt er gar eine geweſene Heidin; nun wird er ganz zurückgehen! Dieß Letztere ſagte mir einſt ein ſolcher Mann. Ich antwortete ihm aber: Muzelius habe eine größere Pflicht der Liebe des Nächſten ausgeübt, als wenn er ein Häufchen Chriſten von der Welt abgeſondert und durch eingebildete Heiligkeit ſtolz gemacht hätte. Seine Gattin wäre ohne ihn ſchwerlich eine Chriſtin geworden; auch könnte dieſer Schritt ſehr nützliche Folgen für die armen Wilden haben ꝛc. Allein es ging hier, wie es zu gehen pflegt: wenn man ſolchen Leuten auch die klarſte Wahrheit vordemonſtrirt, ſo rufen ſie: das iſt Vernunft! und dieſe urtheilet falſch in geiſtlichen Dingen; wir folgen unſern Empfindungen! Auch dieſer gute Mann zuckte die Schultern, hatte Mitleiden mit mir und ging fort.

Seltſamere Empfindungen habe ich in meinem Leben nicht, als im verwichenen Herbſt gehabt. Denken Sie! ich arbeitete eben mit Herrn Pilger, als zwei europäiſche Herren ſich anmelden ließen. Herr Pilger ließ ſie alſofort hereinkommen, und ich erſchrack — anders kann ich meinen Zuſtand nicht beſchreiben, als ich Molkenblick und den Licentiat Hallenborn hereintreten ſah. Sie ſtutzten ebenfalls, denn ſie hatten mich eben ſo wenig hier erwartet, als ich ſie, wir ſahen uns eine Weile ſtillſchweigend an, endlich aber fiel ich Einem nach dem Andern um den Hals und weinte. Auch ſie waren eben ſo ſehr gerührt.

Nachdem wir uns bewillkommt, erzählte ich Herrn Pilger, wer dieſe Herren wären. Er freute ſich auch, und hieß ſie willkommen. Sie hatten zu Surinam von Pilgers vortrefflicher Kolonie gehört, und daher Luſt bekommen, dieſelbe zu beſehen. Herr Pilger erkundigte ſich nun bei ihnen, ob ſie Luſt hätten, hier zu bleiben? Das war beiden eben recht. Nachdem ſie einige Tage bei uns geweſen und ſich nach allen Umſtänden erkundigt hatten, gaben ſie zu verſtehen, was eigentlich ihre Abſicht ſey, nämlich, daß ſie hier eine Erziehungsanſtalt errichten wollten. — Daß unſerm Herrn dieſer Gedanke angenehm war, iſt leicht zu denken, nur kam es darauf an, wie deren Einrichtung ſeyn ſollte. Hierüber aber ließ ſich noch kein Plan entwerfen: ſie mußten erſt die Liegenheit der Sache kennen; und bis hieher ſind ſie mit dem Entwurfe noch nicht fertig. Ueberhaupt aber fangen ſie ſchon an, uns allen läſtig zu werden; denn mit dem Unterrichte der Kinder wollen ſie ſich nicht ſelbſt abgeben; zum Arbeiten ſind ſie nicht aufgelegt, und da ſie eine natürliche Antipathie gegen alle Geiſtlichen haben, ſo iſt ihnen der vortreffliche Muzelius auch überall im Wege. Mich verlanget, was aus der Sache werden wird.

Nachdem ich nun den Gang meiner Geſchichte ordentlich erzählet, ſo muß ich Ihnen noch eine ganz auſſerordentliche Begebenheit mittheilen, die uns im Anfange des vergangenen Märzmonats wiederfahren iſt. Der Winter iſt hier ſehr angenehm, und im Märzmonate iſt alles in voller Blüthe. Muzelius und ich pflegen oft ſpazieren zu gehen; gewöhnlich wandeln wir dann in der Allee, von unſerer Wohnung bis zum Luſthauſe am Strome, und ſo hin und her. Nun war im verwichenen März ein außerordentlich ſchöner Tag; wir ſpazierten an demſelben gegen Abend auf unſerm gewöhnlichen Gange, und als wir ans Luſthaus kamen, gingen wir hinein; denn ich hatte zu dem Ende den Schlüſſel zu mir geſteckt. Wir ſetzten uns an das Fenſter gegen den Strom zu, und waren Willens, recht zu plaudern: allein die Blicke, die Einer nach dem Andern über den Strom hin that, machten uns ſtumm. Wir ſahen uns zuweilen ſehr gerührt an, und konnten uns der Thränen nicht enthalten; denn der majeſtätiſche Blick auf das Gebirge in den Abendſtunden, beſonders wenn der Himmel recht klar iſt und die Sonne hell ſcheinet, iſt nicht zu beſchreiben.

Nachdem wir eine Weile ſo geſeſſen und Gott den Allmächtigen in der Stille verherrlichet hatten, fiel mein Auge auf ein Perſpektiv, welches hier auf einem Schranke lag

Freudig ergriff ich daſſelbe; wir ſchaueten wechſelsweiſe, und entdeckten jeden Augenblick neue und bewundernswürdige Gegenſtände. Dieß machte uns Beide ſo neugierig, daß uns die Verſuchung anwandelte, einmal eine Reiſe hinüber zu wagen. Wir wurden deſſen einig, liefen nach Hauſe, baten uns von Herrn Pilger auf etliche Tage Erlaubniß aus, und machten uns reiſefertig; ich packte Brod und Fleiſch, nebſt einem Kruge Wein, der aus Zuckerrohr verfertigt wird, in einen Reiſeſack, und des Morgens mit Anbruch des Tages ließen wir uns über den Strom ſetzen und wanderten fort. Jeder hatte eine Flinte, nebſt Pulver und Blei und Seitengewehre bei ſich, um uns gegen Ueberfälle der wilden Thiere zu ſchützen; denn von Menſchen hatten wir nichts zu befürchten, da wir mit den Caraiben nicht nur Freundſchaft gemacht, ſondern ſogar mit ihrem Fürſten verwandt waren.

Ich kann nicht ſagen, daß wir einen Weg nahmen, denn es war keiner da. Wir krochen erſtlich durch ein Gebüſche längs einem Bache hin, der gerade gegen Pilgersheim über in den Strom fiel; nach und nach wurde das Thal weiter und zu einem unwegſamen Hochgewälde; noch immer hielten wir uns am Bache, bis wir endlich nach einer Stunde an einen ſteilen Felſen kamen, über welchen der Bach ungefähr hundert Schuhe hoch von einem Abſatze zum andern herunter ſtürzte. Hier ſchlugen wir uns linker Hand den Berg hinan, um auf den Felſen zu kommen. Dieß gelang uns auch nach einiger Mühe, und hier ſahen wir das ſchönſte Schauſpiel der Natur. Dieſer Fels war gleichſam der Damm eines kryſtallhellen kleinen Sees, an welchem wir an der nordweſtlichen Ecke ſtanden und mit Erſtaunen hinüber blickten; in der Mitte war der Fels etwas niedrig, und hier floß eben das Waſſer heraus, das ſich mit ſo großem Geräuſche über denſelben hinunterſtürzte. Der See war eine gute Viertelſtunde lang und breit. An der Südſeite war eine ſteile Felſenwand von etwa 50 Schuhen, und oben darauf Bäume und Gebüſche. An der Nordſeite, wo wir ſtanden, war ein großer ebener Raſen, voller Blumen und wohlriechender Kräuter.

Dieſen paradieſiſchen Platz umkreiſte in einer Weite von etwa zweihundert Schritten ein Gebüſch von allerhand ſchönen Stauden. Gegen Oſten, wo der Bach hinaus floß, ſpülte der See an den Wurzeln eines Haines, der ſo dunkel wie die Nacht war. Dieſer Wald erhob ſich allmälig, ſo daß wir ſein Ende nicht ſehen konnten. Hier war uns unausſprechlich wohl: denn gegen Weſten überſahen wir das herrliche Pilgersthal, und wie die erſten Sonnenſtrahlen jetzt auf des rechtſchaffenen Mannes Wohnung fielen. Muzelius fing mit heller Kehle an, das Lied des ſeligen Joachim Neanders zu ſingen: Unbegreiflich Gut, ꝛc. Unter ſeine ſchöne männliche Stimme tönte der Waſſerfall einen dumpfen Baß, und das Zwitſchern der Waldvögel harmonirte ſo gut dazu, daß ich nach und nach vor lauter Wonnegefühl weinen mußte. Hier frühſtückten wir, redeten von der ſchönen Welt, in welcher wir Bürger ſind, von der Güte Gottes, und wie ſeine heilige Führung mit den Menſchen keinen andern Zweck habe, als uns aus lauter Liebe und Erbarmen immer der Vollkommenheit näher zu führen, u. ſ. w. Ich bat meinen Freund, mir Neanders Lied zu diktiren, ſo wie er es in Anſehung der Dichtkunſt verbeſſert hatte, ohne den Sinn zu ändern, und ich ſchrieb es mit einem Bleiſtifte in mein Taſchenbuch, wie hier folget:

Unbegreiflich Gut!
Wahrer Gott alleine!
Herr, der Wunder thut!
Heilig, Heiliger!
Aller Herren Herr!
Dich allein ich meine.

Ehrerbietigkeit
Meinen Geiſt durchdringet,
Jetzt, in dieſer Zeit,
Da auf jeder Flur
Jauchzet die Natur,
Und der Wald erklinget.

Stimmet mit mir an,
Himmel, Luft und Erde!
Hör es Jedermann!

Jauchzt im Jubelton,
Daß auf ſeinem Thron
Gott verherrlicht werde.

Herr! der goldne Glanz
Deiner ſchönen Sonne
Wärmt, belebt mich ganz;
Und dein ewig's Licht
Strahlt mir ins Geſicht,
Füllt mich an mit Wonne.

Gott! des Himmels Blau
Glänzt gleich einem Spiegel:
Wenn ich es anſchau,
Wünſch ich klar und rein,
Wohl probirt zu ſeyn,
Wie das Gold im Tiegel.

Gott! die Luft erſchallt,
Tauſend Kehlen klingen,
Es ertönt der Wald;
Auch dieß Herz in mir
Soll, Jehovah! Dir
Preis und Jubel bringen.

Herr! die weite Welt
Preiſet Deinen Namen:
Das erneute Feld
Steht in junger Pracht,
Alles grünt und lacht,
Blüht und reift zum Saamen.

Gott! es feiern Dir
Berge, Felſen, Klippen;
Alles winket mir
Jetzt zum Lobgeſang,
Und im wärmſten Dank
Jauchzen meine Lippen.

Herr! es rauſchen hin
Bäche in den Gründen:
Wenn ich dürre bin,
Wenn mich Trübſal plagt,
Und mein Herz verzagt,
Laß mich Gnade finden.

Gott! der Thiere Heer
Jauchzt und hüpfet munter,
Alles freut ſich ſehr,
Alles ſich bewegt,
Groß und klein ſich regt,
Preiſt der Allmacht Wunder.

Herr! wie groß und viel
Sind nicht Deine Werke!
Ohne Maaß und Ziel,
Ohn' Begriff und Zahl,
Find' ich überall
Zeichen Deiner Stärke.

Dieſe Wunderwelt
Schufeſt Du, Jehovah!
Deine Lieb' erhält
Was Geſchöpfe heißt.
Lieb' Ihn auch, mein Geiſt!
Sing Ihm, Hallelujah!

Nach dieſer feierlichen Stunde machten wir uns wieder auf, wandten uns oſtwärts in den Wald und folgten abermals dem Bache, welcher in einer kleinen Vertiefung ſich herabſchlängelte. Nachdem wir etwa eine halbe Stunde allmälig aufwärts gewandelt hatten, ſtießen wir wieder an eine mäßig-hohe Felſenwand, welche ſchief von Nordoſt gegen Südweſt zulief. Hier konnten wir alſo nicht weiter; daher gingen wir aufwärts längs der Felſenwand durch das Gebüſch. Auf einmal ſah ich vor mich hin, — ſah, — und ſiehe! etwa vier Schuhe vor meinen Füßen war ein erſchrecklich ſteiler Abſturz! Wir zitterten, bebten, wankten zurück und krochen nun auf Händen und Füßen vorwärts, ſtreckten die Hälſe und ſchauten hinunter; wir ſahen ein enges Thal in der Tieſe und gegen uns über eine jähe Waldſeite; Alles fing an, ſich vor meinen Augen zu bewegen; ſchüchtern kroch ich zurück und Muzelius mit mir! Nun wanderten wir ſüd-weſtwärts längs der Felſenwand hinab. Nach einer kleinen Weile ſtießen wir wieder an eine Felſenwand; dieſe war das obere Ende derjenigen, die ſüdwärts der See in die Höhe ragte; ſie war aber hier ſo niedrig, daß wir ohne Mühe hinaufklettern konnten. Da fanden wir nun eine große Ebene vor uns, die mit Raſenplätzen und Gebüſchen abwechſelte und außerordentlich angenehm war. Gegen Weſten ſenkte ſie ſich allmälig, und dort vermutheten wir wieder einen Abſturz. Gegen Süden, etwa eine halbe Stunde von uns, lief eine zackigte, kahle Felſenreihe von Weſten gegen Oſten; eine Spitze war immer ſeltſamer und höher als die andere; dort gegen Südoſten ſchien die öſtliche Felſenwand ſich anzuſchließen, als welche ſich nun herumlenkte und von Nordweſten gegen Südoſten hinſtrich. Wir befürchteten, dort nicht weiter kommen zu können, doch verſuchten wir es und gingen ſüdoſtwärts fort; endlich kamen wir in die Ecke und fanden zu unſerer großen Freude einen engen Durchgang, der aber eine Viertelſtunde lang ſo eng und ſo ſteil im Zickzack aufwärts ging, daß wir mehrentheils auf Händen und Füßen über die Felſenſtücke hinkriechen mußten; endlich ſtießen gar die Felſen über uns zuſammen; da wir aber den Tag ſchimmern ſahen, ſo kletterten wir muthig fort und kamen endlich wieder zu einer Felſenkluft heraus, und auf Einmal in ein flaches, höchſt anmuges Tempe, welches ringsum mit Buſchwerk und Wald umgeben war. Ich halte mich mit der Beſchreibung der Thiere, Vögel und Pflanzen nicht auf, die wir fanden; denn unſer Zweck war nur, die wilde Natur in ihrer Größe zu betrachten.

Zu beiden Seiten, nord- und ſüdwärts, ſahen wir wieder in einiger Entfernung Felſenreihen, gegen Oſten aber ſtieg abermals der Wald aufwärts und darauf wanderten wir zu, beſtiegen denſelben und kamen auf eine Höhe. Zur Linken hatten wir ein Thal mit einem ſtarken Bache, jenſeits deſſelben aber einen himmelhohen Felſenabſturz, deſſen Richtung von Nordweſt gegen Südoſt ging; zur Rechten hatten wir ebenfalls ein Thal und auf deſſen anderer Seite abermal eine Felſenreihe. Jetzt fingen wir an, durch Knoten an den Baumäſten unſern Weg zu zeichnen, weil wir zu fürchten anfingen, daß wir den Rückzug nicht wieder finden möchten. Unſere Waldhöhe beſchloſſen wir zu behalten und ſo ſüd-oſtwärts fortzugehen. Das Knüpfen der Knoten in die Aeſte hielt uns lange auf, doch kamen wir nach zwei Stunden, indem ſich unſere

Höhe allmälig wieder oſtwärts herumlenkte, abermal an eine Felſenwand; wir mußten uns alſo hier linker Hand hinab in das Thal begeben. Indeſſen bezeichneten wir unſern Weg ſorgfältig, um auf der Rückreiſe nicht irre zu werden; und uns ſchauderte ſchon für dem Gedanken. Das Thal war hier nicht tief; wir gingen allmälig hinab und kamen an einen ſilberhellen Bach; auf der andern Seite aber war das Felſengebirge noch immer ſehr hoch und grauſend.

Das Thal fing nun auch an, immer jäher zu werden; es ging beſtändig öſtlich fort, und nach einer Stunde Gehens waren wir ſo hoch gekommen, daß wir wieder über alle Gebirge hin nach Pilgersheim ſehen konnten. Hier befanden wir uns unvermuthet auf dem angenehmſten Platze von der Welt; eine kleine grüne und buſchigte Ebene war rundum mit hohen Felſen umgeben, ausgenommen an der Seite, wo wir heraufgekommen waren. Der Bach entſprang hier in einer kleinen Grotte am Felſen, die ganz mit Geſträuchen verwachſen war. Jetzt nahte der Mittag heran und wir beſchloſſen, an der Quelle unſere Mahlzeit zu halten. Ueber dem Eſſen ſchauten wir überall herum, aber wir entdeckten keine Gelegenheit, weiter zu kommen, ſo daß wir glaubten, wir würden nach dem Eſſen unſere Rückreiſe wieder antreten müſſen. Dieß war mir nun gar nicht recht; ich ſtand alſo auf, beſichtigte Alles genau, und fand endlich an der Südſeite einen ſchiefen Spalt zwiſchen den Felſen, den man nicht leicht bemerken konnte. Ich zeigte ihn meinem Freunde und wir bekamen nun Hoffnung, da einen Ausweg zu finden. Nachdem wir etwa eine Stunde geruht hatten, trieb uns die Neugierde weiter; wir gingen durch den Spalt eine Weile fort und zwar wieder jäh aufwärts, bald kamen wir auf das Freie, und zwar auf die Höhe des öſtlichen Felſens, gerade über der Quelle. Die Ausſicht hier iſt unausſprechlich; nordwärts ſahen wir in einer Ferne von zwanzig Meilen das große Weltmeer, weſtwärts das ganze Pilgersthal, und über die weſtlichen Gebirge hin in die weite Welt. Südwärts ſahen wir lauter Gruppen von Felſen, Wäldern und Ebenen. Wir ſetzten uns eine Weile nieder, um das mannigfaltige Ganze in ſeinen Theilen zu betrachten; wir ſprachen von der Größe, Allmacht und Weisheit Gottes und wurden dergeſtalt gerührt, daß wir Thränen vergeſſen.

Nach [illegible] kleinen Weile ſtanden wir auf und wandten uns gegen O[illegible]. Hier ſahen wir wieder ein herrliches Tempe vor uns, das auf beiden Seiten jähe Abſtürze zu haben ſchien; wir vernahmen zugleich ein fernes, dumpfes, immerwährendes Gebrüll, das einem Donner ganz ähnlich war. Wir vermutheten dort einen großen Waſſerfall und gingen darauf zu; die Ebene war ein grüner Raſen mit kleinen Gebüſchen. Eine halbe Stunde von uns, gegen Morgen, war wieder ein hohes Felſengebirge, welches von einem Ende der Ebene bis zum andern fortging.

Als wir an dieſe Felſen kamen, fanden wir einen ſtarken Bach, welcher in unzähligen Quellen aus dem Felſen quoll und gegen Süden floß, woher wir nun den ſchrecklichen Donner ganz nahe brüllen hörten. Wir gingen furchtſam darauf zu und fanden den fürchterlich-ſchönſten Anblick, den man ſich denken kann: der Abſturz war nicht ſenkrecht bis in die Tiefe. Oben fiel der Bach ungefähr etwa hundert Schuhe ſenkrecht in einen felſigten Behälter hundert Schritte lang und breit herunter, und hier entſtand das Gebrüll, welches durch das vielfältige Echo verſtärkt wurde. Der kleine See ſah von dem ſtarken Schäumen wie Milch aus und der lebhafteſte Regenbogen kreiste darüber her. Aus dieſem See ſtürzte ſich das Waſſer über unzählbare kleine Felſen und Felſenſtücke bis in die Tiefe hinab; dort war nun ein weiter Raum, rundum mit ſchroffen, hohen Felſen umgeben, in welchem Raume ſich das Waſſer ſammelte und einen großen See bildete, welcher ſich ſeitwärts zwiſchen den Gebirgen hinzog und dort vielleicht ſeinen Ausfluß hatte.

Nachdem wir dieſen herrlichen Anblick eine Weile genoſſen hatten, gingen wir wieder längs der Felſenwand nordwärts fort bis ans nördliche Ende; hier war nun ein dichtes Gebüſch, und hinter demſelben ein ſchrecklich hoher und jäher Abſturz. Ueberall hatten wir gegen die Felſen geſchaut und keinen Zugang entdeckt, durch welchen wir jenſeits dieſer Klip-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51363-1
JUNG(-STILLING),J.A. FN. 08372/029

pen hätten gelangen können; wir glaubten alſo, daß wir nun nicht weiter kommen würden, ſondern unfehlbar zurückgehen müßten. Indeſſen hatten wir doch beide beſondere Luſt, hinter dieſe Felſen zu gucken, denn je höher wir kamen, deſto ſchöner und ſeltener wurden die Ausſichten. Wir wanderten alſo noch einmal mit größter Aufmerkſamkeit längs der Felſenwand hin. Hilf Himmel, wie ward mir! — Ungefähr mitten gegen dem Tempe ſtand ich ſtill, ſchaute gegen den Felſen hin und indem ich aufſchaute, fällt mir etwa zwanzig Schuhe hoch von der Erde ein ſehr ſchönes Frauenzimmer von europäiſcher Geſichtsbildung und ſchneeweiß gekleidet, in die Augen. In dem Augenblicke aber war ſie fort und ich that einen Schrei. Muzelius ſah nach mir, auch nach dem Orte, wohin ich ſtarrte; aber weg war ſie! Sie erſchien mir nur bis an die Lenden, denn ſie ſtand hinter einem Felſenſtücke. Ich erzählte dieß Geſicht meinem Begleiter; dieſer aber belachte mich, ſchüttelte den Kopf und ſagte: da ſieht man, was eine lebhafte Einbildung vermag! Ja, verſetzte ich, Einbildung! Damit ſprang ich über den Bach, um zu unterſuchen, ob ich nicht an den Ort kommen könnte, wo das Frauenzimmer ſtand? Ich ging eine Weile hin und her, und fand endlich ſüdwärts Gelegenheit, etwa fünf Schuhe höher zu kommen. Muzelius lachte zuweilen, kletterte mir aber nach. An meiner rechten Schulter war wieder ein Abſatz, welcher eine Strecke fort immer aufwärts ging und über zwei Schuhe breit war; ich ſetzte meine Flinte ſchief an, trat unten auf den Bügel und arbeitete mich mit Mühe hinauf. Nun kam auch Muzelius, dem ich hinauf half, und jetzt gingen wir eine Strecke aufwärts gegen den Ort hin, wo ich die Erſcheinung geſehen hatte. So nöthig es war, vor die Füße zu ſehen, ſo blickte ich doch jede Sekunde auf; denn ich vermuthete, das Frauenzimmer würde neugierig ſeyn und noch einmal zuſehen, wo wir geblieben. Wie ich dachte, ſo geſchah es; aber nun waren ihrer zwei; wir ſtanden gerade unter ihnen am Felſen und ſchmiegten uns ſtill und feſt an, damit ſie uns nicht ſehen möchten. Muzelius ſah ſie nun auch und erſtaunte. Ich weiß nicht, wie es kam, daß wir uns zu verbergen ſuchten und woher dieſer Einfall entſtand; doch wir thaten es ohne beſtimmte Abſicht. Nun hörte ich die Eine ſagen: ich ſehe ſie nicht mehr, das mußten Pilgersheimer ſeyn, die auf der Jagd waren. Ja, wer ſonſt? antwortete die Andere. Ich glaube gewiß, fuhr die Erſte fort, daß mich Einer geſehen hat, und mich ſollte Wunder nehmen, wenn ſie nicht ſuchten, zu uns zu kommen, denn ſie haben uns hier wohl nicht vermuthet. Die Andere lachte und verſetzte: den Verſuch, zu uns zu kommen, werden ſie wohl bleiben laſſen, denn er iſt unmöglich; doch wer weiß, laß uns einmal zuſehen! — Nun blickten ſie herunter und wir hinauf; ſie ſchrieen laut und verſchwanden. Ich und Muzelius ſahen uns mit Naſen und Mund an und wußten nicht, was wir ſagen und denken ſollten. Daß wir hier wohlgekleidete Frauenzimmer fanden, war ein Wunder, und ein größeres ſchien es uns zu ſeyn, daß ſie recht ſchön deutſch redeten.

Wir hatten jetzt noch 8 Schuhe hoch zu ſteigen, ſo konnten wir mit einem Schritte da ſeyn, wohin wir wollten. Der Fels ging ſchief aufwärts und hatte hie und da Erhabenheiten; ich gab mich wieder an das Klettern; Muzelius ſchob und hob mich an den Füßen, und nachdem ich droben war, reichte er mir beide Flinten, wovon ich die Riemen ab- und aneinander ſchnallte und herunter hängen ließ; er machte ſich den Riemen um einen Arm an der Achſel feſt, ich zog, er kletterte und kam auch glücklich herauf. Hier fanden wir eine Art eines kleinen Altans; ein Felſenſtück diente zur Bruſtwehr, und hinterwärts ging eine ſchmale Spalte ſchief in die Felſen hinein, ſo daß man von unten den Eingang unmöglich bemerken konnte. Wir ſchlüpften durch dieſe Spalte fort, der Gang zog ſich krumm, ſtieg aufwärts und hörte auf. — Wir ſahen uns einander an, ſahen hinter uns und vor uns und wußten nicht, was wir ſagen ſollten; wir gingen mit ſorgfältigen Blicken zurück, betrachteten Alles wohl, fanden aber nicht die geringſte Spur eines Eingangs, und nun wurde uns bange, denn es hielt ſchwerer, wieder herabzuklettern, als hinauf. Wir überlegten hin und her, was wir machen ſollten. Das war einmal gewiß, es gab hier einen Eingang, denn die Frauenzimmer waren doch nicht in die Höhe geflogen; endlich beſchloſſen wir, ſo lange zu ſuchen, bis wir ihn gefunden hätten. Wir beſahen und unterſuchten daher alle Winkel, wenn ſie auch ſo klein waren, daß kaum ein Hund hätte darin liegen können; jetzt fiel mir ein, ob nicht hinten am Ende etwa ein Stein los ſeyn möchte, der vor einen Ausgang geſchoben wäre. Ich ging alſo wieder hinten an das Ende, legte mich mit den Schultern gegen alle Wände an und ſchob, aber es wollte nirgends weichen. Indem ich ſo recht im Schieben begriffen war und dabei krächzte, hörte ich oben ein lautes Gelächter. Ich rief: kommen Sie doch zum Vorſcheine, Frauenzimmer! wenn Sie Barmherzigkeit gegen ihre Landsleute haben; wir ſind hier in einer verdrießlichen Lage. Nun vernahm ich, daß ſie rathſchlagten, aber ich verſtand nichts, denn ſie redeten leiſe. Bald erſchien Eine oben auf der Felſenwand; ich gab mich wieder ans Flehen, als ich ſie ſah. Freund! ſagte ſie, was ſucht Ihr hier? Ich antwortete: wir ſind von Pilgersheim und kamen hieher, um die Gebirge zu beſehen; nun haben wir uns ſehr verwundert, Landsmänninnen in dieſer Gegend zu finden, wünſchten zu ihnen zu kommen und das Geheimniß ihres Aufenthaltes zu wiſſen; auch können wir nicht wieder zurück klettern, ohne Gefahr, Arme und Beine zu zerbrechen; haben Sie alſo Mitleiden mit uns und ſagen Sie uns, wie wir zu Ihnen kommen können.

Sie antwortete: Wir dürfen Euch nicht herauf helfen; wollt Ihr aber ein Stündchen warten, ſo will ich gehen und fragen, was ich thun ſoll? Sie ging alſo und wir warteten. Wir wunderten uns über die Maßen und wußten nicht, was wir denken ſollten. Nach einer Weile kam ſie wieder und mit ihr ein junger Mann, der ebenfalls weiß gekleidet war und ſchön deutſch ſprach. Dieſer war freundlich und fing an, uns ſcharf zu examiniren. Als er nun fand, daß wir ehrliche Leute waren, ſo fragte er uns ſehr ernſtlich: ob wir uns mit dem feierlichſten Eide verbinden wollten, keinem Menſchen in Amerika das Allermindeſte zu entdecken, daß wir in dieſem Gebirge Menſchen gefunden hätten? — Dieß verſprachen wir; hierauf ließen die Frauenzimmer eine leichte Leiter herunter und wir begriffen jetzt, wie ſie, ohne zu fliegen, hatten herauf kommen können. Wir ſtiegen aus der Felſenkluft heraus, küßten, umarmten und bewillkommten dieſe Leute mit herzlicher Wärme, die ſo ſanft und freundlich ausſahen wie die Engel.

Welch wonnevolles Entſetzen durchdrang uns, als wir uns umſahen! — Gegen Morgen hin fiel uns ein Luſtgefilde in die Augen, das Alles übertrifft, was ich je geſehen habe: es war länglicht=rund, von Weſten gegen Oſten bei anderthalb Stunden lang, von Norden gegen Süden drei Viertelſtunden breit und allenthalben mit einem ſchroffen und zackigten Felſengebirge umgeben. Gegen Oſten aber thürmten ſich die Felſen hintereinander in die Höhe bis in die Wolken und die oberſten Spitzen waren lauter Schnee und Eis. Das ganze Thal war flach und eben, mitten durch floß ein ſtarker Bach ſanft hin, der ſich gegen Südweſten mit großem Gepraſſel die Felſen herab in die Tiefe ſtürzte; auf beiden Seiten des Baches waren die herrlichſten Gefilde und ſchattigten Bäume. Das iſt doch ein wahres Elyſium, ſagte ich zu Muzelius; hier könnte man an der Hand eines Freundes die ganze Welt vergeſſen. Das iſt wahr, antwortete der Mann, der hier wohnte, aber kommt nun mit mir nach Hauſe!

Mitten im Gefilde, etwa ein halbes Stündchen von uns, nah am Bache, ſahen wir eine artige Wohnung, nach welcher wir unſern Weg nahmen. Den Bach hinauf fielen uns Gruppen von Bäumen in die Augen, aus welchen hie und da Rauch in die Höhe ſtieg, weil, wie wir vernahmen, mehrere Familien hier wohnten. Wir gaben unſerm Führer unſere Neugierde zu erkennen und daß wir ſehr wünſchten, die ganze Geſchichte dieſes glückſeligen Thales zu wiſſen. Er beruhigte uns mit dem Verſprechen, daß wir zu Hauſe Alles erfahren ſollten. Wir kamen bald hin und fanden einen Wald von den ſchönſten Obſtbäumen, welche alle in zierlicher Ordnung gepflanzt waren; neben demſelben einen ſehr großen

Garten mit lauter Luſtgebüſchen, Lauben, Blumen- und Gemüßbeeten wild und labyrinthiſch angelegt. Zwiſchen beiden war ein weitläufiger Raſenplatz, zirkelrund, ſo daß der Obſtwald gegen Weſten einen halben Zirkel und gegen Oſten der Garten den andern halben machte. Gegen Süden und Norden ſtießen die Spitzen des Waldes und des Gartens zuſammen, und hier war an beiden Orten eine herrliche Laube, in welcher zu jedem Theile eine Thür befindlich war.

Mitten auf dem Platze ſtand die Wohnung, nett, zierlich, groß und bequem gebaut; hier wurden wir hineingeführt und fanden einen alten Greis von 85 Jahren mit einem langen ſchneeweißen Barte (auch der Mann, der uns abholte, hatte ein unbeſchornes Kinn); er war mit einem ſchneeweißen Schlafrocke bekleidet, hatte eine weiße Kappe auf dem Haupte, die Strümpfe und Hoſen waren ebenfalls weiß, die Schuhe aber von Holz; andere Schuhe fanden wir überhaupt keine, doch waren ſie ſchöner und zierlicher gemacht als unſere deutſchen Holzſchuhe. Der Greis flößte uns Ehrfurcht ein: er ſtand auf, als er uns ſah, ging auf uns zu, nahm ſeine Kappe ab, grüßte und küßte uns freundlich: „Nun! ſprach er, ſo hat es alſo Gott gefallen, mir in meinem Alter noch Landsleute zuzuführen. Ich freue mich zwar darüber, doch macht mir Ihre Ankunft auch viele Sorgen.“ Nun wurden uns Stühle geſetzt und wir ließen uns nieder. Gleich darauf erſchien ein Mädchen von engliſcher Schönheit. Dieſe brachte auf einem zierlich geſchnitzten Präſentirbrette von rothbraunem Holze zwei große, hölzerne, goldgelbe Krüge, welche auf Faßbinderart aus kleinen Dauben zuſammengeſetzt und mit rothen, glatten Reifchen umwunden waren; und auf eben dieſe Art verfertigte Becher ſtanden daneben. Dieß wurde auf einen Tiſch vor uns geſtellt. Hierauf brachte man uns feines Brod, Butter, Käſe und Obſt. Das Getränk in den Krügen war der delikateſte Obſtwein.

Die Kleidung an dieſem Orte war einfach und ſehr niedlich. Wir ſahen nichts anders, als Baumwolle und Leinen, und zwar alles weiß. Hievon tragen die Männer Beinkleider, Hemder und Schlafröcke, als ihre beſtändige Kleidung; über dieſem Rocke umgürten ſie ſich mit einem Stricke von eben dem Stoffe, welcher einigemal um den Leib geht. Die weibliche Kleidung iſt ebenſo beſchaffen, nur daß ſie keine Hoſen tragen; ihre Aermel ſind kürzer und etwas weiter als die Mannsärmel, und um den Oberleib winden ſie eine handbreite Gurt, welche auf einer Schulter hinterwärts angenähet iſt; von hier geht ſie unter einem Arme her, unter den Brüſten weg, unter dem andern herum, und ſo wird immer abwärts gewunden bis auf die Lenden. Dieſe Mode fällt außerordentlich ſchön in das Auge. Auch ſind die Röcke des Frauenzimmers viel länger als die Mannsröcke. Die Männer ſchneiden die Haare kurz, das Frauenzimmer aber bindet ſie zierlich auf, und ſchmückt den Kopf rundum mit natürlichen Blumen.

Unſer Greis ermunterte uns zum Trinken und zum Eſſen; das Mädchen, ſeine Enkelin, ſchenkte ein, und bediente uns. Nun fing er an, ſehr ernſthaft mit uns zu reden. „Die Glückſeligkeit meines Volkes, ſagte er: erfordert, daß kein Menſch in Amerika das Mindeſte von uns erfährt. Sie können leicht denken, daß man uns in unſerer Ruhe ſtörte, wenn unſere Umſtände bekannt würden. Die holländiſche Regierung zu Surinam würde uns mit Gewalt erobern und als Unterthanen behandeln, uns allerhand befehlen, und wir würden alsdann, wie die übrigen Pflanzſtädte, bauen und pflanzen müſſen, was ihrem Wucher zuträglich wäre; und, was noch das ſchlimmſte iſt, man würde uns Leute herſchicken, die allerhand Laſter zu uns brächten, die Gott Lob! bei uns ganz unbekannt ſind. Jetzt, meine Herren! muß ich Ihnen alſo einen Antrag thun: wenn Ihr Herz rechtſchaffen iſt, ſo müſſen ſie entweder heilig ſchwören, bei uns zu bleiben und niemals aus unſerm Thale wegzugehen; dieß würde uns am liebſten und für uns das Sicherſte ſeyn. Oder, Sie müſſen ſich ebenfalls mit dem feierlichſten Eide verpflichten, gegen Niemanden in Amerika ein einziges Wort von uns zu ſagen. Wenn ſie nun Gott fürchten, und nicht die ſchreckliche Sünde, ein glückliches Volk zu Grunde gerichtet zu haben, auf ſich laden wollen, ſo müſſen Sie eines von Beiden verſprechen und heilig halten.“

Wir erkannten Beide, daß wir nicht leicht eine ſchwerere Sünde begehen konnten, als wenn wir dieſe Leute verriethen. Da das Dableiben für uns nicht thunlich war, ſo verſprachen wir die heiligſte Verſchwiegenheit. Allein damit war der Greis nicht zufrieden; er diktirte uns einen ſchweren Eid, den wir ſchwören mußten, und nachdem wir das gethan hatten, war er ruhig und vergnügt.

Es iſt leicht zu denken, daß wir ausnehmend neugierig waren, dieſes Mannes Geſchichte zu wiſſen; auch fragte er nach unſern Umſtänden. Wir entdeckten ſie ihm; und er freute ſich ſehr, als er wahrnahm, daß wir brave Leute ſeyn müſſen. Der Greis heißt Chriſtian Gottlieb Pracht, iſt von Geburt ein Sachſe; dem Thale, was er beſitzt, hat er den Namen Selima gegeben, und jede einzelne Wohnung hat einen bibliſchen Namen, doch hat er dabei immer auf den Wohlklang geſehen. Wir verwunderten uns, als wir hörten, daß er außer ſeinem Thale alle Verfaſſungen von Surinam, Pilgersheim und andern holländiſchen Kolonien genau wußte; allein er erklärte uns das, und ſagte: „Wir haben keinen größeren Zweck bei unſerer Wirthſchaft, als uns nach und nach von der ganzen Welt unabhängig zu machen, ſo daß wir ſelbſt in Selima alles erziehen und machen können, was zu unſerer Bequemlichkeit gehört. Daher habe ich von jeher getrachtet, unſere Lebensart ſo einzurichten, damit uns der Luxus nicht bekannt werde. Dennoch fehlen uns noch verſchiedene Stücke; ich hoffe aber in etlichen Jahren ſo weit zu kommen, daß wir den einzigen Zugang zu unſerm Thale auf ewig werden zuſchließen können, und dann iſt kein Menſch mehr fähig, uns hier zu finden; ſelbſt die wildeſten Caraiben wiſſen nichts von uns. Durch Fleiß und Mühe haben wir Eiſenerz gefunden, wir ſchmelzen und ſchmieden es; aber es fehlet uns an geſchickten Arbeitern, denn wir haben keinen Stahl, und können alſo keine fein ſchneidende Werkzeuge machen. Ferner fehlet uns noch ein Glasſchmelzer, und endlich wünſchte ich auch noch eine Papiermühle zu haben; ſchwarze Tinte habe ich erfunden, die recht gut iſt, eine Buchdruckerei wollte ich wohl zu Stande bringen, in ſo weit ſie uns nöthig iſt: denn ob wir wohl Gelehrſamkeit nicht gebrauchen, ſo ſind doch die Wahrheiten der Religion uns allen wichtig, und eine Bibel muß jeder im Hauſe haben. Ich beſitze eine große Bibel, aus der ich Allen vorleſe, wenn wir in unſerer Kirche zuſammen kommen, und erkläre ſie einfältig; denn ich bin Fürſt und Biſchoff in meinem kleinen Reiche, ſagte der Alte hier lächelnd. Nun, fuhr er fort: iſt uns alſo noch Verſchiedenes nöthig, das wir zu Surinam und Pilgersheim holen müſſen, und das gehet folgendergeſtalt zu: Nordweſtwärts gehet ein geheimer Weg hinab, er ſchlingt ſich zwiſchen den Felſen herum, und iſt ſo ſchwer zu finden, daß es einem Fremden unmöglich iſt, zu uns zu kommen. Der Ausgang hier oben iſt enge und ſteil, und es iſt uns ſehr leicht, ihn ſo zu verſchütten, daß uns niemals Jemand finden wird. Dieſes Loch iſt mit einem Steine zugelegt. Wenn auch Jemand durch ein ſeltenes Schickſal dahin kommen ſollte, ſo findet er doch den Ausgang nicht; denn zwei Perſonen können nicht zugleich heraus, und für Eine iſt der Stein zu ſchwer. Nun haben wir hier zwei ſehr getreue und vertraute Männer, welche meine Eidame ſind; dieſe gehen an beſtimmten Tagen mit einigen Goldſtangen bis an den Maronyſtrom, woſelbſt ſie ihre geheimen Freunde aus Surinam und Pilgersheim erwarten, die ihnen das Nöthige zuführen, und gegen das Gold auswechſeln. Wir treiben alſo eine Art von Schleichhandel, den ich aber weder für uns, noch für unſere Freunde ſündlich halte, weil es blos europäiſche Krämerwaaren und keine Kolonieprodukte ſind."

Wir verwunderten uns über das, was wir ſahen und hörten; Alles ſchien uns ein Traum zu ſeyn. Aber, fragten wir ferner: wie kommt es, daß dieſer Handel ſo geheim bleibt? — Der Alte lächelte und ſagte: Hiebei werden geheime Kunſtgriffe gebraucht, die ich, ungeachtet ihres Schwures, nicht für rathſam halte, zu entdecken. Haben Sie denn Goldbergwerke hier? fragte ich. Er antwortete blos mit Ja! und fuhr fort: ich habe jetzt durch geheime Freunde Beſtellung in Europa gemacht, und die nöthigen Künſtler und Handwerksleute verſchrieben; ſobald dieſe hier ſind, wird alle Verbindung mit der Welt abgeſchnitten werden.

Muzelius fragte: Ob denn noch nie einer aus dieſem Paradieſe entlaufen ſey? — „Niemals, antwortete Herr **Pracht**: und ſchwerlich wird es auch jemals geſchehen; denn unſere Leute wiſſen den Ausgang eben ſo wenig, als die Fremden den Eingang: und wenn ihn auch Einer wüßte, ſo verlangte er doch hier nicht weg; wir wiſſen Alle, daß in der Welt keine Freiheit, kein Wohlſtand, keine Glückſeligkeit ſo groß iſt, als hier?“

Wir fragten: Wie viel Familien wohnen denn hier? Er antwortete: Zwanzig, und alle ſind meine Kinder und Nachkommen.

Wir erſtaunten, ſahen uns an, und fragten ferner: Wie iſt das möglich?

Er verſetzte: Das würde allzulange währen, Ihnen zu erzählen: ich habe unſere Geſchichte bis an dieſen Tag aufgeſchrieben, Sie können ſie leſen. — Hiezu war aber für dießmal keine Zeit; denn wenn wir den Unſrigen keine Sorge machen wollten, ſo mußten wir den folgenden Tag wieder zurück nach Hauſe gehen.

Wir gingen nun durch das Thal umher ſpazieren, und fanden das ſchönſte Getreide und andere Früchte von mancherlei Art; verſchiedene Heerden Rindvieh graſeten auf der Waide, die an Größe und Stärke das Frieſiſche und Schweizervieh noch übertrafen. Baumwolle und Flachs wurde in Menge gebaut, und jede Familie wohnte zwiſchen ihren Gütern allein; man ſah es Jedem an, daß ihm recht wohl war, und es ihn wenig Mühe koſte, die Erde zu bauen, denn hier iſt ein ewiger Frühling! Die Luft iſt ſogar gemäßigt, auch dann, wenn die Sonne im Scheitelpunkte ſtehet, und raube Witterung iſt hier ſelten; überdas iſt die Luft rein, und wirkt dergeſtalt auf die glücklichen Bewohner dieſes Gefildes, daß auch ihre Leidenſchaften gemäßigt, und ihre Seelen ſo friedſam und heiter bleiben, wie ihr Himmel.

Wir fanden auch auf unſerem Spaziergange ihre Kirche; ſie hatte, wie leicht zu denken, keine Glocke, und alſo auch keinen Thurm; da ſie zugeſchloſſen war, ſo konnten wir nicht ſehen, wie ſie inwendig beſchaffen iſt. Auch ſahen wir viele Menſchen, die uns neugierig betrachteten; wir redeten mit dem Einen und dem Andern, aber Alle waren zurückhaltend, doch ſehr liebreich und freundlich. Am Abend gingen wir wieder zu unſerm Greiſe.

Die Abendmahlzeit war ländlich, aber ſehr reinlich und ſchmackhaft; außer dem Mädchen, welches aufwartete, und Herrn Pracht, welcher mit uns ſpeiſete, war niemand dabei, und wir merkten wohl, daß man gegen uns ſehr behutſam war. Nach Tiſche brachte man uns zu Bette, und des folgenden Morgens wurde uns der Mann mit der Leiter wieder mitgegeben. Mit dem zärtlichſten Gefühle nahmen wir Abſchied von dieſer frohen Gegend, und unſer Begleiter half uns ganz aus den Felſen heraus, und zwar den nämlichen Weg, welchen wir gekommen waren.

Auf unſerm Heimwege machten wir allerhand Anmerkungen über das, was wir geſehen und gehöret hatten; beſonders fiel uns auf, daß der alte Pracht im Anfange ſo offenherzig war, und uns den Schleichhandel erzählte; hernach aber, als wir vom Spaziergange zurück gekommen, ſo geheim geworden war. Das Wahrſcheinlichſte, was wir ausfinden konnten, ſchien uns eine nähere Berathſchlagung mit ſeinen Leuten zu ſeyn; in welcher man vermuthlich beſchloſſen hatte, uns nicht zu viel zu trauen. Auch fürchteten wir, man würde uns den Zugang durch den Felſen, den wir nun wußten, vermauern, ſo daß wir nie wieder dahin kommen konnten. Was uns aber am meiſten ſchmerzte, war, daß wir die Geſchichte des Herrn Prachts nicht hatten leſen oder hören können.

Wir kamen frühzeitig nach Hauſe, und beſchloſſen, nicht nur unſern Eid treulich zu halten, ſondern ſogar auch ſelbſt unter uns wenig von Solima zu reden, damit uns Niemand belauſchen und dadurch die Sache auskommen möchte.

Dieß iſt nun meine Geſchichte bis hieher. — Wollte Gott! daß ich bald zu Beulenburg unter meinen liebſten Freunden ſehen und ihnen auch meine Zurückreiſe vergnügt und freudig erzählen konnte.

Florentins Wohlſtand und ſeine ganze Geſchichte machte nun im ganzen Beulenburgiſchen Hauſe allgemeine Freude: beſonders wurde Roſine ſehr ruhig. Lorenz und Niklas kamen oft, ſie zu beſuchen, und auch ſie laſen die Geſchichte. Lorenz ſagte anfänglich nichts dazu, Niklas aber freute ſich hoch. „Nu, nu! fing der erſte endlich an: er iſt auf gutem Wege, aber noch nicht am Ende; ich glaub halt, es wird noch beſſer kommen. Das iſt gewiß, er kommt glücklich wieder, das iſt ſo die Art von Gang, wann unſer Herr Gott einen am Gängelbande hat. Aber die Leute da zu Solyma — mir will das Ding nicht unter die Kappe, das iſt ſo ein Fledermausleben, die Leute ſind nicht ſelig, auch nicht in der Welt, mir gefallts nicht; freilich! man nimmt Alles mit, was man ſo mit Gott und Ehren in der Welt bekommen kann, aber doch ſchmeckt mirs Eſſen am Abend immer beſſer, wenn ich des Tags brav gearbeitet habe und mirs recht ſauer geworden iſt. So denk ich: wenn man in der Welt vielerlei ausgeſtanden hat, ſo wird man hernach auch erquickt, und man lernt auch was dabei.“ — Roſine und das Fräulein erzähltem dem Hrn. von Beulenburg Lorenzens Reden. Er antwortete: der gute Mann hat eben nicht Unrecht; nach und nach wird ſich die menſchliche Natur bei dieſen glücklichen Menſchen eben ſo, wie überall, zur Wolluſt lenken, und damit werden allerhand Zerrüttungen entſtehen; doch wir wollen hoffen, daß Gott für ſie ſorgen werde.

Der alte Richter Hallenborn lebte nun mit ſeiner Frau und Tochter ruhig und einſam fort, und dachte wohl an nichts weniger in der Welt, als daß ihm das größte Unglück noch bevorſtünde. Um die Zeit, als Florentins Briefe ankamen, ſchien es endlich der Frau Richterin, als wenn ihre Charlotte doch ſchwanger ſey; ſie ſetzte ſie deßhalb zu Rede, allein ſie läugnete mit der größten Hartnäckigkeit, wandte allerhand vor, womit ſie den Wachsthum ihres Leibes entſchuldigen wollte, und bat ſich die Erlaubniß aus, in das Bad zu reiſen, um ihre Geſundheit wieder zu erlangen. Die Eltern erlaubten ihr das, leider! zu unbedachtſam. Unterwegens aber bekam ſie Wehen, laßt an einem einſamen Wirthshauſe ſtill halten, geht in den Wald ſpazieren, gebährt ein Kind, zerſchmettert es an einem Baume, wirft es in eine Grube, in welcher man ehemals nach Eiſen geſchurft hatte, ſchlendert darauf wieder nach dem Wirthshauſe, und fährt des andern Tages weiter auf Wiesbaden. Hier war ſie einige Wochen, erholte ſich gänzlich, und kam nun wieder nach Beulenburg zurück. Anfänglich war ſie recht munter und vergnügt, nach und nach aber verfiel ſie in eine tiefe Schwermuth. Im Schloſſe wußte man nichts von einem Verdachte, und nachdem bekannt wurde, daß ſie ſo ſchwermüthig ſey, glaubte Beulenburg, etwas Gutes an dem Mädchen auszurichten, redete deßwegen mit ſeiner Gemahlin, dem Fräulein und Roſinen, und empfahl ihnen, mit Charlotten Umgang zu pflegen, auch zu verſuchen, ob man ſie nach und nach beſſern könnte? Alle drei waren ſehr wohl damit zufrieden, und man ſchickte alſofort hin, ſie auf den Nachmittag zum Kaffee einzuladen.

Sie kam zu beſtimmter Zeit, ſah aber ſo blaß und ſchüchtern aus, als wenn ſie auf dem Punkte wäre, ihren Verſtand zu verlieren. Philippine und Roſine redeten ihr tröſtlich zu, und fragten ſie, was ſie doch auf ihrer Seele habe, daß ſie ſo ſchmerzlich betrübt ſey? Charlotte zog die Augenbraunen nieder, ſchaute fürchterlich in die Höhe, und ſeufzte laut: Ach du barmherziger Gott! rang die Hände und zitterte. Den beiden Frauenzimmern wurde angſt, ſie ſahen ſich an und ſchauderten; in beiden ſtieg ein Gedanke auf, der ungefähr der Wahrheit nahe kam, und nun graute ihnen noch mehr. Roſine entſchloß ſich indeß, das Geheimniß aus ihr zu locken, es möge ausfallen, wie es wolle, und ſchlug einen Spaziergang in den Garten vor.

Als ſie nun in dem Garten waren, fing Roſine an, indem ſie Charlotten am Arme führte: Nun ſagen Sie mir doch, beſte Jungfer Hallenbornin! was fehlt Ihnen? Schütten Sie Ihre Klagen in das Herz Ihrer Freundinnen aus: ſehen Sie, meine Beſte! nie waren Sie für unſern Zirkel bequem; Sie waren luſtig und ſcherzhaft, und wir ſind etwas melancholiſch und ernſthaft, daher ſchickten wir uns nicht zuſammen. Aber jetzt, meine Liebe! jetzt ſollen unſere Herzen zuſammen ſchmelzen! klagen ſie uns, wir wollen Ihre Leiden tragen helfen.

„Jungfer Mayenbachin!“ antwortete Charlotte: „Sie ſind ein Engel. — aber ich — ich bin! —

Auch Sie ſind brav. Vereinigen Sie ſich mit uns, meine Liebe! wir wollen den Vater der Liebe verehren, Er iſt ein Erbarmer, auch für die größten Verbrechen weiß er Rath und Erlöſung.

Mit erzwungener Freudigkeit und grinſendem Lächeln antwortete Charlotte: Wir wollen einmal ſehen, was geſchieht. Aber ich will Ihnen Etwas erzählen.

Das Fräulein und Roſine hatte den verſtellten Blick bemerkt: es kam ihnen vor, als wenn eine Furie mit Krallen und einem ſchielenden Tigergeſichte neben ihnen wandelte, die ſich verlarvt hätte. Charlotte fing an, Folgendes zu erzählen:

„Ich ging vor einiger Zeit ſpazieren; ich ging allein, wie ein Mädchen thun muß, das verlaſſen iſt und keine Freunde hat; ich ſpaziere da ſo Abends hin längs dem Bache in der Dämmerung, der Mond ſchien hell; ich ging immer weiter, mir war es ſo ſchwer auf dem Herzen, als wenn mir die ganze Welt darauf läge; endlich, als ich da unten in den dunkeln Buſch kam, da wars wie Nacht; ich ſah vor mich hin, der Weg war wie ein gewölbter dunkler Gang, hinten in dem Gange war ein Licht, ich glaubte, es käme da Jemand mit einer Leuchte — ich ging langſam immer weiter, und nun ſah ich — ach! ich kanns nicht ſagen, was ich ſah; — da war ein kleines Lichtchen, und noch etwas dabei, das rief: — Ermorde dich, du haſt doch keine Gnade bei Gott! — Nun iſt es mir, als wenn mir immer jemand ins Ohr liſpelte: ich ſollte mich umbringen.“

Roſinen und dem Fräulein ſchauderten über dieſe Erzählung die Haut. Die erſte erwiederte: Jungfer Charlotte! Sie haben nun einmal eine melancholiſche Vorſtellung, und die muß fort. Kommen Sie, ich will Ihnen ein Lied auf dem Flügel vorſpielen und dabei ſingen; Sie haben einen böſen Geiſt, wie Saul; kommen Sie! ich will Ihr David ſeyn.

Charlotte ging gleichgültig mit.

Als ſie auf dem Saale waren, ſetzte Roſine Charlotten einen Stuhl neben ſich, auf der andern Seite ſaß das Fräulein; ſie aber rückte einen Stuhl vor den ſchönen Silbermanniſchen Flügel, dämpfte ihn zum Lautentone, präludirte herrlich aus dis, und fing nun an, ſehr feierlich zu ſpielen und zu ſingen:

Erheb dich, armer Geiſt! und fliehe
  Der ſchwarzen Sorgen Trauerhaus.
Was hilft dir deine bange Mühe?
  Gott führt's doch endlich herrlich aus.
Er kennt den Weg zur ſüßen Freude;
Ermuntre dich! ſey ſtill! und leide!

Wenn dich geheimer Kummer drücket,
  Den Niemand weiß, als Gott allein;
Wenn dich kein Stern der Huld anblicket:
  So mußt du ſtill und ruhig ſeyn.
Das Trau'rgewölk wird ſich verziehen,
Dein Morgenroth im Oſten glühen.

Bald ſtrahlt die Sonn' der reinſten Freude,
  Und lächelt dir vom Morgen her;
Und auf des klaren Himmels Breite
  Erblickeſt du kein Wölkchen mehr.
Dann wandelſt du den Pfad der Freuden,
Und weißt von keinem bangen Leide.

Iſt's eine Sünde, die dich quälet,
  Und drückt dich eine ſchwarze That;
Haſt du ſie dann mit Reu erzählet,
  Dem, der die Welt erlöſet hat:
Nichts iſt ſo ſchwer, Er kann's vergeben,
Er kann den Stein vom Herzen heben.

Geh hin in deine ſtille Kammer,
  Wirf dich vor den Erlöſer hin,

Und klag Ihm deinen großen Jammer,
Erheitre den bewölkten Sinn,
Verſprich, von nun an fromm zu leben,
Nach reiner Tugend treu zu ſtreben.

Dann kann die Lieb' den Kummer lindern;
Die Liebe löſcht der Höllen Glut,
Sie kann den Zorn des Höchſten mindern,
Die Lieb' bezahlt vergoßnes Blut.
Nur blos durch ſie kann Gott vergeben,
Die Liebe ſchafft ein neues Leben.

Wenn du nicht liebſt, dann floß vergebens
Auf Golgatha das Bundesblut,
Und alle Thaten deines Lebens
Sind Höhlen, wo ein Drache ruht.
Ein Herz, wie diamantne Felſen,
Kann ächte Lieb' wie Wachs verſchmelzen.

Drum weihe jede Lebensſtunde
Mit Thaten warmer Liebe ein,
Die Liebe laß im Seelengrunde,
Ein ew'ges Opferfeuer ſeyn,
Das jeden Odemzug belebe,
Und jeder Tugend Hoheit gebe.

Die Lieb' verfeinert unſer Leben,
Und macht es immer geiſtiger;
Sie kann uns höhere Kräfte geben,
Macht uns der Gottheit ähnlicher;
Sie iſt der Geiſter wahre Sonne,
Und tröſtet ſie mit ew'ger Wonne.

So ſang Roſine mit dem Feuer der Silbertöne ſo durchdringend, daß jeder Takt gleich einem Blitzſtrahle auf das kalte Felſenherz der armen Charlotte anſchlug, und es endlich erweichte. Mitten in der vierten Strophe, beſonders gegen das Ende, wo ſich die Töne mit den Worten: Nichts iſt ſo ſchwer, aus dem feierlichen dis durch einen vortrefflichen kühnen Flug in gis hinaufſchwangen, und nun durch krauſe Triller und Läufe herunter zirbelten, ſtrömte ein gnädiger Wonneregen in Charlottens Seele; dieſe Wonne arbeitete ſich zu ihren Augen bis zu Thränen, und ganze Bäche floſſen die

Wangen herab. Roſine kehrte ſich daran nicht, ſie ſang und ſpielte fort, bis das Lied aus war, und vergoß gleichfalls geſellſchaftliche menſchenliebende Thränen.

Charlotte ſaß, weinte, ſchluchzte und ächzte fort; das Fräulein und Roſine ließen ſie ruhig weinen, bis ſie ſelbſt zu reden anfangen würde. Endlich ſtand ſie auf, lief unruhig von einem Ende des Zimmers zum andern; es war Etwas in ihr, das ihre Seele quälte; die Mittheilung der Schmerzen, die der menſchlichen Natur eine ſo große Erleichterung iſt, kämpfte mit der ſchrecklichen Furcht vor dem fürchterlichen Tode, aber endlich überwand ſie. Sie krümmte ſich, fiel auf die Kniee, und ſtöhnte ſeelzagend heraus: Ach Gott! — ich bin — ich bin — eine — eine Kindesmörderin! —

Roſine und das Fräulein ſchrieen laut und taumelten mit ringenden Händen aus einer Ecke in die andere. Roſine ergriff ſie am Arme, ſchob ſie ängſtlich zur Thüre hinaus, und ſagte: Ach Gott, fliehen Sie! fliehen Sie! ſo weit Sie Ihre Füße nur tragen können! Charlotten ergriff in dem Augenblicke die menſchliche Natur wieder, ſie erſchrack nun über ihrem Bekenntniſſe, lief zur Thüre hinaus; fort war ſie, und man hörte lange Zeit nichts weiter von ihr.

Philippine und Roſine ſtanden nun da in der größten Verwirrung und Unruhe: Ein Hausgenoſſe hatte Etwas bemerkt und Beulenburg hinterbracht, daß ſonderbare Sachen bei den Frauenzimmern vorgefallen ſeyn müßten; denn Charlotte ſey ſchleunig und im größten Schrecken fortgelaufen; er kam daher in das Gartenhaus, wo die beiden Mädchen ſich berathſchlagten, ob man die Sache verſchweigen, oder bekannt machen müſſe? Allein Beulenburg ſah ihren Schrecken und Verwirrung gar zu deutlich; kein Verhehlen half alſo, und ſie bekannten auf die erſte Frage alſofort, was geſchehen war.

Sonſt hatte Beulenburg bei ähnlichen Vorfällen die ganze Sache dem Amtmanne Hallenborn überlaſſen, aber jetzt ging das nicht an, und er wußte nun nicht, was er thun ſollte. Er konnte nicht zum Schluſſe kommen; und da doch derſelbe beſchleuniget werden ſollte, ehe die Miſſethäterin zu weit lief, ſo mußte in ſeinem Gemüthe nothwendig ein Gedränge entſtehen, bis eine oder die andere Meinung herrſchend wurde. Die Sache war auch zu wichtig, als daß ſich Jemand von den Seinigen getrauet hätte, ihm Rath zu geben. Dieſes währte ein Paar Stunden, als unvermuthet der alte Herr Hallenborn in ſeiner Kappe und Schlafrock, ſo wie er zwiſchen den Akten geſeſſen hatte, herein taumelte; ſein Geſicht war voller wilder Verzweiflung, er ſtrebte hin und her wie ein Menſch, der im Schlamme verſinkt und ſich loswinden will. „Gnädiger Herr!“ fing er mit heiſerer Stimme an: „meine Tochter iſt eine Kindesmörderin; ſie hat es mir auf einem Blättchen geſchrieben; ſie iſt fort, und da iſt der Brief.“ Nun rang er ſich hin und her, ſtarrte ohne Thränen, und zitterte.

„Und meine Frau iſt unſinnig darüber geworden. Gott! — wo ſoll ich hin?“

Alles war bei der Ankunft des alten Mannes im Schloſſe zuſammen gelaufen, und ein Jeder fing an zu weinen, als man ihn in dieſen Umſtänden ſah.

„Nein! ſagte er weiter: ich — ich bin der Kindesmörder; ich habe den armen Wurm ermordet, du nicht, mein ſüßes Mädchen! — du armes Ding! — du wußteſt ja nicht einmal, ob man ein Kind tödten dürfte oder nicht, — ſo viel hatten dich deine Eltern nicht gelehrt, — ich — ich bin der wahre Mörder! — ich arbeitete an den Produkten der Zankſucht anderer Menſchen, und die größten Pflichten des Vaters verſäumte ich ganz! — ich bin der wahre Mörder des armen Kindes! — Lauf, du arme Charlotte, ſo weit dich deine Füße tragen. — Siehe! dein Vater ſtirbt für dich, er verſöhnt deine Blutſchuld, und ſo kannſt du noch glücklich ſeyn.“

Beulenburg konnte vor Beklemmung des Herzens kaum reden. Freund! fing er endlich an: Sie waren immer ein redlicher Mann; freilich verſäumten Sie oft die wichtigen Pflichten eines Vaters, aber Sie thaten es nicht aus Bosheit oder Leichtſinn, ſondern blos aus Unwiſſenheit in der Erziehungskunſt. Ihre Sünde kann getilget werden; beruhigen Sie ſich! — Ich will Ihnen Ihre Leiden tragen helfen;

wir wollen ſehen, wie wir den ſchweren Stein von Ihrem Gewiſſen wegwälzen.

„Durch nichts anders, als durch meinen Tod. — Ach gnädiger Herr! der Verluſt eines Menſchen kann nicht erſetzt werden; Gott fordert die Rache! — Wie! — iſt es nicht in die ganze menſchliche Natur tief eingegraben? — Würde ich ruhen, ſo lange der Mörder meines Bruders, meines Weibes, meines Kindes noch lebte? — Nein! wenn keine Obrigkeit wäre, ſo würde ich ihn verfolgen, bis er geſtreckt zu meinen Füßen läge. — Dieſe Rache hat Gott und der Staat der Obrigkeit übertragen; mein Enkel iſt ermordet, und ich will Rache — Rache — blutige Rache! — und die will ich von mir, weil ich die Urſache dieſer Blutſchuld bin.“ —

Ein Jeder gab ſich Mühe, den raſenden Mann zu beruhigen, aber Alles half nicht. **Beulenburg** fiel endlich auf eine Liſt. Wohl! ſagte er: Sie ſollen denn ſterben, ich will Sie gefangen ſetzen laſſen, und vernünftige Rechtsgelehrte ſollen Ihnen den Prozeß machen. **Hallenborn** beſann ſich, fing an ruhig zu werden, und fuhr fort: „Ja! das iſt mein Wunſch, und auf dieſe Weiſe wird Alles gut gemacht, was verdorben iſt; das iſt recht! alſofort lege man mir Feſſeln an, und bringe mich in das Stockhaus.“

Das wird wohl unnöthig ſeyn; verſetzte **Beulenburg**: Sie werden nicht entlaufen. —

„Es iſt nicht um des Entlaufens, ſondern um des Leidens willen; ich muß gerade Alles leiden, was ein Mörder zu leiden hat, wenn ich ruhig werden ſoll.“

Während dieſer Zeit, daß man zum Gefangenwärter hinſchickte, kam die Frau Amtmännin auch wild und unſinnig hereingeſtürmt, und lief auf ihren Mann zu. Wo willſt du hin? rief ſie mit kreiſchender Stimme: Nein! dahinauf nicht — hinab — hinab mit dir, in das ſchwarze, finſtere, kalte Grab — du biſt ein alter Hahn — der ein giftiges Ei gelegt hat. Was willſt du da droben? oben auf dem Thurme heult der Wind, da wird es dich frieren; da drunten in der Hölle iſt es fein warm — warm zum Schwitzen. — Armer Mann!

— Wurm! — Wurm am Wege! — der bin ich! — Meine Augen ſehen nicht mehr, ich ſeh Alles zweimal. — Auch gibts ein Plätzchen — ein rothes Plätzchen, — das ſeh ich — das ſeh ich tauſendmal — das ſeh ich überall! — Ach! wer ſpült das rothe Blut da weg? — Ich, ich! rief der Alte: ich will bald einen Brunnen öffnen, daraus eine Lauge quillt, die es rein wegſpülen ſoll. Nun fing er an zu weinen. Die Sympathie zwiſchen Mann und Weib verurſachten bei der armen Frau auch Thränen; Jedermann freute ſich darüber, und nun konnte man hoffen, daß die Vernunft ſich wieder einfinden würde. Dieß geſchah auch wirklich; ſie erholte ſich nach und nach, und eben ſo kam der Alte auch von ſeinem Einfalle zurück, für ſeine Tochter zu ſterben. Sein väterliches Herz blutete bei dem Gedanken, daß man ſeine Tochter aufſuchen und hinrichten müſſe, und ſein Gewiſſen forderte auf der andern Seite Rache und Gerechtigkeit für das ermordete Kind. Beulenburg bat ihn, ſich nur zu beruhigen, indem er ſich über eine Auskunft beſinnen wolle, wodurch Beides, ſein Herz und ſein Gewiſſen zufrieden geſtellt werden könnte; überdas gab er Befehl, den beiden Alten einige Zimmer im Schloſſe einzuräumen, damit er ſie in ihrem Unglücke tröſten und erquicken könnte.

Charlotten wurde indeſſen nicht nachgeſetzt. Beulenburg ſagte: wir wollen ſie der Barmherzigkeit Gottes überlaſſen; ſie iſt außer meiner Gewalt. Will Gott das Blut des Kindes rächen, ſo wird Er es ohne mich können; und ſoll ich es thun, ſo wird Er mir ſie wohl in die Hände liefern.

Graf Erich von Eichenborn war einer von den Regenten, welche glauben, ihr Land ſey ein eigenthümliches Gut, welches man nach Herzensluſt benützen könne, ohne weder Gott noch Menſchen darüber Rechenſchaft ſchuldig zu ſeyn. — Es fiel ihm nie ein, daß er darum da ſey, um ſeinen Staat glücklich zu machen; und daher war ſeine Regierung drückend. Seine Bedienten waren Leute, die nichts anders ſuchten, als Geld zu gewinnen, der Unterthan mochte gen Himmel ſchreien, oder nicht. Ueberdas liebte Erich die Jagd mit einer wüthenden Leidenſchaft. Er hatte in ſeinen Wäldern mehr Stücke Wildprät, als Menſchen in ſeinem Lande. Dieſe Thiere verzehrten die Saaten des Landmannes, ſo daß er dadurch träge wurde; denn er ſah, daß all ſein Fleiß ihn nicht glücklich mache, ſondern nur das Wild mäſte. Schrecklicher iſt nichts zu denken, als wenn der Bauer, der der wahre Eigenthümer des Landes iſt und ſeyn ſoll, durch die Gewalt gezwungen wird, ſein ſauer erworbenes Eigenthum der wilden Luſt eines verzogenen und verzärtelten Menſchen, den nicht die Tugend, ſondern die Geburt zum Herrn über Andere erhoben hat, aufzuopfern. An dieſem Unheile ſind nun die Regenten nicht allein ſchuld, ſondern die, welche ſie erzogen haben. Jene wiſſen es nicht beſſer. Wahrlich! es iſt kein Stand unglückſeliger, als der Stand der Regenten. So glänzend auch die Lebensart in demſelben ſcheinet, ſo wenig iſt er zu beneiden. Der größte Theil der Fürſten iſt unwiſſend und muß es bleiben, weil ein Jeder ihnen weiß macht, ſie ſeyen Engel. Ihr Umgang iſt eng eingeſchränkt, weil ſie glauben, es ſey ihrer Ehre zuwider, mit Menſchen von geringerer Geburt umzugehen. Daher flieht die Wahrheit vor ihnen, und der ſüße Genuß der Freundſchaft iſt ihnen gewöhnlich unbekannt.

Ein Regent, der alſo hier eine Ausnahme macht, der ſeine Pflichten kennt und ſie ausübt, iſt folglich das größte Kleinod, das Gott den Menſchen in dieſem Leben geben kann: und gelobet ſey Er! daß wir wirklich in unſerm deutſchen Vaterlande noch manche ſolcher Regenten haben. Bei dem Allem aber iſt es die Pflicht aller derer, die nicht Fürſten ſind, zu gehorchen und zu dulden, ob es gleich Lehrern und Schriftſtellern erlaubt ſeyn muß, da wo es Nutzen ſchaffen kann, zuweilen die Wahrheit zu ſagen.

Graf Erich alſo war ein Tyrann von Anbeginn ſeiner Regierung. Sein Bruder, Graf Günther, war gerade das Gegentheil: er war Menſchenfreund im höchſten Grade, beſtrebte ſich, ſo weit ſein Wirkungskreis reichte, alles mit Glückſeligkeit zu erfüllen, und ſich dadurch ſelbſt glücklich zu machen. Ein ſolcher Mann muß von den Unterthanen verehrt und geliebt werden; und für einen ſolchen Regenten könnte ich mit Freuden mein Blut vergießen.

Graf Günther war beim Antritte der Regierung ſeines Bruders Kapitän in holländiſchen Dienſten. Bei ſeinen Beſuchen fand er, wie ſehr ſein Bruder den Pflichten eines Regenten entgegen handelte. Oefters ermahnte er ihn deßwegen; allein er wurde nicht nur verlacht, ſondern es entſpann ſich auch eine Todfeindſchaft zwiſchen beiden Brüdern, ſo daß Günther nie wieder nach Eichenborn kam. Er heirathete eine Holländerin von gutem Adel, und verlor ſich, ſo daß man nicht wußte, wohin er gekommen war.

Graf Erich war zwar vermählt, allein er hatte keine Kinder, und ſeine Gemahlin war vor ein paar Jahren geſtorben. Ob er nun gleich noch nicht alt war, ſo hatten ihn doch ſeine vielfältigen Ausſchweifungen dergeſtalt mitgenommen, daß er nicht nur das Podagra hatte, ſondern auch zugleich ſchwindſüchtig war und ſein Tod jeden Augenblick zu befürchten ſtand. In dieſen Umſtänden befand ſich dieſes gräfliche Haus in eben dem Zeitpunkte, wo ich jetzt mit meiner Geſchichte bin.

Als die eben erzählte Hallenbornſche Unruhen vorbei waren, lebte man zu Beulenburg fort, ohne daß etwas Merkwürdiges vorfiel. Roſine, und mit ihr alle ihre Gönner und Freunde, warteten von Tag zu Tage auf die Rückkunft Florentins, oder wenigſtens auf Briefe von ihm; allein Eines ſo wenig als das Andere erfolgte, ſo daß ein ganzes Jahr verſtrich, ehe wieder Nachricht von ihm einlief, während welcher Zeit Roſine unzählbare Sorgen ſeinetwegen auszuſtehen hatte.

Beulenburg und ſeine Gemahlin genoßen indeß die ſüße Wonne der Eltern, welche wohlgerathene Kinder haben; der junge Herr lebte zu Göttingen unter der Aufſicht ſeines vortrefflichen Hofmeiſters Rheinwald, allen zum Muſter, und nahm außerordentlich in den Wiſſenſchaften zu; kurz, er war ein vollkommener Jüngling. Ebenſo wurde das Fräulein unter der Erziehung ihrer Eltern, und durch den ſanften und empfindſamen Umgang ihrer Freundin Roſine zum vollkommenen Frauenzimmer; beſonders war ihre Schönheit außerordentlich. — Wer Roſine allein ſah, der glaubte nicht, daß eine größere Schönheit möglich ſey; ſobald aber das Fräulein erſchien, verlor Jene um Vieles. In ihrem übrigen Charakter aber waren ſich Beide ähnlich: ein ſanfter Zug voller ruhiger Melancholie, mit dem Feuer reger Thätigkeit zur Menſchenliebe beſeelt, machte das Hauptſächlichſte deſſelben aus; und eben dieſe Aehnlichkeit verurſachte die innige Freundſchaft, welche zwiſchen beiden Frauenzimmern herrſchte.

Florentin war nun zwei volle Jahre abweſend geweſen; die ganze Natur ſtand in ihrer vollen Blüthe; als im Anfange des Brachmonates ein Mann zu Beulenburg erſchien, der überaus viel Aufſehen verurſachte. Beulenburg, ſeine Gemahlin, das Fräulein und Roſine waren gegen Abend wie gewöhnlich nach der Solitüde gegangen; kaum langten ſie dort an, als ſie ein Bedienter mit dem Bedeuten abrief, daß ein fremder Herr angekommen ſey. Sie folgten alle Viere dem Bedienten; kaum waren ſie aber in den engliſchen Garten zurück gekommen, als ihnen ein zwar einfach gekleideter, aber ſonſt viel bedeutend ausſehender Herr, nebſt einem Jünglinge, der ſein Sohn und wohlgebildet war, begegnete. Beulenburg betrachtete dieſen Herrn genau; ihn deuchte, dieß Geſicht mehr geſehen zu haben, doch konnte er ſich deſſelben nicht mehr beſinnen. Nach einigen Komplimenten äußerte der Fremde den Wunſch, noch ein wenig zu ſpazieren; ſie gingen alſo ſämmtlich nach der Solitüde zurück. Hier fing der Fremde mit ſehr gerührtem Herzen an, die Anlage dieſes Gartens und einſamen Ortes zu rühmen. Noch ſchmerzt es mich, mein Herr! ſagte er: daß ich eine angenehme Einöde um höherer Pflichten willen habe verlaſſen müſſen; kein Glück iſt größer, als das Glück eines Hausvaters, wenn er ſein Auskommen hat und vergnügt iſt; jeder Winkel der Erde kann ihm Luſt gewähren, wenn er es verſteht, ihn dazu zuzubereiten.

Beulenburg brannte für Verlangen, dieſen Mann zu kennen, doch wollte er ſeine Neugierde nicht blosgeben, weil er wohl denken konnte, daß er endlich von ſelbſt ſich entdecken würde, beſonders da er Anſpruch auf ſeine Gaſtfreiheit machte. Nachdem ſie ſich im Luſthauſe niedergelaſſen, fing der Fremde an: Jetzt, Herr von Beulenburg! will ich mich Ihnen zu erkennen geben, damit Sie begreifen mögen, warum ich ſo frei bin, mit meinem Sohne einen Beſuch bei Ihnen abzulegen. Ich bin Graf Günther von Eichborn, und weil ich vernommen, daß mein Bruder nahe am Tode iſt, ſo bin ich gekommen, meine Anſprüche an die Grafſchaft für mich und meinen Sohn geltend zu machen. Beulenburg erſtaunte, und erkannte nun den Grafen; er, ſeine Gemahlin und Fräulein Tochter bewillkommten ihn auf das Feierlichſte, wie auch den jungen Grafen. Roſine allein war beſtürzt und verwirrt. Kommen Sie her, meine Jungfer; redete ſie der Graf an: Sie haben einen Freund an mir, mehr als Sie wiſſen und denken können; Sie heißen ja Roſine? — Mit verwunderter Bejahung näherte ſie ſich nun. Der Graf küßte ſie auf die Stirn, ſchloß ſie in die Arme, ſeine Augen wurden naß, aber er erklärte ſich nicht weiter, als nur, daß er ſagte: Sie ſind ein edles Frauenzimmer, und es wird Ihnen wohl gehen.

Roſine war wegen dieſer höflichen Begegnung gerührt. Sie konnte gar nicht begreifen, woher dieſer Herr Kenntniß von ihr habe; doch tröſtete ſie ihre Neugier mit der Hoffnung, daß er vielleicht erzählen würde, woher er ſie kenne. Hierin aber betrog ſie ſich, denn er erzählte nichts weiter.

Nachdem nun die Geſellſchaft eine Weile geſeſſen, wünſchte Graf Günther mit dem Herrn und der Frau von Beulenburg allein zu reden: der junge Graf nahm daher das Fräulein an den rechten, Roſinen aber an den linken Arm und ging mit ihnen ſpazieren.

Roſine zitterte am Arme des Grafen, und konnte gar nicht begreifen, woher ihr ſolche Ehre wiederführe; ſie wollte zuweilen fragen, und doch zog ſie das Wort auf der Zunge wieder zurück. Graf Wilhelm, der dieß merkte, ſchielte ſie freundlich an, und ſagte: Meine Lehrer haben mir von Jugend auf geſagt, daß ein rechtſchaffener, würdiger Edelmann oder Graf freilich über die gemeine Menſchenklaſſe erhoben ſey, und auch dieſen Vorzug mit ruhigem Gewiſſen genießen könne. Doch gäbe es hie oder da ſeltene Menſchen, die gleichſam von Natur hochgeadelt wären; dieſe ſollte der Edelmann keinen Vorzug empfinden laſſen, ſondern ſie ſich gleich halten. Und für ein hochadeliges Fräulein von dieſer Art halte ich Sie.

Roſine erröthete ſanft und verſetzte: Ew. Hochgräfliche Gnaden — Der Graf fiel ein: nicht Ew. Hochgräfliche Gnaden, kurz und gut! das will ich von Ihnen nicht.

„Nun dann: Herr Graf! Sie erzeigen mir viel Ehre; ich finde ſelbſt ſo Etwas in mir, das mich treibt, mit Perſonen hohen Standes vertraulich zu ſeyn, und doch habe ich für Solchen eine unendliche Ehrfurcht; ich wünſche, daß mich Könige und Fürſten dieſer Vertraulichkeit würdigten, denn ich würde gewiß keinen übeln Gebrauch davon machen.“

Nun, ſo ſeyen Sie ſo vertraulich gegen mich, als Sie können; ich will wieder vertraulich mit Ihnen ſeyn; und das werden Sie mir doch nicht wehren? —

„Erlauben Sie mir, Gnäd — — Herr Graf, ich werde ſuchen, dieſes zu verdienen.“

Nun, wir wollen ſehen. Sagen Sie mir alſo: Haben Sie auch einen Gegenſtand, den Sie lieben?

„Ja, Herr Graf! und zwar im höchſten Grade.“

Das iſt brav, offen und frei. Wie heißt er? und wo iſt er?

„Er heißt Florentin von Fahlendorn, und lebt jetzt in Amerika.“

Der Graf lächelte und ſagte: So! — Nun ja, wenn ich mich denn nun auch verliebte, ſo könnte ich Sie ja zu meiner Vertrauten machen, weil Sie die Sache kennen und Erfahrung davon haben.

„Dadurch würden Sie mir Gelegenheit geben, zu zeigen, wie ſehr mein Herz geneigt iſt, zum Glücke des Herrn Grafen Etwas beizutragen. Aber ein Beding iſt doch dabei: ich müßte auch das Vergnügen haben, bei der geliebten Perſon Etwas zu vermögen.“

Freilich! denn ſonſt würde dieß Vertrauen nur den halben Nutzen haben.

Fräulein Philippine ſchwieg die ganze Zeit und ließ ſich ruhig führen; bei dieſen letzten Worten aber fing ihr Fächer an, in Bewegung zu gerathen und ihr Geſicht glühte. Der Graf merkte dieß, lächelte, kehrte ſich gegen das Fräulein, drückte ihr die Hand, und ſagte: Sind Sie über dieſe Vertraute unzufrieden, mein Fräulein? —

„Wenn ich eine Vertraute in wichtigeren Fällen nöthig hätte, als bisher, ſo wäre es Niemand anders, als meine Roſine."

Gut! erinnern Sie ſich dieſer Zuſage, wenn dieſer Fall kommen ſollte.

Nun ſprachen ſie noch von einigen gleichgültigen Sachen zuſammen, und kehrten wieder nach der Solitüde zurück. Dort fanden ſie die drei Eltern in einem ſehr ernſten, warmen und freundſchaftlichen Geſpräche, welches nun aber abgebrochen wurde, und bald darauf kehrte die ganze Geſellſchaft bei dem Glanze der ſanften Abendröthe nach Beulenburg zurück.

Während der Abendmahlzeit herſchte Tiefſinn und Stille; ein Jeder wünſchte mit ſeinem Vertrauten allein zu ſeyn, um ſein Herz ausleeren zu können; denn es hatte ſich bei dieſer Zuſammenkunſt Etwas angeſponnen, das Aller Erwartung, rege machte.

Beulenburg und ſeine Gemahlin ſahen, ſobald ſie allein waren, tief ſchweigend, ohne ſich zu rühren, einander an. Endlich fing die Frau an: Wie iſts, mein Lieber! haſt du den Grafen ganz verſtanden?

„Mir ahnete was. Die Wärme, womit er redete; das Zutrauen, welches er in uns ſetzte, ohne uns doch genau zu kennen; gewiſſe verſtohlene Winke, die er gab, laſſen mich Etwas vermuthen."

So war es mir auch. Ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll; der Graf und ſein Sohn ſprechen ſo bekannt mit uns, als wenn wir immer beiſammen gewohnt hätten; es kann nicht anders ſeyn, er muß ſich ſehr genau nach uns erkundiget haben. Nun, Gottes Wille geſchehe! wenn nur der junge

Graf ein ſo edler junger Herr iſt, als es das Anſehen hat, ſo könnte Philippine keine beſſere Parthie treffen.

„Bei dieſer Sache, mein Kind! müſſen wir wie vernünftige Eltern verfahren. Philippine hatte noch keinen Gegenſtand, der das Gefühl der Liebe in ihr erregen konnte; denn es iſt noch keine Gelegenheit dazu da geweſen. Der Graf iſt ein ſehr anſehnlicher Jüngling, und alſo iſt es wohl möglich, daß ſie ihn wird lieben können. — Jetzt kommt es darauf an, ob die beiden Herzen ſympathiſiren?“ —

Das iſt wohl wahr; allein ich bin die Mutter nicht, die nur auf Verbeſſerung des Standes ſieht. Meine Tochter kann als Gräfin höchſt unglücklich, und als Freifrau höchſt glücklich ſeyn; in dieſem Falle wäre mir doch das Letztere unendlich lieber. So lange ich alſo den jungen Grafen nicht ganz kenne, ſo lange kann ich mich einer ſolchen glänzenden Verbindung nicht erfreuen.

„O, das iſt edel, mein Kind! wir wollen alſo, wenn uns Anträge geſchehen ſollten, unſere Einwilligung bis zu einer genaueren Kenntniß des jungen Grafen aufſchieben.“

Das Fräulein und Roſine, als ſie ſich jetzt allein befanden, waren ebenfalls tiefſinnig. — Was mochte der Graf mit der Vertrauten wollen? fing das Fräulein an.

„Er will ſich verlieben, und da ſoll ich ſeine Vertraute ſeyn. Nun wird er ſich gewiß nicht in die Frau Mama verlieben, folglich in —

In mich? —

„Ja, in Sie, mein Fräulein! die Sache iſt richtig.“

Ich vermuthe ſelbſt ſo Etwas; und da fängt es mir ſchon an, in meinem Herzen unbehaglich zu werden: ach Roſine, Roſine! eine unbekannte Angſt nahet ſich mir aus der Ferne; eine Angſt, die ich gar nicht beſchreiben kann.

„Eine Angſt? — Der Graf mißfällt Ihnen doch nicht?“

Im Gegentheile, er gefällt mir — aber eben daher entſtehet die Angſt. — Er gefällt mir — ich ahnete Glückſeligkeit in einem Leben mit ihm, — und dieſem ſüßen Traume ſtellen ſich immer ſchwarze Bilder entgegen: Wolken, die dieſe Klarheit trüben.

„Reden Sie deutlicher, mein Fräulein!"

Geſetzt: der Graf verdeckte unter einer ſchönen Larve eine ſchwarze Seele — oder ſein Herr Vater wäre dieſer Verbindung zuwider; oder, ich liebte und beſäße einen Gemahl — der — der ausſchweifte! — Das Alles, meine Traute! ſind Ungeheuer, die mich aus der Ferne ſchrecken.

Roſine fiel dem Fräulein um den Hals und küßte ſie oft, an ihrem Halſe hangend; dem Fräulein ſchmolz ebenfalls das Herz, und ſie umſchlang Roſinen mit den Armen.

„Nun, engliſches Fräulein! in dieſer Herzensvereinigung wollen wir einmal jenes Schreckenbild recht betrachten. Komm einmal her, du erſtes Geſpenſt, das dem Grafen eine ſchwarze Seele zutraut, und laß dich von hinten und von vornen begucken! — — — An dem iſt nichts, Fräulein! gar nichts."

Das beweiſe mir, du Muthwillige!

„Das will ich beweiſen: Geſetzt, Sie verliebten ſich in den Grafen — je nun, ſo hätten Sie ihn lieb, nicht wahr?"

Närrin! freilich.

„Wir wollen ſehen, ob ich eine Närrin bin? Wenn Sie aber nun bei genauerem Umgange fänden, daß er eine ſchwarze Seele hätte, würden Sie ihn dann noch lieben?"

Ob ich ihn dann noch liebe? — Je nun — das weiß ich wahrlich nicht. Aber wenn ich ihn denn wirklich noch fort liebte? Eben dafür iſt es mir bange.

„Fräulein Philippine! der unſchuldsvolle Engel ſollte ein ſchönes Gerippe, in dem ein Teufel wohnet, lieben können? Gehen Sie! Sie kennen ſich noch nicht!"

Mir iſt aber doch bang. So, wie er da ſteht und geht, gefällt er mir; und würde mir gefallen, wenn er auch ein Böſewicht wäre.

„So, ſo! da iſt es ſchon weit gekommen. — Aber hören Sie! Eben das, warum er Ihnen gefällt, iſt mir ein gewiſſes Zeichen, daß er eine ſchöne Seele hat. Sie ſind ſo fein und ſo zartfühlig erzogen worden, daß Sie gewiß mit einem böſen Herzen nicht ſympathiſiren können." —

Welch einen ſchweren Stein wälzeſt du mir da vom Herzen! O Roſine, ich muß dich küſſen! — Aber er könnte auch ein Heuchler ſeyn?

„Das iſt nicht möglich! Der Heuchler mag ſo vollkommen ſeyn, wie er will, ſo verrathen ihn doch ſeine Augen: durch dieſe Fenſter kann man einem ins Herz ſehen. Ein Heuchler kann niemand durchdringend anſehen, man kennt ihn an ſeinem ſcheuen Blicke, oder wenn er ſeinen Blick zwingen will, ſo ſtarrt er einen an; und eben dieß überſpannte Aufreißen der Augenlieder zeiget gleich das böſe Gewiſſen.“

Das iſt herrlich. Mädchen! wo haſt du die Weisheit gelernt?

„Das iſt keine Weisheit, nur geſunder Menſchenverſtand. Meynen Sie denn, daß mein beſtändiges Leſen gar nichts nutze?“

Aber ich leſe doch auch.

„Darum ſind Sie auch in vielen Fächern viel ſtärker als ich. O Fräulein! Fräulein! was haben wir nicht unſerm Rheinwald zu verdanken?“

Wahrlich, Roſine! wir ſind ihm mehr als Kindesliebe und Verehrung ſchuldig.

„Nun, wie heißt das zweite Geſpenſt? — Nicht wahr: der Vater könnte Ihrer Liebe zuwider ſeyn? — Und da will ich Ihnen gleich ſagen: das iſt er nicht, und das können Sie mir auf mein Wort glauben.“

Das kann ich nicht.

„Nun, ſo will ich Ihnen meine Beobachtungen ſagen: Der alte Herr hat Anſpielungen von weitem auf eine ſolche Verbindung gemacht; und er ſah vergnügt aus, als ſein Herr Sohn das Fräulein Philippine ſo genügſam und zufrieden daherführte.“

Weißt du das gewiß?

„Das weiß ich; und Sie ſollen es ſehen. — Von dem dritten Schreckensbilde iſt gar nicht redenswerth. Ein Mann, der ſeine Frau aus Liebe heirathet, fehlt nie, wenn beide reines Herzens ſind.“

Ja, das glaube ich, du loſes Mädchen!

„Nun ja doch!“

Hier unterbrach ein Kammerdiener dieß Geſpräch, und das Fräulein wurde zu ihren Eltern gerufen. Das Herz pochte ihr wie ein Hammer; ſie trat blaß hinein und zitterte vor Erwartung.

Mädchen! fing ihr Vater an: ich habe etwas Wichtiges mit dir zu reden; und weil du die Hauptperſon dabei biſt, ſo müſſen wir mit dir und du mit uns Rath pflegen. Gewiß iſt es noch nicht, aber doch wahrſcheinlich, daß der junge Graf von Eichenborn eine Heirathsabſicht auf dich haben mag. Wir wollen uns insgeheim darüber beſprechen, um auf alle Fälle gefaßt zu ſeyn. Es iſt nichts abgeſchmackter, als wenn in ſolchen Fällen, die doch die wichtigſten unſers Lebens ſind, die Kinder vor den Eltern ſich ſcheuen; daher rede frei mit uns, ſo wie es dir um das Herz iſt. Eben ſo abſcheulich iſt es, wenn Eltern in Heirathsſachen despotiſch verfahren; ich werde dir rathen, aber nicht befehlen, ich müßte denn ſehen, daß du eine Wahl träfeſt, die dich unvermeidlich zu Grunde richtete. Die Frau Mamma bekräftigte dieſe edlen Geſinnungen mit einer zärtlichen Miene. Philippine wurde dadurch ſo gerührt, daß ſie herzu trat, ihren Eltern die Hände zu küſſen, und die Thränen ſtanden ihr in den Augen. Die Eltern kamen ihr aber zuvor und herzten und küßten ihre Tochter.

Haſt du nichts auf dem Spaziergange bemerkt? fragte der Vater.

Philippine erzählte des Grafen Geſpräch mit Roſinen, und dadurch wurde die Muthmaßung noch mehr beſtärkt.

Jetzt will ich dir einmal Rath geben, fuhr Beulenburg fort: Wenn der Graf einen guten Charakter hat, ſo kann uns keine größere Freude wiederfahren, als wenn er dich heirathet; hierin aber ſind wir der Sache noch nicht ganz gewiß. Freilich ſcheint er der edelſte Jüngling zu ſeyn; allein eine ſo wichtige Sache erfordert Ueberlegung und Sorgfalt. Könnteſt du ihn aber lieben, wenn er dich begehren würde?

„Ja, Papa! ich finde, daß ich mit ihm leben und ſterben könnte.“

Wenn du das jetzt ſchon empfindeſt, ſo ſey etwas behutſam, damit die Liebe nicht zu tief Wurzel ſchlage; begegne ihm freundlich, und wenn er dir einen förmlichen Antrag machen ſollte, ſo mache ihm unter dem Bedinge Hoffnung, noch einige Zeit zu warten, weil wichtige Urſachen dich dazu verbänden. Fände er dich dann ſeiner Liebe nicht würdig, ſo würdeſt du ihm dann willig deine Hand geben. — Dadurch ſicherſt du dich vor Betrug; der junge Graf wird, wenn er edel iſt, dich feuriger lieben, und ſein Herr Papa wird dich beobachten. Folge hierin meinem Rathe.

„Nichts iſt billiger und ſchöner, beſter Papa! dieſem Rathe will ich genau nachkommen, darauf können Sie ſich verlaſſen.“

Nun, das freut mich ausnehmend. — Wir wollen alſo alles auf dich ankommen laſſen; und wenn wir gefragt werden ſollten, ſo wollen wir antworten: es geſchehe uns durch den Antrag zu dieſer Verbindung eine große Ehre; wir ſchränkten aber unſere Tochter in ihrer Liebe nicht ein, überließen ihr alſo die Entſcheidung ganz allein.

Philippine freute ſich; ihr Geiſt erhob ſich; ſie wußte mithin wie ein Held, ihren Eltern und der Tugend zu Liebe ſich ſelbſt zu überwinden, wenn es die Noth erforderte; und in dieſer freudigen Faſſung verſprach ſie feierlich, dem Rathe der Eltern genau zu folgen. Hierauf wurde ſie freundlich entlaſſen.

Sobald ſie auf ihr Zimmer kam, erzählte ſie Roſinen von Wort zu Wort, was ihre Eltern mit ihr geredet hatten. Roſine ſagte: das iſt herrlich und edel! — Aber nun, mein Fräulein! nun müſſen Sie ſich auch gefaßt machen, im Nothfalle Alles wagen zu können. — Das will ich, erwiederte Philippine: Gott wolle mir Kraft geben. — Darum wollen wir ihn bitten, fuhr Roſine fort: beide edle Mädchen knieeten nun neben einander hin und beteten mit warmem Herzen bis zu Thränen.

Graf Günther und ſein Sohn Wilhelm waren eben ſo wenig unthätig als die Andern. So wie ſie von der Tafel weggingen, nahm der Vater den Sohn zu ſich auf ſein Zimmer. Sohn! fing er an: ich habe dir auf der Reiſe Winke gegeben, du haſt ſie verſtanden; mich verlanget ſehr eine Verbindung mit dieſem vortrefflichen Hauſe. Du biſt die Hauptperſon bei der Sache; gefällt dir das Fräulein, und gefällſt du ihr?

„Sie gefällt mir ſo wohl, daß ich ohne ſie nicht leben mag. Die Beſchreibung ihrer leiblichen Schönheit iſt weit unter der Wahrheit geblieben; wenn es ſich mit der geiſtigen auch ſo verhält, ſo bin ich ihrer bei weitem nicht werth. Ob ich aber gefalle, davon weiß ich nichts.“

Jetzt, mein Sohn! jetzt kommt es nur darauf an, ob die Mühe, die ich und deine herrliche Lehrer an dich verwendet haben, Frucht gebracht. Ich fand dich bisher als einen beſcheidenen Jüngling handeln, und ich ſchöpfte Hoffnung. Nun aber trittſt du aus deinem kleinen Zirkel in das große verfeinerte Deutſchland heraus; hier ſollſt du ein vortreffliches Frauenzimmer durch Reize und Tugend gewinnen, und hernach Land und Leute regieren; laß ſehen, ob meine Hoffnung neue Ausſichten bekommen werde! Zwar wirſt du auf der Univerſität helle Begriffe von der Regierungskunſt erhalten; allein ob du nicht für dieſes wohlgezogene Fräulein zu einfach biſt? das iſt eine andere Frage. Hüte dich nur vor allem affektirten Weſen, und dann laß dein Herz reden, thue dir nicht mehr Gewalt, als deine Zuneigung zu dem Fräulein fordert, ſo wirſt du glücklich ſeyn.

„Papa! ich hoffe, ohne zu wiſſen warum? Ich will meiner natürlichen Neigung folgen, morgen den Herrn und die Frau von Beulenburg fragen: ob ſie mir erlauben wollen, mich zuweilen mit ihrer Fräulein Tochter zu unterhalten? Ihnen zugleich einen Wink von meiner Abſicht geben, und dann wird mir der leiſeſte Odem ihre Wünſche verrathen. Hernach will ich mit der vortrefflichen Roſine ſprechen; dieſe ſoll erſt das Fräulein ausforſchen, damit ich mich zurückziehen könne, ehe noch mein Herz zu ſehr gefeſſelt iſt.“

Du kannſt dich der Jungfer Roſine immer bedienen. Dein Vorſchlag iſt, wo nicht nach der Mode, doch unter guten Menſchen gut; mach' es ſo!

Nun ging ein jeder ſchlafen; Einer genoß der Ruhe weniger, der Andere mehr, Keiner aber vollkommen: alle ſechs Perſonen hatten Intereſſe bei der Sache, und dieß Intereſſe hüpfte die ganze Nacht hindurch in gaukelnden Träumen auf den Schwingen ſanfter Odemzüge um die Ruhenden her.

Da ſehe ich im Geiſte in die Zukunft: ſehe ein Männchen im Pikeſch, die Beine über einander geſchlagen, auf dem Kanapee ſitzen; rund um ihn her ſind alle Wände mit Silhouetten behangen; er fühlt ſeine Kraft, redet Kraftſprache; murret, daß noch Religion und Fürſten in der Welt ſind. Natur, Natur! Freiheit, Freiheit! ruft jeder Odemzug, und jeder Odemzug iſt Recenſion alles Deſſen, was er und ſeine Meiſter nicht gemacht haben. Er ſitzet da und lieſet die Geſchichte Florentins von Fahlendorn: ſchon oft hat er den Kopf geſchüttelt, und Geſichter geſchnitten, wenn von Fromm- und Bravſeyn die Rede war; und wie er vollends Philippinen und Roſinen knieen und beten ſah, ſchmiß er das Buch weg — Hol dich alle T..... mit der Andächtelei! denn Alles, was Religion heißt, iſt bei den Burſchen Heuchelei und Andächtelei. Jetzt kommt er nun, nachdem er fortlieſet (denn wirklich lieſet er weiter, aber nur um zu recenſiren) an die Lebensgeſchichte des Grafen Wilhelm und dem Fräulein Philippine. Nun wirft er das Buch wieder weg. Das iſt doch nicht auszuhalten! ruft er: und ſtößt mit den Knöcheln an die Wand; ſolch eine trockene Marionettenpuppen-Blifil-ähnliche Liebesverkettung habe ich doch mein Tage nicht geleſen! u. ſ. w.

Ich auch nicht, Herr Genie! als wohl in ſchlechten Büchern; aber geſehen habe ich dergleichen in Menge, und ich erzähle, was ich geſehen habe. Lies nur weiter, guter Freund!

Des Morgens früh erwachten das Fräulein und Roſine noch vor dem Aufgange der Sonne. Der alles belebende Gedanke vom verfloſſenen Abend ſtand noch in aller Kraft vor des Fräuleins Augen: er ließ ihr keine Ruhe mehr im Bette, ſie ſtand auf, kleidete ſich etwas nachläßig und trat ans Fenſter. Der Anblick war ſo majeſtätiſch, daß ſie das Fenſter öffnete, ſich auf den Arm lehnte, ſchwieg und genoß.

Ueber eine Weile rief ſie: Roſine! wie ſchön iſt die Natur! — Roſine kam, ſchaute und ſchwieg. Beide tranken den ſüßen Thau der Morgenröthe und ihre Seelen ſchwammen in Empfindung. Die Vögel zwitſcherten in den Bäumen und Gebüſchen; jenſeits des Thales war die Berghöhe von der aufgehenden Sonne vergoldet, und linker Hand hinüber auf dem Hügel ſtand gleichfalls der Gipfel der Solitude in himmliſchen Strahlen; über das Thal hin ruhte auf der Wieſe ein ſanfter Nebel, doch glänzte hie und da das belebende Grün der Wieſen durch.

Roſine! fing das Fräulein an: der Anblick der Solitude zieht mich; hole unſere Salouppen und Hüte, wir wollen hin und dort in der Stille die Herrlichkeit des Morgens genießen. — Dieß geſchah augenblicklich; und damit gingen ſie ſo ſchleunig fort, als ob ſie große Eile hätten.

Im Garten war ihnen alles gleichgültig, aber in dem engliſchen Wäldchen gingen ſie langſam. Mädchen, ſagte das Fräulein mit einem tiefen Seufzer: ich zerfließe ganz für Gefühl über dem ſchönen Anblicke der Welt; ich weiß gar nicht, wie mir iſt, nie war ich ſo empfindſam.

„Mein Fräulein! ſo bald der erſte Funke der Liebe im Menſchen entſteht, auch dann, wenn er es ſelbſt noch nicht weiß, iſt alles ſchöner um ihn her. Der dunkelſte Dezembertag iſt einem liebenden Herzen reizend!“

Weißt du, woher dieß kommt? — Du biſt ja ſchon ein alter Praktikus in der Liebe?

„So lange man noch nicht liebt, hat man einen geheimen Mangel, den man zwar nicht kennt, nicht zu nennen weiß, und doch fehlt einem etwas, das alles mit einem melancholiſchen Anſtriche überziehet. Sobald man aber liebet, iſt dieſer Mangel gehoben und der melancholiſche Schleier weg!“

Und mich deucht, du triffſt es nicht, wie hochweiſe es auch heraus kommt. Rheinwald hat dich ja ganz zur Philoſophin gemacht. — Schau! daher kommt es: die Liebe iſt ein ſanftes Feuer, wie die aufgehende Sonne dort; ſie belebt Alles, und ſchmelzt das Herz, daß es empfindſamer wird.

„Freilich treffen Sie es beſſer, das iſt auch kein Wunder;

Sie erfahren es jetzt wirklich, und können es alſo beſſer beſchreiben.“

Ich geſtehe es dir, trautes Mädchen! Graf Wilhelm hat ſich ſo ſehr meines Herzens bemeiſtert, daß ich nicht recht weiß, ob ich meinen Eltern Wort halten könnte, wenn er auch wirklich nicht der beſte Menſch wäre.

Roſine lachte. „Ja, verſetzte ſie: es iſt eine ſonderbare Sache um die Vorſichtigkeit. Doch muß man thun, was man kann.“

Unter dergleichen Geſprächen kamen die guten Kinder an die Solitude, aber wie ſtutzten ſie, als ſie den jungen Grafen daſelbſt an einer Birke ſitzend fanden. Auch ihn hatte der ſchöne Morgen herausgetrieben. Er ſprang auf, bewillkommte das Frauenzimmer und ſagte: Wie ſchön iſt dieſer Morgen! — und wie reizend iſt er mir, da ich das Glück habe, vertraulich mit Ihnen reden zu können. Das erlauben Sie mir ja?

Das Fräulein machte eine Verbeugung, und antwortete mit ſeelenvollem Blicke: So vertraulich, als es Ihnen Ihr Herz räth, Herr Graf! Hiemit ſchloß ſie das Haus auf, ſie gingen alle Drei hinein und ſetzten ſich an das Fenſter. — Der Graf fühlte dieſe Antwort tief in der Seele; ſein Herz ſchwoll empor, die Gedanken drängten ſich, ſo daß ihm die Sprache fehlte. Doch brach er endlich das Stillſchweigen. Mein Fräulein, fing er an; empfinden Sie dieſen ſchönen Morgen? genießen Sie ihn ganz?

„Ja, Herr Graf! mehr als jemals; meine Empfindungen ſind erhöht, und ich weiß nicht, wie ich dazu gekommen bin.“

Ich habe eine angenehme Einöde bewohnt, aber nie kam ſie mir ſo ſchön vor, als die Natur an dieſem Morgen.

„Können Sie ſich nicht erklären, woher dieſes kommt?“

Ja, mein Fräulein! mich deucht, ich könnte es. —

„Nun, Herr Graf! laſſen Sie uns einmal hören?“

Mir kommt die Erklärung etwas bedenklich vor.

„Sie ſcheuen ſich doch wohl vor mir nicht?

Das könnte doch wohl ſeyn; ich muß geſtehen, daß ich viele Ehrfurcht gegen Sie habe, und da mag ich meine Schwäche nicht bloßgeben.

„Vielleicht ſagen Sie es Roſinen? die haben Sie ja zu Ihrer Vertrauten gemacht.“

Vielleicht! doch dem Frauenzimmer gebühret der Vorzug; erklären Sie nur die Sache zuerſt.

„Nein, Herr Graf! in gelehrten Sachen gehen die Herren vor; ich rücke nicht zuerſt heraus.“ —

Nun dann, Herr Graf! fing Roſine an: wollen Sie mir erlauben, daß ich die Sache erkläre? — Von Herzen gern; antwortete der Graf.

Schweig, du Schwätzerin! rief das Fräulein. Roſine lachte; gut, verſetzte ſie: wir wollen dann ſehen, wer von Ihnen beiden am offenherzigſten iſt?

Hierauf folgte eine ſtille Pauſe; alle Drei ſchauten durch die Fenſter hinaus und genoßen den entzückenden Anblick der in Schönheit ſchwelgenden Natur.

Roſine ſah die Beiden neben einander am Fenſter ſtehen; Eins ſtand an dieſer Seite, das Andere an jener, ſo daß noch Raum für ſie zwiſchen Beiden übrig war, doch trat ſie nicht hinein; ſie ſtand und beobachtete Beide. Der Graf und das Fräulein ſchauten in die weite Welt, und blickten ſich zuweilen ſchmachtend an; die magnetiſche Kraft der Liebe ſtrömte aus beiden Seelen in die andere über; ihre Macht war ſo ſtark, daß ſie auch in die Körper wirkte: und mit jeder Minute waren ſie ſich ſchon eines Fingers breit näher gekommen, ſo daß der Platz zwiſchen Beiden unvermerkt kleiner ward. Roſine bemerkte dieß mit warmer theilnehmender Empfindung.

Jetzt hätte ein einziges Wort den ſanften Zug wieder hemmen können; die Liebenden ſchienen jeden Laut zu fürchten; ſie freuten ſich Beide, die Annäherung des Andern gleichſam unbelauſcht zu bemerken, und da der Wohlſtand doch bald wieder eine Unterhaltung erfordert hätte, ſo glaubte Roſine wohl zu thun, wenn ſie etwas auf dem Flügel ſpielen würde, um dadurch den ſanften Zug mehr zu begeiſtern und jede Unterredung unnöthig zu machen. Flugs hüpfte ſie mit leiſem Tritte an den Pantalon, dämpfte ihn zum Cöleſtinentone, fing an zu ſpielen und mit ſanfter Stimme zu ſingen:

Sanft ſchlich in dem Morgenſchimmer
  Lilla ins Gebüſche hin.
Lilla's Herze fühlte immer
  Gleich der ſchönſten Huldgöttin
Frühlingslüftchen um ſich wehen.
  Stillen Frieden in der Bruſt,
Stiller Seufzer, ſtilles Flehen
  Tränkte ſie mit Himmelsluſt.

Zu Ende dieſer Strophe waren die Beiden am Fenſter ſchon zum Berühren der Kleider gekommen. Roſine ſang und ſpielte fort:

Liebhold ruhte in dem Graſe
  Schlummernd unterm Roſenſtrauch.
Lilla bückte ſich und laſe
  Da, wo Liebholds leiſer Hauch
Auf des Graſes Spitzen ſchwebte,
  Alle Roſenblättchen auf,
Wie im Hauch das Veilchen bebte,
  Bebt' ihr Blick zum Himmel auf.

Nun waren ſie feſt zuſammen gerückt, und der Arm des Grafen fing ſchon an, ſich zum Rücken des Fräuleins empor zu heben, als Roſine fortfuhr:

In dem Dunkeln einer Linde
  Hüpften ſchnell zwei Vögelein,
Pickend auf die braune Rinde,
  Putzend ihre Schnäbelein,
Und die dünnen Aeſte ſchwankten
  Unter ihrem leichten Tritt,
Bis ſie endlich näher wankten,
  Eins zum Andern 'nüber glitt.

Jetzt hatte der Graf das Fräulein mit ſeinem Arme umſchlungen und an ſich gedrückt. Roſine ſang und ſpielte weiter:

Lilla ſank auf Liebhold nieder,
  Liebhold that den erſten Blick.
Liebhold! Lilla! ſchallte wieder,
  Jedes Echo gab's zurück.
Jetzo ſchmolzen beide Seelen
  Ganz in Eins; und Hand in Hand
Eilten ſie, ſich zu vermählen.
  Hymen ſchlang das Eheband.

Der Graf ruhte dem Fräulein mit dem Haupte auf der einen Schulter, und Beide ſchwankten hin und her, wie zwei ſchlanke Bäume, am Hügel hingepflanzet, im kühlen Weſtwinde hin und her wiegen, wenn der Allmächtige auf ſegenſchwangern Wolken das dürre Land begeußt und das Wild im Walde tränkt.

Roſine ſchwieg nun, und in feierlicher Stille ſchwieg die ganze Natur. Kaum hörte man von ferne das Gezwitſcher der Vögel, und am Fenſter ſchwankte der Schatten einer Birke im Glanze der aufgehenden Sonne vom fächelnden Oſtwinde.

Nach einer Weile ſeufzte das Fräulein tief und wand ſich ſanft von dem Bande los, das ſie umſchlang.

„Mein Fräulein! fing Roſine an: das Geheimniß iſt erklärt; nun, was weiter?“

Philippine lächelte ſie an, ſchwieg und drohte ihr mit dem Finger.

„Nicht wahr, Herr Graf! fuhr ſie fort: das Geheimniß iſt erklärt?“

Ja, antwortete der Graf: wir ſind in einem Viertelſtündchen ſo weit auf unſerem Wege fortgerückt, daß wir das Geheimniß nicht nur weit hinter uns und aus dem Geſichte verloren haben, ſondern daß auch gar an keine Umkehr zu denken iſt. Sie, engliſches Mädchen! haben uns auf den Schwingen der Harmonie ſo weit weggeführt.

Jetzt faßte er das Fraulein an der Hand und redete ſie folgendergeſtalt zaghaft an: Theuerſtes Fräulein! lieben Sie mich? — können Sie mich lieben? —

Philippine antwortete: Ja, beſter Herr Graf! ich liebe Sie.

Er küßte ihre Hand feurig; Sie erlauben alſo, fuhr er fort, daß ich bei Ihren Eltern um Sie anhalte? — Meines Vaters Einwilligung habe ich.

„Meine Eltern überlaſſen mir die Wahl ganz. Ich wähle Sie zu meinem Gatten; aber ich muß Ihnen meine Bedingniſſe dabei ſagen: Wir kennen uns Beide erſt ſeit geſtern; Sie können noch unmöglich wiſſen, ob ich ſo ganz Ihrer Liebe würdig bin? auch binden mich ſonſt noch wichtige Urſachen, noch eine Zeitlang bei meinen Eltern zu bleiben.“

Der Graf blickte ſie ſehr zärtlich an. Ja, mein Fräulein! dieß Alles iſt billig. Wie ſehr mir auch Ihr herrlicher Charakter bekannt iſt, ſo kennen Sie mich doch noch nicht. Heirathen darf ich ohnehin noch nicht, und während der Zeit gehe ich nach Göttingen, da zu ſtudiren. Wollen Sie aber, mein Fräulein! mir Ihr Herz ſchenken, im Falle Sie mich Ihrer würdig finden werden?

„Dieſer edle Zug Ihres Herzens, mein Herr Graf! ſichert mir ſchon eine ſchöne Seele. — Ja, ich bin dann — dann — ewig die Ihrige.“ —

Der Graf fiel ihr um den Hals, und beide umſchlangen ſich wieder mit ſtummer Empfindung.

Nun, fing endlich der Graf an: Auch ich, mein Engel! bin ewig der Ihrige, wenn Sie finden werden, daß ich Ihrer Liebe würdig bin. Darauf ſchwuren ſich beide ewige Treue.

Roſine wünſchte ihnen Glück; erinnerte ſich dabei ihres Florentins und ihrer Verbindung mit ihm im engliſchen Garten; ſie fing an, ſehr zu weinen, und ihre Sehnſucht nach Florentin ward ſo ſtark, daß Philippine ſie kaum tröſten konnte.

Graf Wilhelm trat mit einer ſehr bedeutenden Miene zu ihr: Liebſte Roſine: fing er an: Florentin iſt höchſt glücklich, ſeyen Sie deſſen nur verſichert; mehr kann ich Ihnen jetzt nicht ſagen.

Roſine und das Fräulein ſahen den Grafen ſtarr an. — Ja, ſagte er; ich ſchwöre Ihnen vor Gott dem Allmächtigen, den ich verehre, er iſt glücklich.

Roſine ſank zu Boden. O Gott! rief ſie: Dir dank' ich! — Dir dank' ich! — Warum kommt er aber nicht?

„Das wird er Ihnen ſchreiben.“

Warum ſchreibt er aber nicht?

„Weil er auf Gelegenheit warten muß und keine Poſten ſo oft abgehen. Fragen Sie mich nun nicht weiter.“

Roſine hing ſich dem Fräulein an den Hals, weinte Freudenthränen und Philippine weinte mit ihr.

Nun ſpazierten ſie mit einander nach Hauſe. Graf Wilhelm ging zu ſeinem Vater und erzählte ihm die Geſchichte dieſes Morgens von Wort zu Wort. Günther freute ſich ſehr und ſegnete ſeinen Sohn mit Thränen.

Die Frau von Beulenburg nahm nicht ſobald die Ankunft ihrer Tochter und Roſinen wahr, als ſie zu ihnen ging und mit ungewöhnlicher Neugierde fragte: wo ſie ſo früh geweſen ſeyen? Philippine verhehlte ihr ebenfalls nichts und erzählte alles von Wort zu Wort. Die Frau von Beulenburg war ganz entzückt, lief zu ihrem Gemahle und entdeckte ihm ebenfalls die ganze Unterredung.

Nun blieb Alles ſtill und ruhig bis zum Mittageſſen. Roſine und das Fräulein beſchloſſen, ſich heute mit Geſchmacke zu kleiden; Eine half der Andern. Ueber dem Ankleiden fing Roſine zu lachen an.

„Was lacheſt du, Mädchen?“

Ich muß lachen, wenn ich an dieſen Morgen denke, wie Ziererei und Natur ſo ſpaßhaft nebeneinander ſtanden.

„Wie meynſt du das?“

Bedenken Sie doch nur, mein Fräulein! als Ihr Herz und das Herz des Grafen ſchon wie zwei Thautropfen in Eins gefloſſen, Ein Herz und Eine Seele waren; da wurden erſt noch Bedinge geſetzt, ob die zwei Tropfen, und unter welcher Geſtalt, wie und wann ſie zuſammenfließen ſollen?

„Das habe ich, wahrlich! auch gedacht; du haſt recht, mein Kind! ſo gehet es, wenn man Plane macht. Meine Eltern wollten es ſo, und es kann doch ſeinen Nutzen haben.

Daran zweiſle ich nicht; es war mir nur lächerlich.

Die guten Mädchen vertrieben ſich die Zeit mit allerhand freundſchaftlichen Scherzen, bis man zur Tafel ging.

Nach derſelben fragte Graf Wilhelm die Eltern des Fräuleins feierlich um ihre Einwilligung, die ſie ihm auch mit wahrer Freude und vielem Segen ertheilten. Nun war alſo die Sache vollendet und Alle voller Vergnügen. Graf Günther trat darauf zu Roſine. Meine Freundin! fing er an: ich habe mehr Urſache, Ihnen gewogen zu ſeyn, als Sie noch zur Zeit wiſſen. Mir iſt Ihr edler Charakter bekannt, Sie ſind die Geſellſchafterin meiner zukünftigen Schwiegertochter, haben ihr Leben mit Vergnügen erfüllt, und dieſen Morgen zur Vereinigung zweier glücklicher Herzen das Ihrige beigetragen. Ich will ſie glücklich machen: Florentin von Fahlendorn ſoll, ſo bald er kommt, mein geheimer Rath ſeyn, und Sie bleiben die Geſellſchafterin meiner Schwiegertochter.

Die ganze Geſellſchaft ſtand im Kreiſe umher, und Alle wurden tief über die Rede des Grafen gerührt. Roſine konnte kein Wort hervorbringen: ſie ſank, aber Günther ergriff ſie. Nur keine Worte! Ich halte mein Verſprechen, ſo wahr ich Graf von Eichenborn bin!

Nun trat auch Wilhelm herzu. Er hatte ſeinem geliebten Fräulein nach der Einwilligung ihrer Eltern einen koſtbaren brillantenen Ring an den Finger geſteckt; nun brachte er einen andern, wohl nicht ſo koſtbaren, doch aber ſehr ſchönen Ring, und ſteckte ihn Roſinen an den Finger. Meine Freundin! ſagte er: hiemit vermähle ich Sie meiner Philippine und mir zu einer ewigen und unzertrennlichen Freundſchaft. Sie wollte abermal danken; aber Graf Wilhelm ließ ſie nicht zu Worte kommen. — Das Fräulein nahm ſo warmen Antheil an dem Glücke ihrer Freundin und freute ſich ſo ſehr über immerwährende Geſellſchaft, daß ſie beiden Grafen auf das zärtlichſte für Roſinen dankte.

Beulenburg und ſeiner Gemahlin war es ein unauflösbares Räthſel, wo doch die ſonderbare Gnade der beiden Grafen gegen Roſine herrühren möchte? Viele meiner Leſer werden auch ſchon über Unwahrſcheinlichkeit gemurrt haben; ſie müſſen aber nebſt Beulenburg Geduld haben, ſo werden ſie das Geheimniß zu ſeiner Zeit erfahren.

Die Grafen hielten ſich nun noch ein paar Tage zu Beulenburg auf, und alles wurde nun feſtgeſtellt: Graf Wilhelm ſollte mit ſeinem Vater nach Eichenborn gehen, welches Schloß vier Stunden von Beulenburg lag; von da ſollte er nach einigen Tagen nach Göttingen reiſen. Wilhelm freute ſich außerordentlich, als er hörte, daß ſein zukünftiger Schwager Karl und deſſen vortrefflicher Hofmeiſter Rheinwald dort ſeyen. Graf Günther bat Beulenburg, an Herrn Rheinwald zu ſchreiben; er ſelbſt aber ſchrieb auch an ihn und ernannte ihn ebenfalls zum Hofmeiſter ſeines Sohnes. Und da er hörte, was Beulenburg ihm jährlich am Gehalte zahlte, ſo legte er ihm eben ſo viel zu.

Nachdem dieß Alles in Ordnung gebracht, reiſeten die Grafen ab. Alles ſchwamm in Thränen, und nun war die Reihe an Philippinen, am meiſten zu trauern, und Roſine mußte nun zur Wiedervergeltung ihre Tröſterin ſeyn.

Zu Eichenborn fand Graf Günther ſeinen Bruder in den elendeſten Umſtänden. Wie ein Todtengerippe ſaß er im Bette und heulte vor unendlichen Schmerzen. Der Stein, das Podagra, Hämorrhoidalumſtände und ein marterndes Gewiſſen ließen ihm keine Stunde Ruhe, und das bange und lange Leiden hatten ihn ganz mürbe gemacht. Durch einen Freund hatte er erfahren, wo ſein Bruder ſich aufhielt, er kannte deſſen herrliche Talente, und glaubte, ſich eher mit dem allmächtigen Richter ausſöhnen zu können, wenn er ſeinen Unterthanen einen würdigen Landesvater noch vor ſeinem Ende geben würde; er ſchrieb daher an ſeinen Bruder, und dieſer hielt es nunmehr für ſeine größte Pflicht, dieſem Rufe zu folgen.

So wie Graf Günther in das Krankenzimmer trat, reckte Graf Erich beide Hände nach ihm aus und weinte laut wie ein Kind. — Günther fing ebenfalls an zu weinen, wankte auf ihn zu und ſchloß ihn in die Arme. — Graf Wilhelm kam nun auch, und Erich freute ſich ſo ſehr er konnte über dieſen Erben. Sie ſind mein Sohn, Herr Vetter! ſagte er: und legte ihm ſeine dürre Hand auf das Haupt. Die große Freude hatte den Kranken ſo erſchöpft, daß er kein Wort mehr reden konnte.

Graf Günther ſchrieb nun an ſeine Gemahlin, eine geborne Gräfin aus dem Hauſe Egmund in Holland, die mit ihren übrigen Kindern bei ihren Freunden im Haag zurück geblieben war. Er berichtete ihr die Verlobung ihres Sohnes, die ſchlechten Umſtände ſeines Bruders, und erſuchte ſie, ſo bald als möglich zu kommen.

Bald darauf ſtand der kranke Graf Erich in einer ſolchen Leibes- und Gemüthsverfaſſung, daß er zu einer geheimen Unterredung mit ſeinem Bruder und deſſen Sohne ſich fähig und heiter fand; und nachdem alle andere Anweſende ſich entfernt hatten, fing er an zu reden: „Ich habe zuweilen Stunden der Ruhe, wo meine unſägliche Schmerzen leidlich ſind;

dieſe muß ich in Acht nehmen, wenn ich reden will. Jetzt befinde ich mich etwas ruhig; da ich aber den Augenblick meines Todes nicht weiß, ſo muß ich Ihnen Alles ſagen, was ich auf dem Herzen habe.

„Herr Bruder! mein ganzes Leben iſt eine Kette von Sünden: ich habe mein Amt gar nicht verwaltet, wie ich ſollte; böſe Rathgeber haben mich zu Grunde gerichtet; meine Unterthanen habe ich unglücklich gemacht; ſie ſchreien um Rache und freuen ſich auf meinen Tod. Meinem Hofprediger gab ich über unſere fünfzehn Kirchſpiele die Superintendentenſtelle; er war der Mann, der mir nicht durch die Finger ſah, ſondern ſogar mit mir ſchmauſete, mit auf die Jagd ging und die Bauern bedrücken half. Jetzt tröſtet mich der ſchlechte Mann mit allerhand elenden Vorſtellungen des Lebens und der unendlichen Barmherzigkeit Gottes; aber das Alles hilft nichts; er darf mir nicht mehr vor das Geſicht kommen. —

„Letzthin hörte ich von einem berühmten und würdigen Gottesgelehrten, Namens Stahlmann, aus unſerm Flecken Birkenſtein. Ich konnte vor großer Herzensangſt nicht bleiben; Niemand konnte mir auch Rath und Troſt geben. Ich ließ daher dieſen Mann zu mir kommen, ſtellte ihm meinen betrübten Zuſtand vor, und klagte ihm, daß ich meine Sünden nicht überſchauen könnte, ob es wohl möglich ſey, daß ich noch ſelig werden könnte? Er antwortete: es ſey wohl möglich, aber ſehr ſchwer. Das gab mir ſchon Troſt. Ach! ſagte ich; Herr Stahlmann! wenn es nur möglich iſt, laſſen Sie es immer ſchwer ſeyn! ſagen Sie nur, was ich thun muß? Niemals habe ich eine ſo wichtige und durchdringende Ermahnung gehört, als er an mich that; ſie enthielt verſchiedene Hauptpunkte. Zuerſt bewies er mir, daß das Verdienſt des Erlöſers Niemand zu gut komme, als der ſeine Gebote nach beſtem Vermögen gehalten hätte: nun beginge aber der beſte Chriſt Fehler, bald aus Trägheit, bald aus Nachläſſigkeit und Schwachheit; dieſe aber könne er durch die Reſtitution wieder gut machen; und eben dieß ſey auch das einzige Mittel für den größten Sünder. Wenn nun ein Menſch den feſten Willen zur Reſtitution hätte, die Umſtände aber ihre Ausführung hinderten, ſo könne man doch noch hoffen, die Barmherzigkeit Gottes in Chriſto werde ihn nicht verdammen. Dieß alles bewies er mir ſo bündig aus der Bibel und aus der Vernunft, daß ich feſt davon überzeugt wurde. Ich bezeugte, daß ich zu aller Reſtitution willig und bereit ſey, und wenn meinen Unterthanen mit meinem Leben gedient wäre, ſo wollte ich es hingeben. — Nein, antwortete Herr Stahlmann: aber ich will Ew. Excellenz einen andern Rath geben. — Freilich werden Dero Unterthanen ſämmtlich um Rache gen Himmel ſchreien; und das Schreien der Bedrängten hört Gott; aber dieſem Schreien wollen wir bald ein Ende machen und zugleich bewirken, daß das ganze Land noch für Sie beten ſoll. — Ich erſtaunte darüber, und fragte ihn: wie das zugehen ſollte? — Stahlmann lächelte und antwortete: wenn es nur Ew. Excellenz nicht zu hart ankommt, ſo weiß ich ganz gewiß, daß das ganze Land aus Liebe für ſeinen Vater Erich weinen wird. — Ich verſetzte, nichts könne mir ſo ſchwer auferlegt werden, womit ich nicht dieſe Freude erkaufen wollte. Hierauf fuhr Stahlmann fort: Nöthig — zur Seligkeit nöthig iſt es, daß Ew. Excellenz ſich mit allen Dero Unterthanen ganz verſöhnen, und dadurch wird alle ihre Liebe wieder gewonnen, wenn Sie allen Dero Verſöhnung anbieten. Daher rathe ich, daß Ew. Excellenz einen ſchriftlichen Aufſatz an Ihre Unterthanen entwerfen laſſen, worin Sie reumüthig alle Fehler und den Druck bekennen, den Sie während Dero Regierung begangen haben, und für ſolche Beleidigungen Alle und Jede um Vergebung bitten. Ich bat Stahlmann, einen ſolchen Aufſatz zu machen. Er that es, las mir ihn vor, und ich war ganz damit zufrieden. Nun rieth er mir, von allen Kanzeln bekannt zu machen, daß ich meinen Unterthanen meine letzte Willensmeinung erklären und für alle Beleidigungen um Vergebung bitten wolle; zugleich ſollten alle Pfarrer ihre Zuhörer zur Liebe und Vergebung für ihren kranken Herrn ermahnen, und ſie verſichern, daß meine Anordnung und die Regierung meines Nachfolgers Alles wieder gut machen ſolle. — Dieſer Rath erleichterte mein Herz über die Maßen, und ich willigte in Alles mit Freuden. — Stahlmann führte die Sache ſchleunig aus. Die Wirkung dieſes Schrittes war gewaltig und ganz ohne Beiſpiel. Alle hatten geweint, Alle flammten von Liebe zu mir, alle Gemeinden ſchickten ihre Abgeordneten an mich, welche nicht Worte genug finden konnten, mir zu danken; und nun fand ich, was es heiße, von ſeinem Volke geliebt zu werden. Ich grämte mich faſt zu Tode, daß ich mich ſo vielen wilden Vergnügen aufgeopfert, und dieſe Seligkeit, geliebt zu werden, nicht gekannt hatte.

„Nun brachte Stahlmann den Hauptpoſten: Jetzt müſſen Ew. Excellenz, ſagte er, auf eine vollkommene Reſtitution denken; das Vergangene läßt ſich nicht ändern; aber alle Fehler müſſen in Zukunft ganz vermieden und eine ganz vollkommene Landesregierung durch Dero Veranſtaltung errichtet werden. — Ich antwortete: wenn mein Bruder noch der rechtſchaffene Mann iſt, der er war, ſo wird mir die Sache gar nicht ſchwer fallen. Ich habe ihm geſchrieben, und hoffe, er wird kommen, dieweil ich noch am Leben bin. — Ich will einen Reſtitutionsplan, in Form eines Teſtamentes, aufſetzen, und meinen Bruder ſo lange bitten, bis er ihn unterſchreibt. — Sie müſſen ihn leſen, Herr Bruder! und Sie und der Herr Vetter müſſen ihn beſchwören und heilig zu halten verſprechen. —“

Jetzt ſchellte der kranke Graf, um den Secretär rufen zu laſſen. Dieſer mußte das Teſtament holen; es war verſiegelt und an Graf Günther von Eichenborn, oder deſſen rechtmäßige Erben addreſſirt. — — Ich theile hier einen kurzen Auszug dieſer ſonderbaren Verordnung mit:

1) Da während meiner Regierung durch allzugroße Hegung des Wildpretes den Unterthanen ein unerſetzlicher Schade geſchehen, ſo verordne ich hiemit, daß von nun an bis zu ewigen Zeiten in der Grafſchaft Eichenborn kein Wildpret mehr geheget werden ſoll; ſondern daß meine Nachfolger mit Fleiß auf die Vertilgung deſſelben darauf bedacht ſeyn ſollen. Damit aber die Unterthanen durch Freilaſſung der Jagd ihr Gewerbe nicht verſäumen, ſo bleibt ihnen alles Jagen verboten; ausgenommen, wenn ſie ein Stück Wildpret in ihren Fruchtfeldern finden, ſtehet es ihnen frei, daſſelbe todtzuſchießen.

2) Weil meine Unterthanen durch unerſchwingliche Auflagen erſchöpft worden, ſo ſollen alle Auflagen, welche während meiner Regierung veranſtaltet worden, aufgehoben werden; und meine Nachfolger ſollen nie das Recht haben, von den Unterthanen mehr zu fordern, als die Steuermatrikel der Dörfer von Altersher beſtimmt hat. Wo aber neue Güter angebauet und alte verbeſſert werden, da können meine Erben die Steuern nach Billigkeit erhöhen.

3) Sollen zur Gnade und Wohlthat, wegen ſo langwieriger Landeslaſten, die Unterthanen aller ihrer Frohndienſte auf immer entlaſſen werden.

4) Wenn mir Gott meine Kräfte wieder ſchenkt, oder es mir ſonſt wieder möglich wird, will ich durch das ganze Land eine General-Reform aller Bedienten vornehmen; alle geiſt- und weltliche Stellen an die würdigſten Männer vergeben, und ſolchergeſtalt meine Regierung in den blühendſten Stand zu ſetzen ſuchen, u. ſ. w.

Dieß waren die vornehmſten Punkte der Reſtitutions-Verordnung. Graf Günther lächelte, nachdem er ſie laut geleſen hatte, und fragte ſeinen Sohn: Was dünket dir von dieſer Schrift?

„Mir dünkt, Papa! daß dieß Alles ohnehin die Pflicht eines Regenten ſey.“

Graf Erich ſah ihn ſtarr und mit Verwunderung an.

Wohl, mein Sohn! fuhr Günther fort: aber du kennſt die Maximen der Regenten nicht; laß dich nur nicht verführen! Noch biſt du auf gutem Wege. — Hierauf wandte er ſich zu ſeinem kranken Bruder. Herr Bruder! fing er an: Wenn Sie ſterben ſollten, ſo will ich dieß nicht nur pünktlich halten, ſondern noch viel mehr zum Beſten des Landes thun. — Graf Erich weinte, bot ſeinem Bruder die Hand und verſetzte: Nehmen ſie ſofort die Regierung an und laſſen Sie ſich huldigen! —

Nein! unterbrach ihn Günther, das geſchieht nicht; aber laſſen Sie mich die Regierung in Ihrem Namen übernehmen; Alles ſoll unter Ihrem Namen und auf Ihren Befehl geſchehen. Und dann wird Ihre Reſtitution vollkommener und Ihre Ehre gerettet.

Erich freute ſich darüber, daß er jauchzte, und Günther verſprach ihm, nichts aus eigener Willkühr zu unternehmen, ſondern ihn in Allem zu Rathe zu ziehen.

Herr Stahlmann beſuchte den kranken Grafen ſehr oft, und an eben dieſem Tage kam er auch. — Günther empfing ihn ſehr gnädig und bewies ihm viele Hochachtung. — Nun ließ er ſich von ſeinem Bruder den Superintendenten näher ſchildern, und hörte, daß er ein unerträglich ſchlechter Mann ſey.

Hat er Vermögen, fragte Günther, um mit Frau und Kinder leben zu können? — Man berichtete ihm, daß er große Kapitalien auf Intereſſen habe. Jetzt war ſein Schluß ſchon gefaßt: er ſollte fort; und Graf Erich gab ſeine volle Beiſtimmung dazu.

Günther ruhte einige Tage aus, und dann wurde beſchloſſen, Graf Wilhelmen nach der Univerſität zu ſchicken. Sein Oheim weinte bei ſeinem Abſchiede und ſegnete ihn. — Auch ſein Vater beurlaubte ihn auf das Zärtlichſte, und nun reiſete er mit einigen Bedienten nach Göttingen.

Graf Günther fing nun an zu regieren. Zuerſt ließ er den Superintendenten kommen. Stahlmann war auch auf dieſen Tag beſchieden, und wirklich ſchon im Schloſſe, als der erſtere Audienz hatte. — Als jener zur Thüre in Graf Günthers Zimmer herein trat, ſchaute ihm der Graf mit Majeſtät ins Geſicht und fragte: Sind Sie der Vorſteher ſämmtlicher Kirchen in der Grafſchaft?

„Ja, Ihre Excellenz!“

Waren Sie denn ein Miethling, oder ein guter Hirt?

„Ich habe geſucht, ſo viel ich konnte, ein guter Hirt zu ſeyn.“ (Dieß ſagte er ziemlich frech.)

Warum haben Sie denn als Hofprediger Ihr Amt nicht gethan und Ihrem Landesherrn ſeine Pflichten nicht vorgehalten?

„Ich hoffe doch, daß ich dieß zuweilen gethan habe.“

Sie habens nicht gethan; und wer die erſte Pflicht verſäumt, verſäumt auch die letzte! —

„Ich bitte Ew. Excellenz um Gnade.“

Sie ſind ein Miethling!

„Ich bitte unterthänigſt um Verzeihung.“

Haben Sie denn Ihr Amt gethan?

„Ich bitte um Gnade; was ich nicht gethan habe, das will ich hinführo thun.“

Dieß ſoll mich freuen! Indeß ſind Sie ſo lange ſuſpendirt, bis Sie Proben eines ihrem Stande würdigen Mannes abgelegt haben!

Der Geiſtliche that einen Fußfall.

Gehen Sie! ſagte der Graf: Sie ſind ſuſpendirt. — Und hiemit drehte er ſich auf dem Fuße herum und ging in ſein Kabinet. — Der Geiſtliche wanderte nach Hauſe und mußte bald darauf die Pfarrwohnung räumen.

Graf Günther ließ jetzt auch Herrn Stahlmann zu ſich kommen. — Herr Stahlmann! fing er an: der Superintendent iſt ſuſpendirt und Sie treten in ſeine Stelle.

„Ich bitte Ew. Excellenz unterthänigſt, mich zu verſchonen; ich bin noch Kandidat, und dieſem Amte nicht gewachſen.“

Sie haben als Kandidat Schätze von Erkenntniſſen geſammelt, und es iſt nur Ihre Schuld, daß Sie noch Kandidat ſind; Sie wollten keine Beförderung. Und Ihr Geſtändniß, daß Sie dem Amte nicht gewachſen ſeyen, iſt ein Beweis, daß Sie das Gewicht der Sache kennen; und wer es kennet, der iſt ihm am erſten gewachſen.

„Ach gnädiger Herr! verſchonen Sie mich; meine Bruſt iſt zum Predigen zu ſchwach.“

Sie ſollen ſich einen Kaplan halten.

„Ich bitte Ew. Excellenz unterthänigſt, mir doch zu erlauben, daß ich in meine Ruhe zurücktreten darf.“

Wie! — der Stahlmann, der die Pflichten ſeines Landesherrn kennt, der weiß ſeine eigene Pflichten nicht? — Sie ſind zu weichlich, Ihre Kräfte zum Dienſte Gottes und des Vaterlandes aufzuopfern? Iſt nicht Jedermann verbunden, zu kämpfen, wenn ein allgemeiner Feind des Vaterlandes eingebrochen iſt? Kurz, Sie ſind Superintendent und Hofprediger; und nun kein Wort mehr! —

„Ew. Excellenz haben Recht; — antwortete Stahlmann: ich erkenne, daß Mißtrauen in mich ſelbſt und Gemächlichkeit mich an meiner Pflicht hinderten. — Ja, ich folge dem Rufe willig. — Gott wird mich ſtärken! — —“

Das iſt Recht! erwiederte der Graf: Nun ziehen Sie unvorzüglich hieher; dann wollen wir alſofort an eine General-Reform, und ich will ihren Handlungen Gewicht geben.

Zu allem dieſem hatte Graf Erich ſeine Einwilligung gegeben. — Graf Günther erkundigte ſich nun auch genau, wie die Landes-Regierung eingerichtet ſey? Der Präſident ſämmtlicher Collegien hatte Alles verwaltet. Hier aber ſowohl, als bei der Kammer, herrſchte eine ſolche Unordnung, daß Günther den Einen hie, den Andern da abſetzen und der Sache eine ganz andere Einrichtung geben mußte. Ueberall verfuhr er kurz und kräftig, ungefähr ſo, wie bei dem Superintendenten.

Durch dergleichen ſtrenge Veranſtaltungen geriethen alle Ober- und Unterbeamten in Furcht. Sie fühlten, daß wirkſame Gewalt an das Staatsruder gekommen war; die Trägen wurden fleißig, die Betrüger in Furcht geſetzt, und man ſpürte bald eine allgemeine Veränderung zum Glücke der Grafſchaft. Ein Jeder merkte nun freilich, daß Graf Günther die eigentliche Urſache dieſer Verbeſſerungen war; doch geſchah alles unter Erichs Namen.

Nach drei Wochen kam auch die Gräfin von Eichenborn mit der jungen Herrſchaft zu Beulenburg an. — Fräulein Philippine lernte an ihr eine vortreffliche Schwiegermutter kennen; ſie ward mit größter Freundſchaft empfangen, und Graf Günther holte ſie ab, ſobald er von ihrer Ankunft die Nachricht erhalten. —

Einige Wochen nachher ſtarb Graf Erich von Eichenborn, und nun trat ſein Bruder die Regierung an. —

Zu Beulenburg kamen bald hierauf Briefe von Florentin an, wodurch das ganze Schloß in Vergnügen, beſonders aber Roſine auf den höchſten Gipfel der Freude geſetzt ward. Einige Umſtände hielten Florentin noch zu Amſterdam auf, von da er in einigen Wochen zu Beulenburg zu ſeyn verſprach. Seinen Briefen hat er die Fortſetzung ſeiner Amerikaniſchen Geſchichte beigefügt, die ich nun hier mittheilen will.

Die Geſchichte

Florentins von Fahlendorn.

Dritter Theil.

Die Geſchichte
Florentins von Fahlendorn.

Fortſetzung der amerikaniſchen Geſchichte.

Ich habe in dem erſten Stücke meiner Reiſegeſchichte Molkenblicks und des Lizentiaten Hallenborns gedacht. Dieſe Burſche hatten nach und nach in dem friedlichen Pilgersheim ſo viele, vorhin unbekannte Sächelchen und Empfindungen in Uebung gebracht, daß ſehr viele Mädchen und Jünglinge nicht mehr vergnügt waren. Die Mädchen lernten ſich auf eine neue Art verlieben, ſie wurden empfindſamer und weichlicher, und verloren die Kraft, zum Beſten ihrer Familien wirkſam zu ſeyn. Molkenblick lehrte ſie neue Arten des Schmuckes kennen, und lenkte ihre Thätigkeit auf die Auszierung ihres Körpers. Die Jünglinge fingen an, Gedichte zu leſen, bekamen Geſchmack an Mährchen und Romänchen, welche ihnen Molkenblick und Hallenborn täglich machten. Dadurch nahm die Pilgersheimer Jugend eine ganz andere Richtung, ſie verloren alle Luſt zur Arbeit, das ſonſt ſo herrliche Gewerb, auf welchem die ganze Glückſeligkeit des Ortes beruhete, ging träger, und es ſtand ſehr zu vermuthen, daß bei längerer Anweſenheit der beiden gefährlichen Menſchen die Kolonie nach und nach zu Grunde gehen würde. Muzelius ſuchte dieſem Verderben durch allerhand kluge Mittel zu begegnen; allein vergebens. Die beiden Menſchenverderber pflanzten gleich dem jungen Volke eine Abneigung gegen den Pfarrer und die Religion ein, daß daher ſeine Mühe vergeblich war.

Ich finde mich gedrungen, hier eine kleine Anmerkung zu machen, wozu mir dieſe Geſchichte Anlaß gibt. Es kommt mir ſo vor, als wenn die Empfindelei und Belletriſterei ein Zehrungsfieber für den Staat ſey, und daß man auf ſeinen baldigen Sturz ſicher Rechnung machen könne, wenn dieſes Uebel allgemein wird. Das häufige Leſen belletriſtiſcher Sachen entnervt den Geiſt und macht ihn zu aller Thätigkeit ungeſchickt, es bringt Genieſucht, und mit dieſer Bocksſprünge im Reiche der Wahrheiten. Auf den hohen Schulen ſtudirt Keiner mehr, ein Jeder hat ſein Bibliothekchen der ſchönen Wiſſenſchaften, er gibt ſich einen Anſtrich von Genie; ein Genie aber braucht nicht gelehrt zu ſeyn, gründliche Kenntniſſe ſind Pedantereien, ein Quintel Genie gilt mehr, als das Alles. Daher ſinkt die wahre Gelehrſamkeit, und was iſt natürlicher, als daß nach und nach die finſterſte Barbarei einreißen müſſe. Die jungen Kaufleute leſen Romanen, Liebesgeſchichte und Gedichte, und verlieren dadurch alle Thätigkeit, da ſie ſtatt deſſen nützliche Handlungsſchriften leſen und ſich in ihren Wiſſenſchaften üben ſollten. Ueber das Alles führt die überhand nehmende Belletriſterei zu einer Ueppigkeit und Verliebelei, die ganz ohne Schranken iſt, dadurch leidet der Eheſtand, dieſe Grundſäule der Bevölkerung und der Glückſeligkeit u. ſ. w. Ich könnte eine ganze Predigt über die Wahrheit dieſer Erfahrungen daher ſchreiben, wenn es meinem Zwecke gemäß wäre; allein ich will lieber fortfahren, zu erzählen.

Herr Pilger bemerkte das Verderben mit äußerſter Bekümmerniß, und er fing an, mit Muzelius und mir zu überlegen, was hiebei zu thun ſey? Wir waren alle Drei Eines Sinnes, die beiden Verführer je eher je lieber wegzuſchicken, da ſie ſich aber ſchon ſehr beliebt gemacht und einen großen Anhang hatten, ſo war die Frage: wie es am bequemſten geſchehen könnte, ohne Unruhe anzurichten? — Herr Pilger gab uns ein paar Tage Zeit, während welcher wir uns auf die beſte Beantwortung dieſer Frage bedenken ſollten. Doch die Vorſehung machte ſie uns ganz unnöthig.

Molkenblick und Hallenborn verſchwanden, kein Menſch konnte ſagen, wo ſie geblieben waren.

Etliche Wochen nachher wandelte Muzelius und mich nochmals die Luſt an, nach unſerm glücklichen Volke aufs Gebirg zu wallfahrten: wir wollten ſehen, ob man uns den Zugang verſperret habe oder nicht? Wir beurlaubten uns auf drei bis vier Tage, und wanderten an einem frühen Morgen wieder fort, und zwar gerad den nämlichen Weg, welchen wir das Vorigemal gegangen waren, zugleich trug ich eine leichte tannene Leiter, um ſie im Nothfalle gebrauchen zu können. Wir kamen wieder an die Felſenwand, ſtiegen vermittelſt unſerer Leiter hinauf, und fanden zu unſerer größten Freude den Weg noch offen. Als wir uns auch recht beſannen, ſo ſahen wir ein, daß das Vermauern dieſes Weges höchſt unnöthig war: denn keine lebendige Seele entdeckte ihn von ſelbſt; auch wir würden ihn nie bemerkt haben, wenn nicht die zwei Frauenzimmer Anlaß dazu gegeben hätten.

Die Leiter ließen wir im Felſen ſtehen, und gingen nun auf Herrn Prachts Wohnung zu; der alte Greis freute ſich ſehr, uns zu ſehen. Freunde! ſagte er: und drückte uns die Hand, ich habe mich nach Ihnen erkundigen laſſen. Sie ſind ſehr brave, auserwählte Leute, und darum iſt auch Ihr Zugang offen geblieben. Sie können nicht glauben, wie hungrig man nach Menſchen wird, wenn man in einem ſo kleinen Kreiſe der menſchlichen Geſellſchaft lebet.

Dieſe Aufnahme freute uns ungemein, wir wurden in einen ſchönen Saal geführt, wo uns Prachts Töchter und Enkelinnen bedienten. Er ſelber ſetzte ſich zu uns, und nach und nach fanden ſich ſeine Söhne und Schwiegerſöhne auch bei uns ein; es war uns nicht anders zu Muthe, als wenn wir bei dem Patriarchen Jakob und ſeinen zwölf Söhnen geſeſſen hätten. Es wurde uns ein Mittagmahl bereitet: denn es war erſt hoch Mittag, als wir hinkamen. Die Männer ſpeiſeten alle mit, und das Frauenzimmer bediente uns.

Ueber dem Eſſen fragte der alte Pracht: ob wir zween Männer kennten, die ſich Molkenblick und Hallenborn nennten; wir antworteten: ja, ſehr wohl! Sie ſind hier, verſetzte Pracht: unſere Handelsleute in Pilgersheim haben ſie uns zugeführt.

Wir wurden ſehr unruhig bei dieſer Nachricht. Die Geſellſchaft merkte das, ſie ſahen einander an und lächelten; gefällt Ihnen das nicht? fragte der Alte.

„Nein! verſetzte Muzelius: dieſe Menſchen werden bald Unſchuld, Religion und gute Sitten von hier auf ewig verbannen, und an deren Statt Wolluſt, Empfindelei und Verderben einführen.“

Dafür iſt ſchon geſorgt, erwiederte Pracht: ſie werden der Welt nicht mehr ſchaden.

Ich erſchrack über dieſe Rede aufs Höchſte: denn ich glaubte, ſie ſeyen ums Leben gekommen, und in dem Falle würde mir Pracht ein Tyrann geweſen ſeyn. Er bemerkte aber meinen Schrecken. Sorgen Sie nicht, ſagte er zu mir: die Burſche leben und ſollen leben, ſo lang als Gott will; aber damit ſie Niemand ſchaden können, ſo haben wir ſie von uns abgezäunt. Wenn Sie Luſt haben, ſo können Sie ihre Beſchäftigung ſehen und mit ihnen ſprechen.

Ich muß geſtehen, daß ich außerordentlich neugierig war, das eigentliche Schickſal dieſer beiden Leute zu wiſſen; ich bat daher recht ſehr, uns zu ihnen zu führen. Dieß geſchah auch gleich nach Tiſche; zween Männer führten uns nordoſtwärts gegen das Felſengebirg zu. Hier ſtand oben auf einer Felſenwand ein Gemäuer, ziemlich groß und viereckigt, hinter dem Hauſe war ein ſehr angenehmer Garten, aber nicht groß, etwa hundert Schritte lang und breit, hinter dem Garten ſtieg die Felſenwand himmelan: An der Oſt-, Süd- und Weſtſeite war ein Abſturz von dem Gemäuer herab, ſechsunddreißig Schuh hoch, unten auf dem Boden waren, von dem Felſen an bis auf zwanzig Schritte von demſelben, lauter ſpitzige Pfähle, einer zween Schuh weit vom andern in die Erde feſt gerammelt, ſo daß, wenn auch einer von oben herab einen Luftſprung hätte wagen wollen, er ſich doch gewiß würde geſpießet haben. Hier lag nun eine Leiter auf dem Boden, die ſich zwiſchen zween Pfoſten bewegte, nicht weit davon ſtand eine Erdwinde mit einem Seile, welches an das unterſte Ende der

Leiter feſt gemacht war; drehte man nun die Erdwinde herum, ſo ſtieg die Leiter in die Höhe, und legte ſich oben an, ſo daß man hinauf ſteigen konnte; um mehrerer Sicherheit willen hatte ſie auf beiden Seiten eine Lehne. Auf eben die Weiſe ließ man ſie auch wieder nieder. Wir ſtiegen da hinauf, oben fanden wir rund um das Haus her einen Gang etliche Schritte breit. Das Gebäude war mit einer ſtarken wohl verriegelten Thüre verſehen; dieſe wurde nun aufgemacht. Hier fanden wir verſchiedene wohl verſchloſſene Zimmer, und in denſelben Geſchäftigkeit und Menſchenſtimmen; wir verwunderten uns darüber, unſere Begleiter berichteten uns aber: daß dieß Haus ein Verbeſſerungshaus ſey, über welches ein ſehr würdiger und geſchickter Mann die Aufſicht habe: denn auch ihr kleiner Staat habe Verbrecher. Ich war außerordentlich begierig, die Einrichtung dieſes Zuchthauſes kennen zu lernen; man weigerte ſich auch nicht, uns Alles zu zeigen.

Erſtlich wurden wir eine Treppe hinauf auf einen langen Gang geführt, an der oſtſüdlichen Ecke war ein großes Zimmer, aber keine Thür in daſſelbe, ſondern nur ein großes, mit einer Thür verſchloſſenes Loch, dieſes wurde uns aufgemacht. Wir ſchaueten hinein und fanden, daß das Zimmer bis auf den Boden herab durch beide Stockwerke ging; wenn man alſo hinein wollte, ſo mußte man mit einer Leiter hinab ſteigen; dieſe lag auch der Länge nach über den Gang hin. Das Zimmer hatte einen Ofen, einen Abtritt und ein Bett; die Speiſen und übrige Nothwendigkeiten wurden an einem Seile hinab gelaſſen, und ebenſo das, was herauf mußte, wurde herauf gezogen. Hier ſaßen nun Molkenblick und Hallenborn, und ſchrieben, was ſie nur immer ſchreiben konnten. Ich wußte wahrlich nicht, ob ich weinen oder lachen ſollte; ich ſchaute hinunter und grüßte ſie. „Es thut mir leid, meine Herren, ſagte ich: daß ich ihr Schickſal ſich ſo endigen ſehe;“ keiner antwortete mir aber ein Wort, ſie ſchrieben über Hals und Kopf fort. Ich fragte meine Begleiter, woher es käme, daß ſie ſo fleißig ſeyen? — Er lächelte und ſagte mir: daß ſie nicht ehender Etwas zu eſſen bekämen, bis Jeder vier Bogen voll ordentlich und leſerlich geſchrieben hätte; auch wenn man fände, daß ein einziges Wort uncorrigirt falſch ſtünde, ſo müßten ſie den ganzen Bogen umſchreiben, noch eh ſie Etwas zu eſſen bekämen. Ei, was ſchreiben ſie denn? fragte ich.

„Sie müſſen Bibeln abſchreiben, die wir bis dahin noch nicht hieher haben bekommen können; auch müſſen ſie zuweilen davon abbrechen, und Herrn Prachts Katechismus abſchreiben.“

Ich geſtehe offenherzig, die beiden Leute dauerten mich, und doch konnte ich mich nicht erwehren, herzlich über den Einfall zu lachen, daß **Wolkenblick** und **Hallenborn** Bibeln abſchreiben mußten. Ein Buch, dem ſie von jeher ſo gram geweſen waren, mußte ſie nun gegen Willen und Dank ernähren. — Ein bel Esprit verdient ſein Brod mit Abſchreiben der Bibel — gewiß eine ſehr ſonderbare Beſchäftigung! Doch hütete ich mich, daß die armen Schelmen meines Lachens nicht gewahr wurden, und gewiß, ich bin kein Schadenfroh, wenn ich ſie hätte befreien können, ich hätte es gethan; daran war aber nicht zu denken, ihr Schickſal war nicht anders, ſie mußten ihr Leben da beſchließen, wenn ſie nicht durch einen ganz ſonderbaren Zufall errettet wurden: denn die Solymaner konnten ſie nicht unter ſich dulden, und weglaſſen durfte man ſie auch nicht, um nicht verrathen zu werden.

Ich wollte noch ein und anderes mit meinen armen Landsleuten reden, aber ſie gaben mir keine Antwort; ich befahl ſie alſo Gott, vergoß doch bei dem Abſchiede ein paar Thränen des Mitleides und ging weg.

Jetzt fragten wir unſere Begleiter, wie es zugegangen, daß ſie ſo bald eingeſetzt worden.

Als ſie hieher kamen, fing der Eine an, der mir unter Beiden der Anſehnlichſte ſchien, waren ſie ganz entzückt; ſogleich beſchloßen ſie, bei uns zu leben und zu ſterben. Herr Pracht, meiner Frau Großvater, beobachtete ſie genau, und bei der erſten Gelegenheit bemerkte er ihren ſchädlichen Hang zum weiblichen Geſchlechte. Darauf wollte er ihnen eine Arbeit anweiſen, ſie antworteten aber: ſie ſeyen ſtudirte Leute.

und alſo des Arbeitens nicht gewohnt. Nun war die Frage: was ſie denn ſtudirt hätten? — Sie antworteten: daß Einer die Medizin, der Andere die Rechtsgelehrtheit ſtudirt habe; dieſe Wiſſenſchaften aber liebten ſie nicht, ſondern ihre Lieblingswiſſenſchaft ſey, die Menſchen zu erziehen und auszubilden. Herr Pracht ſchüttelte den Kopf, ei! ſagte er: Sie ſind Erzieher der Menſchen, das heißt: Sie wollen den Menſchen Erkenntniſſe und gute Sitten beibringen. Jetzt muß ich erſt einmal unterſuchen, ob Sie Erkenntniſſe haben, um ſie Andern mittheilen zu können, hernach müſſen Sie erſt durch ihren Lebenswandel beweiſen, daß Sie ſelber gut geſittet ſind. Nun gab ſich Herr Pracht ans Examiniren; die Religion iſt ja die vornehmſte und nöthigſte Erkenntniß, und darin waren beide Menſchen ſchlechter gegründet, als unſere Kinder. Herr Pracht begann gar zu zweifeln: ob ſie auch wohl an Gott glaubten, er unterſagte ihnen daher ſchlechterdings, ſich mit Lehren abzugeben; er erlaubte ihnen indeſſen einige Tage ſich umzuſehen, und derweile in ſeinem Hauſe zu ſpeiſen. Dieß geſchah, um ihre Aufführung beobachten zu können. Da zeigte es ſich nun bald, daß ſie ſehr gottloſe Leute waren. Sie geſellten ſich zu unſern Mädchen und Jünglingen, ſangen ihnen ſchändliche Lieder vor, und fingen an, unverſchämt zu werden. Herr Pracht hatte ein ſcharfes Aug auf ſie, und als es ihn genug zu ſeyn deuchte, ſtellte er eine Wache vor ihr Zimmer und trat zu ihnen hinein. Meine Herren, fing er an: Sie bringen gottloſe Sachen hieher unter ein unſchuldiges Volk, ich will ihre Gründe hören, die ſie bewegen, jungen Leuten ſolche Lieder vorzuleſen, oder gar vorzuſingen? —

Molkenblick lächelte und ſagte: der Trieb der Liebe iſt allen Menſchen tief eingepflanzet, er iſt gleichſam der Mittelpunkt, um welchen ſich ſeine Thätigkeit beweget, die ihn belebt. Dieſer Trieb iſt von Natur roh und thieriſch, er muß verfeinert und geiſtiger gemacht werden, dadurch wird der Genuß erhabener.

Herr Pracht verſetzte: Wahrlich! ein ſehr ſeltſamer Grundſatz! — Das, was Sie Liebe nennen, iſt der Genuß des Vergnügens, der mit der Fortpflanzung unſers Geſchlechtes verpaart iſt, nicht ſo?

Verzeihen Sie, Herr Pracht! antwortete Molkenblick: eben dieſer Genuß muß verfeinert, veredelt, erhöhet werden, und das geſchieht durch Gedichte, die eine höhere, reinere Liebe gegen das andere Geſchlecht athmen.

Herr Pracht: das iſt alſo Platonismus, und wenn Sie ein Männlein und Fräulein bis an die höchſte Sphäre der hohen geiſtigen platoniſchen Liebe geführt haben, und man unterſuchet die Sache genau: ſo iſt es abermal nichts anders, als Paarungstrieb in einem Galakleide, der um ſo gefährlicher iſt, je mehr er verfeinert iſt. Ihr Teufel in Menſchengeſtalt! welcher Schwindelgeiſt hat euch gelehret, die menſchliche Natur ſo zu verderben? — Lehrt den Jüngling und das Mädchen ſich züchtig aufführen; lehrt ſie eine nützliche Beſchäftigung, womit ſie ſich nähren können; lehrt ſie den Werth der Menſchheit kennen; lehrt ſie die beſte Religion, die will nicht nur das andere Geſchlecht, ſondern alle Menſchen geliebt haben; und wenn ſie ausgewachſen ſind: ſo laßt ſie ſich heirathen, führt ſie ohne Umſchweif durch eine von Gott und Menſchen ſanctionirte Verbindung, ohne ſolche Ueberſpannungen zum Genuſſe der ehlichen Freuden. Das iſt Erziehung, und damit ihr erſt ſelber erzogen werdet, ſo will ich euch zuvor in die Schule ſchicken. — Wache herein! — Zween Männer kamen und führten ſie an den Ort, wo ſie jetzt ſind.“

Das war wahrlich ein kurzer Prozeß, den Pracht mit den beiden Schöngeiſtern machte!

Darauf wurden uns noch andere Gefangene gezeigt; wenn ich nun nach den Laſtern fragte, die ſie begangen hatten, ſo hörte ich mit Erſtaunen: der Eine hatte geflucht, der Andere einen geſcholten, der Dritte hatte aus Muthwillen eine Pflanze verdorben u. ſ. w. Ein Mörder war da, dieſer war der Erſte, und bis dahin auch der Letzte, er hatte im Zorne ſeinen Nachbarn erſchlagen. Ich wunderte mich, daß dieſer Verruchte nicht am Leben geſtraft worden.

Einer unſerer Begleiter lächelte und ſagte: Herr Pracht hat uns erzählet, daß man in andern Ländern die Mörder hinrichte, er hält das aber nicht für recht, ſondern er hat das Geſetz gemacht: daß der Mörder der Familie des Erſchlagenen zu eigen gehören ſoll. Wenn er Frau und Kinder hat, ſo müſſen ſich dieſe ſo gut nähren, als ſie können; er ſelbſt aber muß vom Regenten in Verwahrung genommen, mit dem ſchlechteſten Eſſen und Trinken, mit Brod und Waſſer ernähret werden; dabei muß er ſo viel arbeiten, als nur in ſeinen Kräften ſtehet, um der Familie des Erſchlagenen ihren Schaden ſo viel möglich zu erſetzen. Für ſeine Frau und Kinder und für die ganze Welt muß er bürgerlich todt ſeyn.

Muzelius ſah mich an und ſagte: das iſt ein ſehr ſonderbares Geſetz, darüber müſſen wir Herrn Pracht ſelber ſprechen. Wir thaten das auch, ſobald wir zu ihm kamen; er redete ſehr gründlich von der Sache, aber er überzeugte uns ebenſo wenig, als wir ihn überzeugen konnten, ſo wie es bei allen dergleichen Disputationen zu gehen pflegt.

Da wir nun den andern Tag noch bleiben konnten, ſo erſuchten wir Herrn Pracht, uns ſeine Geſchichte mitzutheilen; er war dazu willig und holte uns ein geſchriebenes Buch. Wir begaben uns in unſer Schlafzimmer und laſen es den erſten Abend, den zweiten Morgen und den zweiten Abend ganz durch. Ich theile hier einen kurzen Auszug aus Herrn Prachts Geſchichte mit, die wirklich ſehr merkwürdig iſt.

Herr Pracht iſt eines Predigers Sohn aus Sachſen; er war von Jugend auf ein ſehr fähiger und edler Jüngling, der in allem Betrachte ſeinen Eltern Freude machte. Sie ſchickten ihn auf die hohe Schule und ließen ihn Theologie ſtudiren, er erwarb ſich Liebe und Zutrauen, wo er ſich nur zeigte, und wurde ein rechtſchaffener Gelehrter; zugleich aber hatte er ſich noch mit andern Wiſſenſchaften nebenher bekannt gemacht. Kurz, er war einer von den geſchickteſten jungen Leuten und beſaß zugleich eine nicht geringe Schönheit.

Dieſe ſeine großen Gaben wurden an dem gräflich M*** Hof bekannt, er wurde bei der jungen Herrſchaft als Hofmeiſter berufen; er folgte dieſem Rufe und betrug ſich ſo wohl, daß man aufs Höchſte mit ihm zufrieden war.

Die älteſte Comteſſe war ein Frauenzimmer von ſechzehn Jahren, als Pracht an den Hof kam, er war auch noch in der beſten Blüthe, etwa vier und zwanzig Jahr alt. Dieſe mußte er ebenfalls in Sprachen, in der Religion und andern Wiſſenſchaften unterrichten. Sie war eine von den gutherzigſten, weichſten Seelen, die jedem Triebe offen ſtehen und wenig Behutſamkeit auf ihre Schritte und Tritte verwenden. Sie verliebte ſich in den Hofmeiſter, hielt aber doch ihre Liebe ſo geheim, daß ſie kein Menſch merkte. Selbſt Pracht ahnte dieſe Liebe nicht einmal; an ſeiner Seite aber ſchlich ſich ebenfalls eine geheime Neigung gegen ſie ein. Da er nun die Unmöglichkeit der Ehe mit ihr und zugleich den gänzlichen Verluſt aller ſeiner Wohlfahrt einſah, wenn er das Geringſte von dieſer Neigung merken ließ, ſo hielt er ſich ſehr ernſt und trocken gegen die Gräfin; und dieſes Verhalten war auch wohl die Urſache, daß die Gräfin das Herz nicht hatte, ſich ihm zu entdecken.

Dieſe Leidenſchaft glühte in beider Herzen 4 Jahre lang. Die Gräfin erreichte ihre vollkommen jungfräulichen Jahre unter beſtändiger Liebe. Dieſes geheime Feuer wirkte auf den Wachsthum und die völlige Ausbildung ihres Körpers, ſo daß ſie das reizendſte Frauenzimmer ihrer Gegend war.

So ſehr ſich auch Pracht waffnete und zu waffnen glaubte, ſo ſehr betrog er ſich; denn das Feuer der Liebe hatte nach und nach ſein Herz ſo weich gemacht, daß der erſte Pfeil, den die Gräfin auf ihn abdrücken würde, bis in die innerſte Tiefe ſeines Herzens dringen mußte. Zu dieſem fatalen Punkte mußte es auch endlich kommen. Der Graf wollte nun Pracht befördern; er empfahl ihn einem gewiſſen großen Fürſten zum Hofprediger. Der Fürſt verlangte ihn bald; der Ruf wurde Pracht angetragen, er wollte und ſollte ſich freuen und konnte doch nicht. Dieß wunderte ihn mächtig; er prüfte ſich und fand zu ſeinem größten Schrecken ſeine Liebe gegen die Gräfin ſo groß, daß ihm jede Trennung von ihr ſchrecklich, wie der Tod auf einem Gerichtsplatze, vorkam.

Was war nun zu machen? — Er verzweifelte an jeder Ueberwindung, und doch drohte ihm Vernunft und Religion unvermeidliches äußerſtes Unglück und den ſchwerſten Fluch, wenn er ſeine Liebe nicht unterdrückte und überwand.

Nun prüfte er ſich in der Stille, ob er ſchuldig oder unſchuldig ſey? — Er prüfte ſich ſtreng und unparteiiſch, und fand — ſich ſchuldig — Wie? fragte er ſich: ich ſchuldig? — Ja! ſagte ſein Gewiſſen; er hörte dieſe ſtrafende Stimme weiter und fand: daß er noch ſchönere Frauenzimmer geſehen als die Gräfin, die noch reizender waren, und doch hatten ſie keine ſchädliche Wirkung auf ihn gethan. Die Urſache war: er hat gegen ihre Reize auf der Hut geſtanden, jeden erſten Funken durch Vernunft und Religion erſtickt. Aber an der Gräfin hatte er oft ſeine Augen geweidet, ſich einen ſtillen, geiſtigen, platoniſchen Genuß erlaubt, dadurch war die Glut in ſeinem Herzen ſo ſtark geworden, daß ſie alle Ströme der Vernunft und Religion nicht mehr erſäufen konnten. Er fand alſo, daß ſeine ganze Aufführung nur Heuchelei geweſen war; er hatte innerlich dieſe Liebe genährt und ſich ſelbſt verfehlt, äußerlich aber die Larve der Verſtellung angezogen, dadurch der Gräfin Gelegenheit gegeben, ihr Herz auch noch mehr zu verſtricken; doch von dieſem Umſtand wußte er noch nichts. Er hätte alſo ſeinen Abſchied nehmen ſollen damals, als die Liebe noch mit ein paar Augen voller Thränen hätte ausgelöſcht werden können.

In dieſen Umſtänden flehte und betete Pracht feurig zu Gott, bat um gnädige Strafe und väterliche Leitung ſeiner Schickſale, getröſtet ſetzte er ſeine Geſchäfte fort. Die Gräfin ſchien bei Prachts Beförderung gleichgültig; in einſamen Augenblicken aber ſchoß ſie ſo feurige Strahlen aus ihren ſchönen Augen auf den Hofmeiſter, daß er in ihrem Lichte tief ins Herz ſeiner Geliebten ſchaute und fand, daß ihr Umſtand dem ſeinigen gleich war; auch ſeinen Augen konnte er nicht gebieten, ihn nicht zu verrathen. Kurz, ganz ohne Worte zogen ſich beide Herzen wie zwei Magnete an und vereinigten ſich in ein unauflösliches Eins.

Jetzt fand Pracht, daß die Gräfin für ihn geſchaffen war und er für ſie; jetzt ſtürzte er hohe Geburt und jedes Verhältniß, das ihn von ihr trennte, zu Boden; und jetzt dachte er auf nichts anders, als ſie zu entführen und zu heirathen. Alle Gründe der Vernunft und der Religion waren für ihn falſch: im Gegentheile fand er Vernunfts- und Religionsgründe genug, die ihm die Entführung und Heirath der Gräfin als eine ſchöne und edle That anprieſen. So gehts! die Leidenſchaften blenden die Vernunft dergeſtalt, daß das ſchwärzſte Unrecht gar zu einer Tugend wird. O wie ſelig iſt der, der den Vorſchriften der Religion platterdings folgt, ohne zu grübeln.

Indeſſen merkten die Eltern der Gräfin nichts, ihr Zutrauen auf den Hofmeiſter war ſo groß, daß ſie gewiß ihre Comteſſe mit ihm hätten durch die Welt reiſen laſſen. Dieß Zutrauen gab Anlaß genug, daß ſich beide Verliebte allein unterreden konnten. Als nun die Liebe in beider Herzen auf dieſen Punkt gekommen war, wurde die erſte Gelegenheit ergriffen; ein einſamer Spaziergang in den Garten wurde von Herrn **Pracht** veranſtaltet. Das war mehr geſchehen und Niemand merkte darauf.

Beide wandelten ihren Gang ſittſam fort und ſprachen gleichgültig. Es war Sommer, der Himmel mit Wolken überzogen, und aus Südweſten ſtieg ein nachtſchwarzes Gewitter empor; die ganze Natur feierte und es feierte jeder Wind. Beide führte ein geheimer Zug hinten in dunkle Lauben und endlich in ein Sommerhäuschen, welches einſam im Winkel des Gartens ſtand; hier ſetzten ſie ſich auf einen Sopha und ſchauten durch ein Fenſter über eine ſchöne Wieſe hinunter, gegen einen dunkeln Wald, auf deſſen Höhe das Gewitter herauf zog. Sie ſchauten hin und ſeufzten.

Pracht. Gräfin! wie ſchauervoll-prächtig iſt die Natur im Gewitter! — Er faßte ihre Hand und glaubte, der Sopha bewege ſich unter ihm gegen die Gräfin hin, er fühlte, daß er feſt an ihr ſaß. Ihre Hände waren zuſammen gewachſen.

Gräfin. Bei dieſer Majeſtät fühlt man, daß man Menſch iſt. Ob ſie dem Hofmeiſter die Hand ſtärker drückte, wähnte ſie nur, er aber fühlte es deutlich.

Pracht. Gewiß! fühlt man, daß man Menſch iſt; der größte König iſt nicht ſicherer vor dem Blitze, als der geringſte Bettler.

Gräfin (tief ſeufzend). Der größte König und geringſte Bettler ſind ſich alſo gleich. Auch rührt der Blitz der Liebe Einen wie den Andern.

Pracht (feurig und gerührt). Gott! Sie reden aus Erfahrung? —

Gräfin. Haben Sie denn noch nichts von der Art erfahren?

Pracht. Ja, ſchon zu ſehr. Sie haben alſo Erfahrung von der Macht der Liebe, ich habe ſie auch.

Gräfin. Wo ſtieg das Gewitter der Liebe auf, deſſen Blitz Ihr Herz rührte?

Pracht. Die Beantwortung dieſer Frage iſt gefährlich.

Gräfin. Woher droht Ihnen Gefahr?

Pracht. Von Ihnen, meine Gräfin!

Gräfin (mit einem feurigen Blick). Ich erlaube Ihnen, zu antworten und ſtehe Ihnen für alle Gefahr.

Pracht. Wohlan dann, meine theuerſte Gräfin! aus Ihrem Herzen ſtieg das Gewitter empor, deſſen Blitz mich ſo mächtig rührte.

Gräfin. Pracht und Mina und Du ſeyen forthin unſere Namen, ewige Liebe unſer Leben! Sie küßte ihn, ſchloß ihn in ihre Arme. Pracht und Mina hauchte ſie in ſeine Seele ein.

Pracht. Mina, welche Wonne!

Gräfin. Pracht, welche Seligkeit!

Dieß Entzücken dauerte eine Viertelſtunde in Einer Umarmung fort; nun riſſen ſie ſich los. Wir müſſen fort! rief die Gräfin: morgen nehme ich meine Schatulle und Juwelen und gehe nach Amſterdam, bei dem hochdeutſchen Pfarrer kannſt du mich unter dem Namen Maria von Treuenburg ausfragen und finden, gib dich für meinen Bruder aus und heiße Theodor von Treuenburg, und folge mir in acht Tagen nach. Wir gehen in die neue Welt, dort ſind wir ſicher, wir können uns von meinem Gelde ein großes

Gut kaufen, ich bin die arbeitſamſte Bäuerin, ſobald als es nöthig iſt. Ich ſchwur ihr Treue und ſie mir; nun ſpazirten wir wieder ins Schloß.

Gegend Abend hielt die Gräfin um Erlaubniß an, ihre Tante, die Freifrau von S***, zu beſuchen. Sie nahm Extrapoſt und gab vor, daß ſie den Kutſcher wegen einer Grobheit dadurch beſtrafen wolle. Ihr Kammermädchen ließ ſie gleichfalls zurück; ihr Kabinet aber ſchloß ſie zu, und nahm den Schlüſſel mit. Das Alles ging ganz ruhig und ohne den geringſten Verdacht zu. Nun war ſie fort. Pracht packte indeſſen auch ſeinen Bündel, und unter dem Vorwande, einen Freund zu beſuchen, nahm er auch Extrapoſt und ging nach Holland. Dort traf er ſeine Gräfin an; mit ihr ging er, nebſt noch anderen Koloniſten, nach Surinam. Die Fahrt war glücklich, bis die Reiſe beinahe vollendet war. Sie wurden auf die Morgenſeite des Maronyfluſſes verſchlagen. Sie ſtiegen daſelbſt aus und pflanzten ſich auch daſelbſt in einem ſchönen Thale an. Herr Pracht, welcher bei 15tauſend Gulden aus der Schatulle der Gräfin und aus ihren Juwelen gezogen hatte, wurde Herr von der Kolonie. Er kopulirte ſich ſelber mit ihr, und ſo lebten ſie vergnügt zuſammen.

Doch war dieſe Kolonie ſehr unruhig und vieler Gefahr unterworfen. Denn ſo oft die Caraiben mit den Holländern brachen, war Prachts Kolonie ihren Beleidigungen am meiſten ausgeſetzt. Es wurden dann Soldaten dahin gelegt, die nur ein klein wenig beſſer hausten als die Caraiben ſelber.

Pracht ging indeſſen oft ins Gebirge ſpaziren, und bei dieſer Gelegenheit entdeckte er das Paradies, welches er jetzt bewohnt. Er ſagte niemand etwas von dieſer Entdeckung, wanderte aber fleißig dahin und unterſuchte Alles genau. Nun fand er zu ſeiner größten Freude, daß dieß Thal auf allen Seiten ganz unzugänglich ſey, ausgenommen da, wo er herein kam, und dann durch die enge Spalte, welche noch jetzt zur Kommunikation mit der übrigen Welt dient. Beide Oerter aber konnte er auch gar leicht unzugänglich machen, ſobald er nur wollte. Dieſe ſchöne Entdeckung erzählte er ſeiner Mina, die ſich eben ſo ſehr darüber freute, denn dort waren ſie völlig frei und niemand in der Welt mehr unterworfen.

Nun überlegte Pracht, wie er ſich am füglichſten in Geheim entfernen könnte? In ſeiner Kolonie waren drei Männer mit ihm von einem Alter und von einer Denkungsart; auch hatten ſie ſehr brave, liebe Frauen. Dieſe Männer wollte er mitnehmen, um doch nicht ohne alle menſchliche Geſellſchaft zu leben, und durch eine zahlreichere Nachkommenſchaft die ſchöne Einöde bald volkreicher zu machen. Er lud ſie daher an einem ſchönen Tage zu ſich ein, ließ ſich von ihnen die ſtrengſte Verſchwiegenheit angeloben und hieß ſie mit ſich gehen. Er führte ſie durch mancherlei Krümmungen auf ſteilen und ſchmalen Wegen längs ſteilen Abſtürzen vorbei, und nach ein Paar Stunden kamen ſie ins Thal. Die drei Männer waren ganz entzückt. Nun trug ihnen Pracht ſein Vorhaben vor und unterrichtete ſie von der Beſchaffenheit des Thales, daß es unzugänglich und alſo ganz unüberwindlich ſey, und daß ſein Wille ſey, ganz ſtill dahin zu ziehen. Würden ſie ſich nun entſchließen, mit ihm zu gehen, ſo würde er ſich freuen, ſie wollten ſich dann ganz von aller Welt entfernt halten und für ſich eine eigene Welt ausmachen. Das Grünen und Blühen aller Gewächſe in dieſem Paradieſe war ſo reizend, dazu der Gedanke, ganz frei in der Welt zu leben, ſo ſchön, daß ihnen Allen Zeit und Weile zu lang wurde, bis ſie da und eingerichtet waren.

Nach und nach brachten ſie in allem Geheim alles Nöthige bei nächtlichem Mondſcheine dahin und verloren ſich auf einmal alle Vier mit ihren Weibern und Kindern. Sobald ſie im Thale angelangt waren, machten ſie den Weg, welchen ſie gekommen waren, dadurch unzugänglich, daß ſie nahe am Ausgange ins Thal einen Felſen ſprengten und damit den Paß verſchütteten.

Pracht und ſeine Mina zeugten allein ſo viele Kinder als die andern Drei zuſammen, ſie verheiratheten ſich durch einander, und jetzt war der alte Pracht noch der einzige von den Alten, ſeine drei Kameraden waren geſtorben und ungefähr auch um die nämliche Zeit ſeine Mina.

Wir brachten unſere Zeit ſehr vergnügt in Solyma zu. Den dritten Tag nahmen wir wieder Abſchied von unſern Freunden, wobei wir ernſtlich an unſern Eid erinnert wurden, und gingen wieder mit unſerer Himmelsleiter nach Pilgersheim zurück. Wir wurden gefragt, was wir im Gebirge gemacht, oder gefunden hätten? Die Antwort war gleichgültig und unverdächtig, und ſo wurden wir weiter nicht ausgeforſcht.

Einige Tage hernach kam der Lieutenant Hallenborn mit einem Detaſchement Truppen nach Pilgersheim. Denn die Regierung zu Surinam hatte für gut befunden, dieſe ſchöne Kolonie gegen die feindlichen Einfälle der Franzoſen zu decken. Uns allen war der Lieutenant ſehr zuwider; ich hatte einen natürlichen Abſcheu vor ihm, und Herr Pilger faßte aus meiner Beſchreibung der Hallenborniſchen Familie auch kein gutes Vorurtheil von ihm, welches noch mehr beſtärkt wurde, als er ihn ſah. Doch begegneten wir ihm alle freundlich und verehrten in ihm den Schutz unſerer Obrigkeit. Herr Pilger nahm ihn ſogar in ſein Haus und an ſeinen Tiſch. Er begegnete uns allen höflich, auch mir, wenn Jemand dabei war; ſobald er aber mit mir allein war, gab er mir verächtliche und tödende Blicke. Das alles war mir nun ganz gleichgültig und beleidigte mich nicht. Indeſſen wurden uns doch dieſe Gäſte binnen ein paar Wochen ganz unerträglich, und wir würden bei der Regierung um ihre Abrufung angehalten haben, wenn ſie nicht von ſelbſt erfolgt wäre. Dieſes ging folgender Geſtalt zu:

Hallenborn mochte etwa vierzehn Tage bei uns geweſen ſeyn, als an einem Abend der junge Herr Pilger von Surinam zurück kam und einen ſehr merkwürdigen Mann mitbrachte, in ſeiner Kleidung war er nachläßig, und einem holländiſchen oder frieſiſchen Viehhändler ſehr ähnlich. So wie dieſer Mann zur Thüre herein trat, flog ihm Herr Pilger um den Hals und hieß ihn ſeinen beſten Freund. So in die Arme geſchlungen, verſchloßen ſie ſich ins Kabinet. Ich war mächtig neugierig, wer das ſeyn möchte; hoffte aber, es werde ſich über der Tafel aufklären. Der fremde Herr kam gegen mir über zu ſitzen; er hatte einen ſcharfen raſchen Blick, den er oft auf mich warf. Kaum hatte er angefangen zu eſſen, als er den Löffel niederlegte, die Hände auf beide Knie ſtützte, mich anſchaute und fragte: wer ſind Sie? — Dieſe gerade Frage machte mich etwas betroffen. Ich antwortete:

„Ein Deutſcher!“

So hör ich; er aß wieder. Hallenborn lachte laut.

Er. (zu Hallenborn) Was lachen Sie?

Hallenborn. Je nun, ich lache!

Er. Jetzt iſt die Frage: ob Sie meiner lachen, oder des jungen Herrn da? Wie meynen Sie?

Darüber bin ich keine Rechenſchaft ſchuldig.

Er. Sie ſind ja der Lieutenant Hallenborn? Wie?

Hallenborn. Wenn Ihnen was daran liegt, ja!

Er. Wollen ſehen! Hier zog er ein Paket aus der Taſche, wies ihm das Siegel und die Aufſchrift. Kennen Sie das? fragte er.

Hallenborn erſtarb, ſo daß er ſich nicht rühren konnte. Herr Pilger! fuhr der Fremde fort: Sie ſind das Haupt der Kolonie, und es iſt Ihre Pflicht, den Verräther gefangen zu nehmen. Hallenborn wollte entlaufen, aber der Weg wurde ihm verſperrt und die Unteroffiziere von ſeinem Detaſchement herzu gerufen. Während der Zeit erbrach Herr Pilger das Paket, und fand erſchreckliche Sachen. Hallenborn, fing er an: du biſt ein Teufel! mehr ſag ich nicht.

Indeſſen traten Wachtmeiſter, Sergeante und Korporal herein. Herr Pilger kündigte ihnen an: daß ihr Lieutenant Briefe nach Surinam an einen verrätheriſchen Kaufmann geſchrieben, der mit einem gewiſſen franzöſiſchen Kaper in unerlaubtem Briefwechſel ſtünde: daß er in dieſem Briefe den Kaufmann erſucht habe, den Kaper zu benachrichtigen, er ſolle einen gewiſſen Tag den Marony herauf kommen, ſo wolle er zu ihm übergehen und die Kolonie Pilgersheim in ſeine Hände liefern, ſie wollten ſich dann in die Beute theilen, und er wolle franzöſiſche Dienſte nehmen. Jetzt, Herr Wachtmeiſter, fuhr Herr Pilger fort: der Lieutenant iſt mein Gefangener, und Sie verſehen indeſſen das Commando, bis auf weitere Ordre; halten Sie gute Ordnung. Die Unteroffiziere erſtaunten und gingen ab. Herr Pilger aber gab ſeinen Leuten Befehl, den Böſewicht wegzuführen und wohl zu verwahren. Der Degen wurde ihm abgenommen, die Uniform ausgezogen, und ſo brachte man ihn weg.

Herr Pilger war nun neugierig, wie der Fremde, welcher Herr von Fink heißt, zu dem Briefe gekommen war. Der junge Herr Pilger erzählte die Sache folgender Geſtalt:

Zu Surinam hörte ich ein heimlich Gerücht, als ſollte ein dortiger gewiſſer Kaufmann mit den Franzoſen in verdächtigem Briefwechſel ſtehen und daß man ſcharf auf ihn Acht gebe; auf einmal wurde er eingezogen und in Ketten und Banden geſchloſſen. Des nämlichen Tages reisten wir ab, und heut, als wir noch eine Meile von hier entfernt waren, begegnete uns ein Pilgersheimer, den ich wohl kannte. Ich fragte: wohin er wolle? er eilte aber fort; ich ergriff ihn: denn es verdroß mich, daß er mir nicht antwortete: wo willſt du hin? fragte ich; er antwortete: nach Surinam.

Was haſt du da zu ſchaffen?

„Ich darfs nicht ſagen.“

Wer ſchickt dich denn?

„Der Lieutenant Hallenborn.“

Dieß kam dem Herrn von Fink verdächtig vor. Laß den Brief ſehen, ſagte er: der Bote zitterte und gab den Brief heraus. Herr von Fink zeigte mir die Aufſchrift, und ich erſchrack. Wir nahmen alſo den Boten mit zurück, hießen ihn ſtill nach Hauſe gehen und ſich dieſen Abend nicht ſehen zu laſſen. Der Brief war an den arretirten Kaufmann gerichtet. Wenn Hallenborn beim Anblicke deſſelben ruhig geblieben wäre, ſo hätte er ihn wieder bekommen, und man hätte ihm das Schickſal ſeines Correſpondenten erzählt. Des Herrn von Fink Betragen und kluge Liſt aber hat ihn überraſcht.

Woher kamen Sie aber gleich auf Verdacht, als der Bote ſagte: er ſey vom Lieutenant Hallenborn geſchickt? fragte Herr Pilger ſeinen Freund.

„Wie ich auf den Verdacht kam? — Ein Offizier ſchickt Soldaten und keine Bauern — Eins! — und fürs Zweite: Ich hatte zu Surinam ſo ein Gemümmel gehört; auch Hallenborn war verdächtig, meynen Sie nicht? — man konnts nur noch nicht beweiſen; er war hier auf der Probe.“

Nun wurde noch ein und anderes von der Materie geſprochen. Fink aber eilte davon ab, ſchaute mich wieder ein paarmal an, und ſagte:

„Sie ſind alſo ein Deutſcher?“

(Zu Herrn Pilger) Doch wohl der junge Menſch nicht, von dem man in Surinam ſo Vieles ſpricht. Wie meynen Sie?

Ja, der iſts, antwortete Herr Pilger.

Nun ſprang der Herr von Fink auf, um den Tiſch herum, ich riß mich auch auf, er ſchloß mich in die Arme. Gott ſey Dank! rief er mit Thränen, daß Sie ein Deutſcher ſind. Er küßte mich und ging wieder an ſeinen Ort.

Dieſer Zug zog mein ganzes Herz in Finks Bruſt hinein. Beim erſten Anblicke kam mir der Mann auffallend vor; bei der Handlung mit Hallenborn flößte er mir Ehrfurcht ein, und nun Liebe.

Das iſt doch, weiß Gott! ein Mann, dachte ich, den ich ganz nachahmen möchte.

Kaum ſaß Fink wieder, als er wieder Blicke auf mich warf.

„Wo ſind Sie denn her? Deutſchland iſt groß.“

Von Beulenburg.

„Wie! — Was — von Beulenburg? und heißen —?“

Florentin von Kahlendorn.

„Und haben ein Mädchen, die heißt —?“

Roſine.

Starr guckte mich der Herr von Fink an, und ich ihn nicht weniger. Der Mann kannte Roſine, wußte von mir; das Alles konnte ich nicht begreifen!

Gütiger Gott! — ſagte Fink: — Nun ja! das iſt ſo ein Fund — ſo ein Fund — wie ich ihn gern habe. Nicht wahr, Herr Pilger?

Herr Pilger lächelte und antwortete: ich kann das noch nicht ganz beurtheilen, weil ich nicht alles weiß.

„Sie haben Recht, Freund! — Sie haben Recht! ein andermal will ich Ihnen Alles erzählen; aber Ihnen, mein Florentin, ſoll's Roſine ſelbſt ſagen!“ Ich ſeufzte, die Thränen ſtanden mir in den Augen, und ich antwortete: O, daß mir Gott bald die Gnade ſchenkte! „Bravo! mein Sohn! (er hatte auch naſſe Augen) Roſine iſt ein Engel — Wie! — und Sie verdienen ſie; wie meynen Sie? — Sie gehen mit mir — ich liefere Sie Ihrer Roſine in die Arme — bin's, weiß Gott! ſchuldig, und ich will mich freuen, wie der gute Hirte mit ſeinem Schäfchen auf der Schulter; nicht wahr?“

Ich mußte faſt laut weinen, ich konnte kein Wort ſagen. Sie ſind ein Mann Gottes, der mir eine Welt voll Wolluſt ins Herz geußt!

Hiemit ſtanden die beiden edlen Männer auf und verſchloßen ſich wieder ins Kabinet. Fink mußte wichtige Nachrichten für Pilgern mitgebracht haben: denn er ſaß den ganzen Abend in tiefen Gedanken.

Ich konnte die ganze Nacht nicht ruhen, mein Gemüth war voller Bewegung und güldener Bilder. Beulenburger Freuden gaukelten wieder vor meinen Augen umher.

Des andern Morgens früh ließ mich Herr Pilger in ſein Kabinet kommen, ergriff mich an der Hand und ſagte ſehr bedeutend: Sie ſind ein edler Jüngling, zu großen und edlen Handlungen beſtimmt und geboren. Herr von Fink wird in ein paar Tagen nach Penſylvanien wieder abreiſen, dort hält er ſich nur einige Wochen auf, dann geht er über England nach Holland, und ſo fort nach Haus. Sie ſollen mit ihm reiſen, um auch wieder zu den Ihrigen zu kommen, er wird Sie mit allem Nöthigen verſorgen, und zu Eichenborn werden Sie erfahren, was ich für Ihre wichtige Dienſte thue. Indeſſen habe ich Herrn von Fink tauſend Dukaten eingehändigt, die ich Ihnen zum Präſent mache; ich wollte ſie Ihnen ſelbſt geben, allein Fink ſagte:

das ſey ſo ein ſchönes Kapitälchen auf die Zukunft, Ihre Roſine habe auch eins von zweitauſend Gulden, damit laſſe ſich noch etwas anfangen; er wolle indeſſen Verwalter und Vormünder der jungen Leute ſeyn.

Ich wußte nicht, was ich vor Rührung, Dank und gewaltiger Empfindung beginnen ſollte. Gern hätte ich mich Herrn Pilger an den Hals gehängt, aber das litte meine Ehrfurcht nicht, er war immer etwas feierlich und entfernt geblieben. Ein Strom von Thränen ſtürzte aus meinen Augen, ich ſtammelte: „Großer, würdiger Mann! Gott wird Sie ſegnen, ich bedaure nichts mehr, als daß ich Ihnen nicht mehr dienen kann!“

Sie wiſſen noch nicht, antwortete er: ob ich nicht einen ſehr wichtigen Mann in Europa nöthig haben werde, der dort meine Stelle vertritt, und dieſer Mann werden Sie ſeyn. Sie werden lebenslang in Connexion mit mir bleiben, dafür ſorgen Sie nicht.

Voller Wonne und Vergnügen verſchloß ich mich auf mein Zimmer und dankte Gott.

*) Ich weiß es zum voraus, daß viele meiner Leſer bei Florentins und Roſinens Geſchichte gar nicht begreifen können, woher dieſen beiden Leuten ſo viele Gunſt und Gnade wiederfahren konnte, man findet doch nichts ſonderliches Erhabenes und Großes, das ſie gethan hätten. Man mags nehmen wie man will, es iſt übertrieben, daß Lorenz und Martha den Bettelbuben gleich für ihr Kind aufnehmen; übertrieben, daß es Beulenburg thut; übertrieben, daß Fink Roſinen ſo hoch ehret; übertrieben, daß ſie die Grafen von Eichenborn als eine Freundin betrachten; übertrieben, was Herr Pilger an Florentin thut. Hört ihr guten Leute! Alle, die ihr ſo denkt: ich ſchreibe Wahrheiten, ſchreibe meine eigene Erfahrungen und Beobachtungen; und damit ihr mir nicht blos auf mein Wort glauben ſollt, will ich euch meinen geheimen Gang beſchreiben, den ich gehe, wenn ich beobachte. Ich gehe nie die Landſtraße, wo Jeder

ſpaziert, geht, fährt und reitet; was da geſchieht, das weiß ein Jeder, und wer dennoch was erzählen will, der muß lügen, muß ſeine Erzählungen mit ganz erſchrecklichen Liebesgeſchichten, übermenſchlichen, überſpannten Rieſenthaten ſeiner Helden, und einen ſo verwickelten und überraſchenden Geſchichtsplan überzuckern, daß einem der Magen davon weh thut. Die allgemeine Viehſtraße geh ich auch nicht, die mögen Hirten, Schäfer und dergleichen mit ihren Mädchen immer fortwandeln, und mit ihren Flöten oder Dudelſäcken dabei liedeln.

---

*) Hier redet der Verfaſſer.

Seht! ich mach das Ding anders; da geh ich ſo in die wilde Natur hinein, und beſchreibe mir ſo ganz plan, was ich ſo ſehe und höre, thue nichts davon und nichts dazu. Das Ding bekommt dann freilich den modiſchen hohen Geſchmack nicht; aber weil ich ſehe, daß eben dieſer hohe Geſchmack eine auszehrende Seuche unter's Volk bringt: ſo lieb ich eben dieſe geſunde Speiſe; wer ſie nicht mag, der kann ſie ja ſtehen laſſen.

Da meine Sachen ſo gar nicht nach der Mode ſind: ſo findet Mancher Vieles unglaublich; (jetzt komm ich zu meinem Zwecke) Mode iſt aber nicht Natur. Ich kenne einen Florentin, merken Sie Alle auf, meine Leſer! das Weſentliche meiner Geſchichte iſt ganz wahr. Ich kenne Florentin ſelber; er war der ärmſte Bettelknabe; er genoß alle die Wohlthaten, die ich in dieſer Geſchichte erzähle; er genoß ſie, blos weil er ein edler Knabe war und Jedermann gefiel; er wurde alles das, was Sie finden werden, das Florentin wird. Er lebt noch, der große würdige deutſche Greis, wenn er nicht binnen zwei Jahren geſtorben iſt; meine Geſchichte iſt alſo ganz Wahrheit, plane ſchlichte Natur.

Da ich doch nun einmal am Räſonniren bin: ſo muß ich noch einer Sache gedenken, in welcher ich in meinen poetiſchen Geſchichten von der Mode abgehe. Man durchgehe einmal die mehrſten deutſchen Romanen! — müßte man nicht unter jedes Titelblatt ſehen; nach Fielding; verſteht ſich: in eigentlichen Romanen. Seitdem man Fieldings unnachahmliche Charakterſchilderung zum höchſten Ziele des Ro=

manendichters gemacht hat, ſeitdem findet man überall wahre **Weſtern, Rebhühner, Blifils, Allwerthe** u. ſ. w.; nur ſind die Charakter immer etwas anders eingekleidet, damit man die Nachahmung nicht merken ſoll. Ei! iſt denn in meinem Morgenthau er ſelbſt nicht **Allwerth. Haberklee** nicht Weſtern, **Pöll** nicht **Rebhuhn**? u. ſ. w. Aber des Dinges bin ich müde, laßt uns, ihr edeln deutſchen Brüder! ein Jeder in ſeinem Theile, die um uns lebenden Menſchen beobachten. Freilich finden wir dann ſelten **Shakeſpears** und Fieldings ſtarke Charaktere; aber eben weil ſie ſelten ſind, ſollen wir ſie nicht gewöhnlich machen. Die kleinſten Nüanzen alltäglicher Charaktere auszuzeichnen, **das** iſt die Kunſt. Freilich fällt dieſe Feinheit nicht Jedem ins Aug; aber darum muß man ſich auch nicht für Kenner und Richter einer Sache halten, bis man die Methode eines Meiſters kennt, um ihn nach ſeiner Methode beurtheilen zu können. Z. B. Wer meine Arbeit beurtheilen will, der muß erſt Stillings eigenen Charakter kennen. Hernach muß man wiſſen, daß ſeine Erfahrungen, Beobachtungen der Gänge der Vorſehung mit den Menſchen ſind. Dieſer Erfahrungen hat er eine Menge im Vorrathe. Deßgleichen hat er eine ganze Menge alltäglicher, meiſt guter Charaktere geſammelt, die er nach ihren kleinſten Nüanzen zu unterſcheiden weiß; dieſe vertheilt er in ſeine Werke und läßt ſie handeln. Hier muß man alſo die feinſten Züge bemerken, und darauf Acht haben, wenn nicht Alles ſchwach und einerlei ſcheinen ſoll.

Endlich hat er auch ſeine eigene Manier im Erzählen, die Vielen gefällt, Vielen auch nicht. Wo er ſich ſelbſt gleich bleibt, da iſt er nicht zu tadeln: ſobald er aber ſeine Manier verläßt, da muß es ihm mißlingen, ſo wie **Morgenthau** nicht ganz gerathen iſt.

Nun, guter Stilling, höre auf, dein Kollegium zu leſen, und laß Florentin wieder erzählen. *)

Ich rüſtete mich nach und nach zu meiner Abreiſe, welche Müzelius herzlich bedauerte. Er lebte mit ſeiner **Zarima** außerordentlich vergnügt. Sie wurde eine der edelſten Weiber, voller Größe der Seele und voller Menſchenliebe. Doch aber mißte er nicht gern einen Freund, der ihm theuer und werth war. Meinen Reiſegefährten, Herrn Schmid, hatte ich, wegen Entfernung ſeiner Wohnung, nie beſuchen können, doch hatten wir uns je zuweilen geſchrieben; ich nahm alſo ſchriftlich Abſchied von ihm, ich konnte aber keine Antwort von ihm bekommen; denn dazu war die Zeit zu kurz.

---

*) Bis hieher der Verfaſſer.

Rothbeck war noch immer Knecht bei Herrn Pilger. Er war ein treuer guter Menſch. Wir hatten in ſeine Heimath geſchrieben, aber gar keine Antwort erhalten, ſo daß der gute Mann noch immer wegen ſeiner Frau und Kinder ein ſehr ſchweres Herz hatte. Ich beſchloß, ihn mit nach Europa zu nehmen, und weil ich ſeine Treue kannte, auch er mir ſonderlich zugethan war, ſo gedachte ich ihn zu behalten und ihm in meinem Vaterlande zu Brod zu helfen; lebten ſeine Frau und Kinder noch, ſo konnte er ſie zu ſich nehmen. Ich ſprach Herrn Pilger darum an, der erlaubte mirs gern. Darauf entdeckte ich dem guten Manne mein Vorhaben, er hüpfte und ſprang; allein doch war er bang, man möchte ihn in Europa verfolgen. Herr Pilger, Herr von Fink und ich, wir redeten ihm das aus, und verſprachen ihm volle Sicherheit, wenn es anders wahr ſey, daß er den Jäger unverſehens todt geſchoſſen. Dieß betheuerte Rothbeck heilig, und wir kannten allzuſehr ſein gutes Herz, als daß wir in ſeine aufrichtige Betheuerungen hätten Zweifel ſetzen können. Der Tag unſerer Abreiſe brach endlich an, mit tauſend Thränen nahm ich von dieſer friedſamen Einöde und von ihren Bewohnern Abſchied, und ging mit Fink und Rothbeck, meinem nunmehrigen Bedienten, auf Surinam.

Hier wünſchte ich nun, Hallenborns Schickſal zu erfahren. Leider! erfuhr ichs allzufrüh; er mußte, als ein Landesverräther, eines ſchmählichen Todes ſterben, er wurde enthauptet und geviertheilt. Ich ging den Tag vor ſeinem Ende zu ihm; alle ſeine Leidenſchaften waren nun hin, ſeine Seele erſchien in ihrer armen troſtloſen Geſtalt, ohne Erkenntniß und ohne Stärke, er weinte als ein Kind, ich redete ihm zu. Ach! antwortete er: ſagen Sie doch meinen Eltern nichts von mir, ſie grämen ſich ſonſt zu todt. Nun fing er an, mir ſeine Beleidigungen, die er an mir ausgeübt, zu erzählen; ich ſchauderte, hatte ihn aber gleich Anfangs im Verdacht gehabt. Als er mir die Entführung meiner Roſine erzählte, verlor ich faſt meine Standhaftigkeit und Geduld, bis er mich verſicherte, daß ihm der Anſchlag mißlungen ſey. Für dieß Alles bat er mich nun von Herzen um Vergebung. Ich vergab ihm von ganzer Seele, und eilte von ihm weg. Seine Hinrichtung geſchah in der Stille, ſo daß, ſo zu ſagen, wenig Menſchen etwas davon erfuhren.

Wir hielten uns nur vier Tage in Surinam auf, den fünften ſetzten wir uns in das engliſche Kauffahrteiſchiff, auf welchem der Herr von Fink gekommen war und welches nun nach Philadelphia abſegelte. Wir hatten gutes Wetter, und unſere Reiſe ging nach Wunſch von ſtatten.

Herr von Fink war immer in ſeiner Kajüte geſchäftig, und ich ſaß auf dem Verdecke, weidete meine Augen an Himmel und Waſſer und am Gewühle der Menſchen, die auf dem Schiffe herum taumelten und arbeiteten. Zuweilen brach Fink ab, kam herauf und rauchte ſeine Pfeife Knaſter aus einem ſchönen meerſchaumenen Kopf, der gar fein mit Silber beſchlagen war und im ſchönen gelbbraunen Glanze ſpiegelte. Der Hut ſtand immer in drei gleichen Spitzen etwas hinterwärts nach einem Ohre zu; ſein Haar war rundum abgeſchnitten, und lag ſchön und etwas gekräuſelt um den vollwangigen Kopf. Er hatte einen ſchieferblauen, perkanen Rock, eine ſchwarzſeidene atlaſſene Weſte mit ſilbernen Knöpfen, und eben ſolche Beinkleider an.

Den zweiten Tag unſerer Seefahrt war unvergleichlich ſchönes Wetter, wir ſtanden Alle des Morgens früh auf, um die Sonne aufgehen zu ſehen. Ich war zuerſt droben, und ſahe den kommenden Morgen, wie eine große Halbkugel, auf der Waſſerfläche ſtehen, und unter derſelben eben dieſe Halbkugel grün-graulicht in den Wellen zittern. Indem ich ſo da ſtand und ſtaunte, wünſchte mir Herr von Fink einen guten Morgen, und klopfte mich dabei auf die Schulter; rauchen Sie keinen Tabak? fing er an.

„Ich bitte um Vergebung, ich rauche zuweilen, zuweilen auch nicht.“

Haben Sie denn keine Pfeife?

„Nein! gnädiger Herr!“

Laſſen Sie jezt den gnädigen Herrn weg, das mögen meine Bediente ſagen. Meynen Sie nicht? Er ging und holte einen ſchön gerauchten Kopf mit Silber beſchlagen, nebſt einer ſchönen Röhre. Da nehmen Sie das als ein pretium affectionis von mir an, er iſt vier Karolin im Herzen werth. Meynen Sie nicht? — Da haben Sie auch eine engliſche Doſe dazu, voll Tabak; wenn ſie leer iſt, ſo ſagen Sie mirs. Nicht ſo?

Ich dankte ihm und ſagte: „wenn ich mich nur durch ein ſo ſchönes Tabaksgeſchirr nicht zu ſehr ins Tabaksrauchen verliebe.“

Wie? — ein Menſch geht ſeinen Gang gerad fort, ſchleppt alles rundum mit ſich, wen er findet, pflanzt hier und dort einen ſchattigen Baum, dem müden Wanderer zur Erquickung gegen den Brand der Sonne. Was ſagen Sie; darf ein ſolcher Mann nicht ein Glöckchen, oder ein ſilbernes Körbchen, oder ſo etwas an ſeiner Uhrkette tragen. Wie meynen Sie? — habe ich Recht oder Unrecht, ſolch eine kleine Freude!

„Wohl darf er das; aber das Rauchen macht einen in hübſchen Geſellſchaften unangenehm, das Frauenzimmer beſonders pflegt es als eine Unhöflichkeit anzuſehen, wenn man in ſeiner Gegenwart raucht.“

Gegenwart! — wer wird denn in Gegenwart der Damen rauchen. Da haben Sie doch, weiß Gott! was Elendes geſagt; nicht wahr? — Nun wacker! wir rauchen zuſammen.

Als wir da ſo ſtanden, zuſammen rauchten und nach Oſten guckten, ſtieß mich Fink an: nicht wahr? — wenn man ſo zuſammen raucht, ſich ſo ähnlich da ſieht, mit gleichem Blicke in die Welt ſchaut, wenns Einem ſo iſt wie dem Andern, dann fühlt man ſich. Habe ich Recht oder Unrecht?

„Herr von Fink. Wohl fühlt man ſich! — wenn der große Rieſenmann, der Miniſter der Gottheit, da in all ſeinem Vermögen ſo ſteht, man auch gern ſo hoch fliegen möchte, und doch ſeine Schwingen ſo ſchwach fühlt?“

Nu! nu! nu! der große Rieſenmann — Miniſter der Gottheit — Wer iſt der? — So was muß ein Menſch dem andern nicht ſagen. Wie? — wenn Sie vierzig Jahr alt wären: ſo wären Sie mein Mann nicht. Gerad zu! — und nicht ins Geſicht gelobt. Sie ſind dieſen Morgen eine Zierpuppe, und die mag ich haſſen, wie den Teufel!

Ich ſchauerte über die Haut: denn ich fand, ich hatte etwas Affektirtes angenommen, das mir ſelbſt gehäſſig war, und jetzt hatte ich den Mann gerad vor mir, der mirs abgewöhnen konnte.

„Herr von Fink! ſagte ich: vergeben Sie mir alle dieſe Ziereréien, ich will mir ſie abgewöhnen, ſie ſind mir ohnehin nicht natürlich; ich weiß nicht, wie ich dazu gekommen bin?“

Das weiß ich! wenn ein junger Menſch viel gelobt wird, ſo gefällt er ſich, er möchte gern noch immer mehr gelobt werden! das ſucht er dann durch gekünſteltes Betragen und hochweiſe Sprüche zu erzwingen. Daher entſtehet Naſeweisheit und Affektation, und — und — Verluſt der Liebe. Meynen Sie nicht?

„Gott! Sie haben Recht! Sie haben Recht! Sie haben mein ganzes Herz aufgedeckt; wie ſoll ichs ändern?“

Das iſt jetzt noch leicht, Sie beginnen kaum, den Fehler merken zu laſſen. Sobald Sie gern was thun oder ſagen möchten, das keinen andern Zweck hat, als blos um klug, weiſe und tugendhaft zu ſcheinen, Punktum! dann ſtill wie der Tod; nicht ſo?

„Das iſt wahrlich wahr!“

Ja freilich iſts wahr; folgen Sie mir! wollen Sie?

„Gewiß werde ich folgen, ſo viel ich kann.“

Schon reden Sie comme il faut, ſchon nicht mehr affektirt. Laß dich küſſen, deutſcher Junge!

Dieſer Kuß gab mir mehr Muth, Kraft und Stärke, als wenn ich den Grandiſon geleſen hätte.

Jetzt kam ein Mann aufs Verdeck, dem ichs gleich anſahe, was in ſeiner Seele vorging, ein heiter lächelndes, mageres, bleiches, ſechzigjähriges, aber nur fünfzig Jahr altes Geſicht, zwiſchen einer altmodiſchen, großen, braunen Perücke hervorguckend, er hatte ein braunes Kleid an und über denſelben einen grauen Mantel.

Ha! guten Morgen, Herr Aktuarius! ſagte Herr von Fink, wir haben wieder ſo ſchönes Wetter, als wir herfuhren.

Gott ſey gelobt und verherrlicht für ſeine Güte! antwortete der Aktuarius: welche Schönheit hat hier die aufgehende Sonne. Ach! welche Schönheit! — Wie prächtig wirds einmal ſeyn, wenn einmal der Tag der Herrlichkeit einbrechen und der ſo verachtete Jeſus Chriſtus in den Wolken erſcheinen wird.

Geben Sie Acht! unterbrach ihn Herr von Fink, daß Sie nicht Anlaß zu noch mehrerer Verachtung geben!

Es ſtand ein Trupp Matroſen da herum, die machten ſchiefe Mäuler, und einer ſtand gar hinter ihm und machte lächerliche Gebetsmienen. Dieß ſah Fink, ſchnell rief er den Schiffskapitän; Herr Kapitän! fing er an: dieſer Kerl da (der ſpottende Matroſe) muß exemplariſch geſtraft werden, er hat eine Gottesläſterung begangen und ich verlange im Augenblick Satisfaktion dafür, im Augenblick! Der Kapitän ſah etwas trocken und zauderte! Herr! fuhr Fink fort: Sie wiſſen, was ich vermag — Satisfaktion fordere ich, ich bin ein Chriſt, und wer meinen Prinzipal beleidigt, der beleidigt mich, meynen Sie nicht?

Der Kerl wurde an den Maſtbaum gebunden und mit einer Tracht Schläge geſtraft. Der Aktuarius war ein gutherziger Mann, er wollte ihn mit aller Gewalt los bitten und die Augen ſtanden ihm voll Thränen.

Herr Aktuarius! redete ihn Fink an: indem er ihn an dem Arme zu ſich zog, was haben Sie nun mit ihrer frommen Anmerkung ausgerichtet? Wie?

„Ach! das iſt eine verdorbene Welt, da darf man nicht einmal mehr von Gott und Religion reden, Gott erbarme ſichs!“

So verdorben war die Welt immer, immer war der rohe Haufen der Religion feind, weil ſie die Lieblingsneigungen beſtreitet, nicht ſo? — Wehe dem! der dieſe Feindſchaft noch größer macht.

„Ja, aber um Gottes Willen! darf denn ein Chriſt nicht von ſeiner Lieblingsmaterie reden? — Soll er denn nicht Gott verherrlichen, wo er kann?“

Nein! ſag ich Ihnen: Sie ſind ein guter, lieber, braver Mann! — aber ein gefährlicher Mann für die Religion; bei allen Gelegenheiten reden Sie davon, nehmen überall Anlaß dazu, und glauben bald hie, bald da etwas Gutes zu thun und machen mehr Kinder des Teufels, als der frechſte Bube; meynen Sie nicht?

„Ei, da mögen Sie zuſehen.“

Pfui! iſt das Menſchenliebe? — Herr! Sie ſind eigenſinnig, im höchſten Grade eigenſinnig. Gehen Sie! — ich will Ihnen jetzt die Sache klar aufdecken, damit Sie ſehen können, daß ich recht habe: Die Chriſtenheit hat überall ihre ordentlichen Lehrer, die erkennt das Volk dafür, dieſe haben geſetzte Stunden, die Lehren der Religion vorzutragen, allgemein verehrt man dieſe Anſtalten, einige Wenige ausgenommen. Dieſen muß jedermann, er ſey denn in einem oder anderem ſeltenen Falle, den mündlichen Vortrag, oder das Wort Gottes an die Menſchen überlaſſen.

„Wird aber dadurch was ausgerichtet?“

Wahrhaftig mehr, als Sie Herren ausrichten: Sie werfen ſich eigenmächtig zu Geſandten Gottes an die Menſchen auf, wollen immer lehren und haben keinen Beruf dazu.

„Ich dächte, jedermann hätte den Beruf, Menſchen zu Gott zu führen.“

Wie! — wo ſteht das? Jedermann hat einen Beruf, zu dem ihn die Vorſehung geleitet hat; aber nicht jedermann hat den Beruf, ein mündlicher Lehrer zu ſeyn. Wie meynen Sie? — nur der hat ihn mit Recht, den die Vorſehung dazu geleitet hat. Nicht ſo?

„Welchen Segen haben aber doch die Verſammlungen erweckter Seelen, wo ſie ſich unter einander erbauen, immer Einer des Andern Lehrer iſt, und wie ſehr laufen ſie andern im Chriſtenthume vor!“

Herr Aktuarius! hören Sie mich einmal an: wenn ein paar Menſchen Eines Sinnes ſind, ſich kennen und Luſt haben, von Religionsſachen zu reden, dagegen hab ich nichts; ſobald aber mehrere zuſammen kommen, die ſich ein Geſetz daraus machen, ohne Anleitung eines öffentlichen Lehrers und unter ſeiner Direktion gewiſſe Erbauungsſtunden zu halten, die ſündigen wahrhaftig doppelt!

„Die ſollten ſündigen? — Gott erbarme ſichs! welch ein Grundſatz?“

Denken Sie von mir, was ſie wollen, ich habe recht und wills beweiſen: Erſtens: Leute, die Privatverſammlungen anrichten, zeigen dadurch, daß ihnen die öffentlichen Anſtalten nicht gut genug ſind.

„Das iſt auch leider! ſehr oft der Fall.“

Hat aber da jeder einzelne Menſch das Recht, dieſe Anſtalten zu reformiren? — In ſolchen Fällen muß jedermann, der beſſere Erkenntniß wünſcht, für ſich aus den Quellen ſchöpfen. Zweitens: ſolche Verſammlungen ſtiften in ſich ſelbſt mehr Schaden als Nutzen, da ein jeder in ſolchen Verſammlungen Freiheit zu reden hat, ſo will auch ein jeder reden; ein jeder will ſich gern zeigen, daß er auch etwas erfahren und gelernt hat; dadurch entſteht ein allgemeiner Stolz und Eigendünkel, eine Höhe, von welcher jedes Glied der Verſammlung mit Mitleiden auf jeden armen Erdwurm herab ſieht, der nicht mit in die Verſammlung geht, und oft iſt ein ſolcher beſſer, als der, der ſich von der Höhe herab ſeiner erbarmt. Nicht wahr? Prüfen Sie das genau, Sie ſind ein rechtſchaffener Mann: prüfen Sie das genau!

„Sie haben wahrlich recht, es iſt etwas daran; doch gibts in ſolchen Verſammlungen einzelne Leute, die dadurch im

Guten befördert werden und bis in den Tod recht fromme Leute bleiben!“

Herr Aktuarius! — auch da haben Sie nicht ſo ganz recht! — vielweniger als Sie ſich einbilden! Die Leute, welche Sie da meynen, ſind gewöhnlich eingezogene, ſtille und von der Welt abgeſonderte, auch ſtreng geſittete Leute. Wollen Sie aber wohl glauben, daß dieſe Menſchen ſehr kleine, gewiß ſehr kleine Helden in den Augen Gottes ſind? wer der Menſchheit am nützlichſten iſt, der iſt Gott am liebſten! Ohne die Liebe iſt Alles nichts, und was iſt denn Liebe? — Nicht in ein Kämmerchen ſich verſchließen und durch eine erhitzte Einbildungskraft es endlich dahin bringen, daß man glaubt, man ſey in Gott verliebt; damit iſt dieſem heiligen, reinen Weſen gar nicht gedienet! Gerad als wenn mir damit gedienet wäre, wenn ſich mein Bedienter Tag für Tag, vom Morgen bis an den Abend hinſetzte, mich beſtändig anſchaute; ſich verwunderte und alle Kräfte anſtrengte, ſich in mich zu verlieben. Ei! würde ich bald ſagen: geh, du fauler Schlingel! warte deines Berufes, das iſt ein Zeichen, daß du mich liebeſt. Meynen Sie nicht?

„Dieß ſoll man thun und Jenes nicht laſſen!“

Ach —! — Das iſt etwas Anders, dagegen habe ich nichts; aber das Jenes bleibt gemeiniglich das Hauptwerk, und das Dieß unterläßt man; läugnen Sie's nur nicht, das Dieß erfordert häufigen Umgang mit den Menſchen, und dadurch glaubt man ſich zu beflecken. Meynen Sie nicht? — Aber noch Eins: ſolche Verſammlungen richten auch außer ſich unſäglichen Schaden an. Ein Jeder muß gleich denken: nu! die wollen beſſer ſeyn als du, gleich entſtehet heimlicher Neid, Spott, Verfolgungsſucht, Haß u. ſ. w. und dieſe Folgen ſoll ein Chriſt niemalen durch ſeine Handlungen hervorbringen, es ſey denn, daß ihn höhere Pflichten ſo zu handeln treiben; Privatverſammlungen ſind dieſe höhere Pflichten nicht, wie meynen Sie? — Hab ich Recht oder Unrecht?

„Da ſoll alſo ein Chriſt, der kein Lehrer iſt, gar nichts zur Erbauung und Vermehrung des Reiches Chriſti beitragen?“

Wie! — Verſtehen Sie ihre Religion nicht beſſer? — Er ſoll alle ſeine Kräfte zu dieſem großen Zwecke anſtrengen? — Ich höre, Sie kennen die Religion noch nicht einmal. — Ich will Ihnen kurz ſagen, wie ſich ein wahrer Chriſt betragen muß: ſich ſelbſt muß er ſuchen durch den Weg, den ihm ſeine Kirche vorſchreibt, zu erbauen und ſeine Erkenntniß zu erweitern; die Erbauung Anderer überläßt er denen, die dazu verordnet ſind. Hernach iſt die Menſchenliebe ſein einziges Hauptwerk; ſeinen ganzen Beruf, er ſey nun Bauer oder Handwerksmann, oder Gelehrter, oder Bedienter, oder Kaufmann, muß er nach allen ſeinen Kräften wahrnehmen, um ſich und die Seinigen ehrlich zu ernähren und in Wohlſtand zu ſetzen; zugleich muß er ſeine Kinder ſuchen ſo zu erziehen, daß ſie alle ihre Pflichten nicht nur kennen, ſondern auch mit Herzensdrang ausüben lernen, weiter geht ſein Lehramt nicht; aber nun muß er durch Thaten ſprechen. Wo er nur die geringſte Gelegenheit findet, etwas Gutes zu ſtiften, da muß ers nicht unterlaſſen. Allmoſen geben machts nicht aus, das iſt zuweilen ſchädlicher als nützlich; aber durch wirkſame Mittel Frieden ſtiften, Menſchen zu Brod und Nahrung helfen, wems übel geht Wohlthaten erzeigen, kurz, Alles thun, was der Stifter unſerer Religion in ſeinem Berufe that und an unſerer Stelle thun würde, das muß er ſtill und ohne Geräuſch thun, und gegen Jeden nachgebend, dienſtfertig, geduldig, freundlich und demüthig ſeyn. Wiſſen Sie die Folgen von dieſem wahren Chriſtenleben? Ein Jeder liebt ihn, ſchätzt ihn, verehrt ihn, ſucht ihn nachzuahmen, kommt der Religion und dem Chriſtenthume näher, als er ſelbſt glaubt. Bei einem ſolchen Lebenswandel gibt dann der Chriſt oft weiſe Winke. Wenn er einem wohl gethan hat, dieſer nun voll des zärtlichſten Dankes iſt; ſo ſage man: danke mir nicht, ich thue nur meine Pflicht, aber danke du Dem, der mich zum Werkzeuge, dir zu dienen, beſtimmt hat. Das iſt ſchon genug. Solche Worte, zu ſolcher Zeit, ſind oft Saamkörner zur tiefſten Herzensbeſſerung. Ein andermal ſage man: danke mir nicht, ich thue meine Pflicht, denk! Der mich ſo handeln gelehret hat, ſtarb für mich und dich.

das iſt Dankens werth. Der böſeſte Menſch, der zu jeder andern Zeit über dieſe Erinnerung lacht, lacht jetzt in dem Augenblicke nicht, er iſt über die Wohlthat gerührt, die Thatenſprache dringt zu mächtig ins Herz, als daß ſie unwirkſam ſeyn ſollte.

Und mächtiger, als alles, wirkt das Beiſpiel eines ſolchen thätigen Chriſten, rund um ihn her verehren ihn Alle, Alles ſieht den herrlichen Mann als ein Muſter der Nachfolge an, mit unwiderſtehlicher Kraft wirkt ein ſolches Beiſpiel zur Verbeſſerung der Menſchen. O wie wahr! wie tief philoſophiſch richtig iſt der Spruch: „Laſſet euer Licht leuchten vor den Menſchen, damit ſie eure menſchenliebende Handlungen ſehen, und den Vater im Himmel preiſen mögen!“ — Da kommts nicht auf gute Worte, ſondern auf gute Werke an. Meynen Sie nicht? Hab ich Recht oder Unrecht?

Der Aktuarius ſchwieg und ſagte kein Wort.

Ich erſtaunte über den Strom der Rede, der ſo leicht über Finks Lippen daher floß, alle Worte, die er ſagte, beſiegelte mein Herz mit Ja und Amen. Ich konnte auch nicht umhin, dieſem großen herrlichen Manne meinen innigen Beifall zuzurufen; da ich aber tief in der Seele des Aktuarius noch den Einwurf las: es heißt doch, der Glaube an den Erlöſer mache allein den Chriſten aus und allein ſelig; ſo lächelte ich den Herrn von Fink mit einem bedeutenden Blicke an und machte ihm den Einwurf. Er verſtand mich. So leben, wie ich geſagt habe, iſt Glauben, wer nicht ſo lebt, der mag ſagen, was er will, der glaubt auch nicht. Wie! — wenn ich thue, was Chriſtus befiehlt, ſo viel ich kann, ſo glaube ich ja an Ihn, ſonſt reſpektirte ich ja ſeine Befehle nicht, und wenn einer tauſendmal ſagt, er glaube an Ihn, thut aber nicht, was Er befieht, der lügt. Nicht wahr?

Indem wir ſo redeten, ſtieg die Sonne wie eine große feurige Kugel aus dem Ocean herauf: wer das nicht geſehen hat, der kann ſich auch keinen Begriff von dieſem unausſprechlich ſchönen Anblicke machen. Herr von Fink, der Aktuarius und ich, wir empfanden Alles, was Menſchen empfinden können, wir drückten uns wechſelsweiſe die Hand, und unſere Herzen rieſen zu allen Sternen empor: „Der dieß gemacht hat, iſt unſer Vater!“

Ich muß geſtehen: ich konnte mich gar nicht drein finden, daß mir Fink nichts von meinen Freunden zu Beulenburg erzählen wollte, ungeachtet er vieles genau wußte, z. B. meine ganze Geſchichte nach den geringſten Umſtänden. Er ſagte mir nichts mehr, als daß ich verſichert ſeyn könnte, ſie ſeyen vor zwanzig Wochen noch wohl geweſen, und meine Roſine lebe ruhig bei ihrer Herrſchaft; ich mußte mich alſo damit befriedigen. Wenn ich auf die Materie kam, ſo that er geheimnißvoll und lächelte.

Ob ich gleich Rothbeck zum Bedienten angenommen hatte und er mir und dem Herrn von Fink aufwartete, ſo half er doch in der übrigen Zeit alle Matroſendienſte verrichten, dieſes machte ihn bei Fink ſo beliebt, daß er beſchloß, ſich ſeiner mit mir anzunehmen: denn ich hatte ihm des guten Menſchen traurige Schickſale erzählt.

Ich will Ihnen eben nicht den Leckerbiſſen entreißen, ſagte Fink einmal zu mir, als wir zuſammen auf dem Verdecke ſaßen und beim Untergange der Sonne aus unſern prächtigen meerſchaumenen Köpfen herrlich ſchmauchten: denn es iſt doch, wahrhaftig! ein Leckerbiſſen, ſolch einen Rothbeck aus dem tiefſten Unglücke wieder in Glück und Wohlſtand zu verſetzen. Meynen Sie nicht? Nein! das wär unchriſtlich, Sie ſollens allein ausführen, aber wenns Ihnen nun zu ſchwer würde, nun! ſo darf ich doch Hand mit anſchlagen? Nicht wahr?

„Sie ſind allzugütig, wollt' ich ſagen, aber das wär für Finks Ohr ſehr beleidigend geweſen; daher antwortete ich ihm: ich will ſehen, ob ich fremder Hülfe bedarf.

Auf dem Wege nach Philadelphia fiel nun weiter nichts Beſonders vor, auch hielten wir uns hier nicht lange auf, ſondern wir begaben uns ins Land hinein, nach der Kolonie, die dem Herrn von Fink und ſeinem Bruder gehört; hier fanden wir ein zweites Pilgersheim. Der Bruder war von Fink ſehr verſchieden, er war ein ſtiller, trockener, gerader, aber dabei doch ein ſehr braver Mann. Wir hielten uns hier einige Wochen auf; der Herr von Fink übertrug ſeinem Bruder ſeinen Antheil an der Kolonie, und ließ ſich eine Summe Geldes dafür bezahlen, die er in Wechſelbriefen auf London empfing. In dieſer Kolonie wohnte ein ſteinalter Mann, gebürtig aus dem Naſſauiſchen, deſſen Lebensgeſchichte ſehr ſonderbar iſt. *)

Dieſe aufeinander folgende ſehr ſonderbare Schickſale eines Bauers, Unglücksfälle, die ihn bis in ſein Alter verfolgten, werden ihm nun herrlich vergolten: er hatte eine Anzahl recht geſunder hoffnungsvoller Enkel, die jungen Leute verehren ihren Vater, er lebt im größten Ueberfluſſe, hat Segen überall, und erwartet nun gelaſſen ſein ſeliges Ende.

Auf eine ſonderbare Art rührend war der Abſchied, den die Gebrüder Fink von einander auf die Ewigkeit nahmen. Conrad von Fink fuhr mit uns nach Philadelphia, unterwegs ſaßen ſie neben einander und redeten kein Wort. Jeder rauchte ſeine Pfeife Taback für ſich allein.

Man hätte glauben ſollen, ſie ſeyen kaltſinnig gegen einander geworden. Des Abends über Tiſch im Gaſthofe ſprachen ſie abermal weiter nichts, als einzelne Sylben, des Morgens bei dem Frühſtücke auch nicht. Aber nun hieß es: zu Schiff! — Conrad ſtahl ſich bei Seite, er wollte ſo ohne Abſchied heimlich fortſchlupfen, aber ſeine Füße waren ſchwer wie Blei; ich glaubte, ich müßte in Thränen zerfließen, als ich ſahe, wie die großen edlen deutſchen Männer von einander ſcheiden wollten und nicht konnten: wie Jeder mit den Thränen rang. Conrad ſchlich ſich fort, ſeinen Wagen hatte er in einer Gaſſe um die Ecke herum ſtehen, um heimlich entwiſchen zu können, er konnte aber nicht, ſondern er ſtand an der Ecke und kritzelte mit dem Rohrſtabe auf der Erden. Peter aber ſtand in der Stube am Fenſter und machte Züge in den Schweiß der Glasſcheiben mit der Spitze ſeines kleinen Fingers.

Indeſſen, Conrads Sachen waren lang gepackt, der Kutſcher ſaß auf dem Bocke und drehte an der Peitſchenſchnur, und unſere Sachen waren lang auf dem Schiffe, wir

---

*) Dieſe Geſchichte laſſe ich hier aus, weil ſie oben erzählt werden.

mußten fort. Herr von Fink, fing ich mit naſſen Augen und zitternden Lippen an, kommen Sie! Sie ſind ein Mann, den eine Thräne des Abſchiedes zieret, ſagen Sie ihrem Herrn Bruder einen guten Morgen, geben Sie ihm die Hand, der Morgen iſt nicht lang mehr hin, wo wir uns Alle werden wiederſehen, ohne jemals eine Trennung zu befürchten.

Schleunig ging Peter vom Fenſter zur Thür hinaus zu ſeinem Bruder, ſie umarmten ſich, ſchluchzten und — ſagten nichts! Peter riß ſich los und ging, Conrad auch, nach zwanzig Schritten kehrte Peter wieder um, Conrad hatte den Fuß ſchon am Kutſchenſchlage, er kehrte auch wieder um.

Peter reichte ihm die Hand, Adjeu Bruder! ſagte er, mir kommt die Erde ſo vor, wie ein Ball in der Hand Gottes, du ſitzeſt auf Einer Seite, ich auf der Andern, wir ſind doch Alle in der Hand Gottes, meyneſt du nicht?

„Ja Bruder! aber es iſt doch ſo ein Ding, ſich ſein Leben nicht wieder zu ſehen!“

Wir ſind ſchon ziemlich alte Burſche, Bruder, laß ſeyn! Männer, wie ich und du, müſſen Thaten thun, die Freunde aufs Vaterland machen. Wie? — Geh Bruder! thu was dir befohlen iſt, ich wills auch thun. — Nun die Hand, Bruder! auf gutes Wiederſehen!

„Topp! Hier meine Hand! — ich bin ſtark, geh in Gottes Namen, ſelig ſehen wir uns wieder.

Conrad ſprang in den Wagen und Peter ſchritt mit ſchnellen Schritten zum Schiffe. —

Nun gings den Delaware herab auf den Ocean, und nun richteten wir unſern Lauf nach Europa.

Auf dieſer Reiſe fiel nichts Merkwürdiges vor, außer daß wir ungefähr in der Mitte derſelben einen fürchterlichen Sturm hatten, dieß war mir noch zu erfahren übrig, ich hatte das Angenehme der Seereiſen im Ueberfluſſe genoſſen, nun ſollte ich auch das Bittere koſten.

Ich kann ſagen, daß ein Menſch, der den erſten Sturm zur See erlebt, ganz unausſprechliche Empfindungen hat. Furchtbare Majeſtät! — Gänzlicher Mangel eines ſichern

Zufluchts-Ortes — nie empfundene Bewegungen des Hauſes, das man bewohnt, mit welchem man bald glaubt einen Berg hinauf zu fliegen, bald ſcheints wieder, als wenn man mit ihm in den Abgrund hinunter falle; alles dieſes zuſammen thut ſehr ſeltſame Wirkungen aufs Herz und auf die Einbildungskraft. Wenn nun noch fürchterliches Donnern und Blitzen dazu kommt, ſo iſt das Schauſpiel noch entſetzlicher. Wir hatten das Alles zuſammen; mir iſt in meinem Leben ſo nicht zu Muthe geweſen, es kam mir gerad ſo vor, als wenn ich mit einem Trupp Rieſen ſpielte, die mich zum Spaß umher ſchleuderten, und von denen ich nicht wüßte, ob ſie mir über den Spaß den Hals brechen könnten. Zuweilen hatte ich Muth, und dann wars mir, als wenn ein General im Felde ſtehet und ſich freuet, für ſeinen König zu ſterben.

Der Herr von Fink blieb ganz unveränderlich, nur daß er nicht rauchte, das war aber wegen der Bewegung des Schiffes nicht möglich, und mein Rothbeck half wacker arbeiten.

Nach ungefähr ſechs Stunden hörte der Sturm auf, das Meer ward allmählich wieder ſtill, und wir hatten gar keinen Schaden gelitten. Der übrige Theil der Reiſe war ruhig und ſchön, wir brachten ſechs Wochen damit zu, und liefen nach Verlauf derſelben glücklich in den Hafen zu Portsmouth ein.

Die Freude, welche ich bei dem Anblicke der engliſchen Küſte empfand, iſt unbeſchreiblich. Wir fuhren von Portsmouth nach London. In einigen Tagen hatte auch hier Fink ſeine Angelegenheiten berichtiget, wir reiſten alſo nun auf Amſterdam; wenn wir hier fertig ſind, ſo werde ich mit fliegender Eile nach Beulenburg gehen. Mein Herz zittert für Wonne, wenn ich an dieſe frohe Zeit gedenke.

Ich habe auch für meinen guten Rothbeck nach ſeiner Heimath geſchrieben, um zu erfahren, wie es mit den Seinigen ſteht.

Roſine ſchwamm in Vergnügen, Stunden däuchten ihr Tage, Tage däuchten ihr Jahre zu ſeyn. Sie fing verſchiedene Arbeiten an, wobei ſie gedachte, wenn die fertig iſt, dann iſt er hier, und immer wurde ihr die Arbeit unter der Hand langweilig, ſie legte ſie fort und fing wieder eine andere an, aber auch dieſe blieb liegen, ſpazieren gehen, ſpielen und andere Zeit kürzende Dinge nahm die Fräulein mit ihr vor, denn dieſe hatte ebenfalls ewige Langweile.

Als vierzehn Tage nach Empfang des Briefes verfloſſen waren, kam den Mädchen der Gedanke ein, wie, wenn wir ihm entgegen gingen, aber da wußte man nun nicht, welchen Weg er nehmen würde. Beulenburg ſchwieg zu dem Allem ganz ſtill und ließ die guten Kinder machen, indeſſen dachte er auch das Seinige.

Florentin konnte ebenfalls in Amſterdam die Zeit nicht umbringen, und doch ging ſie endlich vorüber. Fink wurde mit ſeinen Geſchäften fertig, und nun reisten ſie mit Extrapoſt ab; er war Willens, über Beulenburg und Eichenborn nach Hauſe zu reiſen, und alſo Florentin bis an Ort und Stelle zu begleiten. Rothbeck erhielt die Nachricht, daß ſeine Frau mit ihren Kindern nach Friesland gezogen ſey, wo ſie, wie es hieß, noch lebte. Florentin gab alſo Rothbeck Geld und ſeine Addreſſe, mit dem Bedeuten, wenn ſeine Frau in guten Umſtänden ſey, ſo daß er ſich mit ihr würde ernähren können, ſo ſey ihm das Geld geſchenkt und er könne bleiben, fände er aber das Gegentheil, ſo könne er nur getroſt mit ſeiner Familie zu ihm kommen, er wolle dann für ſeine Ernährung Sorge tragen.

Endlich kam dann der frohe Augenblick, der Florentins ganze Seele mit lauter Wonne erfüllte. Nachmittags um 5 Uhr fuhr der gelbröckige Schwager unten im Thale um eine Bergecke herum und damit fiel Florentin dort oben das ſchöne Beulenburger Schloß in die Augen, eine ſüße Betäubung überfiel ihn. Thränen rollten ſeine Wangen herab und feuriger Dank ſtieg aus ſeinem Herzen himmelan. Fink weidete ſich an der Freude ſeines Freundes. Nun! — ſagte er, die Welt hat auch ihre Himmelsfreuden, was auch Murrköpfe dagegen einwenden mögen. — Nicht wahr, hab ich Recht oder Unrecht? —

„O wie gut iſt Gott! antwortete Florentin: durch Leiden und Proben übt Er uns, macht uns geſchmeidig, wir erlangen dadurch Kenntniſſe, lernen einſehen, daß Er unſer Vater iſt, der uns wohl will, und welche Freude bereitet Er uns nicht zwiſchen unſern Leiden? — Wie manche hab ich nicht in Amerika genoſſen? und jetzt am Ende meiner ſchweren Probe, welche Seligkeit ſchenkt Er mir? O! wer mit der Welt nicht zufrieden iſt, der ſuche nur die Quelle ſeiner Unzufriedenheit in ſich ſelbſt. Jedes Leiden, das wir uns nicht durch Bosheit und Unart ſelbſt bereiten: denn in dieſem Falle iſts Strafe, kann uns Hoffnung auf den Genuß reiner und hoher Freude machen, denn zu dem Zwecke verhängt es der gute Gott über uns.“

Nun, nun! Sie predigen ja ordentlich. Die Freude macht Sie beredt, das Alles haben Sie alſo in Amerika aus Erfahrung gelernt, und das allein iſt der Reiſe werth. Wie meynen Sie?

„Gewiß, gewiß! O was hab ich gelernt? — Der Jüngling ohne Erfahrung, ohne durch Leiden geübt zu ſeyn, fliegt in ſeinem Jugendfeuer, möchte Alles um ſich her zertrümmern, was nicht nach ſeinem Kopfe geht, und ſein Kopf weiß doch noch nichts; er ſtößt überall an, hat in ſeiner Meinung immer Recht und doch in der That immer Unrecht; daher iſts ewige unausſprechliche Liebe, wenn Gott einen Menſchen von Jugend auf unterm Kreuze hält, ihn durch Leiden erzieht; allemal wird man finden, daß die größten Männer von Jugend auf viel gelitten haben, und daß Leute, welche durch ſonderbare Proben geführt werden, große Männer zu werden beſtimmt ſind.“

Abermal getroffen! — herrlich, herrlich! ſoll ich noch was hinzufügen? Wie? — Ein ſolcher Mann, der mit der Fauſt gelernt hat, Menſch zu ſeyn, iſts hernach auch ganz; wenn er einen Leidenden ſieht, ſo weiß er, wie's dem zu Muthe iſt, und dann hebt er ihm das Leiden ab oder erleichterts ihm, da ſtrömt dann aus der Seele des Getröſteten Wolluſt in den Mann über, er genießt die Freude mit, und der Friede, ſeine Pflicht eine Gott ähnliche That gethan zu haben, iſt wahre Seligkeit. Hab ich Recht oder Unrecht?

Beulenburg wollte an ſeiner Seite auch Genuß von Florentins Ankunft haben, zugleich befürchtete er von der allzugroßen Gemüthsbewegung beider Liebenden ſchädliche Folgen; daher machte er Anſtalten, daß die Bewillkommnung durch gewiſſe Stufen aufſteigen mußte. Zu dem Ende hatte er auf der letzten Poſtſtation beider Wege, welche die Reiſende kommen konnten, den Poſtmeiſtern insgeheim Ordre gegeben, alsbald einen Eilboten abzuſchicken, wenn die Beiden anlangen würden. Daher wußte er nun von ungefähr die Stunde ihrer Ankunft. Er ſchlug alſo Nachmittags um fünf Uhr einen Spaziergang nach der Solitude vor, und beordnete die Fräulein und Roſine, voraus zu gehen, im Vorbeigange gab er der Fräulein einen Wink, Roſinen auf Florentins Ankunft vorzubereiten und ihr zu ſagen, daß man ſtarke Vermuthung habe, er werde dieſen Abend kommen. Die beiden Frauenzimmer gingen alſo voraus. Unterwegs fing Philippine an:

Wie wärs, Mädchen! wenn dein Florentin dieſen Abend käme? — Roſine guckte ſie ſtarr an, wurde erſt blaß, ſtockte und darauf blühend roth im Geſichte. Sie wiſſen was, mein Fräulein! antwortete ſie.

Ja, mein Engel, fuhr jene fort: ich weiß was, wir vermuthen ihn dieſen Abend mit dem Herrn von Fink.

Sie vermuthen, verſetzte Roſine: Ach! ſo iſt es doch noch nicht gewiß, Gott! wie lang dauert das.

Ja es iſt gewiß, erwiderte Philippine: Papa ſorgt für deine Geſundheit, eine plötzliche Ueberraſchung konnte dir ſchädlich ſeyn, wir gehen nach der Solitude, um ſie dort zu erwarten.

Roſine ſtutzte und fing an: o mein engliſches Fräulein! meine Seelenfreundin! ſo ſind dann meine Prüfungen überſtanden. Sie ſchwankte hin und her wie eine Trunkene und konnte kaum gehen. Als ſie zuſammen ins engliſche Wäldchen auf den Platz kamen, wo ſie ſich ehemals ſo feierlich verbunden hatten, ſetzte ſie ſich auf den Raſen nieder, hier will ich den Freund meines Herzens erwarten, auf dieſer Stelle ihn zuerſt umarmen, damals, als reine Liebe in meinen Augen glänzte, ſchien mir dieſer Strauch da, jener dort und dieſer Baum — wie im Goldglanze zu ſtehen und nichts als Liebe auszuduften; jetzt iſts mir wieder ſo, Alles iſt ein Paradies um mich her, dieſe Zeit über war hier Alles todt, kam ich in der Abenddämmerung oder mit der ſcheidenden Sonne hieher, ſo mußte ich weinen; aber jetzt däucht mir, jedes Grashälmchen freue ſich mit mir und jede Blume blühe ſchöner.

Die Fräulein weinte bei dieſen Ausflüſſen eines liebevollen, unſchuldigen Herzens, ſie empfand mit ihr; o Roſine! antwortete ſie: auch die Liebe iſt ein Geſchenk Gottes, ein ſüßes Leiden, wie glücklich ſind wir, daß wir Jünglinge —

Jetzt kam der Herr von Beulenburg und ſeine Gemahlin, ſie lächelten: Roſine ſtieg ſchwer und ſchwankend von der Erde auf. Meine Freundin! fing Beulenburg an, ſie ſind angekommen und werden gleich hier ſeyn; ſie fing an zu zittern und zu weinen, ſeine Gemahlin und Philippine faßten ſie an beiden Armen zwiſchen ſich; damit trat der edle Mann, der Herr von Fink, hervor, er lächelte: willkommen, mein Mädchen! fing er an. O mein Freu — mein gnädiger Herr! ſtammelte ſie; ſagen Sie nur, mein Freund! antwortete er, ich bins. In ſolchen Augenblicken der Seligkeit iſt man zu ſehr Menſch, um kriechen zu können, er küßte ſie auf beide Wangen.

Nun ſtrebte auch Florentin herzu, aber er taumelte, Beulenburg und Fink ergriffen ihn und hielten ihn unter den Armen, ſo wie die Frauenzimmer Roſinen hielten. Ach Florentin! — Ach Roſine! liſpelte von beiderſeitigen Lippen, der liebekranke Geiſt und dieſe Worte ſchwebten auf den ſanften ätheriſchen Wellen der reinen Luft, von Ohr zu Ohr hinüber gefallen, auf das Zittern dieſer beiden Thautropfen, die jetzt zuſammenfloſſen, und die er im Ofen der Leiden hoch geläutert hatte. So glänzt die Sonne am Frühlingsmorgen auf das mit Perlen beſäete Blumenfeld; mitten im Kelche der Lilie ſchmelzen zwei Thautropfen zuſammen;

die Sonne zieht ſie in Dünſte empor, ſie verlieren ſich im Jubel der Natur, am Abend kommen ſie im gnädigen Regen wieder herab und tränken die lechzende Lilie, welcher ſie ſich am Morgen entſchwungen hatten.

So wie ſich nun die Geiſter erholten, ſo bekamen die Körper Feſtigkeit, ſie ſtanden allmälig feſt, und nun rückten ſie zuſammen zur ſüßen, ſtillen Umarmung.

Jetzt gehen wir! ſagte Fink, der indeſſen das Frauenzimmer bieder und deutſch bewillkommt hatte. Die Beiden haben nun keine Menſchen mehr nöthig; Alle gingen alſo fort. Beulenburg, ſeine Gemahlin und Tochter erkannten beim erſten Anblicke in ihm den großen, erhabenen Mann, ſo wie ſie ihn ſchon im Voraus aus Roſinens und Florentins Erzählungen bewundert hatten. Er war alſofort frei und vertraulich, wie ein Mann, der die Welt kennt, und allemal ſeiner Worte gewiß iſt.

Florentin und Roſinen konnten des Umarmens und Küſſens nicht ſatt werden, ſie wandelten mit umſchlungenen Armen hinten nach und ſtrömten in einander über. Der ganze Abend wurde in vertraulichen Geſprächen und Bewillkommen zugebracht.

So wirds uns ſeyn, Bruder! rechtſchaffener Mann! der du mit mir hier Thränen ſäeſt; wir lieben die Menſchen als unſere Brüder, wollen jedermann wohl, thun jedermann Gutes, wo wir können, möchten gern die ganze Welt glücklich machen, möchten gern der Gottheit gefallen und ihr ähnlich werden, und doch trifft uns manches bitteres Leiden, der Eine verkennt uns, der Andere tadelt uns bitter, der Dritte verfolgt uns, der Vierte beneidet uns, das thut uns dann leid, da alle Vier unſere Brüder ſind, wir ſie auch gern als Brüder behandeln möchten, und doch wirds uns ſo verdankt, dann drückt uns das Heimweh — dann ſagen wir Einer zum Andern: ſo wirds uns einmal ſeyn, Bruder! wenn wir nach Haus kommen, ſo wie's jetzt Florentin war — und noch unendlich beſſer wirds uns ſeyn, weil ewig keine Trennung mehr zu befürchten iſt, und dann unſer Leben Florentins Glückſeligkeit unendlich übertreffen wird. Dann wird mir Dortchen in aller ihrer Herrlichkeit entgegen eilen, kommſt du mein Sohn! wird ſie ſagen: haſt du nun ausgelitten? — Sie wird mich an ihre nunmehro ewig jungfräuliche Bruſt drücken, und mich mit Küſſen des Himmels entzücken; dann tritt männlich der hohe Greis einher, Eberhard Stilling kommt, auch Er ſchüttelt mir die Hand, biſt du nun da, mein Liebling! Johann und Wilhelm, mein Vater, die längern Zeugen meines Lebens, empfangen mich und jauchzen in holder Freude. Aber du, Chriſtine! Mädchen meiner Jugend! treue Gefährtin auf dem ſauern, aber doch aufwärts gehenden Wege! Du wirſt vermuthlich vor mir hinüber ſchlummern, vor mir ſterben, dich werden meine verklärten Augen dann unter den Millionen ſeliger Seelen aufſuchen, du wirſt auf mich zueilen, wie ein Sonnenſtrahl zwiſchen fliegenden Wolken über das Blumenfeld hereilet, und dann werden wir unausſprechlich glücklich — das in der Vollkommenheit ſeyn — was Florentin und Roſine an dieſem Abend waren!

Des andern Morgens in aller Früh ſchickte nun Florentin einen Boten zu Lorenz und Niklas, ſeinen Vätern, dieſe kamen des folgenden Tages mit ihren Weibern, ſogar der alte Ruprecht Kehl blieb nicht zurück, ſie Alle hatten ihre beſten Kleider angezogen und kamen mit hochzeitlicher Freude. Als ſie im Schloß anlangten, wurden ſie bei Beulenburg gemeldet, dieſer wollte gern die Bewillkommnung unbemerkt mit anſehen, daher beſtimmte er ein Zimmer dazu, wo er und ſeine Gemahlin und Fink hinter einer ſpaniſchen Wand ſtehen und alles ſehen und hören konnten. Florentin und Roſine begaben ſich nun auf dieß Zimmer und ein Bedienter führte die Freunde herein.

Florentin war während ſeiner Abweſenheit etwas braun und männlich geworden. Ernſt und eine ſeltene Majeſtät leuchteten aus ſeinem Geſichte hervor, er war einem jungen Prinzen ähnlich, der ſchon einige Feldzüge gemacht hat, und Roſine glänzte im Glanze der Liebe und Freude wie ein Engel.

So wie die guten Leute ins Zimmer traten, ſtanden ſie im

Kreiſe herum, lächelten und ſagten nichts. Florentin und Roſine ſtanden auch und lächelten, ſie hatten unter ſich abgeredet, zu warten, wer der Erſte auf ſie zufliegen würde.

Nu! Nu! fing Lorenz an: geht Weiber! macht den Anfang; ſeyd furchtſame Närrinnen! ihr ſeht ja wohl, daß er lächelt! Martha flog auf Florentin und er in die Arme, nun auch Clara auf Roſinen. Sie hingen ſich eine Weile in den Armen und weinten, Niklas ſchluchzte und Lorenz wiſchte die Augen, der alte Ruprecht ſtand mit bebenden Knien.

Hört einmal auf, ſagte Lorenz und wechſelt nun! hier ſind mehr Leute, denen die Zeit lang wird!

Nun ging Martha zu Roſinen, und Clara zu Florentin; als ſie fertig waren, ſagte Lorenz: nun Vater geht ihr allein; kaum war das Wort geredet, als Florentin zu ihm lief, ihn in ſeine Arme drückte; der gute Alte fing an zu weinen wie ein Kind. Nun kam auch Lorenz; gegen dieſen hatte Florentin eine auſſerordentliche liebevolle Ehrfurcht, er konnte ſich keinen größern Mann denken, als ſeinen Pflegvater, in ſeinen Augen war er mehr, als alle würdige Männer, die er kannte: denn daß Beulenburg, Fink und Pilger vortrefflichere Männer waren, als Lorenz, war gar kein Wunder, ſie warens durch Erziehung und Reichthum, aber Lorenz war ohne dieſe Mittel in ſeiner kleinen Sphäre ein noch größerer Mann geworden. Florentin hing an ſeinem Halſe und weinte, während der Zeit bewillkommte Niklas ſeine Tochter. Lorenz ſprach mit Florentin kein Wort; darauf bewillkommte Lorenz Roſinen, und Niklas Florentin. Jetzt waren nun den guten Leuten die Herzen ſo voll, daß ſie nicht wußten, wovon ſie zu reden anfangen ſollten. Ei du lieber Gott! ei Herr Jeſus! und dergleichen Ausflüſſe tönten auf allen Seiten, Niklas fing hundertmal zu reden an, und allemal blieb er ſtecken. — —

Hört! ſagte Lorenz! das hilft alles nichts, wenn der Text zu groß iſt, dann wird die Predigt zu lang; wir gehen ins Wirthshaus, beſtellen eine Mahlzeit — und da müßt ihr

Beide mit uns eſſen, da kann man ſich dann mit guter Weile freuen. Unter dieſen Worten trat Beulenburg herein, und mit ihm der Herr von Fink, Beiden war der Auftritt Seelenweide geweſen, auch die Frau von Beulenburg trat herzu. Nein! fing Beulenburg an, ihr ſollt nicht im Wirthshaus eſſen, Freunde! ihr ſollt den Mittag hier bleiben, ihr könnt denn doch zuſammen allein ſeyn; Florentin muß euch heute traktiren. Seine Gemahlin nahte ſich den Weibern und redete freundlich und herablaſſend mit ihnen.

Fink beobachtete nur Lorenzen, Florentin ſagte ihm gleich, daß er ſein Pflegvater ſey, nun wußte er die ganze Geſchichte. Er ging zu ihm, redete ihn an und ſagte:

Freund! jetzt reuet es ihn nicht, daß er Florentin ſo liebreich aufnahm? Wie?

Wer iſt der Herr? fragte Lorenz Florentin; dieſer ſagte es ihm.

„Es würde mich auch nicht gereuet haben, Ihr Gnaden! wenn er verdorben wäre.“

Ha! das iſt recht! aber jetzt hat er doch Freude, meynt er nicht?

„Freude! — Ihr Gnaden! was man nur Freude heißen kann. Aber ich möchte gern mit beiden gnädigen Herrn ein Wort reden. Sie haben (zu Fink) unſerer Roſine Wohlthaten erzeigt, die wir nie verdanken können. —

Auch mir, fiel Florentin ein, mehr als zu vergelten iſt.

„Nun ja! deſto größer iſt mein Vertrauen zu Ihro Gnaden! — Nun der Herr von Beulenburg und die gnädige Frau haben ſich der beiden guten Kinder ſo angenommen, daß unſer Verſtand ſtill ſteht. Allein wenn A geſagt iſt, muß man auch B ſagen, die Beiden müſſen ſich heirathen, ſie ſind vornehm, und ihren Stand müſſen ſie behalten können: wir ſind doch noch immer Väter, wir werden ihnen Alles vererben, aber das haben ſie doch nicht, wir wollen alſo einmal hören, was die gnädige Herren aus den paar Leuten machen wollen?“

Beulenburg hatte ſeine Freude an dem Manne, und

Finken wallte das Herz; der Erſte lächelte und antwortete: traut ihr uns denn die Verſorgung der guten Leute nicht zu?

„Nu ja! Ihro Gnaden! daran zweiſle ich nicht, meinem Herzen iſt doch Florentin noch immer der Nächſte, und und es wird mir doch erlaubt ſeyn, zu fragen?“

Ja wohl! ſagte Beulenburg; nun hört dann: Roſine hat von dieſem würdigen Herrn von Fink zweitauſend Gulden zum Präſent bekommen.

„Das weiß ich, Ihr Gnaden!“

Und Herr Pilger in Amerika hat ihm beim Abſchiede auch fünf tauſend Gulden geſchenkt.

„Das ſind alſo ſieben tauſend Gulden — das iſt mehr als Dankens werth, Schuldner bleiben wir immer, aber mit ſieben tauſend Gulden kann man noch kein Herr ſeyn oder bleiben.

Und Ihro Excellenz der Herr Graf von Eichenborn werden ihn zu Dero geheimen Rath machen.

„Nun das iſt ein Anders, jetzt habe ich nichts mehr zu ſagen.“

Florentin wußte dieſen Umſtand noch nicht, er wendete ſich erſtaunt zu Beulenburg, wie komm ich zu einem ſo hohen Vertrauen bei dem Grafen? rief er. Das weiß Niemand von uns, verſetzte jener; der Graf kennt Sie, und doch war er gegen uns geheimnißvoll. Ja! ſagte Roſine: beide Herrn Grafen, Vater und Sohn, waren gar gnädig gegen mich, ſie haben mir verſprochen, daß du geheimer Rath werden ſollſt, und ich hab es in all meiner Freude vergeſſen, dir zu ſagen.

Jetzt ging Florentin ein helles Licht über ſeine Beſtimmung auf, und in ſeinem Herzen glühte feuriger Dank gegen Gott, der ihn ſo zweckmäßig geleitet hatte.

Lorenz war noch nicht fertig. Florentin! fing er an, der Graf und die beiden Herren da haben ſo viel bei dir gethan, ich muß auch noch was thun, geh! ſchreib mir ein Briefchen, und beſiegle es mit deinem Pettſchaft, und Ihro Gnaden der Herr von Beulenburg müſſens auch unterſchreiben, daß du mich zu deinem Bevollmächtigten macheſt, für dich zu handeln wie ich will, wanns nur zu deinem Beſten iſt.

Das ſoll geſchehen! antwortete Florentin: weiter wollte er ihn nicht fragen, wie oder wozu? denn er wußte, daß er es ihm doch nicht ſagen würde. Beulenburg aber, der ihn nicht ſo genau kannte, fragte: was hat er damit vor?

„Ihr Gnaden! antwortete er: nehmen Sie mir nicht ungnädig, wenn ich einmal geſagt habe, was ich thun will, ſo hab ich keine Freude mehr, es zu thun, man hat halt ſo ſeine Schwachheiten.“

Bravo! rief Fink: das iſt bei Gott ein Mann! hört, deutſcher Mann! von Hermanns Blut, wollt ihr bei mir ſterben? Wie! wie meynt ihr?

„Nein, Ihr Gnaden! Ich habe mit meiner Frau ein Gut ererbt, und ihr dagegen etwas Geld mitgebracht, unſer Herr Gott hat mich geſegnet, ich habe Ueberfluß, wir haben keine Kinder, den da hat mir unſer Herr Gott aus den Wolken fallen laſſen: er iſt unſer Kind und macht uns Freude, ich will nahe bei ihm leben und ſterben. Was ſoll ich da in ein fremd Land gehen? Gott hat mir ein Theilchen Erde beſchieden, das baue ich, da iſt mein Platz, da muß ich bleiben, bis mich Gott abruft. Ich habe Freud daran, daß unſer Herr Gott noch brave Männer in der Welt hat, ſie ſind alle meine Brüder, ſie mögen Großhans oder Kleinhans heißen; dort drüben iſt Einer wie der Andre, dort Ihro Gnaden! dort drück ich Ihnen die Hand, und ſag, Bruder! jetzt iſt uns wohl! jetzt muß ich noch Ihro Gnaden ſagen, und thus von Herzen gern, weil es eine Ordnung iſt, die Gott ſo haben will.“

Fink konnte ſich nicht enthalten, den Mann zu umarmen; Bruder! fing er an, du biſt weiß Gott ſchon hier — nun ich mag dich nicht ſtolz machen, was? — Da haſt du eine Tabackspfeife, Bruder! — Zum Andenken von deinem Bruder Fink.

„Ihro Gnaden! den Brudernamen kann ich nicht ertragen, hier ſchickt ſich das noch nicht, aber aufſchreiben will ichs, damit ichs nicht vergeſſe, in der Ewigkeit Sie am erſten zu umarmen. Den Pfeifenkopf nehm ich (er griff in die Taſche), und da es hier doch nicht auf Geld und Geldes Werth ankommt, ſo geb ich Ihnen auch meine Pfeife.“

Es war eine Röhre mit einer Scheibe, etwa einen halben Schuh lang, ſtark mit Silber beſchlagen, und vorn ſteckte ein Stumpf von einer irdenen Tabackspfeiſe, deſſen Kopf unten her rund und ſchön gleich und ſchwarz geraucht war, ſo wie die Hülſe einer Eichel.

Das war alſo eine Lorenzopfeiſe, die Fink bekam, ſo wie Yorick eine Lorenzodoſe.

Fink nahm die Pfeiſe gern. Ha! ſagte er: wenn hinführo mein Herz beim Anblicke eines Elenden kalt bleibt, dann will ich die Lorenzopfeiſe füllen, anſtecken und mein Herz dabei wärmen, wie!

Lorenz wiſchte die Augen, ſah Fink an, und ſagte: Sie ſind ein braver Mann, gnädiger Herr! Sonntags Vormittags geh ich in die Kirche, und Nachmittags rauch ich aus Ihrer Pfeiſe, des Werktags guck ich nur des Morgens ſo hin, wenn ich gebetet habe, wie ſie da am Nagel hängt.

Fink wiſchte auch die Augen, und ein jeder thats.

Des Mittags ſpeisten Beulenburg, ſeine Gemahlin, Fink und die Fräulein allein zuſammen, ihr ganz Geſpräch war Lorenz und gute Menſchen.

Florentin und Roſine und ihre Freunde ſpeisten auch Alle zuſammen und konnten ſich nicht ſo viel ſagen, als ſie wohl wollten. Florentin gab ihnen nun ſeine Geſchichte ganz mit, die ſie bei müßigen Stunden leſen konnten. Nach dem Eſſen reisten ſie wieder ab.

Des folgenden Morgens wurde beſchloſſen, daß die ganze Geſellſchaft heute nach Eichenborn fahren und dort den Herrſchaften eine Viſite machen ſollte. Florentin und Roſine fuhren mit, Alle waren nun voller Erwartung, wie ſich das Geheimniß aufklären würde; der Graf kannte Florentin, geſtand, daß er ihn kannte, und daß er ihn befördern wolle. Fink ſchwieg immer ſtill, wenn davon geredet wurde. Kurz! man kam zu Eichenborn an. Alle wurden auf Ein Zimmer geführt, und nun traf Graf Günther und die Gräfin, ſeine Gemahlin, mit ihren Kindern herein. Alle machten der Herrſchaft ihr Kompliment, Fink lief auf ihn zu, küßte und herzte ſich mit ihm, und Florentin ſtand und ſtarrte. — Er ſah — und ſah Herrn Pilger und ſeine ganze Familie — Nun ja — das war nicht anders, er mochte gucken und ſtarren wie er wollte. Herr Pilger, der amerikaniſche Herr Pilger war Graf Günther von Eichenborn.

Der Graf freute ſich im Herzen über dieſe Ueberraſchung, ging auf ihn zu, wie nun, mein Freund! bewillkommen Sie mich denn nicht? ſo bewillkomme ich Sie. — Der Graf drückte ihn in die Arme und ſagte: Gottlob! daß Sie hier ſind. Florentin fand keine Worte, aber Thränen der Freude. Darf ich ſagen, wer Sie ſind? fragte Florentin. Ja wohl! verſetzte der Graf. Nun fing Florentin an: So ſehen Sie denn hier den großen würdigen Herrn Pilger, der in Amerika mein Beſchützer, mein Verſorger, mein Vater und mein Freund war. Beulenburg, ſeine Gemahlin, die Fräulein und Roſine erſtaunten, und jetzt begriffen ſie Alles, ſie begriffen nun, warum der Graf ſeine Zuflucht zu ihnen genommen, wie der junge Graf ſo zuverſichtlich alſofort die Fräulein habe zu ſeiner Braut erwählen können, warum Graf Günther Florentin kannte, und warum er ihn belohnen wolle; endlich auch, warum er gegen Roſinen ſo gnädig war. Das ganze Räthſel war nun entwickelt.

Florentin war vor Empfindung faſt auſſer ſich. Gott! fing er nun in Gegenwart der ganzen Geſellſchaft an: Gott! wie heilig ſind deine Wege! Ich ſollte ein Mann werden, der in deiner Hand etwas Nützliches auszurichten vermöchte, und da mußte ich nach Amerika geführt werden, um dem Manne zu dienen, der mich dereinſt zu dieſem Werkzeuge machen konnte. Gott! die ganze Geſchichte eines Menſchen, der ſein Vertrauen auf dich ſetzt, iſt lauter Thatenſprache aus deinem Munde. Ich kann vor Verwunderung über die Vorſehung Gottes und ihre unausſprechliche weiſe Wege nicht zu mir ſelbſt kommen, ein Jeder bedenke es. Und alle dieſe Wege ſind mit Leiden verknüpft, damit ſie auch zugleich beſſern können! Ich kann nicht mehr reden, ſondern nur ſtaunen.

Sie haben recht! redete Fink ein, vergeſſen Sie das in

Ihrem Leben nicht, was Gott an Ihnen gethan hat; ſo wird Ihnen das ein Sporn ſeyn, auch andern Leuten Gutes zu thun. Nicht ſo! hab ich Recht oder Unrecht?

Stahlmann wurde des Mittags auch an die Tafel geladen; hier gabs wiederum zärtliche Auftritte, jezt erklärten ſich Stahlmann und Florentin recht gegen einander; Florentin konnte dem braven Manne nicht genug danken: denn er war doch die erſte Kraft, die ihm zu ſeinem Laufe den Stoß gegeben hatte.

Die ganze Geſellſchaft blieb nun einige Tage beiſammen, und während der Zeit wurde noch Vieles verabredet: Florentin erfuhr von ſeiner Roſine die Geſchichte mit Columbin und dem Herrn von Fink, woher er begriff, daß Fink Etwas von ihr wußte. Der Graf beſtätigte ihm das Verſprechen, daß er geheimer Rath werden ſollte, weil der Graf ſelbſt in allen Collegien präſidiren wollte, zu dem Ende aber ſollte er noch zwei Jahre nach Göttingen gehen, um ſich mit dem jungen Grafen und Karl von Beulenburg noch in allerhand dazu nöthigen Wiſſenſchaften zu üben; die Koſten verſprach ihm der Graf zu ſchenken. Florentin entſchloß ſich dazu mit größter Freude, und er zerfloß faſt in Dank gegen ſeine Wohlthäter. Roſine ſelbſt freute ſich über die Maßen: denn ſie waren Beide noch erſt im dreiundzwanzigſten Jahre, und dieſe Trennung ſchien ihr gegen die amerikaniſche wie nichts zu ſeyn. Folglich wurde nun Alles berichtiget und ſo beſchloſſen.

Ganz unerwartet erſchien nun wieder Vater Lorenz, er war etwa vier Tage abweſend geweſen, und Niemand wußte wohin?

Die ganze Geſellſchaft ſaß im Saale und ſpielte, als er ſich melden ließ; ein Jeder war ſehr neugierig, was er wollte, Fink, Beulenburg und Florentin aber freuten ſich auf dieſe Audienz; denn der Graf kannte ihn noch nicht, auſſer was ihm Florentin in Amerika von ihm erzählt hatte. Als er daher hörte, daß er gern mit ihm ſprechen wollte, und zugleich die ganze Geſellſchaft wünſchte, daß er in den Saal geführt werden möchte, ſo gab er Befehl, ihn herein zu bringen.

Lorenz trat herein, ganz ohne Furcht, ſich bücken hatte er nicht gelernt, aber mit Anſtand den Hut abzunehmen und dahinzuſtehen wie ein Mann, das war **ſeine** Sache. Den Grafen hatte er ſchon geſehen: denn er war zu dem Ende einmal nach Eichenborn in die Kirche gegangen. So wie er herein kam, trat er ein paar Schritte vorwärts, der Graf ſtand auf und ging auf ihn zu. „Ihr Excellenz! fing Lorenz an, ich hab Florentin erzogen, und ich ſeh ihn an als mein Kind?“

Das weiß ich, mein Freund!

Nun weiter:

„Nun hab ich gehört, daß ihn Ihr Excellenz zum geheimen Rath machen wollen, das freut mich, er iſt treu und redlich, und weiß, wies einem armen Menſchen zu Muth iſt, da wirds dem Lande wohlgehen, und Ihre Excellenz werden Glück haben.“

Wohl, mein Freund!

„Da hab ich nun ſo ein Ding gethan, wenns Ihre Excellenz nur nicht zur Ungnad nehmen wollten. Es iſt aber nichts Unrechts, und Ihre Excellenz können doch thun was Ihnen beliebt. Sehen Sie! Florentin ſtammt aus der Familie der Herrn von Fahlendorn her; freilich haben ſeine Voreltern aus dem Adel geheirathet, aber nach meinem geringen Verſtande thut das doch zur Erbſchaft nichts. Das Rittergut wurde nach und nach verſchuldet, und Ihrer Excellenz Herr Großvater löſte es ein, da mußten nun Florentins Eltern davon weichen und ſich ärmlich behelfen. Als ich den armen Buben aufgenommen hatte, da wollt ich doch gern wiſſen, wo er her ſey. —

Das alles hab ich von Florentin ſelber gehört, und wirklich, die Sache iſt mir ganz wieder aus den Gedanken gekommen.

„Nun gut, Ihre Excellenz! als nun Florentin vor einigen Tagen gekommen war, ließ ich mir eine Vollmacht von ihm geben, und da ging ich erſt hin, wo ſeine Mutter geſtorben iſt, da hörte ich nun erſt gewiß, daß ſie Helene von Fahlendorn geheißen habe; darauf ging ich nach dem Orte, wo Florentin getauft worden, da fand ich nun den Pfarrer todt, aber er hatte ſein Verſprechen gehalten, alle Briefſchaften der Fahlendorne und eine Lebensbeſchreibung von Florentins Vater hab ich bekommen und mitgebracht, ſo wie ich ſehe, hat Florentin noch ein Rittergut, wenn er die Schulden bezahlt, und da bitt ich nun Ihre Excellenz! helfen Sie doch, daß der gute Junge ſein väterliches Erbe wieder bekommt.“

Alle Anweſenden bewunderten die Thätigkeit des guten Mannes; er hatte auch in dieſer Sache gethan, was er vermochte, und was er nicht vermochte, das bat er den Grafen zu vollenden.

Der Graf empfand tief in ſeiner Seele das Unrecht, welches ſeine Voreltern der Fahlendorniſchen Familie gethan hatten, indem ſie ein Gut, welches gewiß noch einmal ſo viel werth, und zugleich einer ſolchen Verbeſſerung fähig war, daß es noch dreimal ſo viel werth werden konnte, auf ſolche Weiſe an ſich gezogen hatten. Daher beſchloß er im Augenblick, das geſchehene Unrecht wieder zu erſetzen.

Wenn Florentin, fing er an: ſich als den rechtmäßigen Erben legitimirt, ſo ſoll er ſogleich in den Beſitz des väterlichen Erbes eingeſetzt werden.

„Gott ſegne Ihre Excellenz dafür! erwiederte Lorenz. Daß er der rechte Erbe iſt, das kann ich beweiſen und iſt erwieſen; darüber iſt gar keine Frage mehr, allein er kann doch das Kapital nicht ablegen, da wollt' ich nun Ihre Excellenz flehentlich gebeten haben, Geduld mit ihm zu haben, daß ers ſo nach und nach abtragen kann.“

Dafür ſorgt nicht, mein Freund! Seht, ich will euch ſagen, was ich thun will: wenn er der rechte Erbe iſt, woran ich nicht zweifle, ſo will ich Alles berechnen, was das Gut Fahlendorn während der Zeit, die wir es beſeſſen haben, nach Abzug aller Unkoſten ausgetragen hat, dieß machte dann den Gewinn aus, den wir davon genoſſen, von dieſem Gewinne zieh ich ferner die Intereſſen von dem Kapital ab, das wir drauf geſchoſſen haben, was dann während der ganzen Zeit übrig geblieben iſt, das gehört Florentin.

Lorenz erſtaunte über dieſe ſonderbare Gerechtigkeit, die Thränen drangen ihm in die Augen. Das iſt zu viel, ſagte er, Ihr Excellenz! das iſt zu viel! ich danke aber ſo ſehr ich danken kann; wenn unter einem ſolchen Herrn unſer Land nicht glücklich wird, dann fehlts an den Unterthanen. Gott ſegne Ihre Excellenz in Ewigkeit! Nun, Deſſen vergeß ich mein Lebtag nicht!

Florentin hatte die ganze Rede mit angehört, mit thränenden Augen trat er nun auch herzu, küßte dem Grafen die Hand, und dankte ihm für dieſe ſonderbare Gnade. Auch Beulenburg und Fink ſahen ſich an, und bewunderten den Eifer des Grafen, alle ehemalige Ungerechtigkeiten ſeines Hauſes auszulöſchen.

Lorenz wollte nun abtreten, allein der Graf befahl ihm noch zu bleiben. Nun mein Freund! ſagte er ferner zu ihm, habt ihr auch unter der vorigen Regierung viel gelitten?

„Nicht ſo viel, Ihr Excellenz als unſere Nachbarn.“

Wie kam das denn?

„Das will ich Ihrer Excellenz ſagen: in unſerm Dorfe iſt von Alters her ſo eine beſondere Harmonie unter uns geweſen; da iſt kein Streit unter den Nachbarn, ich wüßte die Zeit nicht, daß ſich nur Zween gezankt, ich geſchweige noch geprozeſſt hätten; da haben wir alſo einmal kein Geld verprozeſſet. Und darnach, das Wild that uns auch keinen ſonderlichen Schaden.“

Woher kam das denn?

Lorenz lächelte: Ha, wenn ichs Ihrer Excellenz ſagen dürfte, es iſt eben nicht erlaubt.

Nun ſagts nur kühn und frei.

„Wir haben all unſer Gewehr, da luden wir dann ſo das bloſe Pulver in die Flinten und einen Stopfer davor, gingen des Nachts herum ſtreichen, und ſchoſſen aufs Wild, dieß ging um, ſo daß alle Nacht ein Paar von uns die ganze Feldmark durchſtrichen, wir hatten dann auch Hunde bei uns.“

Was ſagte aber der Jäger dazu?

„Der Jäger bekam ſo ſeine hübſchen Präſente, dann hörte und ſah er nicht. Sehn Ihr Excellenz! das kam Alles von der guten Einigkeit her, die wir unter uns haben, wenn ſich die Bauern einig ſind, ſo können ſie viel ausſtehen.

Woher glaubt ihr, daß dieſe Einigkeit kommt?

„Die kommt bei uns von der guten Schule her, die wir haben. Unſere Alten haben Vieles bei der Dorfſchule geſtiftet, nun ſuchen wir uns immer den beſten Schulmeiſter aus, weil wir ihn bezahlen können, und da ſehen wir nicht ſo ſehr darauf, ob er viel weiß, ſondern ob er viel thut, ob er ein frommer und vernünftiger Mann iſt, der gut leſen, ſchreiben und rechnen kann. Solche Männer haben wir immer gehabt, und dadurch haben unſere Leute Erkenntniß und Liebe gegen einander bekommen.“

Aber, mein Freund! der Graf hatte euch verboten, auf das Wild zu ſchießen, es war doch Unrecht, daß ihrs thatet.

„Ihr Excellenz halten mirs zu Gnad: daß der hochſelige Graf unrecht mit dem Wild that, das haben Ihre Excellenz dadurch bewieſen, weil Sie es wegſchießen laſſen; und wenn ein Landesherr unrechte Sachen befiehlt, die den Bauern ruiniren, ſo ſündiget er nicht, wenn er ſich heimlich ſo viel zu retten ſucht, als er kann, wenn er nur nicht öffentlich ungehorſam wird und ſeinem Herrn keinen Schaden zufügt. Doch muß der Bauer erſt ein paarmal ſuppliziren, eh er ſich ſelber hilft.“

Das iſt eine ſonderbare Bauernpolitik. Nun ich hoffe, ihr ſollt ſolche heimliche Mittel nicht mehr nöthig haben; aber lebt der Jäger noch, der die Präſente ſo nahm?

„Wenn er noch lebte, Ihr Excellenz! ſo hätte ich ihn nicht verrathen.“

Aber mir dünkt doch, es ſey eure Pflicht, es dem Herrn anzuzeigen, wenn ihr merkt, daß ein Bedienter untreu iſt?

„Ja, Ihr Excellenz! wenn er untreu iſt, aber das war der ſelige Jäger nicht, er war dem Lande treu, und auch ſeinem Herrn dadurch, daß er den Bauern half, daß ſie ihre Früchte behielten und alſo die herrſchaftlichen Gelder beſſer bezahlen konnten, als andere.

Wie gehts euch denn jezt?

„Wie's uns geht? Ihr Excellenz! daß wir alle Tage Gott für Ihr Excellenz danken, daß er Sie uns gegeben hat. O, wenn Gott unſer Gebet erhört, ſo werden Ihre Excellenz ſehr alt!

Dem Grafen drangen die Thränen in die Augen. Aber ſagt mir, fuhr er fort: was dünkt euch, wäre noch wohl in euren Gegenden etwas zu verbeſſern?

„Hauptſächliches wüßt ich nichts, aber doch ſind noch viele Kleinigkeiten in Unordnung, die geändert werden müßten, und viele Kleinigkeiten machen zuſammen ein Großes.“

Sagt mir einmal, zum Exempel, eins und anders?

„Wenn es Ihre Excellenz erlauben, ſo will ich zu Haus die Gemeinde zuſammen berufen, da wollen wir dann ſo Alles zuſammenſuchen, was wir gern geändert hätten, oder was wir glauben, das unſers Herrn Nutzen ſey, der Schulmeiſter ſoll uns das ſo ordentlich aufſchreiben, das bring ich dann her.“

Der Vorſchlag gefällt mir, geht nun in Gottes Namen nach Haus.

„Nun Bruder Lorenz! rief Fink, habt ihr auch ſchon aus der Pfeife geraucht? Wie?

Einmal! antwortete er: es that auch ſeine gute Wirkung.

„Wie, was thats! wie war das?

Eine arme Nachbars-Frau wollte einen Thaler Geld gelehnt haben, um Schatzung damit zu bezahlen; nun war ſie mir noch ſo vieles ſchuldig, ich ſchlugs ihr ganz trocken ab, ſie ging fort und ſeufzte. Die Pfeife hing dort am Nagel. Ich durfte nicht aufſehen, ſo ſchämte ich mich vor der Pfeife, endlich ging ich mit niedergeſchlagenen Augen, krappelte an der Wand, bis ich ſie fand, ſtopfte ſie, ſteckte ſie an, nahm einen Thaler, ging und brachte ihn der Frau.

„Nun ja, das war eine gute Wirkung, meint ihr nicht?“

Das war ſo ein Zug aus Lorenzens Seele. Der Graf begann den Mann lieb zu gewinnen. Das iſt brav, fing er an: es thut mir leid, daß es Leute gibt, welchen es ſauer wird, mir die Schatzung zu bezahlen, wie gern ſchenkte ichs ihnen!

„Das geht nicht an, Ihre Excellenz! die Schatzung iſt ſo ein Treiber, der die Unterthanen fleißig macht, wenn ſie nur nicht zu hoch iſt, und darüber können wir nicht klagen.“

Nun geht in Gottes Namen, und raucht oft aus eurer Pfeife!

„Das will ich thun, Ihre Excellenz! ſo oft ich an Ihre Excellenz denke.“

Dem Grafen ſtunden die Thränen in den Augen; Lorenz ging, Florentin begleitete ihn, und empfing von ihm alle Dokumente ſeines Hauſes.

Des folgenden Tages wurden dieſe Briefſchaften durchgangen, und man fand nicht nur, daß Forentin der wahre Erbe ſey, ſondern daß noch viele Vorzüge auf dem Gute hafteten, die ſo nach und nach abgekommen waren; der Graf verſprach Alles wieder in den alten Stand zu ſtellen. Nun war aber die Wiedererneuerung des Adels nöthig, wenn dieſe Vorzüge ordentlich und ruhig genoſſen werden ſollten, daher erbot ſich Beulenburg, dieſe Adelserneuerung zu beſorgen. Florentins Urgroßvater war der letzte ritterbürtige Freiherr von Fahlendorn geweſen, ſein Großvater hatte zuerſt eine Frau Bürgerſtandes geheirathet.

Beulenburg ſchrieb an ſeinen Anwald nach Wien, und übertrug ihm die ganze Sache. Florentin und Roſine waren bei all dieſen Auftritten voller Thränen des Dankes und der Empfindung.

Darauf nahm der Graf die Berechnung vor. Das Gut war für zwanzig tauſend Gulden eingezogen worden; nun war eine Oel-, Mahl- und Brettmühle in einem Gebäude dabei, welche jährlich allein acht hundert Gulden abgeworfen hatte; der Pacht verſchiedener Grundſtücke hatte ſechshundert Gulden eingetragen, aus den Wäldern waren, ein Jahr ins andere gerechnet, für zweihundert Gulden, nach Abzug aller Unkoſten, an Kohlen gebrannt worden, da kam alſo ein jährlicher Ertrag von ſechzehn hundert Gulden heraus, welche das Haus Eichenborn genoſſen hatte.

Das iſt entſetzlich! rief der Graf aus, und die gute Familie hat während der Zeit das Elend gebauet.

Ihro Excellenz! fing Florentin an, belieben nur nicht weiter zu rechnen, ich mag nichts weiter ſehen und hören.

Sie müſſen mich machen laſſen! verſetzte der Graf: Herr Stahlmann hat mich anders unterrichtet, wenn ich Glück haben und ruhig ſterben will, ſo muß ich reſtituiren; nun rechnete er fort: die landesübliche Intereſſen von zwanzig tauſend Gulden betrugen jährlich tauſend Gulden, mithin bleibt ein jährlicher Ueberſchuß von ſechshundert Gulden. Nun, ſagte der Graf, dieſe ſechshundert Gulden gehörten unſtreitig der Familie von Fahlendorn: denn es iſt ja nichts weiter auf das Gut verwendet, nichts gebaut, nichts verbeſſert worden, ausgenommen die beſtändige Reparatur, und dieſe iſt im jährlichen Aufwande abgezogen worden. Nun haben wir das Gut vierzig Jahr beſeſſen, folglich kommen dem Herrn Florentin von Fahlendorn zu gut vierundzwanzigtauſend Gulden. Sehen Sie! da iſt nicht nur das Gut bezahlt, ſondern ſie bekommen noch viertauſend Gulden heraus.

Das iſt eine ſehr ſonderbare Rechnung, gnädigſter Herr! erwiederte Florentin: mein Herz leidet nicht, daß ich ſie annehme.

„Sie müſſen ſie annehmen.“

Nun ſo will ich dann mit dankbarſter Seele die zwanzig tauſend Gulden annehmen, aber die übrigen viertauſend — ich ſchwöre —

„Halt! Sie ſchwören nicht!“

So ſollen ſie die Armen haben.

„Sie können damit machen, was Sie wollen.“

Nun, ich hatte in meiner Kindheit den Gedanken, in dem Häuschen, wo mein guter Vater ſtarb, arme Kinder zu erziehen, die viertauſend Gulden ſollen dazu beſtimmt werden. Aber nun proteſtire ich feierlich gegen weitere Geſchenke, was ich und meine Roſine jetzt durch die ganz unverdiente Güte unſerer Freunde beſitzen, das iſt hinlänglich für mich zum ſtudiren, und hernach auch die Haushaltung damit anzufangen. Hierüber entſtand einiger Wortwechſel, allein Florentin beharrte ſteif darauf. Der Graf ſtand alſo davon ab, ihn ſtudiren zu laſſen.

Nun! fuhr der Graf fort, jetzt werden Sie auch mein geheimer Rath nicht: denn Sie haben mit Ihrem Gut genug zu thun, Sie brauchen alſo auch nicht zu ſtudiren!

Florentin ſtand auf, ſahe ernſt umher; ſeine ganze Seele erhub ſich; meine gnädigen Herren! fing er an: ich muß von allen Seiten Wohlthaten genießen, ohne Eine erwiedern zu können, jetzt beſchwöre ich Sie vor dem allgegenwärtigen Gott, mir Eine Bitte zu gewähren; Roſine hilf mir anhalten. Wenn die Bitte nicht übertrieben iſt, antwortete der Graf.

Nein! erwiederte Florentin, ſie iſt ruhig überlegt, Gott und Menſchen gefällig, mir nicht läſtig, ſondern angenehm, eine Pflicht für mich, deren Erfüllung mir das Leben verſüßen wird, eine Erfüllung, die mich allein glücklich machen kann. Gewähren Sie mir dieſe Bitte! Roſine half auch bitten, ohne daß ſie wußte, warum.

Der Graf und die übrigen Herren wurden alſo bewogen, ihm die Erhörung ſeiner Bitte zu verſprechen.

Nun faltete Florentin die Hände vor der Bruſt, ſchaute in die Höhe und ſprach: ich gelobe dir hier, du Allgegenwärtiger! daß ich dem gräflichen Hauſe von Eichenborn lebenslang mit eben der Treue und Liebe zugethan ſeyn will, als wenn ich ein Sohn aus dieſem Hauſe wäre.

Und nun, gnädigſter Herr! ich bin, ſo lang ich lebe, Ihr geheimer Rath, und zwar ganz unentgeldlich, ich ſchwöre hier, Ihr Excellenz, nie einen Heller weder als Gehalt noch als Präſent anzunehmen, und jetzt geh ich zu dem Ende fort, um zu ſtudiren. Von dieſem Entſchluſſe bringt mich kein Menſch mehr ab, bis Sie mich meines Amtes unfähig oder unwürdig erkennen.

Dieſe Großmuth rührte einen Jeden. Wahrlich! fing Fink an: wenn man das Ding beim Licht beſieht, ſo iſt das eine große, edle That. Wie! — ein Mann, der nun ein vortreffliches Rittergut beſitzt, der hat keine Wohlthaten mehr nöthig; es iſt an ihm, ſolche auszutheilen — Wie! hab ich Recht oder Unrecht? —

Beulenburg ſchwieg und dachte, und der Graf ſtand in Gedanken. Kurz! ihm wurde ſeine Bitte bewilligt.

Nun! Eins müſſen wir noch thun, ſagte Fink: wir Alle haben ſo unſere beſondere Freude an dem Herrn von Fahlendern und ſeiner Geliebten, weiß der Himmel, wo es ſo eigentlich herkommen mag — Nun ja! unſer Herr Gott hat ſie beide mit einem Blicke der Liebe gezeichnet, ſo daß ſie einem gleich ins Herz kriechen, meynen Sie nicht? — Sie, Beulenburg! haben nun die Sachen wegen des Adels übernommen, die Unkoſten wollen wir Ihnen alſo überlaſſen, das werden Sie ſich doch nun nicht nehmen laſſen. Wie! — aber können wir auch Etwas dabei thun, Herr Graf! wie meynen Sie? wir wollen einen Bericht an den Kaiſer aufſetzen, dieſen wollen wir alle Drei unterſchreiben, und dann Ihro Kaiſerl. Majeſtät die ganz ſonderbaren Verdienſte dieſes Paars nach allen Umſtänden und nach der Wahrheit vorſtellen, damit Sie recht nach Würden wieder in ihren alten Adel eingeſetzt werden mögen.

Herzlich gern! antwortete der Graf: dazu iſt Stoff genug da.

Beulenburg erwiederte: das iſt herrlich!

Florentin und Roſine ſchauten demüthig nieder und weinten im Selbſtbewußtſeyn ihrer Unwürdigkeit.

Nachdem das alles nunmehro abgethan war, fing Roſine an: Ich bitte mir die Erlaubniß aus, etwas vorzutragen! Ein jeder erlaubte es ihr mit Freuden.

Mein Geliebter, fuhr ſie fort: geht nun nach der Univerſität, und da hab ich einen herzlichen Wunſch, ich bitte, mir ihn zu gewähren.

Laſſen Sie hören! ſagte der Graf.

„Uebertragen Sie mir alſofort die Verwaltung unſers Gutes, ich will es in Beſitz nehmen und Alles einrichten, damit es ſchon in Ordnung iſt, wenn mein Bräutigam wieder kommt.“

Aber ſind Sie der Sache gewachſen?

„Ich werde Freunde finden, die mich unterrichten.“

Ja, verſetzte Beulenburg: daran ſolls nicht fehlen.

Nun! ſagte Florentin: das iſt ein herrlicher Gedanke. Fräulein Philippine proteſtirte, ich ſoll alſo meine Tage einſam zubringen; nein! das geſchieht nicht.

Nein! erwiederte Roſine: Fahlendorn liegt zwei Stunden von Beulenburg und zwei Stunden von hier. Ich will uns dort eine ländliche Wohnung einrichten, wir bleiben unzertrennt beiſammen, bald ſind wir zu Fahlendorn im Frühling, wenn alles grünt und blüht, und im Herbſt, wenn die Schnitter in die Ernte jauchzen, und bald zu Beulenburg; dadurch verkürzen wir uns die Zeit, bis unſere Geliebten wieder kommen.

Die Fräulein fiel ihr um den Hals und küßte ſie: jetzt, mein Kind! verſetzte ſie: wirſt du bald Frau von Fahlendorn und ich Gräfin von Eichenborn, wir wollen jetzt hier in Gegenwart unſerer Herren und Freunde den ſüßen Schweſternamen erwählen, uns mit Du begrüßen und auf unſer ganzes Leben aller anderer Verhältniſſe vergeſſen.

Roſine nahm mit Demuth dieß Liebeserbieten an: und es wurde mit Herzen und Küſſen beſiegelt.

So endigte ſich dieſer merkwürdige Beſuch zu Eichenborn. Fink ſagte: er habe ſich nun einmal wieder auf ein Jahr geſtärkt, er reiste nun wieder auf ſeine Güter, kam aber hernach alle Jahr, um ſich aufs neue zu ſtärken, und dann mußte auch allemal Lorenz herbei, um, wie er ſich ausdrückte, den Pfeifenbund mit ihm zu erneuern. Beulenburg zog auch mit ſeiner Familie wieder nach Haus, Florentin und Roſine aber blieben noch zu Eichenborn, der Graf ließ ſie noch vor Florentins Abreiſe in ihr Gut immitiren und ihnen einen wichtigen und bündigen Verzichts-Contrakt einhändigen, welcher ihnen das Eigenthum dieſes Guts auf ewig ſicherte. Zugleich zahlte er ihnen die viertauſend Gulden aus. Florentin beſchloß, dieß Geld gleich zu verwenden, und von ſeinen ſiebentauſend Gulden, die er noch nicht baar hatte, viertauſend zu dem Vermächtniſſe für arme Kinder auszuſetzen. Der Graf übernahm, ihm die ſiebentauſend Gulden aus der Amſterdamer Bank in kurzem zu verſchaffen und das Geld an Roſine auszuzahlen; hierauf nahm auch unſer glückliches Paar Abſchied von der hochgräflichen Familie. Florentin bat, nichts nach Göttingen voraus zu ſchreiben, ſondern ihm die Briefe mitzugeben, weil er die dortigen Freunde gern überraſchen wolle, und darauf reisten ſie auch nach Beulenburg zurück.

Für diejenigen Leſer, welche alles gern bis auf den Nagel beſtimmt haben wollen, hab ich hier noch eine Anmerkung zu machen: ſie werden wünſchen, zu wiſſen, wie Graf Günther nach Amerika gekommen ſey? warum er bei ſeiner Ankunft aus Amerika zu Beulenburg nicht gleich geſagt habe, daß er der Herr Pilger ſey und daß Florentin bei ihm geweſen? oder auch, warum er, als Florentin in Amerika von ihm wegzog, demſelben nicht entdeckt habe, daß er Graf Günther von Eichenborn ſey?

Ich kann ſagen, es ſchmerzt mich allemal in der Seele, wenn ich ſitze und ſo eine Geſchichte male, und man fordert von mir, daß ich jedes Blättchen an den Bäumen, jedes Fältchen im Gewande ſo ganz rein herauszirkeln ſoll, ich wünſchte ſo mit Einem Pinſelzuge ganze Waſſerfälle und Felſengruppen und Bäume hinkleckſen zu können, aber das will mir noch nicht recht gelingen: gut! daß ich kein Romanendichter von Profeſſion bin.

Alſo euch Herren mit der Lorgnette oder mit dem Mikroskop! Graf Erich haßte ſeinen Bruder Günther tödtlich, und dieß rührte aus den höchſt verſchiedenen Charaktern beider Herren her. Günther nahm alſo holländiſche Dienſte, heirathete in Holland, und da er glaubte, ſein Bruder würde Erben bekommen, auch keine anderen, als verdrießliche Neuigkeiten aus ſeinem Vaterlande hörte, ſo zog er in der Stille nach Amerika, legte nebſt ſeiner Gemahlin Stand und Titel ab und nannte ſich Pilger. Nun war er feſt entſchloſſen, niemals wieder nach Deutſchland zu gehen, ſondern ewig mit ſeinen Nachkommen bei der ſchönen Kolonie zu bleiben und ſich nach und nach eine neue Grafſchaft dort zu erwerben, nur wollte er nicht Graf, ſondern nur Herr ſeyn. Als aber Graf Erich in ſeinen letzten Tagen ſeine Geſinnung änderte, keine Erben hatte und ſeinen Bruder herbeiwünſchte, von dem er nicht wußte, wo er war, ſo meldete ſich der Herr von Fink, dieſer lebte ehmals in Holland mit Graf Günther in vertraulicher Freundſchaft, er beſuchte Erichen in ſeiner Krankheit und entdeckte ihm, daß er ſeines Bruders Aufenthalt wiſſe. Erich freute ſich darüber und bat, alſofort an ihn zu ſchreiben, daß er kommen und ſein väterliches Erbe in Beſitz nehmen möchte.

Fink ſchrieb alſofort nach Amerika, und kurz darauf reiste er ſelber hin, ſo wie meine Geſchichte oben gemeldet hat. Daß aber Pilger oder Günther ſo geheimnißvoll war, das erforderte auf allen Seiten die Politik, und vielleicht wollte er ſich auch die Freude machen, Florentin, den er aus der Maßen liebte, zu überraſchen. Bei ſeiner Abreiſe aus Amerika übertrug er dem Herrn Pfarrer Muzelius die ganze Kolonie zum Erbe und Eigenthum mit dem Beding, daß er nun aus dem geiſtlichen in den weltlichen Stand übertreten mußte; an ſeine Stelle wurde Herr Pfarrer Schmid berufen. Die Kolonie ſchlug Herr Pilger auf fünfzigtauſend Gulden an, welche Herr Muzelius, ohne Intereſſen davon zu bezahlen, jährlich mit fünftauſend Gulden nach und nach abtragen mußte: dieſes fiel ihm gar nicht ſchwer, weil die Präſidentenkaſſe, ohne die Kolonie zu drücken, bei dem Abzuge des Herrn Pilgers jährlich achttauſend Gulden einnehmen konnte. Jetzt werde ich wohl, ſo viel ich mich beſinne, alles berichtiget haben.

Florentin und Roſine ſchafften ſich jetzt ein Karriolchen an, und zwei Pferde zum Reiten und zum Fahren. Als dieſes bewerkſtelligt war, ſetzten ſie ſich zuſammen an einem ſchönen frühen Morgen ein, und fuhren nach Fahlendorn. Die Empfindungen, welche ſie auf dieſem Wege hatten, laſſen ſich nicht ausſprechen. Als ſie dorthin kamen, kehrten ſie bei dem Jäger ein, welcher ein gräflicher Bedienter war, und jetzt im Begriffe ſtand, abzuziehen: denn Florentin fand keinen Jäger nöthig. Dieſes Haus beſchloß Roſine alſofort ein wenig repariren zu laſſen, um darin wohnen zu können. Das Back- und Brauhaus war noch im alten Zuſtande, Beide wallfahrteten nach dem einſamen Kämmerchen, dem Kampfplatz ihrer armen Eltern, und weinten noch einmal um ſie. Auch dieß Häuschen beſchloß Roſine alſofort auszubauen, und ſo viel ordentliche Zimmer darin einzurichten, als möglich war; ſobald dieß geſchehen, wollte ſie den Anfang mit einigen armen Kindern machen, und ſie erziehen laſſen.

Florentin ließ ſie reden, freute ſich im Herzen über ihren thätigen Geiſt und ungemein geſchickten ökonomiſchen Verſtand, der nun erſt ſich zu entwickeln anfing. Bis daher haben meine Leſer Roſinens groſſe Seele noch nicht recht bemerken können; aber jetzt werden ſie erſt nach und nach erſtaunen, um ſo mehr, da ich heilig verſichere, daß Alles, was ich ſchreibe, Wahrheit iſt: Sie bat ihren Geliebten, ſie nur machen zu laſſen, und ihr die Freude eigener Erfindung und eigenen Fleiſſes zu gönnen. Er verſprach ihr das, da er ſie aber ſelbſt in dieſem ihrem Hauptſache noch nicht kannte, ſo trauete er der Sache doch nicht ganz, daher bat er Beulenburg in Geheim, ein ſtillſchweigendes Aug auf ſie zu haben, und ſie zurecht zu weiſen, wenn ſie etwa ſchädliche Fehler machen würde, dieß wurde ihm mit Freuden zugeſagt.

Des Abends fuhren ſie wieder zurück nach Beulenburg, und nun fanden ſie Rothbeck mit Frau und Kindern; Freude glühte aus allen Geſichtern dieſer guten Familie, auch Florentin freute ſich, daß er da war. Nun! ſagte er zu Roſine: mein Kind! ich kehre mich jetzt an nichts mehr, du biſt Herr von Fahlendorn, was willſt du mit dem Manne machen? Das will ich hören, verſetzte ſie: ich will ihn aus dem Wirthshauſe rufen laſſen. Das geſchah, er kam, ſtand und hielt ſeinen Hut ab. Rothbeck! fing Florentin an, dieß Frauenzimmer iſt ſeine künftige Herrſchaft: denn ſie iſt meine Braut, ich muß ein paar Jahr wegreiſen, liebe und ehre er ſie, und ſey er ihr treu. Rothbeck trat herzu und küßte ihr die Hand. Gnädiges Fräulein! fing er an: Roſine wurde roth, hielt das Schnupftuch vor die Augen, halt! ſagte ſie: das bin ich nicht. Florentin verſetzte: nimm den Titel von deinen Leuten an, mein Kind! unſer Herz weiß von Gnaden, gnädigen Herren und Fräulein nichts, aber die

Ordnung erforderts, daß wir uns bald ſo nennen laſſen; gnädiges Fräulein iſt ein Ton, ein Laut, der weiter nichts bedeutet, als adeliche Jungfer, und das biſt du ja bald.

Rothbeck fuhr fort: gnädiges Fräulein! ſag ich nun einmal, ich will ſehn, wer mirs wehren will; Engel aus dem Himmel! wollt ich noch lieber ſagen: denn ſolch ein Weibsbild hab ich doch noch in meinem Leben nicht geſehen, ich thue, was Sie haben wollen, und wenn Sie auch mein Blut forderten. Das will ich nicht, mein Freund Rothbeck! antwortete Roſine: nur eure Liebe und Treue, wie es einem braven Unterthan zukommt; könnt ihr Branntewein brennen?

„Ich bin ein Weſtphälinger, gnädiges Fräulein!“

Das heißt ſo viel, als: ja! ich kanns. Könnt ihr Bier brauen?

„Das kann ich aus dem Follement.“

Auch Brod backen?

„Ha, Pumpernickel wohl! aber kein fein Brod.“

Nun das lernt ſich bald! Jetzt will ich euch ſagen, was ihr thun ſollt: wir haben ein großes adeliges Rittergut mit einer Mühle, auf demſelben nahe bei der Mühle ſteht ein großes ſchönes Haus, in welchem bis daher ein Jäger gewohnt hat, dieß wird reparirt, und das Haus ſollt ihr bewohnen, oben auf werd ich mir ein paar Zimmer zurichten laſſen, um einen Aufenthalt zu haben, wenn ich hin komme. Bei dem Hauſe geht eine gangbare Landſtraße vorbei, die beſonders ſtark von Fuhrleuten befahren wird, da könnt ihr herbergen und Wirthſchaft treiben, Branntewein und Bier haben dort noch überdas guten Abgang, auch iſt das Geräthe zum Brauen alles da. Der Jäger hatte dabei acht Morgen Ackerland, eben ſo viel Wieſen, und einen halben Morgen an Garten, auch das bekommt ihr dabei. Gefällt euch das?

„Außerordentlich! gnädiges Fräulein! außerordentlich! Aber wie ſoll es denn gehen? Was ſoll ich denn jährlich geben?“

Hört, Rothbeck! ich weiß, daß ihr ein rechtſchaffener Mann ſeyd, was ihr braucht, will ich euch einmal ein Jahr vorſchießen, ihr ſollt dieß Jahr für mich Knecht ſeyn, je mehr ihr mir nun einbringt, deſto größer ſoll euer Lohn ſeyn, die Wirthſchaft geht alſo ganz für mich, erwerbt ihr nun viel, ſo bekommt ihr auch viel.

„Das gilt, gnädiges Fräulein! das gilt!“

Florentin erſtaunte über dieſen Akkord von einem Mädchen, er ließ Rothbeck nach Hauſe gehen, fiel ihr um den Hals. Mein Engel! ſagte er: wo haſt du das alles gelernt?

„Höre, mein Lieber! ich will dir Etwas entdecken: du weißt, von Jugend auf hat man mir viel Verſtand und ein edles Herz zugetraut, ich hab mich wirklich oft beſonnen, wo ich denn doch den großen Verſtand ſitzen hätte, und konnte nichts Beſonders finden, ſo daß ich oft dachte: die Leute verrechnen ſich gewaltig an dir, und doch wars mir oft ſo klar, wenn ich etwas hörte, das andere Leute nicht wohl begreifen konnten, ich ahnete ſo Etwas in meinem Gemüthe, und wußte nicht, was es war. Als ich nun zu Eichenborn hörte, daß wir unſer väterliches Gut wieder bekämen, da ſtrahlte mir ein Licht aus dem Innerſten meines Herzens heraus, ich fühlte, wie es mir durch alle meine Sinnen drang, als wenn ich neu geboren wäre, und in dieſem Licht begriff ich alſofort, was auf einem ſolchen Gute getrieben und wie es regiert und behandelt werden müßte; Alles, was ich gehört und geleſen habe, das dieſe Sache betrifft, das fällt mir jetzt immer zu rechter Zeit ein, ſo daß ich mich zum Höchſten verwundern muß. Erkläre mir doch dieſe Sache!

Das iſt ſchwer, verſetzte Florentin: aber doch begreif ich dich recht wohl, mir gings eben ſo, als ich hörte, daß ich geheimer Rath werden ſollte. Hör! ich will dir die Sache erklären, ſo gut ich kann; alle Seelen, wenn ſie auf die Welt kommen, ſind wie ein Baum, wenn er noch in ſeinem Saamkorn iſt, jede Fähigkeit liegt unentwickelt in der Seele. So wie nun der Menſch zu leben anfängt, ſo entwickeln ſich die Fähigkeiten, ſo wie es die Erziehung und die Lebensumſtände und Vorfälle mit ſich bringen. Alles, was in einer ſolchen Seele liegt, wird ſelten im ganzen Leben entwickelt, ob es noch in der Ewigkeit geſchehen wird, das laß ich dahin geſtellt ſeyn. Oft bleibt ſogar die Hauptfähigkeit, in welcher eine ſolche Seele recht geglänzt haben würde, die ganze Lebenszeit durch verſchloſſen. Und das geſchieht, wenn ein Menſch dem Willen Gottes nicht entſpricht, ſo daß er die Menſchen mit ſeiner Kraft würde unglücklich gemacht haben, oder, wenn die Vorſehung in ihrer Allwiſſenheit voraus ſieht, daß ein ſolcher Menſch, ohne die Entwickelung einer ſolchen Hauptkraft, glücklicher iſt, als mit derſelben, ſo vermeidete ſie in ſeiner Führung alle Umſtände, die dieſe Entwickelung befördern können. Zuweilen aber, wenn ein Menſch alle Warnungen und Erinnerungen aus dem Sinne ſchlägt und gar keine Zucht und Vermahnung annimmt, ſo verhängt Gott eine ſolche Entwickelung, der Menſch wird ſeiner Hauptkraft mächtig, und ſolche Leute werden gemeiniglich große Böswichter, wodurch Gott die Welt ſtraft.

Wenn aber ein Menſch von Jugend auf an den Umgang mit Gott, ans Beten und an einen frommen und wohlthätigen Wandel gewöhnt wird; wenn er Gott ſeine Schickſale ganz überläßt und ſich von Ihm leiten läßt, ſo führt ihn Gott durch allerhand ſchwere Wege, die ſo wunderweiſe eingerichtet ſind, daß gerad Dasjenige, was uns dermaleins bei dem Gebrauche unſerer Hauptkraft ſchaden würde, durch allerhand Leiden weggefegt wird, wie wir es auch zum Preiſe Gottes erfahren haben. Ein ſolcher Menſch nun, der ſo gleichſam an der Hand Gottes fortgeht, gibt genau Acht auf ſich ſelbſt, weil er immer befürchtet, er möchte fehlen, und ſo wieder die Ruthe bekommen, wie er oft an ſich erfahren hat. Dieß Achtgeben nun iſt die Urſache, daß er allerhand Unbegreifliches in ſeiner Seele bemerkt und Etwas ahnet. Endlich wenn die Vorſehung ihren Zweck erreicht hat, ſo treten die Umſtände zur Hauptentwicklung ein; kommen dieſe nun auf Einmal, ſo gehen oft unbegreifliche Dinge in der Seele vor, wie es dir auch gegangen iſt. Enthuſiaſtiſche Leute reden dann bei der Gelegenheit von wunderbarer, unmittelbarer, göttlicher Erleuchtung, das iſt auch wohl wahr, göttliche Erleuchtung iſt es immer, Gott hat den Grund dazu gelegt, Gott hat ſie veranſtaltet; aber daher entſteht allemal der Fehler:

wenn wirklich gute Leute von großer Seelenanlage einen enthuſiaſtiſchen Gang nehmen und ihre Neigung auf Verbeſſerung in der Religion fällt, ſo ſehen ſie eine ſolche Entwickelung ihrer Hauptkraft als ein Licht von Gott an, das ſie zum Lehrer, zum unfehlbaren Lehrer der Menſchen autoriſirt, und dann iſt das Verderben da; ſo ſind wohl die mehreſten Ketzereien entſtanden. Eben darum, weil man dieß göttliche Licht für ganz unfehlbar hält, das nie irren könne. Begreifſt du mich, mein Engel!

„Das hab ich ganz, und von Wort zu Wort begriffen.“

Weißt du denn auch nun, was deine Beſtimmung iſt. Ich bin zur Staatswirthſchaft berufen, Gott hat der ſchönen großen Grafſchaft Eichenborn einen vortrefflichen Landesvater gegeben. Ein Mann iſt aber zu ſchwach, die Regierung eines ſolchen Landes allein zu verwalten, ich ſoll alſo ſein Gehülfe ſeyn, und ſo mit meinem Pfunde wuchern, bis unſer Herr kommt und mit ſeinen Knechten Rechnung hält. Du haſt nun ein großes Genie zu einer großen landwirthſchaftlichen Haushaltung, dazu biſt du beſtimmt, das iſt dein Pfund, womit du wuchern ſollſt, dort ſollſt du ein Häufchen geſegneter Leute um dich her ſammeln, ihrer Aller Mutter ſeyn, und ſie alleſammt glücklich machen. Ach! mein Kind! vergiß dieſes großen Zieles nie!

Roſine ſank auf ihre Knie nieder, Florentin mit ihr; nun fing ſie an: Laßt uns hier ein feierlich Gelübde thun, daß ein Jeder in ſeinem Theile, du in dem deinen und ich in dem meinen, ganz für ſeine Beſtimmung leben will. Sie ſchwuren das dem Allgegenwärtigen, und der himmliſche Vater ſtrömte in vollem Segen Kräfte dazu aus der Fülle ſeiner Erbarmungen in ihre Seelen herab; nun ſtanden ſie auf und gingen an ihren Ort.

Eine ſolche Entwickelung, wie hier bei Roſine vorging, findet man häufig in der Geſchichte, man denke nur an Karl den Zwölften vor ſeiner Thronbeſteigung; Roſinens größte Luſt war nun das Leſen landwirthſchaftlicher Bücher, auch die Fräulein wurde ganz von ihr angeſteckt, ſie las mit ihr, half ihr einrichten, fuhr mit ihr nach Fahlendorn, kleidete ſich ländlich mit ihr, und wurde mit ihr eine vollkommene Landwirthin.

Florentin freute ſich aus der Maßen über Roſinen, jetzt erkannte er erſt, was er an ihr hatte; vorher war ſie ſein liebes gutes Mädchen, deren Herz ihn verdiente; aber jetzt wurde ſie ſeine Gehülfin, die ſein Glück machte. Ruhig machte er ſich nun reiſefertig, nahm zwei tauſend Gulden in Wechſeln mit ſich, und ging auf Göttingen. Roſine weinte bei ſeinem Abſchiede, das war natürlich; aber ihr großer Geiſt ſchwang ſich über das Alles empor. Während dem Umarmen und Küſſen ſagte ſie ihm: glaub mir! du biſt mir lieber als die ganze Welt, nie hab ich dich ſo brünſtig geliebt, als jetzt; aber ich bin über deinen Abſchied nicht traurig, laßt uns in der Liebe nicht mehr tändeln, deine Beſtimmung ruft dich ab. Du biſt mein in aller Welt; ich bin dein, jetzt geh in Gottes Namen! Ein Strom von Thränen ſtürzte die blühenden Wangen herab, ſie war ein Menſch, und noch mehr, ſie war ein Mädchen. Wolluſt durchdrang ſeine Seele, er weinte wie ein Mann, und — ging.

Zu Eichenborn nahm er auch Abſchied von dem Grafen, der ihm Briefe nach Göttingen mitgab, deren er auch eine gute Parthie von Beulenburg mitgenommen hatte.

Nach Florentins Abſchied brachte nun Roſine Rothbeck mit ſeiner Familie nach Fablendorn, ſie nahm ein Bett mit dahin und etwas nöthigen Hausrathes, um einige Tage da bleiben zu können, die Fräulein konnte ſie nicht verlaſſen, ſie ging mit. Du wirſt aber dort ſchlechte Aufwartung finden, meine Liebe! ſagte Roſine. Das iſt mir eine göttliche Freude! verſetzte ſie, ſo bei dir zu ſeyn und dich arbeiten zu ſehen, wenn ich einmal Gräfin bin, ſo muß mir mein Gemahl neben Fablendorn ein Landgut geben, damit ich auch ſo eine Beſchäftigung habe, wie du haſt, das iſt etwas unausſprechlich Angenehmes.

Rothbeck richtete ſich bald ein, er beſtellte ſeine Aecker, wäſſerte ſeine Wieſen, und Roſine ſchaffte ihm ein paar Stück ſehr ſchöner trächtiger Kühe. Wenn ſie dann hinkam, ſo gab ihr Gretchen, Rothbecks Frau, Milch und Milchſpeiſen und dergleichen ländliche Koſt zu eſſen, wobei ſie herrlich vergnügt war.

Das Hauptſtück, welches Roſine alſofort in Gang brachte, war die Mühle, die Pächter mußten Rübſamen erziehen, ſo viel ſie konnten, ſie ließ dieſes Samens eine Menge zuſammen kaufen und Oel daraus ſchlagen; dieß legte ſie in einen Keller, und Rothbeck mußte es verkaufen und berechnen. Die Brettmühle wurde in den beſten Gang geſetzt, dann ging ſie ſelbſt durch den Wald, wo ſie einen alten Baum fand, der oben anfing dürr zu werden, oder der ſonſt junges Gehölze hinderte, den ließ ſie hauen, nach der Mühle fahren und zu Brettern und Dielen ſchneiden; dieſe legte ſie dann in ein verſchloſſenes Magazin, und davon wurde täglich verkauft, den obern Abraum ließ ſie mit anderm krappigtem Gehölze, das nicht zu Werkholz gebraucht werden konnte, verkohlen. Ueberall, wo Bäume abgehauen wurden, oder wo lichte Plätze waren, da mußten die Stöcke ausgerottet, und alſofort junge wuchſige Bäume hingepflanzt werden. Da hatte ſie dann den Gebrauch, daß ſie, wenn das Loch gehackt war, ſelbſt den Baum hineinſetzte, und ihn ſo lang aufrecht hielt, bis er mit der Erde verſchüttet war. Es iſt nicht zu beſchreiben, mit welcher Thätigkeit ſie die Sache betrieb. Sie hatte immer Taglöhner in Arbeit, ihre beſtändige Gegenwart, ihr freundlicher Ernſt und ihre Herablaſſung trieb die Leute ſo an, daß ſie über Vermögen arbeiteten, aber ſie wurden auch ordentlich und prompt bezahlt, obgleich Roſine auch in dieſem Stücke eine Haushälterin war.

Nun mußte Rothbeck einen Bäckerknecht dingen, Korn, Waizen und Gerſte einkaufen, dieß wurde auf der Mahlmühle gemahlen; nun gings ans Brodbacken, ſchwarz und weiß Brod wurde verfertiget, und zwar in auſſerordentlicher Güte, und doch in ordentlichem Preiſe, denn das Brandholz gab Roſine her, und zwar kein anderes, als Windfälle und dürres abgeſtandenes Holz, lebendiges Gehölze durfte Niemand zum Brennen gebrauchen, und da ſie ihre eigene Mühle hatte, mithin ihr auch das Mahlen nichts koſtete, ſo konnte ſie ihr Gebäcke wohlfeiler geben als Andere, zudem hatte ſie den herrlichen Grundſatz, mit geringem Gewinne viel umzuſchlagen.

Es iſt unglaublich, welch einen Zulauf der gute Rothbeck hatte, und wenns ihm ſauer wurde, ſo ſagte ſeine Gebieterin: muthig, mein Freund! ihr arbeitet für euch.

Dieß waren die erſten Einrichtungen auf dem Fahlendorner Rittergute, Roſine traf ſo weiſe Anſtalten, daß ſie gleich zum Geldgewinn kam, ohne viel vorzuſchießen, und doch machte ſie bei allem dem beträchtliche Verbeſſerungen.

Dieß alles geſchah ſo im Laufe des erſten halben Jahres. Lorenz und Niklas hörten von ihren Thaten; denn das ganze Land war voll von ihr, ſie gingen alſo hin, um doch zu ſehen, was ſie machte. Beulenburg hatte erſt vor ein paar Tagen einen prächtigen Adelsbrief für ſie und ihren Florentin bekommen, ſo daß ſie nun in allem Ernſte ein adeliches Fräulein war. Lorenz und Niklas waren nach Beulenburg gegangen, um ſie dort zu beſuchen, als ſie aber hörten, daß ſie zu Fahlendorn ſey, ſo folgten ſie ihr dahin nach. Sie fanden ſie im Walde, ſie hatte ein rundes Hütchen auf, ihre ſchöne kaſtanienbraune Haare hatte ſie hinten zuſammen gebunden und in einer nachläßigen Flechte unter den Hut geſteckt. Uebrigens trug ſie ein grünes Amazonenkleid von ſchönem Tuch, und in der Hand hatte ſie einen ſtarken braunen Stab, oben mit einem kleinen ſtählernen wohlgeſchliffenen Beil, das auf der andern Seite eine Hacke war, mit dieſem Inſtrument konnte ſie allerhand anfangen, indem der Stab eine Axe, eine Hacke, eine Elle, Fuß- und Eichmaaß zugleich war.

Als ſie die beiden Väter ſo fanden da bei den Holzhauern ſtehen und kommandiren, ſtanden ſie ſtill und guckten ſich Einer den Andern an.

Nun das hätt' ich doch mein Lebtag nicht gedacht, fing Lorenz an: ſo etwas iſt noch nie erhört. Ja! ſagte Niklas: der Schulmeiſter hat doch recht gehabt, daß etwas in dem Mädchen ſtecke.

Sobald ſie Roſine ſahe, eilte ſie auf ſie zu, und ging mit ihnen nach Hauſe. Hier empfing ſie nun von ihren Vätern Glückwünſche zu ihrer neuen Würde und Ermahnungen, nur in der Demuth zu bleiben. Die Nacht über blieben ſie noch da, und des andern Morgens gingen ſie höchſt vergnügt und zufrieden wieder fort.

Daß Roſine nun adelich geworden war, gab in ihrem Dorfe ſonderbare Empfindungen, ihre Mutter weinte blutige Thränen darüber; jetzt hab ich mein Kind verloren, ſagte ſie, ich darf ſie als gnädige Frau gar nicht mehr anſehen, und wenn ſie einmal Kinder hat, ſo ſcheue ich mich, ſie anzufaſſen. Niklas ließ bei ſeiner Frauen Betrübniß auch den Kopf hängen, als wenn ihm ihre Gründe ziemlich einleuchteten, in dieſer Noth nahmen ſie, wie ſie gewohnt waren, ihre Zuflucht zu Nachbar Lorenz; ſo ſelten er ſonſt auch lachte, ſo lachte er doch jetzt recht herzlich. O ihr einfältigen Leute! fing er an: ſeyd ihr denn närriſch, ſeht, wenn ſich unſer Florentin und Roſine einmal haben, ſo gehen wir oft nach Eichenborn hin und beſuchen ſie, der gnädige Herr und die gnädige Frau gehen uns auf der Welt nichts an, wir leben mit ihnen, wie mit unſern Kindern, ohne Furcht und Scheu, ſo als wenn ſie in unſerm Dorfe wohnten. Um Gottes Willen! was ſeyd ihr für Leute!

„Ja, wenn wir das ſo dürften, ich fürchte, ſie ſchämen ſich unſer!“

Dürfen! — — Schämen! — Wenn ſie ſo dächten, ſo wären ſie wahrhaftig ſo weit nicht gekommen; ich weiß, wenn Fräulein Roſine wüßte, was ihr jetzt da ſagt, ſie betrübte ſich herzlich und weinte. Indem ſie ſo da ſaßen und vertraulich ſprachen, rollte ein Karrielchen mit zwei Pferden beſpannt die Straße herab, und hielt vor dem Hauſe ſtill. Roſine ſprang heraus, die Fräulein Philippine mit ihr, und zum Hauſe herein, ſchon ſtrömte das ganze Dorf vor dem Hauſe zuſammen. Martha und Clara wollten fliehen, und wußten nicht wohin? Lorenz rief ärgerlich: ihr ſeyd närriſche Weiber, damit hüpften die beiden zur Stube herein. Lorenz war eben im Begriff, heraus zu gehen, um ſie zu empfangen, daher lief ihm Roſine in die Arme, e umſchlang ſie mit den Armen, meine güldene Tochter! — Einen Kuß, meines Herzens, Vater! lächelte ſie ihm ins Geſichte, er küßte ſie und weinte, darauf küßte ſie ihre Mutter, ihren Vater und Martha. Die Fräulein war auch ſo vertraulich und herablaſſend, als wenn ſie ins Haus gehört hätte; nun bekam Clara Muth, und Lorenz erzählte Alles mit platten Worten, was vorgegangen war. Nun weinte Roſine und verſicherte alle mit tauſend Thränen, daß ihr nie der Gedanke ins Herz kommen würde, ihre Eltern gering zu ſchätzen.

Die Haupturſache aber, warum Roſine gekommen war, betraf den Schulmeiſter des Dorfes, der alte war todt, aber ſie hatten jetzt wieder einen wackern Mann, Namens Maaßheim, der im Unterrichten der Kinder wenig ſeines Gleichen hatte, er war unverheirathet, zugleich war er ein ſehr geſchickter Strumpfweber, dieſen Mann wollte Roſine nach Fahlendorn haben: denn ſie dachte nun an ihr Waiſenhaus, das ſie errichten wollte, der Plan, den ſie dazu ausgedacht hatte, war herrlich: die Fahlendorner Pächter hatten Schaafheerden, ſie verkauften die Wolle hin und wieder, nun dachte Roſine: wenn ſie den Schulmeiſter dahin zöge, ſo könnte er den Kindern Unterricht geben, ſie erziehen und zugleich beſchäftigen: denn ſie könnten Wolle für ihn ſpinnen, welche er zu Strümpfen verwebte, nach und nach könnte er ſich aus den Knaben Lehrburſche und Geſellen erziehen, und ſo eine ordentliche Manufaktur damit treiben; ja ihr Plan ging noch weiter, ſie gedachte durch das Waiſenhaus nach und nach eine vollſtändige Wollenmanufaktur zu Fahlendorn zu errichten. Der Schulmeiſter wurde gerufen, der Plan gefiel ihm vortrefflich, und alſofort nahm er den Ruf an, Waiſenvater zu werden und zu bleiben, das kam ſo recht mit ſeinen frommen Geſinnungen überein, ſeine Belohnung ließ er auf Roſine ankommen: denn er wußte wohl, daß ſie ſein Beſtes ſuchen würde. Der Gemeinde wurde dieſer Vorfall bekannt gemacht, ſie holten ſich einen andern Schulmeiſter, und nach vierzehn Tagen reiſete Maaßheim nach Fahlendorn ab.

So wie Roſine in Lorenzens Haus getreten war, ſtand das ganze Dorf vor der Thür; nachdem ſie nun das Nöthigſte veranſtaltet hatte, ging ſie heraus, trat unter das Volk, und nun ſchloßen ſie alle einen Kreis um ſie, die Jünglinge, ihre Schulkameraden, ſtanden da, ihnen lächelte Freude aus dem Geſichte, ſie hielten ihre Kappen in den gefalteten Händen, und wollten reden und wußten nicht was, ſie ging aber von Einem zum Andern, drückte Jedem die Hand und ſagte etwas Verbindliches, das war nun Allen Seelenfreude. Die Weiber mit ihren Kindern auf dem Arme, zeigten ihren Kindern die ſchöne Jungfer, ſie trat hinzu, nahm die Kinder Eins nach dem Andern auf den Arm, küßte und ſegnete ſie. Das ganze Dorf jauchzte über Niklaſens Glück, und nur der ſchwärzeſte Neid konnte es ihm mißgönnen.

Nachdem Roſine ihr Geſchäft ausgerichtet hatte, ſo zog ſie des andern Tages wieder fort, und Jedermann bedauerte, daß er nicht ewig in ihrer Geſellſchaft leben konnte.

Zu Fahlendorn fing ſie nun an, obigen Plan mit dem Waiſenhauſe auszuführen. Sie hatte ſchon von Anfang das bekannte Backhaus ausbauen laſſen, ſie fand aber bald, daß es auch nur für zehn Kinder zu klein war, daher ſetzte ſie einen langen Bau daran, der nun jetzt ſchon, als ſie den Schulmeiſter annahm, bald fertig war.

Während der Zeit, daß ſich Maaßheim einrichtete, trug ſich ein ſehr ſonderbarer Vorfall zu: Roſine war gerade zu Beulenburg: denn hier war doch immer noch ihre eigentliche Heimath. An einem Abend im Dunkeln kam ein unbekannter Mann nach Beulenburg, dieſer brachte einen Brief an Roſine folgenden Inhalts:

Hochwohlgeborne,
Gnädige Fräulein!

„Ich bin eine ſehr unglückſelige Perſon, durch Gottes Verhängniß in die entſetzlichſten Umſtände gerathen, ich hab Alles verdient, was mir Gott zugeſchickt. Sie wiſſen, daß ichs verdient habe, wenn Sie ſich der Hallenbornin, der armen Charlotte zu erinnern belieben. Eine tiefe Reue über meine begangene ſchwere Sünde hat mein Herz ſo gebeugt, daß meine Augen von beſtändigem Weinen roth ſind. Ich hab ſeit der Zeit herumgeirrt und gebettelt, endlich gerieth ich zu einem ſehr frommen Mann, der ſich meiner erbarmte, bei dieſem hab ich einige Wochen als die elendeſte Dienſtmagd mich aufgehalten: denn er iſt ſelber ſehr arm und hat viele Kinder, denen die Mutter geſtorben iſt. Dieſem Manne hab ich endlich alle meine Umſtände entdeckt, und er hat mir Rath und Troſt für mein ſchwer verwundetes Gewiſſen gegeben, jetzt glaube ich Gnade bei Gott zu finden, weil doch keine Sünde ſo groß iſt, die nicht vergeben werden kann. Nun iſt meine ſehnliche Bitte an Sie, gnädiges Fräulein! bitten Sie doch bei dem gnädigen Herrn von Beulenburg um mein Leben, er wird mirs ſchenken, und wenn er mirs ſchenkt, ſo erſuche ich Sie um Gottes Willen, mich zur Waiſenmutter zu Fahlendorn zu machen: denn ich hab gehört, daß Sie dort ein Waiſenhaus anlegen wollen. Ich hab mich ſo verändert, daß mich Niemand mehr kennen wird, auch werde ich mich nie anders als eine gemeine Handwerksfrau kleiden. Sie ſind aber ſo gnädig, Sie und der Herr von Beulenburg, und nehmen es mit ſich ins Grab, daß ich es bin, ich will mich für eine fremde Perſon ausgeben, und ebenfalls niemals Jemand meine Geburt und Herkommen entdecken. Ob ich nun mein Amt treu ausrichten werde, das werden Sie erfahren: denn ich bin jetzt ein ganz anderer Menſch geworden, ein beſtändiges Bußgebet iſt mein ganzes Leben, und es iſt ein Trieb in mir, weil ich mich an einem Kinde verſündiget habe, ſo muß ich dafür andere Kinder zur Ehre Gottes erziehen. Sie werden ſehen, gnädige Fräulein! daß es Sie nie reuen wird, wenn Sie mich zur Waiſenmutter annehmen werden. Ich empfehle mich zu Dero Gnade, und bin

Dero
unterthänigſte Dienerin
Charlotte Hallenbornin, jetzt
Maria Magdalena Sünderin.

N. S. Ich bitte herzlich, ja meinen rechten Namen nicht auf den Brief zu ſetzen, ſondern den letztern, denn auch der Bote kennt mich nicht, weiß auch nicht, wo ich bin.

Dieſer Brief brachte ſeltſame Empfindungen in Roſinens Herzen hervor, ſie weinte vor Mitleiden, und war ſchon feſt in ihrer Seele entſchloſſen, dieſe arme Sünderin aufzunehmen, wenn es Beulenburg erlauben würde. Ihre Eltern waren vor einiger Zeit kurz nach einander geſtorben, ihre reiche Nachlaſſenſchaft aber hatte Beulenburg in Verwahrung genommen, wenn etwa der Lizentiat aus Amerika noch einmal zurück kommen würde.

Sie eilte mit dieſem Briefe zu Beulenburg, reichte ihm denſelben, und ſo wie ſie merkte, daß er mit dem Leſen zu Ende kam, that ſie einen Fußfall, und bat um das Leben der Sünderin, ſie bediente ſich dabei des Ausdruckes: ſelig ſind die Barmherzigen: denn ſie werden Barmherzigkeit erlangen!

Beulenburg hub ſie auf; ja, meine edle Freundin! aber wie heißt der eben ſo wichtige Spruch vorher? — er heißt: ſelig ſind die hungern und dürſten nach der Gerechtigkeit! u. ſ. w.

„Das iſt wahr! ſagte Roſine; aber erlauben Sie mir, die Einwendung zu machen: jetzt kann die Sünderin noch viel Gutes in der Welt ausrichten, das wird aber durch ihren Tod gehindert. Hier iſt kein Bluträcher, wie Sie oftmals ſagten, der bei dem Mord um Rache ſchreit. Gott iſt der Bluträcher ermordeter neugeborner Kinder, wenn die Mutter ſelbſt dieſe Unthat begeht; aber in dieſem Falle ſcheint Gott ſelbſt eine Ausnahme zu machen; er ſchützt ſie ja augenſcheinlich vor dem Schwerte des Scharfrichters.“

Das ſind auch meine Gedanken, ich ſchenke ihr das Leben, unter den Bedingen, die ſie ſich ſelbſt vorgeſchrieben hat.

Die Beiden verbanden ſich nun, ihr Geheimniß bis nach ihrem Tod ſorgfältig zu verſchweigen, um ſie ſowohl als das Waiſenhaus gegen üble Nachreden zu ſchützen. Roſine ſchrieb mit warmer Freude folgenden Brief, den ſie des andern Morgens mit dem Boten an ſie abſchickte.

Liebe arme Sünderin!

„Das Leben iſt ihr geſchenkt, und ihre ganze Bitte iſt erhört. Komm Sie alſo, ſobald Sie kann, und trete Sie ihr

Amt neben einem ſehr würdigen Mann an, den ich zum Waiſenvater beſtimmt habe. Wenn Sie nun ihre Pflicht getreu erfüllt, ſo wird ihr Gott gnädig ſeyn, und ihr ihre Sünden vergeben, und ich werde lebenslang ſeyn

Ihre
von Herzen geneigte Freundin
Roſine.

Die Sünderin empfing und las dieſen Brief mit tauſend Thränen des Danks, ſie kam nach Fahlendorn, als Roſine eben da war, ſie ſah ganz verändert aus und war ganz zerlumpt. Roſine lieh ihr Geld, ſie kleidete ſich in einen ſchwarzen Bürgerhabit, und war ſo ganz unkenntlich. Die ſchwarze Trauerkleidung trug ſie, ſo lang ſie lebte. Ihre Erbſchaft erſtreckte ſich auf vierzig tauſend Gulden, dieß Geld vermachte ſie ganz ohne einigen Vorbehalt an das Waiſenhaus, mit dem Beding, daß es niemals jemand wiſſen ſollte. Auch verlangte ſie, daß die andere Hälfte des Vermögens ſo lang ins Waiſenhaus verwendet werden ſollte, bis ihr Bruder wieder käme. Der kam aber nie wieder, und ſo wurden die Güter der Eltern, die durch eine äußerſt ſchlechte Erziehung ihre Kinder unglücklich gemacht hatten, zum Mittel, wodurch tauſend elternloſe Kinder deſto beſſer erzogen werden konnten.

Durch eine ſo anſehnliche Stiftung von vier und achtzig tauſend Gulden kam dieß Waiſenhaus früh in den größten Flor. Beſonders da Roſine Alles mit den weiſeſten Einrichtungen und Verordnungen leitete. Die Kinder wurden erſt nebſt dem herrlichſten Unterrichte in der Religion und der beſten Erziehung zu den Wollarbeiten angeführt, Knaben und Mädchen mußten krempeln, kardetſchen, kämmen und ſpinnen. Es wurden brave Meiſter im Tuch- und Zeugmacherhandwerk dahin gezogen, welche die Wolle verarbeiteten, die Knaben und Mädchen erwuchſen im Waiſenhauſe, lernten ein Handwerk und eine Haushaltung führen, gemeiniglich heiratheten ſie ſich untereinander, dann wurde ihnen zu Fahlendorn ein Haus gebaut, aus der Stiftung bekamen ſie ein Paar hundert Gulden zum Anfange, und ſo entſtand eine hübſche, blühende Stadt an dem Orte, wo vormals eine Wüſtenei war.

Unſere wahrhaft große Roſine war die einzige Urſache aller dieſer Glückſeligkeit und das auserwählte Werkzeug, wodurch Gott Alles ausrichtete.

Maaßheim und die Sünderin arbeiteten lange mit größter Treue zuſammen, ſie waren beide recht in ihrem Fach, und freuten ſich ſehr, daß ſie gewürdiget waren, zum Beſten der Menſchen das Ihrige beizutragen. Die Sünderin erlangte auch, ſobald ſie in dieſem ihrem ordentlichen Berufe war, ihre Gemüthsruhe wieder, doch behielt ſie lebenslang ein zerknirſchtes und gebeugtes Herz, ſie verrichtete alle, auch die allergeringſten und eckelhafteſten Arbeiten bei den Kindern mit unausſprechlicher Geduld, ſo daß ſich Roſine ſehr glücklich ſchätzte, eine ſolche würdige Perſon zu dieſem Amte bekommen zu haben. Maaßheim, der etliche dreißig Jahr alt ſeyn mochte, hatte dieſe ſeine Mitgehülfin noch keine zwei Jahre beobachtet und ihre vortreffliche Seele bewundert, als es ihm einfiel, ſie zu heirathen. Die Sünderin war zum Heirathen geboren und aufgelegt, und da dieſer Trieb durch eine ordentliche Erziehung gar nicht geleitet wurde, ſo artete er ins Wilde aus, woher dann all ihr Unglück entſtanden war.

So gern aber auch das gute Frauenzimmer den braven, würdigen Mann geheirathet hätte, ſo drückte ſie doch ihr ſchreckliches Geheimniß dergeſtalt, daß ſie es nicht wagen durfte, daher bat ſie ſich Bedenkzeit aus, als er ihr den erſten Antrag that und eilte zu Roſinen; dieſer entdeckte ſie die Sache. Roſine nahm Alles auf ſich, tröſtete ſie und verſprach ihr, zu helfen; alſofort ließ ſie Maaßheim rufen.

Hören Sie, Herr Maaßheim! fing ſie an: Sie ſind ein vernünftiger Mann, der Gott fürchtet, Recht und Gerechtigkeit liebt; ich muß Sie jetzt einmal zu meinem geheimen

Rathe machen. Sie müſſen mir aber Ihr Urtheil ſo ganz aufrichtig aus dem Herzen ſagen.

„Das will ich gewiß thun, gnädige Fräulein!

Nun, ſo hören Sie! ich hatte ehemals eine gute Bekanntin, welche durch Leichtſinn und üble Erziehung zu Fall kam, ſo daß ſie ſchwanger wurde; eben ihr Leichtſinn, ihr Mangel an Erkenntniß und der Stolz verleitete ſie, ihre Schwangerſchaft zu verheimlichen und ihr Kind nach der Geburt umzubringen.

„Erlauben Sie, gnädige Fräulein! das wird die Hallenbornin geweſen ſeyn.

Ja, die wars, haben Sie ſie gekannt?

„Gekannt hab ich Sie nicht, aber viel von ihr gehört.

Nun weiter! dieſe Hallenbornin lebt jetzt in der Einſamkeit und iſt durch eine ſchwere und langwierige Reue eine vortreffliche Perſon geworden. Sie befindet ſich in guten Umſtänden, ſo daß ſie niemand kennt, und niemand, ſo lang ſie lebt, ihre Schande erfahren wird. Jetzt findet ſich ein braver Jüngling, der ſich in ſie verliebt, ſie möchte ihn gern heirathen, allein ihr ſchweres Geheimniß drückte ſie, ſie fragt mich um Rath und ich weiß wahrlich nicht, was ich ihr rathen ſoll; was dünkt Ihnen von der Sache?

„Sie muß ihrem Liebhaber einen Eid abnehmen, daß er ſie nicht verrathen will, und dann muß ſie ſich ihm entdecken.“

Das iſt auch ſchwer, es iſt noch die Frage, ob ein junger Menſch das Geheimniß, ungeachtet des Eides, verſchweigt, und ob er ſie hernach nicht öffentlich blamiren und verabſcheuen würde.

„So viel Menſchenkenntniß muß ſie doch haben, daß ſie einen ſolchen ſchlechten Menſchen aus dem Umgange beurtheilen kann, wenn ſie ſo etwas nur von ihm vermuthen kann, ſo iſt er ihrer bei allem dem unwürdig.“

Gut, Herr Maaßheim! Aber dünkt es Ihnen nicht ein harter Angang für einen Jüngling zu ſeyn, eine ſolche Perſon zu heirathen?

„Wenn die Welt das Geheimniß nicht erfährt, und die Perſon in der That wirklich gründlich gebeſſert iſt, ſo weiß ich mir keine glücklichere Heirath zu denken. Was dünkt

Ihnen? Gnädige Fräulein, wird eine ſolche arme, gebeugte Sünd — Hilf Gott! welch ein Licht geht mir da auf?“ —

Roſine lächelte.

„Unſere Sünderin iſt doch wohl nicht die Hallenbornin und ich der Jüngling?

Sie habens errathen, wackerer Mann! jetzt weiß ich Ihre Geſinnung.

„Ja, die wiſſen Sie ganz, mein Gott! ich rechne mirs fürs größte Glück, eine ſolche unglückſelige Perſon glücklich zu machen. Aber doch wünſch ich, daß das ſchreckliche Geheimniß verſchwiegen bleibe, es könnte für uns und unſere Kinder — doch auch das iſt einerlei!“

Ja es iſt wirklich einerlei, doch ſolls verſchwiegen bleiben bis nach Ihrem beiderſeitigen Tode, die liebe Sünderin hat ihre Blutſchuld vor der Welt dadurch ausgelöſcht, daß ſie ihr ganzes Vermögen ans Waiſenhaus vermacht hat, dieß wird ſie bei der Nachwelt, dem Allem ungeachtet, als eine vortreffliche Perſon bekannt machen. Dieß mußten Sie auch noch wiſſen; jetzt frage ich Sie: können Sie ſie herzlich lieben und heirathen.

„Ja freilich! und das mit Freuden; ſie iſt jetzt einem böſen, wilden Stamme gleich, auf welchem die edelſten Früchte gepfropft ſind, wer wollte nicht einen ſolchen Baum haben?“

Roſinen gingen die Augen über, brav! brav! ſagte ſie und klingelte, ihr Mädchen kam, geh, ruf die Waiſenmutter! ſagte ſie. Die Sünderin kam, furchtſam und blöde ſtand ſie an der Thür und weinte. Herbei, meine Liebe! ſagte Roſine mit Thränen, ſie nahm ihr ſchneeweißes Schnupftuch und trocknete der armen Magdalene ihre Thränen ab, darauf faßte ſie Maaßheims und ihre Hand, ſchlug ſie in einander und ſagte: Gott ſegne Euch tauſendfältig! Ihr ſeyd Eheleute.

Ja! verſetzte Maaßheim, ich weiß Alles, und ſie iſt mir jetzt um ſo viel lieber, da ſie aus einer großen Sünderin eine wahre Chriſtin —

Und, fiel Roſine ein: eine Maaßheimin geworden iſt.

Das gute Frauenzimmer ſank in Ohnmacht hin, eine ſolche

Wolluſt war längſt allen ihren Hoffnungen entflohen, und nun erſchien ihr der höchſte Gipfel ihres Glücks auf Einmal.

Beide lebten hernach in einer beglückten Ehe und ſahen Kinder und Kindeskinder im Segen blühen.

Welche Glückſeligkeiten Roſine um ſich her verbreitete und was für herrliche Dinge ſie alle ausführte, das übergebe ich um der Kürze willen; alle edle Thaten, auch die kleinſten, werden im Buche des Lebens eingeſchrieben, und dermaleins werden wir erſt in vollem Glanze Roſinen ſchimmern ſehen, wohl uns, wenn wir uns eben ſo, wie ſie, auf eine geſegnete Ernte in der Ewigkeit freuen können! —

Ich eile zum Schluſſe dieſer Geſchichte.

Unſre drei edeln Jünglinge mit ihrem herrlichen Rheinwald lebten zu Göttingen im ſüßeſten Umgange. Sie empfingen von Zeit zu Zeit die beſten Nachrichten von Haus, und ihre große Beſtimmung ſtand ihnen immer ſo lebhaft vor Augen, daß ſie nicht ſo fleißig in Erlernung ihrer Wiſſenſchaften ſeyn konnten, als ſie wohl gern wollten, um nur dereinſt würdige Diener des Staates werden zu können.

Philippinen und Roſinen wurde indeſſen auch die Zeit nicht ſonderlich lang, denn die Letztere lebte ganz ihrer Beſtimmung, ihr Rittergut Fahlendorn zum Garten Gottes zu machen: Philippine war überall ihre unzertrennliche Gefährtin, daher flohen ihr auch die Tage wie Stunden vorüber.

Im letzten halben Jahre vor Florentins Ankunft von der Univerſität unternahm Roſine noch ein großes Werk; ſie fand ihre Kaſſe mit vier tauſend Gulden baaren reinen Ertrages vermehret, ſeitdem ſie Fahlendorn verwaltet hatte, zudem war das Waiſenhaus ſchon dem Anfange nach in gutem Gange, es war hinlänglich groß genug und ſo eingerichtet, daß man noch ſo viel daran bauen konnte, als man wollte, und überdas alles mit großen Kapitalien verſehen und geſtiftet. Da nun Roſine fand, daß ſie künftig alle Jahr vier tauſend Gulden wenigſtens würde einnehmen können, auch dann, wann gar keine Verbeſſerungen weiter

Plötzlich geriethen Philippine und Roſine auf den Einfall, ſie zu Frankfurt zu überraſchen, und plötzlich wurde der Einfall ausgeführt, ſie nahmen Poſt, und in vier Tagen waren ſie im Poſthauſe zu Frankfurt.

Des folgenden Tages kamen die Herren alle vier an. Die Freude iſt mit keiner Feder zu beſchreiben, welche bei dieſer unvermutheten Zuſammenkunft entſtand, man kann ſie ſich leicht vorſtellen, beſonders wenn man einmal in einer ähnlichen Verfaſſung geweſen iſt. Sie zogen nun allzuſammen in zwei Kutſchen nach Eichenborn, wohin ſich auch der Herr von Beulenburg und ſeine Gemahlin verfügten, an den Herrn von Fink wurde auch geſchrieben, um der gedoppelten Hochzeit beizuwohnen, die nun ohne ferneren Verzug veranſtaltet werden ſollte.

Jetzt war nun alles vollendet, die Zeit war da, welche unſere beiden Liebenden auf immer verbinden ſollte. Rheinwald war auch aus der Maßen vergnügt, um einmal wieder zu ſeinem alten ruhigen Aufenthalt zu gelangen.

Herr Peter von Fink erſchien fünf Tage nach der Ankunft unſerer Herren auch zu Eichenborn, er lebte recht auf, und war außerordentlich luſtig. Nun kam auch der längſterwünſchte Hochzeittag herbei. Herr Stahlmann verband Graf Wilhelm mit Fräulein Philippinen und den Herrn von Fahlendorn mit ſeiner von Jugend auf einzig geliebten Gattin; verſchiedene Tage wurden in chriſtlicher Freude und Wohlleben vollbracht, ſo daß die Hochzeit drei Tage zu Eichenborn und drei Tage zu Beulenburg dauerte.

Während dieſer Zeit konnten Graf Günther und Beulenburg nicht genug von Roſinen reden, man ſtellte ſie immer als ein unerhörtes Beiſpiel auf, ſagte: ſie ſey werth, eine Fürſtin zu ſeyn, u. ſ. w. Sie hörte das alles ſtillſchweigend, auch oft mit Schamröthe an, und anſtatt daß Philippine nur den mindeſten Neid hätte blicken laſſen, ſtimmte ſie als die Augenzeugin ihrer edlen Thaten in ihr Lob mit ein, Fink ſchaute ſie oft mit ſtarren Augen an: Nun, bei Gott, ſagte er, das muß ich alles ſehen, ſehen muß ich

Alles! daß ſie ein edles Mädchen war, das wußt ich ſchon lang; daß aber noch ſo ein Geiſt in ihr ſtecke, das fiel mir nicht bei, ſehen muß ichs! Nicht ſo?

Die nunmehrige Frau von Fahlendorn hatte während dieſer ganzen Zeit des Wohllebens immer heimliche Geſchäfte, die ſie betrieb, Niemand konnte recht dahinter kommen, was es eigentlich bedeute, alle Stunden kamen Boten von Fahlendorn und gingen wieder ab, denen ſie allemal in Geheim Beſcheid gab und Beſtellungen machte. Niemand ahnete aber ganz, was ſie vorhatte. Als nun die ganze Geſellſchaft den dritten Tag zu Beulenburg zu Mittag geſpeiſt hatte, trat Roſine hervor und lud die ganze Geſellſchaft nach Fahlendorn ein. Alle ſahen ſie an: denn ſie wußten, daß dort keine Gelegenheit war, eine ſolche große und anſehnliche Geſellſchaft zu bewirthen; Florentin erſchrack ſelbſt über dieſe Einladung, und ſah ſie ſtarr an: denn ſie hatte ihm die zwei Jahre über ſehr wenig von ihren Anſtalten geſchrieben, auch hatte ſie Beulenburg und die Fräulein gebeten, nicht viel davon zu ſchreiben, weil ſie gern die Freude haben wollte, ihn damit zu überraſchen. Auf der Hochzeit war nun freilich ihr Lob gewaltig ausgepoſaunt worden, ſo daß Florentin Vieles, aber doch noch lange nicht alles wußte. Gleich bei ſeiner Ankunft wollte er dahin, aber Roſine hielt ihn immer zurück, übrigens verhehlte ſie ihm auch ihr ganzes Vorhaben.

Die Geſellſchaft verſprach indeſſen der Einladung zu folgen. Sie dankte für dieſe Güte, und bat des Morgens früh mit Sonnenaufgang da zu ſeyn: denn weil ſie keine Gelegenheit hätte, ſo viele Herrſchaften über Nacht da zu behalten, ſo würden ſie am Abend wieder zurück fahren müſſen.

So wie ſie das geſagt hatte, bat ſie Florentin, nun mit ihr dahin zu fahren, weil ſie Beide ihre werthe Gäſte morgen früh dort empfangen müßten.

Florentin brannte vor Verlangen, mit ſeiner Roſine einmal aus allem Geräuſche zu ſeyn, und beſonders ihre Anſtalten zu Fahlendorn zu ſehen. Der Weg kam ihnen Beiden nicht anders vor, als wenn er mit Roſen beſtreut wäre; kurz! ſie waren nun über allen Begriff glücklich!

Als ſie über den Hügel fuhren und nun Fahlendorn nahe vor ihnen lag, und Florentin das Singen der Kinder, das Schnurren der Spinnräder, das Rappeln des Wollenweberſtuhls (denn Einer war ſchon da), das wechſelſeitige Knarren zweier Strumpfweberſtühle, das Rauchen des Brauhauſes, das Pflügen auf allen Aeckern zur Winterſaat, das emſige Hin- und Herlaufen froher und rothköpfiger Arbeitsleute, das Geklippe der Bau- und Mauerleute auf dem Schloſſe ſahe und hörte, ſo befahl er dem Kutſcher, ſtill zu halten; das Herz erſtarb ihm vor Empfindung und Wonne, Thränen ſtrömten aus ſeinen Augen, er ſchaute ſeine Gemahlin an, ſtaunte — und ſagte kein Wort. Sie lächelte ihn an, er guckte, ſahe, hörte, und Alles war keine Täuſchung, es war klare Wahrheit.

Fahr, Kutſcher! rief er. Vor dem Hauſe ſtiegen ſie ab; Roſine führte ihn auf ihre artigen Zimmer, er konnte nichts anders thun, als weinen und ſtaunen; alles, alles, rief er, muß ich nun nach einander ſehen. Das ſollſt du, mein Schatz, antwortete ſie: griff ihn an der Hand, und führte ihn ins Waiſenhaus, wo jetzt ſchon achtzig Kinder verſorgt waren. Die Reinlichkeit und gute Einrichtung machte ihn ganz entzückt, beſonders auch als er ſahe, wie die Kinder um ihre große Mutter ſich verſammelten und ſie ihnen liebkoſete; Florentin konnte nicht anders, als weinen. So beſah er alles nach einander, und endlich auch das Schloß.

Als er mit ſeinem Sehen und Bewundern fertig war, führte ſie ihn wieder auf die Zimmer. Nun wie gefällt dir alles? fing ſie an. Er antwortete: das geht über allen Begriff, das iſt erſtaunlich! Aber, aber! mein Kind! wie geht das zu, woher iſt der überſchwengliche Aufwand gekommen? Du haſt doch wohl keine Schulden gemacht? Bedenke, wovon wir ſonſt leben wollen!

Aufwand! verſetzte ſie: Schulden! — das wär ja ganz abſcheulich! (ſie holte die Bücher) ſiehe hier, mein Liebſter!

hier iſt die Einnahme und dort die Ausgabe. — Die Mühle war vorhin verpachtet, der Graf bekam nur Pacht, ich aber treibe ſie ſelbſt, und noch dazu mit doppeltem Nutzen, indem ich zugleich meine eigene Frucht mahle, Brod daraus backe, Bier braue, Branntwein brenne, und das alles auf meine Rechnung, doch aber auch mit ſolchen Klauſeln verbunden, daß mich meine Leute nicht betrügen können, weil ihr Nutzen immer mit dem meinigen verbunden iſt, und ſie ſich alſo ſelbſt zugleich betrügen würden.

Was das Waiſenhaus betraf, da erzählte ſie ihm nun die ganze Geſchichte der Charlotte Hallenbernin, und wie ſie zu ihrem jetzigen Stande gekommen ſey.

Florentin erſtaunte über alles, was er ſahe und hörte, und er wußte nicht, was er ihr all für Liebkoſungen erzeigen ſollte. Du biſt ein vortreffliches Weib! ſagte er: wenn deine Geſchichte beſchrieben würde, ſo würde der Schriftſteller Lügen beſchuldigt werden, weil Jeder ſagen müßte, er habe die Sache übertrieben, und doch ſeh ichs mit meinen eigenen Augen; ja, wenn du Lebenslang dabei aufgewachſen wäreſt, wenn du noch jemalen von deinem großen Genie etwas hätteſt blicken laſſen, ſo wunderte ich mich nicht; doch es iſt, Gott Lob und Dank! alles wahr, und ich täuſche mich nicht.

Vergnügter ſind wohl nie ein Paar junge Eheleute geweſen, als es Florentin und Roſine dieſen Abend waren. Da ſaßen ſie nun auf ihrem väterlichen Erbe gleich im Anfange ihres Eheſtandes im vollen Segen, ſie ſaßen auf ihrem Eigenthume, und das iſt ſüß für den rechtſchaffenen Mann, wenn er ſich lange bei fremden Leuten verſucht hat.

Die Frau von Fahlendorn bewirthete dieſen Abend ihren Gemahl mit ländlicher Speiſe und mit ihrem vortrefflichen Bier, und er verſicherte, daß es ihm noch niemals in ſeinem Leben ſo gut geſchmeckt habe.

Roſine hatte nun auch Florentin von dem morgenden Feſte unterrichtet, er war ganz über die Erfindung und Einrichtung entzückt.

Sie ſtanden des Morgens früh auf, es war ein ſchöner

Oktobertag, der gleichſam zu dieſem Feſte ſchien geſchaffen zu ſeyn. Roſine kleidete ſich in ſchneeweiße Kanefas mit roſenrothen Bändern geziert, auf dem Kopfe hatte ſie einen weißen rundum abgeſchlagenen Hut mit einem Bande von eben der Farbe, und weißen Federbuſch, auch hatte ſie rothe Schuhe an. Vor die Bruſt ſteckte ſie einen Blumenſtrauß von wilden Herbſtblumen.

Für ihren Florentin hatte ſie ebenfalls von Kanefas ein kurz Kamiſölchen und Hoſen machen laſſen, dazu zog er weiße ſeidene Strümpfe an, und nun gürtete ſie ihm eine Schürze vom feinſten weißen Leinen um; er ſetzte eben einen ſolchen Hut mit einem weißen Federbuſch und rothem Band auf, wie ſeine Roſine.

Nun wurde alles in Ordnung gebracht. Um ſieben Uhr erſchienen die Kutſchen, alſofort erſchallten auf dem gegenüber ſtehenden Hügel hinter dem Schloſſe im Walde Waldhörner, Zinken und Klarinetten; jetzt hielten die Kutſchen ſtill, um die Muſik zu hören; nun zog ein herrlicher Zug Waiſenkinder, vierzig Paar, alle in aſchgrauer Uniform und ſehr zierlich gekleidet, die Straße herauf; alle dieſe Kleider beſtanden aus ihrer eigenen Arbeit, alles war zu Fahlendorn geſponnen und gewebt worden. Vor ihnen her gingen wiederum Muſikanten, mit Violinen und Hautboien; unter dieſe Muſik ſangen die Kinder Arien ſo rührend, daß einem das Herz zerſchmelzen mußte, hinter denſelben kam nun auch Herr Maaßheim mit ſeiner Liebſten, beide bürgerlich und ſchwarz gekleidet; wenn die Kinder eine Strophe geſungen hatten, ſo tönte die Muſik jenſeit im Walde wieder, und wenn eine ſchwieg, dann erſchallte die andere.

Hier ſtiegen die Herrſchaften alle aus, die Morgenſtrahlen der Sonne ſtiegen den Berg herab, auf das aus dem Ruin aufſteigende Schloß fielen die erſten Sonnenblicke, Alles war voller Leben, und die Muſik mit dem Geſange verſorgter Waiſen verpaart; alles Das machte den tiefſten Eindruck auf die Ankommenden! Fink konnte für Empfindung nicht bleiben; er machte Sprünge, gab bald Einem Kinde, bald dem Andern einen Kuß. Dieſe rangirten ſich nun den Herrſchaften auf beiden Seiten; Maaßheim und ſeine Gattin empfingen und bewillkommten ſämmtliche Herrſchaften Namens des Waiſenhauſes, und baten, ihnen zu folgen, wo ſie ſie hinführen würden.

Sie gingen alſo mitten im Kreiſe der Kinder durch Fahlendorn durch, lenkten ſich nun linksum unter dem Schloſſe weg, die Muſik dauerte noch immer fort; ſo wie ſie um den Hügel aufwärts ſtiegen, erblickten ſie nordwärts einen ſchönen grünen Raſen, um welchen in der Runde ein Wald in die Höhe ſtieg. Auf dieſem Platz war ein großes Zelt lang und viereckigt aufgeſchlagen, rund um daſſelbe her waren noch verſchiedene andere kleinere aufgerichtet. Hin und wieder ſtieg ein Rauch aus dieſen Zelten in die Höhe. Alle dieſe Zelte waren von weißem Leinen und hatten oben roſenrothe ſeidene Fahnen; alles war im feinſten und doch einfachen und ungekünſtelten Geſchmacke eingerichtet, und was das Vornehmſte war, Roſine war viel zu ökonomiſch geſinnt, als daß ſie einen ſolchen Aufwand für nichts und wieder nichts hätte machen ſollen. Alle Tücher, welche gebraucht wurden, waren aus dem Waiſenhauſe, und alles war ſo eingerichtet, daß es, ohne etwas zerſchnitten zu haben, wieder konnte gebraucht werden.

Aus dieſem Zeltendorf trat nun Florentin mit ſeiner Roſine hervor, und mit ihnen faſt ihr ganzes Geburtsdorf. Roſine hatte Florentins Pflegeeltern, ihre Eltern und alle Nachbarn mit ihren Kindern eingeladen; die Alten waren aber, außer Lorenz und ſeiner Frau, und Niklaſen und ſeiner Frau, nicht gekommen; aber alle Schulkameraden Florentins ſowohl als Roſinens, Jünglinge und Mädchen, waren in ihren beſten Kleidern da; alle lachten für Freude.

Von dieſem ländlichen Aufzuge, das neue Ehepaar vorn an der Spitze, wurde nun die Herrſchaft von Florentin empfangen und bewillkommt. „Gnädigſte Herren! gnädigſte Frauen! ſprach er: Herren und Freunde! Ich und meine Roſine erinnern uns an dieſem unſerm feſtlichen Tage unſerer ehemaligen Jugendjahre, wo wir in unſchuldiger Freude mit dieſen unſern Geſpielen und Geſpielinnen manche frohe Stunde verlebten. Euer Excellenzen, Gnaden, Herren und Freunde ſämmtlich, haben uns Beide aus dem Staube erhoben und uns unzählbare Wohlthaten erwieſen. Ich war ein Bettelknabe, und beſitze durch Dero Güte mein väterlich Erbe wieder, beſitze eine Gattin, die meine Seele liebt, und die mir Wonne macht. Dieſen Tag der Freude geruhen Sie ſämmtlich mit mir zu feiern und an unſern ländlichen Luſtbarkeiten Theil zu nehmen. Anjetzo vermögen wir noch keine ſtärkeren Beweiſe unſers gerührteſten Danks, aber unſer ganzes Leben iſt nächſt Gott Ihnen ſämmtlich gewidmet!

Alle dankten ihm mit gerührter Seele und verſicherten, daß Ihnen dieſes Feſt ganz unerwartet ſeye und die höchſte Freude verurſache. Kein einziger von Allen war auch ausgeblieben. Graf Günther und ſeine Gemahlin, Graf Wilhelm und ſeine Gemahlin, der Herr von Beulenburg und ſeine Gemahlin, Karl von Beulenburg und die Gräfin Eleonore von Eichenborn, Günthers älteſte Tochter, welche Karl von Beulenburg hernach geheirathet hat, Herr Stahlmann, Herr Rheinwald und Herr Heilmann, Alle waren gekommen!

Nachdem Florentin obige Rede geendiget hatte, ſagte Graf Günther: Jetzt wollen wir heute einmal recht vertraulich zuſammen ſeyn und uns luſtig machen.

Florentin und Roſine führten nun die Herrſchaften alle in das große Zelt, wo ein Tiſch mit Chokolade, Kaffee, Thee, warmen gewürzten Bier, gekochter und mit weiß Brod gebrockter Milch, Rahmſuppen und dergleichen häufig beſetzt war. Florentin und Roſine ſtanden nun in ihren Schürzen, und dienten ſelbſt; Roſine hatte, nach Bauern-Manier, ihre ſchneeweiße Arme bis über die Ellenbogen entblößt, und ihre Grübchen in Backen und Kinn vergingen vor lauter Heiterkeit dieſen Tag nicht Einmal.

Die junge Gräfin Wilhelmine und die jungen Herren bedauerten, daß ſie nicht auch bäuriſch gekleidet waren, ſie hätten ſonſt auch mit Freuden aufgewartet.

Nachdem nun die Herrſchaften gefrühſtückt hatten, ſo wurden die Dorfleute Alle herein gerufen. Dieſen hatte Roſine geſagt, daß ſie nur nicht blöde und ſchüchtern, ſondern recht luſtig, nur mit Anſtand, ſeyn ſollten, weil die Herrſchaft Ihre Freude daran hätte. Das ließen ſich die Leute nun nicht zweimal ſagen; ſchnippiſch und ſchalkhaft ſchlüpfte jeder Jüngling mit ſeiner Doris hinein, und unter den luſtigſten Einfällen ſchmauſeten ſie zuſammen, ſo daß die Herrſchaften bis zum Bauchweh lachten. Florentin wartete den jungen Leuten auf; aber an einem Ende des Tiſches ſaßen Lorenz und Niklas, Martha und Klara ruhig, und Roſine wartete ihnen auf. Klara konnte ſich nicht ſatt an ihrer Tochter ſehen; faſt immer weinte ſie. Graf Günther ſah das; er trat zu ihr und fragte: was weint ihr, gute Frau? Ach Gott! antwortete ſie: ich weiß nicht, wie ichs Gott verdanken ſoll, daß Er mir ein ſolches Kind gegeben hat! Da habt ihr wohl recht: ſagte der Graf: ein ſolches Glück haben wenige Fürſten. Roſine ſchlug die Augen nieder, und man ſah's ihr an, daß ſich ihr Herz tief vor Gott demüthigte.

Als das Frühſtück vorbei war, kam Fink zu Lorenz. He! Bruder! fing er an: jetzt müßte man nun auch einmal Eins rauchen; — haſt d' auch deine Pfeiſe bei dir? Wie?

„Hab ſie bei mir! (er zog ſie heraus) Haben Sie denn auch die Ihrige?“

Potz Blut! ſollt ich nicht! (er zog ſie ebenfalls heraus.) Sie ſtopften, gingen zuſammen den Raſen umher ſpazieren, und rauchten, daß der Dampf himmelan ſtieg. Als ſie mit den Pfeifen weggingen, rief ihnen Roſine nach: Ja rauchen Sie nun, gleich wird ein Fall kommen, wo ein wenig Begeiſterung des guten Herzens nöthig ſeyn mag. Beide guckten ſie an.

Ueber eine kleine Weile kam Roſine mit einem ſchönen nettgekleideten Mädchen, und Florentin ebenfalls mit einem nettgekleideten braven Jüngling. Ein jeder ſchaute auf, was da werden ſollte: Alle liefen zuſammen. Hier! fing Roſine an: ſind zwei Waiſenkinder, die kein Vermögen haben, ſich aber lieben. Dort unten habe ich ihnen ein hübſches Gärtchen angewieſen, auf dem ſie ſich nähren können; ich werde ihnen auch Vorſchuß thun, daß ſie ſich aufhelfen können. Hier, Herr Superintendent Stahlmann! iſt ein Losſchein von beiden, vom Paſtor Loci. Ich bitte alſo, in jenes Zelt mit ihnen zu treten, und ſie zu kopuliren.

Alles klatſchte in die Hände. Fink trat herbei, griff die Braut an der Hand. Bruder Lorenz! rief er: du den Bräutigam! Lorenz kam, und führte ihn. Nun ging der Zug zu einem kleinen Zeltchen; mitten in demſelben ſtund ein weißbedeckter Tiſch, an dieſem kopulirte ſie Stahlmann. Nun wünſchte den jungen Leuten ein jeder Glück, und Roſine nahm einen Beutel, fing am Grafen an und ſagte: Gnädigſter Herr! ein Almoſen für die Neuverlobten. Der Graf warf willig einige Goldſtücke hinein; das that ein Jeder, und als man endlich nachzählte, ſo waren über fünfhundert Gulden darinnen; Lorenz warf auch ein Stück Geld hinein, ging aber noch beſonders zu dem Bräutigam: Hör du! komm der Tage einen, ich ſchenke dir eine ſchöne, trächtige, junge Kuh zum Anfange. Und ich, ſagte Niklas: einen ſchönen Ochſen zum Pflügen. Wie vergnügt das arme junge Paar war, das läßt ſich leicht denken.

So wie den Morgen war gefrühſtückt worden, ſo wurde auch des Mittags geſpeiſt. In der Zwiſchenzeit machten die Bauern allerhand Tänze und Spiele; auch hatten die Waiſenkinder heute Feſttag; Roſine gab ihnen Allen eine Mahlzeit. — Nach Tiſch beſahen die Herrſchaften alle Anſtalten. Sie bewunderten Alles, und gewonnen Roſinen ſo lieb, wie eine Schweſter. Alle ſchwuren ſich eine ewige brüderliche Freundſchaft. In dieſes Bruderband waren Florentin und Roſine mit eingeſchloſſen; und nun ſchieden ſie von einander; Fink ging mit nach Beulenburg, die gräfliche Familie, wozu nun auch Philippine gehörte, ging nach Eichenborn. Florentin und Roſine aber blieben noch einige Tage zu Fahlendorn, um ſich in der Einſamkeit zu erquicken. Darauf zogen ſie auch nach Eichenborn, allwo ihnen der Graf eine ſchöne Wohnung im Schloſſe anwies, wo ſie mit einem Bedienten, einer Kammerjungfer und einer Magd ihre Haushaltung anfingen. Philippinens und Roſinens vereinigte Herzen wurden alſo auf Lebenslang nicht getrennet.

Nun trat auch Florentin von Fahlendorn ſein Amt an. Er war das der ganzen Grafſchaft vollkommen, was ſeine Gemahlin dem Fahlendorner Gut war. Greiſe und Kinder jauchzten, wo er vorbeiging; jeder Schritt war Segen fürs Land, und Graf Günther liebte ihn wie ſeinen Bruder. Noch einen Band würde ich ſchreiben müſſen, wenn ich alles erzählen wollte, was der Herr von Fahlendorn ſeinem Vaterlande für Wohlthaten erwieſen hat. Ich mag den eigentlichen Namen des großen Greiſen nicht nennen, damit ich ihn nicht ſchamroth mache.

Um dieſe Zeit, nachdem Florentins Hochzeit vorüber war, kamen Briefe aus Amerika, in welchen Muzelius ſchrieb, daß der alte Pracht geſtorben und daß nach ſeinem Tode Solyma ganz in Unordnung gerathen ſey, weil ſich ſeine Söhne nicht mehr vertragen konnten. Dieſe verborgene Kolonie ſey nunmehr öffentlich bekannt worden; eine große Parthie habe ſich nach Pilgersheim gezogen, der andere Theil ſtehe aber noch unter dem Sohn des alten Prachts, doch unter der Regierung zu Surinam. Hallenborn ſey im Gefängniß geſtorben, Molkenblick aber ſo verbeſſert worden, daß er jetzt ein ſehr rechtſchaffener Mann ſey, in Pilgersheim geheirathet habe, und bei dem Comtoir in Dienſt ſtehe.

Roſine von Fahlendorn ſetzt die Verwaltung ihres Guts eifrig fort. Das war ihr Geſchäfte: ſie fuhr wöchentlich einmal, oder auch wohl zweimal dahin, und wenn ihr Gemahl Zeit hatte, ſo fuhr er mit.

Herr Rheinwald wollte ſich von ſeinen Freunden nicht trennen, ob ihm gleich die anſehnlichſten Beförderungen angeboten wurden; er verlangte nur Amtmann zu Beulenburg zu werden, und das gewährte ihm Beulenburg mit größter Freude. —

Nun ſchließe ich dieſes Werk, welches blos in einzelnen Stunden ausgearbeitet worden; daher ich auch meine Leſer um Nachſicht bitten muß. Es enthält ein Muſter, wie die allerhöchſte Vorſicht die Menſchen zu ihrer wichtigen Beſtimmung zu leiten pflegt.

Jüngling! Mädchen! der du dieſes lieſeſt, wirf dein Anliegen auf Gott, bete ihn an, ſey reines Herzens, und führe ein wohlthätiges Leben, ſo wirſt du gewiß in deinem Theil, mehr oder weniger, Florentin oder Roſine werden. —

Die Geſchichte

des

Herrn von Morgenthau.

Erſter Theil.

Die Geſchichte

des

Herrn von Morgenthau.

In den unbewohnteſten Gegenden des Herzogthums Hochbergen, gegen das Gebirge zu, iſt ein angenehmes Thal, welches ſich von Morgen gegen Abend auf zwei Stunden in die Länge, von Mittag gegen Mitternacht aber auf eine halbe Stunde in die Breite erſtreckt. Die Mittagsſeite iſt ſteil und waldigt; die Mitternachtſeite aber erhebt ſich allmälig mit vielen buſchigten Hügeln, bis ſie endlich ein ziemlich hohes Gebirge ausmacht. Vom Morgen her rinnen eine Menge klarer Bäche aus unzugänglichen Klippen und Bergen herunter, die ſich oben vereinigen und einen kleinen Fluß formiren, welcher ſtill und majeſtätiſch durchs Thal hinfließt, endlich aber zwiſchen ſteilen Bergen herabrauſcht und zu ſeinem Ziele forteilt.

Dieſes Thal war ziemlich einſam, indem nur hier und da Jemand wohnte, ehe der Herr von Morgenthau ſeinen Sitz daſelbſt aufrichtete; man ſah nichts als wilde ungekünſtelte Natur; da war eine immerwährende Stille, ausgenommen, wann Vögel und andere Thiere, ein jedes nach ſeiner Art, mit ihren Tönen das Murmeln des Baches belebten.

Ungefähr in der Mitte des Thals erſtreckt ſich einer von den Hügeln der Mitternachtſeite bis an den Fluß, ſo daß er gleichſam eine Zunge ausmacht. Vorn auf die Spitze deſſelben baute der Herr von Morgenthau nach der neueſten Bauart einen prächtigen Pallaſt, der zur Sicherheit mit einem Wall, Mauer, Zugbrücke und Pforte verſehen war. Die Ausſicht iſt hier herrlich und ziemlich romantiſch.

Etwa zwei Stunden mitternachtwärts im Gebirge liegt Korndorf, woſelbſt eine reformirte Kirche ſteht, zu welcher die ganze Gegend eingepfarrt iſt. Der Prediger daſelbſt, Herr Steilmann, war alt, und nicht mehr im Stande, durch ſein Kirchſpiel herumzureiſen; deßwegen ließ er ſich ſeinen Sohn, der Candidat war, adjungiren, welches auch gar keinen Widerſpruch fand, indem der alte Prediger ſehr beliebt war und ein gutes Gerücht hatte.

Der Herr von Morgenthau war allen Menſchen der ganzen Gegend ein Räthſel; er hatte ſich erſt vor ein paar Jahren daſelbſt ſehen laſſen und ein Schloß gebaut; im Uebrigen aber Niemand etwas von ſeiner Geſchichte geſagt. Die Rede ging von ihm, er ſey aus England herüber gekommen, und ſein Zweck ſey: eine Pflanzſtadt in dem Thal anzulegen. Er hatte ſich einige Meilen von da in einer Stadt mit einem Paar alten Bedienten aufgehalten, bis er nun vor vier Wochen auf ſeinem neuen Schloſſe, Morgenthau genannt, ſo zu ſagen, ſeinen Einzug gehalten, und eine ziemlich ſtarke Hofhaltung eingerichtet hatte. Alſofort ſchickte er auch ſeinen Hofmeiſter nach Korndorf, und ließ ſich mit den Seinigen in daſiges Regiſter der reformirten Gemeinde einſchreiben.

Die Bedienten und andere Hausleute dieſes Herrn beſuchten auch die Korndorfer Kirche fleißig, nur er ſelbſt war in den erſten vier Sonntagen noch nicht daſelbſt erſchienen. Deßwegen rief einsmals der alte Herr Steilmann ſeinen Sohn, den Candidaten, zu ſich und ſagte: „Geh doch einmal hin, Thimotheus! nach dem Herrn, der da im Bergthal wohnt, ich möchte doch gern wiſſen, was der Mann glaubt. Die vornehmen Leute haben heut zu Tag wunderliche Meynungen; Gott weiß, wie einem rechtſchaffenen Prediger dabei zu Muth iſt! Ja recht ſagt der Apoſtel: daß in den letzten Tagen gräuliche Zeiten kommen werden; ſie fangen ſchon an, mein Sohn! Wir haben Wachſamkeit und Gebet nöthig, und überall vorſichtig genug zu ſeyn! Geh hin und ſag ihm:

Der alte Steilmann, dein Vater, laſſe ihm ſeine unterthänige Empfehlung und Gruß vermelden, und ihm zu ſeiner neuen Wohnung Glück wünſchen. Dabei verſichere ihn: daß ich beſtändig zu Gott für ihn beten werde, ſo lange mein Herz ſchlägt, damit ſein Wandel unter uns ſelige Frucht bringen möge, ſowohl für ihn ſelber, als auch für Alle, die mit ihm handeln und wandeln.“

Des andern Morgens begab ſich der junge Steilmann früh auf den Weg, und kam gegen neun Uhr zu Morgenthau an. Er zog die Schelle an der Pforte, und bald darauf kam ein Bedienter, der ihm aufmachte; er wurde die Treppe hinauf in ein ſchönes Zimmer gewieſen, und bei dem Herrn angemeldet. Kurz hernach kam ein langer, ernſthafter und anſehnlicher Mann, in einem feinen zitzenen Schlafrock, einer gepuderten Beutelperücke, weißen baumwollenen Strümpfen und rothen Pantoffeln, zum Vorſchein. Sein Angeſicht war länglich, aber völlig, ſeine Augen groß und lebhaft, ſeine Stirne hoch gewölbt, ſeine Naſe etwas erhoben und wohl gebildet; die obere Lippe war etwas eingezogen, die untere aber dick und zierlich gerundet, ſein Anſehen war ruhig und ernſt, und ſeine Miene ſchien bedachtſam, aber unternehmend zu ſeyn. Steilmann wurde von Ehrfurcht durchdrungen. Der Herr von Morgenthau ſetzte ſich auf ein Kanapee, und ließ den Candidaten ein paar Schritte von ſich, gegen ihm über, ſitzen.

Nach einer kurzen Pauſe fing Steilmann an, ſeine Beſtellung abzulegen. Sobald er ausgeredet hatte, befahl ihm Morgenthau, näher zu ſitzen, und antwortete:

„Ihr Herr Vater wünſcht mir viel Gutes: ich danke ihm und Ihnen von Herzen; über das zweifle ich nicht, Gott wird ſeinen Wunſch erhören. Haben Sie Ihre Mutter noch, und haben Sie Geſchwiſter?“

Ja, gnädiger Herr! ich habe meine Mutter noch, und auch noch eine Schweſter: Sie empfehlen ſich auch Ihro Gnaden unterthänig.

„Ich danke Ihnen, mein lieber Herr! Sie ſind doch Candidat?“

Ja, und meinem Vater adjungirt.

„Wohl, aber leben Sie auch vergnügt zuſammen?“

O ja, gnädiger Herr! wir lieben uns Alle herzlich, wir werden durchgehends geliebt, und haben nicht allein unſer reichliches Auskommen, ſondern auch noch etwas übrig für den dürftigen Nebenmenſchen.

„Das iſt irdiſche Seligkeit, ein Vorgeſchmack des Himmels. Aber was deucht Ihnen, Herr Candidat! iſt noch wohl ein Zuſtand in dieſer Welt glücklicher als dieſer?“

Blos dieſer iſt nicht glücklich, wenn das wahre Chriſtenthum dabei fehlt; das macht nur allein glücklich.

Morgenthau lächelte, und verſetzte: „Sagen Sie das aus Achtung für Ihr Amt, oder aus wahrer Ueberzeugung?“

Wenn ich nicht von der Wahrheit dieſes Satzes überzeugt geweſen wäre, ſo hätte ich nie Theologie ſtudirt; denn mir ſtand frei, zu wählen.

Morgenthau dräute ernſt mit dem Finger und erwiederte: „Herr Candidat! die Ueberzeugung durch die Erfahrung iſt gleich einem ächten Diamant; die Ueberzeugung durch Meynungen aber ein wohl polirtes Eis, das bei der kleinſten Wärme in Waſſer zerfließt.“

Hier ſchwieg der junge Steilmann; er dachte nach, und wunderte ſich; er hätte noch gern weiter geforſcht, was Morgenthau wohl von der Bibel halten möchte; allein das Anſehen und die gewichtvolle Sprache dieſes Herrn hatte ihm einen ſolchen Schrecken eingejagt, daß er nicht weiter fragen konnte. Morgenthau redete nun nicht weiter: daher empfahl ſich der Candidat, und ging wieder fort.

Sobald er allein war, überlegte er alles, was er geſehen und gehört hatte. Das hohe Anſehen des Herrn von Morgenthau, das kurze Geſpräch, ſeine zurückhaltende Denkungsart, und wiederum die bedenkliche Rede, alles wurde in ſeiner Seele beleuchtet, geprüft, gewogen, und endlich in das vortheilhafteſte Licht geſetzt; obgleich der gute Steilmann wohl einſah, daß er ſeinem Vater, in Abſicht auf das Chriſtenthum, noch keine genügende Antwort mitbringen würde.

In dieſen Gedanken vertieft, und mit Wohlgefallen über den Herrn von Morgenthau angefüllt, war er eine ſtarke halbe Stunde vom Schloß in einem Gebüſche angekommen, als er einen Steinwurf vor ſich hin ein paar Manns- und Weibsperſonen ſahe, welche heftig gegen einander keiften und zankten. Er kam näher, und ſiehe! eine todte Bettelfrau lag zwiſchen ihnen, bei ihr ſaßen zwei faſt nackte Kinder, welche erbärmlich weinten.

Nun kam der Candidat zu ihnen. Da er nun ihr zukünftiger Prediger werden ſollte, ſo wurden ſie ſtiller; die Bauern nahmen ihre Mützen ab. Er trat zu der todten Frau, beſah ſie hin und her, ohne ſich zu erinnern, daß er ſie je geſehen habe; er faßte die beiden Kinder an der Hand, bückte ſich zu ihnen, trocknete ſie mit ſeinem Schnupftuch ab, und tröſtete ſie freundlich. Die Thränen floßen ihm die Wangen herunter. Die Weiber fingen an, menſchlich zu werden, und zu weinen; auch die beiden Bauern drehten ſich um, gingen Einer nach dem Andern da herum, und kauten ein Stücklein Holz, oder pflückten Blätter ab.

Nachdem ſich nun Steilmann wieder erholt hatte, fragte er die Bauern, warum ſie ſo gezankt hätten? Peter erzählte: daß Nachbar Jacob hätte behaupten wollen, die todte Frau läge auf Peters Grund, und das ſey doch ewig nicht wahr; nun wären ſie eben im Begriffe geweſen, die Gränze zu unterſuchen. Der Kandidat fragte: wozu ſollte das denn dienen? Ja, verſetzte Peter: der, auf deſſen Boden ſie liegt, muß ſie aus ſeinem Hauſe begraben laſſen. Steilmann verwunderte ſich und ſagte: „Ihr ſeyd unerträglich harte Menſchen! Gott wird auch hart gegen euch ſeyn: Iſt dieſe Frau nicht eure Schweſter? Ihr ſeyd nicht werth, beweint zu werden, wenn ihr ſterbet!

Nun gab er den Weibern ein Stück Geld, und erſuchte ſie, bei der Leiche und den Kindern zu bleiben, bis er wieder kommen werde. Indeſſen berathſchlagte er ſich mit ſich ſelber: Jetzt hätteſt du Gelegenheit, den Herrn von Morgenthau auf die Probe zu ſetzen, dachte er, allein die Furcht, ihn zu beleidigen, machte ihn wieder wankend. Doch, ſchloß er, wer noch nach dem Tode an ſeinem Nebenmenſchen Liebespflichten ausübt, der muß doch wohl ein Chriſt ſeyn.

Die Gründe, woraus Steilmann dieſen Schluß herleitete, fallen mir nicht auf: ich weiß nicht, wie er dazu kam. Genug, er glaubte das nun ſo. Doch die Hoffnung, den Mann zu entdecken, machte ihn dreiſt. Er lief wieder zurück nach dem Schloß, ließ ſich anmelden, und kam noch vor, ehe der Herr an die Tafel ging. Was iſt die Urſache, fragte dieſer, daß Sie wieder kommen? Steilmann erzählte ihm den Vorfall umſtändlich. Alſofort befahl Morgenthau, vier Pferde zu ſatteln, zog ein graues Reitkleid an, und nahm zwei Reitknechte mit ſich; auf das vierte Pferd mußte der Kandidat ſitzen. Dieſer ritt vor, dann der Herr, und hernach die zwei Knechte. Die Wärme und Theilnahme, womit Steilmann von dieſem Vorfall ſprach, ſetzte ihn tief in die Gunſt des Herrn von Morgenthau, ob er ihn ſchon nichts davon gewahr werden ließ.

Endlich erzählte auch der Kandidat die Geſchichte mit den zwei Bauern und ihren Zank; aber in einem ſolchen Ton, der dahin abzielte, das Lächerliche darinnen zu zeigen, und alſo ziemlich ſpöttiſch. Hierauf antwortete Morgenthau gar nichts; ſeufzte auch nicht, gerade als wenn nichts wäre geſprochen worden. Steilmann war betroffen: er fühlte, daß er's verſehen hatte. Um nun alles wieder gut zu machen, ſo fing er an, ernſthaft vom Verderben der Menſchen zu reden. Da aber auch dieſes ohne Wirkung war, ſo ſaß er vollends im Feuer und ſchwieg ganz ſtille.

Nach einer kleinen Weile fing der Herr von Morgenthau an zu erzählen, und ſagte: „Es war ein reicher Mann, der hatte viele Söhne und Töchter; dieſe Kinder gewöhnten ſich, beſtändig unter einander zu zanken und ſich bei dem Vater zu verklagen. Der Vater ſah das mit Leidweſen. An einem Neujahrstag früh, als ſie ihm alle, der Reihe nach, Glück wünſchten, ließ er ſie vor ſich kommen, und ſprach zu ihnen: Kinder! ich habe lange mit Betrübniß geſehen, daß ihr euch nicht lieb habt; ich befehle euch aber heut ernſtlich an: wofern ihr euch dieſes Jahr nicht liebreich unter einander begegnet, ſo werde ich heute übers Jahr alle Diejenigen unter euch, die mit Worten oder Werken die Liebe verletzt haben, wegjagen, und nimmermehr wieder für meine Kinder annehmen.“

Nun trug es ſich aber zu, daß Eins von den Kindern gefährlich fiel, ſo daß es ohnmächtig wurde. Zwei Brüder kamen herzu und zankten ſich, wer unter Beiden den Ohnmächtigen ins Haus tragen ſollte? Der Dritte beſtrafte ſie über dieſe Liebloſigkeit; ging aber indeſſen hin und lachte über die Brüder und ſpottete über ſie. Was meynen Sie, was wird der Vater den folgenden Neujahrstag gethan haben?“

Der Kandidat erwiederte mit zerknirſchtem Herzen: Er wird alle Drei verſtoßen haben, wenn ſie nicht Abbitte gethan, Beſſerung verſprochen und gehalten haben. Morgenthau antwortete: So gehe hin, und thue desgleichen! Steilmann entſetzte ſich, bekannte ſeinen Fehler, und bat um Vergebung; bei ſich ſelbſten aber dachte er: der Mann iſt entſetzlich ſtreng, und gewiß ein Chriſt!!!

Man kam indeſſen zur Leiche hin. Die zwei Kinder waren ſtill und ſaßen den Weibern auf dem Schooß.

Nun ſtiegen die Reitenden ab, und banden die Pferde an das Geſträuche. Morgenthau betrachtete die Frau genau: unter den Zügen des Todes und des Kummers ſchimmerten noch immer Ruinen der Artigkeit und einer gefälligen Sittſamkeit hervor. Er ſeufzte tief, wendete ſich zu Steilmann und ſagte: was würden Sie thun, wenn Sie Morgenthau wären? Der Kandidat antwortete mit glänzenden Augen: „Ich würde ſie in ſchönes Neſſeltuch einkleiden, in einen Nußbaum-Sarg legen, und am Abend im Mondſchein nach Korndorf auf den Kirchhof tragen laſſen — ich würde in Trauerkleidern hinter der Leiche hergehen und an jeder Hand eins ihrer Kinder führen. Dort ſollte mir der junge Steilmann eine Rede am Grabe halten, vom Weizenkorn, wie es faulen, aufkeimen, Blüthe und Früchte tragen muß. Dann gingen wir zuſammen in den Schatten der Weiden am Bach, und feierten eine ſtille Stunde.“ Mit einem Engelblick drückte Morgenthau dem Kandidaten die Hand und ſagte: Sie ſind ein ſchöner Menſch, und werth, es ganz zu ſeyn. Darauf gab er einer Frau Geld, hinzugehen, einen Fuhrmann mit Stroh und weißen Tüchern zu beſtellen.

Während der Zeit, daß man den Fuhrmann erwartete, nahm Morgenthau die beiden Kinder an der Hand, ſetzte ſich mit Steilmann auf den Raſen und ließ ſie neben ſich ſitzen. Es waren zwei Knaben; einer von ungefähr ſechs, der andere aber von vier Jahren. Er fragte den Aelteſten: wie heißeſt du?

„Ich heiße Reymund von Haberklee, und mein Bruder heißt: Walther von Haberklee.“

Mit feurigem Blick fragte Morgenthau: wie heißt dein Vater?

„Mein Papa heißt auch Reymund von Haberklee. Mein Papa iſt weit fort im Krieg; mein Großpapa hat ihn fortgejagt.“

„Gott! rief Steilmann, davon habe ich gehört! Iſt dieſe Frau denn deine Mama?“

„Ja, das iſt meine Mama. Ach Gott, Mama iſt todt! Ich habe nun keine Mama mehr: ſie iſt bei Gott im Himmel; wenn ich fromm bin, ſo werde ich auch hinkommen.“

Ich auch, ſagte Walther.

Morgenthau und Steilmann waren bis zu Thränen gerührt. Letzterer fragte ferner: warum hat denn dein Großpapa deinen Papa weggejagt?

„Großpapa hatte die Mama nicht lieb: Papa aber doch.“

Ja, ſagte Walther, Großpapa iſt ein böſer Mann; ich mag ihn nicht leiden.

„Das mußt du nicht ſagen, Walther! das will Mama nicht haben.“

Mama hört nicht. Guck! ſie ſchläft! Großpapa iſt ein garſtiger Mann!

„Schweig, Walther! Mama iſt todt. Du kommſt ſonſt in die Hölle.“

Kinder, ſeyd ihr hungrig? fragte Morgenthau?

Ja, recht ſehr hungrig! antworteten beide Knaben.

Steilmann wurde unruhig und fühlte in beide Taſchen.

Morgenthau lächelte ihn an, und gab der Frau, die noch da war, Geld, ein paar Butterbrod zu holen.

Der Kandidat fing nun an zu erzählen, was er von der Geſchichte wußte: allein da er ſah, daß Morgenthau gar nicht darauf merkte, ſondern gleichſam in Gedanken vertieft war, ſo hörte er bald auf, und legte ſich gleichfalls aufs Denken.

Endlich kam der Fuhrmann an. Die todte Frau wurde aufgeladen, und die Kinder zu ihr. Reymund kroch ihr unter dem Arm her, und legte ſeinen Kopf auf ihre Bruſt. Nicht doch! rief Walther, Mama iſt krank! Nein verſetzte Reymund: Mama iſt todt! ihr Leben iſt fort; ihr Leben iſt im Himmel, bei Gott im Himmel! Nun legte ſich Walther auf der andern Seite, auch unter dem Arm her, auf die Bruſt ſeiner Mutter. Morgenthau wiſchte ſich die Augen und kehrte ſich von dieſem Trauerſpiel ab; Steilmann deßgleichen. Die Frau kam mit dem Butterbrod und gab es den Knaben: ſie aßen es auf der Bruſt ihrer Mutter.

Nun wollte der Kandidat ſich beurlauben und nach Hauſe gehen; der Herr von Morgenthau aber erſuchte ihn, das Pferd mitzunehmen und morgen früh wieder zu kommen. Nach einigen Entſchuldigungen, worauf ſich Morgenthau aber weder bückte noch antwortete, ſondern nur auf ſein Pferd ſtieg, fortritt und ſagte: bis morgen, Herr Kandidat! klomm Steilmann auch hinauf und trabte fort.

Wenn ein Menſch je in Gedanken geritten hat, ſo that es jetzt der Kandidat Steilmann.

Sein Herz war weich und gerührt, folglich geſchickt, alle, auch die geringſten Vorſtellungen, zu empfinden. Liebe und Hochachtung verklärten alle Stellungen des Herrn von Morgenthau. Er ſah ihn im Kanapee ſitzen, er ſah ihn gehen und ſtehen, reiten, ſprechen und handeln; Alles war ihm neu. Solch einen würdigen Menſchen habe ich noch nie geſehen, dacht' er! möcht' er dich nur auch recht lieb haben! Nun ließ er auch ſeine eigene Handlungen, ſein ganzes Betragen durch die Muſterung gehen. Es gab ihm allemal einen Stich ins Herz, wenn ihm einfiel, wo er gefehlt hatte;

und dann nahm er ſich feſt vor, nie wieder ſolche Uebereilungen zu begehen.

In dieſen Gedanken kam er, ohne es ſelbſt wahrzunehmen, nach Korndorf, er beſann ſich, und ritt vor das Pfarrhaus; band ſein Pferd an und ging in die Stube.

Der alte Paſtor ſaß im Armſeſſel, der mit braunem Leder überzogen und mit Kuhhaaren ausgefüllt war. Er hatte eisgraue Haare, ein ſchwarzes, ſammtnes Barretchen auf dem Kopf, und einen Schlafrock von braunem Damaſt an. Er ſtopfte ſich juſt eine pechſchwarz gerauchte, lange Pfeiſe.

Biſt du wieder da, Thimotheus! ſagte er: Nun, zieh geſchwind deinen Schlafrock an, und ſetze dich her; du kannſt deinen Thee trinken und eine Pfeiſe dabei rauchen.

Der Kandidat that's, und kam wieder. Johannette, die Tochter des Predigers, kam mit ihrem Nähzeug und ſetzte ſich auch hin.

Nun erzählte der Kandidat Alles mit den kleinſten Umſtänden, und mit einer ſolchen Wärme und Theilnahme, als wenn ihm ein Königreich daran gelegen wäre, den Herrn von Morgenthau recht vortheilhaft zu ſchildern. Nachdem er ſeine Erzählung geendiget hatte, klopfte der alte Vater an ſeinem Pantoffel die Aſche aus der Pfeiſe, und ſagte: das iſt ein ganz vortrefflicher Menſch!

Der Kandidat erwiederte: Papa, ich halt' auch dafür, daß er ein Chriſt iſt!

„Woraus ſchließ'ſt du das?“

Hören Sie, Papa! wer die Gebote Chriſti hält, der iſt ein wahrer Chriſt, dieß thut der Herr von Morgenthau. Ergo, iſt er auch ein wahrer Chriſt.

„Probetur minor! —“

Das will ich aus meiner Erfahrung thun. Er iſt wachſam und bedachtſam in allen ſeinen Reden! er richtet nicht, damit er nicht wieder gerichtet werde; und endlich, er liebt Gott und ſeinen Nächſten.

„Deine Erfahrungen ſind noch nicht hinlänglich, zu beweiſen, daß der Herr von Morgenthau die Gebote Chriſti hält. Alles, was du da herzähleſt, ſind zwar Gebote Chriſti:

allein es gibt deren noch mehr, und zwar ſolche, die den Grund enthalten, woraus ſolche Werke fließen müſſen. Höre, Thimotheus! ich will dich etwas fragen: Thut der Herr von Morgenthau das Alles, um ſich die ſüßeſte, Wolluſt, das hohe Vergnügen des Menſchenfreundes zu verſchaffen, und alſo aus Eigenliebe; oder thut ers auch zugleich und vornämlich aus Dankbarkeit gegen den, der ſich für ihn in den Tod gegeben, und ihn von Fluch und Verdammniß erlöſet hat? da antworte drauf!“

Darüber kann ich nun noch nicht urtheilen.

Wohlan! ſo kann ich den Schluß machen: Morgenthau iſt ein vortrefflicher Menſch, hoffentlich auch ein Chriſt, allein wir wiſſens doch noch nicht!

Der Kandidat lächelte und verſetzte, wir wollen das Beſte hoffen; ich will den großen Mann näher beobachten.

Johannette ſchloß das Geſpräch, indem ſie hinzufügte: wenn ers noch nicht iſt, ſo wird ers gewiß. Einen ſolchen auserwählten Mann kann unſer Herr Gott auch brauchen, und Er wird ihn eben ſo gut aufzuſuchen wiſſen, als der König von Preußen die langen, wohlgewachſenen Mannsleute.

Der alte Paſtor ſowohl als auch der Kandidat mußten über dieſen Einfall herzlich lachen! Sie waren dergleichen an dem Mädchen gewohnt, und ſie liebten ſie über die Maßen.

Thimotheus freute ſich indeſſen von Herzen über dieſe Bekanntſchaft, und wenn ich die Wahrheit geſtehen ſoll, ſo hätte er wohl vielleicht ein Auge zugethan, wenn er auch etwas vom Gegentheil an Morgenthau würde bemerkt haben.

Nun überlegten ſie zuſammen, was morgen etwa in den Weg kommen könnte, und da ſie nichts fanden, ſo bereitete ſich der Kandidat wieder auf ſeinen Beſuch; dem Knecht aber empfahl er das Pferd aufs beſte.

Die Jungfer Johannette Steilmann folgte ihrem Bruder auf ſeine Studirſtube und fragte:

„Nun, erzähl mir doch einmal, Herzensbruder! hat der Herr von Morgenthau auch Frauenzimmer bei ſich?

Ich habe vernommen, daß er noch nicht verheirathet iſt; doch habe ich ein betagtes, wohlgekleidetes Frauenzimmer bemerkt, welches die Stelle der Haushälterin vertritt und verſchiedene Mägde unter ſich hat. Eben ſo habe ich einen Hofmeiſter und viele Bediente wahrgenommen.

„Wie alt iſt der Herr wohl?“

Etwa dreißig Jahre.

„Iſt er ſchön von Anſehen?“

Wenn ich je einen Menſchen geſehen habe, der majeſtätiſch-ſchön iſt, ſo iſt es Morgenthau. Du mußt ihn ſehen, Herzensſchweſter!

„Macht er auch Staat?“

Keinen Flitterſtaat: Alles iſt ſolid, nicht glänzend, aber nach dem beſten Geſchmack: ſeine Kleidermode iſt deutſch und edel.

Alſo iſt er ein Mann nach meinem Herzen. Ich kann die parfümirten Herren mit ausländiſchen Fräcken nicht leiden. Ein ehrliches deutſches Mädchen ſollte ſich ſchämen, mit ſolchen franzöſirten Herrchen zu tändeln. Als ich noch in Hanau war, da kamen ſie oft auf der Promenade angezogen. Einer hatte einen ruſſiſchen Frack, der Andre einen engliſchen, der Dritte einen franzöſiſchen an: der hatte die Haare hoch und rund friſirt; dem Andern ſtanden ſie wie Eſelsohren in die Höhe; der Dritte roch nach Lavendel, der Vierte nach Rosmarin, der Fünfte nach Moſchus — ein ehrlicher Menſchengeruch: ein vollſtändiges Kleid oder ganz Negligee, und dann entweder offene Freundſchaft mit Zucht und Ehrbarkeit, oder Liebe ohne Tändelei, wie's ſich geziemet, das mag ich leiden. Ich bin wohl nur eine Predigerstochter; aber mir ſollte ein Kavalier kommen, der franzöſirt ausſähe! — lieber einen deutſchen Bauernknaben, der ſein Brod verdienen kann!“

Steilmann hemmte dieſe Oration mit einem Kuß und ſagte: Halt! Du Plaudermäulchen! Du thuſt dir was rechts zu gut auf deinen deutſchen Adel.

„Das thue ich und ich habe Recht dazu; ich weiß nicht warum, aber ich fühls, daß es ſo recht iſt.“

Noch einen Kuß, deutſches Mädchen! Gott erhalte dich dabei! ſey nun auch eine Chriſtin, ſo biſt du wahrlich von hohem Adel!

Nun gingen beide wieder herab zu ihren Eltern, und da wurde noch ein Langes und Breites von dem Vorfall mit der armen Frau und ihren Kindern geſprochen. Es wurde dabei empfunden, bedauert, alles kurz und quer beleuchtet und hiemit der Abend beſchloſſen.

Morgenthau war inzwiſchen mit ſeiner Leiche und den Kindern zu Hauſe angekommen. Er befahl alſofort, dieſelbe zu waſchen, zu reinigen, ſie ehrbar und bürgerlich anzukleiden und hinzulegen; die Kinder aber wurden ebenfalls gereinigt, Schneider und Näherinnen beſtellt, um Kleider zu verfertigen.

Des andern Morgens früh meldete ſich ein übelgekleideter Menſch an der Pforte, welcher ungeſtümm begehrte, eingelaſſen zu werden. Der Thürhüter holte Ordre, wie er ſich zu verhalten hätte, und ihm wurde Befehl ertheilt, dem Menſchen aufzumachen. Man ſetzte ihm unten im Vorhaus einen Stuhl und ließ ihn ſitzen. Darauf fragte man ihn, was er wolle? Er antwortete aber nicht ein einziges Wort, ſondern er ſaß in ſtummem Schmerz und ſah ſtarr vor ſich hin. Der Hofmeiſter Wieſenthal, ein vierzigjähriger, ſtiller und frommer Mann, beobachtete ihn genau. Er glaubte, ihn mehr geſehen zu haben; wußte ſich aber gar nicht zu erinnern, wo und wann. Er trat zu ihm, faßte ihn an der Hand und fragte ihn ganz gütig, wer er wäre? Der arme Menſch aber antwortete: er müſſe den Herrn ſelber ſprechen. Wieſenthal lief die Treppe herauf und meldete das. Der Herr kam herunter, ſtand vor ihn hin und ſah ihn mitleidig an. Der Fremde blickte zu ihm hinauf, erhob ſich wie ein Trunkener, ſank vor ihm auf die Knie und ſprach: Ew. Gnaden ſind wie ein Engel Gottes! — Ich bin voll Kummers — dem Tode nahe — ich halt es nicht länger aus — damit ſank er ohnmächtig darnieder. Man wuſch ihn mit Eſſig und brachte ihn wieder zurecht. Wer ſeyd Ihr? fragte Morgenthau. Er erwiederte: ich bin der unglückliche Mann von der Frau, die Sie geſtern hiehergebracht haben.

„So ſind Sie Reymund von Haberklee?“

Ja, gnädiger Herr!

„Morgenthau fuhr fort: Hören Sie, mein Herr! faſſen Sie ſich; ſeyn Sie muthig, Ihren Kummer zu ertragen! Sie ſollen hier bei mir wohnen mit ihren Kindern; ich werde für ihren beſtändigen Unterhalt ſorgen und Sie vor aller Verfolgung ſchützen. Ihre Gattin ſoll hier nah bei uns ſchlafen, Sie können ihr eine Grabſtelle ſuchen, wo Sie wollen; da wollen wir zuweilen hin wallfahrten, und da ſollen Sie mir viel Gutes von ihr erzählen. Denken Sie, daß es nicht lange mehr hin iſt, ſo werden Sie ſie wieder finden und ewig mit ihr vereinigt ſeyn. Kommen Sie nur, ich will Sie anſtändig kleiden!“

Nun nahm er ihn an der Hand, führte ihn die Treppe hinauf und befahl ſeiner Haushälterin, ihn mit genugſamer Wäſche von ſeiner eigenen zu verſehen; gab ihm auch etliche vollſtändige Kleider und wies ihm zwei Zimmer an, die ſchon meublirt und mit allem Nöthigen verſehen waren.

Reymund fühlte nun Wonne der Wehmuth in all ihrer Stärke; er ſchluchzte, weinte und verhüllte ſein Angeſicht in ein Tuch; er wollte ſich weder umkleiden, noch etwas Anders beginnen, ehe und bevor er ſeine Eliſe, wie er ſie nannte, geſehen hätte. Sein Verſtand war bis dahin gleichſam verrückt geweſen; aber der Lichtſtrahl des Troſtes, welchen Morgenthau in ſein Herz goß, war wie thauende Morgenröthe nach einer Gewitternacht. Es wurde dämmernd in ſeiner Seele, und da er bis dahin wie betäubt unter den Schlägen des Kummers gelegen hatte, ſo fing er nunmehr an, mit demſelben zu ringen. Morgenthau faßte ihn an der Hand und führte ihn in ein einſames Zimmer, deſſen Fenſter verhüllt waren, ſo daß nur ein dunkler Schimmer übrig blieb, der eben zureichte, die Gegenſtände zu unterſcheiden. In der Mitte deſſelben ſtand ein langer Tiſch und auf demſelben lag Eliſe auf einem Strohſack, in weiße Leinwand gekleidet und mit einem weißen Tuch zugedeckt. Reymund wankte hinzu, aber ſeine Kräfte verließen ihn, er ſank wieder ohnmächtig nieder. Nachdem man ihn wieder zu ſich ſelbſt gebracht hatte, deckte man die Leiche auf: er fiel über ſie her, küßte ſie und ſank wieder hin. Morgenthau ging von dieſem Trauerſpiel weg; befahl aber dem Hofmeiſter, genau auf ihn Acht zu geben und ihn nach Vermögen zu tröſten und zu verpflegen.

Der junge Steilmann kam indeſſen wieder. Ihm wards wohl in ſeiner Seele, ſobald er ins Haus trat; — man meldete ihn, und Morgenthau ließ ihn hierauf in ſein Zimmer kommen. Nachdem er nun ſeine Komplimente abgelegt hatte, erzählte ihm Morgenthau, daß der Mann der Verſtorbenen dieſen Morgen angekommen und in Kummer verſunken wäre. Der Kandidat glaubte, daß es nöthig wäre, den Mann nach allem Vermögen zu tröſten. Morgenthau fragte: Können Sie das, Herr Kandidat? Steilmann zuckte die Schultern. Jener fuhr fort: das iſt Troſt für ihn, wenn wir vertraulich mit ihm ſind und an ſeinen Schmerzen Theil nehmen. Ich habe ihm Freiheit gegeben, ſeine Gattin hier in der Nähe zu beerdigen, wo es ihm gefällt. Steilmann erwiederte, das iſt unvergleichlich! da muß man Roſen herumpflanzen und dahin wallfahrten.

Morgenthau lächelte und ſagte: lieber babyloniſche Weiden, Herr Kandidat! wo wir unſre Harfen hinhängen, wenn uns nicht wohl iſt. — Steilmann konnte faſt die Thränen nicht zurückdrücken, und Morgenthau konnte ſich kaum enthalten, daß er ihn nicht küßte, als er das ſah. Indeſſen ſchaute er ernſt vor ſich hin, ſchwieg eine Weil, und ſagte: Ich habe Sie geſtern erſucht, heute wieder zu mir zu kommen, und das zu keinem andern Ende, als nur mir Geſellſchaft zu leiſten. Ich ſehe Leiden ohne Zahl und wenig des Genuſſes ruhiger, wahrer Freuden; das drückt mich und macht mein Leben ernſt und verſchloſſen. Ach mein Freund! wer kann ſeine Brüder leiden ſehen, ohne zu ſchmelzen? — Iſts nicht ohne das ſchon genug, daß die Vorſehung Liebende trennt, Krankheiten und Schmerzen auflegt und Reiche arm macht? — ſo forderts unſre Verbeſſerung; aber daß der Vater den Sohn auf immer unglücklich macht, daß Obrigkeiten der Unſchuld das Blut ausſaugen und daß Menſchen gegen Menſchen ſich waffnen müſſen, das iſt erſchrecklich! — Mein Herz ſchwellt auf: ich bedarf einen Freund, in den es überfließen kann, und das ſollen Sie ſeyn; denn ich erkenne Sie als einen Mann, der es werth iſt.

Steilmann zerſchmolz ganz: er trat mit Thränen hin und küßte ſeinem vortrefflichen Freund die Hand, aber dieſer umarmte und küßte ihn herzlich und fuhr fort: ich bin Willens, Gegenſtände des Elends, Menſchen, deren Fuß in der Welt keine Ruhe finden kann, hier um mich her zu ſammeln und dieſes Thal damit zu bevölkern; ich will ſie unterſtützen und auf alle nur mögliche Weiſe erquicken; es fehlt mir am Vermögen nicht, um es auszuführen. Zu dieſem Zweck werde ich Sie mit brauchen: wir wollen zuweilen umherſtreifen und ſolche Menſchen aufſuchen, und dieſes ſoll die Jagd ſeyn, womit wir uns beluſtigen werden.

„Das iſt eine Gattung Jagd, die auch dem Theologen Friede und Freude bringt, ſagte Steilmann mit Thränen in den Augen; ich widme mich Ew. Gnaden zu dieſem Geſchäfte lebenslang!“

Eins bitte ich von Ihnen, fuhr Morgenthau fort, laſſen Sie ſich ihre Offenherzigket nicht verleiten, Sachen ohne Noth zu erzählen, deren Ausführung im Dunkeln geſchehen muß; ein Menſch ſoll im Stillen handeln; es iſt genug, daß die Wirkungen hernach unter den Leuten Geräuſch machen. Wir müſſen auch in dieſem Stück thun, wie unſer großes Muſter Chriſtus gethan hat, damit wir nicht in dieſem Leben unſern Lohn dahin nehmen mögen.

Mit dieſen Worten ſtand Morgenthau auf und ging ein wenig beiſeit. Der Kandidat glaubte von der Erde emporgehoben zu werden. Der Herr von Morgenthau iſt wahrlich ein Chriſt! ſagte er zu ſich ſelbſt: er fand ſich beruhigt und zufrieden und dankte Gott herzlich, daß er ihm einen ſolchen Mann zum Freund geſchenkt hatte; er war jetzt mit der ganzen Welt zufrieden und glaubte im Paradies zu ſeyn.

Morgenthau hatte ſich während der Zeit angezogen und kam nun wieder. Der Hofmeiſter trat herein und meldete, daß Reymund den Herrn gern ſprechen wolle. Laßt ihn herein kommen! ſagte Morgenthau. Ueber ein Kleines kam er; ſeine Miene war ruhiger und ſein Herz hatte mehr Luft bekommen. Wie gehts Ihnen, fragte der Herr von Morgenthau. Er antwortete: meine Betrübniß iſt jetzt natürlich, ich ſpüre kein Ungeſtümm in meinem Gemüth; ich bin entſchloſſen, ſtandhaft zu ſeyn. Sie ſind der Mann, Herr von Morgenthau! der ſolchen Balſam über mein verwundetes Herz ausgegoſſen hat; laßt uns Morgen Abend meine Eliſe beerdigen; ich will heut ausgehen und ihr eine Schlafſtelle ſuchen. Thun Sie das, antwortete Morgenthau: Sie haben Freiheit, Alles zu veranſtalten, und mir zu ſagen, wie Sie es haben wollen. Reymund neigte ſich und ging wieder fort.

Indem ſich Morgenthau mit Steilmann über einen Spaziergang unterredete, den ſie beide allein den Nachmittag unternehmen wollten, kam ein Bote von Korndorf mit folgendem Brief an:

Herzensbruder!

„Nun, das kann ich dir verſichern! Alle, die keinen Teufel glauben, hätten dieſen Morgen bei uns ſeyn müſſen! Ich habe einen Menſchen geſehen, der ganz gewiß von ihm beſeſſen war, und das war der alte Herr von Haberklee. Du warſt wohl ſo ein Halbſtündchen fort, da kam er mit zwei Jägern ins Dorf geſprengt. Er ſtieg im Stiefel ab und bald hörten wir, daß er ſich genau nach ſeinem Sohn erkundigte; er ließ alle Bauern allhier vor ſich kommen und fragte ſie aus, ob ſie ihn nicht geſehen hätten. Endlich fand ſich einer, welcher ihm die Zeitung brachte, daß er dieſen Morgen früh, als er Holz im Buſch habe holen wollen, einen Menſchen in zerriſſenen Kleidern, ſo und ſo geſtaltet, geſehen, welcher ſeinen Weg nach dem Bergthal genommen habe. Der Alte ſprang auf, hüpfte vor

Freuden. Soll mich der T... holen! rief er, das iſt er! da wird ſein Luder auch nicht weit ſeyn! Wie ein Wetter fort, Jungens! Ich will den neugebackenen Edelmann da ein wenig necken, daß er die Peſt kriegen ſoll! Warum hält er ſolche Vagabunden auf! Damit ſahen wir ihn durch die Straße hin galloppiren. Allein zu unſerer Herzensfreude verlor ſein Pferd ein Hufeiſen. Wie der Mann nicht fluchte! — während der Zeit ſchreib und ſchicke ich dir dieſes; er muß doch erſt ſein Pferd beſchlagen laſſen, und ſo kann ſich der gnädige Herr darnach richten. Hör! der Bauer muß Kirchenbuße thun, der den jungen Haberklee verrathen hat, Papa ſoll ihn, wills Gott! vom Nachtmahl abweiſen, den Suppenverdiener! Wir grüßen dich. Mache unſer unterthäniges Kompliment an den gnädigen Herrn. Ich bin, wie du weißt,

Dein lieb Schweſterchen
Johannette Steilmann.

Der Kandidat las dieſen Brief und gab ihn hernach Morgenthau. Dieſer las, lächelte und ſagte: das iſt ein herrliches Mädchen! Liest ſie auch ſtark? Außerordentlich, verſetzte Steilmann! Sie verwendet alles auf Bücher, wenig aber auf Staat, und zwar wählt ſie immer die beſten und ſchönſten; aber was gibt das mit unſerm ungebetenen Gaſt? Das iſt ein edles Mädchen! fuhr Morgenthau fort. Nun ließ er Reymund rufen, und erzählte ihm dieſe Neuigkeit: dieſer verſetzte: Laſſen Sie mich hier bei Ihnen bleiben; in Ihrer Gegenwart bin ich ſtandhaft genug, ihm unter die Augen zu ſchauen. Morgenthau ſah an ſeinem drohenden Blick, daß er Rache kochte; deßwegen drang er in ihn, ſich zu entfernen; allein Reymund verſprach, nichts zu beginnen, das die kindliche Ehrfurcht beleidigen würde, nur beſtand er darauf, da bleiben zu dürfen. Kaum war dieſe Sache geſchlichtet, als man ſchon den alten Haberklee auf dem Platz poltern hörte. Morgenthau machte die Thür des Zimmers auf und ging die Treppe herunter.

„Sein Diener, Herr!“ rief der Alte.

Treten Sie die Treppe hinauf in das Zimmer, welches offen ſteht! ſagte Morgenthau. Haberklee wanderte hinauf und ins Zimmer. Hör er, Freund Schwarzrock! rief er, tret er ein wenig ab, ich habe mit dem da zu reden. — Steilmann antwortete: wenn es der Herr des Zimmers befiehlt, eher nicht. Morgenthau verſetzte: der Herr Kandidat iſt mein Freund; er hat Freiheit, hier zu bleiben.

Nun trat der alte Haberklee vor ſeinen Sohn hin, ſtützte beide Hände in die Seite und ſagte: was machſt du hier? Dieſer ſtand vor ihm. Vater! ſprach er mit Nachdruck, es iſt mit mir aufs Höchſte gekommen! Hier von dieſer Stelle appellire ich feierlich an das Gericht Deſſen, der recht richtet; nun machen Sie, was Ihnen beliebt, ich bin Ihr Sohn! Der Vater drehte ſich auf den Ferſen um, ging auf und ab und ſchwieg, man ſah es ihm an, daß ihm dieſer Pfeil ins Herz gedrungen war. Nun wandte er ſich mit einem Seitenblick an Morgenthau und ſagte: Er iſt mir ein ſchöner Kerl, daß er ehrlicher Leute Kinder in ihrer Liederlichkeit unterſtützt! Doch gleich und gleich geſellt ſich; Haſen und Kaninchen gränzen nah an einander! Steilmann glühte vor Zorn; er vergaß ſeinen Stand, ſeine Schwäche und Alles; ſeine Fauſt war geballt und hoch aufgehoben, dem Graukopf eins hinter die Ohren zu verſetzen, allein Morgenthau ſtieß ihn zurück aufs Kanapee: indem zog der Alte mit Brüllen ſein Waidmeſſer und zuckte es auf den Kandidaten; Morgenthau aber riß es ihm mit Einem Griff aus der Hand, trat ihm ernſt unters Geſicht und ſagte: Herr von Haberklee, Sie ſind einem Vieh ähnlicher als einem Menſchen, und mir nicht würdig genug, daß ich Sie zurecht weiſe: richten Sie derowegen in der Ordnung aus, was Sie hier zu thun haben, damit ich nicht gezwungen werde, Sie durch meine Knechte hinausführen zu laſſen. Nun ging der Alte wieder auf und ab und ſchwieg eine Weile ſtill; endlich kehrte er ſich wieder zu ſeinem Sohn und fragte: wo haſt du deine Metze? Reymund antwortete: meine liebe Frau iſt todt; ſie liegt hier im Hauſe und wird morgen begraben. Nun war der Vater außer ſich; er ſprang wie ein Wahnſinniger im Zimmer herum. Bei Gott! rief er: ſie iſt todt! das iſt ja eine Seelenfreude! Ja, redete Morgenthau drein, ſo wie ſich Satan freut, wenn ihm eine Intrigue gelingt, ein Königreich umzukehren. — Vater! ſagte Reymund, es regnet Feuer in meine Seele, ich halts nicht aus. Der Alte fuhr fort, indem er auf einem Bein herum ſprang, das iſt doch bei meiner Seele ein Gaudium! Nun kann ich dich nach meinem Sinn verheirathen; die beiden Bauernknaben will ich wohl nach Standesgebühr verſorgen.

Nein! lächelte Reymund bitter, ich bin Ihr gehorſamer Sohn, erkenne auch alle Pflichten, die ich Ihnen ſchuldig bin; ich werde auch nie dagegen ſündigen, nie gegen Ihren Willen heirathen: aber diejenige, die Sie mir zugedacht haben, nehm ich nie; davor will ich lieber ſterben, und eben ſo wenig werde ich meine Kinder von mir thun; ich will ſie pflichtmäßig erziehen. Ich mache ja keinen Anſpruch auf Ihr Vermögen, ich verlange keine Erbſchaft, ich gebe Ihnen mein Wort in Gegenwart dieſer Herren, daß ich auf Alles Verzicht thue, ſogar auf Ihren Namen, wenn Sie wollen. Mein Halbbruder mag Erbe ſeyn; vergeſſen Sie mich! Mit dieſen Worten trat Reymund ab, ging zu ſeiner Leiche und weinte. Der alte Haberklee ſprang ihm nach; allein er fand die Thüre verriegelt. Nun kam er wieder. Der verteufelte Kerl! was der mich ſchiert! ſagte er mit Schnauben.

Morgenthau ſtand indeſſen und ſah durchs Fenſter. Steilmann ſtützte im Kanapee die Hand unter den Backen und war mürriſch. Der Junker ergriff Morgenthau am Arm, zog ihn herum und ſprach: Herr, ſchaff er meinen Sohn aus ſeinem Hauſe! Er ſtieß ihn zurück und erwiederte: hier hat Niemand zu befehlen, Herr von Haberklee! als nur Gott, der Kaiſer, der Herzog und Morgenthau. Nun gehen Sie nach Hauſe, damit man Ihnen nicht unfreundlich den Weg weiſe! Ha! verſetzte der Alte: Du biſt mir zu klein, mich mit dir zu ſchlagen, ich will dich Moris lehren. Damit ſchnaubte er fort, und ſchlug die Thür hinter ſich zu.

Steilmann ſprang auf; der Zorn trieb ihm die Thränen aus den Augen. Morgenthau aber ſpazierte auf und ab, ohne die mindeſten Anzeigen eines Verdruſſes oder Zorns von ſich zu geben.

Ew. Gnaden erniedrigen ſich allzuſehr! fing Steilmann an: ich hätte den abgeſchmackten Mann prügeln mögen! Hierauf antwortete Morgenthau kein Wort; Steilmann aber begann zu fühlen, daß er ein elender, ſein großer Freund aber ein vortrefflicher Menſch wäre; er verwünſchte ſein auffahrendes Temperament, und ſchon fing er an, ſich zu entſchuldigen. Der Herr von Morgenthau aber ſah ihn freundlich an und ſagte: Sie verfahren menſchlich, und ſchon fühlen Sie, wofür es gut iſt.

Nun wurde wieder vom Spaziergang geredet, und der wurde auf den Nachmittag beſchloſſen.

Nach dem Mittagsmahl gingen ſie Beide zu Reymund, der von ſeiner Leiche nicht weichen wollte, ſondern man mußte ihm Speiſe und Trank hinbringen, wovon er aber wenig zu ſich nahm. Morgenthau fragte ihn: ob er nicht Luſt hätte, einen Spaziergang mit zu machen? Nein, gnädiger Herr! erwiederte er: ich will gegen Abend herum gehen und meiner Eliſe eine Ruheſtätte ſuchen. Steilmann erbot ſich, ihm ſo lange Geſellſchaft zu leiſten, bis der Herr Zeit hätte, den Spaziergang vorzunehmen. Denn Morgenthau verſchloß ſich allemal zwei Stunden nach dem Eſſen in ſein Cabinet: was er da machte, war Jedermann ein Geheimniß: wenigſtens ſchlief er nicht, denn es war keine Ruheſtätte da.

Unſre beiden jungen Herren, Reymund und Steilmann, ſaßen eine Weile, ohne ein Wort zu ſprechen, bis endlich der Erſte das Stillſchweigen brach und fragte: Was denken Sie doch von meinem Vater? Letzterer antwortete: Ich danke Gott, daß er mein Vater nicht iſt, und wenn er auch ein König wäre. Sie haben Recht! verſetzte Reymund: allein Sie werden erſt noch erſtaunen, wenn Sie hören werden, wie er dieß arme Kind gedrückt hat. Doch ſie hat überwunden! Hier weinte er laut, und fuhr wieder fort, ob ich Sie gleich Ihrem Herzen nach noch nicht kenne; ſo weiß ich doch, daß Sie der Candidat Steilmann und Morgenthau's

Freund ſind; dieſes leiſtet mir Bürgſchaft für die Güte Ihres Herzens. Laſſen Sie mich derowegen meine Klagen in Ihren Schooß ſchütten und ihnen meine Geſchichte erzählen: es bringt Erleichterung, wenn man einmal allen Kummer von der Bruſt weg reden kann.

Steilmann antwortete: Sie können mir kein größeres Vergnügen machen, als dieſes! Reymund fing an: „Mein Vater war Wittwer und hatte mich nur allein mit meiner ſel. Mutter gezeugt. Dieſe vortreffliche Frau ſorgte für meine Erziehung; ſie hielt mir einen Hofmeiſter, der Geſchicklichkeit genug hatte, Alles in mein Herz zu drücken, was nützlich und anſtändig war: nur darin iſt er die Urſache meines Elends geweſen, daß er meine Empfindſamkeit überall, wo nur Gelegenheit dazu war, anfachte, anſtatt daß er ſie nur auf ſolche Gegenſtände hätten richten ſollen, wo ſie mir Feſtigkeit und Adel in meine Geſinnungen zu bringen fähig geweſen wäre. Allein das fehlte; mithin wurde ich weich gegen alles Schöne und Rührende, auch wenn's zu meinem Fall oder Verderben diente. Er hätte bedenken ſollen, daß nur das wahre Schöne und Gute Gegenſtände für das menſchliche Herz ſind; ich konnte alſo den erſten ſtarken Verſuchungen nicht widerſtehen. Mein Hofmeiſter war platoniſch in der Liebe geſinnt; er flößte mir auch dieſe Denkungsart ein: Wie weit er es aber in derſelben gebracht, weiß ich nicht; mein Fleiſch und Blut wenigſtens fing bei mannbaren Jahren an, ſehr dagegen zu proteſtiren. Kurz! meine Mama ſtarb, als ich zwanzig Jahr alt war, und mein Hofmeiſter bekam eine Beförderung am Hofe.“

„Anderthalb Jahre nach meiner Mutter Tode heirathete mein Vater zum zweitenmal. Meine Stiefmutter iſt ein gutes Weib, die ihr Geld und ihren Adel zu verwahren weiß, hernach aber nur ißt, trinkt, ſpazieren fährt, und es damit gut ſeyn läßt. Sie liebte mich ziemlich; wenigſtens, ich hatte keinen Verdruß mit ihr. Ich brachte meine Zeit mit den ſchönen Wiſſenſchaften zu, und es war an dem, daß ich mich nach der Univerſität begeben ſollte, um die Rechtsgelehrſamkeit und Staatswiſſenſchaft zu ſtudiren, wozu mein Vater auf Zureden meiner ſeligen Mutter und meines Hofmeiſters ſchon lange ſeine Einwilligung gegeben hatte, als ein unvermutheter Vorfall dieſen Vorſatz auf Einmal unterbrach. Meine Stiefmutter bekam eine verwaiſte arme Predigerstochter, die die Stelle einer Kammerjungfer bei ihr vertreten ſollte.“

„Wenn jemals Sympathie zwiſchen zweien Gemüthern geherrſcht hat, ſo that ſie's zwiſchen mir und dieſem Mädchen. Ihre Geſtalt, ihr Betragen, mit einem Wort: ihr ganzes Daſeyn war vollkommen, und machte in meinen Augen ein Gut aus, ohne deſſen Beſitz ich nie hätte glücklich ſeyn können. Jetzt fing ich an, die Thorheiten der Menſchen zu verfluchen, durch die ſie verleitet worden ſind, die moraliſch- und phyſiſchen Vorzüge von den Standesvorzügen zu trennen. Ich ſtellte mir immer vor: wo findet doch der geübteſte Philoſoph gegründete Urſache, adeliche und unadeliche Menſchen von einander zu unterſcheiden? nirgends anders als im verborgenen Herzen derſelben; und endlich wurde der Eckel vor dieſer eingebildeten Hoheit ſo groß, daß ich den Titel: gnädiger Herr! nicht mehr ausſtehen konnte. Kurz, ich entſchloß mich, heimlich mit meinem Mädchen, welches gegen mich eben ſo geſinnt war, wie ich gegen ſie, durchzugehen. Wir verſprachen uns zuſammen und beſtimmten den Zeitpunkt, wann wir dieſen wichtigen Schritt beginnen wollten.“

„Ich beſchloß, nichts aus unſerm Hauſe mitzunehmen, als ein paar Lieblingsbücher, die nöthigſte Wäſche und ein gutes Kleid, weil ich glaubte einen Diebſtahl zu begehen, wenn ich mir Mehreres zueignete. Den Abend vor unſerm Aufbruch ſchrieb ich einen Brief an meinen Vater, den ich auf dem Tiſch liegen ließ, und worin ich auf alles Verzicht that, auf Titel, Rang, Güter und Vorzüge, und ihn bat, mich ganz zu vergeſſen, ſo, als wenn ich nie geweſen wäre. Und darauf gingen wir, des Morgens um zwei Uhr, Jedes mit ſeinem Pack auf dem Rücken, vermittelſt einer Gelegenheit, die wir uns ſchon lange ausgedacht und bereitet hatten, fort.“

„Ich habe mir oft mit Grauſen das Wüthen meines Vaters vorgeſtellt, mit welchem er meinen Brief wird geleſen haben; beſonders da er mit meiner Stiefmutter eine Heirath verabredet hatte, die zwiſchen mir und ihrer Nichte, die eine Erbin eines großen Vermögens, aber weiter nichts iſt, zu ſeiner Zeit vollzogen werden ſollte.“

„Wir beiden armen Leute gingen durch wüſte Oerter über Berg und Thal fort; wir waren ſo vergnügt, als wenn wir die ganze Welt beſeſſen hätten: kurz, wir gelangten nach einer mühſamen Reiſe von ſechs Tagen in Regensburg an. Ich hatte mir dieſe ziemlich große Stadt gewählt, um beſſer unbekannt zu bleiben. Hier ließ ich mich mit Eliſen trauen, fing an, in dem Franzöſiſchen und andern Wiſſenſchaften zu informiren, meine Frau aber legte ſich aufs feine Nähen und Sticken. Wir erwarben unſer Brod reichlich, und wir waren ſo zufrieden, daß uns nichts auf der Welt zu wünſchen mehr übrig war. O! wie oft fühlte ich damals, ja, ich fühlte es lebhaft, daß alle Glücksgüter nur relatives Vergnügen bringen! Wenn ein Herz nur mit einem wirklichen Gegenſtand erfüllt iſt, ſo bedarf es weiter nichts, als die Nothdurft. Wir lebten ſo ſechs Jahr in Einem fort: ich hatte, um nicht erkannt zu werden, einen andern Namen angenommen.“

„Durch welchen Weg mein Vater meinen Aufenthalt ausgekundſchaftet hat, weiß ich nicht; genug, ich wurde einſtmals des Morgens früh erſucht, eine Stunde weit vor der Stadt zu einem gewiſſen Herrn zu kommen, welcher ſeine Kinder gern im Franzöſiſchen unterrichtet haben wollte; ich argwohnte nichts und ging hin: aber wie ward mir, als ich beim Eintritt in die Stube meinen Vater und einen Werbofficier mit ein paar Rekruten antraf! Faſt wäre ich in Ohnmacht gefallen, wenn nicht die Sorge für mein, meiner Frau und Kinder Schickſal, Lebenskraft in alle meine Nerven gegoſſen hätte. Mein Vater griff mich wie raſend an, und tractirte mich mit ſeiner Reitpeitſche unmenſchlich, und nun fragte er mich: ob ich kurz und gut meine Hure verlaſſen und das Fräulein von H... heirathen wollte oder nicht? Nein! antwortete ich mit feſtem Muth; niemals werde ich meiner beſten Frau untreu werden, es geh mir auch darüber, wie Gott will! Alſofort gab er ſein Wort an den Werbofficier und erſuchte ihn, mich anzuſchreiben und täglich brav abzuſchmieren. Dieſer aber war barmherziger als mein Vater, und verſicherte mich, daß ichs gut bei ihm haben ſollte, und darin hielt er auch ehrlich Wort.“

„Die Wirthin dieſes Hauſes hatte dieſes ganze Trauerſpiel mit angeſehen, und juſt zu meinem Glück war ich und meine Frau zuweilen im Sommer da geweſen, um ein Glas Bier zu trinken und ein Butterbrod mit Schweizer Käs dazu zu eſſen, wo wir freundlich allerhand mit ihr discurirt hatten. In aller Geheim ſchickt ſie hin in die Stadt und benachrichtigt meine Frau von Allem, was mit mir vorgegangen war. Nun reiste mein Vater mit Freuden fort; mein Offizier aber blieb bis den andern Morgen mit uns da.“

„Meine Frau hatte indeſſen das Nöthige eingepackt und kam des Abends mit unſern beiden Knaben und ihrem Bündel auf dem Rücken bei uns an. Ich muß ſagen, daß der Offizier ſich kaum enthalten konnte, daß ihm nicht die Augen übergingen. Wahrhaftig! fing er an, wenn nicht unſer Hauptmann von den Sachen unterrichtet wäre, ich ließ ihn wieder laufen; er mag aber ſeine Frau mitnehmen, ich will ihm wohl da durchhelfen. Vor Freuden war ich außer mir ſelbſt, und nun war mir meine Veränderung nicht mehr ſchwer; auch meine Frau hätte dem Offizier zu Füßen fallen können. Wir küßten uns und unſre Kinder, und nahmen uns vor, alles Elend mit Geduld zu ertragen.“

„Wir kamen zum Regiment; allein die Verſuchungen, welche meine Frau in Anſehung ihrer Tugend auszuſtehen hatte, waren faſt unüberwindlich, und dieſes Einzige machte es uns unmöglich, es länger auszuhalten. Wir beſprachen uns darüber, und beſchloßen, zu deſertiren; ich ſchrieb deßwegen einen Brief an den Herrn von Morgenthau, und meldete ihm alle meine jetzigen Umſtände, bat ihn aber auch zugleich, mich in ſeinen Schutz zu nehmen; er hat ihn auch vor einigen Tagen wirklich erhalten.“

Hier unterbrach ihn Steilmann und fragte: kannten

Sie denn dieſen Herrn? Er iſt ja erſt vor Kurzem hieher gezogen, und kein Menſch weiß, wo er her iſt.

Reymund antwortete und fuhr fort: „Eben der Werboffizier, der mich aufgenommen hatte, war einige Tage bei ihm auf der Reiſe geweſen. Er wußte nicht genug von dieſem fremden Herrn zu rühmen, wie vortrefflich er ſich in allen Umſtänden betragen, und beſonders, wie edelmüthig er nothleidende Menſchen behandelt habe. Hernach hörten wir, daß eben dieſer Herr ein prächtiges Haus an dieſem einſamen Ort errichtet habe, und Willens ſey, dieſes Thal anzubauen. Ich hatte in meinem Briefe an ihn auch gebeten: wenn meine Frau mit ihren Kindern eher ankommen ſollte, als ich, daß er ſie dann doch gnädig anſehen und ſich ihrer erbarmen möchte. Auch dieſes gelang uns. Meine Frau vertauſchte ihre und der Kinder Kleider gegen alte Lumpen; zwei Tage hernach fand ich auch Gelegenheit, durchzugehen, und verwechſelte ebenfalls meine Uniform gegen Bettlerskleider. Ich nahm meinen Weg gegen das Bergthal zu, wohin auch meine Frau vorausgegangen war. Wir hatten Beide kein Geld, und waren Willens, zu betteln bis an den Ort unſerer Ruhe.“

„Niemals werde ich den Abend vergeſſen! (Hier weinte Reymund wiederum bitterlich). Es war vor zwei Tagen, als ich ungefähr den halben Weg bis hieher zurückgelegt hatte, ſo kam ich einen Hügel herunter gegangen; eine Viertelſtunde weit vor mir lag ein Dorf am Fuß eines Berges: zwiſchen mir und dem Dorf rauſchte ein klarer Bach zwiſchen Erlen und Weiden längs einer ſchönen Wieſe hin; der Schatten des Hügels ſtieg jenſeits des Dorfes den Wald hinauf. Auf einmal ging mir ein Schauer durch meine Glieder, ſo daß ich zuſammenfuhr; ich ſah mich um, beſann mich, das Herz klopfte mir, und ein Flor der ſchwärzeſten Melancholie war über die ganze Scene der Natur gezogen. Das Sehnen nach meiner Frau war unbeſchreiblich; ich verdoppelte meine Schritte, und wähnte, ſie möchte wohl in jenem Dorfe ſeyn. Ich kam mit der Dämmerung hin, trat in ein Haus hinein, und fragte die Frau: ob ſie mich wohl dieſe Nacht in ihrer Scheuer wollte ſchlafen laſſen? Sie antwortete: Wir haben keine

Scheuer; aber unſer Nachbar gegenüber hat eine, allwo auch verwichene Nacht eine arme Frau geſchlafen hat. Dieß fuhr mir durch's Herz; ich ging in das Haus und fragte; man ſagte mir's freundlich zu. Die Bauernfrau war im Geſpräch mit einer Nachbarin: nun denken Sie, wie mir ward!“

„Ja, Margarethe! weiß Gott im Himmel! ich hab geweint wie ein Kind, fuhr ſie fort; ſie herzte und küßte die zwei Knaben, und weinte ſie naß; dann legte ſie ſich auf die Knie, und betete, daß einem hätte das Herz berſten ſollen. Sie war dann recht krank, das kann ich ſagen; wir glaubten, ſie würde die Nacht ſterben; wir haben keinen Doctor hier, ſonſt hätte ich ihn wahrhaftig für mein Geld geholt: ja, weiß Gott! das hätt' ich gethan!“

„Was fehlt doch wohl der armen Frau! fragte Margaretha. Die Erſtere fuhr fort: das mag unſer Herr Gott wiſſen! Genug, ſie war recht krank. Nun gut! um Mitternacht kam der älteſte Junge und pochte an unſre Thür: ich hört's, ſprang auf und ging in die Scheuer. Ich hatte ihr ein Bett hin auf's Stroh gelegt, da lag die gute Frau wie todt, doch als ich kam, wurde ſie wieder wach. Hört, liebe Frau! ſagte ſie: ich habe einen Mann, der heißt Reymund von Haberklee; ich wollte ihm gern ein Paar Zeilen ſchreiben, ehe ich ſterbe; wollt ihr mir wohl ein wenig Dinte und Papier geben? Ich machte, daß ich's bekam. Sie ſchrieb auf einem Kiſſen, faltete den Brief und ſtach ihn mit einer Stecknadel zu: außen drauf hat ſie vielleicht ihres Mannes Namen geſchrieben. Sie gab mir den Brief, und bat mich, ich möchte ihn doch durch einen Expreſſen in's Bergthal zu dem adelichen Herrn tragen laſſen, der da wohnte, der würde Alles bezahlen. Gut! ſie bat mich um etwas Flierenmuß, das gab ich ihr auch. Darauf ſchlief ſie ruhig ein, und dieſen Morgen, wie ich kam, nach ihr zu ſehen, da war ſie fort; das kann ich nun nicht begreifen, wo ſie hingeſtoben und geflogen iſt.“

„Sie konnen denken, Herr Kandidat! wie mir dabei zu Muthe war; ich weinte und heulte überlaut: die Weiber weinten mit, ich gab mich zu erkennen und empfing den Brief. Da iſt er, leſen Sie ihn. Steilmann eröffnete ihn und las:

Herzenskind!

„Die Sonne iſt Deiner Eliſe vielleicht zum letzten Mal untergegangen. Mein Leben iſt lauter Jammer geweſen: Du warſt meine einzige Freude auf der Welt. Meine Tage ſind eine Kette von Elend, aber das letzte Glied verliert ſich in einen dunklen Nebel und heftet ſich an ewige Freudentage. Mein Herz wünſcht an Deiner Bruſt den letzten Schlag zu thun. — Doch, des Herrn Wille geſchehe! Dieß Wort habe ich geküßt, das thue Du auch!“

„Ich habe immer Ohnmacht mit Froſt und Hitze; aber ich fühle Herzensſtöße, die ich nicht aushalten werde. Ach! möchte ich meinen letzten Odem in Deine Bruſt aushauchen! Ich liege hier in einer Scheuer auf dem Stroh. Ich gehe in die Ewigkeit, wie mein Heiland aus der Ewigkeit in die Welt kam, das tröſtet mich in meiner Todesſtunde. Halt Dich feſt! Ich übergebe Dich und meine Kinder dem ewigliebenden Vater, und ſo bin ich zufrieden.“

„Nun, liebſter Reymund, fahre wohl! ich küſſe Dich im Geiſte; nochmals fahre wohl, auserwählter Geliebteſter meines Lebens! und vergiß nicht

Deine

bald ſelige

Eliſe.“

Steilmann gab mit hellen Thränen den Brief zurück und ſagte: Jetzt ſehe ich erſt ein, was Sie verloren haben. Reymund verhüllte ſich, ſchluchzte und fuhr fort: Ich taumelte umher in dem Hauſe; ein dunkler Strahl von Hoffnung war mir noch übrig, ob ſie ſich wieder erholen möchte. Indeſſen hörte ich von den Weibern, daß mein Vater, deſſen Jagd ſich, wie ich mich nunmehr erinnerte, bis hieher erſtreckte, die vorige Nacht in dieſem Dorf geſchlafen hätte. Nun hatten wir während der Zeit, daß ich beim Regiment war, unſre Namen nicht mehr verläugnet, ſogar meine Frau hatte ihn in dieſer Herberge genannt; ich war daher in tauſend Aengſten, verrathen zu werden. Ich ging deßwegen alſofort außerhalb des Dorfes in einen Wald, kletterte auf einen äſtigen düſtern Baum, und begab mich daſelbſt, ſo gut ich konnte, zur Ruhe.“

„Da ſaß ich elender verlaſſener Menſch, hatte Nachtgedanken wie Young; in Weſten glänzte noch ein tragiſcher Abendſchimmer, und um mich war's finſter; mir war's, als wenn ich hundert Welträume weit außerhalb der ſchönen Schöpfung im Chaos geſehen hätte; mir fiel ein:

Ewiges Dunkel — ewige Nacht!
Ewiger Kummer — ohne Raſt!
Endliches Dunkel — endlicher Braſt!
Was zwiſchen mir und Höll noch Unterſchied macht,
Iſt einer Hand nur breit.

„Ich kann nicht ſagen, daß ich geſchlafen hätte; ich taumelte ſo die Nacht durch, bis die Morgenröthe anbrach: ich ſuchte eine Quelle friſchen Waſſers, ward erquickt, und wanderte gegen das Bergthal zu.

„Im nächſten Dorfe erkundigte ich mich nach meiner Frau, und hatte das Glück, einen Mann anzutreffen, der ſie geſehen und geſprochen hatte. Ihre Offenherzigkeit hatte ſie verleitet, ihm Alles zu erzählen. Sie hatte des Morgens früh vernommen, daß ihr Schwiegervater in demſelben Dorf ſey; da ſie nun ihren Namen nicht verſchwiegen hatte, ſo wurde ihr todtangſt, und kroch an einem Stocke, ſo gut ſie konnte, mit ihren Knaben fort. Außerhalb des Dorfes gab ſie einem Fuhrmann, der ihres Weges auf das nächſte Dorf fuhr, ihren Bündel zum Lohn, daß er ſie dahin nehmen möchte. Als ſie daſelbſt ankam, ſo ging ſie in das Haus eben deſſelben Mannes, der mir dieſes erzählte, bat ihn mit tauſend Thränen, ihr doch zum nächſten Dorfe fortzuhelfen, und entdeckte ihm darauf alle ihre Umſtände unter dem Gelübde der Verſchwiegenheit, und bat ſich ein wenig Stroh aus, auf welches ſie ihren kranken Körper ausſtrecken und ruhen konnte.“

„Wie mir der Mann verſicherte, ſo hatte er ſie in ein Bett gelegt, mit ein wenig Wein gelabt, den Knaben zu Eſſen gegeben, und darauf hatte er ſie mit ſeinem eigenen Pferde, zwei Stunden weit gegen das Bergthal zu, nach einem Dorfe fahren laſſen.“

„Ich glaube wohl, daß der Mann wirklich verſchwiegen genug war, denn er glaubte meiner erſten Ausſage nicht, daß ich der Frau ihr Mann ſey; ſondern ich mußte ihm wirklich Kennzeichen angeben, ehe er mir traute und mir meiner Frau Geheimniß verrieth. Er gab mir auch zu eſſen, und ich wanderte nun wieder ziemlich vergnügt fort, denn ich hoffte, ſie wieder zu ſehen, und glaubte, ſie könnte wohl wieder beſſer werden.“

„Solchergeſtalt reiste ich vorgeſtern und geſtern fort. Auf jedem Dorfe hörte ich, daß ſie ſchwach und krank da geweſen, und nach hieſigem Landesbrauch von einem Ort zum andern fortgefahren worden ſey.“

„Geſtern Abend kam ich in Korndorf an, fand auch bald bei einem Bauern Herberge. Aber, gerechter Gott! wie erſchrack ich, als ich hörte, daß man zwiſchen hier und dem Bergthal eine arme Frau todt gefunden habe, und daß ihres Predigers Sohn und der Herr von Morgenthau dieſelbe von der Stelle nach dem Schloß dieſes Herrn hingebracht hätten! Ich ſank hin und beſann mich nicht ehe wieder, bis ich mich auf einem Bette befand, wo der Hausvater und eine Magd bei mir ſtanden und mich mit Eſſig wuſchen. Ich geſtand alſobald, daß ich der Mann dieſer Frau ſey; ich erkundigte mich näher, und hörte, daß ſie zwei Knaben bei ſich gehabt habe. Ich konnte nun gar nicht mehr zweifeln, und ich wünſchte mir den Tod von Herzen. Auf der Kammer, wo ich lag, war noch ein Bett. Um zehn Uhr kam der Knecht ins Haus und hatte noch einen Jäger bei ſich; dieſer hatte ein wenig zu viel getrunken; ſo wie ſie ſich auszogen und verſchiedene Scherzreden führten, fiel auch ihr Geſpräch unter anderm auf die Urſache, warum der Jäger da ſey. Mit Schrecken vernahm ich, daß mein Vater auf dem nächſten Dorfe logire, daß er den vorigen Tag meine Flucht entdeckt habe, mich verfolge und Willens ſey, mich todt oder lebendig zu fangen. Zudem hörte ich: daß der Jäger mich wohl kenne, und deßwegen vorausgeſchickt ſey, um mich auszuſpioniren. Ich wußte nicht, wie mir war. Das Oellicht wurde indem ausgeblaſen; und ſo war ich ſicher, ſchlief aber aus zweierlei Urſachen gar nicht. Des Morgens ſehr früh, als der Jäger noch ſchnarchte, machte ich mich fort hieher. Sehen Sie, Herr Candidat! das iſt meine Geſchichte.“

Steilmann ſeufzte tief, ſeine Augen waren roth von Thränen. Er ſtand auf, deckte nun Eliſe noch einmal auf, betrachtete ſie ganz genau, weinte und rief: „Selige Eliſe! du biſt gewiß eine von Denen, die aus großer Trübſal kommen und ihre Kleider im Blute des Lammes hell gewaſchen haben! — Zeugte mir es doch mein Geiſt, daß du eine edle Seele geweſen ſeyeſt, als ich dich zum Erſtenmale ſahe.“

Reymund fiel ihm um den Hals und ſchwur ihm eine ewige Freundſchaft, und ſo auch der Candidat ihm. Ja, ſagte Reymund, ſie war eine ſtille duldende Seele, offen und männlich; ihre Treue war unüberwindlich, nie hat ſie gemurrt, und ihre Liebe gegen mich war ohne Beiſpiel. Das kann ich ſagen, ich freue mich jetzt bei all meinem Kummer; ich bin ruhig wie Einer, der ein Lieblingskleinod quittiren muß, aber dem es doch von ſeinem Vater aufbehalten wird, bis er es beſſer zu benützen weiß. Sehen Sie! ſo iſt jetzt mein Gemüth beſchaffen, und darum kann ich nicht trauern, wie man in Romanen zu trauern pflegt, ſondern wie ein Chriſt, der Hoffnung auf die Zukunft hat.

Nach ein und andern Reden kam ein Bediente, der den Candidaten zum Spaziergang abrief; er ging und fand den Herrn von Morgenthau an der Thüre auf ihn warten. Beim Fortgehen ſagte Steilmann, da hat mir der junge Haberklee ſeine Geſchichte erzählt.

„Sagen Sie ihm doch, er möchte mir ſie umſtändlich aufſchreiben.“

Ich werd's ihm ſagen. Gott! welch Elend haben die Leute ertragen, und welch ein Gericht wird den Vater treffen!

„Meynen Sie denn, der junge Haberklee habe wohl gethan, daß er die Kammerjungfer heirathete?“

An und vor ſich ſelbſt kann ich keine Sünde darin finden.

„Ich will einmal den Fall ſetzen: ein Bauer hätte eine große Heerde Schafe: nun machte er unter denſelben eine Ordnung: er ſonderte diejenigen, welche Hörner haben, von den andern ab in einen beſondern Stall, die ſchwarzgrauen ebenfalls, ſo auch die fleckigten, und wiederum die weißen. Nun befiehlt er ſeinen Leuten, dieſe Ordnung zu beobachten. Es iſt wahr, es ſcheint unnöthig, und ſogar widernatürlich, beſonders, wenn er den gehörnten, oder einer andern Gattung beſſeres Futter zulegt; was würden Sie aber von einem Hirtenknaben ſagen: wenn er hinginge und dieſe Ordnung zerſtörte? würd' er nicht gegen ſeinen Herrn ſündigen? Die Menſchen haben unter ſich einen Unterſchied gemacht: es iſt gut, wenn wir ihn beobachten.“

Ew. Gnaden haben ganz recht; allein es gibt doch beſondere Fälle, in welchen ein wenig Nachſicht nöthig wäre.

„Und dieſe Fälle ſind doch gemeiniglich ſo beſchaffen, daß man im erſten Anfange mit ein klein wenig Kämpfen und Behutſamkeit das ganze Uebel hätte verhüten können.“

Ach, was iſt der Menſch, und was ſeine heiligſten Vorſätze!

Morgenthau ſah ihn an, lächelte und ſagte: „Graben Sie das nur in Metall mit großen Buchſtaben, und befeſtigen Sie es auf Ihrer Kanzel an einen Ort, wo Sie es während der Predigt immer vor Augen haben: und alle moraliſchen Prediger möchten es gleichfalls thun.“

Steilmann antwortete: Ew. Gnaden halten alſo nichts von den geſetzlichen Predigten, und doch iſt die Heiligung ein weſentlicher und unentbehrlicher Theil des Chriſtenthums. Die Verbeſſerung des Menſchen iſt, ſo zu ſagen, der Zweck aller göttlichen Anſtalten.

„Wohl, mein Freund! der Weg der Heiligung geht durch Erfahrungen. Erſt das Gefühl der Fehltritte und ihrer Folgen lenkt den Willen, nicht aber die Ueberzeugung des Verſtandes.“

Vortrefflich! gnädiger Herr! allein erlauben Sie mir nur noch dieſes, auf dieſe Weiſe wäre das Predigeramt unnütz?

„Gar nicht! Erkenntniß muß vor dem Gefühl hergehen, nur das wollte ich ſagen: oft ſteht der ſtrenge Moraliſt, und donnert gegen die Sünden, die er entweder ſelbſt ſchon begangen, oder es hat ihm nur an Verſuchung gefehlt, ſonſt würde er ſie doch begangen haben. Darum mitleidig, liebend und überzeugend muß der Predigerton ſeyn.“

Steilmann verſetzte: das iſt eine Wahrheit, die gar keinen Widerſpruch leidet: ich wünſche und bitte mir täglich von Gott dieſe Gnade aus, um ein ſolcher Prediger zu werden. — Der gute Candidat hätte ſich jetzt gern tiefer mit Morgenthau in ein Religions-Geſpräch eingelaſſen; allein er fürchtete, ihn zu beleidigen, und vielleicht wäre auch ſeine Bemühung fruchtlos geweſen.

Sie gingen indeſſen gegen einen Buchenwald zu. Man ſah unter dem einförmigen Grün der Aeſte die Stämme im Dunkeln ſtehen. Hinter demſelben war eine Heide mit niedrigem Geſträuche, alsdann ein kleines Thal mit einem ſchnell fortrauſchenden Bach. Unten am Ende, wo dieſer Bach ins große Thal eintritt, war eine einſame Bauernwohnung. Hierin beſchloß Morgenthau ſeinen Spazierweg zu nehmen. Als ſie in der Mitte des Waldes angekommen waren, ſahen ſie zur Seite eine Strecke fort einen Knaben und ein Mädchen gehen; der Knabe mochte etwa ſechszehn, das Mädchen aber achtzehn Jahr alt ſeyn; ſie ſuchten dürres Holz zuſammen, um es nach Hauſe zu tragen. Morgenthau ſagte zu ſeinem Gefährten: das ſind Bauernkinder; wir wollen zu ihnen gehen, da iſt allemal Etwas zu lernen. Sie gingen. Das Rauſchen im Laub machte die beiden jungen Leute aufmerkſam, ſie ſahen ſich um und entdeckten die Herren und wie ſie auf ſie zugingen. Alsbald hörten ſie auf Holz zu leſen, und ſtunden neben einander. Der Knabe hielt ſeinen Hut in der Hand, und das Mädchen faltete beide Hände vor der Bruſt.

Morgenthau fragte ſie: wo ſie her wären? Sie antworteten: von dem nächſten Hofe. (Das war derjenige, wo die Spazierenden hin wollten.) Ja, ſagte der Junge: wir ſind Bruder und Schweſter; wir ſind nicht gebürtig daher, wir wohnen jetzt da ſtatt Knecht und Magd.

„Habt ihr denn keine Eltern mehr?“

Nein, ſagte der Junge, aber wir brauchen auch keine Eltern. Schweig doch, Pöll! redete das Mädchen ein: Du mußt nicht ſo ſprechen! Doch, ſo ſprech ich, verſetzte Pöll: wenn die Küchlein allein gehen picken, und wenn die Henne nicht mehr gluckt, ſo ſchlachtet man ſie. Das Mädchen wurde feuerroth im Geſicht und fing an zu weinen. Pöll ſah ſie mit Naſ und Mund an und ſagte: Trinchen, nun wein doch nicht!

Morgenthau lächelte Steilmann an und verſetzte: das iſt ein ſchönes Schauſpiel. Nun fragte er auch das Mädchen: was weinſt Du, mein Kind?

Ach, antwortete ſie: Pöll macht nichts aus meiner ſeligen Mutter! Unſern Vater haben wir Beide nicht gekannt; immer redet er ſo, als wenn's ihm gleich viel um ſie wäre, und ſie war doch gewiß eine recht brave Frau.

Du verſtehſt nichts, Trinchen! verſetzte Pöll; ich hatte einmal ein weißes Schaf, du weißt noch wohl, wie lang, rund und dick es war und was für ein ſchönes Köpſchen es hatte, gelb wie eine Citrone und ſchwarze Ringel um die Augen, es leckte mir das Salz aus den Händen, und lief mir nach, wie ein Hund. Du weißt, Trine, wie lieb ich das Schaf hatte! aber ich hatte keinen guten Stall, und unſer Heu war ſauer; ich weinte oft, wenn ich das arme Thier die Hälmchen herausmauſen ſah: den Sommer war's gut, dann hütete ichs, aber des Winters! — Nu! mein Großvater kam im Herbſt, ging hin, nahm das Schaf am Band, und führte es fort; ich folgte ihm nach bis vor das Thor, da küßte ichs noch einmal auf den weichen Mund, und kehrte um. Ja! dacht ich, es iſt doch gut, daß das arme Thier fort iſt, nun kommt's in einen warmen guten Stall, kriegt ſüßes Heu ſatt, und nun weinte ich nicht mehr.

Morgenthau und Steilmann ſahen ſich mit naſſen

Augen und mit Entzücken an. Erſterer fragte den Knaben ferner: Glaubſt du denn, mein Sohn! daß deine Mutter im Himmel iſt?

Ja, ſagte er, das glaub ich ſo gewiß, als es Tag iſt! Sie las uns Sonntags Nachmittags aus der Bibel vor, und dann erklärte ſie uns, was ſie las; ſie betete immer fleißig, und auf ihrem Todbette ſprach ſie ſehr viel Gutes. Morgenthau fuhr fort: Habt ihr es dann jetzt gut, Kinder? Ho! ſagte Pöll, ein Rind, das noch keine Milch gibt, kriegt knapp zu beißen; man muß eben zufrieden ſeyn, bis es beſſer wird. Ja, ſagte Trinchen, meine Mutter hat uns oft getröſtet; wenn wir nicht recht ſatt zu eſſen hatten, dann ſagte ſie:

Heißts gleich öfters, wir vertrinken,
  Nun hört alle Hoffnung auf:
Wenn das Schifflein will verſinken,
  Dann wacht erſt der Retter auf.
Hilfe kommt noch ſtets zurechte,
  Wenn es uns am ſchlimmſten geht.
Und wenn kommen dunkle Nächte,
  Jeſus Licht am nächſten ſteht.
Bricht gleich ein ein Wetterregen,
Muß ſich doch der Sturm bald legen.

Nun, Kinder! ſagte Morgenthau, leſet ihr euer Holz wacker und geht dann hübſch nach Hauſe! Sie thaten das und freuten ſich über die Maßen.

Sehen Sie dieſe Kinder! verſetzte Morgenthau im Weggehen zu Steilmann, wie ſie ihre Pflicht treibt! Ach, antwortete dieſer, die theure Religion! Könnte man doch Kinder, und ſo rein und unſchuldig werden, wie dieſe! Morgenthau ſchwieg ſtill. Nun ſpazierten ſie gegen den Hof zu.

Als ſie nah hinzu kamen, hörten ſie die Frau des Hauſes gewaltig gegen ihren Mann keiſſen, daß er ihr die nackten armen Kinder auf den Hals geladen habe, da ſie ſelbſten ihre Laſt hätten. Da bleiben ſie aus! rief ſie: ſie werden irgendwo liegen und ſchlafen; und beſonders das Mädchen ſollſt du mir aus dem Hauſe ſchaffen! Ich hab es geſehen, daß unſer Caſpar oft heimlich ihm in die Ohren flüſtert, und ſie ihm wieder, dann gehen ſie und führen ſich am Arm. Ich kenne das Stückchen; ich glaub, ſie meynen, ich wär ſo dumm. Hat ſich wohl! ich bin vom vorigen Jahr nicht! Ich will es lieber ſagen, daß ihm die Schuhlappen entfallen! Hum! ſagte Jakob, ihr Mann; Du warſt doch auch eben ſo reich nicht! doch davon wollen wir nun kein Aufhebens machen: ich bin ſo in etwas gut reformirt; was Gott beſchloſſen hat, das geſchieht! Unſere beiden Spazierenden ſtanden an der Ecke des Hauſes; ſie hörten das Alles und gingen hinein.

Jakob hatte den Herrn von Morgenthau wohl eh' geſehen, desgleichen auch ſeine Frau; ſie erſchracken. Der Mann ſchlug mit einem Bein hinten aus, bückte ſich wie ein hölzerner Brettſchneider, und rief: Guten Tag, Herr Genaden! Guten Tag, Herr Candidat! Er lief und holte ein paar hölzerne Stühle: ſie ſetzten ſich. Die Frau aber mußte gehen, eine Schüſſel fette Milch holen und Weißbrod darein brocken, das aßen ſie. Während dem kamen die Kinder; die Gegenwart der beiden Herren ſtopfte der Frau das Maul, aber ihr Blick war ein aufſteigendes Gewitter, das mit Blitz und Donner droht. Morgenthau fragte den Bauer: ob er die beiden Kinder wohl miſſen wollte? er hätte Luſt, ſie in ſeinen Dienſt zu nehmen. Nein, Herr Genaden! rief die Frau, das geht ſo nicht! Wir haben ſie gekleidet, das müſſen ſie uns erſt abverdienen. Steilmann konnte das nicht verdauen. Mir deucht, ſagte er zu der Frau, ihr beobachtet die Regel ſchlecht, daß die Frau dem Mann gehorchen, und er ihr Herr ſeyn ſoll; es kommt euch zu, zu ſchweigen, bis euer Mann geſprochen hat!

Das wäre mir, bei Gott! was Schönes! erwiederte ſie, ſo wären wir lange am Bettelſtab; hat ſich wohl!

Aber wenn ich euch dann bezahle, was euch die Kinder gekoſtet haben, fuhr Morgenthau fort, iſt das auch nicht genug?

„Ja, Herr Genaden! das iſt was anders!“

Mit Einem Wort, ſie wurden bald des Kaufs einig: Morgenthau befahl den Kindern, ihr Bündel zu packen und mit ihm fortzugehen. Phil wußte vor Freuden nicht, was er begann; er machte Bocksſprünge und ſang. Mit Trinchen ging die Sache ziemlich langweilig. Nun kam auch Caſper im leinenen Kittel herangeſtiegen. Er war ein Menſch von ungefähr vierundzwanzig Jahren, wacker und munter gebildet, und er pfiff ſein Stückchen munter daher. Er erfuhr aber bald, was vorgegangen war, und nun hatte das Pfeifen ein Ende; er wurde weiß, wie eine Wand, ſetzte ſich hin und die Thränen drangen ihm in die Augen. Phil kam herab gehüpft und ſagte: Da droben ſitzt Trinchen auch und heult. Kann's wohl denken! ha, ha, Caſper! Du haſt auch Waſſer in den Augen!

Ich fing einmal ein Vogelneſt,
  Das Weibchen mit dazu;
Das Männchen flog mir um den Kopf,
  Das Männchen das biſt du!

Morgenthau und Steilmann bewunderten den Knaben über die Maaßen. Die Bauernfrau lachte in ihre Fauſt, als ſie das Alles ſah und hörte; ſie freute ſich über die Trennung der beiden Liebenden von Herzen. Allein ſie ſchoß weit dem Ziel vorbei.

Morgenthau rief Caſpern und Trinchen zu ſich und ſprach zu ihnen: Sagt mir ungeſcheut, liebt ihr euch von Herzen? Sie ſahen ſich an. Die Mutter wollte einreden, allein Morgenthau blickte ſie an, daß ſie zitterte. Endlich geſtanden die Beiden frei, daß ſie ſich liebten. Nun gut, Kinder! fuhr er fort, ſo muß ich auch mit den Eltern reden. Herr. Jakob und Ihr, Frau; ich bin Trinchens Vater — habt ihr noch etwas gegen die Heirath einzuwenden? Nein, antworteten ſie einhellig, gar nichts!

„Habt ihr noch mehr Kinder?“

Ja, noch ſechs; noch einen Sohn von zwanzig Jahren, eine Tochter von achtzehn, und ſo fort herunter.

„Nun ſo will ich ihnen Land und Sand genug geben, un Geld dazu, um ſich helfen zu können. Trinchen bleib nu ſo lange hier, bis nach eurer Hochzeit, und dann kommt z mir. Pöll geht mit: er ſoll Dir aber dieſer Tage einiges Geld zu deiner Ausſtattung bringen.

Steilmann hüllte ſein Angeſicht in ein Schnupftuch und ging beiſeit. Jakob wanderte auch durch die Küche hin und ſchneuzte ſich; die Frau aber war ſtill und freudig.

Nun, Kinder! ſagte Morgenthau, geht an einen einſamen Ort, umarmt und küßt euch ſatt! Sie wußten Beide nicht, was ſie ſagen ſollten, ſie waren voll Dank und konnten ihn nicht an Mann bringen. Sie ſtanden und ſahen Morgenthau an, hatten Thränen in den Augen; bald war Caſpar Willens, etwas zu beginnen, bald Trinchen. Morgenthau aber lächelte ſie an, und erwartete, was ſie anfangen würden. Endlich brach Caſpar los; er trat hinzu, faßte Morgenthau's rechte Hand mit beiden Händen; nun kam auch Trinchen, und faßte ſo ſeine linke. Sie weinten Beide, aber ſagen konnten ſie nichts. Darauf gingen ſie aus dem Hauſe; Hand in Hand wandelten ſie den Hof hinauf ins freie Feld.

Pöll ſtand indeſſen wie ein Stock, und ſah das Alles mit Erſtaunen an. Nun, ſagte er endlich, wird doch wohl Trinchen nicht mehr um meine Mutter weinen. Und ich weine nicht; aber wenn der Herr da ſtürbe, dann weinte ich.

„Wie! fragte Morgenthau, gönnſt du mir den Himmel nicht?“

Ihr habt den Himmel ja ſchon auf Erden.

„Wie meynſt du das?“

Ha! das meyn' ich nun ſo, wenn der Hund an der Kette lange nichts zu freſſen gekriegt hat, ſo heult er; wenn ich das nun höre, ſo lauf ich geſchwind und bring ihm was. Wie er dann mit dem Schwanze wedelt, an mich aufſpringt! Das freut mich, und ich hab meine Herzensluſt daran: ich ſtehe dann ſo lange, bis er aufgefreſſen hat, um mich daran zu ergötzen, daß es dem armen Thier ſo gut geſchmeckt. Nun meyn ich, ob's Euch auch ſo ging.

Morgenthau ſchwieg.

Nun nahmen die beiden Spazierenden und Pöll Abſchied von dem Bauern und ſeiner Frau und gingen fort. Sobald ſie außer dem Hofe waren, fragte Pöll: Herr! muß ich vor oder hinten gehen? Morgenthau antwortete: Was dünkt dich, Pöll! welches ſchickt ſich wohl am beſten? Das kommt drauf an, verſetzte Pöll; der Schlächter Franz, wenn er bei uns Kälber holte, ſo hatt' er einen großen Hund, der mußte immer hinten gehen. Aber der Niedernbrucher-Bauer, wenn er kam, Heu oder Haber bei uns zu kaufen, ſo hatt' er ein klein Pudelhündchen, das lief immer vor und lief den Weg zweimal.

Steilmann lachte herzlich, Morgenthau lächelte nur und ſprach: Nun, ſo ſey du dann, was du willſt, der Große oder der Kleine!

„So will ich am Tage hinten gehen, des Nachts aber vor!"

Aber wie in der Dämmerung?

„He! ſo geh ich halt zur Seiten!"

Hör, Pöll, Du ſollſt mein Kammerdiener werden!

„Was iſt das?"

Das werd ich dir ſchon ſagen.

Sobald ſie wieder auf dem Schloſſe ankamen, ſagte Steilmann zu Morgenthau: es iſt kaum ſieben Uhr. Ew. Gnaden laſſen mich jetzt nach Hauſe gehen, ich weiß nicht, was vorfallen kann; morgen Nachmittag werde ich die Gnade haben, wiederum meine Aufwartung zu machen und Eliſens Begräbniß beizuwohnen. Thun Sie das, antwortete Morgenthau. Nun ging der Candidat, um von Reymund Abſchied zu nehmen, und darauf wanderte er unter vielen angenehmen Gedanken und Vorſtellungen nach Korndorf hin.

Als er um neun Uhr daſelbſt anlangte, war ſein Vater ſchon ſchlafen gegangen, ſeine Mutter ſaß noch und ſtrickte! Johannette aber las in einem Buche; doch dieſes that ſie nun zu, legte es beiſeit, ſprang auf und holte ihrem Bruder Etwas zu eſſen. Neugierig fragten jetzt Beide nach der Geſchichte des Tages; er erzählte ihnen Alles mit den kleinſten Umſtänden und mit wahrer Herzenswärme.

Die Mutter freuete ſich herzlich über dieſe Bekanntſchaft ihres Sohnes. Ey! ſprach ſie zu ihm: nöthige doch den Herrn einmal zu uns! Er wird Dich doch gern einmal predigen hören, und dann kann er den Mittag hier bleiben und mit uns verlieb nehmen. Ich habe da das Säugkalb, das will ich noch vierzehn Tage an der Milch laſſen, ſo kann ich einen guten Braten machen, von dem Fleiſch eine Brühe kochen, gut Gemüß habe ich, dabei kann man einen Schinken kochen und von den eingemachten Amarellen trägt man etwas bei dem Braten auf. Und dann mußt du für den Nachmittag eine Torte und Gebackenes machen, Nette!

Das kann alles geſchehen, Mama! verſetzte Johannette: Ich glaube aber, der Herr von Morgenthau iſt einer von Denen, die des Abends nicht mehr wiſſen, was ſie des Mittags gegeſſen haben.

Wahrlich! fiel der Kandidat ein, ich glaube, er denkt an nichts weniger, als an die Wahl der Speiſen.

Das kann ſeyn! antwortete die Frau Paſtorin; allein wir müſſen doch doch das Unſrige thun.

Die Kinder bejahten das von Herzen.

Nun gingen ſie alle ſchlafen. Johannette hatte ihre Kammer hinten gegen den Hof zu, auf dem Eck des Hauſes; die Eltern aber und der Kandidat nach vornen. Als ſie hinauf kam und anfangen wollte, ſich auszukleiden, ſo trat ſie noch erſt ans Fenſter, und weil der Mond ſo hell ſchien, ſo machte ſie es auf und ſchaute über Berg und Thal hin. Vor ſich hatte ſie ihren Baumhof, dahinter eine ſchöne Wieſe, dann ſtiegen Felder allmälig den Berg hinauf; dann folgte ein ſchöner Buchenwald, über welchen der Mond ſchon ziemlich hoch ſtand; die Luft war heiter und alles in der Welt ſtille, nur hörte man ferne in der Wieſe das helle Knarren eines Inſekts. Das edle Mädchen ſtand eine Weile und genoß Seelenfrieden. Nun ging aber der Weg zu ihrem Hauſe rechter Hand von den Wieſen aus dem Dorfe herauf, längs einem Zaun vor ihrer Hausthür vorbei. Sie glaubte, Fußtritte zu vernehmen, ſchaute hin und ſiehe, zwei Mannsperſonen kamen herauf. Sie hörte, daß Einer ſagte, da wohnt der Paſtor! und darauf kehrte er um. Johannette vermuthete Beſuch, ſie ſchlüpfte ſtill die Treppen hinunter, um niemand zu wecken, und ſobald geklopft wurde, machte ſie mit vorhergegangener nöthiger Behutſamkeit die Thüre auf. Ein wohlgebildeter Herr mit einem violetten Kleide, mit ſilbernen Knöpfen und Knopflöchern trat herein. Sie verwunderte ſich; der Herr war ihr ganz unbekannt. Er machte ihr eine zierliche Verbeugung und fragte ſie: ob ſie die Jungfer Steilmann wäre?

„Zu dienen, mein Herr! wen habe ich denn die Ehre, ſo ſpät zu empfangen?“

Warum fragen Sie nach meinem Namen?

„Das ſagte auch einmals ein Engel, den wir vielleicht ohne unſer Wiſſen beherbergen ſollen.“

Der Fremde erſtaunte über dieſes Mädchen. Sie hatte eine edle Geſtalt, nur das weiche, tändelnde Schöne nicht, was die Wolluſt reizt; aber eine vortreſliche Bildung, die Verſtand und einen edeln Geiſt verräth, war über ihre ganze Natur verbreitet; dabei hatte ſie ſich durch eine auserleſene Lektüre gebildet, womit ſie aber niemals prangte.

„Womit kann ich Ihnen dienen, mein Herr?“

Mit einer kleinen Unterhaltung von einer Stunde, und dann geh ich wieder, wo ich hergekommen bin; Sie ſind, wie ich merke, allein. Haben Sie einen Garten am Hauſe?

„Ja!“

So laßt uns dahin gehen und ein wenig am Mondſchein unter dem freien Himmel ſpazieren.

„Verzeihen Sie, mein Herr! es iſt ſpät in der Nacht; ſoll ich niemand von unſern Leuten wecken?

Bei Leibe nicht! aber hören Sie, liebe Jungfer! ich bin ernſt und gar nicht gefährlich; mir iſts ein Gräuel, dem Frauenzimmer ein Verſucher zu ſeyn; ich gehe gern mit ihnen um, wie mit Menſchen meines Geſchlechts, unterhalte mich mit ihnen von nützlichen Sachen, dadurch ſuche ich alle Zurückhaltung zu verbannen. Es iſt ein verdorbener Geſchmack, der heut zu Tag zwiſchen beiderlei Geſchlechtern herrſcht. Wer Willens iſt, zu heirathen, der ſage ſeinen

Zweck frei; wer es aber nicht Willens iſt, der ſpreche, wie Menſch mit Menſch ſprechen ſoll. Jetzt fällt ihre Schwierigkeit weg, mit mir in den Garten zu gehen. Doch ſie hat hierin Ihren freien Willen.

„Ich bitte um Vergebung! der Ton, womit Sie ſo recht meines Herzens Gedanken ausdrücken, benimmt mir alle Schwierigkeit, kommen Sie!“

Damit ergriff ſie ihn an der Hand, die ihr die nächſte war, und führte ihn hinten heraus in den Garten. Die beiden einmal gefaßten Hände verließen ſich nicht; ſie gingen eine Weile zwiſchen den Gemüßbeeten auf und ab; Blumen wären da wenig; hinten am Ende des Ganges war eine Laube von Hainbuchen ins Viereck geſetzt und in einander geflochten.

Ich wandle in Eden umher! ſagte der Fremde: alle Menſchen ſchlafen — Gott, Sie und ich — allein in der Welt — Gott, was empfinde ich hier! — da ſäuſelt ein Lüftchen aus Oſten herüber — Wohlgefallen des Menſchenvaters, der mich jetzt neu geſchaffen hat. — (Er ſank auf die Knie.) Allgegenwärtiger, wie wohl iſt mir! — Er ſprach nichts mehr, ſondern ſchwieg in ſich verſunken, Gott ſtill feiernd. Johannetten gings durch Mark und Bein, ſie ſank zitternd neben ihn hin; nie war ihr ſo geweſen. Nach einer Weile ſtand er wieder auf. Er ſah ſeine Begleiterin auf den Knien liegen; er ließ ſie und wandelte ſtill vor ſich hin; ſie ſtand auch wieder auf, trat zu ihm und ſagte: Was iſt das? — mein Herr! — ſo ein innig Wohlſeyn — einer ſüßen Ohnmacht nahe — ich fühle einen reinen, zarten Trieb, Ihre Freundin zu ſeyn; nehmen Sie mir dieſen Ausdruck nicht übel, ich fühle weiter nichts, als was ich ſage.

Und wenn Sie mehr fühlte! — verſetzte der Fremde: Was übelnehmen! Ein ſolch Gefühl vereinigt den Seraph mit dem beſeelten Staub, daß ſie in einander fließen, warum wir nicht, die wir Schweſter und Bruder ſind? Warum einen heiligen Trieb verſchweigen, der Vater Adam bei ſeinem erſten Erwachen der ganzen Menſchheit eingegoſſen ward!

„Recht, mein Herr! ſo habe ichs gern; allein Umſtände verbietens oft, zu lieben, aber darum nicht, Freund zu ſeyn.“

So lieben Sie vielleicht?

„Nein! noch zur Zeit — bis — dahin — bin ich davon frei geblieben.“

Bis dahin — Engel! und ich auch bis dahin! — nun unſere Herzen ſympathiſiren. Umſtände verbieten uns die Liebe auch nicht. Davor bin ich Bürge.

„Meine ganze Seele bebt — ich kenne Sie nicht! — Gott, verlaſſen Sie mich für dießmal; aber kommen Sie bald wieder!“

Ich ſinke in Eden, in ſüßen Schlummer und doppelt werde ich erwachen.

„Sagen Sie mir Ihren Namen; ich beſchwöre Sie bei dem ſanften Mondlicht!“

Ich heiße Adam — das ſey genug! Hören Sie, vortreffliches Mädchen! Sagen Sie keinem Menſchen in der Welt etwas von dieſem Vorfall; fragen Sie Niemand um mich; dieſe Stunde ſey Ihnen ein heiliges Geheimniß. In ein paar Tagen ſollen Sie wiſſen, wer ich bin. Ich liebe Sie; vor Stand, Vermögen, ehrbare Familie, ja vor die froheſte Einwilligung Ihrer Eltern bin ich Bürge! Lieben Sie mich, ſo ſchenken Sie mir Mund, Hand und Herz!

Meine Sinne ſchwinden — Sie ſind ein erſchrecklicher Menſch! — wer kann ſolche Scenen ertragen! — Wir ſind mehr als Freunde. (Sie weinte.) Ich bin ein deutſches Mädchen — ohne Verſtellung — nehmen Sie den erſten Kuß von unentweihten Lippen! Hier iſt meine Hand — und zugleich mein Herz! — (Sie trat ein wenig zurück). Sind Sie aber ein Verräther — So wird der Allgegenwärtige meine Unſchuld rächen — ich bin ein ſchwaches Mädchen. (Sie weinte fort.)

Der Fremde faltete die Hände und ſagte: Du Allwiſſender kennſt mich! — ſey Du mir Bürge! — Johannette fiel ihm um den Hals und verſetzte: dieſer Bürge iſt mir gültig.

Nun ſpazierten ſie zuſammen ins Haus; der Fremde nahm Abſchied und verſicherte, daß ſie in ein paar Tagen mehr von ihm hören würde; dann ſollen Sie mich kennen lernen, ſagte er: Wir werden unſere Liebe vollziehen und uns freuen.

Johannette war außer ſich und ſie wankte zu Bette. Sie wollte über ihren Zuſtand nachdenken, allein das war unmöglich; ſie wollte ſich Vorwürfe machen, allein ſie fühlte eine unwiderſtehliche Gewalt, die ſie nicht überwinden konnte; mit Einem Wort: ihr Zuſtand war unausſprechlich. Des Morgens war ſie ruhiger, und nun lag ihre ganze Situation offen vor ihrer Seele; ſie wollte zittern und konnte nicht: ſie war an Händen und Füßen gefeſſelt. In dieſer Gemüthsbeſchaffenheit ſtand ſie auf, betete feurig zu Gott, zog ſich an und ging herab. Nun kam auch der alte Steilmann mit ſeinem dicken Rohrſtab und ſeiner langen, ſchwarzen Pfeife, ſang bei ſich ein Morgenlied und ſetzte ſich in ſeinen Stuhl. Der Kandidat kam auch. Die Mutter brachte heiße Milch und Zucker, Johannette aber hatte die Theekanne; nun ſetzten ſie ſich, um gemeinſchaftlich zu trinken.

„Nun, Thimotheus! fing der Paſtor an, erzähle uns doch, was ihr geſtern zu Morgenthau angefangen habt!“

Der Kandidat erzählte mit wahrer Begeiſterung die ganze Geſchichte; den Vorfall mit dem alten Haberklee, Reymunds Schickſale, den Spaziergang mit ſeiner Scene, und das alles ſo vortheilhaft für Morgenthau, daß der Vater darüber lächelte, die Mutter aber zu der Tochter von einer ſchwarzen, ſeidenen Weſte und Hoſen zu reden anfing, welche ihr Sohn nun nothwendig haben müßte. — Hierauf aber ſchwieg Johannette ganz ſtill; doch fragte ſie ihren Bruder: was geſtern Nachmittag der Herr von Morgenthau für ein Kleid getragen hätte?

Er antwortete: einen dunkelbraunen Rock, ſchwarzes Kamiſol und Hoſen, und weiße, ſeidene Strümpfe.

„War kein Silber auf dem Rock!“

Nein!

„So! — Trägt er nicht Kleider von andern Farben?“

Doch ja — er hat auch wohl gern grün und blau an.

„So! —“

Nachdem man noch verſchiedene Anmerkungen über alle, und beſonders über die rührendſten Theile der Erzählung gemacht hatte, ſo konnte der junge Steilmann wegen des Punkts vom Chriſtenthum nicht länger an ſich halten.

Ja, Papa! fing er an: Morgenthau iſt gewiß auch ein Chriſt; ich habe es aus ſeinem Munde gehört, daß er Chriſtum als unſer großes Muſter angeprieſen hat. Er ſagte: wir müſſen, wie er, unſre guten Handlungen geheim halten, damit wir nicht in unſerm Leben unſern Lohn dahin nehmen möchten.

„Ei, Thimotheus! antwortete der Pfarrer mit einigem Unwillen: laßt uns doch den großen, vortrefflichen Mann nicht mehr kritiſiren, ſondern vielmehr ſeine Tugenden nachahmen, bis er uns Beweiſe gibt, daß er kein Chriſt iſt. Aber wahrlich, du biſt doch ein ſchlechtgegründeter Theologe, ich muß dir das ſagen, — du haſt mehr empfindſame Schriften geleſen, als dogmatiſche; beſinne dich doch einmal! kann Morgenthau bei dem allem nicht noch ein Arianer, ein Pelagianer, ein Socinianer, ja noch viel mehr ſeyn? Aber wie geſagt, Schande für uns, wenn wir ſo was von ihm dächten! ein Chriſt urtheilt nach der Liebe, und das müſſen wir auch thun.“

Der junge Steilmann wurde ärgerlich; er ſchwieg und ging nach ſeiner Kammer, ſetzte ſich hin und machte Gloſſen. Er unterſuchte ſich, woran es doch liegen möchte, daß er eine ſolche Grundwahrheit, als ihm eben ſein Vater vorgehalten, überſehen habe? Denn er hatte ſie wirklich lange gewußt, nur war ſie ihm bei Morgenthau gar nicht eingefallen. Er fand aber die Urſache davon gar bald. Was man wünſcht, glaubt man auch ſchon zuweilen zu ſehen; ſo gings ihm. Das Verlangen war ſo groß, daß er auch die geringſten Spuren in deſſen Worten und Handlungen aufſchnappte, ſie mit einer lebhaften Einbildungskraft auszierte und ſich alſo ſelber täuſchte. Sobald er dieſe Quelle ſeines Vergehens ausfindig gemacht hatte, ging er wieder herunter zu ſeinem Vater, bat ihn um Verzeihung, entſchuldigte ſich mit der wahren Urſache, aus welcher ſeine Schwachheit gefloſſen war, und verſprach, fernerhin vorſichtiger zu ſeyn. Der Vater aber hatte ihn ſchon bei ſich entſchuldiget und dieſe Urſache wohl eingeſehen. Nun ſetzten ſie ſich wieder zuſammen und diſcurirten, und damit war alles wieder in Richtigkeit.

Der Kandidat verrichtete nun ſeine Geſchäfte und eilte damit, auf daß er gegen fünf bis ſechs Uhr wieder bei Morgenthau ſeyn möchte. Die Frau Paſtorin aber ſetzte ſich zu ihrem Mann und ſprach mit ihm von der Haushaltung und ihren Kindern. Johannette verſah die Küche und war dabei ſo tiefſinnig, daß man's wohl merkte, ſie auch darum befragte, allein man kann leicht denken, daß ſie die wahre Urſache nicht ſagte, ſondern etwas anderes vorgab, wo wir uns nun eben nicht bekümmern wollen.

Der junge Steilmann kam nun wieder nach Morgenthau hin. Der Herr ging auf der großen Ebene vor ſeinem Schloſſe umher ſpazieren, und überſchlug, wie viel Häuſer daſelbſt könnten gebaut und wie der Plan müßte angelegt werden. Steilmann ging auf ihn zu und grüßte ihn von ſeinen Eltern und von ſeiner Schweſter. Morgenthau war zärtlicher gegen ihn, als ſonſt. Laßt uns brüderlich zuſammen umgehen, mein Freund! ſprach er und gab ihm die Hand. Der Kandidat ſchwamm in Vergnügen.

Wie befinden ſich Ihre Eltern?

„Ew. Gnaden aufzuwarten.“

Und Ihre Schweſter?

„Sie befindet ſich wohl; nur heute war ſie etwas ſchwermüthig. Hierbei fuhr ihm etwas durch die Seele; die Frage kam ihm ſeltſam vor.

Morgenthau ſchwieg und wandelte gegen das Schloß zu. Steilmann ging hinter ihm her. Beim Eintritt in den Hof fragte Letzterer: was Reymund mache? Morgenthau verſetzte, wir wollen zu ihm gehen. Sie gingen hin und fanden ihn ſchwarz gekleidet; Eliſe aber lag im

Sarge. Die Hofmeiſterin und ein paar Mägde waren mit einem und anderem beſchäftiget.

Reymund war ſehr traurig; er fühlte die gänzliche Trennung von ſeiner Gattin tief, doch klagte er in der Stille. Morgenthau ſetzte ſich und ſah ernſt und traurig vor ſich hin. Wie haben Sie die Beerdigung eingerichtet, Herr von Haberklee? fragte er.

„Da in dem ſchönen Buchenwäldchen iſt ein grüner Platz, auf welchem allerhand wilde Kräuter wachſen. Uralte Bäume, mit grauem langem Moos bewachſen, ſtehen rund umher; gerade in der Mitte ſollen mir Ihre Knechte das Grab machen; da ſoll meine Eliſe ruhen!“

Gut, antwortete Morgenthau, das Wäldchen ſey uns heilig! Ich will über das Grab einen kleinen achteckigen Tempel bauen, der ſo viel Raum einſchließt, daß Ihre und meine Familie darinnen ruhen kann. Wir wollen ihn den Tempel der Hoffnung nennen, zuweilen hingehen und uns unſerer Sterblichkeit erinnern.

Reymund und Steilmann freuten ſich darüber. Der Erſte fuhr fort: wenns dieſen Abend dunkel wird, ſo wollen wir ſie hintragen. Der Kandidat aber verſetzte: und ich will ihr eine kurze Klagerede halten. Damit waren ſie Alle zufrieden.

Morgenthau veranſtaltete das Nöthige. Steilmann ging indeſſen allein, und dachte nach, was er ſagen wollte; doch kein Einfall war ihm ſchön genug. Ei! dachte er endlich, ich will mich nicht zur Rede vorbereiten, ich will nur meine Empfindungen ſprechen laſſen. Und darauf ging er ſpazieren.

Der Zeitpunkt rückte heran; die Sonne ſenkte ſich immer mehr und mehr, und ging endlich unter. Die Dämmerung ſtellte ſich ein und näherte ſich der Nacht; es war nun an dem, daß Eliſe zu ihrer Ruhe gebracht werden ſollte.

Sobald als man einen Menſchen in einiger Entfernung nicht mehr kennen konnte, kamen die Knechte des Herrn von Morgenthau und brachten die Leiche auf den Schultern herausgetragen, und gingen mit langſamen Schritten gegen den Wald zu: ein wenig hernach wankte Reymund im Dunkeln daher, ſeine Knaben zur Rechten und Linken; er ging gekrümmt mit geſenktem Haupt; ſeine Bruſt war gleich dem Aetna, wenn er ausbrechen will. Zuweilen brach ein ſeelzagender Seufzer aus, der durch Mark und Bein drang dem, der ihn hörte. Nicht weit hinter ihm kam Morgenthau und Steilmann neben einander gegangen; ein wenig weiter zurück kam ein Trupp von Morgenthau's Hausleuten, welche dem Begräbniß zuſehen wollten. Die Leiche kam an den Wald; ein Knecht, der dazu beſtellt war, ſtand daſelbſt mit einer Fackel, und leuchtete durch das Dunkel des Waldes bis zum Grabe. Hier ſenkte man Eliſe ein. Bis dahin hatten die Knaben geſchwiegen; als ſie aber ſahen, was da vorging, fingen ſie erbärmlich an zu weinen. Reymund taumelte wie ein Trunkener und ſchluchzte.

Es iſt doch erſchrecklich! ſagte Morgenthau ſtille zu Steilmann; wie Vieles iſt uns noch verborgen! — Wer würde ſonſt ſolche Auftritte gerecht und gut heißen können, wenn wir nicht gewiß wüßten, daß eine Zeit der Vergeltung zukünftig iſt!!!

Nun war der Grabeshügel fertig; man ſtand in einiger Entfernung umher; Steilmann aber trat hin ans Grab und redete:

„Da ruhſt du nun — ſelige Eliſe — dein Leben war eine Reihe dunkler Tage; dunkel war dein Ende, dunkel — dein Begräbniß. Das Geheimniß deiner Führung iſt unerforſchlich, Gottes Wege mit den Menſchen unbegreiflich — Aſſaph hätte beinahe geſtrauchelt — beinahe — ich auch. Ein ſanftes gutes Kind wird früh ſeiner Eltern beraubt, hingegeben in die Hände rauher unempfindlicher Menſchen — Der ganze Himmel, den ein Sterblicher in dieſer Welt genießen kann, öffnet ſich ihr — Sie liebt nach den Grundgeſetzen der wahren menſchlichen Natur — wird ſo geliebt — genießt die Freuden der Ehe ganz — aber nur, damit das Elend, das ſie empfinden ſoll, deſto herber ſchmecken möge — das begreife, wer Vernunft hat! — Sie ſtirbt im Jammer, verlaſſen von allen Menſchen, von dem, den ihre Seele liebt! — ſtirbt —

unter dem Gewinſel ihrer verlaſſenen Kinder — Gott! — das erſchüttert, ja das erſchüttert felſenharte Herzen — War es Wunder, wenn der Heide über ſeine Götter zürnte, von denen er glaubte, daß ſie, wie Menſchen, Mißgunſt, Neid und Rache kochten! — allein wir, die wir des Herrn nähern Rath wiſſen, wir dürfen nur hingehen ins Dunkel des Heiligthums und forſchen; wir dürfen nur ſtill hinſinken, den tobenden Schmerz und die ſchwärmenden Gedanken ein wenig ſtillen und den Herrn anbeten — Wir dürfen uns nur demüthigen und den leidenden Erlöſer in' all ſeinem Jammer anblicken — Er, der Gerechteſte — der Sanfteſte — der Wohlthätigſte — trug ſtill wie ein Lamm alle Schläge der rächenden Gerechtigkeit Gottes! — Er, die Unſchuld ſelbſt, ſchwieg und ſchalt nicht, die ihn ſchalten — Nein, in dem größten Schmerz und der äußerſten Verlaſſung bat er für ſeine Peiniger! — Gott! welch ein unerſteiglicher Gipfel der erhabenſten Liebe! — Bei dieſem Gedanken ſchwindelt der tief leidende Menſch, ſchämt ſich und ſieht beruhigter auf; er wiederholt dieſe Anbetung oft, und ſtillt ſo ſeinen Kummer. —"

„Aber noch iſt ihm das Geheimniß nicht enthüllt. Warum mußte der Erzhirte leiden? warum ſeine wahren Anhänger? — Gott, der ewige Vater wollte es ſo — das ſey uns genug — wir ſollen und können die Tiefen der göttlichen Weisheit nicht erreichen. Jeſus Chriſtus ſollte uns mit dem Vater verſöhnen — Wir waren Feinde Gottes, Er, uns ein verzehrend Feuer, wie es die Sonne dem kalten Lappländer im Mohrenlande ſeyn würde; das ſagt uns ſeine Offenbarung, dabei müſſen wir uns beruhigen. Aber Er, der Herzog der Seligkeit, ſollte auch durch Leiden vollkommen gemacht werden, Hebr. 2. 10. Darum, daß ſeine Seele gearbeitet hat, wird er ſeine Luſt ſehen, und die Fülle haben. Jeſ. 53. 11. Seht! da liegt der Aufſchluß, warum der wahre Chriſt ein Kreuzträger ſeyn ſoll — er muß durch das Feuer vieler Leiden gefegt, geläutert und gereiniget werden. Dieſes Leben iſt kurz und bald vorübergehend, eine rauhe Tagereiſe, die uns zu einer ſeligen Herberge führet; eine Schiffahrt voller Sturm und Ungewitter — welche uns in den glücklichen Hafen unſers Vaterlandes führt, wo wir für unſere Leiden ein Königreich erben ſollen; ein Zweikampf, der unſer ewiges Glück entſcheidet, wenn wir nur Geduld, Treue und Tapferkeit ausüben — Schämen müſſen wir uns, wenn wir das alles erinnern und noch länger ſtraucheln — Wir müſſen über den Abſchied unſerer Freunde trauern, das iſt in der menſchlichen Natur gegründet, aber nicht mit Gott hadern — Er meynt's gut mit uns und Er will uns glücklich machen. Was hat dieſes Leben für ein Verhältniß gegen das zukünftige? — Gewiß gar keines! — Wer würde einen Tropfen Galle mit dem unermeßlichen Ocean vermiſcht ſchmecken können? — Uns kommt ein ordentliches Menſchenleben lang vor, und doch der's verlebt hat, dem iſt's nur ein Schatten geweſen — Alſo nur Geduld! — bald, bald kehren wir ein in den Thoren der Ruhe und des Friedens! Wir gelangen an in unſerm Vaterlande, wo wir alle unſre verlorne fromme Freunde wieder finden werden. Dann werden wir uns von Herzen ſchämen, wenn wir je geſtrauchelt und mit Gott gerechtet haben; uns wird es einleuchten, daß Gott lauter Liebe und Seligkeit iſt, ja daß dieſer Zeit Leiden lange der Herrlichkeit nicht werth geweſen, die nun an uns iſt offenbaret worden. Darum laßt uns vor dem Herrn in Demuth unſere Schwäche bekennen, alle unſre Leiden mit Geduld unſerm Erlöſer nachtragen, und uns dabei auf eine ſelige Heimfahrt freuen; dieſes wird uns tröſten in all unſerm Kummer. Haben wir dann mit Thränen geſäet, ſo werden wir auch mit Freuden erndten; wir gingen hin und weinten, aber wir trugen auch edlen Saamen. Nun kommen wir mit Freuden und bringen unſere Garben.

Deine Garbe, ſelige Eliſe! iſt nun ſchon eingeerndtet! — Deine Thränen ſind von deinen Wangen getrocknet! — ſchon wandelſt du unter den Chören der Seraphen und vollendeter Geiſter ruhig umher; erinnerſt dich an uns; wünſcheſt, daß wir wüßten, welche nie empfundene Seligkeit ohne Gränzen und ohne Ende für den Streiter und Ueberwinder auf uns warten, und verherrlicheſt Den, der uns ſolche Wohnungen zubereitet hat — Aber dein verweslicher Reſt iſt hier der Mutter=Erde anvertraut: wir haben da ein Weizenkorn geſäet, das den Keim ganzer Ewigkeiten in ſich hat; es wird zu ſeiner Zeit aufblühen, ſo wie jetzt der Mond über den Berg emporſteigt. Du ſeliger Geiſt! wirſt alsdann in deine verklärte Wohnung wieder einkehren, und dann wirſt du wieder ganz Eliſe ſeyn! Ja, das wird gewiß geſchehen und nicht ausbleiben! — Darum getroſt, betrübter Freund! auch uns wird das Loos treffen! es iſt nicht lange mehr hin, ſo ruhen Sie auch hier bei Ihrer Eliſe! Trauern Sie fort; aber ſeyn Sie männlich, wirken Sie noch recht eifrig zur Ehre Gottes und zum Beſten der Menſchheit, ſo lange Ihr Tag währet! Sie werden dann ihr Haupt ruhig niederlegen, und erwachen wie ein herzliebender Bräutigam an ſeinem Hochzeitmorgen. Neben Ihnen wird Eliſe ſtehen — Sie wird daſtehen in unverwelklicher Schönheit — Sie anlächeln, und dann werden Sie vereinigt hinaufſteigen, und die Stimme wird Ihnen aus den Perlenthoren entgegen ſchallen: Kommt herein, ihr Frommen und Getreuen! Ihr ſeyd über wenig getreu geweſen, ich will euch über viel ſetzen; gehet ein zu eures Herrn Freude!“

„Nun, ſelige Ueberwinderin! ruhe hier ſanft unter dem ſtillen Geliſpel ſäuſelnder Blätter und unter dem Geſang der Vögel! Kein unheiliger Fuß entweihe dieſe Stätte! Wenn ein Gräulicher, ein Dieb oder Mörder ſich in der Nacht dem Dunkel dieſes Waldes nähert, wenn er ſich hier im Schatten verbirgt und mit ſeinen Geſellen mörderiſchen Rath hält, ſo gehe ein heiliger Schauer von dieſer Stelle aus, der ſie erſchrecke, daß ſie heimzittern, nachdenken und Buße thun über ihre ſchändlichen Werke!“

„Ruhe ſanft, ſelige Eliſe! wir verlaſſen dich und treten wieder auf unſern Poſten. Am Tage der Auferſtehung dann wollen wir uns willkommen, und zwiſchen den ewigen Hügeln geſellſchaftlich hinwallen. Dazu ſchenke uns Kraft der dreimal Heilige, durch ſeinen alles belebenden Geiſt, um ſeiner Liebe willen; Amen!“

Nun weinte noch ein Jeder ein paar Thränen auf Eliſens Grab, und darauf gingen ſie zuſammen nach Hauſe.

Des andern Morgens früh tranken Morgenthau und Steilmann den Kaffee zuſammen. Letzterer eröffnete dabei das Verlangen ſeiner Eltern, einen ſolchen würdigen Freund bei ſich zu ſehen. Bald, mein Lieber! antwortete der Herr von Morgenthau, werde ich Sie beſuchen.

„Aber meine Mutter wüßt' es gern voraus.“

Sie wird vermuthlich das Ceremoniel lieben?

Steilmann zuckte die Achſeln.

Morgenthau fuhr fort: Um ſie nicht in Verlegenheit zu ſetzen, ſo will ich es ſagen; künftigen Sonntag will ich in die Kirche kommen und Mittag mit Ihnen halten.

Der Kandidat freute ſich recht ſehr darüber, und nach einigen Geſprächen ging er wieder nach Hauſe und überbrachte dieſe fröhliche Botſchaft. Der alte Steilmann war wirklich ſelber froh, mit dem vortrefflichen Manne Bekanntſchaft zu machen.

Die Frau Pfarrerin aber begab ſich nun in ihre Kammer, um mit Johannetten den Plan zur Mittagsmahlzeit, zum Deſſert, zum Ankleiden u. ſ. w. feſt zu beſtimmen; Johannette aber war dazu für jetzt nicht aufgelegt. Ei, liebe Mama! ſagte ſie, machen Sie Alles nach Ihrem Gutfinden, und dann befehlen Sie nur, ſo will ich gehorchen.

„Ich weiß nicht, Nettchen! wie du heute ſo ſtill und gedankenlos biſt! fehlt dir irgend etwas?“

Nein, liebe Mama! mir iſt ein wenig zu wohl geweſen, und darauf folgt gemeiniglich eine kleine Unluſt.

„Ach ja! allzugroße Munterkeit verleitet uns öfters zu Schwachheiten; wenn wir uns hernach beſinnen, ſo züchtiget uns das Gewiſſen. Es iſt recht gut, Kind! wenn man ein zart Gefühl über ſeine Sünden hat.“

Ja wohl! doch glaube ich, daß es bei mir noch etwas anderes iſt; es ſoll wohl wieder beſſer werden.

Des andern Tages kam ein Fuhrmann von dem Herrn von Morgenthau bei dem Pfarrhauſe an und brachte ein Ohm vom allerbeſten Rheinwein, nebſt einem Anker der koſtbarſten Weine in Flaſchen gefüllt und in Körbe gepackt, nebſt folgendem Brief:

Hochehrwürdiger!

„Hiebei überſende ich Ihnen ein kleines Geſchenke; ich bitte damit verlieb zu nehmen. Künftigen Sonntag werde ich die Ehre haben, Sie zu beſuchen, und für das Frauenzimmer vermuthlich noch ein angenehmeres mitbringen. Ich grüße Sie alle von Herzen und bin

Ew. Hochehrw.

ergebenſter Diener

Friedrich von Morgenthau.“

Der alte Steilmann rief ſeine Frau und zwei Kinder zuſammen, und las ihnen dieß Briefchen vor. Während der Zeit, daß der Fuhrmann und der Knecht den Wein abluden und in den Keller brachten, wurde von der Familie in der Stube über das Schreiben Rath gehalten. Man bedachte ſich hin und her, was das doch für ein Präſent für das Frauenzimmer ſeyn möchte, das der Herr von Morgenthau mitbringen würde? Ich kann es nicht ergründen, ſagte der Pfarrer. Ja, verſetzte die Frau Paſtorin, indem ſie eine Priſe Taback nahm und dabei ſeufzte: ich will wetten, er wird mir und meiner Tochter ein paar koſtbare Juwelen mitbringen.

Ich kenne ihn beſſer, antwortete der Kandidat; ich glaube das nicht; er hat etwas damit im Sinn, das wir gewiß nicht errathen werden. Johannette ſchwieg. Da ſie aber auch rathen ſollte, was ſie glaubte, was es wäre, ſo verſetzte ſie ernſt und bedenklich: Eine diamantene Kette, zwei Herzen von Rubinen damit zuſammen zu binden. Hiemit ging ſie ſchnell zur Thüre hinaus.

Die übrigen Drei ſtanden und ſahen ſich an, wie drei marmorne Statüen. Der Kandidat hatte einen Schwarm von Phantaſien, Dämmerndes, ich weiß nicht was allerhand dumpfe Ahnungen für ſeine Seele. Der Paſtor ſah ſtarr auf die Erde und ſagte lang nichts; endlich ſeufzte er und verſetzte: das war ja ein ſonderlicher Ausdruck! Der Kandidat antwortete: ſo ein Ausdruck wie ein Blitz in ein dunkles Zimmer. Hm! that die Mama hinzu, da muß ich noch mehr davon wiſſen! Sie ging hinaus; allein ſie ſchoß dem Ziel vorbei, ſie ward nichts mehr gewahr, als was ſie ſchon wußte. Die beiden Gelehrten in der Stube brachten auch nichts weiter zum Vorſchein, als daß man warten müßte, bis ſie's ſelber entdeckte, was ſie damit hätte ſagen wollen.

Der junge Steilmann fing nun an, auf ſeine Predigt zu ſtudieren, die er übermorgen halten ſollte. Das Frauenzimmer bereitete die Küche auf den Tag, und der alte Steilmann wartete alles ruhig ab.

Morgenthau war indeſſen auch geſchäftig. Ob er gleich den jungen von Haberklee zu ſeinen Abſichten zu brauchen Willens war, ſo ließ er ihn doch in Ruhe, um erſt ſeine tiefſte Trauer abzuwarten. Daher richtete er jetzt ſein Augenmerk auf Trinchen und ihren Caſparn. Er ſchickte ſeinen Pöll hin zu dem Bauern Jacob, und ließ ihn zu ſich bitten. Er kam.

„Hört, mein Freund! ſagte Morgenthau zu ihm; wollt Ihr euern Sohn mit ſeinem Trinchen dieſen Sommer bei Euch behalten? Ich laſſe einige Häuſer zimmern, künftigen Herbſt können ſie fertig ſeyn; dann ſollen ſie einziehen, und ich werde ihnen Platz anweiſen zu Feld, Wieſen, Garten und Gehölze; Kühe und Schaafe ſollen ſie halten, und zu dem Allem werde ich Rath halten.“

Ja, Herr Gnaden! ſagte der Bauer, ich bin herzlich damit zufrieden, doch muß ich erſt meine Frau fragen, was ſie dazu ſagt.

„Thut das! erwiederte Morgenthau, und bringt mir dann Beſcheid; allein, fuhr er lächelnd fort, ſagt mir doch recht aufrichtig und von Herzen: wird Euch auch Euer Leben mit Eurer Frau ſauer? mich deucht, ſie drückt Euch wohl zuweilen?“

Jacob zuckte die Schultern.

„Ihr habt's im Anfang verſehen; Ihr habt vielleicht zu viel mit ihr getändelt, ihr alles gethan, was Ihr an ihren Augen ſehen konntet, das ſie gerne hatte. Der Menſch iſt von Natur eigenwillig; auf eine ſolche Weiſe kann man die beſten Leute verderben.“

Das muß wohl die Urſache ſeyn; freilich, es wird mir oft ſauer; allein will ich Frieden haben, ſo muß ich halt den unterſten Weg gehen.

„Hört! ich will euch einen Rath geben, und wenn ihr dem folgt, ſo verſichere ich Euch, Ihr werdet's gut haben: Ueberleget Eure häuslichen Angelegenheiten ganz genau, und thut dann, was Euch gut dünkt, ohne Eure Frau zu fragen. Wann ſie dann mürriſch wird, ſo ſchweigt Ihr ganz ſtill, ſeyd freundlich gegen ſie, und wenn's Euch zu arg wird, ſo geht ihr aus dem Wege, bis ſie wieder gut wird. Setzt das einmal ein halb Jahr fort, ſo wird's beſſer werden.

Jacob erkannte, daß dieſes Mittel anſchlagen würde; er ſchlug auf ſeine Knie und ſagte: das will ich wahrhaftig einmal probiren!

Pöll konnte ſich in ſeine neue Verfaſſung recht gut ſchicken, und Morgenthau merkte, daß es blos an ihm ſelber liegen würde, einen rechtſchaffenen Mann aus ihm zu machen. Er hatte eine feurige und lebhafte Einbildungskraft, ein gutes Herz, und dabei Hang und Witz zur Fabel. Eben dieſen Tag äußerte ſich ſeine Anlage zu dieſen Fähigkeiten auf eine ziemlich vorſtechende Art.

Morgenthau hatte einen Kammerdiener, der ſchon eine ziemliche Zeit bei ihm geweſen, auch ihn auf Reiſen bedient hatte; er hieß Weiler. Treue und Aufrichtigkeit war das Weſentliche in ſeinem Charakter; er hatte viel Beleſenheit und Geſchicklichkeit; dabei hatte er ſich angewöhnt, zu ſchweigen, und nur im Fall der Noth zu reden. Dieſer Menſch nahm ſich alſo Pölls an, ſobald er ins Haus kam, und da er ſeines Herrn Gemüthsart wußte, ſo ſuchte er auch dieſen jungen Menſchen darnach zu bilden.

Wie es aber ſelten eine Heerde Schaafe gibt, worunter nicht auch ein räudiges ſeyn ſollte, ſo war auch in Morgenthaus Haushaltung Einer, der Allen Verdruß machte. Es war ein Stallknecht, Namens Falzbein, ein abgefeimter Bube; blos ſeine Geſchicklichkeit, mit Pferden umzugehen, und die Langmuth des Herrn war Schuld daran, daß er nicht ſchon lange war weggejagt worden. Dieſer Menſch ſuchte Pölln gleich Anfangs zu necken, ſo wie er auch Weilern nicht ſchonte, wo er nur dazu kommen konnte, und ſonderlich wurde die Zeit des Eſſens von ihm mit dazu verwendet, um ſich auf Koſten Anderer luſtig zu machen. Pöll hatte dieſes ſchon gleich Anfangs gemerkt, und auch alſofort beſchloſſen, ihn zur Erkenntniß zu bringen. Es dauerte auch wirklich nicht länger, als bis an den heutigen Mittag, da hatte Falzbeins Herrlichkeit ein Ende.

Weiler war gewohnt, mit geſchloſſenen Augen und einer Miene zu beten, die etwas ins Auge fiel: wenn nun vor und nach dem Eſſen gebetet wurde, ſo machte Falzbein, der Weilern gegenüber ſaß, dieſe Miene auf eine ganz übertriebene Art nach, ſo daß ſich niemand des Lachens erwehren konnte, der nur während dem Gebet aufblickte. Weiler kehrte ſich aber gar nicht daran, eben als wenn es nicht geſchähe. Pöll, dem nichts heiliger als das Gebet war, wunderte ſich bei ſich ſelber, wie es möglich ſeyn könne, daß Gott einen ſo gräulichen Menſchen nicht auf friſcher That ſtrafte. Nun war der Sache nicht andeks ein Ende zu machen, als es ſo einzurichten, daß der Herr ſelber dieſe Greuel ſähe. Das war aber ſchwer, denn Falzbein ſaß mit dem Rücken gegen die Thür; und ihn blos mündlich zu verklagen, war von weniger Wirkung: denn einmal, Morgenthau konnte keine Anträger leiden, und dann wär's bei einem bloßen Verweis geblieben, welchen Falzbein an dem Urheber deſſen aufs Bitterſte würde gerochen haben.

Pöll hatte den ganzen Vermittag darüber meditirt, und es gelang ihm aufs Beſte; denn als das Geſinde des Mittags am Tiſche ſaß und am Speiſen war, fing er an, ich will Euch einen artigen Spaß erzählen: Als meine Mutter noch lebte, hatten wir einſtmals Dreſcher, welche ein Krauthuhn machten. Wir haben unſer Lebtag ſo nicht gelacht, es iſt auch nichts lächerlicher in der Welt, als ein Krauthuhn. Nun ſchwieg er ſtill. Ein jeder fragte: Was iſt das, ein Krauthuhn? Sonderlich war Falzbein auf das Stückchen begierig, denn er ſammelte dergleichen, um ſie bei Gelegenheit brauchen zu können. Pöll verſprach den Spaß zu machen, ſobald man würde gegeſſen haben. Als nun das letzte Gericht auf dem Tiſch war, lief er heraus, ſchlich zu ſeinem Herrn und erſuchte ihn, über eine halbe Viertelſtunde herabzukommen und einige Minuten an der Geſindeſtube zu lauren, mit dem Verſprechen, er würde alsdann einen böſen ſchädlichen Menſchen kennen lernen. Darauf lief er in den Stall und holte einen großen weiten Fuhrmannskittel, nebſt einem Strick, und kam damit in die Stube; nun war ein Jeder begierig. Gegen der Stubenthür über, an der Wand war ein großer Tiſch; derjenige aber, woran geſpeiſt wurde, ſtand mitten in der Stube, gerade zwiſchen der Thür und obigem Tiſche. Weiler ſaß zwiſchen den zwei Tiſchen, mit dem Geſichte gegen die Thür, und war über den guten Pöll ſehr verdrießlich, daß er ſolche Schnurren an den Tiſch brachte, indem ihm wohl bewußt war, daß ſie zur Zeit ſchändlich würden gemißbraucht werden. Pöll aber kehrte ſich an nichts, er wußte wohl, was er that. Falzbein hatte indeſſen ſeine beſte Freude, beſonders als er ſahe, daß es Weilern ärgerte.

Pöll fragte: Nun, wer will ſich denn zum Krauthuhn machen laſſen? Falzbein ließ ſich ſo Etwas nicht nehmen. Ich! rief er. Gut! antwortete Pöll, ſo mußt du da auf dem Tiſch an der Wand ſtehen: Falzbein that das. Nun gab ihm Pöll den Kittel und ſagte: „Jetzt ſtecke die Füße von unten herauf durch den Kittel und durch die Ermel, ꝛc. als wenn du Hoſen anzögſt.“

Falzbein befolgte das genau.

„Nun mußt du auch mit dem Kopf durch den Kittel kriechen und ihn durch das Halsloch ſtecken.“

Auch dieſes geſchah; Pöll half ihm, daß er hindurch kam.

„Jetzt ſteck' auch deine Hände längs die Füße herab, durch die Ermel.“

Sobald auch dieſes bewerkſtelligt war, zog Pöll den Kittel oberhalb dem Hintern auf dem Kreuz zuſammen, und band ihn feſt mit einem Strick. Dieſes läßt ſich auch mit einem Hemde machen.

Wer nun niemalen ein ſolches Krauthuhn geſehen hat, der kann ſich die lächerliche Figur deſſelben nicht vorſtellen. Ein Menſch, der ſich dazu gebrauchen läßt, iſt gänzlich außer Stand, ſich wieder los zu machen; ſeine Stellung iſt beſchwerlich, denn er hat die Knie nahe beim Mund, und wenn er gehen will, ſo muß ers in ſolcher krummgebückten und zuſammengebundenen Stellung thun; es iſt ihm ganz unmöglich, von einer, auch ganz kleinen Höhe herabzuſpringen.

Alles, was am Tiſch war, bis auf Weiler, lachte aus vollem Halſe, und Falzbein lachte ſelber herzlich mit. Es gefiel ihm aus der Maßen; er ſpazierte auf dem Tiſche hin und her, und wie er ſich bewegte, ſo bewegte ſich auch das Gelächter.

Nun fing Pöll an: wenn wir ſatt ſind, ſo laßt uns beten. Nein! verſetzte Weiler, bei ſolchem Unſinn an beten zu denken, wäre ſündlich. Falzbein hörte das nicht ſo bald, ſo ſtellte er ſich hinter Weilern, richtete ſich mit dem Geſicht gegen den Tiſch und machte eine gottesläſterliche Gebetsmiene. Dieſes war nun zwar allen Gegenwärtigen ein Greuel; allein des Lachens konnte ſich doch Niemand enthalten, außer Weiler und Pöll ergrimmten im Herzen. Dieſer Letztere hatte immer ein Aug auf die Thür, und er ſah mit Herzensfreude, daß ſein Herr Alles beobachtete und nun ſtille zur Thür hereintrat.

Falzbein hatte noch die Augen geſchloſſen; er bemerkte alſo nicht, was vorging. Jetzt ſchlug er ſie auf, um zu ſehen, warum es auf Einmal ſo ſtill im Zimmer würde; allein es läßt ſich ihm kaum nachempfinden, wie ihm mit dieſem Blick wird zu Muthe geweſen ſeyn. Nun ſtelle ſich Jemand die herrliche Gruppe vor: Morgenthau mit einem ernſten Blick, voll von Falzbeins entſchiedenem Schickſal; das Krauthuhn mit dem im höchſten Grad betroffenem Satyrgeſicht; Weiler mit ruhiger Genügſamkeit über dieſe unvergleichliche Rache; Pöll mit dem herrlichen Triumph wegen ſeines gelungenen Anſchlags, und dann einige Perſonen am

Tiſch mit weggewandten Geſichtern, die von zurückgehaltenem Lachen berſten möchten. —

Jetzt fragte Morgenthau Pöll mit drohender Miene, warum er unter ſolchen Umſtänden das Beten auf die Bahn gebracht habe; biſt Du nicht der Urheber dieſer Sünde? ſagte er mit Unwillen. Gnädiger Herr! antwortete Pöll, dieſes Laſter hat Falzbein ſo oft begangen, daß ers nur noch Einmal begehen mußte, um das Maaß voll zu machen. Wenn die Mäuſe Speck gefreſſen haben, ſo legt man ihnen nur noch ein koſtbar Stückchen auf die Falle. Ja! fuhr Weiler fort, der elende Menſch hat niemalen hier am Tiſch geſpeiſt, oder er hat Gott mit Worten oder Geberden geläſtert; ich will aber der böſen Anſchläge und Schelmſtücke nicht einmal gedenken, womit er einen Jeden unter uns beleidiget und betrübt hat. Dieſes bekräftigten nun alle Anweſende.

Falzbeins Umſtände waren in dieſem Zeitpunkte mißlich genug, in einer ſo poſſirlichen Stellung ſein Urtheil anzuhören, und das Alles unter dem längſt verdienten Spott des ganzen Hausgeſindes, ohne ſich rächen zu können; da er ſonſten immer gewohnt geweſen war, in allerhand böſen Anſchlägen niemalen übertroffen zu werden. Dieſes Alles zuſammen ſpannte die Triebfeder ſeines Herzens zu der allerſchrecklichſten Rache, die er nur erſinnen konnte; nur gut, daß ſolche Leute nicht thun können, was ſie wollen!

Morgenthau ſetzte keine Miene zum Lachen. Mach ihn los! ſagte er zu einem andern Stallknecht; und Du verdorbener Menſch komme mir nie wieder vor's Geſicht! Pöll und Weiler mußten nun mit ihrem Herrn auf ſein Zimmer gehen, wo er ihnen Geſchäfte zu verrichten auftrug. Der Hofmeiſter aber bekam Befehl, mit Falzbein zu rechnen und ihn dann gehen zu laſſen. Er ging und brütete hölliſche Anſchläge. Wo ihm ein Wurm oder ein anders lebendiges Inſekt in den Weg kam, das zertrat er, und endlich beſchloß er, nach dem Herrn von Haberklee zu gehen, wo er vermuthete, willkommen zu ſeyn.

Der Anſchlag gelang ihm; er wurde von demſelben zum Stallknecht, oder gar zum Stallmeiſter gemacht, und es währte gar nicht lange, ſo konnte der alte Edelmann faſt ohne ihn nicht leben. So endigte ſich dieſer wohlgelungene Spaß, der Pöll Ehre machte. Alle dankten ihm, daß er ſie von dieſem beſchwerlichen Menſchen befreit hatte; ſie gewannen ihn lieb, und thaten ihm allerhand kleine Gefälligkeiten, wo ſie konnten.

Des folgenden Sonntags Morgens früh ritt Morgenthau ganz allein nach Korndorf zur Kirche. Er ſtieg ohnweit dem Pfarrhauſe in einem Wirthshauſe ab, und als man aufhörte zu läuten, ſo ging er in die Kirche, und ſetzte ſich in einen verborgenen Winkel hinter das gemeine Volk.

Der alte Steilmann war mit ſeiner Frau auch in die Kirche gegangen, um den Sohn bei dieſer Gelegenheit zu hören. Johannette aber war zu Hauſe geblieben, um die Küche zu beſorgen. Man ſollte nun denken, die Frau Paſtorin wäre lieber nicht in die Kirche gegangen, um ſelber zu kochen; allein es war ihr auch viel daran gelegen, den Mittag über der Tafel von der Predigt ſprechen zu können, um ihres Sohnes Lob heraus zu locken. Doch mag ihr die Wahl vielen Kampf gekoſtet haben.

Die beiden Alten ſowohl, als der Candidat, ſahen ſich überall in der Kirche um, fanden aber Morgenthau nicht. Ich muß geſtehen, daß dieſes bei allen Dreien die Andacht und Aufmerkſamkeit ziemlich ſchwächte; doch gings gut bis ans Ende.

Nach der Kirche ging Morgenthau ins Wirthshaus, um wegen des Pferdes einige Verfügung zu machen, und darauf begab er ſich nach Steilmanns Haus.

Der Pfarrer mit ſeiner Frau und dem Candidaten ſtanden in der Stube auf einem Kleeblatt, und unterſuchten alle mögliche Fälle, die Morgenthau hätten zurückhalten können, als er auf Einmal hereintrat. Der junge Steilmann lief auf ihn zu; Morgenthau umarmte und küßte ihn. Die Frau Pfarrerin ſuchte Alles hervor, was ſie jemals gelernt hatte, um ein anſtändiges Kompliment zu machen; allein der Herr unterbrach ſie: Machen Sie keine Umſtände! ſagte er lächelnd, ich verlange dergleichen nicht, und ich bin überzeugt, daß Sie Lebensart haben. Der alte Steilmann merkte ſich das; er war ohnehin kein Freund vom Ceremoniel; er gab deßwegen nur eine Hand, bückte ſich ein wenig, und freute ſich, daß er das Glück hatte, einen ſo würdigen Mann kennen zu lernen. Nun war der Willkomm zu Ende. Morgenthau ſtand mit dem Arm ins Fenſter gelehnt, der Vater ſtand am Tiſch und ſtützte ſich mit der Hand auf denſelben, der Sohn war im Begriff, den Mantel los zu binden, und die Mutter ſtudirte mit Seitenblicken Morgenthaus vortreffliche Bildung. Jetzt kam Johannette. Sie hatte von der Magd und durch andere Umſtände die Ankunft eines vornehmen Herrn vernommen, und ſie vermuthete leicht, wer's wäre. Sie kam alſo, um ihre Aufwartung zu machen. Doch ſie blieb in der offenen Thüre ſtehen. Adam — im violettnen Kleide mit Silber — ſtand da gegen ihr über am Fenſter, und das war der Herr von Morgenthau. — Unausſprechliche Empfindungen durchſchauderten das edle Mädchen; ſie ſtand wie eine Bildſäule und ſchlug die Augen nieder. Morgenthau blickte auf ſie, wie die ſchönſte Frühlingsſonne auf das einſame Blumenthal — Sie ſchlug die hellen blauen Augen funkelnd auf, ihre Wangen glüheten, ſie lächelte ſo halb, breitete die Arme aus, trat ſchleunig zwei Schritte näher: Nun ließ ſie die Arme wieder ſinken und ſchlug wieder die Augen nieder. Morgenthau ſah ihr zueilendes Herz, wie es aufſchwell und nun im Begriff war, mit ganzen Strömen loszubrechen und in ihn über zu fließen. Er ſprang zu ihr, griff ſie an der Hand, und ſprach: Sey ſtandhaft! — vortreffliche Seele! — Seine Augen waren voll Waſſer. Nun führte er ſie vor die Eltern, die nebſt ihrem Sohne wie verſteinert ſtanden, und nicht wußten, ob ſie träumten oder ein Geſicht ſähen, und erzählte kurz und feurig, was zwiſchen ihnen vorgegangen war. Endlich ſchloß er mit folgenden Worten: „Unterſchied des Standes gehört für Leute, die darinnen ihr Glück ſuchen; bei mir iſt edler Verſtand und Herz der beſte Adel, und Frömmigkeit der wahre Reichthum. Jetzt bitte ich nun auch um die Einwilligung zur glückſeligſten Ehe, die jemals geſchloſſen worden.

Der alte Steilmann ſank in den Stuhl, ſtützte ſein Geſicht auf beide Hände, zitterte und weinte, vielleicht ſeit zwanzig Jahren zum Erſtenmal. Die Frau Paſtorin ſchlug die Hände zuſammen, ſchaute gen Himmel und weinte, der Candidat aber war unter den Dreien am mehrſten entzückt, fiel ſeiner Schweſter um den Hals, küßte ſie und ſagte: Du biſt unausſprechlich glücklich, Herzensſchweſter! Nun verſtummte auch er, und ließ ſeiner Empfindung freien Lauf. Der Vater konnte ſich aber länger nicht halten; er ſtolperte zu den Beiden. Johannette ruhete mit dem Haupte an Morgenthaus Bruſt und ſchluchzte. Er nahm ihre beiden rechten Hände, ſchlug ſie in einander, ſah auf gen Himmel und ſprach: Dir, Gott der Ehe, ſey dieß Band geheiliget! — Ihnen, Herr von Morgenthau, ſey meine Tochter theuer! — und Du, Johannette, fängſt heute an ſelig zu ſeyn; laß Dich Dein Glück näher zu Deiner Beſtimmung leiten! — Was ſoll ich lange Clauſeln und Einwendungen machen, Herr von Morgenthau! fuhr der ehrwürdige Greis fort, von Ungleichheit des Standes, von Unwürdigkeit meiner Tochter und dergleichen? — Der Vorfall iſt ſo reißend und der Schlag ſo treffend, daß man nichts davon reden kann und darf, als: des Herrn Wille geſchehe! — Nun kam auch die Mutter; ſie konnte aber kein Wort ſprechen. Morgenthau ſah das; er umarmte und küßte erſt den Vater, nun auch ſie und ſagte: Von nun an ſind ſie meine liebe Mama; Ihr Herz ſpricht laut genug, laſſen Sie nur den Mund ſchweigen! Die beiden Freunde umarmten ſich gleichfalls. Der Candidat konnte auch weiter nichts ſagen, als: Fühlen Sie, wie mir iſt! — Die Verlobten aber ſtoßen ganz in einander über.

Es verlief wohl eine ganze Stunde, eh man einmal ans Eſſen dachte; ſo ſtarke Nahrung des Geiſtes überwältiget die Forderungen der körperlichen Natur. Auch ſelbſt am Tiſch gings ſo; die mehrſten Speiſen blieben ſtehen, auch ſprach man ſehr wenig, und ſo will ichs auch machen; jeder Ausdruck verkleinert ſolche ſtarke Empfindungen.

Gegen den Nachmittag wurde den drei Mannsperſonen bei einem Glaſe Wein das Herz freier; die beiden Frauenzimmer hörten zu, und begannen auch, all ihr Entzücken zu fühlen.

Von dem mächtigen und hinreißenden Zeitpunkt dieſes Mittags an fühlte der alte Steilmann in ſeinem Gemüthe eine Unruhe, die er nicht zu nennen wußte. Er wußte wohl, daß ſein neuer Schwiegerſohn weit über ſeiner Tochter Verdienſt erhoben wäre; allein was konnte nicht alles in der Dunkelheit ſeines Standes verborgen liegen, das früher oder ſpäter ſtark auf ſeine Familie wirken konnte? Großer Männer Schickſale ſind gemeiniglich auch ihrem Geiſt und Genie angemeſſen. Und endlich: ob der Herr von Morgenthau gleich ein vortrefflicher tugendhafter Mann war, ſo wurde doch nun in dem Herzen des Predigers aufs Neue die Ungeduld wieder rege. Er wünſchte bei dieſer nähern Beziehung, daß Morgenthau wirklich ein orthodoxer reformirter Mann ſeyn möchte, und das vornehmlich wegen des Einfluſſes, den er auf ſeine Tochter und auf die zukünftige Nachkommenſchaft haben würde.

Morgenthau merkte gar wohl, warum ſein Schwiegervater ſo oft mit der Gabel auf dem Teller kritzelte, ſtarr vor ſich hin ſahe und in Gedanken vertieft war, deßwegen fing er an: Hören Sie, wertheſte Freunde! ich kann leicht vermuthen, daß Sie mich bei dieſer Gelegenheit gern genauer kennen möchten; allein meine ganze Geſchichte und meine ganze Exiſtenz iſt und bleibt ein tiefes Geheimniß, bis Gott meine Offenbarung veranſtalten wird. Indeſſen aber bezeuge ich Ihnen vor dem Allgegenwärtigen: daß kein Laſter, kein Verbrechen, noch einige ſchändliche Urſachen mich ſchweigen heißen. Auch iſt der Stand meiner Eltern edel und anſehnlich; ſie ſind ebenfalls unbefleckte Leute.

„So leben Ihre Eltern noch?“ fragte der Pfarrer.

Ja, ſie leben noch zum Theil.

„Ich beruhige mich völlig damit, theuerſter Herr Schwiegerſohn! aber ich hab noch Eins auf dem Herzen; möchten Sie mirs nicht übel nehmen, wenn ich auch davon Gewißheit begehrte!“

Ich werde Ihnen nichts übel nehmen, Papa! ſagen Sie nur frei, was Sie noch gern wiſſen möchten.

„Sie ſind reformirt, nicht wahr?“

Morgenthau lächelte und verſetzte: Wie kommen Sie doch auf dieſe Frage? Zweifeln Sie noch daran? Ich hab' mich ja einſchreiben laſſen!

„Verzeihen Sie mir! Es gehört mehr dazu, als nur das, und ich geſtehe gern, daß ich vom Gegentheil noch keine Spur habe: allein meine Sorge für meine Tochter und Nachkommenſchaft geht ſo weit, daß ich auch gern die Rechtſchaffenheit der Lehre, ſo weit es an mir iſt, auf meine Familie fortpflanzen möchte.

Sie wüßten alſo gerne, ob ich auch ein orthodoxer Reformirter bin? Darauf will ich Ihnen auch dienen. Ich bin reformirt erzogen, bei reiferen Jahren habe ich Alles geprüft, und Vieles gefunden, das ich nicht glauben kann und davon ich noch überzeugt werden muß; allein dieſes ſind ganz unweſentliche Nebenſtücke, in dem Weſentlichen bin ich vielleicht mit Ihnen einig.

„Liebſter Herr Schwiegerſohn! es kommt nur bei Ihnen blos darauf an: Iſt Ihnen Chriſtus der ganze Grund Ihrer Seligkeit?“

Er iſt mir bei Erwerbung meiner Seligkeit, was die Sonne unſerer Erde iſt: beruhigen Sie ſich damit, Herr Schwiegervater! Beides, die Frau Paſtorin, der Candidat und Johannette ſaßen während dieſem Geſpräch wie auf heißen Kohlen. Sie wollten dem Vater nicht gern einreden, und ſie befürchteten auch, der Herr von Morgenthau möchte unwillig werden.

Der Pfarrer ſann dieſer Antwort nach, ob er ſich auch wirklich damit beruhigen konnte. Ihn däuchte: Warum juſt ein Gleichniß von der Sonne? Warum nicht rein heraus geſagt, Ja oder Nein? Er befürchtete deßwegen eine Unrichtigkeit im Glaubensſyſtem; doch ſchwieg er und ließ ſich nichts ferner merken. Uebrigens erſtaunte er wirklich über ſeinen Eidam, und ſeine Seelenfreude über deſſen große Eigenſchaften und über ſein eigenes Glück war ſo groß, daß er es nicht genug ausſprechen konnte.

Morgenthau fühlte indeſſen gar wohl, daß er ſeinem Schwiegervater noch nicht Genüge gethan hatte. Er ſetzte alſo nach einer kleinen Pauſe das Geſpräch fort:

„Glauben Sie wohl, Papa! wenn einer mit ernſtlichem anhaltendem Gebet und beſtändig fortdauerndem Wachen die Wahrheit ſucht, daß er ſie gewiß finden werde?

Ganz zuverläßig!

„Nun ſo däucht mir auch: und das iſt auch nebſt der Erfahrung der einzige Weg. Nachbeter und Demonſtrationen ſind mir verhaßt. Laſſen Sie Jeden ſelbſt in der Schrift forſchen, denn dieſe iſts, die von Jeſu Chriſto zeuget. Seyn Sie nur verſichert, daß durch mich Wahrheit und Chriſtenthum ſoll befördert werden, ſo weit ich wirken kann.“

Der Pfarrer ſchloß mit den Worten: Wohlan, Herr Schwiegerſohn! Vergeben Sie mir noch einmal meinen Vorwitz! Sie haben Recht! Es wird noch einmal eine Zeit kommen, wo wir auch in dieſem Stück werden bekennen müſſen, daß wir noch Vieles gar nicht und auch noch Vieles nicht recht gewußt haben. Hiemit wurde dieſe Materie geſchloſſen. Morgenthau und ſeine Braut ſpazierten wieder in den Garten; was ſie da Schönes geſprochen haben, weiß ich nicht, hab's auch in Morgenthau's und Steilmann's Tagebüchern nicht gefunden; nur über ihre Vollziehung der Ehe hatten ſie Ein und Anderes verabredet. Gegen Abend kehrte der Bräutigam, recht in ſeiner Seele vergnügt, wieder nach Hauſe.

Reymund von Haberklee hatte auch an dieſem Tage durch einen Boten von ſeinem Vater einen Brief empfangen; er konnte nicht ruhen, bis er ihn Morgenthau hatte leſen laſſen. Er enthielt die bitterſten Stichelreden gegen dieſen würdigen Mann; beſonders hielt der Vater ſeinem Sohn vor, daß er ſich bei einem Kerl aufhielt und genaue Freundſchaft mit ihm machte, deſſen Herkommen dunkel und unſicher, deſſen Thun und Laſſen unadelich, der mit Einem Wort ein abgefeimter Schurke wäre. Reymund konnte bei dieſen Ausdrücken ſeinen raſenden Verdruß nicht bergen; Morgenthau ſelber glühte vor Zorn in ſeinem Geſicht, doch er hatte gelernt, ſeine Leidenſchaften zu bemeiſtern. Er fragte Reymund: was er jetzt machen wollte? Dieſer antwortete: ich halte für's Beſte, daß ich nichts antworte!

So will ich Ihnen rathen, fuhr Morgenthau fort, ſchreiben Sie Ihrem Vater kindlich und gelaſſen: Sie wollten gern zu ihm kommen und bei ihm bleiben, nur mit dem Beding, daß er Ihnen keine Heirath aufdringen, ſondern Ihnen in dieſem Stück Ihre Freiheit laſſen möchte. Sie hingegen verſprächen ihm: nie gegen ſeinen Willen, und auch keine Unadeliche zu heirathen.

Reymund ſagte mit Thränen in den Augen: „Ich gehe nie von Ihnen, Herr von Morgenthau. Ich werde Ihnen ſuchen, nützlich zu ſeyn!“

Sie müſſen aber Ihre Pflicht beobachten! erwiederte Morgenthau, und ich muß Ihnen ſagen! daß ich Sie unter keiner andern Bedingung bei mir haben mag, als wenn Sie bei Ihrem Vater die gebührende Freiheit nicht haben können.

Dieſes mußte nun der junge Haberklee gelten laſſen. Er empfand, daß ſein Freund recht hatte, aber ſeinem Herzen wurde der Schritt aus der Maßen ſchwer. Morgenthau merkte das; er ſah ihn freundlich an und ſprach zu ihm: Sie ſind doch ſchuldig, ſich zu beugen, denn Sie haben gefehlt, daß Sie gegen den Willen Ihres Vaters geheirathet haben: und wann Sie's nicht hätten; ein Menſch muß durch widrige Schickſale durchkämpfen! Wie kann er das, wenn er ſeinem eigenen Willen folgt! — Es wird Niemand gekrönt, er kämpfe dann recht; hiemit gehen Sie ſchlafen, und dann folgen Sie meinem Rath. Reymund verſprach's und hielt's auch; allein es erfolgte auch kein Nutzen für ihn. Der Vater glaubte: daß dieſe Bedingungen ganz unrecht wären; er prätendirte eine unumſchränkte Herrſchaft über ſeinen Sohn, und dieſer Gedanke war Urſache an dem Schritt, den er kurz hierauf wiederum wagte; denn er kam nach einigen Tagen ganz unvermuthet im Bergthal an, und hatte fünfzehn bis zwanzig ſtarke Mannsleute bei ſich, die theils ſeine Knechte, theils auch vielleicht Bauernſöhne aus ſeiner Gegend waren; ſie waren Alle bewaffnet und mehrentheils beritten. Die Abſicht war, Reymund mit Gewalt zu holen.

Morgenthau ſtand juſt auf ſeinem Cabinet am Fenſter; er ſah durch ein Fernglas die Leute daher ziehen, und Haberklee an der Spitze. Er konnte wohl errathen, wem das gelten ſollte; doch verwunderte er ſich über die Kühnheit des alten Edelmanns, daß er ſo offenbar gegen den Landfrieden handelte. Er befahl alſofort, das Thor zu ſchließen und die Zugbrücke aufzuziehen, und ging darauf in Reymunds Zimmer, lächelte und ſprach: Wir haben eine Belagerung zu gewarten. Ihr Vater iſt da mit einem Trupp Cavallerie und Infanterie; ich komm', um Kriegsrath mit Ihnen zu halten. Reymund antwortete: Haben Sie denn auch geſperrt? Das hab' ich allerdings, verſetzte Morgenthau; wir wollen erwarten, was der Feind beginnt.

Indem ſie ſo zuſammen ſprachen, hörten ſie den alten Haberklee an dem Thore fluchen und poltern. Er rief unter den ſchimpflichſten Scheltworten: man ſollte ihm aufmachen! Morgenthau aber befahl allen ſeinen Leuten, ſich in das Innerſte des Hauſes zurückzuziehen, damit wenn allenfalls ein Schuß gegen die Fenſter geſchähe, niemand unglücklich ſeyn möchte; er ſelbſt aber ging oben ins Haus und ſahe an einem Ort, wo er nicht bemerkt werden konnte, was der Feind beginnen möchte. Hier ſahe er nun ihre Anſtalten, das Thor aufzubrechen. Falzbein war auch da, er hielte Rath mit dem alten Haberklee, und Morgenthau konnte wohl merken, was ſie ſprachen; es ſollte auf eine rechte Schlägerei losgehen, wobei Falzbein allem Vermuthen nach ſeinen Muth recht kühlen wollte; allein die Vorſehung wacht über ihre Freunde. Der alte Haberklee war abgeſtiegen und hatte ſein Pferd angebunden; darauf war er mit Falzbein ein wenig auf die Seite gegangen, um Rath mit ihm zu pflegen; als dieſes geſchehen, kamen die beiden mit voller Hitze, um zu helfen; nun war aber der Weg mit Schranken eingefaßt und das Pferd ſtand quer über; die andern Pferde ſtanden außerhalb den Schranken. Haberklee hieb es mit der Peitſche, damit es ſich umkehren möchte; allein das Pferd war muthig, ſchlug hinten aus und traf ſeinen Herrn gegen die Geburtsglieder und den untern Theil des Bauchs, daß er nieder fiel und wie todt liegen blieb. Seine Leute erſchracken alle aufs heftigſte, beſonders Falzbein; ſie ſtanden um ihn, riefen ihm zu und ſuchten, ob ſie nicht ein Büchschen mit Lavendelſpiritus bei ſich hätten. — —

Morgenthau ſah das alles; er lief herunter, rief alle Leute zuſammen und ließ nun das Thor aufmachen. Reymund kam auch herzugelaufen. Die Leute ſahen den Herrn, den ſie ſo niederträchtig hatten behandeln ſollen, in allem ſeinem Vermögen einhertreten, ſie ſtellten ſich im Kreis umher und hielten die Hüte ſchamroth in den Händen und unter dem Arm; Falzbein aber machte ſich mit den Pferden zu ſchaffen. Reymund bückte ſich bei ſeinem Vater hin und weinte. Er fühlte jetzt in aller Stärke, daß er doch eigentlich Urſache an allem dem Unglück und an allen dieſen Sünden ſeines Vaters wäre; er empfand, daß er nicht geſündiget hätte, wenn er ehmals gleich vom erſten Augenblick an, da er ſeine ſelige Eliſe geſehen, dieſelbe vermieden und ihr keinen Anlaß, ihn zu lieben, oder Hoffnung, ſie zu heirathen, gegeben hätte; daher wurde es ihm lebhaft in ſeiner Seele, daß er durch einen Schritt, der bloß ſeine Neigung befriedigte, ein würdiges Frauenzimmer auf ihr ganzes Leben unglücklich gemacht und ſeinen Vater in eine Reihe von Laſtern geſtürzt hätte, in welchen er ohne alle Reue wahrſcheinlicher Weiſe hinfahren würde. Ob er nun gleich ein heimlicher Religionszweifler von langen Jahren her war, ſo machte ihm doch ſeine fürchterliche Ungewißheit vor dießmal um ſo viel mehr Angſt; es wurde ihm ſchwarz vor ſeinen Augen und er wankte fort nach ſeinem Zimmer.

Morgenthau wendete indeſſen alle Mittel an, die ihm ſeine Menſchenliebe ins Herz gab, ſeinen Feind wiederum zu ſich ſelber zu bringen. Er ließ ihn ins Haus auf ſein beſtes Zimmer in ein Bett legen, beorderte die Leute, nach Hauſe zu gehen und der Gemahlin dieſe Botſchaft zu bringen.

Falzbein verlor ſich mit ihnen und war froh, daß er ſo ungeſchmitzt wegkam.

Indeſſen wurde nach Korndorf zu einem geſchickten Wundarzt geſchickt; desgleichen wurde auch ein berühmter Arzt, der vier Stunden weit in einer Stadt wohnte, erſucht, augenblicklich herüber zu kommen. Der alte Haberklee kam indeſſen zu ſich ſelbſt; er ſah ſich um, beſann ſich und merkte nun, wo er war. Morgenthau, Weiler und der Hofmeiſter Wieſenthal ſtanden vor dem Bette; andere Domeſtiken weiblichen und männlichen Geſchlechts gingen ab und zu. Sobald Morgenthau bemerkte, daß der Patient wieder bei Verſtand war, nahm er ihn bei der Hand und ſagte: Seyen Sie ruhig, Herr von Haberklee! Sie ſind bei Freunden; das Vergangene iſt, als wäre es nicht geſchehen! Darauf kehrte er ſein Geſicht nach der Wand und ſchloß die Augen wieder zu. Morgenthau fragte noch Ein und Anders, aber er bekam keine Antwort. Indem dieß im Bergthal vorging, war zu Korndorf im Pfarrhauſe alles in der größten Unruhe und Beſtürzung. Haberklee war mit Drohen und Fluchen mit ſeinen Leuten durch das Dorf geritten, man hatte ihn ſeinen Weg gegen das Bergthal zu nehmen ſehen, und nun kam eine Nachbarin und erzählte, man habe den Wundarzt dahin abgeholt.

Dieſes zuſammen genommen, gab Steilmanns Leuten die ſtärkſte Vermuthung, daß zu Morgenthau ein Unglück müſſe vorgefallen ſeyn. Johannette war beſonders unruhig. Sie lief auf ihr Schlafzimmer, kleidete ſich leicht an und wollte ſofort zu Fuß dahin laufen: indeſſen war ihr Bruder im Begriff, das Pferd ſatteln zu laſſen; alles war geſchwind bereit. Der junge Steilmann ſaß auf und ſeine Schweſter ſchwang ſich mit der größten Leichtigkeit hinter ihn aufs Pferd. Kurz vor Korndorf begegneten ihnen Haberklee's Leute, die traurig Steinwürfe weit hinter einander herritten, ſo langſam, wie ein altes Pferd am

Pflug zu gehen pflegt; Alle ließen die Köpfe hängen; auch kam das Fußvolk einzeln hinten nachgegangen. Der Kandidat fragte einen, der ihm am ehrlichſten ſchiene, wo ſie geweſen wären.

„Im Bergthal.“

Was habt ihr da gemacht?

„Wir wollten den jungen Herrn von Haberklee holen, aber wir ſind unglücklich geweſen.“

Wie ſo?

„Unſern gnädigen Herrn hat ſein Pferd geſchlagen.“

Wo iſt er denn jetzt?

„Ach, der brave Herr dort hat ihn freundlich in ſein Schloß genommen! vergelt's ihm Gott!“

Und Euch vergelte Gott Eure Redlichkeit; Ihr ſeyd ein braver Mann! Johannette griff in die Taſche, reichte ihm einen Gulden und ſagte: Da, mein Freund! den ſchenke ich Euch; nun geht ins Dorf ans Pfarrhaus und bringt dem Paſtor dieſe Nachricht. Der Bauer verſprach das und dankte herzlich. Bruder! fuhr ſie fort: ich kehre deswegen nicht um; und ich auch nicht, ſagte der Kandidat, dein Bräutigam wird uns mit Freuden aufnehmen. Nun ritten ſie unter vertraulichen Geſprächen ruhig und vergnügt nach dem Bergthal hin.

Als ſie nun oben auf die Höhe kamen und gegen Mittag vor ſich das ſchöne Bergthal ſahen; dort fern in der Mitte auf dem Hügel Morgenthau mit drei zierlich zugeſpitzten Thürmen, einen größern in der Mitte und auf jedem Flügel einen; von außen über und über bleich roſenroth angeſtrichen, welches mit dem dunkelblauen Schieferdach auf dem Hintergrund des grünen Waldes ganz vortrefflich ins Auge fiel: ſo erweiterte ſich das Herz des Mädchens, die Thränen drangen ihr häufig in die Augen und ihr fiel jener Spruch ein: Was bin ich, Herr, und was iſt mein Haus, daß Du mich bis dahin gebracht haſt? — Sie fühlte ſich ſo innig gerührt, daß ſie auf dem Pferde nicht mehr bleiben konnte; Bruder, ſagte ſie, ich muß abſteigen!

„Wird dir denn übel? Schweſter!“

Nein, mein Bruder! mir iſt ſo wohl! Du glaubſt nicht, was ich jetzt empfinde! Sie ſtiegen beide ab. Johannette ging vor und ihr Bruder führte das Pferd hinter ihr her.

„Schweſter! fuhr er fort, ich kann dir jetzt nachempfinden, was du fühlſt, beſonders da ich auch ſo vielen Antheil an deinem Glück habe —“

Ach Bruder! da liegt das weite Thal, mitten darin meine künftige Wohnung, ein Paradies im Paradies, und darinnen einen menſchlichen Engel. Ach, Bruder! und das alles iſt mein!

„Ja, Schweſter! das Alles iſt dein; es freut mich, auch das Alles iſt mein — denn du biſt meine Schweſter!“

Aber, Bruder! hör', was ich dir ſagen will: wenn ich mich jetzt recht unterſuche, ſo ſcheints mir nicht, daß mich das Alles ſo ſehr freut. Dieſe Ausſicht und dieſer Gedanke iſt mir etwas Aehnliches mit Davids Harfe; ſie vertrieb Saul den böſen Geiſt, und mir fegt ſie allen Unluſt, allen Verdruß aus meiner Seele; oder es iſt mir, was der Spielmann dem Propheten war, es begeiſtert mich, ich möchte jetzt ein Liedchen machen.

Ei, Schweſter! ſo mache denn einmal ein recht ſchönes Liedchen, das ſo redet, wie dein Herz ſpricht!

Johannette. Du mußt mir aber helfen:

Mir blüht ein Paradies auf jenen grünen Hügeln.

Steilmann. Ich will ein Schreibtäfelchen nehmen und ſchreiben — Nimm dich in Acht wegen des Reims! Kannſt du ein Reimwort auf Hügeln finden?

Johannette. Ich denk wohl! Ja meine Seele ſchwebt ſchon, mag ſichs reimen oder nicht!

Mein Geiſt ſchwebt ſanft, wie in der reinſten Luft.

Steilmann. Luft. Mein Geiſt ſchwebt ſanft iſt ein Bischen hart.

Joh. Nun denn! ſtreich das aus!

Ich ſchwebe hin, wie in der reinſten Luft
Der Adler ruhig ſchwebt mit leicht zerfloßnen Flügeln.

Steilm. Flügeln. Zerfloßnen? Das kommt mir fremd vor; es iſt gewagt!

Joh. Schweig mir ſtill! ſey's gewagt! — Ja, zerfloßnen! Sie fließen ihm leicht vom Leibe weg über die wallende Luft, er iſt liebetrunken vom Anſchauen der Sonne.

Er ſteigt, er ſinkt bis auf der Quellen Duft.
Ich ſteig', ich ſinke.

Steilm. Ich ſinke. —

Joh. Lies mir das Verschen vor!

Steilm. Mir blüht ein Paradies auf jenen grünen Hügeln,
Ich ſchwebe hin, wie in der reinſten Luft
Der Adler ruhig ſchwebt mit leicht zerfloßnen Flügeln;
Er ſteigt, er ſinkt bis auf der Quellen Duft.
Ich ſteig', ich ſinke.

Das geht hin; mach' ſo fort, Herzensſchweſter!

Joh. Hier ſchlingt die freie Bruſt mit vollen Athemzügen,
Den Ocean der reinſten Wonne ein.

Steilm. Das iſt überſchwenglich, einen Ocean zu trinken, da trink ich mit; es gehört eine unendlich erweiterte Seele dazu, ſo als wenn die Gottheit in einen überfließt — Nun ich hab's geſchrieben, fahr fort:

Joh. Sie fließt in mich über, mein Bruder! Ich möchte da wie ein Wurm mich an die Wurzel des Baumes verkriechen und horchen, wenn der Allmächtige im ſanften Säuſeln vorübergeht!

Ich widerſteh' dem Strom mit angeſpannten Flügeln;
Er wallt durchhin, durchſtrömt mir Mark und Bein.
Ich ſchwimm, ich trinke.

Steilm. Das iſt zu ſtark! Sag's noch einmal, ich kann's nicht behalten.

Hier ſchlingt die freie Bruſt mit vollen Athemzügen,
Den Ocean der reinſten Wonne ein.

Nun, wie weiter?

Joh. Ich widerſteh' dem Strom mit angeſpannten Flügeln;
Er wallt durchhin, durchſtrömt mir Mark und Bein.
Ich ſchwimm, ich trinke.

Steilm. Nun hab ich's! Der Strom reißt dich doch mit fort, ohne daß du's gewahr wirſt. Wenn dein Liedchen gedruckt würde, was würde der Kunſtrichter ſagen?

Du hältſt weder Bahn noch Straße, haſt weder Ruder noch Maſt.

Joh. Meinetwegen! Gibt's doch in der Himmelsluft keine Klippen, keine Bahn, keine Straße. Blinde Thierchen, die auf der Erde kriechen, ſtoßen ſich aller Orten.

Der junge Steilmann ſtand und lachte, daß er ſeinen Leib halten mußte. Nun führte er ſein Pferd wieder längs dem Berg hin. Nun Schweſter, fuhr er fort, wie weiter? indem er das Bleiſtift an der Zunge netzte.

Joh. Die Liebe iſt der Geiſt, der mich ſo ſehr erweitert.

Steilm. Das iſt doch wohl proſaiſch.

Joh. So geht's, wenn man ſich erklären muß! Das Ding muß doch einen Sinn haben!

Steilm. Laß du nur deine Empfindung reden, es komme auch heraus, wie es wolle!

Joh. Nun dann:

Das Lüftchen, das mich kühlt, kommt von den Himmelshöhen,
Wo vor dem Thron das Meer der Liebe wallt.

Steilm. — wallt. Denkſt du auf Höhen einen Reim zu finden?

Joh. Wo hell und flammenſtill die Seraphinen ſtehen.

Steilm. Flammenſtill — was heißt das?

Joh. Fühlſt du nicht, was das heißt: ſtillflammend oder flammendſtill?

Steilm. Es iſt doch ein Unterſchied, Schweſter! Doch es wird ja nicht gedruckt. Aber Höhen und ſtehen!

Joh. Schweig, Pedant! ſchreib nur!

Und Harfenton durch alle Himmel ſchallt.
Ich ſing, ich ſteige.

Steilm. Steige.

Joh. Nun lies mir das Verschen wieder!

Steilm. Das Lüftchen, das mich kühlt, kommt von des Himmels Höhen,
Wo vor dem Thron das Meer der Liebe wallt,
Wo hell und flammendſtill die Seraphinen ſtehen,
Und Harfenton durch alle Himmel ſchallt.
Ich ſing, ich ſteige.

Es geht hin, Schweſter Urania, fahr fort!

Joh. Geht's hin? Bruder Schulfuchs! Ich las einmal einer meiner Freundinnen eine ſehr rührende Romanze vor, die ich ohne Thränen niemals leſen kann; als ſie zu Ende war, fragte mich das Mädchen mit lächelnder Miene: Iſt die Geſchichte auch wohl wahr?

Steilm. Wirf mir nicht vor, Schweſter! als wenn ich nicht empfindſam genug wäre: das kränkt mich! Ich wollte nur gern, daß du deine vortreflichen Empfindungen auch angenehm ausdrücken lernteſt.

Joh. Das findet ſich von ſelbſt durch Uebung und Leſen! Schreib!

Mir ſchloß mein Morgenthau die diamantne Thüren
Zum Paradies am ſanften Mondlicht auf.

Steilm. Mondlicht auf —

Joh. An ſeiner treuen Hand ſoll mich die Liebe führen
Zur Ewigkeit, mit unverrücktem Lauf.
Ich lieb' und ſchweige.

Steilm. Ich lieb' und ſchweige — Willſt du damit ſchließen?

Joh. Ja, du haſt mich ermattet mit deinen Einwürfen!

Steilm. Laß dich küſſen, Herzensſchweſter! ſey nicht verdrießlich! Du haſt auch die Schlußzeilchen an deinem Liedchen gereimt:

Ich ſteig, ich ſinke.
Ich ſchwimm, ich trinke.
Ich ſing, ich ſteige.
Ich lieb' und ſchweige.

Ich weiß wohl, verſetzte Johannette, in meiner Seele iſt nichts als Harmonie und ſanfter Frieden; der Odem geht mir ſtill und ſachte; Gott iſt mir gegenwärtig, rund um mich her.

„Schweſter! das iſt ein vortreflicher Morgen! Mir iſt ſo wohl; dein Geiſt iſt mittheilend! Willſt du dich nun wieder aufs Pferd ſetzen?“

Nein! die wackelnde Empfindung des Reitens iſt mir jetzt ſo unfriedlich, ſo unſanft! Ich möchte wallen und baarfuß zu dem Thor des Pallaſts hineingehen, wenn ich mich durch dieſe

Erniedrigung meinen künftigen Untergebenen nicht verächtlich machte.

Unter dergleichen zärtlichen Unterredungen kamen endlich die Beiden zu Morgenthau an; wie ſie da empfangen werden, kann ſich ein Jeder leicht vorſtellen.

Der Wundarzt war auch ſo eben angelangt. Er erklärte den Zuſtand des alten Haberklee's eben nicht für abſolut tödtlich, doch aber für ſehr gefährlich, und hiemit ſtimmte auch der Arzt überein, der ſich ebenfalls zu ſeiner Zeit einſtellte.

Der Patient war ganz ſtill: er ſprach mit niemand, und gab gar kurzen Beſcheid, wenn ihn Jemand fragte. Mit Morgenthau aber ließ er ſich in gar kein Geſpräch ein; daher dieſer auch ſich von ihm entfernte und ihm nicht unter die Augen kam.

Indem Morgenthau, Johannette und der Kandidat ſich auf einem Sommerſaal zuſammen unterhielten, kam Pöll mit einem Briefe gelaufen, den er auf Reymunds Zimmer gefunden hatte, als er und Weiler Etwas daſelbſt zu ſchaffen gehabt; Letzterer hatte ihm denſelben, an den Herrn zu überbringen, gegeben, weil er deſſen Addreſſe darauf fand. Morgenthau erbrach ihn mit ahnendem Entſetzen, und las folgendes:

Theuerſter Herr von Morgenthau!

„Unſtät und flüchtig wie Kain, ergreif' ich die Feder, um Ihnen ein ewiges Lebewohl! zu ſagen. Das ſind die Früchte einer Lektüre und Bildung des Herzens nach dem neueſten Geſchmacke! Eine zügelloſe Freiheit im Denken und Handeln nach den Trieben der ungezähmten Natur, die nach den neueſten Grundſätzen heilig und gut ſeyn ſoll, führt uns taumelnd auf ebenem breitem Wege an den Rand des ewigen Abgrunds; wir ſchwindeln und ſtürzen, Gott weiß wohin! — Da ſteh' ich Troſtloſer! wer will mich retten? — Durch einen freien Schritt, den ich ohne zu ſündigen hätte vermeiden können, hab' ich ein würdiges Frauenzimmer in unbeſchreiblichen Jammer und in den Tod geſtürzt: den, der mir das Leben gab, in eine Reihe von Sünden, und vielleicht ohne Reue in einen ſchrecklichen Tod! Zwei verlaſſene Kinder hab ich in die Welt geſetzt, und wer weiß noch alle die traurige Schickſale, die auf ſie warten! Der Himmel iſt mir ſchwarz, die Sonne bleich und drohend, ihre Strahlen ſind mir Blitze! Hinter mir ſchleicht ein Geiſt mit Todtenbläſſe, der Geiſt meiner ſeligen Eliſe, und wirſt mitleidige, doch drohende Blicke auf mich! „Ich werde hinführo in wüſten Einöden herumirren; Sie werden mich nicht wiederſehen. Ich will mein Ende einſam erwarten, und ſehen, ob Gott ſo gnädig iſt, als ihn die Religion ſchildert. Leben Sie ewig wohl, theuerſter Morgenthau! Ich empfehle Ihnen meine Kinder, vergeſſen Sie mich Unglückſeligen! Ich bin dennoch ewig

Ihr
verlaſſener
Reymund.“

Thränen rollten bei Leſung dieſes Briefes den drei Anweſenden häufig aus den Augen. Der junge Steilmann wendete wiederum allen ſeinen Zorn und Verdruß auf den alten Haberklee, und Johannette ſtellte ſich mit höchſter Betrübniß hin ans Fenſter und weinte. Morgenthau trat zu ihr, küßte ſie und ſuchte ſie zu tröſten; allein die Aehnlichkeit zwiſchen ihrer und Eliſens Heirath brachte ihr traurige Vorſtellungen ins Gemüth; ſie ſagte zu ihrem Bräutigam: So könnte es uns auch gehen! Morgenthau lächelte ſie an und antwortete: Alsdann müßte aber mein Vater ein Haberklee ſeyn, und meine Heirath müßte ihm auch bekannt werden; Beides aber beſteht nicht, folglich iſt nichts zu befürchten. Vor Gott iſt eine Heirath zwiſchen adelichen und unadelichen Perſonen keine Sünde, vor Menſchen auch nicht, wenn niemand iſt, der wirklich dadurch beleidiget wird.

Der Kandidat verſetzte: Erlauben Sie mir, Herr Bruder! Sie erinnern ſich doch noch des Gleichniſſes von den gehörnten, grauen und fleckigten Schafen; wie ſoll ich das aber verſtehen?

„Ich bin ſelber Hausherr, bin mündig und Niemand von meinem Haushalten Rechenſchaft zu geben ſchuldig, als blos allein Gott; folglich kann ich unter meinen Schafen eine ſolche Ordnung aufheben. Ich verſtand unter jenem Hausvater nicht Gott, ſondern den Fürſten, der adelt. Laſſen Sie ſich dergleichen Gedanken vergehen, ſie ſind ganz unnöthig.“

Nun fiel das Geſpräch auf Reymund. Steilmann ſagte: Welche erſchreckliche Folgen kann eine dem Anſehen nach geringe Abweichung von der menſchlichen Ordnung hervorbringen! — Sollte man nicht dabei zittern und beben?

Morgenthau antwortete hierauf: „Glauben Sie denn, daß alle Folgen, die ein oder andrer Fehltritt in unſerm Leben verurſacht, Strafen dieſes Fehlers ſind?“

Nein, Herr Bruder! verſetzte Jener, es ſind allgemeine Folgen unſrer Sünden.

„Und Fußtritte des himmliſchen Vaters, erwiederte Morgenthau, die uns zur Vervollkommnung leiten, blicken in all dieſen Irrgängen hervor.“

Aber doch könnte Reymund darüber ſcheitern; Mehrere haben's in dergleichen Umſtänden gethan.

„Wenn Jemand darüber in unſern Augen zu Grunde geht, ſo ſind dazu entweder noch andre verborgene Urſachen, oder das, was ich zu Grunde gehen heiße, iſt bei dem, der's trifft, Anlandung im ſeligen Hafen. Doch iſt mir vor Reymund nicht bange.“

Was für Grund haben Sie dazu? Herr Bruder!

„Sein Brief iſt ein Gepräge der Schwermuth, aber nicht der Raſerei. Und gegen das Ende zeigt er ausdrücklich, daß er an den Selbſtmord nicht denkt. Gott wolle ihn bewahren!“

Hierauf fiel das Geſpräch auf die Geſchichte des Morgens. Der Kandidat erzählte den Anlaß zu dieſem Beſuch und die vergnügte Reiſe; als er aber von dem Liede ſeiner Schweſter anfangen wollte, ſprang Johannette zu ihm, und hielt ihm den Mund zu; indeſſen kams doch heraus, was heraus ſollte. Steilmann las es Morgenthau vor.

Was ſie doch für ein herrliches Mädchen iſt! ſagte der Bräutigam mit glänzenden Augen: ſie ſoll mir in Zukunft noch manches Liedchen machen!

„Dazu gehört eine Begeiſterung, verſetzte Johannette, die derjenigen von dieſem Morgen gleich iſt.“

Wie ſoll ich die zuwege bringen?

„Man muß ſie von ſelbſt kommen laſſen, ſie läßt ſich ſo nicht zuwege bringen!“

So wünſch’ ich denn, daß Sie ſehr oft begeiſtert werden möge!

„Hören Sie, mein Bräutigam! Ich muß Ihnen ſagen, was in meiner Seele vorgeht. Mein Vergnügen iſt ſo zu ſagen ohne Gränzen, und ich fühle ſo ſtark, daß ich meines Glückes nicht werth bin. Allein ein unbekanntes fernes Gefühl, das ſo etwas Wehmüthiges in ſich hat, das ich nicht zu nennen weiß, miſcht ſich oft in meine Seelenfreude, ſogar jetzt fühl ichs wieder. Es iſt eine ſo angenehme Wehmuth, ich kann das Ding ſo nicht nennen. Lange Stunden fühle ich nichts davon, aber das kann ſo mit einem Blick kommen, den ich irgend auf einen Gegenſtand werfe, beſonders des Abends, wenn ſich die Sonne zum Untergang neiget, oder des Nachts, wenn der Mond ſo ein mattes Licht über Berg und Thal hinwirft. Ich hab’ dann ſo etwas in mir, das etwas Banges ahnet. Dieſe Ahnung hatte ich nicht, eh’ ich Sie kannte, wohl aber das traurige Gefühl; nun hab ich aber das traurige Gefühl öfter, und dann iſt es immer mit der Ahnung verbunden.“

Bei dieſer Rede, die Johannette ſo recht aus dem Herzen hervor brachte, liefen ihr die Thränen die Wangen herunter.

Morgenthau lächelte, ergriff ſie bei der Hand, zog ſie neben ſich auf einen Stuhl und ſagte: Herr Bruder! nun ſetzen Sie ſich zu uns! Der Kandidat that das. Jetzt, fuhr Morgenthau fort, will ich Ihnen ſagen, woher dieſes Gefühl und dieſe Ahnung kommt: Wenn das Empfindungs-Werkzeug der Seele gegen den Eindruck des Schönen ſehr reizbar iſt, ſo heißen wir das Empfindſamkeit; iſt es aber gegen traurige Schönheiten reizbarer als gegen freudige, ſo iſt das Hang zur Melancholie, ein Wonnegefühl der Wehmuth. Das begreift Sie ja!

Das begreif’ ich ſehr wohl, verſetzte die Braut.

Nun höre Sie ferner: Sobald ich in meinen äußern

Glücksumſtänden ſteige und eine ſolche traurige Empfindſamkeit beſitze, ſo wirkt der gewöhnliche Weg der Vorſehung auf mich; der Grundſatz liegt doch in meiner Seele: Nichts iſt wandelbarer als Glück, und wie leicht können mich Umſtände ſo hoch ſtürzen, als ich geſtiegen bin. Das weiß ich aus der Erfahrung. Wie vielen ſchrecklichen Schickſalen ſind nicht die Großen dieſer Welt unterworfen, und wie leicht können mich auch dergleichen treffen? Die Vorſehung handelt ſo mit den Menſchen. Dieſes iſt auch vielleicht die Quelle Ihrer Ahnung, liebſte Johannette.

Das kann zum Theil wohl ſeyn, beſter Morgenthau! allein es iſt noch nicht ganz. Verſprechen Sie mir erſt mit Hand und Mund, daß Sie nicht zürnen wollen, ſo will ich Ihnen noch etwas ſagen, das vielleicht die wahre Quelle iſt.

Morgenthau verſprachs ihr aufs Bündigſte.

Hören Sie! fuhr ſie fort, glauben Sie mir ſicher, daß mich keine Neugierde treibt, nach Ihrem eigentlichen Stande zu forſchen; allein ich muß doch geſtehen, daß mich Ihre Zurückhaltung ängſtiget. Warum dieſes, wenn keine gefährlichen Umſtände dahinter verſteckt liegen? Vergeben Sie mir doch! (Sie küßte ihn.) Morgenthau ſchlug die Augen nieder, ſeufzte und wurde traurig. Nach einem kleinen Stillſchweigen fing er an: Gott! das drückt mich! — Indeſſen ich kann nicht anders! Wenn ich meine Geſchichte vor der Zeit entdecke, ſo würde ich mir eine grauſame Verfolgung auf den Hals laden, und Sie würde mich in viele unnöthige Sorgen ſtürzen; ſchweige ich aber ſo lange, bis zum rechten Zeitpunkt, ſo werde ich nicht allein ruhig bleiben, ſondern Ehre und Freude haben, und Sie wird erſtaunen und ſehr glücklich ſeyn. Sehe Sie! das bezeuge ich Ihr vor Gott als die reinſte Wahrheit! nun wähle Sie, will Sie's wiſſen oder nicht?

Nein! antwortete Johannette, ſo gut ich ſchweigen kann, will ichs doch nicht wiſſen. Ich bin zufrieden!

Es iſt um des Schweigens willen nicht, ſagte Morgenthau, ſondern um Ihrer Ruhe willen.

Dieſe Drei brachten den Tag mit vertraulichen Geſprächen hin, und gegen Abend reiſten Steilmann und ſeine Schweſter wiederum vergnügt nach Hauſe.

Es verfloſſen einige Tage ruhig hin, eh' wieder etwas Sonderbares verging. Auf Einmal kam ein Bote aus dem Bergthal mit der Zeitung, daß der kranke Herr von Haberklee einen Prediger verlange: der Herr von Morgenthau erſuchte deßwegen den jungen Steilmann, eilig herüber zu kommen.

Der Kandidat hatte vor dieſe Zeit nichts, das ihn hinderte; denn der alte Pfarrer ließ ſich noch gern die Kinder bringen, daß er ſie ſelber taufte, auch mußten Neuverlobte zu ihm ins Haus zur Kopulation kommen.

Es kommt vielleicht vielen meiner Leſer bedenklich vor, warum der ſo kluge Herr von Morgenthau einen jungen Kandidaten bei einem alten ſo ſehr verwilderten Mann rufen ließ; allein dieſe Schwierigkeit fällt von ſelber weg, wenn ich Ihnen ſage, daß Korndorf die nächſte Pfarre und alle andre ſehr weit entlegen waren. Diejenige Kirche, wohin Haberklee gehörte, war wohl zwei Meilen entfernt, und überdem konnte er den daſigen Pfarrer nicht leiden, weil er ihm zuweilen tüchtig die Wahrheit geſagt hatte.

Thimodeus Steilmann ließ alſo ſein Pferd ſatteln und ritt nach Morgenthau hin. Er fand daſelbſt die Frau von Haberklee, welche vor ein paar Tagen angekommen war. Sobald er nun ein wenig ausgeruht hatte, ging er zum Kranken hin: der Arzt, der Wundarzt und die Gemahlin ſaßen am Bette, ſie machten Platz und der Geiſtliche ſetzte ſich zwiſchen ſie.

Haberklee ſah ihn an und fragte ihn: Iſt er nicht der Kandidat Steilmann von Korndorf?

„Ja, gnädiger Herr! zu Dero Dienſten?

Darf er das Nachtmahl austheilen?

„Ja, ich bin ordinirt.“

So mach er fort, ich will das Nachtmahl haben!

„Wiſſen Ew. Gnaden aber auch, daß noch Etwas vorgehen muß, eh' ich Ihnen das Nachtmahl reichen kann?

Das muß er wiſſen!

„Ja! aber Sie müſſen's auch wiſſen; niemand darf das Nachtmahl genießen, dem nicht alle ſeine Sünden von Herzen leid ſind, und zwar in einem ſo hohen Grad, daß er lebenslang einen Eckel und Abſcheu vor Allem hat, was Gott zuwider iſt. Und dann muß er auch niemand mehr feind ſeyn, ſondern allen Menſchen vergeben haben.

Was doch ihr Pfaffen ſeyd! In der Kirche gebt ihrs doch Hans und Kunz; iſt alles gut, und mir ſchlagt ihrs ab!

„Erlauben Sie, gnädiger Herr! Ich ſchlag's Ihnen nicht ab, ich lege Ihnen nur Ihre Pflichten vor; das thut man ja auch der ganzen Gemeinde in der Kirche, ehe man communicirt.“

Was will Er dann von mir?

„Sie müſſen die Eigenſchaften an ſich finden, die ich Ihnen eben vorgehalten habe, wenn Sie communiciren wollen.“

Je nu! ich bin niemand bös; meine Sünden ſind mir leid; ich will forthin beſſer ſeyn! Nun, was mehr?

„Noch ein Hauptſtük: Haben Sie Ihrem Herrn Sohn von Herzen vergeben?

Was Teufel ſchiert Ihn das?

„Daran liegt mir ſehr viel! Gott hat mir das Geheimniß des Abendmahls anvertraut, und wehe mir, wenn ichs wiſſentlich einem Unwürdigen gebe!“

Scheer' er ſich fort! Ich will einen andern Pfarrer haben!

„Erlauben Sie mir noch Eins, gnädiger Herr! und dann will ich gehen. Sie ſind gefährlich krank, und alſo am Rande des Grabes; Sie haben eine unſterbliche Seele, und die wird nach Ihren Werken gerichtet werden: Sie glauben doch der Bibel, ſonſt begehrten Sie das Nachtmahl nicht; dieſe aber ſpricht überall denen rundaus die Seligkeit ab und die Verdammniß zu, die ihr Leben nicht geändert und gebeſſert haben. Gottes Barmherzigkeit iſt groß, aber nur für diejenigen, die durch wahren Glauben an Chriſtum ihren Willen ganz auf die Nachfolge Chriſti gerichtet haben, aber entweder aus Schwachheit, oder daß ſie zu früh ſterben, nicht weit in ihrer Beſſerung gekommen ſind. Und derowegen ſag' ich

Ihnen, Alles hilft Ihnen nichts, Sie müſſen ſich bekehren, wenn Sie ſelig werden wollen. Hiermit empfehl ich mich allerſeits.“

Steilmann erzählte dieſen Vorfall Morgenthau der Länge nach, und zwar aus der Urſache, ob er nicht immer mehr und mehr von ſeinem Glaubensſyſtem aus ihm herauslocken möchte. Er fragte ihn: Ob er glaubte, daß ers gut gemacht habe? Die Antwort war:

„Das wird ſich in der Folge ausweiſen.“

Ja freilich! dachte Steilmann bei ſich ſelbſt, wird es ſich ausweiſen; indeſſen fehlt's mir abermal, den Mann auszulocken.

Indem Sie noch redeten, ließ ſich der Pfarrer Salzberg anmelden: dieſes war der Prediger zu Buchhauſen, wo Haberklee zur Kirche gehörte. Morgenthau ließ ihn zu ſich kommen. Nach den ordentlichen Complimenten fragte Salzberg, was der Patient mache? Steilmann beantwortete ihm dieſes, und erzählte ihm zugleich, was er mit ihm geredet habe. Es iſt erſchrecklich! fuhr Salzberg fort, was der Mann für eine Kette von Sünden in ſeinem Leben begangen hat! Und vor zwei Tagen iſt ein Unglück paſſirt, das noch mit auf ſeine Rechnung kommen wird. Er hat neulich einen Falzbein, einen abgefeimten Buben in ſeinen Dienſt bekommen. Dieſes Menſchen Gottloſigkeit hat kein Ende; er machte die Predigten und die Mienen der Prediger ſpöttiſch nach, und das, wenn ſein Herr an der Tafel war. Dieſer lachte denn aus vollem Halſe, und um dieſer Freude zu genießen, mußte er allemal zugegen ſeyn, wenn geſpeiſet wurde.

Nun wohnte auf dem Hauſe Haberklee ein alter Bauer, der Hofmann war und den Ackerbau beſorgte; er war ein ehrlicher rechtſchaffener Mann, der ſich fleißig zur Kirche hielt und eine chriſtliche Hauszucht beobachtete. Dieſer Greis war alſo der Gegenſtand, an dem ſich Falzbein zu reiben ſuchte. Unter Anderm trug es ſich zu, daß ſeine Tochter, ein wackeres braves Mädchen, im Hof war und etwas arbeitete; Falzbein ging vorbei, ſtellte ſich hin und predigte. Der Edelmann lag oben im Fenſter und lachte aus vollem Halſe. Der Bauer hörte das eine Weile an und ſagte nichts; endlich aber konnte er ſich nicht mehr enthalten, und fing recht ernſtlich an, ſowohl dem Herrn als dem Knecht die Wahrheit zu ſagen; beſonders iſt es anmerklich, daß er unter Anderm auch die Worte geſagt hat: Gott ſchweigt nicht lange mehr zu eurer Bosheit; Er wird ſeine Ehre an euch entſetzlich rächen! Und dieſes iſt an dem Herrn ſchon wirklich erfüllt. Falzbein aber kehrte ſich an dieſe Warnung gar nicht, ſondern er fing auch an, mit dem Mädchen zu ringen und ausgelaſſene Reden zu führen. Dieſes konnte der gute Alte nicht verſchmerzen, er trat hin, griff den jungen Kerl und warf ihn einige Schritte weit weg zur Erde, daß es gellte. Der alte Haberklee lachte herzlich und rief: pfui T.....! läß'ſt du dich von einem alten ſteifen Kerl ſo wegſchmeißen? Ho! du biſt eine alte Hure! Allein Falzbein fühlte wohl, daß es rathſam wäre, ſich zu verbeißen, um ſich nicht ferner lächerlich zu machen; aber ſeine Rache war erſchrecklich. Vor zwei Tagen, des Abends, paßte er dem ehrlichen Manne heimtückiſch auf, und ſchlug ihn rückwärts ſo heftig auf den Kopf, daß er des folgenden Tages ohne Verſtand hinſtarb; übermorgen wird er begraben werden. Gott wird ihn erfreut haben; er war ein rechtſchaffener Mann. Der Mörder aber hat ſich unſichtbar gemacht.

Morgenthau und Steilmann hörten dieſe Geſchichte mit Entſetzen.

Dem alten Haberklee wurde nun die Ankunft des Pfarrer Salzbergs kund gethan; er ſchien ſich darüber zu freuen, und begehrte, daß er alsbald zu ihm kommen möchte. Der Pfarrer ging allein hin.

Beim Eintritt ins Zimmer reichte der Kranke Salzbergen die Hand und hieß ihn ſitzen.

Wie gehts Ew. Gnaden? fragte der Paſtor.

„Mir gehts ſchlecht; man ſagt, ich ſey gefährlich krank; Gott weiß, was geſchieht! da hab' ich einen jungen Laffen von Geiſtlichen gehabt, der will mir das Nachtmahl nicht geben. Iſt bei Gott eine Schande! Ich bin doch ein Chriſten-Menſch, mag nicht ſterben wie ein Vieh,

Das können Sie ebenſowohl thun, wenn Sie auch das Nachtmahl bekommen würden. Sie müſſen jetzt bedenken, daß niemand ſelig werden kann, der nicht alle ſeine Sünden von Herzen bereut, der nicht ſich feſt vornimmt, wie ein wahrer Chriſt zu leben und zu ſterben, und wo man dieſe Eigenſchaften nicht findet, da darf man auch das Nachtmahl nicht geben.

„Gebt ihr Pfaffen es doch in der Kirche Jedem der kömmt, und mir ſelbſt habt Ihrs da gegeben.

Wir ſind keine Herzenskündiger. Es kann ein Menſch einen herzlichen Vorſatz, ſich zu beſſern, gefaßt haben, ohne es uns juſt zu ſagen und ſagen zu können, oder es kann es auch Einer ſagen, ohne das gethan zu haben. Wenn wir aber gewiß wiſſen, daß jemand noch ein beharrlicher Sünder iſt, oder wenn jemand am Rande des Grabes ſteht, ſo ſind wir verpflichtet, das Unſrige zu thun, um die Seele zu retten. Aber warum dringen Ew. Gnaden ſo auf das Abendmahl?

„Das hören Sie ja wohl, um wie ein Chriſt zu ſterben.“

Nun ſo muß ich Ihnen ſagen, daß Sie's zum Gericht genießen würden, ſo lange Sie Ihre Sünden nicht ernſtlich bereuen und Buße thun werden. Und damit Sie vollends Alles wiſſen mögen, ſo ſag ichs Ihnen tief in ihr Herz, ſo daß Ihnen die Ohren gellen werden. Sie lachten vor einiger Zeit und freuten ſich, als Ihr Falzbein den ehrlichen, alten Hans Heinrich ſo vexirte; der Alte wurde eifrig und ſchmieß ihn zur Erde. Sie munterten den Böſewicht zur Rache auf; er hat ſie genommen und den redlichen Mann todt geſchlagen. Er iſt fort und das Blut des Frommen ſchreit gen Himmel um Rache über Sie und den Mörder!

„Allmächtiger Gott! — er iſt todt — von Falzbein erſchlagen! — Ach ich bin verloren, verloren! —

Er kehrte ſich nach der Wand und ſchloß die Augen.

Die gnädige Frau und die Alte erſtarrten über dieſe That; der Pfarrer aber ſtand auf und ging wieder zu Morgenthau und Steilmann, und erzählte ihnen, was vergefallen war. Dieſer Letztere begann Hoffnung zu ſchöpfen, da er hörte, daß der Patient anfinge, gefühlig zu werden.

Sobald Morgenthau ſeinen Pöll ſahe, rief er ihn zu ſich und fing ein Geſpräch mit ihm an:

Wie gefällts dir nun hier? Wollteſt du wohl wieder umtauſchen und zu deinem vorigen Herrn gehen?

„Nein, gnädiger Herr! Ein Jagdhund hats immer beſſer als ein Bauernhaushund.“

So gefällts dir darum beſſer bei mir, weil du beſſer Eſſen und Trinken bekommſt, beſſer gekleidet wirſt, mehr Ehre davon haſt, bei einem adelichen Herrn zu wohnen als bei einem Bauern?

„Gebt mir Waſſer und Brod, gnädiger Herr! kleidet mich in einen groben leinenen Kittel, laßt den Bauern Jakob einen Edelmann werden, und ſeyd Ihr Bauer, und ich blieb doch bei Euch.“

Pöll, du irrſt! Ich glaub dir das nicht.

Der Junge antwortete mit Thränen in den Augen:

„Wahrhaftig, Herr! ſo bin ich nicht; ich mein, hier Alles wär mein. Da geh ich des Abends ſchlafen; ich weiß, mein Herr gönnt mir das gute Bett, er hat gern, wenn ich wohl ſchlafe. Steh ich des Morgens früh auf und es iſt Tag, ſo freu ich mich, dann denk ich: Lieber Gott, da bin ich wieder! mein Herr ſoll dieſen Tag Freude an mir haben, weil er ſo brav iſt; ich arbeite munter; was ich eſſe und trinke, iſt mir herzlich gegönnt; ich thu, was ich kann, und was ich nicht kann, das fordert Ihr auch nicht von mir, und ſo iſt mir wohl und es iſt alles gut!“

Morgenthau ſtand auf, trat ans Fenſter und opferte Gott eine Thräne der Wolluſt. Pöll! ſagte er: wart noch ein wenig, ich will noch etwas mit dir reden. Haſt du nichts von Falzbein gehört?

„Ja, Herr! er hat einen braven Mann todt geſchlagen; es war eine Frau hier, die Eier zu verkaufen hatte, die erzählte es uns.“

Iſt dir denn nicht bange, daß er dich auch todt ſchlägt?

„Ich wills beſſer machen als meine Tauben; ſie blieben nicht im Taubenſchlag, deßwegen fing mir der Stoßvogel dann und wann eine.“

Wenn ich dich aber ausſchicke und er träf dich unter Weges?

„Macht nichts! ſo geh ich; es gibt Jäger, die auch dieſem Stoßvogel aufpaſſen werden, endlich wirds Maß voll — Pfuff! — und da liegt er. Der Teufel kann nicht thun, was er will!“

Morgenthau hatte ſeine Freude an dem Jungen und ſagte zu ihm: geh hin, ſey fromm und fleißig! ich hab dich lieb und du ſollſt ein ſchönes Sonntagskleid haben. Pöll ging hin und ſein aufwallendes Herz für ſeinen Herrn war dem Vater der Menſchen ein ſüßer Geruch.

Während der Zeit, da dieſes vorging, waren die zwei Prediger in den Garten gegangen, um ſich über den Patienten zu unterreden, als auf einmal ein Jammern und Wehklagen im Krankenzimmer entſtand. Morgenthau hörte es und lief hin; man rief auch den Geiſtlichen, ſie kamen und fanden den Arzt und den Wundarzt den Kranken auf dem Bette niederhalten; er glühte im Geſicht, wollte fort und ſuchte das Verband wegzureißen.

„Ich bin verloren! rief er mit gräßlicher Stimme; es iſt kein Licht, kein Tag mehr um mich her — ich ſeh nichts als Nacht — ſtockdicke Nacht. — Da ſteh ich hoch auf der Klippe, tief um mich her Abgrund! — rauſchende und brüllende Schwefelſee — da ſoll ich mich hineinſtürzen! — Tauſend Teufel flattern um mich her wie Fledermäuſe — ſummſen wie die Horniſſen! Ha! das iſt das Ende! Er ermattete ſich, ſah wild um ſich her und ſchnaufte.

Doktor Biller blickte die Geiſtlichen unwillig an. Sie ſind Schuld an dieſem Unglück! ſagte er, Sie haben durch Ihre Strafpredigt den Kranken in verzweifelte Umſtände geſetzt; Sie haben ſeine Phantaſie mit ſchrecklichen Bildern erfüllt, er wird ſterben, und Sie ſind Schuld an ſeinem Tod!

Biller war ein Naturaliſt, wie wir Aerzte gemeiniglich zu ſeyn pflegen. Pfarrer Salzberg wußte das. Hören Sie, Herr Doktor! fing er an, wenn Sie nun keine künftige Strafe glauben, ſo ſagen Sie mir doch: iſt es gut, ein ruchloſer Sünder zu ſeyn?

„Behüte Gott! das iſt eine Schande.“

Wenn das nicht gut iſt, wie ſoll denn ein ſolcher Sünder beſſer werden.

„Er muß ſich von der Schönheit der Tugend überzeugen laſſen.“

Wenn er aber das nicht thut, wenn ſeine heftigen Leidenſchaften den Verſtand übertäuben, wie faſt immer bei dem moraliſchen Demonſtriren geſchieht, wie ſoll er denn beſſer werden?

„So iſt kein Rath für ihn.“

O ihr elenden Moraliſten! iſt dann kein Rath mehr? — Was wirkt am ſtärkſten auf die Leidenſchaften, iſts nicht die Imagination? Iſt da nicht ein Enthuſiasmus, ein wahrer, aber nicht ein falſcher Enthuſiasmus nöthig? ſinnlich vorgeſtellte Belohnungen und Strafen, die wichtig genug ſind, den Leidenſchaften die Wage zu halten? Thut das nicht die göttliche Offenbarung allenthalben — oder wenn Sie der nicht glauben, lehrts nicht die Erfahrung? Demonſtriren Sie lange einem Trunkenbold die Schändlichkeit ſeines Laſters mit ſeinen moraliſch-ſchädlichen Folgen vor, er wird immer ja ſagen, das iſt auch wahr! aber er wird doch ein Trunkenbold bleiben; aber machen Sie ihn feſt glauben, daß ein nahes Ende auf ihn warte, das ihn in ein unendliches Feuer ſtürzen würde, wo er in beſtändigem brennenden Durſt, ohne einzige Hoffnung einziges Labſals, unaufhörlich gequält werden würde, prägen ſie ihm dieſe Idee tief ein, ſo wird ihn dieſes Bild verfolgen und ihn öfters vom Verderben retten. Das wird aber die Demonſtration beim unkultivirten Volk nie ausrichten; Gott nimmt die Menſchen wie ſie ſind, und nicht, wie ihr ſie euch idealiſirt!

Doktor Biller ſchwieg; ob er nicht antworten wollte oder nicht konnte, weiß ich nicht.

Der Kranke hatte ſich während der Zeit ſtill gehalten; er lag in einer halben Betäubung. Salzberg ſtand vor ihm am Bette und fragte ihn freundlich: Können Sie ſich nun beſinnen, wo Sie ſind?

„Ja, jetzt wieder!“

Wie iſt Ihnen denn?

„Ich bin verdammt, verloren!“

Woher wiſſen Sie das?

„Ich bin von Anfang an bis dahin ein gottloſer Menſch geweſen!“

Salzberg verſetzte: Gottlob, daß Sie das erkennen! und nun fingen die beiden Geiſtlichen an, ihm tröſtlich zuzureden und ihm alle Verheißungen vorzuhalten. Sie beſchloſſen auch, wechſelsweiſe Tag und Nacht bei ihm zu bleiben und ihn beſtändig in der Wahrheit der Verſöhnung des armen Sünders mit Gott zu unterrichten.

Des Mittags während des Eſſens blieb Salzberg bei dem Kranken. Morgenthau, Steilmann und der Doktor ſpeisten zuſammen. Dieſer lenkte das Geſpräch auf die Raſerei des Kranken. Er behauptete, daß die Rührungen über Sünden und Laſter bei den meiſten Kranken Folgen einer erhitzten Einbildungskraft ſeyen.

Steilmann ſtritt mit Heftigkeit dawider und ſuchte alle nur möglichen Gründe hervor, um ihn eines Andern zu belehren; allein das Alles mit dem gewöhnlichen Erfolg. Biller machte es wie alle ſeines Gleichen, er zuckte die Schultern und ſagte: ich habe unpartheiiſch unterſucht und gefunden, daß eine Religion ſo viel Gewißheit hat wie die andere.

Morgenthau ſchwieg ſeiner Gewohnheit nach und hörte zu; da er aber ſah, daß Steilmann nichts gewinnen konnte, ſah er ihn ſcharf an, hernach auch den Herrn Biller. Nun ließ er ſich mit dieſem in ein Geſpräch ein; er fing an: „Geben Sie mir Antwort, Herr Doktor! auf das, was ich Sie fragen werde; aber eine wahre logiſche Antwort.“

Wohlan, gnädiger Herr; fragen Sie!

„Wenn eine ſolche Raſerei, wie ſie jetzt Haberklee wirklich hat, ſein Herz ganz umkehrt, ſo daß er, wenn er am Leben bleibt, ein würdiger Menſch wird, oder, wenn er ſtirbt, mit einer herzlichen Reue und mit feſtem Willen ſtirbt, ſein künftiges Leben, im Fall er wieder aufkommen ſollte, nach allen Regeln des Naturgeſetzes einzurichten; was halten Sie dann von dieſer Raſerei?

Ich halte ſie für einen Enthuſiasmus, der freilich Einfluß auf Leben und Sitten haben kann.

„Ich höre alſo wohl, wenn Sie überzeugt wären, daß dasjenige, was Sie Enthuſiasmus heißen, Wahrheit zur zureichenden Urſache habe, ſo würden Sie auch glauben, daß es keine Raſerei ſey, wenn ein großer Sünder auf ſeinem Todbette Höllenangſt empfindet.“

Das iſt ein Grundſatz, der nicht zu läugnen iſt.

„Folglich kommts nur darauf an, um ſich von der Wahrheit der Religion zu überzeugen.“

Erlauben Sie mir, gnädiger Herr! dieſes iſt wohl nicht anders möglich, als daß man ſich durch frommen Enthuſiasmus täuſche.

„Das iſt die ewige Leyer aller Naturaliſten und Freigeiſter. Ich halte Sie aber beim Wort, Herr Doktor! Sie müſſen mir mit logiſcher Ordnung auf dem Fuße folgen und keine Sprünge machen. Sie erkennen doch, daß Sie moraliſch beſſer ſeyn könnten, als Sie wirklich ſind?“

Ja, das erkenne ich, aber —

„Halten Sie! Keine Sprünge! Sie glauben alſo auch, daß es möglich wäre, daß das ganze menſchliche Geſchlecht moraliſch beſſer ſeyn könnte, als es wirklich iſt?“

Auch das glaub ich, aber es iſt die Frage: ob es wirklich beſſer ſeyn ſoll?

„Das wollen wir unterſuchen. Sie geſtehen alſo, das menſchliche Geſchlecht kann beſſer ſeyn; es iſt eine Möglichkeit, eine innere Anlage da, um beſſer ſeyn zu können, nicht wahr?“

Das iſt ganz außer Zweifel.

„Für was iſt dann dieſe Anlage beſtimmt? Ein Menſch, der Füße hat, wofür ſind dem ſeine Füße beſtimmt? Wofür ſind die Saamenkörner und Keime beſtimmt?“

Ich kann nicht anders; ich muß geſtehen, daß die Anlage der menſchlichen Natur zur Vervollkommnung ein feſter Beweis ſey, daß der Menſch zu höherer moraliſcher Vollkommenheit beſtimmt ſey als er gemeiniglich hat, ſo wie die Füße zum Gehen, das Saamkorn und der Keim zum Entwickeln beſtimmt ſind.

„Woran liegt es aber, daß ſo viele Menſchen ſterben, ohne vollkommener zu werden?“

Hier fühlte Biller, daß er ſchon zu viel zugeſtanden habe, doch kam es ihm auch unmöglich vor, zu widerrufen; es war ihm doch einleuchtend, daß der Gedanke abſurd ſey, wenn man behaupten wollte, der Menſch ſollte nicht moraliſch vollkommener ſeyn als er wirklich iſt; daher fing ihm an, das Herz zu klopfen, denn er war nun gezwungen, zu folgen; er antwortete:

Weil ſie keine Kraft haben, die Geſetze zur Vollkommenheit zu beleben, oder doch die Kraft, die ſie haben, nicht anwenden.

„Das läuft auf Eins hinaus, keine Kraft haben oder ſie nicht anzuwenden. Wer ſeine Kraft zum Guten nicht anwendet, dem fehlts wieder an Kraft, ſeine Kraft anzuwenden. Es bleibt einmal wie das andremal dabei, der Menſch hat keine Kräfte zum Guten. Nun, Herr Doktor, ſo wollen wir dann einen Schluß machen:

„Wenn Gott den Menſchen zu etwas beſtimmt hat, ſo muß er auch dazu gelangen können; iſts nicht ſo?“

Das iſt ganz unſtreitig.

„Wohlan! Nun iſt aber der Menſch beſtimmt, immer moraliſch vollkommener zu werden.“

Das iſt auch zugegeben und nicht zu läugnen.

„Folglich müſſen auch Mittel da ſeyn, um dazu gelangen zu können, und dieſe Mittel müſſen eine Kraft ſeyn, moraliſch beſſer zu werden.“

Ganz gewiß.

Morgenthau fing an zu lächeln. „So, Herr Doktor! Sie haben aber auch geſtanden, der Menſch habe ſelbſt die Kräfte nicht, wo ſollen ſie dann herkommen?“

Gott muß ihm ein Mittel angewieſen haben, dazu zu gelangen. Dieſe Antwort ging dem Doktor ſo gezwungen ab, daß er wünſchte, weit weg zu ſeyn.

„Wenn Sie ein Freund der Wahrheit ſeyn wollen, ſo muß ſich Ihre Seele aufheitern, wenn die Morgenröthe der Wahrheit anbricht; was ſind das für Geiſter, die das Licht ſcheuen?“

Biller ermannte ſich wieder; noch hoffte er zu entſchlüpfen. Nun dann! verſetzte er; ich ſpüre wohl, was Ew. Gnaden wollen, und ich gebe denn auch zu, daß Gott dem Menſchen ein Mittel angewieſen habe, um Kraft zu bekommen.

„Wo iſt dieſes Mittel zu finden?“

In der moraliſchen oder philoſophiſchen Erkenntniß der Pflichten des Naturgeſetzes.

„Nun geben Sie doch Gott die Ehre und geſtehen Sie mir, gibt die vollſtändigſte Ueberführung einer Pflicht auch Kraft, eine Leidenſchaft zu überwinden?“

O ja! die Tugend führt ihre Belohnung mit ſich, und die Hoffnung dieſer Belohnung reizt, gibt Kraft, ſie auszuüben!

Das ſollen Sie mir bald widerrufen. Sagen Sie mir, welches iſt die vollkommenſte Tugend, die, welche mich nur allein glücklich macht, oder die, welche auch meines Nebenmenſchen Glückſeligkeit befördert? Ja, iſt es nicht die vollkommenſte Tugend, auf Koſten ſeines eigenen Vergnügens und ſeiner eigenen Glückſeligkeit Viele glücklich zu machen?“

Ganz gewiß.

„Wo bleibt aber dann Ihre Belohnung der Tugend, die ſich blos auf Ehre und Nachruhm bezieht? Wenn ein Menſch im Stillen und unbekannt zur Glückſeligkeit vieler Menſchen arbeiten muß, und in dem Fall iſt, der ſich oft zuträgt, daß er nur Spott und Schande zum Lohn hat?“

Nach meinem Syſtem iſt der ein unglücklicher Tugendhafter.

„Aber woher nimmt er die Kraft, dieſe Tugend auszuüben?“

Bei dieſer Frage lächelte Morgenthau, Biller aber bedachte ſich eine Weile, endlich antwortete er: ſein Enthuſiasmus von einer künftigen Belohnung gibt ihm die Kraft, ſo zu handeln.

„Folglich müſſen Sie geſtehen, daß die philoſophiſche Belohnung der Tugend, mithin auch die philoſophiſch-moraliſche Ueberführung zur Ausübung der vollkommenſten Tugend unzulänglich iſt?“

Biller konnte hier unmöglich anders; er mußte das bekräftigen, mithin ſeinen vorigen Satz widerrufen.

„Wohlan! fuhr **Morgenthau** fort, das, was Sie Enthuſiasmus genannt haben, wäre alſo das Mittel, das Gott den Menſchen angewieſen hat, um moraliſch beſſer zu werden?“

Das iſt nicht möglich.

„Sie haben aber mir geſtanden, daß Gott den Menſchen müſſe ein Mittel angewieſen haben, um moraliſch beſſer zu werden. Dieſes Mittel oder Kraft ſuchten Sie in der philoſophiſchen Ueberzeugung von den Pflichten des Naturgeſetzes; nun ſehen Sie aber, daß dieſes Mittel zur Ausübung der vollkommenſten Tugend unzulänglich und daß die Kraft, die Sie Enthuſiasmus heißen, ſtärker iſt. Jetzt frage ich Sie: Kann Gott den Menſchen ein unzulängliches Mittel angewieſen haben?“

Nein! allein es iſt die Frage, ob Gott eine ſo hohe Tugend von uns fordert?

„Glauben Sie denn, daß Gott weniger Vollkommenheit von den Menſchen fordre, als wozu Er ſie fähig gemacht hat? Wozu der Menſch Anlage hat, dazu iſt er beſtimmt; daß ſie nicht Alle dazu gelangen, hat wiederum ſeine Urſachen, die aber hieher nicht gehören. Das haben Sie ja ſchon zugeſtanden. Alſo weiter: iſt nun nicht dasjenige, was Sie Enthuſiasmus heißen, die ſtärkſte Kraft, die wir kennen, um die vollkommenſte Tugend auszuüben?

Ja, aber auch die größten Laſter; mithin iſt er die Kraft nicht, die Gott dem Menſchen angewieſen hat.

„Halt! das iſt ein entſetzlicher Sprung! Doch will ich Ihnen folgen. Alle die Laſter, die aus dem Enthuſiasmus entſtehen, ſind in den Augen derer, die ſie vollbringen, Tugenden; folglich haben ſie falſche Begriffe von der Tugend, und alſo einen falſchen Enthuſiasmus. Das geſtehen Sie doch?“

Allerdings.

„Aber ein ſolcher Enthuſiasmus, der dem Menſchen Kraft gäbe, lauter Tugenden, und zwar auch die vollkommenſten Tugenden auszuüben, hingegen Laſter und Sünden zu vermeiden, wäre das gegenüber nicht ein wahrer Enthuſiasmus?“

Das kann ich nicht läugnen.

„Nun ſo können Sie auch nicht läugnen, daß der ſogenannte wahre Enthuſiasmus das Mittel iſt, das Gott den Menſchen angewieſen hat, um vollkommener zu werden.

„Das wär doch wunderbar, wenn Gott ein ſolches Mittel den Menſchen angewieſen hätte! Denn Enthuſiasmus iſt doch die Vorſtellung einer Sache, die nicht iſt.

„So weit ſind wir nun, Herr Doktor! Das, was Sie Enthuſiasmus heißen, iſt die Gewißheit einer künftigen, herrlichen Belohnung der wahren Tugend, dieſes iſt alſo die Urſache edler Handlungen. Nicht wahr?“

Ganz gewiß.

„Nun hab ich Sie überführt, daß die Menſchheit zu höherer Vollkommenheit beſtimmt ſey, als ſie von Natur erreicht. Sie haben zugeſtanden, daß Gott den Menſchen müſſe ein Mittel angewieſen haben, um dazu zu gelangen, und daß dieſes Mittel nicht in den menſchlichen Kräften beſtehe, ſondern anders woher kommen müſſe. Sie ſind überzeugt, daß die ſtärkſte Kraft zur Vervollkommnung oder zur vollkommenſten Tugend im wahren Enthuſiasmus liege, und da wir keine ſtärkere Kraft kennen, ſo muß das, was Sie wahren Enthuſiasmus heißen, die göttliche Kraft ſeyn.“

Das muß ich freilich geſtehen; aber bedenken Sie doch, gnädiger Herr! unter allen Völkern von den verſchiedenſten Denkungsarten hat es von jeher Enthuſiaſten gegeben, die ſich für ihre Religion aufopferten, da ſich doch alle dieſe Religionsſyſteme öfters widerſprechen und alſo unmöglich wahr ſeyn können. Wie kann denn doch der Enthuſiasmus das Mittel ſeyn zur moraliſchen Beſſerung des Menſchen?

„Hören Sie, mein lieber Herr Doktor, wenn wir alles Falſche, oder beſſer alles Zufällige, von dieſem Enthuſiasmus abziehen, bleibt dann nicht die Idee von Gottesdienſt und zukünftiger herrlicher Belohnung übrig?“

Ja, das iſt unläugbar!

„Folglich iſt das Weſentliche jedes Enthuſiasmus die Triebfeder wahrer oder vermeinter Tugenden, und alſo die Kraft, die Gott den Menſchen gegeben hat, moraliſch beſſer zu werden. Mithin ſtimmt das ganze menſchliche Geſchlecht im Weſentlichen überein. Und es kommt nur blos auf die Erkenntniß des wahren Gottesdienſtes und auf die Erkenntniß der wahren Beſchaffenheit der künftigen Belohnung an, ſo verwandelt ſich der falſche in einen wahren Enthuſiasmus.“

Aber doch bleibts noch immer Enthuſiasmus!

„Sie behaupten alſo, daß das Mittel, das Gott den Menſchen angewieſen, eine Unwahrheit zum Grunde habe, und daß er ihnen blos Etwas weis mache?

Das läßt ſich vom vollkommenſten Weſen nicht denken!

„Folglich bleibt nichts übrig, als daß Dasjenige, was Sie Enthuſiasmus heißen, Wahrheit zum Grunde habe. Das können Sie unmöglich läugnen.“

Wenn ich Ihro Gnaden nun das alles zugeſtehe, was haben Sie damit gewonnen?

„Sehr viel, denn Sie ſind nun einmal aus dem Naturaliſten ein Deiſt geworden. Aber Sie mögen wollen oder nicht, Sie müſſen mir weiter folgen. Sie ſind nun überzeugt, daß die Gewißheit vom wahren Gottesdienſt und die Gewißheit einer künftigen Belohnung das Mittel iſt zu unſerer moraliſchen Beſſerung, daß uns Gott alſo eine Gewißheit von beiden Theilen offenbaret haben müſſe. Nicht wahr?

Dawider kann ich nichts einwenden, Gott muß dieſe Offenbarung gegeben haben, woher ſollte ſonſt der Enthuſiasmus kommen; aber hier, gnädiger Herr! hier kommen Sie nicht mit mir aus. Wo iſt dieſe Offenbarung?

„Herr Doctor! ich will nicht mit Ihnen über alle angeblichen göttlichen Offenbarungen zanken. Iſt's Ihnen ein rechter Ernſt, ſich der wahren Beſtimmung des Menſchen zu nähern, ſo will ich Ihnen einen Rath geben, der nicht fehlen ſoll; Sie werden ganz zuverläßig dadurch zur Gewißheit kommen?

Wahrlich, gnädiger Herr! das Herz wird mir weich, ich kann und will der Wahrheit nicht mehr widerſtehen; aber ich fürchte ſehr, es gelingt Ihnen nicht, mir dieſe Gewißheit zu verſchaffen.

„Ich gewinne Sie lieb, theuerſter Herr Doctor! für die Gewißheit bin ich Ihnen Bürge, wenn Sie nur keine Mühe ſcheuen und mir folgen werden. Prüfen Sie nur die Moral Chriſti, ob eine erhabenere ſey, und die mehr Wahrheit und innern Werth für die Menſchheit habe?“

Das hab' ich gethan, und finde das alles im höchſten Grad; allein was hilft mich das? ich hab' eben ſo wenig und noch viel weniger Kraft dazu, ſie zu befolgen, als zur philoſophiſchen Moral!

„Folglich fehlt Ihnen der Enthuſiasmus für Chriſtum, ſeine Perſon und Lehre?“

Das iſt gewiß!

„Mithin fehlt Ihnen auch die Gewißheit, oder der Glaube an ſeine Perſon und Lehre. Wenn Sie alſo überführt ſind, daß Chriſtus Derjenige iſt, wofür Ihn die Bibel und wofür Er ſich ſelber ausgibt, ſo werden Sie an Ihn glauben; Sie werden auch dann glauben, daß Er das Mittel iſt zur moraliſchen Beſſerung, zur Heiligung und Seligkeit der Menſchen?“

Das iſt unfehlbar!

„Nun ſchließe ich alſo: da Sie Chriſtum als den vollkommenſten Geſetzgeber anſehen, Seine Geſetze aber nicht halten können, ſo ſind Sie verpflichtet, die Mittel zu verſuchen, die Chriſtus anempfohlen hat, um zur Gewißheit zu gelangen, daß Er und ſeine Lehre das von Gott beſtimmte Mittel zur Vervollkommnung der Menſchen ſey.“

Das iſt ganz unſtreitig, ich muß gewiß in meiner Unterſuchung bei dem wahrſcheinlichſten Mittel anfangen. Aber welche ſind die Mittel, die Chriſtus anbefohlen hat?

„Leſen Sie nun mit wahrem Verlangen nach dem Geiſt der Wahrheit das neue Teſtament fleißig, und dann werden Sie's gewiß finden.

Aber noch Eins, gnädiger Herr! das mir von jeher den größten Scrupel gemacht hat! Wenn die chriſtliche Religion das wahre Mittel zur menſchlichen Vervollkommnung enthält, ſo muß ich doch ſagen, daß Gott ſein Plan nicht wohl gelungen iſt, da der Haufen der Chriſten, beſonders der wahren, ungemein klein iſt, im Verhältniß gegen das ganze Menſchengeſchlecht.

„Beweiſen Sie mir denn doch, daß es der Plan Gottes iſt, daß alle Menſchen den höchſten Grad der moraliſchen Vollkommenheit erreichen ſollen, eben ſo wenig, als es der Plan Gottes iſt, daß alle Materie zur höchſten körperlichen Organiſation, zum Beiſpiel: zur Zuſammenſetzung des menſchlichen Gehirns, gelangen ſoll, oder daß ein Menſch ein Engel ſeyn ſoll. Glücklich iſt der, der des Lichts genießen kann.

„Und unglücklich der, der's nicht genießen kann! und wer iſt Schuld, daß ſo viele Millionen unwiſſender Heiden dieſes Lichts nicht genießen können, und alſo unglücklich ſind?

„Und warum grübeln Sie, was Sie nicht erforſchen können? welch eine Menge Chriſten iſt unglücklich, weil ſie aus Trägheit oder Bosheit die Mittel, die ſie haben, nicht gebrauchen? Daran iſt doch Gott wohl die Schuld nicht. Und können Sie beſtimmen, ob Einer aus denen Heiden, die verdammt werden, ein wahrer Chriſt würde geworden ſeyn, wenn er auch das Evangelium gehabt hätte?“

Nein, das kann ich nicht; aber mancher vortreffliche Heide wäre doch wohl ein wahrer Chriſt geworden, wenn er Gelegenheit dazu gehabt hätte?

„Wiſſen Sie aber auch deſſen Schickſal in jener Welt?“

Nein!

„Nun ſo urtheilen Sie auch ferner nicht, und laſſen Sie Gott walten!“

Aber warum machte Gott Menſchen, da ihrer ſo viele unglücklich werden?

„Weil auch ein freies Geſchöpf, das Gutes oder Böſes wählen konnte, mit zur beſten Welt gehörte.

Biller ſchaute eine Weile vor ſich nieder; endlich fing er wieder an: Gnädiger Herr, vergeben Sie! mir fällt noch ein wichtiger Einwurf ein, der Ihre ganze Demonſtration über Haufen wirft: Iſt das menſchliche Geſchlecht in dieſem Leben dazu beſtimmt, moraliſch vollkommener zu werden, oder geht vielmehr die menſchliche Natur durch verſchiedene Stände und Aeonen langſam immer näher zu ihrer höchſten Beſtimmung? In dieſem Fall iſt keine Offenbarung, kein außerordentliches Mittel nöthig, ſondern die verſchiedenen Abwechſelungen und Verſetzungen der menſchlichen Natur, gleichſam aus einer Welt in die andere, wird alles individuelle Böſe, Ungleichartige von ihr abſchleifen, und ſo wird endlich das ganze menſchliche Geſchlecht nach und nach ſeine Beſtimmung erreichen.

„Das iſt wirklich der wichtigſte Einwurf, den ein Deiſt machen kann, und mich wundert, daß Sie ihn nicht eher gebracht haben! Allein beantworten Sie mir doch die Frage: Welches iſt das Ziel der menſchlichen Vollkommenheit?

Das Ideal des höchſtvollkommenen Geiſtes; ſo viel Menſchen, ſo viel aſymptotiſche Linien, die immer der Gottheit näher kommen, und ſie doch nie erreichen.

„Ganz vortrefflich! und vollkommen wahr! Aber müßte nicht in dieſem Fall die Richtung eines jeden menſchlichen Geiſtes, ſein Beſtreben, ſein Gang, ſich bei Einem mehr, bei dem Andern weniger der Gottheit nähern?“

Das iſt unſtreitig.

„Nun nehmen Sie unpartheiiſch die Geſchichte und die Erfahrung vor die Hand, und prüfen Sie aufs ſchärfſte, ob die Rechnung der menſchlichen Natur überhaupt eine Annäherung zur Gottheit beziele, oder ob ſie ſich nicht immer mehr und mehr entferne?“

Ja, das kann niemand läugnen, der nur einigermaßen die Menſchheit ſtudirt hat.

„Nun hab' ich wieder gewonnen! Wahr iſt es und zugegeben, daß das Ziel der menſchlichen Vollkommenheit die Gottähnlichkeit ſey. Nun iſt es aber eben ſo wahr, daß die natürliche Richtung des menſchlichen Geiſtes von Gott abgehe und ſich immer weiter von ſeinem Ziel entferne, folglich iſt entweder in dieſer oder in einer andern Welt ein Mittel, ein außerordentlich Mittel nöthig, das die Richtung des menſchlichen Geiſtes umkehre und auf Gott richte.“

Das iſt eine grundfeſte Wahrheit; aber es iſt die Frage: ob nicht in einer andern Welt dieſe Umkehr und das Mittel leichter ſeyn würde?

„Das iſt nun der faule Deismus! Sie haben erkannt, daß die Richtung des menſchlichen Geiſtes immer weiter von Gott abgehe: je länger alſo die Exiſtenz, je weiter vom Ziel, und je ſchwerer alſo die Umkehr. Geſetzt, daß ſie möglich wäre, welches höchſt gefährlich iſt. Folglich, je früher die Umkehr, deſto leichter. Mithin iſt der jetzige Zuſtand des Menſchen der bequemſte zur Umkehr und zur moraliſchen Beſſerung. O Herr Doctor! warum hoffen Sie doch auf Beſſerung in jener Welt! Ungewiß iſt dorten die Möglichkeit, ungewiß, ob da Mittel dazu ſeyn werden! Nun lehrt aber das Beiſpiel vortrefflicher Menſchen, daß ſie hier möglich iſt. Was ſoll nun der Weiſe thun?

Gnädiger Herr! Ihre Demonſtration iſt ganz vortrefflich; ich bin überzeugt, ja überführt; ich will ganz gewiß Ihrem Rath folgen. Allein wenn mir noch ferner Zweifel einfallen würden, ſo bitte ich Ew. Gnaden, mir ſie aufzulöſen.

Morgenthau bewilligt das mit Freuden.

Der Kandidat Steilmann hatte das ganze Geſpräch ſtillſchweigend mit angehört, und als er endlich den herrlichen Ausgang deſſelben ſahe, und nun wirklich fand, daß es doch einen unwiderlegbaren Beweis für die Wahrheit der chriſtlichen Religion gebe, ſo freuete er ſich hoch, er bewunderte den Herrn von Morgenthau im höchſten Grade; nun wußte er gewiß, daß dieſer Herr kein Naturaliſt, kein Deiſt, ſondern ein Chriſt war; und nun hoffte er, mit der Zeit auch überzeugt zu werden, daß er auch ein orthodoxer Chriſt wäre. Er begehrte Papier, Dinte und Feder, und ſchrieb das ganze Geſpräch, ſo viel er ſich erinnerte, von Wort zu Wort auf, ging damit zum Pfarrer Salzberg und ließ es ihn leſen; dieſer war ebenfalls vergnügt darüber.

Salzberg beſchloß, dieſe Nacht bei dem Kranken zu bleiben; und weil er übermorgen predigen mußte, ſo verſprach Steilmann, den andern Tag wieder zu kommen und ſo lange da zu bleiben, bis ſich der Erſtere wieder einſtellen würde. Nun war es ſchon ſpät, und er reiſte wieder nach Korndorf zurück.

Die Vorfälle, welche ſich in Morgenthau's Geſchichte von Tag zu Tag zugetragen haben, halten mich in meiner Erzählung auf; ich will daher den Weg beſchleunigen und nur das Wichtigſte anmerken, damit ich einestheils dem Leſer nicht beſchwerlich falle, und anderntheils mit alltäglichen Begebenheiten nicht ganze Folianten anfüllen möge. —

Haberklee blieb noch wohl vierzehn Tage in Gefahr des Todes; er kämpfte aufs Blut mit Hölle und Verzweiflung, die beiden Geiſtlichen aber thaten ihr Beſtes, um ihn zu überzeugen: daß Gott Barmherzigkeit in dem Erlöſer für eine Welt voll Sünder übrig habe, und dieſes haftete endlich bei ihm. Nun faßte er Muth und entſchloß ſich, unwiderruflich als ein wahrer Chriſt zu leben und zu ſterben! Die Auftritte hiebei waren ſo beweglich und rührend, daß Doctor Biller ſelber öfters Thränen vergoß und öffentlich die Kraft der Religion Jeſu Chriſti rühmte, auch verſprach, ſich dieſelbe hinführo beſſer zu Nutze zu machen.

Während der Zeit, als Haberklee krank lag, rückte auch die Zeit heran, daß die Trauung des Herrn von Morgenthau mit Johannetten vor ſich gehen ſollte, und da dieſes altem Brauch nach im Hauſe der Braut geſchehen mußte, ſo wurden ſchon von weitem Anſtalten dazu gemacht. Die Frau Paſtorin war recht darauf bedacht, das Feſt prächtig zu veranſtalten. Die Braut aber dachte weit anders; ſie wünſchte, ohne Ceremonien mit Morgenthau zuſammengegeben zu werden, und dann ſtille ohne Geräuſch, zu Roß oder zu Fuß hinzuziehen. Sie entdeckte auch ihrem Bruder dieſe ihre Geſinnung, und der war mit ihr einig; doch glaubte er, das Beſte zu ſeyn, wenn man die ganze Einrichtung dem Bräutigam überließe. Und dieſes geſchah auch, denn den

Montag nach dem dritten Aufruf von der Kanzel kam Morgenthau des Nachmittags unvermuthet zu Korndorf im Pfarrhauſe an und trat in die Stube. Der alte Pfarrer ſaß in ſeinem Seſſel und las in Chriſoſtoms Homilien über das Evangelium Johannis. Die Frau Paſtorin war mit Braut- und Bräutigams-Hemden und andern Kleidungsſtücken beſchäftigt. Johannette ſaß und ſtickte Manſchetten für ihren Bräutigam; ſie war im weißen Neglige mit bleichgrünen Bändern gekleidet. Der Kandidat war auf ſeiner Studirſtube, kam aber alſobald herunter. Der alte ehrwürdige Mann arbeitete ſich in die Höhe, griff an ſein Baretchen, nahm es ab und reichte dem Herrn von Morgenthau die Hand. Dieſer ſahe den Greis mit ſeinen Silberhaaren und lachender Freude in den Augen, trat daher hinzu, umarmte und küßte ihn, und hernach auch die andern der Reihe nach. Johannette hörte nun auf zu arbeiten; ſie kam und ſetzte ſich ganz nahe an ihren Bräutigam, hub ſeinen rechten Arm auf und legte ſich denſelben um den Hals. Morgenthau drückte ſie an ſein Herz; ſie weinte.

„Was fehlt dir, meine liebſte Johannette? fragte der Bräutigam.“

Mir fehlt nichts; ich muß weinen, daß Gott mich Wurm ſo glücklich gemacht hat!

„Schöne Thränen, liebſte Seele! nähre dieſe Empfindung mit größter Sorgfalt, ſie wird dich ſelig machen!“

Der Vater hatte auch naſſe Augen; er ſtützte ſich auf ſeinen Arm, ſah die Beiden an und ſagte: Was iſt das doch, das mein Herz ſo rührt? es iſt was Unausſprechliches! ſo etwas hab' ich in meinem Leben nicht empfunden! es iſt ſo ein paradieſiſcher Geſchmack von ſorgenfreier Unſchuld, oder der Herr wandelt in der Nähe und meine Seele empfindet ſeine Gegenwart; ich möchte mich in den Staub legen und den Herrn anbeten! Die Mutter rückte ihren Stuhl nahe an ihren Mann. Papa! ſagte ſie, laß mich dich auch noch einmal in den Arm nehmen! ich hab dich oft mit meiner Lebhaftigkeit beleidigt, nun vergib mir Alles, Alles; ich will dich nun noch doppelt lieb haben, bis wir ſterben. Die Alten umſchlangen ſich auch. Der junge Steilmann ſtand und wußte nicht, was er beginnen ſollte; er fühlte Wonne, aber auch eine Leere in ſeinem Herzen; er ſehnte ſich nach etwas, das ihm war, was ſeine Mutter und Schweſter jetzt waren; er fühlte, was Adam fühlte, als der Herr ſprach: es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſey, u. ſ. w. Feierliche Stille herrſchte im Zimmer; nichts regte ſich. Draußen war die Luft ſtille und die Sonne ſchien ſchräg durch die Bäume über Gärten, Wieſen und Felder; die Schatten von den Blättern niedriger Bäume ruhten faſt an den Fenſterſcheiben; nur eben der Odem des Allmächtigen, wenn er mit Wohlgefallen auf ſeine Menſchen ſchaut, ließ ſie ſanft auf- und abſteigen. Der Kandidat ſank auf einen Stuhl hin, und ſo feierte man. Wahrlich! es waren Engel des Friedens zugegen.

Endlich ſagte Morgenthau mit gerührter Stimme und naſſen Augen: Papa! — das Formulier! Schon legte es der junge Steilmann ſeinem Vater hin. Weg Formular! rief der Alte; Kinder, thut wie ich! — Er ſank auf die Knie, ſeine Frau neben ihm auch, und hielt ihn in ihrem Arm geſchloſſen. Morgenthau und ſeine Braut ſanken ebenfalls hin und hielten ſich in den Armen. Der Kandidat kniete einſam neben hin. Nun ſchaute der Patriarch lebhaft auf, nahm ſein Käppchen ab, reckte beide Hände in die Höhe und betete mit Kraft und Nachdruck allen Segen über die Verlobten herunter. Als das Gebet geendigt war, fuhr er fort und fragte die Beiden:

„Seyd Ihr Beide feſt und unwiderruflich entſchloſſen, Euren Eheſtand nach den Grundgeſetzen der Natur, der Vernunft und der chriſtlichen Religion in dieſem Augenblick anzufangen und bis in Euren Tod fortzuſetzen?“

Beide. Ja, feſt und unwiderruflich!

„So gebt Euch an Eides Statt die rechten Hände!“

Sie thaten's.

Nun legte der Pfarrer ſeine rechte Hand auf ihre Hände, ſprach einen feurigen Segen über ſie aus, und darauf: Kommt, küßt mich, Kinder! — Sie kamen herzu und küßten ihre Eltern mit Thränen. Der Pfarrer ſprach nun noch auf den

Knien: „Der himmliſche Vater gebe Euch nun auch viele wohlgeſtaltete und ſelige Kinder, Euch und Euren Nachkommen, bis ans Ende der Tage!

Nun ſtanden ſie Alle auf; ſie beſannen ſich, und waren copulirt. Johannette wurde roth im Geſicht und ſchlug die Augen nieder; die Mutter aber drohete ihrem Mann mit dem Finger, lächelte und ſprach: Papa, da haſt du mich überraſcht! Dieſer aber arbeitete ſich wieder in die Höhe auf ſeinen Stuhl: Seelenruhe blickte aus ſeinem Geſicht; er ſprach nichts; der Odem ging ihm ſanft und ſtill; man ſah ihm an, daß er Gottes Gegenwart genoß.

Die Frau Pfarrerin brachte indeſſen Butter, Brod, Wein und Obſt, und bei dieſer Collation wurde der Abend beſchloſſen.

Des Morgens früh, nachdem man den Thee getrunken hatte, ſteckte der Pfarrer ſeine Pfeiſe an. Morgenthau und der Kandidat rauchten eine mit. Johannette verlor ſich; über eine Weile aber kam ſie reiſefertig angezogen, die Frau Pfarrerin ſtand und wuſch die Theetaſſen; ſie blickte ihre Tochter ſtarr an und ließ alles liegen. Der Pfarrer ſelbſt nahm ſeine Pfeiſe aus dem Munde, ſahe ſie an und ſprach: Was ſoll das bedeuten? Morgenthau aber lächelte.

Johannette war betroffen, doch ermannte ſie ſich und gab zur Antwort: Ich gehe mit meinem Liebſten fort. Die Eltern ſahen ſich an und fühlten dieſe Trennung. Der Vater aber ſagte: Du haſt recht, meine Tochter! eilt, daß Ihr wegkommt! ich beſchleunige gern ſolche traurige Augenblicke.

Morgenthau erſuchte ſeinen Schwager, weil er nie ein Frauenzimmer hinter ſich auf dem Pferde gehabt, ſo möchte er ſeine Schweſter hinter ſich nehmen und mit reiten. Dieſes wurde beſchloſſen, und nach einer Stunde war alles bereit. Kuß, Händedruck und Thränen ohne Worte machten den Abſchied aus. Was Johannetten ſonſten noch zugehörte, das wurde ihr nachgeſchickt.

Sobald als Morgenthau bei den Seinigen ankam, ließ er alle ſeine Leute auf dem großen Saal zuſammen kommen und ſtellte ihnen ſeine Gemahlin vor, mit folgenden Worten:

„Ich habe geheirathet, und hier iſt meine Gemahlin. Ich will, daß Ihr ſie als Eure Gebieterin anſehet, und ihr in Allem, was ſie Euch befehlen wird, Gehorſam leiſtet. Alle Treue und Liebe, die Ihr derſelben beweiſen werdet, will ich anſehen, als wenn ſie mir bewieſen würde, und alle Untreue und Ungehorſam werd' ich auch gebührend zu ahnden wiſſen. Morgen will ich Euch ein Hochzeitmahl geben; laſſet aber alles ehrlich und ordentlich zugehen!“ Hiemit entließ er ſie. Den ganzen Tag wurde wenig gethan; wo man hinſah, da ſtanden entweder ein paar Mägde und liſpelten, oder man fand Knechte und Mägde zuſammen ſtehen und vertrauliche Geſpräche führen. Kam aber Johannette irgendwo zum Vorſchein, daß ſie entweder von einem Zimmer ins andere ging, oder an einem Fenſter ſtand, ſo bemühte ſich ein Jeder, der ſie ſah, entweder ſich zu bücken, das Haupt zu entblöſen, oder hurtig zu thun, was er vorhatte.

Pbll zeichnete ſich indeſſen vor allen Andern durch ſeine Freude aus: Er ſang den ganzen Tag Volkslieder; kein Menſch bekam ordentlichen Beſcheid von ihm; alle ſeine Antworten waren entweder Gleichniſſe, oder unſchuldige ironiſche Einfälle, die der natürlichen ungeänderten deutſchen Nation ſo ganz eigen ſind.

Morgenthau hatte eine beſondere Freude an ihm, daher als er ihn einmal vorbeigehen ſahe, rief er ihm und ſagte: wie ſo luſtig, Pbll?

„Wenns Frühling wird, ſo ſingen die Vögel!“

Wie, Frühling? Was meinſt du mit dem Frühling?

„Hei! dann iſt überall Hochzeit! Alles, alles hat dann Hochzeit!“

So denkſt du auch, es ſey jetzt Frühling hier im Hauſe?

„So denk' ich, und ich hab' auch recht! hoch! hoch! himmelhoch!“

Du haſt deine fünf Sinne nicht beiſammen, mäßige dich; du ſcheinſt mir betrunken zu ſeyn.

„Keinen Tropfen! wie muß ich mich dann ſtellen, wenn ich ſehr freudig bin?“

Du mußt deine Freude verbergen, um nicht lächerlich zu werden.

„Muß ich denn auch meinen Zorn verbergen, gnädiger Herr, wenn ich böſe bin?“

Das wäre nicht übel.

„Dann heißt man aber einen Hund launbeißig, wenn er das thut, und den hat niemand gern.“

Du haſt recht, Pöll! Nun ſo ſey dann wie du biſt, fromm und offen!

Johannette hörte im andern Zimmer dieſes Geſpräch; ſie trat hervor, um Pöll zu ſehen; der Junge gefiel ihr im Herzen. Komm her, Pöll! ſagte ſie, ich will dir ein Braut-Geſchenk machen. Da haſt du einen neuen Thaler, leg ihn wohl an!

Morgenthau richtete nun ſeine Sachen anders ein, er gab ſeiner Gemahlin einen Flügel des Hauſes, verſchaffte ihr eine Kammerjungfer und Leibdienerin, und übertrug ihr die Oberaufſicht über die Haushaltung, damit er ſeinen Geſchäften beſſer obliegen konnte. In der Mitte des Schloſſes, im Hauptgebäude, war der Speiſeſaal, wo ſie zuſammen aßen; die große Geſindeſtube war zur Seiten neben der Küche, und daran eine kleinere Kammer, welche an den Speiſeſaal ſtieß; in ſelbiger ſpeiſete der Hofmeiſter Wieſenthal, nebſt den Vorgeſetzten des Hauſes, ſo daß Alle zuſammen nahe bei einander waren, wenn Mahlzeit gehalten wurde, damit alles ſtill und ordentlich zugehen möchte.

Johannette war gleichſam zu dieſem Stand geboren; ſie entwickelte ſich von Tag zu Tag, und Morgenthau legte ihr eine auserleſene Frauenzimmerbibliothek zu, ſo daß ſie ſich durch eine nützliche Lektüre immer mehr und mehr ausbilden konnte: dabei aber vergaß er auch ſelbſt nicht, ihr beſtändig auf eine angenehme und liebreiche Art den ſchönſten Unterricht in der Religion, in der Kenntniß der Welt und der Menſchen, in ökonomiſchen und in Staatsſachen zu geben, damit ſie edel und anſtändig denken und leben möchte; mit Einem Wort, er lehrte ſie in der wahren Menſchengröße demüthig und in der wahren Liebe gegen Gott und Menſchen erhaben ſeyn.

Sobald der alte Herr von Haberklee die große Höllenangſt überwunden hatte und nun mit innigſter Freude über das Gefühl von Vergebung ſeiner Sünden und wahrer Herzensänderung angethan war, ſo war das Erſte, daß er nach ſeinem Sohn fragte, um ſich mit ihm auszuſöhnen. Man brachte ihm bei: daß er des Vaters Zorn gefürchtet, verreist, und wieder in Dienſte getreten ſey. Dieſes betrübte den Vater gar ſehr, doch gab er ſich zufrieden, beſonders als er hörte, daß Morgenthau die Kinder bei ſich behalten habe. Er ließ dieſen Herrn rufen, bat ihn mit den beweglichſten Worten um Vergebung, und erſuchte ihn, ihm die zwei Knaben zu überlaſſen, damit er ſie rechtſchaffen erziehen und an ihnen erſetzen möchte, was er an dem Vater verſchuldet habe. Morgenthau bewilligte ihm das gern, und verſicherte ihn, daß alles Vergangene nimmermehr wieder ſolle gedacht werden. Einige Wochen nachher reiste er mit herzlichem Dank fort; er blieb Morgenthau's Freund, und ſeine Bauern freuten ſich, als ſie ſahen, wie er ſo ganz umgekehrt und ein anderer Menſch geworden war. Nunmehr war Pfarrer Salzberg ſein beſter Freund, und blieb's auch bis ans Ende.

Sobald Haberklee fort war, ſuchte Morgenthau ſeine Schwiegereltern zu bereden, daß ſie zu ihm ziehen möchten. Er brachte es bei dem Kirchenvorſtand zu Korndorf bald dahin, daß ſie einwilligten und den jungen Steilmann zu ihrem Prediger annahmen. Nur der alte ehrwürdige Mann war übel dazu zu bringen, ſeinen Hirtenſtab ganz nieder zu legen; doch ließ er ſich endlich dazu bewegen, und man trug ihn in einer Sänfte nach Morgenthau hin: die Pfarrerin aber holte man in einer Chaiſe. Das Hausgeräthe blieb alles da, auf daß ſich der junge Steilmann deſſelben möchte bedienen können. Dieſer trat ſein Amt nun völlig an; unterließ aber dem ungeachtet doch nicht, ſo viel als es ſeine Verrichtungen zuließen, nach Morgenthau hinzukommen und die Seinigen zu beſuchen.

Auch wurden Caſpar und Trinchen vom jungen Steilmann kopulirt, und ſie bezogen den Herbſt ihr neues Haus, welches am Fuß des Morgenthauer Hügels auf einen grünen Platz gebaut war. Ihr Herr gab ihnen ſo vielen Raum an Wieſen, Feldern, Gärten, Baumhof und Gebüſche, daß ſie eine ziemliche Zahl Schaafe und Rinder erziehen und ernähren konnten. Und bis dahin, daß ſie ihr Brod erwerben konnten, verſah ſie Morgenthau mit dem Nöthigen.

Die Abſicht dieſes Herrn wurde bald allgemein bekannt. Es fanden ſich vor und nach Familien, die ſich erboten, ins Bergthal zu ziehen; allein Morgenthau war ſehr vorſichtig. Er unterſuchte allemal genau ihre Urſachen, und er nahm Niemand an, von dem er nicht wahres Zeugniß bekam, daß er ein ehrlicher, rechtſchaffener Mann ſey. Auf dieſe Weiſe verfuhr er Jedesmal, wenn ſich Jemand meldete. Bauersleute und Handwerker wurden im Thale angebaut; bemittelte Leute aber und Kaufleute ließ er vor ſeinem Pallaſt auf der großen Ebene bauen; daſelbſt hatte er einen Plan zu einem kleinen niedlichen Städtchen gemacht.

Das erſte Jahr verfloß unter dergleichen Beſchäftigungen, ohne daß in der Familie etwas Merkwürdiges vorfiel, außer, daß die Frau von Morgenthau ſchwanger wurde und zu gehöriger Zeit einen Sohn gebar, dem ſein Vater den Namen Friedrich Faramund beilegte. Als die Frau von Morgenthau noch in den Wochen war, ſo trug es ſich zu, daß der Paſtor Steilmann an einem ſehr ſchönen Sommertage ſich vornahm, ſeine Freunde zu Morgenthau zu beſuchen; er machte ſich deßwegen des Morgens früh auf den Weg, und ging im Kühlen nach dem Bergthal hin. Er wurde daſelbſt auf das Zärtlichſte empfangen.

Nach dem Mittagseſſen ſagte der junge Prediger: Er habe eine kranke Jungfer zu beſuchen. Nun ſtand er im Zweifel, ob er dieſes dieſen Nachmittag thäte, oder morgen. Der alte Pfarrer fragte: Wer es wäre? Der Sohn antwortete: Es ſey die jüngſte Jungfer Sommers. Ey! verſetzte der Alte, das iſt ja was Außerordentliches! Doch däucht mir, das müßteſt du je eher je lieber vernehmen, damit du den

Leuten keinen Anſtoß machſt; du kannſt ja über Sommers Haus nach Hauſe gehen, indem es dir nur eine halbe Stunde aus dem Wege liegt. Morgenthau war begierig, zu wiſſen, was das für Leute wären? Der alte Steilmann erzählte ihm die Umſtände und ſagte:

„Die Gebrüder Sommers ſind Kaufleute und ſtarke Fabrikanten. Sie wohnten bei ihrem Vater in der Stadt Bergſtein, allwo ſie in außerordentlichem Wohlſtande lebten, indem ihr Vater auf eine Tonne Goldes geſchätzt wurde; er war ein ehrlicher Mann und guter Chriſt, und ſo hatte er auch ſeine beiden Söhne auferzogen. Der älteſte Leonhard Sommer heirathete eine reiche Frau, und erzeugte drei Kinder mit ihr. Die älteſte Tochter Sibylla iſt eine ehrbare Perſon, dabei aber etwas ſchwächlich und ſchon bei dreißig Jahren alt. Das zweite Kind iſt ein Sohn, ein vortrefflicher junger Menſch von etwa fünfundzwanzig Jahren, der alle gute natürliche Eigenſchaften beſitzt, die nur ein Menſch haben kann; er heißt Abraham; und ebenſo iſt auch die jüngſte Tochter, ein Mädchen von zwanzig Jahren, beſchaffen; ſie heißt Caroline, und beſitzt eine rechtſchaffene Tugend und blühende Schönheit. Aber Alles, was dieſen Kindern fehlt, iſt Welt- und Menſchenkenntniß; doch iſt der Sohn auf einem Comtoir in Baſel einige Jahre geweſen, allwo er Handlung und Umgang mit den Leuten, auch verſchiedene Sprachen und anſtändige Wiſſenſchaften gelernt; allein ſeine Tugenden ſind ſo viel todte Kräfte, welche unwirkſam liegen, ſo lange er gezwungen iſt, bei ſeinem Vater zu bleiben. Doch ich laufe mit meiner Erzählung vor. Der alte Leonhard Sommer übernahm nebſt ſeinem Bruder Gottfried nach des Vaters Tode die Handlung und Seidenbandfabrike, und lebten in der Stadt Bergſtein ruhig und im Wohlſtande. Gottfried heirathete nicht und blieb bei ſeinem Bruder.“

„Vor ohngefähr dreißig Jahren trug es ſich zu, daß ein gewiſſer Leitmann durch die Welt reiſete, welcher einen außerordentlichen Ruf vorgab, Buße zu predigen. Dieſer Leitmann kam denn auch nach Bergſtein. So wie er zum Thore herein kam, trat er mit etlichen zwanzig Menſchen, Männer und Weiber, die ihm nachfolgten auf den Markt, rief und predigte mit erſtaunlichem Feuer Buße, und drohte mit erſchrecklichen Strafen, die bald über Deutſchland einbrechen würden. Beſonders aber zog er auf den Lehrſtand los, und ſchalt alle Prediger ſtumme Hunde, Phariſäer und ſo ferner. Das Außerordentliche und Heftige bei ſolchen Gelegenheiten macht beſondern Eindruck auf das gemeine Volk. Leitmann bekam einen ſtarken Anhang, und die Gebrüder Sommer nahmen ihn in ihr Haus und beherbergten ihn ſo lange, als er da war. Von der Zeit an entſtand zu Bergſtein und in den hieſigen Gegenden eine Sekte von Separatiſten, welche beſonders den geiſtlichen Stand, Kirchen und Sakramente verachten; ihre Grundſätze aber beſtehen darin: Sie glauben, ein Menſch müſſe ſich von der Welt, das iſt, von allen Menſchen, die nicht ganz oder zum Theil ihres Sinnes ſind, abſondern, überhaupt aber die menſchliche Geſellſchaft ſo viel meiden, als nur möglich iſt. Zweitens müßte ein Chriſt von Augenblick zu Augenblick auf ſein Inneres Acht haben, oder wachen, damit kein böſer Gedanke zu Kraft kommen könne, und zu dem Ende müſſe er ſuchen, ſich ſo einſam zu halten, als nur möglich iſt.“

„So vortrefflich nun dieſer Satz iſt, den ein jeder Chriſt wohl ausüben möchte, ſo übertreiben ſie ihn doch darin, daß ſie unthätig für die menſchliche Geſellſchaft werden; ſie ſollten geſchäftig zum Beſten der Menſchen ſeyn, und ſich doch dabei im Wachen und Beten ernſtlich üben.“

„Endlich haben ſie beſondere Gedanken von der Geburt des innern Menſchen. Anſtatt daß ſie glauben ſollten, daß die Wiedergeburt eine feſte unwiderrufliche Umkehr des Willens und der Neigungen ſey, hinfüro in der Wahrheit und in der That als ein wahrer Chriſt zu leben und zu ſterben, ſo ſtellen ſie ſich dabei vor, daß Chriſtus weſentlich in der Seele ausgeboren werden müßte, nicht moraliſch-, ſondern geiſtig-phyſiſcher Weiſe; ſie nehmen alſo Chriſtum in uns nicht als Chriſti Bild in uns an, ſondern als Chriſtum weſentlich ſelbſt. Sie beten Ihn in ſich an, und horchen beſtändig auf das innere Wort, das Er in ihnen ausſprechen ſoll; daher prüfen ſie alle Triebe und Empfindungen, die in ihnen aufſteigen. Wenn ſie der heiligen Schrift nicht zuwider laufen, ſo halten ſie dieſelben für Ausſprüche des innern Worts, welchem man nothwendig folgen müſſe. Das iſt nun auch wiederum ſchön und gut; allein warum heißt man dieſes nicht das gereinigte Gewiſſen? welches freilich ein Wort Gottes im Menſchen, aber doch ein mittelbares Wort iſt.“

„Nun geht es ihnen aber, wie allen andern ſündigen Adamskindern; ſie können doch das Geſetz nicht völlig halten, ob ſie gleich weiter als Andre darinnen kommen; deßwegen glauben ſie, man müſſe in der Heiligung bis in die Ewigkeit zunehmen; wo man im Tode aufhöre, da fange man in der Ewigkeit wiederum an, und aus dieſem Satz folgt denn auch die Wiederbringung aller Dinge. Ihre Schriften ſind alle myſtiſch, ſie mögen ſich widerſtreiten oder nicht, ſie rühmen ſich bei Leſung derſelben einer beſondern Salbung und Geſchmacks, den ſie darin finden wollen. Das Allerſchlimmſte aber iſt, daß dieſe Leute faſt Alle in einen geiſtlichen Stolz gerathen, Einer mehr, der Andere weniger, und das iſt ganz natürlich. Da ſie ſelbſt an ihrer Heiligung arbeiten, ſo iſt das Gute, das ſie ausgewirkt haben, ihr eigen, und dieſe Ueberzeugung von eigener Würde führt ſie ganz natürlich auch zu dem Vergleich zwiſchen ſich und Andern, wo ſie dann leicht finden, daß ſie ſelbſt beſſere Menſchen ſind, und dieſes iſt eine höchſtſchädliche Folge. Und eben ſo wenig laſſen ſich dieſe Leute eines Beſſern belehren. Denn da ſie glauben, daß Gott in ihnen rede und ſie unterrichte, ſo ſind ſie wahrlich keines andern Unterrichts recht fähig; ſie ſchelten über die Vernunft, glauben, ſie ſey ſo arg wie der Teufel ſelber, und laſſen ſich alſo gar nicht überzeugen. Nach dieſen Grundſätzen verkauften denn auch die Gebrüder Sommer ihr Haus in Bergſtein, und bauten ſich ein neues in die einſame Gegend, wo ſie jetzt wohnen. Ihre Manufaktur beſetzten ſie mit lauter Leuten ihrer Denkungsart, und ſchafften die Andern ab, deren Viele darüber in Brodmangel gerathen ſind; ſie haben einen Aufſeher oder Faktor in der Stadt, der ihnen monatlich Nachricht gibt und ſeine Rechnung ablegt;

die Correſpondenz aber führen ſie ſelber. Sie machen mit ihren Leuten ein beſonderes Menſchengeſchlecht aus, die ſtille vor ſich hin leben, und zuweilen in Sommers Hauſe zuſammen kommen und ihre Uebungen halten, wo freilich die Welt und wir Prediger noch manchmal herhalten müſſen. Ich hab' aber nie Streit mit ihnen gehabt, denn wen ich nicht beſſern kann, den muß ich doch deßwegen nicht ärgern, ſondern ihn mit Geduld tragen. Ich hab' ihnen ihre Freiheit gelaſſen und ſie zuweilen beſucht. Weil ſie aber alle theologiſche Reden zu vermeiden ſuchten, ſo hab' ich ſie auch nicht damit beunruhigt. Als dem Leonhard ſeine Frau ſtarb, ſo hielt ich ihr eine hübſche Leichenpredigt über die Worte: Ich bin die Auferſtehung und das Leben, wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich ſtürbe."

Morgenthau war über dieſe Erzählung ungemein vergnügt, und er nahm ſich in ſeinem Herzen vor, Bekanntſchaft mit dieſen Leuten zu machen. Er ſagte zum jungen Prediger: Laßt uns dieſen Nachmittag zuſammen dahin gehen!

Sowohl der alte als der junge Steilmann waren vergnügt über dieſe Erklärung. Gott gebe dir Weisheit, mein Sohn! ſagte der Greis, es iſt der höchſte Gipfel der Paſtoralklugheit, ſolche Menſchen ſo zu behandeln, daß man ihnen nützlich und nicht ſchädlich iſt! Morgenthau aber ſchwieg immer; er machte keine Reflexionen über dieſe Leute, und ſagte eben ſo wenig, was er mit ihnen vor hatte. Sein Schwager brannte vor Begierde, daß er ſich mit dem Vater über die Grundſätze der Separatiſten unterreden möchte; er machte auch wohl einige Verſuche, um ihn dazu zu bringen, allein ſie waren vergebens. Ueberhaupt war das Morgenthau's Charakter: wenn ſeine Empfindungen rege wurden, ſo war er lauter Kraft, Leben und Offenherzigkeit, oder er war ganz Gefühl; war aber der Paroxysmus vorbei, ſo lebte er eben ſo in ſeinem Verſtande, wie er vorhin im Herzen lebte; er ſprach nur das Nöthige, und was er ſagte, das war alles Folge einer ruhigen und geſunden Ueberlegung.

Der junge Steilmann hatte eine ſolche Freude an ſeinem Schwager, daß er immer an ihm ſtudirte und ſich nach ihm zu bilden ſuchte. Wenn jemals ein Menſch den andern geliebt hat, ſo liebte er ihn mit Enthuſiasmus; er gab es auch bei allen Gelegenheiten zu verſtehen. Morgenthau fühlte es bis ins Innerſte ſeiner Seele, er ließ ſich auch mehr gegen ihn aus, als gegen irgend Jemand anders in der Welt, ſeine Gemahlin ausgenommen; allein ſein ungemeiner Verſtand überzeugte ihn, daß es dem jungen Prediger nützlich wäre, wenn er ihn durch eine kluge Ernſthaftigkeit und Zurückhaltung in einer Art von liebender Ehrfurcht erhielte, damit ſeine Ermahnungen ſtärkeren Einfluß auf ihn haben könnten.

Um drei Uhr Nachmittags gingen die beiden Brüder nach Sommers Hauſe hin; es lag ohngefähr auf halbem Wege nach Korndorf, ein halb Stündchen oſtwärts vom Wege ab, in einem engen einſamen Thal. Nach einer kleinen Stunde kamen ſie daſelbſt an. Morgenthau bewunderte dieſe einſame und niedliche Wohnung. Das Haus lag an dem Fuß eines buſchichten Hügels, um welchen ſich ein ſchmaler Wieſengrund herumzog; um dieſe Wieſe floß ein angenehmer Forellenbach murmelnd hin, an deſſen jenſeitigem Ufer ſtieg ein Maibuchenwald ſteil in die Höhe, der einen Zirkelbogen ausmachte, wovon Sommers Haus ungefähr der Mittelpunkt war. Dieſer Wald lag oſtwärts, ſo daß die Sonne vom längſten Tag bis zum kürzeſten immer auf dem Rücken deſſelben emporſtieg. Hinter Sommers Haus war der Hügel rundum mit Obſtbäumen bepflanzt. Oben auf demſelben war eine ziemliche große Ebene, welche ſich weſtwärts ein wenig ſenkte, und alsdann allmählig in einem Gebirge aufſtieg, auf deſſen höchſten Spitze, eine Viertelſtunde von Sommers Hauſe, ein altes verfallenes Schloß lag; dieſes konnte man von Morgenthau aus ſehen. Unſre beiden Brüder beſchloſſen, bei nächſter Gelegenheit einmal hinzugehen und die Ruinen nebſt der Ausſicht daſelbſt zu betrachten.

Dieſe Ebene auf dem Hügel war nun gleich gemacht, rundum mit einer Mauer umgeben, und hier ward ein prächtiger Garten angelegt. Der Platz war regulär ſechseckigt. Gerade im Mittelpunkt war ein kleiner ſechseckigter Platz, auf demſelben ſtand ein Pavillon von Holz, ſchön gemalt; es war ein ſechseckigter Saal, der auf ſechs Säulen ruhte und oben mit einem runden Kuppeldach bedeckt war; von hier aus ging auf jede Ecke des Gartens ein mit Geländern eingeſchränkter Gang, an welchem allerhand Staudengewächſe eingeflochten waren. Am Ende jeden Ganges in der Ecke war eine Laube, die durch einen grünen bedeckten Gang mit der nächſten kommunicirte. Aus dem Gebirge war eine vortreffliche Waſſerquelle in den Garten geleitet. In dem Pavillon unten auf der Erde, zwiſchen den offenen Säulen, gerade in der Mitte, war ein ſechseckigter Kaſten; in demſelben ein Altar von ſchwarzem Marmor; darauf lag ein Lamm von weißem Alabaſter, als wenn ihm der Hals aufgeſchnitten wäre; aus dieſer Wunde ſpritzte das Waſſer häufig heraus in den Kaſten, aus welchem es durch Röhren hinunter, unterhalb dem Hauſe an die Wieſe geleitet war, wo es in einem kleinen Behälter in der Mitte aus einer Röhre hoch in die Luft ſprang.

Der Weg, den Morgenthau und Steilmann kamen, führte ſeitwärts den Berg herab längs dem Hügel hin. Da ſie aber ſahen, daß hinten am Garten ein Thor offen war, ſo beſchloßen ſie, durch denſelben nach dem Hauſe zu gehen; ſie fanden eine alte Magd in dem Garten, die darinnen arbeitete. Der Paſtor fragte ſie, ob die Herren zu Hauſe wären? Sie antwortete mit leiſer Stimme und freundlichen Geberden: Der älteſte Herr iſt hier auf dem Luſthauſe, der Andre aber iſt nicht hier. Indeſſen kam Herr Leonhard Sommer herunter. Er war ein langer Mann und mager, ſein Angeſicht war ernſt, freundlich und heiter, ſeine Kleidung aber noch ungeändert nach der Mode, die vor vierzig Jahren im Gange geweſen, und ſeine Perücke ruhte in langen Locken auf den Schultern. Ein brauner Rock von gutem Tuch, mit ſeidenem Taffet gefüttert, eine ſchwarze Weſte und Hoſen gaben ihm ein altes ehrwürdiges Anſehen. Der Paſtor war ihm theils aus der Kleidung, theils auch aus der Vermuthung, daß er es ſeyn müßte, weil er gerufen wäre, bekannt. Und da er auch vom Herrn von Morgenthau Vieles und auch von ſeiner Heirath gehört hatte, ſo errieth er leicht, wer der Begleiter des Predigers ſeyn müßte.

Nach einigen wenigen gewechſelten Komplimenten nahm ſie Herr Sommer Beide mit in's Haus, ließ eine Flaſche Wein kommen, und ſo ſetzten ſie ſich zuſammen. Nachdem man ein paar Gläſer getrunken hatte, fing Herr Sommer an: „Meine Tochter Caroline iſt ſeit einiger Zeit bettlägerig geweſen, ohne daß ein Arzt errathen kann, was ihr fehlt. Doktor Biller will mit der Sache nicht heraus. Er ſagte: er kenne die Krankheit nicht genug. Das iſt aber auch kein Wunder, ſagte Sommer lächelnd, er kennt die Wirkungen des Geiſtes Gottes in der Seele nicht. Sie iſt vor einiger Zeit nach Korndorf mit zur Leiche geweſen, und da haben der Herr Paſtor eine ſchöne Predigt gehalten, die hat ſie gerührt, und von der Zeit an hat ſie Vertrauen zu demſelben und möchte gern mit ihm ſprechen, und deßwegen habe ich Sie rufen laſſen.“

Steilmann bezeugte, daß ihm der Beſuch Freude mache, und er wünſchte: daß er geſegnet ſeyn möchte. Das wünſche ich auch, fuhr Sommer fort: Sie war immer ein kaltes, todtes Mädchen und liebte die Gottſeligkeit nicht; allein, nachdem ſie in der Kirche geweſen iſt, hat ſie die heftigſten Kämpfe wegen ihrer Sünden ausgeſtanden; doch iſt ſie endlich vor ein paar Tagen zum Durchbruch gekommen; ſie hat ſich jetzt gänzlich aufgeopfert, und iſt willens, eine Jungfrau zu bleiben, und dem Exempel ihrer älteren Schweſter zu folgen.

Steilmann wünſchte von Herzen, daß Morgenthau ſich über dieſe Materie mit Sommern in ein Geſpräch einlaſſen möchte; allein derſelbe ſchwieg ganz ſtill und ſahe ernſt vor ſich hin. Indeſſen ging Sommer hinaus, um ſeiner Tochter die Ankunft des Predigers zu melden. Sobald unſre beiden Brüder allein waren, fing Morgenthau an: „Herr Bruder, bitten Sie um Weisheit; ſeyn Sie männlich und laſſen Sie ſich Ihr Jugendfeuer nicht bemeiſtern, das gibt ein

Pröbchen für Ihr Herz!“ **Steilmann** erſchrack und verſetzte: **Gott!** — Sie wähnen Etwas, ich zweifle! — Nun kam **Sommer** und führte den Paſtor hinauf zu ſeiner Tochter, kam wieder und ſetzte ſich zu **Morgenthau** hin. Der junge **Abraham Sommer** kam auch herzu. **Morgenthau** durchſchaute den wackeren Jüngling alſofort, und ſah eine tiefverborgene Unzufriedenheit in ſeiner Seele. Er ſetzte ſich zu ihnen. Nach einigen gleichgültigen Geſprächen fragte **Morgenthau**:

„Haben Sie den Garten ſelbſt angelegt?“

Ja, gnädiger Herr! erwiederte **Sommer**; der Menſch muß doch eine unſchuldige Ergötzlichkeit haben.

„Sie haben ganz recht; allein ich lege einen Garten an, der dieſen weit übertreffen wird.“

Sommer lächelte und ſagte: daran zweifle ich gar nicht, allein dieſer iſt uns genug zu unſerem Zweck.

„Mir würde er aber nicht gut genug ſeyn. Die Pflanzen in meinem Garten ſollen Menſchen ſeyn; die will ich warten und pflegen, daß ſie Blüthe und Früchte für dieſe und jene Welt tragen ſollen.“

Das iſt wohl vortrefflich; allein ich meines Orts bin der Sache nicht gewachſen. Der Umgang mit Menſchen iſt ſo gefährlich; ich komme ſo leicht von meinem Herzen ab, und aus der Wachſamkeit, und dann hab ich lange zu thun, um mich wieder zu ſammeln.

„Hören Sie, lieber Herr **Sommer**! wenn Sie jetzt hacken, dreſchen, mähen und andre Bauernarbeit verrichten ſollten, wie würde es Ihnen darüber gehen?“

Ich würde Blaſen in die Hände bekommen, ich würde ſteif und elend werden, alle Glieder würden mir weh thun.

„Wie iſt das aber, daß das alles dem Bauern nicht geſchieht, ſondern daß er ſich geſünder und beſſer dabei befindet, als unſer Einer?

Das iſt kein Wunder, er iſt's gewohnt!

„Nun ſo laßt uns das auf unſere Seelen kräftig anwenden. Ein Menſch, der ſich mitten unter dem Getümmel der Menſchen und im Umgange mit denſelben zum Wachen und Beten gewöhnt und beſtändig vor Gott wandelt, alle ſeine Gedanken, Worte und Werke im Lichte der Wahrheit prüft, der wird nicht ſo leicht zerſtreuet, auch hat ſeine Zerſtreuung nicht ſo wichtige Folgen für ſein Herz, als wenn ſich ein Menſch von der Welt abſondert, und hernach mit Leuten umgehen ſoll, und allen Umgang kann doch Niemand vermeiden.“

Das iſt Alles wahr! wenn Gott Jemand berufen hat, unter den Menſchen zu ſeyn, das iſt was anders; allein ich für meinen Theil glaube, daß es überhaupt beſſer ſey, ſich von der böſen Welt zu entfernen, ja, es iſt gewiß, daß es für einen Jeden gut iſt: denn Gott wird einen wohl in ſeinen Weinberg zu miethen wiſſen, wenn's nöthig iſt, wie er auch dem ſeligen Leitmann gethan hat.

„Aber lieber Herr Sommer! worauf gründen Sie dieſen Glauben?

Auf die Erfahrung; denn wenn ich mit Menſchen umgehe, ſo werde ich zerſtreut; ich fühle die ſüße Gegenwart Gottes nicht.

„Wie, wenn aber dieſes Gefühl von dieſer ſogenannten Gegenwart Gottes mit dem göttlichen Worte ſtritte? — Wie verſtehen ſie doch den Spruch: Laſſet euer Licht leuchten vor den Menſchen, u. ſ. w.? Doch ich bin nicht gekommen, um mit Ihnen zu diſputiren. Einmal, der iſt ein wahrer Chriſt, der inwendig wachend und betend vor Gott wandelt, auswendig aber thätig in der Liebe gegen Gott und Menſchen iſt.“

Ja! aber deßwegen iſt doch nirgends geboten, daß wir mit der Welt Gemeinſchaft haben ſollen: im Gegentheil, wir ſollen uns davor hüten.

„Und doch iſt Chriſtus, unſer großes Muſter, mit Zöllnern und Sündern umgangen, hat mit ihnen gegeſſen und getrunken, und eben ſo auch mit Phariſäern, Sadducäern und Schriftgelehrten, wo er ihnen nur nützlich ſeyn oder ein Zeugniß der Wahrheit ablegen konnte, ohne deßwegen an ihren böſen Werken Theil zu nehmen; doch das alles belehrt und überzeugt Sie nicht, wenn's nicht die Erfahrung thun wird.“

Der junge Sommer war mit dieſem Geſpräche überaus wohl zufrieden; er wünſchte mehr unter Menſchen zu kommen und wirkſamer zu ſeyn. Er las in ſeiner Einſamkeit ungemein ſtark, hatte ſich die beſten und neueſten Schriften heimlich geſammelt, und dieſes war noch das Einzige, das ihm ſeine Einſamkeit erträglich machte.

Der Paſtor kam auch endlich wieder und ſetzte ſich, war aber ſehr tiefſinnig. Morgenthau merkte, daß etwas beſonderes müßte vorgefallen ſeyn, daher ſuchte er Anlaß, wieder wegzugehen.

Der alte Sommer aber fragte: Herr Paſtor! was dünkt Ihnen von meiner Tochter?

„Sie iſt eine liebenswürdige Perſon, und der es recht darum zu thun iſt, eine wahre Chriſtin zu werden.“

Nun nahmen dieſe Beide wiederum Abſchied. Sommer begleitete ſie durch den Garten, und ging dann wieder zurück in ſeine Einſamkeit.

Sobald ſie nur allein waren, ſeufzte Steilmann ſehr tief und ſagte: Herr Bruder! was ſoll ich anfangen? Ich bin in der ſeltſamſten Verfaſſung von der Welt!

Erzählen Sie mir doch, was vorgefallen iſt, verſetzte Morgenthau. Steilmann fing an:

„Ich will Ihnen alles von Wort zu Wort erzählen.“

„Als ich hinauf aufs Zimmer kam, ſetzte ich mich an's Bette und fragte die Jungfer, wie's ihr ginge? Sie richtete ſich auf, bot mir die Hand, und hielt die meinige lange Zeit in die ihrige eingeſchloſſen. Ach, Herr Paſtor! ſagte ſie, Sie glauben nicht, was ich gelitten habe, ſeitdem ich in ihrer Predigt war! alle meine Sünden kamen mir ſo lebhaft vor, ſo daß ich glaubte, ich könnte niemalen ſelig werden. Dieſes wurde von Tag zu Tag ſchlimmer. Es fand ſich ein Fieber dazu, und ich fing an, des Nachts böſe Geiſter um mein Bette zu ſehen, die mich verſchlingen wollten; auch ſelbſt des Tages, ſobald ich meine Augen zuſchloß, war ich, als wenn ich in der Hölle geweſen wäre; meine Angſt ging ſo hoch, daß ich mir immer ſelber das Leben nehmen wollte, und hätt' es auch wirklich gethan, wenn man mich nicht genau verwahrt hätte. Endlich auf einen Morgen früh ſah ich den Herrn Jeſum am Bette ſtehen; er redete mich freundlich an und ſagte zu mir: Deine Sünden ſind Dir vergeben! und ſeit der Zeit bin ich, als wenn ich im Himmel wäre; ich ſehe oft lauter Engel um mich, und bin in einer Freude, die nicht auszuſprechen iſt!‘

„Ich durfte ihr dieſes alles noch nicht verdächtig machen; denn vor's Erſte, ſie hätte mir nicht geglaubt, und vor's Andre, ich hätte ihr alles Zutrauen zu mir benommen, ſo daß ich ferner nicht mehr hätte nützlich ſeyn können. Ich antwortete alſo: Hören Sie, liebe Jungfer? die Veränderung, die mit Ihnen vorgegangen iſt, freut mich von Herzen. Halten Sie ſich nun eifrig am Gebet, daß Ihnen Gott Kraft und Stärke geben wolle, nach ſeinem Willen zu wandeln, und ſuchen Sie dann alle Gedanken, Worte und Werke wohl zu prüfen, ob ſie dem Willen Gottes gemäß ſind. Das heißt eigentlich, auf ſein Herz Acht geben, oder wie es Chriſtus ausdrückt: wachen. Was die Erſcheinungen betrifft, die ſind eben nicht ſo gewiß. Der Satan verſtellt ſich auch wohl in einen Engel des Lichts, und betrügt uns. Mir ſind dergleichen Exempel bekannt, deßwegen müſſen Sie keine Erſcheinungen wünſchen, oder verlangen; laſſen Sie dieſelben kommen und verſchwinden, ohne Freude daran zu haben, oder viel darauf Acht zu geben. Das wahre Chriſtenthum hat mehr ſeinen Sitz im Verſtande und im Willen; weniger aber in der Einbildungskraft. Sie antwortete: ach Herr Paſtor! wär' ich immer bei Ihnen, damit Sie mich unterrichten und an der Hand führen könnten! — Sie ſahe vor ſich nieder, wurde roth. Endlich blickte ſie mich durchdringend an; ich fing an zu zittern und zu beben. Sie fuhr fort: Darf ich mir wohl in einer wichtigen Sache Ihren Rath ausbitten? Ich verſetzte: Warum nicht? Sie ſagte: Nun ſo hören Sie dann! Dieſen Sommer her hat ſich ein junger Kaufmann von Bergſtein gemeldet, der mich heirathen will. Er iſt anſehnlich und reich; er gefiel mir auch nicht übel, allein er iſt ein eitler Weltmenſch, ich mag ihn nun nicht mehr leiden. Mein Vater und mein Oheim möchten es wohl zugegeben haben, allein weil er nicht erweckt iſt, ſo war es ihnen doch bedenklich. Sie ſchwieg wieder, ſah mich aber mit einer Zärtlichkeit an, die unausſprechlich war. Ach Herr Bruder! in welcher Verlegenheit war ich! — Ich war jetzt Prediger und Seelſorger; bei einer andern Gelegenheit würd' ich mich anders betragen haben. Ich hatte alle meine Vernunft nöthig, um meine Perſon und mein Amt zu handhaben. Sie fuhr fort: Könnt' ich jetzt einen treuen Freund finden, der mich an der Hand durch dieſes Jammerthal führte — der von Herzen fromm wäre — und Verſtand hätte, mich zu leiten — der mich liebte! — Sie verhüllte ihr Angeſicht in ihr Schnupftuch; ich wollt' ihm — auf ewig mein Herz ſchenken!“ —

„Was ich dieſen Augenblick fühlte, Herr Bruder! das iſt unausſprechlich. Noch hielt ich mich und antwortete: Liebſte Jungfer! haben Sie Jemand, den Sie lieben, ſagen Sie's mir, ſo will ich mit ihm reden und ihn mit Behutſamkeit zu lenken ſuchen! Sie hielt noch immer das Schnupftuch vor die Augen, ſchwieg ein Weilchen; nun ſtammelte ſie: Ja, Herr Paſtor! es iſt — es iſt — ein Menſch — wie Sie!!! Jetzt war mir, als wenn ich über alle Wolken hinweg wäre, als wenn ich in der reinſten Himmelsluft Odem holte und das Ideal der uranfänglichen Schönheit vor mir ſchweben ſähe, das mir zuwinkte und ſich mit mir vereinigen wollte. In dem Augenblick verſchwand Vorurtheil des Standes, des Amtes, Furcht vor übler Nachrede, und alles, was mir bei kalter Ueberlegung im Wege geſtanden hätte; mit Einem Wort, ich war da ein ganzer Naturmenſch wie Adam, da er vom Traum erwachte und ſeine Eva vor ſich ſah! Ich ſank mit dem Haupt aufs Bett und ſagte: O Mädchen! ich verſtehe die Sprache Ihres Herzens! Mein Herz iſt mit dem Ihrigen unzertrennlich vereinigt! Sie reichte mir ihre Hand und ſprach mit verhülltem Geſicht und mit Thränen: hier haben ſie Hand und Herz! Ich konnte nicht widerſtehen, ſchlug zu und ſprach: Gott beſtätige dieſen Bund mit Gnade und Segen! Nun erwachte ich gleich als aus einem Traum. Meine Vernunft machte mir die bitterſten Vorwürfe, indem mein Herz paradieſiſche Freuden genoß. Ich bezeugte ihr auch, daß ich ſehr fürchtete, dieſer Schritt würde bei meiner ganzen Gemeinde, beſonders aber bei ihrem Vater und Oheim, großen Anſtoß machen. Allein ſie lächelte dazu und ſagte: die Geſchichte dieſer Stunde müſſen wir nicht entdecken. Gehen Sie nun den ordentlichen Weg; halten Sie bei meinem Vater um mich an: Sie können mich aber vorher noch ein paar Mal beſuchen, und für das Uebrige laſſen Sie mich ſorgen.“

„Nun nahm ich den zärtlichſten Abſchied von ihr und ging weg. Herr Bruder! beſchuldigen Sie mich keiner Unvorſichtigkeit. Die Vorſehung braucht manchmal ſolche gewaltſame Mittel, wo wir zu ſchwach ſind, um zu widerſtehen.“

Morgenthau lächelte mit Thränen in den Augen und ſagte: O Ihr Philoſophen mit eiskalten Herzen! und Ihr Theologen mit und ohne Moral! kommt, lernt aus der Erfahrung die Würde des Menſchen, wenn er Menſch iſt, und ſeine Schwäche in ſeiner Größe — das lehrt die Vernunft, nicht wohl aber das Herz! — Weiter ſagte Morgenthau nichts, weder Gutes noch Böſes. Steilmann hätte gern eine Rechtfertigung ſeines Herzens oder Troſt gehört, deßwegen fragte er ferner: ſagen Sie mir doch, Herr Bruder! was dünkt Ihnen? Ich bin ſo zerrüttet und zerſchlagen; gießen Sie Balſam auf mein Herz!

„Ey! verſetzte Morgenthau, ſobald ein Menſch als Menſch handelt, ohne Schuld, was hat er da zu fürchten! folgen Sie Ihrem Mädchen, Sie hat Ihnen den beſten Rath gegeben. Ach! das iſt eine herrliche Seele! wie glücklich ſind Sie und wir alle zuſammen!“

Ach Herr Bruder! fuhr Steilmann fort; unterſtützen Sie mich doch mit Rath und That, damit dieſer Fehltritt keine böſe Folgen für mich haben möge!

„Woher wiſſen Sie, daß Sie einen Fehltritt gemacht haben?“

Mein Gewiſſen bezeugt mir ſo etwas. Aber — Gott! — was ſollte ich thun in der Lage, darin ich war?

„Hören Sie, Herr Bruder! unter den Geſchichten des menſchlichen Herzens gibts einen Unterſchied: Geſchichten der Menſchenliebe ſind heilig und gut; Geſchichten der Natur, wo ihre Verdorbenheit nicht mitwirkt, ſind ſchön und faſt immer gut; und endlich Geſchichten der Leidenſchaften ſind faſt immer ſtrafbar. Beurtheilen Sie nach dieſem Prüfſtein.“

So finde ich, daß ich naturgemäß zu Werke ging: in wie weit Verdorbenheit mitgewirkt habe, weiß ich nicht, denn ich kann mich kaum auf die Beſchaffenheit meiner Seele während dieſer Zeit beſinnen.

„Sorgen Sie nicht, Herr Bruder! Ich will Ihnen Vater, Bruder und Freund ſeyn, beruhigen Sie ſich ganz. Sie haben vielleicht eine Schwachheit begangen, wohl aber nicht geſündiget.“

Indem ſie ſo redeten, kamen ſie an den Scheideweg; ſie küßten ſich, wünſchten ſich gute Nacht, und ein Jeder ging nach Hauſe.

In dieſen Tagen kam Doktor Biller, um den Herrn von Morgenthau zu beſuchen. Er wünſchte, mit ihm allein zu ſprechen. Morgenthau bewilligte ihm das, und er ließ ihn bei ſich in ſein Kabinet kommen. Biller ſetzte ſich und fing an:

Ew. Gnaden haben mir ehemals eine ſchöne Demonſtration von der Wahrheit der chriſtlichen Religion gegeben; ich habe dieſelbe geprüft und auf allerlei Weiſe beleuchtet, und ich finde wirklich, daß man mit Grund nichts dagegen einwenden kann. Deßwegen hab' ich mir nun auch feſt vorgenommen, als ein Chriſt zu leben und zu ſterben; ich ſpüre auch wirklich ein Gefühl in meinem Gemüth, wie eines Menſchen, der ſeinen Weg verloren hatte und nun denſelben wieder gefunden hat. Ich kann jetzt mit Zutrauen beten, das konnt ich ehemals nicht; der metaphyſiſche Gott iſt ſo unzugänglich, als wenn man eine Bildſäule anbetete; ich fühl auch wirklich mehr Kräfte zur Tugend, mehr Haß gegen das Laſter; ich habe

Wohlgefallen am Leſen geiſtlicher Bücher, die mir ehemals zuwider waren. Ja, Jeſus Chriſtus iſt der Welt- und auch mein Erlöſer; allein hier ſteckt der Knoten, den ich aufgelöſt haben muß. Dieſes Erlöſungswerk iſt mir ein unauflösliches Räthſel; Gott und Menſch in einer Perſon; Gott mit den Menſchen verſöhnt durch den unſchuldigſten Tod eines Gottmenſchen; Gott, erzürnt über Geſchöpfe, die nicht an ihrer verdorbenen Natur Schuld ſind, will ſie mit unendlichen und den ſchrecklichſten Strafen belegen; und dieſes Alles lehrt doch die chriſtliche Religion. die Religion, die unter allen die beſte und zuverläßig die ſeligmachende iſt; helfen Sie mir abermal aus dieſen Zweifeln, damit ich nicht auf's neue ſcheitern möge!“ ‘

Morgenthau antwortete: Herr Doctor! wenn man dieſe Sätze da ſo allein nimmt und ſie ohne Zuſammenhang mit andern Wahrheiten betrachtet, ſo kommen ſie paradox heraus. Allein hören Sie ferner: alle dieſe Sätze haben ihre Vorderſätze im Reiche der Geiſter, wovon wir gar nichts wiſſen; kennten wir dieſes, würden uns dieſe Vorderſätze bekannt, wir würden uns hoch verwundern, wir würden jeden Augenblick ſagen: Ja ſo! iſt das ſo zu verſtehen? — Ja, unter ſolchen Bedingniſſen kanns gar wohl ſeyn! — Wie herrlich leuchtet daraus Gottes Weisheit, Gottes Liebe, und daraus Gottes Allmacht hervor! derowegen, Herr Doktor! hier müſſen wir gar keine Reflexionen über Wahrheiten machen, die über unſre Vernunft ſind: Laßt uns ſtille an unſrer Verbeſſerung arbeiten, mittlerweile Chriſtum als unſern Gott, Heiland und Erlöſer verehren; wie und welchergeſtalt Er uns das Alles iſt, das können wir nicht eher begreifen, bis wir an Vollkommenheit wachſen und zunehmen, alsdann wird auch unſer Verſtand immer heller, und wir entdecken ſo eine Wahrheit nach der andern, und unſer Glaube wird wachſen.

Biller ſchwieg ſtill. Ob er dieſen Rath befolgt habe, weiß ich nicht; ich hab' ferner keine Nachricht mehr von ihm gefunden. Er redete noch ein und anderes mit Morgenthau, und ging darauf wieder ſeiner Wege.

Morgenthau hatte ſeinen Schwiegereltern kein Wort von dem Vorfall ſeines Schwagers mit der Jungfer Sommers entdeckt; doch aber erzählte er es ſeiner Gemahlin. Dieſe freute ſich von Herzen und wünſchte, daß dieſe Heirath zu Stande kommen möchte.

Warum wünſcheſt du das, mein Schatz? fragte Morgenthau.

Sie antwortete: ich kenne Karoline Sommers, und die Gelegenheit, wie ich ſie kennen lernte, bleibt mir immer in ſüßem Andenken. Etwa vor drei Jahren, es war im Herbſt zu Ende des Oktobers, kam ſie auf einen Sonntag Nachmittag nach Korndorf in die Kirche. Nun kannten wir uns ſo dem Anſehen nach recht wohl; ich wußte auch, daß ſie ein gutes Mädchen wäre. Als wir aus der Kirchthür zuſammen herausgingen, erſuchte ich ſie, mit mir zu gehen und den Kaffee zu trinken; ſie ließ ſich bereden und ging mit. Damit wir nun ungeſtört möchten plaudern können, ſo machte ich für uns beide den Kaffee allein, und wir gingen damit in unſern Garten, hinten in die Laube. Die gelben und halbgrünen Blätter rieſelten uns in den ſchrägen Strahlen der Herbſtſonne zwiſchen unſere Taſſen auf den ſteinernen Tiſch, und durch den Garten fielen uns überall halb und ganz abgeſtorbene Pflanzen und Gewächſe in die Augen; uns durchſchauerte ein ſanftes melancholiſches Gefühl; wir ſaßen einander gegenüber, und ich weiß nicht wie es war, mir zitterten Thränen in den Augen; unſre Blicke begegneten ſich, und auch ſie hatte die Augen voll Waſſer. Jungfer Sommers! fing ich an, uns rührt die Natur, wie ſie da älter wird und zu Grabe eilt!

Ja, verſetzte ſie, ich denk ſo eben an eine Geſchichte, die uns einmal paſſirt iſt. Wir hatten eine Magd, die mehr Gefühl und mehr Verſtand hatte als eine andre ihres Gleichen; ſie war fromm und treu und ein bildſchönes Mädchen. Einer von unſern Arbeitsleuten, auch ein braver, wackerer Burſche, verliebte ſich in ſie; und da ſie beide ihrer Herrſchaft Einwilligung hatten, ſo beſuchten ſie ſich Sonn- und Feiertags öffentlich, und beſchloſſen, ſobald das Jahr ihres Dienſtes aus war, ſich zu heirathen. Nun waren aber bis dahin noch ungefähr dreiviertel Jahr, als ſie ſich zuſammen verſprachen.

Noch ein halbes Jahr hatten ſie zu warten, als eine ſchwere Bruſtkrankheit in unſerer Gegend graſſirte. Untern andern unſern Hausleuten wurden auch dieſe beiden Verlobten krank; ſie erholten ſich zwar wieder, blieben aber beide ſchwächlich und geriethen in eine Auszehrung. Mein Vater war ſo barmherzig und erlaubte ihnen, ihre noch kurze Lebenszeit beiſammen zuzubringen. Sehen Sie dort, Jungfer Steilmannin! wie die gelbe ausgedörrte Bohnenranke am dürren Stecken im Winde ſchwankt und immer umzufallen droht! ſo fand ich oft beide in der Kammer auf- und abwanken; ihre knochigte, ſchmale und falbe Arme umfaßten ein Gerippe, und blaulicht weiße Lippen küßten ſich jeden Augenblick, und dann zwängten die Augen noch etwas Feuchtes aus den verſiegten Thränenquellen hervor. Sie tröſteten ſich auf die Ewigkeit, dann wollten ſie bei der Auferſtehung ihr Bündniß vollziehen, und wie ſehr würden ſie den gehaßt haben, der ſie zweifelhaft gemacht hätte, ob auch der Eheſtand im Himmel noch fortdauerte. Endlich, als ſie bettlägerig wurden, mußte man ihnen die Betten nah beieinander machen. Sie hätten gern beiſammen auf einem Bette gelegen, allein mein Vater wollte das nicht zugeben. Sie können ſich die Blicke nicht vorſtellen, die dieſe armen Verliebten wechſelten und die Reden, die ſie führten. Endlich ſtarb der Jüngling zuerſt. Als er den Tod fühlte, rief er mit ſeiner heiſern Kehle, ſo ſtark er konnte: Nun gute Nacht, Helene! bis zum Erwachen! Helene konnte dieſen Schlag nicht ertragen; ſie kehrte ſich um und ſtarb in Convulſionen. Wir ließen ſie zuſammen in Ein Grab begraben. An dieſe Geſchichte erinnere ich mich jetzt, und darum iſt mir ſo weh ums Herz. Wir empfanden, fuhr die Frau von Morgenthau fort, dieſen Abend etwas Unausſprechliches; wir empfanden den Herbſt, aber auch den ſchönen Frühling. Ich begleitete ſie noch eine Strecke auf den Weg, und ſeitdem hing mein Herz an der Seele dieſes Mädchens.

Morgenthau rollten bei dieſer Erzählung die Thränen über die Wangen herunter. Das ſind ſchöne Gemälde, liebſtes Kind! verſetzte er, und kannſt du rathen, was ich gethan hätte, wenn ich Sommer geweſen wäre?

„Du hätteſt ſie kopuliren laſſen.“

Ja, das hätt ich, ſobald als ich gemerkt hätt, daß ihres Lebens nicht lange mehr ſeyn würde.

„Aber, mein Schatz!“

Morgenthau lächelte ſie an und ſchloß das Geſpräch mit den Worten: dieſes Aber war ein Zoll der Natur und der Zoll muß bezahlt werden. Wenn nun die Natur ewig am Fordern bliebe, wo ſollte der dürftige, verarmte Geiſt nehmen in der Wüſte?

Johannette ſchwieg und dachte über dieſe Worte nach. Dieſer Ausdruck kam ihr für die zwei Liebenden ſehr hart vor; doch wußte ſie ſchon, daß ihr Gemahl ſolche Ausdrücke nur brauchte, um Jemand auszulocken, und daß er gar nicht ſolche Gedanken für wahr hielt.

Der Pfarrer Steilmann beſuchte indeſſen ſeine Caroline fleißig. Sie war nun nicht mehr bettlägerig, und den Gebrüdern Sommers begann ein Licht aufzugehen, daß des Herrn Steilmanns Beſuche noch etwas Anders zur Urſache hatten. Eigentlich war ihnen dieſe Heirath, was die äußern Umſtände betraf, nicht zuwider. Pietiſten, die ohne Heuchelei ihren Grundſätzen treu ſind, nehmen beim Heirathen in Anſehung des zeitlichen Glücks wenig Rückſicht auf Geld, Stand und Ehre; ſie ſind wirklich in vielen Stücken edle Menſchen; und weh dem, der lieblos mit ihnen umgeht! Nur dieſes iſt Schade, daß ſie ſich nicht gemeinnütziger machen. Aber welche Gattung der Menſchen hat nicht ihre Fehler! Rechtſchaffene Tugend muß doch überall geehrt und geliebt werden. Deßwegen bedauerten die Herrn Sommer nur dieſes, daß Caroline den ledigen Stand nicht vorzog, weil ihnen derſelbe heiliger zu ſeyn ſchien; ſie glaubten, daß man in demſelben ruhiger Gott dienen könne. Doch, da ſie den Prediger als einen rechtſchaffenen Jüngling kennen lernten, dem es um ſein und ſeiner Zuhörer zeitliches und ewiges Wohl zu thun wäre, ſo beruhigten ſie ſich und fingen ſogar an, Freude darüber zu empfinden.

Steilmann merkte dieſe Geſinnung mit Vergnügen; daher beſchloß er, eines Tages nach Morgenthau zu gehen, ſeinen Eltern die Sache bekannt zu machen, und von da in Begleitung ſeines Herrn Schwagers die Herren Sommer zu beſuchen und förmlich ihre Einwilligung zu begehren. Er kam alſo des Morgens nach Morgenthau hin und trug den Eltern ſein Vorhaben vor; dieſe freuten ſich beide aus der Maßen und wünſchten ihm Glück und Segen. Der Herr von Morgenthau ſelbſt begann nunmehr ſeine Freude darüber mehr und mehr an den Tag zu legen; denn ob er gleich nicht viel davon redete, ſo merkte man doch an ihm, daß er völlig zufrieden war; ſeine Gemahlin aber war aus der Maaßen vergnügt. Nach dem Mittagseſſen machten ſich die Beiden wiederum auf den Weg nach Sommers Hauſe. Als ſie ungefähr eine Viertelſtunde gegangen waren, kamen ſie von der Haide ab ins Gebüſche. Ein wenig vorwärts ging ein Fußweg von Bergſtein nach Korndorf, und weiter fort in die obern Gegenden des Herzogthums. Sie waren kaum noch einen Steinwurf weit von dieſem Weze entfernt, als ſie linker Hand aufwärts ein erbärmliches Gewinnſel und Jammern hörten; es war eine männliche und weibliche Stimme, welche zagend um ihr Leben riefen. Steilmann erſchrack, daß ihm alle Glieder zitterten, ſtand und wollte zurücklaufen. Morgenthau ſah ihn ſcharf an und flog ſeitwärts mit beflügelten Füßen auf die Stimme zu; doch ſchlüpfte er ganz ſtille unter dem Gebüſche ein. Steilmann ermannte ſich und lief hinten nach; das Herz klopfte ihm wie ein Hammer. Er war juſt eben nicht feigherzig, aber weil ſie nur ihre Rohrſtäbe bei ſich hatten, ſo traute er doch der Sache gar nicht. In weniger Zeit als einer Minute ſprang Morgenthau auf den Weg. Er fand daſelbſt ein trauriges Schauſpiel; drei Straßenräuber waren beſchäftiget, eine Manns- und Frauenperſon zu berauben; zwei rangen mit dem Manne, der ſich tapfer wehrte und ſich mit dem Hirſchfänger zu vertheidigen ſuchte; er blutete ſchon hie und da, und es war an dem, daß er der Gewalt unterliegen und ſein Leben laſſen mußte, denn die blinkenden Mordmeſſer waren ſchon gezückt. Der dritte aber rang mit der Weibsperſon und ſuchte ſie zu knebeln und zu binden. Morgenthau's Sprung in den Weg, ein Schlag dem einen Räuber ins Genicke, dem andern aber mit der Fauſt aufs Auge, daß es ausſpritzte, war ein und der nämliche Augenblick, ſo daß er Zeit hatte, eh ſich der Dritte beſann, ihm eins über den Hirnſchädel zu verſetzen, daß ihm Hören und Sehen verging. Dieſes war ſchon Alles geſchehen, als Steilmann kam. Wie ſich der gute Pfarrer freute! Er küßte ſeinen Schwager und bewunderte ihn mit tiefer Ehrfurcht. Der fremde Reiſende wurde ohnmächtig, ehe er ſich recht beſinnen konnte. Die Weibsperſon aber kam mit Schluchzen und wollte Morgenthau die Füße küſſen; er bot ihr aber die Hand und hieß ſie, ihren Mann durch Reiben oder ſonſtige Mittel zu ſich ſelbſt zu bringen. Derjenige Räuber aber, dem das Auge gequetſcht war, jammerte und wollte ſich aufrichten; auch fing der erſte wieder an, ſich zu regen. Kommen Sie, Herr Bruder! rief Morgenthau lächelnd, und bringen Sie da die Stricke, welcher ſich die Räuber bedienen wollten, wir müſſen jetzt der Menſchheit zu Liebe den Büttel agiren.

Steilmann hatte nichts dagegen einzuwenden. Der Räuber, dem das Auge gequetſcht war, fing an zu laufen, aber Morgenthau holte ihn bald ein. Wie erſtaunten ſie nicht, als ſie ihn recht anſahen, daß es Falzbein war; doch machte ihm Morgenthau keine Vorwürfe; er band ihn nur und ſo auch die andern, aber nur die Hände auf den Rücken, damit ſie gehen konnten.

Nun befahl ihnen Morgenthau, vor ihm her zu gehen; zum Prediger aber ſagte er: gehen Sie vor, Herr Bruder! Sie ſind doch dazu beſtimmt, den Uebelthätern den Weg zu zeigen, den ſie wandeln ſollen; und ſo wanderte man wieder zurück nach dem Schloſſe hin. Die beiden Fremden aber wollten nun ihren Weg fort nach Korndorf nehmen; allein Morgenthau nahm ſie gleichfalls mit. Der Mann war nicht ſchwer verwundet, er hatte nur hie und da Fleiſchwunden, doch verblutete er ſich bis zur Mattigkeit.

Unterwegs mußte der Fremde erzählen, wer er wäre und wohin er wollte; er war dazu willig und fing an: „Ich und hier meine Frau ſind ſeit zehn Jahren im Eheſtande: wir haben vier Kinder zuſammen gezeugt, und wohnen auf einem Dorfe, nicht weit von Bergſtein. Ich bin ein Landmeſſer und habe mich dabei auf Bergwerksſachen und dergleichen Wiſſenſchaften gelegt; ich kann probiren und verſtehe das Hüttenweſen ſo ziemlich. Deßwegen hatte mich auch jetzt der alte Herr von Haberklee berufen, um ihm Rechnung zu thun; er hat in unſerer Gegend ein Bergwerk und eine Schmelzhütte, worüber ich die Aufſicht habe. Da ich nun ein ziemlich Stück Geld bei mir habe, ſo bin ich vermuthlich verrathen worden, und Sie, mein Herr! ſind ein Engel vom Himmel geſandt, um mich zu retten. Meine Frau hat Verwandte in dortiger Gegend, um dieſe zu beſuchen, iſt ſie mit mir gegangen.“

Morgenthau dachte bei dieſer Erzählung der Sache nach; er vermuthete, daß in ſeinem Diſtrikte ebenfalls Metalle in der Erde verborgen ſeyn könnten, welche wohl einen Hauptzweig der Handlung und der Vollführung ſeines Plans abgeben könnten. Er entdeckte ſeine Gedanken aber nicht, ſondern erſuchte nur den Landmeſſer, ihn bei erſter Gelegenheit zu beſuchen.

Herr Werner, ſo hieß der Fremde, dachte bei ſich ſelbſt: ſollte dieſer Mann wohl der Herr von Morgenthau ſeyn? — Seine Phyſiognomie ſchien ihm ſeine Vermuthung zu beſtätigen; allein der Anzug und daß er mit einem Rohrſtab zu Fuß ging, machte ihn wieder zweifelhaft, und er ſcheute ſich auch zu fragen. Morgenthau ſelbſt ſagte auch kein Wort, woraus man hätte ſchließen können, wer er wäre, bis ſie im Schloſſe ankamen, woſelbſt es Werner an dem Betragen der Leute bald wahrnahm. Hieſelbſt lief nun Alles zuſammen, als man den Herrn in einem ſo ſeltſamen Aufzuge ankommen ſah. Er befahl, daß man die Räuber, einen Jeden beſonders, im oberſten Stock des Hauſes in den feſteſten

Zimmern verwahren möchte, bis er ſie verhören könnte. Morgenthau ſchickte nun jemand nach dem Wundarzt, der nach Werners Wunden ſehen und auch Falzbeins Auge verbinden mußte. Nun empfahl er dem Hofmeiſter die Fremden aufs Beſte, und da es nur erſt drei Uhr war, ſo ging er mit Steilmann wieder fort.

Die menſchliche Natur iſt ſo geartet, daß ſich ein Menſch mit einer wichtigen Sache, die ihm eben aufſtößt, eine Weile ganz allein beſchäftigt, er denkt und redet faſt nichts anders und beleuchtet ſie auf allen Seiten; ſo ging es auch dem Pfarrer. Sobald als ſie wieder vor dem Thore waren, fing er an:

Herr Bruder! das war eine fürchterliche Affaire.

„Worinnen war ſie fürchterlich?“

Sie hätten leicht Ihr Leben dabei einbüßen können.

„Iſt das denn eine ſo fürchterliche Sache?“

Ich erſtaune! — was iſt wohl erſchrecklicher?

„Was meynen Sie? wenn ich nun tauſend Familien im Bergthal angepflanzt und ſie alle glücklich gemacht habe, kann das eine wahre und vollkommene Menſchenliebe genannt werden?“

Ich ſollte denken, ja!

„Ich denk aber, nein! Ich finde ſelber meine Rechnung dabei; ich mach mich dadurch ſelber reich, anſehnlich, mächtig und in dieſer Welt glücklich. Dieſes Alles iſt Pflicht und Schuldigkeit und mein eigener Vortheil; edel aber iſt es und Nachahmung unſers Haupts, wenn ich mein Leben für einen Bruder wage.“

Steilmann ſchwieg. Die Thränen drangen ihm in die Augen und er fühlte tief, wie weit er noch zurück war, mit Recht ein edler Menſch und ein Chriſt zu heißen. Endlich fuhr er fort:

„Der Herr Bruder haben in meinen Augen eine wahre Heldenthat verrichtet! Muth, Vorſicht, Entſchloſſenheit und Stärke, dieſe weſentlichen Eigenſchaften eines wahren Helden, ſtanden ihnen auf den erſten Wink bereit. Sie kamen mir in dem Augenblick als ein Mann vor, der des Kämpfens gewohnt iſt. Haben Sie wohl ehmals zu Felde gedient?“

Ja!

„Ei! ſo ſind der Herr Bruder vielleicht ſchon Officier geweſen?“

Ja!

„Unter welchen Truppen dienten Sie denn?“

Unter den engliſchen!

„So haben der Herr Bruder in England gewohnt?“

Ja!

Das iſt doch erſchrecklich, dachte Steilmann, daß ſich der Mann ſo vorſichtig zurückhält! Weiter zu fragen, hielt er für gefährlich, deßwegen kam er wieder auf die Geſchichte mit den Räubern. Hierauf verſetzte Morgenthau:

„Herr Bruder! ich will Ihnen etwas ſagen: wenn wir etwas Gutes und Nützliches thun, ſo laßt uns gar nicht davon reden; wir nehmen ſonſt unſern Lohn dahin, den wir erſt in der Ewigkeit erwarten ſollen. Unſre Natur iſt ſo geartet, daß wir auch bei aller erkämpften Demuth Freude darüber empfinden, wenn wir gelobt und gerühmt werden, wir nähren dadurch die Eigenliebe, ſie wächst, und wie ſie zunimmt, ſo nimmt die Demuth ab, und wir kommen endlich ganz gewiß dahin, daß wir große und edle Thaten nur darum auszurichten ſuchen, um berühmt zu werden und nicht, um Gott zu verherrlichen. Und damit haben wir unſere Abhänglichkeit vom höchſten Weſen verloren und kommen vor und nach wieder zur Ohnmacht und zum Unvermögen, Gutes zu thun. Erinnern Sie ſich, wie Chriſtus ſeine beſten Handlungen zu verbergen ſuchte!!!“

Pfarrer Steilmann empfand dieſe Wahrheit tief in ſeiner Seele; er ſchwieg und ſeufzte um Kraft und Licht.

Unter dergleichen Geſprächen näherten ſie ſich der geliebten Einöde. Steilmann fand die ganze Gegend unvergleichlich; er bemerkte jede Ausſicht, jeden Theil der Ausſicht, und Alles war ihm paradieſiſch.

„Ich wundre mich nicht, fing er endlich an, daß die Herren Sommer ihre Wohnung hier aufgeſchlagen haben, die Gegend iſt wirklich paradieſiſch.“

Morgenthau lächelte und antwortete: Geſetzt, Ihre Geliebte ſtürbe oder würde verführt, oder Sie verlören ſie auf eine andere Weiſe, mit einem ſolchen Vorfall würde der ganze Reiz dieſer Gegend verſchwinden, ſie würde Ihnen bei jedem Augenblick ein Grauſen verurſachen und zur Hölle werden!

„Wenn ich mir das ſo verſtelle, ſo kommt es mir wahrſcheinlich vor; aber wo iſt doch wohl der Grund dieſer wunderbaren Erſcheinung zu ſuchen?

Es gibt weſentliche Schönheiten, von denen ein jeder Menſch beim erſten Anblick geſteht, daß ſie ſchön ſind. Allein es gibt auch relative Schönheiten, die nur einzelnen Perſonen ſo vorkommen und ihnen Vergnügen gewähren, andern aber nicht, und dahin gehört bei Ihnen die Schönheit dieſer Gegend. Dieſes wiſſen Sie ſo gut als ich und alle vernünftige Menſchen. Allein wir bemerken nicht immer die Urſache, woher es kommt, daß uns oftmals Etwas ſchön iſt, was Andern gar nicht gefällt und öfters häßlich iſt. Der Grund davon liegt darinnen: wir haben von der Wiege an bald traurige, bald fröhliche, bald entzückende, bald fürchterliche und bald gleichgültige Vorſtellungen und Empfindungen. Geſetzt nun, wir befinden uns in einer traurigen Situation, ſo erſcheinen alle Vorſtellungen, die in dieſem Zuſtande in unſre Sinnen fallen, in dieſem traurigen Lichte, und eben ſo iſt es auch, wenn wir fröhlich und vergnügt ſind. Kommen wir hernach in andere Empfindungen, und wir ſehen oder hören etwas, das etwas Aehnliches mit den ſinnlichen Vorſtellungen hat, die wir ehmals hatten, ſo empfinden wir auch zugleich, wiewohl dunkel, was wir damals empfanden. Und daher kommt der individuelle Geſchmack eines jeden Menſchen. Z. B. mir ſtirbt ein ſehr lieber Freund. In der ſchmerzlichſten Empfindung dieſes Verluſtes geh' ich ſpazieren; die ganze Gegend, in der ich herumirre, kommt mir ins Geſicht, Licht und Schatten in derſelben, Bäume mit ihrer Geſtalt und Daſeyn, die Lage der Berge und Thäler, Felder, Wälder, Wieſen und Gärten, alles dieſes macht den gewöhnlichen Eindruck auf meine Einbildungskraft, und das Alles zugleich mit den Vorſtellungen meines verlornen Freundes. Endlich vermindert ſich dieſe traurige Empfindung, ſie verliert ſich ganz, mir ſtößt Gelegenheit zu einem ſonderbaren Vergnügen auf, alle ſinnlichen Vorſtellungen zu dieſer Zeit nehmen wiederum das Licht dieſes Vergnügens an. Zu einer andern Zeit ſtößt mir eine Ausſicht oder ſonſt ein Gegenſtand auf, der etwas Aehnliches an einem Gegenſtande hat, den ich in meiner traurigen Zeit geſehen habe; ich fühle Mißvergnügen bei ſeinem Anſchauen, er gefällt mir nicht, ohne daß ich ſagen könnte, warum? und ſo iſt es auch eben mit den Gegenſtänden, die ich zur Zeit des Vergnügens wahrgenommen habe. Ich verſichere Sie, Herr Bruder! daß dieſe Beobachtung ungemeinen Einfluß auf die Seelenlehre hat, und in vielen Stücken, wo wir nicht daran denken, kommen Triebe und Empfindungen uns unbewußt aus dieſer Quelle in die Seele; wir richten unſer Thun und Laſſen darnach ein, und es wäre ſehr nützlich, wenn einmal ein philoſophiſcher Kopf dieſe Sache tief unterſuchte und ans Licht ſtellte.

Steilmann begann dieſes einzuſehen; er erwiederte: Aus dieſer Erfahrung läßt ſich nun auch begreifen, woher es komme, daß ſehr empfindſame Gemüther überall Gegenſtände der Empfindſamkeit finden. Ein Menſch, der ſehr oft melancholiſch iſt, ſammelt in ſeiner Imagination auch ſehr viele Gegenſtände, die ſeine Empfindung wieder zurück rufen, wenn er etwas wahrnimmt, das Aehnlichkeit mit ihnen hat, und ſo wird ſeine Leidenſchaft genährt und vermehrt.

Unter dieſen Betrachtungen kamen ſie nah an Sommers Haus. Sie gingen hinein und der junge Sommer führte ſie in die Stube. Dieſer heiterte ſich auf, als er die Freunde ſahe, wie der Vollmond, wenn in einer December-Nacht der Sturmwind eine ſchwarze Wolke über ihn wegjagt.

Die ganze Familie befand ſich in der Stube. Sie ſtanden alle auf und begrüßten die beiden Ankommenden aufs freundlichſte, aber doch ein Jeder faſt aus einem beſondern Grunde.

Die Gebrüder Sommer glaubten zwei hoffnungsvolle

Männer vor ſich zu ſehen, die noch wohl zu ſeiner Zeit Chriſten werden könnten; und ſo dachte auch die älteſte Tochter Sibylle. Caroline hatte ſich ihren Pfarrer Steilmann ſo hoch idealiſirt, daß er in ihren Augen ein vollkommener Menſch war, deſſen Unvollkommenheiten ſogar an ihm unentbehrlich waren, um der vollkommene Steilmann zu ſeyn, den ſie liebte. Der junge Sommer liebte die Menſchen überhaupt, edle Menſchen aber am mehrſten. Da er nun ſo wenig Anlaß in ſeiner Einſamkeit hatte, dieſe Leidenſchaft zu befriedigen, ſo war er nicht ſo eckel, als ſonſt Leute ſeines Gleichen in Auswahl der Freunde ſind. Hier fand er aber Gegenſtände nach ſeinem Geſchmack, und es war Seligkeit für ihn, ſich nahe mit ihnen zu verbinden und ſie recht zu genießen.

Man kann aus dieſen vorausgeſetzten Gründen leicht ſchließen, wie die Geſpräche und der Umgang beſchaffen geweſen. Die beiden Alten lockten beſtändig an unſern beiden Freunden, zur Stille, Abgezogenheit von Menſchen und zur Strenge. Der junge Sommer ärgerte ſich dabei, daß ihm oft das Geſicht glühete; gab auch wohl zuweilen einen derben Stich mitten aus ſeiner Leber heraus. Die beiden Liebenden aber hatten ihre Blicke und Reden beſonders; ſie machten eine eigene Welt aus, und außer ihnen war alles recht ſehr gut, was Gott machte und gemacht hatte. Morgenthau allein war der ruhige Mann; er glich einem Felſen am Ufer des Meeres, der ſich unerſchüttert mit Wellen peitſchen, von der Sonne beſcheinen, Nebel um ſich her duften und Gewitter auf ſich ſtürmen läßt; er blieb immer der Nämliche, Schutz und Veſte dem Wankenden, und Wall und Mauer gegen das einherſtrömende wilde Unglück.

Der junge Sommer und ſeine Schweſter hatten das Herz voll von einer romantiſchen Geſchichte, die ihnen des vorigen Tages begegnet war; ſie erwarteten daher eine bequeme Gelegenheit, dieſelbe erzählen zu können. Ihrem Vater und Oheim hatten ſie es ſchon des vorigen Abends über dem Eſſen erzählt; allein dieſe Männer nahmen wenig Theil an ſo etwas. Alles Empfindſame gegen die Natur und ihre

Produkte war ihnen Verdorbenheit, und gebar nur Seufzer bei ihnen und Verlangen nach Ueberwindung aller Leidenſchaften.

Steilmann wünſchte die Geſchichte zu wiſſen, und forderte Carolinen auf, um ſie zu erzählen. Sie that's gern und fing an:

„Ich und mein Bruder gehen gern aus, wenn's ſchön Wetter iſt. Wir gehen dann durch Berg und Thal, beſonſonders gegen Abend. Ich ſehe ſo gern, wenn die Schatten von den Bäumen ſo ſchief und lang über die Raſen hin liegen, oder wenn in einem dunkeln Walde die Sonne niedrig zwiſchen den Stämmen der Bäume durchſcheint, und es ſo kühl und ſtill iſt. So iſt's denn auch meinem Bruder. Wir glauben oft, unſer Herr Gott wandle um uns her, und wünſchen uns oft, ſo zu ſterben; nicht daß wir der Welt müde wären, ſondern bei dem lieben Gott daheim zu ſeyn.“

Der junge Sommer lächelte hiebei und hatte die Augen voll Waſſer. Morgenthau und Steilmann auch. Die beiden Alten aber ſeufzten und ſagten: Ihr guten Kinder! ſo leicht läßt es ſich nicht thun, bei dem lieben Gott daheim zu ſeyn. Caroline fuhr fort:

„So gingen wir denn auch geſtern allein zuſammen, dort oben zwiſchen einer Haide, auf welcher das alte Schloß ſteht, und einem großen wilden Wald. Zur Rechten, nicht fern von uns im Walde, war ein runder grüner Platz, mit alten Eichen und Maibuchen umgeben. Du weißt, Bruder! ſo ein Mondplätzchen! (á á! ſagte der junge Sommer) Man ſieht es ſo etwas licht von ferne im Dunkel des Waldes. Wir ſtanden und berathſchlagten uns, ob wir dahin ſpazieren wollten? Wir gingen Hand an Hand darauf zu; ſchon ſahen wir durchs Gebüſche die Goldſpitzen der Königs-Kerzen, die da häufig wachſen, als wir etwas ſeitwärts den Ton einer großen Querpfeife ſpielen hörten. Wir ſtanden ſtill wie die Mäuschen und hörten zu. Das war ein Stückchen! — ſo etwas hab ich in meinem Leben nicht gehört, ſo traurig, ſo rührend! Unſer Keins hätt' einen Fuß regen dürfen, ſo ſtill lauſchten wir; es lautete ſo klagend, daß es nicht zu ſagen iſt! Zuweilen ſang eine Turteltaube ihr Kruh —

tuh — uhu — darzwiſchen, dann ſchauerten wir und ſahen uns ſtarr an. So iſt mir mein Lebtag nicht geweſen! Wir hörten das Stück aus, fielen uns um den Hals. Ich ſagte: Ach Bruder! Er ſagte: Ach Schweſter! und wir küßten uns recht auf den Mund und machten einen ewigen Bund mit dem himmliſchen Vater, ſeine Kinder zu ſeyn und zu bleiben. Nun waren wir wohl begierig, den Mann zu kennen, der uns ſo bewegt gemacht hatte. Wir gingen alſo gegen das Gebüſche zu, wo der Ton hergekommen war, und fanden einen Mann auf der Erde liegen, der ſeinen Kopf auf eine Hand ſtützte. Er lag unter einem Hainbuchenſtrauch, der ihn vor der Sonne beſchattete; ſeine Kleider waren vernehm aber abgetragen und zerriſſen; er war ein ſchöner Menſch, aber blaß und traurig. Sobald er uns ſahe, ſchien er zu erſchrecken; er ſtand auf, nahm ſeine Flöte, die neben ihm auf der Erde lag, bückte ſich und ſchwieg ſtill. Wir fragten ihn, wer er wäre? Allein darauf antwortete er: Er ſey ein unglückſeliger Menſch, von allen Menſchen und von Gott verlaſſen. Mein Bruder ſagte zu ihm: er ſollte mit uns gehen und uns erzählen, was ihm wiederfahren ſey? Nein, verſetzte er, laſſen Sie mich in Ruhe; ich will hier im Walde mein Leben verweinen und vertrauern, bis mich der Tod von meinem Jammer erlöst. Laſſen Sie mich! — Damit wandte er ſich bückend um, und ging fort. Wir weinten eine Thräne des Mitleids, kehrten um und ſpazierten traurig wieder nach Hauſe.

Alle waren über dieſe Erzählung gerührt. Herr Leonhard Sommer glaubte, wenn ſich der unglückliche Menſch von jeher von den Reizen der ſinnlichen Dinge zurückgezogen und ſie verläugnet hätte, ſo würde er in das Unglück nicht gerathen ſeyn. Denn gewiß! fuhr er fort, dieſer Menſch hat ein großes Gut verloren, deſſen Verluſt er nicht ertragen kann: hätte er nun ſein Herz nicht an etwas Vergängliches gehangen, ſo wär' ihm auch deſſen Verluſt nicht ſchwer geweſen.

Steilmann konnte faſt unmöglich dieſe Reden verdauen, ob ſie gleich wahr waren; der junge Sommer und Caroline waren ebenfalls verdrießlich. Ach! ſagte Carlinchen, Papa iſt alt! — Indem trat die älteſte Tochter Sibylle herein. Sie kam ſonſt ſelten aus ihrer Kammer; allein jetzt däuchte es ihr doch, geziemend zu ſeyn, der Geſellſchaft beizuwohnen. Nach geendigten Komplimenten ſetzte ſie ſich neben ihren Vater. Dieſer beantwortete ſeiner Caroline ihren Ausfall, und ſagte gleichſam mit einer Art von Triumph: Iſt denn deine Schweſter Sibylle auch alt? — Caroline ſchwieg. Sie fühlte mit Erröthen den Vorwurf; ſie glaubte aber völlig unſchuldig zu ſeyn. Der alte Oheim erzählte indeſſen Sibyllen, wovon die Rede war. Dieſes gute Mädchen triumphirte auch gleichſam über ihre Schweſter. Dieſe merkte es, und die Thränen ſchoßen ihr in die Augen. Steilmann und der junge Sommer ſaßen im Feuer; ſie hätten raſen können, ſo aufgebracht war ihre Natur, die ſich gegen dieſe Gewalt empörte. Alle ſahen Morgenthau durchdringend an, und ihre Blicke forderten Rache und Rettung. Und doch mußten Alle in ihrem Herzen geſtehen, daß der alte Sommer recht geſprochen hatte: recht zwar, aber übermenſchlich ſtrenge! ſo dachten ſie. Die Eltern haben öfters eine Lieblingsidee, die ſie immer den Kindern einzuprägen und einzubläuen ſuchen, daher dieſe gar leicht einen Eckel für ein ſolches alltägliches Gericht bekommen, ſo daß, wenn's auch die ſchönſte Moral wäre, dieſe Art des Unterrichts gar keine Frucht ſchafft, ſondern nur erbittert.

Morgenthau fühlte die Herzensfaſſung der gegenwärtigen Freunde. Er hatte bis dahin geſchwiegen und empfunden; jetzt heiterte ſich ſein ernſtes Geſicht allmälig zur Freundlichkeit auf. Er lächelte ein wenig und fing an, indem er ſich zu Herrn Sommer kehrte:

„Ich hatte ehemals einen Freund, ob er noch lebt, weiß ich nicht; er war ein Lehrer unter den Puritanern, ein Mann von ſonderbarer Geiſtesſtärke, Thätigkeit und Geſchicklichkeit. Alle Menſchen hatten Ehrfurcht vor ihm, niemand unterſtand ſich, in ſeiner Gegenwart etwas Vergebliches zu reden; er durfte Vornehmere öffentlich zurecht weiſen, und der Pöbel ſtob auseinander und ward ſtille, wo er über die Straße ging. Er hatte tiefe Einſichten, und wo ihm Jemand widerſprach, da konnte er mit einem Anſtand ſeine Sätze vertheidigen, daß ihm ſelten Jemand widerſtehen konnte. Weil ihm dieſes gelang, ſo wurde er natürlicher Weiſe ſtolz auf ſeine Kraft; er konnte über Schwachheiten und Fehltritte ſeiner Nebenmenſchen höhniſch lächeln. Er fing an zu behaupten: Gott habe den Menſchen Kraft genug in die Natur gelegt, der Macht der Sinnlichkeit und der Sünde zu widerſtehen. Er wurde daher unbarmherzig gegen die Gefallenen, auch wenn ſie Reue bezeigten, und lehrte öffentlich den Satz, der natürlich aus dieſen Gründen folgt: Chriſtus ſey nur Lehrer und Vorbild der Menſchen, nicht aber Erlöſer derſelben, ſo wie ſich die Chriſtenheit einen Begriff davon macht.“

„Bei dieſen Umſtänden nahm ich mir oft die Freiheit, ihn zu warnen. Ich zeigte ihm aus Erfahrungen, daß es geiſtlicher Stolz ſey, wenn man ſo dächte, und daß er ſchrecklich fallen würde, wenn er nicht bei Zeiten ſeine Schwäche erkennen und dem Allerhöchſten zu Fuße fallen würde.“

„Er hatte eine ehrliche, fromme und tugendſame Frau. Sie war aber nichts weniger als ſchön, eine magere Perſon, und nicht geſchickt mit Menſchen umzugehen; doch war ſie geſchickt genug geweſen, die Bedürfniſſe eines feurigen, lebhaften und geſunden Mannes zu ſtillen; er hatte einige großgezogene Kinder mit ihr. Dieſes war die Urſache, daß eine gewiſſe gefährliche Leidenſchaft nie bei ihm unüberwindlich geworden war, ob ich gleich ſicher weiß, daß ihm dieſe Art von Ueberwindung öfters Kampf genug gekoſtet hatte. Allein er hatte ſich doch bezwungen, und dieſer Sieg machte ihn ſtolz und unbarmherzig.“

„Seine Denkungsart hatte ihn bei allen Männern ſeines Standes verhaßt gemacht, ein Jeder betrachtete ihn als einen unverſöhnlichen Feind der Geiſtesarmuth und der wahren menſchlichen Natur. Allein er frohlockte darüber, und ſahe Jeden als einen Neider an, der ihm ſeinen Sieg mißgönnte, und wirklich ein Jeder mußte ſchweigen, denn auch ſeine geheimſten Tritte und Schritte waren unſträflich. Was geſchah?“

„Seine Frau ſtarb. Er betrauerte ſie; allein da er ſie immer nur als Freundin, und im Fall der Noth als Ehefrau betrachtet hatte, ſo verlor ſich ſeine Trauer bald; er ſchickte ſich in den Willen Gottes, und dieſes war ihm wieder Heldenmuth. Er ſah' mit Verachtung auf Männer herab, welche hinter den Leichen ihrer Weiber laut weinten. Er konnte bei Gelegenheit recht derb über der Menſchen Unzufriedenheit mit der Vorſehung losziehen, und nun war er ſeinem Falle nahe.

Weil ſeine älteſte Tochter gebrechlich war, ſo mußte er eine Haushälterin haben. Stolz auf ſeine Vorſichtigkeit, nahm er die Tochter ſeiner armen Schweſter zu ſich, theils um ihr Gutes zu thun, theils auch die Blutsfreundſchaft im Fall der Noth gegen alle Reize zur Bruſtwehr zu haben.“

„Dieſes Mädchen war ungefähr vierundzwanzig Jahre alt, weder ſchön noch häßlich, aber frech, geil und ganz ohne Erziehung; und eben dieſe Eigenſchaften ſind einer Einbildungskraft voller hungriger Bilder und Begierden die gewiſſeſten Stricke.“

„Mein Freund war ein ſechzigjähriger Mann, aber ſchön und völlig von Anſehen, voll erſparter Reize, und ſein Herz war ein Kerker tauſend wollüſtiger Geiſter, die er dahin gebannt und gefeſſelt hatte, und die nur auf günſtige Gelegenheit warteten, um erlöſt zu werden und ſich an ihrem Beherrſcher deſto grauſamer zu rächen.

Nun, das Mädchen kam recht mit allen Waffen der Wolluſt ausgerüſtet; der alte Oheim ſah ſie, und erbarmte ſich über das arme verlaſſene Kind — und ſie — erbarmte ſich über den armen verwittweten Oheim.“

Steilmann, der junge Sommer und Carolinchen konnten kaum ſtill ſitzen.

Morgenthau fuhr fort: „Iſt es nun nicht wunderbar, der alte Oheim und ſeine Nichte waren wohl himmelweit ihren Geſinnungen nach unterſchieden, und doch harmonirten ſie, ſobald ſie ſich ſahen. Dem Weiſen iſt dieſe Sache ganz begreiflich. Doch es dauerte nicht lange, ſo entdeckte er, daß ſeine Nichte eine liederliche geile Metze war; er entdeckte es, und alsbald waffnete er ſich mächtig.“

„Um dieſe Zeit that er mit ſeinem älteſten Sohn eine Spazierreiſe; er unterließ nicht, denſelben vor der Nichte zu warnen; er ermahnte ihn väterlich, ernſt und fremd gegen ſie zu ſeyn. Der Sohn aber gab zur Antwort: Ich will Gott um Beiſtand anrufen; er wird mich bewahren! Auch iſt das Menſch ſo gräulich unverſchämt, daß ſie mich ſo leicht nicht fangen wird. Der Vater bekräftigte das und war damit zufrieden.“

„Indeſſen war das Mädchen gar nicht aus dem Felde geſchlagen. Sobald ſie fühlte, daß man ſich vor ihr in Acht nahm, ſo fing ſie an, über Seelenangſt zu klagen; ſie bat ihren Oheim um Rath wegen ihrer großen Sünden; ſie weinte, that Buße, und bekehrte ſich. Ihr Betragen war nun ſittſam und ſtille, aber deſto gefährlicher. Ihr Oheim freute ſich aus der Maaßen, und wurde recht ärgerlich, als er ſahe, daß ſein Sohn alles dieſes für Betrug hielte. Indeſſen wendete ſie in geheim allen Fleiß an, ſich ſo viel in Anſehung der Kleider zu vernachläſſigen, als es nur eben angehen konnte, ohne Verdacht zu erwecken: ſie zeigte ihren Körper ſoviel als möglich war.“

„Mittlerweile rückte dieſer Feind der Feſtung näher. Sie beklagte ſich gegen ihren Oheim, daß ſie ſo ſchlechte Erkenntniß von der Religion habe, indem ſie nicht ſey angeführt und unterrichtet worden. Er nahm ſie allein vor, damit ſie ſich wegen ihrer einfältigen Antworten, wie ſie vorgab, vor den Kindern nicht ſchämen dürfte. Was war billiger als dieſes? — O ja, Jungfer Nichte! mit Freuden! — In dieſen geheimen Unterrichts-Stunden redete ſie mit zärtlicher Liebe verächtlich von ihres Oheims Kindern, um ihn von ihnen abzuziehen. Dieſes gelang ihr ſo ziemlich. Auch wenn der Herr Beichtvater etwas ſehr Rührendes, oder Gefährliches von den zukünftigen Strafen ſagte, ſo wurde ihr weh um's Herz; ſie riß vor Beklemmung des Herzens ihre ohnehin nicht ſorgfältig zugemachten Bruſtkleider auf und ſank dann in Ohnmacht. In dieſem Fall war denn doch der gute Mann gezwungen, ſie aufzuheben und wieder zurecht zu bringen. Alsdann war das erſte, was ſie that, ſchleunig, als wenn ſie ſich ſchämte, ihre Bruſt wieder zurecht zu machen. Es iſt ganz gewiß, daß mein Freund wohl merkte, wo alles hinzielte; es wurde ihm Angſt, er ſuchte ſich loszuwinden, allein die Kraft verließ ihn allmählich; der Feind kam der Feſtung Schritt vor Schritt näher, und ſo wie ſie von außen immer mehr und mehr eingeſchloſſen wurde, ſo fingen auch die geſunden und muntern Gefangenen inwendig Meuterei an, und ſuchten dem Commandanten weis zu machen, daß eben nichts Gefährliches bei der ganzen Sache zu fürchten wäre.“

„Um dieſe Zeit beſuchte ich ihn. Ich merkte bald ſein bedrängtes Gemüth. Er verſchloß ſich mit mir in eine einſame Kammer und klagte mit bittern Thränen über ſeine Nichte; doch wußte er's, daß ſie liederlich und er ſelbſt ſchwach geworden war, und er bat mich flehend um Rath. Ich ſtellte ihm alſofort ſeine Gefahr aufs lebhafteſte vor, und zugleich auch die Urſache, um deren willen ihn die Vorſehung in dieſe Probe geführet habe. Ich rieth ihm, wie ein Wurm vor dem Herrn in den Staub zu kriechen und herzlich ſeinen Fehler zu bereuen, herzlich zu bekennen, daß der Menſch von Natur keine Kraft in ſich ſelber habe, und daß er ſie ganz von oben erlangen müſſe. Zweitens müſſe er entweder in einer öffentlichen Predigt, oder in einer gedruckten Schrift dieſe Wahrheit öffentlich bekennen und ſeine vorige Lehre widerrufen, um ſich auch mit den Menſchen auszuſöhnen und den Greuel von ſeinem Andenken wegzuräumen. Drittens müſſe er augenblicklich das Menſch fortſchaffen, und Gott ohne Unterlaß um Kraft anrufen.“

„Alles dieſes leuchtete ihm ein; er erkannte, daß dieſes der unfehlbare Weg zu ſeiner Rettung ſey. Ich verließ ihn und hoffte, daß er mir folgen würde. Allein nach kurzer Zeit kam der würdige junge Menſch, ſein Sohn, zu mir; da hörte ich nun mit Schrecken und Mitleid den Sturz dieſes großen Mannes.“

„Er hatte alſofort nach meiner Abweſenheit ernſt und bitter ſeine Nichte vorgefordert und ihr bedeutet, unfehlbar heute noch ſein Haus zu räumen. Allein die liſtige Schlange hatte wohl gemerkt, wo ihn der Schuh drückte. O ja, Herr Oheim! hatte ſie mit den äußerſten Zeichen der Traurigkeit geſagt; ich gehe mit Freuden, man gönnt mir doch den

Troſt und den Unterricht nicht, den ich bei Ihnen genieße. Nun fiel ſie nieder, umfaßte die Kniee ihres Oheims und bat nur noch um eine Nachtherberge, damit ſie ihre Sachen in Ordnung bringen möchte. Nun weinte und heulte ſie laut — und er — er lief fort, verſchloß ſich, weinte auch und wurde böſe auf mich. Mein Gott! iſt's wohl erlaubt, das gute Menſch ſo zu verſtoßen? Gott bewahre mich für einer ſo unchriſtlichen Handlung! Nichte, kommt her! Sie kommt — Mit gebrochenen Worten ſagte er: Bleibt noch einige Wochen, bis ich Euch anſtändig verſorge! — Aus großer Dankbarkeit ſchlingt ſie ihm ihre Arme um den Hals; er fühlte ihre Bruſt auf ſeiner klopfen, ſie küßte ihn — ſie ſinken mit umſchlungenen Armen auf ein Bett, neben welchem ſie ſtanden. Dieſes alles ſah der Sohn durch die Ritze einer Thür; mit welchen Gemüthsbewegungen — iſt leicht zu denken. Nun war Alles aus: er haßte mich und haßte ſeine Kinder; ja er vermied alle ſeine vorigen Freunde und fing an, der biſchöflichen Kirche zu heucheln und ihre Grundſätze zu bekennen.“

„Ich glaube, wenn er nun mit ſeiner Nichte ſich alſofort ſo weit eingelaſſen hätte, daß er öffentlich vor der Welt einen kleinen Zeugen ſeines Falls habe ſehen müſſen, ſo wäre das Bedürfniß ſeiner Natur geſtillt worden und er würde gewiß zu wahrer Erkenntniß ſeines Elendes gekommen ſeyn; allein ſo weit kam es nie, ſein Wandel war anſtößig, ärgerlich; Jedermann wußte alles und Niemand durfte doch öffentlich etwas ſagen, und ſo lebte er verſtockt und verachtet fort, bis ich wegzog. Wie es ihm weiter ergangen, weiß ich nicht.“

Der alte Sommer hatte aufmerkſam zugehört. Ja, gnädiger Herr! ſagte er, es iſt gewiß wahr, der Stolz kommt vor dem Fall, der Menſch muß ſich ſelber nichts zutrauen! aber Ihr Freund hätte alſofort beim erſten Anblick die Nichte wiederum ſollen nach Hauſe gehen laſſen.

„Ganz gut, Herr Sommer! verſetzte Morgenthau.“

Sybille erſtaunte über ein ſolch teufliſch Mädchen.

Morgenthau antwortete: Sie hatte eine rohe Mädchen-Natur.

Der Oheim Sommer ſchob einen Finger unter die Perücke und kratzte ſich hinter dem Ohre.

Steilmann durfte nichts ſagen, um ſeine Sache nicht zu verderben. Der junge Sommer aber und Caroline waren zufrieden und ſagten: Wir ſind ſchwache Menſchen! Wohl dem, der's weiß! — Endlich ſchloß Morgenthau das Geſpräch mit den Worten: Niemand lernt dieſe Wahrheit anders erkennen, als durch die Erfahrung.

Nach dieſer Ausſchweifung vom Ziel that Morgenthau im Namen ſeines Schwagers die feierliche Anwerbung um Carolinen. Der alte Sommer ſtand auf, nahm Steilmann's und Carolinens Hände, legte ſie in einander und gab ihnen ſeinen Segen. Alsbald fuhr der junge Sommer auf, drückte Steilmann ans Herz, küßte ihn mit vielen Thränen; ſie waren Freunde, ohne ſich es ſagen zu dürfen. Die beiden Verlobten hätten ſich auch gerne geküßt, ſich ewige Treue geſchworen; allein das ließ ſich nun da nicht thun, das hätte gewiß den beiden Alten und Sybillen großen Anſtoß gegeben. Deßwegen ſagte Morgenthau: Ihr Verlobten, geht in den Garten und heiligt ihn zum Paradies! — Sie ſtanden alſofort auf; das war ſo recht nach ihrem Wunſch. Sybille glaubte, das ſey doch ein Bischen unanſtändig, junge Leute ſo allein zu laſſen. Morgenthau aber erwiederte: Sie trauen einem Mädchenherzen nicht viel zu, ſuchen Sie die Urſache dieſes Argwohns auf! Der junge Sommer verſetzte mit einem bittern Lächeln: gut, daß ich weiß, wo Vorſicht nöthig iſt; ich will dich befriedigen und mit ſpazieren. Halt! rief der Oheim Sommer, ich muß euch guten Kindern doch auch was ſagen! Er trat hinzu, gab Jedem die Hand mit dieſen Worten: Gott ſegne Euch Beide! Ich freue mich recht ſehr über Euch; mich dünkt, ich fühl es, daß es nicht gut iſt, wenn der Menſch allein bleibt! — Sein Bruder Leonhard ſah ihn durchdringend an und ſchwieg ſtille. Sybille aber vergoß auf einmal einen Strom von Thränen, ſprang auf, fiel ihrer Schweſter um den Hals, küßte ſie und rief: Ich wünſche dir tauſend Segen; ich gehe mit in den Garten.

Nun gab ſie auch ihrem Schwager die Hand und wünſchte ihm Glück. Der junge Sommer nahm ſie an der Hand und Steilmann ſeine Braut und ſo gingen ſie den Hügel hinauf.

Die drei Männer aber blieben in der Stube ſitzen und redeten von allerhand Sachen. Die Brüder Sommers waren beſonders munter. Leonhard fing endlich an: Mich dünkt, die eheliche Liebe habe noch immer ſo etwas Göttliches, ſo etwas Friedſames; es iſt Schade, daß immer etwas Unreines ſich mit einmiſcht. Wie himmliſch mußte ſie im Stande der Unſchuld ſeyn!

„Da laß ich dich nun nicht an, Bruder! verſetzte Gottfried. Du weißt, wir haben manchmal von dem Dinge geſprochen. Sag mir, iſt die eheliche Beiwohnung Sünde? Gott hat ja geſagt: Seyd fruchtbar und mehret euch!“

Ach, Bruder Gottfried! Da miſcht ſich immer ſo etwas mit unter, das ſich dir nicht ſagen läßt und das du nicht kennſt.

„Ja, das miſcht ſich aber überall mit unter, ſo weit, als unſre ſinnlichen Begierden reichen. Wir dürfen auf die Weiſe nicht eſſen, nicht trinken, nicht ſchlafen, uns keine Kleider machen, aus Furcht, wir möchtens mißbrauchen.“

Das iſt deine ewige Leier! — Das ſind Sachen, die man unmöglich miſſen kann; dieſes aber kann man miſſen.

„So paſſabel, Bruder Leonhard! So ziemlich! — bis dahin haben wir beide uns ſo dadurch gehalftert. Aber Bruder! Bruder! die Gefangenen! die Gefangenen, wovon der gnädige Herr in ſeines Freundes Geſchichte ſagte!“

Leonhard lächelte und fuhr fort: Bruder, du kannſt ja heirathen, dir wehrt's ja niemand!

„Das ſag ich nicht. Du weißt, daß ich noch nie Anſchlag dazu gemacht habe; aber ich nehme mir nichts darinnen vor; ich laſſe das ſo gehen, wie's geht und kommen wie's kommt. Ich will nur ſo viel ſagen: ich kann nicht leiden, daß man den Eheſtand verachtet, und daß man ſeine Hand ſo hoch aufhebt und gleichſam bei dem Ewiglebenden ſchwört: Ich will mich ſo weit nicht erniedrigen, das heißt ſo viel, als: laßt die armen Erdwürmer da drunten ſich paaren, ich Menſch aus einer andern Welt, ich Engel bin über das weit hinaus! Aber Bruder! die Gefangenen! die Gefangenen!“

Leonhard lachte wirklich gegen ſeine Gewohnheit und ſagte: da, Bruder Gottfried, da haſt du meine Hand, daß ich nie wieder heirathen will!

„Weg die Hand! mir wird ernſt bei der Sache und bang dazu! Laßt uns ſtille ſeyn und erkennen, daß wir Menſchen ſind. Erinnere dich an den Mann und ſeine Nichte.“

Du haſt recht Bruder! Gott vergebe uns den Scherz!

Morgenthau hörte das Geſpräch ſtillſchweigend an; ihm ahnete, daß er an Herrn Leonhard Sommer noch ein Pröbchen erleben würde.

Die jungen Leute waren ebenfalls im Garten nicht müßig. Steilmann und ſeine Braut ſchmolzen zuſammen in ein Herz und eine Seele, und verbanden ſich, zur Ehre ihres lieben Vaters im Himmel zu leben und zu ſterben. Dieſes kam Sybillen fremd vor. Sie hatte vom Eheſtande nicht viel beſſere Gedanken, als von der Hurerei. Ihre Seele brach aus ihren Feſſeln unaufhaltſam los; ſie glaubte in der Luft zu ſchweben und Roſenduft einzuathmen. Sie fühlte in ihrem Herzen die Würde der wahren ehelichen Liebe; kaum, daß ſie ſich der Unmacht erwehrte! Sie ſtand und ſahe, wie die Neuverlobten Thränen der Freude vergoßen, und wie ſie jeden Odemzug Gott opferten, Ihn lobten und verherrlichten; ſie glaubte, den Himmel über ihr offen zu ſehen, und Engel mit Wohlgefallen auf ſie herablächeln; ſie ſtand, blühte wie eine Roſe, faltete die Hände und ſahe gen Himmel. Steilmann merkte dieſe Veränderung zuerſt. Er winkte dem jungen Sommer. Nun ſtanden ſie alle drei erſtaunt und betrachteten ihre Schweſter. Dieſe aber war entzückt, und merkte auf nichts mehr, aber ihr Angeſicht war ungewöhnlich heiter, gleich einem ſchönen Engel, der vor dem Throne Gottes ſteht. Nach einer Weile faßte ſie ihr Bruder an der einen, Steilmann aber an der andern Hand, und Sommer fragte: Schweſter! wie iſt's dir? ſie aber erholte ſich mit einem tiefen Seufzer und ſagte: Bruder! Schwager und Schweſter! ich bin euch allen von Herzen gut; ich bin allen Menſchen gut, und Gott — iſt mein Vater! Nun kenne ich Ihn; Er iſt ein Menſchenfreund, mehr als wir wiſſen. Sie ſank in halber Ohnmacht hin auf eine Raſebank, ihrem Bruder in die Arme. Alle waren gerührt, alle faßten ſich zuſammen in die Arme, und küßten [illegible] Schweſter Sybille mit hundert Küſſen.

[illegible]auf verfügten ſich Morgenthau und Steilmann wieder ein Jeder an ſeinen Ort.

Der Herr von Morgenthau nahm nun des andern Tages das Verhör der Gefangenen vor. Falzbein begehrte er nicht zu verhören, ſondern er ließ ihn zurück. Einer von ihnen geſtand freimüthig, daß er ſich durch eine Reihe von Diebſtählen des Todes ſchuldig gemacht und daß er nichts mehr wünſche, als Barmherzigkeit vor dem Gerichte Gottes zu erlangen. Morgenthau las in ſeiner Seele, und ſeine aufrichtigen Thränen milderten ſein Urtheil. Er wurde zum Steinbrechen verdammt, ſo daß er mit gefeſſelten Füßen als ein Sklave unter der Aufſicht eines Steinhauers ſchwere Arbeit thun mußte, ſo lange bis man Grund habe, ſeine Strafe zu verringern. Der Andere aber, welcher viel bosshafter war, wurde in ein unterirdiſches Gewölbe angeſchmiedet, wo er weder Sonnen- noch Monden-Licht zu ſehen bekam, und bei dem Schein einer Lampe Arbeiten verrichten mußte, die ihm das Leben ſauer machten.

Falzbeins Auge war noch nicht heil, deßwegen beſchloß Morgenthau ſein Schickſal noch nicht.

So willkührlich verfuhr dieſer Herr mit den Gefangenen. Niemand wußte, ob er das Recht über Leben und Tod habe, und vom Hofe aus wurde er niemals um einer Sache willen zur Rede geſtellt, ſo daß niemand wußte, was man aus ihm machen ſollte.

Morgenthau war bei dieſer Gelegenheit beſonders aufmerkſam auf ſeine Leute, wie ſich dieſelben in Abſicht auf Falzbein betrugen. Weiler kam ihm gar nicht vors Geſicht; er war zu fromm dazu, um ihm Vorwürfe zu machen, aber auch zu ſtolz, um ihn als einen Böſewicht zu beſuchen. Bei allen Gelegenheiten, beſonders aber über Tiſche, wurde beſtändig von ihm geſprochen, von Niemand aber wurde er bedauert. Doch konnte es Pöll nicht über's Herz bringen,

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51363-1
JUNG(-STILLING),J.A. FN. 08373/030

er mußte einmal zu ihm gehen. Um aber doch nicht zu übertreten, fragte er den gnädigen Herrn erſt, ob er's thun dürfte und es wurde ihm erlaubt. Sobald er hinauf gegangen war, ſchlich ihm Morgenthau nach und horchte. Pöll ſchwieg eine Weile, und beſah' ihn von hinten und vornen. Falzbein ſchämte ſich und wandte ſich von ihm weg; endlich fing Erſterer an:

„Falzbein! Falzbein! du haſt auch keine Furcht vor unſerm Herrn Gott, die Leute ſo auf der Straße anzufallen."

Was gehts Dich an?

„Sehr viel, gottloſer Kerl! ich ſtell' mich an der Leute ihren Platz, und dann gehts mich ſehr viel an."

Geh, du Schlingel! und mach wieder ein Krauthuhn.

„Das Krauthühnermachen hat nun ein Ende, wenn es nicht bald zum Hänflingsmachen kommt, die man in Körbchen aufhängt. Ich hab wohl eh' gehört: Der Krug geht ſo lang zum Bach, bis daß er zerbricht Hals und Krag. Hörſt du's, Bürſchchen! aber ich komm darum nicht her, um über Dich zu ſpotten, du biſt jetzt Gott weiß, ein armer Schelm, du daueſt mich rechtſchaffen! wenn dir deine Sünden leid wären, ſo wollt ich meinen Herrn bitten, daß er dir nicht zu weh' thät."

Spotteſt du Beſtie noch!

„Ich ſpotte wahrhaftig nicht, Falzbein! Ich wollte dir gern helfen, wenn ich nur könnte. Aber du mußt auch ein braver Kerl ſeyn und die Schelmſtücke laſſen."

Geh, ich mag deiner Hülfe nicht!

„Willſt du wetten, ich und mein Herr bekehren dich doch? Aber nun ſag mir doch, du wirſt doch bald ſterben müſſen, daran hatte ich noch nicht einmal gedacht, daß du einen ehrlichen Mann todt geſchlagen haſt, iſt dir nicht bange vor der Hölle?"

Was ſchiert's dich, ob ich in die Hölle komme?

Pöll ſah' den Miſſethäter ſtarr und mit offenem Munde an. Er konnte unmöglich begreifen, daß ein Menſch in ſolchen Umſtänden nicht einmal vor der Hölle erſchrecke. Ihm wurde bang, und begann zu glauben, daß der Teufel Falzbein lebendig beſitzen müßte.

Morgenthau verbarg ſich, damit ihn Pöll über dem Weggehen nicht merken möchte. Ein wenig hernach ließ er den Jungen in ſein Zimmer kommen, wo er ihm alles erzählen mußte, was zwiſchen ihm und Falzbein vorgefallen war. Hierauf fragte ihn ſein Herr:

„Was dünkt dich Pöll, was fängt man wohl mit Falzbein an? Soll ich ihn aufhängen laſſen?“

Hört, gnädiger Herr! Soll ich meine Meynung ſagen?

„Darum frag ich dich.“

Nu dann! meine ſelige Mutter pflegte oft zu ſagen: womit man ſündigt, damit wird man geſtraft. Nun dünkt mich, das wär' auch ſo ganz recht. Ihre Gnaden ſchenken mir ihn, daß ich damit machen kann was ich will. An mir und Weiler hat er geſündiget, und ſo muß er durch mich und Weiler wieder geſtraft werden.

Morgenthau mußte des guten Burſchen lachen. Er fuhr fort: „Was willſt du aber mit ihm machen?“

Er ſoll alſofort anfangen, mit ſeinem einen Auge zu leſen. Ich denk, ich laß' ihn am erſten Kapitel des erſten Buchs Moſis anfangen, hat er doch Zeit genug, bis er an die Offenbarung Johannis kommt, und dieſes Leſen muß er ſo an ſeiner Kette des Mittags über Tiſch in der Geſindeſtube thun. Ich glaube, daß dieſes die ſchwereſte Strafe wäre, die man ihm auflegen könnte.

Morgenthau fand in dieſem Vorſchlage ſeines Kammerdieners ſo etwas Natürliches, daß er beinahe ſeinem Rath gefolgt hätte. Doch wollte er noch eine Frage an ihn thun: „Meynſt du nicht, daß Falzbein den Tod verdient habe?

Hier ſtand der gute Junge und kraste ſich hinter den Ohren, er wußte nicht, was er ſagen ſollte. Endlich fiel ihm etwas bei; er heiterte ſich auf und ſagte: gnädiger Herr! es ſteht ja in der Bibel, daß alle Menſchen den Tod verdient haben, und doch werden ſie nicht Alle hingerichtet. Denn warum! der Herr Chriſtus, wie im Catechismus ſteht, iſt für alle Menſchen geſtorben: nun dünkt mich doch, ſo müßte der Herr Chriſtus auch für Falzbein geſtorben ſeyn, und wenn das iſt, ſo braucht er nicht auch zu ſterben. Der arme Schelm möchte noch wohl ein guter frommer Menſch werden, wenn man's darnach anfinge, das er aber gewiß nicht wird, wenn er aufgehangen wird. Hab' ich doch einen Fuchs einmal beinahe zahm gemacht, der uns Hühner gefreſſen hatte und den wir fingen.

Morgenthau ließ ihn nun gehen. Er erſtaunte wirklich über den jungen Menſchen; ſeine Gründe gegen die Todesſtrafe kamen ihm gar nicht kindiſch vor; doch hatte er ohnehin Falzbeins Tod nicht beſchloſſen, ſondern nachdem er ihn verhört hatte, ſobald ſein Auge heil war, ließ er folgendes Urtheil an ihm vollſtrecken:

Er wurde, gleich wie ſein Kamerad, in einen unterirdiſchen Kerker eingeſchloſſen, der durchaus finſter war, und hier wurde ihm nebſt ſchwerer Arbeit bei Waſſer und Brod täglich eine gute Tracht Schläge zugemeſſen, wobei er dann auch endlich zahm wurde.

Morgenthau erinnerte ſich nun auch wiederum an den Tempel der Hoffnung, welchen er über Eliſens Grab bauen zu laſſen verſprochen hatte. Dieſen Vorſatz ſetzte er nun in's Werk; er ließ eine ſimple achteckigte Mauer, die vierzig Fuß im Durchmeſſer hatte, um das Grab aufführen. Oben über ließ er eine zierliche hölzerne Kuppel, mit Schieferſteinen gedeckt, ſetzen; auf welcher eine ſteinerne Urne ſtand. An jeder der acht Seiten war in der Höhe von fünfzehn Fuß von der Erde ein rundes Fenſter, und auf der Seite gegen das Schloß zu war ein großes Portal, durch welches räumlich die Träger mit einer Leiche durchgehen konnten. Uebrigens war das Gebäude ganz ohne Zierath, blos auswendig und inwendig mit Kalk übertüncht. Oberhalb der Thüre aber war folgender Spruch in Stein gehauen: „Selig ſind, die Theil haben an der erſten Auferſtehung! über ſolche hat der andre Tod keine Macht.“

Seitdem Morgenthau die Geſchichte Carolinens und des jungen Sommers mit dem betrübten Mann im Walde gehört hatte, ſchwebte ihm immer Reymund von Haberklee in den Gedanken. Er ſtellte ſich feſt vor, daß er es ſelber geweſen ſeyn müſſe, und entſchloß ſich daher, mit dem jungen Sommer hinzugehen und ihn aufzuſuchen. Dieſes wurde auch kurz vor Steilmann's Hochzeit bewerkſtelligt. Morgenthau begab ſich früh, noch vor dem Mittageſſen, nach Sommers Hauſe und trug ſeine Gedanken vor, die dann mit Freuden gebilliget wurden. Caroline wollte mit aller Gewalt ihre Brüder begleiten und es wurde ihr auch bewilliget. Nach dem Eſſen gingen ſie fort in's Gebirge.

Dieſe drei floßen in der Einſamkeit zuſammen, wie drei nahverwandte Thautropfen, die ſich an einem grünen Blatte untereinander anziehen, in Eins verwandelt, auf eine Roſe herabſinken, wo ſie von der aufgehenden Sonne in lindenätheriſchen Duft verwandelt, in die Höhe gezogen und in einem fruchtbaren, gnädigen Regen wieder herunterfallen und dürres Land befeuchten. Morgenthau hatte den Pfarrer Steilmann außerordentlich lieb, ſo wie man einen Petrus lieben muß; jetzt hatte er aber Johannes-Herzen vor ſich, die an die Bruſt gedrückt werden müſſen; er war daher auch mittheilender und überfließender Liebhaber, da er in Steilmann's Gegenwart treuer und ernſtliebender Lehrer war.

Sie kamen unvermerkt auf die Höhe und in die Nähe des Schloſſes, und durchſtrichen dieſe Gegend kreuz und quer, ohne das Mindeſte zu entdecken, daher verzweifelten ſie ſchier, vorjetzo ihren Zweck zu erreichen. Endlich ſchlug Morgenthau vor, die Rudera des Schloſſes zu beſichtigen. Carolinen graute davor; doch entſchloß ſie ſich, mitzugehen. Morgenthau ging vor, der junge Sommer hinten und Caroline in der Mitte. Sie ſchlupften durch das alte, mit Moos, Ephen und andern dergleichen Kräutern bewachſene Gemäuer, fanden aber keine beſonders denkwürdigen Merkmale, die ein Alterthumsforſcher Gold und Schätzen vorzuziehen pflegt. Auf einer Seite des Schloſſes ſtand noch ein runder gothiſcher Thurm, wovon oben die Spitze und auf einer Seite ein Stück des Gemäuers eingebrochen war. Morgenthau wünſchte, demſelben beizukommen, ſahe aber keinen Weg dazu. Endlich aber fand er neben einem großen

Schutthaufen ein kleines Thürchen, welches gleichſam zwiſchen den Ruinen verſteckt war; er winkte ſeinen Begleitern und kroch da hinein; ſie folgten ihm und kamen auf einen kleinen Grasplatz. Indem ſie auf demſelben hin und her gingen, ſahen ſie zur Seite des Thurms eine kleine Thüre, die mit einem Bund Reiſer zugeſtopft war. Morgenthau ſah ſeine Freunde lächelnd an und ſagte: das ſcheint die Arbeit unſers trüben Freundes zu ſeyn, und indem zog er die Verſchanzung weg und trat hinein. Die beiden folgten ihm ſchüchtern nach, doch war Caroline nun zu hinterſt. Hier fanden ſie einen geraumen runden Platz mit wilden und verwelkten Blumen und Kräutern beſtreut. Wiederum Spuren meines Freundes! ſagte Morgenthau. Nun war an einer Seite ein Loch hinunter mit einer ſteinernen Treppe. Morgenthau ſtieg hinein; ſeine Begleiter aber ſchauerten zurück und bedachten ſich ein wenig, bis ſie eine dumpfere Stimme vernahmen: Kommt, ich habe gefunden! Nun ſtiegen ſie alle beide hinunter und fanden Morgenthau und den betrübten Mann ſich umarmen und küſſen. Es war ein geraumes und reinliches Gewölbe, welches dem armen Manne eine ziemliche Zeit her zum Aufenthalt gedient hatte; ein paar abgenutzte Bücher lagen da auf einem Stein, nebſt einem Bettlerskittel, dicken, eichenen Stock und alten, abgetragenen Hut, die zuſammen auf der Seite beieinander lagen; ein Bund Reiſer war ſein Stuhl und ein großer, platter Stein ſein Tiſch; ſeine Schlafſtelle war Moos und Laub, nebſt einer alten, wollenen Decke für die Kälte. An einer andern Ecke war die Feuerſtätte.

Morgenthau weinte und Reymund von Haberklee weinte auch, denn der war es ſelbſt. Endlich fing Morgenthau an: „Sie wiſſen doch, daß Ihr Vater noch lebt?“

Ja, ich hab's gehört.

„Wiſſen Sie aber auch, daß er nun ein Chriſt iſt und daß er ſich ſehr über Ihren Verluſt grämt?“

Vom Erſtern hab ich etwas gehört, vom Letztern aber nicht.

„Nun, ſo ſag ich Ihnen, daß er ſich durch Briefe öfters bei mir um Sie erkundigt hat. Und derowegen iſt's nun

Ihre Pflicht, erſt mit mir und dann auch zu Ihrem Vater zurückzukehren.“

Nein! ich werde nicht von hier weggehen! Ich will hier mein böſes Leben und den Tod meiner Eliſe beweinen!

„Meynen Sie denn, daß Sie durch dieſes Beweinen Ihr Leben wieder gut und Ihre Eliſe wieder lebendig machen können.“

Nein, aber ich leide dieſe Strafe billig!

„Wofür aber dieſe ſelbſterwählte Strafe? Sie ſind noch jung und können noch viel Gutes in der Welt ſtiften, und auf dieſe Weiſe können Sie noch Vieles gut machen, was Sie vorhin verdorben hatten. Gott wird Sie eben darum nach dieſem Leben ſtrafen, wenn Sie ſolchergeſtalt Ihre Talente vergraben. Schämen Sie ſich dieſes mürriſchen Verfahrens! Es gibt noch größere Sünder wie Sie, die rechtſchaffene Menſchen geworden und der Welt noch recht nützlich geworden ſind. Nehmen Sie nur das Beiſpiel Ihres Herrn Vaters u. ſ. w.“

Reymund ließ ſich endlich bereden; doch hatte die Nachricht, daß ihn ſein Vater wünſchte bei ſich zu ſehen und daß er ihm völlig vergeben habe, das meiſte Gewicht in Anſehung ſeines Entſchluſſes. Er war alſo nicht mehr widerſpenſtig, ſondern er ging willig aus ſeinem melancholiſchen Aufenthalte weg. Morgenthau beurlaubte ſich nun von Herrn Sommer und Carolinen, und ging mit ſeinem Freunde gerade nach Hauſe. Unterwegs erkundigte ſich der Erſtere, wie er doch ſo lange hätte verborgen bleiben und ſeinen Unterhalt finden können? Reymund erzählte ihm Alles, wie er in entlegenen Gegenden herumgebettelt und ſo ſein Leben kümmerlich erhalten habe u. ſ. w. Hingegen erzählte auch Morgenthau alle Veränderungen ſeines Hauſes, wovon Reymund zwar Vieles, aber doch noch lange nicht Alles wußte.

Die Verwunderung läßt ſich nicht beſchreiben, welche alle Hausgenoſſen des Herrn von Morgenthau bei Reymunds Ankunft äußerten. Das Mitleiden, welches ein Jeder ehemals für ihn empfunden hatte, verwandelte ſich jetzt in warme Liebe. Sobald er in's Haus trat, verſammelten ſich alle um ihn her; ein Jeder hätte ihm gerne die Hand gedrückt, wenn er nicht von Adel geweſen wäre; er merkte dieſes; daher gab er ſelbſt Jedem die Hand. Wieſenthalen aber und Weilern umarmte und küßte er. Nun führte ihn Morgenthau zu ſeiner Gemahlin. Sie gab ihm ſtillſchweigend mit Thränen die Hand und führte ihn in ſeinen zerlumpten Kleidern neben ſich auf ihr Canapee.

Frau von Morgenthau, fing er an, ich bin ſchmutzig und unrein.

„Sie ſollen ſich baden, waſchen und rein anziehen; erſt nur ein Wörtchen: Sind Sie zufrieden?“

Ja, ich bin zufrieden.

„Aber wo war Ihr Aufenthalt ſo lange Zeit?“

Sie wiſſen das alte Schloß, welches dort gegen Norden zwiſchen den Spitzen der Berge hervorragt, da hab' ich unter Zichim und Ochim gewohnt.

„Das iſt ſchauderhaft, da zu wohnen! Dazu gehört ſo eine Zichims- und Ochims-Seelen-Geſtalt, ſonſt wär's nicht auszuhalten!“

Sie haben Recht! Das Gemüth hat gern Gegenſtände um ſich, die mit ihm harmoniren; ein Verdammter würd' es im Himmel nicht lang aushalten.

„Aber wo bekamen Sie Brod?“

Ich wanderte zuweilen durch wüſte und unbekannte Wege in Bettlerskleidern in die Ferne und bettelte.

„Armer Reymund! Und hörten oft: Geh' vorbei! Aber haben Sie nie etwas von Geſpenſtern gehört oder geſehen?“

Sehr oft! Aber ich traute meinen Sinnen nicht, und ſchrieb es immer auf Rechnung meiner melancholiſchen erhitzten Einbildungskraft.

„Das iſt ſo die Art der Zweifler. Ich leſe gerne Geſchichten der grotesken Natur, halb menſchlich, halb geiſtig, ſchauderhafte Scenen und Erſcheinungen. Man befindet ſich ſo wohl dabei, und man fühlt einen Abſtand zwiſchen ſich und ſolchen Dingen, da es Einem wohl um's Herz macht; man freut ſich, daß man reinen Aether athmen und das Licht der

Sonne anſchauen darf; man fühlt den liebenden Geiſt Gottes ſo um ſich her wehen; man trifft zuverſichtlich auf Gottes Erdboden, wenn man ſich vorſtellt, wie ſolche verworfene Weſen im Dunkel der Nacht umherſchleichen, den Zorn fühlen und ein Schrecken der Menſchen ſeyn müſſen.“

Reymund merkte ſchon, wen er vor ſich hatte. Sein Herz ſchlug ihm für Empfindung; er dachte: Konnte Morgenthau eine andre Gattin wählen? und fragte ferner: So glauben Sie, daß es Geſpenſter gibt?

„Das iſt mir einerlei! Genug, daß ich keins bin“ —

Sie lächelte, ſtand auf und ſchellte; ihre Kammerjungfer kam. Nun, ſagte ſie, ich gehe, um Ihnen Wäſche zu beſorgen. Man ſoll Ihnen Waſſer auf Ihre Zimmer bringen, die Sie ehmals bewohnt haben. Gehen Sie und ziehen ſich rein an.

Reymund von Haberklee eilte nun zu ſeinem Vater. Er fand ihn äußerſt betrübt über ſeine lange Abweſenheit; die Freude aber über ſeine unvermuthete Ankunft war ſo groß, daß er krank wurde. Der alte Edelmann vergab nun ſeinem Sohn alle ſeine Fehler, auch ſtellte er ihm frei, nach ſeinem Gefallen zu heirathen. Aber nicht lange hernach ſtarb er an einer Auszehrung, an welcher er ſeit ſeiner Verwundung ſchwächlich geweſen war. Die Frau von Haberklee zog mit ihren Kindern auf einen entfernten Wittwenſitz, wo ſie mit dem, was ihr vermacht worden, reichlich leben konnte, und ſo behielt Reymund ſein großes väterliches Erbe mit ziemlichen Kapitalien, und nunmehro hatten ſeine Drangſalen ein Ende.

Morgenthau war indeſſen beſchäftigt, ſeines Schwagers Hochzeit zu veranſtalten; denn weil der alte Steilmann nicht nach Sommers Hauſe reiſen konnte, ſo däuchte es ihn füglicher zu ſeyn, wenn die Herren Sommer mit der Braut zu ihm kämen, beſonders auch darum, weil der alte Paſtor eigenſinnig darauf beſtand, ſeinen Sohn ſelbſt zu kopuliren. Die Herren Sommer waren deſſen auch wohl zufrieden.

Ob nun gleich Morgenthau den Prunk nicht liebte, ſo war er doch darauf bedacht, dieſes Feſt recht angenehm zu machen. Seine Gemahlin ſorgte für Eſſen und Trinken, er ſelbſt aber für andere Luſtbarkeiten. Er wußte, daß die Pietiſten die Muſik für eben ſo gefährlich hielten, wie den Teufel ſelbſt, beſonders ſolche, die nicht Choral iſt. Um nun die Herren Sommer zu überzeugen, wie wenig dieſes Vorurtheil gegründet ſey, ſo verfertigte er ſelbſt verſchiedene überaus geiſtreiche Lieder; und da er ein unvergleichlicher Muſikus, beſonders im Rührenden war, ſo componirte er einige Symphonien und eine herrliche Cantate, welche auf den Tag und die Umſtände eingerichtet war. Zu dem Ende ließ er einige Muſikanten von Bergſtein kommen, welche ſeine Compoſitionen einſtudiren mußten. Unter ſeinen eigenen Frauenzimmern aber hatte er eine vortreffliche Sängerin, die zum Singen beſtimmt wurde; Weiler war gleichfalls ein Meiſterſänger, und ſo wurde ein kleines Concert veranſtaltet, welches einen Theil des Raums zwiſchen der Mittags- und Abendmahlzeit ausfüllen ſollte.

Nachdem nun der beſtimmte Tag zur Hochzeit angebrochen war, ſo begab ſich der Bräutigam auf den Weg nach Morgenthau. In Sommers Hauſe war Niemand, der zurück bleiben wollte; daher wurden treue Leute beſtellt, die das Haus verwahren mußten. Die Herren Sommer aber, die Braut, der junge Sommer und Sybille machten ſich gleichfalls fertig, und gingen zu Fuß nach dem beſtimmten Ort. In dieſen Gegenden war zu der Zeit noch kein Weg, der mit einer Chaiſe oder Kutſche befahren werden konnte. Alle kamen um zehn Uhr zu Morgenthau an. Der alte ehrwürdige Patriarch hielt eine kurze rührende Rede auf ſeinem Stuhl, und ſegnete darauf das Brautpaar ein.

Am Nachmittag, nachdem man zur Genüge gegeſſen und getrunken hatte, führte Morgenthau die Mannsperſonen, ſeine Gemahlin und das Frauenzimmer auf einen großen Saal, allwo das Concert gehalten werden ſollte. Unterweges ſagte Herr Sommer zu ſeinem Bruder Gottfried: ſo gehts, wenn man ſich mit der Welt einläßt — Morgenthau hörte das, doch er ſchwieg ſtille.

Das Concert fing an: Morgenthau ſpielte den Flügel ſelbſt. Die Herren Sommer, welche in ihrem Leben eine ſo rührende und angenehme Muſik nicht gehört hatten, erſtarrten und ſperrten Naſen, Mund und Ohren auf. Als aber die Sängerin vollends eine geiſtreiche Arie ſang, welche Weiler ſecundirte, ſo konnten's die Beiden nicht mehr aushalten; die Thränen floßen ihnen die Wangen herunter. Keiner ſahe den Andern an. Morgenthau bemerkte das mit heimlicher Freude.

Gottfried fing endlich mit abgewandtem Geſichte am erſten an: Bruder Leonhard!

„Bruder Gottfried!"

Was dünkt dich? Wie iſt dir?

„Ach Bruder Gottfried! Wenn das Sünde iſt, ſo iſt noch kein Anfang der Bekehrung bei mir vorgegangen! Ich fühle, daß es mir im Innerſten meiner Seele wohlgefällt!

So gehts mir auch; ſieh' mich doch einmal an!

Sie ſahen ſich an und ſchämten ſich Beide ihrer Thränen.

Sie wiſchten ſich die Augen und horchten wieder. Sibylle zerſchmolz gleichfalls, und floß in ihre Schweſter und die Frau von Morgenthau über, bei welchen ſie ſaß.

Nach einer Weile ſagte Gottfried wieder: Da ſiehſt du, Bruder Leonhard, daß der Herr von Morgenthau Recht hatte! Dieſe Alle ſitzen da und genießen eine ſtille und ruhige Freude: bei mir iſt's ungeſtümm; ich fühle ein Gekämpfe in meiner Seele, daß mir wehe wird! Alle ſo lange unterdrückte Leidenſchaften empören ſich! Ach Bruder Leonhard, die Gefangenen, die Gefangenen!

„Du biſt ein wunderlicher Menſch, ſollen wir dann wieder Weltmenſchen werden?"

Nein, dafür bewahr' uns Gott! Aber, aber!

Nun redeten die Beiden weiter nicht mehr von dieſer Sache.

Der Abend wurde angenehm beſchloſſen; die Sommer'ſche Familie ging nach Hauſe, und des andern Morgens verfügte ſich auch Paſtor Steilmann mit ſeiner Gattin vergnügt nach Korndorf.

Die Geſchichte

des

Herrn von Morgenthau.

Zweiter Theil.

Die Geſchichte

des

Herrn von Morgenthau.

Nachdem nun Herrn Paſtor Steilmanns beide Kinder verſorgt waren, ſo begaben ſich die beiden Alten vollends zur Ruhe. Der alte Greis machte ſich anders keine Beſchäftigung weiter, als ſich ſelbſt zu erbauen, um zum Uebergang in die ſelige Ewigkeit geſchickt zu werden und dem Herrn von Morgenthau und ſeinem Hauſe nützlich zu ſeyn. Er hielt täglich des Morgens und Abends auf ſeinem Zimmer eine feierliche Betſtunde; Morgenthau, ſeine Gemahlin und das Hausgeſinde mußte dabei erſcheinen. Sonntags Morgens mußte alles nach Korndorf zur Kirche gehen; ſelbſt Morgenthau bequemte ſich dazu: denn der Alte pflegte zu ſagen: Herr Sohn! Sie müſſen den Ihrigen mit einem guten Exempel vorgehen. Ich könnte euch wohl allzuſammen hier auf meinem Stuhl eine Predigt halten; allein das iſt wider die Ordnung. Des Sonntags Nachmittags aber pflegte er das Hausgeſinde zu catechiſiren. Morgenthau war mit dieſem häuslichen Gottesdienſt und ſchönen Ordnung ſo wohl zufrieden, daß er ſich nicht entbrechen konnte, oft ſeinem Schwiegervater dafür zu danken; dieſes hatte dann die gute Wirkung, daß der alte Greis immer mehr und mehr überzeugt wurde, ſein Herr Sohn ſey ein guter reformirter Chriſt.

Die alte Frau Pfarrerin aber konnte ſich nicht ſo gut ſchicken. Sie hätte gern das Haushaltungsregiment fortgeſetzt, und ſie hatte ſich wirklich recht darauf gefreut, wie ſie ihrer Tochter mit Rath und That beiſtehen und das Haushaltungsruder lenken wollte. Anfänglich ging ſie auch wohl in die Küche; wenn ſie aber daſelbſt all' das Volk, das große Heerdfeuer und die vielen Töpfe erblickte, und alſo wohl begriff, daß dieſe Art zu kochen und zu braten weit über ihren Horizont hinaus war, ſo ſchlich ſie ſtill fort zu ihrer Tochter; da fand ſie dann auch ſo viel Unbegreifliches, daß ſie weiter nichts begann, als daß ſie etwa den kleinen Friedrich küßte, ſtill ſchwieg und zu ihrem Manne ging.

Einsmals an einem Nachmittag, als ihr vielleicht den Tag über Vieles aufgeſtoßen ſeyn mochte, das ihr nicht recht behagte, ſaß ſie neben ihrem Mann und ſtrickte ihm ein paar Strümpfe, er aber las Auguſtinus Buch von der Stadt Gottes, und war aus der Maßen vergnügt, erklärte ihr auch zuweilen Etwas, das ihm ſo recht ſchön däuchte. Doch merkte er bald, daß ſie vorjetzo zur Erbauung nicht recht aufgelegt war. Er klopfte alſo ſeine Pfeife am Pantoffel aus, drehte ſich gegen ſie und ſagte: mir däucht, Mama! du ſeyſt hier nicht ſo munter, als zu Korndorf?

„Ach, Papa! wären wir alte Leute doch im Himmel, wir ſind der Welt nichts mehr nütze!“

Hm! daß wir Menſchen doch die guten Tage nicht ertragen können? Fehlts dir denn irgendwo?

„Nein gar nicht! aber mir wird die Zeit ſo lang, ich bin des Haushaltens ſo gewohnt, und muß nun Andere haushalten laſſen; es thut mir leid, ich ſehe, daß ich in der Welt fertig bin.“

Der gute Alte ſah' wohl ein, daß er hier mit den bündigſten Demonſtrationen nichts ausrichten würde, daher ſchwieg er und erwartete die Abenddämmerung, in welcher Morgenthau gewöhnlich zu ihm kam, eine Pfeife Taback bei einem Glaſe Bier mit ihm zu rauchen; die Frau Pfarrerin pflegte dann in den Garten zu gehen und den Wachsthum des Gemüßes zu beobachten.

Des Abends nun, als ſich Morgenthau geſetzt hatte und beide Pfeifen einen Dampf umher ausſtreuten, fing der alte Steilmann an: Herr Sohn! Ich hab' Ihnen Etwas zu ſagen: meine Frau kann die guten, ſchönen Tage nicht gut ertragen. Sie kennen die Welt und das weibliche Herz, ſie kann hier nicht das Regiment in der Haushaltung führen, und das thut ihr weh; ſie ſieht aber auch wohl ein, daß ihr das unmöglich iſt. Was machen wir da? Es thut mir doch leid, daß dieſe treue Gefährtin meines Lebens nicht vergnügt ſeyn ſoll. Morgenthau erwiederte: dazu ſoll bald Rath geſchafft werden. Stellen Sie ihr vor, ſo, als wenn ſie auf den Einfall gekommen wären, Sie wollten mich erſuchen, daß ich Ihnen Ihre eigene Haushaltung geben möchte. Da vorn auf dem Gang will ich Ihnen die Küche einräumen, dazu einen Theil des Gartens; eine von meinen Mägden ſollen Sie beſolden, und die ſoll Ihnen zugehören, ſo kann die Frau Mama völlig eine eigene Haushaltung führen. Einen Keller ſoll ſie auch haben; mit Einem Wort: Alles, was zu einer Haushaltung gehört: nur müſſen Sie ſich hüten, daß Sie ſich nicht merken laſſen, als wenn dieſer Vorſchlag von mir käme. Steilmann fühlte und verſtand den ganzen Plan; er war vor Freude außer ſich, drückte Morgenthau die Hand, und verſprach die Sache einzurichten. Die Frau Pfarrerin war über die Maßen vergnügt; ſie bekam ihre Haushaltung, ſo wie ſie es wünſchte, und ſo wurde ſie völlig ruhig.

Bis dahin hab' ich nun die häusliche Geſchichte Morgenthau's erzählt, von ſeinem Hauptzweck aber noch wenig geſagt. Nach und nach hatten ſich verſchiedene Männer mit ihren Familien gemeldet, welche gern im Bergthal wohnen wollten; Morgenthau aber erwählte nur Diejenigen, welche durch Unglück oder Bedrängung getrieben, ihre Zuflucht zu ihm nahmen, Andere, die anderswo zu leben und Güter hatten, wies er ab; denn er hatte den Grundſatz: daß Niemand aus dem Ort und Stand treten müßte, in welchen ihn die Vorſehung geſetzt hat, bis ſie ihn ſelbſt heraus triebe. Caſpar und Trinchen wohnten unterhalb dem Morgenthauer Hügel, oſtwärts. Sie beſaßen da einen Bezirk, der dreißig Morgen Landes hielte, welche zum

Theil in der Ebene am Bach, zum Theil aber auch den Hügel hinan und an der Sommerſeite des Thals lagen.

Dieſes Landgut aber durften ſie nicht nach der gewöhnlichen Art behandeln, ſondern Caſpar mußte genau dem Plan folgen, den ihm Morgenthau vorzeichnete, und alſo Jedesmal fragen, wenn er etwas Neues einzurichten hatte. Dieſer landwirthſchaftliche Plan aber, den Morgenthau niedergeſchrieben und überhaupt in ſeiner Herrſchaft auszuführen feſt beſchloſſen hatte, beſtand in folgenden Hauptſtücken: Jedes Landgut ſollte den Bedürfniſſen der Familie, welcher er es übergab, der Größe nach genau angemeſſen und nicht größer ſeyn, als es die Noth erforderte.

Jedes Landgut ſollte rundum beiſammen liegen, und niemals zerſtückt oder zerſtreuet werden.

Ein ſolches Gut ſollte rundum mit einem vier Fuß breiten und eben ſo tiefen Graben umzogen werden. Die ausgeworfene Erde mußte auf beiden Seiten des Grabens geſchüttet, alſo auf beiden Seiten ein Wall davon gebildet und dieſer Wall mit einer Hecke beſetzt werden. Wo alſo zwei Güter an einander ſtießen, da mußten beide Beſitzer den Graben gemeinſchaftlich unterhalten und jeder ſeine Hecke pflanzen, die aber jederzeit von Weisdorn gepflanzt, hoch gezogen, wohl geſchoren, und recht gut im Stande gehalten werden mußte.

Die Hälfte des Guts wurde zum Futterbau, die andere Hälfte aber zum Getreidebau beſtimmt. Was gewäſſert werden konnte, war und blieb Wieſe; von den andern Fluren aber ſollte immer ein Drittel mit Winterfrucht, das andere Drittel mit Sommerfrucht, das dritte aber mit Gras und Klee beſäet, und ſo immerfort abgewechſelt werden. Doch mußte ſo der Ueberſchlag gemacht werden, daß die Wieſen und das Futterland zuſammen immer ungefähr die Hälfte des Guts ausmachten.

Morgenthau liebte die Stallfütterung nicht; denn er glaubte, daß ein ruhiger Weidgang auf einem verſchloſſenen Stücke Landes dem Vieh angenehm, vortheilhaft und geſund ſey. Damit aber doch der Dünger aufbehalten und recht genutzt werden möchte; ſo ſollte der Knabe oder das Mädchen, welche das Vieh hüteten, allezeit mit einer Schaufel verſehen ſeyn, und ſolchen in einen Winkel der Weide zuſammentragen. Hier mußte ein Schoppen aufgerichtet werden, unter welchem das Vieh die heiße Mittagsſtunden durch ſchatticht ſtehen konnte. Die Geilhaufen der Weide, das iſt: die Plätze, wo das Vieh den Miſt hinfallen läßt, und welche es nicht beweidet, wo alſo hohes ſtarres Gras wächſt, ſollten abgemäht und in Schoppen geſtreut werden; wenn aber dieſe Streu nicht zureichte, ſo ſollte das Vieh vom Stroh aus der Scheuer beſorgt werden. Folglich wird auf jeder Weide eine Miſtſtätte errichtet und alſo dieſelbe mit Dünger verſehen. Das Vieh bleibt Tag und Nacht auf ſolchen Weiden und wird auch daſelbſt dreimal des Tages gemolken.

Das Wieſengras aber ſollte getrocknet und zum Winterfutter verwendet werden, und wo dieſes nicht zureichte, mußte der Kleebau den Mangel erſetzen. Das Gut ſelber durfte nicht durch Graben und Hecken in Theile zertheilt werden; denn dieſe Methode ſchränkt den Landwirth ſehr ein, ſo daß er nicht ſeine Getreide- und Futterſtücke groß und klein machen, oder nach Willkühr eintheilen kann.

Zu dieſem Behuf mußte jeder Bauer mit genugſamen Brettern und Pfoſten verſehen ſeyn, um damit die Viehweiden abzäunen zu können.

Die Waldung an der Mittagsſeite des Thals behielt Morgenthau für ſich, nicht als eine Domaine, ſondern als ein gemeinſchaftliches Gut für alle ſeine Unterthanen; aber die vollkommene Verwaltung behielt er ſich vor, ſein Forſtbedienter mußte Jedem ſein Brennholz anweiſen; und ſo oft als ein abgängiger Stamm gehauen wurde, mußten ſechs Eicheln und eben ſo viel Maibuchenkerne ſorgfältig geſteckt, und Jedes mit einem Zäunchen befriedigt werden.

So ungefähr waren die erſten Linien des Plans entworfen, nach welchem die Bewohner des Bergthals ſich zu richten hatten. Und es dauerte nicht lange, ſo war ſchon ein großer Theil des Thals rund um den Morgenthauer Hügel her beſetzt. Allen dieſen Bauern ſchenkte Morgenthau auf ſechs Jahre völlige Freiheit von allen Abgaben; außer daß ihm ein Jeder von dem vorgeſchoſſenen Gelde jährlich d vom Hundert, entweder an Geld oder an Frucht, bezahl mußte.

Der Hofmeiſter **Wieſenthal** war ein ſehr braver, fro mer und geſchickter Mann, der Vieles geleſen hatte, dieſ machte **Morgenthau** zum Polizeiverwalter ſeiner Herrſchaf der ehrliche **Weiler** wurde Rentmeiſter, die Juſtiz aber ve waltete er noch zur Zeit ſelber. Wöchentlich Einmal, un zwar des Freitags, war Conferenz, wo **Morgenthau** m dieſen beiden Bedienten ſich über das allgemeine Wohl b rathſchlagte und ſie zugleich auf die vortrefflichſte Wei unterrichtete. Seine Bibliothek war mit den herrlichſten un auserleſenſten Schriften, die zur Sache dienten, verſehen, un dieſe mußten die beiden Beamten fleißig leſen, wodurch ſie ſic bald unter Anführung ihres großen Meiſters zu ihren Aemter völlig ausbildeten.

Während ſich **Morgenthau** auf eine ſo edle Art beſchäftigte, waren ſeine übrigen Freunde auch nicht müßig, doc mehrentheils auf ſehr verſchiedene Weiſe.

Pfarrer **Steilmann** zu **Korndorf** und ſeine Liebſt veranſtalteten einmal einen Beſuch zu **Morgenthau**, ſ daß ſie Beide, nebſt dem jungen **Sommer** und **Sibyllen** daſelbſt an einem Morgen früh zuſammen kommen wollten. Dieſes wurde bewerkſtelliget und alle Vier trafen daſelbſt a einem der ſchönſten Tage des Auguſts ein.

Reymund von Haberklee beſuchte ſeinen Freund auc öfters, und juſt jetzt war er zu **Morgenthau** über Nach geweſen, als die Fremden ankamen. Da er nun den jungen **Steilmann** liebte, ſo entſchloß er ſich, dieſen Tag noch da zu bleiben. Bei dieſer Gelegenheit bemerkte er die Jungfer **Sibylle Sommers**, und alſofort gedachte er, ſie zu heirathen. Doch wollte er nichts beſchließen, ehe er den Herrn von **Morgenthau** zu Rath gezogen hätte. Er winkte ihm von der Geſellſchaft weg, und Beide gingen in den Garten. Hören Sie, Herr von **Morgenthau**! fing **Reymund** an: ich ſehe da die Jungfer **Sommers**; ſie ſcheint ein vortreffliches Mädchen zu ſeyn, was dünkt Sie, wenn ich Anſchläge machte, ſie zu heirathen? Der Herr von Morgenthau ſtutzte über dieſen Antrag und verſetzte: Schon wieder gefeſſelt!

„Nein, nicht gefeſſelt, noch nicht! aber das Mädchen gefällt mir, wenn ſie anders ſo iſt, als ſie zu ſeyn ſcheint.“

Sie iſt noch beſſer, als ſie ſcheint; aber das ſage ich Ihnen, daß Sie ſie nicht haben ſollen. Herr von Haberklee! Sie ſind doch durch ein hartes Schickſal gewitzigt, und abermal getrauen Sie ſich, auf den Kampfplatz zu treten, wo Sie ſo erbärmlich unterlagen. Heirathen Sie nun eine Adeliche!

„Soll ich zuſehn, wie dereinſt hochadeliche Kinder die Söhne meiner ſeligen Eliſe unter die Füße treten und über ſie hingehen.“

Das ſollen Sie nicht. Geben Sie mir Ihre Söhne unter meine Aufſicht. Wenn ſie guter Art ſind, ſo will ich Männer aus ihnen machen, wovor ihre künftige hochadeliche Kinder werden Reſpekt haben müſſen.

Reymund ſeufzte und ſagte: Ach die elenden Verhältniſſe! Sie haben gut rathen, Sie heiratheten nach Ihrem Wunſch; ich allein ſoll meine Freiheit in Feſſeln legen laſſen.

Morgenthau trat vor ihn hin, griff ihn an der Hand und ſagte: Freund! Ihre Vernunft und Ihr Herz führen Krieg gegen einander; ſo lange Sie keine Religion haben, geht Ihr Weg gerade zum Verderben. Ich bin Ihr Freund; aber Sibyllen lieb ich allzuſehr, um ſie Ihnen zu gönnen.

„Sie reden hart, Herr von Morgenthau! Hart! — Der Ton iſt mir an Ihnen ungewöhnlich, unerträglich: ſchränken Sie meinen freien Geiſt nicht ein, oder er bricht die Schranken durch.“

Morgenthau ſchwieg; denn er fühlte, daß alle Vorſtellungen Reymund noch mehr empörten. Seine erſte Liebe ſtand ihm ſo ſüß vor der Seele, daß keine andre, als wiederum eine bürgerliche Liebe, bei ihm haftete. Jetzt nahm Morgenthau alſo in der Stille ſeine Maaßregeln, um wenigſtens Sibyllen, die noch in der ganzen Welt unbekannt war, für Unglück zu ſchützen. Er vertraute alſo ſeiner

Gemahlin beim erſten Augenblick Reymunds Abſicht, und unterrichtete ſie mit wenig Worten, was zu thun ſey.

Johannette ſäumte alſo nicht, mit Sibyllen allein zu reden, ehe der Herr von Haberklee Gelegenheit hatte, ſich mit ihr zu unterhalten. Sie gingen zuſammen auf ein abgelegenes Zimmer und ſetzten ſich auf einen Sopha nieder.

„Hören Sie, meine Liebe! fing die Frau von Morgenthau an, mein Gemahl iſt Willens, für Sie zu ſorgen, er weiß einen rechtſchaffenen Mann, der ſich dem Stande und Vermögen nach für Sie ſchickt; jetzt kommt aber Alles darauf an: iſt Ihr Herz noch frei? Es gilt hier kein Tändeln und Verhehlen, die Sache iſt wichtig; haben Sie ſich einen Gegenſtand gewählt, ſo bekennen Sie mirs.“

Sibylle ſank mit dem Kopf auf Johannettens Schooß und fing von Herzen an zu weinen.

Warum weinen Sie, meine Liebe? Schauen Sie in das ſüße Reich der Liebe mit einer ſolchen Schwermuth hinein?“

Die gute Jungfer erholte ſich endlich und ſagte: Ach, gnädige Frau, laſſen Sie mich mein Schickſal in Ihren Schooß ſchütten! Ich war ohnehin Willens, Ihnen heute all' mein Leiden zu klagen, und ſo kommen Sie mir zuvor. Schon ſeit fünf Jahren hab ich in Geheim einen Jüngling geliebt, der blutarm iſt und in den elendeſten Umſtänden lebt. Nie hab' ich meinem Vater etwas davon entdecken dürfen. Ich war eine Erzheuchlerin, ſtellte mich als eine Feindin der Liebe, und in meinem Herzen war es doch anders beſchaffen. Doch muß ich aufrichtig geſtehen, daß ich zwar viel Süßes in der Liebe fand; aber vor dem Eheſtand ſelber gleichſam einen Abſcheu hatte, welchen ich von Jugend auf eingeſogen, ſo daß ich faſt glaubte, man könne im Eheſtand nicht ſelig werden. Daher war ich entſchloſſen, unverehlicht zu bleiben und meinen Geliebten wie einen Engel zu lieben. Zwar bemühte er ſich oft, mich zu einem Menſchen zu machen; aber ich war unerbittlich bis zu meiner Schweſter Heirath; ſeit der Zeit aber ſehne ich mich, mit ihm verbunden zu werden und ſehe doch gar keine Hoffnung dazu.

„Wer iſt denn dieſer Glückliche? fragte Johannette.

Er iſt ein armer Kandidat, welcher unvergleichliche Fähigkeiten in allerhand Wiſſenſchaften beſitzt, weil er aber keine gute Stimme hat, ſo hat er nie eine Stelle bekommen können. Er mußte ſich alſo mit der Kinderunterweiſung bei ein paar reichen Bauern, nicht weit von unſerm Hauſe, kümmerlich bis daher behelfen. Wir kamen oft des Abends an einem einſamen Orte zuſammen und verbanden uns immer feſter zu einer unverbrüchlichen Liebe; ſo viel ich konnte, hab' ich ihn dann getröſtet und erquickt.

„Wie heißt dieſer Mann?“

Er heißt Lilienthal, und ſo herrlich ſein Name iſt, ſo edel iſt auch ſein Herz; aber er iſt zu arm, um zu hübſchen Leuten gehen zu können; er hat ſehr ſchlechte Kleider. Ach, gnädige Frau! Rathen Sie mir!

„Nicht gnädige Frau, meine Liebe! Wir ſind Schweſtern. Beileibe nicht, beſchämen Sie mich nicht! Sie ſollen jetzt bald mit Freuden und Vergnügen und Wohlſtand Frau Lilienthal heißen, ſo wahr als Johannette von Morgenthau bin! Und nun kein Wort weiter; kommen Sie zur Geſellſchaft. Sibylle gerieth darüber in eine entzückende Freude.

Reymund verſuchte dieſen Tag, Morgenthau's Warnung ungeachtet, öfters mit Sibyllen zu reden; allein ſie war blos höflich und gab ihm ſo viel zu verſtehen, daß er bei ihr gar nichts zu hoffen habe.

Der junge Pfarrer Steilmann ſowohl als der junge Sommer machten die Entdeckung, daß der Herr von Haberklee dereinſt Sibyllen wohl möchte lieben können, nicht ohne entzückende Freude, und es verdroß ſie beide von Herzen, daß ihre Schweſter ſo gleichgültig gegen ihn war. Sie machten Gelegenheit, mit der Frau von Morgenthau darüber zu reden; dieſe aber lächelte, dräute mit dem Finger und antwortete weiter nichts als: Der Adel glänzt Euch in die Augen.

Gott wird machen, daß die Sachen
Gehen, wie es heilſam iſt.

Nun gingen alle Freunde wieder nach Hauſe.

Dieſer Tag ging vergnügt vorüber. Des Abends erzählte Johannette ihrem Gemahl die Entdeckung mit ſolcher Wärme, daß er innig darüber gerührt wurde, ſie küßte und ſagte: du haſt Sibyllen verſprochen, zu helfen, daß ſie zu ihrem Zweck kommt; nun führe du auch die Sache aus, damit auch dein Regiſter ſchöner Handlungen in jener Welt immer größer werde.

„Dazu bin ich zu ſchwach, mein Liebſter! Mein Vorſatz war, durch dich zu helfen.“

So hilf denn durch mich, ich will dein Werkzeug ſeyn: was dünkt dich, wie wollen wir die Sache beginnen, fortſetzen und endigen?

„Beginnen können wir, wir müſſen erſt Lilienthal geſehen haben, ihn kennen und dann das Fortſetzen und Endigen nach dem Gang der Vorſehung einrichten.“

Du haſt recht, meine Liebſte! Alſo wollen wir erſtes Tages Lilienthal beſuchen.

Nach dieſen Geſprächen begaben ſich beide zur Ruhe und die Engel des Herrn ſtellten ſich wie Salomons Helden, um ihr Bette her, damit dieſe Edlen kein Ungeſtümm berühren, ſondern mit jedem Odemzug ein Strom des Friedens in ihre Seele überfließen möchte.

Nach etlichen Tagen ſtand Johannette früher auf als gewöhnlich. Der heitre Glanz des klaren Himmels fiel ihrem ſanften Auge zuerſt auf, und das Wehen einer ſchmeichelnden Luft aus Südoſten begegnete ihr, als ſie das Fenſter öffnete, um über ihr Thal hinaus zu ſchauen. Sie ſeufzte feurig zu Gott, und ihr Dank war warm, den ſie zum ewigen Thron hinauf ſchickte. Jetzt fühlte ſie Drang, heute ihr großes Werk auszuführen. Morgenthau hatte den vorigen Abend ſpät gearbeitet; er ſchlief noch ruhig. Sie beſchloß alſo, ihn nicht zu wecken, ſondern ſich in der Stille anzukleiden. Sie zog ein weißes Negligee von Neſſeltuch an, das ſie noch in ihrem ledigen Stande getragen hatte, mit bleichgrünen Bändern, die dazu gehörten; dann ſetzte ſie ein ſchwarzes, taffetnes Hütchen auf, und ſo trat ſie vor das Bett hin und weckte ihren Gemahl auf. Dieſer wunderte ſich, begriff aber bald, wo das hinaus wollte. Dieſer Anzug ſchickt ſich für Lilienthal, ſagte er, ſprang aus dem Bette und zog ſich ebenfalls ganz ländlich und einfältig an, und nachdem ſie etwas gefrühſtückt hatten, machten ſie ſich auf den Weg und wanderten Hand in Hand auf Sommers Haus zu; dieſes aber ließen ſie zur Seite liegen und gingen etwas weiter auf einen Bauernhof zu, der dort im Grunde vor ihnen lag.

Hier ſprachen ſie zu und fragten nach Lilienthal. Man wies ſie über einen Hügel hinüber, und dieſer Fußpfad führte ſie gerades Weges an ein ziemlich ſchönes Haus, welches da vor ihnen im Thälchen lag. Als ſie in dieſem Hauſe ankamen, wo man ſein Lebtag wohl wenig vornehme Leute mochte geſehen haben, ſprang ein jeder ſcheu zurück; denn niemand kannte dieſe Herrſchaft, außer der Hausherr ſelber hatte Morgenthau zu Korndorf in der Kirche geſehen, wohin er zuweilen ging, wenn er Geſchäfte daſelbſt hatte, ſonſt aber gehörte das Haus zu einer andern Pfarre.

Johannette fragte alsbald nach ihrem Schulmeiſter; man rief ihn, er kam. Er war ein langer wohlgewachſener, etwa dreißigjähriger Mann, ſeine Geſichtsbildung war mehr erhaben als ſchön, ſein Blick tief und ernſt, aber ſanft und gefällig. Er hatte nichts von dem Nachläßigen eines mißlungenen Studenten, ſondern ſein ganzes Daſeyn war Ordnung, ſo abgetragen auch ſeine Kleider waren. Johannette freute ſich innerlich; denn der Mann gefiel ihr. Der Hausherr hatte ihm ſchon bekannt gemacht, wer ihn zu ſprechen verlange; daher wußte er jetzt, wen er vor ſich hatte.

Sie griff ihn an der Hand und ſprach: Führen ſie uns ein wenig ſpazieren, wir haben mit Ihnen zu reden. Lilienthal war voller Erwartung, was aus dieſem ſeltſamen Beſuche werden würde; er wurde munter, und mit einem zierlichen Compliment führte er ſie hinaus in ein nahegelegenes Wäldchen, wo es kühl und angenehm war. Nun fing Johannette an:

Wir haben von Ihnen und Ihren Umſtänden gehört, Herr Kandidat! Es that uns leid, daß ein würdiger Mann in unſerer Nachbarſchaft in Kummer leben ſoll, ohne ihn zu tröſten. Jetzt laſſen ſie uns einmal geſchwind Ihre Geſchichte hören, damit wir ſie ganz kennen lernen; verhehlen Sie uns aber nichts, Ihre Fehler ſo wenig, als Ihre Tugenden. Lilienthal bückte ſich, ſeufzte tief und eine Thräne zitterte ihm im Auge. Ja, ſagte er, gebietende Frau! bis dahin hab' ich noch wenig Gelegenheit gefunden, meine traurigen Schickſale in den Buſen eines Freundes auszuſchütten; Einen hab' ich, nächſt Gott, dem ich trauen darf, allein ſein Arm iſt zu ſchwach, mich zu tragen. Die Menſchen ſind ſelten, die bei dem Kummer ihres Nächſten weinen: die aber ſind noch ſeltener, welche — doch der Leidende hat immer Forderungen, und Klagen von der Art ſtehen ihm übel an.

Der wird dereinſt mit Siegespalmen prangen,
Der glaubet, duldet, liebt und ſchweigt:
Der wird am Thron des Lamms die Kron' erlangen,
Der unters Kreuz den Nacken beugt.

Bald ſollte man das Glück des Kreuzträgers beneiden, verſetzte Johannette mit Thränen in den Augen. Laßt uns hier auf dieſem grünen Raſen ſitzen, ich bin müde. Sie ſetzten ſich auf ein Kleeblatt, und Lilienthal erzählte:

Ich bin in Sachſen auf einem kleinen abgelegenen und unbekannten Dörfchen geboren. Meine Eltern verlor ich früh, als ich kaum zehn Jahr alt war, und meine übrigen Geſchwiſter waren ſchon vor ihnen in die Ewigkeit gegangen. Sie waren arme Bauersleute, und hinterließen mir nichts, als ein kleines Gütchen, das aber ganz verſchuldet war; denn ſie waren beide kränklich, ſo lang als ſie verheirathet waren. Mein Vater ſtarb zuerſt, und ich kann mich noch erinnern, wie er meine Mutter und mich als arme Schäflein dem treuen Hirten empfahl, und für uns betend verſchied. Meine Mutter grämte ſich dergeſtalt über den Tod meines Vaters, daß ſie nun vollends in eine Auszehrung verfiel, und ſich jeden Tag mit ſtarken Schritten ihrer Auflöſung näherte.

Wir hatten einen Prediger, einen Mann, welcher ein wahrer Jünger Jeſu und ein Schüler des frommen Franken in Halle war. Dieſer beſuchte meine Mutter über den andern Tag. Seine herrlichen Gebete und himmliſche

Reden wirkten nicht allein mit unwiderſtehlicher Gewalt auf meine Mutter, ſondern auch auf mich, ſo daß ich zu der Zeit oft allein ging, und mit kindlichen Gebeten und Thränen mein Herz vor meinem erbarmenden Erlöſer ausſchüttete. Als nun endlich meine Mutter dem Tode nahe kam, ſo blieb der Prediger bei ihr. Etwa eine Stunde vor ihrem Tode bezeigte ſie ihre Sorge für mich gegen den Pfarrer in den wehmüthigſten Ausdrücken; er aber beruhigte ſie ganz und verſicherte ihr, daß er mein Vater ſeyn wolle. Nachdem ſie nun anfing zu ſterben, knieete der Jünger des Herrn nieder; ich that es gleichfalls neben ihm, und ſo begleiteten wir die Seele meiner Mutter bis an die Thür des Himmels.

Nachdem ſie begraben war, nahm der Prediger mich zu ſich, und half mir, daß ich in's Waiſenhaus zu Halle kam, wo ich erzogen wurde.

Meine Liebe zu dem Chriſtenthum bekam hier völlige Nahrung. Der Herr Profeſſor Franke, ſo wie auch der Herr Doctor Richter, gewannen mich lieb, und als ſie meine wenige Gaben und Geſchicklichkeiten entdeckten, zugleich auch merkten, daß ich große Luſt zum Studieren hatte, ſo waren ſie mir behülflich, und damit ich ſie nicht lange mit unbedeutenden Dingen aufhalte, ich ſtudirte ordentlich die Gottesgelehrtheit, und wurde Kandidat. Jetzt aber fand ſich ein Fehler an mir, den ein jeder mit Bedauren und ich mit Schrecken bemerkte; Jedesmal, wenn ich öffentlich reden ſollte, war der Anfang vortrefflich, nach einer kleinen Viertelſtunde aber wurde ich ſo heiſer, daß mich Niemand verſtehen konnte. Alles, was ich dagegen verſucht hatte, iſt fruchtlos geweſen; folglich war kein anderer Rath für mich, als mich auf die Unterweiſung der Jugend zu legen, wozu ich auch Luſt hatte.

Hierzu äußerte ſich bald eine dem Anſehen nach ſehr gute Gelegenheit. Ein junger von Adel ſtudierte in Halle; dieſer lernte mich kennen, und es ſchien, als wenn er Gefallen an meiner ſtillen und ehrbaren Lebensart gefunden hätte. Deßwegen ſobald er nach Hauſe kam, empfahl er mich ſeinem Bruder, der ein Landedelmann, reich und begütert war.

Dieſes hatte verſchiedene Kinder, welchen er einen Hauslehrer hielte. Er berief mich, und ich nahm dieſen Ruf an.

Der Herr von Larmin (ſo nannte er ſich) war ein ſehr verſtändiger Mann; er hatte ſtudirt und hernach Reiſen in die vornehmſten Länder Europens gemacht, er war mit den alten Sprachen und Schriftſtellern eben ſo bekannt, als mit den neuern, auch war er ein Freund der Religion. Seine Gemahlin war eben ſo würdig und edel wie er, und ich glaubte hier meine Tage vergnügt und glücklich zubringen zu können. Seine ſchöne und wohlgeſammelte Bibliothek ſtand zu meinem Gebrauch immer offen. Beſonders war in derſelben das Fach der Landwirthſchaft ſtark und vollſtändig. Der Herr von Larmin machte ſein Hauptwerk daraus, ſeine ſchöne und große Landgüter blühend zu machen. Die Ackerbaugelehrſamkeit gefiel mir ſo wohl, und ſie ſchien mir ſo edel zu ſeyn, daß ich mich mit allem Fleiß darauf legte, und mir es gleichſam zum Zweck machte, ein gelehrter Landwirth zu werden: ich glaube auch, daß ich darinnen eine ziemlich hohe Stufe erreicht habe. Dabei blieb es aber nicht; denn als mein Herr dieſen Hang mit inniger Freude merkte: ſo bediente er ſich meiner auch auf ſeinen Gütern, und vertraute mir ein etwas entlegenes Landgut an, welches ich nach meiner beſten Einſicht bauen und betreiben mußte. Was ich da nun für ein wahres irdiſches Vergnügen genoſſen, wenn ich öfters dahin ritte und ſo den Segen Gottes aus der Erde hervor grünen und blühen ſah', das kann ich mit Worten nicht beſchreiben. Faſt auf allen Feldern und Wieſen hatte ich Betplätze, ſo daß mir dieſes ganze Gut gleichſam ein herrlicher Tempel Gottes war.

Bei dieſen Umſtänden wurde meine Unterweiſung nach und nach vernachläßigt; der Herr von Larmin machte ſich daraus nichts, denn er nahm einen andern Hofmeiſter an, und mich machte er zum Verwalter ſeiner Güter. In dieſes neue Amt ſchickte ich mich vortreſſlich; ich wünſchte nichts weiter in der Welt, und ſchon war man darauf bedacht, mich durch eine Heirath zu den Dienſten des Hauſes auf Lebenslang zu verbinden: denn die gnädige Frau hatte eine Kammerjungfer, eine verwaiste Predigers-Tochter, mit welcher man mich zu verehlichen gedachte. Ich' hatte auch gegen das alles nichts einzuwenden, und wenn nicht der Feind aller menſchlichen Glückſeligkeit mein Glück auf eine fürchterliche Art untergraben hätte, ſo würde ich bald zu meinem Zweck gekommen ſeyn; und dazu brauchte er einen Jäger, welcher ein raſcher junger Menſch ohne Religion, dabei aber ein feiner abgefeimter Bube war.

Dieſes Werkzeug der Hölle hatte mein geringes Herkommen entdeckt. Da er nun der Sohn eines Forſtmeiſters war, und alſo glaubte über mich erhaben zu ſeyn; ſo war es ihm unerträglich, wenn er ſahe, daß ich mit der Herrſchaft speiste und ſowohl mit derſelben dran war. Er beſchloß alſo, mich zu ſtürzen, es möchte koſten, was es wolle. Vielleicht mochte er auch wohl ein Aug auf die Kammerjungfer geworfen haben, und dabei glauben, ich ſtände ihm im Wege.

Die Liſt, welcher er ſich zu ſeinem Zweck bediente, war gottlos genug ausgeſonnen, und wenn nicht die Vorſehung außerordentliche Wege dabei eingeſchlagen hätte, ſo müßte ich zu Grunde gerichtet worden ſeyn. Dieſer Jäger ſuchte auf dem Gute, welches ich beſonders unter meiner Aufſicht hatte, ſich einen treuen Gehülfen, einen Pferdeknecht aus, der ihm klug und gottlos genug ſchien, um ſeine Rolle wohl ſpielen zu können. Dieſen richtete er ab, Früchte und allerhand, was auf dem Gute wuchs, zu ſtehlen. Dieſe geſtohlenen Sachen wurden bei einem benachbarten Bauern, den ich zuweilen auf Stücken ertappt und hart beſtraft hatte, abgeſetzt; derſelbe wurde dann auch mit in's Complott gezogen. Noch ein Vieh- und Fruchthändler, der mich öfters in Verſuchung geſetzt hatte, ihm gegen Halbpart meinen Herrn betrügen zu helfen, und endlich von mir ziemlich hart abgefertigt worden war, verſtand ſich auch dazu, mich unglücklich machen zu helfen. Dieſe vier Menſchen, oder vielmehr Teufel, trieben ihre Sachen ſo geheim, daß ich nicht nur nichts merkte, ſondern der Jäger und der Pferdeknecht wußten ſich ſo zu betragen, daß ich mein größtes Vertrauen in ſie ſetzte.

Einsmals kam er und brachte eine Frucht-Rechnung, welche als eine Mahnung zugleich abgefaßt war, er bat mich, ihm dieſelbe abzuſchreiben: denn ein guter Freund von ihm habe dieſe Lieferung gemacht, könne aber nicht ſchreiben, und er ſelbſt habe auch keine Geſchicklichkeit dazu. Ob mich nun gleich dieſes Anſuchen ein wenig befremdete; denn mir däuchte, ein jeder Schulmeiſter hätte das wohl thun können: ſo ahnete ich doch nichts Böſes, ich ſchrieb es alſo ab. Der Böſewicht ahmte hernach meinen Namen ſo gut nach, daß ich ſelbſt nicht wußte, ob ich meinen Augen trauen ſollte, als ich dieſe Schrift in der ſchrecklichſten Stunde meines Lebens wieder ſahe.

Als endlich nun alles zu meinem Fall bereit war, ſo brachte der Jäger dem Herrn von Larmin ganz glimpflich bei, wie er meine Untreue entdeckt, und daß er ſchon lange nicht getraut habe, deßwegen ſey er behutſam geweſen; jezt aber habe er ſich mit gültigen Beweisthümern verſehen, um mich völlig überzeugen zu können. Man kann denken, wie beſtürzt dieſer Herr über dieſes Anbringen wurde. Ich war nicht nur ſein Bedienter, ſondern auch ſein Freund, wir hatten uns mit erbaulichen Geſprächen öfters unterhalten, und er mußte nothwendig ſchließen, daß ich der ſchwärzeſte Heuchler unter der Sonne ſey, wenn ich wirklich ein Dieb geweſen wäre.

Ich bemerkte daher auf einmal eine zurückhaltende Kaltſinnigkeit an meiner Herrſchaft, und bald darauf wurde mir plözlich meine Gutsrechnung abgefordert. Ich machte alles bereit, und legte die Rechnung gewiſſenhaft ab; allein mir fehlte Vieles, denn die Erndteregiſter ſtimmten mit der Ausgabe, Einnahme und mit dem Vorrath lange nicht überein. Mein Herr ſah mir in's Geſicht; ich aber erſchrack und bezeugte, ich ſey nicht untreu, ich müßte aber beſtohlen worden ſeyn. Der Herr von Larmin zog darauf ein Papier aus der Taſche, legte mir's vor und ſagte: Hier iſt der Defekt vielleicht! Dieſes war die Rechnung, welche ich dem Jäger abgeſchrieben hatte. Jezt merkte ich die ganze Bosheit. Ich ſagte alſo meinem Herrn den Vorgang und Alles, was ich auf meinem Herzen hatte: berief mich auf

Gott und mein gutes Gewiſſen, ſo daß er mit Freuden zu hoffen begann, ich möchte wohl unſchuldig ſeyn.

Nun wurde der Jäger zum ſtrengſten Beweis aufgefordert; als der aber mit ſeinen dreien Zeugen kam, welche nebſt ihm mit unbeſchreiblicher ſcheinbarer Freimüthigkeit meine Untreue bezeugten und beſchwuren, ſo wurde ich überſtimmt und kaſſirt.

Jetzt halfs nun gar nicht mehr, daß ich meine Unſchuld feierlich betheuerte und mich auf das Gericht Gottes mit den bitterſten Thränen berief; denn der Herr von Larmin antwortete nur ganz kaltblütig darauf: Das könne jeder Böſewicht ſagen. Die größte und unverdienteſte Gnade, welche ich Ihnen erzeigen kann, iſt dieſe: daß ich Sie ungeſtraft gehen und Ihrem eigenen Gewiſſen überlaſſe.

Ich beſann mich hin und her, wie ich meine Ehre zu vertheidigen hätte: aber ich fand gar keinen Ausweg dazu. Ich überließ alſo dem Herrn der Menſchen die Rache und ging fort. Jetzt wußte ich nun freilich nicht, wohin ich mich wenden ſollte; doch ich vertraute Gott und wanderte meinen Weg fort, gleichgültig, wo ich hinkommen würde. Kurz, ich gerieth an einen Kaufmann von Bergſtein, welcher von Berlin nach Hauſe reiste. Dieſer nahm mich zu ſeinem Hauslehrer an; allein da wars gar nicht für mich, kaum konnte ich ein Jahr aushalten. Ich fand hernach Gelegenheit, bei dieſem Bauern unterzukommen; dieſem unterweiſe ich die Kinder, und lehre ſie den Ackerbau und die Viehzucht verbeſſern. Ich habe nun ſchon bei ſechs Jahren hier gewohnt, ich könnte vergnügt ſeyn —

Aber doch ſind Sie's nicht? fragte Johannette.

„Nein, gebietende Frau! ich bin's nicht.“

Was fehlt Ihnen denn?

„Ich fühle einen Beruf, einen Drang in mir, ein Mann in der Welt zu werden, der öffentlich auf den Plan tritt und wirkt.“

Dazu kommen Sie noch, eh' Sie's denken. Aber iſt Ihre Unſchuld in Sachſen noch nicht an's Licht gekommen? fragte Morgenthau.

„Auf's vollſtändigſte. Meine Verfolger haben's mit ihren Diebſtählen ſo grob gemacht, daß ſie zur gebührenden Strafe gezogen worden ſind, und in dem Gefängniſſe, nebſt andern Greueln, auch meine vollkommene Unſchuld bekannt haben; dennoch verlangt mich nicht, wieder hinzugehen, ſondern ich bleibe lieber hier.“

Es könnte auch ſeyn, erwiederte die Frau von Morgenthau, daß Ihr Beruf, Ihr Drang, ein Mann in der Welt zu werden, hier noch erwünſchter zur Erfüllung gebracht würde, als in Sachſen.

Jetzt hatten unſere beiden Kundſchafter genug von ihm ſelber gehört; ſie gingen in's Haus und baten den Bauern ſelbſt, daß er ein wenig mit ihnen gehen und ihnen den Weg nach Sommers Hauſe zeigen möchte, wozu er bereitwillig war. Dieſen fragten ſie nun genau nach dem ganzen Betragen, nach allen Kleinigkeiten in dem Charakter Lilienthals, und hörten der Lobſprüche ſo viel, daß ſie jetzt kein Bedenken mehr trugen, den armen Menſchen völlig in ihr Herz zu ſchließen und ihm zu helfen. Nun ließen ſie den Bauern wieder nach Hauſe gehen.

Nachdem ſie nun allein waren, ſo ergriffen ſie ſich an der Hand und führten ſich in dem paradiſiſchen Vergnügen, welches edle wohlthuende Seelen empfinden, ihren einſamen Fußpfad auf Sommers Hauſe zu. Johannette wollte ſich jetzt mit ihrem Gemahl berathſchlagen, wie ſie bei Herrn Sommer die Sache anzugreifen hätten; allein er hatte dazu keine Luſt, denn er ſagte: Wir wiſſen nicht, was Herr Sommer auf unſere Vorſtellungen antworten wird, und weil wir das nicht wiſſen, ſo können wir auch nicht auf unſere Antworten ſtudiren. Laß uns das der Vorſehung überlaſſen. Johannette verſetzte: ich bin ſo voller Wonne des Himmels, ich möchte ſingen.

„So ſinge denn, wir wollen langſam gehen!“

Ach, mein Liebſter! wie wohl iſt mir! Letzthin war mir auch ſo wohl, als ich unſern armen Bauern Chriſtian beſucht hatte, der mit ſeiner Frau ſo krank lag und die lahmen Kinder hat.

„Haſt du den beſucht? davon weiß ich nichts.“

Laß deine linke Hand nicht wiſſen, was die rechte thut.

„Aber jetzt weiß es doch deine linke Hand.“

Das macht, mein Kind! ich kam von dem Beſuche zurück, und da hatt' ich Luſt zu dichten, ging auf jenes Zimmer, das gegen Abend ſieht, und unter dem Hinſinken der Sonne machte ich ein Lied.

„Singe mir dieſes Lied nicht mit deiner ſtarken, ſondern mit deiner ſanften Stimme; es wird unter dieſen ſchattichten Bäumen hier gut wirken. Welche Melodie hat's?“

Es geht nach deiner Leibmelodie, ſo wie Richters Engelslied, das gewiß die Seraphinen ſingen müßten, wenn es nicht die Sprache eines bekehrten Sünders führte, nämlich: Mein Salomo, dein freundliches Regieren ꝛc.

„Singe, meine Liebſte!“

Hinauf mein Geiſt, ſchwing' dich mit Adlers-Flügeln
In's Element der reinen Liebe hin,
Wo ich von allem Gram entfernet bin!
Da ſpürt mein Herz das reinſte Vergnügen:
Da mach' ich ſchon mit Engeln mich bekannt,
Gewöhne mich an's wahre Vaterland.

So lang ich noch allhier im Fleiſche walle,
Muß dieſer Morgenthau mir Stärkung ſeyn.
Bis mich durchſtrahlt der Gottheit Sonnenſchein,
Bis ich, vom Fleiſch erlöst, die Freuden alle
Genießen kann in ungeſtörter Ruh,
Bring ich die Zeit mit Liebesblicken zu.

Wer kann ſchon hier den Vorgeſchmack genießen
Der Himmelsluſt, der vollen Seligkeit?
Der nicht, der hier der Wolluſt Weihrauch ſtreut.
In den kann nur der Friede überfließen,
Der glaubensvoll auf den Erlöſer blickt,
Und liebevoll den Leidenden erquickt.

Erlöſer, dir! dir zollt mein zärtlich Auge
Der Sehnſucht Thränen jeden ſchönen Tag,

Und deinem Gang ſpürt meine Seele nach!
So lang, bis ich dein holdes Antlitz ſchaue,
Sollſt du bei jeder Liebespflicht allein
Mein Leitſtern und mein ſanftes Beiſpiel ſeyn.

So ſä' ich hier auf Hoffnung edlen Saamen,
Streu' güldnes Korn in Menſchen Herzen aus,
Und walle oft zu meiner Saat hinaus,
Und pflege ſie, in unſers Königs Namen,
In meinem nicht, bis zu der Erndtezeit
Ich übergeh' zur vollen Seligkeit.

Morgenthau umarmte und küßte ſeine Gemahlin und ſagte: Ich danke dir für dein frommes Lied — ſchreib es auf, und Alle, die du machſt, in ein beſonders Buch, es iſt freilich für ſchöne eckele Geiſter und Kritiker nicht gemacht, aber für einen ſolchen Augenblick, wo das Gemüth den Frieden Gottes empfindet, der über alle Vernunft iſt, wo es uns nur um Sache, um Kraft und Saft zu thun iſt, wo Wörter wiegen und Bilder mit dem Zirkel und Maaßſtab meſſen, Eckel für uns iſt, für einen ſolchen Augenblick iſt dein Lied, und dahin wollen wir Alle aufſparen.*)

Unter dergleichen Geſprächen erreichten ſie Sommers Haus, ohne daß ſie es gewahr wurden. Sie wurden daſelbſt mit einer angenehmen Ueberraſchung empfangen, und Alle, ſogar die beiden alten Herren, machten für dieſen Tag mit ihren Geſchäften Feierabend; beſonders war Sybille aufgeräumt, ſie ahnete etwas; dem jungen Sommer aber war's immer ein feſtlicher Tag, wenn er entweder mit Morgenthau oder mit ſeinem Schwager Steilmann umgehen konnte.

Nach dem Mittageſſen wurde beſchloſſen, in den Garten zu gehen und um drei Uhr auf dem Saale des Pavillons Kaffee zu trinken. Zu dieſem Spaziergang gehörten die beiden Alten, Morgenthau und ſeine Gemahlin, und der junge Sommer; Sybille aber mußte im Hauſe bleiben und die Geſchäfte abwarten.

---

*) Wem's etwa vor dem Liederton der Kirche eckelt, der ſchlage hier Johannettens Lied über. Es ſteht für diejenigen Leſer da, welche hohen Schwung nicht verſtehen; jenen ſoll nicht Johannette, ſondern Morgenthau auch bald eins dichten.

Jetzt war nun der rechte Zeitpunkt da, von der Hauptſache zu reden. Johannette fing das Geſpräch folgendergeſtalt an:

Ich habe Sie, meine Herren! in einer wichtigen Sache um Rath zu bitten; mein Gemahl hat mir die Ausführung derſelben übertragen, und da es ein Fall iſt, in welchem Sie erfahrener ſind, als wir Beide; ſo ſind wir eigentlich darum hergekommen, um uns bei Ihnen Raths zu erholen.

Sagen Sie uns das, gnädige Frau! antwortete Herr Leonhard Sommer, wir wollen Ihnen ſo treu rathen, als wenn's uns ſelber anginge.

Davon bin ich überzeugt, fuhr Johannette fort, und nun will ich alles erzählen: Wir haben einen nahen Freund, den wir als unſern Bruder lieben, ein vortrefflicher, edler, geſchickter und rechtſchaffener Jüngling; aber er iſt blutarm, hat auf der Welt nichts, als ein ehrliches Herkommen, ehrliche Aufführung, guten Namen, viele Geſchicklichkeit und Gelehrſamkeit, und über das Alles haben wir auch entdeckt, daß er ein Chriſt iſt. Es iſt noch nicht lange, als wir erſt gewahr wurden, wo er iſt und in welchen Umſtänden er ſich befindet. Nun haben wir uns entſchloſſen, ihn anſtändig und reichlich zu verſorgen und uns ſeiner brüderlich anzunehmen. Indeſſen entdeckten wir einen Umſtand, der uns für ihn viele Sorge macht. Die Tochter eines gewiſſen anſehnlichen, reichen Mannes hat ſich in ihn heimlich verliebt, und er deßgleichen in ſie; Beide haben keine Hoffnung, ſich heirathen zu können, weil ſie befürchten, der Vater möchte es nicht zugeben. Sie haben die Zeit ihrer Liebe unſträflich zugebracht, gegen ihre Leidenſchaften gekämpft, und ſich ſchon entſchloſſen, ſo unverehlicht ihr Leben in einer reinen Liebe zuzubringen, um ihren Eltern und Verwandten keine Leiden zu machen. Das aber iſt meinem Gemahl und mir nicht recht; wir wünſchten, ſie verheirathet zu ſehen, und wenn der Vater der Jungfer allenfalls nichts thun wollte, ſo ſind wir Willens, dem guten Paar ehrlich und anſtändig unterzuhelfen. Jetzt rathen Sie mir, wie ſollen wir unſern Zweck erreichen?

Herr **Leonhard Sommer** bedachte ſich ein wenig; endlich fragte er: Kennen Sie den Vater des Mädchens?

„So ziemlich.“

Iſt er ein Chriſt?

„Das iſt er, und zwar einer von den erſten.“

Ei, ſo iſt gar die Frage nicht mehr, was zu thun ſey! der Umſtand muß dem Vater umſtändlich erzählt werden, und wenn er anders ein Chriſt ſeyn will, ſo muß er unter ſolchen Bedingungen mit ruhiger Gelaſſenheit ſeinen eigenen Willen verläugnen und willig ſeine Tochter hingeben. Freilich iſt es traurig, wenn Kinder ſich auf eine ſolche unvorſichtige Art verlieben, aber in dieſem Fall blickt doch unter der Schwachheit noch immer das Chriſtenthum hervor; die guten Leutchen wollten doch ihre Leidenſchaft dem Gehorſam gegen ihre Eltern aufopfern. Wie lange mag es wohl ſeyn, daß dieſe Liebe dauert?

Fünf Jahre, ſagte **Johannette**. Kaum konnte ſie ſich der Thränen enthalten; **Morgenthau** aber fing an, Wonne aus den Augen zu ſtrahlen. Nun ſchloß der Herr **Sommer** ſeinen guten Rath mit den Worten: Sie müſſen ſelber zu dem Vater gehen, gnädige Frau! ihm die Sache ſo vorſtellen, wie Sie mir dieſelbe jetzt vorgeſtellt haben, und wenn dann der Mann ein Chriſt iſt, ſo muß er ſogar mit Freuden „Ja“ ſagen.

Nun trat **Johannette** vor den Herrn **Sommer** hin, griff ihn an beiden Händen, ſahe ihm ſtarrlächelnd mit thränenvollen Augen in's Geſicht und ſagte: **Mann Gottes!** — **dieſen Augenblick habe ich dem Vater des lieben Mädchens die Sache erzählt, und aus ſeinem Munde das frohe Jawort erhalten!** —

So in **der** Stellung, die Jeder der Anweſenden hatte, ſo blieb er verſteinert ſtehen! **Leonhard** und **Gottfried** ſahen ſich mit aufgeſperrtem Mund und Augen an: **Abraham Sommer** ſtarrte in **Johannettens** Geſicht; dieſe aber und ihr Gemahl weinten ſtille Thränen gegen einander.

Leonhard brach endlich das Stillſchweigen und ſagte zu ſeinem Bruder Gottfried: Haſt du das verſtanden, Bruder? — Der antwortete: Ich hab's verſtanden. Ich auch, fügte Abraham hinzu. Der Vater fuhr fort: Meine Sybille hat ſchon fünf Jahre, einen Jüngling geliebt — mit all' dem Schein des Abſcheu's gegen die Liebe — O welch eine Heuchelei!

„Bruder! die Gefangenen! die Gefangenen!“

Ja, aber ſie hätte denn doch nicht heucheln ſollen!

Meine Herren! fing Morgenthau an, reden Sie nur von Heuchelei nicht; der Trieb der Natur iſt allen Menſchen eingegoſſen, und denſelben zu überwinden, dazu hat Gott alle Kräfte verſagt, weil er erlaubt iſt; nur da hilft er dem betenden und wachenden Geiſt, wo er über die Schranken hinaus will. Sie wollten dieſen Trieb aus einem blühenden Mädchen hinausbannen; das war gegen den Willen Gottes und gegen die Natur. Sie that ſich aus Liebe und Gehorſam gegen ihren Vater alle Gewalt an, wurde daher ſchwächlich und eine Heuchlerin; wer hat jetzt die Schuld?

„Ich hab' Ihnen ſchon mein Wort gegeben, Frau von Morgenthau! verſetzte Herr Sommer; ich wünſche — aber halt! das iſt ja wunderbar! wir ſind ſo voll von Sybillen, daß wir an ein Hauptſtück nicht gedacht haben! Wer iſt denn der arme Menſch, den ſie liebt?

Einer, der Lilienthal heißt, ein Schulmeiſter hier in der Nähe, ſagte Johannette.

„Den kennen wir, antworteten alle Drei. Ja, und wir wollen ihn rufen laſſen, fügte Herr Leonhard hinzu.“

Es wurde alſo ein Knecht abgeſchickt, um ihn abzuholen. Was dieſer gute Menſch unterwegs für Gloſſen mag gemacht haben, will ich nicht unterſuchen.

Nachdem dieſes Alles abgethan war, kam Sybille und brachte den Kaffee. Dieſe wußte noch von Allem nichts; ſie ſahe aber wohl an allen Geſichtern eine Veränderung, ein Nachdenken. Keiner aber ſchien das Herz zu haben, ihr Etwas zu ſagen; ſelbſt ihr Vater war jetzt nicht freimüthig genug, oder er wußte nicht, was er ſagen ſollte. Morgenthau aber beſorgte, wenn ihr die ganze Scene erſt bei Lilienthals Ankunft auf Einmal in ihrem ganzen Glanz offen geſtellt würde, ſo könnte das üble Folgen für ihre Geſundheit haben; er gab alſo ſeiner Gemahlin einen Wink, die Sache fortzuſetzen.

Johannette fing alſo an: Kommen Sie, Schweſterchen, und ſetzen Sie ſich neben mir! Sybille that das, doch nicht ohne zu erröthen. Das Herz hatte ihr ſchon den ganzen Tag geklopft, denn ſie ahnete bei dieſem Beſuch Etwas. Nachdem ſie ſich geſetzt hatte, fuhr Johannette fort: Hier fehlt noch die ſiebente Taſſe, mein Engel! Sybille ſah' ſie ſtarr an und verſetzte: Zählen Sie um, unſer ſind nur Sechs.

„Mit dem Zählen warte ich noch ein Stündchen, und dann — dann — zähle ich da neben Ihnen noch Einen zu.“

Nun wurde Sybille blaß wie eine Wand.

„Erſchrecken Sie nicht, dazu iſt keine Urſache. Herr Leonhard Sommer, eins; Herr Gottfried Sommer, zwei; Herr Abraham Sommer, drei; Herr von Morgenthau, vier; Ich fünf; (hier wollte Sybille entlaufen, Johannette aber hielt ſie;) Sybille Sommer's, ſechs, und Herr Lilienthal ſieben!

Jetzt lief Sybille zu ihrem Vater, fiel ihm um den Hals und erſtickte alle ſeine Vorwürfe in ihrem erſten Entſtehen. Ich habe geſündiget, liebſter Vater! Ja, ich habe geſündigt, ſagte ſie mit Weinen und Heulen. O, vergeben Sie mir! Beſtrafen Sie mich nur nicht! Lieben Sie mich doch, wie Sie mich bis daher geliebt haben! Laſſen Sie mich noch immer Ihr liebes Kind ſeyn! O vergeben Sie mir!

Leonhards Augen ſtanden voll Waſſer, und alle Anweſende fühlten ebenfalls Wärme in ihren Augen. Gottfried fuhr auf und rief: Bruder, vergib! — oder ich vergebe zuerſt!

Ja vergeben! antwortete Leonhard, davon iſt jetzt die Rede nicht mehr.

Nun, ſo ſag's denn doch dem armen Kinde; meynt man doch, das Herz ſpränge einem aus dem Leibe, erwiederte Gottfried.

Nun, ſagte Leonhard: Sybille! Du fühlſt, daß ich dir wohl will; Gott ſegne dich und deinen Lilienthal! Ja, von Grund meiner Seele ſag' ich das auch! that Gottfried hinzu, und Abraham umarmte ſeine Schweſter auch und wünſchte ihr allen Segen. Nun auch Morgenthau; dieſer aber fühlte bei dieſem Auftritt, nächſt ſeiner Gemahlin und Sybillen, vielleicht die größte Wonne. Dieſe beiden Letztern zerfloßen in ihrer Umarmung, ſo daß Sybille ohnmächtig, doch aber bald wieder zurecht gebracht wurde.

Nach Verlauf einer Stunde kam Nachricht, daß Lilienthal unten im Hauſe angekommen ſey. Nun bat ſich Johannette das Vergnügen aus, die Sache vollenden zu dürfen. Dieſes wurde ihr gar gern zugeſtanden; ſie machte alſo die Veranſtaltung, daß ſie und ihr Gemahl denſelben zuerſt empfangen wollten; nach einer Viertelſtunde ſollte Sybille kommen, und abermal eine Viertelſtunde hernach die andern Dreien zuſammen.

Morgenthau und ſeine Gemahlin gingen alſo unverzüglich in's Haus hinunter. Lilienthal ſtand da voller Erwartung. Er war reinlich gekleidet, aber freilich ſehr ſchlecht; vielleicht ſtellte er ſich eine Verbeſſerung ſeines Zuſtandes vor, aber gewiß nicht die Glückſeligkeit, welche auf ihn wartete.

Johannette ermahnte ihn, ſich zu ſetzen, und nun fing ſie an: Sie haben uns heute Ihre Leiden erzählt, Herr Lilienthal! Nun möchten wir gerne haben, daß Sie auch dermaleins von Freuden ſagen können. Wir haben derowegen beſchloſſen, Sie anſtändig zu verſorgen. Lilienthal ſprang auf und küßte ihr mit Thränen die Hand. Halten Sie! fuhr Sie fort, ſetzen Sie ſich, wir ſind noch nicht bis an's Danken gekommen; laſſen Sie mich weiter reden! Dieſe Verſorgung beſteht darin: Da Sie ein großer Liebhaber und Kenner der Landwirthſchaft ſind, ſo wollen wir Ihnen an dem ſchönſten Orte unſrer Herrſchaft, da wo die Frühlingsſonne am lieblichſten ſtrahlet, und wo Ihre Fluren kein Nordwind berührt, Land genug geben, das können Sie bauen und bewohnen, damit es ein Paradies Gottes werden möge. Das wär' Eins, nun weiter! (Lilienthal konnte kaum ſtille ſitzen vor innigſter Bewegung des Herzens). Zu einer Haushaltung gehört eine Wirthin, eine Frau, und die — müſſen Sie ſich ſelber ſuchen, oder wollen Sie mir ſo viel trauen und mir das Suchen überlaſſen? — Nun, antworten Sie! Lilienthal ſeufzte und ſchwieg. Johannette fuhr fort: Sie müſſen aber auch Geld haben, um ſich ordentlich einrichten zu können. Da hab' ich nun ſo in meiner Einfalt über nachgedacht, wo Sie eine Frau bekommen möchten, die Ihnen Geld mitbrächte? Jetzt müſſen Sie mir frei geſtehen, haben Sie ſchon ein Mädchen gefunden, das dieſe Eigenſchaften ſo alle, nach Ihrem Bedünken, beſitzt? Nun, mit der Sprache heraus?

„Ja, gnädige Frau! Sie vertreten Mutterſtelle bei mir; ich muß Ihnen berichten, aber ich vermuthe, Sie wiſſen ſchon alles, Sybille Sommers iſt die Perſon, die ich liebe, und die mich liebet.“

Johannette ſchien zu erſchrecken; Lilienthal ſah' das und erſchrack noch mehr, ſo daß er blaß wurde. Sie fuhr fort: Bedenken Sie, welche Kühnheit das von Ihnen war, eine Perſon an ſich zu ziehen, deren Beſitz Ihnen mit der größten Beſchwerde, mit Thränen der Eltern, mit Herzeleid und mit der bitterſten Armuth verknüpft ſcheinen mußte! Das war ein höchſt unweiſer Schritt von Ihnen, der mit der Liebe des Nächſten eines wahren Chriſten gar nicht beſteht. Sie hätten bei dem erſten Anblick den Keim der Liebe erſticken und Sybillen meiden ſollen!

„O gnädige Frau! Das läßt ſich gut ſagen! Verbieten ſie dem Magnet, das Eiſen zu ziehen, dem Feuer zu wärmen, und dem Lichte, zu leuchten!“

Ja, aber der Menſch hat Freiheit zu denken, und einen freien Willen, dem Herzen zu gebieten.

„Drehen Sie das um, gnädige Frau! Sagen Sie lieber: der Menſch hat ein Herz, dem Willen zu gebieten.“

Hilf mir, Morgenthau! ſagte Johannette, da komm' ich nicht fort! Ich helfe dir nicht, meine Liebſte! verſetzte er. Wer ſich auf den Kampfplatz wagt, ohne ſeine Kräfte zu kennen, was iſt der? Sie lächelte und fuhr fort: Hören Sie, Herr Lilienthal! Sie wiſſen beſſer, als ich, daß bei Ihrer Meynung vom Herzen und Willen die chriſtliche Religion nichts als ein Traum iſt.

„Wenn ich ein vollkommener Chriſt wäre, ſo hätt' ich dieſe Schwachheit freilich nicht begangen; aber ich bin noch in der unterſten Klaſſe, und da geht's noch ſo rein nicht ab; das Maaß der Gnadenkräfte verhält ſich wie der Glaube, der Glaube aber fängt klein an.

Nun trat Sybille in die Stube; Lilienthal ſchlug die Augen nieder und machte ihr eine ſtillſchweigende Verbeugung. Johannette aber konnte ſich nicht länger mehr halten; ſie griff beider rechte Hand, ſchlug ſie in einander und ſprach: Da, Ihr lieben Beide! Seyd Braut und Bräutigam! Ich kann nichts mehr ſagen, mein Herz ſchwillt auf! Sie ſank auf ihren Stuhl; Lilienthal erſtarrte; ſein Glück war zu groß, als daß er's ſo auf Einmal hätte umfaſſen können; Sybille aber fiel in ſeine Arme; ſtehend umſchlungen ſie ſich mit ihren Armen, und gedachten nicht dran, ſich loszulaſſen; der Kopf des Einen ſank dem Andern auf die Schulter. Morgenthau wollte ſie nicht ſtören: er blieb ſitzen und ſchwieg.

Während dieſer empfindſamen Stille traten die drei Herren Sommer in die Stube. Sie fanden alle Vier in dieſer Stellung; kaum daß ſie Lilienthal bemerkte. Nun riß er ſich los und ging zum Vater; allein er konnte nicht ſagen, was er ſagen wollte und mußte; er griff ſeine Hand, küßte ſie und ſtammelte hervor: Vater — ich bin — nicht werth — daß ich Dein Sohn heiße, mache mich als einen — Deiner Taglöhner! Herr Leonhard Sommer fühlte dieſe Worte im Innerſten ſeiner Seele; er ſchloß ihn in ſeine Arme, küßte ihn und antwortete: Ich geb' Ihnen meine Tochter gern; Gott ſegne Sie und gönne uns die Freude, in Geſellſchaft der ſeligen Ewigkeit entgegen zu gehen! Nun nahm er ſeine Tochter an der Hand, führte ſie ihm zu und ſagte: Da geb' ich Ihnen mein Kind; von nun an iſt ſie ihre Braut! Nun wandte er ſich weg und ging zur Thür hinaus. Gottfried kam auch und ſegnete ſie mit Thränen; Abraham aber hatte nunmehr den Herrn von Haberklee die paar Stunden her aus ſeinem Herzen heraus gekämpft, und nun kam er auch mit vollem Herzen, umarmte ſeinen neuen Schwager, und verſprach ihm eine ewige und volle Bruderliebe.

Nach und nach verlor ſich bei Allen der Sturm der Empfindung und ging in eine ſanfte geſprächige Freude über. Man ſetzte ſich um den Tiſch. Leonhard fand ſich wieder ein, und nun begann der Abend heran zu rücken, daher eilte Johannette nach Hauſe; Morgenthau aber fing an: Du haſt nun dein Tagewerk vollendet, meine Liebſte! Nun iſt aber die Reihe an mir. Der Mond ſteht in der Hälfte ſeines Lichts, der Himmel iſt heiter; es wird uns nicht zu ſpät, wenn wir nur vor Mitternacht zu Hauſe ſind. Jetzt, meine Herren, da ich hier bin, müſſen wir auch das junge Paar beſorgen! Was haben Sie darüber für Gedanken?

Das will ich Ihnen ſagen, antwortete Leonhard; ich hab' eben nachgedacht; ich will meinen Schwiegerſohn mit in meine Handlung nehmen; er und mein Sohn können nach unſerm Tode die Manufaktur in Compagnie fortſetzen. Wenn ich ihn nun bei mir ins Haus nehme, ſo lernt er noch die Kaufmannſchaft, und ſo denk' ich, kann die Einrichtung am beſten gemacht werden.

Morgenthau erwiederte: Glauben Sie wohl, Herr Sommer, daß eine Compagniehandlung zwiſchen Ihren Kindern, wo der Eine nichts zugebracht hat, friedlich geführt werden könne?

„Das trau' ich doch meinem Sohne zu.“

Wohl! — Aber ſeine künftige Gattin kennen Sie noch nicht, und dann iſt doch ihr Herr Sohn auch ein Menſch, der öfters gegen Ein und Anderes zu kämpfen haben würde. Herr Lilienthal iſt ein geſchickter Landwirth; ich denke ihm ein großes ſchönes Gut zu geben, das er bearbeiten kann.

„Aber daß er doch ein Bauer und meine Tochter eine Bäuerin werden ſoll, das iſt mir doch etwas hart.“

Herr Sommer! So ſehr Sie auch ein Chriſt ſind, ſo iſt Ihnen doch der Kaufmanns-Charakter noch eigen. Verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen das ſage! Der Kaufmann iſt von jeher der Bediente des Bauern, und wirds auch bleiben. Daß er verachtet iſt, kommt daher, weil Bauersleute gemeiniglich arm, ohne Erziehung, grob und ungerecht ſind.

„Das alles iſts nicht, was mir an der Seele liegt; das aber geht mir nah, gnädiger Herr! wenn ich bedenke, wie ſich Bauersleute mit harter Arbeit plagen, und ich ſollte ſehen müſſen, wie meine Kinder mit Schwielen in den Händen dem Feierabend entgegen ſeufzen!“

Morgenthau verſetzte: Lieber Herr Sommer! Sie kennen die Landwirthſchaft noch nicht. So wie die Bauersleute dieſelbe treiben, ſo iſt es freilich ein elendes Marterleben; aber wenn ſie nach den beſten Grundſätzen getrieben wird, ſo iſt gewiß, daß kein einträglicheres, angenehmeres und Gott wohlgefälligeres Gewerbe in der Welt iſt. Ich kenne Bauern in England, welche mittelmäßige Güter beſitzen, durch einen vernünftigen Bau derſelben aber ſo reich geworden ſind, daß ſie nicht allein keine ſchwere Arbeit thun, ſondern wohl leben, und in Kutſchen zur Kirche fahren können.

„Ja es iſt aber die Frage: Ob das bei uns möglich iſt?“

In Anſehung der Güte des Bodens und des Himmelſtrichs iſt es eben ſo möglich, als in England; denn das hat vor Deutſchland darinnen wenig oder nichts voraus. Wenn Sie Etwas thun wollen, ſo geben Sie Ihrem Schwiegerſohn ein hübſches Stück Geld, damit er ſein Gut wohl einrichten und ſich ein Haus bauen könne.

„Daran ſoll's nicht fehlen. Wir wollen dieſem Vorſchlag einmal folgen, doch däucht mir, Fabriken ſind immer nützlicher, ſowohl für den einzelnen Mann, als auch für das Land.“

Das iſt unmöglich, Herr Sommer! Fabriken machen nur den Kaufmann reich; alle Diejenigen aber, die ſich als Arbeitsleute davon nähren, leben gemeiniglich kümmerlich, ſo lange der Ackerbau in einem Lande noch nicht blüht. Wenn aber dieſer erſte Zweig des Gewerbes ſeine höchſte Stufe erreicht hat, dann können alle andere Gewerbe auch leicht zum höchſten Flor kommen. Dazu werden dann die Leute gebraucht, welche keine Güter haben und haben können; dieſe finden Gelegenheit, Geld zu verdienen, und für daſſelbe wohlfeile und genugſame Lebensmittel zu bekommen.

„Aber man ſieht doch, daß da, wo Fabriken entſtehen, auch die Landwirthſchaft zu blühen anfängt.“

Freilich muntern ſie den Landmann auf, Lebensmittel zu bauen, weil er Geld dafür zu bekommen weiß; aber weiter geht er auch nicht. Er thut das nur nach der Methode ſeiner Voreltern, und weil er den Werth ſeines Gewerbes nicht kennt, ſo ſehnt er ſich, ſobald er beginnt, wohlhabend zu werden, nach einem Handelszweig; ſeine Kinder werden kleine Handelsleute, ſteigen eine Stufe weiter in der Ueppigkeit und verderben größtentheils. Wenn die Landwirthſchaft das Hauptgewerbe eines Landes wäre, das niemand zu verlaſſen begehrte, bis er entweder keine Güter hätte, oder ſonſt ſich nicht davon nähren könnte, ſo würde das Land im höchſten Flor ſtehen; geſchweige, daß ſich ein Staat durch die Kaufmannſchaft zwar bald emporſchwingt, reich und mächtig wird, aber dadurch eben dem Laſter und der Ueppigkeit entgegen eilt, welche ihn früher oder ſpäter ins Verderben ſtürzen. Es bleibt dabei, ein Land, welches ganz durch und durch blühet, und worinnen die Landwirthſchaft im größten Flor ſteht, hat daran eine unverſiegbare Quelle des Wohlſtandes und kann durch keine Glückswechſel zu Grunde gerichtet werden, wenn nicht Gott durch Landſtrafen daſſelbe züchtiget. Dörfer und Höfe verſchaffen dann Produkte, ſowohl zur Nahrung als zur Handlung, im Ueberfluß, die Städte verarbeiten ihre rohe Landesprodukte, bereiten ſie zu Handelsprodukten und verſenden ſie alsdann außer Landes. Sagen Sie mir, Herr Sommer, iſt die Staatswirthſchaft gut, wenn der Fürſt ſeine Unterthanen von auswärtigen Produkten Fabriken im Lande errichten, und zugleich ſein Land gleichſam brach liegen läßt? Wäre es nicht beſſer, wenn er ſorgte daß in ſeinem Lande Alles gezogen würde, was das Land hervorzubringen vermag, und daß er alsdann ſeine eigenen Landesprodukte verarbeiten ließe?

„Das iſt ganz unſtreitig.“

Aber das Hervorbringen aller möglichen Landesprodukte geſchieht doch durch die Landwirthſchaft; folglich iſt dieſes Gewerbe das erſte, nöthigſte und vornehmſte.

Die Herren Sommer waren zwar durch dieſe Vorſtellung von der Wichtigkeit der Landwirthſchaft überzeugt; doch kam es ihnen gar zu wunderlich vor, daß Lilienthal ein Bauer werden ſollte. Dieſer aber machte endlich den Beſchluß, indem er ſich erklärte: er wolle nach dem Rath des Herrn von Morgenthau die Landwirthſchaft treiben. Wenn dann ſeine und ſeiner Gattin Neigung zur Glückſeligkeit noch nicht vollkommen dadurch befriedigt würde, ſo ſey es noch immer früh genug, zur Handlung überzugehen.

So wurde der Nachmittag unter allerhand nützlichen und angenehmen Geſprächen beſchloſſen. Am Abend ſpeisten ſie alle zuſammen, und darauf wanderte Morgenthau mit ſeiner Gemahlin im ſanften Schimmer des erſten Mondviertels nach dem Bergthal zu.

Sie empfanden jetzt erſt das Erhabene der ſtillen Natur; ſie fühlten bei ſich die menſchliche Natur in ihrer erſten Größe, wozu ſie nicht hohe Erkenntniß, viel weniger hoher Rang erhebt, ſondern blos allein die chriſtliche Religion, welche durch den Glauben an den Erlöſer und ſein Verdienſt den Frieden des Gewiſſens und durch gottähnliche Handlungen Himmelswonne der Seele mittheilt.

Der Pfarrer Steilmann zu Korndorf war bei der ziemlich paradoxen Heirath ſeiner Schwägerin Sybille ganz ſtill, und die Frau Pfarrerin hatte ſich in ihrem Recenſentenamte ſo viel ſchon geübt, daß ſie dieſe Geſchichte auf allen Seiten ziemlich ſchief beurtheilte; das Anſehen des Herrn von Morgenthau aber war zu groß bei ihnen, als daß ſie ſich im höhern Ton hätten auslaſſen dürfen. Doch auf der Hochzeit dieſes neuen Paars, welche in Sommers

Hauſe gefeiert wurde, merkte man's ihnen deutlich an, daß eine Wolke die Sonne verbarg. Morgenthau und ſeine Gemahlin fühlten das am tiefſten, und beide merkten wohl, woher dieſe Unluſt kam, daher ſuchten ſie Gelegenheit, den Pfarrer und ſeine Frau auf einen Spaziergang allein zu bekommen, um ſie von ihrem Irrthum zu bekehren. Bei dieſer Gelegenheit fing Morgenthau an: mich dünkt, Herr Bruder, Sie ſind nicht ſehr zufrieden mit dieſer Heirath?

Freilich, antwortete der Prediger, hätte ich ſie gern an der Hand eines Andern geſehen.

Und dieſer Andere, fuhr Morgenthau fort, war vielleicht Reymund?

Ja, verſetzte der Pfarrer.

„Aber worinnen beſtehen denn die Vorzüge Reymunds vor Lilienthal?“

Er hat Vermögen, iſt ein edler Mann, hat ein gutes Herz; meine Schwägerin wäre glücklich mit ihm geweſen.

„O, woher wiſſen Sie das?“

Steilmann gerieth in Angſt; denn er wußte wohl, daß wenn Morgenthau ins Fragen kam, man ſich ſchon nach der Flucht umzuſehen habe oder ſich doch auf Gnade gefangen geben müſſe. Er erwiederte: der Anſchein der Sache gibts ja; denn die Zukunft kann man doch in keinem Fall feſt wiſſen.

„Laßt uns den Reymund und Lilienthal gegen einander halten. Reymund iſt ein Edelmann und reich. Lilienthal iſt ein Bürger und arm. Jetzt ſagen Sie mir, wie weit macht Reymunds Adel ſeine Frau glücklich? Gewiß weiter nicht, als ſich ihr Mann aus Liebe verläugnet.“

Das iſt ganz recht; aber da fällt mir meine Schweſter ein. Sie iſt doch durch ihren Adel auch glücklich!

„So lange ich mich verläugne, aber nicht eine Minute länger. Fragen Sie ſie nur unter vier Augen auf ihr Herz, ob ſie nicht zuweilen ſehnlich gewünſcht habe, adelich geboren zu ſeyn, um mit mir in Gleichheit zu ſtehen? Sobald ich nun aufhören würde, mich zu verläugnen, ſobald würde dieſer Wunſch zur fortdauernden Hölle; nun wenden Sie das auf Sybillen an.“

Doch war Eliſe unter aller Trübſal glücklich in der Ehe.

„Herr Bruder, ich hab Ihnen wirklich mehr Einſicht zugetraut! Sogar ein Fürſt, wenn er ein Bettler iſt, wird mit ſeinem geringſten Unterthan, der neben ihm bettelt, Gleichheit des Standes fühlen; was thut der Druck nicht? Er weiß, daß er Fürſt iſt; aber die Gleichheit der Schickſale wird beide vereinigen. Zum Hauptpunkt ſind wir noch nicht gekommen: Reymunds Reichthum hat in der That keine Vorzüge, wenn Lilienthal ſeine Frau ernähret.“

Auf den Reichthum ſeh ich ſonderlich nicht.

„Sehen denn der Herr Pfarrer auch nicht auf die Religion? Reymund iſt ein Zweifler, Lilienthal ein Chriſt; überwiegt das nun nicht Alles?

Steilmann erröthete; dieſer Punkt war ihm freilich unendlich wichtig, daher verſetzte er: das muß aber auch Alles wieder gut machen.

„Hören Sie, lieber Herr Bruder und Frau Schweſter! (Morgenthau trat vor beide hin und ſah ihnen lächelnd ins Geſicht) jetzt wollen wir Rechnung halten. Lieben Sie mich? Sind Sie froh, daß ich Ihre Schweſter geheirathet habe?“

Das iſt die größte Glückſeligkeit unſers Lebens, und wir lieben Sie über Alles.

„War es denn eine vernünftige, edle That von mir, daß ich ſie heirathete?“

Es war eine That, die in dem Buche der Handlungen wohlthätiger Menſchen vorzüglich glänzt.

„Nun ſo macht die Anwendung auf Sybillen! Sie macht einen leidenden Chriſten glücklich; und das hab ich nicht einmal gethan; ſehen Sie nun, wie widerſprechend die Neigungen ſind?“

Schleunig ging Morgenthau fort zur Geſellſchaft und blieb den übrigen Theil des Tages feierlich. Johannette eilte ihm nach, lächelte und drohte im Rückblick mit dem Fächer. Der Pfarrer und ſeine Frau geriethen in Noth. Sie ſuchten tauſend Gelegenheiten, den Fehler wieder gut zu machen; ſie waren in Morgenthaus Gegenwart außerordentlich freundlich gegen die Neuverlobten. Morgenthau that, als ſehe ers nicht, und auf dieſe Weiſe erhielt er, daß Sybille und ihr Geliebter von dem Pfarrer und ſeiner Frau auf die freundſchaftlichſte Weiſe behandelt wurden; und ſo wurde die Hochzeit vollkommen heiter und vergnügt beſchloſſen.

Die Herren Sommer behielten die jungen Leute ſo lange bei ſich, bis Lilienthal ſein Haus im Bergthal gebaut und ſein Gut zum Theil urbar gemacht hatte. Morgenthau ließ ihm die Wahl; er konnte ſich in der ganzen Herrſchaft eine Gegend ausſuchen, wo er wollte. Oben am Ende des Thals gefiel es Lilienthal am beſten. Es kamen daſelbſt zwei enge Thäler aus felſigten Gebirgen herunter, durch jedes rauſchte ein Bächlein über Klippen und Steine herab, beide Thäler liefen zuſammen und bildeten alsdann die oberſte Spitze des Bergthals. Mitten in der Furche dieſer beiden Thäler erhub ſich ein mäßiger Hügel, der mit dickem wuchſigem Geſträuch, einer Wohnung der Nachtigallen und Geſangvögel, ganz bedeckt war. Im nordöſtlichen Thal ging die Sonne im Sommer auf, über den Hügel, zur Zeit der Tag und Nachtgleiche, und im ſüdöſtlichen Thal ging ſie im Winter auf. Am weſtlichen Fuß des Hügels, eben am Ende des Bergthals, war eine grüne Ebene von etwa zehen Morgen Landes, welche gleich einem wachſenden Monde ſich rund um den Hügel zog, und auf einer Seite von dem ſüdöſtlichen, auf der andern aber von dem nordöſtlichen Bache von dem Thal abgeſchnitten wurde. Beide Bäche hatten ſich ein tiefes Bette gegraben, ſo daß die halbmondförmige Fläche gegen das Waſſer hoch erhaben war. Vorn, wo die Bäche zuſammen liefen, erwählte ſich Lilienthal die Stelle zum Wohnhauſe, ſo daß vor demſelben ein Platz von etwa zehn Ruthen übrig blieb; hinten her, gegen Morgen oder gegen den Hügel zu, war alſo der große Platz zu allerhand Gebrauche frei.

Die Wohnung ſelber beſtand in einem wohl angelegten landwirthſchaftlichen Hauſe; hinter demſelben gegen den Hügel zu ſtand auf einer Seite der Viehſtall, auf der andern die

Scheuer, zwiſchen beiden ein Platz zur Dungſtätte. Jenſeits dieſem Gebäude, bis an den Hügel, wurde in der Mitte der Fläche ein Garten angelegt. An der Nordſeite bekam der Bauerhof ſeinen Platz; an der Südſeite aber blieb eine Wieſe liegen, auf welche oben, längs des Fußes des Hügels, ein Theil des Bachs geleitet wurde, welcher alsdann längs des Gartens herab rann, in dem Hofe am Viehſtall eine kryſtallklare Tränke bildete und ſodann in den Bach floß, nachdem er auch im Hauſe zu den Bedürfniſſen gedient hatte. Gegen Norden zu war nun den Berg hinauf, bis auf einen gewiſſen Hügel gegen Nordweſten, eine herrliche, mäßige, abſchüſſige Fläche wenigſtens von fünfzig Morgen. Dieſe wurde zu Getreideland beſtimmt. Gegen Weſten, auf beiden Seiten des Bachs, wurde eine Ebene, etwa von dreißig Morgen, die mit Erlen und allerhand Geſträuchen bewachſen war, zu Wieſen gerodet. Dieſes iſt der Umriß von dem Gut, welches Lilienthal mit ſeiner Sybille bezog. Sobald als es ſo weit eingerichtet war, daß eine landwirthſchaftliche Haushaltung daſelbſt geführt werden konnte.

Morgenthau, mit ſeinem Hauſe und Herrſchaft, fing nun allmählig an, dem vorgeſteckten Ziel entgegen zu eilen. Alles ging den gewünſchten Weg; der alte Pfarrer und ſeine Frau lebten vergnügt; Johannette gebar eine Tochter, welche den Namen Caroline nach ihrer Taute, der Pfarrerin, bekam, die ihre Pathe war, und alles Geſinde ſtieg die Stufen zur Verbeſſerung des moraliſchen Charakters mit Mannskraft hinauf, ſo wie es allemal thut, wenn die Herrſchaft edle Beiſpiele gibt. Wer ſich da nicht beſſert, der kann auch da nicht bleiben, eben ſo wenig als eine Nachteule in der Geſellſchaft des Adlers; wer alſo bleibt, der iſt lichtsfähig und wird edel. Unter Allen aber bildete ſich Pöll am ſchleunigſten. Seine gute reine Seele, mit dem lichten Verſtande, lauterm Witz und feurigem Willen, that Rieſenſchritte, und ſo wie er weiter kam, wurde er ſanfter, weniger Spaßmacher, mehr ernſter Chriſt, und doch miſchte ſich ſein Witz überall mit ein, der aber nun um ſo viel angenehmer und nützlicher wurde, je mehr er aus dem Flatter=

haften ins ſanfte Licht der geläuterten Vernunft überging. Sein Lehrmeiſter Weiler hatte ihm die lateiniſche Sprache, Kenntniſſe der alten und neuen Schriftſteller, und auch das Franzöſiſche, nebſt Rechnen und Schreiben beigebracht, ſo daß er nun nunmehr ein Jüngling war, aus dem ſich allerlei machen ließ. Morgenthau empfand ſelber, daß Pöll zu groß zum Kammerdiener werden könnte, daher gab er ihm eine andere Beſchäftigung. Er machte ihn zu ſeinem geheimen Sekretär, und gab ihm dabei die Aufſicht über ſeine Bibliothek. Pöll hüpfte vor Freude über dieſe Beförderung; denn ſeine Luſt zu den Büchern war unendlich, und es war ſeine größte Freude, immer nahe um ſeinen Herrn zu ſeyn, welches denn auch Morgenthau ganz recht war, weil er den Burſchen gut um ſich leiden konnte.

Einsmals, als Morgenthau in ſeinem Kabinet arbeitete und Pöll ebenfalls am Pult ſtand und ſchrieb, entſtand auf einmal ein Lärm unten im Hauſe. Morgenthau ſchickte Pöll, um zu vernehmen, was vorging. Der kam aber bald wieder, und mit äußerſt beſtürzter Miene erzählte er, daß ſich Falzbein im Gefängniß ſelbſt entleibt hätte. Alſofort gab der Herr von Morgenthau Befehl, ihn genau zu beſichtigen, und ſo fand man, daß er noch lebte. Es wurde ſofort nach einem Wundarzt geſchickt. Dieſer unterſuchte die Wunde und fand einen Schnitt am Halſe, der aber die Luftröhre nur etwa auf ein Drittel durchgedrungen hatte. Man wendete alle Mühe an, den elenden Menſchen wieder zurecht zu bringen, und dieſes Bemühen erreichte auch den erwünſchten Zweck vollkommen. Indeſſen, als dieſer Uebelthäter auf Leben und Tod krank lag, wurde Pöll äußerſt niedergeſchlagen und traurig; niemanden entdeckte er die Urſache davon, bis endlich ſein Herr einmal ſcharf in ihn drang und bei Strafe ſeiner Ungnade befahl, zu ſagen, was ihn drückte. Ach! antwortete Pöll mit ſchwerem Seufzen und mit Thränen, ich bin ein Mörder! Ich habe Falzbein in all ſein Unglück geſtürzt; ich reizte ihn zur Rache! Wenn ein beißiger Hund ſchläft, ſoll man ihn nicht wecken, — wie wenn man ihn aber zerrt und er fährt aus und zerreißt ein unſchuldiges Kind, wer iſt dann Schuld am Unglück? Hätt ich ihn das Krauthuhn nicht machen laſſen, ſo wär er ein Spötter geblieben; aber ich lockte den Bären aus der Höhle, wo er ſchlief. Nun ging er umher, mordete und raubte, und das Blut ſchreit über Pöll; wo ſoll ich hin? —

Morgenthau bedauerte den guten Jüngling in ſeiner Seele. Höre, mein Freund! fing er an, ſetz' dich daher, ich will dir etwas erzählen: Ich reiſte einmal durch ein Dorf, wo ich des Mittags in einem Wirthshauſe einkehrte, um ein wenig zu ſpeiſen. Indem ich auf das Eſſen wartete und ſo hinter dem Fenſter ſtand, kam ein Bauer daher mit einem Korb voll fetter Gänſe und junger Hühner auf dem Rücken und bot ſolche feil. Der Wirth kaufte ihm ein paar Stück ab; indem aber der Bauer ins Haus trat, um die Thiere in die Küche zu tragen, wiſcht ein Kerl herbei und ſucht geſchwind eine Gans los zu machen, und kaum hatte ich das Fenſter offen gemacht, um zu rufen, ſo lief er ſchon damit fort. Ich rief, und alſofort war der Bauer hinter ihm, klopfte ihn derb ab und kam mit ſeiner Gans wieder. Was geſchah! Der Gaudieb geht hernach dem Bauer nach und ſchlägt ihn verrätheriſch todt. Der Mörder ward gefangen und bekam ſeinen verdienten Lohn. Nun Pöll, an dem Unglück war ich ja auch ſchuld! Hätt' ich nicht gerufen, ſo wäre der Bauer nicht gekommen, der Dieb wär' entwiſcht und der Bauer am Leben geblieben. Was dünkt dich, wär ich drum ein Mörder? Pöll begriff das Gleichniß ganz, doch ward er nicht völlig ruhig. Wenns Ew. Gnaden erlauben, ſagte er zu ſeinem Herrn, ſo will ich ſehen, ob ich Falzbein nicht zur Erkenntniß bringen kann. Wenn ich nur Hoffnung habe, daß er ſelig ſtirbt, ſo will ich mich beruhigen, mich freuen und zufrieden ſeyn.

Wohl! ſagte Morgenthau, thue dein Beſtes; aber du wirſt nichts ausrichten, wenn du nicht herzlich für ihn beteſt!

„O gern, gnädiger Herr! wenn ich wüßte, daß es hülfe, ſo wollt ich auch faſten, und doch glaub ich, daß es auch gut dabei wäre; denn Chriſtus hat das Faſten gewiß nicht verachtet.“

Morgenthau lächelte und verſetzte: Gewiß mein Freund, es ſchadet nicht, thue, was du kannſt!

Das Schlimmſte bei der Sache war, daß Falzbein einen unverſöhnlichen Haß auf Pöll geworfen hatte. Letzterer ſahe das wohl ein; daher beſchloß er, dieſen zuerſt aus dem Wege zu räumen. Daher diente er dem Kranken mit aller möglichen Bereitwilligkeit, leiſtete ihm die allerverächtlichſten Dienſte, und that gerade, als wenn Falzbein ſein Herr geweſen wäre. Der Zuſtand, worin ſich dieſer Elende befand, war erſchrecklich. Das enge unterirdiſche Gefängniß, die Einſamkeit und die Gewißheit, nie wieder frei zu werden, hatte ihn zwar mürbe gemacht, allein anſtatt ſeine Zuflucht zum höchſten Erbarmer zu nehmen, hatte er ſich dem Nachdenken über ſein ſündhaftes, abſcheuliches Leben überlaſſen. Er gerieth in Verzweiſlung; und ob man gleich alle tödtende Werkzeuge mit Fleiß vor ihm zurückhielt, ſo war es ihm doch endlich einmal gelungen, ein ſtumpfes Meſſer zu erhaſchen, womit er dann den verzweifelten Verſuch gemacht hatte. Während der Zeit, daß er nun in der Kur war, lag er immer in einem tauben Hinbrüten. Pöll ſprach kein Wort mit ihm von ſeinem Zuſtande, er diente ihm nur mit aller Treue. Falzbein fühlte feurige Kohlen auf ſeinem Haupte; er war nicht im Stande, das lange zu ertragen. Endlich als er ſich wieder etwas erholt hatte und ſeine Geſundheit von Tag zu Tag zunahm, ſuchte er noch immer Gelegenheit, ſeinen verzweifelten Anſchlag auszuführen. Ein raſender Kummer nagte ihn, ſo daß man ihn mit größter Sorgfalt bewachen mußte, und ein Wehklagen ſtieg immer aus ſeiner Bruſt empor, das von der Hölle zeugte, die in ſeiner Seele wüthete; doch bei dem Allem war noch Menſchlichkeit in ſeinem Herzen. Pöll! ſagte er einemals an einem Abend, als er ihm eben die allereckelhafteſten Dienſte geleiſtet hatte, ich hab immer geglaubt, du haſſeſt mich von Grund der Seele; aber warum thuſt du das nicht?

„Ich habe dich nie gehaßt; aber ich haßte deine Sünde.“

Pöll, ich haſſe mich ſelbſt! hilf mir nur, daß ich von der Welt komme! Pöll! ich bitte dich, du kannſt mir keinen größeren Gefallen thun!

„Höre, Falzbein, wenn du todt biſt, haſt du dann Ruhe? Ich denke, dann geht das Leid erſt an!“

Ha! das iſt recht! da flucht's mir vom Himmel herab: ich muß in die Hölle! Sieh, der Himmel iſt lauter Feuerflammen, die ſo ſpitzig lang auf meine Bruſt zielen, als wenn ſie mich durchbohren wollten! es iſt ein Greuel! und da heult's hinterher, als wenn der Teufel drin blieſe!

„Freut's dich denn, wenn du in die Hölle kommſt? möchteſt du gern hinein, oder möchteſt du lieber in den Himmel? Da antworte drauf.“

Das iſt eine verfluchte Frage! Hm — wer wollte nicht lieber in den Himmel? aber da kann ich nicht hinein; alſo nur immerfort zur Hölle, da gehör ich hin!

„Das macht dir der Teufel weiß, und dem glaubſt du, und der iſt doch ein Lügner ſeines Handwerks!“

Der Teufel ſagt da die Wahrheit, wenn ers iſt, der mir ins Ohr liſpelt, hab ich doch mein Lebtag ihm recht treu gedient, mehr als du weißt!

„Falzbein! es hat Mörder und Diebe gegeben, die doch ſelig geworden ſind, recht ſelig, wenn du es wiſſen willſt.“

Aber es gibt ihrer auch genug, die verdammt werden.

„Ja, wenn ſie's machen wie du! dazu biſt du jetzt auf gutem Wege; aber ich will dirs beweiſen, daß du noch recht wohl ſelig werden kannſt.“

Du haſt deinen Spaß mit mir.

„Wahrhaftig nicht, Falzbein! Höre nur, der Mörder, der mit dem Herrn Jeſus gekreuziget wurde, ward ſelig und ſieh! Der König David beging einen Ehebruch mit einer Frau, und ließ dann ihren Mann ermorden, damit er ſie zu ſeinen andern Weibern nehmen konnte; denke, das war doch auch kein Spaß; thu, was die beiden Sünder gethan haben, ſo wirds gewiß noch gut gehen.“

Was thaten ſie dann?

„Sie beteten.“

Das kann ich nicht.

„Das macht dir wieder der Teufel weiß; freilich kannſ du das! Soll ich dir einmal das Gebet vorleſen, das David betete, als er ſo ſehr geſündigt hatte?“

Das kannſt du thun.

Nun las ihm Pöll den 51ſten Pſalm langſam und andächtig vor. Solche Geſpräche hielt er alle Tage mit dem Kranken und fuhr in ſeinem Dienſt unermüdet fort. Der Herr Pfarrer Steilmann beſuchte ihn auch zuweilen; und es kam endlich dazu, daß Falzbein zu hoffen begann, ſeine Sünde könne ihm noch vergeben werden. Sobald er aber dieß merkte, fing er an, mit Seufzern, Thränen und dem feurigſten Gebet den Himmel zu beſtürmen, ſo daß ſich ihm endlich ein Lichtſchimmer der Erlöſung von ferne zeigte; ja es war ihm, als wenn einer am Thor der Seligkeit ſtände und ihm zuriefe: Du kannſt ſelig werden; aber der gerechte Rächer der Unſchuld fordert das Blut von deinen Händen, das du vergoſſen haſt! Falzbein fühlte tief in ſeiner Seele das Recht Gottes und der Natur: „Wer Menſchenblut vergießt, deß Blut ſoll wieder vergoſſen werden.“ Daher ſehnte er ſich nun wieder nach ſeinem Kerker und nach dem Gerichtsplatz; der Gedanke, zu leben, war ihm ein Greuel, ein Bedingniß der ewigen Verdammniß, ſein Leben, ſein Blut zu opfern war ihm der ſüßeſte Gedanke, ein Thor des Himmels und das Mittel, durch den Erlöſer Erbarmung zu finden.

So wurde der Erzböſewicht Falzbein zum Chriſten. Jetzt war jeder Odemzug mit Gebet und Reue begleitet, und er begann die Süßigkeit des Seelenfriedens zu ſchmecken, welchen ein begnadigter Sünder durch die Wirkung des Geiſtes Jeſu Chriſti als Verſicherungsmittel der Seligkeit empfängt. Er fing nun an, flehentlich bei Morgenthau anzuhalten, daß man ihm ſein Recht thun möchte.

So froh nun Pöll war, daß er jetzt nach ſeiner Meynung ſeine Scharte ausgewetzt hatte, ſo verlegen und nachdenkend wurde Morgenthau bei dieſer Sache. Er ließ zwar Falzbein wieder in ſein Gefängniß bringen, aber das Todesurtheil über ihn zu ſprechen, dazu konnte er ſich noch nicht entſchließen; denn ob er gleich das Recht über Leben und Tod in ſeiner Herrſchaft förmlich empfangen hatte, ſo war doch bei ihm, als er darum anſuchte, keine andere Urſache dazu, als daß er allen Mördern und Dieben in ſeinem Gebiete das Leben erhalten wollte; denn er glaubte, es ſey gar unnöthig, aus Einem Morde Zwei zu machen; genug, wenn nur ein ſchädlicher Menſch gehindert würde, ferner zu ſchaden. Diebe umzubringen, daran dachte er nun gar nicht, und es iſt auch die Frage: ob ein Dieb als Dieb den Tod verdient habe? Wenigſtens in Morgenthau's und in meinen Augen iſt der Dieb nicht ſchuldig zu ſterben, wohl aber allen Schaden, einmal zur Erſtattung, und willkührlich vielmal zur Strafe, zu vergüten, und wenn er das nicht kann, ſo lange leibeigener Knecht bei dem Beleidigten zu ſeyn, bis er die aufgelegte Strafe herausgeſchwitzt hat.

Jetzt, da nun Falzbein mit Ernſt aufs Recht drang, und noch einen Mord geſtand, den er ſeit ſeinem Umherſchweifen begangen hatte, ſo gerieth Morgenthau darüber in ein trauriges Nachdenken. Sein Schwiegervater, der alte Steilmann, und ſein Schwager, der junge Pfarrer, hielten ihm das moſaiſche Recht und den Gebrauch aller Völker vor; er aber berief ſich immer auf die chriſtliche Religion und auf die Vernunft; Chriſtus habe nie befohlen zu tödten, und die Vernunft lehre es, daß die Erhaltung eines Menſchen wichtig für die menſchliche Geſellſchaft ſey, beſonders da durch den Tod des Uebelthäters das Leben des erſten nicht wieder hergeſtellt würde, mithin die Strafe keine Erſtattung des Verluſtes, ſondern nur eine Vergrößerung deſſelben ſey. Blos das Gewiſſen des Falzbeins und die Gerechtigkeit Gottes in demſelben, machte dem guten Herrn Angſt, daß er nicht wußte, was er thun ſollte; denn jetzt ſchien es ihm doch, als wenn Gott den Tod des Mörders wollte, ungeachtet es Chriſtus nicht ausdrücklich befohlen habe. Er erinnerte ſich, daß in den mehreſten Fällen, wo ſich ein Mörder bekehrt hat, er zugleich ſelbſt die Vollziehung des Urtheils an ſich für Recht erkannt, ſich entweder ſelbſt angegeben, oder wenn er ſchon gefangen war, mit Freuden ſeinem gewaltſamen Tode, als einem ſüßen Opfer, entgegen geeilt habe. Dieſe Stimme Gottes in den Gewiſſen der bekehrten Mörder war Morgenthau ſo merkwürdig, daß, als er der Sache recht nachdachte, ſein Verſtand einen Aufſchluß nach dem andern bekam, und er bald zur völligen Gewißheit gelangte, daß der Satz: Wer Menſchenblut vergeußt, deß Blut ſoll wieder vergoſſen werden, ihm zur feſten Wahrheit und zur Richtſchnur ſeines künftigen Verhaltens wurde.

Nun leuchtete ihm nach und nach ein, daß das moſaiſche Geſetz, in ſo fern es nicht vorbildlich gottesdienſtlich iſt, oder dem Volk Iſrael nach ſeinen Umſtänden individuell iſt, das Muſter und die Grundlage jeder Regimentsform ſeyn müſſe, und daß Chriſtus keineswegs dieſe Geſetze umgeſtoßen, oder dagegen gezeugt, ſondern nur blos die Religion verbeſſert habe. Daher folgt nun klar und unwiderſprechlich, daß alle Gebote, welche nicht ausdrücklich durch die chriſtliche Religion aufgehoben worden, oder die dem jüdiſchen Volke ganz individuell waren, uns noch immer als die beſten zur Feſthaltung verbinden, weil ſie der weiſeſte Geſetzgeber gegeben hat.

Morgenthau wurde alſo in dieſem Punkt auch bald befeſtiget, und nun beſchloß er, nicht nur dem Falzbein ſein Recht zu thun, ſondern ſich überhaupt in ſeiner Polizei und Regierung ſo viel nach dem moſaiſchen Rechte zu richten, als es die Umſtände und die Natur der Sachen erlaubten. Damit es aber doch den Weg der hergebrachten Ordnung in der Sache gehen möchte, ſo übergab er die ganze Sache an geſchickte Rechtsgelehrte, welche den Prozeß ausführen mußten. Das Urtheil kam alſo heraus, daß der Uebelthäter mit dem Schwerte hingerichtet, und alsdann aufs Rad gelegt werden ſollte.

Morgenthau milderte das Urtheil ſo weit, daß der Körper alsbald nach dem Tode in einen Sarg gelegt und auf dem Gerichtsplatz begraben werden ſollte. Dieſes wurde dem armen Sünder durch eine Gerichtsperſon vorgeleſen, und darauf wurde er in ein Kämmerchen gebracht, wo man ihn gehörig verpflegte und bewahrte. Er war aus der Maßen fröhlich. So wie das Urtheil ausgeſprochen war, fühlte er ſich mit Gott durch Chriſtum verſöhnt; er fand Zugang zu Gott im Gebet, daher verbrachte er die paar Tage bis an ſeinen Tod mit lauter Beten, Singen und Freude; **Pöll** aber mußte beſtändig um ihn ſeyn, und dieſer war nun abermal traurig und niedergeſchlagen, denn er hätte nun gerne mit **Falzbein** wieder fortgelebt, und mit ihm gegeſſen und getrunken.

Morgenthau hatte acht Tage vor der Ausführung des Urtheils in der umliegenden Gegend in den Kirchen den Tag derſelben bekannt machen laſſen; denn er glaubte, daß ein ſolches Beiſpiel, zumal, wenn der Uebelthäter ein Chriſt geworden, ſehr lehrreich ſeyn müßte.*) Er ließ ſich ein kleines Commando Soldaten aus der herzoglichen Reſidenz kommen, welche den armen Sünder begleiten, und bei der Vollziehung des Urtheils um ihn her einen Kreis ſchließen mußten.

Falzbein ſchickte ſich alſo mit Freuden zu ſeinem Tode; voller Gewißheit der Seligkeit erwartete er den letzten Morgen, den er in dieſer Welt zu erleben hatte, und er ſchien ihm ſein Hochzeittag zu ſeyn; allein er hatte nicht vermuthet, daß ihm noch ein ſo harter Kampf vorſtände. Denn den letzten Abend vor ſeinem Gerichtstag, als er in ſeinem Zimmer ſich mit **Pöll** von der Seligkeit der Chriſten unterredete, kamen ganz im Dunkeln drei fremde und unbekannte Leute an, die ihn zu ſprechen verlangten. Man ließ ſie unter gehöriger Aufſicht zu ihm, aber welch ein Schrecken überfiel den armen **Falzbein**, als er da ſeinen Vater, ſeinen Bruder und Schwager vor ſich ſah. Sie hatten von ſeinen Schickſalen ein dunkles Gerüchte gehört; aber von dieſem äußerſten Unglück, das eine Familie treffen kann, wußten ſie noch nicht das Geringſte. Da der Vater ein braver, frommer und wohlhabender Bauer war, ſo hatte ihn das ſchlimme ungewiſſe Gerücht ſo unruhig gemacht, daß er ſeinen ungerathenen Sohn bis ans Ende der Welt aufzuſuchen beſchloß, und ihn auch endlich wider Vermuthen fand. Er hatte von ſeinem Sohn vor einigen Jahren einen Brief von hieraus bekommen; das war aber der letzte geweſen, daher kam er bloß her, um zu hören, wo er ihn ausfragen konnte.

---

*) Dieſes glaubt man heutiges Tages nicht mehr, man will ſogar behaupten, daß das Feierliche eines ſolchen Gerichts einen Menſchen zum Uebelthäter machen könne. Nun dann, ich für mein Theil bin überzeugt, daß es gelogen iſt; nichts wirkt tiefer und unvergeßlicher, als eine ſolche Execution, zum Abſcheu gegen Capitalverbrechen.

Der alte Falzbein ſah ſeinen Sohn da ganz entſtellt, blaß und verändert ſitzen und über ſeine Ankunft tödtlich erſchrecken. Dieſes brachte ihm einen kalten Schauer hervor, der ihn ganz ſteif und ſtarr machte; auch die beiden Brüder erſtarrten darüber. Falzbein ſchwankte endlich in betäubendem Kummer zu dem alten Greis, griff ihn an der Hand und ſagte: Gott ſtärke und tröſte Euch, Vater! — Ihr habt es nöthiger, als ein Menſch in der Welt! Nun grüßte er auch ſeine Brüder. Pöll wurde ſein Herz ſo beklemmt wie Einem, der einen Mondſüchtigen auf der Spitze eines Thurms wanken und fallen ſieht; er ſeufzte und verſetzte: Grüß Euch Gott, alter Vater! — Wenn ich je einem Menſchen gegönnt habe, daß er lange leben möge, wenn er fromm und brav iſt, ſo wünſch ich Euch jetzt von Herzen einen plötzlichen ſeligen Tod in dieſem Augenblick.

Der alte Rödger Falzbein war ſo beſtürzt, daß er ſich kaum halten konnte, und ſo auch ſeine Reiſegefährten; doch erholte ſich der ehrliche Alte, er ſetzte ſich und fing an: Hier muß ja etwas Erſchreckliches vorgehen! Ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll! biſt du krank geweſen, Theobald? du ſiehſt ſo aus; ſo iſt das eine väterliche Züchtigung Gottes, und du brauchſt dich darum vor deinem alten Vater nicht zu fürchten. Biſt du ein Mörder, ein Dieb geweſen, wie ich ſo ein Gerücht von ferne gehört habe, ſo kannſt du hier ſo ruhig nicht ſeyn; die Gerechtigkeit würde dich verfolgen, dich dem Gerichte übergeben — nun, was wäre noch übrig, das einen alten Vater kränken kann?

„Vater, ich hab einen verſöhnten Gott! Ich war ein ungerathener Sohn, ging von euch in den Krieg, beging alle Laſter, die nur möglich ſind; mein Maaß wurde endlich voll, ich bekehrte mich von Herzen, und nun bin ich ein Chriſt, und will auch ſo ſterben; ich fühle die Verſicherung, daß ich ſelig werde.“

Nun ſprang der gute Alte auf, fiel ihm um den Hals, und weinte wie ein Kind; auch die Brüder weinten. Falzbein weinte einen Bach von Thränen ſeinem Vater auf den Hals. Ei Gott! Theobald ſchluchzte der Greis, ſo iſt ja alles gut; bin ich doch ſo wohl, als wenn ich im Himmel wäre! ich will warten, bis du beſſer biſt, und dann ſollſt du mit nach Hauſe. O wie wird ſich deine arme Mutter freuen, wenn ſie hört, daß du dich bekehrt haſt und ſie dich ſo verändert ſieht! Pöll ſprang auf, ſprang gegen die Wand und rief: Allmächtiger Gott! laß das Alles einen Traum ſeyn, und mich lieber wieder bei meinem ehemaligen Bauer als Kuhjunge erwachen! ſollte Dir, Vater im Himmel, nicht das Herz erweicht werden?

Jetzt riß ſich Falzbein von ſeinem Vater los, ging ernſt und ſchleunig im Zimmer auf und ab; endlich nahm er ſeine Kappe vom Kopf, ſchaute gen Himmel und ſprach: Barmherziger Gott! ein Tröpfchen Gnade für meinen alten Vater, das ihm eine Heilſalbe auf die Wunde ſey, die ſein Herz bald treffen wird! ſtärke, ſtärke ihn! ſtärke meine arme Mutter! gieß ein wenig Seligkeit in ihre Herzen, und nun begleite meinen Odem, der eine Hölle in meinem armen Vater anblaſen wird, mit kühlendem Winde! — Nun ſetzte er ſeine Kappe wieder auf, trat vor ſeinen Vater, griff ihn an der Hand und ſagte folgende Donnerworte: Vater! — Ich gehe morgen — nach Hauſe, aber mit euch nicht; ich gehe — nicht weit!

„Jeſus Chriſtus! — Gott im Himmel! rief der Alte, da ſeh ich es ſchwarz vor mir! haltet mich, ich fall in einen Abgrund — wo bin ich? — Vergeht die Welt? — Iſt das der jüngſte Tag? horcht! horcht! was poltert ſo? — Ich glaube, der Himmel fällt ein! —

Der gute Mann bekam nun Zuckungen und fiel völlig in Ohnmacht. Die beiden Brüder rauften die Haare und heulten; der Schwager aber wurde ſo raſend, daß er Falzbein mit aller Gewalt ſchlagen wollte; daher brachte die Wache alle drei Fremde weg in ein beſonderes Zimmer. Der arme Sünder aber richtete nun gänzlich ſeine Gedanken auf ſeinen Tod und bat, daß man ſeine Freunde nicht wieder zu ihm laſſen möchte, welches ihm auch gern bewilligt wurde. Morgenthau bedauerte ſehr, daß man den alten Mann zu ihm gelaſſen, und des Morgens früh ließ er den Fremden ſagen, ſie möchten ſich nach Hauſe begeben; den alten Falzbein aber behielt er da, um ihn ſo lange zu pflegen, bis er wieder geſund geworden; denn er war in ein hitziges Fieber verfallen.

So wurde denn Falzbein des folgenden Tages, unter dem Zulauf vieler Menſchen, durch den Scharfrichter vom Leben zum Tode gebracht. Der junge Steilmann konnte ihn nicht begleiten, denn er war zu ſehr gerührt; deßwegen wurde ein anderer Prediger geholt, der ſein Amt für ihn verrichtete. Der arme Menſch ging freudig zum Tode, und ſtarb unter vielen Thränen der Zuſchauer, zum Zeugniß, daß die chriſtliche Religion auch fähig iſt, den allerunglücklichſten Menſchen glücklich zu machen, wenn ſie nur recht zu dieſem Zweck verwendet wird.

Der alte Rödger Falzbein wurde zwar wieder geſund, aber ſein Verſtand war ſo geſchwächt, daß er gerade wie ein Kind war, und ganz kindiſche Reden führte. Morgenthau ließ ihn darauf wieder durch ein paar Boten nach ſeiner Heimath bringen.

Kurz nach dieſen Geſchichten trug es ſich zu, daß Morgenthau einen Brief erhielt, worinnen ihn ein gewiſſer Herr von Löſchbrand erſuchte, ihm zu erlauben, in ſeine Herrſchaft zu ziehen. Dieſer Mann führte im Ton eines Chriſten die bitterſten Klagen, wie er im Kriege unglücklich geworden, wie er ſein Hab und Gut mit dem Rücken anſehen müſſen, wie er nun mit Frau und Kind in der bitterſten Armuth herumziehen und faſt betteln müſſe, und was dergleichen Erzählungen mehr waren. Morgenthau war bei aller ſeiner Menſchenliebe doch ſo leichtgläubig nicht, daß er gerade auf dieſen erſten Brief zugefahren und ihn eingeladen hätte; doch wollte er auch denſelben nicht ſchlechterdings abweiſen, weil doch auch ſeine Klagen wahr ſeyn konnten. Er ſchrieb ihm deßwegen zurück, daß es ihm ſchwer falle, einen Mann von Adel in ſeiner Herrſchaft anſtändig unterzubringen, es ſey denn, daß ein ſolcher den Adel verleugne und ein ordentlicher Landwirth werde; überdem müſſe er zuvor Gewißheit von ſeinem Unglück einziehen, weil er nicht gern ſchlechte Haushälter in ſeine Herrſchaft verpflanzen möchte. Es währte nicht lange, ſo ſchrieb Löſchbrand wieder, und in dem Brief lagen abgenutzte Collectenpatente und Atteſtate, die aber doch allem Anſehen nach gültig waren, er aber erbot ſich zu allem, lieber wollte er (wie er ſich ausdrückte) Stallknecht bei ihm ſeyn, als länger in dieſem Elend herumpilgern und kollektiren.

Morgenthau fühlte dennoch ein Uebelbehagen bei dieſer Sache, und doch däuchte es ihm Pflicht zu ſeyn, dem Mann unterzuhelfen. Daher ſchrieb er ihm wieder, wenn er ſich ruhig der Landwirthſchaft und eines ſtillen chriſtlichen Wandels befleißigen wollte, ſo ſtände ihm frei, zu kommen, wenn er wolle. Dieſes alles bejahte Löſchbrand mit ſeiner Gemahlin und Tochter perſönlich; denn es währte nicht lange, ſo kamen dieſe Leute zu Fuß nach Morgenthau hin, aber in ſo elenden Umſtänden, daß die Frau von Morgenthau wegen Drang des Herzens nicht genug eilen konnte, die Frau und die Tochter mit nöthigen Kleidern zu verſehen. Jetzt war nun kein anderer Rath, als den Leuten ſo lange Brod zu verſchaffen, bis ſie ſich ſelbſt damit verſorgen konnten. Zugleich merkte Morgenthau bald, daß die Leute zu alt waren, um noch Bauersleute zu werden, und doch auch noch zu jung, um ſie todt füttern zu können. Löſchbrand war ein Mann von fünfzig Jahren, ſeine Frau von fünf und vierzig, und ſeine Tochter war vier und zwanzig Jahre alt. Eigentlich war alſo guter Rath theuer, und Morgenthau ſahe wohl ein, daß wenn ſich auch Löſchbrand mit vollem Willen an Arbeit geben würde, es doch zu ſpät wäre, Feldarbeiten zu lernen; beſonders däuchte es ihm, in dem ganzen Daſeyn dieſer Leute etwas Unnennbares zu entdecken, wodurch ſie ihm zum lebenslänglichen Collektiren gleichſam von der Vorſehung verdammt zu ſeyn ſchien.

Doch dem Allem ungeachtet mußte etwas unternommen werden, denn die Leute waren nun einmal da. Morgenthau ließ ihnen alſo ein paar Zimmer anweiſen, wo ſie aus ſeiner Küche geſpeiſt wurden, auch verſorgte er ſie mit Wäſche, Kleidern und allem Nöthigen. Anſtatt nun, daß Löſchbrand hätte ſollen Anſtalten machen, ſich ein Landgut auszuſuchen, um an ſein eigen Brod zu denken, ſaß er ganz ruhig, ließ ſich aufwarten, und bat alle Tage um etwas, das er geſchenkt haben wollte. Clara aber, ſeine Tochter, hatte ein gutes Herz; ſie kam alle Morgen früh in die Küche, half arbeiten und bequemte ſich zu den allergeringſten Dienſten. Johannette merkte dieſes bald, und ſie ließ das arme Fräulein zu ſich kommen.

Höre Sie, Fräulein Clara! fing ſie an, iſt Sie auch in Frauenzimmerarbeit unterrichtet worden?

„In allem, gnädige Frau! aber ſeit ſieben Jahren ſind wir im Elend herumgereiſet, und ſeitdem iſt nichts mehr gethan worden.“

Hat Sie ſich auch ſeit der Zeit wohl aufgeführt; in ſolchen Umſtänden hat ein Mädchen von einer ſo vorzüglichen Schönheit viel zu kämpfen? Sage Sie mir die Wahrheit.

„Gott weiß, daß ich viel zu kämpfen gehabt habe; aber ich hab auch gekämpft. Oftmals hatte ich auch Gelegenheit, in Dienſte zu kommen; aber meine Eltern wollten nicht haben, daß ich dienen ſollte; ſie ſagten immer: eine Perſon von meinem Stande müſſe geringern Leuten nicht dienen.“

Glaubt ſie denn, daß Ihre Eltern hierin Recht hatten?

„Sie hatten gewiß nicht recht. Sobald jemand ſein eigen Brod nicht mehr eſſen kann, ſobald iſts mit dem Adel aus.“

So iſts recht! will Sie mir denn dienen und bei mir bleiben? Sie ſoll's gut haben.

Clara weinte und bat ſich dieſe Gnade auf immer aus. Johannette ſagte ihr das zu, ſetzte ihr ein jährlich Gehalt, kleidete ſie ordentlich aus, und nahm ſie bei ſich in ihre Zimmer zur Bedienung. Löſchbrand merkte das nicht ſobald, als er ſchon Forderungen an ſie machte, um ſie wieder an ſich zu locken; aber Clara hatte dazu keine Ohren, und ehe man ſichs verſah, hatte ſich Löſchbrand mit ſeiner Frau wieder aus dem Staube gemacht; denn er befand ſich beſſer bei ſeinem Collektiren, als wenn er hätte arbeiten und ſich zur Arbeit gewöhnen müſſen. Clara, ſeine Tochter aber, blieb in Morgenthaus Hauſe, und es war ihr wohl. Sie war ein vollkommenes Frauenzimmer, und nachdem ſie nun einmal wieder im Wohlſtande war, ſo entwickelte ſie ſich von Tag zu Tag zu ihrem Vortheil, gleich einer Blume, die zwar durch ein anhaltendes unfreundliches Wetter eine Zeitlang am Aufblühen gehindert wurde, aber nun auch binnen ein paar warmen Tagen auf einmal zu ihrer Vollkommenheit gelangte. Doch war ſie immer traurig, und zwar blos ihrer Eltern wegen, welche ihr in ihrem herumſtreichenden Leben wenig Ehre machten.

Reymund von Haberklee hatte nun ſeit der Heirath Lilienthals mit Sybille Sommers Morgenthau ſparſamer beſucht; dennoch kam er zuweilen, war aber immer etwas froſtig, ſo daß man wohl merken konnte, ſein Herz ſey nicht mehr ſo freundſchaftlich, als geſtern und ehegeſtern; Morgenthau war aber ſo weit über Grillen erhaben, daß er dergleichen Launen kaum eines Seitenblicks würdigte. Nun wußte er, daß Reymund nur ein geiſtvolles Frauenzimmer zu ſeiner zweiten Heirath ſuchte, und welche zugleich die ſonderbare Eigenſchaft hätte, daß ſie ihm, wenn er ſie heirathete, ihr Glück verdanken ſollte; deßwegen ahnete er ſchon voraus, daß er ſeinen Angel wieder nach Fräulein Clara auswerfen würde. Er beſchloß alſo, dem Herrn von Haberklee die ganze Geſchichte Löſchbrande zu erzählen. Zu dem Ende nahm er ihn bei dem erſten Beſuche allein und erzählte ihm Alles.

Reymunds Herz wallete während der Zeit, daß Morgenthau redete. Ich muß das Mädchen ſehen, war ſeine einzige Antwort, und ſo eilte er zu den Zimmern der Frau von Morgenthau hin. Morgenthau folgte ihm nach und bewunderte in der Stille den ſonderbaren Charakter dieſes Mannes.

Johannette und Clara ſaßen auf einem abgelegenen Zimmer, das gegen Nordoſt zu ſahe, und aus welchem man eine herrliche Ausſicht über das Thal aufwärts hatte. Geſangvögel zwitſcherten in Körben auswärts vor dem Fenſter, und einwärts ſtand ein goldgrüner Papagay im meſſingenen Käfich auf einem marmornen Poſtament. Gleich dem Bergmann kletterte er mit Klauen und Schnabel im Korbe umher, lachte, pfiff und ſchwatzte. Beide Frauenzimmer aber arbeiteten, als wenn ſie ihr Brod damit hätten verdienen müſſen, und an ihrer Vertraulichkeit merkte man, daß Clara nicht mehr Johannettens Bediente, ſondern ihre Schweſter war. Nun hatte Letztere der Erſten, wie leicht zu denken, die Geſchichte des Herrn von Haberklee mit Eliſen ſchon längſt erzählt und ihr Reymund nach der Wahrheit geſchildert; daher als dieſer Herr mit ihrem Gemahl ins Zimmer trat, fing ihr das Herz an zu klopfen, und ſie begann einen Blick in eine vergnügte Zukunft zu thun. Nach gewechſelten Complimenten ſetzten ſich alle, und nun ſagte man Claren, wer der fremde Herr wäre. Clara neigte ſich gegen ihn und freute ſich, daß ſie die Ehre hätte, ihn kennen zu lernen. Reymund unterhielt ſie mit Geſprächen, war den ganzen Tag um ſie, und fand an ihr ein Mädchen nach ſeinem Herzen. Deßwegen erklärte er ſich am Abend bei dem Wegreiten gegen Morgenthau, daß er unwiderruflich beſchloſſen habe, Fräulein Claren zu heirathen, und daß er ſie von ſeiner Hand empfangen wolle. Morgenthau lächelte und verſetzte: dieſe iſt nun endlich einmal ein Mädchen für Sie; ſie iſt nebſt allen erforderlichen Eigenſchaften, auch von gutem Adel; verlaſſen Sie ſich auf meine Freundſchaft!

Morgenthau erzählte dieſes alles ſeiner Gemahlin, dieſe erzählte es Claren, und Clara war damit äußerſt wohl zufrieden, daß ſie Frau von Haberklee werden ſollte;

beſonders auch darum, weil ihr Reymunds Charakter angenehm war und ihr ſeine Perſon wohlgefiel. Sobald ſich Clara alſo für ihn erklärt hatte, ſchickte Morgenthau einen Boten zum Herrn von Haberklee mit einem Briefe. Dieſer ſchrieb an Pfarrer Steilmann zu Korndorf und erſuchte ihn, den morgenden Tag nach Morgenthau zu kommen, weil er auch da ſeyn wollte, um eine wichtige Sache zu beſchließen. Alles dieſes geſchah; beide Herren kamen auf den beſtimmten Tag zu Morgenthau an. Reymund verſprach ſich ohne Umſtände mit Claren, und hinterher ließ er ſich auch mit ihr im Reiſekleide und Negligee kopuliren, und am Nachmittag nahm er ſie hinter ſich auf's Pferd und ritt mit ihr nach ſeinem Schloſſe.

Des andern Tages ſchickte er Boten aus, welche ſeine Schwiegereltern aufſuchen und ſie zu ihm bringen mußten. Dieſen übergab er ein Gut, welches er im Korndorfer Kirchſpiel beſaß, von deſſen Einkommen ſie ſich nähren ſollten, und ſolchergeſtalt waren dieſe Leute verſorgt.

Während der Zeit, daß dieſe Geſchichten vorgingen, kamen aus der Nähe und Ferne Familien, die entweder Morgenthau ausgekundſchaftet und an ſich gezogen hatte, oder die ſich von ſelbſt meldeten. Einige hatten noch etwas Vermögen, die Andern nicht; er aber ſuchte allen ſo gut zu helfen als möglich war; auch ſahe er nicht auf die Religion, wenn ſie nur brave, ehrliche und fleißige Leute waren; und er hatte noch keine acht volle Jahre im Bergthal gewohnt, als ſeine Herrſchaft mit achtundfünfzig Bauern beſetzt war, unter denen Lilienthal zuoberſt, Caſpar, Pohls Schwager, in der Mitte, und ein ſchweizeriſcher Wiedertäufer, Ulli Schwabach, der Letzte gegen Abend war.

Morgenthau beſchloß nun, keine Landwirthe mehr anzunehmen; denn jedes Bauerngut hatte bei der jetzigen Kultur gerade die Größe, daß es ſeinen Beſitzer ernähren konnte. Wenn aber nach und nach durch eine gute Landwirthſchaft die Güter die höchſte Stufe erreichen würden, ſo konnten durch Theilung unter die Kinder die Güter vermehrt werden. Unter allen aber zeigte Lilienthal ein außerdentlich Genie in der Landwirthſchaft. Der Kleebau, welchen er in aller ſeiner Kra ausübte, machte, daß ſich ſein Gut zuſehends verbeſſert und mit der Zeit begriffen die Herren Sommer gar wohl daß es um die Landwirthſchaft eine herrliche Sache ſey, wen ſie nur nicht nach dem gewöhnlichen Schlendrian, ſonder nach Kunſt und Erfahrung betrieben würde. Ihre Tochte Sybille lebte höchſt vergnügt und brauchte ſich ſo wenig, als ihr Mann, mit ſchwerer Arbeit zu plagen; denn ein mittelmäßiges Gut ernährt einen müßigen Herrn reichlich, wenn er nur gehörige Anſtalten und ein gutes Regiment zu führen weiß.

Morgenthau bemerkte den guten Fortgang ſeiner Sachen mit größtem Vergnügen. Er ſahe ſich nunmehr Herr von einer blühenden Landſchaft, die ſeiner Hände Werk war; er merkte aber auch, daß Gott beſonders die Hand mit im Spiele habe und ſeine guten Abſichten ſegne. Daher beſchloß er auch, mit ſeiner Gemahlin ihr Leben ganz dieſem gütigen Gott zu widmen, und nun als ein chriſtlicher Regent dieſem kleinen Staate vorzuſtehen und ihn zur wahren zeitlichen und ewigen Glückſeligkeit zu leiten.

Damit nun das höchſtwichtige Gewerbe im Staat, die Landwirthſchaft, immer mehr und mehr verbeſſert und auf den höchſten Ertrag gebracht werden möchte, der nur möglich iſt; ſo ordnete Morgenthau eine Landwirthſchafts-Commiſſion an, welche alle Monat auf ſeinem Schloſſe in einem dazu beſtimmten Saal ihre Sitzungen halten mußte. Dazu wurde ein Sonntag Nachmittag beſtimmt; er ſelbſt war Präſident, Lilienthal Director und Ulli Schwabach Proponent, das iſt, er hatte das Amt auf ſich, alle Rathſchläge und Einfälle der Bauern aufzunehmen und der Commiſſion vorzutragen. Hernach ſaßen noch Wieſenthal, Weiler und bei zehn der anſehnlichſten Landwirthe aus der Herrſchaft, welche Landwirthſchaftsmeiſter genannt wurden, in dieſem Collegium; alle Bauern aber mußten auch an dieſem Tage zu Morgenthau erſcheinen. Sie verſammelten ſich ebenfalls in einem großen Saal; er trug ihnen die Schlüſſe der Commiſſion vor und hörte ihre Einwendungen und Vorſchläge, die er alsdann jener wieder vortrug.

Durch dieſe Anſtalt wurden alle guten landwirthſchaftlichen Regeln, Vorſchläge und Rathſchläge in Ueberlegung genommen, von Hypotheſen gereinigt, Jedem bekannt gemacht, und allemal zur Zeit der Ausführung beſchloſſen und unter hoher Strafe auszuführen befohlen. Ueber das alles, ſowohl was beſchloſſen, als was ausgeführt wurde, nebſt dem Erfolge, wurde vom Pöll protokollirt, als welcher unter Weilers Aufſicht Sekretär von dieſer Commiſſion war. Der Nutzen von dieſer Einrichtung war unbeſchreiblich. Es wurden keine Brachen geduldet; die drei Futterkräuter, rother Klee, Eſper und Luzerne, wurden in größter Menge gebaut, ſo daß immer die Hälfte der Güter damit beſäet war; ein geſchwinder Ackerumſchlag wurde eingeführt, ſo daß allemal jeder Kleeacker den dritten Herbſt eingebrochen und mit Winterfrucht beſäet wurde, und endlich wurde die Stallfütterung durchgängig beobachtet, ſo daß man von allen Arten Vieh kein einziges Stück mehr umher weiden ſah.

Bei aller dieſer Glückſeligkeit, bei allem Ueberfluß an Erd-Erzeugungen war doch die Herrſchaft Bergthal in der That arm. Kein einziger Bauer hatte Geld. Schuh, Kleider, Acker- und Hausgeräthe waren außerordentlich theuer; nach und nach zogen freilich Handwerksleute hin, die, wenn ſie Vermögen hatten, ſich auf herrſchaftlichen Befehl auf der mitternächtlichen Fläche des Morgenthauer Hügels Häuſer bauten, oder wenn ſie kein Vermögen hatten, bei den Bauern ſich einquartirten; allein kein Bauer hatte Geld, folglich konnten auch die Handwerksleute nicht bezahlt werden, ſie mußten Produkte an Zahlung nehmen, und dafür ließen ſich keine rohen Erzeugungen für Handwerker und Künſtler eintauſchen.

Es fanden ſich auch umherreiſende Handelsleute ein; allein weil ihr Verhältniß gegen die Menge feiler Waaren zu klein war, ſo war alles über die Maßen wohlfeil. Freilich lockte dieſer Umſtand mehrere Käufer an; dennoch merkte Morgenthau bei dem allem, daß wenn die geldbeſitzenden Käufer ſeine

Unterthanen ſeyn würden, und wenn das Verhältniß derſelben gegen die Landwirthe groß ſeyn würde, alsdann erſt die Glückſeligkeit ſeiner Herrſchaft den höchſten Gipfel erreichen könnte. Er erfuhr jetzt, daß es ein Staatsgrundſatz ſey, wenn man feſtſtellt: daß die Landwirthſchaft auch im blühendſten Zuſtande immer die Grundſtücke der Glückſeligkeit des Staats ſey, ohne welche derſelbe nimmermehr dauerhaft glücklich werden könne. Dem allem ungeachtet aber bleibt dieſe Landwirthſchaft nur blos Fundament und nichts weiter, wenn nicht Manufakturen und Handlung darauf gebaut, alle Gewerbe aber auf die beſte Weiſe mit einander vereiniget werden, und ſo durch die größte Bevölkerung die größte Glückſeligkeit des Staats erreicht wird.

Alles dieſes nun auszuführen, war Morgenthau's Ziel und Zweck; während der Zeit aber, daß er ſich mit ſeinem Plan beſchäftigte, fielen noch andere Dinge vor, die hier nicht vorbeigegangen werden dürfen.

Die Bergthaler Einwohner beſtanden aus allen drei Religionen. Er wünſchte jeder Gemeine eine Kirche, und zwar bei ſeinem Schloſſe, wo ſich ſchon etliche zwanzig Handwerksleute oder Kunſtwirthe nach Morgenthau's Grundriß zu einer Stadt angebaut hatten. Vollſtändige, große, gemauerte Tempel zu bauen, dazu war noch kein Geld da; deßwegen beſchloß Morgenthau, hölzerne Kirchen zu bauen. Er gab das Holz dazu her, bezahlte die Zimmerleute und andere Unkoſten, die Gemeinen aber mußten jede zu ihrer Kirche Hand- und Spanndienſte thun. Alle Unkoſten ſchlug er jeder Gemeine zum Kapital, welches ſie ihm ſo lange verzinſen mußte, bis ſie es ihm nach und nach bezahlt hatte. Das Gehalt der Geiſtlichen beſtimmte er ſo, daß ein ehrlicher Mann mit einer Familie ordentlich davon leben konnte. Was bei der katholiſchen Kirche vom Pfarrgehalt übrig blieb, das konnte der Geiſtliche nicht an ſeine Familie bringen, ſondern es fiel nach dem Tode des Pfarrers der Kirche anheim. Das Pfarrgehalt wurde auf die Höfe der Gemeinen ausgeſchlagen und theils an Gelde, theils an Produkten bezahlt. Dieſes waren die vorläufigen Einrichtungen bis auf beſſere

Zeiten. So wie die drei Kirchen fertig waren, ſo wurden auch Pfarrhäuſer gebaut und Geiſtliche von den drei Religionen berufen. Hier ließ nun Morgenthau den beiden proteſtantiſchen Kirchen volle Freiheit, zu wählen; nur behielt er ſich die Beſtätigung und das Recht vor, den Geiſtlichen zu verwerfen, wenn ſein Charakter, ſein Leben und Wandel entweder nicht rechtſchaffen, oder ſeine Lehre nach einer Unterſuchung von verſchiedenen, unpartheiiſchen, würdigen Männern nicht richtig befunden würde. In Anſehung der Beſetzung der römiſch-katholiſchen Pfarrſtelle ſchrieb er an den Erzbiſchof von N..., deſſen geiſtliche Gerichtsbarkeit ſich durch das Herzogthum Hochbergen erſtreckte, daß ſeine Eminenz (er war Kardinal) ſeine Pfarrſtelle mit einem friedliebenden, rechtſchaffenen Manne nach Belieben beſetzen könnte, doch mit der Einſchränkung: daß zwar alle ſeine römiſch-katholiſchen Unterthanen ihre völlige ungehinderte Religionsübung haben ſollten, auch ſogar ſollte ihnen ein jährlicher Umgang auf den Gedächtnißtag ihres Kirchenpatrons zugeſtanden und ſie gegen alle, auch die mindeſte Beeinträchtigung geſchützet werden; dagegen aber ſollten nie ſolche Religionsübungen auf den Gütern der Proteſtanten geſchehen, ſondern ihnen nur der Zug über die freie Straße nach ihrer Kirche, auch öffentliche gottesdienſtliche Gebräuche vor den Häuſern der Katholiken, ſo lange ſie darinnen wohnen, verſtattet werden. Auch ſollte niemals ein Proteſtant gehalten ſeyn, dem Hochwürdigen Ehre zu erzeigen; dagegen aber ſollte ihnen auch verboten werden, um Aergerniß zu vermeiden, an einem ſolchen ſolennen Tage ſich nahe um daſſelbige ſehen zu laſſen u. ſ. w. Dieſes alles wurde eingerichtet, und alſo wurden die drei Kirchen beſtellt.

Mit dem Schulweſen traf Morgenthau ganz beſondere Veranſtaltungen. Er hatte ſeine Herrſchaft in vier Bauerſchaften eingetheilt, zwei im obern Bergthal und zwei im untern; jede Bauerſchaft ſollte ihren Schulmeiſter haben. Nun glaubte aber Morgenthau, daß der Unterricht der Bauernkinder nicht blos auf die Religion, ſondern auch auf die Landwirthſchaft ſich beziehen müſſe. Der Schulmeiſter mußte alſo ſelber in beiden Stücken erfahren ſeyn; daher beſchloß Morgenthau, den Grund zu einer Schule zu legen, in welcher blos Schulmänner erzogen werden ſollten. Er betrachtete Lilienthal als den Mann, der dazu geſchickt ſey. Dieſer verſtand ſich gern dazu: der Anfang wurde gemacht und es wurden vier Bauernknaben ausgeſucht, die Fähigkeiten genug hatten. Dieſe nahm Lilienthal in die Koſt; jede Bauerſchaft aber mußte den Unterhalt bezahlen. Dieſe Jünglinge unterrichtete Lilienthal täglich des Morgens eine Stunde in der Religion, den Tag über mußten ſie aber alle Arbeiten der Landwirthſchaft ſelber verrichten helfen, und dabei wurde ihnen Theorie und Praxis dieſer Wiſſenſchaft erklärt. Dieſe Jünglinge waren alle Proteſtanten, theils lutheriſch, theils reformirt; den Katholiſchen überließ man, ihre eigenen Schulanſtalten zu machen. Sobald Einer von den Schulmeiſtern angeſtellt werden ſollte, wurde er von ſeinem Prediger zuerſt und dann auch von der Landwirthſchafts-Commiſſion examinirt und eingeſetzt. Dieſe und mehr andere nützliche Verfügungen waren die erſten Keime zu der Glückſeligkeit, welche die Herrſchaft Bergthal unter dem geſegneten Regiment ihres Herrn in Zukunft genießen ſollte; aber es iſt des Höchſten Wille, daß alles durch ſchwere Prüfungen erſt geläutert, gereinigt und bewährt werden muß, und dieſes erfuhr auch der Herr von Morgenthau.

Herr von Löſchbrand und ſeine Gattin wohnten im Korndorfer Kirchſpiel auf einem alten Rittergut, welches ihnen ihr Eidam, Reymund von Haberklee, eingethan hatte, um ſich davon zu nähren und anſtändig leben zu können. Dieſes Glück machte Löſchbrand und ſeine Gemahlin eben ſo ſtolz, als ſie vorhin durch ihr Schickſal gedemüthiget waren. Es that beſonders der Frau von Löſchbrand außerordentlich weh, daß ſie dem Herrn von Morgenthau, deſſen Adel ungewiß, und ſeiner Gemahlin, die nun gar nicht adelich war, ehemals ihre Schwäche gezeigt hatten, und daß ſie ihnen beiden ihr jetziges Glück ſchuldig waren; daher waren beide darauf bedacht, bei der erſten beſten Gelgenheit ihren alten

Adel auszukramen und das glückliche Morgenthauer Paar dadurch zu demüthigen.

Einemals beſchloßen ſie, ihren Eidam und Tochter zu beſuchen. Sie fuhren zum Hauſe Haberklee hin und wurden da auch anſtändig empfangen. Eliſens beide Knaben waren nunmehr ſchon hübſche Jünglinge, und Reymund war klug genug geweſen, ſie weit weg auf ein berühmtes Gymnaſium zu ſchicken, damit ſie ſeiner Gemahlin und Schwiegereltern nicht im Wege ſeyn möchten; die Frau Clara aber bezeigte dieſen Kindern eine ſolche Liebe durch Briefſchreiben, Verſorgungen und dergleichen, daß ihr Gemahl oft Thränen der Zärtlichkeit vergoß und Claren Eliſens ganze Stelle in ſeinem Herzen einräumte. Weil nun dieſe Kinder nicht da waren, ſo fand die Frau von Löſchbrand gerade keinen Anlaß, ihren Adelſtolz dort auszulaſſen; vielleicht ſchien es ihr auch zu gefährlich, für ihren eigenen Wohlſtand zu ſeyn, darüber zu ſticheln. Reymund entdeckte daher dieſe Leidenſchaft ſeiner Schwiegermutter nicht; und als er fand, daß beide Eltern Neigung hatten, den Herrn von Morgenthau zu beſuchen, ſo war er damit außerordentlich wohl zufrieden und beſchloß, ihnen nebſt ſeiner Gemahlin Geſellſchaft zu leiſten.

Alle Viere kamen alſo auf Einmal und ganz unvermuthet auf dem Schloſſe Morgenthau an. Man empfing ſie Alle anſtändig, und nun fing die Frau von Löſchbrand bei allen Gelegenheiten an, ihren Adel und Standsvorzug auf die feinſte Art ans Licht zu ſtellen: überall, wo Gelegenheit dazu war, mußte Johannette fühlen, daß ſie nicht von Adel war. Reymund ärgerte ſich dergeſtalt darüber, daß er ſofort mit Gewalt ſeine Schwiegereltern weggefordert hätte und wieder nach Hauſe gereist wäre, wenn ihn nicht Morgenthau beruhigt und verſichert hätte, daß er gar nicht von ſeinen Schwiegereltern beleidigt werden könnte. Haberklee erſuchte ihn flehentlich, ſeinen Schwiegereltern ſo den Mund zu ſtopfen, daß ſie auf Einandermal entweder zu Hauſe bleiben, oder doch ſich anſtändig aufführen möchten. Morgenthau lächelte dazu und ſchwieg; ingeheim aber beobachtete er ſeine Gemahlin. Er hatte ſie noch nie in dieſe Prüfung geſehen, und bloß um zu erfahren, wie weit ihre Großmuth reichte, that er, als wenn er nichts von Allem merkte.

Mittags über Tiſch wurden die Erzählungen von Ahnen, von Mißheirathen der Adelichen, vom Werth und Unwerth des alten und neuen Adels, nach und nach deutlicher, treffender und beißender, doch aber nicht grob. Morgenthau hielt ſich ganz gleichgültig; er that, als wenn er nichts merkte, und Johannette hielte ſich gerade wie ihr Gemahl. Freilich merkte mans ihr an, daß ſie ſich Gewalt anthat, auch zuweilen eine hervorbrechende Thräne verſteckte; doch blieb ſie freundlich und eine muntere Gaſtwirthin. Reymund und Clara aber ſaßen auf heißen Kohlen, und verſchwuren Beide in ihren Herzen, nie ihre Eltern wieder dahin zu bringen. Clara konnte ſich unmöglich der Thränen erwehren, und ſie wäre ganz gewiß vom Tiſch gelaufen, wenn ſie nicht Morgenthau beruhigt und ihr verſprochen hätte, die Sache recht artig zu Ende zu bringen.

Als der große Mann nun endlich ſahe, daß ſeine Gemahlin groß genug war, um in dergleichen Proben aushalten zu können; ſo beſchloß er, noch am Tiſche gegen das Ende der Mahlzeit dem Verdruſſe ein Ende zu machen. Er fing daher folgendergeſtalt an: Gnädiger Herr und gnädige Frau! Ich bitte, mir nicht ungnädig zu nehmen, wenn ich Sie gewiſſer gegründeter Urſachen wegen um einige Dinge frage.

Fragen Sie nur, Herr von Morgenthau, ſagte Löſchbrand; ſeine Frau aber nickte nur mit dem Haupte.

„So hören Sie denn beliebigſt: Ich bin in einem entfernten, ſehr mächtigen und blühenden Königreiche zu Hauſe. Mein Monarch hat mir geboten, zu reiſen und in fremde Länder zu gehen, und mich in der Staatskunſt zu üben; denn er hat ein mächtiges Fürſtenthum für mich aufgehoben, das mein Eigenthum ſeyn ſoll, wenn ich anders zu regieren geſchickt bin. Zu dem Ende hab ich viele Kapitalien aus meinem Vaterlande gezogen, mir dieſe Herrſchaft erkauft und aufgerichtet, damit ich alles praktiſch erlernen möchte, was zu Verwaltung eines

Fürſtenthums gehört; denn mit bloßer Theorie iſt bei uns gar nichts ausgerichtet. Nun hab ich mir eine Gattin Bürgerſtandes erwählt, weil in unſerm Reiche der europäiſche Adel mehr Hinderniß als Schaden bringt; hingegen aber, wer dort Progreſſen machen will, der muß von vortrefflichem Charakter ſeyn.“

Hier fiel die Frau von Löſchbrand ein: Madam, Sie werden alſo eine Fürſtin? Das Geſicht paßte zu dieſer höhniſchen Frage. Johannette ſchwieg; aber ſie triumphirte ſchon in ihrem Herzen.

Nun fuhr Morgenthau kaltblütig fort: „Jetzt aber, da ich in dieſen Umſtänden bin, möchte es gut ſeyn, wenn ich meine Gemahlin adeln ließe; was halten Sie dafür? was rathen Sie mir?

Ich thäts nicht, antwortete Löſchbrand, und ſeine Gattin fügte mit Kopfnicken hinzu: Der neue Adel würde keinen Werth geben.

„Gut, fuhr Morgenthau fort, ſo will ichs auch nicht thun; aber was däucht Ihnen von meinem Vaterlande, daß man da nicht auf Adel und edles Geblüt, ſondern bloß auf Verdienſte ſieht?“

Löſchbrand lächelte höhniſch: was mir auch von dem türkiſchen Reiche däucht; es mag dort eine ſehr ähnliche Verfaſſung ſeyn. Frau von Löſchbrand ſchlug ein hartes Gelächter auf und verſetzte: Nehmen Sie nicht übel, Herr von Morgenthau! ſo wird auch Ihr König und ſein Miniſter von geringen Leuten entſtanden ſeyn?

„So iſt die Sache wirklich. Sowohl der König, als ſeine höchſte Fürſten und Miniſter, waren arme geringe Handwerksleute; aber durch außerordentliche Tugend und Geſchicklichkeit ſind ſie zu den hohen Stufen hinauf geſtiegen, wo ſie jetzt glänzen.“

Ob Löſchbrand und ſeine Frau etwas ahneten, weiß ich nicht; wenigſtens ſchien es ſo. Sie ſchwiegen eine Weile ſtill; endlich fing die Frau von Löſchbrand an: Was in andern Ländern für barbariſche Gebräuche ſind! — Es iſt doch, bei Gott! was Herrliches, von adelichen Voreltern herſtammen und viele adeliche Ahnen haben!

„Aber der erſte von dieſen Ahnen war doch ein Bürger; folglich hat ſein neuer Adel keinen Werth und dieſem Grundſatz gemäß, ſo die Reihe herunter. Doch laßt uns dieſes Alles beiſeite ſetzen. Ich ſchätze den Adelſtand für ein Glück; man hat in demſelben Gelegenheit, mehrere Glückſeligkeit unter den Menſchen auszubreiten, als ſonſt; und dieſes macht allein den Adel ehrwürdig.“

Um Vergebung, fing Löſchbrand an, wie heißt das Königreich, in welchem Sie zu Hauſe ſind?

„Mein Vaterland iſt das Königreich Gottes, in der zukünftigen Welt.

Die Beiden wurden roth und ſahen vor ſich nieder.

Ja, das iſt etwas Anders! ſagte die Frau von Löſchbrand; auf die Weiſe kann ein frommer Bauer auch noch einmal Fürſt werden!

Morgenthau lächelte und verſetzte: Recht wohl! Aber nun bedenken Sie, welche Thorheit ein ſtolzer Adelicher begeht, wenn er nur dem bloßen hiſtoriſchen Glauben nach ein Chriſt iſt! Er weiß, daß er eine lange Ewigkeit durch gar nicht den mindeſten Nutzen davon haben wird, daß er hier einen einzigen kleinen Augenblick adelich war. Er weiß, daß ein Bettler, den er hier kaum eines Anblicks würdigte, dereinſt ſein Fürſt und Beherrſcher werden kann, und noch brüſtet er ſich, und wenn ihm vor dieſem Gedanken grauet, wie kann er dann ſelig werden? —

Hierauf konnte Löſchbrand unmöglich antworten. Er war ganz verdrießlich; ſeine Frau aber war glühend im Geſicht und böſe. Ha! verſetzte ſie, damit müſſen ſich nun freilich alle Unadeliche tröſten!

„Madam, antwortete Morgenthau feurig, ein warmer Troſt! — nun aber muß ich Ihnen gerade die Wahrheit ſagen: Sie haben eine ſchwarze Seele! Sie ſind hieher gekommen unter der Larve der Freundſchaft, eſſen mein Brod und verletzen das Heiligthum der Gaſtfreiheit. Ein Frauenzimmer, welches Sie nie beleidigte, geißeln Sie bis aufs

Blut; mich kennen Sie nicht, wiſſen nicht, ob Sie nicht noch hier in dieſer Welt vor dem Glanze meines ächten deutſchen Adels, den ich aus vielerlei wichtigen Urſachen verſiegelt habe, ſich ins Dunkel verkriechen werden, ob ich nicht über kurz oder lang aus meiner Gemahlin machen kann, was ich will? Das Alles müſſen Sie wagen, indem Sie gar nicht wiſſen, wer ich bin.“ —

Hier brach Morgenthau ab und eilte fort, kam auch nicht wieder.

Der Herr von Haberklee war glühend vor Zorn, er ſprang auf vom Stuhl: Weib! brüllte er gegen ſeiner Gemahlin, entferne dich und komme mir nie wieder unter die Augen! und damit lief er auch fort, ſchwang ſich auf ſein Pferd und ritt allein nach Hauſe. Clara ſank in eine tiefe Ohnmacht; Johannette aber ließ ſie durch ihre Bedienten weg und zu Bette bringen.

Löſchbrand erhub ſich indeſſen von ſeinem Stuhl; er räuſperte ſich, huſtete, und — wußte nicht, was er machen ſollte. Endlich ſagte er ganz gelaſſen: Ich denke, wir gehen nach Hauſe! Die gnädige Frau aber ſtand und ſpielte mit dem Fächer, denn ſie wußte freilich auch jetzt nichts beſſers. Johannette war indeſſen hinausgegangen, um wegen Frau Claren Verfügung zu treffen, und auch ſonſt noch beſondere Anſtalten zu machen; jetzt aber trat ſie wieder ins Zimmer, ihr Geſicht glühte und ihre Augen funkelten vor Zorn. Frau von Löſchbrand fing an: Jetzt, Madam, wollen wir uns empfehlen. Es thut mir leid, daß es Verdruß gegeben hat; aber das ſind die Folgen von Meßallianzen! Johannette antwortete darauf nichts, ſie rief nur: Wache herein! Und nun traten vier anſehnliche, mit Ober- und Untergewehr wohl verſehene, in Livree gekleidete Männer ins Zimmer. Sie ſtellten ſich neben einander hin, mit dem Gewehr auf der Schulter, und erwarteten näheren Befehl.

Jetzt merkten die beiden Adelichen, wo es hinaus wollte. Die Frau von Löſchbrand zitterte und wurde blaß; ihr Gemahl aber ſprang nach ſeinem Degen. Johannette commandirte, und nun griffen ihn die Bewaffneten an und führten Beide fort. Nach dem ſchwarzen Zimmer, rief ihnen die Frau von Morgenthau nach, und haltet Wache bis auf weitere Ordre!

Jetzt war ſie allein auf dem Zimmer. Sie ging ſtolz auf und ab, wie eine Löwin, und meynte Wunder wie gut Sie's ausgerichtet hätte; aber das dauerte nicht länger, als ihr Blut in Wallung war. Sie merkte Etwas; ihr Herz ſchlug wie ein Hammer, und ſie zweifelte nun, ob ſie ihre Sache gut gemacht hätte? Nun lief ſie und ſuchte ihren Gemahl. Der war in den Garten gegangen und wandelte unter den dunklen Lauben umher; endlich fand ſie ihn. Sie fiel ihm um den Hals, herzte und küßte ihn. Ach, ſagte ſie, welche Leiden mach' ich dir! Nein, antwortete er, Leiden mach' ich uns! Ich habe mich den Zorn übermannen laſſen, und der thut nie, was vor Gott recht iſt! Wo ſind die feurigen Kohlen, die ich auf das Haupt meines Feindes hätte ſammeln ſollen?

Johannette klopfte das Herz noch mehr. Nun erzählte ſie, was ſie gethan hatte. Morgenthau ſeufzte dabei tief und antwortete: Das iſt nun gerade das Schlimmſte, was wir thun konnten. Er lief hin zu einer ſchönen Blume, die voller Saft und Kraft an der Sonne da ſtand und in ihren Strahlen ruhte, kein Lüftchen bewegte ſie. Siehe, meine Liebe, fuhr Morgenthau fort, ſiehſt du dieſe ſchöne Blume, das Bild unſerer Glückſeligkeit? Selig ſind die Sanftmüthigen, denn ſie werden das Erdreich beſitzen! Und nun brach er die Blume ab, warf ſie hin und ſetzte hinzu: Unſelig aber ſind die Zornmüthigen, denn ſie ſollen von ihren Beſitzungen vertrieben werden. Johannette rollten Thränen die Wangen herunter. Schau! rief ſie, an dem nämlichen Stengel eine dicke große Knoſpe, die prophezeiht eine noch ſchönere Blume!

„Wenn ſie kein Mehlthau oder irgend ein Ungeziefer welken macht, ſeufzte Morgenthau. Ei! ſetzte Johannette hinzu, täglich will ich die Knoſpe bewachen und ſie wie ein Schooßkind pflegen! Ja, ſagte Morgenthau, und ebenſo unſre Herzen, ſo wird die Scharte ausgewetzt, beſonders auch, wenn wir die Folgen dieſes Zufalls großmüthig und mit Gehorſam ertragen.“

Während der Zeit, daß dieſes vorging, war der ehrliche Wieſenthal zu dem alten Steilmann hingegangen und hatte ihm den ganzen Hergang erzählt. Dieſer ſchüttelte den Kopf gewaltig. Mama, fing er an, haſt du mir wohl kürzlich meinen beſten ſchwarzen Rock ausklopfen laſſen, ich hab ihn lange nicht angehabt? Ja, ſagte ſie, geſtern noch. Nun ſo hol ihn und hilf mir ihn anziehen; gib mir auch meinen beſten Kragen. Mittlerweile kämmte er ſein ſchneeweißes Haar, ſetzte ſein beſtes ſammtenes ſchwarzes Käppchen auf, und knöpfte ſeinen ſchwarzen Rock von oben herunter über die Hälfte zu. Nun, Herr Wieſenthal, ſagte er, führen Sie mich zu den Gefangenen. Wieſenthal ließ ihn auf ſeiner linken Schulter ruhen; in der Rechten aber hatte der Greis ſeinen dicken Rohrſtab, auf den er ſich ſtützte. Nun kamen ſie langſam über den Gang daher. Als ſie noch einige Schritte von dem ſchwarzen Zimmer waren, ſahe Steilmann an beiden Seiten der Thür eine Schildwache ſtehen, mit dem Gewehr auf der Schulter, als wenn ſie dahin gemauert wären. Geht, Kinder! ſagte er mit ſeiner gemäßigten Baßſtimme, geht da weg! Mit Verlaub, Herr Pfarrer, antwortete der Eine, die gnädige Frau wills ſo haben! Nun gut, antwortete Steilmann, ich nehms auf meine Verantwortung, geht! Sie gingen weg; der Pfarrer aber trat ins Zimmer, wo Beide am Fenſter ſtanden und Grillen ſingen. So wie die Thür aufging, drehten ſie ſich um. Die ſehr ehrwürdige Geſtalt des alten Pfarrers machte ſo viel Eindruck bei ihnen, daß ſie ihm Beide Ehrerbietung bewieſen. Er bat ſie, ſich zu ſetzen, und nun ſetzte er ſich auch, deßgleichen Wieſenthal.

„Sie erkennen mich doch für einen Diener Gottes?“

Ja! und für den Schwiegervater des Herrn von Morgenthau, antwortete Löſchbrand.

„Das Letzte kommt hier nicht in Betracht. Dazu hab ich weder ſchwarzen Rock noch Ueberſchlag nöthig; um das ſeyn zu können, dürft ich nur ein ehrlicher Mann ſeyn!“

Ich bitt um Vergebung, Herr Pfarrer, verſetzte die Frau von Löſchbrand, da hätten Sie ein Edelmann ſeyn müſſen!

Steilmann ſtieß etlichemal mit dem Stock auf den Boden und ſprach im höhern Ton: Gnädige Frau! ein Edelmann kann ein Schurke ſeyn; aber ein ehrlicher Mann iſts nie. Ein braver Mann wählt lieber eines ehrlichen Mannes fromme Tochter, als eines Schurken adeliche Fräulein Tochter, voller Eitelkeit, und nun hören Sie ein Wort Gottes an Sie!

„Noch ein Wort, Herr Pfarrer! ſagte Löſchbrand, erklären Sie ſich, wen Sie mit dem Schurken meynen?“

Steilmann lächelte ihn zuverſichtlich an und ſagte: Hey! den Edelmann, der ein Schurke iſt! Ich bin der Mann nicht, mit dem Sie Worte zu klauben haben. Ich bin im Dienſte des Herrn Himmels und der Erden grau geworden, vor dem jeder Adel Staub iſt. Als Fremdling dieſer Welt und als Staatsbürger betrachtet, ſchätz ich Stand, Ordnung und Würde hoch, mithin auch den Adel; füge mich in das alles, nach dem Muſter meines Herrn, mit größter Demuth; aber wenns auf das Intereſſe meines Prinzipals ankommt, nun — da kenn' ich keinen Adel mehr; da ſeh ich nichts, als den Wurm, der ſich vor dem Thron meines Königs krümmt, und da iſts mir gerad Eins, ob ich dem Goldkäfer oder dem Miſtkäfer die Wahrheit ſage. Gott ſey Dank, daß ich Wurm ebenfalls den Weg weiß und ihn gegangen bin! Wann die Zeit der Verwandlung kommt, da wirds anders ausſehen!

Löſchbrand und ſeine Frau ſchauten vor ſich nieder und warteten, was es weiter geben würde.

Nun will ich meine Kommiſſion ausrichten, fuhr Steilmann fort. Sie ſind Beide adelich, das behaupten Sie, und weder ich, noch Jemand von den Meinigen, ſucht es Ihnen ſtreitig zu machen. Warum? Gott hat uns nicht zu Richtern über Sie geſetzt. Iſt das nicht wahr?

„Ja, Herr Pfarrer!“

Wohl! Warum machen wir es Ihnen aber nicht ſtreitig? Nicht allein darum, daß wir Ihre Richter nicht ſind, ſondern auch deßwegen, wir haben nicht den mindeſten Nutzen oder Schaden davon, obs wahr oder falſch iſt. Nun will ichs umkehren: Sie müſſen mir geſtehen, Sie ſind in eben dem Fall gegen meine Kinder. Mein Schwiegerſohn nennt ſich Herr von Morgenthau; hat er Ihnen unter dieſem Titel Eintrag gethan?

„Nein, Herr Pfarrer!“

Und meine ehliche Tochter, ein Kind ehrlicher Eltern, hat nie behauptet, einen andern Adel zu haben, als ſie durch ihre Heirath erhält. Hat ſie dadurch Ihre Ehre, Gut und Blut gekränkt?

„Nein, eben ſo wenig!“

Oder haben ſie Ihnen nicht beide Wohlthaten erwieſen? Sind Sie ihnen nicht Ihr ganzes Glück ſchuldig? Es iſt wahrlich eine Schande, Jemanden genoſſene Wohlthaten vorzurücken; aber Jemanden zur Selbſterkenntniß zu führen, darf man. Sie kommen indeſſen her als Freunde, eſſen vom Brode des Wohlthäters, und trinken von ſeinem Wein — auf meines Schwiegerſohns Adel ſticheln Sie, und doch behauptet er ſeinen Adel gegen Sie nicht. Sie mögen ihn für einen Bürger halten, er wird dazu ſchweigen, und ebenſo meine Tochter. Nun, wer ſind Sie? Ein Edelmann, ja — aber zugleich ein Neider, ein Spötter — ein Undankbarer — mithin ein Edelmann für dieſe Welt; aber, wenn ſie bleiben, wie Sie ſind, ein Sklave der Hölle für jene Welt. Hab ich nun Recht oder Unrecht?

Sie ſchwiegen Beide.

Nun traten Morgenthau und ſeine Gemahlin ins Zimmer. Erſterer griff Löſchbrand, Letztere aber ſeine Liebſte an die Hand und ſagten: Sie haben uns erſt beleidigt, hernach wir auch Sie: jetzt laßt uns das Alles vergeſſen! Wir wollen zuſammen herunter auf den Saal gehen und freundſchaftlich ein Glas Wein trinken.

Löſchbrand antwortete: Dünkt Sie das eine geringe Beleidigung zu ſeyn, einen freien Edelmann in Arreſt zu nehmen?

Die Beleidigung iſt groß, verſetzte Morgenthau; aber darum bitte ich auch um Vergebung.

Sie ließen ſich doch endlich bewegen; es wurde wieder Freundſchaft geſtiftet, und darauf zogen die beiden Adelichen ab. Auch bewegte Morgenthau den Herrn von Haberklee durch ein freundſchaftliches Schreiben, daß er ſeine Clara wieder holte; und ſo wurde dieſe Sache, wie es ſchien, wieder beigelegt.

Ein ſehr reicher Kaufmann, Namens Silberſtern, welcher eine Frau gleiches Standes, das iſt, von gleicher Geldmaſſe, geheirathet und einige Kinder gezeugt hatte, war ſchon ſeit einigen Jahren willens geweſen, in die Herrſchaft Bergthal zu ziehen; allein Morgenthau hatte noch immer Bedenken getragen, ihn anzunehmen: denn er beſorgte, daß dergleichen Leute bald Ueppigkeit unter ſeine Leute bringen und ſeinen eigentlichen Plan vereiteln könnten. Doch ſeit einem Jahre her hatte ihn die Erfahrung gelehrt, daß der Ueberfluß der Landwirthſchaft ſeine Bauern keineswegs glücklich machte, weil es doch viele unentbehrliche Befriedigungsmittel gab, die weder im Bergthal wuchſen, noch von ſeinen Bauern völlig zubereitet werden konnten. Die Concurrenz der Käufer von allen Seiten her, die er gehofft hatte, fehlte auch; zugleich aber bemerkte er, daß die Glückſeligkeit ſeines Staats in dem Verhältniß wachſen würde, wie Manufakturen und Gewerbe in demſelben in Aufnahme kommen würden. Dieſes bewog ihn, den Herrn Silberſtern aufzunehmen; beſonders da ſich dieſer Herr, der bis dahin einen Spekulationshandel getrieben, entſchloß, eine große Manufaktur von leinenen Waaren im Bergthal anzulegen, ſo daß der Flachs- und Hanfbau einen merklichen Nutzen abwerfen könne.

Silberſtern hatte ſich alſo auf dem Morgenthauer Hügel, auf dem Platze, den ihm Morgenthau anwies, ein herrliches Haus gebaut und einen ſehr ſchönen Garten hinter demſelben angelegt. Nachdem nun alles fertig, Silberſtern eingezogen war und ſich völlig eingerichtet hatte, ſo lud er die ganze Sommer'ſche Familie, den Pfarrer Steilmann von Korndorf, Lilienthal und auch Morgenthau, mit Weibern und Kindern ein, und gab ein prächtiges Mittagsmahl. Nun hatte er aber ſeines Bruders einzige Tochter, die Adelheid Silberſtern hieß, bei ſich. Dieſe war ein vollkommenes Frauenzimmer. Sie hatte einen ausgebildeten Verſtand und wahrhaft große Talente. Ob ſie nun gleich ſehr reich war und ſich ſchon viele Jünglinge um ſie beworben hatten; ſo war ſie doch noch immer unbeweglich geblieben, weil ſie auf Einen wartete, der Geiſt genug hatte, auch ihrem Herzen zu gefallen. Heut aber war der Tag, an welchem ſie den Mann fand, und dieſer war der junge Sommer.

Dieſer edle Jüngling hatte noch nicht geliebt; ſein Geiſt war noch immer mit der Religion, mit geiſtvollen Schriften und mit der Handlung beſchäftigt geweſen. In ſeiner Einſamkeit hatte er noch nie ein Mädchen angetroffen, welches auf ihn gewirkt hatte; aber heut fand er ſie, er fand ſein anderes Ich, und das war Adelheid Silberſtern.

Wer ſich nur ein wenig in der Welt umgeſehen hat, der wird gefunden haben, daß oft zwei Gemüther ſo ſchnell auf einander wirken, um ſich zu vereinigen, daß ſie gleich im Augenblick ihres Berührens in einander überfließen und ganz Eins ſind. Dieſes kommt daher, wenn ein menſchlicher Geiſt einen hohen Schwung nimmt, ſeine Seelenkräfte verfeinert und erhöht, ſo findet er ſehr ſelten jemand, der ihn ganz verſteht, der ihm gleich iſt; wo aber dieſes fehlt, da findet keine wahre Liebe Statt. Sobald hingegen ein Paar von ſolcher Art auf einander ſtoßen, ſo fließen ſie gleich in einander über; ſie ſind für einander geſchaffen. Dieſes war der Fall zwiſchen Adelheid und Sommer. Jedes ahnete ſchon beim Anblick aus der Phyſiognomie, glaubte beim erſten Wort, und bald war jedes gewiß! Beide ſuchten alſo Gelegenheit, allein beiſammen zu ſeyn, um ſich gegen einander erklären zu können.

Allein die Madame Silberſtern merkte bald etwas; dem Frauenzimmer entwiſcht ſelten ein Blick oder eine Miene von der Art. Sie war alſo heute der unzertrennliche Gefährte der Adelheid, ſo daß es unmöglich war, allein mit ihr zu reden. Sie ſuchte den erſten Keim dieſer Liebe zu erſticken, denn ſie hatte in ihrer Familie einen Jüngling, der gut und brav genug, aber ohne Geiſt war. Dieſer hatte Geld, und ſie dürſtete recht eifrig darnach, ihres Vetters Geld mit Adelheids Geld zu verheirathen. Dieſe aber hatte bis dahin zu dieſer Heirath keine Luſt gehabt, und nun graute ihr vollends dafür.

Sommer fand alſo keine Gelegenheit, allein mit ihr zu reden; doch konnte er in Gegenwart der Geſellſchaft ſo viel ausrichten, daß er ihr ſeinen Büchervorrath antragen durfte, um ſich mit ſchöner Lektür die Zeit zu vertreiben. Ob nun dieſes gleich eine ſehr entfernte und überaus allgemeine Beziehung war, ſo gab es Beiden doch Beruhigung. Sommer brauchte ſeinen Schwager Lilienthal dazu, daß er ihr die Bücher überſchicken ſollte, damit das gerade Ueberſenden aus Sommers Hauſe keinen Verdacht erwecken möchte.

Schon am andern Morgen ſchickte Sommer ein Buch, welches in einem Papier verſiegelt war, an ſeinen Schwager, mit dem Erſuchen, das Päckchen ſofort an Ort und Stelle zu liefern; worauf dieſer ſogleich einen Knecht damit abſchickte. Nun war aber ein Brief dem Buche beigelegt, in welchem Sommer ſeine wahre Meynung ziemlich deutlich entdeckt hatte. Lilienthals Knecht brachte das Päckchen; es wurde öffentlich Adelheiden überreicht; Tante und Oheim ſahen, daß Sie's empfing; es war verſiegelt; ſie wurde roth, und Tante ſagte nichts weiter, als: Das muß ja wohl ein heimliches Buch ſeyn, das man verſiegelt überſchickt. Zu gelegener Zeit las Adelheid den Brief, fand auch Gelegenheit, dem Herrn Sommer wieder zu ſchreiben. Sie entdeckte ebenfalls ihre Neigung, und nun gerieth Sommer vollends in Feuer. Er ging zu ſeinem Schwager Lilienthal und ſchickte ihn ab, um ſich zu erkundigen, ob er nicht zu ihr kommen dürfte? Der kam wieder und berichtete, er habe ſie allein getroffen; bei ſeiner Anrede hätte ſie in die Höhe geſchaut; ſie wäre ſehr unruhig geweſen, und hätte ihm geſagt, daß ſie den Herrn Sommer zu ſprechen wünſchte. Nun flog Sommer hin. So wie er ins Haus trat, empfing man ihn höflich und führte ihn in den Saal, wo die Frau Silberſtern und Adelheid ſich beiſammen befanden. Sommer glaubte nicht ſchuldig zu ſeyn, die Tante erſt zu gewinnen; denn er dachte, die Jungfer hat ihren Vater noch, und auf den wirds ankommen, nicht aber auf die Tante. Daher machte er der Frau Silberſtern eine höfliche Verbeugung und ſagte: Sie werden erlauben, Madam, daß ich mit Ihrer Jungfer Baaſ' ein Wörtchen allein rede! Sie ſchwieg, machte wieder eine Verbeugung und ging hinaus. Nun ſtrömte Sommers empfindſame Seele ganz auf Adelheid hin; dieſe war aber äußerſt unruhig.

„Theuerſte Jungfer, fing Sommer an, lieben Sie mich?“

Ja, ſagte ſie, mit Thränen in den Augen.

„Darf ich das Ihrem Herrn Vater ſagen?“

Ja! — nur — entfernen Sie ſich jetzt.

„Darf ich Sie küſſen?“

Sie küßten ſich, und indem traten Herr und Frau Silberſtern wieder ins Zimmer. Sommer nahm Abſchied, eilte nach Hauſe, ſchwung ſich aufs Pferd und ritt noch heute einige Stunden, um morgen zeitig bei dem Vater ſeiner Adelheid zu ſeyn. Dieſer Herr empfing ihn überaus freundlich, ſogar daß Herr Sommer binnen einigen Stunden ſchon gewiß glaubte, ſein Ziel erreicht zu haben. Doch auf Einmal erſchien ein Bote aus dem Bergthal mit einem Briefe; und nun war alles aus! Der Rath Silberſtern wurde ernſt und fremd, und Sommer erhielt einen ziemlich deutlichen Abſchlag, ſo daß er höchſt niedergeſchlagen wieder abreiſete. Inzwiſchen hatte auch die Tante Adelheiden bei ſich in eine Chaiſe gepackt, um ſie durch einen andern Weg ihrem Vater wieder zu überliefern. Dieſem aber war Sommer noch zu nahe, daher verſandte er ſeine Tochter in die Fremde, in eine große berühmte Stadt zu ſeinen Verwandten, wo abermals ein Goldklumpe war, an den ſie verheirathet werden ſollte. Sommer zog ſich wieder in ſeine Einſamkeit zurück und war mißmüthig über die ganze Welt. Während der Zeit, als dieſes vorging, hätte Morgenthau einen ſehr merkwürdigen Zeitpunkt zu erleben.

Herzog Philipp von Hochbergen war ein überaus tugendhafter und rechtſchaffener Fürſt, dem es um das wahre Wohl ſeiner Unterthanen zu thun war. Er hatte ſeine Jugendjahre am engliſchen Hofe zugebracht, und ſich daſelbſt mit einer ſehr reichen Dame von hohem Stande vermählt, auch einen Prinzen mit ihr erzeugt. Dieſe ſeine Gemahlin aber gerieth bei ihm in Verdacht des Ehebruchs, ſo daß er ſie mit ihrem Prinzen verſtieß und ſich von ihr ſcheiden ließ. Dieſes brachte verſchiedene Familien, beſonders die Verwandten der Herzogin, gegen ihn auf, ſo daß er, um ſich zu retten, wieder nach Deutſchland zurückkehrte, wo er ſich wieder vermählte, und einen einzigen Prinzen, nebſt einigen Prinzeſſinnen, erzeugte. Nach dem Tode ſeines Herrn Vaters trat er die Regierung an, welche er nun dreißig Jahre ruhmwürdig fortgeſezt hatte. Er war jezt 65 Jahre alt und ſchon bei 15 Jahre Wittwer; der Erbprinz Bernhard war bei 30 Jahre alt, ſchon einige Jahre vermählt, und hatte zwei Prinzen.

Der alte Herzog pflegte wohl zuweilen nach Bergſtein zu reiſen, wo er ein Jagdſchloß hatte, um ſich daſelbſt von ſeinen Geſchäften zu erholen. Dieſes hatte er auch vorjezo gethan; er und Prinz Bernhard, mit einem ſehr kleinen Gefolge, war dahin gegangen. Der Adel umher, unter andern auch der Herr von Haberklee, nebſt ſeinem Schwiegervater, waren auch nach Bergſtein gezogen, um dem Herzog ihre Aufwartung zu machen. Morgenthau aber blieb zurück; denn eines Theils wußte er, daß ihm der Adel auſſätzig war, und andern Theils fand er auch an der Jagd gar kein Vergnügen.

Prinz Bernhard hingegen liebte die Jagd mit Leidenſchaft; wer mit ihm kunſtmäßig und meiſterhaft davon reden konnte, der hatte ſchon ſeine Gnade gewonnen. Dieſes merkte ſich Löſchbrand. Da er nun ſelber ein Jäger von Profeſſion war, ſo hielt er ſich immer zum Prinzen, und wußte ihn ſo einzunehmen, daß ihm der Prinz ſeine größte Gnade zuwarf, auch bei ſeinem Herrn Vater es bald dahin brachte, daß er an den Hof gezogen, bei dem Forſtweſen anſehnlich verſorgt und dem Oberforſtmeiſter, welcher ein ſehr alter Mann war, adjungirt wurde; doch bekam er ſchon den Titel und das halbe Gehalt. Löſchbrand war alſo nun vortrefflich verſorgt, und der Herr von Haberklee freute ſich ausnehmend darüber. Ob nun gleich Morgenthau zurückblieb, ſo hatte er doch die höchſte Gnade des Herzogs, und er war derſelben von jeher verſichert geweſen. Er correſpondirte ſogar ingeheim mit ihm, und der Herzog wußte alles wohl, was Morgenthau in ſeiner Einöde ausgerichtet hatte, ob er gleich an ſeinem Hofe faſt niemals davon redete.

Da er nun ſo nahe bei dem Bergthal war und wußte, wie weit es ſchon mit der neuen Herrſchaft gekommen war, ſo beſchloß er, Morgenthau allein und nur in Geſellſchaft ſeines Kabinetsminiſters, des Grafen von Bletri, ſeines geheimen Secretärs, nebſt ein paar Bedienten und Reitknechten, zu beſuchen. Von dieſem Beſuch wußte Morgenthau nichts; es war aber auch des Herzogs Wille nicht, daß er es wiſſen ſollte, um alle Unruhe zu vermeiden.

An einem Vormittag alſo, um zehn Uhr, als Morgenthau mit ſeiner Gemahlin auf ihrem Zimmer und mit ihr in einem vertraulichen Geſpräche begriffen war, trat ein Bedienter eiligſt herein, welcher ankündigte, daß jetzt ein paar vornehme Herren mit Sternen auf der Bruſt in dem Hofe abſtiegen. Morgenthau ahnete die Wahrheit; daher ſagte er zu ſeiner Gemahlin: bleib ganz ruhig auf deinem Zimmer, kleide dich aber doch ordentlich an; wenn ich dich abhole, ſo biſt du bereit; und werd ich dich nicht abholen, ſo laß dich das nicht kümmern. Nun lief er hinab; aber der Herzog begegnete ihm ſchon auf der Treppe, lächelte, und indem ihm Morgenthau die Hand küſſen wollte, ſo umarmte ihn der Herzog als ſeinen Freund. Morgenthau wurde darüber ſo tief in ſeiner Seele gerührt, daß ihm die Thränen die Wangen herunter liefen, und was er eigentlich dabei empfand und dachte, das wird vielleicht an einem andern

Orte beſſer erklärt werden können. Er führte den Herzog auf einen großen Saal, welcher gegen Mittag gerichtet war und aus deſſen Fenſtern man das Thal auf- und abwärts ſehen konnte. Dieſe Ausſicht machte ſich der Herzog zu Nutze; mittlerweile gab Morgenthau ſeinem Hofmeiſter Befehl, eine Mahlzeit ſo gut, als möglich war, in der Eil zuzurichten.

Sobald als Morgenthau wieder in den Saal trat, ſagte der Herzog: das iſt hier alles vortrefflich! rund um ſich her haben Sie Ihre Bauern; man ſiehts von weitem an den grünen Feldern, daß es jedem wohl iſt, und nun klopfte er ihm auf die Schulter und ſagte: Schade! Schade! mein lieber Morgenthau, daß ſie kein Fürſtenſohn ſind! Oder lieber: Schade, daß niemand, als bloß Fürſtenſöhne Fürſten ſeyn dürfen! Aber, ſagen ſie mir, iſt denn die Pfarrerstochter wirklich Ihre Ehegattin, oder — Ja, Durchlauchtigſter Herzog, antwortete Morgenthau, ſie iſt meine eheliche Gemahlin, und ihre Eltern hab ich auch bei mir und verpflege ſie! Der Herzog wurde äußerſt gerührt und erwiederte: edler Mann! daß doch nicht jeder ſo großmüthig handeln darf! — Führen Sie Ihre Gemahlin und Ihre Schwiegereltern her; wir wollen die Verhältniſſe dieſer Welt vergeſſen und als Bürger der zukünftigen eine Mahlzeit zuſammen halten und froh ſeyn. Ihro Durchlaucht zerſchmelzen mein Herz, ſagte Morgenthau weinend, lief fort und brachte Johannette zuerſt an der Hand. Dieſes edle Frauenzimmer fühlte in dem Augenblick, da ſie zum Herzog geführte wurde, eine ſo erhabene Empfindung der Würde der Menſchheit und des wahren Werths einer tugendhaften Seele, daß ſie wenig ſich darum bekümmerte, wo ſie her war, noch wo ſie hingeführet wurde. Sie fühlte ſich ein Wurm zu ſeyn, aber ein Wurm, der in den Augen Gottes theuer und werth geſchätzt wurde. Ihr Herz war ſo erweitert, daß ihr die Welt zu enge zu ſeyn ſchien. In dieſer Empfindung trat ſie muthig in den Saal; ſie neigte ſich mit wahrer Ehrerbietung, aber nicht ſchüchtern wie ſklaviſche Seelen, ſondern mit wahrem Anſtande, als Morgenthau's Gemahlin und als die Frau des Hauſes. Der Herzog empfand die große Seele dieſer

Perſon. Er empfand, daß ſie ihn als ihren Landesherrn verehrte und liebte; aber daß ſie auch ſtark genug ſeyn würde, alles unter die Füße zu treten, was ſich ihrer Ehre nähern möchte. Mit einem Worte, er fühlte wahre Ehrerbietung in ſeinem Herzen gegen dieſe Frau, ſo daß er ihr ein paar Schritte entgegen ging und ihr die Hand bot, welche ſie küßte; er aber küßte ſie ſittſam auf die Wangen. Frau von Morgenthau, ſagte der Herzog, ich freue mich, an Ihrer Perſon überzeugt zu werden, daß es auch Predigerstöchter gibt, die werth ſind, Landesmütter zu werden! es ſoll meine Sorge ſeyn, Sie unter dem Adel zu erheben; denn Sie verdienen es. Johannette neigte ſich tief und antwortete: Ew. Durchlaucht höchſte Gnade und meines Gemahls Liebe erſetzt mir allen Adel, und wenn ich Ew. Durchlaucht unterthänigſt mein Herz eröffnen darf, ſo wünſch ich nicht, adelich zu werden; denn man iſt alsdann der Verachtung des alten Adels mehr ausgeſetzt, als vorhin. Doch werd' ich thun, was recht iſt, verſetzte der Herzog; denn Ihre Kinder müſſen darunter nicht leiden, daß ihre Mutter kein Fräulein geweſen. Hierauf ſagte er zu Morgenthau: nun auch Ihre Schwiegereltern! ſofort ging er und kündigte dieſe Gnade den beiden Alten an. Der alte Steilmann wurde darüber ſo freudig, daß er wie verjüngt ausſahe, ſeine Frau aber fürchtete ſich und wäre gern dieſes Beſuchs überhoben geweſen; Morgenthau aber und ihr Mann ſprachen ihr Muth ein. Nachdem ſie ſich beide angezogen hatten, ſo lehnte ſich der alte Pfarrer ſeinem edlen Schwiegerſohn auf die Schulter, denn der wollte es ſo haben; die Frau Pfarrerin aber trat hinten nach und ſo wanderten ſie fort. Bei dem Eintritt in den Saal ſtand der Herzog am Tiſch und ſprach mit dem Herrn von Bletri. Als der Greis hinein trat, ging ihm der Herzog entgegen und bot ihm die Hand, welche der Pfarrer küßte, darauf ſein Käppchen abnahm und anfing:

„Das iſt das Erſtemal, Durchlauchtigſter Herzog, daß ich das unſchätzbare Glück genieße, Ew. Durchlaucht die Hand zu küſſen, und nun mag mich mein Herr abfordern, wenn Er will, nachdem ich ſeinen Geſalbten in der Nähe geſehen und geſprochen habe!“

Es freut mich, antwortete der Herzog, einen ſo würdigen alten Diener Gottes zu ſehen, der mir gewiß Leben und Wohlfahrt hat erbeten helfen.

Dem Alten drangen hiebei die Thränen in ſeine vertrocknete Augen, und er verſetzte:

„Ja, ich habe warm gebetet, daß Gott Ew. Durchlaucht zu einem Salomo machen wolle, und das hat er vollkommen erhöret. Jetzt füge ich noch hinzu, daß Er Höchſtdieſelben bis ins ſpätſte Alter eine höchſtgeſegnete Regierung führen laſſen wolle!“

Ich danke Ihnen, erwiederte der Herzog; ſein heiliger Wille geſchehe! ſetzen Sie ſich, Vater Steilmann! er ſetzte ſich in einen Seſſel, und ſein ſchwarzes Mützchen ſetzte er ebenfalls auf. Nun wurde auch die Frau Pfarrerin auf die gnädigſte Art zum Handkuß gelaſſen. Der Herzog und Morgenthau ſprachen darauf von allerhand wichtigen Sachen, und öfters war es beiden, als wenn ſie nahe an einer Gardine ſtänden, hinter welcher ein großes Geheimniß auf Entwickelung wartete; aber Jeder kehrte da wieder zurück, und ſo blieb das Geheimniß verſiegelt.

Nach der Mahlzeit bereitete ſich der Herzog, wieder nach Bergſtein zurück zu reiſen. Er nahm von Morgenthau, ſeiner Gemahlin und den beiden Alten auf die gnädigſte Art Abſchied. Indem er aber die Treppe herunter ſtieg und in Begleitung des Herrn von Bletri und Morgenthau's an die Thüre kam, überfiel ihn ein kalter Schauer, mit einer Beängſtigung und mit Zittern begleitet, ſo daß man ihn wieder zurück führen und zu Bette bringen mußte, wo ihn ein ſo heftiger Froſt überfiel daß man ihn nicht erwärmen konnte. Morgenthau ſchickte ſofort Herrn Wieſenthal nach Bergſtein ab, um dem Prinzen und dem Hofe von dieſem Vorfall Nachricht zu geben; daher kam der Prinz mit dem ganzen Gefolge noch in dieſer Nacht nach Morgenthau hin. Gleich bei dem erſten Beſuch, den der Leibarzt bei dem hohen Kranken ablegte, erklärte er die Krankheit für gefährlich, und daß er ſie ſchwerlich überſtehen würde. Ob man nun gleich dem Herzog dieſe Gefahr verhehlen wollte; ſo merkte er doch bald an allen Geſichtern, daß es nicht recht wäre. Er ließ deßhalb ſofort den Leibarzt kommen, und fragte ihn auf ſein Gewiſſen, was er von ſeiner Krankheit hielte? der Arzt entdeckte es aufrichtig und verhehlte nichts. Lauf ich denn auch Gefahr, fragte der Herzog, den Gebrauch der Vernunft zu verlieren? Ja! ſagte der Doktor; Ihro Durchlaucht haben ein hitziges Fieber, es kann leicht dazu kommen; wir wollens aber ſo ſehr zu verhindern ſuchen, als nur möglich iſt. Nun ließ er den Prinzen zu ſich kommen, mit welchem er, nebſt dem Herrn von Bletri, ein paar Stunden allein war. Darauf kündigte er der ganzen Welt den Abſchied an, forderte den Herrn von Morgenthau und ſeine Gemahlin zu ſich und ſagte: Nun Kinder, bin ich nicht Herzog mehr; jetzt nur Euer Freund und Mitknecht! leiſtet mir nun Geſellſchaft, bis ich zum Herrn aller Herren übergegangen bin! könnte der alte Vater Steilmann nicht oft bei mir ſeyn? Er ſoll mir das Nachtmahl geben, mit mir beten und mich zum Sterben bereiten. Morgenthau fragte den Alten. Ja, ſagte er, damit will ich denn auch meinen Lauf ſchließen; nach Vater Philipp mag ich nicht mehr leben. Er kam alſo von ſeinem einſamen Zimmer herab, ließ ſich einen Lehnſeſſel, auf dem man auch ruhen und ſchlafen konnte, in dem Krankenzimmer, dem Bette gegenüber, ſtellen; dieſer Stuhl hatte Räder unter den Stollen, ſo daß man ihn ans Bette ſchieben und wieder zurückbringen konnte.

Sobald Steilmann den kranken Herzog ſahe, fing er an: Jetzt, gnädigſter Herr! muß ich zu allererſt fragen, haben Sie Hoffnung, ſelig zu werden?

„O ja!“

Worauf gründen Sie dieſe Hoffnung?

„Ich habe bei dem Antritt meiner Regierung mit Gott einen Bund gemacht, und mich ihm mit Leib und Seel zum Eigenthum übergeben. So viel nun in meinem Vermögen war, bin ich ihm treu geblieben. Wenn ich dennoch aber vor dem Gerichte Gottes erſcheinen ſollte, ſo kann ich dem ungeachtet nicht beſtehen; denn all mein Gutes gehört Gott, und alles Böſe iſt mein. Deßhalb hab ich mich von jeher zum Erlöſer der Menſchen gehalten; ich bin ſo viel in ihm geblieben, als mir möglich war, und er auch in mir. Wegen meiner ſchweren Jugendſünden hab ich längſt Vergebung erhalten, und alſo erwarte jetzt mit Freuden den Zeitpunkt meiner Auflöſung.“

Das iſt wahrhaftig ein fürſtliches Zeugniß, verſetzte Steilmann. Wir haben alſo weiter nichts thun, als um Beharrung bis ans Ende und um Geduld im Kampfe zu beten. Dieſes bekräftigte der Herzog und begehrte nun das heilige Abendmahl, welches ihm denn auch Steilmann reichte.

Die Krankheit des theuren Fürſten währte ſo abwechſelnd einige Tage fort. Steilmann kam gar nicht vom Zimmer; der Prinz war auch die mehreſte Zeit zugegen, und Morgenthau gleichfalls. Den ſechsten Tag aber merkte man zuſehends eine Verſchlimmerung der Umſtände. Der Kranke merkte es ſelber; aber bei dem allem blieb ſeine Heiterkeit, ſowohl des Verſtandes als des Gemüths, vollkommen. Endlich am ſiebenten Tage, gegen den Abend, als es zu dämmern begann, fing der Kranke an: jetzt fühl ich den Tod kommen! der Odem wird mir ſchwer, Hände und Füße eiskalt; im Augenblick helft mir aus dem Bette! er wurde alſo von zwei Bedienten herausgehoben.

„Nun will ich ſterben, wie's einem Fürſten geziemt; laßt mich auf die Knie!“

Man wollte ihm ein Kiſſen unterlegen; aber er ſagte eifrig: kein Kiſſen! mein Erlöſer ruhte auf keinem Kiſſen, als er ſtarb; unterſtützt mich nur, daß ich nicht umfalle! dieſes geſchahe, und keiner von den Anweſenden konnte vor innigſter Bewegung des Herzens mehr ſtehen, alle knieten. Der alte Steilmann war unter allen der erſte, aber er redete kein Wort. Nun fing der Fürſt an knieend zu ſterben: Herr, ich komme — verſtoß mich nicht — um deiner Liebe willen! — Dieſes waren ſeine letzten Worte; nun ſank ihm das Haupt auf die Bruſt, und er entſchlief!

Steilmann betete nun auch feurig zu Gott, und flehte für alle um eine ſelige Nachfolge.

Nach dem Tode dieſes frommen Herzogs machte nun der Prinz Anſtalten zur Abreiſe; Jedermann aber merkte ſehr wohl, daß er kein Freund vom Morgenthauiſchen Hauſe war. Die Urſachen dazu waren verſchieden. Er und Morgenthau hatten ganz widerſprechende Charakter; auch war er kein Freund der Religion, wie groß auch das Beiſpiel war, das er bei dem Tode ſeines Herrn Vaters geſehen hatte; und endlich fehlte Löſchbrand auch nicht, auf alle nur mögliche Weiſe den Herrn von Morgenthau in den Augen des Prinzen klein und verächtlich zu machen.

Prinz Bernhard war alſo nun Herzog. Seinen Herrn Vater ließ er fürſtlich beerdigen, und darauf wurden die Huldigungstage beſtimmt. Morgenthau reiste auch zu gehöriger Zeit hin, und damit er gar keinen Rangſtreit erregen möchte, ſo huldigte er unter dem ganzen Ritterſtande zuletzt. Seine Belehnung mit der Herrſchaft Bergthal war gar zu feſt und bündig vom vorigen Herzog vollzogen und vom Kaiſer und Reiche bekräftiget worden; ſonſt möchte man wohl eine Urſache vom Zaun gebrochen, und ihn aus ſeinem Paradieſe vertrieben haben.

Das Sterben des Fürſten, und vielleicht auch die Aufopferung aller Kräfte, welche der ehrwürdige alte Pfarrer Steilmann über all' ſein Vermögen während der Krankheit ſeines geliebten Landesvaters, den er in ſeinem Tode erſt kennen gelernet, angeſtrengt hatte, machten ihn ſo hinfällig, daß er nicht mehr aus dem Bette kommen konnte. Seine Augen wurden dunkel und ſeine Lebensquelle verſiegte immer mehr und mehr. Seine alte Gattin merkte das, und begann ſich über die Maßen zu kränken, daß ſie, wie es ſchien, länger als ihr Mann leben ſollte. Er war ſeit vierzig Jahren ihr unzertrennlicher Gefährte geweſen, und es däuchte ihr unmöglich zu ſeyn, ohne ihn zu leben, ſo daß ſie herzlich Gott anrief, er möchte ſie vollenden und zu ſich nehmen. Ihr Gebet wurde auch erhört: denn obgleich Steilmann auszehrte, und den Tod langſamer immer näher kommen ſahe, ſo übereilte ihn ſeine Frau dennoch. Sie bekam die Bruſtkrankheit, und ſtarb in den Armen ihrer Tochter, und unter dem Gebet und Thränen der Umſtehenden, wie eine wahre Chriſtin; denn ob ſie gleich weibliche Schwachheiten hatte, ſo war ſie doch eine vortreffliche Frau, die durch Kinderzeugen und gute Erziehung reichlich mit ihrem Pfunde gewuchert hatte; und deßhalb als eine getreue Magd in ihres Herrn Freude überging. Der alte Steilmann freute ſich zwar, daß ſie vor ihm ſtarb, allein ſeine Natur litte dadurch noch einen harten Stoß, und er eilte daher nun noch mehr zu ſeiner Vollendung.

Als er nun endlich merkte, daß er in kurzen Tagen in die Ewigkeit übergehen würde, ſo ließ er ſeinen Sohn zu ſich kommen. Dieſer junge Mann, ſo wie wir ihn aus dieſer Geſchichte haben kennen lernen, war feurig, hatte Kraft und Willen, ſein Amt nach der vollkommenſten Forderung, die man an einem treuen und rechtſchaffenen Prediger machen konnte, zu verwalten; allein Einſichten und Erfahrung, vielleicht auch Erleuchtung, fehlten ihm noch. Daher hatte er ſich nach und nach verleiten laſſen, allerhand Aenderungen zu machen. Er predigte nicht mehr ſo ſehr Buße und Glauben an Chriſtum und an das Evangelium, als vielmehr Pflichten des Chriſten, da doch dieſe Pflichten und ihre Erfüllung erſt aus jenen Quellen fließen. Die gewöhnlichen Lieder der Kirche waren ihm mit der Zeit zu altfränkiſch; er ſuchte daher immer ſolche aus, die rein im Ausdruck und fließender gedichtet waren. Sprüche und Strophen, die Kinder von der Wiege an auswendig lernen zu laſſen, ſchien ihm nicht nützlich zu ſeyn, weil ſie nicht verſtänden, was ſie daher ſagten u. ſ. w. Alles dieſes hatte er aus gewiſſen neuern Schriften und Journalen ſo nach und nach eingeſogen, und da dergleichen Sätze ſeinem Verſtande ſich empfohlen, ſo war er bald fertig, auch ſeinen Willen darnach einzurichten. Sein Vater hörte das zuweilen, und ſo oft der junge Pfarrer zum Beſuch zu ihm kam, ſo mußte er ſcharfe Lektionen darüber anhören, daher kam er ſehr ſelten nach Morgenthau, und da ſein ſonſt inniggeliebter Schwager zu allen dieſen kleinen Zwiſtigkeiten zwiſchen Vater und Sohn nie ein Wort ſagte, ihm alſo weder Recht noch Unrecht gab, da er doch glaubte, das größte Recht zu haben; ſo wurde er auch gewiſſermaßen gegen den Herrn von Morgenthau kaltſinnig. Bei dieſer Gelegenheit aber kam er mit ſeiner Gattin, und juſt traf es auch zu, daß die alten Gebrüder Sommer zuſammen hinkamen, um ihren Freund und Mitvater zu beſuchen. Der Pfarrer Klein zu Morgenthau wurde auch eingeladen; er war noch ein junger Mann, ſonſt aber von ſehr guten Eigenſchaften. Lilienthal endlich und ſeine Sybille kamen auch hin, und ſo war die Geſellſchaft bis auf den jungen Sommer, der für jetzo der Welt ganz abgeſtorben lebte, vollſtändig.

Als nun der alte Steilmann hörte, wer all' da war, ſo ließ er dem Herrn von Morgenthau ſagen, er möchte alle Freunde auf ſein Zimmer führen; denn er habe noch ein und anders vor ſeinem Abſchiede zu ſagen, und er wünſchte, daß es ein Jeder hören möchte. Morgenthau erfüllte dieſes Begehren; er, ſeine Gemahlin und alle Freunde verfügten ſich nach des alten Steilmanns Zimmer, um zu hören, was er vortragen würde. Er lag in ſeinem Schlafrock auf einem Feldbettchen, und nachdem ſich ein Jeder niedergelaſſen hatte, war alles ſtill und feierlich, auch die Fenſtervorhänge waren zugezogen; da richtete ſich der ehrwürdige Alte in ſeinem Bette auf und ſetzte ſich.

Freunde! fing er an, du, mein Sohn und Sie, Herr Bruder Klein, Euch beiden beſonders hab ich etwas zu ſagen, das mir auf der Seele liegt und mich ſchwer drückt. Und hat je der Geiſt des Herrn durch mich mit Kraft geredet, ſo wünſch ich, daß Er mich jetzt bewirken wolle. Ich habe dieſen ganzen Morgen ernſtlich gebetet, daß es geſchehen und viele Früchte bringen möge!

Ich habe oft ſo bei mir ſelbſt den Gang der Kirche Gottes im neuen Teſtamente, nach Anleitung der Kirchengeſchichte überdacht; habe ſo zu ſagen ein Jahrzehnd nach dem andern durchgegangen und gefunden, daß ſie noch niemals in einer ſo ſonderbaren Verfaſſung geweſen, als ſie jetzt bald ſeyn wird; der Anſchein dazu iſt da vor der Thür. Das Leben Chriſti, ſeine Lehre, Wunder, Tod, Auferſtehung und Himmelfahrt war ſo bekannt, ſo unwiderſprechlich, der Zeugen waren ſo viel über alle dieſe Sachen, daß es jedem Anhänger von ihm lächerlich geweſen ſeyn würde, wenn jemand nähere Beweiſe, als ihr Wort, ihr Evangelium von ihnen gefordert hätte. Ein ganzes Volk wußte es, und ſeine Feinde dachten gar nicht daran, durch eine öffentliche Schrift die Sache zu widerlegen. Auch da ſie zu einer Staatsſache ward, als viele Tauſende Chriſten wurden, welche alle den jüdiſchen Gottesdienſt nicht mehr als die Urſache der Seligkeit anſahen, da brauchte man wohl alle Mittel, die neue Religion zu verdrängen; aber niemand wagte es, die ganze Geſchichte Chriſti, ſeine Auferſtehung und Himmelfahrt in einem öffentlichen Edikt zu widerlegen, zu ſagen, es ſey alles Betrug und nicht wahr.

Joſephus, der große und würdige letzte Zeuge von der Geſchichte ſeiner Nation, war kein Chriſt. Wenn er nur vermuthet oder gezweifelt hätte, die Sache der Chriſten ſey auf Unwahrheit gegründet, ſo würde er es gewiß geſagt haben; aber er geht mit Stillſchweigen darüber hin, und wenn die berühmte Stelle von Chriſto ſein iſt, ſo ſieht man daraus, daß er gern ganz von ihm geſchwiegen, wenn er nicht befürchtet hätte, ſein ganzes Werk möchte dadurch bei der Nachwelt einen Stoß bekommen, indem er einer ſo wichtigen Sache gar nicht gedacht hätte.

Die Apoſtel erzählten überall, wo ſie hinkamen, die Geſchichte des Herrn, lehrten alle Völker ſeine heilſamen Gebote und tauften ſie. Sie waren ſinnliche Zeugen ſowohl der Geſchichte als der Gebote des Herrn. Sie hatten alles gehört und geſehen, und darauf den heiligen Geiſt zur Erleuchtung und der Kraft empfangen, um Alles, was ſie gehört und geſehen hatten, jedem Volke und jedem einzelnen Menſchen auf ſeine Umſtände anzupaſſen. Auch ſie bekräftigten, dem ſinnlichen Pöbel zur Ueberzeugung, ihre Lehre durch übernatürliche Kräfte und Wunder, und ſo wurde die Kirche ausgebreitet wie ein Garten des Herrn. Immer, bis daher, war der größte Haufe mitten unter der Chriſtenheit Heidenthum, aber die wahre Kirche blieb immerfort, und der Herr und ſein Geiſt waltete noch immer in derſelben.

Endlich in unſerm Jahrhundert fing der Geiſt der Unterſuchung an, in allen Künſten und Wiſſenſchaften wirkſam zu werden. Man reformirte die Philoſophie und zeigte die wahren Mittel, zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen; man läuterte die Kräfte des Verſtandes und gab ihnen ihre gehörige Richtung, und nun verdunkelten viele Irrlichter, die bisher geleuchtet hatten; der Aberglaube wurde geſtürzt. So wie nun jeder philoſophiſche Geiſt ſich zur unumſtößlichen Regel machte, nichts Unerwieſenes für wahr zu halten; ſo wurde überall die logiſche Vernunft, nach Anleitung der Erfahrung, der einzige Weg zur Wahrheit. Man fing alſo auch an, auf dieſem Weg zur Erkenntniß Gottes zu ſteigen. Da war nun kein anderer Wegweiſer als die ſichtbare Welt; dieſe aber geht nach ewigen mathematiſchen Geſetzen, ſo weit es die Vernunft enthüllen kann, ihren Gang; alles ſcheint nach einem vorherbeſtimmten Plan gemodelt zu ſeyn, deſſen Gang weder durch Gebet, noch durch Reue, noch durch ſonſt etwas abgeändert werden kann. Wenn ich mich ſo ausdrücken darf, man entdeckte da gleichſam einen Grundriß von der Gottheit, wie ſie allenfalls ſeyn könnte, wenn eine Welt, wie die unſrige iſt, durch ſie hervorgebracht werden ſollte. Nun, dieſe höchſtſchädliche Idee, dieſes gräuliche Götzenbild einer verſtümmelten Gottheit, ſetzt ſich bei jedem Gelehrten, auch bei dem beſtgeſinnten, feſt: er hälts für einen mathematiſchen Begriff von Gott, der ganz vollkommen bewieſen iſt. Nun haben wir aber eine Anzahl göttlicher Dokumente. Von Anbeginn der Welt her waren geheime Freunde Gottes, die in ſeinem Lichte die Wahrheit in ihrer hellen Einfalt erkannten. Sie beſchrieben treu und einfältig die Geſchichte der Kirche Gottes, zeigten die Regierungsform Gottes an, beſchrieben ſie deutlich, wodurch und wie er die Menſchen leitet; mit einem Worte, ſie verfaßten eine Geſchichte der Menſchheit in Rückſicht ihres Verhältniſſes auf Gott, als Vater und als Richter der Menſchen betrachtet. Endlich kam noch die Geſchichte Chriſti und ſeiner Apoſtel hinzu, un ſo war dieſes Archiv der göttlichen Thaten vollſtändig. I dieſer, von jeher dafür erkannten Offenbarung Gottes an di Menſchen kommt nun Gott immer als der allervollkommenſt als ein allmächtiger, allweiſer, allgütiger Menſch oder menſchlicher König vor, der nicht ſo ſehr nach einem von Ewigkei her beſtimmten unveränderlichen Plan wirkt, ſondern eine Befehl, einen Richterſpruch ausſpricht, und auch nach de Umſtänden wieder ändert oder gar aufhebt, der väterlich un aufs Zärtlichſte liebt, der aber auch fürchterlich zürnt, de bei ſeinem hohen göttlichen Schwur verſpricht, das Gebe des Gerechten zu erhören, wenn es ernſtlich und nützlich iſt wozu alſo ein jeder Menſch freien Zutritt hat, in aller Not ſich an ihn wenden und Hülfe von ihm erwarten kann, wen er ſeinem Willen nach lebt, und der fürchterlich ſtraft, wen jemand wider ihn ſündigt, und der endlich Leben, Unſterblichkeit und unermeßliche Glückſeligkeit denen verſpricht, di auf ihn trauen und ſeine Gebote halten; hingegen ewige Verdammniß ſeinen Verächtern droht. Dieſes iſt wahrer Bibelbegriff von Gott; allein dieſer hat ſehr viel Widerſprechende mit dem metaphyſiſchen Ideal von der Gottheit. Da ma ſich aber nun überzeugt hat, der Letztere ſey mathematiſc wahr und erwieſen, ſo folgt natürlich, der Bibelbegriff muß entweder nicht ſo zu verſtehen ſeyn, wie ihn der geſund Menſchenverſtand nach dem Buchſtaben begreift, oder di Bibel muß gar miteinander das nicht ſeyn, wofür man ſi ausgibt. Beide Meynungen haben zwei große Sekten hervorgebracht, die deiſtiſche und die neue theologiſche. Di Erſten ſagen der Bibel gute Nacht und mit ihr der Religion die Andern aber machen ſich erſt einen metaphyſiſchen Vernunftplan, und das iſt nun die Richtſchnur ihrer Bibelerklärung. Da geht nun leider der Kern der Wahrheit verloren und die Vernunft wird Bibelrichterin. Da kommen nun feine Dogmatiken, nach dem ſchönen Sprachſtyl von von der Vernunft ſchön modifizirt, zum Vorſchein. Man behauptete ja kein Wörtchen mehr, als die Vernunft faſſen kann, und die Lieder werden ſo hübſche moraliſche Oden und Arien, ohne apoſtoliſche Kraft und Salbung.

Hier ſeufzte der alte Pfarrer tief und ſchwieg eine Weile; ſeine Bruſt war beklemmt für Bekümmerniß, und nun fuhr er fort: O Freunde! ich ſchwöre Euch hier vor dem Allgegenwärtigen, daß meine Rede wahr iſt. Ich, der ich mit allen vollkommen geſunden Seelenkräften am Thor der Ewigkeit ſtehe, von dieſer Stelle die Welt überſchaue, nicht phantaſire, ich ahne Dinge, wofür einem jeden Rechtſchaffenen die Ohren gellen würden, wenn er ſie ſo ahnete wie ich. Noch iſt der Gang der Religion allgemein, die ſchädlichen Männer ſind nur einzelne Gelehrten. Es gibt noch Helden, die im Verborgenen für die Religion kämpfen; aber laßt die Jahre verfließen, laßt dieſes Jahrhundert zu Ende gehen, ſo lange die Zweiſler und Freigeiſter noch Männer ſind, die die Moral lieben, ſo lange ſie noch einzelne Sokraten ſind, ſo lange gehts noch an; aber laßt nur einmal den Gedanken anfangen, allgemein zu werden, es ſey mit der chriſtlichen Religion nichts, der Menſch brauche nur den Gott der Natur anzubeten, die Bibel ſey das nicht, wofür man ſie ausgibt; o ihr Könige und ihr Fürſten! nun zittert auf euren Thronen! der Pöbel kennt weder Moral noch Metaphyſik, er erfüllt nun ſeine Leidenſchaft, wo er kann, nur daß die Obrigkeit den Thäter nicht entdeckte. Der Sohn, die Tochter werden ihre alte Eltern ſtill aus dem Wege räumen; kein Mord, keine Rache, kein Neid, nichts iſt mehr umzäumt, nur wenns die Obrigkeit nicht ſtrafen kann. Weiber und Töchter zu beſchlafen und unzüchtig zu ſeyn, als nur möglich iſt, heimlich des Nächſten Gut an ſich zu ziehen, öffentlich zu morden und zu rauben, Alles iſt nun erlaubt, wenns nur ungeſtraft geſchehen kann. Alle Völker hatten ihre Religionen, ihre Götter, ihre feſten Begriffe von Belohnungen und Strafen; aber nehmt den Chriſten ihre Religion, ſo ſind ſie zur Abgötterei zu klug und zu Allem, was gräulich iſt, wegen des hohen Grads ihres Luxus, am allergeſchickteſten. Aber werden denn nicht die Theologen für den Riß treten und die Kirche und Religion ſchützen?

Ach leider, nein! Die Alten entſchlafen und werden weggerafft vor dem Unglück, die Jungen ſtudiren die Philoſophie, hören die Lehrer, welche die Vernunft, ſo wie ſie durch die Philoſophie ihre Richtung genommen hat, neben die Bibel und gar über ſie ſtellen! Nach und nach werden daraus Generalbegriffe; man wird ſich über die neue Geſtalt der Theologie freuen, man wird mit der ſchönen Sittenlehre, mit den ſeichten Erklärungen der Bibellehre von der Erlöſung durch Chriſtum, mit dem Begriff von der Buße, vom Glauben, von der Wiedergeburt, daß es alles am Ende weiter nichts iſt als ein guter Wille, ein guter Menſch zu werden oder zu glauben, daß Jeſus der Befreier vom Irrthum zur Wahrheit iſt, aus der Maaßen wohl zufrieden ſeyn; man wird ſogar glauben, man nähere ſich mit Rieſenſchritten der verſprochenen glückſeligen Zeit der allgemeinen Aufklärung, gerade da man ſich dem gänzlichen Untergang der Religion nähert; denn im Anfang wird Chriſtus noch wahrer Gott ſeyn; nur daß er durch ſeinen Tod Gott verſöhnt habe, das gefällt der Vernunft gar nicht; alſo, das muß anders erklärt werden, es muß doch Verſtand in der Sache ſeyn. Noch ein größerer Kopf beweiſt, daß es weder der Vernunft angemeſſen noch eine natürliche Folge aus den Sprüchen der Bibel ſey, daß Chriſtus gerade gleich ewiger Gott mit dem Vater ſeyn müſſe; es ſey ja gerade ein Widerſpruch, Gott und Menſch in Einer Perſon zu ſeyn, und nun iſt alſo Chriſtus eine Kreatur, mithin endlich und alſo gegen den Unendlichen doch eben wohl nichts zu rechnen. Noch denkt man ſich den Erlöſer als das allervortrefflichſte Geſchöpf; aber nach und nach unterſuchen andere die Sache noch näher. Das find' ich doch eben nicht, ſagt der große Kopf, daß wir nöthig hätten, Chriſtum durch ein Wunderwerk über die Gränzen der Menſchheit hinzuſetzen! Genug, er war ein großer vortrefflicher Mann, hatte einen großen Verſtand und war unſträflich in ſeinem Leben; mit Einem Worte: Er war werth, das Haupt, der Stifter der Religion zu ſeyn! Ja, aber ſeine Wunder! Nun, man weiß ja wohl, was das Volk ſo im Enthuſiasmus ſagen kann, was brauchts da

Wunderwerke; genug, die Religion Chriſti iſt gut. Sehen Sie! dahin führt der Weg, den die Vernunft jetzt in der Theologie eingeführt hat. Und wo ſind wir dann, wenn wenn wir einmal da ſind? — Gerade da, wo die Sekten aller Philoſophen endlich hingekommen ſind. Die Grundſtütze der chriſtlichen Religion, das unzweifelbare Wort Gottes, die Lehre von Jeſu Chriſto überhaupt iſt hin, und noch einmal ſage ich, weil auch kein Aberglauben mehr dem Laſter im Wege ſteht, ſo iſt gewiß der traurige Schlußtermin der europäiſchen Chriſtenheit zu Ende! Gott aber wird wird wohl wiſſen, ſeine Ernte zu halten. Um ſeine Kirche iſts mir nicht bange; aber um ſo viele Menſchen, die durch den Strom fortgeriſſen werden. Und nun, ihr beiden Männer! Die hohe Vorſehung hat Euch zu Lehrern der Menſchen beſtimmt, ſehet doch nur ein, wie ſchädlich alle Neuerungen und ſogenannten Verbeſſerungen in Religionsſachen ſind. Gott wählte ja die orientaliſche Bilderſprache, um ſich dadurch zu offenbaren. Warum wollen wir klüger ſeyn und die Sprache paraphraſiren? Salbungsvolle Eindrücke und rührende Empfindungen bringen die Bilder mit ſich. Gott hat ſie von jeher mit Segen begleitet und ſo auch die Lieder, welche in dieſer Sprache von unſern Vorfahren gedichtet worden. Wählt nur ſolche Lieder, die nichts Ungereimtes haben, und im Uebrigen benehmt dem ehrlichen gemeinen Mann die alten heilſamen Erinnerungen und Gefühle nicht, die er allemal von Jugend auf bei dem Singen auch einfältiger Lieder empfand. Wie ſüß ſind nicht oft Reimgebetlein und Sprüche dem Erwachſenen in der Hitze der Trübſal, wenn er ſich ihrer aus den ſorgenloſen Zeiten ſeiner Jugend erinnert und mit Zuverſicht mit denſelben vor den Herrn tritt. Doch das Alles, Freunde! wirkt wohl ſehr wenig auf die Gelehrten dieſer Welt. Ich weiß es; aber ich wollte zu guter Letzt noch einmal mein Zeugniß ablegen und das iſt nun geſchehen. Jetzt lege ich meinen Hirtenſtab völlig nieder; ich habe mein Predigen vollendet.

Der junge Steilmann weinte, bat ſeinen Vater um Vergebung, wo er ihn jemals beleidigt hätte, und verſprach, ſeinem Amte mit aller Treue, mit Gebet und Wachſamkeit vorzuſtehen. Weil nun der alte Pfarrer ſehr abgemattet war, ſo gingen alle Freunde von ihm und ließen ihn in Ruhe.

Morgenthau hielt ſich bei allen dieſen Reden ſeines Schwiegervaters ganz verſchloſſen; die beiden Pfarrer aber waren voll davon und wünſchten ſehr, von ihm, als einem Staatsmann und Chriſten, ſeine Gedanken darüber zu vernehmen. Beſonders drang ſein Schwager Steilmann ſehr in ihn, um ſein Urtheil über die moraliſchen Predigten zu hören. Allein alle Mühe war vergebens, er antwortete nur: Ein jeder, der einen Weg ſelber gegangen iſt, wird wiſſen, welche Mittel die wirkſamſten waren, einmal, um ihn zum Gehen zu bewegen, und dann, um ihn glücklich an Ort und Stelle zu bringen.

Die Herren Sommer lächelten bei dieſer lakoniſchen Antwort, und Leonhard ſagte: Man predige lange einem Lahmen von glücklicher Reiſe, man heile ihn, eh er gehen kann! Steilmann ſprach mit einigem Unwillen: Chriſtus hat doch auch Moral gepredigt, und eben ſo auch ſeine Apoſtel. Ja, Herr Bruder! antwortete Morgenthau, das hat Er; aber Er hat auch die Mittel angewieſen, wie ſie gehalten werden können, durch Glauben an Ihn, durch Liebe zu Ihm, und durch das Bleiben in Ihm, das lehre man einmal die Zuhörer, ſo wird ſich die Moral ſelber finden. Steilmann ſchwieg; ob er aber durch das Alles überzeugt worden iſt, das wird ſich zu ſeiner Zeit finden.

Einige Tage darauf ſtarb der alte Steilmann ganz ruhig. Er redete nichts mehr vor ſeinem Ende, und ſo wie er begehrte, begrub man ihn nach Korndorf, neben ſeiner Gattin, auf den allgemeinen Kirchhof, mitten unter ſeinen Zuhörern.

Das Abſterben der beiden alten ehrwürdigen Eltern hatte zwar Morgenthau's Haus, deßgleichen auch den Pfarrer Steilmann und ſeine Liebſte in eine Trauer verſetzt, die um ſo viel herzlicher war, je mehr ſie Alle an den lieben

Alten verloren hatten; allein dieſe Betrübniß verlor ſich von Tag zu Tag, und der Wohlſtand, welcher überhaupt ſchleunig in der Herrſchaft Bergthal zunahm, ſeitdem Herr Silberſtern einige Leinen- und Baumwollen- oder ſogenannte Siamoiſen-Manufaktur dort angelegt hatte, vertrieb bald alle traurige Wolken. Alles fing an zu leben und zu weben, und dieſes machte dem braven Herrn von Morgenthau, der doch eigentlich der Schöpfer von dem Allem war, wahre Seelenfreude. Er wandelte faſt täglich, ſo viel es ſeine Geſchäfte erlaubten, umher, beſuchte hier und dort ſeine Bauern, und wenn er aufwärts ging, ſo ſprach er bei Lilienthal zu; ging er aber abwärts, ſo aß er oft bei dem ehrlichen Ulli Schwabach ein Schüſſelchen ſüße Milch und genoß dabei den Frieden, den ſo viele Nutzſtiftungen zum Beſten der Menſchheit unausbleiblich mit ſich führen. Ueberall fand er dann noch Anlaß, guten Rath zu geben und nützliche Anſtalten zu verfügen.

Bei ſolcher Gelegenheit traf es auch einmal zu, daß er gerade am Mittag, und zwar an einem ſchönen Tage im September, in Lilienthals Hauſe ankam. Nun war man ſchon dergleichen Ueberraſchung von ihm gewohnt, daher machte man wenig Umſtände. Man führte ihn in ein einſames Kabinetchen, welches Lilienthal blos für ihn zurecht gemacht hatte; Pöll aber wurde in der Wohnſtube mit Speis und Trank verſorgt. Dieſen getreuen Jüngling pflegte der Herr von Morgenthau gemeiniglich mitzunehmen, theils weil er an ſeinen aufgeweckten und vernünftigen Reden Vergnügen fand, theils auch um ihn zu allerhand Kommiſſionen, die er ihm aufzutragen hatte, zu gebrauchen. Das Zimmer, auf welchem Morgenthau ſich befand, ſahe gegen Mittag hin, und indem ihm Sybille etwas zu eſſen bereitete, ſtand er am Fenſter und ſchaute in das einſame Thälchen gegen Südoſten. Da ſchien es ihm ſo vertraulich auszuſehen, daß er Luſt bekam, oben am Ende der Wieſen, an einem dunkeln Gebüſche, eine Einſiedelei für ſich aufzurichten, und daſelbſt zuweilen ein paar Tage in der Einſamkeit von ſeinen Geſchäften auszuruhen.

Unter dieſen Gedanken ſpeiste er, und nach Tiſch erſuchte er Lilienthal, ein wenig mit ihm das Thal hinauf ſpazieren zu gehen. Pöll wurde von dieſem Spaziergang ausgeſchloſſen: er blieb alſo bei ein paar Jünglingen, welche bei Lilienthal die Erziehungswiſſenſchaft erlernten, um Schulmeiſter werden zu können. Lilienthal verſtand ſich ſehr gern dazu, ſeinen Herrn und Freund zu begleiten; ſie gingen alſo um zwei Uhr fort, und wandelten das Thal hinauf. Morgenthau war ein großer Freund von wilden und furchtbaren Ausſichten, und da ſich hier ein großes und ſehr hohes Gebirge erhob, ſo wünſchte er einmal zwiſchen den Felſen und Hügeln die jähen Thäler hinauf zu ſteigen, um ſich ein wenig umſehen zu können; Lilienthal war wohl damit zufrieden. Oben am Ende des Thälchens war ein erhabener, ſteiler und waldigter Hügel. Auf beiden Seiten deſſelben rauſchten Bächlein unter den Gebüſchen herunter, und man ſahe ſo recht in das vertrauliche, ein melancholiſches Gefühl erweckende Dunkel des Waldes hinein. Hier richtete Morgenthau ſein Augenmerk hin und ging ſchleunig den Hügel hinauf; ſein Begleiter folgte ihm muthig nach. Auf der Spitze dieſes Hügels war die Gränze von der Herrſchaft Bergthal, und ſo weit ging auch eigentlich Lilienthals Landgut, was er nämlich davon urbar machen konnte; was aber Waldung bleiben mußte, das gehörte zum Forſtregal, und alſo dem Herrn von Morgenthau.

Hier ſenkte ſich der Hügel oſtwärts allmälig nieder, und ein grüner Raſengang, der von lauter Waldbuchen überwölbt und dunkel war, führte den Hügel hinunter. Morgenthau und ſein Begleiter wandelten herab, und hier kamen ſie an einen Bach, welcher nordoſtwärts ein Thal herab kam. Längs dieſem Bach führte ein Fußpfad das Thal hinauf; ſie folgten dieſem Steig, und kamen nach Verlauf einer kleinen Viertelſtunde auf eine Höhe, wo ſie einen weitläufigen, ganz ebenen grünen Platz antrafen, der rund umher mit alten Eichen umkränzt war. Hier gefiel es Morgenthau ſo wohl, daß er etlichemal auf- und abwandelte. Indem er ſo umher ging und mit Lilienthal ſprach, bemerkte er oſtwärts das eilfertige Laufen einer Frauensperſon, gleich als wenn es um ihr Leben zu thun geweſen wäre. Sie ſah aber unſere Spazierenden nicht; ihr Lauf war den Wald hinauf gerichtet. Alsbald ſahe er auch zwei Jäger hinter ihr her laufen, und er bemerkte, daß ſie die Frauensperſon bald einholen würden. Freund! fing Morgenthau an, wir müſſen ſehen, was es dort gibt, ich beſorge da etwas Uebels. Lilienthal lief ſchon und Morgenthau lief mit. Indem hörten ſie die Frauensperſon erbärmlich ſchreien; dieſes verdoppelte ihre Schritte, und in kurzem kamen ſie in ein dunkles Gebüſche, wo ſie die Jäger im Begriff fanden, eine junge, etwa 22jährige Weibsperſon zu nothzüchtigen. So behutſam ſonſt Morgenthau auch war, ſo verlor er doch hier alle Geduld. Die beiden Kerls vermutheten hier an dieſem einſamen Orte keinen ſolchen Ueberfall, ſie bemerkten daher nichts, und indem ſie ſich nur mit ihrem teufliſchen Vorhaben beſchäftigten, fühlten ſie ſich ſchon Beide ziemlich hartnäckig und unfreundlich an den Haarzöpfen gefaßt, und Rohrſtabſchläge auf ihren Buckel regnen, ehe ſie ſich einmal umſehen konnten, woher dieſer Sturm entſtände. Das Mädchen fand ſich alſo erlöſt. Sie ſprang auf, fiel aber auch alſofort wieder nieder auf die Knie und dankte Gott mit lauten Thränen für ſeine herrliche Hülfe. Indeſſen als Morgenthau glaubte, die beiden Ehrenräuber wären nun hinlänglich gezüchtiget, ſo ließ er ſie laufen. Nun, ſagte Lilienthal lachend, hab ich doch in meinem Leben noch Niemand geprügelt, und ich hätte auch nicht geglaubt, daß man ſo viel Vergnügen dabei haben könnte, als ich jetzt empfunden. Morgenthau lächelte; aber nun zog das Mädchen ihre Aufmerkſamkeit auf ſich. Auf den Knien rückte ſie näher und küßte jedem ihrer Erretter die Füße. Morgenthau hob ſie auf und fragte ſie: Wo ſie her wäre, und wie ſie dahin käme? Zitternd antwortete ſie: Ach kommen Sie mit mir! mein Vater wohnt nur ein Viertelſtündchen von hier; bringen Sie mich doch zu ihm, ich kann nicht allein nach Hauſe gehen! Dieſes war Pflicht für unſere beiden Menſchenfreunde; ſie begleiteten ſie hin, und während der Zeit merkten ſie, daß die Jungfer noch immer heimlich betete; zugleich aber nahmen ſie auch wahr, daß dieſe Perſon ſich vor andern Bauerdirnen auszeichnete. Sie war ſchön, zart, beſſer gekleidet und ſchien auch wohl erzogen zu ſeyn. Nach einem kleinen Viertelſtündchen kamen ſie über eine Anhöhe hinüber. Sie fanden da eine Landſtraße, und auf beiden Seiten längs derſelben ein Dörfchen von etwa 20 Häuſern liegen, welches ſchöne Felder und Gärten, und unterhalb demſelben, das Thal hinunter, anmuthige Wieſen hatte. Hier führte ſie ihre Begleiterin in ein hübſches Haus, welches mitten in einem Baumhof einſam ſtand. Dieſes war eine mittelmäßige Bauerwohnung, mit gehöriger Stallung und Garten, nebſt vielen Obſtbäumen umgeben; Alles ſahe aber ſo blühend und wohlgeordnet aus, daß ſowohl Morgenthau als Lilienthal Vergnügen fanden, dahinein zu gehen. Das Mädchen flog in die Stube, fiel ihrem Vater um den Hals und fing laut an zu weinen. Der Vater ſah ſie ſtarr an und ſchaute mit aufgeſperrtem Munde bald die Fremden, bald ſeine Tochter an. Sobald er nun die Geſchichte ausgehört hatte, bückte er ſich recht zierlich gegen die beiden Herren, ſo als wenn er deſſen von jeher gewohnt geweſen wäre, nahm ſeine Kappe ab und ſetzte ein paar Stühle. Der Alte war ein herrlicher ſchöner Greis von 4 bis 65 Jahren, aber ſeine Farbe war noch lebhaft und ſeine Miene heiterlächelnd. Die Gefahr, worin ſeine Tochter geweſen war, hatte ihn ſo außer ſich ſelbſt gebracht, daß er faſt nicht reden konnte; doch die Dankbarkeit, welche er den beiden Herren ſchuldig war, löſte ihm die Zunge, ſo daß er mit der lebhafteſten Erkenntlichkeit und mit recht wohlgeſetzten Worten alles das hervorſtrömen ließ, was ihm ſein dankbares Gefühl eingab. Morgenthau konnte ſich nicht enthalten, zu fragen, was ſeine Tochter im Walde gemacht hätte? Ach! ſagte der Alte, indem er den Kopf ſchüttelte, ich bin ſelber Schuld an dem Unglück, doch es iſt ja kein Unglück, der himmliſche Vater hats ja noch verhütet. Dahinten im Walde iſt ein Brunnen, der ſo vortreffliches Waſſer hat, und da pflegt mir meine Fanny wohl zu holen. Fanny! komm herein! Wer waren die Spitzbuben? Sie antwortete: Ich kenne ſie nicht; ſie kamen am

Brunnen zu mir, ſie ſprachen erſt freundlich mit mir und fragten, wo ich her wäre, und da griffen ſie mich an; doch ich entriß mich ihnen und entlief, aber ſie holten mich ein, und da hab ich den Krug zerbrochen. Macht nichts, ſagte der Vater; Gott ſey Dank, daß das der ganze Schaden iſt!

Lilienthal bemerkte indeſſen, daß Morgenthau dieſen alten Mann mit forſchendem Auge anſahe und eine tiefe Verwunderung und Erſtaunen zu verbergen ſuchte. Fanny, ſagte Morgenthau, heißt Eure Tochter ſo? Ja, ſagte er; da wundern Sie ſich darüber? ſie iſt mir in England geboren; meine Frau iſt eine Engländerin. Mary, komm herein! Nun kam auch ſeine Frau: ſie war auch etwas beſſer gekleidet, als andere Bauerweiber, und ihr Umgang ſchien ſo, als wenn ſie vornehmere Leute von jeher gewohnt geweſen. Morgenthau und Lilienthal wunderten ſich aus der Maßen über dieſe Leute. Erſterer fragte den Bauer: Kennt Ihr mich, mein Freund?

„Dieſen Herrn da kenn ich; er war einmal Schulmeiſter da drunten nicht weit von hier; aber Sie hab ich nicht die Ehre zu kennen, denn ich komme nirgends hin; doch ſchwebts mir ſo dunkel vor, als wenn ich Sie mehrmals geſehen hätte.“

Ich bin äußerſt begierig, eure Geſchichte zu wiſſen.

„Ja, ich wollt Euch gern erzählen, wenn ich wüßte, daß ich dürfte.“ (Er kratzte ſich am Kopf.)

Ihr dürft ſie erzählen; ich bin Morgenthau und ſtehe euch für Alles.

Nun bückte ſich der Bauer ſehr tief, und wurde voller Ehrfurcht. Sind Ihro Gnaden der vortreffliche Herr im Bergthal? Gott! Mary und Fanny! ſeht da, welch Glück! Nun, gnädiger Herr, erlauben Sie mir doch, daß ich Ihro Gnaden die Hand küſſen darf! Mary und Fanny, ihr auch! Morgenthau erlaubte das und ſagte: Nun, mein Freund, erzählt eure Geſchichte!

Sehr gern, ſagte der Bauer. Er ſetzte ſich; Mary und Fanny aber gingen wieder hinaus. Nun fing er an:

Ich bin hier aus dieſem Dörfchen gebürtig. Hier in dieſem

Hauſe wohnte mein ſeliger Vater; ich hab es neu aufgebaut und reparirt; es war ſehr verfallen. Ich war in meiner Jugend ein flinker Burſch und munter. Nun trug es ſich einmal zu, daß der hochſelige Herzog Heinrich zu Bergſtein war und hier herum jagte. Die Bauern wurden aufgeboten, und ich mußte aus unſerm Hauſe mitgehen. Da geſchah es, daß Prinz Philipp, der letztverſtorbene Herzog, der mit mir gleich alt war, ein Schwein fangen wollte; ich weiß es noch ſo gut, als wenn es heut geſchehen wäre. Ich ſtand nicht weit von ihm; er ſtellte ſich neben einem Baum und hielt ihm den Spieß vor. Das Schwein kam und ging auf ihn an, aber der Fang fehlte und das Eiſen ſchlug aus. Ha, dacht ich, da iſts Zeit! Ich lief hinzu und griff den Spieß. Das Schwein tanzte weidlich auf dem Prinzen herum; ich hielte den Spieß vor, und es gerieth mir ſo gut, daß mir das Schwein in den Spieß ging, und ich es alſo glücklich erlegte. Indeſſen gabs Lärmen; Alle kamen herzu, der alte Herzog auch, gerade da mir das Schwein am Spieß zappelte. Der Prinz hatte ſonderlich keine Noth gelitten; das gab denn eine Freude, da denk ich mein Lebtag dran. Nun, Alle ſtanden um uns her; der Herzog ſchenkte mir fünfhundert Gulden, die gab ich meinem Vater. Der Prinz aber wollte mich in ſeinem Dienſt haben; ich ließ mich auch nicht lange bitten und nahm den Dienſt an. Ich war erſt bei den Pferden; da ich mich aber gut ſchickte, ſo nahm er mich von den Pferden, und brauchte mich als einen Livreebedienten zu allerhand Geſchäften.

Als ich nun ein paar Jahre bei ihm geweſen war, ſo nahm der Prinz ſeine Reiſe nach England vor, und ich mußte mitreiſen; unſere Bedienten waren nicht ſehr viel. Wie's da nun in England all gegangen hat, das wäre zu weitläufig zu erzählen. Genug, die Königin hatte eine junge Herzogin bei ſich; dieſe gewann unſer Prinz lieb und ſie ihn auch. Die Heirath kam zu Stande und der Prinz bekam ſie. Nun erlaubte Herzog Heinrich dem Prinzen, noch einige Jahre in England zu bleiben; er miethete ſich alſo einen Pallaſt in London, und wir hatten da ſo unſer Weſen.

Vielleicht hatte der Prinz ſeine Gemahlin zu lieb, ich weiß es nicht; allein es zeigte ſich ſo nach und nach, daß er ihr nicht traute, ob ſie ihm treu wäre, und doch war ſie eine ſehr fromme chriſtliche Dame. Aber es gingen immer Geiſtliche bei ihr ab und zu, und da hieß es, daß ſie mit Einem unter ihnen zuhielte. Es hat ſich aber nachher gewieſen, daß es nicht wahr war. Indeſſen, der Teufel ruhte nicht.

Anderthalb Jahre nach der Heirath bekam unſere Prinzeſſin einen Prinzen. So groß auch überall die Freude darüber war, ſo ſchien ſich doch Prinz Philipp nicht ſehr darüber zu freuen; doch blieb noch alles in guter Ordnung. Zu der Zeit fand ich Gefallen an einer Küchenmagd unſerer Prinzeſſin und ſie auch an mir. Wir hielten um Erlaubniß an, uns zu heirathen, und die bekamen wir; ich blieb dabei in meinem Dienſt und meine Mary auch. Nun ſchien ſich alles nach und nach zu ändern. Der Prinz gewann ſeine Gemahlin lieb, und ſo lebten wir noch ein paar Jahre allzuſammen vergnügt fort; aber leider deſto härter fiel endlich der Schlag auf unſere arme Prinzeſſin! Der Prinz mochte nun heimlich noch immer mißtrauiſch ſeyn, und da fand endlich der Teufel Gelegenheit, ſein Meiſterſtück zu machen.

Ein vornehmer engliſcher Herr, Lord E... hatte von jeher die Prinzeſſin geliebt, ſie ihn aber nicht; denn er war ein gottloſer Mann, ſo wie ich von allen Menſchen hörte. Der konnte nun nicht vertragen, daß es dem Prinzen ſo wohl ging, und er hatte gemerkt, daß er eiferſüchtig auf ſeine Gemahlin war. Da war nun der Teufel los, und er ſuchte nichts anders, als die Beiden unglücklich zu machen. Dazu brauchte er einen Menſchen, der eben ſo ſchlimm war, als er ſelber. Dieſen unterrichtete er in allen Stücken, wie er ſich verhalten ſollte. Er war ein anſehnlicher geſchickter Menſch, und es wurde ſo angekartet, daß er bei unſerer Prinzeſſin Kammerdiener wurde. Der Geiſtliche, welcher unſere Herzogin immer beſuchte, war ein berufener frommer Mann. Nun hatte der Prinz vielleicht ein Mißtrauen von Anfang in ihn gehabt; aber doch war er zu klug dazu, ſich etwas merken zu laſſen, theils, um das Gerücht zu vermeiden, als wenn er eiferſüchtig ſey, theils auch, um ſeine Gemahlin nicht zu betrüben, die er noch immer zärtlich liebte, theils auch darum, weil er, aller Klugheit ungeachtet, noch keine Spur von etwas Unrichtigem gemerkt hatte. Eduard, der Kammerdiener, der von ſeinem Lord E... wohl unterrichtet war, wie er ſich zu verhalten habe, paßte heimlich immer auf Gelegenheit, ſeinen Zweck auszuführen. Er brachte dem Prinzen immer mehr und mehr Verdacht bei, und ſuchte ſich deſſen innigſtes Vertrauen zu erwerben, und das gelang ihm auch. Endlich als er glaubte, ſeine Teufelei ausführen zu können, kam er des Abends ſpät zum Prinzen auf ſein Zimmer und raunte ihm in's Ohr, daß jetzt der Geiſtliche bei ſeiner Gemahlin ſey, und daß er leider vermuthete, ihn dieſen Abend ſichtbar zu überzeugen können; er möchte deßwegen nicht zu Bette gehen.

Die Prinzeſſin hatte indeſſen ihre gottſeligen Geſpräche mit dem frommen Mann und dachte an nichts Arges. Nun war ſie gewohnt, demſelben, ehe er nach Hauſe ging, ein Glas Burgunder geben zu laſſen, und da ſie ſelber zuweilen davon trank, ſo pflegte ſie ein Gläschen mit ihm zu trinken; das wußte der Gaudieb, und daher bediente er ſich des Mittels, ſie unglücklich zu machen. Als daher ihm die Herzogin befahl, ein Glas Wein zu geben; ſo hatte er im Winkel auf einem Credenztiſchchen den Wein und die Gläſer ſtehen. Er goß etwas Schlafmachendes in die Gläſer, und nun den Wein darauf, und brachte ihn. Beide tranken den Unglückstrank; der Geiſtliche trank noch ein paar Gläſer darauf, die Herzogin aber keins mehr. Nun nahm der Geiſtliche Urlaub; damit er aber nicht zu weit laufen möchte, ſo hielt ihn Eduard noch im Vorzimmer auf, mit dem Vorgeben, er habe etwas ſehr Wichtiges mit ihm zu ſprechen. Die Herzogin wurde indeſſen ſchläfrig und forderte ihre Kammerjungfern, aber die hatte Eduard nebſt allen Bedienten auch entfernt, und indem er der Herzogin verſprach, ſie zu ſuchen, auch wirklich wegging, überraſchte ſie der Schlaf, daß ſie auf einem Lehnſeſſel einſchlief; der Geiſtliche entſchlief auch im Vorzimmer ganz feſt. Da er nun ſich nicht getraute, den Geiſtlichen allein zu Bette zu bringen, ſo rief er einen Kameraden. Dieſem machte er weiß, der Geiſtliche habe ſich ſo ſtark betrunken, und damit es nicht auskomme, ſo möchte er ihm helfen, denſelben auf ein Bette zu bringen. Der that das willig; Eduard aber kartete es ſo, daß der arme Mann neben der Herzogin Schlafkammer auf der Kammerjungfer Bette zu liegen kam. Sie hatten ihm ſeine Kleider nicht ausgezogen, ſondern ihn ſo hingelegt. Nun ließ der gottloſe Menſch den Einen wieder gehen, ging darauf hin, und fand die Herzogin im tiefen Schlafe. Dieſe war ihm nun nicht zu ſchwer, beſonders da ſie eine mittelmäßige und nicht ſehr dicke Perſon, er aber ein ſchwerer ſtarker Engländer war. Er trug ſie zu dem Geiſtlichen und brachte ſie Beide in eine Poſitur, die verdächtig genug war. Um den Prinzen raſend zu machen, ließ er ſie eine Zeitlang liegen, damit ein allzufeſter Schlaf bei dem Ueberſatten ſeinen Anſchlag nicht verrathen möchte; indeſſen ging er zuweilen zu dem Prinzen, und hielte ihn auf und erzählte ihm, wie ſich die Beiden ſo ſtark im Burgunder berauſchten. Endlich, des Nachts gegen zwei Uhr, däuchte es ihm Zeit zu ſeyn. Der Prinz ging mit ihm; ſie ſchlichen auf's Zimmer, und da fand er nun die Beiden verdächtig genug beiſammen liegen. Wer unſern hochſeligen Herzog Philipp gekannt hat, der weiß, daß er ſich nie den Zorn zur Uebereilung verleiten ließ. Er ließ durch Eduard ſeine Bedienten zuſammen berufen, damit ſie die Sache bezeugen könnten, im Fall es Noth thun würde, und darauf retirirte er ſich, und ließ Beide ſo beiſammen; Eduard entfernte ſich auch. Des Morgens früh erwachte die Herzogin zuerſt. Nun kann man ſich leicht vorſtellen, wie Beiden zu Muthe war, als ſie ſich in dieſen Umſtänden fanden. Sie beſannen ſich, erſchracken, zitterten, waren unſchuldig, und wußten nicht, wie oder wann? Ob nun die Kammerjungfer, welche auf dem Bette zu ſchlafen pflegte, dahin gekommen, das bin ich nicht gewahr geworden; genug, es entſtand eine Konfuſion, die nicht zu beſchreiben war. Eduard erſtaunte ſo gut, wie alle Andere. Die Herzogin hatte ihn gefragt, ob er nicht wüßte, wie ſie dahin gekommen wären? aber er that ſo unſchuldig, und ſchien dabei ſo bekümmert zu ſeyn, wie ihre andere Bedienten. Der arme Geiſtliche wußte ſich nicht zu rathen noch zu helfen. Er wollte zum Prinzen gehen, ſich entſchuldigen, um Gnade bitten; allein er kam nicht vor, er wurde in Arreſt genommen und weggeführt. Der Prinz aber hatte einen Brief an ſeine Gemahlin geſchrieben, ihr ihre Untreue bitter zu Gemüthe geführt, und ihr anbefohlen, ihm nie wieder vor's Geſicht zu kommen. Und da er nunmehro von ihrem verdächtigen Umgange mit dem Geiſtlichen feſt überzeugt zu ſeyn glaubte, ſo traute er ihr auch nicht zu, daß der junge Prinz von ihm wäre. Er befahl ihr alſo, denſelben mit zu nehmen; denn er erkenne ihn für ſein Kind nicht. Die Prinzeſſin ſahe wohl ein, daß es ihr an allen Mitteln fehlte, ſich zu entſchuldigen; ſie überließ alſo Gott die Sache, und reiſte denſelben Tag mit ihrem Prinzen und Bedienten fort auf ihre Güter. Meine Frau zog mit ihr und ich ſuchte um meinen Abſchied an, um bei meiner Frau bleiben zu können. Den erhielt ich, und ſo zog ich nach einigen Wochen auch zu ihr; Eduard aber bekam Dienſte bei ſeinem Lord, und blieb alſo in London. Der Herzog hatte nun auch keine Freude mehr in England, und zog in kurzer Zeit nach Deutſchland in ſeine Länder.

Wo kein Kläger iſt, da iſt auch kein Richter. Der Geiſtliche wurde bald hernach auf freien Fuß geſtellt; doch wurde ihm ſeine Bedienung abgenommen. Er lebte alſo ruhig und ſtille im Verborgenen, ſo wie auch die Herzogin, welche ihren Prinzen durch gottſelige und geſchickte Leute erziehen und ihn in allem Nöthigen und Nützlichen unterrichten ließ. Sie that mir und meiner Frau ein Gut ein, wovon wir ihr eine erträgliche Pacht geben mußten, und da hab' ich nun zwanzig Jahre lang gewohnt und den engliſchen Ackerbau aus dem Grunde gelernt.

Es wird nichts ſo klein geſponnen, es kommt doch endlich an die Sonne, das iſt ein Sprüchwort, und ein wahr Wort! So ging's auch hier, Eduard war viel zu gottlos dazu, um nicht an den Galgen zu kommen. Was er all' begangen hat, weiß ich nicht mehr; aber es kam heraus, und er bekannte vor ſeinem Ende die ganze Geſchichte. Dieſes wurde der Herzogin kund gethan; ſie ließ ſich die Ausſage des Eduards förmlich durch ein gültiges Inſtrument aufſetzen, und es wurde ihr gerathen, dieſes zu ihrer Rechtfertigung an den Herzog Philipp abzuſchicken. Allein ſie war zu fromm dazu, um es zu thun; denn der Herzog war nun ſchon lange wieder vermählt und an der Regierung. Sie wollte ihm alſo die unſäglichen Schmerzen erſparen, die ihm dieſe Nachricht würde verurſacht haben, ohne die Sache nunmehro ändern zu können.

Der Geiſtliche war in ſeiner Jugend ein ſehr wilder Menſch geweſen; er hatte ſich aber von Herzen bekehrt, und war hernach ein heiliger Mann geworden. Dieſer Mann ſtarb nicht gar lange nach der Zeit, als Eduard hingerichtet wurde. Er hatte vor ſeinem Ende einem getreuen Freund aufgetragen, daß er ihn nach ſeinem Tode durch ein paar geſchickte Aerzte beſichtigen und ein Inſtrument über ſeine körperliche Beſchaffenheit aufſetzen laſſen möchte, um es der Herzogin zu ihrer vollkommenen Rechtfertigung zuzuſchicken. Dieſes geſchahe auch, und ſo wurde ſie ganz vollkommen in den Stand geſetzt, ihre Unſchuld zu beweiſen.

Dieſe vortreffliche Frau lebte ſo ganz in der Stille fort, und der Prinz wuchs heran, ſo daß er nunmehro bald in Kriegsdienſte gehen ſollte. Alles wurde dazu bereit gemacht; allein es kam ein großer Schlag über ihn. Seine Mutter ſtarb an einer Bruſtkrankheit, und er begab ſich darauf auf Reiſen, und ich bekam auch Luſt, nach meinem Vaterlande zurück zu reiſen. Fanny war noch ein kleines Mädchen. Ich packte alle meine Sachen zuſammen, machte zu Gelde, was ich konnte, und zog hieher. Meine Eltern waren todt, meine Schweſtern verheirathet und dieſes Gut verpachtet. Ich zog darauf und lebe noch, ſo lang als Gott will.

„Wie heißt Ihr? fragte Morgenthau."

Dietrich Hollſtein, ſagte der Alte.

„Habt Ihr keine Kinder mehr, als dieſe Tochter?"

Nein, gnädiger Herr!

Nun dankten unſre beiden Spazierenden dem alten Bauer für ſeine Erzählung und wanderten wieder nach Hauſe.

So edel nun auch Morgenthau auf dieſem für ihn ſo fatalen Spaziergange gehandelt und die Ehre eines braven Mädchens gerettet hatte; ſo zog er ſich doch dadurch eine Trübſal zu, die ſobald nicht ihre Endſchaft erreichte. Die beiden Jägerknechte waren Bedienten des Oberförſters zu Bergſtein. Sie merkten leicht, daß wenn ihre Sache auskommen ſollte, ihre Strafe nicht gering ſeyn würde. Sie erdachten alſo einen Fund, wie das Bauernmädchen am Laubſcharren geweſen wären und ſie es hätten pfänden wollen, worüber es ihnen aber entlaufen wäre, und daß ſie gerade darüber, als ſie es gegriffen hätten, von Morgenthau und ſeinem Gefährten wären mißhandelt worden. Der Oberförſter berichtete dieſen Vorfall an den Oberjägermeiſter, den Herrn von Löſchbrand, welchem es eben recht war, auf ſolche Weiſe, wenigſtens dem Scheine nach, eine gerechte Urſache an Morgenthau zu bekommen. Er brachte dem Herzog die Sache ſo ſchief vor, als möglich war, und es wurde nicht nur ein ſcharfer Verweis an Morgenthau eingeſchickt, ſondern man forderte auch 500 Reichsthaler, welche den beiden Jägerburſchen zuerkannt wurden. Morgenthau ſchrieb an den Herzog, ſtellte ihm die Sache im rechten Lichte vor, bezahlte darauf die 500 Reichsthaler und duldete im übrigen das Unrecht ganz großmüthig. Dieſes verdroß Löſchbranden über die Maßen; er hätte gern geſehen, daß ſich Morgenthau recht dagegen geſetzt hätte, damit er mehr Gelegenheit bekommen möchte, ſich an ihm zu reiben. Dieſes aber war nun nicht thunlich, er mußte ſich alſo bis auf die nächſte Gelegenheit zufrieden geben.

Die ganze mittägige Seite des Bergthals war ein ſteiler Wald voll großer gewuchſiger Bäume. Groß und klein Wildpret fand ſich darinnen genug; denn da die Gegenden umher oft von den Bergſteiner Jägern durchſtreift wurden, ſo nahmen die wilden Thiere ihre Zuflucht dahin. Morgenthau aber war kein Liebhaber der Jagd; daher gab er ſeinen Bauern Erlaubniß, zuweilen die Waldung zu durchſtreifen, um das Wild zu verjagen, wenn es an den Feldfrüchten Schaden anrichtete. Bei dieſer Gelegenheit pflegte dann wohl Pöll ein, und ander Stück zu ſchießen; denn er liebte die Jagd aus der Maßen. Nun trug es ſich einmal zu, daß er auf einer Anhöhe ſtand und dem vorbeiſtreifenden Wilde aufpaßte. Sein Schwager Caſpar ſtand oben auf der Gränze ebenfalls mit einer Flinte und that deßgleichen. Die Bergthaler Bauern trieben von unten herauf, und bei dieſer Gelegenheit dachten die beiden Brüder, einige Stücke zu ſchießen. Indem kam ein Hirſch die Seite herauf an Pöll vorbei. Er ſchoß nach ihm und verfehlte ihn. Nach einer kleinen Weile hörte er oben einen Schuß fallen; er eilte hin, um zu ſehen, ob ihn ſein Schwager vielleicht erlegt hätte und fand ihn neben dem ſterbenden Hirſch ſtehen und ſich freuen. Indem ſie ſo da ſtanden und überlegten, ſo traten zwei Jäger mit aufgezogenen Hahnen aus dem Gebüſche hervor, ſchalten ſie Wilddiebe und drohten, wofern ſie nur muckten, ſo wären ſie des Todes; befahlen ihnen auch zugleich, vor ihnen hin nach Bergſtein zu wandern. Die beiden ſahen die Gefahr und erkannten wohl, daß hier kein andrer Rath ſey. Sie wanderten alſo höchſt betrübt fort und ließen ſich ihr Gewehr abnehmen; glaubten aber, ihr Herr würde ihnen gewiß helfen, weil ſie auf eigenem Grund und Boden geblieben waren. Sie wurden alſo nach Bergſtein geführt und in ein ſchlimmes Gefängniß geſteckt.

Die Bauern hatten auch den Schuß gehört, und als ſie im Streifen endlich auf die Höhe kamen, ſo fanden ſie den Hirſch da liegen, jedoch niemanden dabei. Sie dachten aber nicht anders, als daß die Schützen etwa noch ein und ander Stück verfolgt haben möchten, und daher gingen ſie nach Hauſe. Pöll und Caſpar kamen aber den Abend nicht nach Hauſe. Morgenthau wunderte ſich darüber und ward unruhig; Trine hingegen, Caſpars Frau, gerieth in die äußerſte Angſt. Als ſich aber auch des andern Tages niemand fand, ſo ſchickte Morgenthau aus und ließ ſie ſuchen. Da hörten nun die Ausgeſchickten, daß man ſie nach Bergſtein geführet hätte. Sie kamen alſo wieder und hinterbrachten, was ſie gehört hatten. Caſpars Frau wollte darüber vergehen; Morgenthau aber ließ ſie tröſten und ihr ſagen, ſie ſollte ſich nicht bekümmern, er wollte ſorgen, daß ihr Mann wieder loskäme. Er that auch wirklich ſein Beſtes; denn er ſchickte nicht nur ſofort nach Bergſtein um ſeine beiden Unterthanen wieder zu fordern, ſondern er ſchrieb auch an den Herzog; erhielt aber eine Antwort aus der Conferenz, die ihm Grauen machte. Man würde, hieß es, dieſe Wilddiebe einmal exemplariſch abſtrafen, auch wohl Mittel zu finden wiſſen, ſeinen Eingriffen und Gewaltthätigkeiten Einhalt zu thun. Morgenthau ſah alſo wohl, daß er Leiden ohne Zahl würde durchzuſtreiten haben; er beruhigte ſich aber und beſchloß, zu dulden, ſo lang er konnte; daran dachte er aber wohl nicht, daß man die Sache ſo weit treiben würde, als man wirklich that.

Die beiden Gefangenen ſaßen ſehr übel, denn ſie waren ſchwer geſchloſſen und bekamen nichts als Waſſer und Brod; doch den einzigen Troſt hatten ſie dabei, daß ſie beiſammen waren. Caſpar war äußerſt verzagt, denn er glaubte nicht anders, als daß er würde ſterben müſſen. Pöll aber dachte daran nicht; aber in der Schubkarre in Bergſtein herumzuziehen, das fürchtete er; doch hofften beide noch immer, ihr Herr würde ihnen heraus helfen. Der Thurm, auf welchem ſie ſich befanden, ſtand einſam in der Mauer. Er war rund und in gothiſcher Bauart gebaut, und hatte gegen Abend ein viereckigtes Loch, durch welches die Sonne in dieſen melancholiſchen Behälter ſchien. Sie waren kaum drei Wochen Gefangene geweſen, als Pöll einmal gegen Abend ſo ganz ungewöhnlich traurig wurde. Er ſchaute mit naſſen Augen auf den viereckigten lichten Platz hin, den der Sonnenſchein durch das Mauerloch dort ſchief an der Mauer machte. Schwager! fing er an, man ſollte nicht meynen, daß das die nämliche Sonne ſey, die im Bergthal ſcheint! da ſcheint ſie ſo freudig, ſo fröhlich und hier ſo traurig. Ach, ſagte Caspar mit einem Seufzer, wie mag es mit meiner Frau und Kinder ſtehen! Möcht ich ſie doch noch einmal wiederſehen! Pöll verſetzte: ich habe noch immer gehofft, wir ſollten mit dem Leben davon kommen; aber jetzt zweifle ich daran. Ich hab's ſo überdacht. Der Herzog liebt ſein Wild mehr als ſeine Bauern, und ich habe letzthin gehört, daß es bei Lebensſtrafe verboten ſey, einen Hirſch zu ſchießen. Ja, erwiederte Caſpar, wir haben ihm ja keinen Hirſch geſchoſſen! Pöll antwortete: meynſt du denn, der Höllenbrand von Oberjägermeiſter laſſe die Wahrheit vor den Herzog kommen? da denke nicht dran! dem wird's ſeine Seelenluſt ſeyn, wenn er unſern Herrn ſo recht drücken kann, und unſer Herr iſt nicht ſtark genug, ſich gegen den Herzog zu ſetzen. Ach! verſetzte Caſpar, iſt denn kein Recht mehr in der Welt? Ja! erwiederte Pöll; aber bei dem Kaiſer es jetzt zu ſuchen, iſt eben ſo gut, als wenn man einem hungrigen Bettler im Mai ſagen wollte: habe Geduld; im Herbſt, wenn ich geerndtet habe, dann ſollſt du Brod haben. So vertrieben die beiden guten Leute dieſe Abendſtunden. Endlich als es ſtark dämmerte und nunmehro Nacht werden wollte, trat ein Prediger in ihren Behälter. Sie erſchracken beide, daß ſie faſt ohnmächtig wurden; der Geiſtliche aber tröſtete ſie, ſo gut er konnte. Er war ſo, wie alle Welt, in ſeinem Herzen überzeugt, daß ſie unſchuldig waren; aber alle Hülfe und Vorſpruch waren vergebens. Nach und nach ſuchte er ihnen beizubringen, daß ſie morgen ihr Todesurtheil zu gewarten hätten. Caſpar gerieth dadurch in eine vollkommene Ohnmacht; Pöll aber knirſchte mit den Zähnen, ſtand auf, ſchüttelte ſeine ſchwere Kette und ſagte: Herr Pfarrer! wiſſen Sie, daß ich nun getroſt ſterbe! Ich habe mich drein gegeben; ich ſterbe als ein Opfer für meinen theuren Herrn, und nur dieſe Bitte habe ich an Sie: ſchreiben Sie an ihn und melden Sie ihm, daß ihn ſein getreuer Pöll bis in den Tod geliebt habe, und daß er nur meiner armen Schweſter — nun, das brauch' ich ihm nicht zu ſagen, das thut er doch! Jetzt bereiten Sie mich zum Tode; ich will nun der Welt vergeſſen; jetzt freut's mich unendlich, daß ich Gott immer geliebt habe; Chriſtus wird mich ſelig machen; der Pfarrer blieb die ganze Nacht bei ihnen. Caſpar war immerfort betäubt und ſah aus wie ein Todter; aber Pöll war ganz munter. Des andern Tages wurden ſie vor den Schöppenſtuhl geführt, um das unerhörte und höchſtſeltſame Todesurtheil anzuhören, daß ſie ſollten gehangen werden. Nachdem das furchtbare Ding aus dem Munde des Richters heraus war, ſagte Pöll ſo halblächelnd: Ich habe mich recht verwundert, daß der Herr das ſo ruhig daher ſagen kann, gerade als wenn der Metzger eine Kuh aus dem Stall führt, nun ſo ganz gelaſſen eine Pfeiſe Taback anzündet, und ſie vor den Kopf ſchlägt, indem der Andere mit der Nachbarin plaudert, und das Meſſer auf dem Stahl ſchleift. Nun dräute er mit dem Finger und ſagte nachdenklich: es wird einmal eine Zeit kommen, wo euer Herzog, Löſchbrand und Sie, vor einem andern Richter ſtehen werden, und dahin appellir' ich. Nun wurden ſie losgeſchloſſen und weggeführt.

Die paar Tage, welche nun noch übrig waren, brachten die Gefangenen ſo zu, wie es ſolche Umſtände mit ſich bringen; Pöll war ziemlich munter, Caſpar aber ſehr niedergeſchlagen. Morgenthau hatte indeſſen ein wachſames Auge auf alles, was zu Bergſtein vorging. Trinen, Caſpars Frau, tröſtete er aufs beſte, und ging oft allein zu ihr und ſprach ihr zu; ſie wollte ihren Mann beſuchen, aber Morgenthau erlaubte es ihr nicht.

Nun brach der Gerichtstag an. Ein Lieutenant, welcher mit fünfzig Mann in Bergſtein lag, war beſtimmt, mit ſeinen Soldaten einen Kreis zu ſchließen, und Jedermann bedauerte die armen Leute, welche gehangen werden ſollten; denn ein ſolches Verfahren war im Herzogthum Hochbergen etwas Unerhörtes. Gegen neun Uhr wurden die Gefangenen ausgeführet, alle Glocken wurden geläutet, und zween Geiſtliche begleiteten die armen Sünder nach dem Gerichtsplatz, wo ſich eine unglaubliche Menge Menſchen verſammelt hatte. Nachdem nun die Gefangenen in den Kreis getreten waren, nahte ſich der Henker und die Geiſtlichen fingen an zu beten. Auf einmal brach aus dem Wäldchen in der Nähe ein Trupp Reiter hervor, welche in einem Galopp angeſprengt kamen. Voran ritte Morgenthau, wie ein heldenmüthiger General, neben ihm waren ſeine Erzbauern, Lilienthal und Ulli Schwabach; denn ſo wenig dieſem Letztern ſeine Religion erlaubte, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, ſo machte er doch hier eine Ausnahme. Er ſaß auf ſeinem Ackerpferde, wie ſeine Nachbarn; er hatte ein langes braunes Camiſol an, einen rund um abgekrempten Hut auf dem Kopf und einen ſchönen langen Bart; ſeine wohlpolirte Flinte hing ihm auf der Schulter, welche er nun mit der Hand ergriff und ſie vorwärts lenkte. So wie Morgenthau daher kam, theilte ſich alles Volk voneinander, und der ganze Trupp folgte ihm nach vollends in den Kreis; denn auch die Soldaten machten Platz. Der Lieutenant, welcher das Kommando hatte, mochte dieſen Umſtand wohl gar nicht vermuthet haben; weil er aber fürchtete, er möchte ſich eine ſchwere Rechenſchaft zuziehen, wenn er die Gefangenen ausfolgen ließe; ſo kommandirte er ſeine Soldaten, auf Morgenthau und ſeine Leute Feuer zu geben. Morgenthau aber ſprengte vor ihn, hielt die Piſtol auf ihn und befahl ihm, augenblicklich ſeine Leute das Gewehr ſtrecken zu laſſen; Schwabach und Lilienthal thaten mit aufgezogenen Hahnen ein Gleiches, und während der Zeit führten die Bergthaler Bauern die Gefangenen fort. Morgenthau hatte ſeinen Leuten den Plan vorher aufgegeben, nach welchem ſie handeln ſollten. Ob nun der Lieutenant und ſeine Leute wirklich feige Memmen waren, oder ob ſie heimlich an dem ungerechten Gericht einen Abſcheu hatten, oder wie die Sache bewandt war; genug, ſie ließen Morgenthau ruhig abziehen. Ich meines Orts glaube, daß ein Schrecken von Gott über dieſe Leute gekommen war, wegen der böſen Sache, die ſie vorhatten.

Pöll und Caſpar aber waren nicht in den Umſtänden, daß ſie gehen konnten; Ulli Schwabach wollte den Pöll Niemand anders in ſeiner Gewalt laſſen. Du ſollſt auf mein Pferd ſitzen, rief er, und ich wills an dem Zaum führen! Du Märtyrer Gottes und unſeres Herrn, wart! Dir ſoll's wohl gehen! ſo rief er über Wegs oft gegen ihn aus. In dieſem Aufzug kam man endlich nach Morgenthau hin. Sobald Pöll in den Hof kam, legte er ſich in der Länge nach auf die Erde nieder. Die Frau von Morgenthau und alles Geſinde kam und ſtand um ihn her, er kroch längs die Reihe, küßte jedem die Füße und weinte laut; Morgenthau aber trat herzu, hub ihn auf und ſagte mit naſſen Augen: Du haſt einen harten Stand gehabt, guter Pöll! aber dafür ſollſt du nun auch Glückſeligkeit genießen, deſſen bin ich dir Bürge. Johannette hätte ihn gern geküßt, wenn es ſich geſchickt hätte; doch ſtreichelte ſie ihm die Wangen und weinte.

Nun ſchickte Morgenthau Boten nach Korndorf an ſeinen Schwager Steilmann, und erſuchte ihn, mit ſeiner Frau eilends überzukommen; deßgleichen ließ er auch die Herren Gebrüder Sommer zu ſich bitten, nebſt ihrem Sohn, und zugleich die Landwirthſchafts-Kommiſſion zuſammen kommen. Zu dem Herrn von Haberklee ſandte er gleichfalls einen Boten; denn dieſer war jetzt auf dem Gute, welches ſein Schwiegervater vor kurzer Zeit noch bewohnt hatte, und grämte ſich faſt zu Tode; denn ſein Herzeleid war im Grunde noch größer, als dasjenige, welches Morgenthau zugeſtoßen war. Ich habe dieſe Geſchichte bis daher verſchoben, um mich in der Mitte meiner Erzählung nicht zu unterbrechen.

Sobald der Herr von Löſchbrand in des Herzogs Dienſte getreten war und Letzterer die Regierung bekommen hatte, machte Löſchbrand Anſchläge, ſich ſo hoch zu ſchwingen, als es nur möglich war, und zugleich ſich recht in der Gunſt des Herzogs zu befeſtigen, und dieſes gelang ihm auch vollkommen. Er ſtudirte die Neigung dieſes Herrn recht aus, und was er ihm an den Augen anſehen konnte, das that er. Dadurch entſtand nun eine Drangſal im Lande, die nicht zu beſchreiben war. Die alten Miniſter machten die beſten Vorſtellungen, aber umſonſt; daher wurden einige vom Hofe entfernt, und die andern entfernten ſich ſelber. Der Herr von Bletri zog auf ſein Landgut und lebte da als Landwirth; er war ein gar herrlicher vortrefflicher Mann, und eben deßwegen war er am wenigſten geſchickt, am Hofe zu bleiben. Von allen Seiten ſchrieen die Landleute gen Himmel über den Schaden, den ihnen das überflüſſige Wild an ihren Früchten zufügte. Geldpreſſen, Frohndienſte, falſche Urtheile, unüberlegte Edicte überſchwemmten das Land, ſo daß aus allen Hütten und von jedem Bette Seufzer und Thränen über die Regierung gen Himmel ſtiegen!

Reymund von Haberklee war ein vernünftiger Mann und ſahe gar wohl ein, daß ſein Schwiegervater die größte Schuld an all dieſem Unglück hatte; er und ſeine Gemahlin klagten unter ſich darüber von Herzen. Nun trug es ſich einmal zu, daß Löſchbrand ſeinen Schwiegerſohn und ſeine Tochter zu ſich einlud; ſie hatten dieſen Beſuch ſo lange verzögert, konnten ihn aber doch auf die Länge nicht ganz unterlaſſen. Sie reisten daher an den Hof; der Herzog ſahe Claren und verliebte ſich in ſie. Löſchbrand merkte das nicht nur mit inniger Seelenfreude, ſondern der Herzog entdeckte ihm auch dieſe Neigung. Beide beſchloſſen daher, die gute Frau in die Falle zu führen. Löſchbrand hielt bei ſeinem Schwiegerſohn an, er möchte doch ſeine Frau einige Zeit bei der Mutter laſſen; denn ihre Seele hing an dieſer einzigen Tochter. Reymund konnte das nicht abſchlagen, wie ungern er es auch that, und eben ſo wenig hatte Clara Luſt, da zu bleiben; aber ſie mußte ſich zufrieden geben. Reymund reiste alſo ſehr ſchwermüthig wieder fort. Er ſchrieb alle Wochen an ſeine Gemahlin; bekam aber nie einen Brief; das machte ihn faſt raſend. Endlich ſchrieb ihm ſein Schwiegervater ganz kaltblütig, daß ſeine bisherige Gemahlin in Dienſte des Herzogs getreten wäre, und daß er ſich fernerhin keine Rechnung mehr auf ſie zu machen hätte.

Der Herr von Haberklee wüthete über dieſe abſcheuliche Behandlung; aber das half alles nichts. Endlich wußte er keinen Rath anders, als ſich zu Gott zu wenden. Er flehte ihn als ein unbekanntes Weſen Tag und Nacht um Rache an; dadurch empfand er nach und nach eine fremde Beruhigung in ſeiner Seele, die er bis daher noch nicht erkannt hatte, und die ihm die Kraft einflößte, ſeine ſchwer Leiden zu ertragen. Er fing an, in der Bibel zu leſen. E fand darinnen ſo etwas Wirkſames auf ſein Herz, ſein Zweifel verſchwanden nach und nach ganz, und er wurde einer der feſteſten und gegründetſten Chriſten, ſo daß er ſein ſchweres Kreuz nunmehro mit Ruhe ertragen konnte.

So weit war er in ſeiner Bekehrung gefördert, als e von ſeinem alten Freund Morgenthau eingeladen wurde. Er machte ſich alſofort auf den Weg, und kam des Abends auf dem Schloſſe in Bergthal an, wo auch die andern Geladenen ſchon alle eingetroffen waren. Morgenthau hatte alle Freunde auf einem großen Saal ſich verſammeln laſſen, welcher an der Abendſeite des Schloſſes lag. Daſelbſt war eine Mahlzeit zubereitet, und ſeine Gemahlin beſchäftigte ſich damit, den Freunden den Abend angenehm zu machen; er aber hatte den ganzen Nachmittag im Kabinet gearbeitet. Nachdem nun die Sonne untergegangen war, trat Morgenthau in den Saal. Er grüßte Alle mit einem fröhlichen Geſicht, und nun ging man an die Tafel. Nach dem Eſſen fing er an: Meine Herren und Freunde, und du, meine Liebſte! Der Zeitpunkt naht heran, daß meine ganze Geſchichte ans Tageslicht kommen muß. Ich werde dieſe Nacht wegreiſen, um meinen Verfolgern aus dem Wege zu gehen; aber nach Verlauf eines Vierteljahrs werde ich wieder bei Ihnen ſeyn, und dann erſt, hoffe ich, ſoll unſere Glückſeligkeit dauerhaft werden. Ich hab ſie alle zu dem Ende hieher kommen laſſen, um Ihnen Lebewohl! zu ſagen, und Sie allerſeits zu bitten, meine Liebſte und Kinder zu bewahren, und ihr in allen Umſtänden mit Rath und That an die Hand zu gehen. Wenn ich wieder komme, ſo werd ich es einem Jeden, der etwa. zu ihrem Troſte beigetragen hat, vergelten können. Dieſe Rede ſetzte alle Anweſenden in Erſtaunen und Traurigkeit. Er war ſo der Mann, der einem Jeden Schutz gegen Sturm und Ungewitter ſchaffte, wenn er nur an ihn dachte, und einem Jeden ſchien es, als wenn mit ſeiner Abreiſe der Zaun und ſeine Güter eingeriſſen würde.

Johannette fiel ihm um den Hals und weinte laut. Fahre wohl! ſagte ſie, mein Geliebter! ſage mir nur, haſt du Gefahr auf dem Wege? biſt du gewiß, daß deine Sache gut ausſchlagen muß, und wirſt du es hinausführen? Ja, ſagte er, meine Theure! daran zweifle ich gar nicht; aber ich beſorge, du werdeſt während der Zeit allerhand Verfolgungen ausgeſetzt ſeyn.

Darum bekümmere dich gar nicht, antwortete ſie: ich hab in meinem Leben noch keine Trübſal gehabt, und dann halte ich mich würdiger, deine Gattin zu ſeyn, wenn ich einmal um deinetwillen etwas gelitten habe. So blieben ſie noch Alle zuſammen bis gegen zehn Uhr. Da nahm Morgenthau von einem Jeden Abſchied, und ging darauf in ſein Kabinet. Reymund von Haberklee und Johannette aber folgten ihm nach. Reymund wünſchte mit ihm zu reiſen, und es wurde ihm geſtattet. Da es aber nicht mehr Zeit war, noch vorher nach Hauſe zu reiſen, ſo ſchrieb er Briefe an ſeinen Verwalter und Rentmeiſter, und empfahl ihnen ſeine Sachen; Pöll aber und Caſpar mußten mit ihrem Herrn reiſen und Bedientenſtelle vertreten, damit ſie von fernern Nachſtellungen ſicher ſeyn möchten. Des Morgens, mit Anbruch des Tages, reisten alſo Morgenthau und Reymund in aller Stille fort; die andern Freunde aber blieben dieſen Tag noch alle beiſammen, und am Abend ging ein Jeder nach Hauſe.

Johannette vermuthete wohl, daß ſie nicht lange ruhig bleiben würde, denn die gewaltſame Befreiung der beiden Gefangenen konnte Löſchbrand nicht ungeahndet laſſen; doch beſchloß ſie, alles heldenmüthig abzuwarten. Wie ſie gedacht hatte, ſo geſchah es. Ein paar Tage nach Morgenthaus Abreiſe kam ein Capitain mit hundert Mann Reiterei vor das Schloß, welcher mit Morgenthau zu ſprechen begehrte. Johannette ging heraus und fragte, was ſein Begehren wäre? Er zeigte einen Befehl vor, vermöge welches er den Herrn von Morgenthau in Arreſt nehmen ſollte. Johannette lächelte und verſetzte: Meinen Gemahl wollen oder ſollen Sie in Arreſt nehmen? Das iſt kühn; aber er iſt verreiſt und wird auch ſo bald nicht wieder kommen. Darauf zeigte der Capitain einen andern Befehl vor, worinnen ihm anbefohlen war, mit ſeinen Leuten in der Herrſchaft Bergthal auf Execution zu bleiben, bis auf weitere Ordre, und dem zufolge, ſagte der Capitain, indem er zum Thor hinein und Johannette vorbei ſprengte, werd ich mich hier einquartiren. Die Frau von Morgenthau erwiederte: Wenn der Herr Capitain im Ton der Freundſchaft mit mir leben wollen, ſo werd ich mir eine Freude daraus machen, Ihnen zu dienen. Nun vertheilte der Capitain ſeine Soldaten unter die Bauern, und auf Johannettens Bitte gab er die ſtrengſten Befehle, Niemanden zu drücken oder zu quälen.

Einige Tage ging das ſo ganz gut; doch merkte Johannette immer, daß ſie der Capitain nicht als Morgenthaus Gemahlin, ſondern als ſeine Maitreſſe anſahe, auch immer kühner wurde; daher beſchloß ſie, ihn bei erſter Gelegenheit nachdrücklich zur Ruhe zu verweiſen. Als er daher einmal hinter ihr herkam und ſie ganz unverſchämt um den Leib faßte, rang ſie ſich in einem Schwung und Sprung los und ſagte ihm mit funkelnden Augen, daß ſie nicht die Berührung eines fremden männlichen Fingers dulden würde, und ſollte es ihr auch das Leben koſten. Ich kenne, fügte ſie hinzu, den Werth meines Herrn und Gemahls, und daher muß ich um deſto mehr mich durch eine heilige Treue ſeiner würdig machen. Sie hielt ſich darnach ſehr zurück; ſie ſpeiſete nicht mehr mit ihm und blieb auf ihren Zimmern. Dem Capitain wurde aber nach und nach die Sache ernſt, ſo daß er mit Bitten und allerhand Verſuchungen an ſie ſetzte, und es endlich einmal wagte, in ihr Kabinet zu kommen und ihr Anträge zu thun. Als er ſich aber mit ernſten Worten nicht wollte abweiſen laſſen, ſondern ſich erkühnte, ſie anzugreifen; ſo ſchlug ſie ihn mit geballter Fauſt ins Geſicht, ſprang hin, ergriff ein Tafelmeſſer und drohte, ihm geradenweges das Meſſer ins Herz zu ſtoßen, wenn er ſich ferner erkühnen würde, ſich ihr auf dieſe Weiſe zu nähern. Er ging alſo wüthend fort, ſetzte ihr aber eine Wache vor ihr Zimmer, und mit dieſem Vorfall fing er mit ſeinen Soldaten an, die Bergthaler Bauern auf die grauſamſte Art zu drücken.

Pfarrer Steilmann beſuchte indeſſen ſeine Schweſter oft, und tröſtete ſie ſo gut er konnte. Als er aber jetzt hinkam und fand, daß ſie in ihrem eigenen Schloſſe eine Gefangene war, ſo gerieth er in Eifer, ging zum Capitain, und ermahnte ihn im Namen Gottes, ſeine gemeſſene Pflicht nicht zu übertreten; der Capitain aber lachte ihn höhniſch aus und fragte ihn: Ob er auch ein hübſches Weibchen hätte? Steilmann gerieth darüber außer ſich, trat vor ihn und ſagte: Ich bin ein Diener Gottes und unſers gnädigſten Herzogs, und jetzt erinnere ich Sie in beiden Eigenſchaften an Ihre Pflicht und verſichere Ihnen, daß ich mit allen Unterdrückten vor dem Richterſtuhl Gottes klagen werde, und er wird Ihnen für Ihre Handlungen einen ſchrecklichen Lohn geben. Hierauf trat Steilmann ab; allein der Capitain war ſo aufgebracht, daß er auf die Wache rief und einen Corporal kommen ließ, der den armen Pfarrer ganz erbärmlich abprügeln mußte. Der Pfarrer Klein eilte auf dieſen Lärm im Hofe herzu, und da er im Eifer auch etwas harte Worte herausſtieß, ſo empfing er ebenfalls eine gute Portion Prügel. Steilmann war dergeſtalt voller Schmerzen, daß er nicht nach Hauſe gehen konnte, ſondern ſich dahin fahren laſſen mußte; der Pfarrer Klein ſetzte ſich zu ihm, und Beide tröſteten ſich ſo gut ſie konnten.

Dieſe Gewaltthätigkeiten wurden bald durchs ganze Bergthal allen Bauern bekannt. Zorn und Verdruß bemeiſterten ſich aller Herzen; beſonders gab die Mißhandlung an den beiden Geiſtlichen gleichſam einem Jeden einen Stoß zur Selbſtrache, und es fehlte nur an einem Anführer, um eine Menge blutiger Köpfe zu machen. Was die Drangſal betraf, in welcher ſich die Frau von Morgenthau befand, davon wußte noch zur Zeit Niemand etwas; aber auch dieſes blieb nicht lange verborgen. Lilienthal, der auch etliche lebendige Teufel von Soldaten im Hauſe hatte, brachte es endlich dahin, daß er durch Umwege Gelegenheit fand, der Frau von Morgenthau ſchriftlich ſeine Umſtände zu entdecken. Durch eben denſelben Weg antwortete ſie ihm wieder: daß ſie den heftigſten Verfolgungen und Nachſtellungen ihrer Ehre wegen ausgeſetzt ſey und ſchwerlich ohne Vergießung eigenen oder fremden Bluts ſich werde retten können; ſie ermahnte daher ihren Freund Lilienthal flehentlich und mit Thränen, um Gottes und ihrer Freundſchaft willen auf ihre Rettung bedacht zu ſeyn. Dieſe Klagen drangen Lilienthal durch die Seele, und ſo ſtehendes Fußes verfügte er ſich zu Freund Schwabach; dieſem war auch das Maaß ſo voll, daß er kaum ein Tröpfchen weiter zu faſſen vermochte. Dieſe beiden Biedermänner beſchloſſen alſobald, ihre Frau zu retten, es koſte was es wolle. Ehe zwei Stunden verfloſſen waren, hatten ſie etliche zwanzig Bauern in dem Wäldchen nahe bei dem Schloſſe, bei Eliſens Grabe, verſammelt, und in größter Geheim wurde einem Jeden kund gethan, mit Frau und Kindern in der erſten Nacht ins Gebirge zu flüchten, wo ein Ort zur Zuſammenkunft beſtimmt wurde. Dieſes alles ging ſo ſtill zu, daß kein einziger Soldat etwas davon gewahr wurde.

Gegen Abend, als es zu dämmern begann, kamen Schwabach und Lilienthal mit ihren Männern aus dem Wäldchen hervor. Die Wache, welche am Thore ſtand, machte Lärm, aber die Bauern ereilten die Zugbrücke, eh' ſie aufgezogen werden konnte. Niemand war auf den Zufall vorbereitet. Die zehn Soldaten, welche im Schloſſe lagen, ſaßen ruhig bei dem Kartenſpiel; der Capitain aber hatte ſich ein halbes Räuſchchen getrunken, und war eben zur Thür hinein in Johannettens Zimmer getreten, als Schwabach den Einen, und Lilienthal den Andern, welche vor dem Zimmer die Wache hatten, bei Seite ſtieß, ihnen das Gewehr abnahmen, und auch darauf doppelt bewaffnet herein traten. Der Capitain erſchrack heftig: Johannette aber fiel auf die Knie und ſeufzte glühenden Dank den Himmel hinan; Lilienthal hob ſie auf und führte ſie heraus. Indeſſen befahl Ulli Schwabach mit einer brüllenden Baßſtimme dem Capitain, ſeinen Degen abzugeben. Der Capitain zitterte vor dieſem Manne, der mit ſeinem alten deutſchen Barte noch alten deutſchen Muth und Redlichkeit zu verbinden ſchien.

Marſchier, du Kind der Hölle; ſagte Schwabach, du biſt mein Gefangener! Als ſie zuſammen auf den Gang kamen, trat der Schweizer vor den Capitain, ſetzte ihm die Flinte auf die Bruſt und rief: Knie nieder! Der Capitain zitterte und kniete. Nun fuhr er fort: Jetzt verſprich nur bei deinem Ehrenwort, wenn du eins haſt, daß du deinen Leuten befehlen willſt, uns Bauern alle mit Weib und Kindern ziehen zu laſſen! Der Capitain mußte das ſchwören, und nun ſagte Schwabach: Jetzt befiel das den Soldaten augenblicklich! Er gab alſo Ordre an alle Soldaten, daß Niemand ſollte zurück gehalten werden, der ausziehen wollte. Hierauf ſetzten ſie die Frau von Morgenthau auf ein Pferd und zogen an einen beſtimmten Ort im Walde, wo ſich faſt alle Bergthaler Bauern mit Weib und Kinder verſammelt hatten; Jeder hatte ſo viel Proviant bei ſich, als er zu tragen vermögend war.

Johannette hatte indeſſen Briefe von ihrem Gemahl bekommen, worinnen er ihr meldete, daß er geſund und wohl wäre; aber ſonſt ſchrieb er ihr nichts. Sie beſchloß, zum Fürſten von G... ihre Zuflucht zu nehmen, bis ſich die Umſtände änderten. Sie zog dahin, und dieſer Fürſt, der viel Rühmliches von Morgenthau gehört hatte, nahm ſie mit ihren Unterthanen freundlich auf und verſorgte ſie recht liebreich und anſtändig; die Bauern aber quartirten ſich auf einigen Dörfern ein und arbeiteten um Taglohn, um ſich zu nähren.

Der Pfarrer Steilmann war indeſſen in eine ſchwere Krankheit gefallen, welche ihm die Schläge, der vielfältige Verdruß und die Bekümmerniß über ſeiner Schweſter Schickſal zugezogen hatte. Er gerieth überdas in eine ſolche Seelenangſt, daß er ſich öfters das Leben nehmen wollte und man ihn alſo ſtrenge bewachen mußte. Dieſes Alles rührte aus einer Einſicht her, welche er in die Wichtigkeit ſeines Amts bekam, wo er fand, daß er noch nie ſeiner Pflicht Genüge gethan hatte. Dieſe große Schwermuth trieb ihn endlich zu einem feierlichen Gelübde, wenn er wieder aufkommen würde, alles dasjenige durch die Gnade Gottes zu thun und auszuführen, was Pflicht und Amt von ihm forderten. Nun fielen alle die ſeichten und ohnehin verbeſſerden Begriffe von der Religion weg; was Kern und Wahrheit hätte, das gefiel ihm, das ſuchte er einzuführen, und ſo wurde er einer der rechtſchaffenſten Männer, die je in der proteſtantiſchen Kirche gelebt haben. Kaum fing er an, wieder beſſer zu werden, ſo wurde er ſeines Amts entſetzt und ihm befohlen, aus dem Lande zu gehen. Dieſes ſchmerzte ihn zwar ſehr; aber er ergab ſich in ſein Schickſal und zog zu ſeiner Schweſter.

Es iſt nicht zu ſagen, welchen Druck und wie viel Unheil der Herzog durch ſein Werkzeug, den Herrn von Löſchbrand, in ſeinen Ländern anrichtete. Allenthalben war Bedrückung, Unrecht, Gewalt und Seufzen gen Himmel zu hören. Sogar auch die friedlichen Herren Sommer blieben nicht frei von Tyrannei; ſie wurden angeklagt, daß ſie ihre Tochtermänner unterſtützten und bekamen daher ebenfalls Soldaten ins Haus, welche unmenſchlich bei ihnen hausten. Der Capitain im Bergthal aber hatte nichts mehr da zu thun; alles war öde und verlaſſen, und deßwegen zog er wieder ab. Er wurde aber ſchlecht empfangen; denn weil er ſein Amt ſo übel verwaltet und alle Bauern hatte ziehen laſſen, ſo wurde er kaſſirt.

Morgenthau ſchrieb indeſſen öfters von Wien aus an ſeine Gemahlin, und ſie antwortete ihm allemal und erzählte ihm umſtändlich, wie die Sachen im Herzogthum Hochbergen ſtanden; er aber meldete ihr ſchlechterdings nichts von dem, was er dort machte oder ausrichtete, ſondern er ſchrieb nur obenhin, daß er bald wieder kommen würde.

Vierzehn Wochen nach Morgenthau's Abreiſe erſcholl ein Gerücht überall, daß ein Prinz aus England angekommen ſey, welcher zu Wien geweſen und bewieſen habe, daß er des ſeligen Herzogs Philipp rechtmäßiger Sohn ſey und daß dieſer Prinz mit einem Kommando kaiſerlicher Soldaten in die Reſidenzſtadt Hochbergen eingerückt ſey, wo er den jetzigen Herzog nebſt ſeinen Miniſtern mit einem Staatsarreſt belegt habe. Ueber das Alles fügte man noch hinzu, daß Morgenthau mit dieſem Prinzen gekommen und ſein vertrauteſter Freund ſey. Johannette hörte das alles mit

Wonne; nur wunderte ſie ſich, daß ihr ihr Gemahl von dem Allem nichts geſchrieben habe, und faſt hätte ſie gefürchtet, daß nichts von allem wahr wäre, wenn nicht auf einmal ein Brief von Morgenthau gekommen wäre, worinnen ſie nebſt ihren Kindern, Herrn Lilienthal und ſeiner Liebſte, Herrn Pfarrer Steilmann und ſeiner Gattin und dem jungen Herrn Sommer eingeladen wurde, ſich ſofort reiſefertig zu machen und nach Hochbergen überzukommen. Sie beſtellte dieſes alles mit größter Herzensfreude, dankte Gott für die glücklich überſtandenen Leiden, und nachdem ſie obige Freunde alle bei ihr verſammelt hatte, ſo reiſten ſie zuſammen nach Hochbergen ab, mit einer Freude, die größer war als Hochzeitfreude. Eine Nacht waren ſie unterwegs und des andern Vormittags kamen ſie in Hochbergen an und logirten ſich in ein Wirthshaus ein, das ihnen von Morgenthau war bezeichnet worden. Sie wunderten ſich ſehr, als ſie ihren Freund da nicht fanden, auch gewahr wurden, daß er gar nicht im Hauſe geweſen war. Kaum waren ſie aber eine Stunde da geweſen, als Herr Reymund von Haberklee zu ihnen kam und ſie alle mit einer Freude bewillkommnete, die nicht zu beſchreiben war. Jetzt, fing er gegen Johannetten an, wird ſich ein Schauſpiel für Sie eröffnen, davon die Welt wird zu ſagen wiſſen, und alſofort führte er den ganzen Trupp Freunde mit ſich fort nach dem Palaſt und daſelbſt auf einen großen herrlichen Saal. Hier waren ſie eine kleine Weile voller Erwartung geweſen, was es nun geben würde, als Morgenthau in Begleitung des Herrn von Bletri und verſchiedener anderer Miniſter und Herren in den Saal trat. Johannette flog auf ihn zu, ſah aber indeſſen einen großen, blitzenden Stern auf ſeiner Bruſt. Morgenthau ſtand und lächelte. Sie ſtutzte, ſah vor ſich nieder, erſchrack aber in allem Ernſt, als man ihn Ihro Durchlaucht nannte. Doch ermannte ſie ſich, nahte ſich wieder ein paar Schritte, ſchaute ihm heiter ins Geſicht und ſagte: dieſer Stern da blendet mich nicht; du wußteſt es, Morgenthau! als du im Garten zu Korndorf das Wehen himmliſcher Luft fühlteſt, und dein Herz in das meine und meins in deines überfloß! Ich bin deine getreue Gemahlin; und wenn du auch mehr als Herzog wäreſt, da beruf ich mich auf das Zeugniß aller Engel, die unſere Kopulation ſahen; und nun fiel ſie ihm um den Hals, drückte ihn an die Bruſt und weinte Thränen der Freude. Morgenthau konnte ſich nicht mehr enthalten; er weinte auch, ſchloß ſie in ſeine Arme und ſagte: Lieber will ich ein Herzogthum miſſen als dich; aber du bleibſt meine Gemahlin, der Kaiſer hat dich dazu geadelt, und von nun an ſey Herzogin von Hochbergen! Hierauf bezeigten ihr alle Anweſenden die gebührende Ehre; ſie aber ſtand wie eine Bildſäule und zitterte; denn in dieſes Schickſal konnte ſie ſich noch gar nicht finden. Steilmann aber und Lilienthal nebſt den ihrigen waren wie träumend, und von Ehrfurcht mit Wonne vermiſcht, durchdrungen. Sobald hingegen der Herzog mit ſeiner Gemahlin fertig war, umarmte er einen Jeden von ihnen und hieß ſie alle willkommen. Nun wollte er mit ſeinen Freunden heute ganz allein ſeyn und mit ihnen zu Mittag ſpeiſen. Während dieſer Zeit erzählte er ihnen ſeine Geſchichte, welche meine Leſer oben von dem Bauer bis an den Tod der engliſchen Herzogin geleſen haben. Prinz Friedrich, unſer bisheriger Herr von Morgenthau, begab ſich nach dem Tode ſeiner Mutter an den Hof, wo er einige Jahre in Kriegsdienſten ſtand, nachher aber eine gewiſſe anſehnliche Bedienung auf dem Lande verwaltete. Hierauf ging er auf Reiſen, durchzog mit ſeinem getreuen Diener Wieſenthal, der ſeine Geſchichte gar wohl wußte, deßgleichen auch Weilern, zwei Deutſche von Geburt, die vornehmſten Länder von Europa, und da er die Religion liebte, auch dabei von Herzen ein praktiſcher Philoſoph war, ſo beſchloß er, ſein Leben unbekannt und ruhig zuzubringen. Zu dem Ende verfügte er ſich in ſeines Vaters Staaten, entdeckte ihm aber weiter nichts, als daß er ein engliſcher Edelmann ſey. Er gewann die Gnade und zarteſte Liebe dieſes Herzogs, und unter Bekräftigung des kaiſerlichen Hofes belehnte er ihn auf ſein Begehren mit dem öden Bergthal. Wie er nun da gelebt, das iſt aus dieſer Geſchichte bekannt. Er war nie entſchloſſen, ſeine Rechte auf die Erbſchaft des Herzogthums gültig zu machen, ſonſt hätte er vielleicht Johannetten nicht geheirathet. Da aber der junge Herzog ſo übel regierte, ſo machte ſichs Morgenthau zum Beſten des Vaterlandes zur Pflicht, ſeine Rechte am kaiſerlichen Hofe zu beweiſen und den jetzigen Herzog zu entſetzen. Seine Gemahlin ließ er nun nebſt ihren Kindern vollkommen legitimiren, um allen künftigen Schwierigkeiten vorzubeugen, ſo daß ſeine Kinder erbfähig waren, ohne daß jemand etwas dagegen einwenden konnte.

Ehe nun der Herzog Friedrich Beſitz von der Regierung nahm und ſich huldigen ließ, verſorgte er erſt ſeine Freunde. Lilienthal war ein gelehrter Mann; dieſen zog er an ſeinen Hof, um ihn durch alle Collegia durchzuführen, wo er ſich ſo wacker betrug, daß er in kurzen Jahren geadelt und lange unter dem Namen des Miniſters von Lilienthal von Greiſen und Kindern geſegnet wurde. Pfarrer Steilmann ſollte ſich ruhig auf das Schloß Morgenthau begeben und daſelbſt die Herrſchaft Bergthal ganz zum Eigenthum übernehmen und regieren; allein er ſchlug dieſes Geſchenk großmüthig aus und erklärte ſich, daß ihm die Gnade ſeines verſchwägerten Landesfürſten und das unbegreifliche Glück ſeiner theuerſten und nunmehr Durchlauchtigſten Frau Schweſter alles erſetzte, was in dieſer Welt für ihn wünſchenswerth war. Der Herzog erklärte ihn daher alſofort für ſeinen Hofprediger; dieſes Amt mußte er annehmen, und er ſtand demſelben noch lange Jahre mit aller Treue vor. Der junge Herr Sommer erhielt auf das mächtige Vorwort des Herzogs das, was er verlangte, nämlich die Jungfer Adelheid Silberſtern. Der Bauer, welcher ſo lange in England gewohnt hatte und Bedienter bei des Herzogs Frau Mutter geweſen war, bekam ein jährliches Gnadengehalt. Wieſenthal, welcher wünſchte, ſtill und vom Geräuſch entfernt zu leben, wurde der Herrſchaft Bergthal als Oberamtmann vorgeſetzt und Weiler ihm zugeordnet; Pöll aber blieb am Hofe und geheimer Sekretär des Herzogs. Ulli Schwabach bekam einen Freibrief über ſein Gut, ſo daß er es als ein Rittergut, ohne eine einzige Beſchwerde oder Abgabe auf erb und ewig zu beſitzen und zu genießen hatte.

Herr von Löſchbrand, ſeine Frau und Tochter waren indeſſen im Arreſt; Clara aber hatte ſchon verſchiedenemal um Audienz angehalten, die ihr denn auch verſtattet wurde. Der Herzog verwies ihr ernſtlich ihre Untreue; aber ſie ſchaute ihn mit frohem Muth an und ſagte: Ich hab' aller Verſuchung widerſtanden, wie hart ſie auch war. Man hat meine und meines Liebſten Briefe beſtändig aufgefangen; ich wurde in immerwährender Gefangenſchaft gehalten, litt die grauſamſte Behandlung von meinen Eltern und die hitzigſten Verſuchungen des Herzogs. Gott weiß meine Unſchuld und er wird meine Treue krönen; dieſes ſagte ſie mit Thränen. Der Herzog hieß ſie abtreten und ließ ihren Gemahl vor ſich kommen, dem er ſeiner Gemahlin Bezeugung vorhielt, worüber Reymund ſo unruhig heiter wurde, daß er nicht zu bleiben wußte. O wenn das wahr wäre! rief er ein paar Mal aus! Die Sache wurde mit aller Strenge unterſucht, und Clara brachte ſolche Zeugniſſe vor, die ihre Unſchuld ins hellſte Licht ſetzten. Reymund wurde dadurch vollkommen glücklich; der Herzog machte ihn zu ſeinem Staatsminiſter und er arbeitete mit dem Herrn von Bletri noch lange an der Glückſeligkeit des Staats. Löſchbrand aber und ſeine Gemahlin wurden auf eine entfernte Feſtung geſetzt, wo ſie in einer engen Verwahrung Gelegenheit genug hatten, ihre Gräuelthaten zu bereuen, ohne daß ſie jemand, nicht einmal ihre Kinder, zurück wünſchte. Der vorige Herzog aber nahm auf des regierenden Herzogs Veranſtaltung Kriegsdienſte, und ſeiner Gemahlin wurde ein Luſtſchloß angewieſen, wo ſie ihre Tage noch ziemlich vergnügt zubrachte, weil ihr Herzog Friedrich alle Liebe erzeigte, die nur möglich war.

* * *

So endigte ſich Morgenthau's Geſchichte, und ich wünſche, daß meine Arbeit den Nutzen ſchaffen möge, den ich bei der Ausfertigung derſelben bezielt hatte. Sollte aber das nicht ſeyn, ſo beliebe der Leſer den Fehler nicht auf meinen Willen, ſondern auf Mangel an Geſchicklichkeit und Zeit zu rechnen; denn die Veränderung meiner Umſtände verurſachte, daß ich dieſen zweiten Theil in flüchtigen Stündchen entwerfen mußte. —

Lebensgeſchichte

der

Theodore von der Linden.

Erſter Theil.

ſüße Schwermuth in ihrer ganzen Stärke. Der noch vertraulichere Mond ruht in ſeinem Glanze auf dieſer Gegend, und ſcheint nicht weichen zu wollen. So ſagt der Empfindſame zu ſich ſelbſt, und die Sympathie der Natur führt ihn in das Gebirg hin.

Leſer! komm auch mit deinem Herzen mit mir an den Pfad dieſes empfindſamen Wanderers! Ueberall Spuren des Frühlings und des Sommers. Ruinen der ſchönen Natur! Ruinen, mein Bruder! Siehſt du da den hohlen, dürren, geknickten Stängel einer prächtigen Königskerze oder Wollblume? Im Sommer ſtand er da, hoch, glühend im Prachte ſeiner hundert Blumen; der Sturm machte ihn nur ſchwanken, aber er zerbrach ihn nicht, und doch kam ſeine Zeit, ſeine hundert Blumen flatterten nieder, jede auf ihr Plätzchen, wo ſie der fächelnde Weſt hinführte; die falben Blätter ſanken hin, und nun ſteht er noch einſam der dürre Stängel, da ſteht er — wie der Rock des Großvaters im Kleiderſchrank — voller Staub und Mottenlöcher, nach fünfzigjähriger Mode gearbeitet, ſo hin hängt. Der Enkel ſchaut ihn an, erinnert ſich an die verfloſſenen Jahre, und der Gedanke der Vergänglichkeit durchſchaudert ſeine Seele.

So ſieht jetzt die ganze Natur aus, wie dieſer Stängel; unter die dürren Sträucher, welche noch zuweilen voll grauer Laubblätterchen hängen, ſtrahlt der ſchiefe Sonnenblick hin; hie und da ſteht noch ein kleines, mageres, grünes Grashälmchen, freuet ſich in der Sonne, aber es freuet ſich, wie der einzelne Bürger einer verheerten Stadt, wenn er unter den Ruinen den Ueberreſt der Gaſtmahle ſeines ſchlemmenden Nachbars findet, oder wenn ihm der feindliche General, nachdem er ihm Alles geraubt hat, ein Almoſen gibt.

Leſer! dies Alles fühlen wir mit dem einſamen Wanderer, und wenn uns vielleicht der liebſte Freund geſtorben iſt, ſo fühlen wir mehr, unſere Wonne der Wehmuth wird dann ſchmerzende Traurigkeit. Aber laßt uns nicht trauern, dieſe todte Stille der Natur iſt ein erquickender Schlaf zum ſehr glücklichen und wirkſamen Erwachen. Dieſer dürre Stängel da ſtreute Saamen um ſich her, jetzt ruhen dieſe Saamen-

Körnchen, aber in ihnen ruhet auch der Geiſt der Allmacht, er brütet auf den Keimen von hundert künftigen Königskerzen. So brütet er auf dem Staube unſerer entſchlafenen Freunde, um am Tage der Auferſtehung Engelshüllen daraus hervorgehen zu laſſen!

In der Mitte dieſes Fürſtenthums, welches ich Rheinau nennen will, da, wo ſanftere Hügel ſich in die Ebene verwandeln, wohnte zwiſchen zween dieſer Hügel, in einem anmuthigen Wieſenthälchen, nordwärts an einem Forellenbache, zwiſchen uralten Obſtbäumen und Eichen, Dietrich von der Linden. Sein Haus, welches man durch die Bäume kaum erblicken konnte, war eine alte Hütte, deren Strohdach faſt die Erde berührte, inwendig aber war ſie weit und geräumig, und überall Abwechſelung. So wie man zur niedrigen Hausthüre hinein trat, kam man in das Vorhaus; rechter Hand war der Viehſtall, deſſen Tröge und Abtheilungen längs das Vorhaus hinauf angebracht waren; über jedem Troge ragte dann ein brauner oder ein ſchwarzer, oder ein ſcheckigter Kühekopf hervor, deſſen Schnauben nebſt dem ſanften Knirſchen des Wiederkäuens mit zur ſanften Harmonie gehört, die das Landleben ſo angenehm macht. Gerad fort verwandelte ſich das Vorhaus ohne Scheidewand in die Küche, wo die ſägenförmige Halde*) an mit Roſt überfirnißten Balken hängt und den ſchwarzen Hafen mit Sauerkraut und Speck trägt. Da im Winkel drängte ſich die ſteile, enge, ſtark beräucherte Treppe hinan an die Dachſtuben, deren immer eine entweder ein paar Schuhe höher oder niedriger, als die daran ſtoßenden waren, und gemeiniglich ein kleines Fenſterchen oben im Ecke, dann ein größeres mitten in der Wand, oder ein anderes noch etwas höher, oder niedriger, hatte.

Unten im Vorhauſe linker Hand führt ein enges, niedriges Thürchen in die Wohnſtube hinab, welche auch klein und niedrig, und worin kein Fenſter dem andern ähnlich iſt. Zwei Stufen und eine halbe hinauf iſt die Thüre zur Schlafkammer, auf dieſer ſteht das erhabene Bett, auf welches man vermittelſt eines Fußſchemels hinaufſteigen muß. So ſah Dietrichs Wohnung aus, ob er gleich ein Mann war, der wenigſtens achtzigtauſend Thaler im Vermögen hatte, denn er war zwar ein kleiner Landwirth, aber ein ziemlich großer Kaufmann, er handelte eigentlich mit Frucht, welche er in der Gegend zuſammen kaufte, und dann nach Holland verkaufte.

---

*) Halde oder Hahl iſt das Eiſen, welches über dem Feuer die eiſernen Häfen trägt.

Man kann ſich gar leicht verſündigen, wenn man zu voreilig urtheilet; da ich nun in vielen Gemüthern meiner Leſer den Gedanken aufkeimen ſehe: der Dietrich war wohl ein Geizhals, ein Kornwucherer; ſo muß ich euch alſofort ſagen: nein, das war Dietrich nicht, aber er war ſonſt ſo allerhand, wie ihr nun hören werdet.

Dietrich hatte Haus und Hof und ziemlich Geld von ſeinen Eltern geerbt, und damit gut hausgehalten. Er hatte nicht viel weiter in die Welt geguckt, als ſein Haus und Hof ſich erſtreckte; wo er aber auch hinſah, und wenn es dreizehnmal beſſer war, als das, was er hatte, ſo ſtopfte er doch die Ohren zu, verſchloß die Augen, und überredete ſich, was er habe, ſey doch immer das Beſte. Ich kann es nicht laſſen, ich muß hier eine ſehr wichtige Anmerkung machen. Die Neuerungsſucht oder die Moderaſerei, oder wie man den Hang, immer das Neue dem Alten ohne Prüfung vorzuziehen, nennen will, iſt ein Verderben der Menſchen; aber ein ſolcher Unſinn iſt es, Alles, was alt iſt, hoch zu ſchätzen, weil es alt iſt, und das Neue darum zu haſſen, weil es neu iſt. Wenn der erſte Fehler einen eiteln, leichtſinnigen Kopf anzeigt, ſo zeugt das Letztere von einem ſehr eingeſchränkten, eigenſinnigen Charakter. Wer unter den Zweien iſt der Geſcheideſte? wenn der Erſte die Pariſer Mode einführt, ſo wie ſie warm aus der Fabrik kommt, der Andere aber noch mit ſteifen Rockſchößen, ellenlangen Aufſchlägen, entweder über Quer nach der Achſel hin, oder herabhangend, und mit ſtumpfen Schuhen daher ſteigt? Oder wer iſt dem Andern vorzuziehen, Der, welcher alle Bibelreligion zum Fenſter ſeiner Vernunft hinausdemonſtrirt hat, und alſo ein leerer

Kopf iſt, oder der Andere, der es nicht begreifen kann, wie ein Glied einer andern Kirche, das entweder Unſer Vater, oder Vater unſer betet, ſelig werden könne. Kurz und deutſch von der Sache geſprochen, Beide ſind große Narren! Doch, ich kehre wieder zu meinem Dietrich zurück. Alles, was neu war, es mochte nun gut, oder ſchlimm ſeyn, das ſpie er an, ſogar das alte gefiel ihm nicht weiter, als in ſofern es mit Dem überein kam, was bei ſeinen Großeltern und Eltern gebräuchlich geweſen war; das allein war gut, alles Andere nicht, daher hatte ihn all ſein Reichthum nicht bewegen können, ein neues Haus zu bauen, oder Etwas zu ändern, er hielt nur Alles im guten Stande, ließ es aber ſonſt gerad ſo, wie ers gefunden hatte. Wäre ſein Urgroßvater wieder gekommen; er wäre noch immer da zu Hauſe geweſen.

Er war ein reicher Mann, doch aber nicht geizig, denn er konnte recht wohl den Armen Gutes thun, aber auch den Armen, die noch von der alten Welt waren. Junge Leute, die durch Ausſchweifungen elend geworden waren, die nun vielleicht die liebreiche, wohlthuende und leitende Hand des Chriſten noch zur wahren Tugend zurückgeführt haben würde, die mochten krepiren, wie er zu ſagen pflegte. Kaufleute, die Perücken mit Beuteln, oder friſirte Haare trugen, waren bei ihm ſchon außer Credit, weil er gewiß glaubte, daß ſie ihr neumodiſcher Staat zum Banquerot führen werde.

Eben ſo dachte er ſchon als Knabe und Jüngling, er kleidete ſich, wie ſein Großvater und wie ſein Vater. Die ganze Welt war ihm zu neumodiſch, und daher in den Grund verdorben; denn jede neue Veränderung hieß er Verdorbenheit. Als der Fürſt einen neuen Kanal quer in's Land hinein graben ließ, um eine herrſchaftliche Aue damit wäſſern zu können, ſo murrete er über dieſe Neuerung (denn der Kanal kam nicht weit von ſeinem Gute vorbei), weil er nun die alte Ausſicht verändert ſah.

Auch waren ihm alle Mädchen in der Gegend zu neumodiſch, er hat an Allen einen Eckel; daher ging er im Gebirge herum, wo er wußte, daß da noch die alten Sitten herrſchten, und ſuchte dort reiche Bauern, deren ihre Töchter betrachtete er, um Eine aufzuſuchen. Gleich und gleich geſellt ſich gern! ſo ging es auch hier; er fand eine Haushaltung, und in derſelben die älteſte Tochter nach ſeinem Geſchmacke; dieſe gefiel ihm aber nicht ſo ſehr wegen ihrer Schönheit, denn die war mittelmäßig, ſondern vielmehr wegen ihrer Kleidertracht, denn ſeine Mutter war eben ſo gekleidet geweſen, als er noch ein Knabe war. Dieſe Perſon heirathete er, und zeugete mit ihr einen Sohn, der auch einen alten Namen haben mußte, daher hieß er ihn Hans Jakob. Hernach bekam er auch eine Tochter, aber da wollte es nicht ſo gehen, wie er's haben wollte: denn die Frau Pfarrerin erbot ſich, das Kind aus der Taufe zu heben, und ſo mußte es auch ihren Namen haben; folglich hieß das Mädchen Theodora. Dietrich und ſeine Frau wußten nun nicht, wie ſie das Kind nennen, oder wie ſie ihm rufen ſollten. Theodora war ihnen zu lang, das verkürzte Wort Dore war ihnen unbekannt, auch fielen ſie nicht darauf; nach und nach fand ſich ein Wort, ſie nannten das Kind Thier und Thierchen. Das wurde nun von der ganzen Nachbarſchaft angenommen, man hieß es Dietrichs Thierchen. Die Frau Pfarrerin erfuhr endlich, daß man ihre Gothe Thier hieß. Das ärgerte ſie, ſie befahl, man ſollte Dore ſagen, aber es war nun zu ſpät.

Hans Jakob und ſeine Schweſter Thierchen wuchſen nun zuſammen auf. Dietrich bekam keine Kinder mehr, verdiente aber immer mehr Geld, ſo daß er endlich ſehr reich wurde; er ließ ſeine Kinder blos in die benachbarte Dorfſchule gehen, da lernten ſie Beide leſen, ſchreiben, rechnen, und die Religionskenntniſſe oder den Katechismus, ſo wie man es in dergleichen Schulen gewohnt iſt. Dietrich hatte keine weitere Abſicht, ſein Hans Jakob ſollte gerade das werden, was er war, und ſein Thierchen ſollte ſeiner Frau ganz ähnlich bleiben, ſo lang ſie lebte, das war ſeine unwiderrufliche höchſte Willensmeynung. Die Kinder kleidete er auch gerad nach der Mode, die er von ſeinem Großvater und Großmutter her gewohnt war. Aus eben dieſen Grundſätzen rührte es auch her, daß er ſie mit Niemand umgehen ließ, denn er befürchtete, ſie möchten von andern Leuten allerhand Moden und Gewohnheiten lernen, die ihm zuwider wären. Daher war Dietrichs Haushaltung gar einſam, Jedermann ſcheuete ihn und ſeine Familie, denn man hielt ſie für Menſchen aus einer andern Welt, oder für eigenſinnig; man hatte keine Freude an ihnen, und ärgerte ſich, wenn man ihn, oder ſeine Frau, oder auch eins von ſeinen Kindern ſah. Dietrich war wohl damit zufrieden, denn er mochte auch mit Niemand weiter umgehen, als es die Noth erforderte, ja es ward endlich zum Religionsgrundſatze bei ihm. Er erklärte Alles für Verderben in der Welt, was nicht mit ſeinem eigenſinnigen Kopfe übereinſtimmte, und nach dieſem Leiſte formte er ſeine ganze Religion. Er las die Schriften der Alten; nun, daran that er wohl; aber er beurtheilte ſie nicht nach ihrem inneren Werthe, ſondern nach ihrem Alter. Da kam es nun nicht einmal immer auf das Alter der erſten Ausgabe an, ſondern ein alter Einband und alter Druck, wo noch das U V, oder das V U hieß, war ſo ſeine Sache, und erbaute ihn bis zu tiefen Seufzern.

Die beiden Kinder waren alſo zwei Maſchinen voller ſchlafenden Fähigkeiten, nichts wurde an ihnen ausgebildet, ſie zeigten überall, wo ſie erſchienen, das Aeußere eines menſchenfeindlichen Dummkopfs, überall wich man ihnen aus; ſo blieben ſie, bis Hans Jakob 18, Thierchen aber 16 Jahre alt ward.

Um dieſe Zeit trug es ſich zu, daß Hans Jakob und ſeine Schweſter Luſt bezeigten, die Großeltern und die Vettern und Baſen im Gebirge zu beſuchen; das konnte nun der Vater wohl leiden: denn da lernten ſie nichts, das ihnen nach ſeiner Meynung ſchädlich wäre. Indeſſen begegnete ihnen doch auf dieſem Wege etwas, das Dietrichs Ziel ganz verrückte.

Des Samſtags Morgens vor Pfingſten machten ſich Dietrichs beide Kinder auf den Weg; denn ſie hatten etwa 8 Stunden zu reiſen. Da es nun ſehr heiß war, ſo wollten ſie früh gehen, damit ſie um 10 Uhr bei einer Baſe ſeyn möchten, die auf halbem Wege wohnte, um hernach gegen Abend in der Kühle zu den Großeltern kommen zu können. Sie gingen alſo von ihren Eltern fort, und wanderten übers Feld gegen das Gebirg zu. Es war angenehm, ſommerkühl, über dem Rheine hin ruhte eine unabſehbare Nebelwolke, über dem Gebirge oſtwärts glänzte, wie blitzendes Gold, der Dunſtkreis der Sonne, und indem er immer weißglühender wurde, ſo vergoldeten ſich ſchon in der Ferne die Kirchthürme in der Morgenſonne, und man bemerkte ſchon meilenlange Sonnenſtrahlen, wie ſie über die Fluren hinſtrichen.

Es iſt wahr, Hans Jakob und ſeine Schweſter Thierchen hatten nie in ihrem Leben daran gedacht, daß ein ſolcher Morgen ſchön ſey; das war ihnen aber auch gar nicht zu verdenken: denn durchgehends bemerkt der Landmann die prächtige Natur nicht, er hat keine Empfindung für ſie, oder er iſt ihrer gewohnt; ſobald man aber auf dem Lande ein Gemüth entdeckt, das von den Scenen der Natur gerührt wird, ſo ſchreibe man den Namen auf, er iſt merkwürdig, oder er wird es gewiß.

Unſere beiden Kinder hatten alſo keinen Namen für das Gefühl, das ſie jetzt durchſchauerte, ſie befanden ſich in einer Art von Entzückung, die ſie nicht nennen konnten, daher arteten ſie in Schäckerei aus, ſie jagten ſich auf dem Felde umher, lachten und jauchzten. Bei ſolchen Gelegenheiten kommen aber mehrere Umſtände zuſammen: das Vergnügen, ſeine Blutsfreunde zu ſehen, iſt unter Landleuten vorzüglich rein und erhaben, beſonders wenn keine Familienzwiſte obwalten. Hernach erleiden erwachſene Kinder immer am mehrſten in den Jahren, wo die Natur zur Selbſtherrſchung aufſtrebt, die Eltern aber den Kommandoſtab noch nicht ablegen wollen. Können ſie dann ein paar Tage von den Eltern wegkommen, ſo ſchmecken ſie die ſüße Freiheit, und es iſt ihnen wohl. So war es alſo jetzt Dietrichs Kindern; da war es kein Wunder, daß die ſchöne Natur ihren Jubel erhöhte, ſie drückten das auch beide mit dem Laute aus: Heute iſt es ſchön Wetter! das iſt das Kunſtwort des Landmannes, womit er das Nämliche benennt, was der Schöngeiſt mit den Worten: **Wie ſchön iſt die Natur!** ſagen will. Das Schäkern dauerte nicht lang, denn die Schönheit der Schöpfung hat im Frühlinge ſo etwas Zärtliches, ſie ſtimmt den Menſchen zur Liebe oder zur Vertraulichkeit. Die beiden Kinder gingen alſo nebeneinander und ſchütteten ihre Herzen gegeneinander aus: Thiere! fing Hans Jakob an: guck, da hab ich dir ſo manchmal drüber nachgedacht, ſchau, unſer Vater iſt doch zehnhundertmal reicher, als der Böttger, und da betracht mir einmal des **Böttgers** Karl und ſeine Mine, ſind denn doch bei meiner Seele Leute, daß es eine Art hat. Die Mine ſitzt im vornehmſten Stuhle in der Kirche, trägt ſchönere Kleider, als die Frau Pfarrerin, und der Karl — ſchwere Hacke! der geht friſirt mit einem Haarbeutel, hat Manſchetten und ſo allerhand; dagegen ſehen wir aus, wie die Bettelkinder, und doch iſt der Böttger eben ſo gut ein Kornhändler, wie unſer Vater, er handelt nicht halb ſo viel, iſt auch nicht halb ſo reich. Schau, wenn ich mich nun einmal verheirathen will, die Zeit wird doch meiner Six! auch endlich einmal kommen; ja, da darf ich dir nicht hinriechen, wo der Böttgers Karl hingeht, da muß ich mir dann ſo ein alt Mütterchen von zwanzig Jahren ſuchen. Gack, Thiere! wir kommen dir doch, hol mich Gott! kein Haar weiter in der Welt. Was ſagſt du? antwortete Thierschen auf dieſe ſehr pathetiſche Rede: Hör, Hans Jakob! Alles, was du ſo ernſtlich daher predigeſt, das habe ich ſchon lang gewußt; aber weißt du was, ich dachte, wenn ich dahinten in der Kirche ſaß, in meinem Wämschen von braunem Scharſche und Böttgers Mine dort vorn in zitzenen Kleidern? Was ich dann dachte, das will ich jetzt eben ſo ernſtlich ſagen, wie du mir das Deine geſagt haſt: ſieh, Hans Jakob! du weißt doch wohl, daß die Kinder den Eltern gehorchen müſſen, was ſollen wir denn thun, da gib einmal Rath? Denn ſchau, entlaufen dürfen wir nicht, und das hilft uns auch nicht, da haben wir kein Geld und nichts, und ſo können wir auch nichts ändern, denn du weißt, wie Vater und Mutter ſind. Das iſt doch, hol mich Gott! ein Elend.

fuhr Hans Jakob fort, da haſt du all recht, Thiere! aber was ſollen wir denn doch machen, ſo halt ich's doch auch, hol mich Gott! nicht aus, da geh ich fort in den Krieg. Thierchen verſetzte: Ei, du in den Krieg! da thätſt du was rechts; du ſagſt viel von Böttgers Karl, da würdeſt du was, wenn du ein Soldat würdeſt. Nein, ich geb dir einen beſſern Rath: guck, Junge! da liegt mir immer ſo was in der Seele, das hab ich ſeit der Zeit drauf, als ich in der Bibel las, wie es dem David ergangen iſt, der war ein Schäfer und ward ein König, dazu halfen ihm ſeine Eltern nicht, aber unſer Herr Gott that's, der Junge war fromm und betete fleißig, und da machte unſer Herr Gott Etwas aus ihm: ſo will ich's auch machen, unſer Herr Gott regiert doch Alles. Da haſt du wohl all recht, Thiere! erwiederte Hans Jakob; aber davon begreif ich noch nichts, wie das zugehen ſoll; da iſt's, hol mich Gott! noch eine große Frage, ob gerad unſer Herr Gott haben will, daß wir ein wenig aus dem Drecke heraus kommen ſollen. Da denk ich ganz anders, fuhr Thierchen fort: kannſt du das denn nicht an den fünf Fingern zählen? Guck, daß wir beide einſehen, daß es unſer Vater und Mutter nicht recht mit uns machen, iſt ein Zeichen, daß wir in dem Stücke mehr Verſtand haben, als ſie, und wenn wir mehr Verſtand haben: ſo gibt uns Gott auch mehr Glück, wenn wir es nur recht angreifen, und da glaub ich, das Angreifen beſteht darin, wenn wir ſtill ſind, brav beten, brav arbeiten, und thun, was uns unſere Eltern ſagen. Dem guten Hans Jakob wollte das Ding doch noch nicht recht in den Kopf, er ſahe wohl ein, daß ſeine Schweſter recht hatte, doch ſchien ihm der Weg zum Glücke viel zu langweilig, er wäre gern ſogleich hinauf geklettert. Die beiden guten Kinder gelangten indeſſen unter Geſprächen von der Art in's Gebüſche, unter deſſen Schatten ſie fortwallten; denn die Sonne glühete nun über Berg und Thal hin, und der Rheinnebel war verſchwunden.

Indem ſie ſo für ſich fortgingen und nun der Fußpfad anfing den Berg hinauf zu gehen: ſo ſahen ſie einen Herrn links am Wege ſtehen. Er mochte 22 Jahre alt ſeyn, ſein Geſicht war männlich ſchön und edel, ſeine Kleidung nicht prächtig, aber reinlich und fein; er hatte eine Flinte in der Hand, und ſchien einem Haſen aufzulauren. Hans Jakob und ſeine Schweſter kannten dieſen Herrn nicht, ſie hatten ihn nie in der Kirche geſehen, und weiter erſtreckte ſich ihre Bekanntſchaft nicht. Sie grüßten ihn mit einem freundlichen guten Morgen, und der Fremde dankte ihnen eben ſo freundlich. Anfänglich urtheilte er aus ihren Kleidern, ſie müßten geringe Bauersleute ſeyn; als ſie ihn aber grüßten und er ihnen in's Geſicht blickte, ſo ſtrahlte ihm aus beiden Geſichtern, beſonders aber aus Thierchens Mienen, ein unbekanntes herrliches Etwas entgegen. Verſäumte oder niedrige Erziehung, geringe bäuriſche oder altfränkiſche Kleidertracht können zwar einen edeln Geiſt umhüllen, daß er dem gewöhnlichen Beobachter entwiſcht, aber dem Menſchenkenner nie. Er, der ſo viele Menſchen ſah, und gewohnt iſt, aus ihren Handlungen auf ihren Charakter zu ſchließen und dieſen wieder mit den Geſichtszügen des Handelnden zu verbinden, muß Etwas ahnen, ſobald er Züge in einem unbekannten Geſichte entdeckt, die ihm gewohnte Begleiter groſſer, edler Seelen ſind. Dies iſt die fruchtbarſte Quelle der Phyſiognomik.

Der Fremde bemerkte dieſe hoffnungsvollen Geiſter nicht ſo bald, als ihm ſeine Haſenjagd verleidet war. Er gehörte zu der ſeltenen Menſchenklaſſe, die nicht nur wiſſen, ſondern auch fühlen, was in dieſem Leben ihr Beruf iſt, um in jenem künftigen das zu werden, was ein menſchlicher Geiſt in einem ihm angemeſſenen Körper werden kann, wenn er dem Endzwecke ſeiner Erſchaffung ganz entſpricht. Da er nun nichts zu verſäumen hatte, ſo glaubte er nichts Beſſeres thun zu können, als die beiden Kinder ein Stück Weges zu begleiten, um ſeine Menſchenkunde zu vermehren, oder auch den beiden Leuten, die er mit Recht für rohe Naturmenſchen anſah, nützlich zu ſeyn. Guten Leute, fing er an, wo geht ihr hin?

Hans Jakob. Wir gehen zu unſern Großeltern.

Der Fremde. Iſt das weit?

Thierchen. Ein Stund'er acht.

Der Fremde. Wo ſeyd ihr her?

Hans Jakob und Thierchen zugleich. Wir gehören dem Dietrich von der Linden. Der Fremde drehte ſich um, ſtand vor ſie hin, und ſagte: Ei! Herr Jeh! dem reichen Kornhändler?

Hans Jakob. Ja, Herr! kennt ihr den?

Der Fremde ging nun wieder voran und antwortete: nein, ich kenne ihn nicht, aber viel habe ich ſchon von ihm gehört. Kinder, ich gehe ein paar Stunden mit euch.

Thierchen. Das iſt uns recht lieb, wenn ihr nur nicht müde werdet; die Herren ſind des Gehens nicht gewohnt.

Der Fremde. Ich bin doch des Gehens gewohnt; aber warum iſt's ihr denn lieb, mein gutes Mädchen, wenn ich mitgehe?

Thierchen. Ei, ſo haben wir ja gute Geſellſchaft.

Der Fremde. Woher weiß ſie das, daß ich eine gute Geſellſchaft bin?

Thierchen. Ach, das ſieht man einem gleich an, wenn man ihn auch ſonſt nicht kennt.

Der Fremde. Da verſteht ſie eine große Kunſt, wenn ſie den Leuten anſehen kann, ob ſie gut ſind.

Thierchen. Ja, es könnte aber doch fehlen. Wir hatten einmal einen Knecht, der ſah wohl recht fromm aus, und endlich beſtahl er uns doch, und ging fort. Das hätte man dem Kerl nicht anſehen können, und wenn man auch beide Augen in die Hände genommen hätte.

Hans Jakob. Da ſagſt du was, Thiere! das du nicht weißt. Haben wir beide denn nicht oft davon geſprochen, der Kerl möchte ſo gut und ſo brav ſprechen, als er immer wollte: ſo konnten wir ihn doch nicht leiden, und ich konnt ihn auch, hol mich Gott! nicht leiden, er war ein Suppenverdiener, ein Tellerlecker.

Thierchen. Das iſt gewiß auch wahr, daran dacht ich mehr; ich ſag es und bleib dabei, man kann's den Leuten anſehen, was darin ſteckt.

Der Fremde. Ja, eben ſehe ſie, liebes Mädchen! ſo, wie ich da bin, könnt ich doch ein Schelm ſeyn, ich könnte ſüß und freundlich mit ihr reden, könnte ihr viel ſchöne und gute Wortt ſagen, könnte ſie vielleicht ver — verführen.

Thierchen. Nein, Herr! verführen könntet ihr mich nicht.

Der Fremde, welcher voran ging, drehte ſich um, ſtand und lächelte ihr in's Geſicht, und antwortete: Nicht? warum nicht?

Thierchen. Das will ich euch ſagen: Sobald ihr ſüß und freundlich mit mir redet, ſo, als wenn man ſich heirathen will, ſo dächte ich: ſchau, der Herr kennt dich ja nicht, und ſpricht doch ſo, der kann's nicht gut meynen, und weil er es nicht gut meynt, ſo iſt er ein Schelm, und da müßte er auch ſchelmiſche Augen haben, womit man ſo die Leute nicht recht angucken darf, und die habt ihr nicht; ſo einem Herrn würde ich immer zehn Schritte vom Leibe bleiben.

Hans Jakob. Da haſt du recht, Thiere! und wenn er ganze Knochen behalten wollte, ſo müßte er mir auch auf zehn Schritte nicht zu nahe kommen.

Der Fremde lachte herzlich, aber er merkte, daß Thierchen ein herrliches Mädchen war, und das freute ihn von Herzen, ſo wie's jeden braven Mann freuen muß, edle Seelen zu finden. Er ſetzte das Geſpräch fort, und ſagte: ich höre, ihr Vater ſey ein ſehr reicher Mann, und da wundere ich mich, daß er ſie Beide nicht ein wenig anders kleidet, und ſie nicht ein wenig anders erzogen hat.

Hans Jakob. Herr! davon haben wir eben ſo unter uns geſprochen, das verdrießt uns auch, aber was ſollen wir anfangen? Da die Thiere ſagte: wir müßten halt Geduld haben, und das wird mir, hol mich Gott! ſchwer, da möchte ich gern heraus in die Welt, es iſt mir zu Hauſe ſo, als wenn ich im Nothſtalle ſtände, ich möchte als gern einmal hintenaus ſchlagen, die Arme und Ellenbogen ein wenig ausrecken, und über einen Zaun ſpringen, aber es will daheim nicht gehen, ich ſtoß überall damit an, und das halt ich doch, hol mich Gott! nicht in die Länge aus.

Thierchen. Nun Herr! ſagt mir, hab ich denn da nicht recht? wenn er dann nun fortläuft, was hat er dann? da kann er ja wieder nichts machen; und man ſoll auch den Eltern kein Herzeleid machen, da iſt kein Segen dabei.

Der Fremde. Hört, Kinder! ihr freut mich, ich ſehe, es ſteckt Geiſt und Kraft in euch; ſeyd nur zufrieden, der Geiſt und die Kraft werden ſich ſo da durch kämpfen, daß es euch doch am Ende recht gut gehen wird, dafür will ich euch Bürge werden.

Die beiden Kinder freuten ſich, als ſie den vornehmen Mann ſo reden hörten. Noch nie hatte ſo ein Menſch freundlich mit ihnen geredet; denn da ſie altfränkiſch gekleidet und ſchlecht erzogen waren, ſo ſah ſie ein Jeder für dumme und geringe Leute an, und ging alſo bei ihnen vorüber, ohne ſich an ſie zu kehren. Der rechtſchaffene Mann könnte viel in der Welt ausrichten, wenn er nicht bloß auf die Außenſeite der Menſchen ſähe, ſondern durch dieſe Hülle des Geiſtes durchblickte und immer in's Innerſte zu dringen ſuchte. O wie manchen edeln Geiſt würde er da entdecken und deſſen ſchleunigere Entwickelung befördern! Es iſt wahr, eine gute Seele wird immer eine gute Richtung in dieſer Welt nehmen, aber ihre Entwickelung und Vervollkommnung geht ohne fremden Beiſtand langſam; und was kann alſo der Chriſt, der Weiſe, beſſer thun, als wenn er bei ſeinem Nebenmenſchen dieſe Erhöhung bewirken hilft? Wahrlich! das ſind Almoſen, die die leibliche Unterſtützung ſo weit übertreffen, als der Adel der Seele die Vollkommenheit des Leibes übertrifft.

Der Fremde ſchwieg eine Weile, ſein Herz entbrannte in ihm für Liebe und Wohlwollen gegen dieſe jungen Leute. Gern hätte er alle ſeine Kräfte angeſtrengt, ſie zu bilden, allein er ſah keinen Ausweg. Die Schranken, womit ſie der Vater ſo eng umzäunt hatte, und die er aus ihrem Betragen und ganzen Daſeyn ſchon bald errieth, ſtanden ihm gewaltig im Wege, er kannte den Eigenſinn ſolcher Menſchen aus vielfältiger Erfahrung. Indeſſen wollte er die Kinder doch noch weiter ausforſchen, daher fuhr er fort:

Woher kommt's denn doch, meine Lieben! daß ihr nicht zufrieden mit euern Eltern ſeyd? fehlt euch denn etwas?

Hans Jakob. Ich hab's Euch ſchon eben geſagt; ſeht, das thut uns weh: unſer Vater iſt ſo reich, als da der Böttger zu Dielshorn ſeyn mag, aber dem Böttger ſein Karl und ſeine Mine ſind, hol' mich Gott! gräfliche Kinder und wir ſind Bauern***; ſie ſehen uns gar nicht an, und andere Leute auch nicht, und wir ſind doch, hol' mich Gott! eben ſo viel, wie ſie. Ich mag's wohl leiden, daß ſie vornehm ſind, aber ich möchte es doch auch ſeyn.

Während der Zeit, daß Hans Jakob ſo redete, bekam Thierchen einen Trieb, ihr Halstuch zu beſehen, ob es auch in Ordnung ſey; ſie befürchtete auch ſehr, ihre altfränkiſche Haube möchte nicht recht ſitzen. Jetzt entſtand auf einmal ein Gram in ihrer Seele über ihren Anzug, ein Gram, den ſie noch nie empfunden hatte. Tauſend Thaler hätte ſie darum gegeben, wenn ſie jetzt ſchön und modiſch geputzt geweſen wäre: denn der Fremde gefiel ihr im Herzen, ſie vermuthete auch mit Recht, wenn er juſt kein Edelmann wäre, ſo ſey ſie immer gut genug für ihn, wenn ſie nur nach der Mode gekleidet ging und eine ordentliche Erziehung genoſſen hätte. Denn an Schönheit und Reichthum fehlte es ihr ganz und gar nicht; ſie war gewiß ein Mädchen, ſo wie ſie da ging und ſtand, von fünfzigtauſend Thalern.

Der Fremde antwortete dem Hans Jakob auf ſeine Klage: mein lieber Freund! wer weiß, ob es nicht beſſer für euch beiden Kinder iſt, wenn ihr ein wenig zurückgehalten werdet, unſer Herr Gott macht Alles wohl; er wird euch auch noch glücklich machen.

Thierchen. Ich hoff's auch; aber denkt einmal hin, lieber Herr! zum Exempel: wir können auch recht brave Leute werden, die andere Leute glücklich machen können, dazu hat uns unſer Herr Gott Geld und Gut gegeben; aber ſo geht's nicht an, da wird mich ein Mann, ſo wie ich ihn gern hätte, mit all meinem Gelde doch nicht ſuchen. Denn für vornehme Leute ſchicke ich mich nicht, und für gemeine Leute bin ich zu reich, kann auch mit meinem Gelde nichts rechts ausrichten.

Der Fremde. Ei, ſage ſie mir doch, liebes Mädchen!

wie müßte denn der Mann beſchaffen ſeyn, der ſie heirathen wollte?

Thierchen. Er müßte ein frommer, braver Burſche ſeyn, der etwas gelernt hätte, er müßte verſtehen, das Geld zu gebrauchen, er müßte hübſch anſehnlich ſeyn, ſich etwas vornehm kleiden, ſo wie Ihr gekleidet ſeyd, er müßte ſehr freundlich ſeyn. O! ich weiß nicht, was er alles ſeyn müßte, nur müßte er mir kein bös Wort geben, ſonſt würde ich krank, ich würde ihm auch keines geben.

Hans Jakob. Thiere! Thiere! das iſt zu viel, ich denke nicht, daß dir unſer Herr Gott einen Mann malen wird.

Der Fremde. Laß er ſie gehen, guter Freund! der liebe Gott wird's wohl machen.

Thierchen. Ja, aber wenn ich nun juſt einen Mann lieb kriegte, der ein Edelmann wäre, das wäre ein Unglück. Ihr ſeyd wohl kein Edelmann?

Der Fremde fühlte Herzklopfen. Der Anfang war fühlbar. Nein, liebes Mädchen! ich bin kein Edelmann; aber ich könnte doch ein liederlicher Menſch, ein Betrüger ſeyn.

Thierchen war betroffen, ſie trat hervor, ging dem Fremden zur Seite, ſah ihm freundlich in's Geſicht und ſagte: ich werde mich in einen verborgenen Winkel ſtellen, wo ihr mich nicht ſehen könnt, und dann zuſehen, was Ihr macht. Weiß ich's dann, daß Ihr kein Betrüger ſeyd —

Der Fremde. Nun was dann?

Thierchen. Je nun! ſo lieb ich Euch, als einen braven Herrn und bitte Gott, daß er mir ſo einen Mann geben wolle.

Der Fremde ſchwieg, aber aus jedem Auge rollte eine Thräne die Wange herab. Thierchen bemerkte dieſe Thränen und ihr ganzes Herz zerſchmolz; auch ihr drang Waſſer in die Augen, doch konnte ſie nicht begreifen, warum der liebe Fremde weinte. Ihr war bange, das möchten furchtbare Thränen für ſie ſeyn. Daher fragte ſie: lieber Herr! warum habt Ihr naſſe Augen? Er antwortete: es rührt mich, daß ſie ein ſo gutes Mädchen iſt. Das gefiel Thierchen aus der Maßen.

Jetzt fingen alle drei an zu denken, keines redete ein Wort. Hans Jakob und ſeine Schweſter verſetzten ſich in eine ſüße Zukunft. Da gaukelten die ſchönſten Träume vor ihren Seelen, wenn ſie ſich dann beſannen, daß es nur Träume waren, ſo ärgerten ſie ſich über ihre Eltern.

Der Fremde ging vor ihnen her und dachte auch; er machte aber wichtige Plane auf die Zukunft, und wir thun wohl, wenn wir warten, bis ſie ſich nach und nach entwickeln. Thierchen hätte nun gar zu gern gewußt, wer der Fremde wäre, und wie er hieß. Der Fremde antwortete auf ihre Frage: wer ich bin, das ſoll ſie wohl erfahren: bis dahin heiß ich Hofmann. Ich will ihn alſo auch ſo lang Hofmann nennen, bis es ihm ſelbſt gefallen wird, ſeinen rechten Namen zu entdecken.

Hans Jakob hatte bei dem allem ſeine eigenen Gedanken. Hm, fing er endlich an, das iſt doch ein ſonderbares Ding; der Herr Hofmann da ſpricht mit dir, Thiere! ſchon viel bekannter, als mit mir; er lächelt dich an, mich nicht. Nun bin ich wohl ſo dumm nicht, ich kann's begreifen, und doch begreif ich's, hol' mich Gott! nicht ganz. Denn ſchau, Thiere! da ging ich eine Weile mit des Herrn Pfarrers Louiſe, die ſagte mir kein Wort, mir nichts, dir nichts, und mir däucht, das hätte doch des Pfarrers Louiſe wohl thun mögen.

Hofmann. Ja, guter Freund, da irrt er ſehr. Die Frauenzimmer fangen nicht an, zu reden, das kommt den jungen Herren zu.

Hans Jakob. Ha, ha! Ja, aber — wie war's denn? — Nun, jetzt weiß ich's: ich hatte das Herz nicht; denn ſeht, weil ich ſo ſchlecht gekleidet bin und mit hübſchen Leuten nicht zu reden weiß: ſo halt ich lieber das Maul und weiß nicht, was ich ſagen ſoll.

Hofmann. Hört, ihr lieben Kinder! ſeyd ihr nur freimüthig, nicht blöd, aber auch nicht grob, handelt und redet, wie es euch gut dünkt.

Unter dergleichen Geſprächen legten unſere drei Reiſenden einen Hügel, einen Berg, ein Thal nach dem andern hinter ſich. Zwiſchen 10 und 11 Uhr erſtiegen ſie einen hohen Berg, auf deſſen Spitze ſie weit und breit um ſich her ſahen: dor in blauer Ferne lagen Städte und Dörfer in der Menge, durch die weite Ebene ſtrömte der gewaltige Rhein in ſeinen großen Krümmen, in ihm ſpiegelte ſich die blaue Klarheit des Himmels mit unausſprechlicher Herrlichkeit. Es iſ ein unerſetzlicher Schade für die Menſchheit, daß die Schönheiten der Schöpfung ſo wenig bemerkt werden: man iſt ihre gewohnt, und man hat mitten im Tempel der Gottheit ewige Langeweile; ſelten iſt hie und da ein gefühlvolles Herz, das im Anblicke der unzählbaren Idealen wahrer Schönheiten zerſchmelzt und den Schöpfer preiſt.

Thierchen war müde, ſie äußerte das durch ei paar mühſame Schritte und durch ein Aechzen. Han Jakob ſagte: raucht der Herr keinen Tabak? damit zog e einen altfränkiſchen, ſtark mit Silber beſchlagenen, meerſchaumenen Pfeifenkopf mit einer handlangen Röhre aus der Rocktaſche, zugleich auch eine ſtrohgelbe Rinderblaſe, die ihm Thierchen mit roſenfarbenem Band eingefaßt, auch ei paar Grasblumen darauf geſtickt hatte.

Der Fremde ſagte: ja, ich rauche auch, laßt uns hie unter die Maibuche ſitzen. Mit dieſen Worten ſetzte er ſich Thierchen ſetzte ſich getroſt neben ihn, Hans Jako aber ſtützte ſich auf ſeinen ſtarken Dornenknittel unter den Arm und ſtopfte. Indeſſen zog Hofmann auch ſeinen neumodiſchen, mit Silber beſchlagenen, meerſchaumenen Kopf heraus, ſteckte ihn an eine ellenlange Röhre, welche mit Perlenmutter eingelegt war, und die er aus lauter Stücken zuſammenſchraubte. Hans Jakob hatte nun geſtopft, er reicht mit Zuverſicht ſeine Blaſe hin, da, ſagte er, ſtopfe der Her mit mir, es iſt vom beſten Knaſter. So, verſetzte Hofmann, hat da der Vater nichts gegen, wenn man Knaſte raucht? O nein! erwiederte Hans Jakob, der iſt j ſchon vor hundert Jahren geraucht worden.

Hofmann. So, iſt alſo der Vater nicht geizig?

Thierchen und Hans Jakob zugleich: Er iſt ganz und gar nicht geizig, wenn's nur altfränkiſch iſt, was er kauft.

Nun legte ſich auch Hans Jakob auf den Raſen hin, ſo lang er war und ſtützte ſich dabei auf ſeinen linken Ellenbogen. Hofmann ſchaute erſt in die Welt und ſchien verſunken zu ſeyn in's Wonnegefühl der Allgegenwart Gottes. Thierchen ſah ihm unverwandt in's Geſicht; endlich ſagte ſie: Herr Hofmann, warum ſprecht Ihr nicht?

Lieben Kinder! antwortete er, wie iſt die Welt ſo ſchön, ich denk ſo darüber nach, das hat alles unſer Herr Gott gemacht, wie groß, wie ſchön, wie gut muß Er ſeyn! Ja wohl, antworteten beide. Thierchen ergriff ihn an der Hand, ſah ihn zärtlich an und ſagte: Gelt, iſt nicht alles um uns her jetzt wie ein Garten? aber in dem Garten iſt eine Blume ſchöner, wie das alles, die ich gern pflücken und an meine Bruſt ſtecken möchte. Hiebei drückte ſie ihm kaum merkbar die Hand. Dem guten Hofmann ſtürzten Thränen aus den Augen. Himmliſches Mädchen! ſagte er; ſie drückte ihm abermal die Hand und ſchwieg. Hans Jakob zog einen großen Mund voll Rauch, bließ ihn in die Welt und ſagte: Was ihr beide da ſagt, davon verſteh ich, hol' mich Gott! kein Wort! — Hofmann lächelte und Thierchen verſetzte: Hans Jakob! du ſollſt noch wohl einmal Ohren für ſo etwas bekommen.

Indem ſie ſo da ſaßen, ſtieg ein Bauer in einem abgeſchabten alten Rock den Weg herauf, den ſie gekommen waren, er ſah müde und traurig aus. Als er herbei kam, grüßte er die Drei mit einem guten Morgen, und wollte vorüber gehen. Halt! rief Hans Jakob, hier gibt man Zoll! Der Bauer guckte ihn ernſt an, als wollte er ſagen: mir iſts nicht um Spaß, und ſchritt weiter; allein der Burſche hielt ihm den Dornenſtock vor und ſagte: ich ſehe, daß Ihr raucht, Nachbar! ſetzt Euch einen Augenblick, ich will Euch eins ſtopfen laſſen. Nun, wenn Ihr das wollt, antwortete der Bauer, denn er roch den Knaſterdampf. Er ſetzte ſich alſo gegen die Drei über, an die andere Seite des Weges; Hans Jakob ballte die Tabacksblaſe zuſammen und warf ſie ihm zu. Als der Bauer geſtopft hatte, ſtand er ſteif auf und brachte ſie ihm; mittlerweile zündete Hans Jakob ein Bischen Schwamm an, und indem er es dem guten Manne hinreichte, ſagte er: Nu! wo wollt Ihr hin? Er ſeufzte, ſetzte ſich wieder an ſeinen Ort und antwortete: Ja, da thue ich einen betrübten Gang, ich bin meinem Grundherrn noch zwanzig Gulden Pacht ſchuldig, ich habe ihn immer richtig bezahlt, aber dieß Jahr ſtarb mir mein Stall an der Viehſeuche faſt aus, da kann ich nun nicht zurecht kommen, ich habe alles wieder an Vieh gelegt, ich habe ihm auch ſchon 60 Gulden nach und nach gebracht, aber die übrigen 20 Gulden kann ich nun nicht beibringen. Wir haben alles bei den Juden verſetzt, um uns zu helfen, nun habe ich nichts mehr; da habe ich nur noch zwei Kühe, ſoll ich nun wieder eine verkaufen, um der zwanzig Gulden willen, ja, da habe ich armer Mann mit Frau und Kindern nichts zu eſſen. Da ſchickt mir nun der Herr einen Befehl zu, wenn ich in zwei Tagen nicht bezahle, ſo will er mir eine Kuh aus dem Stalle wegnehmen laſſen; nun geh ich jetzt hin und will anhalten, wie ein Stein am Wege, will nicht weggehen, bis er mir noch etwas Zeit gegeben hat.

Hans Jakob war während der Zeit aufgeſtanden, hatte ſeinen Stock unter den Arm geſtützt und ſich vor den Bauern hingeſtellt. Nein, hol mich Gott! nicht, wahrhaftig nicht, der F** von Herrn ſoll keine gute Worte haben, da müßte ja kein Geld mehr in der Welt ſeyn; wer iſt der Satan!

Der Bauer ſperrte Naſe und Maul auf, ſah den Hans Jakob ſtarr an und ſprach: ſachte, ſachte Junge! ſchilt mir meinen Herrn nicht, er ſey wie er will, es geht dich doch nichts an. Was, antwortete Hans Jakob, nu ja, ihr ſeyd beſſer als ich, wenn ihr den Mann noch lieb haben könnt, indeſſen denk ich doch das Meine dabei. Hiemit griff der Burſche in den Sack, zog ein ledernes Beutelchen heraus, ſchnürte es langſam auf, guckte Thierchen an und ſagte: was meynſt du, Thiere! Das Mädchen nickte ihn an und ſagte: wenn wir nicht auskommen, ſo gibt es Leute, die uns leihen und borgen. Rübſamen gibt es allenthalben zu kaufen (dazu hatte ihnen der Vater Geld und Commiſſion gegeben). Jetzt griff Hans Jakob in's Beutelchen, zog vier Dukaten heraus und ſagte: da, Nachbar! jetzt geht hin und bezahlt den Satan von Mann, es thut mir, hol mich Gott! wehe, daß er das ſchöne Geld bekommt, aber Euch muß doch geholfen ſeyn. Wann ſind Eure Pachtjahre aus? Der Bauer wußte nicht wie ihm geſchah, er ſah den Burſchen vom Haupte bis zum Fuße an, getraute ſich nicht recht, das Geld zu nehmen, doch nahm er's und ſagte mit Thränen: gehen denn die Engel wie Bauernburſche gekleidet, oder wie iſt es? Hans Jakob verſetzte: ich bin kein Engel, ſagt mir nur, wann Eure Pachtjahre aus ſind? Ich habe noch ein Jahr ohne dieß, erwiederte der gute Mann; nu dann, fuhr Hans Jakob fort, ſo bringt dem Kerl das Geld, und ſagt ihm den Pacht auf, ich bin Dietrich von der Linden Sohn, ich will Euch ein gutes Plätzchen ſchaffen. Der Bauer wußte nicht, was er ſagen ſollte; Thierchen ging zu ihm, drückte ihm die Hand und ſagte: Geht in Gottes Namen, raucht Eure Pfeiſe Taback mit Freuden und danket Gott.

Hofmann ſah das Alles. Als der Bauer fort war, da ſtand er auf, küßte den Hans Jakob und ſagte: jetzt gehe ich nach Hauſe, ihr Beide ſeyd Engel, und ich ſage euch — doch ich will, ich darf nichts ſagen; ich bin euer Bruder. Nun küßte er auch Thierchen, ſchloß ſie in ſeine Arme und fuhr fort: himmliſches Mädchen! ich will Gott bitten, daß er dich mir zur Braut ſchenkt; ich gehe, aber ich werde bald bei euch ſeyn.

Hans Jakob hatte Thränen in den Augen; ja, ja, antwortete er, ſoll mich Gott holen! ſo einen Schwager hätte ich um mein Leben gern; haltet aber Wort. Ja, verſetzte Hofmann, gewiß, mir iſt am meiſten dran gelegen. Thierchen weinte und ſagte: Ich küſſe Euch noch einmal, Herr Hofmann! und nun habe ich keine frohe Stunde mehr, bis ich Euch wieder ſehe.

Nun gingen die Kinder ihres Weges, und Hofmann auch den ſeinen.

Hans Jakob und ſeine Schweſter Thierchen beſuchten ihre Großeltern und Freunde, aber während den paar Tagen dieſes Beſuches war ihr Geiſt und Herz nie bei ſich ſelbſt; ſie hatten nichts in den Gedanken, als den lieben Fremden; tauſenderlei Vermuthungen ſtiegen in ihnen auf, wer er ſeyn möchte, und ſo oft ſie nur einen Augenblick allein waren, redeten ſie von ihm; über jedes Wort machten ſie eine Auslegung nach ihrer Art, und da die Liebe und Freundſchaft jeden Gedanken ausgebahr, ſo wurde er in ihrer Einbildungskraft zum Engel. Sie kauften auch bei den Bauern den Rübſamen auf, wozu ihnen ein Freund das nöthige Geld vorſchoß, und ein paar Tage nach Pfingſten wanderten ſie wieder nach Hauſe.

So wenig Dietrich von der Linden die Welt kannte, ſo gut kannte er dagegen die Dinge, die beſtändig um ihn waren. Mehrere vernünftige Leute werden die Bemerkung gemacht haben, daß ein Menſch, deſſen Erkenntnißkreis von einem kleinen Umfange iſt, um ſo viel genauer alle kleine Theile dieſes Kreiſes bemerke und ſtudiere, je enger der Zirkel iſt, in welchem ſich ſeine Seele bewegt. In dieſer Wahrheit liegt die Urſache der Pedanterei: ein Mann, der ſich bloß auf eine Wiſſenſchaft legt, und nicht Fähigkeit genug hat, ſie in ihrem ganzen Umfange zu faſſen, wird allemal, wenn er zu ſtolz iſt, ſeine kleinen Kräfte zu geſtehen, die kleinſten Wahrheiten ſeiner Sphäre wichtig zu machen ſuchen, und ſie werden auch in ſeinen Augen höchſt wichtig ſeyn, weil er nichts Beträchtlicheres kennt.

Dieß war Dietrichs Fall. Das Geſchlechtsregiſter ſeines Viehes, ſeiner Hühner und Katzen wußte er auf viele Jahre hinaus, und eben ſo fleißig bemerkte er ihre tägliche Geſchichte, beſonders aber war ſein Pudel, welcher Mordax hieß, ein ſehr merkwürdiges Thier, er beſaß faſt Menſchenverſtand, und ich wollte niemand gerathen haben, das zu läugnen. Dietrichs Frau bekümmerte ſich um das alles nicht, ſie lebte ſo ihr Leben fort, that niemand nichts Böſes, aber auch nicht viel Gutes, in ihren Geſchäften war ſie treu und rechtſchaffen, im Uebrigen ließ ſie Gott und ihren Mann ſorgen.

Die beiden Kinder kamen am Abend nach Haus. Dietrich ſtand in der Hausthüre und rauchte eine Pfeife Taback, er ſchaute gerad vor ſich hin, und da ſeinen Augen juſt eine alte Scheuer im Wege ſtand, ſo verweilten ſie auf dieſem Gegenſtande; er dachte nach, wie der Zimmermann wohl geheißen haben möchte, der die Scheuer gebauet, was er alle für Geſellen dabei gebraucht habe; dann ſtellte er ſich die Bäume vor, woraus man die Bretter und Pfoſten geſchnitten hatte, wie ſie noch wuchſen, wie ſie noch jung waren, wie die Eicheln, woraus ſie entſtanden, noch an den Mutterbäumen hingen u. ſ. w. Plötzlich entſtand ein Geſchrei, der kluge Mordar jagte im Hofe die Hühner auf, ſie gackelten und flogen die Scheuer hinauf; dieß ſtörte ſeinen Gedankengang, er rief den Mordar herbei und verwies ihm mit bitter Vorwürfen ſeine Unart. Der gute Pudel ſchämte ſich, er nahm den Schwanz zwiſchen die Hinterbeine und kroch beiſeit. Gerad in dieſem Augenblick trat Hans Jakob mit ſeiner Schweſter zum Thore herein, hier ſuchte der Pudel Troſt, er ſprang mit tauſend Freuden hin und her, und um die beiden alten guten Freunde hinauf, aber dieſe hatten was anders zu thun. Hans Jakob gab ihm eine Ohrfeige, und Thierchen ſchob ihn mit dem Fuße beiſeit, ſie gingen ſchnurgerad auf die Hausthüre zu. Der Pudel verwunderte ſich, ging in eine Ecke des Hofes, drehte ſich ein paarmal herum und legte ſich nieder. Die Kinder grüßten den Vater mit einem trockenen guten Abend, dieſer dankte ihnen trocken; ſie gingen alſofort die Treppe hinauf, um ſich auszuziehen; Dietrich aber blieb an der Thüre ſtehen, und damit ihn die Scheuer nicht hindern möchte: ſo ſchaute er zum Thore hinaus über die Wieſe hin, und überlegte, was ſeinen Kindern widerfahren ſeyn möchte: denn er hatte auf den erſten Blick in ihren Geſichtszügen eine Neuerung bemerkt, die ihm nicht gefiel. Dieſer Umſtand ſchien ihm eine wichtige Epoche in ſeinem Leben zu ſeyn. Der Wandel ſeiner Kinder war bis daher ſo einförmig und ſo gewohnt geweſen, daß er jeden Morgen faſt unfehlbar beſtimmen konnte, welche Handlungen ſein Hans

Jakob, oder ſein Thierchen den Tag über beginnen würde; in ſeiner Seele lag alſo die Vorſtellung, beide würden, ſo wie ſie durchs Thor herein kämen, vor dem entgegen laufenden Hunde ſtill ſtehen, ihn liebkoſen, und dann fragen: was der Pudel während ihrer Abweſenheit gemacht habe? Darauf würde er ihnen geantwortet haben, und ſo würde ein vertrauliches Geſpräch entſtanden ſeyn, in welchem ein Wort das andere gebracht hätte, und ſo wäre man wieder auf den vorigen gewohnten Gang gekommen; da aber alles nun ganz anders ging, ſo wurde Dietrich mürriſch, traurig und nachdenkend. Auch ſeine Frau ſpürte Veränderung, ſie erwartete von Thierchen eine genaue, beſtimmte Erzählung von jedem Schritte und Tritte ihrer Reiſe, von jeder Mahlzeit, von allen Kleidungen ihrer Freunde u. ſ. w., aber auf alle Fragen bekam ſie einſylbige Antworten. Dietrich fragte indeſſen nach nichts, ſondern er dachte nur, und je mehr er nachdachte, deſto ärgerlicher wurde er, doch hoffte er, es würde alles allmälig wieder ins alte Geleis kommen; er wartete ein paar Tage, fand aber zu ſeinem größten Erſtaunen immer mehr Abweichung von der alten Spur, und nun konnte er es nicht mehr aushalten. Den vierten Tag nach der Kinder Ankunft, des Mittags nach Tiſche, fing Dietrich an: ich bin euer Vater noch, oder habt ihr unter Weges einen Mann mit einer ſchön gepuderten Perücke angetroffen, der es ſeyn ſoll? Meinetwegen könnt ihr gehen, es geht alles ſeinen Gang!

Hans Jakob. Dafür kann ich, hol mich Gott! nichts, Vater! unſer Vater ſeyd und bleibt ihr immer, dafür reſpektiren wir Euch.

Dietrich. Reſpektiren hin, reſpektiren her! es geht alles ſeinen Gang! ihr habt etwas im Kopfe, und ich will wiſſen, was das iſt, und da beichtet mirs, ich kanns nicht länger ertragen.

Hans Jakob ſchwieg und kratzte ſich hinter den Ohren; Thierchen aber wurde das Herz weich, ſie fühlte des Vaters Leiden tief in der Seele, und das war ihr unerträglich, ſie ſtand auf, nahm einen Stuhl und ſetzte ſich neben ihren

Vater, Thränen rollten ihre engliſche Wangen herab, ſie lächelte und ſchaute ihm ins Geſicht. Dietrich mochte ein zärtliches Herz haben, aber es hatte noch nie Gelegenheit gehabt, ſich ſelbſt zu fühlen bis jetzt; ihn durchſchauerte eine ungewohnte Empfindung bei dem Anblicke ſeiner Tochter, auch ihm drangen die Thränen in die Augen. Thierchen, fing er an, biſt du *noch mein* Mädchen?

Thierchen. Ja, lieber, lieber Vater! ich bin *noch Euer* Mädchen.

Dietrich. Nun, ſo ſey's Gott gedankt! aber ſo beichte denn doch, was fehlt euch?

Thierchen. Wollt Ihr mir nicht bös werden, Vater! ſo will ich mit Euch reden?

Dietrich. Warum ſollt ich bös werden? ihr werdet wohl nichts Uebels gethan haben?

Thierchen. Nein, Vater! nun hört mich einmal an: Ihr ſeht doch gern, wenn Eure Kinder recht glücklich werden?

Dietrich. Das glaub ich, ihr ſeyd ja meine Kinder, je glücklicher, je lieber, wenn nur alles ſeinen Gang geht.

Thierchen. Wir ſind aber nicht glücklich! werdet nur nicht bös, Vater!

Hans Jakob. Nein, hol mich Gott! glücklich ſind wir nicht.

Dietrich. Nun, was fehlt euch denn? ihr ſeyd ja doch auch, bei Gott! nicht unglücklich, daß ich wüßte, es geht alles ſeinen Gang, ihr habt ſatt zu eſſen und zu trinken, habt Kleider und Geld und Gut, ſo viel ihr braucht, es geht ja alles ſeinen Gang.

Thierchen. Wollt Ihr mirs übel nehmen, ſo will ich ſagen, was uns fehlt?

Dietrich. Nun, ſo beichte, beichte!

Thierchen. Sollte es unter den vornehmen Leuten gar keine fromme, brave Leute geben? gar keine?

Dietrich. Hm! du fragſt ja ſo prophetiſch, das hab ich ja mein Lebtag nicht geſagt, aber ſehr wenige, ſehr wenige! aber was geht dich *das* an?

Thierchen. Die vornehmen Leute dauern mich in der

Seele, wenn ſie nicht in den Himmel kommen. Nun Ihr habt geſagt, es gäb noch fromme, brave Leute darunter, aber ſehr wenige, und da freue ich mich darüber.

Dietrich. Nun, wo ſoll das hinaus?

Thierchen. Hört, Vater! ich möchte gern unter die wenigen vornehmen Leute gehören.

Dietrich ſtand auf, ſagte kein Wort, ſeufzte tief und ging zur Thüre hinaus. **Thierchen** ſaß auf feurigen Kohlen. **Hans Jakob** ſtand auch auf, ging auch zur Thüre hinaus und ſagte: da haſt du's! jetzt haſt du ein ſchön Feuerchen angelegt, hol mich Gott! **Thierchen** fing an zu weinen und ging auf ihre Kammer; was ſie da machte, das weiß ich nicht; die Mutter aber wußte nichts beſſeres zu thun, als daß ſie in ihre Schlafkammer hinauf ſtieg und das Bett machte.

Dieſer Zuſtand dauerte faſt ein Vierteljahr; von allen Seiten wurden Plane gemacht, wie man wieder auf die alte Eintracht des Lebens kommen könnte. Jedem wurde die Lage ſauer, in der er ſich befand, und doch war es unmöglich: denn der Gedankengang der Kinder hatte eine ſolche Richtung genommen, daß er ſich durchaus **Dietrichs** Syſtem nicht mehr anpaſſen ließ; dieſer Mann trauerte daher beſtändig fort, ward mürriſch und zuweilen faſt unerträglich. **Thierchen** im Gegentheile litt unausſprechlich. Das Bild jenes **Hofmanns** ſtand ihr noch immer vor Augen, und je länger es ihre Seele anſchaute, deſto brennender wurde ihr Verlangen, ihn wieder zu ſehen, und eben ſo viel ſchrecklicher der Gedanke, er könnte ſie vergeſſen haben. Es iſt eine uralte und bekannte Bemerkung, daß ein in der Einſamkeit erzogenes Mädchen, wenn es zu reifern Jahren kömmt, eine Mannsperſon, die ihm gefällt, mit einer ganzen Seele voller Liebe ergreift, und wenn es ihr nicht gelingt, gemeiniglich unglücklich wird. Dieß war **Thierchens** Fall; der Vater ahnete nichts von einer ſolchen Liebe: denn die beiden Kinder hüteten ſich aufs genaueſte, nur ein Wort von ihrem Fremden blicken zu laſſen. Indeſſen machte er doch heimlich allerhand Anſchläge, er hatte ausfindig gemacht, daß ſeine

Kinder zur Ruhe kommen würden, wenn er ſie verheirathet hätte, alsdann müßte all ihr Beſtreben ein Ende haben; er durchdachte alſo alle umliegende wohlhabende Bauernhäuſer, ob nicht ein einziges wäre, das auf einer Seite altfränkiſch genug, und auf der andern doch auch reich genug für eines ſeiner Kinder ſeyn möchte, aber er fand überall Anſtoß. Daher verzog es ſich bis gegen den Herbſt, während der Zeit aber machte die Vorſehung ganz andere Anſtalten.

An einem ſchönen, ſanften Auguſttage, an welchem kein Lüftchen wehte, die Sonne anfing, ſchiefer über Berg und Thal hinzuſtrahlen und die erreifende Natur der ganzen belebten Schöpfung ihr Füllhorn mit ſchwelgendem Ueberfluſſe auszuſchütten, ſaß Dietrich mit ſeiner Frau und Kindern noch am Ende des Mittageſſens am Tiſche: er fütterte ſeinen Mordar noch mit einzelnen Brodbrocken, die er auf ſeinem Teller fett machte, dabei dachte er tiefſinnig nach, was es mit ſeinen Kindern noch geben würde; ſeine Frau dachte nichts, als was ſie den Abend aufzutiſchen hätte. Hans Jakob kaute noch an einem Knochen und klopfte das Mark auf ſeinen Teller; Thierchen aber hatte die Hände unter der Bruſt über einander geſchlagen, und ſchaute mit großen, hellen Augen durch das Fenſter in den klaren, blauen Himmel.

Während dieſer hohen Stille trat ein alter, ehrwürdiger Mann zur Stubenthüre herein, er war nach alter Art wie ein Bauer gekleidet, ſeine grauen Haare rollten ſich um den Nacken herum, ein altmodiſcher, aber ſehr feiner brauner Rock gab ihm das Anſehen eines ſehr heitern Großvaters, und ſeine ganze übrige Kleidung paßte ganz genau auf ſein ganzes Daſeyn; er ſagte ganz freundlich: guten Tag zuſammen! Die ganze Familie wurde lebhaft bei dem Anblicke des ſaubern Mannes, ein jeder dankte ihm freundlich. Dietrich ergriff einen Stuhl, ſtellte ihn an den Tiſch und ſagte: ſetzt Euch! der Fremde lächelte, ſchaute einen Jeden mit einer ſehr edeln Miene an und ſagte: nun freue ich mich doch auf meinen alten Tag, daß ich Euch brave Leute noch ſo geſund beiſammen ſehe, ich habe viel von Euch gehört, und da komm ich nun ſo her zu euch, um etwas mit Euch zu reden.

Es iſt uns lieb, antwortete Dietrich, wenn Ihr uns etwas Gutes bringt; was habt Ihr uns denn zu ſagen? es geht alles ſeinen Gang. Der Fremde rückte unvermerkt Thierchen näher, ihr klopfte das Herz, ſie wurde roth und bleich, ohne zu wiſſen warum.

Nun fing er an: Hört, Dietrich! Ihr ſeyd ein braver, redlicher Mann, ein Mann von alter deutſcher Sitte und Ehrlichkeit, und da habe ich einen guten Freund, ſo brav, wie's keinen mehr auf Gottes Erdboden gibt, ein junger Mann, alt etwa 22 Jahr, der hat drei Stunden von hier dieſen Sommer ein großes Gut gekauft und auch ſchon bezahlt, der möchte nun gern eine gute Haushälterin haben — Thierchen wurde blaß wie eine Wand und zitterte — und da hat er ein Aug da auf Eure Tochter geworfen (hier trat er Thierchen auf einen Fuß und fuhr fort): der junge Menſch heißt Hofmann. (Thierchen erſchrack, ſie wurde blutroth im Geſichte; Hans Jakob aber reckte den ganzen Körper in die Höhe, lächelte und ſagte: das riecht, hol mich Gott! nach Zimmet und Nägelchen). Dietrich bemerkte die Gemüthsbewegung ſeiner Kinder, aber ihm fiel nichts Widriges dabei ein, denn er glaubte, die jungfräuliche Scham mache dieſen Eindruck auf ſeine Tochter; indeſſen gefiel ihm der Antrag, denn er war ſeinen Gedanken ganz angemeſſen, nur hätte er, wie's denn natürlich iſt, gern nähere Umſtände von dem jungen Manne gewußt, der ſeine Tochter heirathen ſollte: er fragte alſo ferner: wo iſt der junge Menſch denn her und wer ſind ſeine Eltern? Der Fremde erwiederte: Hofmann iſt aus dem Gülcher Land, ſein Vater iſt dort ein reicher Bauer und ein ehrlicher Mann, und damit ihr ſeht, daß das Alles wahr iſt, ſo habe ich da ſeinen Geburtsbrief mitgebracht. Hier zog er ein Papier mit einem großen Siegill heraus und gab ihn Dietrich hin; nachdem ihn Dietrich geleſen hatte, ſagte er, das geht Alles ſeinen Gang, es iſt mir juſt nicht daran gelegen, wie reich er iſt, wenn er nur ſein Brod erwerben kann; denn auf Reichthum ſeh ich nicht, ich kann meiner Tochter ſo viel geben, daß ſie genug hat, aber ich wüßte doch gern, wie viel er ungefähr hat? Ha! verſetzte der Fremde, er hat zum wenigſten zwanzig tauſend Thaler zu gewarten. Genug! genug! rief Dietrich, laßt ihn nur herkommen, daß wir ihn kennen lernen, denn meiner Tochter muß er doch auch gefallen, ſie muß auch Freude an ihm haben können, wenn Alles ſeinen Gang gehen ſoll. Daran habt ihr recht, antwortete der Fremde, übermorgen wird er kommen, er iſt daheim auf ſeinem Gute und macht allerhand Anſtalten. Dietrich fragte ferner: wie heißt der Hof, den er gekauft hat? Der Fremde antwortete: es iſt der Blumenhof. Dietrich machte große Augen, was! rief er, er hat den Blumenhof gekauft? Ja freilich, ſagte der Alte, mit der Mühle und mit Allem. Dietrichen floſſen die Thränen aus den Augen; Mädchen! fing er an, wenn der ein braver Kerl iſt, da biſt du glücklich. Der Fremde verſetzte: an Bravigkeit fehlts ganz und gar nicht, er iſt wie ein Engel. Laßt ihn kommen! laßt ihn kommen! ſagte Dietrich, indem er aufſtand, um dem Alten eine Flaſche Wein zu holen. Die Mutter lief auch fort, dem Freunde noch etwas Eſſen zu machen. Jetzt ſagte der Alte: gelt Jungfer! ſo mußte es gehen. Thierchen ſprang auf, weinte laut und rief: dir, mein Gott und Vater! dir dank ich, dir danke ich, o Gott! mach's ferner gut! — Hans Jakob war ſonſt nicht weichherzig, jetzt hatte er aber Thränen in den Augen, er ging zu dem Alten, ſchüttelte ihm die Hand und ſagte: die Reihe wird doch, hol mich Gott! auch endlich an mich kommen? Wahrlich ja, antwortete der Fremde, erwartet es nur mit Geduld. Thierchen ſprang haſtig herbei und ſagte ſehr dringend: daß er aber ja nicht vornehm gekleidet kommt! Ho! ho! antwortete er, da hat's keine Noth, der iſt klüger als wir Alle; er hat ſich den ganzen Sommer über aufs Genaueſte nach Euch Allen erkundigt, er würde gewiß kein Mädchen ſo auf den erſten Anblick geheirathet haben. Traut nur auf Gott, Jungfer! und auf ihn, es wird beſſer gehen, als ihr denken könnt. Ueberdem trat der Vater wieder ganz heiter in die Stube, er hatte gewiß auch nach ſeiner Art Gott gedankt, und von nun an war wieder Harmonie und Eintracht in allen Gemüthern. Der Fremde war ſehr geſprächig, und ein geſcheiter, weltkundiger Kopf hätte leicht merken können, daß die Bauernkleidung nicht ſeine gewöhnliche war, er aß und trank, und wanderte wieder fort.

Am dritten Tage war Thierchen beſonders ganz heiter, ſie putzte ſich auf ihre Art aus und Dietrich ſah mit größter Freude, daß Alles ſo ſeinen guten Gang ging, er war auch gar munter und gegen ſeine Kinder freundlicher, als er je geweſen war. Gegen zehn Uhr erſchien Hofmann. Thierchen ſah ihn zuerſt durchs Stubenfenſter den Fußpfad herab kommen, ſie erkannte ihn von weitem am Geſicht, wie ſehr fremd er auch in den Kleidern war, die er an hatte, ſie meynte zu Boden zu ſinken, doch hielt ſie ſich feſt. Kurz darauf trat er ins Haus, Dietrich ging ihm bis in die Hausthüre entgegen, grüßte den fremden, jungen Mann, der ſich ſo bäueriſch und altmodiſch ſtellte, als er konnte, er gefiel dem Vater auf den erſten Blick, denn er ſah ſehr gut aus und hatte eine edle Miene, er wurde in die Stube geführt, wo ſich Mutter und Kinder befanden, jetzt ſetzten ſich alle und Hofmann fing an:

Herr von der Linden, der Mann, den ich geſchickt habe, wird Euch wohl geſagt haben, was ich bringe?

Dietrich. Ja, wir wiſſens alle, wir wollten Euch doch auch gern ſehen. Ihr wißt, wie die Bauersleute ſind, man kauft eine Kuh nicht gern im Sacke, es muß alles ſeinen Gang gehen.

Hofmann. Da habt ihr gar recht daran, ich wollt Euch doch auch gern beiſammen ſehen. Nun, weil ich gehört habe, daß Eure Tochter ein gar braves Mädchen iſt, ſo habe ich ſie mir ausgeſucht, ich möchte ſie gar gern zur Frau haben, wenn's Euch gefiel.

Dietrich. Wollen ſehen, was es gibt, es muß Alles ſeinen Gang gehen. Seht, wie der Hund um Euch wedelt, es ſcheint, als wenn er ſchon am Geruche merkte, daß Ihr Euch gut für uns ſchickt.

Hofmann. Kann wohl ſeyn, die Hunde ſind gar freundliche Thiere, auch merken ſie bald, wer gut Freund mit ihnen iſt; den Hund ſchwätz' ich Euch ab, Herr von der Linden!

Dietrich. Ho! ho! da hats keine Noth, den Hund miß ich nicht, ſo lang er kriechen kann.

Hofmann. Daß dich der Tauſig! das iſt ein ſchöner Hund!

Dietrich. Nu! nu! wollen ſehen, was es gibt, wir können ihn ja zuſammen haben, wenn Alles ſeinen Gang geht.

Hofmann. Nein! nein! wenn er Euch ſo lieb iſt, ſo will ich ihn nicht, ich kann ja wohl die Art bekommen?

Durch dieſes Geſpräch war Hofmann ſchon ganz in Dietrichs Herz gekrochen. Thierchen und Hans Jakob meynten für Lachen zu berſten, als ſie ſahen, wie ſich der Hofmann ſo in Alles ſchicken konnte; er blickte Thierchen zuweilen ſeitwärts an und lächelte, aus ihren Augen aber glühte die reinſte Liebe, ſo daß Hofmann ihre Blicke im Innerſten ſeiner Seele fühlte. Die Rolle, die er ſpielte, wurde ihm indeſſen ſehr ſauer. Hans Jakob aber konnte ſeine jauchzende Seele nicht zurückhalten; hei, rief er aus, muß naus gehen, hol mich Gott! und einmal mit gleichen Füßen übern Zaun ſpringen. Hofmann verſetzte: könnts thun, Ihr werdet wohl bald Luft und Platz dazu bekommen. Hans Jakob lachte hart und ging fort. Indeſſen ging nun auch die Mutter in die Küche und der Vater ſagte: Thierchen! leiſte du dem Freunde eine Weile Geſellſchaft, ich habe auch noch etwas zu ſchaffen, es muß alles ſeinen Gang gehen, und damit ging er hinaus. Nun ſtand Hofmann auf, umarmte Thierchen und ſagte: nun, mein engliſches Mädchen! habe ich denn nun Wort gehalten?

Thierchen. Ja, Herr Hofmann! ich habe mit Sehnſucht nach euch verlangt.

Hofmann. Sie wird alſo keine Bedenkzeit nehmen?

Thierchen. Ich habe nichts zu bedenken, ihr gefallt mir von ganzem Herzen, jetzt weiß ich auch, wo ihr her ſeyd;

aber nehmt mir's nicht übel, ich begreife doch das Ding noch nicht recht; als ich euch zu Pfingſten ſah, da waret ihr wie ein Herr gekleidet, nun hört' ich ehgeſtern, daß ihr den Blumenhof gekauft habt, was ſeyd ihr denn eigentlich?

Hofmann. Daß ich aus dem Gülcher Land bin, das iſt wahr, daß mein Vater dort ein großes Gut hat, iſt auch wahr, eben ſo, daß er ein ſehr braver Mann iſt, meine Mutter eine ſehr brave Frau, und meine Schweſter ein ſehr liebes Mädchen, auch ich habe mich bis daher ſo aufgeführt, daß ſie nie etwas Schlechtes von mir hören wird.

Thierchen. Das glaub ich, aber wie freue ich mich, daß ihr noch Eltern und noch eine Schweſter habt, auf die Bekanntſchaft freue ich mich recht ſehr!

Hofmann. Was ich nun weiter bin und ſeyn werde, das wollte ich noch gern geheim halten, es wird ihr ſelbſt Freude machen, wenn ſie's ſo auf Einmal erfährt; wenn ſie mich heirathet, ſo wird ſie eine anſehnliche Frau werden, und ſie wird Gelegenheit haben, ſehr viel Gutes in der Welt zu thun.

Thierchen. Nun ſo will ich's auch noch nicht wiſſen, es iſt mir einerlei, was ich bin, wenn mich nur der liebe Gott lieb hat und euch.

Hofmann. Alſo hat ſie nichts gegen mich einzuwenden, ſie will mich alſo heirathen?

Thierchen fiel ihm um den Hals, weinte laut, und hauchte ein ſtilles Ja hervor, mit dem Zuſatze: wenn meine Eltern wollen. So hingen die Beiden mit umſchlungenen Armen eine Weile zuſammen, endlich riß ſich **Hofmann** los, eilte zur Thüre hinaus und rief den Vater, die Mutter und den **Hans Jakob** zuſammen; als ſie Alle in der Stube waren, fing er an: wir Beide ſind ſchon fertig, gebt ihr Eltern euere Einwilligung dazu? **Dietrich** und ſeine Frau erſtaunten. Hm! ſagte der Erſte, das geht ja einen hurtigen Gang, biſt du's ſo müd bei mir, Mädchen? doch meinethalben! da, Herr **Hofmann**, da habt ihr meine Hand und meinen Segen. Die Mutter kam nun auch ſanft herbei und gab ihre Einwilligung; endlich kam auch **Hans Jakob**, er lachte, ſchüttelte den Kopf, gab dem Hofmann auch die Hand, und ſagte: hab's ſchon geſagt, was ich denke; es iſt doch kurios, hol mich Gott! wie ſich ein Ding ſo macht, ſeh ein Thierchen im Nothſtalle, will auch n'aus ſchlupfen. Dietrich bemerkte das, nu, Hans Jakob! fing er an, ich glaube, du meynſt, du wärſt im Nothſtalle?

Hans Jakob. Ha, Vater! nu Thiere n'aus geht, wird mir's doch wohl zu eng.

Dietrich. Wart, es gibt vielleicht auch eine Hofmännin für dich. Hofmann lachte und verſetzte: wenn Hans Jakob kann, was ſeine Schweſter kann, ſo wär's möglich.

Dietrich. Habt ihr nicht noch eine Schweſter?

Hofmann. Ja freilich! der Hans Jakob kann's einmal bei ihr verſuchen.

Dietrich. Das geht ſeinen Gang, hab nichts dawider.

Hans Jakob. Ja, ja! das iſt, hol mich Gott! kein Spaß; ich weiß beſſer, wo mich der Schuh drückt.

Hofmann. Da denk ich nun ſo, Schwager! geht ihr ſo eine Weile hin und her in der Welt, auf einem guten Wege, ſo wird ſich der Schuh nach dem Fuße gewöhnen, und dann wird euch der Schuh nicht mehr drücken.

Hans Jakob. Verſteh's! verſteh's! wollen ſehen, was es gibt, fürchte aber, es gibt nichts.

Hofmann blieb auch noch den folgenden Tag bei ſeinen neuen Freunden, und redete Alles mit ihnen ab. Den folgenden Sonntag ſollte die Verkündigung in der Kirche vor ſich gehen, und über vierzehn Tagen die Hochzeit ſeyn.

Hofmann hatte Alles ſehr weislich eingerichtet. Nachdem er ſich nach Dietrich und ſeinen Kindern in Geheim erkundigt, und gefunden hatte, daß ſie brave Leute wären, und daß überhaupt nichts auszuſetzen ſey, als ihre altfränkiſche Lebensart, ſo ließ er ſich ein vollſtändiges Bauernkleid machen; ſein ehemaliger Hofmeiſter, ein ganz vortrefflicher Mann, der ſein warmer und vertrauteſter Freund war, hielt ſich bei ihm auf, denn er ließ ihn nie von ſich, mußte ſich auch in einen Bauern verkleiden. Da ſie erſt kürzlich von der

Univerſität nach Hauſe gekommen waren, ſo machten ſie eine Reiſe zuſammen nach der Stadt Rheinau, wo Hofmann bei dem vortrefflichen Fürſten eine Bedienung ſuchte. Bei dieſer Gelegenheit war es, als er im Gebirge herum ſtrich und Dietrichs Kinder antraf. Dietrich von der Linden war ihm ſchon als ein reicher Kornhändler von Jugend auf bekannt, weil die reichen Bauern in ſeiner Nachbarſchaft oft mit ihm gehandelt hatten, und viel von ihm redeten. Dietrichs Tochter gefiel dem würdigen Hofmann ſogleich im erſten Anblicke, und da er nun vollends hörte, daß ſie ein herrliches Mädchen war, ſo ſchien es ihm der Mühe werth, ihrethalben einen wichtigen Plan anzulegen, um ſie zu bekommen. Er war ohnehin ein Freund der Landwirthſchaft und reich: und da er nun ſchmeichelhafte Ausſichten bei dem Fürſten hatte, ſo kaufte er den Blumenhof, ein Landgut, wie ein Paradies Gottes. Er und ſein Hofmeiſter, der in Geſtalt eines alten Bauern bei Dietrich die erſte Anwerbung machte, führten alſo den Plan aus, ſo, wie ich erzählt habe.

In den Brauttagen fiel nun weiter nichts Wichtiges vor, außer daß Dietrichs Frau und die Braut viel mit einander wegen der Kleider und andern Sachen auszumachen hatten. Die Tochter ſtrebte immer nach dem Neumodiſchen, die Mutter aber nach dem Alten, und ſo gab es immer Wortwechſel; Dietrich aber ließ ſie machen, er that nichts, als daß er ruhig und ohne Widerrede Geld zahlte, wenn es gefordert wurde; er war in ſeiner Seele vergnügt, denn es war ihm durch dieſe Heirath ein Band am Herzen los geworden.

Der Hochzeittag nahete endlich herbei. Hofmann, der ſeine Braut während der Zeit öfters beſuchte und alles anordnen half, hatte die Sache ſo eingerichtet, daß die Hochzeit auf ſeinem Gute gefeiert werden ſollte; er erkundigte ſich genau nach dem Geſchmacke ſeiner Schwiegereltern, und wie er hörte, daß ſie es gern hatten, ſo machte er es; ſein Haus wurde alſo ganz nach alter Mode ausmeublirt, Bette, Stühle, Tiſche, Bänke, Küchengeräthe, mit Einem Worte, Alles, was zu einer Bauernhaushaltung gehört, trug den großväterlichen Charakter. Der Tag vor der Hochzeit wurde in Dietrichs Hauſe mit allerhand Streitigkeiten zugebracht. Die Braut und Hans Jakob gaben ihre Stimme, daß man eine Chaiſe miethen und des andern Morgens damit nach dem Blumenhofe fahren ſollte; Dietrich und ſeine Frau aber wollten zu Fuß gehen, und das ſollten ihre Kinder auch thun; das war ihnen nun gar nicht recht, denn ſie glaubten, man müßte ſich ja vor allen ehrlichen Leuten ſchämen, wenn man zu Fuß zur Hochzeit gehen würde. Doch dieſer Streit nahm gegen Abend ein Ende, man hörte eine Peitſche muthig knallen, und wie man aufſchauete, ſo fuhr der Herr Bräutigam in höchſt eigener Perſon zum Thore herein; und was hatte er denn? — er hatte eine neue Karre, ſo wie ſie die holländiſchen Bauern brauchen, um damit zur Kirche zu fahren; die Karre hatte einen flachen, langen, roth angeſtrichenen offenen Kaſten, zwiſchen dem Rothen ſchimmerten hin und wieder weiße Streifen hervor, in dem Kaſten waren ein paar Bänke, um darauf zu ſitzen; der Bräutigam ſaß auf dem Pferde und führte die Fuhrmannspeitſche gar geſchickt; die Füße hatte er auf die Karrenbäume geſtellt, ſeine Schuhe waren ſo, wie man ſie von einem reichen Bauer erwartet; die Schnallen klein, rund und von Silber, die Strümpfe von weißer Baumwolle, die Hoſen von gutem blauen Tuche, unter dem ziemlich langen, blauen Kamiſol glänzte ein roth kalmankenes Wämmschen mit vielen kleinen weißen Knöpfchen hervor; um den Hals trug er ein roth und ſchwarz geſtreiftes ſeidenes Halstuch, das Haar hatte er rund abgeſchnitten und hübſch glatt gekämmt, und auf dem Kopfe hatte er einen großen, genau dreieckigt aufgezäumten Hut; ſo fuhr er in den Hof hinein, und knallte noch ein paar Mal mit der Peitſche, daß einem die Ohren gellten. Dietrich, ſeine Frau und Kinder lachten laut, als ſie ihn ſahen, und nun hatte der Kutſchenſtreit ganz und gar ein Ende. Hofmann ſprang vom Pferde, ſpannte es aus, und führte es in den Stall. Als er in's Haus trat, ſo begegnete ihm die Braut mit ihren Eltern und Bruder, Alle lachten laut, beſonders Hans Jakob und Thierchen; der Bräutigam aber fand nichts Lächerliches bei der Sache, er ſtellte ſich, als wenn ſich ja das Alles ſo von ſelbſt verſtände. Dietrichen und ſeiner Frau war es aber ſo ganz recht, und ſie fanden an ihrem Eidame einen Mann, der ſich recht für ſie ſchicken würde. Thierchen fing lächelnd an: was wird das geben, Hofmann! wenn du deine Braut auf der Karre heim holſt?

Hans Jakob. Ja, das iſt, dünkt mich, hol mich Gott! auch kein gutes Zeichen.

Hofmann. Eh, was wollt ihr denn? ich glaube gar, ihr lacht mich aus?

Thierchen. Kurzweil! aber ich dachte, du würdeſt einen Knecht mit einer Chaiſe ſchicken, und derweil zu Haus bleiben und ordiniren?

Hofmann. Ei! ei! ei! mit einer Chaiſe! — Hm! hm! ſo fährt man nicht in den Chaiſen, es geht ſo nicht her!

Dietrich. Recht! recht! Eidam! ſo gefallt ihr mir, es geht Alles ſeinen Gang.

Thierchen. Ja, Vater! wir wollen einmal ſehen, was der Mann da für einen Gang gehen wird.

Hans Jakob. Ja, das denk ich auch, er macht den Anfang gut.

Hofmann. Ja, ſpottet ihr nur, der Mann, der ich bin, der bleib ich, und da bringt mich kein Menſch davon ab.

Dietrich klopfte ihn auf die Schulter und ſagte: recht ſo! recht ſo! ein Mann muß ein Mann ſeyn. Thierchen verſetzte: ich glaub's auch, und Hans Jakob: ich glaub's, hol mich Gott! auch.

Nun ging des andern Morgens der Zug vor ſich: Dietrich, ſeine Frau und Kinder ſetzten ſich, nach ihrer Art hochzeitlich angezogen, auf die Karre, und der Bräutigam fuhr fort. Als ſie auf dem Blumenhofe ankamen, ſo erwarteten ſie drei Perſonen an der Thüre: erſt jener alte Bauer, der um Thierchen die erſte Anwerbung gethan hatte, er ſtand da, rauchte aus einer kurzen, irdenen Pfeife, ſein graues Haupt bedeckte eine weiße, baumwollene Mütze, dann hatte er ein weißes Halstuch um, ein großes braunes Kamiſol an, durchaus mit Knöpfen beſetzt, darunter ein Wämmschen oder Bruſtlappen von ſchwarz und weiß geſtreiftem Kalmank, dann braune Hoſen und ſchwarze Strümpfe. Die zweite Perſon war höchſt merkwürdig; ein ſehr artiges Mädchen, ſchön wie Theodore, heiter wie ein Engel, aber mit einem Minervengeſichte, ſtand neben dem Alten, ſie hatte ihre Arme vor der Bruſt über einander geſchlagen; dieſe ſahen aber nicht bäueriſch, ſondern milchweiß und röthlich aus, ihre braunen Locken bedeckten die Haube eines Bauernmädchens, aber die Spitzen daran waren fürſtlich; um den Hals trug ſie ein ſchwarzes Sammetbändchen mit einem goldenen Schloſſe, ein ſeidener ſchwarzer Schleier lag nach ländlicher Art um ihre Schultern, ihre Arme waren nur mit den Hemdeärmeln, aber von holländiſchen, blendendweißen Stülpen Tuch bekleidet, dann hatte ſie ein roth und weiß geblümtes ſeidenes Leibchen an, und einen ſchwarz und weiß geſtreiften kamelottenen Rock; endlich trug ſie weiße baumwollene Strümpfe und ſchwarze, rauchlederne Pantoffeln. Die dritte Perſon war der Herr Landpfarrer des Ortes, ordentlich und gewöhnlich angekleidet, er rauchte ſeine Pfeife ruhig fort, und ſtand hinter den beiden ſchon beſchriebenen Perſonen.

Als die Brautleute ankamen, ſo ſprang der Bräutigam vom Pferde und half ihnen von der Karre. Dietrich ging zuerſt auf den Alten zu und ſchüttelte ihm die Hand, ſo auch die übrigen; Hofmann aber ergriff ſeine Braut und jenes herrliche Bauermädchen, führte ſie zuſammen, und ſagte zu Thierchen: ſieh! das iſt meine Schweſter, welche jetzt Köchin iſt.

Hier fehlt es mir aber an Geiſt und Kraft, das alles gehörig auszudrücken: eine vollendete Frauenzimmerſeele, voller himmliſcher Kraft und Güte, und eben ſo klug und vernünftig, und dann ein noch ganz rohes Naturmädchen, in welchem alle jene herrliche Tugenden in allem ihrem Vermögen ruhen, aber höchſt reif zur Entwickelung ſind, trafen ſich hier.

Clementine (ſo hieß Hofmanns Schweſter) ſchauete ihrer Schwägerin kaum in's Geſicht, ſo wallte ihr ſchon ihre ganze Seele entgegen. Läugne, wer da kann, die Gewalt der Phyſiognomie, ihre Kraft und Wahrheit beſtätigt ſich täglich! Sie vergaß ſich. Ohne daran zu denken, daß der Kuß bei den Bauersleuten von einerlei Geſchlecht gar nicht gewöhnlich iſt, flog ſie Theodoren um den Hals und küßte ſie unaufhörlich. Die gute Braut wußte nicht, wie ihr geſchah. Bei den Küſſen ihres Bräutigams empfand ſie die reinſte Wonne der Braut; denn ihre Seele war ſchuldlos und ihr Herz unverdorben; aber in den Armen eines ſo ganz vortrefflichen Geſchöpfes von ihrem Geſchlechte mit Küſſen überſchwemmt zu werden, das war ihr ganz neu und unerwartet; ihr Buſen pochte, ihr Herz ſchwoll auf, große neue Empfindungen drängten ſich in ihrer Seele empor, ſie glaubte zu erſticken, ſie ſank, Thränen brachen aus ihren Augen, und ſie konnte nichts hervorſtammeln, als: Gott! o Gott! Der Zug ihres Herzens war ſo groß, daß ſie ſich endlich losriß und ſagte: Mädchen! ich erſticke, kann keinen Odem holen — ich heiße dich Du, heiß mich auch ſo. Clementine antwortete: ja, mein Engel! das ſoll gelten zwiſchen uns, wir ſind ewig, ewig Schweſtern, und noch mehr!

Hans Jakob ſtand derweile wie verſteinert und ſah zu; er betrachtete Clementinen vom Haupte bis auf den Fuß, ſie kam ihm vor, wie die Sonne hinter einer dünnen Wolke. Ja, ja! fing er endlich an, da werde ich, hol' mich Gott! noch was zu ſchreiten haben, ehe ich n'auf komme. Clementine hörte dieſe Worte, ſie ließ alſo von der Braut ab und kam zu ihm, ſie lächelte, bot ihm die Hand und ſagte: Willkommen Bruder von der Linden! Er ergriff ihre Hand, hielt ſie feſt und antwortete mit Thränen in den Augen: Bruder bin ich — und Ihr ſeyd meine Schweſter — aber möcht' bei Euch in die Schule gehen. Clementine ſah in dem Geſichte des Jünglings den Bruder ihrer Theodore, das iſt: ſeine Bildung gefiel ihr ganz, aber ſeine Perſon kam ihr wie ein ungeſchliffener Diamant vor; ſie fragte: möchtet Ihr denn wohl bei einem Mädchen in die Schule gehen? Ja, hol' mich Gott! verſetzte er, darnach das Mädchen iſt; gleich, gleich fang ich an, zu lernen, wenn Ihr meine Schulmeiſterin ſeyn wollt. Nun gingen ſie alle in's Haus.

Dietrich und ſeine Frau gingen überall im Hauſe umher und beſahen alles; ſie konnten mit dem Beſehen nicht fertig werden. Die Braut konnte an ihrer Seite ihre Schwägerin nicht verlaſſen, ſie hatte tauſend Fragen an ſie zu thun und meynte immer, ſie müßte ihr um den Hals fallen. Hans Jakob war auch immer bei der Hand, aber er ſtand immer einige Schritte zurück und ſah nur zu. Der Bräutigam und Pfarrer mußten alſo nach vielem vergeblichen Zuſammenrufen endlich Ernſt gebrauchen, damit ſie die Leute zur Copulation zuſammen bringen möchten; dieſe wurde dann auch gegen zwölf Uhr vollzogen.

Das Hochzeitmahl war eben ſo altfränkiſch eingerichtet, als alles andere, und Dietrich war wohl nie ſo aufgeräumt geweſen, als heute; nur ſein Hans Jakob war es nicht; er ſchwieg, aß nicht viel und hatte immer Thränen in den Augen. Am Nachmittag winkte er der Braut und ging hinaus, ſie folgte ihm. Thierchen! fing er an, geh ein wenig mit mir in den Hof, da im Hauſe iſt mir's zu eng; ſie that's und ſpazierte mit ihm im Hofe herum. Thiere! fing er an, was ſoll ich thun? Das Mädchen da, unſere neue Schweſter gefällt mir ſo wohl, daß mir's im Herzen weh thut, ich kann's nicht ausſtehen (er weinte), aber was ſoll ich machen? Denk nur einmal nach, die iſt dir, hol' mich Gott! nicht ſo ſchlecht, als ſie in Kleidern ſteckt; wer weiß, was das für Leute ſind; welch ein Herr war mein Schwager, als wir ihn das erſtemal ſahen? Die wird eben ſo eine prächtige Dame ſeyn; da komm ich Tölpel nun herzu, was wird mich's helfen? Hätte mich mein Vater nun ein wenig in die Welt geſchickt, mich ordentlich gekleidet und mich was lernen laſſen, ſo wäre ich jetzt auch der Hahn im Korbe.

Thierchen. Sey du ſtill, Hans Jakob! ich bin ja auch nicht beſſer erzogen, wie du, und es hat mir doch geglückt; laß du unſern Herr Gott ſorgen, der kann wohl noch etwas aus dir machen.

Hans Jakob. Ja machen! hat ſich wohl! da wird was rechts aus mir werden, da kann ich dir ja nicht einmal einen ordentlichen Brief ſchreiben, ich Tolpes, der ich bin!

Thierchen. Sieh, ich will dirs ſagen, ich und mein Bräutigam wollens überlegen, ſey du nur freudig; bete aber fleißig und hör nicht auf zu beten, unſer Herr Gott wird dir helfen.

Bei dieſen Worten kam Clementine daher gegangen: was habt ihr, ihr Kinder? fragte ſie. Theodore antwortete: mein Bruder iſt nicht wohl; bei dieſen Worten lächelte ſie. Clementine merkte etwas, ſie ging zu Hans Jakob, der traurig da ſtand und vor ſich nieder ſah, ſie ergriff ihn an der Hand und ſagte: nun Bruder! kann ich Euch nicht etwas zur Stärkung geben? Könnt wohl ſeyn, antwortete er: Hört, Bruder! fuhr ſie fort, Ihr habt noch viel Unreinigkeit bei Euch, ich will Euch einmal ein paar Jahr lang in die Kur nehmen, wenn Ihr dann hübſch folgt, und hübſch die Medizin gebraucht, die ich Euch vorſchreibe, ſo kann ich Euch vollends helfen; mein Bruder hat mir geſagt, Ihr hättet eine herrliche Natur, daher hoffe ich, es ſoll gut gehen.

Hans Jakob verſtand das Räthſel vollkommen, Theodore auch; er taumelte herbei, ergriff Clementinens Hand, ſah ſie mit naſſen Augen an und ſagte — ſagte — nichts; ſie drückte ihm die Hand und lächelte ihn an. Sein Herz drängte ſich zur Zunge, er wollte etwas ſagen und wußte nicht was. Clementine hatte noch immer ſeine Hand gefaßt; endlich fing er an: du allmächtiger Gott! was muß ich da antworten? ich weiß es nicht. Theodore fiel ihrer Schwägerin um den Hals und Hans Jakob hielt Clementinens Hand. Dieſe drückte ihm ſanft ſeine Finger und ſagte: Ihr habt ſchon genug geſagt, Bruder!

Dietrich war indeſſen guter Dinge geworden, er kam auch daher und rauchte, er hatte den ganzen Tag an Clementinen ſtudiert und zwei Wahrheiten herausgebracht. Die erſte war, ſie ſey ein bildſchönes Mädchen; die zweite, ſie müßte wohl in ihrem Leben nicht viel Bauernarbeit gethan haben. Daraus machte er nun den Schluß: es ſchicke ſich gut, wenn ſein Hans Jakob das Mädchen nähme; denn wenn er auch ein wenig an Haushältigkeit und Arbeitſamkeit an ihr verlöre: ſo ſey es doch billig, daß er auch ein wenig dabei verſpielte, da ſeine Schweſter deſto mehr gewonnen habe. Als er nun die Drei ſo vertraulich beiſammen ſah, ſo glaubte er, es ſey ſchon bald an der zweiten Hochzeit, daher fing er an: Hans Jakob, kannſt als fortmachen, hab nichts dawider. Ja! ja! rief ihm Clementine entgegen, wir müſſen noch erſt all das Unkraut vom Acker jäten, dann wollen wir ſehen, ob noch ſo viel da bleibt, daß es der Mühe werth iſt. Dietrich verſtand das nicht. Meinethalben, antwortete er.

So verfloß Theodorens Hochzeittag. Des folgenden Tages blieben ſie noch alle beiſammen, am dritten aber lud Dietrich die ganze Geſellſchaft zu ſich auf folgenden Sonntag, und reiſte darauf mit ſeiner Frau und dem Sohn nach Hauſe.

Hans Jakob von der Linden war den ganzen Weg über mäuschenſtille, es gefiel ihm nichts, alles, was ſein Vater und ſeine Mutter ſagten, war ihm gar nicht recht geſagt, alle Berge und Hügel, über die ſie gingen, ſtanden ihm nicht am rechten Orte, auch ſchien es ihm, als wenn die Sonne nicht mehr ſo wäre, wie ehemals. Dietrich und ſeine Frau waren auch traurig, aber ſie ſpürten das, was ihnen fehlte, nicht eher ganz, bis ſie wieder nach Hauſe kamen, da wars ihnen in allen Winkeln leer, überall war hohe Stille. Hans Jakob mochte nichts arbeiten, er war unerträglich traurig, immer ſtanden ihm die Thränen in den Augen. Der Blumenhof war ihm das einzige Plätzchen in der Welt, wo es ihm gefiel, ſogar die Zäune dort um den Blumenhof waren ihm ein ſüßerer Gedanke, als alles Vermögen ſeines Vaters.

Indeſſen war es noch ſein einziger Troſt, daß er künftigen Sonntag das Liebſte, was er auf der Welt hatte, ſehen und ſprechen würde, dieſes machte ihm Freude. Alle Zubereitungen, die dieſen Beſuch zum Zwecke hatten, waren ihm die liebſte Arbeit. So verfloßen vier jahrelange Tage, bis endlich der erwünſchte Sonntag anbrach. Es war ſehr ſchönes Herbſtwetter, und es däuchte dem Jungen von der Linden ſchöner, als der angenehmſte Frühlingstag. Um 10 Uhr kam Hofmanns bunter Wagen zum Thore herein gefahren, die jungen Eheleute, der alte Bauer und Clementine ſaßen da beiſammen und lachten Jedem Freude ins Geſicht. Hans Jakob hatte keinen andern Gedanken, als Clementinen, er half ihr vom Wagen und ſtellte ſich ſeitwärts neben ſie hin; Theodore ſprang herunter und lebte ganz. Munterkeit, Leben und Wonne war durch ihre ganze Seele verbreitet, man ſah es ihr an, wie ſie jetzt mit Eile ſich entwickelte, ſo wie eine ſchöne Blumenknoſpe, oder ein wohlriechendes Kraut ſich an einem ſchönen Maitage mit großem Triebe der Vollkommenheit nähert; ein edler Anſtand fing an, in allen ihren Handlungen hervor zu ſtrahlen, ſo daß ſich Dietrich nicht recht in das Mädchen finden konnte: denn er hatte nirgends ein feineres Gefühl, als wo ſich etwas vom hundertjährigen Gang entfernte. Indeſſen bekümmerte er ſich nicht weiter darum, denn er dachte: das Vögelchen iſt gefangen, und doch irrte er gewaltig.

Dietrich von der Linden und ſeine eheliche Hausfrau thaten nach ihrer Art ihr Beſtes, heute ihre lieben Gäſte recht gut und bieder zu bewirthen, und nun fing Eva an (ſo hieß Dietrichs Frau) die Mutterphyſiognomie anzunehmen.

Hier muß ich ein klein wenig philoſophiren: ich weiß nicht, ob meine Leſer ſchon die Bemerkung gemacht haben, daß die mehreſten Mütter eine ganz andere Geſtalt, Gang und Geberden annehmen, wenn ſie einmal ein Kind verheirathet haben. Nirgends zeichne ſich dieſe Veränderung beſſer aus, als unter den Bauersweibern, wo die Natur am wenigſten verdeckt bleibt: ſobald ſie eine verheirathete Tochter oder eine Schnur haben, ſo fängt in ihrer Seele ſchon ein neuer Zeitpunkt an. Die Oberaufſicht, die ſie nun in mehr als einer Haushaltung führen, erhebt ihr Herz und ihren Geiſt; jetzt ſtellen ſich alle ihre Erfahrungen der Einbildungskraft vor, und die Wonne des Regiments dringt durch alle ihre Glieder, ſo daß man es in ihrem ganzen Daſeyn merken kann. Oft muß ich lächeln, wenn ich des Sonntags an meinem Fenſter ſtehe und die Landweiber beobachte, wie ſie nach der Kirche gehen, faſt wollte ichs errathen, welche ſchon Kinder verheirathet haben: eine hohe Miene und genügſamer wohlweiſer Blick, eine gezwungene Stellung im Gehen und Stehen zeichnet ſie vorzüglich aus, und wenn man eine Weile mit ihnen redet: ſo bedienen ſie ſich vieler Schleichwege, um das Geſpräch auf ihre verheiratheten Kinder zu lenken, da wiſſen ſie's dann ſchon an den Mann zu bringen, wie viel Gutes ſie ſchon in den neuen Haushaltungen geſtiftet haben.

Mutter Eva fing alſo mit dieſem Sonntage an, Schwiegermutter zu ſeyn, und ſich bei Hofmann und Theodoren in Autorität zu ſetzen; ſie ſtellte alſo in einem gelegenen Augenblicke ſchon eine Unterſuchung an, was ſie die paar Tage über gemacht, wie ſie die Kühe beſtellt und das Vieh gefüttert hätten. Hofmann beantwortete alles ſelbſt auf eine unbeſchreiblich gefällige Art, ſo daß der guten Eva die Luſt ankam, ein paar Wochen mitzugehen, um die Blumenhofer Haushaltung recht in Ordnung zu bringen; allein es wurde ihr ein großmächtiger Strich durch ihre Rechnung gemacht.

Es wird meine Leſer wohl nicht ſonderlich intereſſiren, wenn ich erzähle, wie Dietrich und ſeine Eva ihre lieben Gäſte bewirtheten. Wer ein wenig Weltkenntniß hat, kanns leicht errathen. Wichtiger iſt es uns, wie Hans Jakob dieſen Tag zugebracht habe. Der gute Junge ſuchte Gelegenheit, mit Clementinen zu ſprechen; dieſe merkte es, und weil ſie eine durchaus edle und engliſche Seele war, ſo gab ſie ihm Anlaß dazu, ſie ſchlug ihm in Gegenwart Aller einen Spaziergang vor. Dietrich ſchielte ſeine Frau an und lächelte. Eva zog den Mund in Falten, als wenn ſie's noch überlegen wollte, Theodore ſtrahlte Vergnügen, Hofmann blieb gleichgültig, er kannte ſeine Schweſter, und wußte, daß alles, was ſie that, in die Ordnung der Dinge gehörte. Der alte Bauer endlich ſaß und dachte auf Plane, denn er war noch immer Mentor, und er wurde auch dafür in aller Kraft erkannt. Hans Jakob wurde bei Clementinens Antrag roth und bleich, er guckte kaum um ſich, weil er glaubte, er würde überall beſchämende Mienen ſehen; als er aber das nicht fand, ſo erholte er ſich, ſtand auf und ſagte: nun, Schweſter! ſo gehen wir. Clementine ſtand auf und ging mit ihm fort.

Das Geſpräch dieſer beiden Kinder wird uns wichtig ſeyn, daher will ich es von Wort zu Wort herſetzen. Sobald ſie vor dem Thore waren, fing Clementine an, indem ſie ihn um den Arm faßte: Bruder, wir wollen uns führen und nun einmal vertraulich zuſammen reden.

Hans Jakob. O Schweſter! ich bin vergnügter, als ich in meinem Leben geweſen bin, das iſt, hol mich Gott! wahr, laßt uns doch einmal rein von der Bruſt zuſammen reden.

Clement. Das wollen wir, darum hab ich den Spaziergang vorgeſchlagen. Ich hab gemerkt, daß Ihr mich liebt. Ihr ſeyd ein feiner wohlgebildeter junger Menſch, habt ein frommes, gutes, edles Herz, das habe ich aus vielen ſchönen Sachen erkannt, die mir Schweſter Theodore von Euch erzählt hat, und endlich habt Ihr auch Vermögen genug, um eine Frau anſtändig zu ernähren; aber eins fehlt Euch noch.

Hans Jakob. O Schweſter! ſag nicht eins, nicht eins, ſag hundert, ich bin ein grober Kerl, bin zu nichts nutz, hol mich Gott! nicht, ich kann Euch ja nicht einmal einen ehrlichen geſcheiden Brief ſchreiben.

Clement. Nun, es gefällt mir, daß Ihr erkennet, wo es Euch noch fehlt, darum iſt Euch auch beſſer zu helfen; ſeht, jetzt will ich Euch einen Vorſchlag thun, dem müßt Ihr folgen, ſo kann alles gut gehen: mein Bruder wird jetzt mit ſeiner Frau eine Reiſe nach unſern Eltern ins Gülcher Land thun, ich reiſe mit, Ihr werdet ſchon gemerkt haben, daß wir keine Bauersleute ſind?

Hans Jakob. Freilich hab ichs gemerkt, aber das macht mir eben Angſt.

Clement. Das braucht Euch nicht Angſt zu machen, folgt Ihr mir, ſo kanns gut gehen, wenn Gott will! Ihr müßt von Euern Eltern, Ihr müßt in die Fremde, oder ſonſt irgend hin, um noch etwas zu lernen; wenigſtens Ihr müßt mehr Wollebenheit und Anſtand haben, und dazu habe ich ſchon einen Ort ausgedacht, nur das iſt das ſchwerſte, wie wir Euch hinweg bringen: denn es muß mit des Vaters Willen geſchehen, ſonſt iſt kein Segen dabei.

Hans Jakob. O du lieber Gott! da wird, hol mich Gott! nichts daraus, mein Vater läßt mich nicht fort.

Clement. Dieſen Winter freilich nicht, aber ich bin Euch gut dafür, daß es im Frühlinge geſchehen wird, da wird, denke ich, Euer Vater ſelbſt kurirt werden.

Hans Jakob. Das wär, hol mich Gott! eine Hauptkur.

Clement. Ihr werdets ſehen. Dieſen Winter bleibt Ihr hübſch ruhig bei Euern Eltern, ich will Euch ſchreiben, und Ihr könnt mir antworten, ſo wie Ihr denkt; künſtelt ja an keinem Briefe, ſondern ſchreibt nur ſo, wie ihr ſprecht, wir kennen uns ja, und niemand bekommt je Euren Brief zu ſehen.

Hans Jakob. Nun, da werdet ihr artige Sachen zu leſen bekommen, ich wills aber doch ſo machen.

Clement. Im Frühjahre wird ſichs ſchicken, daß Ihr an einen Ort kommt, wo Ihr ganz ein anderer Menſch werdet, wir ſind ja beide noch jung, gibt dann Gott ſeinen Segen: ſo kann ja binnen ein paar Jahren auch ein Paar aus uns werden.

Hans Jakob. Ach Gott! da fürchte ich gar ſehr, Ihr werdet während der Zeit tauſend andere Gelegenheiten bekommen, und den guten armen Hans Jakob von der Linden vergeſſen und verlaſſen.

Clement. Vergeſſen und verlaſſen iſt Clementinens Sache nicht, aber ſich mit einem jungen Menſchen ein paar Jahre zu früh verſprechen, auch nicht. Wir wiſſen nicht, was Gott für Wege mit uns gehen will, wenn wir uns nun eine Sache vornehmen, die erſt nach etlichen Jahren geſchehen kann, ſo begehen wir immer einen Fehler.

Hans Jakob. Das iſt, hol mich Gott! hart geſprochen.

Clement. Iſt das hart, Bruder! freilich! ich weiß gar wohl, daß Zwei, die ſich mit Leib und Seele verliebt haben, gar oft geſchwind zufahren, und ſich ſo feſt an einander knüpfen, als ſie können; aber immer folgt viel Leiden darauf, wenns auch recht gut geht; das iſt nun meines Thuns nicht, ich habe wohl gut reden, denn ich habe noch nie eine Mannsperſon geſehen, in die ich mich ſo tief verliebt habe; aber ich glaube doch, unſer Herr Gott wird mich auch davor bewahren, ich hüte mich, ſo viel ich kann, und dann bete ich auch darum, daß er mich nicht fallen laſſen wolle.

Hans Jakob. Hm! Ihr habt Euch noch nie recht verliebt, alſo in mich auch nicht, da ſiehts, hol mich Gott! blutſchlecht für mich aus.

Clement. Bruder! Bruder! Ihr ſeyd nicht auf dem rechten Wege, ich ſage Euch, vergeſſen und verlaſſen iſt meine Sache nicht, aber ſich ſterblich verlieben auch nicht. Ich kann Euch ſagen, daß ich Euch *mehr* werde lieben, als irgend eine Mannsperſon in der Welt, und *das* iſt zum Heirathen genug.

Hans Jakob. Nun das iſt, hol mich Gott! auch genug, da gebt mir die Hand darauf.

Clement. Meinethalben, nun müßt Ihr auch der Mann werden, den ich aus Euch haben will.

Hans Jakob. Da werde ich mein Beſtes thun, ſo wahr mir Gott helfe! ſagt mir alles, ich will Euch folgen.

Clement. Dazu gibts andere Leute, die es für mich thun, jetzt will ich Euch noch etliche nützliche Sachen ſagen: ich war ein leichtſinniges Mädchen, dachte über nichts nach, ſo wie die Kinder zu ſeyn pflegen; meine Eltern aber ſind ſehr fromme, chriſtliche Leute, die führten mich immer zum Beten und zu allem Guten an, aber ich bekümmerte mich wenig darum. Wo es was zu lachen, zu hüpfen und zu ſpringen gab, da war ich die Vorderſte. So wurde ich ſechzehn Jahr alt. Meine Mutter hatte mich in Allem unterrichtet, was einem Mädchen hübſch anſteht, und mein Bruder und ich mußten immer allerhand nützliche Bücher leſen, um Kenntniſſe zu bekommen. Jetzt ging nun mein Bruder auf die Univerſität. —

Hans Jakob. Was! hat mein Schwager geſtudiert?

Clement. Ja freilich, und das rechtſchaffen!

Hans Jakob. Das iſt mir ein Bauer! — da freu ich mich doch, hol mich Gott! wie ein Kind, wenn ihn mein Vater einmal recht kennen wird, wie er ſich da hinter den Ohren kratzen wird!

Clement. Darüber freut Euch nicht, das iſt ein ſchwarzer Flecken an Euch, daß Ihr eurem Vater nicht gut ſeyd, den kann ich nicht leiden.

Hans Jakob. Ihr habt recht, unſer Herr Gott wird mirs vergeben; nun erzählt Ihr nur weiter.

Clement. Mein Bruder reiste fort, und ich war aus der Maßen traurig, meine Eltern nahmen mich mit auf einen Spaziergang, ſie waren auch betrübt, doch aber nicht wie ich. Ich denke mein Lebtag daran, wie mein Vater und meine Mutter da zuſammen redeten, jetzt machte das Alles mehr Eindruck auf mein Herz, als ſonſt, ſie ſprachen davon, wie dieß Leben in der Welt nur ein Aufenthalt in einem fremden Lande ſey, juſt ſo, als wenn ein junger Menſch auf die Univerſität reiste, es käme dann alles darauf an, daß er auf der Hohenſchule alle ſeine Stunden wohl anwende: was er da verſäumte, ſey auf immer verſäumt, und wann er dann von der Hohenſchule in ein Amt käme, ſo würde ers erſt finden, wie gut er gehandelt habe, wenn er auf der Hohenſchule fleißig geweſen wäre. Eben ſo gehts auch in dieſem Leben. Dieſes Leben iſt eine hohe Schule für die Menſchen, je beſſer wir hier unſere Zeit anwenden, deſto beſſer wirds uns in jenem vollkommenen Leben bekommen. Nun nahm mich mein Vater an der rechten und meine Mutter an der linken Hand, ſie führten mich zwiſchen ſich übers Feld hin: nun, ſagte mein Vater, ſiehe, liebes Mädchen! jetzt will ich dir etwas ſagen, das mußt du niemals vergeſſen: du biſt nun 16 Jahr alt, nach und nach werden ſich Jünglinge finden, die nach dir ſehen, auch werden ſie dich auf allerhand Weiſe locken, aber bedenke, daß dieß Leben kurz iſt, daß es lauter Schuljahre ſind, ich bitte dich mit Thränen (er hatte auch Thränen in den Augen), ſey behutſam, ich verſpreche dir, du kannſt dermaleins heirathen, wen du willt, wenn du nur mit deinem Gatten fromm leben und ſelig ſterben kannſt, und du nicht gar zu toll hinein platzen wirſt; doch das hoff ich nicht von dir. Ich weiß nicht, wie es mir damals zu Muthe war, mir wars ſo wohl, ich weinte, fiel meinen beiden Eltern um den Hals und verſprach ihnen, ewig ihre gehorſame Tochter zu ſeyn und ein gutes Mädchen zu werden. Dieſer Eindruck iſt mir ſeit der Zeit feſt im Gemüthe geblieben, doch paſſirte den andern Tag noch etwas, das mich ganz und gar veränderte. Des folgenden Tages, ſo gegen Abend, kam eine Jungfer aus unſerm Dorfe zu mir, die ein paar Jahre älter war wie ich, doch waren wir immer die vertrauteſten Freunde geweſen, ſie ſagte mir alles, was ſie auf dem Herzen hatte, und ich ſagte ihr auch alles. Dieß Mädchen hatte ſich vor ein paar Jahren mit einem jungen Herrn verſprochen, er war Advokat, konnte ſich aber mit ihr noch nicht verheirathen, denn er hatte kein Vermögen, verdiente auch noch nicht genug, und das Mädchen erbte auch nicht ſo viel, daß ſie davon leben konnten. Die Eltern waren zwar mit der Heirath wohl zufrieden, auch waren der junge Menſch und ſein Mädchen recht brave, gute Kinder. Allein Thorheit wars immer, daß ſie ſich verſprochen hatten und ſich heirathen wollten, ehe ſie Brod hatten. Ich ſage, es war Thorheit, ob ichs gleich ſelbſt in dem Falle gethan hätte; denn der Menſch iſt manchmal in der Nothwendigkeit, thöricht zu ſeyn. Nun kam das Mädchen zu mir, ſie weinte und war aus der Maßen traurig. Ach, Clementine! ſagte ſie zu mir, wo ſoll ich hin? — ich bin ſo traurig, daß mir die Welt zu eng wird. Ach! wo ſoll ich hin? — geh doch ein paar Stunden mit mir ſpazieren. Gerne, ſagte ich, ich legte mein Strickzeug nieder, warf meinen ſeidenen Mantel um und ging mit ihr; es ging ſo gegen den Abend, die Sonne ſchien, und es war ſtilles, ſanftes Wetter.

Als wir nun außer dem Dorfe waren; da ſagte ſie: laß uns dort über die Wieſe hinab ſpazieren; ich antwortete: mir iſts recht; wir gingen alſo, und führten uns an der Hand; nun fing meine Freundin an ihr Herz auszuſchütten, ſie klagte mir, daß ſie ſeit einigen Tagen unausſprechlich traurig ſey, und wüßte doch nicht warum, ſie und ihr Bräutigam ſeyen friſch und geſund, und ſonſt fehle auch niemand etwas, und doch ſey ſie traurig, als wenn die Welt vergehen wollte; wenn ſie nun ſo darüber nachdenke, was ihr denn doch fehle, ſo könne ſie nichts finden; jetzt wärs aber ſo arg mit ihr, daß ſies nicht mehr ausſtehen könnte. Das gute Mädchen weinte an meiner Seite laut, ich redete ihr tröſtlich zu, aber es half alles nichts.

So gingen wir über die Wieſe fort, und endlich kamen wir an ein Waſſer, welches ziemlich groß und breit iſt, jetzt hatte es geregnet und das Waſſer war aufgelaufen; über dem Fluß lag ein ſchmales Holz, nur ein paar Hand breit, doch war es ziemlich eben gehauen, ſo daß man wohl darüber gehen konnte, wenn man nur nicht ſchwindlich war. Wir gingen eine Weile an dem Ufer auf und ab, der Schatten ſtieg die Berge hinauf, und die Sonne wollte nun untergehen. Indem wir ſo gehen, kommt eine Mannsperſon auf der andern Seite des Waſſers die Wieſe herauf, er hatte einen runden Hut auf und einen weißen Frack an mit grünen Unterkleidern, er ſpazierte mit einem ſchmalen braunen Stäbchen auf der andern Seite des Waſſers herauf. Wilhelmine (ſo hieß die Jungfer) ſahe ihn, ſie rief: ach mein lieber Hermann! ſie warf ihm Küſſe zu, er erkannte ſie, warf ihr auch Küſſe zu, und nun zog ſie die Liebe, ſie mußten zuſammen; Wilhelmine ſtand auf dieſer Seite an der gefährlichen Brücke, Hermann auf der andern Seite; ein paarmal verſuchte ſie über das Holz zu gehen, aber ſie taumelte wieder zurück; Hermann verſuchte es auch, aber er wurde auch ſchwindlich, ſo daß er wieder zurück ging. Da ſtanden wir nun, ich widerrieth ihnen Beiden, ſie ſollten wieder nach Hauſe gehen, es ſey zu gefährlich, aber es half nichts, ſie ſtrebte hinüber, und er herüber; mir wurde immer banger, denn mir ahnete ein Unglück, ſie ſprang auf das

Holz, lief fort und wankte, nun war ſie zu weit, als daß ich ſie hätte zurück ziehen können. Ich zitterte und ſchrie, ſie ſtand, ſchwankte. konnte weder hinter ſich, noch vor ſich. Hermann ſahe die Gefahr, er rief vor Schrecken, ſprang auf das Holz, ſtrebte auf ſie zu, um ſie hinüber zu führen, er ſchwankte auch, ſie ergriffen ſich, ſchwankten herüber, ergriffen ſich noch einmal, und im Fallen waren ſie in ihre Arme geſchloſſen, Mund auf Mund!!! —

Clementine ſtockte hier, Thränen quollen häufig aus ihren Augen die Wangen herab, und Hans Jakob ſchluchzte. Sie fuhr fort: mir ward es ſchwarz vor den Augen, ich ſahe, wie die armen Kinder durchs Waſſer fortwalzten, ſich immer feſter in die Arme ſchloſſen, ſich noch ein paar mal küßten, und endlich über ein Wehr, welches das Waſſer nach einer Mühle abdämmte, hinunter rollten, wo ſie nun in den großen Waſſerſtrudel hinab ſtürzten. Ich lief das Waſſer hinab, ſtreckte die Arme nach ihnen aus, und ſahe ſie nicht mehr. Alle Kraft verſchwand mir, ich wankte auf den Füßen, ſank zu Boden, und wußte von mir ſelbſt nichts mehr. Als ich wieder zu mir ſelber kam, da fand ich, daß ich im Schoos einer Bauernfrau lag, die Thränen in den Augen hatte, mich freundlich anlächelte, und mich mit kaltem Waſſer wuſch. Die Frau ſah ſo fromm und ſo brav aus, daß ich alſofort eine große Liebe zu ihr bekam. Ich fing laut an zu weinen, und fragte: ob ſie wüßte, was für ein Unglück paſſirt wäre? Sie wies mit der Hand die Wieſe hinab, ich ſchaute hin, und ſahe einen Trupp Bauern beiſammen ſtehen, welche die beiden Unglücklichen auf dem Trockenen liegen hatten, und um ſie her ſtanden. Ich ſetzte mich bei der Frau auf den grünen Raſen, es war ſchon ziemlich dunkel, ich war aber noch zu müde, nach Hauſe zu gehen. Die Frau drückte mir die Hand, und ſagte: Jungfer! laſſe ſie ſich das Unglück Lebenslang vor Augen ſtehen, dort oben war ich im Felde, ich habe das Unglück von Weitem mit angeſehen, und Leute zuſammen gerufen; die armen jungen Leute, Gott hab ſie ſelig! haben ſich zu früh mit einander verſprochen, das thut kein gut, die Liebe wird je länger, je ſtärker, wenn man nicht zuſammen kommen kann, ich habs auch erfahren; endlich wenns zu lang dauert, ſo wird nichts Gutes daraus. Wenn endlich die Liebe zu heftig wird, ſo vergißt man den lieben Gott, und dann iſts aus! Hüte ſie ſich dafür, liebe Jungfer! ſie iſt ein ſehr ſchönes Mädchen, und ſie wird Gefahr haben, daß ſie ſich nicht zu früh verliebt. Ich fühlte wohl, daß Alles wahr war, was die gute Frau ſagte, und ich nahm mir feſt vor, im Namen Gottes mich niemals in eine Mannsperſon zu verlieben, die ich nicht ſogleich heirathen könnte.

Nun hatte man einen Boten nach unſerem Dorfe geſchickt, da war nun überall wehklagen. Die Eltern meiner Wilhelmine fielen aus einer Ohnmacht in die andere, und damit ichs kurz mache, die beiden Liebenden wurden in ein Grab gelegt, und unter tauſend Thränen begraben. Mein Vater kam und holte mich von der Wieſe nach Hauſe. Ich war wohl drei ganzer Wochen krank, und konnte nicht wieder zurecht kommen; endlich bekam ich Briefe von meinem Bruder und von ſeinem Hofmeiſter, dem ehrlichen, klugen und vortrefflichen Herrn Oſterfeld, dieſe tröſteten mich wieder ganz, ſie riethen mir, ich ſollte mich ganz der Haushaltung annehmen, die Mutter ablöſen, und alles beſorgen, dabei ſollte ich gute Schriften leſen, erſtlich die Bibel, dann Richardſons Romane, beſonders den Grandiſon und noch andere Bücher mehr. Mein Vater las auch dieſe Briefe, ſie gefielen ihm wohl, er rieth mir auch dazu, und trieb mich an, daß ich beſtändig etwas nützliches in der Haushaltung thun mußte, und wenn ich etwas Zeit hatte, ſo mußte ich ihm vorleſen; ich kann auch das Klavier ſpielen. Nun haben wir einen ſehr großen Flügel, darauf mußte ich ſchöne Lieder ſchlagen, und mein Vater ſpielte die Violin dazu.

Ich habe auch eine Tante in Aachen, die beſuchte ich zuweilen. Sie iſt eine ſehr chriſtliche vernünftige Frau, die brachte mich dann auch in hübſche Geſellſchaft, wo ich lernte mit vornehmen Leuten umzugehen, ohne daß ich ſündigte. Seht, Bruder! ſo hab ich gelebt, bis mein Bruder vorm Jahr wieder kam. Ich habe viele junge Herren geſehen, in die ich mich wohl hätte verlieben können, und die auch ſehr nach mir trachteten, aber ſobald ich merkte, daß ſie mir gefielen, ſo zog ich mich zurück, und hütete mich, daß ich ſie nicht mehr ſahe. Nun glaube ich, daß aus Euch ein Mann werden wird, der ſich recht für mich ſchickt, mein Herz ſagt mir auch, daß ich Euch einmal mehr als alle Mannsperſonen werde lieben können; aber meine Liebe zu Euch iſt ſo beſchaffen, daß ichs abwarten kann, und doch kann ich Euch verſichern, daß keine Mannsperſon in der Welt iſt, die ich lieber habe als Euch.

Hans Jakob. Mehr verlang ich nicht, Schweſter! hol mich Gott! nun will ich kein Wort mehr ſagen, ich bin zufrieden, aber ich fühle, daß mich das Geblüt in allen Adern ſpannt, ich möchte ſogleich Alles ſeyn, was ich werden ſoll! aber doch will ich Geduld haben, und alles in der Welt thun, um ein rechter Kerl zu werden. Aber was ſoll ich denn nun dieſen Winter thun, nichts? — Ich möchte als gleich anfangen, mich zu beſſern!

Clementine. Ich will Euch ſagen, was Ihr thun ſollt: Ihr müßt hübſche Bücher leſen, und da will ich Euch ein Buch ſchicken, das recht ſchön iſt; erſtlich leſet fleißig in der Bibel und bedenkt hübſch, was ihr leſet, damit ihrs auch recht verſteht. Darnach leſet Ihr dann andere Bücher, die ich Euch ſchicken will, indeſſen geht der Winter um, nur ſeyd Euren Eltern gehorſam, betet fleißig, und wartet dann, was der liebe Gott mit Euch vor hat, er macht Alles wohl.

Hans Jakob verſprach Alles von Herzen, er war voller Vergnügen, daß er nun Hoffnung hatte, ſeinen Zweck zu erreichen. Nichts war ihm zu ſchwer, das er nicht unternommen hätte. Er und Clementine redeten noch vertraulich zuſammen, und wanderten nun wieder nach Hauſe. Als ſie in die Stube traten, machte Dietrich eine wichtige Miene und Eva lachte. Nun, wie weit ſeyd ihr denn gekommen? fing der Vater an. Hans Jakob war ärgerlich, denn er merkte, daß ſeine Eltern es für Clementinens Glück hielten, wenn er ſie heirathete, das wußte er aber beſſer. Hei! ſagte er, was iſt da weit zu kommen, ich habe noch Zeit, ich muß erſt ein Kerl werden, ehe ich an etwas denken darf. So! antwortete Dietrich, das wüßte ich doch nicht, biſt doch Kerls genug, es geht alles ſeinen Gang. Freilich verſetzte Hans Jakob, aber es geht, hol mich Gott! einen Gang, den wir nicht alle gehen können. Clementine merkte, daß er ärgerlich wurde, daher ſagte ſie: Hört Vetter, ich werde Euern Sohn nicht verführen, und es ſoll alles ſeinen Gang gehen, habt nur Geduld. Dietrich hätte gern noch Ein und Anderes geſagt, denn er war am Unterrichtgeben, und ſein Zweck war, ſeine jungen Leute ſo recht nach ſeinem Wunſch und Willen zu ziehen.

Es iſt leicht zu denken, daß Hofmann und der alte Bauer alle Kräfte anſpannen mußten, um in ihrem Plane auszuhalten: denn oft wurde es ihnen zu arg; indeſſen gelang es ihnen nach Wunſch. Sie blieben noch des andern Tages bei den Alten, und nun trug Hofmann ſeinen Schwiegereltern ſeinen Plan vor, daß er mit ſeiner Theodore zu ſeinen Eltern reiſen müßte, ſeine Schweſter würde auch mitgehen, ſein alter Freund würde dieſen Winter die Haushaltung auf dem Blumenhof verſehen bis ins Frühjahr, dann würden ſie wieder kommen.

Dietrich und Eva waren damit zufrieden, denn ſie ſagten, er würde es am beſten wiſſen, was ſich für ihn ſchickte. Den Montag Nachmittag nahmen ſie alle Abſchied, und fuhren wieder fort nach dem Blumenhof.

Hans Jakob litte bei dieſem Abſchied unausſprechlich, er ſuchte aber ſeinen Kummer zu verbergen, ſo gut er konnte, er ſtellte ſich munter, und war ſeinen Eltern gehorſam, ſo daß ſie nichts merkten, was in ihm vorging. Zuweilen fing ſein Vater an, von Clementinen zu ſchwatzen, er begann nach und nach gleichgültig bei der neuen Heirath zu werden, er ſchlug ſogar ſeinem Sohne andere Gelegenheiten vor, aber Hans Jakob hatte dazu keine Ohren, er ließ ſich zwar nichts merken, doch ärgerte er ſich oft rechtſchaffen, beſonders wenn ſeine Mutter noch ihr Scherflein dazu that und Mutterplane machte, wie ſie Clementinen erziehen wollte, wenn ſie ihre Schnur wäre. Das Mädchen iſt miſerabel hochmüthig, ſagte ſie dann zuweilen, die glaubt, ſie ſey mehr als andere Leute, und zwanzig tauſend Thaler iſt doch auch ein ſo miſerabler Reichthum nicht. Es gibt Leute, die noch mehr haben, und ſo konnte ſie oft eine Stunde fort reden. Hans Jakob fühlte dann einen durchdringenden Schmerz in den Ohren, doch ſchwieg er ſtill, aber er freute ſich in ſeiner Seele auf die Hauptkur, die an ſeinen Eltern vorgenommen werden ſollte.

Der alte Bauer blieb, wie geſagt, auf dem Blumenhof. Hans Jakob wußte das. Nun hatte man die Sache ſo eingerichtet, daß er oft dorthin gehen durfte. Hofmann hatte ſeinen Schwiegervater gebeten, er möchte doch ſeinen Schwager oft hingehen laſſen, denn ſein Freund verſtände die hieſige Landesart noch nicht recht, darin könnte ihm wohl der Schwager mit Rath und That an die Hand gehen. Dietrich und ſeine Frau waren recht wohl damit zufrieden, denn es freute ſie in der Seele, daß der Schwiegerſohn ſo viel Vertrauen in ſie ſetzte und ſeine Sachen ihrer Regierung anvertraute. Indeſſen gings doch Dietrichs Gang bei weitem nicht. Denn wenn Hans Jakob nach dem Blumenhof kam, ſo wurde von ganz andern Dingen geſprochen.

Drei Wochen nach Hofmanns Abreiſe trieb Dietrich ſeinen Sohn an, nach dem Blumenhof zu gehen und dort nach den Sachen zu ſehen. Hans Jakob hatte lange darauf gewartet, denn er wollte ſich mit Fleiß in Acht nehmen, nicht auf das Gehen nach dem Blumenhof zu dringen, damit er keinen Verdacht erregte, daß er noch an Clementinen dächte; denn er befürchtete mit Recht, ſeine Eltern würdens ihm dann ſaurer machen; er zog ſich alſo ganz gleichgültig an und ging fort.

Der alte Bauer, von dem ich oft geſagt habe, war Hofmanns Hofmeiſter geweſen, und noch war er ſein beſter Freund, er war eben der Herr Oſterfeld, von dem oben Clementine erzählte. Dieſem vortrefflichen Manne hatten Hofmann und ſeine Schweſter aufgetragen, den jungen von der Linden dieſen Winter über ſo viel als möglich zuzuſtutzen, und deßwegen hatten ſie auch den Dietrich erſucht, daß er ihn oft nach dem Blumenhof ſchicken möchte, um nach der Haushaltung zu ſehen; das war aber nur der Vorwand, wie man leicht denken kann.

Hans Jakob wanderte alſo nun nach dem Blumenhof hin, er wußte ſelbſt noch nicht, was er da eigentlich machen ſollte; allein es war ihm bekannt, daß der alte Bauer dort die Haushaltung führte, und da hoffte er noch Ein und Anderes zu hören, was er zu thun hätte. Unter Weges dachte er hin und wieder, er fühlte einen Drang in ſich zur Thätigkeit, ohne zu wiſſen, was er eigentlich thun ſollte. Doch ahnete ihm etwas neues Großes, das er noch in ſeinem Leben erfahren würde, das machte ihn muthig froh, und gab ihm einen unerſchütterlichen Vorſatz, ein Mann zu werden, ſo wie ihn Gott und Clementine haben wollte.

Unter ſolchen Gedanken kam er zum Blumenhof; er ging in's Haus und fand den Herrn Oſterfeld in ſeiner ländlichen Kleidung in der Stube am Tiſch zwiſchen Büchern ſitzen; er grüßte den ehrwürdigen Greis, dieſer ſtand auf, drückte ihm freundlich die Hand und grüßte ihn wieder. Hans Jakob ſetzte ſich zu ihm. Herr Oſterfeld reichte ihm nun ein Päckchen, welches Clementine an ihn geſchickt hatte, darin war ein Brief an ihn und dann der Grandiſon. Sie ſchrieb ihm recht freundlich und erſuchte ihn, dem Herrn Oſterfeld zu folgen, denn der würde ihm den beſten Rath und Unterricht geben können. Hans Jakob freuete ſich über den Brief und über die Bücher ungemein, und weil er ein paar Tage da bleiben konnte, ſo nahm er ſich vor, ihr von hier aus zu antworten.

Oſterfeld nahm nun Anlaß, mit dem jungen von der Linden zu reden. Des Abends nach dem Eſſen ſteckten ſie zuſammen eine Pfeife Tabak an und nun fing Oſterfeld an: ich weiß, was Clementine mit Euch vor hat. Ihr könnt alſo aufrichtig und von Herzen mit mir ſprechen. Gebt nun Acht! denn, was ich Euch ſagen will, das iſt wichtig: Eure Eltern ſind recht brave, würdige Leute, daran iſt nichts auszuſetzen, der Fehler, den ſie haben, iſt im Grunde kein Fehler, ja er würde ſogar eine ſehr nothwendige Tugend ſeyn, wenn die Welt anders beſchaffen wäre, als ſie iſt. Ich habe gefunden, daß die Leute immer die glücklichſten waren, die ſich unter ihrem Stande und Vermögen hielten; nur iſt bei Euch der Fehler vorgegangen, daß Ihr zu ſehr von der Welt zurück gehalten worden ſeyd. Nun will ich Euch etwas ſagen, das Ihr wohl behalten müßt: Ihr ſeyd in der Welt, Gott hat Euch in dieſelbe geſetzet, Ihr habt Eure Leibes- und Seelenkräfte, die müßt Ihr nun ſo ausbilden, ſo verbeſſern, daß Gott ſeinen Endzweck mit Euch erreicht, Er will Euch zeitlich und ewig glücklich machen. Da müßt ihr nun auch das Eurige thun.

Hans Jakob. Das will ich herzlich gerne, nur weiß ich nicht, wie ichs angreifen ſoll.

Oſterfeld. Das will ich Euch nun ſagen, hört mir nur zu, Eurer Eltern Haushaltung iſt ſo eingerichtet, wie es ihr Temperament und ihre Natur mit ſich bringt; freilich hätte Euer Vater viel mehr Gutes in der Welt ſtiften können, wenn er ſich anders eingerichtet hätte, aber er hatte niemand, der ihn unterrichtete. Ihr ſollt nun recht mit Euren Kräften und Gütern wuchern, und Gott gebe Euch ſeinen Segen dazu!

Hans Jakob. Ja, das will ich, hol' mich Gott! wüßte ich nur erſt, wie ichs machen muß.

Oſterfeld. Nun, ſo habt denn doch Geduld! wenn Ihr nur Eures Vaters eingeſchränkte Geiſteskräfte hättet, ſo würdet Ihr gar wohl mit Eurem Stand zufrieden ſeyn. Ihr würdet dann noch mehr Geld zuſammen häufen, bis endlich einmal der Wind hinein käm, der's aus einander ſtäubte. Nun aber fühlt Ihr einen ſtarken Trieb in Euch, ein anderer Mann zu werden, als Euer Vater, und dieß iſt eine Stimme Gottes in der Natur, der Ihr folgen müßt, aber der Weg zum Ziel iſt ſchwer zu treffen. Ich habe Leute gekannt, die auch den Trieb fühlten, ſie brachen los, ſtürmten ihren Lüſten nach und wurden zeitlich und ewig unglücklich. Nun verſichere ich Euch, Lieber von der Linden! ſo wirds Euch gewiß gehen, wenn Ihr Euch nicht in Acht nehmet.

Hans Jakob. Wie! was! was ſagt Ihr da? Davon verſtehe ich, hol' mich Gott! kein Wort.

Oſterfeld. Darum will ich's Euch erklären: wir wollen einmal den Fall ſtellen, Euer Vater und Eure Mutter ſtürben, nun ſagt mir einmal, wie wollet Ihr denn Eure Sachen einrichten?

Hans Jakob. Darauf muß ich mich ein wenig bedenken — Doch dünkt mich, ich würde es ſo machen: ich theilte mit meiner Schweſter und handelte ſo fort, wie auch mein Vater, aber ich würde mit den Leuten umgehen, ich würde mir ein ſchönes Haus bauen, ich würde mich anders kleiden, ſo wie auch andere Leute, die nicht ſo reich ſind, als wir — als wir — nu! was wollt ich noch weiter ſagen? das iſt's, hol' mich Gott! noch nicht alles! — Ja — und dann wollte ich den Armen ſo viel Gutes thun, als ich nur könnte, und — und — und —

Oſterfeld. Halt! es iſt ſchon genug, jetzt will ich Euch gleich ſagen, daß es ſchnurgerad mit Euch zum Verderben gehen würde: Ihr ſagt, Ihr würdet Euch kleiden, wie andere Leute, die nicht ſo reich wären, wie Ihr, das heißt, Ihr würdet Euch nach der Mode kleiden; wißt Ihr aber wohl, daß Euch das noch zur Zeit ganz und gar nicht anſteht, ſo lang Ihr noch nicht zu leben wißt: wie es ſich für ſolche Kleider ſchickt, ſobald Ihr in Modekleidern daher kommt, ehe Euer Geiſt und Herz gebildet iſt, ſo würde Euch Jeder für einen Narren halten, und Hungerleider, deren es unter den Vornehmen viele gibt, würden Euch oft beſuchen, ſie würden Euch hinters Lichts führen, denn Ihr kennt die Welt nicht; der Eine würde Euch eine Handlung vorſchlagen, der Andere würde mit Euch in Compagnie eine Fabrik anlegen wollen, der Dritte ſchlüg Euch vor, einen Garten zu bauen, der Vierte ein ſchönes, bequemes Haus, wieder Einer käme mit einer chriſtlichen, frommen Miene und beredete Euch zu einem Vorſchlag, vielen Armen Gutes zu thun, wo er dann ſeine Schäfchen ſcheeren und endlich hinter der Thür Abſchied nehmen würde. Seht, mein lieber Freund! ſo gehts reichen Leuten, die keine Weltkenntniß haben und ſich auf Einmal hervor thun wollen. Das iſt Alles lange der rechte Weg nicht! Ihr müßt gar nicht daran denken, daß ihr vornehmer werden wollt, aber daran müßt Ihr denken, ſo nützlich und ſo fromm in der Welt zu werden, als es nur möglich iſt; darum iſts nöthig, daß Ihr noch etwas lernt. Ihr müßt noch ein wenig ſtudieren. Dieſen Winter könnt Ihr noch einige nützliche Bücher leſen, im Frühjahr wird ſichs dann wohl machen.

Hans Jakob. Ja, du lieber Gott! ſtudieren — da wird wohl ſchwerlich was daraus; was ſollt' ich ſtudieren?

Oſterfeld. Von allem etwas, damit Ihr nur Kenntniß bekommt und die Welt kennen lernt, darnach wird man unter der Hand vornehm, ohne daß man daran denkt. Wenn Euch da vernünftige Leute leiten und Ihr folgt ihnen, ſo werdet Ihr der Mann, der ihr werden wollt. Nur müßt Ihr immer den großen Zweck vor Augen haben, daß Liebe und Wohlthätigkeit die fruchtbarſten Tugenden ſind, und daß ohne dieſe Tugenden die größte Heiligkeit Frömmelei und Heuchelei iſt. Darum müßt Ihr alle Eure Maßregeln ſo einrichten, wie Ihr am Fruchtbarſten in der Liebe ſeyn könnt, immer das lernen und das thun, was Euch am Geſchickteſten dazu macht. Seht, darin beſteht der Fehler Eurer Eltern. Sie haben ſich durch ihre Lebensart unfähig gemacht, ſo viel Gutes zu thun, als ſie wohl ihrem großen Vermögen nach thun könnten.

Hans Jakob. Nun das iſt doch, hol mich Gott! wahr, ſeht Ihrs, ich hab mir den Kopf immer darüber zerbrochen, worin denn doch mein Vater eigentlich fehlte und das konnt' ich nicht finden. Ich dachte immer: ſo viel Geld — und doch ſo bäuriſch — Je nun, dacht ich dann weiter, das kann doch auch keine Sünde ſeyn, und wenns keine Sünde iſt, ſo thue ich Sünde, daß ich unzufrieden bin. Nun wollt ich gern vornehm ſeyn, aber dann fiel mir ein, das wäre auch ſündlich; nein doch! dachte ich dann weiter: ſündlich vornehm will ich, hol mich Gott! nicht ſeyn, und ſo dachte ich dann und dachte, und konnt's finden; jetzt weiß ichs, was es doch eine ſchöne Sache iſt, wenn man geſundiert hat! Seht, Herr Oſterfeld! da habt Ihr recht ins Schwarze getroffen, hol mich Gott! Ums Vornehmwerden iſts mir gar nicht zu thun, gerade ein vornehmer Mann ſeyn, daran liegt mir nicht ein Haar, hol mich Gott! nicht; aber ſeht, wir haben gar keinen Umgang in der Welt, und da kann ich ja gar nichts ausrichten. Nun wollt ich gern ſo vornehm ſeyn und ſo viel verſtehen, daß ich mit allen Menſchen umgehen könnte, mit allen Menſchen! Sehet, Herr Oſterfeld! das iſt meine Sache. Mir iſt den Henker an Pracht gelegen, nur ein ſolches Kleid, womit ich zu allen Leuten gehen darf, ohne daß ſie mich auslachen, und auch ſo ein Haus, mehr verlang ich nicht! wenn ich ſo zu allen Menſchen gehen und mit ihnen umgehen darf, dann habe ich genug, und ſo viel muß ich lernen, daß ich das kann. Seht, Herr Oſterfeld! ſo iſt es.

Oſterfeld. Recht, ſo recht! jetzt habt ihr den wahren Fleck erblickt, ihr ſeht jetzt den Ort von weitem, wohin ihr reiſen wollt: jetzt fangt an zu gehen, ich werde euch immer den nächſten Weg zeigen. Bekümmert euch nun gar nicht darum, wie ihr euch vor den Leuten ſtellen wollt, ihr müßt gar nicht daran denken, Komplimente zu machen, ſondern euch nur hüten, daß ihr nichts thut und nichts redet, das ſchädlich und unanſtändig iſt. Eins habe ich euch abgemerkt, ihr pflegt immer den Ausdruck: hol mich Gott! zu gebrauchen, das iſt unnöthig, und ſogar ſündlich, denn es iſt den Namen Gottes mißbraucht, davon müßt ihr euch ganz abgewöhnen, das ſteht übel.

Hans Jakob. Ja, das iſt, hol — Siehe, da war ich ſchon wieder! Ja, das iſt wahr, ich will thun, was ich kann, damit ich mirs abgewöhne; nun was muß ich weiter thun?

Oſterfeld. Ihr müßt euch gewöhnen, auf alle eure Gedanken, Worte und Werke Acht zu geben, ihr müßt immer wiſſen, was ihr denkt, und nichts reden, bis ihrs überlegt habt; und ebenſo müßt ihr, wenn ihr Etwas thun wollt, Alles vorher wohl bedenken, wie ihrs machen wollt, ſo daß es Gott gefällt, und euch und den Menſchen wahrhaft nützlich iſt: wenn ihr das recht in Acht nehmt und euch daran gewöhnt, ſo werdet ihr nach und nach ein ganz anderer Mann werden, ſo wie ihn Gott und Clementine gern haben.

Hans Jakob. Das habe ich recht wohl verſtanden, ich will mich dran geben, ich hoffe, das ſoll gut gehen; ich begreife auch wohl, daß das recht gut und chriſtlich iſt. Aber ich bin noch ein grober Tölpel; wie komm ich davon ab?

Oſterfeld. Das kommt nach und nach. Befleißiget euch nur der Reinlichkeit in allen Sachen, zieht nichts an, als was reinlich und ganz iſt, nichts macht uns verächtlicher, als wenn wir unreinlich ſind, und es zeugt immer von einem ſehr übel geordneten Geiſt, wenn man nicht in allen Stücken reinlich und proper iſt. Dies iſt ſehr wichtig. Ein Freund ſpeiſt ja nicht einmal bei euch, wenn ihr unreinlich ſeyd; das verſäumen ſehr viele brave Leute, und werden dadurch verhaßt. Darnach ſeyd ſchamhaft, ſprecht ſo gut ihr könnt, und prakticirt ja nicht darauf, daß ihr höflicher und beſſer ſprechen wollt, wie ihrs verſteht, ihr werdet ſonſt lächerlich und Niemand hat Reſpekt vor euch. Wenn ihr nun einmal unter die Leute kommt, ſo werdet ihr nach und nach lernen, wie man leben muß, ohne daß ihr euch ſehr darum zu bemühen braucht. Und ordentlich ſprechen könnt ihr leicht lernen, nehmt nur da den Grandiſon, und wenn ihr ein Stündchen Zeit habt, ſo geht ganz allein, wo euch Niemand ſieht oder hört, da leſet dann laut, damit ihr die Zunge recht an die Sprache gewöhnt, ſo werdet ihr nach und nach leicht und angenehm reden, ohne daß ihrs wißt und dran denkt, und dann wird euch auch kein Menſch auslachen: denn man hörts euch nun an, daß ihr ſprecht, wie ihrs gewohnt ſeyd, ohne daß man merkt, ihr wolltet vornehmer thun, als ihrs verſteht. Ebenſo wird euch dann auch das Schreiben leicht, denn wenn ihr ſchön geſchriebene Bücher fleißig leſet, ſo bekommt ihr Geſchicklichkeit in der Sprache, ohne daß ihrs gewahr werdet.

Hans Jakob. Nun das begreif ich Alles recht wohl.

ich verſtehe auch, daß das alles recht nützlich ſeyn wird. Jetzt will ich mich, hol mich — (daß dich!) jetzt will ich mich ernſtlich dran machen. Schreibt nur der Clementine, daß ichs gerad ſo machen will. —

Oſterfeld. Das ſchreibt ihr ihr ſelber, ich werde auch auf ihren Brief antworten, und ihr ſagen, was zu ſagen iſt.

Dies waren die vornehmſten Lehren, die Oſterfeld dem Hans Jakob gab, und darauf gingen ſie ſchlafen. Der gute Junge konnte aber gar nicht ſchlafen, er ließ das Licht brennen, ſtand auf und ſpazierte in der Stube auf und ab und dachte ſich müde, wie er nun Alles machen wollte; dann nahm er den Grandiſon und fing an zu leſen, das gefiel ihm wohl, er begriffs, ſo wie die Henriette Byron da, ſo iſt Clementine gerad, ſollte denn kein Kerl da im Buch ſeyn, an dem ich ein Exempel nehmen kann, ſo redete er zu ſich ſelbſt; aber ich werde wohl noch etwas finden, das mich angeht, jetzt kann ich nicht leſen. — Halt, ich will an Clementine ſchreiben, ich wills nun verſuchen.

Hans Jakob hatte da im Fenſter ein Dintenfaß, Feder und Papier entdeckt, daher wars ihm eingefallen, zu ſchreiben. Er nahm einen halben Bogen Papier, faltete ihn zuſammen, ſetzte ſich, nahm Feder und Dinte, und ſchrieb, wie folgt:

Hochgeehrte und herzinniglich geliebte Schweſter
Clementine! *)

Ich bin heute auf den Blumenhof gekommen, ich wär' ſchon lang gern da geweſt; aber ich konnt nicht eher als heut, iſt auch noch immer früh genug. Denn ſeht, ich dummer Tölpel! darf nicht vorlaufen, ſonſt fall ich, hol mich — ich darf nicht mehr hol mich Gott! ſagen, ſagt der Herr Oſterfeld, und ihr wollt haben, ich ſoll gerade ſo ſchreiben, wie ich denke, und da gibts tolles Zeug durch einander, wie's der Hirt vors Thor treibt. Nun was wollt ich doch weiter

---

*) Ich habe dieſen Brief in ſeiner fehlerhaften Orthographie nicht einrücken mögen. Dieſe Mode iſt ſchon abgenutzt. Genug, wenn wir den Charakter des Ehrenmannes kennen lernen.

ſchreiben; ja, da fiel ich auf die Naſe, wenn ich ſo voran lieſe. Nun hat mir Herr Oſterfeld vielerlei geſagt, und das will ich auch Alles, wenn Gott will, halten, denn ich hab euch in der Seele lieb, nur müßt ihr auch ſo hübſch Alles halten, was ihr mir verſprochen habt. Um euretwillen möchte ich gern der beſte Menſch auf Gottes Erdboden werden, und das wird mir auch ſelbſt gut ſeyn, wenn ichs werde.

Da bin ich eine Weil in der Stub herum gegangen und habe mich bedacht; denn ich möchte ſo herzlich gern euch das Schönſte ſchreiben, was man nur ſchreiben kann. Ja, du lieber Gott, was weiß ich? ich weiß keine ſolche Worte, wie man ſie einem vornehmen Mädchen ſchreibt. Ich wollte euch gern meine Liebe zu euch beſchreiben, und da weiß ich gar nicht, wie ichs machen ſoll. Ich ſtelle mirs oft ſo vor: ſeht, wenn wir Beide ins Waſſer fielen, ſo wie ihr mir von dem Hermann und der Wilhelmine erzähltet, was thät ich? Ich machte meine Arme zu eiſernen Pfählen, ſtemmte ſie unter euch, hielt euch übers Waſſer, und vertränke mit Freuden; ſchöner kann ich euch Nichts ſagen.

Da bin ich wieder eine Weile herumgegangen, und hab geweint, daß ich mein Herz da ſo nicht aufs Papier hinmalen kann, recht, wie es iſt.

Nun goldige Clementine! ich will Alles thun, was ihr haben wollt. Der Grandiſon gefällt mir in der Seele wohl, ich habe ſchon gefunden, daß die Henriette Byron ungefähr ſo ein Mädchen war, wie ihr. Jetzt will ich nur noch ſuchen, wie ihr Freund iſt, und ob ich auch ſo Einer werden will. Nun Adjes, grüßt meine Schweſter und Schwager und eure Eltern, ich grüße euch aber tauſendmal; bin und verbleibe :c.

Zehnmal überlas Hans Jakob den Brief, er gefiel ihm nicht, doch wurde er endlich müde, und ging ſchlafen.

Des andern Morgens nahm er den Brief und zeigte ihn Herrn Oſterfeld, der las ihn, lächelte und ſagte: ſo viel ſehe ich, ihr habt Kopf und Herzens genug, nicht nur Clementinens Mann, ſondern noch ſogar ein großer Mann in der Welt zu werden. Den Brief ſchlag ich ein, und ſchick ihn fort, ſo wie er da iſt, und ich verſichere euch, Clementine wird zufriedener damit, als wenn er gedreht und gezirkelt wäre. Hans Jakob ſchüttelte den Kopf, ſah mißvergnügt aus, und ſagte: Herr Oſterfeld! Herr Oſterfeld! verſündiget euch nicht an einem armen Jungen! Ihr habt, hol mich Gott, den Narren an mir. Nein, antwortete Oſterfeld ſehr ernſtlich, das würde mich beleidigen; wenn ihr mich kenntet, ich habe nie den Spott mit einem Menſchen, am wenigſten aber mit einem ſo ehrwürdigen Jünglinge, als ihr ſeyd.

Nun dann, fuhr Hans Jakob fort, wenn euch das Ernſt iſt, ſo glaube ich ſelbſt, es kann noch Etwas aus mir werden. Oſterfeld erwiederte: folgt ihr nur meinem Rathe: und fliegt niemals höher, als euch die Federn gewachſen ſind, ſo verſichere ich euch, es wird Alles recht gut gehen.

Hans Jakob blieb zween Tage auf dem Blumenhofe, Oſterfeld unterrichtete ihn beſtändig, ſo daß er ſchon in Vielem aufgeklärter, und voller Drang, ein rechtſchaffener Mann zu werden, nach Hauſe ging.

Dietrich und ſeine Frau verlangten mit Schmerzen nach ihres Sohnes Wiederkunft, um zu hören, wie es auf dem Blumenhofe ſtände, denn dieſe Haushaltung lag ihnen nun auch an, damit nichts zu ſchaden käme. Derowegen, als Hans Jakob zur Thüre herein trat, fragten ihn beide Eltern zugleich, wie's auf dem Blumenhofe ausſähe? er gab ihnen von Allem richtigen Beſcheid, und beſchrieb die Sache ſo, daß Dietrich anfing zu glauben, der alte Bauer müßte wohl ſeine Sache recht gut verſtehen. Er erzählte nun ſeinem Sohne, daß er einen Brief von Hofmann und auch einen von Thierchen bekommen hätte, und daß es ihnen wohl ginge.

Hans Jakob. Das habe ich auch gehört, der alte Oſterfeld, ſo heißt der Bauer dort, hat auch einen Brief bekommen.

Dietrich. Hör, Junge! es geht Alles ſeinen Gang, da lies den Brief von deinem Schwager, das iſt ein Kerl wie ein Doktor; wie ſchreibt der ſo ſchön! — und ſo gelehrt! das iſt doch eine Freude, es geht Alles ſeinen Gang! Es thut mir doch leid, daß ich dich nicht habe beſſer lernen laſſen, das iſt ein ganzer Kerl.

Hans Jakob. Ja Vater, ich ſorge, des Leidthuns gibts noch mehr, wir wollen noch einmal davon reden, es kommt noch eine andere Zeit.

Dietrich. Das ich nicht wüßte! es geht Alles ſeinen Gang.

Hans Jakob. Vater! wenns euch darum zu thun iſt, ich will noch wohl beſſer ſchreiben lernen, der alte Oſterfeld ſchreibt eine ſo ſchöne Hand, wie ein Schulmeiſter, ich habs geſehen, er ſchreibt magnifik: wenn ihr mich nur miſſen wollt, ſo wollte ich wohl dieſen Winter auf dem Blumenhofe bleiben, er kann auch gar ſchön rechnen, ſo ging ich noch ein wenig bei ihm in die Schule, ich könnte dann als helfen auf die Haushaltung Acht geben.

Dietrich. Das Ding geht ſeinen Gang! was meynſt du, Eva? wir haben ja Knechte und Mägde, wir können ihn miſſen, es ſchakrinirt mich doch, daß mein Eidam mehr weiß und verſteht, als mein Junge. Denk, das Mädchen, die Clemens, war auch ein anderer Kauz, als Thierchen.

Eva. Ja, da habe ich ſchon lang daran gedacht. Das war ein miſerabel geſchicktes Mädchen, aber auch hochmüthig. Die wird das arme Thierchen wohl ſchwerlich über die Schulter anſehen, aber es wird nicht lang währen. Wenn die jungen Leute auf den Blumenhof kommen, so wird Thierchen Herr und Meiſter, und dann hats ein Ende.

Dietrich. Das ſoll wohl Alles ſeinen Gang gehen, aber meynſt du denn, daß Hans Jakob nach dem Blumenhofe dieſen Winter gehen ſoll?

Eva. Gotts ja! es gefällt mir recht wohl. Nun war alles beſchloſſen. Hans Jakob freuete ſich in ſeiner Seele und es ſchien ihm ſo, als wenn unſer Herr Gott zu allem ſeinen Segen geben wollte. Die Mutter machte ihm Kleider und Wäſche zurecht, und nach etlichen Tagen zog er mit tauſend Freuden ab. Er hatte zwar nicht ehe angefraget, ob ihn auch der alte Oſterfeld annehmen würde, aber daran durfte er ganz und gar nicht zweifeln. Er kam auf dem Blumenhofe an und wurde mit Freuden aufgenommen. Herr Oſterfeld glaubte ſelbſt, daß es ein Wink der Vorſehung ſey und daß alles nach Wunſch gehen würde.

Nun wandte der alte Greis alle Mühe an, um den Hans Jakob zu bilden. Der junge Menſch, welcher einen guten Kopf hatte, nahm außerordentlich zu; er war unermüdet im Lernen und Oſterfeld unermüdet im Unterrichten. Clementine freuete ſich über den Gang der Sache recht innig, und ſie fing wirklich ernſtlich an zu glauben, daß er endlich ihr Mann und daß ſie glücklich mit ihm ſeyn würde. So verfloß dieſer Winter mit Lernen und Briefwechſeln, und je näher der Frühling heranrückte, deſto mehr wuchs die Neugier bei dem jungen von der Linden, was es nun mit Ihm und mit allem werden würde.

Um Oſtern machte der alte Oſterfeld Anſtalten zur Abreiſe, wie er vorgab, und er erſuchte den Hans Jakob, auf vierzehn Tage zu ſeinen Eltern zu gehen. Der gute Jüngling merkte etwas, ſein Herz erweiterte ſich, beſonders als ihm Oſterfeld ſagte, es ſey nun an dem, daß die Sache einen ganz andern Gang gehen würde. Er ging alſo mit Freuden zu ſeinen Eltern, und Zeit und Weile wurden ihm lang, bis er ſahe, wo es hinaus wollte. Als er heim kam, freueten ſich ſeine Eltern. Dietrich merkte wohl, daß er nicht mehr der alte Hans Jakob war, der immer mit ſeinem hol' mich Gott! um ſich warf, er kam ihm beinahe ſo vor, wie der Schulmeiſter da im Dorfe, und das konnte er vertragen, nur mußte er ſich wundern, woher der alte Bauer ſo gelehrt geworden wäre; ſein Sohn aber belehrte ihn, er ſey ehemals lang Schulmeiſter geweſen. Indeſſen machte Dietrich mit ſeiner Frau allerhand Plane, um den Hans Jakob zu verheirathen: denn es hatte ſich ein Gewiſſes, ich weiß nicht was, ihrer Seelen bemächtigt, ſo daß ſie nicht gern ſahen, wenn er Clementinens Mann würde; ſie hatten eine gewiſſe Furcht vor dem Mädchen, ohne daß ſie wußten, warum. Endlich fiel ihnen die Tochter eines benachbarten Schulzen ein, es däuchte ſie beide, das wäre wohl eine Gelegenheit für ihren Sohn, denn der Schulz war ein reicher Mann und ſeine Tochter ein gutes, flinkes Bauernmädchen. Als die beiden Eltern das des Abends auf dem Bette ausgeklügelt hatten, ſo nahm ſich Dietrich vor, des Morgens ſeinem Sohn den Antrag zu thun. Als er daher aufgeſtanden war und Hans Jakob auch in die Stube kam, fing der Vater an:

Dietrich. Hör, Junge! ich muß dir einen Vorſchlag thun, es muß alles ſeinen Gang gehen.

Hans Jakob. Was iſt das, Vater?

Dietrich. Deine Schweſter iſt nun verheirathet, und ich glaube, ich habe ſie gut an Mann gebracht, nun biſt du zwar erſt im zwanzigſten Jahre, es hätte noch Zeit mit dir, aber es muß doch alles ſeinen Gang gehen, du kannſt auch noch immer warten, und doch wüßte ich gern, wo du bliebſt. Da habe ich an des Schulzen Tochter zu Mayenbach gedacht, deine Mutter iſt mit mir einig.

Hans Jakob. Des Schulzen Tochter zu Mayenbach mag ein gutes Mädchen ſeyn, aber laßt uns noch ein wenig warten, bis wir ſehen, was unſer Herr Gott mit uns vor hat.

Dietrich. Nun, ſo ſehr haben wir freilich nicht zu eilen, wenn ich nur weiß, daß es dir nicht zuwider iſt, denn ſchau! es geht alles ſeinen Gang, und ich muß es ſagen, es gefällt mir nicht recht, wenn du die Clemens heiratheſt, es iſt ſo ein vertrackter Name, und dann fürchte ich mich ordentlich vor dem Mädchen. Ich habe nichts wider ſie, ſie kommt mir ſehr gut vor, aber es geht alles ſeinen Gang. Mich dünkt, wenn man uns alle in Eine Wagſchaale legte und die Clemens in die Andere, ſie wippte uns alle in die Luft!

Hans Jakob. Hab's lang gewußt, daß es ſo wäre, gerad ſo kommt mir mein Schwager auch vor. Aber die ſchweren Leute gefallen mir doch, und ich bin noch am wachſen, es könnte ſeyn, daß ich ſo ſchwer würde, wie Clementine, und dann hättet ihr doch wohl nichts dawider?

Dietrich. Ich weiß nicht. Siehe, Junge, die Meynung iſt doch, daß du hier in deiner Eltern Haus bleiben und wohnen willſt, und da wär's doch verdrießlich, wenn deine Frau deine Mutter unter die Bank ſteckte. Es muß alles ſeinen Gang gehen.

Hans Jakob. Dafür ſoll uns Gott behüten! Ihr und meine Mutter müßt lauter Freude an uns Kindern haben, und das hoffe ich bald zu ſehen, daß ihr für Freuden über uns weint.

Dietrich. Junge! ich weiß nicht, wie mir's iſt, es ſteckt was unter euch, ich merke was, will doch ſehen, wo es hinaus will, es muß alles ſeinen Gang gehen! Da fällt mir deine Mutter ein, wie ſie mit Thierchen ſchwanger war, da wußte es lange niemand, ich und deine Mutter auch nicht. Da kam's nun endlich heraus, ſie war ſchwanger, und ehe wir uns verſahen, war Thierchen auch da.

Hans Jakob lachte und antwortete: das iſt doch kurios, laßt uns noch eine Weile wegen des Schulzen Tochter bedenken.

Dietrich. Meinethalben, es muß Alles ſeinen Gang gehen.

Nun wurde von der Sache nicht weiter geſprochen. Hans Jakob war etwa zehn Tage vom Blumenhof weg geweſen, als auf Einmal der alte Bauer mit dem bunten Wagen in den Hof herein gefahren kam, und eben ſo flink mit der Peitſche knallte, als es ehemals Hofmann gethan hatte. Der Alte war ſo munter wie ein junger Burſch, er ſprang vom Wagen und rief Heiſa!

Hans Jakob lief heraus und bewillkommnete ihn, das Herz fing ihm an zu klopfen wie ein Hammer. Nun, wo n'aus? rief er dem alten Oſterfeld entgegen, werdet ſehen, antwortete er. Dietrich machte ſich nun auch herbei, auch Eva, ſie waren alle froh, den ehrlichen Alten zu ſehen. Sie führten ihn ins Haus und fragten nach Neuigkeiten von ihren Kindern. Oſterfeld verſetzte: Eure Kinder ſind alle auf dem Blumenhofe, ſie ſind geſund und wohl, und ich ſoll Euch alle drei abholen, Ihr müßt heute noch mit fort.

Das gilt, rief Dietrich, Eva, wacker! mach Eſſen, damit wir früh was bekommen, wir müſſen zu unſern Kindern. Eva war ſo froh, daß ihr das Herz hüpfte. Alles war bald bereit, niemanden ſchmeckte aber das Eſſen, und Hans Jakob hätte fliegen mögen, denn er hatte ſchon vernommen, daß auch Clementine da war. Kurz, Nachmittags um Ein Uhr fuhren ſie fort und allen Dreien wurde der Weg Jahrslang.

Endlich gelangten ſie auf den Hügel vor dem Blumenhof; nun ſchauten ſie dort vor das Haus hin und ſahen drei Perſonen im Hofe unter den Bäumen ſpazieren, einen prächtigen Herrn in einem weißgrauen, koſtbaren Kleide und zwei Frauenzimmer in weißen zizenen Jacken, recht vornehm aufgeputzt. Die beiden Frauenzimmer hatten die Mannsperſon zwiſchen ſich und hingen ihm an den Armen. Nun ſahen ſie, daß die Drei ſtille ſtanden und herauf ſchauten. Dietrich guckte ſtarr hin und ſagte: Oſterfeld! wer iſt das? Ho! antwortete er, das iſt der Herr Kammerrath Ehrenfried mit ſeiner Liebſten und Jungfer Schweſter. Hu! hu! rief Hans Jakob, die Sonne geht auf! — Dietrich ſah Eva und Eva den Dietrich, beide fragten weiter: was machen dann die hier? Oſterfeld antwortete: werdets ſehen! indem fuhren ſie zum Hofe hinein. Die Drei ſtanden da und guckten mit thränenvollen Augen in den Wagen, und die Drei auf dem Wagen ſaßen da wie ſteinerne Bilder. Der alte Bauer ſtieg vom Pferde herab, hielt es am Zaume und ſchaute bald die eine, bald die andere Parthie an. Dietrich zog erſt den Hut ab und wollte guten Tag zuſammen ſagen, während der Zeit aber, daß das Wort auf ſeiner Zunge jung wurde und eben hervorbrechen wollte, entdeckte er in des Kammerraths Geſicht ſeinen Schwiegerſohn Hofmann, und nun erblickte er Thierchens Geſicht auch, nun auch Clementinen; er wußte nicht, was er ſagen und denken ſollte, ob er träumte oder wachte. Eva faltete die Hände, ſah vor ſich nieder und wußte nicht, wie ihr war. Hans Jakob ermannte ſich zuerſt, er ſprang vom Wagen, lief zu ſeinem Schwager, nahm den Hut ab und wollte ihn bewillkommnen, aber Ehrenfried fiel ihm um den Hals, küßte ihn und drückte ihn an ſeine Bruſt. Theodore fiel ihm nun auch um den Hals, weinte und küßte ihn. Clementine bewillkommte ihn herzlich und drückte ihm beide Hände oftmals.

Dietrich ſah das ſo an. Eva! ſagte er, wie ſtehts? wollen wir nicht auch abſteigen. Es geht alles ſeinen Gang. Eva antwortete: das iſt miſerabel wunderlich! Indeſſen trat Hofmann, oder nunmehr der Kammerrath Ehrenfried an den Wagen, Theodore und Clementine mit ihm, alle Drei weinten und riefen: willkommen, willkommen, liebe Eltern. Als Dietrich und Eva den Ton hörten, ſchmolz ihnen das Herz. Dietrich hatte wohl vielleicht lang keine Thränen vergoſſen, aber jetzt kams ihm, ſie floſſen ihm die Wangen herab. Ehrenfried ſchloß ihn in ſeine Arme und ſagte: lieber, lieber Vater! verzeiht uns, daß wir Euch ſo behandelt haben, ich hätte Eure Tochter nicht bekommen, wenn ichs nicht ſo angegriffen hätte. Theodore fiel ihm auch um den Hals und küßte ihn; eben ſo machten ſies auch der guten Mutter Eva. Clementine war eben ſo freundlich. Die guten Alten wußten gar nicht, wie ihnen geſchah, ſie hatten nie in ihrem Leben ſo freundliche vornehme Leute geſehen, ſie ſchwiegen beide ſtill, denn ſie wußten nicht, was ſie ſagen und was ſie denken ſollten. Hans Jakob aber war luſtig und guter Dinge. Jetzt gingen ſie nun alle ins Haus, wo der alte Oſterfeld auf ſie wartete, er hatte ſich auch während der Zeit verändert, denn er hatte ſein ſchwarzes Kleid angezogen und war nun ein feiner, ehrwürdiger Geiſtlicher.

Als ſie alle in der Stube waren, ſo erholte ſich Dietrich von ſeiner Verwunderung, er ſaß ſtill und ſah vor ſich hin. Eva ſaß auch blöde da und ſchämte ſich. Hans Jakob aber ſtahl ſich mit Clementinen bei Seite und ging mit ihr im Hofe ſpazieren, denn er hatte ſehr viel mit ihr zu reden. Ehrenfried, Theodore und Oſterfeld aber ſetzten ſich vor den Alten her, waren freundlich und fingen bald dieſes, bald jenes an an zu reden, ſie bekamen aber lauter einſilbige Antworten; dieß ſchmerzte Ehrenfried, er ſtand auf, ging heraus und Theodore folgte ihm mit naſſen Augen nach.

Oſterfeld blieb ſitzen, er wurde eifrig, ſetzte ſich vor Dietrich und Eva hin und fing an: Herr von der Linden: warum denn nun ſo ſtill, jetzt da Ihr Eure Tochter doch wahrlich glücklicher ſehet, als Ihr ſie je hättet machen können.

Dietrich. Ich will meine Kinder nicht vornehm haben, ſie ſollen nicht mehr werden als ich, es ſoll alles ſeinen Gang gehen, und es iſt nicht brav, wenn man einen ſo an der Naſe herum führt.

Oſterfeld. Warum ſollten Eure Kinder nicht vornehm werden? Warum nicht?

Dietrich. Weil ich die vornehmen Leute nicht leiden kann.

Oſterfeld. Warum könnt Ihr ſie nicht leiden?

Dietrich. Ei nun! das Geblüt verkehrt ſich in mir, wenn ich vornehme Kleider ſehe.

Oſterfeld. Pfui, pfui! ich dachte, Ihr wäret ein vernünftiger Mann, machens denn nun die Kleider aus? Ob das Kleid ſo oder anders geſchnitten iſt, daran liegt nichts, es iſt die Pflicht eines rechtſchaffenen Mannes, ſich ſo zu kleiden, wie es ſein Beruf mit ſich bringt.

Dietrich. Dagegen habe ich nichts, aber meiner Kinder Beruf bringts ſo nicht mit ſich, es geht alles ſeinen Gang. Sie ſind Bauern und ſollen auch Bauern bleiben.

Oſterfeld. Hört, ich will Euch etwas ſagen, glaubt Ihr denn, daß alles wahr iſt, was Chriſtus geſagt hat, und daß wir alles thun müſſen, was Er uns befiehlt?

Dietrich. Ja freilich, darauf laß ich mein Leben, aber Der will nicht haben, daß man ſtolz werden ſoll, es ſoll alles ſeinen Gang gehen.

Oſterfeld. Halt! ihr geht ſchon zu weit. Ihr ſagt, was Chriſtus befohlen hat, darauf wolltet Ihr euer Blut vergießen. Nun erzählte aber Chriſtus im Gleichniß von dreien Knechten und von einem Hausherrn. Der Hausherr wollte verreiſen, darum vertheilte er ſein Geld unter drei ſeiner Knechte. Dem Erſten gab er fünf Talente, dem Andern zwei, und dem Dritten ein Talent. Und als er nun verreiſte, da befahl er den dreien Knechten, ſie ſollten nun brav mit dem Geld handeln, damit ſie viel gewönnen. Nun zog der Herr fort. Der Erſte war ein wackerer Menſch, denn als der Herr wieder kam, da hatte er ſein Geld noch einmal ſo hoch gebracht, er konnte ſeinem Herrn nun zehn Talente überliefern. Der Zweite hatte mit den zweien Talenten auch gut gehandelt, er konnte jetzt vier bringen. Der Dritte aber hatte nichts gethan, ſondern, damit ihm ſein einziges Talent nicht geſtohlen würde, ſo begrub ers an einen heimlichen Ort und brachte es nun ſo dem Herrn wieder, wie ers bekommen hatte. Es hatte alſo in der Zeit nichts gewonnen. Nun was geſchah? die beiden Erſten wurden herrlich belohnt, der Dritte aber wurde verdammt. Verſteht ihr das, Herr von der Linden?

Dietrich. So halb und halb, aber ich weiß nicht, wo ihr damit hinaus wollt.

Oſterfeld. Jetzt wollen wirs ſehen: der Hausherr iſt Chriſtus ſelbſt.

Dietrich. Das iſt richtig.

Oſterfeld. Die drei Knechte bedeuten die Menſchen, Euch, mich, auch Eure Kinder.

Dietrich. Nu fort! es geht alles ſeinen Gang.

Oſterfeld. Die Talente bedeuten das ganze Vermögen und alle Kräfte des Menſchen, Geld und Gut, Leibes- und Seelenkräfte. Habt Ihr etwas dagegen?

Dietrich. Gar nichts, das begreif ich, da ſollen wir Alle unſere Sachen recht anwenden und damit handeln, damit alles ſeinen Gang geht. Aber was wollt Ihr damit?

Oſterfeld. Das ſollt Ihr ſehen: wie macht man das Handeln und das Anwenden?

Dietrich. Darauf muß ich mich bedenken! — Ja, das weiß ich ſo nicht recht, mir deucht, man müßte fromm ſeyn und als ein rechtſchaffener Mann leben, ſo ging alles ſeinen Gang.

Oſterfeld. Ja, aber was heißt Ihr fromm und rechtſchaffen? darauf kommt jetzt alles an.

Dietrich. Ihr katechiſirt mich ſo ſtreng, was wollt Ihr damit?

Oſterfeld. Ihr ſeyd ein rechtſchaffener Mann, der gern vor Gott und Menſchen recht thun will, und da Ihr in Anſehung Eurer Kinder einen großen Fehler begangen habt, ſo wollte ich gern, daß Ihr ihn erkennet, und nun Euren Kindern gut wäret und ſie ſegnetet.

Dietrich. Nun ſo fahret denn fort, es geht alles ſeinen Gang.

Oſterfeld. So ſagt mir, was Ihr damit meynt, fromm und rechtſchaffen ſeyn?

Dietrich. Man muß niemand Unrecht thun, den Armen helfen und ihnen Gutes thun, ſeiner Haushaltung wohl vorſtehen, und — und — noch ſo allerhand, es muß alles ſeinen Gang gehen.

Oſterfeld. Beten, leſen, ſingen und dergleichen gehört auch daher, nicht wahr?

Dietrich. Freilich, freilich! das hätt' ich ſchier vergeſſen.

Oſterfeld. Jetzt wollen wir das alles unterſuchen: Chriſtus will haben, wir ſollen mit unſern Talenten wuchern, damit in der Welt Nutzen ſchaffen, das iſt die wahre Religion. Beten, ſingen, leſen iſt alles gut, aber nur in ſo fern, als es uns anfeuert, Luſt und Muth macht, recht viel Gutes zu thun. Der Menſch muß aus wahrer Liebe zu Gott, um ein recht fruchtbares Werkzeug in ſeiner Hand zu ſeyn, um ſein Reich, ſeine Herrlichkeit, ſeine Ehre und ſeine Erkenntniß auszubreiten, alle ſeine Kräfte anſtrecken, alle gottesdienſtliche Uebungen, die nicht den Zweck haben, ſind Gott ein Greuel. Da muß Jeder in ſeinem Beruf recht von Herzen treu ſeyn, alle ſeine Kräfte dazu anwenden, um darinnen Nutzen zu ſchaffen, unſerem Gott iſt nichts damit gedient, ob wir ganze Tage beten, ſingen und leſen. Unſer Glaube auf Chriſtum ſoll voller guter Werke ſeyn, ſonſt iſt alles nichts, und ein Greuel vor Gott.

Dietrich. Das begreif ich alles ſehr wohl, da geht alles ſeinen Gang; aber ich weiß noch nicht, wo Ihr damit hinaus wollt.

Oſterfeld. Glaubt Ihr denn das alles, *Herr von der Linden!* was ich da geſagt habe?

Dietrich. Dawider habe ich nichts, ich habs zwar nie ſo recht bedacht, aber ich begreife doch, daß es ſo recht iſt.

Oſterfeld. Nun hört: die Talente, womit wir Gott zum Preis handeln und wuchern ſollen, ſind unſer Vermögen, unſer Geld und Gut, unſere Leibes- und Seelenkräfte, u. ſ. w. Das alles ſollen wir aus wahrem Glauben an *Chriſto*, zu unſeres Nächſten Beſten ſo gut anwenden, als wir nur können; das heißt zur Ehre Gottes mit ſeinem Talent wuchern, wer das *nicht* thut, *der* vergräbt ſein Talent, *dem* gehts gerad wie dem Knecht mit ſeinem anvertrauten Einen Pfund. Der Richter der Welt wird dermaleinſt ſchwere Rechenſchaft von ihm fordern. Iſt das nicht wahr?

Dietrich. Freilich iſt das wahr, das erkenne ich ſehr wohl; aber Gott im Himmel! wer kann das?

Oſterfeld. Wir müſſen thun, was wir können. Nun unterſucht Euch einmal, hättet Ihr nicht viel mehr Nutzen ſtiften können, Ihr ſeyd ein reicher Mann, wenn Ihr ordentlich mit den Leuten umgegangen wäret? — Wie viele arme Nothleidende hättet Ihr durch eine nützliche Manufaktur ernähren und ihnen Brod geben können? wenn Ihr durch einen fröhlichen, frommen Wandel Euer Licht vor den Menſchen hättet leuchten laſſen, ſo hätten ſie Eure guten Werke geſehen, hätten Gott gelobt und Euch nachgeahmt; aber jetzt verachtet Euch jedermann, niemand mag mit Euch umgehen, weil Ihr ein Sonderling ſeyd. Was liegt nun daran, ob Euer Rock ſo gemacht iſt, wie er vor fünfzig Jahren Mode war, oder wie er jetzt Mode iſt? Damals war er neumodiſch, eben ſo wie jetzt unſere Kleider. Nun gälte alles einerlei, wenn es nicht hinderlich am Chriſtenthum wäre, aber eben durch ſolche Aufführung macht Ihr Euch verächtlich, ſo daß Ihr nicht mit Euern Talenten gehörig wuchern könnt. Pracht und Ueppigkeit iſt vom Böſen und taugt nichts, aber ſich durch altfränkiſche Lebensart lächerlich und zur Ausübung der Liebe des Nächſten ungeſchickt machen, iſt nicht viel beſſer. Was denkt Ihr nun wohl? Es iſt Euch noch nicht genug, daß Ihr ſelber Euer Pfund vergraben habt, Ihr wollet auch noch Eure Kinder zwingen, es zu vergraben. Die fühlten nun Trieb und Drang in ſich, mit Menſchen umzugehen und etwas in der Welt auszurichten; war es nun nicht ein großes Glück, daß ſie in Herrn Ehrenfrieds Hände fielen? Es war wahrlich hohe Zeit, endlich, wenn die Kinder geſehen hätten, daß ſie durchaus ſo bleiben ſollten, wie Ihr, ſo wäre Hans Jakob in den Krieg gegangen, und Theodore hätte ſich an den erſten beſten Mann gehängt. Beide wären dann vielleicht zeitlich und ewig unglücklich geworden, und wer hätte dann die Schuld gehabt? Wer anders als Ihr?

Dietrich. Dafür wollte ich meine Kinder wohl gehütet haben, es muß alles ſeinen Gang gehen.

Oſterfeld. Armer Mann! warum habt Ihr ſie denn nicht für Herrn Ehrenfried gehütet?

Dietrich ſchwieg und ſeufzete tief, er fühlte wohl, daß Oſterfeld recht hatte, er konnte gar nichts darauf antworten, er empfand tief in ſeiner Seele, daß es blos Naturell und Temperament bei ihm war und nicht Ueberzeugung, was ihn zu ſeiner eigenſinnigen Lebensart verführt hatte, Hochmuth wars bei ihm, er wollte ſich auszeichnen, und da ers in großen Tugenden und Geſchicklichkeiten nicht konnte, ſo beneidete er jeden Andern, und verachtete Alles, was nicht nach ſeinem eigenſinnigen Geſchmack war.

Niemals hatte ihm Jemand ſo die Wahrheit geſagt, als Oſterfeld, er konnte nichts darauf antworten, im Grunde hatte er ein gutes Herz und einen redlichen Charakter, an Kopf fehlte es ihm auch nicht, er war keiner von denen, die gegen ihre Ueberzeugung handeln wollen, wenn ſie's auch beſſer erkennen. Indeſſen war er durch den heutigen Vorfall ſo zu Grunde gerichtet, daß ihm übel wurde, er konnte ſich nicht mehr aufrecht halten, und er verlangte ins Bett; ſeine Kinder waren gegen das Ende der Predigt wieder in die Stube getreten und hattens mit angehört.

Theodore und Hans Jakob waren beſtürzt über des guten Vaters Leiden, und ſo unruhig, daß ſie ſich nicht zu faſſen wußten. Beinahe reuete es Alle, daß ſie ihn mit Liſt hintergangen hatten; innerlich ſeufzten ſie zu Gott, Er möchte es zum Guten ausſchlagen laſſen.

Dietrich wurde alſo zu Bett gebracht, Eva folgte ihm, ohne ein Wort zu ſagen. Den ganzen Abend waren ſie Alle ſtill und traurig, und man verlangte nach dem Morgen, um zu ſehen, wie es dann mit dem Vater ausſehen würde. Des Morgens früh ſtanden ſie Alle wieder auf, und als ſie in der Stube beiſammen waren und mit Schmerzen verlangten, den guten Dietrich vergnügt zu ſehen, ſo ſchaute Hans Jakob durchs Fenſter, und ſahe ſeinen Vater und Mutter zuſammen völlig angezogen im Hofe herum ſpazieren, er rauchte mit großen Zügen ſeine Pfeife Taback. Sie freueten ſich Alle, gingen mit einander zu den Eltern in den Hof und wünſchten ihnen einen guten Morgen. Dietrich und Eva dankten ihnen freundlich, ſogar zog Dietrich ſeinen Hut ab, ſetzte ihn aber doch ſogleich wieder auf; nun gingen Alle zuſammen ins Haus, um Thee zu trinken; als ſie nun ſo beiſammen ſaßen, fing Ehrenfried an:

Liebſte Eltern! ich hoffe, daß ihr mir nun vergeben werdet, daß ich eure Tochter durch Liſt bekommen habe. Ihr hättet mir ſie ſonſt nicht gegeben, und ich mußte ſie doch haben. Dietrich antwortete: ich kann mich nicht ehender zufrieden geben, bis ich weiß, ob alles ſeinen Gang geht, ich weiß ja noch nicht, was ich für einen Schwiegerſohn habe, ich muß ja gewärtig ſeyn, daß man mich nun in allen Stücken hinters Licht geführt hat.

Ehrenfried. Ihr habt recht, Schwiegervater; jetzt will ich Euch alles nach der Wahrheit ſagen, wie es iſt: ich bin aus dem Gülcher Land, dort iſt mein Vater Amtmann, er hat ein großes Gut, und darum ſagte ich Euch, er ſey ein Bauer.

Dietrich. Was? wie iſt das? Euer Vater iſt doch wohl nicht der Hofrath Ehrenfried zu Marſchen?

Ehrenfried. Ja freilich; der iſt mein Vater.

Dietrich. Nun ſey Gott gelobt; den kenn ich, er iſt ein Apoſtel von einem Mann, er hat mir einmal aus einem Prozeß geholfen.

Ehrenfried. Ich und meine Schweſter da, wir ſind ſeine einzigen Kinder, ich habe ſtudiert, und bin nun Kammerrath bei dem Fürſten zu Rheinau mit Sitz und Stimme geworden; nun war ich vorm Jahr einmal hier, und als ich ſo herum ſtrich, traf ich Eure Kinder, ich lernte Theodore kennen, ſie gefiel mir, ich erkundigte mich nach ihr und nach Eurer Haushaltung, und fand nun für gut, mich der Liſt zu bedienen, denn ich fürchtete, Ihr möchtet mir ſonſt Eure Tochter nicht geben. Den Blumenhof habe ich gekauft, weil ich ein Freund von der Landwirthſchaft bin. Der Herr Oſterfeld da iſt in der Jugend unſer Informator geweſen, und wir behalten ihn bei uns, ſo lange er lebt, denn wir können ihn noch immer nicht entbehren.

Dietrich erſtaunte über alles, was er ſah und hörte; endlich fing er an: nun, es geht doch alles ſeinen Gang, jetzt kann ich mich zufrieden geben; aber wie ſchicken wir uns zuſammen, ich bin ein bäueriſcher Mann, wie kann ich Euch beſuchen, die Leute werden ja aus den Häuſern laufen, um den Schwiegervater des Herrn Kammerraths zu ſehen.

Ehrenfried. In dem Stück irret Ihr, lieber Vater! und Ihr kennet die Welt noch nicht genug. Ich will Euch einen Rath geben, wie Ihr glücklich und vergnügt ſeyn könnt: Ihr müßt keineswegs neumodiſch und vornehm werden, das ſteht Euch nicht an; kleidet Ihr Euch nur wie ein reicher ordentlicher Landmann, nicht ſo altfränkiſch wie jetzt, aber auch nicht kaufmänniſch, unſere liebe Mutter macht es eben ſo, geht Ihr dann ordentlich mit den Leuten um, laßt ſie ihre Thorheiten treiben, ohne Theil daran zu nehmen, und ſeyd gegen jeden freundlich. Ich werde Euch helfen, Euch ſo mit der Welt bekannt machen, daß Jeder Freude und unſer Herr Gott Wohlgefallen an Euch haben ſoll. Herr Oſterfeld will ſich gern zur Ruhe begeben, und da hat er ſich den Blumenhof auserſehen, um hier zu leben und zu ſterben, er will die Aufſicht über die Haushaltung führen, um doch immer noch der Welt nützlich zu ſeyn. Er beſucht Euch oft, und Ihr beſucht ihn, auch kommen wir oft zu Euch, und Ihr zu uns, und ſo werden wir, wills Gott! glücklich ſeyn.

Nun ſtand Dietrich auf, war froh und vergnügt und ſagte: nun geht alles ſeinen Gang, ich will Euerm Rath folgen, nun bin ich zufrieden! Jetzt fielen ſie ihm Alle um den Hals, küßten ihn und dankten Gott. Theodore aber ging mit ihrer Mutter bei Seite, und ſprach noch einmal nach der alten Art mit ihr, um ihr zu zeigen, daß ſie noch immer das alte Thierchen auch in den vornehmen Kleidern ſey: Mit Einem Wort: nach und nach kamen ſie Alle in Harmonie und waren recht glücklich zuſammen.

Hans Jakob war mit den Andern froh, nun kams aber noch darauf an, daß auch ſeine Sache mit dem Vater in Ordnung gebracht würde; er gab ſeinem Schwager einen Wink, der führte Dietrichen hinaus in den Hof, um allein mit ihm zu ſprechen. Vater! fing er an: nun muß auch noch mein Schwager verſorgt werden, was dünkt Euch von ihm?

Dietrich Herr Schwiegerſohn! ich kann nichts mehr machen, es geht alles ſeinen Gang, der war ja mit in Euerm Komplott, und da werdet Ihrs ja auch wohl eingefädelt haben, wie es gehen ſoll.

Ehrenfried. Seht nur die Sache nicht unrecht an, meine Schweſter iſt ein vortreſſliches Mädchen, und eine Chriſtin, die es mit Gott und allen Menſchen gut meynt. Ihr könnt ihr nachfragen wo Ihr wollt. Als ſie nun im Herbſte wie ein Bauernmädchen verkleidet war, da hatte er ſich in ſie verliebt; ſie mag ihn auch gut leiden, denn er iſt ein Menſch, der einen guten Kopf und ein ſehr gutes Herz hat. Jetzt dünkt mich, es ſey am beſten, wenn wir ihn noch ein wenig in die Welt ſchicken, er kann noch Etwas ſtudieren, nur um einige Erkenntniß und Lebensart zu bekommen; ein Staatsmann ſoll er aber nie werden, er braucht keine Pracht, nur anſtändige Lebensart, anders will er auch nichts, wenn er dann ſein und ſeiner Frau Vermögen zuſam=

mennimmt, ſo kann er wohl leben, und Gott und dem Nächſten durch eine nützliche Handlung dienen.

Dietrich. Das Ding gefällt mir; es geht ſeinen Gang, ich habe nichts dawider, ich habe als oft gedacht, es würde doch mit meinen Kindern nicht recht gut thun, ſie würden ſich doch nach und nach der Welt gleich ſtellen wollen, und da würden ſie dann über Hals und Kopf ins Verderben ſtürzen, ich habs oft erlebt. Da wußte ich mir dann nicht zu helfen.

Ehrenfried. So gehts, wenn man in ſeiner Lebensart zu weit hinter ſeinem Vermögensſtand bleibt, die Kinder fühlen hernach, daß ſie reich ſind, und da ſie nicht gelernt haben, wie man vernünftigen chriſtlichen Aufwand machen ſoll, ſo treiben ſie's ins Wilde, und werden unglücklich. Darum dankt Gott, daß eure Kinder unter unſere Hände gerathen ſind, jetzt werden ſie vortreffliche Leute werden.

Dietrich. Ich erkenne es, ich erkenne es, ich habe gefehlt.

Ehrenfried. Davon wollen wir nun nicht mehr reden, es wird alles gut gehen.

Dietrich überließ nun ſeinem Schwiegerſohn und dem alten Oſterfeld die ganze Leitung ſeines Sohns, und freute ſich, daß noch am Ende alles ſeinen guten Gang ging. Ehrenfried nahm nun ſeine Schweſter Clementine und ſeinen Schwager auch allein, und erzählte ihnen des Vaters Meynung, worüber ſie ſich aus der Maßen freueten, Hans Jakob beſonders, er konnte ſich der Thränen nicht enthalten, er lief fort aufs Feld, wo ihn Niemand ſahe, breitete ſein Herz vor dem Allgegenwärtigen aus, und ſank vor Empfindung über ſeine Güte auf den Boden nieder.

Als ſich nun unſere Geſellſchaft ein paar Tage zuſammen erfreuet, Dietrich und ſeine Frau aber ſich in ihre neue Lage ſich ziemlich geſchickt hatten, da ſchieden ſie von einander. Der Kammerrath zog mit ſeiner Gattin und Schweſter nach Rheinau, Oſterfeld blieb auf dem Blumenhof, und die übrigen Drei gingen nach Hauſe. Hans Jakob aber ſchickte ſich zur Abreiſe, die nächſtens vor ſich gehen ſollte, wie nun im Verfolg weiter erzählt werden ſoll.

Ich laſſe nun den Herrn Kammerrath Ehrenfried mit ſeiner Theodore eine Zeitlang zu Rheinau ſitzen, wir können uns leicht vorſtellen, was er da macht: er wartet treulich ſeines Amts, arbeitet immer zum Beſten des Fürſten und des Staats, und erzieht beiläufig ſein Weibchen ſo gut er kann; zu allem dem wird aber Zeit erfordert, und die wollen wir ihm auch gerne ſo lang vergönnen, bis ſeine fernere Schickſale unſere Aufmerkſamkeit wieder an ſich ziehen werden. Indeſſen beſchreibe ich immer Theodorens Leben; ſie iſt der Sitz aller Spannkraft, welche die Sphäre dieſer Geſchichte herum treibt.

Dietrich war nun ſchon ziemlich in der Kur geweſen. Ehrenfried glaubte gewiß, er ſey nun zu ſeinem Vortheile ganz verändert. Hans Jakob freuete ſich auch in ſeiner Seele darüber, allein Oſterfeld äußerte ſeinen Zweifel, er ſagte: eine ſo langwierige Krankheit wird gar leicht wieder recidiv, und dann iſt das letzte Uebel ſchlimmer als das erſte. So müßt ihr nicht reden, Herr Oſterfeld! fiel ihm Hans Jakob ein, ſonſt wirds windig mit mir ausſehen, da werde ich glücklich von der Höhe wieder den Purzelbaum zurückſchlagen. Sorgt nicht, verſetzte Oſterfeld.

Dies war die Materie eines kurzen Geſprächs an der Thüre des Blumenhofs, als Dietrich und ſeine Eva ſchon auf dem bunten Karren ſaßen und den Hans Jakob noch erwarteten. Dieſer behielt von Oſterfelds Beſorgniß einen Stachel in ſeinem Herzen, er ſtieg etwas unmuthig auf den Wagen und ſchwieg. Dietrich ſah das als eine Folge des Abſchieds an, allein der rührte ihn jetzt nicht ſonderlich, weil er wußte, daß er in wenig Tagen wieder bei dem Gegenſtand ſeiner Liebe ſeyn würde, wenn ihm nur des Vaters Recidiv nicht alles vereitelte, denn das war eigentlich jetzt ſeine Sorge.

Nu! nu! fing Dietrich an, ſey doch nicht ſo maulhenkiſch, wirſt wohl wieder zu deiner Clemens kommen, wenn alles ſeinen Gang geht.

Hans Jakob. O Vater! da ſitzt mirs nicht, das Hündchen hat andre Flöhe, will ſie aber jetzt nur ruhig ſitzen laſſen.

Dietrich. Was iſt, was iſts denn? Ich meyne, es gehe ja alles ſeinen Gang!

Hans Jakob. Nu freilich gehts bis dahin gut, wenns nur ſo fortrutſcht und kein Stein in den Weg kommt.

Dietrich. Nu! dein Vater iſt ja auch noch da!

Hans Jakob. Weiß wohl! weiß wohl! Gott gebe nur, daß er auch da bleibt!

Dietrich. Wer? ich? wo ſollte ich bleiben? Junge, biſt ein Narr! es geht alles ſeinen Gang.

Hans Jakob. Nun, Gott gebs! mir iſt halt bange, ihr möchtet nicht wieder zurück gehen und wieder an des Schulzen Tochter zu Mayenbach denken.

Dietrich. Schweig davon! es ſoll alles ſeinen Gang gehen.

Dabei bliebs auf dem Wege. Dietrichs Kopf war voller neuer Vorſtellungen; allein eben dieſe Vorſtellungen waren ihm noch ſo ungewohnt, daß er ſich nicht recht behaglich dabei befand, er wußte nicht recht, wie ihm war. Als er aber zu ſeinem Hofthor wieder hinein fuhr, ſeine alte Hütte und alles auf ſeinem Fleck wieder um ſich her fand; ja, als ihm ſein Mordar mit krummen Sprüngen entgegen lief, den Wagen hinan ſprang und mit dem Schwanz wedelte, da wars ihm wieder ganz anders, ſein Herz erweiterte ſich, er ſprang vom Wagen, hub ſeine Eva auch herab, und rief: Nu Gott ſey Dank! es geht doch nichts über Großvaters Brodkorb. Hans Jakob erſchrack über dieſen Worten. Ja, ja! dachte er bei ſich ſelbſt, da haperts, er ſchwieg aber doch ſtill und folgte ſeinen Eltern in die Stube.

Dieſen Abend bliebs dabei; Hans Jakob ſagte kein Wort weiter von ſeinem Verhaben, ſeine Eltern ſchwiegen auch, indeſſen war Dietrich tiefſinnig und überlegte; vielleicht brütete er die Gedanken mit ſeiner Frau auf dem Bette aus, mit welchen er des andern Morgens ſeinen Sohn heftig erſchreckte; denn als dieſer in die Stube trat und ſeinen Vater gegrüßt hatte, ſo reichte ihm dieſer die Tabacksblaſe und ſagte: da ſtopf dir eine Pfeife und ſetz dich dann da her, ich habe mit dir zu reden. Dem guten Jungen klopfte das Herz, indeſſen folgte er. Als ſie nun beide da ſaßen, ſo fing der Alte an:

Junge! es geht alles ſeinen Gang, ſchau! ich habe ſo über alles nachgedacht, wir ſind doch ſchwache Menſchen, da habe ich ſo ruhig in meinem elterlichen Hauſe gelebt und keinen Theil an der Welt und ihrer Herrlichkeit gehabt, und doch hat mir der Kammerrath das Mädchen weggekappert; das gute Kind iſt nun hin, unſer Herr Gott wolle ſich über ſie erbarmen, da hat mich auch der alte Oſterfeld bald übertölpelt, daß ich bald vom Weg der Wahrheit abgewichen wäre, aber es ſoll alles ſeinen Gang gehen; hör, Hans Jakob! mache deinem Vater Freude, und bleib bei mir! Hans Jakob wurde blaß, die Thränen drangen ihm in die Augen, er antwortete:

Habs wohl gedacht daß mir ein Stein in den Weg kommen würde, aber nehmt mirs nur nicht übel, Vater! das geht nicht an, ein ehrlicher Mann muß ſein Wort halten.

Dietrich. Ein ehrlicher Mann kann auch fehlen, und wenn er dann fehlt, ſoll er dann thun, was er im Irrthum verſprochen hat? Junge! es iſt dein Unglück, wenn du heraus kommſt und ein vornehmer Mann wirſt, daran will ich keinen Theil haben.

Hans Jakob. Nehmt mir nicht übel, Vater! aber ich will Theil daran haben, ich laß mich nicht länger am Narrenſeil herum führen, hol mich Gott, nicht! Ihr habt mir alles Guts verſprochen, und nun bekommt ihr Grillen, und wollt wieder nicht, habs wohl gedacht.

Dietrich guckte ſeinen Sohn ſtarr an, ſolch eine Sprache hatte er in ſeinem Leben von ihm nicht gehört, er wurde blaß vor Zorn und Entſetzen, er ſtand auf, ſtellte ſich hin und ſagte mit harter Stimme: welcher Teufel redet da aus dir?

Hans Jakob fühlte jetzt tief in ſeiner Seele, wohin ihn ſeine Leidenſchaft verleitet hatte, er ſtand auf, weinte laut und rief: Ach Vater! Vater verzeihet mir! Ich bedachts nicht, ich hatte mich ſo ſehr gefreut, daß ich nun heraus ſollte, und da kehret ihr mir mit eueren Reden das Unterſte zu Oberſt, ich hab mich vergangen, verzeiht mir nur!

Dietrich. So was laß mich dein Lebtag nicht mehr hören, es geht alles ſeinen Gang, und wenn du ja laufen willſt, ſo lauf dann!

Mit dieſen Worten ging Dietrich zur Stube hinaus, Hans Jakob folgte ihm nach und ging zu ſeiner Mutter, er erzählte ihr, was er gemacht hatte, und bat ſie, ſie möchte doch mit dem Vater reden, daß er ihm vergebe, und ihm erlaubte zu reiſen. Eva redete ihm ein, ſie ſuchte ihn zu bereden, daß er bei den Eltern bleiben möchte; aber es half alles nicht, Hans Jakob ſahe und hörte nicht, er wollte und mußte fort. Nach und nach ließ ſich endlich Dietrich bereden, desgleichen auch Eva, ſie verſahen ihn mit dem Nöthigen auf die Reiſe, und damit ja nichts wiedrum in den Weg kommen möchte, ſo eilte Hans Jakob fort, und nahm ſeinen Weg über den Blumenhof.

Kaum war er daſelbſt angekommen, und kaum hatte er ſich bei Oſterfeld niedergeſetzt, um mit ihm Rath zu pflegen, ſo trat ein Bote in die Stube; Hans Jakob erkannte ihn, er befürchtete, er würde wieder zurück gerufen, mit Schrecken rief er ihm entgegen: Chriſtian, was willſt du? Ja was will ich? antwortete der Burſch unwillig, daß er ſo geſchwind hatte laufen müſſen: Ihr ſollt wieder nach Hauſe kommen; gebt mir zu trinken, ich bin abſcheulich durſtig.

Oſterfeld befahl, daß man ihm eine Kanne Bier zapfen ſollte, er hieß den Kerl hinaus gehen und ſein Bier trinken, und wendete ſich nun zum Hans Jakob: hört! ſagte er, ich hab wohl gedacht, daß euer Vater nicht ſo geſchwind kurirt ſeyn würde, gebt euch nur zufrieden, es geht doch Alles gut; aber ihr müßt jetzt eurem Vater gehorchen und wieder nach Haus gehen.

Hans Jakob. Ja, du lieber Gott! ſo wirds immer gehen, und da wird ja in Ewigkeit nichts draus, da kommt dann ein anderer Kerl als ich und ſchnappt mir die Ringeltaube vor der Naſe weg. Das muß doch Gott geklagt ſeyn!

Oſterfeld. Ruhig! ruhig! das hat nichts zu bedeuten, wir wollen Alle an euerm Glück arbeiten, aber daraus wird ſein Lebtag nichts Guts, wenn man den Eltern widerſtrebt und ungehorſam iſt, da iſt kein Segen bei, geht in Gottes Namen wieder nach Haus; ſeht, ich will euch eine große Wahrheit ſagen: Alles, was in der Welt recht glücklich gehen ſoll, das führt Gott durch lauter ſchwere Hinderniſſe durch, damit wir erkennen ſollen, daß wir es nicht ſind, die uns unſer Glück bauen. Er will allein die Ehre davon haben, er wirds ſo führen, daß euch euer Vater mit gutem Willen gehen läßt, glaubt ihr nur mir, und traut auf Gott.

Hans Jakob. Nun ſo will ich dann in Gottes Namen folgen; unſer Herr Gott wir mich doch nicht verlaſſen.

Oſterfeld klopfte ihm auf die Schultern und ſagte: das iſt brav, ihr werdet gewiß glücklich ſeyn!

Mit recht betrübtem Gemüthe kehrte alſo Hans Jakob mit dem Chriſtian wieder zurück, er fand ſeinen Vater in der Stube ſitzen, er lehnte den Kopf auf die Hand und ſahe gegen die Thür zu, und Mordar lag zu ſeinen Füßen. Als Dietrich den Hans Jakob ſahe hereintreten, ſprang er freudig auf, bot ihm die Hand und ſagte: biſt du wieder da, guter Junge! es ſoll Alles ſeinen Gang gehen, bekümmere dich nicht, ich kann euch nicht Alle miſſen, du mußt noch Etwas bei mir bleiben, es ſoll doch Alles ſeinen Gang gehen. Mordar that auch Luftſprünge um ihn hinauf; ſiehſt du! fuhr Dietrich fort, wie das arme Thier ſo froh iſt, ſtreichle ihn doch ein wenig, den armen Schelmen! Hans Jakob war zwar innerlich zornig, doch ließ er ſich nichts merken, ſein Vater dauerte ihn jetzt; nun dann! antwortete er: ſo will ich dann bei euch bleiben, aber helft mir auch, daß ich glücklich werde, ich bin ja ein armer geplagter Kerl! Das ſollſt du nicht ſeyn, verſetzte Dietrich, hab nur Geduld, es wird ſich wohl noch machen!

Hans Jakob war indeſſen äußerſt ſchwermüthig, und wer weiß, ob nicht Dietrich, dem dieſe Gemüthslage ſeines Sohns ſehr beſchwerlich war, ihn nicht noch weggeſchickt hätte, wenn nicht etwas Anders in den Weg gekommen wäre; denn Eva wurde auf Einmal ſchwer krank, ſie bekam ein hitziges Fieber, an welchem ſie den ſiebenten Tag ſtarb. Dietrich ſchickte alsbald, ſobald er ſahe, daß ſeine Frau ſehr krank wurde, einen Boten nach Rheinau zu ſeiner Tochter; Theodore kam auch, und blieb bei der Mutter bis nach ihrer Begräbniß.

Mutter Eva war, wie meinen Leſern ſchon bekannt iſt, eine von den Weibern, die durch ihr Leben zwar eine Lücke ausfüllen, übrigens aber wenig Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen konnte; ſo war ſie auch in ihrer Krankheit, ſie litte ſtille und geduldig, und ſtarb, ohne ein einziges merkwürdiges Wort geſagt zu haben.

Dietrich und Hans Jakob trauerten ſehr um die Verſtorbene, und nun freuete ſich der Letzte, daß ihn ſein Vater wieder zurück berufen hatte, ja er ſahe nun deutlich ein, wie Gott alle Dinge ſo weislich lenkt, das machte ihm ſtarken Muth, ſo daß er feſt glaubte, Er würde ferner für ihn ſorgen. Nun war er getroſt, und da er in einem fleißigen Briefwechſel mit Clementinen ſtand, die ihn immerfort tröſtete, ſo gab er ſich zufrieden, und wartete ferner ab, was Gott mit ihm vor hatte.

Dietrich war ſtill traurig, er bekümmerte ſich um nichts mehr, Alles war ihm zur Laſt. Ehrenfried, welcher wohl einſahe, wie dem guten Mann jetzt zu Muth ſeyn müßte, kam in den allerbetrübteſten Tagen unerwartet daher geritten. Einen Traurigen erfreut manchmal ein trüber Sonnenblick, ſo gings auch dem guten Wittwer, er weinte vor Freuden, als er den Kammerrath ſahe; wie ſehr er ihn auch eine Zeit her geſcheuet hatte, ſo froh war er jetzt, ja dieſer kindliche Beſuch ſühnte ihn auf ewig mit ſeinem Schwiegerſohn aus. Ehrenfried hatte nun einen Plan mit Dietrich vor, und eine der Hauptabſichten ſeiner Reiſe war, denſelben auszuführen. Er ſchlug dem Vater vor, einen Pachter in ſein Haus zu ſetzen, die Handlung aufzugeben, zu Herrn Oſterfeld auf den Blumenhof zu ziehen und alle ſeine Kapitalien vollends auf Intereſſen zu thun. Dem Hans Jakob war dieſer Vorſchlag äußerſt angenehm, weil auch er auf dieſe Art frei würde; er half alſo ſeinem Schwager eifrig die Sache unterſtützen, ſo daß ſich der Alte endlich bereden ließ und einwilligte.

Man muß das Eiſen ſchmieden, wenns warm iſt, dies wußte Hans Jakob gar gut; nun war vor ein paar Tagen der Bauer bei ihm geweſen, der vorm Jahr die Dukaten von ihm bekommen hatte, als er mit ſeiner Schweſter auf dem Wege in Hofmanns Geſellſchaft geweſen war. Er hatte ihn vertröſtet, er wolle ihm helfen, hatte auch ſchon darüber nachgedacht; jetzt fiel ihm ein, der Bauer ſey wohl der rechte Mann zum Pachter, denn er war ehrlich und fromm, und ſein Vater kannte ihn, er ſchlug ihn alſo vor; Ehrenfried erinnerte ſich ſeiner, und Dietrich war wohl damit zufrieden. Kurz! der arme Bauer wurde aufs Gut geſetzt, und der Kammerrath blieb ſo lang da, bis der Pachtkontrakt in Richtigkeit war.

Dietrich zog nun etliche Wochen nach ſeiner Frau Tod auf den Blumenhof, allwo er ſein übriges Leben zu beſchließen gedachte; nun gab er auch dem Hans Jakob ſeinen Segen, rüſtete ihn aus, gab ihm Geld, und dieſer wanderte nun mit tauſend Freuden fort.

Da Hans Jakob von der Linden eine Hauptperſon in dieſer Geſchichte iſt, ſo muß ich ihn auf allen ſeinen Schritten und Tritten verfolgen, und nun fleißig erzählen, was ſich mit ihm zugetragen hat. Er ging zu Fuß nach Rheinau, wohin ſein Koffer ſchon vorausgegangen war; mit einem erweiterten und frohen Herzen trat er zum Erſtenmal in ſeiner Schweſter Wohnung hinein, er machte gewaltig große Augen, als er Alles ſo prächtig und glänzend ausgerüſtet fand; ſeine Schweſter Theodore lief ihm entgegen, fiel ihm um den Hals und küßte ihn, desgleichen auch ſein Schwager, endlich bewillkommte ihn auch Clementine, die des vorigen Abends von ihren Eltern zurückgekommen war, welche nur acht Stunden von Rheinau wohnten; ſie war gewohnt, ſo hin und her zu ziehen, dann war ſie etliche Wochen bei ihren Eltern, dann wieder etliche bei ihrem Bruder.

So drollicht auch Hans Jakob in dieſer Geſchichte erſcheint, ſo war er doch nichts weniger als grob; Dietrich hatte nach ſeiner Art ſeine Kinder recht fein erzogen, z. B. ſie mußten grad am Tiſche ſitzen, und nie ſich mit den Ellenbogen darauf legen; wenn ſie an einem fremden Orte aßen, ſo waren ſie abgerichtet, niemals Alles aufzueſſen, was man ihnen vorlegte, denn Dietrich ſagte: es ſtehe übel, wenn man Alles rein vom Teller abäſe, gerad als wenn man nicht ſatt werden könnte; ſie durften auch nicht überlaut lachen, nicht viel reden, und wenn ſie in einem fremden Bett ſchliefen, ſo mußten ſie des Morgens beim Aufſtehen das Bettzeug in Ordnung legen, denn der Vater glaubte, es ſey unanſtändig, wenn das Nachtlager eines Menſchen des Morgens gerad ſo ausſähe, als wenn die Schweine darin gewühlt hätten. Dieſer Regeln waren unzählig viele, welche alle von Hans Jakob und Theodoren genau beobachtet wurden. Geſetzt nun auch, daß viele vor der ehrbaren Welt unnöthig und lächerlich ſchienen, ſo fielen ſie doch Niemand beſchwerlich, im Gegentheil, man hatte die beiden Leute gern. Theodoren koſtete es auch gar keine Mühe, unter der Führung ihres Mannes und ihrer Schwägerin das vortrefflichſte Frauenzimmer zu werden.

Hans Jakob war nun der väterlichen Aufſicht entgangen, er war nun ganz frei, er jauchzte im Gefühl dieſer Freiheit, und bat ſeine Freunde alle Drei, jetzt ſollten ſie ihm rathen, er wollte gern Alles ſeyn, was ſie aus ihm zu machen gedächten. Dieſe hatten aber ſchon lange den Plan entworfen, es fehlte nur noch an der Ausführung, er beſtand darinnen: Hans Jakob ſollte nach Utrecht reiſen, wo Ehrenfried einen nahen Anverwandten hatte, bei dieſem ſollte er logieren, und dann ſich mit den Sprachen, der Philoſophie und andern nützlichen Wiſſenſchaften bekannt machen, und da

Ehrenfrieds Vetter ein beträchtlicher Kaufmann war, ſo wars ſchon mit ihm abgeredet, daß der Junge von der Linden auf ſeinem Comptoir arbeiten und die Handlung erlernen ſollte. Alles dieſes gefiel dem Hans Jakob ungemein, und es war gerad auch für einen ſolchen Jüngling der beſte Weg zum Glück. Er war aber noch nicht mit gehörigen Kleidern und andern Nothwendigkeiten verſehen, wofür nun Clementine und Theodore ſorgten; ſie machten nichts weniger als einen jungen Stutzer aus ihm, ſondern ſie kleideten ihn als einen verſtändigen deutſchen Jüngling, und verſahen ihn mit genugſamer feiner holländiſcher Wäſche. Während dieſer Zeit beſchäftigte er ſich beſtändig mit Leſen, hielt ſich, ſo viel er konnte, in Gegenwart des Frauenzimmers auf, welches beſtändig an ihm muſterte, ſo daß er nach und nach anfing, ein recht leidlicher junger Menſch zu ſeyn, ohngefähr wie Puf van Vlieten in ſeinen Jahren geweſen ſeyn mochte.

Nun war am Rheinauer Hof ein Kanzleidirektor, Namens Böhling, ein Mann nach gewöhnlichem Schlag, ziemlich dick, ſatt und ungefühlig, die Routine war ſein Wegweiſer, und dieſer folgte er ganz getreulich, da mochte ihm nun eine arme Wittwe, oder ein reicher Wucherer in den Wurf kommen, Beide wurden nach dem Schlendrian behandelt, ungerecht war er nicht, aber ohne Gefühl. Konnte eine arme Wittwe nicht erfüllen, was er haben wollte und was er glaubte, das recht war, ſo jagte er ſie ohne Barmherzigkeit fort. Es ging bei ihm, nach Dietrich Sprichwort, Alles ſeinen Gang; er hatte einen einzigen Sohn, welcher ebenfalls nach dem Schlendrian ſeines Standes war erzogen worden, das heißt, er hatte gar keine Erziehung bekommen, bis ins fünfzehnte Jahr hatte er ſich mit dem blauen Mantel herumgeſchleppt, hatte fünf Jahr zu Helmſtädt und Göttingen den akademiſchen Degen getragen, darauf drei Jahre in Straßburg und Paris den Damen aufgewartet, und hatte nun ſeit einem halben Jahr den Acceß auf der Kammer zu Rheinau, und hieß Herr Lizentiat Böhling.

Dieſer junge deutſche Franzos hatte Clementinen kennen gelernt, ſie gefiel ihm wegen ihres Geldes und wegen ihrer Schönheit, weil ſie aber ſehr beſcheiden und eingezogen war, ſo konnte er keinen rechten Zutritt zu ihr bekommen, ſie war ihm immer zu feierlich, und jedesmal, wenn er in ihrer Geſellſchaft war, ſo flöste ſie ihm Ehrfurcht ein, daß er ihr nicht ſo viel Schönes ſagen konnte, als er vorher ausſtudiert hatte. Indeſſen kam er faſt täglich in Ehrenfrieds Haus, denn er hoffte ſie endlich noch durch Beſtändigkeit zu gewinnen. Dieſer Herr kam alſo auch verſchiedenemal, als Hans Jakob da war; anfänglich kehrte er ſich an ihn nicht, nach und nach aber merkte er, daß ihm dieſer junge deutſche Mann im Weg ſtehen könnte, beſonders als er überlegte, daß er Theodorens Bruder, ſehr reich, ſehr ſchön ſey und allenfalls auch geſunden Menſchenverſtand hätte. Dieſer Gedanke war ihm unausſtehlich, und er ergrimmte in ſich ſelbſt, wenn er bedachte, daß er nicht nur mit einem ſolchen Bauernjungen in ein Parallell geſetzt, ſondern noch wohl gar zurückgeſchoben werden könnte.

An einem Nachmittag, als der Kammerrath Ehrenfried in Geſchäften ausgegangen war, Theodore, Clementine und Hans Jakob aber vertraulich im Wohnzimmer beiſammen ſaßen und von allerhand redeten, trat der Lizentiat Böhling in die Stube; nach den gewöhnlichen Komplimenten ſetzte man ihm einen Stuhl neben den Hans Jakob, er ſetzte ſich und fragte mit gewöhnlicher franzöſiſcher Höflichkeit, was macht denn das Frauenzimmer da ſchönes?

Clementine. Wir rüſten da unſern Bruder zu ſeiner Reiſe aus.

Böhling. Um Vergebung, wo werden denn der Herr von der Linden hinreiſen?

Clementine. Nach Utrecht auf die Univerſität.

Böhling. Was! Sie wollen noch ſtudieren?

Hans Jakob. Wills Gott! Ich will noch ſtudieren.

Der poſitive Ton, womit er dieſes ſagte, beleidigte den Lizentiaten, er hohnlächelte und fuhr fort: dazu rieth ich nun nicht, wenn ich zu rathen hätte; iſt nicht der Vater ein Kornhändler?

Theodore. Ja, Herr Lizentiat! Glauben Sie denn, daß des Vaters Kornhandel des Sohns Studieren hindere?

Böhling. Das wohl eben nicht, aber die Väter pflegen doch gemeiniglich ihren einzigen Sohn in ihren eigenen Beruf zu ſetzen, und ſo ſtellte ich mir die Sache auch mit Ihnen vor, und da däuchte es mir, daß das Studieren bei ſo reifen Jahren etwas ungewöhnlich ſey.

Hans Jakob. Ungewöhnlich mags wohl ſeyn, Herr Lizentiat! aber eben darum möchte ich gerne ſtudieren, ich hab nichts lieber als das Ungewöhnliche. Sehen Sie! ſo gings auch meiner Schweſter da, es iſt gar zu ungewöhnlich, daß ein Bauernmädchen einen braven Kammerrath heirathet, weil ſie aber das Ungewöhnliche liebt, ſo machte ſie, daß ſie den Vogel fing, und ſchauen Sie, Herr Lizentiat! da probier ichs jetzt gerad ſo, will verſuchen, ob ich auch ſo glücklich hinaufſpringen und ſolch einen Vogel haſchen kann, wie meine Schweſter, gelt, Herr Lizentiat, das iſt eben nicht ſo ſehr zu verwerfen.

Die beiden Frauenzimmer lachten laut, Hans Jakob ſah mit ernſter Miene gegen das Fenſter, und Böhling drillte ſein ſeidenes Stockband und guckte vor ſich nieder. Nach ein Paar Minuten ſtand er auf, empfahl ſich und ging fort.

Clementine bewunderte in der Stille den jungen von der Linden und dachte nach, was aus ihm bei aller ſeiner Kraft werden könnte, denn ob ſie gleichwohl einſah, daß er den Lizentiaten etwas zu deutlich und zu ſtark abgefertigt hatte, ſo freute ſie ſich doch in der Seele über ihn, ſie fand, daß er in Gottes Welt auf dem rechten Fleck ſtand, und daß ein Mann aus ihm werden würde, der ein ganzes Fürſtenthum zittern und auch glücklich machen könnte. Die beiden Schweſtern führten ihm zu Gemüth, daß er etwas zu hart geweſen ſey, und daß er ſich ein andermal mehr mäßigen müßte, indeſſen konnten ſie doch nicht aufhören zu lachen und öfters alle ſeine Worte zu wiederholen; ja, ſie kamen endlich ſo weit, daß ſie ihn beide küßten und umarmten und ihm die zärtlichſte Liebe bezeugten. Hans Jakob empfand Himmelswonne in dieſen Umarmungen, er ſtand eilends auf, die Thränen drangen ihm in die Augen, er ging haſtig die Stube auf und ab und ſagte: hm! ich ſollte zu viel geſagt haben! — Nein bei Gott nicht! — Das hab ich nicht. Der Burſche iſt aus Zucker und Beutelmehl zuſammengeknetet, kann keine Näſſe vertragen, ein Menſch iſt ein Menſch und der bin ich, wills Gott! auch einer. Ja, Bruder! verſetzte Theodore, ſein Vater iſt aber Kanzleidirektor, er gilt viel bei dem Fürſten, es iſt doch klug gehandelt, wenn wir uns die Leute nicht zu Feinden machen. Hans Jakob antwortete: wie, Schweſter! du haſt doch unter deiner hohen Haube nicht den Muth verloren, biſt ja Dietrichs von der Linden Tochter, guck, Mädchen, es mag auch aus uns werden, was da will, wir müſſen uns auf die Zähne ſehen laſſen, wo's gilt, ich weiß wohl, man muß den Vornehmen aus ihren Neſtern bleiben, aber hol mich Gott! in mein Neſt laß ich mir auch vom Fürſten nicht kommen, oder ich beiß um mich. Dabei ſchützt mich Gott. Aber, verſetzte Clementine, da wird Bruder Hans Jakob etwas in der Welt zu thun bekommen und ſeine Clementine oft in Leiden und Unglück ſtürzen. Hans Jakob ſeufzte und antwortete: ja, von dem Fleck müßt Ihr mir wegbleiben, Schweſter! ſonſt werd ich matt, da kann ich nicht viel vertragen, helft mir, ich werde wohl lernen, Maaß und Ziel halten. Nein, erwiederte Clementine, Ihr gefallt mir ſo, ich verlang Euch nicht anders als Ihr ſeyd.

Jetzt trat der Kammerrath herein, Theodore erzählte ihm von Wort zu Wort, was ſich zugetragen hatte, Ehrenfried lachte herzlich, erinnerte aber doch ſeinen Schwager, ſich in Acht zu nehmen.

Endlich war nun Hans Jakob bereit, zu verreiſen, die beiden Frauenzimmer weinten die letzten Tage beſtändig, er aber weinte nicht, ſondern war immerfort um ſeinen Schwager, um ihn in allen Stücken wegen des akademiſchen Lebens, wegen ſeinem Studieren und Einrichtung um Rath zu fragen, oft beſchwerte ſich Clementine gegen ihn, daß er ihr ſeine letzten Stunden nicht ganz widmete. Schweſter! gab er ihr dann zur Antwort, alles, was ich thue, geſchieht ja aus Liebe zu Euch, ich würde Euch, weiß Gott! nicht lieben, wenn ich Euch beſtändig da an der Seite hing und ein ſchiefes Maul machte. Sie fühlte nicht allein, daß er Recht hatte, ſondern ſie fing auch an, Ehrfurcht für ihn zu empfinden, mit Einem Worte, ſie wurde gewahr, daß in ihrem Herzen die weibliche Liebe lichterloh aufzuflammen begann.

Ich muß Euch doch ſagen, nach Standesgebühr geehrte Leſer, warum ich das Wort weibliche Liebe unterſtrichen habe, dazu hab ich höchſt wichtige Urſachen; ich wills durch ein Exempel erklären: Jungfer Martha, ein Mädchen von 36 Jahren, hat durch viele Erfahrung Vieles gelernt, Philipp, ein junger Mann von 23 Jahren, hat aber noch nicht viel erfahren, es hat ſeine Urſachen, daß er ſich in Martha verliebt, und Martha hat ihre Urſachen, daß ſie gegen das Ende ihres Mädchenſtandes nimmt, was ſie bekommen kann. Martha liebt den Philipp von Herzen und Philipp die Martha auch; hier iſt alſo die Liebe auf beiden Seiten herzliche Liebe, und doch hat dieſe Liebe ſo einen unangenehmen Nachgeſchmack, ungefähr ſo wie das Süßholz. Martha liebt, aber nicht weiblich, ſondern männlich, und Philipp liebt nicht männlich, ſondern weiblich. Jetzt will ich alles mit Einem Wort erklären: die Liebe des Frauenzimmers muß etwas Aehnliches haben mit der Empfindung einer Taube, welche zu ihrem Schlag heraus guckt und vor dem ſchleichenden Iltis ſich geſchützt findet. Ihre Liebe muß mit dem Wonnegefühl gepaart gehen, jetzt hab ich hülfloſes Geſchöpf eine Stütze in dieſem Erdenleben, ſie ſchlingt ſich um ihren Mann hinan, und das macht ihre Liebe unumſchränkt, das heißt weibliche Liebe. So konnte aber Martha nicht lieben. Eben ſo wird die männliche Liebe dadurch unendlich erhöht, wenn der Mann empfindet, wie glücklich ſeine Frau, das holde, ſchuldloſe, zarte Geſchöpf unter ſeinem Schutze iſt, er trägt und pflegt ſie; männliche Liebe iſt erbarmende, wonnevolle Liebe gegen das herrlichſte Geſchöpf Gottes; ſo konnte aber Philipp nicht lieben.

Clementine liebte bei ihrer erſten Bekanntſchaft den von der Linden nicht weiblich, ſondern männlich, und da war's kein Wunder, daß ſie noch einen ecklen Nachgeſchmack in dieſer Liebe fand; nun aber, da Hans Jakob anfing, ſeine Kraft zu fühlen, Clementine ihre Stütze wachſen ſahe, da ſank ſie zurück ins Mädchen-Element, wurde zärtlich, liebreizend, ſchmiegend, und nun erſt weiblich liebend, und nun befand ſie ſich wohl. Ein Mann, der die Obermacht ſeiner Frau fühlt, iſt auch bei aller ſeiner Liebe doch nicht im rechten Gleis, es fehlt ihm immer was, es iſt jeden Augenblick etwas da, das ihn roth macht. So mochte es auch ungefähr Hans Jakob gehen, und ich glaube faſt, ich kann den Zeitpunkt auf die Minute angeben, wo er erſt anfing, das Glück der männlichen Liebe zu empfinden; es war gerad dazumal, als ihm Clementine die Erinnerung gab, er ſey gegen den Lizentiaten Böhling zu heftig geweſen, er werde ſeine Clementine noch unglücklich machen, wie er dieſen Vorwurf mit Erbarmen fühlte und Mitleid bezeugte, ſie aber doch proteſtirte und ſagte: nein, er gefiele ihr gerad ſo, und ſie verlange ihn nicht anders, als er ſey. In dieſem Augenblick fühlte ſich Hans Jakob, fühlte, daß er Mann war.

An einem Montag früh ſtand Clementine auf, ſie erſchrack, als ſie erwachte, denn es war ihres Geliebten Abſchiedstag. Sie ſtand auf, kleidete ſich an und machte noch ein zierliches Souvenir, nebſt einem ſchönen Etui zurecht, welches ſie dem von der Linden zum Andenken ſchenken wollte, ſie vergoß viele Thränen und ſchickte heiße Seufzer zu Gott für den edeln Jüngling. Indem ſie nun eben im Begriff war, aus ihrer Kammer zu gehen, ſo trat die Magd herein mit einem Paket, ſie gab's ihr mit einem Kompliment vom Herrn von der Linden; Clementine erſchrack, ſank auf einen Stuhl, erbrach zitternd das Palat und fand folgenden Brief:

Herzlich geliebte Clementine!

Seit ich da bei euch geweſen bin, iſt mir der Schweſter- und Brudername verleidet, mag auch nicht mehr Ihr ſagen, ſondern: Du biſt mein Herzens-Mädchen! das klingt anders, das möcht ich wohl tauſendmal ſagen, ſo herzinniglich freut mich's. Nun nimm mir nicht übel, daß ich ſchon fort bin, wenn du dieß lieſeſt; ich dachte: warum ſollen wir da zuſammen uns am Hals hangen und weinen, beſſer, ich geh ſtillſchweigend fort, hab's auch ſo mit meinem Schwager und mit meiner Schweſter gemacht, nimm mir's nicht übel, Mädchen! daran hätteſt du Unrecht. Doch du biſt ja verſtändiger als ich.

Hier ſchick ich dir ſo ein paar Kleinigkeiten, einen Trauring, iſt gutes Gold und gute Steine, gerad ſo aufrichtig, als mein Herz. Dabei liegen dann auch ein Paar Armbänder, wo du mein Geſicht drauf ſehen wirſt, kannſt ſie aber zurück legen, bis du mein Geſicht ſehen laſſen darfſt, bis dahin trägſt du die andern, die dabei liegen. Es kann leicht ſeyn, daß das Dings nicht ſo ganz nach deinem Kopf iſt, denn ich hab niemand in Rath genommen, als ichs kaufte, ich wollte halt ſeh'n, ob ich ſelber Grütz genug dazu hätte, nun bitte ich mir aus, daß du mir ſagſt, ob's alles ſo recht und gut ſey.

Nun leb wohl, goldenes Mädchen! darauf kannſt du dich verlaſſen, daß ich dein bin, wo ich gehe und ſtehe, und daß ich nichts thun werde, deſſen du dich zu ſchämen brauchſt, aber ſey ſo gut und bleib auch die Meinige, hörſt du! Ich bin

Dein

Joh. Jak. von der Linden.

P. S. Ich werde dir auch ſchreiben, ſobald ich zu Utrecht bin.

Clementinen wars doch nicht recht, daß er ſchon fort war, ſie weinte 'rechtſchaffen und bat Gott recht inbrünſtig, daß er den guten Jüngling in ſeinen Schutz nehmen möchte. Nun beſah ſie auch die Sachen, die er ihr geſchenkt hatte, alles gefiel ihr recht wohl, er hatte gerad nicht die neueſte

Mode gewählt, aber man ſah wohl, daß er einen natürlichen guten Geſchmack hatte: alles war koſtbar und mehr ſolid als glänzend.

Nachdem ſie ſich nun allmählig in die Umſtände geſchickt hatte, ſo ſtand ſie auf und lief zu Theodoren, die auch ihr Stückchen geweint hatte, der Kammerrath aber billigte es, daß Hans Jakob ſo ſtill weggegangen war, und tröſtete ſie beide; nun beſahen ſie alle ſein Geſchenk, bewunderten ſeine Art, zu handeln, und plauderten ſo lange zuſammen von ihm, bis ſie vergnügt und ruhig waren.

Nach von der Lindens Abſchiede fand ſich Böhling fleißig ein und fing nun an, ſein Geſuch beſtimmter zu entdecken; allein er wurde nach und nach höflich abgewieſen und ihm alle fernere Hoffnung benommen.

Hans Jakob reiste indeſſen ohne fernere merkwürdige Vorfälle nach Utrecht, meldete ſich bei ſeines Schwagers Vettern, dem Herrn van der Gracht, welcher ihn auf holländiſche Art, ohne viel Ceremonien, aber freundſchaftlich empfing und in ſein Haus einquartirte. Er richtete ſich in wenig Tagen ganz ein, fing an zu ſtudieren und auf dem Comptoir zu arbeiten; er ſchrieb nun an alle ſeine Freunde, beſonders an Clementinen, und erzählte ihnen umſtändlich, wie er lebte und was er machte. So verfloß ein Vierteljahr ruhig fort, ohne daß weiter etwas Merkwürdiges vorfiel.

Während dieſer Zeit kam Prinz Albert von Rheinau zu Rheinau an, er war Capitain in holländiſchen Dienſten und ein Bruder des regierenden Fürſten, er wollte ſich bis nächſtes Frühjahr daſelbſt aufhalten. Der Fürſt empfing ihn brüderlich und ſtellte allerhand Luſtbarkeiten um ſeinetwillen an, unter andern wurde auch ein maskirter Ball veranſtaltet und befohlen, daß ſich die ganze Dienerſchaft mit ſämmtlichen Frauenzimmern dabei einfinden ſollte, die Frau Kammerräthin Ehrenfried mußte alſo nebſt Clementinen auch dahin gehen; es war beiden gar nicht angenehm; denn obgleich Theodore während ihrem Eheſtand auf Antrieb ihres Mannes noch Tanzen gelernt hatte, ſo hatte ſie doch von jeher einen natürlichen Widerwillen dagegen, indeſſen mußte ſie des Fürſten Befehl gehorchen.

Der Ball wurde gewöhnlich im Schloß auf einem großen Saale gehalten, er war für dießmal ſehr glänzend und zahlreich, auch war der benachbarte Landadel dazu eingeladen. Die Fürſtin war eine Liebhaberin vom Tanzen und dieſen Abend beſonders heiter und luſtig. Während einer Ruhezeit, als ſie mit Theodoren in Geſellſchaft getanzt hatte, die ſie ſehr wohl leiden konnte, nahm ſie dieſelbe an der Hand und ging mit ihr zu den Erfriſchungen. Die Fürſtin drückte ihr die Hand, hieß ſie neben ſich ſitzen und fragte ſie ganz gnädig um alle ihre Umſtände; indem ſie ſo da ſaßen, erſchien eine Maske, mit einem ſchrecklichen Buckel und ungeheuern Naſe, dieſe forderte Theodoren auf; die Koſtbarkeiten, welche dieſe Maske an ſich hatte, ließen ſie etwas vornehmes vermuthen, ſie konnte den Tanz nicht wohl ausſchlagen, ſie folgte alſo; als der Tanz aus war, ſo nahm die fürchterliche Maske eine Flaſche Limonade, ſchenkte ein und präſentirte Theodoren ein Glas, ſie nahms mit einer Verbeugung an und ſtellte es hin, weil ſie die Fürſtin wieder anredete und zum Sitzen nöthigte; die bucklichte Maske hielt ſich indeß immer in der Nähe auf, ſo daß die Fürſtin endlich aufmerkſam auf ſie wurde. Darauf fing die Fürſtin zu Theodoren an: mein Kind, ſchenken Sie mir ein Glas Limonade ein; flugs ſprang die Maske herbei, ergriff ein Glas, ſchwenkte es in einem Winkel aus, ſchenkte es voll, ſtellte es auf einen Präſentirteller, fiel auf ein Knie und ſagte mit veränderter heiſerer Stimme: Euere Durchlaucht geruhen dieſen Trunk von einem ehemaligen ſehr treuen Diener anzunehmen. Die Fürſtin nahms an und bat ihn, die Maske wegzuthun, er verbat ſichs aber unterthänigſt, und verſicherte: er werde Ihro Durchlaucht in Kurzem aufs angenehmſte überraſchen. Die Fürſtin erſtaunte und vermuthete, es müßte einer von ihren Herrn Brüdern ſeyn, der ſie plötzlich überfallen wollte, ſie wurde darinnen beſtärkt, weil ſich die Maske im Augenblick verlor; ſie ſetzte das Glas an den Mund, und weil ſie ſehr erhitzt war, ſo ſchlürfte ſie nur einen kleinen Mund voll ein; ſie glaubte etwas Widriges zu ſchmecken, ſie erſchrack, ſtellte das Glas hin und ſagte: mein Gott! ich glaube man hat mich vergiftet; dieß Wort drang Theodoren durch Mark und Bein; ſtill, ſtill! fuhr die Fürſtin fort, mir wird ganz übel, rufen Sie einen Bedienten; in dem Augenblick hatte ein Anderer etwas an der Fürſtin gemerkt, es gab Unruhe im Saal, der Fürſt und Prinz Albert, welche oben auf einem Sopha ſaßen, hörten ein Gemurmel von der Fürſtin, ſie erſchracken, ſprangen auf, liefen herzu und fanden ſie in einem heftigen Erbrechen, Theodore hielt ihr das Haupt und weinte bitterlich; der Fürſt liebte ſeine Gemahlin über die Maßen, er war alſo ſo betäubt, daß er an nichts dachte, indeſſen fand ſich der Leibarzt, welcher von einer kleinen Reiſe gerad zurückgekommen war, dieſer machte nun alle nöthige Anſtalten, und gab ihr die gehörigen Mittel ein, verſicherte auch, daß es hoffentlich nichts zu ſagen haben würde. Während dem Tumult ſchlich ein Laquai heran, der verſtohlen nach der Fürſten Glas griff, um es wegzuputzen. Theodore bemerkte es; ſo wie er daher reichte und das Glas angriff, rief ſie: Ihro Durchlaucht! laſſen Sie den Kerl ſetzen! Der Fürſt ſchaute hin, aber in dem Augenblick war er ſchon gepackt: denn Ehrenfried, der auch bei der Hand war, und bei der herzlichen Betrübniß, die er als ein treuer Diener um die Fürſtin hatte, doch Seelenfreude empfand, als er ſein gutes Landmädchen an einem ſo guten Poſten ſahe, war auf ſeiner Gattin Ruf wie ein Blitz bei der Hand, damit der Kerl gepackt würde; der Fürſt befahl, man ſollte ihn aufs ſtrengſte bewachen und verwahren. Indeſſen ſpürte die Fürſtin einen ſtarken Froſt, und verlangte, man ſollte ſie zu Bette bringen; man brachte eine Sänfte, ſie ergriff Theodoren an der Hand und ſagte: liebe Kammerräthin! bleib Sie doch bei mir ſo lang ich krank bin. Theodore küßte ihr die Hand und antwortete: dieß Vertrauen Euer Durchlaucht iſt das größte Glück meines Lebens. Sie folgte alſ der Sänfte, der Fürſt zog ihr die Maske vom Geſicht un ſagte: braves Weibchen! ich will erkenntlich ſeyn; Theodore neigte ſich tief und ging.

In allem Tumult hatte man vergeſſen nachzufragen, wer der Fürſtin zu trinken gegeben hätte; Ehrenfried, der noch immer auf dem Saale war und alles beobachtete, was vorging, bemerkte ein paar Leute, welche geſehen hatten, wie die bucklichte Maske der Fürſtin den Trunk präſentirt hatte, er erſuchte ſie, ſtill bei der Hand zu bleiben, ging zum Kanzleidirektor Böhling, der aber gerad den Abend nicht zu genießen war, denn er hatte epps zu viel getrunken, wie er ſich ausdrückte: indeſſen ſetzte man ihn doch an einen Tiſch, die Räthe, welche anweſend waren, ſetzten ſich auch, und Ehrenfried führte das Protokoll; wer nun etwas geſehen und gehört hatte, das zur Sache etwas beitragen konnte, der wurde abgehört. Sobald das geſchehen war, eilte er zur Fürſtin Zimmer und begehrte den Fürſten zu ſprechen. Als die Fürſtin im Bette hörte, daß Ehrenfried da wäre, ſo befahl ſie, man ſollte ihn herein kommen laſſen; als er herein trat, ſagte ſie: nicht wahr! Sie gönnen mir ihr Weibchen, ſo lang ich krank bin? Er antwortete: ſie iſt Ihro Durchlaucht Dienerin, und ich ſchätze mirs fürs größte Glück, daß ſie die Gnade hat, Euer Durchlaucht zu gefallen. Theodore ſaß vor dem Bett und die Fürſtin hatte ihre Hand gefaßt. Nun zeigte Ehrenfried dem Fürſten das Protokoll, auch fragte er ſeine Theodore ab, die nebſt der Fürſtin alles erzählte, was vorgegangen war; der Kammerrath ſetzte ſich hin, ſchrieb alles auf und ging nun wieder in den Saal; indeſſen hatte der Leibarzt das Glas Limonade, aus welchem die Fürſtin getrunken hatte, zu ſich genommen, um zu ſehen, was darinnen ſey; Ehrenfried trieb ihn alſofort nebſt den übrigen beiden Stadtärzten, den Verſuch zu machen, um der Sache gewiß zu ſeyn: das geſchah, und man entdeckte bald, daß Arſenik in der Miſchung war. Der Fürſt zitterte vor Schrecken, und flehete den Arzt, ſein Beſtes zu thun, auch bat er ihn, noch erfahrne und berühmte Aerzte zu ſich zu nehmen, damit ja nichts verſäumt werden möchte. Ueber dieſen Geſchäften ging ein guter Theil der Nacht hin, Einer verlor ſich nach dem Andern, endlich ging auch Prinz Albert fort, der Fürſt aber blieb bei ſeiner Gemahlin im

Zimmer, welche nun in ein hitziges Fieber verfiel und irre redete. Ehrenfried war indeſſen bei den Bedienten im Vorzimmer; ſobald aber der Fürſt gewahr wurde, daß er da war, ſo kam er ſelbſt, führte ihn hinein und ſagte: halte Er mir aus, Kammerrath! es rührt mich ſehr, daß Ers ſo treu mit mir meynt, theile Er mein Leid mit mir, ſo wie mein leidender Engel dort mit Seiner Frau. Ehrenfried blieb ſtumm und küßte ſeinem Fürſten die Hand mit größtem Feuer. Ach! fuhr der betrübte Herr fort: wie ſchwinden die Vorzüge des Standes in ſolchen Fällen! wie fühlt man da die menſchliche Natur! glückſelig iſt der Fürſt, der dann Freunde hat. Ehrenfried antwortete: genug! genug! Ihro Durchlaucht! dieſe Gnade iſt zu ſchwer für mein Herz, ich halte es nicht aus, indeſſen will ich nach meinem geringen Vermögen alle meine Kräfte zu Ew. Durchlaucht Dienſten verwenden. Bei allem dem hatte der Kammerrath noch etwas auf dem Herzen, er hätte gern Nachforſchungen wegen der bucklichten Maske angeſtellt, er hielte dafür, der Böſewicht ſey vielleicht jetzt noch zu erhaſchen, dieſer Gedanke war eigentlich die Urſache, die ihn ins Vorzimmer der Fürſtin getrieben hatte, er eröffnete dem Fürſten ſeine Gedanken, und dieſer gab ihm Vollmacht, nach Gefallen zu verfahren; Ehrenfried empfahl ſich augenblicklich und ging fort.

Während dieſer Unruhe haben wir die Clementine vergeſſen, auch ſie hatte ſchon früh vor der Vergiftung einen merkwürdigen Vorfall gehabt, der aber im Verfolg erſt erzählt werden ſoll.

Die Fürſtin ruhete die Nacht nicht wohl, ſie ſchlummerte und phantaſirte. Der Fürſt verließ ſie keinen Augenblick, er unterhielt ſich mit Theodoren, und ſo erſchien endlich der erquickende Morgen. Die hohe Kranke befand ſich etwas beſſer, und der Arzt gab Hoffnung, daß ſie vielleicht das Gift gleich abgebrochen habe, und alſo gar nichts zu befürchten ſtände. Dennoch wurden alle nur mögliche Maaßregeln genommen, auch das, was etwa in dem Magen geblieben ſeyn könnte, unſchädlich zu machen und abzuführen. Theodore war indeſſen immer Krankenwärterin, und ſie war es gern. Ein Jeder, der das menſchliche Herz auch nur nach der Oberfläche kennt, kann leicht begreifen, warum?

Jetzt muß ich die Fürſtin verlaſſen und ſehen, wo der Kammerrath geblieben iſt, was Clementine für ein Abenteuer gehabt hat, und wie ſich der Hof überhaupt bei der Sache verhält. Denn wenn man eine Geſchichte erzählt, ſo muß man jede Gruppe bis auf die entfernteſten Gegenſtände ausmalen, damit die Hauptgegenſtände in vollem Glanze der Wahrheit da ſtehen und gehörige Wirkung thun können. Den Leſern, welchen etwa angſt ſeyn möchte, die Fürſtin ſey geſtorben, dient mittlerweile vorläufig zur Nachricht: daß ſie an der Vergiftung nicht ſtarb; ſie können deßhalb ruhig mit mir gehen, wir werden die liebe Kranke zu ſeiner Zeit wieder beſuchen.

Die Stadt Rheinau iſt eben nicht ſonderlich groß, aber ziemlich befeſtigt. Sie hat drei Thore; Eines geht auf den Rhein und heißt das Rheinthor, das Andere heißt das holländiſche Thor, und das Dritte das Oberthor oder Schloßthor. Ehrenfrieds erſte Sorge war, dem wachhabenden Offizier aufzutragen, daß er keine lebendige Seele hinauslaſſen, auch des Morgens nach Eröffnung der Thore alle Hinausgehende auf das ſtrengſte examiniren möchte; das wurde ins Werk gerichtet. Nun durchſtrich der Kammerrath die Stadt und beobachtete alles aufs ſchärfſte, wo jemand ging und ſtand, zugleich überlegte er, ob es nicht möglich ſey, jemand auszuſpähen, der die ungeſtaltete Maske noch irgend an einem andern Orte, als auf dem Balle geſehen, wo er alſo näher auf die Spur kommen möchte. Bei dieſer Gelegenheit nun machte er manche Nebenentdeckung, bald jagte er hier, bald da ein Paar auseinander, die des Nachts am liebſten beiſammen ſind; wo er Licht ſahe, da lauerte er von Weitem und Nahem, und ſah manch wunderlich Schauſpiel, das uns aber hier nichts angeht; in der Hauptſache entdeckte er übrigens nichts. So ſtrich er herum und gerieth endlich auch an ſeine Thür, er war vielleicht ſchon ein paar mal dieſe Nacht da vorbei gegangen, hatte es aber nicht bemerkt bis jetzt, und daran war ein Umſtand ſchuld, den er bei dem erſten ſchwachen Lichte der Morgenröthe entdeckte, ſeine Thüre war nicht geſchloſſen: er erſchrack von Herzen, denn er hatte Depoſitogelder bei ſich liegen, auch ſonſt noch Sachen genug, für welche ihm bange war, ſie möchten ihm geſtohlen worden ſeyn, beſonders da ſich Diebe und Räuber gerade der Verwirrung zu bedienen pflegen, die bei ſolchen Gelegenheiten unvermeidlich ſind. Mit pochendem Herzen ging der Kammerrath in ſein Haus, er ſchlich leiſe auf den Zehen, guckte überall hin, fand aber nichts in Unordnung; er ging die Treppe hinauf, und zuerſt auf ſein Arbeitszimmer; doch auch hier war alles, wie er es den vorigen Abend verlaſſen hatte. Nun erinnerte er ſich, daß er ſeine Schweſter auf dem Balle noch eine Zeitlang vor dem Tumulte nicht mehr bemerkt hatte; er lief alſo nach ihrem Zimmer und fand ſie ruhig ſchlafen. Der Morgenglanz ſtrahlte durch das Fenſter auf ihr Angeſicht, er ſtellte ſich hin und weidete ſeine Seele an dieſer ruhenden Unſchuld. Da lagen ihre Kleider, aber nicht hingeworfen, auf einander und über einander her, ſondern jedes Stück zuſammen gefalten und in Ordnung, ſo als wenn ſie des Morgens früh einpacken wollte, jeder Möbel war an ſeinem Orte, was glänzen ſollte, das glänzte, was hängen mußte, das hing, und was ſeiner Natur nach liegen mußte, das lag, nichts war ſchmutzig, nichts zerriſſen, ſondern alles in der ſchönſten Ordnung; ſie ſelbſt aber lag da, das Deckbett über die Bruſt unter jeden Arm geſpannt, ihr Anzug war ſchneeweißer Barchent, mit roſenfarbenen Schlüpfen; ein blaßrother ſeidener Schleier feſt um den Hals, und hin und wieder mit Nadeln befeſtiget, verdeckte ihre Bruſt; ihre Haare hingen nicht verworren hervor, ſondern ſie waren glatt aufgekämmt, und mit einem bleichrothen Bande war die Schlafhaube umſtrickt; ſo lag ſie da, die Arme über das Deckbett ausgeſtrecket, und der Odem ging ſanft und langſam aus und ein, und bewegte eine Pflaumfeder, die ſich durch den zizenen Ueberzug durchgearbeitet hatte. Ehrenfried ſtand gegenüber, ein heiliger Schauer durchdrang ihn, er vergaß eine Weile Vergiftung, Ausſpähen, Gefahren, Hoffnung und alles, was in ſeiner Seele arbeitete. Welch ein Engel iſt ein ſolches Frauenzimmer? dachte er bei ſich ſelbſt, und welch ein Teufel muß der ſeyn, der ein ſolches Heiligthum entweihen kann, ja der nur von Weitem daran denken kann, auf Unkoſten eines ſolchen Meiſterſtückes des Schöpfers ſich luſtig zu machen? — Jetzt ſtellte er eine ſtrenge Prüfung über ſich ſelbſt an, er durchdachte alle ſeine durchlebten Jahre, und fand ſein Herz oft am Rande des Sturzes, ohne doch jemals einen Sturz gethan zu haben. Innig demüthigte er ſich vor Gott wegen ſeiner Schwäche, und innig dankte er ihm, daß er dem Frauenzimmer das furchtbare Siegel der Scham an die Stirne gedrückt habe, damit es nicht Jeder tödten möchte, der es fände: denn er entdeckte jetzt erſt, daß ihn faſt allemal dieß Siegel zurückgeſcheucht habe, wenn Vernunft und Religion der Macht der Lüſte hatten weichen müſſen. Ja aber, fiel ihm ein; ein Mädchen, das dieß Siegel von der Stirn wegwiſcht? — Geſchieht ihr nicht recht, daß ſie dann zum zertretenen Weg wird? — Nein! durchdrang ihn die ſtarke Stimme der innern Ueberzeugung; nein! dann breite der Mann ſeinen Mantel über ſie aus und ſchütze ſie gegen den Sturm des Verheerers, er ſey ein Cherub mit dem Flammenſchwert, und Gott wird ihn einen Engel ſeyn und bleiben laſſen! Ein Mann, der das feinſte Weibsbild mißbraucht, iſt nicht ein Haar beſſer, als ein Räuber, der in eine wehrloſe Stadt bricht und Greiſe und Säuglinge mordet!

Darf Stilling ein Wort dazu ſagen? Mich dünkt ja, es wird einmal eine Zeit kommen, wo ein ſolcher Wollüſtling einem Gewitter, mit lauter Blitzen geladen, gegenüberſtehen wird, zur Seiten zittert der arme Wurm, mit dem er ſeine Luſt büßte; zur Rechten ſteht der furchtbare Engel des Todes, und um ihn her ein Heer ungeborner Kinderſeelen, alle laut über ihn klagend: dieſer greuliche Wütherich ſey ſchuld, daß ſie nie geboren worden, daß ſie nie ein Leben wirkſam zum Dienſte Gottes und der Menſchen hätten führen können, und alſo im unnützen Beſtreben nach dem Werden verſchmachten müßten, dann wird die arme verlaſſene Seele zur Linken alle Blitze zur Rache gegen ihren Verführer aufrufen, und ihr Ruf wird erhöret werden.

Als nun Ehrenfried ſo da ſtand, ſeine Schweſter ſegnete und von ihr zu ſeiner ehrwürdigen Mutter in Gedanken hinaufſtieg, die doch eigentlich durch ihre Erziehung den Engel gebildet hatte, ſo überkam ihn ein Huſten; Clementine fuhr in Schrecken auf, daß ſie zitterte, nun ſah ſie ihren Bruder, lächelte, legte ſich wieder, kehrte ſich gegen ihn, und ſagte; Bruder! was bringſt du ſo früh? Der Kammerrath nahm einen Stuhl, ſetzte ſich und fing nun an zu erzählen, was dieſe Nacht alles paſſirt war. Clementine fuhr bald zuſammen, bald verwunderte ſie ſich, bald trat ihr eine Thräne in die Augen, wie es dann zu geſchehen pflegt, wenn man einer theilnehmenden Seele Sachen von Wichtigkeit vorträgt; endlich kam er auf ſeine Bemühungen, den gräulichen Thäter ausfindig zu machen; Clementine hörte ihm aufmerkſam zu, ſie lag eine Weile in tiefen Gedanken, endlich fuhr ſie auf, wie von einem blitzenden Gedanken gerühret, der einem durch Mark und Bein dringt. Mein Gott! rief ſie, da fährt mir ein Gedanke durch die Seele, Bruder! ich muß dir etwas ſagen: haſt du den italieniſchen Bauern bemerkt?

Ehrenfried. Freilich! war das nicht Böhling?

Clementine. Ja der wars; nun höre, was mir paſſirt iſt: er war äußerſt zudringlich gegen mich, jeden Augenblick forderte er mich zum Tanze auf, ſo daß man ſchon anfing uns zu bemerken, ich entſchloß mich daher, keinen Tanz mehr zu thun und ſchützte eine Unpäßlichkeit vor; ich ſetzte mich alſo hin, und dachte darauf, wie ich mit guter Manier wegkommen könnte; indeſſen entdeckte ich eine geheimnißvolle Bewegung, oft ſchlich Böhling hinaus, guckte oft nach der Thür, wenn dann ein gewiſſer Laquai zum Vorſchein kam, ſo ſchlupfte er zu ihm, liſpelte ihm ins Ohr; dann ſchaute der Laquai ernſt umher, als ob er fürchtete, belauſcht zu werden. Das Geſchäft, welches ſie unter ſich betrieben, ſchien kein Spaß zu ſeyn, denn alles kam mir ſo wichtig vor; indeſſen bekümmerte ich mich nicht weiter darum, ich dachte nur darauf, mich weg zu ſchleichen; dies gelang mir auch, wie ich glaubte; eine gewiſſe Angſt trieb mich fort, und mein Herz dachte nicht daran, daß Böhling ein ſo ſcharfes Aug auf mich haben würde; weil es nun ſehr finſter war, ſcheute ich mich nicht, maskirt über die Straße zu gehen. Ich war ſchon beinahe auf der Hälfte des Weges, als ich Jemand hörte ſchnell hinter mir kommen, ich ſchritt ſtärker, aber ich wurde eingeholt; es war Böhling, der meinen Arm ergriff, mir die Hand küßte und mich begleitete; ich ließ das, wiewohl ungern, geſchehen; als wir an unſerer Thüre waren, ſo erwartete ich, er würde nun umkehren, allein er trat mit herein, riß mir die Larve vom Geſicht, griff mich in die Arme und wollte mich küſſen, ich drehte mich ihm mit Gewalt aus den Armen, ſtieß ihn mit der Linken zurück, und mit der Rechten zog ich einen ſo derben Streich über das Geſicht, daß er forttaumelte; nun flog ich die Treppe hinauf und legte mich ſchlafen. Jetzt vermuthe ich faſt, daß er in dieſer Sache verdächtig iſt.

Ehrenfried war blaß von Entſetzen. Schweſter! fragte er: kannſt du mir ſagen, wer der Laquai war? Ja, antwortete ſie: es iſt der, den der Prinz Albert verwichenen Herbſt dem Fürſten geſchickt hat.

Das war nun gerade derjenige, der unvorſichtig genug war, das Glas wegputzen zu wollen, worüber ihn Theodore ertappte und Ehrenfried alſo fort ſetzen ließ; jetzt war es dem Kammerrathe ſehr wahrſcheinlich, daß eine geheime Kabale bei Hofe wirkſam ſey, in welche ſich der junge Böhling habe einflechten laſſen; hier ſahe er nun das Ende dieſer Kette der ſchwärzeſten Bosheit, er ſchaute in Gedanken die Glieder hinauf, und vermuthete das andere Ende an einem Orte zu finden, wo er nicht einmal hinblicken, geſchweige unterſuchen durfte. Er erkundigte ſich ferner, ob ſeine Schweſter keine Anſtalten zu der bucklichten Maske bemerkt habe? Sie beſann ſich, konnte ſich aber nichts erinnern. Indeſſen war das alles unnöthig, denn die ganze Sache nahm für dießmal ein ſchleuniges Ende. Ehrenfried hatte beim Hereintreten in ſein Haus die Hausthüre verſchloſſen, er hörte ſchellen, er lief heraus und ſchaute durch das Fenſter, da ſahe er den Kanzleirath Thiele vor, der Thüre ſtehen, er ſprang herab, machte auf und führte ihn herein in das Anſprachzimmer. Erſtaunen, Schrecken, Verwunderung und alles, was nur ſchreckliche Leidenſchaften ausdrücken kann, war auf ſeinem Geſichte gemalt, ſo daß Ehrenfried gerade das Allerſchlimmſte vermuthete; Herr Rath! rief er, iſt ſie todt? Nein, antwortete Thiele, ſie iſt nicht todt, ſie lebt, und, Gott ſey Dank! der Doktor ſagt, ſie habe keine Gefahr. Nun war es dem Kammerrathe wieder wohl: denn alles Uebrige ſchien ihm außerdem jetzt eine Kleinigkeit zu ſeyn.

Nun ſetzten ſich beide, und der Kanzleirath fuhr fort: nein, Gott Lob! ſie lebt, aber ich bringe Ihnen doch erſtaunliche Neuigkeiten, wornach einem Hören und Sehen vergehen möchte. Dieſen Morgen, als Sie vom Fürſten weggegangen waren, vermuthete ich gleich, was Sie im Schilde führten. Ha! dachte ich, du darfſt da auch nicht müßig ſitzen; denn ich ſtrich als noch immer im Schloſſe herum, Theils um zu hören, was die Fürſtin mache, vornehmlich aber um zu ſpioniren, ob man nicht von Weitem ein Fünkelchen Licht in der verworrenen Sache entdecken könnte. Endlich fiel es mir heiß auf das Herz, man dürfe doch wohl hier nichts verſäumen, man ſollte den gefangenen Laquaien im erſten Taumel, in der erſten Verwirrung abhören, ehe er ſich auf künſtliche Antworten beſinnen könne, und dann dacht ich, wenn man ihn zum Geſtändniſſe brächte, ſo könnte man vielleicht den ausgeflogenen Vogel noch erhaſchen. Ich lief alſo gleich zum Kanzleidirektor und ſchellte an der Thür, polterte und raſete, bis ſich endlich Jemand fand, der mir aufmachte; nun ließ ich den Herrn wecken, allein da war kein Fortkommen, dem that es ſo weh, daß man ihn in ſeinem Schlafe ſtörte, ſo daß der tiefſte Aerger aus ſeinen halb offenen Augen hervor blinzelte; indeſſen war ihm doch die Sache zu gefährlich, liegen zu bleiben; er kleidete ſich alſo an, zog einen weißen und einen ſchwarzen Strumpf an, warf einen Ueberrock um ſich, behielt aber die Schlafkappe auf, denn die Perücke mit den zween Zipfeln vergaß er. Ich lief ſchon früher fort, um noch die Andern, nebſt dem Secretair zu wecken; endlich kamen wir denn zuſammen. Das Kollegium ſah gar wunderlich aus; denn die zween Juſtizräthe hatten Schlafröcke an, der eine Kanzleirath kam im Mantel, und ich war noch vom Ball angezogen; wir ſetzten uns, und da der Direktor nicht zur Sprache zu bringen war, ſo ſchlug ich vor, man ſollte dem Laquaien völlige Gnade verſprechen, wenn er alles frei und offen bekennen würde, ausgenommen, wenn er ſelbſten die Limonade vergiftet hätte. Dies wurde einhellig beſchloſſen, und nun der Laquai vorgeführt. Man ſah ihm an, daß er Willens war, ſtreng zu läugnen; ich fing gar ſanft mit ihm zu reden an, und ſagte ihm, man habe ſchon ſichern Verdacht auf ihn, ſo daß ihm alles Läugnen nicht mehr helfen würde; daher ſollte er nur frei alles ſagen, was er wüßte: denn dieß ſey das einzige Mittel, wodurch er nicht nur ſein Leben retten, ſondern ſogar ungeſtraft davon kommen könne.

Der Kerl ſchien darüber gerührt zu ſeyn. Er fiel auf ſeine Knie und dankte uns demüthig für die Gnade. Aber, fuhr er weiter fort; iſt es denn auch gewiß, daß mir nichts geſchehen ſoll, wenn ich alles ſage, was ich weiß? — Freilich darf ich ſo nicht reden; denn ich bin ohnehin ſchuldig, Alles zu ſagen; aber weil die Herren doch ſo gnädig mit mir verfahren, ſo will ich ſie doch auf den Knieen gebeten haben, verſchonen Sie meiner um meiner braven Eltern und Geſchwiſter willen, ich will auch alles ſagen. Wir wollen ihm Wort halten, antwortete der Juſtizrath Gold, nur in dem Falle können wir es nicht, wenn er ſelbſt die Limonade vergiftet hat. —

Jetzt ſpitzen Sie die Ohren, Herr Kammerrath, denn ſie werden Ihnen gellen. — Er antwortete: ich habe die Limonade nicht vergiftet, aber ich wußte, daß es geſchehen würde, ich habe das Pulver dem Lizentiat Böhling gebracht, und der hat es gemiſcht.

Jetzt hatte das ganze Verhör ein Ende; denn der Zuſtand, in welchen der Direktor bei dieſen Donnerworten gerieth, beſchäftigte uns ſo, daß wir den Gefangenen wieder wegführen laſſen mußten. Der gute Alte riß ſich in den Haaren, ſchrie laut, dann ſank er wieder halb betäubt hin; während der Zeit hatte doch Einer von uns die Vorſicht gebraucht, die Wache zu beſtellen, um des Direktors Haus damit zu beſetzen; indeſſen kamen wir mit der Sänfte, worin der arme Mann nach Hauſe getragen wurde. Er bekümmerte ſich jetzt um die Wache nicht, ich glaube nicht einmal, daß er ſie bemerkt hat, indeſſen gingen wir alle mit ihm und verſiegelten ſeines Sohnes Zimmer. Welch ein Jammer und Wehklagen in dem Hauſe entſtand, davon mag ich nichts ſagen; der Lizentiat aber war fort, und niemand weiß wohin. Jetzt gingen wir auseinander, und ſo wie ich daher zu Ihnen gehe, ſo jagt Prinz Albert mit allen Sechſen zum holländiſchen Thor hinaus. Riechen Sie jetzt Lunten, Herr Kammerrath? Ja, die habe ich ſchon ehe gerochen, antwortete Ehrenfried: denn dieſen Morgen hat mir meine Schweſter ihre Ballgeſchichte erzählet, und da bin ich auf Spuren gekommen (hier erzählte er alles, was er von Clementine gehört hatte) und ſetzte noch hinzu: Sie wiſſen, daß der Lizentiat oft in mein Haus kam, da hat er es gar herrlich wiſſen an den Mann zu bringen, wie hoch er bei Prinz Albert angeſchrieben ſtehe. Aber das iſt mir ein Räthſel, was Albert beim Tode der Fürſtin für einen Profit ſucht? Thiele wußte das auch nicht zu errathen; indeſſen hoffte er, es würde ſich noch aufklären.

Nun hatte der Kanzleirath noch etwas auf dem Herzen; daher fing er an: Herr Kammerrath! darf ich Ihnen eine nützliche Erinnerung geben? Sie wiſſen, ich bin Ihr Freund, bin länger bei Hofe geweſen, als Sie, und kenne die Schliche. Ehrenfried hatte wohl bemerkt, daß ihm Thiele immer freundlich begegnet war, allein er hatte noch keine Proben von einer wahren Freundſchaft, denn ſo viel Empfindung hatte er doch von der Hofluft, daß die Freundlichſten oft die Gefährlichſten ſind; daher antwortete er: Herr Kanzleirath! Ihre Erinnerung ſoll mir ſehr angenehm ſeyn: denn ich bin freilich noch ſehr wenig an Höfen geweſen, und habe alſo ſehr wenige Kenntniſſe von dem Betragen eines rechtſchaffenen Mannes am Hofe.

Thiele antwortete: nun ſo will ich Ihnen denn im Vertrauen ſagen, daß Ihr Betragen bei der Begebenheit auf dem Balle dieſe Nacht Ihnen alle Hofleute feind und neidiſch gemacht haben.

Ehrenfried erſtaunte, beſann ſich und ſagte: das kann wohl ſeyn, ich muß geſtehen, ich war zudringlich, nahm mich der Sache zu ſehr an, mehr als michs anging, griff Andern ins Amt; aber auf einer Seite war denn doch meine tiefſte Hochachtung gegen die Fürſtin ſo bei mir zur Leidenſchaft geworden, daß es mir gerade war, als wenn ich alles allein thun müßte; und hernach war mir die Gnade, die meiner Frau ganz ohne ihr Suchen widerfuhr, ſo angenehm, daß ich aus dieſer Urſache nicht recht wußte, was ich that. Allein, liebſter Herr Kanzleirath! was ſoll man denn machen? Hätten meine Frau und ich den Laquaien nicht bemerkt, was wäre denn daraus geworden, die Sache wäre nicht herausgekommen, man hätte den ſchrecklichen Verſuch mit mehr Behutſamkeit wiederholt, und bedenken Sie die Folgen.

Ganz richtig, verſetzte Thiele, Sie konnten alles thun, was Sie gethan haben, ohne ſo zudringlich zu ſcheinen; Jedem las man es auf der Stirne, daß er dachte, der Ehrenfried iſt ein wahrer Suppenverdiener, und damit kocht ſchon Verrath, Gift und Galle in der Seele des Hofmannes: denn jetzt denkt ein Jeder und glaubt es ſchon gewiß zu wiſſen, daß Sie in höhere Stellen ſich hinauf zu ſchwingen gedenken. Sie waren ſo vollkommen glücklich, von dem Fürſten bemerkt zu werden, daß Sie jetzt nur wählen können, was Sie werden wollen, und Sie ſind es. Z. B. der alte Böhling hat Feierabend, denn der wird gewiß ſeine Stelle niederlegen wollen und müſſen; Sie haben nur ein Wort zu verwenden nöthig, ſo ſind Sie Kanzleidirektor, und wenn noch zehn ältere Räthe da wären. Ihre Frau Gemahlin darf nur die Fürſtin darum anſprechen, ſo brauchen Sie nicht einmal zu ſcheinen, als wenn Sie es gerne werden wollten.

Ehrenfried antwortete: davor wird mich aber der Himmel behüten, ſo etwas zu beginnen.

Thiele fragte: warum wollen Sie nicht? der Kammerrath erwiederte: darum nicht, weil noch viel verdientere Männer da ſind, als ich.

Thiele. Wenn es Ihnen aber ohne Ihre Bemühung angeboten würde.

Ehrenfried. So würde ich mich ſehr dafür bedanken und es ganz gewiß nicht annehmen.

Thiele. Steht das ſo in Ihrer Seele geſchrieben, wie Sie da reden?

Ehrenfried. Ja ganz gewiß, warum fragen der Herr Kanzleirath ſo dringend?

Thiele. Jetzt will ich es Ihnen ſagen, Sie ſind ein rechtſchaffener Mann, Sie verdienen Präſident, ja Sie verdienen Miniſter bei einem noch größern Fürſten zu werden. Ihre Pflicht iſt es auch, zu werden, was Sie können: aber nur auf dem Wege der Menſchenliebe und Tugend, nicht aus Ehrgeiz und auf Unkoſten anderer auch braver Leute. Geſetzt, Sie würden jetzt Kanzleidirektor, ſo wären Sie es gewiß nicht lange, man würde Sie noch viel tiefer ſtürzen, als Sie geſtiegen ſind: denn man wüßte, Sie wollten es werden, wollten andern vorlaufen, und ſuchten ſich nur über Andere zu erheben, und das gebieret am Hofe tödtlichen Haß. Wenn Sie aber Ihrem jetzigen Berufe, den Ihnen ein Jeder gönnet, recht getreu ſind; ſo werden Sie nach und nach Ihre wahren Verdienſte erheben, und Sie werden ein großer Mann werden. Nun muß ich Sie noch um etwas erſuchen, und Sie müſſen mir verſprechen, daß Sie es thun wollen.

Ehrenfried. Ich bin Ihnen zu allen Dienſten verbunden.

Thiele. Der Juſtizrath Schwalbenau verdient das Amt in allem Betrachte, er war immer das laſtbare Thier, dem man alle Commiſſionen auftrug, und der dem Rheinauiſchen Hauſe die wichtigſten Dienſte geleiſtet hat; Jeder weiß das, auch ſelbſt der Fürſt, und dennoch bezahlt man ihn nur, aber man belohnt ihn nicht; man haßt ihn zwar nicht, aber man liebt ihn doch auch nicht, und das rühret daher: er erſcheint ſehr ſelten am Hofe, und wenn es einmal geſchiehet, ſo bleibet doch ſein arbeitſamer Geiſt zu Hauſe, er iſt immer zerſtreuet, bemühet ſich nie, Jemanden zu gefallen, auch ſelbſt dem Fürſten nicht, beleidiget aber auch Niemand. Sie ſollten ihn nur einmal beobachten, wenn er in Geſellſchaft des Fürſten iſt, das iſt oft zum Todtlachen; der Fürſt neckt ihn auf eine edle gutmüthige Weiſe, Schwalbenau verſteht nun gar keinen Spaß, und ſchleicht ſtill fort, ſo wird er überall vergeſſen. Nun wünſchte ich, daß dieſer Mann Kanzleidirektor würde, aber dazu muß Hand an das Werk gelegt werden, denn von ſelbſt kommt der Fürſt nicht darauf, daher erſuche ich Sie, liebſter Herr Kammerrath! jetzo, da ſie bei dem Fürſten Etwas vermögen, helfen Sie dazu, daß er es wird, denn der Mann hat auch viele Kinder und wenig Einkommen, es iſt alſo ein Werk der Barmherzigkeit, und Sie werden ſich bei dem ganzen Hofe wieder außer Verdacht ſetzen, wozu Sie Anlaß, und zwar gegründeten Anlaß, gegeben haben.

Ehrenfried erkannte von ganzem Herzen die Treue des Herrn Thiele, er dankte ihm dafür, verſprach ihm aufs genaueſte zu folgen, und Beide ſchloßen dieſen Morgen einen genauern Freundſchaftsbund zuſammen.

Jetzt finden wir den Herrn Kammerrath Ehrenfried in einer glücklichen und hoffnungsvollen Lage. Er und ſeine Gattin bedienten ſich der Gnade des Hochfürſtlichen Paares, wie man ſich einer ſtark wirkenden und ſtärkenden Arznei bedienet, ſparſam und zu rechter Zeit, damit ſie ihrer deſto länger genießen könnten; ſie ſchlugen jede Beförderung aus, und befeſtigten ſich ſolcher Geſtalt auf alle Weiſe in der Gnade des Fürſten und in der Liebe und Hochachtung des Hofes.

Während der Zeit, daß dieſe Geſchichte zu Rheinau vorging, war die menſchliche Natur auch auf dem Blumenhofe nicht müßig; ſie ſpielte da ihre gewohnten Rollen eben ſo gut, als am Hofe.

Ehrenfried und Theodore entſchloßen ſich, nach dieſem ihrem Landgute zu fahren, denn die Fürſtin war jetzt vollkommen wieder hergeſtellt. Sie kamen gegen eilf Uhr daſelbſt an, und fanden den alten Oſterfeld in ſeinen gewöhnlichen Beſchäftigungen; das iſt: er ſaß am Tiſche zwiſchen Büchern. Den Dietrich von der Linden ſahen ſie nicht, ſie fragten alſo gleich: wo iſt der Vater? Oſterfeld lächelte und antwortete, indem er aufſtand und durchs Fenſter guckte: er wird wohl nicht weit ſeyn, ich denke, er meditirt, denn er hat jetzt ſehr viel Bedenken. Die Beiden wurden neugierig, ſetzten ſich, und verlangten zu wiſſen, was es bedeute, daß er ſo geheimnißvoll antwortete. Oſterfeld erwiederte: ich hab es wohl gedacht, es iſt etwas Beſonders um den Menſchen; jetzt, glaub ich, würden wir keiner Liſt bedürfen, wenn ein Kammerrath ſeine Tochter frei und öffentlich verlangte. Indem ſich Beide anſahen und verwunderten, ſo trat Dietrich zur Thüre herein; er hatte einen damaſtenen Schlafrock an, mit dunkelblauem Grunde und hellblauen Blumen, eine weiße baumwollene Kappe auf, und ſein rundes halbgraues Haar war ſchön und zierlich geſchnitten und gekämmet; jetzt war er ein ſchöner Mann. Daß ſich ſein Schwiegerſohn und ſeine Tochter nicht auf den Kopf ſtellten, das war ein Wunder, denn es kam ihnen vor, als wenn ſich die ganze Welt nun umgedreht hätte. Sogar verſuchte Dietrich ein Kompliment, und er empfing ſeine Kinder faſt neumodiſch. Der gute Alte merkte, daß ſie ſich verwunderten; ja, ſagte er: ich muß mich jetzt ein wenig anders aufführen, nachdem ich einen Kammerrath zum Schwiegerſohne habe, denn ich mag doch nicht haben, daß ihr euch meiner ſchämt, dazu wird ja auch mein Sohn ein Herr, und da muß doch Alles ſeinen Gang gehen. Die Kinder billigten ſein Betragen, vermutheten aber, es müßt noch etwas Anders dahinter ſtecken, ſie ſuchten daher Gelegenheit, mit Oſterfeld allein zu reden, der ihnen dann Alles umſtändlich entdeckte. Die Sache verhielt ſich folgender Geſtalt:

Etwa eine Stunde vom Blumenhofe war ein Kirchdorf Namens Sonnenberg, daſelbſt wohnte eine verwittibte Frau Pfarrerin, nebſt ihrer einzigen Tochter; ſie ſchrieb ſich Stoßin, ein Weib, wie es viele gibt, deren Seele immer beſchäftiget ſeyn muß, es mag auch koſten, was es will.

Sie hatte ein kleines Kapitälchen, von deſſen Intereſſen, nebſt einem kleinen Wittwengehalt ſie ſich mit genauer Noth durchbrachten. Ihr ſeliger Mann hatte mit dem alten Oſterfeld ſtudiert und beſtändige Freundſchaft mit ihm gehalten, das wußte die gute Frau; als ſie nun hörte, daß ſich dieſer Freund auf dem Blumenhof aufhielt, ſo ging ſie zuweilen hin, um ihn zu beſuchen, dies geſchah nun auch wieder vor etlichen Wochen; es iſt der Mühe werth, daß ich dieſen Beſuch umſtändlich beſchreibe.

Die Frau Stoßin hatte gehört, daß der reiche Dietrich von der Linden Wittwer ſey und nun auf dem Blumenhofe wohne; es fuhr ihr ein warmer Gedanken durch die Seele, ſie fühlte ſich dadurch in allen Gliedern geſtärkt, und fand nun in dem Augenblicke, daß ſie noch jung und ſtark genug ſey, wieder zu heirathen, ſie war nur 45 Jahr alt, und ihre Tochter 24. Nichts deuchte ihr bequemer zu ſeyn, als wenn ſie den Dietrich heirathete, ſie kannte ihn von Perſon, er war ſehr reich, hatte einen braven Sohn, dem ſie dann ihre Tochter zuzuſchanzen gedachte, und damit wären ſie ja Beide vortrefflich verſorgt. Alſofort hielt ſie den Gedanken für eine göttliche Eingebung. Karoline! fing ſie im Muttertone an: rüſte dich, wir müſſen dieſen Nachmittag noch einmal den alten Oſterfeld beſuchen, und meine Mutterplage läßt auch ganz nach. Karolinen war es ſo ganz recht: denn ob ſie gleich dort wenig Nahrung für ihre Seele fand, ſo kam ſie doch heraus in die freie Luft, und das war ihr ſchon genug. Kurz, die Mutter zog ſich ſchön und nett, doch ſehr ehrbar an, ſo, wie ſie glaubte, einen geſunden ſechszigjährigen Mann locken zu können. Die Tochter aber, wie ſie in ſolchen Fällen gewohnt war; in ihrer Seele lag noch nichts weiter, als der allgemeine Grundtrieb, dermaleins eine ehrliche Frau zu werden. Netze warf ſie noch nicht aus, denn ſie ſahe noch keine Fiſche.

So wanderten beide gute Seelen zu Fuß nach dem Blumenhofe, und kamen Nachmittag um 2 Uhr daſelbſt an; ſie wurden höflich empfangen und Anſtalten zum Kaffee gemacht. Dietrich, der ſich wenig im Hauſe aufhielt, ſondern gewöhnlich auf dem Felde herumſtrich, kam endlich auch. Um aber die Wirkungen dieſer Zuſammenkunft mit allen ihren Urſachen recht einſehen zu können, damit man nicht ohne Noth auf ein Wunderwerk verfalle, muß ich auch ſagen, was in Dietrichs Seele vorging. So lang ſeine gute Eva lebte, ging Alles ſeinen Gang ohne Beſchwerlichkeit fort, nachdem ſie aber todt war, ſo fand ſich nach und nach ein Etwas in dem innerſten Winkel ſeines Herzens, das er weder in ſeinem ledigen Stande, noch nachher, folglich niemals, gewahr geworden war. Seine Seele blinzelte zuweilen ſeitwärts nach dem Etwas hin, wandte aber den Blick ſogleich wieder weg und ward roth; denn die Seelen können auch geiſtlich roth werden, und das iſt noch immer ein gutes Zeichen; denn es bedeutet, daß der Herr Regiſtrator Gewiſſen noch in guter Aktivität iſt. Dem Allem ungeachtet fand Dietrichs Seele doch für gut, dies Etwas unter einem ſtrengen Incognito wirken zu laſſen. Das war alſo die entfernte Urſache ſeiner großen Veränderung; die verſchiedenen Larven und Farben, unter welchen ſich dieſe Urſache dem Publikum darſtellte, zeigt die Geſchichte ſelber. Kurz, Dietrich fing an zu glauben, es ſey nothwendig, daß er wieder heirathete, er ſey ja nur erſt 60 Jahr alt, ſein Vater habe 75 Jahre gelebet, ſein Großvater 80, und ſein Urgroßvater ſogar 90, und es ſey gar wohl möglich und kein Wunder, wenn auch er 90 Jahr alt würde, denn das ſey ja ſchon mehr geſchehen, und da könne er ja noch wohl heirathen, Kinder zeugen und Enkel von ihnen erleben. Wenn er dann ſo dachte, ſo probirte er es im Hofe, ging geſchwind, ſprang über den Zaun, und fand, daß er ſeit 40 Jahren faſt nichts an Kräften verloren habe. Ausgemacht war es alſo, daß er wieder heirathen wollte, nun waren aber noch zween Poſten zu bedenken. Der erſte betraf ſeine Kinder, beſonders ſcheute er den Kammerrath: denn er vermuthete doch noch immer, daß er ſeine Tochter mehrentheils um ſeines Geldes willen genommen habe. Da nun die Summe in mehrere Theile getheilt werden würde, denn er ſah ſchon im Geiſte ein Häufchen Kinder um ſich her laufen: ſo konnte er ſich nichts anders vorſtellen, als daß Ehrenfried eine ſaure Miene machen und es Theodoren entgelten laſſen würde; um ſeine beiden Kinder bekümmerte er ſich weniger. Allein nach und nach überwand er auch dieſe Schwierigkeit, denn er fühlte ſeine Vaterwürde und die Pflicht ſeiner Kinder, und darnach dachte er auch, ſie ſollen ſich wohl nach und nach zufrieden geben, wenn einmal Alles wieder ſeinen Gang geht. Aber der zweite Punkt war eine härtere Nuß für ſeine alten Zähne; die Frage war nämlich: wo find ich eine Frau, die ſich für mich ſchickt? Da hatte er nun bald hieher, bald dort hinaus gedacht, und nirgends fand er Etwas, das ihm recht war, oder da er ſichs zu wagen getraute. Jetzt fühlte er recht tief in ſeiner Seele, daß er ein altfränkiſcher Geck ſey, alle Wahrheiten, die man ihm ſonſt darwider geſagt hatte und die er nie glauben und begreifen können, wurden ihm nun zur hellen anſchauenden Erkenntniß, und er ärgerte ſich recht über ſein Betragen bei der Heirath ſeiner Tochter: denn er fand jetzt, daß ſie recht wohl und nach ſeinem Geſchmacke verheirathet war; er nahm ſich alſo vor, von nun an alle Gelegenheiten zu bemerken und keine entwiſchen zu laſſen.

Nun fand alſo Dietrich nothwendig, ſich etwas modiſcher zu betragen. Oſterfeld, der Menſchenkenner, merkte ſchon an ſeinem Odem jenes Etwas, das in der Seele brütete, er nahm daher die Klugheit zur Hand, deren ſich der Vernünftige in ſolchen Fällen bedient, das iſt: er ließ ſich nichts merken, und lebte ihm doch zu Gefallen, ſo daß in Dietrichs Seele nicht der fernſte Gedanken kommen konnte, man merke Etwas an ihm. Als er daher dem Oſterfeld vortrug, es beginne ihm doch nach und nach einzuleuchten, daß ſeine bisherige Lebensart anſtößig geweſen ſey, und er wolle ſich modiſcher kleiden, er möchte ihm doch mit Rath und That beiſtehen, damit er ſich nicht lächerlich mache; ſo blieb Oſterfeld ganz treuherzig und zeichnete ihm genau den Mittelweg aus, der ſich für ihn am beſten ſchicken würde. So weit war ſchon Dietrich in der Aufklarung und Verfeinerung vorgerückt, als die Frau Pfarrerin, Stoßin, mit ihrer Tochter den Beſuch ablegte, von dem ich jetzt reden will.

Er trat in die Stube und ſtutzte, die beiden Frauenzimmer da zu ſehen. Frau Stoßin ſtand auf, lächelte ihn freundlich an und machte ihm nach ihrer Art ein Kompliment, ihre Tochter thats auch, und Oſterfeld erklärte ihm mittlerweile, daß dieſe Freundin eine Frau Wittib Stoßin, die Pfarrerin von Sonnenberg, nebſt ihrer Tochter ſey. Dietrich hatte ſich ebender in ordentliche Kleider ſtecken, als einen guten Umgang lernen können; doch leitete ihn Oſterfeld auch darin ſo, daß er, ohne lächerlich zu werden, nach und nach nicht mehr auffallend war. Es iſt nicht zu ſagen, wie der Alte jetzt ſo behaltſam und ſo fähig zum Lernen war.

Dietrich mochte wohl allerhand denken, ob er gleich nichts ſagte. Die Pfarrerin dachte auch allerhand, nur kams noch drauf an, wie ſie's geziemend an den Mann brächte, ohne ſich blos zu geben, und doch eine gute Wirkung hervor zu bringen. Als daher der Kaffee aufgetragen war, ſo fing Frau Stoßin an: der Herr von der Linden werden wohl hier auf Beſuch ſeyn?

Dietrich. Nein, Frau Pfarrerin! ich wohne jetzt immer hier.

Fr. Stoßin. Mit der Frau Liebſten?

Dietrich. Meine Frau iſt todt.

Fr. Stoßin. Behüt der Himmel! was! — Ihre Frau Liebſte todt?

Dietrich. Ja, Frau Pfarrerin! es geht Alles ſeinen Gang, ſie iſt geſtorben.

Fr. Stoßin. Nun da dauern Sie mich doch von Herzen. Ach lieber Vater! ich weiß, wie's einem in den Umſtänden zu Muth iſt! ſo einſam, ohne Rath und Troſt.

Dietrich. Ja, was ſoll man machen, man muß zufrieden ſeyn, es geht Alles ſeinen Gang.

Fr. Stoßin. Ja wohl, lieber Vater! Ach ja! aber Sie ſind noch ein Mann recht in ihrem Beſten. Haben Sie denn keine Haushaltung mehr?

Dietrich. Nein! ich habe meine Haushaltung aufgegeben.

Fr. Stoßin. Ei! Herr von der Linden! das hätt' ich doch nicht gethan; Sie können ja heirathen, wo Sie wollen, nur eine Hand in den Haufen geſteckt, an jedem Finger bleibt Ihnen eine Frau hängen.

Dietrich lachte. Meynen Sie, Frau Pfarrerin? —

Fr. Stoßin. Ei, ganz gewiß. Herr jeh! die müßte ja ihre fünf Sinne nicht mehr beiſammen haben, die eine ſolche Parthie ausſchlüge.

Dietrich. Ja, ich bin aber doch ſchon ein alter Kerl.

Fr. Stoßin. Pfui, Herr von der Linden! ſolch ein flinker Mann! Was gilts, Sie werden noch nicht weit über 65 Jahr ſeyn?

Dietrich. Behüte! ich bin erſt ſechszig Jahr alt.

Fr. Stoßin. Was! — erſt ſechszig? — Du lieber Vater! — das iſt ja kein Alter. Doch es ſchickt ſich nicht (ſchmunzelnd) daß ich als eine Wittwe ſo mit Ihnen ſpreche; vergeben Sie mirs, ich vergaß mich in der That. Sie könnten einen Verdacht bekommen, als wenn ich Etwas mit dem Geſpräche gemeynt hätte; wir wollen von Etwas Anderm reden.

Dietrichen gefiel die Frau ungemein; denn alles, was ſie da geſagt hatte, ſchien ihm ganz richtig und wahr zu ſeyn, und dann däuchte ihn, ſie habe das alles ſo anſtändig geſagt, daß nichts darüber ging. Nun, was brauch ich denn lang drum herum zu gehen, wie die Katz um den heißen Brei. Genug, beide wurden verliebt, wiewohl aus verſchiedenen Urſachen. Oſterfeld fand für gut, ſich nicht in die Sache zu miſchen und ließ alſo Dietrichs Gang gehen. Jetzt, da ihn nun ſeine Kinder beſuchten, da war er ſchon etlichemal zu Sonnenberg geweſen und die Heirath war ſchon ſo gut als geſchloſſen.

Als nun Ehrenfried und Theodore eine Weile geſchwiegen hatten und nicht wußten, was ſie ſagen ſollten, fing Oſterfeld an, zu vermuthen, ſie möchten unwillig werden, daher begann er ſchon vorzubauen; das war aber nicht nöthig, denn Ehrenfried unterbrach ihn bald und ſagte: Theurer Freund! denken Sie nur nicht, daß michs verdrießt, wenn mein Schwiegervater heirathet, nein! Gott weiß es, ich freue mich von Grund meiner Seele darüber;

was liegt 'mir an meines Schwiegervaters Geld, genug, daß ich ſeine Tochter habe, die iſt mir alles. Aber daß ſich ein Menſch ſo plötzlich verändern, ſeinen ganzen Charakter ſo ganz umſchaffen kann, das macht mich erſtaunen!

Theodore fügte hinzu: und darüber wundere ich mich nicht ſo ſehr, mein Kind! denn ich weiß, welche Veränderung die Liebe bei mir gemacht hat; aber mit welchem Abſcheue mein Vater oft von der zweiten Ehe geſprochen hat, das iſt nicht zu ſagen, und kann doch nun ſelber und ſo bald zur zweiten Ehe ſchreiten!

Ehrenfried antwortete: eben darum ſage ich, ich kann's nicht begreifen, wie ſich ein Menſch ſo ganz verändern kann.

Oſterfeld erklärte die Sache nach der Wahrheit: Leib und Seele iſt bei der ehelichen Liebe gar ſehr intereſſirt, ſie bleibt immer das größte Geſchenk des Himmels auf der Welt, wenn ſie anders rechter Art iſt. Alle Leibes- und Seelenkräfte drängen ſich von den Jünglingsjahren bis ins Alter auf dieſen Zweck des Lebens zu, und da iſts gar kein Wunder, daß die ganze Natur eine ganz andere Richtung nimmt, wenn ſie durch gewiſſe Umſtände gehindert wird, geraden Weges zu ihrem Zwecke zu gelangen.

Ehrenfried glaubte nun, es ſey ſeine kindliche Schuldigkeit, in dieſer Sache ſeines Schwiegervaters Vertrauter zu werden, und ihn zu dem Ende zu bewegen, daß er ihm ſein Vorhaben entdeckte. Er redete von dieſer Sache mit Theodoren, ſie war mit ihm einſtimmig; daher nahmen ſie ihren Vater allein und der Kammerrath fing an:

Schwiegervater! Sie werden mir nicht übel nehmen, wenn ich Ihnen einen Vorſchlag thue: Sie ſind noch ein ſtarker, geſunder Mann, Ihre Kinder haben Sie nicht mehr bei ſich, Sie können noch lang leben, und ich halte dafür, daß es angenehmer und zuträglicher für Sie wäre, wenn Sie ſich eine brave Gattin von mittlerem Alter wählten; Sie haben Vermögen und laſſen Sie ſichs nur nicht einfallen, als wenn Ihre Kinder, um dieſer nichtigen Vortheile willen, ſcheel dazu ſehen würden, wenn Sie wieder heirathen. Iſt irgend in Ihrer Seele ſchon ein Gedanken von der Art aufgeſtiegen, ſo entdecken Sie ihn uns, wir wollen Ihnen beiſtehen, Ihnen helfen, damit Sie je eher, je lieber zum Zwecke kommen mögen. **Theodore** ſetzte ihr Scherflein noch hinzu: Ja, Vater! Ihr könnt gewiß verſichert ſeyn, ſagte ſie, daß wir Euch von Herzen Glück wünſchen und Eure zweite Frau wie eine wahre Mutter verehren werden; ſagt uns nur Eure Gedanken.

Dietrich erſtaunte über dieſen Vortrag; Thränen drangen ihm in die Augen, ſein väterliches Herz wallte ſeinen Kindern entgegen. Nun, fing er an, es geht doch alles ſeinen Gang! Ja, ich hab den Gedanken, wieder zu heirathen. und jetzt freue ich mich von Herzen, daß Ihr Kinder mit mir eines Sinnes ſeyd; nun es ſoll euch nicht reuen, gewiß nicht, es ſoll alles ſeinen Gang gehen. Ich will euch nun alles erzählen, wie es ſteht, denn ich bin ſchon weiter, als Ihr wißt und denkt.

Nun erzählte er ſeinen Kindern die ganze Geſchichte mit der Frau **Stoßin**. In ſeinen Augen war ſie ſchon mehr als Menſch, ſie war ein Engel. Indeſſen werden wir in Zukunft ſehen, wie dieſer Engel und ihre Tochter in dieſer Geſchichte gewirkt haben. Es gibt Menſchen, deren Leben ein wahres Meiſterſtück der Vorſehung iſt, da macht ſie ſchon in der Ferne ihre geheimen Plane, ſtellt ihre Werkzeuge nach und nach auf ihren wahren Standpunkt, und gerade da, wo ſie der rechten Wirkung nicht verfehlen können, da fangen ſie an zu arbeiten. Freilich geht dann alles ganz natürlich zu, aber wer machte dieſe Natur?

Der Menſch handelt in jedem Augenblicke ſo, wie ihn die gegenwärtigen Umſtände beſtimmen, und daran thut er auch wohl. Vernünftig iſt **der** Mann, der dieſe Beſtimmung nach den weiſeſten Geſetzen der Wahrheit und der Religion einrichtet! — Indeſſen ändern ſich auch oft ſeine Geſinnungen; was er heut für feſt und unumſtößlich anſieht, das iſt ihm morgen ein wahrer Irrſatz, und er wundert ſich oft ſehr, wie er ſo kindiſch habe denken und handeln können. Indeſſen folgt hier die erhabene Vorſicht ihrem unbegreiflichen Plane, ſie führt alles ſo weislich und wunderbar aus, daß man doch am Ende findet, wie unſere Fehler ſogar in ihren Plan gehört haben, indem ſie oft gerade die nützlichſten Folgen nach ſich ziehen. Dietrichs von der Linden Geſchichte beweiſt dieß deutlich. Als ſeine Frau geſtorben war, ſo fand ſich in ſeiner ganzen Einbildungskraft kein Zug, keine Spur zur zweiten Heirath; die Vorſtellung, ein ſo ſorgenfreier Wittwer zu bleiben, ſich in Gedanken bis an ſein Ende mit dem ſeligen Geiſte ſeiner Eva zu vereinigen, ihr nachzuſeufzen, ſo lang, bis der Tod auch die Bande ſeines Lebens getrennt und ſeine Seele mit ſeiner Eva würde vereiniget haben, hatte ſeinen Geiſt und ſein Herz ſo erfüllt, daß er gezürnt haben würde, wenn man ihm nur von ferne zu verſtehen gegeben hätte, dieſe Geſinnung könnte ſich wieder ändern; daher kams auch, daß er willig Haus und Hof verpachtete und ſichs leicht und unwiderruflich vorſtellte, auf dem Blumenhofe den Abend ſeines Lebens ruhig zuzubringen. So beſtimmten die gegenwärtigen Umſtände Dietrichs Handlungen. Nun aber, da ſeine ganze Seele wieder mit einer zweiten Heirath angefüllt, ſein Gut aber in fremden Händen war, ſo konnte der kurzſichtige Nachbar, wie er glaubte, mit vollem Rechte ſagen, der Dietrich war doch wohl ein großer Narr, daß er ſein Gut verpachtete und ſeine Haushaltung aufgab, denn er hätte doch wohl denken können, daß ſich ſeine Gedanken wieder ändern würden. Dem erſten Anblicke nach hat der Nachbar recht, aber im Grunde hat ers doch nicht; denn es fand ſich nachher, daß es im Ganzen viel beſſer geweſen, ſo wie ers gemacht hatte. Daß aber Ehrenfried zu der Verpachtung gerathen hatte, er, der doch Weisheit genug beſaß, zu vermuthen, daß ſein Schwiegervater könnte ſeine Gedanken wieder ändern, das ſcheint anſtößig zu ſeyn; aber im Grunde war es doch nicht zu tadeln, dieß wird aus dem Verfolge erhellen, denn auch Ehrenfried hatte planmäßig gehandelt. Doch ich höre auf zu raiſonniren und erzähle.

Dietrich und Frau Stoßin ſchloſſen alſo ein Eheverbündniß zuſammen, und vollzogen es auch, ſobald ſie konnten. Die nunmehrige Frau von der Linden ſuchte nun alle nur möglichen Beweggründe hervor, ihren Mann zu überzeugen, daß ſie ihn nicht wegen ſeines Reichthums, ſondern blos aus Neigung und Uebereinſtimmung beiderlei Geſinnungen geheirathet hätte; Dietrich glaubte das auch gerne, weil es ſeinen Wünſchen am Angemeſſenſten war und er doch auch, noch zur Zeit wenigſtens, keine Urſache fand, anders zu denken.

Ehrenfried und Oſterfeld brachten auch während den Brauttagen die künftige ökonomiſche Verfaſſung in Ordnung, die in folgenden Hauptſtücken beſtand: Dietrich und ſeine Frau ſollten auf dem Blumenhofe wohnen, ſie bekamen etliche ſchöne Zimmer im Hauſe, die für ſie und eine Magd hinlänglich waren, dazu wurde ihnen ein ſchöner Gemüsgarten eingegeben, in welchem ſie erziehen konnten, was zur Küche nöthig war, Milch und Butter wurde ihnen gereicht, ſo viel ſie brauchten, und für das alles bezahlte dann Dietrich jährlich ein gewiſſes Stück Geld an ſeinen Schwiegerſohn; Oſterfeld aber behielt immer die landwirthſchaftliche Verwaltung und Haushaltung wie vorher. Da nun die erſten Monate hindurch Dietrichs ganze Geſchichte ſehr einförmig iſt, ſo laſſe ich billig dieſe neu angehenden Eheleute in Ruhe und erzähle wichtigere Dinge, als in ihren Paar Zimmern vorgingen.

Die Vergiftungsgeſchichte am Rheinauer Hofe hatte wenigſtens vor den Augen der Welt ein Ende, die Fürſtin war wieder vollkommen hergeſtellt, und was man ſich unter einander ins Ohr ſagte, hatte weiter keine Folgen, denn wenns auch der Fürſt vermuthete, ſo entdeckte er ſich doch gegen niemand; es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß er den rechten Mann in Verdacht hatte, weil er auf keine weitere Unterſuchung drang, denn der junge Böhling war fort und niemand wußte, wohin; ſein Vater nahm ſeinen Abſchied und ſetzte ſich auf ein entlegenes Landgut, wo er ſeine übrigen Tage vergrämte.

Der Kanzleirath Thiele hatte indeſſen Ehrenfrieden die Wahrheit geſagt; von jener fatalen Nacht an ſpürte letzterer handgreiflich, wie der größte Theil der Hofleute und Beamten ihm mit falſcher Höflichkeit ſchmeichelten, ihn als den Günſtling des Fürſten anſahen, den man fürchten, äußerlich verehren, heimlich aber untergraben müßte. Der Kammerrath fühlte dieſe Lage ganz, ſie wurde ihm nach und nach ſo peinlich, daß er auch ohne die Warnung ſeines Freundes gewiß alle Beförderungen verbeten haben würde. Es iſt eine ſehr wichtige Bemerkung, die ich oft und vielfältig aus der Geſchichte und der Erfahrung abgezogen habe: ſobald als ein Mann die Gunſt und Gnade des Fürſten ſich durch eine oder andere Gelegenheit erworben hat, ſo ſoll er ſich derſelben nie bedienen, um zu ſteigen, ſondern andere würdige Menſchen, die es verdienen, zu erheben; er ſelbſt ſoll immer zurück bleiben. Dieß iſt das ſicherſte Mittel, nach und nach empor zu kommen, denn da er jetzt nicht beneidet werden kann und nicht ſteigt, ſo kann er auch nicht geſtürzt werden; ſeine Verdienſte und die dauerhafte Gnade des Fürſten erheben ihn dann doch allmälig und ſetzen ihn feſt; alles, was jählings aufgethürmt wird, das ſtürzt auch bald wieder ein. Dieß war Ehrenfrieds Grundſatz. Ehrliebe kann man ihm nicht abſprechen, er ſuchte freilich nach und nach empor zu kommen, aber weil er ein Chriſt war, ſo ſchlug er den rechten Weg ein, und wer dieſen geht, dem kann es nie fehlen.

Einsmals, als am Hofe Ruhe und Ordnung wieder hergeſtellt und der alte Böhling nun auf ſein Gut gezogen war, ließ die Fürſtin Theodoren zu ſich rufen; dies geſchah öfters, denn es ſchien, als wenn ihr die Zeit lang würde, wenn die Kammerräthin nicht in ihrer Geſellſchaft war. Um allein beiſammen ſeyn zu können, nahm ſie die Fürſtin mit in den Garten und ließ alle ihre Frauenzimmer zurück. Hier ſpazierten nun Beide vertraulich zuſammen, ſo wie zwei Freundinnen zu thun pflegen; die Fürſtin ſchüttete dann ihr Herz aus und verlangte, daß es Theodore auch thun ſollte. Als ſie nun im Luſtwandeln hinten in ein einſames Wäldchen gekommen waren, in welchem ſich eine anmuthige Einſiedelei befindet, ſo ging die Fürſtin in dieſelbe hinein und zog die Kammerräthin am

Arme nach ſich; Beide ſetzten ſich da auf von Binſen geflochtene Stühle, und nun fing die erhabene Dame an: meine theuerſte Theodore! ſo will ich dich hinführo heißen, ich habe dich mit hieher genommen, um ein Bündniß mit dir aufzurichten. Jetzt in dieſem Augenblicke gebiete ich dir als deine regierende Landesfürſtin, daß du nichts dagegen einwendeſt, und damit du nicht über dieſe feierliche Rede erſchrickſt, ſo will ich dir geſchwind und in einem Odem ſagen, was es für ein Bündniß ſeyn ſoll; ſiehſt du dies ſchlechte Häuschen mit ſeinem einfachen Hausrathe, ſiehſt du dies Wäldchen umher? — Dies Haus und dies Wäldchen ſoll von nun an das Privilegium haben, daß wir Beide, ſo oft wir hieher kommen, alle Verhältniſſe der Welt vergeſſen und blos als Freundinnen leben dürfen; ſobald wir Beide durch jenes Pförtchen hereingetreten ſind, ſo verliere ich allen Rang von dir, ich bin dann deine Lotte und du biſt meine Dore; ſobald wir aber wieder hinaus ſind, ſo gehören wir wieder in die Welt, dann bin ich wieder Fürſtin und du Kammerräthin; darauf gebe ich dir aber auch mein Ehrenwort, daß Alles, was wir hier reden werden, nicht jenſeit den Grenzen dieſes heiligen Ortes kommen, nicht einmal ſeine Wirkungen weiterhin erſtrecken ſoll: und eben ſo mußt du mir auch ſchwören, daß du, wenigſtens ſo lang ich lebe, kein Wort gegen irgend Jemand auf der Welt von dieſem Bündniſſe ſagen und eben ſo wenig entdecken willſt, was wir hier mit einander reden, es ſey denn, daß wirs unter einander ausmachen, was geſagt oder nicht geſagt werden darf. Dore, ich habe dich geprüft, und gefunden, daß du allein würdig biſt, mit mir in ein ſo enges Verhältniß zu treten. Theodore erſtaunte, ſtand, ſchlug die Augen nieder und weinte; die Fürſtin fuhr fort: wie, findet dein Herz deine Lotte nicht würdig, deiner Freundſchaft theilhaftig zu werden? Gott! — Gott! — rief Theodore, damit umſchlang ſie ihre Lotte mit ihren Armen, die Fürſtin empfand die Wonne der Freundſchaft, die bei Menſchen ihres Standes ſo ſelten iſt, in ſo hohem Grade, daß ſie mit Theodoren niederſank. Beide hielten

ſich in ihren Armen halb ohnmächtig, unter tauſend Küſ
beſchworen ſie das Bündniß, von welchem ſie ſich unen
liches Vergnügen verſprachen; endlich erhoben ſie ſich v
den Knien und ſetzten ſich wieder auf ihre Stühle. N
fing die Fürſtin an: jetzt, liebſtes Dorchen! jetzt hab
an deinem Herzen ein geheimes Kabinet, in welches
meine verborgenſte Anliegen verſchließen darf. Ich kan
nun meine Wünſche und meine Klagen in deinen Scho
ſchütten, und du wirſt mich dann tröſten, ohne mir
ſchmeicheln; hier darfſt du meine Fehler mir vorhalten un
mich beſſern: denn wer ſagt den Fürſten ihre Fehler? -
Ich beſchwöre dich, thue es! — denn das gehört mit
unſerm Bündniſſe. Ja, meine beſte Lotte! antworte
Theodore, dies heilige Bündniß will ich ſo anwende
daß es uns durch alle Ewigkeiten durch Freude machen ſo
ſo wahr mir Gott helfe! Dieſer Zug in deinem Herze
macht einer Fürſtin Ehre, und nie ſoll es dich reuen, a
mir ſo gehandelt zu haben. Taumelnd für Freude über di
ſen nie gehörten Ton, fiel ihr die Fürſtin wieder um de
Hals und ſchluchzte für Freuden.

Theodore geſtand mir, als ſie mir ihre Geſchichte e
zählte, daß ſie in dieſer Stunde den zweiten Emporzu
gefühlt habe; der erſte war, als ſie ehmals Hofmann ken
nen lernte. Sie drückte ſich ſo aus: es gibt gewiſſe Zei
punkte im Leben des Menſchen, wo alle Umſtände zuſamme
wirken, ein Herz zu erweitern; ſobald dies geſchieht, ſ
kann man ſich auch darauf gefaßt machen, daß es die ewig
Liebe ausfüllen will; dies geſchieht oft mit ſolchem Ueber
maaße, daß man glaubt, man würde zu den Sternen em
por gezogen, und in ſolchen Zeiten rückt man dem Mittel
punkte der Vollkommenheit allemal tauſend Meilen näher.

Es war ein ſchöner Nachmittag, kein Wölkchen trübte de
Himmel, kein Lüftchen bewegte ein Blättchen in dem heilige
Haine, in welchem ſich die zwei vertraute Seelen befanden
alles Getümmel des Hofes und der Stadt war fern; de
heilige Schauer der Natur, den man ſo oft im entfernte
Dunkel des Waldes empfindet, in welchem vermuthlich d

trauernden Schutzengel laſterhafter Menſchen himmliſche Luft ſchöpfen und ſich wieder erquicken, wenn ihnen der Dunſtkreis der Sünden wehe gemacht hat, umwehte Lotten und Theodoren, und reinigte ihre Phantaſie von allen flatternden Bildern nichtsbedeutender Vorſtellungen; erhabene Bilder der Vergangenheit, der große Weg der Vorſehung, den die Fürſtin bisher gewandelt hatte, ging vor ihrer Seele vorüber, ſie athmete langſamer, Majeſtät breitete ſich über ihr Geſicht aus; Theodore, fing ſie an, noch nie habe ich einer lebendigen Seele meine Schickſale erzählet, und ich werde ſelten ein Herz treffen, dem ich ſie entdecken kann; bis dahin biſt du die einzige Freundin, der ich ſo ganz trauen darf, laß mich meine Geſchichte in deine Seele gießen, dann werde ich dir hinführo immer meine Leiden klagen können, und du wirſt meine Klagen verſtehen.

Theodoren wars bei dieſer Rede zu Muth, als wenn ehmals ein Prophet ein Geſicht ſahe, und die glänzende Geſtalt eines Engels ſich zu hohen Weiſſagungen rüſtete; Lotte, antwortete ſie, mir ſchaudert für Verlangen, deine Geſchichte zu wiſſen, und ich werde ſie tief in meiner Seele verborgen halten, alles, was dir eine Freundin ſeyn kann, das fordere von mir: denn ich wills ſeyn, bis auf den letzten Tropfen meines Blutes. Nun fing die Fürſtin an:

Du weißt, ich bin die Tochter des Fürſten von Traubenheim, meine zwei Brüder ſind die älteſten, ich das mittlere, und meine Schweſter Eliſabeth das jüngſte Kind dieſes Herrn. Meine Mutter war eine Gräfin von Ballenburg, und mein Vater hatte ſie blos um ihrer Reichthümer willen geheirathet, denn ihrer übrigen Tugenden waren ſehr wenig. Ich könnte dennoch den Fürſten, meinen Vater, nicht ſo ganz tadeln, er hielt es für nöthig, bei ſeiner Heirath auf Geld zu ſehen, weil das Land wegen den vielen Ausſchweifungen meines Großvaters äußerſt verſchuldet war. Indeſſen mißlang ihm ſeine Abſicht ganz; eine durchaus unglückliche Ehe ließ ihn keine frohe Stunde genießen, und ein elender Hang zur Alchymie verzehrte nicht nur die Reichthümer, die ihm meine Mutter zugebracht hatte, ſondern er verurſachte noch überdas eine kaiſerliche Commiſſion, wodurch er mit ſeiner Familie in eine traurige Lage geſetzt wurde. Doch ich will dir Alles umſtändlicher erzählen.

Mein Vater war von Natur ein rechtſchaffener guter Mann, er liebte die Religion, aber nach ſeiner Art. Er kannte ihre gereinigte Grundſätze gar nicht; denn ein myſtiſcher ſehr ſtrenger Hofprediger, der auch an und für ſich ſelbſt ein frommer Mann war, aber nicht Weisheit genug hatte, einen Fürſten zu leiten, hatte ſein gänzliches Vertrauen. Dieſe Denkungsart meines Vaters zog, wie's gewöhnlich zu geſchehen pflegt, allerhand ſeltſame Menſchen an den Hof; der Eine war ein wegen ſeinen Grundſätzen vertriebener Prediger, der Andere ein wunderlicher Arzt, der Dritte ein Laborant, der Vierte ein Separatiſt, der Fünfte ein Reformator, der die großen Anſtalten zum tauſendjährigen Reiche zu machen, von Gott in die Welt geſandt war, der Sechste war ein außerordentlicher Bußprediger, der auf Wegen und Straßen predigen mußte, und was für ſonderbare Menſchen mehr da waren, den Allen mein Vater Brod und Unterhalt gab. Dies wäre nun ſo ſehr nicht zu tadeln geweſen, denn ſolche wunderliche Menſchen zu ernähren, mag doch immer eben ſo gut ſeyn, als ganze Käfige voll rarer Thiere; wenn ſie nicht ſo vielen Einfluß auf ſeine Denkungsart gehabt hätten. Ich mag mich mit allen wunderlichen Anſtalten in unſerem Fürſtenthume, die aus dem geheimen Rathe jener eingeſchränkter Köpfe entſproſſen waren, nicht aufhalten, denn davon könnte man ein ganzes Buch ſchreiben; ein Plan war thörichter als der andere, jeder wurde ausgeführt, und jeder gab der Glückſeligkeit des Volkes einen Stoß, und eben ſo den wenigen noch übrigen Einkünften, ſo daß auf allen Seiten des Elendes immer mehr wurde. Ich will lieber mit meiner Erzählung näher auf mich ſelbſt kommen, und alſo nur desjenigen gedenken, was darauf unmittelbare Beziehung hat.

Meines Vaters Charakter kennſt du nun ſchon beiläufig, beſte Theodore! Du wirſt ihn aber im Verfolge noch beſſer kennen lernen; meine Mutter hingegen war ſtolz und geizig. Beide Fehler waren zugleich mit allen den Laſtern verbunden, die ihre natürliche Folgen ſind. Doch glaube ich, daß man ſie von der Untreue in ihrem Eheſtande ganz frei ſprechen kann; Alles, was nur Wolluſt hieß, war ihr zuwider; hingegen ſparen und Alles vermeiden, was Geld koſtete, das war ihre höchſte Freude. Auch mein Vater hatte das Geld lieb, wenigſtens ſuchte er nach ſeiner Art alle Mittel herbei, deſſen zu bekommen; aber nicht aus dem Grunde meiner Mutter, um Schätze zu häufen, ſondern um Schulden zu bezahlen, und noch mehr, um ſeinen Nebenmenſchen wohl zu thun, denn das muß man ſagen, er hatte das beſte Herz von der Welt; nichts fehlte ihm, als ein vernünftiger Mann, der ihn den rechten Weg leitete. Eben dieſe Neigung verführte ihn auch dazu, den Stein der Weiſen zu ſuchen; er verwendete Alles darauf, was er nur beibringen konnte, und das ſtürzte ihn endlich ganz.

Meine Mutter bekam uns vier Kinder bald nach einander; im letzten Kindbette aber litte ſie ſo viel, daß ſie zu fernerem Kindergebähren unfähig wurde. Wir wurden von einer alten franzöſiſchen Mamſell erzogen, die von Allem, was man mit Kindern von dieſen Jahren beginnen ſoll, nichts verſtand; ſie war im Grunde eine erzliederliche Perſon, hatte aber einen frömmelnden Ton und eine Sprache der Sparſamkeit angenommen, wodurch ſie ſich in unſerer Eltern Gunſt bis an ihren Tod erhalten hat. Ich könnte eben nicht ſagen, daß ſie uns verdorben hätte, ſie ließ uns ſo aufwachſen, wie es die Natur mit ſich brachte, ſehr oft ließ ſie uns auch allein und ging ihren geheimen Lüſten nach, wo wir uns dann vollends überlaſſen waren. So verfloſſen unſere Kinderjahre ohne merkwürdige Vorfälle. Meine beiden Brüder bekamen nun ihre Hofmeiſter, in deren Wahl mein Vater bei aller ſeiner Phantaſterei nicht unglücklich war. Wir beiden Prinzeſſinnen bekamen auch einen, und mit dieſem Zeitpunkte geht die merkwürdige Geſchichte meines Lebens an.

Wir hatten einen gewiſſen Mann an unſerm Hofe, dem unſere Familie viel zu verdanken hatte, es war der Hofrath Heimburg. Ich glaube gewiß, Theodore! daß du ſchon ſeinen Namen haſt nennen hören: denn er iſt weit und breit, ſowohl wegen ſeiner Gelehrſamkeit, noch mehr aber wegen ſeines rechtſchaffenen Charakters und wegen ſeiner Schickſale bekannt. Dieſer Mann wohnte zu meinen Zeiten in einem Privathauſe in der Stadt Traubenheim, er lebte und wirkte in Geheim, aber deſto fruchtbarer. Seine Geſchäfte forderten ihn wöchentlich einmal an den Hof, dann kam er, that, was er zu thun hatte, und dann ſah man ihn nicht wieder, bis es ſein Beruf wieder erforderte. Mein Vater konnte den Hofrath nicht recht leiden, denn er widerrieth ihm faſt alles, was er that; daher fragte ihn der Fürſt endlich nicht mehr, und Heimburg wurde beinahe vergeſſen; auch meine Mutter konnte ihn nicht leiden, denn auch ihr widerrieth er alles, wohin ihr Hang ging.

Einsmals, als ich und meine Schweſter auf der Gallerie ohne Aufſicht hin und her ſpazieren gingen, und Heimburg, ich weiß nicht aus welcher Urſache, in Gedanken da am Fenſter ſtand und in die weite Welt ſchaute, ſo blieb ich im Vorbeigehen ſtehen. Ich war beinahe eilf, und meine Schweſter neun Jahr alt. Der Hofrath bemerkte uns, machte eine Verbeugung und ſagte: womit beſchäftigen ſich Ihre Durchlaucht? — Ich antwortete: mit nichts. Heimburg verſetzte: große Seelen müſſen niemals müßig ſeyn; zählen Sie einmal ſiebenzig Jahre, ſchwerlich werden Sie ſo alt werden, und nun haben Sie ſchon zehn Jahre, das iſt der ſiebente Theil dieſer Zeit zurückgelegt, und noch haben Sie nichts gethan, nichts angefangen zu thun. — Das Leben fürſtlicher Perſonen iſt tauſendmal koſtbarer, als das Leben anderer Menſchen, denn ſie haben Pflichten auf ſich, die unendlich ſchwer ſind. Dieſe Worte gingen mir durch Mark und Bein. Es kann ſeyn, daß der Ton und die Art, womit ſie Heimburg ſagte, den mehrſten Antheil an dem tiefen Eindrucke hatten, die ſie auf meine Seele machten; genug, mir liefen die Thränen die Wangen herab. Heimburg ſahe das, und auch ihm drangen die Thränen in die Augen. Gnädigſte Prinzeſſin! ſagte er und küßte mir die Hand, ich will laufen, und Ihnen einen Mann beſorgen, der wird Ihnen ſagen, was Sie thun ſollen. Ach, thun Sie das, Herr Hofrath! rief ich aus. Von dem Augenblicke an fühlte ich einen Trieb zu Wiſſenſchaften und zur Erkenntniß meiner Pflichten in mir, dem ich gar nicht widerſtehen konnte, und ich brannte vor Verlangen, Unterricht zu bekommen.

Heimburg ging den Augenblick fort zum Hofprediger. Dieſem ſtellte er die Nothwendigkeit vor, daß wir einen rechtſchaffenen Hofmeiſter haben müßten; zugleich ſchlug er ihm ſeinen eigenen Sohn vor; der Hofprediger hatte zu gutem Glücke eine vortheilhafte Meynung von dem jungen Heimburg, weil er öfters in ſeine Predigten kam, ſonſt ſtill und eingezogen lebte und nicht nach Aemtern und Ehren ſtrebte. Da nun der Hofprediger alles bei meinem Vater vermochte, ſo verſprach er dem Hofrathe, daß ſein Sohn Hofmeiſter bei den Prinzeſſinnen werden ſollte. Die Sache wurde betrieben und beſchloſſen, und acht Tage hernach bezog ſchon der junge Heimburg zwei Zimmer in unſerm Schloſſe, und fing zugleich ſeine neue Bedienung an zu verwalten.

Sobald ich den Hofmeiſter ſahe, ſobald gewann er mein Herz. Stelle dir eine Perſon vor, an der vom Scheitel bis zu den Fußſohlen auch die allerdelikateſte Männerkennerin nicht ein Pünktchen zu tadeln finden würde. Ich darf wohl ſagen, er war das höchſte Ideal männlicher Schönheit, zugleich aber von ſo geſetztem und feierlichem Weſen, daß ihn Jeder fürchten und verehren mußte, ſobald er ihn nur ſahe. Heimberg fing ſeinen Unterricht auf eine ganz ſonderbare Art an. Sobald als er ſich auf ſeinen Zimmern ordentlich eingerichtet hatte: denn bis auf die Zeit betrug er ſich gegen uns als ein Fremder, der uns gar nichts anging, ſo kam er modeſt, aber ſehr niedlich angekleidet zu uns auf den Saal, wo wir bei etlichen Hofdamen ſaßen, und — nichts thaten. Heimburg trat mit Würde herein, und ſein Anſehen ſtahl ihm aller Anweſenden Herzen; mich und meine Schweſter erſuchte er zum Spaziergange, wir nahmen ihn willig an, und er führte uns hinter dem Schloſſe den Wald hinauf auf den Berg, auf deſſen Spitze das alte ruinirte Stammhaus unſerer Familie liegt. Es ging gegen Sonnenuntergang zu, Heimburg redete den ganzen Weg über nichts mit uns, ausgenommen wenn wir ihn um etwas fragten, ſo antwortete er mit lauter einzelnen Sylben, aber das bemerkte ich an ihm (denn ich betrachtete ihn ganz genau), daß er immer in ſich gekehrt wandelte, und wie ich lange nachher erfahren habe, für uns zu Gott betete.

Als wir oben an den alten Mauern anlangten, ſo ſtand die Sonne über den weſtlichen blauen Gebirgen noch, wie man zu ſagen pflegt, eines Baumes hoch; unſere Schatten ſchoſſen Ruthen lang über den Raſen hin, und aus Oſten fächelte ein Lüſtchen und wiegte die bald verblühten Königskerzen, die da der Reihe nach auf den beraſten Wällen ſtanden.

Da ſind wir! ſagte Heimburg ſo ganz ernſthaft, dort blicken Sie hinauf meine Prinzeſſinnen! da ſehen Sie in der Mauer zwei Löcher neben einander, die ehemals Fenſter waren, da ſtrahlt jetzt die untergehende Sonne in öde leere Winkel, Alles iſt da ſtill — da feiern jetzt die Wohnungen Ihrer Voreltern den ewigen Sabbath. — Ihre Großmütter haben da ihre Pflichten vollendet; die Mauern da haben jetzt nichts mehr zu thun — auch ſie haben ihre Pflicht vollendet. — Da ſpanne Margarethe von Traubenheim mit eigenen Händen ihren Flachs, den ſie dort in dem jetzt mit Ginſter bewachſenen Garten ſelber geſät und gezogen hatte, ließ ihn von ihren treuen Unterthanen zu feinem Tuche weben, und dann nähte ſie ſelber ihrem Herrn Egmund von Traubenheim Hemder aus dem Tuche — die er unter ſeinen eiſernen Harniſch anzog. Die Hemder ſtärkten ihn dann, daß er in der Schlacht für zwei Leben kämpfen konnte.

Das erzählte Heimburg mit einer ſolchen Art, daß uns Beiden die Thränen in den Augen ſtanden. Herr Hofmeiſter! fing ich an: wiſſen Sie denn die Geſchichte von der Margrethe und von dem Egmund, erzählen Sie uns doch alles, was Sie wiſſen.

Setzen Sie ſich da neben mich auf den Raſen, fuhr Heimburg fort, und betrachten Sie da die alten Gemäuer wohl, ich kann ein Liedchen von der Margrethe und von dem

Egmund, die Ihre Voreltern waren, das Liedchen will ich Ihnen ſingen. Wir ſetzten uns, und er fing mit einer männlichen angenehmen Stimme an:

Es äugelte der Morgenſtern
Im blauen Oſten hoch,
Als Egmund, Graf von Traubenheim,
In ferne Länder zog.
Und Margreth, die Gemahlin ſein,
Vergoß viel milde Thränen,
Im goldnen Becher bracht ſie Wein
Und ſprach mit vielem Sehnen:

Mein Egmund, Gott geleite dich,
Er geb dir Muth und Kraft,
Im goldnen Becher bring ich dir
Hier edlen Rebenſaft.
Trink nun den Abſchieds=Trunk mit mir,
Den ich mit Thränen miſche;
Denk ſtets an Weib und Kind allhier,
Bei deiner Väter Tiſche:

Nie wird ein Freuden=Trunk allhier
Margrethen eingeſchenkt,
Bis Egmunds Roß in ſeinem Stall
Wird von mir ſelbſt getränkt.
Bis ich vom blanken Harniſch dir
Der Feinde Blut abwiſche,
Und du dann wieder trinkſt mit mir
An deiner Väter Tiſche.

Graf Egmund drückte ihr die Hand
Und ſchwung ſich auf ſein Pferd,
Auch ſeine Knappen folgten ihm,
Er ſchwung ſein blankes Schwert.
Er ſchwung es dreimal um ſein Haupt,
Die Knappen thätens alle;
Der große Rappe ſtampft und ſchnaubt,
Es ſcholl durch Egmunds Halle.

Nun zogen hin die Reiter all',
Graf Egmund ritt voran,
Die Gräfin aber ſtieg betrübt
Ihr Kämmerchen hinan.

Da flehte ſie zum lieben Gott'
Um ihres Egmunds Leben:
Und daß ein heiliger Friedensbot
Ihn möge ſtets umſchweben.

Nun ging zur gelben Spindel ſie,
Zu ihren Jungfrau'n hin,
Und ſprach: jetzt werd't ihr Mägde ſehen,
Wie ich ſo fleißig bin.
Ein feines Gärnchen ſpinnen wir,
Graf Egmund zu bekleiden,
Wenn er, der edlen Helden Zier,
Heim kömmt mit ſeinen Leuten.

Nun ſponnen ſie viel Wochen lang
Der feinen Faden viel,
Die jungen Gräfchen trieben dann
Ihr kindlich Ritterſpiel.
Die Frauen waren wohlgemuth,
Sie ſcherzten treu und bieder,
Und ſungen dann mit frohem Muth
Viel alte Heldenlieder.

Vier keuſche Knaben webten nun
Das feinſte Flachs-Gewand,
Und edle Mädchen legten es
Aufs grüne Raſen-Land,
Begoſſen's aus der Silberquell,
In warmen Sonnenblicken,
Das Leinwand wurde weiß und hell,
Es glänzte zum Entzücken.

Der trübe Herbſt ſchlich nun heran,
Gelb färbte ſich der Wald,
Und alle Boten zeigten an:
Graf Egmund käm nun bald.
Die Gräfin ging am Abend hin
Zu ihrer weißen Bleiche,
Sie war betrübt in ihrem Sinn,
Das Herz war ihr ſo weiche.

Sie ſchaut' ſo eben auf das Tuch
Und wurde hoch erſchreckt,
Das ſchön Gewand war überall
Mit Kreuzchen ganz bedeckt.

Voll Traurigkeit ſchlich ſie hinweg,
  Im blaſſen Mondesſchimmer,
Mit tauſend Thränen klagte ſie:
  Ich ſehe Egmund nimmer!

In dunkler Dämmerung ſah ſie nun
  Ein Dunſtbild vor ſich ſtehen:
Aſchgrau, hohlaugig, fürchterlich,
  Und ſchrecklich anzuſehen.
Mit dumpfer Stimme ſprach das Bild:
  Egmund hat überwunden,
Durch viele Wunden hat ſein Geiſt
  Den Todesweg gefunden!

Nun wankt' die Gräfin ſtill und matt
  Zu Egmunds ſtiller Halle,
Sank hin und ſtöhnt aus enger Bruſt:
  Hin ſind die Freuden alle!
Indem hört man der Roſſe Huf
  Im blaſſen Mondſchein ſtampfen;
Doch ſtill, und ohne Freudenruf,
  Sah man die Roſſe dampfen.

Die Knappen traten nun herein,
  Mit hangendem Geſicht,
Sie brachten ihren Herren mit,
  Allein er lebte nicht.
Margrethe nahm ſein Todenkleid
  Von ihrer grünen Bleiche,
Sie ſenkten in der Väter Grab
  Die hochgeliebte Leiche.

Die Gräfin gab das ſchöne Tuch
  Den Armen zum Gewand,
Der Armen Mutter hieß man ſie
  Umher im ganzen Land.
Gekränkt durch Kummer ſtarb ſie bald,
  Sie liegt an Egmunds Seiten,
Und ihre Seel erquickt ſich dort,
  Im Reiche ew'ger Freuden.

Die ernſthafte Melodie, der Inhalt des Liedes, der Schauplatz der Geſchichte in den alten Ruinen vor uns, der feierliche Hofmeiſter und endlich die ſcheidende Sonne, alles das wirkte zuſammen ſo heftig auf uns, daß wir nicht mehr wußten, ob wir in oder außer dem Leibe waren, der Eindruck dieſes Abends bleibt ewig in meiner Seele das Fundament aller guten Vorſätze; ſo oft er mir einfällt, ſo wird mein Herz über alles Irdiſche erhoben, und ich fühle Luſt und Muth, alles zu werden, was Gott und gute Menſchen aus mir machen wollen.

So wie Heimburg die letzte Zeile ausgeſungen hatte, blieben wir ſtarr und ſtill, und zogen den Odem ſo leiſe, daß er ſich endlich mit einem gewaltigen Seufzer aus der Bruſt heraus drängte. Der Hofmeiſter merkte, daß ſeine Arznei die gehörige Wirkung that, er ſtand nun auf und erſuchte uns, mit ihm über den Wall zu ſpazieren; dieß thaten wir mit Freuden, immer aber ſahe ich Egmund und Margrethen vor mir, und meine Luſt zum Flachs ziehen und ſpinnen war in dem Augenblicke die größte, die ich empfand. Ueber dem Spazierengehen äußerte ich dieſes Verlangen, Heimburg billigte das, doch ſagte er: gerade die Flachsarbeit, theuerſte Prinzeſſin! iſt eben nicht das, was Großmutter Margrethen ehrwürdig machte; überhaupt der wirtſchaftliche Fleiß iſt es, der auch den erhabenſten Damen wohl anſteht; heut zu Tage hat ſich die Sache geändert, jetzt können die Fürſtinnen viel nützlichere Sachen lernen. Ich wollte gern dieſe nützliche Sachen gleich wiſſen; allein Heimburg antwortete: das ſind heilige Geheimniſſe, die ich Ihnen erſt nach und nach ſagen darf. Sie faſſen das alles nicht auf einmal, aber Sie ſollen alles wiſſen, ſo wie ſich Ihr Verſtand aufklären wird; jetzt wollen wir einmal um uns her ſchauen, ſehen Sie, wie die Sonne jetzt hinter den Berg ſinkt, wie ſie jetzt ſo ſanft und lieblich daher ſtrahlt? — Sehen Sie alle die Berge, alle die Thäler, alle die Wälder, Felder, Gärten, Wieſen, mit all den mannigfaltigen Bäumen, Kräutern und Blumen, und nun knien Sie nieder und betrachten Sie die Erde genau: ob Ihnen nicht alle Augenblicke ein lebendiges Thierchen in die Augen fällt, und dann — hier ein Vergrößerungsglas! betrachten Sie das Thierchen, mit allen ſeinen Füßen und Gliedern, ſehen Sie einmal das alles von der Sonne bis zum Wurm durch, und denken Sie dann, was das für ein Meiſter ſeyn muß, der das alles gemacht hat — deſſen Kraft alles bewegt, und wo ſich etwas bewegt, da iſt Er, der große Meiſter, gegenwärtig. — Denken Sie, wie groß, wie mächtig iſt Gott! — Darüber denken Sie nur einmal nach, das ſoll Ihre erſte Lektion ſeyn — darnach gehen wir weiter. Sie haben jetzt Trieb bekommen, brav, wie Ihre Voreltern, zu werden; dieſer Trieb iſt recht, nun will ich Ihnen dazu helfen, darum fange ich zuerſt mit der Erkenntniß der Größe Gottes an, und ſo gehen wir immer weiter.

Wir wollten nun wiſſen, was wir denn weiter lernen ſollten, aber der Hofmeiſter antwortete: ich darf Ihnen nie ſagen, was ich zukünftig lehren muß, bis Sie das Gegenwärtige gefaßt haben.

So ſpazierten wir eine Weile, bis es anfing ganz dunkel zu werden. Jetzt, meine Prinzeſſinnen! fing nun Heimburg an, jetzt wollen wir zum Erſtenmal zuſammen den Vater aller Dinge anrufen, knien Sie nieder! wir knieten, er kniete auch, — nun betete er, — er betete ſo, wie ichs noch nie gehört hatte; wie uns zu Muthe war, das läßt ſich nicht ſagen; ſtill und ohne ein Wort zu ſagen, aber voller laut ſchallender hoher Empfindungen wanderten wir nach Haus.

Hier war mir jetzt alles klein, ich empfand meinen Rang und den Unterſchied zwiſchen mir und meinem Kammermädchen nicht anders, als wenn man von einem hohen Kirchthurme herab einen großen Mann und einen Knaben neben einander gehen ſieht, der Unterſchied der Größe ſcheint nur ein Finger breit zu ſeyn. Ich und meine Schweſter, wir waren beide ſo ſtille und ſo feierlich, als wenn wir Geſichte geſehen hätten, ſo daß es auch meine Mutter bemerkte und mich um die Urſache fragte. Ich erzählte ihr die Geſchichte dieſes Abends; blos der wirthſchaftliche Zug vom Flachsſpinnen war die Urſache, daß ſie zur Noth zufrieden war; übrigens aber war ihr nichts recht, und ſie führte uns ſehr ſtreng zu Gemüthe, daß wir uns mit dem Hofmeiſter nicht zu gemein machen müßten, wir müßten immer bedenken, daß wir Prinzeſſinnen und er nur ein gemeiner Menſch ſey; das Spazierengehen könne ſie auch nicht leiden u. ſ. w. Jetzt empfand ich erſt etwas Tadelhaftes an meiner Mutter, der Vergleich zwiſchen uns und Heimburg war mir ſo auffallend und eckelhaft, daß ich mich kaum enthalten konnte, ihr keine Widerworte zu geben. Heimburg war in meinen Augen ein ſo würdiger und vollkommener Mann, daß ich mir nichts Erhabeneres denken konnte, folglich machte mich die Ermahnung der Fürſtin nur kalt gegen ſie, weiter hatte ſie keine Wirkung.

Ich mag mich weiter mit der Methode unſers Hofmeiſters, deren er ſich in ſeinem Unterrichte bediente, nicht aufhalten, ſie war, mit einem Worte, höchſt edel und unvergleichlich. Der Fürſt bekümmerte ſich wohl nicht ſehr um uns, doch aber, wenn er mit uns redete, ſo brach er in Lobſprüche über Heimburg aus. Dieſer junge Mann hatte auch zugleich die herrliche Gabe, ſich Jedermann zum Freunde zu halten, ohne ſich etwas zu vergeben, er war duldend, nachgebend und von Herzen demüthig, er ſtrebte nie nach Ehre und Rang, überall war er der niedrigſte, und ſo vermied er allen Neid und Haß der Hofleute. Er ſagte uns oft: wer Nutzen ſchaffen will unter den Menſchen, der muß Allen Alles werden und Jedermann nachgeben. Dennoch aber gerieth er endlich für alle ſeine treuen Dienſte in die äußerſte Verfolgung, und dieß iſt es eben, was ich dir erzählen will, weil es mit meinen Schickſalen in der genaueſten Verbindung ſteht.

Vier Jahre lang war alles in Ruhe, wir beiden Schweſtern lernten in der Zeit unſere Pflichten und unſere Beſtimmung kennen, und Heimburg wurde von Jedermann geſchätzt und geliebt. Wenn auch die Fürſtin zuweilen etwas gegen ihn einzuwenden hatte, ſo war das doch von keiner weitern Folge, ihre Verweiſe vertrug er geduldig, bekümmerte ſich weiter nicht darum und that, was ſeine Pflicht war. Als ich nun vierzehn Jahre alt war, ſo trug ſichs zu, daß Prinz Albert von Rheinau an unſern Hof kam, er war eben in holländdiſche Dienſte getreten, und juſt im Begriffe dahin abzugehen. Nun hatte ihm ſein Herr Vater, der damals noch lebte, eine Commiſſion an unſern Hof aufgetragen, zu deren weitern Befolgung der alte Böhling mitgeſchickt wurde. Der Prinz wurde ſehr höflich empfangen, er machte uns auch ſeine Aufwartung; und weil ich damals ſchon ausgewachſen war, ſo machte ich augenſcheinlichen Eindruck auf ihn, er konnte ſeine Liebe nicht verbergen, und er gab mir ſie ſo deutlich zu verſtehen, daß ich ungemein in Verlegenheit geſetzt wurde, was ich ihm antworten ſollte. Er hielt ſich meinetwegen acht Tage länger auf, als ſein Vorhaben war, und ich glaube, ich würde ihn haben lieben können, wenn ich nicht ſeine wollüſtige und ganz verdorbene Seele noch zeitig genug hätte kennen lernen: denn keine Kammer- und keine Küchenmagd war vor ihm ſicher, ſo daß ihm jedes nur ein wenig züchtiges Weibsbild ſchon von weitem aus dem Wege ging. Dieß bemerkte ich noch zu rechter Zeit, und dadurch bekam meine Seele einen ſolchen Abſcheu vor ihm, daß ich ihn nicht mehr vor meinen Augen ſehen konnte. Heimburg war der erſte, der mir dieſe abſcheuliche Lebensart entdeckte und mich darauf aufmerkſam machte. Während allen ſeinen Ausſchweifungen machte er mir dennoch die größten Careſſen, und ich bemerkte, daß ſeine Liebe zu mir nach und nach zur Wuth wurde. Mein Hofmeiſter verdoppelte ſeine Aufmerkſamkeit und ſeine Warnungen gegen ihn; nun mochte Albert bemerkt haben, daß ihm Heimburg nicht günſtig war; dieß machte ihn raſend, und um ſich recht an ihm zu rächen, ſo ſtellte er der Fürſtin die Gefahr vor, in welcher ich ſtände, indem ich ein geheimes Liebesverſtändniß mit dem Hofmeiſter unterhielt, und er allein die Urſache wäre, daß ich ihm kaltſinnig begegnete, denn Prinz Albert hatte meine Mutter ganz auf ſeiner Seite, weil das Haus Rheinau wegen ſeiner weltbekannten guten Oekonomie ſehr reich iſt. Nun entbrannte die Fürſtin vor Zorn gegen Heimburg, ſie verfügte ſich im Augenblick zu meinem Vater, ſtellte ihm die ganze Sache mit ſolcher Wuth und mit ſolcher Vergrößerung der Umſtände vor, daß er auch aufgebracht wurde. Heimburg wurde noch denſelben Tag in ein enges Gefängniß geſperrt, und ich bekam eine Wache vor mein Schlafzimmer, ſo daß ich ebenfalls in ſtrenger Gefangenſchaft gehalten wurde.

Prinz Albert hatte es alſo ſchon weit gebracht. Ehe er nun verreiste, ſo hielt er bei meiner Mutter an, mich noch einmal beſuchen zu dürfen. Ich ſaß an einem Nachmittag und ſtickte Etwas, um meine traurige Zeit zu verkürzen, mein Kammermädchen hatte ich ausgeſchickt, um in der Stadt Etwas für mich zu kaufen; auf Einmal öffnete ein Laquai die Thüre, und Prinz Albert trat herein; ich entſetzte mich, daß ich blaß wurde, doch erholte ich mich wieder, und empfing ihn ſo höflich, aber auch ſo kalt, als ich konnte. Mit verdoppelter Freundlichkeit fing er ſeine Liebesanträge mit ſolcher Heftigkeit an zu betreiben und vorzutragen, daß ich mich länger nicht mehr enthalten konnte, der Zorn überlief mich, und ich fühlte, daß ich feuerroth im Geſichte wurde; Prinz Albert! fing ich an: Ihre Methode zu freien iſt gar nicht nach meinem Geſchmacke, ſo wie Sie mich behandelt haben, können Sie ſich ja leicht vorſtellen, daß von meiner Seite auch die geringſte Liebe zu Ihnen unmöglich iſt, dies iſt meine Erklärung, die ein für allemal unveränderlich iſt, darauf verlaſſen Sie ſich, und nun reiſen Sie in Gottes Namen zu Ihrer Beſtimmung.

Albert wurde blaß im Geſicht vor Zorn, und entfernte ſich im Augenblicke. Sein rachſüchtiger Geiſt trieb ihn an, noch vor ſeiner Abreiſe dem guten Heimburg den allerempfindlichſten Stoß zu verſetzen; er ſchlug nämlich vor: er wolle ihn mit ſich nehmen und ihn dort unterbringen, allem Anſehen nach aber würde es dem braven Mann erbärmlich übel gegangen ſeyn, wenn Albert hätte durchdringen können; vermuthlich hätten meine Eltern eingewilliget, allein der alte Hofrath, ſein Vater, der Wind von der Sache bekam, erſchien am Hofe und begehrte Audienz bei meinem Vater in Gegenwart des Prinzen Alberts, welches ihm auch verſtattet wurde. Nun ſagte der Hofrath zum Fürſten: Ew. Durchlaucht haben meinen Sohn gefänglich einziehen laſſen, ich bin Vater, und hab das Recht zu fragen, warum? Wie

Jahre lang hat er ſein Amt mit Ruhm und ohne Tadel verwaltet; ohne ein bekanntes Verbrechen begangen zu haben, ſitzt er in enger Verwahrung, ich begehre jetzt die ſtrengſte Unterſuchung ſeiner Handlungen, wird er ſchuldig befunden, ſo werde ich der Erſte ſeyn, der ihm das ſtrengſte Urtheil ſpricht, iſt er aber unſchuldig, ſo fordere ich auch die ſtrengſte Genugthuung gegen ſeinen Kläger, er ſey wer er wolle; und damit Recht und Gerechtigkeit gehandhabt werde, ſo flehe ich Ew. Durchlaucht meinen gnädigſten Herrn unterthänigſt an, ihn nicht eher los, oder in andere Hände kommen zu laſſen, bis ſeine Sache ins Reine gebracht iſt.

Der Fürſt antwortete: Hofrath! Er hat recht, ſein Sohn bleibt in Sicherheit, und was Er verlangt, das ſoll geſchehen. Prinz Alberten war das gar nicht recht; Herr Hofrath! fing er an, es gibt Umſtände, die ſich weder genau unterſuchen, noch ins Reine bringen laſſen, am beſten wär es, wenn ihr Sohn entfernt würde, ich kann ihm zu Ehren helfen, und werde es gewiß auch thun, wenn er ſich würdig macht.

Durchlauchtigſter Prinz! antwortete der Hofrath ernſt und feierlich, wenn ich bei meiner Unterſuchung finde, daß die Umſtände ſo beſchaffen ſind, wie Sie ſagen, ſo bin ich der Mann, der es am deutlichſten einſieht, daß mein Sohn auf immer von hier entfernt werden muß, und dies zu bewerkſtelligen, dazu habe ich unſtreitig das nächſte Recht, ich danke alſo für Ew. Durchlaucht gnädiges Anerbieten, und bitte nochmals inſtändig meinen gnädigſten Herrn, ihn ſo lange hier zu behalten, bis die Sache in Ordnung iſt. Prinz Albert kochte Rache, und mein Vater beſtätigte ſein Verſprechen.

Nun reiſte der Prinz unverrichteter Sache ab, ich ſah ihn diesmal nicht wieder, und der Hofrath betrieb nun ſeines Sohnes Sache mit ſolchem Ernſte, daß er bald wieder auf freien Fuß kam, mein Vater wollte ihn wieder in ſein voriges Amt einſetzen; allein Vater und Sohn verbaten ſich das, ich ſah auch Heimburg nicht wieder, er reiſte alſofort ab, und ich weiß nicht, wo der edle Mann hingekommen iſt.

Kurz hernach bekamen wir wieder einen Hofmeiſter, er war ein guter Werktags-Mann, von dem ich weder Gutes noch Böſes zu ſagen weiß. Indeſſen gingen alle unſere Sachen den Krebsgang, meine Mutter grämte ſich ſo ſehr darüber, daß ſie ein hitziges Gallenfieber bekam, und auch daran ſtarb. Wir bekamen eine kaiſerliche Kommiſſion, alle unnütze Brodeſſer wurden vom Hofe weggeſchafft, die Landesregierung wurde von der Kommiſſion übernommen, und mein Vater bekam ein abgelegenes Luſtſchloß zu ſeinem Aufenthalte, wohin wir ihm folgten, und wo uns ein kümmerlicher Unterhalt gereicht wurde; meine Brüder traten in fremde Dienſte, ich aber und meine Schweſter blieben bei unſerm Vater, jede hatte ihr Mädchen, dazu wurde uns eine alte ehrwürdige Predigerswittwe zur Gouvernantin gegeben, und ich kann mit Wahrheit bezeugen, daß die zwei Jahre, welche ich dort gelebt hatte, einige wenige ſchreckliche Tage ausgenommen, die zufriedenſten meines Lebens waren. Auch der Fürſt lebte recht vergnügt, er ſchickte ſich in ſeinen Zuſtand, las erbauliche Schriften, beſchäftigte ſich mit der Chemie, und ſtarb drei Jahre hernach auch.

Ein Jahr waren wir auf unſerm einſamen Schloſſe geweſen, als der Prinz Wilhelm von Rheinau uns beſuchte; ich geſtehe es, ſchon der Name eines Prinzen von Rheinau machte mich ſchaudern, indeſſen konnten wir doch den Beſuch nicht ausſchlagen; ich ſahe den Prinzen, er gefiel mir im erſten Augenblicke; ich gefiel ihm, und jetzt empfand ich zum Erſtenmal in meinem Leben, was das vorbeſtimmende Gefühl des Eheſtandes iſt. Des Prinzen große und edle Seele wirkte ſo ſtark auf mein Herz, daß er ſchon bei der erſten Unterredung ganz mein war, mein Vater hing auch mit ganzer Seele an ihm, folglich wurde unſer Ehekontrakt ſchon bei dem erſten Beſuche beſchloſſen, und die ganze Vollziehung unſerer Vermählung nach einigen Wochen feſtgeſetzet.

Acht Tage hernach kam auch ganz unvermuthet Prinz Albert zu uns, er kam aus Holland zurück, um ſich einige Zeit zu Rheinau aufzuhalten, er wußte von meiner Verbindung mit ſeinem Herrn Bruder noch kein Wort, und wurde wie vom Donner gerührt, als es ihm mein Vater ſagte, doch ſchien er ſich zu beruhigen; aber er ſchien es auch nur, denn daß ers nicht war, das zeigten ſeine ſchrecklichen Maaßregeln. Er blieb nur Eine Nacht bei uns, betrug ſich ordentlich, und des andern Morgens reiste er ſchleunig wieder ab. Ich ahnete lauter Unglück aus ſeinem drohendem Geſichte, denn er ſchien mir innerlich Gift und Galle zu kochen, ſein Abſchied von mir war kurz und heimlich drohend, ich vermuthete alles Böſe von ihm, was ſich nur vermuthen läßt, daher beſchloß ich für mich, wohl auf meiner Hut zu ſtehen, und gar nicht auszugehen, für meinen Prinzen aber war ich am meiſten beſorgt, denn ich fürchtete, Prinz Albert möchte zu ihm eilen und ihn unverwarnter Sache umbringen Daher ſchickte ich einen vertrauten Bedienten mit einem Briefe an ihn ab, dieſer ritte am Abend deſſelbigen Tages fort, als Albert den Vormittag weggereist war, ich befahl ihm ernſtlich, er ſolle einen unbekannten Weg nehmen, und eilen, ſo ſehr er könnte. Der Bote ritte fort, und kein Menſch hat ihn je wieder geſehen, mein Prinz bekam den Brief nicht, und mit aller Mühe und der genaueſten Ausforſchung haben wir weiter nichts heraus gebracht, als daß ihn ein Bauer hat ſchnell durch den Altenburger Wald reiten ſehen; da war er alſo noch auf dem Wege nach Rheinau; wo der gute Kerl hingekommen ſeyn mag, das weiß Gott, ſein Verluſt kränkte mich aus der Maßen, beſonders weil ich Schuld daran war. Nach vier Tagen merkte ich, daß der Bote unglücklich geweſen ſeyn müßte, denn ich bekam Briefe von Rheinau, die von ihm keine Meldung thaten. Nun wurde ich noch vorſichtiger, und um meinen Prinzen war ich ängſtlich beſorgt, denn jetzt ſchloß ich nicht ohne Grund, daß Prinz Albert den Boten aufgefangen, meinen Brief erbrochen und geleſen, und nun erſt böſe Entſchlüſſe gefaßt haben würde, und darin hatte ich mich auch nicht betrogen, wenn Gott nicht ſonderlich gewacht hätte, ſo wäre Prinz Wilhelm des Todes geweſen. Albert reiste nämlich in aller Stille von uns, und auf Rheinau zu; eine Stunde vor der Stadt ſtieg er in einem Dorfe an einem Wirthshauſe ab, ließ ſeinen Wagen daſelbſt ſtehen, ſetzte ſich auf das Pferd ſeines Couriers, jagte fort, und befahl ſeinen Leuten, auf den erſten Wink ſich zur ſchleunigen Abreiſe fertig zu halten, ſo kam er in vollem Galloppe auf dem Schloſſe zu Rheinau an. Zu allem Glücke ſah ihn Prinz Wilhelm durchs Fenſter in den Hof ſprengen, ihn durchdrang eine ſchauderhafte Ahnung, er entwich an einen abgelegenen Ort, und entging alſo Alberts erſter Wuth. Dennoch aber war Wilhelms Meynung nicht, ihm immer aus dem Wege zu gehen; er wußte durch Nachrichten von mir, daß Albert in mich verliebt war, er kannte auch ſeines Bruders unerſättliche und hölliſche Rachbegierde, daher traute er ihm nicht das Geringſte, und war auf ſeiner Hut, aber er fürchtete ihn nicht; denn ſobald als Albert im Pallaſte war und ſeinen Bruder nicht fand, auch durch Nachfragen nicht finden konnte, ſo ging er in den Garten ſpazieren. Wilhelm ſahe ihn, legte ſeinen Degen an, und ging auch in den Garten zu ihm. Sobald Albert ſeinen Bruder ſahe, zog er den Degen und drang auf ihn ein, Wilhelm zog auch und defendirte ſich nur eine Zeitlang, endlich aber drang er auf ihn ein, entwaffnete ihn und ſagte: hier bin ich Herr und regierender Fürſt, geh mir im Augenblicke aus dem Geſichte, und laß dich nicht wieder ſehen, oder ich werde Leute kommen laſſen, die dich wegſchaffen. Albert ging weg, und nahm mit der Drohung Abſchied, daß er immerhin alle ſeine Kräfte anſtrengen würde, ſeinen Eheſtand unglücklich zu machen. Wilhelm antwortete auf dieſe Drohung nichts, doch nahm er ſie wohl zu Herzen, er blieb im Garten und dachte nach, was Albert denn nun wohl beginnen würde; auf Einmal fiel ihm heiß ein, daß ihn ſeine Wuth vielleicht zu mir treiben und mich unglücklich machen könnte. Dieſer Gedanke wurde ſo lebhaft in ihm, daß er alſofort Ordre gab, ſein beſtes Pferd zu ſatteln, und daß ſich zwanzig Mann von ſeiner Leibgarde beritten machen und zur ſchleunigen Abreiſe gefaßt halten ſollten. Das Alles geſchah ſo zu ſagen in einer Viertelſtunde, und eh eine halbe Stunde verfloſſen war, ſo befand ſich ſchon mein Prinz mit ſeinen

Leuten auf dem Marſch zu mir, ſie nahmen einen unbekannten Weg und ritten Tag und Nacht fort.

Auch Prinz **Albert** war augenblicklich wieder von **Rheinau** weggeritten, in jenem Dorfe ſetzte er ſich wieder in ſeinen Wagen, und gab Befehl, ſpornſtreichs und in vollem Galloppe nach unſerm Schloſſe zu fahren; da er nun den geradeſten und gebahnteſten Weg vor ſich hatte, ſo langte er einen ganzen halben Tag früher an, als ſein Bruder. Die göttliche Erbarmung fügte es ſo, daß ich um halb zwölf Uhr gerad auf dem Balkon ſtand und mich an der ſchönen Ausſicht weidete; von ungefähr ſchaute ich über den Weg hin, und ſah eine Kutſche in der Ferne in vollem Gallopp daher jagen. Ich erſchrack und ahnete, daß es wohl Prinz **Albert** ſeyn könnte, ich fing an zu zittern, und fürchtete, er könnte wohl ſeinen Bruder umgebracht haben. Dieſer Gedanke war ein Pfeil in mein Herz, doch erholte ich mich wieder und faßte ſo viel Gegenwart des Geiſtes, daß ich zu meinem Vater lief, ihm die Gefahr vorſtellte, und ihn dahin brachte, daß er die acht Mann, die wir zu unſerer Wache bei uns hatten, beiſammen an die Pforte poſtirte, und ihnen den gemeſſenſten Befehl gab, keinen Menſchen einzulaſſen, er möchte auch ſeyn wer er wollte, bis ſie Ordre dazu bekämen. Kaum war das alles ins Werk gerichtet, als **Albert** wieder vor dem Thore hielt; die Wache berichtete, wer da wäre, wir ſchickten den Schloßverwalter an ihn ab, ließen ihm glückliche Reiſe wünſchen, und zugleich bedeuten, daß er ſich entfernen möchte, weil wir ihn durchaus nicht ſprechen könnten. Allein er ſtieg aus und logierte ſich in ein Wirthshaus, das nahe am Schloſſe an der Straße ſtand.

Die Angſt, in welcher ich mich befand, war unausſprechlich, vorzüglich marterte mich die Ungewißheit, ob nicht mein Prinz durch ihn unglücklich geworden ſeyn möchte? Den ganzen Nachmittag blieb die Wache am Thore ſtehen, **Albert** verſuchte es ein paarmal mit guten Worten, ob es nicht Audienz bekommen könnte, aber wir ſchlugen es ihm jedesmal ab.

Gegen Abend langte Prinz **Wilhelm** bei uns an; mit welcher

Freude wir ihn empfingen, das iſt unbeſchreiblich. Er ſchickte alſofort ein verſiegeltes Billet an ſeinen Bruder, worin er ihm befahl, augenblicklich abzureiſen, oder er würde ihn arretiren laſſen. Dieß that ſeine Wirkung. **Albert** fuhr noch denſelbigen Abend fort, und mein Prinz ſchickte ihm ein paar Reiter nach, die ihn ſo lang beobachten mußten, bis er weit genug entfernt war. Jetzt war alſo die Gefahr vorüber, wir vermählten uns, und ich habe nun ſeit vier Jahren die Süßigkeit einer vergnügten Ehe ununterbrochen genoſſen.

Aus dieſer Geſchichte ſieheſt du, liebſte **Theodore**! meine Schickſale, und wie ſehr Prinz Albert zu fürchten iſt. Er verſöhnte ſich hernach mit meinem Gemahl, aber die letzte Vergiftungsgeſchichte beweist, daß ſeine Rache noch nicht gelöſcht iſt. Man wird ſelten einen Menſchen finden, der **dieſem** an hölliſcher Rachſucht und an Bosheit gleichet, und mir ahnet ſchwer, daß wir doch endlich noch durch ihn unglücklich werden, er hat gar zu viele geheime Abſichten und Plane, in deren Ausführung ich ihm hinderlich bin; denn ob ich gleich noch keinen Erben habe, ſo iſt doch alle Hoffnung da, daß ich ihrer noch bekommen werde, eine gewiſſe Kränklichkeit war ſchuld, daß es noch bis daher nicht geſchehen iſt. Ich glaube alſo, daß nebſt der Rache einer verachteten Liebe, das Gerücht: ich ſey ſchwanger, die Urſache ſeiner letzten Anherokunft und ſeiner veranſtalteten Vergiftung war: denn wenn ich einen Prinzen gebähren ſollte, ſo würde ihm das einen häßlichen Strich durch ſeine Rechnung machen; wäre ihm ſein teufliſches Vorhaben gelungen, ſo würde mir mein Gemahl bald nachgefolget ſeyn, und es nimmt mich ewig wunder, daß er da ſeinen erſchrecklichen Verſuch nicht zuerſt gemacht hat. Mir dünkt immer, es liegen noch andere Geheimniſſe der Bosheit in ſeinem Betragen verhüllt, die ſich erſt nach und nach entwickeln werden. Indeſſen kann ich es nicht anders erklären, als daß ihn die Furcht, ich möchte mit einem Erbprinzen ſchwanger ſeyn, vorzüglich zu meiner Vergiftung verleitet habe.

Theodore, die bisher aufmerkſam zugehört hatte, war voller

Erſtaunen über den erſchrecklichen Charakter des Prinzen **Alberts**, ſie kannte auch den jungen **Böhling**, der ſich zum Werkzeuge jener ſchwarzen That hatte gebrauchen laſſen, und der nun wahrſcheinlicher Weiſe ſeinem Anführer nachgefolget war, ſie äußerte daher der Fürſtin ihre Beſorgniß: daß beide noch die allerentſetzlichſten Plane verſuchen würden, daß es daher höchſt nöthig ſey, alle Behutſamkeit zu gebrauchen, übrigens aber mit gänzlicher Uebergebung an die göttliche Bewahrung und Vorſehung, ohne deren Willen doch kein Haar von unſerm Haupte fallen könne, den Weg der Tugend und Rechtſchaffenheit getroſt fort zu wandeln. Die Fürſtin billigte das auch, und hielt dieſen Rath für den beſten, den man geben könne.

So verfloß dieſer Nachmittag unter vertraulichen Geſprächen, und die Fürſtin verſicherte, daß er einer der vergnügteſten ihres Lebens geweſen ſey. **Theodore** war über denſelben ganz wonnetrunken, ſie ahnete an ihrer Seite eine merkwürdige und erhabene Zukunft, die freilich durch große Leiden, aber auch durch deſto fruchtbarere große Handlungen ſich unter vielen Tauſenden auszeichnen würde.

Indem nun Beide noch da ſaßen und bald im Begriffe ſtanden, wieder wegzugehen, ſo naheten ſich der Fürſt und **Ehrenfried**, ſie waren in einem ſehr ernſthaften Geſpräche begriffen, und wurden die beiden Frauenzimmer nicht eher gewahr, bis ſie nahe vor der Einſiedelei waren. Die Fürſtin und **Theodore** ſtanden auf und gingen ihnen entgegen; der Fürſt lächelte mit Verwunderung und ſagte: ich glaube, beſte **Lotte**! daß dir die Kammeräthin das iſt, was mir ihr Mann iſt: ich habe ihm heute die Geſchichte in Anſehung meines Bruders vertraut, wir haben treue Leute nöthig, die uns mit Rath und That in dieſer kitzlichen Familienangelegenheit an die Hand gehen, und mir dünkt, ich hätte noch nie einen Mann gefunden, der ſich beſſer für uns ſchickte, als eben **Ehrenfried**. Die Fürſtin antwortete: das iſt denn doch wahrlich eine ſonderbare Fügung, denn ich habe zu eben der Zeit ſeine würdige Frau zu meiner Vertrauten gemacht und ihr eben die Geſchichte erzählt. Haſtig ergriff der Fürſt ſeine Gemahlin an der Hand, führte ſie in die Einſiedelei, rief auch

Ehrenfried mit ſeiner Theodoren herzu und ſagte: das iſt auch wahrlich eine Fügung Gottes, die wir nun alle Vier gehörig und behutſam benutzen müſſen; indeſſen muß ich mir den Kammerrath nothwendig näher rücken, er ſoll Kanzleidirektor ſeyn. Ehrenfried antwortete: Ew. Durchlaucht erlauben mir gnädigſt, bei dieſer Sache einige wichtige Anmerkungen zu machen: ſobald ein Fürſt einem ſeiner Diener ſeine Gnade und Vertrauen ſchenkt, ſo entſtehen ſo viele Neider als Hofleute da ſind, und eben ſo viele Laurer. Nun iſt aber der weiſeſte und frömmſte Mann nicht im Stande, ſo behutſam zu wandeln, daß man nichts an ihm tadeln, und kein Fürſt ſo ſcharfſichtig, daß er Herzen und Nieren prüfen könnte; daher iſt gewöhnlich das Steigen eines Hofmannes der Weg zu einem Sturze, und wenn er ein rechtſchaffener Mann iſt, auch der Weg zur Unthätigkeit, und das iſt erſchrecklich; ich bitte alſo Ew. Durchlaucht inſtändigſt, erlauben Sie mir, Kammerrath zu bleiben, bis mich Rang, Alter und langwieriger treuer Dienſt zum Steigen berechtiget, indeſſen ſchenken mir Dieſelben Dero beſtändigſte und vertrauteſte Gnade, ſo lang ich es verdiene, und auf dieſe Weiſe können wir Beide, ich und meine Frau, Ew. Durchlauchten beiderſeits, treue, wahre und deſto nützlichere Dienſte leiſten.

Der Fürſt erkannte die Richtigkeit dieſer Geſinnung Ehrenfrieds in ihrem ganzen Umfange, er beſtätigte alſo Alles mit ſeinem Beifalle, und ſagte: wen erkennt Er aber für den Geſchickteſten, Kanzleidirektor zu werden? Ehrenfried antwortete: Ew. Durchlaucht haben einen Mann am Hofe, der von jeher wohl am weiſeſten und nützlich gearbeitet hat, ohne daß er dafür gehörig belohnt worden, weil ſeine Auſſenſeite ihn nicht empfiehlt; aber zum Wohl des Staates und zum Intereſſe Ew. Durchlaucht weiß ich kein tauglicheres Subjekt, als eben dieſen Mann. Der Fürſt unterbrach ihn und verſetzte: Er meynt den Juſtizrath Schwalbenau; ich weiß nicht, ich habe immer etwas gegen den Mann, ohne es nennen zu können, aber das muß ich geſtehen, daß er vielleicht der allergeſchickteſte Mann zu dieſem Amte iſt, und es auch wohl ſchon lange verdient hat; er ſoll alſo Kanzlei direktor werden, noch heute will ich ihm das Patent ausfertigen laſſen. Dann aber wird die wichtige Stelle eines Juſtizrathes erledigt; wen nehmen wir denn dazu? Ehrenfried antwortete: ich rathe den Kanzleirath Thiele, der iſt am allergeſchickteſten dazu, ſowohl was ſeine Wiſſenſchaft als ſeine Aufrichtigkeit und Gerechtigkeitsliebe betrifft. Der Fürſt war über dieſen Vorſchlag ganz vergnügt; Kammerrath! fing er an: Er hat eine vortreffliche Gabe, Diener auszuſuchen; ich werde ihn da immer brauchen, nur Schade, daß er immer ſelber dabei zurück bleibt. Ich bleibe nicht zurück, Ihro Durchlaucht! erwiederte Ehrenfried, ich und meine Frau ſind beide wohlhabend, daß ich um Brods willen nicht zu dienen nöthig habe; mithin kann ich nur noch zwei Urſachen dazu haben, entweder den Trieb, um Nutzen zu ſchaffen, oder Ehrgeiz; letztern verwandle ich in Ehrliebe, und befriedige ſie in dem Triebe, Nutzen zu ſchaffen; je mehr ich alſo Nutzen ſtiften kann, deſto mehr wahre Ehre habe ich davon bei Gott und Menſchen. Nun kann ich aber den allermehrſten Nutzen ſchaffen, wenn ich Kammerrath bleibe, mithin habe ich auch die mehreſte Ehre in dieſem Stande. Der Fürſt lächelte, und fügte hinzu: und ich werde ihn zu meinem vertrauteſten Freund machen, und mich ſeiner in allen Stücken bedienen.

Die Fürſtin freute ſich über die Gnade ihres Gemahls gegen den Kammerrath, weil ſie dadurch auch ihre eigene Geſinnung gebilligt fand; daher fing ſie an: machen Sie es, mein Gemahl! mit dem Kammerrathe, wie ich es mit ſeiner Frau gemacht habe; hier erzählte ſie die ganze Geſchichte ihres Bündniſſes mit Theodoren. Dem Fürſten gefiel dieſer Gedanke ausnehmend; nun denn, ſagte er: ſo baue ich mir auch eine Eremitage in dieſes Wäldchen, wo ich mit meinem Ehrenfried mich unterhalte, während der Zeit du deine Theodore bei dir haſt. Kammerrath! da räth Er mir dann wie ein wahrer Freund, ich verſpreche Ihm, daß da im Kabinete alles eh beſchloſſen werden muß, eh etwas ausgeführet wird, nur muß Er mir eben ſo, wie Seine Frau, die ſtrengſte Verſchwiegenheit ſchwören.

Ehrenfried verſprach Alles, und freute ſich höchlich ü
die herrliche Gelegenheit, die er nun bekam, viel Gutes
der Welt zu ſtiften. Jetzt wurde nun unter dieſen zwei Pa
Menſchen, die das irdiſche Verhältniß ſo weit, die Ueb
einſtimmung der Geiſter und Herzen aber ſo nah zuſamm
rückte, ein feſtes Freundſchaftsbündniß geſchloſſen, deſſ
praktiſche Ausführung aber blos in die Gränzen des heilig
Wäldchens und ſeine Hütten eingeſchränkt war; aber d
Wirkungen dieſes Bundes beglückten Land und Leute. D
Einſiedelei des Fürſten wurde nun hundert Schritte von d
vorigen gebaut.

Der Mann mit dem Ritterbande und dem Stern auf d
Bruſt, wenn er etwa das, was ich bisher daher erzäh
habe, mit flüchtigem Auge überliest, mag wohl eine ern
Miene machen, und ſagen: der Fürſt von Rheinau ha
ſich gewaltig comprommitirt, und Stilling ſey ein — e
N . . .; allein wenn das geſchieht, ſo ſtelle ich mich h
an die Spitze der Menſchheit und ſchreie überlaut, da
es ganz Deutſchland hört: möchte jeder Fürſt einen Ehre
fried und jede Fürſtin eine Theodore haben, und dan
— möchten Beide ein Bündniß von der Art mit ihnen au
richten! Ich verſichere, Greiſe und Jünglinge werden ſolch
Fürſtenpaare ſegnen, und ſagen: Gott lohne ihnen!

Die Geſchichte der Theodore nähert ſich immer meh
und mehr großen Scenen, und ich werde mich freuen, ſ
hier zu erzählen, um die Herzen meiner Leſer zu erweiter
und ſie zu edlen Thaten empfänglich zu machen.

Lebensgeſchichte

der

Theodore von der Linden.

Zweiter Theil.

Lebensgeſchichte
der
Theodore von der Linden.

Die Folgen der Gnade, welche Ehrenfried mit ſeiner Gattin bei dem Fürſtenpaar genoß, waren groß und fruchtbar. Bei Hofe wurde das Bündniß nicht bekannt. Jeder wußte wohl, daß der Kammerrath hoch angeſchrieben war; allein da er ſich deſſen gar nicht rühmte, ganz und gar nicht merken ließ, daß wenn er den geringſten Einfluß hätte, auch bei allen Gelegenheiten den beſcheidenen demüthigen Mann zeigte, vorzüglich aber, weil er nicht ſteigen wollte, ſo wurde ihm nun dieſe Gnade gar nicht mißgönnt, im Gegentheil, Jeder freute ſich darüber, als über ein Mittel, wodurch man glücklich werden könne, wenn man nur Ehrenfrieden gewinnen könne, und das konnte Keiner, ohne die ſtrengſte Tugend, einen guten Kopf, vorzüglichen Fleiß und das beſte Herz. Das ganze Fürſtenthum empfand dieſe Verfaſſung des Hofes als eine fruchtbare Quelle von vielen heilſamen und geſegneten Verordnungen, und jeder rechtſchaffene Unterthan ſegnete ſeinen Fürſten, und wünſchte ihm, nicht aus Schmeichelei, ſondern von Herzen ein langes Leben.

Clementine lebte während der Zeit immer im Stillen fort, ſie nahm allen Antheil an dem Glücke ihres Bruders, zuweilen reiste ſie zu ihren Eltern, dann kam ſie wieder; ſo wechſelte ſie mit ihrem Aufenthalte ab, theils ihre Pflichten zu erfüllen, theils auch um ſich die Zeit der Abweſenheit ihres Geliebten immer kürzer zu machen. Sie ſchrieb auch dem jungen von der Linden alles, was am Hofe Rheinau vorgegangen war, und erhielt dagegen um die Zeit von ihm die wichtigſten Briefe, aus deren Inhalt i nun den Faden meiner Geſchichte fortſpinnen kann.

Der Herr van der Gracht war ein recht ehrlicher Ho länder, das heißt: er war im ſtrengſten Sinne der reformi ten Kirche, oder vielmehr der niederländiſchen zugethan. D Dordrechtiſchen Synodalſchlüſſe waren die Norm, nach we cher er ſich die Bibel erklärte, er glaubte die Gnadenwa ſteif und feſt, und es hielt hart, wenn er andern chriſtliche Religionspartheien die Möglichkeit, ſelig zu werden, zug ſtehen ſollte; d'Dufreins Erklärung des Heidelbergiſche Katechismus und Doktor Lampens Schriften waren ſei tägliche Lektüre; dabei war er aus der Maßen pünktlich i Wort halten, und eben das forderte er auch von denen, di mit ihm umgingen; Alles, was er ſagte, war im ſtrengſte Sinne wahr. Sechs Tage in der Woche arbeitete er ſeh fleißig, aber den Sonntag feierte er ſehr ſtreng, und gin ſo oft in die Kirche, als nur gepredigt wurde. Eben ſo wi er lebte, ſo hielt er auch alle ſeine Hausgenoſſen, ſoga Hans Jakob mußte ſich aufs Genaueſte nach ihm beque men; dieſen ſahe er nicht als einen Akademiſten, ſonder als ſeinen Vetter und Comptoirbedienten an, von deſſen Auf führung er Rechenſchaft zu geben ſchuldig war. Der jung Menſch hatte, wie meine Leſer wiſſen, ein feuriges Tempe rament, das ſehr zur Freiheit geneigt war, daher fiel ih oft der Zwang ſchwer, in welchem er lebte, beſonders da e ſahe, wie ſeine Mitſtudierenden alle Freiheit genoſſen; o fühlte er auch ſein Geld, ſeinen Reichthum, und dann ging ihm im Kopf herum; gern hätte er zuweilen hinten ausge ſchlagen und ſich frei gemacht, allein der Briefwechſel mi Clementinen, mit Ehrenfried und Theodoren hie ihn immer in den Schranken; denn ſo oft er über ſeine ge zwungene Lage klagte, ſo oft gaben ihm alle Drei in ihre Briefen den dringendſten Rath, geduldig auszuhalten, we eben dieſer Zwang ſeine Seele im Gehorſam übte, der do jedem Menſchen zu ſeinem Glücke und zu einem ruhigen und vergnügten Leben ſo nöthig ſey.

Ich weiß wohl, daß man in Geſchichten lieber Thatſachen, als die eigenen Gedanken des Schriftſtellers lieſt; allein ich kann mich doch zuweilen nicht enthalten, auch mein Scherflein dazu zu thun, wer's nicht leſen mag, der ſchlage es über. Die ganze Erziehungskunſt, was die Bildung des Herzens betrifft, beruht auf einem Hauptpunkte, auf der Brechung des Eigenwillens. Der Menſch hat von Jugend auf ſehr lebhafte Neigungen, von dieſen läßt er ſich leiten, beſonders weil es ihm noch an Vernunft und Erfahrung fehlt; jene Neigungen gehen aber immer auf ſinnliche Vergnügen aus, denen jagt der Menſch nach und wird nie geſättigt; wird nun dem Kinde von Jugend auf der Wille ganz gelaſſen, ſo ſetzt ſich die Neigung feſt und wird herrſchend; daher ſetzt ſich Eigenſinn und Eigenliebe auf den Thron und beherrſcht Geiſt und Herz mit der größten Tyrannei. Solche Menſchen ſind nun ihr ganzes Leben durch unglücklich. Der Gang der Dinge und des Schickſals in dieſer Welt iſt ſo beſchaffen, daß unmöglich die Neigungen eines Jeden befriedigt werden können, denn ſie laufen gar zu oft gegen einander; wenn nun einem ſo eigenliebigen Geiſte ſein Wille nicht geſchieht und nicht geſchehen kann, ſo ärgert er ſich und bedienet ſich aller oft der unerlaubteſten Mittel, zu ſeinem Zwecke zu gelangen. Das ſind die Folgen der ſich ſelbſt überlaſſenen menſchlichen Natur, bleibt ſie in ihrem Laufe ungeſtört, ſo bildet ſie den Menſchen zum Satan; dies beſtätigt die tägliche Erfahrung und die Vernunft, und dieſes iſt auch der unwiderlegbarſte Beweis vom allgemeinen Verderben der menſchlichen Natur.

Wird aber dem Kinde von Jugend auf der Wille gebrochen, wird es von der Wiege an gewöhnt, das, was es mit Leidenſchaft will, nicht zu bekommen, ſondern dem Willen eines Andern zu folgen; wird alſo jede eigenwillige Neigung getödtet und zugleich der Verſtand nach den Regeln der Vernunft und der Religion ausgebildet, ſo gewöhnt ſich der Wille und das Herz allmälig zum Gehorſam an die Stimme des Gewiſſens, und beide gehorchen gerne. Solche Menſchen ſind biegſam, und das erhabene Vergnügen, welches die Seele in dem aus dem Gehorſam und aus der Erfüllung ſeiner Pflichten fließenden innern Frieden empfindet, gibt endlich der Sache den Ausſchlag, es leitet den Menſchen immer mehr zur Ergebung in den Willen der Vorſehung, zur Sanftmuth, zur Demuth und zu allen chriſtlichen Tugenden. Ei! man bemerke nur, wie Gott die frommen Menſchen nach und nach zu Engeln bildet; man leſe nur ihre Geſchichten, ſo wird man finden, wie eine immerwährende Kette von lauter Leiden, Kreuz und Trübſalen ihren Lebensgang durchſchlingt, immer ihren Eigenwillen durchkreuzt und ſie nach und nach zu wahren Menſchen bildet, die dann fähig werden, nicht nur vortreffliche Nachbarn und hülfreiche Freunde, ſondern auch vortreffliche Bürger der zukünftigen Welt zu werden.

Dieß alles iſt eine ſo reine Wahrheit, daß es nicht zu begreifen iſt, warum ſie nicht allgemein erkannt wird und wie man noch ſo blind ſeyn kann, daß man in der natürlichen Freiheit des Willens die beſte Erziehungsmethode ſucht? Doch ich kehre wieder zu meiner Geſchichte.

Alles, was ich da geſagt habe, das wurde dem guten *Hans Jakob* ſo weitläufig und ſo klar von ſeinen dreien Korreſpondenten vordemonſtrirt, daß er ſich zufrieden gab und ſeinen Laſtkarren geduldig fortſchob. Ich glaube aber, daß doch wohl die Furcht, ſeiner *Clementine* zu mißfallen, noch den größten Antheil an ſeiner Geduld und Unterwerfung haben mochte. Indeſſen ſeine Beweggründe mochten ſeyn wie ſie wollten, genug er bildete ſich von Tag zu Tag zu einem immer edlern und würdigern Mann; ſein Geiſt klärte ſich auf durch den Fleiß, den er aufs Studieren wandte, er gewöhnte ſich an eine ſtrenge Ordnung, die faſt bis zur Pedanterei in *van der Grachts* Hauſe herrſchte, und ſein Herz wurde immer mürber und biegſamer durch den ſtrengen Gehorſam, den ſein Herr von ihm forderte, jeden Augenblick wurde ihm durch den Sinn gefahren und ſein Eigenwille gebrochen, wodurch er allmälig ein ſanfter, thätiger und edler Jüngling ward, denn ſein ohnehin vortrefflicher Charakter erhielt dadurch die herrlichſte Temperatur und Richtung.

Hans Jakob pflegte wohl des Sonntags Nachmittags bei ſchönem Wetter ſpazieren zu gehen, allemal mußte er aber vorher ſeinen Herrn fragen, der es ihm dann erlaubte oder nicht erlaubte, je nachdem er es für gut fand. Nun trug ſichs zu, daß einsmals ein guter Freund zum von der Linden kam und ihn zu einem ſchönen Buytenplaats einlud; Hans Jakob erhielt Erlanbniß dazu und die Beiden gingen nun zuſammen fort. Der Weg führte ſie durch einige abgelegene Gaſſen, beſonders weil ſie ihn etwas abkürzen und eher beim Thor ſeyn wollten; während der Zeit aber, daß ſie von Haus weg waren, hatte ſich eine trübe Wolke über der Stadt zuſammen gezogen, dieſe fing an, mit aller Kraft ihre Laſt herabzugießen, ſo daß beide Obdach ſuchten. Nun war in der Nachbarſchaft ein Kaffeehaus, welches dem Freunde unſers Hans Jakob wohl bekannt war, er ſchlug vor, da hinein zu gehen, eine Taſſe Kaffee zu trinken und eine Pfeife Tabak zu rauchen, bis der Regen vorüber ſeyn würde; dieß war dem von der Linden nicht zuwider. Sie traten alſo da hinein und fanden daſelbſt eine große Geſellſchaft von allerhand Menſchen, wie denn an ſolchen Orten gewöhulich iſt. Von der Linden lief mit flüchtigem Blicke alle Geſichter durch, und als er herum war, da fiel ihm ein, er habe eins geſehen, das ihm nicht nur bekannt war, ſondern ihm auch eine unangenehme Erinnerung gemacht hatte; dieß machte ihn neugierig, er überſah alſo noch einmal aufmerkſam alle Geſichter, und bald entdeckte er mit Schrecken einen Offizier, deſſen ganzes Anſehen ihm einen tiefen Eindruck machte; er hatte mehr geſehen, und doch fiel ihm nicht ein, wer der Menſch war. Der Offizier hatte ihn indeſſen auch entdeckt und mit ſcharfem Blicke betrachtet. Kaum hatte ſich Hans Jakob mit ſeinem Freunde geſetzt, ſo war der Offizier fort. Dieß machte den von der Linden noch ſtutziger und jetzt fiel ihm ein, daß es der junge Böhling war. Dieſer war ſeinem Patron, dem Prinz Albert, nach Holland gefolgt, halte unter ſeinem

Regiment Dienſte genommen, und man kann leicht denken, daß ihn **Albert** auf alle Weiſe unterſtützte und beförderte. Allein was machte **Böhling** hier? denn das Regiment des Prinzen **Albert** lag ziemlich weit von **Utrecht** in Garniſon; doch die Frage machte **Hans Jakob** weiter keinen Kummer, er trank mit ſeinem Freunde Kaffee, und ſo wie es aufhörte zu regnen, ſo gingen ſie zuſammen fort. Den folgenden Morgen ſchrieb er an ſeinen Schwager **Ehrenfried** nach **Rheinau**, in welchem Zuſtand er den jungen **Böhling** angetroffen habe.

Obs nun Ahnung oder weiſe Vorſicht war, weiß ich nicht, genug dem Kammerrath, ſeiner Frau und Schweſter ſchlug das Herz bei dieſer Nachricht, ſie ſchrieben ihm alle Drei recht angelegentlich wieder und warnten ihn aufs Dringendſte, auf ſeiner Hut zu ſeyn, damit er nicht von **Böhling** in die Falle gelockt würde; denn ſie vermutheten, daß ſein Aufenthalt in **Utrecht** ihn ſelbſt zum vornehmſten Augenmerk haben könnte. Der Prinz ſowohl als **Böhling** mußten den jungen **von der Linden** fürchten, denn das gräuliche Laſter der beiden war unläugbar, und **Böhling** wenigſtens, als der eigentliche Thäter, hätte dem Fürſten von **Rheinau** müſſen ausgeliefert werden. Zudem mußte den rachſüchtigen **Böhling** noch der Vorzug, den **Clementine** dem **Hans Jakob** vor ihm gegeben hatte, in der Seele ſchmerzen, und dieß allein konnte ſeinem böſen Herzen Anlaß genug ſeyn, ſich an ihm zu rächen. Alle dieſe Betrachtungen zuſammen genommen machten obige Drei für ihren Freund in **Utrecht** beſorgt, denn **Böhling** hatte ein böſes Gewiſſen und konnte wohl vermuthen, daß **Hans Jakob** auf Veranlaſſung ſeines Schwagers als ein Werkzeug gerechter Strafe gebraucht werden könnte. Alle dieſe Vermuthungen waren auch nicht vergebens, denn es währte keine drei Wochen nach dem Empfang obigen Briefs, ſo erhielt **Ehrenfried** die ſchreckliche Nachricht von dem Herrn **van der Gracht**, daß der gute **Hans Jakob** verloren ſey, er ſey nämlich von einem Unbekannten abgeholt worden und ſeit der Zeit nicht wieder geſehen worden. **Ehrenfried** hielt dieſe Nachricht vor ſeiner Frau und Schweſter geheim, er ſtellte ſich ſo froh und munter, daß niemand etwas merkte. Alsbald nach dieſem Brief verfügte er ſich zum Fürſten und klagte ihm den Vorfall. Der Fürſt nahm ſich der Sache an, es wurden alle Mittel vorgekehrt, um den guten Menſchen wieder aufs Freie zu bringen, die hochfürſtliche Regierung ſchrieb in den Haag und an die Magiſtrate der vornehmſten Seeſtädte und bat, alle nur mögliche Mühe anzuwenden, um den edlen Jüngling aus den Klauen der fürchterlichen Rache zu erretten. Der Fürſt ſelber unterſtützte alles mit den freundſchaftlichſten Handſchreiben, und Ehrenfried ſchrieb auch an alle ſeine Freunde, die er in den Niederlanden hatte, alle ihre Kräfte zu dem Zweck anzuſtrengen.

Bei allen dieſen Verfügungen war's nun nicht möglich, das Unglück länger verſchwiegen zu halten, ſowohl Theodore als Clementine erfuhren es noch allzufrüh. Es iſt leicht zu denken, welche Folgen dieß alles in den Gemüthern dieſer beiden Frauenzimmer hatte; ich mag mich mit Beſchreibung aller Klagen und des Gemüthszuſtandes derſelben nicht aufhalten, das Alles kann ſich jeder Empfindſamer leicht dazu denken, ich verfolge nur den Gang der Geſchichte.

Sechs Wochen trauerte und ſorgte man zu Rheinau um den Hans Jakob; auch ſein Vater, der alte Dietrich, dem mans auch bekannt gemacht hatte, fing an, auf der alten Leier zu ſpielen und zu behaupten, das alles wäre nicht geſchehen, wenn man ihn bei ſeinem Vater gelaſſen hätte, und das ſey die göttliche Strafe wegen des Hochmuths ſeines Sohnes, dem es in ſeines Vaters Haus nicht mehr gut genug geweſen ſey. So ſchließen die Menſchen, ein Jeder nach ſeiner Denkungsart; Ehrenfried und mit ihm die beiden Frauenzimmer glaubten indeſſen, es ſey eine göttliche Prüfung für den guten Jüngling, um ihn deſto beſſer zu ſeinem Zwecke zu leiten. Sechs Wochen hatte man ſo getrauert, geſorgt, geſchloſſen und raiſonnirt, als auf einmal ein Brief vom Hans Jakob ſelbſt, und zwar aus dem Hauſe des Herrn van der Gracht datirt, dem allem ein Ende machte und jeden wieder in Ruhe und Freude verſetzte. Ich will hier den ganzen Brief von Wort zu Wort abſchreiben, um deſto beſſer meinen Leſern zu zeigen, wie viel der junge von der Linden in einem Zeitraume von drei viertel Jahren in der Aufklärung und beſſerm Geiſtesgange zugenommen hatte; freilich muß man nicht nach Holland gehen, um deutſch zu lernen; allein in Utrecht wird viel hochdeutſch geſprochen, und Ehrenfried empfahl und beſorgte ihm immer die beſten deutſchen Schriften, welche ſein Schwager in ſeinen Nebenſtunden las und ſich alſo auch darinnen ziemlich bildete.

Utrecht, den ..ſten — —

Liebſter Herr Bruder!

Ich möchte dieſem Blatt Flügel wünſchen, damit es bald nach Rheinau zu Kammerrath Ehrenfrieds Haus fliegen könnte; denn ich kann doch wohl denken, daß Ihr alle um mich bekümmert ſeyd. Nun ſeyd es nicht mehr, Ihr lieben Leutchen! ich ſitz da wieder ruhig zwiſchen meinen vier Wänden und bin, Gott ſey Lob und Dank, mit einem blauen Auge davon gekommen. Es iſt ein vertrackt Ding um die Liebe, wär da Clementine nicht geweſen, ſo hätt' ich über den Spaß gelacht, aber ſo konnt ich nicht lachen, doch geweint hab ich auch nicht, aber mein Herz war doch ſo geſchwollen, daß ichs mit meinen eigenen Ohren in meinem Leib ſchlagen hörte, immer ſagte mir ihr Bild, das ſo bedauerlich vor meinen Augen herumſchwärmte, du armer Hans Jakob, und dann ſah ich mit meinen Geiſtesaugen, wie das arme Bild die Hände rang und weinte, und per Sympathie wurde es mir dann auch ſo zitternd warm zwiſchen den Augenliedern.

Nun will ich Ihnen erzählen, wie es mir ergangen iſt; am Freitag vor ſechs Wochen kam ein Menſch mit rund geſchnittenem Härchen, einen dreiſpitzigen Hut, braunen Rock, ſchwarzen Weſte, Hoſen und Strümpfen zu mir aufs Comptoir, der Menſch ſah ſo ſehr ehrbar und ſo mennoniſtiſch aus, daß ich ihm gleich traute; er grüßte mich freundlich und mit ſanfter Stimme und miſchte jeden Augenblick den Namen Gottes und Chriſti unter ſeine Reden, dem ſollte der H....

nicht getraut haben. Nun, ſagte der Mann zu mir: hören Sie, mein Herr und Freund! da draußen liegt ein Oberländer, Ihr Landsmann, in einem Wirthshaus, er iſt ſehr unglücklich geweſen, der liebe Herr hat ihn mit einer ſchweren Krankheit heimgeſucht, er liegt da recht in Kedars Hütten, in der Fremde und winſelt wie ein Kranich und girrt wie eine Taube. Nun weiß er, daß Sie hier ſind, und da verlangt er recht nach Ihnen, denn er weiß nicht genug zu erzählen, wie viel Gutes Sie immer denen erzeigt haben, die im Schmelzofen des Elends ſitzen, und was er alles daher ſagte. Kurz und erbaulich! er wollte mich mithaben, auch beredete er mich, etwas Geld mitzunehmen, um den Armen damit zu erquicken. Ich ließ mich nicht lange bitten, denn in ſolchen Fällen kribelts mir unter den Füßen, ich ging mit, ſo wie ich da ging und ſtand. Der fromme, ehrwürdige, feine Mennoniſt führte mich kreuz und quer und brachte mich endlich ans Ende der Welt in ein großmächtiges Haus, wo es kunterbund durcheinander ging, da waren auf allen Seiten Stuben und Kammern voller Leute von allerhand Schlag. Lieber Herr! fing da der Mennoniſt an, wie iſt doch die Welt ſo verdorben, Ihr Freund muß hier fort, ſobald er kann, denn man muß ja befürchten, daß das Haus, wie die Rotte Korah, Dathan und Abiram von der Erde verſchlungen wird und lebendig in den Höllenſchlund hinunter fährt. Ich ließ das ſo gut ſeyn und folgte ihm ein Paar Treppen hinauf, dann hin und her über lange Gänge, dann wieder ein Paar Tritte herab, dann krumm herum wieder hinauf, und nun ſtand ich da und fand vier Soldaten und ein Weibsſtück in der Karte ſpielen und einer von ihnen war — denken Sie, um Gotteswillen! war Böhling. Jetzt merkte ich, wo das Ding hinaus wollte; ich erſchrack, das kann ich nicht läugnen, aber ich fühlte doch inwendig ſo etwas — wie ſoll ichs nun eigentlich heißen? — Wenn man eine Weiberbruſt mit den Fingern drückt, ſo läuft ſie über und die Milch dem rothwangigen Buben ins Mäulchen; gerad ſo wars mit meinem Herzen beſchaffen, es wurde in dem Augenblick rechtſchaffen gedrückt, aber es quoll ein Saft heraus, der mir Leib und Seel erquickte; ich fühlte — ja wahrhaftig! ich hörte es ni[illegible] ſondern ich fühlte es, daß innerlich einer zu mir ſagte: ſey [illegible]troſt, Hans Jakob! du biſt auf deines guten Gottes Heerſtraße, da kann dir nichts Böſes widerfahren, dein Vater im Himmel will dich nur einmal probieren, ob du auch im Unglück auf Ihn trauen kannſt! — Das Ding machte mich ſo muthig, daß mir nicht recht Angſt werden konnte.

Wie ich nun ſo da ſtand und nun da war, ſo zog ſich der Mennoniſt aus, und ſeine Soldatenkleider wieder an, und damit fing er an zu fluchen, ſo ſehr er nur konnte; man ſah es ihm ſo recht an, wie ſauer es ihm geworden war, nur eine Stunde fromm zu ſeyn. Guter Gott! dachte ich, warum verwundert man ſich doch, daß du eine Hölle geſchaffen haſt? Sie iſt ja eben ſo nöthig wie der Himmel: denn da könnten ja ſolche Leute nicht ausdauern, ſie müſſen eine Welt haben, die ſich für ſie ſchickt, und das iſt die Hölle.

Böhling ließ den armen Sünder, Hans Jakob, eine Weile ſo da ſtehen, wie irgend ein Beamter den Bauren, und ſpielte erſt ſein Spiel aus; nun drehte er ſich zu mir und ſagte: Nun junger Kornhändler! hat er ſchon ausſtudiert? Nein, antwortete ich, bins aber, wills Gott! Willens, noch zu thun. So ſagte er: Hör Bube! ſpar nur hier deinen Witz, wir ſind hier nicht in deines ehrlichen Schwagers Haus, hier hab ich ein gutes dauerhaftes Rohr, das kann dir den Kitzel vertreiben. Ha! dacht ich, es iſt doch wohl wahr, was Salomo ſagt: daß auch das Schweigen ſeine Zeit habe, ich ſchwieg alſo. Nu! fuhr er fort, haſt du denn keine neue Nachrichten von deinem Schätzchen der H... Clementine? (ich ſchwieg) — gelt ich kann dirs vertreiben, du ſollſt ſie dein Lebtag nicht wiederſehn, du Bauernſchlingel durfteſt dich unterſtehen, mir ins Geſicht zu trotzen, wart, jetzt ſollſt du mirs büßen; laßt uns nur einmal an einen Ort kommen, wo ich dein Geſchrei nicht zu fürchten brauche, da ſollſt du kraiſchen, wie Oel in der Pfanne, wenn man Waſſer hineinſpritzt.

Zu dem Allem ſagte ich kein Wort, ich kann nicht ſagen,

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51363-1
JUNG(-STILLING),J.H. FN. 08374/031

daß mir bei dieſen Drohungen ſehr Angſt wurde: denn ſo wie er redete, ſo fühlte ich ein innerliches Zutrauen, recht herzlich und innerlich zu beten, und nun war es mir, als wenn ich in einer wohlverwahrten Feſtung wäre.

Sagſt du kein Wort, Hund? ſo fuhr er mich an: ja, antwortete ich: ich will reden, ich bin jetzt in Ihrer Gewalt, Herr Böhling! aber das ſag ich Ihnen, ſehen Sie da meine ganze Perſon, wie ich vor Ihnen ſtehe, und fürchten Sie ſich, Sie ſind ein Menſch, und kein Gott, hier hilft Menſchenhülfe nichts, aber der große Allgegenwärtige, vor dem Sie ein Federchen im Wind ſind, iſt um mich her, Sie können mir nicht mehr thun, als Er zuläßt; ſehen Sie mich, wie ich da ſtehe, ich bin ein armer Sünder, aber ein ehrlicher Mann, keine Blutſchuld drückt mich, und ich weiß gewiß, daß Sie mir nicht mehr thun können, als Ihnen Gott zuläßt.

Böhling wollte lachen, aber es hatte doch ſo keine rechte Art, er zwang ſo heraus, Kerl! Kerl! ſag, was du willſt, ich thue, was ich will. Nun ſollte ich mit fort, die Kerl nahmen mich zwiſchen ſich und führten mich zu einer Hinterthür hinaus durch enge Gäßchen, und ſofort zum Thor hinaus.

Jetzt wirds über meinen Buckel, und vielleicht über mein Leben hergehen, dachte ich, und doch wurde mir nicht recht bang, ſo daß ich mich über mich ſelbſt verwundern mußte. Man gab mich am Thor für einen Rekruten aus, es fiel mir ein, ob ich nicht Hülfe rufen ſollte; allein ich fürchtete, wenns nicht hälfe, ſo würde meine Sache eher ſchlimmer als beſſer dadurch, ich beſchloß alſo, mein Schickſal geduldig abzuwarten.

Unſer Weg ging längs den Kanal bei der Ziegelhütte vorbei, hier wars noch nicht wohl möglich, daß man mir etwas zu Leide thun konnte, aber wir marſchirten ſtark, um bald von der Landſtraße zu kommen: denn ſobald als der Herr van der Gracht erfahren würde, daß ich ſo behandelt worden, o würden wir auf allen Straßen verfolgt werden; ſo urtheilte vermuthlich Böhling. Sobald wir uns ein wenig entfernt hatten, ſo ſchlugen wir einen Nebenweg ein, der uns ſeitwärts abführte; nun fing mirs doch an etwas übel zu werden, indeſſen mir geſchahe noch immer nichts; Böhling ſchwieg ganz ſtille und redete kein Wort, ſogar ſeine Kameraden waren ſo ſtill und ſo ernſt, daß ich mich darüber verwunderte; ich erfuhr aber bald die Urſache dieſes Stillſchweigens. Wir langten nach Verlauf einer Stunde in einem einſamen Hauſe an, das mir ſehr verdächtig vorkam, hier kehrten wir ein, man wies uns oben und hintenaus ein Zimmer an; kaum waren wir auf demſelben angelangt, als Böhling anfing mit den Zähnen zu knirſchen und die erſchrecklichen Worte herauszuſchnauben: jetzt Hund! mache dich bereit, eine gute und derbe Tracht Prügel zu bekommen, du Korporal! weißeſt, was du zu thun haſt. Der Korporal rührte ſich nicht, Böhling wurde beſtürzt, was! fing er an, parirſt du nicht! — Verzeihen Sie, Herr Lieutenant! antwortete der Korporal, daß ich für dießmal nicht gehorche, ich bin ein ehrlicher Kerl, und kann mich nicht entſchließen, einen Menſchen zu prügeln, der ſo brav, als Einer in der Welt iſt.

Ha! Ha! dacht ich, da erſcheint Gottes gnädige Bewahrung ſichtbarlich; der Lieutenant fing an zu raſen; allein der Korporal bekam Geſellſchaft, noch zween Gemeine ſchlugen ſich zu ihm, ſo daß er und ſein Helfershelfer, der Mennoniſt, allein ſtanden.

Nun fing der Korporal an: Herr Lieutenant! wir ſind jetzt an dem Orte, wo wir reden dürfen, und unſer ſind auch gerad gnug dazu: ſehen Sie, wir wiſſen gar wohl, wie's um Sie und um unſern Kapitän ausſieht, wir mußten mit Ihnen fort, wußten aber nicht, wozu wir gebraucht werden ſollten, ich hätte mich ſonſt, bei meiner Seel! lieber arquebuſiren laſſen, als daß ich hätte den ehrlichen Hans Jakob von der Linden fangen helfen. Ich kenne ihn von Jugend auf, wir ſind Nachbarn, und ich leide es nicht, daß ihm Etwas geſchieht, dieſe meine ehrliche Kameraden ſind auch Rheinauer, und die denken ſo wie ich. Nun wiſſen wir gar wohl, daß wir nicht wieder zum Regiment gehen dürfen, da würde uns übel gelohnt werden, mithin deſertiren wir hier auf der Stelle und ſetzen unſern Landsmann in Freiheit.

Dieſe ehrlichen Landsleute kannte ich Alle nicht, wurde es aber hernach gewahr, wo ſie her waren, ich erinnerte mich auch, daß ich den Korporal gekannt hatte. Du lieber Gott! dachte ich, wie wunderlich kannſt du einen doch bewahren! und wie gut iſt es, wenn man ſich von Jugend auf fromm und ehrlich aufführt. Jetzt drangen mir die Thränen in die Augen, ich umarmte und küßte Einen nach dem Andern und dankte ihnen recht herzlich für ihren Beiſtand.

Böhling ſchien ſich ganz zufrieden zu geben; nun ſo ſeyd denn ruhig, fing er an, wir wollen hier auf der Stelle Alles vergeſſen, ich geb euch meine Parole, daß ich nichts von dem Allem bei dem Regiment gedenken will, ſo laßt uns denn zuſammen bleiben, wir wollen hernach dann den Burſchen wieder laufen laſſen.

Der Korporal und ſeine zween Kameraden ſchienen ſich auch nun zufrieden zu geben, und ſo war Alles in Ordnung; ich armer Schöps hatte indeſſen Alles geglaubt, und meynte, ich würde die künftige Nacht wieder zu Utrecht in meinem Bette ſchlafen; allein ſo weit waren wir noch lange nicht.

Nun fing Böhling an: wir müſſen doch zu eſſen und zu trinken haben, du Flinder! (das war der Mennoniſt) geh wacker, beſtelle was. Flinder ging, und auf dem Fuße folgte ihm Böhling nach. Was denken Sie wohl! ſie gingen und ſollen noch wieder kommen, denn ſeit der Zeit hab ich ſie nicht wieder geſehen.

Wir merkten endlich Unrath, als ſie ſo lang ausblieben, einer von uns ging heraus, fand aber zu ſeinem Erſtaunen die obere Treppenthür von außen verriegelt. Da ſaßen wir nun, die drei Soldaten waren äußerſt beſtürzt, mir war auch nicht wohl bei der Sache, und doch hatte ich ſo einen innerlichen Muth, ſo daß ich meine Kameraden tröſten konnte. Wir guckten zu den Fenſtern hinaus, allein da wars auch unmöglich, weg zu kommen, theils war es zu hoch zum Springen, und theils hinderte uns auch eine große Mauer, weiter zu kommen, als in den Garten. Was war zu thun? wir mußten eben Geduld haben; indeſſen weinten die Kerl wie die Kinder; ich tröſtete ſie, ſo gut ich konnte, und bat ſie, gutes Muths zu ſeyn. Ja, ich fing an, ihnen zu predigen, daß Gott noch lebe, wir wollten Ihm vertrauen, fleißig beten, und ſo ſeine Hülfe erwarten; anfänglich hatten ſie keine Ohren für ſo Etwas, nach und nach aber thats gut, die Leute wurden ſo geſchmeidig wie Wachs an der Sonne, wir kamen gar ſo weit, daß wir Morgens und Abends Betſtunde hielten.

Doch ich will erzählen, was weiter geſchah. Als wir ohngefähr eine Stunde ſo geſeſſen und Kalender gemacht hatten, ſo kam ein Kerl zur Thür herein, ich kann ihn mein Lebtag ſehen. Stellen Sie ſich einen kurzen unterſetzten Mann vor, auf dem Kopf hatte er eine rothe wollene Kappe, unter derſelben einzelne gelbrothe Härchen, ſein Geſicht war roth, kupfrig und platt, die Augen groß und blaß, ich kann die Augen nicht beſchreiben, er klotzte Einen damit an, als wenn der leidige Satan dahinter geſeſſen und heraus geguckt hätte. Die Naſe hatte ihre Stütze verloren, daher war ſie ganz platt beigefallen, unter derſelben war ein Maul gräulich anzuſehen, die Lippen waren blau, dick und voller weislichter Geſchwüre, er trug einen dunkelblauen etwas abgetragenen Rock mit glatten meſſingenen Knöpfen, darunter ein altes ſcharlachenes Weſtchen, ebenfalls mit meſſingenen Knöpfchen, darauf folgte ehemals ſchwarz geweſene lederne Hoſen, dann weiße wollene Strümpfe, und nun alte niedergetretene Schuhe, das war unſer Wirth. Mit einer heißern dumpfen Stimme röchelte er durch die Naſe: wir ſollten nur befehlen, was wir eſſen und trinken und haben wollten, denn Alles ſtände zu unſerm Befehl.

Ich muß geſtehen, mir eckelte ſo vor dem Manne, daß ich an Eſſen und Trinken faſt ohne Grauſen nicht denken konnte, denn ich ſchloß von dem Wirth auf die Wirthin, und ich ahnete lauter Gräuelſuppen. Indeſſen vom Wind ließ ſich auch nicht leben, und wir vier arme Burſche waren ſchon ſo mürbe, daß wir uns Alles gefallen ließen. Wir ſagten ihm: er ſolle uns nur zu eſſen und zu trinken geben, was er habe. Der Wirth ging wieder fort, und kurz darauf kam ein Mädchen. — Nun das Mädchen machte einen ganz beſondern Eindruck auf mich. Clementine darf nicht erſchrecken, von der Art der Eindrücke war der meinige nicht, ſie war etwas lang, ſchön gebildet, und aus ihrem Geſichte leuchtete ſo Etwas hervor — Ja, da happerts, wie ſoll ichs nennen? — Ich hab' wohl ſo das erſte Mondsviertel ſehen untergehen, die ganze Welt war ſtill, kein Lüftchen wehte, kein Wölkchen war am Himmel, und da ſenkte ſich dann das zweihörnichte blaſſe Licht ſo auf den Wald hin, als wollte es ſagen: guck mich noch einmal an, Freund! bald iſts ſtockfinſter, grauſende Nacht! — ſo wars mir, als das Mädchen den Tiſch deckte. Nein! rief mein Herz in mir, da griff ich, hol mich Gott! den Mond an den Hörnern, reiß ihn herum und laß die Welt ſein volles Antlitz ſchauen, den ganzen Vollmond, und ſo ſtell ich ihn dann da droben in Oſten und laß ihn Berg und Thal erleuchten. Der Gedanke ſchritt mir ſo ſtark durchs Gehirn, daß ich aufſtand, und eben ſo ſtark im Zimmer auf und ab ſchritt.

Es iſt etwas Beſonders um ein Mädchen, ſo wie ſie in das Zimmer trat, ſo ging bei uns Allen eine Veränderung vor, die meinige hab ich geſagt, die der Andern weiß ich nicht, der Eine ſagte: Guten Tag, Jungfer! und lächelte, der Andere ſahe ſie freundlich an, der Dritte blinzelte ſie nur an, u. ſ. w. Ich ſagte und that aber nichts, als was ich ſo eben geſagt habe.

Der Wirth und ſeine Tochter trugen wechſelsweiſe auf, was wir haben ſollten, und ließen uns dann allein; jetzt ſchlug ich meinen Kameraden vor, wir wollten ſuchen, das Mädchen auf unſre Seite zu bringen, ſo daß ſie uns los hülfe und mit uns fort ginge, ich wollte dann für ſie ſorgen, daß ſie glücklich würde; das gefiel den Burſchen.

Nachdem wir gegeſſen und getrunken hatten, ſo kamen Vater und Tochter wieder, und trugen wieder ab. Nun ging ich mit dem Vater heraus, drückte ihm zwei Dukaten in die

Hand und ſagte: er möchte doch erlauben, daß uns ſeine Tochter zuweilen beſuchte und uns die Zeit verkürzte, ich wollte ihm Bürge dafür werden, daß ſie nicht verunehrt werden ſollte. Meinetwegen! ſchnob der Kerl, und zog ſein Maul ſo, als wenn er lachte. Es dauerte nicht lang, ſo kam auch das Mädchen und brachte Etwas zu Nähen mit, ſie mochte ſechszehn Jahr alt ſeyn, in wiefern ſie aber noch unſchuldig war, das weiß ich nicht, genug, ſie hatte die beſte Anlage zu einer recht braven Hausmutter, nur mußte ſie aus dieſem Hauſe, denn da war ſie in der Höllen Rachen.

Ich gab mich mit ihr ins Geſpräch, ich redete freundlich, aber ernſtlich von der Tugend eines Weibsbildes, und wie ſie ſo glücklich mache; ich ſagte ihr: ich könnte ſie zwar nicht heirathen, aber wenn ich ſie nur in meinem Vaterlande hätte, ſo wollte ich eine Frau aus ihr machen, die eine Art hätte, und was ich ihr als weiter ſagte. So redete ich ihr täglich zu, auch meine Kameraden beredete ich, daß ſie nichts Unanſtändiges in ihrer Gegenwart ſagten. Kurz, wir machten dem Mädchen ſo große Luſt, fromm und brav zu werden, daß ſie gar bald herzlich wünſchte, mit uns fort gehen zu können; beſonders da wir leicht denken konnten, daß Böhling wieder kommen, und dann wars ſehr ungewiß, was es mit uns geben würde. Zudem mußten wir ihn ja auch alle Augenblicke gewärtig ſeyn, denn wir hatten gar keinen Grund zum Nachrechnen, ob er über lang oder kurz wieder kommen würde, doch das Letztere ſchien uns immer am wahrſcheinlichſten.

Indeſſen ging ein Tag nach dem andern hin, und eine Woche nach der andern, unſer Jungfer Lieschen konnte nicht zum Zweck kommen, wie ſehr ſie es auch wünſchte, und uns allen wurde die Zeit Jahrs lang, beſonders weil wir immer in Angſt und Furcht ſitzen mußten. Das begreif ich aber auf die heutige Stunde noch nicht, woher es kam, daß man uns ſo lang dort ſitzen ließ, denn wollte Böhling nichts weiter mit uns machen, ſo konnte er uns ja laufen laſſen, denn wir lagen doch da auf ſeiner Koſt; wollte er uns aber noch zu etwas anders brauchen, warum ließ er uns dann an einem ſo unſichern Ort ſo lang ſitzen? doch was liegt mir dran, genug wir kamen endlich weg.

Der Zugang zu unſerm Zimmer vorn auf dem Gang war nicht allein von außen verriegelt, ſondern der Wirth unterhielt auch eine Wache von vier Mann vor der Thür, die beſtändig und ordentlich abgelößt wurde; was das für Kerl waren, das weiß Gott! genug, es war da eine Mördergrube, wo mancher ſchon ſein Leben eingebüßt haben mochte.

Es iſt ſonderbar, oft iſt eine Sache ganz leicht, wenn man nur auf den rechten Sprung kommt; da hatten wir nun ſechs Wochen lang alle unſere Erfindungskräfte angeſtrengt, wie wir wegkommen wollten, und jetzt auf Einmal fiel mirs ein, ich fragte Lieschen: ob ſie nicht allein wegkommen könnte? Sie bedachte ſich ein wenig, endlich ſagte ſie: das läßt mein Vater nicht zu; ei! fragte ich weiter: ſo gehe Sie ohne ihres Vaters Willen! — das darf ich auch nicht, verſetzte ſie, denn ſobald man mich vermißt, ſobald traut man nicht, und bringt Euch entweder fort, oder gar ums Leben, denn weil ich ſo viel mit Ihnen umgehe, ſo traut man mir deſto weniger. Nun, ſagte ich ferner, ſo mache Sie, daß ſie Schlafkraut (Opium) aus der Apotheke bekomme; ich unterrichtete ſie, was das für eine Wirkung habe, und bat ſie, recht behutſam zu ſeyn, dazu ſchenkte ich ihr eine Dukate, um etwas anzuſchaffen, und das übrige für ſich zu behalten. Nach zwei Tagen kam ſie mit Freuden, und hatte ſo viel Opium, daß man einem Türken damit hätte vergeben können. Das allerſchlimmſte bei der Sache war, daß ich nicht verſtand, wie viel man ohne Gefahr geben dürfe, denn ich wollte niemand ermorden, aber doch auch gern jedem ſo viel geben, als zu einem langen tiefen Schlaf nöthig war. Ich bat alſo Lieschen, ſich bei einem verſtändigen Manne erkundigen zu laſſen, wie viel man wohl geben müſſe. Da war nun wieder guter Rath theuer; aber was vermag Weiberliſt nicht? Sie wußte, daß ihr Vater in ſolchen Sachen recht bewandert war, aber geradezu durfte ſie ihn nicht fragen, daher fing ſie ſo an: ſie erdichtete eine Geſchichte, die ich meinen Kamerraden erzählt haben ſollte; in der Geſchichte kams vor, daß einem ſtarken Manne ſey ein Schlaftrunk eingegeben worden; und da hab ich behauptet, einer Erbſe groß ſey genug, die Andern aber hätten geſagt: nein, man müſſe wenigſtens einer Haſelnuß dick nehmen. Nun hatte der Vater gelacht und geſagt: ja, einer Haſelnuß dick hätte ihm ewigen Schlaf gemacht. So! — verſetzte Lieschen, ſo hat doch wohl der von der Linden recht? — Ja, antwortete der Vater, er hat mehr recht, als die Andern, aber einer Erbſe dick iſt auch noch zu viel; doch wenn einer recht ſchlafen ſoll, ſo muß er einer kleinen Erbſe dick in dem Leib haben.

Nun wußten wirs, wir berathſchlagten uns und beſchloßen, Lieschen ſollte veranſtalten, daß des Abends eine Bierſuppe gekocht würde, wir und Lieschen wollten nicht davon eſſen, die Andern aber alle; nun nahm ich für jede Perſon ſo viel Opium, als mir genug däuchte und gabs Lieschen, lehrte ſie auch, wie ſie es nun ferner machen müßte. Das Ding ging gut, Lieschen richtete die Sache ſo ein, daß alle ſich ſatt an der Bierſuppe aßen, und eh wir uns verſahen, ſo ſchlief alles im ganzen Hauſe ſteif und feſt, nur wir Vier und Lieschen waren recht munter, wir kamen alſo leicht durch. Sobald als Lieschen unten alles im Schlaf hatte und die Wache auch ſchlief, ſo riegelte ſie auf und holte uns ab. Gott! wie froh waren wir, wir eilten als flögen wir davon, und nahmen unſern Weg auf Utrecht zu.

Die Soldaten aber durften nicht in die Stadt kommen, ſie nahmen alſo Nebenwege und flüchteten fort, ob ſie glücklich durchgekommen ſind, das weiß ich nicht. Ich und Lieschen aber wir blieben im Gebüſch, bis des Morgens die Thore auf waren, wir gingen nun ungehindert in die Stadt, und ich brachte das Mädchen zu einem guten Freunde bei braven Leuten, denen gab ich ſie in Commiſſion, daß ſie das Mädchen wie ihr Kind halten und zu allem Guten aufführen ſollten, denn ich wolle alles bezahlen. Beſonders aber befahl ich ihnen und dem Mädchen, daß ſie nicht weit ausgeſchickt werden dürfte, um nicht wieder verloren zu gehen, oder weggekappert zu werden.

Indeſſen Lieschen will nicht in dem Haus bleiben, ſie fürchtet ihren Vater, ich bitte Sie alſo, beſter Herr Bruder, nehmen Sie ſich des Mädchens an, ich will ſie Ihnen zuſchicken, machen ſie nur etwas rechts daraus, wenns angehen und ſich das Ding nur recht ſchicken will; eigentlich ſoll ſich meine Clementine ihrer annehmen, denn ohne Lieschen wäre es mir vielleicht ſchlecht gegangen, nun Gott hat geholfen. Ich bin doch froh, daß ich wieder hier bin; jetzt ſchmeckt mir das Sitzen und Studieren viel beſſer, aber keine Menſchenſeele kriegt mich wieder heraus, dafür bedank ich mich. Ob nun Böbling ruhen wird, weiß ich nicht, er mag aber machen was er will, ich bin jetzt ſicher. Nebſt herzlichem Gruß u. ſ. w.

Dieß war des ehrlichen Hans Jakobs Brief. Alle Drei wurden nun wieder froh und heiter, und alle Drei dankten Gott herzlich für ſeine gnädige Bewahrung. Dem Vater wurde auch der Brief zugeſchickt, um ihn aus ſeinem Kummer zu reißen, der wollte aber nun durchaus ſeinen Hans Jakob wieder bei ſich haben; er ſagte, es muß alles ſeinen Gang gehen, der Junge wird mir ganz vornehm, er ſoll werden was ſein Vater iſt, ich muß ihn wieder bei mir haben u. ſ. w.

Daß dieſe Veränderung bei dem Dietrich von der Linden ſo ganz unerwartet vorgegangen war, hatte mehr als Eine Urſache: die Erſte war: der gute Mann hatte nun wieder all den Glanz, den ihm die Luſt zum Heirathen vors Geſicht gemahlt und gezaubert hatte, mit dem herrlichen Paradies, in welches er hoffte verſetzt zu werden, verloren; daher fing ſein natürlicher Charakter wieder an, die Oberhand zu bekommen, jetzt wünſchte er ſich oft wieder in ſeine alte Wohnung, und ſo ganz wieder in ſeine alte Lage; allein das ließ ſich nun nicht mehr thun: denn ſeine Frau war keine Eva, ſie zankte wohl nicht mit ihm, aber ſie verſtand, ihn mit Freundlichkeit ganz zu beherrſchen, ſie litte nicht, daß er ſich altfränkiſch kleidete und ſonſt altmodiſch lebte; die ſüße Zeit war nun für den alten Dietrich auf ewig verſchwunden; doch wünſchte er ſeinen Hans Jakob wieder zurück; dazu war aber noch eine Urſache, die ihn bewegte und die er ſelbſt nicht wußte. Seine Frau hielt ſehr zärtlich an, er möchte ihn doch zu ſich nehmen, denn ſie habe ihn ſo lieb, ſie müſſe ihn bei ſich haben, ſie hätte keine Ruhe, bis ſie ihrem Sohn ſelbſt aufwarten und ihre Pflicht an ihm vollführen könnte u. ſ. w. Mit dergleichen Reden lag ſie ihrem Manne beſtändig in den Ohren, dieſer nahm auch alles für wahren Ernſt auf, obgleich die Frau von der Linden weit andere Abſichten hatte, die ſie ſo reden machten, ihre Karoline war die verborgene Urſache davon, und ſie hatte den Plan, dieß Mädchen an den Hans Jakob zu verheirathen, den wollte ſie ausführen, es möchte auch koſten was es wollte; indeſſen hütete ſie ſich wohl, ihrem Manne das Mindeſte davon zu ſagen: denn ſie vermuthete mit Recht, er möchte wegen der Clementine und ſeinem von ſich gegebenen Wort Einwendung machen; doch glaubte ſie gewiß, wenn der Stiefſohn einmal bei ihr im Hauſe wohnte, beſtändig mit dem Mädchen umginge und ſie ihm dabei alle Liebe erzeigte, ſo würde er ſich endlich gewinnen laſſen, die Clementine vergeſſen, und ſo wäre die Hauptſache gewonnen. Sie konnte ſich herzlich über ihre eigene Klugheit freuen: denn auf dieſe Weiſe brachte ſie Dietrichs halbes Vermögen an ihre Tochter.

Ehrenfried beſuchte ſeinen Schwiegervater zuweilen, auch wohl in Geſellſchaft ſeiner Theodore, ſie bewieſen dann auch der Mutter alle kindliche Ehrerbietung, und Karoline war immer ihre Schweſter, die Mutter war auch ſehr wohl mit ihnen zufrieden und erzeigte ihnen alle Liebe.

Nun trug es ſich zu, daß der Kammerrath und ſeine Frau auch jetzt nach Hans Jakobs Befreiung einen ſolchen Beſuch bei den Eltern ablegten, ſie merkten bald des Vaters Veränderung: denn er fing alſofort von der Zurückberufung ſeines Sohnes an zu reden, und ſeine Frau beſtätigte das mit den zärtlichſten Ausdrücken.

Ehrenfried kannte die Welt, er hörte die Frau Schwiegermutter von Weitem gehen, er merkte ihren Plan, und daran dachte ſie ganz und gar nicht; indeſſen fand ers doch nicht zuträglich, ihr entgegen zu arbeiten, nur das ſchien ihm nothwendig zu ſeyn, daß er den Vater von der Zurückberufung ſeines Sohnes abbrächte. Er fing alſo an: „Schwiegervater! es geht nicht an, daß wir meinen Schwager zurückfordern. Sehen Sie, ich will Ihnen ſagen, was ich mit ihm vorhabe: ſobald er ein wenig weiter iſt und die Kaufmannſchaft verſteht, auch ſonſt noch etwas gelernt hat, ſoll er wieder kommen, und wenn Sie's erlauben, ſich auf dem Lindenhof, wo ſeine Väter gewohnt haben, niederlaſſen, und dann ſoll er eine ſchöne Fabrik anfangen, vielen armen Leuten Brod geben, und ſo dem Vaterlande ein recht nützlicher Mann werden, dazu gehört aber Wiſſenſchaft, da muß er die Kaufmannſchaft verſtehen und wiſſen mit den Leuten umzugehen.“ Dietrich ſchwieg und dachte nach, ſeine Frau war vergnügt: denn das war ihrem Plan eben nicht zuwider, nur hätte ſie ihn gern erſt einige Zeit bei ſich gehabt! Ehrenfried beruhigte ſich damit, daß er ſagte: das kann ſich auch noch wohl machen laſſen, Frau Mutter!

Während der Zeit ſaß Karoline ganz ſtill und ſahe tief nachdenkend und traurig aus, Ehrenfried und ſeine Theodore kannten ſie noch nicht genau, bei dieſem Beſuche aber entſtand eine neue Zuneigung in ihnen gegen dieſe Stiefſchweſter, beſonders da ſie ſie traurig fanden, ſo daß ſie beſchloſſen, ſie mit nach Rheinau zu nehmen und ſie einige Zeit bei ſich zu behalten; der Mutter war das ungemein erfreulich, der Tochter auch, und dem Vater war es auch lieb.

Am andern Morgen reiſte Ehrenfried mit ſeiner Frau und Karolinen wieder ab. Unterwegs ſchwieg Letztere immer ſtill, ſie ſeufzte öfters mit verſtohlenen Thränen. Theodore drückte ihr die Hand freundlich, und ermahnte ſie, offenherzig zu ſeyn. Der Kammerrath that desgleichen, ſo daß endlich ihr Herz aufthaute, ſie wurde offenherzig und erzählte folgende Geſchichte:

Verwichenen Mai wars einmal ein vortrefflicher ſchöner Tag, es war Sonntag; ich wurde früh wacker, noch eh die Sonne aufging, ich hörte die Nachtigallen ſo ſchön ſingen, daß ich nicht mehr liegen bleiben konnte, ich ſtand auf, ging ans Fenſter, machte es auf und ſchaute hinaus. Ich weiß nicht, wie's mir war, mir wurde ſo wohl, daß es nicht zu beſchreiben iſt, da grünte und blühte Alles, in der Ferne beſchien die aufgehende Sonne die Spitze des Berges, im Thal lag ein dünner Nebel, Alles war ſtill, es wehte kein Lüſtchen, und auf allen Bäumen ſangen die Vögel.

Nun will ich Ihnen ſagen, wie's mir war: ich dachte ſo nach, wie alle die Vögelchen ſo fröhlich wären, und wie Alles ſo munter wäre, auch die Menſchen ſeyen ja munter im Frühling, und machten ſich luſtig, und ich — ich weiß nicht, wie's mir war, ich konnte nicht recht munter ſeyn; wie ich ſo dachte, ſo mußte ich weinen, und ich wußte doch nicht warum; mir wars, als wenn ich allein in der Welt wäre, und wenn ich auch an meine Mutter, an meinen Vater und an Sie dachte, und mir vorſtellte, ich hätte ja Freunde genug, und ich ſey ja nicht arm und verlaſſen in der Welt, ſo war mirs doch nicht genug, es kam mir doch immer vor, als wenn ich allein wäre. Lieber Gott! dachte ich ſo in mir ſelbſt, was fehlt mir doch, warum bin ich doch nicht froh und fröhlich, ich bin ja geſund und hab keinen Mangel, gib mir doch ein fröhliches Herz, lieber Gott! und mache mich ſonſt glücklich. Indem ich ſo dachte, fiel mir ein, ich wollte wohl eine halbe Stunde von hier, nach Frauenbrück, zur Kirche gehn. So wie mir das einfiel, ſo wars auch beſchloſſen, ich zog mich an, und ſobald meine Eltern aufſtanden, ſo bat ich ſie um Erlaubniß, die ich dann auch gar leicht erhielt. Genug! ich zog mich an, frühſtückte und wanderte das Thal hinab. Das kann ich ſagen, in meinem Leben iſt mir die Welt nie ſo ſchön vorgekommen, als den Morgen, mir war ſo ſchwermüthig, ſo traurig wohl, daß ich mich nicht ſatt weinen konnte. Nun gut! ich ſpazierte langſam fort, denn es war noch früh genug in die Kirche; der Fußpfad ging längs die ſchönſte Wieſe von der Welt mit einem hellen Bach neben dem Gebüſche hin; kaum war ich eine Viertelſtunde gegangen, ſo hörte ich vor mir hin am Weg eine ſchöne männliche Stimme ſingen, ich hab mir das Liedchen hernach geben laſſen und kanns auswendig, er ſang:

Komm ſüßer Geiſt in dieſe ſtille Wüſte,
Und tröſte doch mein ſchmachtend Herz,
Jetzt ſäuget die Natur und bietet ihre Brüſte
Den Kindern dar. Sieh meinen Schmerz,
Laß doch ein Tröpflein Troſt in meine Seele fließen,
Und mich ein Tröpflein nur aus deiner Quell genießen.

Soll ich allein bei dieſer Fülle ſchmachten?
Mein Vater! ſieh mit Huld mich an,
Wie lange muß ich ſchon nach dir vergebens trachten,
Durchſeufzen meine Lebensbahn?
Unendlich liebſt du doch die Wohlfahrt deiner Kinder,
Mit Andern, Gott verzeih! verfährſt du ja gelinder.

Ich murre nicht, ich bitte nur um Freuden,
Ein einzig Tröpflein ſchenk' mir nur,
Dann will ich gern und froh noch manche Trübſal leiden,
Durchgehn des Kreuzes blut'ge Spur.
Du hörſt doch mein Gebet, erhör' es ew'ge Güte!
Erfreue meinen Geiſt erheitre mein Gemüthe.

Ich hörte den Geſang von Anfang bis zu Ende und verſtand jedes Wort; ich blieb ſtill ſtehen, um den Sänger nicht zu ſtören, und fühlte tief in meinem Herzen, daß der Menſch gerad ſo ſang, als wenn er an meiner Stelle geweſen wäre, ſo wars mir juſt, wie er ſang; mir floſſen die Thränen häufig, und meine ganze Seele ſang mit.

Als er aufhörte, ſo ging ich weiter, und bald ſah ich einen Mann vor mir ſpazieren, er kam auf mich zu, und jetzt will ich ihn beſchreiben: er war etwas lang, nicht dick und auch nicht mager, aber ſo ſchön gewachſen, als man ſich nur etwas vorſtellen kann. Seine Kleider waren modiſch, aber doch etwas abgetragen, er hatte ſehr reinliche und feine Wäſche an, ſein Geſicht war das ſchönſte männliche Geſicht, das ich in meinem Leben geſehen habe, nur etwas blaß von Traurigkeit. So wie ich daher ging, ſchien er ſich etwas zu wundern, wie ein Frauenzimmer von meinem Anzug in die ländliche Gegend käme. Er trat aus dem Weg und erwartete mich, ich ging auf ihn zu und machte ihm ein Kompliment. Er beantwortete das ſehr ernſt und edel, und fragte mich: um Vergebung, mein Frauenzimmer! gehen Sie nicht nach Frauenbrück? ich antwortete: Ihnen aufzuwarten; ſo will ich die Ehre haben, Sie zu begleiten, fuhr er fort, denn ich gehe auch dahin. Das edle Anſehen des Mannes, und ich geſtehe es gern, weil er mir wohlgefiel, bewog mich, ihm meinen Arm zu geben, ſo wandelten wir fort. Nun fing ich an, ſein Singen zu rühmen, und geſtand ihm, daß ich das Lied ganz gehört hätte. So! ſagte er: es freut mich, daß Sie das Liedchen rührt, denn obgleich keine Kunſt darinnen iſt, ſo geht es doch von Herzen.

Ich. Aber, mein Herr! mir iſts gerad ſo, wie dem, der das Lied gemacht oder geſungen hat, ich konnte mich des Weinens nicht enthalten.

Er. So ſind unſere Herzen gleich geſtimmt, darf ich fragen, wer Sie ſind?

Ich. Ich bin die Tochter eines verſtorbenen Predigers, und meine Mutter hat als Wittwe den Herrn von der Linden geheirathet.

Er. Was! den Schwiegervater des Kammerrath Ehrenfrieds?

Ich. Ja der iſts.

Der Fremde verwunderte ſich, jetzt drückte er mir die Hand und ſagte ſehr freundlich: es freut mich aus der Maßen, daß Sie mit dem rechtſchaffenſten Mann auf der Welt ſo nah verwandt ſind.

Ich. Wenn Sie meinen Schwager lieben und ſchätzen, ſo müſſen Sie ſelber ein rechtſchaffener Mann ſeyn. Kennen Sie ihn?

Er. Ich kenne ihn blos von Anſehen, und nur aus dem Gerüchte, aber ich nehme mich ſehr genau in Acht, daß ich niemand für einen rechtſchaffenen Mann halte, bis ichs gewiß weiß, daß ers iſt; aber noch vielmehr hüte ich mich, einen ſchlecht zu halten, bis ich die überzeugendſten Proben davon habe.

Ich. Das iſt ſehr edel, aber ſind Sie denn meinem Bruder bekannt?

Er. Schwerlich.

Ich. Darf ich mir denn nicht Ihren Namen ausbitten?

Er. Ich bin der Sohn des rechtſchaffenſten Mannes, Tugend und Erfüllung meiner Pflicht machten mich unglücklich, verbannten mich aus meinem Vaterlande, und noch muß ich herumirren und finde kein Plätzchen, wo mein Fuß ruhen kann, ich darf meinen rechten Namen nicht nennen, und bis dahin, daß Gott mein Schickſal ändern wird, heiß ich Dultmann.

Ich weiß nicht, wie mir das Alles ſo durch die Seele drang, ich ſpürte das innigſte Mitleid mit dem Herrn Dultmann in meiner Seele, ich gab ihm das auch ſo zu verſtehen, daß er bis zu Thränen dadurch gerührt wurde. Kurz, wir wurden ganz bekannt auf dem Wege, und ſchieden ungern von einander.

Ich muß geſtehen, daß mir das Bild dieſes Mannes tief in die Seele drang, ſo daß ich des Mittags noch trauriger nach Hauſe ging; ich konnte mich den Nachmittag kaum ſo viel verſtellen, daß meine Eltern nichts merkten. Gegen Abend kam ein Knabe, welcher mich allein rief und mir einen Brief überreichte, ich brach ihn auf und las ihn. Gott, welche Gemüthsbewegungen brachte er in mir hervor! er war von Herrn Dultmann; er ſchrieb: er habe ſich nach mir erkundigt, und ſo viel Gutes von mir gehört, daß er es wirklich für ein Glück halte, in meine Bekanntſchaft gerathen zu ſeyn, er bat mich um meine Freundſchaft und verſicherte mich der ſeinigen; ferner ſchrieb er: wenn mein Herz noch nicht verſchenkt wäre, und ich könnte es ihm aufbehalten, bis er einmal öffentlich auftreten und mich ordentlich und mit Ehren von meinen Eltern begehren und ernähren könnte, ſo würde er ſich das fürs größte Glück rechnen; denn er müßte mir geſtehen, daß er die Sympathie unſerer Geiſter den Morgen ſo ganz gefühlt habe, und daß er nicht glaube, eine Perſon wieder zu finden, die ſich ſo ganz für ihn ſchicke, u. ſ. w.

Der Knabe ſagte mir, er müßte wieder Antwort haben: ich ging alſo allein und ſchrieb ihm ungefähr ſo: Es ſey mir eben ſo ergangen wie ihm, ſein ganzes Daſeyn habe tiefen Eindruck auf mich gemacht, auch ſey mein Herz noch frei. Indeſſen werde er mir verzeihen, daß ich mich mit ihm in keine genauere Freundſchaft und genauen Umgang einlaſſen könnte, bis ich ihn ganz kennte.

Ehrenfried und Theodore hatten während dieſer ganzen Erzählung die Karoline angeſtaunt, ſie hatten ſo viel Geiſt an ihr von Ferne nicht geahnet, hier an dieſem Orte ihrer Erzählung aber unterbrachen ſie ſie beide, beide fielen ihr in der Kutſche, um den Hals, küßten und herzten ſie. Das war nun Wonne für Karolinen, ſie weinte hart, ſo daß ſie ſchluchzte, denn die Zurückhaltung der Theodore hätte ihr weh gethan, nun aber floſſen die Geiſter wie zween benachbarte Thautropfen in der Morgenſonne zuſammen, ſogleich ſchworen ſie ſich ewige Liebe und Schweſterſchaft, und beſchloſſen ſich zu dutzen.

Nun, theure Schweſter! ſagte Ehrenfried, da haben Sie ſehr weislich gehandelt, ein Frauenzimmer kann nicht zu vorſichtig ſeyn.

So dachte ich auch, fuhr Karoline fort, wir haben uns ſeit der Zeit noch ein paarmal geſehen und öfters geſchrieben. Jetzt ſteht unſere Verabredung ſo: ſollte ich eine Perſon finden, mit der ich glücklicher zu ſeyn glaubte, als mit ihm, ſobald ſich ſein Schickſal änderte, ſo will er mich nicht hindern, er aber will mich nicht vergeſſen, ſondern mich heirathen, ſobald er mich glücklich machen kann. Ob ich nun wohl in meinem Herzen fühle, daß ich ihn heirathen werde, in ſo fern er der iſt, wie er ſagt, und daß ich nie einen andern wählen werde, ſo find ich doch nicht für gut, ihm das zu ſagen, bis ich ihn ganz kenne; indeſſen behandle ich ihn als einen braven und guten Freund. Meinen Eltern habe ich aber noch nichts ſagen mögen. Ehrenfried und Theodore billigten alles, und lobten ſie wegen ihrer Vorſicht. Unter dieſen Erzählungen und Geſprächen langten ſie vergnügt und geſund zu Rheinau an.

Die Fürſtin Charlotte von Rheinau gehörte unter die Klaſſe von Frauenzimmer, welchen man einen hohen Grad der ſüßen Schwärmerei nicht abſprechen kann; dies werden meine Leſer ſchon in ihrer Geſchichte bemerkt haben. Theodore, Clementine und nun auch Karoline wurden von dem nämlichen Geiſte belebt, ſie hatten alle Menſchen lieb, und unſern lieben Herr Gott von ganzer Seele dazu; wäre es in ihren Kräften geſtanden, ſo hätten ſie die ganze Welt zu einem Blumengärtchen gemacht. Richtig iſt es immer, daß das weiche gefühlvolle Herz eines ſolchen Frauenzimmers, beſonders ſo lang es noch nicht verheirathet iſt, einem Lämmchen in einem Wald voll reißender Thiere gleich iſt, beſonders wenn das Bild der Tugend nicht ſehr hoch durch den Glanz der Schwärmerei erleuchtet wird; dennoch aber geſtehe ich gern, daß mir ein ſolches edles, zartes Geſchöpf mitten unter ſeinen Abirrungen unendlich ſchätzbarer iſt, als ein ſtrenges Tugendbild, welches gerad, in der Saloppe, jeden Predigttag daher zur Kirchen ſteigt, kein Mannsbild anſehen, geſchweige anlächeln darf, und bei allem ſeinem geraden Gang doch endlich mitten in den Moraſt hinein plumpt. Freilich hütet man ſich wohl, daß Niemand das Plumpen erfährt, allein ich habe doch eine ſo feine Naſe, daß ichs ſchon von Ferne rieche, man mag ſich ſo ſehr geſchminkt und gewaſchen haben, als man will, und der Leute gibts mehr.

Ich ſtehe Niemanden dafür, daß ſich nicht ehmals eine Gattung platoniſcher Liebe in dem Herzen der Fürſtin gegen ihren Hofmeiſter Heimburg eingeniſtet hatte; und je platoniſcher dieſe Leidenſchaft hinauf idealiſirt wird, deſto gefährlicher wird ſie; aber die Vorſehung wachte über das edle Herz, weil es aufrichtig fromm war, und keinen Fehler machen wollte. Theodore war verwahrloſt, indem man alle Zugänge zu ihrem Herzen verwahrt hatte, ohne es mit etwas Würdigem anzufüllen, die erſte Neigung, die Zutritt zu ihm fand, erfüllte es ganz, zu gutem Glück wars Ehrenfried, der ſie anfochte. Clementine wurde freilich von der Liebe nicht überraſcht, denn ſie ſuchte ein Fünklein, legte es an den Heerd, wachte ſehr ernſtlich darüber, daß es nicht auslöſchte, bis es ein großes Feuer geworden war: denn ſie fand, daß die ganze Sache höchſt ſchicklich war. Dem Allem ungeachter ſchlich ſich doch nun allmälig ein kleiner Schelm von Schwärmer in ihrer Seele ein, der ſich an ihrem Feuer wärmte und nährte, und darüber zu einem dicken rothwangigten Jungen wurde. Unter dieſer Metaphre verſtehe ich ihren Hang, über Land zu ſtreichen, bald hier bald dort bei einem Bauern Milch zu eſſen, dieſe Art Menſchen zu ſtudieren, und öfters ſehr gute Leute zu finden, die ſie ſich dann zu Menſchen der Unſchuld im Paradies träumte, und allerhand mit ihnen anfing, das ſie Aufklären hieß, und ich (nehmt mir nicht übel, empfindſame Geiſterchen!) ich nenne es den Kopf verrücken; ſogleich will ich ein Beiſpiel von ihr erzählen. Karoline endlich war auch an dem empfindſamen Maimorgen, wo ihre ganze Seele lauter Frühling war, von dem Liedchen, hernach von Dultmann ſelber, wie er da ſo im Wäldchen ſtand, umglänzt von der Frühlingsſonne und der jauchzenden Natur, dergeſtalt bezaubert worden, daß ſie ſich bei Waſſer und Brod, mit Dultmann ein Elyſium träumte. Dennoch wurde keins von dieſen Frauenzimmern unglücklich, ihre Seelen waren voller Unſchuld, voller Zutrauen zu Gott, voller Gebet um Bewahrung, darum lenkte Er's auch ſo, daß ihr Gang für dem Straucheln bewahrt blieb; doch ich erzähle.

Daß Clementine oft Langeweile hatte, das läßt ſich leicht begreifen: denn der Zeitraum zwiſchen Verſpruch und Hochzeit kriecht doch ſchneckenmäßig herum, und wenns auch nur 3 Tage wären. Dieſe Langeweile zu vertreiben, ſtrich ſie oft aufs Land, wie ich ſo eben geſagt habe.

Nachdem ihr Hans Jakob zu Utrecht wieder in Sicherheit war, ſo wurde ihr ganz wohl. Ihr Enthuſiasmus ſtieg, und ſie glaubte, ſie könnte ihre Dankbarkeit gegen Gott nicht beſſer an den Tag legen, als durch Wohlthätigkeit gegen ſeine Menſchen. Ihr Bruder warnte ſie oft und ſagte ihr, es ſey für ein Frauenzimmer gefährlich, ſich ſo unbeſchützt in die freie Welt zu wagen, allein ſie lachte darüber und folgte nicht. Jetzt, da ſie nun Karolinens Geſchichte mit Dultmann wußte, brannte ſie vor Verlangen, dieſen Mann zu kennen, und wenn ſie ihn edel fand, Barmherzigkeit an ihm zu erzeigen; ſie entſchloß ſich alſo, nach Frauenbrück zu reiſen und ſich ein paar Tage dort aufzuhalten. An einem Morgen früh ließ ſie ihr ungeriſch Wägelchen anſpannen, zog ihr Amazonenkleid an, nahm ihren Stab in die Hand, und fort war ſie. Einige Tage hernach kam ein Bote und brachte folgenden Brief an Theodoren:

Frauenbrück ꝛc.

Du weißt, holde, ſüße Schweſter! daß ich meine Freude daran finde, wenn ich dir meine ländlichen Reiſen beſchreiben kann, und ich weiß, daß du dieſe Art Briefe von mir gern lieſeſt; ſo iſt uns alſo Beiden geholfen. Ich fuhr am Mittwoch Morgen, mit aller nur möglichen Seelenruhe erfüllt, das herrliche Rheinauer Thal herauf; ich kann mir nichts Schöners denken, als einen Sommermorgen; kein Wölkchen trübte den Himmel, und von Südoſten her ſtrich mir ein angenehmer Wind durchs Haar und kühlte mir den Hals, denn ich hatte das Wägelchen zurückgeſchlagen. Der Weg geht gegen Mitternacht das Thal hinauf; rechter Hand gegen Morgen ſtreicht ein ſteiles waldigtes Gebirge fort, an deſſen hüglichten Fuß bald Wald, bald Gebüſche, bald Feld, und dann wieder ein Wieſenthälchen die angenehmſten Abwechſelungen machen. Längs dieſes Gebirges geht mehrentheils der Weg hin; zur Linken hat man die ſchönſten Wieſen, hin und wieder ein Dorf, deſſen Kirch- oder Kapellen-Spitze aus einem Wäldchen von Obſtbäumen hervorguckt; das weſtliche Gebirge iſt flächer, und mehrentheils lauter Ackerland. Der Vogelgeſang, die Betglocken hin und wieder, das Morgenlied des Ackermanns, das Horn des austreibenden Hirten, das Schellengeklingel ſeiner braunen ſcheckigten Heerden, das Rauſchen des nahen Bachs, das Geklapper der Mühlen, und endlich das einzelne Bellen hie und da eines zottigten Pommers, Alles das zuſammen drang ſo harmoniſch durch meine Seele, daß ich mich nicht enthalten konnte, meinen Morgengeſang mit voller Kehle mit einzuſtimmen. Guter Gott! dachte ich und ſagte es auch zu mir ſelbſt, warum ſitzt man doch ſo oft unempfindlich gegen die Schönheiten der Natur zwiſchen den vier Wänden und hat Langeweile? ein ſolcher Morgen, wie der war, empört die ganze Seele zum Wonnegeſang, zum Gefühl, zur Erhebung über alles Irdiſche zu Gott; ich ſage mit Fleiß — empört — dies Wort ſchickt ſich zum Drang meines Herzens, den ich empfand. Nach und nach ſtieg die Sonne empor, und brannte ſo lebhaft auf mich, daß ich nun froh war, die Wagendecke wieder über mich ziehen zu können. Ueberall ſchlenderten nun die Mäher mit den Senſen auf der Schulter nach Haus, und die Mädchen ſpreiteten lange Streifen gemähten Graſes auseinander, noch an einem andern Orte lagen Mäher und Mädchen im Schatten rund um ein ausgeſpreitetes Tuch und langten wechſelsweis mit ihren hölzernen Löffeln in ein hohes braunes irdenes Töpfchen nach dem warmen ſüßen Milchbrei, ich hörte ſie von Ferne eſſen, ſo wohl ſchmeckte es ihnen; das machte mir auch Appetit. Wir fuhren in ein Dorf, wo ich dem Kutſcher ein Glas Branntewein gab, mir aber ein Schüſſelchen ſüßer Weckmilch geben ließ, die mir trefflich ſchmeckte. Nun reisten wir weiter, und um zwei Uhr Nachmittags kam ich hier in Frauenbrück an; ich kehrte im Wirthshauſe ein, und ließ nun mein Fuhrwerk wieder zurück kehren. Sey ſo gut und ſchicke mir ihn den Montag wieder, damit ich wieder zu euch komme.

Nun will ich Dir auch erzählen, was ich ſeit den dreien Tagen, die ich hier bin, Gutes geſchafft habe. Nachdem ich zu Mittag geſpeist hatte, ging ich im Dorfe herum ſpazieren und guckte ſo in die Häuſer hinein, wo ich vorbeiging; allmählig kam ich ans Ende des Dorfes, wo es an die Wieſe und an den Bach ſtößt; an der Wieſe und am Bach ſteht ein kleines, aber wohlgeweißtes ordentliches Häuschen; auf der einen Seite hat es einen ſchönen Baumhof, auf der andern ein Gärtchen, vorn iſt die Straße, hinter dem Haus der rauſchende Bach, jenſeit demſelben die Wieſe, dann Felder, dann ein herrlicher ſchöner Maibuchenwald, über welchem in dieſer Jahreszeit die Sonne aufgeht. Vor der Thüre dieſes Häuschens ſaß eine junge, ſchöne, ſehr reinliche, aber ärmlich gekleidete Frau, ſie ſchälte Kartoffeln und an der Seite ſtand ein Knäblein im bloßen Hemdchen barfuß, und um den ſchönen, runden, braunaugigten Kopf hingen weiße Locken. Ich weiß nicht wie es war, die ganze Gruppe da zog mich an; ich nahete mich der Frau, redete ſie freundlich an, der Knabe kam lächelnd und gab mir eine Patſchhand und hing ſich an meinen Rock. Ich fragte nach den Umſtänden, und hörte bald, daß ſie eine Wittwe war, ihr Mann war ein Schneider geweſen, und ſie die einzige Tochter, auch eines Schneiders. Vater und Mutter waren lange todt, ſie hatte den Geſellen geheirathet, den Buben mit ihm gezeugt, und nun war er ſeit einem halben Jahre todt. Die Frau erzählte mir das Alles ſo rührend, daß ich mich der Thränen nicht enthalten konnte. Dies machte wieder Eindruck auf die Wittwe, ſo daß ſie noch mehr weinte, mir einen Stuhl holte, und mich bat, mich bei ihr zu ſetzen. Ich fragte ſie, ob ſie denn ganz allein mit dem Kind in dem Haus wohnte? ſie antwortete ja, denn ſie hätte keine Magd nöthig, ſie könnte ſie auch nicht bezahlen, ſie habe nichts als das Haus, den Baumhof und das Gärtchen, aber auch keine Schulden, ſie nähre ſich mit Nähen, ſo daß ſie doch ordentlich mit ihrem Kinde leben könne; ich fragte ſie, ob ſie noch ein reines hübſches Bett hätte? O ja! ſagte ſie. Ich wünſchte es zu ſehen; flugs ſprang ſie auf und erſuchte mich mitzugehen, ich folgte ihr, und ſie führte mich auf ein niedliches Stübchen, mit einem Tiſch, ein paar Stühlen und einem guten Federbett mit grünen Vorhängen. Das Stübchen hat zwei kleine Fenſter, eins geht gegen Morgen nach dem Bach und der Wieſen zu, das andere aber iſt in der Wand nach dem Baumhof hin. Höre ſie, fing ich an, es gefällt mir bei ihr, ich gehe oft gern meiner Geſundheit wegen einige Tage aufs Land, und dann will ich hier auf dieſem Kämmerchen wohnen, ſo lang ich hier bin, ich werde ſie bezahlen, ſo daß ſie mit mir zufrieden ſeyn ſoll, und was das Eſſen betrifft, da helf ich ihr kochen, und ſo eſſen wir mit einander, und was es koſtet, das bezahl' ich. Die gute Frau freuete ſich ſehr über dieſen Vorſchlag und war von Herzen damit zufrieden; flugs ging ich hin ins Wirthshaus, holte mein Päckchen, und ich zog zu dieſer Wittwe. Sieh, Schweſterchen! da hauſe ich jetzt, und wirklich ſchreibe ich hier auf dem Kämmerchen, auf dem ſchwarzgrauen eichenen Tiſch, und zu meiner Linken am Fenſter ſchwabbeln lauter Schatten von Aeſten und Blättern in der ſchönen Morgenſonne, gleich wird wohl meine Maria eine Schüſſel voll Milchſuppe bringen, wo wir uns dann alle Drei recht ſatt frühſtücken wollen. Ich habe allerhand Plane mit dieſer Frau vor, denn ſie iſt ein braves liebes Weib, und in der That, ich muß und will ſie glücklich machen. Freilich ſie nährt ſich wohl, aber doch kümmerlich, und dann ſoll eine Frau von 24 Jahren nicht ledig bleiben, wenn ſie anders glücklich heißen ſoll. Nun genug von meiner Maria; aber jetzt ſpitz' die Ohren, ich kenne auch Karolinens Dultmann ſchon; ohne mich in ihn verliebt zu haben, muß ich aufrichtig geſtehen, daß ich nie einen edlern jungen Mann geſehen habe. Ehegeſtern weckte mich die Sonne, ſie ſchien ſchon um halb fünf ſo ſchön auf meinen grünen Vorhang, daß ich mir allen Schlaf aus den Augen wiſchte und aufſprang. Ich zog mich an, und weil Maria gerad unter mir ſchläft, ſo hört ſie allemal am Gehen, wenn ich aufſtehe, ſie kam im Augenblick herauf, und fragte mich, wie ich geſchlafen hätte? ich antwortete: vortrefflich! die erſte Nacht ſey mir ſo angenehm geweſen, daß ich ihrer, beliebts Gott! noch viele ſo zubringen hoffte, und Maria war ſehr vergnügt darüber. Ich ſtand am Fenſter und ſchauete über die Wieſe hin, wie die Mäher das Gras mähten und die Mädchen hinter ihnen her ſtreuten; nun iſt gegen die rechte Hand hin eine große hölzerne Brücke über den Bach, auf derſelben ſpazierte ein wohlgewachſener Mann in einem Frack von Bibertuch hin und her und rauchte eine Pfeife Taback, wie es ſchien, ſehr ruhig und zufrieden; ich fragte Maria: wer der Mann ſey? ſie antwortete: es ſey ein fremder Herr, welcher ſich ſeit einiger Zeit da im Dorfe aufgehalten hätte, niemand wüßte aber, wo er her ſey, er ſey ein gar lieber braver Mann, alle Kinder im Dorfe hätten ihn lieb, weil er ihnen immer allerhand Gutes ſagte u. ſ. w. Jetzt merkte ich, wers ſey, heißt er nicht Dultmann? fragte ich; ja, antwortete ſie, ſo heißt er. Nun mit dem muß ich reden, fuhr ich fort, denn ich habe Beſtellung an ihn; ich zog mich geſchwind an, ſpazierte auch hinaus auf die Brücke zu, und that ſo, als wenn ich bei ihm vorbei ſpazieren wollte; doch ging ich langſam und grüßte ihn freundlich, er antwortete mir mit Ehrfurcht. Ich ließ mich mit ihm in ein Geſpräch ein, und fand, zu meinem Erſtaunen, einen erhabenen vortrefflichen, mit vielen Kenntniſſen und Religion verſehenen Geiſt an ihm. Kurz, Dultmann iſt ein ſehr ſeltener Mann, ſo wie ich noch wenige kenne; geſtern habe ich ihn wieder geſprochen, und meine Hochachtung gegen ihn iſt noch um Vieles geſtiegen, er muß beſondere Schickſale gehabt haben. Ich kann aber nicht das Mindeſte aus ihm bringen; doch vermuthe ich nicht, daß er Fehltritte gemacht hat, denn ich merke an allen ſeinen Reden, daß er reines Herzens iſt. So viel ſchließe ich aus dem, was er mir geſagt hat, daß hohe Perſonen ihn zum Opfer der Politik gemacht haben müſſen. Von Karoline haben wir auch geſprochen, denn ich war ſo offenherzig, daß ich ihm gleich ſagte, ich ſey des Kammerrath Ehrenfrieds Schweſter, er kennt den Bruder nur aus dem Gerüchte. Ich fragte ihn, ob er denn nicht Hoffnung habe, noch glücklich zu werden? Keine andere als die, antwortete er: daß ich höchſt unſchuldig bin, und mich in allen Prüfungen feſt auf die Vorſehung verlaſſe, die wird nicht zugeben, daß ich die Talente, die ſie mir gegeben hat, vergraben ſoll, ich traue auf ſie, auch in den dunkelſten Stunden, und ich weiß, daß dies Vertrauen nicht unbelohnt bleibt. Er liebt Karolinen wirklich recht ſehr, er hat ſich insgeheim nach ihr erkundigt, und iſt mit ihr ſehr zufrieden, ich glaube gewiß, der Mann wird noch eine große Rolle in der Welt ſpielen und unſer gutes Mädchen noch recht glücklich machen.

Meine Maria wünſcht mich immer bei ſich zu haben. Mir iſts auch wohl hier, allein ſo viel ſpüre ich doch, daß das ſo ſehr geprieſene Landleben von Ferne größere Reize hat, als in der Nähe; ich wünſche doch bald wieder in deinen Armen zu ſeyn; hör! biſt du denn nicht auch ein Bischen neugierig? möchteſt du denn deinen künftigen Schwager nicht kennen? Komm, hol' mich am Montag ab, mein Bette iſt groß genug für uns Beide. Ich küſſe Dich, meinen Bruder, und Karolinen im Geiſt, und bin ꝛc.

Wenn ſich ein Ding ſchicken ſoll, ſo muß ſich Alles darnach einrichten. Den Samſtag Mittag bekam Theodore den Brief über Tiſch, ſie las ihn ihrem Bruder und Karolinen vor, und Letztere hatte beſonders innige Freude darüber. Gleich nach Tiſch kam ein Kammerdiener von der Fürſtin, und lud die Kammerräthin ein, zu ihr zu kommen; das war nun eine Seelenfreude für ſie, denn ſie konnte wohl denken, daß es wieder auf eine innige Zuſammenkunſt in der Einſiedelei angeſehen ſey. Sie ging alſo hin, und ihre Vermuthung traf ein.

Als nun die Beiden dort waren und ſo nach gewohnter Weiſe vertraulich mit einander redeten, zog Theodore den Brief von Clementinen heraus und las ihn der Fürſtin vor. Dieſe vortreffliche Dame nahm vorzüglich an Dultmanns Schickſal Antheil, ſie hatte das Vermögen, dem Manne ſein Glück zu machen, und ſie brannte für Verlangen, es zu thun. Theodore unterſtützte dieſe Geſinnung aus allen Kräften, und daß ichs kurz mache, die Beiden beſchloſſen, den Montag ganz incognito nach Frauenbrück zu fahren, Clementinen abzuholen, und zugleich zu ſehen, wie dem braven Dultmann zu helfen ſeyn möchte.

Den folgenden Montag Morgens früh verfügte ſich alſo Theodore an Hof, ſie fand ſchon eine vierſitzige Kutſche mit vier Pferden angeſpannt und den Kutſcher auf dem Bock ſitzen; ſie ging hinauf zu der Fürſtin, welche noch eine Taſſe Chocolade trank, Theodore trank noch eine mit, und nun ſetzten ſie ſich Beide ein und fuhren fort, doch ritt ein Courier, aber ohne Livree, vor dem Wagen her. Gegen Mittag kamen ſie zu Frauenbrück an, ſie ließen den Kutſcher mit den Pferden im Wirthshaus, nahmen ein Mädchen, das ihnen das Haus der Maria zeigen mußte, und wanderten nun Hand in Hand dahin. Die Fürſtin hatte ſich ganz ländlich angezogen, und kein Menſch dachte daran, daß es die Fürſtin ſey. So traten ſie in die arme Hütte der Wittwe hinein, auf die Stubenthüre zu. Theodore war voran, öffnete ſie und die Fürſtin folgte. Hier trafen ſie die Maria mit ihrem Buben auf dem Schooß, Clementine ſaß ihr gegenüber. Beide hatten auf dem ländlichen, reinlich bedeckten Tiſch ein Gericht wohlbereiteter Kartoffeln vor ſich, daneben ſtand noch eine hübſche bunte irdene Schüſſel voll ſüßer Milch, ſteif voll Weck gebrockt, und dann goldgelbe Butter mit ſtarkriechendem Käſe und gutes Schwarzbrod dazu, ſie aßen ganz vergnügt zuſammen. So wie die beiden Damen zur Thüre hereintraten, erſchrack Maria und ſprang auf. Clementine ſtaunte über den Anblick der Fürſtin, doch ſie wurde auf franzöſiſch von ihrem Incognito unterrichtet und ihr befohlen, ſie wie ihres Gleichen zu behandeln. Clementine gehorchte. Jetzt nahm die Fürſtin einen Stuhl und ſetzte ſich an den Tiſch, Theodore und Clementine ſetzten ſich auch, und alle fingen an zu eſſen. Maria mußte ſich auch wieder ſetzen, doch ſie war ſchüchtern, bis ſie mit überhäufter Freundlichkeit vertraulich gemacht wurde. Die Fürſtin koſtete erſt behutſam das ländliche Gericht, fand es aber ſo ſchmackhaft (denn Clementine hatte gekocht), daß ſie endlich herzhaft mitaß. Nach dem Eſſen war die Rede von Dultmann, die Frauenzimmer wünſchten ihn bei ſich, und ſie erſuchten Maria, ihn zu rufen. Während ihrer Abweſenheit äußerte Clementine ihr hohes Vergnügen über die Gnade der vortrefflichſten Fürſtin. Weil Clementine eingezogen lebte und ſelten an Hof kam, ſo kannte ſie die Fürſtin nicht genug, jetzt aber lernte ſie das edle Mädchen recht kennen und gewann ſie aus der Maßen lieb.

Nun kam Dultmann; ſo wie er in die Stube trat, ſahe man in dem Geſicht der Fürſtin das frohe Erſtaunen aus allen Zügen hervorleuchten. Wenn Sie mich kennen, Herr Dultmann, fing die große Dame an, ſo verrathen Sie mich nicht. Dultmann ſtand und ſtarrte ſie an, wie ein Menſch aus dem Traume erwacht und nicht weiß, ob er recht ſieht; endlich fuhr er zurück, ſchlug die Hände zuſammen, Gott im Himmel! rief er, ja, ich kenne — ich kenne Sie! Nun dann, Herr Heimburg, fuhr die Fürſtin fort, ſo ſetzen Sie ſich zu uns, denn in dieſem Augenblick hören Sie auf, Dultmann zu heißen. Nun kannte ihn Theodore auch aus der Geſchichte der Fürſtin, auch Clementine hatte von Theodore ſo viel vernommen, daß ſie auch wußte, wer er war. Heimburg ſetzte ſich alſo ganz ſchüchtern herzu; während der Zeit wurde Kaffee gemacht, denn Theodore hatte ihn mit dem Geräthe mitgebracht und Maria konnte ihn zubereiten. Als der Kaffee getrunken war, ſo ſchlug Theodore einen Spaziergang vor, der auch von allen Seiten angenommen wurde.

Dieſe vier Perſonen ſpazierten alſo über die Brücke und über die Wieſe hin. Nun fing die Fürſtin an: Sagen Sie mir doch erſt, Herr Heimburg, warum ſind Sie ſo ſchüchtern? das waren Sie ja ſonſt nicht, Sie hatten ſonſt ſo etwas Großes an ſich, ſo daß Sie über allen Unterſchied des Standes ſich weggeſetzt hatten; das erklären Sie mir zuerſt, und dann muß ich auch ihre ganze Geſchichte wiſſen.

Verzeihen Sie mir, gnädigſte Frau! antwortete Heimburg, mir iſt in Ew. Durchlaucht Gegenwart nicht mehr ſo wahl zu Muth, als ehemals, und dazu habe ich gegründete Urſachen. Die Fürſtin verſetzte: dieſe Urſachen will ich wiſſen, Herr Heimburg! reden Sie frei, ich habe für dieſe Frauenzimmer kein Geheimniß. Heimburg erwiederte: ſo will ich denn meine Geſchichte kurz erzählen; alsdann wird ſichs aufklären, warum ich ſchüchtern in Dero Gegenwart bin.

Ew. Durchlaucht wiſſen, wie ungerecht ich ehemals bei den Hochſeligen Eltern in Verdacht kam, und wer die Urſache davon war. Mein Vater fand für gut, daß ich mich entfernte; allein weil ich kein großes Vermögen hatte, ſo war nun die Frage, wohin ich mich wenden und was ich anfangen ſollte. Nun hatte er einen Freund im Herzogthum C..., der ehemals mit ihm ſtudiert hatte, und von dem er glaubte, daß er ein rechtſchaffener Mann ſey. Dieſer Freund war ein Beamter auf dem Lande, der ſehr viel Geſchäfte hatte und ſonſt ſehr reich war. Er hieß Vollenberg. Dieſer hatte kurz vorher an meinen Vater geſchrieben: er möchte ihm doch einen geſchickten Mann ſchicken, der ihm in ſeinen Geſchäften an die Hand ginge: denn er habe ſehr viel mit Gerichtsſachen zu thun, zugleich habe er ein großes Rittergut, welches ſein Eigenthum ſey, und das er gern ſelber betreiben möchte; und endlich ſey er auch noch vielen Edelleuten in ihren Sachen bedient, ſo daß er mit ein Paar Schreiber nicht auskommen könnte, ſondern er habe noch überdas einen Gelehrten nöthig, dem er Sachen zur Ausarbeitung übertragen könnte. Nun hatte ich erſt Theologie ſtudiert, fand mich aber zum öffentlichen Vortrag ungeſchickt und wandte mich daher zur Rechtsgelehrſamkeit, mithin glaubte mein Vater, dieſe Stelle ſey gut für mich, weil ich mich da im Praktiſchen recht ausbilden und nach und nach brauchbar machen könnte; wenigſtens ſahen wirs als eine Fügung Gottes an, die mich jetzt bei dieſem mißlichen Vorfall zu verſorgen ſchien. Mein Vater ſchrieb alſo an Herrn Vollenberg, erzählte ihm mein Schickſal und erſuchte ihn, mich, ſeinen Sohn, zu ſich zu nehmen. Vollenberg antwortete bald wieder und freute ſich über dieſen Antrag, er bat meinen Vater, mich je eher je lieber zu ſchicken; vom Lohn und dergleichen wolle er gar nichts ſagen, ich ſollte mit ihm zufrieden ſeyn. Kurz, ich war froh, dankte Gott für dieſe Gelegenheit und ging. Mein Vater gab mir beim Abſchied zehn Louisd'or mit auf den Weg, weinte und ſagte: geh, mein Sohn! ich will dir keine Lehren mehr geben, du weißt alles, was ich dir ſagen kann, und ich bin mit dir zufrieden, du wirſt geſegnet ſeyn und bleiben; nur das muß ich noch ſagen: ſo viel ich vermuthe, ſtehen dir ſchwere Prüfungen bevor, denn du biſt zu etwas Großem von Gott erſehen, und da liegen noch ſo einige Unarten, Steifſinn, Stolz und dergleichen in deiner Seele, die die ewige Güte durch Leiden noch wegbeizen muß, ehe ſie dich recht brauchen kann. Dieſe Worte drangen mir tief in meine Seele, ich werde ſie nie vergeſſen, beſonders da es die letzten ſind, die mein vortrefflicher

Vater zu mir geſprochen hat, denn er iſt ſeit der Zeit geſtorben.

Nun reiste ich fort und kam nach ein Paar Tagen auf meinen neuen Poſten. Ich trat kaum zur Thüre hinein, ſo ſah ich ſchon mein Elend grünen; ich fand den Herrn Rath am Tiſche ſitzen, die Frau Räthin an ſeiner Seite, darnach folgten ein Paar Töchter und ein Sohn, der etwa vierzehn Jahre alt war. Kein Menſch ſtand auf, als ich kam, Alle ſahen mich an, und der Herr Rath ſagte: Er wird der junge Heimburg ſeyn? Zu dienen! antwortete ich, und ſtand da wie die Butter an der Sonne; ich brachte ihm Empfehlungen von meinem Vater. Ich danke! ich danke! antwortete er darauf. Die Räthin redete leiſe mit ihm. Ich verſtand aber wohl, wovon die Rede war. Die Frage war, zu entſcheiden, ob ich allein oder da am Tiſche ſpeiſen ſollte? Letzteres wurde endlich zur Noth beſchloſſen und darauf klingelte man. Es wurde Teller und Serviette gebracht, und auf Befehl mir ganz unten an den Tiſch geſtellt. Ich wurde nun durch einen Wink beordert, mich zu ſetzen; ich ſchwieg, ſetzte mich und aß, aber ich redete kein Wort, außer wenn man mich fragte, und das geſchah nicht viel. Während dem Eſſen machte ich meine Anmerkungen über mein künftiges Leben, und wurde recht innig traurig; ich wünſchte darauf, man möchte mir zeigen, wo ich ſchlafen ſollte, denn ich ſey müde. Eine Magd leuchtete mir zu Bette, ich bekam ein Zimmerchen im dritten Stock, wo es weder warm noch bequem war. Kurz, ich wurde wie die andern Schreiber behandelt, nur daß ich am Tiſche eſſen durfte.

Ich will Ew. Durchlaucht nicht mit einer weitläufigen Erzählung aller Kleinigkeiten aufhalten. Ich wurde anfänglich auf alle nur mögliche Weiſe gemißbraucht; hundertmal war ich feſt entſchloſſen, wegzugehen und Soldat zu werden; allein meines Vaters letzte Rede und ſein Segen war ſo tief in meine Seele gedrungen, und ich war von der Wahrheit ſeines Satzes ſo überzeugt, daß ich beſchloß, auszuhalten, es möchte auch koſten, was es wolle. Ich fühlte tief in meiner Seele, daß meine Unarten, mein Stolz, den ich ſonſt für Ehrliebe gehalten hatte, mich auf immer unglücklich machen würden, wenn ich nicht durch viele Uebungen geprüft und geläutert und ſo zu allerhand Schickſalen, die auch dem Größten bevorſtehen, bereitet würde. Daher gab ich nie Widerworte, ich hielt alles aus, ich that alle Geſchäfte unverdroſſen, und alles, was ich that, war geſegnet. Dieſer Zuſtand dauerte ſo zwei Jahre fort; nun ſtarb mein Vater. Jetzt fing Bollenberg an, andere Saiten aufzuſpannen, allmälig machte er mich zu ſeinem Vertrauten: gab mir mehr Lohn und behandelte mich edler; ich glaubte, meine ſchwerſte Prüfungszeit ſey nun vorbei; allein zu meinem größten Schrecken fand ſich ein Jahr ſpäter ein Umſtand, der mich in noch größere Leiden ſtürzte. Die älteſte Tochter meines Beamten war ein außerordentlich verſäumtes Mädchen, ſo wie alle ſeine Kinder: ſie war ein gutes Geſchöpf, allein ganz ohne Erkenntniß und ohne Erziehung; dieſe hatte ſich mit einem Schreiber zu weit eingelaſſen, ſie wurde ſchwanger. Die Eltern entdeckten dieß Unglück bald, und glaubten wegen dieſer Schande zu vergeben, aber die Maßregeln, welche ſie nahmen, waren eben ſo ſchimpflich. Einsmals an einem Nachmittag ſaßen die beiden Eltern zuſammen, ſie hatten ſich eingeſchloſſen und hielten Rath mit einander. Gegen fünf Uhr wurde ich hinein gerufen, der Vater war nun allein und hatte eine Flaſche Burgunder vor ſich ſtehen nebſt zwei Gläſern; er war gar freundlich, ſtand auf, nahm mich bei der Hand und führte mich neben ſich auf einen Stuhl. Herr Heimburg, fing er an, Sie ſind nun ſchon lange bei mir, Sie haben mir treu gedient, und nun möchte ich Sie auch gern glücklich machen, jetzt bietet ſich eine Gelegenheit dazu dar; damit ſchenkte er mir Wein ein und erſuchte mich, mit ihm zu trinken. So vertraulich war er noch nie geweſen, ich wunderte mich darüber, und glaubte faſt, meine Leiden ſeyen zu Ende, ich trank ein Gläschen, weigerte mich aber mehr zu trinken, weil ich nie den Wein geliebt habe. So ſehr mich mein Beamter nöthigte, ſo wenig ließ ich mich überreden, und da ich ſahe, daß er darüber betreten wurde, ſo wurde er mir mit ſeinen Glücksanträgen verdächtig, und ich fing an, auf meiner Hut zu ſeyn. Doch wollte er ſeinen Plan nicht aufgeben, er fing an, von ſeiner Tochter und von ihrem Unglück zu reden, ja, ſagte er, wenn ſich jemand fände, der ſie heirathete, ich wollte ihm zwanzigtauſend Gulden ſogleich baar voraus geben. Der Schreiber hatte ſich davon gemacht, ſobald als die Schwangerſchaft ſich zeigte, der war alſo nicht mehr zu haben.

Jetzt verſtand ich, was Vollenberg wollte, ich ſollte für Geld ſein Mädchen ehrlich und mich lebenslang unglücklich machen. Nun fühlte ich aber in meiner Seele nicht die mindeſte Pflicht, dieſen Antrag anzunehmen, im Gegentheil war es meine Pflicht, es nicht zu thun. Feierlich und ernſt fing ich an, nachdem ich ihn ganz verſtanden und er mir den Antrag ganz deutlich gemacht hatte: Herr Vollenberg! ich bin der Sohn eines rechtſchaffenen Mannes, von gutem ehrlichen Herkommen, aber ohne Vermögen. Mein Vater war nie zwanzigtauſend Gulden reich, ich habe nichts als meine Kenntniſſe und ein gutes Gewiſſen vor Gott und Menſchen, und noch dazu einen guten ehrlichen Namen; dieſe meine Lage iſt mir lieber, als jede andere in der Welt, und ich werde allen Fleiß anwenden, daß ich ja keinen Schritt thue, der mich reuen könnte; eine Perſon zu heirathen, die ſchon einem andern ihr Herz geſchenkt hat, ja deſſen Frau ſie wirklich in den Augen Gottes iſt, das wäre eine ehebrecheriſche Sünde, dafür mich Gott bewahren wird, und überdem ſchicken wir uns auf keinerlei Weiſe zuſammen. Sparen ſie alſo alle weitere Mühe, denn in dieſem Stück bin ich ganz unüberwindlich. Sie wiſſen, wie treulich ich Ihnen gedient habe, und daß ich niemals in billigen Dingen Ihnen zuwider war, in ſolchem Fall aber bin ich ein Mann, der ſeine Würde kennt und ſich auf die entfernteſte Weiſe nicht zu Niederträchtigkeiten verſteht, die alles Geld der Welt nicht adeln kann.

Vollenberg, der keinen Seelenadel kannte, und glaubte, es ſey alles mit Geld auszurichten, weil er noch keine Erfahrung vom Gegentheil hatte, gerieth in eine ſolche Scham, daß er bis an die Ohren roth wurde; er wußte nicht, was er ſagen ſollte, denn er war beſtürzt und verwirrt, und auch nicht ſchlau genug, ſich ſogleich herauszuhelfen; er ſchwieg eine Weile, ſah vor ſich nieder, und ich ſchwieg auch. Endlich ſtand er auf und ſagte zornig: nun ſo will ich Sie auch nicht lange bitten, ich meynte es gut mit Ihnen, jetzt können Sie denn auch ſehen, wie es Ihnen noch in der Welt gehen wird. Gut! antwortete ich: entlaſſen Sie mich nur dieſes mir widrigen Geſuchs, und erlauben Sie mir nur, meine Geſchäfte, wie bisher, ruhig fortzuſetzen. Nun ſo gehen Sie denn an Ihre Arbeit, ſetzte er noch ſchnaubend hinzu; ich ſtand auf und folgte ſeinem Befehl. Als ich in der Einſamkeit war, ſo machte ich meine Anmerkungen über meine Umſtände, ich wäre gern aus dieſem Dienſte gegangen, wenn ich hätte wiſſen an Brod zu kommen. In meinem Vaterlande war's unmöglich, denn dort hatte ich unſchuldiger Weiſe allen Kredit verloren, und anderwärts war auch keine Hoffnung dazu, beſonders weil ich da auf dem Lande lag und niemand etwas von mir wußte; auch hütete ſich Vollenberg gar ſehr, rühmlich von mir zu reden, oder mich zu empfehlen, denn er konnte mich herrlich brauchen, und er wußte gar wohl, was er an mir hatte. Ich wußte alſo nicht wohin, auch glaubte ich, es ſey meine Schuldigkeit, ſo lange auszuhalten, bis mir die Vorſehung einen Ausweg zeigen würde. Ich ſpürte nun auch die Wirkungen des Korbs, den ich meinem Herrn gegeben hatte, ich wurde nachläßiger behandelt als vorher, und ich hatte ſehr Vieles zu leiden. Aber der Schlag, der mich jetzt erwartete, übertraf alle Leiden, die ich noch bis dahin erfahren hatte.

An einem Morgen kam ein Bedienter auf die Schreibſtube und rief mich ſchleunig zum Herrn Vollenberg; mir ahnete nichts Gutes. Ich ging hin und fand ihn, ſeine Frau und die ſchwangere Tochter beiſammen. Mit einer Miene, die Erſtaunen und Grimm anzeigte, redete er mich ſo an: Nun du Erzheuchler! iſt denn doch deine Schande einmal an den Tag gekommen, du haſt mein Kind geſchwängert, ſie überredet, die That auf den armen Schreiber zu wälzen, und den haſt du aus dem Wege gebracht und fortgeſchafft. — O das iſt abſcheulich! abſcheulich! du ſtelleſt einen Chriſten, einen Mann von Ehre vor, lügſt alſo allen Menſchen ins Angeſicht! — du haſt mein Haus geſchändet, jetzt nimm auch die Schande wieder weg, oder du ſollſt dein Elend nicht überſehen können, das ſchwör' ich dir hier bei meinem grauen Kopf! Auch die Räthin that noch ihr Scherflein dazu, indem ſie ſagte: Pfui, Herr Heimburg! wie konnten Sie mein armes Kind ſo verführen, das hätt' ich nimmermehr hinter Ihnen geſucht, ich hätte Häuſer auf Sie gebaut, machen Sie nun auch Ihre Sache wieder gut! Die Tochter ſaß während der Zeit da mit niedergeſchlagenem und dickgeweintem Geſicht. Und ich, ich war faſt wie Loths Weib über dieſer gräulichen Bosheit zur Salzſäule geworden! ich wußte nicht, was ich ſagen oder denken ſollte, mein Blut kochte, aber das half nichts, alle Drei waren von meiner Unſchuld überzeugt, mithin half auch keine Entſchuldigung; doch wagte ich einen Verſuch. Ich trat dem Mädchen unter die Augen, ſah ſie ſcharf an und fragte: Können ſie das, was Sie da gegen mich zeugen, auch vor dem Gericht Gottes behaupten? Können Sie in Ihrer letzten Todesſtunde, die Sie leicht in Kurzem überraſchen kann, können Sie da froh abſcheiden und ſagen: Heimburg iſt Vater meines Kindes? Ich merkte, daß ſie blaß wurde und zitterte, und doch war die Ueberredung ihrer Eltern, vielleicht auch ein wichtiges Verſprechen, oder Geſchenk von ihnen, und endlich auch das Verlangen, mich zu bekommen und dadurch ihre Ehre wieder zu erlangen, alles dieß war zu ſtark und zu reizend für ſie, ſie faßte ſich wieder und ſagte mir kühn und keck unter die Augen: ich ſey der Mann, der ſie entehrt habe, und ich ſollte ſie jetzt nun auch heirathen, oder ſie würde vor der Obrigkeit wider mich zeugen. Ja, fiel der Alte wieder ein, zum Eid laſſen wir es nicht kommen, denn ich weiß wohl, daß ein Mann von Eurem Schlag ſich wenig aus einem Eide macht, und da wäre mein armes Kind verloren. Nein, ſo gehts nicht, geſtehen Sie mir im Augenblick, daß Sie Vater von der Leibesfrucht meiner Tochter ſind. Herr Vollenberg! fing ich an. Sie haben ihren Plan ſehr weislich und pfiffig ausgedacht, wie's aber nun mit der Ausführung gehen wird, das muß die Zeit lehren; ich kann freilich meine Unſchuld nicht beweiſen, ich bin zu ſchwach gegen Sie und muß alſo die Schande tragen, aber das ſchwör' ich Ihnen vor Gott dem Allmächtigen, unter deſſen Gewalt wir alle ſtehen, daß ich Ihre Tochter in Ewigkeit nicht heirathe, und daß mich keine Gewalt zwingen wird, mich mit einer Perſon zu verbinden, die frech genug iſt, ſo etwas zu behaupten! Dieß ſagte ich mit einer ſolchen Freudigkeit, daß ſie alle Drei die Augen niederſchlugen, und vielleicht in dem Augenblick empfanden, daß der Glanz der Wahrheit gegen alle Gewalt unüberwindlich ſey.

Gehen Sie denn an Ihre Arbeit, fuhr er fort, und hüten Sie ſich, daß Sie mir keine fernere Schwierigkeiten machen, ich werde Sie wohl lehren, was Sie thun ſollen, und wenn Sie noch hundert Eide ſchwören!

In dieſer Lage empfand ich oft eine unausſprechliche Angſt, ich wußte mir nicht zu rathen und zu helfen, weglaufen durfte ich nicht, ich konnte aber auch nicht, denn ich wurde Tag und Nacht ſtreng bewacht. Doch, das war ſehr unnöthig, durch mein Weglaufen hätte ich mich ja eben ſo verdächtig gemacht, als der entwichene Schreiber, meine Ehre erforderte alſo, in dieſem Ofen des Elends auszuhalten und alles zu erwarten. Dieſer traurige Zuſtand dauerte etliche Tage, als auf einmal an einem Morgen früh ein Lärm entſtand: die älteſte Mamſell ſey fort, die Eltern kamen faſt betäubt aus ihrem Schlafzimmer und lamentirten. Sogleich wurden reitende Boten überall ausgeſandt, um ſie wieder einzuholen, und ich mußte mich vor den Augen des Hausgeſindes ſchändlich ausſchelten laſſen, daß ich Schuld an allem ſey, ich hätte ſie geſchwängert, nur läugnete ich die That, darum ſey nun das arme Kind deſperat geworden und fortgelaufen, ja ich hätte den armen Schreiber auch durch meine Liſt unglücklich gemacht und in Verdacht gebracht u. ſ. w. Da ich nun wußte, daß hier keine Widerlegung half, ſo ſchwieg ich ſtill und trug meine Schmach geduldig. Indeſſen betete ich beſtändig zu Gott und flehte Ihn an um Hülfe und Beiſtand in dieſen großen Nöthen.

Was ich ſechs Wochen lang durch Schmähworte und allerhand Behandlungen erfahren habe, das läßt ſich nicht genug ſagen; oft fehlte es nicht viel, daß ich nicht nach C... wäre ausgeliefert worden, denn ich erfuhr insgeheim von einem getreuen und braven Schreiber, der mir geneigt war und meine Unſchuld wohl einſah, daß ich allenthalben mit äußerſtem Abſcheu genannt, und meiner nur mit Fluch und Vermaledeiung gedacht würde.

Endlich gefiel es Gott, mich aus meiner Noth wunderbar zu erretten, Er iſt gerecht und hilft, wenn das Elend am größten iſt, ja er weiß Auswege, wo kein Menſch einen ausdenken kann. Unſere ſchwangere Jungfer war heimlich zu einem benachbarten katholiſchen Geiſtlichen geflohen, dem hatte ſie entdeckt, daß ſie wünſche, katholiſch und in ein Kloſter aufgenommen zu werden. Dieſer hatte ſie auf eine ſichere Art nach Köln ins Urſulinerkloſter geſchickt, wo ſie auch willig aufgenommen worden. Indeſſen hatte das gute Kind meinetwegen ſchwere Gewiſſensangſt, ſie entdeckte ſich der Vorſteherin, und begehrte, daß mir möchte geholfen werden; es wurden zu dem Ende zween rechtſchaffene Geiſtliche, zween bürgerliche Zeugen und ein Notarius gefordert, welche ein Inſtrument entwarfen, in welchem die Schwangere die ganze Geſchichte mit dem Schreiber, hernach auch das Unrecht, welches mir ihre Eltern angethan und wie ſie ſie beredet hätten, mich für den Thäter anzugeben, erzählte. Dies Inſtrument wurde abgeſchrieben, das Original nebſt einem Schreiben von dem Beichtvater der Schwangeren an die Landesregierung zu C... abgeſchickt, mir aber ſchrieb auch dieſer Geiſtliche, und legte mir eine Copie von obigem Inſtrument bei. Ich empfing dieſen Brief mit tiefer Demüthigung vor Gott. Mein Herr Vollenberg wußte noch von Allem nichts; ich ſtand bei mir an, ob ich ihm Etwas ſagen ſollte; allein ich fand endlich für gut, zu ſchweigen und den Ausgang der Sache Gott zu überlaſſen; es dauerte nun nicht lange, ſo erfolgte dieſer Ausgang. Herr Vollenberg bekam einen Befehl von der Regierung, nach C... zu kommen und mich mitzubringen. Wenn man kein gutes Gewiſſen hat, ſo ängſtet man ſich leicht, ihm ahnete nichts Gutes, er ſpannte gelinde Saiten auf, fing an demüthig mit mir zu reden, er zog mich nun wieder an ſeine Tafel, erwies mir alle erſinnliche Freundſchaft, auch ſeine Frau war aus der Maßen betrübt. Sie geſtanden mir nun freiwillig, daß ſie, um die Ehre ihrer Tochter zu retten und ſie durch mich glücklich zu machen, alle dieſe Künſte angewendet hätten, und nun baten ſie mich, wenn etwa dieſe Sache nach der Strenge unterſucht würde und es nun auf mich ankäme, daß ich ſie doch nicht unglücklich machen möchte. Ich antwortete ihnen: wenn es auf mich ankommen würde, ſo verziehe ich ihnen von Herzen, beſonders weil ich wohl erkannte, daß **mir** alle Leiden, die ich bei ihnen erduldet hätte, ſehr heilſam geweſen wären.

Nun erſcholl das Gerücht überall, daß die ſchwangere Jungfer **Vollenberg** nach **Köln** geflüchtet und katholiſch geworden, zugleich auch, daß **ich** unſchuldig ſey; ſogar vergrößerte das Gerücht noch Vieles in der Sache, meine Ehre wurde unter dem gemeinen Volk aufs Beſte gerettet, hingegen der Rath **Vollenberg** und ſeine Frau verflucht und verwünſcht. Endlich erſchien der Tag unſerer Abreiſe nach C... Nie hab ich einen Menſchen zaghafter geſehen, als meinen Beamten, es fehlte nicht viel daran, daß er ſich Galgen und Rad vorſtellte, er verließ ſeine Leute zu Haus in einer Art von Verzweiflung und reiste mit mir fort. Wir mußten Beide vor der Regierung erſcheinen, dort wurde ihm das kölniſche Inſtrument von Wort zu Wort vorgeleſen, ihm darauf eine vollkommene Kaſſation angedeutet, und ich wurde gefragt, was ich zur Genugthuung von ihm verlangte? ich antwortete: eine vollkommene Erklärung meiner Unſchuld ſey Alles, was ich verlange, nichts anders wäre im Stande, mir meine Ehre zu erſetzen, daher wollte ich nichts mehr, als daß Herr **Vollenberg** hier in Gegenwart des hohen Regierungskollegiums bekenne, daß Alles, was in dem Inſtrument enthalten, die Wahrheit und ich vollkommen unſchuldig ſey.

Das böſe Gewiſſen dieſes Mannes hatte ihn ſo betäubt, daß er an kein Läugnen dachte, denn der Präſident fehlte wirklich darin, daß er den Beamten kaſſirte, ohne ſeine Verantwortung zu hören, es iſt aber bekannt, wie hitzig er in Ausübung der Gerechtigkeit iſt. Hätte ſich Vollenberg auf die Hinterbeine geſtellt, ſo hätte er dem Präſidenten Etwas können zu ſchaffen machen; aber das that er nicht, er vergoß Thränen, geſtand Alles, bat ſeinen Landesherrn, das ganze hohe Regierungskollegium und mich um Vergebung, und dankte für die gnädige Strafe. Wir reisten alſo zurück, und da Vollenberg ein reicher Mann iſt, ſo geht ihm weiter nichts ab, als die Ehre, ein rechtſchaffener Mann geblieben zu ſeyn. Ich ſuchte in C... Dienſte, fand aber nicht nur alle Stellen beſetzt, ſondern auch noch ſo viele Exſpectanten, daß ich mirs vergehen ließ, ferner in C... zu warten. Indeſſen hatte mich Herr Vollenberg verlaſſen, und ich glaubte, er ſey ſchon wieder nach Hauſe, allein des Abends kam ein Mann mit einem Röllchen von 100 alten Louisd'ors nebſt folgendem verſiegeltem Billet:

„Ich weiß, mein lieber Herr Heimburg! daß Sie nicht länger bei mir bleiben können und alſo andere Dienſte ſuchen müſſen; ich weiß auch, daß Sie kein Geld zum Erſatz ihrer Ehre annehmen, in dieſer Rückſicht ſchicke ich Ihnen auch beigehendes Päckchen nicht, ſondern da Sie durch mich außer Dienſt und alſo auch außer Brod geſetzt ſind, ſo erachte ichs, meine Schuldigkeit zu ſeyn, Ihnen dadurch ſo lange Unterhaltung zu verſchaffen, bis Sie wieder verſorgt ſind. Wenn Sie es gutwillig annehmen, ſo iſt mein Gewiſſen wegen Ihrer beruhigt, darum erſuche ich Sie ernſtlich, Ihre Ehrliebe nicht zu weit zu treiben, und dieſen Ihren rückſtändigen, wohlverdienten Lohn von mir anzunehmen. Ich verbleibe ohne Aufhören Ihr

bereitwilliger
Vollenberg.

Dieſe edle Handlung rührte mich ſo, daß ich Thränen vergoß und dem guten Mann von Grund meiner Seele Alles verziehe. Der Ueberbringer wartete noch, ich wollte mit ihm gehen, um Vollenberg meine Dankbarkeit zu bezeugen, aber er war ſchon fort; ich ſchrieb alſo recht höflich, und dankte ihm aufs verbindlichſte für ſeine Güte. Nun nahm ich mir vor, an den Sch...n Hof zu gehen, weil da ein Bekannter von mir in Dienſten ſtand, ich ſchrieb ihm von C... aus, und bekam Antwort, daß ich ihm willkommen ſeyn und er mich verſorgen würde. Ich machte mich alſo auf den Weg und kam hier in dies Dorf, wo ich über Nacht bleiben mußte. Nun traf ſichs, daß juſt ein Sch...r Rath hier war, ein Mann, der allgemein für einen rechtſchaffenen und großen Gelehrten bekannt iſt; dieſem ſagte ich, daß ich auf Anrathen des Herrn.... Willens ſey, an ſeinen Hof zu reiſen; allein dieſer Herr erzählte mir ſo viel von meinem vermeintlichen Freund, von ſeiner Lage und von der Beſchaffenheit des Hofes ſelbſten, daß mir alle Luſt verging, dorthin zu reiſen, ich hielte das für einen Wink der Vorſehung und blieb alſo hier, um zu erwarten, was ſie denn nun ferner über mich verhängen würde. Ich habe mich hier bei hübſchen Bauersleuten eingemiethet und gehe bei dem Pfarrer in die Koſt, dem ich Koſtgeld bezahle. Ew. Durchlaucht verzeihen meine langweilige Erzählung. Dafür danke ich Ihnen, antwortete die Fürſtin, und jetzt haben alſo Ihre bisherigen Prüfungen ein Ende. Sie ſind durch mich unglücklich geworden, durch mich ſollen Sie nun auch deſto glücklicher werden, ich habe dem Fürſten ſchon oft unſere Geſchichte erzählt, er wünſchte immer Ihren Aufenthalt zu wiſſen, um Ihnen helfen zu können. Faſſen Sie alſo Muth. Sie fahren morgen mit uns in meinem Wagen nach Rheinau, bleiben einige Tage bei dem Kammerrath Ehrenfried, mittlerweile wird ſo für Sie geſorgt werden, daß Sie zufrieden und getröſtet ſeyn können.

Während dieſes Geſprächs waren die Spazierenden immer vorwärts gegangen, und Theodore hatte ſtillſchweigend und mit Fleiß den Gang auf den Blumenhof zu geleitet, ſo daß ſie da dieſe herrliche paradieſiſche Wohnung vor ſich ſahen, als Dultmann oder nunmehr Heimburg ſeine Erzählung geendiget hatte. Die Fürſtin ſtutzte und fragte, wo ſind wir? Zu Haus, Ihro Durchlaucht! antwortete Theodore, das iſt unſer Gut, wo der alte ehrwürdige Oſterfeld Verwalter iſt und wo ſich mein Vater jetzt aufhält. Jetzt erkannte ſich auch erſt Clementine, denn ſie war ja ſchon ehemals als Bauernmädchen da geweſen. Der Fürſtin war dieſer Spatziergang und Ueberraſchung gar recht, ſie drückte Theodoren die Hand und ſagte: ich danke dir Mädchen, daß du mich hieher geführt haſt. Heimburg konnte nicht ablaſſen, Thränen über ſein Glück zu vergießen, er küßte der Fürſtin die Hand mit innigſter Rührung, und verſprach, ſein ganzes Leben und alle ſeine Kräfte zum Beſten eines vortrefflichen Fürſtenpaares zu verwenden!

Dietrich von der Linden war eben vom Handel zurück gekommen; denn ſeinen Kornhandel ſetzte er noch immer fort. Er hatte ſich ſo eben ausgezogen, ſtand nun an ſeinem Fenſter und ſchaute ſo fürbaß die Wieſe herab, und rauchte ſeine Pfeife Knaſter, als er da drei vornehme Frauenzimmer und einen Herrn kommen ſah; noch kannte er keine, nach und nach aber bemerkte er ſeine Tochter, dann Clementinen, die andern beiden aber kannte er nicht. Denk Frau, fing er an, da kommt meine Tochter Kammerräthin und Jungfer Clementine und noch ein Weibsbild, die kenne ich aber noch nicht; die vornehmen Leute haben aber viele Freunde, es mag wohl ſo eine von den Koſtgängern ſeyn, es geht alles ſeinen Gang, und der Kerl da iſt doch wohl nicht gar mein Hans Jakob, oder er müßte ſich verändert haben, nein er iſts nicht, jetzt ſeh ichs. Die Frau von der Linden machte ſich nun etwas flink und eilte geſchwind mit ihrem Mann heraus, um die Freunde zu empfangen. Oſterfeld hatte ſie auch bemerkt, der war ſchon in ſeinem Schlafrock und weißen baumwollenen Kappe etwas weiter voraus; aber er ſtand da am Baume, hielt die Kappe in der Hand und war erſtaunt. Dietrich hielt die Pfeife in der Hand und guckte den Oſterfeld mit aufgeſperrtem Maule an. Jetzt waren die Frauenzimmer da, Dietrich eilte auf ſeine Tochter zu, um ſie zu bewillkommen, fuhr aber wieder zurück und ſtellte ſich, die Kappe und Pfeife in der Hand, neben Herr

Oſterfeld, und die Frau von der Linden ſtellte ſich hinter die Männer und faltete die Hände vor dem Bauch. Die Fürſtin konnte ſich des lauten Lachens nicht enthalten. Theodore, Clementine und Heimburg mußten ebenfalls herzlich lachen, denn die drei ſtanden da wie Knaben vor dem Schulmeiſter, doch ermannte ſich Oſterfeld am erſten, es war ihm nichts ungewohntes, mit fürſtlichen Perſonen umzugehen, nur war ihm dieſe Ueberraſchung allzu unbegreiflich und unerwartet, er trat alſo hervor und ſagte: Gnädigſte Frau! wir werden Verzeihung erhalten, daß wir ſo unbereitet vor Ew. Hochfürſtl. Durchl. erſcheinen, denn wir wußten von dieſer außerordentlichen Gnade nichts und durften ſie uns auch nicht träumen laſſen. Welcher iſt denn dein Vater, Kammerräthin? fragte die Fürſtin. Theodore umarmte und küßte ihn, und mit Thränen ſagte ſie: ſehen Ew. Durchlaucht den ehrlichen Mann hier in Gnaden an, deſſen Tochter ſo unermeßlich glücklich iſt, der beſten Fürſtin zu gefallen. Die Fürſtin trat vor den Alten hin, lächelte ihn an und ſagte: Ich danke ihm, mein Freund, daß er mir eine ſo herzensliebe Theodore gezeugt hat, ich danke ihm herzlich, wenn es ihm Freude macht, daß ich ſeine Tochter liebe, ſo freue er ſich nun ſo ſehr er kann, und weiß er was, heut dieſe Nacht wollen wir bei ihm herbergen, ſeine Frau und meine Theodore, und meine Clementine und und — ich — wollen uns ſelber kochen. Niemals hatte Dietrich mit einer Fürſtin geredet, er hatte auch gar keinen Begriff davon, daß ihn eine Fürſtin beſuchen oder mit ihm reden könnte. Er verſtummte, ſagte kein Wort, aber die Freudenthränen liefen ihm die Wangen herab; endlich fing er an: nun ſey doch Gott im Himmel gelobt, daß ich einmal meine Landesmutter beherbergen ſoll, ich Eſel wollte meine Kinder nicht vornehm haben, ja — da gehts doch ſeinen Gang. Gott ſey Dank, daß ſie vornehm geworden, da ſchaffen ſie mir nun die Freude, die nicht auszuſprechen iſt. Ach Mädchen! er weinte laut und fiel Theodoren um den Hals, o goldiges Mädchen, Gott lohne dir, wie machſt du deinen armen Vater ſo glücklich! — Ja ich bin reich; aber könnte ich jetzt mein halbes Vermögen in das verwandeln, was meiner Fürſtin das beſte Vergnügen macht, ich thäts bei Gott! dieſe Worte trieben der Fürſtin die hellen Thränen aus den Augen, ſie drückte ihm die Hand und ſagte: Vater! kommt mit uns ins Haus, ich will euch ſagen, was uns Freude macht.

Die Fürſtin, Theodore, Clementine und Heimburg gingen nun ins Haus. Oſterfeld, der's verſtand, mit vornehmen Leuten umzugehen, erhob ſich ſelbſt zur Würde eines Haushofmeiſters, Dietrich aber wollte Kaſſirer ſeyn: denn die Ehre, ſeine Fürſtin auf ſeine Koſten zu bewirthen, wollte er ſich nicht nehmen laſſen; er nahm daher Theodoren und Oſterfeld allein, und bat ſie, Alles zu fordern, was zum Wohlſtand gehörte, damit er ſich nicht ſchämen dürfte. Dieſe Bitte wurde ihm ohne Anſtand gewähret.

Ein ſchöner Sommerabend auf einem einſamen Bauernhof, und beſonders auf dem paradieſiſchen Blumenhof, iſt für gefühlvolle Seelen etwas Herzerhebendes. Die heilige Stille der Natur, die Fülle ihrer Reichthümer, Sonne, Himmel, Erde, die reinere Luft, alles das zuſammen genommen, wirkt unwiderſtehlich auf ein der Empfindung des Schönen und Guten offen ſtehendes Herz, und ſtimmt es zur Harmonie mit der ewigen Liebe und Güte. Der Stadtbewohner, und beſonders der Hofmann, iſt an Kunſt, an Gewühl der Menſchen, an Form ohne Weſen gewöhnt, und hier kenne ich meine Leute. Hat der Hof- und Stadtton, der dort gewöhnliche Wirkungskreis, in einem menſchlichen Geiſt das Bürgerrecht erlangt, wird's einem im Genuß der freien Natur weh, hat er dort langeweile, nun ſo gehe er immerhin wieder in ſeinen Stadtzirkel, lange wird der Leidende vor ſeinen Augen herumſtöhnen und ſeufzen, ohne ein Tröpflein Kühlendes auf ſeine lechzende Zunge von ihm zu bekommen.

Dieſer Abend war vorzüglich ſchön. Das Zimmer, in welchem die Fürſtin mit ihren Freundinnen logirte, hatte alle ſeine Fenſter gegen Morgen, unter demſelben war der ländliche Garten, dann eine große Flur mit Rübſaat, die juſt in ihrer prachtvollen gelben Blüthe ſtand, dahinter lag eine breite Wieſe mit einem ſtarken ſilberhellen Bach, voller Forellen, an welchem jetzt gerad etliche Knechte auf und ab gingen, um auf die Abendtafel etliche zum Blauſieden zu fangen. Dann ſtieg im Goldglanz der untergehenden Sonne eine mäßige Waldſeite in die Höhe, über welcher ein graues mit Gold verbrämtes Wolkengebirge ruhte. Theodore und Clementine ſtanden am Fenſter, die Fürſtin mitten zwiſchen ihnen, und ſchloß in jeden Arm eine ihrer Freundinnen; alle Drei ergötzten ſich an der herrlichen Ausſicht, heilige Stille ruhte über ihren Seelen, und ihre Worte waren einzelne Ausbrüche des Wohlgefallens; gerne hätte die Fürſtin nach der Wieſe hin und den Wald hinauf gewandert, wenn nicht ihr müder Fuß der Ruhe bedurft hätte. Indeſſen ſtieg der Schatten den Berg hinauf, und Kühlung wehte von Morgen her.

Indeſſen hielt ſich Heimburg bei Oſterfeld auf, ihre Gemüther und ähnlicher Beruf ſtimmten ſie zur Harmonie der Geiſter, ſie veranſtalteten alles zuſammen, und waren die erſte Viertelſtunde Freunde. Als es nun anfing, dämmernd zu werden, ſo ſchlich ein alter, mehr als ſechzigjähriger Mann herzu, er hatte einen alten zerriſſenen braunen Rock an, ſein Silberhaar guckte an verſchiedenen Orten durch den verblichenen durchlöcherten Hut, und hing verworren um ſeinen hageren, verfallenen Kopf, ſein Bart, der nur ſelten konnte geſchoren werden, weil ſeine Heller ſo weit nicht reichten, ſtand halb Fingers lang um das Kinn, und an ſeiner Seite hing ein leinener beſchmutzter Brodſack. Kümmerlich und gebückt ſtand er an der Thür und hielt zaghaft, abſchlägiger Antwort gewohnt, um eine Nachtherberge an. Oſterfeld war nicht gewohnt, einen ſolchen Gegenſtand des Mitleids abzuweiſen. Dietrich eben ſo wenig, ſie ſtanden beide an der Thür, als er kam, und ſagten ihm die Herberge zu. Nun trat der arme Alte mühſelig herein, Dietrich holte ihm einen Stuhl und ſetzte ihn an die Thür in die angenehme Abendluft. Während der Zeit gefiel es der Fürſtin, im Baumhof herumzuwandeln, ſie ging in Begleitung ihrer Freundinnen herunter, und fand den Bettelmann an der Thür ſitzen. Ein ſolcher Anblick durchdrang ihr Herz deſto heftiger, da ſie deſſen weniger gewohnt war; ſie ſtellte ſich vor ihn, der gute Alte kannte ſie nicht, doch bewog ihn ihr vornehmes Anſehen aufzuſtehn und ſeinen Hut abzuziehn. Lieber Alter! fing die

Fürſtin an, ſetzt euch, ihr ſeyd müde, die Tage müſſen euch ſauer werden, ſetzt euch! indeſſen griff ſie in den Sack, um ihm ein Almoſen zu geben, auch die beiden andern Frauenzimmer ſuchten Geld für ihn. Ey, fing Clementine an, ich laß mir ſo gern die armen Leute ihre Lebensgeſchichte erzählen, es liegt immer ſo viel Lehrreiches darinnen, wollen wir den armen Mann nicht bitten, daß er uns die ſeinige erzählt? Mir iſts recht, ſagte die Fürſtin, da wirds was zu weinen geben. Heimburg, der nicht weit davon ſtand, holte Stühle für die Damen, und die beiden Alten ſtellten ſich nun nebſt ihm in einiger Entfernung hinter ſie. Nun guter Alter! ſagte Theodore, erzählt uns doch Eure Lebensgeſchichte, es muß Euch wunderlich um den Kopf gegangen ſeyn. Der Alte, welcher gebückt ſaß, richtete mit Würde ſein Haupt auf, ſchaute um ſich, und ſagte in ſchönem Deutſch und mit gewohnter Zunge: meine Lebensgeſchichte gehört für die Ewigkeit — dort wo mein Geiſt ein entrolltes Buch ſeyn wird, da wird jeder Selige in demſelben erſtaunliche Wunder der Verſehung leſen.

Alle Zuhörer guckten ſich an, die Worte ſchienen ihnen ein hohes Orakel zu ſeyn. Der Ton und die Würde, womit der Mann ſprach, machte ſie etwas Sonderbares ahnden, beſonders Heimburg wurde blaß von Schrecken und Verwunderung, die Stimme und der Ton, der Accent und Alles kam ihm bekannt vor, doch konnte er ſich auf nichts beſinnen. Die Fürſtin war aber nun noch neugieriger geworden, ſie antwortete: warum ſoll Euer Lebenslauf erſt in der Ewigkeit bekannt werden, warum nicht ſchon hier? Ihr könntet vielleicht durch die Erzählung uns erbauen, und Euch Euer Elend lindern. Mein Leben, verſetzte der Alte, war glänzender, als Sie mich da ſehen, ich war von jeher gerecht und ſuchte mich eines frommen Wandels zu befleißigen, und doch verdiene ich mein jetziges Elend, ich wills auch dulden, willig tragen, und mich auf jene Welt freuen. Jetzt ſtürzte Heimburg herzu, bückte ſich über den Alten hin und rief: ich beſchwöre Euch bei Gottes Barmherzigkeit, Alter! ſagt mir, wer ihr ſeyd? Gott ſey mir gnädig! ſchrie der arme Mann, das iſt ja mein Sohn leibhaftig, wer hat dich von den Todten zurückgerufen? Ja, ja, ſtöhnte Heimburg mit ſeelzagenden Seufzern, ich bin Hofrath Heimburgs Sohn, aber mein Geiſt fährt mir aus über Ihr Elend, auch ich glaubte Sie todt! Gütiger Gott! welch' Schickſal über uns! Jetzt hingen beide zuſammen und weinten ſtumm. Die Fürſtin und beide Frauenzimmer waren erſtarrt über dieſen Zufall, nach und nach verwandelte ſich ihre Verwunderung ebenfalls in Thränen. Während der Zeit war der Ausfluß der Zärtlichkeit in den Herzen des Vaters und Sohnes verbrauſt, der junge Heimburg riß ſich los, und in dem Kummer über ſeines Vaters Zuſtand ſprang er herum, wußte ſich nicht zu faſſen, kam endlich und kniete vor der Fürſtin nieder, küßte ihr die Hand mit Thränen und ſagte: Ach, gnädigſte Frau! (hier fuhr der Hofrath auf) erbarmen Sie ſich über meinen Vater! Das will ich, Heimburg, rief die vortreffliche Dame, das will ich, nicht ohne Urſache hat die Vorſehung den würdigen Bettler hieher geführt. Der Hofrath erkannte nun erſt die Fürſtin. Ihro Durchlaucht! fing er an: ich will keine Gnade, verlange keine, zum Theil habe ich mir dieſen mühſeligen Stand ſelber gewählt, aus einer Urſache, die ich Ew. Durchlaucht erzählen will, wenn Sie's gnädigſt erlauben wollen. Der Sohn rief faſt tobend: Gott! nur erſt aus den Bettlerskleidern! erſt aus dem thränenwürdigſten Elend! und dann erzählen Sie! — Der Hofrath ſtand mit Würde da; Sohn, fing er an: ob den rechtſchaffenen Mann, den Chriſten, Lumpen oder Sammet decken, das benimmt ihm und gibt ihm nichts, ich bin ein Rechtsgelehrter, ich weiß, daß Chriſtus Erlöſer der Menſchen iſt, aber ich muß reſtituiren, ſo viel ich kann, ich habe eine Familie unglücklich gemacht, nicht mit Willen, aber durch Nachläßigkeit, Gott! Gott! deren wir Rechtsgelehrten uns ſo oft ſchuldig machen, ich brachte die arme Familie an den Bettelſtab, ich erfuhrs, verkaufte alles, was ich hatte, erſetzte, aber es reichte lange nicht zu, noch ſind ſie im Kummer, ich kann nichts mehr in der Welt beſitzen, bis die armen Leute ganz erſetzt haben, was ihnen durch meine Verſäumniß verloren gegangen iſt;

gebt mir Kleider, gebt mir Brod! ſogleich werde ich mich den vorſichtigſten Luchsaugen entſchleichen, Kleid und Brod dem Greis bringen, der durch meine Schuld darnach lechzt.

Was für Empfindungen dieß ſeltene Beiſpiel der Gerechtigkeit in den Gemüthern der Zuhörer hervorbrachte, das läßt ſich mit keiner Feder beſchreiben. Die Fürſtin ſprang auf, ging herum, ſchlug die Hände zuſammen, gütiger Gott! rief ſie, das geht einem durch Mark und Bein. Aber Herr Hofrath! jetzt muß ich die ganze Geſchichte haarklein wiſſen, es ahndet mir, daß Sie Ihre Bettlerskleider nicht ausziehen werden, bis auf andere Art geholfen iſt, wir wollen ſehen, wie wir das können, laßt uns alle wieder ſitzen, ſetzen Sie ſich auch, Herr Hofrath! und nun erbitte ich mirs zur Freundſchaft, daß Sie uns umſtändlich erzählen, wie Sie in die Umſtände gerathen ſind. Der alte Heimburg antwortete: ich geſtehe aufrichtig, Ew. Durchlaucht legen mir ein ſchweres und faſt nicht zu erfüllendes Gebot auf; allein ich gehorche — ich gehorche um ſo viel lieber, da ich weiß, daß die Erzählung einen Entſchluß in mir rege macht, der meine Reſtitution vergrößern kann. Ich war Hofrath und in Dienſten an dem Regierungskollegio Dero hochſeligen Herrn Vaters. Von der Zeit an, als ich in Jena die Licenz in der Rechtsgelehrtheit erlangt hatte, ſtand mir immer die Wichtigkeit meiner Pflichten vor Augen, ich glaubte, ein Rechtsgelehrter müſſe ein eben ſo tugendhafter, eingezogener Mann ſeyn, als ein rechtſchaffener und würdiger Theologe; denn dieſer verwaltet die Geheimniſſe, die Gott durch ſein Wort an die Menſchen offenbart hat und lehrt ſie; der Rechtsgelehrte aber erklärt die Geſetze, die eben der Gott durch die Vernunft und die geſetzgebende Gewalt den Menſchen gegeben hat; beide ſind alſo Amtsverwandten, beide ſchuldig durch ein nüchternes, tugendhaftes Leben andern zum Beiſpiel zu dienen und ihnen ein untadelhaftes Muſter der Nachfolge zu ſeyn. Soll der Theologe die Moral Jeſu Chriſti beleben und ſein würdiger Nachfolger ſeyn, ſo muß der Juriſt auch durch die Erfüllung des großen Spruchs: Alles, was Ihr wollt, das Euch die Leute thun ſollen, das thut Ihr ihnen, als dem Grundſatz des Naturrechts, getreue Folge leiſten. Ich trat meine Dienſte an dem Hof Höchſtdero Herrn Vaters an, ich heirathete, zeugte gegenwärtigen Sohn, und kurz darauf ſtarb mir meine Frau. Ich muß geſtehen, die Verfaſſung des Hofes, die Ew. Durchlaucht wohl wiſſen, die Pietiſten alle, welche da verſammelt waren und der Hofprediger ſelber, verurſachten einen ſo ängſtlichen und gewiſſenhaften Ton, welcher faſt alle Bedienten einnahm, daß man ſich über viele unnöthige Kleinigkeiten die größten Gewiſſensſkrupel machte; hingegen oft wichtige Sachen leichtſinnig und gewiſſenlos genug verſäumte. Dieſe Geſinnung hatte auf mein ohnehin ängſtliches Gemüth eine noch ängſtlichere Wirkung, ich ſuchte nun noch mehr die ſtrengſte Gerechtigkeit zu erfüllen und aus allzuzartem Gefühl des Rechts oft weiter zu gehen, als es die Gerechtigkeit erfordert. Der Tod meiner ſeligen Frau trug Vieles dazu bei, denn da ſie ſehr fromm war, ſo war mein einziger Wunſch, mich in der Ewigkeit wieder mit ihr zu vereinigen; nun glaubte ich, ich könnte nicht ſelig werden, wenn ich nicht in allen Stücken die größte Treue und den größten Gehorſam gegen die Gebote Gottes ausübte. Ich geſtehe, daß das Verlangen, zu meiner Frau zu kommen, um ſehr vieles meinen herzlichen Wunſch, ſelig zu werden, vergrößerte. Indeſſen hatte ich noch keinen Umgang mit unſern Pietiſten am Hof, denn ſie thaten Vieles, das mir nicht gefiel.

Ich erzog meinen Sohn, ſo gut ich konnte, ließ ihn ſtudiren, und ich fand zu meinem Vergnügen, daß er ein rechtſchaffener, guter Menſch wurde. So lebte ich lange Jahre ruhig fort, Ew. Durchlaucht wiſſen, wie ich mich aufgeführt habe. Nun gingen die bekannten Veränderungen im Vaterlande vor und mein Sohn war abweſend. In der Zeit war ein wichtiger Rechtsſtreit bei der Regierung anhängig. Ein armer Bauer beſaß ein hübſches Gut von ſeinen Eltern und Voreltern in Erbpacht, es gehörte einer reichen Abtei, welche, ohne recht nachzuſehen, ob der Bauer das Gut in einem Erb- oder Temperalbeſtand hätte, daſſelbe an einen reichen

Landwirth verkaufte; als nun dieſer Käufer das Gut in Beſitz nehmen wollte, ſo ſagte der Beſitzer, er habe es in Erbpacht, der Käufer behauptete, er müſſe den Erbpachtskontrakt vorzeigen, das konnte aber der arme Bauer nicht, er konnte nur beweiſen, daß ſeines Urgroßvaters Vater ſchon auf dem Gut gewohnt und ſeine Familie von daher bis auf ihn das Gut für eine und die nämliche jährliche Abgabe beſeſſen habe. Dieſer Prozeß hatte viele Jahre gedauert, der arme Bauer hatte viele Koſten darauf verwendet, eine Menge Schulden gemacht und war am Ende doch noch nicht einen Schritt weiter gekommen, als im Anfang. Endlich wurde ich Referent in der Sache, und ich geſtehe, daß mir damals allerhand Umſtände in den Weg kamen, ſo daß ich mit unglaublichem Leichtſinn darüber weghüpfte. Man iſt oft in einer Gemüthslage, wo man die Folgen nicht ſo genau bedenkt, nicht alles ſo haargenau abwiegt, kurz, ich eilte davon, um, wie ich dachte, dem alten Quark ein Ende zu machen. Noch war der Erbpachtskontrakt nicht beigebracht, ich entſchied zu Gunſten des Käufers, der griff zu, der arme Bauer war matt, er hatte nichts mehr zu prozeſſen, die Schuldner machten ſich nun auch herbei, verkauften dem armen Mann alles und ſo mußte er von der Wohnung ſeiner Väter ganz leer abziehen und in die weite Welt wandern. Er iſt alt und grau, hat noch eine junge Frau, ein Häufchen kleiner Kinder, die kann er nicht erziehen, ſie betteln, die Frau arbeitet im Taglohn, und ſo ernähren ſie den Alten kümmerlich, er weint dem Tag der Rache entgegen, und wehe mir dann! Hier ſtieg die Beklemmung des Herzens dem guten Hofrath bis in die Kehle, er verſtummte und ächzte. Beruhigen Sie ſich, ſagte die Fürſtin, wir wollen den Mann mit ſeiner Familie glücklich machen, wir wollen alles gut machen, erzählen Sie nur weiter. Der Hofrath wurde durch dieß Verſprechen der Fürſtin nicht beruhigt, wie man hätte denken ſollen und wie ſie ſelber vermuthete; wehmüthig fuhr er fort:

Ich hörte das Schickſal des armen Bauern, noch ſchlug mich mein Gewiſſen nicht, mein Herz pochte nicht in meiner

Bruſt; ich empfand das Elend dieſes Mannes tief, aber ich empfand es nur als eine nothwendige Folge der Gerechtigkeit, durch welche Gott oftmals ſeine Kinder züchtiget, nach und nach dachte ich gar nicht mehr daran. Nicht lange hernach traf mich das Schickſal zum Theil ſelber: unſer Kammerdirektor, der unter der Larve der Heuchelei, in welcher er Mücken ſäugte und Kameele verſchlang, ein Spitzbube war, hatte von jeher ſich die verworrene Haushaltung des Hofs zu Nutzen gemacht, und bei dem Anfang der kaiſerlichen Kommiſſion ein Kapital von acht tauſend Thaler aus dem Landesfond unterſchlagen, man murmelte hin und wieder davon, aber niemand durfte ſich an einen Mann wagen, der bei der Kommiſſion alles galt, er traktirte ſie, wurde wieder traktirt, und ob er gleich außer Wirkſamkeit geſetzt wurde, ſo geſchah das doch nur zum Scheine, im Grunde dirigirte er alles, unter dem Vorwand, er ſey des Landes kundig. Ich mußte Vieles leiden, denn jeder ſah mich für einen gefährlichen Mann an, der auf alles Acht hätte und aus dem Weg geräumt werden müßte. Nun kam ich ungefähr über gewiſſe Rechnungen, aus welchen die Betrügereien des Kammerdirektors augenſcheinlich erwieſen werden konnten. Ein gewiſſer Kammerrath, der auch ehrlich dachte, kam zu mir, brachte ſie mir und bat mich um Beiſtand. Wir griffen die Sache klug an und doch ſcheiterten wir, man machte Gegeneinwendungen, hörte uns nicht, mit einem Worte, man machte uns zu Schanden. Nun kam die Reihe an mich; ich war nicht lange vorher noch bei der Regierung des hochſeligen Fürſten in einer wichtigen Kommiſſion auf dem Lande wegen eines Ritterguts gebraucht worden, das die Regierung wegen verſäumter Lehnspflichten einziehen wollte; ich half der armen adeligen Familie nach Recht und Billigkeit, daß ſies behielt. Damals blieb die Sache ſo, jetzt aber ſuchte man ſie hervor, machte mir den Prozeß und eine Rechnung, daß mein Bischen Habſeligkeit nicht zureichte, ich wurde entſetzt, verjagt und behielt nichts als ein Kleid auf dem Leibe und einen Stab in der Hand, und damit mein Unglück vollkommen würde, ſo bekam ich einen ſchwarzverſiegelten Brief vom

Herrn **Vollenberg**, meinem alten Freund, mein Sohn ſey an einem hitzigen Fieber geſtorben; jetzt, da er noch lebt, begreife ich gar wohl, warum man das gethan hat. **Vollenberg** hat ſich beſtechen laſſen und mir die Nachricht zugeſchrieben, damit ich meinen Sohn nicht um Hülfe anflehen und zu ihm eilen möchte.

Nein, fiel ihm der junge **Heimburg** in die Rede, ich glaube vielmehr, es war, um Sie nur zu kränken, ich erhielt auch die Nachricht von Ihrem Tod um die nämliche Zeit, man hat nur aus Rache uns unglücklich machen wollen. Und doch, fuhr der Hofrath fort, müſſen noch andere Abſichten darunter geſteckt haben, die wir aber nicht mehr unterſuchen wollen. Dieß ſchlug mich vollends nieder, betäubt, und faſt meiner Sinnen beraubt, taumelte ich nun in meinem Alter fort in die weite Welt, ohne zu wiſſen, wohin ich ging. Kam ich des Abends in ein Dörfchen, war ich hungrig, müde und matt, nur ein paar Gulden hatt ich bei mir; jetzt drang mich mein Bedürfniß, Obdach zu ſuchen und meinen Hunger zu ſtillen. Indem ich ſo durch die Straße forttaumelte, ſo kam ich vor eine armſelige Hütte, ich fand da einen alten grauen Mann, dem der Kummer tiefe Trauerfurchen ins Geſicht gegraben hatte. Der Mann kam mir bekannt vor, ich grüßte ihn, fragte ihn, wo ich herbergen könnte? er antwortete: hier im Dorfe iſt kein Wirthshaus. Ich fuhr fort: lieber Alter! es ſcheint mir, Ihr habt viel in der Welt gelitten, ich auch; ich will bei Euch bleiben, Ihr habt wohl etwas Stroh in Eurem Haus, ich will Euch bezahlen, was ich verzehre. Der Alte antwortete: wenn Sie vorlieb nehmen wollen, Sie ſcheinen mir aber einer ſolchen Herberge nicht gewohnt zu ſeyn. Kurz, wir wurden einig, ich blieb da, die Frau brachte mir einen Stuhl und ich ſetzte mich zu dem Alten; er fing an, mir ſeine Geſchichte zu erzählen; gütiger Gott! wie erſchrack ich, er war der **Tillmann Groß**, der durch meine Schuld ehemals von ſeinem väterlichen Erbe war vertrieben worden, ich ſahe, wie er die ſchweren trüben Blicke zum Himmel wie eine Centnerlaſt emporhob, wie er alles ſeinen Kummer auf mich wälzte, ohne zu wiſſen, daß ichs ſelber war. Während der Zeit, daß er erzählte, wars mir, als einem Wanderer im Hagelgewitter, Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag traf mein armes Herz, ich fand Hölle um mich her, nur fehlten noch die drohenden Geſtalten alle, mit ihren grinzenden Larvengeſichtern, ich ſtaunte, verſtummte. Der Alte erzählte fort, wollte ſeinen Kummer in mein Herz ausleeren, er thats auch; aber ohne Troſt zu erlangen, ich ſchwieg, bis er ausgeredet hatte. Nun ſtand ich auf, taumelte vor ihn hin, faßte ihn an der Hand und ſagte: Tillmann! hier ſeht Ihr den Mann, den Hofrath Heimburg, der Euch ins Unglück geſtürzt hat, ich hab' keine Geſchenke genommen, vor Geld habe ichs nicht gethan; aber ich bekenne vor Gott und Euch, ich ging zu leichtſinnig darüber weg, jetzt kann ich Euch nicht mehr helfen, hätte ich noch Vermögen, all' gäbe ichs Euch, hälf Euch und litte ſelber Hunger; aber ich habe nichts mehr, bin ſo arm als Ihr, verzeiht mir um Gottes Barmherzigkeit willen, ich will gehen, betteln und ſo meine Sünde büßen, für Euch beten, daß Euch Gott noch glücklich machen möge. Der Alte hub ſich mühſam auf, legte ſeine dürre Rechte an ſeine Kappe, wollte reden, that den Mund auf, ſtammelte, konnte aber nicht; ich ergriff ihn am Arm, halt! rief ich, nur den leidenvollen Graukopf vor mir nicht entblößt! ich bin ein armer Sünder und bitte nur Euch, ehrwürdiger — durch Leiden ehrwürdiger Vater! um Vergebung. Jetzt ermannte ſich Tillmann, ſtark ſtund er da, er ſagte nämlich: laſſen Sie mich denn doch meine Kappe abziehen — wills ja vor unſerm Herr Gott thun. — Sehen Sie! gedacht hab' ich als oft, unſer Herr Gott wolle es doch dem Mann zu erkennen geben, der Schuld an meinem Unglück iſt; aber wahrhaftig und Gott! geflucht habe ich ihm nie, und nun habe ich ſo viel vom Herrn Hofrath gehört, r ſolle ein ſo braver Mann ſeyn, da dacht ich nun nicht dran, aß er mich ins Unglück geſtürzt hätte. Sehen Sie, Herr Hofrath! da verzeih ich ihm von Grund meiner Seele, für mich ſoll er wahr und wahrhaftig nicht betteln, hätt' ich ſel- er was, ich theilts doch mit ihm, wenn einen ein Fehler reuet, ſo verzeiht ihm unſer Herr Gott, warum ich nicht? Habs wohl mit meinen Sünden verdient, ich armer Sünder.

Weiter konnte ich ihn nicht reden laſſen; ſchleunig ſchlich ich um die Ecke herum, wanderte fort aus dem Dorf in ſtiller Nacht; die feurigen Kohlen brannten mir auf dem Kopf, ich ruhte nicht, bis ich in einem dunkeln Gebüſch mich verkroch, und, ungeachtet meines Hungers und Durſtes, einſchlief. Nach Mitternacht erwachte ich, ich befand mich etwas ruhiger im Gemüth, der Mond neigte ſich zum Untergang, und nun beſchloß ich, meine Kleider für Bettlerskleider zu vertauſchen, und ſo umher, mein Brod heiſchend, für meine Sünden zu büßen, am Mondſchein ſchlenderte ich auf ein einſames Bauernhaus zu, das dort vor mir lag. Dort erreichte ich meinen Zweck, und ſeit der Zeit gehe ich herum, ſuche mein Brod an den Thüren und mir iſt wohl dabei.

Alle Anweſenden vergoſſen Thränen über die Erzählung des würdigen Mannes, nur er wahr ruhig. Oſterfeld ſuchte ihm ſeine melancholiſche Grille auszureden, beſonders da doch ſeinem Tillmann Groß durch eine ſolche enthuſiaſtiſche Lebensart nicht gedient wäre; allein er ließ ſichs nicht ausreden, er behauptete: Tillmann müßte durch ihn völlig reſtituirt werden, eher dürfte ers nicht beſſer haben als jener, da nun dazu kein Rath mehr wäre, ſo ſey auch keine Hoffnung für ihn, vor ſeinem Ende noch aus ſeinem Elend zu kommen.

Die Fürſtin gab ſich auch alle Mühe, ihn zu überreden, ſie erbot ſich, aus ihrer Schatulle den Bauern zu verſorgen und auch ihm wieder aufzuhelfen. Der Hofrath dankte aufs gerührteſte, verbat ſich aber ernſtlich dieſe Gnade: denn er behauptete, er ſelbſt müſſe den Bauern aus eigenen Mitteln wieder in ſeinen vorigen Stand verſetzen, ſo erforderte es die Gerechtigkeit.

Nun ſahe ein Jeder ein, daß er die Sache zu weit trieb; wir wollen weiter nicht davon reden, fuhr die Fürſtin fort, jetzt ſollen Sie ſich dieſe Nacht nur einmal erquicken, morgen wollen wir dann ſehen; nehmen Sie ſich des würdigen

Mannes an, Freunde! und Sie, Herr Heimburg, tröſten Sie ihren Vater.

Dieſer ſonderbare Vorfall beſchäftigte die Herzen Aller, die auf dem Blumenhof verſammelt waren. Die Fürſtin, Theodore und Clementine ſpeisten zuſammen oben auf dem Zimmer, Oſterfeld, Dietrich, Heimburg und der alte Hofrath unten, mit großer Mühe brachte man ihn dahin, daß er mitſpeiste; aber ſeine Bettlerskleider legte er nicht ab, ob ihn gleich ſein Sohn mit Thränen darum bat. Die Fürſtin überlegte nun mit ihren Freundinnen einen Plan, der fähig wäre, den Hofrath von ſeiner Grille abzubringen; allein ſie konnten nichts erdenken, wobei ihnen nicht einleuchtete, daß es der Hofrath nach ſeiner Seelenlage nicht annehmen könne. Sie ließen den jungen Heimburg kommen, dieſer hatte ſich nun mit ſeinem Vater genauer unterredet und ſein Herz ausgekundſchaftet; er trat mit äußerſter Bekümmerniß und roth geweinten Augen ins Zimmer, die Fürſtin fragte ihn, was er wohl dächte, wie ſeinem Vater zu helfen wäre, es möchte auch koſten was es wolle? Heimburg antwortete: er habe alle Mittel angewendet und die Reſtitution ſelbſt übernommen, ſich erboten, dem Bauern das Gut wieder zu ſchaffen und ihm ſeine bisherigen Leiden zu vergüten. Aber darauf hatte der Hofrath verſetzt: du haſt nichts, mein Sohn! du kannſt nichts erſetzen, und wenn dir Ihre Durchlaucht, die Fürſtin, ſo viel Geld geben, als nöthig iſt, ſo erſetzt ſie, aber du nicht, ich nicht, mithin iſts mir unnütz. Von dem Gedanken ließ ſich der Hofrath nicht abbringen. Der Sohn hatte dagegen geantwortet: dadurch wird aber doch dem Bauern geholfen, er wird verſorgt. — Nun ja, erwiederte der Hofrath, und doch bleibt in dem Fall meine Sünde, was ſie iſt, ſie bleibt gethan, ich kann ſie nicht ungethan machen. Könnte ich aber durch meinen Fleiß ſo viel verdienen, beſäß ich ſo viel, daß Tillmann entſchädigt würde, alsdann wäre der Gerechtigkeit ein Genügen geſchehen. Kannſt du, mein Sohn! durch die Gnade der Fürſtin dem Bauern helfen, wohl! das beruhigt mein Herz; aber dann bin ich noch eben der

Schuldner wie vorher; kann ichs der Fürſtin nicht wieder geben, weil ſie's nicht annehmen würde, ſo bin ichs den Armen ſchuldig. Das Verdienſt des Erlöſers hat ferner der Sohn ſeinem Vater vorgehalten, aber auch das half nicht: denn der Hofrath behauptete, daß dieß Verdienſt niemand zu gut kommen könnte, bis er nach Möglichkeit die Reſtitution zu bewerkſtelligen geſucht habe, wo es hernach an Kräften fehle, da erſetze Chriſtus.

Das alles erzählte der junge Heimburg mit größter Herzenswehmuth; es war alſo keine Auskunft zu finden; die Fürſtin beſchloß endlich, ihn mit Gewalt mitzunehmen, dem Bauern Erſatz zu thun, und ſo hoffte ſie, er werde ſich nach und nach von ſeiner betrübten Seelenlage loswinden. So verfloß der Abend, den ſich Alle ſo ſüß geträumt hatten, ſehr traurig, niemand konnte die Nacht über ruhen, ſo ſehr waren alle Gemüther mit Kummer erfüllt.

Des Morgens fand ſich der Hofrath nirgends mehr, man hatte ihm auf einem Kämmerchen ein Bett zurecht gemacht, aber er hatte ſich nicht hineingelegt, ſondern war in der Stille wieder fort gewandert. Sein Sohn war über das Schickſal ſeines Vaters untröſtlich, man konnte ihn kaum halten, denn er wollte fort und ſeinen armen Vater ſuchen. Endlich brauchte die Fürſtin Ernſt, ſie befahl ihm, bei dem Verluſt ihrer Gnade, bei ihr zu bleiben, ſie wollte Leute genug ſchicken, um den Hofrath zu ſuchen. Was iſt Jhrem Vater damit geholfen, ſagte die herrliche Dame, wenn Sie nun da herumſtreichen und endlich eben ſo ihr Herz überſpannen, wie der würdige Mann, der in ſeinen Bettlerskleidern mehr Größe beſitzt, als ich je von einem Menſchen gehört habe; bei dem Allem aber doch im Grunde verrückt iſt: denn wenn ers nicht wäre, ſo würde er alle Mittel ergreifen, welche ihm angeboten werden, um ſich und den Bauern, der eigentlich die Urſache ſeines Unglücks iſt, glücklich zu machen. Jch will hier nicht unterſuchen, ob die Fürſtin ganz recht hatte, wenn ſie ſagte, der Hofrath ſey verrückt; mehrere werden ihn mit ihr dafür halten, ich will nicht urtheilen. Geſegnet ſey die Aſche dieſes redlichen Mannes! der gewiß nicht ins

Gericht kommen wird, weil er zu genau weg; er that der Sache zu viel, es iſt wahr, aber ſein Fehler wird ihm zur Gerechtigkeit gerechnet werden. Der junge Heimburg folgte der Fürſtin, beſonders als ſie ihm vorſtellte, daß ſie Alles dazu beitragen und nicht ruhen wollte, bis ſein edler Vater gerettet wäre.

Oſterfeld hatte den Wagen der Fürſtin den vorigen Abend noch von Frauenbrück nach dem Blumenhof kommen laſſen; der Hofrath hatte alle Gemüther ſo beſchäftigt, daß alle Plane, welche Theodore auf dem Blumenhofe auszuführen gedachte, zu nichts wurden. Um aber doch einigermaßen ein Namensgedächtniß dieſes Tages zu ſtiften, ſo hielt ſie bei der Fürſtin an, ſie möchte ſich doch gefallen laſſen, dieſen Tag noch da zu bleiben, und um ſie ehender dazu zu bewegen, ſo ſchlug ſie vor: man möchte die benachbarten Bauernſöhne aufbieten, daß ſie umherſtreifen und den Hofrath aufſuchen möchten; wenn ſie nun den Tag noch da blieben, ſo hätte man vielleicht noch heute das Vergnügen, den armen Alten wieder zu ſehen. Sie bediente ſich dieſes Mittels der Ueberredung darum, weil ſie wußte, daß das Herz der Fürſtin mit der Sache, die gegenwärtig Eindruck auf ſie machte, nur allein ſich ſo lang beſchäftigte, bis ihr Wunſch berichtigt oder im Fall der Unmöglichkeit beruhigt war. Die Fürſtin ließ ſich auch leicht bereden, man ſandte aus, brachte, nebſt den Blumenhofer Knechten, in Zeit von einer Stunde zehn junge Männer zuſammen, welche ſich rund umher vertheilten und die Gegend auf drei Stunden durchſtreifen mußten; ſie hatten Befehl, den armen Mann, den man ihnen genau beſchrieb, auch gegen ſeinen Willen, nach dem Blumenhof zu bringen, im Fall er ſich widerſetzen und nicht gutwillig mitgeben wollte.

Nachdem dies nun Alles eingerichtet war, ſo wurde Jedes in ſo fern beruhigt; ſelbſt Heimburg heiterte ſich wieder auf. Dietrich dachte wieder darauf, wie er die vornehmen Gäſte heute bewirthen möchte, Oſterfeld leiſtete ihm Geſellſchaft; doch beſchäftigte ſich ſein Geiſt mehr mit der

Kur des alten Hofraths, er wollte ihn auch zu ſich nehmen und ihm ſeine alten Tage verſüßen helfen.

Die Fürſtin aber verlangte den jungen **Heimburg** in ihre Geſellſchaft, um ſich mit ihm theils wegen ſeiner zukünftigen Verſorgung, theils auch wegen der neuen Angelegenheit ſeines Vaters zu unterreden. Sehr Vieles wurde da gewünſcht, verabredet, in Plane gebracht und beſchloſſen, das hernach durch die Leitung der Verſehung weit anders und viel beſſer ging, als man's ſich nur hatte vorſtellen können.

Nachdem des Mittags die Tafel aufgehoben worden, ſo fing **Theodore** an: mein Vater iſt ein reicher Mann und ſo voller Freude, daß er jetzt zu etwas recht Gutem fähig wäre. Was glauben Ew. Durchlaucht, wäre es nicht ſchön, wenn wir dieſen ländlichen Beſuch durch eine nützliche Anſtalt verewigten? Mein Vater ſoll zwei tauſend Gulden auszahlen, ich zahle auch zwei tauſend, und gebe hier auf dem **Blumenhof** Platz zu Haus und Garten her. Wollen wir nicht ein kleines Waiſenhaus anlegen und dem alten **Oſterfeld** die ganze Einrichtung übertragen? Das würde ſo ſeine Seelenfreude ſeyn, wenn er noch vor ſeinem Ende eine ſolche Sache könnte ausführen helfen.

Die Fürſtin heiterte ſich bei dieſem Vorſchlag ganz auf, ſie umarmte **Theodoren** und ſagte: ich gebe gleich vier tauſend dazu her, laßt uns gleich die beiden Alten heraufkommen und mit ihnen reden. **Theodore** rief ſie. Indeſſen ſtand **Clementine** am Fenſter, in ihren Augen zitterten Thränen, ſie ſchwieg und ſchaute durchs Fenſter über die Fluren hin. Die Fürſtin bemerkte das, ſie lief zu ihr, drückte ihr die Hand und ſagte: was fehlt Ihnen, meine **Clementine**? Ach, Ihro Durchlaucht! antwortete ſie: es thut mir ſo leid, daß ich an der Stiftung keinen Antheil nehmen kann, ich habe noch kein Vermögen in Händen. Geben Sie ſich zufrieden, erwiederte die Fürſtin, vielleicht ſind Ihnen noch größere Freuden von **der** Art aufbewahrt. Jetzt traten **Oſterfeld**, **Dietrich** und **Theodore** zur Thüre herein, und nun fing Letztere an: nicht wahr, Vater! Ihr freut euch recht über dieſen Tag? Ja wohl, antwortete Dietrich, es geht Alles ſeinen Gang, wie's Gott in ſeinem heiligen Rath beſchloſſen hat, ich hätte mir's mein Lebtag nicht vorgeſtellt, daß ich noch ſo viel Freude an meinem Goldmädchen haben würde; da darf ich ſo nicht recht reden, wie ich gerne wollte, weil die gnädigſte Landesmutter bei mir iſt. Ja, wenn ichs nur ſo recht ausdrücken könnte, wie mir's um Herz iſt! (die Thränen drangen ihm in die Augen.) Seht, ich habe die gnädigſte Fürſtin ſo lieb und weiß nicht, wie ich mich dabei anſtellen ſoll, daß ſie's ſo recht gewahr wird, wie's in meinem Herzen iſt, ſag' mirs doch, Theodore! — Dieſe bat die Fürſtin, ſie möchte ihm doch erlauben, daß er ihr die Hand küſſen dürfte. Nein! nein! rief Dietrich, laßt mich da weg; es geht Alles ſeinen Gang, ich ſollte mit meinem Bart die Hand berühren, ich weiß ja nicht, wie man das macht. Die Fürſtin ſtand, Thränen der Zärtlichkeit floßen auf ihre Wangen, ſie fühlte den Himmel ganz, den eine würdige, nicht erniedrigende Herablaſſung der Landesherrſchaft genießen läßt. In dieſem Wonnegefühl lief ſie auf den alten Greis zu, ſchloß ihn in die Arme und küßte ihn auf beide Wangen. Dieſer ſonderbare Ausfluß des Herzens machte alle Anweſende beſtürzt und alle Augen voller Thränen. Dietrich ſank halb ohnmächtig auf die Knie, mit naſſem Auge blickte er in die Höhe, breitete ſeine Arme aus: Herr! rief er ſchluchzend, Herr! nun rufe Deinen Diener zu Grabe, wann Du willſt, da habe ich einen Vorgeſchmack des Himmels gehabt. Theodore fiel ihm ſo knieend um den Hals, küßte ihn zärtlich und weinte faſt laut; nun hob ſie ihn auf und ſagte: Ihro Durchlaucht, es webt ein Geiſt um uns her, wie er zu unſerm Vorhaben ſich ſchickt; im Angeſicht der reinen Geiſter, die jetzt mit himmliſchen Blicken ſich an unſerer Seligkeit weiden, gelobe und ſchenke ich zwei tauſend Gulden, nebſt einem Platz zu Haus, Hof und Garten hier auf dem Blumenhofe, zur Errichtung eines Waiſenhauſes für wahre arme elternloſe Kinder; und ich, ſetzte die Fürſtin hinzu, ſchenke zu eben dem Zweck vier tauſend Gulden.

Jetzt ſtand Dietrich da und horchte. Theodore trat vor ihn; nicht wahr, Vater! ſagte ſie: ihr gebt auch zweitauſend her, wir wollen zum Andenken dieſes glücklichen Tages hier auf dem Blumenhofe ein Waiſenhaus ſtiften, ich habe mir in meine Spardoſe zweitauſend Gulden geſammelt, die gebe ich her. Hör' Mädchen! fing er an und ſetzte ſich in eine Stellung, welche man an ihm gewohnt war, wenn er etwas Wichtiges beſchließen wollte: es geht Alles ſeinen Gang, immer hats mir ſo im Sinn gelegen, daß ich vor meinem Ende noch gern ſo etwas recht Gutes thun möchte, und da konnte ich nie ſo recht drauf kommen, jetzt hilfſt du mir dazu, guck! wir machens ſo: ja, ich geb' für mich zweitauſend Gulden, für meinen Hans Jakob auch zweitauſend — und — ja, das iſt ſo eine Sache, Karoline iſt wohl mein Fleiſch und Blut nicht, allein es muß doch Alles ſeinen Gang gehen, ſie iſt mein Kind, alſo gebe ich für Karolinen auch zweitauſend. Brav! brav! rief die Fürſtin, das ſind ja ſchon zwölftauſend, damit läßt ſich ſchon Etwas thun. Theodore fiel wieder ihrem Vater um den Hals und dankte ihm. Jetzt bekam Clementine auch Muth, mit rothgeweinten Augen drehte ſie ſich um, ſchlich herbei zu Dietrichen und ſagte: habt ihr nicht noch eine Tochter, Vater? Ja, ja! fiel Dietrich ein, das iſt bei Gott wahr, daran dachte mein Herz jetzt nicht. Halt! verſetzte Clementine, ſo will ich nicht, ich habe jetzt keine zweitauſend Gulden in meiner Gewalt, ich werde ſie auch bekommen, ich begehre ſie nur gelehnt. Dietrich antwortete: das wollen wir hernach wohl machen, es geht Alles ſeinen Gang; gut! ich zahle alſo acht baare tauſend Gulden, ſobald es ſeyn muß. Das iſt ein herrlicher Mann, Kammerräthin! ſagte die Fürſtin, eines ſolchen Vaters darf ſich kein Menſch ſchämen. Clementine aber ſchwamm im Vergnügen, daß ſie doch auch nun Theil an der Sache bekam. Nun wurde dem Herrn Oſterfeld aufgetragen, den Plan von der ganzen Einrichtung zu machen. Die Fürſtin nahms auf ſich, bei dem Fürſten um ein gutes Haus anzuhalten, denn ſie ſagte: mein Gemahl muß auch Theil an unſerer Freude haben.

Ich will meine Leſer nicht mit dem beſten Plan eines guten Waiſenhauſes aufhalten, ich erzähle nur Fakta. Der Fürſt baute kein prächtiges, aber bequemes Haus auf dem Blumenhof, er ſchenkte aus ſeiner Schatulle noch ſechstauſend Gulden. Oſterfeld wurde Oberaufſeher des Inſtituts. Anfänglich wurden zwölf arme Kinder aufgenommen, nach und nach aber ſtiegen die Einkünfte durch allerhand Wege, ſo daß es jezt bis ſechszig Kinder erhält, die ihre beſondere Lehrer und Aufwärter haben.

Am Abend kamen die nach dem Hofrath ausgeſchickten Leute wieder, ſie hatten ihn nicht gefunden, es wurde nun beſchloſſen, des andern Morgens wieder über Frauenbrück nach Rheinau zu fahren und von dort aus die beſten Anſtalten zu verfügen, um den armen Mann wieder herbei zu bringen. Der junge Heimburg betrübte ſich gar ſehr über das Schickſal ſeines Vaters, und ſein höchſt empfindſames Herz trieb ihn immer, ihn perſönlich aufzuſuchen; die vernünftigen Vorſtellungen aber der Theodore und der Clementine, daß er ja kein Vermögen habe zu reiſen, daß er dadurch ſein und Karolinens Glück aufhalten, ſelbſt wenn er ſeinen Vater fände, ihm nicht helfen, und daß ers beſſer könnte, wenn er in Dienſte des Fürſten träte, ſtimmten ſeine Seele ganz anders; er fühlte nun den hohen Trieb in ſich, der Welt zu nuzen, er wünſchte lange zu leben, nur um viel Gutes thun zu können, und kam ſo in die gehörige Seelenlage des großen und würdigen Mannes. Des Morgens alſo fuhr die Fürſtin mit ihren Begleiterinnen und Heimburg nach Frauenbrück, ſie kehrten bei der Wittwe Maria ein. Die Fürſtin fragte ſie, ob ſie nicht wieder Luſt zu heirathen hätte? die gute Frau wurde roth, ſchlug die Augen nieder und ſagte: ja wer wird eine arme Wittwe mit einem Kinde heirathen. Clementine aber wußte ſchon beſſer um ihr Geheimniß. Es war ein Schneidergeſell im Dorf, ein junger, wackerer, braver Menſch, den liebte ſie und er ſie auch; allein es fehlte am Vermögen. Clementine entdeckte es der Fürſtin. alsbald wurde der junge Menſch gerufen, er mußte ſich alſofort mit der Wittwe verſprechen, und die Fürſtin verſprach ihnen, gleich nach ihrer Rückkunft dreihundert Gulden zum Heirathsgeſchenk zu ſchicken. Die guten Leutchen ſchwammen im Vergnügen. Das Geld wurde hernach geſchickt, ſie heiratheten ſich und waren glücklich. So bezeichnete die Fürſtin dieſe Spazierfahrt mit Wohlthaten, welche einen bleibenden Segen auf Kinder und Kindes-Kinder hatten. Nun fuhr ſie wieder nach Rheinau, ſie verfügte ſich alſobald zum Fürſten und erzählte ihm die ganze Geſchichte ihrer kleinen Reiſe. Theodore und Clementine nebſt Heimburg aber trafen Ehrenfried und Karolinen beiſammen in der Wohnſtube an. Karoline und Heimburg ſtutzten, als ſie ſich ſahen; nach dem erſten Willkommen ſetzten ſie ſich beiſammen, und Theodore erzählte die ganze Geſchichte ihrer Reiſe. Das Erſte, was man nun vornahm, war die Verſorgung des jungen Heimburgs, wobei man zugleich auf ſeine Heirath mit Karolinen Rückſicht nahm. Man beſchloß, daß Heimburg im Hauſe des Kammerraths ſo lange logiren und an den Tiſch gehen ſollte, bis ſich ſein Schickſal entwickelt hätte.

Ehrenfried dachte nun darauf, wie er den guten Heimburg bei dem Fürſten empfehlen wollte; allein die Fürſtin hatte ſchon ſo ſehr zu ſeinem Vortheil geſprochen, daß der Fürſt des andern Tages den Kammerrath und Heimburg fordern ließ. Beide kleideten ſich an und gingen an Hof. Der Fürſt empfing Heimburg ſehr gnädig in ſeinem Kabinet und ſagte: meine Gemahlin hat mir ſo viel Gutes von ihm erzählt, Herr Heimburg, daß ich Verlangen trug, ihn zu ſprechen, ich möchte ihn gerne anſtändig verſorgen. Nun weiß ich wohl, daß er ein Rechtsgelehrter iſt; aber ich wünſchte doch zu wiſſen, in welchem Fach er am liebſten arbeiten möchte? Heimburg hatte ſich ſchon lange einen Plan ausgedacht, in deſſen Ausführung er ſein größtes Glück und Vergnügen zu finden glaubte. Als ihn daher der Fürſt ſo fragte, ſo entſchloß er ſich, denſelben ohne Anſtand und kurz vorzutragen, daher antwortete er folgender Geſtalt:

Ew. Durchlaucht erzeigen mir die hohe Gnade, ſich nach der Neigung meines Geiſtes zu erkundigen, dies macht mich ſo kühn, dieſelbe offen und freimüthig vorzutragen: Ein Landesfürſt, wenn er denkt wie Ew. Durchlaucht, kennt kein größeres Vergnügen als ſeine Unterthanen, ſein Volk auf Zeit und Ewigkeit glücklich zu machen. Ich weiß, daß dieſer hohe Zweck den großen Geiſt Ew. Durchlaucht ganz erfüllt, und daher bin ich ſo frei, den beſten Weg zu jenem glänzenden Ziel vorzutragen, und wenn Ew. Durchlaucht denſelben einzuſchlagen geruhen werden, ſo kenne ich kein größeres Glück, als in der Ausführung dieſes Plans meine Kräfte bis an meinen Tod zu verzehren.

Der Fürſt lächelte und ſagte: ich geſtehe, daß er mich durch ſeine Anrede neugierig gemacht hat, laß er einmal ſeinen Plan hören.

Sehr gerne, fuhr Heimburg fort: das größte Glück eines Volkes beſteht darinnen, wenn ein jeder Hausvater ſein Brod reichlich findet, und noch dazu Gelegenheit hat, Etwas für ſeine Kinder zu erſparen; dies Alles aber muß er in Ruhe, Sicherheit und Freiheit, ohne Druck und Zwang thun können, und dann muß es ihm frei ſtehen, nach dem Trieb ſeines Gewiſſens ohngehindert, öffentlich und heimlich ſeine Religion auszuüben, in ſofern er dadurch dem Staat nicht ſchädlich wird. Dies Alles zu bewerkſtelligen, däucht mir, ſey eigentlich Dasjenige, was man eine rechte gute Regierung heißt.

Ich geſtehe, redete der Fürſt ein, daß das eigentlich mein Zweck iſt, nur die Ausführung? Gott ſegne Ew. Durchlaucht für dieſen gnädigen Beifall, fuhr Heimburg fort: die Ausführung iſt nicht ſo ſchwer, wenn mans am rechten Ort anzugreifen weiß. Ich bin ſo frei, Ew. Durchlaucht meine unterthänigſte Meynung vorzutragen: das Land muß durch eine blühende Landwirthſchaft nach und nach ſo angebauet und bevölkert werden, daß keine Hand breit Boden mehr unbenutzt bleibt, und daß die Bauerngüter nicht größer ſind, als bei ihrem beſten Anbau, zur Ernährung und zum Wohlſtand einer ordentlichen Baurenfamilie erforderlich iſt. Dieſen allgemeinen Flor der Landwirthſchaft erreicht man durch Anlegung und Unterſtützung der Fabriken und Handlung. Dies iſt das Hauptſtück, wenn das einmal im Gang iſt, ſo wird durch andere untergeordnete Mittel, Beiſpiele und Aufmunterungen vollends leicht geholfen; dieſe aber ohne jene Unterſtützung helfen nichts.

Gut! Gut! ſagte der Fürſt, das Alles wiſſen wir ſchon, der Kammerrath Ehrenfried hat mir das ſchon längſt begreiflich gemacht, und wir ſind wirklich im Begriff, unſern Plan auszuführen; nur weiter!

Heimburg fuhr fort: wenn Ew. Durchlaucht dieſen Plan zu Dero Regierung ſchon entworfen haben, ſo iſt dem Land aber auch nie geholfen, denn nun komm' ich auf meinen Punkt: wenn Ew. Durchlaucht obigen Plan ganz ausführen, ſo fehlt doch noch ein Hauptſtück, und dies iſts eigentlich, was ich ſagen will. Blühende Gewerbe bringen allgemeine Aufklärung unter das Volk, das iſt wahr, aber erſt langſam und ſpät, während dieſer Zeit wird Vieles verſäumt, und der ganze Gang der Glückſeligkeit oder der Staatsvervollkommnung iſt höchſt langſam und mühſelig. Laßt uns das Volk ehender phyſiſch und moraliſch aufklären, laßt es uns zur Glückſeligkeit empfänglich machen; wenigſtens ſollen dieſe Anſtalten mit der allgemeinen Vervollkommnung der Gewerbe in gleichem Schritt gehen. Wie ſehr wird die Verbeſſerung der Landwirthſchaft, der Fabriken und Handlung zunehmen, wie ſchnell wird ſie fortrücken, wenn alle Kinder des gemeinen Mannes erſt in den dazu nothwendigen mathematiſchen und phyſiſchen Begriffen unterrichtet und ihnen alle Gegenſtände der drei Reiche der Natur bekannt gemacht werden, die in ihre Gewerbe gehören! — würden nur die Kinder nicht durch Jahrelanges Auswendiglernen ihrer ohnehin ſo koſtbaren Zeit beraubt, würde nur ihr Geiſt, ihr Herz, ihr Gedächtniß mit den Grundwahrheiten der Religion durch deutlichen, mündlichen Vortrag erfüllt, ſo wäre mehr Wirkung davon zu hoffen, und man hätte in den Schulen Zeit genug, den Kindern auch noch andere höchſt nützliche Wahrheiten beizubringen.

Der Fürſt antwortete: auch darüber haben wir ſchon Plane entworfen, denn es wird wirklich Anſtalt gemacht, hier in der Stadt ein Schulmeiſterſeminarium zu errichten, in welchem immerfort ſechs Jünglinge zum Schuldienſt erzogen und gebildet werden ſollen.

Das iſt vortrefflich! fuhr Heimburg fort; aber wenn ichs wagen darf, Einwendungen zu machen, ſo muß ich aufrichtig geſtehen, daß ein ſolches Seminarium nicht die erwünſchte Wirkung thun wird, bis jede Dorfſchule nach dem Verhältniß ihrer Größe eine Stiftung hat, die jährlich ſo viel einträgt, daß ein Schulmeiſter mit Frau und Kindern ordentlich bürgerlich, faſt ſo wie auch der Pfarrer, davon leben kann. So lang dieſe große, wichtige Einrichtung nicht gemacht iſt, ſo lang helfen die Seminarien, ja ich darf wohl ſagen, alle Aufklärungen und Gewerbverbeſſerungen nicht ſonderlich, wenigſtens geht Alles ſehr langſam von ſtatten.

Der Fürſt lächelte wieder, und wendete ein: woher, mein guter Herr Heimburg! woher ſoll man aber die Kapitalien zu jenen Stiftungen nehmen?

Heimburg antwortete: wie viel Schulen oder Ortſchaften ſind im Fürſtenthum Rheinau?

Ehrenfried ſagte: zwei hundert und vierzig. Nun denn, fuhr Heimburg fort, ich will das Schulmeiſtergehalt im Durchſchnitt auf dreihundert Gulden anſetzen, kleinere Schulen geben weniger, größere mehr, die geringſte Schule kann hundert Gulden geben, die größte fünf hundert. Auf die Weiſe kann man auch Eifer unter den Schulmeiſtern erwecken, ſo daß ſie nach größerer Beförderung ſtreben und alſo ihr Beſtes thun, um einen guten Ruf zu bekommen. Es wären alſo zwei und ſiebenzig tauſend Gulden jährlicher Revenüen nöthig, womit man ein ſolches unſchätzbares Werk zum Wohl und zur Glückſeligkeit des ganzen Volks beſtreiten könnte. Zu dieſer Summe würde ein Kapital von einer Million und vier hundert und vierzig tauſend Gulden erfordert. Bedenkt man nun, daß mancher Fürſt blos um ſeines Vergnügens willen mehr als noch einmal ſo viele Schulden auf ein weit kleineres Land, als das Fürſtenthum Rheinau iſt, gemacht hat, und daß Ew. Durchlaucht keine Schulden, wohl aber Vorrath an Geld haben, ſo läßt ſich die Möglichkeit leicht einſehen, einen ſolchen göttlichen und unvergleichlichen Plan auszuführen.

Der Fürſt bedachte ſich eine Weile; endlich fing er an: es iſt wahr, ein ſolches Werk wäre mein höchſter Wunſch; allein die Ausführung iſt, wie ich fürchte, zu ſchwer, gemeiniglich fehlts den beſten Vorſchlägen an der Möglichkeit der Ausführung.

Heimburg antwortete: wollen Ew. Durchlaucht erlauben, Ihnen meine Meynung unterthänigſt vorzutragen?

Meine größte Freude und mein höchſter Wunſch wäre es, dieſe Sache auszuführen. Würden mir Ew. Durchlaucht eine ordentliche Beſoldung zulegen, wobei ich als ein ehrlicher Mann beſtehen könnte, ſo wollte ich alſofort jedes Dorf, jede Stadt, oder jeden Schulort beſuchen, die Zahl der Kinder, die Stiftungen, die etwa die Schulen ſchon haben, die Gemeingründe, welche noch unbenutzt liegen, nebſt allen Quellen getreulich aufſchreiben: mit einem Wort, ich wollte mich nach allen Umſtänden, die in dieſer Sache nützlich ſeyn können, aufs genaueſte erkundigen, alles notiren, und dann Ew. Durchlaucht meine Vorſchläge ferner unterthänigſt zu Füßen legen. Ich zweifle nicht, ich werde es bald dahin bringen, daß eine mäßige Abgabe, welche man nach dem Schatzungsfuß dem Lande nur auf etliche Jahre auflegt, nebſt den Stiftungen und andern Quellen, die ich finden werde, zu jenem Kapital vollkommen hinreichend ſeyn wird.

Dem Fürſten gefiel Heimburgs Plan ungemein, und da er von der Rechtſchaffenheit des jungen Mannes überzeugt war, ſo willigte er in Alles, er gab ihm den Titel als Kammerrath, legte ihm ein jährliches Gehalt von tauſend Gulden, nebſt vier Gulden täglicher Diäten zu, wenn er, ſeinem Plan gemäß, aufs Land reiſen müßte, und übergab ihm die Vollmacht, Alles ſo zu machen, wie er vorgeſchlagen hätte, zugleich bekam er aber auch Befehl, von Zeit zu Zeit getreulich von allem Bericht abzuſtatten. Auf dieſe Weiſe wurde Heimburg verſorgt; er freuete ſich von Herzen darüber; denn nun konnte er als ein ehrlicher Mann leben.

ſeine **Karoline** heirathen, und den größten Wunſch ſeines Herzens, der Menſchheit nützlich zu ſeyn, erfüllen. **Ehrenfried** und **Heimburg** küßten dem Fürſten die Hand, dankten ihm unterthänigſt, machten auch der Fürſtin ihre Aufwartung und gingen nun nach Haus.

Theodore, **Clementine**, und beſonders **Karoline** freueten ſich aus der Maßen über **Heimburgs** Glück, nun war ihm ja geholfen. **Ehrenfried**, der, als ein guter Kenner der Rheinauiſchen Finanzverfaſſung, leicht einſahe, daß die Ausführung des Heimburgiſchen Schulplans gar nicht ſchwer ſey, beſonders da faſt alle Dorfſchulen kleine Stiftungen hätten und ſonſt noch unbenutzte Quellen genug vorhanden ſeyen, munterte ihn auf und verſprach ihm, durch guten Unterricht in der Landesverfaſſung behülflich zu ſeyn. **Heimburg** bedachte ſich nun nicht lange, er brannte für Verlangen, ſeinen heißen Wunſch zu erfüllen. Daher fing er alſofort ſeine Excurſion aufs Land an, und kam immer mit den herrlichſten Entdeckungen, die die Sache beförderten und erleichterten, zurück. In dieſem geſegneten Beruf mag er ſich nun eine Weile beſchäftigen, wir wollen indeſſen unſere Geſchichte verfolgen.

Während der Zeit, daß Obiges geſchah, wurden Befehle an alle Aemter und Dörfer auf der Kanzlei ausgefertiget, worinnen der Hofrath **Heimburg** beſchrieben, ſeine Umſtände bekannt gemacht und Jedermann aufgetragen wurde, ſich ſeiner auf eine höfliche und anſtändige Weiſe zu bemächtigen und ihn nach **Rheinau** zu liefern. Eben ſo erſuchte man auch die benachbarten Aemter und Obrigkeiten um die nämliche Gefälligkeit, daß aber alle dieſe Mühe vergeblich geweſen ſey, das wird ſich im Verfolg aufklären.

Hans Jakob von der Linden war nun ſchon ungefähr zwei Jahre in **Utrecht** geweſen, als er anfing zu wünſchen, daß man ihm die Erlaubniß geben möchte, wieder nach Haus zu kommen. Sein fähiger Kopf und ſein Fleiß, indem er alle ſeine Stunden aufs Beſte verwendet hatte, gaben ihm die gegründete Hoffnung, man würde nunmehr einſehen, daß er Manns genug ſey, um **Clementine** glücklich zu machen. Dieſe Entſcheidung kam am meiſten auf Ehrenfried an, denn Theodore, Clementine und Dietrich hätten ihn ſchon ehender wieder kommen laſſen, wenns der Kammerrath nicht zurück gehalten hätte; doch dieſer glaubte nunmehr ſelbſt, er wüßte genug, um ein rechtſchaffener Kaufmann zu werden, daher ſchrieb er ihm, er ſolle kommen und ſeinen Weg über Marſchen im Gülcher Land nehmen, ſeinen und Clementinens Vater beſuchen und bei ihm um Letztere anhalten, er habe ſchon an ihn geſchrieben und den rechtſchaffenſten Mann zu dem Antrag vorbereitet. Hans Jakob ſchwamm im Vergnügen, er packte ſeine Sachen zuſammen, machte ſeine Kleider und Wäſche vollſtändig, denn er hatte gut hausgehalten, konnte alſo Etwas thun, und nachdem er ſich vom Herrn van der Gracht beurlaubt hatte, ſo reiste er fort.

Zu Marſchen langte er bald an, er logierte im Wirthshaus, wo er des Abends ſpät ankam. Des Morgens zog er ſein ſchönes flohfarbenes Kleid an, mit einer aſchfarbenen ſeidenen Weſte und Hoſen, weißen ſeidenen Strümpfen und ſchönen ſilbernen Schnallen auf den Schuhen, ſein kaſtanienbraunes Haar war rund um abgeſchnitten und krollte ſich ſchön um ſeinen runden Kopf, ſeine Wäſche war ſchön auf holländiſche Manier, Manſchetten und Halskrauſe waren von Battiſt und mit den feinſten ſchmalen Brabanter Spitzen beſetzt; ſo erſchien er vor dem Hofrath Ehrenfried, um ſeine Tochter von ſeiner Hand zu begehren. So wie der Jüngling zur Thüre hereintrat, ſo gewann er das Herz des braven Mannes. Er war ſchon ſehr für ſeine Schwiegertochter Theodore eingenommen, und der Aufzug des jungen Menſchen nebſt ſeinem ſchönen Vermögen und ſein vortreffliches Herz machten ihn ſchon zur Erfüllung des Antrags, den von der Linden zu thun hatte, bereitwillig. Hans Jakob wurde zum Sitzen genöthiget, aber er antwortete: Herr Vetter: ſitzen kann ich nicht, bis mein Gemüth beruhigt iſt. Was haben ſie denn für Unruhe? Herr Vetter: fragte der Hofrath. Mit Thränen in den Augen fuhr Hans Jakob fort: ſehen Sie, Herr Vetter! meine Schweſter hatte das Glück, meinem vortrefflichen Schwager Ehrenfried zu gefallen, und ich — ich weiß noch nicht, obs Glück oder Unglück iſt, warf einen Blick auf Jungfer Clementine, ſie gefiel mir, ich war ein dummer Junge, und um Etwas zu lernen, ging ich nach Utrecht auf die hohe Schule; jetzt kehre ich zurück, möchte nun gerne Gott und der Welt Etwas nützen; ich meyne aber, ich könnte das am beſten, wenn ich nach meinem Wunſch verheirathet wäre. Der Hofrath antwortete: dazu wünſch ich Ihnen von Herzen Glück, Herr Vetter! — Geben Sie mir das Glück! verſetzte Hans Jakob voller Sehnſucht. Ja, ja, erwiederte Ehrenfried, wenn mein Mädchen ihr Glück ausmachen kann, ſo haben ſie's ſchon; damit umarmte er den jungen von der Linden und ſagte: Sie ſind von nun an mein Schwiegerſohn. Jetzt war Hans Jakob vollends vergnügt, nur Einen Tag wollte er ſich halten laſſen; während der Zeit ſchrieb ſein Schwiegervater an ſeinen Sohn, den Kammerrath, an Theodoren und an Clementinen, und wünſchte ihnen allen Glück und Segen zur Verbindung des jungen von der Linden mit Clementinen. Nun reiste Hans Jakob von Marſchen ab und kam bald nach Rheinau, wo er mit tauſend Thränen und Umarmungen empfangen wurde. Clementine fand in ihrem Bräutigam nun den kraftvollen vortrefflichen Mann, wie ſie ſich ihn von jeher gewünſcht hatte; ihre Liebe wurde daher auf den höchſten Grad geſtimmt, ſo wie er keine größere Seligkeit in dieſer Welt fand, als mit Clementinen ewig verbunden zu ſeyn.

Dietrich von der Linden war ſchon einige Wochen vorher von der baldigen Ankunft ſeines Sohnes benachrichtiget worden, er freuete ſich innig darauf, denn er liebte ſeine Kinder, ſo ſehr es einem Vater möglich iſt. Seine Frau, ob ſie gleich wußte, daß ihr Stiefſohn Clementinen heirathen ſollte, auch ſchon von weitem Plane dagegen entworfen hatte fing nun an wirkſamer zu werden. Karoline war verſchiedenemal von ihr zurückbegehrt worden; allein man wollte ſie ihr nicht abfolgen laſſen. Nun aber drang ſie mit Ernſt darauf, denn ſie wußte von Heimburgs und Karolinens Liebe noch kein Wort und ihr Mann eben ſo wenig; ſie mußte alſo dem Befehl ihrer Mutter folgen und wieder nach dem Blumenhof ziehen. Nun, als auch Hans Jakob wieder angekommen war, ſo verlangte ſie auch ihren Stiefſohn zu umarmen. Dietrich hatte ſchon lange ihr Vorhaben gemerkt, ihr aber nicht gerade zu widerſprochen: denn er war ein großer Freund des lieben Hausfriedens, und er hatte ſchon erfahren, daß ſeine Frau nicht ſo zu Allem ja ſagte, wie ſeine ſelige Eva. Jetzt ward ihm angſt: denn er fürchtete, ſie möchte ſich ſperren und ihm Ungelegenheit machen, wenn ſie ſähe, daß Hans Jakob Karolinen nicht heirathen könnte, er hatte auch darum ſo wenig von ſeines Sohnes Verbindung mit Clementine geſprochen, als möglich war.

Hans Jakob war einige Tage zu Rheinau geweſen, als er nun auch den Trieb heftiger fühlte, ſeinen Vater zu umarmen. Heimburg ſehnte ſich auch, bei aller verborgenen Melancholie wegen des Zuſtandes ſeines Vaters, von dem man noch immer nichts wußte, ungeachtet aller Zerſtreuung, die ihm ſeine Geſchäfte verurſachten, nach Gewißheit wegen ſeiner Heirath mit Karolinen. Mit ihr, mit Ehrenfried und Theodoren war er ſchon auf dem Reinen. Nun fehlte ihm noch die Einwilligung der Eltern, die er ſich gar nicht ſchwer vorſtellte; er beſchloß daher, mit Hans Jakob nach dem Blumenhof zu gehen und ſeine Sache zu Ende zu bringen. Der Kammerrath und ſeine Frau gaben ihm auch Empfehlungsbriefe an die Eltern mit, worinnen ſie ihm einen guten Stuhl zu ſetzen hofften.

Die beiden reisten alſo an einem frühen Morgen nach dem Blumenhof, und kamen daſelbſt Vormittags an. Dietrich lief ſeinem Sohn mit offenen Armen entgegen, und in der Trunkenheit ſeiner Freude umarmte er auch den Kammerrath Heimburg, deſſen Erhöhung er durch ſeine Kinder erfahren hatte. Nun gab ſich die Frau von der Linden alle nur mögliche Mühe, ihren Stiefſohn zu gewinnen; ſie ſagte ihm ſo viel Schönes und Zärtliches, daß er davon ganz bezaubert wurde. Nun wußte er Heimburgs Vorhaben und glaubte, ſeine Mutter würde es auch ſchon wiſſen, daher ahndete ihm nicht von Weitem, was ſie eigentlich mit ihm vorhabe; er nahm alſo ihre Schmeicheleien für baare Münze an und war ebenfalls freundlich. Indeſſen redete der Kammerrath Heimburg mit Dietrich wegen ſeines Vorhabens. Dieſer gab alſofort ſeine Einwilligung; nun entdeckte er ihm auch ſeine Beſorgniß, daß er bei der Mutter vielen Widerſtand finden würde, weil ſie ganz andre Abſichten mit ihrer Tochter hätte. Dem ungeachtet wendete er ſich doch an ſie, bekam aber abſchlägige Antwort. Heimburg wurde darüber ganz niedergeſchlagen, und da ſie Karolinen ſtrenge verbot, mit Heimburg ferner zu reden, und die Hoffnung, ihn zu bekommen, zu nähren, ſo wurde auch dieſe höchſt ſchwermüthig. Beide ſuchten alſo Zuflucht bei dem Vater, welcher mit ſeinem Sohne im Garten ſpazierte, und nun, nach ſo langer Abweſenheit, Seelenfreude empfand, daß ſie wieder, wie ehemals, zuſammen eine Pfeife Taback rauchen konnten. Selbſt Mordax war von der Geſellſchaft, er ſpazierte treulich vorn und hinten und ließ ſich nicht von ihnen trennen, außer wenn ihn ein feindliches Inſekt nöthigte, ſich eine Minute auf den Hintern zu ſetzen und hinter den Ohren zu kratzen.

Dietrich war übrigens recht mit ſeinem Sohn auf ſeinem Schicke, wie er ſich ausdrückte: denn er fand den Haſenfuß nicht aus der Taſche hervorgucken, wie er befürchtet hatte, kurz er fand ihn ganz nach ſeinem Geſchmack. Sie redeten juſt von dem Plan der Mutter; Hans Jakob erzählte mit Entzücken, wie freundlich ſie ihn empfangen habe, dagegen gab ihm ſein Vater Nachricht von dem, was ſie eigentlich dadurch ſuchte. Dieß machte dem braven Jüngling bang, und er war juſt im Anhalten und Flehen begriffen, daß ihr ſein Vater kein Gehör geben möchte, als Heimburg mit ſeiner Karoline ganz traurig herbei ſchlich.

Jetzt will ich wieder das ganze Geſpräch wörtlich hier mittheilen, welches dieſe Perſonen unter den Bäumen des

Blumenhofs mit einander hielten, ſo wie ichs in Herrn Heimburgs Taſchenbuch gefunden habe.

Heimburg. Herr von der Linden, Sie haben mir leider recht geweiſſagt, ich hab einen ſehr großen Korb bekommen.

Karoline. Ach beſter, beſter Vater! laßt euch doch erbitten und helft uns!

Dietrich. (Nachdem er einen ganzen Mund voll Rauch in die Höhe geblaſen hatte) Hört! das Ding geht mir im Kopf herum, er wird mir bald warm, es muß doch, bei Gott! auch alles ſeinen Gang gehen; ich liebe den Hausfrieden, aber er muß mich doch auch nicht zu viel koſten, ſonſt ſchaff' ich mir ſelbſt Frieden.

Hans Jakob. Vater! ihr wißt, ich war mit Clementinen ſchon auf dem Reinen, ehe wir von der Mutter etwas wußten und ehe ich Schweſter Karolinen kannte. (Er lief zu Karolinen, umarmte, küßte und herzte ſie, und ſagte:) Schau Mädchen! ich liebe dich ſo zärtlich, als je ein Bruder geliebt hat, aber auch nur als Bruder, nicht ein Jota anders; liebe deinen edlen, braven Heimburg, wie ſichs gehört, und dann ſollſt du erfahren, daß ich dein Bruder bin. Alles iſt ſo gut und ſo recht nach Wunſch vom lieben Gott incaminirt worden, daß es ja eine Schande wäre, wenn eine arme Menſchenſeele einen Querſtrich dadurch machen wollte.

Dietrich. Ja, bei Gott! es ſoll alles ſeinen Gang gehn, und hier Herr Kammerrath! da iſt Karolinens Hand, ich bin Vater, da haben Sie ſie, jetzt ſeyd ſtill, laßt euch nichts merken, ich werd's wohl mit der Mutter in Ordnung bringen, und damit ihr noch vergnügter ſeyn könnt, ſo geb ich Karolinen, weil ſie ein braves Mädchen iſt, zehntauſend Gulden, die ſoll ſie von mir erben, wenn ich ſterbe, vielleicht auch noch mehr, je nachdem ſie mir Freude macht, und gleich jetzt bekommt ſie zwei Tauſend mit auf den Weg; Hausrath, Leinwand und dergleichen, dafür mag meine Marthe ſorgen. Es muß alles ſeinen Gang gehn!

Hans Jakob. Nun da weiß ich denn doch wahrlich nicht, wer binnen der Zeit mehr gelernt hat, ich oder mein Vater, das iſt ja ein Meiſterſtück eines edlen Mannes. (Er fiel ſeinem Vater um den Hals, küßte ihn und ſagte:) ſo iſts recht, eure Kinder werden auch noch wohl das Ihrige thun, ſo viel ſie können.

Heimburg und Karoline drängten ſich nun auch herzu, und vergoſſen Thränen der Rührung und des Danks, beide umarmten und küßten den Vater.

Während dieſer zärtlichen Scene kam die Mutter mit ſtarken Schritten und voller Zorn: denn ſie hatte von Weitem zugeſehen und die Geſchichte größtentheils errathen. Karoline! rief ſie ſchäumend, ſcher' dich ins Haus!

Dietrich. Bleib hier, Karoline! du haſt an mich appellirt, und ich bin eine höhere Conſtanz! bleib! bleib! und gehe mir keinen Schritt.

Frau von der Linden. (blaß von Zorn) Was! du willſt mir mein Kind verführen? — ich ſollte nicht mehr Herr über meine einzige Tochter ſeyn?

Dietrich. O ja, Weibchen! wenn alles ſeinen Gang geht; ſobald ich aber vor Augen ſehe, daß du dein Kind an ſeinem Glück hindern willſt, ſobald greif ich zu, und ſieh! dann muß alles ſeinen Gang gehen; von der Seite kennſt du mich noch nicht.

Frau von der Linden (weinend). Ach du gütiger, gerechter Gott! —

Dietrich. Gib mir Verſtand! — Hör' mich nur einen Augenblick ruhig an: eh ich dich hatte, war ſchon Hans Jakob mit Clementinen verſprochen; nun dagegen wirſt du wohl nichts haben?

Frau von der Linden. Warum haſt du mir das nicht geſagt?

Dietrich. I! I! weil ich nun deinen Rath nicht mehr brauchen konnte und nun alles ſeinen Gang gehen mußte; denn ſieh: ein Wort ein Wort, ein Mann ein Mann! ſieh, das gilt bei mir.

Frau von der Linden. Aber du wirſt dich doch nicht unterſtehen, meine Tochter gegen meinen Willen zu verheirathen? mach mit deinem Sohn, was du willſt, ich mach aber mit meiner Tochter, was ich will.

Dietrich. Hör weiter, Kribelkopf! Hans Jakob heirathet Clementinen, das iſt ſchon längſt beſchloſſen. Der Herr Kammerrath Heimburg iſt ein rechtſchaffener, frommer Mann, der unſerer Fürſten Schulmeiſter war und den die Landesmutter lieb hat, wer weiß, was noch aus ihm wird, wenn alles ſeinen Gang geht, der will deine Tochter heirathen, und du willſt nicht? — Ein Mann, der jährlich ſeine baare tauſend Gulden Einkommens hat und noch brav dazu verdient, dem willſt du deine Tochter nicht geben? — Nein! nein! da greif ich zu und brauche Gewalt. Hier, Herr Kammerrath! hier haben Sie meine Karoline: denn jetzt muß ich Vater ſeyn, ſonſt gings übel. Willſt du deinen Segen geben, Frau! oder nicht? ich hab ihn ſchon gegeben und zehntauſend Gulden dazu. — Brauſend lief das Weib ins Haus und ſchrie zurück: ich geb' ihnen meinen Fluch!

Starr ſtand Dietrich da, ſchaute um ſich und ſagte: was ſagt das Weib da? Die andern alle guckten ſich ernſt und feierlich an und ſchauderten. Mit jenem Wort aber fuhr Satanas in das Weib: denn von nun an wurde ſie zum Teufel.

Die Frau von der Linden war eine von den Perſonen, bei denen viele verborgene Eigenſchaften nicht entwickelt werden, weil ſie noch kein Anlaß, kein Reiz dazu gefunden hatte. Je länger aber dieſe unentfalteten Keime in ihrem Gehäuſe verſchloſſen ruhen, deſto mehr erſtärken ſie in ſich ſelbſt; wenn ſie dann endlich einmal zum Ausbruch kommen, ſo wirken ſie mit all ihrem Gift unaufhaltbar und tödten gleichſam, wie der Baſilisk, durchs Anſchauen. Dieß Weib war von ihren Eltern ganz nach ihrem eigenen Willen erzogen worden, ſie hatte keinen Anlaß gefunden, weder gut noch bös zu werden. Endlich heirathete ſie den Pfarrer, einen rechtſchaffenen guten Mann, der ließ ſie wieder gehen, was ſie that war gut, weil ſie nichts offenbar Böſes that: denn es kam nie dazu, daß ſich ihre verborgene Lieblingsneigung entwickeln konnte, es fand ſich kein Anlaß dazu, bis ſie Dietrich von der Linden heirathete. Nun entdeckte ſich etwas in ihrer Seele, das ſie vielleicht ſelbſt vorher nicht bemerkt hatte. Ein mit Ungeſtümm emporſteigender Hochmuth, den ſie anders nicht als durch vieles Geld befriedigen konnte, wurde Herr und Meiſter über ihr Herz. Ehre und Anſehen reizte ſie nicht ſonderlich, ſondern vielmehr eine reiche Frau zu heißen, niemand nach den Fingern ſehen zu dürfen, ſelber Herr und Meiſter zu ſeyn, Andern zu befehlen, ohne ſich ſelbſt befehlen zu laſſen; das wars, was ſie ſuchte. Dieſer ſüße Traum bemächtigte ſich ihrer mit ſolcher Heftigkeit, daß ſie in demſelben ihr ganzes Glück fand. Nun wußte ſie, daß nach den dortigen Landesrechten der letztlebende Ehegatte alle fahrende Habe, worunter auch das Geld gehört, erbte. Da es nun in ihren Gedanken ausgemacht war, daß Dietrich vor ihr ſterben würde: denn er war ja älter als ſie, wenigſtens ſchiens ihr ſehr wahrſcheinlich, ſo freute ſie ſich ſchon voraus auf den Beſitz eines ſo großen Reichthums: denn in dem Fall hätte ſie alles geerbt, außer dem Gut, welches Dietrich verpachtet hatte, und das war ihres Wunſches nicht werth, wenn ſie ſich all das Geld dachte, das ſie dereinſt beſitzen würde. Nun war ihr gleichfalls nicht unbekannt, daß reiche Wittwer der Wittwen, welche viel Geld hatten und zur zweiten Ehe ſchritten, oft ihr Geld zu Stock und Stamm machten, das iſt: durch ein Vermächtniß ihren Kindern erſter Ehe wenigſtens einen großen Theil des Vermögens zuwendeten. Sie trauete in dieſem Fall ihrem Dietrich nur halb, daß er nicht in einer zärtlichen Stunde ein Teſtament machen und ſie höchſtens nur mit den übrigen Kindern zu gleichen Theilen gehen laſſen würde; alsdann hätte ſie nur ein Drittel des Vermögens bekommen und ihre Tochter nichts, ausgenommen, was ihr ihr Vater etwa aus freiem Willen geben würde. Auf dieſen Fall gründete ſich nun ihr Plan mit der Heirath des Hans Jakobs mit ihrer Tochter: denn wär' dieſe vor ſich gegangen, ſo hätte ihre Tochter das halbe Vermögen bekommen, und ſie als Mutter glaubte dann doch ſo viel über ihre Tochter zu vermögen, daß ſie die Herrſchaft führen dürfte. Da nun dieſer Plan ſo plötzlich zu nicht wurde, ſo verzweifelte ſie an ihrer ganzen Hoffnung, der Zorn bemeiſterte ſich ihrer dergeſtalt, daß ſie es nicht bergen konnte: und nun war ſie völlig überzeugt, daß nach dieſer Aeußerung ihr Mann ſeinen Kindern ſein Vermögen durch ein Teſtament um ſo viel gewiſſer verſichern würde. Dieſer Gedanke brachte ſie vollends zur Verzweiflung, daß ſie ſich nicht zu faſſen wußte, und alſo alles Uebel ärger machte. Hätte ſie ſich jetzt gemäßigt und nachgegeben, ſo hätte Dietrich den Fehler vergeſſen; aber in ihrer Wuth konnte ſie das nicht.

Dietrich war von dem Fluch, den ſeine Frau zurückgedonnert hatte, ganz betäubt, Hans Jakob grimmig bös, Karoline traurig und Heimburg voller Verachtung. Stille und ohne ein Wort zu reden, ſchlichen ſie alle Viere ins Haus, die Treppe hinauf und auf die Stube. Die Frau fand ſich hier nicht. Dietrich ging eine Weile auf und ab und ſagte kein Wort, endlich trieb ihn ſein Herz, ſeine Frau zu ſuchen. Er ſuchte ſie überall, fand ſie aber nicht, bis er ſie endlich auf ihrem Schlafzimmer bemerkte, jetzt ging er zu ihr. Frau! fing er an: du ſtellſt dich heute ſehr unartig, das hätte ich hinter dir nicht geſucht, du fluchſt deiner Tochter, Fi! das iſt ja abſcheulich. Geh! rief das raſende Weib, und ſpie ihm vor die Füße: mich ſoll der T... holen, wenn ich je einen Fuß wieder zu dir ſtrecke. — So kalt auch Dietrich je in ſeinem Leben geweſen war, ſo warm, ſo dauerhaft und beſtändig warm war er, wenn er einmal warm gemacht wurde. Mich nicht!!! antwortete er: aber ich bin Dietrich von der Linden nicht mehr, wenn ich dich darum bitte. Ganz ruhig ging er wieder fort zu ſeinen Kindern und ſagte: Eure Mutter hat ſich in dem Augenblick von mir geſchieden, auch gut! — es geht alles ſeinen Gang; aber ſie ſoll warten, bis ich ihr wieder gute Worte gebe, Karoline, geh und ſorge, daß wir etwas zu Eſſen bekommen. Karoline ging in die Küche; nach einer kleinen Weile hörte man ſie erbärmlich ſchreien. Alle drei liefen die Treppe herunter und fanden ſie, am Kopf blutend und ohnmächtig da liegen; die Frau aber ſtieg angezogen den Hof hinauf und wanderte fort. Wie vom Donner gerührt ſtand Dietrich bei dem jämmerlichen Schauſpiel. Oſterfeld kam auch herzu; man ſuchte Karolinen zu erquicken, ſie kam endlich wieder zu ſich ſelbſt, und man fand, daß ſie nur einen flachen Schlag mit dem Kochlöffel über den Kopf bekommen, daß ihr weiter kein Schaden geſchehen, und daß ſie vorzüglich durch Schrecken und Alteration ohnmächtig geworden war. Jetzt erloſch bei Dietrich der letzte Funken Liebe gegen ſeine Frau, und er ſchwur hoch und theuer, daß er nie wieder mit ihr unter einer Decke ſchlafen wolle. Karoline machte nun, ungeachtet ihrer Betäubung, das Eſſen fertig. Sie aßen zuſammen; allein alle waren doch tiefſinnig und es wollte Keinem recht ſchmecken, Karoline war am traurigſten. Nach Tiſch fing Dietrich an: hört, Kinder! hier iſt meines Bleibens nicht mehr, ich fürchte mich vor allen Wänden, laßt anſpannen, ich fahre mit euch nach Rheinau noch dieſen Nachmittag, dort wollen wir unſer Leid vergeſſen. Dieſer Vorſchlag gefiel allerſeits. In dem Gedanken munterte ſich Dietrich ſo auf, daß es ſchien, als ſey ſein Gemüth ganz ruhig, er ließ Oſterfeld herauskommen und erzählte ihm den ganzen Vorfall. Das Geld, welches in der Kaſſe vorräthig war, packte er ein, Karoline mußte ihm Kleider, Wäſche und was er zu einem langen Aufenthalt in Rheinau brauchte, zuſammen in ein Koffer packen, woran Hans Jakob und Heimburg fleißig halfen. Ihre eigenen Sachen ſuchte ſie ebenfalls zuſammen und nahm es mit. Nun, Herr Oſterfeld! fing Dietrich an: wenn meine geweſene Frau wieder kommt, ſo ſagt ihr: ie könne ihre Kleider alle zuſammen ſuchen und mitnehmen; onſt aber hat ſie hier nichts zu ſuchen, bleiben Sie bei ihr und gehen Sie ihr nicht von der Seite, bis ſie wieder ort iſt; will ſie aber hier bleiben, ſo ſagen Sie ihr, daß als es ſeinen Gang gehen müßte, und daß ſie ſich erſt mit ihrem Mann ausſöhnen müßte. Oſterfeld empfing alle Schlüſſel. hne ein Wort weiter zu ſagen, als: ich wills aufs Beſte eſorgen. Die Seele des ehrwürdigen grauen Weiſen war ber dieſen Punkt noch nicht aufgeklärt genug, um geſund urtheilen zu können; zudem wußte er wohl, daß in der Stunde der Leidenſchaft vernünftige Einreden vergeblich ſeyen; er ſchwieg alſo und hoffte, Zeit und Umſtände würden alles bald wieder ins rechte Gleis bringen.

Dietrich, Heimburg, Hans Jakob und Karoline fuhren alſo mit ihrem ziemlich bepackten Wagen den nämlichen Tag noch nach Rheinau und kamen ziemlich ſpät daſelbſt an. Ehrenfried und ſeiner Frau war dieſer Beſuch ganz unerwartet, ſie wußten nicht, was ſie ſagen ſollten; ſie wurden aber bald von der ganzen Geſchichte unterrichtet. Ehrenfried ſaß ſtill und ſtarrte vor ſich hin. Karoline, die den ganzen Nachmittag geweint und noch ihren Kopf verbunden hatte, ſchaute ihren Schwager mit Augen voller Thränen an, ſie ſaß neben ihm, ſie faßte ihm die Hand, drückte ſie und ſagte: Herr Bruder! mir iſt nicht wohl! Ehrenfried drückte ihr wieder die Hand und antwortete: ich ſehe es, legen Sie ſich nieder. Nein, Herr Bruder! erwiederte ſie: ich fühle, daß meiner Mutter zu weh geſchehen iſt, das grämt mich in der Seele. Wie! fiel ihr Dietrich in die Rede: hab ich dirs denn nicht recht gemacht? O ja! ja! verſetzte ſie; aber wären wir nur nicht ſo ſchnell zugefahren! wäre es nicht beſſer geweſen, wenn wir langſam die Mutter zu gewinnen geſucht hätten, ſie hätte ſich allmälig darein geſchickt und mir dann auch nicht geflucht; Gott, ſie hat mir geflucht! wenn ſie nun noch nichts gewahr worden wäre, ſo hätte ſich der Bruder nach und nach verheirathet, dadurch wäre ihre Hoffnung vergeblich geworden: dann würde ſie's auch nach und nach erlaubt haben, daß ich meinen Heimburg heirathen dürfte.

Das gute Mädchen mochte wohl zum Theil recht haben, Ehrenfried, Theodore, Heimburg und ſogar Hans Jakob fühlten, wie ihnen das Herz warm wurde, Dietrich allein blieb ſtandhaft, und doch hätte man denken ſollen, er als Mann würde am zärtlichſten ſeyn. Er ſchaute um ſich und ſagte: es geht alles ſeinen Gang, ich glaube wohl gar, am Ende ſoll ich der Sünder ſeyn! ich bedank mich gar ſchön! nein, das Ding kenn' ich beſſer. Schau, Mädchen! ſie iſt deine Mutter, du haſt recht, daß du ſie liebſt; aber ich kenne ſie ſchon lang, ſie hat ihre großmächtigen Naupen. Wie oft hat ſie mir flattirt, ich wills jetzt nur ſagen, es geht alles ſeinen Gang; daß ich kein Teſtament machen möchte, da wußte ſie ſo fromm und ſo heimlich herumzuſchleichen; aber Dietrich iſt ſo dumm nicht, ſie erwiſcht mich nicht. Kurz und erbaulich: ſie hat mich nur um meines Gelds willen genommen und um meines Gelds willen mir geſchmeichelt, und um meines Gelds willen meinen Hans Jakob an Karoline kuppeln wollen, damit ſie nur ihre Finger recht tief hätte hineinſtecken können. Ich habs wohl gemerkt; aber um des lieben Hausfriedens willen hab ich geſchwiegen, und um eben des lieben Hausfriedens willen mag ich nicht mehr bei ihr wohnen, ich kann ſie doch nicht mehr lieb haben: denn jetzt hab ich ſo recht tief in ihre Seele hinein geguckt. Doch damit ihr ſeht, daß ich ehrlich bin, ſo will ich der Frau alle Jahr vier hundert Gulden zahlen, damit ſie ehrlich leben kann, ſie mag dann wohnen, wo ſie will, ſie iſt meine Frau, es muß alles ſeinen Gang gehen, ich will ſie ernähren, aber nicht mehr mit ihr hauſen, ſie hat mich zuerſt abgeſchworen, das muß gehalten werden. Ich bin nun alt, Hans Jakob ſoll meine Handlung übernehmen, dazu weiſe ich ihm dreißig tauſend Gulden an, mein Sohn Ehrenfried bekommt auch dreißig tauſend Gulden, die kann er auf Zinſen austhun; dreißig tauſend nehm ich für mich, die lehn ich auch, von den fünfzehn hundert Gulden Intereſſen zahl ich dann meiner Frau vier hundert, ich behalte eilf hundert, davon geb ich meinen Kindern Koſtgeld, ich ziehe dann zu dem, wo es mir am beſten gefällt; ich behalte dann noch brav übrig, davon verſpar ich mir wieder ein Kapitälchen, thue Gutes damit, wo ich kann, und ſo will ich mein Leben ruhig und vergnügt beſchließen. Nun iſt noch Geld da, außer dem, was ich zum Waiſenhaus und den zehn tauſend Gulden, die ich für Karolinchen beſtimmt habe. Nun muß doch alles ſeinen Gang gehn, ſagt mir, Ihr Kinder, Ihr habt doch für den Anfang genug, was mach ich denn damit? Ehrenfried, Theodore und Hans Jakob ſchauten ſich an, keins wollte zuerſt reden. Schweſter, fing der junge von der Linden an: du biſt das älteſte, red zuerſt. Theodore lächelte und ſagte: darf ich einen Vorſchlag thun? — Alle erlaubten ihr das. Nun! fuhr ſie fort, ſo ſoll ein Jedes von uns dreien ſeine Meynung auf ein Blatt Papier ſchreiben, das Blatt dem Vater bringen, der Vater zerreißt dann alle Blätter, ſobald er ſie geleſen hat und ſagt niemals, was ſeine Kinder geſchrieben haben. Dieſer Vorſchlag wurde angenommen; eins ging nach dem andern an den Pult, ſchrieb ſeine Meynung auf ein Quartblatt und brachte es Dietrichen. So wie er ſie alle geleſen hatte, ſo ſprang er auf und ſagte: da geht denn doch, bei Gott! alles ſeinen Gang; hört! ich darf ſie alle drei leſen. Alſo erſt deins, Theodore!

„Der Vater muß Karolinen uns andern Kindern gleich ſetzen, wenn nicht mehr ſo viel da iſt, ſo ſtehen wir andere um ſo viel zurück, bis wir alle drei gleich ſind.“

Nun auch das Ihrige, Herr Sohn!

„Mir dünkt, es ſey anſtändig, wenn der Vater das noch Rückſtändige unter ſeine zwei Kinder vertheilte und jedem Freiheit ließe, nach Gefallen damit zu ſchalten, meinen Theil würde ich alsdann Karolinen ſchenken.“

Jetzt kommt mein Hans Jakob:

„Der Vater ſoll Karolinen das Uebrige geben, wir andern haben genug.“

Nun will ich auch ſagen, wie ich dachte, fuhr Dietrich fort, mir lags auf der Seele, daß ich gern Karolinen wie mein eigenes Kind halten wollte; doch dacht ich auch, es müßte alles ſeinen Gang gehen, ich wollte meine zwei Kinder nicht gern mürriſch machen, daher theilte ich mein baares Vermögen in vier gleiche Theile, gab jedem Kind ein Viertel, mir ein Viertel und Karolinen zehn tauſend Gulden, die übrigen zwanzig tauſend behielt ich mir nun vor, darüber wollt ich Eure Meynung hören; jetzt ſeh ich, daß alles ſeinen Gang geht. Mit Thränen ging Dietrich zu Karolinen, welche nebſt ihrem Heimburg verſtummt und beſtürzt da ſtand, er umarmte ſie und ſagte: guck, Mädchen! jetzt ſiehſt du, wie lieb wir dich haben. Hans Jakob, Theodore und Ehrenfried umarmten und küßten beide, wünſchten ihnen Glück und ſchwuren ihnen ewige Liebe. Heimburg und ſeine Braut kamen endlich aus ihrer Betäubung zurück, ſie wußten nicht, was ſie für Freuden und Dank beginnen ſollten; ſo verſtrich dieſer Abend. Des andern Morgens war auch Karoline munterer; denn ſie hatte mit Heimburg verabredet, daß ſie die Mutter zu ſich nehmen wollten, wenn es anders recht wäre. Bei Karolinen ſprach Herz und Blut für die Mutter; ihre Vernunft aber für den Vater dreimal mehr, ſie war indeſſen froh für ſie, daß ſie doch nun jährlich vier hundert Gulden hatte und alſo nicht Noth leiden durfte, wenn ſie auch ihren Haß gegen Heimburg ſo weit treiben würde, daß ſie ſeine Hülfe ausſchlüge.

Dieſen Tag führte Dietrich ſein Vorhaben aus, er machte ein in aller Form rechtskräftiges Teſtament, genau ſo, wie ers den vorigen Abend mündlich verordnet hatte. Eine Abſchrift davon wurde hinters Gericht gelegt und das Original behielt Dietrich, doch ſtellte er jedem Kind eine Kopie davon zu. Auch ließ er eine für ſeine Frau verfertigen und behielt ſie, bis daß er wüßte, wo ſie ſich aufhielt.

So bezeichneten dieſe edlen Menſchen einen Tag nach dem andern mit Wohlthaten. Hans Jakob kaufte ſich ein Haus in der Stadt Rheinau, Heimburg auch. Beide heiratheten ihre Mädchen und Dietrich blieb bei ſeinem Sohn, um ihm durch ſeine Erfahrung in der Handlung beizuſtehen. Das alles wurde ſchleunig ausgeführt und in Zeit von acht Wochen vollendet.

Aber während der Zeit begannen Satan und Adramelech zu wirken. Wenn eine Familie oder gar ein ganzes Land glücklich iſt, ſo können dieſe beiden Urböſewichte unmöglich ruhig dabei ſeyn. Mir dünkt immer, das Daſeyn des Teufels könne nicht beſſer bewieſen werden, als wenn ein Schickſal durch viele Menſchen zum Verderben ausgeführt wird, ohne daß dieſe Werkzeuge der Bosheit den Plan dazu entwerfen, ſondern die Sache gleichſam durch ein höheres böſes Weſen geleitet und begünſtigt wird. In dieſer Geſchichte iſt wohl dieſer Beweis nicht ſo ganz einleuchtend; es iſt aber jetzo mein Zweck nicht, mich mit den Teufelsläugnern einzulaſſen.

Die Frau von der Linden nahm ihren Weg ſchnurgerad zu dem alten Böhling, als ſie vom Blumenhof wegging, um mit ihm Rath zu pflegen; denn ſie kannte ihn von ihres ſeliges Mannes Zeiten her, welcher noch von weitem mit ihm verwandt war; doch würde dieſe Verwandtſchaft wenig gethan haben, aber er hatte ihnen in Familienangelegenheiten viele Dienſte geleiſtet, und die Frau von der Linden hatte ihm manchen Haſen in die Küche gejagt. Dazu kam aber noch eine Bewegurſache, welche die beiden vorigen überwog, ſie wußte nämlich die ganze Vergiftungsgeſchichte, wie Ehrenfried eigentlich die Haupturſache geweſen, daß der junge Böhling entdeckt worden und wie Theodore auch das Ihrige dabei gethan habe; ſie ſchloß alſo nicht ohne Grund, das väterliche Herz des Alten müßte nothwendig gegen ihre Stiefkinder und ihren Mann übel geſinnt ſeyn, ſie faßte daher das Zutrauen, er würde ihr rathen können, wenn er auch nicht helfen könnte, denn ſein Einfluß war gänzlich gehemmt.

Der alte Böhling empfing die Frau von der Linden ganz höflich, hieß ſie ſitzen und fragte ſie, was ſie Gutes brächte? Das Weib erzählte ihre Geſchichte mit aller möglichen Bitterkeit des Herzens und gewöhnlichen Vergrößerungen. Nun ſaß aber ein merkwürdiger Fremder da, welcher ſich ſchon etliche Wochen in aller Geheim da aufhielt; er hatte wichtige Aufträge an den alten Böhling vom Prinzen Albert und ſeinem Sohn, und juſt in dieſer Zeit ſchmiedeten ſie an einem hölliſchen Plan, der aber durch die Dazwiſchenkanft der Frau von der Linden verändert wurde. Dieſer Fremde, der ſich Patriz nannte, hörte den Namen von der Linden zu verſchiedenen Malen ausſprechen, er bemerkte auch, daß von einem Hans Jakob dieſes Namens geredet wurde, der in Utrecht ſich aufgehalten habe, nun aber wieder zu Haus ſey. Da er nun bei dieſem Namen ehemals intereſſirt geweſen, ſo miſchte er ſich ins Geſpräch und ſagte: Herr Böhling! der Frau muß geholfen werden. Ja, antwortete der alte ehrenloſe Greis, das ſolls auch. Hören Sie, Frau Baſe! jetzt iſt noch nichts Rechts zu machen, wenn Sie aber noch eine kleine Zeit warten, ſo kann ihnen Recht verſchafft werden, dafür ſtehe ich ihnen, ſo eklatantes Recht, daß ſie ihres Mannes ganzes Vermögen beſitzen ſoll. Die Frau fuhr auf, voller Herzensfreude rief ſie: iſt das gewiß? Herr Vetter! er antwortete: ſo gewiß, als ich Böhling heiße. Ja! verſetzte ſie: Sie wiſſen aber, daß ich mein Bischen meinem Mann zugebracht habe, wovon ſoll ich ſo lang leben? Böhling bedachte ſich ein wenig, endlich fing er an: ſehen Sie, damit Sie erkennen mögen, wie ichs mit Ihnen meyne, ſo ſollen Sie ſo lange bei mir bleiben und an meinem Tiſch eſſen, bis ich Ihnen zu des reichen Dietrichs Vermögen geholfen habe, da können dann ſeine Kinder betteln, wo ſie wollen. Das alles war nun Waſſer auf die Mühle des böſen Weibes, ſie freute ſich aus der Maßen und ſagte: das ſoll Sie nicht reuen, Herr Vetter! denn Sie wiſſen, daß Dietrich ſehr reich iſt. Gut! gut! verſetzte er, ich halte mich empfohlen. Der Fremde kam auch herzu, küßte ihr die Hand und ſagte: und ich empfehle mich auch, Frau von der Linden: denn ich werde mehr zu ihrem Glück beitragen können, als Sie ſich vorſtellen. Ja! ja! ſetzte Böhling hinzu, das iſt gewiß wahr, der Herr da wird auch ein gutes Trinkgeld verdienen. Nun floſſen ihr die milden Thränen; ach, ihr Herren, rief ſie, helfen Sie doch einer armen verlaſſenen Frau! Beide verſprachen ihr das mit völliger Gewißheit; das konnten ſie aber auch; denn ſie waren ihrer Sache völlig ſicher.

Die Frau von der Linden ſchickte nun einen Expreſſen nach dem Blumenhof, um alle ihre Kleider zu holen, dieſe wurden ihr auch willig von Oſterfeld eingehändigt. Dieſer aber ſchrieb nun alſo ſeinem alten Freund Dietrich, und zeigte ihm an, wo ſeine Frau wäre. Dieſer Aufenthalt machte Ehrenfried einiges Nachdenken: denn er konnte wohl erachten, daß der alte Böhling ein ſchlimmer Rathgeber für ſie ſeyn würde. Dietrich aber bekümmerte ſich nicht drum, er ſchrieb ihr einen trockenen, doch aber höflichen Brief, ſchickte ihr die Abſchrift ſeines Teſtaments zu, und zugleich das erſte Quartal ſeines Vermächtniſſes, nämlich hundert Gulden. Die Frau nahm auf Anrathen des Herrn Böhlings Alles an: ſie antwortete ihm aber nichts, ſondern ließ ihrem Mann nur mündlich ſagen: es ſey Alles gut.

Etliche Tage nachher kam eine alte Frau aus Rheinau auch zum alten Böhling, ſie war lange Hebamme und zwar die vornehmſte in der Stadt geweſen. Sie hatte mit ihrem Schwager einen ſchweren Prozeß gehabt, welchen der alte Böhling, als er noch in Geſchäften ſtand, lange Zeit aufgehalten hatte: denn weil ſich die Hebamme gut mit ihm hielte und ihm manchen fetten Biſſen in die Küche jagte, ſo ſchob er die Sache auf, ſo lange er konnte, weil ſie im Beſitz des Kapitals und der Handſchriften war, welche die Urſache des Rechtsſtreits ausmachten. Nachdem aber nun die große Veränderung am Hof vorgegangen war und andere Leute hinter ihre Sache kamen, ſo half ſie kein Bitten und Flehen mehr, es wurde Recht geſprochen, und ihr armer Schwager, der bisher jämmerlich gedarbt hatte, wurde nun in ſein rechtmäßiges Erbe eingeſetzt. Die Hebamme wurde faſt raſend, ſie kam zu ihrem alten Gönner, und in Hoffnung der Durchſetzung ſeines Plans, verſprach er ihr ebenfalls völlige Hülfe. Im Betracht nun ihrer ehemaligen Freundſchaft und Liebe zu ihm, lud er ſie auch ein, ſo lange bei ihm zu bleiben, bis er ihr würde helfen können.

Meine Leſer werden ſich hier über den alten Böhling verwundern, daß er jetzt anfängt, eine ſolche Rolle zu ſpielen, beſonders da ich oben bei ſeinem erſten Auftritt von ihm ſagte: er ſey nicht ungerecht geweſen. Das Wort: ungerecht, hat mancherlei Bedeutungen. Böhling ließ ſich nicht beſtechen: d. h. er nahm kein baar Geld; allein dagegen Alles, was in die Küche diente, und wenns auch ein fetter Ochſe geweſen wäre. Er ſprach Niemand Recht zu, wer Unrecht hatte; aber wenn er ſich wohl bei der Verzögerung befand, ſo ließ er die Sache ruhen, das iſt, er vergaß ſie im Schwall ſeiner Geſchäfte. Einen ſolchen Mann heißt die Routine nicht ungerecht, wohl aber der Menſchenfreund und Chriſt. Er handelte alſo nach Eigennutz, und war nur in ſofern gerecht, als es ein gutes Gerücht und der öffentliche Leumuth erforderte; aber ganz und gar nicht aus Gewiſſenstrieb. Bei dieſer Geſinnung und in der jetzigen Lage, worinnen er ſich befand, iſts ganz begreiflich, wie ein äußerlicher ſcheingerechter, innerlich aber ganz gewiſſenloſer Mann ſich in die gefährlichſten und ſchrecklichſten Plane einlaſſen konnte, in ſofern er ſich verſichert hielt, daß der Erfolg auf einer Seite gewiß, auf der andern aber ſeiner verlornen Ehre und Glück höchſt ſchmeichelhaft war.

Die beiden Weiber wurden bald gute Freunde, ein ähnlicher Verdruß und eine ähnliche Hoffnung, vielleicht auch die Aehnlichkeit ihrer Charaktere, vereinigten ihre Herzen ſehr innig. Nun ſchliefen ſie beiſammen in einem Bett, weil Böhling daran keinen Ueberfluß hatte. Einsmals lagen ſie ſo beiſammen und plauderten von allerhand. Die Hebamme gerieth auf Einmal in ein tiefes Nachdenken; hören Sie, Frau Baſe, fing ſie an: denn ſie hießen ſich Baſe blos aus Freundſchaft: was mag doch der Fremde hier machen? Oft verſchließen ſich die Beiden in das Eckzimmerchen dahinten und bleiben Stunden lang da beiſammen, jetzt ſind ſie gewiß wieder da: denn ich habe die Magd Wein hineintragen ſehen, als ich zu Bette ging. Die Frau von der Linden verſetzte: wollen wir nicht einmal horchen. Den Henker! antwortete die Hebamme, wenn Einer heraus käme, das würde uns übel bekommen! Ey, wir wollens wagen, beſchloß die von der Linden; damit ſtanden ſie Beide auf, ſchlichen vor die Thüre und mit dem Ohr ans Schlüſſelloch. Nun hörten ſie, daß der Fremde ſagte:

„Es kann uns nicht fehlen, Herr Böhling, Ihr Herr Sohn kommt nebſt dem Prinzen nach Köln, in dreien Tagen können ſie da ſeyn. Nun habe ich ſchon einen Getreuen erkauft, der auf den Fürſten wohl Acht gibt, wo er ſich wendet und kehrt, ich werde wohl Gelegenheit finden, ihm in aller

Sicherheit den Reſt zu geben.“ Hierauf antwortete Böhling: Kurz! das Ding gefällt mir nicht, daß der Prinz ſo nahe iſt, er kommt dabei in Verdacht, daß er Schuld an ſeines Bruders Tod iſt; wär' er in Holland geblieben, ſo hätte man nach der That, von Seiten der Regierung, ohnehin zu ihm geſchickt und ihn berufen. Der Fremde erwiederte: „dafür iſt geſorgt: denn Albert hält ſich ſo verborgen, daß ihn kein Menſch errathen kann: denn geſetzt! es käme Etwas heraus, es würde einer von uns gefangen, es würde auf den Prinzen bekannt, daß er die Triebfeder von Allem ſey, ſo wäre er in Holland nicht ſicher, wohl aber zu Köln im Kloſter. Nein! erlauben Sie mir, da hat Ihr Herr Sohn beſſere Kniffe im Kopf, der hat Alles ſo eingerichtet, der iſt ja bei dem Prinzen und wird Alles gut machen.“ Jetzt flohen die Weiber zurück wieder in ihre Kammer, ſie krochen ins Bett und nun hatten ſie Stoff genug, zu ſchwatzen. Nachdem ſie ſich lange gekreuzigt, geſegnet und verwundert hatten, ſo fingen ſie nun an, die Dinge zu erwägen, welche auf den Tod des Fürſten folgen würden. Es fiel ihnen nicht ein, den gräulichen Anſchlag zu verrathen: denn ſie ahneten Beide zu viel bei der Sache. Denken Sie nur, Frau Baſe! ſagte die Frau von der Linden, wenn Prinz Albert Fürſt iſt, dann kommt gewiß Böhling wieder ans Brett und dann genade Gott den von der Lindiſchen, denen wirds übel gehen: da kann Ehrenfried mit ſeiner wohlweiſen Frau wohin er will, und mein Mann wird dann auch ſeinen Gang gehn, der ihm nicht gefallen wird, da bin ich Hahn im Korb; und ich, ſetzte die Hebamme hinzu, komm' dann auch wieder zum Meinigen, ja, wenn Böhling den Fürſten nicht gefürchtet hätte, ſo hätte er mir längſt geholfen. Wiſſen Sie auch, Frau Baſe! daß ich die Prinzen, Albert und Wilhelm, empfangen habe? Ey, um Gottes willen! ſagte die von der Linden. Ja! ja! fuhr die Hebamme fort: ſie ſind Zwillinge, Wilhelm iſt eine Stunde älter als Albert; ja es hätte wohl anders gehen können. Es war einmal ein Gemurmel am Hof, man wollte den Albert für den älteſten ausgeben: denn Wilhelm war immer ſchwächlich, ſtill und blöde; Albert aber war immer flink. Ich denk' mein Lebtag dran: als er ſo ein Bube war, da mußte er immer Etwas zu thun haben, da lief er einmal im Hofe herum: nun kam ein Hündchen, ſo ein Bleſſertchen, der bellte ihn an; was hat der Prinz zu thun? er kriegt mir den Hund am Hals, drückt ihm ſo lang die Kehle zu, bis er krepirt war. Das war ſo ſeine Herzensfreude, etwas Lebendiges todt zu machen, wenns auch nur eine Mücke an der Wand war, das Zappeln der armen Thiere war ihm eine Seelenfreude! Der ganze Hof hatte ſein Pläſir an dem Buben, der Eine ſagte: das gibt einmal einen großen Helden; der Andere ſagte dies, der Dritte das.

Höre Sie, Frau Baſe! fing die Frau von der Linden haſtig an, da fällt mir Etwas ein: Sie iſt Hebamme bei den Prinzen geweſen, könnte Sie nicht noch ſagen, Albert ſey der Aelteſte, es ſey damals ein Irrthum vorgegangen? waren nicht noch mehr Leute dabei? Herr Jeh! antwortete die Hebamme — ja ich glaube gar, daß Albert wirklich der Aelteſte iſt, ich weiß es bei meiner Seel' nicht recht, ich habe hernach nicht mehr auf die Kinder Acht gegeben: denn die Hofdamen hatten ſie nun unter der Hand. Ja, der ſelige Fürſt war ſelbſt bei der Geburt beider Prinzen, hernach noch der ſelige Doktor Edelmann. Beide Kinder waren ſehr ſchwach, ſie wurden gleich vom ſeligen Hofprediger Seelbach getauft, aber die Leute ſind nun alle todt.

Das iſt vielleicht gut, erwiederte die von der Linden: man wird ja da Etwas ausprakticiren können, ich muß einmal morgen mit dem Böhling reden, es wäre doch beſſer, wenn der Fürſt nicht umgebracht würde, das gäbe einen abſcheulichen Lärmen und das ganze Land würde doch den Albert in Verdacht haben. Wenn Albert der Aelteſte iſt, ſo muß ihm doch der Fürſt weichen, das iſt ja natürlich, und man kanns ihn lehren, wenn er nicht will. Ich will morgen mit Böhling darüber reden. Ja, aber um Gottes willen! verſetzte die Hebamme: daß ſie nur nichts merken, daß wir gelauſtert haben. Laßt mich ſorgen! ſagte die von der Linden.

So brachten die beiden Weiber die Nacht zu. Kein Schlaf kam in ihre Augen über alle die ſüßen Hoffnungen, die ſie ſich machten: denn nun kam noch dazu, wie glücklich ſie ſeyn würden, wenn Albert erführ', daß ſie Beide ihm zur Regierung geholfen hätten.

Eine ſolche gräuliche Handlung, wie die beiden Weiber ausbrüteten, iſt blos die Geburt der Gelegenheit. Sie waren von Natur ſo bös nicht, daß ſie ſo Etwas hätten denken können, wenn ſie fähig geweſen wären, alle die ſchrecklichen Folgen einzuſehen. Sie waren ärgerlich über ihre mißlungene Glücksumſtände, das feuerte ſie zur Rache an; dieſe war ihnen alſo jetzt ſüß, ſie ergriffen die erſte beſte Gelegenheit, ohne zu bedenken, daß ſie auf dieſem Weg an einem ganzen Fürſtenthum, an vielen tauſend Menſchen zu eingefleiſchten Teufeln würden. O, wie Mancher iſt am Galgen geſtorben, der als ein ehrlicher Mann ſein Ziel würde erreicht haben, wenn die Gelegenheit ihn nicht verleitet hätte! Wie groß und wahr ſind die Worte des hohen Apoſtels: ſeyd nüchtern und wachet, das iſt: nehmt euch in Acht für Allem, was die Beobachtung eurer ſelbſt, eurer geheimſten Neigungen ſchwächt, und gebt Acht auf alle eure Gedanken, Lüſte und Begierden: denn euer Widerſacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und ſuchet, welchen er verſchlinge: denn das mächtige Weſen, welches Gott in der Schöpfung duldet und ihm zuläßt, auf das freie Geſchöpf der Menſchen zu wirken, damit er durch Kampf und Proben der Seligkeit würdig werden könne, iſt immer geſchäftig, gibt immer Acht, wo ihr am ſchwächſten ſeyd, und bedient ſich aller Gelegenheiten, wie ein auf den Raub lauernder Löwe, um euch zu verderben. Doch ich fahre fort zu erzählen.

Des Morgens früh eilten die beiden Weiber zu Böhling, ſie ließen ihm ſagen: ſie hätten etwas Hochſtwichtiges mit ihm zu reden. Böhling ließ ſie alſofort auf ſein Zimmer kommen, wo Patriz ſchon wieder bei ihm ſaß, dieſer wollte weggehen; allein die von der Linden hieß ihn bleiben: denn er müſſe es mit anhören. Nun, fing ſie an; denken Sie! die Frau Baſe da iſt Hebamme bei der ſeligen Fürſtin geweſen und hat den Prinz Albert und den Fürſten empfangen. Nun glaubt ſie, Albert ſey unter beiden Zwillingen der Aelteſte.

Haſtig rief Patriz: wer war bei der Geburt? Die Hebamme antwortete: der hochſelige Fürſt, der Doktor Edelmann, etliche Hofdamen und ich: es lebt aber Niemand mehr als ich. Tauſend T.... fuhr er fort, und ſprang auf: Herr Böhling! iſt nichts Geſchriebenes von der Sache in der Welt? — So viel ich weiß, nichts: antwortete der Alte; ſollte man denn nichts Geſchriebenes machen können? verſetzte die von der Linden. Die beiden Männer ſahen ſich an und ſagten: was wollen ſie damit? die Frau ſah gar geheimnißvoll aus und erwiederte: hören ſie, ihr Herren! ſie haben hier zwo Freundinnen, auf die ſie ſich verlaſſen können, wir können ſchweigen wie ein Stein, wir haben gemerkt, was vorgeht, von ungefähr hat Herr Patriz einmal ein Wort geſagt, das hat uns Nachdenken gemacht; kurz, ſie ſind Willens, dem Prinz Albert an die Regierung zu helfen, und da haben wir Beide die Sache ſo in unſerer Einfalt überlegt: das Ding ließ ſich wohl am beſten thun, wenn man beweiſen könnte, daß Albert der Aelteſte wäre.

Böhling und Patriz erſchracken, als ſie hörten, daß die beiden Weiber ihren Anſchlag wußten, und nun war ihnen ſehr daran gelegen, daß ſie ſich die Beiden genau verbanden und ſie mit in ihren Plan verwickelten, ſie lobten daher die Weiber, und Böhling ſchien ſich ſo darüber zu freuen, daß er Beiden herrliches Eſſen und Trinken, und wenn Albert Fürſt wäre, das größte Glück von der Welt verſprach. Die beiden Frauen ſchwammen im Vergnügen und wünſchten nur noch jung zu ſeyn, damit ſie des Glücks recht lange genießen möchten.

Nun lebte in Rheinau ein alter Rechtsgelehrter, ein Mann von Böhlings Charakter, vielleicht noch Etwas ſchlimmer: er war Titularrath und von gegenwärtiger Regierung nicht ohne Urſache außer Aktivität geſetzt worden, doch genoß er noch einen Gnadengehalt von vier hundert Gulden, bediente noch Partheien als Advokat und half ſich ſo kümmerlich genug hindurch. Dieſer Rath Böſewein war ehemals geheimer Kabinetsſekretär des vorigen Fürſten geweſen; dies fiel dem alten Böhling ein, vorzüglich erinnerte er ſich, daß Böſewein die größte Geſchicklichkeit beſaß, fremde Hände nachzumachen, die Geſellſchaft beſchloß alſo, den Rath dahin einzuladen und ihm ihren Anſchlag zu entdecken. Alsbald wurde ein Expreſſer abgeſchickt, und Böſewein war ſchon da, ehe man ihn erwartete.

Bei dieſem fanden ſie nun Alles, was ſie ſuchten; und damit ich nicht ohne Noth in meiner Erzählung weitläuftig bin, ſo melde ich nur kurz, daß Böſewein unter ſeinen Papieren einen alten unbeſchriebenen Bogen ſuchte und fand, darauf mit einer falſchen altſcheinenden Dinte eine Verordnung niederſchrieb, in welcher der verſtorbene Fürſt ſeinen Sohn Albert, als den älteſten, zum Erbprinzen erklärte. Indeſſen da ihm Alberts Charakter von Jugend auf nicht gefallen habe, ſo ſey Wilhelm immer für den älteſten ausgegeben worden; damit aber doch den Geſetzen des Hauſes nicht zuwider gehandelt würde, ſo habe der Fürſt dieſes Inſtrument verfertigt, und zu Köln bei einem ſichern Mann niedergelegt, welcher es dereinſt Alberten einhändigen ſollte, in ſofern er ſeine Aufführung ändern würde. Böſewein wußte dieß Alles ſo ſcheinbar einzurichten, daß es keinem Zweifel unterworfen ſeyn konnte. Alle freueten ſich über dieſen Einfall, beſonders als ſich Böhling erinnerte, es ſey damals ſchon ein allgemeines Landgeſpräch geweſen: Albert ſey der älteſte. Die Hebamme fügte hinzu, ſie glaube es auch in Wahrheit; ſie wiſſe aber auch, daß man am Hofe gemurmelt habe: man wolle Albert für den älteſten ausgeben, weil Wilhelm in ſeiner Jugend ſchwächlich war. Das dient zur Sache nicht, verſetzte Patriz, davon muß ſie nicht muckſen. Bei Leibe! ſagte die Hebamme: dafür ſorgen Sie nicht. Nun war aber dem Böhling noch eine Schwierigkeit bei der Sache im Wege, er wendete ein: man hat aber doch Wilhelmen von der Wiege an als den Aelteſten erkannt. Da nun gegenwärtige Verordnung viel ſpäter eingerichtet ſey, ſo finde ſich keine Urſache, warum man gleich vom Anfang an Wilhelmen für den Aelteſten ausgegeben habe; da man doch zu der Zeit vom Charakter der Prinzen noch nicht habe urtheilen können. Dieſer Umſtand müſſe nothwendig Verdacht erwecken.

Dieſer Gedanke war einleuchtend; es mußte alſo noch ein Mittel gefunden werden, wodurch man dem verſtorbenen Fürſten einen Beweggrund andichtete, warum er gleich bei der Geburt den Prinzen Wilhelm für den Aelteſten ausgegeben habe.

Böſewein fand dazu bald Rath. Aus tiefen Gedanken erwachend, ſagte er zur Hebamme: hatte Albert nicht einen Nabel- oder Darmbruch oder ſo Etwas an ſich, daß man befürchtete, er möchte bald ſterben? Die von der Linden ſtieß die Hebamme an und ſagte leiſe: Ja! Ja! Die Hebamme bedachte ſich eine Weile, ja! verſetzte ſie, er war in der That ſchwächlich, denn ich weiß noch gar wohl, daß ſeine Fontenelle auf dem Kopf ſo groß wie ein Laubthaler war, und man in den erſten Tagen immer zweifelte, er würde ſterben.

Das iſt ja vortrefflich! rief Böſewein, jetzt haben wir weiter nichts mehr nöthig. Nun zerriß er ſeine erſte Verordnung, ſuchte abermals einen alten weißen Bogen und ſchrieb eine neue mit der nemlichen Dinte: der vorige Fürſt habe wegen der Schwächlichkeit des Prinzen Alberts gleich nach der Geburt Wilhelmen für den Aelteſten ausgegeben, auch die Sache dabei beruhen laſſen, weil Alberts Charakter ihm nicht gefallen habe. Damit aber doch die Rechte ſeines Hauſes nicht gekränkt werden möchten, ſo erkläre er hiemit den Prinzen Albert für den Aelteſten und den wahren Erbprinzen, und wolle, daß dieſes Inſtrument bei dem Herrn von L.... zu Köln, als ſeinem guten Freund, niedergelegt würde, mit dem Bedeuten, daß er dereinſt dem Prinzen

Albert eingehändigt werden ſolle, wenn etwa Wilhelm übel regieren, oder ſich Albert beſſern würde.

Nun war es allgemein bekannt, wie viel der Fürſt auf den Herrn von L... gehalten hatte, da nun auch dieſer Herr todt war, ſo ließ ſich Alles vortrefflich einrichten. Nun wurde aber der Hebamme ernſtlich empfohlen, daß ſie bei ihrer Ausſage beſtändig bleiben und ja ſagen ſolle: Albert ſey der Aelteſte und er ſey bei ſeiner Geburt ſchwächlich geweſen. Die Hebamme erbot ſich, ſo oft darauf zu ſchwören, als mans verlangen würde. Nun mußte noch die Unterſchrift des Fürſten nachgemacht und ſein Kabinetsſiegel darauf gedruckt werden. Dieſen Punkt einzurichten war dem Rath Böſewein ein Leichtes. Jetzt wurden nun auch die beſten Maßregeln, die man zu ergreifen habe, ausfindig gemacht. Die Hebamme bekam brav Geld, damit mußte ſie wieder in ihre ſtille Hütte nach Rheinau zurück kehren, damit ihr Aufenthalt bei Böhling keinen Verdacht erwecken möchte, dabei wurde ſie ermahnt, wenn ſie der jetzige Fürſt fodern ließ, ſtandhaft bei ihren Worten zu bleiben: denn es könne ihr ja Nichts geſchehen; hernach ſolle ſie ſehen, wie glücklich ſie werden würde. Eben ſo wollte ſich auch Böſewein verhalten: denn weil er als ehemaliger Kabinetsgeheimſchreiber auch ſcharf könnte examinirt werden, ſo wollte er ganz ſtille ſeyn, und warten, bis er gerufen würde. Böhling und Patriz beſchloſſen, mit dem Inſtrument nach Köln zu Prinz Albert zu reiſen, damit ſie eines Theils in Sicherheit ſeyen, wenn etwa die Hebamme plauderte, oder ſonſt etwas Widriges auskäme, und die von der Linden mußte mit gehen, damit ſie auch ſicher wäre, oder doch nicht plaudern möchte.

Böſewein verfügte ſich nun auch nach Haus und bediente ſich jenes niedrigen und bekannten Kunſtgriffs, ein Siegel nachzumachen. Die fürſtliche Unterſchrift gerieth meiſterhaft, unten an die Ecke unterſchrieb er ſich ſelbſt, und nun ſchickte er die Schrift verſiegelt ſeinen Geſellen in der Bosheit zu. Dieſe vollzogen ihren Plan und reisten nach Köln.

Während der Zeit, daß etliche Perſonen am Untergang eines vortrefflichen Fürſtenpaars, vieler Familien und am ſchrecklichſten Unglück eines ganzen Landes arbeiteten, beſtrebten ſich Fürſt Wilhelm, ſeine Gemahlin und ſo viel rechtſchaffene Menſchen, ſo viel Gutes zu thun, als möglich war. Sie träumten ſich eine ſüße Zukunft, und entwarfen alle zuſammen ſolche vortreffliche Plane, als ſie nur edle und große Geiſter erdenken können. Der tiefſinnige Forſcher göttlicher Geheimniſſe ſcheitert oft an dem Gedanken: wie es möglich ſey, daß die Vorſehung, welche doch aller Menſchen Wohl will, durch ſolche Werkzeuge ihr Glück manchmal auf immer vernichten könne? Allein man darf nur aufs Ende und auf die Folgen ſehen, ſo ſcheitert man nicht mehr.

Einsmals, als Ehrenfried mit ſeiner Theodore und dem alten Dietrich hinter dem Haus im Garten in einer Laube ſaß und ſie alle Drei göttlich ruhig und vergnügt zuſammen waren, ſo kam ein Laquai von Hof, und brachte Ehrenfried einen Befehl, augenblicklich zum Fürſten zu kommen.

Ehrenfried erſchrack, daß er zitterte, es ahnete ihm nichts Gutes; er lief alſo fort, zog ſich geſchwind an und ging ins Kabinet des Fürſten. Dieſer ſaß da traurig, betäubt und mit Thränen in den Augen. So wie Ehrenfried zur Thüre hinein trat, reichte er ihm eine Schrift, ohne ein Wort dabei zu ſagen. Der Kammerrath las, ward blaß und taumelte hin und her. Ueber eine Weile ermannte ſich der Fürſt, er ſtand auf, griff Ehrenfried an der Hand und ſagte: ruhig, mein Freund! wir gehen, ſobald wir können und theilen unſer Schickſal zuſammen; ich glaube nicht, daß er mit ſeiner Familie hier bleibt, wenn Albert zur Regierung kommt. Wie! rief Ehrenfried mit Schrecken und Erſtaunen, Ew. Durchlaucht wollen dem erdichteten Schelmenſtück glauben? es iſt wahrlich falſch und der Teufel hat wieder ſein Spiel dabei gehabt. Wie kommen Ew. Durchlaucht zu dem fatalen Ding? Der Fürſt antwortete: ein Syndikus von Köln nebſt dem Herrn von Zittern, ſind von meinem Bruder mit der Schrift an mich abgeſandt worden;

vor einer Stunde waren ſie hier, begehrten Audienz und überreichten mir das Original, mit der Nachricht, daß es von Köln von Notarius und Zeugen ſey abgeſchrieben und dort dem Rath in Verwahrung gegeben worden. Zugleich ſagten ſie mir, daß Albert in Köln ſey: denn die Schrift ſey unter den Papieren des Herrn von L... gefunden und dem Prinzen zugeſchickt worden, darauf ſey er dorthin abgereiſt, und er läßt mir nun ſagen: daß ich mich gutwillig an einen mir gefälligen Ort retiriren möchte, damit er nicht nöthig habe, Gewalt zu brauchen. Kammerrath! ich glaube, die Sache hat ihre Richtigkeit, ich habe in meiner Jugend zuweilen ein und anderes gehört, das mich fürchten macht, Albert habe recht. Ich will ihm nicht im Weg ſtehen, ich will die Regierung niederlegen. Um Gottes willen! erwiederte Ehrenfried: ſeyn Ihro Durchlaucht nicht zu raſch, laßt uns erſt die Sache unterſuchen, es liegt ſo vieler Menſchen Glück und Unglück in derſelben verborgen, daß es in der That eine Gewiſſensſache iſt! Der Fürſt antwortete: wenn Gott meinen Bruder zur Regierung durch die Geburt beſtimmt hat, ſo können wir nichts dawider, mir kömmt ſie dann nicht zu. Geh Er nur, mein Freund! unterſucht zuſammen, was zu unterſuchen iſt, ich will zu meiner Gemahlin gehen und ſie zu dem Schlag vorbereiten. Ehrenfried bat, der Fürſt möchte befehlen, daß der Hof, die Regierung und die Kollegia zuſammentreten möchten, damit Jeder von dem Vorfall benachrichtigt würde, vielleicht fände ſich noch jemand, der Aufklärung in der Sache geben könnte: denn er zweifelte noch immer, ſie ſey nicht ganz richtig. Der Fürſt nahm den Rath an, er ließ den Hof zuſammen kommen. Die Regierung, die Kammer und die andern Kollegien verſammelten ſich, und einem Jeden wurde bekannt gemacht, was der Fürſt für Nachrichten bekommen habe. Anſtatt der bisherigen Ruhe und Friedens bemächtigte ſich nun Beſtürzung und Unruhe aller Herzen; ſehr Wenige, die im Trüben zu fiſchen hofften, waren innerlich zufrieden, ob ſie ſich gleich äußerlich verlegen anſtellten. Nun wurde die Schrift unterſucht, man erkundigte ſich, wer bei der Geburt der Prinzen gegenwärtig geweſen, und fand, daß Alle, bis auf die Hebamme, todt waren. Dieſe ließ man rufen, ſie kam vor die Regierung, man fragte ſie, ließ ſie ſchwören, die Wahrheit zu ſagen, und ſie bekannte getroſt: Albert ſey unſtreitig der Aelteſte; weil er aber ſchwächlich geweſen, ſo hätten alle Gegenwärtige viel Geld bekommen, daß ſie alle ſagen ſollten, Wilhelm ſey der Aelteſte. Nun wurde die Frau entlaſſen und der Rath Böſewein vorgefordert. Dieſer mußte nun die Schrift beſehen und ſagen, ob er ſie zu der Zeit, wie der unterſchriebene Datum ausweiſe, auf des hochſeligen Fürſten Befehl entworfen habe? Böſewein ſtellte ſich traurig und beſtürzt. Gott! rief er aus: muß denn dieß unſelige Ding gerad jetzt zum Vorſchein kommen! wie gern möchte ich ſagen, ich hätte es nicht geſchrieben! er ſtellte ſich an, als wollte er nicht reden; allein er mußte. Nun bezeugte er mit der größten Umſtändlichkeit, wie der hochſelige Fürſt ihn in der größten Gewiſſensruhe ins Kabinet habe kommen laſſen und ihm aufgetragen habe, die Verordnung zu entwerfen, und daß er ſelbſt ſie nach Köln zum Herrn von L.... habe bringen müſſen; es ſey auch eine Kopie davon verſiegelt in die Kabinetsregiſtratur gelegt worden, ſie habe ſich aber verloren, und er wiſſe nicht, wo ſie hingekommen ſey. Jetzt zweifelte Niemand mehr an der Gewißheit der Sache. Alles gerieth in Verwirrung, man ſuchte im Archiv, in den Regiſtraturen, man beſchloß, man verwarf wieder, und es blieb bei dem Alten.

Während der Zeit brachte der Fürſt ſeiner Gemahlin die traurige Nachricht bei; er fand ſie aber entſchloſſener und ſtandhafter, als er ſelber geweſen war, ſie fügte ſich in den Willen Gottes und ſtellte ſich ihr zukünftiges Privatleben ſehr ruhig und angenehm vor. Nun mußte Theodore zu ihr kommen, ſie hatte freilich ihre Augen roth geweint, aber doch lächelte ſie ihrer Freundin entgegen. Komm, Theodore! rief ſie zärtlich; komm hier neben mich auf den Sofa! ich bin nicht mehr deine Fürſtin, aber deine Freundin — ſie weinte wieder und erzählte ihr, was vorgegangen war. Theodore erſchrack, als wenn ſie vom Donner gerührt wäre. Die betrübten Folgen von Alberts Regierung ſtanden ihr alle vor der Seele, und zudem ſahe ſie, daß nun alle ihre Herrlichkeit zu Rheinau ein Ende habe. Doch faßte ſie ſich auch, denn ſie verließ ſich, nächſt Gott, auf ihr Vermögen, ſie konnte, nebſt ihrem Mann, und wenn ſie auch Kinder bekommen würde, reichlich leben; überdas war ihr die Gnade der Fürſtin, oder ihre Freundſchaft, unſchätzbar; und da ſie in Zukunft beiſammen leben wollten, ſo träumten ſie ſich Beide in die angenehmſte Zukunft hinüber, weil ſie dann die Verhältniſſe des Hofs nicht mehr hindern würden, und wurden alſo auf ihrem Sofa ganz ruhig.

Indeſſen machte nun jeder ſeine eigenen Plane: der Fürſt nahm ſich vor, nach Hamburg zu ziehen und dort ein Privatleben zu führen; Ehrenfried, der jetzt beſtändig um ihn war, wollte erſt ſeine Sachen in Ordnung bringen und ihm dann dorthin folgen; die übrige Dienerſchaft war in der äußerſten Verwirrung, Viele wären auch gern weggezogen, aber ſie hatten kein Brod und grauten alſo vor den Dingen, die kommen würden.

Die Abgeordneten von Köln wurden nun abgefertiget, der Fürſt ſchrieb ſeinem Bruder und trat ihm förmlich die Regierung ab. Solchergeſtalt ging die ganze Veränderung ohne die mindeſte Unruhe vor ſich; das ganze Land aber trauerte, als ein Edikt von der Regierung angeſchlagen wurde, worinnen man die ganze Sache dem Staat bekannt machte. Nirgends wurden Freudenanſtalten gemacht, überall war feierliche Stille, und in jedem Herzen Furcht vor der Zukunft.

Prinz Wilhelm und ſeine Gemahlin nebſt ihren treueſten Bedienten, ſo viel ſie ihrer in ihrem zukünftigen Zuſtand bedurften, zogen indeſſen heimlich in der Nacht fort, damit keine Empörung entſtehen möchte, ſie nahmen ihre Chatulle, Juwelen und ſo viel Möbeln mit, als ihnen zukam, und er hinterließ einen Brief an ſeinen Bruder, worin er ihm wegen der jährlichen Apanage ein und andern Auftrag gab und ihm zu der Regierung des Vaterlandes freundlich Glück wünſchte. Ehrenfried und Theodore waren bis auf den letzten Augenblick bei dem edlen Paar, und in der Hoffnung eines baldigen Wiederſehens, wurde der Abſchied nicht ſo ſchwer.

Eine Woche nachher kam Prinz Albert nebſt ſeinen wenigen Getreuen an, der alte Böhling, ſein Sohn und Patriz ſaßen bei ihm in der Kutſche; in einem andern Wagen war die Frau von der Linden nebſt dem Sekretär des Prinzen und noch ein paar andere Bedienten. Die Bürgerſchaft der Stadt Rheinau zog ihm entgegen, es wurden Kanonen abgefeuert und des Abends die Stadt erleuchtet; das war alles, was zu ſeinem Willkommen geſchahe. Das Erſte, was der neue Fürſt begann, war das gewöhnliche Kompliment, daß er einen Jeden ſeiner Gnade verſicherte und in ſeiner bisherigen Bedienung beſtätigte.

Ich halte mich übrigens mit den Einrichtungen dieſes Fürſten nicht auf, ſondern erzähle nur die Lebensgeſchichte der Theodore von der Linden und was in dieſelbe einſchlägt. Ehrenfried, der aus der Geſellſchaft des Fürſten wohl ſchließen konnte, was er zu erwarten haben würde, beſchleunigte ſeine Geſchäfte, nur um ſo viel mitnehmen zu können, als er zu ſeinem Unterhalt brauchte, und ſich dann je eher je lieber aus dem Staub zu machen.

Ein Paar Tage nach Alberts Ankunft war die ganze von der Lindenſche Familie in Ehrenfrieds Haus beiſammen, und ſie berathſchlagten ſich untereinander, wie ſie ihre Sachen am klügſten einrichteten; ſie überlegten die Sache auf allerhand Art, und da Heimburg jetzt wieder außer Amt war, auch noch kein Haus gekauft hatte, ſo beſchloß er, mit ſeinem Geld zum Fürſten von Traubenheim in ſeine Vaterſtadt zu gehen und dort Dienſte zu ſuchen: denn der älteſte Prinz hatte kürzlich die Regierung angetreten. Zu dieſem Herrn hatte auch Prinz Wilhelm nebſt ſeiner Gemahlin ſeine erſte Zuflucht genommen: denn er war, wie aus dieſer Geſchichte bekannt iſt, ſein Schwager. Hans Jakob, welcher keine Beziehung auf den Hof hatte, wollte nebſt ſeinem Vater zu Rheinau bleiben und als Privatmann die Handlung fortſetzen. Was aber Alle zuſammen am meiſten beunruhigte und was ihnen unbegreiflich vorkam, das war der Aufenthalt der Frau von der Linden am Hof, doch ahneten ſie die eigentliche Urſache nicht von Weitem. Trauriger als jemals gingen die Leute jetzt von einander, und der Schlag, der ihnen bevorſtund, ſchien ſchon zum Voraus ihre Seele zu trüben.

Des andern Morgens kam zum Erſtaunen der ganzen Stadt ein Notarius, ein Paar Deputirte nebſt einem Kommando Soldaten in Ehrenfrieds Haus, die Thüren wurden mit ſtarken Wachen beſetzt, Alles verſiegelt und dem vortrefflichen Mann nebſt ſeiner Frau angedeutet, mitzugehen. Tiefer Kummer drang durch ihre Herzen, ſie umarmten ſich, weinten ſtumm, küßten ſich oft, und Ehrenfried ſagte: jetzt, mein Kind! gehen die Tage der Prüfung an, aber glaube gewiß, Gott wird uns beiſtehen und die Verſuchung nicht über Vermögen gehen laſſen; ſey nur ſtandhaft, traue Gott, bete zu Ihm ohne Unterlaß und richte dein Herz ganz auf Ihn, ſo wirſt du himmliſchen Troſt fühlen; ich werde es auch ſo machen. Nun gingen ſie mit der Wache fort. Jedermann ſchaute verſtohlener Weiſe zum Fenſter heraus und opferte dieſen allgemeinen Wohlthätern eine Thräne des Mitleids; ſie wurden indeſſen von einander getrennt und Jedes in ein enges Gefängniß in Verwahrung gebracht.

Meine Leſer werden über dieſes Verfahren des Fürſten erſtaunen und nicht begreifen können, wie er dazu kam; allein ich will das Geheimniß enthüllen und dann werden ſie für das vortreffliche Ehepaar zittern. Der junge Böhling, der jetzt Alles galt, war fürs Erſte Kabinetsſekretär geworden; ihm lag die Vergiftungsgeſchichte noch im Kopf, er wußte, daß der Fürſt nebſt ihm bei aller Welt im ſtärkſten Verdacht war, zudem ſtand ihnen Ehrenfried als ein thätiger, rechtſchaffener, in allem Betracht großer Mann und Günſtling des vorigen Fürſten, gewaltig im Weg; ferner mußte nun die Frau von der Linden belohnt werden, und endlich hatte auch Böhling ſeinen alten Groll noch nicht verſchmerzt; alle dieſe Urſachen zuſammen brachten in ſeiner Adramelsſeele den erhabenen — hölliſchgroßen — Gedanken hervor, die Theodore als Giftmiſcherin der vorigen Fürſtin anzuklagen und in Inquiſition zu ziehen. Durch dieſen Schlag wurden alle Weſpen, die auf ſein und des Fürſten Herz los ſtachen, auf einmal todt geſchlagen. Er trug dem Fürſten ſeinen Plan vor, und der gaudirte ſich in ſeiner Seele darüber: denn dadurch wurde der Haß und der Verdacht des Volks von ihm ab und der Theodore zugewendet. Ehrenfried wurde unwirkſam, die Güter confiſcirt und der Frau von der Linden geſchenkt, und endlich war ja auch die Rache honigſüß. Nur ein Punkt war noch zu berichtigen; wie machte man wahrſcheinlich, daß Theodore eine ſo gräuliche That unternehmen konnte? — Böhling war bald damit fertig. Prinz Wilhelm hatte ſich in ſie verliebt und ſie liebte ihn zur Vergeltung unmäßig wieder; Beiden ſtand die Fürſtin im Wege, ſie beſchloſſen alſo zuſammen, ſie fortzuſchaffen. Als aber die Sache fehl ſchlug, ſo ſuchte Theodore den Verdacht dadurch von ſich abzuwenden, daß ſie der Fürſtin die größte Treue bewies, dadurch gewann ſie ihre Gnade, die Liebe des Prinzen erloſch wieder u. ſ. w. Dieſe Reden wurden nun ausgeſprengt, die Stadt und das Land wurden voll davon, der größte Theil glaubte ihnen, und nur die Bekannten und Nachdenkendſten konnten allenfalls die Kabale ahnen, die geſpielt wurde. Heimburg hörte mit kaltem Schauder und Todesſchrecken dies Gerücht zuerſt, er flog zu Hans Jakob, Clementinen und dem alten Dietrich, und erzählte ihnen ohne Umſchweif die Gefahr, welche ihnen allerſeits über dem Haupte ſchwebte. Dietrich hatte nie eine ſo ſchwarze Bosheit ſich vorſtellen können; aber ſeine liebe Tochter, ſein goldiges Mädchen in dem Unglück zu ſehen und Gefahr zu laufen, daß ſie eines ſehr ſchmähligen Todes ſterben würde, das war ihm unausſtehlich, er war betäubt, aller ſeiner Sinne beraubt und lief von einer Ecke in die andere. Clementine riß ſich die Haare aus dem Kopf, ſaß auf der platten Erde und weinte. Hans Jakob ſchnaubte auf und ab in der Stube, griff bald zum Hirſchfänger, bald zur Piſtole, dann ſtieß er ſchäumend die Worte heraus: O Caſſius! o Brutus! Ihr waret, hol mich Gott, herrliche Kerls, aber — Heimburg bat ihn um Gotteswillen, ſtill zu ſeyn; endlich wurde er ſo viel ruhig, daß man einen vernünftigen Schluß mit ihm faſſen konnte, und der beſtand darinnen: ſie wollten alle ſo viel Geld zuſammen machen, als ſie könnten, Alles im Stich laſſen, nach einander einzeln und ſtille aus der Stadt ſchleichen, dann an einem beſtimmten Ort ſich wieder verſammeln und mit einander nach Traubenheim gehen, allwo ſie ferner ihre Maßregeln nehmen wollten; dies alles führten ſie ſo klüglich aus, daß ſie ſchon weit weg waren, ehe es Jemand merkte. Dieſe Entweichung der Familie gab freilich dem Verdacht beim gemeinen Volk noch mehr Gewicht; allein der Vernünftige billigte ſie. An Vertheidigung, an Recht und Billigkeit war da nicht zu denken; Dietrich und ſeine Kinder mußten vielmehr erwarten, daß man ſie auch noch mißhandelte.

Das Allerentſetzlichſte für ſie war, daß ſie ihre beiden Lieben zurücklaſſen mußten. Dietrich war am übelſten fortzubringen. Hundertmal ſchauete er nach Rheinau um, weinte und ſagte: das ſey Gott geklagt! mein armes goldiges Kind! — Du lieber Gott erbarm Dich doch! u. ſ. w.

Als ſie nun an einem ſichern Ort waren, ſo erquickten ſie ſich mit Eſſen und Trinken, nahmen nun ein paar Kaleſchen, und jagten was ſie jagen konnten nach Traubenheim: denn ſie fürchteten, Prinz Wilhelm möchte ſchon fort ſeyn! das hatte aber keine Gefahr: denn ſein Bruder, der Fürſt Auguſt von Traubenheim, hatte ihn überredet, bei ihm zu bleiben und ſein Geld dort zu verzehren. Zu dem Ende wies er ihm das ſchönſte Luſtſchloß zur Reſidenz an, wo der vorige Fürſt während der Kommiſſion gewohnt hatte.

Sie kamen des Abends ſpät an. Heimburg und Hans Jakob beſchloſſen alſofort, den Abend noch zum Prinzen zu gehen und ihm zu erzählen, wie es dem armen Ehrenfried und ſeiner Frau ginge. Sie erhielten alsbald Audienz. Der Prinz empfing ſie außerordentlich gnädig, fragte aber im Augenblick: wo bleibt denn Ehrenfried? Hans Jakob antwortete: Ihro Durchlaucht! der ſitzt mit ſeiner Frau, meiner Schweſter, im Kerker; mit den Worten ſtürzte ihm ein Strom Thränen aus den Augen, er fing an, hin und her zu wandeln; Ihro Durchlaucht! rief er: retten Sie Ihren alten Getreuen! Gott verzeih mir meine Sünde! — ich werde ſonſt, hol mich Gott! ein Brutus. Heimburg erſchrack über die Worte und wollte ſeinen Schwager entſchuldigen; allein der Prinz ſagte: Sie haben nicht nöthig, ihn zu entſchuldigen, das thut er ſelbſt; aber warum ſitzen die guten Leute denn? Heimburg erzählte die ganze Geſchichte. Nun erſchrack Wilhelm ſelbſt, daß er blaß wurde: denn eine ſolche Bosheit hatte er ſich nicht vorgeſtellt, er wurde unruhig und ſagte: da iſt keine Zeit zu verlieren: denn man kann nicht wiſſen, wozu noch der Tyrann verleitet werden kann. Gehen Sie in ihr Logis und ſeyn Sie ruhig, ich ſchaffe Ehrenfried und ſeine Frau frei und frank hieher, oder ich laſſe mein Leben für ſie. Heimburg und Hans Jakob wurden entzückt für Freude, ſie küßten dem Prinzen die Hand und ſagten: Gott belohne Ew. Durchlaucht dafür! Nun gingen ſie wieder in ihr Quartier, erzählten ihrem Vater und ihren Weibern, was ihnen der Prinz geantwortet hatte, und nun nährten ſie ſich alle mit der fröhlichen Hoffnung, ſie würden bald ihre Freunde wiederſehen.

Prinz Wilhelm erzählte ſeiner Gemahlin, wie es zu Rheinau ſtände, und er entdeckte ihr, was er vor habe, ſie munterte ihn auf, ſeinen Vorſatz auszuführen und begleitete ihn zu ihrem Bruder in ſein Kabinet, welcher eben im Begriff war, ſich niederzulegen. Wilhelm ſagte ihm die Geſchichte ganz kurz und bat ihn, ihm die hundert Mann, welche in der Stadt in Beſatzung lagen, auf 24 Stunden zu leihen. Fürſt Auguſt thats von Herzen gern, und ermahnte ihn, ſich wieder auf den Stuhl ſeiner Väter zu ſetzen. Nein! antwortete Wilhelm: dafür bewahre mich Gott, das kommt mir nicht zu, aber den Kammerrath und ſeine Frau muß ich retten: denn ſie habens um mich verdient. Alsbald wurde dem Commandanten Befehl gegeben, und in einer Stunde war die Mannſchaft bereit; Prinz Wilhelm begab ſich an ihre Spitze und führte ſie an. Des Morgens früh erſchien er mit ſeinem Trupp vor dem Thor zu Rheinau, hier hielt er ſtill und ſchickte einen Offizier an ſeinen Bruder Albert mit einem Gruß, und dem Erſuchen, alſofort Ehrenfried und ſeine Frau herauszuſchaffen, ohne ihnen ein Haar zu kränken; ferner ihr Haab und Gut und alles, was ſie hätten, unverſehrt zu laſſen, und ihnen alles Bewegliche auszuliefern, oder er würde ſie mit den Ihrigen mit Gewalt holen. Albert bekam dieſe Nachricht noch im Bett. Die Stadt Rheinau war nur mit einer Mauer umgeben, und gar nicht darnach eingerichtet, einer ſolchen Gewalt zu widerſtehen. Albert willigte alſo in Alles, Böhling wurde im Augenblick geholt, der Abgeſandte drang auf ſchriftliche Antwort, es wurde eine aufgeſetzt und von dem Fürſten unterſchrieben, worinnen Albert alles verſprach, was von ihm begehrt wurde.

Während der Zeit, daß dieſes vorging, kämpften Ehrenfried und ſeine Theodore, Jedes in ſeinem eigenen Kerker mit den traurigſten Erwartungen, ſie waren des vorigen Tages Jedes beſonders verhöret worden, und ſie vernahmen ihre Anklage mit dem größten Entſetzen, die Böhlinge, Vater und Sohn, nebſt Böſewein und noch zween Nichtswürdigen machten die Commiſſion aus, die ihre Sache unterſuchen ſollte; ſie konnten alſo leicht denken, was ſie zu erwarten hatten, man hatte ihnen ſchon mit der Folter gedroht, und beide glaubten nicht anders, als ſie würden ohne Zweifel mit dem Leben bezahlen müſſen. Man ſtelle ſich die Lage zweier Leute, die bisher lauter Wonne und Vergnügen geſchmeckt haben, recht lebhaft vor, man denke ſich an ihre Stelle und urtheile, ſo wird man ihnen nachempfinden können, wie ihnen zu Muth war.

Des andern Morgens um acht Uhr kam ihr wachthabender Offizier, der kündigte ihnen die Freiheit an. Beide wurden losgelaſſen, ſie trafen ſich vor der Thür des Gebäudes, fielen ſich um den Hals und weinten laut, ſie knieten, von ihrer lebhaften und feurigen Dankempfindung gegen Gott durchdrungen, auf freier Straße nieder. Alles Volk lief jetzt zuſammen, ſo daß die ganze Gaſſe lauter Köpfe war, man las Jedem die Freude im Geſicht, die er über dieſen Vorfall empfand, obgleich alles ſtill war. Jetzt erfuhren ſie auch die Urſache ihrer Befreiung: denn Wilhelms Geſandter fand ſich zu ihnen und ſagte ihnen, daß er vor dem Thor hielt und ſie erwartete. Mit geflügelten Schritten eilten ſie fort zu ihm, ſie trafen ihn auf dem Pferd mit dem bloßen Degen in der Hand, als er ſie aber ſahe, ſo ſteckte er ſein Schwert ein, ſtieg vom Pferd und umarmte Beide. Meine Feder iſt zu ſchwach, zu erzählen, was hier in Ehrenfrieds und Theodorens Herzen vorging.

Nun ſchickte der Prinz in die Stadt, ließ auf dem Poſthaus einen Wagen mit Pferden holen, welcher Ehrenfried und ſeine Frau fahren mußte, und ſo begleitete ſie ein Prinz mit einer Kompagnie Soldaten nach Traubenheim zu den Ihrigen. Den ganzen Weg über ſchloſſen ſich die beiden beſtändig in ihre Arme und vergoſſen Thränen der Zärtlichkeit und der Freude. Als ſie aber zu Traubenheim ankamen und an dem Wirthshaus ausſtiegen, wo ſich ihre Freunde aufhielten, ſo ſchwankten ſie und konnten kaum Athem holen. Dietrich, Hans Jakob, Heimburg und die beiden Weiber ſtanden an der Thür, ein magnetiſcher Zug zog ſie Alle zuſammen in Eins und Alle weinten. Jetzt wurde Dietrich wieder ein Menſch, er ſchleppte ſeine Tochter in die Stube, umarmte und küßte ſie wieder und weinte an ihrem Hals. Nun ſey's Gott gedankt, fing er an, es geht doch alles ſeinen Gang, unſer Herr Gott verläßt die Seinigen nicht, ſo wirds auch Prinz Wilhelm gehen, er iſt ein Engel Gottes und ſeine Gemahlin auch; daß Albert der Aelteſte iſt, das iſt, bei Gott gelappt, es iſt nichts dran, ich habs immer anders gehört, und unſer Herr Gott wird ihm auch wieder auf den Thron helfen. Jetzt aßen ſie alle zuſammen und waren fröhlich, nichts lag ihnen nun noch am Herzen als ihre Güter: denn ſie wußten noch nicht, daß auch Prinz Wilhelm dafür geſorgt hätte. Als ſie gegeſſen hatten, ſo beſchloſſen ſie, allzuſammen zum Prinzen zu gehen und ihm zu danken. Sie gingen hin, der Prinz und ſeine Gemahlin waren beiſammen, Charlotte empfing ihre Theodore mit Freudenthränen; der gute Dietrich wußte nicht, wie er ſich gebehrden ſollte, ſein Dank aber drang tief in alle Herzen, weil ein jedes Glied ſeines Leibes laut redete. Nun ſagte ihnen Wilhelm, was er auch in Anſehung ihrer Güter gethan hätte und noch thun würde: ihre Mobilien ſollten ihnen ausgeliefert, ihre Intereſſen bezahlt und ihre Häuſer und liegende Güter unangetaſtet bleiben. Dieſe väterliche Vorſorge verurſachte neuen Dank.

Nun blieben Ehrenfried und Theodore am Hof, um wieder neue Plane auf die Zukunft entwerfen zu helfen. Dietrich aber und die andern gingen nach Haus, und überlegten ebenfalls, wie ſie nun ihre Sachen einrichten wollten. Das Erſte, was ſie vornahmen, war ein Haus zu pachten, in welchem ſie anfänglich beiſammen leben wollten, bis man ſehe, wie Gott die Sachen ferner fügen würde. Dies geſchahe, und nach und nach kamen auch Mobilien, Geld, Bücher, Schriften, kurz Alles von Rheinau und dem Blumenhof an, was nur nagellos war, nichts blieb zurück. Die von der Lindenſche Familie lebte alſo ruhig von ihren Intereſſen und Einkünften, es fehlte nichts zu ihrem Glück, als daß ihr thätiger Geiſt aufgehalten wurde, Gutes zu wirken. Doch die Vorſehung gab ihnen nur hier einen Ruhepunkt, eine Erholung, um hernach deſto lebhafter handeln zu können.

Fürſt Albert hauſet indeſſen zu Rheinau, wie mans von ihm erwarten konnte. Der alte Böhling wurde Präſident aller Kollegien, Böſewein Kanzleidirektor, der junge Böhling war Kabinetsgeheimſchreiber, die Frau von der Linden Hofmeiſterin, und die vorigen treuen Bedienten wurden zwar beibehalten, aber ſo eingeſchränkt, daß ſie Nichts thun konnten und auch nicht wollten. Prinz Wilhelm hörte von Zeit zu Zeit die Klagen ſeiner ehemaligen getreuen Unterthanen und Bedienten, das Herz that ihm weh, er vergoß oft Thränen der Wehmuth, konnte aber nicht helfen.

Während all dieſen Geſchichten hörte und ſahe man von dem alten Hofrath Heimburg nichts, alle Mühe, die man angewandt hatte, um ſeiner habhaft zu werden, war vergeblich. Der junge Heimburg litt am meiſten dabei, und oft kam ihm in einer melancholiſchen Laune der Gedanke, fort zu gehen und ihn zu ſuchen; ſeine Freunde redeten ihm dann ein und brachten ihn wieder davon ab.

Doch beſchloß er einmal, den Bauern Tillmann Gros zu beſuchen, um deſſentwillen ſein Vater ſo elend herumpilgerte. Seine Abſicht war, ſich zu erkundigen, ob ihm nicht noch könnte geholfen werden; er beſchloß alsdann, die Sache zu übernehmen, weil er doch jetzt nichts zu verſäumen hatte. In Dienſte mochte er jetzt noch nicht treten, denn es war gerad keine Stelle vakant, die ſich für ihn ſchickte, und zudem hatte er nun ja Vermögen genug, um warten zu können.

Heimburg fand den Alten zu Haus, er ſchien ihm ziemlich munter zu ſeyn und gab ſich ihm zu erkennen, Tillmann fing gleich von dem armen herumſchweifenden Vater an zu reden, er entſchuldigte ihn aufs Beſte und ſagte: der Herr Hofrath hat nach dem Recht gehandelt, ich kanns ihm nicht verdenken, Gott hatte es ſo über mich verhängt, jetzt habe ich mein Brod ſo gut wie vorher, ich erlangte doch nun das Gut nicht wieder: denn meine Söhne ſind fleißig, ſie verdienen brav Geld und ich kann recht wohl leben. Heimburg fiel bei dieſer Nachricht ein ſchwerer Stein vom Herzen, in dieſer Freude fragte er den Alten, wie viel ihn ehemals der Prozeß gekoſtet habe? Tillmann antwortete: baare zweitauſend Gulden. Nun die will ich euch wieder geben, fuhr Heimburg fort, ihr könnt euch das Kapital auf Intereſſe thun, und ich hoffe, ihr werdet alsdann Alles vergütet bekommen haben, was ihr durch meinen Vater verloren habt. Nein! rief der Alte, dafür bewahre mich Gott, daß ich das Geld nehmen ſollte, nein! nein! das thue ich nicht. Heimburg hielt an; allein es half alles nichts, wenn Sie mirs ſchicken, verſetzte der Alte, ſo bekommen Sie's entweder wieder zurück, oder ich vermachs den Armen: das Letzte könnt ihr thun, edler Mann! erwiederte Heimburg, ſchickt mirs nur nicht wieder; allein ich hielt dafür, es könnte euern Kindern doch gut thun. Wenn ichs ſelber verdient hätte, antwortete Tillmann, ſo hätte ich nichts dawider, aber geſchenkt mag ichs nicht, wenn unſer Einer ſo viel Geld auf Einmal bekommt, ſo vergafft er ſich dran und wird ein Böſewicht, und meine Buben würden alsdann ſtolz und nicht mehr arbeiten wollen, die zweitauſend Gulden würden bald verzehrt ſeyn und dann wären wir weniger zur Arbeit geſchickt. Lieber Herr! ich bitte Sie um Gottes willen, behalten Sie das Geld: denn wenn wirs in die Finger bekommen, ſo möchten wir der Verſuchung nicht widerſtehen können.

Heimburg erſtaunte über dieſen Mann. Seyd mir geſegnet, Mann Gottes! rief er, man findet Wenige eures Gleichen in der Welt; wißt ihr, was ich dann thun will, wir ſind einmal ſchuldig, euch ſchadlos zu halten, wenigſtens mein Vater glaubt es. Nun ich ſchenk euch doch die zweitauſend Gulden, ſie ſind euer, weil ihr aber glaubt, ihr möchtet nicht gut damit haushalten, ſo will ich euer Haushalter ſeyn und euch jährlich hundert Gulden Intreſſen bezahlen, ich will das Geld auslehnen und die Handſchrift für euch und eure Kinder hinters Gericht legen. Der Alte bedachte ſich ein wenig, endlich fing er an: lieber Gott! quälen Sie mich doch nicht, — doch damit Sie ſehen, daß ich eben auch nicht eigenſinnig bin, ſo machen Sie's denn ſo (aber ich ſage meinen Kindern nichts davon). Die hundert Gulden jährlich die thun Sie mir immer wieder auf Intereſſe, und machen Sie die Verordnung dabei, daß von dem Geld demjenigen von meinen Kindern und Nachkommen, der durch Krankheit oder Unglück arm wird, geholfen werden ſoll, ſonſt ſoll aber Niemand Theil daran haben, nur der arme Unglückliche ſolls genießen, ſonſt Niemand, und wenn kein Unglücklicher da iſt, ſo bleibt das Geld immer ſtehen, und wenn meine Familie ausſtirbt, ſo fällts an die Armen.

Heimburg verſprach die Verordnung genau ſo in Tillmanns Namen zu machen, ſie dem Almoſenamt, nebſt den zweitauſend Gulden einzuhändigen, und demſelben die Verwaltung zu überlaſſen. Nun erkundigte er ſich auch nach ſeinem Vater, aber er ſah und hörte nichts von ihm; bald fing er an zu zweifeln, ob er nicht gar verunglückt oder doch im Elend geſtorben ſey. Dieſer Gedanke folterte ihn ſo, daß er ganz ſchwermüthig darüber wurde. Indeſſen dauerte dieſe Sorge nicht lange mehr: denn der alte Hofrath zeigte ſich bald wieder in ſeiner vollen Kraft.

Die Frau von der Linden war, wie geſagt, Hofmeiſterin am Rheinauer Hof: allein ſie ſchickte ſich zu dem Amt gar nicht, daher wurden ihr andere Leute zugegeben. Dies verdroß ſie: denn ſie wußte ſich viel damit, daß ſie doch die erſte Urſache ſey und dem Fürſten zur Regierung geholfen habe. Dazu kam noch, daß ihres Mannes Vermögen ihr nicht zu Theil werden konnte: denn dafür hatte Prinz Wilhelm geſorgt; und endlich ſchien es ihr auch, als wenn man ſie nicht genug äſtimirte, das Alles machte ſie verdrüßlich. Ihre Kammerädin, die Hebamme, war plötzlich geſtorben, man murmelte davon, als ſey ſie vergeben worden, ja man ſagte ſich ſogar ins Ohr, daß dies Stück vom jungen Böhling ausgeführt worden ſey. Allmälig ſchlich ſich alſo ein Gedanke der Reue ins Herz der Frau von der Linden, ihr Zweck war ihr fehl geſchlagen, ihr Haß nach und nach erkaltet, die Liebe zu ihrem Mann, vorzüglich zu ihrer Tochter, kam wieder in ihre Bruſt, und nun fing ſie auch an, für ihr Leben beſorgt zu werden: denn ſie vermuthtete wohl, daß man die Hebamme darum aus dem Weg geräumt habe, damit ſie nicht plaudern möchte, und daß man bald ebenſo mit ihr verfahren würde. Endlich gefiel ihr auch das Hofleben gar nicht, beſonders weil man ſie verachtete, und ihr, wegen ihrer ländlichen Grobheit, manchmal Streiche ſpielte. Sie überlegte daher in der Stille Alles aufs Genaueſte, fand aber zu ihrem größten Schrecken keinen Ausweg; ſie wollte fliehen, aber wohin? — Zu ihrem Mann durfte ſie nicht kommen: denn ſie konnte leicht denken, daß man ſie dort abſcheuen müſſe, weil ſie's mit Albert gehalten habe, und ſonſt fand ſie ja kein Plätzchen in der Welt, wo ihr Fuß ruhen könnte; das Geld, das man ihr bisher geſchenkt hatte, machte nicht viel aus und reichte nicht weit. Zudem, wie konnte ſie als eine alte und ziemlich corpulente Frau. fliehen, ohne Gefahr zu laufen, daß man ſie erhaſchen, und ſie alsdann ohne Gnade und Barmherzigkeit ſogleich hinrichten würde? Das Alles machte ihr die Welt zu enge, ſie wußte nicht zu bleiben, überall befürchtete ſie Gift und Tod. Dazu kam noch ein Umſtand, der ſie vollends ganz umkehrte: Als ſie ſich einsmals an einem Abend niedergelegt hatte und endlich in tiefen Gedanken einſchlief, ſo träumte ſie ſehr lebhaft, als wenn die verſtorbene Hebamme in einer fürchterlichen hölliſchen Geſtalt vor ihrem Bett ſtände und ihr ankündigte, ſie würde bald bei ihr in dem Feuerpfuhl ſeyn, wo grauſame Qualen auf ſie warteten; ſie hatte blaue Flämmchen ſehen aus dem Mund und Naſen des Geiſtes fahren, ſie erwachte mit Schrecken und ſchwitzte vor Todesangſt. In dieſer Noth fing ſie an zu beten, ſie rief zu Gott, Er möchte ſich doch über ſie erbarmen: denn ob ihre Sünde gleich unermeßlich ſey, ſo ſey Gottes Liebe und Erbarmung noch immer größer, ja ſie wollte gern mit ihrem Leben bezahlen, wenn ſie nur wieder gut machen könnte, was ſie verſchuldet hätte. Dies warme Gebet begleitete ſie mit tauſend Thränen, ſie fand ſich Etwas erleichtert, in einer dunkeln Hoffnung, daß ſie auf ihrer Flucht glücklich ſeyn könnte, dann wollte ſie Alles entdecken und hernach geduldig abwarten, was man mit ihr vornehmen würde. Alle dieſe Seelenſtürme hatten ſie ſo entkräftet, daß ſie des andern Morgens liegen bleiben mußte, man erkundigte ſich ſorgfältig nach ihr, ſogar der Fürſt ließ Etlichemal nach ihr fragen. Das Alles aber fruchtete nichts bei ihr: denn es kam ihr immer vor, man ſchmiede an dem Dolch, der ihr das Herz durchbohren würde. Sie ſtand des Nachmittags wieder auf und fing an, heimlich zuſammen zu räumen, ſie fand fünfhundert Gulden baares Geld, dies verwechſelte ſie in Gold, packte es in ein Beutelchen und dachte nun darauf, wie ſie wegkommen wollte.

Etliche Tage hernach kam ein vierſpänniger Bauer, welcher etliche Stunden weit von Rheinau zu Haus war und Wein von einem herrſchaftlichen Gut gebracht hatte, dieſer fuhr mit leeren großen Fäſſern wieder zurück. Nun fiel der Frau von der Linden ein, der Bauer könne ſie wohl in einem von den Fäſſern mitnehmen. Sobald er alſo abgeladen hatte, ſo rief ſie ihn allein, drückte ihm einen Dukaten in die Hand und brachte ihn damit zum Verſprechen, daß er verſchwiegenen Mund halten wollte. Nun entdeckte ſie ihm ihr Vorhaben, daß ſie gern vom Hof fort möchte, ſie wollte ihm gern hundert Gulden zahlen, wenn er ſie in einem Faß fort führe. Der Bauer war dazu willig, und ſie verabredeten, daß die Frau von der Linden voraus ſpazieren möchte, er beſchrieb ihr einen hohlen Weg, wo ſie auf ihn warten ſollte, er wolle mittlerweile in der Stadt einen Boden in einem Faß losmachen laſſen, ſie könne dort hineinſchlupfen, den Boden ſetzte er dann wieder ein, und ſo könnte ſie weit genug wegkommen, ohne bemerkt zu werden.

Die Frau that etliche Hemden über einander an, kleidete ſich, als wenn ſie einen guten Freund beſuchen wollte, ſpazierte fort und verbarg ſich an dem hohlen Weg im Gebüſche. Nach ein paar Stunden kam der Bauer; ſie kroch in das Faß, in welchem ſie Heu fand, welches der Bauer hineingethan hatte, um ihr ein bequemes Lager zu machen, er ſetzte nun den Boden wieder ein und fuhr mit ihr fort. Nach und nach vermißte man die Frau von der Linden am Hof, man ward unruhig und fing überall an zu ſuchen, aber man fand ſie nicht. Nun wurden der Fürſt und alle ſeine Getreuen beſtürzt; denn man befürchtete mit Grund, ſie möchte aus Mißvergnügen entlaufen ſeyn und nunmehro ihnen allen ein heißes Bad zurichten.

Der Bauer fuhr nun nicht ſogleich auf das herrſchaftliche Gut, ſondern erſt nach Haus, und als es ſtockfinſter geworden war, ſo machte er den Boden im Faß los und ließ die Frau von der Linden heraus; ſie bezahlte ihm bei der Leuchte vor der Thür die hundert Gulden und fragte ihn, wie weit ſie noch nach Haſelbach zu gehen habe? er antwortete: eine gute halbe Stunde; das machte ihr große Freude; denn dort wohnte ein naher Vetter ihres ſeligen Mannes, der Pfarrer Bart; dieſer war ein vortrefflicher, kluger und allenthalben berühmter Mann; zu dieſem wollte ſie gehen und ſich ihm entdecken. Dieſen Plan hatte ſie den Tag über in aller Angſt im Faß gemacht, beſonders weil ſie wußte, daß das Dorf in der Gegend lag, wohin der Bauer fahren mußte; ſie bat ihn alſo, daß er ſie nun noch dahin begleiten möchte, er war dazu willig und ging mit ſeiner Leuchte voran, nachdem er ihr aus ſeinem Haus etwas zu Eſſen gebracht hatte.

Sie kamen um halb neun Uhr zu Haſelbach bei dem Pfarrer an; er war ledig, hatte weder Frau noch Kinder und hielt mit ſeiner Schweſter und einer Magd Haus. Der Bauer ging vor der Thür wieder fort. Die Frau von der Linden ſchellte, die Magd machte ihr auf, ſie trat ins Haus und bat, man möchte den Pfarrer herausrufen, dieſer kam und erſchrak; denn er kannte ſie und wußte auch ihre Geſchichte durchs Gerücht. Wie ihm bei dem Beſuch zu Muth war und was er ihr für ein Geſicht machte, das läßt ſich leicht errathen. Nun zerfloß die Frau in Thränen und bat ihren Vetter, ſie nicht zu früh zu verurtheilen, bis er ihr ganzes Anliegen gehört hätte; denn ſie ſey eine bußfertige Sünderin und wolle alles wieder gut machen, was ſie verdorben hätte. Der Pfarrer ermahnte ſie, alles zu erzählen, dieß that ſie aufrichtig, und nun kam alles heraus, wie Prinz Albert zur Regierung gekommen ſey.

Dieſe Erzählung verſetzte den Pfarrer in tiefes Nachdenken, ihm ahnte, daß dieſer Vorfall ein Mittel abgeben könnte, dem Prinzen Wilhelm, zum Glück des ganzen Landes, wieder zur Regierung zu helfen. In dieſer Zuverſicht freute er ſich, nur fing nun die Angſt an, in ihm zu erwachen, daß man von Seiten des Hofes die jetzt in aller Rückſicht wichtige Perſon mit aller Strenge in allen Winkeln aufſuchen würde; daher ließ er ihr etwas zu Eſſen geben, zog ſich an und führte ſie eine kleine halbe Stunde weit vom Dorf ab zu einem ſehr ſeltſamen aber herrlichen Mann, von dem ich auch noch einige Worte vorher ſagen muß:

Bernhard von Schleedorn war der Sohn eines verarmten Edelmanns, ſeine Eltern ſtarben ihm, ſein älteſter Bruder bekam das verſchuldete Gut und er erbte weiter nichts als Ahnen und ein wenig Kleider. Von Jugend auf war er mit einem gewiſſen großen und berühmten Pietiſten umgegangen, von dem man ſagte, daß er ein Roſenkreuzer ſey. Dieſer Mann lebte ſehr geheim, laborirte beſtändig und machte Arzneien, womit er den Armen umſonſt diente, ſonſt aber vieles dabei gewann, indem er den Materialiſten allerhand verfertigte und verkaufte. Als nun Bernhards Eltern todt waren, ſo nahm ſich jener Pietiſt des armen Junkers an; denn er war ſo recht nach ſeinem Sinn, er hatte ſeine ganze chemiſche und alchymiſtiſche Bibliothek durchgeleſen, ſich mit allen alten und neuen Myſtikern bekannt gemacht, und war alſo nun ein Mann nach ſeinem Herzen geworden. Er war voll von feurigem Enthuſiasmus und Trieb, genau ſeiner Beſtimmung gemäß zu wandeln und nach dem Sinn des Miſtizismus durch ein immerwährendes beſchauliches Leben und Erforſchung der geheimen Natur nach der Lehre der hermetiſchen Philoſophen zur Gottähnlichkeit empor zu ſteigen. Ein Vorſatz, der in ſeiner Ausführung, wenn man nur das Glück hat, ſeinen Enthuſiasmus durch eine etwas aufgeklärte Vernunft leiten zu laſſen, die größten Reize hat. Nun hatte Bernhard in Geſellſchaft eines großen Mannes von eben der Denkungsart viele wichtige Reiſen in alle Welttheile gemacht, dieſer ſtarb in England, und da er keine nahen Anverwandten hatte, ſo ſetzte er Bernhard zum Erben ein; dieſer kam wieder in ſein Vaterland zurück, erwählte ſich dieſe Einöde, lebte da für ſich und richtete ſich auf einen Fuß ein, wie es ſeiner Denkungsart am Angemeſſenſten. Vor der Thüre dieſes Mannes hatte auch etliche Wochen vorher, ehe die Frau von der Linden dahin kam, der gute Hofrath Heimburg gebettelt. Bernhard beobachtete dieſen ſonderbaren Mann, ließ ſich mit ihm in ein Geſpräch ein und hörte mit Erſtaunen die Urſache ſeines Bettelns. Heimburg wurde dadurch in ſeinen Augen ein großer Heiliger; denn eine ſolche Buße und Abtödtung des Fleiſches war nach dem ſtrengen Sinn dieſes Myſtikers der gerade Weg, noch in dieſem Leben zum Anſchauen Gottes zu gelangen; aber eben dieſe Geſinnung war auch gerad das Mittel, den guten

Hofrath zu kuriren oder wenigſtens zur Ruhe zu bringen, denn ſobald er hörte, daß Bernhard ſein Verfahren billigte, ſo zerſchmolz ſein Herz, er gewann dieſen Mann lieb und redete freier mit ihm, der war der Erſte, der ihm Recht gab, ſonſt hatten noch alle Menſchen mit ihm disputirt und ihn getadelt. Bernhard glaubte nun ſeiner Denkungsart gemäß, er könnte kein Gott gefälligeres Werk vollbringen, als wenn er den alten Heimburg bei ſich behielte und ihn bis an ſeinen Tod verpflegte; und da er hörte, daß der Hofrath den Bettelſtab nicht ablegen wollte, ſo redete er ihm ſtärker zu und verſprach ihm, daß er bei ihm ſo ſtreng leben könnte als er wollte: er habe hinten im Haus ein kleines Kämmerchen, da könne er auf Stroh ſchlafen, dabei könne er ſeine Bettlerskleider anbehalten, faſten, Waſſer und Brod genießen, mit einem Worte, ſich ſo ſehr kaſteien, als ihm gefällig wär. Dieſer Vorſchlag gefiel dem Hofrath, er ließ ſich bewegen und blieb da, doch aber mit dem Beding, keinem Menſchen in der Welt zu entdecken, daß er ſich da aufhielt, weil man ihn ſonſt mit Gewalt wegholen würde, das verſprach ihm Bernhard heilig; denn er hätte es für die größte Sünde gehalten, dieſen Mann wieder in die Welt zu befördern. Indeſſen waren doch die Beiden lange nicht einerlei Meinung; denn Heimburg war nur in dieſem einzigen Punkt ein Myſtiker, wie wir bald hören werden.

Der Pfarrer Bart, welcher auch die Myſtik liebte, wenigſtens haßte er ſie nicht, war ein ſehr guter Freund von Bernhard, er wußte ſeine Verſchwiegenheit, und daß er zu ſeinen geheimen chymiſchen und hermetiſch-philoſophiſchen Abſichten viele verborgene Kämmerchen, Zellen und Winkel in ſeinem Haus hatte, doch war ihm Heimburgs Anweſenheit ganz unbekannt. Daher fiel er auf den Gedanken, die Frau von der Linden ſey am ſicherſten an dieſem Ort, bis man aufgehört habe, ſie zu ſuchen. Während der Zeit ließ ſich dann allerhand unternehmen, um ihr Unterhalt außer Land zu verſchaffen; fürs erſte war er Willens, nach Traubenheim zu der von der Lindenſchen Familie zu reiſen, ihr den Vorfall zu erzählen und mit ihr zu berathſchlagen, was zu thun ſey. Er führte den Vorſatz auch ſchon gleich des andern Tages aus, beſtellte einen Vikarius an ſeine Stelle: denn er wußte nicht, wie die Sache ablaufen könne und wann er wieder käme; ging in der Stille fort, ohne jemand zu entdecken, wohin.

Bernhard nahm die Frau von der Linden auf, ſie bekannte ihre Sünden, wobei dem ehrlichen Mann die Haut ſchauderte, weil ſie aber nun bußfertig war, ſo behandelte er ſie mit ernſter Liebe. Auch ſah er wohl ein, wie viel Gefahr er während ihres Aufenthalts in ſeinem Haus lief; allein das achtete er nicht: denn er ſahe die Größe der Pflicht ein, wo möglich etwas zur Befreiung eines Landes von einem Tyrannen beizutragen; er ſperrte ſie alſo in den entfernteſten Winkel ſeines Hauſes ein, und da ſeine Haushälterin genau ſo dachte wie er, ſo war die Frau von der Linden vor der Entdeckung ſicher.

Bernhard pflegte alle Abende in der Dämmerung ſeinen Gaſt, den alten Hofrath, zu beſuchen, nun erzählte er ihm die Geſchichte der vorigen Nacht ganz umſtändlich. Heimburg erwachte bei dieſer Nachricht wie aus einem Traum, ſein Geiſt kam wieder in ihn, man ſah ihm an, wie er Kraft und Stärke anzog, unruhig ward und im Kämmerchen in tiefen Gedanken auf und ab ging. Bernhard wunderte ſich über dieſe merkliche Veränderung; wundern Sie ſich nicht, ſagte der Hofrath, ich habe eine Privatfamilie unglücklich gemacht, ich habe bis daher dafür gebüßt; nun geht mir aber die Hoffnung auf, daß ich ein ganzes Land glücklich machen kann, das iſt mehr als betteln, jetzt muß ich fort, ich habe noch mehrere Quellen zu entdecken, womit ich beweiſen kann, daß Wilhelm der Aelteſte iſt, ich konnte ſie aber bis daher nicht brauchen. Bernhard verſetzte: wenn Sie das können, ſo gehen Sie fort, Gott ſegne Ihr Vorhaben! Des andern Morgens nahm Heimburg ſeinen Stab, wanderte in ſeinen Bettlerskleidern fort und kam des Abends ſpät zu Traubenheim vor der Thür des Hauſes an, in welchem die von der Lindenſche Familie beiſammen wohnte. Eine Magd öffnete ihm die Thüre, er bat, man möchte den Herrn Heimburg zu ihm rufen, der kam und erkannte im Augenblick ſeinen Vater. Voll hoher Freude fiel er ihm um den Hals, Beide weinten und küßten ſich lange; endlich fing der Hofrath an: eile, mein Sohn! laß mir einen Barbier holen, gib mir Kleider und hilf mir, daß ich in Ordnung komme, denn ich habe wichtige Sachen vor! Nichts Fröhlicheres hätte er ſagen können; der Sohn erfüllte das alles faſt in einem Augenblick; er führte ſeinen Vater in ein Kämmerchen, gab ihm Kleider und einen Bedienten, der ihm helfen mußte, und beſtellte augenblicklich einen Schneider, um ihm ein anſtändiges Kleid zu verſchaffen, und nun lief er und kündigte die frohe Nachricht von der Ankunft ſeines Vaters an, und daß er wichtige Dinge vorhabe. Jedermann im Hauſe lebte neu auf und man ahnete große und wichtige Veränderungen. Pfarrer Bart war auch den vorigen Tag ſchon angekommen und hatte durch ſeine Erzählung Schrecken, Erſtaunen, Freude und Betrübniß verurſacht.

Ehrenfried machte ſich des andern Morgens früh auf, ging zum Hofrath, um ſich nach ſeinem Vorhaben zu erkundigen und wo möglich ihm darinnen behülflich zu ſeyn. Nun hörte er, daß Briefſchaften im Archiv ſeyen, aus welchen unwiderſprechlich dargethan werden könne, daß Prinz Wilhelm der Erſtgeborne ſey. Lieber Herr Hofrath! fing Ehrenfried an: warum ſind Sie aber denn nicht eher gekommen? — Er antwortete: das konnte nicht helfen, die Nachricht, die ich weiß, war allein zu ſchwach, und noch jetzt muß die ganze Sache mit Klugheit angegriffen werden. Trauen Sie alles meiner Erfahrung zu und ſorgen Sie nicht, es wird gut gehen. Machen Sie nur, daß ich anſtändige Kleider bekomme, damit ich ausgehen kann. Ehrenfried verſprach, alles aufs Beſte zu beſorgen. Er lief zum Prinzen, erzählte ihm die ganze Geſchichte von ſeiner Schwiegermutter, von dem wiedergefundenen Hofrath und von ſeinem Vorhaben, und ſo entſtanden neue Hoffnungen in allen Gemüthern.

Während der Zeit war Albert mit ſeinen Getreuen in größter Unruhe und Verlegenheit, es wurde ein Preis von tauſend Gulden auf die Frau von der Linden geſetzt. Der Bauer, welcher ſie gefahren hatte, bedachte ſich nicht lange, auch dieſe Summe zu verdienen: denn er war ſchlau genug, einzuſehen, daß man ihm nichts zu Leid thun würde, wenn er ſie wiederſchaffte; er ging alſo nach Rheinau, gab ſich an, daß er ſie mitgenommen habe; er habe aber nicht gewußt, daß ſo viel an dem Weib gelegen wäre, ſonſt hätte ers nicht gethan. Alles wurde freudig über dieſe Nachricht, der Fürſt mit den Böblingen und ſeinem getreuen Patriz lebten nun wieder auf, und im Augenblick wurden etliche Huſaren abgeſchickt, um den Pfarrer Bart in Verhaft zu nehmen, und ihn zu zwingen, daß er ſagen müßte, wo die Frau von der Linden ſey. Der Bauer wurde reichlich beſchenkt und ihm obige Prämie verſprochen, wenn er ferner dazu beitrüge, daß man die Frau wieder bekäme.

Der Bauer wurde auch beritten gemacht, und ſo führte er die Huſaren nach Haſelbach, ſie umſtellten das Pfarrhaus, ihr Anführer ging hinein, fragte nach dem Pfarrer, hörte aber, daß er geſtern Morgen ſchon auf etliche Wochen verreiſt ſey; ferner forſchte er nach, ob nicht eine Frau von der und der Statur da geweſen ſey? die Mägde antworteten: Ja! allein der Herr Pfarrer ſey noch deſſelben Abends mit ihr fortgegangen, ſie wüßten aber nicht wohin. Der Offizier gab dem Schulzen den Auftrag, das Pfarrhaus zu bewachen, er verſiegelte alles, nahm die Mägde mit und zog wieder nach Rheinau; dort wurden ſie verhört und bedroht, aber das war auch alles, ſie wußten nichts, man mußte ſie alſo wieder los laſſen.

Indeſſen wurde Bernharden auch angſt, er vernahm, daß auf die Entdeckung ſeines Gaſtes tauſend Gulden geſetzt wären, er mußte daher jeden Augenblick befürchten, es möchte auskommen: eine Nothlüge war bei ihm eine Todſünde, im Fall er alſo wäre gefragt worden, ſo hätte ers ſagen müſſen. Er beſchloß daher, die Frau von der Linden in einen Bettler zu verkleiden, ſie mit Farben im Geſicht unkenntlich zu machen und über die Gränze zu bringen; er hatte nur eine gute Stunde bis an die Gränze des Fürſtenthums Traubenheim und dort waren Beide ſicher. Er führte den Morgen früh, ehe die Huſaren nach Haſelbach kamen, ſeinen Vorſatz ſo vorſichtig aus, daß kein Menſch etwas gewahr wurde. In einem Flecken des Fürſtenthums Traubenheim ruhten ſie aus, die Frau von der Linden kleidete ſich wieder ordentlich; hier nahmen ſie nun ein Fuhrwerk bis Traubenheim und begaben ſich wieder auf den Weg. Die Frau von der Linden hielt nun kläglich an, daß er ſie nicht zu ihrer Familie führen möchte, ſie wollte gerne in einem Haus allein ſeyn, und wenn er zu ihrem Mann und Kindern käme, ſo möchte er ſie bitten, daß ſie ihr erlaubten, nie wieder unter das Geſicht ſo rechtſchaffener Leute zu kommen: denn das ſey ſie nicht mehr werth. Bernhard billigte das alles und verſprachs ihr. Des Abends kamen ſie an dem erwünſchten Ort an. Bernhard logierte ſich mit ihr in ein abgelegenes Wirthshaus und ließ ihm von der Lindiſchen Haus anſagen, daß ſie Beide da ſeyen, dieſe Nachricht verurſachte allgemeine Freude. Im Augenblick ſchickte Ehrenfried einen Bedienten dorthin, der mußte ſie Beide bewillkommen und der Frau von der Linden im Namen der ganzen Familie ſagen: ſie habe durch ihr jetziges Betragen alles wieder gut gemacht, ſie ſolle nur ruhig und gutes Muths ſeyn, es würde ihr nicht nur nichts geſchehen, ſondern ſie ſolle noch recht glücklich in der Welt werden, beſonders wenn ſie nun fernerhin rechtſchaffen ſeyn und vor Gericht alles aufrichtig ſagen würde, was ſie wüßte; man würde auch eine Wache vor ihr Zimmer ſtellen, das geſchähe aber um ihrer Sicherheit willen, damit ihr nicht von Rheinau aus Schaden zugefügt werden könnte. Die arme verzagte Frau wurde nun dadurch wieder ganz ruhig, ſie dankte Gott mit tauſend Thränen für dieſe Gnade, und verſprach alles zu thun, was man von ihr verlangte.

So ſehr auch Karoline ihre Mutter bisher verabſcheuet und ſich vorgeſetzt hatte, ſie nie wieder zu ſehen, ſo wurde doch jetzt ihr kindliches Herz weich, ſie ſuchte von Weitem ihren Mann zu erforſchen, was er dazu ſagen würde, wenn ſie ihre Mutter beſuchte; allein der billigte ihren Wunſch, daher ſchickte ſie hin und ließ ſie fragen: obs ihr recht ſey, wenn ſie ſie beſuchte? Jetzt kämpfte Scham und Mutterliebe im Herzen der Frau; doch überwand endlich die Letzte, ſie ließ ihre Tochter kommen; aber mit flehendlichem Bitten, ihr doch keine Verweiſe zu geben. Karoline ging hin; beim erſten Beſuch redete ſie nur durch Thränen, in den folgenden aber rückten ihre Herzen wieder näher.

Hofrath Heimburg war während der Zeit auch ſehr geſchäftig geweſen, und nun iſts an dem, daß ich die Hauptgeſchichte fortſetzen muß. Der Dr. Edelmann, welcher bei der Geburt beider Prinzen gegenwärtig geweſen, war ſein vertrauteſter Freund, ſie hatten zuſammen ſtudiert, und da ſie die Vorſehung nicht weit von einander in Aemter ſetzte, ſo beſuchten ſie ſich oft. Edelmann war nun einsmals zu Traubenheim: denn er wurde zu einem Kranken dorthin berufen, er logierte bei ſeinem Freund, und auf Veranlaſſung eines neugebornen Kindes in der Nachbarſchaft, welches ein ſonderbares Muttermal mit auf die Welt gebracht hatte, geriethen Heimburg und Edelmann in einen heftigen Diſput mit einander, der Erſte behauptete: die Muttermähler entſtänden nur von ungefähr und nicht aus Schrecken oder ſtarker Einbildung der Schwangeren; der Letztere aber wollte aus vielen Erfahrungen das Gegentheil darthun; ſie kamen darüber faſt bis zum Zornigwerden an einander.

Ungefähr vierzehn Tage hernach bekam Heimburg einen Brief von ſeinem Freund, worin er ihn völlig von ſeiner Meinung überzeugen wollte, und zwar durch eine neue, ſehr wichtige Erfahrung, die er bei der Niederkunft der Fürſtin erlangt hatte.

Dieſen Brief, welcher unzweifelbar bewies, daß Derjenige unter den Prinzen der Aelteſte ſey, welcher das Muttermahl auf dem Rücken habe, hatte Heimburg als Etwas Seltenes aufgehoben. Bei ſeinem Unglück, als er von Traubenheim weichen mußte, hatte er alle ſeine Papiere eingepackt, verſiegelt und ins Archiv in Verwahrung gebracht, er wußte, daß dieſer Brief nebſt andern wichtigen Urkunden noch dort ſeyn müßte. Das Erſte, was er alſo that, war, daß er ins Archiv ging, ſeine eigenen Sachen heraustragen ließ und ſich die Erlaubniß auswirkte, das Archiv zu durchſuchen, weil er noch mehrere Nachrichten zu finden hoffte. Indeſſen glaubte Ehrenfried an dem Einen Brief genug zu haben: denn er enthielt eine höchſt umſtändliche Erzählung von der Geburt beider Prinzen: wie nämlich die Hebamme ihn, den Doktor Edelmann, herbeigerufen habe, ſobald das erſte Kind auf der Welt geweſen, wie ſie zuſammen den Krebs auf dem Rücken des jungen Prinzen beſehen hätten, bis die Fürſtin, welche noch ein Kind bei ſich gefühlt, unwillig geworden, und dringend um Beiſtand gerufen habe; darauf ſey der zweite Prinz auch geboren worden, der aber kein Zeichen am Leibe habe :c. Das übrige, welches nur einen Schrecken, den die Fürſtin vor einem Krebs gehabt hatte, betraf, intereſſirte Ehrenfried weiter nicht. Er eilte mit dem Brief zum Fürſten, und zeigte ihm denſelben; es iſt wahr, ſo philoſophiſch ſich Prinz Wilhelm betrug, als er die Regierung abtrat, mit ſo hoher Freude wurde er doch erfüllt, als er dieſen Brief ſahe; ſeine Gemahlin und Theodore, die faſt immer beiſammen waren, hielten ſich im Nebenzimmer auf, der Fürſt rief ſie und las ihnen den Brief vor, darauf zog er ſich aus, und zeigte ihnen Allen den braunen zackigten und einem geſottenen Krebs ziemlich ähnlichen Flecken unter dem linken Schulterblatt. Jetzt, Ehrenfried! ſagte Prinz Wilhelm: jetzt weiß ich gewiß, daß ich der rechte Erbe des Fürſtenthums Rheinau bin und mehr brauch ich nicht; Gewiſſen treibt mich nun, meine lieben Unterthanen von einem Tyrannen zu befreien und meine Freunde mit ihnen glücklich zu machen. Aber eben ſo iſts nun auch meine Pflicht, die Frevler exemplariſch und tüchtig abzuſtrafen; laſſen Sie alſo geſchwind die Frau von der Linden verhören und ein Protokoll über ihre Ausſagen formiren, ich muß jetzt nun fort, damit mir keiner der Vögel entwiſche, ihr werdet Alle bald von mir hören. Ehrenfried eilte und ſchickte zwei Notarien und tüchtige Zeugen zu der Gefangenen. Während der Zeit wurde in aller Stille wieder eine Kompagnie Fußvolk beordert, ſich auf den erſten Wink bereit zu halten, wohin ſie Prinz Wilhelm führen würde. Gegen Mittag erhielte der Prinz das Protokoll, um alle Perſonen zu wiſſen, deren er ſich zu verſichern habe, und nun eilte er in aller Stille fort und ſchnurgerad auf Rheinau zu. Alle dieſe Anſtalten waren ſo behutſam und in ſolcher Geſchwindigkeit gemacht worden, daß keine Seele am Rheinauer Hofe, wenigſtens noch zur Zeit, an ſo Etwas dachte. Albert und ſeine Getreuen waren zwar unruhig wegen der Entweichung ihrer Gehülfin; allein ſie hatten wirklich wieder einen herrlichen Pfiff in der Schmiede, der ſollte Allem auf Einmal ein Ende machen, und der beſtand darin, dem Prinzen Wilhelm heimlich vom Brod zu helfen und zugleich auch der Frau von der Linden; nur ließ ſich das Ding ſo bald nicht ausführen, als ausdenken, daher kam ihnen die Rache auf den Hals, ehe ſie daran dachten.

Des Abends um neun Uhr rückte Wilhelm mit ſeinen Soldaten vors Thor, er hatte den bloſen Degen in der Hand und ritt voran. Die Thorwache hatte nichts gemerkt, bis Wilhelm ſchon hineinritt: denn es war ſehr finſter; nun rief die Wache, man bemächtigte ſich aber ihrer und nahm ſie gefangen. Nun eilte Wilhelm auf die Hauptwache, befahl, bei Lebensverluſt, keine Trommel zu rühren und ſich ſtille zu halten; jetzt machte er ſich bekannt, die wachthabenden Offiziere verſammelten ſich um ihn, gaben ihm ihre Freude zu erkennen, und verſprachen, Alles zu thun, was er befehlen würde. Indeſſen gabs ein Getümmel in der Stadt, und Wilhelm fing an zu fürchten, es möchte ihm Einer entwiſchen; er fragte alſo auf der Wacht, wo der Fürſt, die Böhlinge, Böſewein und ein gewiſſer Patriz wohnten; der Wachtmeiſter antwortete: ſie werden alle am Hof beiſammen ſeyn. Nun befahl der Prinz, wenn ſie ihm treu wären und bleiben wollten, ſo ſollten ſie ſich ruhig auf ihren Poſten verhalten, bis auf weitern Befehl. Nun eilte er mit ſeinem Volk an Hof, er ging zu Fuß voran mit dem bloſen Degen in der Hand: denn ſein Pferd hatte er auf der Hauptwache gelaſſen, alle Soldaten, die er bei ſich hatte, waren auch Fußgänger. In größter Stille ſchlichen ſie heimlich fort und bemächtigten ſich aller Poſten. Wilhelm drang in den Saal hinein und ſein Volk hinter ihm drein, als Albert und ſeine Getreuen, welche juſt ſaßen und ſich berathſchlagten, eben ans Fenſter gehen und nachſehen wollten, was für ein Geräuſch unten im Hof ſey? ſteif und ſtarr ſtanden ſie Alle da für Schrecken. Wilhelm rief hinter ſich ſeinen Leuten: wofern einer von denen Herren, die hier beiſammen ſtünden, entwiſchte, ſo müßten ſie mit dem Leben dafür ſtehen. Der junge Böhling und Patriz wollten zum Fenſter hinaus, aber ſie wurden ergriffen, ſo auch Böſewein und der alte Böhling; verwahrt ſie wohl, rief Wilhelm noch einmal: denn wenn Einer entläuft, ſo koſtet es das Leben. Albert ſuchte ſich zu retiriren; allein Wilhelm ergriff ihn; bleib Elender! ſagte er: danke Gott, daß du in die Hände eines Bruders gerathen biſt, gib mir deinen Degen. Albert gab ihn hin; jetzt verfüg dich in dein Kabinet, und laß dir gefallen, daß man dich bewache. Albert gehorchte, und ſo war der Streich ſchon glücklich ausgeführt, ehe einmal die entlegenſten Familien in der Stadt wußten, daß jemand Fremdes angekommen ſey.

Nun ließ Wilhelm den Kapitän kommen, der ihm vorher ſo getreu geweſen war. Der gute alte vernarbte Kriegsmann konnte ſich der Freudenthränen nicht enthalten, als er ſeinen vorigen Herrn wieder ſah; da er aber vollends hörte, daß Albert gefangen ſey, ſo hüpfte er für Freuden. Wilhelm ließ ihn ſogleich wieder den Eid der Treue ſchwören, und trug ihm auf, ſeiner Kompagnie die Regierungsveränderung bekannt zu machen, Ruhe und Ordnung zu erhalten, die fremden Soldaten bei den Bürgern einzuquartiren, und zu ſorgen, daß ſie gut verpflegt würden; zugleich würde es ihm angenehm ſeyn, wenn auch den Bürgern die Sache bekannt gemacht würde. Der Kapitän nahm Alles über ſich, überall entſtand Jubel und Freude. Erſt gabs nur ein Gemurmel in der Stadt; als aber die Bürgerſchaft gewiß wußte daß Prinz Wilhelm wieder Fürſt wäre, und Albert mit ſeinen Bösewichtern gefangen ſey, da war der Freude kein Ende! Der Magiſtrat verſammelte ſich augenblicklich und eilte ins Schloß, wo ſchon die Herren von der Regierung und der Kammer zuſammen liefen. Die Bürger fingen an, ihre Fenſter voller Lichter zu hängen, die Küſter liefen in die Kirche und läuteten alle Glocken, man fing an, Kanonen zu löſen, überall war unausſprechliche Freude, und die Traubenheimer Soldaten wurden herrlich traktirt.

Des andern Tages ſchickte der Fürſt einen Kourier nach Traubenheim zu ſeiner Gemahlin, um ihr den glücklichen Erfolg ſeiner Verrichtungen anzukündigen, ſie ließ augenblicklich Ehrenfried und Theodore zu ſich kommen, empfing von ihnen die herzlichſten Glückwünſche, und befahl, ſich nun ſo bald als möglich zum Abzug fertig zu machen. Der Fürſt von Traubenheim beſchloß, ſeine Schweſter zu begleiten. Ehrenfried und ſeine Frau, der Hofrath Heimburg, ſein Sohn und Schwiegervater reiſten mit; Dietrich, ſein Sohn und ſeine Schnur blieben aber zurück, um dort die Sachen in Ordnung zu bringen und dann mit Sack und Pack wieder nach Rheinau zu ziehen. Die Frau von der Linden wurde noch beſonders abgeholt und auf eine honette Art zu Rheinau in Verwahrung gehalten.

Der Fürſt ſetzte nun für den Anfang die ganze Dienerſchaft genau wieder auf den Fuß und in die Ordnung wie vorher; es war aber ſchon in der kurzen Zeit von Alberts Regierung ſo viel verſäumt, verdorben und ſo viele Ungerechtigkeiten begangen worden, daß alle Köpfe und Hände genug zu thun hatten, um Alles wieder in Richtigkeit zu bringen.

Nun wurde auch die Inquiſition gegen Prinz Albert und ſeine Anhänger vorgenommen; der Frau von der Linden erzeigte man die Gnade, daß man ſie nicht vor der Kommiſſion abhörte, ſondern es gingen immer ein paar Herren zu ihr und verhörten ſie auf ihrem Zimmer. Anfänglich behalf man ſich mit Läugnen; allein der alte Böhling machte der ganzen Sache ein Ende, er geſtand Alles aufrichtig, und durch dieſe Bekenntniß brachte ers dahin, daß die

Andern auch geſtanden. Nachdem die Sache nun auf dem Reinen war, ſo wurde nachfolgendes Urtheil, welches der Fürſt mit Schwalbenau und Ehrenfried abgefaßt hatte, an ihnen vollzogen.

Die Böhlinge, Böſewein und Patriz wurden zu einer ſtrengen ewigen Gefangenſchaft auf einem hohen Thurm verbannt und zwar jeder beſonders, ſo daß Keiner mit dem Andern reden konnte. Der Prinz Albert wurde auf ein veſtes entlegenes Schloß gebracht, wo er, nebſt den nöthigſten Bedienten, ebenfalls ſtreng bewahrt, und ſo auf lebenslang gefangen gehalten wurde.

Mit dieſer Nachricht verſchwinden dieſe Werkzeuge der Bosheit aus meiner Geſchichte, und ich kann nicht umhin, hier eine, wie mir dünkt, ſehr nützliche Anmerkung zu machen. Gott hat in den Plan des menſchlichen Geſchlechts eine böſe wirkſame Kraft verwebt, — man laſſe mich das ſagen und mißdeute mirs nicht. Wir finden, daß ein allgemeiner Trieb zur Vollkommenheit alle Menſchen auf Erden beſeelt, ein Jeder aber hat ſeine eigene Idee von dieſer Vollkommenheit, bei den Mehrſten iſt dieſer Begriff ſehr unrichtig.

Die Offenbarung Gottes in der Natur und in der Bibel ſtellt uns die wahre Vollkommenheit in der Gottähnlichkeit als ein glänzendes Ziel vor, der Weg, ſie zu erlangen, heißt Religion.

Nun iſts zwar wahr, ein großer Theil der Menſchen iſt nicht aufgeklärt genug, um jenes glänzende Ziel und den Weg dahin zu ſehen und zu erkennen, ja der größte Theil hat gar widrige und höchſtirrige Begriffe davon; in ſo fern haben wir keine böſen Kräfte nothwendig, um das Uebel zu erklären, welches durch Irrthümer des Verſtandes herkömmt. Wenn Aberglauben und Schwärmerei, aus wahrhaft frommen Abſichten, ohne Eigennutz, blos zur Ehre Gottes andere im Grund edle Menſchen martern, verfolgen und tödten; wenn ſie wirklich meynen, ſie thäten Gott einen Dienſt daran, ſo kann man ihnen weiter keine Schuld geben, als wenn ſie die Bildung ihres Verſtandes verſäumt und die Augen vor der Wahrheit zugeſchloſſen haben. In ſo fern ſind alle Diejenige, welche wahre allgemeine Aufklärung ausbreiten, Geſandten der Gottheit und wohlthätige Geſtirne, deren Einfluß die Welt beſeligt.

Aber wenn bei hinlänglichen Einſichten, bei wahrer deutlicher Erkenntniß des Böſen und Guten, ein Böhling, ein Patriz und Böſewein die herrlichen Folgen einer geſegneten Regierung wirklich erkennen, gar leicht Theil daran haben könnten, und doch blos aus ſataniſcher Freude zu ſchaden, ſich zu rächen — ich mag nicht einmal ſagen, aus Herrſchſucht: denn das hätten ſie auch als brave Leute unter Wilhelms Regierung gekonnt — dergleichen erſchreckliche Rollen ſpielen, ſo kann man das nicht der Eingeſchränktheit der menſchlichen Natur zuſchreiben. Der Verſtand iſt eingeſchränkt, denn das Kind hat nur die Anlage dazu; aber der Wille iſts nicht. So lang er blos ſeinem leitenden Verſtand oder der Vernunft folgt und ſich von ihr beherrſchen läßt, ſo lang iſt er zu entſchuldigen; ſobald er aber blos ſeinen natürlichen Neigungen Gehör gibt, ſo wird er ſtrafbar, und hier äußert ſich eben die böſe Kraft, welche den Endzwecken der Gottheit zur Vollkommenheit der Menſchen entgegen zu wirken ſcheint, im Grund aber dieſelben mächtig befördert — mehr, weit mehr befördert, als wenn ſie nicht zugegen wär', und dies iſt auch die Urſache, warum ſie der Schöpfer in ſeinen Plan zugelaſſen hat.

Nun mag dieſe böſe Kraft in der Natur der menſchlichen Seele ihren Grund haben, oder ein Teufel, ein Ahriman, ein Locke außer ihr exiſtiren, es kommt im Grund Alles auf Eins hinaus; ſie iſt einmal da und kann unmöglich geläugnet werden. Die, welche das Daſeyn des Teufels nicht zugeben wollen, wiſſen nicht, wozu er zu brauchen iſt; ey! wozu braucht denn Gott das Böſe, welches denn doch wirklich exiſtirt? es iſt das Läuterungsmittel, wodurch Gott ſo viele herrliche Menſchen bildet und von allen Schlacken reinigt.

Die zwei Fragen laufen alſo im Grund auf Eines hinaus: erſtlich, wie konnte Gott eine Menge unſichtbarer böſer

Weſen ſchaffen, die ſeine Abſichten beſtändig durchkreuzen und ſie eben dadurch gegen ihren Willen befördern? oder wie konnte er eine Menge ſichtbarer, das iſt, böſer Menſchen in ſeiner Schöpfung dulden? dieſe Letztere finden wir durch die Erfahrung bewahrheitet; die erſte durch die Traditionen aller Völker und durch die göttliche Offenbarung. Nur die einzige Schwierigkeit waltet dabei noch ob: Kann ein unſichtbares geiſtiges Weſen, ohne durch die ſinnlichen Werkzeuge zu wirken, Einfluß auf die Seele haben? Die Schulphiloſophie ſagt: nein! was ſagen aber die täglichen Erfahrungen von Ahnungen? Doch ich mag weiter nichts davon reden: denn es wird Leſer genug geben, welche dieſe paar Seiten überhüpfen werden.

Nach und nach fand ſich nun die von der Lindenſche Familie wieder zu Rheinau ein, Jeder bezog wieder ſeine alte Wohnung, und die kurze Regierungsveränderung hatte weiter keine Folgen für ſie gehabt, als daß ſie um einen guten Theil mehr ihr Glück zu ſchätzen wußten und dankbarer gegen Gott geworden waren. Die Gnade des Fürſten und der Fürſtin gegen ſie wurde nun auch noch ſtärker: denn das iſt allemal der Erfolg, wenn man Liebe und Leid mit einander erduldet hat.

Kammerrath Heimburg fing nun auch wieder an, in ſeinem vorigen Fach zu wirken, er zog wieder über Land und ſetzte ſeine Unterſuchungen fort; ſein Vater aber bettelte nicht mehr, ſondern er begab ſich zur Ruhe. Der Fürſt wollte ihm eine Bedienung geben; aber er verbat ſie ſich wegen ſeines Alters, doch nahm er ein Gnadengehalt an, welches ihm jährlich ausbezahlt wurde. Sein Sohn hatte ihm erzählt, wie er den Bauern befriedigt habe; das beruhigte aber den Alten nicht ſo ſehr, als daß ihn Gott geſegnet und an ſeiner Stelle die Reſtitution vollzogen habe; der eigentliche Grund ſeiner Beruhigung war dagegen wohl der, daß er ein Werkzeug zur Beglückung eines ganzen Landes abgegeben hatte, und das iſt wirklich etwas Großes!

Dietrich von der Linden mochte von ſeiner Frau nichts mehr ſehen und hören, doch hielt er ſein Teſtament:

denn als ſie nach Vollziehung des Urtheils an ihren Mitgenoſſen der Bosheit frei gelaſſen wurde, ſo wies man ihr an einem abgelegenen Ort einen Wittwenſitz an, wo ſie ihre vierhundert Gulden ununterbrochen erhielt, ſo lange ſie lebte.

Nachdem nun Heimburg ſeine Unterſuchungen vollendet hatte, ſo fand ſich, daß kaum die Hälfte des Kapitals 1,400,000 Gulden zum allgemeinen Schulfond nöthig ſey, das andere beſtand mehrentheils in Stiftungen, welche ſchon hin und wieder an die Schulen gemacht worden, und überdas lagen noch viel Gemeingründe unbenutzt, welche verpachtet und der daraus erwachſende Geldantheil zum Kapital geſchlagen werden konnte. Er fuhr alſo fort; und durch eine herrſchaftliche Verordnung unterſtützt, fing er nun an, von Dorf zu Dorf zu reiſen und überall die Gemeindegründe zum Beſten ihrer Schulen zu Aeckern und Wieſen zu verpachten: denn im ebenen Lande hatte ſchon von alten Zeiten her der ſtarke Kornhandel, wobei man nichts zur Weide entbehren konnte, den Kleebau und die Stallfütterung eingeführt; in dem bergigten Theil aber waren die Gemeindewaiden noch völlig im Schwunge, wurden aber auch durch Heimburgs Vorſchläge und Anſtalten allmählig abgeſchafft. Der Fürſt that endlich auch noch dadurch das Seinige dabei, daß er auf ein paar Jahre den Rheinzoll den Schulanſtalten widmete. Als das Kapital, welches überhaupt erfordert wurde, völlig ausfündig gemacht worden war und der Fürſt nun ſahe, daß Heimburgs Plan keinen Schwierigkeiten mehr unterworfen ſey, ſo ließ er ihn zu ſich kommen, redete freundlich mit ihm und übertrug ihm das völlige Direktorium der Schulſachen im ganzen Land, doch mit dem Beding, von Zeit zu Zeit von allen ſeinen Verrichtungen unterthänigſten Bericht abzuſtatten. Er bekam den Titel als Generaldirektor des Schul- und Erziehungsweſens, mit einem Gehalt von zweitauſend Gulden. Man ſetzte ihm zwei würdige Geiſtliche an die Seite, welche ſeine Aſſeſſoren waren; dieſe Drei machten ein ſogenanntes Schulkonſiſtorium aus, und von dieſem hing im Schulfach Alles ab.

Ich will hier nur kurz die Hauptſtücke der Heimburgiſchen Einrichtung erzählen, weil ſie nach meiner Einſicht die vollkommenſte iſt, die man ſich denken kann.

In einem abgelegenen Städtchen, wo Alles höchſt wohlfeil war, wurde eine hohe Schule angelegt, mit allen dahin gehörigen Rechten und Freiheiten. Die Lehrer wurden gehörig beſoldet und hatten völlige Gerichtsbarkeit über ſich und ihre ſtudierenden Jünglinge.

Zu den Lehrſtunden wurde ein ordentliches dauerhaftes räumliches Gebäude aufgeführt, eine Bibliothek nebſt den gehörigen mathematiſchen, phyſiſchen und andern Werkzeugen angeſchafft, kurz, alle Hülfsmittel beſorgt, welche zum Zweck dienlich waren.

Der erſte Lehrer gab Stunden in der deutſchen Sprache und im Schreiben; der zweite im Rechnen und der Mathematik; der dritte in der Muſik, beſonders im Choral und dem Kirchengeſang; der vierte in der Phyſik, der Landwirthſchaft, der Fabriken und Handlung; der fünfte in der Erziehungskunſt und in der Religion.

Die ganze Einrichtung war ſo beſchaffen, daß ein fähiger Jüngling in zwei Jahren fertig werden und mit vierhundert Gulden auskommen konnte. Da nun in Zukunft jede Dorfſchule ſo viel Gehalt gab, daß ein honnetter Mann ehrlich mit Frau und Kindern dabei leben konnte, ſo fehlte es dieſer hohen Schule an Zulauf nicht; damit auch dieſer nicht zu groß würde, ſo durften die Lehrer keinen jungen Menſchen annehmen, bis ſie genugſame Ueberzeugung von ſeinen Fähigkeiten und von ſeinem guten Charakter hatten. So hatte alſo Heimburg auch denen fähigen Söhnen nicht begüterter Beamten eine anſtändige Quelle des Auskommens eröffnet: denn nun ſchämte ſich der Sohn eines Pfarrers, eines Raths u. ſ. w. nicht mehr, Schulmeiſter zu werden. Zugleich wurde die Schmach, welche noch überall auf dem Schulamt haftet, weggewiſcht; welches aber das allervornehmſte und eigentlich der Hauptzweck der ganzen Sache iſt, allgemeine Aufklärung und geſunder Menſchenverſtand in allen Stücken unter die gemeinſte Menſchenklaſſen verbreitet. Das folgende Menſchengeſchlecht hatte nun aufgeräumte phyſiſche Begriffe, dummer Aberglauben mit allen ſeinen Folgen dämmerte weg, Vorurtheile in der Landwirthſchaft und allen andern Gewerben verſchwanden und an deren Stelle fing man nun an, nach Grundſätzen zu handeln, mit einem Wort, unendlich glückliche Folge begleitete nun den Wirkungskreis aller Menſchen in allen Gewerben. Fürſt Wilhelm und ſein Heimburg erlebten noch einen Theil der ſeligen Wirkungen ihrer Anſtalten, ſie ſchaueten noch in die glänzende Morgenröthe mit freudigen Augen hinein, welche den ſchönſten Tag über Land und Leute ausbreitete.

Kammerrath Ehrenfried und ſeine Theodore waren nicht weniger vortreffliche Werkzeuge in der Hand Gottes zur Glückſeligkeit des Vaterlandes. Was ſie noch für herrliche Thaten nach obiger ſchweren Prüfung vollbrachten, iſt nun noch übrig zu erzählen.

Das Fürſtenthum Rheinau iſt ein Fruchtland, die Einwohner ſind größtentheils Bauern, hin und wider ſitzt ein reicher Kornhändler, der ihnen jährlich ihren Ueberfluß abkauft und damit außer Land Handlung treibt. Dieſe Leute ſind dem Landmann ſehr nützlich, wenn ſie gerechte brave Leute ſind, im Gegentheil drücken ſie ihn und ſaugen ihm den letzten Blutstropfen aus den Adern. Nun iſt aber der größte Theil der Menſchen eigennützig, folglich auch der Kornhändler, daher kam es, daß der Bauer im Rheinauiſchen zwar ſatt zu eſſen, aber keine Kleider auf dem Leibe hatte: denn die Fruchtpreiſe waren immer ſo gering, daß ſie kaum zureichten, die herrſchaftlichen Abgaben zu beſtreiten. Wenn nun noch über das Einer mit Krankheit, Viehſterben, Feuersbrünſten u. d. gl. Unglück heimgeſucht wurde, ſo fand er anders kein Mittel, ſich zu helfen, als bei ſeinem Kornhändler Geld aufzunehmen und ihm ſein Gut zu verſchreiben. Nun waren ihm aber auch alle Mittel benommen, dieſe Schuld je wiederum abzutragen: denn er behielt nichts übrig, die Intereſſen kamen noch dazu, dafür nahm der Kornhändler noch einen Theil von der Nothdurft des armen Schuldners weg, ſo mußte er verarmen und endlich auswandern: denn ſein Gläubiger nahm das Gut und verpachtete es. Daher kams, daß gewiß der dritte Theil des Fürſtenthums den Kornhändlern gehörte und verpächtet war; allein dieſe Pächter konnten eben ſo wenig beſtehen, als die vorigen Eigenthümer, ſie mußten ebenfalls entlaufen, daher entſtand nach und nach ein Unwerth der Güter, der ſeines gleichen nicht hatte, und man fand ganze Strecken Landes ungebaut. Ehrenfried ſahe dies Elend nach und nach ein und er entwarf einen Gewerbplan, der die herrlichſten Folgen nach ſich zog, der Fürſt genehmigte ihn ganz und er wurde alſofort ausgeführt. Und eben hier zeigte Hans Jakob von der Linden den großen Mann, der in ihm geſteckt hatte, wie im Verfolg erhellen wird.

Der Plan beſtand in folgenden Hauptſtücken:-

In allen Kirchdörfern, Landſtädten, vorzüglich aber in der Stadt Rheinau wurden Fruchtmärkte errichtet und freier Handel in und außer Land verſtattet. Dies wurde zuerſt ausgeführt und in einem Jahr ſtiegen die Preiſe ſchon um ein Viertheil, die Bauern fingen an zu jauchzen und die Kornhändler zu murren.

Während der Zeit errichtete man zu Rheinau ein Fruchtmagazin auf eine ſonderbare Art, deſſen Wirkung vortrefflich war: man ſetzte einen Mittelpreis auf jede Fruchtſorte, ſo lange die Früchte auf dem Markt binnen dem Raum eines halben Gulden unter dem Mittelpreis und einen halben Gulden über demſelben waren, ſo ruhte das Magazin; waren aber die Früchte wohlfeiler als einem halben Gulden unter dem Mittelpreis, ſo kaufte das Magazin ein, aber nicht in dem jetzigen Marktpreis, ſondern genau einen halben Gulden unter dem Mittelpreis, folglich gab es mehr, dadurch zog es die Bauern an ſich, häufte Frucht auf, ſo lang bis die Marktpreiſe ſo hoch geſtiegen waren, daß ſie wieder dem Mittelpreis nahe kamen. Stieg der Preis der Frucht über den Mittelpreis, ſo ruhte das Magazin und ließ das Land handeln; kamen aber die Preiſe auf einen halben Gulden über den Mittelpreis, ſo fing das Magazin an, in und außer Land zu verkaufen; es verkaufte aber wieder nicht theurer als gerad einen halben Gulden über den Mittelpreis und alſo wohlfeiler als alle andere, mithin zog es die Käufer an ſich, dadurch wurden die Früchte wieder wohlfeiler. Solchergeſtalt gewann das Magazin an jedem Malter Frucht einen Gulden und konnte recht wohl beſtehen.

Hans Jakob ſteckte zwanzigtauſend Gulden in den Magazinhandel, Ehrenfried und Heimburg jeder eben ſo viel, der Fürſt ſchoß auch eine Summe dazu, nach und nach auch verſchiedene Kornhändler; denn ihre goldene Zeit war vorbei, und ſie waren froh, daß ſie ſo viel noch verdienen konnten.

So wurde allmählig der Bauer glücklich, die Güter wurden theuerer und man fing allenthalben an, derſelben zu kaufen. Ehrenfried ſahe wohl ein, daß dieß bald ſchädliche Folgen haben würde: denn der Reiche, welcher Geld hatte, kaufte ſie an ſich und verpachtete ſie; da nun die Pachtgüter dem Aufkommen des Landes durchaus ſchädlich ſind, ſo wurde eine Verordnung gemacht, daß kein Landmann mehr als ein Gut haben ſolle, und den großen Gutbeſitzern wurde dazu auch empfohlen, ihr Gut unter zwei oder mehrere Kinder zu vertheilen, je nachdem ſie ſich darauf nähren konnten; dadurch wurde nun dem allgemeinen Trieb, Güter zu kaufen, gewehrt, nur die Leute, welche keine hatten, kauften ſie, und Ausländer, welche die geſegnete Regierung dieſes Landes kannten, zogen ſich herbei und baueten ſich an; ſo wuchs die beſchäftigte und nützliche Bevölkerung auf allen Seiten, und das Fürſtenthum Rheinau fing allmählig an, eines der ſchönſten und blühendſten Länder zu werden. So wurde alſo die Landwirthſchaft allmählig auf einen glänzenden Fuß geſetzt, und hier fing nun Hans Jakob an, eine Säule und Stütze ſeines Vaterlandes zu werden; er war höchſt aufmerkſam auf Alles, was ſein Schwager that, dieſer verſchwieg ihm aber auch nichts, ſondern entdeckte ihm gleich Anfangs die erſten Keime ſeiner Vorſchläge: denn der junge von der Linden, der auf dem Land erzogen war, wußte viel kleine Umſtände beſſer, und trug daher manchen ſchönen Gedanken zum Planmachen bei.

Vorzüglich aber zeigte er ſich bei der Ausführung als ein großer Mann, er durchreiſte die Fruchtmärkte des Landes, bemerkte die Preiſe und ſchrieb ſie auf, darnach richtete er ſich dann bei ſeinem Magazin, was aber das Vortrefflichſte bei der ganzen Sache iſt, das war ſeine unerſättliche Begierde, dem Land zu nutzen; nie dachte er dran, ſelber zu gewinnen, ſondern nur Segen und Gedeihen auszubreiten. Ich könnte einen ganzen Band allein mit ſeinen uneigennützigen Handlungen anfüllen, wenn es zu meinem Zweck diente und den Leſer genugſam intereſſirte. Nur Ein Beiſpiel aus Hunderten will ich erzählen: Er kam einsmals in eine Landſtadt geritten, wo juſt Fruchtmarkt war, nun fand er zehn bis zwölf Bauern da halten, ihre Säcke waren aufgebunden, aber es ließ ſich kein Käufer ſehen, flugs ſtieg er ab und fragte: ſind keine Käufer hier? Ja wohl, antworteten ſie: aber die Bäcker, welche ſehen, daß keine fremden Käufer da ſind, haben ſich verabredet, uns nur ſo und ſo viel zu geben; er fragte ferner: wie viel wollt ihr denn fürs Malter haben? ſie ſetzten einen Preis, der noch unter dem Magazinspreis war. Gut! ſagte er: ich kaufe euch alle eure Früchte für den Magazinspreis ab und zahl euch euern Fuhrlohn dazu, ladet nur auf. Nun kamen die Bäcker allmälig herbeigeſchlichen; aber es half nichts, die Bauern fuhren fort und Hans Jakob ritt mit ihnen. Solcher herrlicher Stücke führte er viel aus. Oft zog er zu Fuß durchs Land, und überall, wo er hinkam, da unterrichtete er den Landmann bald im Ackerbau, bald in der Viehzucht, vorzüglich aber in dem landwirthſchaftlichen Handel, alle Bauern kannten ihn und verehrten ihn als Wohlthäter; wenn zwei Streit mit einander bekamen, oder wenn einer Rath begehrte wegen ſeiner Gutseinrichtung, ſo war Hans Jakob von der Linden das allgemeine Orakel, er hatte eine auſſerordentliche Gabe, Zwei zu vergleichen: denn weil er etwas drollicht in ſeinen Ausdrücken, und dabei von Güte des Herzens überfließend war, ſo beſänftigte er die erbitterten Herzen gar leicht.

Fürſt Wilhelm, welcher nach und nach dieſen herrlichen Mann kennen lernte, gewann ihn ſehr lieb, er machte ihn zum Oekonomierath mit Kammerraths-Rang, in dieſem Charakter blieb er bis an ſeinen Tod. Man wollte ihm oft Aemter geben und ihn in Geſchäfte ziehen; allein das wollte er nicht: denn er ſagte: ich bin einer von Gottes Haushältern unter den Menſchen, das macht mir genug zu thun, dabei will ich bleiben.

Ehrenfried blieb aber bei Verbeſſerung der Landwirthſchaft noch nicht ſtehen: denn das Land konnte viel mehr Menſchen ernähren, als es wirklich ernährte; jetzt hatte es nur Bauern, etliche Kornhändler, und blos die Handwerksleute und Taglöhner, welche für jene Menſchenklaſſe Arbeit fanden. Er ſann daher auf Fabriken: denn er wußte wohl, daß eine Menge Handwerksleute und Fabrikanten bei dem wohlfeilen Preis der Viktualien recht gut würden leben können, und er hoffte, durch eine ſolche Beſchäftigung das Glück ſeines Fürſten und des Landes aufs höchſte zu treiben. Er verfiel auf die Wollenmanufaktur: denn er wußte, daß ein jeder Bauer wollen Tuch brauchte. Zu dem Ende fing er zuerſt damit an, daß er die Bauern zur Schafzucht aufmunterte; bis daher hatten ſie keine Schafe gehalten, weil es ihnen an Waiden fehlte, nun wurden ſie aber aufgemuntert, durch Preiſe und andere Mittel etliche Schafe im Stall zu füttern; ſo konnte jeder Bauer Schafe halten, eins, zwei oder mehrere, je nachdem ers gut fand; zugleich zeigte man ihnen die beſten Mittel an, wie man vortreffliche Wolle erziehen könne und was dergleichen Vortheile mehr waren. Da nun das ganze Land bisher erfahren hatte, daß Ehrenfrieds Vorſchläge angingen und nützlich ſeyen, ſo folgte Jeder willig, und es währte nicht lange, ſo fand man im ganzen Land eine herrliche Schafzucht.

Sowie aber der Bauer anfing Schafe zu halten, ſo wurden auch Anſtalten zur Spinnerei gemacht; man errichtete ein Spinnhaus zu Rheinau, welches zum Zuchthaus für liederliche Weibsleute diente, im Hoſpital führte man die Kinder zum Wollenſpinnen an, im Waiſenhaus auf dem Blumenhof deßgleichen, und überhaupt ſetzte man ſchöne Prämien auf das ſchönſte und beſte Garn.

Indeſſen wurde ein Wollenmagazin angelegt, der Fürſt kaufte den Bauern ihre Wolle um einen ehrlichen Preis ab; damit die Schafzucht nicht wieder zurückginge. aus dieſem Magazin bekamen ſie die Spinner und das Garn wurde wieder dahin gebracht. Während der Zeit fanden ſich wieder wohlhabende Leute, die das Magazin übernahmen, dem Fürſten ſein Geld wieder gaben und nun zu fabrizieren anfingen.

Kurz! in wenig Jahren wurde, vermittelſt wohlgewählter Schauanſtalten, ſo viel ſchönes wollenes Tuch von allerhand Güte und Farbe im Fürſtenthum Rheinau verfertigt, daß man nicht nur alles fremde entbehren, ſondern auch einen guten Theil ausführen konnte. Nun verband man noch Zeug-, Hut- und Strumpf-Fabriken damit, und erreichte alſo den Endzweck völlig und noch beſſer, als man ſich ihn anfänglich vorgeſtellt hatte.

Ehrenfried that noch ſehr viel Nützliches in allerhand kleinen Anſtalten, und er genoß die Gnade ſeines Fürſten bis an ſein Ende ununterbrochen: denn der Fürſt war ein ſehr rechtſchaffener Mann und Ehrenfried den Lehren ſeines alten Freundes Thiele ſehr getreu; er ſtieg nie auf Unkoſten eines Andern, ſondern wie es ſein Dienſt mit ſich brachte, ſo das es ihm alſo ein jeder gönnte. Er wurde endlich in ſeinem fünfzigſten Jahr Präſident aller Kollegien, und alſo der nächſte nach dem Fürſten, deſſen rechte Hand er von jeher geweſen war, und wenn jemalen Freundſchaft zwiſchen Fürſten und ihren Dienern Statt finden kann, ſo fand ſie hier Statt: denn Wilhelm und Ehrenfried lebten in der größten Vertraulichkeit zuſammen, Letzterer mißbrauchte ſie aber auch nie. Sie wurden zuſammen auch alt, der Fürſt ſtarb zuerſt ohne Kinder, und das Land fiel ans R....ſche Haus; Ehrenfried überlebte ihn nicht lange.

Dieß iſt die Geſchichte eines der rechtſchaffenſten Männer, die je gelebt haben, und jetzt iſt nur noch übrig, daß ich auch die Heldin dieſes Werks glorreich zum Ende führe. Sie war doch eigentlich die Seele und die Triebfeder von allem Glück ihrer Familie, und daher mit Recht die Hauptperſon auf unſerm Schauplatz. Als Theodore von der Linden ſahe, daß ihr Mann, Bruder und Schwager ſo viel herrliche Sachen ausführten und ſo viel Gutes ſtifteten, ſo wurde ſie traurig, ſie beklagte ſich oft gegen ihren Mann, daß das weibliche Geſchlecht ſo wenig Anlage und Anlaß habe, Gutes zu thun. Ehrenfried tröſtete ſie damit, daß ſie genug thäte, wenn ſie ihre Kinder zu rechtſchaffenen frommen Menſchen erzöge und ihre Haushaltung treu verſorgte; aber damit war ihr großer Geiſt nicht zufrieden, ſie antwortete:

das will ich ohnehin thun, ich werde da nichts verſäumen; aber ich muß noch mehr thun. Wenn eure Kronen dereinſt in jener Welt mit ſo vielen vortrefflichen Juwelen prangen werden, ſo ſitz ich dann da und glänze nicht; dann erinnerte er ſie an die Stiftung des Waiſenhauſes auf dem Blumenhof; allein auch das beruhigte ſie nicht, es arbeitete noch ein großes Werk in ihrer Seele und endlich fand ſie Gelegenheit zum Ausbruch.

Es kam eine gewiſſe Familie aus Brabant nach Rheinau, welche wegen der Religion dort auf allerhand Art gedrückt worden war, der Mann ſchrieb ſich Caleckbörner (Kalkbrenner). Dieſer Kalkbrenner war ſehr geſchickt in der feinſten Zubereitung des Flachſes, er konnte ihn ſo fein bearbeiten, daß er wie Seide wurde, ſeine Frau, ſein Sohn und ſeine Tochter waren eben ſo erfahren in dieſer Arbeit, beſonders auch im Feinſpinnen und Bleichen; die Frau und die Tochter aber machten die allerkoſtbarſten Spitzen und allerhand leinene Stick- und Näharbeit.

Von allen dieſen Geſchicklichkeiten wußte man zu Rheinau nichts; die Leute hielten ſich ſtill und ſuchten unterzukommen. Indeſſen wurde einſtmals in einer Frauenzimmergeſellſchaft von ihnen geſprochen und daß ſie vielleicht Noth litten; das war nun ſchon Aufforderung genug für Theodoren; denn weil ſie bei der Fürſtin alles galt, ſo konnte ſie auf alle Art und Weiſe mächtige Hülfe leiſten. Sobald ſie alſo nach Haus kam, ſo ſchickte ſie einen Bedienten in des Kalkbrenners Quartier und ließ die Frau bitten, zu ihr zu kommen; ſie kam und nun fand Theodore eine ſehr artige, ſittſame Perſon, reinlich und bürgerlich gekleidet; ſie ließ ſich mit ihr in ein Geſpräch ein, erfuhr alſo die Geſchicklichkeit dieſer Leute und daß ſie ſehr wünſchten, in Rheinau bleiben zu können. Theodore fragte ſie ferner: ob ſie irgend an etwas Mangel litte? Noch zur Zeit nicht, antwortete die Kalkbrennerin, wir haben noch Geld mitgebracht; aber es wird auch etwas erfordert, eine Haushaltung anzufangen. Theodore verſicherte ſie, daß ſie alles thun würde, was ſie könne, um ihnen zu helfen; ſie ging ſelber hin und beſahe ihre Arbeit, wo ſie dann fand, daß alles wahr war, was ſie von ihnen gehört hatte.

Nun kam ſie auf den ſchönen Gedanken, ein Arbeitshaus für Frauenzimmer vornehmen Standes zu errichten, welches gleichſam ein honnettes Stift ſeyn ſollte, worinnen Pfarrers- und Beamtenwittwen ihr Leben auf eine ehrbare Art zubringen könnten. Zugleich ſollte es auch ein Erziehungshaus für junge Mädchen geben, in welchem ſie zu ihrem künftigen häuslichen Leben gebildet würden. Sie arbeitete für ſich allein den Plan aus, zeigte ihn hernach ihrem Mann, der ihn ſehr billigte, aber auch zweifelte, daß ſie ihn würde ausführen können; ſie aber zweifelte nicht. Die Fürſtin hatte ihre Freude daran und verſprach ſie zu unterſtützen, wenn es irgend nöthig ſeyn würde. Die Sache wurde glücklich zu Stand gebracht und folgender Geſtalt ausgeführt.

Theodore pachtete das Böhlingiſche Haus, welches die Kammer eingezogen und allerhand Leute hineingeſetzt hatte. Dieß war geräumig und hatte Platz genug, ſo daß noch ein großer Flügel daran gebaut werden konnte; in dieſes ſetzte ſie den Kalkbrenner und ſeine Familie. Nun wurden Nachrichten gedruckt, worinnen junge Frauenzimmer eingeladen wurden, gegen eine billige Penſion zu dieſen Leuten zu ziehen, wo ſie allerhand feine Arbeit und andere Sachen lernen konnten; dagegen mußten ſie aber für das Inſtitut arbeiten, auch nahm man arme Mädchen unentgeldlich an, welche ſpinnen und nähen lernten, dazu wurde ein franzöſiſcher Sprach- und Tanzmeiſter gehalten, dieſe Leute waren zu Rheinau ohnehin zu haben, ſo daß ſie nur Stunden zu geben brauchten. Man ſuchte auch während der Zeit den Flachsbau empor zu bringen, welcher vom Inſtitut eingekauft und verarbeitet wurde; ſehr gute Leinweber zog man dahin und richtete nach und nach eine vortreffliche feine Leinwandfabrik ein, die wenige ihres Gleichen hatte; alles aber, was dabei heraus kam, wurde zum Beſten des Inſtituts verwendet. Kalkbrenner bekam ein Gehalt von fünfhundert Gulden, und was er, ſeine Frau und Kinder arbeiteten, das wurde ihnen noch beſonders bezahlt.

Nach wenigen Jahren kam die ganze Sache völlig zu Stand. Theodore baute noch einen Flügel an das Haus und richtete ihn zu lauter ſchönen Zimmern ein. Dahin zogen Wittwen oder andere gebrechliche Frauenzimmer, die nicht mehr heirathen und ſich ſonſt auch nicht ernähren konnten. Hatte eine noch etwas Vermögen, ſo brachte ſie es ein, es wurde alsdann zum Fabrikkapital geſchlagen; wer nun ſpinnen konnte, der ſpann oder arbeitete ſonſt noch etwas. Das Inſtitut gab ihnen anſtändiges Eſſen und ordentliche ſtandesmäßige Kleider, und wenn ſie arbeiteten, ſo erhielten ſie dafür noch einen kleinen Lohn zum Spielgeld.

Damit aber ſolche Frauenzimmer nicht das Anſehen haben möchten, als wenn ſie in einem Armenhaus lebten, ſo gab ihnen der Fürſt einen Rang am Hof, ſo daß ſie dort mit

Auſtand erſcheinen durften. Wenn Eine angenommen wurde, ſo geſchah das in der Kirche mit Feierlichkeit. Die Fürſtin hing ihnen dann eine Medaille mit einer ſeidenen Schnur an den Hals, worauf das Bildniß der Theodore von der Linden ſtand, mit der Umſchrift: von Gottes Geſchenk lebe ich; denn Theodore heißt ein Geſchenk Gottes.

Durch die Würde, welche mit dieſer Einrichtung verbunden wurde, zog man viele bemittelte und reiche Wittwen hinein, welche wegen der ruhigen Lebensart und dem freien Zutritt an Hof Freude hatten, da zu wohnen. Dieſe mußten dann ihr Vermögen, wenigſtens zum Theil, einbringen, und ſo wurde nach und nach dies Inſtitut reich, dauerhaft und feſt gegründet. Der Fürſt gab ihm auch den Namen Theodore, wie ſehr ſichs auch die Stifterin verbat. Dies Haus machte die größte Freude ihres Lebens aus, ſie führte die Oberaufſicht, ging täglich hinein, verordnete alles, durchſahe alle Rechnungen und dirigirte ſogar die Fabrik und Handlung.

Endlich als ihr Mann ſtarb und alle ihre Kinder groß waren, ſo nahm ſie den Titel einer Priorin an und beſchloß in ihrem geſtifteten, ſo ſehr wohlthätigen Hauſe im höchſten Alter ihr ruhmvolles Leben.

Hiemit beſchließe ich dieſe Geſchichte und wünſche von Herzen, daß ſolche Beiſpiele der Religion, des Glaubens und der Liebe viele Menſchen zur Nacheiferung anſpornen mögen. Ich habe nicht das Vermögen, ſolche Thaten in der Welt zu verrichten; könnte ich aber durch Erzählung meiner Erfahrungen und durch meine Lehren Religion und Liebe ausbreiten, ſo hoffe ich, der König jener Welt werde mich auch dereinſt mit den ſchönen Worten bewillkommen: Ei du frommer und getreuer Knecht, du biſt über wenig getreu geweſen, ich will dich über viel ſetzen, gehe ein zu deines Herrn Freude.

Des
chriſtlichen Menſchenfreunds
bibliſche Erzählungen.

Von

Dr. Johann Heinrich Jung,
genannt Stilling,
Großherzoglich Badenſcher Geheimer Hofrath.

In zwei Bänden.

Erſter Band.

Stuttgart.
J. Scheible's Buchhandlung.

1837.

Vor etwa drei Jahren äußerte eine fromme und erleuchtete Dame in einem Schreiben an mich den Wunſch, ich möchte doch bibliſche Erzählungen für Kinder ſchreiben: denn es ſey in unſern Zeiten höchſt nöthig, dafür zu ſorgen, daß bei unſern Nachkommen die Religion, deren Grund die Bibel iſt, nicht ganz auslöſche, indem ſchon mit Macht daran gearbeitet wird, die heiligen Schriften, beſonders des alten Bundes, entbehrlich, ſogar verdächtig und lächerlich zu machen; durch ſolche Erzählungen aber, beſonders wenn ſie anmuthig und lehrreich geſchrieben wären, würde Luſt und Trieb erweckt, die Bibel ſelbſt zu leſen und auch der Verſtand vorbereitet, um die darinnen enthaltene erhabene Wahrheiten beſſer zu verſtehen. Dies leuchtete mir ein, und es entſtunde ſchon der Vorſatz in mir, dieſen Vorſchlag auszuführen, ſobald die Arbeiten, die ich dem Publikum verſprochen hatte, vollendet ſeyn würden.

Einige Zeit nachher machte ich eine Reiſe in die Schweiz; in Zürich wurde ich zu einer anſehnlichen und zahlreichen Verſammlung eingeladen, die durchaus aus wahren Verehrern Chriſti und ſeiner Religion beſtunde; hier wurde ich nun gleichſam feierlich, durch eine Anrede aufgefordert, bibliſche Erzählungen zu ſchreiben, und die nämlichen Gründe, welche jene liebe Freundin zur Bewegurſache angegeben hatte, wurden mir auch hier ans Herz gelegt. Da nun dieſe Geſellſchaft von den Wünſchen jener über hundert Meilen entfernte Dame kein Wort wußte, ſo erkannte ich aus dieſen übereinſtimmenden Forderungen an mich, den Willen Gottes, und nahm mir vor, mit dieſen Erzählungen anzufangen, ſobald es mir meine übrigen Geſchäfte erlauben würden. Dieſer Zeitpunkt iſt nun eingetreten, und ich hoffe, der Geiſt des Herrn, der der Urheber der Bibel iſt, werde meinen Gedankengang richtig auf dem Wege der Wahrheit leiten.

Anfänglich war ich Willens, den chriſtlichen Menſchenfreund, ſo wie bisher, in nützlichen und erbaulichen Erzählungen fortzuſetzen, und dann die bibliſchen Erzählungen als ein beſonderes Werk herauszugeben; allein bei näherer Ueberlegung fand ich bei weitem nützlicher, wenn ich mich des chriſtlichen Menſchenfreundes dazu bediente: denn auf dieſe Weiſe können jährlich zwei bis dreitauſend Bändchen umſonſt an gemeine Leute, die noch wenig von der Bibel verſtehen und an Kindern verſchenkt werden, welches bei meinem erſten Plan nicht thunlich geweſen wäre. Ich hoffe, die verehrten Freunde und Freundinnen, die mich bisher durch ihre milden Beiträge unterſtützt haben, werden mit dieſem Plan zufrieden ſeyn; ich werde wenigſtens allen Fleiß anwenden, die Erzählungen mit Wahrheit, Anmuth und Erbauung vorzutragen. Ich hätte auch gerne geſehen, wenn jedes Heft ein hübſches Kupfer bekommen hätte, allein die Koſten dazu kann und darf ich von den Beiträgen nicht nehmen, vielleicht aber findet ſich noch Jemand, der mich dazu in den Stand ſetzt; auf den Fall ſoll dann das nächſte Heft zween Kupferſtiche bekommen.

I.

Geſchichte der alten Welt, von der Schöpfung bis auf die Sündfluth.

Wenn wir die prächtige Sonne mit ihrem ſtrahlenden Licht, den ſanft und traulich glänzenden Mond und die Millionen Sterne, wovon wir doch nur den kleinſten Theil mit unſern Augen ſehen können, betrachten, und wenn wir unſre Erde mit ihren unendlich mannigfaltigen Bergen, Thälern, Quellen, Bächen, Strömen, Seen und Meeren, die vielfältigen Wunderdinge in der Erden im Steinreich, die unbegreiflich große und mannigfaltige Menge Thierarten im Waſſer, in der Luft und auf der Erden, vom Wallfiſch an bis zum kleinſten Würmchen, und nun alle die Pflanzen, von der Eiche bis zum kleinſten Grashälmchen, alle die Blumen, von der Roſe bis zum Märzveilchen, und alle die Früchte und Kräuter überſchauen; und endlich, wenn wir Menſchen uns ſelbſt in dieſer erſtaunlich großen, majeſtätiſchen und wunderbaren Welt anſehen, und bedenken, daß wir das Alles erkennen, empfinden, uns über das Schöne freuen und das Gute genießen können, ſagt, meine Lieben! was muß uns dann zuerſt einfallen? — Stellt euch vor, ihr ſähet in einem Saal eine prächtige Uhr, die mit großer Kunſt verfertigt wäre, würdet ihr ſie nicht mit vieler Neugierde und Bewunderung betrachten und dann fragen, wer in aller Welt hat doch dies große Meiſterſtück gemacht? — Wie, wenn nun der Mann, der euch die Uhr zeigte, antwortete: ei, die hat ſich ſelber emacht! — oder iſt immer von Ewigkeit her ſo da geweſen, würdet ihr nicht unwillig werden und ſagen: Herr, haltet uns nicht für Narren? — Eben ſo iſt es auch mit der Welt, dies große Kunſtwerk kann ſich nicht ſelber gemacht haben, und es kann auch nicht immer und von Ewigkeit ſo da geweſen ſeyn, es muß nothwendig einmal einen Anfang gehabt haben.

Aber nun der Meiſter, der die Sonne dort oben an den Himmel ſtellte, den Mond dahin in die Luft ordnete, die unermeßliche Menge Sterne dorthin ins blaue Firmament ſäete, die Berge gründete, den Flüſſen ihren Weg zeigte und dem Meer ſeine Gränzen ſetzte, und nun Alles mit lebendigen Weſen ausfüllte, dieſer Meiſter, muß Er nicht groß und allmächtig ſeyn? —

Wenn ihr nun aber auch bedenkt, daß alle dieſe himmliſchen Körper ſo ganz regelmäßig ſich bewegen und keiner den andern in ſeinem Lauf hindert; wenn ihr ſeht, wie alles ſo ordentlich zuſammen paßt, wie die Sonne das Jahr, die Tage und Stunden, und der Mond die Monate ausmißt; wie die Sonne durch ihr Licht Alles erleuchtet, und durch die Wärme allen Geſchöpfen Leben und Wachsthum gibt. Wie alle Geſchöpfe ſo künſtlich gebaut ſind, alle untereinander und nebeneinander beſtehen und leben, ohne daß eine Art verloren geht, und wie Regen, Schnee, Thau und ſchön Wetter immer ordentlich miteinander abwechſeln. Wenn ihr über das Alles nachdenkt, müßt ihr dann nicht über die große unbegreifliche Weisheit dieſes allmächtigen Meiſters erſtaunen?

Und endlich! überlegt nur einmal, wie viele Millionen Menſchen und Thiere, vom kleinſten Würmchen an bis zu den größten See- und Landthieren auf der Erden und im Meer ſind; und wie viele Vögel in der Luft fliegen, vom Adler an bis auf den Zaunkönig, und alle die Millionen Tauſende finden täglich ihre Wohnung, ihre Nahrung und Alles, was ſie bedürfen. Meine Lieben! welch eine unausſprechliche Güte! — und dieſer Meiſter iſt Gott — Gott, unſer himmliſcher Vater iſt allmächtig, allweiſe und allgütig, das ſehen wir aus ſeiner majeſtätiſchen Welt, aus ſeiner Schöpfung.

O ſingt doch mit Thränen der Rührung unſeres ſeligen Gellerts vortreffliches Lied:

Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht,
Die Weisheit deiner Wege,
Die Liebe, die für Alle wacht,
Anbetend überlege:
So weiß ich von Bewundrung voll
Nicht wie ich dich erheben ſoll,
Mein Gott! mein Herr und Vater!

Mein Auge ſieht, wohin es blickt,
Die Wunder deiner Werke.
Der Himmel prächtig ausgeſchmückt,
Preiſt dich, du Gott der Stärke!
Wer hat die Sonn an ihm erhöht?
Wer kleidet ſie mit Majeſtät?
Wer ruft dem Heer der Sterne?

Wer mißt dem Winde ſeinen Lauf?
Wer heißt die Himmel regnen?
Wer ſchließt den Schooß der Erde auf,
Mit Vorrath uns zu ſegnen?
O Gott der Macht und Herrlichkeit!
Gott! deine Güte reicht ſo weit,
So weit die Wolken reichen.

Dich predigt Sonnenſchein und Sturm,
Dich preiſt der Sand am Meere.
Bringt! ruft auch der geringſte Wurm,
Bringt meinem Schöpfer Ehre.
Mich! ruft der Baum in ſeiner Pracht,
Mich! ruft die Saat, hat Gott gemacht,
Bringt unſerm Schöpfer Ehre.

Der Menſch, ein Leib, den deine Hand
So wunderbar bereitet,
Der Menſch, ein Geiſt, den ſein Verſtand
Dich zu erkennen leitet;
Der Menſch, der Schöpfung Ruhm und Preis,
Iſt ſich ein täglicher Beweis
Von deiner Güt und Größe.

Erheb Ihn ewig, o mein Geiſt,
Erhebe ſeinen Namen!
Gott, unſer Vater, ſey gepreiſt
Und alle Welt ſag: Amen!
Und alle Welt fürcht ihren Herrn,
Und hoff auf Ihn und dien Ihm gern!
Wer wollte Gott nicht dienen!

Dies ſchöne Lied kann nach der Melodie: **Allein Gott in der Höh ſey Ehr**, geſungen werden.

Die Geſchichte der Schöpfung.

Wenn man ſo die Allmacht, Weisheit und Güte Gottes in der ganzen Natur anbetend betrachtet, ſo iſt es doch auch natürlich, daß man gerne wiſſen möchte, wie, auf welche Art, Gott die Welt geſchaffen habe, und wann, oder zu welcher Zeit es geſchehen ſey? — Dieſen Wunſch hat Gott auch erfüllt, denn wir haben ein Buch, worinnen das Alles ſo wahr und ſo deutlich beſchrieben iſt, als es für uns, um es zu begreifen, möglich iſt, und dies iſt die Bibel der Juden, nämlich das alte Teſtament, deſſen Wahrheit durch das neue Teſtament bis zur vollkommenſten Ueberzeugung bewieſen wird. Alle heidniſchen Nationen, ſowohl die Alten als auch die Neuen, auch die Allerklügſten, haben auch ſolche Bücher, worauf ſie ihre Religionen gründen; aber ihre Erzählungen von der Schöpfung ſind ſo abgeſchmackt, ſo fabelhaft, ſo lächerlich, daß ſie auch Kinder, die noch kaum denken, nicht glauben können. Unſere Bibel iſt das einzige Buch in der Welt, das die Schöpfungs-Geſchichte nach der Wahrheit erzählt, und ſie macht natürlich den Anfang dieſes heiligen Buchs aus. Die Abtheilung, worin ſie ſteht, heißt das erſte Buch Moſe, auf Griechiſch Geneſis, das heißt Erzeugung, weil es beſchreibt, wie Alles erzeugt worden iſt, auf Hebräiſch Breſchith, Im Anfang, weil es den Anfang aller Dinge erzählt.

Der Verfaſſer dieſes merkwürdigen Buchs iſt der theuere Mann Gottes Moſe, den ihr im Verfolg dieſer Geſchichte ausführlich werdet kennen lernen. Er wurde geboren im Jahr nach Erſchaffung der Welt 2433, 64 Jahr nach Joſephs Tod, deſſen Söhne Manaſſe und Ephraim er gewiß noch gekannt hat; ſein Urgroßvater war Levi, der Sohn des Erzvaters Jakobs. Wem etwa ein Zweifel aufſtiege, ob dann auch das Alles wahr ſeye, was Moſe erzählt, dem dient Folgendes, wenn er nicht vorſätzlich unglaubig ſeyn will, zur vollkommenen Beruhigung: In der ganzen frommen Familie von Adam bis auf Moſe waren folgende Geſchlechts-Glieder: 1) Adam, deſſen Sohn war 2) Seth, deſſen Sohn 3) Enos, deſſen Sohn 4) Kenan, deſſen Sohn 5) Mahalaleel, deſſen Sohn 6) Jared, deſſen Sohn 7) Henoch, deſſen Sohn 8) Methuſalah, deſſen Sohn 9) Lamech, deſſen Sohn 10) Noah, deſſen Sohn 11) Sem, deſſen Sohn 12) Arphachſad, deſſen Sohn 13) Salah, deſſen Sohn 14) Eber, deſſen Sohn 15) Peleg, deſſen Sohn 16) Regu, deſſen Sohn 17) Serug, deſſen Sohn 18) Nahor, deſſen Sohn 19) Tharah, deſſen Sohn 20) Abraham, deſſen Sohn 21) Iſaak, deſſen Sohn 22) Jakob, deſſen Sohn 23) Levi, deſſen Sohn 24) Kahath, deſſen Sohn 25) Amram, deſſen Sohn 26) Moſe. Wenn wir nun bedenken, daß alle dieſe frommen heiligen Männer keinen andern Grund ihrer Religion hatten, als was ihnen von Adam an, von Gott ſelbſt und ſeinen Engeln war offenbart worden, und daß ihnen auch Gott ſelbſt noch von Zeit zu Zeit erſchien und ſie unterrichtete und belehrte, welches alles dann ſorgfältig von den Hausvätern ihren Kindern und Kindskindern erzählt wurde; und wenn wir nun noch dazu nehmen, daß dieſe Männer mehrere Jahrhunderte lebten, und alſo große und viele Erfahrungen machen konnten, wodurch ſie dann immer in ihrem heiligen Wandel gefördert und in der Weisheit und Erkenntniß wachſen mußten, ſo wird Alles begreiflich.

Ich will euch dies durch ein Gleichniß deutlich machen: wenn der ſelige Doktor Luther jetzt noch lebte, dann wäre er noch lange ſo alt nicht, als einer der Erzväter vor der Sündfluth, was würde er nun ſeit alle der Zeit gelernt haben, und was würden wir noch von ihm haben lernen können? Er hätte dann von ſeinem Urgroßvater leicht erfahren können, daß deſſen Urgroßvater den Herrn Chriſtum und ſeine Apoſtel noch gekannt und Vieles von ihnen gelernt habe. Wenn ihr das ſo recht überlegt, ſo ſeht ihr leicht ein, daß die Menſchen von Adam an bis auf die Sündfluth außerordentlich in mancherlei Kenntniſſen zunehmen mußten, vorzüglich auch darum, weil ſie von Zeit zu Zeit auch noch unmittelbaren Umgang mit Gott hatten.

Nun überlegt einmal: der Erzvater Abraham war 75 Jahr alt, als er den Beruf von Gott bekam, von Ur in Chaldäa aus, und in ein ander Land zu ziehen; nun lebte aber Sem, der Sohn Noah, noch 148 Jahr mit Abraham zu gleicher Zeit, und Abraham war die 75 Jahr in ſeiner Nachbarſchaft, folglich konnte er von dem Altvater Sem die ganze Geſchichte der erſten Welt aufs Genaueſte erfahren, denn Sem war 100 Jahr alt, als die Sündfluth kam, er hatte alſo noch dieſe ganze Zeit über mit Methuſalah Umgang gehabt, denn dieſer ſtarb eben vor der Sündfluth; Methuſalah aber hatte noch über 200 Jahr mit Adam zugleich gelebt.

Adam hatte alſo den Methuſalah, Methuſalah den Sem, und Sem den Abraham unterrichtet. Dieſer heilige und erleuchtete Mann brachte nun die Geſchichte der Schöpfung und der alten Welt auf ſeine Kinder und Kindskinder, Levi war Abrahams Urenkel, und Moſes der Urenkel des Levi. Jetzt könnt ihr leicht begreifen, wie Moſe Alles ſo genau wiſſen konnte: denn in allen Haushaltungen der Erzväter wurde am ſiebenten Tag der Woche, als am Ruhetag des Schöpfers, von jedem Hausvater die heilige Geſchichte der Schöpfung und der Offenbarung Gottes mit erbaulichen Ermahnungen erzählt, und zuweilen auch geopfert. Zugleich war Moſe auch ein gelehrter, kluger und ſehr weiſer, aber auch ein grundehrlicher Mann, dem die Wahrheit heilig war, denn er erzählt ſeine eigene Fehler ſo treuherzig, als die Fehler anderer Menſchen. Und über das Alles ging er ja ſo vertraut mit ſeinem Gott um, wie ein Freund mit dem andern, und da auch Gott wollte, daß die Schriften des Moſe bis ans Ende der Welt zur Grundlage der wahren Religion, ſowohl der jüdiſchen als der chriſtlichen dienen ſollten, ſo erleuchtete Er ihn dergeſtalt mit ſeinem Geiſt, daß auch nicht die geringſte Unwahrheit und Unrichtigkeit mit eingemiſcht wurde. Wir können und müſſen alſo die ſämmtlichen Schriften des Moſe als ein untrügliches Wort Gottes anſehen und verehren. Daß die Juden nichts darinnen geändert und verfälſcht haben, iſt ganz gewiß, denn die Bücher Moſe, welche ſie die Thorah nennen, ſind ihnen ſo heilig, daß ſie ſogar die Buchſtaben, Worte, Verſe und Kapitel gezählt haben, damit Niemand etwas daran verändern konnte. Was ſie ſonſt noch zu ihrer Religion an Menſchenſatzungen hinzugethan haben, davon haben ſie ein eigenes Buch gemacht, das ſie den Talmud nennen. Dies beweist, daß ſie die heiligen Schriften des Moſe nicht um einen Buchſtaben verfälſcht haben. Chriſtus und ſeine Apoſtel verweiſen uns auch auf Moſe, als einen Lehrer der göttlichen Wahrheit, dies allein ſoll uns allen Zweifel benehmen.

Die Geſchichte der Schöpfung iſt alſo von Moſe ſo beſchrieben worden, wie ſie Gott ſelbſt dem Adam geoffenbart hat, ſie iſt alſo heilige göttliche Wahrheit; nun iſt aber die hebräiſche Sprache, in welcher Moſe ſchrieb, ſehr verſchieden von unſern jetzigen Sprachen, zudem iſt es nun über 3400 Jahr, daß Moſe lebte und ſchrieb; es gehört alſo Sprachkenntniß und Erleuchtung dazu, um dieſe allerälteſten Bücher in der Welt recht zu verſtehen. Der ſelige Luther hat in unſerer deutſchen Bibel den Sinn noch am beſten getroffen, auch die lateiniſche Bibel der Katholiſchen iſt recht gut und brauchbar. Indeſſen iſt und bleibt unſre deutſche Bibel doch noch immer in vielen Stücken ein noch ſchwer zu verſtehendes Buch, deßwegen will ich es nun in dieſen Erzählungen faßlicher zu machen ſuchen.

Die Geſchichte der Schöpfung fängt Moſe mit den Worten an: Im Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde. Die Worte: Im Anfang, zeigen an: daß jetzt die Zeit, ſo wie ſie in Tage und Jahre abgetheilt wird, anfing. Vorher war alles unbegreifliche Ewigkeit, und Gott in ihr. Weiter ſollen und können wir darüber nicht grübeln und nachdenken:

denn hier ſind die Schranken unſerer Vernunft, die ſie nicht überſchreiten kann, ohne in ſchreckliche Irrthümer zu gerathen.

In den Worten: Gott ſchuf, finden wir ſchon erhabene göttliche Geheimniſſe: Gott heißt in der hebräiſchen Sprache Eloah, und hier ſteht Elohim, Götter, alſo mehr als einer, und doch heißt es nicht: die Götter ſchufen, ſondern ſchuf — welches nur von einem Gott geſagt werden kann. Dieſe Worte zeigen alſo eine Mehrheit in dem einigen Gott an; dieſe Mehrheit äußert und offenbart ſich im Verfolg nun näher, wie ihr bald hören werdet. Nun folgen die Worte: Himmel, eigentlich die Himmel und die Erde. Wie aber nun dieß Schaffen zugegangen, wie Gott die Himmel und die Erde gemacht habe, das erzählt uns Moſe mit der erhabenſten Einfalt und Wahrheit; er ſagt: die Erde war ein Schlamm-, Waſſerklumpen, in dem noch kein Wachsthum und Leben war; ſtockdicke Finſterniß umgab ihn und der Geiſt Gottes ſchwebte brütend über dem Gewäſſer — ſo wie ein Adler auf, ſeinem Neſt ſchwebend brütet. Wenn man dieſe Worte genau betrachtet, ſo ſcheint es, als ob die Erde ſchon lang da geweſen und durch ein göttliches Gericht in Unordnung gekommen ſey; allein da die Bibel nichts davon ſagt, ſo wollen wir auch nicht darüber nachgrübeln. Aber die Worte: der Geiſt Gottes ſchwebte brütend auf dem ſchlammichten Waſſer, ſind uns wichtig; einige von den neuen Auslegern glauben, es könne auch heißen: ein gewaltiger Wind wehte auf dem Gewäſſer, weil die nämlichen Worte an andern Orten in der Bibel ſo erklärt werden müſſen; aber hier kann vom Wind noch keine Rede ſeyn, denn der Wind iſt eine ſtark bewegte Luft; nun war aber damals die Luft noch nicht geſchaffen, folglich konnte ſie auch nicht bewegt werden, und wer ſollte ſie bewegen, da ja noch keine Sonne und keine Wärme erſchaffen war. Es muß alſo heißen: der Geiſt Gottes. Hier finden wir ſchon eine Mehrheit in Gott. Nämlich: Gott und ſeinen Geiſt.

Das Erſte, womit nun Gott ſeine Schöpfung begann, war die Erſchaffung des Lichts: Gott ſprach: es werde Licht, und es ward Licht. Nun müßt ihr euch die Sache nicht ſo vorſtellen, als wenn Gott dieſe Worte mit einem ſtarken Schall ſo wörtlich in die endloſe Weite gerufen hätte; nein, meine Lieben! Gott ſpricht durch die That; ihr müßt das ſo verſtehen: das weſentliche Wort Gottes, welches hernach in der Perſon unſeres Erlöſers Jeſu Chriſti Menſch geworden iſt, ging gleichſam von Gott aus, oder offenbarte ſich als ein anderes Ich in Gott, und brachte nun nach und nach die ganze Schöpfung, und jetzt zuerſt das Licht hervor. Leſet nur das erſte Kapitel im Evangelium Johannis vom erſten bis vierzehnten Vers, da ſteht ausdrücklich, daß alles durch das Wort geſchaffen, und daß dieß Wort auch Menſch geworden ſey.

Dieß Licht müßt ihr euch ſo vorſtellen, wie eine ſchöne Morgendämmerung ohne Wolken, die in der Gegend war, wo hernach die Sonne hingeſchaffen wurde. Dieß Licht nahm aber nicht den ganzen Raum des Himmels ein, ſondern nur einen Theil deſſelben, ſo wie auch die Dämmerung nur etwa den halben Himmel erfüllt. Gott bezeugte ſeinen Wohlgefallen an dieſem Licht, es war gut und konnte ferner gebraucht werden. Da nun die Finſterniß zuerſt war, und hernach erſt das Licht entſtand, ſo beſtimmte das Wort Gottes den erſten Tag, womit die Zeit aus der Ewigkeit hervorging, ſo daß alſo erſt die Nacht und dann der Tag zuſammen genommen einen eigentlichen natürlichen Tag ausmachen.

Jetzt könnt ihr nun ſehen, meine Lieben! wie es ſich mit der Mehrheit im Elohim, das iſt, in Gott verhält: erſt haben wir Gott, dann den Geiſt Gottes, und nun das Wort Gottes; da nun Gott eigentlich durch das Wort und beide durch den Geiſt wirken und ſich offenbaren, ſo nennt man Gott zuerſt, dann das Wort und dann den Geiſt. Dieß iſt nun der erſte und einfachſte Begriff von der allerheiligſten Dreieinheit, jedes iſt ein eigenes Ich, und jedes iſt auch wieder eines jeden andern Ich. Ein Geheimniß, das kein menſchlicher, überhaupt kein erſchaffener Verſtand begreifen kann; ſo viel aber davon begreiflich und uns zu wiſſen nützlich iſt, ſollt ihr in dieſen Erzählungen nach und nach erfahren.

Das Wort Gottes ſetzte nun die Schöpfung fort; das Licht brachte auch Wärme hervor, daher ſtiegen nun viele Dünſte aus der Schlamm-Waſſerkugel in die Höhe, die ſich zu Wolken bildeten, und ſo entſtund die Luft, welche in der Bibel eine Veſte genannt wird, er ſollte aber eigentlich eine Ausdehnung heißen: denn die Luft iſt ausgedehnt um die ganze Erde. In der Höhe tragen die Wolken das Waſſer über der Veſte oder Luft, und das Waſſer unter der Veſte iſt dann das Waſſer auf der Erde. Während der Zeit fing nun auch die Schlamm-Waſſerkugel an, ſich wie ein Rad um ſeine Achſe herum zu drehen, damit ſie das Licht, welches oben im Sonnenraum ſtill ſtund, überall und rundum beſcheinen und erwärmen konnte, dadurch entſtand nun aus Abend und Morgen der zweite Tag; denn dadurch, daß ſich die Erde einmal herumdreht, entſteht ein Tag und eine Nacht, dieſes Herumdrehen geſchah damals ſehr langſam, folglich waren auch die Tage während der Schöpfung viel länger, als jetzt.

Durch die immerfort wirkende Kraft des Worts Gottes fing nun die Erde an, ſich etwas ſchneller herumzudrehen, dadurch ſchwungen ſich die in der Tiefe liegenden ungeheuern Felſenmaſſen und Erdarten in die Höhe und ſtiegen aus dem Waſſer empor; dieß nahm nun immer zu; und ſo entſtunden Berge, Thäler und ebenes Land; das Gewäſſer ſtrömte von den Gebirgen herab und bildete die Thäler, und an den niedrigſten Stellen verſammelte ſich das Waſſer und hieß nun Meer. Durch den Umſchwung der Erde zog ſich alſo alles Schwere gegen den Umkreis, ſo daß alſo im Mittelpunkt der Erde eine große und weitläufige Höhle entſtund, welche in der Bibel im Hebräiſchen Scheol, im Griechiſchen Hades und im Deutſchen der Todtenbehälter heißt; im Verfolg dieſer Erzählungen werde ich euch noch ein und anderes darüber ſagen können.

So wie nun Berge und Thäler oder das feſte Land entſtanden und vom Waſſer noch feucht und gleichſam gedüngt war, auch vom Licht erleuchtet und erwärmt wurde, ſo ſprach nun das Wort Gottes die Saamen aller Arten von Gras, Kräutern und Bäumen oder Holzpflanzen in die fruchbare

Erde aus, alſofort keimte alles hervor, die Erde wurde überall grün und fing an, mit millionenfachen Gewächſen aller Art zu prangen. Mittlerweile hatte die Erde wieder einen Umlauf vollendet, und ſo war nun aus Abend und Morgen der dritte Tag geworden.

Aber auch droben im Licht war die ſchaffende Kraft des Worts Gottes geſchäftig: während dieſen drei Tagen zog es ſich allmälig zuſammen und bildete die Sonne, die nun am vierten Tage vollendet wurde: denn ſowie ſich das Licht immer enger zuſammen zog, ſo wurde es heller, und es wärmte nun auch ſtärker. Während der Zeit hatten ſich auch der Mond und die Planeten gebildet, die nun auch ſichtbar wurden, weil ſie der Glanz der Sonne erleuchtete, und ſo war denn die ganze Natur fertig und bereit, um auch nun ihre lebendigen, alles genießenden und empfindenden Bewohner zu empfangen.

Deßwegen ſprach nun das Wort Gottes ins Meer und in die Luft Leben und Odem aus, und ſo entſtunden alle Fiſche, große und kleine; alle wunderbare und ſeltſame Seethiere in unerforſchlich vielen und mannigfaltigen Arten; und eben ſo wurde auch die Luft mit allen Arten von Vögeln erfüllt; alle dieſe lebendigen Weſen fanden nun Nahrung in Hülle und Fülle, und die Sonne beſtrahlte ſie mit Licht und Wärme, Leben und Segen. Jetzt ſprach das Wort Gottes auch den Fortpflanzungstrieb in alle dieſe Thiere ein, damit ſie ſich, ſo lange die Welt dauerte, immerfort erhalten möchten und kein Geſchlecht ausſterben könnte. Während der Zeit hatte ſich die Erde wiederum umgedreht, und ſo war nun der fünfte Tag entſtanden.

Nun fehlten noch dem trockenen Land ſeine Bewohner; daher ſprach nun auch hier das Wort Gottes Leben und Odem aus, und ſo entſtanden alle Arten von Gewürmer, von kriechendem und fliegendem Ungeziefer und alle Arten von vierfüßigen Thieren, die jetzt nun alle volle Nahrung und Waide fanden; auch dieſen allen wurde der Fortpflanzungstrieb in ihre Natur eingeſprochen. Allein dieſe Geſchöpfe hatten keinen Verſtand, ſie konnten die Allmacht, Weisheit und Güte ihres Schöpfers nicht erkennen, ihn nicht loben und verherrlichen, und Gott, der die Liebe ſelbſt iſt und ſeine Freude und Seligkeit auch andern gern mittheilt, auch gerne mit Weſen umgeht, die alle ſeine Wohlthaten erkennen und empfinden können, fand in dieſer ſchönen und herrlichen Natur noch kein Weſen von dieſer Art, es mußte alſo nun erſchaffen werden; wenn es aber zum Umgang mit ſeinem Schöpfer geſchickt ſeyn ſollte, ſo mußte es Ihm ähnlich ſeyn, das iſt: nach ſeinem Ebenbild erſchaffen werden.

Nun iſt aber Gott in ſich und in ſeiner eigentlichen Natur ſo tief verborgen und unbegreiflich, daß Er nichts erſchaffen kann, das ihm gleich wäre; aber das Wort Gottes, wodurch Er ſich allen erſchaffenen Weſen offenbart, beſitzt die allervollkommenſte menſchliche Natur, und nach dieſem Bild wurde nun auch der Menſch geſchaffen. Sehr merkwürdig iſt es, daß Gott hier gleichſam einen Rath mit ſich ſelbſt hält, als er dies alleredelſte Erdengeſchöpf, den Menſchen, hervorbringen wollte; denn er ſagt: Laßt uns Menſchen machen, ein Bild, das uns gleich ſey. Dies Wörtchen uns deutet wiederum auf eine Mehrheit in Gott, alſo auf die Dreieinheit. Jetzt bildete das Wort Gottes den Menſchen aus einer ſehr feinen röthlichten Erde und hauchte ihm nun ſein eigenes Weſen ein. Da ſtand der Menſch, und es war ihm, wie einem, der aus einem tiefen Schlaf erwacht, ſich aber ſeines vorigen Lebens gar nicht beſinnen kann. Wie mußte ihm zu Muth ſeyn, als er über ſich den hellen blauen Himmel mit der ſtrahlenden Sonne, rund um ſich her die Natur in aller Herrlichkeit prangen, aber nun auch ſeinen Schöpfer vor ſich, ihm ähnlich, faſt ſeines Gleichen, nur viel herrlicher ſah. Wenn ihn nun ſein Schöpfer anlächelte und zu ihm ſagte: Willkommen, mein Lieber! in meiner und deiner Welt! — Sagt, wie mußte ihm wohl zu Muth ſeyn? — So wirds uns auch einmal am Tage der Auferſtehung ſeyn, wann wir Ihm, der hier den erſten Menſchen, unſern Stammvater ſchuf, treu geblieben ſind. Er wird dann auch zu uns ſagen: Willkommen in meiner und euerer Welt, und ſein Lächeln wird unſre Seligkeit ſeyn.

Ach, meine Lieben! werdet und ſeyd wahre Chriſten; wahrlich, es iſt der Mühe werth!

Vielleicht könnte dem Einen oder dem Andern einfallen, ob denn der Menſch damals ſchon hätte ſprechen können? — Dagegen möchte ich auch fragen, ob die Nachtigallen damals ſchon hätten ſingen können? — Der erſte Menſch konnte allerdings ſprechen, und was es für eine Sprache geweſen ſey, das werde ich euch an ſeinem Ort begreiflich machen.

Nun hatte die Erde ihren ſechsten Umſchwung gemacht, und ſo wurde auch aus Abend und Morgen der ſechste Tag.

Herrlich und erhaben waren alle Werke des Herrn. Und der Menſch, als ſein größtes Meiſterſtück, war Herr und Herrſcher der ganzen ſchönen Natur.

Mel. Wacht auf ruft uns die Stimme.

Ihr hohen Dank- und Jubel-Lieder!
Schallt dort von allen Sternen nieder,
Die Sonn hör unſern Hochgeſang!
Der ganzen Schöpfung Lobgetöne,
Ermuntre euch, ihr Adams-Söhne,
Und Töchter, auch zum frohen Dank!
Rühmt unſern Elohim,
Die Engel jauchzen Ihm
Hallelujah!
Er ſchuf die Welt,
Die er erhält,
Lobſing, lobſing Ihm ſeine Welt!

Es ruhte noch in tiefem Schweigen
Die Zukunft, und der Jubel Reigen
Der Morgenſterne war noch nicht.
Im tiefſten Dunkel lag der Morgen,
Der Same aller Welt verborgen,
Verborgen war in Gott das Licht,
Sein Wort in Himmelspracht
Rief in die alte Nacht
Es werde Licht!
Es wurde Licht,
Gut war das Licht!
Die Finſterniß begriff es nicht.

In tiefer Ferne ruht die Erde,
Das Wort des Lebens rief: Es werde
Ein weiter Luftraum um ſie her!
Der Raum erfüllte ſich mit Düften,
Die Wolken ſchwebten hoch in Lüften,
Noch war die Erd' ein trübes Meer;
Elohims Wort erklang,
Es ſtieg mit wildem Drang
Das feſte Land
Aus Fluthen auf
Den raſchen Lauf
Lenkt hin zum Meer des Schöpfers Hand.

Der Gott der Liebe ſprach: Es werde
Zum Paradies die öde Erde!
Nun grünt und blüht es überall.
Dort prangen holde Blumen, Wieſen,
Durch welche klare Bächlein fließen,
Mit Pracht erfüllt iſt Berg und Thal.
Jetzt ging die Sonne auf,
Der Mond begann den Lauf,
Hallelujah!
Der Morgenſtern,
In blauer Fern,
Freut ſich, und ſpricht: Auch ich bin da!

Das ew'ge Wort haucht Geiſt und Leben
In die Natur, und ſieh! es ſchweben
Die Vögelheere in der Luft.
Der Ocean brauſt vom Getümmel,
Von unzählbarem Thiergewimmel,
Wo ein Abgrund den andern ruft.
Und nun auf Feld und Flur
Regt ſich auch die Natur.
Der Löwe brüllt!
Wald, Berg und Thal
Sind allzumal
Mit tauſend Leben angefüllt.

Nun nah' ich mich, o Gott der Liebe!
Mein Heiland Dir, mit heißem Triebe,
Gedenke, wie du Adam ſchufſt!
Ach, blick mich dann auch an mit Milde,
Wenn Du mich einſt nach Deinem Bilde
Erneuert aus dem Grabe rufſt.

Wie Adam ehmals da,
Als er Dich Heil'ger ſah,
Hallelujah!
Im Jubel rief,
Sich beugte tief;
So ruf ich auch: Halleluja!

Die Stiftung des Sabbaths oder Ruhetags.

Am ſechsten Tage des Abends, als die Sonne unterging, war nun die ganze Schöpfung vollendet, ſo wie wir ſie jetzt ſehen. Nun erzählt uns Moſe, der **Elohim** habe an dieſem Tage von allen ſeinen Werken ausgeruht: das iſt nicht ſo zu verſtehen, als ob Gott müde geweſen und der Ruhe bedurft hätte, ſondern daß Gott aufgehört habe, zu ſchaffen, das iſt: etwas Neues hervorzubringen. Die ganze Schöpfung koſtete ihn keine Mühe; Er braucht nur zu wollen, ſo geſchiehts, ſo wie Er gebeut, ſo ſtehts da. Aber eben ſo wenig hörte Er auch am ſechsten Tage des Abends auf, auf die Welt zu wirken. — Nein! Er trägt noch immer alle Dinge mit ſeinem kräftigen Wort. Das iſt: ſein fortdauern-Wille. die Thätigkeit des Worts Gottes wirkt durch die Erhaltung und Vorſehung noch immer fort, im geringſten Würmchen und Gräschen, und ſo die ganze Reihe durch alle Geſchöpfe hinauf bis zum oberſten Erzengel. Wo ihr Wachsthum, Leben und Wirkſamkeit ſeht, da iſt die Weisheit, Allmacht und Güte Gottes thätig und gegenwärtig; dies, meine Lieben! ſoll uns allenthalben, wo wir ſind, zur Ehrfurcht, kindlichem Zutrauen und Dank gegen Gott ermuntern, und den ſchrecklichen Gedanken, Gott bekümmere ſich nicht mehr um die Welt, mit Abſcheu entfernen.

Elohim ſegnete und heiligte den ſiebenten Tag, gewiß nicht um Seinet-, ſondern um der Menſchen willen, und dies aus folgenden Urſachen:

1) der Menſch ſollte einen gewiſſen Tag haben, den er ganz und mit Vermeidung aller irdiſchen Geſchäfte ſeinem Gott zu widmen verpflichtet wäre, und dies war eben dieſer ſiebente Tag;

2) dann ſollte auch dieſer Tag ein wichtiges Zeitmaß abgeben, indem er die Reihe aufeinander folgender Tage von ſieben zu ſieben in Wochen abtheilte. Bedenkt nur einmal, wenn dieſer ſiebente Tag nicht durch Feier und Heiligung ausgezeichnet worden wäre, welche Verwirrung würde dann in der Zeitrechnung entſtanden ſeyn? wie hätte man die Tage zählen und die Zahl behalten können? jetzt aber wurde es leicht: man zählte den 1., 2., 3., 4., 5., 6ten Tag, feierte den 7ten, und nannte dann die Zeit von einem ſiebenten zum andern eine Woche. Dann fand man auch, daß der Mond in vier Wochen ohngefähr ſeinen Lauf vollendete, und ſo entſtand ein Monat, und in zwölf ſolchen Monaten ungefähr hatte auch die Sonne, oder vielmehr die Erde um die Sonne ihre Bahn durchlaufen, und alſo ein Jahr abgemeſſen. Auf dieſe Weiſe war es nun möglich, daß man von der Schöpfung an bis auf unſre Zeiten eine richtige Zeitrechnung ordnen und fortſetzen konnte; und endlich

3) ſollte auch der Menſch nach ſechs Arbeitstagen einen Tag haben, an dem er von ſeiner Ermüdung ausruhen könnte; dieſen Tag ſollte er nicht arbeiten, ſondern ihn dem Herrn feiern und mit Beten, Danken und gottſeligen Betrachtungen zubringen, daher wurde er auch Sabbath, oder eigentlich Schabbath, Schabas, eine Aufhörung, ein Ruhetag genannt.

Man muß nicht glauben, daß Gott erſt auf dem Berge Sinai den Sabbath angeordnet habe. Nein, das geſchahe hier bei der Schöpfung, und er wurde von den heiligen Erzvätern ohne Zweifel andächtig gefeiert; daher ſagte auch Gott auf jenem Berge: Gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligeſt. Die Iſraeliten ſollten alſo des Sabbaths nicht vergeſſen, nun kann man aber unmöglich einer Sache vergeſſen oder ſich an etwas erinnern, das man nie gewußt hat; und dann war auch die Beſtimmung dieſes Tages, wie ich vorhin geſagt habe, um der Zeitrechnung willen nöthig: denn die Geſetzgebung auf Sinai geſchah über dritthalbtauſend Jahr nach Erſchaffung der Welt, in welchem langen Zeitraum man gewiß die Zeit nach Wochen abgemeſſen hat.

Nun wäre alſo die erſte volle Woche verfloſſen, und Moſe fängt an, die Geſchichte der Menſchen zu erzählen; hier iſt nun ſehr merkwürdig, daß er dem Namen Gottes Elohim jetzt zum erſtenmal den erhabenen Jehovah vorſetzt, denn er ſagt 1 Moſ. 2, V. 4: Alſo iſt Himmel und Erde geworden, da ſie geſchaffen ſind, zur Zeit, da Gott der Herr (Jehovah Elohim) Erde und Himmel machte. Der ſelige Luther hat den Namen Jehovah immer durch Herr ausgedrückt, allein er bedeutet mehr: Herr heißt im Hebräiſchen Adon. Das Wort Jehovah läßt ſich gar nicht durch ein einziges Wort überſetzen. In der Offenbarung Johannis wird es am beſten durch die Worte: der da war, der da iſt, und der da kommt, oder ſeyn wird, ausgedrückt; daher mir immer die Ueberſetzung, der Ewiglebende, folglich Jehovah Elohim der ewiglebende Gott, am beſten gefallen würde.

Aber wer iſt denn nun in dem Elohim der Jehovah? dies iſt eine Frage, die in unſern Tagen unausſprechlich wichtig iſt. Wer iſt der Jehovah, durch den hier die Welt geſchaffen wurde, der die erſten Menſchen unterrichtete, den Erzvätern erſchien, im brennenden Buſch auf dem Berge Horeb den Moſe zum Führer Iſraels berief, in der Wolkenſäule wohnte und Iſrael durch die Wüſte begleitete, und im Tempel Salomons in der Schechinnah thronte? — es iſt niemand anders, als das Wort, der eingeborne Sohn Gottes; denn dieſer wird in der Offenbarung Johannis mehr als einmal für den Jehovah erklärt. Paulus ſagt auch 1 Cor. 10, V. 9. ausdrücklich, daß die Iſraeliten in der Wüſte Chriſtus verſucht hätten; nun war ja der Gott, den ſie verſuchten, ihr Jehovah, folglich Jehovah iſt Jeſus Chriſtus. Dieſer Satz iſt ſo wahr und ſo wichtig, und wird doch heutzutage ſo hartnäckig geläugnet, daß ihn der wahre Chriſt jetzt als einen unumſtößlichen Glaubensartikel betrachten und feſthalten muß; denn eben dadurch wird ihm die heilige Schrift faßlich, es paßt alles zuſammen, und die chriſtliche Religion erhält ein Fundament, das die Pforten der Höllen nicht überwältigen können. Faßt alſo dieſen Grundſatz feſt, meine Lieben! denn ich werde ihn in allen meinen folgenden bibliſchen Erzählungen beſtändig im Auge behalten und alles darauf beziehen; ihr werdet dann finden, wie alles ſo klar wird und immer mehr und mehr überzeugt werden, daß er ewige Wahrheit, daß Jehovah, oder das menſchgewordene Wort Elohims, niemand anders, als der Gottmenſch Jeſus Chriſtus von jeher geweſen, noch jetzt und in Ewigkeit ſeyn wird.

Der ewiglebende Gott hat alſo den Sabbath eingeſetzt; Er hat befohlen, an dem ſiebenten Tag zu ruhen und ihn im Dienſte Gottes feierlich und heilig zuzubringen. Dieſer Tag iſt der Samſtag, an welchem die Juden noch immer auf ihre Weiſe den Schabbas feiern. Die erſten Chriſten beſtimmten aber den Sonntag als den erſten Wochentag dazu, weil der Herr an dieſem Tage des Morgens vor Sonnen-Aufgang von den Todten auferſtanden war. Wenn wir nun den Montag für den erſten Wochentag annehmen, ſo iſt auch unſer Sonntag der ſiebente; im Grund iſt das einerlei, wenn er nur auch würdig gefeiert würde. Das iſt einmal unnachläßliches göttliches Geſetz, daß immer der ſiebente Tag, man mag nun die Woche anfangen zu zählen, wo man will, dem Herrn gewidmet, das iſt, gefeiert werden ſoll; ob das aber nun den Sonntag feiern heiße, wenn man etwa in die Kirche geht, ein paar Lieder mitplärrt, eine Predigt zu einem Ohr hinein und zum andern wieder hinaus gehen läßt, und den Nachmittag entweder auf dem Tanzboden, oder im Wirthshaus oder auf dem Spielplatz zubringt, das gebe ich euch ſelbſt zu bedenken; aber auch das heißt nicht den Sonntag feiern, wenn man ihn ganz mit Predigthören, Singen, Beten, Leſen und dergleichen Uebungen zubringt, wenn das Herz nicht dadurch gebeſſert wird und man in ſeinem alten Sünden-Leben fortfährt.

Die wahre Sonntagsfeier geſchieht am beſten auf folgende Weiſe: wenn man des Morgens erwacht, ſo ſchlägt man ſich alles Irdiſche aus dem Sinn und verſetzt ſich in Gedanken in die Gegenwart des Herrn; in dieſer Gegenwart muß man nun ſuchen, den ganzen Tag zu bleiben; dann durchdenkt man die verfloſſene Woche und bekennt dem Herrn alle begangene Sünden, bittet ihn um ſeines Leidens und Sterbens willen um Vergebung, faßt den feſten Vorſatz, nicht mehr zu ſündigen, und fleht um den Beiſtand des heiligen Geiſtes. In der Kirche überlegt man wohl, was geſungen, gebetet und gepredigt wird, und läßt das Herz an allem Theil nehmen, was der Kopf faßt und begreift; hernach bringt man den ganzen Tag mit gottſeligen Betrachtungen und mit beſtändigem, in Gedanken oder innerlich betendem Umgang mit Gott zu.

Wenn man in dieſer Sonntagsfeier recht treu iſt, ſo ſammelt man ſich Kraft auf die ganze Woche, die man aber auch, ſo viel es die Geſchäfte erlauben, auf eben die Weiſe zubringen muß. Der Sonntag hat darinnen den Vorzug vor andern Tagen, daß man dann von allen Geſchäften ruht und ihn alſo ganz dem Herrn widmen kann.

Sonntags-Feier.

Jeſus Chriſtus ſieh, ich Armer
Komm ſo ſündhaft wie ich bin;
Komm zu Dir, o mein Erbarmer!
Geb mich Dir zu eigen hin.
Dir bekenn ich meine Sünden,
Blicke mich in Gnaden an!
Laß mich doch Vergebung finden,
Du haſt gnug für mich gethan.

Feſten Vorſatz faß ich heute,
Ernſtlich jede Sünd zu fliehn.
Mich auch jeder ſchnöden Freude
In dem Laſter zu entziehn.
Mein Erlöſer ſchenk mir Kräfte,
Dieſem Vorſatz treu zu ſeyn;
Meinem Heiligungs-Geſchäfte
Unverbrüchlich mich zu weihn.

Segne dieſen Tag der Ruhe,
Mach ihn meinem Herzen werth!
Daß ich immer denk und thue,
Was Dein Geiſt und Wort mich lehrt;

Und die Kraft zum überwinden
Jeder ſündlichen Begier,
Laß mich unaufhörlich finden
In dem Umgang nur mit Dir.

Treuer Heiland! Deine Führung,
Ach! von meiner Jugend an,
Preiße ich mit tiefer Rührung,
Denn auf meiner Pilgerbahn
Haſt Du heilig mich geleitet,
In Gefahren mich bewacht,
Manche Freude mir bereitet,
Dank! O Dank ſey Dir geſagt!

Heute bin ich feſt entſchloſſen,
Dir auf ewig treu zu ſeyn;
Für Dein Blut, das Du vergoſſen,
Will ich mich Dir ewig weihn.
Ach! verkläre doch Dein Leiden,
Dein Erlöſungswerk in mir!
Alles, Alles will ich meiden,
Was mein Herze trennt von Dir.

Sieh, hie bin ich Ehrenkönig,
Nimm mich ganz zu eigen hin!
Ach! es iſt noch viel zu wenig
Für das, was ich ſchuldig bin;
Aber wenn Du dich mir gibeſt,
Dann bin ich ſo reich wie Du;
Und im Glück, daß Du mich liebeſt,
Find ich wahre Sabbaths-Ruh.

Geſchichte des Sündenfalls der erſten Menſchen.

Der erſte Menſch war nun geſchaffen, und der Herr ging mit ihm um, wie ein Freund mit dem andern. Ich will nun das Wort Herr anſtatt des Namens Jehovah brauchen, weil wir daran gewöhnt ſind; ihr müßt aber immer den Ewiglebenden Gott, das Wort Gottes, oder den eingebornen Sohn Gottes, Jeſum Chriſtum, darunter verſtehen. Der Herr unterrichtete den Menſchen in Allem, was er wiſſen mußte; Er ſagte ihm, wie alles erſchaffen worden, und brachte ihn an einen ſehr angenehmen Ort, wo er alles fand, was er zu ſeinem Lebens-Unterhalt gebrauchte. Dieſe Wohnung war eine überaus ſchöne Gegend, welche im Hebräiſchen Eden, im Griechiſchen Paradies und im Teutſchen ein Luſtgarten genannt wird. Dies Paradies war höchſt wahrſcheinlich in der Gegend, wo nachher die Königreiche Aſſyrien und Babel entſtanden ſind; und wo auch jetzt noch die Flüſſe anzutreffen ſind, deren Moſe gedenkt, nämlich: der Piſon, der Gihon, der Hidekel und der Euphrat; ſie mochten aber wohl vor der Sündfluth näher beiſammen geweſen ſeyn und nach derſelben zum Theil einen andern Lauf bekommen haben. Wir müſſen uns aber auch das Paradies nicht als ein kleines Plätzchen vorſtellen, ſondern als ein großes Land, das viele Meilen weit und breit und mit den herrlichſten Obſtfrüchten, und allem, was die Natur Schönes und Liebliches hat, verſehen war. Dieſe Gegend am Euphrat iſt noch ſehr milde und fruchtbar, und war es gewiß damals noch viel mehr, als die Sündfluth die Oberfläche der Erde noch nicht verheert hatte. Hier war nun der Menſch in einem höchſt angenehmen und unausſprechlich glücklichen Zuſtand. Der Herr war ſein Freund, die ganze Natur ſtund ihm zu Dienſt, alle Thiere waren ihm unterthan, und in ſeinem ganzen Weſen war ganz und gar nichts Unangenehmes oder Schmerzliches. Zu ſeiner Nahrung wies ihm der Herr alle Arten des herrlichſten Obſtes an, die alle um ihn daher das ganze Jahr durch auf den Bäumen wuchſen; Kleider bedurfte er in ſeinem damaligen Zuſtand nicht, ſein Körper war ſchön, wohlgebildet und der äußern Natur ſo angemeſſen, daß er in keinem Fall etwas Unangenehmes empfand.

Nun waren aber in der mittlern Gegend des Gartens zwei merkwürdige Bäume, worüber ich hernach noch einige wichtige Bemerkungen machen werde. Den einen nennt Moſe den Baum des Lebens und den andern den Baum der Erkenntniß des Guten und Böſen. Der Genuß der Früchte vom Baum des Lebens ſicherte dem Menſchen die Unſterblichkeit, dieſe durfte er alſo eſſen, aber die Früchte vom Baum der Erkenntniß des Guten und Böſen hatten die Eigenſchaft, daß ſie die Reizbarkeit im Körper vermehrten, Unordnung in die menſchliche Natur brachten, nach ſinnlichem Genuß lüſtern machten und beſonders wollüſtige Triebe weckten. Man hat ja jetzt auch noch Pflanzen und Früchte, die ſolche Wirkungen hervorbringen. Die Früchte von dieſem ſchönen, aber gefährlichen Baum verbot der Herr dem Menſchen ſehr ernſtlich und ſagte ihm, an dem Tage, an welchem er dieſe Frucht genießen würde, würde er die Unſterblichkeit verlieren und den Keim des Todes unvertilgbar in ſeine Natur pflanzen. Dieß Verbot war um ſo viel leichter zu halten, da es dem Menſchen an Mannigfaltigkeit und Ueberfluß der edelſten Früchte ganz und gar nicht fehlte, und daher auch doppelt unverzeihlich, wenn er davon eſſen würde, einmal, da es ihm ſein Herr verboten hatte und dann, weil dadurch ſein gegenwärtiger herrlicher Zuſtand in einen höchſt elenden verwandelt und er ſogar durch den Tod von der Erde vertilgt werden würde.

Jetzt lebte nun der Menſch in einem höchſt vergnügten Zuſtand: jeden Augenblick entdeckte er neue Schönheiten und neue Wunder der göttlichen Allmacht, Weisheit und Güte in der ihn umgebenden ſchönen Natur; der Herr veranſtaltete es auch ſo, daß alle Arten von Landthieren und Vögeln ſich ihm näherten, wo er dann jeder Art einen Namen gab, wodurch er ſie von jeder andern unterſcheiden konnte. Hier iſt nun der Ort, wo ich etwas von der erſten, dem erſten Menſchen anerſchaffenen Sprache ſagen muß.

Ich weiß gar wohl, daß unſre heutigen gelehrten Ausleger durchaus nicht zugeben, daß dem Menſchen eine Sprache ſey anerſchaffen worden, und ſie behaupten, er habe ſich nach und nach die Sprache ſelbſt gemacht und dieſe ſey dann im Verfolg immer vollkommener worden; allein dieſe Männer werden dereinſt im Licht vieles anders und auch das finden, daß ſie in vielen Stücken ſchrecklich und gefährlich geirrt und dadurch manche Seele ins Verderben geſtürzt haben. Wir, meine Lieben! wollen bei der Bibel bleiben und ſie ſo verſtehen, wie ſie ſelbſt es verſtanden haben will; der Herr ſprach zu dem erſten Menſchen und dieſer antwortete ihm; dazu wird ja doch eine Sprache erfordert. Wie ſie möglich war, das läßt ſich hier nicht unterſuchen, daß ſie aber möglich iſt; darüber ließen ſich allenfalls Beweiſe führen; allein ich halte es aus mehr als einer Urſache nicht für rathſam. Genug, die Sache iſt gewiß.

Nun entſteht aber die wichtige Frage, welche Sprache es geweſen ſey, die dem erſten Menſchen anerſchaffen worden und in der er mit dem Herrn geredet habe? — Die Antwort iſt leicht: alle Namen vom erſten Menſchen an bis auf die babyloniſche Gefangenſchaft, alſo durch die ganze Reihe der Erzväter vor und nach der Sündfluth, und durch alle die Jahrhunderte des Volks Iſraels bis auf den gedachten Zeitpunkt hin ſind rein hebräiſch; Adam hieß der erſte Menſch, und dies Wort iſt hebräiſch und heißt roth oder röthlich, weil er aus Adamah oder rothen Erde war geſchaffen worden, und ſo verhält ſichs mit allen nachfolgenden Namen. Woher konnte man anders die Namen nehmen, die man den Kindern gab, als aus der Mutterſprache, beſonders da auch alle dieſe Namen bedeutend ſind, indem die Eltern den Kindern gewöhnlich Namen gaben, die ſich auf gewiſſe Umſtände bezogen, wie wir im Verfolg häufig finden werden.

Daß auch die hebräiſche Sprache von Adam an bis daher wenigſtens nicht merklich verändert worden ſey, erhellt daraus, weil die Iſraeliten das Geſetz — ſo nannten ſie die fünf Bücher Moſe als ein Heiligthum betrachteten, an dem bei Todesſtrafe nichts verändert werden durfte und das auch mit Recht; denn ſie enthielten ihre geiſtlichen und weltlichen, von Gott ſelbſt gegebenen, Rechte und Geſetze. Die nachfolgenden Bücher der heiligen Schrift ſind in der nämlichen Sprache und Styl geſchrieben, wenigſtens iſt der Unterſchied nicht merklich.

Adam gab nun allen Thieren Namen; er lernte ſie alle kennen, weil ſie damals noch nahe beiſammen und um ihn, als ihren Herrn, her waren. Was er für einen Grund zur Beſtimmung der Namen der Thiere angenommen habe, das können wir nicht wiſſen; bei einigen ſcheint er ihre Stimme nachgeahmt zu haben, wie z. B. bei dem Löwen, der heißt auf hebräiſch Ari, ein Wort, das mit dem Brüllen des Löwen Aehnlichkeit hat.

Bei dieſer Beobachtung, Unterſuchung und Benennung der Thiere ſcheint etwas in Adam vorgegangen zu ſeyn, das den entfernten Grund zu ſeinem Fall gelegt hat: er fand nämlich, daß alle Thiere paarweis, ein Männchen und Weibchen, erſchaffen waren, die ſich dann fortpflanzten und ihres Gleichen zeugten; hier entſtand eine bisher unbekannte Sehnſucht in ihm; er fand ſich allein und wünſchte nun auch eine Gattin zu haben, um auch ſein Geſchlecht fortpflanzen zu können; dies wäre aber ohnehin auf eine heilige und uns jetzt unbekannte Art geſchehen, weil die weibliche Natur in Adam ſelbſt mit der männlichen vereinigt war, wie ich im Verfolg ganz deutlich beweiſen werde.

Der Herr ſagte 1 Moſ. 1, V. 31: alles, was Er gemacht habe, ſey ſehr gut; hier aber bezeugt Er im 2ten Kapitel V. 18: es ſey nicht gut, daß der Menſch allein ſey; dies beweist, daß etwas vorgegangen ſeyn müſſe, welches dem Zweck und der Beſtimmung des Menſchen nicht ganz angemeſſen war; die Sehnſucht oder das Verlangen Adams nach einer Gattin, auf thieriſche Art, wurde indeſſen vom Herrn erfüllt: er ließ den Adam in einen tiefen Schlaf fallen, ſchied die weibliche Natur von ihm und ſchuf daraus einen weiblichen Menſchen, eine Gattin, die der Mann bei dem Erwachen nun vor ſich fand, und Iſchah, das iſt: Männin hieß, denn er fühlte, daß ſie aus ihm, aus ſeinem Körper geſchaffen ſey. Dieß beweist alſo, was ich vorhin ſagte, daß in Adam beide Naturen, die männliche und die weibliche, innig vereinigt waren. Moſe erzählt, Gott habe eine Rippe aus dem Adam genommen und habe daraus das Weib gebaut. Das hebräiſche Wort heißt aber nicht allein Rippe, ſondern es bedeutet auch eine Stütze oder Unterſtützung; der Sinn dieſer Worte iſt alſo folgender: Gott ſchied in Adam die Unterſtützung ſeiner männlichen Natur, nämlich die weibliche, von ihm ab, füllte dieſe Stelle, die ſich ſo wie die Rippen zunächſt dem Herzen befand, mit Fleiſch aus und ſtellte nun dieſe weibliche Natur außer dem Adam in einer menſchlichen Geſtalt dar. Dieſe Vorſtellung von der Erſchaffung des erſten Weibes ſcheint mir die richtigſte und geziemendſte zu ſeyn. Wäre nun dies Ehepaar noch in dieſem Stand der Unſchuld geblieben, ſo wären ſie und ihre Nachkommen immer noch glücklich geweſen; ſie lebten vollkommen unbekleidet beiſammen und ſchämten ſich eben ſo wenig als die Thiere, weil noch nichts Unreines in ihre Seelen gekommen war und ſie der reinen, von Gott erſchaffenen Natur getreu waren. Aber leider! leider! es blieb bei dieſer Abweichung nicht, ſondern ſie ſunken bis auf die unterſte Stufe des Elends hinab. Die Veranlaſſung dazu führt mich auf einen wichtigen Gegenſtand; das Wenige, was ich davon ſagen kann, habe ich mit Fleiß hieher verſpart.

Wir finden, daß in der heiligen Schrift häufig gewiſſer erhabener Weſen gedacht wird, die der Herr zu mancherlei Zwecken ſendet und die mit großer Macht, Treue und Geſchwindigkeit ſeine Befehle ausrichten; ſie heißen im Hebräiſchen Malachim, Boten, Geſandten, im Griechiſchen Angeloi, woher dann auch unſer deutſches Wort Engel entſtanden iſt, welches aber immer einerlei, nämlich einen Geſandten bedeutet, der ein Geſchäft auszurichten hat. Wir finden ſie in der ganzen Bibel ſehr geſchäftig, bald zu ſtrafen, bald zu ſchützen und zum Wohl der Menſchen zu wirken; Hebr. 1, V. 14 heißt es von ihnen, ſie ſind allzumal dienſtbare Geiſter, ausgeſandt zum Dienſt um derer willen, die ererben ſollen die Seligkeit.

Dieſe Engel werden in verſchiedene Klaſſen eingetheilt, von denen wenigſtens drei bekannt ſind, nämlich Erzengel, Seraphim und Cherubim, die Seraphim werden auch Feuerengel genannt, denn ihr Name kommt von dem hebräiſchen Wort Saraph, brennen, her. Was Cherub oder Cherubim heiße, das weiß man nicht genau; ſie kommen in der Bibel als Weſen vor, die den Thron des Herrn unterſtützen und ihn als einen Wagen führen; ſie erſcheinen immer in menſchlicher, himmliſchſchöner und ſtrahlender Lichtsgeſtalt, aber mit

Flügeln; ihr Körper iſt aus dem reinſten Licht geſchaffen und ihrer iſt ein unzählbares Heer. Daniel 7, V. 10, tauſendmal tauſend dienten ihm, und viele Millionen ſtunden vor ihm, und Chriſtus ſagt Matth. 26, V. 53: meynſt du, daß ich nicht könnte meinen Vater bitten, daß Er mir zuzuſchickte mehr dann zwölf Legionen Engel; zwölf Legionen ſind faſt 80,000. Sie ſind vernünftige, mit hoher Kraft und Weisheit ausgerüſtete, reine, heilige und die Menſchen unausſprechlich liebende Weſen, ſie ſind immer um uns und entfernen ſich nur dann, wenn wir Böſes thun.

Wann die Engel erſchaffen worden, das wiſſen wir nicht, daß ſie aber lange vor Erſchaffung der Welt da geweſen ſeyn müſſen, das iſt ſehr wahrſcheinlich; wir werden im Verfolg noch vieles von ihnen zu erzählen haben.

Von dieſen Engeln iſt vor Grundlegung der Welt ein großer Theil abgefallen; ihr Fürſt hat ſich nebſt ihnen gegen Gott ſeinen Schöpfer empört, und iſt daher mit ſeinem ganzen Anhang aus dem Himmel verſtoßen und ins Elend verwieſen worden.

Dieſe gefallenen Engel ſind gerade das Gegentheil von Gott und den guten Engeln; von ihnen kommt alles Böſe her; daher wird auch ihr Fürſt Satan, der Widerſacher, im Griechiſchen Diabolos, Läſterer, Verläumder, und im Deutſchen Teufel genannt, welchen Namen man allen böſen Geiſtern beilegt. Sonſt kommen auch noch mehrere Namen vor, deren ich gehörigen Orts gedenken werde. Der Aufenthalt der böſen Geiſter iſt in der Luft, Epheſer 6, V. 12, und vorzüglich in der Nacht. Die Zeugniſſe, welche die heilige Schrift von ihrem Abfall gibt, ſind folgende: Chriſtus ſagt Evang. Joh. 8, V. 44: derſelbige, nämlich der Satan, iſt ein Mörder von Anfang und iſt nicht beſtanden in der Wahrheit: denn die Wahrheit iſt nicht in ihm. Wenn er die Lügen redet, ſo redet er von ſeinem Eigenen: denn er iſt ein Lügner und ein Vater derſelbigen. Petrus ſagt in ſeiner zweiten Epiſtel Kap. 2, V. 4: Denn ſo Gott der Engel, die geſündiget haben, nicht verſchonet hat, ſondern hat ſie mit Ketten der Finſterniß zur Hölle verſtoßen und übergeben, daß ſie zum Gericht behalten werden u. ſ. w., und Judas in ſeinem Brief V. 6: Auch die Engel, die ihr Fürſtenthum nicht behielten, ſondern verließen ihre Behauſung, hat Er behalten zum Gericht des großen Tages mit ewigen Banden der Finſterniß. Wir werden auch in der Folge leider noch Gelegenheit genug finden, von dieſen Feinden Gottes und der Menſchen zu reden. Jetzt habe ich mich hinlänglich auf das, was nun folgt, vorbereitet.

Der Satan hat ſich von Anfang an als ein grimmiger Feind des menſchlichen Geſchlechts betragen. Wahrſcheinlich iſt dieſes beſtimmt, das Fürſtenthum zu ererben, das er durch ſeine Empörung verſcherzt hat; dies ſetzt ihn nun in eine hölliſche Wuth, der Neid kocht Rache in ihm, und er wendet alle ſeine Macht an, die Menſchen zu verderben und zu ſeinen Sclaven zu machen, damit ſie eben ſo unglücklich werden mögen, als er iſt. Er machte alſo gleich Anfangs bei den erſten Menſchen den Verſuch, ſie zu verführen, und leider, es gelang ihm.

Ob Adam von dieſem gefallenen Geiſterreich etwas gewußt habe, das kann man zwar nicht behaupten, aber doch noch weniger läugnen. Mir dünkt wenigſtens, er und ſeine Frau ſeyen davon unterrichtet geweſen, weil ſich ihnen der Satan nicht ſinnlich darſtellte, denn er fürchtete, er möchte von ihnen erkannt werden; dieſe Furcht hätte er aber nicht nöthig gehabt, wenn ſie nichts von ihm gewußt hätten, und da ſie der Herr für dem gefährlichen Baum ſo ernſtlich und treulich gewarnt hatte, wie vielmehr wird Er ihnen den ſchrecklichen und gefährlichen Feind bekannt gemacht haben, der unermüdet thätig war, ſie zu verderben.

Satan bediente ſich alſo der Schlange; wahrſcheinlich iſt es die große Rieſenſchlange geweſen, die wegen ihren ſchönen Farben, Geſchwindigkeit und Stärke den erſten Menſchen beſonders angenehm geweſen ſeyn kann, denn vor ihrem Fall hatten ſie weder Furcht noch Abſcheu gegen irgend ein Geſchöpf Gottes, alle waren ihnen angenehm und alle waren ihnen unterthan, freundlich und gehorſam. Dazu war die Schlange ſchon für ſich das liſtigſte und verſchlagendſte

Thier unter allen; Satan nahm es alſo in Beſitz und bediente ſich ſeiner Zunge zu ſeinem Zweck. Da er aber auch glaubte, das Weib leichter verführen zu können, als den Mann, ſo ſuchte er eine bequeme Gelegenheit dazu, die er dann auch bald fand. Er ſchlich in ſeiner Schlange um den verbotenen Baum herum und lockte durch allerhand Mittel die Iſchah herbei; dann machte er ſie aufmerkſam auf die Schönheit der Frucht, und fing nun auch an zu ſprechen, er fragte ſie nämlich: iſt es denn wahr, daß ihr nicht von allen Bäumen im Paradies eſſen dürft? Iſchah antwortete: Gott hat uns erlaubt, von allen Früchten im Garten zu eſſen, aber die Früchte von dieſem Baum dürfen wir nicht anrühren, geſchweige davon eſſen; denn Gott hat geſagt, wir würden alsdann ſterben. Nun nahm die Schlange eine zutrauliche Miene und Stimme an und erwiederte: Glaubt das doch nicht, das hat Gott nur ſo geſagt; Er weiß wohl, daß ihr Ihm gleich ſeyn und Alles mit ganz andern Augen anſehen werdet, wenn ihr davon eſſet, und darum hat Er es euch verboten, denn Er will nicht, daß ihr ſo werden ſollt wie Er.

Man bemerke doch hier die ganz teufeliſche Liſt und Bosheit des allgemeinen Weltverführers: er ſuchte den erſten Menſchen — denn Adam mag auch nicht weit entfernt geweſen ſeyn — ihren Gott und Schöpfer als ein neidiſches Weſen vorzuſtellen, das ihnen einen höhern Grad der Vollkommenheit mißgönnte; dadurch erregte er in ihren Seelen die empörenden Leidenſchaften des Zorns und des Haſſes, und zugleich den Trieb der Selbſtſucht, ſich ſelbſt durch eigene Kraft, Gott zum Trotz, empor zu bringen, und damit erloſch dann auch alle Liebe zu ihm. Satan wußte aus eigener Erfahrung, daß dies das unfehlbare Mittel ſey, die Menſchen ins Verderben zu ſtürzen, und wenn nun noch die verbotene Frucht Unordnung und ſchädliche Triebe in den menſchlichen Körper brachte, ſo war ihm der Verſuch vollkommen gelungen und die Menſchen waren nach ſeiner Meinung unwiderbringlich verloren.

Iſchah betrachtete die Frucht noch einmal recht; ihr ſchönes und liebliches Anſehen bezauberte ſie vollends, der letzte Funke von Gottesfurcht verſchwand aus ihrer Seele, ſie brach ab — aß — gab ihrem Mann, der auch eben ſo tief geſunken war — und er aß auch. — Bald fühlten ſie ſich wie berauſcht, der Puls lief ſchneller, das ruhige Gleichgewicht aller Kräfte im Körper und mit ihm das vollkommene Wohlbefinden war hin. Eine unbehagliche Schwere drückte und Reizbarkeit der Nerven empörte ſie; dann kam aber noch etwas hinzu, das weit ſchlimmer, ſchrecklicher in ſeinen Folgen und bedeutender war, als alles Uebrige: ſie bemerkten etwas an ſich und es entſtanden lechzende Triebe in ihnen, die ſie unter die Thiere erniedrigten; jetzt konnten ſie ſich für Scham nicht mehr anſehen; ſie nahmen Blätter von einer gewiſſen Art eines Feigenbaums, der ſehr große Blätter hat, und bedeckten ihre Blöße damit. Gegen Abend aber in der kühlen Dämmerung bemerkten ſie die Stimme des Herrn, der im Garten wandelte; ſie erſchracken und verkrochen ſich, denn ſie fühlten wohl, daß ſie jetzt eine ſchwere Lektion bekommen würden; Er rief, Adam! wo biſt du? Adam antwortete: Ich hörte Deine Stimme im Garten, und fürchtete mich, denn ich bin nackend, darum verſteckte ich mich. Der Herr fuhr fort: Wer hat dir denn geſagt, daß du nackend biſt? du wirſt von der Frucht gegeſſen haben, die ich dir verboten hatte. Adam erwiederte: das Weib, das du mir zugeſellet haſt, gab mir von dem Baum und ich aß.

In dieſer Antwort unſeres Stammvaters zeigt ſich ſchon der Keim und die Wurzel des ganzen ſittlichen Verderbens: die aufkeimende Selbſtſucht ſucht die Schuld von ſich abzuwälzen, und die Liebe iſt ſchon ſo ſehr in ihm erloſchen, daß er ſeine arme Frau damit belaſtet, und nun noch dazu ſeinem Schöpfer, dem er alles zu danken hat, den Vorwurf macht, daß er ihm eine Gattin gegeben hätte, die ihn habe verführen können. Dies beantwortete der Herr nicht, ſondern Er wendete ſich um zum Weibe und fragte ſie, warum ſie das gethan habe? ſie entſchuldigt ſich damit, daß ſie die Schlange verführt habe. Auch darauf gibt der Herr keine

Antwort, ſondern er wendet ſich nun zu der Schlange, die Er beſſer kannte, als ſie beide; dieſe aber fragt er nicht, was ſie zu ihrer Entſchuldigung zu ſagen habe, ſondern ſpricht alſofort den fürchterlichen, wohlverdienten, wichtigen und geheimnißvollen Fluch über ſie aus, der den Kampf des Erlöſers und des menſchlichen Geſchlechts mit dem Satan und ſeinem Reich, deſſen endliche Ueberwindung und die Wiederherſtellung des Ebenbilds Gottes in dem Menſchen und ſeine Beſeligung in ſich verborgen enthält. Jehovah ſprach zur Schlange: Dieweil du ſolches gethan haſt, ſo biſt du verflucht vor allem Vieh und vor allen wilden Thieren des Feldes! auf deinem Bauch ſollſt du gehen und Staub eſſen alle die Tage deines Lebens, und ich will Feindſchaft ſetzen zwiſchen dir und dem Weibe, und zwiſchen deinem Saamen und ihrem Saamen, derſelbe wird dir den Kopf zerknirſchen und du wirſt ihm die Ferſe zerknirſchen.

Hier ſpricht der Herr ſo zur Schlange, daß es auf ſie als Thier und auf den in ihr verſteckten Satan paßt: und es iſt wohl zu merken, daß der Herr das ganze Geheimniß der Erlöſung nie, weder Menſchen noch Engeln bekannt machte: denn es heißt ja irgendwo, es habe die Engel gelüſtet, in dieß Geheimniß zu ſchauen, ſie ſeyen neugierig darauf geweſen. Gott offenbarte den Menſchen immer nur ſo viel davon, als ihnen in jedem Zeitpunkt dienlich war, damit Satan den Rathſchluß Gottes nicht errathen, folglich auch weniger ſchaden könnte, und dieſer Klugheit bedient ſich der Herr in ſeiner Weltregierung noch immer, darum iſt es auch eine ſchwere Sünde, wenn wir mehr von der Zukunft wiſſen wollen, als Er uns in ſeinem Wort geoffenbart hat.

Nun wollen wir den Fluch des Herrn näher erwägen: die Schlange ſoll verflucht, das iſt: ein Abſcheu ſeyn allem zahmen Vieh, und allen wilden Thieren, und dies iſt auch wirklich der Fall, die Schlangen ſind allen lebendigen Weſen abſcheulich und furchtbar, ſogar Löwen und Tiger fliehen vor den großen Schlangen. Wenn der Gedanke wahr iſt, der nur ſo glaubwürdig vorkommt, daß die Schlange ſelbſt, um die erſten Menſchen zu verführen, erſt in ihrer Gegenwart von der Frucht gegeſſen und dann vernünftig wie ein Menſch geſprochen habe, um zu zeigen, welch eine Kraft die Frucht habe, indem ſie unvernünftigen Thieren Verſtand und Sprache gebe, ſo kann es auch gar wohl ſeyn, daß der Genuß der giftigen Frucht die Natur des Stammvaters aller Schlangen ſo ſchrecklich verändert, und dieſes Verderben auf ſein ganzes Geſchlecht fortgepflanzt habe.

Für den feindſeligen Geiſt aber, der in der Schlange verborgen war, hat dieſer Fluch den Sinn: er ſoll ein Fluch und Scheuſal allen vernünftigen Weſen im Himmel und auf Erden ſeyn.

Nun heißt es weiter: auf deinem Bauch ſollſt du gehen und Staub eſſen, alle die Tage deines Lebens. Ob die Schlange vorher Flügel oder Füße gehabt habe, die ihr nach dieſem Fluch abdorreten, wie einige Ausleger vermuthen, das können wir nicht wiſſen, ich glaube es nicht; ſondern Gott ſetzte ihre natürliche Geſtalt zum Fluch, ihr krummes Schleichen auf dem Bauch ſoll allen lebendigen Weſen zum Abſcheu ſeyn; im Staube der Erden ſoll ſie ſich nähren, u. ſ. w.

Für den Satan aber lag in dieſen Worten das Schrecklichſte, das ihm begegnen konnte: er wurde verurtheilt, von nun an, eine Schlangengeſtalt anzunehmen, und vor Gott und ſeinen Engeln als ein ſcheußlicher Drache zu erſcheinen; und von nun an kommt er oft, beſonders im neuen Teſtament, als die alte Schlange und der ſiebenköpfigte Drache vor. Auch er wird in den Staub gedemüthigt und darf ſich nicht mehr in die höheren Regionen erheben.

Jetzt folgt nun eigentlich die Hauptſache: der Herr ſpricht: Ich will Feindſchaft ſetzen zwiſchen dir und dem Weibe, zwiſchen deinem Saamen und ihrem Saamen, dieſer wird dir den Kopf zerknirſchen und du wirſt ihm die Ferſe zerknirſchen.

Jeder ſieht leicht ein, daß dieſes auf den in der Schlange verborgenen Satan zielt: denn der natürliche Abſcheu der Menſchen gegen die Schlangen liegt ſchon in obigem Fluch und iſt nicht ſo wichtig, daß es noch eines beſondern Urtheils-Spruchs bedürfte. Dieſer Ausſpruch Jehovahs bedeutet vielmehr folgendes: unter dem Bild des Weibes ſtellt Er ſeine ganze erlöste Schaar vom Adam an bis ans Ende vor; oft gedenkt Er ihrer im alten Teſtament als eines Weibes, mit dem er ſich vermählt habe, und wem fällt hier nicht die neuteſtamentiſche Gemeine, die Braut des Lamms ein? oder auch das Weib mit der Sonne bekleidet, Offenb. Joh. 12, wo der alte Drache dem Weibes-Saamen auch einen Ferſenſtich beizubringen ſucht. Zwiſchen dieſem Weibe und der Schlangen ſoll ewige Feindſchaft beſtehen. Die Gemeine des Herrn muß immer, ſo lang ſie auf Erden iſt, Krieg mit dem Satan und ſeinem Reich führen; aber nicht allein ſie, im Ganzen genommen, ſondern auch jedes einzelne Glied derſelben; jeder fromme gläubige Menſch und Chriſt muß gegen ihn kämpfen, wie Paulus ſehr bedeutend Epheſer 6. ſagt und zugleich die beſten Waffen anzeigt, in dieſem Sinn kämpft des Weibesſaamen auch mit der Schlange, aber er kämpft auch mit ihrem Saamen. Unter dem Schlangenſaamen werden alle böſe gottloſe Menſchen verſtanden, gegen welche der wahre Chriſt auch mit obigen Pauliniſchen Waffen kämpfen muß.

Der Hauptbegriff aber, der in dieſem geheimnißvollen Ausſpruch des Herrn liegt, will mehr ſagen: es heißt: der Weibesſaame ſoll dir, dir ſelbſt, den Kopf zerknirſchen und du wirſt ihm die Ferſe zerknirſchen.

Wenn man jemand die Ferſe zerknirſcht oder ſchwerlich verletzt, ſo verurſacht man nichts weiter, als daß er langſamer geben muß, er kommt nur ſpäter zum Ziel; ſobald aber jemanden der Kopf zerknirſcht iſt, ſo hört ſein Leben, ſeine ganze Wirkſamkeit auf. Der Weibesſaame ſollte zwar ſchwere Leiden erdulden, ſein Ziel weit hinaus geſchoben werden, aber er ſollte den Sieg davon tragen; dagegen aber wird Satan zum ewigen Tod verdammt und außer Wirkſamkeit geſetzt. Man ſieht leicht ein, daß hier unter dem Weibesſaamen nicht blos die frommen Menſchen verſtanden werden, die können dem mächtigen Höllenfürſten den Kopf nicht zerknirſchen; das kann niemand als Gott, der Jehovah ſelbſt, der hier redet; und doch nennt Er dieſen Schlangen-

kopf-Zerknirſcher den Weibesſaamen — Hier liegt alſo das große Geheimniß der Erlöſung verborgen, an welchem die alte Schlange lang mag ſtudirt haben, ehe ſie etwas davon begriffen und durch die Erfahrung gelernt hat; den erſten Menſchen aber wurde dadurch eine entfernte Hoffnung zu ihrer Erlöſung und Wiedererſtattung der verlornen Glückſeligkeit gemacht, welche Hoffnung dann von Zeit zu Zeit vom Herrn ſelbſt, je nach Befinden, geſtärkt wurde. Indeſſen ſahe ſich unſre Stammmutter ſelbſt ſchon für das Weib an, das dieſen Schlangentreter gebähren würde, wie ſich im Verfolg zeigen wird, zum Beweis, daß ſie den Sinn der Worte des Herrn wohl verſtanden hatte.

Nun ſprach der Herr auch das Urtheil über unſere erſten Eltern: das Weib ſollte bei der Fortpflanzung des Menſchengeſchlechts viel zu leiden, viele Schmerzen haben, und der Mann ſollte mit Mühe und Arbeit die Erde bauen, anſtatt daß ihm im Paradies alles von ſelbſt wuchs; dann fügte Er noch hinzu, daß ſie Beide nun nicht mehr ewig leben könnten, ſondern ſie müßten wieder zu der Erde werden, aus der ſie geſchaffen wären. Für Beide, wahrlich! ein trauriges Schickſal.

Moſe erzählt auch, der Herr habe die beiden nackten Gefallenen mit Thierfellen bekleidet, das heißt: Er hat ihnen erlaubt, Thiere, vermuthlich Schafe, zu tödten und ſich in ihre Felle zu verhüllen. Wie beſchämend, wie erniedrigend und tiefbeugend mußte das Menſchen ſeyn, die im Paradies mit gottähnlicher Herrlichkeit und Seligkeit gelebt hatten! — Dann ſagte auch der Herr: Adam iſt worden als unſer Einer, und weiß, was Gut und Bös iſt. Ueber dieſe Worte hat man ſich den Kopf zerbrochen, und nicht begreifen können, was ſie bedeuten ſollen? — Einige haben ſie ſogar — Nein! ich mag das Wort nicht ausdrücken. Der Ewigliebende ſcherzte gewiß in dieſer traurigen Lage mit ſeinen bedauernswürdigen Geſchöpfen nicht. Der wahre Verſtand kommt am beſten heraus, wenn man ſie ſo umſchreibt: Leider! iſt nun Adam uns darinnen ähnlich geworden, daß er nebſt dem Guten, das er vorhin kannte, nun auch das Böſe kennen gelernt hat.

In dieſem gefallenen Zuſtand durften unſere erſten Eltern nicht im Paradies bleiben; denn wenn ſie in Hülle und Fülle ohne Mühe und Arbeit gelebt und vom Baum des Lebens gegeſſen hätten, ſo wären ſie unſterblich geworden und zu Teufeln erreift. Sie waren die Erſten, die durch viel Kreuz und Trübſal, durch viele Kämpfe und Ferſenſtiche nach und nach wieder erneuert werden, und dann durch den Tod das verlorne Erbtheil wieder erringen mußten. Deswegen vertrieb ſie der Herr aus dem Paradies und lagerte Cherubim vor den Eingang, die ihn mit einem ſich hin und herſchwingenden ſtrahlenden Schwerdt bewachen mußten; eigentlich und hauptſächlich war es aber um den Lebensbaum zu thun, der mußte bewacht werden. Hier wird alſo zuerſt des Dienſtes der Engel gedacht. Das Paradies war nur mit einem Eingang verſehen, und in dieſem ſahe man das Schwerdt des Cherubs, wie einen Feuerſtrahl, der ſich beſtändig im Kreis hin und her ſchwang. Vermuthlich blieb dies ſo bis zur Sündfluth, durch welche die Oberfläche der Erde ſo verändert worden, daß man kaum mehr die Stelle wieder finden konnte, wo das Paradies geweſen war.

Dies, meine Lieben! ſind nun die vernünftigſten und geziemendſten Vorſtellungen, die man ſich von der Erſchaffung der Welt und den erſten Menſchen, ſowohl im Stand der Unſchuld, als auch von ihrem Sündenfall machen kann. Viele hochgelehrte und aufgeklärte Männer halten das Alles für Gedichte und ſinnreiche Fabeln, aber dies beweist eben unwiderſprechlich, daß der Fall Adams keine Fabel iſt.

Andere glauben, die ganze Erzählung des Moſe ſey geheimnißvolle Bilderſprache, die ganz anders verſtanden werden müſſe, als ich ſie erklärt habe; ſie ſtellen ſich die Erde und die Menſchen vor dem Fall ſo herrlich vor, als ſie dereinſt ſeyn werden, wenn der neue Himmel und die neue Erde erſcheinen werden. Sie glauben, die beiden Bäume mitten im Garten ſeyen keine eigentlichen Bäume geweſen, ſondern man müſſe ganz was anders darunter verſtehen. Lieben Freunde und Freundinnen! Wenn man ſo mit der Bibel umgehen will, ſo kann man daraus machen was man will. Wir müſſen ſie ſo verſtehen, wie es der vernünftige Wort- und Menſchenverſtand mit ſich bringt, und eben dadurch, daß man das ſo ſelten thut, entſtehen alle die traurigen Spaltungen und ſogenannte Ketzereien.

Mit dem Allem will ich aber durchaus nicht ſagen, daß man ſich bei der geheimnißvollen Geſchichte weiter nichts vorſtellen müſſe, als ich bisher geſagt habe. Im Gegentheil, es liegen noch große Geheimniſſe darinnen verborgen, deren Enthüllung aber dem buchſtäblichen Verſtand nicht widerſprechen darf, ſondern ihm angemeſſen ſeyn muß. Ich will nur ein paar Beiſpiele anführen.

Das Paradies war das Sinnbild des Himmels, in welchen wir dereinſt aufgenommen werden.

Der Baum des Lebens war das Sakrament, das Abendmahl unſerer erſten Eltern. Er iſt das wahre Bild unſers Erlöſers; dieſer iſt ja das Brod des Lebens, wer von ihm ißt, der wird leben in Ewigkeit; durch ſein Leiden und Sterben iſt uns der Zugang zum Baum des Lebens wieder eröffnet, und der Cherub mit dem blitzenden Schwerdt, nämlich der Zorn Gottes, hat ſich entfernt.

Vom Baum der Erkenntniß des Guten und Böſen eſſen wir leider! noch gar zu oft, ſeine Früchte ſind Augenluſt, Fleiſchesluſt und hoffärtiges Leben. Auch haben wir noch eine ſehr lebhafte, vom Satan begeiſterte Schlange in uns, nämlich die ſinnlichen Reize zum ſündlichen Genuß. Da gilt's nun Kopfzertretens und Ferſenſtechens, Kämpfens und Siegens, bis wir wieder das — und *mehr* geworden ſind, als wir vor dem Fall waren.

Der Fall Adams.

Mel. Mein Freund zerſchmelzt aus Lieb u. ſ. w.

Schwing dich mein Geiſt in Edens Luſtgefilde!
Zu Vater Adam, Mutter Eva hin.
Ich ſehe ſie, und find', daß ihrem Bilde

Und ihrem Geiſt ich kaum mehr ähnlich bin.
Der Schlangengift und Ferſenſtich
Hat immer tief gewirkt, und wirkt noch fürchterlich.

Wie ſelig wallen ſie im Palmen-Haine,
Und athmen froh den Duft vom Lebensbaum!
Wie iſt ihr Blick, wie iſt ihr Herz ſo reine!
Im Geh'n berührt ihr Fuß den Boden kaum.
Und ſieh! Jehovah dort im Licht.
Wie Er, als trauter Freund, mit ihnen huldreich ſpricht!

Jehovah warnt, Er warnt ſie vor dem Falle,
Vor dem Genuß der gift'gen Todesfrucht.
Im Finſtern ſchleicht, erfüllt mit Gift und Galle,
Der Höllenfürſt, ſieh! wie er flammt und flucht!
Ach, liebes erſtes Elternpaar!
Ach, kennteſt du doch jetzt die Größe der Gefahr!

Die Schlange kommt im Gold- und Purpur-Schimmer,
Im weiten Bogenzug, empor die Bruſt;
Und Satan ſchleicht wie falber Schwefel-Glimmer,
Erfüllt mit Wuth, mit teufeliſcher Luſt,
In einem Zug ins Schlangenherz,
Jetzt ſchwillt ſie wüthend auf und züngelt Himmelwärts.

Sie birgt die Wuth und kommt mit ſanftem Schmeicheln,
In weiten Kreiſen zum verbotnen Baum;
Genießt die Frucht und ſchleicht mit frommem Heucheln
Zum Elternpaar und ſagt: ich glaub es kaum,
Daß Gott die Frucht euch hat verſagt,
Mir widerfährt ja nichts, und ſeht! ich habs gewagt.

In mich hat ſich jetzt Himmelskraft ergoſſen,
Ich ſpreche jetzt, und hab Verſtand wie ihr.
Sobald ihr habt die ſüße Frucht genoſſen,
So ſeyd ihr gleich wie Gott, dies glaubet mir!
Allein ihr ſeht, Gott will das nicht,
Es hält euch gern zurück von ſeinem höhern Licht.

Unſel'ger Blick! die Eltern eſſen beide,
In ihren Adern wüthet Gift und Tod,
Argwohn und Mißmuth tilgen jede Freude,
Und füll'n die Bruſt mit trüber Angſt und Noth.
Aus Scham ſieht keins das andre an,
Und jeder Pulsſchlag klagt: was haben wir gethan!

Die Sonne ſinkt im Trauerflor verſchleiert,
  Der Mond ſteigt ſchamroth dort im Oſten auf.
Es ſchweigt der Wald, der ganze Himmel feiert,
  Das Wild erbebt, der Strom hemmt ſeinen Lauf.
    Der Richter kommt! — Erbarme Dich!
Das Menſchenpaar verſteckt im dunkeln Buſche ſich.

Die Stimme tönt, und Berg und Thäler zittern,
  Der Himmel horcht, bedeckt mit Wolken ſich.
Jehovah ſpricht, Er ſpricht nicht in Gewittern,
  Sein Fluch iſt Huld, Er zürnt nicht ewiglich.
    Erlöſung iſt ſein hoher Plan,
Er blickt mit ew'ger Gnad' die ganze Menſchheit an.

Der Schlangenfluch erſchüttert alle Welten
  Doch Jeder fühlt, wie höchſt gerecht er iſt:
Sie ſticht die Ferſ' des Helden aller Helden,
  Und freut ſich höchlich ihrer Schlangenliſt.
    Sie ſticht und tobt, und ſcheut das Licht,
Bis einſt der Schlangentreter ihr den Kopf zerbricht.

Kommt, Adamskinder, zum Verſöhnungs-Throne!
  Und huldigt Ihm, der liebend für uns ſtarb.
Schenkt Ihm euch ganz zum Dank und Schmerzenslohne,
  Ihm, der uns ja die Strahlenkron erwarb.
    Herr, wir ſind Dein in Ewigkeit!
Durch Deine Kraft ſind wir zum Tod für Dich bereit.

Nun komm ich auch, o Herr! zu deinen Füßen,
  Und bete Dich gerührt im Staube an,
Ich laß Dich nicht, wenn alle dich verließen,
  Und folge Dir auf meiner Pilgerbahn.
    Iſt dann vollbracht mein Kämpferlauf,
So nimm den müden Geiſt in ſeine Ruhe auf.

Die Geſchichte der Kainiten.

Adam und ſeine Iſchah, die er nun Eva, eigentlich Chaavah, Mutter aller Lebendigen, nannte, waren nun aus dem Paradies verbannt, ſie irrten umher, in Schafpelze gehüllt, und waren allen Ungemächlichkeiten der Witterung ausgeſetzt. Wo ſie nachher gewohnt haben, das weiß man nicht. Weit werden ſie ſich nicht vom Paradies entfernt haben, ſondern ihm ſo nahe geblieben ſeyn als möglich war. Die Alten glaubten, ſie hätten in Syrien, in der Gegend von Damaskus gewohnt, aber woher nahmen ſie ein Schiff, um über den Euphrat zu kommen? wahrſcheinlich ſind ſie herab gegen Mittag gegangen, und haben ſich in Chaldäa niedergelaſſen, wo auch nach der Sündfluth die Kinder des Sems ſich wieder angebaut haben. Dort iſt eigentlich die Wiege der Menſchheit, und die Chaldäer waren ſchon früh gebildete und gelehrte Leute, nachher aber verfielen ſie auf Wahrſagerei, Sterndeuterei und allerhand abergläubiſche Abgöttereien.

Nun gebar auch Eva ihre beiden erſten Söhne, Kain und Habel, bald nach einander. Bei der Geburt Kains ſagte ſie: ich habe *erlangt, bekommen*, den Mann den Jehovah; das Wort Kain heißt auch erlangt. Dieſe Worte ſind äußerſt merkwürdig — denn ſie beweiſen deutlich, daß ihr die Menſchwerdung des Jehovah bekannt war, und daß ſie die Verheißung vom Weibesſaamen recht gut begriffen hatte, ob ihr gleich das Geheimniß der Erlöſung ſelbſt wohl noch dunkel ſeyn mochte. Uebrigens irrte ſie ſehr, ſowohl in der Perſon, als auch in Anſehung der Zeit: denn es war noch viertauſend Jahr zu frühe. Indeſſen liegen doch auch Spuren in dieſen Worten, daß das Wort der Erlöſung in ihrem Herzen Wurzel gefaßt, und ſie ſich gründlich bekehrt habe, welches mir auch von Vater Adam gewiß iſt, und ich glaube feſt, daß wir unſere Stammeltern dereinſt im Himmel antreffen werden.

Den zweiten Sohn nannte Eva Habel, auf deutſch: Eitel, vergänglich. Wahrſcheinlich hatte ſie ſchon einige Erfahrungen gemacht, daß in der Welt kein beſtändiges Wohlergehen zu erwarten und daß Alles vergänglich ſey; die Haupterfahrung aber war die Verſcherzung des Paradieſes, welches ſie durch ihren Leichtſinn vergänglich gemacht hatte. Eva nannte dieſen Sohn Habel, nicht Abel, wie man ihn gewöhnlich nennt, wiewohl endlich aus dem Habel ein Abel wurde: denn Abel heißt Klage, Trauer.

Die Geſchichte dieſer beiden erſten Söhne iſt ſehr merkwürdig, aber auch höchſt traurig: Beide wuchſen heran und theilten ſich in die erſten und nöthigſten Geſchäfte, die zum Lebensunterhalt erfordert werden. Kain beſchäftigte ſich mit Säen und Pflanzen, um genießbare Gewächſe in größerer Menge und Güte hervorzubringen, als ſie die Natur erzeugt; man thut dem Kain ſehr unrecht, wenn man ſchon darinnen etwas Sündliches oder Gott Mißfälliges finden will; im Gegentheil, es war Wille und Befehl Gottes, daß die Menſchen die Erde durch Ackerbau bearbeiten und ſich damit ernähren ſollten. Habel aber legte ſich auf die Viehzucht, beſonders der Schafe, die am leichteſten gezähmt und dem Menſchen nützlich gemacht werden können.

Einsmals brachten dieſe beiden Brüder dem Herrn Opfer; Kain von den Erſtlingen ſeiner Feldfrüchte und Habel von den Erſtlingen ſeiner Heerde. Wie kamen nun die erſten Menſchen zum Opfern? — Es lautet gar kurzſichtig, wenn man uns bereden will, die erſten Menſchen wären ſo einfältig geweſen, daß ſie geglaubt hätten, der liebe Gott habe einen Genuß von Thieren und Gewächſen, die man Ihm in freier Luſt mit Feuer verbrennte, und man müſſe Ihm aus Dankbarkeit auch dann und wann etwas mittheilen. Man ſtützt dieſe Meynung auf den Ausdruck, den man zuweilen in der Bibel findet, wenn von Opfern die Rede iſt; wo es heißt: und der Herr roch den lieblichen Geruch u. ſ. w., allein dieſer bildliche Ausdruck ſagt nicht mehr und nicht weniger, als: das Opfer war dem Herrn angenehm. Adam und Eva kannten den Herrn beſſer, und Er hatte ihnen und ihren Kindern noch immer ſeinen ſinnlichen und perſönlichen Umgang nicht ganz entzogen. Gewiß iſt es alſo, daß er ſelbſt die Opfer angeordnet und den Menſchen ihre Bedeutung, ſo viel ihnen damals nöthig war, bekannt gemacht habe. Mir dünkt der große Gedanke: Die Vergebung der Sünde kann nicht anders ſtattfinden, als daß irgend ein lebendiges Weſen anſtatt des Sünders ſtirbt; wenn dann auch der Sünder ſeine Vergehungen herzlich bereut und den feſten Vorſatz faßt, nicht wieder zu ſündigen — ſey der Inhalt der geheimnißvollen Einſetzung des Opferdienſtes und zugleich ein Wink auf das große Opfer geweſen, das dereinſt für die ganze Menſchheit bluten ſollte.

Alſo die beiden Brüder opferten; aber Kains Opfer war dem Herrn unangenehm, hingegen Habels Opfer ſahe Er gnädig an. Warum? wir wollen es unterſuchen: ſo kurz auch die Geſchichte dieſer erſten Brüder erzählt wird, ſo läßt ſich doch bald entdecken, daß Kain einen neidiſchen und zum Zorn geneigten Charakter hatte, und daß Habel ein ſanfter, gutmüthiger Menſch geweſen ſeye, den dann auch ſeine Eltern mehr geliebt haben mögen als ihn, beſonders als die Mutter nun fand, daß er bei weitem der Mann Jehovah nicht ſey; dieß mochte nun verurſachen, daß Kain immer ſchlimmer wurde. Hiezu kommt noch eine Vermuthung: er opferte Feldfrüchte, da doch die eigentlichen Opfer Thiere ſeyn mußten, deren Blut zur Vergebung der Sünden vergoſſen wurde. Wahrſcheinlich war auch der Neid hieran ſchuld; vielleicht dachte er: warum ſoll ich nicht eben ſo gut von meinem Erwerb opfern dürfen, als mein Bruder von dem Seinigen? — Als er nun ſahe, daß dem Herrn Habels Opfer — wie natürlich — wohlgefiel und eben ſo natürlich das Seinige nicht, ſo wurde er wüthend vor Zorn, wie ſolches aus der Anrede des Herrn deutlich erhellet, wenn Er ſagt: Warum ergrimmſt du, und warum verſtellt ſich dein Geberde? — ſey du nur fromm, ſo biſt du angenehm, wenn du aber nicht fromm biſt, ſo iſt die Sünde immer bei der Hand, laß du ihr nur ihren Willen nicht, folge dem Reiz der Sünde nicht, ſondern bezwinge ihn.

Dieſe Warnung hätte Kain nun benützen und ſich bekehren ſollen, allein die Schlange hatte ſchon Beſitz von ſeinem Herzen genommen und er war ihr Sclave geworden: der Neid und der Haß gegen ſeinen Bruder nahm ſo zu, daß er ihn einsmals mit ſich hinaus auf das Feld lockte und ihn todt ſchlug. Wie ſchrecklich, meine Lieben! Wie mußte den Eltern bei dieſem Unglück zu Muthe ſeyn, und wie ſehr mußte ſie jetzt ihr Fall ſchmerzen! — denn dieß war wieder ein neuer Beweis von ſeiner ungeheuren Größe. Es kommt mir ſo vor, als wenn Kain ſeinen Bruder nicht hätte todt ſchlagen, ſondern nur ſeine Rache an ihm kühlen wollen, worüber er aber geſtorben ſeye; dem ſey aber wie ihm wolle, er beging in jedem Fall eine ſchreckliche Sünde. Vermuthlich lockte er ſeinen Bruder deßwegen hinaus und entfernte ihn von ſeinen Eltern, um ſeine Greuelthat zu verhehlen und ſagen zu können: ein Anderer habe ihn umgebracht, denn zu der Zeit hatten die erſten Eltern ſchon viele Söhne und Töchter. Daß Kain ſein Verbrechen verhehlen wollte, das beweiſt die Antwort, die er dem Herrn gab, als Er ihn fragte: wo iſt dein Bruder Habel? und er darauf antwortete: Ich weiß nicht, bin ich dafür da, meinen Bruder zu hüten! welch eine Antwort! ſo antwortete ein Menſch ſeinem Gott! — Schrecklich muß es in einer Seele ausſehen, die ſolche Worte gegen ihren Schöpfer ausſchäumen kann. Aber nun folgte auch der Fluch des Herrn; Seine Donnerſtimme erklang: was haſt du gethan? Die Stimme deines Bruders Bluts ſchreiet zu mir von der Erde! Verflucht ſeyſt du auf der Erde, die deines Bruders Blut von deinen Händen empfangen und verſchlungen hat. Wenn du den Acker bauen wirſt, ſo ſoll er dir ſein Vermögen nicht geben und du ſollſt hinfort keine Ruhe mehr finden auf Erden.

Jetzt wäre es noch Zeit geweſen, Gnade zu ſuchen und um Erbarmung und Vergebung zu flehen, allein das kam ihm nicht in den Sinn, ſondern die Macht und die Heiligkeit Gottes auf einer, und die Größe ſeines Verbrechens auf der andern Seite, verbunden mit der Wuth, die in ſeinem Innern kochte, machten einen ſo ſtarken Eindruck auf ſein Gemüth, daß er ſich in den Abgrund der Verzweiflung ſtürzte und ſagte: Meine Sünde iſt zu groß, als daß ſie mir vergeben werden könnte. Jetzt treibſt du mich nun fort, ich muß mich vor deinem Angeſicht verbergen, und ich finde auf der Erde keine bleibende Stätte mehr, dazu bin ich meines Lebens nicht ſicher, wer mich findet der wird mich todt ſchlagen. Aus dieſen Worten ſieht man, wie ſchon in den erſten Menſchen das Recht der Natur die Todesſtrafe des vorſätzlichen Mörders fordert und für Recht erkennt; Kain fühlt, daß der

Recht habe, der ihn nun auch todtſchlagen würde. Indeſſen der Herr läßt Gnade für Recht ergehen, verſicherte dem Kain ſein Leben und ſetzt eine ſiebenfache Rache gegen den feſt, der ihn ermorden würde. Dann machte Er ein Zeichen an Kain, woran man erkennen konnte, daß ihn niemand todtſchlagen dürfe. Was das für ein Zeichen geweſen, das können wir nicht wiſſen; ich vermuthe, ſeine Geſichtszüge haben etwas Fürchterliches bekommen, das jeden Menſchen abgeſchreckt habe, ſich an ihn zu wagen. Merkwürdig iſt aber auch das, daß der gerechte und heilige Gott, der hernach dem Noah und noch ſpäter den Iſraeliten ſo ſtrenge Todesſtrafen gegen die Mörder befahl, hier bei dem erſten Todtſchläger und noch dazu Brudermörder ſo gelind verfuhr und ihn nicht von der Erde vertilgte — ſogar, daß der, der die nachher für billig erkannte Blutrache an ihm ausüben würde, mit ſiebenfacher Todesſtrafe belegt, das iſt: daß er nebſt ſechs ſeiner nächſten Verwandten alsdann hingerichtet werden ſollte. Ich ſtelle mir die Sache ſo vor: Kain ſollte die Jahrhunderte durch, welche damals die Menſchen durchlebten, mit ſeinen furchtbaren Zeichen im Geſicht und mit ſeiner beſtändigen Angſt und Unruhe ein warnendes Beiſpiel ſeyn, um die Menſchen vom Mord abzuſchrecken: denn wer den Kain ſah, dem kam Schauer und Entſetzen an, und da man allgemein wußte, daß dieß Folge ſeines Mordes war, ſo mußte es tiefen Eindruck machen; dieſer Eindruck wurde auch noch dadurch verſtärkt, daß man wußte, was der Herr zu Kain geſagt hatte, daß nämlich der ſiebenfach geſtraft werden ſollte, der den Kain, der es ſo ſehr verdient hatte, ermorden würde. Das alles zuſammen genommen, ſollte und mußte die erſten Menſchen mit Abſcheu gegen jeden Mord erfüllen, und alſo auch davon abſchrecken, die Strafe aber, die dieſe Wirkung hat, iſt immer die gerechteſte.

Nach dieſem Urtheilsſpruch entfernte ſich Kain vom Angeſicht des Herrn. Dieſe Worte zeigen etwas Merkwürdiges an: der Herr muß alſo wohl an einem beſtimmten Ort den erſten Menſchen erſchienen ſeyn. An einem Tempel läßt ſich hier nicht denken: War es wohl über den Cherubim, die den Eingang zum Paradies bewachten? — Hieher verfügten ſich alſo die Frommen, um zu beten und den Herrn um Rath zu fragen; hier hatten auch wohl Kain und Habel geopfert. Hier blieben alſo auch die frommen Kinder Adams in der Nähe des Herrn beiſammen, der ſie väterlich leitete und unterrichtete. Von hier wurde nun Kain verbannt und des Landes verwieſen; er ging mit ſeiner Frau und Kindern gegen Sonnen-Aufgang; indeſſen gar weit wird er ſich auch nicht entfernt haben, wahrſcheinlich ließ er ſich in der Gegend nieder, die nachmals Suſiana genannt wurde und eine der weſtlichſten Provinzen Perſiens iſt. Hier lebte er nun Jahrhunderte durch und erzeugte Söhne und Töchter in Menge. Seinen älteſten Sohn nannte er Henoch, dieß bedeutet einen Mann, der ſich Gott oder auch ſonſt jemand gewidmet hat; und da er in beſtändiger Angſt und Unruhe lebte, ſo umgab er ſeinen und ſeiner Kinder Wohnort mit einer Mauer, um deſto ſicherer zu ſeyn; er baute alſo die erſte Stadt und nannte ſie auch Henoch.

Von der Familie Kains, die ſich bald beträchtlich vermehrte, und im Verfolg, im Gegenſatz der frommen Familie, Menſchen, dieſe frömmere Familie aber wegen ihrer vorzüglichen Gottesfurcht Kinder Gottes genannt wurden, erzählt uns hier Moſe nur wenig, aber was er erzählt, iſt ſehr merkwürdig. Unter Kains Nachkommen befand ſich ein gewiſſer Mann, Namens Lamech, zu deutſch mühſelig, den man aber mit einem andern Lamech aus der frommen Familie, dem Vater des Noah, ja nicht verwechſeln darf: denn jener war ein berühmter, aber böſer Mann, Noahs Vater aber fromm. Dieſer böſe Lamech ſtammte folgendergeſtalt vom Kain ab: Kains Sohn hieß Hanoch, ein Gewidmeter, deſſen Sohn Irad, ein Waldeſel; dieſer zeugete den Mahujael, auf deutſch ein Verkündiger Gottes; dieſer den Methuſael, das heißt, Todes- oder Bluträcher, und dieſer war dann der Vater Lamechs. Von dieſem Lamech erzählt Moſe, daß er zwei Weiber, Ada und Zilla, genommen habe; er war alſo der erſte, der die Ordnung Gottes, die dem Manne nur eine Frau beſtimmte, übertrat. Ada heißt ſchön geputzt, was

Zilla bedeutet, das kann man nicht genau wiſſen, vermuthlich aber Schatten oder etwas Beſchattetes. Dieſen ſeinen Weibern erzählt er nun, daß er einen Mann erſchlagen habe ihm zur Wunde und einem Jüngling ihm zur Beulen. — Wenn Kain ſiebenmal gerochen werden ſollte, ſo müßte er ſieben und ſiebenzigmal gerochen werden. — Daß Moſe dieſe Worte der Nachwelt aufbewahrt hat, muß doch etwas zu bedeuten haben; indeſſen iſt es ſchwer, den wahren Sinn zu errathen; folgender kommt mir am wahrſcheinlichſten vor: Moſe will uns hier ein Beiſpiel geben von der ſchrecklichen Bosheit und Gottloſigkeit der Menſchen vor der Sündfluth. Dieſer böſe Lamech war der Siebente von Adam, ſo wie der fromme Henoch; beide lebten alſo wohl zu gleicher Zeit, ſiebenhundert Jahr nach Erſchaffung der Welt, wo das Verderben ſchon eine hohe Stufe erreicht hatte. Dieſer Lamech war alſo einer von den Tyrannen, deren 1 Moſ. 6. V. 4 gedacht wird; dies waren gewaltige und berühmte Männer, die ſich durch Raub und Mord über andere empor ſchwungen, damit prahlt denn auch Lamech gegen ſeine Weiber und ſagt: Ich hab Alt und Jung gemordet — dieſe Ueberſetzung verträgt ſich auch mit dem Grundtext — und Wunden und Beulen davon getragen. Wenn nun Kain, der nur einen Mord begangen hat, ſiebenfach gerochen werden ſoll an dem, der ihn todtſchlägt, ſo muß ich, der ich mehrere gemordet habe, ſieben und ſiebenzigmal gerächt werden an dem, der mich todtſchlägt. Welch eine ſchreckliche Läſterung und Verſpottung der Gnade und Barmherzigkeit Gottes! — Hat Gott den Kain wegen einem Verbrechen ſo hoch begnadigt, ſo muß er den Lamech noch weit mehr begnadigen, der ſo viele und große Verbrechen begangen hat. Das heißt wohl recht die Gnade und Langmuth Gottes auf Muthwillen ziehen. Schrecklich! Schrecklich!

Lamech hatte mit ſeinen beiden Weibern vier beſonders berühmte Kinder, deren Namen uns Moſe aufbehalten hat. Mit der Ada hatte er zwei Söhne, den Jabal und den Jubal. Jabal heißt auf Deutſch: ein Zubringer, ein Menſch, der zu dem, was da iſt, noch zuträgt. Jubal bedeutet einen

Strom, ein fließendes Waſſer. Jabal führte das umherziehende Hüttenleben ein, Jubal aber erfand die muſikaliſchen Inſtrumente, beſonders auch die Poſaunen. Die Worte Jubel, Jubiliren, Jubel-Jahre und dergl. ſind aus dieſem Namen entſtanden.

Von der Zilla hatte Lamech einen Sohn und eine Tochter. Der Sohn hieß Thubalkain, auf deutſch ein Erwerber der bewohnbaren Erde. Dieſer erfand das Eiſen, Kupfer und andere Metalle, welche er bearbeitete: wahrſcheinlich erfand er auch das Schwert und andere mörderiſche Waffen. Seine Schweſter hieß Naema, das iſt: die Angenehme oder Liebliche. Von dieſer wird weiter nichts gemeldet, ſie muß aber doch in jenen Zeiten berühmt geweſen ſeyn, ſonſt hätte Moſe ihrer nicht gedacht.

Weiterhin iſt nun von Kain und ſeiner Familie die Rede nicht mehr. Kain verzweifelte an der Vergebung ſeiner Sünden und entfernte ſich vom Angeſicht des Herrn; dieſe beiden Stücke vollenden den Sünder: er lebt nach den Lüſten ſeines Fleiſches, genießt, was er genießen kann, und bekümmert ſich nun um Gott und die Welt nicht mehr; wie ein ſolcher Menſch ſeine Kinder erzieht, das läßt ſich leicht denken. Die Kainiten bevölkerten die Erde mit einem Abſchaum von Menſchen, der auch nach und nach die heilige Familie, wovon ich in folgender Erzählung reden werde, vergiftete und ins Verderben ſtürzte.

Für uns, meine Lieben! liegt eine wichtige Lehre in Kains Geſchichte: man ſuche mit allem Fleiß die erſte Anregung zur Sünde zu meiden, hat ſie uns aber einmal überraſcht, und ſind wir auch noch ſo ſchwer gefallen, ſo müſſen wir an der Gnade Gottes in Jeſu Chriſto nicht verzweifeln, ſondern ſo lange ringen, beten und kämpfen, bis wir Vergebung der Sünden erlangt haben. Keine Sünde, kein Verbrechen iſt ſo groß, daß es nicht könne vergeben werden, ſobald man mit herzlicher Reue und vollkommener Sinnesänderung zum Erlöſer kommt und beharrlich Vergebung ſucht. Darin beſteht auch eben die Nichtvergebung der Sünde in dem heiligen Geiſt, daß ein ſolcher Sünder keine Vergebung ſucht und ſeinen Sinn nicht ändern will.

Und dann entfernt euch nicht vom Angeſicht des Herrn! wer das thut, der iſt unwiederbringlich verloren. Sucht nur, im Andenken an Ihn zu bleiben und mit betendem Gemüth alles zu verrichten. So oft ihr euch vergeßt oder zerſtreut, ſo oft kehrt wieder zu jenem Andenken zurück und ermüdet nie darinnen, ſo werdet ihr allmählich und unvermerkt Kräfte ſammeln, um immer treuer und beſtändiger im Guten zu werden. Vorzüglich nützlich iſt es, wenn man ſich den Herrn im Zuſtand ſeiner Leiden vorſtellt.

Kains Brudermord.

Durchwehe Du mein Herz, mit ſchmerzenvoller Trauer,
Erhabner Geiſt aus Gott! den erſten Ferſenſtich,
Den erſten Brudermord, mit tief empfundnem Schauer
Zu ſchildern treu und wahr, ach, dazu ſtärke mich!
Den Kains unſrer Zeit zur Warnung zum Gericht,
Den Habels unſrer Zeit, zu Stärkung, Troſt und Licht.

Dort kreißt im hohen Thor des Cherubs ſtrahlend Feuer,
Kein Frevler wage mehr den Weg zum Paradies!
Das erſte Elternpaar ſteht hier in ſtiller Feier
Und fleht um jenes Heil, das ihnen Gott verhieß.
Sie harren in der Näh' des Weibesſamens ſchon,
Vergeblich harren ſie, es iſt noch weit davon.

Und nun bemerken ſie mit tiefem Seelen-Schmerze,
Daß Kain keineswegs der Mann Jehovah iſt;
Und daß das Schlangengift in ſeinem wilden Herzen
So tiefe Wurzeln ſchlägt, und immer um ſich frißt.
Die dunkle Zukunft trübt den ſehnſuchtsvollen Blick,
Sie ſehnen ſich umſonſt ins Paradies zurück.

Doch ſtärkt ihr mattes Aug ein holder Morgenſchimmer,
Der ew'gen Liebe Keim ſproßt auf in Habels Bruſt.
Die Nähe ihres Heils erwarten ſie noch immer,
Und Habels Frömmigkeit füllt ſie mit Himmelsluſt.
Sie hoffen nun in ihm den Menſchenſohn zu ſehn,
Und einſt an ſeiner Hand ins Paradies zu gehn.

Dies merkte Kain wohl, die Höll in ſeinem Herzen,
Erhitzt ſich nun und füllt ſein ganzes Weſen an.
Die Eltern fühlen tief des Ferſenſtiches Schmerzen,
Und wanken tief gebeugt auf ihrer Kummerbahn.
Doch wenn ſie Habel ſahn auf Gottes Wegen gehn,
So glaubten ſie von fern des Jammers Ziel zu ſehn.

Ein Opfertag erſchien, ein Lämmlein von der Heerde,
Ward jetzt von Habels Hand zum Altar hingeführt.
Auch Kain brachte Frucht mit trotziger Geberde,
Getreide von dem Feld, ſein Herz blieb ungerührt.
Auf Habels Opfer blitzt des Cherubs Flammen=Schwerdt,
Es lodert himmelwärts, und iſt dem Herren werth.

Und kalt, und unberührt bleibt Kains Opfergarbe,
Doch iſt ſein Herz nicht kalt, es kocht in Höllenglut.
Sein Angeſicht wird wild, verliert die Lebensfarbe,
Und Rache blitzt ſein Aug, die Zähne knirſchen Wuth.
Die ew'ge Liebe warnt, ſie warnt zum letztenmal,
Die Warnung lindert nicht des Herzens Höllenqual.

Bald ward die Rache reif, ſie glüht in Kains Herzen,
Er lockte Habel hin ins Trauerweiden=Thal,
Und ſchlug ihn wüthend todt, und unter tauſend Schmerzen
Erſchien der erſte Menſch im dunkeln Todtenſaal,
Indem der ſanfte Geiſt im Frieden Gottes ruht,
Schreit laut und Himmel an, um Rache, Habels Blut.

Jehovah's Donnerfluch verbannt aus ſeinen Augen
Den Brudermörder weg. Ein Zeichen im Geſicht
Lähmt jede Rächer=Hand; er darf nun nicht mehr ſchauen
Das Angeſicht des Herrn, und ſeine Eltern nicht.
Unſtät und flüchtig ſchleicht er über Berg und Thal,
In ſeinem Herzen tobt Verzweiflung, Höllenqual.

Mit banger Ahnung harrt, in dunkler öder Hütten,
Das erſte Elternpaar, auf ſeinen liebſten Sohn.
Ach Eva trauert tief! — und auf ihr ernſtes Bitten
Geht Adam mit ihr fort; ſie ſeh'n von weitem ſchon
Das Trauerplätzchen, wo die Leiche Habels ruht,
Sie ſeh'n den rothen Fleck, gefärbt mit Habels Blut.

Entſetzen ſträubt ihr Haar, und falbe Todtenbläſſe
Durchſchauert ihr Geſicht, das Auge ſtaunt und ſtarrt;

Kein Seufzer lößt die Bruſt, und keine Thränen-Näſſe
Erleichtert das Gemüth, das Herz iſt kalt und hart.
Jehovah ſiehts — Er flößt der Liebe Strahl ins Herz,
Nun weinen ſie, und warm verblutet nun ihr Schmerz.

Sie flehn Jehovah an, bekennen ihre Sünden,
Sie weinen ſich ſo recht vor ſeinen Augen aus.
Im Blick auf Golgatha läßt Er ſie Gnade finden,
Ihr Schmerz wird ſanft und ſtill, ſo wallen ſie nach Haus.
Ins erſte Grab wird nun die Leiche eingeſcharrt,
Wo Habels edler Staub der Auferſtehung harrt.

O Gott! dir ſind bekannt die Ferſenſtiche alle
Vom frommen Habel an, bis an des Kampfes Ziel.
Du kennſt die Folgen all' von Adams ſchwerem Falle,
Und weißt auch unſre Noth, der Kains ſind ſehr viel.
Zertritt den Schlangenkopf, o großer Siegesfürſt,
Beſchütz uns, bis du bald dein Reich errichten wirſt.

Die Geſchichte der heiligen Familie bis auf Noah.

Daß Adam und Eva über Habels Verluſt und Kains Gottloſigkeit ſchwer und lange trauerten, das läßt ſich leicht denken: denn ſie konnten ſich nicht verbergen, und mußten tief fühlen, daß aller dieſer Jammer Folge ihres ſchweren Sündenfalls war; und eben dieſes trieb ſie dann ernſtlich zur Buße, zur Sinnesänderung, zur Wachſamkeit, zum Gebet und zum feſten Glauben an den künftigen Sündentilger und Erlöſer. Indeſſen zeugten ſie Söhne und Töchter, und dieſe pflanzten ſich wieder fort, aber unter allen dieſen Kindern und Nachkommen fanden die erſten Eltern keinen Habel wieder; endlich aber, als Adam hundert und dreißig Jahr alt war, bekam er einen Sohn, der ſeinem Bilde ähnlich war, und von dem er wahrſcheinlich von Gott die Verſicherung bekam, daß er der Stammvater des Geſchlechts der Frommen und auch des zukünftigen Erlöſers ſeyn werde. Er war der Erſatz für Habel, den Kain erwürgt hatte, darum nannte ihn auch ſeine Mutter Seth, eigentlich Scheeth, welches Einen bedeutet, der an die Stelle eines Andern geſetzt worden. Von dieſem Seth ſtammen alle Menſchen in der Welt her; denn er war der Stammvater des Noah, der mit ſeiner Familie in der Sündfluth allein erhalten wurde, und deſſen Nachkommen nachher die ganze Erde bevölkert haben.

Seth war ein ſehr frommer Mann und zeugte Söhne und Töchter; unter dieſen ſeinen Kindern war ein Sohn, durch den die heilige Linie fortgeſetzt wurde: er wurde geboren, als ſein Vater hundert und fünf Jahr alt war, und ſeine Eltern nannten ihn Enos, eigentlich Enoſch, auf deutſch, ein kränkelnder Sterblicher. Wenn man dem Wort Enoſch ein M vorſetzt, und das o wegnimmt, ſo entſteht das Wort Menſch, welches vielleicht daher ſeinen Urſprung hat. Moſe erzählt uns, man habe um die Zeit angefangen, von des Herrn Namen zu predigen. Dieſe Bemerkung iſt wichtig; wir wollen ſie etwas näher beleuchten.

Adam war 130 Jahr alt, als Seth geboren wurde, und Seth war 105 Jahr alt, als er den Enos bekam, dieſer wurde alſo im Jahr der Welt 235 geboren. Während dieſer Zeit hatten ſich nun ſchon die Menſchen ſehr vermehrt; und es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß alle Kinder und Nachkommen Adams (die Kainiten ausgenommen, denn die wohnten entfernt gegen Morgen) in der Nähe um ihre Stammeltern her ſich angebaut haben: denn der Menſch liebt die Geſellſchaft; auch waren ſie, wenn ſie zu weit auseinander zogen, den wilden Thieren ausgeſetzt, zudem bedarf jeder der Hülfe und Unterſtützung des andern, und endlich blieben ſie doch auch wohl gerne in der Nähe des Herrn und ihres Stammvaters, der ſie in den Wegen des Herrn, ſeinen Offenbarungen, Geboten und ihren Pflichten am beſten unterrichten konnte, und der auch zugleich ihrer aller Fürſt und Regent war.

Dieſes alles als wahr vorausgeſetzt, ſo mußte ſich um die Zeit, als Enos geboren wurde, die Bevölkerung ſchon weit ausgedehnt haben. Die Familien, die am weiteſten von den Stammeltern entlegen waren, konnten nun nur ſelten den Opfern und Vorträgen der Lehren Adams beiwohnen;

er machte daher wahrſcheinlich die Verordnung, daß jeder Hausvater, oder der Stammvater verſchiedener Hausväter, an jedem Ruhetag oder Sabbath des Herrn eine Erbauungsſtunde halten mußte, in welcher ſich dann alle Familienglieder einfanden. Vermuthlich kamen ſie dann jährlich ein= oder etlichemal bei Adams Wohnung zuſammen, um da dem Herrn Opfer zu bringen.

Was war aber wohl der Inhalt ſolcher Erbauungsreden; denn man hatte damals noch keine Bibel? — Moſe ſagt: man habe vom Namen des Herrn gepredigt — wir wollen unterſuchen, was dieſe Worte ſagen wollen.

Wenn von dem Namen des Herrn oder auch von dem Namen irgend eines Engels die Rede iſt, ſo müſſen wir uns dabei nichts Willkürliches denken, ſo wie bei uns Menſchen der Gebrauch iſt: wir geben unſern Kindern willkürliche Namen, die gar keinen Bezug auf die Eigenſchaften des Kindes haben, ſondern die entweder in der Familie gebräuchlich ſind oder von den Taufzeugen genommen werden, oder weil uns ein Name vor dem andern beſſer gefällt; ganz anders verhält ſichs bei Gott und den Engeln: hier drückt der Name das Weſen, die Eigenſchaften und die Verrichtungen desjenigen aus, dem er beigelegt wird; zuweilen ahmen wir Menſchen das auch, beſonders bei großen Herrn, einigermaßen nach, je nachdem wir hervorſtechende Eigenſchaften an ihnen finden: z. B. Friedrich der Weiſe, Philipp der Großmüthige, Ernſt der Fromme u. ſ. w.; man muß alſo die Worte Moſes ſo verſtehen: um die Zeit fing man an, die Lehre von der Erkenntniß des Herrn öffentlich zu verkündigen.

Die Erkenntniß des Herrn oder ſein Name begreift alles das in ſich, was Er uns von ſich geoffenbart hat und nun in der heiligen Schrift begriffen iſt. Damals beſtand ſie in der Lehre von der Schöpfung, ſo wie ſie uns Moſe erzählt, daraus wurden dann die Begriffe von ſeiner Allmacht und Größe hergeleitet. Ferner in der unausſprechlich und unbegreiflich weiſen Einrichtung der Welt, dadurch entſtand dann die Vorſtellung von der unendlichen Weisheit Gottes, desgleichen in der ſo äußerſt vollkommenen Verſorgung aller lebendigen Geſchöpfe, ſo daß vom größten und vornehmſten Thier an bis zu dem kleinſten Würmchen jedes ſeine zweckgemäße Wohnung und Nahrung findet, welches einen tiefen Eindruck von der unbegreiflich großen Güte des Herrn bewirkt; vorzüglich aber wurde der große Verluſt, den die Menſchen durch den Fall Adams erlitten hatten, und die unendliche Liebe und Barmherzigkeit des Herrn gegen die ſündigen Menſchen beherzigt, wobei dann die Hoffnung einer endlichen Erlöſung durch den verheißenen Weibesſamen unterhalten und geſtärkt wurde.

Dies alles zuſammen mußte bei einem nachdenkenden und gefühlvollen Menſchen nothwendig tiefe Ehrerbietung und herzliche Liebe gegen Gott und kindliches Vertrauen zu Ihm erwecken. Zugleich wurden dann auch die Pflichten daraus gefolgert, die der Menſch gegen Gott, gegen ſich ſelbſt und gegen ſeinen Nächſten zu beobachten ſchuldig iſt. Gewiß wurden dann auch die Erſcheinungen des Herrn und ſeiner Engel und was dabei vorgefallen und befohlen worden, erzählt und dann jeder zu Befolgung deſſelben ermahnt. Ueberhaupt beſtand damals die wahre Frömmigkeit und Heiligkeit in einem ununterbrochenen Wandel vor dem Herrn, in treuer Befolgung aller ſeiner Gebote und in einem unerſchütterlich feſten Glauben an Ihn und ſeine Verheißungen. Und meine Lieben! dieſe drei Punkte gegen Gott, unſern Jehovah, Jeſum Chriſtum, genau beobachtet, machen auch jetzt noch immer den wahren Weg zur Seligkeit aus, nie hat es einen andern gegeben.

Man ſucht in unſern Zeiten zu behaupten, die Heiligen des alten Bundes hätten keine gewiſſe Hoffnung des ewigen Lebens gehabt und zwar aus dem Grunde, weil man im alten Teſtament keine ausdrücklichen Zeugniſſe davon findet. Ich frage nur, was konnte ſie denn bewegen, ein frommes und heiliges Leben zu führen? — Gewiß glaubten ſie Belohnungen und Strafen nach dem Tod; und dann bitte ich noch das zu bemerken: alle heidniſchen Völker, die nur einigermaßen geſittet waren, glaubten die Fortdauer der Seelen nach dem Tod, und nur diejenigen, die die wahre Erkenntniß Gottes hatten, ſollten dieſe ſo erhabenen und guten Menſchen ſo tröſtliche Wahrheit nicht gewußt haben! — ich glaube vielmehr, daß die Heiden dieſe Erkenntniß von den Patriarchen bekommen haben. Wenn man die Winke, die im alten Teſtament hin und wieder gegeben werden, zuſammen nimmt, ſo kann man ſich überzeugen, daß die heiligen Erzväter und nach ihnen die Iſraeliten eine ſelige Ruhe nach dem Tod geglaubt haben, aus welcher ſie dann dereinſt in das herrliche Reich des Meſſias, des verſprochenen Weibesſamens, verſetzt werden würden; und dieſe Vorſtellung war auch die einzig wahre und Gott geziemend.

Beſonders merkwürdig iſt das Geſchlechtsregiſter und die Zeitrechnung, die wir 1 Moſe 5. finden. Beide werden auch ſo durch das ganze alte Teſtament, alſo durch einen Zeitraum von 4000 Jahren fortgeführt. Wenn wir dies Kapitel und überhaupt das erſte Buch Moſe nicht hätten, ſo wüßten wir gar nichts von der Schöpfung, nichts vom Urſprung des menſchlichen Geſchlechts und vom Fall der erſten Menſchen; und wie alt die Welt ſey, das wär uns ganz unbekannt; denn was die heidniſchen Völker von dem allem erzählen, das iſt ſo fabelhaft und ſo mährchenartig, daß es kein vernünftiger Menſch glauben kann, und dann iſt auch das Geſchlechtsregiſter Jeſu Chriſti ſehr merkwürdig, beſonders auch darum, weil es einen Hauptbeweis für die Göttlichkeit des alten Teſtaments ausmacht; denn es war doch wahrlich eine große und weiſe Veranſtaltung der Vorſehung, daß alle Schriftſteller des alten Teſtaments, die in ſo ganz verſchiedenen Zeiten lebten, inſofern ſie Gelegenheit dazu fanden, das Geſchlechtsregiſter fortſetzten, aus dem Chriſtus geboren werden ſollte. Verabreden konnten ſie ſich doch nicht zu dieſem Zweck, dazu lebten ſie der Zeit nach zu weit von einander, folglich war es pure Leitung des heiligen Geiſtes.

Wir finden aber in dieſem Geſchlechtsregiſter oder Zeitrechnung noch etwas, das beſonders heutzutage von Vielen als unglaublich und fabelhaft angeſehen wird, nämlich das hohe Alter der Menſchen vor der Sündfluth; denn da iſt es nichts Seltenes, daß jemand acht bis neunhundert Jahr und darüber alt geworden iſt. Die einzige Urſache, warum man dieſes nicht glauben kann, iſt, weil niemand mehr ſo alt wird — dies beweiſt aber gar nichts; der Herr ſagt zu Noah 1 Moſe 6. Ich will ſie (Menſchen und Thiere) verderben, mit der Erde, alſo iſt auch die Erde in der Sündfluth verdorben, folglich ungeſunder worden, als ſie vorher war; wir finden auch, daß die Menſchen nach der Sündfluth an Alter immer mehr abnahmen, und keiner mehr ein ſo hohes Alter erreichte. Einige wollen ſich dadurch helfen, daß ſie glauben, man habe kleinere Jahre gehabt, allein das iſt nichts, dann werden die Schwierigkeiten noch größer; genug, es waren Jahre, wie ſie Moſe kannte und wie ſie von jeher geweſen ſind. Die Menſchen waren in der erſten Welt ſtärker, kraftvoller und geſünder, und eben ſo auch die ganze Natur, es iſt daher auch kein Wunder, wenn ſie ſo alt wurden.

Ich will nun die heilige Geſchlechtslinie in Verbindung mit der Zeitrechnung hier einrücken, und ſie dann ſo in den folgenden Erzählungen fortſetzen. Mit Adam fängt ſowohl die Geſchlechtslinie als die Zeitrechnung an, alſo:

1) Adam war 130 Jahr alt, als Seth geboren wurde, hernach lebte er noch 800 Jahr, folglich wurde er 930 Jahre alt.
2) Seth war 105 Jahr alt, als Enos geboren wurde, hernach lebte er noch 807 Jahr, und wurde alt 912 Jahr.
3) Enos war 90 Jahr alt, als Kenan geboren wurde, hernach lebte er noch 815 Jahr, und wurde alt 905 Jahr.
4) Kenan war 70 Jahr alt, als Mahalaleel geboren wurde, hernach lebte er noch 840 Jahr, wurde alt 910 Jahr.
5) Mahalaleel war 65 Jahr alt, als Jared geboren wurde, hernach lebte er noch 830 Jahr, wurde alſo alt 895 Jahr.
6) Jared war 162 Jahr alt, als Henoch geboren wurde, hernach lebte er noch 800 Jahr und wurde alt 962 Jahr.
7) Henoch war 65 Jahr alt, als Methuſalah geboren wurde, hernach lebte er noch 300 Jahr, und wurde alt 365 Jahr.
8) Methuſalah war 187 Jahr alt, als Lamech geboren wurde, hernach lebte er noch 782 Jahr, und wurde alt 969 Jahr.

9) Lamech war 182 Jahr alt, als Noah geboren wurde, hernach lebte er noch 595 Jahr, und wurde alt 777 Jahr.

10) Noah war 500 Jahr alt, als Japhet, Sem und Cham innerhalb wenigen Jahren geboren wurden, Japhet war der älteſte, Sem wird aber deswegen zuerſt genannt, weil er die heilige Geſchlechtslinie fortſetzte. Nun kam die Sündfluth 100 Jahr ſpäter, folglich im Jahr der Welt 1656.

Wenn wir ſo recht ruhig darüber nachdenken, wie lange die Menſchen bei einem ſo hohen Alter beiſammen lebten, wie ein paar Eheleute viel Hunderte ihrer Kinder, Kindeskinder, und deren wieder ihre Kinder und Kindeskinder, um ſich her ſahen, ſo drängen ſich uns drei wichtige Bemerkungen auf, die vieles begreiflich machen, was uns ohne dies unglaublich vorkommt; nämlich:

1) Familien, die fromm waren und Gott aufrichtig dienten, mußten in einem ſo langen Zeitraum zu einem außerordentlich hohen Grad der Heiligkeit und der Erleuchtung gelangen; und da ſie ſich dieſe Erkenntniſſe untereinander mittheilten, ſo kann man daraus ſicher ſchließen, daß bei den frommen Familien vor der Sündfluth eine ſolche hohe Erkenntniß allgemein geweſen ſeyn müſſe.

2) Dagegen mußte aber auch bei den Kainiten und allen andern Familien, die von Gott und ſeinen Geboten abwichen, die Gottloſigkeit und Verruchtheit zu einer Höhe ſteigen, von der wir uns jetzt keinen Begriff mehr machen können; der Herr ſagt: ſie hätten die Erde voll Frevels gemacht; und

3) Mußten auch Künſte und Wiſſenſchaften aller Art zu einer erſtaunlichen Höhe ſteigen: denn wenn Jemand etwas erfunden hatte, und nun ein paar Jahrhunderte Verſuche machen und darüber nachdenken konnte, ſo mußte er es zu einer Vollkommenheit bringen, von der wir jetzt keinen Begriff haben. Wenn wir aber nun auch die traurige Erfahrung damit verbinden, daß der Menſch von Natur mehr zur Sinnlichkeit, als zu einem heiligen Leben geneigt iſt, ſo läßt ſich begreifen, wie die Bewohner der erſten Welt zu einem ſo hohen Grad der Gottloſigkeit gelangen konnten, daß der

Vater der Menſchen genöthigt wurde, ſie alleſammt von der Erden zu vertilgen, und auch dadurch zugleich die ganze Natur ſo einzurichten, daß Niemand mehr ſo alt werden konnte.

Moſe erzählt uns von der heiligen Geſchlechtslinie wenig; dasjenige, was er aber erzählt, iſt uns um ſo viel wichtiger; vom Henoch, der der ſiebente von Adam an war, und der noch über 300 Jahr mit dieſem zugleich gelebt hatte, ſagt er, er habe ein göttliches Leben geführt, und eben darum habe ihn Gott von der Erden weg zu ſich genommen; dies iſt ſo zu verſtehen: Henoch ſtarb nicht wie gewöhnlich, ſondern er wurde verwandelt und verklärt, und ſo in den Himmel aufgenommen. Eigentlich heißt es im Hebräiſchen, Henoch habe ſtets mit Gott gewandelt, welches mit dem göttlichen Leben eins iſt. Mit Gott wandeln iſt aber nichts anders, als immerdar in der Gegenwart Gottes im Andenken an Ihn bleiben, und in dieſer Gemüthsverfaſſung Alles denken, reden und thun. Zugleich war Henoch auch ein Prophet, denn der Apoſtel Judas ſagt von Ihm in ſeinem Brief V. 14. und 15. Es hat aber auch von ſolchen — nämlich von den Antichriſtiſchgeſinnten — geweiſſagt, Henoch der ſiebente von Adam, und geſprochen, ſiehe! der Herr kommt mit viel tauſend Heiligen, Gericht zu halten über Alle, und zu ſtrafen alle ihre Gottloſen, um alle Werke ihres gottloſen Wandels, damit ſie gottlos geweſen ſind; und um alles das Harte, das die gottloſen Sünder wider Ihn geredet haben. Dieſer heilige Mann war alſo zu ſeiner Zeit, die mit der unſrigen ſo viel Aehnlichkeit hat, ein Zeuge der Wahrheit, und wird eben ſo verachtet, verlacht und verſpottet worden ſeyn, wie auch ſolche Männer heut zu Tage verhöhnt werden. Die verdorbene Menſchheit bleibt ſich darinnen immer gleich, aber der Herr an ſeiner Seite bleibt ſich auch gleich, Er läßt es nie an Werkzeugen fehlen, die die Menſchen belehren und warnen; wenn das aber nicht hilft, ſo nimmt Er jene zu ſich und läßt dann ein unbarmherziges, aber gerechtes Gericht über dieſe ergehen.

Nach der Angabe der heiligen Geſchlechtslinie und der Zeitrechnung geht nun Moſe zur Geſchichte des merkwürdigſten

Mannes der alten Welt, nämlich des Noah über; ſein Vater war der fromme Lamech, Methuſalah's Sohn. Aus den wenigen Worten, die Moſe von ſeiner Geburt ſagt, laſſen ſich zwei wichtige Bemerkungen folgern: Lamech ſagt nämlich bei dieſer Gelegenheit: dieſes Kind wird uns tröſten in unſerer Arbeit, und im Schmerzen unſerer Hände auf der Erden, die der Herr verflucht hat. Daher gab er ihm auch den Namen Noah, Troſt oder Tröſter.

Die erſte Bemerkung, die wir aus dieſen Worten ziehen können, iſt, daß es den Frommen zu dieſer Zeit ſauer geworden iſt, ſich zu ernähren und mit Ehren durch die Welt zu bringen: denn Lamech hoſſt, ſein Sohn würde ſie tröſten in ihrer ſaueren Arbeit, die ihren Händen Schmerzen verurſachte. Dies iſt aber auch kein Wunder: denn die gottloſen Tyrannen, von denen ich in folgender Erzählung reden werde, riſſen Alles an ſich, übten Gewalt aus mit Raub und Mord, und drängten und plagten die Frommen, wo ſie nur konnten; und zweitens: Lamech muß eine Offenbarung von Gott, bei der Geburt ſeines Sohns bekommen haben, worauf er den Namen Noah, Troſt, gründen konnte.

Das Leben der Patriarchen.

Mel. Mein Salomo, dein freundliches u. ſ. w.

Schwing dich mein Geiſt empor auf Adlers-Flügeln!
Zum Thron des Lichts, allwo der Väter Schaar,
Die in der alten Welt voll Muth und Glaubens war,
Im Harfen-Jubel auf den ew'gen Hügeln,
Mit Wonne preiſt den Herrn der Herrlichkeit,
Und horch', was führte ſie zu ſolcher Seligkeit.

Mit reger Sorgfalt zähmten ſie die Lüſte,
Der Sinnlichkeit, und auch im Kleinſten treu,
War die Verläugnungskraft alltäglich neu,
Und ſtärker durch das Wallen in der Wüſte,
Durch ihre Sehnſucht nach dem fernen Heil,
Ward ihnen hoher Muth und Kraft zu Theil.

Im dunkeln Blick in die Erlöſungs-Tiefen,
Erſchlaffte nicht des Glaubens Heldenmuth,
Und wenn ſie büßend bei dem Opferblut,

Um Gnade weinend zum Erlöſer riefen,
So ſtrahlte vom geheimnißvollen Thor,
Am Paradies ein Gnadenlicht empor.

Mit ſteter Wachſamkeit auf alle Schritte,
Gedanken, Worte und auf jede That,
Durchwallten ſie den langen Lebenspfad,
Mit Liebe fühlten ſie, was jeder litte,
Und boten herzlich ihre Hülfe an,
Auch dem, der niemals ihnen Gut's gethan.

Sie wandelten vor Gott mit heißer Liebe,
In allen Weſen ſahen ſie den Herrn,
Und ſie erfüllten ſeinen Willen gern,
Sie wußten ihn: denn im erhabnen Triebe,
Zum innern immerwährenden Gebet,
Sah'n ſie das Licht in ſeiner Majeſtät.

Die Demuth war der Väter höchſte Zierde,
Für den Geringſten ſah' ſich jeder an,
Empordrang war für ſie nur eitler Wahn,
Sie wußten, daß nur wahre Demuth führte
Zur wahren Ehre, zum erhabnen Ziel,
Und aller Pracht war ihnen Kinderſpiel.

So lebten ſie Jahrhunderte mit Treue,
Und ſtiegen ſo von Kraft zu Kraft empor,
Aus ihrem Blick ſtrahlt' Gottes Bild hervor.
Und jeder war der Wahrheit treuer Zeuge.
Und nah am Ziele ſahen ſie ſehr weit
Ins Dunkel der Erlöſungs-Herrlichkeit.

Und dieſer Weg iſt immer noch der wahre,
Ach, laßt uns ihn mit feſter Treue gehn!
Und ſtets auf Ihn, den Seligmacher ſehn,
Damit doch jeder in der That erfahre,
Daß außer Ihm kein Heil zu finden iſt,
Dies findet nur allein der wahre Chriſt.

Die Geſchichte Noah's und der Sündfluth.

So wie ſich die Menſchen auf der Erde vermehrten, ſo verſunken ſie auch immer tiefer in ſinnliche Lüſte und Ausſchweifungen aller Art. Alle Warnungen und Ermahnungen, die ihnen die frommen Erzväter gaben, wurden verlacht und ſie dafür gehöhnt und verſpottet. Chriſtus ſagt: Matth. 24. V. 38 u. 39. Sie hätten gegeſſen, getrunken, ſich unter einander verheurathet, bis an den Tag, wo Noah in den Kaſten gegangen ſey, und ſetzt ſehr bedenklich hinzu: daß es in den Tagen vor ſeiner Zukunft, das iſt zu unſern Zeiten, eben ſo ſeyn werde; und leider! leider! dieſe Weiſſagung wird vor unſern Augen allzupünktlich erfüllt: da hilft kein Warnen, kein Flehen, kein Bitten, und ungeachtet man die göttlichen Gerichte und die Erfüllung der alten Weiſſagungen vor Augen ſieht, ſo verlacht, verſpottet und verfolgt man die Zeugen der Wahrheit und lebt in ſtolzer Sicherheit, in der zügelloſeſten Ueppigkeit fort, bis das ſchreckliche Gericht dem unverbeſſerlichen Volk ein Ende macht. Darum, meine Lieben! eilet mit der wahren Bekehrung, damit eure Seelen gerettet werden mögen!!!

Anfänglich lebten die Kinder Gottes, nämlich die heilige Geſchlechtslinie Seths, von den Kindern der Menſchen, den Kainiten getrennt; aber nach und nach wurden auch jene lauer in der Gottesfurcht, ſie näherten ſich den Weltmenſchen und nahmen an ihrem Wohlleben und an ihren Luſtbarkeiten Theil, bald heuratheten ſie durcheinander, und da die Männer aus der heiligen Linie wichtige Erkenntniſſe von Gott und der Natur mitbrachten, ſo wurden nun dieſe mit allen Erfindungen der Ueppigkeit der Kainiten vermiſcht und verunreinigt, und ſo entſtunden dann ganz natürlich gewaltige und berühmte Männer, große Genies, die aber alle ihre großen Talente zur Befriedigung ihrer ſinnlichen Lüſte mißbrauchten.

Viele, die beſonders von Stolz belebt wurden, ſuchten ihre Mitmenſchen unter ihre Gewalt zu bringen, die ſie zu Raub und Mord mißbrauchten; dieſes waren dann die Tyrannen oder Rieſen, deren Moſe 1. Moſe 6. V. 4 gedenkt; vermuthlich gab es auch in jenen kraftvollen Zeiten gewiſſe Familien, die beſonders groß und ſtark wurden und ihre Körverſtärke zur Unterdrückung ihrer Mitmenſchen mißbrauchten; dieſe wurden im eigentlichen Sinn Nephilim, Rieſen genannt.

Die heiligen Erzväter haben es gewiß nie an Warnungen und Ermahnungen fehlen laſſen, aber es half nicht, das Verderben wuchs unaufhaltbar, und die Sünden der Menſchen ſtiegen bis zum Himmel empor. Endlich erſchien dann Noah, der Sohn des frommen Lamechs, ein Mann, der von Jugend auf vor dem Herrn wandelte und heilig lebte, und von Gott mit beſondern Gaben und Kenntniſſen begnadigt war. Fünfhundert Jahr lang lebte er ohne Kinder, aber er ließ es an Warnungen, Ermahnungen und Strafpredigten nicht fehlen, daher er auch 2. Petr. 2. ein Prediger der Gerechtigkeit genannt wird.

Als Noah 480 Jahr alt war, ſo erſchien ihm der Herr und kündigte ihm an, daß Er das menſchliche Geſchlecht nicht mehr ertragen könne, denn ihre Sünden und ihr Verderben würden alle Tage größer, Er wolle ihnen noch 120 Jahr Zeit zur Buße geben, wenn das aber auch nicht fruchtete, ſo wolle Er ſie mit allen Thieren von der Erde vertilgen. Daß ſich Noah auch dieſer Offenbarung zur Bekehrung ſeiner Zeitgenoſſen wird bedient haben, daran iſt kein Zweifel, auch haben ſich gewiß noch viele bekehrt, wie das auch jetzt noch bei uns der Fall iſt, aber das Ganze war damals und iſt auch jetzt nicht mehr zu retten.

Als nun Noah 500 Jahr alt war, ſo bekam er drei Söhne bald nacheinander: Japhet, auf deutſch: einer, der ſich weit ausbreitet, dieſer war der älteſte 1. M. 10. V. 21. Darauf folgte Sem, das heißt ein Name, oder einer, der einen großen Ruhm hat; und der jüngſte war Cham, zu deutſch, von der Sonne verbrannt; bei dieſen Namen iſt ſehr merkwürdig, daß ſie alle bedeutend ſind: denn Japhet hat ſich wahrlich weit ausgebreitet, denn das ganze nördliche Aſien und ganz Europa iſt von ſeinen Nachkommen bevölkert worden, wahrſcheinlich auch Amerika, wenigſtens das nördliche. Sem war freilich ein großer berühmter Mann, er pflanzte die heilige Geſchlechtslinie fort, und von ihm ſtammen die Iſraeliten und andere ſüdlich-aſiatiſche Völker her. Am merkwürdigſten aber iſt der Name Cham, denn alle ſeine Nachkommen ſind von der Sonne verbrannt, braun und ſchwarz; denn die Afrikaner, die alle ſchwarz ſind, ſtammen von ihm her. Man ſieht, daß Noah ſeinen Söhnen in einem prophetiſchen Blick dieſe Namen gegeben habe, wovon wir bald noch ein wichtiges Zeugniß finden werden.

Als nun die Söhne Noahs erwachſen waren und es mit den 120 Jahren Bußezeit bald zu Ende ging, die Menſchen ſich aber nicht beſſerten, ſondern vielmehr immer ſchlimmer wurden, ſo erſchien der Herr dem Noah wieder und kündigte ihm an, daß er nun die ganze Menſchheit mit allen Thieren, die nicht im Waſſer leben können, vertilgen und die Erde verderben wolle, und zwar durch eine Ueberſchwemmung mit Waſſer, die wir die Sündfluth nennen. Dann befahl Er ihm, einen großen Kaſten zu bauen, der 600 Schuh lang, 100 Schuh breit und 60 Schuh hoch ſeyn ſollte; dieſes große Schiff ſollte drei Stockwerke und im oberſten ein Fenſter haben, damit friſche Luft hinein kommen konnte. In dieſes Schiff ſollte Noah mit ſeiner Frau, ſeinen drei Söhnen mit ihren Weibern, alſo zuſammen acht Menſchen, und von allen reinen, das iſt: eßbaren Thieren, ſieben Paar, und von allen unreinen nur ein Paar gehen und ſo erhalten werden, ſo lang das Waſſer der Sündfluth auf der Erde ſtehen würde. Dann mußte auch Nahrung für Menſchen und Thiere beſorgt und in dem Schiff aufbewahrt werden. Für das alles war auch Raum genug da, wie man leicht berechnen kann.

Noah gehorchte dem Herrn und fing an, das große ungeheure Schiff zu bauen; das Holz dazu heißt im Hebräiſchen Gopher, man weiß aber nicht recht, was es für eine Art geweſen iſt, wahrſcheinlich Cypreſſenholz, denn dieſes iſt hart, feſt und faſt unverweslich. Ich kann mir vorſtellen, wie die damaligen, leichtſinnigen und in der höchſten Ueppigkeit verſunkenen Menſchen den frommen Mann werden verſpottet und ihm alles gebrannte Herzeleid angethan haben; macht man es doch auch jetzt eben ſo; wenn man von nahen göttlichen Gerichten und von der nahen Zukunft des Herrn redet oder ſchreibt, ſo möchten ſie aus der Haut fahren, das iſt ihnen unerträglich dumm, ſchwärmeriſch und abergläubiſch, und während der Zeit, daß der Gerichtsdonner Gottes über ihren Häuptern brüllet, werden ſie immer leichtſinniger und ſchlimmer. Indeſſen Noah baute wacker fort und kehrte ſich an nichts, und wir werden auch fortfahren zu warnen, zu wecken und zu ermahnen, ſo lang noch Odem in uns iſt. Der Herr wird auch zu ſeiner Zeit denen, die an ihn glauben, einen ſichern Platz anweiſen, wo ſie keine Plage treffen kann.

Das große Schiff, welches Noah baute, wurde gewöhnlich die Arche Nohas genannt. Man braucht ſich eben keine große ungeheure viereckichte Kiſte darunter vorzuſtellen, denn die würde unſicher auf dem Waſſer geſchwommen haben; man hatte vor der Sündfluth gewiß ſchon kleine Fahrzeuge, um damit auf dem Waſſer zu fahren, und man wußte ſchon, wie man ein Schiff bauen müſſe, daß es nicht auf die Seite ſchwankte. Das iſt aber auch gewiß, daß man noch keine große und künſtliche Schiffe hatte, ſonſt hätten ſich ja die Menſchen in der Sündfluth damit retten können.

Endlich, nachdem nun der Kaſten fertig und die Zeit zur Buße vergeblich verfloſſen war, ſo befahl Gott dem Noah, mit ſeiner Familie in die Arche zu gehen; für die Nahrung für ſich und die Thiere hatte er ſchon geſorgt und in die Vorrathskammern des Schiffs gebracht. Dann leitete es auch die Vorſehung ſo, daß ſich alle Arten der Thiere herzu machten, und von Noah und den Seinigen in den Kaſten gebracht und da in ihre Behälter vertheilt wurden. Es iſt nicht anders möglich, dieſe wunderbare Verſammlung aller Thierarten mußte doch bei vielen Nachdenken erwecken; auch hat es gewiß noch viele gegeben, die nicht ſo ganz gottlos waren, auch werden viele in den letzten Stunden der Angſt noch Buße gethan und zu Gott um Gnade gerufen haben; für dieſe Menſchen alle hat der Herr noch in ſo fern geſorgt, daß Er ſie am Tage nach ſeiner Kreuzigung, als ſein

Körper im Grabe ruhte, in den dunkeln Behältern des Todten- oder Geiſterreichs beſuchte und ihnen ihre ewige Erlöſung ankündigte, 1. Petr. 3. V. 19. 20. Es iſt ſehr merkwürdig, daß Gott vor den ſchweren Gerichten allemal ſeine Heiligen zu ſich nimmt; Noah's Vater Lamech ſtarb 5 Jahr und ſein Großvater Methuſalah kurz vor der Sündfluth. Wenn wir alſo ſehen, daß der Herr ſo einen Frommen nach dem andern, beſonders ſeine Werkzeuge nacheinander heimholt, ſo ſind ſeine Gerichte nahe.

Als nun Noah mit ſeiner Familie und alle Thiere in der Arche waren, ſo ſchloß der Herr die Thüre zu; das iſt: Er nahm dieſen Samen zu einer neuen Welt in ſeinen beſondern Schutz. Jetzt war Noah ſechshundert, und ſeine drei Söhne waren zwiſchen neunzig und hundert Jahr alt, und nun kam das ſchreckliche Gericht Gottes über die verdorbene Menſchheit: am 17. des andern Monats, nach unſerer Rechnung gegen das Ende des Aprils, fing es fürchterlich an zu regnen; ein beſtändiger Wolkenbruch ſtürzte 40 Tage lang Tag und Nacht vom Himmel herab; alle Brunnen und Quellen ſtießen Ströme von Waſſer heraus, das Meer und die Seen ſchwollen auf und ergoßen ſich auf das feſte Land; alle Thäler wurden zu Seen; Menſchen und Thiere flüchteten auf die Berge, allein der Wolkenbruch hörte nicht auf, das Gewäſſer ſtieg immer fort; auf den Hügeln drängten ſich die Leute enge beieinander und ſchrien zum Himmel empor, aber bald ſchlugen die Wellen über ihren Häuptern zuſammen; ebenſo ging es auch am Ende denen, die ſich auf die höchſten Berge retirirt hatten. Jetzt ſahen ſie dort die Arche auf den Fluthen ſchwimmen, und nun verſpotteten ſie den frommen Noah nicht mehr, ſondern im ſeelzagenden Jammer wünſchten ſie ſeinen Warnungen gefolgt zu haben, aber das alles war nun vergeblich, die göttliche Langmuth war erſchöpft. Gegen das Ende der 40 Tage ſtieg das Gewäſſer bei 30 Schuh über die höchſten Berge empor, ſo daß nun kein Menſch und kein Thier mehr am Leben blieb und die ganze Oberfläche der Erde mit Waſſer bedeckt war.

Was es während den erſten Tagen des Regnens für rührende Auftritte mag gegeben, wie ein Ehegatte vom andern, Eltern von den Kindern und Freunde von Freunden Abſchied genommen, oder ſich von einem Hügel zum andern, und von einem Baum zum andern, auf deſſen Gipfel Haufen von Menſchen beiſammen ſaßen, mit blutigen Thränen Lebewohl! zugewinkt haben, das läßt ſich ohne die innigſte Rührung nicht denken.

Lieben Freunde und Freundinnen! die ihr dieſes leſet, wir leben in einer Zeit, die den letzten Jahren vor der Sündfluth ſehr ähnlich iſt: das Sittenverderben und das Sündigen iſt auf einen äußerſt hohen Grad geſtiegen, und die Verantwortung der Chriſtenheit iſt ungleich ſchwerer als die der Menſchen vor der Sündfluth: denn Gott hat nun alles an uns gethan und vollendet, was ſeine ewige Liebe thun und vollenden konnte, und doch hat die geſammte Chriſtenheit, das geringe Häuflein der Auserwählten ausgenommen, den Rath des Herrn zur Seligkeit verworfen und die äußere ſinnliche Natur zu ihrem Götzen gemacht, man kreuzigt den Fürſten des Lebens noch täglich, man verwirft Ihn und würdigt Ihn nicht blos zum bloſen Menſchen, ſondern zu einem Betrüger herab. Verſpotte, verlache und verfolge man mich, die Zeit wird mich rechtfertigen, und ich ſage hier nochmals öffentlich vor aller Welt und vor dem Angeſicht des großen Gottes: Es wird ein Gericht über die Chriſtenheit ergehen, gegen welches die Sündfluth eine Kleinigkeit iſt; dann werden die Verächter, falſche Philoſophen und blind Aufgeklärten den Tod ſuchen und nicht finden; ſie werden das Sterben für die größte Wohlthat halten, aber wenn er dann auch endlich kommt, ſo wird er ihnen ein Eingang ſeyn zum ewigen Jammer. Noch iſt es Zeit, meine Lieben! fallt dem Allerbarmer in die Ruthe, bekehrt euch zu Ihm, ändert euern Sinn, glaubt, trotz aller herrſchenden Aufklärung, die der Vernunft eine falſche Richtung gegeben hat, von ganzem Herzen an den gekreuzigten Erlöſer und ſucht die Vergebung eurer Sünden in ſeinem Blut; wenn ihr das ernſtlich und von Herzen thut, ſo wird ſich auch für euch eine Arche, ein Bergungsort finden, dann, wann die allgemeine Noth der großen Verſuchungsſtunde vor der Thür iſt.

Die Sündfluth.

Mel. O Haupt voll Blut und Wunden.

Mit tief empfundnem Sehnen
Blick ich hinauf zu Dir!
O Vater! nimm die Thränen
Zum Opfer an von mir.
Die Sünden-Gräuel ſteigen
Zum Himmel fürchterlich,
Und deine Kinder neigen
Gebeugt zum Staube ſich.

So wie vor alten Zeiten,
Die erſte Menſchenſchaar,
Im Taumel wilder Freuden
Und Luſt verſunken war,
So ſind auch wir verſunken;
Den Taumelbecher hat
Europa aufgetrunken
Und wird doch nimmer ſatt.

Man aß und trank und freite
Und fragte dann nach nichts.
Es lachten dieſe Leute
Des drohenden Gerichts.
Ganz unerwartet hüllte
Die Luft in Dunkel ſich,
Und ſchwarzer Donner brüllte
Von Ferne fürchterlich.

Das war ſchon oft geſchehen,
Man ſchmauſte ſicher fort,
Des Sturmwinds heulend Wehen,
Erſchüttrung hier und dort.
Das waren lauter Sachen
Der wirkenden Natur;
Deß kann der Starke lachen,
Der Feige fürchtet nur.

Die Arche Noah's blicken
  Sie jetzt noch ſpottend an,
Die Wolken-Berge rücken
  Indeſſen ſchnell heran.
In unerhörten Güſſen
  Stürzt ab ein Wolken-Meer,
Man ſieht an See und Flüſſen
  Nun keine Gränzen mehr.

Das hat noch nichts zu ſagen,
  Man flieht, man rettet ſich.
Denn ſeht, in wenig Tagen
  Verläuft das Waſſer ſich.
Allein es nimmt kein Ende,
  Schon jedes Thal iſt See,
Sie ſpielt am Berggelände,
  Nun hört man Angſt und Weh.

Man flieht auf Berg und Hügel,
  Man klimmt an Bäumen auf.
Das girrende Geflügel,
  Das Wild in vollem Lauf,
Und Löwen, Tiger, Schlangen,
  Geſell'n zu Menſchen ſich.
Es tönt die Luft vom bangen
  Geheule fürchterlich.

Die letzten Seufzer ſteigen
  Zu Dir, o Gott! empor.
Und nun herrſcht tiefes Schweigen,
  Die Sonne bricht hervor.
Die Arche Noah's ſchwebet
  Auf dieſer wilden Fluth,
Ein Hoffnungs-Strahl belebet
  Den faſt geſunknen Muth.

Merkt auf, ihr Zeitgenoſſen!
  Noch weilt die Gnadenfriſt;
Bald iſt die Zeit verfloſſen,
  Wo noch Erbarmen iſt.
Eilt, fallt ihm in die Ruthe,
  Dem hoch erzürnten Gott,
Und treibt mit Chriſti Blute
  Und Tod nicht ferner Spott.

Ach, Vater! Vater ſchone!
Erbarm Dich unſer doch
In Jeſu Deinem Sohne;
Es gibt doch viele noch,
Die ſo wie Noah lieben,
Von ganzem Herzen Dich;
Und Millionen üben
In Lieb und Demuth ſich.

II.

Geſchichte von Noah bis auf Abrahams Tod.

Geſchichte Noahs nach der Sündfluth.

Noah, der Stamm-Vater der ganzen Menſchheit mit ſeiner Frau, drei Söhnen und ihren Frauen, alſo in allem acht Menſchen, und dann die Stamm-Eltern aller Thiere, die nicht im Waſſer leben können, nebſt der Nahrung für Alle, waren nun im Anfang des Jahrs 1656, nach Erſchaffung der Welt, gegen Ende April — denn das Jahr fing mit dem März an — in den Kaſten oder die Arche gegangen und nun befand ſich nichts Lebendiges mehr auf der ganzen Erde, als was im Waſſer leben kann. Die Sündfluth ſtieg ſo hoch, daß das Waſſer 30 Schuh über den höchſten Gipfeln der Berge ſtund.

Vielleicht denkt Ihr, meine lieben Leſer! es müſſe doch den acht Menſchen traurig und ſonderbar zu Muth geweſen ſeyn, — allein wenn man bedenkt, daß ihnen der liebe Gott befohlen hatte, die Arche zu bauen, daß Er ſie ſelbſt hinein geführt und dies alles zu dem Zweck gethan hatte, um ſie zu erhalten; und wenn ſie ferner überlegten, wie viel ſie unter den gottloſen Menſchen vor der Sündfluth gelitten hatten und dann bedachten, daß ſie nun in Zukunft ganz allein auf der Erde in Ruhe und Frieden leben würden, ſo mußte das alles Muth und Glauben ſtärken, ſo daß ſie ruhig und zufrieden das Ende erwarten konnten.

Eben mit ſolcher Ruhe und zuverſichtlichen Hoffnung können wir auch der Zukunft entgegen ſehen, wenn wir uns lediglich und willenlos von der Vorſehung leiten laſſen und keine willkührliche Plane machen, ohne in gänzlicher Uebergebung den Herrn walten zu laſſen.

Dies Leben und Schwanken in der Arche auf dem Waſſer umher währte bis in die Mitte des Octobers, alſo ein halbes Jahr; auf einmal fühlten ſie, daß das Schiff auf dem Boden feſt ſaß; dieß geſchah auf einem der höchſten Berge in ganz Aſien, er gehört zu dem Gordianiſchen Gebirge in Armenien, ſteht aber doch ganz abgeſondert, kegelförmig da und iſt von der Hälfte an bis auf die Spitze immerwährend mit Schnee bedeckt. In der Bibel heißt er Ararat, die Landes-Einwohner aber nennen ihn Meſeſonſar, das iſt: der Kaſtenberg. Man hat in neuern Zeiten ſchon oft verſucht den Berg Ararat zu beſteigen, aber man kann nicht mehr bis an die Spitze kommen: denn ſeit mehr als viertauſend Jahren hat der Regen nach und nach die Erde abgeſpült, ſo daß nur die kahlen Felſen da ſtehen, die niemand erklettern kann, es müßte denn jemand aus dortiger Gegend ſeyn, der allenfalls einen Fußſteig dahin wüßte; ſo viel iſt gewiß, daß die dortigen Einwohner, welche Chriſten ſind, behaupten, man könne noch Ueberreſte von der Arche ſehen, welches ich auch eben nicht beſtreiten will, da das Cypreſſen-Holz faſt unverweslich iſt und in der ſo hohen und kalten Luft wohl über viertauſend Jahr ausdauern kann.

Daß die Arche juſt auf dieſen höchſten Berg zur Ruhe kam, iſt natürlich, denn die feſten Körper ziehen andere an, die auf dem Waſſer ſchwimmen; man nehme zum Beiſpiel ein ſehr klein Stücklein von einem Korkſtopfen, oder von einem Strohhalm und lege es auf ein Glas voll Waſſer nicht weit vom Rand, ſo wird man ſehen, daß es der Rand des Glaſes gleich anzieht; eben ſo zog auch der ungeheuere Berg die ſchwimmende Arche an, ſobald das Waſſer ſo weit gefallen war, daß der Berg auf der Spitze anfing, nahe an die Oberfläche deſſelben zu kommen.

Unſere heutigen Aufgeklärten ſuchen alles, was in der Bibel ſteht, zweifelhaft zu machen, ſie glauben nicht, daß die Sündfluth die ganze Erde überſchwemmt habe, ſondern ſie ſagen, es ſey nur eine Ueberſchwemmung der dortigen Gegend geweſen. Wenn aber die Arche über der Spitze des Ararats auf dem Waſſer ſchwamm, der wenigſtens ſo hoch iſt als die höchſten Alpen in der Schweiz, ſo iſt natürlich, daß auch das Meer ſo hoch geweſen iſt, ſonſt wäre ja das Gewäſſer dahin gefloſſen und daß alſo die ganze Erdkugel rund um überſchwemmt war. Man findet auch auf der ganzen Erde in den höchſten Gebirgen verſteinerte Seethiere, beſonders Muſcheln und Seeſchnecken, welche beweiſen, daß dieſe Berge ehemals unter Waſſer geſtanden ſind. Nun behaupten zwar unſere neuen Gelehrten, dieſe Seethiere ſeyen nicht in der Sündfluth dahin gekommen, ſie habe auch nicht lange genug gedauert, daß Seethiere hätten verſteinert werden können, ſondern ſie ſeyen ſchon vor der Moſaiſchen Schöpfung in der wüſten und leeren Erde, als ſie noch eine Schlammwaſſerkugel war, geweſen und in der Bildung der Erde im Schlamm ſitzen geblieben und dann verſteinert werden. Dies hab ich auch ehemals geglaubt und auch hin und wieder in meinen Schriften behauptet, aber jetzt bin ich eines beſſern überzeugt: erſt am fünften Tage ſchuf Gott alle Seethiere, folglich waren ſie vorher nicht da, und in der Sündfluth konnten dieſe Geſchöpfe eben ſo wohl im Schlamm ſitzen bleiben und nach und nach zu Steinen erhärten als in der Schöpfung

Noch einen andern Einwurf machen die Zweifler gegen die Sündfluth; ſie ſagen: Wenn die Sündfluth die ganze Erdkugel 30 Schuh hoch über die höchſten Berge bedeckte, wo iſt denn die ungeheuere Menge Waſſer hergekommen und wo iſt ſie geblieben? — Ich hoffe, auch dieſen Einwurf befriedigend zu löſen: Moſe ſagt, 1 B. Moſ. 7. v. 11. alle Brunnen der großen Tiefe ſeyen aufgebrochen und die Fenſter des Himmels hätten ſich aufgethan. Hier finden wir zwei Quellen, aus denen dies Waſſer herkam: Daß ſich in der Tiefen unter der Erde ein großer Vorrath von Waſſer befinde, der durch unterirdiſche Gänge und Schläuche mit dem Meer in Verbindung ſteht, iſt mehr als wahrſcheinlich und die Naturlehre widerſpricht ihm nicht. Jetzt durfte nur die Erdkugel etwas geſchwinder um ihre Axe laufen, ſo entfernte ſich der flüſſige ſchwere Körper noch mehr von ſeinem Mittelpunkt, das Meer ſchwoll hoch auf und ſtrömte über das feſte Land her; wer die Naturlehre ſtudirt hat, der wird mich verſtehn und mir Recht geben. Daß ſich die Fenſter des Himmels geöffnet hätten, iſt eine bildliche Redensart, die nur ſo viel ſagen will, es habe auf eine unerhörte Art geregnet; bei uns drückt man ſich ſo aus: es regnet, als ob man das Waſſer mit Eimern herabſchüttete. Dieſer vierzigtägige Regen konnte wohl mit dem Aufſteigen des Gewäſſers aus den Eingeweiden der Erde in Verbindung ſtehen. Auf die Frage, wo das Waſſer geblieben ſey, dient zur Antwort: wenn der Umlauf der Erde wieder allmählig langſamer wurde, ſo ſenkte ſich das Waſſer in die große Tiefe hinab. Vielleicht ſind auch die Meere und Seen ſeitdem größer als vorher. Aber woher kam der geſchwindere und hernach wieder langſamere Umlauf der Erde? — woher kommt überhaupt der Umlauf der Erde, der Planeten und der Sonne um ihre Axe? — Die Urſache, welche den Umſchwung der Erde bewirkt, konnte auch damals eine größere Schnelligkeit und dann auch wieder ein Nachlaſſen derſelben verurſachen. Wer mit mir und allen wahren glaubigen Chriſten die unmittelbare Einwirkung Gottes in die Weltregierung glaubt, der fragt ſo nicht. Doch ich kehre wieder zur Geſchichte zurück.

Noah und die Seinigen, nebſt allem, was er in der Arche bei ſich hatte, ſaß nun oben auf dem Ararat feſt, aber ob das Waſſer gleich am Abnehmen war, ſo waren doch noch alle niedrige Berge und der ganze Erdboden mit Waſſer bedeckt; indeſſen verzog es ſich doch nach und nach, im Dezember ragten ſchon die Berge aus dem Waſſer hervor. Gegen das Ende des Jänners ließ Noah aus dem Fenſter oben auf der Arche einen Raben ausfliegen, aber er kam nicht wieder, vielleicht fand er noch Reſte von todten Leichnamen, von denen er ſich nährte, bis das Gewäſſer vollends gefallen war.

Weil Noah aus dem einzigen Fenſter oben auf der Arche und beſonders auf dem ſehr hohen Berg nicht auf die Gegend umher ſehen konnte und auch der Rabe nicht wieder kam, ſo ließ er auch eine Taube hinausfliegen; dieſe aber fand noch keine Nahrung, ſie kam alſo bald wieder und Noah ließ ſie wieder hinein. Eine Woche ſpäter ließ er abermal eine Taube hinausfliegen, dieſe kam gegen Abend wieder und hatte ein Blatt von einem Oelbaum im Schnabel; jetzt ſahe Noah daß es ſchon trockene Gegenden gab und daß die Bäume ſchon ausgeſchlagen waren und Laub hatten, welches dort in der niederen Gegenden im Februar gar nichts ſeltenes iſt. Nun ließ er wiederum nach einer Woche abermals eine Taube ausfliegen, dieſe kam aber nicht wieder.

Im Anfang des März fing die Erde an allenthalben trocken zu werden, und nun brach Noah das Dach von der Arche ab, er ſah ſich um und fand nun, daß die Erde vom Waſſer der Sündfluth frei war; doch ging er noch nicht aus der Arche, denn er wollte warten, bis der Gott, der ihn hatte heißen hineingehen, ihn auch wieder heraus führen würde; und dies geſchah dann auch gegen Ende Aprils, im Anfang des 1657ſten Jahrs nach Erſchaffung der Welt, als Noah 601 Jahr alt war und 1 Jahr und 10 Tage in der Arche zugebracht hatte.

Wir ſehen aus dieſem Beiſpiel des Noah, wie genau er auf den Willen Gottes Acht gab, um ihm in allem treulich zu folgen. Er that zwar auch das Seinige, um zu unterſuchen, ob die Erde wieder bewohnbar ſey, aber dieſe Unterſuchung beſtimmte ihn noch nicht, aus der Arche zu gehen, ob er gleich wohl wußte, daß es nun geſchehen könnte. Eben ſo willenlos und abhängig vom Willen des Herrn müſſen wir auch werden. Wir müſſen auch das Unſrige thun, an unſerer Seite nichts verſäumen, aber dann auch vorzüglich darauf ſehen, ob das, was uns gut dünkt, auch dem Willen Gottes gemäß iſt. Die gänzliche Uebergabe an dieſen Willen und ſich ganz von ihm führen zu laſſen, im Kleinen wie im Großen, das iſt eine weſentliche Haupteigenſchaft des wahren Chriſten, und wir werden im Verfolg finden, daß die heiligen Erzväter in dieſem Punkt beſonders treu waren.

Nachdem nun Menſchen und Thiere aus der Arche herausgegangen waren und nun wieder die trockene Erde betraten, ſo regte ſich in dem frommen Noah das Dankgefühl gegen Jehovah, ſeinen treuen Erhalter und Bewahrer, in den Fluthen; er baute einen Altar und opferte reine vierfüßige Thiere und Vögel dem Herrn zum Brandopfer. Dieſe gottesdienſtliche ſakramentähnliche Handlung hatte er von ſeinen Vorfahren gelernt, und ſie geſchah im dunkeln Blick auf die künftige Verſöhnung der Menſchen; man erinnere ſich, was ich hievon bei dem Opfer der Söhne Adams, Kain und Habel geſagt habe.

Moſe ſagt bei dieſer Gelegenheit: Und der Herr roch den lieblichen Geruch und ſprach in ſeinem Herzen: Ich will hinfort die Erde nicht mehr verfluchen um des Menſchen willen, denn das Dichten des menſchlichen Herzens iſt bös von Jugend auf. Und ich will hinfort nicht mehr ſchlagen alles, was da lebet, wie ich gethan habe. So lang die Erde ſteht, ſoll nicht aufhören Samen und Ernte, Froſt und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.

Dieſe wichtigen Worte werden wohl ſelten aus dem richtigen Geſichtspunkt betrachtet, ich will ſuchen, ſie ins rechte Licht zu ſtellen: Johovah erinnerte ſich — menſchlich zu reden, bei dem Opfer Noah's an ſeinen ſchon gefaßten Erlöſungsvorſatz, an ſeine Menſchwerdung, ſein Leben, Leiden und Sterben, gleichſam als wollte Er ſagen: was hilfts? die Menſchen ſind nun einmal von Natur zum Böſen geneigt, durch das Wegtilgen von der Erde werden ſie nicht beſſer und nicht gerettet, ich will alſo nie wieder eine Sündfluth kommen laſſen und die Natur in ihren Wirkungen nicht mehr ſtören, aber zu ſeiner Zeit meinen Erlöſungsplan ausführen. Wir ſehen alſo hieraus, daß der Herr bei dieſer Veranlaſſung noch einmal den Rathſchluß, der zwiſchen ſeinem Vater und Ihm beſchloſſen worden, beſtätigte, und jetzt offenbarte Er auch dem Erzvater Noah ſeinen Vorſatz, aber nur ſo viel davon, als ihm zu der Zeit nöthig und nützlich war: erſtlich ſegnete Er ihn und ſeine Familie, gab ihm die Herrſchaft über alle Thiere und erlaubte ihm, ſie zu eſſen; nur ſollte man kein Fleiſch von einem Thier eſſen, ſo lang es lebt; um dies recht zu verſtehen, muß man wiſſen, daß die Abyſſinier, die doch Chriſten heißen, noch heutzutage z. B. einem Ochſen oder anderem fetten Thier bei lebendigem Leibe ein Stück Fleiſch irgendwo am Körper herausſchneiden und es dann kochen und eſſen: dann heilt dem armen Thier die Wunde wieder, und ſo holt man ſich von Zeit zu Zeit ein Stück Fleiſch, bis das arme gemarterte Thier endlich ſtirbt. Dieſer Gräuel mußte wohl vor der Sündfluth herrſchend geweſen ſeyn, wodurch dann der Herr veranlaßt wurde, den neuen Stammeltern der Menſchheit dies Geſetz zu geben.

Es iſt ſehr merkwürdig, was der Herr bei dieſer Gelegenheit ſagt; nämlich: Er wolle auch des Menſchen Blut an den Thieren rächen: wenn alſo ein Thier einen Menſchen erwürgt, ſo ſoll es dafür mit ſeinem Leben büßen. Die Erfüllung und Ausführung dieſer Drohung können wir ſelten oder nie beobachten, weil wir die Lebensgeſchichten der wilden Thiere nicht erfahren, und dann ſind auch zuweilen die Thiere Scharfrichter Gottes zur Beſtrafung ſolcher Verbrecher, die der weltlichen Juſtiz nicht in die Augen fallen, keine politiſchen Verbrecher ſind; hier muß ich aber bemerken, ja nicht zu urtheilen, daß irgend jemand ein ſolcher Verbrecher ſey, wenn er von einem Thier getödtet wird, ein ſolches Urtheil kommt allein Gott zu.

Bei dieſer Gelegenheit verbeut dann auch der Herr den Todtſchlag durch Menſchen und ſetzt dem Mörder die Todesſtrafe feſt, die auch von einer chriſtlichen Obrigkeit als ein göttliches Geſetz heilig beobachtet werden muß.

Noch eine Erinnerung muß ich hier beifügen: man erlaube doch ja den Kindern nicht, große und kleine Thiere, Vögel und Inſekten ohne Urſache und ohne Noth zu martern, Gott hat es ernſtlich verboten, Er will auch das Blut der Thiere an den Menſchen rächen; davon hab ich ſchreckliche Beiſpiele erlebt.

Hierauf offenbart dann auch der Herr dem Noah, was Er vorhin in ſeinem Herzen beſchloſſen hatte, nämlich einen Gnadenbund mit dem menſchlichen Geſchlecht aufzurichten, dergeſtalt, daß nie wieder eine Sündfluth kommen, nie wieder das ganze menſchliche Geſchlecht nebſt den Thieren durch Waſſer von der Erde vertilgt werden ſollte. Zum Zeichen oder Denkmal dieſes Bundes wählte der Herr den Regenbogen. Man muß nicht glauben, daß vorher kein Regenbogen geweſen ſey: denn wenn ein Regen fortzieht und die Sonne ſcheint hinterher in den fliehenden Regen, ſo iſt der Regenbogen eine natürliche Folge, die in den Geſetzen der Natur gegründet iſt und nicht ausbleiben kann, ſondern Jehovah wählte dieſe ſchöne Naturerſcheinung darum zum Bundeszeichen, weil ſie ein Beweis iſt, daß nun das Ungewitter vorüber ſey. So oft wir alſo einen Regenbogen ſehen, ſollen wir uns nicht allein erinnern, daß wir keine Sündfluth mehr zu befürchten haben, ſondern auch, daß der Herr unſer gnädiger Gott und Vater ſey, der aber ohne die Sündfluth noch Mittel genug in den Händen habe, uns zu züchtigen, wenn wir uns durch ſeinen Geiſt nicht mehr regieren laſſen wollen.

Jetzt mußte nun Noah mit ſeiner Familie auf Wohnung und Unterhalt denken, beides fand auf der Höhe des Berges Ararat nicht ſtatt; er ging alſo mit ſeiner Frau, ſeinen drei Söhnen und ihren Weibern gegen Südoſten den Berg hinab ins Thal gegen den Tigerſtrom zu; daß er ſich aber nicht gar weit vom Berg entfernt hat, iſt daraus klar, weil ſeine Nachkommen noch weiter gegen Morgen in die Ebene des Landes Sinear zogen, welches nicht gar weit von dem Ararat und den gordianiſchen Gebirgen entfernt iſt und zwiſchen dem Tigerfluß und dem Euphrat liegt.

In dieſer fruchtbaren Gegend, in einem der Thäler, die ſich vom Gebirge herab gegen den Tiger hinziehen, ſchlug Noah ſeine Wohnung auf, und nährte ſich mit dem Ackerbau und der Viehzucht, womit er auch den Weinbau verband. Bei dieſer Gelegenheit erzählt uns Moſe eine Geſchichte, die darum außerordentlich merkwürdig iſt, weil ſie Anlaß zu einer Weiſſagung gab, deren Erfüllung wir noch immer vor unſern Augen ſehen.

Noah hatte ſich im Wein berauſcht; ob er dieſe Eigenſchaft des Weins kannte, oder nicht, das iſt uns unbewußt, er war ein ſehr frommer Mann, und gewiß kein Weinſäufer, genug, es war ein Zufall gegen ſeinen Willen. Während ſeinem Rauſch lag er in ſeiner Wohnung und ſchlief, und war nicht gehörig bedeckt, ſo daß man ſeine Blöße ſahe; von ungefähr kam ſein jüngſter Sohn Cham mit ſeinem Sohn Canaan, auf Deutſch ein Krämer, dazu; beide ſahen den Vater da in ſeiner Blöße, und lachten und ſpotteten darüber; dabei bliebs aber nicht, ſondern ſie gingen auch noch zu den andern Brüdern Sem und Japhet, und ſagten es ihnen, damit ſie auch lachen und ſpotten ſollten, aber ſie thaten das nicht, denn ſie hatten Ehrfurcht vor ihrem alten Vater, und fürchteten Gott; ſie nahmen vielmehr einen Mantel oder großes Tuch, gingen rücklings, damit ſie ihres Vaters Blöße nicht ſähen, und warfen das Tuch zur Bedeckung über ihn her. Dieſe Geſchichte muß ſich viele Jahre nach der Sündfluth zugetragen haben, denn der Canaan wurde lange nach der Sündfluth geboren, und hier war er ſchon ſo weit, daß er mit ſeinem Vater über ſeinen Großvater lachen und ihn verſpotten konnte.

Nachdem Noah erwacht war, ſo erzählte man ihm dieſe Geſchichte. Darüber wurde der ehrwürdige Greis tief gebeugt, ſeine ganze Seele erhob ſich zu Gott, gewiß auch mit ernſtlicher Reue über ſeine Schwachheit; und nun offenbarte ihm der Geiſt Gottes in ſeinem Gemüth die Hauptſumma des Schickſals ſeiner dreien Söhne; er ſahe nun voraus, daß der böſe Keim in ſeinem Sohn Cham und Enkel Canaan tiefe Wurzel ſchlagen und bis ans Ende der Welt unglückliche Früchte bringen, daß aber die Nachkommen Sems und Japhets wechſelſeitig geſegnet ſeyn würden.

Die merkwürdigen Worte, mit denen der Erzvater Noah dieſe Weiſſagung ausſprach, ſtehen 1 Moſe 9. v. 25. 26 und 27. Er ſprach:

Verflucht ſey Canaan, und ſey ein Knecht aller Knechte unter ſeinen Brüdern!

Gelobet ſey Gott der Herr des Sems, und Canaan ſey ſein Knecht.

Gott breite Japhet aus, und laſſe ihn wohnen in den Hütten des Sems, und Canaan ſey ſein Knecht.

Die Worte: Verflucht ſey Canaan! ſcheinen hart, aber man muß bedenken, daß Noah durch den Geiſt der Weiſſagung in die Zukunft, und in dieſer die Gräuel ſah, nebſt dem, was aus Canaans Nachkommen werden würde. Es iſt merkwürdig, daß er ſeines Sohns Cham und deſſen älterer Kinder nicht gedenkt, ſondern nur den Fluch auf den Canaan legt; es geſchah natürlicher Weiſe deswegen, weil die Cananiter die abſcheulichſte Nation wurden, die jemals gelebt hat. Die Weiſſagung, daß Canaans Nachkommen Knechte der Nachkommen Sems und Japhets, das iſt: der ganzen Menſchheit werden ſollen, wird noch heut zu Tage erfüllt, denn alle Mohren und Neger ſtammen von Cham und ſeinen Söhnen her, und dieſe werden noch immer zu Sklaven verkauft.

Die Worte: Gelobet ſey Gott, der Herr des Sems, zeigen an, daß bei den Nachkommen Sems der wahre Gott, der Jehovah werde verehrt werden, und daß Er ihr Herr und einiger Gott ſeyn werde; dies wurde beſonders durch die Erz-Väter, durch die Iſraeliten, und vorzüglich durch Chriſtum und ſeine Apoſtel erfüllt, als welche alle vom Sem abſtammen. Die Weiſſagung, daß Canaan ſein Knecht ſeyn ſollte, wurde vorzüglich damals erfüllt, als die Iſraeliten das Land Canaan eroberten, und das, was ſie nicht umbrachten, zu Sklaven machten.

Die Worte: Gott breite Japhet aus, ſind in vollem Maaß erfüllt worden, denn das ganze nördliche Aſien, alle tartariſche Nationen, ganz Rußland und ganz Europa ſtammt vom Japhet her. Eben ſo ſind auch die Worte: und laſſe ihn wohnen in den Hütten des Sems, genau in Erfüllung gegangen: denn die Nachkommen Sems bevölkerten das ſüdliche Aſien; nun iſt aber aus der Geſchichte bekannt, daß nach und nach die nördlichen tartariſchen Nationen alle ſüdlichen in Aſien beſiegt und überwunden haben, und alſo im eigentlichen Sinn in Sems Hütten wohnen. Aber in einem höhern Sinn wohnen auch Japhets Kinder in den Hütten Sems: alle Nachkommen dieſes Erz-Vaters ſind jetzt theils Abgötter, theils Juden und Muhamedaner, und nur unter Japhets Nachkommen iſt die wahre Religion, die Verehrung Jeſu Chriſti herrſchend; auf dieſe Weiſe ſind ſie alſo auch Bewohner der Hütten Sems geworden, in welchen anfänglich der wahre Gottesdienſt allein anzutreffen war. Die Neger dienen in allen Welttheilen den Nachkommen Japhets als Sklaven, folglich iſt auch hier Canaan Japhets Knecht. Dieſe Weiſſagung des Noah, die ſo pünktlich in Erfüllung gegangen iſt, iſt ein unwiderlegbarer Beweis von der Göttlichkeit der heiligen Schrift, beſonders des erſten Buchs Moſis, denn Niemand als Gott konnte das dem Noah offenbaren.

Aber nun bitte ich euch alle, beſonders meine jungen Leſer, wohl zu beherzigen, welch' eine ſchreckliche Sünde es iſt, wenn Kinder ihre Eltern, und überhaupt junge Leute die Alten auslachen, verſpotten und verachten. Bedenkt doch, was dieſe Sünde bei dem Cham und ſeinem Sohn Canaan für ſchreckliche Folgen hatte. Sie waren natürlicher Weiſe gottloſe leichtſinnige Menſchen, ſonſt hätten ſie den Vater nicht verſpottet, und als ſolche haben ſie dann auch ihre Kinder erzogen, und ſo ſind ſie immer mehr und mehr ausgeartet, und endlich zu ganz abſcheulichen Menſchen geworden. Hat dies Verbrechen nun hier ſchon ſo ſchreckliche Folgen, wie ſchrecklich werden ſie vollends in der Ewigkeit ſeyn!

Nun erzählt uns Moſe vom Vater Noah nichts mehr, als daß er noch dreihundert und fünfzig Jahr nach der Sündfluth gelebt habe, und alſo in allem neunhundert und fünfzig Jahr alt geworden ſeye. Er ſtarb alſo im Jahr 2006 nach Erſchaffung der Welt, folglich 2 Jahr vor Abrahams Geburt, wie ich im Verfolg an ſeinem Ort beweiſen werde.

Mel. O geſegnetes Regieren!

Herrſcher Himmels und der Erden!
  Großer König, Herr der Welt!
Der du läſſeſt dunkel werden
  Oder Licht, wie's Dir gefällt,
Der Du ſendeſt Strafgerichte,
  Wenn das Maaß gefüllet iſt,
Oder macheſt ſie zunichte,
  Wenn Du wieder Vater biſt.

Höre unſer ſchwaches Flehen,
  Das ſo ſehnlich aufwärts ſtöhnt!
Laß doch Gnad' für Recht ergehen,
  Denn Du haſt uns ja verſöhnt.
Ach! wir finden unſre Zeiten
  In dem Bild der erſten Welt,
Frechen Abfall, Uerrigkeiten,
  Wo iſt der, der Glauben hält?

Dennoch glänzt Dein Bundesbogen
  Immer noch im naſſen Duft,
Wenn der Regen ſich verzogen
  In der faſt entwölkten Luft.
Auch wirſt Du noch Noah's finden,
  Die in Deinem Opfermahl
Herzlich Deinen Tod verkünden,
  Viele Tauſend an der Zahl.

Ach! bei dieſen Bundeszeichen,
  Heiland! wir beſchwören Dich,
Richter! Ach! laß Dich erweichen,
  Zücht'ge uns nur väterlich.
Rette uns! wenn nun die Tage
  Deiner Rache eilends nahn;.
Rette uns! Ach, hör die Klage
  Deiner Kinder gnädig an.

Noah's Opfer ſchmelz Dein Herze
  In dem Blick auf Golgatha,
In dem künft'gen Leidensſchmerze
  Fandſt Du Dich dem Sünder nah
Denk auch jetzt der blut'gen Stunden
  Die Du ehmals durchgekämpft,

Als Du durch ſo viele Wunden
Deines Vaters Zorn gedämpft.

Nur acht Menſchen konntſt Du ſchonen
Im Gericht der erſten Welt,
Jetzo ſind'ſt Du Millionen,
Die Dein Gnadenzug erhält.
Wir ſind Deines Sieges Beute,
Bringe uns in Sicherheit;
Ja, wir wollen Dir zur Freude
Seyn in alle Ewigkeit.

Gib uns Kraft zum Beten, Wachen,
Und zum Bleiben ſtets in Dir!
Wir empfehlen unſre Sachen
Deiner Führung. Hier ſind wir!
Nimm uns ganz in Deine Pflege,
Mach' uns los von dieſer Welt!
Nur auf Deinem heil'gen Wege
Finden wir, was uns gefällt.

Lieber Heiland! Ach, Erbarmen
Für die ganze Chriſtenheit!
Sieh die Millionen Armen
An mit Huld und Gütigkeit.
Wenn Du nach Verdienſt willſt ſtrafen,
Wer kann dann vor Dir beſtehn?
Himmelsfürſt! leg ab die Waffen,
Ach, erhöre unſer Flehn!

Vielgekrönter Sieger, eile,
Deinem armen Häuflein zu;
Unſre ſchwere Wunden heile,
Bringe uns nun bald zur Ruh.
Wir, des Pilgerwallens müde,
Sehnen uns nach Deinem Licht.
Hilf uns, Herr, nach Deiner Güte,
Und beſchleun'ge Dein Gericht."

Geſchichte Nimrods und der Erbauung Babels.

In den erſten paar Jahrhunderten vermehrten ſich die Menſchen wieder zu vielen Hunderttauſenden: denn ob ſie gleich nicht mehr ſo alt wurden, als vor der Sündfluth, ſo brachten ſie es doch noch immer auf einige hundert Jahre, und zeugten während dieſer Zeit immerfort Söhne und Töchter. Anfänglich blieben ſie noch beiſammen und breiteten ſich gegen Morgen und Mittag längs den Euphrat und Tigerfluß, in den fruchtbaren großen Ebenen des Landes Sinear aus. Nun trug ſich aber eine Geſchichte zu, welche großen Einfluß auf die Schickſale der ganzen Menſchheit hatte: Bis dahin regierten die Hausväter ihre Familien, in welchen ſie unumſchränkte Herren waren; und da die Hausväter auch noch ihre Väter, Großväter und Urgroßväter hatten, ſo wurde der Stammvater aller in wichtigen Fällen um Rath gefragt, beſonders hochgeſchätzt und mit Ehrfurcht behandelt. Nun hatte Noah's jüngſter Sohn Cham vier Söhne, Chus, Mizraim, Put und Canaan; der älteſte Sohn, nämlich Chus, war der Vater des berühmten Nimrods, des Stifters der Aſſyriſchen und Babyloniſchen Monarchien; dieſer war alſo Noah's Urenkel und lebte vermuthlich gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts nach der Sündfluth, alſo im 19ten nach Erſchaffung der Welt.

Moſe ſagt von ihm Folgendes: 1 B. Moſ. 10, v. 8. und ferner; und Chus zeugete den Nimrod, der fing an ein gewaltiger Herr zu ſeyn auf Erden, und war ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn. Daher ſpricht man: das iſt ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn wie Nimrod; und der Anfang ſeines Reichs war Babel, Erech, Accad und Chalne, im Lande Sinear; aus dieſem Lande zog er weiter in Aſſyrien, und bauete Ninive, Rehoboth, Ir und Calah u. ſ. w.

Bei dieſer kurzen Erzählung bleibt Vieles dunkel; ich ſtelle mir aber die Sache ſo vor: weil ſich die Thiere und beſonders ſolche, welche den Menſchen und dem zahmen Vieh gefährlich ſind, häufig vermehrten, ſo entſtand dadurch hin und wieder viel Unglück; Löwen, Tiger, Bären, Wölfe und dergl. verheerten die Heerden, tödteten Menſchen, raubten den Eltern ihre ſpielenden Kinder, wenn ſie im Felde in ihrer Arbeit beſchäftiget waren, und richteten hin und wieder Verwüſtungen an. Da nun Nimrod ein ſtarker, muthiger und talentvoller Mann war, ſo machte er ſich ein Geſchäfte daraus, die wilden Thiere zu jagen, zu tödten, und ſo ſeine Mitmenſchen gegen ſie zu ſchützen. Er für ſeine Perſon allein war wohl dieſem Geſchäft nicht gewachſen, er nahm alſo noch andere wackere junge Leute in ſeinen Dienſt, die ihm halfen, die wilden Thiere tödten und verjagen. Er war alſo, bis dahin, ein Wohlthäter der Menſchen, und folglich ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn. Nach und nach aber mißbrauchte er ſeine Macht, und zwang auch die Menſchen unter ſeine Gewalt, und wurde alſo der erſte König, von dem wir Nachricht haben; ſein Reich war folglich die erſte Monarchie, die erſt zu Babel, dann zu Ninive, dann wieder zu Babel ihren Sitz hatte; zu Ninive hieß ſie die aſſyriſche, zu Babel die babyloniſche Monarchie. Sie fing mit Nimrod an, im Anfang des 19ten Jahrhunderts nach Erſchaffung der Welt, und hörte im 35ſten Jahrhundert, als der perſiſche Monarch, Cyrus, Babylon eroberte, auf, ſo daß alſo das ganze Reich etwa 1600 Jahr gedauert hat.

Der Urſprung der ehmals ſo berühmten Stadt Babel iſt ſehr merkwürdig: König Nimrod und ſeine Freunde kamen auf den Gedanken, es wäre doch wohl möglich, daß einmal wieder eine Sündfluth käme, und dagegen könnte man ſich doch wohl ſchützen, wenn man einen ſehr großen und hohen Thurm baute, der bis hinauf an den Himmel reichte, dahin könnte man ſich flüchten, wenn das Waſſer ſo groß würde; und damit ſie in dieſem Fall hübſch alle beiſammen wären und ſich flugs auf den Thurm retiriren könnten, ſo müßte man eine ſo große Stadt bauen, daß ſie alle darinnen Platz hätten. Dies wurde beſchloſſen, und man gab ſich ans Bauen. Da es nun an Steinen fehlte, denn das Land iſt eben und hat keine Steinbrüche, ſo ſtrich man Ziegel und nahm dann das Erdharz, welches dort häufig gefunden wird, anſtatt des Mörtels, und baute wacker fort. Dies kommt mir nun gerade ſo vor, als wenn ſich ein paar Tauſend Ameiſen vornähmen, einen Ameiſenhaufen zu bauen, den keine menſchliche Macht zerſtören könnte, und daß es der liebe Gott ſo angeſehen habe, läßt ſich aus der Erzählung Moſe ſchließen; denn er ſagt: Jehovah habe geſprochen: Siehe, es iſt einerlei Volk und einerlei Sprache, ſie haben den Bau angefangen und werden ihn fortſetzen, laßt uns doch einmal hinabfahren und ihre Sprache ſo verwirren, daß keiner den andern verſteht, ſo hat das Bauen ein Ende. Er wollte ihnen alſo zeigen, wie ohnmächtig und klein ſie wären, indem es Ihm ja nur einen Wink koſte, ihrer ganzen Herrlichkeit ein Ende zu machen. Auf einmal kam eine Verwirrung unter die Babelbauer, keiner verſtand den andern mehr, keiner konnte die rechten Worte finden, zu dem, was er eigentlich ſagen wollte, und machte ſich andere, dieſe verſtand dann wieder niemand, und ſo mußten ſie auseinander gehen. Indeſſen wurde denn doch die Stadt nach und nach ausgebaut, mit dem großen Thurm aber hatte es gute Wege, der kam nicht ſo hoch hinauf, als man ſichs vorgenommen hatte. Von der ungeheuern Größe, Macht und Schönheit der Stadt Babel werde ich am gehörigen Ort das Nöthige ſagen. Das Wort Babel heißt Verwirrung.

Was damals für Sprachen entſtanden ſind, das läßt ſich unmöglich beſtimmen, ſo viel iſt gewiß, daß die hebräiſche Sprache unter Sems und Chams Nachkommen entweder fortgedauert haben, oder von denen, die nicht bei dem babyloniſchen Thurmbau anweſend waren, wieder eingeführt und fortgepflanzt worden. Die ganze Nachkommenſchaft des Japhets aber bekam eine ganze andre Sprache, die ſich nachher durch die Länge der Zeit in viele ſehr verſchiedene Sprachen zertheilt hat. Die hebräiſche bekam auch nach und nach, je nach Verſchiedenheit der Völker, auch verſchiedene Mundarten, die endlich ſo ſehr von einander abwichen, daß keine Mundart der andern mehr ähnlich war.

Die Urſache, warum Jehovah den Bau der Stadt Babel und ihres Thurms auf eine ſolche wunderbare Art hinderte, deucht mir folgende zu ſeyn: Der neue Monarch und ſeine Mächtigen wollten dem Herrn Himmels und der Erde gleichſam zum Trotz eine Veſtung bauen, in welcher Er ihnen nichts ſollte anhaben können; dadurch wollten ſie ſich dann bei der Nachwelt einen großen Ruhm erwerben; der Thurm ſollte eine Schutzwehr gegen göttliche Gerichte und ein ewiges Denkmal unüberwindlicher Menſchengröße ſeyn; dieſe Geſinnung hebt nun alle Abhängigkeit von dem wahren Gott auf, wie ſich das auch in der babyloniſchen Monarchie im Verfolg gezeigt hat. Denn ſo viel mir bekannt iſt, ſo geriethen die Babylonier zuerſt in die Abgötterei; denn ſie beteten ihre verſtorbenen Könige als Gottheiten an, beſonders war ihnen Belus, oder Bel heilig, der vermuthlich Nimrod ſelbſt iſt. Da nun dieſe Abgötterei dem wahren einigen Gott ein Gräuel iſt, ſo bediente Er ſich der Sprachverwirrung, um die Menſchen zu bewegen, daß ſie auseinander zögen, dadurch wurden denn zwei Zwecke erreicht; erſtlich wurden auch andere Länder bevölkert, und zweitens, auch ein großer Theil von der Babyloniſchen Herrſchaft und Abgötterei entfernt. Bei dieſer Gelegenheit ſcheints mir ſchicklich zu ſeyn, etwas über die Abgötterei ſelbſt und ihren Urſprung zu ſagen: die Abgötterei beſteht darinnen, wenn man entweder wirkliche oder erdichtete Weſen, und ſogar ihre Bilder, göttlich verehrt.

Der erſte Urſprung der göttlichen Verehrung wirklicher Weſen, nämlich verſtorbener Menſchen, gründete ſich auf den feſten Glauben an die Unſterblichkeit und an die Fortdauer der Seelen nach dem Tod, und man glaubte ſicher, daß die guten Menſchen nach dem Tod nicht nur fortleben, ſondern auch Theil an der Weltregierung nehmen, auch daß ſie uns hören könnten, wenn wir ſie um etwas anſprächen. Hiezu kam noch Eins: zum Andenken bildete man ſie in Holz, Stein und Metall nach, und bauete ihnen Tempel; bald glaubte man gar, die Seele des Verſtorbenen wohne in dem Bild, in ihrem Tempel; nun beſtellte man Prieſter zu ihrer Aufwartung, die ſie mit geiſtiger Nahrung, mit Opferdämpfen, Rauchwerk u. dergl. erquicken mußten. Leider! ſchlich ſich auch ſchon früh dieſe nämliche Abgötterei in die chriſtliche Religion ein, indem man auch die Heiligen verehrt und ihren Bildern räuchert, Lichter vor ihnen anzündet, und ſie oft mehr und fleißiger anbetet, als den lieben Gott. Sogar glaubt man auch, daß in gewiſſen heiligen Bildern geiſtige Kräfte wohnten, welche Wunder thun könnten. Eben das glaubten auch die Heiden von ihren Bildern ſolcher Menſchen, die ſie ebenfalls für heilig hielten.

Die andere Art der Abgötterei beſtund darinnen, daß man die Eigenſchaften des wahren Gottes, ſo wie er ſie in der Regierung der Welt, oder auch in der Schöpfung geoffenbart hat, in Bildern gewiſſer Menſchen oder Thiere vorſtellte, um dem gemeinen Mann das unbegreifliche Weſen Gottes begreiflicher zu machen, und man dann hernach dieſen Menſchen oder Thieren Tempel baute und ſie göttlich verehrte.

Dann entſtand noch eine dritte Art der Abgötterei, indem man den leuchtenden Himmelskörpern, der Sonne, dem Mond und den Sternen, göttliche Ehre erzeigte.

Lieben Leſer! wir müſſen uns ja nicht einbilden, daß wir von dem babel- und babyloniſchen Thurmbauen und von der daſelbſt eingeſchlichenen Abgötterei ganz frei ſeyen: Sobald wir ein Werk, irgend ein Geſchäfte, oder ſonſt etwas unternehmen, blos zu dem Zweck, um uns dadurch in der Welt berühmt zu machen, ſo bauen wir uns einen babyloniſchen Thurm. Oder wenn wir nach Macht und Ehre ringen, um auf irgend eine Art über unſere Mitmenſchen zu herrſchen, ſo werden wir Nimrods, auf deutſch Widerfechter, die mit jedem den Kampf beginnen, Prozeſſe führen, der ihnen in ihrem Empordrang in den Weg kommt. Eben ſo wenig können wir uns auch von der Abgötterei frei ſprechen, ſo lang wir noch etwas haben, das wir höher ſchätzen und mehr lieben als Gott. Hier mag ſich nun ein jeder prüfen, und zwiſchen ſeinen Liebhabereien und ſeiner Liebe zu Gott eine Vergleichung anſtellen, ſo wird ſichs zeigen, in wie fern er von der Abgötterei frei iſt.

Eben dieſe Stadt Babel mit ihrem Thurm und ihrer Sprachverwirrung wurde nach und nach die größte Widerſteherin des Volks Gottes, wie ſich das im Verfolg der bibliſchen Geſchichte weiter zeigen wird; und eben deswegen war auch ihr Gericht ſo ſchrecklich. Dieſe ungeheuer große und prächtige Stadt, welche nie in der Welt ihres Gleichen gehabt hat und auch nie wieder haben wird, iſt dergeſtalt von der Erde vertilgt, daß man nicht einmal genau den Ort weiß, wo ſie geſtanden hat; nicht der geringſte Ruin von ihr iſt mehr zu ſehen. Ich werde an gehörigem Ort eine Beſchreibung von dieſer prächtigen Stadt meinen Leſern mittheilen.

Eben darum, weil dieſes mächtige Babel eine ſolche grimmige Feindin Gottes und ſeines Volks Iſrael war, wurde es auch ein Vorbild des antichriſtiſchen Reichs, welches im neuen Teſtament der chriſtlichen Religion und ihren Bekennern ſo gefährlich werden ſollte; aber dieſes geheimnißvolle chriſtliche Babel wird noch fürchterlicher geſtürzt und gerichtet werden, als jenes Irdiſche. Ach! es hüte ſich doch jeder, daß er nicht Bürger in dieſem Babel wird. — Denn das iſt jeder, der einen Widerwillen gegen Chriſtum hat.

Mel. Alle Menſchen müſſen ſterben.

Großer König aller Welten!
Groß von Rath und ſtark von That!
Der Du jedem wirſt vergelten,
So wie er's verdienet hat.
Schau auf uns im Staub hernieder
Und erhöre unſre Lieder,
Flehen wollen wir zu Dir,
Deine Gnade ſuchen wir.

Vom Beginn der Weltgeſchichte
War der Stolz ein Gräuel Dir,
Schrecklich waren die Gerichte
Ueber jede Herrſchbegier.
Ach! wenn wir nur redlich prüfen
Des verdorbnen Herzens Tiefen,
So erſcheint verborgne Luſt,
Herrſchſucht, Stolz in unſrer Bruſt.

Wenn im Stolz ſich jemand brüſtet
Und auf uns hernieder ſieht,
Ach! ſo wird man bald entrüſtet,
Die verſtellte Demuth flieht,

Und wir ſinnen dann auf Rache,
Giftig ſchäumt der Höllen-Drache
Grimm und Wuth und Haß ins Herz,
Gluth wird der Verachtung Schmerz.

Wenn uns jemand Ehr erzeiget,
Sich demüthig vor uns bückt,
Wenn wir reden, höflich ſchweiget,
Dann wird unſer Herz entzückt.
Durſtig ſuchen wir die Quellen
Zu den höchſten Ehrenſtellen,
Freuen uns im Glanz der Welt,
Der uns immer wohlgefällt.

Große Dinge auszuführen,
Hat für uns beſondern Reiz,
Zu befehlen, zu regieren
Suchen wir mit regem Geiz,
Scharren Geld und Gut zuſammen,
Suchen einen großen Namen,
Bauen Babel in die Luft,
Sinken in die kalte Gruft.

Welches Schickſal wird nun finden
Der ſo ganz verarmte Geiſt,
Wenn der Richter ſeiner Sünden
Ihn zum ew'gen Abgrund weist?
Menſchen! Brüder! laßt uns eilen
Zum Erlöſer, nicht verweilen,
Ach, es iſt nun hohe Zeit!
Nah die ernſte Ewigkeit!

Ich bin rein! — ſo denke keiner,
Rein ſind ſelbſt die Himmel nicht.
Wer ſo denkt, der iſt viel kleiner,
Als wer fühlt, was ihm gebricht.
Prüf' ich mich genau, ſo finde
Ich den Keim zu jeder Sünde,
Wahrlich, tief verſteckt in mir,
Guter Gott! ich klag es Dir.

Wenn im Stolz ſich jemand brüſtet
Und auf uns hernieder blickt,
Laß uns dann nicht ſeyn entrüſtet,
Auch wenn er uns unterdrückt.

Schenk uns dann den Geiſt der Liebe;
Daß wir blos aus reinem Triebe
Ihm erzeigen Lieb und Huld,
Wahre Demuth und Geduld.

Laß uns fliehen eitle Ehre,
Meiden allen Glanz der Welt!
Laß uns folgen Deiner Lehre,
Nur zu thun, was Dir gefällt.
Wahre Demuth in dem Herzen
Und Geduld in Leidens-Schmerzen,
Das ſey unſre Ehr allein,
Deren wir uns ewig freun.

Große Dinge auszuführen,
Sey für uns nicht wünſchenswerth,
Nur der Wahrheit nachzuſpüren,
Die das Herze Dir zukehrt,
Kinderſinn und Kinderglauben,
Einfalt, Reinigkeit der Tauben,
Schlangenklugheit, ſtachellos,
Macht uns in der Wahrheit groß.

Dort wird unſer Geiſt dann finden
Nie empfundne Seligkeit,
Hochzeitskleider, rein von Sünden,
Sind für ihn zum Schmuck bereit.
Welterlöſer, Deine Leiden
Sind der Weg zu ew'gen Freuden!
Wandeln wir nur dieſe Bahn,
Dann nimmſt Du uns liebreich an.

Geſchlechts-Regiſter der drei Söhne Noah's.

Unter den drei Söhnen des Noah war Japhet der älteſte, Sem der zweite und Cham der jüngſte. Daß aber Sem immer am erſten genannt wird, kommt daher, weil er der Stamm-Vater der heiligen Linie iſt; man findet davon mehrere Beiſpiele in der heiligen Schrift.

Moſe nennt ſieben Söhne Japhets, daß er aber mehrere Kinder gehabt habe, iſt ſehr wahrſcheinlich; dieſe ſieben Söhne werden darum genannt, weil ſie Stamm-Väter großer Völker geworden ſind. Sie heißen: Gomer, auf deutſch ein Vollender. Magog, der kein Dach auf ſeinem Haus hat. Madai, ein Abmeſſer. Javan, er iſt es. Tubal, ein Eingetauchter. Meſes, einer der etwas vermiſcht, und Thiras, ein Zerſtörer. Dieſe ſieben haben ſich von Babel aus gegen Nordoſten, Norden und Weſten ausgebreitet, ſie nahmen Medien, Armenien und Klein-Aſien, welches auch Natolien heißt, in Beſitz; von hier aus bevölkerten ſie auch Griechenland, die Inſeln im griechiſchen Meer oder Archipel und die heutige Moldau und Wallachei, woher dann auch nach und nach Deutſchland und überhaupt Europa mag ſeine erſten Bewohner erhalten haben. Man nennt dieſe erſten Stamm-Väter Celten.

Von Armenien und Medien aus gingen die Nachkommen Japhets immer weiter gegen Norden, daher entſtanden dann die unzählbaren Völkerſchaften, welche in den erſten Jahrhunderten nach Chriſti Geburt Europa wie eine Sündfluth überſchwemmten und ſich mit den alten Celten vermiſchten. Die heutigen Tartaren, Koſacken, Kalmucken u. dgl. ſtammen noch von ihnen her. Die Sarmaten, Gothen und Wenden, welche Rußland, Schweden, Polen, Böhmen und das nördliche Deutſchland in Beſitz nahmen, ſind ebenfalls Japhetiten.

Die Söhne des Chams, welche vorzüglich als Stamm-Väter berühmter Völker genannt werden, ſind: Chus, ein Mohr oder Schwarzer, er war Nimrods Vater; von ſeinen andern Söhnen, Nimrods Brüdern, ſtammen wahrſcheinlich die Mohren in Afrika her; denn man würde ihn nicht den Schwarzen genannt haben, wenn er nicht ſchwarz geweſen wäre. Chams zweiter Sohn hieß Mizraim, einer, der Angſt macht, dieſer hat Egypten bevölkert, woher dies Land in der Bibel auch das Land Mizraim genannt wird, und noch heut zu Tage heißt es in den Morgenländern Meſr, Mezr. Mizraims Kinder bevölkerten auch noch benachbarte Länder, wahrſcheinlich die heutige Barbarei; auch die bekannten Philiſter ſind ſeine Nachkommen geweſen. Die alten Babylonier, Aſſyrer, Chaldäer, Araber und Egypter brachten zuerſt Künſte und Wiſſenſchaften in Flor, die Babylonier waren berühmt in Fabrik-Arbeiten, die Chaldäer in der Sternkunde, und die Egypter außer dieſen auch noch in der Landwirthſchaft, Naturkunde und andern geheimen Wiſſenſchaften.

Canaan, Chams jüngſter Sohn, ſtiftete eine ungemein große Völkerſchaft; beſonders iſt ſein älteſter Sohn Zidon, ein Lager, ſehr berühmt geworden, denn ſeine Stadt, die ſeinen Namen führt, wurde bald eine blühende Handelsſtadt, und noch jetzt iſt ſie ein beträchtlicher Seehafen, der Sajid heißt und der berüchtigten Handelsſtadt Aleppo die Waaren zu- und abführt. Mir iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß Zidon der Stamm-Vater der Phönizier geweſen, welche die erſte handelnde Nation und Seemacht waren, und von Tyrus und Sidon aus, Schiffe zur Entdeckung in unbekannte Länder ſchickten, woher dann dieſe Städte und Nation zu einem ungeheuren Reichthum gelangten. Die übrigen zehn Söhne Canaans, Heth, Zerſtörer, Jebuſi, Verächter, Amori, Verbitterer, Girgoſi, Aufrührer, Hivi, ein Botſchafter, Arki, ein Nachfolger, Sini, ein Dorn, Arvadi, ein Herrſcher, Zemari, ein Hüter, und Hamathi, ein Zorniger, ſind die Väter der ſo berühmten Cananiter, die aus verſchiedenen Völkerſchaften beſtanden und ihrer Väter Namen führten. Mir iſt nicht wahrſcheinlich, daß die Eltern ihren Kindern ſo abſcheuliche Namen gegeben haben, ſondern daß dieſe hernach als Beinamen aus ihren Handlungen aus ihrer Aufführung entſtanden ſind. Ich habe bei mehreren bibliſchen Namen bemerkt, daß ſie den Charakter ausdrücken, folglich gleichſam Weiſſagungen waren, das läßt ſich aber bei Canaans Söhnen nicht denken; ihren Namen nach mögen ſie böſe Buben geweſen ſeyn; denn ihre ganze Nachkommenſchaft wurde zur verworfenſten Völkermaſſe, die jemals auf der Erde gewohnt hat. Der ſinnlichſte Aberglaube, der dümmſte und grauſamſte Götzendienſt, wo man ſeine Kinder den Abgöttern verbrannte, der zügelloſeſte Luxus und die ſchauderhafteſte Sitten- und Gottloſigkeit herrſchten allgemein. Dieſe Cananiter bewohnten die ganze öſtliche Küſte des mittelländiſchen Meers, das ſogenannte gelobte Land, oder das Land Canaan, oder auch Paläſtina und einen Theil von Syrien; alſo von Egypten an bis über das Gebirge Libanon hinaus. Wir werden im Verfolg noch merkwürdige Dinge von dieſen Völkern zu erzählen haben.

Wir kommen nun zu der wichtigſten Perſon unter den Söhnen des Noah: Sein zweiter Sohn Sem, der Stamm-Vater Abrahams, der heiligen Erzväter, unſers Erlöſers nach ſeiner Menſchheit, der ganzen iſraelitiſchen und noch vieler morgenländiſchen Nationen, war ein frommer Mann; er blieb vermuthlich in der Nähe ſeines frommen Vaters, und ſeine Nachkommen ertrugen geduldig die babyloniſche Herrſchaft, bis es dem Herrn gefiel, einen ſeiner Nachkommen, den Tharah, mit ſeiner Familie von Ur in Chaldäa wegzuführen, wie ich im Verfolg erzählen werde.

Sem hatte unter andern fünf berühmte Söhne, nämlich: Elam, der Jüngling, Aſſur, der glücklich einhergeht, glücklicher Fortgang, Arphachſad, ein Arzt, Lud, ein Geborner, und Aram, ein Erhöhter, Vortrefflicher. Elam bevölkerte Perſien. Ob dieſer Aſſur der nämliche ſey, der die aſſyriſche Monarchie geſtiftet hat, das iſt ungewiß, es kann aber wohl ſeyn, daß er ſich von der babyloniſchen Herrſchaft losgemacht und ſich mit ſeinem Stamm der Landſchaft Aſſyrien bemächtigt hat. Die Stelle 1. Moſ. 10, V. 11. iſt im Hebräiſchen etwas dunkel und wird von den Auslegern verſchieden überſetzt, ſo daß man den wahren Sinn nicht leicht finden kann. Doch darauf kommt auch eben nicht viel an; Arphachſad wurde der Stifter der heiligen Linie, und die übrigen Söhne Sems bevölkerten das ſüdliche Aſien. Wir laſſen dieſe fahren und halten uns an die bibliſche Geſchichte.

Da auch die Zeitrechnung in dieſer Geſchichte ſo wichtig iſt, ſo wollen wir ſie hier wieder mit einflechten und an die Sündfluth anknüpfen.

Das 1656ſte Jahr nach Erſchaffung der Welt iſt das Jahr, in welchem dies ſchreckliche Gericht über die Erde und die Menſchheit erging. Arphachſad, der Sohn Sems, wurde zwei Jahr nach der Sündfluth, alſo Anno 1658 geboren, als ſein Vater Sem 100 Jahr alt war, dieſer lebte nun noch 500 Jahr, er ſtarb im Jahr 2158, nachdem er 600 Jahr alt geworden war. Arphachſad war 35 Jahr alt, als er den Salah, ein Geſandter, zeugete, dieſer wurde alſo im Jahr der Welt 1693 geboren, nachher lebte Arphachſad noch 403 Jahr und ſtarb 2096, noch 62 Jahr vor ſeinem Vater Sem.

Salah war 30 Jahr alt, als ſein Sohn Heber, ein Geſelle, geboren wurde, dies geſchah im Jahr der Welt 1723; hernach lebte Salah noch 403 Jahr, ſo daß er Anno 2126, alſo auch noch vor Sem ſtarb. Von dieſem Heber hat die hebräiſche Sprache ihren Namen, und ſeine Nachkommen wurden Hebräer genannt. Da zu ſeinen Zeiten der babyloniſche Thurmbau und die darauf folgende Verwirrung der Sprache vorfiel, ſo hat vermuthlich Heber mit ſeiner Familie keinen Antheil daran genommen und die Sprache ſeiner Vorfahren behalten. Da nun von dem an jede Sprache nach ihrem Völkerſtamm benennt wurde, ſo hieß nun die alte Urſprache, die nur noch bei dem Stamm Heber in ihrer Reinheit geſprochen wurde, die Hebräiſche.

Heber wurde alſo Anno 1723 geboren, und als er 34 Jahr alt war, bekam er ſeinen Sohn Peleg (Zertheilung) folglich im Jahr der Welt 1757, dann lebte er noch 430 Jahr und ſtarb Anno 2187.

Peleg bekam daher ſeinen Namen, weil zu ſeiner Zeit die Sprachverwirrung zu Babel geſchah und ſich die Völkerſtämme nun zertheilten und in die umliegenden Länder zogen. Er war 30 Jahre alt, als ihm ſein Sohn Regu (ein Hirte oder Freund) geboren wurde, dies geſchah im Jahr 1787, dann lebte er noch 209 Jahr und ſtarb alſo Anno 1996.

Regu war 32 Jahr alt, als er ſeinen Sohn Serug (eine Weinrebe) bekam, im Jahr der Welt 1819. Dann lebte er noch 207 Jahr und ſtarb Anno 2026, als der Stammvater Sem, der Sohn Noah, noch lange lebte.

Serug war 30 Jahr alt, als ihm ſein Sohn Nahor (ein Feueropfer) im Jahr 1849 geboren wurde, dann lebte er noch 200 Jahr und ſtarb Anno 2049.

Nahor, der Großvater Abrahams, war 29 Jahr alt, als ſein Sohn Tharah auf die Welt kam; dies geſchah Anno 1878. Dann lebte er noch 119 Jahr und ſtarb im Jahr der Welt 1997, wo Sem ebenfalls noch lebte.

Tharah war 70 Jahre alt, als er Kinder bekam; Moſe ſagt: er habe in dieſem Alter drei Söhne gezeugt, nämlich Abram, Nahor und Haran, nun iſt aber nicht zu denken, daß dieſe alle drei in einem Jahr geboren worden, ſondern es iſt zu verſtehen, daß Tharah, als er 70 Jahr alt war, angefangen habe, Kinder zu bekommen. Da nun Abram zuerſt genannt wird, ſo wird auch gewöhnlich angenommen, daß er der älteſte geweſen, daher entſtehen aber Schwierigkeiten in der Zeitrechnung: denn wenn Abram geboren wurde, als ſein Vater 70 Jahr alt war, dieſer aber in einem Alter von 205 Jahren ſtarb, ſo mußte Abram bei dem Tod ſeines Vaters 135 Jahr alt ſeyn; dies widerſpricht aber der Geſchichte, denn Abram zog gleich nach ſeines Vaters Tod ins Land Canaan, 1 Moſ. 12, V. 1 — 4. und damals war er 75 Jahr alt, folglich wurde er nicht im 70. Jahr ſeines Vaters, ſondern 60 Jahr ſpäter, in ſeinem 130ſten Jahr geboren. Wahrſcheinlich war Abram der jüngſte unter den dreien; Nahor wurde geboren, als ſein Vater 70 Jahr alt war, Haran (Zorn) ſpäter, und Abram (erhabener Vater) noch ſpäter; daß er aber zuerſt genannt wird, kommt daher, weil er der Stamm-Vater der heiligen Linie wurde. Wir haben das nämliche Beiſpiel bei den drei Söhnen Noah's gehabt, wo Sem immer zuerſt genannt wird und Japhet zuletzt, und doch war dieſes der älteſte; Sem wurde aber deswegen auch zuerſt genannt, weil er die heilige Linie fortpflanzte, aus welcher das Volk Iſrael und Chriſtus herſtammen ſollte. Da man nun auch deswegen den Sem für den älteſten hielt, ſo entſtund daher ebenfalls ein Irrthum in der Zeitrechnung denn es heißt: 1 Moſ. 5, V. 32. Noah war 500 Jahr alt und zeugte Sem, Ham und Japhet. Hier ſteht Ham in der Mitte als zweiter Sohn und er war doch der jüngſte, Cap. 9, V. 24. Daß Japhet der älteſte war, iſt, nach der richtigen Ueberſetzung des 21ſten

Verſes des 10ten Capitels, eine ausgemachte Sache. Dadurch, daß man gewöhnlich Sem für den älteſten annimmt, entſteht nun wieder ein Irrthum in der Zeitrechnung: denn wenn Sem geboren wurde, als Noah 500 Jahr alt war, Cap. 5, V. 32, ſo mußte er 100 Jahr alt ſeyn, als die Sündfluth kam, Cap. 7, V. 11. Nun ſteht aber Cap. 11, V. 10. Arphachſad, der Sohn Sems, ſey zwei Jahr nach der Sündfluth geboren worden, als ſein Vater Sem 100 Jahr alt geweſen; folglich war dieſer Sem 97 Jahr alt, als die Sündfluth anfing und ſein älterer Bruder Japhet 100 Jahr alt war; bei Endigung der Sündfluth legte er ſein 98ſtes Jahr zurück, und zwei Jahre ſpäter wurde Arphachſad geboren. Durch dieſe Berichtigung gewinnt die Zeitrechnung drei Jahre mehr, und bei Abrahams Geburt 60 Jahr, ſo daß alſo die richtige Zeitrechnung 63 Jahr größer wird als die gewöhnliche. Demnach wurde Chriſtus, wie der Verfolg zeigen wird, im Jahr der Welt 4000 geboren, und jetzt ſind ſeit der Schöpfung 5809 oder richtiger 5812 Jahr verfloſſen, weil unſere chriſtliche Zeitrechnung drei Jahr zu wenig hat.

Tharah war alſo 130 Jahr alt, als ihm ſein Sohn Abram, nachher Abraham (Vater der Menge) geboren wurde; dies geſchah im Jahr der Welt 2008; da nun Sem im Jahr 2158 ſtarb, ſo hat er noch 150 Jahr mit Abraham zugleich gelebt. Abrahams Geburt fällt ins 452ſte Jahr nach der Sündfluth, und Noah war erſt zwei Jahr vorher geſtorben, auch Iſaac, der Sohn Abrahams, war ſchon 50 Jahr alt, als Sem ſtarb. Tharah vollendete ſeine Laufbahn, als er 205 Jahre alt war, alſo im Jahr der Welt 2083.

Weil wir Menſchen auf der ganzen Erde nicht mehr ſo alt werden und ſelten das hundertſte Jahr erreichen, ſo hat der Unglaube das hohe Alter der Väter vor der Sündfluth zweifelhaft gemacht, und viele Bibelerklärer haben ſich dadurch zu helfen geſucht, daß ſie kürzere Jahre annahmen; man iſt ſogar einfältig geweſen, und hat Monate für Jahre angenommen, in dem Fall wäre alſo Methuſalah der älteſte unter allen 187 Monate, das iſt 15 Jahr und ſieben Monate, alt geweſen, als er anfing, Kinder zu zeugen, und wäre überhaupt 80 Jahr und 9 Monat alt geworden, welches ein Alter iſt, das heut zu Tage noch viele erreichen. Von Anfang der Welt an hat man die Jahre nach der Sonne beſtimmt und zum Maßſtab die Monden angenommen; zwölf Neumonde machten ein Jahr. Da aber die zwölf Mondeswechſel einige Tage kürzer ſind, als ein eigentliches Sonnen-Jahr, ſo merkte man das hernach, und ſetzte von Zeit zu Zeit dem Jahr einige Schalttage zu, bis man endlich durch genaue aſtronomiſche Berechnungen den Lauf der Sonne und des Monds aufs genaueſte beſtimmt hat. Das Alter der Erzväter vor der Sündfluth wurde alſo nach Monden-Jahren berechnet; der Unterſchied der Monden- und Sonnen-Jahre iſt aber nicht ſo groß, daß er in der Zeitrechnung einen bedeutenden Unterſchied machen könnte. Wir finden auch, daß das Alter der Menſchen nach der Sündfluth in den erſten Jahrhunderten beträchtlich abnahm. Noah und ſeine Söhne hatten noch die Kraft der erſten Welt in ſich und erreichten noch das Alter ihrer Vorfahren, aber bei denen, die nach der Sündfluth geboren wurden, nahm das Alter zuſehends ab, ſo daß Moſe im 90ſten Pſalm Vers 10 ſchon ſagt: unſer Leben währt 70 Jahr und wenns hoch kommt, ſo ſinds 80 Jahr, wodurch alſo bewieſen iſt, was ich bei dem Geſchlechts-Regiſter der Väter vor der Sündfluth ſchon ſagte, daß die geſammte Natur damals kräftiger und geſünder geweſen als nachher, ſo daß man ohne Anſtand das hohe Alter der Menſchen wohl annehmen und glauben kann, beſonders da auch die innere Einrichtung des menſchlichen Körpers dieſem Glauben nicht widerſpricht.

Mel. Wie groß iſt des Allmächt'gen Güte.

Du, Heiligſter! von Deiner Krone,
Wo Millionen Sonnen glühn,
Strahlt Glanz herab zum Erdenſohne;
In ſeinem Morgenſchimmer blühn
Die Roſen unbefleckter Tugend,
Wenn nur der Geiſt ſich aufwärts ſchwingt,

Sein Alter, ſo wie ſeine Jugend
Dir, Heiligſter! zum Opfer bringt.

Ich nah' mich kindlich Deinem Throne
Mit demuthsvoller Zuverſicht,
Und fleh' im Staube: Ach, belohne!
Belohne nach Verdienſt mich nicht.
Gedenke doch der Jugend=Jahre
Der aus der Fluth erſtandnen Welt,
Wie ſie ſo ſchwach zur Tugend wäre
Zu leben ſo, wie's Dir gefällt.

Da ſchränkteſt Du das Erdenleben
Mit Huld auf wenig Jahre ein,
Damit des Sünders Widerſtreben
Nicht konnt' von langer Dauer ſeyn,
Nicht konnte bis zum Gipfel ſteigen,
Den Satans Wuth erſtiegen hat,
Er mußte ſich zum Grabe neigen,
Durchs Glück getäuſcht und lebensſatt.

Die ſchönſte Tugend iſt doch immer
Vor Dir nur ein beflecktes Kleid,
Und ſie erreicht hienieden nimmer
Den höchſten Grad der Reinigkeit;
Drum riefeſt Du den frommen Pilger
Schon früh von ſeinem Poſten ab,
Und ſchenkteſt ihm, o Sünden=Tilger!
Die ſanfte Ruh im kühlen Grab.

Im dunkeln Blick auf Dich, Erlöſer!
Vertraute Dir der Väter Schaar,
Ihr Glaube wuchs, ward immer größer,
Je mehr die Welt verſunken war
Im Götzendienſt und Aberglauben,
In Sünden, Laſtern und Betrug,
Doch niemand konnte ihnen rauben
Das Siegel, das die Stirne trug.

Ach, drücke Du auch dieſes Siegel,
Mein Heiland! meiner Stirne ein,
Der Väter Beiſpiel ſoll ein Spiegel
Für meine arme Seele ſeyn;

Ich widme Dir mein kurzes Leben,
  Mein ganzes Ich ſey Dir geweiht,
Du wolleſt mir nur Kräfte geben
  Zum Kampf in dieſer trüben Zeit.

Ganz hingeopfert ſey mein Wille,
  Regiere Du allein in mir,
Geduldig harren, ſanft und ſtille,
  Erwarten alles nur von Dir,
Dies iſt mein feſter Plan, ach führe,
  Mein Heiland! Du ihn ſelber aus,
Und endlich öffne mir die Thüre
  Zum Eingang in des Vaters Haus.

Die Geſchichte des Erzvaters Abraham.

Wir kommen nun zu der Lebensgeſchichte eines Mannes, den Gott zum Muſter des Helden-Glaubens und zum Vater aller Gläubigen der ganzen Menſchheit aufgeſtellt hat; der in ſeinem Wandel untadelhaft, ein treuer Knecht Gottes und ein wahrer Menſchenfreund war. Wir werden über ſeinen ganzen herrlichen Character manche wichtige, lehrreiche und erbauliche Bemerkung machen können.

Abrams — ſo wollen wir ihn ſo lang nennen, bis wir dahin kommen, wo ihm der Herr ſeinen Namen ändert — Voreltern wohnten zu Ur, auf deutſch Feuer, in der babyloniſchen Provinz Chaldäa, alſo unter der Herrſchaft Nimrods und ſeiner Nachkommen. Daß dieſe Familie von Sem an bis auf Abraham aus ſtillen gottesfürchtigen Leuten beſtanden hat, iſt mir ſehr wahrſcheinlich: denn Gott wird zuweilen der Gott Nahors, auch der Gott der Väter genannt, dies läßt ſich von gottloſen Menſchen nicht ſagen.

Tharah, Abrams Vater, wohnte alſo zu Ur in Chaldäa, und ſeine drei Söhne Nahor, Haran und Abram wohnten auch daſelbſt. Dieſe heiratheten alle drei, Nahor vermählte ſich mit der Milka, ſeines Bruders Harans Tochter, und Abram nahm ſeine Halbſchweſter Sarai (meine Fürſtin) zur Gattin. Sarai war Thara's Tochter, aber nicht von Abrams

Mutter, ſondern von einer andern Frau. Damals waren die Ehegeſetze in Anſehung der Blutsverwandtſchaft noch nicht gegeben, ſonſt hätten alle dieſe Heirathen nicht geſchehen dürfen. Haran hatte drei Kinder: zwei Töchter, Milka, Nahors Frau, Jiſka, von der man weiter keine Nachricht findet, und dann den bekannten Loth, der mit ſeinem Großvater Tharah und ſeinem Oheim Abram aus dem Vaterland in die Fremde zog. Einige vermuthen, daß die ebengedachte Jiſka, Harans Tochter, auch Sarai geheißen habe und Abrams Gattin geworden ſey, aber dem widerſpricht die Stelle 1 Moſe 20, V. 12.

Stephanus ſagt in ſeiner Schutzrede, die er vor der Raths-Verſammlung zu Jeruſalem hielt, Ap. Geſch. 7, V. 2, 3 und 4, Gott ſey dem Abram erſchienen, als er noch in Meſopotamien geweſen, und ehe er nach Haran gekommen ſey, und V. 4 bemerkt er, daß der Erzvater aus der Chaldäer Land gezogen und Haran zu ſeinem Aufenthalt gewählt habe; dies recht zu verſtehen, muß man wiſſen, daß Meſopotamien im weiten Sinn den ganzen Strich Landes in ſich begriff, der zwiſchen dem Euphrat und dem Tygris liegt, das Wort Meſopotamien heißt auch auf deutſch: zwiſchen den Flüſſen; in dieſem Verſtand gehört auch Chaldäa zu Meſopotamien, ob es gleich auch zum Theil am rechten Ufer des Euphrats liegt.

Daß der Herr dem Abram ſchon zu Ur in Chaldäa erſchienen ſey und ihm befohlen habe, auszuwandern, wie Stephanus erzählt, davon ſagt uns Moſe nichts, aber es muß doch ſo etwas vorgegangen ſeyn, das den Tharah bewog, ſeine Heimath zu verlaſſen und in die Fremde zu gehen, wahrſcheinlich hat alſo Abram ſchon in ſeiner Vaterſtadt die erſte Aufforderung vom Herrn bekommen, ſein Vaterland zu verlaſſen; genug, Tharah, ſein Sohn Abram mit ſeiner Frau und ſein Enkel Loth, zogen von Ur weg, und eine große Strecke das Land hinauf bis nach Haran, welches auch noch in Meſopotamien lag, aber ſchon zu Syrien gerechnet wurde. Hier ließen ſie ſich einſtweilen nieder, denn der Herr wollte ihnen den Zeitpunkt näher beſtimmen, wann der Zug ins Land Canaan vor ſich gehen ſollte. Abrams Bruder, Nahor, blieb vor der Hand noch zu Ur, nachher zog er auch von da weg nach Haran; der andere Bruder aber, Loths Vater, der auch Haran hieß, ſtarb früh, noch ehe der Zug unternommen wurde.

Wie lang Tharah mit ſeinen Kindern in Haran gelebt habe, das weiß man nicht, er ſtarb da, als er 205 Jahr alt war; und nun erfolgte die eigentliche Aufforderung und Verheißung des Herrn, daß Abram ſeines Vaters Haus verlaſſen und in ein Land gehen ſollte, das Er ihm zeigen wollte, Er wolle ihn zu einem großen Volk machen, ihn vorzüglich ſegnen, und durch ihn ſollten alle Geſchlechte der Menſchheit geſegnet werden. Dieſe letzte höchſt wichtige Verheißung zielte auf den künftigen Erlöſer und Heiland der Menſchen, der auch ein Nachkomme von ihm ſeyn ſollte. Wie tief mußte dieſer große Gedanke ſein Herz und ſeine Seele durchdringen und ſein feſtes Anhangen an dem Herrn vermehren.

Aus den Worten, die der Herr zu Abram ſprach, als ſein Vater geſtorben war, gehe aus deinem Vaterland (Meſopotamien) und aus deiner Freundſchaft, ſchließe ich, daß ſein Bruder Naher mit ſeiner Familie ſchon bei des Vaters Lebzeiten nach Haran gezogen ſey, denn ſonſt hätte ja der Herr nicht ſagen können, daß er ſeine Freundſchaft, ſeine Verwandten verlaſſen ſolle, indem er ſeinen Vetter Loth mitnahm und ſonſt niemand in Haran geweſen wäre, der ihm verwandt war.

Abram gehorchte dem Herrn aufs Wort und vernünftelte nicht lange, ob er auch Nahrung finden und ob man ihn auch aufnehmen werde? — Nein! er ging, ohne recht zu wiſſen wohin und wohinaus? Hebr. 11, V. 8. Loth ging mit ſeinem Oheim, ohne ſich eben viel um die Zukunft zu bekümmern.

Ehe ich weiter gehe, muß ich euch, meine lieben Leſer! etwas näher mit der damaligen Lebensart der Erzväter bekannt machen: Sie waren keine ſolche Bauern, wie wir ſie heutigen Tages kennen, und wenn ſie in Städten wohnten, auch keine ſolche Bürger wie die unſrigen, ſondern ſie waren reiche und vornehme Leute. Ihr Reichthum beſtund in großen Heerden von allerhand Arten Viehes, Schafen, Kühen, Ziegen, Eſeln, Cameelen u. dergl. Wohnten ſie in einer Stadt, ſo hatten ſie ihre Heerden auf dem Lande und ließen ſie durch Knechte und Hirten hüten und auf Weiden treiben, die manchmal viele Meilen weit entfernt waren; die aber nicht in Städten wohnten, zogen mit ihren Heerden umher, und wo ſie Weide fanden, da ſchlugen ſie ihre Zelte oder Hütten auf, und wohnten da ſo lange, als ihr Vieh Nahrung fand. Man kann das Leben der Patriarchen mit dem der heutigen herumziehenden Araber vergleichen, die ungefähr die nämliche Lebensart führen, auch in der großen Tartarei gibt es noch ſolche umherziehende Völkerſtämme. Zu dieſer Claſſe gehörte nun auch Abram und ſeine Nachkommen, bis ſie ſich in Egypten niederließen.

Abram und Loth zogen alſo mit ihrem Vieh und Geſinde von Haran in Meſopotamien weg, über den Euphrat, welcher ein ſehr großer Strom iſt, der in Armenien entſpringt und gegen Südoſten in den Perſiſchen Meerbuſen fließt, und kamen nach Syrien über das Gebirge Gilead ins Land Canaan, welches von Canaans Nachkommen, den Cananiten bewohnt wurde. Wahrſcheinlich fanden ſie nicht ſo bald gute Weiden für ihr Vieh, oder es war alles zu ſehr bevölkert, ſo daß ſie nicht Raum genug hatten; ſie zogen alſo immerfort gegen Mittag, bis zur Stadt Sichem, welche einige Meilen nordwärts von Jeruſalem liegt. Jeruſalem hieß damals Salem, nachher Jebus, und zu Davids Zeiten kam der Name Jeruſalem auf; allein auch zu Sichem blieben ſie nicht lange, ſondern ſie ſetzten ihren Weg fort, Salem vorbei, und kamen in die Gegend von Hebron, welches einige Stunden mittagwärts von Jeruſalem liegt; dieſe Gegend iſt gebirgicht und fruchtbar an Weiden und Nahrung für das Vieh. Hier fanden ſie ein anmuthiges Wäldchen, welches More, auch Mamre hieß; hier ſchlugen Abram und Loth zuerſt ihre Zelten auf und wohnten daſelbſt. Jetzt erſchien der Herr dem Abram wieder und ſprach zu ihm: deinen Nachkommen will ich dies Land geben. Hierauf baute Abram an der

Stelle einen Altar, die frommen Erz-Väter hatten den Gebrauch, da, wo ſich ihnen Gott offenbarte, einen Altar von Steinen aufzurichten und darauf reine Thiere zu opfern; dies geſchah dann immer im Blick auf die künftige Erlöſung, von der ſie zwar nur eine dunkle Vorſtellung hatten, die aber doch hinlänglich war, ihr Gewiſſen über ihre Sünden zu beruhigen, wenn ſie ſie ernſtlich bereuten. Oft geſchahe auch dies Opfern aus Dankbarkeit, wenn ihnen der Herr beſondere Wohlthaten erzeigt hatte.

Vermuthlich fanden Abram und Loth auch hier noch nicht Nahrung genug für ihre zahlreiche Heerden; ſie zogen alſo wieder einige Tagreiſen zurück in die Gegenden von Jericho und ſchlugen ihre Hütten zwiſchen Lus und Ai auf. Hier baute Abram wiederum einen Altar und hielte da Erbauungs-Stunden, indem er ſeinen zahlreichen Hausgenoſſen die Geſchichte der Menſchen von der Schöpfung an bis daher, und auch die Offenbarungen Gottes, ſeine heilige Führung der frommen Vorfahren und ſeine ſchweren Gerichte über die Gottloſen erzählte. Da zu der Zeit der alte Sem, der Sohn Noah, noch immer am Leben war und Abram zu Ur in Chaldäa nicht weit von ihm entfernt geweſen, ſo konnte er von ihm die Geſchichte der Menſchen vor der Sündfluth ganz umſtändlich erfahren haben, denn Sem hatte mit Methuſalah noch viele Jahre zugleich gelebt, und Methuſalah mit Adam noch beinahe drittehalb hundert Jahr. Dann ermahnte Abram auch die Seinigen zu einem frommen und heiligen Wandel, warnte ſie vor der überhandnehmenden Abgötterei und zügelloſen Laſtern, die allenthalben, beſonders in Canaan anfingen, herrſchend zu werden, und was der heilige Mann lehrte, das übte er ſelbſt auch aus und wurde ſo ein großes Muſter der Gottſeligkeit, nicht allein für ſeine Hausgenoſſen, ſondern auch für die ganze Gegend, in welcher er wohnte.

Zwiſchen Lus und Ai blieb er aber auch nicht lang, denn es kamen dürre, unfruchtbare Zeiten, ſo daß das Vieh keine Nahrung fand, dies bewog ihn, nach Egypten zu ziehen; ob auch Loth mit dahin zog, davon ſagt Moſe nichts, es iſt aber doch wahrſcheinlich, daß er nicht wird zurück geblieben ſeyn: denn er war zwar von Herzen fromm, gerecht und gottesfürchtig, aber ſchwach, etwas ſinnlich und furchtſam. Abram aber war ſtark von Geiſt, entſchloſſen, thätig und muthvoll; voll Vertrauen auf ſeinen Gott, auf den er alles wagen konnte.

Wenn im Lande Canaan unfruchtbare Zeiten eintraten, ſo konnte man in Egypten Nahrung für Menſchen und Vieh finden, dies kam daher: Canaan iſt ein gebirgichtes Land, das zwar viele Bäche hat, wenn es aber lange nicht regnet, ſo verſiegen die Bäche und die Hitze wird ſo groß, daß alles verdorrt. Der Jordan iſt kein ſehr großer Fluß, der an der Morgenſeite des Landes vorbei fließt und an deſſen Ufern ſehr fruchtbare Gegenden ſind; allein auch der Jordan wird ſehr klein, wenn es lange nicht regnet. Egypten hingegen iſt ein viele Meilen weites flaches Thal, das in Ober-Egypten immer enger wird, und dann viele Berge hat. Durch ganz Egypten, mehr als hundert Meilen weit, fließt der Nilſtrom oder Nilus; von Mittag gegen Mitternacht iſt das mittelländiſche Meer. Dieſer Strom hat die beſondere Eigenſchaft, daß er allemal im Sommer viele Schuhe hoch anläuft und ſtärker wird, wo er dann einen fruchtbaren Schlamm mit ſich führt, der vortrefflich düngt; zu dem Ende iſt nun das ganze ebene Land mit Canälen und Gräben verſehen, wodurch das Nilwaſſer auf alle Felder geleitet wird. Wenn nun der Strom ſpät im Herbſt wieder fällt, ſo iſt alles gedüngt, man ſäet und pflanzt in die ſchlammichte Erde, und alles wächſt vortrefflich; im Frühjahr erntet man dann, ſo daß alle Felder leer ſind, wenn das Waſſer wieder wächſt. Egypten war alſo von jeher ein ſehr fruchtbares Getreideland, das den benachbarten Ländern im Fall der Theurung aushelfen konnte. Dies wußte Abram, da er alſo im Lande Canaan für ſich und ſein Vieh keine Nahrung fand, ſo zog er dahin.

Die Egypter waren zu der Zeit ſchon gebildeter und reicher an allerhand Kenntniſſen, als ihre Nachbarn, aber der Luxus und das Wohlleben hatte auch ſchon einen hohen Grad erſiegen, und die Könige hatten den abſcheulichen Gebrauch, daß ſie die ſchönſten Weibsperſonen durch Liſt und Gewalt, auch wohl, wenn es gar Blut koſten ſollte, zu bekommen ſuchten. Dies war bei allen Königen gebräuchlich, beſonders da es zu der Zeit erlaubt war, ſo viele Weiber zu haben, als man ernähren konnte. Gott ließ dies auch deswegen zu, damit die Erde deſto eher und ſchneller bevölkert werden möchte. Abram wußte dieſen ſchändlichen Gebrauch, ihm wurde alſo bange um ſeine Frau, welche ſchon tief in die ſechzig, aber doch noch ſehr ſchön war. Er fürchtete, wenn man wüßte, daß Sarai ſein Weib wäre, ſo würde man ihn ermorden und ſie dann dem König Pharao bringen. Pharao war ein allgemeiner Name der Könige in Egypten, ſo wie auch alle türkiſchen Kaiſer den Namen Sultan führen. Abram und ſeine Frau machten unter ſich aus, daß ſie ſich Bruder und Schweſter nennen wollten, damit die Egypter nicht erführen, daß ſie mit einander verheirathet wären, dies ging auch deswegen an, weil ſie keine Kinder hatten. Hier ſieht man, wie auch die größten und frömmſten Männer ihre ſchwache Seiten haben. Dieſer große Glaubensheld traute es diesmal ſeinem himmliſchen Führer nicht zu, daß Er ihn gegen die Egypter ſchützen würde, ſonſt hätte er zu dieſer Liſt ſeine Zuflucht nicht genommen; indeſſen war das, was er vorgab, keine Lüge; denn Sarai war in der That ſeine Schweſter von Seiten des Vaters. Was Abram fürchtete, das geſchah. Als die vornehmen Herren in Egypten ſahen, daß Sarai ſo außerordentlich ſchön und zugleich hörten, daß ſie nicht Abrams Frau, ſondern ſeine Schweſter war, ſo ſagten ſie das dem König, der ſie dann zu ſich kommen ließ und den Abram mit allerhand Vieh, Knechten und Mägden, Silber und Gold reichlich beſchenkte.

Wenn man bedenkt, in welche Gefahr Abram die Ehre ſeiner guten frommen Frau ſetzte, und daß ihm ja Gott verſprochen hatte, daß ſeine Nachkommen das Land Canaan erben ſollten, ſo daß er alſo nicht Urſache hatte, zu fürchten, daß ihn Pharao umbringen, ſondern daß ihn Gott mächtig ſchützen würde, ſo hat man große Urſache, zu wachen und zu beten, daß einen der Herr vor ſo ſchweren Verſuchungen bewahren wolle, denn man ſieht auch bei den frömmſten Menſchen, wie bei aller Willigkeit des Geiſtes, doch das Fleiſch bisweilen ſo ſchwach iſt. Solche Erfahrungen demüthigen tief.

Gott ſtrafte indeſſen das Mißtrauen ſeines übrigens ſo treuen Knechtes nicht, ſondern Er zeigte ihm, daß Er ſeiner Liſt nicht bedürfe, um ihn und ſeine Frau zu ſchützen: denn ſo wie Sarai in den Pallaſt des Pharao kam, ſo wurde der König krank, vermuthlich bekam er heimliche Geſchwüre, die auch diejenigen anſteckten, welche um ihn waren, ſo daß Sarai Ruhe hatte und von niemand angefochten wurde. Endlich erfuhr doch der König, daß Sarai Abrams Gattin ſey, und nun zeigte er einen beſſern Charakter, als ihm Abram zugetraut hatte: denn er ließ ihn zu ſich kommen, verwies ihm, daß er ihm nicht die Wahrheit geſagt hätte, denn er hätte ſich mit ihr vermählen wollen. Jetzt ſollte er ſie nun wieder zu ſich nehmen und wegziehen. Dies geſchahe dann auch, und damit ihnen auf der Reiſe nichts Nachtheiliges begegnen möchte, ſo ließ ſie Pharao durch ſeine Leute, vermuthlich bis auf die Gränze, begleiten.

Daß doch Abram eine ziemliche Zeit in Egypten müſſe geblieben ſeyn, ſchließe ich daraus, weil nun in Canaan keine Rede mehr von Unfruchtbarkeit war, vermuthlich war ſein Aufenthalt nicht kürzer als ein halbes, und nicht länger, als ein ganzes Jahr.

Jetzt wird auch des Loths wieder gedacht, daß er mit ſeinem Oheim gezogen ſey, ſie reiſten wieder durch das Land Canaan der Länge nach gegen Mitternacht und blieben auf dem Berge zwiſchen Lus und Ai (Lus bekam hernach durch den Erz-Vater Jakob den Namen Beth El, Gottes Haus) — alſo an eben dem Ort, wo ſie vorher gewohnt, und wo Abram den Altar gebaut und Erbauungs-Stunden gehalten hatte.

Nach und nach vermehrten ſich aber die Heerden und die Haushaltungen Abrams und Loths dergeſtalt, daß das Vieh nicht alle in der Gegend Nahrung finden konnte, und ſie wurden dem Lande und den Nachbarn beſchwerlich, die ſie ohnehin nicht ſehr freundlich anſehen mochten. Dazu kam nun noch, daß ſich die Hirten Abrams und Loths beſtändig zankten, indem immer einer dem andern die beſten Weiden zu nehmen ſuchte, wo dann die beiden Herrn den Zank ſchlichten mußten und manchmal ſelbſt unter ſich in Mißverſtand gerathen mochten. Dieſem Uebel abzuhelfen, war nun Abrams Sorge, und hier zeigen ſich die Charaktere dieſer beiden Männer auf eine ausgezeichnete Weiſe. Abram, als der Aeltere, Stärkere und Mächtigere, hätte wohl befehlen können, allein das that er nicht, ſondern ſagte: lieber Vetter! es geziemt uns nicht, daß wir und unſre Leute in Uneinigkeit miteinander leben, da wir ſo nahe Verwandte ſind. Siehe, das Land ſteht dir ja allenthalben offen; trenne dich von mir, wähle, wohin du ziehen willſt, willſt du rechter Hand ziehen, ſo wende ich mich linker Hand, oder willſt du zur Linken, ſo gehe ich zur Rechten. Wie liebenswürdig erſcheint hier der große Mann! — und wie wenig Proceſſe würde es unter uns geben, wenn jeder ſo nachgiebig wäre! — man würde nichts dabei verlieren, ſo wie Abram nichts dabei verlor, Loth hingegen hernach ſehr unglücklich wurde. Loth benahm ſich bei dieſem Antrag, ſeinem Character gemäß, ſchwach; anſtatt daß er, gerührt durch den liebevollen Antrag ſeines Oheims, danken und ihn zu Rath ziehen ſollen, wohin er ſich am füglichſten wenden möchte, that einen Blick gegen Morgen, und überſchaute die ſchönen fruchtbaren Gegenden am Jordan; dieſe lachten ihn an, und er beſchloß dahin zu ziehen, ungeachtet die Leute, die da wohnten, unter allen Cananitern die gottloſeſten und abſcheulichſten Menſchen waren.

Der Jordan entſpringt in dem Gebirge Libanon, welches das Land Canaan an der Mitternachtſeite begränzt und von Syrien ſcheidet; dann fließt er an der Morgenſeite gegen Mittag zu, und bildet einen See, welcher Cinnereth, oder auch Genezareth, auch das galiläiſche Meer genannt wird; aus dieſem Meer fließt er wieder heraus, längs die Gefilde von Jericho, bis er ſich endlich ins todte Meer, oder das Salzmeer verliert, und vermuthlich unter der Erde durch einen

Schlund ins rothe Meer fällt. Damals war aber das todte Meer noch nicht, ſondern an deſſen Stelle ein äußerſt fruchtbares Thal, ein wahrer Garten Gottes, in welchem die fünf Städte, Sodom, Gomorra, Adama, Zeboim und Zoar lagen; die ganze Gegend war wegen ihrer außerordentlichen Fruchtbarkeit und Schönheit ſehr bevölkert, und ihre Bewohner den unnatürlichſten Laſtern der Wolluſt ergeben, deren Namen zu nennen ich nicht wagen darf.

Dieſe Gegend wählte Loth zum Aufenthalt, und nicht etwa einen weniger ſündhaften Ort, ſondern gerade den allerſchlimmſten, nämlich die Stadt Sodom. Man muß aber nicht glauben, daß Loth eben deßwegen dieſe Wahl getroffen habe, um Theil an den Laſtern der Sodomiter zu nehmen. Nein! das kam ihm nicht in den Sinn, denn er war in der That ein frommer Mann, ſondern es geſchah aus unbedachtſamem Leichtſinn; die Gegend gefiel ihm eben, und weiter dachte er darüber nicht nach. Loth zog alſo nach Sodom, und Abram ließ ihn ziehen, vermuthlich hatte er ihn gewarnt, ohne daß es fruchtete.

Als nun Loth nach Sodom gezogen und Abram mit ſeiner Haushaltung und Heerden allein war, ſo erſchien ihm der Herr wieder, und ſprach zu ihm: Siehe dich um gegen Mitternacht, gegen Mittag, gegen Morgen und gegen Abend, das ganze Land, das du überſiehſt (Abram wohnte auf einem hohen Berg zwiſchen Bethel und Ai) — will ich dir und deinen Nachkommen geben, deren ſo viele werden ſollen, wie Staub auf der Erden, ſo wenig man dieſen zählen kann, wird man auch deine Nachkommen zählen können. Jetzt ziehe durchs Land nach der Länge und Breite, und beſiehe es, denn dir will ich es geben. Abram gehorchte, und durchzog das Land, und kam dann wieder nach Hebron, zum Wald Mamre, wo er auch ehmals geweſen war, und ſchlug da ſeine Wohnung auf. Hebron und Mamre liegen auf einem hohen Gebirge an der Abendſeite des Jordanthals, welches damals Siddim hieß, in welchem die obenbenannten fünf Städte lagen, und in dem auch Loth wohnte, ſo daß alſo Abram.

wenn er aus ſeiner Wohnung gegen Sodom zu auf den Hügel ging, die ganze Gegend überſchauen konnte.

Nicht lange hernach erhub ſich ein Krieg: der damalige König von Elam oder Perſien, Keder Laomer, hatte alle benachbarten Könige und Völker, auch den König zu Sinear, das iſt zu Babel, unter ſeine Botmäßigkeit gebracht. Ihm waren auch die cananitiſchen Fürſten unterthan, ſo daß ſie ihm zwölf Jahre lang jährlich einen Tribut bezahlten, nun aber im dreizehnten von ihm abfielen; deswegen kam nun der König von Perſien mit ſeinen Bundesgenoſſen und bekriegte die abgefallenen Fürſten, folglich auch diejenigen, die das Thal Siddim beherrſchten. Hier hatte nun jede Stadt und was dazu gehörte, ihren eigenen Regenten, die man Könige nennte, ob ſie gleich nicht mehr Land und Leute beſaßen, als mancher Edelmann in Deutſchland. Dieſe fünf Könige von Sodom, Gomorra, Adama, Zeboim und Zoar bewaffneten alſo ihre Mannſchaft, und zogen der Armee des Königs von Perſien entgegen, aber ſie wurden geſchlagen, flüchteten ſich ins Gebirge, und nun wurden Sodom und Gomorra geplündert. Hier erfuhr Loth die erſte betrübte Folge von ſeiner unüberlegten Wahl, denn er wurde mit Frau und Kindern und aller ſeiner Habe gefangen weggeführt. Abram erfuhr dieſes von einem Manne, der aus dem Getümmel entflohen war, und vermuthlich zu Loths Hausgenoſſen oder Knechten gehörte; alſofort bewaffnete er ſeine dreihundert und achtzehn Knechte, die alle in ſeinem Haus geboren und erzogen waren — (man ſieht hieraus, daß Abram kein gemeiner Bauer, ſondern ein vornehmer fürſtlicher Mann war) — drei ſeiner anſehnlichen Nachbarn aus dem Völkerſtamm der Amoriter, Aner, Eſcol und Mamre, dem der Wald gehörte, in dem Abram wohnte, begleiteten ihn, und nun verfolgte Abram die Feinde bis nach Dan, welches eine Stadt an der nordöſtlichen Gränze des Landes Canaan iſt, in deren Nähe der Jordan entſpringt. Hier überfiel er ſie und ſchlug ſie, und verjagte ſie bis in die Gegend der Stadt Damaskus, der Hauptſtadt in Syrien, und nahm ihnen ab, was ſie geplündert hatten; dann brachte er auch ſeinen Vetter Loth, ſeine Frau, Kinder, Geſinde und Güter, auch das, was den Königen an Leuten und Vermögen gehörte, mit ſich zurück. Als er nun ſo ſiegreich wieder kam, ging ihm der König Bera von Sodom entgegen, und begegnete ihm auf einem Felde am Jordan, welches das Königsthal hieß. Aber auch noch ein ganz anderer Mann kam daſelbſt zu ihm, Melchiſedeck, der König von Salem, der auch zugleich ein Prieſter des Allerhöchſten und ein heiliger Mann war, brachte Brod und Wein dem Abram und ſeinen Leuten zur Stärkung und Erquickung, denn ſie waren gewiß ſehr ermüdet von dieſem Streifzug; dann ſprach er: Geſegnet ſeyſt du Abram dem allerhöchſten Gott, der Himmel und Erden beſitzt, und gelobet ſey Gott, der Höchſte, der deine Feinde in deine Hand beſchloſſen hat. Dieſem hochwürdigen Mann gab Abram den Zehnten von allerlei Sachen, die er bei ſich hatte. Da Abram ein ſelbſtſtändiger Mann war, der keinen Fürſten oder König über ſich hatte, folglich Niemand als Gott zu gehorchen, oder Abgaben zu entrichten brauchte, und doch dem König und Prieſter Melchiſedeck den Zehnten entrichtete, ſo ſieht man daraus, wie hoch er dieſen Mann ſchätzte, und ihn gleichſam als ſeinen Vorgeſetzten anſahe. Wer war aber nun dieſer Melchiſedeck, dieſer König zu Salem? — Die alten Iſraeliten oder Juden hatten eine Tradition oder alte Sage, daß er der Alt-Vater Sem, der Sohn des Noah, geweſen ſey. Nun iſt das wohl möglich: denn Sem lebte zu der Zeit noch lange, er ſtarb im Jahr der Welt 2158, als Abram 150 Jahr alt war, und jetzt war dieſer erſt ungefähr 90 Jahr alt, folglich hatte Sem noch gegen 60 Jahr zu leben. Indeſſen da die heilige Schrift dieſen Melchiſedeck als einen geheimnißvollen Mann darſtellt, der als ein großes Vorbild auf Chriſtum angeſehen werden ſoll, ſo geziemt es uns nicht, weiter nach ihm zu forſchen, ſondern wir müſſen ihn für das anſehen, wozu ihn die Bibel macht. Im Hebräiſchen heißt er Malchi-Zedeck, ein König der Gerechtigkeit, und Melech-Schaleem, ein König des Friedens, dann auch Prieſter des allerhöchſten Gottes.

Der König David ſpricht im 110ten Pſalm zu ſeinem zukünftigen großen Sohn, dem Meſſias, Chriſtus, durch den

Geiſt der Weiſſagung: Der Herr hat geſchworen, und wird ihn nicht gereuen: du biſt ein Prieſter ewiglich nach der Weiſe Melchiſedeck. Und der Verfaſſer des Briefs an die Hebräer, vermuthlich der Apoſtel Paulus, gedenkt des Melchiſedecks Cap. 6, v. 20. und Cap. 7. auf eine ſehr merkwürdige Art, und macht eine ſehr wichtige Vergleichung zwiſchen ihm und Chriſto, welche von einem jeden frommen Chriſten geleſen und beherzigt werden ſoll. Sonderbar iſt, was dieſer Apoſtel Cap. 7, v. 3. von ihm ſagt: er ſey geweſen ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geſchlecht, er habe weder Anfang der Tage, noch Ende des Lebens, er ſey verglichen worden dem Sohn Gottes, und bleibe Prieſter in Ewigkeit. Mit dieſen letzten Worten zielt der Apoſtel vermuthlich auf die ſo eben angeführte Stelle aus dem 110ten Pſalm. Die Worte, ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geſchlecht, ohne Anfang und ohne Ende des Lebens, müſſen nicht buchſtäblich verſtanden werden, ſondern der Apoſtel will nur ſo viel ſagen, daß die heilige Geſchichte von dem Allem nichts gedenkt, gerade als ob Melchiſedeck von Ewigkeit her geweſen und in Ewigkeit bleiben werde, und daß er, ſo wie Chriſtus, ein König der Gerechtigkeit, ein König des Friedens und ein Prieſter des allerhöchſten einigen Gottes ſey, ein Prieſter im Geiſt und in der Wahrheit.

Uebrigens war Melchiſedeck ein Menſch, aber ein frommer und heiliger Mann, der unter den Cananitern lebte und die Religion des einigen höchſten Gottes lehrte, ſo daß auch dieſe grundverdorbene Nationen ſich nicht entſchuldigen konnten, ſie hätten den wahren Gott nicht gekannt und den Weg zur Wahrheit nicht gewußt. Weiter erzählt nun Abrams Geſchichte nichts von dieſem König zu Salem.

Der König zu Sodom, der bei dieſer Geſchichte gegenwärtig war, wollte ſich für den großen Dienſt, den ihm Abram erzeigt hatte, doch auch dankbar darſtellen; er bot ihm daher alle die Güter an, die die Feinde den Sodomitern abgenommen hatten, nur die Gefangenen, die er erlöst hatte, verlangte er wieder zurück. Abram aber that einen feierlichen Schwur bei dem Allerhöchſten, daß er auch nicht das Geringſte behalten wolle, damit der König hernach nicht ſagen möchte, er habe Abram reich gemacht. Aus dieſen Worten läßt ſich etwas auf den Charakter dieſes Herrn ſchließen: Abram wußte, daß er ein ungerechter Prahler war, der ſich hernach rühmen würde, welche Wohlthaten er dem Abram erzeigt hätte, und das litte ſeine Ehre nicht, er wollte ſeinen großen Dienſt blos um des Herrn willen gethan haben. Hierinnen liegt auch eine wichtige Lehre für uns: wir müſſen auch den Feinden und ungerechten Menſchen Liebe und Gutes erzeigen, damit wir feurige Kohlen auf ihr Haupt ſammeln, und nicht Anlaß zum Läſtern und liebloſen Urtheil geben mögen. Man ſeye großmüthig, und denke an die Worte des Herrn: Geben iſt ſeliger als Nehmen.

Jetzt ging nun Abram wieder nach Haus in den Wald Mamre; aber Loth hatte ſich durch das erlittene Unglück noch nicht warnen laſſen; anſtatt daß er nun aus dieſer ſündigen, ſittenloſen Gegend hätte wegziehen ſollen, verleitete ihn ſein ſinnlicher Leichtſinn, daß er doch wieder dahinzog, und ſich nun einer weit ſchwereren Züchtigung ausſetzte.

Einige Zeit nach dieſer Geſchichte hatte Abram eine ſehr merkwürdige Erſcheinung: an einem Abend ſah er Jehovah, welcher zu ihm ſagte: Fürchte dich nicht, Abram, ich bin dein Schild und ſehr großer Lohn. Wahrſcheinlich erſchien der Herr in einer majeſtätiſchen Geſtalt, die den guten Mann in Schrecken ſetzte, darum ſprach der Allliebende, fürchte dich nicht, ich bin dein Schutz, und will dir viel Gutes erzeigen.

Abram mochte wohl wegen der Zukunft bekümmert ſeyn, denn der Herr hatte ihm von Zeit zu Zeit eine große Nachkommenſchaft verſprochen, und er hatte noch immer keine Kinder, deswegen erſchien ihm der Herr, um ihn zu tröſten und ſeinen Glauben zu ſtärken. Dieſer Gelegenheit bediente ſich nun Abram und ſagte: Herr Jehovah! du willſt mein ſehr großer Lohn ſeyn, und ich habe keine Kinder — ich will alſo meinen treuen Hausmeiſter, den Elieſer von Damaskus, der einen Sohn hat, zum Erben einſetzen; mir haſt du keine

Kinder gegeben, daher ſoll der Sohn meines Dieners mein Erbe ſeyn.

Jehovah antwortete: er ſoll nicht dein Erbe ſeyn, ſondern dein leiblicher Sohn ſoll dich erben. Gehe hinaus, blicke gen Himmel und ſiehe, ob du die Sterne zählen kannſt, ſo zahlreich ſollen deine Nachkommen ſeyn. Ob nun gleich Abram zwiſchen achtzig und neunzig, und ſeine Frau Sarai zwiſchen ſiebenzig und achtzig Jahr alt war, folglich das Kinderzeugen von Seiten der Frau, naturgemäß nicht mehr geſchehen konnte, ſo glaubte doch Abram dieſer Verheißung, und verließ ſich auf ſeinen Gott, und eben dieſer Glaube wurde ihm als Gerechtigkeit hoch angerechnet. Aber warum erfüllte der Herr nicht alſofort, und auf der Stelle dieſe Verheißung? — Dies geſchahe darum nicht, weil Er durch dieſe Verzögerung die Geduld und den Glauben Abrams auf die höchſte Probe ſetzen und ihn der ganzen Menſchheit zum Muſter des Glaubens und Vertrauens machen wollte; er ſollte nicht nur der leibliche Vater einer großen, die Welt ausdauernden Nation, ſondern auch der geiſtliche Vater aller Glaubigen werden. Die Erfüllung dieſer Verheißung verzog ſich immer noch etliche Jahre.

Ferner ſprach Jehovah: ich bin der Herr, der dich von Ur in Chaldäa ausgeführt hat, um dir dies Land zu geben.

So groß auch Abrams Glaube war, ſo wünſchte er doch einen Beweis zu haben, daß dieſe Verheißung gewiß würde erfüllt werden. Daher befahl ihm der Herr, er ſollte ihm eine dreijährige Kuh, eine dreijährige Ziege, einen dreijährigen Widder (Schafbock), eine Turteltaube und eine junge Taube zum Opfer bringen. Abram holte und ſchlachtete alle dieſe Thiere, die vierfüßigen Thiere ſpaltete er der Länge nach von einander, und legte die Stücke gegeneinander über, ſo daß man zwiſchen durch gehen konnte. Dieſe Ceremonie beobachtete man, wenn man mit Jemand einen feierlichen Bund oder Vertrag machen wollte, und man nannte ihn einen Bund über dem Opfer, welcher unverbrüchlich war. Abram hatte alſo im Sinn, auch einen ſolchen Opferbund mit dem Herrn zu ſchließen, und dadurch die Verheißung zu befeſtigen. Die

Vögel aber ſpaltete er nicht, ſondern legte ſie beſonders; nun ſetzte er ſich gegenüber, um die ferneren Befehle des Herrn zu erwarten und die Raubvögel wegzuſcheuchen, welche auf die Opferthiere fielen. Jetzt überfiel ihn aber ein tiefer Schlaf, die Sonne war untergegangen, und er träumte ſchwer, Schrecken und Finſterniß umgaben ihn; nun ſprach der Herr zu ihm: du ſollſt wiſſen, daß deine Nachkommen in einem fremden Lande dienſtbar und vierhundert Jahre lang vieles zu leiden haben werden; dann aber werde ich das Volk, dem ſie dienen, richten, und ſie mit großem Gut ausziehen laſſen. Du ſollſt mit Frieden zu deinen Vätern fahren und in gutem Alter begraben werden, aber deine Nachkommen ſollen nach vier Menſchenaltern wieder hieher kommen, noch iſt es zu früh, denn das Sündenmaaß der hieſigen Völker iſt noch nicht voll.

Jetzt war es Nacht, und Abram ſahe einen Rauch aufſteigen wie aus einem Ofen, und eine Feuerflamme fuhr zwiſchen den Stücken hin; dies war nun das Zeichen, wodurch Gott den Opferbund beſtätigte, den Er jetzt mit Abram gemacht hatte, daß nämlich Abrams Nachkommen das Land Canaan von der Gränze Egyptens an bis an den großen Euphrat-Strom beſitzen ſollten.

Hier muß ich zwei Bemerkungen einſchalten:

1) Die Nachkommen Abrams, die Iſraeliten, bekamen nachher dies Land, der Herr hielt ſeinen Bund, aber die Iſraeliten nicht. Daher kam es dann auch, daß ihre Beſitzungen nie bis an den Euphrat reichten. Wenn der eine Theil den Bund nicht hält, ſo kann ihn der andere auch nicht halten, was aber noch in Zukunft geſchieht und den großen Verheißungen der Propheten gemäß geſchehen wird, das wollen wir erwarten; und

2) Der Herr ſagt: die Nachkommen Abrams ſollten vierhundert Jahr Fremdlinge und hartgeplagte Knechte in einem fremden Lande ſeyn. Rechnet man nun die eigentliche Knechtſchaft in Egypten von Joſephs Tod an, ſo hat ſie keine zweihundert Jahre gewährt, oder fängt man mit Jakobs Zug nach Egypten an, ſo kommen ungefahr 210 Jahr heraus.

Die Erfüllung der Verheißung hat gezeigt, daß die 400 Jahr mit Iſaaks Geburt den Anfang genommen haben. Hieraus müſſen wir nun die Lehre ziehen, daß alle prophetiſchen Zahlen in Geheimniſſe gehüllt und mit Fleiß verſteckt werden, damit ſie die Menſchen nie genau beſtimmen und den Gang der Vorſehung hindern können, indeſſen doch aber auch einen Wink haben, der ihren Glauben leiten und ſie aufmerkſam auf die Zeichen der Zeit machen kann.

Bei allen dieſen Verheißungen, und bei dem Bund, den Gott mit Abram gemacht hatte, kam es doch der alten Sarai unmöglich vor, daß ſie ſelbſt noch gebären ſollte; da es nun damals gebräuchlich war, daß ein Mann mehr als eine Frau haben konnte, ſo that ſie Abram den Vorſchlag: er ſolle ihre Magd, welche eine Egypterin war und Hagar hieß, neben ihr heirathen; wenn ſie dann Kinder bekäme, ſo wollte ſie dieſe als die Ihrigen anſehen. Die beiden guten Alten wollten dadurch dem Allmächtigen und Allgenugſamen zu Hülfe kommen und Ihm die Mühe erſparen, ein Wunder zu thun; ſo ſchwach können auch die beſten Menſchen ſeyn. Abram folgte dem Rath ſeiner Frau und nahm die Hagar, welches er aber nicht hätte thun ſollen, denn er hatte nachher viel Verdruß davon. Indeſſen Gott überſahe dieſe Schwäche mit ſeiner gewöhnlichen Langmuth und Güte.

Hagar wurde nun ſchwanger, und als ſie das merkte, ſo wurde ſie ſtolz, verachtete ihre alte unfruchtbare Gebieterin und dünkte ſich nun Frau im Hauſe zu ſeyn. Hierüber beſchwerte ſich Sarai bei Abram. Er gab ihr zur Antwort: Hagar ſey und bleibe ihre Magd, ſie könne mit ihr machen was ſie wolle. Dies benützte Sarai, und als ſie ihre Magd beſtrafen wollte, ſo lief ſie fort. Unterwegs in der Wüſte Sur, nicht weit vom rothen Meer (denn ſie wollte vermuthlich zu ihren Verwandten nach Egypten gehen) ſetzte ſie ſich bei einem Brunnen, zwiſchen Kades und Bared nieder, um ſich zu erquicken. Hier erſchien ihr der Herr in Geſtalt eines Engels und fragte ſie, wo ſie herkäme und wohin ſie wolle? Sie ſagte: ſie ſey von ihrer Frau Sarai weggelaufen; hierauf befahl ihr der Herr, ſie ſolle wieder zu ihr gehen und ihr gehorſam ſeyn, ſie werde dann einen Sohn gebären, dem ſie den Namen Iſmael (Gott erhört) geben ſolle: denn der Herr habe ja auch ihr Gebet erhört, als ſie in ihrem Elend zu Ihm gefleht habe. Vermuthlich hatte ſie Sarai hart gehalten, weil ſie ſtolz geworden war, und dies hatte ſie dann zum Gebet getrieben. Ferner, fuhr der Herr fort: ihr Sohn Iſmael werde ein wilder Menſch ſeyn, das heißt: in der Wüſte wohnen, ein großes Volk ſoll von ihm abſtammen, er werde mit niemand im Frieden leben und in der Nähe aller ſeiner Verwandten wohnen. Dies alles iſt bis auf den heutigen Tag pünktlich erfüllt worden: die heutigen herumziehenden Araber ſind Iſmaels Nachkommen, ſie leben noch immer mit niemand im Frieden, und ſind von Anfang bis daher ein noch nie bezwungenes Volk.

Dieſe Erſcheinung war der Hagar wichtig, ſie nannte den Brunnen, bei dem ſie ſaß, Gott ſieht mich. Dann ging ſie wieder zurück in Abrams Haus und war nun demüthig und gehorſam; dann gebar ſie einen Sohn, den Abram nach dem Befehl des Herrn Iſmael nannte, er war damals ſechsundachtzig Jahr alt. Damit er aber dieſen Sohn nicht als den Stammvater des verheißenen Volks und des Meſſias anſehen und ihn zum Erben einſetzen möchte, ſo erſchien ihm der Herr abermals, da er neunundneunzig und Iſmael dreizehn Jahr alt war, und redete ihn mit den Worten an: Ich bin El Schadai (der allmächtige Gott) wandle vor mir und ſey fromm — eine Lebensregel, die alles in ſich begreift, was den Menſchen vor Gott angenehm machen kann — dann ſprach El Schadai ferner: ich will meinen Bund mit dir beſtätigen und deine Nachkommen außerordentlich vermehren. Nun fiel Abram auf ſein Angeſicht zur Erde nieder. Dann fuhr der Herr fort: Siehe! ich bins, der den Bund mit dir gemacht hat, du ſollſt ein Vater vieler Völker werden, darum ſollſt du nicht mehr Abram, ſondern Abraham (ein Vater der Haufen, oder vieler) heißen: denn viele Völker, auch Könige ſollen von dir herkommen.

Nun beſtätigte der Herr den ehmals geſchloſſenen Opferbund, und befahl nun die Beſchneidung des männlichen Geſchlechts, welche bei Abrahams Nachkommen die nämliche Bedeutung hatte, die bei uns die Taufe hat: denn wer beſchnitten war, gehörte zum Bunde Gottes mit Abraham, und war verpflichtet, ſich vor aller Abgötterei zu hüten und dem einzigen wahren Gott allein zu dienen, ſo wie wir auch durch die Taufe uns verpflichten, Jeſum Chriſtum den eingebornen Sohn Gottes als unſern Seligmacher zu erkennen, an Ihn zu glauben und ſeiner Lehre treulich zu folgen. Die Beſchneidung befahl Gott ſo ernſtlich, daß der, welcher ſie unterließ, ausgerottet, vertilgt werden ſollte. Dann verordnete auch der Herr, daß Sarai von nun an nicht mehr Sarai (meine Fürſtin), ſondern Sarah (Fürſtin, oder Fürſtin vieler) heißen ſollte, denn von ihr ſollte durch einen Sohn, den ſie gebären würde, die große Nachkommenſchaft entſtehen. Hier fiel Abraham wieder auf ſein Angeſicht und lachte: denn es kam ihm ſonderbar vor, daß ſeine neunzigjährige Frau noch mit einem Sohn niederkommen und er dazu der hundertjährige Vater ſeyn ſollte; zugleich äußerte er auch den Wunſch, daß es doch auch ſeinem Iſmael wohl gehen möchte. Der Herr aber verſicherte ihn, daß Sarah einen Sohn gebären würde, mit dem er ebenfalls einen Bund ſchließen, oder den Bund beſtätigen wolle, den Er mit ihm, dem Abraham, geſchloſſen habe. Dann befahl Er auch, daß dieſer Sohn Iſaak genannt werden ſollte; dies geſchahe darum, weil Abraham gelacht hatte, denn Iſaak heißt Gelächter. In Anſehung Iſmaels verſprach ihm der Herr auch Segen und Wohlſtand. Nun befolgte Abraham den Befehl des Herrn: als Fürſt und Prieſter in ſeinem Hauſe, beſchnitt er ſich ſelbſt, ſeinen Iſmael und alle ſeine Knechte, überhaupt alles, was männlichen Geſchlechts war und zu ſeiner Haushaltung gehörte.

Bald hernach ſaß Abraham einſtmals vor ſeiner Hausthür des Mittags, als es ſehr warm war, im Schatten; er wohnte noch immer im Wald Mamre, nahe bei Hebron; indem er die Augen aufſchlug, ſtunden dort drei Männer vor ihm; ſowie er ſie ſahe, lief er ihnen entgegen, bückte ſich tief und ſagte zu einem, der ihm der vornehmſte zu ſeyn dünkte: Mein Herr! wenn du mir willſt die Gnade erzeigen, ſo gehe nicht bei deinem Diener vorüber; man ſoll euch Waſſer bringen und euch die Füße waſchen; laßt euch da unter dem Baum nieder, ich will indeſſen ſorgen, daß ihr zu eſſen bekommt und euch erquickt. Die Männer nahmen das willig an.

Hier muß ich ein und anderes bemerken: wie höflich, edel und herzlich benahm ſich hier Abraham gegen die fremden Reiſenden! — Dies ſoll auch uns ein lehrreiches Muſter ſeyn, damit wir die freundliche Aufnahme der Fremden und die Gaſtfreiheit gegen ſie, beobachten, ſie ſind hohe und wichtige Pflichten, die ein wahrer Chriſt nie unterlaſſen darf. Abraham kannte dieſe Leute anfänglich nicht: denn Jehovah hatte gewöhnliche Menſchengeſtalt angenommen, und eben ſo auch die zwei Engel, die Er bei ſich hatte. Viele Bibel-Erklärer irren, wenn ſie behaupten wollen, Abraham hätte den Herrn alſofort erkannt, dann hätte er Ihm gewiß kein Eſſen, ſondern vielmehr ein Opfer bereitet; und eben ſo unrichtig urtheilen ſie, wenn ſie unter dieſen drei Männern die heilige Dreieinigkeit verſtehen; der Verfolg zeigt deutlich, daß es der Herr mit zwei Engeln war, die am nämlichen Abend bei dem Loth zu Sodom einkehrten.

Während der Zeit, daß die Männer unter dem Baum ſaßen, ſorgte nun Abraham, daß ſeine Frau Kuchen buck, ein zartes Kalb geſchwind geſchlachtet und zubereitet und dann auch Milch und Butter gebracht wurde. Das alles wurde den drei Männern vorgeſetzt, ſie aßen und Abraham ſtund und wartete auf. Jetzt fragten die Männer: wo iſt denn Sarah, deine Frau? — Er antwortete: da drinnen in der Hütte! nun fuhr der Vornehmſte fort: Ich komme ganz gewiß um die Zeit, in der ich lebe (das heißt: künftig Jahr um die Zeit) wieder zu dir und dann ſoll Sarah, dein Weib, einen Sohn haben.

Sarah, welche hinter der Hausthür ſtunde, hörte das; auch ihr kam das ſonderbar vor, ſo daß ſie auch, wie ehmals ihr Mann, darüber lachte.

Der fremde Herr merkte dieß Lachen und ſagte zu Abraham: warum lacht Sarah und warum kommt ihr das ſo fremd vor? iſt denn dem Herrn etwas unmöglich? Künftig Jahr um dieſe Zeit komme ich wieder und dann ſoll Sarah einen Sohn haben. Die gute Frau hörte das und ſchämte ſich, daß man ihr Lachen bemerkt hatte, daher läugnete ſie es ab und ſagte: ſie hätte nicht gelacht, aber der fremde Herr verſetzte: allerdings haſt du gelacht.

Ich vermuthe, daß nun Abraham zu merken begann, er bewirthe keine gewöhnlichen Menſchen; allein er war zu beſcheiden, um zu fragen, und dachte: wenn ich es wiſſen ſoll und darf, ſo werden ſie ſich mir ſchon bekannt machen, wie auch bald hernach geſchah.

Viele Ausleger wollen den Ausſpruch Chriſti Joh. 8. v. 56. **Abraham**, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag ſehen ſollte und er ſah ihn und freute ſich — auf dieſe Erſcheinung anwenden, allein wie kann man dieſen Tag als einen ausgezeichneten Tag des Herrn anſehen? Wie kann ihn Chriſtus ſeinen Tag nennen, da er auf ſeinen großen Zweck der Menſchenbeſeligung keinen größern Einfluß hatte, als irgend einer von den Tagen, in welchem die Geburt eines ſeiner Vorfahren vorher verkündigt wurde. Auch ſehe ich nicht ein, warum ihm dieſer Tag oder dieſe Erſcheinung mehr Freude machen ſollte als irgend eine andere, wo ihm ein Sohn verſprochen wurde. Der Tag, an welchem Abraham ganz gewiß die größte Freude in ſeinem ganzen Leben genoß, war wohl der, als ihm der Engel zurief: Abraham! opfre deinen Iſaak nicht! — und er dann den Widder fand und ihn an ſeines Sohns Statt opferte, 1 Moſe 22. — Daß er hier einen helleren Blick in das zukünftige Erlöſungsgeheimniß that und ſo den Tag des Herrn mit hoher Freude erblickte, kommt mir wahrſcheinlicher vor, ob ich gleich noch nicht behaupten will, daß ich das Ziel getroffen habe.

Ein gelehrter und erleuchteter Freund hat bei dieſer Stelle einen artigen Gedanken. Luc. 2, v. 15 heißt es im griechiſchen Grundtext wörtlich ſo: und es geſchah, als von ihnen (den Hirten) weggingen in den Himmel die Engel und die Menſchen die Hirten ſagten zu einander u. ſ. w. Hier findet es mein Freund ſchicklicher und dem Sprachgebrauch gemäßer, wenn man das Comma hinter dem Wort Engel wegnimmt und es hinter das Wort Menſchen ſetzt, alsdann heißt es: und es geſchah, als die Engel und die Menſchen (das himmliſche Heer) von ihnen gen Himmel fuhren, ſo ſagten die Hirten zu einander u. ſ. w. Nach der gewöhnlichen Ueberſetzung iſt das Wort Menſchen ganz überflüſſig; denn daß die Hirten Menſchen waren, weiß jeder, darum es auch Lutherus in ſeiner Ueberſetzung ganz weggelaſſen hat. Konnte nicht auch Vater Abraham mit bei dieſem himmliſchen Heer ſeyn und ſich über den Geburtstag des Herrn freuen? Dies war eben ſo möglich, als daß Moſe und Elia auf dem Berge Tabor erſchienen und ſich mit dem Herrn von ſeinem Leiden unterhielten. Doch auch dieſen Gedanken gibt der Freund nicht für unfehlbar aus, er iſt nur eine artige Vermuthung.

Als nun die drei Gäſte gegeſſen und ausgeruht hatten, ſo ſetzten ſie ihre Reiſe fort und nahmen den Weg gegen Sodom zu; Abraham begleitete ſie bis auf den Berg, wo man in das Thal Siddim, in welchem Sodom und die übrigen Städte lagen, ſehen konnte. Hier offenbarte ſich ihm nun der Herr und ſprach zu ihm: Wie kann ich Abraham verbergen, was ich vorhabe, da er ein großes und mächtiges Volk werden und alle Völker auf Erden in ihm geſegnet werden ſollen: denn ich weiß, er wird ſeinen Kindern und Nachkommen befehlen, daß ſie auf des Herrn Wegen gehen und thun, was recht und gut iſt, auf daß der Herr dem Abraham auch gebe, was Er ihm verheißen hat.

Welch eine Rede von Jehovah ſelbſt zu einem Menſchen! Wie mußte dem guten Abraham dabei zu Muth ſeyn und wie mußte ſein Vertrauen auf Gott geſtärkt werden! Man ſieht aber auch daraus, welch einen hohen Werth der Herr auf eine gottesfürchtige Kinderzucht legt, dies ſollen alle chriſtlichen Eltern wohl zu Herzen nehmen. Dann fuhr Er fort:

Es iſt ein Geſchrei zu Sodom und Gomorra, das iſt groß und ihre Sünden ſind ſehr ſchwer, darum will ich hingehen und ſehen, ob alles wahr ſey, was man mir geſagt hat, oder ob es nicht ſo ſey, damit ichs wiſſe.

Hier ſpricht der Herr ganz genau wie ein menſchlicher

Richter: Er will erſt die Sache unterſuchen, ob Ihn auch die öffentlichen Ankläger recht berichtet haben. — Dieſe Rede iſt ſehr merkwürdig: Gott ſucht vor ſeinen Gerichten über ein Volk erſt die Menſchen zu überzeugen, daß ſie ein ſolches Gericht mit ihren Sünden wohl verdient haben und alſo ſeine ſtrenge Gerechtigkeit offenbar werde. Durch die Worte, daß Er ſelbſt hingehen, die Sache unterſuchen und dann auch das Gericht ſelbſt ausführen wolle, zeigt Er an, daß man allemal, wenn ſolche große Schlußgerichte über Länder und Völker ergehen, die Hand des Herrn nicht verkennen kann; es geht dann immer ganz anders, als die Menſchen vermuthen, der gewöhnliche Gang der politiſchen Geſchäfte hört auf, denn immer wirkt der Allherrſcher unmittelbar ein, ſo daß immer das geſchieht, was niemand erwartete; wer geöffnete Augen in die Wege des Herrn hat, der wird das in unſern Zeiten ſehr lebhaft und deutlich bemerkt haben; denn wir haben Schickſale erlebt, die auch dem klügſten Politiker ungereimt und unglaublich vorgekommen wären, wenn man ſie ihm vorher geſagt hätte; und dieß iſt nun ein unwiderſprechlicher Beweis, daß der Herr gleichſam perſönlich das Gericht übernommen hat und es durch ſeine Engel ausführt, und dann, daß es mit einem Volk zum Ende, zum Schlußgericht geht, wo man dieſen Gang der Dinge bemerkt. Wer Ohren hat zu hören, der höre, was der Geiſt den Gemeinden ſagt.

Abrahams Betragen bei dieſer vertraulichen Offenbarung Gottes zeigt uns den lieben Mann in einem vortrefflichen Licht; er empfand ein tiefes Mitleiden mit dem ſündigen Volk und fing nun an, für dieſe ſeine Mitmenſchen zu bitten; das empfand er wohl, daß ſein Suppliciren für die frechen Sünder vergeblich ſeyn würde, aber er dachte doch, es müßten noch fromme Leute unter dem großen Haufen verſteckt ſeyn; es dauerte ihn, wenn dieſe in dem allgemeinen Gericht mit den Gottloſen unglücklich werden ſollte und er wünſchte, daß der Herr ſein Gericht um dieſer Frommen willen noch aufſchieben möchte. Welch eine nachahmungswürdige Menſchenliebe!

Jetzt gingen die zwei Engel weg gegen Sodom zu, Jehovah blieb aber noch bei Abraham zurück, und dieſer fing nun mit der größten Demuth an, für die Unglücklichen um Gnade zu flehen, er ſagte: wenn nun etwa fünfzig Perſonen unter der großen Menge Sünder wären, wollteſt Du ihrer nicht ſchonen um der fünfzig willen? Dies ſagte ihm der Herr zu. Abraham bekam dadurch Muth, noch weiter um Gnade zu flehen; er bekannte ſich unwürdig, mit dem Herrn zu reden, demüthigte ſich bis zum Staube und der Aſche und hielt ſo lang an, bis ihm der Herr verſprach, wenn Er nur noch zehn Fromme fände, ſo wollte Er der Oerter ſchonen. Jetzt wendete Er ſich auch gegen Sodom und nahm von Abraham Abſchied.

Es iſt merkwürdig, daß der gute Erz-Vater für ſeinen Vetter Loth nicht um Schonung bat — entweder war er in ſeinem Gemüth überzeugt, der Herr werde ihn retten, oder er dachte: Gott iſt gerecht, hat er Strafe verdient, ſo mag er leiden, was er verſchuldet hat; oder es war auch Zartgefühl, er wollte nicht ſelbſtſüchtig ſeyn und ſeiner Familie einen Vorzug vor andern erbetteln. Er bat alſo für ſeine Nebenmenſchen überhaupt und war ganz unpartheiiſch. Welch ein vortrefflicher Zug in dem Charakter dieſes Mannes! Wer iſt unter uns, der nicht zuerſt für den guten Vetter gebeten hätte? — Abraham hatte es alſo ſehr weit in der Verläugnung gebracht; er handelte wie ſein und unſer Erlöſer: alle Frommen waren ſeine Blutsverwandten, und Loth hatte bei ihm keinen Vorzug vor ihnen.

Nachdem der Herr von ihm geſchieden war, ſo kehrte er auch in ſeine Hütte zurück. Sein menſchenliebendes Herz mag eine bange Nacht durchkämpft haben, denn er konnte leicht denken, daß der Herr mit ſeinen zwei Begleitern nicht umſonſt nach Sodom ginge.

Daß ſich Jehovah ſelbſt ſinnlich in Sodom gezeigt habe, davon finden wir nichts; vermuthlich hat Er aber in allen Herzen dieſer frechen Sünder, noch einmal zu guter letzte, eine ernſte Rüge veranlaßt, um zu ſehen, ob ſich nicht noch hie und da einer, etwa nur zehn, wecken laſſen würden, aber leider! Er fand die Zehen nicht. Seine beiden Engel aber gingen in menſchlicher Geſtalt als Reiſende zum Thor der Stadt Sodom hinein und durch die Gaſſe fort, ſo daß ſie bei Loths Wohnung kamen: dieſer ſaß in der ſpäten Abenddämmerung noch vor ſeiner Thür, um der kühlen Luft zu genießen; ſowie er die fremden Männer ſahe, ging er ihnen entgegen, bückte ſich tief und bat ſie, bei ihm zu herbergen; man ſieht hieraus, welch ein edler, frommer und gutmüthiger Mann Loth bei allen ſeinen Schwachheiten war. Die Reiſenden weigerten ſich eine Weile, endlich nahmen ſie denn doch das Anerbieten an und kehrten bei dem gaſtfreien Manne ein.

Ich muß noch bemerken, daß man damals, ſo wenig wie jetzt, Gaſthöfe oder Wirthshäuſer in den Morgenländern hatte, in denen Reiſende herbergen konnten; dieſe hatten gewöhnlich ein Zelt und Nahrungsmittel bei ſich und blieben des Nachts im freien Felde, oder wer ſolch Reiſegeräthe nicht hatte, der legte ſich unter Gottes freien Himmel zur Ruhe, da wo ihn die Nacht überfiel. Deßwegen war nun eben die Gaſtfreiheit in dieſen Ländern eine ganz vorzügliche Tugend; wer ſolche Reiſende in ſein Haus aufnahm und bewirthete, der wurde für einen ſehr frommen Mann gehalten.

Indeſſen war es in der Stadt Sodom ruchbar geworden, daß zwei ſchöne junge Männer bei Loth eingekehrt wären; nun waren aber die Bürger zu Sodom einem unnatürlichen abſcheulichen Laſter ergeben, deſſen Namen zu nennen ſchon Schauder erweckt; als es daher Nacht geworden war, ſo kamen ganze Haufen von Bürgern, um das Haus zu beſtürmen und die zwei Fremde in ihre Hände zu bekommen. Loth ging heraus, ſchloß die Thür hinter ſich zu, damit niemand hineinkommen konnte, und redete dem Volk gütig und beweglich zu: ſie möchten doch eine ſo große Sünde nicht begehen, er wolle ihnen lieber ſeine beiden Töchter herausgeben, ſie möchten nur die Männer, die bei ihm eingekehrt wären, in Ruhe laſſen. Wenn man dieſes lieſt, ſo weiß man nicht, was man ſagen ſoll — auf einer Seite muß man den höchſten Grad des Edelmuths und der Gaſtfreiheit dieſes Mannes bewundern, und auf der andern ſein

Anerbieten verabſcheuen. Indeſſen die Sodomiter kehrten ſich daran nicht, ſie wurden vielmehr noch wüthender und griffen den guten Loth ſelbſt an. Jetzt kamen ſeine Gäſte heraus, riſſen ihn mit Gewalt aus den Händen des Volks, führten ihn ins Haus und ſchloßen die Thür zu, zugleich wurde die ganze Menge draußen blind, ſo daß ſie umhertappten und weder das Haus noch die Thür finden konnten. Jetzt wurde es ruhig auf der Gaſſe.

Die beiden Engel aber entdeckten ſich nun dem Loth näher und ſagten ihm, daß ſie gekommen wären, das göttliche Gericht über dieſe laſterhaften Städte auszuführen; wenn er etwa noch Anverwandte hier habe, ſo möchte er ſie mitnehmen. Loth ging alſo zu den Bräutigamen ſeiner beiden Töchter — denn bei allen Gräueln war Loth leichtſinnig genug, ſeine Töchter in dieſes Höllenneſt zu verheirathen — und ſagte ihnen, ſie möchten ſich zur Abreiſe anſchicken, denn die Stadt würde untergehen; allein ſie lachten ihn aus; er kam alſo unverrichteter Sache wieder zurück. Loth aber packte nun zuſammen, was er mitnehmen konnte, und machte ſich reiſefertig; allein es ging alles ſo langſam und ſo ungern her, daß die Engel ihn, ſeine Frau und Töchter mit Gewalt fortriſſen und zum Thor hinaus aufs Feld führten. Nun befahlen ſie ihm und ſagten: Rettet euch ſchnell, ſeht nicht hinter euch, bleibt auch in dieſer ganzen Gegend nicht, ſondern fliehet auf das Gebirge, damit ihr nicht umkommt; auch das war dem guten Mann zu viel, er war ſo auf ſein Thal Siddim erpicht, daß er für das nahegelegene Städtchen am Fuß des Gebirges bat, und fügte die ungereimte Urſache hinzu, er möchte auf dem Gebirge umkommen, als ob ihn Gott, der ihn ja erretten wollte, nicht auch dort erhalten könnte. Indeſſen der langmüthige Erbarmer erhörte ihn auch in dieſer Bitte und ſagte, er wolle des Städtchens ſchonen, dieſer Ort hieß Zoar und lag an der untern Ecke des Thals. Dann befahl ihm der Herr nochmals, zu eilen. Loth ging alſo mit ſeiner Frau und Töchtern auf das Städtchen Zoar zu, er kam dahin, als eben die Sonne aufging.

Jetzt brach das Gewitter los, es regnete gleichſam Blitze vom Himmel herab, und da das ganze Thal mit vielem Erdharz oder Judenpech vermiſcht war, ſo gerieth der ganze Boden des großen und ſchönen Thals in Brand, die ganze Erde entzündete ſich, ſo daß alles, was auf Erden war, Häuſer, Gebäude, Menſchen und Vieh, Bäume und alle Gewächſe, vom Feuer verzehrt und kein lebendiges Weſen gerettet wurde. Ungeachtet nun dem Loth und den Seinigen verboten war, ſich irgendwo aufzuhalten, ſo ſtand doch ſeine Frau vor den Städten Zaor ſtill und ſahe mit Wehmuth zu, wie ihre liebe angenehme Wohnung zu Sodom von der ſchrecklichen Glut verzehrt wurde; allein ſie mußte dieſen Ungehorſam theuer bezahlen, denn das Feuer ergriff ſie und verglaste ihren Körper; denn da die Luft voller mineraliſchen, ſalzichten Subſtanzen war, die das Feuer aus der Erde aufgelöst hatte, ſo ſchlugen ſich dieſe an ihren Leib an und verwandelten ihn zu einer Statue, die Jahrhunderte zum Andenken ihres Ungehorſams und ihrer leichtſinnigen Anhänglichkeit ans Irdiſche da ſtand. Der Verfaſſer des Buchs der Weisheit bezeugt Kap. 10, V. 7., daß ſie zu ſeiner Zeit noch da zu ſehen war, und der berühmte jüdiſche Geſchichtſchreiber Joſephus behauptet, daß er ſie ſelbſt geſehen habe, und es ſey eine allgemein bekannte Sache, daß ſie noch da ſtehe. Joſephus aber lebte zur Zeit der letzten Zerſtörung Jeruſalems, und alſo über neunzehnhundert Jahr nach dem Untergang des Thals Siddim.

Der berühmte Bochart, der in der erſten Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhunderts, alſo vor zweihundert Jahren lebte, war ſelbſt im gelobten Land, und gab ſich alle Mühe, zu unterſuchen, ob dieſe Salzſäule noch zu ſehen wäre; allein man ſagte ihm, es wäre ohne die größte Lebensgefahr nicht möglich, dahin zu kommen, weil die Gegend unzugänglich, wüſte und mit Schlangen und reißenden Thieren angefüllt ſey.

Durch dieſen ſchrecklichen Brand wurde nun der Boden des ganzen Thals tief ausgebrannt, und da der Jordan durch daſſelbe floß, ſo füllte er es ganz aus, ſo daß nun ein See daraus wurde, welcher gewöhnlich das todte Meer, auch wohl das Salzmeer genannt wird, weil das Waſſer ſehr ſalzig ſchmeckt, auch wirklich Salz enthält, deſſen ſich die Juden zu ihren Speiſen bedienten. Wenn man bei Jeruſalem auf den Oelberg ſteigt und gegen Südoſten ſieht, ſo bemerkt man noch immer einen ſchwärzlichen Dampf, der von dieſer See aufſteigt. Auch das iſt merkwürdig, daß noch immer das Judenpech in ganzen Schollen auf dieſem Waſſer ſchwimmt, auch daſelbſt geſammelt und in alle Welt verführt wird.

Obgleich Loth entſchloſſen war, in Zoar zu bleiben, ſo ergriff ihn doch auch hier die Angſt, er traute der Zuſage des Schutzes Gottes wiederum nicht, ſondern flüchtete ſich mit ſeinen beiden Töchtern aufs Gebirge, ſo wie ihm der Engel anfangs gerathen hatte; dort fand er eine Höhle, in die er ſich mit ſeinen beiden Töchtern verbarg. Hier verleitete ihn nun ſeine unbegreifliche Schwäche und ſein Leichtſinn zu einer ſchändlichen That, aus welcher hernach zwei gottloſe Nationen entſtanden: die Moabiter und Ammoniter, welche dem Volk Iſrael viele Drangſalen zufügten, endlich aber ſo vom Erdboden vertilgt wurden, daß man von ihren Nachkommen nichts mehr weiß. Loth mag dieſe Schandthat ſein Lebenlang betrauert haben; die Geſchichte gedenkt ſeiner nicht mehr, und man weiß nicht, was aus ihm geworden iſt. Bei dem allem war er doch im Grund ein rechtſchaffener Mann; dies Zeugniß legt die heilige Schrift hin und wieder von ihm ab.

Abraham war indeſſen oben auf ſeinem Gebirge ganz ſicher; daß er aber in der Nacht nicht viel wird geſchlafen haben, das läßt ſich leicht denken; er machte ſich alſo des Morgens früh auf und ging aus ſeinem Wald Mamre den Hügel hinan, bis oben auf die Höhe, wo er am Abend vorher den Herrn um Schonung gebeten hatte. Er richtete ſeinen Blick gegen Sodom hin und ſahe nun das ſchreckliche Schauſpiel; das ganze Thal dampfte wie ein glühender Ofen. Wie mag da wohl dem frommen menſchenliebenden Manne zu Muth geweſen ſeyn? — beſonders wenn er an ſeinen armen

Vetter Loth dachte? Ob er vermuthete, daß ihn der Herr werde gerettet haben, das weiß man nicht.

Kurz nachher zog Abraham aus dem Wald Mamre weg, vermuthlich wegen Mangel an Waide, und ließ ſich zu Gerar, an der egyptiſchen Gränze, nieder. Hier hatte nun der fromme Erz-Vater wieder die Schwäche, ſeine Frau für ſeine Schweſter auszugeben. Sie war 89 Jahr alt, und doch noch ſo ſchön, daß ſie der König Abimelech in ſein Haus holen ließ. Hier mochte ſie ſich einige Zeit aufgehalten haben, als Gott den König im Traum warnte und ihm offenbarte, daß Sarah Abrahams Ehefrau ſey. Abimelech machte dem Abraham ernſtliche Vorwürfe, daß er ihm die Wahrheit nicht geſagt hatte, und beſchenkte ihn dann reichlich mit mancherlei Vieh, für die Sarah aber gab er ihm tauſend Silberlinge und ſagte: dafür kaufe ihr einen Schleier, den ſie über ihr Geſicht hängt, damit man nicht in Verſuchung geräth, wenn man ſie anſieht. Zu der Zeit waren die Schleier noch ſehr theuer, denn man mußte ſie mit den Fingern flechten, ſo wie man Körbe flechtet, weil der Webſtuhl erſt lange nachher in Egypten erfunden wurde. Da auch die Königin, wie alle Weiber an Abimelechs Hof, einen Zufall bekommen hatte, der ſie unfähig machte, ſchwanger zu werden, ſo bat Abraham den Herrn, daß Er dieſe Strafe wegnehmen möchte, welches dann auch geſchahe.

Abraham blieb viele Jahre in dem Lande der Philiſter, welches Abimelech beherrſchte, und ſchlug ſeine Zelte einige Meilen morgenwärts von Gerar, an der Gränze des wüſten Arabiens auf. Hier gebar nun endlich Sarah, ein Jahr nach dem Untergang Sodoms, welches ſie mit ihrem Mann im Philiſter Land zugebracht hatte, den Iſaak, ſie war jetzt neunzig und Abraham hundert Jahr alt. Es war der guten Frau noch immer lächerlich, daß ſie als ein altes Mütterchen ein Kind an ihrer Bruſt tränkte, auch der Name Iſaak (ein Gelächter) mochte manchmal das Lachen bei ihr rege machen. Indeſſen der Knabe wuchs, war geſund und ſtark, und als er von der Muttermilch entwöhnt wurde, ſo richtete Abraham eine große Mahlzeit allen ſeinen Hausgenoſſen an und feierte ein Freudenfeſt mit ihnen.

Iſmael, der Sohn der Hagar, war damals 14 Jahr alt, als Iſaak geboren wurde; ſo wie dieſer nun empor wuchs, ſo wurde Iſmael neidiſch über ihn, denn er ſah ſich für den älteſten Sohn an, nahm ſich vieles im Haus heraus und neckte und verſpottete den guten Iſaak beſtändig; wenn ihn auch ſeine Mutter nicht darinnen beſtärkte, ſo wehrte ſie es ihm wenigſtens nicht, welches ſie doch hätte thun und ihren Sohn beſſer ziehen ſollen. Endlich wurde das der Sarah zu arg, ſo daß ſie von ihrem Mann forderte, er ſollte die Hagar mit ihrem Sohn wegjagen. Abraham war damit gar nicht zufrieden, indeſſen Gott billigte das Begehren ſeiner Frau, und er gehorchte; Hagar wurde alſo mit ihrem Sohn fortgeſchickt und ihr Brod und eine Flaſche Waſſer mitgegeben. Iſmael mochte damals etliche und zwanzig Jahr alt ſeyn, er und ſeine Mutter gingen irre in der arabiſchen Wüſte. Der junge Menſch mochte des guten Lebens in des Vaters Hauſe gewohnt ſeyn, er wurde alſo während dem Umherirren ſchwach und elend, und als die Flaſche Waſſer leer war, ſo wurde er ohnmächtig. Hagar glaubte, er würde ſterben, ſie legte ihn alſo in tiefſter Betrübniß unter einen Baum in den Schatten, ging dann weg, ſetzte ſich gegenüber, weinte und ſagte: ich kann ihn nicht ſterben ſehen. Iſmael lag indeſſen betäubt und betete um Erhaltung. Gott erhörte das, es erſchien ein Engel, der die Hagar tröſtete und ihr befahl, ihren Sohn an der Hand zu nehmen und ihn an den Brunnen zu führen, den ihr der Engel zeigte. Hier erquickten ſich beide, dann blieben ſie in dieſer Wüſte. Iſmael ernährte ſich und ſeine Mutter mit der Jagd, dann heirathete er eine Frau aus Egypten und bevölkerte ſo die ganze Gegend, die jetzt noch immer von ſeinen Nachkommen, den arabiſchen Beduinen, bewohnt wird.

Abraham wohnte noch immer in der Philiſter Land, einige Meilen von Gerar, an der Gränze der Wüſte, in der ſich Iſmael aufhielt. Da er nun große Heerden von allerlei Vieh hatte, die ſich von Jahr zu Jahr vermehrten und in der Gegend weit umher weideten, der König aber auch große Heerden beſaß, ſo geriethen ſeine Hirten mit Abrahams Hirten oft in Streit miteinander; ſogar nahmen des Königs Hirten einen Brunnen weg, den Abrahams Knechte gegraben hatten. Hierzu ſchwieg der gute Erzvater zwar ſtill, weil er Fremdling im Lande war, aber er vergaß es nicht.

Indeſſen machte Abrahams fromme Aufführung, der Segen Gottes, der auf allem ruhte, was er anfing, ſein Wohlſtand und überhaupt ſein ganzes Daſeyn tiefen Eindruck auf den König Abimelech und ſeinen Hof. Da er nun ein gottesfürchtiger Herr war, ſo wollte er den Abraham nicht drücken, nicht verfolgen, oder gar aus dem Land jagen, aus Furcht, er möchte ihm über den Kopf wachſen, ſondern er beſchloß, einen Bund des Friedens mit ihm aufzurichten, wodurch alle beide verpflichtet werden ſollten, daß keiner den andern feindlich behandeln ſollte; zu dem Ende ging der König zu Abraham und nahm ſeinen Kriegsoberſten Phichol mit; er trug dem Erzvater ſein Anliegen ſehr freundſchaftlich vor, der es eben ſo liebreich annahm, außer daß er ihm verwies, daß ihm ſeine Hirten den Brunnen weggenommen hatten: denn in den dortigen Gegenden iſt das Waſſer ſehr ſelten und man muß Ziehbrunnen, manchmal mit großen Koſten graben, um Waſſer zu bekommen, daher iſt der Beſitz eines ſolchen Brunnens ſehr wichtig. Abimelech entſchuldigte ſich damit, daß er von dieſer Gewaltthätigkeit nichts gewußt habe. Abraham gab nun dem Könige Schafe und Rinder und noch ſieben Lämmer beſonders, wegen dem Brunnen. Dieſes Vieh war ein Pfand und Zeichen des Bundes, den nun beide miteinander bei dem Brunnen machten und beſchworen. Jetzt nannte Abraham dieſen Brunnen Berſaba, den Brunnen des Schwurs; er wohnte da eine lange Zeit und hielt Erbauungsſtunden, wodurch die Erkenntniß des wahren Gottes unterhalten und ausgebreitet wurde. Nachher entſtund eine Stadt daſelbſt, welche die Grenze des gelobten Landes, gegen Egypten zu, war.

Einige Zeit hernach wurde Abrahams Glaube und Vertrauen auf ſeinen Gott auf die höchſte, aber auch ſehr geheimnißvolle Probe geſetzt. Der Herr erſchien ihm und befahl ihm, er ſolle mit ſeinem Sohn Iſaak in das Land Morijah, auf deutſch: ins Land des Schauens, da wo der Herr ſieht, reiſen und ihn da Ihm zum Brandopfer opfern. Das Land Morijah lag drei kleine Tagreiſen von Berſaba; Salem befand ſich in demſelben, wo damals Melchiſedeck noch lebte, wenn er anders Sem, der Sohn Noah's, war, denn dieſer war noch immer am Leben und ſtarb nur ſieben und zwanzig Jahr vor Abraham, im Jahr der Welt 2157. Die ganze Gegend hatte den Namen von dem Felſen-Hügel Morijah, auf welchen hernach der Tempel gebaut wurde, und Jeruſalem lag an dem Fuß deſſelben. Es iſt merkwürdig, daß der Herr dies große Opfer dahin, und vielleicht auf denſelben Hügel beſtimmte, wo ungefähr 1900 Jahr ſpäter das größte Opfer zur Verſöhnung der ganzen Menſchheit geblutet hat. Der Hügel Golgatha iſt keine halbe Stunde vom Berge Morijah entfernt, und daß die Aufopferung Iſaaks auf dieſem letztern Berge geſchehen ſey, kann nicht erwieſen werden; genug, ſie geſchah im Land, in der Gegend des Morijah. Daß jedes Wort dieſes ſchrecklichen Befehls ein Dolchſtich in das Herz Abrahams geweſen ſey, das läßt ſich denken: Gott hatte einen Bund mit ihm geſchloſſen, daß Iſaak ſein Erbe ſeyn, daß durch ihn eine große Nachkommenſchaft entſtehen und daß durch ſeinen Samen die ganze Menſchheit geſegnet werden ſollte; und nun bekam er den Befehl, hinzugehen und ihn Gott zum Brandopfer zu ſchlachten und zu verbrennen.

Man hüte ſich ſehr, über dies Geheimniß zu urtheilen: ſo hart es von Seiten Gottes zu ſeyn ſcheint, ſo zweckmäßig war es, und der Ausgang zeigte, daß die Härte nur ſcheinbar war. Abraham ſollte ins Geheimniß der Erlöſung näher eingeweiht werden; er, der Stammvater des Volks Gottes, des Erlöſers und der geiſtliche Vater aller Gläubigen, mußte den Kelch trinken, den ſein großer Sohn in Gethſemane trank, und auch Iſaak wurde in den Tod auf Golgatha eingeweiht. Als das größte Muſter des menſchlichen Glaubens und Vertrauens auf Gott, mußte Abraham auch die größte

Glaubensprobe beſtehen und er beſtand ſie redlich; er ſchwieg und gehorchte.

Vermuthlich hatte er dieſe Erſcheinung des Nachts; er ſtand alſo des Morgens früh auf, gürtete ſeinen Eſel, ſpaltete trockenes Holz zum Brandopfer, nahm dann ſeinen Sohn Iſaak und zwei Knechte mit ſich, und reiste ab. Daß er ſeiner Sarah weiter nichts ſagte, als daß er Befehl habe, auf einige Tage nach Salem zu gehen, um da zu opfern, iſt mir ſehr wahrſcheinlich; bei ſeiner Rückkunft war es noch früh genug, zu ſagen, was vorgegangen wäre.

Guter Gott! wie mußte ihm die drei Tagreiſen über zu Muth ſeyn; indeſſen er gehorchte und wandelte den traurigen Pfad des dunkeln Glaubens wie ein Held. Am dritten Tage ſah er den Opferplatz von ferne; er ließ ſeine zwei Knechte und den Eſel zurück, gab dem Iſaak das Holz zu tragen und er trug das Feuer in einer Glutpfanne und das Opfermeſſer — wer etwa fragt, warum Abraham das Brennholz ſo weit mitgenommen habe, da es ja allenthalben Holz gibt, dem dient zur Antwort, daß das Opferholz ſehr dürre ſeyn mußte, damit das feuchte Opferfleiſch das Feuer nicht auslöſchen konnte, und es war die Frage, ob er an Ort und Stelle dürres Holz finden würde. — Jetzt begann dem armen Iſaak bange zu werden; vielleicht hatte er auch ſchon unterwegens etwas äußerſt Trauriges an ſeinem Vater bemerkt; er fing alſo an:

„Lieber Vater!“

„Was willſt du, mein Sohn?“

„Ich ſehe da wohl Feuer und Holz, aber wo iſt das Schaf zum Brandopfer?

Lieber Sohn! dafür laß du Gott ſorgen, Er weiß wohl, wo es iſt.

Nun trug er Steine zuſammen, baute einen Altar, legte das Holz darauf und band ſeinen Iſaak feſt auf das Holz. Welche ſchreckliche Augenblicke für ſie Beide! Wie mußte dem Vater, wie dem Sohn zu Muth ſeyn! Nun nahm er das Opfermeſſer, zückte es, und Abraham! Abraham! halt! rief der glänzende Bote, der Engel des Herrn, der da in der Nähe ſtund; halt! thue deinem Sohn nichts, denn nun biſt du in der Probe beſtanden, deine Gottesfurcht iſt bewährt. Nun wiederholte der Engel die Verheißungen, und daß durch ſeine Nachkommen alle Völker der Erde geſegnet werden ſollten, und verſchwand.

Indem ſich nun Abraham umſah, ſo bemerkte er einen Schafbock, der mit ſeinen krummen Hörnern im Geſträuche verwickelt war, dieſen holte er und opferte ihn an ſeines Sohnes ſtatt. Hohe Freude durchſtrömte nun ſein Herz. Jetzt ſah er den Tag des Herrn. Ja, er ſah ihn und freute ſich hoch, und es ahnete ihm, daß dereinſt ein anderer Sohn werde geopfert werden. Jetzt reiste er mit den Seinigen wieder vergnügt nach Berſaba, wo er aber nun nicht gar lange mehr blieb, ſondern wieder nach ſeiner alten Wohnung im Wald Mamre, bei Hebron. zurückkehrte.

Jetzt kam nun auch der frommen Sarah die Stunde ihres Hinſcheidens. Sie ſtarb, und Abraham ging zu ihr in ihr Zelt und beweinte ſie; ſie war 127 Jahr alt, als ſie ſtarb. Nun wollte Abraham gern ein Erbbegräbniß für ſich und ſeine Familie in dem Land haben, das Gott ſeinen Nachkommen verſprochen hatte; dazu hatte er ſich eine doppelte Höhle auserſehen, die Mamre gegenüber auf einem Acker befindlich war, der einem vornehmen Bürger in Hebron, Namens Ephron, gehörte; der Handel wurde mit vieler Höflichkeit und freundſchaftlich geſchloſſen; Abraham kaufte den Acker mit der Höhle für vierhundert Seckel Silbers. Sarah war alſo die erſte Leiche, welche dahin beigeſetzt wurde.

Ein paar Jahre hernach begann Abraham darauf zu denken, daß er ſeinen Sohn Iſaak anſtändig verheirathen möchte. Mit den Cananitern, unter denen er wohnte, mochte er ſich wegen ihrer Abgötterei und ihrem laſterhaften Weſen gar nicht befreunden, ſondern er wünſchte, daß Iſaak eine Jungfrau aus ſeiner Familie in Meſopotamien zur Gattin bekommen möchte. Da er nun alt war und ſich kein langes Leben mehr zutraute, ſo ließ er ſeinen Hausmeiſter, den frommen Elieſer von Damaskus, zu ſich kommen: denn dieſer war nach ihm Befehlshaber im Hauſe, und auch Iſaak reſpektirte ihn als einen frommen alten Mann. Dieſer Elieſer mußte nun ſeine Hand unter die Hüfte ſeines Herrn legen (dies war damals bei dem Schwören gebräuchlich) und nun ſchwören, daß er, im Fall des Todes ſeines Herrn, nicht zugeben ſollte, daß Iſaak eine Cananiterin heirathete, ſondern er, der Elieſer, ſollte nach Haran in Meſopotamien reiſen und da für den Iſaak eine Frau aus ſeiner Familie holen. Nun hatte Nahor, Abrahams Bruder, während der Zeit auch mehrere Söhne bekommen, unter welchen einer Bethuel hieß, der auch in Meſopotamien, zu Haran, wohnte. Dieſer hatte nun einen Sohn Namens Laban und eine Tochter, welche Rebekka hieß. Iſaak und Bethuel waren alſo Geſchwiſter-Kinder.

Elieſer war vorſichtig und fragte: was ſoll ich aber thun, wenn die Jungfrau nicht mit mir in die Fremde ziehen will, ſoll ich dann deinen Sohn wieder zurück nach Haran führen? Hüte dich dafür, antwortete Abraham, das darf nicht ſeyn, der Gott, der mich aus meinem Vaterland hieher geführt und meinen Nachkommen dies Land verheißen hat, der wird ſeinen Engel vor dir her ſchicken, und das Herz der Jungfrau, die Er meinem Sohn beſtimmt hat, willig machen; geſchieht das nicht, ſo kommſt du wieder, du haſt dann das deinige gethan, nur mein Sohn darf nicht wieder dorthin ziehen.

Jetzt rüſtete ſich nun Elieſer zur Reiſe: er nahm zehn Kameele, die dazu gehörigen Knechte, die nothdürftigen Nahrungsmittel für Menſchen und Vieh, und dann auch allerhand Koſtbarkeiten und Schmuck für die zukünftige Braut mit und trat dann die Reiſe an.

Unterwegens wagte der liebe fromme Mann etwas, das man nicht ſo leicht nachahmen darf: denn als er an den Brunnen vor Haran kam, wo die Bewohner der Stadt Waſſer holten und ihr Vieh tränkten, ſo hielt er mit ſeinem Zug da ſtill; er wagte es aber nicht, ſich und ſein Vieh durch das Waſſer zu erquicken, weil es in dortigen Gegenden ſehr ſelten iſt, ſondern er wollte warten, bis die Leute aus der Stadt kämen, und wenn die Waſſer geholt und ihr Vieh getränkt hatten, ſo wollte er ſich dann deſſen bedienen, was noch übrig blieb. Da nun dies Waſſerholen und Tränken vom weiblichen Geſchlecht geſchah, ſo betete Elieſer, und in ſeinem kindlichen Glauben ſagte er: Herr, du Gott meines Herrn Abrahams, erhöre mich und ſey gegen meinen Herrn barmherzig. Jetzt werden die Bürgertöchter aus der Stadt herauskommen, Waſſer zu holen. Wenn nun eine Jungfrau kommt, und ich bitte ſie um einen Trunk, und ſie thut es willig und ſagt dann: trinke! ich will deine Kameele auch tränken, ſo laß das diejenige ſeyn, die du deinem Diener Iſaak beſcheeret haſt. Elieſer ſchrieb alſo dem Herrn gleichſam vor, wie Er ihm ſeinen Willen zu erkennen geben ſollte; dies iſt aber der wahren Gelaſſenheit und der Uebergabe an den Willen Gottes zuwider; indeſſen der Herr ſahe ſeinen kindlichen Glauben und Treue gegen ſeinen Herrn Abraham in Gnaden an und erhörte ihn: denn kaum hatte er ausgeredet, ſo kam eine aus der Maßen ſchöne Jungfrau daher, die ein Waſſergefäß auf der Schulter trug; dieſe redete Elieſer ſo an, wie er ſich vorgenommen, und ſie antwortete ihm gerade ſo, wie er es ſich von Gott ausgebeten hatte, und dann tränkte ſie ihn und ſeine Kameele. Elieſer ſchwieg ſtill und ſtaunte. Dann nahm er ein goldenes Stirnband und ein paar goldene Armbänder, gab ſie ihr und fragte dann, wer ſie ſeye? Sie antwortete: ich bin die Tochter Bethuels, des Sohns Nahor, wir haben Stroh und Futter für dein Vieh, und auch Platz genug, um euch zu beherbergen. Elieſer wurde dadurch tief gerührt, ſo daß er laut ſagte: Gelobet ſey der Herr, der Gott meines Herrn Abrahams, der ſeine Barmherzigkeit und Wahrheit nicht verlaſſen hat an meinem Herrn, denn der Herr hat mich den Weg geführt zu meines Herrn Bruders Haus.

Als Rebekka dieſe Worte hörte, lief ſie ſchnell nach Haus, erzählte, wer vor dem Thor wäre und zeigte die koſtbaren Geſchenke. Nun kam ihr Bruder Laban heraus und führte den guten Mann mit ſeinen Kameelen und Leuten in ſeines Vaters Haus; man brachte Eſſen und Trinken, aber Elieſer nahm es nicht eher an, bis er ſein Anliegen vorgetragen hatte; er erzählte alſo den Wohlſtand ſeines Herrn, den Zweck ſeiner Reiſe, was er dem Herrn am Brunnen vorgetragen und daß ihm Rebecka nach ſeinem Wunſch geantwortet hätte. Dies alles bewog die guten Leute, ihre Einwilligung zu geben; auch Rebecka willigte ein und entſchloß ſich, mit Elieſer zu ziehen. Nun beſchenkte er die Braut noch mehr, dann auch ihre Familie und eilte dann wieder, nach Haus zu kommen. Nachdem nun alles berichtigt war, ſo reiſte er unter treuen Segenswünſchen mit Rebecka, ihren Mädchen und ihrer Amme Debora ab.

Iſaak wohnte damals nicht bei ſeinem Vater Abraham zu Mamre, ſondern weiter gegen Mittag, in der Nähe von Berſaba, wo er geboren war, bei dem Brunnen des Lebendigen und Sehenden, den der Engel der Hagar gezeigt hatte, als ihr Sohn Iſmael verſchmachten wollte. Beide Brüder waren alſo nicht weit voneinander und auch nur wenige Meilen vom Vater entfernt. Hieher führte Elieſer die Rebecka.

Iſaak war gewohnt, gegen Abend in die Einſamkeit zu gehen und zu beten: jetzt kam er nun vom Brunnen her, wo er gebetet hatte und ſahe dort Kameele heran ziehen; er ging ihnen entgegen, und als ihn Rebecka ſahe, ſtieg ſie vom Kameel herab und fragte, wer der Mann ſey, der daher komme? Elieſer antwortet: es iſt mein Herr! nun warf ſie ihren Schleier über ihr Angeſicht. Jetzt erzählte Elieſer ſeine ganze Reiſegeſchichte; Iſaak nahm alles als von Gott an, er führte die Rebecka in das Zelt, das ſeine Mutter Sarah bewohnt hatte, um die er noch immer trauerte, dann heirathete er ſie und gewann ſie lieb, ſo daß er nun über den Tod ſeiner Mutter getröſtet wurde. Iſaak war vierzig Jahr alt, als er in den Eheſtand trat.

In den damaligen Zeiten hielt man es für einen großen Segen Gottes, wenn man viele Kinder hatte, und für einen Fluch, wenn man keine hatte. Der vorzüglichſte Grund dazu mochte wohl darinnen liegen, weil die Erde noch nicht hinlänglich bevölkert war. Genug! fromme Leute heiratheten damals, blos um Kinder zu bekommen und nahmen zu dieſem Zweck auch manchmal mehrere Weiber zugleich. Daher heirathete auch Abraham nach dem Tod der Sarah eine gewiſſe Frauensperſon, Namens Ketura, an die linke Hand; mit dieſer hatte er noch verſchiedene Söhne, unter denen vorzüglich Midian merkwürdig iſt: denn ſeine Nachkommen, die Midianiter, waren ein mächtiges Volk, und oft den Iſraeliten gefährlich. Die Kinder von der Hagar und der Ketura erbten von Abrahams Vermögen nichts, dies bekam Iſaak allein; aber ſie erhielten beträchtliche Geſchenke, mit denen ſie ſich forthelfen konnten, und dann mußten ſie auch aus dem Lande Canaan gegen Morgen gehen, wo noch vieles unbevölkertes Land war, das ſie anbauen konnten, um Iſaak und ſeinen Nachkommen nicht im Wege zu ſeyn.

Endlich kam dann auch die Stunde, in welcher Abraham zu den Seelen ſeiner frommen Vorfahren geſammelt wurde; er ſtarb in ſeiner Wohnung zu Mamre bei Hebron, im Jahr der Welt 2184, als er 175 und ſein Sohn Iſaak 75 Jahr alt war, und alſo 48 Jahr nach Sarah's Tod. Seine beiden Söhne Iſaak und Iſmael kamen und ſetzten ſeine Hülle in ſeinem Erbbegräbniß, in der zweifachen Höhle zu Mamre bei. Es hat weder vor noch nach Abraham einen Mann gegeben, der ihn im feſten Vertrauen auf Gott, im unbedingten Heldenglauben, in ſeinem kindlichen Gehorſam, in ſeiner Menſchenliebe und in ſeinem treuen Wandel vor Gott übertroffen hat. Wenn man ſeine Geſchichte, ſo wie ſie Moſe erzählt, aufmerkſam lieſt, und ſich dieſen großen Mann vergegenwärtigt, ſo prägt einem ſein Bild Ehrfurcht und unüberwindliche Luſt ein, ſeinem Beiſpiel zu folgen. Dies wünſche ich mir und allen meinen Leſern.

Mel. Der Glaube ſiegt u. ſ. w.

Der Glaube kämpft und ſiegt auch in den ſchwerſten Proben,
Wenn man der Ichheit und dem Stolz den Abſchied gibt,
Des Herren Willen treu und über alles liebt
Und harrt in Demuth dann der Glauben-kraft von oben.
Wer eigner Klugheit nicht die Führung anvertraut
Und ſeine Hoffnung ganz auf Gottes Liebe baut,
Der wandelt ruhig fort, er irrt und ſtößt ſich nicht
Im Glaubenslicht.

Im Glaubenslicht wird auch das Dunkle hell und heiter,
Dem Pilger ſtrahlt das Wort des Herrn auf ſeiner Bahn,
Und ſeine ſtarke Hand faßt ihn mit Liebe an,
Und führt ihn jeden Tag auf ſchmalem Pfade weiter.
Wenn er nur unverrückt auf ſeinen Führer ſchaut,
Nicht hie und dahin blickt, nur Ihm allein vertraut;
So bleibt ſein Gang gewiß, und ihm verlöſchet nicht
Das Glaubenslicht.

Das Glaubenslicht zeigt mir auf unbekannten Wegen,
Die meinem matten Fuß der Wille Gottes zeigt,
Wenn die Vernunft das Herz zu bangen Zweifeln neigt,
Der Vorſicht Flammentritt; ſie eilt mir dann entgegen
Und führt mich mütterlich auf jeder dunkeln Spur,
Sie ſpricht, ſey gutes Muths, folg' meinem Fußtritt nur,
Dir fehlt in Finſterniß, in Wind und Wetter nicht
Das Glaubenslicht.

Das Glaubenslicht allein hält aufrecht meine Seele,
Wenn ſie in Leiden oft gar keinen Ausweg ſieht,
Und wenn vor ihrem Blick auch jede Hülfe flieht.
Sie faßt dann Muth und ſpricht: was hilfts, daß ich mich quäle,
Ich traue feſt auf Gott, ich weiß, der Glaube ſiegt,
Und wenn mein banges Herz im Kampf auch unterliegt,
So richtet er mich auf, zurücke weich ich nicht,
Im Glaubenslicht.

Das Glaubenslicht erquickt, wenn alles um mich ſchmachtet,
Im Strafgericht erbebt und mit Verzweiflung ringt,
Kein Blick nach oben mehr der Sehnſucht Lindrung bringt,
Weil man des Herrn Geduld und Langmuth hat verachtet;
So ſteh' ich wie ein Fels in meines Glaubens Kraft,
Und weiß, daß mir der Herr gewiſſe Hülfe ſchafft,
Wenn ich nur hoffe, dulde und verſcherze nicht
Das Glaubenslicht.

Das Glaubenslicht hält feſt, wenn die Verheißung ſäumet,
Und alles anders geht, als man erwartet hat,
Ja, gar das Gegentheil erreift zu Wort und That,
Die Hinderniß wird dann auf einmal weggeräumet,
Sobald der Glaube bleibt und in dem Sturm nicht wankt,
Und man im Voraus ſchon für die Errettung dankt.
Was Gott verheißen hat, hält Er gewiß, ſo ſpricht
Das Glaubenslicht.

Das Glaubenslicht gibt Troſt auch in den ſchwerſten Leiden,
Wenn ich dem Herrn zum Preis das Liebſte opfern muß,
Und an des Abgrunds Rand oft ſchwankt mein müder Fuß,
Ich keinen Ausweg ſeh, Gefahr auf allen Seiten
Mir bangem Pilger droht, dann zeigt der Glaube mir
Zur Burg der Sicherheit die unbemerkte Thür,
Ich geh hinein und ſeh', wie nun der Tag anbricht
Im Glaubenslicht.

Das Glaubenslicht zeigt mir in jener ſchweren Lage,
Wo ein Entſchluß des Lebens Wohlfahrt gründen kann,
Und kein Verſtand erforſcht der Zukunft ſichre Bahn,
Den rechten Pfad zum Ziel, und wenn ichs redlich wage,
Im Fall der Herr es will, den ſteilſten Weg zu gehn
Und jeden harten Kampf mit Freuden zu beſtehn,
So fühl ich Kraft und Muth, verfehl das Ziel auch nicht,
Im Glaubenslicht.

Im Glaubenslicht ſeh ich die Todesſtunde nahen,
Und fürchte nicht den Pfeil, der dann mein Herze trifft,
Denn mein Erlöſer nahm dem Tod ſein herbes Gift,
Ich gehe dann getroſt, die Krone zu empfahen,
Die Er dem Glaubens-Kämpfer huldreich zugedacht,
Als dort auf Golgatha erſcholl: es iſt vollbracht,
Dann wird zum ew'gen Tag, der in dem Tod anbricht,
Das Glaubenslicht.

III.

Geſchichte vom Tod Abrahams bis zum Tod Joſephs in Egypten.

Die Geſchichte des Erz-Vaters Iſaak.

Einen Theil der Geſchichte Iſaaks, nämlich ſeine Geburt, ſein trauriges Opfer auf Morijah und ſeine Verheirathung mit ſeiner Baſe Rebecka hab ich ſchon in der Lebensgeſchichte ſeines Vaters Abraham erzählt; bei ſeiner Heirath knüpfe ich alſo den Faden wieder an. Rebecka war eine ſehr ſchöne Frau, die von ihrem Mann herzlich geliebt wurde, aber es ging ihr wie ihrer Schwiegermutter Sarah, ſie bekam keine Kinder, welches in jenen Zeiten ein ſchweres Hauskreuz war. Wir müſſen hier wohl bemerken, daß auch dieſes für den Iſaak und ſeine Frau eine Glaubensprüfung war, wodurch ſie zum Gebet und zum Vertrauen auf Gott aufgefordert werden ſollten; denn Iſaak wußte die Verheißung, die Gott ſeinem Vater gegeben hatte, daß in ſeinen Samen alle Völker der Erde geſegnet werden ſollten; ſo lang er nun noch keine Kinder hatte, war auch noch kein Anſchein zur Erfüllung dieſer Verheißung da. Zwanzig Jahre lang mußte das liebe Ehepaar warten, bis ihr Wunſch erfüllt wurde, denn Iſaak war vierzig Jahr alt, als er heirathete, und ſechzig, als ihm die Zwillingsſöhne, Eſau und Jakob geboren wurden; dieſe waren auch ſeine einzigen Kinder, Rebecka bekam keine mehr, Iſaak hatte ernſtlich zum Herrn gebetet, Er erhörte ihn und gab ihm zwei Söhne auf einmal.

Dieſe beiden Zwillingsſöhne waren in jedem Betracht ganz verſchieden; Eſau, der älteſte, hatte ein furchtbares Anſehen, er war über den ganzen Leib, im Geſicht und an den Händen mit röthlichen Haaren überwachſen, ungefähr ſo wie die Haut eines Fuchſes, daher wurde er auch gewöhnlich der Rothe, auf hebräiſch Edom, genannt. Dieſer Name wurde ſo gebräuchlich, daß ſeine Nachkommen hernach Edomiter und in ſpätern Zeiten Idumäer, welches im Grunde eins iſt, genannt wurden. Eſau war allerdings ein vernünftiger Menſch, aber von Charakter eben ſo rauh und wild wie ſeine Haut. Häusliches Glück und Gottesfurcht kümmerten ihn nicht ſonderlich, aber die Jagd und der Krieg machten ihm Freude. Sein Bruder Jakob hingegen war ein ſanfter, frommer, häuslicher Menſch, dabei aber klug und verſchlagen, wie ſich in ſeiner Geſchichte zeigen wird. Beide Knaben waren fünfzehn Jahr alt, als ihr Großvater Abraham ſtarb. Eſau mag ſich wohl nicht viel um ihn bekümmert haben, daß aber Jakob ſeinen Großvater öfters beſuchte, das läßt ſich vermuthen, und gewiß hat er viele heilſame Lehren von dieſem großen Glaubenshelden empfangen.

Iſaak wohnte noch immer bei dem Brunnen des Lebendigen und Sehenden, unweit Kades, in der Nachbarſchaft ſeines Bruders Iſmaels, wo er auch geheirathet hatte. Als nun ſeine Söhne erwachſen waren, ſo legte ſich Eſau, wie ich ſchon bemerkt habe, auf die Jagd und auf den Feldbau. Seine Streifereien erſtreckten ſich gegen Südweſten ins Gebirge Seir, wo er ſich auch endlich niederließ, und wo ſeine Nachkommen, die Edomiter, bald zu einem großen und ſtreitbaren Volk wurden. Jakob aber blieb zu Haus bei ſeinen Eltern und wartete der Heerden ſeines Vaters. Sonderbar und faſt unbegreiflich iſt es, daß Iſaak, dieſer grundfromme Mann, den wilden Eſau doch lieber hatte als den Jakob, der hingegen der Mutter Liebling war. Vermuthlich war Eſau bei ſeinem Vater ein Augendiener, der mit ihm ſprach, ſo wie er es gern hörte, und weil Iſaak gern Wildpret aß, ſo machte ſich Eſau das zu Nutzen, indem er ihm oft ein Eſſen bereitete, ſo wie er es am liebſten aß. Dann hatte auch Eſau noch einen Gebrauch, der dem Vater angenehm war; wahrſcheinlich hatte ſeine rauhe haarichte Haut einen widerlichen Geruch, beſonders wenn er von der Jagd kam und ſtark geſchwitzt hatte; daher hatte er ſich angewöhnt, ſeine Kleider mit wohlriechenden Kräutern und Spezereien zu verſehen, wodurch er dann allenthalben, wo er erſchien, Wohlgeruch um ſich verbreitete.

Einsmals trug ſich etwas zu, das den Grund zu einem tödtlichen Haß gegen den Jakob in Eſaus Herzen legte: Jakob hatte ſich einen Linſenbrei gekocht; indem kommt ſein Bruder Eſau vom Feld und iſt ſehr müde und hungrig, jetzt ſah er das Linſengericht; Müdigkeit und Hunger trieben ihn an, ſeinen Bruder um dieſe Speiſe zu bitten. Jakob war dazu willig, wenn er ihm dafür das Recht der Erſtgeburt abtreten würde; Eſau that dieſes und machte ſich dazu verbindlich durch einen Schwur; nun gab ihm Jakob Brod und die Linſen, Eſau aß und trank und ging dann wieder ſeines Weges.

Wenn man dieſen Vorfall ſo obenhin anſieht, ſo kommt es einem unbegreiflich vor, einmal, daß Jakob eine ſo wichtige Sache, wie das Recht der Erſtgeburt, von dem damals die Herrſchaft in der Familie und in dieſem Fall auch die wichtige Verheißung des Beſitzes des Landes Canaan, und daß in deſſen Samen auch alle Nationen geſegnet werden ſollten, abhing, für ein Linſengericht fordern konnte; und fürs Zweite iſt es eben ſo auffallend, daß es Eſau that und durch einen Schwur beſtätigte. Indeſſen wenn man dieſe Begebenheit gründlich überlegt und mit dem Charakter der beiden Brüder vergleicht, ſo iſt und bleibt ſie immer unerhört und einzig in ihrer Art, aber es läßt ſich denn doch einigermaßen begreifen, wie ſie möglich war; Eſau war ungemein leichtſinnig, das erhellt aus der Antwort, die er ſeinem Bruder gab, als er das Recht der Erſtgeburt forderte; er ſagte: ſiehe, ich muß ja doch ſterben, was hilft mir dann die Erſtgeburt? — Dieſen Leichtſinn kannte Jakob, dies machte ihn ſo kühn, ſeinem Bruder dieſen Antrag zu thun; ſeine Mutter Rebekka, welche damit umging, ihrem Liebling Jakob die Erſtgeburt zuzuwenden, mochte auch oft mit ihm darüber geredet und ihn ermuntert haben, den Leichtſinn ſeines Bruders in einer ſchwachen Stunde zu benutzen und ſich das Recht der Erſtgeburt abtreten zu laſſen, daß dies aber für eine Linſenſuppe möglich war, das wär beiden wohl nicht eingefallen; Jakob verſuchte es und es gelunge. Daß es aber den Eſau hernach gereut hat, das wird ſich im Verfolg zeigen. Durch das rothe Linſengericht bekam nun vollends Eſau den Namen Edom; er war roth, und für eine rothe Speiſe verkaufte er das edelſte Kleinod, das er hatte.

Bei dieſer Geſchichte drängt ſich uns der Gedanke auf, wie war es möglich, daß der fromme Jakob ſeines Bruders Leichtſinn ſo mißbrauchen konnte? — nach unſerer chriſtlichen Moral mußte er ſeinem Bruder das Linſengericht aus Liebe geben, und wenn ihm Eſau das Recht der Erſtgeburt aus Leichtſinn ſchenken wollte, ſo durfte er es nicht annehmen, ſondern er mußte es lediglich von der Vorſehung willenlos erwarten. Die Mittel, deren ſich Rebekka und ihr Liebling Jakob bedienten, um den Eſau um ſein Recht der Erſtgeburt und den väterlichen Segen zu bringen, wie wir im Verfolg finden werden, waren nicht dem Willen Gottes gemäß; indeſſen wiſſen wir auch, daß die Vorſehung gar oft die Sünden, Fehler und Schwächen der Menſchen benutzt, um ihre erhabenen Zwecke zu erreichen.

So viel iſt ausgemacht, daß Eſau der Mann nicht war, durch den Gott ſeinen theokratiſchen Plan zur Beſeligung des Menſchengeſchlechts ausführen konnte; denn er war nicht gottesfürchtig, ſondern leichtſinnig und heirathete cananitiſche Weiber, die ſeinen Eltern Verdruß machten und eine abgöttiſche Nachkommenſchaft in die Welt ſetzten. Dagegen diente Jakob dem einigen wahren Gott, dem Gott ſeiner Väter redlich, ob ihn gleich ſein verſchlagener, liſtiger Charakter oft überraſchte, ſo daß ſich der Herr ſehr harter Mittel, nämlich vieler und großer Trübſale bedienen mußte, um ihn zu heiligen und zu vollenden, wie wir in ſeiner Lebensgeſchichte finden werden.

Iſaak war ein ruhiger, ſtiller, gütiger und ſehr frommer Mann, er zog nicht umher wie ſein Vater Abraham, ſondern blieb wo er war, machte auch nirgends Aufſehen, ſondern er diente ſeinem und ſeiner Väter Gott in der Stille. Dieſe Ruhe wurde aber nun durch eine Theurung geſtört, die es ihm zur Pflicht machte, einſtweilen in ein anderes Land zu ziehen, um Nahrung für ſich, ſeine Familie und Heerden zu ſuchen. Nun fiel ihm ein, daß ſein Vater bei der ehmaligen Theurung in Egypten Unterkunft gefunden hatte; er nahm ſich alſo vor, dahin zu ziehen; als er aber in die Philiſter-Stadt Gerar kam, ſo hatte er die erſte Erſcheinung, deren die Bibel, in Anſehung ſeiner, gedenkt: der Herr erſchien ihm und befahl ihm: Zeuch nicht in Egypten, ſondern bleibe in dem Land, das ich dir ſage; ſey ein Fremdling in dieſem Lande, und ich will mit dir ſeyn und dich ſegnen: denn dir und deinem Saamen will ich alle dieſe Länder geben, und will meinen Eid beſtätigen, den ich deinem Vater Abraham geſchworen habe. Und will deinen Saamen mehren, wie die Sterne am Himmel, und will deinem Saamen alle dieſe Länder geben. Und durch deinen Saamen ſollen alle Völker auf Erden geſegnet werden, darum, daß Abraham meiner Stimme gehorſam geweſen iſt, und hat gehalten meine Rechte, meine Gebote, meine Weiſe und meine Geſetze.

Es iſt merkwürdig, daß hier der Herr dem Iſaak ſagt: daß er dieſen Segen ſeinem Vater Abraham wegen ſeines Glaubens und ſeiner Frömmigkeit zu verdanken habe. Dies ſollte dem Iſaak eine Lehre ſeyn, in ſeines Vaters Fußſtapfen zu treten, um ſich dadurch auch des Segens würdig zu machen. Daß der gute Erz-Vater auch dieſes gethan habe, daran iſt nicht zu zweifeln. Er blieb alſo nun da, und wohnte in Gerar, wo der Philiſter-König Abimelech ſeinen Sitz hatte. Dieſer König hatte alſo den nämlichen Namen und auch die nämliche Redlichkeit ſeines Vorfahren, bei dem ſein Vater Abraham ehmals Bewohner war. Er machte es hier auch ebenſo wie ſein Vater, indem er ſeine Frau für ſeine Schweſter ausgab, denn ſie war ſchön, und er fürchtete, die Philiſter möchten ihn umbringen, um ſich ſeiner Rebekka zu bemächtigen. Nach einiger Zeit ſahe aber der König durch ſein Fenſter, daß Iſaak mit Rebekka auf eine Art ſcherzte, wie man nicht mit einer Schweſter, wohl aber mit ſeiner Ehefrau ſcherzt. Alſofort ließ ihn der König rufen und ſagte zu ihm: Du haſt uns unrecht berichtet, denn Rebekka iſt dein Weib und nicht deine Schweſter, warum haſt du das gethan? Iſaak antwortet: ich gedachte, ich möchte vielleicht ſterben müſſen um ihretwillen. Abimelech verſetzte: Wenn ſich aber nun Jemand an deiner Frau vergriffen hätte, ſo hätteſt du ja eine Schuld auf uns gebracht. Darauf gab er einen Befehl, daß ſich bei Todes-Strafe Niemand unterſtehen ſolle, weder den Iſaak noch ſeine Frau anzutaſten.

Iſaak wohnte alſo nun in Gerar, und Gott ſegnete ſeinen Ackerbau und ſeine Heerden dergeſtalt, daß die Philiſter neidiſch auf ihn wurden, und ihn anfingen zu drücken: denn er grub einen Brunnen nach dem andern, um das nöthige Trinkwaſſer für ſeine Heerden zu bekommen, wobei er ſich auch der Brunnen bediente, die ehmals ſein Vater Abraham daſelbſt hatte graben laſſen; aber die Philiſter verſchütteten dieſe ſowohl als jene mit Erde, ſo daß er und ſein Vieh nichts zu trinken hatten. Dies Alles bewog auch den König, ihm zu rathen, er möchte wieder wegziehen. Iſaak befolgte das und zog aus, doch blieb er noch in einiger Entfernung in dem nämlichen Thal, in welchem Gerar lag; dann aber zog er nach Berſaba, wo auch ſein Vater und er lange gewohnt hatten. Hier hatte er nun eine zweite Erſcheinung vom Herrn, in welcher ihm die erſte Verheißung beſtätigt wurde, wobei ihm aber der Herr abermal bemerklich machte, daß es um ſeines Vaters willen geſchehe. Hier baute nun Iſaak dem Herrn einen Altar, hielte Erbauungsſtunden daſelbſt, und wurde alſo Prieſter und Prophet wie ſein Vater; dann ſchlug er da auch ſeine Zelte auf, und ließ einen Brunnen graben, den ihm Niemand ſtreitig machte. Hier beſuchte ihn nun Abimelech, der König zu Gerar, mit ſeinem Freund und ſeinem General. Dieſes befremdete den Iſaak; daher ſprach er zu ihnen: Warum kommt ihr zu mir, ihr haßt mich ja und habt mich weggejagt. Der König antwortete: Wir ſehen vor

Augen, daß der Herr mit dir iſt, darum haben wir uns verabredet, einen Bund des Friedens mit dir zu machen, und einander zu ſchwören, daß keiner dem Andern ſchaden will. Hierauf richtete Iſaak das Bundesmahl zu, und ſie beſchworen den Frieden. Des andern Morgens reiſten die Philiſter wieder ab.

Wie lange Iſaak zu Berſaba gewohnt habe und was ihm fernerhin begegnet iſt, davon ſagt uns die heilige Schrift nichts; er ſcheint ein ſehr ruhiges und eingezogenes Leben geführt zu haben, ſo daß ſich eben nichts beſonders Merkwürdiges mit ihm zugetragen haben mag; immer iſt er aber doch nicht in Berſaba geblieben, denn wir finden ihn in ſeinem höchſten Alter zu Hebron, in der Nähe des Wäldchens Mamre, wo ſein Vater zu Zeiten wohnte, und wo auch das Erbbegräbniß war. Da der gute Patriarch auch im Alter blind wurde, ſo konnte er freilich nicht viel mehr beginnen, und ſo iſt es natürlich, daß ſeine Lebensgeſchichte nicht viel Merkwürdiges hat.

Nachdem Iſaak ſein Geſicht verloren hatte und ſchon weit in ſeinem Alter vorgerückt war, ſo beſchloß er ſein Teſtament zu machen, welches bei heiligen Erz-Vätern nur mündlich und ſegnend geſchahe. Ob nun gleich Rebekka alles mochte gethan haben, um dem Jakob die Erſtgeburt und den väterlichen Segen zuzuwenden, ſo blieb doch Iſaaks Vorſatz feſt und beharrlich, den Eſau, als dem Erſtgebornen, ſein Recht zu ſichern, und ihn zum Stammhalter und Fürſten der Familie, mit einem Wort, zu dem Mann zu machen, der die Verheißung Jehovah's, nämlich den Beſitz des Landes Canaans, und daß in ſeinem Saamen alle Nationen der Erde geſegnet werden ſollten, ererben ſollte. Als nun Rebekka ſahe, daß alle ihre Mühe vergebens war, ſo nahm ſie zur Liſt ihre Zuflucht: denn als Iſaak den Eſau zu ſich kommen ließ und ihm ſagte, er wolle ihn ſegnen, denn es ſey möglich, daß er bald abgefordert würde, ſo horchte ſie zu, und erfuhr nun ferner, daß der Vater dem Sohn auftrug, mit Bogen und Pfeil auf die Jagd zu gehen, ihm ein Wildprät zu ſchießen, und ihm daraus ein Eſſen zuzubereiten. Eſau befolgte dieſen

Auftrag ſehr gerne, und machte ſich fort. Warum Iſaak dieſes Lieblings-Eſſen forderte, ehe er ſeinen Sohn ſegnete, das ſcheint aus ſeiner Schwäche in Anſehung Eſau's erklärbar, er wollte noch einmal ſeine väterliche Liebe recht lebhaft machen, um deſto kräftiger ſegnen zu können.

Dieſe Gelegenheit benutzte Rebekka: ſie rief dem Jakob und erzählte ihm die ganze Sache, ſo wie ſie ſie gehört hatte; dann befahl ſie ihm, zwei Böcklein von der Heerde zu holen, die ſie eben ſo zurichten wollte, wie das Wildprät, und wie es der Vater gern aß. Dies Gericht ſollte er dann dem Vater bringen und ſo den Segen empfangen, der dem Eſau zugedacht war. Jakob wendete dagegen ein, der blinde Vater würde ihn befühlen, und wenn er nun fände, daß er glatt und nicht haaricht wäre, ſo würde er ihm anſtatt des Segens den Fluch geben. Dafür laß mich ſorgen, ſprach die Mutter, den Fluch nehme ich über mich. Jakob gehorchte, er holte die Böcklein. Die Mutter machte ſie zurecht, und mit den rauhen Fellchen bedeckte ſie ihn überall, wo die Haut blos war; dann holte ſie auch Eſau's köſtliche wohlriechende Kleider und zog ſie ihm an; ſo ausgerüſtet brachte er ſeinem Vater das Eſſen und ſagte: Vater! Wer biſt du? fragte der blinde Greis, Jakob antwortete: Ich bin Eſau dein erſtgeborner Sohn, hier hab ich das Eſſen, das du mir zuzurichten befohlen haſt; ſtehe nun auf und iß, damit mich deine Seele ſegne. Iſaak mochte nicht recht trauen, denn er fragte ferner: wie haſt du denn ſo bald funden? Jakob erwiederte: der Herr dein Gott beſcheerte mirs. Iſaak zweifelte noch immer, denn das war Eſau's Stimme nicht; er fuhr alſo fort: Komm her, damit ich fühle, ob du wirklich Eſau biſt? Jakob trat herzu; Iſaak fühlte ſeine Hände und ſagte: Ja, das ſind Eſau's Hände, aber die Stimme iſt Jakobs Stimme. Nun fragte er noch einmal: Biſt du wirklich mein Sohn Eſau? Ja, verſetzte Jakob. Da ſprach er: Nun ſo bringe mir denn das Wildprät, damit ich eſſe und dich dann ſegne. Jakob brachte es ihm; dann holte er auch Wein dazu, und der getäuſchte Vater aß und trank. Nachdem dieß geſchehen war, ſo ſagte Iſaak: komm her, mein Sohn! und küſſe mich, Jakob kam und küßte ihn; jetzt roch der Alte den Wohlgeruch der Kleider, und nun wurde ſein Geiſt emporgehoben, und er ſprach folgenden Segen über ihn aus:

Siehe! der Geruch meines Sohns iſt wie der Geruch des Gefildes, das Jehovah ſegnet.

Gott gebe dir Himmelsthau und das Fette der Erden, und Korn und Wein in Fülle.

Nationen werden dir dienſtbar, und Leute ſollen dir zu Füßen fallen.

Sey Herr deiner Verwandten. Deiner Mutter Kinder müſſen vor dir niederknien.

Fluch über den, der dir flucht, und Segen über den, der dich ſegnet.

Kaum war Jakob von ſeinem Vater hinaus gegangen, ſo kam Eſau von der Jagd und bereitete nun auch ein Eſſen, wie es Iſaak gern hatte; dann brachte ers ihm und ſagte: Stehe auf, mein Vater! und iß vom Wildprät deines Sohns, damit mich deine Seele ſegne. Iſaak fragte: Wer biſt du? Eſau antwortete: ich bin Eſau, dein erſtgeborner Sohn. Jetzt erſchrack Iſaak von Herzen und ſprach: Wer, und wo iſt denn der Jäger, der mir zu eſſen gebracht hat, nun hab ich gegeſſen und ihn geſegnet. Als Eſau dies hörte, ſo ſchrie er überlaut, und wurde ſehr betrübt; dann bat er ſeinen Vater, daß er ihn doch auch ſegnen möchte; haſt du denn nur einen Segen, mein Vater! ſprach er im kläglichen Ton. Iſaaks Verlegenheit war groß, denn er hätte dem Eſau gern den Segen der Erſtgeburt gegeben, aber den hatte nun Jakob weg; er ſagte alſo: dein Bruder hat ihn durch Liſt bekommen; Eſau verſetzte: Der heißt wohl mit Recht Jakob (Untertreter) denn die Erſtgeburt hat er dahin und nun auch den Segen. Haſt du denn gar keinen Segen für mich übrig behalten? Iſaak antwortete: ich habe ihn zum Herrn über dich und alle ſeine Verwandten zu ſeinen Knechten gemacht; mit Korn und Wein hab ich ihn auch verſehen, was kann ich dir nun geben? Eſau weinte jämmerlich und erwiederte: Haſt du denn nur einen Segen? Segne mich doch auch, mein Vater. Jetzt empfand Iſaak wieder den Emporflug ſeines

Geiſtes; er blickte in die Zukunft und ſprach! Siehe, du wirſt eine fette Wohnung haben auf Erden, und Thau des Himmels von oben her.

Deines Schwerts wirſt du dich nähren und deinem Bruder dienen.

Und es wird geſchehen, daß du auch ein Herr und ſein Joch von deinem Halſe reißen wirſt.

Mit dieſem Segen mußte nun Eſau vorlieb nehmen; er wurde bitterböſe über ſeinen Bruder und drohte ihm den Tod, denn er ſagte: mein Vater wird bald trauern müſſen, denn ich will meinen Bruder erwürgen.

Wenn man dieſe ganze Geſchichte mit einem reinen ſittlichen Gefühl betrachtet, ſo kann man unmöglich dieſe Betrügerei der Rebekka und ihres Sohnes Jakobs billigen. Die ganze Handlung war von Anfang bis zu Ende unerlaubt und ungerecht. In ſo weit hatte Rebekka recht, daß Jakob die Erſtgeburt und den Segen beſſer verdiene als ſein Bruder, allein das gab ihnen die Befugniß nicht, den ehrwürdigen blinden Greis ſo liſtig zu täuſchen; ſie mußten die Sache mit brünſtigem Gebet dem Herrn vortragen und Ihm die Mittel der Ausführung überlaſſen. Er hatte in ſeinem Rathſchluß den Jakob zum Stamm-Vater Iſraels und Chriſti beſtimmt, und hätte gewiß auch ohne ſolche Schleichwege ſeinen Zweck erreicht. Indeſſen Er läßt die Menſchen machen und leitet auch ihre Fehler zu guten Zwecken. Bei Iſaak war es auch eine große Schwäche, daß er des rauhen und wilden Weſen ſeines Sohnes ungeachtet, doch ihm das Stammfürſten-Recht zuwenden wollte, da er doch überzeugt war, daß Jakob ein frommer und beſſerer Menſch war, als Eſau. Doch ſcheint es, als ob er durch dieſe Geſchichte zu beſſerer Einſicht gekommen wäre, denn man findet nicht, daß er mit Rebekka und Jakob darüber gezürnt oder ihnen Verweiſe gegeben hätte; im Gegentheil, er wendet ſich nun zum Jakob und gibt ihm Rath, wie er ſich zu verhalten habe. Doch ehe ich weiter gehe, muß ich noch etwas über den Segen der frommen Erz-Väter ſagen.

Nach unſern gegenwärtigen Verhältniſſen kommt es uns ſonderbar und unglaublich vor, wie ein ſo alter Greis wie Iſaak, gleichſam das Schickſal ſeiner Söhne und ihrer Nachkommen, bis auf die ſpäteſten Zeiten beſtimmen und in einen Segenswunſch einkleiden konnte. Iſaaks Weib und ſeine Söhne waren feſt überzeugt, daß das, was er ihnen verſprechen würde, eben ſo gewiß wäre, als was ihnen Gott ſelbſt verſpräche. Woher kam wohl dieſes außerordentlich große Zutrauen? — Es kam erſtlich daher, weil Iſaaks ganzer Lebenswandel heilig und ehrwürdig war, ſo daß die Seinigen wohl wußten, daß er gewiß nichts verſprechen, keinen Segen ertheilen würde, wenn er nicht die Gewißheit von Gott hätte, daß er auch würde erfüllt werden; daß ſie aber ſo etwas Großes von ihm erwarteten, hatte ſeinen Grund in der theokratiſchen *) Verfaſſung des patriarchaliſchen Zeitlaufs. Damals hatte man noch keine Bibel, aus welcher man ſich belehren konnte, ſondern Gott erſchien den heiligen Männern und belehrte ſie, und ſein Geiſt legte ihnen auch wohl in die Seele, was ſie lehren und weiſſagen ſollten; und dann waren die Erz-Väter unabhängige Fürſten und Herren ihrer Familien, ſie konnten über die Ihrigen uneingeſchränkt disponiren.

Zu dem Segnen der heiligen Erz-Väter gehörte aber auch noch eine beſondere Offenbarung Gottes, in Anſehung der Zukunft. Sie konnten nicht willkürlich ſegnen, ſondern ſie mußten den innern Aufſchluß von Gott erwarten. Wir ſehen davon die Spuren im Beiſpiel Iſaaks. Er hatte den Aufſchluß über das Schickſal ſeines Sohnes, dem der Herr das Stammfürſten-Recht zugedacht hatte, bekommen; nun dachte er nicht anders, als das käme dem Eſau zu: denn an den ehmaligen Handel mit dem Linſenbrei kehrte er ſich nicht. Nun wurde er getäuſcht, und das, was ihm Gott geoffenbart hatte, das ſprach er über den Jakob aus. Nun kam Eſau; über ſeinen zweiten Sohn war ihm aber noch kein Aufſchluß geworden; daher ſagt auch Iſaak: Jakob habe den Segen

---

*) Theokratiſch iſt, wenn Gott ſelbſt unmittelbar etwas regiert und zum großen Zweck ſeines Reichs lenkt.

hinweg. Durch das flehentliche Anhalten Eſaus, und vermuthlich auch durch Iſaaks Gebet, ließ ſich der Herr bewegen, dem Vater einen Aufſchluß über die Schickſale dieſes Sohns und ſeiner Nachkommen zu geben, und ſo konnte er ihn auch ſegnen. So deucht mir, könne man ſich dieſe ſonderbare Sache am wahrſcheinlichſten vorſtellen.

Rebekka erfuhr, daß Eſau ſeinem Bruder Jakob den Tod gedroht hatte; daher ließ ſie den Jakob zu ſich kommen, warnte ihn und rieth ihm alſofort, zu ihrem Bruder Laban, zu Haran in Meſopotamien zu fliehen, bis ſich ſeines Bruders Zorn gelegt hätte, dann ſprach ſie auch mit Iſaak und äußerte den Wunſch, daß Jakob eine Frau aus ihrer Familie heirathen möchte, denn die Cananiterinnen ſeyen ihr in der Seele zuwider. Iſaak war damit zufrieden; er ließ den Jakob zu ſich kommen und ſprach zu ihm: nimm nicht ein Weib von den Töchtern Canaan, ſondern mache dich auf und reiſe zu deinen Verwandten in Meſopotamien und heirathe eine von deines Oheims Labans Töchtern. Aber der allmächtige Gott (El Schadai) ſegne dich und mache dich fruchtbar und mehre dich, daß du werdeſt ein Haufen Völker. Und gebe dir den Segen Abrahams, dir und deinem Saamen mit dir: daß du beſitzeſt das Land, da du ein Fremdling innen biſt, das Gott Abraham gegeben hat.

Hier ſieht man nun deutlich, daß Iſaak den wahren Aufſchluß über Jakobs Schickſal bekommen hatte, und daß er nun auch wohl zufrieden damit war; er fügte ſich willig in die Führung Gottes und theilte ihm nun auch vollends die Anwartſchaft auf die Verheißung Abrahams mit. Dies war auch das Größte und Höchſte, was er ihm vermachen und vererben konnte. Jetzt nahm nun Jakob von ſeinen Eltern Abſchied, einen Stab in die Hand und trat ſo einſam und zu Fuß die Reiſe nach Meſopotamien an. Als das ſein Bruder Eſau erfuhr und bemerkte, daß ſeine Eltern die cananitiſchen Weiber nicht leiden konnten, ſo ging er hin und nahm eine Tochter Iſmaels des Sohns Abrahams, um doch auch ſeinen Eltern in dieſem Stück zu gefallen zu leben.

Weiter erzählt nun Moſe nichts von Iſaaks Geſchichte.

Sein Leben mochte auch wohl ſehr einförmig ſeyn: denn weil er blind war, ſo konnte er in der Welt wenig mehr beginnen, aber daß er in wahrer Heiligkeit bis an ſein Ende gelebt habe, daran iſt nicht zu zweifeln. Endlich ſtarb er zu Hebron, als er hundertundachtzig Jahr alt war, und ſeine beiden Söhne begruben ihn ins Erbbegräbniß bei ſeinen Eltern.

Mein Geiſt, ſchwing dich empor ins reine Element,
Entferne Alles das, was dich vom Himmel trennt,
Es ſchweig' die Phantaſie, es feiern die Gedanken,
Die immer hin und her auf wilden Wellen ſchwanken,
Nur in das Ew'ge Eins ſollſt du dich jetzt verſenken
Und ſeine Führung ernſt und feierlich durchdenken.

Als Iſaaks trübes Aug ehmals kein Opfer ſah,
Er ſelbſt das Opfer war, dem blut'gen Tode nah,
Da opfert' er ſich ſelbſt, ſein Herz aus innerm Triebe,
Sein ganzes Weſen gab er hin der ew'gen Liebe,
So opfre ich mich auch und weih' mein ganzes Leben
Dem, der ſich einſt für mich auch in den Tod gegeben.

Auch wählte Iſaak nicht, was ſeinem Aug' gefiel,
Nur was Ihm Gott beſcheert, das iſt ſein Wunſch und Ziel.
Er überließ dem Herrn, die Gattin ihm zu wählen,
Er weiß, ihm kann ſein Glück bei dieſer Wahl nicht fehlen,
So will ich ganz und gar, im Großen wie im Kleinen,
Nur das, was mein Gott will, ich weiß, Er täuſchet keinen.

Und wenn die Theurung drückt, Iſaak Egypten denkt,
So bleibt er willenlos, und folgt, ſo wie's Gott lenkt,
Als Fremdling duldet er der Neider Widerwillen,
Er weicht der Bosheit aus; mit Sanftmuth ſie zu ſtillen
Iſt ſeinem Herzen ſüß. Auch ich will ruhig dulden
Das, was ich leiden ſoll, nur ſey es ohn Verſchulden.

Rebekka ſehnte ſich, des Leibes Frucht zu ſehn,
Da ging er willenlos zum Herrn, Ihn anzuflehn.
Zwei Söhne gab ihm Gott, ſo ward ſein Wunſch erfüllet,
Rebekkens Sehnſucht auch mit Ueberfluß geſtillet.
So ſey auch jeder Wunſch gemäß Jehovah's Willen,
So wird Er jeden auch mir zur Genüge ſtillen.

Wenn Iſaaks Vaterhuld zu Eſau Schwäche war,
So machte ihm der Herr die Schwäche offenbar,
Und nun gehorchte er, gab Jakob ſeinen Segen,
Empfahl ihn ſeinem Gott auf allen ſeinen Wegen;
So wird der Herr auch mir des Fleiſches Schwächen zeigen,
Gehorchend will ich mich vor ſeinem Scepter beugen.

Wie Iſaak mit Geduld die lange Blindheit trug,
So war das innre Licht ihm auch Erſatz genug.
Er lebte ganz vor Gott, ſein Geiſtes-Auge blickte
Zu höhern Sphären hin, wo ihn der Blick entzückte,
So will ich unverrückt den Blick zum Himmel wenden,
Und fehlt es mir an Kraft, ſo wirds der Herr vollenden.

O göttlich reiner Sinn! des Herzens ſtille Ruh,
Des hohen Friedens Quell, Gelaſſenheit! biſt du;
Des dunkeln Glaubens Licht, des nackten Glaubens Hülle,
Du gibſt dem Matten Kraft, dem Hunger Brods die Fülle.
O Geiſt des Herrn, verleih' mir Armen dieſen Segen!
Auf daß er mich begleit' auf allen meinen Wegen.

Die Geſchichte Jakobs und ſeiner Söhne.

Nachdem Jakob den Segen ſeines Vaters empfangen und von ſeinen Eltern Abſchied genommen hatte, ſo machte er ſich allein, zu Fuß und mit einem Stab in der Hand, auf den Weg nach Meſopotamien. Nun kam er an einem Abend, da die Sonne unterging, zu einer Stadt, welche Lus hieß; er ging aber nicht hinein, um eine Herberge zu ſuchen, weil er den Cananitern nicht traute, welche böſe laſterhafte Leute waren; er blieb alſo draußen auf dem Felde, nahm einen Stein zum Kopfkiſſen und legte ſich unter den freien Himmel ſchlafen. Muth und Vertrauen auf Gott beſeelte ihn, ſonſt hätte er das in einem Lande nicht gewagt, wo es an wilden reißenden Thieren und giftigem Ungeziefer nicht fehlte. Während dem, daß er ſchlief, hatte er einen merkwürdigen Traum: er ſahe nämlich eine Leiter, welche auf der Erde ſtund und bis in den Himmel reichte; auf dieſer Leiter ſtiegen die heiligen Engel auf und ab, und der Herr ſtand oben im Himmel über der Leiter; dieſer ſprach zu Jakob: Ich bin Jehovah, Abrahams deines Vaters Gott, und Iſaaks Gott; das Land, auf dem du liegſt, will ich dir und deinem Saamen geben; und dein Saame ſoll werden wie der Staub auf Erden; und du ſollſt ausgebreitet werden gegen Abend, Morgen, Mitternacht und Mittag; und durch dich und deinen Saamen ſollen alle Geſchlechte auf Erden geſegnet werden. Und ſiehe! ich bin mit dir, ich will dich behüten, wo du hinzeuchſt, und will dich wieder herbringen in dies Land: denn ich will dich nicht laſſen, bis daß ich thue Alles, was ich dir geredet habe. Dieſer Traum war wahrhaft göttlich, denn er hat nicht das Gepräge eines gewöhnlichen Traums, in dem nichts Regelmäßiges und Geordnetes iſt, ſondern alles war Gottgeziemend und weiſſagend. Die Leiter, an welcher die Engel auf- und abſtiegen, beweist den Dienſt der Engel auf der Erde und daß ſich ihrer der Herr in ſeiner Regierung bedient; dann iſt auch merkwürdig, daß Er dem Jakob den Abrahamitiſchen Segen wiederholt, in welchem nie vergeſſen wird, daß in ſeinem Saamen alle Völker der Erde geſegnet werden ſollten. Dieſen Segen empfingen die Söhne Jakobs nicht wieder unmittelbar vom Herrn, ſondern dieſer Erzvater war der Letzte, dem ihn der Herr ſelbſt ankündigte.

Als Jakob des Morgens erwachte und ſich des Traums erinnerte, ſo wurde er davon ſo lebhaft gerührt und von der Gegenwart des Herrn an dieſem Ort dergeſtalt überzeugt, daß er ausrief: gewißlich iſt der Herr an dieſem Ort und ich wußte es nicht. Es ſcheint, als wenn er noch nicht den rechten Begriff von der Allgegenwart Gottes gehabt hätte; er dachte vermuthlich, der liebe Gott hielt ſich da auf, wo ſein Vater wohnte; denn Er nannte ſich ja auch Abrahams und Iſaaks Gott. Dann fuhr Jakob fort: wie heilig iſt alſo dieſe Stätte! — (es kam ihn eine Furcht an) — es iſt nicht anders, hier muß Gott ſeine Wohnung haben, hier muß die Himmelspforte ſeyn. Damit er nun den Platz nicht vergeſſen möchte, wenn er wieder zurück käme, ſo nahm er den Stein, auf dem er gelegen hatte, richtete ihn auf wie einen Mahlſtein, und anſtatt des Opfers goß er Oel darauf, das er in einem

Fläſchchen bei ſich hatte und deſſen er ſich nebſt andern Lebensmitteln auf ſeiner Reiſe zur Speiſe bediente; dann hat auch das Oel die Eigenſchaft, daß es einen unvertilgbaren Flecken auf den Steinen verurſacht, an dem Jakob nach vielen Jahren den rechten Stein wieder erkennen konnte. Bei uns hätten muthwillige Buben den Stein bald auf die Seite geſchafft, das war aber bei den Cananitern zu befürchten, wie gottlos ſie ſonſt waren. Nun nannte Jakob den Ort Beth-El, Haus Gottes, welcher Name auch bis auf den heutigen Tag geblieben iſt; die Stadt Lus, nahe dabei, wurde nun Bethel genannt. Ehe Jakob von hier wegging, that er noch dem Herrn ein Gelübde, wenn ihn der Herr glücklich hin und her bringen und ihm ſeine Nothdurft verleihen würde, ſo ſoll Er ſein Gott ſeyn; und der Stein da ſolle zum Altar gemacht werden und er wolle Ihm von allem, was er ererben würde, den Zehnten geben. Jakob will damit ſo viel ſagen, daß er nie ein Götzendiener werden, ſondern den Jehovah allein zu ſeinem Herrn und Gott annehmen wolle; man könnte aber fragen, was er mit dem Zehnten, den er dem Herrn widmete, habe anfangen wollen? — ich glaube, daß er damals Willens war, einen Altar und Tempel zu Bethel zu bauen und von den Zehnten Prieſter daſelbſt zu unterhalten.

Jetzt ſetzte nun Jakob ſeinen Stab weiter und kam auch ohne weitern Aufenthalt vor der Stadt Haran in Meſopoamien an; indem er ſich umſahe, bemerkte er einen Brunnen, der mit einem ſchweren Stein zugedeckt war und drei Heerden Schafe lagen um den Brunnen her, weil ſie aus demelben getränkt werden mußten; er näherte ſich alſo den Heerden und ſprach die Hirten freundlich an, indem er ſagte: ieben Brüder! wo ſeyd Ihr her?

Die Hirten. Wir ſind von Haran.

Jakob. Kennt Ihr auch Laban, den Sohn Nahor?

Die Hirten. Wir kennen ihn wohl.

Jakob. Geht es ihm auch wohl?

Die Hirten. Es geht ihm wohl; und ſiehe, da kommt eine Tochter Rahel mit den Schafen.

Jakob. Es iſt noch hoch Tag und noch nicht Zeit, das Vieh einzutreiben; tränkt die Schafe und geht hin und weidet ſie.

Die Hirten. Das können wir nicht, bis alle Heerden zuſammen gebracht werden und wir den Stein von dem Brunnenloch wälzen und alſo die Schafe tränken. Während dem kam Rahel mit den Schafen ihres Vaters, die ſie zu hüten pflegte. Jakob ſchwieg, kehrte ſich weder an die Hirten noch ſonſt an etwas, ſondern ging und wälzte den Stein allein vom Brunnen, welcher ſo ſchwer war, daß mehrere Männer dazu erfordert wurden, und tränkte Labans Schafe; dann ſchloß er Rahel in ſeine Arme, küßte ſie, weinte laut und ſprach: ich bin deines Vaters Schweſter, Rebekka's Sohn. Rahel ließ alles ſtehen und liegen, lief nach Haus und ſagte das ihrem Vater. Dieſer kam, drückte ihn an ſein Herz, küßte ihn und führte ihn nach Haran in ſein Haus; hier erzählte nun Jakob ſeinem Oheim, wie es ſeinen Eltern ginge und überhaupt ſeine Geſchichte; Laban antwortete ihm: du biſt mein nächſter Blutsverwandter, bleibe bei mir.

Nachdem nun Jakob etwa einen Monat lang bei ſeinem Oheim geweſen war, ſo ſprach dieſer zu ihm: du biſt zwar mein nächſter Vetter, aber deßwegen ſollſt du mir doch nicht umſonſt dienen und meine Heerden hüten. Sage mir, wie viel Lohn ſoll ich dir geben? — Jakob hatte die Rahel lieb gewonnen, er antwortete alſo: ich will dir ſieben Jahr um deine jüngſte Tochter dienen; denn Laban hatte zwei Töchter, die älteſte hieß Lea, dieſe war nicht ſchön, Rahel, die jüngſte, aber war ſchön. Laban antwortete: es iſt beſſer, ich gebe ſie dir, als einem andern, bleibe bei mir. Jakob diente mit Freuden ſieben Jahr und mit aller möglichen Treue. Als nun die Zeit um war, ſo bat er ſeinen Oheim, er möchte ihm doch nun die Rahel geben; Laban verſprach ihm das und richtete ein großes Hochzeitmahl zu, wozu alle Bürger in Haran eingeladen wurden. Weil es nun damals gebräuchlich war, daß die Braut des Abends ſpät ins Schlafgemach gebracht wurde, worauf dann hernach auch der Bräutigam folgte, ſo ſpielte Laban den abſcheulichen Betrug, daß er anſtatt der Rahel die Lea ins Brautgemach führte. Laban war ein eigennütziger, unredlicher Mann, ſonſt wäre er eines ſo boshaften Streichs nicht fähig geweſen. Als nun Jakob des Morgens ſah, daß nicht Rahel, ſondern Lea bei ihm geſchlafen habe, ſo ſetzte er ſeinen Schwiegervater darüber zur Rede und ſagte: ich habe dir um Rahel gedient und nicht um Lea, warum haſt du mich ſo betrogen? — Laban nahm die Ausrede, es ſey bei ihnen nicht gebräuchlich, daß man die jüngſte Tochter vor der älteſten verheirathete; er ſolle ihm noch andere ſieben Jahr auch um die Rahel dienen, dann wolle er ſie ihm ſogleich neben der Lea zur Frau geben. Jakob war damit zufrieden und kurz hernach bekam er auch die Rahel; er hatte alſo nun zwei Schweſtern zu Weibern.

Man ſieht aus dieſer ganzen Geſchichte, wie pfiffig und ſelbſtſüchtig Laban verfuhr: Jakob brachte ihm viel Segen in ſeine Viehzucht, das merkte er, und indem er ihm ſeine Töchter zum Lohn gab, wurde er ihrer los und brachte ſie unter die Haube, ohne daß es ihn etwas koſtete. Er war niederträchtig geizig. Indeſſen mag auch dem Jakob zu Zeiten eingefallen ſeyn: ich hab meinen Bruder Eſau zweimal betrogen, jetzt wirds mir vergolten.

Nach der morgenländiſchen Sitte bekam jede Frauensperſon, wenn ſie heirathete, eine Magd mit, die leibeigen, doch aber keine Sklavin war; die Magd der Lea hieß Silpa und die der Rahel Bilha. Da nun zu der Zeit Gott die Vielweiberei duldete, weil es auf Erden noch an Menſchen fehlte, ſo waren die Frauen und die Mägde Jakobs Weiber. Nun hatte Jakob die Rahel lieber als die Lea. Dies war Gott mißfällig, daher machte er die Lea fruchtbar, die Rahel aber nicht, doch bekam ſie zuletzt auch noch zwei Söhne. Die Kinder Jakobs, die Er von den zwei Frauen und ihren beiden Mägden hatte, waren folgende:

Mit Lea hatte er ſechs Söhne: Ruben, Simon, Levi, Juda, Iſaſchar und Sebulon; dann eine Tochter, Dina. Mit Rahel zwei Söhne, Joſeph und Benjamin; dieſer letzte

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51363-1
JUNG(-STILLING),J.A. FN. 08375/032

aber wurde nicht in Meſopotamien, ſondern viel ſpäter auf der Reiſe im Lande Canaan geboren.

Mit der Silpa hatte er zwei Söhne, Gad und Aſer, und mit der Bilha auch zwei, nämlich Dan und Naphtali. Jakob hatte alſo in allem 12 Söhne und eine Tochter.

Nachdem Jakob ſeinem Schwiegervater 14 Jahr um ſeine beiden Töchter treu und ſegensvoll gedient, ihn dagegen Laban niederträchtig behandelt hatte, wie wir weiter unten hören werden, ſo ſprach Jakob zu Laban: laß nun meine Weiber und Kinder, um die ich dir ſo treu und mit vielem Segen gedient habe, mit mir ziehen, denn ich muß nun wieder nach Haus zu meinen Eltern reiſen. Das war dem Alten nicht recht, denn er hatte gar großen Nutzen an dieſem Schwiegerſohn; er gab ihm alſo gute Worte und ſprach: nimm mir nicht übel, ich ſpüre, daß mich der Herr um deinetwillen ſegnet, bleib bei mir und ſage mir nur, was ich dir an Lohn geben ſoll. Jakob antwortete: du weißt, wie ich dir gedient habe und was du für Vieh hatteſt, als ich zu dir kam; du hatteſt wenig, und jetzt, ſeitdem ich es gehütet habe, ſind deine Heerden weit ausgebreitet durch den Segen des Herrn. Jetzt ſage mir, wann ſoll ich denn auch endlich einmal für mich und Frau und Kinder ſorgen? Laban fuhr fort: nun ſo ſage, was ich dir geben ſoll? — Jakob erwiederte: du ſollſt mir nichts geben, ſondern ich will dir einen Vorſchlag thun, wenn du den annimmſt, ſo will ich noch ferner bleiben und dein Vieh beſorgen; ich will durch alle deine Heerden gehen und alle bunte, fleckichte und ſchwarze Schafe und Ziegen ausſuchen, die ſollen mein Lohn ſeyn und alles, was in Zukunft fleckicht oder ſchwarz in deinen Heerden geboren wird, das ſoll ebenfalls mir angehören. Auf die Weiſe kann mich heut oder morgen niemand einer Untreue oder eines Diebſtahls beſchuldigen, wenn er nicht ein weißes Schaf oder Ziege bei mir findet. Laban war mit dieſem Vorſchlag wohl zufrieden: denn nach dem gewöhnlichen Lauf der Natur gibt es der bunten und ſchwarzen Schafe im Verhältniß gegen die Weißen ſehr wenig, und bei den morgenländiſchen Ziegen iſt der Fall eben ſo ſelten.

Jakob ſuchte alſo alle fleckichte, bunte und ſchwarze Schafe und Ziegen aus, ſammelte ſie in eine Heerde, und entfernte ſie bei dreißig Stunden weit von den Heerden Labans, damit ja kein Unterſchleif geſchehen konnte. Dieſe ſeine eigene Heerde übergab er ſeinen Söhnen, die mußten ſie hüten, er ſelbſt aber blieb bei Labans Heerden. Jetzt bediente ſich Jakob aber wieder einer Liſt; und es thut mir immer wehe, wenn ich dieſen Zug in dem Charakter dieſes ſonſt ſo frommen Mannes finde: ein Theil der Schafe brachte die Lämmer im Herbſt, dieſe nannte man Spätlinge, und der andre Theil brachte ſie im Frühling, dieſe Lämmer nannte man dann auch Frühlinge; nun bediente ſich Jakob folgenden Kunſtgriffs: er nahm Stäbe von allerhand ſaftigen Hölzern, an denen die Rinde noch war, dieſe ſchälte er bunt, und legte ſie im Frühjahre den trächtigen Schafen in ihre Tränke, im Herbſt aber ließ er ſie weg. Nun wirkten die bunten Stäbe auf die Einbildungskraft dieſer Thiere, daß ſie bunte Lämmer brachten. Daher bekam nun Jakob faſt alle Frühlinge, weil ſie beinahe alle bunt waren, die ſchlechtern Lämmer aber, die Herbſtlinge, waren weiß und blieben dem Laban. Daher kams nun, daß Jakob unermeßlich reich an Schafen, Ziegen, Cameelen, Eſeln wurde. Die letzteren Thiere, die Cameele und Eſel, hat er ſich vermuthlich gegen Schafe und Ziegen eingetauſcht, und dann Junge von ihnen gezogen.

Labans Habſucht konnte das nicht wohl verdauen, daß ſein Schwiegerſohn ſo reich bei ihm wurde, ob er gleich auch ſelbſt einen großen Segen durch ihn hatte, er wurde endlich kalt, böſe und neidiſch über den Jakob; dies wurde dann noch dadurch vermehrt, daß auch Labans übrige Kinder das Feuer noch ſchürten und ſagten: Jakob hat unſers Vaters Gut an ſich gebracht, daher hat er einen ſo großen Reichthum. Jakob merkte das, er mußte befürchten, daß Laban endlich Gewalt gegen ihn brauchen und ihn berauben könnte, denn dazu war er nicht zu gut. Er rief daher ſeine Weiber zu ſich aufs Feld, wo er Labans Heerden hütete, und ſprach zu ihnen: Ich ſehe es euerm Vater an den Augen an, daß er mir nicht mehr gut iſt, aber der Gott meines Vaters iſt mit mir geweſen;

und ihr wiſſet, wie treu ich eurem Vater gedient habe, dennoch hat er mich getäuſcht und wohl zehnmal meinen Lohn verändert, aber Gott hats verhindert, daß er mir nicht ſchaden konnte. Wenn er ſagte:» die Bunten ſollen dein Lohn ſeyn, ſo warf die ganze Heerde bunte Lämmer, oder die Sprenklichte, ſo waren alle Lämmer ſprenklich; Gott hat mir dieſe Güter zugewendet und ſie eurem Vater entzogen. Dann erzählte er ſeinen Frauen, Rahel und Lea, was er im Traum geſehen, und daß ihm Gott geſagt habe, Er ſey der Gott, der ihm zu Bethel erſchienen ſey, wo er den Mahlſtein aufgerichtet und mit Oel geſalbt habe, und daß Er ihm befohlen habe, nun wieder in ſein Vaterland zu ſeinen Eltern und Verwandten zu ziehen.

Rahel und Lea antworteten ihm: wir haben kein Theil und kein Erbe mehr in unſers Vaters Haus. Er hat uns als leibeigene Mägde behandelt und an dich verkauft, der Preis für uns kam ihm zu gut, nicht uns; darum hat ihm auch Gott den Reichthum entzogen, und ihn uns und unſern Kindern gegeben. Darum thue du nun auch, was dir Gott befohlen hat.

Dem zu Folge nahm nun Jakob der Zeit wahr, in welcher Laban ſeine Heerden ſcheeren ließe und Jakob bei ſeinen eigenen Heerden ſeyn mußte; er lud ſeine Weiber und Kinder auf Cameele, um deſto geſchwinder fliehen zu können, und führte nun alle ſeine Heerden und alles, was er in Meſopotamien erworben hatte, mit ſich fort; er wählte den Weg, den er vor zwanzig Jahren gekommen war, gegen das Land Canaan zu.

Rahel aber that noch etwas, das ein böſes Ende hätte nehmen können, wenns Gott nicht verhütet hätte. Damals hatten die Leute, beſonders ſolche, die nicht ſehr fromm waren, gewiſſe Bilder in ihren Häuſern, die man Theraphim nannte; mit dieſen trieben ſie Aberglauben und Abgötterei. Auch ſolche Männer, die noch wohl an den wahren Gott glaubten, hatten doch neben Ihm noch Untergottheiten, die ſie in ſolchen Götzenbildern verehrten und allerhand Gutes von ihnen erwarteten. Durch ſie ſuchten ſie die Zukunft und ſonſtige Geheimniſſe zu erfahren, und dann ſollten ſie ihnen auch zum Schutz gegen allerhand Unglück dienen. Solche Theraphim hatte auch Laban in ſeinem Haus, und daß er ſie ſehr hoch hielt, das zeigt ſich im Verfolg. Dieſe Theraphim entwendete Rahel ihrem Vater und nahm ſie mit. Was ſie für einen Zweck dabei hatte, das kann man nicht wiſſen. Waren dieſe Bilder von Gold oder Silber, ſo wars möglich, daß ſie darinnen einen Erſatz ſuchte, weil ihr Vater ſie beide hart gehalten und ihnen nichts gegeben hatte; waren ſie aber wie gewöhnlich, von Wachs, oder ſonſt einer Materie, aus welcher man ſie unter Anwendung vieler abergläubiſcher Gebräuche verfertiget, ſo wollte ſie entweder ſelbſt Gebrauch davon machen, oder ihren Vater von ſeinem Götzendienſt abzubringen ſuchen. Dies letzte halte ich für das Wahrſcheinlichſte: denn ich glaube, daß Jakob ſeine Weiber vor dieſem Götzendienſt gewarnt und in der reinen Verehrung des wahren Gottes unterrichtet habe. Indeſſen wußte Jakob von dieſem Diebſtahl ſeiner Rahel nichts, ſonſt hätte er es gewiß nicht zugegeben.

Am dritten Tag erfuhr Laban, daß Jakob mit ſeinen Weibern, Kindern, Heerden und mit allem, was ſein war, fort ſey. Darüber wurde er ſehr aufgebracht; und er verſammelte ſeine männlichen Verwandten um ſich, und eilte ihm ſieben Tagreiſen nach, bis er ihn auf dem Gebirge, welches Syrien vom Land Canaan ſcheidet, antraf. Gewiß hatte er nichts Gutes im Sinn, aber in der letzten Nacht hatte er einen merkwürdigen Traum, in welchem ihm Gott erſchien und ihm ſagte: Hüte dich, daß du mit Jakob nicht anders als freundlich redeſt. Dies ſtimmte ihn gelinder, ſo daß er keine Gewalt brauchte.

Jakob hatte auf dem Berg ſeine Zelte aufgeſchlagen, gegen ihm über ſchlug ſie nun auch Laban auf, und nun ging er zu ſeinem Schwiegerſohn und ſprach: was haſt du gethan, daß du mir meine Lieben raubeſt? Du entführſt mir meine Töchter, als wenn du ſie im Krieg gefangen bekommen hätteſt. Warum fleuchſt du heimlich, und ſtiehlſt dich weg, ohne mir ein Wort zu ſagen; ich hätte dich mit Freuden und mit Muſik begleitet, wenn ich es gewußt hätte. Du haſt mich nicht meine Töchter und die Kinder küſſen laſſen, das iſt unartig von dir. Nun hätte ich mit Gottes Hülfe wohl ſo viel Macht, daß ich dich dafür züchtigen könnte, aber Eueres Vaters Gott hat geſtern zu mir geſagt: Hüte dich, daß du mit Jakob nicht anders denn freundlich redeſt. War es dir aber ſo ſehr darum zu thun, und hatteſt du das Heimweh nach deines Vaters Haus, warum ſtahlſt du mir denn meine Theraphim?

Jakob gab ihm zur Antwort, mir war bange, du möchteſt deine Töchter nicht mit mir ziehen laſſen, bei wem du aber deine Theraphim findeſt, der ſterbe hier vor unſern Verwandten. Dies hätte er gewiß nicht geſagt, wenn er gewußt hätte, daß ſie ſeine geliebte Rahel mitgenommen hätte. Laban gab ſich indeſſen ans Suchen; er durchſuchte erſt Jakobs Zelt, dann das Zelt der Lea und die Zelte der beiden Mägde, ohne ſeine Theraphim zu finden; nun war noch das Zelt der Rahel übrig, dieſe aber hatte die Theraphim unter die Cameel-Streu verſteckt und ſich drauf geſetzt; als nun Laban auch ihr Zelt durchgeſucht hatte, ſo ſagte ſie: Nimm mir nicht übel, mein Herr! daß ich nicht aufſtehe vor dir, ich bin jetzt gerad in Umſtänden, daß ich es nicht kann. Laban nahm das für bekannt an, und ging ſeiner Wege, ohne etwas gefunden zu haben. Jetzt wurde aber Jakob im Ernſt ſehr zornig; er machte ſeinem Schwiegervater die bitterſten Vorwürfe und ſprach: Was hab ich denn für Verbrechen begangen, daß du ſo erhitzt auf mich biſt? du haſt mein ganzes Hausgeräthe durchſucht, was haſt du nun gefunden, das dein iſt? — hier zeige es vor unſern Verwandten, damit ſie über uns beide urtheilen können. Zwanzig Jahr bin ich bei dir geweſen, deine Schafe und Ziegen waren während der Zeit nicht unfruchtbar, und von deinen Widdern hab ich keinen gegeſſen. Was die wilden Thiere zerriſſen, das durfte ich dir nicht bringen, ſondern ich mußte es bezahlen. Was mir bei Tag oder Nacht geſtohlen wurde, das forderteſt du von meiner Hand. Des Tages verſchmachtete ich vor Hitze, und des Nachts vor Froſt, und es kam kein Schlaf in meine Augen. So hab ich zwanzig Jahr in deinem Haus gedient, vierzehn um deine Töchter, und ſechs um deine Heerde, und dabei haſt du mir meinen Lohn zehnmal verändert, wäre nicht der Gott Abrahams und die Furcht Iſaaks auf meiner Seiten geweſen, ſo hätteſt du mich leer wegziehen laſſen. Aber Gott hat mein Elend und meine Mühe angeſehen und dir geſtern einen Verweis gegeben.

Dieſe Rede erweichte Labans hartes Herz, daher erwiederte er: dieſe Frauen ſind meine Töchter, ihre Kinder meine Kinder. Dieſe Heerden und Alles, was du haſt, kommt von mir her; was kann ich denn nun noch weiter meinen Töchtern und ihren Kindern thun? Komm, laß uns einen Bund der Freundſchaft miteinander machen! — Jakob war wohl damit zufrieden, er richtete alſo einen Stein zum Denkmal auf, und ſprach dann zu ſeinen anweſenden Verwandten, ſie ſollten auch Steine herzutragen; aus dieſen wurde ein großer Haufen gemacht, auf dem ſie zuſammen das Bundesmahl hielten; dann gab Jakob dieſem Haufen Steine, oder dieſem Denkmal den Namen Gilead (ein Zeugen-Denkmal). Von der Zeit an heißt das Gebirge noch immer Gilead. Jetzt ſprach nun Laban: dieſer Gilead ſey eine Warte: der Herr ſehe drein zwiſchen mir und dir, wenn wir nun von einander ziehen und du meine Töchter beleidigeſt, oder noch andre Weiber dazu nimmſt. Hier iſt nun kein fremder Menſch bei uns, der Zeuge ſeyn könnte; aber ſiehe! — Gott iſt Zeuge zwiſchen mir und dir. Dieſes ſteinerne Denkmal, dieſer Steinhaufe, ſey auch Zeuge der Freundſchaft, wenn ich zu dir, oder du zu mir hier vorbei ziehen würde, uns einander zu bekriegen. Der Gott Abrahams und der Gott Nahors und der Gott ihrer Väter ſey Richter zwiſchen uns.

Nun ſchwur ihm Jakob den Eid der Freundſchaft bei der Hochachtung, die er gegen ſeinen Vater Iſaak hatte, weil der Labans Schwager war. Jetzt verrichtete nun Jakob auch das Bundesopfer, und lud den Laban mit ſeinen Verwandten zur Mahlzeit; hernach blieben ſie des Nachts noch beiſammen, des Morgens aber ſtund Laban früh auf, küßte ſeine Töchter und die Kinder, ſegnete ſie, und reiſte dann wieder nach Haran. Jakob zog ſeines Weges fort gegen das Land Canaan zu; unterweges begegneten ihm Engel, die ihn gleichſam begleiteten und beſchützten. Dieſen Ort, wo er ſie ſahe, nannte er Mahanaim, welches zwei Läger oder zwei Heere bedeutet, nämlich das Heer der Engel und das Heer Jakobs.

So wie ſich nun Jakob der Heimath näherte, fing er auch an zu ſorgen, wie etwa ſein Bruder Eſau gegen ihn geſinnt ſeyn möchte. Da er nun wohl fühlte, daß er ihn ehmals ſehr beleidigt, und daß ihm Eſau deßwegen mit dem Tod gedroht hatte, ſo hielt er fürs Beſte, ſeinem Bruder gute Worte zu geben und ſich ſeiner Freundſchaft zu empfehlen. Er ſchickte alſo Boten ab, welche Eſau im Gebirge Seir aufſuchen und ihm ſagen ſollten, daß ſein Knecht Jakob die ganze Zeit her bei Laban in Haran geweſen ſey, und habe ſich große Viehheerden, Knechte und Mägde erworben, und er habe dieſe Boten geſandt, um bei ſeinem Herrn Eſau um Gnade zu bitten. Die Boten gingen, kamen aber in wenigen Tagen wieder und brachten die Nachricht, daß ihm Eſau mit vierhundert Mann entgegen käme und ſchon unterwegens ſey. Dieſe Nachricht erſchreckte den guten Jakob außerordentlich: denn da ſein Bruder mit bewaffneter Mannſchaft ihm entgegen zog, ſo konnte er nicht anders denken, als er komme, um ſich wegen der ehemaligen Ueberliſtung an ihm zu rächen, und ich zweifle auch keinen Augenblick, daß Eſau ſo etwas im Sinn haben mochte, und auch daran zweifle ich nicht, daß jetzt Jakob ſeine Ueberliſtung als ſündlich erkannte und recht ernſtlich ſeinen Gott um Verzeihung anrief: denn es mußte ihm einleuchtend ſeyn, daß dieſe Angſt eine wohlverdiente Züchtigung ſey. Er nahm alſo nun ſeine Maßregeln und theilte das Volk, das er bei ſich hatte und ſeine Heerden in zwei Heere; das eine ließ er eine Strecke voran gehen: denn er dachte, wenn dies Eſau ſchlägt, ſo kann ſich das hintere retten. Dann betete er recht ernſtlich zu Gott um Schutz, und erinnerte Ihn an ſeine Verheißungen und ſeinen Befehl, um wieder in ſein Vaterland zu ziehen; und endlich ſonderte er von ſeinen Heerden zweihundert Ziegen, zwanzig Ziegenböcke, zweihundert Schafe, zwanzig Widder, dreißig ſäugende Kameele mit ihren Füllen, vierzig Kühe, zehen Ochſen und zwanzig Eſelinnen mit ihren Füllen, aus, um ſeinem Bruder damit ein Geſchenk zu machen. Dieſe Heerde vertraute er ſeinen Knechten und ſchickte ſie voraus, damit ſie dem Eſau zuerſt begegnen mußten; dann befahl er auch, den Knechten, zu ſagen, daß es ein Geſchenk von ſeinem Bruder Jakob ſey; er ſelbſt aber blieb zurück bei ſeinen Heerden, denn er hoffte, ſeinen Bruder mit dem Präſent zu verſöhnen, hernach wolle er dann auch ſelbſt zu ihm gehen und ihn bewillkommen. Da es nun Abend war, ſo lagerte ſich Jakob jenſeits dem Bach Jaboc, des Nachts aber, oder des Morgens ſehr früh, ſorgte er, daß ſeine Weiber und Kinder und Heerden über das Waſſer gebracht wurden, er ſelbſt aber blieb bis zuletzt zurück; es war eben Morgendämmerung; unvermuthet überfiel ihn ein unbekannter Mann, der mit ihm zu ringen begann. Jakob wehrte ſich tapfer, ſo daß der Fremde ihm nichts anhaben, ihn nicht überwinden konnte. Nun rührte der Fremde Jakobs Hüfte während dem Ringen an, und dieſer fühlte nun, daß ſeine Hüfte verrenkt und gelähmt war, ſo daß er hinken mußte. Indeſſen Jakob hörte nicht auf zu ringen, ſo daß der Fremde ſagte: Laß mich gehen, denn die Morgenröthe bricht an. Jakob merkte nun, daß dieſer Mann kein gewöhnlicher Menſch, ſondern ein höheres Weſen ſey; daher antwortete er: Ich laſſe dich nicht, bis du mich geſegnet haſt.

Der Fremde: Wie heißeſt du?

Jakob: Ich heiße Jakob.

Der Fremde: Du ſollſt nicht mehr Jakob, ſondern Iſrael heißen, denn du haſt mit Gott und Menſchen gekämpft und haſt geſiegt.

Jakob: Sage mir doch, wie heißeſt du?

Der Fremde: Warum fragſt du, wie ich heiße?

Nun verſchwand dieſer Mann, der in der Erzählung Moſe Elohim genannt wird, und alſo der Herr ſelbſt war; dies erkannte Jakob, daher hieß er auch dieſen Ort Pniel, oder auch Pnuel (Angeſicht Gottes); in den folgenden Zeiten wurde eine kleine Veſtung dahin gebaut, welche den nämlichen Namen hatte. Von dieſer Zeit an wurde Jakob auch Iſrael (Fürſt Gottes) und ſeine Nachkommen wurden Kinder oder auch das Volk Iſrael genannt. Zum Andenken an dieſen geheimnißvollen, merkwürdigen Kampf, in welchem dem Jakob ſeine Hüfte verrenkt wurde und wodurch er den Namen Iſrael empfing, eſſen noch heut zu Tag die Juden gewiſſe Theile von den Hüften der Thiere nicht.

Was eigentlich der Grund war, warum der Herr dieſen ſymboliſchen Kampf mit dem Jakob begann, das läßt ſich mit Gewißheit nicht beſtimmen; doch will ich meine Vermuthung hier mittheilen: zunächſt däucht mir, wolle der Herr den Jakob hier gleichſam ſinnlich überzeugen, daß er Ihn durch ſein Kampfgebet, wozu ihn die Angſt und die Furcht vor ſeinem Bruder Eſau angetrieben hatte, überwunden hätte, und daß er alſo nichts zu fürchten habe. Ferner ſcheint es mir, als ob dieſer Kampf auch darum geſchehen ſey, um einen Grund zum Namen Iſrael zu haben, welcher ihm und ſeinen Nechkommen eine ewige Erinnerung ſeyn ſollte, erſtlich: daß dies Volk das Chriſtenthum Gottes gründen und aus ihm der wahre Fürſt Gottes, der Meſſias entſtehen; und zweitens: daß ihm dieſer Namen ein Unterpfand der gewiſſen Erhörung ſeyn ſollte, wenn er Ihn in ſeinen Nöthen und Angelegenheiten ernſtlich und aufrichtig anrufen würde.

Als nun die Sonne aufgegangen war, ſo ging Jakob auch über den Bach, und nun ſahe er von weitem ſeinen Bruder Eſau mit ſeinen vierhundert Mann herannahen. Jetzt ſtellte er die beiden Mägde mit ihren Kindern voran, dann folgte Lea mit den Ihrigen, und zuletzt ſtellte er Rahel mit ihrem Joſeph. Immer traute er ſeinem Bruder noch nicht recht, das ſieht man aus dieſer Anordnung; die Liebſten ſtellte er zu hinderſt. Nun ging er voran, nahte ſich ſeinem Bruder Eſau, vor welchem er im Hinzunahen ſieben Verbeugungen machte; Eſau aber lief ihm entgegen, drückte ihn ans Herz, fiel ihm um den Hals, küßte ihn und ſie weinten beide.

Dieſer Willkomm von Eſau kommt einem ſonderbar vor, wenn man ſich der vierhundert Mann dabei erinnert, die er bei ſich hatte. Ob er wohl auch ein Notabene bekommen hatte, daß er mit Jakob nicht anders als freundlich reden ſollte? — ich vermuthe es; es iſt aber auch möglich, daß er bei dem Anblick des ganzen Zugs und endlich ſeines Bruders ſelbſt, tief gerührt wurde und nun alle Rache vergaß; jetzt begann nun folgendes Geſpräch zwiſchen beiden:

Eſau: Wer ſind die Leute da, die du bei dir haſt?

Jakob: Es ſind die Kinder, die Gott deinem Knecht beſcheret hat.

Hierauf kamen die Mägde, dann Lea, und endlich Rahel, alle mit ihren Kindern, und neigten ſich vor Eſau.

Eſau: Was ſoll denn das Heer, das mir begegnet iſt?

Jakob: Es iſt dir beſtimmt, damit du mir gnädig ſeyn mögeſt.

Eſau: Ich habe genug, lieber Bruder! behalte, was du haſt.

Jakob: Ich bitte dich, wenn ich deiner Gnade verſichert ſeyn ſoll, ſo nimm es; wie ich dich ſahe, ſo war es mir, als ob ich einen Engel ſähe, weil du ſo freundlich warſt; nimm mit dem Geſchenk vorlieb und nimm Theil an dem Segen, den mir Gott beſcheert hat. Ich hab ja Alles genug.

Hierauf nahms denn Eſau an.

Eſau: Laß uns nun die Reiſe ferner fortſetzen.

Jakob: Du ſiehſt wohl ein, mein Herr! daß ich da zarte Kinder, ſäugende Kühe und junges Vieh bei mir habe, das nicht übertrieben werden darf, wenn ich es nicht verlieren ſoll. Mein Herr ziehe vor ſeinem Knecht voraus, ich will dann allmälich hintennach kommen, ſo wie es die Kinder und die Heerden ertragen können, ich werde dich in Seir beſuchen.

Eſau: Nun ſo will ich dir denn von meinen Leuten einige zur Begleitung geben.

Jakob: das iſt nicht nöthig, laß mich nur Gnade finden vor meinem Herrn.

Nun zog Eſau wieder ſeines Weges nach Seir. Wenn man dieſen Willkomm ſo oben hin betrachtet, ſo kommts uns ſo vor, als ob Jakob kriechend und falſch gegen ſeinen

Bruder geweſen ſey, allein wenn man folgendes beherzigt, ſo fällt das Alles weg: denn erſtlich muß man dieſe Männer nicht ſo betrachten, wie gemeine Bauersleute, ſondern als unabhängige reiche Fürſten, die niemand über ſich hatten, als Gott; daß ſie auch zugleich Viehhirten waren, das thut nichts zur Sache, damals war das ſo die Mode. Zweitens war Eſau ſchon durch ſeine Jagd und Ritterſchaft ein mächtiger Fürſt geworden, vor deſſen Macht ſich Jakob mit allen ſeinen Heerden bücken mußte, und drittens, waren dieſe Complimente damals gebräuchlich, und ſie ſind es in dortigen Gegenden wirklich noch.

Jakob reiste nun gemächlich weiter und lagerte ſich an einen Ort, einige Meilen von Pnuel; dort baute er ein Haus, und ſchlug Hütten auf für ſein Vieh; dieſen Ort nannte er Succoth (die Hütten), dieſer Ort iſt hernach eine Stadt geworden; dieſe liegt noch jenſeit dem Jordan, an ſeinem linken Ufer. Weil aber nirgend für ſolche große Heerden lange Futter genug iſt, ſo brach Jakob wieder auf und ging nun über den Jordan, gegen Salem zu, das nun Jeruſalem heißt, und blieb in der Nähe der Stadt Sichem, wo er ſein Lager aufſchlug; um aber den Leuten keinen Anlaß zur Klage zu geben, ſo kaufte er von dem Fürſten Hemer zu Sichem ein Stück Landes, auf dem er ſeine Hütten aufſchlug. Hier baute er auch einen Altar, den er dem Gott ſeiner Väter, dem Gott widmete, der ihm den Namen Iſrael gegeben hatte, und von nun an auch der Gott Iſraels heißen ſollte. Hier betete er, und richtete wahrſcheinlich auch einen ordentlichen Gottesdienſt für ſeine Leute ein.

Hier trug ſich aber etwas zu, das dem frommen Erz-Vater viele Leiden verurſachte, und das ihn ſehr unglücklich hätte machen können, wenn ihn Gott nicht beſonders geſchützt hätte: er hatte eine Tochter von der Lea, Namens Dina; dieſer ging es, wie es noch immer den vorwitzigen und neugierigen Mädchen geht, die keine Erfahrung haben; das Städtchen Sichem war nah; Dina dachte: da muß es doch auch wohl junge Mädchen geben, die möchte ich doch gerne kennen und ſehen, wie ſie gekleidet wären, wie ſie lebten, und was ſie für Gewohnheiten hätten; dieſe Ueberlegung verleitete ſie, daß ſie in die Stadt ging, und vielleicht mehr als einmal, aber was geſchah? — der Sohn des Fürſten Hemor, Namens Sichem, verliebte ſich in die Dina, er nahm ſie zu ſich, und — verführt ſie. Dieſer Schimpf wurde dem Jakob angeſagt; er ſchwieg, bis ſeine Söhne nach Haus kamen, denn die waren im Feld bei den Heerden. Zugleich mit dieſen kam auch der Herr der Stadt, Hemor mit ſeinem Sohn Sichem, um bei den Eltern um die Dina anzuhalten, denn Sichem wollte ſie heirathen. Hemor machte für ſeinen Sohn einen ſehr freundſchaftlichen Antrag, welcher darinnen beſtund, daß ſie ſich untereinander verheirathen und zuſammen ein Volk machen wollten. Sichem ſetzte noch hinzu, ſie möchten fordern, was ſie wollten, er wollte es geben.

Dieſer Antrag war nun ſchlechterdings gegen die Offenbarungen, die Abraham, Iſaak und Jakob von dem Herrn erhalten hatten: denn obgleich die Söhne Jakobs auch heidniſche Weiber heiratheten, ſo blieben ſie doch immer abgeſondert, und die Weiber mußten ſich nun nach ihren Männern richten und den wahren Gott allein anbeten, und ihre Kinder wurden dann auch in der wahren Religion unterrichtet und erzogen. Ganz anders verhielt es ſich aber mit den Töchtern Jakobs, der nun Iſrael hieß: wenn dieſe heidniſche Männer heiratheten, ſo waren ſie und ihre Kinder, wenigſtens dieſe letztern, verloren, weil ſie im Heidenthum und ſeinen Laſtern erzogen wurden. Dies war dem Jakob und ſeinen Söhnen mit Recht in der Seele zuwider; allein das Mittel, deſſen ſie ſich bedienten, um zu verhindern, daß Dina nicht an den Prinzen Sichem verheirathet wurde, war abſcheulich. Iſrael ſelbſt hatte keinen Theil daran, ſondern es war eine Liſt ſeiner Söhne, beſonders der beiden Brüder, Simeon und Levi.

Auf Hemors und Sichems Antrag wurde geantwortet: ſie könnten ihre Schweſter Dina keinem Manne geben, der nicht ihrer Religion ſeye; wenn ſie aber und alle Bürger in Sichem ihre Religion annehmen wollten, dann ſey es ihnen ganz recht, daß ſie ſich untereinander verheiratheten. Nun war aber das die Bedingniß der patriarchaliſchen und nachher auch der iſraelitiſchen Religion, daß alle männliche Kinder mußten beſchnitten werden. Dies Beſchneiden war ſehr ſchmerzhaft, beſonders bei erwachſenen Perſonen.

Hemor und ſein Sohn waren wohl damit zufrieden; ſie verſprachen, daß ſie ſich alle auf einen Tag wollten beſchneiden laſſen, und damit wurde alſo die Sache beſchloſſen, und Iſrael ſelbſt mochte wohl denken, dieſe Verbindung unter dem Bedingniß könne Gott nicht mißfällig ſeyn, weil ſich dadurch die Stadt Sichem zum wahren Gott bekehrte, aber ſeine Söhne hatten einen ganz andern Plan im Kopf.

Hemor und ſein Sohn Sichem waren nun froh und beruhigt; ſie gingen nach Haus, ließen ihre Verwandten und die Bürger der Stadt ſich verſammeln und ſtellten ihnen dann vor, daß ſie mit den reichen Leuten da draußen einen Vertrag geſchloſſen hätten: daß ſie ſich durch Heirathen mit ihnen verbinden wollten, dadurch würde alſo die Stadt Sichem viel gewinnen, indem ſie Antheil an den Reichthümern dieſer vornehmen und reichen Leute bekommen würden, es ſey aber ein Umſtand dabei: ehe das geſchehen könne, müßten ſie alle die Religion dieſer Leute annehmen, und alle Mannsperſonen müßten ſich beſchneiden laſſen. Den Sichemitern war das ganz recht, denn was thut man nicht, um reich zu werden; und einen Gott mehr zu den Ihrigen zu bekommen, war ja auch nicht übel; genug, ſie beſchnitten ſich alle auf einen Tag. Nun iſt aber dieſe Beſchneidung an einem ſo empfindlichen Theil des Körpers, beſonders an erwachſenen Perſonen ſehr ſchmerzhaft, und beſonders am dritten Tag, weil dann die Wunde anfängt zu eitern, womit immer ein Fieber verbunden iſt. Dies wußten die Söhne Iſraels ſehr wohl, und dieſes Umſtandes bedienten ſie ſich zu einer ſchrecklichen und grauſamen Rache: denn die zwei Brüder Simen und Levi bewaffneten ſich und nahmen ihre Knechte mit, die ſich auch bewaffneten, und gingen nun gerade am dritten Tag, wo ſich niemand wehren konnte, in die Stadt und erwürgten nicht allein den Fürſten Hemor und ſeinen Sohn Sichem, ſondern alles, was männlich war. Dann nahmen ſie ihre Schweſter Dina und führten ſie nach Haus. Dieſe That war abſcheulich, betrüglich und höchſt ungerecht; ſie muſte in der ganzen Gegend großes Aufſehen und die fremde Familie Iſraels ſehr verhaßt machen. Darum verwies ſie Jakob ſeinen Söhnen auch ernſtlich, er war ſo übel damit zufrieden, daß er ihrer auf ſeinem Todtbette noch ſtrafend gedachte, wie wir hernach finden werden. Auch war es den Brüdern Simon und Levi mit dem Morden noch nicht genug, ſondern ſie plünderten auch die ganze Stadt und führten Weiber und Kinder gefangen weg; und als ihnen ihr Vater darüber eine Strafpredigt hielte, ſo antworteten ſie: darf man denn unſre Schweſter als eine liederliche Perſon behandeln?

Indeſſen ſorgte der liebe Gott dafür, daß ſie da weg kamen: denn Er befahl dem Jakob, nach Bethel zu ziehen, wo er ehmals den merkwürdigen Traum hatte, den Mahlſtein aufrichtete und ihn mit Oel ſalbte; auch hatte er verſprochen, einen Gottesdienſt einzurichten, wenn ihn der Herr im Segen zurückbringen würde, und das war nun geſchehen. Dem zufolge befahl alſo Jakob allen ſeinen Leuten, daß ſie die fremden Götter (Theraphim), die ſie bei ſich hatten, wegthun, ſich überhaupt reinigen und reinliche Kleider anziehen ſollten. Dieſe Gebräuche waren üblich, wenn man Gott ein feierliches Opfer bringen wollte. Jedermann gehorchte; man brachte dem Jakob die Teraphim und den Schmuck, den man an den Ohren trug, und er begrub das alles unter eine Eiche. Da wird dann auch wohl die Reihe an Labans Teraphim gekommen ſeyn, die Rahel mitgenommen hatte. Man ſieht hieraus, wie tief damals ſchon die Abgötterei und der Aberglauben eingewurzelt war; ſogar im Haus des frommen Jakobs fanden ſich Bilder heidniſcher Götzen. Man könnte fragen, warum Jakob das duldete? — ich weiß darauf nichts anders zu antworten, als daß es Duldung (Toleranz) war, er wollte niemand in ſeiner Ueberzeugung ſtören; jetzt aber, da dem wahren Gott feierlich geopfert werden ſollte, jetzt mußten alle dergleichen Sachen abgeſchafft werden.

Nun ging der Zug nach Lus oder Bethel vor ſich, und niemand verfolgte dieſe Leute, denn alle umliegenden Städte fürchteten ſich vor ihnen, nach dem, was zu Sichem geſchehen war. Als ſie nun nach Bethel kamen, ſo baute Jakob daſelbſt einen Altar, und erfüllete ſein Gelübde. Hier erſchien ihm nun der Herr nochmals und ſprach zu ihm: Du heißeſt Jakob, aber du ſollſt nicht mehr Jakob heißen, ſondern Iſrael ſoll dein Name ſeyn. Ich bin der El Schadai (der allmächtige Gott), ſey fruchtbar und mehre dich: Völkerhaufen ſollen von dir kommen, und Könige ſollen aus deinen Lenden entſtehen; und das Land, das ich Abraham und Iſaak gegeben habe, will ich auch dir geben, und dein Saame nach dir ſoll es beſitzen. Auf dieſer Stelle, wo Gott mit Jakob geredet hatte, richtete er auch ein ſteinern Denkmal auf und begoß ihn mit Oel und Trankopfer. Hier ſtarb nun auch eine alte ehrwürdige Matrone, welche mit Jakob aus Meſopotamien gezogen war, vermuthlich um die Rebekka zu beſuchen, deren Amme ſie geweſen war und ſie an ihren Brüſten getränkt hatte. Sie muß eine vortreffliche Frau geweſen ſeyn, denn die Eiche, unter welche man ſie begrub, wurde die Klageiche genannt. Dieſen Namen hätte man ihr nicht gegeben, wenn man ſie nicht vorzüglich beklagt hätte, und dies wäre auch nicht geſchehen, wenn ſie nicht ein ausgezeichnet edles Weib geweſen wäre; ſie hieß Debora.

Jetzt wurde die Reiſe fortgeſetzt, bei Jeruſalem vorbei, gegen Bethlehem, welches damals Ephrath hieß; denn Jakob wollte ſeinen Vater Iſaak beſuchen, der noch einige Stunden weiter zu Hebron wohnte. Alſo nahe bei dem Wäldchen Mamre, wo Abraham gewohnt hatte, und wo auch in der zweifachen Höhle das Erbbegräbniß war. Nicht weit von Bethlehem kam Rahel in Kindesnöthen, ſie gebar einen Sohn, ſtarb aber während der Geburt, daher gab ſie dem Kind den Namen Benoni (der Sohn meiner Schmerzen) ſein Vater aber nannte ihn Benjamin (der Sohn der rechten Hand). Man merke hier, daß Jakob noch immer die Rahel für ſeine eigentliche, rechte Gattin hielt, die ihm gleichſam an die rechte, und Lea an die linke Hand getraut worden ſey. Es kann auch wohl ſeyn, daß von dieſer Bibelſtelle die Redensart, an die rechte oder linke Hand trauen, entſtanden iſt. Jakob begrub hier ſein geliebtes Weib an der Straße von Jeruſalem nach Bethlehem, und ſetzte ein Denkmal auf ihr Grab, welches noch heutigen Tages gezeigt wird. Die Türken haben eine Moſchee darüber gebaut, in welche aber kein Chriſt gehen darf. Von hier zog Jakob weiter, und kam nun zu ſeinem alten blinden Vater Iſaak, der bald hernach in dem Alter von hundert und achtzig Jahren ſtarb. Dies wurde dem Eſau bekannt gemacht; er kam, und die beiden Brüder ſetzten die Leiche ihres Vaters bei, in dem Erbbegräbniß Abrahams, in der zweifachen Höhle, wo ſeine beiden Eltern auch lagen. Eſau und Jakob waren jetzt Männer von hundert und zwanzig Jahren, denn Iſaak war ſechzig Jahr alt, als beide Zwillinge geboren wurden.

Eſau hatte ſich auch nun ausgebreitet und ſich das Gebirge Seir, zwiſchen dem Lande Canaan und Egypten zugeeignet, ſeine Nachkommen wurden bald zu einem großen Volk, und nach einigen Jahrhunderten gab es ſchon Könige und Fürſten in Edom.

Jetzt wohnte nun Jakob ruhig im Lande Canaan, und zwar im Thal bei Hebron; ſeine Söhne aber zogen mit den Heerden im Lande umher, wo ſie Weide fanden. Jakob, der ſeine vorzüglich geliebte Gattin, die Rahel, eben darum ſo früh verloren hatte, weil ſein Herz zu ſehr an ihr hing, und eben darum hatte ſie auch nur die zwei Söhne Joſeph und Benjamin bekommen, wendete nun ſeine Vaterliebe vorzüglich auf eben dieſe zwei Söhne. Joſeph war ihm beſonders ſehr lieb; er wuchs heran, und war ſehr fromm und weiſe, welches man von ſeinen übrigen zehn Brüdern nicht ſagen konnte; denn wir haben geſehen, was für Tyrannen Simon und Levi waren, Ruben hatte auch vor kurzem mit ſeiner Stiefmutter Bilba ein Laſter begangen, das mit dem Tod hätte beſtraft werden ſollen, und wir werden nun ſehen, daß an den übrigen allen nicht viel Gutes war. Juda, einer von den Beſten, war doch auch ſehr ſinnlich; denn die Geſchichte, daß er (freilich ohne ſein Wiſſen) mit ſeiner eigenen Schwiegertochter zwei Zwillingsſöhne hatte, beweiſt dies hinlänglich. Die Geſchichte Joſephs aber zeigt ſie uns alle in einem ſchlechten Licht; Benjamin war noch ein Kind, von dem ſich nichts ſagen läßt. Daß aber die zwölf Patriarchen, ſo wie ſie älter geworden, auch frömmer geworden ſind, daran zweifle ich nicht; man hat eine ſehr alte Schrift, das Teſtament der zwölf Patriarchen, genannt, welches von verſchiedenen Kirchenvätern in den erſten Jahrhunderten anempfohlen wird. Es iſt eine Schrift, die aus der jüdiſchen Kirche zu uns gekommen iſt. Sie enthält ſchöne Lehren, welche die zwölf Erzväter ihren Kindern geben, ehe ſie ſtarben. Daß man dieſes Buch nicht in die hebräiſche Bibel aufgenommen hat, beweiſt, daß*) Eſra an ſeiner Aechtheit zweifelte; doch kann es immer für ein erbauliches apokryphiſches Buch gelten. Nach dieſem ſind alle zwölf Söhne Jakobs endlich fromme Männer geworden.

Jakob liebte alſo den Joſeph, der jetzt ſiebenzehn Jahr alt war, vorzüglich, weil er fromm war und einen beſſern Charakter als ſeine Brüder hatte; aber an der gehörigen Klugheit fehlte es Beiden; denn der Vater ließ ſeine Vorliebe zum Joſeph zu ſehr merken, indem er ihm ein vorzügliches Kleid gab, und Joſeph brachte die böſen Streiche alle bei ſeinem Vater an, welche ſeine Brüder begingen; dadurch wurden ſie neidiſch auf ihn. Hierzu kam aber nun noch ein Umſtand, wodurch ſie ganz wüthend, böſe und aufgebracht gegen ihn wurden; in allen Kindern, die große Anlagen in ſich haben, und die der Herr auch zu großen Werkzeugen beſtimmt hat, erzeugen dieſe Anlagen entfernte dunkle Ahnungen in der Seele, die ſich bald auf dieſe, bald auf jene Art äußern, und dann wieder ein Sporn zur Entwicklung eben der Anlagen ſind. Aber eben dieſe Anlagen und ihre Entwicklungen verleiten auch leicht und unvermerkt zum Stolz, und wenn dieſem nicht entgegen gearbeitet wird, ſo folgen entweder ſchwere Demüthigungen und Züchtigungen darauf, wie das der Fall bei dem Joſeph war, oder es entſteht ein großes Genie daraus, das auch viel wirkt; aber zum Fluch, und nicht zum Segen. Bei dem Joſeph erzeugte dieſe dunkle Ahnung bedeutende Träume; er träumte nämlich zuerſt, er bände Garben mit ſeinen Brüdern auf dem Felde, da hätte ſich nun ſeine Garbe aufgerichtet; aber die Garben ſeiner eilf Brüder hätten ſich vor ſeiner Garbe geneigt. Der zweite Traum war noch auffallender; denn er ſah, daß ſich die Sonne, der Mond und eilf Sterne vor ihm neigten.

---

*) Eſra hat nämlich die Bücher des alten Teſtaments nach der babyloniſchen Gefangenſchaft geſammelt, ſo wie wir ſie noch haben.

Hätte nun der gute Joſeph dieſe Träume ganz allein für ſich behalten, oder ſie nur ſeinem Vater im Vertrauen erzählt; und hätte er überhaupt die Fehler ſeiner Brüder mit dem Mantel der Liebe bedeckt, ſo hätte er ſich viele Leiden erſpart, und der Herr hätte ſeinen erhabenen Zweck mit ihm auf eine andere Art erreicht. Da er aber mit ſeinen Träumen ſeine Brüder reizte und gleichſam über ſie triumphiren wollte, ſo mußte ihn ſein himmliſcher Führer ſchwere Wege führen, um ihn erſt zu demüthigen, und dann groß zu machen. Sein Vater Jakob war ſelbſt unzufrieden mit ſeinen Träumen; denn er merkte wohl, daß er und ſeine Lea die Sonne und der Mond ſeyen, die ſich vor ihm bücken ſollten. Seine Brüder aber verbargen ihre Wuth in ihrem Buſen, bis zu einer bequemen Gelegenheit, die ſich auch bald fand. Einesmals waren die zehn Söhne Iſraels mit ihren Heerden weit von Hebron entfernt; ſie weideten das Vieh in der Gegend von Sichem, das ſie ehmals ſo tyranniſch behandelt hatten; ihr Vater hatte lange nichts von ihnen gehört, und vielleicht beſorgte er, daß die Leute in dortiger Gegend, wegen Simeons und Levis Mord in Sichem, ſich an ihnen rächen würden; um ſich dieſer Sorgen zu entledigen, ſchickte er ſeinen lieben Joſeph fort, um ſich nach ihnen und ihrem Befinden zu erkundigen. Joſeph ging; als er aber in die Gegend von Sichem kam, ſo gerieth er in die Irre; er fand aber einen Mann, der ihm ſagte, daß ſeine Brüder mit dem Vieh in die Gegend von Dothan gezogen wären; er folgte ihnen alſo nach. Als ſie ihn von weitem kommen ſahen, ſo ſagten ſie zu einander: da kommt der Träumer; jetzt haben wir ihn in unſerer Macht, laßt uns ihn umbringen und in eine Grube werfen; wir können ja dem Vater ſagen, daß ihn ein wildes Thier zerriſſen habe; wir wollen dann ſehen, was aus ſeinen Träumen wird. Ruben, der älteſte Bruder, war gutherziger als die Andern, er wollte ihn erretten, doch durfte er ſich nichts merken laſſen, um die Wuth ſeiner Brüder nicht noch mehr zu reizen, oder die Ausführung zu beſchleunigen. Er ſagte alſo: Laßt uns ihn nicht tödten, vergießt kein Blut, ſondern werft ihn da in die Grube, die im Wald iſt. Vermuthlich hatte man da einen Brunnen graben wollen, und kein Waſſer gefunden. Dies war ihnen allen recht. Als Joſeph nun zu ihnen kam, ſo beſtund ihr Willkomm darinnen, daß ſie ihm ſeinen bunten Rock und ſeine Kleider auszogen, und ihn dann in die tiefe Grube hinab ließen, aus der er nicht entlaufen konnte; zum Glück war aber kein Waſſer darinnen, ſie war leer und trocken. Ruben hatte vielleicht ein Geſchäft bei den Heerden, denn er ging weg; die andern neun Brüder aber ſetzten ſich nun nieder, um zu eſſen. Während der Mahlzeit kamen Jsmaeliter und Midianiter, beide Abrahams Nachkommen, daher gezogen. Dieſe Leute wohnten in der Nähe, in Arabien, und nährten ſich von der Handlung; denn ſie hatten Gold und allerhand Gewürze, welches ihr Land hervorbrachte, dieſes führten ſie nach Egypten, und tauſchten Getreide dafür ein, welches in Egypten überflüßig war. Jetzt fiel dem Juda ein Gedanke ein, er ſagte: was hilfts, daß wir unſern Bruder erwürgen und ſeinen Tod vor dem Vater verbergen? laßt uns ihn da den Kaufleuten zum Sklaven verkaufen, damit ſich unſre Hände nicht an ihm vergreifen, denn er iſt doch unſer Bruder, unſer Fleiſch und Blut; hiemit waren die andern zufrieden. Sie holten alſo den Joſeph aus der Grube und verkauften ihn den Jsmaeliten für 20 Silberlinge, für ungefähr zehn Thaler. Man kann ſich vorſtellen, mit welchem Kummer und mit wie viel Thränen der empfindſame fromme Jüngling von ſeinen harten und grauſamen Brüdern weggegangen iſt, und wenn er nun vollends an ſeinen lieben Vater und den kleinen Bruder Benjamin dachte, ſo mußte ihm das Herz zerſchmelzen; doch er mußte ſeinem harten Schickſal folgen und ging mit den Kaufleuten nach Egypten.

Ruben kam nun wieder zurück und zuerſt zu der Grube, um ſeinen Bruder Joſeph zu retten; da er ihn aber nicht fand, ſo verſank er in tiefe Traurigkeit, ging zu ſeinen Brüdern und klagte: was ſoll ich anfangen, der Knabe iſt nicht mehr in der Grube? vermuthlich ſagten ſie ihm nun, daß ſie ihn verkauft hätten. Jetzt mußte nun auch ihr alter Vater ſo getäuſcht werden, daß er nicht ihr gottloſes Bubenſtück erfuhr. Aber wie grauſam! — ſie ſchlachteten einen Ziegenbock und tunkten eben den bunten Rock, den ihr Vater dem Joſeph aus vorzüglicher Liebe geſchenkt hatte, in das Blut, und ſchickten dann dies blutige Gewand ihrem Vater mit der Frage: Unterſuche doch, ob dies nicht der bunte Rock ſey, den du deinem Sohn Joſeph gegeben haſt. Schrecklich! ſie wollten ſich auch an dem Vater für dieſe vorzügliche Liebe rächen. Sie hätten ja ſagen können, ſie hätten ihren Bruder Joſeph nicht geſehen; dieſe Lüge wäre doch weniger grauſam geweſen, indem denn doch dem armen Vater die Möglichkeit übrig geblieben wäre, ſeinen lieben Joſeph noch wieder zu bekommen.

Jakob erkannte alsbald den Rock und war nun untröſtlich, denn er war überzeugt, daß ihn ein grimmiges Thier zerriſſen und vielleicht gefreſſen habe; er verfiel darüber in tiefe Trauer und konnte ſich lange nicht tröſten, und das alles konnten die hartherzigen Söhne dreißig Jahre lang anſehen, ohne daß ſie ihren Vater beruhigten, denn ſo lange währte es, ehe Jakob erfuhr, daß ſein Joſeph noch lebte.

Indeſſen brachten die Kaufleute den Joſeph in Egypten und verkauften ihn da an einen vornehmen Herrn, Namens Potiphar, welcher Obriſtkammerherr und Hofmarſchall des Königes von Egypten war. Hier zeigte nun Joſeph ſeinen frommen, vortrefflichen Charakter; er diente ſeinem Herrn mit aller Treue, und ſein edler Lebenswandel machte ihn bei jedermann beliebt; hiezu kam noch, daß Gott alles ſegnete und alles gelingen ließ, was er anfing. Dies bemerkte ſein Herr, er gewann ihn lieb, machte ihn zu ſeinem Kammerdiener und hernach auch zu ſeinem Haushofmeiſter, ſo daß nun Potiphars ganze Haushaltung von ihm abhing. Da ihn nun auch hier der Segen des Herrn allenthalben begleitete, ſo gewann ihn ſein Herr noch lieber, und er nahm ſich weiter nichts an, als daß er aß und trank und ſeines Berufs am Hof wartete. Aber nun blühte dem guten Joſeph eine neue und ſehr ſchwere Prüfung: denn da er ein ſchöner junger Mann war, ſo verliebte ſich die Gemahlin ſeines Herrn in ihn: ſie ſuchte ihn lange und heftig zu verführen, aber er weigerte ſich immer ſtandhaft und ſagte: mein Herr hat mir ſein ganzes Hausweſen, das große wie das kleine, anvertraut, wie könnte ich dies Zutrauen ſo ſchändlich mißbrauchen und wider Gott ſündigen! — Das alles aber half nicht, ſie wurde je länger je zudringlicher, ſo daß ſich Joſeph hütete, nahe um ſie zu ſeyn oder in ihrer Nähe zu ſchlafen. Endlich aber traf es ſich, daß ſie dem Joſeph an einem einſamen Ort begegnete, jetzt wurde ihre Leidenſchaft dergeſtalt Meiſter über ſie, daß ſie ihn bei ſeinem Oberkleid ergriff und ihn mit Gewalt zu ſich reißen wollte; allein er ließ das Oberkleid fahren und lief fort. Dieſe Verſchmähung der Liebe machte das Weib raſend, und ihre Leidenſchaft wurde nun tödtlicher Haß; ſie kochte Rache in ihrem Herzen und ſchrie laut um Hülfe; das Hausgeſinde lief zu ihr, und nun erzählte ſie, daß ihr Joſeph hätte Gewalt anthun wollen, da ſie ſich aber gewehrt und um Hülfe gerufen hätte, ſo wäre er fortgelaufen. Eben das ſagte ſie auch ihrem Manne, als er nach Haus kam. In wie fern er ihr glaubte oder nicht glaubte, das weiß man nicht. Er wurde zwar ſehr zornig, aber er ließ ihn nicht hinrichten, welches gewiß geſchehen wäre, wenn er von der ſchändlichen That überzeugt geweſen wäre, ſondern er begnügte ſich damit, daß er ihn ins Staatsgefängniß ſchickte, wo die Gefangenen nicht hart gehalten wurden, und ſo entfernte er ihn aus ſeinem Hauſe.

In dieſem Gefängniß betrug ſich Joſeph eben ſo fromm und ſo treu, wie in Potiphars Haus, und Gott lenkte es ſo, daß er das Zutrauen und die Liebe aller derer gewann, die ihn ſahen und mit ihm umgingen. Der Kommandant oder Befehlshaber des Gefängniſſes übertrug ihm ſogar die unmittelbare Aufſicht über die Gefangenen.

Daß Joſeph in dieſem, doch immer traurigen Zuſtand, ſich ganz an ſeinen Gott übergeben und mit innerem unabläßigem Gebet vor Ihm gewandelt habe, daran iſt kein Zweifel; aber wie groß mußte auch ſein innerer Friede ſeyn? — denn er hatte bei dem verführeriſchen Weib, als ein blühender Mann, gewiß einen ſchweren Kampf gekämpft und herrlich geſiegt. Er wuchs alſo in dieſem abgeſchiedenen Zuſtand an innerer Heiligkeit, Licht und Gnade, bis auf einen hohen Grad.

Einige Zeit hernach wurden der Mundſchenk des Königs und der Hofbäcker auch in dies Gefängniß gebracht; beide hatten ein Verbrechen begangen, von dem aber die Geſchichte nichts meldet; dieſe beiden Männer wurden auch der Aufſicht Joſephs anvertraut. Nach einigen Tagen träumten die beiden Gefangenen in einer Nacht; jeder hatte einen beſondern, aber merkwürdigen Traum; als ſie nun des Morgens erwachten und ſich ihrer Träume erinnerten, ſo merkten ſie wohl, daß ſie ahnend wären und etwas bedeuteten; da ſie aber dieſe Bedeutung nicht wußten, ſo wurden ſie traurig; in dieſem Zuſtand fand ſie Joſeph, als er des Morgens zu ihnen kam, um nach ihnen zu ſehen. Er fragte ſie alſo, warum ſeyd ihr heute ſo traurig? ſie antworteten: es hat uns geträumt, wir haben aber niemand, der uns unſere Träume auslegt. Joſeph erwiederte: Träume kann nur Gott auslegen, doch erzähle ſie mir. Vermuthlich ſpürte er in dieſem Augenblick eine ahnende Empfindung, daß er die Träume würde auslegen können. Jetzt erzählte der Mundſchenk ſeinen Traum zuerſt: mir träumte, ſprach er, ich hätte einen Weinſtock vor mir, an welchem drei Reben waren. Dieſer Weinſtock grünete, wuchs und blühte, und ſeine Trauben wurden reif. Und ich hatte den Becher des Königs in meiner Hand, da nahm ich Trauben, drückte den Saft in den Becher und gab ihn dem König in ſeine Hand.

Hierauf ſprach Joſeph zu ihm: die drei Reben bedeuten drei Tage. Ueber drei Tage wird dich der König aus dem Gefängniß befreien und dich wieder in dein Amt einſetzen. Aber dann denke auch an mich, wenn dirs wohl geht, ſey ſo barmherzig und bitte den König, daß er mich aus dieſem Gefängniß entlaſſen wolle; ich bin aus der Hebräer Land heimlich weggeſtohlen worden, und hier hab ich nichts Strafbares begangen. Man bemerke hier, wie ſchonend Joſeph gegen ſeine Brüder iſt; er ſagt: er ſey heimlich weggeſtohlen worden, ſeiner neidiſchen, rachſüchtigen Brüder gedenkt er mit keinem Wort — welch ein edler Menſch war dieſer junge Mann!

Dem gefangenen Hofbäcker gefiel Joſephs Traum-Erklärung ſo gut, daß er nun auch den ſeinigen erzählte; er ſagte: mir hat geträumt, ich trüg drei weiße Körbe auf meinem Kopf, und im oberſten allerhand Backwerk für den König; aber die Vögel kamen und verzehrten es auf meinem Kopf. Joſeph erklärte auch dieſen Traum; er ſagte: die drei Körbe bedeuten auch drei Tage; über drei Tage wird dich der König aus dem Gefängniß nehmen und dich an den Galgen hängen laſſen, wo die Vögel dein Fleiſch freſſen werden. Beide Erklärungen wurden erfüllt, denn nach drei Tagen feierte der König ein Feſt, welches er jährlich beging; ob es ſein Geburtstag, oder der Tag zur Gelangung zum Thron war, das weiß man nicht, genug, er gab ſeinem ganzen Hof ein Traktament, und bei dieſer Gelegenheit ſetzte er den Mundſchenk wieder in ſein Amt ein, den Hofbäcker aber ließ er aufhängen. Aber der Mundſchenk vergaß des armen Joſephs, er mußte noch zwei Jahre in ſeiner harten Prüfung im Gefängniß aushalten. Es ging alſo damals ſchon an den Höfen, wie es jetzt noch geht.

Zwei Jahre nach dieſer Geſchichte hatte Pharao, der König von Egypten, ſelbſt einen merkwürdigen Traum. Ich muß hier noch bemerken, daß alle Könige von Egypten den Titel Pharao führten, eben ſo wie die türkiſchen Kaiſer alle

Sultan genannt werden. Er träumte, als ſtände er am Nilſtrom, der bei Memphis, der Reſidenzſtadt Egyptens, vorbeifloß, hier ſahe er ſieben fette Kühe aus dem Fluß herausſteigen, welche ſchön und ſtark waren, dieſe gingen nun längs den Strom und weideten. Bald darauf ſahe er auch ſieben ſehr häßliche und außerordentlich magere Kühe aus dem Waſſer kommen. Dieſe machten ſich an die fetten und fraßen ſie auf, und man merkte nicht, daß ſie davon zugenommen hätten; ſie blieben mager und häßlich wie vorher. Dieſer Traum war ſo lebhaft, daß der König darüber aufwachte. Doch ſchlief er wieder ein und träumte abermals; er ſahe ſieben Korn- oder Waizen-Aehren, welche auf einem ſtarken Halm ſtunden und ſehr dick und vollkörnicht waren, bald darauf entſtunden auch ſieben dünne magere Aehren, ſo als wenn ſie verſengt wären, welche auch jene dicke fette Aehren verſchlungen. Dieſe Träume erzählte er ſeinen gelehrten und weiſen Männern, aber keiner konnte ihm ſagen, was ſie bedeuteten: darüber wurde der König ſehr bekümmert und traurig: denn er vermuthete nicht ohne Grund, daß ihm die Vorſehung etwas in dieſen Träumen ſagen wollte, und nun verſtanden alle ſeine Gelehrten dieſe Sprache eben ſo wenig, als er ſelbſt. Jetzt fiel dem Mundſchenk erſt der Joſeph ein, er ging alſo zum König und ſagte ihm: Ich denk jetzt an mein Verbrechen: denn als ich vor zwei Jahren mit dem Hofbäcker im Gefängniß war, ſo befand ſich da ein hebräiſcher junger Menſch, der uns auch unſere Träume auslegte, und genau ſo wie er ſagte, ſo iſt es uns auch ergangen, ich wurde wieder in mein Amt eingeſetzt und der Bäcker wurde gehangen. Den Augenblick ſchickte Pharao hin und ließ den Joſeph rufen; dieſer wurde alſo geſchwind aus dem Loch herausgeholt; er ließ ſich Haar und Bart in Ordnung bringen, man gab ihm reinliche Kleider, und ſo ging er dann zum König. Dieſer erzählte ihm nun ſeine Träume und ſagte, daß ſie ihm niemand deuten könne, er habe aber von ihm ſagen hören, daß wenn er einen Traum erzählen höre, ſo wiſſe er auch, was er bedeute. Joſeph antwortete: in meiner Wiſſenſchaft und bei mir ſteht das nicht, doch hoffe ich, daß Gott dem Pharao Gutes verkündigen werde.

Jetzt erzählte der König ſeine Träume ausführlich und Joſeph hörte aufmerkſam zu. Als nun die Erzählung geendigt war, ſo ſprach Joſeph: Pharao! deine beiden Träume bedeuten einerlei. Gott verkündet dem König die nahe Zukunft; die ſieben fetten Kühe und die ſieben fetten Aehren bedeuten ſieben Jahre; und die ſieben magern Kühe und die ſieben dünne verſengte Aehren ſind auch ſieben Jahre. Siehe! es werden ſieben höchſt fruchtbare Jahre in ganz Egypten kommen, darauf werden dann auch ſieben höchſt unfruchtbare Jahre folgen, ſo daß man den Reichthum der erſten ſieben Jahre vergeſſen wird; dieſe Theurung wird ſchwer ſeyn. Daß aber dem Pharao zweimal nach einander geträumt hat, bedeutet, daß die Sache gewiß iſt und ſchnell in Erfüllung gehen wird. Es kommt alſo nun darauf an, fuhr Joſeph fort, daß ſich der König nach einem weiſen und verſtändigen Mann umſehe, dem er die Beſorgung der ganzen Sache anvertraut; dieſer muß dann Verwalter in ganz Egyptenland anſtellen, welche in den ſieben fruchtbaren Jahren von allen Gutsbeſitzern den Fünften einnehmen, und überhaupt alles überflüſſige Getreide und Früchte, die ſich aufbewahren laſſen, aufbewahren und alles in den Städten in Magazine ſammeln, damit die Einwohner Egyptens in den folgenden ſieben theuern Jahren etwas zu leben haben und nicht vor Hunger verderben. Ehe ich weiter gehe, muß ich hier eine Bemerkung machen: Der Nilſtrom fließt von Mittag gegen Mitternacht durch ganz Egypten; alle Jahr, von der Mitte des Sommers an bis in den Herbſt, wird dieſer Strom ſo groß, daß er das ganze ebene Land überſchwemmt und vortrefflich düngt, ſo daß man nur nach Ablauf des Waſſers in den Schlamm zu ſäen braucht und davon dann das herrlichſte Getreide in großer Menge erzielt. Vor Alters hatte man deßwegen viele Kanäle gegraben, um das Nilwaſſer auch dahin zu leiten, wohin es von ſelbſten nicht kommen konnte. Wenn alſo die Ueberſchwemmung des Nils außen bleibt, ſo entſteht die härteſte Theurung und Hungersnoth in Egypten, und dieß war auch wohl der Fall in den ſieben theuren Jahren, wovon hier die Rede iſt.

Pharao und alle ſeine Miniſter und Räthe fanden Wohlgefallen an Joſephs Traumauslegung und an dem weiſen Rath, den er dem König gab. Es war alſo nun darum zu thun, um einen Mann zu finden, der durch ganz Egypten die gehörigen Veranſtaltungen träfe, und hier entſchied Pharao ſehr vernünftig, denn er ſagte: wo können wir einen Mann finden, dem Gott mehr Weisheit zu dieſem Geſchäfte gegeben hat, als eben dir, da Er dir die Zukunft geoffenbart hat? niemand iſt ſo geſchickt dazu als du. Darum befehle ich, daß du der erſte Miniſter meines Königreichs und meines Hofs ſeyn ſollſt. Deinem Befehl ſoll jedermann gehorchen, nur in Anſehung des Torons bin ich mehr als du. — Ich ſetze dich alſo hiemit zum Fürſten über ganz Egyptenland. Bei dieſen Worten zog der König ſeinen Petſchierring von der Hand, womit er ſeine Schriften und Befehle beſiegelte, und ſteckte ihn an Joſephs Finger. Dann kleidete er ihn in weiße Baumwolle, nicht in Seide, wie es Luther in unſerer deutſchen Bibel überſetzt hat, denn damals kannte man dies Wurmgeſpinnſt noch nicht; die Baumwolle wächſet aber in dortigen Gegenden häufig. Auch hing ihm der König eine goldene Kette als ein Ehrenzeichen um ſeinen Hals und ließ ihn auf ſeinem zweiten Staatswagen in Memphis umher fahren, wo dann ein Herold vor ihm hergehen und ausrufen mußte: dieſer iſt der Vater des Vaterlandes! Dann ſprach Pharao ferner zu Joſeph: ich bin Pharao, König in Egypten, aber doch ſoll ohne deinen Willen in Egypten niemand weder Hand noch Fuß regen dürfen.

Es iſt erſtaunlich, wie dieſer König für den Joſeph eingenommen wurde. Er ſcheint mir in ſeinen Leidenſchaften heftig, im Grunde aber ein rechtſchaffener und edeldenkender Herr geweſen zu ſeyn, der für das Wohl ſeiner Unterthanen ſorgte. Aber wie mußte dem Joſeph zu Muth ſeyn, daß er aus einem armen Sklaven auf einmal in einer Stunde der höchſte Fürſt nächſt dem König in ganz Egyptenland war. Um ihn aber recht zu feſſeln und an das Land anzuknüpfen, ſo mußte er die Tochter des Hohenprieſters zu Sais oder On, wo die Göttin Neitha, nämlich die Minerva oder Pallas der Griechen, angebetet wurde, heirathen; dieſe Jungfrau hieß Aßnath oder Aſe-Neitha, ihr Vater aber hieß Potiphera. Der Titel, den der König dem Joſeph gab, hieß Zophnat-Paneach, das heißt: Offenbarer verborgener Dinge.

Joſeph war dreißig Jahr alt, als dieſe große Veränderung mit ihm vorging; als er ſiebenzehn Jahr alt war, ſo wurde er von ſeinen Brüdern verkauft, folglich hatte er 13 Jahr als Sklave und Gefangener in Egypten zugebracht. Das Erſte, was nun Joſeph vornahm, war, daß er das Land, deſſen ganzes Glück ihm nun anvertraut war, durchreiſte, um allenthalben die nöthigen Anſtalten zu treffen und Männer anzuordnen, die während den fruchtbaren Jahren die Früchte in Magazinen ſammelten und dann in den theuern Jahren den Unterthanen wieder verkauften. So wie Joſeph geſagt hatte, ſo ging es, die ſieben reichen, höchſt fruchtbaren Jahre erfolgten nach einander, es wurden große Kornhäuſer gebaut und darinnen aller Ueberfluß des Getreides aufbewahrt, und dann kamen auch die ſieben theuern Jahre, welche nicht allein Egypten, ſondern alle benachbarten Länder ſehr drückten; es ſcheint, daß es in dieſen Jahren überhaupt ſo wenig geregnet habe, daß nichts wachſen und auch der Nilfluß nicht ſo ſtark werden konnte, um das Land zu düngen. Da nun Mangel und Hungersnoth drohte und die Egyptier bei dem König um Brod anhielten, ſo wies er ſie nur an den Joſeph, der dann die Magazine aufthat und alles mit Brod verſorgte. Auch die benachbarten Länder kamen nach Egypten, um Getreide zu kaufen. Man kann denken, wie ſehr jetzt Joſeph geſchätzt und geliebt werden mußte; denn er war ja das Werkzeug Gottes, wodurch Land und Leute gegen den Hungertod geſchützt wurden.

Im Lande Canaan ging es nicht beſſer. Theurung und Hungersnoth drückte auch hier jedermann, den Erzvater Jakob mit ſeinen Söhnen und ſeiner Familie nicht ausgenommen. Endlich erfuhr er, daß in Egyptenland Ueberfluß an Getreide zu verkaufen ſey, daher ſagte er zu ſeinen Söhnen: was ſeht Ihr Euch hier lange um Brod um? Ich höre, daß in Egypten Getreide feil iſt, zieht hinab (Egypten liegt viel niedriger als das gebirgigte Land Canaan) und kauft uns Getreide, damit wir nicht Hungers ſterben. Die zehn Brüder, Jakobs Söhne, machten ſich alſo mit der gehörigen Menge Eſeln zum Tragen des Getreides und mit hinlänglichem Geld auf den Weg nach Memphis, wo ſie nach wenigen, etwa acht Tagen, ankamen. Benjamin war noch ein zarter Jüngling, der blieb bei ſeinem alten Vater zu Hebron. Es zogen aber noch andere Leute mit Jakobs Söhnen, die auch Mangel an Getreide hatten.

So wie ſie zu Memphis ankamen, meldeten ſie ſich bei dem erſten Miniſter, dem Zophnath Paneach, und ſo wie ſie vor ihm erſchienen, ſo machten ſie nach morgenländiſcher Art ihr Kompliment, ſo wie es vor einem großen Herrn gemacht wurde, nämlich ſie fielen auf die Knie und legten dann die Stirne auf die Erde. Joſeph erkannte ſie alſofort. Gott! was mußte ſein Herz in dem Augenblick empfinden! — Jetzt ſind ihm gewiß ſeine ehemaligen Träume von den Garben, die ſich vor ſeiner Garbe neigten und auch die Sterne eingefallen. Denn er wollte jetzt ſeine Brüder auf die Probe ſetzen, wie ſie geſinnt wären, und dann wollte er ſie auch ein wenig ängſtigen für die Trübſal und Angſt, die ſie ihm verurſacht hatten. Er nahm alſo eine ernſte Miene an und redete in egyptiſcher Sprache durch einen Dollmetſcher mit ihnen (daß ihn ſeine Brüder nicht kannten, iſt natürlich, denn ſie hatten ihn nun in mehr als zwanzig Jahren nicht geſehen; er hatte ſich verändert, und wenn ſie auch Aehnlichkeit bemerkt hätten, ſo wär ihnen doch nie in den Sinn gekommen, daß ihr Bruder Joſeph ein ſo großer Herr geworden ſey); Joſeph redete ſie alſo ſtreng an: wo kommt Ihr her?

Sie. Aus dem Lande Canaan, um Getreide zu kaufen.

Er. Ihr ſeyd Spione, Ihr wollt ſehen, wo man am leichteſten das Land überfallen kann.

Sie. Nein, gebietender Herr! deine Diener ſind gekommen, Getreide zu kaufen. Wir ſind alle eines Mannes Söhne, redliche Leute und nie Spione geweſen.

Er. Das weiß ich beſſer; Ihr ſeyd nur gekommen, um das Land auszukundſchaften.

Sie. Wir, deine Diener, ſind zwölf Brüder, eines einzigen Mannes Söhne im Land Canaan, der jüngſte iſt noch bei unſerm Vater; der eine iſt aber nicht mehr vorhanden.

Er. Wie ich Euch geſagt habe, Ihr ſeyd Spione; aber bei dem Leben Pharaons, ich wills erfahren, Ihr kommt mir nicht von der Stelle, bis auch Euer jüngſter Bruder hier iſt. Sendet einen unter Euch hin, der Euern Bruder holt, Ihr aber bleibt ſo lang gefangen hier. Daran will ich prüfen, ob Ihr mit der Wahrheit umgeht. Finde ich es aber anders, ſo ſeyd Ihr bei dem Leben Pharaons Spione. Jetzt ſchickte er ſie alle hin und gab ihnen eine Wache. Nach drei Tagen aber ließ er ſie zu ſich kommen und ſprach zu ihnen: wenn Ihr das Leben behalten wollt, ſo thut, wie ich Euch ſage; ſeyd Ihr ehrliche Leute, ſo laßt einen von Euch hier in Ketten und Banden im Gefängniß, Ihr andern zieht dann hin und bringt das, was Ihr für den Hunger gekauft habt, nach Haus, wenn Ihr dann wieder kommt, ſo bringt Euern jüngſten Bruder mit; ſo werdet Ihr Euch vom Tode retten.

Dieſer Befehl ſetzte die zehn Männer in tiefe Betrübniß, und da es ihnen nicht einfiel, daß Joſeph ihre Sprache verſtünde, weil er egyptiſch und durch einen Dollmetſcher mit ihnen ſprach, ſo redeten ſie hebräiſch mit einander und ſagten: das haben wir an unſerm Bruder Joſeph verſchuldet; wir ſahen die Angſt ſeiner Seele, wir hörten ſein erbärmliches Flehen, und wurden nicht dadurch gerührt, darum kommt nun dieſe Trübſal über uns. Ich habs euch wohl geſagt, ſetzte Ruben hinzu; ihr ſollet euch nicht an dem Knaben verſündigen, jetzt kommt die göttliche Rache über uns. Joſeph konnte das ohne Thränen nicht anhören, er wendete ſich weg und weinte, dann trocknete er ſeine Thränen ab, nahm wieder eine ernſte Miene an, und trat wieder zu ihnen; jetzt befahl er nun den Simeon zu binden und ins Gefängniß zu legen;

hierauf ließ er ſie gehen. Insgeheim aber befahl er, man ſollte das Geld, das ſie gebracht hatten, in die zehn Getreide-Säcke vertheilen, und ihnen auch Zehrung mit auf den Weg geben; beides geſchahe, und die Söhne Iſraels zogen nun ab. Unterweges machte aber einer ſeinen Sack auf, und da er das Geld fand, erſchracken ſie alle und ſagten: was hat doch Gott mit uns vor? Als ſie aber nach Haus kamen, ſo fand jeder ſein Geld in ſeinem Sack, wodurch ſie und ihr Vater noch mehr erſchracken, und ſie konnten nicht begreifen, wie das zugegangen wäre. Wahrſcheinlich vermutheten ſie, der ſtrenge Herr in Egypten ſuchte dadurch Urſache, an ſie zu kommen, und ſie eines Betrugs zu beſchuldigen, dies machte ihnen nun noch bänger.

Jetzt erzählten ſie ihrem Vater Jakob die ganze Geſchichte, ihre Angſt, die ſie ausgeſtanden hatten, und daß ſie den Simeon als Geißel gefangen und gebunden da hätten laſſen müſſen, zur Sicherheit, daß ſie ihren Bruder Benjamin mitbrächten, wenn ſie wieder kämen. Dies beugte den alten Erz-Vater gar ſehr, er ſagte: Ihr bringt mich um meine Kinder, Joſeph iſt nicht mehr vorhanden, Simeon iſt nicht mehr vorhanden, Benjamin wollt ihr auch mitnehmen, es geht alles über mich aus. Ruben antwortete ſeinem Vater: Wenn ich dir den Benjamin nicht wieder bringe, ſo kannſt du meine zween Söhne ums Leben bringen, vertraue mir ihn nur an, ich bringe ihn gewiß wieder. Nein! verſetzte der Vater, er geht nicht mit euch, ſein Bruder Joſeph iſt todt, und Benjamin nur noch der einzige Sohn von meiner geliebten Rahel, wenn ihm nun auf der Reiſe ein Unglück begegnete, ſo würdet ihr meine grauen Haare mit Herzeleid zu Grabe bringen. Dabei bliebs nun für diesmal.

Wenn wir ſo recht daruber nachdenken, wie Joſeph ſeine Brüder behandelte, ſo finden wir nicht nur, daß er ſie für ihre an ihm begangene Gottloſigkeit ängſtigen und zur Erkenntniß bringen wollte, ſondern er wollte auch gern heraus bringen, wie ſie gegen ihren Vater, und beſonders gegen ſeinen lieben Bruder Benjamin geſinnt wären. Daß er gerade den Simeon binden und gefangen zurückbehalten ließ, läßt uns vermuthen, daß er ehmals am mehreſten gegen ihn aufgebracht geweſen ſeyn mag. Aus der Geſchichte ſeiner Schweſter Dina mit Sichem kennen wir ihn ſchon als einen hitzigen, rachſüchtigen Mann.

Das Getreide, welches Jakobs Söhne aus Egypten mitgebracht hatten, war bald verzehrt, und die Theurung währete ununterbrochen fort. Endlich fing der alte Hausvater Iſrael wieder an, von einer Reiſe nach Egypten zu ſprechen. Sein Sohn Juda antwortete ihm: wir dürfen ohne den Benjamin nicht kommen, gibſt du uns den mit, ſo wollen wir dahin reiſen und dir Getreide kaufen, aber ohne ihn gehen wir nicht. Jakob erwiederte: warum habt ihr mir den Jammer gemacht und dem Herrn geſagt, daß ihr noch einen Bruder hättet? Juda verſetzte: der Mann erkundigte ſich ſo genau nach allen unſern Umſtänden und Verwandten, ſo daß wir ihm die Wahrheit ſagen mußten; wie konnten wir eben wiſſen, daß er unſern Bruder fordern würde? Lieber Vater! laß den Jüngling mit uns ziehen, damit wir fortkommen und uns vor dem Hungertod ſchützen, der dich, uns und unſere Kinder trifft, wenn wir nicht gehen. Ich bin Bürge für Benjamin, von meinen Händen ſollſt du ihn fordern. Wenn ich dir ihn nicht wieder bringe und vor deine Augen ſtelle, ſo will ich mein Lebtag die Schuld tragen. Wir hätten ſchon zweimal die Reiſe machen können, wenn uns dieſer Umſtand nicht aufgehalten hätte.

Jakob ſahe wohl ein, daß es nicht anders ſeyn konnte, daher ſagte er: nun ſo nehmt dann von den Koſtbarkeiten unſers Landes, von den beſten Früchten ein Geſchenke mit in euren Säcken, nämlich Balſam, Honig, Gewürze, Myrrhen, Datteln und Mandeln; dann Geld und auch das erſte Geld, das ihr in euern Säcken wieder mitgebracht habt. Dazu dann auch euern Bruder Benjaminn, und reist wieder hin zu dem ſtrengen Mann, der allmächtige Gott laſſe euch Barmherzigkeit vor dem Herrn finden, ſo daß er Simeon und Benjamin wieder mit euch zurück kommen läßt. Mir iſts aber zu Muth als einem, der gar keine Kinder mehr hat.

Die Söhne Iſraels machten es ſo, wie ihnen ihr Vater befohlen hatte, ſie nahmen die Geſchenke, das doppelte Geld und ihren Bruder Benjamin, und reisten wieder nach Egypten. Als ſie nun Joſeph nebſt ſeinem Bruder Benjamin ſahe, ſo gab er ſeinem Haus-Hofmeiſter Befehl, er ſolle eine gute Mahlzeit zurichten, denn die fremden Männer ſollten mit ihm eſſen. Als aber die zehn Brüder in Joſephs Haus eingeladen wurden, ſo geriethen ſie in Angſt, denn ſie fürchteten, man möchte ſie zu Sklaven machen, weil ſie das vorigemal das Geld in ihren Säcken gefunden und wieder mitgenommen hätten. Sie wendeten ſich alſo an den Haus-Hofmeiſter und erzählten ihm umſtändlich, wie es ihnen das vorigemal mit dem Geld ergangen ſey; der Hofmeiſter antwortete: ſeyd zufrieden und fürchtetet euch nicht, euer und euers Vater Gott hat euch einen Schatz in euere Säcke beſcheret, ich habe damals das Geld erhalten; damit ging er, und ſchickte auch den Simeon wieder zu ihnen. Als es nun Eſſenszeit war, ſo führte man die Männer mit einander in Joſephs Haus zur Tafel; man wuſch ihnen nach damaliger Sitte die Füße, und fütterte auch ihre Eſel, die ſie mitgebracht hatten. Jetzt machten ſie auch ihre Geſchenke zurecht, damit ſie ſie dem Zophnath Paneach überreichen könnten, wenn er käme.

So wie Joſeph zur Thür herein trat, brachten ſie ihm das Geſchenk in ihren Händen, und fielen dann wieder nieder, um ihr Compliment zu machen. Jetzt grüßte ſie Joſeph freundlich und ſagte: geht es euerm alten Vater noch wohl, von dem ihr mir erzählt habt? lebt er noch? ſie antworteten: es geht deinem Knecht, unſerm Vater wohl, und er lebt noch; jetzt bückten ſie ſich nieder und fielen auf die Erde. Jetzt richtete Joſeph ſeinen Blick auf ſeinen Bruder Benjamin, ſeiner Mutter jüngſten Sohn, in deſſen Geburt ſie ſtarb; darüber wurde er ſo gerührt und ſein Herz entbrannte ſo in Liebe gegen ſeinen Bruder, daß er ſich nicht mehr halten konnte; er ging weg, weinte ſich recht aus, wuſch ſich, kam dann wieder, und befahl nun, das Eſſen anzurichten. Da nun die Egypter nicht mit den Hebräern eſſen dürfen, ſo ließ Joſeph drei Tiſche anrichten, einen für ſich allein, einen für die Egypter, deren er auch eine Geſellſchaft geladen hatte, und dann auch einen für ſeine Brüder. Mit den Egyptern durfte er nicht eſſen und mit ſeinen Brüdern auch nicht, weil ſie ihn für einen Egypter hielten, folglich mußte er allein eſſen. Was aber den eilf Brüdern außerordentlich merkwürdig und auffallend war, das war, daß er ſie alle ſo nach einander ſitzen ließ, wie ſie nach einander geboren waren, den Ruben zu oberſt und den Benjamin zu unterſt — das war ihnen unerklärbar; daß Benjamin der jüngſte war, das konnte man wohl ſehen, aber die andern alle waren ſchon bejahrte bärtige Männer. Nun ließ ihnen Joſeph die Speiſen vorlegen, aber dem Benjamin fünfmal mehr als den Andern.

Man muß hier wohl bemerken, was Joſeph bei dem Allem für Zwecke hatte. Bei der erſten Reiſe ſuchte er zu erfahren, ob ſein Bruder Benjamin noch lebte, oder ob ſie ihn auch ihrem Neid aufgeopfert hätten, darum mußten ſie ihn mitbringen, damit er ihn ſähe, denn ihren bloßen Worten traute er nicht. Jetzt aber wollte er dadurch, daß er den Benjamin ſeinen Brüdern ſo ſehr vorzog, erfahren, ob ſie auch noch ſo neidiſch wären wie ehmals. Sie aßen und trunken nun miteinander, und dann rüſteten ſich die Brüder wieder zu ihrer Rückreiſe. Joſeph aber befahl ſeinem Haus-Hofmeiſter, er ſolle nun den Männern wieder ihre Säcke mit Getreide füllen, ſo viel als nur die Thiere tragen können, und dann auch wieder jeglichem das Geld dazulegen; dem jüngſten aber, dem Benjamin, ſollte er nebſt dem Geld auch Joſephs ſilbernen Trinkbecher noch dazu in den Sack ſtecken; das Alles geſchahe, und des Morgens frühe machten ſie ſich auf den Weg.

Mit dem Becher hatte Joſeph den Zweck: er wollte dadurch erfahren, ob die Brüder den Benjamin würden im Stich laſſen, wenn er ihn wegen dem Becher zurückbehalten wollte. Er befahl alſo dem Hofmeiſter, er ſolle nun den Männern nacheilen, und wenn er zu ihnen käme, ſollte er ſie anhalten und zu ihnen ſagen: warum vergeltet ihr Gutes mit Böſem? Warum nehmt ihr meinem Herrn den Trinkbecher mit, womit er weiſſagt? — dieſe Worte, daß Joſeph mit dem Trinkbecher weiſſage, hat den Auslegern viel zu ſchaffen gemacht, weil man nicht glauben kann, daß ſich der fromme Joſeph ſolcher abergläubiſchen Mittel bedient habe. Dieſe Worte ſind ſo zu verſtehen, er weiſſagt jetzt mit dem Becher, wie ſie gegen den Bruder Benjamin geſinnt ſeyen — dies könne er durch den Becher erfahren. Die Söhne Iſraels aber nahmen es ſo, als ob dieſer egyptiſche Herr auf heidniſche Weiſe den Becher wie die Teraphim gebrauchte. Vielleicht werden ſie gedacht haben: dadurch hat er auch wohl erfahren, wie wir dem Alter nach aufeinander folgen.

Der Haushofmeiſter kam dem Befehl genau nach, er holte die Hebräer bald ein, und ſtellte ſie nun ſo zur Rede, wie ihm war befohlen worden. Die Männer, die ſich ihrer Unſchuld bewußt waren, ſagten freimüthig: Warum beſchuldigt uns der Herr ſolcher Dinge? wir haben das Geld, das wir auf der vorigen Reiſe in unſern Säcken fanden, aus dem Land Canaan wieder mitgebracht, wie ſollten wir nun ſogar Silber oder Gold in deines Herrn Hauſe ſtehlen! — der ſey des Todes, bei dem der Becher gefunden wird, und wir wollen meines Herrn Knechte ſeyn. Gut! antwortete der Haushofmeiſter, der, bei dem der Becher gefunden wird, ſoll nicht ſterben, ſondern mein Knecht ſeyn, die Andern können dann nach Haus reiſen. Nun wurde geſchwind die Viſitation vorgenommen; alle Säcke wurden der Reihe nach geöffnet und unterſucht, endlich fand man den Becher in Benjamins Sack. Jetzt erſtarb ihnen allen das Herz, und zum Beweis der größten Trauer zerriſſen ſie nach damaliger Sitte ihre Kleider, luden dann alles auf, und kehrten mit dem Hofmeiſter wieder zurück nach Memphis.

Jetzt kam es nun hauptſächlich auf Juda an, denn der war bei ſeinem Vater für den Benjamin Bürge geworden, daher nahm er ſich auch vorzüglich ſeines jüngſten Bruders an: denn als ſie wieder vor den Joſeph kamen, vor ihm niedergefallen waren, und ihm ihr Compliment gemacht hatten, ſo ſagte Joſeph: Wie habt ihr das wagen dürfen? glaubt ihr denn nicht, daß ein ſolcher Mann, wie ich, Geheimniſſe errathen könne? — dies bezog ſich auf das Weiſſagen mit dem Becher. Juda antwortete: Was ſollen wir ſagen, und wie können wir uns entſchuldigen? Gott hat die Miſſethat deiner Knechte funden — (hier gedachte Juda wieder an die große Sünde, die ſie an Joſeph begangen hatten) — Siehe da! wir, und der, bei dem der Becher gefunden worden iſt, wir alle ſind meines Herrn Knechte.

Meiſterhaft war die Methode, wie Joſeph ſeine Brüder prüfte. jetzt hatte er ſie zur wahren Erkenntniß ihrer Sünden gebracht; aber noch immer war er wegen ihrer Geſinnung gegen den Benjamin noch nicht auf dem Reinern, deswegen antwortete er nun dem Juda: das wäre unrecht von mir, wenn ich euch alle zu Knechten machen wollte, nein! geht ihr in Gottes Namen zu euerm alten Vater, der Mann, der den Becher im Sack hatte, euer jüngſter Bruder, ſoll mein Knecht ſeyn.

Jetzt zeigte ſich Juda in ſeiner ganzen Würde, und die Rede, die er hier an den Joſeph hielt, iſt ein Meiſterſtück der erhabenſten Einfalt und der rührendſten Beredtſamkeit. Ich wills verſuchen, ob ich der Hoheit des hebräiſchen Styls nahe kommen kann. So ſprach Juda, der Sohn Iſraels, der Stammvater unſers Erlöſers, indem er nahe vor Joſeph hintrat.

Ach mein Herr! laß doch deinen Knecht ein Wort ſprechen, vor den Ohren meines Herrn, und laß deinen Zorn gegen deinen Knecht nicht entbrennen, denn du biſt dem Pharao gleich. Mein Herr fragte ſeine Knechte und ſagte: habt ihr einen Vater oder Brüder? wir ſagten zu unſerm Herrn: wir haben einen alten Vater und einen Jüngling des Alterthums, den Kleinſten. deſſen Bruder todt iſt, und er iſt allein von ſeiner Mutter übrig geblieben, und ſein Vater hat ihn lieb. Da ſagteſt du zu deinen Knechten: bringt ihn herab zu mir, daß ich mein Auge auf ihn richte; und wir ſagten zu meinem Herrn: der Jüngling kann ſeinen Vater nicht verlaſſen, denn wenn er ſeinen Vater verläßt, ſo wird er ſterben. Da ſagteſt du zu deinen Knechten: wenn euer jüngſter Bruder nicht mit euch herabkommt, ſo ſollt ihr mein Angeſicht nicht mehr ſehn. Und es geſchahe, als wir zu deinem Knecht, unſerm Vater, hinaufgezogen waren, und wir ihm meines

Herrn Worte erzählt hatten, und unſer Vater nun ſagte: kehrt wieder zurück und kauft uns ein wenig Speiſe, ſo antworteten wir: wir dürfen nicht hinabziehen; wenn aber unſer jüngſter Bruder bei uns iſt, ſo können wir hinabziehen; denn wir ſollen des Mannes Angeſicht nicht ſehn, wenn unſer jüngſter Bruder nicht bei uns iſt. Da ſagte dein Knecht, mein Vater, zu uns: ihr wißt, daß mir meine Hausfrau Zwei geboren hat, und der Eine iſt von mir weggegangen, und ich habe geſagt: wahrlich! er iſt gewißlich zerriſſen worden, und ich hab ihn bisher nicht mehr geſehen. Wenn ihr nun dieſen auch vor meinem Angeſicht wegnehmt und ihm ein Verderben begegnete, ſo würdet ihr meine grauen Haare mit Jammer ins Grab niederlegen. Wenn ich nun zu deinem Knecht, meinem Vater, komme, und der Jüngling nicht bei uns iſt, da jene Seele an dieſe Seele gebunden iſt, ſo wirds geſchehen, wenn er ſieht, daß der Jüngling nicht da iſt, daß er ſtirbt, und deine Knechte werden die grauen Haare deines Knechts, unſers Vaters, mit Betrübniß ins Grab niederlegen, dein Knecht iſt Bürge für dieſen Jüngling geworden bei meinem Vater; ich ſagte: wenn ich ihn dir nicht wieder bringe, ſo will ich gegen meinen Vater für alle Tage geſündigt haben. Nun laß doch deinen Knecht für dieſen Jüngling meines Herrn Sclave bleiben, und laß den Jüngling mit ſeinen Brüdern hinaufziehen. Denn wie könnte ich hinauf ziehen, zu meinem Vater, wenn der Jüngling nicht mit zieht? damit ich den Jammer nicht ſehe, der meinen Vater überkommen wird. Dieſe Rede des Juda mußte nothwendig den Joſeph überzeugen, daß ſeine Brüder nicht den entfernteſten Haß oder Neid gegen den Benjamin hegten; er hatte alſo nun ſeinen Zweck erreicht, aber es war auch nun hohe Zeit, denn der Thränen-Damm wollte durchbrechen, er konnte ſich nicht mehr halten. Er rief: laßt jedermann hinaus gehen! (denn es waren mehrere Egypter zugegen); jetzt war er nun mit ſeinen Brüdern allein. Das lang zurückgehaltene Gefühl der Bruderliebe entwickelte ſich plötzlich wie ein Strom, der den Damm durchbricht, er weinte ſo laut, daß es die Leute draußen hörten, und ſprach: Ich bin Joſeph — lebt mein

Vater noch? Starr und ſtaunend ſtanden die Männer da, ſie erſchracken vor ſeinem Anblick und rührten ſich nicht.

Kommt doch her! fuhr Joſeph fort: nun kamen ſie näher, und er ſprach: ich bin Joſeph, euer Bruder, den ihr nach Egypten verkauft habt; nun bekümmert euch nicht, und denkt ja nicht, daß ich deßwegen über euch zornig bin, denn um euerer Erhaltung willen hat mich Gott vor Euch her geſandt. Denn es ſind nun zwei Jahr, daß die Theurung anfing, und ſie wird noch fünf Jahre währen. Aber Gott hat mich hieher geſchickt, nicht ihr — damit ihr erhalten werdet, durch eine große Errettung. Ihr habt mich nicht hieher geſchickt, ſondern Gott, der hat mich zu Pharaons Vater gemacht, zum Herrn über ſeinen Hof und zum Fürſten über ganz Egyptenland. Jetzt eilt und zieht hinauf zu meinem Vater, und ſagt ihm: dein Sohn Joſeph läßt dir ſagen, daß ihn Gott zum Herrn über ganz Egypten gemacht habe und daß er herab kommen und ſich nicht ſäumen ſolle; er ſolle im Lande Goſen wohnen, und nahe bei ihm ſeyn, und alle ſeine Kinder, Habe und Güter mitbringen, denn er wolle Alle, während der noch übrigen fünf theueren Jahren, verſorgen. Sagt meinem Vater meine Herrlichkeit, und alles, was ihr hier geſehen habt, eilt nun, und kommt dann mit dem Vater wieder. Nun fiel er ſeinem Bruder Benjamin um den Hals und weinte, und Benjamin weinte auch, und dann herzte und küßte er auch mit Weinen alle ſeine Brüder, und ſie ſprachen miteinander.

Der König erfuhr nun auch dieſe Geſchichte, er nahm warmen Antheil an der Sache, und befahl, man ſollte den Söhnen Iſraels Wagen und Zehrung mitgeben, um ſie und ihren Vater mit ſeiner ganzen Familie, und allem, was er habe, herab nach Egypten zu bringen, wo er ihnen Güter geben wolle, um Hausgeräthe ſollten ſie ſich nicht bemühen, denn ganz Egypten ſtehe ihnen zu Dienſten. Joſeph befolgte dieſen Befehl genau, und gab noch über dies einem jeden ſeiner Brüder ein Feierkleid, dem Benjamin aber fünfe, und an Geld noch ungefähr Zweihundert fünf und zwanzig Gulden; ſeinem Vater aber ſchickte er zehn Eſel, mit egyptiſchen Gütern beladen, und zehn Eſelinnen mit Getreide, und Brod und Speiſe auf dem Wege zurück nach Egypten. Nun zogen die Männer ab, und da Joſeph fürchtete, ſie möchten ſich nun auf dem Wege Vorwürfe machen, und jeder dem Andern die Schuld wegen Joſephs ehmaliger Mißhandlung aufbürden, ſo empfahl er ihnen, nicht miteinander zu zanken auf dem Wege.

Mit welchen Empfindungen jetzt dieſe Männer nach Haus reiſten, das läßt ſich denken. Joſephs himmliſch-gütige Behandlung und ihr ehemaliges Verbrechen, beides ſtand glühend hell vor ihren Augen, und ich bin überzeugt, daß dieſe ganze Geſchichte einen großen Antheil an ihrer gründlichen Bekehrung und wahren Herzensbeſſerung gehabt hat. Mit welchem Sehnen mußten ſie nach Haus eilen, um ihrem alten Vater, der nun dreißig Jahr um Joſeph getrauert hatte, wieder einen Himmel auf Erden zu öffnen? Endlich kamen ſie mit ihrem ganzen Zug nach Hebron ins Thal zum Haus ihres Vaters. Sie eilten zu ihm und ſagten: Joſeph lebt noch und iſt ein Herr in ganz Egyptenland. Jakob antwortete: macht mir nichts weiß, das iſt nicht wahr! Sie aber erzählten ihm alles und zeigten ihm die Wagen und die Geſchenke, die ihm Joſeph ſchickte; da er nun ſahe, daß das alles wahr war, was ſie ihm ſagten, ſo wurde er wie verjüngt, ſein Abend ward Licht und er ſagte: ich bin reich genug, nun mein Sohn Joſeph noch lebt, ich will hin und ihn ſehen, ehe ich ſterbe. Von nun an wurde Anſtalt zum Zug nach Egypten gemacht. Als nun alles bereit war, ſo machte ſich Jakob mit ſeiner ganzen Familie, Söhne, Weibern, Kindern und Kindeskindern auf den Weg nach Egypten, und als er nach Berſaba kam, wo ſein Großvater Abraham und ſein Vater Iſaak ſo lange gewohnt hatten, ſo opferte er dem Gott ſeines Vater Iſaak, der auch der ſeinige war. Hier erſchien ihm Gott des Nachts im Geſicht und ſprach zu ihm: Ich bin dein Gott, der Gott deines Vaters, fürchte dich nicht, hinab in Egypten zu ziehen, denn ich will dich dort zu einem großen Volk machen. Ich will mit dir hinab in Egypten ziehen und will dich auch wieder heraufführen, und Joſeph ſoll dir die Augen zudrücken.

Hierauf machte ſich Jakob auf von Verſaba, und ſeine Kinder führten ihn nebſt ihren Weibern und Kindern auf Wagen, die ihnen Pharao mitgegeben hatte. All ihr Vieh und Güter nahmen ſie mit, und ſo kamen ſie nach Egypten. Jakobs ganze Familie machte jetzt ſiebenzig Menſchen aus, Joſeph hatte mit Aßnath zwei Söhne, Manaſſe und Ephraim, dieſe werden dazu gerechnet.

Als ſie nahe bei Egypten waren, ſo ſandte Jakob den Juda voraus, um dem Joſeph ſeine Ankunft zu melden. Alsbald ließ Joſeph ſeinen Wagen anſpannen und fuhr nach Goſen, ſeinem Vater entgegen, und da er ihn ſahe, fiel er ihm um den Hals und weinte lang an ſeinem Halſe. Iſrael aber ſprach zu ihm: ich will nun gerne ſterben, nachdem ich dein Angeſicht wieder geſehen habe, und nun weiß, daß du noch lebeſt. Joſeph aber ſagte zu ihnen, er müſſe nun dem König ihre Ankunft melden, er würde ſie auch ſehen wollen; wenn ſie nun zu ihm kämen und er ſie um ihr Gewerbe fragte, ſo ſollten ſie nur ſagen, ſie ſeyen Leute, die von der Viehzucht lebten, damit er ihnen erlaubte, im Lande Goſen zu wohnen, welches zur Viehzucht vorzüglich geſchickt ſey.

Joſeph that, wie er geſagt hatte; er fuhr zum König und zeigte ihm die Ankunft ſeines Vaters und ſeiner Familie an, dann wählte er ſeine fünf jüngſten Brüder und ſtellte ſie dem Pharao vor. Der König fragte ſie, was iſt eure Nahrung? ſie antworteten; deine Knechte nähren ſich von der Viehzucht, ſo wie unſre Väter. Wir ſind gekommen, hier zu wohnen, denn wir haben im Lande Canaan keine Waide mehr für unſer Vieh, wegen der Theurung, die unſer Land drückt, erlaube uns, im Lande Goſen zu wohnen.

Pharao ſprach hierauf zu Joſeph: Es iſt deiner Familie das ganze Land offen, laß ſie im Lande Goſen wohnen, und wenn Leute unter ihnen ſind, die tüchtig ſind, ſo laß ſie meine Viehzucht verwalten. Nun führte Joſeph auch ſeinen ehrwürdigen Vater herein und ſtellte ihn dem Pharao vor. Jakob, der Patriarch, hub ſeine Hände auf und ſegnete den

König, das war auch das beſte Kompliment, das Jakob machen konnte. Nun fragte der König, der ſeine grauen Haare und Bart betrachtete, wie alt biſt du? der Erzvater antwortete: die Zeit meiner Pilgrimſchaft iſt hundert und dreißig Jahre; wenig und böſe iſt die Zeit meines Lebens und reicht nicht an die Zeit meiner Väter und ihrer Wallfahrt. Dann ſegnete Jakob den Pharao wieder und ging weg. Nun verſorgte Joſeph ſeinen Vater und Brüder, er ſchaffte ihnen Wohnungen in der Provinz Raemſes im Lande Goſen und verſorgte jeden nach der Größe ſeiner Familie. Dies ſetzte er auch während der ſchweren Theurung fort, bis ſie aufhörte.

Jakob aber lebte noch ſiebenzehn Jahre in Egypten; als er nun merkte, daß ſein Tod nahe war, ſo ließ er ſeinen Sohn Joſeph zu ſich kommen und ſprach zu ihm: erzeige mir die Gnade, lege deine Hand unter meine Hüfte und ſchwöre mir, daß du mir die Liebe erzeigen wolleſt, mich nicht in Egypten zu begraben, denn ich will zu Hebron bei meinen Vätern liegen. Führe alſo meine Leiche aus Egypten hinauf. Joſeph verſprach ihm das und beſchwur es.

Einige Zeit hernach ließ man dem Joſeph ſagen, daß ſein Vater krank ſey: er nahm alſo ſeine beiden Söhne, Manaſſe und Ephraim, mit ſich und fuhr nach Raemſes. Als der Alte hörte, daß Joſeph da wäre, ſo machte er ſich ſtark und ſetzte ſich ins Bett. Da nun Joſeph kam, ſo ſprach er: der El Schadai erſchien mir zu Lus im Lande Canaan und ſegnete mich; dann ſprach er ferner: ſiehe, ich will dich wachſen laſſen und vermehren und zum großen Volk machen, und will dies Land deinen Nachkommen zum ewigen Eigenthum ſchenken. Nun will ich deine zwei Söhne, Manaſſe und Ephraim, zu meinen Kindern annehmen, ſo wie Ruben und Simeon; ſollteſt du aber mehrere Kinder bekommen, ſo ſollen dieſe ihr Erbtheil unter den Kindern Manaſſe und Ephraims haben. Jetzt ſahe er dieſe zwei Söhne Joſephs, aber er kannte ſie nicht, daher fragte er: wer ſind dieſe? Joſeph antwortete: es ſind meine Söhne, die mir Gott hier in Egypten gegeben hat; da befahl Jakob, daß er ſie ihm bringen möchte, er wolle ſie ſegnen. Joſeph führte ſie vor ſeinen Vater, der aber vor Alter nicht wohl mehr ſehen konnte, dieſer küßte und herzte die Jünglinge und ſprach zu Joſeph: ſiehe, ich hab dein Angeſicht geſehen, das ich mir nicht mehr gedacht hatte, und nun hat mich auch Gott deine Kinder ſehen laſſen. Jetzt nahm Joſeph ſeinen älteſten Sohn Manaſſe an ſeine linke Hand, denn er war der Aelteſte, um ihn des Vaters rechten Hand entgegen zu führen, und den Ephraim an ſeine rechte, gegen ſeines Vaters linke Hand. Es war nämlich gebräuchlich, daß der Segnende die rechte Hand dem aufs Haupt legte, der der Aeltere oder Vornehmere war. Jakob aber, von den Ahnungen der Zukunft durchdrungen, legte ſeine Hände kreuzweiſe übereinander, ſo daß ſeine Rechte auf Ephraims und ſeine Linke auf Manaſſes Haupt kam. Joſeph ſahe das als einen Irrthum an und wollte die Hände zurecht legen, zugleich ſagte er: nicht ſo, mein Vater! der iſt der Aelteſte, aber Iſrael antwortete: ich weiß wohl, mein Sohn! ich weiß wohl, der Aelteſte ſoll auch ein Volk werden, aber der Jüngſte wird größer werden dann er, von ihm wird ein großes Volk herkommen. Nun ſegnete er die beiden Jünglinge ſo, daß ein Sprichwort daraus entſtand: Gott ſetze dich wie Ephraim und Manaſſe. Ferner ſprach Iſrael zu Joſeph: ſiehe, ich ſterbe und Gott wird mit euch ſeyn und wird euch wieder in das Land eurer Väter zurückbringen. Ich habe dir ein Stück Landes gegeben außer deinen Brüdern, das ich mit meinem Schwert und Bogen den Amoritern abgenommen habe. Jakob hatte alſo auch Krieg geführt. Die heilige Schrift erzählt bei weitem nicht alles, was geſchehen iſt, ſondern nur das, was zu ihrem Zweck dient, nämlich die göttliche Regierung der Menſchen zu ihrer Erlöſung.

Jetzt folgt nun noch der Segen Jakobs über ſeine zwölf Söhne. Eine Weiſſagung im hohen Styl, aus der man ſieht, welch ein großer und heiliger, mit göttlichem Licht begabter Mann er geweſen ſeyn muß. Da er nämlich merkte, daß ſein Ende nahe war, ſo ließ er ſeine zwölf Söhne zu ſich kommen, um ihnen zu ſagen, was ihnen in künftigen Zeiten begegnen werde. Als ſie beiſammen waren, ſo begann ſein Schwanengeſang, er wurde dichteriſch begeiſtert, und folgendes waren ſeine Ausflüſſe:

Kommt zuſammen, ihr Kinder Jakobs! höret zu; höret euren Vater Iſrael!

Ruben, du biſt mein Erſtgeborner; meine Kraft, der Beginn meiner Macht, der vortrefflichſte in Hoheit und der vortrefflichſte in der Stärke. Schnell, wie ablaufendes Waſſer biſt du; du ſollſt der Vortrefflichſte nicht ſeyn: denn du haſt deines Vaters Lager beſtiegen, du haſt es befleckt, du haſt mein Bette beſtiegen.

Simeon und Levi ſind Brüder, ihre Schwerter ſind Werkzeuge der Gewaltthätigkeit. Meine Seele komme nicht in ihre geheimen Rathſchläge, meine Ehre habe keinen Antheil an ihren Zuſammenkünften: denn in ihrem Zorn haben ſie einen Mann erſchlagen und in ihrem Muthwillen die Ochſen weggeführt. Verflucht ſey ihr Zorn, denn er iſt heftig, und ihre Rachſucht, denn ſie iſt hart. Ich will ſie vertheilen in Jakob, ich will ſie zerſtreuen in Iſrael.

Juda du biſts, dich werden deine Brüder loben, deine Hand wird auf den Nacken deiner Feinde ſeyn. Vor dir werden ſich deines Vaters Söhne bücken. Juda iſt ein junger Löwe. Du biſt vom Raub aufgeſtanden, mein Sohn! — er krümmt ſich, er legt ſich nieder wie ein Löwe, ſo wie ein alter Löwe; wer wird machen, daß er aufſteht. Das Scepter wird von Juda nicht weichen und kein Geſetzgeber von ſeinen Füßen, bis der Schilo kommt, und dem werden die Völker gehorſam ſeyn. Er bindet ſeinen jungen Eſel an den Weinſtock, und die Füllen ſeiner Eſelinnen an den edelſten Weinſtock; er wäſcht ſein Kleid im Wein und ſeinen Mantel im Traubenblut. Er iſt röthlich von Augen durch den Wein und weiß von Zähnen durch die Milch.

Sebulon wird an den Hafen der Meere wohnen. Er wird an den Hafen der Schiffe ſeyn, bis gen Sidon.

Iſaſchar iſt ein ſtark knochichter Eſel, der ſich zwiſchen ſeinen zwei Laſtkörben niederlegt. Da er nun die Ruhe ſahe, daß ſie gut war, und das Land, daß es angenehm war, beugte er ſeine Schulter zum Tragen und diente um Lohn.

Dan wird ſein Volk richten, ſo wie ein Stamm in Iſra

Dan wird eine Schlange am Wege ſeyn, eine Pfeilſchlan neben dem Pfad, die das Pferd in die Ferſen ſticht, ſo d ſein Reuter hinten herab fällt.

Auf dein Heil, Herr, warte ich!

Was Gad betrifft, ſo wird ihn ein Haufen Krieger übe fallen, aber er wird ſie am Ende auch überfallen.

Aſers Brod wird fett ſeyn und er wird Leckerbiſſen auf d Tafeln der Könige liefern.

Naphthali iſt eine losgelaſſene Hindin, er gibt ſchön Worte.

Joſeph iſt ein fruchtbarer Zweig, ein fruchtbarer Zwei an einer Quelle, jeder Zweig wuchert über das Ufer, di Bogenſchützen haben ihm wohl Bitterkeit verurſacht, auf ih geſchoſſen und ihn gehaßt. Aber ſein Bogen blieb geſpannt und die Arme ſeiner Hände wurden geſtärkt durch die Han des Mächtigen in Jakob. Daher iſt er ein Hirte, ei Mahlſtein Iſraels. Von deines Vaters Gott, der dir helfe wird, und vom Allmächtigen, der dich ſegnen wird, mi Segnungen des Himmels von oben, mit Segnungen des Abgrundes dort unten, mit Segnungen der Amme und der Mutter. Der Segen deines Vaters übertrifft die Segnungen meiner Vorfahren bis zu den Gränzen der ewigen Hügel. Sie ſollen kommen über das Haupt Joſephs, und auf den Scheitel des Abgeſonderten, von ſeinen Brüdern.

Benjamin wird wie ein Wolf zerriſſen, des Morgens wird er ſeinen Raub verzehren, und am Abend ſeine Beute austheilen.

Dieſe dunkle prophetiſche Rede hielt Jakob auf ſeinem Sterbebette; dann befahl er noch, daß man ſeine Leiche nach Hebron führen und dort in der zwiefachen Höhle, gegen Mamre über, beiſetzen ſollte. Er war die ſechste Perſon, die da beerdigt wurde, nemlich: Abraham, Sarah, Iſaak, Rebekka und Lea waren ſchon da, und Jakob kam nun dazu.

Nachdem er dieſes Alles beſtellt hatte, ſo entſchlief er. Seine Söhne befolgten nun genau Alles, was er geſagt hatte. Er wurde nach egyptiſchem Gebrauch einbalſamirt, in einen Sarg gelegt, und nun vom ganzen königlichen Hof und von allen ſeinen Kindern begleitet, nach Hebron, im Lande Canaan gebracht, und zu ſeinen Vorfahren beigeſetzt; dann gingen ſie alle wieder nach Egypten zurück.

Jetzt beſorgten Joſephs Brüder wieder aufs Neue, er möchte ſich nun, da ihr Vater todt ſey, noch an ihnen rächen, er aber beruhigte ſie ganz über dieſen Punkt, und ſagte: Ihr gedachtet es böſe mit mir zu machen, aber Gott meynte es gut, er ließ es zu, um eine große Menge Menſchen zu erhalten. Daß Joſephs Brüder nun alle fromme Männer geworden waren, das bezeugen ſie dadurch, daß ſie ſich Diener des Gottes Jakobs nennen.

Von nun an lebten die Kinder Iſraels in Egypten, bis zu ihrer Ausführung in das ihren Vätern verſprochene Land Canaan, durch Moſe.

Als nun Joſeph auch merkte, daß er ſterben würde, ſo ließ er ſeine Brüder zu ſich kommen und ſprach zu ihnen: Ich ſterbe, und Gott wird euch heimſuchen, und aus dieſem Lande in das Land führen, das Er Abraham, Iſaak und Jakob verſprochen hat; dann nahm er auch einen Eid von ihnen, daß ſie auch ſeine Leiche mitnehmen wollten, wenn ſie aus Egypten nach Canaan zögen, um ſie im Erbbegräbniß ſeiner Väter beizuſetzen. Dies geſchah auch, wie wir zu ſeiner Zeit finden werden.

So ſtarb dann auch dieſer wahrhaft große und fromme Mann, als er hundert und zehn Jahr alt war, er wurde einbalſamirt, in einen Sarg gelegt, und dann an einem ſichern Ort aufbewahrt.

Die Geſchichte Joſephs iſt eine der rührendſten, nicht allein in der Bibel, ſondern auch in allen Geſchichten des Alterthums. Aber ſie iſt auch lehrreich und ein Meiſterſtück der Führung Gottes. Durch viele und ſchwere Leiden wurde Joſephs Seele nach und nach gereinigt, geheiligt, und zu dem großen Zweck geſchickt gemacht, zu dem ihn der Herr gebrauchen wollte. Aber welch ein Werkzeug wurde er nun in der Hand ſeines Gottes? — ohne ihn wären Millionen Menſchen, und ſeine eigene ganze Familie, Hungers geſtorben. Seine Brüder waren in ihrer Jugend rohe, wilde Menſchen; die ſchreckliche Sünde, die ſie an ihm begingen, wurde endlich die Urſache der bitterſten Reue, zu ihrer Bekehrung und Veredlung. Und der alte Patriarch, Jakob ſelbſt, mußte einen ſehr ſchweren und langwierigen Verläugnungsweg durchgehen, weil ihn ſeine allzugroße Anhänglichkeit an Rahel und ihre zwei Söhne, und ſeine Partheilichkeit gegen ſie, an der vollkommenen Vereinigung mit Gott hinderte. Auch er mußte durch viele Trübſalen ins Reich Gottes eingehen.

Noch einige Bemerkungen über die drei Patriarchen Abraham, Iſaak und Jakob.

Dieſe drei berühmte Namen großer und weltberühmter Männer ſtehen gewöhnlich beiſammen, und dieſe Vereinigung geht aus der Zeit in die Ewigkeit über; denn unſer Herr ſagt: es werden viele kommen von Morgen und Abend, und mit Abraham, Iſaak und Jakob im Himmelreich zu Tiſche ſitzen. Es ſcheint alſo, als wenn ſie in jener Welt einen beſondern vorzüglichen Theil des Reichs Gottes beſitzen würden. Der arme Lazarus wurde von den Engeln in Abrahams Schoos getragen; alſo in den Sitz, in dem ſich Abraham bis nach dem Kreuztode Chriſti aufhielt. So viel iſt gewiß, Abraham vorzüglich, nach ihm ſein Sohn Iſaak und ſein Enkel Jakob, ſind das Fundament, auf welches die iſraelitiſche Kirche des alten Bundes gegründet iſt, und auf welcher auch nun die des neuen Bundes ruht.

Gott, der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mit einem Blick überſieht, und nun einmal beſchloſſen hatte, die gefallene Menſchheit zu retten, wählte ſich einen Mann aus, von dem Er wußte, daß er der Ausführung ſeines vorhabenden Plans entſprechen würde. Dieſem Mann, ſeiner Familie und Nachkommen wollte er ſich näher offenbaren; dies Volk ſollte durch eine beſondere Einrichtung des Gottesdienſtes und der Geſetze, von allen Völkern der Erde abgeſondert leben, ſich mit keinem Volk vermiſchen, und ſo die Bewahrerin der göttlichen Geheimniſſe und Offenbarungen, und der Verehrung des einigen wahren Gottes werden. Aus dieſem Volk ſollte dann auch der Meſſias, der große allgemeine Welterlöſer herkommen, daher mußten auch alle Geſchlechtsregiſter dieſes Volks, und die Zeitrechnung ſo genau aufgezeichnet und beobachtet werden, damit alle Thatſachen die Ausführung des göttlichen Plans ihren beſtimmten Ort und Zeit bekämen, und dadurch bis ans Ende der Welt gründlich bewahrheitet werden möchten.

Sehr merkwürdig und wichtig iſt der Umſtand, daß die Nachkommen Abrahams, Iſaaks und Jakobs, nämlich die Juden, noch immer, ſo ſehr ſie auch unter alle Völker zerſtreut ſind, ganz unvermiſcht, für ſich ein von allen Nationen verſchiedenes und ausgezeichnetes Volk ſind. Noch immer ſind die Juden die treuen Bewahrer der Offenbarungen Gottes, ihre Bibel, unſer altes Teſtament, iſt ihnen ſo heilig, daß ſie es für das größte Verbrechen halten, nur einen Punkt, viel weniger einen Buchſtaben darinnen zu ändern, und eben ihr noch immerwährendes merkwürdiges Daſeyn, dieſes abgeſchiedene Aufenthalten unter uns, beweiſt, daß ſie der Herr noch zu einem beſondern, herrlichen Zweck aufbewahrt, bei deſſen Erreichung dann der ganze Plan, deſſen Ausführung mit Abraham, Iſaak und Jakob begann, hell und klar vor unſern Augen liegen wird, und dann erſt werden wir im Lichte ſehen, was uns für jetzt noch dunkel iſt. Wenn wir das Alles richtig ins Auge faſſen, und nun mit wohlunterrichtetem Blick wieder zurück zu jenen dreien Patriarchen gehen, ſo können wir ihre Führung viel leichter begreifen und alles beſſer einſehen. Bei Abraham kam alles darauf an, den Glauben an den einigen wahren Gott, und ſeine

Führung unerſchütterlich für die Welt und Nachwelt zu begründen. Dieſer Abrahams-Glaube wurde durch ſeine felſenfeſte Treue bewährt, der Herr erreichte ſeinen Zweck an ihm; und dieſer Abrahams-Glaube war nun von Seiten der Menſchen der Grund ihrer Seligkeit, deſſen Anker in dem künftigen Erlöſungswerk Jeſu Chriſti ruhte. Dieſer Abrahams-Glaube ging auf Iſaak und Jakob über, und ob er gleich bei ihren Nachkommen von den Mehrſten vernachläſſigt wurde, ſo fand ſich doch immer eine beträchtliche Anzahl unter den Iſraeliten, die in dieſem Glauben lebten und ſelig wurden, dieſes währte ſofort bis auf Chriſtum, welcher nun dem Abrahams-Glauben vollends die Krone aufſetzte, und ihn nun auch noch durch den Glauben an ſich ſelbſt erhöhte und ſtärkte, ſo daß nun der Glaube der Chriſten noch immer der Abrahams-Glaube, aber im vollkommenen Sinn, iſt. Da nun der Glaube Abrahams der Stammvater alles Glaubens iſt, ſo ſagt die Schrift ganz recht, daß Abraham der geiſtliche Vater aller Gläubigen iſt, und daß alſo auch alle wahren Chriſten Abrahams Kinder ſind. Er iſt und bleibt immer das größte Muſter des Glaubens und Vertrauens auf Gott; und Iſaak und Jakob traten endlich in ſeine Fußſtapfen.

Fortſetzung der Zeitrechnung bis auf den Zug Jakobs in Egypten, und bis auf Joſephs Tod.

Es iſt aus mancherlei Urſachen nöthig, daß ich in meinen bibliſchen Erzählungen die Zeitrechnung mit durchführe. Beſonders iſt es jetzt erforderlich, da wir in einer Zeit der Erfüllung der letzten und wichtigſten Weiſſagungen leben, wo uns alſo die richtige Zeitrechnung bei der Beobachtung der Termine dieſer Erfüllung wichtige Dienſte leiſtet.

Abraham wurde geboren im Jahr der Welt 2008. Sein Sohn Iſaak wurde geboren, als er 100 Jahr alt war, und er heirathete die Rebekka, als er vierzig Jahr alt war, in ſeinem 60ſten wurden ihm Jakob und Eſau geboren, und Jakob war 130 Jahr alt, als er vor Pharao ſtund, folglich:

Als Iſaak geboren wurde, war Abraham alt	100 Jahr
Als Iſaaks zween Söhne geboren wurden, war er alt	60 Jahr
Als einer dieſer Söhne, nämlich Jakob, vor Pharao ſtand, war er alt	130 Jahr
Die Zeit alſo, von Abrahams Geburt bis auf den Zug Iſraels nach Egypten, ſind	290 Jahr
Addiren wir dieſe zum Jahr in welchem Abraham geboren wurde, ſo finden	2008
wir, daß der merkwürdige Zug Iſraels nach Egypten fällt ins Jahr der Welt	2298

Oben habe ich meine frühere Ueberzeugung geäußert, daß nämlich Chriſtus 4000 Jahr nach der Erſchaffung der Welt geboren worden; allein ich bin nachher durch Johann Georg Franckens bibliſche Zeitrechnung, die ſich auf die Berechnung der iſraelitiſchen Jubel-Jahre gründet, ganz anders belehrt worden, und es iſt der Mühe werth und auch hier der Ort, daß ich dieſe Sache deutlich auseinander ſetze: Gott ſpricht zu Abraham 1 Moſ. 15. V. 13. Das ſollſt du wiſſen, daß dein Saame wird fremd ſeyn, in einem Lande, das nicht ſein iſt! und da wird man ſie zu dienen zwingen und plagen vierhundert Jahr. Dieſen Ausſpruch Gottes ſelbſt müſſen wir für gewiß und wahr annehmen: Abrahams Saame, ſeine Nachkommen, ſollten in einem Lande, das ihnen nicht zugehört und ihnen noch dazu fremd iſt, in ſchwere Dienſtbarkeit gerathen; dies Land konnte Canaan nicht ſeyn, denn das gehörte ſchon Abraham und ſeinen Nachkommen, Gott hatte es ihnen geſchenkt, und Canaan war ihnen nicht fremd, ſie wohnten ja nicht darinnen, folglich iſt Egypten das Land ihrer Dienſtbarkeit, und die vierhundert Jahr können nicht früher und nicht ſpäter ihren Anfang nehmen, als mit dem Zug Jakobs nach Egypten, im Jahr der Welt 2298.

Moſe, der Mann Gottes, der uns alle dieſe Nachrichten aufbewahrt hat, mußte es doch am beſten wiſſen, er ſagt aber ausdrücklich 2 B. Moſ. 12. V. 40. Die Zeit aber, die die Kinder Iſrael in Egypten gewohnt haben, iſt 430 Jahr: denn weil Joſeph auch ein Kind Iſraels war, ſo rechnet er die dreißig Jahr, die er vor ſeinem Vater und Brüdern in Egypten war, noch dazu. Auf dieſe Stelle bezieht ſich auch Paulus Galat. 3. V. 17. Nämlich: die Verheißung, daß durch den Saamen Abrahams alle Völker geſegnet werden ſollen, ſey 430 Jahr vor dem Geſetz gegeben worden: aus dieſem hat man ſchließen wollen, daß dieſe 430 Jahr ſchon da anfangen müſſen, wo ſie Abraham zuerſt empfangen hat, allein das iſt unrichtig: Paulus will nur ſagen, daß das Geſetz auf dem Berge Sinai 430 Jahre, nachdem die Verheißung allen dreien Erz-Vätern, Abraham, Iſaak und Jakob, gegeben worden, von Gott verkündigt worden ſey.

Man ſollte denken, dieſe Sache habe ja nun ihre Richtigkeit und ſey keinem Widerſpruch unterworfen, allein 2 Moſ. 6. V. 16 — 20 findet ſich das Geſchlechts-Regiſter Moſe und Aarons; wenn man dies auf die Zeitrechnung nach der gewöhnlichen Weiſe anwendet, ſo kommen nicht ſo viele Jahre heraus. Aber dieſer Einwurf iſt doch nur ſcheinbar: denn wenn man die Sache recht anſieht, ſo ſtehen hier vier Männer, die aufeinander folgen: nämlich: Levi, Kahath, Amram, Moſe und Aaron. Dieſe beide ſind Amrams Söhne. Und Gott ſagt zu Abraham 1 Moſ. 15. V. 16. Daß ſeine Nachkommen nach vier Mannsleben wieder herauf nach Canaan kommen ſollten. Dieſe Mannsleben ſollen 400 Jahren gleich ſeyn V. 13, folglich müſſen obige 4 Männer die 400 Jahre ausfüllen; und dies iſt ſehr leicht anzuweiſen: Levi war 57 Jahr alt, als er mit ſeinem Vater nach Egypten zog, ſein Sohn Kahath wurde in Egypten geboren, als ſein Vater 133 Jahr alt war und Kahath ſchon viele Brüder und Schweſtern vor ſich hatte. Kahaths Geburt fällt alſo ins 76ſte Jahr des Aufenthalts der Kinder Iſraels in Egypten. Nun zeugte Kahath den Amram, als er 122 Jahr alt war und ſchon viele Kinder und Kindeskinder hatte; dieſe zu obigen 76 macht 198. Amram war 122 Jahr alt, als er den Moſe zeugte, dieſe zu 198 macht 320 Jahr; nun war aber Moſe 80 Jahr alt, als er die Kinder Iſrael aus Egypten führte, 80 und 320 machen 400 Jahr, alſo die Zahl voll. Die einzige Schwierigkeit, die dieſer Berechnung noch im Wege ſteht, befindet ſich 1 Moſ. 46. Hier wird das Geſchlechtsregiſter Jakobs, bei ſeinem Zug nach Egypten, mitgetheilt, und unter dem Namen der Kindes-Kinder ſteht auch ſchon Kahath V. 11. Hieraus will man nach V. 26 ſchließen, daß Kahath ſchon im Lande Canaan geboren worden, welches meiner obigen Rechnung nicht gemäß iſt, nach welcher Kahath 76 Jahr nach dem Zug nach Egypten geboren worden. Daß aber hier ganz zuverläſſig Kinder mit unter die 66 Seelen, die mit Jakob aus Canaan nach Egypten ſollen gezogen ſeyn, gerechnet werden, die erſt lange hernach in Egypten geboren worden, das will ich beweiſen: V. 21. werden die Kinder Benjamins benannt; ihrer ſind zehn, nämlich, Bela, Becher, Asbel, Gera, Naaman, Eſi, Ros, Mupim, Hupim und Ard; nun war aber ihr Vater Benjamin wenigſtens etliche Jahre jünger als Joſeph, dieſer aber war 40 Jahr alt, als Jakob mit ſeiner Familie nach Egypten zog, Benjamin alſo ungefähr 34. Nach damaliger Art und Zeit zu heirathen, konnte er in dieſem Alter unmöglich ſchon zehn Söhne haben. Moſe will alſo in dieſem Kapitel blos das Geſchlechtsregiſter Jakobs, ſeiner Söhne und Kindes-Kinder anzeigen, deren ſich ein Theil bei ſeinem Zug nach Egypten befand, der Andere aber hernach in Egypten geboren wurde. Ueberhaupt aber kann der Zweifel, den eine einzige Stelle erregt, ſo viele andere, die genau beſtimmt ſind, nicht zweifelhaft machen.

Endlich kommt nun noch ein Umſtand hinzu, der Franckens und meiner Berechnung den Ausſchlag gibt: nach der gewöhnlichen Art zu rechnen, ſollen die 400 Jahr bei Iſaaks Geburt anfangen, alſo 190 Jahre vor dem Zug Jakobs nach Egypten. Ziehen wir dieſe von 400 ab, ſo bleiben 210 Jahr für die ganze Zeit der Dienſtbarkeit der Kinder Iſraels in Egypten. Nun ſteht aber 2 Moſ. 12

V. 37, daß ſie ſechsmal hunderttauſend Mann, ohne die Kinder, alſo auch wohl ohne die Weiber ſtark geweſen ſeyen. Wie ſich aber eine Familie von 70 Seelen in 210 Jahren bis zu 600,000 ſtreitbaren Männern vermehren könne, das iſt bei allem göttlichen Segen ſchwer zu glauben, und ohne ihn auch in 400 Jahren unmöglich, aber mit demſelben, beſonders in damaligen Zeiten, gar nichts Uebernatürliches.

Die Ußheriſche Zeitrechnung, welche nunmehro von den mehreſten Gelehrten, und zwar mit Recht, angenommen wird, bekommt durch die Franckiſche, der ich nach meiner innigſten Ueberzeugung folgen muß, noch einen Zuwachs von 181 Jahren, denn es wird ſich irgendwo im Verfolg finden, daß Ußher in der Zeitrechnung bis auf die Geburt Chriſti 9 Jahr zu viel hat; ziehen wir dieſe von 4000 ab, nach deren Verlauf Chriſtus nach ſeiner Meynung geboren worden, ſo behalten wir noch 3991, rechnen wir nun die 190 Jahre von Iſaaks Geburt bis auf den Zug Jakobs nach Egypten dazu, ſo bekommen wir 4181, als das wahre Geburtsjahr Chriſti nach der Erſchaffung der Welt; hierzu nun unſre Jahrzahl mit 1810, ſo finden wir, daß von der Erſchaffung der Welt bis daher 5991 Jahre verfloſſen ſind; es fehlen alſo noch 9 Jahr, und da unſre Zeitrechnung um 3 Jahre zu klein iſt, eigentlich nur 6 Jahr, an der Vollendung der 6000 Jahren. Indeſſen können wir dann noch ſchwerlich die Zukunft des Herrn erwarten, weil Alles dazu noch nicht reif iſt.

So führſt Du doch recht ſelig, Herr, die Deinen,
Ja, ſelig, und doch meiſtens wunderlich.
Wie könnteſt Du es böſe mit uns meynen?
Da Deine Treu nicht kann verläugnen ſich.
Die Wege ſind oft krumm und doch gerad,
Darauf Du läſſeſt Deine Kinder gehn,
Da pflegts oft wunderſeltſam auszuſehn;
Doch triumphirt zuletzt Dein hoher Rath.

Was unſre Klugheit will zuſammen fügen,
Theilt Dein Verſtand in Oſt und Weſten aus;

Was mancher unter Joch und Laſt will biegen,
Stellt Deine Hand frei über All's hinaus.
Die Welt zerreißt, und Du verknüpfſt in Kraft,
Sie bricht, Du bauſt; ſie baut, Du reißeſt ein;
Ihr Glanz muß Dir ein dunkler Schatten ſeyn.
Dein Geiſt bei Todten Kraft und Leben ſchafft.

Was All's will ſeyn, gilt nichts in Deinen Augen;
Was Nichts iſt, haſt Du, großer Herr, recht lieb.
Der Worte Pracht und Ruhm mag Dir nicht taugen;
Du gibſt die Kraft und Nachdruck durch den Trieb.
Die ſtolzen Phariſäer läßt Du ſtehn
Und hältſt Dich zu den Sündern, ſprichſt ſie frei.
Wer weiß, was öfters Deine Abſicht ſey?
Wer kann der tiefſten Weisheit Abgrund ſehn?

O Herrſcher, ſey von uns gebenedeyet!
Der Du uns tödteſt und lebendig machſt,
Wenn uns Dein Geiſt der Weisheit Schatz verleihet,
So ſehn wir erſt, wie wohl Du für uns wachſt.
Bewahr mich drum, daß ich Dich meiſtre nicht;
Brich ganz entzwei den Willen, der ſich liebt,
Schenk mir ein Herz, das ſich nur Dir ergibt,
Und tadelt nie Dein himmliſches Gericht.

Du kennſt, o Liebe! wohl das ſchwache Weſen,
Die Ohnmacht und der Sinnen Unverſtand;
Man kann uns faſt an unſrer Stirn ableſen,
Wie es um ſchwache Kinder ſey bewandt.
Drum greifſt Du zu und hältſt und trägeſt ſie,
Brauchſt Vaterrecht und zeigeſt Muttertreu,
Wo niemand meynt, daß etwas Deine ſey,
Da hegſt Du ſelbſt Dein Schäflein je und je.

Bald ſcheinſt Du uns was harte anzugreifen,
Bald fahreſt Du mit uns gar ſäuberlich.
Geſchiehts, daß unſer Sinn ſucht auszuſchweifen,
So weiſt die Zucht uns wieder hin auf Dich,
Da gehn wir dann mit blöden Augen hin;
Du küſſeſt uns, wir ſagen Beſſerung zu,
Drauf ſchenkt Dein Geiſt dem Herzen wieder Ruh
Und hält im Zaum den ausgeſchweiften Sinn.

So zieh mich dann hinein in Deinen Willen,
Und trag, und heb und pfleg und führ Dein Kind!

Dein innres Zeugniß ſoll den Zweifel ſtillen,
Dein Geiſt die Furcht und Lüſte überwindt;
Kein fremdes Feuer ſich in mir entzünd,
Das ich vor Dich in Thorheit bringen möcht,
Und Dir wohl gar ſo zu gefallen dächt,
Ach! ſelig iſt, wer Dein Licht ſucht und find.

Es muß die Kreatur mir immer dienen,
Kein Engel ſchämet der Gemeinſchaft ſich.
Die Geiſter dort, vollendt durch Dein Verſühnen,
Sind meine Brüder und erwarten mich.
Wie oft erquicket meinen Geiſt ein Herz,
Das Dich und mich und alle Chriſten liebt,
Iſts möglich, daß mich etwas noch betrübt?
Komm, Freudenquell! weich ewig aller Schmerz!

Dieſes alte, ungemein ſchöne Lied hab ich gewählt, weil ich kein ſo gutes auf die Geſchichte der Erzväter zu machen wußte.

IV.

Geſchichte vom Tod Joſephs bis zum Tod Moſe und zum Ende des Zugs der Kinder Iſraels durch die Wüſte.

Geſchichte der Kinder Iſrael in Egypten bis zu ihrem Auszug.

Die Babylonier oder Chaldäer und die Egypter waren die erſten gebildeten Völker in der Welt, ſie errichteten zuerſt eine bürgerliche Verfaſſung, und legten ſich auf Künſte und Wiſſenſchaften; zugleich aber verfielen ſie auf grobe Irrthümer in der Religion: der ewige wahre Gott, der Schöpfer Himmels und der Erden, war ihren ſinnlichen Begriffen zu entfernt; ſie machten daher ſinnliche Gegenſtände zu Gottheiten, die ſie verehrten, und dadurch nach und nach zum ſinnloſeſten Götzendienſt herab ſunken, und in einen gränzenloſen Aberglauben und in die verdorbenſte Sitten geriethen. Um aber doch zu verhüten, daß die Erkenntniß Gottes und ſeine wahre Verehrung nicht ganz auslöſchen möchte, ſo wählte ſich der Herr den Abraham aus; deſſen Familie Er zu einem großen Volke machen wollte, in welchem der wahre Gott verehrt, ſeine Offenbarungen geſammelt und aufbewahrt, und in welchem in der Fülle der Zeit der Welterlöſer geboren werden ſollte. In den vorigen Bogen haben wir die Geſchichte und göttliche Führung der Stammväter dieſes merkwürdigen Volkes geſehen, und nun den Jakob mit ſeinen zwölf Söhnen, Kindern und Kindeskindern nach Egypten gebracht. Die

Verfaſſung dieſes Landes und ſeiner Einwohner war damals ſehr merkwürdig: die Egypter waren den Babyloniern und Chaldäern in Anſehung der Künſte und Wiſſenſchaften weit über den Kopf gewachſen; ſie waren ſo berühmt, daß man aus fernen Ländern nach Egypten reiste, um dort Weisheit zu lernen. Auch war ihre Regierungsform nicht ſo despotiſch und drückend, als in andern Ländern; der Prieſterſtand war der vornehmſte und wichtigſte, und ganz allein im Beſitz der Gelehrſamkeit und wichtiger Geheimniſſe; und wer Prieſter werden wollte, mußte ſchwere Proben und Einweihungen durchgehen. Sogar die Könige, die Pharaonen, waren gewiſſermaßen von den Prieſtern abhängig, und konnten nicht nach Gefallen tyranniſiren, wie ſie wollten. Anfänglich verehrten auch die Egypter den wahren Gott, und ihre Begriffe von Gott und der Schöpfung hatten viel Richtiges: vielleicht blieben auch dieſe Begriffe in den Geheimniſſen der Prieſter noch lange rein, als das Volk ſchon in die gröbſte Abgötterei verſunken war: denn da die erhabenen Eigenſchaften Gottes für den gemeinen Mann nicht faßlich waren, ſo ſuchten ſie die Prieſter dadurch begreiflich zu machen, daß ſie jede Eigenſchaft Gottes zu einer beſondern Gottheit machten, und ſie dann unter beſondern Bildern, auch wohl Thieren vorſtellten; hieraus entſtand nun endlich die gröbſte und verächtlichſte Abgötterei, ſo daß ſie Ochſen, Hunde, Crocodille, Vögel u. ſ. w. göttlich verehrten, und an die Eigenſchaften Gottes wurde nicht mehr gedacht. Zugleich verſank die Nation allmälig in Trägheit, Ueppigkeit und zügelloſe Laſterhaftigkeit, wozu dann freilich ihr herrliches, fruchtbares Land Vieles beitragen mochte.

Zu den Zeiten Joſephs und weiter hin ſcheint das Verderben noch nicht ſo ſonderlich groß geweſen zu ſeyn, aber vierhundert Jahr ſpäter war es deſto größer.

Auf die Veranſtaltung Joſephs und Befehl des Pharao bekam alſo der Erzvater Jakob oder Iſrael die egyptiſche Provinz Goſen in Beſitz: dieſe Landſchaft liegt in dem öſtlichen Theil, des heut zu Tage ſogenannten Delta; es war der fruchtbarſte Theil von ganz Egypten, beſonders an Viehweiden. Hier vermehrten ſich nun die Kinder Iſrael dergeſtalt, daß ihnen allmälig das Land zu eng wurde und ſie ſich im Delta weiter ausbreiten mußten. Um derjenigen Leſer willen, die nicht wiſſen, was das egyptiſche Delta iſt, will ich es näher beſchreiben: nicht weit unterhalb Kahira, der jetzigen Hauptſtadt Egyptens, theilt ſich der Nilſtrom in zwei Hauptarme, der eine fließt nordweſtlich bei Roſette in das mittelländiſche Meer, und der andere Arm ſtrömt nordöſtlich bei Damiete in eben dieſes Meer; dieſe große Inſel zwiſchen den beiden Nil-Armen und dem Meer bildet alſo einen Triangel, oder den griechiſchen Buchſtaben, welcher Delta genannt wird; die Länder um dieſe Nilarme herum gehörten alſo mit zum Delta, und das Land Goſen mit ſeiner Hauptſtadt Raemſes lagen am öſtlichen Nilarm gegen das rothe Meer und das Land Canaan zu. Was für Veränderungen in der egyptiſchen Monarchie während des vierhundertjährigen Aufenthalts der Iſraeliten in dieſem Lande vorgegangen ſind, davon ſagt uns die Bibel wenig; ſo viel weiß man aus den weltlichen Geſchichtſchreibern, daß durch Revolutionen andere Familien auf den Thron gekommen ſind, die ſich um die ehmaligen Verdienſte Joſephs, um das Königreich, wenig bekümmerten.

Schon von Abrahams Zeiten her war es in ſeiner Familie gleichſam zum Geſetz geworden, ſich nicht mit heidniſchen Familien zu verheirathen: die Nachkommen Abrahams, Iſaaks und Jakobs ſollten ein abgeſondertes, heiliges Volk werden, in dem der wahre Gott rein und lauter verehrt und Ihm allein gedient würde. Einige Ausnahmen hin und wieder abgerechnet, wurde dies auch beobachtet. In Egypten mag wohl dieſe Vermiſchung ſelten geweſen ſeyn, denn die Egypter ſchätzten ein ſolches Hirtenvolk gering und verachteten ſie, ſo wie auch heut zu Tage ein Chriſt ſelten eine Jüdin, oder ein Jude eine Chriſtin heirathen wird; und im Gegentheil war es auch bei den Iſraeliten etwas Verächtliches, ſich mit einem abgöttiſchen Volk zu vermiſchen; und endlich vermehrten ſie ſich auch ſo ſehr, daß jeder Gelegenheit genug fand, ſich in ſeinem eigenen Volk zu verheirathen. Hiezu kommt noch, daß die Kinder-Iſrael in einem eigenen Land beiſammen wohnten, und alſo im Anfang wenig Verkehr mit den Egyptern hatten.

Die Religion der Iſraeliten war noch immer die Patriarchaliſche, oder Schöpfungs-Religion; jeder Hausvater war Herr und Prieſter in ſeiner Familie, er erzählte zu gewiſſen Zeiten ſeinen Kindern und Hausgenoſſen die Geſchichte der Schöpfung, der Menſchen, der Offenbarungen Gottes, ſeine Befehle und ſeine Verheißungen, und hielte dann auch darauf, daß die Gebote Gottes befolgt wurden. Dann wurden auch die Geſchlechts-Regiſter genau beobachtet: jeder Iſraelit konnte ſeine Vorfahren bis auf Abraham, folglich aber auch bis auf Adam hinauf rechnen, dies war auch damals ſchon in keiner andern Nation möglich. Dieſe Veranſtaltung der göttlichen Vorſehung hatte verſchiedene Zwecke; der wichtigſte aber war, um die Geſchlechtslinie unſers Herrn dadurch gewiß und ſicher zu ſtellen: er mußte aus dem Stamm Juda entſpringen, und dies mußte bei ſeiner Geburt aus den Geſchlechtregiſtern erwieſen werden können, wie auch wirklich geſchehen iſt. Dann waren auch dieſe Geſchlechtsregiſter nachher bei der Austheilung des Landes Canaans nöthig, damit ein jeder Stamm nach dem Verhältniß ſeiner Größe auch ſeinen Antheil bekommen könnte. In jedem von den zwölf Stämmen Iſraels befand ſich ein Stammfürſt; dieſer war immer der Erſtgeborne aus dem Stammhaus; dieſe zwölf Fürſten machten auch die höchſte Obrigkeit des Volks aus, die aber denn doch unter der oberſten Gewalt des Pharao ſtund.

Da ſich die Iſraeliten ſo erſtaunlich vermehrten und ſich im Lande Goſen und im Delta immer mehr ausbreiteten, ſo entſtund nach und nach eine ängſtliche Aufmerkſamkeit unter den Egyptern auf dies Volk; ſie begannen zu fürchten, daß ſie dieſe Hebräer endlich verdrängen, und ſich gar Meiſter von ganz Egypten machen könnten. Dies hatten ſie nun eben nicht zu fürchten, denn die Kinder Iſrael wußten die Verheißung wohl, die ihren Vätern geſchehen war, daß ſie dereinſt das Land Canaan beſitzen ſollten; dieſe Verheißung war aber entweder den Egyptern unbekannt, oder wenn ſie

ſie auch wußten, ſo urtheilten ſie nicht ohne Grund: wenn die Jſraeliten das Land beherrſchen könnten, in dem ſie wohnten, ſo würden ſie nicht ſo thöricht ſeyn und in ein ander Land ziehen, das ſie noch erſt durch Krieg erobern müſſen.

So lang die Egypter noch lebten, denen Joſephs Wohlthaten noch in friſchem Angedenken waren, ſo lang wurde auch ſein Volk nicht gedrückt, aber in den folgenden Jahrhunderten verloſch dieſes Andenken, es kam eine andre Familie auf den Thron, welcher Joſeph ſehr gleichgültig war; dieſe Könige fingen nun an, das Volk Jſrael zu drücken, es wie Leibeigene zu behandeln und Frohnvögte über die Jſraeliten zu ſetzen, die ſie zu ſchweren Arbeiten zwingen und unterwürfig erhalten mußten. Die geheime politiſche Abſicht war aber wohl, die Heirathen zu erſchweren, die Leute allmälig arm zu machen, und ſie nach und nach zum Ausziehen zu bewegen; allein das Alles war vergebens, die Jſraeliten vermehrten ſich, als wenn die Menſchen aus der Erde empor wüchſen; ſie nährten ſich alle, und keiner dachte ans Wegziehen. Endlich gegen das Ende des vierten Jahrhunderts, nach dem Zug Jakobs in Egypten, kam ein König auf den egyptiſchen Thron, der den Druck der Jſraeliten ſo arg machte, daß es nicht mehr auszuhalten war: der Name dieſes Tyrannen iſt in der heiligen Schrift nicht genannt, aus den weltlichen Geſchichtſchreibern aber wird es wahrſcheinlich, daß er Rameſſes Miamum Amenophis geheißen habe, denn Pharao war der Amtsname aller Könige. Dieſer Wüthrich beſchloß nun auf Anſtiften der Prieſter und ſeiner Miniſter und Räthe, dieſes ihnen ſo gefährlich ſcheinende Volk ganz zu Grund zu richten; damit aber kein Aufruhr unter den Jſraeliten entſtehen möchte, ſo vertheilte er eine Menge egyptiſcher Familien unter ſie, welche gleichſam lauter Spionen waren, die auf jede ihrer Bewegungen Acht geben mußten; dieſe Egypter warens denn auch, denen die Jſraeliten ihre Koſtbarkeiten bei dem Auszug entwenden mußten; dies hätten ſie nicht gekonnt, wenn ſie noch allein gewohnt hätten. Dann vergrößerte auch der König ihre Frohnarbeiten: ſie mußten Ziegel brennen, welches in Egypten deswegen beſonders ſchwer iſt, weil es durchaus an Holz mangelt und jedes Feuer zum kochen, backen und brennen mit Stroh, oder getrocknetem Thiermiſt unterhalten werden muß. Jeder Iſraelit mußte täglich eine gewiſſe Anzahl Ziegel liefern, und wenn er das nicht leiſtete, ſo wurde er empfindlich geſtraft; dieſe Anzahl war aber oft unerſchwinglich. Das allerſchrecklichſte Leiden aber, welches der König über das arme Volk verhängte, war der Befehl an alle Hebammen, die unter den Iſraeliten wohnten, daß ſie alle Knaben, ſobald ſie geboren wären, ins Waſſer werfen ſollten. Man kann ſich den Jammer nicht vorſtellen, der durch dieſen Befehl unter dem armen Volk entſtund; er wurde aber nicht ſo pünktlich ausgeführt, denn die Hebammen waren mitleidig; indeſſen wurden doch viele Kinder ertränkt.

Dem gottesfürchtigen Leſer kann bei dieſer Geſchichte wohl einfallen, was doch Gott für einen Zweck gehabt habe, ſein auserwähltes Volk eine ſo harte Zuchtruthe fühlen zu laſſen? — Mir deucht, jeder, der in den Wegen Gottes einigermaßen erfahren iſt, könne dieſen Zweck leicht ausfündig machen: erſtlich ſollte dies Volk durch die allgemeine, ſchwere und anhaltende, mehr als achtzigjährige Trübſal angetrieben werden, den Herrn ſeinen Gott zu ſuchen, ſich ernſtlich zu Ihm zu bekehren und einen gottſeligen Wandel zu führen; dies iſt immer die Hauptſache bei allen Trübſalen, die Gott über uns verhängt. Zugleich aber mußten auch die Iſraeliten willig gemacht werden, das ſchöne und fruchtbare Egypten zu verlaſſen und andern mächtigen Völkern das Land, das ihren Vorfahren verſprochen war, durch Krieg und Blutvergießen abzugewinnen. Dazu konnte ein ſolches friedliches und den Krieg verabſcheuendes Hirtenvolk nicht anders, als durch die dringendſte Noth gebracht werden; und da die göttlichen Führungen, beſonders die, welche uns in der Bibel erzählt werden, immer viel bedeutend ſind, ſo ſollte dieſe Geſchichte der Kinder Iſrael auch ein Vorbild der großen Verſuchungsſtunde und der Errettung der Gemeine des Herrn in unſern letzten Zeiten ſeyn, wie jeder aufmerkſame Leſer bald finden wird, wenn er die Weiſſagung von den ſieben Zornſchaalen in der Offenbarung Johannis lieſt.

Endlich, da die Zeit der Rettung herannahte, fing der Herr durch ſeine allwaltende Vorſehung an, das Werkzeug, deſſen Er ſich zu dieſer Rettung bedienen wollte, auszuſondern, zu führen und vorzubereiten; und dies geſchah, wie immer, auf eine ihm ganz eigene Weiſe: er fängt mit den unbedeutendſten Geſchichten und Vorfällen an, ſeine großen Plane auszuführen; er knüpft nach und nach die entfernteſten, auf einander gar keinen Bezug habenden Vorfälle an einander an, ſo daß endlich ein großes Ganzes daraus wird. Auf die Weiſe iſt kein Menſch, ſey es auch der weiſeſte, im Stand, Ihm etwas in den Weg zu legen und ſeinen hohen Rath zu hindern. Dieß war nun auch der Fall mit der Führung und Ausbildung des großen Mannes Gottes, Moſe.

Amram, der Sohn Kahaths, des Sohns Levi, heirathete eine nahe Verwandtin, Namens Jochebed, mit dieſer hatte er eine Tochter, die hieß Miriam; nachher bekam er einen Sohn, dem er den Namen Aaron gab, und drei Jahr ſpäter gebar ihm Jochebed noch einen Sohn; in dieſem Zeitpunkt war nun der Befehl, die neugebornen Knäblein der Iſraeliten ins Waſſer zu werfen, ſehr ſcharf. Amram und ſeine Frau verbargen das Kind eine Zeitlang, allein die Gefahr, entdeckt zu werden, war zu groß; ſie machten alſo ein Käſtchen von Schilfrohr, und damit kein Waſſer hineindringen könnte, ſo verpichten ſie es allenthalben mit Pech oder Harz, legten das Kind hinein und trugen es an den Nilſtrom, wo ſie es zwiſchen das Schilfrohr ins Waſſer ſetzten. Man kann ſich leicht vorſtellen, mit welchem blutenden Herzen das geſchehen ſeyn mag. Um aber doch das Kind nicht ganz dran zu geben, ſo mußte ſich ihre Tochter Miriam, die ſchon etwas erwachſen war, in der Nähe aufhalten und Acht geben, wie es dem Kind gehen möchte. Es währte nicht lang, ſo kam die königliche Prinzeſſin, des Pharao Tochter, die am Nil mit ihren Hofdamen ſpazieren ging, an dieſen Ort; ſie bemerkte das Kind in dem Käſtchen und befahl, daß man es ihr bringen ſollte; dies geſchah auch; der ſchöne Knabe gefiel ihr, ſie vermuthete mit Recht, daß es ein iſraelitiſches Kind ſey und beſchloß, es zu behalten und zu erziehen.

Dies alles hörte die kleine Miriam, die nahe bei der Hand war; ſie hatte alſo den Muth und den klugen Einfall, der Prinzeſſin eine Säugamme anzuweiſen, die ihr das Kind tränken und verſorgen könnte; das gefiel der Königstochter; Miriam lief alſo geſchwind hin und holte ihre und des Kindes Mutter, die es alſo nun zu ſich nahm, es tränkte und verpflegte; indeſſen durfte ſie es doch nicht öffentlich für ihr Kind ausgeben, ſondern es gehörte nun der Prinzeſſin.

Man bemerke doch, wie väterlich, heilig und weiſe die hohe Vorſehung alle, auch die kleinſten und ſündlichſten Umſtände benutzt; wäre der Befehl nicht gegeben worden, die iſraelitiſchen Knäblein zu ertränken, ſo wär auch dieſes Kind nicht ins Waſſer getragen worden, und die Prinzeſſin hätte nichts von ihm erfahren; dieſe mußte nun auch gerade in dieſem Zeitpunkt und an dieſem Ort ſpazieren gehen, um das Kind zu finden; und eben dieſe vornehme Perſon mußte es finden, damit es ſo und in dem Stande erzogen würde, wodurch es dereinſt fähig werden konnte, das große Amt zu verwalten, das ihm anvertraut werden ſollte; ſo weiß der Herr den freien Willen der Menſchen, ohne Zwang zu leiten, daß ſie, ohne es zu wiſſen, ſeinen heiligen Willen vollbringen. Jochebed tränkte und erzog ihren Knaben, bis er groß genug war, dann brachte ſie ihn der Prinzeſſin, die ihm den Namen Moſe (aus dem Waſſer gezogen) gab, ihn dann am Hof erziehen und in allen Wiſſenſchaften der Egypter unterrichten ließ. Moſe wurde geboren im Jahr der Welt 2618.

Wenn man dieſe Geſchichte ſo oben hin und menſchlich betrachtet, ſo ſollte man denken, Moſe hätte ſich nun lieber zu den Egyptern gerechnet und ihre Religion angenommen, als daß er noch länger ein Glied des äußerſt gedrückten und verachteten iſraelitiſchen Hirtenvolks hätte ſeyn wollen; allein das war der Fall nicht: äußerlich war er zwar ein Egypter und lernte, was zu lernen war; er wurde auch wahrſcheinlich in die egyptiſchen Geheimniſſe eingeweiht, aber an der Abgötterei nahm er gewiß keinen Antheil, ſondern er hielt ſich zu dem Gott ſeiner Väter. Gewiß hat er auch oft ſeine Verwandten beſucht und von ihnen die Geſchichte ſeines Volks, ſeiner Vorfahren, der Schöpfung und der Offenbarungen Gottes gelernt, und da er auch in der egyptiſchen Geſchichte und Gelehrſamkeit unterrichtet war, ſo war er überhaupt auch das geſchickteſte Werkzeug, das erſte und älteſte Buch in der Welt, das erſte Buch Moſe zu ſchreiben; ich glaube, daß er dies in ſeinen jüngern Jahren gethan hat, vielleicht in den dreißiger Jahren ſeines Alters, als er noch am Hof und in der Nähe ſeines Volks war, bei deſſen Aelteſten er ſich nach allem erkundigen konnte, auch ſtunden ihm die egyptiſchen Archive offen. Bei allen dieſen äußern Hülfsmitteln aber ſchrieb er doch gewiß durch Einwirkung des heiligen Geiſtes, weil dies Buch die Grundlage aller geſchriebenen Offenbarungen Gottes bis ans Ende der Welt bleiben ſollte.

Moſe war ein vortrefflicher Mann von großen Kenntniſſen, ſanftmüthig und geduldig, unermüdet in Geſchäften, beharrlich und ſtandhaft in der Ausführung ſeiner Plane, unerſchütterlich treu ſeinem Gott und ſeinen Freunden; er hatte eine ſchwere Ausſprache, aber was er ſchrieb, war erhaben und ſein Dichtertalent groß. Er konnte lange dulden und tragen, aber wenn es am Ende zu arg wurde, ſo konnte er ſich auch übereilen; dieſes zeigte ſich, als er vierzig Jahr alt war; der ſchreckliche Druck, die Mißhandlung und das Leiden ſeines Volks gingen ihm unausſprechlich nahe, aber er konnte es nicht ändern. Als er nun einemals ausging, um bei ſeinen Verwandten einen Beſuch zu machen, ſo ſah er einen Iſraeliten, der von einem Egypter geſchlagen und mißhandelt wurde; jetzt übermeiſterte ihn der Zorn, er ſchaute ſich um, ob ihn irgend jemand beobachten könnte; als er nun glaubte, er ſey ſicher, ſo ſchlug er den Egypter todt und verſcharrte ſeinen Körper in den Sand. Dieſe That war ſehr übereilt, denn wenn er nur ein wenig nachgedacht hätte, ſo müßte ihm eingefallen ſeyn, daß er durch dieſen Mord den Haß der Egypter gegen ſein Volk vermehren und ihre harte Dienſtbarkeit noch erſchweren würde. Ob er nun gleich glaubte, es habe niemand ſeine That geſehen, ſo hatte er ſich doch geirrt, denn einige Tage nachher, als er wieder über Feld ging, ſo ſa er, daß ſich zwei Iſraeliten zankten; er ging zu ihnen, u Friede zu ſtiften; allein einer von ihnen antwortete ihm was geht dich unſer Streit an? — wer hat dich zum Richte über uns geſetzt? — willſt du mich etwa auch todtſchlagen wie vor ein paar Tagen den Egypter? — jetzt erſchrack Moſ und ſagte: wie iſt das ausgekommen? — nun war er nich mehr ſicher, beſonders da es auch der König erfuhr, de Anſtalt machte, um ihn zu ſtrafen; er nahm alſo die Fluch und kam nach Arabien, in das Land der Midianiter, welche an der Morgenſeite des rothen Meers liegt. Indem er ſ in der Sandwüſte herumirrte, kam er an einen Brunnen hier ſetzte er ſich, um ſich zu erquicken und hielt ſich einig Zeit da auf. Nun wohnte aber der Prieſter der Midianite in der Nähe; er war ein rechtlicher, braver und vernünftige Mann; er hieß Reguel Jethro und hatte ſieben Töchter aber noch keine Söhne. Die Töchter hüteten und pflegte die Schafheerden ihres Vaters und kamen mit ihnen zu dem Brunnen, wo Moſe war, um ihre Schafe zu tränken. Nachdem ſie nun Waſſer in die Tränkrinnen geſchöpft hatten, ſo kamen Hirten und trieben ſie weg; allein Moſe half den Töchtern, daß ſie ihre Schafe tränken konnten. Dieſe gingen nun nach Haus zu ihrem Vater, der ſich verwunderte, daß ſie ſo zeitig wieder kämen, denn er war gewohnt, daß ſeine Töchter von den Hirten gehindert wurden und alſo immer zuletzt tränken mußten. Nun erzählten ſie, daß ihnen ein egyptiſcher Mann geholfen hätte; warum habt Ihr ihn nicht mitgebracht? er muß mit uns eſſen, verſetzte der Vater; ſie liefen alſo und holten ihn. Moſe gefiel dem Jethro und Jethro vielleicht auch dem Moſe; genug, dieſer blieb bei jenem und hütete ſeine Heerden. Welch ein Abſtand! vor Kurzem ein Hofmann und nun ein Schäfer! So denken wir, aber ſo dachte man damals nicht; aus Hirten wurden Könige, und königliche Prinzen ſchämten ſich nicht, mit dem Vieh umzugehen.

Jethro, der noch keinen Sohn hatte, bedurfte einen ſolchen Mann wie Moſe, um ſeine Heerden zu verſorgen: in de ebenen Sandwüſte der Midianiter waren gute Waiden ſelten; das Gebirge Horeb, welches ihnen gegen Nordweſten lag, war zu weit für Frauenzimmer und auch wegen der wilden Thiere zu gefährlich; dort waren aber die beſten Waidgänge, es kam alſo auf einen ſtarken und heldenmüthigen Mann an, um ſie gehörig zu benutzen. Jethro gab alſo dem Moſe ſeine Tochter Zipora zur Frau und ſuchte ihn dadurch an ſein Haus und Familie auf immer feſt zu halten. Dieſe Heirath war auch dem Willen Gottes nicht zuwider, denn die Midianiter waren auch Nachkommen Abrahams von ſeiner zweiten Frau, von der Ketura. Vierzig Jahre lang hütete Moſe ſeinem Schwiegervater die Schafe: mit ſeiner Frau hatte er zwei Söhne, Gerſon und Elieſer.

Womit mag ſich wohl der große, gelehrte und kenntnißreiche Mann die vierzig Jahre über beſchäftigt haben? das Schäferleben gab ſeinem Geiſt wenig Nahrung; dieſe Frage kann kein Menſch beantworten. Mir iſt wahrſcheinlich, daß er vieles mag geſchrieben haben, was hernach verloren gegangen iſt; nur ein Buch ſcheint mir ſeinen Geiſt und ſeinen Styl zu enthalten, nämlich das Buch Hiob: dieſer Mann lebte in ſeiner Nachbarſchaft; er mag ſeine Geſchichte erfahren haben, und dies gab ihm Anlaß zu dieſem erhabenen unvergleichlichen Gedicht: es enthält eine ſo vortreffliche Rechtfertigung der göttlichen Wege und Führungen, daß ſie noch nie ein Philoſoph hat erreichen können; man fühlt in jeder Zeile, daß es Ausfluß des Geiſtes Gottes iſt. In dieſer abgeſonderten, von aller Welt entfernten, ſtillen Lebensart hat ſich Moſe gewiß ſehr veredelt und in der Heiligkeit zugenommen. Am Ende ſeines vierzigjährigen Schäferlebens, als er achtzig Jahr alt war, trat nun der Zeitpunkt der Errettung Iſraels ein: Moſe war reif zu ſeinem hohen Beruf und Pharao zum Gericht.

Einsmals, als Moſe oben auf dem Gebirge Horeb die Schafe hütete, ſahe er dort im Gebüſche ein flammendes Feuer, das über die Aeſte hinanfloderte. Er beobachtete das Feuer eine Weile und ſahe mit Verwunderung, daß ſich das Gebüſch nicht veränderte, ſondern immerfort grün blieb und von dem Feuer nicht verzehrt wurde. Moſe erſtaunte darüber und ſprach zu ſich ſelbſt: das große Wunder muß ich doch näher unterſuchen; indem ging er darauf zu; als er aber noch eine kleine Weite davon entfernt war, erſcholl eine Stimme aus dem Buſch, die rief: Moſe! Moſe! er antwortete: hier bin ich! nun fuhr die Stimme fort: komm nicht näher, ziehe deine Schuhe aus, denn der Boden, auf dem du ſtehſt, iſt heilig. In den Morgenländern war nämlich der Gebrauch, daß man in dem Tempel baarfuß erſcheinen mußte; an dieſen Gebrauch erinnerte die göttliche Stimme den Moſe, um ihn zu dem, was er ferner hören ſollte, vorzubereiten. Nun fuhr die Stimme fort: ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Iſaaks und der Gott Jakobs. Als Moſe das hörte, durchdrang ihn der Schauer der Ehrfurcht, er wagte es nicht, Gott anzuſehen und verhüllte ſein Geſicht. Nun erklärte ſich Gott näher über die Urſache ſeiner Erſcheinung und ſprach: Ich habe das Elend meines Volks in Egypten geſehen und ihr Geſchrei über ihre Tyrannen gehört, ich hab ihr Leid erkannt und bin hernieder gefahren, daß ich ſie aus der Egypter Hand errette und ſie in ein gutes großes Land führe, in ein Land, wo Milch und Honig fließt, wo die Cananiter, Hethiter, Amoriter, Phereſiter, Heviter und Jebuſiter wohnen. Da nun das Flehen der Kinder Iſrael zu mir gedrungen iſt und ich auch ihre Angſt ſehe, ſo gehe nun hin, ich will dich zu Pharao ſenden, du ſollſt mein Volk aus Egypten führen.

Ueber dieſen Auftrag erſchrack Moſe heftig und antwortete: wer bin ich — daß ich zu Pharao gehe und die Kinder Iſrael aus Egypten führe? — Der Herr fuhr fort, dem Moſe zuzureden, Er verſprach ihm, mit ihm zu ſeyn; allein Moſe blieb bei ſeiner ängſtlichen Weigerung, auch da noch, als ihm Gott die Gabe, Wunder zu thun, ertheilte und ſeinen Hirtenſtab dazu heiligte. Moſe wendete nun ſeine ſchwere Sprache vor, er ſey nicht beredt genug dazu, um mit dem König zu ſprechen; hierüber wurde der Herr zornig und antwortete: wer hat den Menſchen den Mund gegeben, wer hat den Stummen, Tauben, Blinden und Sehenden gemacht, bin ich Je=

hovah es nicht? Noch einmal wagte es Moſe und ſagte: ach Herr, ſende, wen du ſenden willſt! Hierauf gab ihm der Herr ſeinen Bruder Aaron, der die Gabe der Beredtſamkeit hatte, zum Beiſtand; und nun wagte es Moſe nicht länger, dem Herrn zu widerſprechen, ſondern er gehorchte, nahm ſeinen Stab und ging zu ſeinem Schwiegervater, dem er aber von der Erſcheinung nichts ſagte, ſondern nur vorgab, er wünſchte nach Egypten zu gehen, um wieder zu ſeinen Verwandten zu kommen. Jethro wendete nichts dagegen ein, ſondern ſagte: gehe hin im Frieden! Nun nahm Moſe ſeine Frau und Kinder, ſetzte ſie auf einen Eſel, nahm dann ſeinen Wunderſtab in die Hand und reiste fort; nun gab ihm der Herr auch den Troſt, daß die alle todt ſeyen, die ihm in Egypten nach dem Leben ſtünden. Hieraus ſcheint auch zu erhellen, daß ſeitdem ein anderer König auf den Thron gekommen ſey. Aaron hatte auch einen Wink bekommen, ſeinem Bruder Moſe entgegen zu gehen; er ging, und beide Brüder trafen ſich unterwegs und freuten ſich hoch des Wiederſehens, dann reisten ſie mit einander nach Egypten und zu ihrem Volk.

Meine Leſer werden mir erlauben, hier noch eine kleine Bemerkung über die Erſcheinung Gottes auf Horeb hinzuzufügen. Der Herr ſprach zu Moſe: auf dieſem Berge werdet ihr mir opfern, oder vielmehr: bei dieſem Berge u. ſ. w. Nun heißt aber die ſüdweſtliche und höchſte Spitze des Gebirges Horeb: Sinai; am Fuße dieſes Berges war es, wo Iſrael ſich lagerte, vom Berg herunter das Geſetz empfing, die Stiftshütte errichtete und opferte; folglich erſchien auch Gott dem Moſe auf dem Berge Sinai. Da es unmöglich iſt, Schafheerden auf dieſen Felſengipfel zu bringen, um ſie da zu waiden, ſo iſt die Gegend um das Catharinen-Kloſter, gewiß der Ort des berühmten brennenden Buſches, den man noch jetzt den Reiſenden zeigt. Die Araber nennen den Berg Sinai Dſchebel Muſa, der Berg des Moſe. Warum Gott hier dem Moſe nicht in himmliſch-menſchlicher Geſtalt, ſondern in einem flammenden Feuer erſchien, hatte wohl den Grund, dem Moſe einen Eindruck der verzehrenden und ſtraſenden Macht des Jehovah zu geben; einer Macht, die jeden Augenblick bereit iſt, Völker zu richten und zu ſtrafen, aber auch zu begnadigen, ſo wie ſie das Gebüſche verſchonte, in welcher die Flamme aufloderte. Dann war es auch wohl die Reiſe-Uniform — (man verzeihe mir den kühnen Ausdruck) — des Allmächtigen, in welcher Er ſein Volk Iſrael auf der ganzen Reiſe, in der Geſtalt einer Wolken- und Feuerſäule, bis ins Land Canaan begleiten wollte.

Moſe und Aaron gingen nun zuerſt zu ihrem Volk, den Kindern Iſrael, und verſammelten ihre Aelteſten, vermuthlich die zwölf Stammfürſten und die älteſten Männer, dieſen ſagten ſie die Aufträge, die ſie von ihrem Gott Jehovah empfangen hatten; und um ihnen zu zeigen, daß ihr Wort wahr und keine Täuſchung ſey, ſo zeigte ihnen Moſe die Wunder, die ihm der Herr zu dieſem Zweck anvertraut hatte: er warf ſeinen Stab aus der Hand auf den Boden, in dem Augenblick war er eine lebendige Schlange, dann ergriff er ſie am Schweif und nun war ſie wieder der vorige Stab; ferner: er ſteckte ſeine Hand in den Buſen und zog ſie wieder heraus, jetzt war ſie über und über ausſätzig; dann ſteckte er ſie wieder in den Buſen und zog ſie abermals wieder heraus, und nun war ſie wieder vollkommen geſund. Ferner: er ſchöpfte Waſſer aus dem Nil und goß es auf den Boden, und es wurde in Blut verwandelt. Durch dieſe Zeichen wurden die Kinder Iſrael überzeugt, daß dieſe beiden Männer wirklich Geſandte Gottes wären und daß ihre Rettung nahe ſey. Uns kommen freilich dieſe Wunder ſonderbar und unglaublich vor, weil wir die Natur und ihre Geſetze zu kennen glauben und weil ſeit langer Zeit keine mehr geſchehen ſind; weiter unten, wo von den egyptiſchen Zauberern die Rede ſeyn wird, will ich mich näher darüber erklären.

Jetzt gingen nun auch Moſe und Aaron zum Pharao und ſprachen zu ihm: ſo ſpricht Jehovah, der Gott Iſraels: laß mein Volk ziehen, daß es mir ein Feſt feiere in der Wüſte! — der König antwortete: wer iſt denn der Jehovah, deſſen Stimme ich gehorchen und das Volk Iſrael ziehen laſſen müſſe? — ich weiß von eurem Jehovah nichts und will auch Iſrael nicht ziehen laſſen. Die beiden Männer redeten ihm ferner zu und baten ihn, er möchte das Volk nur drei Tagreiſen ziehen laſſen, um ihrem Gott in der Wüſte zu opfern, damit ihnen kein Unglück wiederfahren möchte; allein Pharao wurde dadurch noch erbitterter und gab nun den Befehl, daß man den Iſraeliten das Stroh zum Ziegelbrennen nicht mehr liefern, ſondern daß es das Volk nun ſelbſt ſuchen und ſammeln ſollte, dadurch wurde der ohnehin unleidliche Frohndienſt noch drückender und die Vorſteher des Volks machten Moſe und Aaron Vorwürfe darüber; Moſe wendete ſich alſo zu Gott und flehte um Rath und Hülfe; hierauf verſprach ihm nun der Herr, daß Er ſein Volk mit ſtarker Hand aus Egypten und in das herrliche Land führen wolle, das Er ſeinen Vätern verſprochen und zugeſchworen habe; aber es müſſe durch ſchwere Gerichte, durch Zeichen und Wunder geſchehen.

Man merke wohl, warum der Herr dieſen furchtbaren Weg zur Rettung ſeines Volks wählte; die Egypter ſollten dadurch zur Erkenntniß des wahren Gottes gebracht und von der Nichtigkeit ihrer elenden Götter überzeugt werden. Auch ſollten ihnen dieſe ſchweren Gerichte zur Strafe dienen, weil ſie die Iſraeliten ſo unbarmherzig behandelt hatten. Es wurde dadurch eine Scheidung zwiſchen gutgeſinnten und hartnäckigten, unverbeſſerlichen Menſchen bewirkt; die Erſten wurden dadurch gebeſſert und die Andern gerichtet; und die Iſraeliten lernten dadurch ihren Gott in aller ſeiner Herrlichkeit, ſeiner Allmacht und ſeiner Majeſtät kennen; dies mußte ihnen Furcht, Liebe, Glauben und Vertrauen unauslöſchlich einprägen.

Moſe's Schüchternheit und Gefühl ſeiner Schwäche wurde durch das tröſtliche Zureden des Herrn gemindert; er ging alſo mit ſeinem Bruder wieder zum König und bewies nun ſeine Wunder mit dem Stabe, und zwar zuerſt mit der Schlange. Pharao ſah das als ein artiges Kunſtſtück oder Gaukelſpiel an, darum ließ er ſeine Künſtler kommen, unter denen Jannes und Jambres die vornehmſten Meiſter waren, dieſe machten ihre Stäbe auch zu Schlangen, allein die Schlange des Aarons fraß jene auf; das war nun freilich ein größeres Kunſtſtück, als das der Zauberer, aber es bewies dem Pharao weiter nichts, als daß Moſe und Aaron größere Meiſter ſeyen, als Jannes und Jambres. Des andern Morgens, als der König am Ufer des Nils ſpazieren ging, mußten Moſe und Aaron auch dahin gehen; dieſe forderten nun den Pharao wieder auf, das Volk ziehen zu laſſen, und zum Beweis, daß dieſer Befehl vom höchſten Gott ſey, reckten ſie den Wunderſtab über den Nilſtrom, und gegen alle Gegenden Egyptens, und der ganze Strom und alles Waſſer wurde in Blut verwandelt. Die Zauberer nahmen geſchwind auch Waſſer, und machten Blut daraus, folglich machte der König nichts aus der Sache, und ging ungerührt nach Haus. Indeſſen war doch dieſe Plage ſehr hart, denn der Strom blieb ſieben Tage lang Blut, ſo daß alle Fiſche ſturben. Die Egypter haben im ganzen Land kein anderes Waſſer, als das aus dem Nilſtrom; daher wurde es auch durch Canäle allenthalben hingeleitet; es ſchmeckt gut und iſt ſehr geſund.

Als auch dieſe ſchwere Plage den König nicht bewegte, das Volk Iſrael ziehen zu laſſen, ſo gingen Moſe und Aaron wieder zu ihm, und zeigten ihm an, daß ſie das Land mit Fröſchen plagen wollten, wenn er nicht gehorchte; allein er gehorchte nicht. Daher reckte Aaron wieder ſeinen Stab aus über den Strom, ſeine Canäle und Seen; und nun krochen und hüpften die Fröſche Millionenweis aus allen Gewäſſern hervor, die Zauberer brachten aber auch Fröſche hervor, folglich half dies Wunder wieder nichts; indeſſen kamen die Fröſche in alle Häuſer in großer Menge, ſie ſchonten auch des königlichen Pallaſts nicht; wo man hin ſah, da hüpften Fröſche, ſie krochen in die Brodteige und auf Tiſch und Bänken herum. Dies war dem Pharao unleidlich, daher gab er zum erſtenmal gute Worte, und ſagte zu Moſe und Aaron, bittet den Jehovah für mich, daß Er die Fröſche von mir und meinem Volk wegnehme, ſo will ich das Volk ziehen laſſen. Moſe antwortete ihm: beſtimme mir die Stunde, wann ich beten ſoll; damit du ſieheſt, daß Jehovah unſer Gott derjenige iſt, der die Strafen über dich verhängt. Des folgenden Morgens betete Moſe, und in dem Augenblick ſturben alle Fröſche; man ſchaffte ſie aus den Häuſern hinaus und ſammelte ſie im ganzen Land auf Haufen, wo ſie faulten und das ganze Land mit Geſtank erfüllten. Sobald die Plage gehoben war, kam auch dem Pharao die Reue an, daß er verſprochen hatte, das Volk ziehen zu laſſen, und er hielt nicht Wort; daher wurde nun mit den Strafgerichten fortgefahren. Moſe ſchlug mit dem Stab in den Staub, und alſofort wimmelte alles von Läuſen, es war, als ob aller Staub im ganzen Land zu Läuſen geworden wäre; Menſchen und Vieh wurden unleidlich von dieſem Ungeziefer gequält. Bei dieſem Wunder hörte die Kunſt der egyptiſchen Schwarzkünſtler auf, ſie gingen zum König und ſagten: das iſt Gottes Finger, das geht über unſer Vermögen.

Hier will ich nun meine Gedanken über die Künſte der egyptiſchen Zauberer mittheilen; die heutigen Sophiſten läugnen zwar das Daſeyn guter und böſer Engel und Geiſter, allein für dieſe ſchreibe ich nicht, aber auch unter den glaubigen Chriſten gibt es viele, die zwar das Daſeyn ſolcher Weſen nicht läugnen; allein ſie geben nicht zu, daß ſie Einfluß auf die Sinnenwelt und auf die Menſchen haben; und doch behauptet beides die heilige Schrift laut: die Engel werden von Gott gebraucht zu Werkzeugen, zum Heil der Menſchen; und Paulus ſagt ausdrücklich, daß die böſen Geiſter in der Luft herrſchten, und daß die Frommen ſchwer mit ihnen zu kämpfen hätten; ebenſo wird behauptet, daß Satan umhergehe, wie ein brüllender Löwe, und ſuche, wen er verſchlinge. Wem die Bibel Gottes Wort iſt, der muß das glauben, und wem ſie das nicht iſt, mit dem habe ich nichts zu ſchaffen. Das iſt aber auch gewiß, daß Chriſtus durch ſein Leiden und Sterben, durch ſeine Auferſtehung und Himmelfahrt die Macht der böſen Geiſter ſehr geſchwächt hat, daß er ſie ſeitdem beherrſcht, und ihnen nicht mehr zuläßt, als ſein Erlöſungsplan erlaubt; indeſſen ſind ſie noch immer mächtig genug, viel Unheil anzurichten, wenn ihnen die Menſchen Gehör geben.

Vor der Menſchwerdung Chriſti aber hatte Satan mit ſeinen Engeln eine große Macht über die Menſchen, beſonders über die heidniſchen Völker: die Orakel der Heiden waren gewiß nicht lauter Menſchenbetrug, ſondern die böſen Geiſter wirkten mit und täuſchten die Menſchen mit allerhand betrügeriſchen Zeichen und Wundern. Dies war nun auch der Fall mit den egyptiſchen Zauberern; man hatte ganz beſondere Beſchwörungsformeln und Gebräuche erfunden, durch die man die Geiſter zwang, das zu thun, was man haben wollte; man muß aber nicht glauben, daß ſich die böſen Geiſter durch ſo etwas wirklich zwingen ließen, ſondern ſie ſtellen ſich ſo, als ob ſie gezwungen würden, blos um die Menſchen mit ſich in Verbindung zu erhalten; daher ließ der Herr jetzt den egyptiſchen Zauberern zu, oder vielmehr den böſen Geiſtern, die ihnen dienſtbar waren, ſich mit ihm in einen Wettſtreit einzulaſſen, um dem König, ſeinem Hof und allen Egyptern und Iſraeliten zu zeigen, wie mächtig auch ihre falſchen Gottheiten zu ſeyn ſchienen, ſo ſey er doch über alle menſchliche Vorſtellung weit mächtiger und erhabener, und es hing nur von Ihm ab, ſie Wunder wirken zu laſſen, und ſie auch in ihrer Ohnmacht bloszuſtellen; denn wer Fröſche machen konnte, der konnte auch Läuſe machen, wenn es Gott zuließ. Dies ſahen Jannes und Jambres wohl ein, darum traten ſie auch nun vom Schauplatz ab.

Man ſollte denken, jetzt hätte Pharao doch wohl einſehen müſſen, daß eine höhere Hand über ihm walte, und daß es ein trauriges Ende mit ihm nehmen müſſe, wenn er nicht gehorche und das Volk ziehen ließe; allein er ſahe das alles für Zauberkünſte an, die am Ende auch ihre Gränzen hätten; denn wenn auch der iſraelitiſche Jehovah mächtiger wäre, als ſeine Götter, ſo müßte Er doch noch einen Höhern über ſich haben, der ihm Schranken ſetzen könne; aber er betrog ſich gewaltig, und das Sklavenvolk Iſrael konnte er gar zu gut benutzen, als daß er es hätte ziehen laſſen können.

Hierauf folgte nun eine Straſe nach der andern, ſcheußliches Gewürme und Ungeziefer verwüſteten das Land; eine große Viehſeuche, peſtilenzialiſche Geſchwüre an den Menſchen; ſchreckliche Gewitter mit Donner und Hagel; Heuſchrecken und eine dreitägige ſtockdicke Finſterniß ängſtigten die Egypter ſehr, ſo daß auch der König nachzugeben ſchien; er ließ alſo Moſe und Aaron rufen und befahl ihnen, das Volk ſollte hinziehen und opfern, aber ihr Vieh ſollten ſie zurück laſſen; er glaubte, dadurch würde er ſie zwingen, wieder zu kommen; aber Moſe ſprach nun endlich in einem hohen Ton: keine Klaue ſoll zurück bleiben, ſagte er; denn wir müſſen von unſerm Vieh dem Herrn opfern und wir wiſſen nicht, womit wir Ihm dienen können, bis wir an Ort und Stelle kommen. Dies brachte den König ſo auf, daß er befahl, Moſe ſollte ihm nicht mehr vor die Augen kommen, und ſobald das geſchehe, ſollte er hingerichtet werden. Moſe antwortete: es geſchehe, wie du geſagt haſt, du ſollſt mich nicht mehr ſehen.

Dem erſten Anblick nach iſt es auffallend, warum der Pharao nicht eher die beiden Männer, die ihm und dem Land ſo ſehr geſchadet hatten, gefangen nehmen, oder hinrichten ließ? — Die Antwort, Gott habe es nicht gewollt, entſcheidet nichts; denn Gott zwingt den freien Willen des Menſchen nicht, es muß in der Seele des Königs ein Grund geweſen ſeyn, warum er ſie nicht tödten ließ — und dieſer ſcheint mir folgender geweſen zu ſeyn: er hielt die beiden Männer Moſe und Aaron für großmächtige Zauberer, die ihm ſchaden, ihn wohl aus der Welt räumen könnten, wenn er ſie beleidigte, er fürchtete ſie, und daher ſchonte er ſie. Er dachte in dem Augenblick, wo man ſie mißhandeln will, brauchen ſie ihren Wunderſtab und dann wehe mir! vielleicht kam auch noch die Furcht hinzu, das Volk Iſrael möchte aufrühriſch werden, wenn er dieſen beiden Männern etwas zu Leid thäte, und auf dieſen Fall war der Pharao nicht gerüſtet; kurz, er hatte das Herz nicht.

Nun war noch das letzte und ſchrecklichſte Gericht über die Egypter übrig; der Herr zeigte dem Moſe an, daß ein Engel durch ganz Egyptenland gehen und alles Erſtgeborne von Menſchen und Vieh, vom Erbprinzen Pharaons an, bis zum Erſtgebornen des ärmſten Sklaven und Taglöhner tödten ſolle. Damit nun dieſer Todesengel die Häuſer der Iſraeliten vorbeigehen und verſchonen möchte, ſo ſetzte der Herr das Sakrament des Oſterlamms ein; mit dieſem verhielt es ſich folgender Geſtalt: von Anfang der Welt an, bis auf den Auszug der Kinder Iſrael aus Egypten, fing das Jahr im Herbſt, ungefähr im Anfang des Oktobers an, jetzt aber befahl der Herr, daß es mit dem Auszug der Kinder Iſrael, alſo im Anfang des April, anfangen ſollte; daher entſtanden nun zwei Jahres=Anfänge: das bürgerliche Jahr begann mit dem Anfang des Oktobers, und das heilige oder Kirchenjahr mit dem Anfang des Aprils. Da aber die Iſraeliten im gemeinen Leben die Monate von einem Neumond bis zum andern rechneten, ſo waren ihre Monate kürzer wie die unſrigen, weil wir ſie nach der Sonne rechnen; die Iſraeliten ſetzten dann jährlich im Herbſt 11 Schalttage hinzu, damit das Mondenjahr mit dem Sonnenjahr ausgeglichen werden könne. Zwölf Monden=Monate von einem Neumond zum andern, alſo ein Mondenjahr, hat 354 Tage ungefähr, und ein Sonnenjahr hat etwas über 365 Tage. Alſo, jetzt vor dem letzten Gericht über die Egypter am 14ten Tage, nach dem Neumond des Monats Niſan oder Abib im Anfang unſers Aprils, mußte das Oſterlamm folgender Geſtalt zubereitet und gegeſſen werden: jeder Hausvater mußte ein männliches Lamm nehmen, das ein Jahr alt war und keinen Fehler hatte; dies mußte am Abend in der Dämmerung geſchlachtet und mit ſeinem Blut mußten die beiden Pfoſten an der Hausthür und die obere Schwelle beſtrichen werden, damit der vorbeieilende Todesengel erkennen konnte, wo Iſraeliten wohnten. Dann wurde das Lamm über glühenden Kohlen, wie am Spieß gebraten, und denn des Abends ſpät mit einer bittern Sauce gegeſſen. Dies mußte aber unter folgenden Ceremonien geſchehen: das Lamm mußte ſchlechterdings mit Kopf und Eingeweide gebraten und ganz gegeſſen werden, es durfte nichts davon bis morgen übrig bleiben, und wenn etwas übrig blieb, z. B. Knochen, ſo wurde das noch in der Nacht zu Aſche verbrannt. Wenn nun eine Familie ſo klein war, daß ſie das Lamm nicht verzehren konnte, ſo vereinigten ſich zwei Familien zu dieſem Zweck. Bei dem Genuß dieſes Oſterlamms mußten alle Gäſte vollkommen reiſefertig angekleidet ſeyn, Stäbe in der Hand halten und das Lamm ſtehend genießen. Von dieſem Abend an, nämlich vom 14ten Niſan bis zum 21ſten, durfte kein Krümchen geſäuert Brod im Hauſe ſeyn, ſondern ſie mußten ungeſäuertes Brod eſſen. Dies alles hatte Bezug und Bedeutung auf Iſraels Auszug aus Egypten; das Volk ſollte ſich dabei jährlich auf dieſe Zeit der großen göttlichen Errettung aus der Egyptiſchen ſchweren Dienſtbarkeit erinnern und Gott dafür danken. Während dem Genuß des Oſterlamms erklärte dann der Hausvater, was jede Ceremonie bedeute? z. B., daß von dem Lamm nichts übrig bleiben durfte, bedeutete, daß die Iſraeliten bei ihrem Auszug nichts zurück laſſen ſollten, weil ſie nie wieder zurückkehren würden; ſie mußten bei dem Genuß reiſefertig ſeyn, als ſolche, die ſchleunig abreiſen müſſen, weil ihre Vorfahren von den Egyptern des Morgens in höchſter Eil fortgetrieben wurden; dies geſchahe ſo dringend, daß ſie nicht einmal Zeit hatten, ihren Brodteig zu ſäuern und zu backen, ſondern ihn ungeſäuert mitnehmen mußten, daher mußten ſie auch ſieben Tage lang ungeſäuert Brod eſſen u. ſ. w. Die erhabene, geheimnißvolle Bedeutung des Oſterlammes aber, nebſt allen damit verbundenen Umſtänden, iſt erſt durch Chriſtum enthüllet worden, wie man in den Briefen der Apoſtel, und beſonders in der Offenb. Joh., nachleſen kann. Dies Feſt der Iſraeliten wurde das Paſchahfeſt genannt, denn Paſchah heißt ein Vorübergang, weil der Todesengel bei den Häuſern der Iſraeliten vorüberging. Moſe und Aaron warnten den Pharao und kündigten ihm an, was in der Nacht vom 14ten auf den 15ten geſchehen würde; allein er kehrte ſich nicht daran. Aber den 15ten, des Morgens früh, entſtand ein Zettergeſchrei durch das ganze Königreich; in allen Häuſern waren Todte, ſowie in allen Viehſtällen; jetzt war Pharao willig, denn auch ſein älteſter Sohn war todt, ſowie die älteſten Söhne ſeiner Miniſter und Räthe; noch in der Nacht ließ er Moſe und Aaron rufen und bat ſie, ſie möchten Alle wegziehen und auch ihr Vieh mitnehmen und für ihn um Segen beten. Jetzt ging nun allenthalben der Zug an; überall drungen die Egypter auf den ſchnellen Abzug, und zwar nicht mit Zorn, ſondern mit wehmüthiger Angſt, aus Furcht, ſie möchten am Ende alle des Todes ſeyn. Nun hatten aber die Kinder Iſrael in der langen Zeit ihrer Sklaverei nichts für ſich erwerben können; ſie hatten kümmerlich, was zur äußerſten Nothdurft gehört, nur ihr Vieh machte ihren ganzen Reichthum aus; ſie hatten beſtändig für die Egypter frohnen und arbeiten müſſen, ohne etwas dafür zu bekommen, daher befahl ihnen der Herr durch Moſe, ſie ſollten von ihren egyptiſchen Nachbarn goldne und ſilberne Geräthe, Koſtbarkeiten und Kleidungsſtücke leihen; dies geſchahe nun auch ein paar Tage vor dem Auszug; jedermann lieh ihnen gern, und nun an dieſem ſchrecklichen Morgen dachte niemand ans Zurückfordern, man ſchenkte ihnen alles mit Freuden, nur daß man ihrer los würde.

Dieſe Geſchenke der Egypter waren dem Volk Iſrael auf der Reiſe unentbehrlich, wie ſich im Verfolg zeigen wird.

An dieſem Morgen, alſo am 15ten Niſan oder Abib, zog das ganze Volk Iſrael, ſechsmalhunderttauſend Männer, ohne Weiber und Kinder, mit einer unzählbaren Menge Vieh's aus dem Lande Goſen und ganz Egypten, und das ganze Heer lagerte ſich zu Suchoth; dieſe Stadt lag an der Straße nach dem gelobten Land zu; hier bucken ſie Kuchen aus dem ungeſäuerten Brodteig, damit ſie etwas zu eſſen hatten. Die Morgenländer bucken nicht viel Brod im Vorrath wie wir, ſondern ſie backen faſt täglich dünne Kuchen aus geſäuertem Teig, die ſie dann Brod nennen. Die ſogenannte Matzen, welche noch die Juden in ihren Oſtertagen eſſen, ſind ſolche ungeſäuerte Kuchen.

Als das Volk aus dem Lager bei Suchoth auszog, ſo zeigte ſich ſein himmliſcher Führer in ſichtbarer Geſtalt: die Flamme, die Moſe auf dem Berge Horeb im Buſch geſehen hatte, ſchwebte dort in der niedern Luft eingehüllt in eine ſchmale, lange und hoch in die Luft reichende Wolke; dieſe Wolkenſäule war von nun an der Führer der Iſraeliten, ſie zog vor ihnen her und zeigte ihnen den Weg; in der Hitze des Tages breitete ſie ſich über das Volk her und ſchützte es für der brennenden Sonne, und des Nachts war ſie eine helle Flamme, die weit und breit leuchtete; in dieſer Wolke war die Schechinnah, die Herrlichkeit des Herrn, ſie war das ſichtbare Zeichen ſeiner Gegenwart. Zum zweitenmal lagerte ſich das Volk zu Etham vorn an der Wüſten. Dieſe Wüſte befindet ſich zwiſchen der nördlichen Spitze des rothen Meers und dem mittelländiſchen Meer, und der Weg aus Egypten nach dem Lande Canaan geht durch dieſe Wüſte gegen Nordoſten. Wären die Iſraeliten auf dieſem Wege fortgezogen, ſo wären ſie auf dem trockenen Land geblieben und hätten nicht über das rothe Meer gebraucht; allein der Herr hatte verſchiedene wichtige Urſachen, ſie einen andern Weg zu führen: denn erſtlich war der Weg durch die Wüſte, wegen dem vielen Sand, giftigen Schlangen und Ungeziefer, für ein ſo ungeheuer großes Volk und für das viele Vieh äußerſt beſchwerlich; zudem wohnten in der Gegend mächtige Völkerſtämme, die dem Volk den Durchzug würden verweigert und ſie mit Krieg würden angegriffen haben, dazu waren aber die Kinder Iſrael noch nicht vorbereitet; dann wollte auch der Herr das Schlußgericht über den Pharao ausführen: denn er wußte, daß er nochmals rückfällig werden und mit einer Armee das Volk Iſrael überfallen wollte; damit war das Maaß ſeiner Sünden voll, und nun der Stab über ihn gebrochen.

Man findet in dieſer Geſchichte mehrmals, Gott habe dem Pharao das Herz verſtockt; dieſer Ausdruck ſcheint hart, wie kann Gott, die ewige Liebe, Jemand das Herz verſtocken? Solche Bibelſtellen muß man durch Andere zu erklären ſuchen: wenn Gott den Tod des Sünders nicht will, ſondern daß jeder Menſch gerettet werde, ſo können dieſe Sprüche nicht ſo wörtlich verſtanden werden; folgendes iſt der wahre Sinn:

Es iſt erſtlich ganz der Natur Gottes durchaus zuwider, den freien Willen irgend eines Menſchen zu zwingen; ſeine Vorſehung oder ſein Geiſt wendet daher alle Mittel an, einzelne Menſchen und ganze Völker ſo zu leiten und zu erziehen, daß ihr freier Wille zum Guten und auf den Weg der Gottſeligkeit geführet werden möge. Wenn aber nun endlich alle Mittel angewendet worden ſind und die Menſchen alles ausgeſchlagen und verachtet haben, was zu ihrem Frieden dienet, ſo fangen die göttlichen Gerichte an, und ſteigen dann ſtufenweis immer höher bis zur gänzlichen Scheidung der Guten und Böſen. Wer noch einige Anlagen zum Guten hat, der wird durch ſolche ſchwere Gerichte zu Gott getrieben und gebeſſert; wer aber nun gar keinen Sinn zur Buße und Bekehrung hat, der wird durch die Landplagen und ſchweren Gerichte immer erbitterter, verhärteter, er wird böſe, murrt und läſtert Gott, und ſucht durch den Genuß aller ſinnlichen Lüſte ſeine Leiden zu mildern. Dieſe Menſchen ſind nun durchaus unverbeſſerlich, und von dieſen ſagt man: das Gericht der Verſtockung ſey über ſie ergangen; freilich verſtockt dieſe Gott, der dies Gericht über ſie verhängt, *aber aus lauter Liebe und Erbarmung*: ohne dies Gericht würden ſie nach und nach zu Teufeln erreifen, unſäglichen Schaden in der Welt ſtiften, und ſich dadurch die Höllenqualen unendlich vermehren; um Beides zu verhüten, verhängt der barmherzige Gott die Gerichte zur Beſſerung der Beſſerungsfähigen und zur Verſtockung, mithin zur Vertilgung der Beſſerungs-Unfähigen; dies war nun auch der traurige Fall, in dem ſich Pharao mit ſeinem Hof und vielen Egyptern befand.

Pharao vermuthete nicht ohne Grund, die Iſraeliten würden den geraden Weg durch die Wüſte nehmen; in dieſer ſandigen und höchſt beſchwerlichen Gegend, wo es ihnen an Allem fehlen würde, wollte er ſie überfallen, tüchtig abſtrafen, und dann zurückführen; der arme Tropf! ſeine Verſtockung ging doch weit; er hatte die große Macht des Jehovah ſo oft erfahren, und doch wollte er Ihm noch trotzen. Jetzt befahl nun Gott dem Moſe: das Volk ſollte ſich rechter Hand längs dem Ufer des rothen Meers hinab wenden, und ſich unten im Thal Hiroth, am Ufer des rothen Meers, lagern. Was mag wohl die iſraelitiſche Vernunft dabei gedacht haben? wir müſſen ja dann über das Meer, welches da tief und einige Meilen breit iſt, und haben kein einziges Schiff, geſchweige ſo viel Tauſende, als nöthig ſind, ſo viele hunderttauſend Menſchen und ſo große Heerden Vieh's hinüber zu führen! Indeſſen die Wolkenſäule zog voran, und das ganze Heer folgte, und lagerte ſich des Abends im Thal Hiroth, am Ufer des rothen Meers; als ſie ſich aber umſahen, ſo erblickten ſie das Heer der Egypter, das aus vielen Wagen und Reitern beſtund und auf ſie zukam. Dies verbreitete einen großen Schrecken im Lager, das Volk machte dem Moſe die bitterſten Vorwürfe, er aber tröſtete ſie und verſprach ihnen, der Herr würde für ſie ſtreiten. Nun erhub ſich die Wolkenſäule, und ſtellte ſich zwiſchen die Egypter und die Iſraeliten; gegen die Egypter hin war ſie dunkel, und verbreitete Finſterniß über ſie; auf der Seite der Iſraeliten aber leuchtete ſie hell; dadurch wurden nun die Egypter verhindert, ferner vorwärts zu dringen. Jetzt hätte Pharao ſich noch retten können, die wunderbare und drohende Wolkenſäule war die letzte Warnung an ihn.

Auf Befehl des Herrn reckte Moſe den Stab über das Meer; auf einmal entſtund ein Sturmwind von Morgen aus Arabien her; dieſer theilte das Meer, ſo daß es auf beiden Seiten wie eine hohe Mauer feſt ſtand und mitten durch eine breite Straße entſtunde, durch welche nun das Volk Iſrael in der Nacht bei dem hellen Schein der Wolkenſäule hinüberzog. Als es nun auf der arabiſchen Seiten anfing heraus zu ſteigen, ſo erhub ſich die Wolkenſäule am weſtlichen, egyptiſchen Ufer, und ſchwebte hoch über das Meer hin; jetzt ſahen die Egypter, was vorging, auch jetzt hätten ſie ſich noch retten und zurückgehen können, allein mit unbegreiflicher Frechheit zogen ſie auch in das zertheilte Meer hinein; ſo wie ſie alle darinnen waren, ſo waren alle Iſraeliten heraus, und ſtunden am öſtlichen arabiſchen Ufer. Auf einmal ſtrahlte die Wolkenſäule furchtbar über die Egypter hin; Schrecken verbreitete ſich unter ihnen; viele Wagen und Reiter wollten zurück, andere vorwärts, und ſo verwirrten ſie ſich untereinander, Wagen wurden umgeworfen, oder hingen mit den Rädern ineinander, und das ganze Heer konnte weder vorwärts noch rückwärts. In dem Augenblick mußte Moſe wieder den Stab über das Meer recken, auf einmal waren die Mauern wieder Waſſer, ſie ſtürzten zuſammen, und bedeckten den König mit Allem, was er bei ſich hatte. So endigte ſich das Gericht der Verſtockung über die Egypter und die Rettung der Iſraeliten aus ihrer ſchweren Dienſtbarkeit.

Warum mußte Moſe durch ſeinen Stab immer die Wunder wirken, warum bewirkte ſie der Herr nicht unmittelbar aus der Wolkenſäule? — Die Antwort iſt nicht ſchwer: es kam hier alles darauf an, daß Moſe bei dem Volk ein großes Anſehen behielt, daß es Ehrfurcht für ihn hatte und ihm in Allem gehorchte, wie hätte er es ſonſt führen können? er hatte keine Leibwache, oder Armee zu ſeinem Schutz, wodurch er ſeinen Befehlen Nachdruck geben konnte; ſeine Autorität mußte er von Gott erhalten, und dieſe behauptete er durch die vielen Wunder, die er öffentlich vor den Augen des ganzen Volks bewirkte.

Man hat in unſern wundereckelnden Zeiten den Durchgang der Kinder Iſraels durchs rothe Meer, blos aus Reſpekt gegen die alte Bibel, natürlich erklären wollen, und daher behauptet, ſie ſeyen oben an der Spitze bei Sues zur Zeit der Ebbe — wenn da das Waſſer zurücktritt, hindurch gegangen, und da ihnen die Egypter gefolgt wären, hätte ſie die Fluth überraſcht, und ſo wären ſie ertrunken. Dümmer läßt ſich doch nichts denken, als dieſe Erklärung: dann wär doch wahrlich der Zug linker Hand längs das Ufer viel leichter und weniger beſchwerlich geweſen, als durch den naſſen ſandigen Meeresgrund, der hin und wieder Vertiefungen hat, die auch während der Ebbe mit Waſſer angefüllt bleiben. Der Weg um das Ufer her wäre vielleicht ein paar Stunden länger geweſen, aber was thut das unter dieſen Umſtänden und bei einem ſo erſtaunlich großen Heer? — und wie läßt ſich nur denken, daß die Egypter, die ſo erfahren in allen Naturwiſſenſchaften waren, und wohl wußten, in welcher Stunde die Fluth eintritt, gerade hier alle ſo einfältig geweſen ſeyn ſollten, um nicht daran zu denken, daß, wenn ſie jetzt die Iſraeliten verfolgten, ſie gewiß die Fluth übereilen und ſie erſäufen würde? — Moſe erzählt die Geſchichte ſo plan, ohne Umſchweif, ohne orientaliſchen Schmuck und ſo unbefangen, daß man ihm entweder Alles glauben, oder die ganze Geſchichte für falſch erklären muß. Alle Wunder, die Moſe verrichtete, geſchahen vor ſo vielen tauſend Menſchen, daß da kein Läugnen, oder auch irgend ein Betrug möglich war; und kein Menſch hat ſie auch jemals geläugnet, bis man endlich ſo klug geworden iſt, zu behaupten, Gott wolle keine Wunder; denn am Können wird man doch wohl nicht zweifeln. Fragt man nun weiter, warum denn Gott keine Wunder wolle? — ſo kommen ſo viele Sophiſtereien zum Vorſchein, daß dem erleuchteten Chriſten dafür eckelt, und hier iſt der Ort nicht, ſie zu widerlegen. Weiter unten gegen Mittag zu am rothen Meer iſt das Thal Hiroth, hier iſt das Meer einige Meilen breit und ziemlich tief; dieſe Gegend des Meers nennen die dortigen Einwohner Birket el Faraun, Pharaons-See, und hier ſind die Kinder Iſrael unſtreitig hinübergegangen.

Geheimnißvoll, o Herr, ſind Deine Wege,
Der blöde Menſch im Staube kennt ſie nicht,
Wenn ihm des Glaubens heller Blick gebricht,
Doch, wenn er ſich ergibt der treuen Pflege,
Der Leitung Deines Geiſtes, willenlos,
So wächſt ſein Licht, und wird am Ende groß.

Dein heil'ges Wort entwirft in dunkeln Bildern,
Dem Chriſten hell, den großen Führungsplan,
Die Thorheit ſieht das Bild als Mährchen an,
Das uns ſo ſchön die Männer Gottes ſchildern,
Doch, gehen wir ins Heiligthum hinein,
So wird uns Alles klar und deutlich ſeyn.

Der todte Buchſtab kann uns nicht befreien
Von unſerm Hang zur ſchnöden Sinnenluſt,
Es muß ein anderer Geiſt in unſrer Bruſt
Dem innern Sinn erhabne Güter zeigen,
Und dieſer Geiſt ruht in dem Wort des Herrn,
Er gibt dem, der Ihn ernſtlich ſucht, ſich gern.

Egypter hat ein jeder Menſch im Herzen,
Sein eigner Wille iſt ſein Pharao.
Die böſen Triebe herrſchen eben ſo,
Und drücken ſtets mit tief empfundnem Schmerzen
Die guten Triebe, ſie erſticken ſchnell
Das, was ſich regt vom innern Iſrael.

Doch endlich, wenn aufs Höchſte iſt geſtiegen
Des armen Geiſtes Sinnen-Sclaverei,
Dann ſehnt er ſich und wünſcht zu werden frei,
Er ringt, er kämpft, und muß doch unterliegen,
Bis Moſe kommt, des wahren Glaubens Kraft,
Der dem gequälten Geiſt bald Ruhe ſchafft.

Jetzt kämpft der Glaube mit den böſen Trieben,
Durch Gottes Kraft, der Menſch vermag es nicht,
Der Glaube iſt es, der die Riegel bricht,
Und iſt die Erſtgeburt im Kampf geblieben,
Die Saamenkraft der ſchnöden Sinnlichkeit,
So wird der Geiſt vom ſchweren Druck befreit.

Der Glaube zeigt ihm nun die wahre Quelle,
Die aus dem rechten Oſterlamm entſpringt
Und ihm zur Pilgerreiſe Nahrung bringt,
Der Todes-Engel ſieht die blut'ge Schwelle,
Er geht vorbei, der Kämpfer Iſrael,
Reißt ſich von allem los und fliehet ſchnell.

Doch ſeine Eigenheit der Sinnenliſte
Sind nicht beſiegt und noch nicht wirklich todt,
Sie folgen ihm und er geräth in Noth,
Sie drängen ihn bis in die dürre Wüſte,
Er fühlt ſich eingeſchränkt, weiß keinen Rath,
Er fleht und ſieht nun ſeinen Pilgerpfad.

Das rothe Meer, auf Golgatha entſprungen,
Nimmt ihn mit Huld in ſeine Arme auf,
Nun fördert er mit Freuden ſeinen Lauf.
Nun wird die Macht der Sinnlichkeit verſchlungen,
Die rothe Fluth ſchwemmt weg das wilde Heer,
Gottlob! der eigne Wille herrſcht nicht mehr.

Fortſetzung der Geſchichte der Kinder Iſrael bis zum Aufbruch aus der Wüſte Sinai.

Das ganze Heer der Kinder Iſrael ſtand am Ufer und ſah den gänzlichen Untergang der Egypter; dies ſchreckliche Gericht über den König, der ſie mit einer ſo ſchweren Dienſtbarkeit gequält hatte; und ſie waren nun aller Gefahr entronnen und gerettet. Dieſe herrliche Wohlthat regte den Dichtergeiſt des Moſe auf, das Volk ſingt ſein herrliches Lied, das Lied Moſe, deſſen in der Offenbarung Johannis gedacht und geweiſſagt wird, daß es die Gemeine des Herrn dereinſt noch einmal ſingen würde, wenn das letzte Gericht über den Menſchen der Sünden ergangen und ſie eben ſo, wie das Volk Iſrael, gerettet ſeyn würde. Miriam, Moſes Schweſter, ſtellte nach damaliger Sitte eine Prozeſſion an, ſie führte die Weiber an und ſie ſungen das Lied unter muſikaliſcher Begleitung.

Jetzt trat nun das Volk Iſrael ſeine beſchwerliche Reiſe durch die arabiſche Sandwüſte Sur an: drei Tage lang gingen ſie im brennenden Sand, ohne Waſſer zum Trinken zu finden; endlich kamen ſie an einen Ort, wo es zwar an Waſſer nicht fehlte; es war vermuthlich ein kleiner See, aber es war Meerwaſſer, folglich bitter, man konnte es nicht trinken, hierüber war das Volk unwillig; anſtatt zu ſeinem Gott, auf deſſen Geheiß es die Reiſe angetreten und deſſen Hülfe es ſo herrlich erfahren hatte, in Demuth ſeine Zuflucht zu nehmen, murrte es gegen Ihn. Moſe betete ernſtlich, und Gott zeigte ihm ein Holz, einen Baum, der das Waſſer verſüßte, wenn man ihn hineinlegte. Dies geſchah, die Iſraeliten erquickten ſich und zogen weiter; hierauf kamen ſie an einen ſehr ſchönen, erquickenden Ort, Namens Elim, wo 12 Brunnen und 70 Pſalmbäume ſtunden; hier lagerten ſie ſich und ruhten aus, dann zogen ſie weiter und kamen in die Wüſte Sin, aus welcher man ſchon in der Ferne das Gebirge Horeb und den Berg Sinai ſehen kann. In dieſer Wüſte blieben ſie länger, und hier kam nun dem ganzen Volk die Reue an; ſie wurden mürriſch und ſagten zu Moſe und Aaron: ach wären wir doch in Egypten durch des Herrn Hand geſtorben! da hatten wir Fleiſch und Brod die Fülle; Ihr habt uns hier in dieſe Wüſte geführt, wo wir alle umkommen müſſen! — Wenn man die Geſchichte dieſes Volks durch die ganze Bibel lieſt, ſo kann man ſich oft des Unwillens über ſeine Härte, ſeinen Unglauben, ſeinen Stolz und ſeine Empörungsſucht gegen Gott nicht enthalten. Und es hat oft Grübler gegeben, die ſich darüber wundern, daß Gott gerade dies tolle, thörichte und ungehorſame Volk zu ſeinen ſo großen und erhabenen Zwecken gewählt habe. Ich meines Orts wundere mich gar nicht darüber; denn es iſt ja noch die Frage, ob nicht jedes andre Volk in der Welt unter eben dieſen Umſtänden noch ſchlimmer geweſen wäre? — Gott hat ja auch in ſeiner Weltregierung die Maxime, daß Er oft das Verachtetſte, Unwertheſte und Ungeſchickteſte zu ſeinen größten Werkzeugen bildet, um dadurch ſeine Macht und Herrlichkeit zu offenbaren; doch dies möchte ich nicht einmal auf das Volk Iſrael anwenden, denn es gibt keine Nation unter der Sonne von ſolcher Gewandtheit, von ſolchen großen Anlagen, von ſo vielem Witz, Geiſt, Unternehmungskraft und beharrlicher Ausdauer als eben die Iſraeliten und ihre Nachkommen, die Juden. Was waren die Griechen und Römer mit allen ihren Philoſophen, Künſtlern und Tugendhelden gegen die Iſraeliten? Daß dieſe keine ſo große Maler und Bildhauer hatten, daran war ihre Religion Schuld; aber machen denn dieſe Künſte eine Nation groß? Man vergleiche nur die griechiſchen und römiſchen und andre Weiſen mit den iſraelitiſchen Propheten und heiligen Männern, ſo zeigt ſichs bald, wohin ſich die Waage neigt; und überhaupt kann ja kein Zweifel über den Vorzug entſtehen, wenn von einem Volk die Rede iſt, das nur an den einigen wahren Gott glaubt, und von Völkern, die in der Abgötterei leben.

Um nun dem Volk ſein Bedürfniß zu befriedigen und ſein Murren zu ſtillen, verſprach der Herr durch Moſe, Er wolle Brod vom Himmel fallen laſſen, dies ſollten ſie jeden Tag des Morgens ſammeln, ſo viel des Tags zu ihrer Nothdurft erfordert würde, des Freitags Morgens ſollten ſie aber doppelt, auch für den Sabbath, ſammeln, weil ſie an dieſem Tag durchaus nichts thun und ſchaffen durften. In der folgenden Nacht fiel alſo dieſes wunderbare Getreide mit dem Thau in großer Menge in das Lager und um daſſelbe her, weiter entfernt aber nicht. Auch in der Nacht vom Freitag auf den Samſtag fiel es nicht, weil es dann Sabbath war. Dieſe ſonderbare Subſtanz beſtand aus kleinen goldgelben und halb durchſichtigen Körnern, und ſchmeckte, als wenn man Honig mit Weißbrod ißt; die Iſraeliten nannten dies Himmelsbrod, Man oder Manna, ein Geſchenk; es war eine geſunde Speiſe, die man auf mancherlei Weiſe zubereiten konnte; ſie erhielten dies Brod ſo lang, als ſie in der Wüſte waren, ſobald ſie aber über den Jordan gegangen waren und ins Land Canaan kamen, ſo hörte das Manna auf zu fallen.

Man möchte auch gar gerne dies Himmelbrod wieder zu einem Naturprodukt machen, um nicht an ein Wunder glauben zu müſſen; wirklich haben ſich auch Reiſende Mühe gegeben, in der arabiſchen Wüſte etwas Aehnliches zu ſuchen; ob ſie etwas gefunden haben, das weiß ich nicht, aber wenn das auch wäre, ſo würde doch die große Menge, die in jeder Nacht und nur da fiel, wo ſich Iſrael befand, und daß es allemal in der ſiebenten oder der Sabbathnacht nicht fiel, ein wahres und großes Wunder ſeyn. Uebrigens, wenn die Natur Steine in der Luft erzeugen kann, wovon wir Erfahrungsbeweiſe genug haben, ſo mag es auch möglich ſeyn, daß ſie in der nämlichen Werkſtätte auch genießbare Subſtanzen hervorbringt.

Das Volk hatte auch über Mangel an Fleiſch gemurrt, daran ſollte es auch nicht fehlen, denn am Abend kamen ſo viele Wachteln, daß das ganze Heer genug dran hatte.

Bei der Sammlung des Manna zeigte ſich ſo recht der jüdiſche Vorwitz und ihre Neugierde: der Eine dachte, du mußt doch einmal ſehn, ob ſich auch das Manna bis auf den andern Tag verwahren läßt? — Er ſammelte alſo mehr, als Gott befohlen hatte, und ſiehe! am andern Tag war es voller Würmer. Sonſt ließ es ſich wohl auf einige Zeit aufheben; es wurde auch zum ewigen Andenken ein Krug damit gefüllt und hernach in der Bundeslade aufgehoben. Der Andere dachte: ich muß doch einmal ſehn, ob denn am Sabbath Morgen kein Manna fällt; er ging aus, um zu ſammeln, aber er fand nichts. Dies nahm der Herr ſehr übel, denn dieſer Vorwitz zeigt immer ein Mißtrauen in Ihn an.

Aus der Wüſte Sin zogen die Kinder Iſrael weiter und kamen in das Thal Rhaphidim, an der Abendſeite des Gebirges Horeb. Hier zeigte ſich nun abermal die hartnäckige empörende Unart dieſes Volks: ſie fingen einen Zank an mit Moſe und machten ihm die bitterſten Vorwürfe, daß er ſie aus Egypten geführt habe, wo ſie nicht nöthig gehabt hätten, mit ihren Kindern und mit ihrem Vieh vor Durſt zu ſterben. Der arme geplagte Moſe wendete ſich wieder zum Herrn, und was konnte er auch beſſers thun? Dieſer befahl ihm, er ſollte die Aelteſten Iſraels zu ſich fordern, dann mit ihnen vor dem Volk hingehen zu dem Felſen am Fuße des Berges Horeb, dann ſollte er den Felſen vor den Augen des Volks mit ſeinem Wunderſtab ſchlagen, ſo werde Waſſer genug herausfließen. Dieſes alles geſchahe, und das ganze Volk wurde zur Genüge getränkt. Man ſieht dort jetzt noch einen Felſen voller wunderbaren Spalten und man vermuthet, daß es der nämliche ſey, jetzt aber gibt er kein Waſſer mehr.

Mitternachtwärts vom Thal Raphidim und dem Gebirge Horeb wohnten die Edomiter, die Nachkommen Eſaus, bis an die Gränze des Landes Canaan; unter den Stämmen dieſes Volks war einer beſonders mächtig geworden, nämlich der Stamm Amalek; dieſer Amalek war ein Sohn Eliphas, des Sohns Eſaus; ſeine Nachkommen wohnten dem Gebirge Horeb am nächſten. Dieſe Amalekiter hatten gewiß alles gehört, was in Anſehung der Iſraeliten in Egypten, am rothen Meer und in der Wüſte geſchehen war; billig hätte ſie dieſes aufmerkſam machen und Ehrfurcht gegen den Gott Iſraels erwecken ſollen; und zudem waren ja die Stammväter der Iſraeliten und Amalekiter, Jakob und Eſau, Brüder; und endlich ſahen ſie auch wohl an dem Zug, den die Iſraeliten gegen Horeb zu nahmen, daß ſie nichts Feindliches gegen ſie im Sinn hatten; allein ſie waren ſchon ein verdorbenes raub- und mordſüchtiges Volk; ſie dachten, der Moſe mag ein großer Zauberkünſtler ſeyn, allein wir wollen einmal ſehen, ob er uns auch von der Erde wegzaubern kann. Eigentlich hatten ſie wohl im Sinn, die Kinder Iſrael zu ſchlagen, ſie ſich unterwürfig und mit Weibern und Kindern zu Sklaven zu machen; und dann auch ihnen ihr Vieh und ihre Schätze zu rauben. Daß die Iſraeliten ſich noch nie im Krieg gezeigt hatten, das mochte ihnen auch Muth machen, denn ſie waren ſehr geübte Krieger. Sie rüſteten ſich alſo und zogen auf das iſraelitiſche Lager los.

Moſe erfuhr dieſe Gefahr zu rechter Zeit; nun hatte er einen Diener, wir würden ihn einen Adjudanten nennen, der hieß Joſua oder Jeſus, beide Namen ſind einerlei. Dieſer Joſua war ein junger vortrefflicher Mann, ſehr tapfer und zum General geboren; dieſem befahl Moſe, er ſollte eine Anzahl tapferer bewaffneter Männer auswählen und ſich zum Streit gegen die Amalekiter rüſten. Dies geſchah; des folgenden Morgens kamen dieſe an und Joſua mit ſeiner Armee zog aus, ihnen entgegen, Moſe aber mit ſeinem Stab, nahm ſeinen Bruder Aaron und einen Freund, Namens Hur, mit ſich, und ſie ſtiegen auf einen Hügel, von dem ſie das Schlachtfeld und beide Heere überſehen konnten; hier reckte nun Moſe ſeine Hände empor und flehte zum Herrn um Sieg über die Amalekiter; da nun das Emporhalten der Hände und Arme, wenn es lange währt, ſehr ermüdet, ſo ließ er zuweilen die Arme ſinken, wenn aber das geſchah, ſo ſahen ſie, daß die Iſraeliten zurück wichen, ſo lang aber Moſe die Arme emporreckte, ſo wichen die Amalekiter. Als Moſe, Aaron und Hur das merkten, ſo nahmen ſie einen großen Stein, auf den ſetzte ſich Moſe, und die beiden Männer hielten ihm dann die Arme empor, den ganzen Tag bis an den Abend, und ſo gewann Joſua die Schlacht, ſo daß die Amalekiter gänzlich geſchlagen wurden. Wir ſehen hier, was ein anhaltendes Gebet vermag, wenn es recht ernſtlich iſt, darum dringt auch Chriſtus darauf. Daß die

Iſraeliten während der Schlacht oft zu Moſe hinauf blickten, und wenn ſie ſahen an den aufgereckten Händen, daß er betete, daß ihnen das dann Muth machte, das iſt mir wahrſcheinlich.

Dieſen Zug der Amalekiter gegen das Volk Iſrael nahm der Herr ſehr ungnädig auf und Er befahl dem Moſe, er ſolle in ein Buch zum ewigen Andenken niederſchreiben, daß Er, der Herr, die Amalekiter ſo gänzlich von der Erde vertilgen wolle, daß ihres Namens Gedächtniß nicht mehr zu finden ſeyn würde. Dies wurde auch erfüllt, zum letztenmal wird ihrer in der heiligen Schrift, Pſalm 83, V. 8. gedacht; der König David demüthigte ſie ſo, daß ſie nie wieder empor kommen konnten, und der Ueberreſt verlor ſich unter den benachbarten Völkern, ſo daß der Name Amalek ganz vertilgt war.

Zum Andenken dieſes herrlichen Siegs, den Moſe eigentlich durch ſein Gebet erfochten hatte, bauete er einen Altar auf dieſen Hügel und nannte ihn Jehovah Niſi, der Herr iſt meine Fahne; denn ſein Gebet, oder vielmehr die Erhörung ſeines Gebets, war die Fahne geweſen, die ſein Volk in der Schlacht geführt hatte. Zugleich ſollte dieſer Altar ein Denkmal der gänzlichen Vertilgung Amaleks ſeyn.

Moſe hatte ſeine Frau und zwei Söhne mitgenommen, als er von ſeinem Schwiegervater Reguel Jethro aus dem Lande Midian nach Egypten zog. Unterwegs aber in der Herberge wurde Moſe auf einmal tödtlich krank und der Herr entdeckte ihm, daß es darum geſchehe, weil er ſeinen Sohn aus Weichlichkeit und Nachgiebigkeit gegen ſeine Frau nicht beſchnitten habe; da er nun ſelbſt wegen ſeiner Krankheit die Beſchneidung nicht verrichten konnte, ſo that es ſeine Frau und ſagte dann im Unwillen zu ihrem Mann: du biſt mir ein Blutbräutigam! denn ſie, als Midianitin, war der Beſchneidung nicht gewohnt; Moſe war nun wieder geſund und ſetzte ſeine Reiſe nach Egypten fort. Der beſchnittene Knabe aber mußte nun erſt wieder heil werden, ehe er reiſen konnte. Zipora blieb alſo mit ihm zurück, und als er heil war, ſo ging ſie mit ihm wieder zurück zu ihrem Vater. So, däucht mir, ſey die dunkle Stelle, 2. B. Moſ. 4, V. 24—26, am leichteſten zu erklären.

Hier, im Thal Raphidim, war Moſe mit ſeinem Volk dem Lande Midian ſehr nahe, daher kam nun Jethro, um ſeinen Schwiegerſohn zu beſuchen und brachte ihm ſeine Frau mit den beiden Söhnen Gerſon und Eliſer; Moſe nahm ſie mit Freuden auf und erzählte ihnen alles, was der Herr an ihm, an dem Volk Iſrael und an den Egyptern gethan hatte. Jethro hatte das alles auch ſchon durchs Gerüchte gehört, da er aber nun alle Umſtände genau und umſtändlich erfuhr, ſo preiste er den Gott Jehovah und bekannte, daß Er größer ſey als alle Götter; und als Fürſt und oberſter Prieſter der Midianiter, opferte er dem Jehovah feierlich; Moſe aber ſtellte eine Opfer-Mahlzeit an, zu welcher er ſeinen Bruder Aaron und die Aelteſten des Volks einlud. Des folgenden Tages bemerkte Jethro, daß Moſe auch die Streitigkeiten des Volks als Richter ſchlichtete; das war nun unter einem ſo großen Volk eine mühſame Arbeit, die ihn den ganzen Tag beſchäftigte und ihn außerordentlich müde machen mußte; daher rieth ihm Jethro, er ſollte ein Regierungs-Collegium beſtellen, wovon jedes Mitglied eine gewiſſe Anzahl Familien unter ſeine Aufſicht bekäme, dadurch würde er dieſer Mühe überhoben und er könnte dann beſſer für das Ganze ſorgen. Moſe befolgte dieſen Rath, er verordnete ſiebenzig Männer zu Vorſtehern des Volks; und dies iſt der Urſprung des berühmten Sanhedrins oder hohen Raths der Iſraeliten, der bis zur letzten Zerſtörung Jeruſalems durch die Römer gewähret hat, und vor dem auch unſer Herr und Heiland zum Tod verurtheilt worden iſt.

Jetzt beurlaubte ſich nun Jethro von ſeinem Schwiegerſohn, ſeiner Tochter und Enkelſöhnen und zog wieder nach Haus.

Das Thal Raphidim liegt an der Abendſeite des Gebirges Horeb; hier iſt die äußerſte Spitze dieſes Gebirges, der jetzt ſogenannte Catharinen-Berg, weil zur Zeit der erſten Chriſten die heilige Catharina als Einſiedlerin darauf gewohnt hat. Dieſen Berg hatten alſo die Iſraeliten im Thal Raphidim gegen Südoſten vor ſich; da aber dieſer Berg ſehr ſchwer zu beſteigen iſt, ſo wählte der Herr den Berg Sinai, welcher hinter dem Catharinen-Berg weiterhin gegen Oſten liegt: denn Moſe mußte nach dem Plan, den Gott zur Geſetzgebung entworfen hatte, oft auf den Berg ſteigen. Der Sinai iſt ein majeſtätiſcher Berg und der höchſte in der ganzen Gegend. Oben auf ſeiner Spitze iſt eine ziemlich große Fläche, auf welche die Chriſten in den erſten Jahrhunderten, als ſie noch Herren von dieſen Ländern waren, eine ungemein große Kirche bauten, von welcher jetzt nur noch der nördliche und der ſüdliche Theil ſtehen, der nördliche Theil iſt noch eine chriſtliche Kirche und der ſüdliche eine türkiſche Moſchee.

An der ſüdlichen und ſüdweſtlichen Seite dieſes Berges iſt eine große Ebene, die ſich von ſeinem Fuß an ziemlich in die Weite erſtreckt, hier war nun der Schauplatz, auf dem ſich Iſrael lagern mußte; in den umliegenden Gebirgen und Thälern hatten die großen Heerden Viehs Waide genug, ſo daß ſich alſo das Volk eine geraume Zeit hier aufhalten konnte. Hier kam es alſo im dritten Monat, ungefähr acht Wochen nach dem Auszug aus Egypten, an und ſchlug das Lager auf. Hier hatte das ganze Volk den Berg Sinai gegen Nordoſten nahe vor Augen und konnte ihn deutlich vom Fuß an bis auf die Spitze überſehen.

Sobald ſich die Kinder Iſrael gelagert hatten, ſtieg Moſe auf den Berg, allwo nun der Herr mit ihm redete und ihm befahl, er ſollte dem Volk ſagen, wenn es ſeinen Geboten gehorchen würde, ſo ſollte es ſein eigenthümliches Volk vor allen Völkern und Ihm ein prieſterliches Königreich ſeyn. Moſe ſtieg wieder herunter und berief ſiebenzig Aelteſte oder Senatoren zuſammen, denen er ſagte, was ihm der Herr befohlen hatte, und dann trug er ihnen auf, dies dem ganzen Volk zu verkündigen.

Hierauf mußte nun Moſe auf Befehl des Herrn ſehr feierliche Anſtalten zur Geſetzgebung machen: Erſtlich mußten alle Kinder Iſrael ihre Kleider waſchen, dann wurde rund um den Berg herum ein Zaun gemacht und befohlen, daß niemand bei Todesſtrafe über den Zaun ſchreiten und ſich dem

Berge nähern ſollte; ſogar kein Thier durfte ihm nahe kommen, das alles wurde dieſen und den folgenden Tag ausgeführt und genau beobachtet. Am dritten Tag, des Morgens früh, erſchien ein fürchterliches Gewitter auf dem Berge, eine ſchwarze, weit und breit ſich erſtreckende Wolke verhüllte ſeine Spitze; aus dieſem Gewitter ſtrömten nun Blitze mit immerfort rollendem Donner weit umher; unter dem Grollen des Donners aber bemerkte man den Ton einer ſehr ſtarken Poſaune, die immerfort tönte. Die Poſaunen waren Hörner von Schafböcken, die aber in den dortigen Ländern ſehr groß ſind; ſie gaben einen hellen, durchdringenden Ton von ſich, den man in großer Entfernung hören konnte. Die Poſaune wurde vorzüglich im Krieg gebraucht, um das Volk zuſammen zu rufen; nachher bediente man ſich auch ihrer bei feierlichen Gelegenheiten; unſere Waldhörner, Poſthörner, Trompeten und Poſaunen ſind, durch künſtliche Nachahmung jener Widderhörner, nach und nach entſtanden.

Damit nun das Volk Iſrael Alles deutlicher hören und ſehen möchte, führte es Moſe näher herbei; hier ſtanden nun viele hunderttauſend Menſchen und ſtaunten das furchtbare Schauſpiel an, der ganze Berg dampfte wie ein Ofen, zitterte und bebte bis an den Fuß herab. Indeſſen wurde der Poſaunenton vom Berg herab immer ſtärker. Moſe, der unten bei dem Volk war, redete, und Gott antwortete ihm laut, ſo daß es Jedermann hören konnte. Dann befahl auch der Herr dem Moſe, er ſollte zu Ihm hinauf kommen; Moſe gehorchte, und ging hinauf. Hier bekam er nun noch einmal den Auftrag, dem Volk zu ſagen: daß ſich ja Niemand unterſtehen ſollte, an den Berg zu kommen, außer Moſe und Aaron, dieſe hatten die Erlaubniß dazu. Man merkt überall die Abſicht Gottes, dem rohen und leichtſinnigen Volk Ehrfurcht für Moſe und dann auch für Aaron einzuprägen, damit es ihnen deſto williger gehorchen möchte.

Nach dieſer furchtbaren Vorbereitung fing nun die Geſetzgebung an: unter unaufhörlichem Donnern, Blitzen, Zittern und Beben des Bergs, ſprach Jehovah im Poſaunenton ſo laut und verſtändlich, daß es jeder Iſraelit hören konnte, die zehn Gebote aus, die wir noch immer als die Grundlage aller Sittengeſetze anſehen. Das Brennen und Dampfen des Berges, das ſchreckliche Donnern und Blitzen, und die furchtbar tönende Poſaunenſtimme des Geſetzgebers, das Alles zuſammen machte dem Volk ſo bange, daß es flohe, ſich vom Berg entfernte und zu Moſe ſagte: rede du mit uns, wir wollen dir gehorchen, und laß Gott nicht mit uns reden, wir möchten ſonſt ſterben; Moſe aber tröſtete ſie und ſprach: fürchtet euch nicht! Gott iſt deswegen kommen, daß Er euch verſuchte, und damit ſeine furchtbare Majeſtät euch immer vor Augen ſtehe, auf daß ihr nicht ſündiget.

Alle dieſe fürchterliche Naturerſcheinungen auf dem Berg Sinai wurden durch die Engel bewirkt, dieſe ſind Diener Gottes, und haben Gewalt über die Natur; Stephanus ſagt dies ausdrücklich vor dem hohen Rath zu Jeruſalem Ap. Geſch. 7. v. 53. Ihr habt das Geſetz empfangen durch der Engel Geſchäfte.

Moſe fürchtete ſich vor dem Allen nicht, ſondern er ſtieg nun den Berg hinauf, bis in die dunkle Gewitterwolke, wo der Herr ihm noch viele Geſetze diktirte, die er aufſchreiben mußte, und die man im zweiten Buch Moſe im 20ſten, 22ſten und 23ſten Kapitel nachleſen kann; dann ging Moſe wieder herunter zum Volk, bauete einen Altar unten am Berg, opferte darauf, und las dann dem Volk die Geſetze vor, welches darauf antwortete: Alles, was der Herr geſagt hat, das wollen wir thun.

Damit aber auch Aaron und die ſiebenzig Aelteſten bei dem Volk in Reſpekt geſetzt würden, und es ihnen deſto eher gehorchen möchte, ſo befahl der Herr, Moſe, Aaron mit ſeinen beiden älteſten Söhnen und die ſiebenzig Aelteſten ſollten zu Ihm auf den Berg kommen; dieſes geſchahe auch nun, ſie ſtiegen hinauf, und nun zeigte ſich ihnen der Herr in verklärter menſchlicher Geſtalt, ſo wie Er auch jetzt nach ſeiner Auferſtehung und Himmelfahrt auf dem Thron zur Rechten des Vaters in himmliſcher Herrlichkeit ſitzt: denn daß dieſer Jehovah, der hernach menſchgewordene Sohn Gottes war, das ſagt Paulus ausdrücklich 1 Cor. 10. v. 4 und 9. Er ſtand auf einem Boden, der wie ein Sapphir, nämlich himmelblau und lichtglänzend ausſahe; nachdem die Männer den Herrn geſehen hatten, ſo ſetzten ſie ſich nieder auf den Raſen, und aßen und tranken zuſammen, was ſie mitgebracht hatten, dann ſtiegen ſie wieder hinab. Bald hernach befahl Gott dem Moſe wieder auf den Berg zu kommen und den Joſua mitzubringen. Moſe befahl dann den ſiebenzig Aelteſten, jetzt zurück bei dem Volk zu bleiben, und wenn ihnen etwas Wichtiges vorfiel, ſo könnten ſie ſich an Aaron und Hur wenden. Moſe hatte jetzt an den ſiebenzig Männern Zeugen genug, daß er das Volk mit falſchen Wundern nicht täuſche, denn ſie hatten den Jehovah mit ihren Augen geſehen. Das Donnergewölke blieb ſechs Tage auf dem Berge Sinai, am ſiebenten wurde Moſe mit Joſua hinauf gefordert. Nachher aber erſchien die Herrlichkeit des Herrn auf der Spitze des Berges wie ein verzehrendes Feuer, ſo wie ehmals dem Moſe im brennenden Buſch. Jetzt blieben Moſe und Joſua 40 Tage und Nächte oben auf dem Berg, ohne daß unten Jemand etwas von ihnen ſahe oder hörte.

Während dieſer Zeit empfing Moſe den Befehl und den Unterricht, wie die Stiftshütte eingerichtet und gebaut werden ſollte; dieſe war eigentlich ein Zelttempel, den man aller Orten aufſchlagen und wieder einpacken konnte; die ganze Beſchreibung findet man im 2ten Buch Moſe vom 25ſten Kapitel an bis zum 31ſten, und wieder vom 36ſten an bis zum 40ſten. Der Herr zeigte dem Moſe das himmliſche Original, wornach er Alles machen laſſen mußte. Sie war lang und viereckigt, und beſtund aus zwei Gemächern, die durch einen Vorhang von einander geſondert waren. Das Vordere hieß das Heilige, darinnen war der Rauchaltar, der ſiebenarmichte Leuchter und der Schaubrodtiſch; das Hindere aber, oder das Allerheiligſte, enthielt nichts als die berühmte Bundeslade, welche das eigentliche Heiligthum der Iſraeliten war, das außer den Prieſtern kein Menſch ſehen und anrühren durfte. Um die Stiftshütte herum wurde ein großer Platz gelaſſen, welcher der Vorhof hieß, in dieſem ſtanden der Brandopfersaltar und das Waſchgefäß unter freiem Himmel. Alles war ſo künſtlich eingerichtet, daß man es aus einander legen, Stückweis tragen und fahren konnte. Es iſt wohl der Mühe werth, daß man das Alles in der Bibel ſelbſt lieſet. Zu meinem Zweck würde die umſtändliche Beſchreibung viel zu weitläufig ſeyn.

Der ganze Opfer- oder Gottesdienſt wurde dem Stamm Levi übertragen, aus dem auch Moſe und Aaron waren. Aaron aber und ſeine Nachkommen wurden ausſchließlich zum Prieſterthum beſtimmt. Aaron war der erſte Hoheprieſter; dieſem folgte dann immer der erſtgeborne Sohn in ſeiner Würde, und wenn ein Zweig der Familie ausſtarb, ſo vererbte ſich das Hoheprieſterthum an den Erſtgebornen des nächſten Zweigs der Aaroniſchen Familie. Alle übrige Mannsperſonen dieſer Familie waren geborne Prieſter. Alle Mannsperſonen aus dem Stamm Levi, die man Leviten nannte, dienten den Prieſtern in der Stiftshütte und bei dem Opfern, und während der Reiſe trugen und fuhren ſie die Stiftshütte und alles heilige Geräthe. Sie bekamen auch im Lande Canaan keine Güter, ſondern ſie wurden beſoldet, und die man bei dem Gottesdienſt nicht brauchte, die wurden Schullehrer, Geſetz- oder Schriftgelehrte, machten alſo eigentlich den Gelehrtenſtand aus. Dies Alles befahl Gott dem Moſe auf dem Berge Sinai während den vierzig Tagen, die er mit Joſua droben war; dann machte auch der Herr ſelbſt zwei ſteinerne Tafeln, und ſchrieb mit ſeinem Finger die zehn Gebote auf dieſelben. Vermuthlich waren die vier Erſten, nämlich: 1) Du ſollſt keine andere Götter neben mir haben. 2) Du ſollſt dir kein Bildniß von mir machen. 3) Du ſollſt meinen Namen nicht mißbrauchen, und 4) Du ſollſt den Sabbath heilig feiern, auf der einen Tafel; und die ſechs folgende: 5) Du ſollſt deine Eltern ehren. 6) Du ſollſt nicht tödten. 7) Du ſollſt nicht ſtehlen. 8) Du ſollſt nicht ehebrechen. 9) Du ſollſt kein falſch Zeugniß reden. 10) Du ſollſt keine Luſt haben zu dem, was nicht dein iſt, auf der andern Tafel. Die vier Erſten enthalten die Pflichten gegen Gott, und die ſechs letzten die Pflichten gegen unſere Nebenmenſchen.

Gegen das Ende der vierzig Tage, die Moſe und Joſua auf dem Berg zubrachten, ſchritt das Volk Iſrael zu einer That, die beinahe unbegreiflich iſt; denn als ſie ſahen, daß Moſe ſo lange ausblieb, auch keine Nahrung für eine ſo lange Zeit mit ſich genommen hatte, ſo fingen ſie an zu glauben, er ſey todt; folglich hätten ſie keinen Führer mehr, der ſie nach Canaan brächte, beſonders da auch ihr General Joſua mit ihm auf dem Berg war. Sie ſtellten ſich vor, ihr Gott Jehovah könne nur durch Moſe auf ſie wirken; wenn dieſer todt ſey, ſo höre er auch auf, ihr Gott zu ſeyn. Vermuthlich war auch die Wolkenſäule gleich Anfangs auf den Berg Sinai geſtiegen, ſo daß ſie ſich auch von ihr verlaſſen glaubten. Gott weiß, was ſie Alles dachten! Genug, man kann ſich kaum vorſtellen, wie ein Volk ſo toll und thöricht ſeyn kann, das zu thun, was die Iſraeliten thaten. Sie hatten die fürchterliche Majeſtät des Herrn geſehen, und die Donnerworte: Du ſollſt keine andern Götter neben mir haben, gehört, und doch wollten ſie ein Götzenbild haben, und dies ſollte ſie nach Canaan führen.

Um ſich aber doch einigermaßen eine Vorſtellung zu machen, wie dieſe Tollheit möglich war, ſo muß man ſich in die Lage und Denkart der damaligen Völker verſetzen. Die allgemein herrſchende Idee bei allen Nationen, alſo auch bei den Iſraeliten war die, daß jedes Volk ſeinen eigenen Gott, oder Götter habe. Jedes Volk hatte auch ſeine Prieſter, welche es entweder durch betrügeriſche Wunder, oder durch Wirkung übernatürlicher Kräfte täuſchten und im Aberglauben beſtärkten. Von unmittelbarer Wirkung der Götter auf die Natur ſahe man nichts, Alles geſchahe durch die Prieſter. Ungefähr ſo dachte ſich auch das gemeine Volk den Jehovah, er war ſein eigener Gott, Moſe aber war der einzige Wunderthäter, durch ihn geſchahe Alles: er hatte mit ſeinem Stab in Egypten alle Wunder gewirkt, mit ſeinem Stab hatte er das rothe Meer getheilt, und dadurch die Egypter getränkt; er hatte das Gewitter auf den Berg Sinai gebracht, und durch ſeine Kunſt den Poſaunenton die Worte des Geſetzes ausſprechen laſſen; denn damals kannte der gemeine Mann die Kräfte der Natur noch nicht ſo wie jetzt; man wußte nicht, wie weit es ein

Menſch durch Kunſt und durch die Mitwirkung der Götter bringen könne. Die gemeinen Iſraeliten ſchrieben Alles dem Moſe zu; da ſie nun beinahe in ſechs Wochen nichts mehr von ihm geſehen und gehört hatten, ſo glaubten ſie ihn todt, und daß mit ihm nun auch der Einfluß ihres Gottes auf ſie aufhöre; ſie glaubten, ſie könnten ſich nun nach ihrem Gefallen einen andern Gott wählen, ſo wie es auch wohl andere Nationen thäten, und ſich wohl dabei befänden: da ihnen nun der Ochſengott der Egypter am beſten gefiel, weil man ſich bei ſeinen Opferfeſten auch luſtig machen und nach Gefallen ſingen, ſpringen und auch noch wohl andere ſinnliche Vergnügen genießen durfte, ſo wählten ſie ihn zu ihrem Gott und zum Führer ins Land Canaan. Sie beſtürmten daher den Aaron, daß er ihnen ein goldenes Bild von dem Apis der Egypter machen ſollte. Daß Aaron ſo ſchwach war und es that; er, der doch beſſer wußte, welche Sünde er dadurch beginge, das läßt ſich kaum begreifen; allein er ſahe den Tod vor Augen, wenn er es nicht thät, und er hatte auch nicht Muth und nicht Vertrauen genug auf ſeinen Gott, daß Er ihn gegen die Wuth des tollen Volks ſchützen würde; er machte alſo einen Teig von Thon, formte das Bild eines Kalbes hinein, ließ ſich dann Gold bringen, ſchmolz es und goß es in die Form. Dies Bild wird wohl ſo ausgeſehen haben, als wenn man es aus einem Brett geſchnitten hätte; daß Aaron viel Kunſt darauf verwendet haben ſollte, dazu war er wohl nicht geſtimmt, genug, das Bild wurde auf einen hohen Pfoſten geſtellt, und nun geopfert, gegeſſen, getrunken und gejubelt.

Moſe ſaß indeſſen ruhig auf dem Berge und arbeitete an dem Entwurf zur Stiftshütte und zum Gottesdienſt der Iſraeliten. Jetzt entdeckte ihm aber der Herr, was unten im Lager vorging, und daß Er willens wäre, das ganze Volk von der Erde zu vertilgen. Moſe bat flehentlich, er möchte das Volk verſchonen, und wurde erhört. Dann ging er mit Joſua herunter und nahm die zwei Geſetztafeln mit. Als ſie dem Lager näher kamen, ſo hörten ſie einen gewaltigen Lärmen; Joſua, dem Moſe wahrſcheinlich noch nichts von dem geſagt hatte, was vorgegangen war, glaubte, das Volk ſey von einem Feind überfallen worden, und es ſey ein Geſchrei der Kämpfenden; aber Moſe belehrte ihn eines andern und daß es ein Jubel- und Freudengeſchrei ſey. So wie ſie näher kamen und das Kalb und den Reigen um dieſen Götzen her ſahen, ſo ergrimmte Moſe dergeſtalt, daß er die koſtbaren ſteinernen Tafeln, dies große Heiligthum, auf den Boden warf, ſo daß ſie in Stücke gingen. Dies war auch eine Uebereilung, die er nicht hätte begehen ſollen, er mußte hernach ſelbſt andere Tafeln machen, und ſelbſt die zehn Gebote darauf ſchreiben. Moſe kam nun in großem Zorn zum Volk; ſeinem Bruder Aaron gab er einen ſehr derben Verweis und Aaron verantwortete ſich erbärmlich. Dann ließ Moſe durch die Leviten dreitauſend Mann durch das Schwerdt hinrichten; dies geſchahe dem ganzen Volk zur Warnung, daß es nicht noch einmal eine ſo große Sünde beginge. Das armſelige goldene Kalb aber zermalmte er zu Pulver, und ſtreute es auf das Waſſer, von dem das Volk trinken mußte. Dies Zermalmen des Goldes hat auch unſern Naturkündigern viel zu ſchaffen gemacht; wir können es nicht mehr ſo, daß man es mit Waſſer vermiſchen und ohne Schaden trinken kann, aber es ſind auch viele Künſte verloren gegangen, und andere dagegen erfunden worden. Nachdem dieſes alles vollendet war, ſo ſtieg Moſe wieder auf den Berg.

Der Herr hatte dieſe große Sünde des Volks ſo übel genommen, daß Er ſich erklärte, Er wolle nun das Volk nicht ſelbſt nach Canaan führen, ſondern ihnen einen Engel mitgeben. Moſe aber betete wieder ſo lang, bis ihn der Herr erhörte, und ihm verſprach, fernerhin ihr Führer zu ſeyn. Das Volk, dem dies bekannt gemacht wurde, bereute ſeine Sünden und fand Vergebung bei Gott. Moſe blieb nun noch auf dem Berg, und empfing noch mancherlei Geſetze und Verordnungen, die er alle aufſchrieb, und die man in den Büchern Moſis ausführlich nachleſen kann. Als er jetzt vom Berg herunter kam, ſo brachte er die zwei neuen Geſetztafeln mit; von dem beſtändigen Anſtrahlen der Herrlichkeit

Gottes war ſein Angeſicht ſo glänzend geworden, daß man es ohne Verletzung der Augen nicht lang anſehen konnte, deswegen hing er einen Schleier über ſein Geſicht, ſo lang bis dieſer Glanz vergangen war.

Nun wurde zum Bau der Stiftshütte geſchritten; dazu hatte der Herr zwei iſraelitiſche Männer, Bezaleel und Ahaliab, ausgerüſtet; dieſe waren große Künſtler, ſie waren eigentlich die Meiſter, die das ganze Werk dirigirten, unter ihnen arbeiteten dann auch ſehr viele andere geſchickte Männer, und die Koſtbarkeiten: Gold, Silber, Kupfer, Baumwolle, feine Leinwand, Edelſteine u. d. gl. lieferte das Volk ſo reichlich, daß ihm Moſe endlich Einhalt thun mußte. Alle dieſe Sachen hatten ſie aus Egypten mitgebracht; ſo wurde dann die Stiftshütte bald vollendet. Die hohenprieſterliche und prieſterliche Kleidungen waren ſehr prächtig und koſtbar, beſonders war das Bruſtbild des Hohenprieſters merkwürdig, es war viereckigt und enthielt 12 Edelgeſteine, in welche Moſe das Urim und Thummim oder Licht und Recht that, wodurch Gott Antwort ertheilte, wenn er gefragt wurde: was dies geweſen iſt, das wiſſen wir nicht, und eben ſo wenig, wie die Antwort ertheilt wurde. Was Luther durch Seide, gelbe Seide überſetzt hat, war feine Baumwolle, damals kannte man unſre Seide noch nicht.

Jetzt wurde nun hier in der Wüſte Sinai die Stiftshütte zum erſtenmal aufgeſchlagen, und der Hoheprieſter, nebſt ſeinen Söhnen wurden eingekleidet und eingeweiht, dann wurde auch geopfert. Jetzt erſchien nun auch die Herrlichkeit des Herrn in der Wolkenſäule, und dieſe erhub ſich und ſetzte ſich auf die Stiftshütte auf das Allerheiligſte; hier blieb ſie, wenn das Volk ruhte, wenn es aber ziehen ſollte, ſo erhub ſie ſich in die Höhe und rückte vorwärts.

Bei dem Opfern der Iſraeliten iſt auch das noch zu bemerken, daß das erſte Opfer Aarons durch einen Feuerſtrahl aus der Wolkenſäule angezündet wurde, zugleich wurde befohlen, daß dies Feuer beſtändig Tag und Nacht auf dem Altar unterhalten werden und nie verlöſchen ſollte. Dies wurde auch bis zur babyloniſchen Gefangenſchaft beobachtet.

Im 2ten Buch der Maccabäer wird erzählt, daß die Prieſter bei dieſer erſten Zerſtörung des Tempels das heilige Feuer in eine tiefe Grube verſteckt hätten, bei der Wiederkunft aus Babel hätte man ein dicklichtes Waſſer in dieſer Grube gefunden, damit hätte man das Opfer begoſſen und es hätte ſich wieder entzündet.

Bei dieſem erſten Opfer Aarons und ſeiner Söhne waren Nadab und Abihu, die Söhne Aarons, ſo vermeſſen, daß ſie ohngeachtet des Verbots des Herrn gewöhnliches Küchenfeuer auf ihre Räucherfäſſer thäten, dann Rauchpulver darauf ſtreuten, und vor dem Herrn damit räucherten; plötzlich fuhr ein Blitz aus der Wolkenſäule und tödtete ſie beide. Solche ſtrenge Maaßregeln mußte Gott nehmen, um dieſem äußerſt leichtſinnigen und ungeſtümmen rohen Volk Ernſt zu zeigen und es im Gehorſam zu erhalten.

Es iſt wohl der Mühe werth, daß man in den Büchern Moſis alle die mannigfaltigen Geſetze und Verordnungen die Gott den Kindern Iſrael gab, aufmerkſam liest. Beſonders iſt ihr prächtiger und außerordentlich vielfältiger Opferdienſt äußerſt merkwürdig: denn alle Opfer und alle Gebräuche, alles Geräthe und die Einrichtung der Stiftshütte ſelbſt, nebſt der Kleidung der Prieſter in allen ihren Theilen hatte ſehr wichtige Bedeutungen, und bezog ſich alles auf das künftige königliche Prieſterthum Chriſti. Zum Aufſchluß dieſer Geheimniſſe haben die Apoſtel in ihren Briefen, vorzüglich im Brief an die Hebräer, den Schlüſſel an die Hand gegeben.

Nachdem nun die Stiftshütte aufgeſchlagen, der Gottesdienſt eingerichtet und die Geſetzgebung vollendet war, ſo befahl nun auch der Herr, in welcher Ordnung ſich das Volk lagern und reiſen ſollte: gegen Morgen lagerte ſich Juda, Iſaſchar und Sebulon; gegen Mittag: Ruben, Simeon und Gad; gegen Abend: Ephraim, Manaſſe und Benjamin; gegen Mitternacht: Dan, Aſer und Naphthali. Mitten zwiſchen allen dieſen Stämmen wurde ein weiter Raum gelaſſen, in deſſen Mitte ſtund die Stiftshütte mit der Wolkenſäule, in ihrem Vorhof. Zwiſchen dieſem Vorhof und den zwölf Stämmen lagerten ſich die

Leviten rund um das Heiligthum her, hier hatten dann auch Moſe und Aaron ihre Zelte. Wenn ſich die Wolkenſäule erhub und das Volk fortziehen ſollte, ſo wurde mit Drommeten geblaſen, und ſo zog Juda voran, dann Iſaſchar und Sebulon, hierauf zogen dann auch die mittägigen Stämme, dann folgten die Leviten mit dem ganzen Heiligthum, nebſt Moſe und Aaron, dann die drei Stämme gegen Abend, und endlich die drei gegen Mitternacht. Es war ein ungeheurer Zug; er beſtand aus ſechsmalhundert und ſieben und fünfzig tauſend und ſechshundert Männern, ohne Weiber und Kinder, dann ihr Vieh, ihre Zelte und alles Geräthe. Man kann leicht denken, daß der Zug dieſes Volks durch die Wüſte Staunen und Entſetzen rund um ſich her wird verbreitet haben.

Wer durch das rothe Meer gedrungen,
  Des Geiſtes Tauf empfangen hat,
Mit Freuden Moſis Lied geſungen
  Und nun betritt den Pilgerpfad,
Der trifft gar bald in dürren Wüſten,
  In Mara bittres Waſſer an,
Der alte Menſch, mit ſeinen Lüſten,
  Murrt über dieſe rauhe Bahn.

Der Glaube tunkt den Baum des Lebens
  Ins bittre Waſſer, es wird ſüß,
Der Glaube tunket nie vergebens,
  Er weiß, was ihn ſein Führer hieß.
Nun wird der ganze Menſch erquicket,
  Das bittre Kreuz wird ihm Genuß,
Und wenn er Elim nun erblicket,
  So ſchwelget er im Ueberfluß.

Der alte Menſch entbehrt mit Schmerzen
  Egyptens Luſt und Fleiſchgenuß,
Und er bedauert nun von Herzen,
  Daß er in Wüſten hungern muß.
Der Glaube ſchafft ihm Himmelsſpeiſe,
  Die aber auch ihm nicht genügt,
Auch Fleiſch bekommt er auf die Reiſe,
  Bis er ſich in ſein Schickſal fügt.

Entbehren nicht, nur ſtets genießen,
  Will das verwöhnte Fleiſch und Blut,
Der Glaube läßt mit Fülle fließen
  Aus Felſen eine kühle Fluth.
Man wird geſtärkt zu neuen Kämpfen,
  Es nahen finſtre Kräfte ſich,
Denn Amaleck will zeitig dämpfen
  Das Werk des Herren innerlich.

Jetzt zeigt ſich erſt das neue Leben,
  Des Glaubens Zögling Joſua,
Und dieſem Jüngling wird gegeben
  Das Kampfpanier, der Feind iſt da.
Er ſiegt, wenn nur des Glaubens Flehen
  Beſtändig bleibt, ihn unterſtützt;
Der neue Menſch kann nicht beſtehen,
  Wenn ihn des Glaubens Kraft nicht ſchützt.

Nach dieſem Sieg wird man geführet
  Zum Berge Gottes Sinai;
Der Chriſt, dem Heiligkeit gebühret,
  Empfängt die Bundestafeln hie,
Die Gnade zeigt durch Angſt und Schrecken
  Dem Chriſten ſeine Pflichten an,
Sie muß jetzt ſein Gewiſſen wecken
  Zur Leitung auf der Pilgerbahn.

Der alte Menſch, erfüllt mit Schauer,
  Liebt dieſe ernſte Strenge nicht,
Egyptens Heimweh füllt mit Trauer
  Sein Herz und trübes Angeſicht,
Er ſehnt ſich nach Egyptens Götzen,
  Macht ſich zu ſeinem Dienſt bereit,
Doch bald erfährt er mit Entſetzen
  Die Folgen ſeiner Sinnlichkeit.

Jetzt wird das Prieſterthum errichtet,
  Das innre Heiligthum gebaut,
Der ſchnöde Götzendienſt vernichtet,
  Das Prieſterthum wird anvertraut
Dem innern Aaron. Meine Seele!
  Dein Muth zum Opfern ſtärke ſich,
Der ew'gen Liebe Feuer wähle,
  Für fremdem Feuer hüte dich.

Fortſetzung der Geſchichte der Kinder Iſrael bis nach dem Tode Moſis und zum Ende des Zugs durch die Wüſte.

Nachdem nun die Geſetzgebung und die Einrichtung des Prieſterthums und des Opferdienſtes geendigt war, ſo erhob ſich die Wolkenſäule über der Stiftshütte hoch in die Luft und rückte vorwärts; jetzt erſchollen die Drommeten, das Volk packte ein, ſie feierten das Paſſahfeſt; denn es war nun ein Jahr ſeit dem Auszug aus Egypten verfloſſen, und zogen dann in obenbeſchriebener Ordnung der Wolkenſäule nach, und wohin ſie ſie führte. Jetzt ging der Zug wieder gegen das gelobte Land zu, nach der Wüſte Pharan. Hier blieb die Wolke ſtehen, und das Volk lagerte ſich. Hobab, der Sohn des Jethro, folglich Moſis Schwager, hatte die Iſraeliten bis dahin begleitet, jetzt wollte er wieder nach Haus reiſen, Moſe aber bat ihn, bei ihnen zu bleiben, weil er in der Wüſte Beſcheid wußte, und ihnen alſo in vielen Stücken rathen konnte. Jetzt wurde das Volk aber wieder ungeduldig; denn ſie hatten nichts als das Manna und was ſie von ihren Viehheerden genießen konnten; allein das mochte nicht viel austragen, denn in dieſen Wüſteneien war wenig Weide und für die Menſchen gar nichts zu genießen. Sie murrten alſo heftig wider Moſe, daß er ſie aus einem ſo fruchtbaren Land, wo ihnen nichts mangelte, in die Wüſte geführt habe, wo ſie kein Fleiſch hätten; alles Volk weinte und klagte, ſo daß dem guten Moſe bang wurde; er flehte alſo zum Herrn, und wurde erhört, der Herr beſtätigte das Amt der 70 Aelteſten dadurch, daß er ihnen den heiligen Geiſt gab, dadurch wurden Moſis Geſchäfte ſehr erleichtert; aber über das murrende Volk wurde der Herr ſehr zornig. Er ſchickte ihnen eine ſolche Menge Wachteln durch einen ſtarken Wind vom Meer her, daß ſie einen Monat lang daran zu eſſen hatten und dies Fleiſch ihnen zum Eckel wurde; durch das Uebermaß dieſes Genuſſes entſtund eine Seuche unter dem Volk, wodurch ſehr viele Menſchen weggerafft wurden; daher wurde dieſer Ort die Luſtgräber genannt.

Von hier zog das Volk weiter nach Hazeroth, wo es ſich wieder lagerte. Hier wurde nun Moſe in eine Prüfung von anderer Art geführt; ſeine Schweſter Miriam und ſein Bruder Aaron machten ihm Vorwürfe, daß er eine Ausländerin, eine Midianitin, zur Frau habe; ſie ſagten: meynſt du denn, der Herr rede allein durch dich, und nicht auch durch uns? kannſt du denn auch thun, was du willſt, ohne jemand Rechenſchaft zu geben? Hier nahm ſich der Herr ſelbſt ſeines Dieners Moſe an. Die Herrlichkeit Gottes erſchien in der Stiftshüttenthür, und der Herr rief Aaron und Miriam zu ſich, Moſe war auch in der Nähe; dann ſprach er zu den beiden Geſchwiſtern: wo irgend ein Prophet unter euch iſt, ſo will ich mich ihm kund thun in einem Geſicht oder Traum, aber ganz anders gehe ich mit meinem Knecht Moſe um; ich rede mündlich mit ihm, ich offenbare mich in meiner Geſtalt, und ſpreche nicht mit ihm durch dunkle Worte und Gleichniß; warum erkühnt ihr euch, Moſe ſolche Vorwürfe zu machen? — Hiemit wandte ſich der Herr weg, war ſehr ungnädig, und die Wolkenſäule entfernte ſich von der Stiftshütte. Indem wandte ſich Aaron zu ſeiner Schweſter und ſah', daß ſie ganz ausſätzig war, über und über weiß wie der Schnee. Dies beugte ihn tief; er bat ſeinen Bruder Moſe, er möchte doch für ſie bitten, daß ſich der Herr ihrer erbarme und das ſchreckliche Unglück von ihr nehme. Moſe that das, er wurde auch erhört, doch mußte ſie ſieben Tage außer dem Lager ganz einſam zubringen.

Jetzt zogen nun die Iſraeliten noch weiter vorwärts in der Wüſte Pharan und lagerten ſich wieder an einem Ort, der Rithma hieß. Hier beſchloß Moſe, Kundſchafter in das Land Canaan zu ſchicken, an deſſen Gränze ſie waren; er wählte aus jedem Stamm einen, ſo wie ihm Gott befohlen hatte; unter dieſen zwölf Männern ſind beſonders zwei merkwürdig, nämlich Caleb, aus dem Stamm Juda, und Jeſua, der Diener Moſis, aus dem Stamm Ephraim. Dieſe Kundſchafter vertheilten ſich und ſchlichen einzeln durch das

Land Canaan; ſie blieben vierzig Tage aus, und brachten von den herrlichen Früchten mit, die daſelbſt wuchſen. Unter andern fanden ſie eine ſehr große Weintraube, dieſe hingen ſie an eine Stange und zwei trugen ſie auf den Schultern, nicht als ob ſie einem zu ſchwer geweſen ſey, ſondern damit ſie frei hinge und nicht gedrückt würde. Der bekannte halliſche Miſſionarius Stephan Schulz, der in dieſer Gegend war, erzählt, daß ihrer zehn an einer ſolchen Traube genug gehabt hätten.

Endlich kamen die zwölf Kundſchafter wieder, zehn von ihnen lobten zwar das Land wegen ſeiner Fruchtbarkeit, aber ſie geſtunden laut vor allem Volk, daß es ihnen unmöglich ſey, die vielen und ſtreitbaren Nationen zu bezwingen. Caleb aber und Joſua widerſprachen ihnen und ſagten: wir ziehen hinauf und werden die Völker und die Rieſen alle mit Gottes Hülfe bezwingen. Sie, nebſt Moſe und Aaron, thaten alles, um das Volk zu beruhigen; allein es half nichts, das ganze Heer weinte und klagte die ganze Nacht durch, des Morgens murreten ſie heftig wider Moſe und Aaron; beide fielen auf ihr Angeſicht nieder, Joſua und Caleb aber trauerten ſehr; jetzt ging die Wuth ſo weit, daß man Moſe, Aaron und die beiden Männer ſteinigen wollte. In dem Augenblick aber erſchien die Herrlichkeit des Herrn in der Stiftshütte vor dem ganzen Volk: Er drohete, das ganze Volk durch eine Peſtilenz aus der Welt zu ſchaffen und Moſe zu einem großen Volk zu machen; allein dieſer bat und flehte ſo lang, bis ſich der Herr wieder erbarmte; doch ſprach er das Urtheil über Iſrael aus, daß außer Joſua und Caleb kein Mann von allen denen, die aus Egypten gezogen wären, ins Land Canaan kommen ſollte, ſondern ihre Kinder ſollten es einnehmen; das Volk ſollte vierzig, alſo noch achtunddreißig Jahr in der Wüſte herumziehen, bis alle diejenigen geſtorben wären, die alle ſeine Wunder und die ſtarke Hand, mit der Er ſie aus Egypten geführt habe, geſehen hätten.

Dies Urtheil des Herrn kündigte Moſe dem Volk an, es erſchrack und wurde ſehr traurig. Jetzt wollten ſie nun durchaus vorwärts und das Land einnehmen; Moſe warnte ſie, aber es half nicht, ſie zogen das Gebirge hinan, aber ſie kamen mit blutigen Köpfen wieder und wurden geſchlagen und zurückgetrieben. Von nun an zogen die Iſraeliten in der Wüſte umher und weideten ihr Vieh.

Aller dieſer großen Wunder und ſinnlichen Offenbarungen Gottes ungeachtet, gab es doch immer noch übelgeſinnte, böſe und ſtörrige Menſchen unter dem Volk, bei denen alles vergebens war, was ſie ſahen und hörten. Sie ſahen Moſe für den Mann an, der alles das Wunderbare, was ſie ſahen und hörten, hervorbrächte; ſie glaubten vielleicht gar, daß auch die Wolkenſäule ein Kunſtſtück von ihm ſey, das er in Egypten gelernt habe; denn ſie kannten die Gränzen der Natur und des Uebernatürlichen nicht. Daher kams nun auch, daß zwei hundert und fünfzig der vornehmſten und angeſehenſten Männer, an deren Spitze ein Levit, Namens Korah, und zwei Männer, Dathan und Abimir, aus dem Stamm Ruben, waren, ſich gegen Moſe und Aaron empörten und ihnen vorwarfen, daß ſie ſich eigenmächtig zu Herrn über das Volk und zu Prieſtern gemacht hätten; die ganze Gemeinde Iſrael ſey heilig, und jeder unter ihnen ſey ſo nahe dazu, als ſie. Moſe wurde über dieſen Vorfall tief bekümmert; er ſagte zu Korah, morgen wird ſichs zeigen, wen der Herr erwählt hat, und wer opfern ſoll; nehmt ihr dann eure Rauchpfannen mit Feuer und Rauchwerk und geht ins Heiligthum, wen dann der Herr erwählt, der ſey Prieſter. Ihr machts zu arg. Ihr Kinder Levi, iſt es euch noch nicht genug, daß euch der Herr vor allem Volk den Vorzug gegeben und euch zu ſeinem Dienſt beſtimmt hat? Ihr ſtiftet einen Aufruhr wider den Herrn, was iſt Aaron, daß ihr wider ihn murret? Hierauf ließ er auch Dathan und Abiram rufen, aber ſie weigerten ſich zu kommen, und ließen ihm verhaßte, ſchnöde und rebelliſche Worte wieder ſagen. Jetzt wurde Moſe ſehr zornig und er befahl, daß Korah mit ſeinen Anhängern, zuſammen zweihundert und fünfzig Mann, mit ihren Rauchpfannen kommen ſollten, Aaron würde auch erſcheinen. Korah nahm dies Anerbieten an, und hatte noch dazu die Frechheit, das ganze Volk bei der Stiftshütte zu verſammeln. Die zweihundert und fünfzig Männer kamen mit ihren Rauchpfannen, Feuer und Rauchwerk zur Stiftshütte und Aaron auch. Plötzlich erſchien die Herrlichkeit des Herrn vor der ganzen Gemeinde und ſeine Donnerſtimme erſcholl: Moſe und Aaron, ſcheidet euch von dieſem Volk, daß ich es plötzlich vertilge! — Beide Männer warfen ſich wieder in den Staub und flehten um Gnade; hierauf ſprach der Herr zu Moſe: er ſoll der ganzen Gemeinde ſagen, daß ſie ſich von den Wohnungen Korah's, Dathans und Abirams entfernen möchten; dies geſchah, und das Volk entfernte ſich und ſtand im weiten Kreis umher. Nun ſprach Moſe: werden dieſe Leute ſterben wie andre Menſchen, oder werden ſie heimgeſucht wie andere Menſchen, ſo hat mich der Herr nicht geſandt; wird aber der Herr etwas Neues ſchaffen, ſo daß ſich die Erde unter ihnen ſpaltet, und ſie mit allem, was ſie haben, lebendig in den Abgrund hinunterfahren, ſo werdet ihr erkennen, daß ſie den Herrn geläſtert haben. So wie Moſe dieſe Worte ausgeſprochen hatte, zerriß die Erde unter den Zelten der Aufrührer, und ſie mit Weib und Kindern, mit ihren Hütten, Vieh, Geräthe und allem, was ſie hatten, ſtürzten mit großem Geſchrei in den Abgrund hinab. Die 250 Männer aber, die in der Stiftshütte räucherten, wurden durch einen Feuerſtrahl, der aus der Wolkenſäule herausfuhr, auf der Stelle getödtet. Ihre Rauchpfannen aber wurden zu Blech geſchlagen, und am Brandopfers-Altar zur ewigen Warnung aufgehangen.

Dies ſchreckliche und ernſte Gericht über die Rotte Korah machte auf das halsſtarrige Volk noch keinen bleibenden Eindruck; denn des andern Morgens verſammelte ſich die ganze Gemeine wider Moſe und Aaron und machte ihnen den Vorwurf, ſie hätten das Volk des Herrn getödtet! — welch ein unerhörter Starrſinn! — welche Hartnäckigkeit! — Jetzt erſchien die Herrlichkeit des Herrn wieder und Er ſprach zu Moſe und Aaron: trennt Euch von dieſem Volk, ich will es plötzlich vertilgen. Die Männer fielen wieder auf ihr Angeſicht und flehten; allein diesmal half es nicht, denn eine wüthende Peſt fing an zu würgen unter dem Volk; Moſe befahl alſo ſeinem Bruder Aaron, ſich eilends mit der Rauchpfanne unter das Volk zu begeben, zu räuchern und es mit dem Herrn wieder auszuſöhnen; dies geſchah auch, aber es waren doch ſchon vierzehntauſend und ſieben hundert Menſchen geſtorben, ohne die mit Korah ſturben.

Um aber der Mißgunſt und Eiferſucht wegen des Prieſterthums ein Ende zu machen, befahl Gott, daß jeder der zwölf Stammfürſten Iſraels ſeinen Regimentsſtab zur Stiftshütte bringen ſollte. Aaron galt für den Stammfürſten Levi; er brachte alſo auch ſeinen Stab, und weſſen Stab des andern Morgens grünen und blühen würde, der ſollte Prieſter ſeyn; dann mußte auch jeder ſeinen Namen auf ſeinen Stab ſchreiben. Alle dieſe Stäbe trug Moſe in die Stiftshütte, und als er ſie des Morgens wieder holte und das Volk verſammelt war, ſo fand ſichs, daß alle Stäbe unverändert und dürr waren, aber Aarons Stab hatte Blüthen und Mandeln, denn er war von einem Mandelbaum genommen. Jetzt war das Volk überzeugt, und der Stab Aarons wurde im Allerheiligſten in der Bundeslade nebſt einem Krüglein Manna und den beiden Geſetztafeln aufbewahrt.

Gegen das Ende der vierzigjährigen Pilgrimſchaft in der Wüſte war das Lager wieder in der Wüſte Sin zu Kades. In dieſer Gegend mangelte es nun an allem, was Menſchen und Vieh zur ſparſamen Nahrung bedürfen, denn es iſt eine dürre Sandwüſte, der es an Waſſer mangelt. Hier fuhr noch einmal ein Geiſt des Murrens und des Klagens in die Iſraeliten; anſtatt daß ſie mit Zuverſicht hätten zu ihrem Gott beten ſollen, mußten wieder Moſe und Aaron die Schuld haben. Die Gemeine verſammelte ſich und machte Moſe die die bitterſten Vorwürfe; ſie zankten mit ihm. Moſe und Aaron wendeten ſich wieder, wie immer, zur rechten Hülfsquelle; ſie fielen vor der Stiftshütte auf ihr Angeſicht und beteten. Jetzt erſchien die Herrlichkeit des Herrn wieder und Er befahl dem Moſe, er ſollte ſeinen Stab und ſeinen Bruder Aaron mitnehmen und die ganze Gemeine dort vor dem Felſen verſammeln. Dann ſollte er den Fels anreden und ihm befehlen, Waſſer zu geben. Moſe that, wie ihm der Herr befohlen hatte; er und Aaron verſammelten das Volk vor dem Felſen; allein hier begingen beide fromme Männer einen Fehler, der ihnen ſehr hoch angerechnet wurde. Beide waren gewohnt, durch den Stab Moſis Wunder zu wirken; jetzt ſollten ſie den Fels nur anreden; darüber geriethen ſie in Angſt und Mißtrauen; denn ſie dachten, wenn auf die Anrede nichts erfolgt, ſo ſind wir verloren, das Volk wird uns ſteinigen; ſie wollten alſo lieber zum Gewiſſeſten, nämlich zum Stab, ihre Zuflucht nehmen, und damit es ja nicht fehlen möchte, ſo ſchlug Moſe den Fels zweimal, und nun floß Waſſer genug heraus, ſo daß die ganze Gemeine trinken und auch ihr Vieh trinken konnte. Dieſen Unglauben an ſo erfahrnen und bewährten Männern nahm der Herr ſehr übel und Er kündigte ihnen an, daß ſie um dieſes Fehlers willen nicht ins Land Canaan kommen, ſondern noch vorher in der Wüſte ſterben ſollen. Dies ſcheint hart zu ſeyn, aber es war es nicht, denn welche Freude konnten dieſe ſo hochbejahrten Männer an den Kriegen der Iſraeliten mit den Cananitern haben? denn es währte noch lang, bis das Volk Gottes im Lande Canaan zur Ruhe kam. Auch ihre Schweſter Miriam ſtarb hier in Kades und wurde auch da begraben. Man gab auch dieſem Ort den Namen: am Haderwaſſer.

Es kann einem aufmerkſamen Leſer wohl auffallend ſeyn, daß der Herr dem Moſe befahl, den Stab mitzunehmen — man kann denken, hätte er den Stab nicht bei ſich gehabt, ſo hätte er auch den Fels nicht ſchlagen können; allein wenn man die Sache recht überlegt, ſo findet man bald, daß dieſer Befehl, den Stab mitzunehmen, höchſt nöthig war; denn da die Männer zweifelten, daß auf die Anrede an den Fels keine Wirkung erfolgen könnte, ſo war es auch entſchieden, daß keine würde erfolgt ſeyn; denn der Zweifler findet keine Erhörung; nur der feſte, unbedingte Glaube kann, wenn es Gott ſo will, Wunder wirken, aber was wäre aus den beiden Männern, Moſe und Aaron, geworden, wenn auf ihre Anrede an den Felſen kein Waſſer gekommen wäre? ſie hätten allen Kredit verloren, und das Volk wäre nun vollends rebelliſch geworden und alles verloren geweſen; zu dem Wunderſtab hatten ſie Zutrauen, und der Erfolg entſprach ihrer Erwartung. Indeſſen erreichte aber Gott ſeine Abſicht nicht: Er wußte, daß das Volk dem Stab Moſis Wunderkraft zuſchrieb; Er wollte es alſo näher zur Quelle führen und ihm zeigen, daß nur allein das Wort des Herrn nöthig ſey, um Wunder zu wirken, und dies ſchlug fehl.

Wer die bibliſche Geſchichte ſo liest wie jede andere, der findet vieles, das ihm ſonderbar und manchmal geringfügig vorkommt; aber wer geöffnete Augen des Verſtandes hat, der ſieht in allem große und vielbedeutende Geheimniſſe und Vorbilder auf die neuteſtamentiſche Kirche Gottes und auf jeden einzelnen wahren Chriſten.

Von hier, aus Kades, hatte das Volk Iſrael das Land der Edomiter zwiſchen ſich und dem Lande Canaan; und da nun die Zeit heran nahte, daß ſie einziehen und das Land Canaan einnehmen ſollten, ſo ſchickte Moſe Geſandte an den König von Edom, die ihn ſehr höflich und freundlich bitten mußten, daß er ſeine Brüder, die Iſraeliten, möchte durch ſein Land ziehen laſſen, er wiſſe ja ihre Geſchichte, was ſie in Egypten gelitten und die lange Zeit in der Wüſte ausgeſtanden hätten; ſie wollten auf der gebahnten Straße bleiben, niemand etwas zu Leid thun oder ſchaden, ſondern alles, was ſie brauchten, redlich bezahlen. Allein der Edomiter König ſchlug es rund aus ab, im Gegentheil, er ſtellte ſich mit ſeiner Armee auf die Gränze, um ſie zurück zu treiben, wenn ſie ſich unterſtehen würden, durch ſein Land zu ziehen. Dieß verziehen ihm die Iſraeliten nie. Dieſe brachen nun auf von Kades, und wendeten ſich rechter Hand gegen das Land der Moabiter. Als ſie nach Hor, am Gebirge Seir, kamen, ſo befahl der Herr dem Moſe, er ſollte ſeinen Bruder Aaron und deſſen Sohn Eleaſar auf den Berg führen, dann dem Aaron ſeine prieſterlichen Kleider aus und ſeinem Sohn Eleaſar anziehen, dann würde Aaron dort ſterben. Dies alles geſchah auch und ganz Iſrael trauerte um ihn. Von nun an war Eleaſar Hoherprieſter. Aaron hatte vier Söhne, Nadab, Abihu, Eleaſar und Ithamar; die beiden erſten kamen durch das fremde Feuer um, daher kam nun die Erbfolge an Eleaſar.

Allmälig begannen nun die cananitiſchen Völker aufmerkſam auf das Volk Iſrael zu werden; ſie hatten ſeit vielen Jahren her wunderbare Dinge von den Iſraeliten gehört, auch vielleicht gewußt, daß es ihnen gelten würde; allein das war ihnen lächerlich; ſie waren tapfer, reich, hatten ungemein feſte Städte, und unter ihren Göttern wäre doch wohl einer, der dem Gott Iſrael gewachſen ſey, und wenn ſie nun vollends alle zuſammen hielten, Götter und Menſchen, ſo könnte es nicht fehlen, ein Volk zu überwinden, das nur einen Gott hätte.

In der Nähe von Hor, wo ſich Iſrael jetzt aufhielt, befand ſich ein König der Cananiter, Namens Arad. Dieſer wagte einen Verſuch; er ſchickte Truppen aus, die einige Iſraeliten, welche ſich vom Lager entfernt hatten, gefangen nahmen. Dies war das Signal, wodurch ſich die Iſraeliten bewogen fanden, den Arad zu bekriegen; ſie flehten zu ihrem Gott und der half ihnen, daß ſie dieſe Cananiter überwunden und ihre Städte zerſtörten.

Weil die Edomiter ihnen den Durchzug verweigerten, ſo mußten ſie rechter Hand um das todte Meer herum, längs das Land der Moabiter ziehen, um dann endlich auf der Morgenſeite des gelobten Landes über den Jordan zu gehen. Dieſer weite Umweg durch die Sandwüſte, dann der tägliche Genuß des Manna, deſſen ſie anfingen, müde zu werden, und überhaupt ſo viele Entbehrungen der Speiſen, die ihre Väter in Egypten und die Völker um ſie her hatten, brachte das ganze Volk wieder zum Murren und Klagen gegen Moſe, denn der ſollte immer an allem Schuld ſeyn. Dieſes zog ihnen wieder eine ſchwere Strafe zu; denn es gibt in jenen arabiſchen Sandgegenden eine Art höchſt giftiger Nattern oder Schlangen, welche feuerroth ausſehen; ihr Biß ſchmerzt wie das Brennen einer glühenden Kohle, und dieſer Schmerz tobt alſo fort durch den ganzen Körper, ſo daß der Menſch in wenigen Stunden hinfällt und ſtirbt. Dieſer Schlangen fanden ſich ſo viele im iſraelitiſchen Lager ein, daß eine große Menge Volks ſchnell hinfiel und ſtarb. Dies Unglück verbreitete einen großen Schrecken im ganzen Lager; ſie kamen alſo häufig zu Moſe, bekannten ihre Sünden und baten um Rettung. Nun bekam Moſe Befehl vom Herrn, er ſolle eine Schlange von Kupfer machen und ſie an eine hohe Stange befeſtigen, damit man ſie im ganzen Lager ſehen könne; wer dann gebiſſen würde, der ſollte nur die kupferne Schlange anſehen, ſo würde er alſofort geſund werden und der Biß würde ihm nicht ſchaden.

Es gibt im ganzen alten Teſtament kein Vorbild, das ſo lebhaft und deutlich die Geneſung des Sünders durch das Leiden und Sterben Chriſti am Kreuz vorſtellt, als dieſe kupferne Schlange, daher ſich auch unſer Herr darauf beruft, Joh. 3, V. 14. 15.

Durch dies glaubige Anſchauen der ehernen Schlange wurde nun das Volk wieder von dieſer ſchrecklichen Plage befreit, und eben ſo erlangt auch der bußfertige Sünder vollkommene Vergebung, durch das glaubige Aufſchauen auf Jeſum, den Anfänger und Vollender unſerer Erlöſung.

Die Iſraeliten ſetzten nun ihren Weg auf der Morgenſeite des todten Meers, alſo an dem linken Ufer deſſelben fort. Die Amoriter, eine ſehr mächtige cananitiſche Nation, bewohnten zu der Zeit die Länder um das todte Meer herum; auf der Abendſeite deſſelben hatten ſie ein Gebirge inne, welches hernach das Gebirge Jude hieß, weil es zum Stamm Juda gehörte, in welchem auch Abraham, Iſaak und Jakob gewohnt hatten. Jetzt wurden ſie vom König Sihon beherrſcht. Weil nun dieſe Gegenden nicht eigentlich zum Land Canaan gehörten, denn dieſes liegt zwiſchen dem Jordan und dem mittelländiſchen Meer, ſo machten die Iſraeliten auch keinen Anſpruch darauf; deßwegen ſchickte Moſe Geſandte an den König Sihon, die ihn freundſchaftlich um den Durchzug baten und ihn verſicherten, daß ſie ſeinen Unterthanen keinen Schaden zufügen ſollten; aber der König ſchlug ihnen den Durchzug gänzlich ab und rüſtete ſich zum Streit gegen Iſrael, indem er ſeine ganze Armee zuſammenzog; allein er wurde gänzlich geſchlagen und die Iſraeliten nahmen ſein ganzes Land an der Morgenſeite des todten Meers und des Jordans, bis an den See Genezareth ein und wohnten zum Theil in ſeinen Städten und Dörfern.

Nordwärts von dieſem Lande der Amoriter liegt ein ſehr gebirgichtes, aber an Viehweiden und Naturprodukten ſehr geſegnetes Land, welches Baſan hieß und im hohen Gebirge Gilead liegt. Dies Land wurde von dem König Og beherrſcht, der vom Geſchlecht der Rieſen war: denn es gab damals eine Familie, die von einem überaus großen Mann, dem Enack, abſtammte und aus lauter ungewöhnlich großen und ſtarken Menſchen beſtand, die aber, wegen ihrem Schaden, den ſie anrichteten, nach und nach vertilgt worden ſind. Dieſer Og war noch einer von dieſer Familie. Gegen dieſen zogen die Iſraeliten auch zu Feld und ſchlugen ihn ebenfalls gänzlich mit ſeinem ganzen Volk, ſo daß auch der König mit ſeinen Söhnen todt blieb. Dann nahmen ſie auch Baſan ein.

Gegen Morgen wohnten nun zunächſt die Moabiter, mehr nordwärts die Ammoniter, und auf der andern Seite mittagwärts die Midianiter. Bisher hatten ſich dieſe Völker nicht gerührt; durch dieſe Siege der Iſraeliten aber wurde den Moabitern, die ihnen zunächſt lagen, bange, beſonders weil ſich dies Volk gerade in der Ebene des Moabiter-Landes lagerte. Ihr König Balack wagte es nicht, Iſrael anzugreifen, aber auch ſein Land dieſem Volk preiß zu geben, dazu war er auch nicht geſtimmt. Hätte er ſich nun an den wahren Gott gewendet, er und ſein Volk, ſo wäre ihm geholfen geweſen, dann wäre er mit Iſrael in Verbindung gekommen und glücklich geweſen; Aufforderung war genug dazu da, denn alle dieſe Völker mußten die großen Thaten Gottes und die mächtige und wunderbare Führung ſeines Volks aus Egypten durch die Wüſte umſtändlich erfahren haben; es lag alſo blos an ihnen, glücklich zu ſeyn und zu bleiben, ſie durften ſich nur zum wahren Gott bekehren, ſo war ihnen allen, auch den Cananitern, geholfen. Die großen Strecken Landes dort waren hinlänglich, Iſrael und ſie alle zu nähren.

Der König Balack gerieth alſo auf einen ſehr dummen

Einfall: er hatte einen berühmten Mann in ſeinem Land, einen gewiſſen Bileam, den man für einen großen Propheten hielt; nun hatte der König erfahren, daß dieſer Bileam die Macht hätte, daß wenn er jemand fluchte, ſo würde der Fluch erfüllt, und wenn er jemand ſegnete, ſo wäre er geſegnet; er dachte alſo, wenn er dieſen Mann kommen und dem Volk Iſrael fluchen ließe, ſo würde auch der Fluch an ihm erfüllt werden.

Dieſer Bileam hat den Auslegern viel zu ſchaffen gemacht: denn er war ein Mann, dem ſich Gott offenbarte und der viel Gutes an ſich hatte; auf der andern Seite aber ging er auch mit verbotenen Künſten um, zudem ließ er ſich für ſeine Orakelſprüche tüchtig bezahlen. Dies alles können nun unſere Gelehrten nicht zuſammen reimen, weil ſie den Einfluß der guten und böſen Geiſter auf den Menſchen nicht zugeben wollen, und noch weniger glauben, daß man durch gefährliche Künſte, oder auch durch natürliche Diſpoſition oder Anlage zum ſinnlichen Umgang mit jenen Weſen kommen könne. Bileam hatte einen guten Genius, ſo wie Sokrates, den hielt er für den wahren Gott, durch den erfuhr er vieles; dann hatte er aber auch Umgang mit andern verdächtigen Weſen, durch die er Böſes wirken konnte. Er war alſo ein Magus, ein morgenländiſcher Weiſer, ein Zauberer im guten Sinn des Worts, aber ſein Herz war nicht rechtſchaffen vor Gott, er war kein frommer Mann.

Zu dieſem Bileam ſchickte alſo der König Balack, und weil die Midianiter mit ihm im Frieden lebten und ſeine nächſte Nachbarn waren, die Midianiter ſich auch vor dem Volk Iſrael fürchteten. Geſandte aus beiden Nationen, mit großen Geſchenken; dieſe kamen des Abends nach Pethor, wo Bileam wohnte, und trugen ihm des Königs Verlangen vor; er antwortete ihnen, ſie ſollten die Nacht da bleiben, des Morgens wollte er ihnen die Antwort des Herrn ſagen; dies geſchahe dann auch. Jetzt miſchte ſich aber der Herr ſelbſt in die Sache, weil es ſein Volk betraf, und dann den Bileam ſelbſt zu belehren und ihn von den falſchen Zauberkünſten abzubringen. Als daher Bileam betete, ſo gab ihm der Herr zur

Antwort, er dürfe dem Volk Iſrael nicht fluchen, denn es ſey geſegnet. Dies ſagte er denn auch des Morgens den Geſandten, die nun wieder fortgingen und dem König die Nachricht brachten, daß Bileam nicht hätte mitgehen wollen. Damit ließ ſich aber Balack nicht abſpeiſen, er ſchickte alſo vornehmere Geſandten und koſtbarere Geſchenke; dieſe verſprachen dem Bileam goldene Berge, wenn er mit ihnen gehen wollte; er fragte alſo wiederum den Herrn, und er bekam die Erlaubniß mitzugehen, doch mit dem Beding, zu thun, was Er ihm befehlen würde.

Man könnte denken, was denn daran gelegen geweſen wäre, wenn auch Bileam dem Volk Iſrael geflucht hätte, denn dieſer Fluch würde ihm nicht geſchadet haben? — allein man muß bedenken, daß Balack die Iſraeliten würde angegriffen haben, wenn ihnen Bileam geflucht hätte, und das lag jetzt nicht im Plan der Vorſehung: denn ſie wollte die Moabiter jetzt noch verſchonen.

Des Morgens ſetzte ſich Bileam auf ſeine Eſelin und ritt hinter den Geſandten her. Indeſſen wollte ihm Gott nochmals eine Warnung geben und ihm zeigen, daß dieſe Reiſe nicht Gott gefällig ſey; doch ſollte er gehen, aber ja nur das thun, was ihm der Herr befehlen würde. Es ſtellte ſich alſo ein Engel in einen engen Weg, dieſen ſahe die Eſelin, Bileam aber nicht; er konnte das arme Thier, welches zitterte und bebte, nicht von der Stelle bringen; er ſchlug es daher dreimal, nun fiel die Eſelin auf die Knie und fing an zu reden: ſie beklagte ſich über ſeine Mißhandlung und hielt ihm vor, wie treu ſie ihm gedient habe, er aber vertheidigte ſich und machte ihr Vorwürfe; auf einmal ſah er den Engel vor ſich, im engen Wege mit einem bloſen Schwert in der Hand, ſtehen, der es ihm auch verwies, daß er die Eſelin geſchlagen habe, und ihm dann noch einmal befahl, nichts wider den Willen des Herrn zu thun; hierauf ritt Bileam den Geſandten nach.

Es gibt wohl ſchwerlich eine Stelle in der Bibel, die den Auslegern mehr Kopfzerbrechens und mehr Anlaß zum Spott gegeben hätte, als dieſe Geſchichte von Bileams Eſelin; man ſieht ſie als ein Mährchen an, und doch hält ſie ein großer Apoſtel, nämlich Petrus, der den heiligen Geiſt in ſo großem Maaß empfangen hatte, für wahr, 2. Petr. 2, V. 16. Vor der Zeit der Menſchwerdung Chriſti hatten die böſen Geiſter, beſonders unter den heidniſchen Völkern, eine große Macht, ſie täuſchten die Menſchen durch Orakel und allerhand falſche Wunder, und da man in den Kenntniſſen der Natur noch weit zurück war, ſo hielt man vieles für ein Wunder, das es nicht war, und im Gegentheil. Daher war auch das vernünftige Sprechen der Eſelin, welches vermuthlich durch den Engel bewirkt wurde, dem Bileam nicht ſo auffallend, als es uns ſeyn würde. Unſre heutige Philoſophie hat Grundſätze feſtgeſetzt, die durchaus falſch ſind und dem Abfall von Chriſti den Weg gebahnt haben und noch bahnen.

Bileam kam nun zum König Balack; es wurde geopfert und man traf große Anſtalten zum Fluchen; aber Bileam war dem Herrn gehorſam und fluchte nicht, ſondern ſegnete das Volk. Man ſieht aus ſeinen Reden 4. Moſe 24, daß er ein hochbegeiſterter Mann geweſen ſeyn muß, aber ſein Geldgeiz und ſeine Ehrſucht verleitete ihn nun zu einer That, die alles das Gute, das er an ſich haben mochte, vernichtigte: denn da er ſahe, daß der König zornig über ihn war, ſo gab er ihm den Rath, man ſolle nur viele moabitiſche und midianitiſche Weibsleute ins Lager der Iſraeliten ſchicken, die ſie zur Unzucht und zur Abgötterei verführten, dann würde ſich ihr Gott über ſie erzürnen und dann könne er ſie überwältigen. Ein Rath, den Satan ſelbſt nicht boshafter erdenken konnte; der König Balack befolgte ihn nur zu gut: denn die Moabitinnen und Midianitinnen kamen nun häufig ins Lager; die Iſraeliten ließen ſich verführen und begingen eine Abſcheulichkeit über die andere, ſie wohnten den Götzenopfern bei und beſudelten ſich mit den Gräueln dieſer heidniſchen Völker.

Darüber wurde der Herr zornig, und auf ſeinen Befehl wurden alle, die ſich mit den fremden Weibern abgegeben und den Götzen geopfert hatten, an der Zahl vier und zwanzigtau-

ſend, hingerichtet. Indeſſen hatte ſich die Gemeine bei de
Stiftshütte verſammelt, alles klagte und weinte über dieſ
Sünden und Vergehungen; und gerade als ob es Gott, de
Moſe und dem Volk zum Trotz geſchähe, kam ein vornehm
Iſraelit, ein Fürſt aus dem Stamm Simeon, mit ein
midianitiſchen Prinzeſſin am Arm und führte ſie vor de
Augen Moſis und des ganzen Volks in ſein Zelt. Di
ärgerte den Pinehas, den Sohn des Hohenprieſters Eleaſa
und Enkel Aarons dergeſtalt, daß er eine Lanze ergriff, de
Beiden bis ins Zelt nachlief und ſie Beide in ihrer Umarmun
erſtach. Dieſer Eifer um die Ehre Gottes und für das Wo
des Volks gefiel dem Herrn ſo wohl, das Er dem Pinehas
ſeinen Nachkommen einen großen Segen verhieß, der au
erfüllt wurde.

Hierauf befahl der Herr, daß man alle ſtreitbare Männe
die über zwanzig Jahr alt wären und zum Krieg taugte
zählen und ausſondern ſollte. Dies geſchahe:

Der	Stamm	Ruben hatte	43,730.
„	„	Simeon	22,200.
„	„	Gad	40,500.
„	„	Juda	76,500.
„	„	Iſaſchar	64,300.
„	„	Sebulon	60,500.
„	„	Manaſſe	52,700.
„	„	Ephraim	32,500.
„	„	Benjamin	45,600.
„	„	Dan	64,400.
„	„	Aſer	53,400.
„	„	Naphthali	45,400.
			601,730.

Welch ein Kriegsheer! wer konnte dem widerſtehen? ſec
malhunderttauſend, ein tauſend ſiebenhundert und drei
junge ſtreitbare Männer; an ihrer Spitze der Held Joſ
und dieſe alle unter der Fahne des Jehovah — dieſe Arm
konnte etwas ausrichten, ſie richtete auch viel aus, a
ſie hätte noch mehr thun können, wenn die ganze Nat
das geweſen wäre, was ſie hätte ſeyn können und ſ

ſollen, allein ſie war halsſtarrig und leichtſinnig im höchſten Grad.

Das männliche Geſchlecht des Stamm Levi wurde auch gezählt; es enthielt drei und zwanzigtauſend Knaben und Männer, allein dieſe waren nur zum Gottesdienſt und nicht zum Krieg beſtimmt. Wenn man nun alle alte Männer, Weiber und Kinder in allen Stämmen dazu rechnet, ſo kann man annehmen, daß das ganze Volk Iſrael wenigſtens aus anderthalb Millionen Menſchen beſtand. Wenn man ſich nun das Lager der Iſraeliten in einem ungeheuer großen Viereck, in der ſchönſten Ordnung, in der Mitte auf einem geraumen Platz die Stiftshütte, und über ihr die majeſtätiſche Wolkenſäule vorſtellt, ſo kann man denken, welch einen Eindruck des Erhabenen und Großen dieſer Anblick müſſe gemacht haben. Bileam wurde dadurch ganz begeiſtert, 4 Moſe 24, V. 2.

Jetzt war es nun auch Zeit, die Midianiter für ihre ſataniſche Bosheit, daß ſie ihre Weiber ins Lager Iſrael geſchickt hatten, zu züchtigen; es wurden von jedem Stamm tauſend, alſo in allem zwölftauſend Mann, unter Anführung des oben gedachten Pinehas abgeſchickt; die ſchlugen die Midianiter gänzlich, ihre fünf Fürſten und alles, was männlich war, wurde ermordet, ausgenommen die Weiber und die Kinder, dieſe führten ſie gefangen mit ſich fort; die Beute, die ſie gemacht hatten an Vieh, an Koſtbarkeiten und Geräthe war ungeheuer groß. Als nun dieſer Zug ins Lager kam, und Moſe ſahe, daß ſie die ſtrafbaren Weiber am Leben gelaſſen und mitgebracht hatten, ſo beſtrafte er ſie darüber und befahl, daß man alle Weiber hinrichten, die unverheiratheten und jungen Mädchen aber leben laſſen ſollte; dieſe wurden in die Gemeine vertheilt und zu Sclavinnen oder Mägden beſtimmt; eben ſo wurden auch die Knaben vertheilt und zum Dienſt gebraucht. Die Weiber aber, welche die Iſraeliten verführt hatten, wurden alle ermordet. In dieſem Kriegszug gegen die Midianiter bekam auch Bileam ſeinen verdienten Lohn, denn er wurde auch umgebracht.

Jetzt fand ſich nun an der Morgenſeite, am linken Ufer des Jordans, kein Widerſtand mehr, denn die Ammoniter hielten ſich ruhig. Nun hatte der Stamm Ruben, der Stamm Gad und der halbe Stamm Manaſſe viele und große Heerden Viehs, und das Land der Amoriter, Gilead und das Königreich Baſan, welche Länder die Iſraeliten bezwungen hatten, waren ſehr fruchtbar, beſonders an Viehweiden; daher beſchloßen obige Stämme, Moſe zu bitten, daß er ihnen dieſe Länder zu ihrem Erbtheil anweiſen möchte, ſie wollten dann drüben im Lande Canaan nichts beſitzen. Moſe nahm das ſehr übel; als ſie ſich aber erklärten, ſie wollten nur ihre Weiber und Kinder und ihr Vieh einſtweilen hier laſſen, alle ſtreitbare Männer aber ſollten mit den Iſraeliten über den Jordan gehen und das ganze Land einnehmen helfen; wenn das geſchehen wäre, dann wollten ſie wieder zurück gehen, und ſich in ihrem eroberten Lande auch feſtſetzen. Mit dieſer Erklärung war Moſe und das ganze Volk zufrieden, und die Sache wurde alſo feſtgemacht und beſchloſſen.

Das letzte Lager der Iſraeliten war eben das, aus welchem ſie ausgezogen waren, um die Midianiter zu beſtrafen, und in welchem ihnen Bileam fluchen ſollte. Hier hielten ſie ſich lange auf; es war gerade gegen der Stadt Jericho über, an der Morgenſeite des Jordans und nicht weit von ſeinem Ufer entfernt. Hier hielt ſich das Volk lange auf. Während dieſer Zeit vollendete der große Mann Gottes, Moſe, die Geſetzgebung und Einrichtung der Austheilung des Landes Canaan. Unter dieſen Geſetzen waren zwei beſonders merkwürdig, nämlich das Geſetz von den Freiſtädten, und dann das vom großen Halljahr. Die Leviten bekamen zu ihren Wohnungen acht und vierzig Städte nebſt den Vorſtädten, die durch das ganze Land vertheilt waren, unter dieſen wurden ſechs zu Freiſtädten verordnet, mit dieſen verhielt es ſich folgendergeſtalt: Es war damals gebräuchlich, daß, wenn jemand in einer Familie ermordet wurde, ſo mußte einer aus der Familie, gewöhnlich der nächſte männliche Anverwandte, als Bluträcher auftreten und den Mörder verfolgen, bis er ihn fand und ſeinen erſchlagenen Verwandten an ihm rächte, wie ſolches auch noch jetzt unter mehreren Völkern gebräuchlich iſt. Wenn nun jemand einen Mord begangen hatte, entweder mit Vorſatz, oder unverſehens, ſo flüchtete er in die nächſte Freiſtadt, hier durfte ihn der Bluträcher nicht angreifen. Nun wurden die Umſtände des Mords genau unterſucht; fand ſichs, daß der Mörder ſchuldig war und vorſätzlich gemordet hatte, ſo wurde er ausgeliefert und hingerichtet; war er aber unſchuldig, ſo mußte er in der Freiſtadt bleiben, damit ſich der Bluträcher nicht an ihm verſündigen möchte, bis der regierende Hoheprieſter geſtorben war, dann durfte er wieder in ſeine Heimath kommen, und der Bluträcher durfte ihn nicht mehr antaſten. Der Tod des Hohenprieſters ſöhnte ihn alſo mit dem Bluträcher aus, dies war ein ſehr bedeutendes Vorbild auf den Verſöhnungstod unſeres großen Hohenprieſters, Chriſtum.

Mit dem großen Hall- und Jobel- (nicht Jubel) Jahr verhielt es ſich folgender Geſtalt: allemal das ſiebente Jahr war ein Sabbath-Jahr; in dieſem ganzen Jahr durfte nichts geſäet, gepflanzt und geerndet werden; was von ſelbſt wuchs und was man in vorigen Jahren geſammelt hatte, das diente im Sabbath-Jahr zum Unterhalt. Der Herr wollte, daß in dieſem Jahr das Land, Garten, Aecker und Weinberge ruhen ſollten, um ſich wieder zu ſtärken und zu erholen. Waren nun ſieben mal ſieben ſolcher Sabbath-Jahre, alſo neun und vierzig Jahre verfloſſen, ſo wurde auch das fünfzigſte gefeiert. Dieſes war nun das große Hall- und Jobel-Jahr. Mit dieſem verhielt es ſich folgendergeſtalt: Jeder Iſraelit hatte ſein Erbgut, dieſes durfte er nicht verſetzen, oder auf irgend eine Art veräußern; gerieth er in Unglück, oder war er ein Verſchwender, ſo konnte er Geld auf ſein Gut aufnehmen, aber wenn das Halljahr kam, und das Kapital war noch nicht abgetragen, ſo durfte der Gläubiger nichts mehr fordern, und hatte er vorher das verpfändete Gut an ſich gezogen und den Eigenthümer ausgeſetzt; ſo mußte er es ihm im nächſten Halljahr unentgeldlich wieder einräumen. Wenn auch jemand iſraelitiſche leibeigene Knechte und Mägde hatte, ſo wurden ſie im nächſten Halljahr frei und konnten gehen wohin ſie wollten.

Dieſe Einrichtung war ganz vortrefflich: Eltern konnten ihre Kinder nie um ihr elterliches Erbe bringen; das Schuldenmachen wurde gehemmt, denn niemand verlehnte ſein Geld, wenn er nicht wohl wußte, mit wem ers zu thun hatte, weil er bei dem nächſten Halljahr ſein Unterpfand, auch ohne Erſatz, wieder zurück geben mußte. Je näher alſo das Jobel-Jahr war, deſto ſchwerer wurde das Schuldenmachen: denn die Geldbeſitzer hielten es an ſich, und gleich nach dem Halljahr lehnte nicht gern jemand Geld auf ſeine Güter, weil er neun und vierzig Jahr in der Gewalt ſeines Creditors blieb, im Fall er nicht bezahlen konnte. Die iſraelitiſche Polizei und Geſetzgebung war überhaupt ganz vortrefflich. Hätte dieſes Volk alle dieſe Geſetze getreulich beobachtet, und wär es ſeinem Gott treu geblieben, ſo würde es nach und nach das mächtigſte Reich in der Welt geworden ſeyn, aber leider! das war der Fall nicht, es war und blieb widerſpenſtig, und die Folgen davon ſehen wir noch täglich an ihren Nachkommen, den Juden. Moſe ſahe das alles wohl ein, ſein ganzes fünftes Buch, das er in dieſem letzten Lager geſchrieben hat, enthält lauter Ermahnungen, Wiederholung des Geſetzes, Erinnerungen an die großen Thaten ihres Gottes, Segen und Fluch, und dann endlich das erhabene Lied 5. Moſ. 32, das ſeines gleichen nicht hat.

Endlich kam dann auch der Zeitpunkt, daß dieſer große Mann Moſe, der größte Prophet des alten Bundes, dem wir einen ſo wichtigen Theil der heiligen Schrift, unſre Erkenntniß von der Schöpfung, von der erſten Welt und den erhabenen Führungen des Menſchengeſchlechts, mit einem Wort, ſo unausſprechlich viel zu verdanken haben, in die höheren Regionen des Lichts aufgenommen werden ſollte. Gott war mit ihm umgegangen, wie ein vertrauter Freund mit dem andern. Nur der Fehler, den er zu Kades bei dem Haderwaſſer machte, als er aus Zweifel und Unglauben den Fels zweimal ſchlug, verurſachte, daß er nicht über den Jordan ins verheißne Land kam, ſondern jenſeits dem Jordan im Gebirge ſterben mußte; denn nachdem er das Volk Iſrael geſegnet hatte, ſo ſtieg er auf das Gebirge Nebo, auf die

Spitze des Berges Pisga, wo er das ganze todte Meer, die Gebirge Juda jenſeits, das ganze Jordans-Thal bis an ſeinen Urſprung, kurz alle Gegenden dieſſeits und jenſeits des Jordans überſehen konnte. Dieſer Berg liegt gegen Jericho über, auf der Morgenſeite des Jordans, an ſeinem linken Ufer. Hier ſtarb er, ohne daß ein Menſch bei ihm war, aber ſein himmliſcher Freund Jehovah, den er hernach ein tauſend vierhundert und fünf und ſiebenzig Jahr ſpäter, in ſeiner Menſchheit verklärt auf dem Berge Jabor ſahe, war bei ihm, und das war ihm auch genug. Er war hundert und zwanzig Jahr alt geworden. Der Herr verbarg ſeinen Körper, ſo daß niemand erfahren hat, wo er hin gekommen iſt. Vor ſeinem Abſchied aus dem Lager hatte er noch dem Joſua die Hände aufgelegt und ihn zu ſeinem Nachfolger eingeweiht. Dieſem Joſua ſagte nun auch der Herr, daß Moſe geſtorben ſey; ſo erfuhr es ganz Iſrael, welches ihn dreißig Tage lang beweinte und um ihn trauerte.

Wenn Fleiſchesluſt im Hochmuth ſich erhebt,
  Des Glaubens Armuth ſie ermüdet,
    Wenn ſie ſtets nach Genüſſen ſtrebt,
  So wird im Innern ausgebrütet
    Ein Baſilisk, der mit dem Blick
  Durchs ganze Lager Peſt verbreitet,
  So wird dem Geiſt die Luſt verleidet,
    Er kehrt zu ſeiner Pflicht zurück.

Des Glaubens Schweſter, die Vernunft, fängt an
  Zu murren, daß ihr jüngrer Bruder
    So vieles ohne ſie gethan,
  Sie möchte das Regierungsruder
    Gern helfen lenken, denn ſie iſt
  Verſichert, vieles zu verſtehen.
  Doch, nun muß ſie mit Schrecken ſehen,
    Daß Ausſatz ihre Glieder frißt.

Denn all ihr Wiſſen iſt durchaus befleckt,
  Beſchränkt in einem engen Kreiſe,
    Vom Gift der Lüſte angeſteckt,
  Sie faſſet nicht des Glaubens Weiſe,

Nur auf den Wink des Herrn zu ſehn.
Sie tadelt nun des Glaubens Werke,
Und muß, im Stolz auf ihre Stärke,
Mit Schande aus dem Lager gehn.

Die Sinnlichkeit taugt zu der Kundſchaft nicht,
Das Friedensland recht auszuſpähen,
Der neue Menſch hat nur das Licht,
Im Glauben Canaan zu ſehen,
Chriſtus in uns; das neue Herz
Kann nur das Himmelreich ererben,
Die Luſt muß in der Wüſte ſterben,
Nur Joſua führt himmelwärts.

Die Werkgerechtigkeit zeigt ihren Gift,
Sie ſucht das Prieſterthum zu rauben,
Sie ahnt den Tod nicht, der ſie trifft,
Sie trotzet frech dem wahren Glauben,
Doch ſie verſchlingt der Erde Schlund.
Der todten Werke dürre Stäbe
Sind ohne Frucht, die Mandelrebe
Macht uns den wahren Prieſter kund.

Nicht Moſis Stab, der nackte Glaube ſiegt,
Kein Zweifler kann das Land beſitzen,
Weil er gewiß im Kampf erliegt,
Der Glaub' lockt aus den Wunden-Ritzen
Des Heilands einen Waſſerquell,
Der fließt bis in das ew'ge Leben,
Und kann uns Lebenskräfte geben,
Er macht die blöden Augen hell.

Auf ſchnöde Luſt folgt feuriger Schlangenbiß,
Der macht dem neuen Menſchen bange.
Der Heilung iſt er nur gewiß
Im Blick aufs Urbild jener Schlange,
Es hing am Kreuz auf Golgatha;
Die feine Liſt der Moabiten
Wird durch den Tod der Luſt beſtritten,
Nun iſt der Sieg vollkommen da.

Der Glaube führt bis an den Jordan nur,
Dort geht er dann ins Schauen über.
Es ſtirbt die ſündige Natur

Noch in der Wüſte; nicht hinüber
  Kann ſie ins heil'ge Land eingehn.
Was nach Egyptens Fleiſchtopf lüſtet,
Sich ſtets mit Stolz und Starrſinn brüſtet,
  Das kann das Friedensreich nicht ſehn.

Laß mich nur ſtets erkennen,
  Daß hier kein Opfer gilt,
Brandopfer mögen brennen,
  Ich thue, was Du willſt.
  Ich folge Deinem Wort,
Nur hören, thun und handeln,
Nach Deinem Winke wandeln,
  Führt mich zum ſichern Port.

V.

Die Geſchichte der iſraelitiſchen Republik von der Einnahme des Landes Canaan an bis zur Gründung des Königreichs.

Geſchichte der Eroberung des Landes Canaan.

Nach dem Tod des Mannes Gottes Moſe war nun der tapfre und fromme Held Joſua auf Gottes beſondern Befehl zum Fürſten und Heerführer des iſraelitiſchen Volks eingeſetzt und beſtätiget worden.

Der Name Joſua iſt mit dem Namen Jeſus von einerlei Bedeutung und heißt, Heiland, Heilbringer oder Seligmacher. Er war aus dem Stamm Ephraim, folglich ein Nachkomme Joſephs. Moſe ſtarb im Jahr der Welt 2739, und nachdem das Volk dreißig Tage um Moſe getrauert hatte, ſo gab nun Joſua Befehl zum Aufbruch des Lagers.

Ehe ich weiter gehe, finde ich für nöthig, einen Einwurf zu widerlegen, den die Feinde der Bibel bei dieſer Gelegenheit zu machen pflegen; ſie ſagen: „Die Eroberung des Landes Canaan durch die Iſraeliten ſey eine abſcheuliche und räuberiſche Handlung: Die Cananiter ſeyen ja doch die rechtmäßigen Beſitzer ihres Landes geweſen, und kein Volk in der Welt habe das Recht gehabt, ſie zu vertreiben, und noch weniger ſie alle miteinander zu ermorden u. ſ. w.; hierauf antworte ich: Wenn nun Gott gut gefunden hätte, die grundverdorbenen Cananiter durch Kräfte der Natur, z. B. durch Peſt, Erdbeben, Sturm, Ungewitter u. dergl. von der

Erde zu vertilgen, was wäre dagegen einzuwenden geweſen? — ich denke nichts! denn das iſt ſeit Erſchaffung der Welt oft geſchehen, und man hat dabei den lieben Gott keiner Ungerechtigkeit beſchuldigt; warum will man nun tadeln, daß Er ein mächtiges Volk zum Ausführer ſeiner Gerichte beſtimmt? — man wird Ihm doch nicht vorſchreiben wollen, wie und auf welche Weiſe Er ſeine erhabenen Plane ausführen ſoll? — Das will man nun auch freilich nicht, ſondern man ſagt, alle Wunder, die mit dieſem Volk vorgegangen, ſeyen Täuſchung, und eben ſo der Befehl Gottes zum Vertilgungskrieg gegen die Cananiter Betrug geweſen. Aber dies müſſen denn doch die Herrn Neologen erſt beweiſen, ehe ſie eine ſo gewagte, vermeſſene und gottesläſterliche Folge daraus ziehen wollen. Die cananitiſchen Völker waren dergeſtalt in ihrer Sittenloſigkeit verſunken, daß die größten Laſter und Blutſchulden bei ihnen Tugenden und Gottesdienſt hießen; ſie legten ihren Kindern glühend gemachte kupferne Götzenbilder in die Arme und ließen ſie jämmerlich verbrennen, das hießen ſie die Kinder dem Moloch opfern, und das ſollte ihnen Segen bringen; andere ließen ſie nur blos durch ein Feuer gehen, das ſollte ihnen zur Reinigung dienen, und in der Wolluſt und Unzucht waren ſie ſo tief geſunken, daß man es nicht wagen darf, ſie nur von weitem zu beſchreiben. Eine ſolche Nation iſt eine anſteckende Peſt der Menſchheit, und es war hohe Zeit, daß ihr der Herr, der liebevolle Vater der Menſchen, den Garaus machte; und wie gut wär es geweſen, wenn die Iſraeliten den ſtrengen Befehl ihres Gottes befolgt hätten, aber das thaten ſie nicht, und was daraus entſtund, das werden wir im Verfolg finden.

Nachdem Gott dem Joſua die Eroberung des Landes Canaan unter dem Beding, wenn er und das Volk ſeine Geſetze treulich halten und in ſeinen Wegen wandeln würden, verſprochen hatte, ſo gab er Befehl zum Aufbruch; vorher aber ſand er zwei Männer, die über den Jordan gehen, und die Stadt Jericho, welche jenſeits in der Nähe lag, auskundſchaften, und dann berichten mußten, wie das

Innere der Stadt beſchaffen, ob ſie ſehr feſt und mit einer ſtarken Beſatzung verſehen wäre, und wie man ſie am leichteſten erobern könnte?

Dieſe zwei Männer machten ſich alſo auf den Weg und ſchlichen ſich in die Stadt, wo ſie ſich in ein Haus verfügten, das auf der Stadtmauer ſtand. In dieſem Haus wohnte eine Weibsperſon, die von der Unzucht Gebrauch machte; dies war aber bei den gottloſen Cananitern nichts Böſes, ſondern ſie hielten das für recht artig und erlaubt; dieſe Frauensperſon hatte ein gutmüthiges und ehrliches Herz, es konnte ihr nicht einfallen, daß ſie ein ſündliches Gewerbe treibe, weil es in ihrer Religion nicht verboten war, ſie nahm alſo die iſraelitiſchen Spione willig auf. ihr Name war Rahab. Indeſſen hatte man doch die beiden Männer bemerkt, und geſehen, daß ſie bei der Rahab eingekehrt waren, man zeigte es dem König an, und dieſer ſchickte zu ihr und befahl ihr, daß ſie die Männer ausliefern ſollte, weil es iſraelitiſche Kundſchafter wären. Rahab wollte aber die beiden Männer retten, ſie verſteckte ſie, und ließ dem König ſagen: es ſeyen zwar zwei Männer da geweſen, ſie hätte aber nicht gewußt, wer ſie wären, und des Abends vor Thorſchluß ſeyen ſie wieder hinaus gegangen, man ſolle ihnen nur nachjagen, ſo würde man ſie noch einholen; der König ſchickte alſo Leute aus, um ſie zu fangen; Rahab verſteckte ſie indeſſen oben auf dem Dach ihres Hauſes, welche in den Morgenländern platt ſind, unter einem Haufen Flachsſtengel, die ſie da ausgebreitet hatte. Hier ſagte ſie ihnen nun folgende merkwürdige Worte: „Ich weiß, daß Jehovah euch unſer Land gegeben hat; wir ſind alle verzagt und voller Schrecken. Wir haben wohl gehört, wie Jehovah das rothe Meer vor euch zertheilt und ausgetrocknet hat, und wie ihr die Könige Sihon und Og jenſeit dem Jordan überwunden habt. Darum hat niemand mehr Muth wegen euerer Ankunft; denn Jehovah, euer Gott, iſt Gott im Himmel und auf Erden. Da ich euch nun Barmherzigkeit erzeigt habe, ſo erzeigt ſie mir und meiner Familie auch und ſchont unſers Lebens, ſchwört mir, daß ihr das thun wollt.“ Die Männer ſchwuren das, und nun rieth ihnen Rahab, ſie ſollten nicht geradezu an den Jordan gehen, damit ſie nicht ertappt würden, ſondern ſie ſollten ein paar Tage ins Gebirge fliehen, bis die ausgeſchickten Soldaten wieder zurück gekommen ſeyen. Nun nahm Rahab ein ſtarkes rothes Seil, knüpfte es oben feſt, und ließ die Männer in der Nacht daran herunter; da das Haus auf der Stadtmauer ſtand, ſo kamen ſie alsbald ins Freie. Die Männer aber empfahlen ihr, ſie ſollte dann, wenn die Stadt eingenommen würde, das nämliche rothe Seil auswärts am Haus herabhängen laſſen und alle ihre Verwandten zu ſich nehmen; denn wenn ſie ihr Haus nicht dadurch kenntlich machte, ſo könnte man ihr für nichts ſtehen, und ſie wollten dann ihres Eides los ſeyn. Nun nahmen ſie die Flucht ins Gebirge und kehrten dann wieder in ihr Lager zurück. Rahab aber ließ das rothe Seil aus dem Fenſter hangen. Die Aeußerungen der Cananiterin Rahab ſind äußerſt merkwürdig: man ſieht daraus, daß dieſen Völkern die Wunder, die Jehovah an dem Volk Iſrael gethan hatte, wohl bekannt waren; ſie wußten, daß dieſer Jehovah der Gott Himmels und der Erde war; auch das war ihnen bekannt, daß es ihrem Land gelten ſollte, und dennoch bekehrten ſie ſich nicht, ob ſie gleich vierzig Jahre Bedenkzeit hatten. Das Gericht der Verſtockung war über ſie ergangen. Hätten ſie ſich mit wahrer Buße zum Herrn gewendet, ſo gab es außerhalb Canaan noch Raum genug zur Wohnung für das Volk Iſrael. Gott, der die Zukunft durchſchaut, wußte vorher, daß bei den Cananitern alle Mittel zur Buße nichts fruchten würden, darum konnte er dem Abraham ſchon die Verheißung geben, daß ſeine Nachkommen das Land Canaan beſitzen ſollten.

Jetzt befahl nun der Herr dem Joſua, die Prieſter ſollten die Bundeslade vor dem Volk hertragen, das Volk aber ſollte zweitauſend Schritte hinter der Lade nachfolgen, und wenn die Prieſter an das Ufer des Jordans, der jetzt in der Erndtezeit ſehr ſtark war, kommen würden, ſo ſollten ſie ſtill ſtehen, dann würde ſich der Jordan theilen, das untere Waſſer nach dem todten Meer zu abfließen, und das obere würde ſtehen bleiben. Dann ſollten die Prieſter mit der Bundeslade in der Mitte des Jordans ſtehen bleiben, bis das ganze Volk hinüber gegangen wäre. Dies alles geſchah ſo, und dann ſollten zwölf Männer, aus jedem Stamm einer, einen großen Stein aus der Mitte des trockenen Jordansbettes mit ſich herausnehmen; dieſe zwölf Steine richtete man zum ewigen Angedenken auf dem Berge Gilgal auf, der der Stadt Jericho gegen Morgen liegt; und eben ſo wurden auch auf dem Grund des Jordans, wo die Prieſter mit der Bundeslade geſtanden hatten, zwölf Steine aufgerichtet, die man bei kleinem Waſſer da ſehen konnte. Dies alles ſollte die Nachkommen an dieſen wunderbaren Durchgang durch den Jordan erinnern. Die Bundeslade war das größte Heiligthum der Jſraeliten, weil Jehovah unſichtbar über derſelben ruhte; die Prieſter mußten ſich alſo mitten ins Bette des Jordans ſtellen, ſo war das Volk ſicher, daß der Fluß nicht über ſie herſtürzen würde, weil ſie gewiß waren, daß die Bundeslade nicht weggeſchwemmt würde.

Nachdem nun das ganze Volk hinüber war, ſo floß der Jordan wieder in ſeinem Bette fort, und das Volk Jſrael lagerte ſich am Berg Gilgal, Jericho gegenüber.

Dieſer wunderbare Durchgang durch den Jordan verbreitete Staunen und Schrecken durchs ganze Land; alle Fürſten, Könige und Unterthanen wurden verzagt, und doch, anſtatt ſich zu ergeben, rüſteten ſie ſich zum Streit, das Volk Jſrael aber feierte nun in ſeinem Lager das Paſſah-Feſt, ſie hatten das während ihrem vierzigjährigen Aufenthalt in der Wüſten nicht gekonnt: denn ſie hatten wohl das Manna, welches nun zu fallen aufhörte, aber kein ungeſäuert Brod, welches doch bei dem Genuß des Oſterlamms nöthig war. Jetzt war aber nun die Erntezeit, folglich konnten die Jſraeliten von den Früchten des Landes eſſen und ungeſäuertes Brod backen. Da auch alle Männer und Weiber, Joſua und Caleb ausgenommen, in der Wüſten geboren waren, ſo hatte auch, aus allerhand Urſachen, die Beſchneidung des männlichen Geſchlechts nicht vorgenommen werden können. Dies geſchahe nun im Lager bei Gilgal am ganzen Volk.

Daß Joſua zu Zeiten ausging, um ſich zu erkundigen, wie und wo er die Stadt Jericho, welche ſeit dem Durchgang durch den Jordan feſt verſchloſſen war, am beſten angreifen könnte, das iſt leicht zu denken. Einsmals, als Joſua einen ſolchen Spaziergang machte, ſahe er einen Mann mit einem bloßen Schwerdt vor ſich ſtehen. Dieſen redete er an und ſprach: Gehörſt du zu uns, oder zu unſern Feinden? — der Mann antwortete Nein! ich bin ein Fürſt über das Heer des Herrn, und bin ſo eben kommen. Joſua fiel auf ſein Angeſicht und fragte, was er ihm zu ſagen habe? der Engelfürſt antwortete: ziehe deine Schuhe aus, denn die Stätte, wo du ſteheſt, iſt heilig. Dies that Joſua.

Bei dieſer Stelle habe ich ein und anderes zu bemerken: die erſte Frage iſt: wer war dieſer Engelfürſt? einmal nicht Jehovah ſelbſt, ſondern ein Fürſt des Heers des Herrn; alſo einer der oberſten Engel, vielleicht Michael. Dann fragt ſichs zweitens: was wird hier unter dem Heer des Herrn verſtanden: ſind es Engelheere, oder das Volk Iſrael? Ich glaube Beides zugleich, doch hat der Engel hier wohl die Iſraeliten im Auge, denen er zu Hülfe kommen wollte. Aber warum erſcheint er dem Joſua? gewiß in der Abſicht, daß er bei den künftigen Siegen nicht ſich und ſeinem Volk, ſondern allein dem Herrn und ſeiner Engel-Hülfe den Sieg zuſchreiben ſollte. Wir werden auch dieſe Hülfe im Verfolg gar oft bemerken. Die Frage endlich, warum Joſua ſeine Schuhe ausziehen mußte, weil die Stätte heilig war? deucht mir, könne ſo beantwortet werden; Der Engelfürſt hatte ein unſichtbares Heer heiliger Engel um ſich, daher war dieſe Stelle heilig. Er wollte alſo dem Joſua durch das Schuhausziehen einen Wink davon geben, denn dies geſchah in den Morgenländern an heiligen Stellen, und iſt auch noch bei den Muhamedanern im Gebrauch.

Jetzt war es nun an dem, daß die Stadt Jericho eingenommen werden ſollte. Hierzu gab der Herr folgenden Befehl: ſechs Tage lang mußten ſieben Prieſter mit ſieben Halljahrs-Poſaunen, hinter ihnen her die Bundeslade, und dann die ganze Armee, täglich einmal um die Stadt herum gehen;

jedesmal wurden auch die Poſaunen geblaſen, aber außerdem durfte kein Menſch einen Laut äußern. Am ſiebenten Tage aber geſchahe dieſer Umgang ſiebenmal, und bei dem ſiebentenmal machte die ganze Armee unter dem Poſaunenſchall ein großes Feldgeſchrei, wodurch die Mauern ſo erſchüttert wurden, daß ſie einſtürzten und man allenthalben in die Stadt dringen konnte. Jetzt befahl nun Joſua, daß man die Rahab mit ihrer Familie und wen ſie bei ſich im Haus hätte, heraus, und außer dem Lager Iſraels an einen ſichern Ort führen ſollte. Dann ſollte man Alles, Männer, Weiber und Kinder, auch alles Vieh durch das Schwerdt hinrichten; was aber Gold, Silber und andere Koſtbarkeiten beträfe, das ſollte dem Herrn geheiligt ſeyn, das iſt: es ſollte zu gottesdienſtlichem Gebrauch bei der Stiftshütte verwendet werden. Nun wurde das Alles ausgeführt: Rahab mit den Ihrigen wurde errettet, dann Alles, Menſchen und Vieh gemordet, und die Stadt bis auf den Grund verbrannt und zerſtört. Nun legte Joſua noch einen Fluch auf die Wiedererbauung der Stadt Jericho; er ſagte: Verflucht ſey der Mann vor dem Herrn, der dieſe Stadt Jericho aufrichtet und baut! wenn er ihren Grund legt, ſo koſte es ſeinen erſten Sohn, und wenn er die Thore einhängt, das koſte ihn ſeinen jüngſten Sohn! — Dieſer Fluch wurde einige hundert Jahr nachher erfüllt, denn ein gewiſſer Hiel von Bethel baute unter dem gottloſen König Ahab Jericho wieder auf, und er verlor dabei ſeinen älteſten und ſeinen jüngſten Sohn. Siehe 1 Kön. 16. v. 34. Dieſer Fluch war nicht eine Folge des Zorns Joſuä, ſondern es war eine Weiſſagung, ein Wort des Herrn, wie ſolches in ſo eben angeführter Stelle ausdrücklich geſagt wird. Von dem an iſt Jericho immer eine namhafte Stadt geblieben, und ſie ſteht noch bis auf den heutigen Tag.

Rahab und die Ihrigen bekehrten ſich und wurden in die Gemeinde Iſraels aufgenommen. Salma, der Sohn Nahaſſons, des Fürſten aus dem Stamm Juda, heirathete die Rahab, dieſe wurde die Mutter des Boas, welcher die Ruth heirathete: Boas war der Vater des Obed, dieſer war der Vater des Iſai, des Vaters des Königs David; folglich war dieſe Rahab die Ur-Urgroßmutter dieſes Königes, und ſie gehört alſo auch zu den Ahnen oder Voreltern unſers Herrn. S. Matth. 1. v. 5. und Ruth 4. v. 17—22.

Jetzt beſchloß nun Joſua ſeine Eroberungen fortzuſetzen: er ſchickte alſo Kundſchafter aus, welche eine benachbarte Stadt Namens Ai auskundſchaften ſollten; ſie kamen wieder und ſagten: die Beſatzung in der Stadt Ai habe nicht viel zu bedeuten, man brauche nur zwei bis dreitauſend Mann dahin zu ſchicken, und es ſey unnöthig, die ganze Armee zu bemühen; Joſua folgte dieſem Rath, aber die Iſraeliten wurden geſchlagen, und ungefähr ſechsunddreißig Mann blieben auf dem Platz. Joſua wurde darüber ſehr betreten, und die ganze Armee fürchtete ſich und wehklagte. Joſua und die Armee thaten, was in ſolchen Fällen das einzige Rettungsmittel iſt, ſie wendeten ſich zu ihrem Gott, und weinten und flehten einen ganzen Tag vor Ihm. Dann erhielten ſie die Antwort von Ihm, es ſey ein Bann in Iſrael, denn es ſey ein Mann unter ihnen, der habe bei der Plünderung in Jericho Koſtbarkeiten geſtohlen, die doch dem Herrn geheiligt werden ſollen. Man ſollte das Loos werfen und den Verbrecher mit ſeiner Familie und mit Allem, was er habe, mit Feuer verbrennen. Man looste alſo, und es traf den Stamm Juda; nun looste man auch über die Geſchlechter Juda, und dann über die Hausväter, und es traf einen gewiſſen Achan, der auch geſtund, daß er einen koſtbaren babyloniſchen Mantel nebſt andern Koſtbarkeiten geſtohlen habe; und da ſeine Frau und Kinder um den Diebſtahl wußten, ſo wurden ſie mit ihm hingerichtet, ſie wurden geſteinigt, und nebſt ihrem Raub und Allem, was ſie hatten, mit Feuer verbrannt. Dieſes geſchahe im Thal Achor. Dann häufte man einen Steinhaufen über ſie.

Wenn wir dies furchtbar ſtrenge Gericht ſo obenhin betrachten, ſo ſcheint es grauſam zu ſeyn. Die Bibelverächter haben auch genug darüber losgezogen und geläſtert; wenn wir aber richtig darüber urtheilen wollen, ſo müſſen wir uns in jene Zeit und unter jene Völker verſetzen. Die Iſraeliten waren ein rohes, halsſtarriges und zur empörenden Unruhe geneigtes Volk; Gott mußte alſo bei dieſer erſten Gelegenheit

Joſua fragte den Herrn nicht; er und ſeine Hauptleute ſchloßen einen Frieden mit ihnen. Die Gibeoniter zogen alſo wieder ab, die gemeinen Iſraeliten murrten zwar über dieſen Frieden, allein es blieb dabei. Nach einigen Tagen, als die iſraelitiſche Armee fortzog, erfuhren ſie, daß die Gibeoniter ſie getäuſcht hätten; allein es war nicht mehr zu ändern, man mußte ihnen Wort halten. Doch wurden ſie alle für leibeigen erklärt, und zu Holzhauern und Waſſerträgern beſtimmt. Dieſe Leibeigenſchaft erbte auf ihre Nachkommen bis in die ſpätſte Zukunft fort.

Die Nachkommen dieſer Gibeoniten ſind wahrſcheinlich die Nethinim (gegebene Leute), deren hin und wieder im alten Teſtament gedacht wird: der König David verordnete, daß ſie den Leviten bei dem Gottesdienſt an die Hand geben ſollten, wo Holzhauen und Waſſertragen auch eine nothwendige Arbeit war. Sie wohnten, um dem Tempel nahe zu ſeyn, auf der Morgenſeite des Berges Zion; gegen Abend auf dieſem Berge war Davidsburg. Der Theil der Stadt Jeruſalem, wo die Nethinim wohnten, hieß Ophel und war vom Tempel durch ein Thal abgeſondert, in dem ſich das Miſtthor befand. Doch ich kehre wieder zur Geſchichte zurück.

Der König Adoni Zedeck zu Jeruſalem war nun den Iſraeliten am nächſten; er erfuhr ihre Siege und daß Gibeon Friede gemacht hätte; das alles erfüllte ihn mit Angſt und Schrecken; beſonders ärgerte er ſich über die Gibeoniter. Er vereinigte ſich alſo mit vier benachbarten Königen. Dieſe fünf zogen ihre Macht zuſammen und rückten aus, um Gibeon zu belagern. Daher ſchickten die Gibeoniter Geſandte zu Joſua und baten um Hülfe, die ihnen auch auf der Stelle gewährt wurde: denn Joſua zog mit ſeiner ganzen Armee Tag und Nacht und überfiel die alliirte Armee, welche vor Gibeon lag und die Stadt belagerte. Nun begann der Streit. Die Iſraeliten ſchlugen die Cananiter in die Flucht und jagten ihnen nach. Zugleich entſtand ein Gewitter mit einem ſchrecklichen Hagel, der nur die Fliehenden traf, und mehr Menſchen tödtete, als das Schwert der Iſraeliten. An dieſem Tage war es, als Joſua der Sonne und dem Mond befahl, ſtill zu ſtehen, welches auch geſchahe und dadurch der Tag beinahe noch einmal ſo lang wurde, damit ein vollkommener Sieg erkämpft werden konnte. Dies Wunder haben auch unſere Philoſophen beſtritten, und einige Theologen wollten ſich mit ihnen vergleichen und die ganze Stelle zu einem Lied machen, und die Worte: Sonne ſtehe ſtill zu Gibeon, und Mond im Thal Ajalon! in eine Dichterfigur verwandeln; allein dem widerſpricht der geſunde Menſchenverſtand, ſobald er die ganze Geſchichte mit Bedacht liest und beherzigt. Die ganze heilige Schrift iſt von Anfang bis zu Ende mit ſo vielen Wundern durchflochten, daß aus dem ganzen Wort Gottes ein unverſtändliches, leeres und zweideutiges Ding wird, ſobald man die Wunder natürlich erklären will. Der geübte Schriftforſcher ſieht bald, was orientaliſche Bilderſprache und was ein eigentliches wahres Wunder iſt. Joſua ſprach nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch und nach dem Augenſchein, nach welchem ſich die Sonne und der Mond von Morgen gegen Abend bewegen, Sonne und Mond ſteht ſtill! und in dem Augenblick hielt die Allmacht Gottes, auf deſſen Antrieb er ſprach, die Erde in ihrem Umſchwung um ihre Achſe auf, daß ſie langſamer umlief, dadurch wurde im ganzen Sonnenſyſtem nichts geſtört, der Umlauf der Erde um die Sonne dauerte fort. Joſua zog nun mit ſeinem Volk wieder in ein Lager nach Gilgal vor Jericho.

Die fünf Könige, über welche die Iſraeliten durch Hülfe jenes Engelfürſten den Joſua anfänglich geſehen hatte, einen vollkommenen Sieg erfochten hatten, waren geflohen und hatten ſich in eine Höhle verſteckt, wo man ſie entdeckte und es Joſua anzeigte. Er befahl, man ſollte große Steine vor den Eingang der Höhle wälzen, bis man die Feinde ganz zerſtreut und niedergemacht hätte, damit die fünf Könige nicht entfliehen könnten; hernach wurden ſie herausgenommen und hingerichtet.

Mit dieſer merkwürdigen Schlacht war aber bei weitem noch nicht alles gewonnen, ſondern nur ein kleiner Anfang gemacht: mitten im Land, in der mächtigen Stadt Hazor, wohnte der König Jabin, dieſer war der Mächtigſte unter allen den kleinen Königen des Landes Canaan, ſo daß ſie gewiſſermaßen unter ihm ſtunden; dieſer bot nun alle Könige des ganzen Landes mit aller ihrer Macht auf; alle verſammelten ſich mit allem, was ſtreitbar war, und dieſe ungeheure Armee war mit Reiterei und Streitwagen, von welchem allem die Iſraeliten gar nichts hatten, reichlich verſehen; Joſua aber kam ihnen ſo ſchnell mit ſeiner Armee über den Hals, daß ſie gänzlich geſchlagen wurden. Die völlige Vertilgung der Cananiter dauerte lang, Joſua hatte noch viel mit ihnen zu thun, indeſſen wurden ſie doch endlich überwunden, doch blieben noch viele hin und wieder ſitzen, die hernach den Iſraeliten ſehr gefährlich wurden: denn ſie wurden endlich des Mordens und Vertilgens müde. Jetzt wurde nun das ganze Land unter die Iſraeliten, nach ihren zwölf Stämmen, ſo wie Gott durch Joſua geboten hatte, vertheilt, ſie baueten ſich an und wohnten in den eroberten Städten: denn ſie verbrannten und zerſtörten nur diejenigen, die in den Thälern waren, die auf den Bergen behielten ſie zu ihren Wohnungen, weil ſie ſicherer gegen Ueberfall waren. Die Cananiter waren ſehr reich, denn ſie hatten ein ſehr fruchtbares Land, und gegen Mitternacht gränzte der damals ſehr reiche Handelsſtaat Phönizien an ſie, an den ſie ihre Landesprodukte und Fabrikate theuer verkaufen konnten. Es iſt alſo leicht zu denken, daß die Iſraeliten durch ihre Plünderung große Reichthümer erlangt haben, zudem theilten ſie ſich in ein Land, das außerordentlich gut gebaut und im höchſten Flor war.

Man muß ja nicht denken, daß alle Cananiter durch die Iſraeliten umgebracht worden ſind, dies traf nur diejenigen, die ſich zur Wehr ſetzten. Daß eine große Anzahl Familien, die das Ungewitter voraus ſahen, und auch während dem Krieg ſelbſt, nach Phönizien flüchteten, das iſt ganz natürlich. Sie konnten auch nirgends anders hinfliehen: denn Phönizien lag ihnen gegen Mitternacht, gegen Abend hatten ſie das mittelländiſche Meer und gegen Morgen die große Sandwüſte, und von Mittag her kam die ungeheure Macht der Iſraeliten; die Phönizier hatten die Schiffahrt erfunden;

ihre Hauptſtädte waren Tyrus und Sidon, ſie hatten ihre Colonien oder Pflanzſtädte faſt auf allen Inſeln des mittelländiſchen Meers und auf ſeinen Küſten. Marſeille in Frankreich und Cadix in Spanien ſtammen noch von ihnen her; da nun Phönizien ſelbſt ungefähr nur ſo groß war, als Holland, Brabant und Flandern, ſo konnte es alle die Flüchtlinge nicht aufnehmen, ſie wurden daher in die entfernten Pflanzſtädte geſchickt und in den umliegenden Ländern angeſiedelt, wo ſich dann ihre Nachkommen unter den Landeseinwohnern verloren haben.

Die Austheilung des Landes Canaans unter mehr als hunderttauſend Familien durchs Loos, ging ſo geſchwind nicht von ſtatten, und wer nun einmal in Haus und Hof angeſeſſen war, der hatte keine Luſt mehr, gegen die Cananiter zu ſtreiten, daher blieben noch hin und wieder Völkerſtämme ſitzen, die nun unter den Iſraeliten wohnten. So eroberte der Stamm Juda die Stadt Jeruſalem, welche auf der Gränze zwiſchen Juda und Benjamin lag, nicht, ſondern die Jebuſiter behielten ſie noch einige hundert Jahr im Beſitz, bis ſie endlich der König David vollends heraustrieb und ſeine Reſidenz da anlegte.

Bei der Austheilung des Landes bekam nun auch der treue Kaleb ſeinen Antheil, den er verdient hatte, denn er und Joſua waren die Einzigen unter den zwölf Kundſchaftern, die redlich dachten und das Volk nicht abtrünnig zu machen ſuchten, ſondern ihm ſo viel möglich Muth einſprachen, ob es gleich nicht half. Kaleb bekam alſo die Stadt Hebron im Stamm Juda mit dem Gebirge umher zum Erbtheil; allein es wohnten noch Enakim in der Gegend, die Kaleb austreiben und vertilgen mußte.

Die Enakim können auch unſere Neologen nicht verdauen: ſie waren ein Rieſengeſchlecht, deſſen Stammvater Enak hieß. Sie waren von außerordentlicher, übermenſchlicher Größe, und da man heut zu Tage ſolche Menſchen nicht mehr findet, ſo behauptet man ohne Grund, es könne auch nie ſolche Menſchen gegeben haben; allein wenn man bedenkt, daß in jenen frühen Zeiten die ganze Natur noch in voller Kraft war, die Menſchen noch viel älter wurden und kraftvoller waren als jetzt, ſo daß ſie über hundert Jahre hin noch Kinder zeugten, ſo wird man es nicht unmöglich finden, daß es in vorzüglich fruchtbaren Gegenden auch Menſchen gab, deren Wachsthum über alle Gränzen hinausging, wovon man ja noch zu unſern Zeiten hie und da Beiſpiele findet. Wenn ſich nun ein paar Menſchen von ungeheurer Größe mit einander verheuratheten, ſo läßt ſich ja wohl denken, daß daher ein Geſchlecht von Rieſen entſtehen konnte. Daß aber ein ſolches Geſchlecht wegen ſeiner Stärke der bürgerlichen Geſellſchaft ſehr gefährlich werden könne, iſt leicht zu erachten, darum wurden auch die Enakim nach und nach ganz ausgerottet.

Bei der Austheilung des Landes wurde nun alles beobachtet, was Gott durch Moſe befohlen hatte: es wurden Freiſtädte für unvorſätzliche Todtſchläger beſtimmt, man wieß den Leviten ihre Wohnungen an. Güter durften ſie nicht beſitzen, ſondern der Herr wollte ihr Erbtheil ſeyn; ihre Nahrung aber hatten ſie von den Zehnten, die das Volk von allem entrichten mußte. Die Stiftshütte wurde in der Stadt Silo aufgerichtet, weil ſie ungefähr mitten im Lande war, da wohnte alſo auch der Hoheprieſter, nebſt den übrigen Prieſtern, die zum Gottesdienſt erforderlich waren. Nachdem nun Iſrael im Beſitz des Landes und der Krieg zu Ende war, ſo zogen nun die Stämme Ruben, Gad und der halbe Stamm Manaſſe, im Frieden, und nach genommenem Abſchied von Joſua und den Aelteſten, wieder zurück über den Jordan in ihr Erbtheil, das ihnen Moſe ſchon zugeſprochen hatte. Der andere halbe Stamm Manaſſe aber bekam ſeine Güter im Lande Canaan ſelbſt.

Die Austheilung und Beſitznahme des Landes Canaan durch die Iſraeliten geſchah im Jahr der Welt 2744, das folgende 2745ſte Jahr war das erſte große Hall- und Jubeljahr; welcher Zeitpunkt bei den Iſraeliten von der äußerſten Wichtigkeit war, weil dann alles wieder an die Familie zurückfiel, was auf irgend eine Art von ihr abgekommen war.

Als nun Joſua den Abgang ſeiner Kräfte verſpürte und merkte, daß er bald ſterben würde, ſo rief er die Aelteſten und Stammfürſten des Volks zuſammen und ſtellte ihnen in einer rührenden Rede alles vor, was Gott an ihnen gethan habe, und dann mußten ſie ihm eidlich verſprechen, daß ſie ihrem Gott getreu bleiben und ſeine Gebote halten wollten. Dies geſchah im Jahr 2769; bald hernach ſtarb der Held und Heerfürſt Joſua, in einem Alter von 110 Jahren.

Mein Joſua! Du Führer meiner Seele!
Merk auf mein Lied und meinen Betgeſang!
Nur dich allein kann ich zum Führer wählen,
Ach, kämpfe fort! mir wird die Zeit ſo lang,
Bis daß der Cananiter Heer
Bezwungen niederliegt und herrſcht in mir nicht mehr.

Ein Canaan iſt mir mein ganzes Weſen,
Herz und Verſtand der innere Seelengrund.
Ein Gräuel-Land iſt es von je geweſen,
Mit Satan ſteht's in feſtgeſchloßnem Bund,
Der Lüſte Heer regiert mit Kraft,
Wann wird dies ſtolze Volk durchaus hinweggeſchafft.

Der Herr zertheilt des ſtolzen Jordans Fluthen.
Die Eigenheit hält die Erobrung auf.
Noch eh der Stolz in Jericho kann bluten,
Wird ſie gehemmt in ihrem ſtolzen Lauf.
Und Joſua mit ſeiner Macht,
Wird unaufhaltbar nun in Canaan gebracht.

Nicht eigne Kraft kann Jericho beſiegen,
Der Hochmuth herrſcht und ſchließt die Thore zu.
Will die Vernunft, will Rahab nicht betrügen,
Und gibt dem Geiſt der Prüfung ſichre Ruh,
Und hängt ſie gar das Seil hinaus,
Auf Golgatha gefärbt, ſo bleibt ſie und ihr Haus.

Wenn die Vernunft ihr liederliches Leben
Verläßt und wird ein Mitglied Iſraels,
Dann kann der Herr ſie noch dereinſt erheben
Zur Mutter des Geſchlechts Immanuels.

Ein Licht, das unſerm Herrn gefällt,
Wird die Vernunft, wenn ſie die Geiſterſonn erhellt.

Und Jericho muß ganz vertilget werden,
Der Hochmuth paßt ins neue Leben nicht.
Nur Demuth herrſcht auf dieſer neuen Erde,
Der Menſch hat nichts, das dieſe Mauern bricht,
Auf Golgatha, das Blut allein,
Schreit mit Poſaunen-Schall, die Mauern ſtürzen ein.

Nun wird vertilgt, was nur vom Stolz ſich reget,
Dem Herrn verbannt wird all ſein Hab und Gut,
Wenn Schlangenliſt den Achan doch beweget,
Den eignen Geiſt, der im Verborgnen ruht,
Trotz dem Verbot, ein Dieb zu ſeyn,
So trifft der Bann den Geiſt, er kann nicht Sieger ſeyn.

Im Feuer muß die Schlangenliſt verbrennen,
Das Herz wird nur durch Trübſal mürb gemacht,
Durch Prüfung lernt man die Verſuchung kennen,
Das Tiefſte wird durch ſie ans Licht gebracht.
Das Feuer ſtärkt den heil'gen Krieg
Und bringt dem Iſrael den längſt erwünſchten Sieg.

Wenn Gibeon im Herzen ſich verſtecket,
Die Lieblingsſünd' geſchützt zu werden ſucht,
Und ſie wird dann als Lieblingsluſt entdecket,
So werde ſie zur Sclaverei verflucht;
Doch wenn ſie auch ſich einſt bekehrt,
So wird ſie noch wohl gar des Tempeldienſtes werth. *)

Nun gilt der Kampf dem ganzen Heer der Lüſte,
Der menſchlichen verdorbenen Natur,
Und tilgt ſie aus in jener dürren Wüſte,
Wo man bemerkt vom Leben keine Spur.
Die Sonne harrt, der Mond bleibt ſtehn,
Beim Himmelslicht allein kann man die Feinde ſehn.

---

*) Um dieſes recht zu verſtehen, bemerke man nur: wenn der Chriſt eine herrſchende böſe Neigung in ſich hat, und ſie wird bekämpft und überwunden, ſo wird aus dieſer Neigung gerade die Tugend, die dem Laſter entgegengeſetzt iſt: der Wollüſtige wird züchtiger als Andere; der Geizige wird wohlthätiger u. ſ. w.

Der Krieg währt fort, ſo lang das Leben währet,
Denn immer ſind noch Cananiter da;
Doch wenn das Herz nur ſtets den Sieg begehret,
So ſieget fort der Heerfürſt Joſua.
Er herrſcht im Land nun um und um.
Im Herzens-Silo ruht das innere Heiligthum.

Mein Joſua! du Führer meiner Seele!
Ach, kämpfe doch die Cananiter weg!
Laß doch in mir den vollen Sieg nicht fehlen,
Hilf, daß ich nie die Waffen niederleg,
Bis daß das Land gewonnen iſt,
Und du allein Regent in meiner Seele biſt.

Geſchichte der iſraelitiſchen Republik bis zur Gründung des Königreichs.

Nachdem nun Joſua geſtorben war und es alſo an einem Heerführer fehlte, der den Krieg gegen die Cananiter fortſetzte, ſo wurde der Herr, vermuthlich von dem Hohenprieſter zu Silo, durch das Licht und Recht gefragt, wer Anführer im Krieg ſeyn ſollte? — Die Antwort war: der Stamm Juda; dem zufolge verband ſich nun dieſer Stamm mit dem Stamm Simeon, ſeinen Nachbarn, und beide vereinigt, zogen gegen die übrigen Cananiter, die noch in ihrem Gebirge wohnten, ſchlugen und überwunden ſie. Unter andern bekamen ſie den Adoni Beſeck, das heißt: den Herrn von Beſeck, gefangen; durch ein beſonderes Verhängniß hieben ſie ihm beide Daumen an den Händen und beide große Zehen an den Füßen ab. Durch dies Vergeltungsrecht wurde der Fürſt gerührt, ſo daß er geſtand, er habe ſiebenzig Königen die Daumen und große Zehen abhauen laſſen, es ſeye ihm alſo recht geſchehen. Die Iſraeliten nahmen ihn mit vor Jeruſalem, das ſie belagern wollten, wo er vermuthlich von Verblutung ſtarb. Aus dieſer barbariſchen Daumen- und Zehengeſchichte kann man ſehen, wie die cananitiſchen Fürſten gegeneinander gehauſt, und wie ſie untereinander gelebt haben mögen.

Die beiden Stamme Juda und Simeon belagerten alſo

Jeruſalem, eroberten die Stadt und verbrannten ſie; der Stamm Juda aber behielt ſie nicht, denn ſie kam hernach wieder an die Jebuſiter, weil der Stamm Benjamin, auf deſſen Gränze ſie lag und dem ſie eigentlich zugehörte, die Jebuſiter nicht bekriegte, die Benjamiter und Jebuſiter wohnten alſo hernach zuſammen in der Stadt.

Die übrigen Stämme trieben aber das ihnen anbefohlene Eroberungsgeſchäfte ſo ſchläfrig, daß endlich alles Kriegen ganz aufhörte, und die noch übrigen Cananiter, deren noch ſehr viele waren, zwiſchen den Iſraeliten wohnen blieben, doch waren ſie mehrentheils ſo bezwungen, daß ſie den Iſraeliten Contribution bezahlen mußten. Die Stämme Juda und Benjamin begingen darinnen eine große Unvorſichtigkeit, daß ſie die ihnen gegen Abend wohnenden Philiſter nicht unter ihre Botmäßigkeit brachten, denn dies tapfere und reiche Volk wurde hernach dem ganzen Volk Iſrael ſehr beſchwerlich, wie ſich in der folgenden Geſchichte zeigen wird.

Die Iſraeliten und Cananiter wohnten nun alſo untereinander, nach und nach erloſch die Feindſchaft, und es entſtund eine höchſt ſchädliche Freundſchaft unter beiden Nationen; ſo lang Joſua und die Aelteſten lebten, die noch mit in der Wüſte geweſen waren und die Wunder Gottes geſehen hatten, ſo lang hielten ſie das Volk ziemlich in Ordnung. Dieſe ſtarben aber nach und nach weg, die jungen Leute wuchſen in Unwiſſenheit auf; die Hausväter lebten im Wohlſtand; ſie vergaßen nach und nach, was der Herr an ihnen gethan hatte, und da ihr Gottesdienſt und die Haltung ihres Geſetzes beſchwerlich war und hohe Tugend forderte, dagegen der Götzendienſt der unter ihnen wohnenden Cananitern allen ihren Lüſten ſchmeichelte, ſo fielen ſie häufig von ihrem Jehovah ab, und dieneten mit den Cananitern den Götzen Baal und Aſtaroth. Baal war der höchſte Gott dieſer Heiden, ſo wie Jupiter nachher der Griechen und Römer; Aſtaroth aber war ihre Venus, die Göttin der unreinen Liebe.

Der Herr aber, der dies Volk beſtimmt hatte, daß es allen Nationen in der Verehrung des ewigen wahren Gottes zum Muſter dienen, ſeine geoffenbarten Lehren und Wahrheiten bewahren, und in welchem dereinſt der Erlöſer der Menſchen geboren werden ſollte, konnte nicht zugeben, daß es ganz in Abgötterei verſinke und ſeinen Rathſchluß zu nicht machte; daher führte Er es ſo, daß es durch Trübſal gezüchtigt, wieder zu Ihm zurückkehrte. Zugleich aber muß ich doch auch bemerken, daß es bei allem Verderben doch noch immer eine große Anzahl frommer Seelen unter den Iſraeliten gab, welches bei den heidniſchen Völkern nicht der Fall war, ſo daß alſo Iſrael immer noch, auch im moraliſchen Sinn, das Volk Gottes genannt zu werden verdiente.

Als ſich nun die Kinder Iſrael auch ſo weit vergingen, daß ſie ſich auch ſo gar mit den Cananitern verheiratheten, und alſo Gefahr liefen, das Vorrecht des auserwählten Volks Gottes zu verlieren, ſo erſcholl das Gerücht, daß ſich ein Engel in der Gegend von Gilgal ſehen ließe; alles Volk lief dahin, und nun zeigte ſich der Engel; er redete ſie an, und verwies ihnen ihre grobe Abweichungen und Vermiſchung mit den gottloſen Cananitern; dann führte er ihnen zu Gemüth alle Wohlthaten, die der Herr ihnen erzeigt hatte, und kündigte ihnen dann an, daß der Herr ihnen nun keinen Sieg mehr gegen die Cananiter geben, ſondern ſie, ihnen zur Probe und zur Züchtigung, unter ihnen wohnen laſſen wolle. Das Volk bereute und beweinte ſeine Sünden, aber es währte nicht lange, ſo ging es wieder ſeine verkehrten Wege fort.

Als es nun dem Herrn gefiel, ſein Volk einmal die Ruthe fühlen zu laſſen, ſo ließ Er zu, daß ſie der König von Cuſan Riſathaim von Syrien und Meſopotamien bekriegte, überwand und unter ſeine Botmäßigkeit brachte. Dies geſchahe im Jahr der Welt 2793, vier und zwanzig Jahr nach dem Tod des Joſua; unter dieſem Druck ſtund das Volk acht Jahr bis zu Anfang 2802. Jezt bekehrten ſich die Iſraeliten zum Herrn, und Er erhörte ſie und ſchaffte ihnen Hülfe: denn zu Hebron wohnte ein großer heldenmüthiger Mann, Namens Athniel, er war Calebs Bruders-

hn und hatte ſich durch ſeine Heldenthaten ſeinem Onkel
aleb ſo empfohlen, daß er ihm ſeine Tochter Achſa zur
iemahlin gegeben hatte. Dieſen Athniel wählte der Herr
um Heerführer, indem Er ihm in den Sinn gab, das
olk zu verſammeln und den König Cuſan zu bekriegen;
ies geſchah; Athniel ſiegte und befreite Jſrael, ſo daß es
ihig blieb, ſo lang Athniel lebte, nämlich 40 Jahr; folglich
is ins Jahr der Welt 2842.

Sobald aber Athniel todt war, geriethen die Jſraeliten
ieder auf ihre vorigen Abwege, daher überfiel ſie nun der
Noabiter König Eglon, und bezwang ſie, ſo daß ſie ihm
8 Jahr, bis ins Jahr 2859, Contribution bezahlen mußten.
Da ſie nun aber wiederum zum Herrn um Hülfe riefen
nd Buße thäten, ſo wurden ſie folgender Geſtalt gerettet:
Unter den Beniamiten befand ſich ein ſtarker tapferer Mann
Namens Ehud, dieſer war links, und trug ein ſcharfes
weiſchneidiges Schwerdt auf der rechten Seite. Dieſen
Mann ſchickten die Jſraeliten, um dem König Eglon Ge-
chenke zu bringen; als dies geſchehen war, ſo ſchickte Ehud
ie Leute fort, welche die Geſchenke getragen hatten, er
ber blieb zurück unter dem Vorwand, daß er dem König
och etwas Geheimes zu ſagen habe; dieſer dachte an nichts
rges, und ging mit dem Ehud in ein abgelegenes Som-
nerkabinet; hier riß Ehud mit der linken Hand das Schwerdt
on der rechten Seite und ſtieß es dem König mit einer
olchen Gewalt in den Leib, daß das Heft mit hineinfuhr
nd nicht wieder heraus gezogen werden konnte; nun ging
hud fort und ſchloß die Thür hinter ſich zu. Als man
ndlich das Unglück entdeckte, ſo war Ehud über alle Berge;
r bließ die Kriegsposaune, verſammelte das Volk zum
Streit und überwand die Moabiter, ſo daß zehntauſend Mann
on ihnen auf dem Platz blieben, und nun der mittägige
heil des Landes für ſeinen heidniſchen Nachbarn achtzig Jahr
ng, bis auf Gideon Ruhe hatte. Kurz nachher that ſich auch
n ſtarker Mann unter den Jſraeliten, Namens Samgar, her-
or, welcher mit einem Ochſenprügel nach und nach ſechshundert
hiliſter todt ſchlug und ſo ſeinem Volk zum Schutz diente.

So lang Ehud lebte, hatten die Iſraeliten Ruhe; nach ſeinem Tod aber fuhren ſie fort, zu ſündigen, und nun bekamen die Iſraeliten im mitternächtigen Theil des Landes auch ihre Strafe; der Cananiter König Jabin zu Hazor, vermuthlich der Sohn oder Enkel deſſen, den Joſua überwunden, hatte ſich ſeit jener Niederlage während der Nachläſſigkeit der Iſraeliten mächtig wieder erholt und ſich mit einer großen Macht und vielen eiſernen Streitwagen verſehen. Nach dem Tod Ehuds, zwanzig Jahr nach dem Sieg deſſelben über die Moabiter, im Jahr 2280, bezwang der König Jabin die Iſraeliten und drückte ſie hart; denn es iſt natürlich, daß er ſich an ihnen zu rächen ſuchte; dieſe ſchwere Prüfung dauerte auch zwanzig Jahr bis Anno 2299. Nun lebte aber zu der Zeit eine vornehme Iſraelitin, Namens Debora, welche durch ihre große Weisheit ſo berühmt war, daß ſie von allen Seiten in den ſchwierigſten Fällen um Rath gefragt wurde, denn ſie war vom Geiſt Gottes beſeelt, eine Prophetin, und man verehrte ſie als die Vorſteherin des ganzen Volks; ihr Mann hieß Lapidoth und wohnte auf dem Gebirge Ephraim. Dieſe Frau ſchickte aus innerm göttlichem Antrieb einen Boten nach Kedes, im Stamm Naphthali; denn es wohnte ein berühmter, heldenmüthiger Mann da, Namens Barack; dieſem ließ ſie ſagen, es ſey des Herrn Wille, daß er aus den Stämmen Naphthali und Sebulon zehntauſend Mann anwerben und ſich mit ihnen auf das Gebirge Thabor lagern ſollte; alsdann würde der General des Königs Jabin, welcher Siſſera hieß, gegen ihn ausziehen; dieſen ſollte er dann angreifen, ſo würde er den Sieg davon tragen. Barack ließ der Debora antworten, wenn ſie mit ihm zöge, ſo wäre er bereit dazu; dies that ſie und reiſte zu ihm. Dieß erfuhr Siſſera; er nahm alſo neunhundert eiſerne Streitwagen und ſammelte ein ſehr großes Kriegsheer; ſo gerüſtet zog er ins Thal Esdrelom, welches ſich von Morgen, Mittag und Abend um den Berg Thabor herumzieht. Dies Thal iſt groß, breit und ſehr fruchtbar; der Bach Riſon fließt mitten durch und ergießt ſich bei Johann d'Akre ins mittelländiſche Meer. Jetzt überfielen Debora und

Barack mit ihren zehntauſend Mann den Siſſera; ein Schrecken von Gott durchſchauerte das feindliche Heer; ſie flohen, und die Iſraeliten verfolgten ſie und tödteten alle. Siſſera ſtieg von ſeinem Wagen und floh zu Fuß. Nun wohnte in dieſer Gegend ein vornehmer Mann, Namens Heber; er ſtammte von dem Schwiegervater des Moſe, dem Reguel Jethro, her; deſſen Sohn Hobab, Moſis Schwager, mit nach Canaan gezogen war. Dieſer Heber lebte im Frieden mit dem König Jabin, daher nahm Siſſera ſeine Zuflucht zu ihm; er war aber nicht zu Haus, ſondern nur ſeine Frau, welche Jael hieß; dieſe kam vor die Thür und ſprach ihm freundlich zu, er möchte bei ihr einkehren; Siſſera, voller Angſt, müde, durſtig und ſchläfrig, bat um einen Trunk Waſſer und um Schutz. Jael verſteckte ihn in eine Kammer, deckte ihn zu und brachte ihm einen Topf Milch, anſtatt Waſſer. Er erquickte ſich, glaubte ſich ſicher und ſchlief ein; als Jael das merkte, nahm ſie einen großen Nagel nebſt einem Hammer, ſchlich hinein und ſchlug ihm mit einem ſtarken Schlag den Nagel in die Schläfe zum Kopf hinein, ſo daß er auf der Stelle des Todes war. Nun ging ſie wieder vor die Thür, denn ſie wußte, daß Barack hinter dem Siſſera war, um ihn einzuholen; jener kam alſobald. Jael führte ihn ins Haus und zeigte ihm den todten General; jetzt hatte nun das Volk wieder Friede, und es fuhr fort, die Macht des Jabin zu ſchwächen, bis er nicht mehr ſchaden konnte. Auf dieſen großen Sieg machten Debora und Barack ein Lied, welches eins der größten Meiſterſtücke in der hebräiſchen Dichtkunſt iſt. In dieſem Lied wird die That der Jael als eine Heldenthat gerühmt; wir Chriſten aber finden ſowohl den Mord des Königs Eglon durch den Ehud, als auch dieſe Handlung der Jael unſern Geſetzen nicht gemäß, und doch müſſen wir uns ſehr hüten, hier ein Urtheil zu fällen, denn die Umſtände verändern die Sache: die Cananiter waren wegen ihrer abſcheulichen Gräuelthaten nach einer ſo langen Zeit der Duldung und göttlichen Langmuth, während welcher es ihnen an Warnung und Belehrung nicht fehlte, von Gott zur gänzlichen Ausrottung verdammt, und dieſe Ausrottung war den Iſraeliten befohlen. Hier kam es alſo gar nicht auf die Mittel an, deren man ſich bediente; wenn nur die Cananiter aus dem Weg geräumt wurden, ſo geſchah der Wille Gottes; jedes Mittel, deſſen man ſich bediente, war erlaubt. Wenn man die Sache aus dieſem Geſichtspunkt anſieht, ſo kann man die Thaten Ehuds und Jaels nicht mehr tadeln; aber wehe dem, der ſeinen Meuchelmord mit dieſen Beiſpielen entſchuldigen wollte, wenn er ihn auch an einem der abſcheulichſten Menſchen begangen hätte! Denn der Fall mit den Cananitern und den Iſraeliten war ſo einzig in ſeiner Art, daß er wohl in der Welt ſeines Gleichen ſeitdem nicht gehabt hat noch haben wird. Die Cananiter vergifteten durch ihr Beiſpiel die Menſchheit um ſich her, und waren vorzüglich dem Volk Gottes Iſrael gefährlich; es war alſo gut, wenn ſie weggeſchafft wurden und auch Pflicht, weil es Gott ausdrücklich befohlen hatte.

Die achtzigjährige Ruhe, welche die Iſraeliten im mittägigen Canaan genoſſen hatten, ging nun wieder zu Ende, denn ihre Neigung zu den cananitiſchen Gräueln war unbeſchreiblich ſtark, daher kamen im Jahr 2940 die Midianiter wie eine unzählbare Menge Heuſchrecken ins Land; dieſe raubten, plünderten und hausten ſieben Jahr lang fürchterlich; dieſe Noth trieb endlich die Iſraeliten wieder zu ihrem Gott; ſie flehten und baten um Errettung; nun trat ein Prophet auf, welcher ihnen ihre ſchändliche Abweichung von ihrem Gott, der ihnen ſo viele und große Wohlthaten erwieſen hatte, vorhielt, um dadurch ihre Buße und Bekehrung ernſtlicher zu machen. Der Herr war auch ſo barmherzig und errettete ſie wieder von den Midianitern auf eine ſonderbare Art.

Ein iſraelitiſcher Mann, Namens Gideon, hatte ſich vor den Midianitern aufs Gebirge geflüchtet, er draſch eben Waizen; und als er ſich umſah, erblickte er einen anſehnlichen Mann, der unter einer Eiche ſaß; dieſer kam ihm entgegen und grüßte ihn mit den Worten: der Herr mit dir, du ſtreitbarer Held! — Gideon antwortete: wenn der Herr mit uns iſt, warum widerfährt uns dann all das Unglück? — Wo ſind nun alle die Wunder, die Er an uns gethan hat, da uns die Midianiter ſo drücken? Der Fremde erwiederte, indem er näher zu ihm hintrat: gehe hin, in dieſer deiner Kraft, du ſollſt Iſrael erlöſen aus der Midianiter Hände. Siehe! ich habe dich geſandt. Gideon verſetzte wieder: mein Herr! womit ſoll ich Iſrael erlöſen? meine Verwandtſchaft iſt die geringſte im Stamm Manaſſe und ich der geringſte in meines Vaters Familie; der Fremde antwortete: ich will mit dir ſeyn, daß du die Midianiter ſchlagen ſollſt, wie einen einzelnen Mann. Gideon fing an, zu vermuthen, daß der Mann wohl ein Engel oder der Herr ſelbſt ſeyn könnte, weil Er geſagt hatte: Ich will mit dir ſeyn, und doch fürchtete er ſich, zu fragen. Er ſagte alſo mit Beſcheidenheit: Lieber! wenn du mir gnädig biſt, ſo gib mir ein Zeichen, daß du der biſt, den ich vermuthe; bleibe doch hier, ich will ein Speisopfer zurichten und es dir bringen; Gideon dachte: iſt er ein Menſch, ſo kann er es eſſen; iſt er aber der Herr, ſo nimmt Er es als ein Opfer an, darum wählte er ein Speisopfer, welches aus gekochtem Fleiſch und ungeſäuerten Kuchen beſtand. Der Fremde ſprach: Ich will ſo lang hier bleiben. Gideon richtete das Speisopfer zu, welches aus einem gekochten Ziegenböcklein und ungeſäuerten Kuchen beſtand; beide brachte er in einem Korb und die Brühe in einem Töpfchen unter die Eiche zu dem Fremden. Dieſer ſagte nun zu Gideon: das Fleiſch und den Kuchen lege hier auf den Felſen, die Brühe aber ſchütte aus; nun rührte der Fremde das Fleiſch und den Kuchen mit ſeinem Wanderſtab an; in dem Augenblick fuhr Feuer aus dem Felſen, welches das Opfer verzehrte, und auf einmal war der Engel verſchwunden. Gideon erſchrack und rief: mein Gott! ſo habe ich alſo einen Engel des Herrn von Angeſicht geſehen! Der Herr aber ſprach zu ihm: Friede ſey mit dir, fürchte dich nicht, du wirſt nicht ſterben. Nun baute Gideon einen Altar unter die Eiche und nannte ihn: Jehovah Schalom; das heißt: der Herr des Friedens.

Joas, Gideons Vater, lebte noch; dieſer und ſeine Nachbarn hatten auch dem Götzen Baal einen Altar gebaut und Bäume um ihn her gepflanzt, ſie wohnten in dem Städtchen Ophra, nicht weit von der Eiche, wo Gideon heimlich, aus

Furcht vor den Medianitern, ſeinen Weizen gedroſchen hatte und ihm der Engel erſchienen war. Nun ſprach der Herr des Nachts zu Gideon, er ſolle den Altar Baals zerbrechen, die Bäume umhauen, dann einen Ochſen von ſeines Vaters Vieh, und dann noch einen ſiebenjährigen Ochſen nehmen, und oben auf dem Felſen dem Herrn einen Altar bauen und den ſiebenjährigen Ochſen darauf opfern; vermuthlich mußte dieſer Ochſe darum ſiebenjährig ſeyn, weil auch der Druck der Midianiter ſieben Jahr gewährt hatte und nun mit dieſem Opfer aufhören ſollte. Was er mit dem andern Ochſen machen ſollte, das finden wir nicht, vermuthlich wurde er auch geopfert.

Gideon fürchtete ſich vor ſeinen Mitbürgern, den Baalsaltar am Tage zu zerſtören, in der folgenden Nacht aber ging er mit zehn ſeiner Knechte hin und zerſtörte den Altar und hieb die Bäume um, mit deren Holz er dann die Ochſen oben auf dem Altar, den er dem Herrn bauete, verbrannte. Als die Leute in der Stadt des Morgens aufſtunden und die Zerſtörung ſahen, ſo ärgerten ſie ſich ſehr, und forſchten nach, wer das gethan hätte? bald erfuhren ſie es; ſie kamen alſo zu dem alten Joas und forderten ſeinen Sohn heraus, denn er müſſe ſterben, weil er Baals Altar zerſtört hätte. Joas antwortete ihnen ſehr ernſtlich: Ihr wollt alſo für den Baal Prozeß führen! Ihr wollt ihm helfen! wer ſich deſſen unterſteht, der ſoll noch dieſen Morgen ſterben. Iſt Baal ein Gott, nun ſo mag er ſeine Sache ſelbſt verfechten, dann braucht er euch nicht. Von dem an nannten ſie den Gideon, Jerub Baal, das heißt: Baal, recht um ſich ſelbſt.

Indeſſen kam der ganze Schwarm der Midianiter, der Amalekiter und anderer Nationen, von Morgen her über den Jordan, und überzogen das Land Canaan, ſo wie ſie bisher gewohnt waren; ſie raubten und plünderten, wo ſie hinkamen. Jetzt kam der Geiſt Gottes über Gideon, er ließ die Kriegshörner blaſen, und ſchickte Boten herum, in ſeinem Stamm Manaſſe und zu den Stämmen Aſſer, Sebulon und Naphthali, und verſammelte ein großes Heer. Bei allem dem, was mit Gideon vorgegangen war, wollte er doch ſeiner Sache noch gewiſſer ſeyn, und er wagte es, den Herrn noch um eine Probe zu bitten, und der Herr war ſo herablaſſend gnädig, ihm noch zwei zu geſtatten; Gideon nahm ein Schaffell mit der Wolle und legte es mit der Wollſeite oben auf ſeine Dreſchtenne, unter den freien Himmel; dann machte er die Bedingung, daß am folgenden Morgen nirgends Thau, als auf dem Fell ſeyn ſollte; dies geſchah, die Wolle war ſo voll Thau, daß er eine ganze Schale voll ausdrücken konnte, und die ganze übrige Erde war trocken; die folgende Nacht legte er das Fell wieder dahin, und machte nun die Bedingung, daß das Fell trocken, die Erde aber voller Thau ſeyn ſollte; auch dies geſchah, und nun war Gideons Glaube und Vertrauen hinlänglich geſtärkt.

Hier muß ich eine wichtige Bemerkung einſchalten: Zu Gideons Zeiten war die Erkenntniß Gottes und ſeines Willens noch ſehr unvollkommen, man hatte von der Bibel noch nichts als die fünf Bücher Moſis, und dieſe waren in den Händen der Prieſter und Leviten; das ganze Volk wußte ſo obenhin die Geſchichte von der Erſchaffung der Welt an, aber an einer richtigen Erkenntniß der göttlichen Wahrheiten fehlte es ſehr; nur einzelne Perſonen, die ſich der Frömmigkeit befliſſen, und dann zuweilen ein Prophet, waren erleuchtet; dieſe lehrten dann auch das Volk; daher war es dem Gideon zu verzeihen, wenn er ſeinen Gott ſo verſuchte, weil es doch immer eine höchſtwichtige Sache war, die er unternehmen ſollte. Für uns Chriſten aber, die wir die vollendete Offenbarung Gottes beſitzen, wäre es eine höchſt ſtrafbare Verwegenheit, wenn wir den Willen Gottes auf eine ſolche Weiſe erfahren wollten.

So geſtärkt, zog nun Gideon mit ſeinem Heer aus und lagerte ſich hinter eine Reihe Hügel; jenſeits gegen Mitternacht, im Thal, war das Lager der Midianiter. Das Heer der Iſraeliten beſtund aus zweiunddreißigtauſend Mann. Jetzt wollte nun der Herr zeigen, daß die Midianiter nicht durch die Macht Iſraels, ſondern allein durch den Schrecken Gottes beſiegt werden ſollten, damit die Iſraeliten wieder einen neuen Beweis ſeiner Vaterliebe und ſeiner treuen Hülfe haben und Ihm hinführo treu dienen und auf Ihn vertrauen möchten. Er befahl alſo dem Gideon, er ſolle durchs ganze Lager ausrufen laſſen, wer nicht Muth genug habe, gegen die Midianiter zu kämpfen, der ſolle nach Haus gehen; Gideon befolgte das; nun gingen Zweiundzwanzigtauſend nach Haus, und nur Zehntauſend blieben im Lager.

Aber auch dieſe Zehntauſend waren dem Herrn noch zu viel; daher befahl Er dem Gideon, er ſolle das Volk hinab an den Bach führen, dort würden die Kriegsmänner trinken; nun ſolle er Acht geben, und diejenigen zählen, die auf die Knie fielen, um zu trinken, und auch diejenigen, die mit der Hand das Waſſer ſchöpften und trinken. Das geſchah, und nun waren derer, die aus der Hand getrunken hatten, dreihundert Mann. Dieſe dreihundert Mann wählte der Herr zum Kampf gegen die Midianiter, die andern muſten alle nach Haus gehen. Nun befahl der Herr dem Gideon in der Nacht, er ſolle in der Stille hingehen zum Lager der Midianiter, und horchen, was ſie ſagten; Gideon ging und nahm ſeinen Schildknappen Pura mit ſich; als ſie nun an die erſte Schildwache kamen, ſo hörten ſie, daß einer dem andern erzählte, er habe geträumt, es käme ein geröſtet Gerſtenbrod, und wälzte ſich zum Lager der Midianiter, und würfe die Zelte um, das Unterſte zu Oberſt. Der Andere verſetzte, das iſt nichts anders, als das Schwerdt Gideons, Gott hat die Midianiter in ſeine Hände gegeben mit ihrem ganzen Heer. Dies war dem Gideon zum anbeten; er ging alſo zurück, und machte nun eine Einrichtung zum Angriff, die wohl ihres gleichen in der Geſchichte nicht hat, denn als er zu ſeinen dreihundert Männern kam, ſo ſagte er: Auf! der Herr hat die Midianiter in unſre Hände gegeben; dann mußte jeder eine Poſaune in eine Hand nehmen, und in die andere einen irdenen Krug, in welchem eine brennende Fackel ſteckte; dann theilte er ſie in drei Haufen, deren jeder aus hundert Mann beſtund, er ſelbſt ging voran, auch mit einer Poſaune, einem Krug und der Fackel darinnen; nun befahl er, ſie ſollten auf ihn Acht geben, wie er es machte, ſo ſollten ſie es auch machen; als ſie nun nahe ans Lager kamen, ſo blies Gideon ſeine Poſaune und zerſchmetterte ſeinen Krug, in dem Augenblick geſchah das von allen Dreihundert; dieſer ſchreckliche Lärmen in der Nähe, wobei ſie alle riefen: hie Schwerdt des Herrn und Gideons, ſetzte das ganze Lager der Midianiter in eine ſo fürchterliche Verwirrung, daß keiner wußte, was er anfangen und wohin er ſich wenden ſollte, und da es ſtockfinſter war, ſo wußte keiner, wer Freund oder Feind war, und ſo geriethen ſie unter ſich ſelbſt aneinander und metzelten ſich ſelbſt darnieder; denn daß ſie nur dreihundert Mann gegen ſich hatten, das fiel ihnen nicht ein, ſie glaubten, die ganze iſraelitiſche Armee ſey hinter ihnen; nun floh das ganze Heer der Midianiter und der mit ihnen verbündeten Nationen. Gideon ſchickte nun umher zu den Stämmen Iſrael, und forderte ſie auf, die Midianiter zu verfolgen; dies geſchah auch, und es wurden hundert und zwanzigtauſend Mann niedergehauen. Zwei Fürſten der Midianiter, Oreb und Seb, wurden von den Ephraimiten gefangen, enthauptet und dem Gideon ihre Köpfe geſchickt. Dieſer aber verfolgte noch zwei andere Könige, Sebah und Zalmuna, welche noch ungefähr fünfzehntauſend Mann bei ſich hatten, über den Jordan, ſchlug ſie gänzlich, und bekam die zwei Könige gefangen, dieſe ließ er vor ſich führen und fragte ſie: wie ſahen die Männer aus, die ihr zu Thabor umbrachtet? — ſie antworteten: ſie waren dir ähnlich, ſchön, wie Königs-Söhne; Gideon erwiederte: es waren meine Brüder; ſo wahr der Herr lebt, hättet ihr ſie leben laſſen, ſo würde ich euch auch das Leben laſſen; aber jetzt müßt ihr ſterben. Dann befahl er ſeinem älteſten Sohn Jether, er ſolle die beiden Könige hinrichten, ſie baten aber, daß er es ſelbſt thun möchte; alſo trat Gideon herzu und tödtete ſie. Von nun an blieben die Midianiter ruhig. Dieſe Schlacht geſchah im Jahr der Welt 2947.

Hierauf züchtigte Gideon noch zwei Städte, die ihm und ſeinem Volk den Proviant verweigert hatten, und zog dann wieder nach Haus. Jetzt beging aber Gideon eine große Unvorſichtigkeit; er ließ aus den Schätzen, die die Iſraeliten erbeutet hatten, zum Andenken dieſes Siegs ein Denkmal verfertigen, welches er in ſeine Stadt, zu Ophra aufrichten ließ, und welches hernach ſein Volk und Nachkommen zur Abgötterei verleitete. Uebrigens war er ein großer Mann, der es mit Gott und ſeinem Volk redlich meynte; denn als das Volk ihn, wegen ſeiner großen Talente und Verdienſte, zum König machen wollte, ſo daß auch ſeine Kinder das Königreich erben ſollten, ſo ſchlug er es beſcheiden ab und ſagte: weder ich, noch meine Kinder wollen Herren über euch ſeyn, denn Jehovah iſt euer König. Mit ſeinen vielen Weibern hatte er ſiebenzig Söhne, dann hatte er noch einen unehlichen Sohn, Namens Abimelech. Gideon lebte nach dem Sieg über die Midianiter noch 40 Jahr, ſo lang war er auch Richter, und das Land hatte Frieden.

Nach Gideons Tod fiel es dem Abimelech, ſeinem unehlichen Sohn, den er mit einer Sklavin gezeugt hatte, ein, ſich zum König zu machen: er ging alſo nach Sichem, wo ſeine Mutter her war, und beredete die Sichemiten, daß ſie ihm zum Königreich verhelfen möchten; ſie gaben ihm alſo Geld, womit er ſich Leute anwerben konnte; nun raffte er eine Menge liederlicher Burſche zuſammen, ging mit ihnen nach Ophra in ſeines Vaters Haus, und ermordete alle ſeine ſiebenzig Brüder, nur Jotham der jüngſte wurde verſteckt und gerettet; dieſer flüchtete ſich an einen ſichern Ort; jetzt ging er wieder nach Sichem, und ſuchte ſein Königreich zu befeſtigen; die Sichemiten machten ihn auch öffentlich auf dem freien Felde, am Fuß des Berges Garizim, zum König; Jotham hatte dieſes erfahren, er ſchlich alſo herbei und trat auf die Spitze eines Felſen, von wannen er durch eine ſinnreiche Fabel das Volk über ſeine unüberlegte Handlung belehrte und ihm vorausſagte, was für Folgen daraus entſtehen würden. Dies ſchöne Stück des Alterthums muß man in der Bibel ſelbſt, B. der Richter Cap. 9. leſen. Abimelech kämpfte ein paar Jahre mit Gegnern, und wurde endlich in einer Belagerung von einem Weibe mit einem Stück Mühlſtein auf den Kopf geworfen, und nun nach ſeinem Verlangen von ſeinem Schildknappen erſtochen. Seine Regierung, oder vielmehr nicht Regierung, währte bis ins dritte Jahr, nämlich bis Anno 2990.

Um dieſe Zeit fingen auch die alten Griechen an berühmt zu werden; die Stadt Troja wurde von den Griechen belagert und erobert.

Nach Abimelechs Tod fand ſich ein wackerer Mann aus dem Stamm Iſaſchar, Namens Thola, dieſer regierte oder richtete Iſrael 23 Jahr, bis 3013.

Auf ihn folgte Jair, aus dem Stamm Manaſſe, ſein Richteramt währte 22 Jahr, bis 3035.

Im 9ten Jahr des Richteramts Jair's kam Iſrael wieder in die drückendſte Knechtſchaft der Philiſter und Ammoniter, denn die Iſraeliten nahmen die Götzen der Phönizier und aller benachbarten Völker an, bauten ihnen Altäre, opferten und dienten ihnen; ſie verließen ihren Gott Jehövah, daher verließ Er ſie auch; dieſer Jammer währte 18 Jahr. Nun ſuchten ſie ihren Gott wieder, allein Er ließ ihnen alles vorhalten, was Er an ihnen gethan hätte, ſie möchten ſich nun auch die Götzen helfen laſſen, Er bekümmere ſich nicht mehr um ſie. Als aber die Iſraeliten fortweinten, um Hülfe flehten, und der Herr alſo ſahe, daß ihnen ihre Bekehrung Ernſt war, ſo half Er ihnen wieder auf folgende Weiſe:

Die Ammoniter wohnten auf der Morgenſeite und die Philiſter an der Abendſeite des Landes Canaan, die Iſraeliten waren alſo zwiſchen mächtige Feinde eingeſchloſſen; jetzt warens aber die Ammoniter, welche Iſrael vorzüglich überläſtig waren. Nun befand ſich aber im Lande Gilead ein merkwürdiger heldenmüthiger Mann, deſſen Vater auch Gilead hieß, Namens Jephthah, dieſen hatte ſein Vater mit einer Sklavin gezeugt, darum wollten ihn ſeine Brüder nicht bei ſich dulden, ſie ſchloßen ihn von der Erbſchaft aus und verſtießen ihn; Jephthah zog alſo ins Land Tob und wohnte daſelbſt; hier ſammelte er nun allerhand herrenloſes Geſindel um ſich, mit denen er Streifzüge in Feindesland machte, und ſich vermuthlich davon nährte. Da es nun die Ammoniter immer ärger machten, und die Iſraeliten, beſonders die Gileaditer, welche ihnen zunächſt wohnten, hart drückten, ſo ſchickten dieſe zum Jephthah und baten ihn, er möchte ſie gegen die Ammoniter anführen; Jephthah antwortete ihnen, jetzt kommt ihr zu mir, da ihr in Trübſal ſeyd, nachdem ihr mich weggejagt habt; die Geſandten erwiederten: wir kommen, um dich zum Fürſten über ganz Gilead zu machen, hilf uns nur gegen die Ammoniter. Jephthah fragte ferner: darf ich dann auch euer Fürſt bleiben, wenn mir der Herr Sieg gibt gegen die Ammoniter? — Dies verſprachen und ſchwuren ſie ihm. Nun ging er mit ihnen nach Mizpa, wo ſie in der Gegenwart des Herrn dieſen Bund mit einander beſtätigten.

Jetzt betrug ſich Jephthah wie ein rechtſchaffener edler Mann: er hätte wohl Fug und Recht gehabt, alſofort gegen die Ammoniter auszuziehen; allein das that er nicht, ſondern er ſchickte eine Geſandtſchaft zum König der Ammoniter und ließ ihn fragen, was er für Grund dazu habe, daß er Iſrael mit Krieg überzöge? Der König gab zur Antwort, darum, weil ſie ihm bei ihrem Zug aus Egypten einen Theil ſeines Landes eingenommen hätten. Dies war aber grundfalſch: denn die Iſraeliten hatten die Ammoniter geſchont und gar nicht beleidigt; dies bewies ihm auch Jephthah durch eine zweite Geſandtſchaft, deren Rede vor dem Ammoniter-König im Buch der Richter gar ſchön zu leſen iſt, der Geſandte ſchloß mit den Worten: Die Iſraeliten haben nun bei dreihundert Jahr ruhig in dem Land gewohnt, das ihr jetzt fordert, warum habt ihr euch denn nicht eher darum gemeldet? Wir haben euch nie beleidigt, und ihr verfahrt ſo übel mit uns, der Herr ſey Richter zwiſchen Iſrael und Ammon!

Dies Alles half nicht, der König ließ ſich nicht zum Recht und zum Frieden bewegen, daher faßte nun Jephthah in der Kraft des Herrn Muth, und rüſtete ſich zum Krieg; er zog die ſtreitbare Mannſchaft der Gileaditer und des halben Stamms Manaſſe zuſammen; und als er auszog, that er ein vermeſſenes und ſchreckliches Gelübde, nämlich: wenn ihm der Herr Sieg gegen die Ammoniter ſchenken würde, ſo wolle er Ihm dasjenige opfern, was ihm bei ſeiner Heimkunft am erſten in ſeiner Hausthür begegnete. Kann man ſich etwas

Unſinnigeres denken? — Er wurde aber auch furchtbar dafür geſtraft. Sein Zug gegen die Ammoniter war ſehr ſiegreich, ſo daß die Iſraeliten nun Ruhe vor ihnen hatten; als er nun wieder nach Haus kam, ſo kam ihm ſeine einzige Tochter mit ihren Geſpielinnen mit Muſik entgegen, um ihn als Sieger zu bewillkommen. Wie ſehr er erſchrack, das kann man ſich vorſtellen; er rief ſeelzagend: Ach, meine Tochter! wie beugeſt du mich und wie betrübſt du mich, ich hab dem Herrn ein Gelübde gethan, und kann es nicht widerrufen. Die edle Jungfrau merkte, was er gelobt hatte und antwortete ihm: haſt du über mich ein Gelübde gethan, ſo verfahre mit mir, wie du gelobt haſt, genug, daß du die Ammoniter bezwungen haſt. Erlaube mir nur, daß ich zween Monate mit meinen Freundinnen aufs Gebirge gehe und über meine Jungfrauſchaft trauere. Um dies zu verſtehen, muß man wiſſen, daß es bei den Iſraeliten eine Schande war, wenn ein Mädchen unverheirathet blieb, oder wenn eine Frau keine Kinder bekam. Der Vater erlaubte ihr das, und als ſie wieder kam, ſo vollzog ihr Vater das Gelübde an ihr. Die Iſraeliten hielten ihre Gelübde und Eidſchwüre heilig, und der Herr ahndete den Meineid ſtreng an ihnen; dies wußte Jephthah, daher brachte er dem Herrn dies traurige Opfer, und der Herr ließ es zu, dem Jephthah und allen Iſraeliten zur Strafe und zur Warnung, nichts Unbeſonnenes zu geloben.

Die Ephraimiten wurden neidiſch auf Jephthah und die Gileaditer, weil ſie nicht mit gegen die Ammoniter gekämpft und geſiegt hatten; ſie kamen alſo zu Jephthah und drohten ihm, ihn und ſein Haus mit Feuer zu verbrennen. Jephthah antwortete ihnen: er und ſeine Landsleute hätten eine große Streitſache mit den Ammonitern gehabt, und da er die Ephraimiten um Hülfe angeſprochen hätte, ſo hätten ſie es ihm abgeſchlagen, was ſie denn nun wollten, daß ſie kriegeriſch und bewaffnet zu ihm kämen? Hierauf verſammelte er ſeine Gileaditer und bekriegte Ephraim: denn die Ephraimiten waren ihm in ſein Land gefallen, welches jenſeit dem Jordan lag; damit nun keiner von Ephraim über den Jordan entfliehen könnte, ſo ſtellten die Gileaditer eine Wache an die

Ueberfahrt; wenn nun einer kam, der überfahren wollte, ſo fragte ihn die Wache: biſt du ein Ephraimite, wenn er dann Nein ſagte, ſo mußte er das Wort Schiboleth ausſprechen, konnte er das nicht und ſagte Siboleth, ſo tödteten ſie ihn, denn die Ephraimiten konnten das Sch nicht ausſprechen. In dieſem einheimiſchen Krieg kamen zwei und vierzigtauſend Ephraimiten ums Leben.

Jephthah verwaltete das Richteramt vom Jahr der Welt 3035 bis 3041, alſo ſechs Jahr, dann ſtarb er. Auf ihn folgten verſchiedene Richter, deren Thaten nicht erzählt werden, vermuthlich, weil ſie keine Kriege geführt und nichts Namhaftes verrichtet haben. Der Erſte hieß Ebzan von Bethlehem, er regierte ſieben Jahre bis Anno 3048. Der Andere Elon, aus dem Stamm Sebulon, regierte 10 Jahr bis 3058, und der Dritte Abdon regierte 8 Jahr bis 3066.

Mit dieſen Richtern zugleich, und zwar im erſten Jahr Elons, wurde Eli aus dem Geſchlecht Ithamars des Sohns Aarons Hoherprieſter, und zugleich Richter über die anderen iſraelitiſchen Stämme; er war ein guter frommer Mann, aber ſehr ſchwach und weichherzig, er ſah ſeinen Söhnen Hophni und Pinehas überall durch die Finger, daher wurden ſie böſe Buben, und brachten großes Unglück über ganz Iſrael und über ihre eigene Familie, wie der Verfolg der Geſchichte zeigen wird. Eli regierte als Hoherprieſter und Richter 40 Jahr bis 3088. Im 21ſten Jahr der Regierung des Eli Anno 3068 fingen die Philiſter an mächtig zu werden und die Iſraeliten ſchwer zu drücken, denn ſie fuhren immer fort, gegen ihren treuen Gott durch Abgötterei zu ſündigen. Daher ließ Er zu, daß ſie vierzig Jahr von den Philiſtern ſehr hart gezüchtiget wurden. Vorzüglich traf aber dieſe Strafe den mittägigen Theil des Landes, welcher den Philiſtern am nächſten war. Jetzt wurde aber ein Mann berühmt, deſſen Geſchichte ich hier erzählen muß.

Es wohnte ein Mann, Namens Manoah aus dem Stamm Dan, zu Zarea an der Gränze der Philiſter; dieſer hatte keine Kinder mit ſeiner Frau. Dieſer Frau erſchien einsmals ein Engel, welcher ihr verſprach, daß ſie einen Sohn gebähren werde, ſie ſollte ſich daher mäßig verhalten, keinen Wein und ſtark Getränke trinken, auch nichts Unreines eſſen. Ihr Sohn aber ſollte ein Naſiräer, ein Verlobter Gottes ſeyn; man dürfe ihm weder die Haare noch den Bart abſcheeren, und er werde anfangen, Iſrael vom Druck der Philiſter zu befreien.

Die gute Frau erſchrack heftig, ſie lief zu ihrem Mann und ſagte ihm, ſie habe einen Mann Gottes geſehen, deſſen Anſehen ſchrecklich wäre, ſo wie ein Engel, und dann erzählte ſie ihm auch, was er geſagt hatte. Manoah erſtaunte, und flehte zum Herrn, Er möchte doch den Mann noch einmal ſenden, damit ſie von ihm erführen, wie ſie den verſprochenen Knaben erziehen ſollten. Als nun ſeine Frau allein auf dem Feld war, ſo ſtand der Engel wieder bei ihr. Flugs lief ſie hin und holte ihren Mann; dieſer fragte nun: biſt du der Mann, der mit meiner Frau geſprochen hat? Er antwortete ja! Manoah fuhr fort: wenn das nun geſchieht, was du ihr verſprochen haſt, wie ſoll ſich denn der Knabe verhalten? Der Engel erwiederte: er ſoll ſich hüten vor allem, was ich deiner Frau geſagt habe. Er ſoll nichts eſſen was vom Weinſtock kommt, keinen Wein und ſtarke Getränke trinken, überhaupt nichts Unreines genießen. Manoah wußte nicht, daß der Mann ein Engel war, ſondern er hielt ihn für einen Menſchen, vermuthlich für einen Propheten; daher ſagte er: bleib noch eine Weile, ich will geſchwind gehen, ein Ziegenböcklein ſchlachten und zurichten, damit du eſſen könneſt. Der Engel antwortete: wenn ich auch hier bleibe, ſo eſſe ich doch deine Speiſe nicht, willſt du aber dem Herrn ein Brandopfer bringen, das magſt du thun. Manoah hätte doch gern gewußt, wer der Mann ſey, er fragte alſo, ſag uns doch, wie du heißeſt, damit wir deiner in Ehren gedenken, wenn nun geſchieht, was du verſprochen haſt; der Engel antwortete: Warum fragſt du nach meinem Namen, der doch verborgen iſt. In der Bibel ſteht: der doch wunderbar iſt; allein da das hebräiſche Wort auch verborgen heißt, ſo wird der Sinn nach meiner Ueberſetzung deutlicher: denn nach einer wunderbaren Sache darf man wohl fragen, aber nach einer verborgenen nicht, weil ſie ein Geheimniß ſeyn ſoll.

Jetzt bereitete Manoah ein Speisopfer von einem Ziegenböcklein, und was ſonſt dazu gehört, und brachte es auf den Felſen, der da war. Jetzt zeigte ſich der Engel wunderbar, denn die Flamme vom Opfer fuhr hoch auf, und in der Flamme auch der Engel. Nun fielen Manoah und ſeine Frau auf ihr Angeſicht, denn jetzt ſahen ſie, daß es ein Engel geweſen war. Manoah mochte ein guter, aber etwas einfältiger Mann ſeyn, denn er glaubte, ſie müßten nun ſterben, weil ſie Gott geſehen hätten, und es war doch Gott nicht, ſondern ſein Engel. Seine Frau war vernünftiger, denn ſie ſagte: wenn der Herr Luſt hätte, uns zu tödten, ſo hätte Er unſer Speisopfer nicht angenommen und uns auch das nicht verſprochen, was geſchehen ſoll.

Des Herrn Wort wurde erfüllt; zu ſeiner Zeit gebahr die Frau des Manoah einen Sohn, den ſeine Eltern Simſon nannten; er wuchs und der Segen des Herrn waltete über ihm. Man erzog ihn nach der Vorſchrift des Engels, und er bekam eine ſo übernatürliche Körperſtärke, wovon man in der Geſchichte außer der Fabellehre kein Beiſpiel hat. Hätte dieſer große Mann ſeine übertriebene Neigung zum weiblichen Geſchlechte bezähmt, ſo würde er weit mehr ausgerichtet haben; allein ſo ſtark ſein Körper war, ſo ſchwach war ſeine Seele in dieſem Stück, daher wurde er auch endlich das Opfer ſeiner Ausſchweifungen.

Als nun Simſon erwachſen war, ſo ſuchte er ſein Volk an den Philiſtern zu rächen, weil ſie es mit Uebermuth drückten; er ging alſo nach Thimnath in der Philiſter Land; hier überraſchte ihn ſchon ſeine Weiberliebe, er ſahe da ein Mädchen, in welches er ſich ſo verliebte, daß er ſie durchaus heirathen wollte, ſeine Eltern widerriethen es ihm und ſagten, er habe ja nicht nöthig, eine Heidin zu heirathen, denn es gebe unter ſeinem Volk Gelegenheit genug dazu; er ließ ſich aber nicht abrathen, ſondern verſprach ſich mit ihr. Als er nun einsmals nach Thimnath ging, um ſeine Braut zu beſuchen, ſo kam ihm im Wald ein junger Löwe brüllend entgegen. Simſon ergriff ihn und zerriß ihn mit ſeinen Fäuſten, als wenn er ein Froſch geweſen wäre, dann ging er ſeines Weges, ſagte aber niemand ſeine Geſchichte mit dem Löwen. Nach einigen Tagen, als er wieder denſelben Weg ging, trat er etwas ſeitwärts, um zu ſehen, was aus dem Löwen geworden war; und nun fand er einen Bienenſchwarm in dem faulenden Aas, der ſchon Roßen und Honig gebaut und geſammelt hatte. Im Lande Canaan gibt es viele wilde Bienen, die in Felſenklüften und hohlen Bäumen wohnen. Zu Zeiten bauen ſie ſich auch in einem faulenden Thier an, woher dann die Fabel entſtanden iſt, man könne in einem faulenden Rind Bienen erzeugen. Simſon nahm die Honigwaben zu ſich, aß unterwegens und gab auch ſeinen Eltern davon, aber er ſagte niemand, woher er ſie hatte.

Bald nachher machte er Hochzeit zu Thimnath, wozu er ſeine Eltern auch einlud. Die Philiſter aber gaben ihm dreißig Geſellen, die ihn auf ſeiner Hochzeit bedienen, vielleicht aber auch beobachten ſollten. Die Hochzeit währte ſieben Tage. Nun gab Simſon ſeinen Gäſten ein Räthſel auf, das hieß: Speiſe ging vom Freſſer, und Süßigkeit vom Scharfen oder Bittern, ſo möchte ich es überſetzen; denn es ſind hier entgegengeſetzte Figuren: der Freſſer gibt Speiſe, und das Bittere (nämlich ſcharfe faule Aas) gibt Süßigkeit. Es iſt ganz natürlich, daß dies Räthſel, welches ſich auf die Geſchichte mit dem Löwen gründete und die kein Menſch wußte, niemand errathen konnte. Simſon ſetzte einen Preis von dreißig Hemden und dreißig Feierkleidern auf die Errathung des Räthſels, mit dem Beding, wenn es niemand erriethe, ſo ſollten ſie ihm den Preis geben. Man ſieht leicht ein, daß er Urſache ſuchte, an die Philiſter zu kommen, denn er konnte ja leicht wiſſen, daß ſein Räthſel kein Menſch errathen könnte. So ſehr ſich nun auch die Philiſter die Köpfe zerbrachen, ſo unmöglich war es, das Räthſel zu errathen. Da ſie aber die Wette von Simſon angenommen hatten, ſo konnten ſie nichts machen, entweder ſie mußten das Räthſel errathen, oder ihm den Preis entrichten. Endlich am ſiebenten Tag der Hochzeit machten ſie ſich an die Braut, und drohten ihr, ſie und ihres Vaters Haus mit Feuer zu verbrennen, denn ſie machten ſie arm durch dies Räthſel. Nun quälte die Braut ihren Bräutigam ſo lang, bis ers ihr ſagte; ſie ſagte es dann den Hochzeitsleuten, und dieſe löſeten es mit folgenden Worten auf: Was iſt ſtärker als der Löwe und was iſt ſüßer als Honig? Simſon aber gab ihnen zur Antwort: hättet ihr nicht mit meinem Kalb gepflügt, ſo hättet ihr mein Räthſel nicht errathen. Dann ging er nach Aſkalon, wo er dreißig Philiſter todtſchlug und ihnen ihre Kleider nahm, womit er dann ſeine Schuld an die Hochzeitsleute entrichtete. Nun wurde er aber zornig über ſeine Frau, daß ſie ihren Landsleuten das Räthſel geſagt hatte, und ging zu ſeinen Eltern; jetzt glaubte ſein Schwiegervater zu Thimnath, Simſon habe ſeine Frau ſitzen laſſen, und wolle nicht wieder kommen, daher gab er ſie einem andern Mann. Simſon wußte kein Wort davon, daher kam er nach einiger Zeit wieder nach Thimnath, um ſeine Frau zu beſuchen und ihr ein Ziegenböcklein zu bringen. Da er nun zu ihr in die Kammer gehen wollte, ſo wehrte ihm das ihr Vater und ſagte: ich glaubte, du hätteſt ſie nicht mehr lieb, daher hab ich ſie einem deiner Freunde gegeben, nimm aber ihre jüngere Schweſter, die iſt noch hübſcher als ſie. Das wollte aber Simſon nicht, ſondern er ſagte: ich hab nun einmal eine gerechte Sache an die Philiſter, um mich an ihnen rächen zu können; dann ging er hin und fing dreihundert Füchſe, deren in den Wüſten Canaans ganze Heerden herumliefen, und als er ſie alle beiſammen hatte, ſo band er allemal zwei Füchſe mit ihren Schwänzen zuſammen, und zwiſchen die Schwänze eine Fackel, und jagte ſie dann in die Getreidefelder der Philiſter, welche dadurch angeſteckt wurden, ſo daß ſowohl das ſtehende Korn, als auch das abgeſchnittene (denn es war im Anfang der Erndte) dadurch angezündet und weit und breit in Brand geſteckt wurde, auch die Weinberge und die Oelbäume litten großen Schaden dadurch. Die Philiſter erkundigten ſich, wer ihnen das Unglück zubereitet hätte, und erfuhren endlich, daß es Simſon, der Eidam des Thimniters, gethan habe, weil er ihm ſein Weib genommen und es einem andern gegeben habe. Nun gingen die Philiſter hin und verbrannten den Thimniter mit ſeiner Tochter, Simſons Frau. Dies rächte Simſon dadurch, daß er überall die Philiſter todtſchlug, wo er ſie antraf, und damit er nicht überfallen und gefangen werden möchte, ſo wohnte er in einer Felſenhöhle bei Etham, im Stamm Juda. Daher zog nun ein Korps Philiſter herauf, und lagerte ſich bei Lehi im Stamm Juda; die Judaiten erſchracken darüber, und ſchickten hin und ließen fragen, warum ſie die Philiſter mit Krieg überzögen? Dieſe antworteten: wir wollen nur Simſon gefangen nehmen, damit wir ihm thun können, wie er uns gethan hat.

Nun zogen dreitauſend Judäer nach der Felſenhöhle zu Etham und ſetzten den Simſon zur Rede, ob er nicht wiſſe, daß die Philiſter ihre Herren wären? warum er ſie alſo gegen ſie zur Rache reize? Simſon antwortete: ich habe ihnen nur vergolten, wie ſie mich behandelt haben. Die Judäer fuhren fort: wir ſind kommen, dich zu binden und den Philiſtern zu überliefern; Simſon erwiederte: ſo verſprecht mir, daß ihr nicht wehren wollt, wenn ich etwas vornehme. Sie antworteten: wir wollen dich nur binden und den Philiſtern überliefern, hernach kannſt du machen, was du willſt. Er ließ ſich alſo mit zwei neuen Stricken binden und fortführen. Als ſie nun zu der Philiſter Lager kamen, ſo fingen dieſe an zu jauchzen und zu frohlocken, allein Simſon zerriß nun die Stricke wie Zwirnsfäden, ergriff einen Kinnbackenknochen, der ihm zunächſt auf der Erde lag und haußte ſo ſchrecklich unter den Philiſtern herum, daß tauſend Mann auseinander ſtoben und zum Theil todt auf der Erde herumlagen. Dieſes hat den Helden ſo ermüdet, daß er nach Labung lechzte, niederſank und zu Gott um Löſchung ſeines Durſtes flehte; dies erhörte Gott, denn Simſon ſahe, wie aus einem Zahn des Kinnbacken, womit er die Philiſter geſchlagen hatte, Waſſer herausquoll; dies Waſſer kam aber eigentlich aus der Erde durch einen geſpaltenen Zahn des Kinnbackens hervor: denn der Brunnen blieb hernach immer am Fließen, und man nannte ihn den Anrufersbrunnen, weil er durch Simſons Gebet entſtanden war.

Simſons Hang zum weiblichen Geſchlecht verleitete ihn, daß er in die Philiſterſtadt Gaza ging und ſich da bei einer liederlichen Weibsperſon aufhielt. Nun erfuhren die Bürger, daß Simſon in der Stadt wäre. Da es nun Nacht war, ſo ließen ſie die Thore zumachen und beſchloßen, ihn am Morgen gefangen zu nehmen und zu tödten; um Mitternacht aber ſtand Simſon auf, ging ans Thor, hub die zwei Thorflügel mit ihren Pfoſten heraus, nahm ſie auf die Schulter und trug ſie hinauf auf das Gebirge. Als die Gaziter erwachten, da war der Vogel ausgeflogen.

Die wollüſtige Neigung dieſes ſo großen Mannes gerieth ihm endlich zum Untergang: denn nun hing er ſich an eine ſchöne, aber liſtige und falſche Philiſterin, Namens Delila; bei dieſer hielt er ſich öfters auf. Nun unterredeten ſich die Fürſten der Philiſter mit der Delila und verſprachen ihr eine große Summe Geldes, wenn ſie von ihm heraus brächte, worin eigentlich ſeine übermenſchliche Stärke beſtünde. Delila übernahm das, dreimal täuſchte er ſie mit falſcher Nachricht, da ſie ihn aber lang quälte und ihm ihre Liebe verſagte, wenn er ſich ihr nicht entdeckte, ſo beging er die Unbeſonnenheit, ihr das ganze Geheimniß zu entdecken: daß er von Geburt an ein Verlobter Gottes, ein Naſiräer ſey und daß ſeine Kraft in ſeinen ſieben Haarlocken beſtünde, wenn man ihm die abſchnitte, ſo würde er ſo ſchwach wie ein anderer Menſch werden. Dies ließ ſie heimlich den Philiſterfürſten ſagen; dieſe kamen alſo, ohne Simſons Wiſſen und verſteckten ſich im Haus. Als nun Simſon auf ihrem Schoos eingeſchlafen war, ſo winkte ſie jemand, der ihm die ſieben Haarlocken abſchnitt. Nun fing ſie an mit ihm zu ringen und fand, daß er ſchwach war wie ein anderer Menſch. Jetzt griffen ihn die Philiſter, nahmen ihn gefangen und ſtachen ihm die Augen aus; dann brachten ſie ihn ins Gefängniß, wo er auf einer Handmühle Getreide mahlen mußte, eine Arbeit, die ſonſt von den geringſten Sklaven verrichtet wurde. Nun wuchs zwar ſein Haar wieder, aber die Augen waren verloren, folglich konnte ihm ſeine Stärke, wenn er ſie auch wieder erlangte, ſeine Freiheit nicht verſchaffen; indeſſen rächte er ſich noch ſchrecklich an den Philiſtern: dieſes abgöttiſche Volk wollte nämlich ſeinem Abgott Dagon ein Lob- und Dankfeſt feiern, daß er ihnen ihren Erzfeind Simſon in die Hände gegeben habe: es verſammelten ſich alſo alle Fürſten der Philiſter und mit ihnen bei dreitauſend Menſchen, die ſich alle in einem Haus befanden, welches auf zwei nahe bei einander ſtehenden Säulen ruhte; viele waren auch oben auf dem platten Dach des Hauſes. Im Taumel ihres Jubels ließen ſie nun den armen blinden Simſon holen, mit dem ſie ihren Spott trieben, ihn für einen Narren hielten und ihn necken wollten, um etwas Rechts zum Lachen zu haben. In unſerer deutſchen Bibel ſteht, ſie hätten ihn holen laſſen, um vor ihnen zu ſpielen; dies Wort ſpielen, iſt zweideutig: denn man kann auch denken, er habe ein muſikaliſch Inſtrument geſpielt. Der Sinn iſt aber der, den ich ſo eben ausgedrückt habe, ſie wollten ihren Spaß mit ihm treiben. Allein der Spaß wurde ihnen ſchrecklich verſalzen: denn Simſons Haare waren wieder gewachſen, er fühlte ſeine Kraft wieder; als er daher von dem Knaben, der ihn führte, herbei gebracht wurde und man nun die Neckereien mit ihm begann, ſo ſagte er zu dem Knaben, führe mich doch an die zwei Säulen, auf denen das Haus ruht, daß ich ſie faſſe und mich daran lehne! Der Knabe that das. Nun betete Simſon und ſprach: Herr! Herr! gedenke mein und ſtärke mich doch, o Gott! noch dießmal, daß ich mich endlich für meine beiden Augen an den Philiſtern räche; hiemit faßte er die beiden Säulen in ſeine Arme, ſtrengte ſeine Kräfte an und ſprach: Meine Seele ſterbe mit den Philiſtern! Dann ſchüttelte er ſich mit aller Kraft, riß die Säulen um, das Haus ſtürzte mit allen Menſchen zuſammen, ſo daß dadurch mehrere umkamen, als Simſon in ſeinem Leben getödtet hatte, und er ſelbſt ſtarb unter dem Schutt des Hauſes. Als ſeine Verwandten hörten, daß er todt war, ſo gingen ſie hin nach Gaza, holten ſeine Leiche und begruben ſie in das Grab ſeiner Familie.

So endigte ſich das Leben dieſes großen und doch ſchwachen Mannes, welcher zwanzig Jahr lang der Schrecken der Philiſter und der Schutz Iſraels im mittägigen Theil des Landes Canaan geweſen war. Seine Geſchichte enthält ſo viel Wunderbares und Ungewöhnliches, daß ſich unſer gewöhnlicher Menſchenverſtand ſchwer darein ſchicken kann; allein wer die Haushaltung Gottes in jenen rohen Zeiten mit ungetrübten Augen betrachtet und dabei den Hauptirrthum des Geiſtes unſerer Zeit, daß nämlich alles durch natürliche Kräfte, nach ewigen unveränderlichen Geſetzen, auch bei den Menſchen geſchehe, einſieht, und im Gegentheil mit Gewißheit weiß, daß Gott die Menſchheit durch Engel und Geiſter regiere, der kann ſich alles zurecht legen. Die Bibel erzählt alles ſo einfach, gerade ſo, wie es geſchehen iſt, unbekümmert, ob man glaube oder nicht, ſo daß jeder vorurtheilsfreie Leſer von der Wahrheit der Sache überzeugt werden muß. Man erkennt alſofort, wenn man Simſons Geſchichte lieſt, daß ſeine körperliche, alle menſchliche Kräfte überſteigende Stärke, göttlich oder auch engliſch war; und warum ſollte man daran zweifeln? — in jenen Zeiten der Abgötterei, des Aberglaubens und der Gewohnheit, Wunder zu ſehen, ſie mochten ſataniſch, Täuſchung oder Zauberei ſeyn, fand es Gott für nöthig, ſein Volk auch durch Wunder zu führen und zu belehren, weil es noch viel zu roh dazu war, blos durch Grundſätze und Geſetze regiert zu werden. Dann findet man auch in Simſons Art zu handeln, verſchiedenes, das nach unſerer Sittenlehre einem Chriſten nicht erlaubt wäre; allein im Verhältniß der Iſraeliten gegen die Cananiter, zu denen auch die Philiſter gehörten, liegen Beweggründe zu handeln, die in keinem andern Fall anwendbar gemacht werden können, und dann erzählt auch die Bibel Tugenden und Laſter, Fehler und Schwachheiten, ohne immer vor dieſen zu warnen und jene zu empfehlen, weil ihre Sittenlehre klar und deutlich genug iſt, um ſelbſt darüber urtheilen zu können. Durch Simſons Tod wurden die Philiſter wieder kühner, ſie drangen tiefer ins Land hinein und hier war es, wo die Iſraeliten geſchlagen wurden, die Philiſter die Bundeslade erbeuteten, die Söhne Eli

Hophni und Pinchas todt blieben und ihr Vater vom Stuhl ſtürzte und den Hals brach; wie dies alles ferner in Samuels Geſchichte erzählt wird. Simſon und Eli ſtarben im Jahr 3088. Nun werden aber einige Geſchichten erzählt, welche ins erſte Jahrhundert der Beſitznehmung Canaans gehören und die ich alſo auch hier einſchalten will.

Auf dem Gebirge Ephraim wohnte ein Mann, Namens Micha, dieſer beſchloß mit ſeiner Mutter, ſich einen eigenen Hausgottesdienſt zu errichten; es wurde alſo vom Goldſchmid ein Bild verfertigt, man machte prieſterliche Kleider und Micha weihte einen ſeiner Söhne zum Prieſter. Bald nachher aber reiſete ein junger Levit von Bethlehem des Weges, dieſer kehrte bei Micha ein, nun machte er dieſen zum Hausprieſter, eben darum, weil die Leviten doch zum Gottesdienſt beſtimmt waren. Micha und ſeine Mutter mochten es wohl ſo übel nicht meynen, denn es ſollte eigentlich zur Ehre Jehovah's gereichen; allein ſie mußten doch wiſſen, daß Gott den Bilderdienſt ſtrenge verboten hatte, und daß nirgends als bei der Stiftshütte geopfert und öffentlicher Gottesdienſt gehalten werden ſollte. Nun hatte der Stamm Dan bis dahin noch keinen feſten Wohnſitz im Lande Canaan: denn ihr Erbtheil war in der Philiſter Land gefallen; da ſie nun zu nachläßig waren, die Philiſter zu unterjochen, ſo wurden dieſe zu mächtig, ſo daß ſie genöthigt waren, ein anderes Land zu ſuchen. Sie ſchickten alſo fünf ſtreitbare Männer aus, die für ſie ein Land ausſuchen ſollten. Dieſe Männer gingen alſo fort und kehrten auf ihrer Reiſe bei obigem Micha ein; ſein Hausgottesdienſt gefiel ihnen und ſie merkten ſich das. Dann ſetzten ſie ihre Reiſe fort, bis an die mitternächtliche Gränze des Landes, wo es an Syrien und Phönizien ſtößt, wo ſie am Fuß des Gebirges Libanon eine ſchöne fruchtbare Gegend fanden, in welcher ein ſtilles, ruhiges Völkchen wohnte. Nun kehrten ſie wieder um und verkündigten es den Danitern; dieſe rüſteten ſechshundert Mann aus, dieſe zogen mit den fünf Kundſchaftern fort, um jenes Land einzunehmen; als ſie nun bei Michas Haus kamen, ſo nahmen ſie einen Abgott, nebſt dem Prieſter und allem, was dazu gehörte mit, um in dem entfernten Land auch einen Gottesdienſt zu haben. Dieſe ſechshundert Mann gingen und eroberten das Land, welches die fünf Männer ausgekundſchaftet hatten, und nannten nun die Hauptſtadt Lais, nach ihrem Namen Dan. Dieſe iſt das Dan, welches gemeint iſt, wenn die ganze Länge des Landes, durch die Worte, von Dan bis nach Berſaba, bezeichnet wird: denn Dan liegt an der mitternächtlichen Gränze, nahe an der Quelle des Jordans, und Berſaba an der mittägigen. Hier wohnten nun die Daniten; der Abgott des Micha wurde in der Stadt Dan aufgerichtet und von dem an kehrten ſie ſich nicht mehr an den wahren Gott ihrer Väter, ſondern ſie blieben Abgötter, bis ſie in die babyloniſche Gefangenſchaft geführt wurden, nach welcher ſie ſich nebſt den übrigen neun Stämmen ſo verloren haben, daß man keine Spur mehr von ihnen weiß. In der Offenbarung Johannis Kap. 7. iſt auch Dan von der Verſieglung ausgeſchloſſen.

Nun entſtand aber wieder ein anderes Unglück, wodurch der Stamm Benjamin beinahe ganz ausgetilgt worden wäre; ein levitiſcher Mann wohnte an der Seite des Gebirges Ephraim; dieſer hatte eine liederliche Weibsperſon bei ſich; endlich entlief ihm dieſe und ging zu ihren Eltern nach Bethlehem. Er reiste alſo dahin, um ſie wieder zu holen; er wurde dort einige Tage aufgehalten; endlich wollte er ſich nicht mehr aufhalten laſſen und ging des Nachmittags von Bethlehem weg; als ſie bei Jeruſalem kamen, rieth ihm ſein Bedienter, er ſolle da die Nacht bleiben; allein ſein Herr wollte nicht, weil die Cananiter in der Stadt wohnten, ſondern er beſchloß, entweder in Rama oder in Gibea zu herbergen; ſie gingen alſo fort, und als ſie vor Gibea kamen, ſo ging die Sonne unter, daher beſchloß der Levit, die Nacht über da zu bleiben (man muß die Stadt Gibea mit Gibeon nicht verwechſeln, dieſes liegt weiter nordwärts. Die Bürger von Gibea waren Benjamiten vom Geſchlecht Jemini). Er kehrte alſo da ein, es wollte ihn aber niemand beherbergen; als er daher betrübt mit ſeinen Leuten auf der Gaſſe ſaß, ſo kam ein alter Mann von ſeiner Arbeit vom Felde, der auch ein Fremdling und nur Beiſaße in der Stadt war, dieſer nahm ihn auf; ſpäter in der Nacht rottete ſich eine Menge böſer Buben um das Haus und verlangten, man ſolle den Reiſenden heraus geben; der alte Mann kam zu ihnen heraus und gab ihnen gute Worte, allein es half alles nichts, ſie fingen an, das Haus zu ſtürmen; der Levit wußte alſo keinen andern Rath, als daß er die Frau, die er bei ſich hatte, hinaus ſchickte. Hierauf gab es Ruhe. Die jungen Leute aber mißhandelten die arme Weibsperſon ſo ſchändlich, daß ſie der Levit des Morgens todt an der Thürſchwelle liegen fand. Nun packte er die Leiche auf ſeinen Eſel, ſchwieg ſtill und reiſte nach Haus; hier aber dachte er auf ſchreckliche Rache; er ſchnitt die Leiche in zwölf Stücke und ſchickte jedem iſraelitiſchen Stamm ein Stück, und ließ dabei erzählen, wie es ihm in Gibea ergangen wäre. So roh und verdorben auch die Iſraeliten waren, ſo war ihnen doch dieſe That der Benjamiten zu Gibea ſo ſchrecklich, daß alle Stämme Iſrael, viermalhunderttauſend ſtreitbare Männer, ſich zu Mizpa verſammelten, um dieſe Schandthat zu rächen; ſie ſchickten vorerſt eine Geſandtſchaft nach Gibea und forderten die Verbrecher, damit man ſie beſtrafen könnte; da das aber die Bürger nicht thun wollten und ſich ſogar der ganze Stamm rüſtete, gegen Iſrael zu ſtreiten, ſo kam es zum Krieg, in welchem anfänglich die Benjamiten ſiegten; da aber das ganze Heer der zwölf Stämme aufbrach, ſo wurden die Benjamiten geſchlagen, alle ihre Städte verbrannt und der ganze Stamm Benjamin wurde bis auf ſechshundert Mann ausgerottet, Weiber und Kinder waren ermordet. Wie wild und gräulich verfuhr man doch damals mit den Menſchen! — Dieſe ſechshundert Mann waren in die Wüſte geflohen. Nachher reute es die Iſraeliten, daß ſie den Stamm ihrer Brüder faſt vertilgt hatten, zudem hatten ſie alle einen Eid geſchworen, daß keiner ſeine Tochter einem Benjamiten geben wolle, woher ſollten nun jene ſechshundert Weiber bekommen? — Endlich fiel ihnen ein Mittel ein: ſie hätten nämſich bei Todesſtrafe befohlen, daß alle Iſraeliten bei der Armee ſich einfinden ſollten; als ſie nun bei der Muſterung fanden, daß die Stadt Jabes in Gilead keinen Mann geſchickt hatte, da doch Todesſtrafe darauf ſtund, ſo ſandten ſie einige tauſend Mann dahin, welche das Urtheil an den Bürgern vollziehen mußten. Dieſe nahmen nun vierhundert ledige Weibsperſonen mit und gaben ſie den ſechshundert Benjamiten, die übrigen zweihundert mußten ſich bei einem großen Tanz, der an einem Jahrsfeſt gehalten wurde, mit Gewalt Weiber holen. So wurde dann der Stamm Benjamin wieder angepflanzt.

Dieſe letztere Geſchichte von den Benjamiten iſt unſtreitig im erſten Jahrhundert nach der Beſitznehmung Canaans vorgegangen; denn im Buch der Richter Cap. 20. v. 28. findet man, daß Pinehas, der Enkel Aarons, damals Hoherprieſter geweſen, eben der Pinehas, der noch in der Wüſte mit den Iſraeliten geweſen war, dieſer aber konnte jetzt nach Simſons und Eli's Tod nicht mehr leben, auch mit Eli nicht zugleich Hoherprieſter ſeyn. Die Zeit der Geſchichte Michas und der Daniten iſt ungewiß, ſie gehört aber wahrſcheinlich auch in jene erſten Zeiten. Deßgleichen auch die artige Geſchichte der Ruth, die ich nun erzählen will.

Zu der Zeit, als die Richter in Iſrael regierten, wohnte ein Mann zu Bethlehem, Namens Elimelech; nun entſtund eine Theurung im Lande Canaan, dieſe bewog den Elimelech, mit ſeiner Frau Naemi und ſeinen beiden Söhnen, Mahlon und Chiljon, ins Land der Moabiter zu ziehen und ſich eine Zeitlang da aufzuhalten. Nach einiger Zeit ſtarb Elimelech daſelbſt und hinterließ ſeine Naemi mit den beiden Söhnen; nun heiratheten dieſe moabitiſche Weiber, die eine hieß Arpa, die andere Ruth. Nach zehn Jahren ſtarben auch beide Söhne, ohne Kinder zu hinterlaſſen; jetzt war nur noch die Naemi mit ihren beiden Schwiegertöchtern übrig. Jetzt erfuhr ſie, daß im Lande Canaan die Theurung aufgehört habe, daher entſchloß ſie ſich, wieder in ihr Vaterland, nach Bethlehem, zu reiſen, und ihre Schwiegertöchter, Arpa und Ruth, begleiteten ſie. Unterwegens hielt Naemi eine ſehr bewegliche Rede an ihre beiden Schwiegertöchter, um ſie zu bewegen, wieder umzukehren und zu ihren Verwandten zu gehen; denn ſie habe keine Söhne mehr, die ſie ihnen geben könne, und wäre auch zu alt, um ſolche noch zu bekommen. Es war nämlich bei den Iſraeliten Geſetz, daß wenn ein Mann ſtarb und keine Kinder hinterließ, ſo mußte ſein Bruder die Wittwe, ſeine Schwägerin, heirathen, wenn aber kein Bruder da war, ſo war der nächſte Erbe dazu verpflichtet, und wollte der nicht, ſo mußte er vor dem Gericht einen Schuh ausziehen und dem geben, der nach ihm der nächſte Erbe war; dieſer heirathete dann die Wittwe und erbte ihr Gut. Deswegen ſagte Naemi, ſie könne ihnen keine Söhne mehr geben, ſie möchten alſo nach Haus gehen. Arpa ließ ſich endlich bewegen, aber Ruth durchaus nicht; ſie ſagte zu ihrer Schwiegermutter: ſag mir nichts mehr davon! wo du hingehſt, da gehe ich auch hin; wo du bleibſt, da bleibe ich auch; dein Volk iſt mein Volk, dein Gott iſt mein Gott, wo du ſtirbſt, da ſterbe ich auch, und da will ich auch begraben werden, Gott ſoll mich ſtrafen, nur der Tod ſoll uns ſcheiden. Nun gingen die beiden mit einander nach Bethlehem; bei ihrer Ankunft gerieth die ganze Stadt in Bewegung, man begrüßte und bewillkommte ſie mit dem Namen Naemi (meine Luſt); aber ſie ſagte: heißet mich nicht mehr Naemi, ſondern Mara (bitter und betrübt); denn der Allmächtige hat mich ſchwer heimgeſucht, in Fülle zog ich weg und leer komme ich wieder.

Es war gerade die Zeit der Gerſtenernte, als die beiden Frauen zu Bethlehem ankamen. Nun wohnte daſelbſt ein naher Vetter des ſeligen Elimelechs, Namens Boas, dieſer war reich und ſehr begütert; Naemi aber und ihre Schwiegertochter waren arm; denn man hatte ihnen ihr Gut noch nicht übergeben; daher ſagte Ruth, ich will ausgehen und Aehren leſen auf den Feldern, damit wir Brod zu eſſen haben; dies Aehrenleſen wurde den Armen vergönnt; wer nicht ein Geizhals war, der erlaubte es. Naemi war damit zufrieden. Nun lenkte es die Vorſehung ſo, daß ſie auf das Feld des Boas kam, wo ſie anfing, Aehren zu leſen, das man ihr auch nicht wehrte; indem kam auch Boas aus der Stadt, um nach ſeiner Ernte zu ſehen; er grüßte die Schnitter mit den Worten: Der Herr mit euch! die Schnitter antworteten: der Herr ſegne dich! Nun bemerkte Boas die Aehrenleſerin, und fragte den Aufſeher über die Schnitter: wer iſt dieſe Frauensperſon? der Aufſeher antwortete: ſie iſt die Moabitin, die mit der Naemi gekommen iſt; ſie bat mich, ich möchte ihr erlauben, Aehren zu leſen, das hat ſie nun dieſen Tag fleißig gethan. Da wendete ſich Boas zu der Ruth, und ſagte: Höre, meine Tochter! gehe auf keinen andern Acker, gehe nicht hier weg, ſondern halte dich zu meinen Weibsleuten und lies hinter den Schnittern nach, es ſoll dir niemand etwas zu Leide thun, und wenn dich dürſtet, ſo gehe nur hin zum Gefäß und trinke, wo die Leute ſchöpfen. Ruth wurde durch die freundliche Anrede des Mannes ſo gerührt, daß ſie zu Boden ſank und antwortete: womit hab ich dieſe Gnade verdient, daß du mich ſo behandelſt, denn ich bin ja fremd. Boas erwiederte: man hat mir alles erzählt, was du an deiner Schwiegermutter, nach deines Mannes Tod, gethan haſt; du haſt Vater, Mutter und Vaterland verlaſſen und biſt zu einem Volk gezogen, das du nicht kannteſt. Der Herr vergelte dir dieſe That; dein Lohn ſey vollkommen bei dem Herrn, dem Gott Iſraels, zu dem du gekommen biſt, unter ſeinen Flügeln Schutz zu finden. Ruth verſetzte: ſey mir ferner gnädig, mein Herr! Du haſt mich getröſtet und mir freundlich zugeſprochen, da ich mich doch mit keiner deiner Mägde vergleichen darf. Boas fuhr fort: wenn Eſſenszeit iſt, ſo ſetze dich an den Tiſch und iß dich ſatt; ſie that das, und Boas legte ihr ſo viel vor, daß ſie noch ein gut Theil mit nach Haus nehmen und ihrer Schwiegermutter mitbringen konnte. Am Abend ging ſie nach Haus und hatte mit ihrem Aehrenleſen eine reichliche Ernte gehalten. Ihre Schwiegermutter wunderte ſich, und fragte: wo haſt du heut geleſen? Geſegnet ſey der Mann, der ſo wohlthätig geweſen iſt! Ruth antwortete: der Mann heißt Boas: Naemi fuhr fort: geſegnet ſey er dem Herrn, der ſeine Barmherzigkeit an uns Lebenden, ſo wie an unſern Todten beweiſt; dieſer Boas iſt unſer Vetter und Erbe. Ruth ſagte: er hat mir auch geſagt, ich ſollte bei ihm Aehren leſen, bis die Ernte vorbei wäre; Naemi antwortete: thue das, meine Tochter! es iſt beſſer, als wenn du auf einem andern Acker beſchimpft und abgewieſen wirſt. Ruth befolgte den Rath Boas und Naemi; während der Zeit aber hatte die Schwiegermutter einen Plan ausgedacht; denn ſie merkte, daß hier die Vorſehung mit im Spiel wäre und ihre Schwiegertochter glücklich machen wolle; daher ſagte ſie zur Ruth: meine Tochter, ich will dir Ruhe ſchaffen, daß es dir wohl gehen ſoll; unſer Vetter Boas fegt dieſe Nacht Gerſte auf ſeiner Tenne; jetzt ziehe deine beſten Kleider an und ſchmücke dich recht ordentlich; dann gehe hin auf die Tenne, ſo daß dich niemand ſieht, wenn dann die Leute alle weg ſind, und Boas ganz allein iſt, ſo tritt zu ihm und lege dich zu ſeinen Füßen.

Hier muß ich eine nothwendige Bemerkung machen: Nach unſern Sitten wäre dieſer Rath ſchändlich und noch ſchändlicher ſeine Befolgung; aber bei den Iſraeliten verhielt ſich die Sache ganz anders: Naemi war eine fromme Frau, Ruth eine edle tugendhafte Perſon, und Boas ebenfalls ein ſehr rechtſchaffener Mann. Nach den Geſetzen mußte der nächſte Erbe Elimelechs die Ruth heirathen, Naemi hielt den Boas dafür, und er war es auch, nur, daß noch einer näher war; auf deſſen Feld hatte aber die Vorſehung die Ruth nicht geführt; Naemi fühlte alſo in ihrem Innern die Ueberzeugung, daß Boas für Ruth beſtimmt ſey, und daß ſie ſich ihm wohl als Braut nähern dürfte. Da aber Boas bei aller ſeiner Wohlthätigkeit und Menſchenliebe gar nicht an ſeine Pflicht gedacht hatte, für das Glück der Ruth zu ſorgen, ſo mußte er daran erinnert werden; und da glaubte Naemi, es gäbe kein beſſeres Ueberredungsmittel, als wenn ſich Ruth dieſem ehrlichen, tugendhaften Mann in aller ihrer Schönheit, und geſchmückt, unter vier Augen darſtellte.

Ruth befolgte den Rath ihrer Schwiegermutter, ſie ſchmückte ſich, ſchlich ſich in Boas Tenne, und als alle Leute fort waren und ſich Boas auch hinter einen Kornhaufen ſchlafen gelegt hatte, ſo ſchlich Ruth herzu und legte ſich in ihren Kleidern zu ſeinen Füßen. Um Mitternacht erwachte Boas, und fühlte, daß etwas zu ſeinen Füßen lag, und als er näher unterſuchte, was es wäre, ſo entdeckte er, daß es eine Weibsperſon war; hierüber erſchrack er heftig, und fragte: Wer biſt du? Ruth antwortete: Ich bin Ruth, deine Dienerin, nimm deine Dienerin unter deine Obhut; denn du biſt der Erbe. Boas antwortete: geſegnet ſeyſt du dem Herrn, meine Tochter! jetzt haſt du noch eine beſſere Barmherzigkeit bewieſen, als vorhin an deiner Schwiegermutter; du biſt nicht reichen oder armen Jünglingen nachgelaufen, ſondern haſt nach dem Geſetz des Herrn gehandelt. Nun, meine Tochter! ſey zufrieden und ſorge nicht, alles, was du verlangſt, das will ich thun, die ganze Stadt weiß, daß du eine brave, tugendhafte Frau biſt; nun iſt es zwar wahr, daß ich der Erbe bin, aber es iſt doch noch ein näherer da. Bleib die Nacht vollends hier, wenn er dich morgen nehmen will, ſo iſt es gut, will er das nicht, ſo nehme ich dich, ſo wahr der Herr lebt! nun ſchlaf bis morgen. Früh in der Morgendämmerung aber gab ihr Boas ein gutes Maß Getreide in ihren Mantel und ließ ſie weggehen, ehe jemand aufgeſtanden war, damit man nicht erführe, daß eine Weibsperſon über Nacht bei ihm geweſen wäre.

Nun ging Ruth nach Haus und erzählte ihrer Schwiegermutter, was ſie ausgerichtet hatte. Naemi antwortete: jetzt ſey ruhig, bis du erfähreſt, wo es hinaus will; Boas ruht jetzt nicht, bis er die Sache zu Ende gebracht hat.

Bei den Iſraeliten war der Gebrauch, daß alle gerichtlichen Sachen in den Stadtthoren abgehandelt wurden, damit jeder, der aus- und einging, erfahren, oder auch mitrathen konnte, wenn etwas Wichtiges vorfiel. Boas beſtellte alſofort des Morgens den nähern Erben, und dann noch zehn von den angeſehenſten Bürgern, die als Zeugen der Sache beiwohnen ſollten; mit dieſen verfügte er ſich nun ins Thor, und als ſich alle geſetzt hatten, ſo ſprach Boas zu dem nähern Erben: Naemi iſt wieder gekommen aus der Moabiter Land, und beut nun das Stück Landes feil, das ihrem Mann Elimelech gehört; nun habe ich dich deßwegen herbeſchieden, um zu erfahren, ob du es kaufen und beerben willſt? — iſt das nicht, ſo nehme ich es.

Der nähere Erbe antwortete: Ja, ich wills beerben. — Boas fuhr fort: wenn du das willſt, ſo mußt du aber auch die Ruth heirathen, damit das Gut wieder an die rechte Familie kommt. Dies ſtund dem Manne nicht an, und er erklärte ſich, daß er in dem Fall nicht erben wolle, er zog den Schuh aus, gab ihn dem Boas und erklärte ihn dadurch zum wahren Erben. Boas machte dies alles gerichtlich, empfing die Segenswünſche von ſeinen Mitbürgern, und heirathete dann die Ruth, ſie bekam auch hernach einen Sohn, den ſie Obed nannten, und ſeine Großmutter Naemi wurde ſeine Wärterin.

Es möchte wohl Jemand fragen, wie kommt doch die Geſchichte der Ruth in die Bibel? denn bei allem Schönen, Erbaulichen und Anziehenden, das ſie hat, iſt ſie doch blos eine Familiengeſchichte, deren gewiß noch viel Wichtigere vorgefallen ſind, die dennoch nicht in die Bibel aufgenommen worden ſind. Eigentlich gehören nur ſolche Geſchichten in die heilige Schrift, die Bezug auf die Haushaltung und Regierung Gottes über Iſrael und die ganze Menſchheit haben, u. ſ. w. Wer ſo denkt, dem antworte ich: eben dieſe Familiengeſchichte der Ruth hat alle dieſe bibliſchen Eigenſchaften und großen Einfluß aufs Ganze: denn wir wiſſen, welch ein wichtiger Mann der König David war, und eben dieſe Ruth war Davids Urgroßmutter. Den jüdiſchen Gottesgelehrten war es darum zu thun, um die Geſchlechtslinie Davids bis auf ſeinen Stammvater Juda ins Reine zu bringen und außer Zweifel zu ſetzen. Der heilige Geiſt aber hat noch höhere Abſichten dabei: es iſt nämlich bekannt, daß die Geſchlechtslinie Davids auch die Geſchlechtslinie Chriſti iſt; nun kommen aber drei heidniſche Weiber in dieſer Geſchlechtslinie vor; nämlich Juda, der Sohn Jakobs, hatte einen Sohn von der Thamar, die eine Cananiterin war, und dieſer Sohn pflanzte die Geſchlechtslinie fort; ſein Nachkommen Salma heirathete die Cananiterin Rahab, die in Jericho die Kundſchafter rettete; Boas war ein Sohn des Salma und der Rahab, und Boas heirathete wieder die Moabitin Ruth, die Mutter Obeds, die Großmutter des Iſai und die Urgroßmutter des Königs Davids, wie ſolches am Schluß des Büchleins Ruth deutlich angemerkt wird. Chriſtus der Welterlöſer iſt nicht allein Iſraels-Sohn, ſondern der Menſchen-Sohn; er ſtammt nicht allein von den Juden, ſondern auch von den Heiden her, die er ebenſowohl erlöſt hat, als Jene.

Aber bei der Geſchlechtslinie, im Buch Ruth Cap. 4, v. 18—22, findet ſich einige Schwierigkeit, hier ſteht: Salma zeugete Boas, nach Matth. 1. mit der Rahab, Boas zeugete Obed mit der Ruth, Obed den Iſai, und Iſai den König David; hier finden wir nur vier Geſchlechtsväter, Salma, Boas, Obed und Iſai: von der Einnahme Jerichos, wo die Rahab, nachher Salma's Ehefrau, zuerſt zu Iſrael kam, bis zur Geburt des Königs David ſind 366 Jahr: denn Jericho wurde eingenommen Anno 2739, und David wurde geboren im Jahr 3105. Wenn man nun die 366 Jahr unter die vier Geſchlechtsväter vertheilt, ſo müßte jeder über 100 Jahr alt geweſen ſeyn, als er ſeinen Sohn zeugte; daß dies bei dem erſten, dem Salma, nicht der Fall ſeyn konnte, iſt daraus klar, weil er erſt in der Wüſten geboren wurde, und außer Joſua und Caleb kein Iſraelit, der aus Egypten gezogen war, ins Land Canaan kam; der Aufenthalt Iſraels in der Wüſten währete aber nicht über vierzig Jahr. Es iſt zwar möglich, daß in den alten, einfachen Zeiten, in welchen jene Männer lebten, ihnen in ihrem höchſten Alter noch Kinder geboren wurden, wie man davon Beiſpiele hat; dazu kommt noch, daß nicht immer der Aelteſte die heilige Geſchlechtslinie fortpflanzte, denn David war wirklich der Jüngſte unter den vielen Söhnen des Iſai; allein es bleibt doch noch immer unwahrſcheinlich, daß in 366 Jahr nur vier Generationen aufeinander gefolgt ſeyn ſollten; nimmt man aber dazu, daß die Verfaſſer der heiligen Schriften hie und da ein Mitglied in dem Geſchlechtsregiſter ausließen, und nur die bekannteſten und merkwürdigſten Männer benannten, wie ſolches Matth. 1. im Geſchlechtsregiſter Chriſti augenſcheinlich geſchehen iſt, ſo fällt alle Schwierigkeit weg.

Um die wichtige Geſchichte des berühmten Propheten und israelitiſchen Richters Samuels zu erzählen, müſſen wir wieder in die Zeiten Eli's und Simſons zurück gehen: ungefähr um die Zeit, vermuthlich einige Jahre früher, wo Simſon anfing ſich bekannt zu machen, trug ſich folgende Geſchichte zu.

Zu Ramath im Land Ephraim wohnte ein frommer Iſraelit, Namens Elkana; dieſer hatte zwei Weiber, die eine hieß Hanna, und war eine fromme vortreffliche Frau, voller Geiſt und Leben, aber ſie hatte keine Kinder, welches bei den Iſraeliten eine große Schande war; die andere hieß Peninna; dieſe war bös und zänkiſch, aber ſie hatte Kinder; dies machte ſie ſo ſtolz, daß ſie die Hanna neben ſich verachtete und ihr viel Herzeleid machte. Wenn nun Elkana jährlich mit ſeinen Weibern und Kindern nach Silo reiſte, um bei der Stiftshütte zu opfern und ſeinen Gottesdienſt zu verrichten, ſo legte er bei der Opfermahlzeit der Peninna und ihren Söhnen und Töchtern ihre Stücke Fleiſch vor; der einſamen Hanna, die er ſehr lieb hatte, gab er ihr Stück und war traurig. Als dies nun einsmals auch ſo geſchah und Hanna über ihre Unfruchtbarkeit tief betrübt war, ſo kam ſie, nachdem ſie gegeſſen und getrunken hatte, vor die Stiftshütte und betete leiſe, ſo daß ſie nur die Lippen bewegte. Der Hoheprieſter Eli, der an der Thür der Stiftshütte auf einem Stuhl ſaß, ſahe die Frau, wie ſie die Lippen bewegte, ohne etwas zu hören; nun vermuthete er, ſie habe bei dem Opfermahl zu viel Wein getrunken; vermuthlich war er deſſen in ſeiner liederlichen Familie ſo gewohnt; er putzte ſie alſo derb aus, daß ſie ſich betrunken hätte; Hanna aber bat, er möchte ſie nicht für eine ſchlechte Frau halten, ſie ſey ſehr betrübt, ſie habe keinen Wein getrunken, ſondern gebetet und ihr Herz vor dem Herrn ausgeſchüttet; nun ſagte Eli: gehe hin im Frieden, der Gott Iſraels wird dir geben, warum du gebeten haſt. Hanna empfahl ſich ihm und ging; ſie wurde erhört und gebahr einen Sohn, den ſie Samuel (von Gott erbeten) nannte; dieſen Sohn widmete ſie ganz dem Dienſt des Herrn, er ſollte ein Naſiräer, ein Verlobter Gottes ſeyn; als ſie ihn daher entwöhnt hatte, ſo brachte ſie den Knaben nach Silo, wo er zum Gottesdienſt bei der Stiftshütte erzogen werden ſollte, denn er war aus dem Stamm Levi, aus dem Hauſe Kahaths, aus dem auch Moſe und Aaron entſtanden waren. Sein Vater und Mutter brachten dem Herrn Lob- und Dankopfer für dieſen Sohn. Bei dieſer Gelegenheit machte ſeine Mutter Hanna den herrlichen, erhabenen Lobgeſang, den man 1 Sam. 2. v. 1 — 10. in der Bibel ſelbſt leſen muß; hieraus ſieht man, welche fromme, heilige und von Gott begnadigte Seele dieſe Hanna geweſen ſeyn müſſe. Eli nahm den Knaben gern auf, und ſorgte für ſeine Erziehung; wenn dann ſeine Eltern jährlich nach Silo kamen, ſo ſahen und beſuchten ſie ihren Sohn.

Samuels Eltern wagten viel, daß ſie ihr Kind dem Eli zur Erziehung anvertrauten, denn ſeine eigenen Söhne Hophni und Pinehas hatte er ſehr ſchlecht erzogen; denn ob ſie gleich Prieſter waren, ſo waren ſie doch die böſeſten Buben von der Welt: wenn die Iſraeliten das Fleiſch zum Opfermahl kochten, ſo kamen die Prieſter und holten das beſte Stück aus den Töpfen; anſtatt das Fett vom Fleiſch auf dem Altar zu verbrennen, wie den Prieſtern befohlen war, aßen ſie es ſelbſt. Kurz, die beiden Prieſter waren erzliederliche Leute, die ſich weder um Gott, noch um ſein Wort bekümmerten. Ihr Vater Eli ſagte dann wohl ſo ganz gutmüthig: nicht ſo, meine Kinder! thut nicht ſo übel vor dem Herrn: wenn man ſich an Menſchen verſündigt, ſo kanns der Richter ſchlichten, aber wenn man gegen den Herrn ſündigt, wer kann da für ihn bitten? Aber ſeine Söhne bekümmerten ſich wenig um ihn; ſie hatten von jeher alle Warnungen Gottes in den Wind geſchlagen und ſich immer mehr verhärtet; daher waren ſie nun in das Gericht der Verſtockung gerathen, und ſo reiſten ſie ihrer ſchrecklichen Strafe entgegen. Noch einmal machte der Herr, der ewige Erbarmer, einen Verſuch, um den alten Eli aus ſeinem Schlummer zu wecken: denn es kam ein Mann zu ihm nach Silo, der ihm im Namen Gottes ſein und ſeiner Familie trauriges Schickſal ankündigte und ihm anzeigte, daß das Prieſterthum an eine andere Familie kommen und ſeine Nachkommenſchaft betteln würde; auch ſeine beiden Söhne Hophni und Pinehas würden an einem Tag ums Leben kommen. Jetzt wäre es die höchſte Zeit geweſen, durch wahre Reue und herzliche Buße ſich zu bekehren; und wenn die Söhne nicht gewollt hätten, ſie bei dem Kopf zu nehmen und ſie zu ſtrafen, wie ſie es verdient hatten, aber von dem allen that Eli nichts; er hörte den Propheten an, und dabei bliebs.

Es war wirklich viel, daß der junge Samuel durch ſolche böſe Beiſpiele nicht verdorben wurde; allein ſtatt deſſen wuchs er heran, und nahm zu an Alter und Gnade bei Gott und bei den Menſchen. Nun trug es ſich zu, daß Samuel einsmals, als er ſich an ſeiner gewöhnlichen Schlafſtelle außen vor dem Vorhang, der das Allerheiligſte der Stiftshütte, in dem die Bundeslade war, vom Heiligen abſonderte, ſchlafen gelegt hatte, eine Stimme hörte, die Samuel rief. Der gute Jüngling glaubte, der Hoheprieſter Eli habe ihm gerufen, denn der ſchlief auch in der Nähe der Stiftshütte; er lief alſo hin zu ihm und ſagte: ſiehe, hie bin ich, du haſt mir gerufen! Eli antwortete: ich habe dir nicht gerufen, gehe hin und lege dich ſchlafen. Samuel ging. Nach einer Weile rief die Stimme wieder: Samuel! der Jüngling lief wieder zu Eli, denn er glaubte, es könnte ihm niemand anders gerufen haben, weil niemand in der Nähe war; und ſo geſchah das Rufen zum drittenmal; nun merkte Eli, daß ſich der Knabe nicht täuſchte, daher ſagte er zu ihm: Gehe wieder hin und lege dich ſchlafen; wenn nun wieder gerufen wird, ſo antworte: Rede, Herr! denn dein Knecht höret! — Samuel gehorchte, und als die Stimme zum viertenmal rief, ſo antwortete Samuel, wie ihm Eli befohlen hatte; nun redete der Herr ferner und ſprach: „Siehe! ich thue ein Ding in Iſrael, daß, wer das hören wird, dem werden ſeine beiden Ohren gellen. An dem Tage will ich erwecken über Eli, was ich wider ſein Haus geredet habe; ich wills anfangen und vollenden. Denn ich habs ihm angeſagt, daß ich Richter ſeyn will über ſein Haus ewiglich, um der Miſſethat willen, daß er wußte, wie ſchändlich ſich ſeine Kinder aufführten, und hat nicht einmal ſauer dazu geſehen. Darum hab ich dem Hauſe Eli geſchworen, daß ſeine Miſſethat weder mit Opfer noch Speisopfer ewiglich verſöhnt werden ſoll.“

Dieſe ſchreckliche Drohung muß man recht verſtehen: der Herr wollte einen Fluch auf das Haus Eli legen, ſeine Kinder und Kindeskinder ſollten verarmen und im Irdiſchen keinen Segen haben; dieſer Fluch aber trifft die ewige Seligkeit nicht: denn in dieſem Sinn ſollen die Kinder die Miſſethat ihrer Väter nicht tragen.

Samuel blieb nun auf ſeiner Schlafſtelle bis an den Morgen, dann ſtund er auf, aber er fürchtete ſich, dem Eli zu ſagen, was er gehört hatte; allein dem Hohenprieſter ahnete etwas, er rief alſo dem Samuel und fragte: was iſt dir geſagt worden? Gott ſoll dich ſtrafen, wenn du mir etwas verſchweigeſt! Nun erzählte ihm Samuel alles Wort für Wort; Eli antwortete: Er iſt der Herr, Er thue, was Ihm wohlgefällt. Welche Kaltblütigkeit! Ihm iſt alles recht, ſeinen Kindern und Nachkommen mag es gehen, wie es will, wenn er nur ſein ruhiges Leben und ſeinen guten Tiſch ſo fort behalten kann bis an ſein Ende.

Nach und nach wurde das ganze Iſrael aufmerkſam auf Samuel; ſeine Aufführung war vortrefflich; alle ſeine Reden waren treffend und er ſprach kein unnützes Wort. Man erkannte allgemein, daß er ein wahrer Prophet des Herrn war; ſeit Moſis und Joſuas Zeiten war ſeines gleichen in Iſrael nicht geweſen; jetzt konnte man auch den Herrn zu Silo wieder fragen, welches durch Samuel geſchah; bis dahin war das ein ſehr ſeltener Fall geweſen; dann predigte auch Samuel und lehrte das ganze Iſrael, was es thun müſſe, um dem Herrn wohl zu gefallen.

Simſon war nun vor Kurzem geſtorben; dies machte die Philiſter muthig, ſie zogen alſo aus und lagerte ſich zu Apheck; die Iſraeliten verſammelten ſich auch und ſchlugen ihr Lager zu Eben Ezer auf. Nun kam es zur Schlacht, in welcher die Iſraeliten geſchlagen wurden und viertauſend Mann auf dem Platz blieben. Als ſie nun wieder ins Lager zurück kamen, ſo berathſchlagten ſie untereinander, warum der Herr zugegeben habe, daß ſie wären geſchlagen worden? — Eine thörichte Frage! ſie wußten ja wohl, daß ſie noch lange die Leute nicht waren, wie ſie ihr Gott haben wolle. Nun fiel ihnen ein: wie, wenn ſie die Bundeslade mit in die Schlacht nähmen! Dies größte Heiligthum würde ſich doch der Herr nicht nehmen laſſen! — wiedrum ein thörichter Schluß! denn wenn Jehovah von der Bundeslade wiche und nicht mit ihnen zu Felde zog, ſo hatte der arme Kaſten keine Kraft, die Feinde zu verjagen; allein ſo weit dachten ſie nicht, ſondern ſie ließen ſie von Silo holen, die beiden ſaubern Geſellen, die Prieſter Hophni und Pinehas, die Söhne Eli, brachten ſie; ſowie ſie ins Lager kam, jauchzte das ganze Volk und jeder dachte, nun haben wir gewonnen. Mit dieſem Muth zogen ſie aus. Die Philiſter aber, da ſie erfuhren, was geſchehen war, fürchteten ſich ſehr und ſagten: Gott iſt ins Lager Iſraels gekommen; ſie wußten wohl, was ehmals in Egypten und der Wüſte geſchehen war, und dies machte ihnen bange; doch ermannten ſie ſich untereinander und begannen den Streit, in welchem nicht allein die Iſraeliten geſchlagen wurden, ſondern die Bundeslade gerieth in der Philiſter Hände, und die beiden Prieſter Hophni und Pinehas blieben todt.

Es läßt ſich leicht denken, welchen Schrecken der Verluſt der Bundeslade unter dem Volk verbreitete. — Ein Benjamite kam mit zerriſſenen Kleidern und Erde auf ſeinem Haupt, mit den Zeichen der größten Trauer, nach Silo, und erfüllte die ganze Stadt durch ſeine Nachricht mit Jammer und Wehklagen. Der acht und neunzigjährige Eli, dem gar nicht wohl zu Muth war, ſaß indeſſen im Thor an dem Wege, der vom Lager herkam, und horchte auf Nachricht; als er nun das Jammern und Wehklagen hörte, und man ihm erzählte, was vorgegangen war, beſonders als des Verluſtes der Bundeslade gedacht wurde, ſo erſchrack er, daß ihn der Schlag rührte, er ſtürzte vom Stuhl herunter und brach den

Hals, denn er war ein ſehr ſchwerer Mann. Dies alles geſchah im Jahr der Welt 3088.

Jetzt hatte Gott den Iſraeliten gezeigt, daß es nicht auf die Bundeslade, ſondern auf Ihn allein ankomme. Damit aber auch die Philiſter nicht denken möchten, ſie hätten mit der Bundeslade auch den Jehovah, den Gott Iſraels, beſiegt, ſo zeigte Er ihnen, daß Er dennoch das Heiligthum der Iſraeliten, das ſichtbare Zeichen ſeiner Gegenwart, nicht beſchimpfen laſſe: die Philiſter hatten nämlich die Bundeslade mit großem Jubel und Siegsgeſchrei in den Tempel ihres Götzen Dagons gebracht; dadurch wollten ſie ihm den Dank bezeugen, daß er ihnen geholfen habe, den Gott Iſraels überwinden; dies konnte nun freilich der Herr nicht zugeben: denn als die Philiſter des Morgens in ihren Tempel kamen, ſo fanden ſie ihren Götzen vor der Bundeslade auf ſeinem Angeſicht liegen; ſie huben den armen Gott auf und ſtellten ihn wieder auf ſein Fußgeſtell hin. Des andern Morgens aber lag er nicht allein vor der Lade, ſondern der Kopf und die Hände waren ihm auch abgehauen; Füße hatte der arme Tropf nicht, denn er war oben wie ein Menſch und unten wie ein Fiſch gebildet: denn die Philiſter wohnten am Ufer des mittelländiſchen Meers; ihr Gott ſollte alſo nicht allein die Menſchen, ſondern auch die Fiſche regieren. Es blieb aber nicht bei der Verſtümmelung des Götzen, ſondern es entſtund plötzlich eine ſchreckliche Krankheit zu Asdod, wo ſich die Lade befand, womit faſt jedermann befallen wurde; ſie war ſehr ſchmerzhaft und hatte ihren Sitz in den verborgenen Theilen des menſchlichen Körpers; ſehr viele Menſchen wurden dadurch ſchnell hinweggerafft. Jetzt wurde den Bürgern zu Asdod angſt und bange, ſie ſchickten Boten zu den fünf Philiſterfürſten, dieſe kamen und gaben den Rath, man ſollte die Lade nach Gath bringen; aber ſowie man ſie dahin brachte, fing auch da die nämliche Seuche an zu wüthen; nun trug man ſie nach Ekron; die Bürger aber fingen auch an zu klagen, kurz, die Noth wurde groß und allgemein. Nun verſammelten ſich die fünf Fürſten wieder zu Ekron, um ſich zu berathſchlagen, was mit der Bundeslade anzufangen ſey?

denn die Noth wurde immer ſchrecklicher und dringender: wer nicht ſtarb, der litt an den heimlichen Theilen die peinlichſten Schmerzen. Nun fiel der Schluß dahin aus, man ſolle die Prieſter und Wahrſager fragen, was man mit der Lade des Herrn machen und wie man ſie wieder an ihren Ort bringen ſolle? — Die Antwort der Prieſter und Wahrſager iſt ſehr merkwürdig und zeigt, daß ſie bei allem ihrem Götzendienſt und Aberglauben doch kluge und vernünftige Männer waren, denn ſie riethen: man ſolle die Lade nicht leer wegſchicken, ſondern ſie mit einem Schuldopfer begleiten. Auf die Frage, was das für ein Schuldopfer ſeyn ſolle? antworteten ſie: man ſolle nach der Zahl der fünf Fürſten auch fünf Bildniſſe von den heimlichen Gliedern machen, an denen ſie ſo ſchwer gelitten hätten, und dieſe müßten von Gold ſeyn. Zu dieſer ſonderbaren Idee brachte ſie vielleicht der Gedanke, daß ſie dadurch am beſten ihre Demuth und Beſchämung dem Gott Iſraels bezeigen könnten; daß die Bildniſſe von Gold ſeyn mußten, dadurch wollten ſie, wegen dem hohen Werth dieſes Metalls, den Jehovah ſo hoch ehren, als ſie konnten: überdem iſt auch das Gold unzerſtörbar, lang dauernd, dadurch ſollte dann auch das Schuldopfer immerwährend gemacht werden. Dann fügten die Prieſter und Wahrſager hinzu: dadurch würden ſie dem Gott Iſraels die Ehre geben, ſo daß Er ihnen, ihrem Gott und ihrem Land nicht wieder ſo ſchwer fallen möchte. Man bemerke hier folgendes: dieſe gelehrten Philiſter erkannten ſehr wohl, daß der Gott Iſraels ſtärker und mächtiger, als ihr Gott Dagon ſey: dafür wollten ſie ihn auch ehren, aber das fiel ihnen nicht ein, daß Er der einige Gott und keiner außer ihm ſey; und auf dieſen Punkt kommt doch alles an, darum hatte ihn auch der Herr den Iſraeliten ſo ſtreng eingeſchärft. Dann gaben ſie auch ihren Fürſten einen derben Verweis, daß ſie ihr Herz ſo verſtocken und kein Beiſpiel an Pharao und den Egyptern nähmen, denen die Hand des Gottes Iſraels auch zu ſchwer geworden ſey, ſo daß ſie das Volk doch endlich hätten ziehen laſſen müſſen.

Hier ſieht man, daß alle umliegende Völker die Wunder=

geſchichte des Volks Iſraels nicht allein wohl wußten, ſondern ſie war ihnen auch ſo wichtig, daß ſie ſie Jahrhunderte hindurch nicht vergeſſen hatten, und dadurch waren ſie doch nicht bewogen worden, ſich zu bekehren, darum kamen denn auch ſo ſchwere Gerichte über ſie.

Endlich war nun auch noch die Frage, auf welche Art man die Bundeslade wieder ins Land Iſrael bringen ſollte? — Die Antwort der Prieſter und Wahrſager war ſonderbar; man ſollte einen ganz neuen Wagen machen, die Lade nebſt den obigen Geſchenken der Philiſter in einem Käſtchen dabei ſetzen, und dann zwei ſäugende Kühe, die noch nie etwas gezogen hätten, vor den Wagen ſpannen, ihre Kälber ſollten aber zu Haus bleiben; würden nun die Kühe den Wagen geradezu nach Bethſemes, nämlich nach dem Lande Iſraels zu nehmen, ſo ſollte das ein Zeichen ſeyn, daß alles Uebel, das ſie erfahren hätten, vom Gott Iſraels hergekommen wäre, gingen die Kühe aber einen andern Weg, ſo wäre alles von ungefähr ſo gekommen. Dieſer Rath wurde befolgt und der Herr zeigte ihnen, ihrem Vorſchlag gemäß, daß die Strafe von Ihm gekommen ſey, denn die Kühe gingen geradezu auf Bethſemes und blöckten, und die fünf Philiſterfürſten folgten dem Wagen bis an gedachte Stadt. Sieben Monate war die Bundeslade im Lande der Philiſter geweſen.

Die Bethſemiter, welche gerade in der Waizen-Ernte begriffen und auf dem Feld waren, ſahen die Bundeslade kommen. Darüber freuten ſie ſich ſehr, und als die Kühe mit dem Wagen auf dem Acker Joſua, eines Bürgers in Bethſemes, ſtill hielten, ſo kamen die Leviten und nahmen den Wagen in Empfang, ſetzten die Lade ab, ſchlachteten die Kühe zum Brandopfer und mit dem Holz des Wagens verbrannten ſie das Opfer. Wie unerforſchlich aber der Herr in ſeinen Wegen iſt, das zeigte ſich auch hier: Er hatte im Geſetz Moſis bei Todesſtrafe befohlen, daß niemand als die Prieſter und Leviten die Bundeslade ſehen ſollte, um dieſem grobſinnigen Volk Ehrfurcht vor ſeinem Gott, der auf der Bundeslade unſichtbar ruhte, einzuprägen. Auf dieſen

Befehl hatten jetzt die Bethſemiter und ihre Nachbarn umher nicht geachtet. Aus großer Freude und Neugierde, die Lade zu ſehen, war alles aus der ganzen Gegend zuſammen gelaufen. Aber plötzlich entſtund eine Peſt unter dem Volk, woran aus fünfzigtauſend Zuſchauern, die die Lade geſehen hatten, ſiebenzig Menſchen ſtarben. Dies machte erſtaunlichen Eindruck und verurſachte eine tiefe Trauer. Die Bürger zu Bethſemes ſagten einer zum andern: wer kann beſtehen vor dem Herrn, einem ſo heiligen Gott, und zu wem ſoll Er von uns ziehen? Sie ſchickten alſo nach Kiriath Jearim und ließen die dortigen Bürger bitten, ſie möchten doch die Bundeslade hinauf holen; dieſes geſchah, man brachte ſie in das Haus Abinadab, eines Leviten, deſſen Sohn Eleaſer dazu beſtimmt wurde, die Lade an einem verborgenen Ort zu bewahren und ihn reinlich zu halten; hier blieb ſie ſo lang, bis ſie der König David abholen ließ.

Von dieſer Zeit an, während zwanzig Jahren, gerieth der iſraelitiſche Gottesdienſt ſehr in Verfall; es ſcheint, das Volk hat ſich wenig mehr um ſein Heiligthum bekümmert, weil es von den Philiſtern war weggenommen worden; es war ihnen jetzt nicht mehr ſo ehrwürdig als vorher, darum wurde auch die Bundeslade nicht wieder nach Silo gebracht; dazu kam noch der unbändige Hang zum cananitiſchen Götzendienſt. Daß Samuel ſein Möglichſtes wird gethan haben, das Volk in Ordnung zu erhalten, daran iſt wohl nicht zu zweifeln; allein erinnern und ermahnen half nichts, und mehr konnte er nicht thun. Indeſſen drückten die Philiſter die Iſraeliten ſo ſehr, daß es nicht mehr auszuhalten war, ſie kamen alſo alle miteinander nach Silo und weinten vor dem Herrn und vor Samuel. Dieſer redete ſie nun an und ſagte: wenn ihr euch von ganzem Herzen bekehren wollt, ſo müßt ihr die fremden Götter und den Götzen Aſtharoth wegſchaffen, und dann euer ganzes Gemüth allein auf den Herrn richten, und Ihm allein dienen, dann werdet ihr von den Philiſtern befreit werden. Das Volk gehorchte; alle Götzen wurden weggeſchafft, und es wurde beſchloſſen, nur dem Herrn allein zu dienen; nun befahl Samuel, daß ſich ganz

Iſrael zu Mizpa verſammeln ſollte. Dies geſchahe; nun verfügte ſich Samuel auch dahin; das Volk brachte dem Herrn ein Libation mit Waſſer: dies war ein allgemeiner Gebrauch, auch bei den Heiden: wenn man Waſſer, Wein oder ſonſt ein Getränke trinken wollte, ſo goß man einen Theil davon zur Ehre Gottes auf die Erde; bei den Speisopfern war dies vorzüglich gebräuchlich. Dies thaten nun auch die Iſraeliten, faſteten einen Tag und bekannten ihre Sünden.

Indeſſen erfuhren die Philiſter, daß ſich ganz Iſrael zu Mizpa verſammelt habe; dies kam ihnen bedenklich vor, daher zogen ihre Fürſten mit einem großen Heer gegen Mizpa, um dort die Iſraeliten zu überfallen; dieſe erfuhren es, und es wurde ihnen ſehr bange, ſie baten alſo Samuel, er möchte doch nicht aufhören zu beten, daß ſie Gott von den Philiſtern befreien möchte. Samuel gehorchte ihnen, er nahm ein ſäugendes Lamm, opferte es dem Herrn zum Brandopfer, und betete inbrünſtig um Hülfe. Während dieſem Brandopfer kamen die Philiſter in die Nähe; auf einmal entſtand ein ſo fürchterlich Gewitter über dem Heer der Philiſter, daß ſie alle in Schrecken und Unordnung geriethen; dies benutzten die Iſraliten, ſie überfielen die Philiſter, ſchlugen ſie in die Flucht und eroberten die Städte wieder, die ſie ihnen weggenommen hatten. Jetzt blieben die Philiſter eine geraume Zeit weg, und Iſrael hatte Ruhe vor ihnen. Samuel ſetzte da, wohin ſie die Philiſter verfolgt hatten, ein ſteinernes Denkmal und nannte es Eben Ezer, Stein der Hülfe, und er ſagte: bis dahin hat uns der Herr geholfen.

Samuel hatte zwar die verfloſſenen zwanzig Jahr her, ſeit dem Tod des Hohenprieſters Eli, den Iſraeliten Recht geſprochen und bei ihnen im Anſehen geſtanden, aber ſonſt hatten ſie ſich nicht viel um ihn bekümmert; aber jetzt hatte der Vorgang zu Mizpa und ihre eigene Bekehrung einen großen Eindruck auf ſie gemacht, ſo daß ſie den Samuel als ihren Regenten anſahen und ihm gehorchten. Er durchzog jährlich das Land, machte die Streitſachen ab, und kam dann wieder in ſeine Wohnung nach Ramath, wo er eigentlich zu Haus war. Hier baute er auch dem Herrn einen

Altar, auf dem er opferte und als ein frommer Iſraelit dem Herrn diente.

Einem ſo großen Volk vorzuſtehen und es zu regieren, das war in der That keine Kleinigkeit; als daher Samuel anfing alt zu werden, ſo wollte er ſich Unterſtützung verſchaffen, und ſtellte ſeine Söhne Joel und Abia zu Richtern an; ſie ſetzten ſich zu Berſaba; allein ſie traten nicht in ihres frommen Vaters Fußſtapfen, ſondern ſie ließen ſich beſtechen, und gaben dem Recht, der ſie dafür bezahlte. Dies nahm das Volk ſehr übel; und Samuels Söhne müſſen es ſehr arg gemacht haben, denn alle Aelteſten oder Vorſteher Iſraels verſammelten ſich zu Ramath bei ihrem Vater und ſtellten ihm vor, er fange nun an alt zu werden, und ſeine Söhne wandelten nicht in ſeinen Wegen, er möchte ihnen alſo einen König geben, der ſie regiere und in den Krieg führe; alle Völker hätten Könige, darum wollten ſie auch einen haben. Dieſer Vorſchlag gefiel dem Samuel gar nicht, er trat alſo vor den Herrn und betete, um ſeinen Willen zu erfahren; dieſen erfuhr er auch, denn der Herr antwortete ihm: thue ihnen in allem ihren Willen, ſie haben nicht dich, ſondern mich verworfen, ſie wollen mich nicht mehr zum König haben. Sie machen es dir, wie ſie es immer, von Egypten an bis daher, gemacht haben, immer verließen ſie mich und dienten andern Göttern. Mache ihnen alſo einen König, und ſage ihnen das Recht eines Königs, der über ſie herrſchen wird. Dieſe Antwort machte Samuel dem Volk bekannt, und ſtellte ihnen dabei vor, was ſie von einem König zu gewarten haben würden: er würde ihre Söhne zu ſeinen Wagen und Reitern nehmen, die vor ſeinem Wagen hertraben müßten; er würde ſie zu Kriegsbedienten und zu Bauern auf ſeinen Gütern machen; er würde ſie zu Schnittern in ſeiner Erndte gebrauchen, und ſie würden ihm ſeine Waffenrüſtung ſchmieden müſſen. Ihre Töchter würde er zur Hofküche gebrauchen; er würde ihre beſten Aecker, Weinberge und Oelgärten an ſich ziehen und ſeine Diener damit beſchenken; er würde von Aeckern und Weinbergen den Zehnten nehmen, und ihre feinſten Jünglinge und ihr Laſtvieh zu ſeinen Geſchäften gebrauchen; auch von ihren Heerden würde er den Zehnten nehmen, und ſie alle würden ſeine Knechte ſeyn. Wenn ſie dann unter ſolchem Druck zum Herrn ſchreien würden, ſo würde Er ſie nicht erhören. Aber alle dieſe Vorſtellungen halfen nichts, ſondern das Volk wollte durchaus einen König haben; Samuel verſprach ihnen das und ſchickte ſie dann nach Haus.

Wer kann, o großer König! Dich beſiegen?
Die Harfe tönt ſo dumpf im Staub;
Ihr Klang kann nicht in höh're Sphären dringen,
Doch Deine Ohren ſind nicht taub:
Du hörſt der Kinder leiſen Ton,
Noch eh ſie lallen, hörſt Du ſchon,
Du hörſt des Seraphs Harfentöne,
So wie das Lied der Erdenſöhne.

Nun hör auch jetzt das Lied, das ich dir ſinge!
Es iſt ein blöder Lobgeſang.
Ein Opfer, das ich Dir in Schwachheit bringe,
Für Deiner Führung hohen Gang.
Sie iſt noch immer, was ſie war,
Und wird ſo bleiben immerdar,
Der ew'gen Liebe Lebensquelle
Strömt unaufhörlich klar und helle.

Wenn Iſrael die Cananiter duldet
Und ſchändlich ihren Götzen dient,
Verwegen ſich an ſeinem Gott verſchuldet
Und Ihm zu trotzen ſich erkühnt,
So ſinkt es bis zur Sclaverei;
Des bittern Leidens Angſtgeſchrei
Dringt nicht zum Ohr der ew'gen Liebe,
Denn es kommt nicht aus reinem Triebe.

Wenn Seelen ſich in Sinnlichkeit verirren
Und jede Luſt ein Abgott iſt,
So muß ſich des Verſtandes Kraft verwirren,
Er wird getäuſcht durch Schlangenliſt,
Sich auszuhelfen, weiß er nicht,
Ihm leuchtet nicht das wahre Licht,
Dann klagt und ſchreit der Geiſt vergebens,
Weil er nicht ſucht den Quell des Lebens.

Sobald ſich Iſrael zum Herrn bekehret
Und treulich Ihn allein verehrt,
So wird ihm endlich wieder Hülf gewähret,
Ein Athniel wird ihm beſcheert.
Der, durch des Herrn Gewalt allein,
Kann Iſraels Befreier ſeyn.
Wie können Sclaven ſelbſt ſich retten?
Zerſprengen diamantne Ketten?

Sobald die Seele, feſt in heil'ger Stille,
Mit wahrem Ernſt zu Gott ſich kehrt;
Wenn unerſchütterlich ihr tiefſter Wille
In vielen Proben bleibt bewährt,
So kommt der Helfer Athniel *)
Zu Gottes Zeit und rettet ſchnell,
Der Lüſte Macht wird nun gedämpfet,
Mit Wonne Seelenruh erkämpfet.

Der feiſte Eglon mit den Moabiten
Beherrſcht das arme Iſrael;
Noch immer liebts der Cananiter Sitten,
Daher der ſtäte Leidensquell;
Doch endlich, wenn ein Thränenguß
Das Vaterherz erweichen muß,
So kommt ein Ehud unvermuthet,
Er zieht ſein Schwert und Eglon blutet.

Wenn ſich die Eigenlieb' in Lüſten mäſtet
Und nur ſich ſelbſt zu nähren ſucht,
So wird der Geiſt mit Leib und Seel verpeſtet,
Verſcheucht des heil'gen Geiſtes Zucht,
Bekenntniß **), wahre Buß und Reu,
Macht dann die Vaterliebe neu,
Ein Ehud gibt der Eigenliebe
Den Herzenſtoß mit einem Hiebe.

Der ſtolze Jabin herrſcht noch tief im Herzen
Des Landes, denn es iſt befleckt
Mit vielen Sünden, in den Leidensſchmerzen
Bleibt noch Abgötterei verſteckt,

---

*) **Athniel** heißt, meine Zeit ſteht bei Gott.
) **Ehud heißt ein Bekenner.

Debora ſpricht, und blitzend ſchnell
Erſcheint ein Theil von Iſrael,
Der Hauptmann flieht und ſucht den Frieden
Da, wo ihm iſt der Tod beſchieden.

Die falſche Weisheit *) drückt den Kämpfer nieder
Und gibt den Lüſten freien Raum.
Nun dienet man den falſchen Göttern wieder
Und kennt den Gott der Liebe kaum.
Der Dorn **), der tief ins Herze ſticht,
Schützt für dem Dorn im Kopfe nicht,
Die Treue nur in kleinen Dingen ***),
Kann blitzend ſchnell †) den Feind bezwingen.

Nun kommt auch Midian mit ſeinem Heere,
Heuſchrecken gleich, ins arme Land.
Und alles flüchtet ohne Gegenwehre,
Die Armuth drücket jeden Stand,
Bis Gott den Gideon erweckt,
Der dieſen Feind mit Lärmen ſchreckt.
Und Midian mit eignen Waffen,
Muß wunderbar ſich ſelbſt beſtrafen.

Das Splitterrichten ††) iſt ein Gift der Seele,
Er zehrt das Mark des Landes auf.
Wer kann die bittern Folgen alle zählen?
Es hemmt den Geiſt in ſeinem Lauf.
Doch wenn der Held das Neſt zerſtört †††),
So wird kein Richten mehr gehört,
Man wird den Feind mit eignen Waffen
An jenem großen Tag beſtrafen.

Abimelech, der Brudermörder, trachtet
Mit Unrecht nach der Königskron.
Er, der des Herrn Gebot und Recht verachtet,
Baut ſich auf Bruderblut den Thron.

---

*) Jabin ein Vielwiſſer.

**) Siſſera ein Dorn, der weicht.

***) Debora die Biene, ſie iſt treu in kleinen Dingen.

†) Barack der Blitz.

††) Midian ein Richter.

†††) Gideon ein Zerſtörer, Austreiber.

Drum ſteht ſein Reich auf loſem Grund,
Nur Sünder ſtehn mit ihm im Bund,
Er herrſcht mit Unruh, und am Ende
Fällt ehrlos er durch Weibes-Hände.

Der Phariſäer mordet ſeine Brüder
Und ſchlägt ſie mit der Zunge todt,
Er richtet ſcharf die beſſeren Gemüther
Und hält doch nicht des Herrn Gebot,
Er will durchaus Gebieter ſeyn
Und kann ſich nie des Friedens freun;
Er glaubt ſich ſtark, und fällt am Ende
Aus Schwäche in des Richters Hände.

Wenn Ammoniter und Philiſter ſiegen,
Weil Iſrael den Götzen fröhnt,
So muß es endlich ſeinen Hochmuth biegen,
Bis es mit Jephthah ſich verſöhnt.
Der Ausgeſtoßne wird nun Held,
Er kämpft und ſiegt, behält das Feld.
Und muß zuletzt mit Händeringen,
Das Liebſte Gott zum Opfer bringen.

Nur das Verworfne hat der Herr erwählet,
Das ſtets der Stolz von ſich entfernt,
Doch, wenn er wird von Feindes-Macht gequälet,
Bis er die Demuth hat gelernt,
Dann ringt er durch das enge Thor *)
Durch Demuth ſich zum Sieg empor.
Doch muß er, ſoll's ihm ganz gelingen,
Den eignen Ruhm zum Opfer bringen.

Der ſtarke Simſon wird von Gott verheißen,
Er ſoll ein Held Jehovahs ſeyn.
Er ſoll mit Kraft der Feinde Macht zerſchmeißen,
Doch iſt er nicht von Weltluſt rein.
Er kämpft und ſiegt, wird übermannt,
Durch Liſt zur Sklaverei verbannt,
Und doch hat er, als überwunden,
Im Tod den größten Sieg gefunden.

---

*) Jephthah heißt eine Pforte oder Thor.

Ein Chriſt, mit Kraft und Stärke ausgerüſtet,
Muß betend auf der Wache ſtehn,
Denn, wenn es ihn nach Weltgenuß gelüſtet,
So wird ihm bald die Kraft vergehn.
Wenn er, der Augenluſt beraubt,
Nun feſt an ſeinen Heiland glaubt,
So kann dem Feind das eigne Leben
Durch ſeinen Tod den Herzſtoß geben.

Die Moabitin Ruth erwählt das Beſte,
Sie flieht mit Muth ihr Vaterland.
Sie glaubt an Jakobs Gott und traut Ihm feſte,
Iſt arm und lieſt mit blöder Hand
Auf Boas Acker Aehren auf,
Und blickt dabei zu Gott hinauf,
Nun hebt ſie auch ihr ſtarker Glaube
An Boas Seite aus dem Staube.

Wie herrlich kannſt Du doch die Sorgen ſtillen,
O göttliche Gelaſſenheit!
Wer ganz ergeben iſt in Gottes Willen,
Ihm folget mit Einfältigkeit,
Der findet in der Armuth ſich
Geſättigt *), endlich wonniglich
Zur höchſten Ehr empor gehoben,
Zum Lohn für ſeine ſchwere Proben.

Ein Eli will das Regiment verſtehen,
Und er regiert doch nicht ſein Haus.
Er ſieht den Weg, den ſeine Söhne gehen,
Und doch ſchmeckt ihm ihr Opferſchmaus.
Er ſpricht: Ihr Kinder! Ach, ich bitt,
Seyd frömmer! — und doch ißt er mit,
Drum muß ihn endlich auch mit Schrecken,
Des Herrn Gericht zu Boden ſtrecken.

Wie hat doch Eli noch ſo viele Brüder!
Sie alle ſind nicht kalt, nicht warm.
Wenns ihnen wohl geht, dann ſind die Gemüther
An Tugend reich, doch ſind ſie arm.
Sie miſchen Chriſtus und die Welt,
Genießen, was der Luſt gefällt,

---

*) Ruth heißt geſättigt.

Und endlich werden ſie zu nichte,
Im Sturm der göttlichen Gerichte.

Gottlob! ein Samuel, von Gott erbeten,
Wird nun der Fürſt in Iſrael.
Wenn ſie in Lauheit ihre Buß verſpäten,
So kommen die Philiſter ſchnell,
Nun dringt die Noth ſie zum Gebet,
Und wenn der Prieſter opfernd fleht,
So rollt der Donner, und die Feinde
Sind aufgerieben, eh mans meynte.

Der wahre Glaube wird von Gott erflehet,
Wird dieſer herrſchend im Gemüth,
So muß, wenn es der laue Smum *) durchwehet,
Der Glaube ſo, wie's Opfer glüht,
Auch durch ein freudiges Gebet,
Das durch die wahre Buß entſteht,
Bis zu dem Thron des Höchſten dringen,
Und ſo den ſtolzen Feind bezwingen.

---

*) Smum, ein lauer tödtender Wind in den Morgenländern.

VI.

Geſchichte der Könige Saul und Davids.

Die Geſchichte des Königs Saul.

Wenn die Iſraeliten nicht einen ſo außerordentlichen Hang zur Abgötterei gehabt hätten und ihrem Gott und König Jehovah getreu geblieben wären, ſo hätte Er ihnen immer die frömmſten und weiſeſten Männer aus dem Volk zu Richtern und Befehlshabern gegeben, ohne auf eine Erbfolge Rückſicht zu nehmen; denn die Söhne frommer Fürſten ſind nicht immer fromm und weiſe. So lang Jehovah König war, ſo erweckte Er immer Männer von Kraft und Talenten zu ſeinen Statthaltern, wie wir dies von Moſe an bis auf Samuel geſehen haben, ſo wie aber das Volk einen König verlangte, ſo wurde auch die Erbfolge eingeführt; denn obgleich im Verfolg Ausnahmen von der Regel, und zwar ſchon bei dem erſten König gemacht wurden, ſo blieb doch die Erbfolge Grundgeſetz, und der Sohn folgte dem Vater in der Regierung.

Nachdem nun das geſammte Volk Iſrael von Samuel einen König verlangt und der Herr in ſein Begehren eingewilligt hatte, ſo kam es nun darauf an, wem der Herr unter ſo vielen Tauſenden die Krone aufſetzen würde? Samuel betrug ſich hier wie ein weiſer und dem allein guten Willen ſeines Gottes unbedingt gehorſamer Mann; er ſchlug nicht vor, er wählte nicht, ſondern er erwartete ganz willenlos den Wink deſſen, der allein beſtimmen konnte, wen Er ſeinem Volk zum König geben wollte. Samuel hätte gewiß den frömmſten, tapferſten und weiſeſten Mann ausgeſucht, wenn die Wahl von ihm abgehangen hätte; aber der Herr hatte andere Abſichten. Er wollte dem Volk gleich bei dem erſten König zeigen, daß es durch dieſe Regierungsform nicht glücklich würde, ſondern daß ſein Glück und ſein Wohlſtand ganz von ſeinem Gott und von ſeiner eigenen Treue und Gehorſam gegen Ihn abhinge; daher wies er dem Samuel einen Mann an, der den Iſraeliten zeigte und ſie erfahren ließ, was ſie von einem König zu erwarten hätten, der nicht nach dem Willen Gottes, ſondern nach ſeinem eigenen leidenſchaftlichen Willen regierte.

Zu Gibea im Lande Benjamin wohnte ein wohlhabender, angeſehner Mann, Namens Kis, aus dem benjamitiſchen Geſchlecht Jemini, dieſer hatte ſeine Eſelinnen verloren; denn ſie hatten ſich auf der Weide verirrt und waren in fremde Gegenden gerathen; er ſandte daher ſeinen Sohn Saul, nebſt einem Knecht, um ſie zu ſuchen. Dieſe beiden durchſtrichen die ganze Gegend und fanden ſie nicht; endlich wurde Saul des Suchens müde und ſagte zum Knecht: laß uns wieder nach Haus gehen, wir finden die Eſelinnen nicht, und wenn wir ſo lang ausbleiben, ſo vergißt ihrer mein Vater und ſorgt um uns. Der Knecht antwortete: hier, in der Nähe wohnt ein berühmter Mann Gottes, alles, was der ſagt, das geſchieht, laß uns zu ihm gehen und ihn um guten Rath bitten. Saul erwiederte: wir haben aber dem Mann nichts zu geben, denn die Nahrung, die wir mitgenommen haben, iſt aufgezehrt, und ich hab auch ſonſt nichts bei mir, womit ich dem Mann Gottes ein Geſchenk machen könnte, was haben wir? — Der Knecht verſetzte: ich habe noch ein Viertel Seckel — (ſieben und einen halben Kreuzer) bei mir, den wollen wir dem Mann Gottes geben. Saul war wohl damit zufrieden; beide gingen alſo zur Stadt Ramath, wo Samuel wohnte, und die in der Nähe lag. Zu der Zeit nannte man die Propheten Seher; als ſie nun nahe zur Stadt kamen, ſo fanden ſie Weibsperſonen, welche Waſſer holten, dieſe fragten ſie: iſt der Seher hier? die Weiber antworteten: Ja, da kommt er, ihr müßt aber eilen, wenn ihr ihn noch ſprechen wollt, denn es iſt heut ein Opferfeſt. Geht nur in die Stadt, da werdet ihr ihn finden, ehe er auf die Höhe geht, mit dem Volk zu eſſen, denn er ißt nicht eher, bis er zum Eſſen gebetet hat; geht alſo geſchwind, jetzt trefft ihr ihn noch. Sie gingen, und als ſie mitten in die Stadt kamen, ſo begegnete ihnen Samuel, dieſem hatte aber der Herr den Tag vorher alles geoffenbaret; als er nun Saul ſah, ſo wurde er in ſeinem Innern verſichert, daß dieſer der Mann ſey, den der Herr zum König beſtimmt habe. Saul, der den Samuel nicht kannte, trat zu ihm hin und fragte: kannſt du mir nicht ſagen, wo der Seher wohnt? Samuel antwortete: ich bin der Seher; geht vor mir hinauf auf die Höhe, denn ihr ſollt heut bei mir eſſen; morgen könnt ihr dann gehen, ich werde dir ſagen, was du auf deiner Seele haſt: um die Eſelinnen, die vor drei Tagen verloren worden, bekümmere dich jetzt nicht, ſie ſind gefunden, und was kommt denn auf die Eſelinnen an, da das Beſte in ganz Iſrael dir und deiner Familie gehört? — Man kann denken, wie dem Saul bei dieſer Rede zu Muth war; voller Erſtaunen verſetzte er: Ich, vom Geſchlecht Jemini, aus dem kleinſten Stamm und aus der kleinſten Familie dieſes Stamms, wie ſollte ich dazu kommen? Was ſagſt du mir? — Samuel ſagte weiter nichts, ſondern er führte ihn und ſeinen Knecht auf die Höhe in die Speiſelaube, wo etwa dreißig Männer ſpeisten, hier ſetzte er Saul oben an, und befahl dem Koch, daß er das beſte Stück bringen ſollte; dieſes wurde Saul von Samuel mit den Worten vorgelegt: Siehe, dies Stück habe ich für dich beſtimmt und aufgehoben, als ich meine Gäſte zu dieſer Mahlzeit einlud. Daß Saul bei dem allem nicht wußte, was er ſagen und denken ſollte, das verſteht ſich von ſelbſt.

Nach der Mahlzeit nahm Samuel den Saul und ſeinen Knecht mit ſich in ſein Haus; des Morgens früh aber bei Tages Anbruch führte er ihn auf das Dach ſeines Hauſes, damit ſie niemand ſehen möchte; hier ſprach er vertraulich mit ihm, dann begleitete er ihn bis vor das Thor, und erſuchte ihn, ſeinen Knecht vorausgehen zu laſſen; als ſie nun beide allein waren, ſo nahm Samuel ſein Oelglas, goß Oel auf ſein Haupt, küßte ihn und ſprach: Siehſt du nun, daß dich der Herr zum Fürſten über ſein Erbvolk Iſrael geſalbet hat? Dann redete Samuel weiter: wenn du jetzt von mir gehſt, ſo wirſt du bei Rahels Grab, an der Gränze Benjamin, zu Zelzah, zwei Männer antreffen, die werden dir ſagen, daß die Eſelinnen gefunden ſind, und daß dein Vater um dich ſorgt. Wenn du dann weiter gehſt und zur Eiche Thabor kommſt, ſo wirſt du drei Männer antreffen, die nach Bethel zum Opfern reiſen; einer trägt drei Böcklein, der andere drei Laibe Brod und der dritte eine Flaſche Wein. Dieſe Männer werden dich freundlich grüßen, und der eine wird dir zwei Brode geben, die ſollſt du annehmen. Wenn du hernach an den Hügel Gottes kommſt, wo der Philiſter Lager iſt, ſo wird dir in der Stadt ein Prophetenchor begegnen mit Pſalter, Pfeifen, Paucken und Harfen; dieſe Leute werden weiſſagen, und dich wird auch der Geiſt des Herrn erfüllen, ſo daß du auch weiſſageſt, und von dem an ein anderer Mann wirſt. Wenn dir das alles nun ſo geſchieht, ſo thue, was du für das Beſte hältſt, denn Gott iſt mit dir. Dann gehe hinab nach Gilgal und warte da ſieben Tage auf mich, bis ich komme, um da zu opfern, ich werde dir dann weiter ſagen, was du thun ſollſt. Nun verließ Saul den Samuel, und alles, was ihm der Prophet voraus geſagt hatte, das traf auch ſo zu, daß er aber bei dem Prophetenchor auch weiſſagte, das fiel ſo auf, daß ein Sprüchwort daher entſtund, iſt Saul auch unter den Propheten? Zu Haus ſagte aber Saul kein Wort von dem, was mit ihm vorgegangen war, auch Samuel hielt es verſchwiegen.

Es war etwas Sonderbares um die iſraelitiſchen Propheten, vorzüglich wenn ſie ausgezeichnet fromme Männer waren, ſo wie Samuel; ſie wandelten beſtändig und betend in der Gegenwart Gottes, und machten ſich dadurch fähig, die Stimme des Herrn in ihrem Innern zu hören; da ſie aber auch unter einem Volk wohnten, welches bei ſeinen heidniſchen Nachbarn Wahrſager und Zeichendeuter fand, die durch finſtere und natürliche Kräfte, auch wohl durch Betrügerei, Wunder, Orakel und unbegreifliche Dinge wirkten, ſo ließ ſich der Herr ſo weit zu ſeinem Volk herab, daß er ſeine Propheten mit Wundergaben beſchenkte, deren ſich kein heidniſcher Wahrſager rühmen konnte. Daher man auch Beiſpiele hat, daß heidniſche Fürſten iſraelitiſche Propheten in ſchwierigen Fällen um Rath fragten. Es gefiel dem Herrn, auch in dieſem Fall zu zeigen, wie weit Er über die Götzen der Heiden erhaben ſey.

Mit den Propheten-Chören oder Schulen hatte es bei den Iſraeliten auch eine eigene Bewandtniß: ſie waren Schulanſtalten, in welchen junge Leute in den heiligen Schriften, welche dazumal nur die Bücher Moſis waren, unterrichtet, und beſonders zu einem heiligen und frommen Leben angeführt wurden. Die Lehrer waren gewöhnlich Prieſter und Leviten und die Schüler ebenfalls aus dieſen Geſchlechtern, obgleich vermuthlich auch andere Iſraeliten in dieſen Schulen ſtudieren konnten. Die Schüler wurden auch in der heiligen Dichtkunſt geübt und ſangen Gott zu Ehren Lob- und Danklieder, welcher Geſang mit einer feierlichen Muſik begleitet wurde, dies nannte man weiſſagen; viele wurden auch dadurch begeiſtert, ſo wie es hier dem Saul geſchah, daß ſie mit höhern Kräften begabt und gleichſam andere und beſſere Menſchen wurden.

Saul war alſo von Gott zum König beſtimmt und geſalbt, aber dem Volk noch nicht vorgeſtellt worden; zu dem Ende verſammelte Samuel das ganze Iſrael nach der Stadt Mizpa, wo der gewöhnliche Verſammlungsort war. Hier trug er ihm vor, daß es den Jehovah, ſeinen himmliſchen König verworfen und einen irdiſchen verlangt habe, den ſolle es nun haben. Damit es aber nicht das Anſehen haben möchte, als wenn Samuel den neuen König eigenmächtig gewählt habe, ſo beſchloß er, ihn durchs Loos zu beſtimmen, denn er war verſichert, daß auch das Loos den treffen würde, den der Herr erwählet habe; auf dieſe Weiſe konnte ihm das Volk nichts vorwerfen. Es wurde alſo feierlich über das ganze Iſrael geloost und der Stamm Benjamin getroffen, in dieſem Stamm das Haus Jemini, in Jemini der Hausvater Kis, und dann ſein Sohn Saul. Nun ſuchte man ihn, aber er war nicht zu finden, denn er hatte ſich hinter Fäſſer verſteckt, bis Samuel durch das Wort des Herrn erfuhr, wo er war; man holte ihn hinter den Fäſſern heraus, und wie er unter das Volk trat, ſo jauchzte alles und rief Vivat, der König! Saul war ein bildſchöner Mann und eines Kopfes länger, als die gewöhnliche Mannesgröße. Nun ſtellte ihn auch Samuel dem Volk vor und ſagte: Seht, da iſt euer König, er hat ſeinesgleichen nicht. Dann verfaßte auch Samuel die Rechte des Königs in ein Buch, und legte es in der Stiftshütte nieder. Der größte Theil des Volks war fröhlich und rief dem König ſeine Glückwünſche zu; es gab aber auch Einige, die das Maul rümpften und ſagten: was wird denn der uns helfen? Dieſe brachten ihm auch keine Geſchenke, wie die andern. Nun ließ Samuel das Volk nach Haus gehen und Saul ging auch wieder nach Gibea und wartete ſeines Ackerbaues und ſeiner Viehzucht, wie bisher.

Dies alles, nämlich die Stiftung des iſraelitiſchen Königreichs, in der Perſon Sauls, des Sohns Kis, geſchahe im Jahr der Welt 3115, alſo 416 Jahr nach dem Auszug der Kinder Iſraels aus Egypten und 376 Jahr nach der Einnahme des Landes Canaans, alſo 1066 Jahr vor Chriſti Geburt.

Iſrael hatte alſo nun einen König, der aber zu Gibea ſaß und nichts zu regieren hatte: denn Samuel hatte das Zutrauen des ganzen Volks, der richtete und ſchlichtete alles. Nun trug ſich aber etwas zu, wodurch Saul auf einmal in ſeine Würde und in große Hochachtung bei dem ganzen Volk geſetzt wurde:

Das Land Gilead lag jenſeits dem Jordan und hatte gegen Morgen das Land der Ammoniter zur Grenze. Nicht gar weit von dieſer Grenze, im Lande Gilead, lag die Stadt Jabes, welche auch von Iſraeliten, ſo wie ganz Gilead, bewohnt wurde. Nun fiel es dem Ammoniter-König Nahas ein, die Stadt Jabes zu belagern; die Bürger fanden ſich ſeiner Macht nicht gewachſen, ſie ſchickten alſo eine Geſandtſchaft hinaus an den König und baten um Frieden, mit dem Anerbieten, daß ſie ſeine Unterthanen ſeyn wollten; der Tyrann ließ ihnen aber wieder ſagen: Ja, er wolle ihnen den Frieden geben, aber mit dem Beding, daß er jedem Einwohner das rechte Auge ausſtechen laſſen wolle; hierauf baten die Jabeſiter noch um ſieben Tage Aufſchub, wenn ſie in der Zeit keine Hülfe bekämen, ſo wollten ſie ſich ergeben. Dies wurde ihnen zugeſtanden. Sie ſchickten alſo Boten ins ganze Land Iſrael und baten in dieſer ſchrecklichen Noth um Hülfe. Dieſe Boten kamen nun auch nach Gibea, wo Saul wohnte, dieſer war aber bei den Viehheerden auf dem Felde; als nun die Boten erzählten, in was für einer Noth ſie wären, ſo gerieth die ganze Stadt in Unruhe, alles weinte, jammerte und wehklagte; indeſſen kamen die Heerden vom Feld nach Haus und Saul hinter ihnen her. Als er näher kam, ſo hörte er die Unruhe und das Wehklagen, er fragte alſo, was iſt geſchehen, daß die Leute ſo jammern? Nun kamen die Geſandten von Jabes und erzählten, wie es ihnen ginge. Jetzt fühlte Saul, daß er König war, Muth und Kraft durchdrang ihn und er brannte vor Zorn. Augenblicklich nahm er ein paar Ochſen, ſchnitt ſie in viele Stücke, ſchickte ſie durchs ganze Land und ließ dabei ſagen: wer mit Saul und Samuel nicht auszieht, mit deſſen Rindvieh ſoll man ſo verfahren, wie mit dieſen Ochſen. Dieſe ſonderbare, aber kräftige Botſchaft wirkte, die ganze ſtreitbare Mannſchaft Iſraels verſammelte ſich, ſo daß dreimalhundert und dreißigtauſend Mann beiſammen waren; dieſe dreißigtauſend hatte allein der Stamm Juda geſchickt. Dieſe furchtbare Armee muſterte Saul zu Baſeck nicht weit vom Jordan, und ſchickte nun die Geſandten mit den Worten zurück: geht und ſagt den Bürgern zu Jabes in Gilead: morgen, wenn die Sonne beginnt heiß zu ſcheinen, ſollt ihr Hülfe bekommen. Die Boten eilten ſchnell fort und brachten dieſe frohe Nachricht in ihre Stadt. Hierauf ſchickten die Bürger hinaus zu den Ammonitern und ließen ihnen ſagen: morgen wollen wir hinaus kommen, ſo könnt ihr dann mit uns anfangen, was ihr wollt. Dieſe Nachricht war ſehr liſtig ausgedacht; denn daraus mußten die Ammoniter ſchließen, daß die Bürger von Iſrael keine Hülfe zu erwarten hätten, folglich waren ſie ſorglos und rüſteten ſich nicht zum Krieg; vermuthlich wetzten ſie bloß ihre Meſſer zum Augenausſtechen.

Des folgenden Morgens früh ging der König Saul mit ſeiner Armee über den Jordan und ordnete das Volk in drei Korps; mit dieſen überfiel er die Ammoniter, ſchlug und zerſtreuete ſie ſo gänzlich, daß auf der Flucht keine zwei Ammoniter beiſammen waren. Dies ſetzte den König bei dem Volk in einen ſolchen Reſpekt, daß ſie zu Samuel, der auch mitgezogen war, ſagten: Wo ſind nun die, die zu Mizpa ſagten: was ſoll uns dieſer helfen? Heraus mit ihnen, ſie müſſen ſterben! Der König aber antwortete: an dieſem Tag ſoll niemand ſterben; denn Jehovah hat heut Iſrael Heil gegeben. Samuel freute ſich auch, daß ſich Saul ſo königlich gezeigt hatte; er lud alſo das Volk ein, mit ihm nach Gilgal zu gehen, denn dieſer Ort war in der Nähe und zum Lagern ſehr bequem; dort wollte man dem Saul förmlich das Königreich übertragen, und den zu Mizpa geſchloſſenen Bund erneuern. Gilgal hatte auch noch den Vorzug, daß daſelbſt ein Opferplatz war, deren im Land verſchiedene waren, bis endlich unter dem König Salomo nur allein zu Jeruſalem geopfert werden durfte. Saul, Samuel und das ganze Volk zogen alſo nach Gilgal, brachten ihrem Gott Lob- und Dankopfer, beſtätigten dem Saul das Königreich und feierten ein Freudenfeſt.

Samuel, der nun alt zu werden begann, und ſchon früher gern ſein richterliches Amt ſeinen Söhnen übergeben hätte, fand nun Gelegenheit, ſeinen Wunſch zu erfüllen: das Volk hatte jetzt einen König, der es regierte; Samuel blieb nun nur Prophet und Levit, in beiden Verhältniſſen zuſammen war er noch immer ein anſehnlicher Mann, der auch das Recht zu opfern hatte; er hielt eine merkwürdige Rede an das Volk, die man 1 Sam. 12. in der Bibel ſelbſt leſen muß, in welcher er dem Volk ſeine Abweichungen, die an ihm bewieſene Wohlthaten Gottes, und daß ſie ihn dennoch verworfen und einen König begehrt hätten, ſcharf vorhielt; zugleich forderte er ſie auf, zu ſagen, ob ſie ihn irgend einer Ungerechtigkeit beſchuldigen könnten; dann ermahnte er ſie zur Treue gegen Gott, und beſiegelte dann die Wahrheit deſſen, was er geſagt hatte, und die Niederlegung ſeines Regentenamts durch ein furchtbares Wunder: denn es war jetzt Waizenerndte, zu welcher Zeit es im Lande Canaan niemals regnete; auf Samuels Gebet aber entſtand ein ſo ſchreckliches Gewitter, daß jedem angſt und bang wurde; ſie baten alſo den Samuel im Gefühl ihrer Reue und Buße, er möchte den Herrn anrufen, daß Er die Gefahr von ihnen abwenden wolle. Dies geſchahe denn auch, der Prophet tröſtete ſie, und ermahnte ſie zur Treue gegen Gott und zur wahren Frömmigkeit. Hierauf ging nun jedermann nach Haus und der König nach ſeiner Reſidenzſtadt Gibea.

Hier beging der König eine Unvorſichtigkeit, die ſich kaum begreifen läßt: er wußte, wie mächtig die Philiſter waren und wie ſehr ſie die Iſraeliten drückten; anſtatt daß er nun mit ſeiner ganzen Heereskraft ſich gegen dieſe Erzfeinde hätte rüſten und ſie zu Paaren treiben ſollen, ging er nach Haus und that nichts. Die Philiſter hingegen, die ohne Zweifel erfahren hatten, daß Iſrael einen König habe, der die Ammoniter auf lange Zeit außer Stand geſetzt habe, ihm und ſeinem Volk zu ſchaden, bedienten ſich ihrer Gewalt, verſtärkten ſich und übten eine Politik aus, die den Iſraeliten äußerſt ſchädlich war: denn ſie duldeten keine Waffenſchmiede mehr unter den Iſraeliten; daher kam es dann, daß faſt niemand mehr Waffen hatte, als der König und ſein Sohn Jonathan. Wenn jemand ein ſchneidendes Werkzeug nöthig hatte, ſo mußte er es von den Philiſtern kaufen, und zu dem allem ſaß ihr König ſtill zu Gibea und that nichts. Es läßt ſich leicht denken, daß das Volk jetzt tief fühlte, daß es durch ſeinen Wunſch, einen König zu haben, nichts gewonnen hatte; und daß auch viele dadurch wieder zur Erkenntniß gekommen ſeyn mögen. Indeſſen läßt ſich aus dem Charakter des Königs alles erklären. Saul war kalt gegen Gott und Menſchen; er war kein Abgötter, aber auch kein frommer thätiger Iſraelit. Er hatte kein Vertrauen auf Gott, daher war er muthlos in Gefahren und ſtolz im Glück; dabei neidiſch, ſehr argwöhniſch und launigt.

Endlich, im zweiten Jahr der Regierung Sauls Anno 3117, kam es zwiſchen den Iſraeliten und Philiſtern wieder zu einer öffentlichen Fehde: der langwierige, immer härter werdende Druck machte das Volk verzagt; anſtatt an eine Gegenwehr zu denken, flüchtete man ins Gebirge, in Felſenhöhlen und Klüfte. Viele gingen gar über den Jordan ins Land Gilead, um ſicher zu ſeyn. Auch der König zog ſich mit zweitauſend Mann zurück nach Michmas, nicht weit vom Jordan, den Kronprinzen Jonathan aber ließ er mit tauſend Mann in Gibea zurück. Dieſer Jonathan war fromm und gottesfürchtig, ein junger Mann vom edelſten Charakter, Gott und Menſchen liebend, dabei hatte er einen Heldenmuth, der ſeinem Vater ganz fehlte. Nun hatten die Philiſter nahe bei Gibea ein wohlbefeſtigtes Lager, aus welchem ſie die umliegende Gegend ängſtigten und quälten. Jonathan konnte das nicht länger dulden, er überfiel alſo mit ſeinen tauſend Mann die Philiſter unverſehens in ihrem Lager und ſiegte über ſie: denn ob gleich die Iſraeliten keine Waffen mehr hatten, ſo gab es doch in ihren Haushaltungen allerhand Werkzeuge, mit denen man derb zuſchlagen konnte. Als der König das hörte, ſo bekam er Muth und ließ die Kriegshörner (Poſaunen) durch das Land blaſen, und ſagte dann ganz ſtolz: Das laßt die Hebräer (Iſraeliten) hören! Indeſſen, er kam ſeinem Sohn nicht zu Hülfe, ſondern ging noch weiter zurück nach Gilgal, wo ſich die Iſraeliten zu ihm verſammelten. Dies hatte ihm auch Samuel aufgetragen und dabei geſagt, daß er in ſieben Tagen auch dahin kommen wollte.

Die ſtolzen Philiſter konnten den Schimpf nicht ertragen, daß ſie eine Hand voll Volk ohne Waffen aus ihrem Lager gejagt hatte; ſie verſammelten alſo ihre ganze Macht, die aus dreißigtauſend Streitwagen, ſechstauſend Reitern und einer unzählbaren Menge Kriegsvolk beſtund, und zogen aus, um Iſrael und ihrem König den Garaus zu machen; ſie rückten vor bis Michmas, welches nicht weit von Gilgal entfernt iſt. Dies erſchreckte die Iſraeliten, die bei Saul waren, dergeſtalt, daß ſie ſich verliefen, und zum Theil über den Jordan flüchteten. Etwa ſechshundert Mann blieben bei Saul und Jonathan. Alle harrten nun mit Sehnſucht auf Samuel; denn ſie glaubten, dieſer große Wundermann könne allein helfen, anſtatt daß ſie ſich mit Demuth geradezu an ihren Jehovah hätten wenden ſollen. Saul aber ging gar in ſeiner Angſt ſo weit, daß er ein Verbrechen beging, auf welches Gott die Todesſtrafe, oder die Ausrottung aus dem Volk Iſrael geſetzt hatte: denn als der ſiebente Tag anbrach und Samuel noch nicht kam, ſo wagte er es und opferte ſelbſt. — Denn er ſtand, wie ſo viele Iſraeliten, in dem thörichten Wahn, Gott erhöre kein Gebet, wenn nicht dabei geopfert würde. Er war alſo leichtſinnig genug, das ſtrenge Gebot des Herrn, das Niemand als die Prieſter, oder im Nothfall ein frommer Levit opfern dürfe, zu übertreten. — Vielleicht dachte er, er ſeye ja König, ihm würde es der Herr nicht übel nehmen. Jetzt kam Samuel und erfuhr nun das Verbrechen des Königs; Saul wollte ſich entſchuldigen, allein der Prophet kündigte ihm an, daß er dadurch die Erbfolge ſeines Königreichs verſcherzt habe; der Herr habe einen andern, einen Mann nach ſeinem Herzen erwählt, der nach ihm König ſeyn würde. Anſtatt nun länger da zu bleiben und dem König mit Rath und That beizuſtehen, reiste er wieder ab und ging nach Gibea, vielleicht waren die Philiſter in ſeiner Vaterſtadt.

Saul war alſo nun von Gott und Menſchen verlaſſen; indeſſen ſtreiften die Philiſter in dreien Haufen umher, raubten, plünderten und verwüſteten alles. Auch rückten ſie mit ihrem Lager wieder zurück bei Michmas vorüber gegen Gibea zu, wohin ſich auch Saul mit denen bei ſich habenden ſechshundert Mann begeben hatte. Jetzt wollte nun Gott dem König und dem Volk zeigen, daß es nicht auf Opfer und Ceremonien, auch nicht auf Roß und Wagen und eine große Armee, ſondern allein auf ein feſtes und kindliches Vertrauen auf Ihn ankomme, wenn man den Sieg davon tragen wolle.

Dieſes kindliche Vertrauen hatte Prinz Jonathan: vermuthlich hatte er in der dringenden Noth recht ernſtlich gebetet, und darauf in ſeinem Herzen die Verſicherung des Siegs erhalten. Er ſagte alſo zu ſeinem Waffenträger (Adjutanten): Komm, laß uns hinüber in der Philiſter Lager gehen! Anſtatt Bedenklichkeit zu äußern, ging der junge Mann mit; von dieſem Wagſtück wußte aber weder Saul noch das Volk etwas. Als ſie nun bei zween hohe ſpitzige Felſen kamen, hinter denen der Philiſter Lager war, ſo ſagte Jonathan zum Waffenträger: Komm, laß uns hinüber zum Lager dieſer Unbeſchnittenen gehen, vielleicht wird der Herr etwas durch uns ausrichten, denn Ihm iſt es nicht ſchwer, durch viel oder wenig zu helfen. Welch ein Glaube! — und welch ein Vertrauen auf Gott! — Jonathan muß einer der edelſten und vortrefflichſten Männer geweſen ſeyn. Der Waffenträger, auch ein ſehr frommer Mann, machte wiederum keine Vorſtellungen dagegen, ſondern ſagte: thue alles, was in deinem Herzen iſt, gehe hin, ſiehe, ich gehe mit, mache was du willſt. Nun wohlan! fuhr Jonathan fort: wenn wir hinüber kommen, ſo daß ſie uns ſehen und ſie ſagen dann: bleibt zurück, bis wir zu euch kommen, ſo wollen wir uns wieder zurück ziehen, ſagen ſie aber: kommt zu uns herauf! ſo wollen wir hingehen, dann hat ſie der Herr in unſre Hände gegeben. Als die Beiden nun den Philiſtern ins Geſicht kamen, ſo ſagten dieſe: ſeht, die Hebräer ſind aus ihren Löchern gegangen, wohin ſie ſich verkrochen hatten, dann riefen ſie: kommt herauf, wir wollen euch etwas anders ſagen! Nun kletterten Jonathan und ſein Waffenträger den Felſen hinan; und als ſie oben waren, ſo kam ein ſolcher Schrecken von Gott über die Philiſter, daß ſie vor Jonathan niederfielen, ſo wie er immer vorwärts ging, und ſein Waffenträger hieb und ſtach rechts und links hinter drein, ſo daß im erſten Augenblick zwanzig Philiſter todt zur Erden geſtreckt lagen. Indeſſen verbreitete ſich der Schrecken durch das ganze Lager der Philiſter und durch die ſtreifenden Rotten. Es gab ein Getümmel, daß die Erde bebte, und alle liefen verworren durcheinander und flüchteten. Jonathan und ſein Waffenträger aber gingen immer vorwärts und ſchlugen die Philiſter, ſo daß das Flüchten und das Getümmel immermehr zunahm. Nun bemerkten die Schildwachen, welche der König in der Nähe um Gibea ausgeſtellt hatte, daß die Philiſter in Unordnung waren und flohen, ſie berichteten dies dem König; dieſer ließ gleich unterſuchen, wer von ihnen weggegangen war; da fand ſich, daß es Jonathan und ſein Waffenträger waren.

Jetzt däuchte es dem König Zeit zu ſeyn, die Philiſter zu verfolgen, und dazu glaubte er die Bundeslade nöthig zu haben, er hatte ſie auch ſchon wirklich von Kiriath Jearim abholen laſſen, und der Hoheprieſter Ahia, des Eli Enkelſohn, war auch bei ihm. Indem er aber mit dem Hohenprieſter ſprach, ſo wurde das Getümmel und das Flüchten der Philiſter immer ſtärker, ſie geriethen ſogar unter ſich ins Handgemenge, weil ſich der Eine vielleicht wehren und der Andere fliehen wollte. Kurz, die Unruhe, der Schrecken und die Verwirrung waren erſchrecklich. Saul urtheilte alſo, die Bundeslade ſey nicht mehr nöthig, und ſchickte ſie mit dem Hohenprieſter wieder nach Kiriath Jearim an ihren Ort. Bei ſeiner kalten Gefühlloſigkeit wollte er doch immer das Anſehen eines frommen religiöſen Mannes haben: denn er mußte ja wiſſen, wie wenig die Bundeslade ohne Gott in Krieg helfen könne, denn ſie war ja ſchon einmal in der Philiſter Hände geweſen.

Nun befahl der König, die Philiſter zu verfolgen; er zog mit ſeinen ſechshundert Mann aus, und alles Volk, das ſich in den benachbarten Gebirgen verkrochen hatte, ſchlug ſich zu Saul, auch die Iſraeliten, die zu den Philiſtern übergegangen waren, traten wieder auf die Seite ihrer Landsleute, und jagten ihre Feinde über Berg und Thal weg. Der König, welcher am mehrſten Muth hatte, wenn der Feind auf der Flucht war, wollte nun ſeinen Muth recht kühlen, daher that er den vermeſſenen und abſcheulichen Schwur, daß derjenige, der an dem Tage, ſolang bis er ſich an ſeinen Feinden gerochen habe, das Geringſte genießen würde, des Todes ſterben ſollte. Dieſen Schwur hörte alles Volk, und ungeachtet ſie müde und ſchmachtend waren, ſo genoß doch Niemand etwas. Nur Jonathan wußte von dieſem Schwur nichts; als ſie daher durch einen Wald zogen, in welchem viele wilde Bienen waren, ſo daß der Honig hin und wieder auf der Erden floß, ſo tunkte Jonathan ſeinen Stab in den Honig und genoß ihn. Dies wagte aber ſonſt Niemand, denn jeder fürchtete ſich vor dem Eid des Königs. Einer aber trat zu Jonathan und ſagte ihm, was ſein Vater geſchworen hatte; Jonathan antwortete: da irrt mein Vater: denn ſeht, wie meine Augen nach dem Genuß des Honigs ſo munter geworden ſind. — Hätte er dem Volk erlaubt, ſich von dem zu erquicken, was es bei den Feinden fand, ſo wäre der Sieg viel vollſtändiger geworden, denn das Volk iſt ſehr ermattet, weil es nichts hat genießen dürfen. Indeſſen hat denn doch dieſe Schlacht die Philiſter nach dem Bericht des Joſephus ſechszigtauſend Mann gekoſtet, die an dem Tag geblieben ſind.

Am Abend aber, als das Verfolgen der Fliehenden aufhörte, fielen die ermatteten Krieger über das erbeutete Vieh her, ſchlachteten es und aßen es ſo blutig roh; dies war aber ausdrücklich im Geſetz Moſis verboten; daher lief Einer und zeigte es dem Könige an; dieſer befahl auf der Stelle, daß jeder ſein Vieh zu ihm bringen, es in ſeiner Gegenwart ſchlachten, ordentlich zubereiten und genießen ſollte, damit ſie ſich nicht verſündigten. Dies geſchahe nun auch. Saul wollte aber auch ſeiner Pflicht ein Genüge thun, er ließ einen Altar aufrichten, auf welchem der Hoheprieſter, der nun wieder zugegen war, dem Herrn Lob- und Dankopfer für den Sieg bringen ſollte. Auch dieſes wurde ins Werk gerichtet. Nach dieſem Opfer wollte nun Saul die Philiſter ferner verfolgen, denn es war noch Nacht und ſie noch im Schrecken der Flucht; allein der Hoheprieſter that ihm Einrede, und wünſchte erſt durch das Licht und Recht des Amtsſchildlein den Herrn zu fragen, ob es auch ſein Wille ſey? er bekam aber keine Antwort; dies hielten die Iſraeliten für einen Beweis, daß etwas verſehen worden; und Saul fiel alſofort auf den Gedanken, es müſſe Jemand gegen ſein Gelübde gehandelt und während der Verfolgung des Feindes etwas genoſſen haben. Er beſchloß alſo, durch das Loos ausfindig zu machen, wer der Schuldige ſey? Dies wurde ins Werk gerichtet, und zwar ſo, daß ſich die Armee auf eine Seite ſtellen mußte, Saul und Jonathan aber auf die andere Seite; nun wurde geloost und Jonathan getroffen. Der König fragte ihn, was er gethan habe; Jonathan erzählte es ſeinem Vater, welcher ihm hierauf ganz kalt das Todesurtheil mit den Worten ſprach: Gott ſtrafe mich! du mußt des Todes ſterben. Jetzt regte ſich die Armee und proteſtirte feierlich: Jonathan ſollte ſterben, — durch den uns Gott den Sieg über die Philiſter verliehen hat? — Das geſchieht gewiß nicht; ſo wahr der Herr lebt! ihm ſoll kein Haar gekränkt werden. Hiemit mußte nun Saul ſich beruhigen, ſo gern er auch ſeinen Sohn aus der Welt geſchafft hätte; denn daß das ſein Wunſch war, das ſchimmert aus der ganzen Begebenheit hervor. Saul that das Gelübde, als er wohl wußte, daß ſein Sohn nicht bei ihm und ſeinem Volk, ſondern mit ſeinem Adjutanten hinter den Philiſtern war; es war ihm auch bekannt, und er mußte überzeugt ſeyn, daß Jonathan von dem Schwur ſeines Vaters vielleicht gar nichts wußte, und endlich macht ihn das verdächtig, daß er ſich mit ſeinem Sohn auf eine Seite abſonderte und die Armee auf die andere Seite ſtellte: denn hieraus ſieht man, daß er ſeinen Sohn im Verdacht hatte, ſich ſelbſt wußte er ſicher; hätte er den Verdacht nicht gehabt, ſo hätte er überhaupt über die ganze Armee looſen laſſen, ſo wie ehemals Joſua, als Achan den Diebſtahl begangen hatte.

Hier kam man wohl fragen, woher dem König Saul die unnatürliche Abneigung gegen ſeinen vortrefflichen Sohn, die er fernerhin in ſeinem ganzen Leben äußerte, gekommen ſey? — ich antworte: ſie kam aus ſeinem neidiſchen, gefühlloſen Charakter; denn Jonathan war fromm, edel und tapfer; ſein Vater fand alſo täglich Urſache, ſich vor ihm zu ſchämen, und jetzt hatte er ſogar ganz allein mit ſeinem Waffenträger die Philiſter geſchlagen; dadurch ſtieg des Vaters Neid aufs Höchſte. Nach dieſem Vorgang ſtund der König von dem Vorſatz ab, die Philiſter zu verfolgen; dieſe gingen alſo ruhig nach Haus; der König Saul aber blieb nicht ruhig, ſondern er formirte eine furchtbare Armee, über welche er einem ſeiner Vettern, dem Abner, einem braven und rechtſchaffenen heldenmüthigen Mann, das Oberkommando übertrug; dann bekriegte er alle umliegenden Nationen; die Moabiter, die Ammoniter, die Edomiter und die ſyriſchen Könige zu Zoba; alle dieſe demüthigte er; mit den Philiſtern aber hatte ers lebenslänglich zu thun. Tapferkeit und Anſtand kann man dieſem König nicht abſprechen; er wußte ſich im Reſpekt zu erhalten; ausſchweiſend war er auch nicht, aber kalt, hart, tyranniſch und geizig, den Schein der Gottesfurcht ſuchte er zu behaupten, aber von Herzen fromm war er nicht. Seine Gemahlin hieß Abinoam, mit dieſer hatte er drei Söhne: Jonathan, Ißwi und Malchiſua, und zwei Töchter: Merob und Michal.

Jetzt war nun das Volk der Amalekiter reif zum Gericht; wenn eine Nation alle Anſtalten der göttlichen Vaterliebe, um ſie zur Gottesfurcht und Tugend zu leiten, verſchmäht und immer ausſchweifender und laſterhafter wird, ſo tritt endlich die göttliche Gerechtigkeit ins Mittel und vertilgt ſie, oder ſchwächt ſie doch ſo, daß ſie nicht mehr zu ſchaden vermag. Die Amalekiter, eine räuberiſche und feindſelige Nation, waren die erſten, welche die wehrloſen Iſraeliten, als ſie aus Egypten gezogen waren, überfielen. Dieſer Ueberfall zeigt eine ſchreckliche Verwilderung und Gottesvergeſſenheit an; denn ſie wußten, welche Wunder Gott dieſes Volks wegen gethan hatte; ſie wohnten ja in der Nähe, und doch waren ſie frech genug, gegen Iſrael, folglich auch gegen Gott ſelbſt zu kämpfen. Jetzt war nun ihr Maaß überfließend voll, darum redete der Herr mit dem Propheten Samuel und befahl ihm, dem König Saul zu ſagen, daß er gegen die Amalekiter zu Feld ziehen und ſie alle, Männer, Weiber, Kinder, all ihr Vieh, mit allem, was ſie hätten, von der Erde vertilgen ſollte. Dieſen ſtrengen Befehl mildert die Vorſtellung, daß nur diejenigen, welche nicht flüchteten, ſondern ſich widerſetzten, getödtet wurden. Samuel reiste zum König und trug ihm den Befehl des Herrn vor; der König war willig, ihn auszuführen; er verſammelte alſo ein Heer von zweihundert und zehntauſend Mann und zog damit in der Amalekiter Land; ehe er aber die Feindſeligkeiten begann, ließ er den kenitiſchen Volksſtämmen ſagen, ſie möchten ſich von den Amalekitern trennen, damit ſie nicht mit ihnen umkämen, denn dieſe Nation wohnte unter ihnen und hatte ſich gegen Iſrael freundſchaftlich betragen. Die Keniter gehorchten dieſem Befehl und zogen von den Amalekitern weg. Hierauf führte nun der König Saul den Auftrag des Herrn aus: Männer, Weiber und Kinder wurden mit dem Schwert erwürgt, den König nahm er gefangen, mit dem Vieh aber verfuhren ſie nicht nach dem Befehl des Herrn, ſondern ſie nahmen das Schönſte und Beſte mit und nur das Schlechte und Magere tödteten ſie. Auch den gefangenen König Agag hätte Saul hinrichten ſollen; allein es geſchah nicht.

Dieſe Geſchichte gehört mit zu denjenigen, welche von unſern Bibelrichtern, die den Gott Jehovah des alten Bundes einen Tyrannen ſchelten, hoch aufgenommen wird. Sie ſagen: iſt es denn nicht höchſt grauſam, zu befehlen, unſchuldige Kinder und Säuglinge, ſogar auch das Vieh, alte und junge Menſchen durch das Schwert von der Erde zu vertilgen? Ich frage dagegen: iſt es weniger grauſam, wenn das Erdbeben in Calabrien, in Meſſina und in andern Städten und Dörfern Alt und Jung, Mann und Weib, Kinder, Säuglinge, Menſchen und Vieh unter dem Schutt begräbt, viele darunter den ſchrecklichſten Tod leiden müſſen und andere verſtümmelt werden? — Als im 17ten Jahrhundert der blühende Flecken Plürs in Graubündten durch einen Bergfall ganz zugedeckt wurde und alle darinnen befindlichen Einwohner des ſchrecklichſten Todes ſturben; war das weniger grauſam, als der Befehl des Herrn an Saul gegen die Amalekiter? — Man antworte mir nicht, das ſeyen Naturbegebenheiten, die unvermeidlich ſolche Wirkungen hervorbrächten. — Ei! wer iſt denn Herr der Natur? Ich denke eben, der Jehovah des alten Bundes. Wer ſind wir armen Erdenwürmer, daß wir uns unterſtehen wollen, den allmächtigen, allwiſſenden und allweiſen Weltherrſcher, der immer das Heil ſeiner gefallenen Menſchheit ſucht und aus mehreren unvermeidlichen, durch unſere verdorbene Natur verurſachten Uebeln das Geringere wählt, vor unſer armes, elendes, einſeitiges und ſchwach=vernünftelndes Gericht zu ziehen? und wer kann und wird die Iſraeliten tadeln, wenn ſie dem Befehl ihres Gottes gehorchten und die Ausführer ſeiner Gerichte waren? Sie machten ja die einzige Nation aus, die den wahren Gott kannte und der Er ſich offenbarte.

Der Herr war aber ſehr unzufrieden mit Saul, daß er den Amalekiter=König hatte leben laſſen, und daß er und das Volk ſich mit dem Vieh bereichert hatten, welches gegen ſeinen ausdrücklichen Befehl war. Der Herzenskündiger ſah tief in die Quellen, woraus dieſer abermalige Ungehorſam des Königs gefloſſen war. Er befahl alſo dem Samuel, ihm anzukündigen, daß ſeine Familie auf immer vom Thron Iſraels ausgeſchloſſen werden ſollte, und daß Er einen andern Würdigern an ſeine Stelle beſtimmt habe. Dieſer Befehl ging dem Samuel ſehr nahe, er rung die ganze Nacht im Gebet mit Gott und flehte für Saul um Gnade, aber es half nichts; er ging alſo des andern Morgens fort, um den König aufzuſuchen, welcher aus der Amalekiter Land zurück längs den Berg Carmel nach Gilgal gezogen war; hier traf ihn alſo der Prophet an; Saul bewillkommte ihn freundlich mit den Worten: geſegnet ſeyſt du dem Herrn! ich habe Jehovahs Befehl ausgerichtet. — Samuel antwortete ernſthaft und feierlich: was iſt denn das für ein Blöcken der Schafe und der Rinder in meinen Ohren? Der König fühlte wohl, daß er ſehr gefehlt hatte, daher ſuchte er ſich damit zu entſchuldigen, das Volk habe das beſte Vieh zum Opfer des Herrn mitgenommen; allein dieſe Entſchuldigung half nicht, denn Samuel ſagte ihm: Gehorſam ſey beſſer als Opfer und Aufmerken beſſer, als das Fett von den Widdern. Aller Entſchuldigungen ungeachtet kündigte ihm der Prophet das ihm von Gott befohlene Urtheil an. Saul erkannte ſeinen Fehler, wenigſtens ſtellte er ſich ſo und erſuchte dann Samuel, mit ihm zu gehen und bei dem Opfer und Gebet gegenwärtig zu ſeyn. Samuel ſchlug das rund aus ab und ging; aber der König ergriff ihn bei dem Zipfel ſeines Rocks, ſo daß er zerriß und ſagte: geh doch mit um des Volks willen! Samuel ließ ſich bewegen und ging mit. Vielleicht erfuhr er auch jetzt erſt, daß der König Agag gefangen wäre und noch lebte; er befahl alſo, daß man ihn bringen ſollte; man brachte ihn. Agag merkte wohl, was das bedeute, er kam alſo getroſt und ſagte: ſo muß man des Todes Bitterkeit vertreiben. Samuel aber redete ihn an und ſprach: dein Schwert hat die Mütter ihrer Kinder beraubt, ſo ſoll auch deine Mutter ihrer Kinder beraubt werden. Dann nahm er ein Schwert und hieb ihn in Stücke.

Jetzt nahm Samuel Abſchied vom König und ging nach Ramath in ſeine Heimath, und der König in ſeine Reſidenz nach Gibea. Beide ſahen ſich nie wieder. Samuel aber trauerte lange um Saul, bis ihm endlich der Herr erſchien und ihm verwies, daß er um einen Mann traurig wäre, der ſich doch durch ſeinen Ungehorſam des Königreichs verluſtig gemacht habe. Dann befahl Er ihm, nach Bethlehem zu dem dortigen Bürger Iſai zu gehen, unter deſſen Söhnen einer zum Königreich Iſrael beſtimmt ſey. Samuel erſchrak und wandte ein: wenn das Saul erfährt, ſo iſt es um mich geſchehen. Der Herr antwortete ihm: nimm ein Kalb mit und ſage, du wollteſt in Bethlehem opfern. Wenn du dann dahin kommſt, ſo lade den Iſai zur Opfermahlzeit, ſo will ich dir den zeigen, den du ſalben ſollſt. Samuel that, wie ihm befohlen war und reiſte nach Bethlehem. Iſai oder Jeſſe war der Enkelſohn des Boas und der Ruth; er war ein wohlhabender Mann, angeſehen in dem Städtchen Bethlehem und hatte ſieben Söhne. Samuels Ankunft in Bethlehem machte Aufſehen. Die Rathsherren fürchteten, es möchte etwas Schlimmes bedeuten, daher fragten ſie ihn, es iſt doch Friede? Er antwortete: ja! ich komme nur, um hier zu opfern und Euch zur Opfermahlzeit einzuladen. Beſonders wendete er ſich an den Iſai und ſeine Söhne und ließ ſie allein zu ſich kommen. Samuel ſah einen nach dem andern an, aber der Herr zeigte ihm in ſeinem Innern, daß Er von allen dieſen keinen erwählt habe. Daher fragte Samuel den Iſai: ob das denn alle ſeine Söhne ſeyen? Nein! verſetzte der Vater, der jüngſte iſt noch draußen und hütet die Schafe. Der Prophet fuhr fort, laß ihn geſchwind holen, denn wir werden uns nicht zum Eſſen niederſetzen, bis er auch da iſt. Dies geſchah denn auch; bald trat ein ſehr ſchöner, bräunlicher Jüngling mit prächtigen Augen herein; alſofort nahm Samuel ſein Oelhorn, goß es auf ſein Haupt mitten unter ſeinen Brüdern, und nach der Mahlzeit ging Samuel wieder nach Ramath. Dies geſchah im Jahr 3125 nach Erſchaffung der Welt.

Dieſer ſchöne Jüngling iſt nun der berühmte König David, deſſen Familie in unſerm Erlöſer Jeſu Chriſto den Thron aller Welten, an der Seite des Vaters der Ewigkeit, eingenommen hat und herrſchen wird, bis alle ſeine Feinde zu ſeinen Füßen liegen.

David war 20 Jahr alt, als er geſalbt wurde; wir finden nicht, daß Samuel ihm oder ſeinem Vater einen Wink gegeben habe, was aus ihm werden ſollte, aber ſie konnten auch leicht denken, daß eine ſolche wichtige Handlung von einem ſolchen wichtigen Mann auch etwas ſehr Wichtiges zu bedeuten habe. David empfand das tief, und von dem an ſchwung ſich ſein Geiſt zu Gott empor; er war vorher ſchon fromm und gottesfürchtig, aber jetzt widmete er ſich ganz dem Herrn und übergab ſich Ihm ganz zu ſeinem Dienſt; er widmete ſich dem großen Zweck ſeiner Salbung, ob er gleich nur vermuthen konnte, daß er zum Königreich beſtimmt war. Sein Charakter war edelmüthige Tapferkeit, denn er überwand als Jüngling und Schafhirte einen Löwen und einen Bären, dem er ein Schaf aus dem Rachen rettete. Als religiöſer Dichter zeichnet er ſich immer unter allen, die je gelebt haben, aus, und daß er auf dem Chinor vortrefflich müſſe geſpielt haben, das wird ſich im Verfolg zeigen. Er war alſo ein vorzüglicher Menſch, in Anſehung des Kopfs und des Herzens. Was der Chinor für ein Inſtrument geweſen ſey, das können wir nicht genau beſtimmen, ſo viel kann man mit Zuverläßigkeit ſagen, daß der Chinor ein Inſtrument iſt, das mit Darmſaiten bezogen und mit den Fingern geſpielt wurde, in deſſen Getöne dann David ſeine ſchöne Lieder ſang. Wir wollen ſtatt Chinor den Namen der Harfe beibehalten, weil ſie wohl dem David'ſchen Saitenſpiel am nächſten kommt.

So wie Davids Geiſt vermittelſt der Salbung empor geflügelt, Kraft von oben empfing, ſo wich dieſer Geiſt der Gnade, der Kraft und des Muths von dem König Saul; er wußte zwar von Davids Salbung nichts, aber das Urtheil, welches ihm Samuel angekündigt hatte, machte ihm oft traurige Stunden, in welchen er mit einer Art von Wuth befallen wurde, die den Umſtehenden gefährlich war; daher fielen ſeine Bedienten auf den Gedanken, ob nicht ſeine Schwermuth durch Geſang und Muſik erleichtert werden könnte? Dieſen Vorſchlag genehmigte der König und gab Befehl, daß man jemand ſuchen ſollte, der zum Geſang und Saitenſpiel die gehörige Fähigkeiten hätte. Einer von den Bedienten erinnerte ſich hierauf des Davids und ſagte zum König: ich hab in Bethlehem einen Sohn des Iſai geſehen, der die Harfe ſehr gut ſpielt, dabei iſt er auch ein tapferer, ſchöner, junger Mann, ſtreitbar, verſtändig, fromm und ſteht bei Gott in Gnaden. Dies gefiel dem König; er ſchickte alſofort Boten nach Bethlehem und ließ dem Iſai ſagen, er möchte ſeinen Sohn, den Schäfer, zu ihm ſchicken. — Iſai gehorchte, er gab dem David einen Eſel mit, der mit Brod und einem Fäßchen Wein beladen war, und dann noch ein Ziegenböcklein; dies war in jenen einfachen alten Zeiten ſchon ein Geſchenk für einen König. David wurde von Saul ſehr gnädig aufgenommen, und ſeine Muſik war ſo erquickend für den König, daß er bald bei ihm in den höchſten Gnaden ſtand; der König erſuchte daher ſeinen Vater, ihm ſeinen Sohn zu überlaſſen; dies geſchahe und David wurde Sauls Waffenträger.

Die ſiebenzig Dollmetſcher, welche das alte Teſtament in die griechiſche Sprache überſetzt haben, nennen des Davids Inſtrument, worauf er ſpielte, Kinyra, man ſieht, daß dies Wort mit dem hebräiſchen Chinor Aehnlichkeit hat. Im

Griechiſchen bedeutet aber das Wort ein Inſtrument, welches zärtliche, klagende, traurige oder girrende Töne gibt, und dieſe allein konnten die bittere Laune Sauls am beſten ſchmelzen machen und ihn beſänftigen. Ich glaube, daß David auch tröſtende und beruhigende Lieder dazu geſungen hat, die er ſelbſt dichtete, vielleicht auch die Melodie dazu machte. Die vortrefflichen Pſalmen, die wir in der Bibel haben, hat er wohl ſpäter verfertigt; aber er hat gewiß ſein herrliches Dichtertalent ſchon früh, bei den Schafen, in der dort ſo prächtigen Natur ausgebildet und manches ſchöne Lied gemacht, das er nun dem König in das Harfen-Geſumſe vorſunge. Nach und nach wurde Saul wieder munter, der Trauergeiſt verließ ihn auf eine Zeitlang, auch wurde er wieder von Seiten der Philiſter mit Krieg bedroht, wodurch er viel zu thun bekam und alſo ſeiner Melancholie nicht nachhängen konnte; bei dieſen Umſtänden wurde David an Sauls Hof überflüßig, er ging alſo wieder heim zu ſeinen Schafen.

Die Philiſter waren bisher immer die gefährlichſten Feinde der Iſraeliten, denn ſie waren mächtig und wohnten an der Gränze. Da ſie nun jetzt einen außerordentlichen Mann unter ſich hatten, der noch vom Enak herſtammte und über zwölf Schuh lang und dabei ſehr ſtark war, ſo glaubten ſie, dem wäre niemand gewachſen; denn mit Schwert, Bogen und Pfeil und mit Lanzen war nichts an ihm auszurichten, weil er von Haupt bis zu Fuß in einen kupfernen Panzer eingehüllt war, und andere Waffen hatte man damals noch nicht. Dieſer furchtbare Ritter hieß Goliath. Freilich konnte ein ſolcher Kämpfer ein ſchreckliches Spektakel in einer Armee anrichten, und dies bewog eben die Philiſter, wieder einen Krieg mit dem König Saul anzuknüpfen; ſie zogen alſo aus und lagerten ſich auf einer Anhöhe im Stamm Juda; Saul und ſeine Armee aber lagerten ſich gegenüber auf einer Anhöhe, ſo daß nur ein enges Thal beide Armeen trennte. Nun kam der Rieſe Goliath täglich hervor und trotzte den Iſraeliten, wenn einer unter euch iſt, rief er, der es mit mir wagen will, ſo trete er hervor; gewinnt er, ſo wollen wir euch unterthänig ſeyn, wenn ich aber gewinne, ſo müßt ihr uns dienen. Dabei höhnte und ſchimpfte er, dies trieb er täglich, vierzig Tage lang; während der Zeit gab es dann oft Scharmützel zwiſchen beiden Armeen, wobei aber nichts heraus kam.

Zu dieſem Krieg hatte auch der alte Iſai ſeine drei älteſten Söhne, Eliab, Abinadab und Samma geſchickt; da nun die Armee nicht weit von Bethlehem entfernt war und es ſo lang dauerte, bis es zur entſcheidenden Schlacht kam, ſo fürchtete Iſai, es möchte ſeinen Söhnen an Proviant fehlen, daher ſchickte er ſeinen David mit Nahrungsmitteln zur Armee; für ſeine Brüder vorzüglich und auch etwas für ihren Hauptmann. David ging als Schäfer gekleidet, mit einem Stab in der Hand und ſeine Hirtentaſche an der Schulter, in welcher unter anderm auch eine Schleuder verwahrt war; ſo kam er zur Armee, und zwar gerade in dem Augenblick, als beide Armeen ſich gegen einander rüſteten und der Rieſe hervortrat, Hohn ſprach und ſeine Ausforderung wiederholte. David ſprach eben mit ſeinen Brüdern, als dies geſchah, er ſahe auch, wie alles davon lief, wenn der ſchreckliche Mann hervor trat. Dies ging dem jungen heldenmüthigen David durch die Seele; er trat vorwärts zu einigen Männern und fragte: Was wird der bekommen, der dieſen Philiſter ſchlägt und den Schimpf von Iſrael wendet? — denn wer iſt dieſer Philiſter, dieſer Unbeſchnittene, daß er die Armee des lebendigen Gottes höhnt? Die Männer antworteten ihm: der König will ihn reich machen, ihm ſeine Tochter geben und ſeines Vaters Familie frei machen. Eliab, Davids älteſter Bruder, hörte dies Geſpräch, ärgerte ſich darüber und machte ihm die bitterſten Vorwürfe, als einem Naſeweiſen, der nur hergekommen ſey, um ſeine Neugierde zu befriedigen. David antwortete ihm: was hab ich denn gethan? — Iſt es mir nicht befohlen? — Dann ging er weiter und fragte mehrere, die ihm dieſelbe Antwort gaben. Bald kam dies Geſpräch vor den König, dieſer ließ den David zu ſich kommen, welcher ihm ſogleich erklärte, daß ja niemand um des Rieſen willen bang ſeyn ſollte, denn er wolle hingehen und mit dem Philiſter kämpfen. Der König antwortete ihm: du kannſt mit dem Philiſter nicht ſtreiten, denn du biſt ein junger Menſch und der Rieſe ein geübter Krieger von Jugend auf. David erwiederte: Ich hütete die Schafe, da kam einsmal ein Löwe und auch ein Bär, dieſer trug mir ein Schaf weg in ſeinem Rachen, ich lief hin, ſchlug ihn, errettete das Schaf und ergriff ihn bei ſeinem Bart und tödtete beide. So wie nun dein Knecht den Löwen und den Bären erlegt hat, ſo ſoll auch dieſer unbeſchnittene Philiſter erlegt werden, denn er hat die Armee des lebendigen Gottes verhöhnt, der Herr, der mich vom Löwen und Bären erettet hat, wird mich auch von dieſem Philiſter erretten.

Dieſe Aeußerung Davids bewog den König nachzugeben, daher ſprach er zu David: gehe hin, der Herr ſey mit dir! — Hierauf lieh er ihm ſeinen Harniſch, damit er ſich bewaffnen könnte; allein David war deſſen nicht gewohnt, er konnte in der Rüſtung nicht gehen, daher legte er ſie wieder ab, nahm ſeinen Stab, ſeine Hirtentaſche und Schleuder und ging dem Rieſen entgegen; unten am Bach ſuchte er einige glatte, ſcharfe Steine, that ſie in die Hirtentaſche und ſetzte dann ſeinen Weg fort. Der Rieſe ſah ihn kommen und ging ihm entgegen; dieſer junge ſchöne Gegner kam ihm in dieſem Anzug ganz verächtlich vor, daher ſagte er zu ihm: bin ich denn ein Hund, daß du mit Stecken zu mir kommſt. — Dann fluchte er und fuhr fort: komm her, ich will dein Fleiſch den Vögeln unter dem Himmel und den wilden Thieren zu freſſen geben. David antwortete: Du kommſt zu mir mit Schwert, Spieß und Schild, ich aber komme zu dir im Namen des Herrn der Heerſchaaren, des Gottes der iſraelitiſchen Armee, den du gehöhnt haſt: dich wird heute der Herr meinen Händen überliefern, daß ich dich ſchlage, deinen Kopf abhaue und den Leichnam des Heers der Philiſter heute den Vögeln unter dem Himmel und den wilden Thieren auf Erden gebe, damit alle Welt erfahre, daß Iſrael einen Gott hat; und daß dieſe beiden Armeen inne werden, daß der Herr weder Schwert noch Spieß zur Hülfe nöthig hat, denn Sein iſt der Streit und Er wird euch in unſere Hände geben. Jetzt kam der Rieſe; David nahm flugs einen Stein aus ſeiner Hirtentaſche, legte ihn auf ſeine Schleuder und warf ihn mit einer ſolchen Stärke, daß er dem Goliath die Stirn ſpaltete und ins Gehirn eindrang; der Rieſe fiel, und weil David kein Schwert hatte, ſo lief er hinzu, zog dem Rieſen das Schwert aus der Scheide und hieb ihm damit den Kopf ab.

Dieſe wunderbare Geſchichte gibt uns zu einer Betrachtung Anlaß, die wir nicht aus der Acht laſſen dürfen: wenn der junge David keinen andern Antrieb zu dieſem Kampf mit Goliath gehabt hätte, als ſeinen eigenen Muth und das Bewußtſeyn, einen Löwen und Bären überwunden zu haben, ſo hätte er die verwegenſte und tollkühnſte That unternommen, die nur erdacht werden konnte: denn jene Thiere waren überall blos, man konnte ihnen allenthalben beikommen; der Rieſe aber war von Haupt bis zu Fuß mit einem kupfernen Harniſch überkleidet, auf dem jeder Schleuderſtein abprellte; nur das Geſicht war blos, und auch da hätte ihn zwar ein Schleuderwurf ſchwer verwundet, aber ihn doch nicht verhindert, erſt den David in Stücken zu zerhauen, ehe er ſeine Wunde verbunden hätte; es war alſo kein anderer Rath übrig, als genau in der Mitte die Stirn zu treffen, und zwar mit einer ſolcher Stärke, daß der Stein hindurch und ins Gehirn drang. Welch ein Wagſtück? Das Steinſchleudern war bei den jungen Iſraeliten eine gewöhnliche Uebung: denn wir finden im Buch der Richter Cap. 20. v. 16 eine Geſellſchaft Benjamiten von ſiebenhundert Mann, welche links waren und mit der Schleuder ein Haar treffen konnten, ohne zu fehlen. Daß ſich auch David bei ſeinen Schaafen in dieſer Uebung vervollkommet hatte, iſt gewiß, aber das war bei weitem noch nicht genug, um den Kampf mit Goliath zu wagen, denn dieſer durfte nur den Schild aufheben und den Stein auffangen, ſo war David fertig und zuſammen gehauen, ehe er den zweiten Stein ſchleudern konnte. Der Rieſe verachtete ſeinen Gegner zu ſehr, als daß er nur daran gedacht hätte, den Stein abzuwehren; auch dachte er nicht, daß er gerad ſeine Stirn treffen würde, er achtete den Stein nicht anders als einen Fliegenſtich, und wollte nur dem Hirtenknaben eins verſetzen, woran er genug hatte.

Die Beſonnenheit, mit der David hier verfuhr, und ſeine Reden vor Saul und vor dem Rieſen, müſſen jeden unbefangenen Leſer überzeugen, daß Gott mit im Spiel war: daß David ſeit ſeiner Salbung, in Demuth und Gottesfurcht, mit hohen Gedanken ſchwanger ging, und daß ſich ſeine Seele auf ſeine hohe Beſtimmung vorbereitete, das iſt leicht zu denken. Da ihn nun die Vorſehung gerade in dem Zeitpunkt zur Armee führte, wo das Maaß des hohnſprechenden Philiſters voll war, und er nun ſelbſt das Höhnen und Herausfordern hörte, ſo fühlte er in ſeinem Innern die Aufforderung zum Kampf, und zugleich die Verſicherung des Siegs; hiemit vereinigte ſich denn die Vorſtellung, daß er ſich dadurch das ganze Volk Iſrael verbindlich machen, des Königs Eidam werden, und ſo den Weg zu ſeiner hohen Beſtimmung bahnen würde. Dies Alles zuſammen genommen, verwandelt das verwegenſte Wagſtück in die edelſte Heldenthat, die ihres gleichen nicht hat. Man kann leicht denken, welch ein Staunen, Frohlocken und Jubeln im iſraelitiſchen Lager entſtand, als der Hirte David mit Goliaths Kopf und Waffen wieder kam, und wie man ihn wird empfangen haben. Die Philiſter aber erſchracken dergeſtalt, daß ſie alle davon flohen und Alles im Stich ließen; die Iſraeliten benutzten dieſe Flucht, und ſchlugen ſie gänzlich, ſo daß der Weg in der Philiſter Land mit Todten bedeckt war.

König Saul hatte bei dieſer Geſchichte den David nicht wieder erkannt, ob er gleich einige Zeit die Harfe vor ihm geſpielt hatte; darüber braucht man ſich aber nicht zu verwundern, denn ein König, der ſo viele Menſchen ſieht und mit ſo vielen Geſchäften gedrängt iſt, kann wohl ſo etwas vergeſſen. Auch der Feldherr Abner, Sauls Vetter, kannte ihn nicht, der König fragte alſo David ſelbſt, und erfuhr alſo, wer er war, vermuthlich hatte er ſich auch nun wieder ſeiner erinnert; von dieſer Zeit an nahm ihn der König zu ſich, und machte ihn zum Oberſten über ſein Kriegsvolk. Er betrug ſich auf dieſem Poſten ſo tapfer, klug und weiſe, daß er von Jedermann geliebt und hochgeſchätzt wurde; beſonders war dies der Fall bei dem Kronprinzen Jonathan, dieſer gewann den David ſo lieb, daß ſeine Freundſchaft zum Sprichwort geworden iſt, das bis ans Ende der Welt bleiben wird. Zum Beweis ſeiner Liebe ſchenkte er dem David ſeinen Rock, ſeinen Mantel, ſeinen Gürtel und ſeine Waffen. Jonathans uneigennützige Freundſchaft beweiſt den edelſten Charakter von der Welt, Thron und Zepter galten ihm nichts gegen dieſe Freundſchaft. Mit ſeinem Vater aber verhielt es ſich ganz anders: denn ſo viel er auch dem David zu verdanken hatte, ſo war doch ſein kaltes und hartes Herz innerlich vom Neid angeſteckt, der aber noch durch einen Umſtand in volle Gluth gerieth: es wurde nämlich wegen dem Sieg über Goliath und die Philiſter ein Feſt gefeiert, zu welchem von allen Seiten her das Volk herbeiſtrömte. Die Weiber und Jungfrauen begannen nach altem Gebrauch einen Reihentanz mit Geſang, in welchem ſie ſich der höchſtunvorſichtigen Worte bedienten: Saul ſchlug tauſend, David zehntauſend! — Hierüber wurde der König ſo aufgebracht, daß er ſagte: ſie geben David zehntauſend und mir tauſend, das Königreich wird noch ſein werden. Von dieſem Zeitpunkt an wurde er Davids Todfeind, und doch durfte er ſeine Gewalt nicht gegen ihn brauchen, weil das Volk den David liebte, und jede Gewaltthat gegen ihn dem König würde übel bekommen ſeyn. Er hielt alſo ſeinen Groll zurück, und ſein innerer Gram zog wieder die ehmalige raſende Melancholie nach ſich. Dies Alles benutzte nun der Herr durch ſeine erhabene Vorſehung, um ſeinen Knecht David zu dem Mann zu bilden, der er werden ſollte; dazu wurden aber ſchwere Prüfungen erfordert, deren Erzählung und Beherzigung äußerſt lehrreich und intreſſant ſind.

Einsmals ſaß Saul in ſeinem Zimmer und war ſehr ſchwermüthig, ſo daß er phantaſirte und ſich ſelbſt lauter Unglück weiſſagte. David kam mit ſeiner Harfe, ſetzte ſich gegenüber und ſpielte; es war aber jetzt nicht mehr wie ehmals, denn er war jetzt der Gegenſtand des bitterſten Haſſes des Königs. Nun pflegte Saul gewöhnlich einen Wurfſpieß in der Hand zu haben; dieſen warf er wüthend auf David, um ihn damit an die Wand zu ſpießen. David aber wich ihm aus und ging fort. Da nun der König immer mehr gewahr wurde, daß David fromm und edel handelte und der Herr überall mit ihm war, ſo zog er gelindere Saiten auf, und ſtellete ſich gnädig gegen ihn, aber im Herzen kochte er Gift und Galle; im Grund aber fürchtete er ſich vor David, weil er ſehr fromm war und weil ihn das ganze Volk ſchätzte und liebte. Um ihn aber nicht mehr vor Augen zu haben, ſo machte er ihn zum Oberſten über tauſend Mann, und entfernte ihn aus ſeinem Pallaſt. Nun hatte aber der König eine ſeiner Töchter demjenigen verſprochen, der den Goliath überwinden würde. Dies ſein Wort mußte er halten, und alſo den David zu ſeinem Schwiegerſohn machen; er trug ihm alſo ſeine Tochter Merob an, da es ſich aber noch etwas verzog, ſo wurde ſie an einen gewiſſen Adniel verheirathet. Indeſſen merkten die Hofbedienten, daß die jüngſte Prinzeſſin Michal den David liebte; dies ſagten ſie dem König, er antwortete: das iſt mir recht, ich will ſie ihm geben, um durch ihn die Philiſter zu ſtürzen; dann ſprach er mit David und ſagte ihm, ich will dir meine andere Tochter geben. Hernach trug er den Hofbedienten auf, ſie ſollten in geheim mit David reden und ihm ſagen, der König hat dich lieb, und der ganze Hof liebt dich, heirathe alſo die Prinzeſſin Michal. Dies Hofgeſchwätz wurde darum angeſtellt, um David ſicher zu machen und ihn deſto leichter ſtürzen zu können. David antwortete den Bedienten: glaubt ihr denn, das ſey eine ſo leichte und geringfügige Sache, des Königs Schwiegerſohn zu werden, da ich ein armer und geringer Mann bin. Dies ſagte er darum, weil er nichts hatte, womit er den König und ſeine Tochter nach morgenländiſcher Sitte beſchenken konnte. Die Bedienten ſagten dieſe Antwort dem König wieder. Ich verlange keine Geſchenke von David, verſetzte Saul, aber er ſoll mir hundert Zeichen von erſchlagenen Philiſtern bringen, woran man erkennen kann, daß ſie unbeſchnitten und keine Iſraeliten ſind, denn ich muß mich rächen an meinen Feinden. Hiebei hatte der König die bosbafte Abſicht, den David der Gefahr auszuſetzen, in der Hoffnung, daß er im Gefechte mit den Philiſtern todt bleiben möchte. David nahm den Vorſchlag an, er zog mit ſeinem Korps von tauſend Mann aus, bekriegte die Philiſter und tödtete zweihundert Mann; dann ließ er von ihren todten Leichnamen die Zeichen abſchneiden, die Saul verlangte, und ſo brachte er derſelben zweihundert, anſtatt einhundert. Jetzt blieb dem König nichts anders übrig, als dem David ſeine Tochter Michal zu geben. Daß dieſe Prinzeſſin ihren Gemahl liebte und daß Gottes Segen ihn überall begleitete, machte den König vor Neid und Haß beinahe raſend; daher beſchloß er, ihn öffentlich aus dem Weg zu räumen: er ſprach alſo mit ſeinem Sohn Jonathan und mit den Hofbedienten, und befahl ihnen, den David zu ermorden; Jonathan aber gab ins Geheim ſeinem Herzensfreund und Schwager Nachricht von des Königs Befehl, und rieth ihm, er möchte ſich an einem gewiſſen Ort auf dem Feld, den er ihm bezeichnete, verſtecken, er wollte dann mit ſeinem Vater dahin ſpazieren gehen und ſeinethalben mit ihm reden. Das, was ihm ſein Vater antworten würde, das wolle er ihm dann kund thun. David befolgte dieſen Rath. Des andern Morgens führte Jonathan ſeinen Vater hinaus an den beſtimmten Ort, wo David verborgen war, und hier ſagte er nun: Mein König und mein Vater! verſündige dich nicht an deinem Knecht David, er hat dir ja nichts zu Leide gethan, im Gegentheil, alles, was er thut, geſchieht zu deinem Vortheil, wie hat er ſein Leben gewagt und den Philiſter erſchlagen, wodurch der Herr einen großen Segen über ganz Iſrael verbreitet hat; das alles haſt du geſehen und dich darüber gefreut; warum willſt du dich denn nun an dieſem unſchuldigen Blut verſündigen und David ohne Urſach tödten? Dieſe Rede Jonathans machte einen ſolchen Eindruck auf ſeinen Vater, daß er ſchwur: ſo wahr der Herr lebt, er ſoll nicht ſterben! Jonathan machte das dem David bekannt, und ſo kam er wieder an Hof.

Nach einiger Zeit entſtund wieder ein Krieg zwiſchen Iſrael und den Philiſtern, in welchem ſich David ausnehmend tapfer bezeigte, ſo daß die Schlacht gewonnen und die Feinde geſchlagen wurden. Daß David wieder der Sieger war, regte Sauls Groll auf; er bekam ſeine böſe Laune, und David ſaß wieder gegenüber und ſpielte die Harfe. Jetzt warf Saul den Spieß ſo ſtark auf ihn zu, daß er, indem David auswich, in die Wand fuhr; David ging nun weg in ſein Haus, aber auch hier war er nicht ſicher, denn der König ſchickte eine Wache hin, die das Haus beſetzen mußte; dies geſchahe am Abend, des folgenden Morgens ſollte dann David hingerichtet werden. Seine Gemahlin Michal erfuhr das alles. Daher ſagte ſie zu ihm: wenn du dich dieſe Nacht nicht retteſt, ſo biſt du verloren, dann mußt du morgen ſterben; nun ließ ſie ihn hinten im Haus durch ein Fenſter an einem Seil herab, ſo daß er entfloh und ſich in Sicherheit ſetzte. Damit er aber Zeit bekommen möchte, ſich weit genug zu entfernen, ſo nahm Michal ein großes Bild, legte es ins Bett und deckte es zu; des Morgens früh ſchickte Saul Boten dahin, um David zu holen, Michal ließ ihrem Vater wieder ſagen: David ſey krank und läge im Bett. Dadurch hoffte ſie den König zu bewegen, das Urtheil noch aufzuſchieben, indeſſen könnte ſich ihr Gemahl weit genug entfernen; allein ſie betrog ſich, denn der grauſame Tyrann befahl nun, den Kranken mit dem Bett zu bringen; die Boten kamen, aber ſie fanden nur ein Bild im Bette. Michal wagte viel, doch blieb es blos bei einem Verweis, weiter geſchah ihr nichts.

David flüchtete ſich und nahm ſeine Zuflucht zu Samuel, der ſich zu Najoth in Rama aufhielt; dieſem alten ehrwürdigen Propheten, der ihn in Bethlehem geſalbt hatte, erzählte er ſeine ganze Geſchichte, und wie er vom König behandelt würde. Bald wurde er aber verrathen; Saul erfuhr, wo er war, er ſchickte alſo Boten dahin, um David abzuholen. Nun war dies Najoth in der Stadt Rama eine Propheten-Schule, deren Lehrer und Vorſteher Samuel war; ſo wie die Boten dahin kamen, wurden ſie dergeſtalt vom Geiſt Gottes ergriffen, daß ſie ſich zu den Schülern geſellten, ſo wie ſie das Lob und die Majeſtät Jehovah's verkündigten, und nicht, weder an ihren Auftrag, noch an ihre Rückkehr, gedachten. Dies wurde dem König gemeldet; er ſchickte alſo andere Boten, dieſen ging es ebenſo, ſo auch den dritten; nun ging er ſelbſt, aber ehe er noch nach Rama kam, durchſchauerte ihn der Geiſt Gottes, er fing auch an den Herrn zu loben und zu verherrlichen, und ſo kam er nach Rama in die Propheten-Schule, wo er ſeine Kleider ablegte, die Leviten oder Propheten-Leibröcke anzog und dann mit den andern Lobgeſänge anſtimmte.

Uns, die wir die damalige Haushaltung Gottes mit den Menſchen nicht hinlänglich kennen, kommt dieſe Geſchichte unglaublich vor; allein der von Gott erleuchtete Samuel, der wenigſtens den Stoff zu dieſen bibliſchen Büchern geliefert hat, wird uns nicht belogen haben; und wer Sauls wankelmüthigen Charakter kennt, der kann ſich das alles leicht zurechte legen. David traute aber dem allem, ungeachtet dieſem Beſuch, nicht, daher machte er ſich wieder auf die Flucht, Saul und ſeine Boten gingen auch unverrichteter Sachen wieder nach Haus.

Der arme Flüchtling David war nun nirgend mehr ſicher; er nahm alſo ſeine Zuflucht zu ſeinem Buſenfreund, dem Prinzen Jonathan, welcher von dieſer neuen Gefahr kein Wort wußte; und als er zu ihm kam, ſo ſagte er: was hab ich gethan? was hab ich mißhandelt? womit hab ich geſündigt vor deinem Vater, daß er nach meinem Leben ſteht? Jonathan antwortete: das ſey ferne! du ſollſt nicht ſterben: denn mein Vater thut nichts, das er mir nicht ſagt, warum ſollte er denn dies vor mir verhehlen? es wird ſo nicht ſeyn. David verſetzte, und ſchwur dabei, daß es ſich ſo verhielte; dann fuhr er fort: dein Vater weiß wohl, daß du mir gnädig biſt, darum verhehlt er es dir, weil er fürchtet, du möchteſt dich zu ſehr bekümmern, aber wahrhaftig! ſo wahr der Herr lebt! und ſo wahr deine Seele lebt! es iſt nur ein Schritt zwiſchen mir und dem Tode. Jonathan erwiederte: ich will an dir thun, was dein Herz verlangt.

Die Iſraeliten hatten das Geſetz, allemal den Tag des

Neumonds zu feiern, an welchem der König Hoftafel hielt, an welcher alles, was zum Hof gehörte, folglich auch David, erſcheinen mußte. Da nun des folgenden Tages die Neumondsfeier eintrat, ſo hoffte Saul, David würde ſich dabei einfinden und dann könne er ihn hinrichten laſſen. Dies alles wußte und vermuthete David. Daher ſagte er weiter zu Jonathan: Morgen iſt Neumond, wo ich mit dem König ſpeiſen ſollte, nun erlaube mir, daß ich mich auf dem Felde verberge bis an den Abend des dritten Tages; wenn nun dein Vater nach mir fragt, ſo ſprich: David bat mich, daß er nach Bethlehem zu ſeiner Vaterſtadt gehen möchte, weil meine ganze Familie ein jährliches Opfer bringt. Sagt dann der König: es iſt gut, ſo hab ich nichts zu fürchten, wenn er aber zornig wird, ſo hat er noch immer Böſes im Sinn. Habe du doch Mitleiden mit mir, deinem Diener, du haſt ja vor dem Herrn einen Bund der Brüderſchaft mit mir geſchloſſen. Findeſt du aber, daß ich ein Verbrechen begangen habe, ſo tödte du mich; warum wollteſt du mich deinem Vater überliefern? — Jonathan antwortete: davon bin ich weit entfernt, daß ich dir es nicht bekannt machen ſollte, wenn mein Vater etwas Böſes wider dich im Sinn hat. Aber komm, wir wollen zuſammen hinaus auf das Feld gehen. Beide gingen alſo miteinander, um jeden Verdacht und Verrätherei zu vermeiden. Als ſie nun allein beiſammen auf dem Felde waren, ſo wendete ſich Jonathan in einem feierlichen Gebet zu Gott und ſprach: Herr Gott Iſraels, wenn ich morgen oder am dritten Tage erfahre, daß es mein Vater gut mit David meynt, und ich es ihm nicht anzeige, ſo ſtrafe mich wie du willſt. Hat aber mein Vater Böſes im Sinn, ſo will ich es ihm auch bekannt machen. Dann ſprach er zu David, in dieſem Fall will ich dich im Frieden gehen laſſen, der Herr ſey mit dir, wie Er mit meinem Vater geweſen iſt. Wenn ich dir nicht Wort halte, ſo habe kein Mitleiden mit mir, wenn ich lebe, oder wenn ich ſterbe; und wenn der Herr deine Feinde ausrotten wird, einen jeglichen aus ſeinem Lande, ſo ſey barmherzig gegen meine Familie ewiglich. Jetzt erneuerten David und Jonathan ihren Bund der Brüderſchaft, und Jonathan beſchwur ihn mit der innigſten Liebe.

Aus dieſer rührenden Rede Jonathans ſieht man, daß er vermuthete, Gott habe David zum Thronfolger ſeines Vaters beſtimmt, der doch ihm ſelbſt nach dem Erbfolgerecht zukam. Wenn man dieſes bedenkt, und nun ſeine beiſpielloſe Freundſchaft gegen David dagegen hält, ſo erſcheint Jonathans Charakter in einem himmliſchen Licht; er war einer der edelſten Menſchen, die je gelebt haben. Gutmüthige Feigherzigkeit war es gewiß nicht, denn wir haben bei den Philiſtern geſehen, daß er ein heldenmüthiger verſtändiger Mann war. Aber Vertrauen auf Gott und völlige Ergebung in ſeinen Willen waren die herrſchenden Züge ſeines Charakters.

Jonathan fuhr fort: Morgen iſt Neumond; man wird nach dir fragen, wenn du nicht auf deinem Platz ſitzeſt; komm alſo übermorgen und verſtecke dich hinter den Felſen Aſel; ich werde mich zur Seite des Felſen ſtellen und drei Pfeile abſchießen, ſo, als wenn ich nach einem Ziel ſchöße. Dann will ich meinen Bedienten ſchicken, um die Pfeile wieder zu holen; wenn ich nun rufe, die Pfeile liegen hierwärts hinter dir, hole ſie, ſo komme: denn es iſt Friede und hat keine Gefahr. So wahr der Herr lebt! wenn ich aber rufe, die Pfeile liegen dortwärts vor dir; ſo gehe hin, denn der Herr will es ſo. Was wir aber hier mit einander geredet haben, das iſt in der Gegenwart des Herrn geſprochen. David gehorchte dieſem treuen Rath.

Als nun der Neumond kam, ſo ſetzte ſich der König an die Tafel, es fanden ſich auch alle ein, nur David blieb aus. An dieſem Tag ſagte Saul nichts über ſeine Abweſenheit, denn er dachte, es könnte ihm etwas wiederfahren ſeyn, das ihn abhielte; als er aber auch am zweiten Tag nicht kam — denn das Feſt währte zwei bis drei Tage — ſo ſprach Saul zu ſeinem Sohn Jonathan: Warum iſt der Sohn Iſai weder geſtern noch heute zur Tafel gekommen? Jonathan antwortete: Er bat mich, ihm zu erlauben, daß er nach Bethlehem gehen dürfte, weil ſeine Familie da ein Opferfeſt hat, und ihn ſein Bruder gebeten hat, daß er doch kommen und ſeine Verwandten beſuchen möchte; dies iſt die Urſache, daß er nicht zur Tafel gekommen iſt. Jetzt wurde Saul wie raſend und ſprach: du ungehorſamer Böſewicht! ich weiß wohl, daß der Sohn Iſai dein Liebling iſt, du und deine unartige Mutter habt keine Ehre davon. So lang der Sohn Iſai lebt, kann dein Königreich nicht beſtehen. Jetzt ſchicke alſofort hin und laß ihn holen, denn er muß ſterben. Man ſieht hieraus, daß auch die Königin dem David gewogen war. Jonathan erwiederte: warum ſoll er ſterben? — was hat er gethan? — da ſchoß Saul den Spieß auf ſeinen Sohn ab, er wich ihm aus und ging im grimmigen Zorn weg. Jetzt merkte er, daß bei ſeinem Vater keine Gnade für David mehr zu hoffen war; er wurde ſehr bekümmert, ſo daß er nichts mehr eſſen mochte. Des andern Morgens nahm Jonathan Bogen und Pfeile und einen kleinen Knaben mit ſich und ging aufs Feld, wie er David verſprochen hatte. Als er an den beſtimmten Ort kam, ſo ſchoß er Pfeile über den Knaben hin und ſagte: lauf, hol mir die Pfeile, ſie liegen dort vorwärts vor dir — eile! raſch! und ſtehe nicht ſtill! — der Knabe las ſie auf und brachte ſie; nun ſchickte er den Knaben mit dem Bogen und den Pfeilen nach Haus, er aber blieb noch da. Als der Knabe fort war, ſo kam David im größten Kummer hervor, er fiel dreimal auf ſein Angeſicht und betete, dann küßten ſich beide Freunde; beide weinten, David aber am meiſten, wie leicht zu denken iſt. Endlich ſprach Jonathan: gehe hin mit Frieden! was wir beide für uns und unſre Nachkommen, im Namen des Herrn und in ſeiner Gegenwart geſchworen haben, das ſoll ewiglich bleiben. Hierauf ſchieden beide von einander. Jonathan ging in die Stadt, David aber war in einem bedauernswürdigen Zuſtand: er durfte ſich vor keinem Menſchen ſehen laſſen, aus Furcht, er möchte verrathen werden, und woher ſollte er zu eſſen bekommen? Endlich entſchloß er ſich, zum Hohenprieſter nach Nob zu gehen, denn da war zu der Zeit die Stiftshütte; die iſraelitiſchen Regenten hatten den Gebrauch, die Stiftshütte in ihrem Stamm und in ihrer Nähe zu haben, um den

Herrn, ohne weite Reiſen zu machen, fragen zu können: Nob war nicht weit von Gibea, der königlichen Reſidenz. Dahin ging alſo David und meldete ſich bei dem Hohenprieſter Abimelech. Dieſer bebte vor Schrecken, als er David ſahe, denn er kannte ihn, und er fragte ihn: warum kommſt du allein, es iſt ja kein Menſch bei dir? David antwortete: der König hat mir eine geheime Sache aufgetragen, die niemand wiſſen darf, darum hab ich auch meinen Bedienten nicht bei mir. Haſt du einige Brode oder ſonſt etwas zu eſſen bei dir, ſo gib mirs? Der Hoheprieſter erwiederte: es iſt kein anderes Brod vorräthig, als die heiligen Schaubrode in der Stiftshütte, davon darf aber niemand eſſen, der ſich mit etwas verunreinigt hat; David verſetzte: es iſt niemand unrein, der davon ißt; haſt du auch nicht etwa einen Spieß oder Schwert bei der Hand? Es iſt nichts da, ſagte der Prieſter, als Goliaths Schwert, den du erſchlagen haſt, wenn du das willſt, ſo kannſt du es bekommen. David ſprach: das hat ſeines gleichen nicht, gib mirs. Nun nahm er das Schwert und die Schaubrode und wanderte fort.

Wie es ſich mit den Schaubroden verhielt, das kann man 3. B. Moſe 24. leſen; es durfte niemand davon eſſen, als die Prieſter; Abimelech aber gab ſie David, weil er Nahrung bedurfte und nichts anders haben konnte, denn in der Stadt durfte er ſich nicht blicken laſſen. Zum Unglück war aber ein Bedienter des Königs, der die Aufſicht über ſein Vieh hatte, Namens Doeg, ein Edomiter, als Gefangener in der Nähe, der ſah und hörte alles, was zwiſchen dem Hohenprieſter und David vorging.

David wußte nicht, wo er hinfliehen ſollte, damit er bald aus dem Lande käme; das Philiſterland war ihm am nächſten, allein er wußte auch wohl, wie er mit den Philiſtern ſtund, dennoch wagte er es und ging nach Gath zum König Achis. So viel war gewiß, daß ihn der nicht an Saul auslieferte, aber wie man da mit ihm verfahren würde, das war ungewiß; er befand ſich in einer ſchrecklichen Lage. Kaum war er dort angekommen, ſo ſagten die Bedienten zum König: das iſt der David, der Iſraeliten König: von dem ſie ſungen:

Saul hat tauſend geſchlagen, aber David zehntauſend. Dies drang dem armen David durch Mark und Bein, er gerieth alſo auf den Einfall, ſich unſinnig und verrückt zu ſtellen: er kollerte alſo an den Wänden herum, ließ Geifer aus dem Mund fallen und ſtieß ſich an die Thür; der König Achis wurde darüber verdrießlich und ſagte: der Menſch iſt ja unſinnig, warum bringt ihr mir ihn? hab ich etwa der Verrückten zu wenig, daß ihr mir ihn ins Haus bringt, um da vor mir zu raſen, wie kommt der in mein Haus? — Nun machte ſich David wieder fort und verſteckte ſich im Stamm Juda in eine bekannte Felſenhöhle, Namens Adulam. Dieſer Höhlen gibt es viele in den Gebirgen des Landes Canaan. Iſai, ſeine Frau und ſeine Söhne erfuhren, wo David war, ſie gingen alſo zu ihm, denn ſie waren auch vor der Wuth des tyranniſchen Königs nicht mehr ſicher. In dieſen felſigten, beinahe unzugänglichen Gegenden, war David ziemlich ſicher: hier kamen auch allerlei Männer zu ihm, die in Noth und Druck waren, ſo daß er nun vierhundert Mann bei ſich hatte, die ihn für ihren Oberſten erkannten. Indeſſen getraute ſich doch David nicht, lange da auszuhalten; er zog alſo ins Land der Moabiter, die mit Iſrael im Frieden lebten und bat den König, er möchte doch erlauben, daß ſein Vater und ſeine Mutter in ſeiner Reſidenz Mizpa wohnen dürften, bis er ſehe, was Gott mit ihm vorhätte. Der König erlaubte es, und David blieb auch bei ihm in ſeiner Burg. Unter Davids Gefolge war auch ein Prophet, Namens Gad, dieſer eröffnete ihm, daß es der Wille des Herrn ſey, wieder ins Land Juda zu ziehen; David gehorchte, und er zog mit ſeinen Leuten wieder in ſein Vaterland in den Wald Hareth.

Während dieſer Zeit hatte ſich die Wuth des Königs Saul noch nicht gelegt; er war auf einem Luſtſchloß, nahe an einem Wald zwiſchen Gibea und Rama, und ſeine Bedienten, die alle von ſeiner Familie, vom Geſchlecht Jemini waren, ſtunden um ihn herum, er aber hatte, wie gewöhnlich, ſeinen Spieß in der Hand. Nun hatte er erfahren, wo David mit ſeinen Leuten war; daher fing er an und ſagte: Hört ihr Kinder Jemini! wird denn der Sohn Iſai euch allen Aecker und Weinberge geben, und euch alle zu Oberſten über Tauſend und über Hundert machen, daß ihr euch gegen mich verbunden habt und daß mir niemand geſagt hat, wo er iſt. Sogar mein Sohn hat einen Bund mit dem Sohn Iſai gemacht! iſt denn niemand unter euch, den das kränkt? — und der mir ſo etwas offenbart? — denn mein Sohn hat meinen Knecht wider mich aufgebracht, daß er mir nachſtellt, wie es am Tage iſt.

Dies Letzte war eine freche Lüge, denn ſo etwas war weder dem Jonathan, noch dem David in den Sinn gekommen. Der König wollte nur dadurch ſeine Rachſucht beſchönigen. Auf dieſe Rede Sauls antwortete niemand ein Wort; aber zum Unglück war der Edomiter Doeg wieder da, der wollte nun Dank verdienen und ſich einſchmeicheln, denn er ſagte: Ich ſahe den Sohn Iſai, daß er nach Nob kam, zum Hohenprieſter Abimelech, den Sohn Ahitob, der fragte den Herrn für ihn, gab ihm Speiſe und auch das Schwert Goliaths, des Philiſters. Dies war genug für Saul, um eine Schandthat zu verrichten, die ihn ewig brandmarkt, denn er ließ den Hohenprieſter Abimelech mit ſeines Vaters ganzen Familie und allen Prieſtern holen und befahl, ſie alle niederzuhauen; Abimelech bewieß ſeine Unſchuld, allein das half nichts, Saul befahl ſeiner Leibwache, man ſolle ſie niederſäbeln; allein keiner gehorchte. Da befahl es der König dem Doeg, dieſer ließ es ſich nicht zweimal ſagen, und die fünfundachtzig unſchuldige Prieſter metzelte er in einem Tag darnieder. Dies war aber dem Tyrannen noch nicht genug, denn er ſchickte Truppen hin nach Nob, dieſe mußten Männer und Weiber, alt und jung, Kinder und Säuglinge, Ochſen, Eſel und Schafe ermorden; nur einer entrann dieſer Wuth, und das war Abjathar, der Sohn des Hohenprieſters Abimelech, dieſer floh zu David und erzählte ihm, was geſchehen war; David antwortete: ich konnte wohl denken, daß der Edomiter Doeg dem König alles verrathen würde, bleibe du bei mir und fürchte dich nicht, wer dir nach dem Leben ſteht, den ſehe ich an, als wenn er mir nach dem Leben ſtünde, ich bin ſchuld an dem Tod der Deinigen.

Jetzt erfuhr David, daß die Philiſter Kegila belagerten und plünderten; da nun Abjathar den Leibrock mit dem Bruſtſchild mitgebracht hatte, ſo ließ David den Herrn fragen, ob er Kegila entſetzen ſollte? Antwort: Ja! David hatte ſechshundert Mann bei ſich, mit denen wagte ers, die Philiſter anzugreifen und ſchlug ſie total; ſo wurde Kegila gerettet. Dies konnte dem König Saul nicht verborgen bleiben, er frohlockte alſo und ſagte: jetzt hat ihn Gott in meine Hand gegeben, denn da iſt er in einer verſchloſſenen Stadt, wo er mir nicht entkommen kann; er befahl alſo, das Volk zu verſammeln, um mit ihm nach Kegila zu ziehen. David wurde aber von dem Herrn gewarnt, daher zog er mit ſeinen Leuten von Kegila weg und retirirte ſich in die Wüſte Siph; dies erfuhr Jonathan, er machte ſich alſo auf und kam zu David, tröſtete ihn und ſprach: fürchte dich nicht, mein Vater wird dich nicht finden; du wirſt König über Iſrael werden und ich bin dann der Nächſte nach dir. Mein Vater weiß das auch wohl; nun erneuerten beide ihren Freundſchaftsbund in der Gegenwart Gottes.

Welcher Kronprinz in der Welt hat ein ſolch edles Herz, wie dieſer Jonathan? er opfert der Freundſchaft den Thron auf, aber er war auch von Herzen gottesfürchtig, er kannte die Wege der Vorſehung und ſchloß aus dem allem, was er von David wußte, von dem Kampf mit Goliath an, bis daher, daß der Herr ihn zum Königreich beſtimmt habe; dies nahm er mit beiſpielloſer Gelaſſenheit an, und war wohl zufrieden, wenn er nur Davids erſter Miniſter ſeyn konnte. Weit anders betrug ſich ſein Vater: dieſem hatte Samuel im Namen des Herrn angekündigt, daß ſeine Kinder das Königreich nicht erben würden, er ſah vor Augen, daß der Herr den David zu ſeinem Nachfolger beſtimmt habe, und doch kämpfte er mit Wuth und gräßlicher Tyrannei gegen den offenbaren Willen des Herrn. Wie ſchrecklich!

Es iſt ganz natürlich, daß dem aufmerkſamen Leſer der Gedanke einfallen muß, warum Gott den vortrefflichen Mann, den frommen Jonathan, von der Thronfolge ausgeſchloſſen habe? allein wenn man die Sache näher und bibelmäßig

überlegt, ſo findet man die Urſache leicht: die heilige G
ſchlechtslinie von Abraham bis auf Chriſtum, aus welch
der Welterlöſer geboren werden ſollte, begriff den bethlehem
tiſchen Bürger Iſai in ſich. Nach dem göttlichen Rathſchlu
mußte aber Iſrael einen frommen, berühmten König habe
deſſen Thron bis in die Ewigkeit hinein ein Sohn David
beſitzen, und das ganze menſchliche Geſchlecht von Sünde
Tod und Strafe befreien ſollte. Als nun Iſrael einen Köni
verlangte, ſo war David noch ein Kind, und doch war i
der ganzen Familie keiner, der zu dem großen Endzwe
Gottes ſo fähig war, als David; zudem wollte der Her
ſeinem Volk Iſrael einen König geben, der es ſtreng fühle
ließ, was es heiße, an Gottes Statt einen Menſchen zu
König haben zu wollen. Das alles konnte nun freili
Jonathan nicht wiſſen und auch nicht einſehen, aber das ſah e
ein, daß Gott den David nach ſeines Vaters Tod zum Köni
beſtimmt habe, und das war ihm genug, Gottes Wille wa
auch der Seinige.

David und ſeine Männer waren alſo in der Wüſte Siph
die Einwohner der benachbarten Gegend fanden für rathſam
ſeinen Aufenthalt dem König anzuzeigen; entweder fürchtete
ſie ſeine Rache, oder ſie wollten ein gutes Botenlohn ver
dienen, vielleicht wirkten beide Beweggründe zuſammen
Saul freuete ſich hoch über dieſe Nachricht, er lobte un
ſegnete die Siphiter und trug ihnen auf, ſich ganz genau
nach dem Ort zu erkundigen, wo er ſich aufhielte, damit e
ihm nicht fehlen könnte. Es würde ihm auch nicht gefehl
haben, wenn Gott ſo mit ihm geweſen wäre, wie er mi
David war; aber da er eben im Begriff war, ihn mit ſeine
Männern anzugreifen, da kam ein Bote, der ihm ankündigte
die Philiſter ſeyen ins Land gefallen, folglich bekam er etwa
anders zu thun, er mußte abziehen.

Es iſt auffallend in dieſer Geſchichte, daß Saul zu jeder
mann ſagte: David ſtünde ihm nach dem Leben, das doch
gewiß der Fall nicht war. Ich vermuthe aber, daß er e
für ſich geglaubt hat, daher rührte auch wohl ſeine Angſ
und ſein immerwährender Kummer; denn Samuel hatte ihm

beſtimmt und im Namen des Herrn geſagt: das Königreich würde ihm genommen und einem Würdigern gegeben werden; dies erklärte er ſich ſo, daß David ihn ermorden und ſich auf den Thron ſetzen würde.

Als nun Saul fort war, ſo ging David mit ſeiner Mannſchaft auch weg und zog in die Wüſte Engedi. Hier war eine große, weite, tief ins Gebirge gehende Höhle, ſo daß ſie den David mit allen ſeinen Männern in ſich enthalten und verbergen konnte; dieſe diente jetzt zu ſeinem Aufenthalt. Als nun Saul vom Krieg gegen die Philiſter wieder zurück kam, ſo war ſeine erſte Sorge wieder, den David zu fangen; er nahm alſo dreitauſend Mann und zog aus, um ihn in der Wüſte Engedi zu ſuchen; als ſie nun dahin kamen und bei der Höhle vorbeizogen, ſo ging der König hinein in die Höhle, um ſeine Nothdurft zu verrichten; David und ſeine Leute waren hinten im Dunkeln. Jetzt drangen die Männer in David, den König zu ermorden, er aber ging leiſe hinten herzu und ſchnitt dem König einen Zipfel vom Rock und ſchlich dann wieder zurück, bewahre mich mein Gott, ſagte er, daß ich meine Hand an den Geſalbten des Herrn, an meinen König legen ſollte, und er hielt ſeine Leute zurück, daß ſie ſich nicht an ihm vergriffen. So wie Saul hinausgegangen war, folgte ihm David nach, mit dem Rockszipfel in der Hand, und rief: mein Herr König! Saul ſah hinter ſich, nun beugte ſich David tief und bezeugte ihm ſeine Ehrerbietung, dann ſprach er: Warum läſſeſt du dich bereden, ich ſuche dein Unglück? — jetzt ſiehſt du mit deinen Augen, daß dich der Herr in meine Hand gegeben hat und es wurde mir geſagt, ich ſollte dich erwürgen, aber ich ſchonte deiner, denn ich ſprach: ich will meine Hand nicht an meinen König, an den Geſalbten des Herrn legen. Mein Vater! ſiehe doch den Zipfel deines Rocks in meiner Hand, zum Beweis, daß du in meiner Gewalt wareſt und ich durchaus nichts Böſes gegen dich im Sinn habe, und jageſt meine Seele, um ſie auszurotten. Der Herr ſey Richter zwiſchen uns Beiden, er wird mich an dir rächen, aber ich werde es nicht thun. Man ſagt im alten Sprichwort, von Gottloſen kommt

Gottſeligkeit, aber das iſt meine Sache nicht. Wen ja
du doch, König von Iſrael! einen todten Hund, einen e
zigen Floh. Der Herr ſey Richter und richte zwiſchen m
und dir; Er ſehe drein und führe meine Sache aus, und
rette mich aus deiner Hand.

Dieſer Vorfall und dieſe Rede drangen dem hartherzig
König durch Mark und Bein; er fing an zu weinen u
ſprach: Iſt das nicht deine Stimme, mein Sohn Davi
Du biſt gerechter als ich, du haſt mir Gutes und ich
Böſes bewieſen. Du haſt mir heute gezeigt, daß
es gut mit mir meynſt; der Herr hatte mich in dei
Hände gegeben, und du haſt mich doch nicht erwürgt.
iſt einer, der ſeinen Feind ſo findet, und ihn ruhig ſei
Wegs gehen läßt? Der Herr vergelte dir das Gute, das
heute an mir gethan haſt. Ich weiß wohl, daß du Kön
werden wirſt, ganz Iſrael iſt in deiner Hand, aber ſchwi
mir, daß du meiner Familie nach meinem Tod kein Le
zufügen und meinen Namen nicht vertilgen willſt. Da
verſprach ihm das und verſiegelte es mit einem Eid. N
zog Saul mit ſeinem Volk wieder ab, David aber ging m
ſeinen Männern auf die Burg Engedi, denn er wußte wo
wie wenig dem König zu trauen war.

Wenn man Sauls Verhalten genau und unpartheiiſch
trachtet, ſo muß man herzliches Mitleiden mit ihm habe
der wüthendſte Neid, die kochende Rachſucht kämpfte imm
mit dem wenigen Guten, das noch in ſeiner Seele war, u
beſiegten es. In leichten ruhigen Augenblicken erkannte
dies mit Wehmuth, aber er verſäumte, bei der wahren Kra
quelle Hülfe zu ſuchen, daher ſank er immer tiefer, bis
ſich endlich im Abgrund verlor.

Jetzt ſtarb auch Samuel, der größte und heiligſte Ma
ſeiner Zeit, im Jahr der Welt 3129, als er ungefähr
Jahr alt war. Er hatte 27 Jahr Iſrael regiert und no
14 Jahr unter dem König Saul gelebt. Ganz Iſrael traue
um ihn und er wurde in ſeiner Vaterſtadt Rama begrab
David glaubte ſich in der Burg Engedi nicht mehr ſich
daher zog er mit ſeinen Leuten in die Wüſte Pharan: di

war eine rauhe Gegend, im Gebirge Carmel; nun wohnte ein ſehr reicher Mann in der Nähe, Namens Nabal, welcher große Heerden Schafe und Ziegen hatte, die von ſeinen Hirten im Gebirge herum gehütet wurden. Nach einiger Zeit fehlte es dem David und ſeinen Leuten an Nahrungsmitteln; da er nun hörte, daß Nabal ſeine Schafe ſcheeren ließ, bei welcher Gelegenheit ein Familienfeſt gefeiert und wacker geſchmauſt wurde, ſo ſchickte er zehn junge Männer zum Nabal und ließ ihm Frieden und Glück wünſchen und ihm ſagen: David, der Sohn Iſai, habe gehört, daß er Schafſchur halte; er mit ſeinen Leuten habe ſeinen Hirten und Heerden nichts zu Leide gethan, wie er von ſeinen Hirten wohl erfahren könne; er möchte doch nun die Güte haben und den jungen Männern etwas mittheilen, was er unter Händen habe. Nabel gab den jungen Männern zur Antwort: wer iſt der David, der Sohn Iſai? es gibt jetzt gar viel Knechte, die ihren Herren entlaufen. Soll ich jetzt mein Brod, Waſſer und Fleiſch, das ich für meine Schafſcheerer beſtimmt habe, nehmen und fremden Leuten geben, die ich nicht kenne? Mit dieſer unbeſonnenen Antwort kehrten Davids Geſandten zurück und erzählten ihm, was Nabal zu ihnen geſagt hatte. David wurde ſehr zornig und befahl, daß vierhundert Mann ihre Schwerter umgürten und ihm folgen ſollten, zweihundert blieben im Lager zurück, um das Geräthe zu bewahren.

Während der Zeit, daß dies geſchah, erzählten Nabals Hirten ſeiner Frau, die Abigail hieß, welche Antwort Nabal Davids Geſandten gegeben habe, und verſicherten ihr dabei, daß David und ſeine Männer ihnen und ihren Heerden in der Wüſte ſehr nützlich und ihr Schutz geweſen ſeyen; dann fügten ſie hinzu, ſie fürchteten ſehr, daß ihrem heilloſen Herrn, dem niemand etwas ſagen dürfe, ein großes Unglück bevorſtünde.

Abigail ſchwieg ſtill, eilte und nahm zweihundert Brode, zwei Fäſſer Wein, fünf gekochte Schafe, fünf Scheffel Mehl, hundert Stück Roſinen, zweihundert Stück Feigen und lud das alles auf Eſel; dann ſchickte ſie die Knechte mit dieſem Geſchenk voraus, und ſie folgte auf einem Eſel hinten nach.

David und ſeine Mannſchaft kamen indeſſen aus dem Thal den Wald herauf, er ſchwur, daß er dem Nabal keinen Hund leben laſſen wolle; in der Mitte des Waldes begegnete ihm Abigail mit ihrem Geſchenk; ſo wie ſie ihn ſah, fiel ſie auf ihr Angeſicht nieder und ſprach: mein ſey die Miſſethat meines Mannes, ich will für ihn büßen. Erlaube mir, mein Herr! daß deine Dienerin ein Wort zu dir reden darf! — Mein Herr! räche dich nicht an dieſem Nabal, dem heilloſen Mann! denn er iſt, wie er heißt, Nabal, ein Narr; Narrheit iſt ſein Charakter. Ich, deine Dienerin, habe die jungen Männer nicht geſehn, die du geſchickt haſt. Nun ſiehe! So wahr Gott und deine Seele lebt! Der Herr hats verhütet, daß du nicht Blut vergießeſt, er hält deine Hand zurück; es gehe indeſſen allen deinen Feinden und denen, die meinem Herrn übel wollen, ſo wie es Nabal würde ergangen ſeyn. Hier iſt nun der Segen, den deine Dienerin meinem Herrn bringt, theile ihn unter die Mannſchaft aus, und vergib nun deiner Dienerin die Sünde, die ich von meinem Mann über mich genommen habe; Jehovah wird meinem Herrn ein beſtändiges Haus gründen, denn du führſt ſeine Kriege. Es werde nie Böſes an dir gefunden, ſo lang du lebſt, und wenn ſich ein Menſch unterſteht, dich zu verfolgen oder dir nach dem Leben zu trachten, ſo werde die Seele meines Herrn eingebunden ins Bündlein der Lebendigen, bei dem Herrn, deinem Gott, aber die Seele deiner Feinde werde mit der Schleuder weggeſchleudert. Wenn der Herr nun meinem Herrn all das Gute erzeigen wird, das Er dir verſprochen hat, wenn Er dir gebieten wird, Iſraels Heerfürſt zu ſeyn, dann wird es dir nicht leid ſeyn, daß du jetzt nicht Blut ohne Urſache vergoſſen und dir nicht ſelbſt geholfen haſt. Der Herr wird dich dann ſegnen und du wirſt dich deiner Dienerin erinnern.

Dieſe vortreffliche Rede dieſes herrlichen Weibes drang bis ins Innerſte des Herzens Davids und entwaffnete ihn ganz; er antwortete: gelobet ſey der Herr, Iſraels Gott, der dich mir heut entgegen geſchickt hat! geſegnet ſey deine Rede! und geſegnet ſeyſt du! daß du mich heute verhindert haſt, Blut zu vergießen und mich ſelbſt zu rächen. Wahrlich! ſo wahr der Herr lebt, der mich gehindert hat, dir zu ſchaden, wärſt du nicht ſchnell gekommen, ſo wäre dem Nabal an dieſem lichten Morgen nichts, nicht einmal ein Hund übrig geblieben.

Nun nahm David das Geſchenk an und ſagte zur Abigail: gehe nun im Frieden wieder nach Haus, ich folge deinem Rath, auch um deiner Perſon willen. Nabal hatte indeſſen ein königliches Mahl zubereiten laſſen; Abigail fand ihn ſehr luſtig und ſehr betrunken, ſie ſagte alſo nichts, bis des folgenden Tages, als er wieder nüchtern war; nun erzählte ſie ihm die ganze Geſchichte; Nabal erſtarrte vor Schrecken, ſo daß er zehn Tage hernach am Schlagfluß ſtarb. Als dies David erfuhr, ſo lobte er Gott und dankte Ihm, daß Er ihn vor der Selbſtrache bewahrt habe. Die Abigail, Nabals Wittwe, aber hatte ihm ſo wohl gefallen, daß er Boten hinſchickte und um ſie anhielt; ſie nahm dieſen Antrag mit tiefſter Demuth an und reiste mit fünf Jungfern, die ſie in ihrem Dienſt hatte, zu David, der ſie nun heirathete; in Anſehung des weiblichen Geſchlechts war dieſer große und fromme Mann ſchwach: Sauls Tochter, die Michal, hatte ihr Vater vor einiger Zeit ſchon einem gewiſſen Palthi gegeben, von der Seite war alſo David frei, aber er nahm neben der Abigail noch eine Gemahlin, Ahinoam von Jeſreel.

Von hier zog nun David wieder in die Wüſte Siph; denn er konnte nicht lang an einem Ort bleiben, weil bald die Nahrung fehlte und weil er auch Sauls Nachſtellung fürchten mußte. Jetzt machten es die Siphiter wieder wie ehemals; ſie zeigten Saul an, daß ſich David mit ſeinen Leuten bei ihnen auf dem Hügel Hachila, vor der Wüſte aufhielt. Jetzt vergaß Saul wiederum ſeines Eids und zog mit dreitauſend Mann nach der Wüſte Siph; als David das erfuhr, ſo zog er ſich zurück in die Wüſte, Saul aber lagerte ſich mit ſeinem Volk auf dem Hügel Hachila. Nun ſchickte David Kundſchafter aus, um ſich genau nach der Beſchaffenheit des Lagers zu erkundigen; als dieſe wieder kamen und Bericht erſtattet hatten, ſo fragte David einen gewiſſen Ahimelech, einen Hethiter und ſeinen Vetter Abiſai — dieſer Abiſai war der

Sohn ſeiner Schweſter Zeruja, er hatte noch zwei Brüder, Joab und Aſahel, welche wir im Verfolg dieſer Geſchichte werden kennen lernen — wer mit ihm in Sauls Lager gehen wolle? Abiſai ſagte: ich gehe mit; beide gingen alſo am ſpäten Abend fort und kamen in der tiefen Nacht zu Sauls Lager; da nun alles ſchlief, ſo ſchlichen ſie in Sauls Zelt und fanden alles im tiefen Schlaf, Abner und das Volk ſchliefen um ihn her. Den Abiſai kam die Luſt an, den König zu morden, aber David wehrte ihm, ſeine Hand an den Geſalbten des Herrn zu legen; dann befahl er ihm, Sauls Wurfſpieß, der neben ihm in der Erde ſteckte und ſeinen Trinkbecher zu ſich zu nehmen. Abiſai nahm beides, ſie ſchlichen wieder fort und begaben ſich auf einen ſteilen Hügel neben dem Hügel Hachila; als es nun des Morgens heller Tag war, ſo ſtellte ſich David auf die Spitze des Hügels und rief hinüber zu Sauls Lager: Abner! Abner! Hörſt du nicht? Abner trat hervor und antwortete? wer unterſteht ſich, den König ſo anzuſchreien? David fuhr fort: du biſt ja der Feldherr, ein tapferer Mann, wer iſt dir gleich in Iſrael? warum haſt du denn deinen Herrn, den König, nicht beſſer bewacht? denn es iſt einer von meinen Leuten hinüber geſchlichen, den König zu ermorden; das iſt nicht hübſch von dir, ſo wahr der Herr lebt, Ihr ſeyd Kinder des Todes, daß Ihr Euern Herrn, den Geſalbten Jehovahs, nicht beſchützt habt. Nun ſiehe! hier iſt des Königs Spieß und ſein Trinkbecher, beides war bei ſeinem Haupt. Dies alles hatte der König mit Staunen und Schrecken angehört, Reue und Scham kehrten in ſein hartes Herz zurück, er rief: iſt das nicht deine Stimme, mein Sohn David? David antwortete: Ja! mein Herr König! es iſt meine Stimme, warum verfolgt mein Herr ſeinen Diener ſo ſehr? was hab ich gethan? was für ein Uebel hab ich angerichtet? nun ſo höre doch, mein Herr und König! die Worte deines Dieners: iſt es von Gott, daß du mich ſo verfolgeſt, ſo kann man ihn durch ein Speisopfer verſöhnen; reizen dich aber Menſchen dazu, ſo ſeyen ſie verflucht vor dem Herrn, daß ſie mich heute verſtoßen und ich nicht ruhig auf meinem Erbe. im Land der

Herrn, wohnen kann, daß ſie gleichſam zu mir ſagen: gehe hin und diene andern Göttern! — Die Erde werde nicht mit meinem Blut befleckt vor dem Angeſicht Jehovahs! — Der König von Iſrael iſt ausgezogen, einen Floh zu ſuchen, oder ein Rebhuhn auf dem Gebirge zu jagen. Saul antwortete: ich habe geſündiget, komm wieder, mein Sohn David! ich will dir forthin kein Leid thun, denn mein Leben iſt dir in verwichener Nacht wiederum theuer geweſen; ich habe thöricht und ſehr unklug gehandelt. David erwiederte: ſiehe, hier iſt der Spieß des Königs, ſchickt jemand herüber, der ihn abholt; der Herr wird jedem vergelten nach ſeiner Gerechtigkeit und nach ſeinem Glauben. Denn Er hat dich heute in meine Hand gegeben, aber ich wollte ſie nicht an den Geſalbten des Herrn legen; und wie heute deine Seele in meinen Augen groß geachtet geweſen, ſo werde meine Seele groß geachtet in den Augen des Herrn; er errette mich aus aller Trübſal. Saul verſetzte: ſey geſegnet, mein Sohn David! du wirſt es anfangen und vollenden. So ſchieden beide wieder von einander.

Bei dieſer Lage der Dinge und bei der Unbeſtändigkeit des Königs fand es David nicht mehr rathſam, im Lande Iſraels zu bleiben, und er beſchloß, ſeine Zuflucht zu dem Philiſter-König Achis zu Gath zu nehmen; dieſen bat er, er möchte ihm, ſeiner Familie und ſeinen Leuten eine Stadt in ſeinem Lande anweiſen, in der ſie ruhig und ſicher wohnen könnten; Achis bewilligte ihm dieſe Bitte und wies ihm Ziklag an. Dieſe Stadt lag weiter gegen Mittag, an der Gränze des Stamms Juda, gegen Egypten zu, ſie war von Gibea, Sauls Reſidenz, weit entfernt. David zog alſo mit ſeinen Gemahlinnen, ſeiner Familie und Mannſchaft dahin; hier wohnten ſie ein Jahr und vier Monate. Während dieſer Zeit war aber David mit ſeinen Leuten keineswegs ruhig, ſondern ſie ſtreiften in die mittägigen Gebirge, in welchen noch alte cananitiſche Völkerſtämme und beſonders auch Amalekiter wohnten; alle waren aber dem Gericht der Vertilgung übergeben, welches die Iſraeliten aus Nachläſſigkeit nicht ausgeführt hatten; hiemit beſchäftigte ſich jetzt David, er machte

Streifzüge in jene Gegenden und brachte alle Menſchen um, die ihm in die Hände fielen: das Vieh, Kleider und Koſtbarkeiten aber plünderte er und nahm alles mit nach Ziklag.

Nach einiger Zeit entſtund wieder ein Krieg; die Philiſter rüſteten ſich gegen Iſrael, und Saul und ſeine Armee rüſteten ſich auch. Die Philiſter lagerten ſich bei der Stadt Sunem, und die Iſraeliten auf dem Berge Gilboa. Jetzt kam aber David ins Gedränge, denn ſein Beſchützer und Freund, der König Achis, forderte von ihm, daß er mit in den Krieg ziehen ſollte; David konnte das aus Dankbarkeit nicht abſchlagen, und doch war es ihm abſcheulich, gegen ſein eignes Volk zu fechten; er gab alſo dem König zur Antwort: Wohlan! du ſollſt erfahren, was dein Diener thun wird! Dies legte der König zu ſeinem Vortheil aus und ſagte: darum ſollſt du auch der Oberſte meiner Leibwache ſeyn, ſo lang ich lebe. David und ſeine Mannſchaft begleiteten alſo den König, der hinter ſeiner Armee herzog; die ſich nun zu Ain im Thal Jeſreel, am Fuße des Berges Gilboa, lagerte, auf welchem Sauls Lager war. Jetzt bemerkten die Fürſten der Philiſter den David mit ſeinen Leuten; dies fiel ihnen auf, und ſie ſprachen zum König Achis: was ſollen dieſe Hebräer? Achis antwortete: es iſt ja David, Sauls Diener, der nun Jahr und Tag bei mir geweſen iſt, und ich habe nichts Arges an ihm gefunden, ſeitdem er von ſeinem König abgefallen iſt; die Fürſten aber waren ſehr zornig und forderten ſchlechterdings, daß ſich David mit ſeinem Corps entfernen ſollte. Achis mußte ihn alſo wegſchicken, ſo ungern er es auch that. David aber fragte verwundernd, warum er nicht mitſtreiten ſollte? im Grund aber dankte er gewiß Gott, daß er ihm aus dieſer Klemme heraus geholfen hatte. Achis ſagte ihm, daß es die Fürſten durchaus nicht zugeben wollten, er aber habe ihn lieb, wie einen Engel Gottes. Dieſer Achis ſcheint aus allem ein braver Mann geweſen zu ſeyn. David zog alſo mit ſeinen Leuten wieder zurück; aber als ſie am dritten Tag nach Ziklag kamen, ſo fanden ſie die Stadt verbrannt, und alle ihre Weiber und Kinder, klein und groß, waren weggeführt, auch Davids Gemahlinnen waren fort; David und alle ſeine Leute wurden dergeſtalt beſtürzt und traurig, daß ſie laut weinten, ſo lang ſie weinen konnten; dann aber wurden die Leute ſo aufgebracht über David, daß er mit ihnen weggezogen war, ohne die Stadt gehörig beſetzt zu laſſen, ſo daß ſie ihn ſteinigen wollten. Er aber wendete ſich zu ſeinem Gott und rief dem Prieſter Abjathar, welcher den Herrn durch das Licht und Recht fragte, was zu thun ſey; er bekam zur Antwort, man ſolle die Amalekiter verfolgen, die Ihrigen würden gerettet werden. Dem zu folge machte ſich David mit ſeinen ſechshundert Männern auf den Weg und verfolgte den Feind. Als ſie an den Bach Beſor kamen, ſo war das Volk ſo ermüdet, daß ihrer zweihundert da liegen blieben, die nicht mehr fort konnten, David aber ſetzte mit den übrigen vierhundert dem Feinde nach: nun fanden ſie einen egyptiſchen Mann im Feld, der beinahe ganz verſchmachtet war, ſie erquickten ihn mit Eſſen und Trinken, und David fragte ihn: wer und woher er ſey? — der Mann antwortete: ich bin aus Egypten und der Knecht eines Amalekiters; mein Herr hat mich hier vor dreien Tagen liegen laſſen, weil ich krank war; wir haben einen Streifzug ins Land Juda gemacht und Ziklag verbrannt. David fuhr fort: willſt du mich hinab führen zu den Kriegsleuten? der Knecht erwiederte: wenn du ſchwörſt bei Gott, daß du mich nicht tödten und meinem Herrn nicht überliefern willſt, ſo will ich dich hinführen. David verſprach ihm das; nun wieß er ihnen den Weg zum Lager der Amalekiter, die an nichts weniger, als an einen ſolchen Ueberfall dachten; ſie lagen zerſtreut umher, aßen und tranken, und feierten ein Feſt, wegen dem großen Raub, den ſie aus dem Land Juda und aus der Philiſter Land mitgebracht hatten. David überfiel ſie plötzlich und ſchlug ſie den ganzen Tag, nahm ihnen ihren Raub wieder ab und befreite alle Weiber und Kinder; Gott hatte ſie alle bewahrt, daß ihnen kein Leid widerfahren war. Als nun David mit ſeinen Männern wieder zurück an den Beſor kam, ſo wollten ſeine Krieger den zweihundert Zurückgebliebenen keinen Antheil an der Beute geſtatten; aber David befahl, daß diejenigen, welche das Zeug bewahrt hätten, eben ſo viel von der Beute bekommen ſollten, als diejenigen, die gekämpft hätten. Dies wurde hernach Kriegsrecht bei den Iſraeliten.

Nachdem ſie wieder in Ziklag angekommen waren, ſo theilte David auch die Beute denen aus, welche im Stamm Juda durch die letzte Plünderung gelitten hatten.

Während dieſer Zeit war der König Saul in großer Verlegenheit: er fand das Lager und Heer der Philiſter ſo ſtark, daß ihm aller Muth entfiel; dazu kam auch ſeine Gewiſſensangſt, denn er fand ſich großer Miſſethaten ſchuldig, und endlich auch die Ahnung, daß nun wohl ſein Ziel gekommen ſeyn würde. In dieſer traurigen Gemüthsſtimmung hätte er gern einen Blick in die Zukunft gethan, aber der Herr antwortete ihm nicht durchs Licht und Recht, Samuel war todt, und er wußte auch ſonſt keinen Propheten, der ihm Licht in der Sache hätte geben können. Er verfiel alſo auf ein verbotenes und höchſt abergläubiges Mittel, ſeinen Zweck zu erreichen; er hatte ſelbſt alle Wahrſagerei bei Todesſtrafe verboten und dergleichen Leute aus dem Lande vertilgt, und doch nahm er jetzt ſeine letzte Zuflucht zu dieſer elenden Schwärmerei: er fragte ſeine Leute, ob ſie kein Weib wüßten, das einen Wahrſagergeiſt habe? ſie möchten ihm eine ſuchen; einer antwortete ihm: zu Endor ſey eine ſolche Frau. Dieſes Endor war nur ein paar Stunden von Sauls Lager entfernt, es lag nicht weit von Nain, am Fuß des Berges Hermon, dem Berg Gilboa gegenüber. Saul verkleidete ſich, damit er nicht erkannt würde, nahm zwei Männer mit ſich und ging nach Endor, ſo daß ſie in der Nacht da ankamen. Sie kehrten bei der Frau ein, und Saul bat ſie, einen Geiſt zu citiren, den er ihr ſagen würde. Die Wahrſagerin antwortete: du weißt, daß der König die Wahrſager und Zeichendeuter aus dem Land vertilgt hat, warum willſt du mir eine Falle ſtellen und mich ins Unglück bringen? Saul ſchwur ihr, daß es ihr diesmal nicht zum Verbrechen angerechnet werden ſollte. Die Frau fragte weiter, wen ſie denn citiren ſollte? Saul erwiederte: bringe mir den Propheten Samuel. Nachdem die Wahrſagerin ihre Beſchwörung geendiget hatte, ſo ſchrie ſie laut: denn in dem jetzigen Zuſtand ihrer Begeiſterung erfuhr ſie, daß der Mann, der bei ihr war, der König ſelbſt ſey, ſie machte ihm alſo Vorwürfe, warum er ſie betrogen habe? Du biſt Saul! Der König antwortete: fürchte dich nicht! wen ſiehſt du? die Frau verſetzte: ich ſehe eine Engel ähnliche Geſtalt; der König: wie ſieht ſie aus? die Frau: es ſteigt ein alter Mann aus der Erde, der in einen Mantel eingehüllt iſt. Hieraus erkannte Saul, daß es Samuel wäre; er neigte ſich tief und bezeigte dem Geiſt ſeine Verehrung. Nun redete ihn Samuel an und ſprach: warum beunruhigeſt du mich, daß du mich herauf bringen läſſeſt? Saul antwortete: ich bin in großer Angſt, die Philiſter ſtreiten wider mich und Gott iſt von mir gewichen. Er antwortet mir nicht, weder durch Propheten noch durch Träume, darum hab ich dich laſſen rufen, damit du mir ſagen möchteſt, was ich thun ſoll. Samuel fuhr fort: wie kannſt du mich fragen, wenn der Herr von dir gewichen und dein Feind geworden iſt? Der Herr wird dir thun, wie Er durch mich geredet hat, und wird das Reich dir entziehen und dem David, deinem Nächſten, geben, weil du dem Befehl des Herrn nicht gehorcht und Amaleck nicht vertilgt haſt. Zudem wird der Herr auch Iſrael mit dir in der Philiſter Hände geben. Morgen wirſt du und deine Söhne, ſo wie ich, im Reich der Todten ſeyn.

Dieſe Worte waren in Sauls Ohren lauter Blitze und Donnerſchläge, er ſank ohnmächtig zur Erde nieder; als man ihn wieder zurecht gebracht hatte, ſagte die Wahrſagerin: Siehe, ich habe dir gehorcht und mein Leben gewagt, nun gehorche auch mir und nimm Nahrung zu dir; der König weigerte ſich; endlich ließ er ſich doch bereden, und die Frau machte ihm und ſeinen Begleitern ein Eſſen zurechte.

Es iſt hier der Ort nicht, eine Abhandlung über dieſe wunderbare Geſchichte zu ſchreiben. Der ſadduzäiſche Geiſt unſerer Zeit verlacht und verſpottet ſie, und erklärt alles für Trug und Täuſchung; andere ſchreiben die Erſcheinung dem Satan ſelbſt zu, und wieder andere können nicht glauben, daß die fromme Seele Samuels einer abergläubiſchen Beſchwörerin habe folgen müſſen. Die alte rechtgläubige iſraelitiſche Kirche glaubte, daß Samuel dem Saul nach ſeinem Tod wirklich erſchienen ſey, ſiehe Sirach 46, v. 23, und in den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums wurde es nach dem Zeugniß vieler Kirchenväter durchgehends geglaubt. Samuels ſeliger Geiſt wurde durch das Weib nicht gezwungen, zu erſcheinen, ſondern der Herr ſchickte ihn, um dem verſunkenen König ſein Urtheil zu ſprechen.

Mit welcher Gemüthsſtimmung jetzt Saul wieder zu ſeiner Armee zurückkehrte, das läßt ſich leicht denken; er ging wie ein unbußfertiger Miſſethäter, wenn er zum Blutgericht geführt wird, er fand keine Gnade bei Gott und ſah dem gewiſſen Tod entgegen; ein entſetzlicher Zuſtand! Jetzt kam es nun zur Schlacht, in welcher die Philiſter vollkommen ſiegten; vorzüglich hatten ſie aber ihr Augenmerk auf Saul und ſeine Söhne, Jonathan, Abinadab und Malchiſua, gerichtet, alle drei blieben auf dem Schlachtfeld, und nun drängten die Bogenſchützen den König dergeſtalt, daß er ſich nicht mehr zu retten wußte, er war voller Wunden und konnte nicht weiter; er bat alſo ſeinen Waffenträger, er möchte ihn mit ſeinem Schwert erſtechen, damit er nicht von den unbeſchnittenen Feinden ermordet und verhöhnt würde; aber der Waffenträger wollte es nicht wagen; da ſetzte Saul die Spitze ſeines Schwerdts auf ſeine Bruſt und das Heft auf den Boden, und drückte es ſich ſelbſt in die Bruſt, und ſein Waffenträger folgte dieſem Beiſpiel. Nun fielen die Philiſter über die königliche Leiche her, ſie hieben den Kopf ab, zogen ihm ſeine Waffenrüſtung aus und ſchickten ſie als ein Siegeszeichen in den Tempel des Götzen Aſtaroth, nachdem man ſie vorher umher geſchickt und dem Volk gezeigt hatte. Die Leichname aber hingen ſie auf die Mauer der Stadt Bethſan.

Die Bürger in der Stadt Jabes in Gilead erinnerten ſich noch wohl, welche Wohlthat ihnen der König Saul erzeigt und ſie von den Ammonitern gerettet hatte, als ihr König jedem ein Auge ausſtechen laſſen wollte; daher beſchloſſen ſie, Sauls Leichnam von der Mauer zu Bethſan wegzuholen und ihn ehrlich zu beſtatten; zu dem Ende machten ſich die ſtreitbarſten Männer auf und holten in der Nacht die Leichen Sauls und ſeiner Söhne, welche auch da aufgehangen waren, brachten ſie nach Jabes und verbrannten ſie, die übrig gebliebenen Knochen aber begruben ſie unter einem Baum in der Stadt; dann trauerten und faſteten ſie ſieben Tage lang um den König Saul und ſeine Söhne.

Das Verbrennen der Todten, welches gewöhnlich mit wohlriechendem Holz geſchah, war bei den heidniſchen Völkern vorzüglich gebräuchlich, und eine Ehre, die man nur vornehmen Perſonen erzeigte; bei den Iſraeliten aber begrub man die Leichen in die Erde oder ſetzte ſie in Grabeshöhlen bei. Die Jabeſiter wollten hierdurch ihrem verſtorbenen König eine beſondere Ehre erzeigen.

Dies iſt nun die Geſchichte Sauls, des erſten Königs von Iſrael, und ſeines traurigen Endes. Es fehlte ihm nicht an königlichen Eigenſchaften, aber ſein harter und gefühlloſer Charakter, ſeine unbegränzte Selbſtſucht und ſeine Neigung zur Melancholie bildeten ihn allmählich zum tyranniſchen Deſpoten und zum Empörer gegen den Willen ſeines Gottes. Hätte er ſich jedesmal, wenn er gefehlt hatte, demüthig und bußfertig zum Herrn, ſeinem Gott, gewendet, ſo wäre wenigſtens ſeine Seele gerettet worden; in dem Fall hatte dann auch der Herr andere Mittel genug in der Hand, den David auf den Thron Iſraels zu bringen. Saul ſtarb im Jahr der Welt 3135, nachdem er zwanzig Jahr über Iſrael König geweſen war. Was der Chriſt aus ſeiner Geſchichte lernen kann, das will ich ſuchen in folgendem Lied auszudrücken.

Denk nicht, o Chriſt! daß ein getheilter Wille
Dem Herren wohlgefällig ſey;
Sey willenlos, und horche in der Stille,
Von allen Leidenſchaften frei,
Was dir im innern Seelengrund,
Die Stimme aus des Herren Mund

Ins Herze ſpricht, und dieſen Willen
Mußt du ganz unbedingt erfüllen.

Willſt du dir dies und das noch ausbedingen,
So wie dirs deine Luſt gebeut,
So kann dir nie des Herren Werk gelingen,
Du lebſt in ſtetem Widerſtreit.
Natur und Gnade kämpfen dann,
Und wenn die Gnad' nicht ſiegen kann,
So weichet ſie, die Sünde ſieget,
Sie triumphirt, der Geiſt erlieget.

Doch will er noch ein Diener Gottes heißen,
Und glaubt, ein guter Chriſt zu ſeyn:
Wenn er nach eigner Einſicht, ungeheißen,
Bald hie, bald da, doch ohne Pein
Und Müh, ein gutes Werk ausübt,
Auch, wie er glaubt, kein Waſſer trübt,
Und doch ſind dieſe guten Werke
Nur wilder Auswuchs eigner Stärke.

Wer opfern will, der muß von ganzer Seele,
Sein ganzes Ich muß Prieſter ſeyn.
Will er zugleich als König auch befehlen,
So iſt ſein Sinn vor Gott nicht rein.
Dem Herrn gehorchen, iſt nur Pflicht,
Nach Willkühr opfern, heiligt nicht,
Den eignen Willen hinzugeben,
Iſt Opferdienſt zum ew'gen Leben.

Den Amalek, dies ganze Heer der Lüſte,
In unſerer verdorbenen Natur,
Der ganz und gar vertilget werden müßte,
Bekämpft man ſchwach, zur Hälfte nur.
Man ſchonet, was der Luſt gefällt,
Die Selbſtſucht in der Kraft erhält,
Im unbeſonn'nen Widerſtreben,
Läßt man ſogar den Herrſcher leben.

Ein ſolcher Saul kann nicht das Reich ererben,
Der Erbe muß ein David ſeyn,
Und dieſer kann durch Trübſal nur erwerben,
Durch Selbſtverläugnung, Schmach und Pein,
Nach langer Prüfung Juda's Thron,
Gelaſſenheit erkämpft die Kron,

Durch Demuth wird der Rieſ' bezwungen,
Durch Liebe nur das Ziel errungen.

Die Selbſtſucht will nur ſtets durch Herrſchen ſiegen,
Durch Sanftmuth herrſcht allein der Chriſt.
Die Selbſtſucht muß am Ende unterliegen,
Weil ſie durch Lieb entwaffnet iſt,
Nun ſucht ſie Troſt im finſtern Reich,
Und kriecht im Staub der Schlange gleich,
Um bald ſich hoch empor zu ſchwingen
Und Drachenähnlich durchzudringen.

Doch eben dies beſchleunigt ihr Verderben,
Das Maaß der Sünden iſt nun voll,
Das Urtheil ſpricht, du mußt des Todes ſterben,
Das Gift, das aus dem Abgrund quoll,
Hat deine Adern angefüllt,
Den Blick ins Heiligthum verhüllt,
Du ſtirbſt durch deine eignen Hände,
Wie du gelebt, ſo iſt dein Ende.

Ihr Chriſten lernt aus König Sauls Geſchichte,
Dem Herrn nur ſtets gehorſam ſeyn.
Der Selbſtſucht droht ein ſchreckliches Gerichte,
Ihr Lohn iſt endlich Höllenpein.
Gelaſſenheit erkämpft den Thron
Und Sanftmuth ſetzt ihr auf die Kron,
Ihr Reich währt ſtets, ihr iſt beſchieden
Im Land der Ruhe ew'ger Frieden.

Die Geſchichte des Königs David.

David war nach dem Zug gegen die Amalekiter zween Tage wieder in Ziklag geweſen, als am dritten Tag ein Menſch aus dem iſraelitiſchen Lager mit zerriſſenen Kleidern und Erde auf dem Haupt, Zeichen der tiefſten Trauer, zu David gelaufen kam; er fiel auf die Erde und bezeigte ſeine Ehrerbietung. David ahnete nichts Gutes und fragte: wo kommſt du her? Der Menſch antwortete: Ich bin aus dem Heer Iſrael entronnen. David fragte ferner: Sage mir, wie gehts zu? Er ſprach: das Volk hat die Flucht ergriffen, es iſt viel

Mannſchaft geblieben, zudem iſt auch Saul und Jonathan todt. David fuhr fort: Woher weißt du, daß Saul und ſein Sohn Jonathan todt ſind? — er antwortete: Ich kam von ohngefähr aufs Gebirge Gilboa und ſahe, daß Saul ſich müde auf ſeinen Spieß lehnte und daß der Philiſter Wagen und Reuter hinter ihm waren; er wandte ſich um, ſahe mich und rief mir; ich ging zu ihm; nun fragte er mich, wer ich ſey? ich verſetzte: ein Amalekiter; nun ſagte er: Komm her und tödte mich, denn ich bin im Gedränge, und ich fühle noch mein ganzes Leben; da ging ich zu ihm und tödtete ihn, denn ich ſahe wohl, daß keine Rettung für ihn war; dann nahm ich die Krone von ſeinem Haupt und den Schmuck von ſeinen Armen, und dies bringe ich nun hier zu dir meinem Herrn. David und die Männer, die bei ihm waren erſchracken, zerriſſen ihre Kleider; ſie weinten und wurden ſehr traurig: ſie faſteten den ganzen Tag. Sie betrauerten Saul, Jonathan, und alle, die in der Schlacht geblieben waren. Zu dem Boten aber ſagte David, wo biſt du her? er antwortete: Ich bin ein Fremder, eines Amalekiters Sohn. David fuhr fort: wie durfteſt du es wagen, den Geſalbten des Herrn zu ermorden? Dann befahl er einem von ſeinen Leuten: Hieher! richte ihn hin! Dein Blut ſey auf deinem Kopfe, fuhr David fort: denn dein Mund hat wider dich ſelbſt geſprochen, da du ſagteſt, du habeſt den Geſalbten des Herrn getödtet.

Dieſer Amalekiter hatte ſich ſeinen Plan, ſo wie er glaubte, recht klüglich ausgedacht: er war zugegen, als Saul ſtarb, und ehe ihn die Philiſter erreichen konnten, nahm er dem König die Krone und den Schmuck ab und lief fort; da er nun wußte, daß David bei dem ganzen Volk beliebt war, und daß er nach dem Tod Sauls und ſeiner Söhne vermuthlich König werden würde, ſo hoffte er ſein Glück zu machen, wenn er dem David dieſe fröhliche Nachricht brächte. Dann ſtellte er ſich ihn als einen gewöhnlichen ehrſüchtigen Mann vor, dem im Grund nichts angenehmer ſeyn würde, als Sauls Tod, und eben dadurch, daß er die Lügen hinzudachte: er ſelbſt habe ihn umgebracht, glaubte er ſich ſo ganz tief in Davids Gunſt und Gnade verſetzen zu können. Doch wollte er auch den Antheil zeigen, den er an Iſraels Unglück nehme, und heuchelte durch Zerreißung der Kleider und Erde auf ſeinem Kopf tiefe Trauer. Der arme Tropf wollte den Hofmann ſpielen, und wußte nicht, daß man dann zuerſt den Charakter des Fürſten genau kennen muß. Sein ganzer Plan gelang ihm gar übel. David glaubte wirklich, er ſey der Mörder des Königs, ſonſt hätte er ihn gewiß nicht hinrichten laſſen; hätte er ihn gefänglich aufbewahrt, bis er die Wahrheit erfahren hätte, ſo wär das beſſer geweſen; er war überhaupt raſch in ſeinen Handlungen. Das Trauergedicht, welches David auf Sauls und Jonathans Tod machte, kann 2 Sam. 1. nachgeleſen werden.

David that in der Hauptſache nichts, ohne vorher den Herrn zu fragen und ſich nach ſeinem Willen zu erkundigen; möchten das doch alle Fürſten, alle wahren Chriſten thun! — es iſt ja leicht in jeder Rückſicht: wir haben die Offenbarungen des Willens Gottes vollſtändig in der Bibel, und wer recht beten gelernt hat, und das muß jeder Chriſt können, der hat das Licht und Recht in ſich, das ihm immer richtige Antwort gibt. David, der noch immer mit ſeinen Gemahlinnen, ſeiner Familie und ſeinem Kriegsvolk in Ziklag war, fragte den Herrn, ob er etwa in eine Stadt in Juda ziehen ſollte? und in welche? der Herr befahl ihm, er ſollte nach Hebron ziehen. Dieſe Stadt liegt ſechs bis acht Stunden gegen Mittag von Jeruſalem, Bethlehem aber zwiſchen beiden nur zwei Stunden von letzter Stadt. Hebron war groß und wohl befeſtigt, Bethlehem aber ein kleines Landſtädtchen, oder Flecken. David zog alſo mit allen ſeinen Leuten dahin. Nun kamen die Stammfürſten von Juda und ſalbten David zu ihrem König, aber nur über ihren Stamm, denn die andern Stämme fanden ſich noch nicht ein. Dies alles geſchahe bald nach Sauls Tod im Jahr 3135. Nun erfuhr auch David, wie ehrenvoll die Bürger zu Jabes in Gilead die Leichen Sauls und ſeiner Söhne behandelt hatten; er ſchickte alſo Geſandten dahin, die ihnen darüber ſein Wohlgefallen bezeigen und zugleich ankündigen mußten, daß er König in Juda geworden ſey. Er ſuchte auf alle mögliche Weiſe und bei allen Gelegenheiten den unverdienten Verdacht zu entfernen, daß er ein Feind Sauls und ſeiner Familie ſey; zudem war Jabes in Gilead eine anſehnliche namhafte Stadt, ſie lag nicht weit von der Grenze der Ammoniter und Moabiter, folglich war viel daran gelegen, daß ſie in gutem Willen und Vernehmen gegen den König und ganz Iſrael erhalten würde.

Abner, der Feldherr des Königs Saul, wußte wohl, daß David vom Herrn zum König beſtimmt war; im Grund war er ihm auch von Herzen zugethan; allein er glaubte doch, daß er an ſeiner Seite thun müßte, was er könnte, um Sauls Familie aufrecht und auf dem Thron zu erhalten: es war nämlich noch ein Sohn von Saul übrig, ein vierzigjähriger Mann, Namens Isboſeth, dieſen führte Abner nach Mahanaim und machte ihn zum König über ganz Iſrael, Juda ausgenommen. Dann führte er ihn nach Gibea oder Gibeon zur Reſidenz ſeines Vaters; zu ſeiner Leibgarde nahm er nur einen Theil des iſraelitiſchen Heers mit. Es zeigt ſich keine Spur, daß Abner feindſelige Abſicht gegen David und Juda gehabt habe; doch wollte David ſich auf allen Fall ſicher ſtellen, er ſchickte alſo ſeiner Schweſter Zeruja Sohn, den Joab, welchen er zum Feldherrn beſtimmt hatte, ab, um den Abner zu beobachten, damit er ihm widerſtehen könnte, wenn Abner etwas Feindſeliges beginnen ſollte, er nahm auch zu dem Ende hinlängliche Mannſchaft mit. Beide Feldherrn mit ihren Leuten trafen ſich bei einem kleinen See in der Nähe von Gibeon, und ſtunden gegeneinander über, ſo daß der See zwiſchen ihnen war. Abner wurde kriegsluſtig, denn er dachte: wenn ich hier Joab ſchlage, ſo habe ich einen großen Vortheil über David: denn er iſt jetzt noch ſchwach, doch mochte er auch nicht der angreifende Theil ſeyn; er ließ alſo dem Joab ſagen, ob ſie nicht wollten vierundzwanzig junge Männer, von beiden Seiten Zwölfe, mit einander kämpfen laſſen? Joab, der die Herausforderung als Feldherr nicht ausſchlagen wollte, um nicht feigherzig zu ſcheinen, gab dieſen Kampf zu; dies wurde beiderſeitigen Truppen bekannt gemacht; alsbald fanden ſich zwölf junge

Männer von Isboſeths Seiten, alſo lauter Benjamiten, und ebenſo auch zwölf von Davids Seiten, dieſe kämpften mit einem ſolchen Muth, daß alle Vierundzwanzig todt auf dem Platz blieben. Alſofort geriethen auch beide Heere in Streit; wer eigentlich der angreifende Theil war, das läßt ſich nicht genau beſtimmen, vermuthlich war es Abner. Der Kampf war hart; endlich aber mußte Abner mit ſeinen Truppen weichen und die Flucht ergreifen. Joab und ſeine beiden Brüder, Abiſai und Aſahel, Söhne Zeruja, verfolgten den fliehenden Feind mit ihrem Volk zu Fuß; nun war aber Aſahel ſo leicht zu Fuß, daß er mit einem Reh in die Wette laufen konnte, Joſephus ſagt: er hätte ſo ſchnell laufen können wie ein Pferd in vollem Gallop; dieſer Aſahel hatte den Abner im Auge und verfolgte ihn; Abner rief ihm zu: Biſt du Aſahel; dieſer antwortete, ja! Abner fuhr fort: nun ſo nimm Jemand anders vor dich, und nimm ihm die Waffenrüſtung! denn Aſahel hatte keinen Harniſch. Aſahel wollte nicht, ſondern lief ihm immer nach. Als er ihm nun nahe kam, ſo warnte ihn Abner nochmals und ſagte: weich doch von mir, warum willſt du, daß ich dich zu Boden ſchlage, ich dürfte ja deinem Bruder Joab nicht wieder vor die Augen kommen; allein auch das half nicht; nun ſtach Abner mit der Lanze hinter ſich, den Aſahel durch und durch, ſo daß er auf der Stelle todt blieb. Joab und Abiſai aber ſetzten dem Feinde nach bis an den Abend. Jetzt verſammelte Abner das Häuflein Mannſchaft, das ihm noch übrig geblieben war, auf dem Hügel Amma, und rief dem Joab zu: Soll dann der Krieg immerfort währen? Denke doch, daß hernach des Jammers noch mehr wird; wie lange willſt du dem Volk nicht ſagen, daß es aufhöre ſeine Brüder zu verfolgen? Joab antwortete: So wahr Gott lebt! hätteſt du heut Morgen ſo geſprochen, ſo wär es nicht zur Schlacht gekommen. Dieſe Antwort beſtärkt die Vermuthung, daß Abner der angreifende Theil geweſen. Nun ließ Joab zum Rückzug blaſen, und damit hatte das Trauerſpiel ein Ende. Auf Davids Seite waren 19 Mann nebſt Aſahel geblieben; auf Isboſeths Seiten aber dreihundert und ſechszig. Aſahels Leiche nahmen ſie mit, und begruben ihn in ſeines Vaters Grab zu Bethlehem.

Mit dieſem erſten Scharmützel hörte aber der Streit zwiſchen Sauls und Davids Familie noch nicht auf, ſondern er währte noch eine geraume Zeit, doch immer war der Vortheil auf Davids Seite. Abner that indeſſen, was er konnte, um Sauls Familie aufrecht zu halten; doch der ſchwache und unweiſe König Isboſeth verdarb alles auf einmal: Saul hatte nach damaliger Gewohnheit neben ſeiner Gemahlin auch noch untergeordnete Weiber; eine davon eignete ſich Abner zu; dies verdroß den Isboſeth und er machte ihm Vorwürfe darüber, Abner nahm dies hoch auf, er hielt dem König bitter vor, was er für ihn gethan hatte; denn es hing blos von ihm ab, dem König David das ganze Iſrael zuzuwenden. Dann ſchwur er, er wolle nun auf Davids Seite treten. Isboſeth fürchtete ſich vor Abner und ſchwieg. Dieſer aber ſchickte nun Boten zu David und ließ ihm ſagen: wem gehört das Land als dir? Laß uns einen Bund des Friedens mit einander machen. David ließ ihm wieder ſagen: er ſey bereit dazu, allein ehe er ihm vor die Augen käme, müßte er ihm ſeine rechtmäßige Gemahlin, die Michal, Sauls Tochter, mitbringen. Das nämliche ließ er auch dem Isboſeth ſagen; dieſer ſchickte alſo hin und ließ ſie von ihrem gegenwärtigen Mann holen, welcher traurend und weinend hinter ihr her ging, aber von Abner weggeſchickt wurde. Nun wurde ſie an David ausgeliefert; Abner aber verſammelte die Stammfürſten Iſraels und ſprach zu ihnen: ihr habt ſchon längſt den David zu eurem König haben wollen, jetzt vollführt euern Vorſatz, den auch der Herr billigt, denn Er hat geſagt: Ich will mein Volk Iſrael erretten durch die Hand Davids meines Dieners, von den Philiſtern und von allen Feinden umher. Eben ſo ſprach er auch mit den Benjamiten, welche Sauls Familie ſtärker anhingen, weil ſie zu ihrem Stamm gehörte. Nun ging er mit einer Begleitung von zwanzig Männern zu David nach Hebron und erzählte ihm, was er gethan und ausgerichtet hätte. David nahm das wohl auf und lud ihn und ſeine Begleiter zur Tafel; nach derſelben ſagte Abner: Ich will nun hingeben und das ganze Iſrael verſammeln, damit es meinen Herrn zum König über ſich erkläre; David entließ ihn im Frieden.

Der Feldherr Joab war indeſſen mit der Armee im Krieg geweſen, und er kam wieder, als Abner eben abgereist war. Da er nun erfuhr, was vorgegangen war, ſo ging er zum König und machte ihm die bitterſten Vorwürfe, daß er Abner ſo gnädig behandelt habe; er gab ihm ſogar Schuld, daß er als ein Spion gekommen wäre. Dann ſchickte Joab, ohne Davids Wiſſen, Boten dem Abner nach und ließ ihm ſagen: er möchte wieder zurück kommen, es ſey noch etwas vergeſſen worden. Abner kehrte um und kam wieder nach Hebron; nun führten ihn Joab und ſein Bruder Abiſai an einen einſamen Ort unter das Thor, als wenn ſie etwas Heimliches mit ihm zu reden hätten, und ermordeten ihn.

Joab hatte bei dieſer abſcheulichen That einerſeits den Zweck, den Tod ſeines Bruders Aſahel zu rächen, der fiel aber in der Schlacht, und Abner hatte ihn gewarnt; auf der andern Seite aber mochte Joab fürchten, er würde mit Abner die Ehre des Feldherrn theilen müſſen, und dieß war wohl der Hauptgrund ſeines Meuchelmords. Joab war ein ſehr guter General, aber ein herrſchſüchtiger, gefühlloſer und tyranniſcher Mann, und es ſcheint, daß ſeine Brüder nicht viel beſſer waren. David war mit dieſer Schandthat aus einer doppelten Urſache ſehr übel zufrieden: denn erſtlich verabſcheute er, als ein gottesfürchtiger Mann, jedes Verbrechen, und er wollte durchaus ſeine Erhebung zum Königreich keinem unſchuldig vergoſſenen Blut zu verdanken haben; und zweitens war auch die Ermordung Abners ſo unpolitiſch wie möglich; ganz Iſrael mußte ja denken, Joab könne dieſes ſchreckliche Verbrechen nicht ohne Mitwiſſen des Königs verrichtet haben. Daher that auch David alles, was möglich war, um dieſen ſchwarzen Verdacht von ſich abzuwälzen; er belegte das Haus Joabs mit einem entſetzlichen Fluch, denn er ſagte: Das Blut Abners falle auf Joabs Kopf und auf ſeines Vaters Haus; es müſſe in Joabs Familie nie an Einem fehlen, der einen Eiterfluß, den Ausſatz, habe, auf Krücken gehe, durchs Schwert falle, oder dem es an Brod mangle. Dann ließ er Abner auf eine ehrenvolle Art zur Erde beſtatten, befahl allgemeine Trauer, er weinte, machte ein Trauergedicht und faſtete den ganzen Tag; mit einem Wort, er that alles, was möglich war, um ſeine Unſchuld zu beweiſen, und dieſe wurde auch allgemein anerkannt. Warum er aber den Joab und ſeinen Bruder Abiſai nicht dieſes Mords wegen ſtrafte, das läßt ſich nicht begreifen, denn er war doch ſonſt ſtreng gerecht; daß ſie ſeiner Schweſter Söhne waren, das durfte ſeine Gerechtigkeit nicht hemmen, auch hatte er keine Vorliebe zu ihnen, denn er ſagte laut: die Söhne Zeruja ſind mir zuwider, der Herr vergelte dem, der Böſes thut, nach dem Verhältniß ſeiner Bosheit. Es muß alſo eine geheime Urſache zum Grund gelegen haben, warum er gegen ſie ſo ſchonend war. Joab beging ſolcher Verbrechen hernach noch mehr, ohne daß ihn der König beſtrafte, doch trug er dieſe Strafe ſeinem Sohn Salomo auf ſeinem Todbette auf, der ſie auch vollzog, wie wir zu ſeiner Zeit finden werden.

Es kann in Davids Familien-Verhältniſſen etwas geweſen ſeyn, das ihm dieſe Schonung zur Pflicht machte.

Der Tod Abners machte auf den König Isboſeth einen tiefen Eindruck, er ſah nun, daß alles verloren war, aber er machte auch keine Anſtalt, ſich auf dem Thron zu erhalten. Zwei Hauptmänner, Beana und Rechob, beide Benjamiten, beredeten ſich mit einander, ihren Herrn Isboſeth zu ermorden und dem König David ſeinen Kopf zu bringen: denn ſie waren in ihrer Seele überzeugt, ſie würden willkommen ſeyn und ein gutes Botenlohn bekommen. Sie ſchlichen alſo an einem ſehr warmen Mittag, in der Stunde, wo Isboſeth ſeine Mittagsruhe hielt, in ſein Zimmer, ermordeten ihn im Schlaf, hieben ihm den Kopf ab und reisten damit nach Hebron zum König. Hier, ſagten ſie, iſt der Kopf Isboſeths, des Sohns Sauls, deines Feindes, der dir nach dem Leben ſtund. Der Herr hat nun unſern Herrn, den König David, an Saul und ſeinen Kindern gerochen. David antwortete: So wahr der Herr lebt, der mich aus aller Trübſal erlöst hat, ich hab jenen Amalekiter, der mir Sauls Tod zu Ziklag anzeigte, hinrichten laſſen: und ihr gottloſen Leute habt einen gerechten Mann in ſeinem Hauſe und auf ſeinem Lager ermordet! — Soll ich nun nicht dies Blut von euern Händen fordern und euch von der Erde vertilgen? — Nun befahl er, man ſolle ſie hinrichten, welches auch geſchah; Isboſeths Kopf aber wurde in Abners Grab beigeſetzt.

Bald nach dieſer Geſchichte verſammelten ſich alle Stammfürſten von ganz Iſrael und kamen nach Hebron, wo ſie nun David zum König über ganz Iſrael erklärten und ſalbten. Dies geſchah im Jahr nach Erſchaffung der Welt 3143. David war dreißig Jahr alt, als er König über den Stamm Juda wurde und zu Hebron wohnte; hier regierte er ſieben und ein halb Jahr, er war alſo jetzt im achtunddreißigſten Jahr ſeines Alters, als er das ganze Königreich erlangte.

Jetzt war nun ſeine erſte Sorge, die Stadt Jeruſalem zu erobern, die noch immer von den alten Jebuſitern, einem cananitiſchen Völkerſtamm, bewohnt wurde, und welche die Iſraeliten noch nicht hatten bezwingen können: denn ſie hatten den Berg Zion ſo befeſtigt, daß es niemand wagen durfte, ſie dort anzugreifen. Dieſe nachher ſo berühmte Stadt, dieſer Schauplatz ſo wichtiger Offenbarungen Gottes und der Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts, war damals noch unbedeutend; doch ſchon ſehr alt: denn Melchiſedeck war zu Zeiten Abrahams ſchon König zu Salem. Dies Salem lag wahrſcheinlich zwiſchen den vier Hügeln, worauf hernach die Stadt gebaut und erweitert wurde, nämlich der Berg Zion gegen Mittag, der Berg Moriah oder Tempelberg gegen Morgen, der Berg Akra, gegen Abend, und der Berg Bezetha, nächſt dem Tempelberg, mitternachtwärts. In dem flachen Thal zwiſchen dem Tempelberg oder Moriah und Akra, lag alſo vermuthlich Salem, und auf der Höhe gegen Mittag, nämlich dem Berg Zion, hatten die Jebuſiter eine Stadt gebaut und ſehr befeſtigt, welcher ſie den Namen Jebus gaben. Jebus und Salem hieß nun zuſammen Jebuſalem; dieſer Name wurde, vielleicht von David, in Jeruſalem —

Anſicht des Friedens — verwandelt. Die Lage dieſer Stadt war zur Reſidenz am ſchicklichſten, denn ſie lag ungefähr in der Mitte des ganzen Landes, und wenn ſie gehörig befeſtigt war, ſo war ſie von drei Seiten unüberwindlich, nur von der Mitternacht-Seite her konnte ſie erobert werden, und dies iſt auch von Nebucadnezar, und endlich von Titus geſchehen.

Die niedere Stadt, das alte Salem, war gar nicht befeſtigt, hier wohnten Benjamiten und Jebuſiten untereinander, denn Jeruſalem lag auf der Gränze zwiſchen Juda und Benjamin, es kam alſo jetzt alles darauf an, daß David die Burg Zion oder Jebus eroberte; zuerſt forderte er die Beſatzung auf, bekam aber die ſpöttiſche Antwort: Du wirſt nicht herein kommen, ſondern Blinde und Lahme werden dich abtreiben. Sie wollten damit ſagen, es bedürfe gar keines Widerſtands. David aber verſtand ihre Götzenbilder darunter und machte der Armee bekannt, man ſolle ſtürmen, und wer zuerſt hinauf komme und die Jebuſiter beſiege, der ſolle Feldherr ſeyn. Nun that Joab ſein Beſtes, er erſtieg mit ſeinen Leuten die Mauern und überwand die Jebuſiter; aber er richtete kein Blutbad an, ſondern ſchonte des Lebens der Einwohner; nun zog David ein und baute an der Abendſeite des Berges Zion eine Burg zu ſeiner Wohnung, welche Davidsburg oder auch die Burg Zion genannt wurde. Der ganze Berg iſt von Abend gegen Morgen etwa eine halbe Stunde lang. Dieſer wurde nun ganz bebaut, und hieß Davids-Stadt, oder auch die obere Stadt; da wo Davidsburg ſtand, war der Berg am höchſten, dann verflächte er ſich etwas gegen Morgen hin. Gegen Mittag hat der Berg Zion eine ſteile Felſenwand, unten iſt ein enges Thal, das Thal Hinnom genannt, gegenüber iſt ein hoher Berg. An der Morgenſeite ſenkt ſich auch der Berg Zion ſteil hinab an den Bach Kidron, und gegenüber ſteigt dann der prächtige Oelberg hoch in die Höhe. Am Bach Kidron iſt zwiſchen dem Tempelberg und dem Berg Zion ein enges Thal, in welchem das Miſtthor war, bei welchem aller Unflath der Stadt hinaus in den Bach Kidron durch Canäle abgeführt wurde;

durch dies Thor ging man an den Oelberg. Nach der Stadt zu, gegen Mitternacht, war der Berg Zion auch abhängig und durch eine ſtarke Mauer von der untern Stadt abgeſondert; an der Abendſeite war auch ein Thal und gegenüber der Berg Gihon, an deſſen nördlichen Fuß der Hügel Jareeb liegt, der wahrſcheinlich Golgatha war.

David eroberte die Stadt Jeruſalem im Jahr der Welt 3143, folglich 444 Jahr nach dem Auszug der Kinder Iſrael aus Egypten, 404 Jahr nach dem Einzug ins Land Canaan und 1038 Jahr vor Chriſti Geburt. Von der Zeit an war ſie die berühmte Hauptſtadt des iſraelitiſchen Staats, der Hauptſitz des levitiſchen Gottesdienſtes und zuletzt der Schauplatz der wichtigſten Offenbarungen Gottes, zur Erlöſung der gefallenen Menſchheit. Siebenzig Jahr nach Chriſti Geburt wurde ſie durch die Römer ganz zerſtört, nachdem ſie 1108 Jahr die Reſidenz der jüdiſchen Könige und Hohenprieſter geweſen war. Seitdem iſt ſie nicht wieder emporgekommen, und zu einem armen ſchmutzigen Städtchen herabgeſunken.

Zu Davids Zeiten war Phönizien ſchon ein mächtiges Königreich und der blühendſte Handelsſtaat in der Welt; ihre Schifffahrt erſtreckte ſich über das mittelländiſche Meer, und ſogar bis nach England; die Reſidenz des Königs war die berühmte Handelsſtadt Tyrus, deren Pracht und Reichthum alle andere Städte übertraf; auch Künſte und Handwerke waren in hohem Flor. Der damalige König Hiram fand es ſeiner Politik angemeſſen, mit David einen Freundſchaftsbund zu ſchließen, und dazu konnte er mehr als einen Grund haben: Iſrael war jetzt die zahlreichſte und mächtigſte Nation in der Gegend, und David an ihrer Spitze ein großer, edler und heldenmüthiger Mann, deſſen Freundſchaft viel nützen und ſeine Feindſchaft viel ſchaden konnte. Vielleicht kam aber noch eine Handelsſpekulation dazu: das Land Canaan war ſehr fruchtbar und reich an allerhand Naturprodukten, die man in Phönizien brauchen konnte, es war alſo für dieſen Staat ſehr vortheilhaft, mit Iſrael in einem freundſchaftlichen Verhältniß zu leben; aber auch für David und ſein

Reich war dies Verhältniß nützlich, weil man dadurch der überflüſſigen Produkte für baares Geld los werden konnte. Hiram fand alſo für rathſam, eine Geſandtſchaft an den König David zu ſchicken, ihm zu ſeiner Thronbeſteigung und zur Eroberung Jeruſalems Glück zu wünſchen, und da er erfahren hatte, daß David dieſe Stadt zu ſeiner Reſidenz machen würde, ſo bot er ihm Baumeiſter, Zimmerleute, Steinhauer und Baumaterialien an Cedernholz und Steinen dazu an, an welchem allem Phönizien Ueberfluß hatte. denn ein großer Theil des Gebirges Libanon gehörte zu dieſem Lande; die ſüdlichen Theile aber zum Lande Iſrael. David nahm dies Anerbieten willig an, und baute nun die berühmte Davidsburg, von deren eigentlichen Beſchaffenheit und Schönheit man keine Spur findet; ſo viel läßt ſich vermuthen, daß ſie nach phönizíſchem Geſchmack und Bauart eingerichtet geweſen ſeyn mag. Jetzt fing nun Davids Königreich recht an zu blühen und er nahm deutlich wahr, daß der Herr nunmehr ſeinen Thron befeſtigt hatte.

Wenn wir Davids Geſchichte von ſeinem Hirtenleben an bis auf dieſen Zeitpunkt, in der Gegenwart Gottes und mit lernbegierigem Herzen betrachten, ſo finden wir Meiſterzüge der erhabenen Vorſehung, wie ſie ihre Auserwählten genau diejenigen Wege führt, die zu ihrer Heiligung am zweckmäßigſten ſind. David hatte in ſeiner Jugend ſchon die Anlagen zum großen Mann; ſeine vorſtechenden Charakterzüge waren Löwenmuth und Tapferkeit und feſtes Vertrauen auf ſeinen Gott; dies alles zeigte er auf die glänzendſte Weiſe in ſeinem Zweikampf mit dem Rieſen Goliath. Hätte nun Saul den liebevollen Charakter ſeines Sohnes Jonathans gehabt, und David mit Liebe als ſeinen Sohn und Eidam an ſeinem Hof behalten, ſo wäre ſicherlich ſein Charakter verdorben worden; denn daß er einen natürlichen Hang zur Wolluſt und zur Eitelkeit hatte, davon werden wir im Verfolg noch traurige Spuren finden. Dieſen Hang zu ſchwächen und ſeinen Glauben an Gott auch in den traurigſten Verhältniſſen zu ſtärken, mußte er die ſchweren

Wege durchwandern, die wir in ſeiner bisherigen Geſchichte gefunden haben.

Vorzüglich hervorragende Tugenden Davids waren ſtrenge Gerechtigkeitsliebe und Edelmuth; beide zeigen ſich hie und da in einem ſtrahlenden Licht. Die zwei Vorfälle, wo er ſeinen Todtfeind Saul in ſeiner Gewalt hatte, müſſen jedem Leſer ehrfurchtsvolle Liebe einflößen. Freilich! kein wahrer Chriſt würde es billigen, wenn David in einem von dieſen Fällen ſeinen Feind getödtet hätte, aber man würde ſeine Nothwehr entſchuldigt haben, doch nein! er läßt Saul leben und empfiehlt dem Herrn ſeine Sache. Schön, edel, eines künftigen Königs würdig! auch nach Sauls Tode benimmt ſich David gerecht und edelmüthig, er rächt ſich auch nicht an Sauls Familie, ſondern er beſtraft auch ſogar die, welche ſich für ihn rächen wollen. David war ein edler Mann.

VII.

Fortſetzung der Regierungsgeſchichte Davids und Anfang der Regierung Salomo's.

Fortſetzung der Lebens- und Regierungsgeſchichte des Königs David.

Von nun an war Jeruſalem die Hauptſtadt des gelobten Landes und die Reſidenz der Könige Davids, Salomo's und hernach der Könige in Juda. Sie wurde der große Schauplatz der göttlichen Offenbarungen und der Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts, und ſo auch das Vorbild der Stadt Gottes, des himmliſchen Jeruſalems; wahrſcheinlich ſteht ihr ihre größte Herrlichkeit noch bevor, wenn ſie die Hauptſtadt der ganzen Welt und die Reſidenz des Königs aller Könige werden wird.

Nachdem ſich nun David auf ſeinem Thron befeſtigt und alle zwölf Stämme Iſraels ihm gehuldigt hatten, ſo war er nun darauf bedacht, auch ſein Reich und Volk mit Nachdruck zu ſchützen. Die mächtigen Philiſter, die bisher Iſraels wichtigſte und gefährlichſte Feinde geweſen waren und den jungen heldenmüthigen Mann auf dem Thron Iſraels wohl kannten, urtheilten nicht ohne Grund, es ſey am rathſamſten, ihn ohne Verzug mit Krieg zu überziehen, ehe er ſich in die gehörige Verfaſſung geſetzt, Veſtungen gebaut und ſeine Armee mit den nöthigen Angriffs- und Vertheidigungs-Waffen verſehen hätte; ſie rüſteten ſich alſo mit ihrer ganzen Macht, und lagerten ſich in dem breiten und flachen Thal

Rephaim, im Stamm Juda. David war von jeher gewohnt, nichts ohne den Willen ſeines Gottes zu unternehmen; er wußte, daß Jehovah der wahre König Iſraels und er nur ſein Statthalter wäre. Er fragte alſo durch das Licht und Recht, ob er gegen die Philiſter ausrücken ſolle? und er bekam zur Antwort: Ja! er ſolle hinziehen, der Herr werde ihm Sieg verleihen. Er verſammelte alſo ſeine Truppen, die er am nächſten bei der Hand hatte, und lagerte ſich bei der Burg Adullam, in welcher er ſelbſt das Hauptquartier nahm; während dem hatten die Philiſter Davids Geburtsſtadt Bethlehem eingenommen. Nun hatte der König dreißig ganz vorzüglich große Helden bei ſich, welche ihm zur nächſten Leibwache dienten, und die 1 Chron. 12 nebſt ihren vorzüglichſten Thaten beſchrieben werden; ſtolz auf dieſe Helden, und zu ſehen, welche unter dieſen Männern die kühnſten und heldenmüthigſten wären, ſagte er zu ihnen: wer holt mir Waſſer zu trinken aus dem Brunnen unter dem Thor zu Bethlehem? Flugs ſprungen drei heraus, Jaſabeam, Eleaſar und Abiſai, Joabs Bruder und Davids Schweſterſohn; dieſe liefen hin, holten das Waſſer, kamen wieder und brachten es dem König. Dieſer aber hatte es ſchon bereut, daß er um nichts und wieder nichts, eigentlich aus Verwegenheit, das Leben dieſer Männer in Gefahr geſetzt hatte; er nahm alſo das Waſſer und opferte es dem Herrn, indem er es auf die Erde goß und ſagte: Gott bewahre mich, daß ich das Blut dieſer Helden trinken ſollte, denn ſie habens mit Lebensgefahr geholt. Hierauf griff er die Philiſter an, ſchlug ſie und jagte ſie in die Flucht; allein ſie verſuchten es noch einmal, ſie kamen mit aller ihrer Macht und lagerten ſich wiederum im Thal Rephaim bei Bethlehem; David fragte abermal den Herrn und bekam zur Antwort: er ſolle nicht gerad gegen ſie ausziehen, ſondern ſich hinter einem bekannten Maulbeerwald in Hinterhalt legen und dann wohl Acht haben: wenn er ein Rauſchen in den Gipfeln der Maulbeerbäume hören würde, dann ſollte er ſich raſch aufmachen, die Philiſter angreifen und ſie ſchlagen. Man findet gar oft, daß Gott den großen Helden in ſeinem Volk gezeigt

hat, daß der Sieg nicht von ihnen, ſondern von Jehov
abhinge; hier ſandte Er einen oder mehrere Engel, die da
Rauſchen in den Maulbeerbäumen, ſo wie ein Sturmwin
verurſachen mußten; dadurch bekamen die Iſraeliten Mu
und die Philiſter wurden durch die Engel geſchreckt. Dav
beobachtete das treulich und ſchlug die Philiſter; er dem
thigte ſie ſo, daß ſie hinführo nicht mehr empor komme
konnten.

Von Eli's und Samuels Zeit an bis daher war die Bu
deslade nicht zu Silo in der Stiftshütte, ſondern zu Kiriat
Jearim im Hauſe Abinadabs geweſen. (Gibea, wo dieſ
Abinadab wohnte, war nahe bei Kiriath-Jearim.) D
fromme König David wünſchte nun dieſen irdiſchen Thro
Jehovahs bei ſich in ſeiner Reſidenz zu haben; er zog al
mit den Prieſtern und Leviten und mit einem Kriegsheer vo
dreißigtauſend Mann nach Kiriath-Jearim, um die Bu
deslade abzuholen und ſie nach Jeruſalem auf die Bur
Zion zu bringen. Es wurde ein neuer Wagen gemach
man ſetzte die Lade darauf, ſpannte Ochſen davor, und ei
gewiſſer Uſa nebſt ſeinem Bruder, wahrſcheinlich Prieſte
gewiß aber Leviten, führten den Wagen. Vor ihm h
ging David mit ſeiner Harfe, nebſt allen Muſikanten m
ihren Inſtrumenten und einer Menge Volks. Ein groß
Theil des Volks folgte der Lade und andere gingen ihr zu
Seite. David aber tanzte und ſpielte zum Preis ſeine
Gottes, und führte den Zug an. Nun kamen ſie aber a
einen Ort, wo die Ochſen etwas aus dem Weg traten, ſ
daß der Wagen ſchief ging; aus Furcht, er möchte umfalle
griff Uſa zu und hielt die Lade, aber in dem Augenbli
rührte den Uſa der Schlag, daß er todt niederfiel. Jet
hörte der Tanz und der Jubel auf; der König wurde ſe
betrübt, und gab dem Ort, zum ewigen Andenken, den N
men Perez-Uſa (der Riß an Uſa); jetzt fürchtete er ſich, d
Lade in die Burg Zion zu bringen, ſondern man ſetzte ſie
der Nachbarſchaft in dem Hauſe Obed-Edoms, eines Levite
nieder, und gab ſie ihm in Bewahrung.

Bibeltadler und Religionsſpötter haben den Gott Iſraels, wegen dieſer Strafe an Uſa, der Grauſamkeit beſchuldiget, und es kommt auch dem frommen Bibelleſer hart vor, daß Gott dieſen Mann, der es doch eigentlich gut meynte, mit dem Tod beſtrafte; aber wenn wir uns die ganze Begebenheit ſo vorſtellen, wie wir ſie uns vorſtellen müſſen, ſo fallen alle Scrupel weg, und alles wird heilig und Gott geziemend: die Bundeslade gehörte ins Allerheiligſte der Stiftshütte, welche in Silo war, und wo auch die täglichen Opfer verrichtet wurden. Gott hatte ſehr ſtreng und ernſtlich befohlen, daß kein Menſch die Lade ſehen, und noch vielweniger anrühren dürfte. Wenn ſie von einem Ort zum andern gebracht werden ſollte, ſo mußten ſie die Prieſter erſt in Decken einhüllen, und dann durfte ſie nicht gefahren, ſondern mußte von vier Leviten getragen werden. Alle Nationen waren damals höchſt ſinnlich in religiöſer Hinſicht; alle hatten Götzenbilder und ſinnliche Gegenſtände der Verehrung, die Iſraeliten waren nicht weniger roh, ſtolz und zum Empören geneigt; auch ſie bedurften etwas Sinnliches, worauf ihre Ehrfurcht gerichtet wurde, und dies war nicht etwa ein Bild, ſondern ein ſchön gearbeiteter vergoldeter Kaſten, auf deſſen Deckel Jehovah zwiſchen zwei goldenen Cherubim thronte. Dadurch wurde vermieden, daß ſich der Iſraelit kein Bild oder ſinnliche Aehnlichkeit von ſeinem Gott machen konnte, und wenn es jemand wagte, ſo wurde er als ein Götzendiener geſtraft.

Meine Leſer werden ſich erinnern, daß die Söhne des Hohenprieſters Eli, Hophni und Pinehas, die Bundeslade mit in den Krieg gegen die Philiſter nahmen, und daß ſie eine Zeitlang in der Gewalt dieſer Feinde Iſraels war; es ſcheint, daß dadurch die tiefe Hochachtung gegen dieſes Heiligthum bei den Iſraeliten ſehr vermindert worden ſeye, ſie dachten, wo die Lade iſt, da kann der Sieg nicht fehlen, nun hatte ſie ſich aber ſogar gefangen nehmen laſſen. Sie ſuchten die Urſache des Unglücks nicht in ihren Sünden, ſondern in der Bundeslade, ob ſie gleich wohl wußten, welchen Reſpekt ſie ſich bei bei den Philiſtern verſchafft hatte, und wie übel den Bethsemitern ihr Vorwitz bekommen war; aus Vernachläſſigung brachte man ſie alſo nicht wieder an ihren Ort in der Stiftshütte, wohin ſie gehörte, ſondern man gab ſie dem Abinadab, einem Prieſter, zur Verwahrung in ſein Haus und man bekümmerte ſich nicht mehr um ſie. Der König David aber, dem die Sache der Religion ſehr am Herzen lag, wollte dieſen Thron der Majeſtät Gottes bei ſich in ſeiner Burg haben und veranſtaltete alſo dieſe Heimführung. Da nun hiebei aus Vergeſſenheit oder Geringſchätzung doppelt gefehlt wurde, indem man die Lade nicht durch Leviten tragen ließ, und dann daß ſie Uſa angriff, ſo wollte Jehovah durch dies ſtrenge Gericht über Uſa dem König und dem Volk zeigen, daß dies Heiligthum noch immer das ſeye, was es zur Zeit Moſe in der Wüſte geweſen. Dadurch wurde nun wieder die gebührende Ehrfurcht jedermann eingeprägt, die bei einem ſo äußerſt ſinnlichen und halsſtarrigen Volk nicht anders geweckt werden konnte.

Dem Obed-Edom und ſeinem Hauſe war aber dieſer hochwürdige Gaſt ſehr zum Segen; dies ging ſo weit, daß es weit und breit erſcholl; er hatte überall, in allem, was er anfing, unerwartetes Glück; der König erfuhr das, und beſchloß nun, die Bundeslade auf eine anſtändige Art auf Zion zu führen. Sollte jemand denken, warum er nicht lieber die Stiftshütte von Silo nach Jeruſalem habe bringen und die Lade an ihren Ort ſtellen laſſen, ſo erinnere man ſich nur, daß die Stiftshütte nun ſchon über 400 Jahr alt war, und ihre Teppiche und Decken auf der Reiſe, und ſonſt viel gelitten hatten, ſo daß eine gänzliche Reparatur nöthig war; zu dem waren alle Geräthe zum Reiſen eingerichtet, deswegen auch der König beſchloſſen hatte, zu Jeruſalem einen Tempel zu bauen, und bis dahin die Bundeslade in einem beſondern Zelt aufzubewahren. Die Stammfürſten Iſraels, nebſt den Beamten, Aelteſten, oder Senatoren des ganzen Volks, und den Hohenprieſtern, Prieſtern und Leviten, welche alle auf des Königs Befehl zu Jeruſalem verſammelt waren, der Menge Volks nicht zu gedenken, die ſich an den Zug anſchloß, zogen nun mit David hinab zum Hauſe Obed-Edoms, wo die Leviten die Bundeslade auf ihre Schultern huben, und als ſie ſechs Schritte fortgegangen waren, ſo blieben ſie ſtehen, und es wurde ein Ochſe und ein fettes Schaf geopfert, nachher ging der Zug weiter. Aus Demuth hatte der König ſeine königlichen Kleider abgelegt, und ſo wie ein gemeiner Levit einen leinenen Leibrock angezogen; ſo ging er vor der Lade her, und tanzte zu ſeiner Harfe aus allen Kräften, wobei es dann auch an Poſaunen und andern muſikaliſchen Inſtrumenten nicht fehlte. Unter dieſem Gepränge und Jauchzen des Volks kam der Zug durch Jeruſalem, und dann den Hügel hinauf in die obere Stadt, auf den Berg Zion, welche auch Davidsſtadt genannt wurde. Die Königin Michal, Sauls Tochter, ſtand im Fenſter in der Burg, um den Zug zu ſehen. Da ſie nun David in gemeiner Levitenkleidung mit aller Macht tanzen und ſpringen ſahe, ſo verachtete ſie ihn, und ärgerte ſich, daß er ſich ſo gemein machte. Er aber kehrte ſich an nichts, ſondern er ließ die Lade unter ihr Zelt bringen, und opferte dann Brandopfer und Dankopfer; dann ſegnete er das Volk im Namen des Herrn der Heerſchaaren und ließ jeglichem einen Brodkuchen, ein Stück Fleiſch und eine Maaß Wein reichen, damit ging nun jedermann nach Haus; der König ging auch in ſeine Burg, um die Seinigen zu grüßen. Die Königin Michal hatte ſeine Erniedrigung noch nicht verſchmerzt, ſie kam ihm alſo entgegen und empfing ihn mit den Worten: du haſt dich doch heute ganz herrlich gezeigt, du biſt König von Iſrael, und hüpfeſt, daß auch die geringſte Sklavinnen deine Blöße ſehen, gerade ſo wie die liederlichen Leute. David gab ihr zur Antwort: ich will vor Jehovah meine Muſik hören laſſen, ich will ihn verherrlichen: denn er hat mich anſtatt deines Vaters und ſeiner Familie erwählet, und mir befohlen, der Fürſt ſeines Volks zu ſeyn. Darum will ich noch geringer werden, als ich mich heute gezeigt habe; ich will recht klein ſeyn in meinen Augen, und mit den Mägden, wovon du geſprochen haſt, will ich herrlich werden.

Dieſe Rede Davids zeigt ſeinen vortrefflichen Charakter in vollem Glanz. Michal konnte ſich wahrlich ihrer königlichen Herkunft nicht rühmen: denn ihr Vater hatte ſeinem

Stand keine Ehre und ſeine Familie unglücklich gemacht; der Stolz der Königin wurde auch ſchwer beſtraft, denn ſie bekam keine Kinder, welches bei den Iſraelitinnen etwas Hartes war. Hätte ſie einen Sohn bekommen, ſo wäre der Erb- oder Kronprinz geworden, Gott wollte aber nicht, daß Sauls Nachkommen auf Iſraels Thron ſitzen ſollten.

Der König David hatte nun ſeine Burg ausgebaut, wozu ihm der König Hyram von Tyrus freundſchaftlich, Baumaterialien und Bauleute zugeſchickt und geholfen hatte; die Bundeslade hatte er bei ſich, alle ſeine Staatsangelegenheiten in Ordnung gebracht, und alle ſeine Nachbarn waren ruhig. Nun hatte er an ſeinem Hof auch einen frommen heiligen Mann, einen Propheten, Namens Nathan, dieſen ließ der König zu ſich kommen und ſprach zu ihm: ſiehe, ich wohne da in einem prächtigen Cedernhaus, und die Lade Gottes ſteht draußen unter einem Zelt. Nathan verſtund den König, denn er merkte, daß David damit auf den Tempelbau zielte. Daher antwortete er: Führe du deinen Plan aus, denn der Herr iſt mit dir. In der folgenden Nacht aber empfing Nathan Befehl vom Herrn, dem König zu ſagen: daß er die Kinder Iſrael aus Egypten geführet und ſie durch die Wüſte in einem Zelt begleitet habe; hernach unter den Richtern habe er nie befohlen, daß man Ihm ein Haus bauen ſolle; auch ſolle es Ihm David nicht bauen, ſondern nach ſeinem Tod wolle Er, der Herr, aus ſeinen Nachkommen Einen erwecken, dem ſolle ſein Reich beſtätigt werden, und der ſolle Ihm ein Haus bauen, Er wolle deſſen Vater, und er ſolle ſein Sohn ſeyn. Wenn er auch ſündigen würde, ſo wolle Er ihn menſchlich ſtrafen, aber ſeine Barmherzigkeit nicht von ihm wenden, das Königreich ſolle ewiglich bei David und ſeinem Haus bleiben, und ſein Thron in Ewigkeit beſtehen.

Nathan berichtete dem König, was ihm der Herr geſagt hatte; dieſer bemerkte den geheimen Sinn, der in dieſem göttlichen Orakel verborgen lag, daß ſein nächſter Thronerbe zwar dem Herrn einen Tempel bauen ſollte, daß es aber dabei noch nicht ſein Bewenden habe, ſondern einer ſeiner ſpäten Nachkommen werde der rechte Sohn Davids, zugleich wahrer Gott, und im eigentlichen Sinn Gottes Sohn ſeyn. Daß der König dieſen hellen Blick in die Zukunft hatte, dies erhellet aus dem Dankgebet, das er alſofort vor der Bundeslade verrichtete, 2. Sam. 7. und 1. Chron. 18, wo er ſagt: Du Herr Jehovah! haſt mir eine Verheißung in die ferne Zukunft gegeben und haſt mich in die Geſchlechtslinie des Menſchen geſetzt, der in der Höhe Gott der Herr iſt. Daß David wirklich ſo weit und ſo deutlich geſehen habe, das beweiſen mehrere ſeiner Pſalmen, vorzüglich aber der 110te; er hatte ſogar Aufſchlüſſe über die Leiden des Erlöſers und über ſein herrliches und ewiges Königreich. Man leſe nur ſeine herrlichen Lieder aufmerkſam, ſo wird man bald davon überzeugt werden.

Man kann ſich leicht vorſtellen, daß dieſe große, Zeit und Ewigkeit umfaſſende, herrliche Verheißung, den Geiſt und das Herz des frommen Königs über alles Irdiſche emporgehoben und den Vorſatz in ihm unüberwindlich gemacht habe, von nun an ganz für den Herrn zu leben und treulich ſeinen Willen zu erfüllen. Dem Erzvater Abraham, ſeinem Sohn Iſaak und deſſen Sohn Jakob war die Verheißung gegeben worden, daß durch ihren Saamen alle Nationen der Welt, das ganze menſchliche Geſchlecht ſollte geſegnet werden. Jetzt wurde nun dem König David verſprochen, daß dieſer Segen durch einen ſeiner Nachkommen bewirkt werden ſolle; dieſer werde dann dem Herrn einen ewigbleibenden, herrlichen Tempel bauen. Obgleich dem König der Tempelbau nicht geſtattet wurde, ſo wollte er doch gern einen feierlichen und erbaulichen Gottesdienſt einführen und bei ſich in der Nähe haben; zu dem Ende hatte er auch die Bundeslade auf die Burg Zion bringen laſſen und ihr ein prächtiges Zelt von Teppichen errichtet. Er theilte alſo die Prieſter und Leviten in gewiſſe Ordnungen, die wechſelsweiſe Dienſte in der Stiftshütte und vermuthlich auch bei der Bundeslade verrichten mußten; und da er Freund von der Muſik und ſelbſt ein Meiſter auf der Harfe, auch dabei einer der größten lyriſchen Dichter war, die je gelebt haben, welches hohe Talent er mit ſeiner prophetiſchen Gabe verband, ſo errichtete er eine große muſikaliſche Geſellſchaft, welche bei den Opfern Davids Pſalmen ſingen und ſpielen mußten. Die Anführer dieſer Geſellſchaft waren Aſſaph, Heman und Jedithum; unter welchen Aſaph auch ſelbſt Dichter war.

Um nun dem Volk Iſrael auch eine dauerhafte Ruhe und Sicherheit zu verſchaffen, ſo beſchloß der König, alle umliegende Völker, die doch immer Feinde Iſraels waren, zu demüthigen, denn es fielen doch immer Neckereien vor, welchen David ein Ende machen wollte: zu dem Ende ſchwächte er die Philiſter ſo, daß ſie von der Zeit an nie wieder zu Kräften kommen konnten. Er überwand die Moabiter und machte ſie ſich unterthänig, deßgleichen alle ſyriſchen Könige bis an den Euphrat wurden ihm zinsbar. Die Edomiter beſiegte er auch und eroberte ihr Land. Mit dem König der Phönizier zu Tyrus und mit Nahas, dem König der Ammoniter, lebte David in Freundſchaft: denn der König Hyram von Tyrus betrug ſich ſehr freundſchaftlich gegen David und ſeine Unterthanen; zudem war Phönizien ein ſehr blühender Handelsſtaat, wohin die Iſraeliten allen ihren Ueberfluß an Landesprodukten gegen baares Geld abſetzten, und daher auch alles, was ſie bedurften und ſelbſt nicht hatten, beziehen konnten; auch war der Transport nicht weit, denn Phönizien gränzte an das Land Canaan. Der König Nahas von Ammon hatte dem David einmal einen wichtigen Dienſt geleiſtet, daher wollte auch dieſer die Ammoniter nicht bekriegen, allein er bekam doch bald gegründeten Anlaß dazu.

Ueberall, wo wir David handeln und wirken ſehen, da zeigt er ſich groß, vortrefflich und von der edelſten Denkungsart: der König Saul, ſein Vorfahrer am Reich, war bis an ſein Ende ſein Todtfeind geweſen, dagegen Jonathan, der Sohn Sauls, hatte ihn mit beiſpielloſer Liebe geliebt; dieſe ungemeine Freundſchaft bewog den König, ſich erkundigen zu laſſen, ob noch jemand von Sauls Familie am Leben ſey, dem er eine Gnade erzeigen könnte? und nun erfuhr er, daß ein Bedienter des ſeligen Jonathans, der Ziba hieß und ein reicher Mann ſey, darüber am beſten Auskunft geben könne. Dieſen Ziba ließ der König kommen, der ihm berichtete, daß noch ein Sohn von Jonathan da ſey, welcher Mephi Boſeth hieß, deſſen Güter er verwalte; er habe lahme Füße und halte ſich jenſeits des Jordans bei einem vornehmen Mann, Namens Machir, in der Stadt Lodabar auf; David ſchickte hin und ließ den Mephi Boſeth holen. Der gute Mann kam in größter Demuth, denn er wußte nicht, was auf ihn wartete; der König aber empfing ihn ſehr gnädig, ſchenkte ihm alle Güter, die Sauls Eigenthum geweſen waren und befahl ihm, daß er in Jeruſalem wohnen und beſtändig mit ihm an der königlichen Tafel ſpeiſen ſollte. Ziba war ein habſüchtiger, nicht redlicher Mann, der während dem Fall des Hauſes und der Familie Sauls im Trüben mochte gefiſcht haben: denn er hatte fünfzehn Söhne und zwanzig Sklaven, und er war doch ſelbſt ein armer Leibeigener geweſen; wie kam er dazu, etliche Weiber ernähren und zwanzig Knechte brauchen zu können? Daß Mephi Boſeth nicht auf ſeines Vaters Gütern zu Gibea, ſondern jenſeits dem Jordan bei einem Freunde gleichſam verſteckt lebte, macht auch den Ziba verdächtig: vermuthlich ſuchte er ſeinen Herrn zu überreden, er ſeye in der Nähe Jeruſalems nicht ſicher, denn ſein Oheim Isboſeth ſey ermordet worden und Joab habe den Abner erſtochen; durch dieſe Entfernung bekam der untreue Verwalter freiere Hand, in ſeinen eigenen Beutel zu wirthſchaften. Jetzt aber machte ihm der König einen häßlichen Strich durch ſeine Rechnung: denn er befahl ihm, ſeines Herrn Güter treu zu verwalten, das Einkommen ihm nach Jeruſalem zu überliefern und zu berechnen, damit ſein Herr eine ſtandesmäßige Haushaltung führen könne; er ſelbſt aber für ſeine Perſon ſolle an der königlichen Tafel ſpeiſen. Ziba verſprach alles zu thun und zu halten, fügte aber noch hinzu, ſein Herr habe an ſeinem Tiſch auch königlich geſpeiſt — alſo, der Herr am Tiſch des Knechts! — Mephi Boſeth mochte ein herzguter Mann ſeyn, aber er war kraftlos und einfältig, und der ſchlaue Ziba betrog ihn wo er konnte; in der Folge kam noch ein Zug von ihm vor, der ihn ganz charakteriſirt. Er war ein Böſewicht.

Um dieſe Zeit erhielt der König die Nachricht, daß der Ammoniter-König Nahas geſtorben ſey und daß ſein Sohn Hanon den Thron beſtiegen habe. David erinnerte ſich der Wohlthaten, die ihm der verſtorbene König ehmals erzeigt hatte, wovon man zwar keine Nachricht findet, allein die Zeit dieſer Wohlthätigkeit fällt doch wohl in die Jahre der Verfolgung durch den König Saul. David wünſchte nun mit dem jungen König Hanon in eben dem guten Vernehmen zu leben, in welchem er mit ſeinem Vater geſtanden hatte: er ſchickte alſo eine anſehnliche Geſandtſchaft nach Rabba, der Reſidenzſtadt des Königs Hanon, um ihm wegen dem Todesfall ſeines Vaters zu condoliren. Aber dieſe Geſandten wurden zu Rabba übel empfangen. Die Miniſter und Hofleute des Königs Hanon überredeten ihn, die Geſandten ſeyen ohne Zweifel lauter Spione, die nur auskundſchaften ſollten, wo und wie man die Ammoniter am leichteſten bekriegen und beſiegen könnte; der thörichte König glaubte das und mißhandelte nun die Geſandten dergeſtalt, daß ſie ſich vor ehrlichen Leuten nicht ſehen laſſen durften: denn er ließ ihnen den Bart halb abſcheeren und die Kleider von unten herauf bis an den Gürtel rund umher abſchneiden, ſo daß ſie bis über den Bauch ganz nackend waren. So ſchändlich zugerichtet konnten ſie nicht reiſen, ſie blieben alſo verſteckt und gaben dem König David Nachricht von ihrem Zuſtand; er ſchickte ihnen Kleider und befahl ihnen, ſie ſollten wieder herüber über den Jordan kommen und ſich ſo lang in Jericho aufhalten, bis ihnen die Bärte wieder gewachſen wären. Jericho lag noch immer von Joſuas Zeiten in den Ruinen, doch waren noch einige Hütten da, in welchen vermuthlich einige arme Familien wohnten, bei denen ſich die Geſandten in ihrem ſchimpflichen Zuſtand ſo lang aufhalten konnten.

Die Ammoniter und ihr König konnten leicht denken, daß ein ſo großer und mächtiger König wie David dieſen unerhörten Schimpf, der gegen alle Völkerrechte war, nicht ohne ernſte Rache verſchmerzen würde; ſie verbanden ſich daher mit den benachbarten ſyriſchen Königen und bekamen von ihnen dreiunddreißig tauſend Mann Hülfstruppen; mit dieſer Verſtärkung zogen die Ammoniter aus, ſie lagerten ſich vor dem Thor der Stadt Rabba, und die Syrer beſonders in einer gewiſſen Entfernung auf dem Feld.

Der König David war aber auch nicht müßig; der Heerführer Joab ſammelte die ganze Armee und ging über den Jordan; als er nun ſah, daß die Syrer und die Ammoniter in verſchiedenen Lagern ſtunden, ſo theilte er auch ſeine Armee und beorderte ſeinen Bruder Abiſai, daß er den einen Theil gegen die Ammoniter führen ſollte, er ſelbſt aber kommandirte den andern Theil gegen die Syrer; dann ſagte er ſeinem Bruder, wenn einem oder dem andern der Feind überlegen ſeyn würde, ſo wollten ſie ſich wechſelſeitig unterſtützen. Dann fügte Joab noch hinzu: Sey getroſt, mein Bruder! laß uns ſtark ſeyn für unſer Volk und für die Städte unſeres Gottes: der Herr aber thue, was Ihm wohlgefällt! Goldne Worte in dem Munde eines ſo großen Generals und Kriegshelden, denn das war Joab gewiß; man ſollte aus ſolchen Aeußerungen, deren wir mehrere von ihm finden, ſchließen, er ſey ein wahrer frommer Iſraelite geweſen, aber ſeine Meuchelmorde und andere gewiſſenloſe Handlungen machen doch ſeinen Charakter ſehr verdächtig.

Jetzt griffen nun die beiden Helden die Feinde an und beide ſiegten: Abiſai jagte die Ammoniter in ihre Stadt Rabba, die nach damaliger Art ſehr feſt war, und Joab ſchlug die Syrer aufs Haupt, ſo daß ihre Könige den Frieden ſuchten und dem König David zinsbar wurden.

Dieſe kleinen ſyriſchen Könige waren nun zwar gedemüthigt, aber der mächtigſte, der eigentliche König in Syrien, Hadad Eſer, der zu Zoba reſidirte, traute dem mächtigen iſraelitiſchen Nachbarn nicht; daher verſammelte er ſeine ganze Macht dieſſeits und jenſeits des Euphrats und verband ſich noch mit andern kleinern Königen, die ihm zu Hülfe kamen, und mit dieſer furchtbaren Armee, die aus vielem Fußvolk, einer anſehnlichen Reiterei und viel hundert Streitwagen beſtand, zog ihr Heerführer Sobach gegen Iſrael aus; David verſammelte die ganze iſraelitiſche Armee und kommandirte ſie ſelbſt, er zog über den Jordan, den Syrern entgegen; zu Helam trafen die Armeen aufeinander und David erkämpfte einen vollſtändigen Sieg; vierzigtauſend ſyriſche Reiter blieben auf dem Platz, vierhundert Wagen wurden zu Grund gerichtet und Sobach blieb ebenfalls todt. Dieſer Sieg war ſo vollſtändig, daß ihm nun alle Syrer zinsbar wurden und es nun nicht mehr wagten, ſich gegen ihn zu empören.

Der König David war aber mit den Ammonitern noch nicht fertig; er beſchloß, dieſe falſche, grundverdorbene Nation in einen ſolchen Stand zu ſetzen, daß ſie nicht mehr ſchaden könnte. Als daher das nächſte Frühjahr eintrat, ſo ſchickte David den Joab mit der Armee über den Jordan, um die feſte Stadt Rabba zu belagern, er ſelbſt aber blieb zu Haus, aber leider! zu ſeinem großen Schaden; denn hier kommen wir an eine Stelle in ſeiner Geſchichte, die das Herz bluten macht.

Der König David war ein von Herzen frommer, großer und edler Mann; von großem Geiſt und Heldenmuth, aber, wie es bei ſolchen großen ſchönen Geiſtern gar oft der Fall iſt, auch dem weiblichen Geſchlecht zu ſehr geneigt; er hatte verſchiedene rechtmäßige Gemahlinnen und noch daneben mehrere Beiſchläferinnen, welches zu der damaligen Zeit auch nicht für Sünde gehalten wurde, und doch bei dem allem beging er jetzt eine That, die ihm in ihren Folgen ſein ganzes übriges Leben verbitterte. Während der Zeit, daß Joab Rabba belagerte, war der König zu Jeruſalem auf ſeiner Burg Zion; er hatte an einem Nachmittage ſeine Mittagsruhe gehalten und ging nun oben auf ſeiner Burg ſpazieren. Nahe bei der Burg wohnte ein angeſehener, vornehmer Mann, der jetzt in der Belagerung vor Rabba und vermuthlich ein Offizier war, er hieß Uria und war aus dem Geſchlecht der Hethiter. Seine Frau, welche Bathſeba hieß und ſehr ſchön war, badete zum Unglück gerade in der Stunde, als der König oben luſtwandelte. Er ſah ſie im Bad, ſeine Sinnlichkeit übermeiſterte ihn, er ließ ſie holen und verging ſich mit ihr. Es iſt leicht zu denken, daß er dieſe ſchändliche

That auf alle mögliche Weiſe zu verbergen ſuchte; daher ſchickte er einen Boten an den Joab und ließ ihm ſagen, er möchte doch den Uria ſchicken; dieſer kam. Der König fragte ihn nach allen Umſtänden der Belagerung und ſagte zu ihm, gehe nun in dein Haus zu deiner Frau, morgen kannſt du dann wieder zur Armee zurückkehren; hätte nun Uria dieſen Befehl befolgt, ſo wäre Davids Verbrechen verborgen geblieben, allein der gute Mann folgte nicht, ſondern er blieb bei des Königs Bedienten in der Burg, denn er ſagte: es ſchickt ſich nicht, daß ich jetzt zu meiner Frau gehe, während meine Kameraden im Kampf und in beſtändiger Todesgefahr ſind. Der König behielt ihn noch einen Tag bei ſich und ſetzte ihm mit Eſſen und Trinken ſo zu, daß er trunken wurde, aber dem ungeachtet ging er doch nicht nach Haus und zu ſeiner Frau. Jetzt fand nun der König kein anderes Mittel, ſich der Schande zu erwehren, als den armen Mann auf die Schlachtbank zu liefern und dann ſeine Wittwe zu heirathen; er ſchrieb alſo einen Brief an Joab, er möchte doch den Uria an den gefährlichſten Ort commandiren, und dieſen Brief gab er ihm ſelbſt mit. Joab war der Mann nicht, der in ſolchen Fällen ein zartes Gewiſſen hatte; bei einem Ausfall der Ammoniter commandirte er ihn mit einigen wenigen Soldaten dahin, die dann auch nebſt dem Uria mehrentheils auf dem Platz blieben. Uebrigens ging es mit dieſer Belagerung langſam und ſchwer, ſo daß Joab fürchtete, der König möchte unwillig werden; er ſchickte daher einen Boten an den König, der ihm die wahre Beſchaffenheit der Sache erzählen ſollte, und wenn er ſähe, daß der König unzufrieden würde, ſo möchte er ihm nur ſagen, daß auch Uria in dem Ausfall geblieben ſey. Dieſes richtete der Bote treulich aus und der Tod des rechtſchaffenen Uria beſänftigte und befriedigte den König dergeſtalt, daß er dem Joab eine zufriedene Antwort ſagen ließ. Bathſeba trauerte nun um ihren Mann, wozu ſie aber nicht viel Zeit wird nöthig gehabt haben, dann heirathete ſie der König, und ſie blieb, ſo lang er lebte, die eigentliche Königin.

Daß dieſe ſchreckliche That eines ſolchen, von Gott ſo begnadigten Mannes dem Herrn ſehr übel gefiel, das läßt ſich leicht denken. Er wartete alſo, ob der gefallene König von ſelbſt zur Erkenntniß kommen und ſeine Sünde bereuen würde. Ja, der Herr wartete ſo lang, bis Bathſeba das im Ehebruch erzeugte Kind geboren hatte, und noch immer bewies der König keine Reue. Da nun der Allwiſſende wußte, wie ernſtlich David ſeine Sünde büßen und wie ſehr er dadurch gedemüthiget und in der Heiligung gefördert werden würde, ſo gab Er dem Propheten Nathan Befehl, was er dem König in dem Namen des Herrn ſagen ſollte. Nathan ging zum König und fing an:

Es wohnten zwei Männer in einer Stadt, einer war reich, der andere arm, der Reiche hatte ſehr viele Schafe und Rinder, der Arme aber nichts als ein einziges, kleines Schäfchen, das er gekauft hatte; dies Schäfchen hatte er ſehr lieb, er nährte es, daß es groß bei ihm wurde, es wuchs mit ſeinen Kindern auf, es aß mit ihm und trank aus ſeinem Becher und ſchlief in ſeinem Schooß, kurz, er hielt es wie ſeine Tochter.

Indeſſen bekam der reiche Mann Beſuch, nun war er aber zu geizig, von ſeinen Heerden zu ſchlachten, um den Gaſt zu bewirthen; er ging alſo hin und nahm dem armen Mann ſein einziges geliebtes Schäfchen, ſchlachtete es und traktirte ſeinen Gaſt damit. Dieſe Geſchichte ergriff den König dergeſtalt, daß er im Grimm auffuhr und ſagte: ſo wahr der Herr lebt, der Mann iſt ein Kind des Todes, der das gethan hat; zudem ſoll er das Schaf vierfach bezahlen, denn er hat ſchändlich gehandelt. Nun fuhr Nathan fort: du biſt der Mann! — So ſpricht der Herr, der Gott Iſraels: ich habe dich zum König über Iſrael geſalbt und dich gegen Saul geſchützt, ich habe dir deines Herrn Haus mit ſeinen Weibern und ganz Iſrael und Juda gegeben, und wenn dir das noch zu wenig war, ſo konnte ich dir noch dies und das hinzuthun. Wie war es nun möglich, daß du das Wort Jehovahs verachteteſt und vor ſeinen Augen eine ſolche Schandthat begingeſt? — Du biſt Uria's Mörder, du haſt ihm ſein Weib geraubt und ihn mit der Ammoniter Schwert getödtet. Nun ſoll auch hinführo das Schwert gegen dich und dein Haus gerichtet ſeyn. Ferner ſpricht der Herr: ich will dir Unglück in deiner eigenen Familie bereiten: dein nächſter Verwandter wird deine Weiber öffentlich ſchänden, du haſt heimlich geſündigt, das ſoll aber öffentlich, an der lichten Sonne vor den Augen des ganzen Iſraels geſchehen.

David wurde bis auf den innerſten Grund ſeines Herzens gerührt und er rief aus: ich habe wider Jehovah geſündigt!!! und er würde ſich des Todes ſchuldig erklärt haben, wenn ihn Nathan nicht unterbrochen und geſagt hätte: weil es dich reut, ſo ſollſt du für deine Perſon nicht ſterben, aber weil du durch dieſe Geſchichte den Feinden Jehovah's Anlaß zum Läſtern gegeben haſt, ſo ſoll der Sohn, den die Bathſeba geboren hat, an deiner Stelle ſterben. Hierauf ging Nathan nach Haus; er hatte redlich ſeine Pflicht erfüllt; an ihm ſollten alle Hofprediger ein Beiſpiel nehmen.

Von dieſem Augenblick an war David ein ganz anderer Mann; man merkt hin und wieder auch in ſeinen Pſalmen, daß er ſich viel zutraute, und daß er ſich auf ſeine Gerechtigkeit und Gottesfurcht etwas einbildete; aber von nun an wurde er klein, von Herzen demüthig, auch als König rächte er ſich an ſeinen Beleidigern nicht, ſondern er erduldete alle Leiden, die über ihn kamen, mit der bewunderns würdigſten Geduld, wie nun ſeine fernere Geſchichte zeigen wird; mit einem Wort: er büßte ſein ſchweres Verbrechen, ſo lang er lebte. Das Sündenbekenntniß, welches er im 51ſten Pſalmen öffentlich ablegt, beweist die Aufrichtigkeit ſeiner gründlichen Buße und Wiederkehr zu ſeinem Gott. Daß dieſe Bußpredigt des Propheten Nathans unter vier Augen geſchah und daß es weder er noch der König werden ausgeplaudert haben, das läßt ſich denken. Mir iſt daher wahrſcheinlich, daß vielleicht Nathan ſelbſt der Verfaſſer der Geſchichte Davids und alſo auch der Bücher Samuels iſt.

Von nun an begonnen die häuslichen Leiden des bußfertigen Königes, die ihm der Prophet Nathan vorher verkündigt hatte: denn das Kind, welches ihm Bathſeba geboren hatte, wurde ſchwerlich krank; David faſtete, betete, trauerte und lag Tag und Nacht auf der Erden. Alle ſeine Bedienten dachten nichts anders, als das Alles geſchähe deswegen, weil er fürchtete, das Kind möchte ſterben; als es nun am ſiebenten Tag wirklich ſtarb, ſo getraute ſich Niemand, es dem König zu ſagen, denn jeder fürchtete, der Jammer würde dann erſt recht angehen. Indeſſen merkte der König an dem Leiſereden und der Unruhe, daß etwas vorgegangen ſeyn müßte; er fragte alſo, ob das Kind todt wäre? man antwortete, Ja! Jetzt ſtund er auf, zog ſich an, ſchmückte ſich, und ging in das Zelt der Bundeslade, betete, und ging dann nach Haus, und aß und trank. Das Alles kam den Bedienten wunderlich vor, ſie wagten es, und fragten nach der Urſache dieſes ſonderbaren Betragens; der König antwortete: ich faſtete und weinte, ſolang das Kind lebte, denn ich dachte, wer weiß, ob mir der Herr wieder gnädig wird, und daß das Kind lebendig bleibt, nun es aber todt iſt, warum ſoll ich faſten? — kann ich es denn wieder holen? Ich werde wohl zu ihm kommen, aber zu mir kommt es nicht mehr. Durch dieſe ſeine Rede bekannte er den Bedienten behutſam ſeine Sünde, und daß er in dem Tod des Kindes Vergebung erwarte, aber er legte auch damit das Bekenntniß ab, daß er es dereinſt nach ſeinem Tod wieder finden werde. Heut zu Tage gibt es viele Gelehrten, welche behaupten, die Iſraeliten hätten von der Fortdauer der Seelen nach dem Tod nichts gewußt; allein ſolche Stellen, wie dieſe, beweiſen das Gegentheil. David tröſtete nun auch ſeine betrübte Gemahlin, und ſie gebar bald hernach den Salomo, welcher ſeinem Vater auf dem Thron Iſraels folgte. Dieſer Salomo war ein hoffnungsvolles Kind, Gott angenehm, und ſein Vater gab ihn dem Propheten Nathan zur Erziehung und zum Unterricht; bei dieſem ſehr frommen, erleuchteten Mann war er in ſehr guten Händen. Nathan gab ihm den Zunamen Jedidja, ein Geliebter Gottes.

Joab belagerte indeſſen noch immer die Reſidenzſtadt des Ammoniter-Königs, ſie war nach damaliger Art ſehr feſt; nun kam es aber dazu, daß ſich die Stadt nicht mehr halten konnte; daher wollte Joab dem König die Ehre erzeigen, daß er Rabba ſelbſt erobern ſollte, er ſchickte ihm alſo einen Boten und ließ ihn darum bitten; David kam mit einer Armee, belagerte die Stadt und eroberte ſie. Er bekam auch die Krone des Königs, welche ſchwer von Gold und Edelſteinen war. In unſerer deutſchen Bibel ſteht, ſie habe einen Centner gewogen, allein wir müſſen darunter nicht einen Centner von hundert Pfunden, ſondern ein Talent von etwa 25 Pfund verſtehen, welches ſchon ſchwer genug war.

Hier kommen wir aber nun an eine Stelle, die in unſern geſitteten Ohren gräßlich klingt, Schauder und Entſetzen erregt; es heißt da: David habe das Volk aus der Stadt geführt, ſie unter Sägen, eiſerne Dreſchwagen und Beile gelegt, und ſie dann durch Ziegelöfen gehen laſſen, und ſo ſeye er mit allen Städten der Ammoniter verfahren. Unſere deutſche Ueberſetzung drückt ſich hier zu ſtark aus; David verbrannte ſie nicht in Ziegelöfen, ſondern er ließ ſie, wenn ſie von den Sägen, Beilen und Dreſchwagen über und über verwundet waren, durch das Feuer eines Ziegelofens gehen, um ihnen zu zeigen, wie wehe es ihren Kindern thun müſſe, wenn ſie ſie dem Moloch durchs Feuer gehen ließen, oder gar verbrannten.

Immer war dieſe Strafe grauſam, aber wir wiſſen, wie barbariſch in jenen rohen Zeiten die Völker mit einander umgingen, wenn ſie gegen einander kriegten; vermuthlich hatten es die Ammoniter den beſiegten Nationen ebenſo gemacht, und es war alſo Recht der Wiedervergeltung; und über das alles muß man nicht glauben, daß der König David alle Einwohner ſo behandelt habe, wahrſcheinlich nur die Aufführer und Vornehmſten des Volks. Er war aber auch durch die Mißhandlung ſeiner Geſandten im höchſten Grad beleidigt worden.

Davids ſchwere Verſündigung begann nun ferner durch die züchtigende Hand des Herrn gerügt zu werden, ſo wie ihm der Prophet Nathan voraus angekündigt hatte: Sein älteſter Sohn, den er mit Ahinoam von Jeſreel, ſeiner erſten Gemahlin, gezeugt hatte, hieß Ammon; ſein zweiter Sohn hieß Daniel Chileab, den ihm Abigail vom Berge Carmel geboren hatte, die ihm ehmals entgegen kam, als er den Nabal ihren Mann für ſeine Grobheit heimſuchen wollte. Der dritte Sohn war Abſalom, und ſeine Mutter war eine Tochter des Königs von Geſur, deſſen kleines Königreich in Syrien nahe an der Gränze von Baſan lag, welches mit zum Königreich Iſrael gehörte; von dieſer Gemahlin hatte David noch eine Tochter, Namens Thamar. Abſalom war der ſchönſte Mann in ganz Iſrael, und Thamar ein überaus ſchönes Frauenzimmer. Davids Söhne hatten bis daher große Ehrfurcht vor ihrem Vater gehabt und ſich vor Schandthaten und Vergehungen gehütet; aber da er nun in ſeiner Geſchichte mit Bathſeba ſo tief geſunken war, ſo äſtimirten ſie ihn nicht mehr, und erlaubten ſich Alles, wozu ſie ihre verbotenen Lüſte antrieben: Denn Ammon verliebte ſich in ſeine Halbſchweſter Thamar, und zwar ſo heftig, daß er ihr Gewalt anthat und ſie nothzüchtigte: 2 Samuel 13. wird dieſe Geſchichte ausführlich erzählt; nach dieſer ſchändlichen That warf er einen tödtlichen Haß auf ſeine arme Schweſter und jagte ſie fort. Im größten Kummer nahm ſie ihre Zuflucht zu ihrem Bruder Abſalom, der ſie in ſeinem Haus bei ſich behielt und ſie tröſtete, aber von nun an auf Rache ſann. Der König war ſehr zornig über dieſe Geſchichte; allein er hatte noch ſchwerer geſündigt, als ſein Sohn Ammon, darum wagte ers nicht, ihn zu ſtrafen. Abſalom aber vergaß dieſe Strafe nicht, er verbarg zwei Jahre lang ſeinen Groll, bis ſich folgende Gelegenheit ereignete: Er hatte ein Landgut zu Baalhazor im Lande Ephraim, wo er Schafheerden hatte; nun war es gebräuchlich, daß man bei der Schafſchur ein Feſt anſtellte und ſeine Freunde dazu einlud; dieſen Gebrauch wollte auch jetzt Abſalom befolgen; er invitirte alſo alle Kinder des Königs, und ging ſelbſt zu ſeinem Vater und bat ihn, daß er doch auch mit ſeinem ganzen Hof kommen möchte. dies lehnte der König ſehr gnädig und freundlich ab. Endlich bat ſich dann noch Abſalom die Gnade aus, daß doch auch ſein Bruder Ammon mitkommen dürfte. Wahrſcheinlich wußte David, daß Abſalom einen tödtlichen Haß gegen Ammon in ſeinem Herzen nährte; daher fiel ihm dieſe Bitte auf und er fragte: warum ſoll Ammon mitgeben? — Abſalom hielte aber ſo lang an, bis es der König erlaubte; Ammon ging mit allen ſeinen Geſchwiſtern unbefangen mit und glaubte vielleicht, daß ihm nun ſein Bruder verziehen habe. Insgeheim hatte aber Abſalom ſeinen Bedienten befohlen, daß ſie den Ammon, wenn er ſatt gegeſſen und getrunken hätte, ermorden ſollten. Dies geſchahe denn auch; die Kinder des Königs überfiel darüber ein ſolcher Schrecken, daß ſie alle auf ihre Maulthiere ſprangen und davon flohen; aber das Gerücht war noch ſchneller, denn dem König wurde angeſagt, Abſalom habe alle königliche Kinder ermordet — dieſe Nachricht war ſchrecklich für David, er zerriß ſeine Kleider, legte ſich in den Staub und weinte bitterlich; dies thaten auch alle, die um ihn waren. Einer aber unter ihnen, Jonadab, Davids Brudersſohn, ein ſehr kluger, verſtändiger Mann, tröſtete den König und machte ihm wahrſcheinlich, daß nur den Ammon das Unglück getroffen habe, welches ſich auch dadurch beſtätigte, weil bald hernach die königlichen Kinder, aber in größter Traurigkeit kamen und den Brudermord erzählten. Der König trauerte nun mit ſeinen Kindern und dem Hof um Ammon. Abſalom aber flüchtete zu ſeinem Großvater Thalmai, dem König zu Geſur. David ſetzte ihm nach, um ihn in ſeine Gewalt zu bekommen, allein es gelang ihm nicht; endlich tröſtete er ſich über Ammon, und verfolgte den Abſalom nicht mehr, dieſer traute aber doch nicht und er wagte nicht wieder zu kommen, bis er mit ſeinem Vater wieder ausgeſöhnt wäre.

Ich muß hier eine Bemerkung einſchalten: man begreift nicht ſogleich, warum Abſalom ſeinen Vater mit dem Hof zur Schafſchur einlud, da er doch vorhatte, ſeinen Bruder bei dieſer Gelegenheit zu ermorden, — dies wollte er doch wohl nicht in Gegenwart des Königs thun. Ich ſtelle mir die Sache ſo vor: Abſalom wußte wohl, daß ſein Vater nicht kommen würde, und wär er gekommen, ſo hätte er ſeine Rache auf eine andere Gelegenheit verſchoben, dadurch aber, daß er ſeinen Vater zu Gaſte bat, benahm er ihm den Verdacht, daß er ſich an Ammon rächen wolle; denn daß der König dieſen Verdacht hatte, erhellet daraus, daß er Abſalom fragte, als er um die Erlaubniß bat, daß Ammon auch kommen dürfte, warum ſoll denn auch Ammon kommen?

Ammons boshafte Ermordung mußte den König an den Tod des Uria erinnern; dieſen hatte er ermordet, und nun mußte ſein älteſter Sohn dafür büßen.

Abſalom war nun drei Jahr zu Geſur geweſen, und noch hatte ihm ſein Vater nicht verziehen. Dem Feldherrn Joab dauchte dieſe Zeit der Büßung lang genug zu ſeyn, denn er nahm es mit einem Mord ſo genau nicht, ſelbſt traute er doch nicht recht, den König um Gnade für Abſalom anzuflehen, er nahm alſo ſeine Zuflucht zur Liſt: In der Stadt Thekoa war eine Frau, die wegen ihrer Klugheit und Beredtſamkeit berühmt war; dieſe ließ Joab kommen und unterrichtete ſie, wie ſie ſich benehmen und mit dem König reden ſollte. Die Frau befolgte dieſen Auftrag; ſie zog Trauerkleider an, kam in größter Betrübniß und begehrte Audienz bei dem König. Er ließ ſie vor ſich kommen; jetzt fiel ſie auf die Erde nieder, grüßte den König nach morgenländiſcher Art und rief dann: König, hilf mir! Der König fragte: Was iſt dir? Sie antwortete: ich bin eine Wittwe in tiefer Trauer, mein Mann iſt geſtorben; nun hatte ich zwei Söhne, dieſe wurden ſich auf dem Felde uneins, und einer ſchlug den andern todt. Jetzt kommt nun die ganze Familie und will an dem einzigen noch Lebenden die Blutrache ausüben und ihn zum Tod bringen, dann hab ich aber keinen Erben mehr, der ſeines Vaters Namen fortpflanzt. Der König antwortete: Geh nach Haus, ich will einen Befehl zu deinem Vortheil ausfertigen. Die Frau von Thekoa fuhr fort: ich und meine Familie wollen die Blutſchuld unſeres Brudermords auf uns nehmen — (dies konnte ſie wohl ſagen, denn ihre Erzählung war erdichtet). — Der König und ſein Thron bleibt dabei unſchuldig, wenn er die Blutrache aufhebt. David verſetzte: Wenn ferner noch einer von Blutrache ſpricht, ſo appellire an mich, und er ſoll dich nicht mehr antaſten. Die Frau beruhigte ſich aber nicht damit, ſondern ſprach ferner: Erinnere dich an Gott, und laß der Bluträcher nicht zu viel werden, damit mein Sohn nicht darüber ums Leben komme. Dies bewog den König, ihr mit einem Eid zu verſichern, daß ihrem Sohn nichts geſchehen ſolle. Nachdem die kluge Frau den König ſo weit gebracht hatte, ſo trat ſie ihm näher ans Herz und fuhr fort: Aber warum haſt du denn einen Schluß gefaßt, der dem Wohl des Volks Gottes entgegen iſt? und warum ſpricht der König ein Wort aus, das ihn in die Lage ſetzt, einen Fehler zu begehen, indem er ſich weigert, den, welchen er verbannt hat, wieder kommen zu laſſen? Denn wir ſterben alle, und ſind wie ein Waſſer, das ſich in der Erden verliert und ſich durch nichts aufhalten läßt; und doch will Gott nicht, daß Jemand das Leben verliere, ſondern Er hat Gedanken des Friedens, um nicht für immer den aus ſeiner Gegenwart zu verbannen, den Er nur auf eine Zeitlang verbannt hat. Daß ich aber jetzt gekommen bin, ſolche Worte meinem Herrn, dem König, zu ſagen, das hat den Grund: mir war ſehr bange wegen der Gefahr, welcher das Volk ausgeſetzt iſt, und deine Magd gedachte, ich will ſelbſt mit dem König reden, vielleicht gewährt der König ſeiner Magd ihre Bitte; und wirklich hat der König ſeine Magd erhört, daß ſie nicht mich und meinen Sohn aus dem Erbe Gottes vertilgen dürfen. Das iſts alſo, was dir deine Magd zu ſagen hat: möchte das Wort des Königs, meines Herrn, die Ruhe des Volks ſichern! Denn der König, mein Herr, iſt wie ein Engel Gottes, er hört, und entſcheidet, was nützlich und ſchädlich iſt, und der Herr dein Gott wird allezeit mit dir ſeyn.

David war klug genug, um zu merken, daß dieſe Frau von Thekoa dies alles nicht aus ihren eigenen Fingern geſogen habe; zugleich wußte er auch wohl, daß Joab dem Abſalom gewogen war, er ſagte alſo zu der Frau: ſage mir die Wahrheit, iſt nicht die Hand Joabs mit dir in dieſen Sachen? Sie antwortete: ja, ſo wahr deine Seele lebt, ich habe gethan und geſagt, was mich Joab geheißen hat; aber mein Herr, der König, iſt weiſe wie ein Engel Gottes, daß er alles merken kann; damit nahm ſie Abſchied und ging nach Haus.

Aus der Rede dieſes klugen Weibes läßt ſich ſchließen, daß Joab dem König die Gefahr bemerklich machen wollte, in welche er gerathen würde, wenn er Abſalom nicht bald zurück riefe, weil das ganze Volk Iſrael ſehr an dieſem Prinzen hing und ihn außerordentlich liebte, weil er aus dermaßen ſchön, anſehnlich und ſehr einnehmend war. Dieſer Grund ſcheint den König zur Zurückberufung geſtimmt zu haben, denn ſeine Vaterliebe war noch nicht wieder rege geworden, denn er befahl dem Joab, Abſalom abzuholen, ihn zu Jeruſalem in ſein Haus zu führen, aber er wolle ihn vor ſeinen Augen nicht ſehen. Dieſen Hausarreſt mußte Abſalom wieder zwei Jahre aushalten, ohne daß er an Hof kommen und ſeinen Vater ſehen durfte; dieſer Lage wurde er endlich auch müde, er ſchickte daher zu Joab, er möchte zu ihm kommen, aber Joab kam nicht, er wollte ſich nicht weiter in ſeine Sachen miſchen; Abſalom ſchickte noch einmal, allein Joab kam wieder nicht; nun bediente ſich der Prinz eines ſehr wirkſamen Mittels; er ließ ihm ein Feld mit Gerſte verbrennen; nun kam Joab und fragte: warum das ſeine Bedienten gethan hätten; Abſalom ſagte ihm die Urſache; nun ging Joab zum König und bewirkte, daß ſein Sohn wieder zu vollen Gnaden auf- und angenommen wurde.

Dieſes häusliche Leiden war nun zwar überſtanden, aber Davids Blutſchuld war noch lang nicht verſöhnt, denn nun folgte ein weit größeres, durch Abſaloms ſchändliche Empörung gegen ſeinen Vater; das Betragen des Königs in dieſer Leidenszeit iſt aber ſo außerordentlich edel, groß und vortrefflich, daß ich dabei meine Leſer auf die kleinſten Umſtände aufmerkſam machen muß.

Abſalom war ſtolz, ehrgeizig, rachſüchtig und falſch; er konnte ſeinen Groll und alle ſeine Laſter unter der Heuchellarve der Freundſchaft und der Freundlichkeit verbergen. Daß ihn ſein Vater fünf Jahr lang von ſeinem Angeſicht entfernt hatte, da er doch glaubte, er habe recht gethan, daß er ſeinen Bruder Ammon für die Blutſchande mit ſeiner Schweſter in die Ewigkeit geſchickt habe, das konnte er nicht verſchmerzen, und faßte den gottloſen Entſchluß, ſeinen Vater vom Thron zu ſtoßen und ſich ſelbſt hinauf zu ſchwingen. Er fing alſo damit an, daß er ſich zum gemeinen Volk herabließ, bald hie und da, bei Gerichtsſtätten und wo er viel Leute beiſammen fand, über ſchlechte Juſtiz klagte und dann ſagte: wenn ich zu befehlen hätte, ſo würde es weit beſſer werden. Auf dieſe Weiſe zog er alle Herzen, die ihm ohnehin ſchon geneigt waren, ganz an ſich. Endlich, als es ihm Zeit dünkte, ſo ließ er ſich Streitwagen machen, ſchaffte Pferde an und verſah ſich mit einer Leibgarde von fünfzig Mann. Weder David, noch irgend jemand am Hof dachte etwas Arges dabei, und um den König ganz ſicher zu machen, ſo kam der Erzheuchler zu ſeinem Vater und ſagte: Ich habe ein Gelübde gethan, als ich zu Geſur war, damit mich der Herr wieder nach Jeruſalem bringen möchte. Dies Gelübde möchte ich nun gern zu Hebron erfüllen. David hatte nichts dagegen und antwortete: Gehe hin im Frieden! Abſalom aber hatte indeſſen Spione durch das ganze Land geſchickt und ausſtreuen laſſen, wenn die Poſaunen geblaſen würden, ſo wäre Abſalom in Hebron König geworden. Dies geſchah im Jahr der Welt 3165, als Abſalom 40 Jahr alt war. Zweihundert Bürger von Jeruſalem begleiteten Abſalom nach Hebron, ohne etwas von dem gottloſen Plan zu wiſſen. Um aber doch auch einen klugen Staatsmann bei ſich zu haben, ſo ſchickte er nach Gilo, wo ein gewiſſer Ahitophel lebte, deſſen Rathſchläge ſich auch David oft bediente. Dieſer war unredlich genug, dem Ruf zu folgen und Abſaloms geheimer Rath zu werden. Jetzt begann nun das feierliche Opferfeſt; alles Volk ſtrömte hinzu und huldigte Abſalom. Einer aber fand für nöthig, dem König bei Zeiten von dieſer Empörung Nachricht zu geben; er eilte alſo nach Jeruſalem an Hof und berichtete, was vorging. Jetzt fühlte der König David tief, daß nun die ſchwere Prüfungsſtunde gekommen ſey, die ihm ehmals Nathan, wegen ſeinem ſchweren Verbrechen mit Bathſeba und ihrem Mann Uria, angekündigt hatte; er ergab ſich alſo völlig in den Willen Jehova's, ſeines Richters, und beſchloß, ſich vor der Hand nicht zu wehren, ſondern ſein Schickſal in die Hände deſſen zu übergeben, der ihn ehmals vom Hirtenſtab zum Thron berufen hatte. Tief gebeugt und im Gefühl ſeiner großen Schuld, erklärte er dem Hof, es ſey am beſten, ſich von Jeruſalem zu entfernen, damit, wenn Abſalom mit einem Kriegsheere käme, kein Blutbad entſtehen möchte. Hiemit war jedermann zufrieden, man packte ein, und der König ging baarfuß, mit verhülltem Haupt und weinend, mit ſeiner Familie und dem ganzen Hof zur Stadt hinaus und den Oelberg hinauf. Zehn Frauenzimmer ließ er in ſeiner Burg, um das Haus zu bewahren. Nun fand ſich auch eine große Menge Volks zu David. Der Hoheprieſter Zadock, ſein Sohn Ahimaaz und Jonathan, des Prieſters Abjathars Sohn, kamen auch mit der Bundeslade, um ihn zu begleiten; allein der König ſprach mit vollkommener Ergebung in den göttlichen Willen: Bringt die Lade wieder in die Stadt. Wenn mir der Herr gnädig iſt, ſo läßt Er mich wieder holen und läßt mich die Lade und ſein Haus wieder ſehen. Spricht Er aber, ich habe keine Luſt mehr zu dir; ſiehe, hie bin ich, Er machs mit mir wie es ihm wohlgefällt. Geh du mit der Lade wieder in die Stadt, Prophet des Herrn! und euere Söhne, Ahimaaz und Jonathan, gehen mit dir, ich will mich in die Wüſte ins Blachfeld begeben, bis ich erfahre, wie es geht.

Welch eine bußfertige, Gott ergebene Seele zeigt hier David! — er fordert das Volk Iſrael nicht zum Kampf auf, ſondern er erkennt, daß er durch ſeine Sünde das Königreich verſcherzt und ſich deſſen unwürdig gemacht habe. Darum gibt er es nun in die Hände ſeines Gottes zurück und opfert ihm alles auf. Seine Trabanten, die Crethi und Plethi und ſonſt viel Volks begleiteten den König; unter dieſen war nun auch ein gewiſſer Ithai, ein anſehnlicher, vornehmer Mann, der erſt vor ein paar Tagen nach Jeruſalem gekommen war; zu dieſem ſprach der König: Warum gehſt du auch mit uns? Kehre wieder um und bleibe bei dem neuen König, denn du biſt ein Fremder und brauchſt keinen Theil an unſerer Sache zu nehmen. Geſtern biſt du erſt gekommen und heut wagſt du es ſchon, meine Parthie zu nehmen. Kehre um mit deinen Leuten — ich aber will gehen und ſehen, wohin ich komme.

Dieſer Jthai war aus der Philiſter=Stadt Gath, die aber jetzt dem König David unterthan war, er hatte ſechshundert Mann Fußvolks mitgebracht; mit dieſen beſchloß er den König zu begleiten und ihn zu ſchützen. Auf obige Rede des Königs antwortete der edle Mann: So wahr der Herr lebt und ſo wahr mein Herr der König lebt! wohin ſich mein Herr, der König, begibt, es gehe zum Tod oder zum Leben, da werde ich dein Knecht auch ſeyn. David verſetzte: nun ſo gehe dann mit. Jthai ging alſo mit ſeinen Leuten voran, dann folgte David mit ſeiner zahlreichen Begleitung und alle weinten mit verhüllten Häuptern. Jetzt erfuhr auch der König, daß ſich ſein Staatsrath Ahitophel auf Abſaloms Seite geſchlagen habe; er kannte den ſpitzfindigen, verſchlagenen Kopf, wendete ſich zu Gott und betete: Herr, mache den Rathſchlag Ahitophels zur Narrheit! Als der König auf die Höhe des Oelbergs kam, ſo begegnete ihm ein bekannter edler Mann, der dem David von Herzen ergeben war; er hieß Huſai, aus dem Städtchen Erech, nicht weit von Bethel und war des Königs vertrauteſter Freund. Dieſer hatte vielleicht Davids Unglück gehört; daher eilte er nach Jeruſalem, um ſeinem königlichen Freund mit Rath und That beizuſtehen. Zum Zeichen ſeines tiefen Kummers hatte er, nach morgenländiſcher Art, ſeinen Rock zerriſſen und Erde auf ſein Haupt geſtreut. David vermuthete, daß er ihn auch würde begleiten wollen. Daher ſagte er zu ihm: wenn du mit mir gehſt, ſo biſt du mir beſchwerlich, dein Kummer unterhält und vermehrt den meinigen, aber du kannſt mir weſentliche Dienſte leiſten, wenn du in die Stadt und zu Abſalom gehſt, ihm deine Dienſte anbieteſt und ihm ſagſt: was ich deinem Vater war, das will ich nun auch dir ſeyn. Auf die Weiſe kannſt du die Rathſchläge Ahitophels zu nichte machen. Die Prieſter Zadok und Abjathar und ihre zwei Söhne Ahimaaz und Jonathan ſind auch in der Stadt, durch dieſe kannſt du mir entbieten, was du mir willſt ſagen laſſen.

Zu unſerer chriſtlichen Sittenlehre paßt dieſer Anſchlag nicht, den David hier gab und Huſai befolgte; der wahre Chriſt ſchickt keine Spione und läßt ſich auch nicht dazu gebrauchen; allein der Herr iſt langmüthig. Er hat auch Nachſicht mit den Fehlern ſeiner Heiligen.

Als David eine Strecke weiter fortgezogen war, ſo begegnete ihm Ziba, Mephiboſeths Hausverwalter, den meine Leſer ſchon kennen. Dieſer ſchlaue Böswicht kam mit zwei geſattelten Eſeln, zweihundert Broden, hundert Stück Roſinen, hundert Stück Feigen und einem Fäßchen Wein. Der König fragte ihn: was willſt du mit den Sachen? Ziba antwortete: Die Eſel ſind zum Reiten und das andere alles zur Nahrung für die Bedienten des Königs. Der König fragte ferner: wo iſt denn Mephiboſeth, deines Herrn Sohn? Der Böswicht antwortete: der iſt zu Jeruſalem, er hofft, daß ihm das Volk Iſrael jetzt ſeines Großvaters, Sauls Königreich wieder geben wird. Dieſe gottloſe, unverſchämte Lüge glaubte der König, und war ſo ſchwach, darauf hin dem abſcheulichen Verläumder Mephiboſeths ganzes Vermögen zu ſchenken, ohne daran zu denken, was nun aus dem armen lahmen Sohn ſeines ehemaligen Herzensfreundes werden ſollte. Aber ſeine gegenwärtige traurige Lage, die ſeine Seele mit tiefem Kummer erfüllte, entſchuldigt ihn einigermaßen; uns aber dienen die Schwächen und Fehler heiliger Männer zur Warnung, wie ihre Tugenden zur Nachahmung.

Nun ging der königliche Trauerzug weiter: in der Gegend von Bahurim kam ein Mann, Namens Simei, aus der Stadt heraus, er war aus der Familie Sauls, der warf den König mit Steinen, ſchimpfte und fluchte ihm auf die abſcheulichſte Weiſe, man kann den ſchlechteſten Lotterbuben nicht ärger mißhandeln, wie dieſer Simei den König; er ging immer längs den Weg mit, warf mit Steinen, fluchte und ſchimpfte. Endlich wurde Abiſai, Joabs Bruder, zornig und ſagte: Soll dieſer todte Hund meinem Herrn, dem König, fluchen? ich will hin und ihm den Kopf abreißen. David verbot es ihm und ſagte: Was geht euch, Söhne Zeruja, das an, was mich betrifft? laßt ihn fluchen, denn der Herr will, daß er mir fluchen ſoll, wer kann nun ſagen, warum thuſt du es? Ferner ſprach er zu Abiſai und ſeinen

Begleitern: mein eigener Sohn ſteht mir nach dem Leben, warum nicht auch Sauls Verwandter? Laßt ihn ſeinen Muth an mir kühlen, der Herr will es ſo. Vielleicht rettet mich der Herr aus meinem Elend und vertilgt mir dieſes Fluchen mit Güte. Bahurim lag einige Stunden morgenwärts von Jeruſalem, nicht weit vom Jordan; hier kehrte der König ein, um von der Baarfußreiſe auszuruhen und ſich zu erquicken.

Hier zeigte ſich der König David wieder in dem vortrefflichſten Licht ſeines büßenden Charakters; er betrachtete ſich jetzt nicht als König, der ſeine Ehre und Würde behaupten müſſe, wie Abiſai glaubte, ſondern als einen der größten Miſſethäter, den jetzt der Herr für ſeine Blutſchulden züchtigte und daß es ſeine heiligſte Pflicht ſey, dieſe Züchtigungen mit Geduld und Demuth zu ertragen. Daher ſah er jetzt alles, was ihm begegnete, als Veranſtaltung ſeines Herrn und Gottes an, um ihn zu demüthigen und zu beſſern. Jeder, der dieſes liest, ſetze ſich im Geiſt in die Lage dieſes großen und berühmten Königs und prüfe ſich, wie er das Fluchen und Verwünſchen und Steinwerfen würde ertragen haben.

Abſalom war indeſſen auch nicht müßig; er kam mit einer großen Menge Volks, hielt ſeinen Einzug in Jeruſalem und nahm die königliche Burg in Beſitz; jetzt kam auch Davids Buſenfreund, Huſai, zu ihm und rief ihm entgegen: Glück zu, Herr König! Glück zu! Abſalom begegnete ihm fremd und ſagte ſpöttiſch: So! iſt das die Barmherzigkeit, die du deinem Freund beweiſeſt? — warum begleiteſt du deinen Freund nicht? — Huſai erwiederte: Keineswegs! wen der Herr zum König beſtimmt und wen das Volk dazu erwählt, dem diene ich; und warum ſollte ich dem Sohn nicht dienen, wie ich dem Vater gedient habe, was ich ihm war, das will ich nun dir ſeyn. Abſalom ſah das für Wahrheit an und ſchenkte ihm ſein Zutrauen. Nun mußte aber auch beſchloſſen werden, was ferner zu thun ſey, denn Abſalom war noch lange nicht am Ziel, ob er gleich in der königlichen Burg ſaß und ein großer Theil des Volks auf ſeiner

Seite war. Er hielt alſo Rath mit den Großen des Reichs, die bei ihm waren, und hier kam es vorzüglich auf Ahitophel und Huſai an, welche allgemein für ſehr ſtaatskluge Männer gehalten wurden. Abſalom fragte alſo den Ahitophel zuerſt, was zu thun ſey? Dieſer liſtige, verſchlagene Böſewicht verfiel auf einen Gedanken, den Satan Adramelech nicht hölliſcher ausdenken konnte. Sein Zweck war, zwiſchen Vater und Sohn eine unvertilgbare, nie zu verſöhnende Feindſchaft zu ſtiften; denn er fürchtete, David möchte ſeinem Sohn Vergleichungsvorſchläge thun, beide könnten ſich verſöhnen und dann wäre es um ihn geſchehen, weil er ſeinem rechtmäßigen König untreu geworden wäre. Hierzu fand er nun kein dienlicheres Mittel, als wenn Abſalom die zehn von David zurückgelaſſenen Frauenzimmer, die auch nach damaligem Brauch ſeine Nebenweiber waren, öffentlich, ſo daß es jedermann erführe, ſchändete. Dieſen teufliſchen Rath befolgte der abſcheuliche Abſalom pünktlich. Hätte aber Ahitophel gewußt, daß der Prophet Nathan dieſe Demüthigung aller Demüthigungen dem König David ſchon längſt verkündigt habe, ſo hätte er auch leicht denken können, daß David dieſe Sache, als vom Herrn über ihn verhängt, anſehen und geduldig ertragen würde, daß folglich ſein Rath in jedem Fall gänzlich fruchtlos ſeyn werde. Nun kam es aber auf die Hauptſache an: Wenn Abſaloms Königreich beſtätigt werden ſollte, ſo mußte David total geſchlagen und getödtet werden. Dies war der Punkt, den Huſai verhüten mußte. Hier gab nun Ahitophel den Rath, man ſollte ja nicht ſäumen, ſondern in der Eile ſo viel Volk zuſammen ziehen, als man habhaft werden könne, und David damit überfallen, ehe er Zulauf bekäme und ſich verſtärken könnte; zu dem Ende wollte er zwölftauſend Mann nehmen und den Vorſchlag ausführen; wenn dann das Volk David verließe, ſo wolle er ihn allein ſchlagen. Dieſer Rath war ſichtbar der beſte, der Abſalom zur Erreichung ſeines Zwecks gegeben werden konnte; er gefiel ihm auch ausdermaßen und allen denen, die um ihn waren. Indeſſen wollte er doch auch hören, was Huſai dazu ſagte; er ließ ihn alſo rufen, trug ihm Abitophels Rath vor und forderte nun auch ſeine Meynung darüber. Huſai antwortete: Diesmal hat Abitophel nicht gut gerathen, du kennſt ja deinen Vater und ſeine Helden, die bei ihm ſind, lauter Leute wie Bären, denen die Jungen geraubt ſind; dein Vater verſteht den Krieg, er wird nicht ſtill ſitzen, ſondern ſich irgendwo an unzugängliche Orte ziehen, wo man ihm nicht beikommen kann. Wenn du ihn nun irgendwo mit wenigem Volk angreifſt und dieſer erſte Verſuch mißlingt, ſo iſt alles verloren, denn alsdann wird auch der Tapferſte verzagt und ganz Iſrael kennt deines Vaters Kraft und Heldenmuth. Darum rathe ich, daß du ganz Iſrael verſammelſt und ſelbſt mit dem Herr ausziehſt, dann wollen wir ihn überfallen, er mag ſeyn, wo er will, ſo wie der Thau auf die Erde fällt und es ſoll von ihm und allen ſeinen Männern nicht einer übrig bleiben, und wenn er ſich irgend in eine Stadt retirirt, ſo nimmt die ganze Armee Stricke, wirft ſie um die Stadt und ſchleppt ſie in den Bach, daß man kein Steinlein mehr von ihr findet. Pfiffiger konnte kein Menſch rathen, als dieſer Schlaukopf, alles war ja ſo einleuchtend, daß kein Menſch das Geringſte dagegen einwenden konnte, und doch war dieſer Rath das einzige Rettungsmittel für David: denn Huſai kannte ſeine Nation ſehr gut, er wußte wohl, daß ſie neuerungsſüchtig war und alſo den Abſalom in der erſten Aufwallung als König erkennen und ausrufen würde; dies wußte auch Abitophel, darum rieth er, ſchleunig David zu ſchlagen und aus der Welt zu ſchaffen, dann war jede Reue zu ſpät und Abſalom war und blieb König; Huſai aber dachte: um die ganze Mannſchaft Iſraels, von Dan an der ſyriſchen Gränze bis gen Berſaba an der egyptiſchen, zu verſammeln, dazu gehört Zeit, während dem kann ſich David in gehörige Verfaſſung ſetzen, das Volk beſinnt ſich, es kennt David als einen großen, vortrefflichen Fürſten und Regenten, dem es ſehr viel zu verdanken hat, und die Verſtändigſten und Rechtſchaffenſten werden ihm Vorſtellung thun, daher werden ſich viele zu David verſammeln und dann wird die Vorſehung das Ihrige thun und den beſten Ausſchlag geben. Abſalom und Jedermann billigte dieſen Rath, und man beſchloß, ihn zu befolgen. Hier hatte Gott beſonders die Hand mit im Spiel; Er lenkte die Herzen, daß ſie die Sache nicht durchſchauten und den Rath des Huſai befolgten. Ahitophel aber ſah nun wohl den unglücklichen Ausgang voraus und auch was ſein Schickſal ſeyn würde, daher reiste er nach Haus und erhängte ſich. Ein Tod, wie er ſich für einen ſolchen Böswicht und Verräther paßte.

Den Beſchluß, welchen Abſalom in ſeiner Rathsverſammlung gefaßt hatte, mußte David wiſſen, daher gab Huſai den Prieſtern Zadok und Abjathar Nachricht davon und trug ihnen auf, ihre Söhne zu ihm zu ſchicken. Dieſe befanden ſich aber bei dem Brunnen Rogel, es wurde alſo eine Magd hingeſchickt, um es ihnen zu ſagen; Jonathan und Ahimaaz lieſen auf der Stelle fort; ein Knabe aber hatte ſie belauſcht, dieſer, um ein gutes Trinkgeld zu verdienen, ging und zeigte es Abſalom an. Die beiden Boten aber eilten nach Bahurim, Abſaloms Bedienten waren ſchnell hinter ihnen her, daher verſteckten ſie ſich in einen Brunnen, den ein Weib mit einem Tuch zudeckte, auf welches ſie Grütze ſtreute, damit man ihn nicht bemerken möchte. Abſaloms Häſcher kamen und ſuchten, und da ſie ſie nicht fanden, ſo fragten ſie die Frau, wo Ahimaaz und Jonathan wären? Sie antwortete: ſie ſeyen da über das Bächlein gegangen. Da ſie nun die Boten nicht fanden, ſo gingen ſie wieder zurück nach Jeruſalem. Die beiden Prieſters-Söhne ſtiegen wieder aus dem Brunnen und eilten zu David, der mit ſeinen Leuten nahe am Jordan lag; dieſem erzählten ſie nun alles, was vorgegangen war, was Ahitophel und was Huſai gerathen hatten, und riethen ihm, daß er alſofort über den Jordan ins Land Gilead gehen möchte: denn ſie befürchteten nicht ohne Grund, Abſalom könnte ſeinen Entſchluß wieder ändern und ſeinen Vater überfallen. David befolgte dieſen guten Rath, und ging dieſe Nacht über den Jordan, ſo daß am Morgen kein Mann zurück geblieben war, und zog linkerhand gegen Nordoſten über den Fluß Jabok, der nahe am See Genezareth in den Jordan fällt; ſo daß ihm gleichſam der kleine Fluß Jabok zum Schutz gegen Ueberfall diente, und ſetzte ſich in der Stadt Mahanaim. Hier wurde er nun von den Gileaditern mit allem Nöthigen verſehen, denn er und ſeine Leute hatten wegen Eile der Flucht nichts mitnehmen können, ſie waren geflohen, ſo wie ſie gingen und ſtanden. Davids vornehmſte Wohlthäter waren: ein alter, fürſtlicher Patriarch, Namens Barſillai von Roglim in Gilead, dann Machir von Lodabar, auch ein Gileaditer; was aber am meiſten zu verwundern war, Sobi, der Ammoniter-König, ein Bruder des unbeſonnenen Königs Hanon, der Davids Geſandten ſo ſchändlich behandelt hatte und dafür ſo ſcharf gezüchtigt wurde, ſchloß ſich an die beiden Gileaditer an, und half David und alle ſeine Leute mit allem Nöthigen verſehen. Er wollte alſo wieder gut machen, was ſein Bruder verdorben hatte; ſein Betragen war klug und edel.

Es ſcheint doch, als ob dem Abſalom Huſais Rath nachher etwas zu langweilig geſchienen habe; er nahm alſo die Kriegsvölker, die er aus ganz Iſrael zuſammen bringen konnte, und zog auch mit ihnen über den Jordan. Zum Heerführer beſtimmte er einen gewiſſen Amaſa, deſſen Mutter mit Joab und Abiſai Geſchwiſterkind, und der alſo ein Enkel von Davids Schweſter war. Abſaloms Armee war ſtark, aber bei David war auch der Zulauf ſo groß, daß er eine Schlacht wagen konnte; es wurde alſo nun beſchloſſen, die Sache zu entſcheiden.

David mußte ſeine Armee muſtern und in Regimenter und Compagnien eintheilen, denn es waren lauter zuſammengelaufene Leute, die nicht im Krieg geübt waren; dann theilte er ſie in drei Corps, deren eines Joab, das andere ſein Bruder Abiſai, und das dritte der brave treue Ithai von Gath kommandirte. Der König wollte ſelbſt mitgehen, allein das Volk gab es nicht zu und ſagte: Du biſt uns mehr werth, als zehntauſend Mann, führe uns nur aus der Stadt; dies that dann auch David; er ſtellte ſich ans Thor und ließ die Kriegsleute, Regimenter- und Compagnienweis ausziehen. Den drei Generalen, Joab, Abiſai und Ithai aber befahl er ernſtlich, den Abſalom auf alle Weiſe zu

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51363-1
JUNG(-STILLING),J.H. FN. 08376/033

ſchonen und ihm ja nichts zu Leide zu thun. Dieſer Befehl mußte ihnen wunderlich vorkommen, allein ſie kannten Davids innere Seelenſtimmung nicht; er betrachtete dieſe ganze Prüfung als eine gerechte Züchtigung von Gott, die um ſo viel ſchmerzhafter war, weil er ſich ſeines eigenen Sohns zum Werkzeug dazu bediente; und eben darum, weil Abſalom dies Werkzeug war, hielt er ſich nicht berechtiget, ihn dafür zu ſtrafen, ſondern das kam Gott zu. Man kann Davids gottſeliges Betragen nicht genug beherzigen, — welche Gottergebenheit und welche Entfernung von aller Rache! Ja wahrlich! ſeine Buße, wegen ſeiner ſchweren Sünde, war ernſthaft, dauerhaft und gründlich.

Die Armeen rückten nun gegeneinander im Walde Ephraim, der ſeinen Namen daher hatte, weil ehmals Jephthah daſelbſt die Ephraimiten geſchlagen hatte, Richter Kap. 12. Dieſer Wald lag längs dem Jordan hinab und war jenſeits im Lande Gilead. Das Treffen begann und der Streit wurde ſo heftig, daß zwanzigtauſend Mann, vermuthlich auf beiden Seiten zuſammen, todt blieben. Der Sieg neigte ſich aber bald auf Davids Seite, und Abſalom wurde total geſchlagen. In dieſem Gewirre irrte Abſalom auf ſeinem Mauleſel im Wald umher, und indem er unter einem Baum her, vermuthlich im Gallop ritt, verwickelte ſich ſein ſchönes langes Haar um einen Aſt, er blieb hangen und das Maulthier lief unter ihm fort; dies ſah einer von Davids Soldaten, dieſer lief und ſagte es Joab; Joab antwortete: warum haſt du ihm nicht den Reſt gegeben? du hätteſt von mir ein gutes Trinkgeld bekommen, der Soldat verſetzte: das hätte ich um viel Geld nicht gethan, er iſt des Königs Sohn, und du weißt, was der König Abſaloms wegen befohlen hat; und hätte ich es auch heimlich gethan, ſo wär es doch ausgekommen, und dann würdeſt du ſelbſt mein Gegner geweſen ſeyn. Joab erwiederte: ich kann mich nicht lange mit dir aufhalten; dann nahm er drei Spieße in die Hand und eilte mit ſeinen bei ſich habenden Soldaten zu Abſalom und ſtach ihm die Spieße ins Herz; dann nahmen ſie ihn vom Baum herab, ſchlugen ihn vollends todt, warſen den Leichnam in eine Grube im Wald und füllten ſie mit Steinen aus. Aus dieſem Betragen Joabs lernt man ſeinen kaltblütigen, grauſamen und ſtolzen Charakter recht kennen; er bekümmerte ſich wenig um den Befehl des Königs; er hätte ihn ſollen gefangen nehmen und ſeinem Vater überliefern, denn dem kam es zu, ihn zu ſtrafen oder ihm zu verzeihen.

Nun kam es darauf an, dem König den Sieg zu berichten, dazu bot ſich nun wieder Abimaaz, der Sohn des Prieſters Zadok, an; Joab aber, der ihn lieb hatte, ſagte zu ihm, die Botſchaft wird dir keine Freude machen, denn des Königs Sohn iſt todt. Der hartherzige Mann wußte alſo wohl, wie tief Abſaloms Tod den König betrüben würde; allein darum bekümmerte er ſich wenig und rief einem gewiſſen Chuſi, dem er den Auftrag gab, dem König Bericht zu erſtatten. Indem nun Chuſi lief, hielt Abimaaz ferner an: Wie, wenn ich auch liefe! — endlich ſagte Joab: Nun ſo lauf doch: er lief und kam dem Chuſi noch zuvor; er fand den König zu Mahanaim am Thor, wo er ſorglich auf Nachricht wartete. Indem rief der Wächter auf dem Thor: Ich ſehe einen Mann kommen, er läuft allein; der König antwortete: iſt er allein, ſo bringt er gute Botſchaft: denn im Fall David nicht geſiegt hätte, ſo hätten ſich ſeine Truppen zurückgezogen und wären haufenweiſe nach Mahanaim gekommen. Nun rief der Wächter wieder: es kommt noch einer allein. David verſetzte: der iſt auch ein guter Bote. Abermals rief der Wächter: der erſte iſt Abimaaz, der Sohn Zadok, ich kenne ihn am Laufen; David erwiederte: er iſt ein guter Mann und bringt gute Botſchaft. Indem kam Abimaaz und rief von weitem: Friede! Dann fiel er nieder und ſprach: Gelobet ſey Jehovah, dein Gott, daß er die Leute, die ſich gegen dich, meinen Herrn und König, empörten, in deine Hände gegeben hat! Dem König lag Abſalom näher am Herzen als der Sieg, er fragte alſo: wie gehts Abſalom, iſt er wohl? Abimaaz wich der Frage klüglich aus und antwortete: Es war ein groß Getümmel unter dem Volk, als mich Joab ſchickte; was es war, das weiß ich nicht. Indem kam auch Chuſi und ſprach: Hier gute Botſchaft! mein Herr König! der Herr hat dir heute Recht verſchafft gegen die Empörer. Der König antwortete darauf nichts, ſondern fragte nur nach Abſalom, ob es ihm auch wohl ginge? Chuſi, der nicht wußte, wie viel dem König an dieſem Wohlbefinden gelegen war, ſagte gerade heraus: Es müſſe allen Feinden des Königs ſo gehen, wie es Abſalom geht; allen, die ſich gegen dich empören. Jetzt wußte der König, daß er todt war. In der größten Traurigkeit ſeines Herzens ging er auf den Saal über dem Thor und weinte und klagte: Mein Sohn Abſalom! mein Sohn! mein Sohn Abſalom! Wollte Gott, ich müßte für dich ſterben! O Abſalom! mein Sohn! mein Sohn! und dieſes Jammern und Klagen trieb er ſo fort.

Dies Betragen des Königs iſt allerdings ſonderbar; ehmals, als Abſalom ſeinen Bruder Ammon ermordet hatte, da verfolgte er ihn, und wenn er ihn bekommen hätte, ſo hätte er ihm vielleicht den Kopf vor die Füße legen laſſen, und jetzt, da er ihn vom Thron geſtoßen, ſchrecklich beſchimpft hatte und ihm ſogar nach dem Leben ſtund, jetzt beklagt er ihn und wünſcht für ihn geſtorben zu ſeyn. Wer nicht in Davids Seele leſen kann, wie ſie damals geſtimmt war, der begreift ſein Betragen nicht, und es kommt ihm tadelnswürdig vor.

David fühlte und war tief überzeugt, daß dieſe ganze Geſchichte die ihm gedrohte Strafe wegen ſeinem Mord und Ehebruch ſey; nun glaubte er, und mit vollem Recht, daß es ſeine Schuldigkeit ſey, dieſe ganze ſchwere Züchtigung mit völliger Demuth, Gelaſſenheit und Geduld, ohne Murren, und ohne die geringſte Rache gegen die Werkzeuge, deren ſich ſein Gott bediente, auszuüben, ertragen zu müſſen, und das that er auch vollkommen. Hier dient uns Chriſten der fromme David zum großen Muſter, er trug ſeine eigene Schuld, ſo wie ſein großer Nachkommen Jeſus Meſſias, die unſrige getragen hat. Daher kam ſein ſanftmüthiges Benehmen gegen Simei und nun auch ſeine Klage über Abſalom: er fühlte tief, daß Abſalom ſich nicht empört, ſich nicht ſo ſchrecklich verſündigt, und dadurch ſein Leben und die ewige Seligkeit verſcherzt hätte, wenn er ſelbſt nicht in ſo ſchwere Verbrechen gefallen wäre. Darum wehklagte der gute König ſo, und darum wünſchte er für ſeinen Sohn geſtorben zu ſeyn.

Die Armee ahnete natürlich von dem allem nichts, was in Davids Seele vorging. Jeder erwartete, er würde ſich mit ihm freuen und nun recht zufrieden ſeyn. Da man nun erfuhr, wie ſehr er um Abſalom trauerte, ſo ſtahl ſich jedermann weg, war traurig und unzufrieden. Joab der an dem Unglück Schuld war, und deſſen hartherzige Seele am wenigſten dem König nachempfinden konnte, was in ſeinem Herzen vorging, befürchtete nicht ohne Urſache, das Volk möchte ſich verlaufen und neue Meuterei anfangen, wie es auch hernach wirklich geſchah; er wurde alſo grimmig böſe, ging zum König und machte ihm auf eine ſehr grobe unhöfliche Art die bitterſten Vorwürfe, daß ihm mehr an Abſalom gelegen wäre, als an der ganzen Armee u. ſ. w., er möchte ſich dem Volk zeigen und dadurch ſeine Freundlichkeit beweiſen, daß er mit ihm zufrieden ſey. David verſchmerzte Joabs Grobheit auch mit Sanftmuth, befolgte ſeinen Rath und zeigte ſich dem Volk im Thor.

Jetzt kam nun dem ganzen Volk Iſrael die Reue an, man erkannte allgemein die großen Verdienſte, die der König um die Nation hatte, und man zankte ſich untereinander, wer am mehrſten an der Rebellion ſchuld ſey? David erfuhr das alles mit Vergnügen, und er merkte, daß man ſich allgemein ſchämte und keiner das Herz hatte, den König wieder heimzuholen; er ſchickte alſo Botſchaft nach Jeruſalem an die beiden Prieſter Zadock und Abjathar, und trug ihnen auf, die Aelteſten des Stamms Juda zu erinnern, daß er ihr Blutsfreund ſey und daß ſie ihn alſo abholen möchten. Dann ſollten ſie auch zu Amaſa ſagen: er ſchwöre bei Gott, daß er lebenslang an Joabs Stelle Heerführer der Armee ſeyn ſolle. Aus dieſer Aeußerung des Königs ſieht man, daß er den Joab wegen ſeinem Mord an Abſalom, und überhaupt wegen ſeinem Betragen nicht mehr leiden konnte. Es iſt ſonderbar, daß der König gegen Joab nicht ſtrenger verfuhr, er behandelte dieſen Mann lebenslang mit unbegreiflicher Schonung; was eigentlich der Grund davon war, das läßt ſich nicht leicht errathen: er konnte überhaupt die Kinder ſeiner Schweſter Zeruja nicht leiden, und doch waren ſie immer die nächſten um ihn; und ungeachtet der Verbrechen und tollen Streiche, die Joab beging, war und blieb er doch Heerführer, ſo lang David lebte; denn aus der Beförderung des Amaſa wurde nichts, wie ſich im Verfolg zeigen wird. Das muß man aber auch geſtehen, daß Jakob ſeinem Oheim, dem König David, unerſchütterlich treu war, und dies mag auch wohl der Grund ſeyn, warum ihm der König durch die Finger ſahe.

Amaſa war des Königs Schweſter Enkel; man muß ſich wundern, daß ihn David zum Heerführer ernannte, da er doch unter Abſalom das Volk gegen ihn commandirt hatte. Er ſahe aber die ganze Empörung als Sache Gottes und wohlverdiente Strafe an; daher küßte er die Ruthe und war fern von aller Rache.

Der Stamm Juda rief nun den König wieder zurück, und ganz Iſrael freute ſich über dieſen Ausgang der Sache. Die Oberſten des Stammes Juda kamen bis an den Jordan nach Gilgal, um den König über den Fluß zu führen und ihn nach Jeruſalem zu begleiten; tauſend Mann aus dem Stamm Benjamin kamen mit ihnen, desgleichen auch der Verläumder Ziba mit ſeinen fünfzehn Söhnen und zwanzig Knechten. Sie machten die Fähre zurecht, und führten den König mit ſeiner Familie, und was zu ihm gehörte, über den Fluß.

Dem Flucher Simei von Bachurim war nicht wohl zu Muth, denn dieſen Ausgang der Sache hatte er gar nicht geahnet; er kam alſo mit den Judäern, fiel nun nieder vor dem König und bat um Gnade. Abiſai, Joabs Bruder, fiel gleich ein und ſagte: und Simei ſollte nicht ſterben, weil er dem Geſalbten des Herrn geflucht hat? David aber ſprach: was geht euch das an? Ihr Söhne Zeruja! ihr wollt mir heut zum Satan werden; ſollte heut, an dieſem herrlichen Tage, wo ich wieder König geworden bin, ein Iſraelit hingerichtet werden? Nein, keineswegs! dann ſchwur er dem Simei, daß er nicht ſterben ſollte.

Nun kam auch der lahme Mephiboſeth, den ſein Hausverwalter Ziba bei dem Könige verläumdet hatte, ihm entgegen. Der arme Tropf hatte während der Zeit, daß der König auf der Flucht war, tief getrauert. David fragte ihn: warum biſt du nicht mit mir gezogen, Mephiboſeth? er antwortete: mein Herr König! mein Knecht hat mich betrogen, ich wollte einen Eſel ſatteln und dich ſo begleiten, weil ich lahme Füße habe, allein ich durfte nicht; zudem hat er mich noch bei dir, meinem Herrn und König, verklagt, du biſt aber wie ein Engel Gottes, thue, was dir gefällig iſt. Meines Vaters Familie beſteht aus Leuten des Todes vor meinem Herrn König, und doch haſt du mich an deine Tafel gezogen. Was kann ich weiter verlangen? der König erwiederte: nun laß das alles gut ſeyn, ich habe mein Wort gegeben; du und Ziba theilt die Güter miteinander. Mephiboſeth antwortete: er mag alles behalten, genug! daß mein Herr, der König, im Frieden wieder gekommen iſt.

Der vortreffliche Greis Barſillai, der den König mit den Seinigen die Zeit über zu Mahanaim verſorgt hatte, war auch von Roglim gekommen, um Abſchied zu nehmen und David über den Jordan zu begleiten. Dieſen edlen Mann lud der König ein, mit ihm nach Jeruſalem zu gehen und bei ihm am Hof zu bleiben, er wolle ihn verſorgen. Barſillai antwortet: ich bin achtzig Jahr alt und habe keine Sinne mehr für das Angenehme des Lebens. Eſſen, Trinken, Geſang und Luſtbarkeiten ſind nicht mehr für mich, laß mich das Wenige, was von meinem Leben noch übrig iſt, in Ruhe beſchließen und dann im Grab meiner Eltern beigeſetzt werden: da iſt mein Sohn, dein Knecht Chimeham, dem erlaube mit dir zu gehen, und erzeige ihm Gnade, wie dir gefällig iſt; der König bewilligte das, und Chimeham zog mit ihm; dann umarmte und küßte er den Patriarchen und beide ſchieden voneinander.

Bis dahin hatte ſich nur der Stamm Juda des Königs angenommen und die übrigen Stämme hatten gezögert;

jetzt verdroß es dieſe, ſie machten den Judäern Vorwürfe, kamen zum König und klagten, daß ihn die Judäer gleichſam geſtohlen hätten. Die Vorſteher des Stamms Juda aber antworteten: der König iſt aus unſerm Stamm, unſer Verwandter, meynt ihr etwa, wir ſeyen von ihm durch Geſchenke beſtochen worden? Die Iſraeliten fuhren fort: unſerer ſind zehn Stämme, wir gelten mehr bei dem König und ihr müßt uns nicht zu gering ſchätzen, den König abzuholen.

Dieſe Unzufriedenheit der zehn Stämme benutzte ein heilloſer, aber ſonſt ein berühmter vornehmer Mann, aus dem Stamm Ephraim, Namens Seba. Dieſer ließ die Poſaunen blaſen und ausrufen: Was geht uns David, der Sohn Iſai, an, wir haben weder Theil noch Erbe mit ihm, ein jeder Iſraelit gehe nach Haus in ſeine Heimath! Das wirkte; ganz Iſrael, nämlich die zehn Stämme, hingen ſich an dieſen Seba und folgten ihm. Die Stämme Juda und Benjamin aber blieben dem König getreu; er hielt mit ihnen ſeinen Einzug in Jeruſalem und nahm ſeine Burg wieder in Beſitz; die zehn Frauenzimmer aber, welche Abſalom geſchändet hatte, entfernte er vom Hof und gab ihnen eine einſame Wohnung, wo ſie bis an ihren Tod als Wittwen wohnen mußten.

Nun mußte aber auch der neuen Empörung geſteuert werden; Joab war in der Ungnade des Königs, daher gab er dem Amaſa Befehl, er ſollte innerhalb drei Tagen die ganze Mannſchaft aus Juda verſammeln und ſelbſt bei der Hand bleiben, denn David war Willens, den Amaſa zum Heerführer zu ernennen, ſo wie er ihm auch ſchon von Mahanaim aus hatte ſagen laſſen. Amaſa aber zögerte, dieſen Befehl des Königs auszuführen, warum? das läßt ſich ſo leicht nicht errathen, ich vermuthe aber, daß er ſich vor ſeinem Vetter, dem mächtigen Joab, fürchtete, denn er kannte ihn als einen ſtolzen, herrſchſüchtigen Mann, dem es auf einen Mord mehr nicht ankam; das Beiſpiel Abners ſtund ihm vor Augen, und dann wußte er auch wohl, daß der König nicht Muth genug hatte, den Söhnen Zeruja Ernſt zu zeigen.

Dies Zögern des Amaſa bewog den König, dem Abiſai, dem Bruder Joabs, zu befehlen, daß er mit den Haustruppen des Königs, den Krethis und Plethis, ſchnell aufbrechen und den Seba aufſuchen möchte, ehe er ſich irgendwo in einer Stadt feſtſetzen könnte. Dieſer Befehl wurde befolgt. Die Helden Davids, die überall in Gefahren bei ihm geweſen waren und die Kriegsleute, die unmittelbar unter Joabs Commando ſtunden, gingen auch mit. Joab ſelbſt blieb nicht zurück, ſein Bruder Abiſai hatte das Herz nicht, ihm vorzugreifen, ob er gleich den königlichen Befehl vor ſich hatte. Joab blieb alſo vor wie nach Befehlshaber. Amaſa hatte ſich aber auch beſonnen; er zog ebenfalls mit den Männern Juda aus, und zu Gibeon kamen ſie zuſammen. Joab näherte ſich dem Amaſa, umarmte ihn, grüßte ihn freundlich, und während dem Kuß zog Joab ſein Schwert aus, das er über den Rock gegürtet hatte, und ſtieß es dem Amaſa in den Bauch, daß das Eingeweide heraus drang; Amaſa ſank todt darnieder; dieſe gräßliche und abſcheuliche That brandmarkt den Joab vollends als einen der größten Verbrecher. Er räumte dieſen ſeinen nahen Vetter blos deswegen aus dem Weg, weil ihm der König ſeine Stelle geben wollte; über das kannte er die Nachgiebigkeit ſeines Hrrrn gegen ihn recht gut, worinnen er ſich auch nicht irrte.

Jetzt eilten nun Joab und ſein Bruder Abiſai mit ihrem Volk weiter; einer von Joabs Trabanten ſtellte ſich bei dem todten Amaſa, um zu verhüten, daß ſich nicht Soldaten bei ihm aufhielten und etwa Anſchläge ſchmieden möchten, und weil doch viele dadurch aufgehalten wurden, ſo ſchaffte man die Leiche beiſeite. Nun erfuhren ſie, daß ſich Seba in die Stadt Abel an der ſyriſchen Gränze geworfen habe; hier in der Ferne glaubte er Zeit zu haben, ſich zu verſtärken, zudem war auch Abel eine feſte Stadt; das ahnte er nicht, daß man ihm ſo ſchnell über den Hals kommen würde. Allein eh er ſichs verſah, war Joab mit ſeinem Heer vor dem Thor; dieſer ließ Wälle an den Mauern aufwerfen und man rüſtete ſich zum Sturm. Die Bürger zu Abel waren gebildete kluge Leute, vorzüglich lebte jetzt eine Frau daſelbſt, die wegen ihrer Weisheit beſonders berühmt war; während dem, daß der Magiſtrat ſich in der Angſt berathſchlagte, was jetzt zu thun ſey, ging dieſe Frau auf die Mauer und rief: Joab möchte herzu kommen, ſie habe mit ihm zu reden; man rief ihn und er kam; nun fragte ſie: biſt du Joab? er antwortete: ja, ich bins! Sie ſagte: nun ſo höre die Rede deiner Dienerin; er verſetzte: ich höre. Nun fuhr ſie fort: man hat ein altes Sprichwort: wer fragen will, der frage zu Abel, und wer ſich hier Raths erholte, dem gelang es. Dieſe Stadt iſt eine von den friedfertigſten und treuſten Städten in Iſrael, und du willſt ſie zu Grund richten, dieſe Mutter in Iſrael, und das Erbtheil Jehovahs verſchlingen? — Joab antwortete: bewahre Gott! das kommt mir nicht in den Sinn, das ſoll keineswegs geſchehen, ſondern es iſt ein Mann in der Stadt, Namens Seba, der Sohn Bichri, vom Gebirge Ephraim, dieſer hat ſich gegen den König David empört, den gebt heraus, ſo ziehen wir wieder ab. Die Frau eilte zu dem Magiſtrat und ſtellte ihm die Sache vor; dieſer ließ alſofort den Seba enthaupten und den Kopf über die Mauer dem Joab einhändigen. Nun ließ dieſer die Poſaune blaſen, und man zog wieder ab und nach Haus. Von nun an hatte David Ruhe und Er regierte im Frieden bis an ſeinen Tod. Gott nahm ſeine Buße in Gnaden an und kein Feind bekriegte ihn ferner. Die einzelnen Vorfälle, welche noch im zweiten Buch Samuels erzählt werden, haben ſich während der langen Regierung des Königs zugetragen, aber in welchem Zeitpunkt es geſchehen ſey, das ſagt uns ſeine Geſchichte nicht. Seine ſchönen Pſalmen dichtete er in ſeine Harfe bei gewiſſen merkwürdigen Gelegenheiten, welche auch zum Theil im Anfang derſelben angezeigt werden.

Einsmals trug ſich eine Geſchichte zu, in die wir in unſern Zeiten uns ſchwer finden können und die zu vielen ſchiefen Urtheilen über den König David Anlaß gegeben hat; eine Zeit vor Abſaloms Empörung war Mißwachs und Theurung im ganzen Lande und zwar drei Jahr lang nach einander. Endlich kam der König auf den Gedanken, es müſſe wohl ein göttliches Gericht und eine Strafe wegen einer begangenen Miſſethat ſeyn; er wendete ſich alſo zum Gebet und fragte den Herrn um die Urſache; er erhielt auch Antwort, vermuthlich durch einen Propheten, nämlich: es hafte auf Sauls Familie eine Blutſchuld; denn Saul hatte den Gibeoniten den Bund nicht gehalten, den Joſua mit ihnen geſchloſſen hatte, S. Joſ. 9 und hatte ihrer viele ohne Urtheil und Recht getödtet. David wußte nun keinen andern Rath, als die Gibeoniten zu fragen, womit er ihnen Genugthuung verſchaffen könnte; er ſchickte alſo hin und ließ ſie kommen, dann fragte er ſie, womit er ſie ausſöhnen ſollte? ſie antworteten: es iſt uns nicht darum zu thun, aus Sauls Familie uns mit Gold und Silber zu bereichern oder aus Blutgier jemand in Iſrael zu tödten. David fragte ferner: was wollt Ihr denn, daß ich thun ſoll? Sie erwiederten: den Mann, der uns beinahe vernichtigt hat, wollen wir vertilgen. Gebt uns ſieben Männer aus Sauls Familie, die wollen wir in Sauls Reſidenz zu Gibea vor Gottes Angeſicht aufhängen. David willigte in ihr Begehren; er lieferte ihnen ſieben Männer aus Sauls Familie aus, doch ſchonte er des Mephiboſeths um Jonathans willen, dieſe wurden nun von den Gibeoniten an bemeldetem Ort aufgehängt. Unter dieſen ſieben Unglücklichen waren zwei Söhne Sauls, deren Mutter noch lebte, dieſe hieß Rizpa; dieſe bedauernswürdige Frau machte ſich einen Schirm von grobem Tuch auf dem Felſen bei den Gehängten, um ſich vor dem Regen zu ſchützen und die Vögel und Raubthiere von den Leichen wegzuſcheuchen. Durch dieſe zärtliche Mutterliebe wurde der König ſo gerührt, daß er nach Jabes in Gilead ſchickte, und von dort die Gebeine Sauls und Jonathans holen ließ; dann ließ er auch die Gehängten herab nehmen und ſie alle bei ihrem Stammvater Kiß, Sauls Vater, ehrlich zur Erde beſtatten.

In dieſer Geſchichte kommt Verſchiedenes vor, das ſich mit unſerer Denkart und ſittlichem Gefühl nicht gut zu vertragen ſcheint, allein dies kommt daher, daß wir mit dem Geiſt des alten Teſtaments nicht vertraut genug ſind: wer Menſchenblut NB unſchuldig vergießt, des Blut ſoll wieder vergoſſen werden. Dies iſt ein unnachläßliches Geſetz Gottes, welches der menſchlichen Natur ſo tief eingeprägt iſt, daß alle Nationen auf Erden von den wildeſten bis zu den geſittetſten die Blutrache für unbedingte Pflicht anſehen, ſo daß ſie ſich auch bei den noch ungebildeten Völkern auf Kinder und Kindeskinder erſtreckt, ſo lang, bis das vergoſſene Blut gerächt iſt. Dieß war nun auch der Fall bei den Gibeoniten, ihr unſchuldig vergoſſenes Blut mußte nach dem Recht der Natur durch die Blutrache verſöhnt werden; und David konnte und durfte ihnen ihr Begehren nicht abſchlagen. Aber wie kann doch das Recht der Natur fordern, daß unſchuldige Kinder die Verbrechen ihrer Eltern büßen müſſen? --- ich antworte: wer darf die Maximen der göttlichen Regierung meiſtern? hat denn nicht Gott an ſeinem eigenen Sohn, um die Menſchheit zu retten, die Blutrache ausführen laſſen? und was können die unſchuldigen Kinder dafür, wenn reiche Eltern ihr Vermögen verpraſſen und die Kinder an den Bettelſtab bringen? Wir kurzſichtige Menſchen können die Tiefen der göttlichen Gerechtigkeit nicht ergründen. Ich will nur eins bemerken: in den Ländern, wo die Obrigkeit die Blutrache noch nicht übernommen hat, ſondern wo ſie die Familien gegen einander ausüben, da müſſen ſich die Männer außerordentlich in Acht nehmen, daß ſie niemand tödten, weil ſie wiſſen, daß wenn ſie ſich auch ſelbſt aufs Beſte in Acht nehmen, ihre Verwandten. Kinder und Kindeskinder ſo lang in Todesgefahr ſind, bis der Mord durch Blut verſöhnt iſt. Da die Gibeoniter Sklaven waren, ſo durften ſie ſelbſt die Blutrache nicht ausüben und der König und das Volk dachten nicht daran; darum mußte ſie Gott daran erinnern, einmal daß man einen feierlich geſchloſſenen Bund, wie Joſua und das Volk mit den Gibeoniten gemacht hatten, ungeſtraft nicht brechen dürfe; und dann, daß keine Blutſchuld ungerochen bleiben dürfe. Bei ſolchen rohen Volkern mußten ſtrengere Geſetze ausgeübt werden als bei geſitteten. Jetzt läßt ſich auch begreifen, warum Simei dem König David ſo fluchte und ihn einen Bluthund ſcholt; vermuthlich hat Sauls Familie auf den König den Verdacht gehabt, daß er die Gibeoniten aufgeſtiftet habe. Aber warum ſtraft denn Gott eine ganze Nation mit Theurung um eines Schuldigen willen? Antwort: weil kein ſündiger Menſch unſchuldig iſt, und weil ſolche Züchtigungen die Menſchen zu Gott treiben, welches zur Veredlung ſo höchſt nöthig iſt.

Eine andere eben ſo auffallende Geſchichte trug ſich vermuthlich in den mittleren Regierungsjahren Davids zu: Er ſaß auf ſeiner Burg und überdachte ſo ſeine Kriege und Siege, welch' ein großes Reich er jetzt habe, wie ihn alle ſeine Nachbarn fürchteten und ehrten, und was er alles gethan und ausgerichtet habe. Auf einmal fiel ihm ein, er möchte doch wiſſen, wie ſtark wohl ſeine Macht ſey und wie viel Mann er im Fall der Noth ins Feld ſtellen könnte. Dieſer Wunſch war ſo ſtark, daß er Joab und die Hauptleute rufen ließ und ihnen auftrug, die ganze Mannſchaft ſeines Reichs zu zählen. Joab mißbilligte dieſe Neigung des Königs, er machte ihm Vorſtellungen dagegen; allein David ſetzte ſeinen Wunſch durch und Joab mit den Hauptleuten mußten ihn befolgen; das Volk wurde alſo gezählt, doch nicht ſo ganz vollſtändig, denn dieſe Sache war dem Joab ſehr unangenehm; dem ungeachtet fand er in den zehn Stämmen Iſraels achtmalhundert tauſend ſtreitbare Männer, und in den Stämmen Juda und Benjamin fünfmalhundert tauſend, ſo daß Davids ganze Kriegsmacht aus dreizehnhundert tauſend Mann beſtand. Welch eine furchtbare Macht war das! — Die Barmherzigkeit Gottes wachte aber über den König, damit er ſich nicht wie Nebukadnezar im Stolz erheben und fallen möchte. Er ſandte alſo den Propheten Gad zum König und ſtellte ihm dreierlei Strafen vor, unter denen er wählen konnte: entweder ſieben Jahr Theuerung, oder drei Monate lang Flucht vor ſeinen Feinden, oder drei Tage Peſt durchs ganze Land. Jetzt empfand David tief, wie ſchwer er ſich verſündigt habe; er antwortete alſo: Mir iſt ſehr bange, aber laßt uns in die Hand des Herrn fallen, Er iſt barmherzig, und ſeine Barmherzigkeit iſt groß; ich mag nicht in die Gewalt der Menſchen gerathen. Der König überließ alſo dem Herrn die Wahl zwiſchen ſieben Jahr Theuerung und der Peſt; dieſe letztere wählte alſo Gott aus Barmherzigkeit, weil eine dreitägige, ob ſchon ſchwere Strafe, ohne Vergleich leichter zu ertragen iſt, als eine ſiebenjährige langſam quälende Plage, welches bei der Theuerung der Fall geweſen ſeyn würde.

Die Peſt erfolgte alſo auf der Stelle, und es ſtarben in den drei Tagen in dem ganzen Lande ſiebenzig tauſend Mann, ohne Weiber und Kinder; dies war ſchon eine ziemliche Lücke in der Bevölkerung des Landes. David, der gewiß während der Zeit mit Angſt und Wehmuth betete, ſah gegen das Ende der drei Tage aus ſeiner Burg gegen Morgen auf dem Hügel Morijah, wohin hernach der Tempel gebaut wurde, einen Engel ſtehen, welcher der Stadt Jeruſalem drohte; dies ging dem König durch die Seele; er betete alſo zu Gott und ſprach: Siehe, o Herr, ich habe geſündigt; ich hab die Miſſethat begangen, was haben meine Unterthanen, die armen Schafe, gethan? — wende deine Hand gegen mich und meine Familie. Hierauf gebot Gott dem Engel, mit dem Verderben aufzuhören, und er verſchwand. Der Prophet Gad aber bekam Befehl, daß David da, wo er den Engel geſehen hatte, einen Altar bauen und dem Herrn ein Brandopfer bringen ſollte. David ging alſo mit einigen Prieſtern dahin. Auf dem Hügel Morijah, wo auch ehmals Abraham den Iſaak hatte opfern ſollen, hatte jetzt ein gewiſſer Arafna, der noch von den alten vertriebenen Jebuſitern herſtammte, eine Dreſchtenne, und er war eben daſelbſt beſchäftigt, als der König mit ſeinem Leuten zu ihm kam. Arafna bezeigte dem König ſeine Ehrerbietung und fragte um die Urſache dieſes Beſuchs; der König antwortete ihm: er möchte gern die Dreſchtenne kaufen, um einen Altar dahin zu bauen und dem Herrn ein Opfer zu bringen, damit die Peſt aufhören möge; Arafna erwiederte: mein Herr, der König, nehme und opfere, wie es ihm gefällt; da iſt der Ochſe zum Opfer und der Dreſchwagen zum Holz für das Brandopfer — denn man läßt in den Morgenländern die Ochſen Schleifen oder Wagen mit niedrigen Rädern über das ausgebreitete Getreide ziehen, ſo lang, bis die Körner ausgegangen ſind. — Der König nahm das alles an, aber mit dem Beding, daß er alles baar bezahlte; denn er ſagte: er wolle dem Herrn ſeinem Gott kein geſchenktes Opfer bringen; Arafna wünſchte ihm Segen zum Opfer, und bekam fünfzig Seckel Silber, alſo ungefähr fünfzig Gulden, für den Ochſen und das Geſchirr. Für die Dreſchtenne aber, oder vielmehr für den ganzen Hügel Morijah, bezahlte ihm der König ſechshundert goldene Seckel, welche achtzehnhundert Thaler oder 2700 Gulden ausmachen. Dieſe Preiſe kamen ziemlich mit den unſrigen überein, und man ſieht daraus, daß Handlung und Gewerbe zu Davids Zeiten ziemlich im Flor waren; die Iſraeliten hatten auch an den Phöniziern Gelegenheit zum Abſatz. David baute nun den Altar und opferte dem Herrn Brandopfer und Dankopfer. Von nun an war der Hügel Morijah ein königliches Grundſtück.

Dieſer Arafna wird einmal 2 Sam. 24, v. 23 ein König genannt; vermuthlich war er der letzte König der Jebuſiter, den David beſiegte, als er Jeruſalem mit der Jebuſiter-Burg auf dem Hügel Zion einnahm. Er lebte alſo nun als Privatmann in der Stadt und war zur iſraelitiſchen Religion übergegangen.

Bei dieſer Geſchichte pflegt nun wieder die philoſophiſche Vernunft die Bemerkung zu machen, wie Gott Davids Stolz durch eine ſo ſchreckliche Peſt am Volk habe beſtrafen können, das doch hier nicht geſündigt hatte? Die richtige Antwort hierauf iſt: allerdings hatte das Volk geſündigt: denn es heißt: 2 Sam. 24, v. 1. Und der Zorn des Herrn ergrimmte abermal gegen Iſrael, und reizte David unter ihnen, daß er ſprach: gehe hin, und zähle Iſrael und Juda. Der wahre eigentliche Sinn dieſer Stelle iſt folgender: der König und das Volk waren durch die äußere Ruhe und Wohlſtand in eine fleiſchliche Sicherheit gerathen; allerhand Sünden und Laſter waren herrſchend unter ihnen, daher fand nun die Gerechtigkeit Jehovah's nöthig, den König und das Volk zu züchtigen, um ſie wieder zur Gottesfurcht zu erwecken. Hätte Er nun ohne weiters die Peſt unter das Volk kommen laſſen, ſo wäre der König dadurch nicht gebeſſert worden, und er hätte auch ſeinen, in ſeinem Herzen verborgenen Stolz nicht kennen lernen; daher entzog der Herr dem David ſeine züchtigende Gnade, und nun bekam ſeine Eigenheit die Obermacht und reizte ihn zum Zählen des Volks. Dies drückt der heilige Verfaſſer mit den Worten aus: der Zorn des Herrn habe ihn dazu gereizt, und das iſt auch in dieſem Verſtand ganz richtig.

Ehe wir nun Davids Lebens- und Regierungsgeſchichte beſchließen, müſſen wir noch ſeine Familie und ſeinen Hofſtaat kennen lernen; Er hatte ſieben rechtmäßige Gemahlinnen: die erſte war Ahinoam von Jeſreel; mit dieſer zeugte er den Ammon, welcher von Abſalom ermordet wurde. Die zweite war Abigail, die Wittwe Nabals vom Berge Carmel; von dieſer hatte er einen Sohn, der Chileab und Daniel hieß. Die dritte hieß Maecha, die Tochter des Königs Thalmai von Geſur, dieſe gebar ihm den Abſalom und die Thamar, welche von Ammon geſchändet wurde. Die vierte nannte ſich Hagith, und ihr Sohn hieß Adonia. Die fünfte hieß Abithal, von dieſer hatte er auch einen Sohn Namens Sephatja. Die ſechste Gemahlin hieß Egla, und ihr Sohn Jithream. Dieſe ſechs Weiber mit ihren ſechs Söhnen hatte David in Hebron, wo er ſechs und ein halb Jahr nur über Juda König war. Als er nun Jeruſalem eingenommen und zu ſeiner Reſidenz gemacht hatte, von wannen er ganz Iſrael regierte, ſo kam noch Bathſeba hinzu; mit dieſer hatte er vier Söhne, Salomo, Simea, Sobab und Nathan. Von Salomo ſtammte Joſeph, der Gemahl der Jungfrau Maria ab, und von ſeinem Bruder Nathan Maria ſelbſt. Dann hatte David noch neun Söhne, von denen wir weiter nichts als blos die Namen wiſſen, und ebenſo wenig, wer ihre Mutter war; aus dem Zuſammenhang ſollte man faſt ſchließen, daß ſie Söhne der Bathſeba geweſen ſeyen; allein es iſt doch nicht wohl zu glauben, daß ſie allein die Mutter von 13 Söhnen geweſen ſeye. Außer dieſen hatte David auch mit ſeinen Nebenweibern noch viele Söhne und Töchter. Von dieſen zwanzig Söhnen des Königs ſind nur folgende fünf in der Geſchichte merkwürdig geworden: Ammon, Abſalom, Adonia, Salomo, und Nathan als Stammvater der Jungfrau Maria.

Davids Kriegsmacht war ſehr anſehnlich; er war ſelbſt ein großer Held und Krieger; wir brauchen uns nur an ſeinen Kampf mit Goliath zu erinnern, den er als Jüngling und als Schafhirte begann. Nach ihm war ſein Schweſterſohn Joab, den wir ſchon von allen Seiten kennen, oberſter Feldherr; dann folgte Abiſai, deſſen Bruder, der ein Held vom erſten Rang war: er rettete einsmals dem König das Leben, als er in einer Schlacht gegen die Philiſter mit einem Rieſen ins Handgemenge kam und beinahe überwunden worden wäre; von da ab an litten die Großen des Reichs nicht mehr, daß ſich der König in eine Schlacht wagte. Darauf folgten die ſiebenunddreißig Helden Davids, zu denen auch Abiſai gehörte; dieſe Männer hatten ſich durch unglaubliche Großthaten allgemein berühmt und furchtbar gemacht; dieſe bildeten gleichſam einen Ritterorden, und waren beſtändig um den König. Die Krethi und Plethi machten die Leibgarde aus, ſie waren Trabanten, die im Krieg und im Frieden zur Ausführung der königlichen Befehle gebraucht wurden. Ihr Oberſter war Benaja, ein Sohn des Prieſters Jojada, auch einer von den ſiebenunddreißig Helden. In der iſraelitiſchen Geſchichte machen Davids Regierungsjahre die Ritterzeit aus.

Die eigentlichen Staatsgeſchäfte wurden von folgenden Miniſtern verwaltet: Adoram oder auch Adoniram war Finanzminiſter; er hatte die Aufſicht über die Einnahmen und Ausgaben; Joſaphat war Juſtizminiſter, von ihm hing die Juſtiz- und Gerechtigkeitspflege ab; Seja war geheimer, oder auch Staatsſekretär; Zadok und Abjathar aber waren die oberſten Prieſter, von denen die ganze Prieſterſchaft und die Leviten abhingen. Abjathar ſtammte vom Hohenprieſter Eli her, und dieſer gehörte zur Familie Ithamars, des Sohns Aarons; Zadok aber war ein Nachkomme Pinehas, des Sohns Eleaſars, des Sohns Aarons. Der eigentliche Hoheprieſter war Abjathar; dieſer bediente die Hütte, welche David der Bundeslade auf den Berg Zion gebaut hatte, und Zadok vermuthlich die Stiftshütte zu Silo, wo die täglichen allgemeinen Opfer dem Herrn gebracht wurden, doch hielt ſich Zadok mehrentheils zu Jeruſalem auf.

Die letzten Geſchäfte des Königs Davids betrafen nun die Zurüſtung zum Tempelbau; denn ob er ihn gleich nicht ſelbſt bauen durfte, welches ſeinem Nachfolger aufbehalten war, ſo wollte er doch gerne noch ſo viel dazu beitragen, als in ſeinem Vermögen war. Unter allen ſeinen Söhnen war Salomo der vorzüglichſte. Dieſen hatte der Herr zu Davids Thronerben beſtimmt und befohlen, daß der Ihm den Tempel bauen ſollte: denn ſeine Regierung würde ſehr ruhig und friedfertig ſeyn, woher er auch den Namen Salomo oder Schelemoh, ein Mann des Friedens, oder Friedenreich, Friedrich, bekam. Salomo war ein ſehr ſchöner achtzehn bis zwanzigjähriger Jüngling; der Prophet Nathan hatte ihn vortrefflich erzogen, und dann hatte er auch von Gott vortreffliche Gaben des Verſtandes und des Geiſtes empfangen, ſo daß noch heut zu Tage Salomons Weisheit als der Gipfel der Erkenntniß angeſehen wird. David hatte den Berg Morijah, den er von Arafna gekauft hatte, zum Tempelbau beſtimmt. Dann ließ er die Fremdlinge, die nicht im Lande begütert waren, verſammeln, und beſtellte ſie zu Steinhauern, denn der ganze Tempel ſollte aus lauter Quaderſteinen gebaut werden. Zugleich beſorgte er auch eine unzählbare Menge Eiſen zu allem dem Geräthe, welches bei einem ſolchen Bau nöthig war; und da auch das Cedernholz wegen ſeiner Dauerhaftigkeit, Schönheit und Wohlgeruch zu prächtigen Gebäuden beſonders brauchbar iſt, die Phönizier aber im Beſitz des Berges Libanon waren, wo die ſchönſten Cedern wuchſen, ſo ließ er dies Holz in Menge von dorther kommen: es wurde von Tyrus und Sidon auf dem Meer bis Joppen geflößt, und dann von da drei Tagreiſen weit bis nach Jeruſalem zu Land gefahren.

Als nun der ganze Vorrath beiſammen war, ſo ließ der König ſeinen Sohn Salomo zu ſich kommen, und hielt nun folgende Rede an ihn:

Mein lieber Sohn! ich hatte mir vorgenommen, dem Herrn einen Tempel zu bauen, allein es geſchah des Herrn Wort zu mir, folgender Geſtalt: Du haſt viel Menſchenblut vergoſſen und große Kriege geführt, du darfſt meinem Namen kein Haus bauen, ſondern es ſoll dir ein Sohn geboren werden, der wird ein ruhiger Mann ſeyn, denn ich will ihm Frieden ſchaffen mit ſeinen Feinden umher, darum ſoll er auch Salomo heißen, weil Iſrael Ruhe haben ſoll zu ſeiner Zeit. Dieſer ſoll meinem Namen ein Haus bauen, er ſoll mein Sohn und ich will ſein Vater ſeyn; und ich will ſeinen Thron über Iſrael auf immer beſtätigen. Darum, mein Sohn! wird der Herr mit dir ſeyn; du wirſt glückſelig ſeyn, da du die Ehre erlangſt, dem Jehovah einen Tempel zu bauen. Der Herr wird dir auch Klugheit und Verſtand verleihen, ſein Volk Iſrael zu regieren; und dann wirſt du erſt recht glücklich werden, wenn du die Gebote und Rechte beobachteſt, die der Herr durch Moſe dem Volk Iſrael gegeben hat. Darum ſey getroſt und muthig, und fürchte dich nicht. Siehe, ich habe in meiner Armuth hunderttauſend Talente Goldes, und tauſend mal tauſend Talente Silber, und eine unzählbare Menge Kupfer und Eiſen, Holz und Steine geſammelt, und wenn das nicht zureicht, ſo kannſt du mehr anſchaffen. An Arbeitern, Steinhauern, Zimmerleuten, Goldarbeitern und Edelſtein-Schneidern fehlt es auch nicht; mache dich alſo ans Werk, der Herr wird mit dir ſeyn.

David ſagt hier ſeinem Sohn Salomo: der Herr würde ſeinen Thron über Iſrael *auf immer* beſtätigen — und doch hörte die Regierung Salomons mit der babyloniſchen Gefangenſchaft auf. David wendete auf ſeinen Sohn an, was ihm der Herr in Anſehung ſeiner auch verſprochen hatte; aber das ewige geiſtliche Reich ſeines großen Sohns, des Meſſias, hatte er zugleich mit im Auge, ob er es gleich dem Salomo nicht erklärte.

Dann iſt auch Davids Reichthum zum Erſtaunen: 100,000 Talente Goldes iſt eine Menge, die noch wenig Monarchen in der Welt, vielleicht noch keiner beiſammen gehabt hat, und 1000,000 Talente Silber eben ſo wenig. Hieraus kann man ſchließen, in welchem hohen Grad damals Handlung und Gewerbe geblüht haben. Das benachbarte Phönizien war eigentlich die Hauptquelle dieſes Wohlſtands.

Obgleich David den Tempel nicht bauen durfte, ſo wollte er doch alles dazu vorbereiten und ſeinem Sohn die Mühe ſo viel erleichtern, als in ſeinen Kräften ſtand. Da nun nur die Prieſter und Leviten den Gottesdienſt im Tempel beſorgen durften, der Stamm Levi aber ſehr zahlreich war, — denn er enthielte an junger Mannſchaft von zwanzig bis dreißig Jahren acht und dreißigtauſend Mann, ſo beſtimmte der König David vier und zwanzig tauſend zum eigentlichen Tempeldienſt; dieſe mußten den Prieſtern bei den Opfern und andern Verrichtungen an die Hand gehen. Da aber ihrer ſo viel waren, ſo wurden ſie in vier und zwanzig Ordnungen eingetheilt, deren jede eine Woche dienen mußte und dann von einer andern abgelöſt wurde. Dies waren die eigentlichen Leviten, welche die Prieſter bedienten. Sechstauſend wurden zu Amtleuten und Richtern durch das ganze Land vertheilt: denn die Leviten waren die eigentlichen Geſetzlehrer und auch Ausführer der Geſetze. Vier tauſend dienten zu Thorhütern des Tempels, ſie machten gleichſam die Beſatzung deſſelben aus, und mußten darauf ſehen, daß Ruhe und Ordnung erhalten wurde. Dann wurden auch viertauſend zum Geſang und zur Muſik verordnet: welche die Pſalmen Davids und auch anderer, bei dem feierlichen Gottesdienſt ſangen und ſpielten.

Die muſikaliſche Geſellſchaft, welche mit ihren Inſtrumenten den Geſang begleitete, beſtand aus zweihundert acht und achtzig Tonkünſtlern, und ihre Direktoren waren, Aſſaph, Heman und Jedithun, alle drei waren Propheten und heilige Männer.

Es iſt bekannt, daß nur die Familie Aarons zum Prieſterthum verordnet war. Nun hatte Aaron vier Söhne, Nadab, Abihu, Eleaſer und Ithamar. Nadab und Abihu wurden aber in der Wüſte getödtet, weil ſie fremd Feuer vor den Herrn auf den Altar brachten, und hinterließen keine Kinder, folglich pflanzten die zwei Söhne Eleaſer und Ithamar das Prieſtergeſchlecht fort. Es entſtanden alſo zwei Aaronitiſche Prieſterlinien, in welchen allemal der Erſtgeborne aus der geraden Linie von Aaron her Hoheprieſter war. Zu

Davids Zeiten waren ihrer zwei, Zadok, aus dem Hauſe Eleaſars, und Abjathar, aus dem Geſchlecht Ithamars; Abjathars Sohn hieß Abimelech, der ihm in der hohenprieſterlichen Würde zu folgen beſtimmt war. Die Prieſter wurden auch in vier und zwanzig Ordnungen eingetheilt, welche wöchentlich abwechſelten. Damit aber unter Prieſtern und Leviten keine Zwietracht entſtehen möchte, ſo wurden alle Ordnungen durchs Loos beſtimmt; und auf eben die Weiſe wurden auch alle prieſterliche und levitiſche Verrichtungen wöchentlich jedem Einzelnen zugetheilt.

Nachdem der König dieſes alles angeordnet und ſchriftlich zur Beobachtung für ſeine Nachkommen und geſetzmäßig autoriſirt hatte, ſo begab er ſich zur Ruhe; und weil er nun alt und ſchwach war, ſo ſuchten ihm ſeine Verwandten und Bedienten ein ſchönes junges Frauenzimmer, das ihn bis an ſein Ende warten und pflegen ſollte; dieſe Perſon hieß Abiſag und war in der Stadt Sunem zu Haus. Unvermuthet ſpann ſich aber wieder eine Empörung an: Adonia war jetzt Davids älteſter Sohn, er glaubte alſo das nächſte Recht zur Krone und zur Erbfolge zu haben. Es iſt leicht zu begreifen, daß Davids erſte Gemahlinnen und ihre Söhne auf Bathſeba und ihre Kinder, folglich auch auf Salomo nicht gut zu ſprechen waren; es ärgerte ſie alſo, daß der König den Salomo zum Thronfolger beſtimmt hatte. Daß dies auf Gottes Befehl geſchahe, darauf nahmen ſie keine Rückſicht. Joab, der Feldherr, und Abjathar, der Hoheprieſter, ſchlugen ſich auf Adonia's Seite, und ſtunden ihm mit Rath und That bei; er ſchaffte ſich alſo eine Leibgarde, Wagen und Reiter an, und als alles bereit war, ſo lud er ſeine Brüder, dann Joab, Abjathar, die Vorſteher des Stamms Juda, und wer ſonſt noch zu ihm hielte, zu einem Opfermahl, das er nahe bei Jeruſalem, vermuthlich auf einem ſeiner Landgüter, veranſtaltet hatte. Den Hohenprieſter Zadok, den Propheten Nathan, den Leibgarde-Oberſten Benaja, und ſeinen Bruder Salomo, nebſt allen denen, denen Adonia nicht traute, zum Beiſpiel die Helden Davids, lud er nicht. Bei dieſer Mahlzeit ging es luſtig her, und man rief dem Adonia, das Vivat: der König! zu.

Der Prophet Nathan, der dieß alles erfuhr, eilte zur Königin Bathſeba, erzählte ihr den Vorfall, und rieth ihr, alſofort zum König zu gehen und ihm ihre Angelegenheit vorzutragen; er wolle dann nachkommen, und auch mit dem König ſprechen. Bathſeba gehorchte; ſie ging zum König in ſein Cabinet und bezeigte ihm die gebührende Ehrfurcht. David merkte, daß ſie etwas auf dem Herzen hatte, er fragte ſie alſo: was iſt dir? Sie antwortete: mein Herr! du haſt mir, deiner Magd, bei dem Herrn, deinem Gott, geſchworen, daß dein Sohn Salomo nach dir König ſeyn und deinen Thron erben ſoll; nun aber iſt Adonia König werden, und mein Herr weiß es nicht; er hat eine große Opfermahlzeit angerichtet, alle ſeine Brüder, Joab und Abjathar dazu eingeladen, deinen Sohn Salomo aber nicht. Du, mein Herr! biſt aber König; ganz Iſrael erwartet von dir, daß du erklärſt, wer nach dir König ſeyn ſoll; wenn nun mein Herr zu ſeinen Vätern übergegangen und entſchlafen iſt, ſo werden wir, ich und mein Sohn Salomo, als Sünder behandelt werden. Jetzt kam nun auch der Prophet Nathan dazu und Bathſeba ging hinaus. Nathan ſprach nun auch mit dem König über dieſe Sache, und bekräftigte alles, was die Königin geſagt hatte, beſonders aber fragte er, ob das, was Adonia gethan habe, auf ſeinen Befehl und Erlaubniß geſchehen ſey? David befahl, daß Bathſeba wieder herein kommen ſollte, und da ſie kam und vor dem König ſtund, ſprach er: ſo wahr der Herr lebt, der meine Seele erlöſet hat aus aller Noth, ich will dir heute erfüllen, was ich dir bei Jehovah, dem Gott Iſraels, geſchworen habe: daß dein Sohn Salomo nach mir König ſeyn und an meiner ſtatt auf meinem Thron ſitzen ſoll. Bathſeba bückte ſich zur Erde nieder und ſprach: Glück meinem Herrn, dem König David, ewiglich.

Nun ließ der König den Hohenprieſter Zadok, den Propheten Nathan und den Oberſten der Leibgarde, den Benaja, rufen; zu dieſem ſprach er: nehmt meine Bedienten und das königliche Maulthier, ſetzt meinen Sohn Salomo darauf, führt ihn hinab nach Gihon — (dies war ein Luſtſchloß, nebſt einem Opferplatz auf der Morgenſeite, nahe bei Jeruſalem) — dort ſalbt ihn und ruft ihn unter Poſaunenſchall zum König aus, dann kommt wieder hieher, und dann ſoll Salomo meinen Thron beſteigen und an meiner Stelle König ſeyn. Dies alles wurde treulich und mit Freuden, unter einem großen Zulauf des Volks befolgt. Das Jubelgetöne, Poſaunen- und Pfeifenſchall und das Vivatrufen hörte Adonia mit ſeiner Geſellſchaft. Der vorlaute Joab, der gewohnt war, immer den Meiſter zu ſpielen, hoffte es auch unter Adonia's Regierung fortzuſetzen; er fragte alſo: was bedeutet das Geſchrei und das Getümmel in der Stadt? In dem Augenblick trat Jonathan, der Sohn des Prieſters Abjathars, herein; Adonia freute ſich und ſagte: komm herein, du biſt ein redlicher Mann und bringſt uns gute Botſchaft; Jonathan antwortete: ja, es ſteht übel aus, unſer Herr, der König David, hat Salomo zum König gemacht; der Hoheprieſter Zadok, Benaja, die Chreti und Blethi ſind auf ſeiner Seite, desgleichen auch die Helden Davids; man hat ihn nach Gihon geführt, dort geſalbt, dann hielt er ſeinen Einzug zu Jeruſalem, alles Volk jauchzt und wünſcht ihm Glück, und jetzt ſitzt er auf dem Thron. Auch ſind die erſten Reichsbeamten zum König David gegangen und haben ihm gedankt, daß er Salomo zum Nachfolger ernannt hat. Hierauf lobte David Gott, daß er vor ſeinem Ende noch den Salomo zum König habe erklären können. Jetzt hatte die Herrlichkeit Adonia's ein Ende; denn mit ſeinen fünfzig Trabanten konnte er ſich nicht behaupten. Sie liefen alſo alle im Schrecken auseinander, und ein jeder nach Haus. Adonia fürchtete ſich am meiſten, er hatte auch Urſache dazu; er lief in der Angſt auf den Berg Zion, zum Brandopfer-Altar und hielt ſich an deſſen Hörnern; denn es war gebräuchlich, daß man das Leben derer ſchonte, die dahin ihre Zuflucht nahmen. Dies wurde Salomo geſagt, mit dem Anhang, Adonia bitte um ſein Leben, und bäte, der König Salomo möchte ihm das doch heute, da er König geworden ſey, eidlich verſprechen;

Salomo ließ ihm ſagen, wenn er redlich ſeyn und ſich gut aufführen würde, ſo ſollte ihm kein Haar gekrümmt werden, würde man aber das Gegentheil finden, ſo müßte er ſterben. Dann ließ er ihn auch zu ſich kommen; Adonia bezeigte ihm ſeine Ehrerbietung, Salomo aber befahl ihm, in ſein Haus zu gehen.

David ſpürte aus der Abnahme ſeiner Kräfte, daß es mit ihm zu Ende ging, daher beſchloß er, noch einmal die Reichs- und Stammfürſten des ganzen Landes zuſammen kommen zu laſſen, um Abſchied von ihnen zu nehmen, und ihnen zugleich ihren neuen König vorzuſtellen; zu dem Ende ſchrieb er einen Reichstag aus; es verſammelten ſich alſo zu Jeruſalem die zwölf Stammfürſten; die Fürſten der Prieſter- und Leviten-Ordnungen; die Generäle und Kriegsoberſten; die Finanz-Miniſter und überhaupt alle Helden, Vornehme und tapfere Männer, in einem großen Saal in Davidsburg. Als nun alle beiſammen waren, ſo kam der König David und hielt, nicht vom Thron, ſondern ſtehend, folgende Rede: Meine Brüder! und mein Volk! höret mich an: Ich hatte mir vorgenommen, einen Tempel zu bauen, wo die Lade des Bundes, der Fußſchemel unſeres Gottes, ruhen ſollte, und alles dazu vorbereitet; allein Gott ließ mir ſagen, du ſollſt meinem Namen kein Haus bauen, denn du biſt ein Kriegsmann und haſt Menſchenblut vergoſſen. Jehovah, der Gott Iſraels, hat mich aus der zahlreichen Familie meines Vaters ausgeſucht und mich zum König über Iſrael gemacht bis zu ewigen Zeiten: denn er hat dem Stamm Juda das Fürſtenthum verliehen in Juda meines Vaters Haus, und unter den Kindern meines Vaters hat es Ihm gefallen, mich über ganz Iſrael zum König zu machen, und nun beſtimmte er unter allen meinen Söhnen, deren ich viele habe, meinen Sohn Salomo, daß er ſitzen ſoll auf dem Thron des Königreichs Jehovah, über Iſrael. Denn er ſprach zu mir: dein Sohn Salomo ſoll meinen Tempel bauen, denn ich hab ihn mir zum Sohn erwählet, und ich will ſein Vater ſeyn und ſein Königreich beſtätigen ewiglich, wenn er beharrlich meine Gebote und Rechte übt, ſo wie ſie heut zu Tage gebräuchlich ſind; und nun ſage ich euch hier vor ganz Iſrael, der Gemeine Jehovahs, und in der Gegenwart unſeres Gottes, forſcht und haltet alle Gebote des Herrn, des Gottes, meines Sohns, damit ihr im Beſitz des herrlichen Landes bleibt und es auf Kindeskinder immerhin vererben möget. Hierauf wendete ſich der König zu Salomo und ſprach: und du mein Sohn Salomo! erkenne den Gott deines Vaters und diene Ihm von ganzem Herzen und mit williger Seele; denn Jehovah ſucht alle Herzen und verſteht die leiſeſten Gedanken alle. Wirſt du Ihn ſuchen, ſo wirſt du Ihn finden; wirſt du Ihn aber verlaſſen, ſo wird Er dich ewig verwerfen. Darum ſey ja vorſichtig, denn der Herr hat dich erwählet, daß du ein Haus zum Heiligthum bauen ſollſt; ſey getroſt und führe es aus.

Nun überlieferte der König ſeinem Sohn den Bauriß zum Tempel, zu allen dazu gehörigen Gebäuden, den Vorhöfen, und Zeichnungen von allen Geräthen, ſo daß Salomo aufs Genaueſte erkennen konnte, wie alles, vom Größten bis zum Kleinſten, gemacht werden mußte. Sein Vater befahl ihm auch, daß er ſich aufs ſtrengſte darnach richten müßte, weil er dieſe Vorſchrift von Gott ſchriftlich bekommen habe.

Mir iſt wahrſcheinlich, daß der Herr irgend einem Propheten, vielleicht dem Nathan, den Tempel mit allem Zugehör, in einem Geſicht gezeigt habe, ſo wie auch Moſe auf dem Berge Sinai in Anſehung der Stiftshütte geſchah. Der Prophet beſchrieb dann alles genau, machte die Zeichnung und übergab es dem König. Darum ſagte er: er hab das alles geſchrieben empfangen von der Hand des Herrn. Oder man müßte dann annehmen wollen, der Herr habe ſelbſt die Beſchreibung und die Zeichnung gemacht.

Es ſcheint, daß dem zwanzigjährigen Prinzen angſt und bang über ſolche wichtige Aufträge geworden ſey, denn der König redete ihn wieder an und ſagte: ſey getroſt und unverzagt, führe es aus und fürchte dich nicht. Der Gott Jehovah, mein Gott, wird mit dir ſeyn, er wird ſeine Hand nicht abziehen, dich nicht verlaſſen, bis du alles, was zum Gottesdienſt gehört, vollendet haſt. Du haſt zu deinem

Beiſtand die Prieſter- und Leviten-Ordnungen, die zu allen Aemtern und Geſchäften im Hauſe Gottes willig und bereit ſind; ebenſo auch die Fürſten und das Volk; alle werden dir gern in allem an die Hand gehen.

Nun wendete ſich der König wieder zum verſammelten Reichstag und ſprach: Gott hat meiner Söhne einen, nämlich Salomo, zum König erwählet; er iſt aber noch jung und zart, hingegen das ihm aufgetragene Geſchäfte ſehr wichtig und groß, denn es betrifft nicht die Wohnung eines Menſchen, ſondern des Gottes Jehovah. Ich habe nach allen meinen Kräften angeſchafft, was zum Hauſe Gottes nothwendig iſt: Gold, Silber, Kupfer, Eiſen, Holz, Edelſtein aller Art und Marmor die Menge. Dann hab ich auch, aus Wohlgefallen an dem Hauſe meines Gottes, von meinem eigenen Gut dreitauſend Talente Gold von Ophir, und ſiebentauſend Talente Silber dazu gewiedmet, daß man die Wände des heiligen Tempels damit überziehen ſoll, damit das, was Gold ſeyn ſoll, golden, und das, was Silber ſeyn ſoll, auch ſilbern werde.

Hier muß ich bemerken, daß die große Menge Goldes und Silbers, deren David eben gegen Salomo gedachte, von der Eroberung des Landes Canaan durch Joſua an bis daher zuſammen geſparet werden war: denn in allen Kriegen wurden die Reichthümer, die man von den beſiegten Feinden bekam, mehrentheils dem Herrn geheiligt und zum Gottesdienſt aufgeſpart. Dies alles übergab jetzt der König ſeinem Sohn Salomo. Die dreitauſend Talente Ophir Gold und die ſiebentauſend Talente Silber aber gab er aus ſeinem eigenen Hausſchatz her und beſtimmte ſie zur Vergoldung der Tempelwände.

Endlich forderte auch der König den Reichstag zu milden Beiträgen mit den Worten auf: Wer iſt nun willig, heut dem Herrn ſeine Hand zu füllen?

Die Rede und das ganze Betragen des königlichen Greiſes hatte alle Anweſenden mit Ehrfurcht, Liebe und Freude erfüllt; und nachdem jeder ſeinen Beitrag beſtimmt hatte, ſo fand ſich, daß das Ganze fünftauſend Talente Gold, zehntauſend goldene Seckel, zehntauſend Talente Silber, achtzehntauſend Talente Kupfer und hunderttauſend Talente Eiſen ausmachte; wer auch mit Edelſteinen verſehen war, der gab ſie freiwillig her. Dieſe reichliche Beiſteuer freute die ganze Verſammlung, vorzüglich aber den König, der nun mit hoher Begeiſterung ausrief:

Gelobt ſeyſt du Jehovah! du Gott unſeres Vaters Iſraels ewiglich! — dir gebührt die Majeſtät, Gewalt, Herrlichkeit, Sieg und Dank: denn alles, was im Himmel und auf Erden iſt, das iſt dein; dein iſt das Reich, und du biſt über alles erhaben, der Allerhöchſte. Dein iſt Reichthum und Ehre, du herrſcheſt über alles; in deiner Hand iſt Kraft und Macht, in deiner Hand ſteht es, jedermann groß und ſtark zu machen. Nun unſer Gott! wir danken dir und rühmen den Namen deiner Herrlichkeit. Denn was bin ich? — was iſt mein Volk? — daß wir ſollten Vermögen und Kraft haben, ſo freiwillig zu geben, wie jetzt geſchehen iſt; von dir iſt ja alles herkommen, und aus deiner Hand nahmen wirs und gaben es Dir. Wir ſind Fremdlinge und Gäſte vor Dir, wie unſre Väter alle; unſer Leben auf Erden iſt in Schatten, deſſen Lauf nichts aufhält. Jehovah, unſer Gott! der ganze Reichthum, den wir zu deinem Haus beſtimmt haben, zum Haus deines heiligen Namens, iſt aus deiner Hand kommen, alles iſt dein. Ich weiß, mein Gott, daß du das Herz prüfeſt und daß dir Aufrichtigkeit angenehm iſt, darum hab ich auch das alles aus aufrichtigem Herzen freiwillig gegeben, und habe auch jetzt mit Freuden geſehen, daß dein Volk, welches hier gegenwärtig iſt, ſeinen Beitrag freiwillig gegeben hat.

Jehovah, Gott unſerer Väter Abrahams, Iſaaks und Iſraels, bewahre ſolche Geſinnungen und Gedanken ewiglich im Herzen deines Volks und lenke ihre Herzen zu dir! Meinem Sohn Salomo gib ein rechtſchaffen Herz, daß er halte deine Gebote, Zeugniſſe und Rechte, daß er alles ausführe und den Tempel baue, ſo wie ichs geordnet habe.

Nun wendete ſich David wieder zu der Verſammlung und ſprach: Lobet den Herrn euern Gott! Hierauf erſcholl das

Halleluja! aus jedem Munde, und alle neigten ſich vor Gott und dem König. Nun begann das Opfer: denn des andern Morgens wurden tauſend Ochſen, tauſend Schafböcke oder Widder, und tauſend Lämmer, nebſt den dazu gehörigen Trankopfern, dem Herrn geopfert; wobei dann die Opfer-Mahlzeit mit großen Freuden gehalten wurde; und nun wurde Salomo zum zweitenmal zum König erklärt und geſalbt, und Zadok wurde auch zum Hohenprieſter geſalbt, worauf der Reichstag auseinander und jeder nach Haus ging.

Als nun David ſpürte, daß es mit ihm zum Ende ging, ſo ließ er Salomo rufen und ſprach zu ihm: ich gehe nun den Weg aller Welt; ſey getroſt, ſey ein Mann! und beobachte genau den Willen deines Gottes, damit du in ſeinen Wegen wandelſt und ſeine Sitten, Gebote, Rechte und Zeugniſſe hältſt, ſo wie ſie im Geſetz Moſis vorgeſchrieben ſind; und betrage dich klug in allem, was du thuſt und wo du dich hinwendeſt, damit auch der Herr ſein Wort halten könne, das Er zu mir geredet hat, wenn er ſagte: werden deine Kinder auf ihre Wege Acht haben, daß ſie treulich, von ganzem Herzen und von ganzer Seele vor mir wandeln, ſo ſoll es nie an einem Mann aus deinen Nachkommen mangeln, der auf Iſraels Thron ſitze.

Du weißt, wie ſich Joab, der Sohn Zeruja, gegen mich betragen, und wie er die zwei Feldherrn Iſraels, den Abner und den Amaſa, hinterliſtig gemordet hat. Er vergoß Kriegsblut im Frieden, befleckte damit ſeinen Gürtel, der um ſeine Lenden war, und die Schuh an ſeinen Füßen; verfahre mit ihm nach deiner Weisheit, damit er ſeine graue Haare nicht im Frieden ins Todtenreich bringe. Den Kindern des Barſillai von Gilead erweiſe Gnade und laß ſie an deiner Tafel eſſen, denn ſo handelten ſie auch an mir, als ich vor deinem Bruder Abſalom fliehen mußte. Und den Simei von Bahurim haſt du auch in deiner Gewalt, der mir ſchändlich fluchte, als ich nach Mahanaim flüchtete. Hernach kam er mir entgegen und bat mich um Verzeihung, da ſchwur ich ihm, daß ich ihn nicht tödten wolle. Du aber behandle ihn nicht als unſchuldig, du biſt ein weiſer Mann und wirſt wohl wiſſen, was du ihm thun ſollſt, damit ſeine grauen Haare blutig ins Todtenreich kommen mögen.

Dieſe letzte Rede Davids an ſeinen Nachfolger ſcheint hart zu ſeyn und nach Rache zu ſchmecken, allein man muß die Sache im rechten Licht anſehen. David war Regent, er mußte jeden vorſetzlichen Mord, nach dem Geſetz, mit dem Tod beſtrafen; Joab hatte kaltblütig zwei rechtſchaffene Männer gemeuchelmordet und viele Verbrechen begangen, und David hatte ihn nicht darüber beſtraft, warum? — das wiſſen wir nicht, er mochte ſeine Urſachen dazu haben, die aber im göttlichen Gericht nicht gültig waren, darum trug er nun Salomo dieſe Ausübung der Gerechtigkeit auf. Dem Simei hatte David die perſönliche Beleidigung verziehen, aber er hatte ein Verbrechen der beleidigten Majeſtät begangen, dieſes durfte nicht verziehen, ſondern es mußte mit dem Tod beſtraft werden. David betrug ſich immer ſchonend gegen Sauls Familie und er ſuchte immer den Verdacht zu vermeiden, als ob er Sauls Verfolgungen an ſeinen Verwandten rächte. Daher trug er nun ſeinem Sohn das auf, was er ſelbſt aus Klugheit nicht thun mochte.

Bald hernach entſchlief David, der Sohn Iſai, König über Juda und Iſrael, nachdem er 70 Jahr alt war und 7 Jahr zu Hebron über Juda und 33 Jahr zu Jeruſalem über das ganze Volk, alſo zuſammen vierzig Jahre regiert hatte, im Jahr der Welt 3175.

Es lohnt der Mühe nicht, über die Läſterungen, die unſre heutigen Bibel- und Chriſtus-Haſſer gegen David ausſchäumen, nur ein Wort zu ſagen; wer ſeine Geſchichte unbefangen und unpartheiiſch lieſt, prüft und beherzigt, der muß finden, daß er einer der größten und liebenswürdigſten Männer geweſen, die jemals auf Erden gelebt haben und noch darauf leben werden. Der Hauptzug ſeines Charakters war Gottesfurcht; er liebte ſeinen Jehovah von ganzem Herzen und ſuchte in allen Stücken, im Kleinen wie im Großen, deſſen Willen aufs treueſte zu erfüllen! Wann er gefehlt und geſündigt hatte, dann war ſeine Wiederkehr zu ſeinem Gott redlich, demüthig und bußfertig; er begehrte von ganzem Herzen Gnade und Vergebung der Sünde, und er erhielt, was er ſuchte. Durch ſeine herzliche Buße, nach dem ſchweren Verbrechen mit Bathſeba und ihrem Mann, wurde ſein Charakter ausnehmend veredelt: vorher hatte er zu Zeiten hohe Gedanken von ſich ſelbſt, er bildete ſich auf ſeine treue Beobachtung der Gebote Gottes etwas ein, deswegen ließ ihn der Herr fallen, um ihm zu zeigen, was er von Natur ſey und was er ohne Ihn vermöge; aber nachher zeigte er bei allen Gelegenheiten die liebenswürdigſte Demuth und die gründlichſte Selbſterkenntniß. Zeugniſſe von dem allem enthalten ſeine Pſalmen in Menge. Er war einer der größten Kriegshelden; ſeine Kriege waren lauter Siege, aber er kriegte nie, als nur dann, wann es der Schutz ſeines Reichs erforderte; er eroberte nie, ſondern er demüthigte nur die feindlichen Nachbarn und machte ſie zu ſeinen Vaſallen. Es wäre ihm ein Leichtes geweſen, das benachbarte Phönizien zu erobern und dadurch ſein Reich zum größten Handelsſtaat der Welt zu machen; allein das that er nicht, im Gegentheil, er lebte im Frieden und Freundſchaft mit ſeinen Königen und ebenſo auch mit den Pharaonen in Egypten. Er begnügte ſich mit dem Land, das Gott dem Volk Iſrael zum Erbtheil gegeben hatte.

So viel es der Anſtand und die königliche Majeſtät erlaubte, war er ſparſam; ſein Hof war nach damaliger Art ſehr ordentlich eingerichtet, am gehörigen Glanz fehlte es nicht, aber es wurde auch nichts übertrieben, daher ſammelte er auch einen beträchtlichen Hausſchatz, aus dem er einen ſo anſehnlichen Beitrag zum Tempelbau geben konnte. In Anſehung ſeines Geiſtes war er ein außerordentlich talentvoller Mann und der größte lyriſche Dichter, der von Anbeginn der Welt an bis daher gelebt hat; was iſt Pindar und was ſind alle griechiſche, römiſche und aller Völker Lieder-Dichter gegen David? Sein Ideenſchwung erhebt ſich bis vor den Thron Jehova's, und da ſingt er in ſeine Harfe eine wahre Zend Aveſta, lebendige Worte Gottes; denn er war nicht bloß poetiſch begeiſtert, ſondern der Geiſt des Höchſten ſprach in ſeinem Innern Leben und Wahrheit, und dies kleidete dann der königliche Sänger in ſeine Kraftſprache ein. Ich möchte ihn gehört haben, wann er den neunundachtzigſten Pſalmen ſang und den Geſang mit ſeiner Harfe begleitete. Sein beſtändiger Wandel in der Gegenwart Gottes und der immerwährende Einfluß des heiligen Geiſtes bildete ihn auch zu einem großen Propheten; denn er ſah die Leiden ſeines großen Sohns am Oelberg, in Jeruſalem, auf Golgatha, ſeine Auferſtehung, ſeine Himmelfahrt und ſein herrliches, ewiges Königreich voraus, und beſang das alles in ſeinen Pſalmen göttlich und unnachahmlich ſchön.

Als Knabe war er ſchon ein brunetter, ſchöner Jüngling, welch eine holde und erhabene Majeſtät muß aus ſeinem Angeſicht geſtrahlt haben, nachdem er eine ſo lange Reihe von Jahren vor Gott gewandelt hatte! Sein größtes Lob aber iſt, daß ſich der Sohn Gottes, der König Himmels und der Erden, nicht ſchämt, ein Sohn Davids genannt zu werden. Sein Andenken ſey uns ehrwürdig und heilig.

Von Moſe bis auf David wußte man nur, es würde dereinſt ein Prophet, ſo wie Moſe in Iſrael erſcheinen, deſſen Lehren das Volk annehmen müſſe. Die Verheißungen aber, die David vom Herrn empfangen, gingen weiter und klärten dieſe alte dunkle Sage auf; denn nun erfuhr man, daß jener verheißene Prophet aus dem königlichen Stamm Davids entſtehen und ein großer und ewiger Weltbeherrſcher ſeyn würde, den ſich aber Iſrael ganz allein zueignete und ſich vorſtellte, daß es durch ihn die ganze Erde beherrſchen würde; und wer weiß, was geſchehen wäre, wenn die Iſraeliten nicht nach und nach ſo tief geſunken wären, daß ſie dieſen großen Sohn Davids, als er unter ihnen erſchien, nicht allein nicht erkannten, ſondern ihn ſogar ſchmählich hinrichteten.

Von Davids Zeiten an begann nun die Idee vom Meſſiah deutlicher und allgemeiner zu werden. Der Geiſt der Weiſſagung breitete ſich ſtärker und mehr aus, es entſtanden Propheten von höherer Erleuchtung, und ſowie das Volk mit ſeinen Königen ausartete, ſo zeigte ſich der Geiſt der Propheten immer mächtiger, um das Volk zu belehren, zu warnen, zu beſtrafen, ihm ſeine traurigen Schickſale voraus zu verkündigen und es zur Hoffnung auf den künftigen Meſſiah aufzumuntern; deſſen Aemter, Leben, Leiden und Herrlichkeit zwar immer noch in räthſelhaften Bildern, aber doch ſo deutlich voraus beſchrieben wurden, daß der nüchterne, verſtändige und wahrhaft gottesfürchtige Iſraelit, deren es denn noch immer viele gab, ſo viel daraus lernen konnte, als ihm zu der Zeit nöthig war. Ich werde im Verfolg dieſer Geſchichte der großen Männer gedenken, die Gott als Werkzeuge der Erleuchtung und Bekehrung unter ſeinem Volk gebraucht hat.

Ich habe Davids Geſchichte ausführlich beſchrieben, weil ſo vieles darinnen liegt, das der wahre Chriſt in ſeinem Leben und Wandel, in ſeinem Fallen und Aufſtehen und in ſeinem Wandel vor Gott gebrauchen kann, und gehe nun zur Geſchichte Salomons über, welche von ganz anderer Art, aber doch nicht weniger wichtig und lehrreich iſt.

Der 72ſte Pſalm iſt der letzte, den David gedichtet hat. Er hat die Ueberſchrift: Dem Salomo. Es iſt mir wahrſcheinlich, daß er ihn um die Zeit gemacht hat, als Salomo auf den Thron geſetzt wurde, vielleicht kurz vor oder nach dem letzten Reichstage. Daß der königliche Dichter und Prophet den Salomo im Auge hat, das ſieht man wohl, dies beweist auch die Ueberſchrift; wenn er aber nicht weiter ſähe, ſo würden viele Ausdrücke in dieſem Pſalm ungeheuer anmaßend, und ich möchte faſt ſagen, läſterlich ſeyn. Es iſt vielmehr gewiß, daß er unter Salomons Bild den zukünftigen, großen und wahren Salomo beſang und dabei einen Blick in ſein herrliches Reich am Ende der Tage that. Nimmt man dieſes an, ſo iſt der ganze Pſalm klar. Ich habe ihn folgender Geſtalt in reimfreie Verſe gebracht.

Gott, gib dem König dein Gericht!
Deine Gerechtigkeit dem Königsſohne!
Daß er das Volk führ zur Gerechtigkeit
Und die Elenden rette.

Von Bergen wehe Frieden her,
Von Hügeln die Gerechtigkeit.
Dem Volk des Elends wird er Recht erhalten,
Den Armen ſchützen, Läſterer zertrümmern,
So lange Sonn und Mond am Himmel glänzen.
Von Kind zu Kindeskindern hin
Wird man dich fürchten.
Er ſinkt herab, wie Regen auf gemähte Wieſen.
Wie Tropfen, die das Land befeuchten.
Zu ſeiner Zeit wird blühen der Gerechte,
Und hoher Friede, bis der Mond erblaßt.
Von einem Meer zum andern wird er herrſchen,
Vom Waſſer an bis an der Erde Gränzen;
Die Wilden in der Wüſte beugen ſich vor Ihm,
Den Staub der Erde lecken ſeine Feinde.
Die Könige am Meer, der Inſeln Fürſten
Bringen Geſchenke Ihm.
Die Könige Arabiens und Saba's
Entrichten Ihm der Gaben Fülle.
Die Könige der Erde alle huld'gen Ihm;
Und alle Heiden ſtehen Ihm zu Dienſte.
Den Armen, der da ſchreit, rettet Er.
Den Elenden, der keinen Helfer hat.
Geringen Armen wird Er gnädig ſeyn,
Den Seelen armer Leute wird Er helfen.
Aus Trug und Frevel wird Er ſie erlöſen.
Ihr Blut wird theuer ſeyn vor Ihm.
Sein Leben dauert fort. Arabiſch Gold
Wird man Ihm zum Geſchenke bringen.
Gebete ſteigen immerdar vor Ihm empor.
Und täglich wird man Ihn verherrlichen.
Der Berge Gipfel tragen fett Getreide,
Es wallt im Winde, wie die Cedern Libanons,
Und um die Städte grünt's, wie Gras der Wieſen.
Sein Name währt, ſo lang die Sonne währet,
So lang wie ſie, kommt er auf Kindeskinder.
Sie werden auch durch ihn geſegnet ſeyn.
Und alle Heiden werden ihn verherrlichen.
Gelobet ſey Jehovah, Gott, Iſraels Gott!
Nur Er allein kann Wunder thun.
Gelobt ſey ewig ſein erhabner Name!
Und alle Länder fülle ſeine Ehre!
Amen! Amen!

Welch' ein einfacher, frommer und erhabener Ideengang herrſcht in dieſem Geſang! — wenn man ihn aufmerkſam und andächtig liest, ſo durchweht die Seele himmliſcher Friede. Nur ſehr ſchwach und ſparſam wurde dieſe Weiſſagung unter Salomo erfüllt und Verſchiedenes gar nicht. Hier wird eine gelinde, ſanfte Regierung verſprochen. Salomo aber regierte ſtreng und belaſtete das Volk ſehr. Vor Salomo bückten ſich die Könige der Erden nie, und ebenſo wenig die Wilden in der Wüſten; nur die Königin von Saba beſuchte ihn und brachte ihm Geſchenke. In Salomons Namen wurden Kindeskinder nicht geſegnet, und alle Heiden verherrlichten ihn nicht. Aber im großen Davids Sohn, in Chriſto wird dies Alles pünktlich erfüllet werden dereinſt in ſeinem Reich. An poetiſchen Schönheiten fehlts dieſem Pſalmen auch nicht: Von den Bergen ſoll Friede und von Hügeln Gerechtigkeit herwehen, d. i. wo man wandelt in der ſchönen Natur, ſoll mit den kühlenden Lüftchen von Bergen und Hügeln her der Eindruck des Friedens und der Handhabung der Gerechtigkeit verbunden ſeyn; wie kühlende Luft wird einen das Gefühl der ſtolzen Ruhe umgeben. Der herrliche Charakter dieſes Königs wird ſeinen Unterthanen ſeyn, was der Regen einer gemähten Wieſe und die Morgenthautropfen dem Gras ſind. — Welch' ein vortreffliches, reichhaltiges und unerſchöpfliches Bild iſt dies von einer geſegneten Regierung? — In dieſem herrlichen Reich ſoll die Fruchtbarkeit der Erden ſo groß ſeyn, daß auf den Gipfeln der Berge, wo ſonſt nichts wächst, das Getreide ſo fett, ſo groß und ſo ſtark ſtehen ſoll, daß es im Winde wallen wird, wie die Cedern auf dem Berge Libanon. Wer erinnert ſich hier nicht an das liebliche Wallen der Getreidefelder im Sommer, wenn der Wind darüber hinweht? und welch' ein rieſenmäßig ſtarker Vergleich mit dem Wallen der Bäume des Waldes Libanon? — Wer die Pſalmen Davids mit Aufmerkſamkeit, Gemüthsruhe und geheiligtem Sinn wohl erwägt, der findet Seelen-Nahrung und Troſt darinnen in allen Lagen ſeines Lebens.

Lebens- und Regierungs-Geſchichte des Königs Salomo.

Im Jahr der Welt 3175 beſtieg Salomo den Thron ſeines Vaters Davids, als er 20 Jahr alt war. Das Erſte, was er unternahm, war die Zuſammenberufung der Reichsſtände und der vornehmſten Iſraeliten nach Gibeon, wo ſich die Stiftshütte befand. Hier veranſtaltete er ein großes Opferfeſt, bei welchem er tauſend Brandopfer opferte. In der folgenden Nacht hatte der König einen göttlichen Traum oder Geſicht, in welchem ihm der Herr erſchien und zu ihm ſprach: Bitte, was ich dir geben ſoll! Salomo antwortete: Du haſt meinem Vater David große Barmherzigkeit erzeigt und haſt mich an ſeine Statt zum König gemacht. So laß nun Herr Gott dein Wort wahr werden, das du meinem Vater geſagt haſt: denn du haſt mich über ein Volk zum König gemacht, deſſen ſo viel iſt wie Staub auf der Erden. So gib mir nun Weisheit und Erkenntniß, daß ich mich im Ausgang und Eingang ordentlich betrage; denn wo iſt ein Menſch, der aus eigener Kraft ein ſolch großes Volk regieren könne. Hierauf antwortete ihm Gott: weil du ſo denkſt, und beteſt nicht um Reichthum, um Güter, oder um Ehre, oder auch um Sieg über deine Feinde, oder um ein langes Leben, ſondern weil du um Weisheit und Erkenntniß gebeten haſt, damit du mein Volk, über welches ich dich zum König gemacht habe, regieren könneſt, ſo ſey dir Weisheit und Erkenntniß gegeben, und zugleich auch Reichthum, Gut und Ehre, ſo daß deinesgleichen nicht vor und nicht nach dir unter den Königen gefunden werden ſoll. Hierauf begab ſich der König wieder nach Jeruſalem in ſeine Burg.

Obgleich dem Adonia ſein erſter Anſchlag mißlungen war, ſo hatte er doch ſeine Plane noch nicht recht aufgegeben, und die beiden vielvermögenden Männer Joab und der Hoheprieſter Abjathar hielten es noch immer mit ihm, denn ſie hatten ſich Salomo noch nicht unterworfen; und ungeachtet ihnen allen dreien wohl bekannt war, daß Salomo auf ausdrücklichen, göttlichen Befehl König geworden war, ſo blieben ſie doch widerſpänſtig, und lauerten nur auf Gelegenheit, wo ſie wieder einen Aufruhr anſpinnen zu können glaubten, und dazu gab es unter einem ſo neuerungsſüchtigen Volk Veranlaſſung genug.

Adonia ſuchte demzufolge zuerſt den König zu ſondiren, wie er gegen ihn geſinnet ſey? fande er ihn zutraulich und gnädig, ſo konnte er deſto ruhiger in Geheim zu ſeinem Sturz fortwirken, fande er aber das Gegentheil, ſo mußte er behutſamere und ſchleunigere Maaßregeln brauchen. Er wählte alſo ein Mittel, das dem Anſchein nach ganz unſchuldig war; er ging zu Bathſeba, der Königin Mutter; als ihn dieſe ſahe, ſo erſchrack ſie und ſagte: kommſt du auch im Frieden? er antwortete, ja! ich hab nur etwas mit dir zu reden. Sie verſetzte: nun ſo rede! Adonia fuhr fort: du weißt, daß das Königreich mein war, und ganz Iſrael hatte ſeine Augen auf mich gerichtet, daß ich König ſeyn ſollte; aber nun hat ſich das Blatt gewendet, mein Bruder hat das Königreich bekommen, und zwar durch Jehovah's Befehl. Nun aber habe ich eine Bitte an dich, beſchäme mich aber nicht! Bathſeba erwiederte: ſage nur! Adonia antwortete: rede doch mit dem König Salomo, dir wird er es nicht übel nehmen, daß er mir erlaube, die Abiſag von Sunem zu heirathen. Im erſten Anblick ſchien dieſe Bitte nichts Bedenkliches zu haben und ganz unſchuldig zu ſeyn, im Grund aber war ſie von einer andern Seite abſcheulich: denn Abiſag war doch ſeines ehrwürdigen Vaters vertraute Freundin geweſen, und Niemand wußte, wie weit dieſe Vertraulichkeit gegangen war. Dieſes Anſuchen zeigte alſo, daß Adonia ein ruchloſer, gewiſſenloſer Menſch war; ſeine geheime, politiſche und gefährliche Abſichten durchſchaute und ahnete die Königin nicht, ſie glaubte vielmehr durch dieſe Sache ein freundſchaftliches Vernehmen zwiſchen beiden Brüdern zu ſtiften; ſie verſprach alſo, deßhalb mit dem Könige zu reden, ging auch auf der Stelle zu ihm. Salomo ging ihr entgegen und bezeigte ihr ſeine Ehrerbietung; dann ſetzte er ſich und ließ ſeine Mutter neben ſich ſitzen zu ſeiner Rechten. Nun fing ſie an: ich habe eine kleine Bitte an dich, aber nimm mir ſie nicht übel; der König antwortete: bitte nur, liebe Mutter! ich werde dir nichts übel nehmen; ſie fuhr fort: erlaube, daß Adonia die Abiſag von Sunem heirathen darf! — Dieſe Bitte befremdete den König außerordentlich, daher antwortete er: warum verlangſt du Abiſag von Sunem für Adonia? verlange auch das Königreich für ihn, denn er iſt ja mein älterer Bruder und hat den Prieſter Abjathar und Joab auf ſeiner Seiten. Salomo durchſchaute das ganze Geheimniß mit einem Blick und ſchwur: Gott ſoll mich ſtrafen, wenn dies dem Adonia nicht das Leben koſten ſoll! So wahr der Herr lebt, der mich auf den Thron meines Vaters Davids geſetzt und ihn meiner Familie beſtätiget hat, noch heute ſoll Adonia ſterben; und hiemit befahl er dem Trabanten-Oberſten Benaja, hinzugehen, und den Adonia hinzurichten, welches dann auch auf der Stelle geſchahe. Wie der guten Bathſeba dabei zu Muth geweſen, das läßt ſich leicht denken.

Dieſe raſche That des Königes Salomo iſt uns nach unſerer Denkungsart auffallend und ſcheint uns tyranniſch zu ſeyn, ein ächt chriſtlicher Monarch würde auch ſo nicht verfahren; allein jene Zeiten und die unſrigen ſind ſehr verſchieden; Salomo ſah die gewiſſe Empörung vorher; er ſchloß alſo nicht ohne Grund, es ſey beſſer, daß durch eines Menſchen Tod der Tod von Tauſenden vermieden würde; und nun vollzog er auch die übrigen Strafurtheile, die ihm ſein Vater David aufgetragen hatte: zuerſt ließ er den Hohenprieſter Abjathar zu ſich kommen, gegen dieſen war nun weiter nichts zu ſagen, als daß ers mit Adonia gehalten hatte, da er doch wohl wußte, daß Jehovah den Salomo ausdrücklich zu Davids Nachfolger erklärt hatte; dies war nun freilich ein Verbrechen der beleidigten, göttlichen und königlichen Majeſtät, allein Salomo ſchonte ſeiner, denn er ſprach zu ihm: gehe nach Anathoth auf deine Güter, du biſt ein Mann des Todes, aber du ſollſt jetzt nicht ſterben, denn du haſt die Lade des Herrn Jehovah vor meinem Vater David getragen, und Lieb und Leid mit ihm ausgehalten. Abjathar befolgte dieſen Befehl; ob er hernach noch hingerichtet, oder verſchont worden, davon findet man keine Nachricht, ich vermuthe aber doch das Letztere.

Hier wurde nun auch erfüllt, was Gott dem Hohenprieſter Eli durch einen Propheten und den Jüngling Samuel wegen ſeiner ſchlechten Kinderzucht hatte ſagen laſſen: denn Abjathar war Eli's Enkel, und von dem an war das Haus Ithamars vom Hohenprieſterthum ausgeſchloſſen, und es kam nun auf immer auf das Haus Eleaſars, ſo wie dies der Herr 4. Moſ. 25. dem Pinehas, Eleaſars Sohn, wegen einer rühmlichen That verſprochen hatte.

Joab erfuhr bald, was geſchehen war, und ſein Gewiſſen ſagte ihm, was er zu erwarten habe; er eilte alſo zum Brandopfersaltar und umfaßte ſeine Hörner. Dies wurde dem König angezeigt, welcher auf der Stelle den Benaja hinſchickte, um ihn zu tödten; Benaja ging und befahl dem Joab hinaus zu gehen, Joab antwortete: nein, hier will ich ſterben; Benaja berichtete das dem König, worauf er den Befehl bekam, ihn am Altar zu tödten und dann zu begraben, wobei Salomo noch die Worte hinzufügte: auf daß du das Blut, das Joab umſonſt vergoſſen hat, von mir und meines Vaters Haus wegtilgen mögeſt: ſo bezahlt ihm der Herr ſein Blut auf ſeinen Kopf und auf ſeine Nachkommen ewiglich, weil er zwei Männer, die beſſer waren als er, ermordete, ohne daß mein Vater David ein Wort davon wußte, nämlich Abner, den Sohn Ner, Iſraels Feldherrn, und Amaſa, den Sohn Jether, den Feldherrn Juda's; ihr Blut werde nun geſöhnet auf dem Kopf Joabs und ſeiner Nachkommen ewiglich, damit David, ſein Haus, ſein Thron vom Herrn immerdar Friede haben möge. Benaja ging hin und tödtete Joab, dann begrub man ihn in der Wüſten Juda auf ſeinem Gut. Nun ſetzte der König den Benaja an Joobs Statt, und den Zadok an die Stelle Abjathars.

Nun war noch ein Verbrecher übrig, nämlich Simei von Bahurim, der dem König David ſo ſchändlich geflucht hatte, dieſen ließ Salomo auch kommen und ſprach zu ihm: baue dir ein Haus hier in Jeruſalem und wohne darinnen; ſobald du aber aus der Stadt und nur über den Bach Kidron gehſt, ſo ſey verſichert, daß du des Todes biſt, dann ſey dein Blut auf deinem Kopf.

Simei hatte wohl nichts anders als ſein Todesurtheil erwartet; er war alſo mit dieſem Ausſpruch des Königs gar wohl zufrieden und antwortete: das iſt eine gute Meynung, was mein Herr, der König, befohlen hat, das wird ſein Knecht thun; er baute alſo ein Haus zu Jeruſalem und wohnte lange Zeit daſelbſt.

Vermuthlich hatte der König die Abſicht, ihn genau zu beobachten, wie er ſich fernerhin betragen würde, um eine andere Urſache des Todes als ſein ehmaliges Fluchen an ihm zu finden, welches vielleicht nicht einmal allgemein bekannt und vergeſſen war. Hätte ihn nun der König dieſentwegen ohne weiters hinrichten laſſen, ſo hätte er ſich den Verdacht zugezogen, er thue es aus Haß gegen die Familie Sauls. Salomo handelte alſo ſehr weislich in dieſer Sache.

Drei Jahr wohnte Simei ruhig zu Jeruſalem, aber nun entliefen ihm zwei Knechte und gingen zum Philiſter-König Achis; jetzt vergaß er des Königs Befehl, er reiste nach Gath und holte ſeine Knechte wieder, dadurch hatte er nun den Tod verwirkt; er hätte dieſen Vorfall dem König anzeigen und fragen ſollen, was er in dieſer Sache thun ſolle; allein darauf achtete er nicht; nun ließ ihn der König rufen und ſprach zu ihm: hab ich dir nicht geſchworen bei dem Herrn, daß du, ſobald du aus der Stadt gingeſt, ſterben müßteſt, und das nannteſt du ſelbſt eine gute Meynung, warum haſt du nun meinen Befehl nicht gehalten? — Du weißt alle die Bosheit, die du an meinem Vater David ausgeübt haſt, jetzt bezahlt dir der Herr deine Bosheit auf deinen Kopf. Ich bin geſegnet und der Thron David wird beſtändig ſeyn vor Jehovah immerdar. Hierauf befahl er dem Benaja, den Simei hinzurichten. Simei wurde hinausgeführt und das Urtheil an ihm vollzogen.

Der erſte Fehler, den der König Salomo beging, war, daß er eine Tochter des egyptiſchen Königs Pharao heirathete; die Folgen dieſes Schritts werden wir am Ende ſeiner Lebensgeſchichte finden.

Um dieſe Zeit fällte Salomo ein Urtheil in einer ſchwierigen Sache, welche ihn wegen ſeiner Weisheit weit und breit berühmt machte: es befanden ſich zwei liederliche unverheirathete Weibsperſonen zu Jeruſalem, beide wohnten beiſammen in einem Haus und jede gebar einen Knaben, beide ungefähr zu gleicher Zeit; die eine hatte das Unglück, im Schlaf ihr Kind todt zu drücken; flugs ſtund ſie auf, nahm der andern ihr lebendes Kind, während ſie ſchlief, und legte ihr todtes an ſeine Stelle. Des Morgens, als die eine ihr Kind tränken wollte, ſo fand ſie ein todtes, das ſie aber gleich erkannte, daß es nicht das ihrige ſey, ſondern daß das lebende ihr zugehöre; die andere aber behauptete das Gegentheil und ſo zankten beide um das Eigenthum des lebenden Kindes; um die Sache zu entſcheiden, kamen ſie zum König und trugen ihm ihre Klagen vor. Dieſer Fall iſt ſo ſchwierig, daß er durch Rechtsgründe nicht wohl entſchieden werden kann; Salomo wußte dennoch Rath, er befahl, ein Schwert zu bringen, das lebende Kind der Länge nach zu ſpalten und jeder Weibsperſon eine Hälfte zu geben. Jetzt regte ſich das Herz der wahren Mutter, ſie rief: ach, mein Herr! gebt ihr das Kind lebendig und tödtet es nicht! Die andere aber ſagte: mir liegt nichts daran, es mag getheilt werden. Nun entſchied Salomo, daß der erſten das Kind zugehöre und daß ſie die wahre Mutter ſey; denn da hatte die Natur das Urtheil geſprochen.

Dies Urtheil war in der That klug ausgeſonnen: denn wenn auch die erſte die wahre Mutter nicht war, ſo war ſie doch die menſchlichſte und verdiente alſo, Mutter des Kindes zu ſeyn. Wie aber, wenn nun beide das Theilen des Kindes verbeten hätten; — dies wäre gewiß in unſern Zeiten mehr als einmal geſchehen, wie würde dann der König haben entſcheiden können? ich antworte: dann brauchte der König nur ernſtlich auf der Ausführung ſeines Urtheils zu beſtehen, ſo zeigte ſich zuverläßig der Unterſchied; denn die nicht die Mutter war, weinte gewiß nicht ſo heiße Thränen, als die rechte Mutter.

Ehe wir nun zu Salomo's Hauptgeſchäfte, dem Tempelbau übergehen, müſſen wir noch ein und anderes von ſeiner Hofhaltung und Staatsverfaſſung vorausſchicken.

Zadok und ſein Sohn Aſarja waren Hoheprieſter; Elihoreph und Ahija Staatsſekretäre; Joſaphat war und blieb Juſtizminiſter; Aſarja, Nathans Sohn, war Miniſter des Innern; Sabud, Nathans Sohn, war Cabinetsminiſter; Ahiſar war Hofmarſchall. Adoniram war und blieb Finanzminiſter. Dann verordnete der König zwölf Amtleute, dieſe vertheilte er durch das ganze Land und jeder mußte ihn und ſeinen Hof einen Monat lang verſorgen; dazu wurde aber viel erfordert; denn es wurden täglich dreißig Chor feines Waizenmehl, ſechzig Chor gemeines Mehl, zehn gemäſtete Ochſen, hundert Schafe und noch anderes gemäſtetes Vieh ohne das Wildpret zur Speiſung an der königlichen Tafel und am Hof verbraucht.

Der Kriegsſtaat des Königs Salomo war nicht weniger groß und prächtig: Benaja war oberſter Feldherr; dann hatte der König vierzigtauſend Wagenpferde zu den damals gebräuchlichen Streitwagen, und zwölftauſend Mann Leibgarde zu Pferd. Indeſſen er brauchte das alles in ſeinem Leben nicht; denn alle benachbarten kleinen Könige vom mittelländiſchen Meer bis an den Euphrat und von Egypten bis nach Phönizien waren ihm tributbar, und die größern Regenten, die Könige von Egypten und Phönizien, waren mit Salomo im Bunde der Freundſchaft: Pharao war ſein Schwiegervater, und Hiram von Tyrus war ſchon ſeines Vaters Freund geweſen und nun auch der ſeinige. Die Könige von Aſſyrien und Babel waren damals noch nicht ſo mächtig, um ihm ſchaden zu können, und das Königreich Saba, das heutige Yemen oder glückſelige Arabien, welches damals durch eine Königin regiert wurde, war für ſich ſelbſt reich und mächtig genug und auch zum Krieg zu weit entfernt. Ueberhaupt war Salomo zu ſeiner Zeit der reichſte und mächtigſte Monarch in ganz Aſien, und eben ſo übertraf er auch an Weisheit und Kenntniſſen alle Gelehrten und Weiſen aller Völker ſeiner Zeit. Von Rom wußte man noch nichts. Griechenland war erſt im Aufblühen; ſeine berühmteſten Philoſophen waren noch zukünftig. In Egypten hatten damals die Wiſſenſchaften ihren Sitz, aber ſie waren in Geheimniſſe eingehüllt und nur den Prieſtern bekannt, das Volk aber lebte in der ſinnloſeſten Abgötterei. In Phönizien blühte Handlung und Schifffahrt mit allen Künſten, die damit verpaart ſind oder in damaligen frühen Zeiten ſeyn konnten, aber von Philoſophie und Wiſſenſchaften wußten ſie wenig; und in Aſſyrien und Babylonien ſchlummerte alles im Ueberfluß, und niemand erhob ſich aus dem Staub der Sinnlichkeit zu höheren Kenntniſſen, ausgenommen die ſogenannten Chaldäer, die ſich am meiſten mit der Aſtrologie (Sterndeuterei) beſchäftigten. Im Lande Iſrael allein herrſchte wahre Aufklärung und wahre Weisheit, und ſein König übertraf alle.

Johann Heinrich Jung's,

genannt Stilling,

Doktor der Arzneikunde und der Weltweisheit, Großherzoglich-Badiſcher geheimer Hofrath,

ſämmtliche Schriften.

Zum

erſtenmale vollſtändig geſammelt und herausgegeben

von

Verwandten, Freunden und Verehrern des Verewigten.

Eilfter Band.

Enthält:

Des chriſtlichen Menſchenfreunds bibliſche Erzählungen.

Zweiter Band.

Stuttgart.
J. Scheible's Buchhandlung.

1837.

Des

chriſtlichen Menſchenfreunds

bibliſche Erzählungen.

Von

Dr. Johann Heinrich Jung,

genannt Stilling,

Großherzoglich Badenischer Geheimer Hofrath.

In zwei Bänden.

Zweiter Band.

Stuttgart,
J. Scheible's Buchhandlung.

1837.

VIII.

Fortſetzung der Regierung Salomons. Anfang der Geſchichte der Könige Juda und Iſrael.

Fortſetzung der Regierungsgeſchichte Salomons.

Nachdem der König Salomo ſeinen Hof- und Regierungsſtaat vollkommen eingerichtet und von allen ſeinen Nachbarn umher weit und breit nichts zu befürchten hatte, ſo dachte er nun ernſtlich an den Bau des Tempels, den ihm ſein Vater David aufgetragen, und einen großen Vorrath an Gold, Silber, Kupfer, Eiſen und Edelſteinen dazu geſammelt hatte. Hiram, der König von Phönizien, der in der Stadt Tyrus wohnte, war Davids beſtändiger Freund geweſen; er ſchickte alſo eine Geſandtſchaft ab, um dem neuen König zur Thronbeſteigung Glück zu wünſchen. Salomo empfing ſie freundſchaftlich; und weil die Phönizier im Beſitz von dem Berge Libanon waren, wo die ſchönſten Cedernbäume in Menge wuchſen, zugleich aber auch in den Künſten und Wiſſenſchaften, vornehmlich was zur Baukunſt gehörte, zu der Zeit die meiſten Kenntniſſe hatten, ſo ſchickte nun auch Salomo eine Geſandtſchaft nach Tyrus, um mit dem König Hiram das Freundſchaftsbündniß zu erneuern, und ihn um Cedern- und Tannenholz vom Libanon und auch um geſchickte Zimmerleute, Schreiner und Bildſchnitzer zu bitten; denn die Iſraeliten lebten vom Ackerbau und Viehzucht, und hatten nur die nöthigen Künſtler und Handwerksleute, wie man ſie im gemeinen Leben braucht; an großen Baumeiſtern

Holz- und Steinhauer-Arbeiten fehlte es ihnen, hingegen zu Tyrus und Sidon waren ſie in Menge anzutreffen. Hiram war zu allem von Herzen willig; beide Könige ſchloſſen alſo einen Contract mit einander, durch welchen ſich der König von Phönizien verpflichtete, das benöthigte Gehölze hauen und auf dem Meer längs das Ufer bis Joppen flößen zu laſſen, von wannen es dann Salomo zu Land nach Jeruſalem fahren laſſen konnte; dagegen lieferte Salomo jährlich, ſo lang das Bauen währte, an Hiram zwanzigtauſend Malter Weizen und zwanzig Ohmen Baumöl. Der Baumeiſter, welchen der König von Tyrus ſchickte, war aus dieſer Stadt; ſein Vater war ein Bürger aus Tyrus und ſeine Mutter eine Iſraelitin aus dem Stamm Dan, er hieß Huram Abif. Dieſer große Baukünſtler war alſo der Mann, der das große Wundergebäude, den berühmten Tempel Salomons, der an Majeſtät und Koſtbarkeit, wenigſtens in der damaligen Zeit, ſeines gleichen in der Welt nicht hatte, aufführte.

Es gibt in unſern Tagen Gelehrte, die aus dem Tempel Salomons nicht viel machen, und behaupten, daß es viel größere und ſchönere Tempel gegeben habe; eigentlich käme nichts darauf an, wenn es auch wahr wäre; ſein Vorzug, der ihn über alle Tempel in der Welt erhob, beſtand darin, daß der Schöpfer, Erhalter und Regierer des ganzen Alls darin verehrt und das Geheimniß der Erlöſung im Vorbild darin gefeiert wurde; allein folgende Beſchreibung wird beweiſen, daß wohl ſchwerlich ein Gebäude in der Welt, auch bis auf unſre Zeiten, dem Tempel Salomons an Pracht und Majeſtät gleich gekommen ſey. Wir haben aus den damaligen Zeiten keine bekannte Ruinen mehr, außer denen zu Tentyra oder Luxor in Ober-Egypten, aus denen man auf die Beſchaffenheit der damaligen Baukunſt ſchließen könnte; dieſe aber ſind in Anſehung ihrer erſtaunlichen Größe und ernſten Majeſtät ſo beſchaffen, daß ſie noch immer dem Kenner der Alterthümer tiefe Bewunderung einflößen. Auch die egyptiſchen Pyramiden ſind noch aus jenen Zeiten da, und zeigen, wie rieſenmäßig man damals gebaut habe.

Salomo war der reichſte, der weiſeſte und der mächtigſte König der damaligen Zeit; der Tempelbau war ihm das wichtigſte Geſchäft; und man kann leicht denken, daß ihm daran gelegen war, dem einigen wahren Gott aller Götter einen Tempel zu bauen, der alle Tempel in der Welt an Größe, Koſtbarkeit und Majeſtät übertreffen mußte. Die Griechen waren damals noch in ihrer Kindheit; nur die Babylonier, Phönizier und Egypter waren die gebildeten Nationen; und daß dieſe Salomo mit ſeinem Bau übertreffen wollte und konnte, das läßt ſich leicht denken. Von Rom wußte man noch gar nichts; dieſe Stadt war damals noch nicht gebaut.

Das eigentliche Muſter zum Tempel war die alte Stiftshütte: der Vorhof, das Heilige und das Allerheiligſte, und dann auch die Altäre und das Geräthe, dies alles mußte nach jenem Vorbild eingerichtet werden; dann hatte auch David ſchon Anweiſung von Gott bekommen, wie der Tempel gebaut werden ſollte. Daß Salomo das alles genau beobachtete, daran iſt nicht zu zweifeln, aber ebenſo gewiß iſt es auch, daß er und ſein Baumeiſter Huram noch viele Künſte und Verzierungen hinzuthaten, in ſofern dadurch der weſentlichen Einrichtung kein Eintrag geſchahe.

Jetzt wurde nun zum Werk geſchritten: der König beſtimmte alle Fremdlinge unter dem Volk Iſrael zu Arbeitern, dieſer waren hundert drei und fünfzig tauſend und ſechshundert; von dieſen wurden ſiebenzigtauſend Mann zum Laſttragen, und achtzigtauſend zu den übrigen Arbeiten, die bei dem Bau vorkommen, beſtimmt; die übrigen dreitauſend und ſechshundert bekamen die Aufſicht über alle dieſe Arbeitsleute, ſo daß allemal vierzig bis zwei und vierzig Arbeiter einen Aufſeher hatten.

Es iſt äußerſt merkwürdig, daß der König keine Iſraeliten zum Tempelbau gebrauchte — die nächſte Urſache war wohl, daß er keinen in ſeinem Beruf beeinträchtigen wollte; denn ſie waren alle Bauern und Handwerksleute, welche ohne ihren gänzlichen Ruin keine ſolche Zeit ihre Geſchäfte verlaſſen konnten. Die Fremdlinge aber waren lauter Heiden; ehemals Kananiter, welche ebenfalls zur Dienſtbarkeit verpflichtet waren.

[illegible] Wie aber alles im alten Teſtament vorbildlich war, ſo war es auch dieſes auf eine [illegible] Weiſe: Salomons Tempel war ein Vorbild auf die Kirche Chriſti im neuen Teſtament, und dieſe wird auch aus Heiden und wird durch Heiden gebaut. Der Baumeiſter Huram und die Phönizier waren ebenfalls Heiden.

So wie aber doch die erſte chriſtliche Gemeinde aus Juden beſtund, ſo nahm auch Salomo dreiſſig tauſend Iſraeliten, die auf dem Berge Libanon den Phöniziern helfen mußten, doch ſo, daß ſie umwechſelten: alle Monat gingen zehntauſend dahin, die andern zwanzigtauſend warteten dann zu Haus ihres Berufs.

Welch eine ungeheure Menge Bauleute waren hier beſchäftigt! — Hieraus läßt ſich leicht ſchließen, daß auch der Tempel ſelbſt ein erſtaunliches Gebäude werden mußte; ſo viel iſt gewiß, daß es heut zu Tage ſchwerlich ein Monarch zu Stande bringen würde. Der Verfolg wird meine Leſer davon überzeugen.

Der Hügel Moria war ein großer Fels an der Morgenſeite der Stadt Jeruſalem, die von Mitternacht und Abend um ſeinen Fuß herum lag. Gegen Mittag war der Berg Zion, und auf demſelben die Burg und die Stadt Davids. Dieſer felſigte Hügel war oben uneben und ſpitzig, ſo konnte kein Gebäude darauf aufgeführt werden; auf der Morgenſeite war er durch das Thal Joſaphat, in welchem der Bach Kidron floß, vom Oelberg abgeſondert; [illegible]

ſchluß und Antrieb vom heiligen Geiſt, ſeinem Gaſt ſein trauriges Schickſal anzukündigen und ihm zu ſagen, daß ſein Leichnam nicht in ſeiner Väter Grab kommen werde, weil er dem Befehl des Herrn ungehorſam geweſen ſey und mit ihm gegeſſen habe. Mit welcher Empfindung der gute Mann dies Urtheil mag ausgeſprochen haben, das läßt ſich leicht denken. Der Gaſt ſetzte ſich auf ſeinen Eſel und ritt fort, er war aber noch nicht weit gekommen, ſo begegnete ihm ein Löwe, der ihn vom Eſel riß und todt biß, aber weder ihm noch dem Eſel etwas weiter zu Leid that; da dies auf öffentlicher Straße geſchah, ſo kamen bald Leute dahin, die den Leichnam, den Löwen und den Eſel ſahen und das Unglück in Bethel erzählten. Jetzt fiel es dem Propheten ſchwer aufs Herz, daß dies ſein geweſener Gaſt ſeyn werde. Er eilte alſo zu dem Unglücksort, holte den Leichnam, brachte ihn zurück in die Stadt und begrub ihn mit großem Trauern und Klagen in ſein eigen Grab, dann beſtätigte er auch mit prophetiſchem Geiſt, daß das alles geſchehen werde, was der Prophet aus Juda verkündigt hatte.

Aus dieſer Geſchichte kann man lernen, wie genau es der Herr mit ſeinen Dienern nimmt; beſonders in ſolchen verdorbenen Zeiten, wo ſie als Zeugen der göttlichen Gerichte auftreten müſſen. Der König Jerobeam, der ohne Zweifel das alles erfuhr, konnte dies als das vierte Wunder anſehen, das zu ſeiner Wärnung geſchah. Wir aber ſollen daraus lernen, daß wir den Willen Gottes in allen Stücken genau befolgen müſſen, und ja bei Leib und Leben wiſſentlich nicht dagegen handeln dürfen. Merkwürdig iſt auch dabei, daß der Prophet den König Joſia, der erſt 300 Jahr hernach in Juda regierte, mit Namen nannte und vorher verkündigte, was er thun werde. Dieſe Stelle gehört mit unter die Beweiſe der Göttlichkeit der heiligen Schrift.

Um die nämliche Zeit wurde der älteſte Sohn Jerobeams, der alſo ſein Thronerbe war, tödtlich krank. Bei allem ſeinem heidniſchen Aberglauben hatte der König doch Zutrauen zu dem Propheten Abia zu Silo, der ihm ehmals das Königreich verſprochen hatte; er ſchickte alſo ſeine Gemahlin die Stadt zu, bekam die Mauer Thore und Treppen, damit man aus der Stadt hinauf auf den Berg und zum Tempel kommen konnte.

Dies war nun ſchon eine gewaltig große und mühſame Arbeit; wenn man aber den Bau der Mauer ſelbſt betrachtet, ſo geräth man in Erſtaunen: die erſte Mauer gegen Morgen ſtieg aus dem Thal Joſaphat vierhundert Ellen hoch in die Höhe, und beſtund aus lauter weißen gehauenen Steinen, deren jeder zwanzig Ellen lang, ſechs Ellen dick und zehn Ellen breit war. Liebe Leſer! welche ungeheure Steine! wenn man auch die damalige Elle nur für einen Schuh annimmt, und ſie war ſicherlich größer, wo iſt denn eine Mauer in der Welt von einer ſo ſchrecklichen Höhe, und wo findet man Mauerſteine, die zwanzig Schuh lang, ſechs Schuh hoch und zehn Schuh breit ſind, und doch waren ſie gewiß noch größer. Jetzt läßt ſichs begreifen, wie man achtzigtauſend Laſtträger brauchen konnte; zudem waren die Steine ſo nett abgeſchliffen und geglättet, daß man kaum die Fugen bemerken konnte, wo ſie aufeinander lagen; inwendig aber waren ſie mit eiſernen Klammern und mit Blei ſo miteinander verbunden, daß ſie dauerhaft alles aushalten konnten. Durch dieſe Arbeiten wurde der Berg Moria ein großes Viereck, das ſich aus dem Thal Joſaphat vierhundert Ellen hoch ſenkrecht erhob und an den andern drei Seiten nicht viel weniger Höhe hatte; auf der Stadtſeite aber, gegen Abend, mochte es nicht viel über halb ſo hoch ſeyn.

Wenn irgend Jemand an der Wahrheit der Größe dieſer Steine zweifeln ſollte, ſo verweiſe ich ihn nur zu den alten egyptiſchen und andern Ruinen, wo er auch ſo große Steine finden wird.

Durch dieſe viereckichte Einfaſſung des ganzen Bergs, die man in dem jetzigen Jeruſalem noch bemerken kann, entſtund oben eine viereckigte Fläche, die ein Stadium lang und breit war. Ein Stadium beſteht aus 125 Doppelſchritten, deren jeder fünf Schuh enthält, folglich war jede Seite der viereckigten Fläche ſechshundert fünf und zwanzig Schuhe, oder unſerer Schritte dreihundert und zwölf breit.

Dieſes Werk war ſchon ſo groß, ſo prächtig und ſo ungeheuer, daß es jedermann anſtaunen muß, der es ſich nur nach der Wahrheit vorſtellt. Oben auf der Fläche war aber der Platz, wo der Tempel ſtehen ſollte, höher, ſo daß man einige Stufen hinauf zu ihm ſteigen mußte. Der ganze Platz war mit lauter glatt geſchliffenen Steinen gepflaſtert und in drei Vorhöfe eingetheilt. Rund umher ging ein Säulengang; auch die Vorhöfe waren durch Mauern und Säulengänge voneinander unterſchieden, doch ſo, daß man durch Thore aus einem in den andern kommen konnte. Der äußerſte war den Heiden gewidmet, wenn ſie kamen und den Gott Iſraels durch Opfer und Gebete ehren wollten, aber in den zweiten durften ſie bei Lebensſtrafe nicht gehen. Dieſer war den Iſraeliten gewidmet und in zwei eingetheilt; der eine war für die Männer, der andere für die Weiber. Der dritte Vorhof endlich war für die Leviten und die Prieſter nur zugänglich; auch war ein Vorhof beträchtlich höher als der andere, ſo daß man aus dem Heiden-Vorhof in den Iſraeliten-, und aus dieſem in den Prieſter-Vorhof durch Stufen hinaufgehen mußte, und ebenſo ging man von dieſem durch einige Stufen in den Tempel, in den nur Prieſter gehen durften; ins Allerheiligſte aber durfte nur der Hohepriеſter des Jahrs einmal, und zwar am Verſöhnungsfeſt gehen.

Zwiſchen und über den Säulengängen, um die Vorhöfe her, waren auch Wohnungen für die Prieſter und Leviten, und für die Tempelwache gebaut, während der Zeit, in welcher ſie den Dienſt hatten. Der Tempel ſelbſt ſtand mitten auf der höchſten Stelle der Fläche, er wurde von großen, köſtlichen, weißen Marmorſteinen gebaut, die alle viereckigt gehauen und polirt, und ſo accurat zubereitet waren, daß man ſie nur aufeinander zu legen und ineinander zu fügen brauchte; bei dem Bau ſelbſt wurden weder Hämmer noch Meiſel gebraucht. Inwendig, oder binnen Werks war der Tempel hundertundzwanzig Schuh lang und vierzig Schuh breit, folglich dreimal ſo lang als breit; er ſtund genau von Morgen gegen Abend gerichtet, ſo daß man vom Oelberg die vordere Giebel und aus der Stadt die hintere ſahe; hier gegen die

Stadt zu wurde das Allerheiligſte durch eine Wand von dem Heiligen abgeſchieden, ſo daß es inwendig 40 Schuh lang, breit und hoch war; das Heilige war alſo 80 Schuh lang, 40 breit und 10 hoch. Nun war aber die Höhe des ganzen Tempels von innen 60 Schuh, die obern 20 Schuh machten alſo die Höhe eines Saals aus, der über den ganzen Tempel, über das Heilige und Allerheiligſte wegging, der alſo inwendig im Lichten 120 Schuh lang, 40 breit und 20 hoch war. Das Allerheiligſte war alſo ein vollkommener Würfel, das Heilige ein doppelter, und der Saal enthielt 12 Würfel, jeder von 20 Schuhen. Dieſes genaue Verhältniß der Zahlen enthält Geheimniſſe für den Forſcher. In dieſem großen oberen Saal wurde die alte Stiftshütte mit allem ihrem Geräthe aufgehoben, nur die Bundeslade kam ins Allerheiligſte.

Die Mauern des Tempels waren unten 14 Schuh dick, rund um den Tempel her baute der König Zimmer an die Mauer des Tempels, drei Stockwerk übereinander, jedes Zimmer war 10 Schuh hoch; die drei Stockwerke mit den Bühnen dazwiſchen machten alſo eine Höhe von 36 Schuhen aus, ſo daß dieſer Anbau von Außen bis an den oberen Saal reichte, der alſo frei und rundum mit Fenſtern verſehen war; der innere Tempel hatte aber nur von der morgen- oder vorderen Seite Fenſter, weil hier keine Kammern, ſondern nur an den andern drei Seiten angebaut waren; das Heilige hatte alſo nur ein dämmerndes Tageslicht und wurde durch die goldenen Leuchter erleuchtet, das Allerheiligſte aber hatte weder Fenſter noch Leuchter; außer einem ſchwachen Schimmer, der durch das Gitterwerk über der Scheidewand hereinfiel, hatte es kein Licht, denn der Herr wollte im Dunkeln wohnen.

Wenn man nun die Dicke der Tempel-Mauer auf jeder Seite 14 Schuh zu den 40 binnen Werks rechnet, ſo bekommt die Breite des Tempels 68 Schuh; hiezu kommen nun noch die Zimmer auf beiden Seiten, die mit ihren äußerſten Mauern auf beiden Seiten 34 Schuh weit waren, folglich war die ganze Breite des Tempels von außen 102 Schuh, und die ganze Länge mit der Halle, wovon ich nun reden werde, 174 Schuh.

Im unterſten Stock waren die Kammern nur 10 Schuh breit, im mittlern 12, weil da die Tempelmauer 2 Schuh dünner wurde, und im dritten Stock 14, wo wieder 2 Schuh von der Tempelmauer abgingen; oben war dieſe Mauer alſo noch 10 Schuh dick. Der Kammern ſollen überhaupt 38 geweſen ſeyn, ſie wurden zur Aufbewahrung des Tempelſchatzes, der Prieſterkleider und zu allerhand Geräthe gebraucht. Alle dieſe Kammern waren inwendig allenthalben mit Cedernholz auf das feinſte getäfelt und durchaus mit Goldblech überzogen. Auf der rechten oder Mittagsſeite ging eine Wendeltreppe hinauf, durch welche man in alle Zimmer kommen konnte.

Das Dach des Tempels war eben und beſtund aus einem Eſtrich, der auf ſtarken Balken ruhte; rundum wurde ein Geländer gebaut, welches zehn Schuh hoch war, folglich war nun die ganze Höhe des Tempels mit den Zwiſchenboden ungefähr 80 Schuh.

Nun kommen wir aber zu einem ſchwierigen Punkt, nämlich zu der eigentlichen Beſchaffenheit der Halle vor dem Tempel an der Morgenſeite: 1 B. der Könige 6. V. 3, heißt es, und bauete eine Halle vor dem Tempel, 20 Ellen lang, nach der Breite des Hauſes, und 10 Ellen breit, vor dem Hauſe her. 2 Chron. 3, V. 4, aber ſteht: und die Halle vor der Weite des Hauſes her war zwanzig Ellen lang, die Höhe aber war hundert und zwanzig Ellen.

Das hebräiſche Wort, welches Luther durch Halle überſetzt hat, bedeutet eigentlich einen offenen Säulengang vor dem Tempel her, in dem man vor dem Regen ſicher war und hin und her ſpazieren konnte. Dergleichen Vorgebäude waren in den Morgenländern und beſonders vor den Tempeln ſehr gebräuchlich. Die Säulen ſtanden in einer Reihe und unterſtützten oben eine Decke mit einem Dach. Nach der Beſchreibung im 1ſten Buch der Könige kann die Halle Salomons eben ſo beſchaffen geweſen ſeyn; aber daß ſie nach dem zweiten Buch der Chroniken hundertundzwanzig

Ellen hoch geweſen ſeyn ſollte, das macht eben dieſe Sache ſchwierig; daher kommt es nun, daß man ſich den Tempel wie eine Kirche mit einem hohen Thurm vorſtellt; das war aber gewiß nicht der Fall, denn ein Thurm iſt kein Spaziergang, und er hat auch im Hebräiſchen einen andern Namen und wozu auch ein ſolcher ungeheurer Thurm vierzig Schuh weit, zwanzig dick und zweihundert und vierzig Schuh hoch? Damals hatte man noch keine Glocken, und Thürme dienten nur zu Veſtungen.

Die Bücher der Chroniken ſind lange nach der babyloniſchen Gefangenſchaft, wahrſcheinlich von Eſra in ſeinem hohen Alter geſchrieben worden. Er ſelbſt hatte den Tempel Salomons nicht geſehen, ſo wenig wie einer von ſeinen Zeitgenoſſen; indeſſen hatte er doch alle damalige bibliſche Bücher vor ſich, nach denen er ſich richtete und mit denen ſie auch in der Hauptſache allenthalben übereinſtimmen, nur finden ſich hin und wieder Verſchiedenheiten in den Zahlen und Namen, die man alſo nach den vorhergehenden bibliſchen Büchern korrigiren muß. Eſra wollte die Geſchlechtsregiſter alle zuſammen in Ordnung bringen, dies war nach der babyloniſchen Gefangenſchaft bei den Iſraeliten wegen ihrer Erbgüter ſehr nöthig, und dann wollte er auch Davids Familiengeſchichte bis auf ſeine Zeit ſchreiben, welches um der Herkunft des künftigen Meſſias willen nöthig war. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß in der oben angeführten Stelle von hundert und zwanzig Ellen ein Schreibfehler eingeſchlichen iſt und eigentlich nur zwanzig angenommen werden müſſen; dies wird nun dadurch noch wahrſcheinlicher, wenn man ſich die zwei wunderbaren Säulen vorſtellt, die Huram Abif von Tyrus aus Kupfer goß; jede dieſer Säulen war 18 Ellen, folglich 36 Schuh hoch, und im Durchmeſſer acht Schuh dick, denn der Umkreis war 24 Schuh. Sie waren inwendig hohl und der Guß vier Zoll dick, jede hatte oben einen ſehr künſtlichen und zierlichen Knauf, der zehn Schuh hoch war, ſo daß alſo die ganze Säule 46 Schuh Höhe hatte. Welch ein prächtiger Guß! dieſe Geſtalt und dieſe Größe bekräftiget auch der Prophet Jeremias Cap. 52, und dieſer hatte den Tempel mit allem Zubehör oft genug geſehen.

Wenn man die Halle als einen Thurm annimmt, ſo ſtehen die zwei Säulen frei vor dem Thurm und tragen nichts; dies iſt aber widerſinnig, daher iſt die Vorſtellung am wahrſcheinlichſten, daß ſie ein Vorgebäude unterſtützt und getragen haben. *)

Der König gab dieſen Säulen auch Namen, die zur Rechten nannte er Jachin, das heißt: er wird beſtätigen', und die zur Linken, Boas, Stärke, Kraft.

Inwendig war der Tempel über allen Begriff prächtig, er war über und über mit Cedernholz getäfelt; dies Getäfel war aber alles Bildwerk von Cherubim, Palmbäumen, Blumen und Früchten, und dies alles war nicht etwa mit Goldſchaum vergoldet, ſondern es war mit Goldblech, wenigſtens eines Dukaten dick, überzogen, ſo war die Decke und ſo waren die vier Wände im Heiligen und im Allerheiligſten beſchaffen.

Ins Allerheiligſte wurde die nämliche Bundeslade geſtellt, die in der Stiftshütte war; auf ihrem Deckel, der Gnadenſtuhl genannt, waren zwei Cherubim mit den Angeſichten gegeneinander gewendet, doch ſo, daß ſie auf den Deckel niederſchauten; aber außer dieſen ließ Salomo noch zwei Cherubim aus Oelbaumholz ſchnitzen, deren jeder zwanzig Schuh hoch war. Jeder hatte zwei ausgebreitete Flügel, ſo daß die Weite von der Spitze des einen Flügels bis zur Spitze des andern ebenfalls zwanzig Schuh betrug; nun ſtunden dieſe zwei Cherubim auf beiden Seiten der Bundeslade, ſo daß ſie mit dem Geſicht gegen das Heilige gerichtet waren, gerad über der Lade berührten ſich die Flügelſpitzen beider Cherubim und die andern zwei Spitzen berührten die Wände auf beiden Seiten, denn dieſe waren 40 Fuß von

---

*) S. Bibeldeutungen von Johann Friedrich v. Meyer, Frankfurt am Main in der J. Ch. Hermanniſchen Buchhandlung, wo alle dieſe Schwierigkeiten glücklich gehoben werden.

einander entfernt, und ſo viel betrug auch die Ausdehnung der Flügel der Cherubim. Was die Cherubim eigentlich für eine Geſtalt hatten, das können wir nicht wiſſen, am wahrſcheinlichſten iſt, daß ſie geflügelte Menſchenbilder waren.

Im Heiligen ſtand vor dem Allerheiligſten der goldene Rauchaltar, zehn goldne, ſiebenarmigte Leuchter, fünfe auf der rechten und fünfe auf der linken Seite, und dann der goldene Schaubrodtiſch. Vor der Halle ließ der König einen von Kupfer verfertigten Brandopferaltar aufrichten, dieſer war vierzig Schuh lang und breit und zwanzig hoch; auf einer Seite gegen Mittag ſtieg ein Gang ohne Stufen aufwärts, auf welchem die Prieſter hinauf gingen, wenn ſie opfern wollten. Dieſer Altar ſtand alſo im Vorhof der Prieſter.

In dem nämlichen Vorhof ſtand auch das kupferne Meer, nämlich ein gegoſſener Keſſel, 60 Schuh im Umkreis, 20 im Durchmeſſer groß und 10 Schuh tief. Dieſes ungeheure Gefäß ſtand auf zwölf kupfernen Ochſen, die auch gegoſſen und nach Verhältniß groß waren; dieſer Keſſel war beſtändig voll Waſſer, deſſen man bei dem Tempel und Opferdienſt häufig benöthigt war. Dann waren auch zehn kleinere Gefäße auf Rädern da, die ebenfalls zum Waſchen dienten und aus dem großen Keſſel angefüllt wurden, wie dieſes alles weitläuftiger im 1. B. der Könige, Cap. 5, 6 und 7 nachgeleſen werden kann.

Wer die Lage und die Beſchaffenheit der Stadt Jeruſalem kennt, der weiß, daß ſie durchaus kein Waſſer hat: denn der Bach Kidron iſt den ganzen Sommer durch trocken und auch im Winter nicht ſo ſtark, daß er eine ſo große Stadt hätte mit hinlänglichem Waſſer verſehen können; im Gegentheil, er bekam großentheils ſein Waſſer aus der Stadt, weil alle Unreinigkeiten und das Regenwaſſer aus derſelben gegen dem Miſtthor zu ſich ſammelte und dahinaus in den Bach Kidron floß. Die Bürger mußten alſo Brunnen graben und das Regenwaſſer ſammeln, zu mehrerer Bequemlichkeit aber und weil im Tempel viel Waſſer gebraucht wurde, legte Salomo eine Waſſerleitung an, wovon man noch Spuren findet. An der Abendſeite, im Thal Gihon, waren auch zwei Teiche, die aber aus geſammeltem Regenwaſſer beſtunden, und an der Mittagsſeite des Berges Zion, im Thal Benhinnom, war der Brunnen Siloah, den man auch noch da findet, der aber nicht ſtark quillt.

Alles, was Salomo baute und machen ließ, war erſtaunlich groß, majeſtätiſch und kunſtreich, ſo daß man in der ganzen Geſchichte der damaligen Zeit dergleichen Prachtgebäude nicht mehr findet. Solche Gußwerke, wie das kupferne Meer und die zwei Säulen mit ihren Kapitälen, ſetzen Kenntniſſe voraus, die man jenen frühen Zeiten faſt nicht zutrauen ſollte; und wenn man die Arbeiten an der Stiftshütte betrachtet, die doch vierhundert und achtzig Jahr früher verfertiget wurde, ſo muß man geſtehen, daß die Iſraeliten wahrlich damals große Künſtler unter ſich hatten.

Vier Jahre warden zu den Vorbereitungen zum Tempelbau erfordert, und der Bau ſelbſt dauerte ſieben Jahr. Vierhundert und achtzig Jahr nach dem Auszug der Kinder Iſrael aus Egypten, und nach Erſchaffung der Welt 3178 Jahr, wurde der Grund zum Tempel gelegt, und im Jahr 3185 bis 86 wurde er fertig; dieſes Jahr war auch zugleich ein großes Hall- und Jubeljahr, in welchem ſich die Einweihung des neuen Tempels recht gut ſchickte: ſie wurde auf den September dieſes Jahrs feſtgeſetzt und der König ſchrieb einen Reichstag aus, damit die Einweihung deſto feierlicher werden und das ganze Iſrael Theil daran nehmen möchte. Bis dahin hatte die Bundeslade in einer beſondern Hütte bei Davidsburg auf dem Berge Zion geſtanden, dahin hatte ſie David gebracht, nun aber ſollte ſie ihren Platz im Allerheiligſten des Tempels bekommen; ſie dahin zu tragen war alſo das erſte Geſchäft der Einweihungsfeier; der König Salomo, die ganze Reichstag-Verſammlung und alles Volk, das zugegen war, gingen vor der Lade her, mit welcher auch alles Geräthe des Heiligthums in den Tempel gebracht wurde.

Nachdem nun die Prieſter die Lade an ihren Ort geſtellt hatten und zum Tempel heraus gingen, ſo erfüllte die Herrlichkeit Jehovah's in einer Wolke den ganzen Tempel; das ganze Gebäude mit dem Prieſterhof wurde in dieſe Wolke gehüllt, ſo daß die Prieſter nicht ſehen und ihre Geſchäfte verrichten konnten.

Dieſe Erſcheinung der Herrlichkeit des Herrn nannten die Iſraeliten die Schechinnah, im Grund war es die Wolkenſäule, welche ſie auch vierzig Jahr in der Wüſte begleitet hatte. Man kann ſich leicht denken, mit welcher Freude, Jubel und wonnevollen Ehrfurcht der König, die Fürſten und das Volk dieſe Erſcheinung angeſtaunt haben. Nach und nach zog ſich dann die Wolke zuſammen und nahm ihren Platz im Allerheiligſten, zwiſchen den Cherubim über der Bundeslade. Jetzt wußte das ganze Volk, daß ihr Jehovah wieder unter ihnen wohnte; welche innere frohe Beruhigung mußte dieſes jedem frommen Iſraeliten gewähren? — Von nun an durfte auch niemand mehr, außer den Prieſtern, in den Tempel gehen; bisher waren die Handwerks- und Arbeitsleute allenthalben hingegangen, jetzt war es nicht einmal dem König erlaubt, in den Prieſter-Vorhof, geſchweige ins Heiligthum ſelbſt, zu gehen, aber im Vorhof Iſraels, an der Mauer, die ihn vom Prieſter-Vorhof trennte, wurde ein hoher Thron aufgerichtet, von welchem der König in den Prieſter-Vorhof und das Opfern ſehen konnte. Salomo wurde von der Gegenwart der Herrlichkeit Jehovahs ſo durchdrungen, daß er ausrief: Der Herr hat geſagt: Er wolle im Dunkeln wohnen, dir hab ich ein Haus gebaut, dir eine Wohnung, zum Thron, wo du ewig wohneſt. Dann hielt er eine Rede an das Volk, wendete ſich dann gegen den Tempel, fiel auf ſeine Knie, reckte die Hände in die Höhe und ſprach ein Gebet aus, welches ich 1. König. 8, V. 22—53 recht aufmerkſam zu leſen bitte, denn es iſt vortrefflich.

Nach dieſem Gebet ſprach der König den Segen über das Volk und ermahnte es zur Gottesfurcht; dann wurde geopfert: zweiundzwanzigtauſend Ochſen und hundert und zwanzigtauſend Schafe gab der König zum Opfern und dem ganzen verſammelten Volk zur Opfermahlzeit her. Dies Feſt währte vierzehn Tage, hernach ging jeder nach Haus, und von nun an dauerte der Gottesdienſt im Tempel nach Davids Einrichtung fort.

Nun baute der König auch einen Pallaſt für ſich: denn Davidsburg war gegen eine halbe Stunde weit vom Tempel, auf einem Hügel von der Abendſeite des Berges Zion gelegen, der Tempel aber ſtand an der Morgenſeite der Stadt und war durch ein enges, tiefes Thal von der Morgenſeite des Berges Zion getrennt. Auf dieſe Morgenſeite baute Salomo einen prächtigen Pallaſt, ſo daß nur das tiefe Thal zwiſchen ihm und dem Tempel war, und aus dieſem Pallaſt baute er eine gewölbte Brücke über das Thal hin, ſo daß er einen ebenen Weg zum Tempel hatte. Dann baute er auch ein Haus für ſeine egyptiſche Gemahlin. Ueberhaupt war er ein Freund vom Bauen, denn er bauete auch mehrere Städte. Man hält auch dafür, daß Salomo der erſte Erbauer von Palmyra geweſen ſey, von dem man in der ſyriſchen Sandwüſte noch prächtige Ruinen findet, und daß dieſes das Tadinor oder Thamar in der Wüſte ſey. 1. König. 9, V. 18. Daß er auch Jeruſalem ſehr wird verſchönert haben, daran iſt kein Zweifel.

Unter dieſem König ſtieg das Reich Iſrael auf die höchſte Stufe der Kultur und des Wohlſtands. Fremde kamen, um den prächtigen Tempel, die ſchöne Stadt und den großen König zu bewundern; ſogar die Königin aus dem Reich Saba, nämlich aus dem glücklichen Arabien, jetzt Yemen genannt, machte die weite Reiſe nach Jeruſalem, um den großen und weiſen König Salomo zu beſuchen, und ſie fand mehr Weisheit, Pracht und Herrlichkeit, als ſie erwartet hatte. Sie brachte ihm viele und koſtbare Geſchenke, aber er beſchenkte ſie auch königlich. Er nahm auch Theil an der Schiffahrt der Phönizier und ſchickte Schiffe mit ihnen auf dem rothen Meer nach Ophir, um Gold zu holen; wo dies Ophir gelegen, das weiß man nicht; wahrſcheinlich war es aber in Oſtindien.

Es iſt erſtaunlich, wenn man lieſt, welche Pracht und welche Herrlichkeit dieſer König gehabt hat: ſein Thron war von Elfenbein und mit dem feinſten Gold überzogen.

Man ſtieg ſechs Stufen hinauf; auf jeder Stufe ſtand auf beiden Seiten ein Löwe, alſo zwölf Löwen auf dieſen Stufen; der Stuhl oben war hinten rund, eigentlich ein Armſeſſel, neben dem auch auf jeder Seite ein Löwe ſtund. Alles Tafel- und Trinkgeſchirr des Königs war pures Gold. Er ließ ſogar zweihundert Schilde vom beſten Gold machen und dreihundert eben ſo koſtbare kleine Schilde von dem nämlichen Metall. Kurz, man würde nicht fertig, wenn man Salomons Herrlichkeit ganz beſchreiben wollte.

Bald nach der Vollendung des Tempels erſchien der Herr dem König und verſicherte ihm ſeine Gnade, wenn er Ihm nun auch treu bleiben und aufrichtig ſeine Gebote befolgen würde; dann fügte er aber auch die Drohung hinzu, daß eben der ſchöne Tempel mit aller ſeiner Herrlichkeit würde zerſtöret und er und ſein Volk ins Elend geſtürzt werden, wenn ſie ſich zur Abgötterei verleiten ließen; und leider! dazu kam es nur zu bald, denn Salomo ſelbſt, dieſer fromme und weiſe, in aller Welt berühmte König, beging noch in ſeinem Alter die Thorheit, daß er ſeinen Weibern zu gefallen die ſchändliche Abgötterei mitmachte, und daher großes Unglück und den gänzlichen Verfall über ſein Volk brachte. O wie ſchwer wird es, den Wohlſtand und die guten Tage zu ertragen! hätte er beſtändig mit Feinden zu kämpfen gehabt, ſo hätte er auch beſtändig ſeinen Gott ſuchen müſſen, dann wäre er vielleicht nicht gefallen.

Salomo hing leidenſchaftlich am weiblichen Geſchlecht, denn er hatte ſiebenhundert Frauen und dreihundert Nebenweiber, die durchgehends alle aus den benachbarten heidniſchen Völkern und Götzendienerinnen waren; von dieſen ließ er ſich verleiten, ihren Götzendienſt mitzumachen. Man muß aber nicht denken, daß er ſeinen Gott ganz verlaſſen habe, denn er beobachtete den Tempeldienſt genau, aber er opferte auch den Götzen, und es iſt leicht zu denken, daß auch dadurch das Volk verführt und laſterhaft wurde.

So unbegreiflich dieſer Verfall des Königs iſt, ſo läßt ſich doch eine Urſache finden, die dazu mitgewirkt haben kann. Salomo war der weiſeſte Mann ſeiner Zeit und von

Gott mit hohen und tiefen Einſichten in die Geheimniſſe de Natur begnadigt, dieſe aber hätte er nicht erlangt, wen er nicht einen unerſättlichen Hunger gehabt hätte, verborgen Dinge zu entdecken; nun waren aber die Geheimniſſe de egyptiſchen Prieſter damals weit und breit berühmt, un wirklich beſaßen ſie auch mehrere Kenntniſſe, als alle ander Nationen, aber alles war mit Vielgötterei und nach un nach mit dem ſinnloſeſten Götzendienſt verbunden. Daß auc die Völker, aus denen Salomons Weiber herſtammten, viele von den Egyptern annahmen und auch religiöſe Geheimniſſe mit ihrem ſchändlichen Götzendienſt verbanden, dara läßt ſich nicht zweifeln. Wer mit der uralten griechiſche Geſchichte bekannt iſt, der weiß auch, daß die erſten berühmten Griechen, z. B. Orpheus, und nachher noch andere, ihr Weisheit in Egypten geholt haben. Es kommt mir alſ ſehr wahrſcheinlich vor, daß der neugierige und kenntnißhungrige König Salomo nach ſolchen Geheimniſſen lüſtern wurde; und da man nicht anders dazu gelangen konnte, als da man auch den Götzen opferte, denen man die Offenbarung ſolcher Geheimniſſe zuſchrieb und durch ſolche Opfer prieſterlich eingeweiht werden mußte, ſo ließ ſich der König auc zu ſolchen verbotenen Handlungen verführen. Man kann denken, daß auch ſeine Weiber alle ihre Künſte und Beredtſamkeit werden angewendet haben, ihn auf ihre Seite zu bringen. Ich zweifle aber keineswegs daran, daß ſich Salomo wieder von Herzen bekehrt haben wird; denn der Her erſchien ihm und ſtrafte ihn ſehr ernſtlich wegen ſeiner Abweichungen, und verkündigte ihm die traurigen Folgen, di daraus entſtehen würden. Ich kann mir nicht vorſtellen, daß dies vergeblich geweſen ſeyn ſollte: denn Salomo war ei gefühlvoller, begnadigter Mann; er konnte leichtſinnig, aber nicht boshaft und halsſtarrig ſeyn. Ein Beweis ſeiner gründlichen Bekehrung und wahren Gottesfurcht iſt auch der, daß die heiligen Männer ſeiner Zeit ſeine Schriften in die Sammlung der heiligen, von Gott eingegebenen Schriften aufgenommen haben, unter welchen der Prediger Salomonis gewiß in ſeinem höchſten Alter, alſo nach ſeiner Be kehrung, wie man aus dem Inhalt leicht erkennen kann, geſchrieben worden iſt. Das hohe Lied hat er wahrſcheinlich in ſeinem blühenden, und die Sprüche im reiferen Alter geſchrieben.

Es gehört mit zu dem Unſinn der falſchen Aufklärung, daß man das hohe Lied Salomons zu einem irdiſchen ſinnlichen Hochzeit- oder Liebesgedicht herabgewürdigt hat; wenn dies wahr wäre, ſo wäre es gewiß nicht in die Bibel aufgenommen worden. Mir iſt wahrſcheinlich, daß Salomo den Liebhaber der himmliſchen Weisheit, unter welchem er ſich ſelbſt dachte, als Bräutigam, und die Weisheit ſelbſt als Braut hat beſingen wollen. Im neuen Teſtament hat man ſich Chriſtum und ſeine treue Gemeine darunter gedacht, und man kann auch ſo lang bei dieſer Anwendung bleiben, bis einſt in der Folge der Zeit, dies wahrhaft hohe Lied jedermann verſtändlich, in Erfüllung gehen wird: und dies wird künftig im Reich des Herrn auf Erden geſchehen.

Salomons Abweichung vom Herrn hatte ſehr traurige Folgen: die erſte war, daß ſich das Königreich Edom oder Idumäa von ſeiner Herrſchaft los machte: Hadad, ein Prinz von königlichem Herkommen, hatte ſich zu der Zeit nach Egypten geflüchtet, als David durch den Feldherrn Joab die Edomiter beſiegte; damals war er noch Kind und wurde am egyptiſchen Hof erzogen, Pharao liebte ihn auch ſo, daß er ihm ſeiner Gemahlin Schweſter zur Ehe gab: dieſer Hadad kam nun jetzt wieder in ſein Vaterland, nahm den Thron ein und kündigte Salomo die Oberherrſchaft auf.

Der zweite Verdruß war, daß ein Syrer, Namens Reſon, der von ſeinem Herrn, dem Könige Hadad-Eſer von Syrien-Zoba, weggelaufen war und allerhand Soldaten und Geſindel um ſich geſammelt hatte. mit dieſem Volk Damaskus, mit dem dazu gehörigen Syrien überrumpelte und von Salomons Königreich losriß.

Die dritte traurige Folge aber war die allerwichtigſte, denn ob ſie gleich Salomo nicht erlebte, ſo wurde ſie ihm doch vorher angekündigt, nämlich daß einer ſeiner Staatsbedienten über zehn Stämme Iſraels König werden, und Salomons

Nachkommen nur die zwei Stämme, Juda und Benjamin, nebſt Jeruſalem und dem Tempel behalten würden.

Salomo ſtarb im Jahr der Welt 3215, als er 60 Jahr alt war und 40 Jahr regiert hatte. Sein warnendes Beiſpiel lehrt uns, im Glück und Wohlſtand am mehrſten auf ſeiner Hut und dem Herrn treu zu ſeyn.

Mel. Herr und Aeltſter deiner Kreuzgemeine.

Davids Sohn! und König aller Welten!
Du, der wahre Salomo!
Fürſt aus Juda! großer Held der Helden!
Auch der Seraph nennt dich ſo;
Möchte mich dein holder Geiſt durchweben,
Möcht' ich dich in deiner Würde ſehen,
Oeffne doch mein innres Aug,
Daß ich dich im Lichte ſchau.

David wollte Dir den Tempel bauen,
Aber ſeiner blut'gen Hand
Wollte Gott den Bau nicht anvertrauen;
Doch zum ſichern Unterpfand
Seiner Treu, erhörte Er ſein Flehen,
Was du wünſcheſt, ſprach Er, ſoll geſchehen,
Meinen Tempel baut dein Sohn,
Wenn er ſitzt auf deinem Thron.

Salomo erfüllte dies Verſprechen,
Aber doch im Vorbild nur,
Und zerſtörte dann durch ſeine Schwächen,
Was Jehovah David ſchwur;
Denn der Tempel, der vom Golde ſchimmert,
Wird vom Feinde endlich ganz zertrümmert,
Ach! die Stelle ſieht man nur,
Und vom Tempel keine Spur.

Wird das Wort Jehovah's nicht erfüllet?
Gibt es keinen Tempel mehr?
Wird des Glaubens Sehnen nicht geſtillet?
Siegt denn doch der Spötter Heer?
Iſt der Tempel denn ſo ganz vergeſſen?
Hat ihn doch Johannes ausgemeſſen,

Auch ſah ihn Ezechiel
Stehen auf derſelben Stell.

Du, mein Heiland! biſt der Tempelbauer,
Salomo und Davids Sohn.
Mich durchweht der Zukunft heil'ger Schauer,
Und im Blick auf deinen Thron,
Seh ich die Verheißung ganz erfüllet
Und das Allerheiligſte enthüllet,
Mir iſt jetzo offenbar,
Was ſonſt tief verborgen war.

Libanons erhabne Cedern bilden
Mir die Schaar der Heiden ab.
Mauerſteine ſind die rohen Wilden,
Und das Gold, das Saba gab,
Sind der hohen Wahrheit blut'ge Zeugen,
Die ſich ihrer Stell im Tempel freuen,
Seiner Wände größte Zier,
Cherubim, die feiern Dir.

Heiden ſind die Maurer, Zimmerleute,
Sie behauen Holz und Stein.
Bis ein jedes Stück auf jeder Seite
Paßt in ſeinen Ort hinein.
Wer nun will ein Stein im Tempel werden,
Muß durch Kreuz und mancherlei Beſchwerden,
Ganz von allen Flecken rein,
Glatt und hell poliret ſeyn.

Jeder Chriſt ſoll auch ein Tempel werden,
Wo dein Geiſt im Dunkeln thront,
Wo die Seel', entbunden von der Erden,
Innig vor dem Verhang wohnt,
Abgeſchieden und in heil'ger Stille,
Emſig horcht, was ihr dein heil'ger Wille
Jederzeit zu thun gebeut,
Und des Thuns ſich kindlich freut.

Aber nun erhebt ſich mein Gemüthe
Auf des Tempelberges Höh,
Wo ich ſchon des neuen Tempels Blüthe,
Wie im Geiſt von Ferne ſeh,

Lauter lebensvolle Bäume ſproſſen.
Libanons erhabne Cedern ſchoßen,
Steine wachſen wie Kryſtall
Aus dem Felſen überall.

Wann wirſt du, mein Salomo! erſcheinen?
Alles blickt zu dir hinauf.
Wann wirſt du aus lebensvollen Steinen
Bauen deinen Tempel auf?
Schau, uns drücken kummervolle Zeiten,
Löw' aus Juda komm, für uns zu ſtreiten;
Komm, beſteige deinen Thron!
Salomo! und Davids Sohn!

Dann erſt wird der Tempelbau beginnen,
Alles iſt dazu bereit.
Alles lebt von Außen und von Innen,
Und man ſieht in kurzer Zeit
Strahlend ſich die Zinnen hoch erheben,
Thürmen gleich zum hohen Aether ſtreben,
Und in ihren Spitzen bricht
Sich das ſiebenfarb'ge Licht.

Aber in dem unverhüllten Chore
Thronet deine Schechinnah.
Und es ſtrömen durch die offnen Thore
Fromme Schaaren fern und nah.
Ach! dann werd auch ich mit meinen Brüdern
Freudenthränen miſchen zu den Liedern
Davids in dem höhern Chor,
Vor des Tempels goldnem Thor.

Geſchichte der Könige Juda und Iſrael.

Es iſt eine alte und bekannte Bemerkung, daß die größten Männer nicht immer die geſcheiteſten Kinder gehabt haben, bei Salomo traf ſie leider! zu ſehr ein: ſein Sohn Rehabeam war ein ſinnlicher, eingeſchränkter Kopf; er war im Frieden, Wohlſtand und Ueppigkeit erzogen, Staatsſachen, beſonders Politik in auswärtigen Angelegenheiten, waren ihm in ſeinem Leben nicht vorgekommen; er glaubte, das ging nun immer ſo ruhig fort, wie es unter ſeines Vaters Regierung gegangen war; vor ſeinen Nachbarn glaubte er ſicher zu ſeyn, und daß er von ſeinem eigenen Volk etwas ſollte zu fürchten haben, das fiel ihm gar nicht ein, denn er wußte nicht, was für einen gefährlichen Feind er unter den Jſraeliten hatte; dieſer Mann hieß Jerobeam, der Sohn Nebat, aus dem Stamm Ephraim; Salomo brauchte ihn bei dem Veſtungsbau an *Davidsburg als Aufſeher; da nun der König an ihm einen* ſehr thätigen und geſchickten Mann fand, ſo erzeigte er ihm viel Gnade, und machte ihn zum General-Einnehmer, oder Obervorſteher der Stämme Ephraim und Manaſſe, alſo aller Nachkommen Joſephs. Bei dieſer Gelegenheit erfuhr nun Jerobeam die ſchwere Laſten, Dienſte und Abgaben, womit der König das Volk beſchwerte; dies machte ihn unzufrieden, welches er ſich auch zu Zeiten mochte verlauten laſſen; hiezu kam noch etwas: Einsmals, als er aus Jeruſalem heraus und ſeinen Geſchäften nachging, begegnete ihm der Prophet Ahia von Silo, der damals als ein heiliger Mann beſonders berühmt war. Er und Jerobeam waren allein auf der Straße; ohne weiters etwas zu ſagen, nahm Ahia ſeinen neuen Mantel und zerriß ihn in zwölf Stücke; dann ſprach er zu Jerobeam: nimm zehn Stücke zu dir, denn ſo ſpricht Jehovah, der Gott Jſrael: ich will das Königreich von der Hand Salomons reißen und dir zehn Stämme geben u. ſ. w. Ahia verkündigte ihm nun ferner, wie und warum das Alles geſchehen werde; dann ermahnte er ihn auch zur Gottesfurcht und verſprach ihm, daß ſeine Familie das Königreich Jſrael immer beſitzen ſollte, wenn er in den Wegen Gottes wandeln würde; hiemit ſchieden die Beiden von einander. Der König Salomo mochte etwas von der Sache erfahren haben, oder aus Jerobeams Betragen etwas Gefährliches ſchließen, genug, er trachtete ihm nach dem Leben; dies bewog Jerobeam, nach Egypten zu fliehen, wo er bei dem König Pharao Siſack Schutz und Unterkunft fand. Nach Salomons Tod kam er wieder in ſein Vaterland, wo er das ganze Jſrael nach Sichem begleitete, wo die Reichsſtände zuſammenkamen, um dem Rehabeam das Königreich zu beſtätigen und ihm zu huldigen.

Man merkt aus allen Umſtänden, daß das Volk wegen den harten Bedrückungen Salomons ſchwierig war, und daß ſie ihr Augenmerk auf Jerobeam gerichtet hatten, wenn ihnen Rehabeam die Laſten nicht erleichterte: denn ſie waren auch in Egypten mit ihm in Verbindung geblieben und hatten ihm vom Tod des Königs Nachricht gegeben.

Rehabeam, der von dem allem nichts wußte, oder auch ſich wenig darum bekümmerte, kam auch nach Sichem, um ſich huldigen zu laſſen; jezt kamen nun die Reichsſtände unter Jerobeams Anführung zu ihm und ſtellten ihm vor, wie hart ſein Vater ſie behandelte und gedrückt habe; er möchte ihnen doch die Laſt erleichtern, dann wollten ſie ſeine gehorſame Unterthanen ſeyn und bleiben. Rehabeam antwortete: ſie möchten in dreien Tagen wiederkommen, dann wolle er ihnen ſeinen Entſchluß ſagen; die alten und erfahrnen Miniſter und Räthe ſeines Vaters riethen ihm nachzugeben und dem Volk die Laſten zu erleichtern, dadurch würden die Herzen gewonnen, und er würde treue und gehorſame Unterthanen an ihnen finden. Rehabeam begnügte ſich noch nicht damit, ſondern er wollte auch den Rath ſeiner jungen Freunde und Cameraden hören; dieſer aber fiel ganz anders aus: wahrſcheinlich trat ſo ein junger Brauſekopf auf und ſagte: Was! — das Volk will dir vorſchreiben, wie du regieren ſollſt? du biſt König und alle ſind deine Knechte, du befiehlſt und ſie müſſen gehorchen, reichſt du ihnen jezt den Finger, ſo fordern ſie bald die ganze Hand. Nein, laß du ſie fühlen, daß du unbedingt befehlen kannſt, und ſie unbedingt gehorchen müſſen, u. ſ. w. Dieſer Rath gefiel, und am dritten Tage, als Jerobeam mit den Ständen wieder kam, ſo erhielten ſie die Antwort: Mein kleinſter Finger ſoll dicker ſeyn als meines Vaters Lenden; er hat auf euch ein ſchweres Joch geladen, ich aber will es noch ſchwerer machen; er hat euch mit Peitſchen gezüchtigt, und ich will euch mit Scorpionen züchtigen. Unter den Scorpionen verſtund er wahrſcheinlich Peitſchen, oder Geiſſeln mit eiſernen Stacheln und Häckchen. Dümmer und unpolitiſcher läßt ſich doch unter dieſen Umſtänden keine Antwort denken — wie, wenn nun das Volk dadurch aufgebracht, einen

Tumult erregt, und den thörichten Tyrannen bei dem Kopf genommen hätte? — Allein das geſchahe nicht, denn Jerobeam war jetzt Volksführer und ein geſcheider Mann, ſondern die Reichsſtände erwiederten: Was geht uns denn David an? Was haben wir vom Haus Iſai für eine Erbſchaft zu erwarten, du magſt nun zuſehen, wie es deiner Familie geht, jeder Iſraelite geht nach Haus. Damit verließen ſie den unvorſichtigen Prinzen, der das nicht erwartet hatte und den Finanzminiſter Adoram zu ihnen ſchickte; allein dieſer wurde in der Raſerei zu Tode geſteinigt. Ein ſehr trauriges Ende für die langwierigen Dienſte dieſes alten Miniſters. Rehabeam warf ſich in der Angſt auf ſeinen Wagen und flohe nach Jeruſalem, wo er nun König über die zwei Stämme Juda und Benjamin wurde. Dies geſchahe im Jahr der Welt 3215.

Bei dieſem großen Verluſt war denn doch das Königreich Juda ſo mächtig, daß es dem Reich Iſrael das Gleichgewicht halten konnte, und dann hatte es den großen Vorzug, daß es im Beſitz Jeruſalems und des Tempels war.

Rehabeam hätte gern den Fehler wieder gut gemacht: was ihm durch den Verſuch der Güte nicht gelungen war, das wollte er nun mit Gewalt erzwingen; er verſammelte alſo ſeine Mannſchaft, um Iſrael mit Krieg zu überziehen, der Herr aber ließ ihm durch den Propheten Semaja ſagen, er ſolle den Kriegszug nicht vornehmen, und der König gehorchte und blieb mit ſeinem Volk zu Haus.

Während dem hatten die zehn Stämme Iſraels den Jerobeam zu ihrem König gemacht; er wohnete zu Sichem, wo er ſich eine Burg baute; dann bauete er auch Pnuel jenſeit des Jordans, weil der Stamm Ruben und der halbe Stamm Manaſſe dort ihre Beſitzungen hatten, die auch zu ſeinem Königreich gehörten, und er auch da eine Wohnung haben wollte. Jerobeam trat alſo ſeine Regierung mit Rehabeam zu gleicher Zeit an; er beging aber einen unverzeihlichen Fehler, ein Verbrechen, das ihn bis zu ewigen Zeiten gebrandmarkt hat.

Die Iſraeliten hatten das Geſetz, daß ſie dreimal des Jahrs auf die hohen Feſte nach Jeruſalem reiſen, da opfern und ihren Gottesdienſt verrichten mußten; anſtatt nun, daß Jeroboam dem Herrn, der ihm ja das Königreich verſprochen hatte, hätte vertrauen und mit ſeinen Unterthanen zur gehörigen Zeit nach Jeruſalem gehen ſollen, verfiel er auf die gottloſe Politik, die egyptiſche Abgötterei, die er bei ſeinem Aufenthalt in Egypten liebgewonnen hatte, in ſeinem Königreich einzuführen: er ließ nämlich zwei güldene Kälber verfertigen, die den egyptiſchen Ochſengötzen Apis vorſtellen ſollten; Eins richtete er zu Dan am Ende des Landes, am Gebirge Libanon auf, wo ſchon ſeit der Richter Zeiten der Götzendienſt eingeführet war. Richt. 18. v. 30. und das andere bekam Bethel zu ſeinem Sitz, wo ehmals Jakob die Himmelsleiter geſehen hatte. Dann ſprach er zu dem Volk: ſiehe Iſrael, das ſind deine Götter, die dich aus Egypten geführet haben! — welch eine unbegreifliche Vermeſſenheit! — dann baute er auch den Kälbern Altäre, und richtete, ſo wie die Heiden Opferplätze auf den Bergen auf, und berief die Geringſten im Volk, und nicht die Leviten zu Prieſtern. Man kann denken, daß dies die Leviten muß verdroſſen haben, allein ſie mußten ſich in ihr Schickſal ergeben; wahrſcheinlich werden ſich die mehreſten nach Jeruſalem und zum Tempel gewendet haben, wodurch dann das Königreich Juda beträchtlich verſtärkt wurde; Jerobeam hat alſo die ſchreckliche Verantwortung auf ſich, daß eine ſo große Nation von mehreren Millionen unſterblicher Seelen verloren gingen; der Herr ließ es an Ermahnungen nicht fehlen, es wurden gewiß auch noch viele Einzelne gerettet; aber im Ganzen wurde es immer ſchlimmer, und nach wenigen Jahrhunderten wurden die zehn Stämme von den Aſſyrern bekriegt, beſiegt und in die Gefangenſchaft geführt, und kein Menſch weiß, wo ſie geblieben ſind.

Es iſt wohl der Mühe werth, daß wir hier auf die göttliche Führung und Regierung dieſes Volks einen Blick werfen, denn es kommen hier Dinge vor, die den Zweifler in ſeinem Zweifel beſtärken und den ungeübten Schwachgläubigen irre machen können.

Der Herr ließ dem Rehabeam ſagen, er ſolle den Jerobeam nicht mit Krieg überziehen, denn die ganze Sache ſeye eine Veranſtaltung von Ihm, nämlich vom Herrn: 1. König. 12. v. 24. und v. 15. heißt es: Alſo gehorchte der König dem Volk nicht, denn es war alſo gewandt vom dem Herrn, auf daß er ſein Wort bekräftigte, das er durch Ahia von Silo geredet hatte zu Jerobeam, dem Sohn Nebat. Wenn man dieſe beiden Stellen ſo obenhin nach dem Wortverſtand anſieht, ſo ſcheint es, als hätte es Gott ſo geleitet, daß Rehabeam dem Volk eine ſo harte abſchlägige Antwort hätte geben müſſen, um dem Jerobeam ſein Wort zu halten; und dann ſagt auch die kurzſichtige Vernunft: warum beſtimmte der Herr den Jerobeam zum König, von dem er doch vorher wußte, daß er Iſrael ins Verderben ſtürzen würde? So ſchwer die Antwort für den bloßen Naturmenſchen iſt, ſo leicht iſt ſie für den in den Wegen Gottes geübten Chriſten. Der erſte Hauptgrundſatz, von dem wir ausgehen müſſen, iſt der: daß Gott durchaus den freien Willen des Menſchen allenthalben ſchützt und aufrecht hält, damit er dereinſt im Gericht keine Entſchuldigung finden möge: an Mitteln läßt er es nicht fehlen, den freien Willen zu leiten und zu lenken, aber er zwingt ihn nie; nur ſetzt er ihm da Schranken, wo ſeine Handlungen nicht in den erhabenen, zur Beglückung des Menſchengeſchlechts entworfenen Plan des allwiſſenden und allweiſen Weltherrſchers paſſen können. Dieſer Plan iſt mit unendlicher Weisheit ſo eingerichtet, daß die freie Handlungen der Menſchen mit den Anſtalten Gottes zur Erlöſung ſo verbunden werden, daß der große Endzweck am Ende vollkommen erreicht wird. Da nun alle menſchliche Regierungen keine Rückſicht auf den freien Willen nehmen können, weil ihnen Allwiſſenheit und Allweisheit fehlt, ſondern durch Zwanggeſetze und Strafen ihre Zwecke zu erreichen ſuchen müſſen, ſo dürfen wir nie die göttliche Regierung nach menſchlichen Maximen beurtheilen, ſondern lediglich und allein nach göttlichen. Daher folgt nun folgender Schluß:

Da die freien Handlungen der Menſchen mit den Anſtalten Gottes zu ihrer Erlöſung, folglich der zulaſſende Willen Gottes mit ſeinem befehlenden Willen in einen Regierungsplan vereinigt ſind und vereinigt werden müſſen, ſo iſt ja natürlich, daß nun die aus dieſer Quelle herfließenden göttlichen Verfügungen und Beſchlüſſe auch die Fehler und Verbrechen der Menſchen mit einſchließen müſſen — ſo daß es uns dann vorkommt, als wären ſie ebenfalls von Gott veranſtaltet worden, welches aber durchaus der Fall nicht iſt; er mußte alſo Rehabeams thörichtes Benehmen mit in ſeinen Plan aufnehmen, und da der Abfall der zehn Stämme vom Davidiſchen Haus die unvermeidliche Folge war, ſo mußte er ihnen einen König geben, der in dem göttlichen Regierungsplan unter allen am beſten paßte; und daß dieſes bei Jerobeam, ſeiner Gottloſigkeit ungeachtet, der Fall war, das dürfen wir Gott kühn zutrauen: denn er wußte wohl, daß es kein Mittel mehr gab, die zehn Stämme vom Verderben zu erretten. Um nun die Menge ihrer Sünden ſo ſehr zu vermindern als möglich war, mußte die Zeit ihres gänzlichen Falls und ihrer Vertilgung ſo viel möglich abgekürzt werden, nur ſo lang wurde ſie verzögert als nöthig war, alle die Seelen unter ihnen zu retten, die gerettet werden konnten. Daher kams nun, daß alle Könige von Jerobeam an bis auf den letzten, gottloſe Menſchen und Abgötter waren. Doch ich kehre wieder zu meiner Geſchichte zurück.

Obgleich der Herr wohl wußte, daß bei Jerobeam und ſeinem Volk alle Ermahnungen und Warnungen vergeblich ſeyn würden, ſo ließ er es doch daran nicht fehlen, theils um ihnen allen Vorwand zu Entſchuldigungen zu benehmen, theils aber auch, ſich an denen nicht unbezeugt zu laſſen, die noch gerettet werden konnten: er ſchickte alſo einen Propheten aus dem Lande Juda nach Bethel, wo der König Jerobeam eben ein Opferfeſt feierte, und befahl ihm, was er dort verrichten, zugleich aber auch, daß er ſich dort nicht aufhalten, nichts genießen und nicht durch den nämlichen Weg wieder zurückreiſen ſollte. Der Prophet befolgte den Befehl; er kam nach Bethel und traf den König bei dem Altar mit dem Rauchfaß, indem er räucherte; angetrieben vom heiligen Geiſt, trat der Prophet gegenüber und rief:

Altar! Altar! ſo ſpricht der Herr: ſiehe, es wird ein Sohn dem Hauſe Davids geboren werden, Namens Joſia, der wird die Götzenprieſter auf dir opfern und Menſchenknochen auf dir verbrennen, zum Beweis, daß Jehovah dies ſpricht, ſoll dieſer Altar zerberſten, ſo daß die Aſche darauf verſchüttet wird.

So wie der König dieſe Worte hörte, reckte er ſeine Hand aus und rief: greift ihn! — aber in dem Augenblick erſtarb ſein Arm, er wurde lahm und der König konnte ihn nicht mehr bewegen; in demſelbigen Moment zerborſtete der Altar, ſo daß die Aſche herabfiel. Dies doppelte Wunder erſchreckte den König ſo, daß er den Propheten bat, er möchte doch das Angeſicht des Herrn, ſeines Gottes, bitten, daß ſeine Hand wieder geſund würde; der Prophet that das und ſeine Hand wurde geſund. Dies dreifache Wunder hätte doch den König überzeugen ſollen, ſich wieder zu dem mächtigen Jehovah zu bekehren; allein er thats nicht, doch lud er den Propheten ein, zu ihm zu kommen und mit ihm zu ſpeiſen, mit dem Verſprechen, ihn zu beſchenken; der Prophet aber ſchlug dieſes ernſtlich ab und entſchuldigte ſich, daß er nicht dürfe, und ſo reiſ'te er fort; er nahm aber einen andern Weg als er gekommen war. Nun wohnte noch ein anderer Prophet zu Bethel, ein alter Mann, dem erzählte ſein Sohn alles, was der Prophet aus Juda geſagt und gethan hatte. Flugs ließ er ſeinen Eſel ſatteln, erkundigte ſich nach dem Wege, den der Prophet aus Juda genommen hatte, und ritt ihm nach. Er fand ihn auch bald unter einem Baum ſitzen und ausruhen; nun nöthigte ihn der Prophet aus Bethel wiederum, mit ihm umzukehren und mit ihm zu ſpeiſen; er ſchlug es aber aus und ſagte, daß es ihm der Herr verboten habe. Der Prophet aus Bethel war aber leichtſinnig genug, einen Spaß daraus und ihm weiß zu machen, ihm habe aber ein Engel geſagt, daß er ihn wieder einholen und daß er mit ihm eſſen ſollte; nun war der Prophet aus Juda eben ſo leichtſinnig und ließ ſich bereden, wieder mit ihm umzukehren und mit ihm in Bethel zu eſſen; während der Mahlzeit aber bekam der Prophet aus Bethel einen innern Aufnach Silo. Aus Schaam oder aus Furcht vor ſeinen Unterthanen oder aus beiden Urſachen, daß er ſeine Gemahlin zu einem Propheten Jehovahs ſchickte, mußte ſie ſich verkleiden und die Reiſe heimlich machen; ehe ſie aber nach Silo kam, offenbarte der Herr dem Propheten, was er für einen Beſuch bekäme und was er der Königin ſagen ſollte. Er war blind vor Alter; als ſie nun zur Thür herein trat, ſo grüßte ſie der Prophet mit den Worten: komm herein, du Weib Jerobeams! warum ſtellſt du dich ſo fremd? ich bin zu dir geſandt ein harter Bote. Nun verkündigte er ihr, daß ihr Sohn ſterben und dereinſt ihre ganze Familie bis auf die Hunde vertilgt werden würde, weil der König ganz Iſrael zur Abgötterei verführt habe; endlich werde auch das ganze Volk über den Fluß Euphrat gefangen weggeführt werden u. ſ. w., und wenn ſie jetzt nach Haus käme, ſo würde ihr Sohn ſterben: denn der Herr wolle ihn zu ſich nehmen, weil er noch etwas Gutes an ihm gefunden habe. Man kann denken, wie der Königin bei dieſen Donnerworten zu Muth war; ſie ging, und wie ſie nach Haus kam, ſo ſtarb der Prinz.

Bei dieſer Gelegenheit muß ich bemerken, welch ein ſchweres Amt ein ſolcher Prophet hatte: denn der Königin, folglich auch dem König, eine ſolche harte Botſchaft zu bringen, das war keine Kleinigkeit, beſonders da Abia wahrſcheinlich ein Unterthan Jerobeams war; dieſer aber kehrte ſich an alle Warnungen nicht, ſondern blieb, was er war.

Von Jerobeams Kriegs- und Regierungsgeſchichte erzähle uns die Geſchichte weiter nichts, außer daß er zweiundzwanzig Jahr regiert habe. Er ſtarb alſo im Jahr der Welt 3236 und ſein Sohn Nadab beſtieg ſeinen Thron.

Während Jerobeams Regierung ging es auch zu Jeruſalem nicht, wie es gehen ſollte: in den erſten drei Jahren regierte Rehabeam löblich, und es hatte das Anſehen, daß er in die Fußſtapfen ſeines Großvaters David treten würde. Er befeſtigte die Städte im Königreich Juda und verſah ſie mit Wagen und Proviant, dann nahm er auch die Prieſter und Leviten auf, die ſich aus ganz Iſrael zu ihm verſammelten, auch kamen zu der Zeit noch viele aus dem Königreich Iſrael auf die hohen Feſte nach Jeruſalem, um ihre Andacht zu verrichten. Nach und nach aber fiel Rehabeam nebſt dem Volk auch vom Herrn ab und ſie wendeten ſich zu den Götzen; der üppige Dienſt falſcher Götter hatte gar zu viel Reiz für ſie; aber im fünften Jahr der Regierung Rehabeams fing der König in Egypten, Pharao Siſack, der in der weltlichen Geſchichte Seſoſtris heißt, ſeinen berühmten Kriegszug an. Dieſer Eroberer war willens, Aſſyrien und Syrien zu bekriegen; er kam alſo auch mit ſeiner Heeresmacht ins Land Juda, nahm die feſten Städte weg, die Rehabeam befeſtigt hatte, und rückte nun auch vor Jeruſalem; jetzt wurde dem König, ſeinem Hof und ſeinen Miniſtern angſt, beſonders da der Prophet Semaja kam und ihnen die Strafgerichte Gottes ankündigte, ſie bekehrten ſich zwar und bereuten ihre Sünden, weßwegen ihnen auch der Herr ſagen ließ, daß ſie der König von Egypten zwar züchtigen, aber nicht ganz verderben ſollte; allein ihre Bekehrung hatte keinen Beſtand, ſie verfielen hernach wieder auf die verbotenen Wege. Man übergab den Egyptern die Stadt, der Tempel wurde geplündert, Siſack nahm Salomons goldene Schilde und den Tempelſchatz weg; daß er auch dem Volk Contribution aufgelegt habe, läßt ſich leicht denken, dann zog er weiter. Anſtatt der goldenen Schilde ließ Rehabeam kupferne machen, die ſeine Leibwache trug, wenn ſie ihn in den Tempel begleitete: denn er verband den Tempeldienſt mit ſeiner Abgötterei.

Rehabeam war im einundvierzigſten Jahr, als er König wurde. Vermuthlich waren ihm ſeines Vaters ausländiſche Weiber verhaßt geworden, daher nahm er inländiſche, zum Theil aus der Familie ſeines Urgroßvaters Iſai und ſeines Großvaters David; unter ſeinen achtzehn Weibern und ſechzig Nebenweibern war ihm Maecha, die Tochter Abiſalom Uriel von Gibea, die Liebſte; ihren Sohn Abia oder Abiam zog er beſonders hervor und machte ihn zum Haupt und Fürſten unter ſeinen Brüdern. Nachdem Rehabeam ſiebenzehn Jahr regiert hatte, ſo ſtarb er im achtundfünfzigſten Jahr ſeines Alters, im achtzehnten Regierungsjahr Jerobeams und im Jahr der

Welt 3232. In dieſem Jahr trat alſo auch Abia die Regierung an. Sein Vater war immer mit dem Könige Jerobeam im Streit geweſen, aber es war nie zum Krieg gekommen, jetzt aber kam es dazu; Abia meynte es ernſtlich, um ganz Iſrael wieder unter einen Scepter zuſammen zu bringen; er verſammelte alſo ſeine geſammte junge Mannſchaft und kam mit viermal hunderttauſend Mann über die Gränze und lagerte ſich am Berge Zemaraim, im Lande Ephraim, alſo ſchon in Jerobeams Gebiet. Dieſer war aber auch nicht müßig, ſondern er kam mit achtmalhunderttauſend und ſtellte ſich gegenüber. Man darf ſich über ſo große Heere in einem nicht ſehr großen Land nicht wundern: denn es war ſehr ſtark bevölkert, und dann mußten alle Mannsperſonen, die das gehörige Alter hatten, Mann für Mann ins Feld, wenn es der König befahl.

Nun trat der König Abia vor ſeiner Armee auf die Spitze des Berges und hielt an den König Jerobeam, der mit ſeinem Feldherrn auch vor ſeiner Armee ſtand, folgende Rede:

„Hört mir zu, Jerobeam und ganz Iſrael! — wißt ihr nicht, daß Jehovah, der Gott Iſraels, dem David das Königreich über ganz Iſrael durch einen Salzbund ihm und ſeinen Söhnen auf ewig verliehen hat? Aber Jerobeam, der Sohn Nebat, der Knecht Salomons, warf ſich auf und wurde ſeinem Herrn abtrünnig; nun ſchlugen ſich loſe Leute, Kinder Belials, zu ihm, dieſe ſtärkten ſich wider Rehabeam, den Sohn Salomo, aber Rehabeam war jung und eines blöden Herzens, darum wehrte er ſich nicht. Nun ſeyd ihr willens, euch dem Königreich Jehovahs und den Söhnen Davids zu widerſetzen, weil euerer ein großer Haufe iſt, und weil ihr goldene Kälber habt, die Jerobeam für Götter erklärt hat. Habt ihr nicht die Prieſter Jehovahs, die Familie Aarons und die Leviten ausgeſtoßen und euch eigene Prieſter gemacht, ſo wie die Heiden in andern Ländern? Es braucht nur einer mit einem jungen Ochſen und ſieben Schafböcken zu kommen, um Prieſter von Göttern zu werden, die nicht Götter ſind, ſo wird ers. Mit uns aber iſt Jehovah unſer Gott, den wir und die Prieſter, die Söhne Aarons und die

Leviten nicht verlaſſen; ſie beobachten ihre Pflichten, ſie zünden dem Herrn alle Morgen und alle Abend Brandopfer und edles Rauchwerk an, ſie bereiten Schaubrode auf dem reinen Tiſch und zünden jeden Abend die goldene Leuchter an; wir beobachten die Hut Jehovahs unſeres Gottes, ihr aber habt ihn verlaſſen. Seht, mit uns iſt an der Spitze Gott und ſeine Prieſter mit ihren Poſaunen, die man wider euch blaſen wird. Ihr Kinder Iſrael! ſtreitet nicht wider den Herrn, euerer Väter Gott, denn es wird euch nicht gelingen.“

In dieſer Rede des Königes kommt das Wort Salzbund vor, das ich meinen Leſern erklären muß: das Salz iſt ein Bild der ewigen Dauer und Beſtändigkeit, weil es gegen die Fäulniß ſchützt; wenn man etwas davor verwahren will, ſo ſalzt man es. Wenn alſo zwiſchen Perſonen und Partheien ein feſter, dauerhafter Friede geſchloſſen werden ſollte, ſo wurde geopfert und das Opfer geſalzen, welches zwar immer geſchah, aber in dieſem Fall wurde es weſentlich bedeutend. Man nannte dann ein ſolches Bündniß einen Salzbund, den niemand ohne ſchwere Strafe brechen durfte. Auf dieſen Gebrauch zielt auch unſer Herr, wenn er ſagt: habt Salz bei euch und habt Frieden untereinander.

Die Rede des Königes Abiams war ſchön, wenn er nur auch von Herzen ſo geweſen wäre, als ſein Mund hier ſprach, aber daran fehlte es; auch machte ſie auf Jerobeam ſo wenig Eindruck, daß er während der Zeit einen Theil ſeiner Armee hinter die Judäer marſchiren ließ, um ſie von hinten und vornen anzugreifen; als dieſe die Gefahr merkten, ſo ſchrien ſie zum Herrn um Hülfe, die Prieſter bließen ihre Poſaunen oder Trompeten; dies Getöne begleitete die Armee mit einem Feldgeſchrei, wodurch den Iſraeliten das Herz erſtarb, ein Schrecken von Gott kam über ſie und ihren König. Die Judäer kämpften und trugen einen vollſtändigen Sieg davon, fünfmalhunderttauſend Iſraeliten kamen in dieſem Rieſenkampf ums Leben, und Abiam eroberte drei Städte mit ihren Provinzen Bethel, Jeſana und Ephron. Dadurch wurde Jerobeam ſo geſchwächt, daß er nichts mehr ausrichten konnte. Abiam lebte nicht lange mehr nach dieſem Sieg, er regierte beinahe drei Jahr und ſtarb im Jahr der Welt 3234, oder im Anfang des Jahrs 3235.

In eben dieſem Jahr und im zwanzigſten Regierungsjahr Jerobeams, beſtieg alſo Aſſa, der Sohn Abiams, den Thron Davids, er war ein frommer und löblicher König. Das erſte, was er vornahm, war, daß er die unzüchtigen Häuſer abſchaffte. Seine Großmutter Maecha hatte auch einen ſchändlichen und ſchrecklichen Götzen aufrichten laſſen, dem ſie diente, und da ſie Rehabeam, ihr Gemahl, ſehr liebte, ſo hatte ſie vielen Einfluß in Regierungsſachen, den ſie auch unter Abiams kurzer Regierung behielt. Aſſa aber ſetzte ſie ab und ihren ſchrecklichen Götzen ließ er im Bach Kidron verbrennen. Die erſten zehn Jahre ſeiner Regierung waren ruhig und er wendete ſie dazu an, daß er ſeine Kriegsmacht in den beſten Zuſtand verſetzte: aus dem Stamm Juda hatte er dreimalhunderttauſend Mann, die mit Schild und Spieß kämpften; und aus dem Stamm Benjamin zweimalhundert und achtzigtauſend, die ſich der Schilde und des Bogens bedienten, lauter ſtarke und heldenmüthige Leute: dann ließ er auch alle Städte befeſtigen. Nun wurde auch die Reformation des Gottesdienſtes vorgenommen: er ſchaffte allenthalben den Götzendienſt ab und zerſtörte die Opferplätze auf den Höhen; diejenigen, wo dem Herrn geopfert wurde, ließ er ſtehen, welches aber doch gegen die Ordnung war, weil alles Opfern im Tempel geſchehen ſollte. Dann beſchenkte er auch den Tempel mit mancherlei goldenen Gefäßen und ſetzte den Gottesdienſt wieder in einen vollkommenen Zuſtand.

Während dieſer Zeit gab es im Königreich Iſrael mancherlei Veränderungen: Jerobeam ſtarb im zweiten Jahr der Regierung des Königs Aſſa, im Jahr der Welt 3236, und ſein Sohn Nadab, der aber kein Haar beſſer war als ſein Vater, kam an ſeine Stelle. Dieſer König unternahm die Belagerung der Stadt Gibethon, welche eine Feſtung der Philiſter war; während dieſer Belagerung zettelte ein gewiſſer Baeſa, aus dem Stamm Iſaſchar, eine Verſchwörung gegen den König an, ermordete ihn und ſetzte ſich auf den iſraelitiſchen Thron, nachdem Nadab keine zwei Jahr regiert hatte; dies geſchah im Jahr 3237, alſo im dritten Jahr der Regierung Aſſa. Baeſa hatte ſeine Reſidenz zu Thirza und fing ſeine Regierung damit an, daß er Jerobeams Familie ganz von der Erde vertilgte und nichs, was Odem hatte, leben ließ, ſo wie es der Prophet Ahia ſeiner Gemahlin voraus geſagt hatte. Baeſa machte es nicht beſſer als Jerobeam, es blieb bei dem Kälberdienſt.

Aſſa bekam aber, ungefähr im eilſten Jahr ſeiner Regierung, etwas zu thun: denn ein arabiſcher kriegsluſtiger König, Namens Serah, machte mit allen umliegenden Völkern ein Bündniß, um das Königreich Juda, vielleicht auch Iſrael, ganz zu Grunde zu richten; er kam alſo mit tauſendmaltauſend Kriegern und dreihundert Streitwagen und lagerte ſich bei Mareſa; der König Aſſa zog ihm mit ſeiner Heeresmacht entgegen und ſtellte im Thal Zephata, bei Mareſa, ſeine Armee in Schlachtordnung. Vermuthlich wählte der König dies Thal zum Kampfplatz, damit er von der großen Menge der Feinde nicht überflügelt oder umringt werden könnte; dann wendete er ſich zu ſeinem Gott, betete und ſprach: „Herr es iſt bei Dir kein Unterſchied, dem Schwachen gegen den Mächtigen zu helfen! Hilf uns, Herr unſer Gott! den wir verlaſſen uns auf dich, und in deinem Namen ſind wir gegen dieſe große Menge ausgezogen! Herr unſer Gott! wider dich vermag kein Menſch etwas.“ Hierauf griff er den Feind an und ſchlug ſie dergeſtalt, daß ſie ſich nicht wieder erholen konnten; bei dieſer Gelegenheit ſuchte er auch die Philiſter heim, welche wahrſcheinlich an dem Bündniß gegen ihn Theil genommen hatten.

Durch dieſen herrlichen Sieg wurde der König Aſſa noch eifriger, den wahren Gottesdienſt allenthalben zu handhaben; hierinnen wurde er von dem Propheten Aſaria, dem Sohn Obed, ſehr beſtärkt, der ihm und ſeiner Armee entgegen ging, und im Namen des Herrn zu ihm ſagte: „Hört mir zu, Aſſa, ganz Juda und Benjamin! der Herr iſt mit euch, weil ihr mit Ihm ſeyd, und wenn ihr Ihn ſuchet, ſo wird er ſich von euch finden laſſen; werdet ihr aber Ihn verlaſſen, ſo wird Er euch auch verlaſſen. Es werden aber viele Tage in Iſrael kommen, daß kein rechter Gott, kein Prieſter, der da lehret und kein Geſetz ſeyn wird; und wenn ſie ſich in der Noth zum Herrn bekehren, wenn ſie den Gott Iſraels ſuchen, ſo wird Er ſich finden laſſen. Zu der Zeit wirds nicht wohl gehen dem, der ausgeht, denn es werden große Getümmel ſeyn über alle, die in den Ländern wohnen: denn ein Volk wird das andere verheeren, und eine Stadt die andere, denn Gott wird ſie mit allerlei Angſt erſchrecken. Ihr aber ſeyd getroſt und zieht eure Hände nicht ab, denn euer Werk hat ſeinen Lohn.“ Bei dieſer Rede des Propheten iſt beſonders merkwürdig, daß man ſie im hebräiſchen Grundtext auf die vergangene, gegenwärtige und zukünftige Zeit überſetzen und anwenden kann; ich habe aber die zukünftige gewählt, weil ſie mir paſſender ſcheint und dem Sinn des heiligen Geiſtes gemäßer iſt.

Durch dieſe Rede wurde der König noch mehr in ſeinem Vorhaben beſtärkt; er ließ alſo die Landſtände nach Jeruſalem zuſammen kommen, und man beſchloß nun die letzte Spur vom Götzendienſt, auch in den eroberten heidniſchen und iſraelitiſchen Städten zu vertilgen, welches auch ausgeführt wurde. Dies geſchahe im 15ten Regierungsjahr des Königs Aſſa im Jahr der Welt 3250. Die Frömmigkeit dieſes Monarchen und der Wohlſtand des Königreichs Juda bewog nun viele Iſraeliten, auf die hohen Feſte nach Jeruſalem zu reiſen; dies ſahen die Könige Iſraels mit ſcheelen Augen an; ſie konnten und durften es aber doch nicht geradezu verbieten, doch gab es zu allerhand Neckerei Anlaß. Der gegenwärtige König Baeſa von Iſrael rüſtete ſich zum Krieg, und beſiegte die Grenzſtadt Rama, um dem König Aſſa das Durchzugsrecht zu verweigern. Aſſa ſahe wohl ein, daß er den Krieg nicht würde vermeiden können, und doch hätte er ihn gern vermieden; bei dieſer Politik beging er aber den Fehler, daß er zu Benhadad, dem König in Syrien, der zu Damaskus ſeine Reſidenz hatte, ſeine Zuflucht nahm, anſtatt daß er ſie zu ſeinem Gott hätte nehmen ſollen; er nahm alſo aus dem Schatz des Tempels und aus dem ſeinigen Silber und Gold, und ſchickte es durch ſeinen Geſandten dem König von Syrien, mit dem Erſuchen, den Frieden mit Jſrael zu brechen; Benhadad war willig dazu; er fiel mit ſeinem Heer in die mitternächtlichen Provinzen des Königreichs Jſrael ein und ſchlug einige Städte; dies bewog den König Baeſa, die Beveſtigung der Stadt Rama zu unterlaſſen; Aſſa ſchickte hin, ließ die Bau-Materialien, Holz und Steine holen und beveſtigte ſeine Städte damit. Der Prophet Hanani aber verwies dem König Aſſa, daß er ſich an Benhadad gewendet hatte, da er doch erfahren habe, wie groß die Hülfe Jehovah's gegen die Araber geweſen ſey; dieſe Ermahnung nahm aber der König übel und ſteckte ihn ins Gefängniß; überhaupt wurde er in ſeinem Alter etwas mürriſch; er litte am Podagra, wodurch die Nerven ſehr reizbar und die Patienten verdrießlich und krittlich werden. Dann verſahe er es auch darinnen, daß er in dieſer Krankheit nicht zum Herrn, ſondern allein zu den Aerzten ſeine Zuflucht nahm. Gott nimmt es genau mit denen, die Ihn fürchten, dies muß uns auch aufmerkſam machen: wer die Hülfe des Herrn ſo augenſcheinlich erfahren hat, wie Aſſa, der muß nicht mehr ſeine Zuflucht zu Menſchen nehmen und Fleiſch für ſeinen Arm halten.

Während der Zeit ging es im Königreich Jſrael wieder unruhig zu: nachdem Baeſa vier und zwanzig Jahr regiert hatte, ſo ſtarb er im Jahr der Welt 3260, und ſein Sohn Ella beſtieg den Thron im ſechsundzwanzigſten Jahr der Regierung Aſſa. Um dieſe Zeit verkündigte der Prophet Jehu dem Haus Baeſa das nämliche Schickſal, wie dem Haus Jerobeams; es wurde auch bald erfüllt, denn als Ella etwas über ein Jahr regiert hatte, und in dem Haus ſeines Oberhofmeiſters zu viel getrunken hatte, ſo brach eine Verſchwörung wider ihn aus, die der Oberſte über die Streitwagen, Namens Simri, verurſacht hatte. Dieſer kam und ermordete ihn, ſetzte ſich dann auf den Thron und ließ nun alles umbringen, was nur mit Baeſa verwandt und befreundet war; allein er genoß die Früchte ſeiner Verbrechen nicht lang, denn die iſraelitiſche Armee belagerte wieder Gibethon, und als ſie erfuhr, was zu Thirza vorging, ſo erwählte ſie ihren Feldherrn Amri zum König; dieſer kam nun mit der Armee und belagerte Thirza. Simri ſah wohl ein, daß er in dieſem Kampf verlieren würde, er faßte alſo den verzweifelten Entſchluß, den königlichen Pallaſt anzuzünden und ſich ſelbſt in demſelben mit zu verbrennen. Amri nahm alſo die Stadt ein und wurde König, doch nicht über ganz Iſrael, denn ein Theil der Nation hing an einem gewiſſen Thibni; weil aber die Parthie des Amri ſtärker war, ſo behielt er den Thron und Thibni ſtarb. Amri regierte überhaupt zwölf Jahr, und da der königliche Pallaſt zu Thirza verbrannt war, ſo kaufte er einem gewiſſen Semer einen Berg ab, baute eine Stadt und einen Pallaſt darauf und nannte die Stadt Samaria, die hernach ſo berühmt geworden iſt; hier wohnte der König Amri auch ſechs Jahr, und dann ſtarb er im Jahr der Welt 3272. Er war noch ein größerer Sünder, als alle ſeine Vorfahren am Reich, und ein abſcheulicher Götzendiener.

Ahab war der noch gottloſere Sohn ſeines gottloſen Vaters, er beſtieg in dem nämlichen Jahr den iſraelitiſchen Thron und regierte zweiundzwanzig Jahr; Aſſa, der König in Juda, lebte noch vier Jahr nach der Thronbeſteigung Ahabs; er regierte einundvierzig Jahr zu Jeruſalem und ſtarb im Jahr der Welt 3276; man balſamirte ihn und begrub ihn auf dem Berg Zion in Davidsburg mit großen Ehren, welches er auch, ſeiner Fehler ungeachtet, wohl verdiente.

In dem nämlichen Jahr beſtieg Joſaphat den Thron ſeines Vaters Aſſa, er war ein frommer, vortrefflicher Fürſt, er regierte 25 Jahr zu Jeruſalem; wir wollen Ahabs Geſchichte zuerſt und dann auch die ſeinige erzählen.

Meine Leſer werden ſich des Fluchs erinnern, den Joſua auf den Mann legte, der Jericho wieder aufbauen würde, Joſ. 6, V. 26. Um dieſe Zeit wagte es Hiel, ein Bürger von Bethel, er baute Jericho wieder, und das koſtete ihn, ſeinen älteſten und jüngſten Sohn.

Ahabs Gemahlin hieß Jeſabel und war die Tochter Ithobals, des Königs zu Tyrus und Sidon. Dieſer Ithobal war Oberprieſter der Aſtarte in Tyrus geweſen, er hatte ſeinen Bruder, den König Philes oder Philetes, ermordet und ſich ſelbſt zum König gemacht. Aſtarte oder Aſtaroth, war eine ſyriſche Göttin und ſtellte den Mond vor. Dieſe Königin Jeſabel war die laſterhafteſte Perſon ihrer Zeit, die eifrigſte Götzendienerin, wollüſtig, grauſam und unzüchtig im höchſten Grad, daher ſie auch vom Geiſt der Weiſſagung in der heiligen Schrift als das Vorbild der babyloniſchen Hure aufgeſtellt wird. Ihr Gemahl, der König Abhab, ließ ſich ganz von ihr beherrſchen; übrigens war er ein ſtaatskluger und tapferer Mann.

Das erſte Geſchäft des Königs Ahab beſtand darin, daß er dem Abgott Baal in Samaria einen Tempel und Altar bauete: denn an dem Kälberdienſt zu Dan und Bethel hatte er nicht genug. Baal war zu der Zeit in den Morgenländern die oberſte falſche Gottheit, er ſtammte aus Babylon her, wo man einen Nachkommen des Nimrods nach ſeinem Tod vergötterte; dieſer König hieß Belus oder Bel; in andern Ländern nannte man ihn Baal; nach und nach wurde in jedem Lande der oberſte oder Hauptgötze Baal genannt; in Griechenland und Rom hieß er Jupiter, und in andern Ländern wieder anders. In der Bibel werden hin und wieder die verſchiedene oberſte Götzen Baalim, das iſt: die Baale genannt. Dieſem Baal ſtiftete Ahab eine Menge Prieſter in Samaria und machte dieſen Götzendienſt recht glänzend und feierlich, ſo daß beinahe ganz Iſrael dazu verführt wurde. Der Herr aber, der ſich immer der armen Menſchheit erbarmt und ſich auch an dieſem verſunkenen König und ſeinem Volk nicht unbezeugt laſſen wollte, erweckte zu dieſer Zeit einen ganz außerordentlichen Mann, der im Reich Gottes eben ſo merkwürdig werden ſollte, als es Jeſabel im Reich der Finſterniß war. Wir finden in der Geſchichte dieſer beiden Perſonen einen vielbedeutenden Kampf zwiſchen beiden Reichen, in welchen die Schlange ihre Ferſenſtiche merklich fühlen ließ.

Dieſer große Mann war der Prophet Elia von Thisben aus dem Lande Gilead, alſo Ahabs Unterthan. Er war mit

Feuereifer für die Ehre des Jehovah angethan, er predigte Buße und Bekehrung, lebte ſehr ſtreng, und war ſchlecht und einfach gekleidet; er war ein Vorbild von Johannes dem Täufer und noch von einem Elia, der ſich nun bald zeigen wird, denn in unſern Zeiten iſt ein ſolcher Mann wieder nöthig, beſonders dann, wenn einmal die myſtiſche Jeſabel zu wüthen anfangen wird.

Elia ſahe mit tiefer Betrübniß den jämmerlichen Verfall ſeines Volks; auf Antrieb des heiligen Geiſtes ging er nach Samaria zum König Ahab, und kündigte ihm an mit einem theuern Schwur, daß in etlichen Jahren weder Thau noch Regen auf die Erde fallen ſollte, bis ers ſagen würde. Nun machte er ſich aber aus dem Staub, und der Herr befahl ihm, über den Jordan in die Wüſte an den Bach Crith zu gehen, wo ihn die Raben mit Speiſe verſorgen würden: der Bach diente ihm dann zum Trinken. Indeſſen fing nun die Dürre an, die er dem Könige angekündigt hatte; er verbarg ſich alſo am Bach Crith, die Raben brachten ihm Brod, und der Bach gab ihm Waſſer. Als er aber ein Jahr da geweſen war, ſo war der Bach vertrocknet, er hatte alſo nichts mehr zu trinken; jetzt befahl ihm der Herr nach Zarpath oder Sarepta in Phönizien bei der Stadt Sidon zu reiſen, denn er habe dort einer Wittwe aufgetragen, ihn zu verſorgen. Wenn etwa einem meiner Leſer einfallen ſollte, warum doch der Prophet nicht im Land Iſrael geblieben ſey? ſo dient zur Antwort: die Königin Jeſabel ließ alle Propheten des Herrn aufſuchen und ermorden; dies würde vorzüglich Eliam getroffen haben, weil er die Dürre nicht allein angekündigt, ſondern auch geſprochen hatte, daß es nicht regnen ſollte, bis ers ſagen würde. Elia folgte dem Befehl des Herrn, reiſte nach Sarepta und kehrte bei der Wittwe ein; da er nun hungrig und durſtig war, ſo bat er ſie, ſie möchte ihm Waſſer holen und Brod bringen; die arme Frau klagte, ſie habe nichts Gebackenes im Haus, und nur noch ein wenig Mehl im Gefäß; der Prophet antwortete: gehe du nur hin und backe: denn Jehovah der Gott Iſraels ſpricht: das Mehl im Gefäß ſoll nicht vermindert werden, und dem Oelkrug ſoll nichts mangeln, bis es wieder regnen wird; die Frau glaub das, ging hin und bereitete das Eſſen; er blieb dritthalb Jal bei der armen Frau, und es fehlte ihnen an Speiſen nicht Während dieſer Zeit ſtarb der armen Wittwe ihr Sohn, d gute Frau gab nun ihrem Gaſt die Schuld, denn ſie ſagte was gehſt du mich an, du Mann Gottes! daß du da zu m kommſt, damit meiner Sünden gedacht werde und ich dadurch meinen Sohn verliere. Elia nahm den todten Knabe von ihrem Schooß, ging mit ihm hinauf auf ſein Zimmer legte ſich dreimal auf ihn, um ihn zu erwärmen, und dreima flehte er zum Herrn um das Leben des Kindes; es wurd lebendig, und der Prophet brachte es ſeiner Mutter, die nu erſt erkannte, daß ſie wirklich einen Mann Gottes beherberge.

Die ſchreckliche Dürre und Theurung hatte drei Jahr un ſechs Monat gewähret, als Elia Befehl bekam, ſich dem Aba zu zeigen und ihm Regen anzukündigen; er machte ſich alſ auf den Weg nach Samaria.

Während dieſer Zeit wurde die Noth in dieſer Reſidenzſtad auch groß. Nun hatte aber der König Ahab einen Hofmarſchall, Namens Obadja, der von Herzen den Herrn fürchtete — es iſt wahrlich merkwürdig, daß das gottloſe königliche Ehepaar einen Mann am Hof dulden und ihm ſoga die Hofhaltung anvertrauen konnte, der dem Jehovah tre und gänzlich ergeben war — dieſem Obadja befahl der König er ſolle durchs ganze Land zu allen Waſſerbrunnen und Bäche ziehen, um zu ſehen, wo man etwa Futter für Pferde un Maulthiere bekommen könnte, damit ſie am Leben erhalte würden und nicht alles Vieh umkäme. Der König unternahm ſelbſt einen Zug, er und Obadja theilten ſich ins Land und jeder nahm einen andern Weg; dieſem begegnete nun Elia Obadja vermuthete, wer er war, denn der Prophet hatte eine Pelz an und einen Gürtel darüber; dieſes war ſeine gewöhnliche Kleidung. Obadja fiel aus Ehrerbietung auf ſei Angeſicht und fragte ihn: biſt du mein Herr Elia? Eli antwortete: ja ich bins! gehe hin, ſage deinem Herrn, i wäre da. Der fromme Hofmann erſchrack und erwiederte was habe ich geſündiget, daß du mich, deinen **Diener**, in die Hände Ahabs geben willſt, damit er mich hinrichten laſſe? So wahr Jehovah dein Gott lebt, es iſt kein Volk oder Königreich, dahin mein Herr nicht geſandt hat dich zu ſuchen, und wenn ſie ſagten, er iſt nicht hier, ſo ließ er ſie einen Eid ſchwören, daß es wahr ſey. Geſetzt nun, ich ginge hin von dir, und der Geiſt des Herrn führte dich weg an einen andern Ort, und ich ſagte dann dem König, du wäreſt hier, er käm und fände dich nicht, ſo wär es ja um mein Leben geſchehen, ich, dein Diener, habe den Herrn von Jugend auf gefürchtet. Hat man dir, mein Herr! nicht geſagt, was ich gethan habe, als die Königin Jeſabel alle Propheten Jehovah's ausrotten wollte, wie ich hunderten das Leben rettete, hie fünfzig und dort fünfzig in Höhlen verſteckte, und ſie mit Waſſer und Brod verſahe? und du ſprichſt nun, gehe hin, ſage deinem Herrn, Elia iſt hier, damit er mich hinrichten laſſe. So wahr der Herr der Heerſchaaren lebt, verſetzte der Prophet, vor dem ich ſtehe, ich will mich ihm jetzt zeigen. Obadja kehrte um, und zeigte es dem König an. Auf der Stelle ging ihm Ahab entgegen, und ſobald er ihn ſahe, ſprach er zu ihm: biſt du der Mann, der Iſrael verwirrt? Elia antwortete: ich verwirre Iſrael nicht, ſondern du und deines Vaters Haus, dadurch, daß ihr Jehovah's Gebote verlaſſet und dem Baalim nachlauft. Wohlan! ſende nun hin und verſammle das ganze Iſrael zu mir auf den Berg Carmel, dann auch die vierhundertundfünfzig Propheten Baals und die vierhundert Propheten des Götzenwaldes, denen Jeſabel die Koſt gibt.

Der Carmel iſt ein großer, hoher und ſchöner Berg an der Küſte des mittelländiſchen Meers; an der Nordſeite fließt der Bach Kiſon zwiſchen dem Carmel und der Stadt Johann von Akre, damals Akka oder Akra, hernach Ptolomais genannt, ins Meer. Die Propheten Baals waren auch ſeine Prieſter; dann hatten auch die Heiden abgeſonderte Wälder, die ſie den Götzen heiligten und darinnen opferten.

Der Prophet befiehlt und der König gehorcht. Dies kann uns wundern; allein man muß bedenken, daß Elia dem König die große Dürre angekündigt hatte, und ſie war erfolgt; dann hatte er aber auch geſagt, es ſolle nicht regnen, bis er es ſagen würde, hierauf hoffte der König; denn er und das Volk waren in der äußerſten Noth; er dachte: thue ich dem Propheten nicht ſeinen Willen, ſo läßt er es auch noch nicht regnen. Vermuthlich kam auch Neugierde hinzu, er dachte: nun was wird es denn da Neues geben? er gehorchte alſo, und berief das Volk und die Propheten.

Als nun Alles auf der Fläche des Berges beiſammen war, da trat Elja vor das Volk hin und ſprach: wie lange hinkt ihr auf beiden Seiten? — iſt Jehovah der wahre Gott, ſo wandelt ihm nach, iſt es aber Baal, nun ſo folgt dieſem.

Jeder ſchwieg ſtille, was ſollten ſie auch antworten? denn der Vortrag war ſo beſchaffen, daß jeder geſtehen mußte, der Prophet hat recht; es kam nun nur darauf an, daß Elia beweiſen mußte, Jehovah ſey der alleinige wahre Gott; er fuhr alſo fort:

Ich bin nun noch der einzige Prophet Jehovah's, und der Propheten Baals ſind vierhundertundfünfzig, jetzt bringt uns zwei Ochſen; ſie ſollen ſich zuerſt einen ausſuchen, ich nehme dann den andern; wir ſchlachten ſie, ſchneiden ſie in Stücke und legen ſie auf das Holz, aber die Baalsprieſter dürfen kein Feuer dazu bringen, ich werde es auch nicht thun. Dann ſollen ſie ihren Gott anrufen und ich den Meinigen, welcher Gott dann mit Feuer antworten wird, der ſey der wahre Gott. Jetzt rief das Volk, das iſt recht!

Nun wurden die Opfer nach der Vorſchrift zugerüſtet, die Baalsprieſter fingen nun an zu beten und zu rufen, Baal erhör uns! Dies währete vom Morgen bis den Mittag, dabei machten ſie nach ihrer Gewohnheit allerlei Ceremonien: ſie hinkten um ihren Altar, ritzten ſich mit Meſſern und Pfriemen, u. dgl. Als ſich nun Baal weder hören noch ſehen ließ, ſo ſpottete Elia ihrer und ſagte: Ihr müßt recht laut rufen, vielleicht iſt der Gott in einem Geſpräch begriffen, oder er iſt in Geſchäften, es kann auch ſeyn, daß er verreiſt iſt; oder daß er gar ſchläft, ruft nur, damit er aufwache. Sie thaten, was ſie konnten, ſie ſchreien fort bis gegen Abend; allein Baal ließ ſich weder hören noch ſehen.

Die Reihe war nun an Elia: er rief das Volk zu ſich, damit ſie ihm aufmerkſam zuſehen und zuhören konnten; nun war ſchon ein Altar des Herrn da, den aber die Königin Jeſabel hatte einreißen laſſen, dieſen reparirte er wieder, indem er zwölf Steine nach der Zahl der Stämme Iſraels nahm und dadurch den Altar ergänzte; dann machte er auch einen weiten und tiefen Graben um den Altar her, brachte dann das Holz darauf, und endlich auch den zerſtückten Ochſen; nun ließ er eine Menge Waſſer holen und auf das Fleiſch, das Holz und den Altar ſchütten, ſo lang, bis auch der Graben voll Waſſer war. Jetzt war doch, wahrlich! ein heftiges Feuer nöthig, um das naſſe Holz und Fleiſch zu verzehren, aber der Prophet war ſeiner Sache gewiß. Als es nun Zeit war, das Abendopfer zu verrichten, ſo trat Elia vor den Altar und ſprach mit lauter Stimme: Jehovah! Gott Abrahams, Iſaaks und Iſraels! laß heute kund werden, daß du Gott in Iſrael biſt, und ich dein Knecht; und daß ich dies alles nach deinem Wort gethan habe. Erhöre mich, Jehovah erhöre mich! damit dies Volk erfahre, daß du Jehovah, Gott biſt und ſich ihr Herz hernach bekehre.

In dem Augenblick fiel Feuer vom Himmel, dies fraß Fleiſch, Holz, Erde und Steine, und die Flamme leckte das Waſſer in dem Graben auf. Da dies das ganze Volk ſahe, fiel alles aufs Angeſicht und rief: Jehovah iſt Gott! Jehovah iſt Gott! Nun befahl Elia, man ſolle die Baalsprieſter gefangen nehmen, damit keiner entlaufen möchte; dann ließ er ſie an den Bach Kiſon führen und alle hinrichten. Dies war alſo die Vergeltung dafür, daß Jeſabel die Propheten des Herrn hatte verfolgen und hinrichten laſſen. Das Alles ſahe der König Ahab ruhig an und rührte ſich nicht; es wäre aber auch jetzt nicht rathſam geweſen, denn das Volk hätte gewiß den Propheten geſchützt.

Nun ſagte Elia zum König: ziehe hinauf, iß und trink, denn der Wind weht, als wollte es ſehr regnen; dies war eine fröhliche Botſchaft: Ahab ließ alſo ſeinen Wagen anſpannen, Elia aber ſtieg auf die Spitze des Carmels, kniete nieder, bückte ſein Haupt zwiſchen die Kniee und betete; dann ſagte er zu ſeinem Bedienten, gehe und ſchau über das Meer hin: dies geſchah, aber er kam wieder und hatte nichts geſehen; geh ſiebenmal! fuhr der Prophet fort, der Bediente befolgte den Befehl; nach dem ſiebentenmal kam er und ſagte: er habe eine kleine Wolke, einer Hand groß, aus dem Meer aufſteigen geſehen. Nun ſagte Elia zu ihm: lauf und ſage dem König, daß er anſpannt und fortfährt, damit ihn der Regen nicht überfällt.

In wenig Minuten war der Himmel ganz ſchwarz von Wolken, der Wind ſauste, und es kam ein ſtarker Regen. Der König fuhr nach Jeſreel, wo damals der Hof war. Dies Jeſreel liegt auf der andern Seite landwärts des Carmels. Elia machte ſich auf und kam noch vor dem König dahin; dieſer erzählte nun ſeiner abſcheulichen Gemahlin alles haarklein, was vorgefallen war; allein ſie hatte für nichts Gefühl, als für die Hinrichtung ihrer Baalspfaffen, alles andere rührte ſie nicht und ging ſie nichts an; daher ließ ſie dem Propheten Elia ſagen, die Götter ſollten ſie ſtrafen, wenn ſie es morgen am Tag ihm nicht eben ſo machen wollte, als er es ihren Prieſtern gemacht habe; allein er wartete das nicht ab, ſondern ging, um ſein Leben zu retten, durch das Land Juda, bis Berſeba, wo Abraham ehmals wohnte, nicht weit von der egyptiſchen Gränze; hier ließ er ſeinen Bedienten, und ging eine Tagreiſe weiter in die Wüſte, wo er ſich unter einen Wachholderbaum ſetzte. Traurig über den jämmerlichen Zuſtand ſeines Volks, wo keine Ermahnung, nicht einmal Wunder, fruchtbaren Eindruck machen konnten, flehte er um ſeinen Tod, legte ſich dann und ſchlief; aber ein Engel weckte ihn und ermunterte ihn zu eſſen; er ſah ſich um und fand oben bei ſeinem Haupt ein geröſtet Brod und einen Krug mit Waſſer, er aß und trank und legte ſich wieder zu ſchlafen, aber der Engel kam noch einmal und ermunterte ihn zum eſſen, mit dem Bedeuten, daß er einen großen Weg vor ſich habe; Elia gehorchte, machte ſich dann auf den Weg, und reiste in der Kraft dieſer engliſchen Nahrung bis ins Gebirge Horeb, wozu er vierzig Tage brauchte; hier fand er eine Höhle, in welche er ſich verbarg, um auszuruhen; nun bemerkte er die Stimme des Herrn, welche zu ihm ſprach: was machſt du hier, Elia? Er antwortete: ich habe geeifert um Jehovah, den Gott der Heerſchaaren, denn die Kinder Iſrael haben deinen Bund verlaſſen und deine Altäre zerbrochen, deine Propheten mit dem Schwert erwürgt und ich bin allein übrig geblieben; jetzt iſt es ihnen darum zu thun, auch mir das Leben zu nehmen. Die Stimme fuhr fort: gehe heraus und ſtelle dich auf den Berg vor den Herrn; jetzt kam ein ſchrecklicher Sturmwind, der die Berge und Felſen erſchütterte, hinter ihm her kam Jehovah, und nicht im Winde; nach dem Wind folgte ein Erdbeben, aber auch im Erdbeben war der Herr nicht; und ebenſowenig in dem Feuer, das vorüber ging. Nun aber kam ein ſtilles, ſanftes Säuſeln, in welchem Elia die Gegenwart des Herrn bemerkte; er verhüllte ſein Angeſicht und ging heraus in die Oeffnung der Höhle. Nun fragte die Stimme des Herrn wiederum, was machſt du hier, Elia? er antwortete ebenſo wie vorhin; nun befahl ihm der Herr, er ſolle durch die Wüſte nach Damaskus reiſen, und dort den Haſael zum König in Syrien, dann ſolle er auch Jehu, den Sohn Nimſi, zum König über Iſrael, und endlich Eliſa, den Sohn Saphat, zu Abel Mehola, zum Propheten an ſeine Stelle ſalben. Dann fuhr der Herr fort: es wird dazu kommen, daß, wer dem Schwert Haſaels entrinnt, von Jehu getödtet wird, und wer dem Schwert Jehu entrinnt, den ſoll Elia tödten, und ich will ſiebentauſend in Iſrael übrig bleiben laſſen, nämlich alle, die ihre Kniee nicht vor dem Baal gebeugt und mit ihrem Mund ihn nicht geküßt haben. Nun machte ſich der Prophet wieder auf den Rückweg.

Elia war ein ſehr eifriger, feuriger Mann, und es ſcheint, daß ihn der Herr habe belehren wollen, er ſey nicht im Sturm, im Erdbeben und im Feuer, ſondern in einem ſtillen, ſanften Säuſeln.

Auf ſeinem Wege traf nun der Prophet Elia zuerſt den Eliſ zu Abel Mehola an; er war eben auf dem Felde, wo e pflügte. Elia ging zu ihm und warf ihm ſeinen Mante um, dieſe Ceremonie verſtand Eliſa, denn ſie war die Einweihung zum Propheten. Als aber Elia alſofort wegging ſo lief ihm Eliſa nach und ſprach: laß mich erſt meine Eltern küſſen und Abſchied von ihnen nehmen, dann will ic mit dir gehen; Elia erlaubte es ihm; er ging hin, kam wieder, und ſchlachtete ein paar Rinder zum Opfer, und mi dem Pfluggeſchirr machte er das Feuer zum Kochen un hielt mit ſeinen Leuten eine Opfermahlzeit; dann ging e mit Elia fort und diente ihm.

Wir finden nicht, daß Elia nach Damaskus gegange und den Haſael zum König von Syrien geſalbt habe, und ebenſowenig den Jehu zum König von Iſrael, ſondern dies Geſchäft wurde erſt ſpät durch Eliſa ausgeführt.

Die damalige Zeit war ſehr traurig und jammervoll: überall Götzen, Altäre, Prozeſſionen, Feſte, Räucherungen und eine Sittenverderbniß ohne gleichen; dabei Armuth, Elend, Theurung, Hungersnoth, raſender Unſinn und Aberglauben; daher war ein ſo furchtbarer Zeuge Gottes und ſeiner Wahrheit nöthig, der durch große und majeſtätiſche Strafwunder, durch ein auffallend ſtrenges Leben, jedem, der ihn ſah, Ehrfurcht, Nachdenken und Schauer einprägte. Sein Nachfolger Eliſa war eben ſo mit Feuer und Geiſt getauft.

Im Jahr der Welt 3289 fiel es dem mächtigen König von Syrien, Benhadad ein, Samaria zu belagern; Ahab hatte ſich darauf nicht vorgeſehen; Benhadads Kriegsmacht war auch ſehr groß, denn er hatte 32 Fürſten mit in ſein Bündniß eingeflochten; daher ſuchte der König von Iſrael durch Geſchenke ſeiner los zu werden, aber Benhadad gab zur Antwort, alle Schätze Ahabs, auch ſeine Weiber und Kinder, gehörten ihm; morgen wolle er ſeine Knechte ſchicken, die ſollten ſeinen Pallaſt und alle Häuſer durchſuchen und das Schönſte und Beſte, das ſie fänden, ſollten ſie wegnehmen.

Ahab ließ hierauf ſeine Miniſter und Räthe zuſammenkommen und erzählte ihnen, was ihm Benhadad hatte ſagen laſſen; die Herren aber riethen ihm, er ſolle ihm das nicht bewilligen, daher ſagte er dem ſyriſchen Geſandten, er möchte dem König ſagen, was er ihm zuerſt verſprochen habe, das wolle er halten, was er jetzt fordere, darein könne er nicht willigen. Hierauf ließ ihm Benhadad wieder ſagen: die Götter ſollen ihn ſtrafen, wenn der Staub zu Samaria hinreichend ſeyn ſollte, jedem ſeiner Soldaten die Hand zu füllen; auf dieſe Großſprecherei antwortete der König Ahab: ſaget euerm König, wer ſeine Waffenrüſtung anlegt, ſoll nicht eher rühmen, bis er ſie wieder ablegt. Benhadad ſaß eben mit den zweiunddreißig Fürſten an der Tafel, als er dieſe Antwort erhielt; auf der Stelle gab er Befehl zum Angriff.

Während der Zeit kam ein Prophet des Herrn zu Ahab und ſprach zu ihm: ſo ſpricht der Herr: du haſt ja die große Menge Syrer geſehen; ſiehe, ich will ſie heute in deine Hände geben, damit du weißt, daß ich der Herr bin. Ahab antwortete, durch wen ſoll es geſchehen? — der Prophet erwiederte: durch die Knechte der Landes-Oberſten. Ahab fragte ferner, wer ſoll ſie anführen? Der Prophet verſetzte: du ſelbſt. Nun befolgte der König den Rath, er zählte die Knechte der Landes-Oberſten, die in Samaria wohnten, und fand ihrer zweihundert zweiunddreißig, dann nahm er auch das Volk, das er bei ſich hatte, nämlich ſiebentauſend Mann, und zog nach Mittag damit aus. Der König von Syrien zechte noch immer mit ſeinen 32 Fürſten und war betrunken, vielleicht waren ſie's alle. Der König Ahab kam aber zuerſt mit den Knechten der Landvögte, die andern folgten nach. Nun ſagte man Benhadad, es ziehen Männer aus Samaria; er befahl, man ſolle ſie lebendig greifen, ſie möchten um Friede oder um Streit willen ausgezogen ſeyn; indeſſen zum Lebendiggreifen kams nicht, denn die Knechte der Landvögte und das Heer hinter ihnen her mordeten, was ihnen vorkam, die Syrer, und mit ihnen ihr König und die Fürſten flohen, was ſie fliehen konnten; ſo geſchah eine große Schlacht an dieſem Tage.

Nun kam aber wieder ein Prophet zu Ahab und ſprach: jetzt rüſte dich recht zum Krieg und ſiehe dich wohl vor, denn der König von Syrien wird übers Jahr mit ſeiner ganzen Macht wiederkommen. Die Urſache, warum der Herr wieder einen Propheten zu dem gottesvergeſſenen König ſchickte, beſtund darinnen:

Die Miniſter des Königs von Syrien hatten ihm geſagt, der Grund, warum wir die Schlacht gegen die Iſraeliten verloren haben, beſteht darinnen: ihre Götter ſind Götter der Gebirge, in den Bergen kann man ſie nicht bezwingen, aber laßt ſie nur ins ebene Land kommen, ſo wollen wir bald mit ihnen fertig werden; Benhadad glaubte das. Nun wollte Jehovah den Syrern zeigen, daß er auch Herr der Ebene ſey.

Das folgende Jahr kam Benhadad mit einer ungeheuer großen Armee und lagerte ſich bei der Stadt Apheck. Der König Ahab zog auch mit ſeinem Heer aus, das aber wie ein paar Heerden Ziegen gegen die Syrer zu ſeyn ſchien. Nun kam aber wieder ein Prophet zu Ahab und ſprach zu ihm: ſo ſpricht der Herr: darum, daß die Syrer geſagt haben, Jehovah ſey ein Gott der Berge und nicht der Ebene, ſo habe ich dies ganze große Heer in deine Hände gegeben, damit Ihr wiſſet, ich ſey der Herr. Nun lagerten ſich die Iſraeliten den Syrern gegenüber; ſie lagen ſechs Tage ſtill, aber am ſiebenten kams zur Schlacht, in welcher hunderttauſend Syrer auf dem Platz blieben, die übrigen retirirten ſich in die Stadt Apheck, wo noch viele durch das Einſtürzen der Mauern ums Leben kamen. Der König Benhadad floh in der Angſt aus einer Kammer in die andere; nun riethen ihm ſeine Leute, er ſolle den König von Iſrael um Gnade bitten, denn dieſe Könige ſeyen gar barmherzig; nun legten Benhadad und ſeine Leute Säcke um ihre Lenden und Stricke um den Hals, gingen hinaus zu Ahab und baten um Gnade, um ihr Leben. Ahab antwortete: wenn Benhadad noch lebt, ſo iſt er mein Bruder; die Syrer riefen, ja dein Bruder Benhadad! nun ließ Ahab den König von Syrien zu ſich in den Wagen ſitzen, der ihm goldene Berge verſprach und beide ſchloſſen Frieden mit einander; aber ein Prophet kündigte Ahab an, daß ihm dieſer Bund übel bekommen werde; der König ärgerte ſich darüber, denn er glaubte es recht gut gemacht zu haben und ging nach Hauſe.

Einige Zeit hernach fiel dem König Ahab ein, ſich nahe an ſeinem Pallaſt einen Gemüsgarten anzulegen; nun war aber der bequemſte Platz dazu ein Weinberg, der einem rechtlichen Mann, einem Iſraeliten, Namens Naboth, zugehörte. Zu dieſem ging der König und bat ihn, ihm den Weinberg, entweder durch Tauſch oder für Geld zu überlaſſen. Naboth antwortete ihm, dafür bewahre mich Gott, ich darf von meiner Väter Erbe nichts veräußern — dies war im Geſetz Moſis verboten; man durfte wohl Grundſtücke verpfänden, aber im Hall- oder Jubeljahr mußte alles wieder an die rechten Erben kommen.

Ueber dieſe Antwort war der König ärgerlich und traurig: denn er wußte das Geſetz wohl und doch hätte er den Weinberg gern gehabt. Seine Gemahlin Jeſabel bemerkte ſeine Traurigkeit und fragte ihn, was ihm fehle? — Er erzählte ihr ſeinen Kummer; dies kam ihr ſonderbar vor, ſie ſagte: nun das wäre denn doch ein erbärmlich Königreich, wenn du nicht ſo viel Macht haben ſollteſt, dir den Weinberg zu verſchaffen, ſey zufrieden, ich ſchaffe dir ihn. Die Maaßregel, die ſie ergriff, war in der That teufliſch: es war unter den Iſraeliten gebräuchlich, daß man ein Faſten ausrufen ließ, wenn irgend jemand ein großes Verbrechen begangen hatte. Die ganze Nachbarſchaft des Uebelthäters mußte alsdann trauern und ſich der Speiſe enthalten, bis der Verbrecher geſtraft war. Damit fing alſo das Trauerſpiel an: die Königin ſchrieb Briefe im Namen des Königs an die obrigkeitlichen Perſonen, die in Naboths Nachbarſchaft wohnten und befahl, ſie ſollten ein Faſten ausrufen laſſen und den Naboth vor Gericht citiren; dann wurden zwei gottloſe Buben dafür bezahlt, daß ſie ſchwören und bezeugen mußten, Naboth habe Gott und den König geläſtert; dies alles wurde unterthänigſt befolgt und der arme unſchuldige Naboth wurde geſteinigt. So wurde die ſchreiendſte

Ungerechtigkeit unter dem Schein des größten Rechts begangen. Daß der König nun den Weinberg an ſich zog, das verſteht ſich; aber der Herr, der Rächer der Unſchuld, ließ nun auch ſeine furchtbare Stimme hören: denn ſein treuer Zeuge, der Prophet Elia, bekam den Auftrag, zum König zu gehen und ihm Gottes gerechte Gerichte anzukündigen.

Elia befolgte den Auftrag; er ging nach Jeſreel, wo der König Ahab gern wohnte, weil die Stadt in einem anmüthigen fruchtbaren Thal lag, trat vor den König und ſprach:

So ſpricht Jehovah: du haſt einen Mord begangen und ungerecht Gut eingenommen; auf dem Platz, wo die Hunde Naboths Blut geleckt haben, ſollen ſie auch dein Blut lecken. Ahab antwortete: haſt du mich wieder gefunden, feindſeliger Menſch! — Elia erwiederte: ja! ich habe dich gefunden als einen, der dafür bezahlt wird, nur Böſes zu thun vor Jehovah. Siehe (ſpricht der Herr) ich will Unglück über dich bringen und deine Familie vertilgen; ich will alles, was von Ahab herkommt, bis auf den Geringſten, Gefangene und Freie, ausrotten. Ich will dein Haus machen wie Jerobeams, des Sohns Nebat, und wie das Haus Baeſa, des Sohns Ahia, weil du mich zum Zorn gereizt und Iſrael zur Sünde verführt haſt. Die Hunde ſollen Jeſabel an der Stadtmauer zu Jeſreel freſſen. Wer von Ahabs Familie in der Stadt ſtirbt, den ſollen die Hunde, und wer auf dem Feld ſtirbt, die Vögel des Himmels verzehren.

Dies ſchreckliche Gericht hatten Ahab und Jeſabel wohl verdient, denn ſie hatten es eben ſo ſchlimm gemacht, als die Cananiter, die Iſrael vertrieben hatte; Jeſabel war die Hauptverführerin und Ahab that, was ſie haben wollte.

Elias fürchterliche Ankündigung ging dem König durch Mark und Bein: denn er hatte erfahren, daß nichts von dem, was Elia ſprach, in den Wind geredet war; er zerriß ſeine Kleider, legte einen Sack an, trauerte und demüthigte ſich vor Gott. Dies bewog den gütigen und langmüthigen Gott, ihm durch Elia ſagen zu laſſen, weil er ſich gedemüthigt habe, ſo ſolle das Unglück nicht bei ſeinem, ſondern bei ſeines Sohns Leben über ſeine Familie kommen.

Hätte ſich der leichtſinnige König jetzt noch gründlich bekehrt und ſeiner wüthenden Gemahlin einen Zügel angelegt, ſo wäre gewiß noch Gnade für ihn zu finden geweſen, aber daran war nicht zu denken.

Drei Jahr nach dem Sieg Ahabs über den König von Syrien kam der König Joſaphat von Juda, um den König von Iſrael zu beſuchen; bei dieſer Gelegenheit ſprach Ahab zu ſeinen Miniſtern: Ihr wißt, daß die Stadt Ramoth in Gilead unſer iſt, und wir ſitzen ſtille, warum ziehen wir nicht hin und nehmen ſie ein? nun wendete er ſich zu Joſaphat und fragte ihn: willſt du mit mir ziehen? Joſaphat antwortete: ich will es machen wie du, mein Volk und meine Reiterei ſind zu deinen Dienſten, aber frage doch nach dem Wort des Herrn. Ahab ließ alſo die Propheten ſammeln, und es kamen ihrer bei vierhundert; wahrſcheinlich kamen auch alle die Schüler der Propheten mit. Nun legte er ihnen die Frage vor, ob er Ramoth in Gilead durch Krieg einnehmen ſollte oder nicht? alle antworteten einhellig: er ſolle nur hinziehen, Jehovah werde ihm die Stadt in die Hände geben.

Der König Joſaphat traute dieſer Antwort nicht, denn es war ihm nicht wahrſcheinlich, daß der Herr vierhunderten zugleich ſeinen Willen offenbart hätte. Er fragte alſo, ob nicht noch ein Prophet Jehovahs da wäre, den man fragen könnte? Ahab erwiederte: es ſey zwar noch ein gewiſſer Micha da, allein er könne ihn nicht leiden, denn er weiſſagte ihm lauter Böſes. Joſaphat antwortete: der König ſage das nicht.

Ahab ließ nun den Propheten Micha holen; während der Zeit trat unter den Propheten einer Namens Zedekia mit eiſernen Hörnern hervor, ſtieß damit um ſich und ſagte: ſo wirſt du Syrer ſtoßen, bis du ſie aufgeräumt haſt; dies bekräftigten dann die übrigen Propheten alle. Nun kam auch Micha: Ahab legte ihm die oben gemeldete Frage vor; der Prophet antwortete: ja zeuch hinauf und fahre glücklich, ſo wirſt du Ramoth in Gilead gewinnen. Ahab aber bemerkte etwas Bedenkliches in dem Wort, und fahre glücklich: denn darauf kams eben an, daß er glücklich führe. Er beſchwur alſo den Propheten, daß er ihm nichts anders als die Wahrheit im Namen des Herrn ſagen ſolle. Micha antwortete: Ich ſah ganz Iſrael zerſtreut auf den Bergen, wie Schafe, die keinen Hirten haben; da ſprach der Herr: haben dieſe keinen Hirten, ſo gehe jeder mit Frieden nach Haus. Habe ich dir es nicht geſagt, ſprach nun Ahab zu Joſaphat, daß er mir nichts Gutes weiſſagt? Micha fuhr fort: ich ſah Jehovah ſitzen auf ſeinem Thron, und das himmliſche Heer ſtand um ihn her zur Rechten und Linken; und der Herr ſprach: wer will Ahab überreden, daß er hinauf ziehe und falle zu Ramoth in Gilead; nun ſagte der eine dies, der andere das. Nun trat ein Geiſt hervor und ſprach: ich will ihn überreden, der Herr fragte ihn, wodurch? er antwortete: ich will hingehen und ein falſcher Geiſt ſeyn in aller ſeiner Propheten Munde; nun befahl ihm der Herr, zu gehen und es auszurichten.

Man muß ja nicht glauben, daß Micha wirklich dies Geſicht geſehen habe, ſondern es war eine morgenländiſche Einkleidung, wodurch er den andern Propheten ſinnbildlich ſagen wollte, daß ein Lügengeiſt aus ihnen ſpreche. Man ſieht aber wohl, daß der gute, fromme Micha noch gar grobe und unrichtige Begriffe von Jehovah und ſeiner Weltregierung hatte; im Grund war es wahr, daß ein falſcher Lügengeiſt aus den andern Propheten redete.

Dem gehörnten Zedekia war die Rede Micha zu beleidigend, er gab ihm einen derben Backenſtreich mit den Worten: Wie! iſt der Geiſt des Herrn von mir gewichen, daß er nur mit dir redet? Micha antwortete: das wirſt du dann erfahren, wann du von einer Kammer in die andere fliehen wirſt, um dich zu verkriechen. Ahab aber befahl, man ſollte den Propheten Micha bei Waſſer und Brod ins Gefängniß ſetzen, bis er im Frieden wieder käme; Micha ſprach: kommſt du mit Frieden wieder, ſo hat der Herr nicht durch mich geredet. Dies hört alle, die ihr hier zugegen ſeyd.

Ich muß noch erinnern, daß dieſer Micha nicht der Prophet

Micha iſt, von dem wir die Weiſſagung in den kleinen Propheten haben; dieſer lebte viel ſpäter.

Nun kam es zum Kriegszug nach Ramoth in Gilead. Joſaphat, der König von Juda, begleitete den König von Iſrael, Dieſer erfuhr aber, daß der König von Syrien ſeinem Volk den Befehl gegeben habe, den Kampf allein auf den König Ahab und nicht auf ſeine Armee zu richten; daher verkleidete er ſich, ſagte aber zu Joſaphat, er möchte ſeine gewöhnliche Kleider anbehalten, denn er ſey ja ohnehin ohne Gefahr, weil man ihn nicht ſuche; während dem Kampf aber drängten ſich die Syrer an Joſaphat, weil ſie ihn für den König von Iſrael hielten, bis er ſich erklärte, daß er es nicht ſey, und ſo ließen ſie ihn gehen. Ungeachtet man den König Ahab nicht finden konnte, fand ihn doch von ungefähr und unvorſätzlich ein Pfeil, der zwiſchen den Fugen der Waffenrüſtung in ſeinen Leib fuhr. Da er ſich nun in ſeinem Wagen verblutete, ſo ſtarb er gegen Abend, man führte ihn nach Haus; und als man ſeinen Wagen wuſch, ſo leckten die Hunde ſein Blut, ſo wie ſie Naboths Blut geleckt hatten. Ahab regierte 22 Jahr, und ſtarb im Jahr der Welt 3292; ſein Sohn Ahasja beſtieg ſeinen Thron.

Ahab war ein Mann von Verſtand und Talenten, aber ein wollüſtiger Weichling, der ſich von ſeinem gottloſen Weibe zu Allem verleiten ließ. Ich glaube, wenn er eine fromme und weiſe Gemahlin gehabt und die er geliebt hätte, ſo würde er löblich regiert haben. Doch es iſt nun einmal Zeit, daß wir des frommen Königs Joſaphat von Juda Lebens- und Regierungsgeſchichte vor uns nehmen.

Joſaphat, der Sohn Aſſa, beſtieg den Thron ſeines Vaters zu Jeruſalem im Jahr der Welt 3276, als Ahab ſchon vier Jahr König über Iſrael geweſen war. Er war ein frommer, gottesfürchtiger König und ein guter Regent. Seine erſte Sorge war, ſich gegen den König von Iſrael in eine Verfaſſung zu ſetzen, in welcher er es nicht wagen würde, ihn anzugreifen; das hatte dann auch den guten Erfolg, daß Joſaphat von der Seite in Ruhe und Frieden blieb. Zugleich ſetzte er die Religions-Verbeſſerung ſeines Vaters fort, und räumte Alles aus dem Wege, was noch vom heidniſchen Götzendienſt übrig war; damit aber auch ſeine Unterthanen gehörig im Geſetz und im Worte des Herrn unterrichtet werden möchten, ſo ſchickte er fünf ſeiner vornehmſten Miniſter, eilf Leviten und zwei Prieſter, mit dem Geſetzbuch in alle Städte ſeines Königreichs, wo ſie allenthalben die Leute unterrichten und ihnen ſagen mußten, was ihre Pflicht ſey. Hier haben wohl die jüdiſchen Synagogen zuerſt ihren Anfang genommen, in welchen auch unſer Herr neunhundert Jahr ſpäter ſein Evangelium verkündiget hat. Joſaphats vortreffliche Regierung und ſeine furchtbare Kriegsmacht ſetzte alle benachbarte Könige dergeſtalt in Reſpekt, daß ſie ſich nicht an ihn wagten; die Philiſter und Araber beehrten ihn ſogar mit wichtigen Geſchenken.

Die Kriegsmacht dieſes Königs ſetzt uns in Erſtaunen, denn ſie beſtand aus eilfmalhundert und ſechszigtauſend Mann, die alle wohlgerüſtet und zum Krieg geübt waren, ohne die Beſatzungen in den Gränzſtädten. Voltaire hat ſich darüber luſtig gemacht und ſeine Nachäffer wohl auch; allein die Herren bedenken nicht, daß man damalen keine ſtehende Armeen hatte, ſondern jeder Mann, von zwanzig Jahren bis zu fünfzig, mußte Soldat ſeyn, wenn es der König befahl; nun rechne man einmal nach, ob bei dieſem Verhältniß ein Land, wie zum Beiſpiel die ehmals vereinigten Niederlande, nebſt Brabant und Flandern, nicht ebenſo viel Mannsperſonen von obengedachtem Alter hätten zuſammenbringen können? denn ungefähr von der Größe, aber von noch ſtärkerer Bevölkerung, mochte das Königreich Juda ſeyn.

Joſaphats gutes, edles und freundſchaftlich geſinntes Herz verleitete ihn auch wohl zu Schwächen, die hernach traurige Folgen nach ſich zogen; am unbegreiflichſten aber war die Verheirathung ſeines Kronprinzen Jerams mit der Tochter Ahabs und Jeſabels; dieſe Heirath wurde damals geſchloſſen, als Joſaphat den König Ahab zu Samaria beſuchte und mit ihm gegen die Syrer auszog. Wie konnte doch ein ſo frommer Fürſt eine ſolche Verbindung mit einer durchaus verdorbenen Familie nicht blos zugeben, ſondern ſogar befordern? — wahrſcheinlich war es Politik: Joſaphat ſuchte durch die Verbindung beider Häuſer Frieden in Iſrael zu erhalten; allein das ſchlug fehl: denn dieſe Heirath war eine Quelle von großem Jammer, wie der Erfolg zeigen wird; er beſaß ja das Urim und Thummim im Bruſtſchildlein des Leibrocks, den der Hohenprieſter in Verwahrung hatte, dadurch hätte er den Herrn fragen ſollen; aber für diesmal behielt ſeine Vernunft die Oberhand.

Als nun Joſaphat aus dem Krieg Ahabs gegen die Syrer wieder zurück nach Jeruſalem reiste, ſo begegnete ihm der Prophet Jehu und gab ihm im Namen des Herrn einen ernſten Verweis, daß er ſich mit dem gottloſen Hauſe des Königs von Iſrael befreundet habe. Joſaphat zog nach Jeruſalem, hernach durchreiste er das Land, und machte allenthalben die herrlichſten Anſtalten, um Religion, Polizei und Juſtiz in den beſten Gang und höchſten Flor zu bringen.

Die arabiſchen Völker, Moabiter, Ammoniter, Edomiter, Syrer und noch andere benachbarte Nationen ſahen das Emporkommen des Königreichs Juda mit neidiſchen Augen an, denn ſie fürchteten, es möchte ihnen endlich über den Kopf wachſen; ſie verbündeten ſich alſo miteinander, und kamen in einem unzählbaren Heer hinter dem todten Meer hervor und fielen in das Land Juda ein. Der König Joſaphat erhielt dieſe Nachricht mit Schrecken: denn ob er ſich wohl bewußt war, daß er mit ſeinen Eilfmalhunderttauſend ſich nicht zu fürchten brauchte, ſo war ihm doch diesmal bange, der Herr möchte ihn deswegen züchtigen, weil er ſich mit Ahab befreundet habe; er wendete ſich alſo bußfertig zu ſeinem Gott, ſchrieb einen Faſttag durchs ganze Königreich aus, und berief dann die Vornehmſten des Volks nach Jeruſalem zum Tempel; auch kamen ſonſt noch viele Bürger aus den Städten, um in dieſer Noth ihren Gott um Hülfe anzurufen. Jetzt trat der König mitten unter das Volk und betete inbrünſtig zum Herrn. S. 2. Chron. 20. Das ganze Volk betete mit; auf einmal hörte man die Stimme eines gewiſſen Jehaſiels, aus den Nachkommen Aſſaphs, des Oberſängers unter David und Salomo, der mitten unter dem Volk ſtand, welcher rief:

„Merket auf ganz Juda, und ihr Bürger Jeruſalems und der König Joſaphat! So ſpricht Jehovah zu Euch. Ihr ſollt Euch nicht fürchten, noch zagen vor dieſem großen Haufen, denn ihr ſtreitet nicht, ſondern Gott. Morgen ſollt ihr zu ihnen hinab ziehen, und ſiehe, ſie ziehen bei Ziz herauf, und ihr werdet ſie am Schilf im Bach vor der Wüſten Jeruel antreffen. Aber ihr werdet diesmal nicht ſtreiten; geht nur hin und ſeht das Heil des Herrn, der mit Euch iſt. Juda und Jeruſalem, fürchtet Euch nicht und zaget nicht. Morgen zieht aus wider ſie, der Herr iſt mit Euch!“

Dieſe Worte des Herrn durch einen Propheten, richteten die Herzen des Königs und des Volks auf, ſie fielen alle nieder, preisten und lobten Gott. Das ganze Chor der Sänger und Muſikanten trat zuſammen, und ſie ſangen Loblieder ihrem Jehovah, und des andern Morgens zog der König mit dem Volk aus, das er bei ſich hatte; bei dieſem Auszug ſprach er: „Hört mir zu, Juda! und ihr Bürger Jeruſalems! Glaubt an Jehovah, euern Gott, ſo werdet ihr ſicher ſeyn, und glaubet ſeinen Propheten, ſo werdet ihr Glück haben.“ Dann ordnete er den Zug ſo: Das Sängerchor mußte vorangehen und die Worte ſingen: Danket dem Herrn, denn ſeine Barmherzigkeit währet ewiglich, dann folgten die Kriegsleute mit dem König, hinter den Sängern her: ſo zogen ſie über die judäiſchen Gebirge durch die Wüſte Thekoa hinab.

Während der Zeit hatte der Feind einen Hinterhalt an einen Ort hingeſtellt, um den Judäern aufzupaſſen; als dieſe nun mit ihrer Muſik kamen, ſo fiel dieſer Hinterhalt heraus, aber aus Irrthum auf die Ammoniter und Moabiter; dieſe mochten glauben, der Hinterhalt ſey ihnen untreu geworden, ſo entſtund allenthalben Mißtrauen und Mißverſtand, und in der Wuth metzelten ſie ſich alle unter einander nieder; als nun Joſaphat bei Mizpe auf die Höhe kam, wo ſie die Stellung des Feindes ſehen konnten, ſo ſahen ſie die Erde voller todter Leichname, aber keinen lebendigen Feind mehr. Nun hatten die Judäer weiter nichts zu thun, als zu plündern. Drei Tage brachten ſie damit und mit Austheilung der Beute zu, dann hielten ſie in einem Thal ein Dankfeſt, welches daher das Lobethal genannt wurde. Mir iſt wahrſcheinlich, daß dies das Thal Joſaphat iſt, welches an der Morgenſeite der Stadt Jeruſalem zwiſchen ihr und dem Oelberg anfängt und ſich dann gegen Mittag, nach dem todten Meer hinab zieht; der Bach Kidron fließt durch daſſelbe nach dem gedachten Meer: vermuthlich kam auch Joſaphat durch dieſes Thal herauf, wenigſtens war dies der bequemſte Rückweg.

Hierauf zog nun der König an der Spitze ſeines Volks mit Muſik und großem Jubel in die Stadt und zum Tempel, und alle umliegenden Nationen geriethen in Furcht vor dem Jehovah und ſeinem Volk.

So reich und mächtig auch Joſaphat und ſo fromm er war, ſo verleitete ihn doch der Wunſch, noch mehr zu haben, zu einem Unternehmen, das wieder ſeinen Hang zur Freundſchaft mit dem König von Iſrael verrieth; denn dieſer hatte Schiffe, die aus dem Hafen zu Ezeongaber am rothen Meer nach Ophir fuhren, um Gold zu holen; Joſaphat trat zu eben dieſem Zweck mit ihm in Compagnie, er ließ auch Schiffe zu Ezeongaber bauen, aber ſie wurden, ehe ſie die Reiſe antreten konnten, vermuthlich durch einen Sturm zertrümmert; da nun auch Ahasja, der Sohn Ahabs, König von Iſrael, bald hernach ſtarb, ſo gerieth dieſe Sache hernach ins Stocken und es wurde nichts daraus. Auch dieſes Bündniſſes wegen wurde Joſaphat von dem Propheten Elieſer beſtraft.

Den letzten Zug machte Joſaphat mit dem König Joram von Iſrael gegen die Moabiter; ich werde ihn in der Geſchichte dieſes Königs beſchreiben. Im Jahr der Welt 3298, alſo im 22ſten Jahr ſeiner Regierung, nahm er ſeinen Thronfolger, der auch Joram hieß, zu ſeinem Mitregenten an, dann ſtarb dieſer vortreffliche Fürſt im Jahr 3301, nachdem er 25 Jahr regiert und 60 Jahr alt geworden war. Sein Mitregent folgte ihm auf den Thron. Nun müſſen wir aber auch ſehen, wie es während dieſer Zeit zu Samaria und im Königreich Iſrael zuging.

Ahasja, der Sohn Ahabs, beſtieg den Thron ſeines Vaters im ſiebenzehnten Jahr der Regierung Joſaphats, Anno 3292, auch er war ein gottloſer König, denn er ging die Wege ſeines Vaters und ſeiner Mutter. Zu dieſer Zeit fielen die Moabiter von Iſrael ab, denn ſie waren dem König Ahab zinsbar geweſen, und Ahasja hatte auch bald ein Unglück, welches ihm das Leben koſtete; denn als er einsmals große königliche Tafel hielt und vermuthlich zu viel getrunken hatte, ſo fiel er wahrſcheinlich oben vom Geländer des Pallaſts herunter und wurde dadurch ſehr beſchädigt. Der Aberglaube und die Abgötterei dieſes Königs iſt beinahe unbegreiflich; denn anſtatt ſich an Jehovah, den Gott Iſraels, deſſen Macht er doch kannte, zu wenden, ſchickte er nach Ekron, um das Orakel des Baalſebubs (Fliegen-Gottes) zu fragen, ob er wieder aufkommen werde? Unterwegs aber begegnete den Geſandten der Prophet Elia, der ſchon vom Engel des Herrn von der Sache unterrichtet war, dieſer ſagte zu den Boten: „Gibt es denn keinen Gott mehr in Iſrael, daß ihr nach Ekron, in der Philiſter Land gehen müßt, um zu fragen, ob euer König wieder geſund wird? Kehrt um und ſagt ihm: Du ſollſt nicht vom Bette kommen, darauf du dich gelegt haſt, ſondern des Todes ſterben.“ Damit ging Elia weg; die Geſandten kehrten wieder um und brachten dem König wörtlich dieſe Nachricht. Der König fragte ſie, wie ſah der Mann aus, der euch das ſagte? — denn die Boten kannten Elia nicht. Sie antworteten: er war in eine rauhe Thierhaut gekleidet und hatte einen ledernen Gürtel darüber; Ahasja erwiederte: das iſt Elia, der Thisbiter! ärgerlich über die Nachricht, die er von dieſem Propheten erhalten hatte, beorderte er auf der Stelle einen Hauptmann mit fünfzig Mann, Eliam zu ſuchen und gefangen zu nehmen. Dieſe Mannſchaft ging, und ſie fanden den Propheten oben auf einem Berge ſitzen; als ſie ihn ſahen, nahten ſie ſich ihm und der Hauptmann ſprach: du Mann Gottes! der König ſagt, du ſollſt herabkommen! Elia antwortete: bin ich ein Mann Gottes, ſo falle Feuer vom Himmel und verzehre dich und deine fünfzige; den Augenblick zückte ein Blitz auf ſie hin und tödtete ſie Als dieſe nicht wieder kamen, ſo ſchickte der König nochmals einen Hauptmann mit fünfzig Mann, dem gings eben ſo; nun kam der dritte, dieſer aber nahte ſich mit Ehrfurcht, fiel auf ſeine Knie und ſprach: „du Mann Gottes! laß meine Seele und die Seelen deiner Knechte, dieſer fünfzigen, etwas gelten vor dir. Siehe, das Feuer iſt vom Himmel gefallen und hat die erſten zwei Hauptleute mit ihren fünfzigen getödtet, nun aber laß meine Seele etwas gelten vor dir.“ Da ſprach der Engel zu Elia: gehe mit ihnen hinab und fürchte dich nicht vor dem König. Elia ging, kam zu ihm und ſprach: ſo ſpricht der Herr: „darum, daß du hingeſchickt haſt, den Baalſebub zu fragen, als wenn kein Gott in Iſrael wäre, den man fragen könnte, ſo ſollſt du von deinem Bette nicht kommen, ſondern ſollſt ſterben.“ Dies geſchah auch bald hernach im Jahr 3295. Da er nun keine Kinder hatte, ſo beſtieg ſein jüngerer Bruder Joram ſeinen Thron; dieſer Joram hatte auch ſeit ſeines Vaters Ahabs Tod zugleich mit Ahasja regiert, jetzt war er nun allein König von Iſrael. Joſaphat, der König in Juda, hatte auch ſeinen Kronprinzen zum Mitregenten angenommen, welcher auch Joram hieß. Der König von Iſrael dieſes Namens trat die Regierung im 20ſten Regierungsjahr Joſaphats an: er hatte verſchiedene rühmliche Eigenſchaften, denn er ſchaffte den phönizischen Götzendienſt wieder ab, aber Jerobeams egyptiſchen Kälberdienſt behielt er bei, folglich war er doch kein frommer König. Nach ſeines Bruders Ahasja Tod regierte er noch zwölf Jahr.

Wir kommen nun zur merkwürdigen Geſchichte der Aufnahme des Propheten Eliä ins beſſere Leben. Wenn wir in unſern Tagen alle die Wunderwerke in der Bibel leſen, die dieſer größte Mann ſeiner Zeit und ſein Nachfolger Eliſa verrichtet haben, und die mit ihnen vorgegangen ſind, ſo regt ſich der Unglaube, und die vom Geiſt unſerer Zeit eingenommene Vernunft ſchüttelt den Kopf; der eine hälts für jüdiſche Fabeln, der andere ſpottet gar darüber, und der dritte geht dabei vorüber und läßt ſie ſtehen, und denkt noch wohl dabei, daß er der klügſte ſey; mit allen dieſen habe ich nichts zu ſchaffen. Dem wahren Chriſten aber, dem auch manchmal bei dem Leſen dieſer Geſchichten in der Bibel dieſer oder jener Zweifel einfallen, oder den auch wohl ein Unglaube anwandeln kann, muß ich ein paar Worte zur Beruhigung ſagen.

Wir müſſen einen großen Unterſchied zwiſchen den Zeiten des alten und denen des neuen Teſtaments machen — damals war das große Geheimniß der Erlöſung und der Beſeligung des gefallenen Menſchengeſchlechts noch nicht offenbart, viel weniger der Plan Gottes ausgeführt; daher war eine ganz andere göttliche Führung der Menſchen nöthig als jetzt, da wir alles wiſſen, was zur Seligkeit erforderlich iſt. Das Volk Iſrael war dazu beſtimmt, daß es die Offenbarungen des wahren Gottes empfangen, der übrigen Menſchheit mittheilen, und der Zukunft aufbewahren ſollte, damit jedermann erfahren' könnte, was zum Seligwerden erforderlich iſt. Folglich mußte ſich doch Gott den Iſraeliten offenbaren — und wie konnte das anders geſchehen, als daß er frommen, heiligen Männern ſeinen Willen bekannt machte; damit aber auch jedermann überzeugt werden mußte, daß das, was die heiligen Männer ſagten, Gottes Wort ſey, ſo mußten ſie es durch Thaten beweiſen, die niemand als Gott verrichten konnte, und das ſind nun Wunder.

Die Zeiten, in denen Elia und Eliſa lebten, waren grundverdorben: die raſendſte Abgötterei, verbunden mit einer Sittenloſigkeit ohne gleichen, herrſchten allenthalben, und der König und der Hof trieben alles aufs höchſte, und das Volk ahmte ihrem Beiſpiel nach. Daß dieſes von der Nation geſchahe, die der ganzen Menſchheit zum Muſter dienen und die Bewahrerin der Offenbarungen Gottes ſeyn ſollte, das war ſchrecklich; deswegen mußte endlich die Geduld und Langmuth Gottes ermüden und dies Volk ſo exemplariſch ſtrafen, daß andere Nationen daraus erkennen konnten, Jehovah ſey der wahre Gott, der Beherrſcher des Himmels und der Erde.

Eine Bemerkung muß ich noch hinzufügen, die auch von unſern Zeiten gilt: Wenn endlich die ſchweren göttlichen Gerichte herannahen, ſo merkt man — man verzeihe mir den Ausdruck — den ſteigenden Zorn Gottes, in der äußern Natur und ihren Wirkungen: Feuersbrünſte, Ueberſchwemmungen, Erdbeben, Stürme, Ungewitter u. d. gl. nehmen einen ſtrengern, heftigern Charakter an, ſie ſind für die Menſchen gefährlicher und ſchrecklicher. Sie ſollen noch immer Buß- und Erweckungs-Mittel ſeyn; und wenn ſie auch ihre Wirkung verfehlen, ſo iſt das Gericht der Verſtockung da, worauf dann nothwendig das Gericht der Vernichtung folgen muß.

Eben das war nun auch der Fall bei den Wundern und Verrichtungen der Propheten Elia und Eliſa. Alle Ermahnungen halfen nicht; die Wunder überzeugten die Iſraeliten, und ſie bekehrten ſich doch nicht, daher kamen nun die ſchrecklichen Strafwunder, daß Feuer vom Himmel fiel und Menſchen vertilgte, daß Bären Kinder tödteten u. d. gl. Nach dieſer Vorerinnerung kehre ich nun wieder zur Geſchichte zurück.

Nachdem Elia ſein Tagwerk vollbracht hatte und nun die Zeit ſeines Hinſcheidens herannahte, ſo offenbarte ihm der Herr, daß er ihn nun zu ſich nehmen wolle; dieſe Offenbarung empfing auch ſein Diener und Begleiter Eliſa, nebſt noch einigen Prophetenſchulen, die ebenfalls davon unterrichtet wurden. Elia, der nicht gern einen Zeugen bei ſeinem Hinſcheiden haben wollte und ſich zu Gilgal aufhielt, ſuchte Eliſa zu bewegen, daß er da bleiben und ihn nicht begleiten möchte; allein Eliſa ſchwur und ſprach: So wahr der Herr und deine Seele lebt, ich verlaſſe dich nicht. Nun gingen ſie zuſammen nach Bethel; als die dortigen Schüler der Propheten das erfuhren, ſo kamen ſie und ſagten zu Eliſa: Weißt du auch, daß Jehovah deinen Herrn heut zu ſich nehmen wird? — er antwortete: Ja, ich weiß es auch, aber ſchweigt und ſagt nichts davon. Hier ſuchte Elia ſeinen Diener wieder zu bereden, daß er zurück bleiben möchte, allein Eliſa wiederholte ſeinen Schwur, daß er ihn nicht verlaſſen würde; nun gingen ſie zuſammen nach Jericho, hier kamen ebenfalls die Schüler oder Jünger der Propheten und kündigten dem Eliſa die Heimreiſe ſeines Herrn an, er antwortete das nämliche, was er auch zu Bethel geantwortet hatte. Nun wollte ihn Elia wieder zurück halten, allein auch hier wiederholte Eliſa ſeinen Schwur, er ließ ſich durch nichts abhalten, ſeinen Herrn bis an die Thore der Ewigkeit zu begleiten. Sie gingen alſo zuſammen an den Jordan, der nicht weit von Jericho vorbeifließt; von den Propheten-Schülern folgten ihnen von weitem fünfzig nach. Als die Beiden an den Strom kamen, ſo nahm Elia ſeinen Mantel, wickelte ihn zuſammen und ſchlug damit ins Waſſer, plötzlich theilte es ſich, ſo daß ſie trocknen Fußes hindurch gehen konnten; als ſie nun jenſeits waren, ſo ſprach Elia zu ſeinem Freund: nun bitte dir etwas von mir aus, ehe ich dich verlaſſe; Eliſa antwortete: daß dein Geiſt doppelt auf mir ruhen möge. Elia erwiederte: Du haſt dir etwas Schweres erbeten, doch wenn du mich ſehen wirſt, wann ich von dir genommen werde, ſo wirds geſchehen, ſiehſt du mich aber nicht, ſo kanns nicht ſeyn. Indem beide ſo miteinander redeten, erſchien ein feuriger Wagen mit feurigen Roſſen, der zwiſchen Beide fuhr und ſie voneinander trennte; auf dieſen ſtieg Elia und fuhr unter Donnern und Blitzen in die Höhe und gen Himmel! Eliſa ſah das, und rief ihm nach: Mein Vater! Mein Vater: Wagen Iſraels und ſeine Reiter.

Was Eliſa eigentlich damit ſagen wollte, iſt ſchwer zu errathen; vermuthlich wollte er damit andeuten, daß Elia ein wahrer Streitwagen Iſraels und ſeine Reiterei geweſen ſey. Da aber der auffahrende Prophet ſeinen Mantel abgeworfen hatte, ſo hub ihn Eliſa, als ein Zeichen, daß er nun den Geiſt des Herrn, der auf Elia ruhte, empfangen habe, auf, zerriß dann ſeine Kleider vor Traurigkeit, kehrte um und trat wieder an den Jordan. Jetzt nahm er den Mantel, ſchlug damit ins Waſſer und rief: wo iſt nun Jehovah, der Gott Elia? im Augenblick theilte ſich das Waſſer wieder und er ging hinüber. Hier empfingen ihn die Propheten-Schüler mit großer Ehrfurcht, denn ſie hatten das Wunder im Jordan geſehen und ſchloßen daraus, daß der Geiſt Eliä auf Eliſa ruhte; da ſie aber von ſeinem Tod nicht überzeugt waren, ſo ſchlugen ſie vor, es ſollten ſich fünfzig Männer von ihnen auf den Weg machen, in die Wüſte vertheilen und den verſchwundenen Propheten ſuchen, denn es ſey wohl möglich, daß ihn der Geiſt des Herrn irgend wohin geführt habe; Eliſa widerrieth es ihnen, allein ſie drangen ſo ſtark in ihn, daß er endlich verdrießlich wurde und es erlaubte; er blieb deßwegen drei Tage in Jericho, bis die Leute wieder kamen, ohne den gefunden zu haben, den ſie ſuchten.

Bei der Himmelfahrt des Propheten Elia habe ich nur noch zu errinnern, daß die heilige Schrift dreier Perſonen im alten Teſtament gedenkt, die mit verklärten Leibern in den Himmel aufgenommen werden und alſo keiner künftigen Auferſtehung mehr bedürfen: Die Erſte war Henoch vor der Sündfluth; die Zweite war Moſe; denn obgleich dieſer geſtorben iſt, ſo wurde er bald hernach auferweckt: denn er erſchien mit Elia auf dem Berge Thabor; und die dritte war Elia ſelbſt.

Ehe Eliſa von Jericho abreiſte, kamen die Bürger von Jericho zu ihm und klagten ihm, es ſey zwar gut wohnen in der Stadt — denn die Gegend um Jericho iſt eben und fruchtbar — aber das Waſſer ſey ſchlecht und ungeſund; der Prophet befahl, man ſolle ihm eine neue Schale voll Salz bringen; dieſe nahm er, ging an den Brunnen und ſchüttete es hinein, dann ſagte er: ſo ſpricht der Herr, ich habe dies Waſſer geſund gemacht, es ſoll hinführo weder Tod noch Unfruchtbarkeit daraus entſtehen. Von der Stunde an war der Fluch Joſuä, der noch auf dem Waſſer laſtete, in Segen verwandelt.

Nun begab ſich Eliſa auf den Weg nach Bethel; ſowie er den Berg hinauf ging und ſich der Stadt näherte, ſo kamen kleine Knaben aus der Stadt gelaufen ihm entgegen, die rieſen: du Kahlkopf komm herauf! komm Kahlkopf, komm herauf! wahrſcheinlich wollten ſie ihn mit Koth und Steinen bewillkommen. Eliſa fühlte einen innern Antrieb vom Herrn, ihnen zuzurufen: der Fluch Jehovahs komme über euch! in dem Augenblick fuhren zwei Bären aus dem Wald heraus und tödteten zweiundvierzig Knaben. Auch dieſe Geſchichte gehört mit zu denjenigen, die der Geiſt unſerer Zeit unmög=

lich verdauen kann: Der Prophet läßt auf Befehl ſeines Gottes zweiundvierzig muthwillige Buben, die noch nicht wiſſen, was links oder rechts iſt, von ein paar Bären zerreiſſen, weil ſie ihn aus bloſem Uebermuth einen Kahlkopf ſchelten; dies können unſere ſuperfeine Klügler unmöglich billigen, während dem ſie ſelbſt, durch ihre Leib und Seel verderbende Schriften, unſere Jugend zu Tauſenden um Seel und Seligkeit bringen.

Das Schimpfen und Spotten eines fremden, ehrwürdigen Mannes durch dieſe Gaſſenbuben, war ein Beweis einer grundverdorbenen Kinderzucht; was wäre nun aus dieſen Kindern geworden, wenn ſie erwachſen wären? — das wußte Gott, der Herzenskündiger; er wußte, daß ſie verhärtete Sünder werden würden, darum nahm er ſie in ihrer Unſchuld von der Welt weg; den Eltern aber und der ganzen Gegend war dies Strafgericht eine ſehr ernſte Warnung, ihre Kinder in der Furcht des Herrn zu erziehen und Ehrfurcht vor dem Propheten zu haben, deſſen Beſchimpfung Jehovah ſo ernſtlich beſtraft hätte. Nothwendig mußte dieſe Geſchichte, die gewiß weit und breit bekannt wurde, allenthalben den Eindruck machen: Eliſa ſey ein großer Prophet des Herrn, und man ſey verpflichtet, ſeinen Worten und Lehren gehorſam zu ſeyn. Uebrigens konnten die Bürger von Bethel über den Propheten nicht zornig ſeyn oder ſich an ihm rächen, denn er hatte ja von ſich ſelbſt die Macht nicht, zwei Bären zu befehlen, daß ſie kommen und die Buben zerreiſſen ſollten.

Von Bethel reiſte Eliſa nach dem Berge Karmel, wo ſein ſeliger Herr ehmals mit den Baalsprieſtern opferte, wo ſein Opfer durch Feuer vom Himmel angezündet wurde, wo er dann die Baalsprieſter am Bach Kiſon hinrichten ließ und nun einen wohlthätigen Regen erbat, der der langwierigen Dürre ein Ende machte. Vom Berge Karmel reiſte Eliſa nach Samaria.

Mel. O der alles hätt verloren!

O du Herrſcher aller Welten!
  Hör doch unſer Flehen an.
Alles bebt vor deinem Schelten,
  Bald iſt es um uns gethan.

So wie zu Eliä Zeiten
  Alle Welt im Argen lag;
Eben ſo ſind ſchwere Leiden
  Unſer Schickſal jeden Tag.

Ach, wir müſſen ſelbſt geſtehen!
  Es iſt unſrer Sünden Schuld.
Aber höre unſer Flehen,
  Habe noch mit uns Geduld.

Möchte doch dein ernſt Gerichte
  Immer uns vor Augen ſtehn!
Möchten wir in deinem Lichte
  Nur auf deinen Fußtritt ſehn!

Geiſt aus Gott, dein heil'ges Feuer
  Dringe uns durch Mark und Bein.
Es verzehre alle Spreuer,
  Mache unſern Weizen rein.

Sammle bald in deine Scheuer
  Deiner Garben kleine Zahl!
Mach' uns alle Tage treuer,
  Bis zum großen Abendmahl.

IX.

Fortſetzung der Geſchichte der Könige von Juda und Iſrael bis zum Ende der babyloniſchen Gefangenſchaft.

Fortſetzung der Geſchichte der Könige von Juda und Iſrael.

Joram, der zweite Sohn Ahabs und Jeſabels, hatte mit ſeinem Bruder Ahasja etwas über zwei Jahr regiert; als nun dieſer ſtarb, ſo wurde er im zwanzigſten Jahr der Regierung Joſaphats allein König über Iſrael. Nun waren aber die Moabiter bis dahin ſeinem Vater Ahab zinsbar geweſen; ihr König Meſa hatte jährlich die Wolle von hunderttauſend Lämmern und von hunderttauſend Widdern entrichten müſſen; jetzt machten ſie nun den Verſuch, ſich dieſer Abhängigkeit zu entziehen, welches aber Joram nicht zugeben wollte und ſich zum Krieg rüſtete; da er nun mit Joſaphat, dem König von Juda, in freundſchaftlichem Verhältniß ſtand, indem dieſer ſeiner Schweſter Athalja Schwiegervater war, ſo erſuchte er ihn, Antheil an dem Krieg zu nehmen, welches ihm Joſaphat willig zuſagte. Beide Könige zogen alſo mit ihren Armeen aus und nahmen ihren Weg gegen der Edomiter Land zu, wo ſich der König von Edom an ſie anſchloß, ſo daß nun dieſe drei Könige mit ihrer Macht auf die Moabiter losgingen.

Da dieſer Heereszug durch die arabiſche Wüſte ging, ſo geriethen ſie in Waſſermangel, ſo daß Menſchen und Pferde

Gefahr liefen, zu verſchmachten. Der König von Iſrael ängſtete ſich dergeſtalt, daß er fürchtete, Gott habe beſchloſſen, ſie drei Könige mit ihren Armeen durch die Moabiter zu Grund zu richten. Joſaphat aber, der mehr Vertrauen auf ſeinen Jehovah hatte, fragte: ob kein Prophet des Herrn bei der Armee ſey? und man antwortete ihm, Eliſa ſey da; dies freute den König, er ſagte: Jehovah's Wort iſt bei ihm. Nun gingen die drei Könige zum Propheten und trugen ihm ihr Anliegen vor; Eliſa wendete ſich an Joram, den König von Iſrael, und ſprach: wie kommſt du zu mir? Gehe zu den Propheten deines Vaters und deiner Mutter! Joram erwiederte: Nein! Jehovah hat uns drei Könige aufgerufen, um uns durch die Moabiter zu Grund zu richten. Er wollte damit ſagen, Jehovah liefere ſie auf die Schlachtbank, daher müſſe auch einer ſeiner Propheten darüber Rede und Antwort geben. Hierauf ſprach Eliſa: ſo wahr der Herr der Heerſchaaren lebt, vor dem ich ſtehe, wenn ich nicht auf Joſaphat, den König von Juda, Rückſicht nähme, ſo würde ich mich um dich wenig bekümmern. Man muß erſtaunen, wenn man bedenkt, welche Autorität und welchen Muth ein ſolcher Prophet damals hatte.

Hier kommen wir nun zu einer Stelle in der Geſchichte, die für uns etwas Auffallendes hat: — Eliſa forderte einen Muſikanten, der auf einem Inſtrument, das mit Saiten bezogen war, vor ihm ſpielen mußte. Wir finden im alten Teſtament hin und wieder Spuren, daß man ſich der Muſik bediente, um das Gemüth zu ſammeln und das innere Ohr den Einwirkungen des Geiſtes Gottes zu öffnen. Auch über dieſes hat der Geiſt unſerer Zeit ſeinen Spott ausgelaſſen, als wenn ſich der heilige Geiſt durch unſre Muſik herbeilocken ließ — freilich hängt dies erhabenſte aller Weſen nicht vom Saitenklang ab, aber das weiß doch jeder, daß eine feierliche Muſik das Gemüth erhebt und zu guten Eindrücken vorbereitet.

Eliſa war zerſtreut und über den abgöttiſchen König ärgerlich und aufgebracht; um ſich alſo zu ſammeln und ſein Gemüth zu beruhigen, ließ er ſich Muſik machen, wodurch er dann auch fähig wurde, die innere Einſprache Gottes zu vernehmen; dadurch belehrt, ſprach er zu den Königen: ſo ſpricht Jehovah: macht hie und da Graben an dieſem Bach — (der zu der Zeit trocken war) -- denn Ihr werdet weder Wind noch Regen ſehen und doch ſoll dieſer Bach voll Waſſers werden, ſo daß Ihr und Eure Armee mit den Pferden ſatt zu trinken haben werdet: denn das iſt ja dem Herrn etwas Geringes, auch werdet Ihr über die Moabiter ſiegen: Ihr werdet ſchlagen ihre Veſten und vornehmſten Städte, Ihr werdet ihre Fruchtbäume umhauen, ihre Brunnen verſtopfen und ihre fruchtbaren Aecker mit Steinen verderben.

Des folgenden Morgens früh kam Gewäſſer von den edomitiſchen Gebirgen her und erfüllte die Ebene mit Waſſer. Indeſſen hatten ſich auch die Moabiter gerüſtet und waren den Alliirten entgegengezogen. Als ſie nun dieſen Morgen ſo weit vorgerückt waren, daß ſie über die Ebene hin ſehen konnten, ſo glaubten ſie viel Blut zu ſehn, denn die Morgenröthe ſpiegelte ſich in dem Waſſer; ſie wußten, daß in der Gegend ſonſt kein Waſſer war, daher kam die Täuſchung. Sie glaubten alſo, die drei Könige ſeyen untereinander uneins geworden und hätten ſich durch eine Schlacht ſelbſt aufgerieben; dies machte ſie ſorglos und kühn; allein als ſie näher kamen, fanden ſie die Sache ganz anders; ſie wurden gänzlich geſchlagen und in ihr Land verfolgt, wo die Alliirten ſchrecklich hausten; ſie hieben die fruchtbaren Bäume um, welches doch im Geſetz verboten war, ſie bedeckten die Aecker mit Steinen, verſchütteten die Brunnen und ſchloſſen den König Meſa von Moab in einer Stadt ſo ein, daß er ſich nicht mehr retten konnte; er nahm alſo ſiebenhundert Mann und verſuchte an der Stelle, wo der König von Edom commandirte, durchzubrechen; allein es gelang nicht, er mußte ſich wieder zurückziehen; dies brachte ihn ſo zur Verzweiflung, daß er, um ſeine erzürnten Götter zu verſöhnen, ſeinen Kronprinzen auf der Mauer im Angeſicht der alliirten Armee ſchlachtete und als ein Brandopfer zu Aſche verbrannte. Durch dieſe gräßliche That wurden die Iſraeliten dergeſtalt mit

Grauſen und Abſcheu erfüllt, daß ſie alſofort wieder nach Haus zogen.

In dieſer Geſchichte findet ſich etwas Schwieriges 2. Kön. 3. v. 26; am Ende wird des Königs von Edom gedacht, und v. 27 heißt es: da nahm er (nämlich der König von Moab) ſeinen erſten Sohn u. ſ. w. Verſchiedene Ausleger wollen dies Wort: ſeinen auf den älteſten Sohn des Königs von Edom beziehen, dieſen habe der König von Moab in dem Ausfall gefangen bekommen und dann auf der Mauer geopfert; ſie führen zum Beweis eine Stelle aus dem Propheten Amos an, welcher ungefähr 80 bis 90 Jahr ſpäter lebte; dieſer ſagt Cap. 2. v. 1: „ſo ſpricht der Herr: um drei und vier Laſter willen Moabs will ich ihrer nicht ſchonen, darum daß ſie die Gebeine des Königs von Edom haben zu Aſche verbrannt.“ Allein daß dieſe Stelle ſich auf obige Geſchichte beziehe, dies kann nicht bewieſen werden, es iſt ja leicht möglich, daß der Prophet eine andere ähnliche Geſchichte, die nicht in der Bibel ſteht, im Auge hat. Ich glaube vielmehr, daß der König von Moab ſeinen eigenen Sohn geopfert habe, und dies war den Alliirten ſo ſchrecklich und abſcheulich; wär es der gefangene Sohn des Königs von Edom geweſen, ſo wären ſie gewiß nicht abgezogen, ſondern ſie hätten dieſe höchſt beleidigende Gräuelthat fürchterlich gerächt.

Nicht lange hernach ſtarb der fromme König Joſaphat wie oben gemeldet worden, und ſein Sohn, der auch Joram hieß und die Schweſter des Königs Joram von Iſrael, die Athalja, zur Gemahlin hatte, wurde König an ſeiner Stelle; ſeine Geſchichte folgt weiter unten.

In dieſer Zeit wurde der Prophet Eliſa durch ſeine erſtaunlichen Wunderthaten ſehr berühmt: eine Prophetenwittwe war einem Mann eine Summe Geld ſchuldig, ſie war arm und konnte nicht bezahlen; deswegen wollte nun der Mann, nach damaligem Gebrauch, ihre zwei Söhne zu leibeigenen Knechten wegnehmen. Die arme Frau kam mit Wehklagen zu Eliſa und trug ihm ihre Noth vor; er fragte, ob ſie nicht noch etwas im Haus hätte? ſie antwortete: nichts als einen Oelkrug! — Nun ſo gehe hin, fuhr der Prophet fort, und lehne von deinen Nachbarn ſo viele Gefäſſe, als du bekommen kannſt, dann gehe in dein Haus, ſchließe die Thür zu, nimm dann den Oelkrug und fülle alle die Gefäſſe voll, das Oel verkaufe, bezahle deine Schulden und von dem Ueberſchuß kannſt du dich dann ernähren. Die Frau folgte dem Rath, ihre Söhne lehnten ſo viele Gefäſſe, als ſie zuſammen bringen konnten; alle wurden aus dem Oelkrug gefüllt, und nun ſagte die Mutter: langt noch ein Geſchirr her, denn der Oelkrug war noch nicht leer, es war aber keins mehr da.

Um die nämliche Zeit kam der Prophet Eliſa in die Stadt Sunem; hier wohnte eine reiche Frau, die eine gute Freundin von ihm war und in deren Haus er einkehrte, wenn er dahin kam; da er nun oft da durchreiste, ſo wurde er immer bekannter mit der Frau und ihrem Mann; ſie fanden, daß er ſehr fromm und heilig war, daher beſchloſſen ſie, ihm eine eigene Kammer von Brettern oben im Haus zu machen und ſie mit Bette, Tiſch, Stuhl und Leuchter zu verſehen; als er nun wieder dahin kam und in dieſe ſeine neue Kammer einquartirt wurde, ſo wurde er dadurch gerührt und ſagte zu Gehaſi, ſeinem Bedienten: gehe, rufe die Frau herauf! als ſie kam, ſo ſprach er zu ihr: du haſt mir eine ſo große Freundſchaft bewieſen, womit kann ich dir dienen? — haſt du irgend etwas bei dem König oder bei dem Feldherrn zu ſuchen? ſie antwortete: ich wohne zufrieden unter meinen Nachbarn und ging weg. Eliſa war verlegen und ſagte zu ſeinem Bedienten: was ſollen wir denn nun thun? Gehaſi verſetzte: ach, ſie hat keinen Sohn! und ihr Mann iſt alt; rufe ihr! fuhr ſein Herr fort; das geſchah; ſie kam und blieb in der Thür ſtehen; nun ſprach Eliſa: übers Jahr um dieſe Zeit ſollſt du einen Sohn haben; die Frau bat, er ſollte nicht mit ihr ſcherzen, indeß es geſchah, ſie bekam einen Sohn. Nach einigen Jahren aber lief dieſer Knabe zu ſeinem Vater auf das Feld und bekam einen Sonnenſtich, woran er ſtarb. Seine Mutter eilte zu dem Propheten, der ſich auf dem Berge Carmel aufhielt, und machte ihm Vorwürfe, daß er ihr einen Sohn von Gott erbeten habe, der nun geſtorben wäre, ſo daß es ja beſſer geweſen wäre, wenn ſie ihn nie gehabt hätte. Eliſa reiſte nach Sunem und brachte ihn wieder zum Leben zurück.

Ein andermal, als eine große Theurung und Hungersnoth im Lande war und ſich Eliſa zu Gilgal in der Prophetenſchule befand, ſo befahl er den Knaben, die ihm dienten, ſie ſollten hinausgehen und etwas Grünes zum Gemüs holen und ein Töpfchen voll kochen. Einer ging hinaus und fand ein Rankengewächs, an welchem eine Frucht hing; dieſe ſammelte er und man kochte ſie; ſie war aber bitter wie Galle, ſo daß ſie nicht genoſſen werden konnte, Eliſa ließ Mehl dazu thun, und nun wurde ſie genießbar.

Eben in dieſer theuren Zeit, wo die Hungersnoth ſehr groß war, brachte ein Mann von Baalſaliſa dem Propheten zwanzig Gerſtenbrode und friſch Getreide zum Geſchenk; es war das Erſtlingbrod von der neuen Ernte; Eliſa ſagte, man ſollte es dem Volk geben; der Bediente antwortete: das wird für hundert Menſchen wenig ſchicken; gib du, fuhr ſein Herr fort: denn ſo ſpricht Jehovah: man wird eſſen und es wird übrig bleiben, wie denn auch geſchah.

Der König von Syrien, der zu Damaskus ſeine Reſidenz hatte, hatte einen trefflichen Mann zum Feldherrn, der den wahren Gott erkannte und ſehr rechtſchaffen war, ſo daß auch alle ſeine Handlungen geſegnet waren; er hatte aber das Unglück, daß er ausſätzig war; dieſer Mann hieß Naeman. Nun hatte ſeine Frau ein Kammermädchen, die eine Iſraelitin und im Krieg gefangen und weggeführt worden war, dieſe ſprach zu ihrer Gebieterin: ach wär mein Herr nur zu Samaria bei dem Propheten, der würde ihn bald von ſeinem Ausſatz befreien! Naeman ging zu ſeinem König und erzählte ihm das; der König antwortete ihm, er ſolle nach Samaria reiſen, er wolle ihm einen Brief an den König mitgeben und ihn empfehlen. Naeman befolgte den Befehl und nahm zehn Talente an Silber, ſechstauſend Seckel Goldes und zehn Feierkleider zu Geſchenken mit ſich. Als er nach Samaria kam, ſo überreichte er dem König Joram den Brief ſeines Herrn, welcher alſo lautete: „Wenn dieſer Brief zu dir kommt, ſiehe! ſo wiſſe, ich habe meinen Diener Naeman zu dir geſandt, daß du ihn von ſeinem Ausſatz befreieſt.“ Joram erſchrack, zerriß ſeine Kleider und ſagte: bin ich denn ein Gott, daß ich Todte lebendig machen kann? ſeht ihr, wie er Urſache ſucht, an mich zu kommen. Indeſſen erfuhr Eliſa, was geſchehen war; er ſchickte alſo zum König und ließ ihm ſagen, er brauche ſeine Kleider nicht zu zerreißen, er ſolle den Mann nur zu ihm ſchicken, dann würde er erfahren, daß ein Prophet in Iſrael ſey. Der König ſchickte alſo den Naeman vor das Haus des Propheten Eliſa, dieſer ließ ihn nicht einmal zu ſich ins Haus kommen, ſondern ſchickte ihm nur einen Boten und ließ ihm ſagen: gehe hin und waſch dich ſiebenmal im Jordan, ſo wirſt du vom Ausſatz befreit ſeyn.

Naeman ärgerte ſich, reiste ab und ſagte: ich meyne doch, daß die Waſſer Amana und Pharphar zu Damaskus mehr zu bedeuten haben als alle Waſſer in Iſrael! hätte er nicht zu mir kommen, den Namen ſeines Gottes anrufen, mich mit der Hand beſtreichen und ſo den Ausſatz wegtilgen ſollen? Seine Bedienten aber glaubten doch, er könnte es ja leicht verſuchen, denn der Prophet habe ihm ja nichts ſchweres aufgelegt. Naeman folgte; er badete ſich ſiebenmal im Jordan und wurde gänzlich von ſeinem Ausſatz befreit. Jetzt wurde der gute Mann andern Sinnes, er kehrte wieder um nach Samaria und ging zu Eliſa; er bekannte die Macht des Jehovah und bekannte ſich auch zu ſeinem Dienſt. Dann wollte er dem Propheten große Geſchenke aufdringen, die dieſer aber durchaus nicht annahm, ſondern ihn im Frieden entließ.

Gehaſi aber, der Bediente, gedachte hier etwas vor ſich zu bringen, er eilte den Syrern nach, log dem Naeman etwas vor und bekam zwei Talente Silber und zwei Feierkleider, damit reiste er nun wieder zurück. Sein Herr aber erfuhr durch Offenbarung von Gott, was ſein Bedienter gethan hatte. Er verwieß es ihm ſcharf, und zur Strafe bekam er Naemans Ausſatz, welcher auf ſeine Kinder und Kindeskinder forterbte. Dieſe Art des Ausſatzes war aber nicht ſo ſchlimm, daß man die menſchliche Geſellſchaft meiden mußte.

Die Anzahl der Propheten-Schüler vermehrte ſich unter der Leitung des Propheten Eliſa dergeſtalt, daß ihnen ihre Wohnung zu klein wurde. Um ſich ein neues Haus zu bauen, gingen ſie an den Jordan, an deſſen Ufern Bauholz wuchs, um es zu fällen; nun fiel einem die Axt ins Waſſer; der Menſch fing an zu wehklagen, weil er ſie gelehnt hatte. Eliſa, der die jungen Leute begleitete, fragte, wo das Eiſen hineingefallen wäre, man wieß ihm den Ort; nun nahm er eine Stange, ſtieß damit auf den Boden, an dem Ort, wo die Axt lag, ſie kam herauf und ſchwamm wie ein Stück Holz, ſo daß ſie der Mann, dem ſie entfallen war, wieder bekam.

Auf eine ſolche, in unſern Zeiten ganz ungewöhnliche Weiſe, mußte Gott damals ſeine Werkzeuge mit Wundergaben ausrüſten, um immer dem rohen, abgöttiſchen Volk zu zeigen, daß Er der Jehovah, der Herr der Natur und der Gott aller Götter ſey, und ſie dadurch in Furcht und auf dem rechten Wege erhalten würden; indeſſen wurde dadurch nichts weiter bewirkt, als daß immer eine beträchtliche Anzahl Iſraeliten in der wahren Religion beſtärkt und erhalten wurden, die hin und wieder zerſtreut lebten. Das ganze Volk aber blieb nach wie vor, halsſtarrig und abgöttiſch, wozu dann die Gottloſigkeit der Könige gar vieles beitrug. Der Prophet Eliſa war ein großer Mann Gottes, der Geiſt Eliä ruhte zweifältig auf ihm.

Um dieſe Zeit beſchloß der König von Syrien, den König Joram von Iſrael heimlich zu überfallen; er ſchickte alſo Truppen aus, die ſich an einem gewiſſen Ort verſtecken mußten, um zu gelegener Zeit die Reſidenzſtadt Samaria zu überrumpeln. Eliſa, der ſich nicht weit von da in dem Städtchen Dothan aufhielt, bekam eine Offenbarung von Gott; er ſchickte alſo zum König und ließ ihm ſagen, was vorging; dieſer ſchickte alſo Volk dahin und ließ den Ort einſchließen. Der König von Syrien ärgerte ſich, er konnte nicht begreifen, woher Joram dieſe Kriegsliſt erfahren habe, er hielt alſo Kriegsrath, um ſich mit ſeinen Offizieren zu berathſchlagen: denn er vermuthete, daß er unter den Seinigen einen Verräther habe; da man ihm aber ſagte, der Prophet Eliſa entdecke ſeinem König alles, ſo beſchloß er, dieſen für ihn ſo gefährlichen Mann zu fangen, und nachdem er erfahren hatte, daß er in Dothan wäre, ſo ſchickte er einige tauſend Mann zu Pferd und zu Wagen dahin, damit ſie Widerſtand thun könnten, wenn ſie von den Iſraeliten angegriffen würden; dieſe Syrer kamen des Nachts nach Dothan und umringten das Städtchen. Des Morgens früh ſah der Bediente des Propheten von ungefähr hinaus, und ſahe nun, daß die Stadt vom Feinde eingeſchloſſen war; er erſchrack heftig und ſagte es ſeinem Herrn, dieſer aber tröſtete ihn und ſagte: Fürchte dich nicht, denn derer iſt mehr, die bei uns ſind, als derer, die bei ihnen ſind; dann betete er, daß der Herr dem Bedienten die geiſtigen Augen öffnen möchte, dies geſchah, und nun ſah er lauter feurige Reiter in Menge rund um ſie her. Aus dieſer merkwürdigen Geſchichte ſehen wir, daß immer eine unſichtbare Engelmacht um die Frommen her iſt, ſo daß ihnen, ohne des Herrn Willen, nicht das Geringſte geſchehen kann, und der Wille Gottes will doch immer unſer wahres Wohl. Wir müſſen uns daher ſehr in Acht nehmen, daß wir durch unſere Sünden die Engel nicht von uns entfernen.

Aber der Herr, der Gott Iſraels, wollte ſich auch an den Syrern nicht unbezeugt laſſen, er wollte ihnen zeigen, daß Er allein wahrer Gott ſey, daher betete Eliſa durch göttlichen Antrieb, daß das ganze Heer um die Stadt her blind werden möchte; dies geſchah, und nun ging der Prophet hinaus und ſagte zu ihnen, ſie ſollten ihm folgen, er wolle ſie zu dem Mann führen, den ſie ſuchten; ſie folgten ihm und er führte ſie nun mitten in Samaria. Nun betete Eliſa, daß ſie wieder ſehend werden möchten; dies geſchah, und nun ſahen ſie zu ihrem größten Schrecken, wo ſie waren. Daß dieſer Meiſterſtreich des Propheten dem König Joram außerordentlich gefiel, das läßt ſich denken; er wurde auch ganz höflich gegen ihn und ſagte: mein Vater, ſoll ich ſie ſchlagen? — Eliſa antwortete ſehr edel und dem Völkerrecht gemäß: Nein! du ſollſt ihnen nichts zu leid thun, wenn du öffentlich mit Schwert und Bogen kämpfeſt, dann magſt du ſchlagen, aber jetzt nicht, gib du ihnen zu eſſen und zu trinken und dann laß ſie wieder zu ihrem Herrn ziehen. Dies alles wurde befolgt, und Iſrael hatte einige Zeit Ruhe. Der heilige Geſchichtſchreiber ſagt hier: 2. B. Kön. 6, V. 23. Seitdem ſeyen die Syrer nicht mehr ins Land Iſrael gekommen, und doch ſteht gleich nachher, der König Benhadad von Syrien habe den König Joram wieder mit Krieg überzogen. Ich vermuthe alſo, daß die ſo eben erzählte Geſchichte ſich mit einem von den kleinern ſyriſchen Königen zugetragen, der es hernach nicht mehr gewagt habe, Iſrael zu bekriegen.

Nicht lange nachher fing der eigentliche König von Syrien, der zu Damaskus reſidirte und Benhadad (Hadadsſohn) hieß, wieder einen Krieg an; er verſammelte ein großes Heer, und weil der König von Iſrael, vielleicht aus Leichtſinn und Saumſeligkeit, ſich nicht gerüſtet hatte, ſo kam die ſyriſche Armee und belagerte die Stadt Samaria. Da aber auch hier nicht für Proviant war geſorgt worden, ſo ſtieg bald die Hungersnoth aufs Höchſte; man bezahlte einen Eſelskopf mit vierzig Gulden, und ein paar Hand voll Taubenmiſt, mit dem man auch den Hunger zu ſtillen ſuchte — mit zwei und einem halben Gulden. Eine Geſchichte trug ſich aber hier zu, die ein jedes Menſchenherz erſtarren macht; da der König nach der Stadtmauer ging, um nach den Vertheidigungs-Anſtalten zu ſehen, ſo trat ihm auf der Gaſſen ein Weib in den Weg und ſchrie: hilf mir, mein Herr König! Joram antwortete: wann dir der Herr nicht hilft, wie kann ich dir dann helfen? ich hab weder Brod noch Wein, aber was iſt dir denn? Die Frau erzählte: das Weib, das da bei mir ſteht, ſprach zu mir, gib deinen Sohn her, wir wollen ihn heute ſchlachten und eſſen, morgen will ich dann meinen Sohn hergeben. Jetzt haben wir meinen Sohn verzehrt, ſie aber hat ihren Sohn verſteckt. — Der König wurde ſo beſtürzt, daß er ſeine Kleider zerriß und ſehr traurig wurde: Anſtatt aber, daß er ſich nun hätte von ſeiner Abgötterei zum wahren Gott bekehren und Ihn um Barmherzigkeit anflehen ſollen, ſo wandte ſich ſein Zorn auf den Propheten Eliſa, der auch in der Stadt war: denn er glaubte, der könnte helfen, wenn er nur wollte;

er ſchwur alſo, Gott ſoll mich ſtrafen, wenn heut Eliſa ſeinen Kopf behält! — dieſer ſaß indeſſen in ſeinem Haus und die Magiſtratsperſonen waren bei ihm. Der König aber ſchickte einen Boten voraus, der ihm den Kopf abhauen ſollte, und er folgte nach. Eliſa erfuhr dies durch eine göttliche Offenbarung, daher ſagte er zu den Rathsherren: ſeht das Mordkind (er meynte den König) ſchickt zu mir, um meinen Kopf zu holen, gebt Acht, wenn der Todesbote kommt, ſo klemmt ihn zwiſchen die Thür, ſein Herr iſt kurz hinter ihm; während dieſen Worten kam der Bote, und der König hinter ihm her; dieſer hatte ſich vielleicht beſonnen und ſagte: ſiehe, welch Unglück Jehovah über mich führt, was kann ich da von Ihm erwarten? Eliſa antwortete: höret des Herrn Wort: ſo ſpricht Jehovah: Morgen um dieſe Zeit wird ein Scheffel feines Waizen-Mehl einen halben Gulden und zwei Scheffel Gerſte einen Gulden hier in Samaria gelten. Einer von der Garde zu Pferd ſtand dabei, und der König hatte ihn am Arm gefaßt; dieſer Adjutant des Königs ſpottete darüber und ſagte: Ja, wenn Jehovah Fenſter an den Himmel macht, ſo könnte das wohl geſchehen. Er wollte damit ſagen: wenn Gott da oben Löcher macht und Mehl und Gerſte regnen läßt, ſo iſt das möglich. Der Prophet verſetzte: du wirſt es mit deinen Augen ſehen, aber nichts davon genießen.

Es iſt aus dem Geſetz Moſe bekannt, daß ſich kein Ausſätziger in der menſchlichen Geſellſchaft aufhalten durfte, weil dieſe Krankheit ſehr anſteckend war, ſie wohnten alſo außerhalb den Städten in abgeſonderten Hütten. Nun waren jetzt vier ausſätzige Männer vor dem Thor der Stadt Samaria, dieſe bekamen wegen der großen Hungersnoth aus der Stadt nichts zu eſſen, und wegen der Belagerung konnten ſie auch nicht aufs Land gehen; dieſen Abend alſo, wo Obiges vorging, ſprach einer zum andern: in die Stadt können wir nicht kommen, und wenn wir auch könnten, ſo iſt da nichts zu holen, auch da müßten wir ſterben, bleiben wir hier, ſo trifft uns das nämliche Schickſal; es iſt am beſten, wir wagen es und gehen ins ſyriſche Lager; laſſen ſie uns leben, gut! tödten ſie uns aber, nun ſo ſind wir todt. Geſagt, gethan! des an-

rn Morgens früh wanderten ſie dem Lager zu, ſie kamen
n die erſten Zelte und fanden Niemand: denn in der ver=
ichenen Nacht hatten die Syrer ein Geſchrei und Getümmel
on Roſſen und Wagen gehört, als wenn eine ungeheuere
rmee im Anzug wäre, ſo daß ſie dachten, die Hethiter,
Egypter und wer weiß, wer mehr, ſeyen mit aller ihrer Heeres=
macht im Anzug, um dem König von Iſrael zu Hülfe zu kom=
men. Dies machte den Syrern ſo angſt, daß die ganze Armee
Alles im Stich ließ und davon lief. Die Ausſätzigen gingen alſo ins erſte beſte Zelt, aßen und trunken, und nahmen Silber, Gold, Kleider und was ſie fanden, und gingen hin, um es zu verſtecken, dies wiederholten ſie ein paarmal; nun fiel ihnen aber ein, es ſey doch wohl beſſer, wenn ſie es in der Stadt anzeigten, denn es ſey eine gute Botſchaft; wenn ſie das verſäumten, ſo könnten ſie hernach zur Verantwortung gezogen werden. Sie gingen alſo ans Thor und verkündigten, was ſie geſehen hatten, ſogar die Pferde und Eſel hatten die Syrer in der Angſt zurückgelaſſen und waren zu Fuß auf und davon gelaufen. Dies wurde dem König angezeigt; dieſer aber traute nicht recht, denn er dachte, die Syrer könnten ſich auch wohl aus Liſt zurückgezogen haben, um die Iſraeliten heraus zu locken, und ſie dann zu überfallen; es wurde alſo beſchloſſen, zwei Wagen anzuſpannen (denn es waren nur noch fünf Pferde übrig), um den Syrern nachzuſpüren, wo ſie geblieben wären, und ſo fand man dann, daß ſie über den Jordan geflohen waren, und zwar in ſolcher Eil, daß ſie unterwegs noch Kleider und Geräthe von ſich geworfen hatten. Als dieſe Boten am Nachmittag wieder kamen und man nun hörte, daß Alles ſicher war, ſo ſtrömte die ganze Stadt hinaus, um das Lager zu plündern; der Vorrath war ſo groß, daß die Weiſſagung des Propheten pünktlich erfüllt wurde. Der König ſtellte ſeinen obengemeldeten Adjutanten ans Thor, vermuthlich um Unordnung zu verhüten, aber das Gedränge war ſo groß, daß er zu Tod gedrückt und zertreten wurde.

Es iſt überaus merkwürdig, wie der gute, treue und langmüthige Gott ſo lange den gottloſen, iſraelitiſchen Königen nachgeht, um ſie endlich zur Erkenntniß zu bringen. Die Propheten Elia und Eliſa waren große Zeugen der Wahrheit, ſie ſagten ſie ernſt und redlich, und bewieſen ſie durch Wunder in Menge; aber weder Joram noch ſein Vater Ahab bekümmerten ſich um ſie: ſie nahmen die Wohlthaten ohne Dank und die Züchtigungen ohne Beſſerung an, daher folgten auch nun die fürchterlichen Gerichte über dieſe ganze königliche Familie, wie wir im Verfolg ſehen werden.

Wenn Eliſa über Land reiſte, ſo herbergte er noch immer bei ſeinen Freunden in Sunem, wo er den Knaben vom Tod erweckt hatte. Nun hatte ihm der Herr offenbaret, daß eine Theurung kommen und ſieben Jahr währen würde. Dies ſagte er der Frau, denn der Mann war vermuthlich geſtorben. Er riethe ihr, ſie möchte ſolang außer Land gehen, bis die Theurung vorüber wäre; die Frau folgte und zog in das Land der Philiſter, welches am Meer lag und ſehr fruchtbar war. Nachdem nun die ſieben Jahre um waren und die Frau wieder kam, ſo hatten ſich andere ihres Hauſes und Guts bemächtigt; ſie reiſte alſo nach Samaria, um den König zu bitten, daß er ihr wieder zu ihrem Eigenthum verhelfen möchte. Genau in dem Zeitpunkt, als die Frau in der Stadt ankam, war eben Gehaſi, der Bediente des Propheten Eliſa, bei dem König, welcher ſich die Wunderthaten ſeines Herrn von ihm erzählen ließ; und als er auf die Geſchichte kam, wie er den Sohn der Sunamitin vom Tod auferweckt habe, ſo trat ſie herein und klagte dem König ihre Angelegenheit. Gehaſi ſagte nun, das iſt die Frau, deren Sohn Eliſa wieder lebendig gemacht hat; dadurch wurde der König ſo bewegt, daß er ihr einen Kammerherrn mitgab, der ihr nicht blos zu ihrem Haus und Hof, ſondern auch zu dem Einkommen verhelfen mußte, welches das Gut während den ſieben Jahren ausgetragen hatte. Dies iſt einer von den liebevollen Zügen der Vorſehung, deren ſich wahre, fromme Chriſten mehrere erinnern können, und die das Vertrauen auf Gott ſtärken.

Nach dieſen Geſchichten machte Eliſa eine Reiſe nach Syrien zur Stadt Damaskus; nun war der König Benhadad ſchwer krank, er ſchickte alſo einen der Herren des Hofs, Namens Haſael, mit großen Geſchenken zu ihm und ließ ihn fragen: ob er von dieſer Krankheit wieder geneſen würde? Eliſa antwortete: die Krankheit iſt nicht zum Tode, aber der Herr hat mir gezeigt, daß er doch ſterben wird. Nach dieſen Worten fing der Prophet an zu weinen und ſich ſehr traurig zu geberden. Haſael bemerkte das, wunderte ſich und fragte: warum weint mein Herr! Eliſa antwortete: ich weiß, wie viel übels du den Kindern Iſraels thun wirſt: du wirſt ihre feſten Städte mit Feuer verbrennen und ihre junge Mannſchaft mit dem Schwerdt erwürgen; du wirſt ihre ſchwangern Weiber zerhauen. Haſael verſetzte: was bin ich — der Hund — daß er ſolche große Dinge thun ſollte? Eliſa erwiederte: der Herr hat mir gezeigt, daß du König in Syrien ſeyn wirſt. Nun kehrte Haſael wieder um zu ſeinem Herrn, und auf die Frage, was der Prophet geſagt habe, antwortete er: du wirſt wieder geſund werden. Des andern Tages aber nahm er eine naſſe Decke, breitete ſie über ſeines Herrn, des König Benhadads Geſicht, ſo daß er erſticken mußte, dann wurde er König von Syrien. Vermuthlich hat ihn Eliſa auch geſalbt, wie Gott dem Propheten Elia ſchon befohlen hatte.

Während dieſen Zeiten nahm der fromme König Joſaphat von Juda ſeinen Sohn, der auch Joram hieß und des König Joram von Iſrael Schweſter Athalja zur Gemahlin hatte, zum Mitregenten an; dies geſchahe im Jahr der Welt 3298. Joſaphat lebte von da an noch drei Jahr; nach ſeinem Tod aber machte es ſein Sohn ebenſo arg, wie die Könige von Iſrael; woran wohl ſeine Gemahlin, die gottloſe Athalja, Ahabs und Jeſabels Tochter, großen Antheil hatte. Die erſte Gräuelthat, die er ausübte, war, daß er ſeine ſechs Brüder alle ermordete; durch ſeine ſchlechte Regierung verurſachte er, daß die Edomiter abfielen und ſich ihren eigenen König wählten, auch die Stadt Libna fiel von ihm ab; über das alles aber führte er auch die Abgötterei zu Jeruſalem ein. Jetzt wurde ihm aber eine Schrift eingehändigt, welche noch vom Propheten Elia herrührte: dieſer große Mann Gottes hatte vermuthlich eine Offenbarung von Gott erhalten, wodurch ihm entdeckt wurde, was für Unheil der damals noch junge Prinz Joram dereinſt ſtiften würde; dieſe Offenbarung vertraute er ſeinem Nachfolger Eliſa und trug ihm auf, dies dem Joram dereinſt kund zu thun. Dieſe Schrift kündigte jetzt dem Joram an, was für ein trauriges Schickſal ihm bevorſtehe; allein auch dieſe Warnung war vergeblich, daher wurde nun Elias Weiſſagung erfüllt: denn die Philiſter und Araber kamen, raubten und plünderten allenthalben; ſie nahmen auch Jeruſalem ein und plünderten den königlichen Pallaſt, dazu nahmen ſie auch ſeine Weiber und alle ſeine Söhne mit, welche ſie ermordeten; die Athalja aber hatte ſich mit ihrem jüngſten Sohn Ahasja gerettet. Es war alſo ein wahres Recht der Wiedervergeltung: Joram hatte ſeine Brüder hingerichtet, das Nämliche traf nun auch ſeine Söhne. Er ſelbſt aber litte zwei Jahr lang erſchrecklich in den Eingeweiden, dann ſtarb er, nachdem er 3 Jahr mit ſeinem Vater und 5 Jahr allein regiert hatte, im Jahr der Welt 3306, und ſein Sohn Ahasja beſtieg den Thron. 2. Kön. 8. v. 26. ſteht, Ahasja ſey König geworden, als er 22 Jahr alt war, und 2 Chron. 22. v. 2. heißt es, er ſey 42 Jahr alt geweſen. Man hat ſich Mühe gegeben, beide Stellen miteinander zu vereinigen, allein das iſt unnöthig; ſo viel iſt einmal gewiß, daß Ahasja noch keine 42 Jahr alt ſeyn konnte, und daß alſo der Verfaſſer der Bücher der Könige recht hat. Die Bücher der Chroniken wurden nach der babyloniſchen Gefangenſchaft, vermuthlich von Eſra, oder durch deſſen Veranſtaltung geſchrieben; der Zweck war, die Geſchlechtsregiſter der Juden, worauf wegen der Erbſchaft der Güter ſo ſehr viel ankam, wieder in Ordnung zu bringen, vorzüglich aber die königliche Familie Davids vor allen andern auszuzeichnen, weil man den Meſſias aus ihr erwartete. Darum enthalten auch die Bücher der Chroniken eigentlich nur die Geſchichte der Könige Juda aus dem Geſchlecht Davids, bis auf den Fürſten Zerobabel und ſeine in den bürgerlichen Stand herabgeſunkene Nachkommen.

Ich vermuthe, daß ſich der Verfaſſer der Bücher der Chroniken der davidiſchen Hausakten bediente, die er bei Zorababel leicht bekommen konnte, denn man ſieht wohl, daß er die Bücher der Könige nicht abgeſchrieben hat, und doch ſtimmen ſeine Nachrichten in der Hauptſache ganz damit überein. Wenn nun auch hie und da ein Verſtoß in den Zahlen vorkommt, ſo benimmt das dem canoniſchen Werth der Bibel nichts, ſo etwas kann auch wohl durch das ehemalige, vielfältige Abſchreiben entſtanden ſeyn, ehe die Buchdruckerei erfunden war.

Ahasja beſtieg den Thron Davids im zwölften Regierungsjahr ſeines Oheims, des Königs Joram von Iſrael. Auch er war ein böſer, gottloſer König, denn ſeine Mutter Athalja hatte ihn in den abſcheulichen Grundſätzen ihrer Eltern, Ahabs und Jeſabels erzogen; doch nun nahte der Zeitpunkt heran, wo die Langmuth des Herrn gegen die Familie Ahabs erſchöpft war.

Da der mächtige Benhadad, König von Syrien, geſtorben, und Haſael, wie oben gemeldet, an ſeine Stelle gekommen war, ſo glaubte Joram, jetzt wäre die rechte Zeit, Ramoth in Gilead wieder zu bekommen; er verſammelte alſo ſeine Kriegsvölker und erſuchte auch ſeinen Vetter Ahasja, daß er ihm zu Hülfe kommen möchte; dies geſchah, beide Könige kamen mit ihren Armeen und belagerten Ramoth in Gilead; da es aber zur Schlacht kam, ſo wurde Joram ſchwer verwundet, ſo daß er nach Jeſreel fuhr, wo ſich damals der Hof aufhielt, um ſich heilen zu laſſen, und ſein Neffe, der König Ahasja, verfügte ſich auch dahin, das Oberkommando aber hatte Joram ſeinem erſten Feldherrn Jehu übertragen. Es iſt merkwürdig, daß Ahab und Joram, Vater und Sohn, beide ihr Unglück vor dieſem Ramoth holten.

Der Prophet Eliſa, welcher wußte, daß der Herr dem Elia ſchon befohlen hatte, dieſen Jehu zum König von Iſrael zu ſalben und der es ihm vermuthlich aufgetragen hatte, ſchickte einen Mann aus ſeiner Prophetenſchule mit dem Oehlkrug nach Ramoth und trug ihm auf, was er ſagen und thun ſollte; ſobald er aber ſeinen Auftrag ausgerichtet hätte, ſollte er alſobald zur Thür hinaus gehen und flehen.

damit ihm nicht etwas Uebels wiederfahre; denn es war ſehr natürlich, daß dieſe Sache Aufſehn machen mußte.

Als nun der Mann nach Ramoth kam, ſo fand er die Offiziere alle beiſammen. Jetzt ſprach er: Ich habe dir, Feldherr, etwas zu ſagen? Jehu fragte: Wem unter uns? Der Mann antwortete: Dir, Feldherr! — nun ging er mit ihm in ein ander Zimmer, dann nahm er den Oelkrug, ſchüttete ihn dem Jehu aufs Haupt und ſprach: „So ſagt Jehovah, der Gott Iſraels: ich habe dich zum König geſalbt, über des Herrn Volk; du ſollſt das Haus Ahabs, deines Herrn, ſchlagen, daß ich das Blut der Propheten, meiner Knechte und das Blut aller Knechte des Herrn an Jeſabel räche. Die ganze Familie Ahabs, der Geringſte, wie der Vornehmſte, die Gefangenen und nicht Geachteten, alle ſollen vertilgt werden, Ahabs Geſchlecht ſoll werden, wie die Familien Jerobeams und Baeſa's, und die Hunde ſollen Jeſabel zu Jeſreel freſſen, niemand ſoll ſie begraben. Mit dieſen Worten riß der Prophet die Thür auf und lief fort.“

Jehu ging nun wieder zur Geſellſchaft; dieſe war neugierig und ſagte: wie ſtehts? — was will der raſende Menſch? — Er antwortete: ihr kennt ihn ja und könnts wohl denken. Sie erwiederten: wir können's nicht denken, ſage es uns! — nun erzählte es ihnen Jehu. Eiligſt wählten ſie aus Ermanglung eines Throns eine erhöhte Stufe, und da es ihnen auch an Teppichen fehlte, ſo zogen ſie ihre Mäntel aus, breiteten ſie auf den hohen Ort und ſetzten den neuen König darauf, dann blieſen ſie die Poſaunen und riefen: Jehu iſt König geworden.

Das erſte, was der neue König begann, war, den Auftrag zu befolgen, den er vom Herrn bekommen hatte: er ſorgte alſo dafür, daß niemand laufen und es am Hof ankündigen konnte; dann nahm er hinlängliche Mannſchaft und eilte nach Jeſreel, wo die beiden Könige, Joram und Ahasja, beiſammen waren. Als nun Jehu mit ſeinem Trupp von ferne kam, ſo bemerkte ihn der Thurmwächter und kündigte es dem Joram an, dieſer befahl, man ſollte einen Reiter hinausſchicken und fragen: obs Friede wäre; der Reiter kam zu Jehu und fragte; dieſer aber antwortete: was geht dich der Friede an? gehe hinter mich zu meinen Leuten. Dies bemerkte der Thurmwächter und zeigte es wiedrum an; nun wurde noch einer geſandt, mit dem gings eben ſo; auch das ließ der Thurmwächter dem König ſagen, bemerkte aber dabei, es käme ihm vor, als ob es Jehu wäre, denn er trieb die Leute vorwärts, als wenn er unſinnig wäre.

Jetzt wollte der König ſelbſt fragen, er ließ alſo ſeinen Wagen anſpannen und fuhr Jehu entgegen, der König Ahasja fuhr auch in ſeinem Wagen mit. Als Joram zu Jehu kam, ſo fragte er: Iſts Friede: Jehu antwortete: was Friede? deiner Mutter Jeſabel Hurerei und Zauberei wird immer größer! Jetzt merkte Joram, was vorging, ſchnell kehrte er um und ſagte: Ahasja, es iſt Verrätherei, Jehu aber nahm ſchnell ſeinen Bogen und ſchoß den König von hinten her, in der Flucht, daß ihm der Pfeil ins Herz fuhr und er auf der Stelle ſtarb. Nun ſprach Jehu zum Ritter Bidekar, ſeinem Adjutanten. „Erinnerſt du dich noch, wie wir hinter ſeinem Vater herritten, als er todt nach Haus gefahren wurde, und der Herr das Blut Naboths und ſeiner Kinder auf ſeinem Acker rächen wollte, den Ahab ihm ſo ungerechter Weiſe abgezwackt hatte. Jetzt nimm nun die Leiche ſeines Sohns und wirf ſie auch auf Naboths Acker.“ Bidekar befolgte dieſen Befehl; indeſſen floh Ahasja, der König von Juda, aber Jehu dachte: der iſt Ahabs Enkel und verfolgte ihn, und als er ihn ereilte, ſo ließ er ihn auch tödten. Seine Leiche brachten ſeine Bedienten nach Jeruſalem, wo er ins königliche Begräbniß beigeſetzt wurde. Er war kaum ein Jahr König geweſen. Nun eilte Jehu nach Jeſreel; die Königin Jeſabel, welche jetzt oben im Thorthurm war und erfuhr, was vorging, ſchminkte und putzte ſich, vermuthlich um dem Jehu Ehrfurcht einzuſtößen; als er nun kam, ſo ſchaute ſie oben zum Fenſter heraus und rief: iſts Simri wohl gegangen, der ſeinen Herrn erwürgte? ſie wollte ihn an die Geſchichte erinnern, wie Simri ſeinen König Ella ermordete und ſich hernach in ſeinem eigenen Pallaſt verbrannte. 1. B. der Könige 16. V. 10 und 18. Jehu antwortete ihr kein Wort, ſondern rief hinauf: iſt niemand bei ihr droben? alsbald zeigten ſich zwei bis drei Kammerherrn am Fenſter: Stürzt ſie herab! rief er: flugs warfen ſie ſie zum Fenſter heraus, die Wand und die Pferde wurden mit ihrem Blut beſpritzt und ihr Körper wurde von Menſchen und Pferden zertreten.

Hierauf ging der König Jehu in den Pallaſt und ſpeiste mit ſeinen Leuten. Nach der Tafel ſagte er: gehet und ſeht doch nach der Verfluchten und begrabt ſie, ſie iſt doch eine königliche Prinzeſſin; allein die Leute, die hingingen, ſie zu begraben, fanden nichts als den Hirnſchädel, die Füße und die Hände; ſie kamen wieder und zeigten das dem König an; er verſetzte darauf: das iſts, was der Herr durch ſeinen Knecht, den Propheten Elia, geſagt hat, auf dem Acker Jeſreel ſollen die Hunde der Jeſabel Fleiſch freſſen. Zu Samaria war die ganze Familie Ahabs, er hatte daſelbſt noch ſiebenzig Söhne; nun ſchrieb der König Jehu an die dortige Regierung und an die Vormünder der Kinder: ſie ſollten einen aus Ahabs Geſchlecht wählen, welchen ſie für den Tüchtigſten hielten, und ihn auf ſeines Vaters Thron ſetzen, ſie hätten ja Wagen, Feſtungen und Waffen; die Herren aber geriethen in Angſt und ſprachen: zwei Könige ſind nicht vor ihm beſtanden, wie wollen wir denn beſtehen? ſie antworteten alſo dem König: wir ſind deine Diener, wir wollen alles thun, was du uns befiehlſt. Wir wollen niemand zum Könige machen, thue, was dir gefällt. Nun befahl ihnen Jehu, ſie ſollten ihm die ſiebenzig Köpfe von den Söhnen Ahabs ſchicken, dies geſchah. Nun zog der König auch nach Samaria, unterwegs begegneten ihm die Prinzen von Jeruſalem, des Königs Ahasja Brüder, die aber von allem nichts wußten, was vorgegangen war. Jehu fragte, wer ſie wären und wohin ſie wollten? Sie antworteten: wir ſind des Königs Ahasja Brüder und reiſen nach Jeſreel, um die königliche Familie zu beſuchen. Jehu befahl, ſie alle zu ermorden, welches auch auf der Stelle geſchah; nun traf er unterwegs einen berühmten Mann, den Jonadab, den Sohn Rechab an, dieſer ſtammte von dem Jethro, Moſis Schwiegervater, her; er war ein frommer Mann, wer ihn näher kennen lernen will, der leſe das 35ſte Capitel des Propheten Jeremia. Dieſen fragte der König Jehu: Iſt dein Herz ſo redlich gegen mich, wie das meinige gegen dich? Jonadab antwortete Ja! — Wenns ſo iſt, fuhr der König fort, indem er ihm die Hand bot, ſo ſteig zu mir in den Wagen und ſieh meinen Eifer um den Herrn. Beide fuhren nun zuſammen nach Samaria; hier rottete er vollends alles aus, was von Ahabs Geblüt war.

Jetzt gings nun über den Baalsdienſt her; zu dem Ende ließ Jehu das ganze Volk zuſammen kommen und ausrufen: Ahab hat dem Baal nicht ſonderlich gedient, Jehu wird ihm beſſer dienen. Dann befahl er, daß ſich alle Baalsprieſter und alles, was zum Opferdienſt gehörte, verſammeln und keiner ausbleiben ſollte, denn er wolle dem Baal ein großes Opfer bringen; dies wurde durch das ganze Land bekannt gemacht, mit dem Bedeuten, wenn einer von Baals Dienern ausbliebe, ſo ſollte er hingerichtet werden. Nachdem nun alle im Tempel des Baals verſammelt waren, ſo mußten auch die prieſterlichen Kleider herbei geſchafft und angezogen werden. Nun ging der König mit Jonadab in den Tempel, hier befahl er den Dienern Baals, ſie ſollten genau nachſehen, daß nicht etwa ein Diener des Jehovah in der Verſammlung ſey. Indeſſen hatte er achtzig Mann außen vor den Tempel geſtellt und ihnen befohlen, wenn ſie einen von denen im Tempel entrinnen ließen, ſo müßte auch einer von ihnen ſterben. Sobald alſo das Opfer vollendet war, wurden ſie alle ermordet; dann wurde der Tempel zerſtört und zu einem allgemeinen Abtritt gemacht. So fing Jehu ſeine Regierung an; allein er war doch kein Mann nach dem Herzen Gottes, denn er befolgte die Politik der Könige von Iſrael und behielt den Kälberdienſt von Dan und Bethel bei; daher hatte auch der Herr keinen Gefallen an ihm, doch folgten ihm ſeine Nachkommen bis auf den Urenkel auf ſeinem Thron; aber er hatte viel mit Haſael, dem König von Syrien, zu thun, der ihm faſt alles, was über dem Jordan gegen Morgen lag, durch Kriegen und Siegen abgewann.

Die Thronbeſteigung Jehu's und ſeine Ausführung des göttlichen Gerichts über die Familie Ahabs geſchah im Jahr der Welt 3307. Er regierte 28 Jahr.

Dieſe Geſchichte des göttlichen Gerichts über Ahabs Familie kommt der in den Wegen der Vorſehung ungeübten Vernunft ſchrecklich vor: denn wie viele unſchuldige Menſchen wurden da hingerichtet? Daher gab es von jeher, und beſonders auch noch in unſern Zeiten, philoſophiſche Grübler, die der Bibel, in welcher dergleichen Geſchichten mehrere vorkommen, die bitterſten Vorwürfe machen, und den Jehovah, den Gott Iſraels, als einen ſchrecklichen Tyrannen anſehen, mit dem ſie nichts zu ſchaffen haben mögen. So ſcheinbar auch die Vorwürfe ſind, ſo grundfalſch ſind ſie, wenn man tiefer forſcht und der Sache auf den Grund ſieht, wie ich nun mit wenigen Worten beweiſen will. Man gehe die ganze Weltgeſchichte durch und beobachte alle Gerichte genau, die über Völker und Staaten bis auf den heutigen Tag ergangen ſind; ſind da nicht hunderttauſende, ja Millionen Menſchen, die gewiß keine Urſache am Krieg waren, auf die elendeſte Weiſe umgekommen? Hierauf antwortet die Vernunft: das iſt wahr, aber dieſe Eroberer und Ausführer der göttlichen Gerichte können doch keinen Befehl von Gott aufweiſen, daß er ſie geheißen habe, ſo ſchrecklich zu verfahren; dem Moſe, dem Joſua, den Richtern, den iſraelitiſchen Königen und dem Jehu wurden ſolche Grauſamkeiten von Jehovah nicht allein gut geheißen, ſondern befohlen. Liebe Menſchen! die ihr ſo denkt, geſchieht denn etwas in der ganzen Welt ohne Zuſtimmung der göttlichen Regierung? — Man ſpricht viel von einem befehlenden und zulaſſenden Willen Gottes; allein was der große Weltbeherrſcher zuläßt, das paßt genau in ſeinen Weltregierungsplan, und es iſt eben ſo gut, als ob Er es befohlen hätte; allein deßwegen ſind denn doch die Ausführer der göttlichen Gerichte nicht immer zu entſchuldigen, über deren ihre Grundſätze, Plane und Wirkſamkeit kann nur der einzige Herzenskündiger urtheilen; Er kennt die Charaktere und Anlagen aller Menſchen, und wählt daher ſolche Werkzeuge, die zu ſolchen Zwecken zu brauchen ſind; das Urtheil über ſie kommt uns nicht zu, ſondern Gott allein, der das wahre Wohl der gefallenen Menſchheit will, in Zeit und Ewigkeit überſieht, und gewiß immer die wirkſamſten Mittel wählt, um dieſen liebevollen Zweck zu erreichen. Wir kurzſichtigen Menſchen ſehen nur hier und von einer Seite die Leiden unſerer Brüder, aber die Folgen jenſeits ſehen wir nicht. Wird der wahre Chriſt hier ſchwer geprüft, ſo ſehen wir das und bedauern ihn, aber die unendliche überſchwengliche Seligkeit, die durch ſeine Leiden jenſeits erhöht wird, die ſehen wir nicht, und deßwegen murren wir. Der Unverbeſſerliche, von dem Gott weiß, daß er das Maaß ſeiner Sünden immer völler machen wird, wird weggerafft, um ihn mit ſchwerer Verdammniß zu verſchonen, oder gar noch jenſeits zu retten. Die Kinder, von denen der Herr weiß, daß es ihnen beſſer iſt, von der Erde weggenommen zu werden, weil ſie gottlos oder unglücklich ſeyn würden, die werden hingeopfert. Kurz, es iſt hier unmöglich, ein Urtheil zu fällen, weil uns die Vorderſätze dazu beinahe gänzlich fehlen; und alle göttlichen Gerichte, ſie mögen durch Menſchen oder durch die Kräfte der Natur ausgeführt werden, geſchehen auf göttlichen Befehl. Endlich: Gott hat bei ſeinen Gerichten immer das Wohl der Menſchheit zum Zweck, aber die Ausführer dieſer Gerichte haben ihre eigenen Zwecke, darüber am Ende Gott allein urtheilen kann, und einem jeden nach ſeinen Werken vergelten wird.

Jeder Menſch muß bei reifem Nachdenken über ſich ſelbſt und ſein bisher geführtes Leben finden, daß es keine Strafe gebe, die er nicht verdient habe, wenn Gott nach ſeiner Gerechtigkeit mit ihm verfahren wollte; wer das nicht findet, nicht von ſich überzeugt iſt, daß das wahr ſey, mit dem läßt ſich von den göttlichen Gerichten nicht reden; wer aber davon überzeugt iſt, der fühlt tief, daß in denſelben von Seiten Gottes niemand Unrecht geſchieht. Doch ich wende mich wieder zur Geſchichte.

Wir laſſen nun Jehu ruhig in Samaria forttreiben und wirken, und ſehen, was während dem zu Jeruſalem vorgeht; Ahasja, der Kronprinz des Königs Joram von Juda, hatte auch dieſer letzte Zweig vom Hauſe Ahabs aus der Welt geſchafft.

Joas wurde alſo König in Juda im ſiebenten Jahr der Regierung Jehu, des Königs von Iſrael, im Jahr der Welt 3313. Er ſtund unter der Vormundſchaft ſeines Oheims, des Hohenprieſters Jojada, und ſo lang dieſer lebte, war er ein frommer, vortrefflicher Regent: der Tempel Baals und alle Spuren des Götzendienſtes wurden abgeſchafft, und Nathan, der Oberprieſter Baals, wurde hingerichtet. Im Tempel, ſo wie in der Regierung, wurde alles ſo wieder hergeſtellt, wie es der König David verordnet hatte. Dieſe löbliche Verfaſſung währte aber nicht länger als Jojada lebte; denn nach dem Tode dieſes vortrefflichen Mannes, im Jahr 3332, im 19ten Jahr der Regierung Joas, oder im 27ſten ſeines Alters, kamen die Fürſten von Juda zum König und baten um allgemeine Religionsfreiheit, ſo daß jeder die Erlaubniß bekäme, Gott ſo zu dienen, wie er es für gut fände. Dieſe Erlaubniß gab der König, und damit fingen auch wieder die Unordnungen an; der Tempel wurde allmählich verlaſſen und man verehrte wieder die Götzenbilder auf Bergen und Hügeln; der Herr ließ zwar die Fürſten und das Volk durch Propheten warnen, aber es half nicht; nun trat der neue Hoheprieſter Zacharias, Jojada's Sohn, auf und hielt im Tempel eine Rede an das Volk, worinnen er ihm die Folgen vorſtellte, die aus dieſen Gottloſigkeiten entſtehen würden; allein jetzt machten ſie vollends das Maaß voll: ſie ermordeten ihn nicht etwa in der Uebereilung, im Tumult, ſondern ſie beſchloſſen ſeinen Tod, und der König Joas befahl, das Urtheil auszuführen. Wie ſchändlich! — Zacharias, ein frommer Mann, ein Hoherprieſter, mit dem er Geſchwiſterkind war, ein Fürſt des Volks, nach dem König der erſte, wird auf ſeinen Befehl im Prieſtervorhof, zwiſchen der Thür des Tempels und dem Brandopfersaltar, zu Tod geſteinigt — warum? weil er ſeiner Pflicht gemäß die Wahrheit geſagt hatte. Wie ſehr vergaß hier der König, daß er ſeinem Vater und ſeiner Mutter Leben und Königreich zu verdanken hatte!

Man glaubt allgemein, daß unſer Herr dieſen Zacharias gemeynt habe, wenn er den Juden ſehr ernſt ihren Prophetenmord vorhält Matth. 23. v. 35 und Luc. 11. v. 51, wo er ſagt: auf daß über Euch komme das gerechte Blut, das vergoſſen iſt auf Erden, von dem Blut des gerechten Abels bis aufs Blut Zacharias, Barachja Sohn, welchen Ihr getödtet habt zwiſchen dem Tempel und Altar. Daß bei dieſen Worten die Juden an dieſen Zacharias dachten und denken mußten, weil die Geſchichte bis dahin von keinem andern ermordeten Zacharias wußte, das iſt natürlich; aber es waren ſeitdem noch viele redliche Männer bis auf Johannem, den Täufer, ermordet worden; ſollte dann deren ihr Blut nicht auch auf die Rechnung der Juden kommen, welche durch ſein eigenes und ſeiner Getreuen Blut noch ſo ſehr vergrößert worden? — für die damaligen Zuhörer des Herrn mußten dieſe Worte noch dunkel ſeyn, auch deßwegen, weil dieſes Zacharia's Vater nicht Barachja, ſondern Jojada hieß; aber wie mußten die Apoſtel und erſten Chriſten, welche die Zerſtörung Jeruſalems erlebten, ſtaunen und anbeten, als ſie erfuhren, daß wirklich ein ſehr frommer Mann, Namens Zacharia's, [illegible] Sohn Baruchs, von den Zeloten zum Tod verdammt und im Tempel auf der nämlichen Stelle ermordet worden ſey. (Baruch heißt ein Geſegneter und Barachja oder Berechja, ein Geſegneter Gottes.) Nun war die Rede oder vielmehr Weiſſagung Chriſti verſtändlich, denn jetzt kamen alle die Blutzeugen und ſelbſt die Kreuzigung Chriſti, und alle Märtyrer bis auf die Zerſtörung Jeruſalems noch hinzu.

Der jüdiſche Geſchichtſchreiber Joſephus, der dieſe Zerſtörung und den Untergang ſeines Staats mit anſah, und der gewiß nichts in ſeine Geſchichte hineindichtete, um einen Ausſpruch Chriſti zu bewahrheiten, den er höchſt wahrſcheinlich nicht einmal wußte, erzählt in ſeinem vierten Buch von den jüdiſchen Kriegen, im neunzehnten Capitel die Mordgeſchichte des frommen Zacharias, Baruchs Sohn, umſtändlich. Dieſer war nun der letzte Blutzeuge der Juden; denn ſeine Hinrichtung geſchah kurz vor der Zerſtörung Jeruſalems im nämlichen Jahr, nämlich Anno 70 nach Chriſti Geburt oder 36 Jahr nach ſeiner Himmelfahrt.

Nach dem grauſamen Mord, den der König Joas und ſeine Miniſter an dem Hohenprieſter Zacharias begingen, hatte er kein Glück und keinen Segen mehr: denn gegen das Ende ſeiner Regierung kamen die Syrer und plünderten Jeruſalem, dazu mußte ſich der König, der damals ſehr krank war, mit allen ſeinen Schätzen loskaufen. Er war allem Anſehen nach ein ſehr ſchwacher Regent, den ſeine Miniſter und Räthe mißbrauchten; endlich wurde er von ſeinen eigenen Bedienten ermordet, nachdem er vierzig Jahr regiert hatte und 48 Jahr alt geworden war. Dies geſchah im Jahr der Welt 3353. Sein Sohn Amazia beſtieg nun den Thron ſeiner Väter.

Während der langen Regierung des Königs Joas von Juda gingen auch im Königreich Iſrael Veränderungen vor. Jehu ſtarb, nachdem er achtundzwanzig Jahr regiert hatte; im dreiundzwanzigſten der Regierung Joas, des Königs Juda, folglich Anno 3335, und ſein Sohn Joahas beſtieg ſeinen Thron; dieſer regierte ſiebenzehn Jahr zu Samaria; er war ein eben ſo gottloſer König, wie alle ſeine Vorfahren, er ſetzte den Kälberdienſt und die Abgötterei fort, daher folgten nun auch ſchwere göttliche Gerichte über Regenten und Unterthanen: denn Haſael, der König von Syrien, war, ſo wie der Prophet Eliſa mit Thränen vorher verkündigt hatte, eine ſcharfe Geiſel für die Iſraeliten; durch ſeine vielen Siege über ſie war es endlich dahin gekommen, daß der vorhin ſo mächtige iſraelitiſche Staat nicht mehr übrig hatte, als fünfzig Reiter, zehn Streitwagen und zehntauſend Mann zu Fuß. Der König Joahas wurde dadurch dergeſtalt gedemüthigt, daß er nun ſeine Zuflucht zu Jehovah nahm und Ihn um Hülfe anflehte. Der langmüthige, liebevolle Gott nahm dieſes Gebet in Gnaden an, um dem König und dem Volk zu zeigen, daß er noch immer zu verzeihen bereit ſey: denn Joas, der Kronprinz, kam zum Propheten Eliſa, welcher krank war und an dieſer Krankheit auch ſtarb, weinte und ſprach:

mein Vater! mein Vater! Wagen Iſrael und ſeine Reiter! Eliſa merkte wohl, was er ſagen wollte, daher befahl er ihm, Bogen und Pfeile zu nehmen, den Bogen zu ſpannen und gegen Morgen zu ſchießen, dann ſagte der Prophet: ein Pfeil des Heils vom Herrn, ein Pfeil des Heils wider die Syrer, und du wirſt die Syrer ſchlagen zu Aphek, bis ſie aufgerieben ſind. Noch einmal befahl Eliſa: er ſollte einen Pfeil nehmen und die Erde damit ſchlagen. Joas that das dreimal, der Prophet ärgerte ſich darüber und ſprach: hätteſt du vier, fünf oder ſechsmal geſchlagen, ſo hätteſt du die Syrer aufgerieben, nun aber ſchlägſt du ſie nur dreimal. Dieſe ſonderbare Art, dem Joas des Herrn Wort bekannt zu machen, war bei den Morgenländern nicht ſelten, ſie bedienten ſich gern ſymboliſcher Vorſtellungen, weil ſie tiefern Eindruck machen, als bloſe Worte. Bald hernach ſtarb der Prophet Eliſa; dieſer berühmte Mann Gottes hatte redlich für die Sache des Herrn geſtritten, aber es hatte wenig geholfen; Iſrael war ſchon zu tief geſunken.

Joahas nahm ſeinen Sohn Joas zum Mitregenten an, als er vierzehn Jahr regiert hatte; dies geſchah Anno 3319. Die Syrer waren nun zwar einſtweilen gedemüthigt, aber nun fielen die Moabiter ins Land. Bei dieſer Gelegenheit trug ſich etwas Merkwürdiges zu: es wurde ein Mann begraben, und da die Leichenbegleiter zu dem Grab des Propheten Eliſa kamen, der etwa ein Jahr da gelegen hatte, ſo ſahen ſie die Moabiter kommen; ſie bedienten ſich alſo der erſten beſten Gelegenheit, der Leiche los zu werden und legten ſie in das Grab Eliſä; kaum berührte der todte Mann die Gebeine des Propheten, ſo wurde er wieder lebendig. Dies Wunder geſchah, um dieſen großen Zeugen der Wahrheit wieder in Erinnerung zu bringen und das zu befolgen, was er gelehrt hatte.

Joas war ein kriegeriſcher Fürſt, und ſein Sohn Jerobeam II. ebenfalls; beide demüthigten die Syrer gänzlich: denn als Haſael geſtorben war und ſein Sohn Benhadad II. den Thron zu Damaskus beſtiegen hatte, ſo wich gleichſam alle Kraft von dieſem Volk, und ſie konnten nicht viel mehr ausrichten. Der König Joahas ſtarb Anno 3352, von da an regierte Joas allein bis 3356, wo er ſeinen Sohn Jerobeam II. zum Mitregenten annahm.

Ich habe oben erzählt, wie der König Joas von Juda ermordet worden und ſein Sohn Amazia Anno 3353 den Thron beſtiegen habe; dies geſchah im zweiten Jahr der Regierung Joas, des Königs von Iſrael. Amazia war anfänglich ein löblicher Fürſt: aber hernach beging er große Fehler: ſobald er den Thron ſeines Vaters beſtiegen hatte, war das erſte, daß er deſſen Mörder hinrichten ließ; dann ſorgte er für ſeine Kriegsmacht, um ſie auf einen vollkommenen Fuß zu ſetzen. Seine Armee beſtand aus 300,000 auserleſenen ſtreitbaren Männern. Allein um die Edomiter zu bekriegen, däuchte ihm das noch nicht genug zu ſeyn; er nahm daher noch 100,000 Iſraeliten in Dienſt, für welche er hundert Talente Silber, ungefähr 270,000 Gulden, bezahlte. Dies gefiel dem Herrn übel, daher ſandte er einen Propheten zum König und ließ ihm ſagen: er ſollte die abgöttiſchen Iſraeliten wieder nach Haus ſchicken, die würden ihm keinen Segen bringen, Gott könne ohne ſie helfen. Amazia antwortete: was wird aber dann aus den hundert Talenten Silber, die ich für ſie bezahlt habe? Der Prophet erwiederte: Jehovah hat noch mehr Silber, das er dir geben kann, als die 100 Talente. Der König dankte alſo die Iſraeliten wieder ab und ſchickte ſie fort; allein dieſe wurden darüber ſo grimmig, daß ſie auf der Heimreiſe 3000 Menſchen ermordeten, dann raubten und plünderten.

Der König Amazia zog nun aus gegen die Edomiter. Die Armeen trafen ſich im Salzthal am todten Meer, und Amazia trug einen vollkommenen Sieg davon; 10,000 Edomiter blieben auf dem Platz und 10,000 wurden gefangen und grauſamer Weiſe von einem hohen Felſen herabgeſtürzt. Was aber beinahe unbegreiflich iſt, das iſt: daß er die Götzen der Edomiter, die er in der Schlacht mitgenommen hatte, aufſtellte, vor ihnen anbetete und räucherte — dieſen Unſinn nahm der Herr ſehr übel. Er ſchickte wieder einen Propheten zu ihm und ließ ihm ſagen: wie kommſt du dazu, Götter zu verehren, die ihr Volk nicht gegen dich ſchützen konnten? Dieſe Erinnerung brachte den König ſo auf, daß er ſagte: biſt du königlicher Rath geworden? Schweig! ſonſt bekommſt du Schläge! Der Prophet entfernte ſich mit den Worten: ich merke wohl, daß du dem göttlichen Gericht anheimfällſt, indem du ſo etwas thuſt und meinem Rath nicht folgſt. Was der Prophet ahnte, das geſchah.

Amazia war durch den Sieg über die Edomiter ſtolz geworden, jetzt gedachte er das Königreich Iſrael wieder mit Juda zu vereinigen; er kündigte alſo dem König Joas den Krieg an. Joas ließ ihm ſagen: weil du die Edomiter geſchlagen haſt, ſo erhebt ſich dein Herz, und du ſucheſt Ruhm. Bleibe daheim! warum ringeſt du nach Unglück, daß du fällſt und Juda mit dir? Dieſe wahrhaft freundſchaftliche Ermahnung fruchtete nichts, ſondern Amazia rüſtete ſich und zog aus zum Krieg. Joas kam ihm mit ſeiner Armee entgegen, beide trafen ſich zu Bethſemes, eine Stadt, die noch im Königreich Juda liegt; hier kam es zur Schlacht, in welcher Amazia gänzlich geſchlagen und gefangen wurde. Hierauf kam der König von Iſrael nach Jeruſalem; Amazia mußte ſich nun mit allen Schätzen des Tempels und den Seinigen aus der Gefangenſchaft loskaufen, und noch dazu ſeine Kinder als Geißeln mitgeben, damit er nicht wieder Krieg anfangen möchte. Bald hernach ſtarb der König Joas von Iſrael. Amazia lebte noch 15 Jahr, aber ſo verachtet, daß es endlich zur Empörung kam; er flüchtete nach Lachis, man ſchickte dahin, ließ ihn ermorden, und ſetzte nun ſeinen Sohn Uſia, der auch Aſaria hieß und kaum 16 Jahr alt war, auf den Thron; dies geſchah im Jahr der Welt 3382.

Nach dem Tod Joas, des Königs von Iſrael, beſtieg ſein Sohn Jerobeam II. den Thron zu Samaria Anno 3367, nachdem er ſchon 12 Jahr ſeines Vaters Mitregent geweſen war, er regierte einundvierzig Jahr; er war ein ſehr tapferer und ſiegreicher Fürſt, er eroberte nicht allein alles wieder, was zum Königreich Iſrael gehörte, ſondern er gewann auch Damaskus, die Reſidenz der ſyriſchen Könige, desgleichen auch Hemath; übrigens aber war er gottlos, ein Götzendiener von grundverdorbenen Sitten, und überhaupt fing das Verderben und die Sittenloſigkeit der Iſraeliter um dieſe Zeit an aufs Höchſte zu ſteigen und das Schlußgericht Gottes herbeizuführen, wie man dies in den Schriften Hoſea und Amos mit Mehrerem leſen kann. Jerobeam II. ſtarb Anno 3408, ſein Sohn Zacharia aber kam erſt 11 Jahr nach ſeines Vaters Tod zur Regierung, denn es entſtund eine Revolution nach der andern; mehrere Mächtige ſuchten den Thron zu erkämpfen, allein nach Verlauf von eilf Jahren gelung es doch dem Zacharia, daß er ſeinen Zweck erreichte.

Zu Jeruſalem hatte nun Uſia den Thron im 27ſten Jahr der Regierung Jerobeams II. beſtiegen; da er nur erſt 16 Jahr alt war, ſo hatte er einen Vormund oder Führer an dem Propheten Zacharia, einem ſehr frommen und gelehrten Mann, den man aber nicht mit dem Propheten Zacharia verwechſeln darf, von dem wir in der Bibel eine Weiſſagung haben. Dieſer König war fromm und regierte ſehr löblich, ſolang Zacharia lebte; er ſchaffte die Abgötterei in Juda gänzlich ab, daher gab ihm der Herr auch Sieg gegen alle ſeine Feinde um ihn her, ſogar die mächtigen Ammoniter brachten ihm Geſchenke; und da der König Joas von Iſrael bei ſeinem Ueberfall eine große Lücke in die Mauer zu Jeruſalem gebrochen hatte, ſo ließ ſie Uſia nicht blos ergänzen, ſondern er verſah ſie auch mit Thürmen, und befeſtigte die Stadt. Er baute auch Veſtungen hin und wieder im Lande, grub Brunnen, wo es an Waſſer fehlte, und regierte überhaupt ſehr löblich. Seine Kriegsmacht beſtund aus 307,500 ſtreitbaren Männern, die alle mit Waffen wohl verſehen waren. Dieſes Glück, das der König Uſia allenthalben hatte, machte ihn endlich ſtolz; denn ob er gleich wohl wußte, daß Niemand dem Herrn Opfer bringen durfte, der nicht aus Aarons Familie, folglich ein Prieſter war, ſo wagte er es doch, er ging in den Tempel, nahm das Rauchfaß, um zu räuchern. Der Hoheprieſter Aſarja und noch achtzig Prieſter gingen ihm nach und ſuchten ihn von ſeinem vermeſſenen Vorhaben abzubringen; allein der König wurde zornig und murrete gegen ſie; aber ſo wie er mit dem Rauchfaß in der Hand vor dem

Altar ſtand, wurde ſein Angeſicht und die ganze Haut voll Ausſatz, ſo daß ihn die Prieſter eilends hinaustrieben, er eilte auch von ſelbſt weg. Dieſes geſchah im 48ſten Jahr ſeiner Regierung: ſeine vier noch übrige Lebensjahre mußte er nun, wie alle Ausſätzige, einſam und leidensvoll zubringen; er ſtarb in einem Alter von 68 Jahren, Anno 3433.

In die Regierungsjahre des Königs Uſia fallen verſchiedene Merkwürdigkeiten: im 24ſten Anno 3406 fingen die olympiſchen Spiele an, nach welchen hernach in Griechenland die Zeitrechnung geführt wurde, und im 47ſten Anno 3429 wurde die Stadt Rom gebaut, welcher Zeitpunkt nachher auch den Römern zur Zeitrechnung diente; dieſe berühmte Stadt ſteht alſo ſchon 2565 Jahr, ſie wurde 752 Jahr vor der Geburt Chriſti gebaut.

Unter der Regierung des Königs Uſia fing auch der berühmte Prophet Jeſaja ſein Lehramt an; auch warnten Joel und Amos vor den bald einbrechenden göttlichen Gerichten: an Warnungen ließ es der Herr ſeinem Volk nicht fehlen, und es iſt ganz gewiß, daß auch viele Menſchen durch dieſe Zeugen der Wahrheit gerettet worden ſind, beſonders da ſie nun auch anfingen, klarer und beſtimmter von dem künftigen Meſſia, dem Erlöſer und Retter Iſraels und der ganzen Menſchheit, zu weiſſagen, auf welchen die damaligen Erweckten ebenſowohl ihre Hoffnung ſetzen mußten, als wir. In dieſer Lehre von dem noch zukünftigen Meſſias war Jeſajas der Erleuchtetſte, wie wir ſolches aus ſeiner Weiſſagung noch jetzt mit vieler Erbauung leſen können. Ueberhaupt war die damalige Zeit in Anſehung des Leichtſinns, der Sittenloſigkeit und des Unglaubens der unſrigen ſehr ähnlich, folglich wird auch unſere Zukunft der ihrigen ähnlich ſeyn.

Während der langen Regierung des Königes Uſia ging es im Königreich Iſrael kraus und bunt durcheinander: Zacharia, der Sohn Jerobeams II., der Enkel Joabs und der Urenkel Jehu's, kam zwar Anno 3419 im 38ſten Jahr des Königs Uſia auf den Thron, aber ein halb Jahr nachher wurde er von ſeinem Miniſter Sallum ermordet; es wurde alſo erfüllt, was der Herr dem Jehu angekündigt hatte, daß ſeine Nachkommen nur bis ins vierte Glied den Thron Iſraels beſitzen würden, weil er ebenſo wie ſeine Vorfahren den Kälberdienſt beibehalten hatte.

Der Königsmörder Sallum aber regierte nur einen Monat: denn ein gewiſſer Menahem von Thirza kam herauf nach Samaria, ſchlug Sallum, tödtete ihn und ſchwung ſich auf den Thron. Dies geſchah im 39ſten Jahr des Königs Uſia Anno 3421. Dieſer König war ein grauſamer Wüthrich: denn weil ihm die Stadt Tiphſah die Thore nicht hatte öffnen wollen, ſo ließ er alle Einwohner ermorden und alle ſchwangere Weiber zerreißen; deswegen ſchickte ihm auch die göttliche Rache den König Phul von Aſſyrien über den Hals, den er mit tauſend Talenten Silber, ungefähr 2 Millionen und 70,000 Gulden, abkaufen mußte; dies Geld erpreßte Menahem von ſeinen reichſten Unterthanen; dann ſchloß er auch einen Bund mit dem König von Aſſyrien, wodurch er ſich auf ſeinem Thron zu befeſtigen hoffte; er regierte zehn Jahre, und ſtarb Anno 3431. Sein Sohn Pekajah folgte ihm im 50ſten Regierungsjahr des Königs Uſia von Juda, wurde aber nach 2 Jahren von ſeinem Feldherrn Pekah ermordet, der ihm im 52ſten Jahr, alſo im Sterbejahr des Königs Uſia, Anno 3433 in der Regierung folgte; dieſer Pekah regierte 20 Jahre, weiter unten werden wir mehr von ihm erfahren.

Da der König Uſia, wie oben gemeldet, in dem nämlichen Jahr ſtarb, ſo wurde ſein Sohn Jotham König an ſeine Statt; er und Pekah fingen alſo in einem Jahr, Anno 3433 ihre Regierungen, aber mit einem großen Unterſchied an, Pekah war ein gottloſer Tyrann und Jotham ein frommer König, mehr noch als ſein Vater. In den letzten vier Krankheitsjahren ſeines Vaters hatte er ſchon ſeine Geſchäfte verſehen und war alſo ſchon eingewöhnt; von da an regierte er noch ſechszehn, alſo in allem 20 Jahr. Er baute das hohe Thor am Tempel, befeſtigte die Städte, bekriegte und beſiegte die Ammoniter, ſo daß ſie ihm einen ſchweren Tribut bezahlen mußten. Das Einzige, was in ſeiner Regierung noch mangelte, war, daß er den Götzendienſt auf den Bergen und Hügeln nicht abſchaffte. Während ſeiner Regierung war Ruhe und Frieden im Lande Juda. Er ſtarb Anno 3449 im 17ten Jahr des Königs Pekah von Iſrael. Sein Sohn Ahas hatte ſchon vier Jahr mit ſeinem Vater regiert und hernach regierte er 16 allein. So wie ſein Vater einer der frömmſten Könige geweſen war, ſo war er einer der gottloſeſten: er richtete allenthalben Baalsbilder auf und führte den Götzendienſt ein; er ließ ſogar ſeinen Sohn, dem Götzen Moloch zu Ehren, durchs Feuer gehen. Es iſt unbegreiflich, wie vernünftige Menſchen, die doch den wahren Gott und ſeinen herrlichen Gottesdienſt kannten und die Wunder wußten, die er durch ſeine Propheten unter ihnen wirkte, ſo verfallen konnten. Indeſſen, man muß bedenken, daß der Baalsdienſt allen ſinnlichen Lüſten ſchmeichelte, die Wolluſt und der Luxus waren gleichſam gottesdienſtlich; man vergaß auch eben den Jehovah nicht ganz, beſonders nahm man ſeine Zuflucht zu ihm, wenn die Noth an den Mann ging, wie wir an eben dieſem Ahas — dem zum Ahab nichts fehlte, als das B — ein Beiſpiel ſehen: denn der König Pekah von Iſrael und der König Rezin von Syrien hatten ein Bündniß miteinander geſchloſſen, dem Königreich Juda ein Ende zu machen und das Land unter ſich zu theilen; allein ſo gottlos auch der König von Juda und ein großer Theil des Volks war, ſo ſtimmte doch jener Könige Vorſatz gar nicht mit dem Rathſchluß des Herrn überein. Sie rückten indeſſen mit ihrer großen Macht heran und belagerten Jeruſalem. Jetzt wurde dem König Ahas ſehr bange, denn zum Herrn hatte er kein Zutrauen und ſeine Götzen ließen ihn ſtecken; in dieſer Angſt ſchickte Gott den Propheten Jeſaja zu ihm und ließ ihm ſagen: er ſolle ſich vor den zwei rauchenden Löſchbränden nicht fürchten, er würde von ihnen befreit werden, und über 65 Jahr würde das Königreich Iſrael nicht mehr ſeyn. Damit der König dies glauben möchte, ſo bot ihm der Prophet ein Wunder an, er ſollte ſich eins wählen, entweder am Himmel oder auf der Erde, allein Ahas ſchlug es aus und ſagte: er wolle den Jehovah nicht verſuchen; dies war ihm nicht ernſt, denn er achtete auf Propheten Worte nicht. Nun fügte

Jeſaja die merkwürdige Weiſſagung hinzu, das jüdiſche Reich oder Republik würde nicht untergehen, bis eine Jungfrau einen Sohn, mit Namen Immanuel, würde geboren haben. Dieſe ganze Geſchichte erzählt der Prophet in ſeiner Weiſſagung Cap. 7.

Obgleich Ahas und ſein Königreich für diesmal gerettet wurden, ſo hausten doch die Iſraeliten ſchrecklich im Lande Juda, denn ſie erſchlugen 120,000 Mann an Einem Tag. Der königliche Prinz Maeſeja blieb todt und mehrere Vornehme mußten ihr Leben einbüßen; dann führten ſie auch 200,000 Weiber, Söhne und Töchter, nebſt vieler Beute mit ſich fort: auf Zureden des Propheten Obeds aber ſchickte man alle dieſe Gefangenen mit Ehren wieder zurück.

Allen Verheißungen und aller empfangenen Hülfe ungeachtet, traute Ahas doch dem Herrn nicht, ſondern er nahm ſeine Zuflucht zum König Tiglath. Pileſar von Aſſyrien; an dieſen verſchwendete er die Schätze des Tempels, und trat in ein Bündniß mit ihm, welches dann auch den Erfolg hatte, daß jener König den König Rezin von Syrien mit Krieg überzog, ihn gänzlich beſiegte, ſeine Reſidenz Damaskus einnahm, ihn hinrichten ließ und nun auch ins Land Iſrael einfiel und einige Stämme gefangen wegführte, die auch niemals wieder gekommen ſind. Dies war ſchon ein Vorbote von dem gänzlichen Sturz des iſraelitiſchen Reichs. Durch dieſe Begebenheit wurde Ahas noch ſtolzer und aufgeblaſener, ſo daß er des Herrn gleichſam ſpottete: denn er that den ehernen Altar vor der Thür des Tempels weg und ſetzte einen dahin, der dem zu Damaskus gleich war; auf dieſen ſtellte er die ſyriſchen Götzen und opferte ihnen, weil er glaubte, die hätten ihm geholfen; kurz, er ſchloß den Tempel zu und erfüllte Stadt und Land mit Götzen und Götzendienſt. Endlich ſtarb er im Jahr der Welt 3465, nachdem er 16 Jahr zu Jeruſalem regiert hatte, und ſein Sohn Hiskia wurde König an ſeine Statt.

Nachdem der iſraelitiſche König Pekah zwanzig Jahr in der Welt gewüthet hatte, ſo bekam er auch ſeinen verdienten Lohn; denn ein gewiſſer Hoſea empörte ſich, ſchloß ein Bündniß mit verſchiedenen angeſehenen Männern und ermordete ihn, zum ruhigen Beſitz des Throns aber gelangte er nicht eher, als im 14ten Jahr der Regierung Ahas, Anno 3462. Von da an regierte er noch neun Jahr. Ob er gleich auch der Abgötterei anhing, ſo war er doch der beſte König unter allen, die über Iſrael regiert hatten; den Kälberdienſt zu Dan und Bethel ſchaffte er ab und erlaubte jedem, ſeinem Gott nach ſeiner Weiſe zu dienen; allein es war zu ſpät, das Volk war zu verwildert, um zu Jehovah wieder zurückkehren zu können; daher kam nun das Schlußgericht über dies verſunkene Geſchlecht; den Anfang dazu hatte ſchon Tiglath Pileſar gemacht, wie ich oben erzählt habe, und Hoſea ſelbſt gab Anlaß, daß Tiglath, Pileſars Sohn, Salmanaſſar, der neue König von Aſſyrien, ſeinem Reich vollends den Garaus machte, denn weil er des aſſyriſchen Jochs müde war, ſo wendete er ſich an den König in Egypten, Pharao So, oder Seueche, und ſchloß mit ihm ein Bündniß gegen Aſſyrien; dies bewog Salmanaſſar, ſchleunig über Iſrael herzufallen, er eroberte Samaria und das ganze Land, nahm den König Hoſea gefangen, legte ihn in Ketten und Banden und führte dann das ganze Volk fort in die Gefangenſchaft, einige ſchlechte und geringe Leute ließ er im Lande zurück; dann ſchickte er auch Colonien aus den heidniſchen Nationen in Aſſyrien dahin, die ſich im Lande Iſrael anbauen ſollten; allein die Löwen nahmen ſo überhand, daß die neuen Einwohner ihres Lebens nicht ſicher waren; dies berichtete man an den König nach Ninive und gab zur Urſache an, es käme daher, weil die neuen Unterthanen den Gott des Landes nicht kennten und verehrten; dies bewog Salmanaſſar, einen iſraelitiſchen Prieſter dahin zu ſchicken, der ſie unterrichten mußte; daher entſtand nun ein Miſchmaſch von Religion, wie wir ihn im neuen Teſtament an den Samaritern kennen lernen, der aber wohl ſchwerlich die Löwen wird vertrieben haben, ſondern vielmehr die wachſende Kultur und Bevölkerung.

Es iſt beſonders merkwürdig, daß man mehrere Beiſpiele hat, daß gerade über die beſten Könige die Schlußgerichte ergangen ſind; dies war bei dem griechiſchen Kaiſerthum unter Conſtantin XII. dem Paläologen der Fall, und zu unſern Zeiten auch bei Ludwig dem ſechzehnten in Frankreich, eben ſo auch bei Hoſea, dem letzten König von Iſrael. Seit der Abſonderung der zehn Stämme von Juda und Benjamin, unter dem König Rehabeam, bis auf die Wegführung derſelben unter Hoſea, durch Salmanaſſar, waren 256 Jahr verfloſſen, ſo lang hatte alſo nur das Königreich Iſrael gewährt. Dieſe Wegführung geſchah im Jahr der Welt 3470. Die bibliſche Geſchichte ſagt uns, die Iſraeliten ſeyen in die aſſyriſchen Provinzen und in Medien verwieſen worden; der Verfaſſer des vierten Buchs Eſra ſagt, Cap. 13, V. 40—46, ſie ſeyen weiter hin gegen Nordoſt gezogen, hätten ſich bekehrt und beſchloſſen beiſammen zu bleiben, wo ſie aber geblieben ſind, daß weiß nur der Allwiſſende; ſo viel iſt aber doch wohl wahrſcheinlich, daß ſie unter den nordaſiatiſchen Völkerſchaften verſteckt ſind. Wenn ſie den alten Weiſſagungen gemäß wieder zum Vorſchein kommen ſollten, ſo wird ſichs dann zeigen, wo ſie ſo lang verborgen geweſen ſind. Doch ich kehre wieder zur Geſchichte zurück.

Bei dem ſchrecklichen Gericht über Iſrael war das Königreich Juda verſchont geblieben; zwar nicht ſeiner Frömmigkeit wegen, denn die war auch nicht weit her, ſondern weil der Herr durch die Familie Davids die ganze Menſchheit beglücken wollte. Dem gottloſen König Ahas folgte nun ſein frommer Sohn Hiskias, Anno 3365, im dritten Jahr des Königs Hoſea von Iſrael, auf dem Thron Davids; er regierte 29 Jahr vortrefflich. Im ſechsten Jahr ſeiner Regierung erlebte er das ſchreckliche Unglück, das über Iſrael erging. Dies mußte auf ſein gottesfürchtiges Herz einen bleibenden Eindruck machen, ſo daß er um ſo eifriger dem Herrn diente und auch ſein Volk dazu anwieß; denn den Götzendienſt auf den Höhen, den alle ſeine Vorfahren geduldet hatten, ſchaffte er gänzlich ab. Die Götzenbilder zerſtörte er, auch die heiligen Wälder wurden ausgerottet, und die eherne Schlange, welche Moſe in der Wüſte aufgerichtet und die man bis daher verehrt hatte, ließ er zermalmen. Ueberhaupt tilgte er alles aus, was nur Abgötterei genannt werden konnte. Er hielt ſich treulich zum Herrn und vertraute Ihm in allem. Er ſtellte auch den wahren Gottesdienſt im Tempel wieder her, räumte den Götzenaltar weg und brachte den Brandopfer-Altar wieder an ſeine Stelle; er ſchloß den Tempel wieder auf, den ſein Vater zugeſchloſſen hatte; kurz, er brachte alles wieder in die gehörige Ordnung; dann feierte er auch deßwegen in Begleitung der Fürſten, der Prieſter und Leviten ein großes Feſt im Tempel, mit vielen Opfern und der dazu gehörigen Muſik. Das Paſcha- oder Oſterfeſt war eine lange Zeit her nicht gefeiert worden, auch dieſes beging er mit großer Pracht und lud auch die Iſraeliten dazu ein; die Prieſter- und Leviten-Ordnungen wurden auch, ſo wie David vorgeſchrieben hatte, wieder eingeführt. Im 14ten Jahr der Regierung des Königs Hiskia mußte er eine ſchwere Glaubensprobe durchkämpfen: denn der neue König von Aſſyrien, Senacherib oder Sanherib, Salmanaſſars Sohn, überzog das Land Juda mit Krieg und nahm die Feſtungen ein; Hiskias wurde bang, er ſchickte alſo zu Sanherib und bat um Frieden, auch erbot er ſich zu einer Summe Geldes. Der König von Aſſyrien beſtimmte 300 Talente Silber, alſo 81 Millionen Gulden, und 30 Talente Goldes, die ungefähr eben ſo viel ausmachten; um dies Geld aufzubringen, mußte er alle Tempelſchätze, ſogar das Gold und das Silber, womit Wände und Thüren überzogen waren, abreißen laſſen, und doch wurde Sanherib nicht dadurch befriedigt, ſondern er ſchickte den Oberkammerherrn Tharthan und den Oberſchenk mit einem zahlreichen Heer nach Jeruſalem, um es zu belagern und die Stadt zur Uebergabe zu bewegen. Tharthan trat vor die Mauer und forderte den König Hiskia auf zu kommen, weil er mit ihm zu reden hätte; Hiskias aber kam natürlicher Weiſe nicht, ſondern ſchickte ſeinen Miniſter Eliakim, den Staatsſekretär Sebna und den Kanzler Joah. Dieſe gingen auf die Mauer, wo ſich auch viele Bürger aus Jeruſalem verſammelten; nun hielt der Oberſchenk eine hochtrabende, ſpöttiſche und gotteslaſterliche Rede in hebräiſcher Sprache, um das Volk zu verführen, ſo daß ihn Eliakim bat, auf Syriſch zu reden; allein dadurch wurde es nur noch ſchlimmer, man muß dieſe Reden ſelbſt leſen, ſie ſtehen 2. Kön. 18. Die Geſandten kamen mit zeriſſenen Kleidern wieder zu Hiskia zurück und erzählten ihm, was ſie gehört hatten, dieſer zerriß auch ſeine Kleider und wurde aus der Maßen betrübt; dann ſchickte er dieſe nämlichen Männer, nebſt noch andern Prieſtern, zum Propheten Jeſaja, dem ſie den Vorgang und die Botſchaft des Königs vortrugen; der Prophet verſicherte ihnen die göttliche Hülfe und ließ dem König ſagen, er ſolle nur getroſt ſeyn, denn ihm und der Stadt würde kein Leid geſchehen.

Sanherib war noch immer vor der Stadt Libna, die er belagerte; nun kamen ſeine Geſandten wieder und erzählten ihm, daß ſie nichts ausgerichtet hätten. Zugleich erfuhr er durchs Gerücht, daß der König Thirhaka dem Hiskia mit einem großen Heer zu Hülfe käme; dies bewog den ſtolzen Sanherib, an den Hiskias einen hochtrabenden gotteslästerlichen Brief zu ſchreiben, 2. Kön. 19, V. 10. bis 13.; mit dieſem Brief ging der König in den Tempel, breitete ihn vor dem Herrn aus und betete inbrünſtig um Hülfe; hierauf ließ ihm der Herr durch Jeſaja den herrlichen Troſt ſagen: „Gott werde der Rächer ſeiner Ehre ſeyn, und den hochmüthigen Feind nicht anders, als eine wilde Beſtie mit einem Ring in der Naſe und mit einem Zügel im Maul, durch den Weg wieder an ſeinen Ort zurückführen, durch den er gekommen wäre.“ In der folgenden Nacht fuhr eine Peſt durch das Lager der Aſſyrer, mit welcher der Engel des Herrn 185,000 tödtete. Jetzt hatte Sanherib Zeit, nach Haus zu eilen, wo er bald hernach im Tempel ſeines Götzen Nisroch, von ſeinen Söhnen Adramelech und Sar Ezer ermordet wurde, worauf ſein Sohn Aſſar Haddon ſeinen Thron beſtieg.

Die ganze Geſchichte des Königs Hiskias muß man in der Bibel ſelbſt leſen, ſie ſteht 2. Kön. 18. und 19. 2. Chron. 32. und Jeſaja 36. 37. 38. und 39. überhaupt ſollen dieſe meine bibliſchen Erzählungen Luſt machen, die heilige Schrift ſelbſt zu leſen, wozu dieſe meine Arbeit den Weg bahnt und es erleichtert.

Oben iſt der beiden Miniſter, Eliakim und Sebna, gedacht worden, beide ſind merkwürdige Vorbilder zweier Hauptperſonen, die nun bald auf dem großen Schauplatz auftreten werden. Man darf ſie aber nicht als die zwei Zeugen in der Apokalypſe anſehen, ſondern es ſind ganz andere Männer; man leſe die Weiſſagung von ihnen Jeſ. 22.

Bald nach dieſer Geſchichte wurde der König Hiskia tödtlich krank an einem Geſchwür, ſo daß ihm der Prophet Jeſaia das Leben abſprach. Der König wurde wegen der traurigen Lage ſeines Reichs und des großen Sittenverfalls, äußerſt betrübt; mit tauſend Thränen wendete er ſich zu ſeinem Gott und flehte um ſein Leben. Der Herr erhörte ihn und ließ ihm durch den Propheten Jeſaja ſagen, er ſolle noch fünfzehn Jahre leben, und zum Beweis deſſen ſollte der Schatten am Sonnenzeiger Ahas um zehn Stufen oder Grade zurück weichen, welches dann auch geſchah. Der Prophet ließ eine Feige bringen, die legte man auf das Geſchwür; hierauf genas der König ſo geſchwind, daß er ſchon am dritten Tag in den Tempel gehen konnte.

Die fünfzehn Jahre brachte der fromme König in Ruhe und Frieden zu, und Gott ſegnete ihn auch auf alle Weiſe, ſo daß er ſehr reich wurde. Dies machte ihn ſtolz: denn als der König zu Babel, Merodach Baladan, eine Geſandtſchaft an ihn ſchickte, um ihm zu ſeiner Geneſung, zur Wiedererlangung ſeiner Kräfte und zur Befreiung von einem ſo mächtigen Feind Glück zu wünſchen, auch ſich nach dem Wunder an dem Sonnenzeiger zu erkundigen, ſo wurde der König Hiskias über dieſe Freundſchaft höchlich erfreut: er bewirthete die Geſandten prächtig und zeigte ihnen ſeine Schätze und alle ſeine Herrlichkeit. Dies verwies ihm der Prophet Jeſaja ſehr ernſtlich und kündigte ihm auf Gottes Befehl an, daß alle ſeine Schätze und was von ſeinen Vorfahren noch da wäre, dereinſt nach Babel geführet werden und daß ſeine Nachkommen dann im Pallaſt des Königs zu Babel Dienſte thun würden. Hiskias nahm das wohl auf und ſagte: was der Herr geredet hat, iſt gut, es wird doch Friede und Treue zu meinen Zeiten ſeyn. Als nun die verheißenen fünfzehn Jahre zu Ende waren, ſo ſtarb der fromme König, nachdem er 29 Jahr regiert und 54 gelebt hatte, im Jahr der Welt 3494.

Auf den König Hiskia folgte ſein Sohn Manaſſe, einer der abſcheulichſten Menſchen, die jemals einen Thron beſeſſen haben. Er war 12 Jahr alt, als er König wurde, und regierte 55 Jahr. In ſeinen erſten Regierungsjahren trieb er die Abgötterei bis zur Raſerei: er ſtellte nicht allein alles wieder her, was ſein Vater abgeſchafft hatte, ſondern er erfand noch neue Götzen, die noch niemand verehrt hatte. Er baute dem Baal Altäre, verehrte Sonne, Mond und Sterne, ließ ſeinen Sohn dem Moloch durchs Feuer gehen, füllte den Tempel ſogar mit Götzenbildern an, achtete auf Vogelgeſchrei und Zeichen und lieh Wahrſagern und Zeichendeutern die Ohren, und ſo verführte er auch das Volk, daß es von dem Herrn ſeinem Gott abwich und ſich eben das ſchwere göttliche Gericht vorbereitete, das Iſrael getroffen hatte; und wer ihm widerſprach und ſeiner Abgötterei nicht beiſtimmte, der wurde hingerichtet. Doch zum Glück währten dieſe Gräuel nicht lange: denn als Aſſar-Haddon, welcher das aſſyriſche und babyloniſche Reich zugleich beſaß, die Stadt Asdod belagerte, ſo gerieth Manaſſe dieſem in die Hände; er wurde in Ketten geſchloſſen und nach Babel geführt, wo er im Kerker zur Einſicht kam und ſich gründlich bekehrte. Während ſeiner Abweſenheit führte der Schatzmeiſter Sebna das Regimentsruder zu Jeruſalem, und zwar mit ſolchem Stolz, daß er ſich ſein Grab auf den Berg Zion, bei der Könige Gräber bauen ließ; da hingegen der fromme Eliakim zurückgedrängt wurde, aber dafür vom Herrn eine herrliche Verheißung bekam, die erſt völlig in der nahen Zukunft erfüllt werden wird, wenn einmal der wahre Eliakim auftritt und den wahren Sebna ſtürzen wird. Man leſe hier mit Aufmerkſamkeit das 22. Kap. Jeſaijä. Durch die ernſtliche Buße des Königs Manaſſe, deſſen Gebet in den apokryphiſchen Büchern aufbehalten iſt, ließ ſich der gnädige Gott bewegen, ihn wieder zu befreien. Aſſar-Haddon ließ ihn los und wieder nach Jeruſalem ziehen, wo er nun wieder alles gut zu machen ſuchte, was er vorher verdorben hatte: er reinigte Stadt, Land und Tempel von allem Götzendienſt und ſtellte den wahren Gottesdienſt wieder her, dem er nun auch bis an ſein Ende getreu blieb; er ſtarb Anno 3549, im 67. Jahr ſeines Alters.

Nun beſtieg Amon den Thron ſeines Vaters, als er zwei und zwanzig Jahr alt war. Dieſer that nun ſein Beſtes, um es noch ſchlimmer zu machen, als es ſein Vater im Anfang gemacht hatte: denn er ſtellte den ganzen Götzendienſt wieder her, aber darinnen folgte er ſeinem Vater nicht, daß er ſich gründlich bekehrte; man ließ ihm aber auch keine Zeit dazu: denn er wurde, nachdem er zwei Jahre regiert hatte, von ſeiner eigenen Dienerſchaft, die ſich gegen ihn verſchworen hatte, ermordet. Das Volk aber, nemlich die Häupter oder Fürſten in Juda, ſtraften die Königsmörder mit dem Tod und ſetzten den jungen Prinzen Joſia Anno 3551 auf den Thron.

Joſia war acht Jahr alt, als er König wurde. Man ſieht hieraus, wie jung ſich damals die Iſraeliten verheiratheten: denn Amon war erſt ſechzehn Jahr alt, als er dieſen Sohn bekam. Dieſer Joſia war nun ein großes wohlthätiges Werkzeug in der Hand des Herrn; durch ihn machte er den letzten Verſuch, Juda zu retten: denn die wenige nachfolgenden Könige waren Schwachköpfe und elende Menſchen; allein auch dieſer Verſuch that die erwünſchte Wirkung nicht, denn das Volk blieb ſittenlos und bekehrte ſich nicht, wenn auch gleich der Götzendienſt abgeſchafft und der wahre Gottesdienſt wieder eingeführt wurde. Dieſer Joſia war der große und fromme König, von dem der Prophet geweiſſagt hatte, welcher dem König Jerobeam dem erſten ankündigen mußte, „daß auf dem Altar, bei dem er jetzt ſtände, dereinſt die Götzenprieſter würden geopfert und Menſchenknochen würden verbrannt werden, und der König, der dies ausführen würde, werde Joſia heißen und aus dem Hauſe Davids ſeyn.“ Meine Leſer werden ſich dieſes

Propheten noch erinnern, er wurde unterwegens von einem Löwen getödtet, weil er ſich gegen das Wort des Herrn hatte bereden laſſen, wieder umzukehren und zu Bethel zu eſſen und zu trinken. 1 Kön. 13. Joſia war alſo 300 Jahr vorher ſchon mit Namen genannt worden, ſo wie auch Jeſaja 100 Jahr vorher den Cyrus (Cores) als den Befreier aus der babyloniſchen Gefangenſchaft ankündigt. Solche Stellen beweiſen unwiderſprechlich, daß die Bibel Gottes Wort iſt. Schon im achten Jahr ſeiner Regierung, nemlich im ſechszehnten ſeines Alters, fing dieſer Joſia ernſtlich an, den Herrn ſeinen Gott zu ſuchen: denn er ſuchte ſich mit allem Fleiß in allem dem zu unterrichten und unterrichten zu laſſen, was zur wahren Verehrung Gottes gehörte. Im 12ten Jahr ſeiner Regierung und im 20ſten ſeines Alters fing er damit an, daß er die Stadt Jeruſalem und das ganze Land Juda von allen Götzenbildern, Statuen und Zeichen der Abgötterei, ſie mochten Bildhauer-Arbeit oder gegoſſen ſeyn, gänzlich reinigte und die Altäre Baals zerſtörte; mit einem Wort, er ſorgte dafür, daß auch keine Spur mehr von irgend einem Merkmal der Abgötterei im Land gefunden werden konnte. Im 18ten Jahr ſeiner Regierung verordnete er, daß eine Collecte zur Reparation des Tempels veranſtaltet wurde: denn der Tempelſchatz war erſchöpft und vieles durch den Götzendienſt und deſſen Abſchaffung ruinirt worden. Dies Geld wurde in die Tempel-Caſſe gebracht; als man es nun wieder herausnahm, um die Arbeiter, die mit der Reparation des Tempels beſchäftigt waren, zu bezahlen, ſo fand man eine längſt verlorne Abſchrift des moſaiſchen Geſetzes. Man hatte dies Geſetz ſo vergeſſen, daß es wenige mehr kannten; ſelbſt der König hatte es nie gehört und nie geleſen; dieſe Geſetzrolle gab der Hoheprieſter Hilkia dem königlichen geheimen Sekretair Saphan; dieſer brachte es dem König und las es ihm vor: als er nun alle die ſchweren Drohungen hörte, welche über die Nichthaltung dieſes Geſetzes vom Herrn ausgeſprochen worden, ſo wurde er äußerſt beſtürzt und betrübt; er zerriß ſeine Kleider und fürchtete nicht ohne Urſach, daß des Herrn Zorn über Juda ergrimmen und keine Gnade mehr zu hoffen ſeyn möchte; er ſchickte daher zum Hohenprieſter Hilkia und noch einen und andern frommen Männern, und befahl ihnen, den Herrn zu fragen, was er und das Volk zu erwarten hatten? Dieſe Frage konnte durch das Licht und Recht im Bruſtſchild des Hohenprieſters nicht beantwortet werden, denn das beſchränkte ſich blos auf ja und nein; es mußte alſo durch einen Propheten geſchehen: nun war aber der Prophet Jeſaja ſchon längſt todt, und wie man glaubt, im Anfang der gottloſen Regierung des König Manaſſe, zwiſchen zwei Brettern mit einer Säge durchſchnitten worden; es lebte aber eine Prophetin Namens Hulda zu Jeruſalem, an dieſe wendete ſich der Hoheprieſter mit ſeinen Mitgeſandten und trug ihr die Frage des Königs vor; Hulda antwortete: ſo ſpricht der Herr: „Siehe, ich will Unglück über dieſe Städte und ihre Einwohner bringen, alle Worte des Geſetzes, die ſich der König hat vorleſen laſſen, darum daß ſie mich verlaſſen und andern Göttern geräuchert haben, daß ſie mich erzürnten mit allen Werken ihrer Hände, darum wird mein Grimm ſich wider dieſe Städte anzünden und nicht ausgelöſcht werden. Aber dem König, der euch geſandt hat zu fragen, ſollt ihr ſo ſagen: ſo ſpricht der Herr, der Gott Iſraels, darum daß dein Herz erweicht iſt über den Worten, die du gehört haſt; und haſt dich gedemüthigt vor dem Herrn, da du hörteſt, was ich geredet habe wider dieſe Städte und ihre Einwohner, daß ſie ſollen eine Verwüſtung und Fluch ſeyn; und haſt deine Kleider zeriſſen und haſt geweint vor mir; ſo hab ichs auch erhört, ſpricht der Herr, darum will ich dich zu deinen Vätern ſammeln, daß du in Frieden in dein Grab verſammlet werdeſt, und deine Augen nicht ſehen alle das Unglück, das ich über dieſe Städte bringen will.“

Dieſen Orakelſpruch brachten die Geſandten dem König, der nun beſchloß, daß das Geſetzbuch dem ganzen Volk vorgeleſen werden ſollte; daher wurde alles zuſammen berufen, vom Vornehmſten bis zum Geringſten; der König war auch zugegen und ſchloß einen Bund mit Gott und dem Volk, daß ſie alles halten wollten, was ihnen der Herr befohlen hatte. Nun durchzog auch Joſia das Land, und als er nach

Bethel kam, ſo fand er noch den Altar, den Jerobeam der Erſte gebaut hatte; da er nun in der Nähe viele Gräber bemerkte, ſo fragte er, wer da begraben wäre? man antwortete ihm: die Baalsprieſter; nun befahl er, man ſolle die Gebeine herausnehmen und ſie auf dem Altar verbrennen, welches dann auch geſchah. Jetzt entdeckte der König noch ein beſonderes Grab, und auf die Frage, wer da läge? ſo antwortete man ihm, der Prophet, der das, was gegenwärtig geſchähe, geweiſſagt hätte. Der König befahl, den ſollte man ruhen laſſen.

Die Paſchah- oder Oſterfeier, welche Joſia veranſtaltete, war wohl die herrlichſte, welche jemals in Jeruſalem war gehalten worden; er verſammelte alle Prieſter und Leviten mit ihren Familien, brachte ſie in die gehörige Ordnung, wie ſie David vorgeſchrieben hatte. Auch befahl er, daß die Bundeslade, welche unter den abgöttiſchen Königen aus dem Allerheiligſten wäre weggeräumt worden, durch die Prieſter wieder hineingebracht würde; hierauf wurden die Oſterlämmer zu Tauſenden geſchlachtet und das Blut von den Prieſtern auf den Altar geſprengt, und dann genoß jede Familie zu Haus ihr Oſterlamm nach der Vorſchrift, die der Herr dem Moſe gegeben hatte. Im Tempel wurden für den König und die Fürſten die Opfer zu Tauſenden geſchlachtet. Das Feſt dauerte ſieben Tage und wurde ſehr froh gefeiert. Dies alles geſchah im 18ten Jahr der Regierung Joſia von dem 16ten ſeines Alters an gerechnet, folglich im Jahr der Welt 3576.

Kaum war der Tempel wieder vollkommen hergeſtellt und der Gottesdienſt in ſeine vorgeſchriebene Ordnung gebracht, als Pharao Necho, der König von Egypten, welcher gegen die Babylonier zum Krieg auszog, ſeinen Durchzug durchs Land Juda nahm; dies wollte Joſia nicht leiden, ſondern er zog ihm mit ſeiner Armee entgegen; der König von Egypten aber ſchickte Geſandten zu ihm und ließ ihm ſagen: „was habe ich mit dir zu thun, König von Juda? ich komme jetzt nicht wider dich, ſondern ich ſtreite gegen ein Haus, mit dem ich im Krieg befangen bin; und Gott hat mir befohlen, ich ſoll eilen. Streite nicht gegen Gott, denn er iſt mit mir.“

So vernünftig und friedlich auch dieſe Rede war, ſo kehrte ſich doch Joſia nicht daran, ſondern er ſtellte ſein Volk in Schlachtordnung und begann den Kampf, aber gleich im Anfang wurde er ſchwer verwundet und nach Megiddo gebracht, wo dieſer große und fromme König ſtarb. Nie iſt wohl ein König ſo tief und ſo herzlich betrauert worden als Joſia; der Prophet Jeremia, der ſchon im 13ten Jahr ſeiner Regierung ſeine prophetiſche Laufbahn begonnen hatte, machte ein Trauergedicht auf ihn, welches auch von mehreren im Lande geſchah.

Joſia ſtarb Anno 3582, als er 39 Jahr alt war; jetzt war nun der König von Egypten Herr und Meiſter im Königreich Juda, deswegen ſich auch der älteſte Sohn des Königs Joſia zu ihm ins Lager verfügte, wahrſcheinlich um die Beſtätigung ſeines Königreichs zu erhalten; während der Zeit machten die Fürſten und das Volk in Juda den zweiten Sohn Joſias zum König; dieſer hieß Joahas oder Johanna, er regierte aber nur drei Monate; denn als Pharao Necho aus dem Krieg gegen die Babylonier wieder heimzog, brachte er den Kronprinzen mit und ſetzte ihn auf den Thron, den Joahas aber nahm er gefangen mit nach Egypten.

Dieſer neue König hieß eigentlich Eliakim, aber Pharao gab ihm den Namen Jojakim; er war 25 Jahr alt und regierte eilf Jahr zu Jeruſalem; er war ein gottloſer Mann, mit dem der Prophet Jeremia ſehr viel zu thun und von dem er viel zu leiden hatte, wie man in ſeiner Weiſſagung mit Mehrerem leſen kann. Der Umſtand, daß jetzt das Königreich Juda von Egypten abhängig geworden, legte den Grund zu dem großen Unglück, das nun nahe war: denn Nebukadnezar, den ſein Vater, der König zu Babel, zum Mitregenten angenommen hatte, kam mit ſeiner Armee, um den König von Egypten, welcher nicht geſiegt hatte, in ſeinem eigenen Land zu bekriegen. Da nun Jojakim ein Vaſall vom König in Egypten geworden war, ſo betrachtete ihn Nebukadnezar als ſeinen Feind; er nahm alſo Jeruſalem ein, plünderte den Tempel und führte den König Jojakim nebſt verſchiedenen edeln Jünglingen, unter denen ſich auch Daniel nebſt ſeinen drei Freunden Hananja, Miſael und Aſarja befand, nach Babel. Dieſe Stadt war nunmehr die Reſidenz der Könige von Babylonien und Aſſyrien, denn die große Stadt Ninive war kurz vorher von den Medern zerſtört worden. Das Königreich Juda war nun eine babyloniſche Provinz und mußte dem König Nebukadnezar Tribut bezahlen. Dies geſchah am Ende des dritten und im Anfang des vierten Regierungsjahrs des Königs Jojakim Anno 3585, und hier fangen die 70 Jahr an, welche nach Jer. 25. v. 11. die babyloniſche Gefangenſchaft währen ſollte.

Drei Jahr nachher ſchickte Nebukadnezar den König Jojakim wieder nach Jeruſalem und ſetzte ihn auf den Thron ſeiner Väter, doch mit dem Beding, daß er den jährlichen Tribut ordentlich bezahlte; dies befolgte er aber nicht, ſondern er nahm wieder ſeine Zuflucht zum König von Egypten und bezahlte ſeine Contribution nicht; weil nun der König zu Babel anderwärts beſchäftigt war, ſo ſchickte er die ihm unterworfenen benachbarten Nationen ins Land Juda, welche da übel wirthſchafteten. Endlich vier Jahre ſpäter kam Nebukadnezar ſelbſt mit ſeiner Armee; er nahm Jojakim gefangen, legte ihn in Ketten und führte ihn fort; wo er hernach geblieben iſt, das weiß niemand; dies geſchah Anno 3593. Sein Sohn Jojachin, den ſein Vater ſchon im achten Jahr ſeines Alters zum Mitregenten angenommen hatte und der jetzt 18 Jahr alt war, wurde nun König in Juda; er iſt auch unter dem Namen Jechonia bekannt; ſeine Regierung währte aber nur drei Monate; denn als Nebukadnezar Syrien und Phönizien erobert hatte und dem Jojachin nicht traute, ſo kam er nach Jeruſalem; der König, ſeine Mutter und der ganze Hof gingen ihm entgegen und unterwarfen ſich ihm; allein er traute ihnen nicht, ſondern er führte den König gefangen nach Babel, wo er 37 Jahr im Kerker ſchmachtete, dann aber vom König Evil-Merodach zu Babel nicht allein befreit, ſondern zu den höchſten Ehren erhoben wurde.

An ſeine Stelle machte Nebukadnezar den dritten Sohn des Königs Joſia, der Zedekias und auch Mathanias hieß, zum König von Juda. Dieſer war ein eben ſo gottloſer Regent wie ſeine Brüder; er regierte 11 Jahr, denn ob er ſich gleich im vierten Jahr ſeiner Regierung durch einen Eid verbindlich gemacht hatte, dem König von Babel treu zu ſeyn, ſo brach er doch im 7ten Jahr ſeinen Schwur und ſchloß ein Bündniß mit Pharao Hophra, dem König von Egypten; dadurch wurde Nebukadnezar ſo erbittert, daß er kam und Jeruſalem belagerte. Der König von Egypten kam zwar Zedekia zu Hülfe, ſo daß Nebukadnezar dieſen erſt bekämpfen und nach Haus ſchicken mußte, dann aber ſetzte er die Belagerung fort: er ſchloß die Stadt ein zwei Jahr lang; der Prophet Jeremia ermahnte den König und ſeine Miniſter, die Stadt zu übergeben, darum hielt man ihn für einen Verräther und legte ihn ins Gefängniß. Nach zwei Jahren aber wurden die Juden durch Gewalt und Hunger genöthigt, die Stadt zu übergeben; der König Zedekias flüchtete des Nachts durch das Thal Joſaphat, aber die Babylonier ereilten ihn mit ſeiner Familie und brachten ihn gefangen zum König Nebukadnezar, der ſich zu Riblath aufhielt; dieſer war ſo wüthend zornig über ihn, daß er erſt ſeine Kinder vor ſeinen Augen erwürgen, ihm dann die Augen ausſtechen, in Ketten ſchließen und nun gefangen nach Babel führen ließ.

Während dem drangen die Babylonier in die Stadt Jeruſalem, wo ſie Stadt und Tempel plünderten. Einige Wochen hernach ſchickte Nebukadnezar den Oberſten ſeiner Leibgarde, den Nebuſar-Adan nach Jeruſalem, welcher, nachdem er die gehörigen Anſtalten getroffen, die noch übrigen Schätze des Königs und die koſtbaren Tempelgefäſſe eingepackt und weggeſchickt hatte, Stadt und Tempel anzündete, verbrannte und die Stadtmauer zerſtörte; dies geſchah im Jahr der Welt 3604, im 19ten Regierungsjahr des Königs Nebukadnezar, nachdem der Tempel 427 Jahr geſtanden hatte. Nebuſar-Adan ſchickte nun auch den Hohenprieſter Seraja nebſt noch ſiebenzig Fürſten, Miniſter und Oberſten zum König nach Riblath, der ſie alle der Reihe nach hinrichten ließ; die beiden Söhne des Hohenprieſters aber, Jozadok und den berühmten Eſra, welche beide noch Knaben waren, ſchickte er nach Babel. Geringe Bauers- und Handwerksleute ließ der König im Lande, um Ackerbau und Gewerbe fortzuſetzen; über dieſe ſetzte er den Gedalja zum Statthalter, dem er befahl, den Propheten Jeremia aus dem Gefängniß zu laſſen, ihn ehrlich zu halten und zu verpflegen. Nun fand ſich aber ein Böſewicht aus dem königlichen Geſchlecht, Namens Jſmael, dieſer mißgönnte dem Gedalja die Ehre und ermordete ihn. Die noch übrigen Juden, lauter gemeines Volk, fürchteten darüber die Rache des Königs zu Babel, und beſchloſſen, nach Egypten zu ziehen; Jeremias widerrieth dieſes auf Befehl Gottes ſehr ernſtlich, und verſprach ihnen, daß ihnen gewiß kein Leid widerfahren würde; allein das half nicht, ſie drohten ihm ſogar, und er mußte ſich gefallen laſſen, mit ihnen nach Egypten zu ziehen.

Nachdem Nebukadnezar ſolchergeſtalt Jeruſalem und das Land Juda in Beſitz genommen hatte, ſo ſchickte er einen Theil ſeiner Armee vor die phöniziſche Hauptſtadt Tyrus, welche damals die größte Handelsſtadt der Welt und überaus reich, ſtark befeſtigt und mächtig war. Sie lag am Ufer des mittelländiſchen Meers. Dieſe Stadt belagerten die Babylonier, den Nebuſar-Adan aber ſchickte der König mit einem andern Theil ſeiner Truppen, um die umliegenden Völkerſchaften: Ammoniter, Moabiter, Philiſter, Edomiter, Araber und die übrigen umliegenden Länder zu unterjochen, weil ſie ſich ſeiner Herrſchaft entzogen und es mit dem Könige Zedekia gehalten hatten. Dieſe Nationen wurden eben ſo ſcharf wie die Juden gezüchtigt. Nun waren im jüdiſchen Land noch 745 Einwohner, die es auch noch mit jenen Völkern gehalten hatten, darum wurden auch dieſe noch in die babyloniſche Gefangenſchaft geführt, ſo daß nun das Land ganz leer und verwüſtet war. Dies geſchah im Jahr 3608, im 23ſten Regierungsjahr Nebukadnezars.

Dieſes war nun das traurige Ende der iſraelitiſchen Monarchie, welches dieſem auserwählten Volk Gottes Jahrhunderte vorher war verkündigt worden, und das ſie leicht hätten vermeiden können, wenn ſie nur treulich die ihnen vorgeſchriebenen Geſetze gehalten hätten. Ich bitte alle meine Leſer nun, mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit die Geſchichte des iſraelitiſchen Volks in den Büchern Moſis, dem Buch Joſua, dem Buch der Richter, dem Büchlein Ruth, den Büchern Samuels, der Könige, der Chroniken und der Propheten zu leſen. Dieſe meine Erzählungen können ſicher den Weg zeigen, den man einſchlagen muß, um die bibliſche Geſchichte richtig zu verſtehen; denn da ſie mit ſo vielen wunderbaren heiligen Dingen, Reden, Geſängen und Weisſagungen vermiſcht iſt, die aber doch ſchlechterdings von uns zur Erbauung geleſen werden müſſen, ſo kann man leicht irr werden, wenn man nicht einen ſolchen Leitfaden, an dem man ſicher dies heilige Labyrinth durchwandern kann, zur Hand hat. Von der Thronbeſteigung Davids an bis daher waren 470; von der Theilung in die Königreiche Juda und Iſrael an 390; von der Auflöſung des Königreichs Iſrael an 134, und von dem Bau des Tempels an 427 Jahr verfloſſen.

Die Stadt Tyrus machte dem König Nebukadnezar viel zu ſchaffen, denn ſeine Armee hielt ſie dreizehn Jahr eingeſchloſſen, ohne ſie erobern zu können; denn da er keine Seemacht hatte, ſo hatte die Stadt vom Meer beſtändig Zufuhr und ihr Handel wurde nicht gehindert; indeſſen ſahen die Tyrier gar wohl ein, daß ſie es ſo in die Länge nicht aushalten würden. Da nun der Stadt gegenüber, nicht gar weit vom Ufer, eine Inſel iſt, die groß genug war, eine Stadt darauf zu bauen, ſo legten ſie da Neu-Tyrus an, und ſchafften nach und nach alle ihre Schätze und Habſeligkeiten hinüber, ſo daß die Babylonier, als ſie die Stadt bekamen, alle Neſter leer fanden. Darüber wurde Nebukadnezar ſo aufgebracht, daß er die ganze Stadt dem Erdboden gleich machte. Der Prophet Ezechiel, der auch zu dieſer Zeit lebte, aber in Babylonien mit unter den Gefangenen war, weiſſagte ihm, daß er ſich in Egypten des Schadens erholen würde. S. Cap. 29, V. 18, 19, 20. Tyrus wurde erobert Anno 3418.

Nachdem nun Nebukadnezar mit Judäa und allen umliegenden Ländern fertig war, ſo ſtrebte ſein unerſättlicher Eroberungsgeiſt auch nach Egypten, welches damals durch innere Unruhen geſchwächt und alſo leicht zu bezwingen war. Er unternahm dieſen Kriegszug im Jahr der Welt 3619, im 27ſten der Gefangenſchaft des jüdiſchen Königs Jechonia oder Jojachins. Nachdem er dies Königreich eingenommen, verwüſtet und unermeßliche Reichthümer geplündert hatte, ſo zog er wieder nach Haus und nahm auch die mehreſten Juden mit, die ſich vor einiger Zeit dahin geflüchtet hatten, wie ihnen dies ſchon damals Jeremias voraus geſagt hatte. Bei dieſem Kriegszug ſuchte der König von Babel auch die Lybier und Araber heim.

Nachdem ich nun die Kriegsgeſchichte Nebukadnezars erzählt habe, ſo müſſen wir wieder in ſeine erſten Regierungsjahre zurück gehen, um auch die häusliche Geſchichte dieſes merkwürdigen Fürſten, wobei der Prophet Daniel wirkſam war, kennen zu lernen: meine Leſer werden ſich erinnern, daß Nebukadnezar bei ſeinem erſten Zug ins Land Juda, unter dem König Jojakim, vier edle Jünglinge, Daniel, Hananja, Miſael und Aſaria, nebſt noch mehreren Knaben von Jeruſalem mitgenommen hatte; dies geſchah Anno 3585. Im 2ten Jahr der Regierung Nebukadnezars, Anno 3587, hatte er einen ſehr merkwürdigen Traum, den er aber des Morgens, als er erwachte, gänzlich vergeſſen hatte; ſo viel war ihm noch erinnerlich, daß der Traum äußerſt wichtig und bedeutend geweſen; allein er wußte den Inhalt gar nicht mehr. Nun waren die Chaldäer, welche in dem Land Chaldäa, einer Landſchaft in Babylonien, wohnten, durch alle Morgenländer wegen ihrer großen Kenntniſſe berühmt: ſie legten ſich beſonders auf die Sternkunde, Stern- und Zeichendeuterei, Wahrſagerei und Zauberei; die Könige unterhielten ihrer eine Anzahl an ihrem Hof, um ſich ihres Raths zu bedienen und Geheimniſſe von ihnen zu erfahren; dieſe Chaldäer ließ Nebukadnezar kommen und befahl ihnen, ſie ſollten ihm den Traum ſagen, den er in verwichener Nacht gehabt habe. Dieſer unſinnige Befehl, den nur ein aſiatiſcher Despot ausſprechen konnte, ſetzte die Männer in die äuſſerſte Verlegenheit; ſie entſchuldigten ſich mit der Unmöglichkeit, aber das half nicht, im Gegentheil, der König wurde ſo wüthend, daß er befahl, man ſollte alle weiſen Männer in der Stadt tödten; und da Daniel und ſeine Freunde auch zu dieſer Klaſſe gezählt wurden, ſo ſuchte man ſie auch, um ſie mit den Chaldäern hinzurichten. Daniel aber bat um Erlaubniß, den König zu ſprechen, die er auch erhielt; nun ſtellte ihm der Prophet vor, daß er unmögliche Dinge fordere, nur Gott allein könne ſo etwas wiſſen, und der habe ihm den Traum offenbaret. Hierauf erzählte er: der König habe erſt über die Zukunft nachgedacht, dann ſey er eingeſchlafen, und es habe ihm geträumt, er ſähe eine ſehr große männliche Figur, deren Kopf von Gold, Bruſt und Arme von Silber, Bauch und Lenden von Kupfer, Schenkel und Füße aber von Eiſen mit Thon vermiſcht geweſen waren; dann erklärte er auch, was das Bild bedeute, nämlich: vier große Reiche, die aufeinander folgen, und wie ſie beſchaffen ſeyn würden: und endlich habe ſich ein großer Stein oder Felſenſtück oben am Berg ohne menſchliche Hülfe losgeriſſen, dieſer habe ſich herunter gewälzt, das Bild nicht blos umgeriſſen, ſondern es ſo zermalmt, daß es wie Spreu vom Wind verweht worden: dann ſey der Stein zu einem großen Berg geworden, der die ganze Welt ausgefüllt habe. Dies erklärte nun der Prophet dahin, daß in den letzten Tagen das Monarchenbild durch eine ganz eigene fremde Macht, die kein Theil von dem Bilde ſeyn würde, gänzlich zerſtört, und dann ſelbſt zu einem allgemeinen Weltreich werden und unaufhörlich fortdauern würde.

Es läßt ſich denken, daß der König durch dieſe göttliche Offenbarung ins tiefſte Erſtaunen gerathen mußte; und wie er dann von einem außerordentlich heftigen Charakter war, ſo zeigte ſich das auch hier, indem er vor Daniel aufs Angeſicht fiel und befahl, man ſollte ihm Speisopfer und Brandopfer bringen; dann bekannte er, daß der Gott der Juden über alle Götter erhaben ſey; den Daniel aber machte er zum erſten Miniſter und ſeine drei Freunde zu Statthaltern auf dem Lande.

Dies Traumgeſicht Nebukadnezars iſt äuſſerſt merkwürdig: Daniel erklärte es dem König zu Babel vor 2407 Jahren, und wir haben nun die ganze Erfüllung bis auf den Stein erlebt, der alle dieſe Monarchen zertrümmern und zerſtäuben ſoll; iſt nun jenes alles pünktlich geſchehen, ſo wirds nun auch zu ſeiner Zeit an dem Stein nicht fehlen, der das Reich des Friedens gründen ſoll.

Das goldene Haupt des Bildes war die babyloniſche Monarchie; die ſilberne Bruſt und Arme die Mediſche und Perſiſche, die Cyrus gründete; der kupferne Bauch und die Lenden waren die Griechiſche, die Alexander der Große ſtiftete, und die beiden Beine ſtellten die römiſche Monarchie vor, die mit Auguſtus anfing, und in den beiden Kaiſerthümern, den morgenländiſchen und abendländiſchen, noch fortwähret. Dieſe Darſtellung wird noch deutlicher, wenn man das Geſicht lieſt, das Daniel ſpäter hatte, und im 7ten Kapitel ſeiner Weiſſagung beſchreibt.

Dies Traumbild hatte bei dem König Nebukadnezar einen ſo tiefen und ehrfurchtsvollen Eindruck gemacht, daß er es in einer ungeheuer großen, goldenen Bildſäule vorſtellen ließ; dieſer goldene Götze war 120 Schuh hoch und 12 breit, und wurde in einem flachen Thal nicht weit von Babel aufgerichtet. Aber nun zeigte ſich wieder der hitzige, despotiſche Götzendiener: denn nun ließ er alle Beamten des Hofs, der Stadt und des Landes zuſammen kommen, Alles mußte ſich bei dem Bild verſammeln, und nun rief ein Herold aus: „das laßt euch geſagt ſeyn, wenn ihr hören werdet den Schall der Poſaunen, Trompeten, Harfen, Geigen, Pſalter, Lauten und allerlei Saitenſpiel, ſo ſollt ihr niederfallen und das goldene Bild anbeten, das der König Nebukadnezar hat ſetzen laſſen; wer aber alsdann nicht niederfällt und anbetet, der ſoll in den glühenden Ofen geworfen werden.“

Dieſer Ofen war in der Nähe, damit man die Ungehorſamen gleich ſtrafen und auch der Tyrann ſich an dem Anblick weiden könnte.

Daß die frommen Iſraeliten das Bild nicht anbeteten, iſt natürlich; nun waren aber die drei Statthalter Daniels Freun de, denen der König die Namen Sadrach, Meſach und Abednego gegeben hatte, den vornehmen Babyloniern ein Dorn in den Augen, und es war ihnen eben recht, daß ſie jezt an ſie kommen konnten; ſie verklagten alſo die drei Juden, welche auch zugegen waren; der König ließ ſie kommen, und fuhr ſie im heftigſten Zorn an, ſie ſollten das Bild anbeten, oder lebendig verbrannt werden; allein ſie ſchlugen das rund ab, und wurden auch auf der Stelle, ſo wie ſie da waren, mit ihren Kleidern in den glühenden Ofen geworfen, deſſen Flammen ſo heftig waren, daß die Männer, welche ſie hinein warfen, dadurch beſchädigt wurden. Indem nun der König recht zuſchaute, ſo ſah er vier Perſonen im Feuer, und der vierte kam ihm wie einer aus den Göttern vor, der war alſo ein Engel, welcher die drei Männer gegen die Beſchädigung des Feuers ſchützte. Der König wurde nach ſeiner heftigen Gemüthsart dergeſtalt beſtürzt, daß er ſelbſt zum Ofen hinlief und mit innigſter Rührung die Männer heraus rief und Gott verherrlichte. Dann befahl er durch ein allgemeines Ausſchreiben, daß niemand den Gott der Juden bei Strafe des Todes läſtern ſollte. Den dreien Juden aber gab er nun noch größere Gewalt, als vorher. Daniel kommt bei dieſer Geſchichte nicht zum Vorſchein, vielleicht war er krank oder verreiſt.

Nachdem Nebukadnezar alle ſeine Kriege geendigt hatte, ſo verſchönerte er die Stadt Babel dergeſtalt, daß ſie an Pracht und Schönheit, an Größe und Macht nie ihres Gleichen gehabt hat und auch nie haben wird: weil in der bibliſchen Geſchichte die Stadt Babel eine große Rolle ſpielt und das Vorbild der Abgefallenen ſo wie Jeruſalem das Vorbild der wahren Kirche Chriſti iſt, ſo iſt es wohl der Mühe werth, daß ich meinen Leſern die Stadt Babel beſchreibe, wie ſie zu Nebukadnezars Zeiten war: der alte griechiſche Geſchichtſchreiber Herodotus war ſelbſt zu Babel, zur Zeit ihres größten Flors; ſeine Beſchreibung iſt auch glaubwürdig; denn alle Hiſtoriker aus jenen Zeiten ſtimmen mit einander überein. Uns ſcheint die Beſchreibung unglaublich und übertrieben; allein wenn man die alten egyptiſchen Ruinen von Theben und die großen ungeheuern Pyramiden anſtaunt, ſo vergeht einem der Unglaube. Man braucht ſich auch nur jener Prachtgebäude des Tempels zu Jeruſalem und des Dianen-Tempels zu Ephesus zu erinnern, ſo fällt aller Zweifel weg.

Die Stadt Babel lag in einer großen Ebene, auf beiden Seiten des großen Fluſſes Euphrat, der ungefähr 50 Meilen, oder 100 Stunden von da, ſüdoſtwärts in den perſiſchen Meerbuſen fällt. Die Stadt war ein vollkommenes Viereck; jede Seite war ſieben und eine halbe Stunde lang, ſo daß einer, der oben auf der Mauer die ganze Stadt umgehen wollte, dreißig Stunden zu gehen hatte.

Die Mauern waren von großen Ziegelſteinen gebaut, die anſtatt des Mörtels mit Erdharz zuſammen gekittet waren; denn man hatte dort keine Feldſteine und das Erdharz quoll hin und wieder aus der Erde häufig hervor. Die Mauer um die ganze Stadt war 350 Fuß hoch, alſo höher wie unſere höchſten Kirchthürme, und 87 Fuß, oder dreiundvierzig Schritte breit oder dick, ſo daß oben auf der Mauer zwei Reihen einſtöckige Häuſer ſtunden, zwiſchen denen man mit einem Wagen fahren und umkehren konnte. Die ganze Stadt war auſſerhalb der Mauer mit einem breiten und tiefen Graben umgeben, der beſtändig mit Waſſer angefüllt war. Jede Seite der Stadt hatte fünfundzwanzig ungeheuer große Thore, die alle von Kupfer waren, ſo daß alſo die ganze Stadt mit hundert Thoren verſehen war.

Auf jedem der vier Ecke der Stadt war ein Thurm, und allemal zwiſchen zwei Thoren waren drei Thürme; folglich auf jeder Seite ohne die Eckthürme zweiundſiebenzig, folglich umgaben die ganze Stadt 292 Thürme, welche alle 10 Schuh höher, als die Mauer waren. Diodorus von Sicilien ſagt, auf einer Seite der Stadt wäre ein Moraſt, folglich auch keine Thürme nöthig geweſen, weil ſie da kein Feind hätte angreifen können, daher habe ſie nur 250 Thürme gehabt.

Innerhalb dieſem ungeheuer großen Viereck lag nun die Stadt Babylon auf einem recht fetten und fruchtbaren Boden. Sie war ſo groß, ſo ſchön und ſo wohl gebaut, daß Herodotus verſichert, nie etwas ſchöneres geſehen zu haben. Die Häuſer hatten drei bis vier Stockwerke, waren vorne mit allen Arten von Zierathen ausgeſchmückt und ſtanden ſo weit auseinander, daß jedes einen freien Raum und Garten um ſich her hatte. Sie ſtanden aber alle in geraden Linien, in gewiſſen Entfernungen von einander, ſo daß daher 25 gerade Gaſſen von einem Thor zum gegenüberſtehenden führten, die dann auch von eben ſo vielen kreuzweis durchſchnitten wurden. Vor Nebukadnezar ſtand das alte Babel blos am öſtlichen oder linken Ufer des Euphrats, aber dieſer große Monarch baute nun auch Neubabel an der weſtlichen oder rechten Seite, und nun war die Stadt erſt, ſo wie ich ſie ſo eben beſchrieben habe.

In Alt-Babylon befand ſich nun der wunderbare Tempel des Belus; er beſtand urſprünglich aus einem ungeheuern Thurm, der ohne Zweifel der berühmte babyloniſche Thurm war, den der erſte Erbauer der Stadt, nämlich Nimrod, gebaut hatte. Dieſer Thurm war viereckigt, auf jeder Seite 300 Schritt oder 600 Fuß breit und auch 600 Schuh hoch, und alſo 119 Schuh höher, als die höchſte Pyramide in Egypten. Nie hat die Welt ein ſolches Gebäude und von einer ſolchen Höhe, außer dieſem gehabt und geſehen. Rund um den Thurm ging eine Treppe ſchneckförmig achtmal herum, in die Höhe, ſo daß der Thurm bei jedem Umgang ſo viel ſchmäler wurde, als die Treppe breit war, und alſo in der Ferne wie eine Pyramide ausſah; oben auf dem Gipfel hatten die Chaldäer ihre Sternwarte.

Dieſes Wundergebäude verſchönerte Nebukadnezar nun noch mit großen und koſtbaren Nebengebäuden, ſo daß der ganze Tempel ſeinesgleichen in der Welt nicht hatte. In dieſem war nun das goldene Bild aufgeſtellt, das Nebukadnezar nach ſeinem Traum hatte machen laſſen, und das die drei jüdiſchen Männer nicht anbeten wollten. Diodorus ſagt, es ſey 40 Fuß hoch geweſen; Daniel aber gibt 60 Ellen an, weil er das Poſtament, oder Fußgeſtell mit zur Höhe rechnet.

Das alte prächtige Schloß der Könige zu Babel lag in der alten Stadt, nicht weit vom Tempel des Belus. Nebukadnezar aber baute ein neues in der neuen Stadt, welches eine halbe Stunde lang und breit war. In demſelben befanden ſich auch die berühmten hängenden Gärten, die er ſeiner Gemahlin Amytis, einer Tochter des Königs Aſtyagis aus Medien, zu Liebe angelegt hatte.

Weil auch der Euphrat ſehr oft durch Ueberſchwemmungen der Stadt Schaden zufügte, ſo ließ ihn Nebukadnezar durch ungeheure Mauern und Dämme innerhalb der Stadt einfaſſen. Und dieſe unvergleichliche Stadt iſt jetzt ſo verſchwunden, daß man nicht die geringſte Spur mehr von ihr findet, wie ſolches von den Propheten und beſonders von Jeſajah Cap. 13, häufig geweiſſagt worden iſt. Der Ort, wo ſie vermuthlich geſtanden hat, iſt ſo unheimlich, ſo verwachſen und ſo voller Ungeziefer, daß kein Menſch in der Gegend wohnen mag.

Der Prophet Daniel erzählt uns noch eine merkwürdige Geſchichte von dieſem König; im vierten Capitel ſeiner Weiſſagung kann ſie nachgeleſen werden. Nebukadnezar lebte nun in Ruhe und in allem Ueberfluß in ſeiner prächtigen Stadt, und alle Reiche um ihn her gehorchten ihm entweder, oder ſie fürchteten ihn doch. Der Herr, der ſeinen Fall vorausſah, warnte ihn durch einen merkwürdigen Traum; er ſah einen himmelhohen Baum, deſſen Aeſte ſich über das Land verbreiteten, unter welchem alle Thiere Schutz und Nahrung und in deſſen Aeſten die Vögel Schirm und Ruhe fanden. Nun kam eine Stimme vom Himmel, man ſolle den Baum umhauen, die Aeſte abnehmen und das Laub abſtreifen, doch aber den Stock mit der Wurzel in der Erde laſſen u. ſ. w. Daniel legte dem König den Traum ſo aus: der Baum bedeute ihn ſelbſt, er werde in einen Zuſtand gerathen, daß er von den Leuten würde verſtoßen, in Ketten gelegt werden, und Gras freſſen müſſen, wie ein Ochſe.

Bald hernach ſpazierte der König oben auf ſeinem Schloß, wo er die prächtige Stadt überſehen konnte. Jetzt übernahm ihn der Geiſt des Hochmuths ſo, daß er in die Worte ausbrach: das iſt die große Babel, die ich erbaut habe zum königlichen Hauſe, durch meine große Macht, zu Ehren meiner

Herrlichkeit. Kaum hatte er dieſe Worte ausgeſprochen, ſo hörte er eine Stimme vom Himmel: Dir, König Nebukadnezar, wird geſagt: dein Königreich ſoll von dir genommen werden; und man wird dich von den Leuten verſtoßen, du ſollſt bei den Thieren auf dem Feld bleiben, Gras wird man dich eſſen laſſen, bis ſieben Zeiten um ſind, auf daß du erkenneſt, daß der Höchſte Gewalt hat über die Königreiche der Menſchen, und ſie gibt, wem er will. Von der Zeit an verlor der König den Verſtand, er wurde raſend, man mußte ihn in Ketten ſchließen und auf dem Feld unter dem freien Himmel liegen laſſen, wo dann alles an ihm erfüllt wurde, was ihm war vorhergeſagt worden. In dieſem elenden Zuſtand brachte er ſieben Monate zu, dann wurde er wieder vernünftig, ſetzte ſich wieder auf den Thron und lebte nun in Ruhe und Ehre bis an ſein Ende. Dieſe Geſchichte erzählt er ſelbſt in ſeinem gottesfürchtigen königlichen Ausſchreiben, welches im 4ten Capitel der Weiſſagung Daniels enthalten iſt. Nebukadnezar war ein großer Mann; von vielem Verſtand, ein großer Eroberer und wenigſtens in ſeinen erſten Jahren ein deſpotiſcher Tyrann; denn er war jähzornig, aber auch bald wieder gut und dann ſehr wohlthätig. Es ſcheint, daß er in ſpätern Jahren ein löblicher Regent geworden iſt. Er regierte ein Jahr in Gemeinſchaft mit ſeinem Vater und nach deſſen Tod 43 Jahr allein. Er ſtarb im Jahr der Welt 3629, und ſein Sohn Evilmerodach beſtieg ſeinen Thron.

Dieſer König war den Juden günſtig, denn er befreite den König Jechonia oder Jojachim aus dem Gefängniß, in welchem er 37 Jahr geſchmachtet hatte, und erhob ihn zu den höchſten Ehrenſtellen. Da ſich aber Evilmerodach den Wollüſten ergab und die Regierung verſäumte, ſo ermordete ihn ſein Schwager Nericolaſſar, der Mann ſeiner Schweſter, nachdem er zwei Jahre regiert hatte.

Nericoloſſar beſtieg den babyloniſchen Thron Anno 3631, wurde aber im vierten Jahr ſeiner Regierung in einer Schlacht gegen die Meder getödtet. Sein Sohn Laboroſoardoch wurde auch neun Monat nachher von ſeinen eigenen Leuten ermordet. Jetzt ſtieg nun der wahre eigentliche Thronerbe, der Sohn des Königs Evilmerodach, und Enkelſohn Nebukadnezars, Belſazar, auf den Thron. Die weltlichen Geſchichtſchreiber nennen ihn Nabonadius; dies geſchah Anno 3635. Er regierte 17 Jahr und war der letzte König zu Babel.

Die göttliche Weltregierung bleibt ſich immer gleich: erſt ſteigen die Nationen durch Bürgertugend und Tapferkeit empor; ſie erobern, werden mächtig und reich; der Reichthum führt zum ſinnlichen Genuß; dieſer führt zum Luxus, zu allen Laſtern und Verfall aller guten Sitten; nun werden die Völker entnervt und ſchwach. Während dem ſteigt wieder eine andere Nation empor, oder es entſteht ein großes Heldengenie, das nun wieder Eroberer wird und die ſchwachen Nationen unterwirft und züchtigt.

Dies war nun auch der Fall der Babylonier, ſie waren die verſunkenſten und laſterhafteſten Menſchen geworden, mit denen durchaus nichts mehr anzufangen war. Unterdeſſen bildete ſich aber in der Nachbarſchaft ein junger Held, ein von Kopf und Herz vortrefflicher Mann, Namens Cyrus, Prinz von Perſien. Sein Vater Cambyſes hatte die Tochter des Königs Aſtyages von Medien, Namens Mandane, geheirathet, und mit ihr den Cyrus, in der Bibel auch Cares genannt, erzeugt; dieſer Cyrus war der hoffnungsvollſte Knabe und wurde auch vortrefflich erzogen. Nun hätte ihn ſein Großvater Aſtyages gern bei ſich gehabt; Cambyſes erfüllte dieſen Wunſch und ſchickte den Knaben zu ſeinem Schwiegervater nach Ecbatana, der mediſchen Haupt- und Reſidenzſtadt; hier gewann er aller Menſchen Herzen durch ſeinen Verſtand, durch ſein edles gutmüthiges Herz und ſeine Tapferkeit.

Als Aſtyages geſtorben war, ſo beſtieg ſein Sohn Cyaxares, der auch in der Bibel Darius der Meder heißt, den Thron. Dieſer war alſo der Oheim des Cyrus, und beide liebten ſich ſehr. Nun hatten aber die babyloniſchen Könige eine Zeit her die Könige von Medien geneckt: Evilmerodach war an die Grenze auf die Jagd gegangen und hatte bei der Gelegenheit Einfälle ins Land gethan. Laboroſoardoch hatte ſich auch feindlich betragen. Dadurch wurden die Meder gereizt, ſo daß ſie in Verbindung mit den Perſern Babylonien verwüſteten und eroberten; allein Babel ſelbſt war an ſich, in der damaligen Zeit, unüberwindlich: Darius der Meder König, und Cyrus, der ihm mit perſiſchen Völkern zu Hülfe kam, belagerten die Stadt. Die Babylonier lachten darüber, denn ſie hatten auf zwanzig Jahr Proviant; die Belagerung dauerte zwei Jahr, ohne das geringſte auszurichten; nun gerieth Cyrus auf den Einfall, den Euphrat oberhalb der Stadt durch Canäle abzuleiten; dies geſchah in einer Entfernung, wo es die Babylonier nicht ſehen konnten. Jetzt wartete Cyrus ein Feſt ab, welches in der Stadt mit Freſſen und Saufen dem Götzen Belus zu Ehren gefeiert wurde. Der König Belſazar und der ganze Hof verſammelten ſich auch im Pallaſt und ſchmauſeten nach Herzensluſt, ſo wie die ganze Stadt, bis in die ſpäte Nacht hinein; man war ſo ſicher, daß man die Thore an den Gaſſen, die auf den Euphrat ſtießen, nicht einmal zuſchloß; denn man wußte wohl, daß Cyrus keine Schiffe hatte, um auf den Fluß in die Stadt zu kommen, daß er aber den Fluß austrocknen könnte, das fiel auch den Klügſten nicht ein. Der König, ein leichtſinniger, wollüſtiger, ſchwacher Wüſtling, ſaß nun mit ſeiner Geſellſchaft im tobendſten Gelage; jetzt fiel ihm ein, dem Gott Iſraels zum Trotz, die goldenen Gefäße, die ſein Großvater Nebukadnezar aus dem Tempel zu Jeruſalem mitgebracht hatte, holen zu laſſen, und daraus ſeinen Götzen zu Ehren zu trinken; dies geſchah; auf einmal bemerkte Belſatzar an der gegenüberſtehenden Wand eine bloſe Hand, welche eine ihm unbekannte Schrift ſchrieb. Schrecken von Gott überfiel den König dergeſtalt, daß ihm die Knie ſchwankten und er am ganzen Leibe zitterte. Nun ſollte die Schrift geleſen werden; allein alle Chaldäer, die zugegen waren, konnten es nicht, dies ängſtigte den König noch mehr; die Schrift war mit ſamaritaniſchen Buchſtaben geſchrieben, die dort niemand kannte. Die Königin Nitocdis, Belſazars Mutter, erfuhr dieſe Verlegenheit; ſie ging alſo hinauf in den Saal und gab den Rath, man ſolle Daniel holen laſſen, der könne ſagen, was die Schrift bedeute. Daniel kam und hielt dem König eine ſcharfe Strafpredigt; dann las er die Schrift, ſie hieß: Mene Mene Tekel Upharſin, und bedeutete: das Königreich Babel habe ein Ende, man habe den König gewogen und zu leicht gefunden, und ſein Königreich werde unter die Meder und Perſer vertheilt werden. Dieſer ſchrecklichen Weiſſagung ungeachtet, ließ der König den Propheten Daniel in Purpur kleiden und ihm eine goldene Kette um den Hals hängen.

Cyrus war draußen indeſſen nicht müßig, er ließ des Abends die Dämme durchſtechen und leitete den Strom ab, ſo daß um Mitternacht das Flußbett trocken wurde. Nun drangen die Perſer und Meder in die Stadt, wo alles entweder betrunken war oder ſchlief, und eroberten dieſe bisher unüberwindliche Stadt gar leicht; ſie drangen auch in die königliche Burg und ermordeten den König, welcher die Vollziehung des göttlichen Gerichts wohl ſo früh nicht erwartete.

Dies geſchah Anno 3652, nachdem Belſazar 17 Jahr regiert hatte, und Cyrus überließ nun ſeinem Oheim, Darius, das babyloniſche Reich; er ſelbſt war König in Perſien und ſetzte ſeine Kriege und Eroberungen mit größtem Glück fort, ſo daß er der Stifter der großen perſiſchen Monarchie wurde.

Darius Medus war 62 Jahr alt, als er König in Babylonien wurde. Daniel ſtund in höchſten Gnaden bei ihm, wodurch aber die babyloniſchen Statthalter oder Satrapen dergeſtalt neidiſch wurden, daß ſie es durch eine Liſt dahin brachten, daß ihn der König zu ſeinem größten Herzeleid in den Löwengraben werfen laſſen mußte; aber Daniels Gott lebte noch. Die Löwen rührten ihn nicht an; dadurch wurde Darius ſo bewegt, daß er den Jehovah verherrlichte und dann die Ankläger den Löwen vorwerfen ließ, die bald mit ihnen fertig waren.

Zu dieſen Zeiten hatte Daniel die merkwürdigen Geſichte und Offenbarungen, die wir in ſeiner Weiſſagung leſen und deren verſchiedene noch für uns merkwürdig ſind; und dann wurde ihm auch angezeigt, daß nach 70 Jahrwochen, die man gewöhnlich zu 490 Jahren annimmt, der Meſſias kommen und dann der jüdiſche Staat ein Ende nehmen würde. Auch der Prophet Ezechiel lebte zu der Zeit in Chaldäa, wo er ſeine merkwürdigen Geſichte ſah und ſeine Weiſſagung ſchrieb, und die Propheten Haggai und Zacharia fingen ebenfalls an zu weiſſagen, worauf dann auch Malachia folgte.

Wenn man die Geſchichte der Judith und des Tobias als wahr annimmt, ſo fallen ſie in die früheren Zeiten; es zeigen ſich aber Schwierigkeiten, die es wahrſcheinlich machen, daß beide Bücher von frommen Iſraeliten zur Erbauung geſchrieben und erdichtet worden, es kann aber auch ſeyn, daß etwas Wahres dabei zum Grund liegt.

Darius Medus regierte nur drei Jahr; er ſtarb Anno 3655, und nun vereinigte Cyrus alle drei Reiche, das Mediſche, Perſiſche und Babyloniſche; ſo entſtund die zweite große Weltmonarchie unter dem Namen der Perſiſchen.

Einige Bemerkungen über die apokryphiſchen Bücher des alten Teſtaments

Die apokryphiſchen Bücher ſind erbauliche Schriften jüdiſcher Männer, die aber nie von der jüdiſchen Kirche als von Gott eingegeben betrachtet und in ihren Canon aufgenommen worden. Auch kann man ſich auf ihre geſchichtliche Richtigkeit nicht allerdings verlaſſen. Man kann ſie alſo wie jedes andere erbauliche Buch leſen und nach den Lehren der heiligen Schrift prüfen, was nicht mit ihnen übereinſtimmt, das läßt man an ſeinen Ort geſtellt ſeyn und hält ſich an die Wahrheit. Das erſte Buch der Maccabäer iſt in Anſehung der Geſchichte das zuverläßigſte; allein da Joſephus das Nämliche erzählt und mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden ordnungsmäßig verbindet, ſo folge ich ihm billig und erzähle nun, was ſich mit der jüdiſchen Nation bis auf die Geburt Chriſti zugetragen hat; die canoniſchen Bücher des alten Teſtaments füllen dieſe Lücke nicht aus, weil ſie nur die Offenbarungen Gottes an die Menſchen beſchreiben und die Geſchichte damit verbinden; weil aber dieſe Offenbarungen mit dem Propheten Malachia, — welcher in der letzten Zeit der babyloniſchen Gefangenſchaft und ſpäterhin lebte — aufhören und erſt mit der Jungfrau Maria und dem Prieſter Zacharias wieder anfangen, ſo bleibt der gottesfürchtige Bibelleſer, in Anſehung deſſen, was ſich in dem Zeitraum von 526 Jahren, nämlich von dem Ende der babyloniſchen Gefangenſchaft an bis auf die Geburt Chriſti zugetragen hat, in Unwiſſenheit, und doch iſt ſo Vieles während dieſer Zeit vorgefallen, deſſen Kenntniß viele Aufſchlüſſe über die Führung der jüdiſchen Nation und ihr endliches trauriges Schickſal gibt, ſo daß ich nicht umhin kann, die Lücke auszufüllen, welches in nächſter Abtheilung geſchehen ſoll.

Die apokryphiſchen Bücher ſind auch an ſich von verſchiedenem Werth: das Buch der Weisheit und Jeſus Sirach enthalten vortreffliche Lehren. Die Geſchichte Tobiä iſt unvergleichlich, und wenn ſie nicht die Verbännung des Eheteufels durch ein auf glühende Kohlen gelegtes Stücklein Fiſchleber enthielt, ſo könnte ſie wohl für canoniſch angenommen werden.

Das zweite Buch der Maccabäer enthält verſchiedenes, welches zweifelhaft iſt, und das dritte ſagt von den Maccabäern gar nichts, ſondern erzählt nur eine merkwürdige Geſchichte, die ſich mit dem Ptolemäus Philopator und den Juden zugetragen haben ſoll. Leſen kann man es immer, denn es beſtärkt den Glauben an Gebetserhörung und das Vertrauen auf die göttliche Hülfe.

Das dritte Buch Eſra enthält ungefähr das nämliche, was im erſten und dem Buch Nehemiä ſteht, nur daß noch etliche Umſtände hinzukommen. Das vierte Buch Eſra wird durchgehends für unächt gehalten, es ſoll von einem chriſtlichen Juden nach der Offenbarung Johannis geſchrieben worden ſeyn, allein das iſt bloſe Vermuthung. Kurz, man enthalte ſich alles Urtheils darüber und entſcheide weder dafür noch dagegen, denn man weiß weder das Eine noch das Andere.

Mel. Mein Vater zeuge mich, dein Kind u. ſ. w.

Verborgne Majeſtät!
Der du die müden Seelen
Allmählig zu dir führſt,
Geſtalteſt in dein Bild.
Was kann ich beſſers mir
Zu dieſem Liede wählen.
Als wie im Vorbild du
Der Menſchheit Gang regierſt.

Die Väter führteſt du,
Mein Gott! mit Vaterhänden.
Du offenbarteſt dich
Mit Langmuthsvoller Huld.
So führeſt du auch noch
Mit Liebe die Elenden,
Die herzlich ſuchen dich,
Und trägſt ſie mit Geduld.

Du prüfteſt ihre Treu,
Ihr kindliches Vertrauen,
Durch Proben aller Art,
Warſt ihnen ſinnlich nah.
So prüfeſt du auch noch
Den Geiſt durch manchen Grauen,
Und eh ers ſich verſieht,
Biſt du mit Hülfe da.

Du führteſt Iſrael
Auf ſchauervollen Wegen,
Bei aller Untreu doch
In das verheißne Land.
Doch mußte noch vorher
Der Tod die Tenne fegen,
Der Wüſte Kinder nur
Erreichen Jordans Strand.

Egyptens Sinnlichkeit
Herrſcht noch in jeder Seelen,
Und aus der Lüſte Heer
Kommt keins in Canaan.
Das Neugeborne nur
Kann ſicher darauf zählen,
Daß Joſua es führt
Zum hohen Ziel hinan.

Auch im gelobten Land
Will Juda einen König,
Denn Iſrael iſt ſtolz,
Es ſucht ein irdiſch Reich.
So iſt dem armen Geiſt
Der Himmelsfürſt zu wenig.
Er ſtellet die Vernunft
Dem Welten-Herrſcher gleich.

Iſrael iſt ein Bild
Von allen böſen Trieben,
Es fleht den Geiſt des Thiers
Zu Dan und Bethel an.
So kann der Fleiſches-Sinn
Nur Fleiſches-Lüſte lieben,
Und wandelt rettungslos
Auf des Verderbens Bahn.

Auf keine Gnade darf
Die Brut der Schlangen hoffen,
Sie tilgt der Ernſt des Herrn
Ganz aus der Seele fort,
Das Thor des Elends nur
Stand Iſrael einſt offen,
So ſtreng befolgt der Herr
Sein oft beſchwornes Wort.

In Juda lag der Keim
Des künft'gen Heils verborgen,
So wie ein Saamkorn tief
In dürrer Erde ſteckt,
Unkraut und Tollkorn wuchs;
Man fande jeden Morgen
Des Ungeziefers Heer
Aufs neue ausgeheckt.

Wenn in der Seele nur
Ein Gnadenfunke glühet,
Der in der Aſche tief
Und lang verborgen liegt,
So wird am Ende doch,
Wenn ſich das Herz bemühet
Ihn anzufachen, ſtets
Der Widerſtand beſiegt.

Drum wird der Fleiſches-Sinn
In Babylon gefangen,
Und endlich kehret nur
Ein kleiner Theil zurück.
Das, was den Keim enthält,
Kann nur dahin gelangen,
Wo ſich entwickeln ſoll
Der ganzen Menſchheit Glück.

Wenn Jeſus Chriſtus iſt
Im Innern ausgeboren,
So kämpft, wie Juda einſt,
Die Selbſtgerechtigkeit.
Die Seele glaubt nun faſt,
Ihr Heiland ſey verloren,
Und eh ſie ſichs verſieht,
Strahlt Er in Herrlichkeit.

Nun wälzt ſich das Gericht
Wie wilde Meereswogen,
Gereizt durch Sturmgeheul,
Aufs Selbſtgewirke hin.
Dann glänzt im Seelengrund
Des Bundes Friedensbogen,
Die Geiſterſonne ſtrahlt
Durch Herz und Geiſt und Sinn.

X.

Geſchichte der Juden nach der babyloniſchen Gefangenſchaft von Cyrus an bis auf Herodes den Groſsen.

Geſchichte der Juden nach der babyloniſchen Gefangenſchaft.

Cyrus, in der heiligen Schrift Tores genannt, beſchäftigte ſich bis an den Tod ſeines Oheims Darius mit der Einnahme der ſyriſchen Provinzen; als aber der Thron erledigt war, ſo beſtieg er denſelben Anno 3655 und herrſchte nun über Perſien, Medien und Babylonien nebſt allen damit verbundenen Provinzen. Er war der größte Monarch unter allen, deren in der Bibel gedacht wird. Der Prophet Daniel, der damals noch lebte, wurde bald mit dem König bekannt und von ihm hochgeſchätzt, beſonders als er ihm in der Weiſſagung Jeſajä die Stellen zeigte, Cap. 44. v. 28. und Cap. 45, wo er vom Herrn, dem Gott Iſraels, mit Namen genennt, ihm Sieg verſprochen und ihm aufgetragen wird, die Juden wieder nach Haus ziehen und ſie Stadt und Tempel bauen zu laſſen. Es iſt ſehr natürlich, daß dieſe Weiſſagung, die vor mehr als hundert Jahren ausgeſprochen und in welcher er ſogar mit Namen genannt worden, einen tiefen Eindruck auf ihn machen mußte, daher ſäumte er auch nicht, den Juden die Erlaubniß zu geben, nach Haus zu ziehen und den Tempel wieder zu bauen.

Durch dieſe Erlaubniß aufgemuntert, forderte Serubabel oder Zorobabel, der Enkel des Königs Jechonia, der ſo lang in Babylon gefangen geſeſſen hatte, alſo der Erbfürſt aus dem Hauſe Davids, die Juden auf, mit ihm wieder nach Jeruſalem zu ziehen und den Tempel zu bauen, wozu ihm der Hohepriеſter Joſua, der ein Sohn Jozadacks und Enkel Seraja's war, den Nebukadnezar nebſt noch 70 vornehmen Männern zu Riblath hinrichten ließ, behülflich war. Hierauf verſammelten ſich 42,360 Perſonen aus den Stämmen Juda, Benjamin und Levi, Prieſter und Leviten. Dazu kamen noch 7337 Knechte und Mägde und 200 Sänger und Sängerinnen, ſo daß alſo das ganze Heer aus 49,897 Menſchen beſtund; dieſe führten 736 Pferde, 245 Maulthiere, 435 Kameele und 6720 Eſel mit ſich. Den ganzen Zug begleiteten oben gedachte beide Fürſten. Jetzt waren genau die ſiebenzig Jahre verfloſſen, welche nach Jerem. 25. v. 11. die Währung der babyloniſchen Gefangenſchaft ausmachen ſollten. Bei weitem der größte Theil der Juden blieb in Babylonien; diejenigen, die ſich dort Güter erworben und blühende Gewerbe hatten oder denen überhaupt wenig mehr an den Verheißungen gelegen war, die der Herr ihren Vätern gegeben hatte, blieben zurück. Dieſer merkwürdige Zug geſchah im erſten Regierungsjahr Tyri Anno 3655.

Das Erſte, was die Juden zu Jeruſalem unternahmen, war die Wiederherſtellung des Gottesdienſtes: ſie bauten zwiſchen den Ruinen des Tempels einen Altar und opferten wieder nach alter Sitte, dann feierten ſie auch das Lauberhüttenfeſt nach Moſis Vorſchrift, weil ſie gerade zu der Zeit zu Jeruſalem ankamen.

Im folgenden Jahr 3656 legten die beiden Fürſten mit großem Gepränge den Grund zum neuen Tempel. Jetzt meldeten ſich die Bewohner des Landes Iſrael, die man nun Samariter nannte, daß man ſie am Bau des Tempels ſollte Theil nehmen laſſen; dies wollten die Juden wegen Verſchiedenheit der Religion nicht zugeben und verurſachten dadurch, daß die Samariter am perſiſchen Hof Eingang fanden und der Tempelbau aufgegeben werden mußte. Hier entſtand zuerſt die tödtliche Feindſchaft zwiſchen beiden Völkern, welche in Zukunft durch andere Umſtände noch vermehrt wurde.

Der König Cyrus ſtarb ſchon Anno 3661 und ſein Sohn Cambyſes beſtieg ſeinen Thron; dieſen nennt Eſra Ahasverus; er iſt aber der König dieſes Namens nicht, der die Eſther zur Gemahlin hatte. Cambyſes ließ ſeinen Bruder Smerdes hinrichten, weil er ihn im Verdacht hatte, daß er nach der Krone ſtrebte; dann überzog er Egypten mit Krieg, hauste dort wie ein Wüthrich, ließ den König Pſammenitum, den letzten der Pharaonen, tödten, und machte dies blühende Königreich zu einer perſiſchen Provinz, die er aber nicht lange beherrſchte, denn bei dem Aufſteigen auf ein Pferd ſchoß ihm das Schwert aus der Scheide, wodurch er ſich dergeſtalt verwundete, daß er bald nachher, im Jahr 3668, ſtarb.

Während der Zeit hatte ſich ein Menſch gefunden, der dem hingerichteten Smerdes ſehr ähnlich war und ſeine Rettung aus den Händen des Scharfrichters ſo wahrſcheinlich zu machen wußte, daß man ihn für den wahren Smerdes erkannte und auf den Thron ſetzte; Eſra nennt dieſen König Arthaſaſtha. Da nun die Juden immer noch heimlich und nach und nach am Tempel fortbauten, ſo machten die Samariter einen ſo nachtheiligen Bericht an dieſen König, daß ihnen der Tempelbau gänzlich unterſagt wurde. Indeſſen verſchworen ſich ſieben perſiſche Fürſten gegen den König und ermordeten ihn. Da nun kein königlicher Prinz da war, ſo kam es darauf an, welcher aus den ſieben Verſchwornen König werden ſollte. Anſtatt dieſe Frage durchs Loos zu entſcheiden, vereinigten ſie ſich dahin, daß derjenige König werden ſollte, deſſen Pferd am erſten wiehern würde. Die Pferde wurden zuſammengebracht; nun hatte einer unter ihnen, Namens Darius Hyſtaspis, einen Stallmeiſter, der es ſo einzurichten wußte, daß das Pferd des Darius am erſten wieherte; er wurde alſo König, als Smerdes ſieben Monate regiert hatte, im Jahr 3669.

Gleich im Anfang der Regierung dieſes Königs munterten die Propheten Haggai und Zacharja die Fürſten Serubabel und Joſua wieder auf, den Tempelbau fortzuſetzen, die Samariter ſetzten ſie darüber zur Rede, und es wurde ausgemacht, daß der König entſcheiden ſollte; zu dem Ende machten die ſamaritiſchen und benachbarten Statthalter einen unpartheiiſchen Bericht an Darius II, in welchem ſie ſagten, daß ſich die Juden auf ein Edikt des Königs Cyrus beriefen, in welchem ihnen der Tempelbau erlaubt und Beiträge vom König verſprochen worden ſeyen. Hierauf ließ der König in den Archiven nachſuchen, und man fand das Edikt zu Ahmetha in Medien, welches von Darius in ſeiner ganzen Kraft beſtätiget wurde; von nun an ging der Tempelbau ſo ſchnell vor ſich, daß er innerhalb vier Jahren ſchon fertig war und eingeweiht werden konnte; obiges Edikt gab Darius in ſeinem zweiten Regierungsjahr, Anno 3670, und im ſechsten Anno 3674 geſchah die Einweihung, und darauf wurde ein großes Paſchahfeſt mit Jubel gefeiert.

In dem nämlichen Jahr rebellirten die Babylonier gegen den König Darius; ſie ſchmeichelten ſich, daß man ſie jetzt nicht wieder überliſten könnte, denn ſie würden auf ihrer Hut ſeyn. Daß die Stadt mit Gewalt nicht eingenommen werden konnte, das wußte der König wohl, es mußte alſo durch Liſt geſchehen, und dazu fand ſich ein edler Perſer, der ſich Ohren, Naſe und die Lippen abſchneiden ließ und nun als Ueberläufer in die Stadt kam, wo er über den König und die Perſer ſchimpfte, daß ſie ihn ſo ſchrecklich behandelt hätten; dadurch gewann er das Zutrauen der Babylonier und fand dadurch Gelegenheit, die Stadt den Perſern zu verrathen. Dieſer Patriot hieß Zopyrus. Darius nahm alſo die Stadt Babel ein, zerſtörte die Mauern zur Hälfte und nahm die kupfernen Thore weg. Von dieſer Zeit an zerfiel dieſe prächtigſte Stadt der Welt immer mehr, bis ſie endlich ganz von der Erde vertilgt worden iſt. Es hat aber auch wohl nie ein abgötteriſches, laſterhafteres und verſunkeneres Volk gegeben als die Babylonier waren. Darius II war ein löblicher Fürſt, er regierte 28 Jahr und ſtarb Anno 3697.

Sein Sohn Xerxes beſtieg alſofort den perſiſchen Thron;

dieſer iſt nun der Ahasverus, welcher die Eſther ſpäterhin zur Gemahlin bekam. So groß und mächtig dieſer Monarch war, ſo unglücklich war er in ſeinen Kriegen. Anno 3699, im dritten Jahr ſeiner Regierung, veranſtaltete er ein großes Gaſtmahl, zu welchem alle Fürſten und Oberſten des ganzen Reichs eingeladen wurden; dieſe Gaſterei währte ein ganzes halbes Jahr, vermuthlich wurde auf demſelben der berühmte Kriegszug gegen Griechenland beſchloſſen. Nachher wurden auch die Leute, die zum Hof gehörten, bewirthet, und die Königin Vaſthi machte auch den Frauen ein Gaſtmahl; dieſe Königin war ausnehmend ſchön. Als nun der König bei ſeinem Mahl ſo recht guter Dinge war, ſo wollte er gern den fremden Fürſten ihre Schönheit zeigen; er befahl alſo, daß man ſie holen ſollte; allein die Königin gehorchte nicht; dies brachte den König ſo auf, daß er alſofort den Herren auftrug, ein Urtheil über ſeine Gemahlin zu fällen; dies fiel dahin aus, daß dies böſe Beiſpiel ſchlimme Folgen für alle Männer haben könnte, wenn es ungeahndet bliebe, die Weiber würden ſich dann auf die Königin Vaſthi berufen und ungehorſam ſeyn, der König ſolle ſich alſo von der Königin ſcheiden und ſie vom Hof entfernen, dann aber auch dies Urtheil zur Warnung durch das ganze Königreich bekannt machen. Dies alles wurde pünktlich befolgt und Vaſthi auf immer verſtoßen.

Hierauf unternahm nun Xerxes den Kriegszug gegen Griechenland mit einer unzählbaren Menge Volks, dies geſchah Anno 3701 im fünften Jahr ſeiner Regierung; die Griechen ſchlugen ihn aber zu Waſſer und zu Land dergeſtalt, daß er mit Schande wieder nach Haus gehen mußte. Darüber wurde er ſo grimmig über alle Götter, daß er allenthalben, wo er durchzog, ihre Tempel zerſtörte. Bei dieſer Gelegenheit wurde auch des berühmten Tempels des Belus zu Babel nicht geſchont, ſondern er wurde gänzlich zerſtört.

Ich bitte, vor allen Dingen die Weiſſagungen des Propheten Jeremia über Babel zu leſen, ſie ſtehen C. 50 u. 51. Da ſieht man, wie pünktlich alles erfüllt worden iſt; dies muß bei allen, die es leſen, Ehrfurcht gegen die Bibel erwecken.

Xerxes Ahasverus kam im ſiebenten Jahr ſeiner Regierung, Anno 3704, von dieſem unglücklichen Kriegszug wieder nach Perſepolis oder Suſan zurück; nun fing er an, ſeine Vaſthi zu betrauern und zu vermiſſen; er wünſchte wieder eine Gemahlin zu haben, die er lieben könne; daher riethen ihm ſeine Bedienten, er ſollte Männer durch ſein ganzes Königreich ſchicken, um die ſchönſten jungen Frauenzimmer aufzuſuchen und nach Suſan zu bringen, wo ſie dann unter die Aufſicht des Kammerherrn Hegai gethan würden; diejenige, welche hernach dem König am beſten gefiel, könnte an die Stelle der Vaſthi Königin werden. Dieſer Vorſchlag gefiel dem König und er wurde ausgeführt.

Nun befand ſich aber ein jüdiſcher Mann zu Suſan, Namens Mardochai. dieſer ſtammte aus der Familie des iſraelitiſchen Königs Saul ab; er war nachher Anverwandter eines jungen, ſehr ſchönen Mädchens, das keine Eltern mehr hatte und deſſen Vormund er war. Dieſe edle Jungfrau wohnte bei ihm in ſeinem Hauſe; als man nun die ſchönſten Frauenzimmer ſuchte, ſo fand man auch dieſe; ſie hieß Hadaſſa und auch Eſther, und wurde ebenfalls in den Aufenthalt des königlichen Frauenzimmers gebracht. Mardochai aber verbot ihr ernſtlich, nicht zu ſagen, daß ſie eine Jüdin ſey.

Eſther gefiel dem Kammerherrn Hegai ſo ausnehmend, daß er ihr gleich den Vorzug vor allen gab, und beſondere Sorge auf ihren Schmuck und Bedienung verwandte.

Nachdem nun die Jungfrauen alle gehörig vorbereitet waren, ſo wurden ſie eine nach der andern zum König gebracht, der ſie dann wieder zu dem Kammerherrn Saasga ſchickte, damit nicht Eine mehrmals vorgeführt würde, bis ſie alle bei dem König geweſen wären. Als aber die Reihe an Eſther kam, ſo gefiel ſie dem König dergeſtalt, daß er ſie alſofort zur Königin erklärte und ihr mit der herzlichſten Liebe zugethan war; er ſtellte auch um ihrentwillen ein prächtiges Hochzeitsfeſt an, zu welchem alle Fürſten und Großen eingeladen waren, und theilte Geſchenke aus. Er ſetzte ihr ſogar die königliche Krone auf, aber ſie ſagte nie, daß ſie eine Jüdin wäre.

Mardochai vergaß indeſſen nicht, ſeine Pflegetochter, die neue Königin, zu beobachten; er hielt ſich deßwegen oft im Thor des Pallaſts auf, und da trug es ſich einmal zu, daß zwei Thorhüter ſich verabredeten, den König zu ermorden; Mardochai entdeckte das und zeigte es der Königin Eſther an, und dieſe ſagte es dem König, worauf die beiden Miſſethäter gehängt wurden. Dieſe Geſchichte wurde aufgeſchrieben und zu den Hausakten gelegt.

Nicht lange nachher gerieth ein gewiſſer Haman ſo ſehr in die Gnade des Königs, daß er ihn zum erſten Miniſter machte und ihm den Rang über alle Großen des Reichs gab; nach morgenländiſcher Sitte mußte man, wenn Haman vorbei ging, auf die Knie fallen und ihm tiefen Reſpekt bezeugen. Dies war aber den Grundſätzen der Juden entgegen; wenn alſo Haman durchs Thor ging, ſo kniete Mardochai nicht, vermuthlich beugte er ſich nur. Man erinnerte ihn nun und machte ihm bemerklich, daß der König befohlen habe, die Knie vor Haman zu beugen; allein er kehrte ſich nicht daran, ſondern blieb bei ſeiner Weiſe. Mittlerweile entdeckte man auch, daß er ein Jude ſey, dies war noch eine Urſach mehr, um ihm ein Unglück zu bereiten; man zeigte alſo dem Haman an, daß da ein Jude immer am Thor ſtehe, der ihm die gebührende Ehrfurcht nicht erzeigte; nun gab Haman Acht und fand, daß die Anklage Grund hatte. Nun war es dem übermüthigen Hofgünſtling zu klein, ſich an dem einzigen Juden zu rächen, ſondern er fand es größer und ſeiner Würde angemeſſer, wenn er die ganze Judenſchaft im perſiſchen Reich dafür ſtrafte. Er ließ daher das Loos werfen, an welchem Tag dieſe Strafe über das jüdiſche Volk verhängt werden ſollte; dann ging er zum König und trug ſein Anliegen folgender Geſtalt vor: „Es iſt ein Volk unter alle Völker des Königreichs zerſtreut, das andere Geſetze hat, wie alle andere Nationen und die königlichen Befehle nicht beobachtet. Der König darf das nicht zugeben; iſt es alſo gefällig, ſo muß durchs ganze Reich befohlen werden, daß man's umbringe.

ich will dann zehntauſend Talente an Silber zur königlichen Kammer geben." Der König, ohne ſich lang zu bedenken, oder zu fragen, was das für ein Volk ſeye, zog ſeinen Ring vom Finger, ſteckte ihn dem Haman an und antwortete: das Silber iſt dir geſchenkt und das Volk dazu, mache damit, was du willſt. Kann man ſich etwas Schrecklicheres denken, als einen ſolchen morgenländiſchen Despoten? — er fragt nicht einmal, was das für Leute ſeyen, und bekümmert ſich um den Mord ſo vieler, — ich möchte ſagen hunderttauſend Menſchen gar nicht; er bleibt auf ſeinem Sopha ſitzen und läßt ſichs wohl ſeyn.

Indeſſen wurde der Befehl ausgefertigt und durch das ganze Königreich bekannt gemacht, daß am dreizehnten Tag des zwölften Monden, alſo den 13ten März, welcher Tag durchs Loos beſtimmt war, alle Juden, Männer, Weiber und Kinder, durch das ganze Königreich ermordet werden ſollten. Man kann ſich den Jammer vorſtellen, der dadurch allenthalben entſtund.

Mardochai erfuhr dies Alles, er zerriß ſeine Kleider und trauerte tief; ſo mit einem Sack um ſeine Lenden, kam er und ſtand vor dem Thor, man bemerkte ihn, lief und zeigte es der Königin an; dieſe erſchrack ſehr und ſchickte ihm Kleider; allein er nahm ſie nicht an, ſondern er ſchickte ihr eine Abſchrift von dem ſchrecklichen Edikt, welches der König wegen der Juden hatte ausgeben laſſen; dann ließ er ihr ſagen, ſie möchte zum König gehn und für ihr Volk bitten. Eſther ließ ihm antworten: es dürfe bei Lebensſtrafe Niemand zum König gehn, wenn er nicht gerufen wäre, oder er müßte einen ſolchen mit der Spitze des Scepters berühren. Mardochai erwiederte: ſie ſollte nicht denken, daß ſie ihr Leben retten würde, wenn es zur Ausführung des Ediktes käme, ſie ſey vermuthlich um dieſer Rettung willen von Gott zur Königin beſtimmt worden. Eſther beſchloß es nun zu wagen, und trug dem Mardochai auf, daß er mit den Juden drei Tage faſten und beten möchte, welches ſie auch that; am dritten Tag ſchmückte ſich Eſther königlich, und ging an Hof; als ſie Ahasverus von weitem ſah, ſo neigte er den Scepter gegen ſie, ſie kam und rührte die Spitze des Scepters an. Dann fragte er ſie, was ihr Begehren wäre? ſie antwortete: daß er morgen mit Haman zu der Mahlzeit kommen möchte, die ſie zu bereiten willens wäre; der König ſagte ihr das zu, und beide kamen des andern Tages. Als nun der König Wein getrunken hatte und fröhlich war, ſo fragte er die Königin, was er ihr geben ſollte, wenns auch die Hälfte des Königreichs wäre? Die Königin verlangte nichts weiter, als daß ſie beide morgen wieder zu ihrem Mahl kommen möchten, welches abermals zugeſagt wurde.

Haman wurde über alle dieſe Gnadenbezeugungen ſo guter Dinge, daß er nach Haus ging, um ſeiner Frau und Freunden alle ſeine Herrlichkeit zu erzählen. Daß aber Mardochai bei ſeinem Ausgang durchs Thor abermals die Knie nicht gebeugt hatte, da er doch nun auf dem Gipfel der höchſten Ehre ſtund, das machte ihn wüthend; er erzählte daher zu Haus alle Gnaden, die ihm wiederfahren waren, und daß er morgen wieder bei der Königin ſpeiſen ſollte; dann ſetzte er aber hinzu: ſolang der Jude Mardochai im Thor ſäße, könne er doch nicht vergnügt ſeyn. Seine Frau und Freunde wußten dazu guten Rath: ſie ſagten, er ſolle in ſeinem Hof einen fünfzig Ellen hohen Galgen aufrichten laſſen und den König bitten, daß er morgen daran aufgehängt würde; dem Haman war das ganz recht; der Galgen wurde an dem nämlichen Tag noch aufgerichtet.

In der folgenden Nacht konnte der König nicht ſchlafen; um die Zeit zu vertreiben, ließ er ſich die Hausakten bringen und darinnen vorleſen; da fand ſichs nun, daß Mardochai dem König einſt das Leben gerettet habe, indem er die Thorhüter angezeigt, die ſich gegen ihn verſchworen hatten. Nun fragte der König, ob denn auch dem Mardochai Ehre und Gutes dafür erzeigt worden? man antwortete: nein, es ſey nichts geſchehen. Indem bemerkte der König jemand im Hof, er erkundigte ſich alſo, wer das ſey? und man ſagte ihm, es ſey Haman; nun ließ ihn der König herein kommen. Haman kam ſo früh, um den König zu bitten, daß Mardochai möchte gehängt werden, denn ſein Herz hatte nicht eher

Ruhe. Ahasverus aber ließ ihn nicht zum Wort kommen, ſondern fragte ihn: Was ſoll man dem thun, den der König gern ehren möchte? Haman war ſeiner Sache ſo gewiß, daß er überzeugt war, der König würde niemand ehren wollen, als ihn ſelbſt. Daher gab er zur Antwort: einem ſolchen Mann ſoll man die königliche Kleider anziehen, die königliche Krone aufſetzen, und ihn auf dem Leibroß des Königs durch die Gaſſen der Stadt führen und dabei ausrufen: So wird man dem Mann thun, den der König gern ehren will, und dies Alles müſſe durch einen Fürſten ausgeführet werden. Dem König war das ganz recht, und er befahl dem Haman, er ſolle unverzüglich hingehen, und dem Juden Mardochai, der am Thor ſäße, alle dieſe Ehre erzeigen und ja nichts davon weglaſſen. Welch ein Donnerſchlag für den elenden, ſtolzen Günſtling! — an Aufhängen war nun nicht zu denken, ſondern nur das Alles ſorgfältig zu vollführen, was er ſelbſt vorgeſchlagen hatte; er thats auch, aber dann eilte er nach Hauſe und grämte ſich ſo, daß er den Kopf verhüllte. Nun erzählte er auch ſeiner Frau und ſeinen Freunden, was ihm widerfahren ſeye, worauf ſie ihm die merkwürdige Antwort ertheilten: Iſt Mardochai von jüdiſchem Geblüt, vor dem du zu fallen angefangen haſt, ſo vermagſt du nichts an ihm, ſondern du wirſt vor ihm fallen. Hieraus ſieht man, daß die Heiden, unter denen die Juden wohnten, merkwürdige Erfahrungen erlebten, wie die göttliche Vorſehung dieſes Volk auch in ſeiner jetzigen Zerſtreuung noch immer an der Hand führe und rette. Die Juden waren unter den Heiden lebendige Zeugen des einzigen wahren Gottes, ſo wie ſie unter uns noch immer Zeugen der Wahrheit und Göttlichkeit der heiligen Schrift ſind. Haman eilte nun nicht zur königlichen Tafel, ſondern man mußte ihn dahin abholen. Viel wird er wohl da nicht geſprochen haben.

Als der König nun wieder Wein getrunken hatte und fröhlich war, ſo fragte er die Königin, was er ihr geben ſollte und wenn es auch das halbe Königreich beträfe? Jetzt antwortete ſie: wenn du Gnade für mich haſt, o König! und iſt es dir gefällig, ſo ſchenke mir das Leben um meiner

Bitte willen und mein Volk um meines Begehrens willen. Denn wir ſind verkauft, ich und mein Volk, daß wir vertilgt, erwürgt und umgebracht werden; und wollte Gott! wir würden noch zu Knechten und Mägden verkauft, ſo wollte ich ſchweigen, ſo würde doch der Feind dem Könige nicht ſchaden. Mit dieſen letzten Worten wollte ſie vermuthlich ſagen, der König würde dann ſo viele hunderttauſend treue Unterthanen nicht verlieren. Dieſe Rede war ſehr klug und vernünftig ausgedacht.

Der erſtaunte König, der ſich ſo etwas nicht träumen ließ, fragte aufgebracht: wer iſt der — und wo iſt der, der ſolches in ſeinen Sinn nehmen dürfte, ſo etwas zu thun?

Eſther antwortete: der Feind und Widerſacher iſt dieſer böſe Haman. — Entſetzen und Schrecken des Todes ſtürmten nun auf den Elenden los; ſeine Rolle war ausgeſpielt. Dem König aber ging nun ein Licht auf, denn nun fiel ihm ein, was Haman gegen die Juden bei ihm ausgewirkt hatte, und er erfuhr auch zugleich, daß ſeine Gemahlin eine Jüdin ſey. Mit grimmigem Zorn ging er von der Tafel weg in den Garten am Pallaſt der Königin, um ſich zu erholen und ſein Gemüth zu beruhigen; denn er mußte nun einſehen, wie leichtſinnig und grauſam er dem ungefühligen ſtolzen Tyrannen Haman ſo viele tauſend Menſchen aufgeopfert hatte. Während der Zeit lag nun der Unglückliche zu den Füßen der Königin, die auf ihrem Sopha ſaß, und bat um ſein Leben; ſo fand ihn der König bei ſeiner Zurückkunft. Zornig ſprach Ahasverus: will er auch die Königin bei mir im Hauſe morden? — als der König das ausſprach, verhüllten die Bedienten dem Haman das Angeſicht, um den Zorn des Königs durch ſeinen Anblick nicht noch mehr zu reizen. Um der Sache flugs ein Ende zu machen, erwähnte man des Galgens, an den Mardochai aufgehängt werden ſollte; und der Befehl erging, man ſollte den Haman da aufknüpfen.

Die Königin Eſther zeigte nun auch dem Könige an, daß Mardochai ihr nächſter Verwandter ſey, daher befahl Ahasverus, daß er am Hof kommen ſollte, und er bekam die [illegible] liche Stelle, die Haman bekleidet hatte; alle die Herrlichkeit und die Ehre wiederfuhr ihm, die der Erſte nach dem König hatte. Hamans Haus aber bekam die Königin zum Geſchenk. Jetzt war nun das Erſte, daß das ſchreckliche Edikt widerrufen wurde; und da, wie man leicht denken kann, den Juden ſeit der Publikation dieſes Edikts mancherlei Drangſale angethan worden waren, ſo bekamen ſie Erlaubniß, ihre Feinde dafür zu ſtrafen und ſich dadurch Ruhe und Reſpekt zu verſchaffen, wie man dieſes alles ausführlich im Buch Eſther mit vieler Erbauung leſen kann. Zum Andenken dieſer merkwürdigen Rettung der ganzen jüdiſchen Nation ſtiftete Eſther und Mardochai das Feſt der Purim, das noch immer auf die Zeit ihrer damaligen Erlöſung von den Juden gefeiert wird. Beide blieben in der Gnade des Königs und ſtifteten viel Gutes. Dieſe Geſchichte trug ſich zu im Jahr der Welt 3708, im 12ten Jahre der Regierung des Königs Ahasverus oder Xerxes. Dann regierte er noch zehn Jahr, wo er von dem Oberhofmeiſter Artabanus ermordet wurde, nämlich Anno 3718.

Artabanus machte ſich nicht ſelbſt zum König, ſondern den jüngern Sohn des Xerxes, der in der weltlichen Geſchichte Artaxerxes Longimanus (Langhand) in der Bibel aber, Eſra 7, V. 1. und Nehem. 2, V. 1. Arthaſaſtha genannt wird. Dieſer König war den Juden ſehr günſtig, und wenn Eſther nicht gar ſeine Mutter war, ſo hatten doch ſie und Mardochai gewiß vieles dazu beigetragen, daß er eine günſtige Meynung von dieſem Volk hatte. Denn im ſiebenten Jahr ſeiner Regierung gab er dem Prieſter Eſra, der ſich bis dahin in Babylonien aufgehalten hatte, das berühmte Mandat, welches nothwendig im Buch Eſra Kap. 7, V. 12. bis 26. nachgeleſen werden muß. Dies Mandat war eigentlich das Dokument, auf welches ſich der jüdiſche Staat gründete, es wurde gegeben Anno 3724, und hier fangen nun Daniels 70 Jahrwochen an.

Es dünkt mir nöthig zu ſeyn, daß ich meinen Leſern die dunkle Weiſſagung von dieſen 70 Jahrwochen, welche 490 Jahre ausmachen, inſofern mir der Herr Gnade dazu verleiht, aufkläre und deutlich mache. Ich folge hier auch meinem Führer, dem ſeligen Frank, der dieſe Sache in ſeiner bibliſchen Jubelzeitrechnung ſehr ſchön ins Licht geſetzt hat. Dies herrliche und gelehrte Werk iſt lateiniſch geſchrieben, möchte es nur jemand ins Deutſche überſetzen, damit es gemeinnütziger würde; doch zur Sache.

Daniel erzählt im 9ten Kapitel ſeiner Weiſſagung, daß er im erſten Regierungsjahr des Darius aus Medien, als er auch in Babylonien König geworden, in den Weiſſagungen nach der Zahl der Jahre geforſcht habe, wie lange die babyloniſche Gefangenſchaft währen ſolle? Da fand er nun Jerem. 25, V. 11. daß Jeruſalem ſiebenzig Jahr wüſte liegen ſollte. Dieſe Zeit war nun faſt verfloſſen und es hatte noch keinen Anſchein zur Aenderung des Schickſals der jüdiſchen Nation; dies regte den Propheten zu einem brünſtigen Gebet auf, welches der Mühe werth iſt, an oben gedachtem Ort nachzuleſen. Am Schluß dieſes Gebets erſcheint ihm der Engel Gabriel und gibt ihm einen Aufſchluß über die nahe Zukunft und die Schickſale ſeines Volks, bis auf die Erſcheinung Chriſti und die darauf folgende gänzliche Auflöſung des jüdiſchen Staats. Allein dieſer engliſche Aufſchluß iſt poetiſch und alſo dunkel, ſo daß er bis auf den heutigen Tag, nachdem er längſt erfüllt iſt, den Auslegern noch zu ſchaffen macht, und dies bewegt mich, eben zu glauben, daß dieſe Weiſſagung des Engels einen noch höhern und ausgedehnteren Sinn habe, ſo daß ihre gänzliche Erfüllung noch zukünftig iſt; doch davon zu reden iſt hier der Ort nicht, ich verſpare das auf eine andere Gelegenheit und begnüge mich, die ſiebenzig Jahrwochen in der Geſchichte des jüdiſchen Staats aufzuſuchen.

Der Engel Gabriel ſagte: ſiebenzig Wochen ſind beſtimmt über dein Volk und über deine heilige Stadt, ſo wird dem Uebertreten gewehret und die Sünde zugeſiegelt und die Miſſethat verſöhnet, und die ewige Gerechtigkeit gebracht und die Geſichte und Weiſſagungen zugeſiegelt und der Allerheiligſte geſalbt werden. Mir dünkt, nichts ſey deutlicher und beſtimmter, als daß der Engel hier den Kreuz- und Verſöhnungstod

Chriſti, ſeine Auferſtehung und Himmelfahrt im Auge hat, und dieſen Zeitpunkt zum Schluß der ſiebenzig Jahrwochen macht.

Dieſen Satz wollen wir einſtweilen feſtſtellen. Nach Franks Rechnung wurde Chriſtus gekreuzigt im Jahr der Welt 4215, die 70 Jahrwochen ſind 490 Jahre; ziehe ich dieſe von 4215 ab, ſo bleiben 3725, und dies iſt auch genau das Jahr, in welchem Eſra das vom König Arthaſaſta empfangene Mandat zu Jeruſalem ausführte. Von dem Edikt des Cyrus an, das auch bei weitem nicht ſo bündig und kräftig war, hatte man zwar den Tempelbau unter vielen Hinderniſſen gefördert, aber Jeruſalem war noch weiter nichts als ein Dorf und die Nation noch kein ſich ſelbſt regierender Staat; aber jetzt unter dem Artaxerxes Lingimanus bekam alles wieder ſeine alte Einrichtung, wie man ſolches im Buch Eſra ausführlich leſen kann, und 13 Jahr ſpäter bekam auch Jeruſalem wieder Mauern und Befeſtigung unter Leitung des Nehemia, der bei dem Artaxerxes oder Arthaſaſtha Mundſchenk war; auch dazu war obiges Mandat der Grund und die Veranlaſſung. Ich glaube alſo, daß wir das Jahr der Welt 3725, oder den Anfang des achten Jahrs der Regierung des Königs Arthaſaſtha zum erſten Jahr der ſiebenzig Wochen annehmen können.

Der Engel Gabriel ſagt ferner: ſo wiſſe nun und merke: von der Zeit an, ſo ausgehet der Befehl, daß Jeruſalem wieder ſoll gebauet werden bis auf Meſſias den Fürſten, ſind ſieben Wochen und zweiundſechzig Wochen. So werden die Gaſſen und Mauern wieder gebaut werden, wiewohl in kümmerlicher Zeit.

Dieſe Abtheilung in ſieben Wochen, 49 Jahr und in 62 Wochen 434 Jahr, erklärt der Engel ſelbſt: denn in den erſten ſieben Wochen oder 49 Jahren ſollen die Gaſſen und Mauern Jeruſalems wieder gebaut werden, aber in einer kümmerlichen Zeit. Ja, wahrlich! wie uns im Verfolg dieſe Geſchichte lehren wird. Von den 62 Wochen oder 434 Jahren ſagt Gabriel:

Und nach den 62 Wochen wird der Meſſias ausgerottet werden und nichts mehr ſeyn, und ein Volk des Fürſten wird kommen und die Stadt und das Heiligthum zerſtören, daß es ein Ende nehmen wird, wie durch eine Fluth, und bis zum Ende des Streits wirds wüſte bleiben.

Nach den 62 Wochen, 434 Jahren, welche Anno 3773 anfangen und ſich im Jahr der Welt 4207, das iſt im 26ſten Lebensjahr Chriſti, endigen, ſoll der Meſſias ausgerottet werden und nichts mehr ſeyn; das iſt: für die Juden wird hernach der Meſſias nichts mehr ſeyn, eben darum, weil ſie ihn ihrer Meynung nach ausgerottet haben. Daniel fragt hier nur blos nach dem künftigen Schickſal ſeines Volks und darauf wird ihm geantwortet. Dieſe Ausrottung geſchah eine Woche ſpäter, Anno 4215, als Chriſtus 33 Jahr alt war. Während dieſer Woche trat Johannes der Täufer auf, Chriſtus wurde getauft und führte den Rathſchluß aus, den Er mit ſeinem Vater geſchloſſen hatte. Das Volk des Fürſten, nämlich die Römer, die nun nicht mehr Republikaner, ſondern Unterthanen ihres Kaiſers waren, kamen nun allmählig; nach dem Tod Chriſti war keine Ruhe mehr im jüdiſchen Land; der Kampf zwiſchen Juden und Römern begann, bis endlich 36 Jahr nach der Kreuzigung Chriſti, 70 Jahr nach ſeiner Geburt, im Jahr der Welt 4251 die römiſche Fluth daher ſtrömte und Stadt und Tempel, Volk und Staat wegſchwemmte. Dies alles ſoll nun wüſte bleiben bis zum Ende des Streits. So lang die Juden in der Zerſtreuung und unter dem Druck leben, dauert der Kampf fort, und ſolang liegt Jeruſalem und ſein Tempel wüſte. Was aber nun der Engel noch ſagt, das iſt dunkel, ich will verſuchen, es deutlich zu machen; es heißt nach dem Grundtext genau ſo: Und er wird vielen den Bund ſtark machen, eine Woche lang. Und in der Mitte der Woche wird Er Brandopfer und Speisopfer abſchaffen. Und über dem Flügel verwüſtende Gräuel. Und bis zur beſtimmten Vollendung wirds auf das Verwüſtete ausgegoſſen werden.

Meines Erachtens bezielt die erſte Hälfte dieſer Stelle die Woche, in welcher das Erlöſungswerk ausgeführt worden iſt: Chriſtus fing ſein Lehramt eine halbe Jahrwoche vor ſeinem Tod an, und in der halben Jahrwoche nach ſeinem Tod gründeten die Apoſtel die chriſtliche Kirche, wodurch auch viele Juden in den neuen Bund aufgenommen und dieſer Bund ihnen ſtark gemacht wurde. Auf dieſe Weiſe wurden in der Mitte dieſer Woche, durch das vollgültige Opfer des Erlöſers am Kreuz, Brandopfer und Speisopfer abgeſchafft, ſie galten vor Gott nichts mehr, ob ſie gleich die Juden noch fortſetzten. Dieſe Woche, deren hier der Engel gedenkt, iſt nicht die ſiebenzigſte, denn dieſe hört bei der Kreuzigung oder Himmelfahrt Chriſti auf; ſondern ſie iſt eine eigene Woche, in welcher die Errichtung und Stärkung des neuen Bundes geſchieht, und welche nicht eine Zahlwoche der ſiebenzig Wochen iſt, ſondern ſie fängt in der Mitte der letzten Woche an und währet dann eine halbe Woche länger.

Die andere Hälfte der angeführten Stelle hat mit den ſiebenzig Jahrwochen nichts mehr zu thun, ſondern ſie iſt gleichſam eine Ergänzung deſſen, was Gabriel am Schluß des vorigen Verſes von der Verwüſtung der Stadt, des Tempels und des Staats ſagt — daß hier unter dem Flügel der Tempel verſtanden werde, beweiſt das, was unſer Herr Matth. 24, V. 15 ſagt: wenn ihr nun ſehen werdet den Gräuel der Verwüſtung, davon geſagt iſt durch den Propheten Daniel, daß er ſtehe an heiliger Stätte (dieſe iſt gewiß nichts anders als der Tempel) alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdiſchen Land iſt u. ſ. w.

Dieſer Gräuel der Verwüſtung ſind die Römer nicht, denn als dieſe im Tempel waren, da konnte man nicht mehr fliehen, ſondern es ſind die Abſcheulichkeiten, welche die drei Parteien der Juden begingen, als ſie ſich im Tempel ſelbſt bekämpften, wo unerhörte Gräuelthaten der Verwüſtung geſchahen, wie man bei Joſepho nicht ohne Rührung leſen kann, und auch in dieſen meinen Erzählungen, ſo der Herr will, zu ſeiner Zeit leſen wird. Dieſe verwüſtende Gräuel gingen unmittelbar vor der Belagerung durch den Titus her, als man noch aus Jeruſalem fliehen konnte.

Von der Zeit an ſoll es nun bis auf die feſtgeſetzte Zeit der Vollendung auf das Verwüſtete ausgegoſſen werden.

Hier iſt nur die Frage, was ausgegoſſen werden ſoll? Ich antworte: nichts anders als der Zorn des Allmächtigen ſoll auf die verwüſtete Stadt und Land und auf das Volk herabtriefen, bis zur beſtimmten Vollendung, wenn die Fülle der Heiden wird eingegangen ſeyn und ganz Iſrael wieder errettet werden ſoll. Ich kehre nun wieder zur Geſchichte zurück.

Der Prieſter Eſra war nicht ein Sohn des Hohenprieſters Seraja, den Nebukadnezar zu Riblath umbringen ließ, ſondern ſein Enkelſohn; denn dieſes Wort wird oft in Sohn verändert. Er war ein ſehr gelehrter und grundfrommer Mann. Dieſer kam im ſiebenten Jahr des Königs Arthaſaſtha, mit dem Mandat und allem Nöthigen reichlich verſehen, nach Jeruſalem. Ihn begleiteten verſchiedene Prieſter, Leviten, Thorhüter und auch Nethinim. Dieſe Nethinim waren leibeigene Leute, ſie ſtammten von den Gibeoniten ab, die ehemals Joſua überliſtet hatten, und daher zu den niedrigſten Arbeiten beſtimmt wurden; ſie wohnten am öſtlichen Abhang des Berges Zion, wo ſie nur ein enges, ſehr tiefes Thal vom Tempelberg trennte; dieſer Theil der Stadt hieß Ophel. Dieſe Leute wurden zu den niedrigſten und entfernten Dienſten des Tempels gebraucht.

Im Anfang des Jahrs 3725 verſammelte Eſra diejenigen, die mit ihm nach Jeruſalem ziehen wollten, dann wählte er einige aus, denen er die Schätze anvertraute, die ſie vom König erhalten und auch wohl ſelbſt der guten Sache gewidmet hatten. Da nun die Reiſe weit war und Eſra keine bewaffnete Begleitung vom König verlangt hatte, denn er hatte laut geſagt, ſie brauchten das nicht, denn ihr Gott ſey ihr Schutz, ſo faſteten und beteten ſie, und traten dann die Reiſe in Gottes Namen an. Sie brauchten zwanzig und einige Wochen, ehe ſie zu Jeruſalem ankamen. Nun machte Eſra das königliche Mandat den königlichen Statthaltern und Beamten innerhalb und auſſerhalb Landes bekannt, und begann dann ſeine Verrichtungen, welche darinnen beſtanden, daß er erſtlich feierliche Opfer dem Herrn brachte. Dann durch ſehr ernſtliche Anſtalten das ganze Volk dahin vermochte, daß ſich alle diejenigen, welche heidniſche Weiber hatten — und deren waren ſehr viele — von ihren Frauen ſcheiden und ſie wegſchicken mußten; dies ſehr traurige Geſchäft wurde mit großem Ernſt durchgeſetzt und die Weiber entlaſſen. Uns ſcheint dies Verfahren ſehr hart, allein wenn man ſich in jene Lage verſetzt, dann kann mans Eſra und den Oberſten in Juda nicht verdenken, daß ſie ſo verfuhren: die Abgötterei und damit verbundene Sittenloſigkeit, hatten das ganze Volk unglücklich gemacht. Wenn ſie nun die abgöttiſchen Weiber behielten, ſo war nicht zu vermeiden, daß nicht wenigſtens heimliche Abgötterei und Schande aller Art getrieben wurde. Die Juden waren nun gewitzigt und von da an geſchworne Feinde der Abgötterei.

Von nun an wurde der Tempeldienſt in ſeine alte Ordnung gebracht, und er dauerte auch, wenige kurze Unterbrechungen ausgenommen, 526 Jahr, bis zur letzten Zerſtörung Jeruſalems, fort. Bei dem allem aber fehlte jetzt vieles: die Alten, deren einige Salomons Tempel noch geſehen hatten, weinten bei dem Anblick des jetzigen; die Bundeslade mit ihren Cherubim war fort, man ſagte: der Prophet Jeremia habe ſie verſteckt; allein man fand ſie nicht, das Allerheiligſte war alſo ganz leer. Die Schechinnah, das iſt: die Herrlichkeit des Herrn, die auf der Bundeslade ruhte, fehlte auch, und der Gebrauch des Urims und Thummins fiel ebenfalls weg; der jüdiſche Gottesdienſt war alſo bei weitem nicht mehr das, was er vor der babyloniſchen Gefangenſchaft war; bekanntlich durfte kein gewöhnliches Feuer auf dem Altar gebracht werden, ſondern dasjenige, welches zu Salomons Zeiten bei der Einweihung des Tempels vom Himmel gefallen war, mußte unterhalten werden. Auch dies Feuer war nun längſt verloſchen. Im 2ten Buch der Makkabäer wird erzählt, die Prieſter hätten das heilige Feuer, bei der Zerſtörung des Tempels in eine tiefe Grube verborgen, da habe man nun zu Nehemiä Zeiten wieder nachgeſucht und ein gallertartiges Waſſer gefunden, dies habe man auf das Opfer geſchüttet, welches ſich wieder entzündet habe; allein dies ſcheint eine Fabel zu ſeyn, denn man hatte

Reich. Endlich wurde er von einem ſeiner Kammerherrn, dem Bagoas, mit Gift hingerichtet, und ſein Sohn

Arſes kam Anno 3845 an die Regierung, aber der nemliche Bagoas ſchaffte auch ihn durch Gift aus dem Wege, nachdem er zwei Jahr regiert hatte, und ſetzte dann den bedauernswürdigen letzten König in Perſien, den

Darius Codomannus 3847 auf den perſiſchen Thron; dieſer war ein Vetter des letzten Königs, und vorher in ſo elenden Umſtänden, daß er die königlichen Briefe an die Statthalter zu beſtellen hatte. Nachdem er aber einen Kaduſier, der das ganze perſiſche Kriegsheer herausgefordert, im Zweikampf erlegt hatte, ſo machte ihn Artaxerxes Ochus zum Statthalter in Armenien, und Bagoas endlich zum König von Perſien; da er ſich aber von dieſem nicht wollte regieren laſſen, ſo trachtete er ihm auch nach dem Leben, aber der König kam ihm zuvor und zwang ihn, den ihm dargereichten Giftbecher ſelbſt zu trinken.

Dieſer Darius war der letzte König in Perſien, denn der berühmte große Alexander, König von Macedonien, überzog ihn mit Krieg, beſiegte ihn und das perſiſche Reich in drei Schlachten, und endlich wurde der verlaſſene König von Beſſus, dem Statthalter in Bactria, auf der Flucht in goldene Ketten gelegt und mit Pfeilen erſchoſſen, nachdem er ſechs Jahr regiert hatte. Hiemit hatten nun die ſilbernen Arme und Bruſt an Daniels Monarchienbild, nämlich die perſiſche Monarchie, ein Ende, nachdem ſie 200 Jahr gewährt hatte; und nun fing mit Alexander Anno 3852 die griechiſche an, die in jenem Bild durch einen kupfernen Bauch und Lenden vorgeſtellt wurde.

Alexander, König von Macedonien, der Sohn des Königs Philippus, wurde Anno 3826 geboren; er beſtieg den väterlichen Thron, nachdem ſein Vater, während dem daß er ſich zum Krieg gegen die Perſer rüſtete, von einem vornehmen Macedonier war ermordet worden. Alexander ließ alſofort nach ſeiner Thronbeſteigung den Mörder hinrichten und hielt ſeinem Vater ein prächtiges Leichenbegängniß; dann brachte er in Griechenland alles in Ordnung, und ging dann mit unter dem Namen Darius III. Nothus Anno 3759 den perſiſchen Thron.

Dieſer König regierte 19 Jahr; unter ihm lebten die Juden ruhig und ihre Republik fing an blühend zu werden. Im 15ten Jahr ſeiner Regierung gingen die ſieben Jahrwochen Daniels zu Ende, und die 62 fingen an. Er ſtarb 3778 und ſein Sohn

Artaxerxes Mnemon kam an ſeine Stelle, er regierte 46 Jahr. Er hatte blutige Kriege zu führen, erſtlich mit ſeinem Bruder Cyrus, den die Griechen unterſtützten, und zweitens mit den Lacedämoniern. Gegen das Ende ſeiner Regierung hatten die Juden eine ſehr ſchwere ſiebenjährige Verfolgung auszuhalten; die Urſache dazu war folgende: der damalige Hoheprieſter hieß Judas, und als er ſtarb, folgte ihm ſein Sohn Johannes in Amt und Würde; dieſer hatte aber einen Bruder, Namens Jeſua, dem der perſiſche General Bagoſes das Hoheprieſterthum verſprochen hatte; als ſich nun beide Brüder darüber im Tempel zankten, ſo ermordete der Hoheprieſter Johannes ſeinen Bruder Jeſua; dieſe in allen Ländern unerhörte ſchreckliche That brachte den Bagoſes ſo auf, daß er in den Tempel ging, und als man ihm das wehren wollte, ſo ſagte er: wie! bin ich denn nicht reiner als der Todte, der da im Tempel erſchlagen liegt? und damit ging er hinein. Nun legte er den Juden einen ſchweren Tribut auf, drückte ſie hart und viele wurden auch gefangen weggeführt. Artaxerxes Mnemon ſtarb Anno 3824 und ſein jüngſter Sohn

Artaxerxes Ochus beſtieg ſeinen Thron und regierte 21 Jahr. Dieſer grauſamſte Wüthrich unter allen hatte noch bei Lebzeiten ſeines Vaters alle ſeine ältern Brüder aus der Welt geſchafft, und als er ſeine Regierung angetreten hatte, ſo ließ er noch achtzig ſeine Brüder hinrichten; ſeine Schweſter, die zugleich ſeine Schwiegermutter war, ließ er lebendig begraben; und einen ſeiner Vettern, der des Darius Codomannus Vater geweſen ſeyn ſoll, ließ er nebſt hundert ſeiner Söhne und Enkel mit Pfeilen todtſchießen. Er dämpfte viele Empörungen, und brachte Egypten wieder ans perſiſche ſchon lange vor Nehemiä Zeiten wieder geopfert und alſo gemeines Feuer dazu genommen.

Dieſer Nehemia war Mundſchenk bei dem König Arthaſaſtha und ein frommer Mann; dieſem ging es nah, daß Jeruſalem noch keine beveſtigte Stadt, ſondern gleichſam nur ein Dorf war. Der König merkte ſeine Traurigkeit und wollte wiſſen, was ihm fehle? Nehemia ſagte es ihm; hierauf bekam er Erlaubniß, nach Jeruſalem zu reiſen und die Stadt zu beveſtigen; dies geſchahe im 20ſten Jahr der Regierung des Königs, 13 Jahr nachdem Eſra obiges Mandat erhalten hatte, alſo Anno 3745. Demzufolge reiste Nehemia nach Jeruſalem, wo er den Prieſter Eſra noch fand. Nun wurde der Bau der Mauern und die Beveſtigung der Stadt mit großem Eifer und unter vielem Widerstand betrieben: denn die benachbarten Statthalter, beſonders Sanebellat, der Fürſt der Samariter, gaben ſich alle Mühe, dies für ſie gefährliche Geſchäft zu verhindern; indeſſen es wurde glücklich vollendet; die Thorwache und was zur Polizei gehört, förmlich eingerichtet. Eſra beſchäftigte ſich indeſſen mit religiöſen Einrichtungen: er hatte die Bücher des alten Bundes, ſo wie wir ſie noch haben, geſammelt, dann las er dem ganzen, zu Jeruſalem verſammelten, Volk das Geſetz vor, man feierte das Lauberhüttenfeſt, und das Volk beſchloß einen Bund mit Gott, von nun an dem Herrn treu zu bleiben. Jetzt war nun der jüdiſche Staat aufs neue gegründet. Die Bücher Eſra und Nehemia erzählen dies alles ausführlich.

Während der Regierung des Königs Artaxerxes Longimanus oder Arthaſaſtha, wurden verſchiedene merkwürdige Männer geboren: Sokrates war 3713, alſo fünf Jahr vor ſeinem Regierungsantritt auf die Welt gekommen, Hippokrates Anno 3721, und Plato 3754. Dieſer König regierte 41 Jahr, dann folgte ihm ſein Sohn Xerxes II., welcher aber kaum zwei Monate regierte, denn er wurde von ſeinem Bruder Sogdianus ermordet, da aber dieſer auch ſeinem Bruder Ochus nach dem Leben trachtete, ſo fielen die Perſer dieſem zu. Sogdianus wurde nach einer ſiebenmonatlichen Regierung in einem Aſchenhaufen erſtickt, und Ochus beſtieg

32,000 Mann Fußvolk und 5000 Reitern über die Meerenge Helleſpont gegen Perſien zu. An dem Fluß Granikus in Klein-Aſien traf er auf die perſiſche Armee und ſchlug ſie gänzlich in die Flucht. Dann zog er weiter, und bei der Stadt Iſſus in Cilicien begegnete ihm der König Darius ſelbſt mit einer ungeheuern Armee. Er hatte ſeine Familie und Schätze bei ſich, aber er wurde aufs Haupt geſchlagen, und Alexander eroberte das Lager mit unermeßlicher Beute; und das königliche Frauenzimmer, Mutter, Gemahlin, ein Sohn und zwei Töchter, nebſt der ganzen königlichen Familie fielen in ſeine Hände. Jetzt wendete er ſich rechter Hand nach Syrien, nahm Damaskus ein, wo der königlich perſiſche Schatz aufgehoben war, und zog dann nach Phönizien, um auch Tyrus zu erobern; allein dieſe prächtige Stadt ſtand ſeit Nebukadnezars Zeiten auf einer Inſel, die rund um vom Meer umfloſſen war; Alexander hatte aber keine Schiffe, oder wenigſtens nicht ſo viele, als die Belagerung erforderte; er faßte alſo den rieſenmäßigen Entſchluß, einen Damm vom feſten Land an durch das Meer bis an die Stadt zu führen; der Anſchlag wurde in ſieben Monaten ausgeführt. Die Armee zog zu Fuß nach Tyrus, die Stadt wurde erobert, geplündert und dann verbrannt.

Zu dieſer Belagerung hatte Alexander den Statthalter Saneballat zu Samaria und den Hohenprieſter Jaddus zu Jeruſalem um Hülfsvölker erſucht; Saneballat trug kein Bedenken, von ſeinem König abzufallen und dem Alexander zu helfen. Jaddus aber wußte, wie viel ſie den Königen von Perſien zu verdanken hatten, er blieb treu und ſchlug die Hülfe ab. Alexander war ſehr über die Juden aufgebracht und drohte, ſie ſcharf zu züchtigen. Saneballat aber erlangte dadurch die Erfüllung ſeines Wunſches: Manaſſe, der Sohn des jüdiſchen Hohenprieſters Jojada, hatte Saneballats Tochter geheirathet; er hatte alſo ſchon den Bund vergeſſen, den die Juden mit Gott gemacht und beſchworen hatten, keine ausländiſchen Weiber zu heirathen; ſogar durften ſich die Prieſter nicht anders, als mit Frauen aus ihrem Stamm vermählen. Manaſſe konnte daher nie Hoherprieſter zu Jeruſalem werden, und doch wollte der ſtolze Saneballat ſeinem Schwiegerſohn dieſe Ehre gern zuwenden. Hierzu kam noch ein Umſtand: die Juden erlaubten den Samaritern den Opfer- und Gottesdienſt im Tempel zu Jeruſalem nicht, und die perſiſchen Könige litten auch nicht, daß ſie ſich einen eigenen bauen durften. Jetzt benutzte alſo Saneballat die günſtigen Umſtände, und erhielt von Alexander die Erlaubniß, einen Tempel auf dem Berge Garizim zu bauen, bei welchem dann Manaſſe Hoheprieſter wurde.

Hierauf ging nun der Zug Alexanders auf Jeruſalem zu, und man erwartete nichts anders, als die Zerſtörung der Stadt und des Tempels. Als ſich aber der König mit ſeinen Generalen der Stadt nahte und ihm der Hoheprieſter Jaddus in ſeinem völligen Schmuck und die Prieſter alle, in das feinſte weiße Leinwand gekleidet, entgegen kamen, ſo ſtieg der König vom Pferd und ging mit tiefer Beugung dem Hoheprieſter entgegen; die Fürſten und Feldherrn, die ihn begleiteten, konnten dies Betragen nicht begreifen, ſie fürchteten, er ſey verrückt worden. Parmenio, der vornehmſte General Alexanders, faßte Muth und fragte ihn, woher es komme, daß er den jüdiſchen Prieſter anbete, indem ihm ſelbſt alle Welt Ehrfurcht bezeuge? Der König antwortete: als er noch zu Dio in Macedonien geweſen, ſo habe er im Traum dieſen Mann geſehen, der habe ihn aufgemuntert, Perſien mit Krieg zu überziehen, er werde es erobern, er bete alſo den Hohenprieſter nicht an, ſondern den Gott, dem er diene. Hierauf gab er dem Hoheprieſter die Hand, ging mit in die Stadt und opferte nach der Vorſchrift, die ihm die Prieſter gaben. Bei dieſer Gelegenheit zeigte Jaddus Alexandern die Weiſſagung Daniels Cap. 8, und deutete ſie auf ihn, denn er war auch wirklich der Ziegenbock, der den Widder vernichtete. Dies gefiel dem König gar wohl, er theilte prächtige Geſchenke aus, und befreite die Juden im ſiebenten- oder Ruhe-Jahr von allen herrſchaftlichen Abgaben.

Von Jeruſalem zog er nach Egypten, wo man ihn ſehnlich erwartete, denn die Perſer hatten ſie ſehr gedrückt; er nahm alſo dies Königreich ein, und beſchloß nun den Tempel des

Jupiter Ammons in der lybiſchen Sandwüſte zu beſuchen; dies wäre ihm aber beinahe übel bekommen; indeſſen er ſetzte es durch, kam zurück und befahl nun Alexandria zu bauen. Dieſe Stadt wurde hernach die Reſidenz der Könige von Egypten, und iſt auch jetzt noch eine bedeutende Handelsſtadt am mittelländiſchen Meer, welches hier durch einen Kanal mit dem Nilſtrom verbunden wird.

Von hier zog er nun wieder gegen Perſien; zu Arbela am Euphrat fand er den König Darius mit einer noch weit ſtärkeren Armee, als die vorige geweſen war; aber auch hier ſiegte Alexander, und zwar ſo, daß nun keine Rettung mehr möglich war. Darius floh und kam elenderweiſe ums Leben, wie ich oben erzählt habe. Dies geſchah 3852. Nun zog der Sieger zu Babel, nachher zu Suſa und Perſepolis den perſiſchen Reſidenz-Städten ein, und war nun König von Perſien und aller Länder gegen Abend bis an das Königreich Ungarn, welches aber damals noch ein wildes Land war.

Damit war aber Alexander noch nicht zufrieden, ſondern er durchkreuzte auch Indien; dann kam er wieder, und anſtatt, daß er bisher ein tugendhafter, weiſer und gerechter Fürſt geweſen war, wurde er nun grauſam und wollüſtig, er ergab ſich dem Trunk und der Wolluſt gänzlich; ſogar leichtſinnig und grauſam war er geworden, daß er das prächtige Schloß zu Perſepolis, deſſen wenige Ruinen man noch anſtaunt, einem liederlichen Weibsbild zu Gefallen verbrennen ließ. Die Früchte ſeiner Siege genoß er nur ſechs Jahr; er ſtarb zu Babel Anno 3858, im 33ſten Jahr ſeines Alters, nachdem er überhaupt zwölf Jahr regiert hatte, vermuthlich wurde er vergiftet. Um dieſe Zeit ſtarb auch der Hohepriester Jaddus, und ſein Sohn Onias kam an ſeine Stelle.

Alexander hinterließ keine Erben, ſeine Gemahlin Roxane aber war guter Hoffnung. Da nun der einzige Bruder Alexanders auch ſchwachſinnig war, ſo wurde Perdiccas Reichsverweſer und Vormund des noch ungebornen Prinzen. Die übrigen Feldherrn aber theilten ſich als Statthalter in die eroberten Länder. Ptolomäus Lagi bekam Egypten; dieſer gerieth bald mit dem Reichsverweſer Perdiccas in

Mißhelligkeit und folglich in einen Krieg, in welchem Ptolomäus ſiegte und Perdiccas von den Seinigen in ſeinem Zelt ermordet wurde. Nun übertrug man die Reichsvormundſchaft dem Feldherrn Antipater, welcher den Seleucus zum Statthalter in Babylon und Perſien, und den Antigonus in Klein-Aſien anſtellte. Mittlerweile wurde der ſchwachſinnige Philippus Aridäus, Alexanders einziger Bruder, von ſeiner eigenen Mutter Olympias ermordet. Caſſander, Antipaters Sohn, rächte dieſe Grauſamkeit, indem er die Olympias in die andre Welt ſchickte, aber dann eben ſo grauſam Alexanders Gemahlin Roxane mit ihrem Sohn ums Leben brachte, wodurch Alexanders Familie gänzlich erloſch. Nun verbanden ſich vier Feldherrn, Ptolomäus, Seleucus, obiger Caſſander und Lyſimachus, gegen den Antigonus, Statthalter in Aſien. Ptolomäus nahm Syrien, Phönizien und auch Jeruſalem ein, denn die Juden vertheidigten ſich nicht, weil es Sabbath war, dann führte er auch viele Juden nach Egypten, und ſchickte einige nach Lybien und Cyrene.

Seleucus eroberte unterdeſſen Babylon, 12 nach Jahr Alexanders Tod; Demetrius, der Sohn des Antigonus, Statthalters in Aſien, beſiegte den Ptolomäus bei der Inſel Cypern, die er auch einnahm und König von Kleinaſien wurde; dieſem Beiſpiel folgten die übrigen Statthalter, ſo daß Caſſander, König von Macedonien, Seleucus, König von Syrien, Babylonien, Medien und Perſien, und Ptolomäus Lagi, König von Egypten, Lybien und Arabien wurde. Dieſe ſind nun die vier großen Reiche, in welche Alexanders Eroberungen getheilt worden ſind und welche in des Propheten Daniels Weiſſagung durch majeſtätiſche Bilder vorher verkündigt worden. S. Daniel 7, V. 6. Cap. 8, V. 8. Cap. 11. V. 4, 5 und 1. Maccab. 1. V. 1—10.

Seleucus, mit dem Zunamen Nicator, nahm alſo, wie oben gemeldet, 12 Jahr nach Alexanders Tod Anno 3870 Babylonien ein; nachdem er den Antigonus geſchlagen hatte, eroberte er auch Syrien und ganz Aſien. Von dieſem Zeitpunkt fängt die, bei den weltlichen Scribenten bekannte, ſeleuciſche Zeitrechnung an. Seleucus regierte 32 Jahre.

Sein Sohn, Antiochus Soter, beſtieg den Thron nach ſeines Vaters Tod, Anno 3903. Er regierte 19 Jahr. Zu ſeiner Zeit lebte Syrach, welcher ſein herrliches Sittenbuch, das wir noch unter den apogryphiſchen Büchern finden, in hebräiſcher Sprache ſchrieb, und welches ſein Sohn Jeſus, der zu Jeruſalem wohnte, in die griechiſche Sprache überſetzte. Syrach 50. V. 29. Zu gleicher Zeit lebte auch Socho, ein Schüler Zadocks, von welchem die Sekte der Sadduzäer herkommt. Antiochus Soter ſtarb Anno 3922, und ſein Sohn Antiochus II., Theos kam an ſeine Stelle; er führte Krieg mit dem egyptiſchen König Ptolomäus Philadelphus, während welchem verſchiedene Provinzen von ihm abfielen; dadurch wurde er genöthigt, mit dem Ptolemäus Friede zu machen. Dieſer willigte mit dem Beding ein, daß Antiochus ſeine Tochter Berenice heirathen mußte; nun war er aber verheirathet; er fand ſich alſo genöthigt, ſeine Gemahlin Laodice zu entfernen, und die Berenice zu nehmen. Doch nach Ptolomäi Tod entließ er dieſe und nahm die erſte wieder, die ihn aber, wahrſcheinlich aus Eiferſucht, mit Gift aus dem Weg räumte. Dies geſchah Anna 3937. Zu dieſer Zeit war Matthatias, einer von den Vorfahren des Herrn und Nachkommen Davids, Fürſt in Juda. Luc. 3. V. 25.

Ptolomäus Philadelphus, König in Egypten, von dem ſo eben die Rede war, der Sohn Ptolomai Lagai, ließ, wie Joſephus erzählt, ſiebenzig gelehrte Juden von Jeruſalem nach Alexandrien kommen und von ihnen die Bibel aus dem Hebräiſchen ins Griechiſche überſetzen. Dies ſind nun die ſiebenzig Dollmetſcher, von denen wir noch das griechiſche alte Teſtament haben, deſſen ſich die Juden, Chriſtus und ſeine Apoſtel hernach häufig bedienten. Dieſer König war ein großer Freund der Wiſſenſchaften; er ſtiftete die berühmte alexandriſche Bibliothek, die hernach von den Saracenen ſo ſchändlich verbrannt wurde.

Nachdem Laodice ihren Gemahl Antiochus in die andre

Welt geſchickt hatte, ſo ſetzte ſie ihren Sohn, Seleucus Callinicus, auf den Thron und zwang ihn, daß er die Berenice nebſt ihrem Sohn hinrichten laſſen mußte. Er trat Anno 3937 die Regierung an. Der neue König in Egypten, Ptolomäus Euergetes, Philadelphi Sohn, aufgebracht durch die Ermordung ſeiner Schweſter Berenice und ihres Kindes, eilte mit ſeiner Armee in die Länder des Seleucus und nahm ganz Syrien, Phönizien und die Länder zwiſchen dem Euphrat und dem Tigris ein, dann kehrte er, mit großer Beute beladen, nach Egypten zurück, wie ſolches ein Engel dem Daniel vorausgeſagt hatte, Daniel 11, V. 6 bis 9. Auf dieſem Rückzug kam der König durchs jüdiſche Land und opferte dem Jehovah zu Jeruſalem. Seleucus Callinicus blieb dabei nicht ruhig, ſondern er verſammelte ein großes Heer und fiel dem König Ptolomäus Euergetes in ſein Land; da er aber zurückgeſchlagen wurde, rief er ſeinen Bruder, Antiochus Hierax, zu Hülfe und zwang den König von Egypten zu einem zehnjährigen Frieden. Endlich wurde Seleucus Callinicus von den Parthern überwunden und gefangen; nicht lange hernach ſtürzte er mit dem Pferd und ſtarb 3957. Sein Sohn Seleucus Ceraunus regierte nur drei Jahr. Er führte einen Krieg mit dem pergamener König Attalus und wurde in Phrygien von den Seinigen durch Gift hingerichtet. Ihm folgte ſein Sohn

Antiochus der Große, Anno 3960. Dieſer eroberte wieder alle Länder, die ihm die Egypter entriſſen hatten. Bald aber wurde er vom Ptolomäus Philopator in einer Schlacht überwunden und gezwungen, alles wieder zurück zu geben. Nachher aber ſchloß er ein Bündniß mit Philipp, dem König von Macedonien, um das Königreich Egypten unter ſich zu theilen, denn Philopator war geſtorben und ſein Thron-Erbe Ptolomäus Ephiphanes erſt fünf Jahr alt. Den Juden war Antiochus der Große gut: ſie hatten ihm in einem Krieg in Coeleſyrien beigeſtanden, daher erzeigte er ihnen viele Wohlthaten. Als er nun beſchloſſen hatte, gegen die Römer zu Feld zu ziehen, ſo machte er mit dem jungen Ptolomäus Epiphanes in Egypten Frieden, doch mit dem Beding, daß er, wenn er erwachſen wäre, ſeine Tochter Cleopatra heirathen müßte, welcher er Conleſyrien und Paläſtina (das jüdiſche Land heißt eigentlich Paläſtina) zum Heirathsgut mitgeben würde. Dabei hatte er aber die ſataniſche Politik, daß ſeine Tochter ihren Gemahl zu Grund richten ſollte, damit er ganz Egypten an ſich ziehen könnte; allein dieſe Liſt ſchlug fehl, denn ſeine Tochter war ihrem Gemahl treuer als ihrem Vater, ſo wie auch recht und billig war. Hierauf brachte er eine große Seemacht zuſammen, ſchiffte damit in den Archipel und eroberte viele Inſeln. Allein die Römer ſchlugen ihn, er verlor ſeine Schiffe und kehrte wieder nach Aſien zurück. Als er aber auch zu Land von den Römern überwunden wurde, ſo mußte er einen ſchimpflichen Frieden mit ihnen ſchließen, ihnen ganz Klein-Aſien bis an den Berg Taurus abtreten und ſeinen Sohn, Antiochus Epiphanes, als Geiſel mitgeben. 1. Maccab. 8, V. 6. u. f. Als er aber endlich den Tempel des Jupiters zu Elymais plündern wollte, ſo wurde er Anno 3996, nachdem er 36 Jahr regiert hatte, von den Einwohnern erſchlagen. Sein Reich erbte ſein Sohn

Seleucus Philopator, dieſer regierte 11 Jahr und brachte Conleſyrien und Judäa wieder an ſein Reich; den Tempel zu Jeruſalem beſchenkte er königlich. Als ihm aber hernach Geld fehlte, ſo ſchickte er ſeinen Schatzmeiſter Helidorus nach Jeruſalem, um den Schatz des Tempels zu plündern, da er aber in denſelben gehen wollte und es gegen die Warnung des Hohenprieſters Onias dennoch wagte, ſo wurde er durch eine furchtbare Erſcheinung davon abgeſchreckt, wie man dies alles 2. Maccab. 3. nachleſen kann.

Eben dieſer Heliodorus, der im Tempel zu Jeruſalem ſo ernſtlich war gezüchtigt worden, ſuchte ſelbſt König zu werden und brachte deßwegen ſeinen Herrn, den König Seleucus, mit Gift ums Leben, Anno 4007. Da nun Seleucus, als er König geworden, ſeinen eigenen Sohn Demetrius an die Stelle ſeines Bruders, Antiochus Epiphanes, nach Rom als Geiſel ſchicken mußte, dieſer alſo wieder zurückkam, ſo kam Antiochus dem Heliodorus zuvor und nahm mit Hülfe des pergameniſchen Königs Anno 4007 das Reich ein, das von

Rechtswegen ſeinem Neffen Demetrius gebührte. Dieſer Antiochus Epiphanes iſt nun das ſchreckliche Vorbild des Menſchen der Sünden oder des Antichriſts, den der Engel in der Weiſſagung Daniels, Kap. 11, V. 21 u. f. bis zu Ende ſo furchtbar ſchildert.

Zu der Zeit war Janna Hyrcanus der fünfzehnte Fürſt nach Serubabel, aus Davids Geſchlecht, in Judäa, Luc. 3, V. 24. Dieſer wurde von ſeinen Brüdern, durch Hülfe des Hohenprieſters Onia, abgeſetzt und ins Elends verwieſen; und da nun in der Folge die Hohenprieſter auch das Fürſtenthum oder die weltliche Gewalt an ſich zogen, ſo verſanken ſeine Nachkommen in den niedrigſten Stand und in die Armuth; ſo wie wir in der evangeliſchen Geſchichte Joſeph und Maria ſeine Ururenkel wieder finden. Die erhabene Vorſehung lenkte es ſo, weil der Meſſias in der ärmſten Knechtsgeſtalt geboren werden mußte, damit er in allem könnte verſucht werden, gleich wie wir, ausgenommen die Sünde.

Antiochus Epiphanes begann ſeine, mit Unrecht an ſich gezogene Regierung im Jahr 4007, und das Erſte, was dieſes Scheuſal unternahm, war, das Königreich Egypten mit Liſt unter ſeine Botmäßigkeit zu bringen: zu dem Ende brauchte er den Vorwand, daß die Königin Cleopatra, ſeine Schweſter, und ihr Prinz Ptolomäus Philometor noch unmündig ſey, woher er denn das Recht habe, ihr beider Vormund zu ſeyn. Da ihm aber dieſe Liſt nicht gelingen wollte, ſo überzog er Egypten mit Krieg und bekam den jungen König Philometor, ſeinen Neffen, gefangen; er hielt ihn zwar aus Heuchelei wohl, nahm ihm aber ſein Königreich und zog, mit großer Beute beladen, wieder davon. Indeſſen ſetzte ſich aber ein jüngerer Bruder Philometors auf den egyptiſchen Thron; nun ſchickte Antiochus den Ptolomäus Philometor in der Hoffnung wieder zurück, daß ſich beide Brüder nun in Haare gerathen und er alsdann im Trüben würde fiſchen können; allein auch dieſer Pfiff ſchlug fehl: die beiden Brüder vereinigten ſich gegen ihren Oheim, denn ſie merkten wohl, was er im Schild führte, und mit Hülfe der Römer jagten ſie ihn zum Land hinaus. Daniel 1, V. 29. 30. Unmittelbar vor dieſer Zeit, vor dem Anfang ſeiner Regierung, war ein gewiſſer vornehmer Jude, Namens Simon, zu Jeruſalem, ein durchaus böſer Menſch, der dem Heliodorus den Tempel-Schatz verrathen hatte und dem Hohenprieſter Onia viel Herzeleid zufügte. Dieſer Simon bekam einen Anhang und ſtiftete Unruhe, und weil er mit dem Feldherrn des Königs Apollonius, der in Nieder-Syrien tyranniſirte, gut ſtund, ſo fand der Hoheprieſter Onias für gut, eine Reiſe zum König Seleucus zu machen. Da aber Seleucus während der Zeit ſtarb und ſein Bruder Antiochus auf den Thron gekommen war, ſo war die Reiſe des Hohenprieſters Onias vergeblich. Sein Bruder Jaſon aber, ein gottloſer verruchter Menſch, der den Charakter des Antiochus wohl kannte, bediente ſich dieſer Gelegenheit, ſeinen Bruder um das Hohenprieſterthum und an ſich zu bringen; er reiste alſo zum König und erkaufte dies wichtige Amt mit einer großen Summe Geldes. Dies war nun die Urſache alles des Jammers, der nachher über die Juden kam. Dieſer abſcheuliche Hoheprieſter ergab ſich ganz den heidniſchen Gebräuchen, verſäumte den göttlichen Tempeldienſt und verwandelte ihn in Götzendienſt. 2. Maccab. 4, V. 1 bis 17. 1. Macc. 1, V. 12. bis 16.; aber nach drei Jahren, als ſein Bruder Menelaus, wo möglich, ein noch böſerer Menſch wie er, dem König noch mehr geboten hatte, flüchtete er in der Ammoniter Land, 2. Macc. 4, V. 23. bis 26. Indeſſen unternahm Antiochus den oben bemerkten Kriegszug nach Egypten und nun entſtand das Gerücht, er ſey todt geblieben. Dieſer Gelegenheit bediente ſich Jaſon, er kam wieder nach Jeruſalem, um ſich durch Hülfe ſeines Anhangs das Hoheprieſterthum wieder zu erwerben. Als dies Antiochus erfuhr, ſo glaubte er, oder ſtellte ſich zu glauben, die Juden hätten die Waffen gegen ihn ergriffen, um ſich ſeinem Joch zu entziehen. Da er nun ohnehin wegen des mißlungenen egyptiſchen Kriegs übellaunig war, ſo kam er wüthend nach Jeruſalem, ſtürmte die Stadt, eroberte ſie und befahl, die Einwohner drei Tage lang zu morden. Dann plünderte er den Tempel und richtete das Bild des Jupiters Olympus darinnen auf. Hierauf zog er nach Antiochien in ſeine Reſidenz. Daniel 11, V. 28. 1. Macc. 1, V. 29. 2. Macc. 5, 5 bis 23. In dieſer letztern Stelle findet man dieſe fürchterliche Mordgeſchichte umſtändlich beſchrieben.

Zwei Jahr ſpäter, als die Römer den König Antiochus aus Egypten verjagt hatten, goß er ſeinen Gift wieder über die Juden aus: Er ſchickte den Erzböſewicht, den Feldherrn Apollonius, mit einer heidniſchen Beſatzung nach Jeruſalem, die er ſogar in den Tempel einquartirte, und nun die täglichen Opfer und überhaupt den iſraelitiſchen Gottesdienſt gänzlich verbot. S. Daniel 11. v. 30. 31. 1. Maccab. 1, 20 — 42. 2 Maccab. 5. v. 24 — 26. Cap. 6. v. 1 — 9. Dies geſchah im Jahr der Welt 4015, im achten Jahr der Regierung des Antichous Epiphanes.

Von dieſer Zeit an begannen die fürchterlichſten Verfolgungen gegen die Juden: ſie wurden durch Qualen aller Art und mit Gewalt zum heidniſchen Gottesdienſt genöthigt. Indeſſen gab es denn doch noch viele, die ſtandhaft die ſchrecklichſte Marter ausſtunden, Daniel 11. v. 33. Die rührendſten Beiſpiele davon ſind: die Geſchichte Eleaſars, 2 Maccab. 6. v. 18 — 31. und der ſieben Söhne mit ihrer Mutter, Cap. 7. Ich bitte alle meine Leſer, dieſe Geſchichten ganz und mit Bedacht zu leſen, man kann nicht wiſſen, wozu man ſie noch wird brauchen können.

Da nun der Jammer und der Verfall immer größer wurden, ſo faßte endlich ein frommer Prieſter Namens Mathatias mit ſeinen fünf Söhnen den Muth, ſich dem Unfug zu widerſetzen; und nachdem er einen Juden, der öffentlich den Götzen opferte, niedergeſtochen hatte, flohe er mit ſeiner Familie ins Gebirge, und zog nun nach und nach viele redlich geſinnte Juden an ſich, die ſich alle mit ihnen verbanden, für Leben, Vaterland und Religion bis zum letzten Odemzug zu kämpfen. Sie wählten die Worte 2. B. Moſe. 15. v. 11. **Mi Camo Cah Baëlim Jehovah**, wer iſt dir gleich unter den Göttern? Jehovah! zu ihrem Wahlſpruch, und ſetzten nur die Anfangsbuchſtaben, **M. C. C. B. J.** auf ihren Fahnen wurden dieſe nun hebräiſch geleſen, ſo kam das Wort Maccabi heraus.

Daher hieß man ſie Maccabim, Maccabäer, ſonſt nannte man ſie auch Hasmonäer. 1 Maccab. 1. v. 43—68. Cap. 2. v. 1—42. 2 Maccab. 5. v. 27. Cap. 6. v. 1—17. Im vierten Jahr, nach dem Anfang dieſer Trübſalen, trat Mathatias mit ſeinem Volk aus ſeinen Schlupfwinkeln hervor und fing an das Land von den abſcheulichen, abgöttiſchen Gräueln zu ſäubern. Als er aber, ſchwach vom Alter, ſeinen Tod herannahen ſahe, ſo übertrug er ſeinem Sohn Judas, der den Zunamen Maccabäus bekam, die Befehlshaberſtelle, bei dem ſie auch gerad an den rechten Mann kam. Bald hernach ſtarb Mathatias, und Judas trat nun ſeine Heldenbahn an, die ihn verewigt hat: denn er war nicht nur der größte General ſeiner Zeit, ſondern auch ein frommer, rechtſchaffener und edler Mann. Den erſten Kampf begann er mit dem Feldherrn Apollonius, welcher nicht allein gänzlich geſchlagen wurde, ſondern ſelbſt todt blieb; hierauf ſchlug er auch die zwei königliche Generale Seron und Lyſias aufs Haupt, und nahm dann Jeruſalem ein, wo er den Tempel von allen heidniſchen Gräueln reinigte, und Alles wieder herſtellte, was zum wahren Gottesdienſt gehörte; zum Andenken dieſer Tempelweihe verordnete er ein jährliches Feſt, welches noch bis auf den heutigen Tag von den Juden gefeiert wird. Dies Alles trug ſich zu im Jahr der Welt 4018.

Als Antiochus, der damals in Perſien war, dies alles erfuhr, ſchäumte er vor Wuth, die er durch Gottesläſterungen und Geberden ausdrückte, aber Gott ſchlug ihn mit ſchrecklichen Schmerzen in den Eingeweiden; und da er im Grimm forteilte, um aus Jeruſalem eine Todtengrube zu machen, ſo fiel er vom Wagen, wodurch er ſein Uebel ſo vermehrte, daß er eines ſchrecklichen Todes ſtarb. Man muß dieſe ſchauerliche Geſchichte 2 Maccab. 9. mit allen ihren Umſtänden ſelbſt leſen. Ihm folgte ſein Sohn

Antiochus V. Eupator, Anno 4019 in der Regierung. Dieſen zwang Judas Maccabäus durch ſeine Siege, daß er den Juden die Freiheit, nach ihren eigenen Geſetzen zu leben, wieder geben mußte. 2 Maccab. 11. v. 1—28. Dies ging ſo zu: als Judas die königliche Beſatzung, die in der

Burg Zion lag, heraustreiben wollte, ſo gab der gottloſe Hoheprieſter Menelaus dem König Nachricht davon; dieſer eilte herbei und belagerte den Tempel; Judas befand ſich zu ſchwach, und es war an dem, daß er ſich ergeben wollte, aber der Herr rettete ihn: denn der Vormund des Königs — welcher noch jung war — Namens Philippus, empörte ſich gegen ihn, daher eilte er fort, und damit ihm die Juden nicht ſchaden möchten, ſo machte er Frieden und gab ihnen obengemeldete Freiheit. Der gottloſe Menelaus aber mußte eines ſchrecklichen Todes ſterben: denn als der General Lyſias dem König verſicherte, daß dieſer Prieſter an allem Jammer Schuld ſey, ſo verurtheilte er ihn zu einer uns ganz unbekannten Todesart: zu Berea war ein fünfzig Ellen hoher Thurm, dieſer war mit Aſche angefüllt, und auf der Aſche ſtund ein umlaufendes Rad, auf welches der Verbrecher gebunden wurde; durch ſeinen Umlauf durch die Aſche wurde er erſtickt. Dieſen Tod mußte der Landesverräther Menelaus erdulden. 2 Maccab. 13.

Meine Leſer werden ſich noch erinnern, daß der König Seleucus Philopator ſeinen Sohn Demetrius bei ſeiner Tronbeſteigung als Geißel nach Rom ſchicken mußte, wodurch ſein gottloſer Bruder Antiochus Epiphanes frei wurde und ſich nach Seleucus Tod des Reichs bemächtigte. Jetzt fand Demetrius Gelegenheit, aus Rom zu entweichen; er kam alſo nach Antiochia, ließ den jungen König Antiochum und ſeinen Vormund und erſten Miniſter Lyſiam hinrichten, und ſetzte ſich dann Anno 4020 auf den väterlichen Thron, nachdem Antiochus Eupator nur ein Jahr regiert hatte. Demetrius regierte neun Jahre, er führte den Zunamen Soter. Ein gottloſer, jüdiſcher Prieſter Alcimus verklagte den Judas Maccabäus als einen unruhigen und verrätheriſchen Mann bei ihm, und bewirkte dadurch, daß er das Hoheprieſterthum erlangte und den Feldherrn Nicanor mit einer ungeheuern Armee gegen die Juden ſchickte; aber Judas ſchlug ihn in zwei Schlachten aufs Haupt, und in der letzten blieb Nicanor ſelbſt. 1. Maccab. 7, und Maccab. 14. Hierauf ſchickte Judas eine Geſandtſchaft nach Rom, bat dieſe mächtige Republik um Schutz und um Empfehlung bei dem König Demetrius. 1 Maccab. 8. Während der Zeit ſchickte dieſer wieder eine große Armee unter den Befehlen des Feldherrn Bachides und dem neuen Hohenprieſter Alcimus nach Judäa; aber Judas ſchlug ſie mit ſeinem kleinen, aber handfeſten Heer in die Flucht, wurde aber ſelbſt tödtlich verwundet und ſtarb den Heldentod für Religion und Vaterland. Nun übernahm ſein Bruder Jonathan die Feldherrn-Stelle an ſeines edlen Bruders ſtatt. Der Böſewicht Alcimus bekam nun auch ſeinen Lohn: denn indem er im Begriff war, die Mauer zwiſchen dem Vorhof der Prieſter und dem Vorhof Iſraels niederreißen zu laſſen, ſo rührte ihn der Schlag dergeſtalt, daß er in großen Schmerzen ſterben mußte. 1 Maccab. 9. v. 54.

Nun fand ſich ein gewiſſer Alexander Bala, der ſich für einen Sohn des Antiochus Epiphanis ausgab; dieſer bekam einen großen Anhang und nahm ſeine Reſidenz zu Ptolomais, einer Stadt am Meer, der Nordſeite des Berges Carmel gegenüber; er bemächtigte ſich eines Theils des Reichs im Jahr 4030. Jonathan ließ ſich mit ihm in ein Bündniß ein, wofür er das erledigte Hoheprieſterthum bekam, ſo daß er nun Herzog von Judäa und Hoheprieſter zugleich war. Als dies Demetrius erfuhr, ſo gab er auch gute Worte, und erbot ſich zu allen Gnaden und Wohlthaten; aber Jonathan traute ihm nicht und blieb dem Alexander getreu; und als Demetrius mit ſeiner Armee gegen Alexander auszog, ſo half Jonathan dieſem: Demetrius wurde geſchlagen und blieb in der Schlacht, 1 Maccab. 10, und Alexander kam in den ruhigen Beſitz des Königreichs. Dies bewog ihn, um die Prinzeſſin Cleopatra, des Königs Ptolomäi Philometors in Egypten Tochter, anzuhalten, die er auch bekam; Jonathan wohnte dieſer Hochzeit bei, und wurde in großen Ehren gehalten, 1 Maccab. 10. v. 51. 56.

Da in Egypten viele Juden wohnten, ſo wirkte ein gewiſſer Prieſter Onias bei dem König Ptolomäus Philometor um dieſe Zeit die Erlaubniß aus, einen Tempel, dem zu

Jeruſalem ähnlich, in der Stadt Heliopolis zu bauen, welches auch ausgeführt wurde.

Daß der König Alexander nicht der natürliche Erbe des Reichs der Seleuciden, auch dann nicht war, wenn er ein ehlicher Sohn des Antiochus Epiphanes geweſen wäre, denn auch dieſer war mit Unrecht und Gewalt auf den Thron gekommen, erhellet von ſelbſt. Daher meldete ſich Anno 4036 der rechte Kronerbe, Demetrius Nicanor, der Sohn des Demetrius I., mit einer ſtarken Armee, die er unter den Befehlen ſeines Feldherrn Apollonius nach Syrien ſchickte. Jonathan aber blieb ſeinem Freund dem König Alexander treu, und ſchlug den Appollonius mit ſeiner Armee in die Flucht. Bei dieſer Gelegenheit fiel es dem egyptiſchen König Philometor ein, ſich durch Liſt der ſyriſchen Monarchie zu bemächtigen; er brachte alſo eine große Armee zu Waſſer und zu Land zuſammen, und kam damit ohne Kriegs-Erklärung in die Länder Alexanders. Dieſer ahnete nichts übels, weil Philometor ſein Schwiegervater war; als aber dieſer in die Reſidenzſtadt Ptolomais (jetzt Jean d'Acre) kam, ſo berief er den Demetrius Nicanor zu ſich und verſprach ihm ſeine Tochter, Alexanders Gemahlin, zur Ehe, und mit dieſer auch das Reich. Jetzt fühlte ſich Alexander nicht mehr ſicher; er floh nach Arabien, wo er aber ermordet wurde. Ptolomäus Philometor eroberte alſo das ſyriſche Reich und ſetzte ſich beide Kronen auf; allein er wurde in der Schlacht mit Alexanders Heer ſo verwundet, daß er bald hernach ſtarb und Demetrius Nicanor nun zum ruhigen Beſitz ſeines Reichs kam, welcher den Jonathan im Hoheprieſterthum und Herzogthum beſtätigte. 1 Maccab. 11. Hernach regierte er noch zwei Jahr.

Ein gewiſſer General Tryphon erhob indeſſen den Sohn des, in Arabien ermordeten Alexanders, im Jahr 4038 auf den Thron; dieſer hieß Antiochus VI, und da das Volk dem Demetrius gram war, ſo nahm es ihn gern zum König an; auch Jonathan ſchlug ſich auf ſeine Seite, weil Demetrius treulos an ihm gehandelt hatte, und wurde im Hohenprieſterthum beſtätigt, ſein Bruder Simon aber bekam das Herzogthum; 1 Maccab. 11. v. 39—74; nun erneuerte Jonathan den Bund mit den Römern und Spartanern und legte noch neue Beveſtigungswerke zu Jeruſalem an. 1. Maccab. 12. v. 1 — 33. Der Böſewicht Tryphon aber hatte ſichs in den Kopf geſetzt, ſelbſt König zu werden und den Antiochus auf die Seite zu ſchaffen; da er nun fürchtete, Jonathan möchte ihm entgegen ſeyn, ſo lockte er ihn mit Liſt in die Falle und nahm ihn gefangen; dann kam er mit einer großen Armee in Judäa und führte den gefangenen Hohenprieſter mit ſich. Anfänglich ſtellte er ſich, als wollte er den Jonathan für eine Summe Gelds los geben; allein nachdem er es empfangen hatte, ſo ließ er ihn nebſt ſeinen beiden Söhnen, die man ihm mit dem Geld geſchickt hatte, tödten. 1 Maccab. 12 und 13.

Antiochus VII Sidetes war ein Bruder des Demetrius Nicanars, deſſen Wittwe Cleopatra, die egyptiſche Prinzeſſin, er geheirathet hatte; er bekriegte den Tryphon, beſiegte und tödtete ihn, und ſo kam er wieder Anno 4039 zu ſeinem väterlichen Reich. 1 Macc. 15. Auf dieſen Antiochus folgten noch 10 Könige in Syrien, die aber mit der bibliſchen oder jüdiſchen Geſchichte wenig mehr Gemeinſchaft haben. Der letzte König Tigranes wurde Anno 4126 vom römiſchen Feldherrn Pompejus überwunden und ſein Reich zur römiſchen Provinz gemacht.

Noch muß ich bemerken, wenn in den Büchern der Maccabäer ſteht: im hundert und ſechzigſten oder im hundert und zwei und ſiebenzigſten Jahr, ſo bedeuten dieſe Zahlen die ſeleuciſche Zeitrechnung, die mit Seleucus I Nicator Anno 3871 anfängt. Ich wende mich nun wieder zur jüdiſchen Geſchichte. Jonathan Maccabäus wurde vom jüdiſchen Volk ſchmerzlich betrauert, und durch allgemeine Einſtimmung ſein Bruder Simon Maccabäus Anno 4039 zum Herzog und Hohenprieſter erwählt. Dieſer vortreffliche Held, Regent und Prieſter, hatte es im Anfang noch mit den ſyriſchen Königen und ihrem Anhang zu thun; allein unter ſeiner Regierung gerieth die jüdiſche Republik in den blühendſten Zuſtand; ſie wurde ſo berühmt, daß die Römer aus eigener Bewegung den Bund mit Simon erneuerten, auch dieſes allen ihren Bundsgenoſſen bekannt machten, 1. Maccab. 14 und 15. Dies bewog die jüdiſche Nation, das Herzogthum und Hohenprieſterthum in Simons Familie erblich zu machen, wobei es auch bis auf den König Herodes geblieben iſt. Zu dieſer Zeit fingen die Secten der Phariſäer und Sadducäer an mächtig zu werden und Einfluß zu bekommen. Es iſt ſehr merkwürdig, daß die Juden, die Prieſter und das Volk bei der Gelegenheit, wo Simon und ſeiner Familie das Hoheprieſterthum und Herzogthum erblich anvertraut wurde, ſich des Ausdrucks bedienten: ſo lange, bis ihnen Gott den rechten Propheten erweckte. 1. Maccab. 14. v. 41. Man ſieht hieraus, daß die jüdiſche Nation, den Weiſſagungen ihrer Propheten gemäß, den Meſſias nun bald erwarteten, aber auch, daß ſie ſchon damals den Begriff hatten, der Meſſias würde ihr weltlicher Regent ſeyn. Wirklich lebten noch die letzten Zweige von Simons Nachkommen, als Jeſus Chriſtus geboren wurde; Herodes aber ſchickte ſie alle in die andre Welt, wie ich zu ſeiner Zeit erzählen werde. Man nannte auch die Nachkommen Simons die Hasmonäer; woher dieſer Name entſtanden iſt, das erinnere ich mich jetzt nicht.

Simon regierte nicht länger, als acht Jahr; er wurde von ſeinem eigenen Schwiegerſohn Ptolomäus, der nach der Regierung ſtrebte, nebſt ſeinen zwei älteſten Söhnen durch Liſt in die Falle gelockt und nebſt dieſen Söhnen ermordet. 1. Maccab. 16. v. 16. Ihm folgte ſein jüngſter Sohn Johannes Hyrcanus, Anno 4047, dieſer regierte rühmlich 31 Jahr. Das erſte, was er begann, war, daß er den Mörder ſeines Vaters beſtrafte. Dann befreite er ſein Volk gänzlich von der Abhängigkeit von den ſyriſchen Königen; er eroberte auch Sichem, die Hauptſtadt der Landſchaft Samarien, und zerſtörte den Tempel auf dem Berge Garizim, den Saneballat Anno 3850 ungefähr — auf Alexanders des Großen Erlaubniß gebaut, und der etwas über 200 Jahr geſtanden hatte, bis auf den Grund. Die Edomiter oder Idumäer machte er ſich auch unterthänig, und brachte ſie dahin, daß ſie die jüdiſche Religion annahmen und allmälig mit den Juden in dins zuſammen floſſen. Johannes Hyrcanus ſtarb Anno 4078, und ſein älteſter Sohn

Judas Ariſtobolus folgte ihm im Herzogthum und Hohenprieſterthum, aber nicht in ſeinen Tugenden. Er war der erſte der Asmonäer, der den königlichen Titel annahm; ſeine Tyrannei währte aber nur ein Jahr, dann folgte ihm ſein Bruder Alexander Jannäus auf dem Thron und im Tempel. Dieſer Alexander war ein gräulicher Wüthrich; er wüthete 27 Jahr, und machte ſich die Gemüther ſeiner Unterthanen ſo abwendig, daß ſie gegen ihn rebellirten und 6 Jahr ſich gegen ihn wehrten, in welchem Tumult mehr als 40,000 Menſchen erſchlagen wurden. Ihm folgte Anno 4106 ſeine Gemahlin

Alexandra, welche nach der Verordnung des Königs Alexanders die Regierung übernehmen mußte; ihren älteſten Sohn Hyrcanum, der ein ſanfter, gutmüthiger junger Mann war, machte ſie zum Hohenprieſter, und den zweiten, den Ariſtobolum, zum oberſten Feldherrn. Die Königin Alexandra war eine kluge verſtändige Frau; es lag ihr alles daran, die Liebe des Volks zu gewinnen, und weil die Phariſäer wegen ihrer ſcheinbar ſtrengen äußern Tugend bei dem Volk ſehr in Achtung ſtunden, ſo hielt ſie's mit ihnen und nahm in wichtigen Sachen ihren Rath an. Sie ſtarb Anno 4115, nachdem ſie 9 Jahre löblich regiert hatte, und ihre Söhne Hyrcanus und Ariſtobolus folgten ihr in der Regierung. Dieſe Prinzen waren aber mit der weiſen Verordnung ihrer Mutter nicht zufrieden. Denn als das Volk nach der bisherigen Einrichtung den Hyrcanus als König und Hohenprieſter ausrief, ſo konnte das Ariſtobulus nicht ertragen, ſondern er griff zu den Waffen und ſtritt mit ſeinem Bruder um die Krone. In dieſem Kampf wurde Hyrcanus bei Jericho überwunden und von ſeiner Armee verlaſſen. Nun machten die beiden Brüder Friede, mit dem Beding, daß Ariſtobulus das Königreich bekam. Dieß geſchah Anno 4116. Aber drei Jahre hernach, 4119 kam der berühmte römiſche Feldherr, der große Pompejus, mit ſeiner Armee in jene Gegenden. Dieſer Gelegenheit bediente ſich Hyrcanus, um zu ſeinem Recht zu gelangen: Pompejus kam ihm zu Hülfe, er nahm Jeruſalem ein, ſetzte den Hyrcanus auf den Thron und nahm den Ariſtobulus gefangen; dann ſchickte er ihn mit zwei Söhnen und zwei Töchtern nach Rom; weil er ſich aber dort in Staatsgeſchäfte miſchte und es mit dem Julius Cäſar hielt, ſo wurde er mit Gift, und ſein Sohn Alexander mit der Axt hingerichtet. Dieß war der erſte Schritt zur Unterwürfigkeit der Juden unter die Römer.

Als hernach Julius Cäſar die höchſte Gewalt an ſich gebracht hatte, wobei ihm ein Idumäer, Namens Antipater in Egypten große Dienſte leiſtete, ſo beſtellte er dieſen zum Statthalter in Judäa, doch beſtätigte er auch den Hyrcanus im Königreich und Prieſterthum, da dieſer aber ein träger, ſchläfriger Mann war, ſo ſetzte Antipater ſeinen älteſten Sohn Phaſael zum Präfekt in Judäa und ſeinen jüngern Sohn Herodes zum Präfekt in Galiläa. Dieſer Herodes heirathete Mariamne, die Tochter des in Rom hingerichteten Alexanders, des Sohns Ariſtobuli, des Bruders Hyrcani. Dieß war der erſte Schritt, den Herodes zu ſeiner Erhöhung that: denn durch dieſe Heirath wurde er ein Mitglied der königlichen und prieſterlichen Familie der Hasmonäer. Mariamne war ſehr ſchön und von einem edlen, ſanften Gemüth. Sie hatte noch einen Bruder, den jüngern Ariſtobulus, der ebenfalls ein ſehr ſchöner und edler Jüngling war.

Der Großvater dieſer beiden Kinder, der in Rom hingerichtete Ariſtobulus, hatte aber noch einen Sohn, Namens Antigonus, der Mariamne und ihres Bruders Oheim. Dieſer Antigonus ging zu den Parthern, eine den Perſern benachbarte Nation, die jetzt anfing mächtig zu werden und einen Einfall in Syrien that; dieſe bat er um Hülfe, eroberte Jeruſalem, ließ ſich zum König ausrufen, und nahm ſeinen Oheim Hyrcanus gefangen; da er nun wußte, daß keiner Hoherprieſter ſeyn durfte, der verſtümmelte Glieder hatte, ſo ließ er dem alten ehrwürdigen Mann, der nie jemand beleidigt hatte, die Ohren abſchneiden, und ſchickte ihn gefangen nach Parthen. Der Präfekt Phaſael gerieth durch dieſe Geſchichte in Verzweiflung; in der Wuth rennte er mit dem Kopf an die Wand, und verletzte ſich ſo, daß er ſtarb. Sein Bruder Herodes aber war klüger; denn er eilte nach Rom, und brachte es durch ſeine Gewandtheit dahin, daß er den königlichen Titel von Judäa bekam. Nun rückte er mit einer römiſchen Armee in ſein Vaterland ein, eroberte Jeruſalem, bekam den Antigonus gefangen, und ließ ihm den Kopf vor die Füße legen. Dann ließ er ſich zum König ausrufen. Dieß geſchah Anno 4145. Dieß iſt nun der nämliche Herodes, in deſſen letztern Regierungsjahren der Erlöſer der Welt geboren wurde.

Herodes war mit dem Tod des Antigonus noch nicht beruhigt, ſondern er ließ noch fünf und vierzig ſeiner Anhänger hinrichten.

Der parthiſche König Arſaces hatte Mitleiden mit dem armen alten gefangenen Hyrcanus: er ließ ihn frei, und ſchickte ihn wieder nach Jeruſalem; da er aber wegen der Verſtümmelung ſeiner Ohren nicht mehr Hoheprieſter ſeyn konnte, ſo übertrug Herodes ſeinem liebenswürdigen Schwager, dem jungen Ariſtobulus, dieß wichtige Amt; allein es währte nicht lange: denn als der Tyrann ſahe, wie ſehr das Volk dieſen würdigen Prinzen ſchätzte und liebte, ſo gab er Befehl, daß man ihn im Bad untertauchen ſollte, welches dann auch geſchah.

Zu dieſer Zeit war die berühmte Cleopatra Königin in Egypten; und zu Rom waren zwei mächtige Feldherrn, Antonius und Octavius, die beiden nach der Herrſchaft der Welt trachteten. Antonius liebte die Königin Cleopatra, und hielt ſich viel in Alexandria bei ihr auf; dieſer war es auch, der dem Herodes auf den jüdiſchen Thron geholfen hatte. Als aber die beiden Feldherrn, Antonius und Octavius, Anno 4151 bei dem Vorgebirge Aktium aneinander geriethen, ſo trug Octavius einen vollkommenen Sieg davon, und Antonius wurde aufs Haupt geſchlagen. Von nun an war Octavius römiſcher Alleinherrſcher, er nahm den Namen Auguſtus Cäſar an, und war der erſte römiſche Kaiſer — das Wort Kaiſer kommt von Cäſar her. —

Jetzt ſah es mit Herodes bedenklich aus: — denn er war des Antonius vertrauter und hülfreicher Freund geweſen. Daher nahm er ſich vor, nach Rom zu reiſen, um ſich dem Kaiſer Auguſtus zu empfehlen. Damit aber in ſeiner Abweſenheit keine Meuterei entſtehen möchte, ſo ließ er den alten Hyrcanus aus der Welt ſchaffen. Jetzt war von der erlauchten hasmonäiſchen Familie niemand mehr am Leben, als Mariamne, Herodes Gemahlin, und ihre Mutter.

Nachdem er ſich auf dieſe Weiſe Sicherheit verſchafft hatte, ſo reiſte er nach Rom, wo er es bald dahin brachte, daß ihm auch Kaiſer Auguſtus das Königreich beſtätigte und ihm gewogen wurde. Nun begleitete er den Kaiſer nach Egypten und kam dann wieder mit großer Ehre und Herrlichkeit in ſein Reich zurück; er hatte aber vor ſeiner Abreiſe geheimen Befehl gegeben, daß man ſeine Gemahlin und ihre Mutter ermorden ſollte, ſobald man erführe, daß es ihm in Rom übel ginge. Dieſer geheime Befehl wurde den Frauen verrathen, daher empfingen ſie ihn ſehr kalt, und ſeine Gemahlin machte ihm die bitterſten Vorwürfe über die Grauſamkeit, die er an ihrer Familie verübt habe.

Herodes ertrug das alles mit Geduld, denn er hatte ſie unausſprechlich lieb, und vielleicht hätte ſich alles wieder gegeben, aber ſeine Mutter und ſeine Schweſter Salome ſchürten das Feuer ſo lang, bis daß er ihnen endlich glaubte, und ſeine edle unſchuldige Gemahlin auch hinrichten ließ, welches ihn aber nachher ſchmerzlich reute. Zu der Zeit herrſchte eine böſe Krankheit zu Jeruſalem, Herodes wurde auch krank; jetzt kam Alexandra, ſeine Schwiegermutter, auf den fatalen Einfall, ſich ein paar Feſtungen eingeben zu laſſen; aber Herodes wurde wieder geſund, und ließ ſie nun auch hinrichten, jetzt war der hasmonäiſche Stamm erloſchen.

Um den Römern zu gefallen zu leben, baute Herodes Schauſpielhäuſer, richtete Kampfſpiele an und baute eine neue Stadt, die er dem Kaiſer zu Ehren Cäſarien hieß. Dies alles war den Juden, beſonders den Phariſäern, äußerſt zuwider; um ſie zu beſänftigen, beſchloß der König, den Tempel ſo ſchön zu bauen, als Solomons Tempel geweſen; und er hielt Wort. Man konnte nichts Prächtigeres ſehen, als dieſen Tempel; ſeine Beſchreibung findet man bei dem Joſephus.

Herodes hatte mit ſeiner Gemahlin Mariamne zwei vortreffliche Söhne gezeugt, die er auch herzlich liebte, ſie hießen Alexander und Ariſtobulus, dieſe hatte er nach Rom geſchickt, damit ſie ſich dort ausbilden und Freunde erwerben könnten; des Herodes Bruder Pheroras und ſeine Schweſter Salome ſetzten aber ihren Haß gegen die Mutter, auch gegen die Söhne fort, dann hatte der König auch noch einen unehlichen Sohn Antipater, der mit dem Oheim und der Tante in ein Horn blies: dieſe drei brachten es endlich dahin, daß Herodes allen ihren Lügen und Verläumdungen glaubte und ſeine vortrefflichen Söhne beide hinrichten ließ; nun hatte Antipater ſeinen Zweck erreicht: denn ſein Vater widmete ihm ſein Zutrauen und ſuchte ihm auch dereinſt das Reich zuzuwenden. Aber der gottloſe Menſch ſtellte nun auch dem Vater nach dem Leben, daher Herodes auch dieſen hinrichten ließ.

Jetzt ſind wir nun an den wichtigen Zeitpunkt gekommen, in welchem Jeſus Chriſtus in die Welt kam, um ſein großes Erlöſungswerk auszuführen; und die bibliſche Geſchichte des alten Teſtaments hat nun ein Ende. In der nächſten Abtheilung ſoll, ſo der Herr will, die größte und wichtigſte Lebensgeſchichte, nämlich die Geſchichte unſeres Herrn folgen.

Beſtimmung des Geſichtspunkts, aus dem das alte Teſtament muß betrachtet und geleſen werden.

Das alte Teſtament iſt weder eine Geſchichte der Menſchheit, noch eine Geſchichte des Volks Gottes; denn in beiden Fällen wäre es bei weitem nicht vollſtändig genug, ſondern es iſt die Geſchichte der Anſtalten Gottes und der Vorbereitung zur Erlöſung des gefallenen menſchlichen Geſchlechts; oder mit einem Wort, die Geſchichte der Offenbarungen Gottes bis zur Ankunft des Erlöſers.

Die Verfaſſer des alten Teſtaments ſind Moſe und die Propheten. Männer, die vom heiligen Geiſt erfüllt und dazu beſtimmt waren, der, aus der Gemeinſchaft mit Gott gefallenen Menſchheit, den wahren Gott, ſeine Eigenſchaften und ſeinen Willen bekannt zu machen, und ſie zu lehren, wie ſie durch Befolgung dieſes Willens wieder mit Gott vereinigt und dadurch ſelig werden möchten.

Moſe iſt der älteſte Schriftſteller unter allen, die wir kennen, und ſeine fünf Bücher zeigen alſofort dem wahrheitſuchenden, unparteiiſchen Leſer, daß er weit erhabenere und gottgeziemendere Sachen vorträgt, als alle heidniſche, auch die gelehrteſte und begeiſtertſte Schriftſteller, die unmittelbar auf ihn gefolgt ſind. Von der Schöpfung gibt er uns einen Begriff, der bei weitem vernünftiger und annehmlicher iſt, als alle die Weltgeburten der alten und neuen Philoſophen. Das Unbegreifliche in der moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte iſt lange nicht ſo unbegreiflich, als die Syſteme aller weiſen Männer, die ſich daran gewagt haben; und es fällt ganz weg, wenn man ſich mit den Wirkungen der Natur bis auf ihre Grundanfänge bekannt gemacht hat, und wer das nicht gethan hat, der iſt auch nicht berechtigt, über dies Heiligthum zu urtheilen, oder gar abzuſprechen.

Die Hauptſache, worauf nun hier alles ankommt, iſt der Fall Adams; auf dieſer Thatſache beruht Alles: iſt der Menſch noch ſo wie er aus der Hand des Schöpfers gekommen iſt, ſo iſt die ganze Bibel, ſo iſt Chriſtus und ſeine Erlöſung nichts; und dies iſt eben der Grundſatz, auf dem das ganze philoſophiſche Gebäude unſerer falſchen Aufklärung, der Thron des Menſchen der Sünden und des Widerchriſten beruht; und die Quelle, woraus der Feuer- und Schwefelſee, welcher der andere Tod iſt, entſtehen wird. Es kommt alſo alles darauf an, daß man feſt überzeugt werde, Moſe erzähle die Wahrheit, der Menſch ſey gut und nach dem Bilde Gottes erſchaffen worden, aber aus dieſem herrlichen Zuſtand gefallen, und habe dadurch das Ebenbild Gottes verloren. Die unbefangene Vernunft, der geſunde Menſchenverſtand, bedarf keine Beweiſe vom Fall des Menſchengeſchlechts. Die Gräuel, die Laſter, die Sünden, die er täglich an ſich und an allen Menſchen in höherem oder niedrigerm Grad bemerkt, beweiſen ihm unwiderlegbar, daß das höchſt vollkommene, weiſeſte Weſen, welches lauter Liebe iſt, ſolche Sünder unmöglich mit Vorſatz habe ſchaffen können. Der Einwurf, den man dagegen macht, Gott habe doch vorher gewußt, daß der Menſch fallen würde, und habe ihn doch geſchaffen, und dies ſey eben ſo gut, als wenn er ihn ſo geſchaffen habe, wie er gegenwärtig iſt, fließt aus der höchſt unvollkommenen Kenntniß her, die wir Menſchen in unſerm natürlichen Zuſtand von dem göttlichen Weſen haben. Solang aber unſere Erkenntniß von einer Sache noch höchſt unvollkommen iſt, ſolang dürfen wir uns auch nicht unterſtehen, darüber zu urtheilen.

Es gibt aber einen Beweis der Gewißheit des Falls unſerer erſten Eltern, der alles entſcheidet, und den kein Menſch widerlegen kann: denn er iſt mathematiſch gewiß; er erfordert aber eine gebildete Vernunft, daher theile ich ihn hier blos für Denker mit. Man merke folgende Sätze:

Eben der Schluß, den ich vorhin angeführt habe: daß Gott Alles vorher gewußt habe, was die ganze Menſchheit vom erſten Menſchen an, bis zum letzten, denken, reden und thun würde, und daß er nach dieſem Vorherwiſſen dennoch die Menſchen geſchaffen habe, iſt in der menſchlichen Vernunft ſo gegründet, daß ſie ihn durchaus für wahr annehmen muß, wenn ſie nicht durch göttliche Offenbarung eines andern belehrt wird. Dies iſt eigentlich das, was Determinismus heißt.

Wenn die Menſchheit nicht gefallen wäre, ſo wäre all ihr Denken, Reden und Thun dem Willen Gottes vollkommen gemäß geweſen, und in dem Fall ſchließt die menſchliche Vernunft ganz recht, wenn ſie feſt ſetzt: Gott hat alle Gedanken, Worte und Thaten der Menſchen von jeher gewußt, und er ſchuf ſie, ließ ſie ins Werden kommen, weil er ſahe, daß Alles ſeinem Willen gemäß geſchehen würde. Wäre alſo der Menſch nicht gefallen, ſo wäre der Determinismus oder das, was wir jetzt natürliche Religion, oder Naturalismus nennen, wahre Gottesverehrung. Ich bitte, dieſen Satz wohl zu faſſen;

wenden wir aber nun dieſen Satz auf das menſchliche Geſchlecht an, wie es gegenwärtig iſt, ſo finden wir überall Widerſprüche: Alles iſt vorher beſtimmt, folglich auch alles Böſe; Gott hat das Böſe gewollt, ſonſt hätte er die Menſchen nicht erſchaffen; alles, was die Menſchen thun, iſt im Rathſchluß Gottes vorher ſchon mit in die Schickſale der Menſchen eingewebt und kann nicht vermieden werden, und was der gräulichen, fürchterlichen Folgen mehr ſind. Nun ſchließe ich alſo logiſch richtig:

Weil der Determinismus, oder Naturalismus für das vollkommen Gute, nach dem Bilde Gottes geſchaffene Menſchengeſchlecht, gültig und der wahren Gottesverehrung gemäß geweſen wäre; nun aber im gegenwärtigen Zuſtand, Gift und Tod alles Guten und aller ſittlichen Vervollkommung iſt, ſo folgt unwiderſprechlich: daß die Vernunft auf jenen vollkommenen Zuſtand des menſchlichen Geſchlechts organiſirt, folglich der Menſch auch vollkommen erſchaffen worden; und da nun jene Organiſation jetzt im gegenwärtigen Zuſtand gerade die entgegengeſetzte Wirkung thut, ſo iſt der Menſch aus jenem vollkommenen Zuſtand gerade in den entgegengeſetzten gefallen. Jetzt iſt alſo jener Grundſatz des Determinismus ein Cherub mit dem flammenden Schwert, dem man ſich von weitem nicht nähern darf. Fragt man mich, aber wie ſich denn nun die Vernunft beruhigen ſoll? ſo antworte ich: ſie ſoll nun nicht mehr räſonniren, ſondern glauben, denn ſie iſt nicht mehr in dem Zuſtand, wo ſie mit Gott rechten kann; ſie muß nun im Staube Gott danken, daß er ihr ſeinen Willen in ſeinem Wort geoffenbart hat; wenn ſie den immer zu erfüllen ſucht, ſo wird ſie auch immer erleuchteter, und ihre Blicke in die Geheimniſſe Gottes werden immer reiner.

Die Erzählung Moſis vom Fall der erſten Menſchen iſt alſo in der Vernunft und Erfahrung gegründet; und wer die Geſchichte vom verbotenen Baum und von der Schlange nicht als wirkliche Geſchichte, ſondern als Allegorie annehmen will, dem hab ich nichts weiter zu ſagen, als daß er nur auf ſich Acht geben ſoll, ob er nicht in den Reizen zu ſinnlichen und verbotenen Lüſten noch immer den wirklichen Schlangenſaamen in ſich empfindet? ob ihn der Baum der Verſuchung in allen fleiſchlichen, zur Sünde reizenden Gegenſtänden nicht noch immer anlächelt? und ob er nicht noch täglich von ſeinen Früchten genießt?

Sobald das erſte Menſchenpaar gefallen war, ſobald fing auch nun die Ausführung des Rathſchluſſes Gottes zur Erlöſung an: der Sohn Gottes, der Jehovah des alten Teſtaments, übernahm ſie, und das erſte, was er that, war, daß er Adam und Eva zur Erkenntniß ihrer Sünde, zur Reue und zum ſehnlichen Verlangen, wieder mit Gott vereinigt zu werden, bewegte: Adam wo biſt du? — Adam fühlt ſich nackend und fürchtet ſich. Wer hat dir geſagt, daß du nackend biſt, haſt du nicht vom verbotenen Baum gegeſſen? u. ſ. w. Wer findet hier nicht den Buß- und Bekehrungs-Prozeß, den alle ſündige Menſchen durchgehen müſſen, wenn ſie ſollen errettet werden? Die vorbereitende Gnade geht von Adam an bis auf den letzten Sünder, der ſich bekehrt, durch alle Jahrhunderte durch den nämlichen Weg: erſt muß man ſich nackend und bloß fühlen; dann kommt die Rüge: wo biſt du armer Menſch? woher biſt du ſo nackend und bloß? du haſt vom Baum der Sinnlichkeit gegeſſen, jetzt mußt du ſterbend ſterben, dich dein ganzes Leben durch mit Diſteln und Dornen der Leiden und der Trübſal plagen u. ſ. w., und dann kommt auch endlich der Troſt vom großen Schlangentreter. So fängt die heilige Schrift gleich vom Anfang an, den Buß- und Verläugnungsweg zu lehren und die Erlöſung zu predigen. Welche Religion in der Welt kann eine ſolche Bibel aufweiſen? — Sittenlehren, was man thun und laſſen müſſe, ſind hier nicht hinreichend, ſondern eine gründliche Aenderung des Herzens und des Willens, und dieſe iſt dann erſt möglich, wenn man tief und innig fühlt, wie elend, nackend und bloß man nach dem Sündenfall geworden iſt.

Adam und Eva wurden aus dem Paradies getrieben; denn irdiſches Wohlleben ohne Mühe und Arbeit paßt nie zum Kreuz- und Leidensweg des bekehrten Sünders; auf dieſem Wege aber ſtärkt dann der Glaube an die Erlöſung durch

Chriſtum und die Hoffnung des ewigen Lebens nach dem Tod mächtig, zum Kämpfen und Ringen mit allen Widerwärtigkeiten des Lebens. Daß unſre erſten Eltern die Erlöſung durch Chriſtum wußten, das beweiſt der Ausruf bei der Geburt ihres erſten Sohns, wo Eva ſagt: ich habe den Mann Jehovah geboren; ſo ſehr ſie ſich auch verrechnete, ſo wußte ſie doch, daß der verheißene Weibesſaame Jehovah ſelbſt ſeyn würde. Die Opfer Kains und Abels beweiſen, daß unſere erſten Eltern auch darüber müſſen eine Offenbarung bekommen haben, nämlich, wie ſie geſchehen müßten und was ſie bedeuteten.

Mit dieſen beiden Söhnen, Kain und Abel, fangen nun die beiden Reiche des Lichts und der Finſterniß an, auf dem Kampfplatz zu erſcheinen; der Kampf fängt damit an, daß Kain den Abel todt ſchlägt, und dies Todtſchlagen, dies Ferſenſtechen währt ſo fort, bis endlich der Menſch der Sünden am Ziel total geſchlagen wird und der Schlange, die nun ſieben Köpfe hat, alle ſieben zerknirſcht werden. Die Bibel erzählt dieſen Kampf bis zum Sieg auf Golgatha, und dann die erſten Anſtalten zur ſtreitenden Kirche Chriſti, unter der Leitung des heiligen Geiſtes.

Die beiden Geſchlechter Kains und Seths, die Kinder Gottes und der Menſchen, bilden nun in der Urwelt jene beiden Reiche; der Hunger nach dem paradieſiſchen Wohlleben, nach allen ſinnlichen Genüſſen, herrſcht in Kains Familie; aber es geht hier, wie ich oben bei dem Determinismus geſagt habe: im Stand der Unſchuld war dieſer Genuß regelmäßig und dem Willen Gottes gemäß; aber dieſen Genuß in der, unter dem Fluch liegenden Natur, außer dem Paradies, und mit einem Herzen zu ſuchen, in welchem durch den Fall die Selbſtſucht herrſchend geworden war, dies war genau der Weg zum ewigen Verderben und iſt es noch immer: denn der ins Unendliche ſteigende Luxus und die lechzende Begierde nach ſinnlichen Genüſſen beweiſen, daß Kains Geſchlecht noch immerfort da iſt; aber daß auch ſein endliches Schickſal immer das nämliche ſeyn wird.

In Seths Familie beſtrebte man ſich, den Diſteln- und

Dornen-Weg zu wandeln, den Jehovah den erſten Eltern vorgeſchrieben hatte; die Hausväter erzählten ihren Familien die Offenbarungen und Lehren des Jehovah und hielten ſie an, nach ſeinen Geſetzen auch zu wandeln. Am Henoch ſehen wir ein Beiſpiel, daß auch dieſen Urvätern ſchon der innere myſtiſche Weg des Wandelns in der Gegenwart Gottes bekannt geweſen ſeye, und dieſer iſt auch noch immer der einzige und ſichere, der zum Ziel führt. Die Waffen des Reichs der Finſterniß und der Schlangen ſind von Anfang an und bis daher die Selbſtſucht und der unerſättliche Hunger nach ſinnlichem Genuß; mit dieſen kämpft es gegen die innern Rührungen der vorbereitenden und der züchtigenden Gnade und ſiegt bei weitem bei den Mehreſten. Dies war von jeher und iſt auch jetzt noch der Fall; daher kams denn auch, daß die mehrſten aus den Nachkommen Seths oder aus Kindern Gottes ſich mit den Nachkommen Kains, den Kindern der Menſchen, vermiſchten, wodurch das Verderben allgemeiner und endlich ſo arg wurde, daß nur noch eine Familie da war, die das Reich des Lichts vorſtellte. Dies war nun von da ab an, durch alle ſechstauſendjährige Werketage der Weltdauer der Gang der Dinge. Das Ganze des menſchlichen Geſchlechts wurde immer durch das Reich der Finſterniß bis auf den heutigen Tag beſiegt, aber immer ſammelte ſich doch der Herr ſeine unter der ganzen Maſſe zerſtreuten Anhänger und brachte ſie in Sicherheit. Daß die Leiden und die Drangſalen der Auserwählten in der Urwelt groß ſeyn mußten, das erhellt aus der Klage des frommen Lamechs, als er ſeinem neugebornen Sohn den Namen Noah gab.

Als es nun aufs Höchſte gekommen war, ſo tilgte Gott durch die Sündfluth die Unterthanen des Reichs der Finſterniß von der Erde weg und ſchloß den Noah und ſeine Familie in ein großes Schiff ein, aus welchem er auf die, durch die Taufe gereinigte Erde, wieder heraus trat und der zweite Stammvater der Menſchheit wurde.

Die Menſchen vermehrten ſich wieder, und da ſie wußten, daß die Gottesvergeſſenheit in der erſten Welt die Urſache alles Jammers geweſen war, ſo ſuchte ſie dies dadurch zu verhüllten, daß ſie ſich Erinnerungszeichen der Gottheit machten, vor denen ſie opferten; ſie fingen auch an zu glauben, daß vorzüglich weiſe, heldenmüthige und wohlthätige Menſchen die beſten Ebenbilder der Gottheit wären, die nach dem Tod auch Götter würden; man opferte ihnen auch und ſo entſtund allmälig das Heidenthum und die Abgötterei.

So ſehr die Abgötterei dem Herrn ein Gräuel war und ſo ſehr alle Nationen nach und nach darin verſanken, ſo verhängte doch der Herr kein allgemeines Weltgericht mehr, ſondern er ſtrafte einzelne Völker und Staaten, wenn ſie ſo weit gekommen waren, daß ihre Verfaſſung nicht mehr beſtehen konnte, durch einzelne Schlußgerichte. Ein gottesvergeſſenes, ganz atheiſtiſches Volk, das alſo ohne alle Religion lebt, kann unmöglich beſtehen; dagegen die heidniſche Religion, ſo mangelhaft und irrig ſie auch ſind, doch noch mitunter gute bürgerliche Geſetze und Einrichtungen haben, wobei die Völker doch wenigſtens eine Zeitlang beſtehen können.

Der Herr ließ alſo die Menſchheit durch den weiten Umweg des Heidenthums ihre Bahn durchlaufen, um ſie endlich dahin zu bringen, daß ſie, wenn einmal etwas Beſſeres erſchiene, bereitwilliger ſeyn möchte, dies Beſſere mit beiden Händen zu ergreifen. Damit aber doch die Verehrung des einigen wahren Gottes nicht ganz erlöſchen möchte, ſo fand der Herr einen Mann, den er zu ſeinem Zweck brauchen konnte, und dieſer war Abraham. Ich muß hier eine wichtige Bemerkung einrücken: Der Menſch hat einen vollkommenen freien Willen, den Gott nie mit Gewalt beſtimmt; ebenſo hat auch ein Menſch vor dem andern vorzügliche Anlagen oder Talente, die er nicht unmittelbar von Gott, ſondern durch den ordentlichen Gang der Natur empfängt. Wenn nun der Herr in ſeiner Weltregierung ein beſonderes Werkzeug braucht, ſo wählt er ein Kind, in dem er alle nöthigen Anlagen findet, und verwendet dann eine beſondere ſorgfältige Erziehung auf daſſelbe, bis er es endlich brauchen kann. Solche Männer ſtehen dann unter einer ganz beſondern Führung Gottes; ſo daß mancher nicht begreifen kann, warum der Herr nicht an alle Menſchen eine ſolche Sorgfal verwendet.

Bei den ſchrecklichen Werkzeugen, die Gott zur Ausführung ſeiner Gerichte über die verdorbenen Völker brauch findet etwas Aehnliches ſtatt. Findet der Herr ein Kind mi natürlichen großen Anlagen zum Böſen und zum Verderben an welchem alle Lockungen der Gnade vergeblich ſeyn würden, ſo läßt er es zwar an dieſen Lockungen und Warnungen nich fehlen, damit ein ſolcher hernach keine Entſchuldigung habe möge; aber wenn nun alles nicht hilft, ſo läßt er es ihm gelingen und braucht ihn dann als Geißel der Menſchheit Der Lohn ſolcher Werkzeuge iſt fürchterlich. Werkzeuge beide Art kommen in der Bibel vor, und ebenſo wird auch de ſehr verſchiedene Lohn beider ausführlich erzählt und von de Propheten vorher verkündigt. Dieſe meine Bemerkung übe beide Arten Werkzeuge muß man bei dem Leſen der Bibel im Auge behalten.

Als die heidniſche Viehgötterei die ganze Menſchheit durchdrungen hatte, und nun Staatsverfaſſungen errichtet wurden, in denen die Verehrung falſcher Götter allmälig geſetzmäßig eingeführt wurde, ſo fand der Herr für nöthig, ein Werkzeug zu bilden, bei dem die wahre Verehrung und Offenbarungen des ewigen wahren Gottes gut aufgehoben ſeyn, und der ſi auch ſeinen Nachkommen treu überliefern würde, und dieſes Werkzeug war Abraham, der Vater aller Glaubigen. Der Herr erkannte in ihm die Anlagen zu einem unüberwindlichen Glauben und Vertrauen auf ihn: darum führte er ihn auch durch die ſchwerſten Prüfungen, um das größte Muſter für alle zukünftigen Glaubigen zu werden. Abrahams Geſchichte iſt alſo ein koſtbares Heiligthum, ein feſtgegründetes Fundament, worauf der geiſtliche Tempel des alten und neuen Bundes ruht. Aus dieſem Geſichtspunkt muß nun die Geſchichte der drei Patriarchen Abrahams, Iſaacs und Jakobs, betrachtet werden; alle drei wurden durch den dunkeln Glaubensweg geführt, und ihre Geſchichte ſollte ihren Nachkommen, dem Volk Iſrael, eine Vorſchrift des gottesfürchtigen Wandels ſeyn. Der Weg zur Wiedervereinigung mit Gott, das iſt:

die Religion, erfordert ſchlechterdings eine Sehnſucht nach dieſer Vereinigung; dieſe hat aber der gefallene Menſch nicht von Natur, und er bekommt ſie auch nicht, wenn ihm nicht die Gegenſtände, nach denen ſeine Sehnſucht ſtrebt, nämlich die ſinnliche Vergnügen, entzogen und ihm beſſere und höhere angewieſen werden; beides geſchieht nun durch ſchwere langwierige Prüfungen und durch die göttliche Offenbarung. Darum mußten auch die Kinder Iſrael 400 Jahr in Egypten und beſonders zuletzt unter ſchwerer Dienſtbarkeit ſeufzen, bis ſich der Herr ihrer erbarmte, und ſie mit mächtiger Hand heraus durchs rothe Meer, durch die Wüſte über den Jordan in das verheißene Land führte. Dieſer ganze Weg iſt die ſchönſte Schilderung, das ſchönſte Bild des Wegs einer jeden glaubigen Seele zur Wiedervereinigung mit Gott; und jeder erleuchtete Chriſt ſieht in jedem Standpunkt ſeines Fortgangs durch die Wüſte dieſes Lebens, wo er ſich jetzt befindet. Welche wunderbare Weisheit! wer kann da die Göttlichkeit der heiligen Schrift verkennen? Zu der Zeit blühten beſonders zwei große Reiche: Egypten war zwar abgöttiſch, aber außerordentlich reich an Kenntniſſen, und ſeine Staatsverfaſſung war meiſterhaft eingerichtet, ſo daß die Lernbegierigen naher und entfernter Nationen dahin reiſten, um Weisheit zu lernen. Aſſyrien und Babylonien ſchwamm im Ueberfluß ſinnlicher Vergnügen, und die Chaldäer waren in allerhand geheimen Künſten, beſonders in der Sterndeutung berühmt. Die Abgötterei der Egypter beſtund darinnen, daß man die Eigenſchaft in Hieroglyphen (bedeutenden Bildern) vorſtellte, um das gemeine Volk leichter belehren zu können, und dieſe Bilder, ſogar die Thiere, welche jene Bilder vorſtellten, wurden hernach die Gottheit ſelbſt, und des wahren Gottes wurde darüber vergeſſen.

Die Babylonier, Aſſyrer und Chaldäer hingegen, verehrten einen großen Helden ihrer Monarchie unter dem Namen Belus oder Bel, und dann auch die Geſtirne; bei ihrem Wohlleben und Luxus verſanken ſie bald in die tiefſte Sittenloſigkeit.

Zwiſchen dieſen beiden, für ein ſinnliches uncultivirtes Volk ſehr gefährlichen Nationen lebten die Iſraeliten —

der Zweck Gottes war: der Menſchheit ein Muſter einer Staatsverfaſſung darzuſtellen, in welcher Er ſelbſt unmittelbar regierte: dazu wählte Er die Kinder Iſrael, weil Er, ſein Wille und ſeine Offenbarungen unter ihnen von jeher bekannt war, weil dieſes Hirtenvolk noch durch Abgötterei und Luxus nicht verdorben war, und weil in dem Grundcharakter dieſes Volks Anlagen verborgen waren und jetzt noch ſind, die es immer vor allen Nationen auszeichnen, und deren völlige Entwicklung einſt und vielleicht bald die Welt ſtaunen machen wird. Oben berührte Nationen der Babylonier und Egyptier, und beſonders die Cananiter, zu denen auch die Philiſter gehörten, dann auch die Edomiter, Moabiter, Ammoniter u. ſ. w. waren lauter Prüfungs- und Uebungsmittel für die Iſraeliten, ſie waren die Zuchtruthen, deren ſich der Herr bediente, wenn ſein Volk vom Weg der Wahrheit abwich.

Weil die Ausführung des Werks der Erlöſung damals noch zukünftig war, und ſich die Hoffnung zur Seligkeit blos auf die Zukunft gründete, der heilige Geiſt der jetzige Lehrer der Chriſten, noch nicht vom Vater und Sohn ausgehen und die Seelen der Glaubigen innerlich unterrichten konnte, ſo war ein geſchriebenes Geſetz nöthig, deſſen genaue Beobachtung, den Ernſt und das Verlangen zur Vereinigung mit Gott bezeichnen ſollte, worauf ſich dann auch die Hoffnung der Seligkeit gründete.

Dieſes geſchriebene Sittengeſetz war aber auch mit einem prächtigen und ſehr weislich eingerichteten, alle Sinne vergnügenden äußern Gottesdienſt verbunden. Hiebei hatte der höchſte Geſetzgeber verſchiedene Abſichten:

1) Die Iſraeliten waren, wie damals alle Nationen, ein ſehr ſinnliches Volk, und des innern Gottesdienſtes im Geiſt und in der Wahrheit durchaus unfähig; daher mußten ihre Sinnen einen glänzenden Gottesdienſt haben, der ſie zur Andacht beflügelte, und Herz und Willen zum Herrn und zur Haltung ſeiner Gebote hinneigte.

2) Die umliegenden heidniſchen Nationen hatten ebenfalls prächtige und die Sinne reizenden Ceremonien bei ihrem Götzendienſt; die aber mehr zu laſterhaften ſinnlichen Er-

götzungen hinleiteten, als zur Tugend. Damit nun die Iſraeliten durch ihre ſinnlichen Triebe nicht zur Abgötterei hingeriſſen werden möchten, ſo gab ihnen ihr Gott einen Ceremonien-Dienſt, der alle andere an Pracht und anſtändiger Würde übertraf; und

3) Alle Ceremonien bei dem levitiſchen Opfer- und Gottesdienſt hatten eine geheimnißvolle Bedeutung und Beziehung auf das zukünftige große Verſöhnopfer, wodurch einmal für allemal das ganze menſchliche Geſchlecht dereinſt entſündigt werden ſollte. Dies gab dem frommen Iſraeliten Anlaß zum Forſchen und Nachdenken; es gab auch immer erleuchtete Männer, Propheten und Lehrer unter dem Volk, und auch Prophetenſchulen, durch welche der lernbegierige, wahrheitſuchende Iſraelit belehrt und in der Erkenntniß weiter geführt werden konnte.

Die Staatsverfaſſung und Regierungsform des Volks Gottes ſollte eine theokratiſche Republik ſeyn, das iſt: der Herr ſelbſt war ihr König, und die Stammfürſten oder Aelteſten waren ſein höchſtes Rathscollegium, wozu auch der Hoheprieſter gehörte. Dieſe Verfaſſung währte über dreihundert Jahre, und wenn man die Regierung Moſis dazu rechnet, bei vierhundert. Während dieſer Zeit verleitete der Hang zu den gröbſten ſinnlichen Luſtbarkeiten das Volk gar oft zur Abgötterei, wodurch der Herr, ſein König, bewogen wurde, es durch die Heiden züchtigen zu laſſen, und wenn es ſich dann wieder zu ihm kehrte, ſo erweckte er Helden, die es retteten, und dann auch gewiſſermaßen das Volk, wenigſtens in militäriſcher Hinſicht, regierten und ſchützten; dieſe waren die ſogenannten Richter. Wenn man ihre Geſchichte in dem nach ihnen genannten Buch lieſet, und dabei immer den Weg, den der Herr die Menſchen zur Vereinigung mit ſich führt, im Auge behält, ſo muß man tief und innig überzeugt und belehrt werden, das ſey Gottes Wort. Die immerwährende Abhängigkeit von Gott, und die Ungewißheit, wer wieder Herr und Meiſter werden würde, vielleicht auch der Gedanke, man würde in einem Erbkönigreich ſicherer leben, am mehrſten aber der Stolz, bewog das Volk, einen König zu verlangen, dieſe Bitte wurde ihm gewährt, es bekam an Saul einen König, unter dem es ſchmerzlich fühlte, welch ein Unterſchied zwiſchen der Regierung Gottes und eines Menſchen ſey. Es iſt zum Erſtaunen, mit welcher Weisheit Gott die Fehler und Verirrungen der Menſchen ſo zu benutzen weiß, daß ſein erhabener Plan dadurch befördert werden muß; denn der große Fehler, den Iſrael beging, den Jehovah als ſeinen König zu verwerfen, veranlaßte den Herrn auf den Strafkönig Saul, den Segenskönig David folgen zu laſſen; deſſen Familie den ewigen Weltenherrſcher und Welterlöſer aus ihrem Schooß hervorgehen laſſen ſollte. David ſtiftete alſo eine Dynaſtie, die fortherrſcht, bis alle Feinde überwunden und alle Erlöſungsanſtalten vollendet ſind. Wie wichtig muß uns alſo Davids Lebensgeſchichte ſeyn, wenn wir uns das Alles vorſtellen! — Auch er war ein erſtaunlich großes Werkzeug, das der Herr mit großem Fleiß erzog, und durch viele Leiden bildete; und hernach auch durch ein ſehr belehrendes Beiſpiel zeigte, welche ſchwere Wege ein tiefgefallener Sünder durchzugehen habe, ehe er wieder zu Gnaden aufgenommen werde. Davids Pſalmen machen allein eine Bibel aus, und ſie ſind und bleiben nicht allein Meiſterſtücke der Dichtkunſt, ſondern auch der Erbauung und Belehrung. Die fernere Geſchichte von David an bis auf die babyloniſche Gefangenſchaft iſt die Geſchichte aller Völker: fortwährende Ermahnungen, Belehrungen, Warnungen und Züchtigungen des ewig liebenden und langmüthigen Vaters der Menſchen gehen voran, und wenn dann alle Mittel zur Beſſerung erſchöpft ſind, der letzte, der ſich erwecken laſſen will, erweckt iſt, dann folgt das Schlußgericht, und die Nation hat ihre Periode durchgelaufen. Dies iſt die unveränderliche Maxime der göttlichen Weltregierung, die der Herr immer im Kleinen wie im Großen, im Einzelnen wie im Ganzen beobachtet; und dies lernen wir aus der Bibel, und beſonders aus der Theokratie des jüdiſchen Volks, die von allen das Muſter iſt.

In der babyloniſchen Gefangenſchaft gingen zehn Stämme verloren, man weiß nicht, wo ſie geblieben ſind; aber der

Stamm Juda mußte wieder ein Volk bilden, das aber nicht mehr ſo wie ehmals unmittelbar mit ſeinem Gott in Verbindung, ſondern unter ſeiner allgemeinen Vorſehung, ſo wie alle andere Nationen ſtund, aber Juda mußte eine Staatsverfaſſung haben, damit der Plan der Erlöſung durch Jeſum Chriſtum ausgeführt werden konnte, und als dies geſchehen war, ſo erfolgte das Schlußgericht über die verſunkene Nation. Was aber außerordentlich merkwürdig iſt, das iſt: daß Juda dennoch nicht aufgehört hat, eine Nation zu ſeyn, ſondern alles Widerſtands, aller Zerſtreuung ungeachtet, noch immer von aller Vermiſchung mit andern Nationen entfernt lebt — ſo wie die alten Propheten längſt vorher geweiſſagt haben, aber ſie haben auch geweiſſagt, daß ganz Iſrael errettet, ſich zu ſeinem König David belehren und wieder in ſein Vaterland gebracht werden ſoll; iſt nun das Eine erfüllt worden, ſo wird auch die Erfüllung des Andern nicht auſſen bleiben. Dann wird erſt der Sieg des großen Schlangentreters im vollen Licht erſcheinen, der Herr wird in Jeruſalem wieder ſein Feuer und Heerd haben; die Nationen und ihre Könige werden von allen Enden der Erde dorthin wallfahrten, und die Herrlichkeit des Herrn wird den ganzen Erdkreis erfüllen. Dann wird auch die ganze Bibel alten und neuen Teſtaments mit allen ihren Geheimniſſen Kindern verſtändlich ſeyn, und man wird dann die Erfüllung aller Weiſſagungen mit aufgedecktem Angeſicht durchſchauen können. Darum, geliebten Brüder und Schweſtern! laßt uns in dieſen Zeiten ſchwerer Prüfungen Muth und Glauben feſt halten, denn ohne das werden wir zum Schauen nicht gelangen.

Die ſogenannten Lehrbücher des alten Teſtaments ſind auch unſerer ehrfurchtsvollen Betrachtung werth. Das Buch Hiob iſt eins der erhabenſten Gedichte in der ganzen Bibel; und ſehr alt, vielleicht das alleräl teſte in der Welt, das auf unſere Zeiten gekommen iſt. Man weiß nicht, wer der Verfaſſer deſſelben iſt, aber man vermuthet, und ich glaube mit Recht, daß es Moſe geſchrieben hat. In den vierzig Jahren, in welchen er ſeinem Schwiegervater Jethro in dem Lande Midian die Schafe hütete, hatte er Zeit und Ruhe dazu. Ich ſtelle mir dieſe Sache ſo vor: es lebte dort in der Gegend ein reicher Stammfürſt, Namens Hiob, dieſer war allenthalben durch ſeine ausgezeichnete Weisheit, Frömmigkeit und Rechtſchaffenheit berühmt. Auf einmal aber bekam er die Nachricht, daß ſeine Kinder durch den Einfall der Araber umgekommen wären; dann erfuhr er, daß ein Feuer vom Himmel gefallen, und daß durch daſſelbe die Heerden mit ihren Hirten umgekommen ſeyen; noch nicht genug: die Chaldäer kamen und überfielen ſeine Heerde Kameele und nahmen ſie weg, und ihre Hüter tödteten ſie; und endlich wurde der Ueberreſt ſeiner Kinder durch einen Sturmwind, der das Haus umriß, in dem ſie beiſammen waren, ins Reich der Todten geſtürzt. Nun war Hiob ein armer, dürftiger Mann geworden; er zerriß ſeine Kleider, trauerte ſehr, aber er wankte in ſeiner Rechtſchaffenheit nicht, ſondern rechtfertigte die Wege des Herrn, indem er erkannte, daß er ja nackend auf die Welt gekommen ſey, und durchaus nichts mitgebracht habe; der Herr habe ohne ſein Zuthun alles gegeben, er habe Macht, es auch wieder zu nehmen, ſein Name werde geprieſen. Um aber die Prüfung aufs höchſte zu treiben, ſo wurde ſein ganzer Leib voller ſchmerzhaften Geſchwüre, jetzt ging ihm das Waſſer bis an die Seele, nun fing er an zu jammern und zu klagen.

Seine Frau und einige Freunde konnten ſich in alle dieſe Unglücksfälle nicht finden, und ſie geriethen auf den Gedanken: Hiob müſſe doch bei aller ſeiner ſcheinbaren Frömmigkeit heimlich ein vorzüglicher Sünder ſeyn, ſonſt könnte ihn der gerechte Gott unmöglich ſo ganz ausgezeichnet hart ſtrafen. Hiob war ſich wohl bewußt, daß er ein Sünder ſey, wie alle andere Menſchen, aber daß er doch ſo ganz vorzüglich leiden müſſe, das kam ihm auch hart und ſchwer vor, doch beſchuldigte er ſeinen Gott der Ungerechtigkeit nicht, ſondern er beſchwerte ſich über die unbegreifliche Wege, die der Herr die Menſchen führte. Die drei Freunde Eliphas von Themann, Bildad von Suah und Zophar von Naëma wollten aber ihren Satz behaupten, Hiob ſey ein vorzüglicher Sünder, und ſie glaubten auf dieſe Weiſe die Wege Gottes am beſten zu rechtfertigen. Darüber wurde Elihu ein junger, ſehr beredter und weiſer Mann aufgebracht; er hatte bisher geſchwiegen, weil er der jüngſte war, aber nun wurde er über obige Freunde, und auch über Hiob unwillig, weil er glaubte, er wolle ſich gegen Gott rechtfertigen; und nun fing er an, alle vier ſo gründlich zu widerlegen und Gottes Wege zu rechtfertigen, daß ſie nichts Statthaftes mehr antworten konnten. Verſchiedene Ausleger erklären Elihu für einen ſchwülſtigen Mann, der es auch nicht recht getroffen habe, aber ſie haben gewiß unrecht: denn der Herr ſelbſt widerſpricht ſeinen Grundſätzen nicht, dagegen aber müſſen die andern drei Freunde ihr Unrecht durch Opfer und Fürbitte ausſöhnen. Endlich wird Hiob wieder geſund, bekommt Kinder, und wird noch einmal ſo reich wie vorher. Dieſe Geſchichte bringt nun Moſe in ein herrliches, erhabenes Gedicht, welches die bündigſte Rechtfertigung der göttlichen Wege (Theodicee) enthält, die jemals in der Welt erſchienen iſt.

Der Pſalter enthält eine Sammlung von Geſängen, deren die mehreſten von David, die Uebrigen aber von andern heiligen Männern verfertiget worden. Sie wurden während dem Opfern, auch wohl bei andern Gelegenheiten vom Sängerchor unter Begleitung einer Menge muſikaliſcher Inſtrumente geſungen. Sie enthalten einen Schatz von praktiſchen, zur Heiligung führenden Gedanken, Begriffen und Entſchlüſſen, von Buß- Lob- und Dankgebeten, und von Schilderungen der Wunder Gottes in ſeiner Vorſehung, in der Führung der Menſchen und in der Natur. Der gläubige Chriſt findet in jeder Lage ſeines Lebens in den Pſalmen etwas, das er mit großem Segen gebrauchen kann.

Die Sprüche Salomons enthalten eine ſehr brauchbare Sittenlehre, aber auch treffliche Winke zur Erkenntniß der himmliſchen Weisheit, die uns aber erſt in Jeſu Chriſto recht offenbar geworden iſt.

Der Prediger Salomons zeigt uns die Eitelkeit und Nichtigkeit aller ſinnlichen Genüſſe. Dies Buch iſt ein Commentar über die Worte: die Welt vergeht mit ihrer Luſt, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit.

Das Hohe Lied Salomons wird zu unſern Zeiten als ein fleiſchliches Hochzeitslied Salomons, als er die Tochter Pharaons heirathete, angeſehen; wäre das, ſo hätten es die heiligen Männer, die die Documente der göttlichen Offenbarungen ſammelten, gewiß nicht unter die canoniſchen Bücher aufgenommen. Wenn auch in den bibliſchen Schriften hin und wieder Ausdrücke vorkommen, die in unſern ſuperfeinen Ohren ſchmutzig ſind, weil dies der Sprach- und Redegebrauch der Morgenländer ſo mit ſich brachte; ſo iſt doch, wahrlich! keine Zeile in der Bibel, die zu niedrigen Fleiſches-Lüſten hinzeigt, oder lockt. Wäre aber das Hohe Lied wirklich ein ſinnliches fleiſchliches Hochzeitsgedicht, ſo wäre es der Bibel unwürdig, und es mag ſich einer wohl in Acht nehmen, daß er dies erhabene Gedicht nicht mit einem unreinen Herzen lieſet, denn in dem Fall brächte er fremd Feuer vor den Herrn, das ihm Mark und Bein, Seel und Geiſt verzehren würde.

Die gegenwärtige Anwendung auf Chriſtum und die Kirche, als Bräutigam und Braut, iſt gut und brauchbar; weitgeförderte Seelen, die ſich als Chriſti Bräute betrachten, können auch Vieles auf ſich anwenden, allein in dieſem Fall muß die vollkommene Gelaſſenheit, und der Tod alles eigenen Wollens und Wirkens ſchon vollendet ſeyn, ſonſt verſteigt man ſich allzuſehr. Bei der großen Hochzeit des Lamms wird das Hohe Lied, oder wie es eigentlich heißt, das Lied der Lieder geſungen und muſicirt werden. Dahin gehört es, und da wird man es erſt recht verſtehen.

Von dem Propheten Jeſajah habe ich ſchon an ſeinem Ort ein und anderes erinnert. Dieſer ſcheint mir unter allen Propheten der Erhabenſte zu ſeyn. Sein Geiſt ſchwingt ſich beſonders in die höchſten Lichtsregionen empor, wenn er in die ſpätſte Zukunft blicken will, die uns nun nahe iſt: ſeine poetiſche Schilderungen des herrlichen Reichs Chriſti auf Erden ſind herzerhebend; man leſe unter andern nur das ſechszigſte Kapitel ſeiner Weiſſagung, ſo wird man, wenn man nur noch einiges Gefühl hat, hingeriſſen werden. Es iſt aber auch nichts natürlicher und Gott geziemender, als daß der Herr doch endlich Herr dieſer unſerer Erde werden und alle Feinde beſiegen müſſe. Es iſt ja widerſinnig, zu glauben, daß Gott den herrlichen Planeten, den wir bewohnen, dem Satan überlaſſen, und weil er ihn nicht bezwingen könne, endlich durchs Feuer zerſtören würde; nein! er ſoll gereinigt, durchs Feuer verklärt und zur ewigen Wohnung der Seligen werden.

Es gibt verſtändige und erleuchtete Männer, welche dieſe Verklärung unſeres Erdkörpers vor dem tauſendjährigen Reich vorhergehen laſſen, aber wenn nach den tauſend Jahren erſt das jüngſte Gericht und die allgemeine Auferſtehung folgen ſoll, wie Offenb. Joh. 20. ausdrücklich geſagt wird, ſo iſt ja natürlich, daß die Erde dann noch im jetzigen Zuſtand ſeyn müſſe. Gog und Magog, mit denen Satan den letzten Verſuch machen wird, um ſein Reich wieder zu gewinnen, können mit ihren feindſeligen Heeren ja nicht auf der verklärten Erde ſtatt finden.

Der wichtigſte Einwurf, den man gegen dieſe Behauptung macht, iſt folgender: Alle Anſtalten, die der Herr während ſechstauſend Jahren zur Beſeligung der Menſchheit und ihrer Wiedervereinigung mit Gott gemacht hat, ſind immer im Ganzen mißlungen, noch kein einziges Volk iſt durchaus und ganz gottesfürchtig und tugendhaft geworden, vielweniger geblieben; alle wurden immer ſchlimmer, und die ganze Frucht jener göttlichen Anſtalten beſtund in der Sammlung und Heimführung einzelner Auserwählten; wenn nun alſo die Erde und die Menſchheit während dem tauſendjährigen Reich im gegenwärtigen Zuſtand bleiben ſoll, ſo muß nach einer ſechstauſendjährigen Erfahrung ebenfalls die Menſchheit, ihrer verdorbenen Natur gemäß, vorzüglich in den Zeiten der Ruhe und des Ueberfluſſes, immer ſchlimmer, und endlich wieder reif zum Gericht werden, und dies widerſpricht der Vorſtellung vom Reich des Friedens ganz; und die Beſchreibung, die Jeſajah von dieſem Reich macht, zeigt ganz andere Ausſichten.

Es iſt der Mühe werth, dieſen Einwurf ganz zu entkräften:

1) Durch den großen letzten Kampf gegen den Antichriſt werden Millionen böſer Menſchen von der Erden vertilgt, und die übrigen werden durch ſchreckliche Prüfungen, Leiden und Erfahrungen zur Buße und zum wahren Glauben an Chriſtum hingeleitet, wo ſie Troſt und Hülfe finden.

2) Der Prophet Joel weiſſagt Cap. 2. den letzten Kampf und ſagt dann Cap. 3. Und nach dieſem will ich ausgießen meinen Geiſt über alles Fleiſch — alſo über die ganze Menſchheit, ſo wie am erſten Pfingſten über die Apoſtel — und euere Söhne und Töchter ſollen weiſſagen; euere Aelteſten ſollen Träume haben, und eure Jünglinge ſollen Geſichte ſehen. Auch will ich zur ſelbigen Zeit beide über Knechte und Mägde — alſo auch über die ungebildetſten und geringſten Stände — meinen Geiſt ausgießen, und dies ſoll nach v. 4. kurz vor der Zukunft des Herrn geſchehen, die ſeinen Feinden furchtbar und ſchrecklich ſeyn wird. Was meynt Ihr, meine Leſer! was dieſe allgemeine Ausgießung des heiligen Geiſtes für Wirkung haben werde? denkt darüber ruhig nach!

3) Wir müſſen doch auch wohl eine wichtige Urſache zum Verſchlimmern des menſchlichen Geſchlechts in der Einwirkung der böſen Geiſter annehmen. — Dieſe werden aber alle aus der Luft verbannt und in den Abgrund tauſend Jahr lang gefangen geſetzt. Dies wird zum Beſtändigbleiben vieles beitragen.

4) Die Verklärten der erſten Auferſtehung werden mit Chriſto regieren, das iſt: ſie werden die glückſelige Menſchheit leiten, lehren und warnen. Man denke darüber nach! und

5) Der Himmel wird wieder geöffnet werden und der Cherub am Thor des Paradieſes wird ſich entfernen; was das alles für Folgen haben werde, das kann man jetzt nicht durchſchauen. Jetzt läßt ſich doch einigermaßen begreifen, wie auch bei einem ganzen Volk Beharrlichkeit im guten und im gegenwärtigen Leben, immer wachſende Vervollkommnung möglich iſt, und durch dieſe ſchwache Vorſtellung wird obiger Einwurf entkräftet.

Eben dieſe Vorſtellung mehr ausgebildet, iſt der wahre

Geſichtspunkt, aus dem man die Weiſſagungen der Propheten betrachten muß, wenn man alles harmoniſch finden will; diejenigen, die ſchon erfüllt ſind, zeigen die Art und Weiſe, wie die noch übrigen erfüllt werden müſſen. Bei dieſer Betrachtung iſt mir ein Gedanke lebhaft und wahrſcheinlich geworden, den ich hier meinen Leſern mittheilen will: Durch des Satans Liſt und durch die Zulaſſung Gottes wurde das erſte Menſchenpaar wegen ſeines Falls ſeiner Unſterblichkeit, ſeines Standes der Unſchuld und ſeiner Wohnung im Paradies beraubt. Wenn nun das Menſchengeſchlecht, nicht hier auf der Erde oder in ſeinem gegenwärtigen Zuſtand, ſondern erſt nach dem Tod in der ewigen Seligkeit, wieder unſterblich und in ſeinen anerſchaffenen Zuſtand, obgleich weit glücklicher und ſeliger, verſetzt werden ſollte, ſo wäre es doch dem Satan in ſo weit gelungen, daß er auf der Erde über die Menſchen, im gegenwärtigen Zuſtand, die Herrſchaft behauptet hätte, weil der Menſch nicht anders, als nach dem Tod in ſeinen anerſchaffenen Zuſtand verſetzt werden konnte. Nimmt man aber an, daß die Gemeine des Herrn durch die oben angeführten fünf Mittel, im gegenwärtigen Zuſtand, wieder in den paradieſiſchen Stand der Unſchuld verſetzt wird., ſo iſt dem Satan ſein Plan gänzlich mißlungen; die Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts iſt ganz vollkommen ausgeführt, und dann erſt können die Weiſſagungen der Propheten von der überſchwenglichen Glückſeligkeit des Reichs des Friedens buchſtäblich und vollkommen erfüllt werden. In dieſem Fall würde dann der Zuſtand der Menſchheit im Reich des Friedens ein Mittelzuſtand zwiſchen dem gegenwärtigen Leben und dem vollkommenen ſeligen nach dem jüngſten Tag auf der verklärten Erde ſeyn.

Ich gebe dieſe Idee für nichts mehr und nichts weniger, als eine wahrſcheinliche Hypotheſe aus; der Leſer kann davon halten, was er will. Die Hauptſache iſt, daß wir in unſern Zeiten unſern Blick nur auf das Eine, das Noth iſt, richten und allen nur möglichen Fleiß anwenden, unſern Beruf und Erwählung feſt zu machen, damit wir Theil haben mögen an ſeinem Reich; ſeine eigentliche Beſchaffenheit mag

dann ſeyn wie ſie will; ſo viel können wir uns verſicher
halten, daß unſre Glückſeligkeit alsdann über allen Begri
groß ſeyn wird. Die heiligen Schriftſteller können nich
Worte, nicht ſchöne Bilder genug finden, um die Herrlichkei
und den Wohlſtand im Reich des Friedens zu ſchildern. Wi
können und müſſen ihnen glauben, denn der Geiſt des Herrn
ſpricht durch ſie und dieſer iſt ein Geiſt der Wahrheit.

Mel. Wie groß iſt des Allmächt'gen Güte.

Du, der du alle Welten trägeſt,
Sie ſchützeſt durch dein Allmachtswort,
Planeten auf der Wage wägeſt,
Beſtimmeſt jedem ſeinen Ort.
Kometen ſchickſt du als Geſandten
Im unermeßnem Raum umher,
Du leiteſt ſie an goldnen Banden
Zu ihrer fernen Wiederkehr.

Du führſt den Erdball um die Sonne,
Und ſchwingſt ihn um ſich ſelbſt herum,
Der Himmel jubelt dir mit Wonne,
Das ganze All dein Eigenthum.
Die Myriaden, Seraphinen,
Der Wurm, der in dem Staube kriegt,
Was lebt, und nicht lebt, muß dir dienen,
Kein Weſen hat dich je beſiegt.

Nie können alle Engelzungen
Ausſprechen, was du Ew'ger biſt,
Noch keinem Dichter iſt gelungen,
Und wenn er David ſelber iſt,
Nach Würden deinen Ruhm zu ſingen.
Wer kennt dich, unzugänglich Licht?
Nur einem kann es wohl gelingen,
Dem, der des Todes Riegel bricht.

Was iſt der Menſch, der Erdenbürger,
Der Todes- und der Sündenknecht?
Sein ſelbſt, und ſeiner Bruder Würger;
Sein Kopf iſt ſtolz, ſein Herz iſt ſchlecht.

Und doch, o Liebe ohne Schranken!
Den Grundverderbnen ſucheſt du,
Und denkſt den göttlichen Gedanken,
Zu führ'n ihn, ſeinem Urſprung zu.

Des Menſchen Fall ſahſt du von ferne,
Beſchloſſeſt den Erlöſungsplan;
Erbarmteſt dich, und nahmſt dich gerne
Des tiefgeſunknen Sünders an.
O Ungrund, gränzenloſer Liebe!
Mein ganzes Weſen fühlt ſein Nichts.
Ich nah' mich dir mit heißem Triebe,
Durchſtrahle mich, du Quell des Lichts!

Wie treu erzogeſt du die Kinder,
Die Väter jener erſten Welt,
Und mitten in der Welt voll Sünder,
Bewirkten ſie, was dir gefällt.
Sie nahmen ab, die Gottgeweihten,
Bis endlich nur ein Noah blieb,
Wie ähnlich waren jene Zeiten
Den Unſern? Vater, ach vergieb!

Die Sündfluth ſchwemmte von der Erden
Den Wuſt der frechen Sünder fort,
Die Menſchheit ſollt' erneuert werden,
Dies ſicherte dein Bundeswort
Dem Noah, und auch ſeinem Saamen,
Die Völker wuchſen ſchnell heran,
Doch ſie vergaßen deinen Namen,
Und riefen falſche Götter an.

Nun ſorgteſt du mit Vaterliebe
Fürs arme menſchliche Geſchlecht,
Damit auf Erden Wahrheit bliebe,
Erwählteſt du den treuen Knecht,
Den Abraham, den Glaubenshelden,
Zum Stifter der Religion,
Die einſt die Sünder aller Welten.
Soll führ'n zu deinem Strahlenthron.

Du prüfeſt ihn auf alle Weiſe,
Entwickelſt ſeinen Glaubensgrund,
Auf ſeiner ſchweren Lebensreiſe
Thuſt du ihm deinen Willen kund.

Er folgt ihm ſtreng durch Tod und Schmerzen,
Und achtet eignen Willen nicht,
Er wandelt mit ergebnem Herzen
Vor deinem heil'gen Angeſicht.

Dies iſt der Weg zum ew'gen Leben,
Den Abraham gewandelt hat,
Er iſt zum Muſter uns gegeben,
Zum Führer auf dem Lebenspfad.
Dann ſollte auch ſein künftiger Saame
Der ganzen Welt zum Segen ſeyn.
Geprieſen ſey dein heil'ger Name!
Daß wir uns der Erfüllung freun.

Du heiligteſt dir ſeine Kinder
Zu einem Volk des Eigenthums,
Und wählteſt dieſe armen Sünder,
Zu Hütern deines Heiligthums.
Sie eilten auf gewohnten Wegen
Der Menſchheit, dem Verderben zu.
Du wechſelteſt mit Fluch und Segen,
Dem, der dir traute, halfeſt du.

Doch fandeſt du ſtets unter ihnen,
Und unter andern Völkern nicht,
Noch viele, denen du erſchienen,
Die treulich folgten deinem Licht.
So ſammelteſt du dir die Heerde,
Du guter Hirte! dir zum Preis,
Die dann dein heil'ger Geiſt belehrte,
Zu folgen dir mit allem Fleiß.

Wenn endlich Iſraels Verbrechen,
Gebirgen gleich gen Himmel ſtieg,
So mußteſt du das Unrecht rächen,
Durch Hunger, Seuchen oder Krieg.
Du ſchleuderſt ſie in fremde Länder,
Dort tragen ſie der Schulden Laſt,
Doch ſind die Juden Unterpfänder,
Daß du uns nicht vergeſſen haſt.

So führteſt du viertauſend Jahre
Die Menſchheit an dem Gängelband,
Bis daß ſie endlich mündig wäre,
Und deine Huld es rathſam fand,

Den hohen Plan nun zu enthüllen,
    Der Engeln ein Geheimniß war,
Das bange Sehnen nun zu ſtillen,
    Der lieben, auserwählten Schaar.

Wir leben in den letzten Zeiten,
    Dein ganzer Rath iſt uns bekannt,
Wir ſehnen uns im bangen Leiden
    Nach unſerm wahren Vaterland.
Ach möchten unſre Zeitgenoſſen
    Dein altes Bundeswort verſtehn,
Und in den Jahren, die verfloſſen,
    Den Fußtritt deiner Gnade ſehn.

Doch, leider! iſt der Wunſch vergebens,
    Die Menſchheit bleibet, was ſie war,
Bis bald der Geiſt des ew'gen Lebens
    Beſtrömt die auserwählte Schaar;
Und dann der ſchnöde Menſch der Sünden,
    Mit ſeinem tief verſunknen Heer
Nun den verdienten Lohn wird finden,
    In jenem Feu'r und Schwefelmeer.

Unendlicher! ich Staub vom Staube,
    Bin kühn, und wag ein Lied an dich.
Allein dich ſucht mein ſchwacher Glaube,
    Mein Herze liebt dich inniglich.
Erhöre, was mein Mund dir ſtammelt,
    Erleuchte mich mit deinem Licht,
Und wenn ſich deine Heerde ſammelt,
    Mein Heiland! dann vergiß mich nicht.

Gelobet ſeyſt du, Herr der Welten,
    Geprieſen für dein frohes Wort!
Daß du nun kommſt mit deinen Helden,
    O eile doch! wir müſſen fort.
Wir kämpfen hier im ſchweren Leiden,
    Im Warten wird uns angſt und bang,
Komm, führe uns in beſſre Zeiten,
    Ins Land des Friedens, bleib nicht lang.

Einleitung.

Wenn wir die höchſt merkwürdige Lebensgeſchichte unſers Herrn ſo darſtellen wollen, daß unſer Verſtand dadurch erleuchtet und das Herz dadurch gerührt und gebeſſert werden kann, ſo müſſen wir vorher zwei Fragen gründlich beantworten:

1) In welchem ſittlichen, religiöſen und wiſſenſchaftlichen Zuſtand befand ſich die Menſchheit zur Zeit, als **Chriſtus** geboren wurde? und

2) Welchen Stand, welche Lebensart und welche Schickſache mußte der Welterlöſer wählen, wenn Er ſeinen Zweck, die gefallene Menſchheit wieder mit Gott zu vereinigen, erreichen wollte?

Die Römer hatten gleichſam die ganze cultivirte Welt unter ihre Botmäßigkeit gebracht: England, Spanien, Frankreich, ein Theil des ſüdlichen Deutſchlands, Ungarn, Illyrien, Thrazien, ganz Griechenland, Klein-Aſien, die öſtlichen Länder bis über den Euphrat hin, Syrien, Judäa, Egypten, das mitternächtliche Afrika, ganz Italien und alle Inſeln im mittelländiſchen- und griechiſchen Meer ſtanden unter ihrer Herrſchaft; und wo noch Könige waren, wie zum Beiſpiel in Judäa, da waren ſie Vaſallen von Rom, und wo keine waren, da wurden die Völker durch Statthalter regiert.

Bisher war die Regierung in Rom republikaniſch, ſie beſtand aus Bürgermeiſter und Senat oder Magiſtrat, und in dieſer Verfaſſung hatte ſie die bekannte Welt beſiegt und ſich unterthänig gemacht; allein es entſtunden nun Männer, welche Luſt bekamen, Alleinherrſcher, Monarchen zu werden; unter dieſen war, 50 bis 60 Jahr vor Chriſti Geburt, Julius Cäſar, ein berühmter römiſcher Feldherr, der glücklichſte: er errang die Alleinherrſchaft; allein es entſtund eine Empörung, und er wurde von Caſſius und Brutus, zwei vornehmen römiſchen Bürgern, ermordet. Dem ungeachtet dauerte der Bürgerkrieg fort; zuletzt kämpften noch zwei mächtige Römer, Antonius und Octavius, um die Monarchie, und im Jahr der Welt 4151, alſo dreißig Jahr vor Chriſti Geburt, beſiegte Letzterer den Erſten, und nach ein paar Jahren kam Octavius zum ruhigen Beſitz des Kaiſerthrons; er nahm nun den Namen Auguſtus an. Der Name Cäſar — eigentlich nach dem Altlateiniſchen Caiſar — wurde nun ein Ehren- und Amts-Name, den ſich noch heut zu Tage die größten Fürſten bedienen.

Unter dem Kaiſer Auguſtus und deſſen milden und gemäßigten Regierung lebte nun alle Welt in Ruhe; alle Völker genoßen den edlen Frieden, und ein freundſchaftliches Verhältniß vereinigte alle Nationen der alten Welt.

In Anſehung der Religion gab es nur Juden und Heiden. Die Juden bekannten und verehrten den wahren einigen Gott; ſie betrachteten ſich als das einzige auserwählte Volk Gottes und ihren Gottesdienſt als den Einzigen, den der wahre Gott ſelbſt durch Moſe geſtiftet habe. Ihr Geſetz war ebenfalls göttlichen Urſprungs, und ſo hatten ſie freilich große Urſache, Gott für die Vorzüge zu danken, die ſie vor andern Völkern hatten, aber ſie wendeten ſie ſehr ſchlecht an: denn ſie befolgten zwar ſehr ſtreng die äußern gottesdienſtlichen Ceremonien und vermehrten ſie noch bis ins Unendliche, aber von Herzens- und Sittenbeſſerung war die Rede nicht. Sie waren vollkommen ſo laſterhaft als die Heiden, dabei aber doch ſo menſchenfeindlich und ſo ſtolz, daß ſie auch die vornehmſten und geſittetſten Heiden, die viel beſſer waren als ſie, nicht im Wege anſahen und es für die größte Entehrung hielten, mit einem Heiden zu eſſen. Dadurch machten ſie ſich nun bei allen Nationen verhaßt, niemand mochte ſie leiden oder mit ihnen umgehen. Dazu kam nun noch ein Umſtand:

Sie hatten von Alters her die ſichere Verheißung: es würde aus der Familie Davids ein König entſtehen, der ſie von aller Abhängigkeit befreien, zur größten Nation unter allen machen und ihnen alle Heiden unterwerfen würde. Dieſen König erwarteten ſie jetzt, denn das Scepter war von Juda entwendet. Herodes, ein Idumäer und unmenſchlicher Tyrann und dazu ein Günſtling der Römer, herrſchte über ſie. Dies war ihnen unleidlich, daher ſehnten ſie ſich nach jenem König, den ſie den Geſalbten, Moſchia, Meſſia, die griechiſchen Juden aber Chriſtus nannten. Sie hofften, wenn der einmal erſchiene; ſo wollten ſie ſich recht an den ſtolzen Römern rächen und alle andere Nationen lehren, Reſpekt vor einem Juden haben. Künſte und Wiſſenſchaften waren ihre Sache nicht, ſie hielten das alles eines Juden nicht würdig; ihr Geſetz, ihr Gottesdienſt und die Aufſätze der Alten (Traditionen) war ihnen ſo wie den Türken der Koran, Alles, was ſie zu wiſſen nöthig zu ſeyn glaubten. Daher waren ſie auch in jeder Kultur zurück und auch deßwegen den damals hochkultivirten Römern und Griechen verächtlich. Hätten ſie nur in der Tugend, in ſtrengen Sitten, in der Gottes- und Menſchenliebe alle andere Nationen übertroffen, ſo hätten wenigſtens alle edle Menſchen obige Mängel gern überſehen; allein da das auch nicht der Fall war, ſo geriethen ſie in die tiefſte Verachtung.

Die Römer hatten die Griechen unterjocht, und doch gingen Römer nach Athen, um da zu ſtudieren. Die Griechen waren damals die gebildetſte und verbildetſte Nation unter allen. Der Luxus war unter ihnen und unter den Römern, ſo wie die ihn immer begleitende Sittenloſigkeit, aufs Höchſte geſtiegen; allenthalben blühte der prächtigſte Götzendienſt, und wer nur ein wenig über den Pöbel hervorragte, der glaubte nichts. Eigentlich machte die Philoſophie ihre Religion aus. Dieſe war aber ſo ſchwankend, daß keiner recht wußte, wie er dran war.

Wenn die Vernunft alle poſitive Offenbarung, ſey es Dichtung oder Wahrheit, verwirft, ſo geräth ſie auf einen von folgenden drei Wegen:

1) Wenn ſie ſich überzeugt, daß nur die Tugend den Menſchen glücklich mache, ſo bildet ſie ihr moraliſch Gefühl aus, und gibt ſich nun aus eigener Kraft an die Arbeit. Dieſe Claſſe Menſchen hießen bei den Griechen und Römern Stoiker, bei den Juden aber Eſſäer.

2) Iſt der Menſch vorzüglich zum ſinnlichen Genuß geneigt, ſo ſucht die Vernunft alle Gründe auf, um an dem Werth der Tugend, an der Unſterblichkeit der Seelen und an Belohnungen und Strafen nach dieſem Leben zu zweifeln. Ihre ganze Weisheit beſtehet dann darinnen, die feinſten ſinnlichen Genüſſe ſo zu wählen und ſo zu genießen, daß der Genuß, ſo lang als möglich iſt, fortgeſetzt werden könne. Dieſe Claſſe nannte man Epikurer. Unter den Juden waren ihnen die Sadduzäer ähnlich. Endlich

3) Menſchen, die des Nachdenkens nicht gewohnt und zu träge dazu ſind — und deren gibt es ſehr viele — dieſe wollen das Gewiſſe ſpielen; ſie ſind ſtrenge in den äußern Religionspflichten und beobachten ſie aufs pünctlichſte, dadurch glauben ſie den Himmel zu verdienen, heimlich aber genießen ſie, was ſich genießen läßt. Dieſer Menſchen fand man viele im Prieſterſtande und eine Menge unter den mittlern Ständen; vorzüglich gehören die Phariſäer unter den Juden hieher.

Wenn aber die Vernunft durch ein verborgenes unbekanntes Licht erleuchtet, einſieht, daß nach aller Erfahrung der Menſch aus eigener Kraft die höchſte Stufe der Tugend nicht erreichen kann, und doch nach allen ſeinen Anlagen beſtimmt iſt, ſie zu erreichen, ſo kann ſie ſich zum Stoicismus nicht lenken, aber noch viel weniger zum Epicuräismus und ebenſo wenig zum Phariſäismus; in dieſem Zuſtand zweifelt ſie entweder an allem und wird zum Skeptiker, oder ſie forſchet lebenslänglich und kommt der Wahrheit immer näher. Dabei leben ſolche Menſchen ſo tugendhaft, als es in ihren Kräften ſteht. Plato und Sokrates waren ſolche Männer, und ihre Nachfolger heißen Platoniker. Sie waren unter den Heiden das Salz der Erde, die beſten Menſchen und diejenigen, die das Volk zur Annahme des

Chriſtenthums ohne ihr Wiſſen vorbereiteten. Da die Juden die Offenbarung des einigen wahren Gottes in ihren heiligen Schriften hatten, ſo hatten die Menſchen von dieſer Claſſe nicht nöthig, ſich in das Labyrinth der Philoſophie zu wagen; ſie lebten nach ihren Geſetzen heilig und fromm, und erwarteten den Meſſias, der ihnen dann das, was ihnen noch fehle, erſetzen ſollte. Dieſe waren damals die Krone und die Blüthe der ganzen Menſchheit

So weit war das gefallene Adams-Geſchlecht innerhalb 4181 Jahren gekommen, und das war auch alles, was die Vernunft aus der Sinnenwelt und aus ihren eigenen Quellen hatte heraus bringen können. Ueber die Unſterblichkeit der Seelen, über den Zuſtand derſelben nach dem Tod und über die Frage: ob es nur einen Gott, oder ob es viele Götter gebe? war man, außer den Juden, noch immer im Ungewiſſen, und denen, die gerne die höchſte Stufe der Tugend erſtiegen hätten, fehlte es durchaus an eigener Kraft, dazu zu gelangen. Durch ſich ſelbſt konnte nun die Vernunft unmöglich weiter kommen; folglich war der Zeitpunkt da, wo die Sonne der Gerechtigkeit aufgehen und die Welt erleuchten mußte. Der von den Juden ſo lang erwartete Meſſias mußte nun erſcheinen.

Jetzt komme ich nun zur Beantwortung der zweiten Frage: welchen Stand, welche Lebensart und welche Schickſale mußte der Welterlöſer wählen, wenn Er ſeinen Zweck, die gefallene Menſchheit wieder mit Gott zu vereinigen, erreichen wollte? — Um hier dem wahrheitsforſchenden Geiſt Genüge zu leiſten, müſſen wir erſt das wahre Bedürfniß der Menſchheit ins Licht ſtellen: wenn die unbefangene Vernunft die menſchliche Natur gründlich unterſucht, ſo muß ſie finden, daß der Menſch Anlagen und Triebe hat, die höchſt vollkommene Tugend zu erreichen, und in derſelben die höchſt vollkommene Glückſeligkeit zu genießen. Daß er aber die Kräfte nicht hat, dieſe Anlagen und Triebe zu entwickeln, ſondern ſich durch den Glückſeligkeitstrieb verleiten läßt, in der vergänglichen Sinnenwelt ſein höchſtes Gut zu ſuchen, wodurch dann alle Sünden und Laſter entſtehen, und jeder

Keim der Tugend nach und nach erſtickt wird. Was iſt nun hier Bedürfniß? — Antw. Die Menſchheit muß unterrichtet werden, worin die höchſt vollkommene Tugend und der damit verbundene Genuß der höchſten Glückſeligkeit beſtehe? und dann muß ihr auch eine Quelle eröffnet werden, durch welche ſie ihre ſittlichen Kräfte zur Tugend und zum Kampf gegen die ſinnlichen Reize hinlänglich ſtärken kann. das iſt: ſie bedarf die Erkenntniß der wahren allein ſeligmachenden Religion, und dann auch den Willen, ihren Forderungen Folge zu leiſten. Dies Bedürfniß muß der Welterlöſer befriedigen können und wollen, und Gott ſey ewig Dank! Er konnte und wollte es. Um es zu können, mußte er die vollkommenſte Kenntniß der höchſt vollkommenen Tugend und der höchſt vollkommenen Glückſeligkeit haben, ſonſt konnte Er ſie andern nicht mittheilen; und dann mußte Er auch ſelbſt höchſt vollkommen tugendhaft ſeyn, und die damit verbundene höchſt vollkommene Seligkeit beſitzen, um auch die Menſchen ihrer theilhaftig machen zu können. Dieſe Eigenſchaften kann aber kein Menſch haben, ſondern allein Gott. Der Welterlöſer mußte alſo wahrer Gott ſeyn.

Gott kann wohl die Menſchen durch Werkzeuge unterrichten laſſen; das war ja über 4000 Jahr lang unter den Iſraeliten geſchehen, aber Er kann ſich ſeiner Natur nach keinem von Ihm abgefallenen Weſen mittheilen, und doch ſind dem Menſchen göttliche Kräfte nöthig, wenn er die höchſte Tugend erringen und dadurch ſelig werden will; ſobald ſich aber Gott mit einer vollkommen reinen menſchlichen Natur ſo vereinigt, daß beide eine Perſon ausmachen, dieſer Gottmenſch dann alle Proben und Verſuchungen, und zwar im höchſten Grad aushält und in allen überwindet, ſo iſt hernach dieſer Gottmenſchliche Geiſt allen Menſchen mittheilbar, die Ihn nur von Herzen haben wollen, das iſt: die von Herzen an dieſen Welterlöſer glauben und ſich ganz der Führung ſeines Geiſtes hingeben.

Der Welterlöſer mußte alſo auch wahrer Menſch ſeyn. Dies iſt nun das große Geheimniß der Erlöſung.

Es iſt demnach nicht genug, daß der Gottmenſch nur ein vollkommen reiner, unſchuldiger und von jeder Sünde befreiter Menſch iſt, ſondern Er muß ſelbſt die höchſt vollkommene Tugend erkämpft haben, damit ſein Geiſt alle ſeine Nachfolger, auch in den allerſchwerſten Kämpfen, ſtärken und in ihnen überwinden könne. Er muß alſo alle Gerechtigkeit erfüllen und ein höchſt vollkommen tugendhafter Menſch ſeyn. Es iſt ungemein merkwürdig, daß der große heidniſche Weltweiſe Plato blos durch Hülfe ſeiner Vernunft, Jahrhunderte vor Chriſti Geburt, den Charakter eines ſolchen höchſt vollkommenen tugendhaften Menſchen ſo richtig und ſo genau ſchildert, als wenn er Chriſtum ſelbſt zum Muſter gewählt hätte. Es iſt der Mühe werth, daß ich dieſe Stelle hier mittheile, ſie ſteht im zweiten Buch von Platons Republik, wo Sokrates und Glaukon redend eingeführt werden. Nachdem beide einen höchſt ungerechten Mann beſchrieben haben, ſo fährt Glaukon fort: „Da wir dieſen alſo in ſolche Umſtände geſetzt haben, ſo müſſen wir auch den Gerechten im Gegenſatz von jenem als einen argloſen und aufrichtigen Mann, der nicht rechtſchaffen ſcheinen, ſondern ſeyn will, betrachten. Dieſen müſſen wir nun ſelbſt-das Anſehen des gerechten Mannes nehmen: denn wenn er gerecht zu ſeyn ſcheint, werden ihm Ehre und Geſchenke nicht fehlen, eben darum, weil er ein ſolcher Mann zu ſeyn ſcheint. So ſähe man dann nicht, ob er um der Gerechtigkeit, oder um der Geſchenke und Ehre willen gerecht wäre. Wir müſſen ihn von allem, nur nicht von der Gerechtigkeit entblößen, und müſſen ihn ſo darſtellen, daß er in Beziehung auf den Ungerechten ganz entgegengeſetzte Schickſale erfährt: ohne die geringſte Ungerechtigkeit zu verüben, muß er den Ruf der allerhöchſten Ungerechtigkeit haben; um die härteſten Prüfungen auszuhalten, muß er ſich durch das, was daraus folgt, nicht rühren laſſen, ſondern bis in den Tod ſtandhaft beharren; ſein ganzes Leben hindurch ungerecht ſcheinen, da er gerecht iſt. Auf dieſe Art muß man den Ungerechten und den Gerechten betrachten, in ſo fern ſie den höchſten Grad, der

Eine in der Gerechtigkeit, der Andere in der Ungerechtigkeit, erreicht haben, damit man urtheilen kann, welcher von Beiden der Glücklichere ſey.“

„Sokrates: Ei! Ei! wie ſtrenge und genau, lieber Glaukon! reinigſt du jeden dieſer beiden Männer, ſo wie eine Statue, von allem Fremden, damit ein richtiges Urtheil über ſie geſprochen werden könne.“

„Glaukon. So ſehr ich nur kann; wenn wir uns nun Beide ſo denken, wird es, wie ich glaube, nicht ſchwer fallen, weiter anzuzeigen, was für ein Leben ſowohl der Eine als der Andere zu erwarten habe. Und wenn auch die Beſchreibung etwas zu bitter ausfallen ſollte, ſo glaube nicht, Sokrates! daß ich rede, ſondern vielmehr diejenigen, welche die Ungerechtigkeit der Gerechtigkeit vorziehen: Sie ſagen, daß ein Gerechter von obiger Beſchaffenheit werde gegeiſelt, gemartert, gefeſſelt werden, daß man ihm die Augen ausbrennen, und am Ende, nachdem er alle Peinigungen ausgeduldet hat, ans Kreuz ſchlagen werde.“

Iſt dies nun nicht die genaueſte Schilderung des Lebens und Leidens Chriſti? anſtatt des Augenausbrennens drückte man Ihm eine Krone von Dornen auf ſein Haupt.

Der weiſe Heide beſtimmte alſo ganz genau, wie der vollkommen tugendhafte Mann leben und leiden müſſe. Da nun der Meſſias höchſt vollkommen tugendhaft ſeyn mußte, ſo mußte er auch gleiche Schickſale erfahren: denn ohne dieſe Erfahrung kann man nie gewiß wiſſen, ob ein Menſch nicht blos gerecht oder heilig, oder tugendhaft ſcheine, ohne es wirklich zu ſeyn. Ein Mann aber, der auf eine ſolche Weiſe geprüft worden iſt, verdient nun auch Glauben an ihn, das höchſte Zutrauen und die ehrfurchtvollſte Liebe, und wenn er nun auch zugleich wahrer Gott iſt, folglich alles, was er ſagt, ewige Wahrheit iſt, ſo muß dieſer Glaube, dieſes Zutrauen und dieſe Liebe grenzenlos werden, vorzüglich dann, wenn er das alles freiwillig übernommen hat, um das gefallene Menſchengeſchlecht zu retten und ſelig zu machen.

Ungeachtet im alten Teſtament die Propheten deutliche

Winke von dieſer Beſchaffenheit des Meſſias geben, ſo überſahen die Juden doch dieſe Winke; nur das Königreich deſſelben glänzte ihnen in die Augen, ſie hofften da eine große Rolle zu ſpielen. So tief gründete aber ihr Verſtand nicht, daß ſie einſahen, daß dieſes Königreich aus lauter gerechten und heiligen Unterthanen beſtehen müſſe: daß man aber durch die Haltung des moſaiſchen Geſetzes, und überhaupt aus eigenen Kräften nicht gerecht und heilig werden könne, ſondern daß der Meſſias erſt lehren müſſe, was dazu gehöre, ein Unterthan in ſeinem Reich zu werden, und dann, daß er auch die Quelle eröffnen müſſe, aus welcher man die Kraft, ſeine Lehren zu befolgen, erhalten könne.

Vergleicht man nun dieſe Charakteriſtik des Welterlöſers mit dem Charakter der jüdiſchen Nation zu den Zeiten Chriſti, ſo findet man den ganzen Gang ſeiner Geſchichte ganz natürlich. Die Juden wollten einen weiſen tapfern Sohn Davids, der ihre junge Mannſchaft zum Krieg bildete, ihren Tempel und Gottesdienſt wieder auf den höchſten Gipfel des Glanzes ſetzte, und dann mit ſeinen Waffen alle Heiden beſiegte und ſie zur herrſchenden Nation über die ganze Welt machte. Dagegen trat nun zwar ein Sohn Davids auf, der aber ſehr arm und ein geringer Handwerksmann war; und ungeachtet er mit göttlicher Weisheit und Wahrheit lehrte und mit göttlicher Autorität Wunder und Kraftthaten verrichtete, auch ihnen hinlänglich erklärte, warum der Meſſias ſo und nicht anders erſcheinen könne und dürfe, ſo war doch ſein ganzes Daſeyn allen ihren Erwartungen ſo geradezu entgegen, daß ſie ihn nicht nur nicht annahmen, ſondern ſogar die Werkzeuge aller der ſchweren Prüfungen wurden, wodurch ſich ſeine höchſt vollkommene Tugend offenbaren, und wodurch er eigentlich der Sündentilger der ganzen Menſchheit werden mußte.

XI.

Die Lebensgeſchichte Jeſu Christi.

Ich habe in vorhergehender Einleitung gezeigt, daß der Welterlöſer nicht ein irdiſcher König und Eroberer, ſowie ihn die Juden erwarteten, ſondern der Befreier von der Sünde, der Strafe der Sünde, und Wiederherſteller der Vereinigung der gefallenen Menſchheit mit Gott, ihrem ewigen Urſprung, ſeyn müſſe. Auf dieſer Wiederherſtellung beruht dann erſt das ewige Königreich, das Er dereinſt auf Erden ſtiften wird, wenn alle Feinde überwunden und ſo viel heilig und gerechtgewordene Unterthanen da ſind, um ein ſolches Reich gründen und anfangen zu können.

Da nun die Juden, ſogar die beſten und frömmſten unter ihnen, keine Idee von dieſer Beſchaffenheit des Meſſias und ſeines Reichs hatten, ſondern alle einen weltlichen König und ein irdiſches Reich erwarteten, ſo fand der Herr für nöthig, einen Mann auszurüſten, der mit Feuer und Geiſt getauft, mit dem Ernſt und dem Eifer des Propheten Elias, der jüdiſchen Nation verkündigen mußte, was es eigentlich mit dem Meſſias und ſeinem Reich für eine Bewandtniß habe; daß ſie alſo ganz andere Menſchen werden müßten, wenn ſie Theil an dieſem Reich haben wollten, und daß ein ſchreckliches Gericht auf ſie warte, wenn ſie dieſe Gnadenzeit verſäumen würden. Es iſt ſchicklich, daß ich die Geſchichte dieſes berühmten Vorläufers unſeres Herrn voran gehen laſſe. Herodes, der König von Judäa, war nun alt und in ſeinen Familienverhältniſſen höchſt unglücklich; er hatte ſeine liebenswürdige Gemahlin und ſeine Söhne durch Weiberklatſcherei gereizt, hinrichten laſſen. und ſein natürlicher Sohn, Antipater, ein ausgemachter Böswicht, empfing auch endlich den Lohn ſeiner ſchändlichen Verrätherei; denn ſein Vater ließ ihn auch hinrichten, als er entdeckte, daß er ſchuld an ſeinem Familienunglück ſey; und die Juden, Vornehme und Geringe haßten ihn von Herzen, ungeachtet er ihnen einen Tempel gebaut hatte, der an Pracht und Schönheit dem Salomoniſchen nichts nachgab. Dies alles zuſammen machte den König verdrießlich, mißlaunig, noch argwöhniſcher und grauſamer.

Ungefähr zwei Jahr vor ſeinem Tod, im Jahr der Welt 4180, trug ſich folgende Geſchichte zu: die ganze Prieſterſchaft, welche ſehr zahlreich war, beſtand aus vierundzwanzig Ordnungen, welche nacheinander nach Jeruſalem reiſen und den Dienſt im Tempel verſehen mußten. Dieſe Ordnungen hatten ihre beſtimmte Namen und jede ihre beſtimmte Dienſtzeit. Zu einer dieſer Ordnungen, welche den Namen Abja hatte, gehörte ein frommer Prieſter, Namens Zacharias, der mit ſeiner Gemahlin Eliſabeth 6 bis 8 Stunden von Jeruſalem mittagwärts, zu Hebron wohnte; beide waren alt und hatten nie Kinder gehabt. Dies alte, ehrwürdige Ehepaar wählte der Herr zu den Eltern des Vorläufers des Meſſias, und zwar aus zwei Urſachen: erſtlich hatte der Prieſterſtand viel Würde und Anſehen, es war zu erwarten, daß ein Lehrer aus dieſem Stand vorzüglich vor allen andern Credit und Beifall finden würde; und zweitens, mußte auch ein Kind, das von einer alten Frau geboren worden, welches ohne ein dazwiſchen kommendes Wunder unmöglich iſt, großes Aufſehen und große Erwartungen erregen, welches dann wieder zum Credit des von Gott geſandten Lehrers ein Großes beitrug und ihm Zutrauen verſchaffte.

Als nun einsmals dieſer Prieſter Zacharias im Tempel zu Jeruſalem war, und ſeinem Dienſt gemäß, mit dem Räuchergefäß bei dem Rauchaltar vor dem Allerheiligſten ſtand und räucherte, ſah er plötzlich einen Engel auf der rechten Seite des Altars ſtehen. Von ſolchen Erſcheinungen war ſeit Jahrhunderten keine Rede mehr unter den Juden geweſen; Zacharias erſchrack heftig über dieſen Anblick. Der Engel aber ermahnte ihn, nicht zu erſchrecken. Fürchte dich nicht, Zacharia! ſprach er: du haſt wohl ehe um einen Sohn gebeten, dies Gebet iſt erhört; denn deine Eliſabeth wird einen Sohn gebären, dem ſollſt du den Namen Johannes (ein Begnadigter) geben. Du wirſt Freude und Wonne an ihm erleben, und viele werden ſich ſeiner Geburt freuen; denn er wird groß ſeyn vor dem Herrn; Wein und ſtarke Getränke wird er nicht trinken, und vor ſeiner Geburt wird er noch mit dem heiligen Geiſt erfüllet werden. Er wird viele von den Kindern Iſrael zu Gott, ihrem Herrn, bekehren. Vor dieſem ſeinem Herrn wird er im Geiſt und der Kraft Elias hergehen, um die Herzen der Väter zu den Kindern und die Unglaubigen zu der Klugheit der Gerechten zu bekehren, und dem Herrn ein gerechtes Volk zuzubereiten.

Das alles kam dem Prieſter ſo fremd und ſo unglaublich vor, daß er Täuſchung befürchtete, und nicht glaubte, daß es möglich ſey, daß ſeine Frau noch Mutter werden könnte. Er antwortete alſo dem Engel: woran ſoll ich erkennen, daß das Wahrheit iſt, was du ſagſt, denn ich und meine Frau ſind alt? Zacharias war nicht ehrerbietig gegen dieſen göttlichen Geſandten, und ſein Unglaube ging ſo weit, daß er noch ein Wunder zum Zeichen der Wahrheit forderte, da ihm ja das Daſeyn des Engels ſelbſt Zeichens genug war. Der Engel nahm das übel und ſagte: ich bin Gabriel, der vor Gott ſteht, und bin geſandt, mit dir zu reden und dir ſolches zu verkündigen. Und ſiehe, du wirſt verſtummen und nicht reden können, bis auf den Tag, da dies geſchehen wird, darum, daß du meinen Worten nicht geglaubet haſt, die zu ſeiner Zeit erfüllt werden. In dem Augenblick wurde er ſtumm; da hatte er nun das Zeichen, daß der Engel die Wahrheit geſagt hatte. Durch dieſe Erſcheinung war der Prieſter aufgehalten worden; das Volk, welches draußen im

Vorhof ſtund und betete, fing an ſich über ſein langes Ausbleiben zu wundern; endlich kam er und gab durch Zeichen zu verſtehen, daß er nicht reden könne und daß ihm etwas Merkwürdiges begegnet ſey. Als nun ſeine Dienſtzeit aus war, ſo ging er nach Haus und das Wort des Engels wurde an Eliſabeth erfüllt; anfänglich ſchämte ſie ſich und ließ ſich fünf Monate lang nicht ſehen. Daß ihr, ihr Mann den ganzen Inhalt der Erſcheinung ſchriftlich bekannt gemacht hatte, das verſteht ſich von ſelbſt.

Ungefähr ein halb Jahr nach dieſer Geſchichte geſchah nun auch die Ankündigung der Menſchwerdung des Sohns Gottes oder des ewigen Worts, an eine edle Jungfrau, Namens Maria, die in dem Städtchen Nazareth in Galiläa wohnte. Sie war aus der Familie des Königes David, aber ſehr arm: denn der letzte Fürſt aus dieſem Haus, der Janna Hyrcanus hieß, wurde 180 Jahr vorher von den Hohenprieſtern verdrängt und ins Elend verwieſen; ſeitdem verlor ſich Davids Familie unter dem gemeinen Volk und verſank in die äußerſte Armuth. Die Verſehung hatte dies deswegen veranſtaltet, damit der Welterlöſer, nach dem, was ich in der Einleitung von ſeinem Charakter, als dem höchſtvollkommen Tugendhaften geſagt habe, auch in dieſem Stück geprüft werden konnte.

Die vier Evangeliſten erzählen uns von der ſeligen Maria wenig, und gleichſam nur gelegenheitlich, und eben ſo von ihrem großen Sohn nur dasjenige, was zum Glauben an Ihn und zur Seligkeit zu wiſſen nöthig iſt. Die erſten Chriſten im erſten Jahrhundert hinterließen auch keine beſtimmte Nachricht von ihr, ſo daß wir eigentlich nichts Gewiſſes von ihrer Jugend- und fernern Lebensgeſchichte wiſſen. Nachher kam ein Protevangelium (Vorbereitungs-Evangelium) zum Vorſchein, welches dem Apoſtel Jakobus, dem Gerechten, oder dem Kleinern, welcher auch des Herrn Bruder genannt wird, zugeſchrieben wird. Dies fand bei vielen Kirchenvätern Beifall, bei vielen aber auch nicht; man las es hin und wieder in den öffentlichen Verſammlungen der Chriſten vor, doch erhielt es nie das canoniſche Anſehen der Bibel;

es ſchmeckt auch gar zu ſehr nach dem Wunderhunger und nach dem übertriebenen Lob der Heiligkeit des jungfräulichen Lebens, als daß es ein Apoſtel könne geſchrieben haben. Ich vermuthe daher, daß irgend einer die Sagen, die man von den Vorfahren von der ſeligen Maria gehört hatte, nach dem wunderſüchtigen Geſchmack ſeines Jahrhunderts ſammelte, und, um ſeinem Buch ein apoſtoliſches Anſehen und Credit zu verſchaffen, es dem Jakobus zuſchrieb. In der römiſchen Kirche wird es als Tradition gebraucht und wenigſtens zum Theil geglaubt.

Nach dieſem Buch iſt die Jugendgeſchichte der Jungfrau Maria kürzlich folgende.

Joachim und Anna, beide aus Davids Geſchlecht, hatten keine Kinder; als nun Joachim ſeine Gaben in den Tempel brachte, ſo machte ihm ein Prieſter Vorwürfe, indem er ſagte: du darfſt dieſe Gaben nicht opfern, weil du keine Kinder haſt. Dies betrübte den frommen Mann ſo ſehr, daß er ſich in die Wüſte entfernte und trauerte. Seine Frau wurde auch ſehr traurig, theils wegen der Entfernung ihres Mannes, theils auch wegen dem Vorwurf, den man ihm gemacht hatte. Sie wendete ſich alſo im ernſtlichen Gebet zu Gott, und eben das that auch ihr Mann in der Wüſte; hierauf verſicherte ihnen beiden eine engliſche Botſchaft, daß ihr Gebet erhört ſey. Anna wurde darüber ſo gerührt und erfreut, daß ſie ein Gelübde that, und ſprach: ſo wahr der Herr mein Gott lebt, wenn ich gebären werde, es mag ein Knäblein oder ein Mägdlein ſeyn, ſo will ich es dem Herrn meinem Gott zum Geſchenk bringen, und es ſoll ihm zu Dienſte ſeyn alle Tage ſeines Lebens. Nachher gebar ſie eine Tochter, der ſie den Namen Maria gab. Als das Kind ein halb Jahr alt war, ſo machte ſie ihre Schlafkammer zu einem Heiligthum, und ließ niemand zu dem Kind kommen, von dem ſie nicht wußte, daß er von reinen und unbefleckten Sitten war.

Als Maria ein Jahr alt war, ſo machte Joachim ein großes Gaſtmahl, wozu er die vornehmſten Prieſter, Schriftgelehrten und Aelteſten einlud; dann brachte er den Prieſtern das Mädchen als ein Opfer dar, die es nun nebſt allen Anweſenden ſegneten. Dann tränkte Anna ihr Kind zum letztenmal und brachte es wieder in die geheiligte Schlafkammer, bis es drei Jahr alt war; dann brachten es ſeine Eltern dem Hohenprieſter, der es auf die Stufen des Altars ſetzte, und von nun an wurde Maria im Tempel als eine dem Herrn geweihte Jungfrau erzogen. Als ſie zwölf Jahr alt war, in welchem Alter den Iſraeliten erlaubt war, ſich zu verheirathen, ſo traten die Prieſter zuſammen und berathſchlagten, was nun mit der Jungfrau anzufangen ſey? Nun war gebräuchlich, daß man die Gott geweihten Tempel-Jungfrauen an Wittwer verheirathete; man brachte alſo eine Menge Wittwer zuſammen, und entſchied dann durchs Loos, wer Maria bekommen ſollte, und ſo fiel ſie dem Zimmermann Joſeph von Nazareth zu, welcher ſchon vier erwachſene Söhne, nämlich Jakobus (den angeblichen Verfaſſer dieſer Geſchichte), Simon, Juda und Joſes, und zwei Töchter, Eſther und Thamar, aus ſeiner erſten Ehe, hatte. Dieſer Joſeph nahm ſie nun mit nach Nazareth, er aber mit ſeinen Söhnen ſetzten das Zimmerhandwerk fort.

Um dieſe Zeit beſchloſſen die Prieſter, einen neuen Vorhang zwiſchen dem Heilgen und Allerheiligſten im Tempel zu machen. Der Hoheprieſter befahl, daß dieſe Arbeit von ſieben gottgeweihten Jungfrauen verrichtet werden ſollte, unter welchen auch Maria war, der die Purpurarbeit aufgetragen wurde; ſie nahm ſie mit nach Nazareth und fing dies Geſchäfte an. Einsmals ſtund ſie auf, um einen Krug Waſſer zu holen, jetzt hörte ſie eine Stimme, die zu ihr ſprach: ſey gegrüßet, du Begnadigte, der Herr iſt mit dir, du Gebenedeite unter den Weibern. Maria ſah ſich rechts und links um, woher ſolche Stimme kam? zugleich gerieth ſie in Furcht und Schrecken: als ſie nun wieder im Haus an ihrer Arbeit ſaß, ſo ſtund der Engel des Herrn (Gabriel) bei ihr und ſprach: fürchte dich nicht, Maria, denn du haſt Gnade vor dem Herrn gefunden! Als ſie das hörte, ſo überlegte ſie die Sache bei ſich ſelbſt und ſagte: was für ein Gruß iſt mir das? — Der Engel antwortete: der

Herr iſt mit dir, und du wirſt ſchwanger werden. Wie, ſoll ich, verſetzte ſie, ſchwanger werden von dem lebendigen Gott und gebären wie alle Weiber gebären? der Engel aber ſprach: Nicht alſo, Maria! ſondern der heilige Geiſt wird über dich kommen, und die Kraft des Höchſten wird dich überſchatten; darum auch das Heilige, das aus dir geboren wird, ein Sohn des lebendigen Gottes ſoll genennet werden. Und du ſollſt ſeinen Namen Jehoſchuah (Joſua oder Jeſus) heißen, denn derſelbe wird ſein Volk erlöſen von ſeinen Sünden. Und ſiehe, deine Anverwandtin Eliſabeth hat auch in ihrem Alter einen Sohn empfangen, dies iſt ihr ſechster Monat: denn bei Gott iſt kein Wort unmöglich zu erfüllen. Maria antwortete: ſiehe, ich bin des Herrn Magd, mir geſchehe nach deinem Wort. Nachdem ſie nun mit ihrer Purpurarbeit fertig war, ſo brachte ſie dieſe nach Jeruſalem, dann ging ſie nach Hebron zu ihrer Verwandtin Eliſabeth, wo ſie drei Monate blieb und dann wieder nach Haus reiste; nun kam aber auch Joſeph wieder von ſeiner Zimmerarbeit nach Haus. Hier erzählt nun der Verfaſſer, wie traurig er über Maria wäre geworden, und wie beide das bittere Eiferwaſſer nach 4 Moſ. 5. v. 12, bis zu Ende des Kapitels, hätten trinken müſſen, es habe ihnen aber nicht geſchadet, und endlich, daß ſie in einer Höhle bei Bethlehem geboren habe.

Dies iſt die einfache Geſchichte der Jungfrau Maria; der Verfaſſer aber hat ſie allenthalben mit zweckloſen und fabelhaften Wundern durchflochten, die ich weggelaſſen habe: jeder kann nun davon halten, was er will; unwahrſcheinlich iſt ſie nicht, aber auch nicht gewiß, ob ſie gleich die römiſche Kirche dafür ausgibt, indem ſie Joachim und Anna als Heiligen verehrt.

Ehe ich in dieſer Geſchichte weiter gehe, muß ich noch eine Schwierigkeit aus dem Wege räumen, die aus den beiden verſchiedenen Geſchlechtslinien des Herrn entſteht: denn Matthäus leitet ſie von David durch Salomo ab, Lukas aber durch Nathan, der auch ein Sohn Davids war; man ſucht ſich dadurch zu helfen, daß man ſagt: Matthäus gebe die Stammtafel Joſephs, und Lukas die der Maria; allein das iſt nichts: die Stammtafeln der Weiber wurden nie aufgezeichnet, denn man wußte ſie ja immer von ihren Eltern. Beide Geſchlechtsregiſter gehen auf Joſeph, den Ehegatten der heiligen Maria, von dieſer weiß man ohnehin, daß ſie aus Davids Geſchlecht war.

Die Schwierigkeit beſteht nur darinnen, daß Lukas dem Joſeph einen Eli zum Vater gibt, und Matthäus einen Jakob, und daß beide den Serubabel und den Sealthiel in ihren ſonſt ſo verſchiedenen Regiſtern haben. Man muß hier nur bedenken, daß die Kinder aus einem Stamm auch gewöhnlich wieder in dem nämlichen Stamm heiratheten, um auch die Erbgüter zuſammen zu halten; folglich liefen die Geſchlechts-Linien oft ſehr durcheinander; und dann kommt hier hauptſächlich in Betracht, daß wenn ein Mann ohne Kinder ſtarb, ſein Bruder die Wittwe heirathen mußte. Dies konnte in Joſephs Geſchlechts-Regiſter oft, und beſonders bei ſeinem Vater, der Fall ſeyn: ſeiner Mutter erſter Mann konnte Jakob, und ihr zweiter, deſſen Bruder, Eli geheißen haben; beide wurden alſo als ſeine Väter betrachtet. Weil auf die Geſchlechts-Regiſter der Juden wegen der Erbgüter ſo erſtaunlich viel ankam, ſo mußten ſie alle gerichtlich abgefaßt werden, weil auf ihnen der Beweis der Erbſchaft ruhte. Die Evangeliſten nahmen aber nur auf die Wahrheit der Hauptſache Rückſicht, ihnen war genug, zu beweiſen, daß der Herr aus Davids Familie herſtammte, und dies beweiſen beide Geſchlechtsregiſter unwiderſprechlich, weil beide gerichtlich abgefaßt waren. Dann muß ich auch noch bemerken, daß eben dieſe Verſchiedenheit der Erzählung in Nebenſachen ein bündiger Beweis für die Wahrheit der Lebensgeſchichte Jeſu Chriſti iſt: keiner hat den andern abgeſchrieben, ſondern Jeder erzählt aufrichtig, was er geſehen und gehört hat, nur Johannes hatte die drei Evangelien geleſen; er war der beſtändige liebende und geliebte Geſellſchafter des Herrn geweſen und wußte alles am beſten; da er nun keinen der andern Evangeliſten corrigirt, ſondern nur das ausfüllt, was ſie ausgelaſſen haben, ſo können wir ſicher glauben, daß die evangeliſche Geſchichte Wahrheit iſt.

Lukas iſt in der Erzählung der Geburt unſeres Herrn am umſtändlichſten. Lucä 1. Matthäus berührt ſie nur, erzählt aber, daß Joſeph ſeine Maria wegen ihrer Schwangerſchaft, deren Urſprung er nicht wußte, heimlich habe verlaſſen wollen; er ſey aber des Nachts in einem Traum durch einen Engel belehrt worden, wie ſich die Sache verhalte. Da nun meine obige Erzählung aus dem ſogenannten Evangelium Jakobi im Weſentlichen mit der evangeliſchen Geſchichte übereinkommt, ſo ſetze ich nun, nach Anleitung der letztern, dieſe heilige Lebensbeſchreibung fort.

Man kann leicht denken, daß Maria wegen ihrer erhabenen Beſtimmung, die Mutter des Meſſias zu werden, über allen Begriff erfreut ſeyn mußte; ihr Herz jauchzte beſtändig in ſtillem und demüthigen Dank gegen Gott; da ihr nun auch der Engel Gabriel entdeckt hatte, was mit ihrer Baſe Eliſabeth zu Hebron vorging, ſo iſt nichts natürlicher, als daß ſie Verlangen trug, ihrer Freundin, die mit ihr ein ähnliches Schickſal hatte, die Freude ihres Herzens mitzutheilen; ſie konnte auch niemand anders dazu wählen, denn die Sache war zu ſonderbar und zu heikel, als daß ſie mit Jemand davon hätte reden können, der nicht in dem nämlichen Fall war, und dies war allein Eliſabeth. Die Freude und das Verlangen, ihr Herz auszuſchütten, beflügelte ihre Füße; ſie hatte von Nazareth bis nach Jeruſalem 26, und von da bis Hebron noch 9, alſo 35 Stunden zu gehen, die ſie in kurzer Zeit zurücklegte. So wie ſie in Zacharias Haus trat und die Eliſabeth grüßte und bewillkommte, ſo bekam letztere einen himmliſchen Eindruck, den ſie in ihrem Innerſten empfand, und zugleich die gewiſſe Ahndung, Maria würde die Mutter des Meſſias werden. Dies erfüllte ſie dergeſtalt mit Wonne und mit Ehrfurcht gegen die ehrwürdige Perſon, die ſie beſuchte, daß ſie laut ausbrach: gebenedeiet biſt du unter den Weibern und gebenedeiet iſt die Frucht deines Leibes; und wie geht das zu, daß mich die Mutter meines Herrn beſucht? Siehe, da ich die Stimme deines Grußes hörte, ſpürte ich das Jauchzen deſſen, der mir verheißen iſt. O ſelig biſt du, die du geglaubt haſt: denn es wird ausgeführt werden, was dir vom Herrn geſagt iſt. Maria's Seele wurde durch dies alles ſo emporgeflügelt, daß ſie in folgenden Lobgeſang ausbrach:

  Meine Seele verherrlicht die Größe Jehovah's,
Und mein Geiſt jauchzt über Gott meinen Heiland.
  Er hat den Blick auf die Niedrigkeit ſeiner Magd gerichtet,
Mich werden ſeligpreiſen von nun an, alle Geſchlechter.
  Weil Er, der Mächtige, mich groß macht,
Deſſen Name heilig iſt,
  Und ſeine Barmherzigkeit reicht von Geſchlecht zu Geſchlecht,
Bei denen, die Ihn fürchten;
  Er übte Gewalt mit ſeinem Arm.
Er zerſtreute, die ſich hoch brüſteten in ihres Herzens Sinn.
  Er ſtürzte die Mächtigen von den Thronen
Und erhöhte die Niedrigen.
  Die Hungrigen füllt Er mit Gütern an,
Und die Reichen ſchickt er leer hinweg.
  Er nimmt ſich ſeines Knechts Iſrael an,
Der Barmherzigkeit eingedenk,
  Wie Er verſprochen hat unſern Vätern,
Dem Abraham und ſeinen Nachkommen.

Maria blieb ein viertel Jahr lang bei ihrer Verwandtin, und ging dann wieder nach Nazareth zurück.

Nun war auch die Zeit der Niederkunft der Eliſabeth gekommen; ſie gebahr einen Sohn. Alle ihre Freunde und Bekannten freuten ſich dieſes Glücks. Zacharias blieb aber immer ſtumm. Als das Kind acht Tage alt war, ſo mußte nach jüdiſchem Gebrauch die Beſchneidung mit ihm vorgenommen werden, welcher Ceremonie Freunde und Nachbarn beiwohnten; dieſe gaben ihm nun den Namen Zacharias; die Mutter aber widerſprach ihnen und ſagte: er ſoll Johannes heißen; ſie antworteten: ſo heißt ja niemand in eurer Familie; hier mußte alſo der Vater entſcheiden: da er nun noch ſtumm war, ſo forderte er eine Schreibtafel und ſchrieb, aber in dem Augenblick bekam er das Vermögen zu ſprechen wieder; er ſchrieb und ſprach: er heißt Johannes; man verwunderte ſich und dankte Gott.

Der erſte Gebrauch, den Zacharias von ſeiner, nun wieder gelöſten, Zunge machte, war folgender Lobgeſang:

Gelobet ſey Jehovah, Iſraels Gott!
Er hat beſucht und erlöſt ſein Volk.
Er hat ein Horn des Heils errichtet,
In Davids, ſeines Dieners Haus;
So wie Er vormals verſprochen hat,
Durch den Mund ſeiner heiligen Propheten:
Uns zu retten von unſern Feinden.
Und aus der Hand Aller, die uns haſſen,
Barmherzigkeit zu erzeigen unſern Vätern,
Zu gedenken ſeines heiligen Bundes,
Und des Eides, den er geſchworen hat
Unſerm Vater Abraham, uns zu geben
Erlöſung, von der Hand unſerer Feinde,
Um Ihm zu dienen, furchtlos, lebenslänglich,
In Heiligkeit und Gerechtigkeit,
Nach ſeinem Wohlgefallen.
Du Kindlein aber
Wirſt ein Prophet des Höchſten heißen,
Du wirſt vor dem Herrn hergehen,
Ihm den Weg bereiten.
Seinem Volk Erkenntniß des Heils geben,
In Vergebung ihrer Sünden.
Durch die innigſte Barmherzigkeit unſers Gottes,
Durch welche uns beſucht hat,
Der Morgen aus der Höhe,
Damit er erſchiene denen,
Die da ſitzen in der Finſterniß,
In des Todes Schatten,
Und unſre Füße richte auf den Weg des Friedens.

Dieſe ganze Geſchichte wurde allenthalben bekannt, den Nachbarn kam ein Schauer an und ſie fragten ſich untereinander: was meynſt du, was aus dem Kindlein werden wird? Dieſes aber wuchs heran und wurde nach Kopf und Herz ein vortrefflicher Menſch, bei reiferen Jahren aber begab ſich Johannes in die Wüſte, wo er als ein Einſiedler ſehr ſtreng im Umgang mit Gott lebte.

Im 28ſten Jahr der Regierung des Kaiſers Auguſtus, im Jahr der Welt 4181, befahl dieſer Monarch, daß alle jüdiſchen Familien ſich an den Ort ihrer Stammeltern begeben und da ihre Geſchlechtsregiſter in Ordnung bringen ſollten. Vermuthlich waren viele Erbſchafts=Prozeſſe entſtanden, die man damit verhüten wollte; nächſt dem war es auch nöthig, um den Schatzungsfuß gerecht und billig einzurichten, woher dann auch der Kaiſer in allen Ländern die dahin gehörige Verfügung traf.

Dieſer Befehl traf nun auch den Zimmermann Joſeph und ſeine Maria zu Nazareth. Da ſie nun beide zu Davids Familie gehörten, Davids Eltern aber in Bethlehem gewohnt, auch da ihre Erbgüter hatten und wo auch die Geſchlechts=Regiſter aufbewahrt wurden, ſo mußten beide dieſen Weg von 28 Stunden machen und nach Bethlehem reiſen. Sie machten ſich alſo ſpät im Herbſt auf den Weg. Als ſie aber dorthin kamen, ſo war das kleine Städtchen ſo voll von Davids Nachkommen, daß die armen Leutchen keine Herberge finden konnten; ſie mußten alſo mit einem Viehſtall vorlieb nehmen. Das Evangelium Jakobi erzählt uns, dieſer Stall ſey eine Höhle an der Morgenſeite der Stad gewesen; über dieſe iſt nachher eine Kirche mit einem Kloſte errichtet worden, wo man jetzt noch jedes Plätzchen wiſſe will, wo dies und das geſchehen ſeyn ſoll. Uns iſt genug, daß Joſephs und ſeiner Gattin Herberge ein armer Viehſtall war. Hier wurde nun der Welt=Erlöſer geboren; ſein Mutter wickelte das Kind in Leinwand und legte es in di Krippe, woraus das Vieh zu freſſen pflegt. In Jeruſale und im ganzen Land, ſogar in Bethlehem, ahneten die Leut nichts weniger, als dieſe große Begebenheit, ſie wurde auc durch keine große Natur=Erſcheinung angezeigt; nur arm einfältige Hirten, die in dieſer wichtigen Geburtsnacht drau ßen auf dem Feld bei Bethlehem bei ihren Heerden wachte wurden der hohen Ehre gewürdigt, daß ihnen die Geburt de Meſſias, des Welterlöſers, durch einen Engel und himmliſch Heere bekannt gemacht wurde: plötzlich umſtrahlte ſie ei Licht vom Himmel und ſie ſahen einen herrlichen Engel worüber ſie in Furcht und Schrecken geriethen; der Himmelsbote ſprach ihnen aber freundlich zu: fürchtet euch nicht, ſiehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird: denn heute iſt euch der Heiland geboren, welcher iſt Chriſtus, der Herr in der Stadt David. Und das habt zum Zeichen: ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen. Nun erblickten auch die Hirten die Menge der himmliſchen Heerſchaar, welche Gott verherrlichte und ausrief: Ehre ſey Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menſchen Wohlgefallen.

Als die Engel verſchwunden waren, ſo beſchloßen die Hirten, in die Stadt zu gehen und das merkwürdige Kind zu beſuchen; ſie liefen alſo fort und fanden Maria und Joſeph und das Kind in der Krippe. Des Morgens erzählten ſie die Geſchichte öffentlich, welche ſich unter dem gemeinen Volk bald ausbreitete. Hirten waren alſo die Zeugen und Herolde der Menſchwerdung Chriſti, ſo wie hernach Fiſcher, Zeugen und Herolde ſeines Lebens, Leidens, Sterbens, Auferſtehung und Himmelfahrt, das iſt: des ganzen Erlöſungs-Werks waren.

Warum erſchien aber der Engel nicht im Tempel zu Jeruſalem, etwa dem Hohenprieſter, der es hernach öffentlich verkündigte und das Volk auf den Meſſias vorbereitete? Antwort: dann würde Herodes geſchwind bei der Hand geweſen ſeyn und das Kind in die andere Welt geſchickt haben. Das Gerücht, welches die Hirten verbreiteten, wurde allgemein als ein Mährchen betrachtet. Der ſadduzäiſche Hof lachte darüber, wenn ers erfuhr; die Phariſäer, Schriftgelehrten, Prieſter und überhaupt die Vornehmen lachten ebenfalls und ſagten vielleicht: der künftige König Iſraels und der ganzen Erde ſoll in einem Stall geboren worden ſeyn! — Wie thöricht: und die Engel verkündigen das nicht dem Prieſter Gottes im Tempel, wohl aber lumpichten Hirten! das iſt nun wieder ein recht einfältiges Geſchwätze u. ſ. w. Der fromme Iſraelit hingegen, der fleißige Bibelforſcher, der die verborgene und weiſe Wege Gottes kannte, wurde aufmerkſam auf die Zukunft gemacht und zum Glauben an Chriſtum vorbereitet. Vermuthlich gehörten auch zwei Perſonen, Simeon und Hanna, zu denen, die dies Gerücht aufmerkſam gemacht hatte.

Acht Tage nach der Geburt wurde das Wunderkind beſchnitten und Joſeph gab ihm den Namen Jehoſchuah, auf griechiſch Jeſus, ein Heiland oder Seligmacher; den Namen Meſſias, auf griechiſch Chriſtum, nahm der Herr hernach als einen Amts- oder Zunamen an. Nach dem Geſetz mußte eine Kindbetterin, wenn ſie einen Sohn geboren hatte, vier Wochen und fünf Tage, welches die Zeit ihrer Reinigung war, zu Haus bleiben, 3. Moſe 12, V. 4., war es aber das erſtgeborne Kind, ſo mußte es in den Tempel gebracht werden, weil alle Erſtgeburt dem Herrn angehörte; die Mutter mußte alsdann ein jährig Lamm zum Opfer bringen, war ſie zu arm dazu, ſo brachte ſie ein paar Turteltauben oder zwei junge Tauben; dies war alſo auch das Opfer der armen Maria. Sie und Joſeph nahmen nun das Kind und brachten es nach Jeruſalem und in den Tempel; während der Zeit, als ſie ſich da aufhielten, kam ein alter ehrwürdiger Greis herzu; er war ein Bürger zu Jeruſalem, ein ſehr frommer Mann, der mit Schmerzen auf den Meſſias wartete, ſein Name war Simeon. Vermuthlich hatte er viel in den Propheten geforſcht und über die ſiebenzig Wochen Daniels nachgedacht und gerechnet; dieſes Sehen hatte in ihm eine göttliche Ahnung hevorgebracht: er ſollte nicht ſterben, bis er den Geſalbten des Herrn, den Meſſias, geſehen hätte. Jetzt trieb ihn eine innere Anregung in den Tempel; wenn er nun das Gerücht von den Hirten und ihrer Erſcheinung gehört hatte und nun die Frau mit dem Kind ſah, ſo fragte er ſie nach allen Umſtänden; jetzt war er überzeugt, er nahm das Kind auf ſeinen Arm, lobte Gott und ſprach: Herr, nun läſſeſt du deinen Diener im Frieden fahren, wie du geſagt haſt, denn meine Augen haben deinen Heiland geſehen, welchen du bereitet haſt vor allen Völkern, ein Licht, zu erleuchten die Heiden und zum Preis deines Volks Jſrael. Joſeph und Maria wunderten ſich über dieſe Rede; vielleicht darüber, woher er das wiſſe? Allein er wußte noch mehr, denn er fuhr fort und ſprach zu Maria: ſiehe, dieſer wird geſetzt zum Fall und Auferſtehen vieler in Iſrael, und zu einem Zeichen, dem widerſprochen wird (und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen) auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden.

Simeon hatte einen prophetiſchen Geiſt; er hatte die Propheten geleſen und verſtanden: er nennt die Heiden zuerſt und ſagt: ein Licht, zu erleuchten den Heiden, und wenn deren Zeit erfüllt iſt, dann auch ein Preis Iſraels — eben ſo ſoll auch dies Kind, Iſrael erſt zum Fall, hernach auch zum Auferſtehen dienen. Die ganze Sache ſollte alſo durch ſchwere Proben gehen, und eben bei dieſen Proben würden ſich bei vielen ihre wahre Herzens-Geſinnungen zeigen; und durch das alles würde auch Maria ſehr ſchwere Leiden durchzukämpfen haben. Wie oft mag ſie ſich hernach und beſonders unter dem Kreuz ihres Sohns, an dieſe Worte des alten Simeons erinnert haben! —

Während dieſem Geſpräch nahte ſich auch eine Matrone, welche ſieben Jahr in der Ehe gelebt hatte, und nun eine vierundachtzigjährige Wittwe war; ſie hatte ihren Wittwenſtand im Tempel fromm und gottesfürchtig zugebracht, ſie hieß Hanna, und war aus dem Stamm Aſer. Dieſe hörte und ſahe Alles mit an; auch ſie lobte Gott, und erzählte die Geſchichte allen, von denen ſie wußte, daß ſie die Ankunft des Meſſias mit Sehnſucht erwarteten.

Joſeph und Maria kehrten nach verrichteter Sache wieder nach Bethlehem zurück, um ſich nun wieder zu ihrer Rückkehr nach Nazareth vorzubereiten; allein dazu kam es vor der Hand noch nicht. Denn kurz nachher kamen vornehme Herren aus den Morgenländern nach Jeruſalem, und erkundigten ſich nach dem neugebornen König der Juden; zum Beweis ſeines Daſeyns ſagten ſie: ſie hätten ſeinen Stern im Morgenland geſehen, und kämen, Ihm ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Dies hatte nun mehr zu bedeuten, als das Gerücht von den Hirten: wenn ſie auch gleich keine Könige waren, ſo waren ſie doch Gelehrte, anſehnliche Männer, vermuthlich Chaldäer, denn dieſe waren ſehr erfahren in der Aſtronomie und Sterndeuterei; ſie kamen nach Jeruſalem in der Hoffnung, große Anſtalten und Feierlichkeiten bei der Geburt eines ſo merkwürdigen Kindes anzutreffen; allein weit gefehlt, alle Leute, mit denen ſie ſprachen, ſtaunten, wurden beſtürzt, und wußten von nichts. Herodes und ſein Hof waren am mehreſten intreſſirt bei der Sache, darum war da der Schrecken auch am größten. Die wenigen Edlen, denen die bethlehemitiſche Geſchichte wichtig war, freuten ſich dieſer neuen Stärkung ihrer Hoffnung; aber ſie waren ſtill; denn man konnte damals fromme Leute ebenſo wenig leiden, als jetzt, und Herodes war ein gefährlicher Mann, beſonders wenn von etwas die Rede war, das Bezug auf ſeine Königswürde hatte. Dieſer alte, fürchterliche Tyrann fand denn doch nicht rathſam, ſich an den fremden Herren zu vergreifen, ehe er ſich bei ihnen näher nach Allem erkundigt hätte. Er ließ alſo das Sanhedrin (den hohen Rath) zuſammen kommen, um ihm die Frage zu beantworten, wo der Meſſias geboren werden ſollte; ſie beriefen ſich auf die Stelle des Propheten Micha, Cap. 5, v. 1, und zeigten dem König Bethlehem an. Nun ließ Herodes die weiſen Männer (Magier) heimlich zu ſich kommen, und erkundigte ſich gar gnädig und freundſchaftlich nach allen Umſtänden, und wann der Stern zuerſt erſchienen wäre? Als er nun Alles wußte, ſo ſagte er zu ihnen: Bethlehem iſt der Ort, wo der neue König geboren iſt, geht ihr nun hin und ſucht das Kind auf, und wenn ihr es gefunden habt, dann zeigt es mir an, damit ich auch hinkommen kann, um ihm meine Ehrfurcht zu bezeigen. Eigentlich aber war er Willens, das Kind umbringen zu laſſen, ſobald er wüßte, wo es zu finden ſey. Welche ſchreckliche Vermeſſenheit! ein Kind umbringen zu laſſen, von deſſen göttlichen Beſtimmung man überzeugt iſt — denn das war er durch die Antwort des hohen Raths und durch die Erſcheinung des ungewöhnlichen Sterns, der die Magier bewogen hatte, die weite Reiſe zu unternehmen; aber wie dumm und einfältig war es zugleich, ſich einzubilden, ein armer Sterblicher, ſey er auch der größte Monarch, könne den Plan der Vorſehung vereiteln.

Die Magier traten alſo den kurzen Weg von zwei Stunden nach Bethlehem an, und unterwegens heiterte ſich der Himmel auf, und ſie ſahen den Stern wieder, wie er über Bethlehem und ſogar in gerader Richtung über dem Haus ſtund, in dem ſich das Kind mit ſeinen Eltern befand. Denn jetzt waren ſie wohl nicht mehr im Stall, Joſeph wurde nun wohl eine Herberge gefunden haben. Hier erzeigten ſie nun dem Kinde königliche Ehre, und beſchenkten es auch dieſer Würde gemäß. Dieſe Geſchenke von Gold, Weihrauch und Myrrhen kamen den armen Leuten gerade zu rechter Zeit, ſo ſorgt der himmliſche Vater für die Seinigen. In der folgenden Nacht aber wurden die Magier durch einen göttlichen Traum erinnert, nicht wieder zu Herodes zu gehen, daher nahmen ſie einen andern Weg und zogen wieder nach Haus. Dem Joſeph aber zeigte nun auch ein Engel im Traum an, daß Herodes dem Kind nach dem Leben ſtünde, er ſollte alſo mit Mutter und Kind nach Egypten reiſen und da bleiben, bis die Gefahr vorüber wäre. Joſeph gehorchte noch in derſelben Nacht, und reiſte mit Maria und dem Jeſuskind nach Egypten.

Nun übte Herodes die grauſame Tyranney aus, daß er alle Kinder, die unter zwei Jahren in Bethlehem und ihren Umgebungen waren, ermorden ließ; denn er wurde bitterböſe, daß ihn die Magier getäuſcht hatten.

Die merkwürdige Geſchichte der Weiſen und des Wunderſterns verdient noch einige Erläuterung; es entſtehen die Fragen: Was war das für ein Stern, der die Geburt des Welt-Erlöſers bezeichnete? — und woher wußten die Magier dieſe Weiſſagung?

Folgendes kleine Büchlein, der Wunderſtern bei der Geburt des Erlöſers, erleuchtet den prophetiſchen Zuſammenhang himmliſcher Erſcheinungen mit irdiſchen, eine höchſt wichtige aſtronomiſche Entdeckung u. ſ. w. Zeitz, bei Wilhelm Webel 1812, erläutert dieſe Sache auf eine artige, ſehr wahrſcheinliche Weiſe.

Bekanntlich erſchien im Jahr 1759 ein Komet, dieſer wurde von einem Engländer Namens Halley genau berechnet, und gefunden, daß er 76 bis 77 Jahr zu ſeinem Umlauf braucht; wenn man nun von 1759, 76½ Jahr abzieht, und die nämliche 76½ Jahr immer von der immer kleiner werdenden Jahrzahl ſubtrahirt, ſo geben die Zahlen in der 23ſten Subtraction auf, folglich iſt im Jahr der Geburt Chriſti dieſer Komet gewiß am Himmel zu ſehen geweſen; ob er aber der Stern war, der die chaldäiſche Weiſen nach Judäa führte, das iſt eine andere Frage: ſie fragten zu Jeruſalem: wo iſt der neugeborne König der Juden, wir haben im Morgenland ſeinen Stern geſehen? Dieſe Aeußerung ſetzt voraus, daß ſie mit einer Weiſſagung bekannt waren, welche anzeigte, daß in Judäa ein großer Monarch würde geboren werden, wenn ein gewiſſer Stern am Himmel ſtehen würde. Dieſer Stern konnte aber kein gewöhnlicher ſeyn, ſondern er mußte ſich vor allen andern auszeichnen, von allen unterſcheiden, und dies iſt der Fall bei den Kometen. Die Weiſſagung konnten ſie von Bileam haben, der vor Alters in ihrer Nähe gewohnt hatte, vielleicht gar ein Mitglied von ihrer Geſellſchaft geweſen war; ſie konnten ſie aber auch im 4. B. Moſ. Cap. 24. v. 17. leſen, denn es wohnten ja Juden genug unter ihnen, und ſie waren gewiß mit ihren Schriften bekannt: in dieſer Stelle ſagt Bileam, es wird ein Stern aus Jakob aufgehen, und ein Scepter (oder König) aus Iſrael aufkommen u. ſ. w. Daher konnte nun die Sage entſtanden ſeyn, wenn einmal ein beſonderer Stern erſcheinen würde, ſo würde der große König der Juden, der Meſſias geboren werden. Nun kam aber, viel ſpäter, der Prophet Daniel noch dazu, dieſer war nun gar der Oberſte, der Direktor der chaldäiſchen Schule; von dieſem konnten ſie nach der Berechnung der ſiebenzig Jahrwochen auch ungefähr die Zeit wiſſen, wann der Meſſias müſſe geboren werden und ſein Stern erſcheinen werde. Zu dem Allem aber kamen nun freilich noch göttliche Winke und Offenbarungen: denn ſolche fromme Männer wie dieſe Magier, die ſich ſo ſehr nach der Erſcheinung des Welterlöſers ſehnten, konnten wohl einer ſolchen beſondern göttlichen Führung gewürdigt werden: ſobald ſie alſo den Kometen ſahen, wurde ihre Erwartung geſpannt; ſie fanden auch nach ihrer Berechnung, daß es nahe an der

Zeit ſeyn müſſe, in welcher der große König würde geboren werden; ſie beteten alſo um nähern Aufſchluß, und bekamen ihn von Gott, oder durch einen Engel. Nun begaben ſie ſich auf die Reiſe; weil es aber ſpät im Herbſt war, ſo fiel die, dort in dieſer Jahrszeit gewöhnliche Regenzeit ein, der Himmel war beſtändig bewölkt, und ſie ſahen den Stern nicht eher wieder, bis auf dem Wege nahe bei Bethlehem, als ſich der Himmel aufheiterte.

Man denke nur ja nicht, daß ich durch dieſe natürliche Erklärung irgend ein Wunder aus der Bibel hinweg buchſtabiren wolle. Dazu kennen mich meine Zeitgenoſſen zu gut, aber was ſich natürlich erklären läßt, ohne daß die Göttlichkeit der heiligen Schrift, ihr buchſtäblicher und geiſtlicher Sinn und die Ehre Gottes und ſeines Sohnes darunter leidet, das muß auch zur Ehre Gottes natürlich erklärt werden. Daß die Kometen Boten Gottes ſind, die der Menſchheit, und vielleicht auch den Bewohnern anderer Welten, wichtige Winke geben ſollen, das iſt doch ſehr wahrſcheinlich. Auffallend iſt mir folgende Bemerkung: meine Leſer wiſſen, daß der ſelige Bengel den Zeitpunkt der Zukunft des Herrn zu ſeinem Reich ins Jahr 1836 ſetzt. Ich habe den nämlichen Termin in meiner Siegesgeſchichte angenommen. Wie wir nun den Kometen von 1759 als den Stern betrachten, der die Magier nach Bethlehem führte, der alſo der Herold der Zukunft Chriſti ins Fleiſch war, ſo hat er im Jahr 1759 ſeit Chriſti Geburt ſeinen Weg 23 mal gemacht; nun addire man wieder 76 und ein halb Jahr zu 1759, ſo kommt dieſer Komet im Jahr 1836 wieder, und dann könnte er wohl auch die Zukunft des Herrn zu ſeinem Reich verkündigen. Dann hätte er 24mal ſeinen Umlauf vollendet. Artig iſt immer dieſe Bemerkung, aber der Herr kann auch die Tage verkürzen, oder auch verlängern. Sein Wille geſchehe!

Unſer Herr war nun in Egypten mit ſeinen Eltern in Sicherheit. Herodes aber verfiel nun in eine höchſt ſchmerzliche und langwierige Krankheit: ein hölliſches Feuer tobte in ſeinen Eingeweiden, aber er wurde dadurch nicht zum Nachdenken gebracht, ſondern vielmehr noch erbitterter; endlich ſtarb er, und ſein Sohn Archelaus beſtieg ſeinen Thron, nachdem er 37 und ein halb Jahr regiert hatte. Herodes war, ſeine Tyrannei abgerechnet, ein kluger, politiſcher und kriegeriſcher Fürſt; Archelaus aber war blos Tyrann, er regierte auch nicht lang: der Kaiſer Auguſtus ſchickte ihn nach Frankreich ins Elend. Von nun an war Judäa eine römiſche Provinz und wurde durch Statthalter regiert. Herodes Antipas und Philippus, auch zwei Söhne des Herodes, bekamen, der erſte Galiläa, und der andere die weiter nördlich gelegene Provinz. Herodes Antipas iſt derjenige, welcher ſeinem Bruder Philippus ſeine Gemahlin, die Herodias, raubte und Johannes den Täufer enthaupten ließ.

Nach dem Tod Herodes erſchien wieder der Engel des Herrn dem Joſeph im Traum, und zeigte ihm an, daß er nun wieder nach Haus reiſen könne, denn Herodes ſey todt. Er begab ſich alſo mit Maria und dem Kind auf den Weg; er war willens, ſich in Bethlehem niederzulaſſen, aber da er hörte, daß der grauſame Archelaus an ſeines Vaters Stelle gekommen war, ſo fürchtete er ſich mit dem Kind, in ſeiner Nähe zu wohnen; daher wurde er wieder durch eine göttliche Offenbarung angewieſen, nach ſeiner Heimath nach Nazareth in Galiläa zu ziehen, weil er unter dem Herodes Antipas nichts zu fürchten hatte. Dieſe ganze Geſchichte von den morgenländiſchen Magiern und der Flucht Jeſu nach Egypten läßt Lukas aus, vermuthlich weil er wußte, daß ſie Matthäus ſchon erzählt hatte.

Jeſus wurde nun vorzüglich von ſeiner Mutter gebildet und erzogen: denn ſein Vater war mit ſeinem Handwerk beſchäftigt. Ob ſie ihn ſelbſt im Leſen und Schreiben unterrichtet habe, oder ob das in der öffentlichen Schule geſchehen ſey, das wiſſen wir nicht; ſo viel iſt gewiß, daß ſie ihn nach und nach auf ſeinen hohen Beruf aufmerkſam gemacht und ihn angehalten habe, die heiligen Schriften Moſis und der Propheten fleißig zu leſen und wohl zu beherzigen, und beſonders darauf zu merken, wo von ihm als dem Meſſias und Erlöſer der Welt geweiſſagt würde. Daß er dies treulich befolgt habe, ſieht man aus den Aeußerungen gegen die Juden während ſeinem Lehramt.

Die Evangeliſten übergehen ſeine Jugendgeſchichte, nur eine erzählen ſie von ihm, die auch merkwürdig genug war, um ſie für die Nachwelt aufzubewahren: ſeine Eltern gingen alle Jahr, ſo wie alle fromme Iſraeliten, auf Oſtern nach Jeruſalem, um das Oſterlamm zu eſſen und das Paſchah zu feiern. Als nun Jeſus zwölf Jahre alt war, in welchem Alter die Juden anfingen, die hohen Feſte zu beſuchen, nahmen ihn ſeine Eltern zum erſtenmal mit; weil ſie wußten, wie vorſichtig und fromm er war, ſo hatten ſie nicht ſo genau Acht auf ihn, ſie ließen ihn gehen, um Freunde zu beſuchen, oder auch ſich in der Stadt umzuſehen. Als nun das Feſt vollendet war, ſo waren ſie unvorſichtig genug, ohne ihn abzureiſen, indem ſie nicht anders dachten, als er würde wohl bei ihren Freunden ſeyn und mit ihnen nach Haus reiſen. Als ſie ihn aber den erſten Abend in der Herberge, wo alle Galiläer zuſammen kamen, nicht fanden, und ihn auch nicht erfragen konnten, ſo drang der Maria Simeons Schwert durch die Seele: ſie und ihr Mann machten ſich alſo des Morgens früh wieder auf den Rückweg nach Jeruſalem; wer ihnen begegnete, den fragten ſie, aber niemand wußte ihnen Nachricht von ihrem Sohn zu geben. Höchſt traurig kamen ſie nach Jeruſalem zurück, hier ging nun das Suchen wieder an; nach dreien Tagen erfuhren ſie endlich, daß er im Tempel ſey. Ob ſie ſelbſt auf den Gedanken kamen, ihn da zu ſuchen, oder ob ſie durch ein Gerücht von einem jungen Menſchen hörten, der im Tempel durch ſeinen Verſtand und Kenntniſſe Bewunderung erregte, das kann man nicht wiſſen, genug, ſie fanden ihn im Tempel unter den vornehmen Herren, Prieſtern, Phariſäern und Schriftgelehrten, mit denen er ſich unterredete. Beide Eltern entſetzten ſich über ſeine Kühnheit, und Maria gab ihm einen ernſten Verweis, ſie ſagte: mein Sohn! warum haſt du uns das gethan? ſiehe, dein Vater und ich haben dich mit

Schmerzen geſucht. Jeſus antwortete: was iſts, daß ihr mich geſucht habt, wiſſet ihr nicht, daß ich ſeyn muß in dem, das meines Vaters iſt? Dieſe Antwort iſt etwas dunkel, darum verſtunden ſie auch ſeine Eltern nicht, der Sinn iſt folgender: ihr hättet nicht nöthig gehabt, mich lang zu ſuchen, ihr hättet leicht denken können, daß ich im Tempel wäre, denn ich muß ja in meines Vaters Haus ſeyn.

Aus dieſen Worten ſieht man, daß ihm Maria zu viel von ſeiner Wundergeburt entdeckt hatte, als es Zucht und Ehrbarkeit erlaubte; ſie hatte ihm vermuthlich geſagt: Joſeph ſey ſein eigentlicher Vater nicht, ſondern Gott; der habe ihm aber den Joſeph zum Pflegevater verordnet. Daher käme, daß er ſich ſchon früh angewöhnte, Gott ſeinen Vater zu nennen. Bei reifern Jahren aber, als ſich ſeine Gottheit immer mehr in ſeiner Seele entwickelte, wußte er das Geheimniß ſeiner Geburt beſſer, als es ihm ſeine Mutter ſagen konnte. Er ging nun mit ſeinen Eltern nach Haus und war ihr gehorſamer Sohn. Der Evangeliſt ſagt: Luc. 2, v. 52. Und Jeſus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menſchen. Drei Jahre hernach ſtarb der Kaiſer Auguſtus, nachdem er 43 Jahre regiert hatte, und Tiberius beſtieg ſeinen Thron.

Von der Jugendgeſchichte unſeres Herrn wiſſen wir nun weiter gar nichts. Aus den Worten, Er war ſeinen Eltern unterthan, ſchließt man mit Recht, daß er ſeinem Pfleg-Vater in ſeiner Handthierung geholfen habe; indeſſen wuchs er heran; Er nahm zu an Weisheit, denn ſowie ſich ſein Verſtand entwickelte, offenbarte ſich auch ſeine Gottheit in Ihm; man darf alſo wohl ſagen, daß Er an Verſtand klüger, und an ehrbarer Aufführung, und auch an äußerlichem Anſtand alle Jünglinge ſeines Alters übertraf. Seiner hohen Beſtimmung, die er immer deutlicher ahnte, bewußt, war Er immer ernſt und dabei freundlich; bei Luſtparthien ſah man Ihn nie; Er lebte eingezogen und fand ſich nur da ein, wo er dienen, nützlich ſeyn und göttliche Freude machen konnte. Daher kam es, daß Er bei Gott ſeinem Vater und bei den Menſchen Gnade fand. Eine alte Ueberlieferung ſagt uns:

Er habe vorzüglich gern Ackerwerkzeuge, Pflüge, u. d. gl. gemacht.

Man hat in neuern Zeiten viel von ſeiner Schönheit und von ſeiner Geſichtbildung (Phyſionomie) geredet und geſchrieben; Maler und Bildner aller Art geben ſich Mühe, ein Jeſusähnliches Geſicht heraus zu bringen, allein das alles iſt vergebens, wir werden Ihn einſt ſehen wie Er iſt, wenn wir anders in unſerm Leben und Wandel ſeinem Bilde ähnlich zu werden ſuchen. Kein Evangeliſt, kein Apoſtel und keiner ſeiner Zeitgenoſſen hat uns ein Bildniß von Ihm hinterlaſſen, zum Beweis, daß wir uns keine Mühe um ſeine äußere Geſtalt geben ſollten, die wir doch durch eigenes Nachdenken nie treffen würden. Daß Er ein wohlgebildeter Mann war, daran iſt nicht zu zweifeln; aber er hatte wohl keine Schönheit, die das weibliche Geſchlecht anzog, aber wohl eine Schönheit, die jedermann Liebe und Ehrfurcht einflößte; eine Liebe, die Beugung und Anbetung erzeugte. Der gewöhnliche ungefühlige Menſch empfand nichts in ſeiner Gegenwart; der ſinnliche Weltmenſch konnte nicht lange bei Ihm aushalten; der Gute, Fromme aber, der Ihn zuerſt ſah, wurde aufmerkſam: er entdeckte allmälig etwas Unausſprechliches in ſeinem Blick und in ſeiner liebevollen Demuth, Sanftmuth und Gelaſſenheit, eine himmliſche Majeſtät, die allen gewöhnlichen Menſchen entging, und alle dieſe Eigenſchaften bildeten ſich immer mehr aus, je älter er wurde. Unerträglich ſind aber auch ſeine Abbildungen in den verfloſſenen Jahrhunderten, man bildete ihn alt und häßlich ab: das erſte iſt gegen die Geſchichte, und das andere gegen alles menſchliche Gefühl.

Endlich im 15ten Regierungs-Jahr des Kaiſers Tiberius, deſſen Statthalter Pontius Pilatus in Judäa; Herodes Antipas aber Fürſt in Galiläa; ſein Bruder Philippus, Fürſt in Ituräa, und Lyſanias, Regent in Abilene war, erſchien nun der Zeitpunkt, in welchem unſer Herr ſein wichtiges Verſöhnungs-Amt antreten ſollte. Den Anfang dazu machte Johannes, Zacharias Sohn, deſſen wundervolle Geburtsgeſchichte ich oben erzählt habe. Dieſer merkwürdige Mann hielt ſich in der Wüſte Judäa am Jordan auf, wo er von Heuſchrecken und wildem Honig lebte. Die Heuſchrecken ſind dort groß, ſie werden auf Kohlen geröſtet und von den armen Leuten gegeſſen; wilde Bienen, die in Felſenklüften und hohlen Bäumen wohnen, ſind dort häufig, ſo daß die Gegend im Sommer nach Honig riecht; dieſe beide Naturprodukte waren alſo Johannis Nahrung; ſein Kleid beſtund aus einem groben Kittel aus Kameelshaaren, den er mit einem ledernen Gürtel umgürtete. Da er aus den Propheten wußte, wer er war, und daß er im Geiſt und in der Kraft des Propheten Elia kommen ſollte, ſo ahmte er in ſeiner Kleidung und Lebensart dieſen Mann Gottes nach, um auch die Juden durchs äußere Anſehen zu überzeugen, wer er eigentlich ſey.

Der eigentliche Beruf Johannes des Täufers war, das Volk zu lehren und zu überzeugen, was dazu erfordert werde, ein Unterthan oder Bürger im Reiche des Meſſias, das nun ganz nah war, und welches er mit Recht das Himmelreich nannte, zu werden. Thut Buße, denn das Himmelreich iſt nahe herbeikommen, war der Text zu allen ſeinen Predigten. Dieſe Worte wollen eigentlich ſo viel ſagen: ihr müßt eure Geſinnungen gänzlich ändern, ganz andere Menſchen werden, als ihr jetzt ſeyd, wenn ihr Theil an dem glückſeligen Reich des Meſſias haben wollt; dann fügte er noch hinzu: es iſt hohe Zeit, daß ihr dieſe Sinnes-Aenderung vornehmt, denn das Reich des Meſſias iſt ſehr nahe, er ſelbſt iſt ſchon mitten unter euch; wer aber dieſe Gnadenzeit vorbeiſtreichen läßt, den wird das ſchreckliche Gericht des Herrn treffen, welches auch wirklich vierzig Jahr nachher geſchah, als Stadt und Tempel durch die Römer verwüſtet und die Nation in alle vier Winde zerſtreut wurde.

Der bürgerliche rechtſchaffene Iſraelit, wenn er anders vernünftig nachdachte, mußte bald überzeugt werden, daß Johannes vollkommen recht habe: denn ob ſie gleich alle ein weltliches Meſſias-Reich erwarteten, ſo begriff doch jeder leicht, daß dies Reich unmöglich beſtehen und kein Glück darinnen gedacht werden könne, wenn nicht Recht und Gerechtigkeit allenthalben herrſchend ſeyn würde. Daher kam täglich eine große Menge Juden zu ihm, die ihm ihre Sünden bekannten und ernſtlich Beſſerung verſprachen; dieſe alle weihte er dann durch die Taufe im Jordan zu Bürgern des neuen Reichs und zu Unterthanen des Meſſias ein. Die Taufe war bei den Juden gebräuchlich, wenn ein Heide zu ihrer Religion überging; Johannes taufte alſo auch alle, die nun bald zur Religion des Meſſias übergehen wollten.

Es iſt der Mühe werth, einen Blick auf die vornehmen Stände zu richten, um zu ſehen, wie ſich dieſe bei dieſer unerwarteten Erſcheinung benahmen: die Römer bekümmerten ſich um den jüdiſchen Meſſias nicht, ſo lang ſie keinen Aufſtand zu befürchten hatten; ſie gaben alſo nur Acht, wenn viel Volk irgendwo zuſammen kam, daß nichts gegen ſie unternommen wurde; davon aber war keine Rede bei Johannes dem Täufer.

Die Prieſter, als die Vornehmſten, der hohe Adel unter der Nation, ſahen der Sache einſtweilen ſtillſchweigend zu; einestheils, weil Johannes ſelbſt ein Prieſter aus der Ordnung Abia war, theils auch, weil ſie vor der Hand nichts dabei zu verlieren hatten, und dann konnte mans ja abwarten, bis man ſähe, was es mit dem Meſſias, den Johannes verkündigte, geben würde.

Die Phariſäer aus allen Ständen ſahen ſtolz auf alle herab, die nicht zu ihrem Orden gehörten; davon war aber Johannes weit entfernt, daher verachteten ſie ihn und betrachteten ihn als einen finſtern Schwärmer.

Herodes und ſein üppiger Hof in Galiläa bekümmerten ſich um ſolche Sachen gar nicht, ſo lange ihnen keine Gefahr drohte, ſie in ihrem Neſt zu ſtören.

Die Sadduzäer endlich lachten und ſpotteten über alle ſolche Schwärmereien, und waren zufrieden, wenn ſie nur in ihrem Schlamm fortbaden konnten, und die Eſſäer, ihre Gegenfüßler, nahmen an allem keinen Antheil.

Dem ungeachtet gingen doch zuweilen Phariſäer und Sadduzäer hin in die Wüſte, um ſich taufen zu laſſen: der eine ging aus Neugierde, um zu ſehen, was da vorging; der andere dachte: man kann ſich ja auf allen Fall taufen laſſen, das kann denn doch nicht ſchaden, es mag kommen wie es will; der dritte, um auszuſpioniren, ob man etwas finden könne, das der Mühe werth wäre, der Obrigkeit anzuzeigen, um ſich wichtig zu machen, oder ein Botenbrod zu verdienen. Alle dieſe Schleicher kannte Johannes gar genau, und er empfing ſie im Geiſt und in der Kraft Eliä, das iſt, wie ein Donnerkind; er nannte ſie Heuchler, Schlangenbrut und verwies ſie auf eine gründliche Sinnesänderung, wenn ſie dem nahen Gericht, dem künftigen Zorn ihres ſchwer beleidigten Gottes, entgehen wollten, und dieſe Sinnesänderung müſſe ſich in wahrhaft guten Werken zeigen.

Der Zulauf des Volks zu der Taufe Johannis wurde aber allmälig ſo groß und der Beifall ſo allgemein, daß der hohe Rath zu Jeruſalem das Sanhedrin, welches aus dem Hohenprieſter, als Präſident, aus Prieſtern, Phariſäern und Sadduzäern beſtand, für nöthig fand, eine Commiſſion an den Jordan zu ſchicken, um die Sache gerichtlich zu unterſuchen. Ernſt und Strenge durften ſie nicht anwenden, denn das Volk hing ſehr an dem neuen Lehrer, und die Römer zu Hülfe zu rufen, das war ihnen unpolitiſch; ſie wollten alſo den Johannes verhören laſſen, um zu ſehen, was dabei heraus käme; würde er ſich für den Meſſias ausgeben, ſo konnte man ihn alſofort widerlegen und ihm ſagen, das ſey falſch, denn er ſey nicht aus Davids Familie, gäbe er ſich aber für den Elias, oder irgend einen der alten Propheten aus, ſo müßte er das durch ein unwiderlegbares göttliches Wunder beweiſen, ehe man verpflichtet wäre, ihm zu glauben. Johannes that aber kein Wunder, ſondern ſuchte nur zu überzeugen.

Die Deputirten oder Commiſſarien gingen nach Bethabara am Jordan, wo ſich Johannes aufhielte und taufte, und fragten ihn, ob er der Meſſias wäre? er antwortete: nein, der bin ich nicht.

Sie: Was biſt du denn? etwa Elias?

Er; Nein, der bin ich auch nicht.

Sie; Alſo wohl einer von den alten Propheten?

Er: Auch das nicht.

Sie: Wer biſt du denn? wir müſſen beſtimmte Antwort bringen denen, die uns geſandt haben; wofür gibſt du dich aus?

Er: Ich bin der, wovon Jeſaias weiſſagt (Cap. 40. v. 3.) ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüſten, die dem Herrn den Weg bereitet und unſerm Gott eine ebene Bahn macht.

Sie: Warum taufeſt du denn und führſt neue Religions-Grundſätze ein, wenn du nicht der Meſſias, oder Elias, oder einer von den Propheten biſt?

Er: Ich taufe nur mit Waſſer, aber der iſt ſchon mitten unter Euch, der mit dem heiligen Geiſt und mit Feuer taufen wird. Ihr kennt Ihn nicht. Das iſt nun der, der nach mir kommen wird, und auch ſchon vor mir geweſen iſt; ſeine Schuhriemen aufzulöſen bin ich nicht würdig.

Johannes konnte nicht klüger und beſcheidener antworten: er gab ſich für nichts weiter aus, als für die Stimme eines Rebhuhns oder Kukuks in der Wüſten: ſo heißt das Wort Kol Koree bei dem Jeſaias; aber eben dieſe Kukuksſtimme kündigte einen großen wichtigen Frühling an; den mußten nun die Herren zu Jeruſalem erwarten, mit Johannes konnten ſie jetzt weiter nichts machen, ſie mußten nun den Vogel in der Wüſte ſchreien laſſen.

Während dem Johannes am Jordan taufte, rüſtete ſich nun auch Jeſus zum Antritt ſeines ſchweren und wichtigen Meſſias-Amts. Er verließ alſo ſein Handwerkszeug und ſeine Familie in Nazareth, und reiſte zu Johannes an den Jordan. Dieſer wußte wohl, wer Jeſus war, und was in ſeiner Jugend mit ihm vorgegangen war; allein ſeine Vernunft gerieth doch in einen großen Kampf: denn ſo ſehr er auch überzeugt war, daß das Reich des Meſſias aus lauter bekehrten und frommen Leuten beſtehen müſſe, ſo war er doch noch nicht überzeugt, daß der Meſſias, als ein armer, geringer Handwerksmann, ohne den geringſten Anſchein und Würde auftreten müſſe. Nun hatte er aber eine Offenbarung von Gott bekommen, daß derjenige der Meſſias ſey, über den bei der Taufe der Geiſt Gottes ſichtbar herabfahren würde, auf dies Kennzeichen verließ ſich Johannes. Er empfing daher Jeſum mit Ehrerbietung, obgleich ſein Glaube noch wankte; und als ſich der Herr zur Taufe meldete, ſo ſagte er: ich hab wohl nöthig, von dir getauft zu werden, und du kommſt zu mir — Jeſus antwortete: laß es jetzt ſo geſchehen, wir müſſen alle Gerechtigkeit erfüllen; Johannes taufte ihn alſo, und Jeſus betete; indem erſchien eine himmliſche Klarheit von oben herab, ein Strahl der Herrlichkeit Gottes fiel auf Jeſum, und in dieſem Strahl ſenkte ſich der heilige Geiſt ſo wie eine Taube herab auf Ihn und blieb auf Ihm, zugleich ſprach eine Stimme vom Himmel: dies iſt mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Nun war Johannes vollkommen überzeugt und ſeiner Sache gewiß. Seine Vernunft mußte ſich nun unter den Glauben beugen.

Sollte irgend Jemand fragen, warum ſich Jeſus habe taufen laſſen, da er doch keiner Sinnesänderung und Einweihung zum Bürger des Reichs Gottes bedurfte? ſo antwortete der Herr ſelbſt darauf: um alle Gerechtigkeit zu erfüllen; er erſchien vor aller Welt als ein bloßer Menſch; Niemand konnte Ihm ſeine Gottheit anſehen. Da nun alle, die Theil am Reiche des Meſſias haben wollten, durch Johannis Taufe aufgenommen werden mußten, ſo mußte auch dieſer Menſch auf die nämliche Weiſe aufgenommen werden, ob er gleich der Erſte im göttlichen Reich und der König deſſelben war und werden würde; dazu wurde er bei ſeiner Taufe vom Himmel herab geſalbt und ausgerufen. Gleich nach dieſer Taufe entfernte ſich Jeſus in die Wüſte.

Erſtaunlich geheimnißvoll iſt die Geſchichte unſeres Herrn: er mußte alle Proben, alle Prüfungen, in welche ein Menſch nur immer gerathen kann, durchkämpfen und immer überwinden; da nun unſre erſten Eltern im Paradies, wo an angenehmer Nahrung Ueberfluß war, doch durch den Satan und ihre Lüſternheit verführt wurden, von der verbotenen Frucht zu eſſen, ſo wollte auch hier unſer Herr alle Gerechtigkeit erfüllen: er ging in eine Wüſte, die gerade das Gegentheil vom Paradies war; es iſt wahrſcheinlich, daß es wirklich diejenige iſt, die man noch heut zu Tage dafür ausgibt; man nennt ſie Quarantania, ſie liegt in der Gegend von Jericho, und beſteht aus lauter aufgethürmten Felſen und ſchrecklichen Klüften, wo durchaus nichts Genießbares zu finden iſt. Hier faſtete Jeſus vierzig Tage und vierzig Nächte, um die Forderung der Natur und den Hunger aufs Höchſte zu ſpannen; nun erſchien der Verſucher; das Geheimniß der Erlöſung war ihm durchaus unbekannt, denn die Engel wußten es ja nicht; aber ſo viel wußte er, daß Jeſus vom Himmel herab für den Sohn Gottes erklärt worden war. Vermuthlich hatte er am Jordan zugehorcht, und dann wußte er auch Verſchiedenes von ſeiner Geburt und Beſtimmung. Es war ihm daher Alles daran gelegen, dieſe merkwürdige und für ihn und ſein Reich ſo gefährliche Perſon in ſeine Gewalt zu bekommen und von ihrer Höhe herab zu ſtürzen. Da er nun ſahe, daß der Hunger bei Jeſus aufs Höchſte geſtiegen und in der ganzen Gegend nichts zu finden war, ihn zu ſtillen, ſo ſprach er zu Ihm: wenn du Gottes Sohn biſt, ſo haſt du nicht nöthig zu hungern, ſo muß dir ja die ganze Natur zu Gebot ſtehen, ſprich nur, ſo werden dieſe Steine Brod werden. Jeſus hatte bis dahin noch kein Wunder gethan, daher wollte der Satan erfahren, ob er auch wirklich als Gottes Sohn der Natur befehlen und Wunder thun könne; aber er hatte noch einen viel feinern und tief verborgenen Zweck: er wußte aus eigener Erfahrung, daß Jeſus verloren war, ſobald er nur einen Funken des Stolzes in Ihm wecken konnte; eben dadurch wurden Adam und Eva zum Fall gebracht, als er ihnen weis machte, ſie würden ſeyn wie Gott, und der gönnte ihnen das nicht. Hätte unſer Herr nur den Gedanken gefaßt: nun ſo will ich dir dann zeigen, wer ich bin, ſo hätte Satan gewonnen, und er hätte nun ſeine Reize verdoppelt; allein weit gefehlt, Jeſus antwortete ihm ganz ruhig: es ſteht geſchrieben (5. B. Moſ. 8. v. 3.) Der Menſch lebt nicht vom Brod allein, ſondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet. Das iſt: es gehört mehr zum Leben des Menſchen, als Brod; jedes Wort Gottes iſt nährend und lebenbringend.

Jetzt war dem Satan der erſte Verſuch fehlgeſchlagen, er wagte alſo den zweiten: er führte Jeſum nach Jeruſalem auf die Zinne, das iſt auf die höchſte Spitze des Tempels, und ſprach zu Ihm: biſt du Gottes Sohn, ſo ſtürz dich hinab, denn es ſteht geſchrieben: Er wird ſeinen Engeln über dir Befehl thun und ſie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein ſtoßeſt. Der Herr antwortete: es ſtehet aber auch geſchrieben: du ſollſt Gott deinen Herrn nicht verſuchen. Satan ſuchte hier die Eitelkeit zu reizen und alſo auf dieſem Wege das Gift der Selbſtſucht ins Herz des Erlöſers zu flößen; aber auch hier mißlang der Verſuch, daher nahm er nun ſeine Zuflucht zum dritten: er führte den Herrn auf einen hohen Berg und zeigte Ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit; er ſah nun, daß dem merkwürdigen Mann durch ſinnliche Reize und durch Lockungen zur Eitelkeit nicht beizukommen war, daher verſuchte er es mit dem ſtärkſten Reizmittel, dem kein Menſch aus eigener Kraft widerſteht und dem er ſelbſt nicht widerſtanden hatte, nämlich mit der Herrſchaft über die ganze Welt und folglich mit dem Genuß alles nur möglichen ſinnlichen Vergnügens; er verſprach ihm das alles zu geben, ſobald er niederfallen und ihn anbeten würde. O der arme Tropf! die Kopfwunde, die ihm der Donner des Allmächtigen geſchlagen hat, muß ſeinen Kopf geſchwächt haben: denn er konnte doch leicht aus den vorigen Antworten ſchließen, daß ein Mann von einem ſo ruhigen, reinen und erhabenen Geiſt, der ſich ſo wenig um ihn bekümmerte, ihn um den Preis aller Güter der Welt nicht anbeten würde; er bekam aber auch die derbe Abfertigung, die er verdiente: heb dich weg von mir, Satan! ſagte der Herr; es ſteht geſchrieben: du ſollſt anbeten Gott deinen Herrn und Ihm allein dienen. Da verſchwand der Verſucher, und nun brachten die Engel Speiſe dem ſiegenden Erlöſer; und nun verließ er die Wüſte und kam wieder zu Johannes an den Jordan.

Durch dieſen Sieg erwarb ſich der Geiſt unſeres Herrn die Kraft und das Vermögen, uns auch dieſe Kraft zur Ueberwindung aller Anfälle des Seelenfeindes mitzutheilen.

Dieſe Geſchichte der Verſuchung Jeſus in der Wüſte hat der klügelnden Vernunft von jeher viel zu ſchaffen gemacht: ſie findet es gar ungereimt, daß ſich der Herr vom Teufel habe etliche Meilen weit durch die Luft führen und oben auf die Zinne des Tempels ſtellen laſſen und dann wieder mit Ihm auf einen hohen Berg geflogen ſey, von dem er alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit habe ſehen können. Bei ſolchen Einwürfen fällt mir jener Landpfarrer in des Superintendenten Jakobi's gelehrten Auslegern ein, der es äußerſt lächerlich und ungereimt fand, als der an der Tafel aufwartende Schweizer erzählte, daß auf den Alpen ewiger Schnee und Eis läge, denn ſeine Vernunft ſagte ihm, die Alpen lägen ja weiter gegen Süden als Thüringen, und ſeyen auch viel höher und alſo näher bei der Sonne.

Jeſus war allein in der Wüſte, kein Menſch war bei Ihm, er hat alſo dieſe Verſuchungsgeſchichte ſeinen Jüngern ſelbſt erzählt. Sie für unwahr oder für Täuſchung zu erklären, wäre Läſterung, deren ich mich nicht ſchuldig machen will. Gewiß und ewig wahr iſt alſo die Erzählung dieſer dreifachen Verſuchung; wie ſie eigentlich zugegangen iſt, ob ſie wirklich oder in einer Entzückung geſchah, das können und ſollen wir nicht wiſſen, auch nicht darüber raiſonniren. Genug, der Herr überwand ſie und ſiegte hier zum erſtenmal über den Satan.

Jeſus war nun wieder am Jordan; ſo wie er ſich dem Johannes nahte, ſagte dieſer zu denen, die um ihn waren: ſeht, das iſt das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt, dieſer iſts, von dem ich euch geſagt habe: nach mir kommt ein Mann, welcher vor mir geweſen iſt, denn er war eher als ich. Und ich kannte Ihn nicht, ſondern auf daß Er offenbar würde in Iſrael, darum bin ich gekommen, zu taufen mit Waſſer.

Aus dieſer Rede ſieht man, daß Johannes der Täufer auch einen Blick ins Geheimniß der Erlöſung that: ſeit der Taufe Chriſti war ihm vermuthlich vieles klar geworden: denn damals erkannte er ihn noch nicht recht, aber jetzt hatte er ſchon die Einſicht, daß der Erlöſer als ein Opferlamm die Sünden, nicht der Juden allein, ſondern der ganzen Welt tragen und geopfert werden müſſe. Daß der Herr auch mehr als ein gewöhnlicher Menſch ſey, das glaubte er auch: denn er bezeugt, daß er ſchon vor ihm da geweſen ſey, ob er ſchon ein halb Jahr jünger war als Johannes.

Dann legte der Täufer auch noch ein anderes wichtiges Zeugniß ab, indem er ſagte: „Ich ſah, daß der Geiſt herabfuhr vom Himmel wie eine Taube und blieb auf Ihm. Und ich kannte ihn nicht, aber der mich ſandte, zu taufen mit Waſſer, der ſprach zu mir: über welchen du ſehen wirſt den Geiſt herabfahren und auf Ihm bleiben, der iſts, der mit dem heiligen Geiſt taufet. Und ich ſahe es und zeugete, daß dieſer Gottes Sohn iſt.“

Aus dieſem Zeugniß Johannis ſcheint mir wahrſcheinlich zu ſeyn, daß Jeſus und Johannes bei ſeiner Taufe allein waren, wenigſtens waren Johannis Jünger nicht dabei, ſonſt hätte er es ihnen nicht zu erzählen gebraucht, doch gebe ich dieſe Vermuthung nicht für gewiß aus.

An einem der folgenden Tage ſtund Johannes mit zwei ſeiner Jünger und ſahe Jeſum wiedrum daher wandeln, ſeht, das iſt Gottes Lamm! ſprach er zu ihnen. Unſer Herr mußte in ſeinem äußern Anſehen etwas ſanftes, duldendes und lammsartiges haben, das den Täufer nun ſchon zweimal an das Bild eines Lamms erinnerte: denn es gab ja auch ſonſt noch Opferthiere, an die er ſich hätte erinnern können, wenn er den Meſſias blos als ein Opfer hätte betrachten wollen.

Wenn unter den Juden ein Lehrer aufſtund, ſo fanden ſich auch alsbald Leute zu ihm, die ihm anhingen und gleichſam ſeine Schüler wurden; dieſe nannten nun ihren Lehrer Rabbi, das iſt: Magiſter, Meiſter. Solcher Schüler oder Jünger hatte Johannes der Täufer mehrere. Die zwei, die jetzt bei ihm ſtunden, waren Johannes Zebedäi, der nachherige Evangeliſt und Liebling des Herrn; damals ein Jüngling von 23 Jahren; und Andreas, ein Fiſcher von Bethſaida. Dieſe beiden wollten das Lamm Gottes näher kennen lernen: ſie wandelten alſo Jeſus nach; er wandte ſich um, ſahe ſie kommen und fragte ſie: was ſucht ihr? ſie antworteten: Rabbi, wo haſt du deine Herberge? Er verſetzte: kommt und ſehets! ſie gingen alſo mit ihm; dies war Nachmittags um vier Uhr; ſie blieben nun bei Jeſus. Andreas, der ſeinen Bruder Simon in der Nähe wußte, ſuchte ihn, fand ihn auch bald und ſagte: denke nur, wir haben den Meſſias gefunden! — dies ſagten ſie, weil es Johannes der Täufer bezeugte. Simon ging alſo mit, und als er zu Jeſus kam, ſagte der Herr: du biſt Simon, Jonas Sohn, du ſollſt Kephas (Petrus) ein Fels heißen. Den folgenden Tag ſchickte ſich der Herr zur Rückreiſe nach Galiläa an; bei dieſer Gelegenheit fand er noch einen Bürger von Bethſaida, nämlich Philippus; dieſe drei waren vermuthlich an den Jordan gekommen, um ſich von Johannes taufen zu laſſen; ſie hatten ſich alſo ſchon voraus zum angekommenen Meſſias bekannt. Bethſaida war ein Städtchen am See Genezareth, in Galiläa, durch welchen der Jordan fließt, ſo wie der Rhein durch den Bodenſee, und wurde von vielen Fiſchern bewohnt. Zu dieſem Philippus ſprach der Herr: folge mir nach! ohne Anſtand gehorchte Philippus. Dieſer fand nun noch einen Bekannten, den Nathanael, zu dieſem ſagte er: wir haben den gefunden, vom welchem Moſe und die Propheten geſchrieben haben, Jeſum, Joſephs Sohn von Nazareth. Nathanael war, ſo wie die mehrſten Juden, mit Vorurtheil gegen das arme, unberühmte Städtchen eingenommen und antwortete: Was kann von Nazareth Gutes kommen? Philippus erwiederte: komm und ſiehe es! nun ging er mit. Jeſus ſah ihn kommen und ſagte zu ihm: ſiehe, ein rechter Iſraelit, in dem kein Falſch iſt.

Nath. Woher kennſt du mich?

Jeſus. Ehe dir Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum warſt, ſah ich dich.

Nathanael erſtaunte; das war natürlicher Weiſe unmöglich; er fand alſo, daß der Mann von Nazareth mehr war, als er geglaubt hatte. Er gab nun dem Zeugniß Johannis Beifall und erwiederte: Rabbi: du biſt Gottes Sohn; du biſt der König von Iſrael. Jeſus antwortete: du glaubſt ſchon, weil ich dir geſagt habe, ich hätte dich unter dem Feigenbaum geſehen; du wirſt noch größere Dinge ſehen. Wahrlich! wahrlich! ich ſage euch, von nun an werdet ihr den Himmel offen ſehen und die Engel Gottes hinauf und herabfahren auf des Menſchen Sohn. Mit dieſen Worten will der Herr ſo viel ſagen: ſeit langer Zeit war kein Prophet, keine Weiſſagung mehr in Iſrael, es geſchahen keine Wunder mehr, der Himmel war gleichſam verſchloſſen; aber von nun an iſt er wieder offen, es iſt wieder Gemeinſchaft zwiſchen ſeinen Bewohnern und den Menſchen, daher werden auch wieder Wunder und Weiſſagungen Statt finden.

Jeſus nennt ſich gar oft Bar Enoſch, Menſchenſohn, und die Juden verſtanden auch, daß er damit den Meſſias meynte. Dies bewegt mich zu glauben, daß die Juden unter dem Bar Enoſch, Daniel 7. v. 13, den Meſſias verſtanden, und ſich der Herr deswegen, und dann auch wohl aus Demuth, dieſes Namens bedient habe.

Wahrſcheinlich iſt Nathanael der nämliche Jünger, der nachher Bartholomäus genannt wurde; dies letztere Wort heißt: der Sohn des Tholomai oder Tholomäus; Nathanael war alſo der Sohn eines Tholomai.

Jeſus trat nun alſofort die Reiſe nach Galiläa an und kam nach Haus, wo er erfuhr, daß ſeine Mutter auf eine Hochzeit in dem Städtchen Cana, nicht weit von Nazareth, war eingeladen worden; da nun die Brautleute erfuhren, daß Jeſus mit ſeinen fünf Jüngern: Johannes, Andreas, Petrus, Philippus und Nathanael zu Nazareth angekommen ſey, ſo wurden auch dieſe eingeladen. Am dritten Tag nach der Abreiſe vom Jordan war die Hochzeit, und die eingeladenen Gäſte fanden ſich zu Cana im Hochzeitshauſe ein; gegen das Ende der Mahlzeit ging den armen Leuten der Wein auf. Maria, die wie eine ſorgfältige Hausmutter den armen Brautleuten mit Rath und That an die Hand ging, ſah das mit Bekümmerniß; ſie wußte niemand, an den ſie ſich wenden ſollte; Geld zum Wein kaufen war nicht da, und doch durfte es am Trank nicht fehlen, weil das dem

Bräutigam zum Schimpf gereichte; ſie ging alſo zu ihrem Sohn, nicht daß ſie von ihm ein Wunder erwartet hätte, denn daß er Wunder verrichten konnte, davon hatte ſie noch keine Erfahrung, ſondern ſie wollte ſich Raths bei ihm erholen, wie dem Mangel abzuhelfen ſey; daher ſagte ſie: es fehlt am Wein. Jeſus bemerkte ihre übertriebene Aengſtlichkeit und antwortete: Frau! was iſt mir und dir dabei zu thun? (Was iſt unſer beider Pflicht?) meine Stunde iſt noch nicht gekommen (ſey du nicht ſo ängſtlich, ich gehe noch nicht weg). Jetzt faßte Maria Muth und ſagte zu den Aufwärtern: was euch mein Sohn ſagen wird, das thut. Nun waren da ſechs ſteinerne Waſſergefäße, worinnen ſich die Juden wuſchen, ehe ſie aßen, und dann wurden auch die gebrauchten Eß- und Trinkgeſchirre darinnen abgeſpült. Dieſe befahl Jeſus auszuleeren und friſches Waſſer hinein zu ſchütten; dies geſchah; ſie wurden ganz angefüllt, und nun befahl der Herr, man ſollte die Trinkgeſchirre damit anfüllen, und ſie dem geben, der Speis und Trank beſorgte; dieſer fand den Wunderwein beſſer, als den, den er verſchafft hatte, und ſo war dem Mangel abgeholfen.

Kürzlich hat ein gelehrter Ausleger, der es ſich zur Pflicht macht, alle Wunder aus der Bibel wegzuräumen, dieſe Verwandlung des Waſſers in Wein ſo erklärt: der Herr habe ein Pulver, etwa ſo wie unſere Punſchpulver, gehabt; dies Pulver habe er ins Waſſer gethan und ihm dadurch den Weingeſchmack mitgetheilt. Wie erbärmlich! damals hatte man noch keinen Zucker, ſondern nur Honig, deſtillirte Spiritus kannte man noch nicht, die doch durchaus nöthig ſind, um dem Waſſer einen Weingeſchmack zu geben — doch es lohnt der Mühe nicht, ſich länger dabei aufzuhalten. Schrecklich und abſcheulich ſind dieſe armſelige Herabwürdigungen des anbetungswürdigen Sohns Gottes! die menſchliche Vernunft iſt beinahe ſechstauſend Jahr alt, ſie fängt an kindiſch zu werden. Alle Jahre wird im Weinſtock häufig Waſſer in Wein verwandelt, und der, durch den der Schöpfer alles, was iſt, alſo auch den Weinſtock geſchaffen hat, ſollte ohne dieſen das Waſſer nicht in Wein verwandeln können.

In unſerer deutſchen Ueberſetzung lauten die Worte unſere Herrn: Weib! was hab' ich mit dir zu ſchaffen, gar har Jeſus, der Liebenswürdigſte und Liebendſte unter allen Menſchen, fuhr gewiß ſeine Mutter nicht grob und hart an; e war unter den Juden gewöhnlich, anſtatt Vater und Mutte Herr und Frau zu ſagen: und die griechiſchen Worte: t emoi kai soi? heißen wörtlich: was mir und dir? das iſt was iſt mir und dir dabei zu thun?

Dieſe Verwandlung des Waſſers in Wein war das erſt Wunder, das der Herr verrichtete, und wodurch die Herrlichkeit des Meſſias an ihm und durch ihn offenbart wurde dies wirkte ſtark auf ſeine fünf Jünger und befeſtigte ihre Glauben an ihn. Dies war auch wohl eine Urſache mi warum es der Herr verrichtete.

Bald nachher zog er hinab nach Capernaum am See Genezareth; ſeine Mutter, ſeine Brüder und ſeine Jünger gingen mit ihm; ſie hielten ſich aber jetzt nicht lange da auf, denn die Oſtern waren nahe, die ſie in Jeruſalem feier und da das Oſterlamm eſſen mußten.

Geſchichte unſers Herrn vom erſten Oſterfeſt ſeines Lehramts bis zum zweiten.

Jeſus reiſte zum erſtenmal als Lehrer und erklärter Meſſias nach Jeruſalem aufs Oſterfeſt. Das erſte, was er vornahm, war, daß er in den Tempel ging. Nun war die ſchändliche Gewohnheit aufgekommen, daß im Vorhof des Tempels ein Viehmarkt gehalten wurde, damit jedermann Gelegenheit fand, das Opferthier, das er nöthig hatte, zu kaufen. Dies war nun freilich bequem, aber der Ort war gar unſchicklich, man konnte ja leicht unten in der Stadt am Fuß des Tempelbergs dieſen Markt anlegen. Man bedenk nur, welche Gelärme, Gezänke, und welcher Geſtank un Unrath da in der Nähe des Heiligthums entſtehen mußte Daher nahm der Herr Anlaß, ſich bemerklich zu machen denn er nahm Stricke und peitſchte alles, Menſchen und Vie hinaus, und ſagte: ſchafft das alles weg und macht nicht das Haus meines Vaters zum Kaufhaus. Den anweſenden Juden war dieſer Auftritt neu und unerwartet: ein fremder, unbekannter, dem Anſchein nach gemeiner Menſch, kommt, gar nicht blöde, ſondern als einer, der da zu befehlen hat, und jagt den ganzen Markt durch Peitſchenſchläge weg; dazu nennt er den Tempel ſeines Vaters Haus. Das kam den Männern, die da gegenwärtig waren, ſonderbar vor; ſie fragten ihn alſo: womit beweiſeſt du, daß du Fug und Recht habeſt, ſo zu verfahren. Er antwortete, indem er mit der Hand auf ſich ſelbſt wies: brechet dieſen Tempel, und am dritten Tage will ich ihn aufrichten. Dieſe geheimnißvolle Antwort ſollte den Juden Anlaß zum Forſchen und zu einer erbaulichen Unterredung geben; hätten ſie gefragt, was für einen Tempel er meyne, und was er unter dem Brechen und Aufrichten deſſelben verſtehe, ſo würde ſich Jeſus belehrend mit ihnen eingelaſſen haben, aber dafür hatten ſie keinen Sinn, ſondern ſie glaubten, er meyne den wirklichen Tempel; dieſen unſinnigen Gedanken faßten ſie auf und ſagten: an dem Tempel baut man nun ſchon ſechs und vierzig Jahr, und du willſt ihn in dreien Tagen aufrichten (— Herodes hatte ihn in dreien Jahren gebaut, aber von da an wurde immer daran verbeſſert und verſchönert, und das war jetzt 46 Jahr). Jeſus gab weiter keine Antwort, denn er ſahe, daß nichts mit ihnen anzufangen war, aber machte ſich bald berühmt durch ſeine Lehren, ſeinen hinreißenden Vortrag und durch ſeine Wunder und durch ſeine Wohlthaten, ſo daß ſchon hier bei ſeinem erſten öffentlichen Auftritt viele an ihn glaubten.

Unter dieſen befand ſich auch ein vornehmer Phariſäer, ein Mitglied des hohen Raths, Namens Nikodemus. Alle die vornehmen Herren in Jeruſalem von allen Sekten und Ständen achteten es jetzt noch nicht der Mühe werth, einen aufmerkſamen Blick auf Jeſum zu richten, ſo viel merkten ſie wohl, daß ſich da einmal wieder ein Prophet zeigen könnte, aber ein Galiläer, und ſogar aus Nazareth, der war ihnen nicht wichtig genug, um ſich lang bei ihm aufzuhalten; die Beſſergeſinnten und Tieferblickenden, wozu auch dieſer

Nikodemus gehörte, fanden denn doch in den Wundern des Herrn und in ſeiner Lehre etwas ſo Erhabenes und Göttliches, das ſich mit allem, was ſie von den alten Propheten wußten, nicht vergleichen ließ. Nikodemus beſchloß, dieſen merkwürdigen jungen Mann näher kennen zu lernen. Er ging alſo in der Nacht, um ſich nicht dem Geſpött und Tadel ſeiner Herren Collegen auszuſetzen, in die Herberge, wo ſich Jeſus aufhielt. Als er zu ihm kam und ſich geſetzt hatte, fing er an: Rabbi! wir wiſſen, daß du ein Lehrer biſt, den Gott geſandt hat, denn niemand kann die Zeichen thun, die du thuſt. Er gründete alſo den Beweis der göttlichen Sendung Jeſus auf ſeine Wunder; dies war auch im Grund nicht unrecht, allein der größte Beweis derſelben lag doch eigentlich in ſeiner Lehre, die ſo ganz den Bedürfniſſen der gefallenen Menſchheit angemeſſen war; auf dieſen Punkt wollte der Herr dieſen gutgeſinnten Phariſäer aufmerkſam machen. Daher erwiederte Jeſus: Ich betheure dir bei der höchſten Wahrheit, daß niemand das Reich des Meſſias ſehen kann, wer nicht noch einmal von Neuem geboren wird.

Die Lehrart unſeres Herrn hat das Eigene und Merkwürdige, daß er gewöhnlich verblümt, geheimnißvoll oder durch Geheimniſſe zu reden anfing; dadurch wurden Lernbegierige aufmerkſam gemacht und zum ferneren Forſchen aufgeregt. Dies laßt uns im Verfolg ſeiner Geſchichte immer im Geſicht behalten. Nikodemus fand dieſe Rede ſonderbar, er nahm ſie buchſtäblich und berief ſich auf die Unmöglichkeit dieſer neuen Geburt. Jeſus ließ nun einen kleinen Lichtſtrahl in die Dunkelheit fallen und wiederholte die nämlichen Worte, ſetzte aber noch hinzu, daß dieſe Neue- oder Wiedergeburt durch Waſſer und Geiſt geſchehen müſſe; vom Fleiſch werde Fleiſch und vom Geiſt auch Geiſt geboren. Man höre am Sauſen wohl, daß der Wind wehe, aber wo er herkomme und wo er hinfahre, das wiſſe man nicht, ſo ſey es auch mit der neuen Geburt. Dieſe nähere Erläuterung war immer noch dunkel und bleibt es auch ewig dem, der die Wiedergeburt nicht an ſich ſelbſt erfährt: ſie geſchieht durchs Waſſer, das iſt: durch die Reinigung von allen Sünden und durch den

Geiſt, das iſt durch die gänzliche Veränderung aller Geſinnungen, ſo daß die inneren Triebe, die vorher aufs Irdiſche gerichtet waren, nun ganz aufs Himmliſche gerichtet ſind. Dieſe Geburt empfindet man wohl, ſo wie man das Sauſen des Windes hört und fühlt, aber man begreift ſie nicht, weil der natürliche Menſch nichts vernimmt von den Dingen, die des Geiſtes Gottes ſind. Nikodemus begriff auch das noch nicht und antwortete: wie mag ſolches zugehen? Jeſus erwiederte: biſt du ein Meiſter (ein Lehrer) in Iſrael und weißt das nicht? denn er hätte doch wiſſen müſſen, wie und auf welchem Wege der gefallene Menſch, der Sünder, wieder mit Gott vereinigt werden könne; allein das war den Juden der damaligen Zeit vor ihren Augen verborgen, ſie glaubten, wenn ſie das Geſetz Moſis und die Aufſätze der Alten treulich beobachteten und darnach lebten, ſo könnte Gott nicht mehr von ihnen fordern.

Nun nahm der Herr Anlaß, dieſem gutdenkenden Phariſäer den Rathſchluß Gottes und den Zweck ſeiner Sendung näher zu entwickeln; dieſe göttlich ſchöne Rede muß man im Evangelio Johannis Cap. 3. v. 11—21 ſelbſt leſen.

Nach geendigtem Oſterfeſt ging Jeſus mit ſeinen Jüngern aus Jeruſalem aufs Land, lehrte in Städten und Dörfern umher, was dazu gehöre, ein Bürger im Reich Gottes und alſo ein wahrer Jünger und künftiger Unterthan zu werden, und ſeine Jünger tauften dann auch diejenigen, die von Herzen an ihn glaubten; zugleich heilte er auch Kranke blos durch ſein Machtwort.

Während der Zeit ſetzte auch Johannis zu Enon ſeine Taufe fort; ſeine Jünger nebſt noch andern Juden hatten gehört, daß Jeſus und ſeine Jünger auch tauften, dies machte ſie irre; ſie kamen daher zu Johannes, um ſich von ihm belehren zu laſſen; ſie ſagten ihm: Meiſter! der bei dir war jenſeit dem Jordan, von dem du das Zeugniß ablegteſt, ſiehe! der tauft auch und jeder läuft zu ihm. Man ſieht hieraus, daß ſich bei den Jüngern Johannis der Neid regte: ſie fürchteten, Jeſus möchte mehr Beifall finden, als ihr Meiſter, und ihn verdunkeln. Daher belehrte ſie nun der

Täufer, daß dies nothwendig geſchehen müſſe; er habe ja mehrmals bezeugt, daß er nicht Chriſtus ſey, ſondern Jeſus, der müſſe alſo wachſen und er abnehmen. Evangelio Johannis 3. v. 27—36.

Bald nachher wurde Johannes der Täufer vom Herodes Antipas, Fürſten in Galiläa, gefangen geſetzt: denn Herodes hatte ſeinem Bruder Philippus ſeine Gemahlin entführt und geheirathet; darüber machte ihm Johannes Vorwürfe und ſagte ihm, daß er darinnen Unrecht gethan hätte. So gern ſonſt der Fürſt den Täufer reden hörte, ſo war ihm dies doch ſehr mißfällig, und ſteckte ihn deshalb ins Gefängniß. Die Fürſtin Herodias aber kochte Rache und vergaß ihm dieſe Gewiſſensrüge nicht.

Jeſus war aber auch in Judäa nicht mehr ſicher, denn die Phariſäer fingen an, ihm aufſäzig zu werden; da nun die Stunde ſeiner Leiden noch nicht geſchlagen hatte, ſo begab er ſich wieder auf die Heimreiſe nach Galiläa; da er nun durch das Land Samaria reiſen mußte, ſo kam er gegen Mittag mit ſeinen Jüngern nach Sichar, dies iſt das alte Sichem, welches ſchon zur Zeit der Erz-Väter bekannt war und wo Jakob gewohnt hatte. Hier ſetzte er ſich an den Brunnen nieder, den jener Erz-Vater gegraben hatte, und ſeine Jünger gingen in die Stadt, um etwas zu eſſen zu holen. Indem er ſo allein da ſaß, kam eine Frau aus der Stadt, um Waſſer zu holen. Jeſus, der immer Seelen zu gewinnen ſuchte, ſagte zu der Frau: gib mir zu trinken. Die Samariterin wunderte ſich, denn ſie ſahe wohl, daß er ein Jude war, die mit den Samaritern weder eſſen noch trinken dürfen. Sie antwortete alſo: wie kommſt du dazu, mich um einen Trunk zu bitten, da du doch ein Jude biſt und ich eine Samariterin? Jeſus erwiederte: wenn du die Gabe Gottes erkenneteſt, die dir jetzt angeboten wird, und wer der iſt, der zu dir ſagt: gib mir zu trinken, du häteſt ihn gewiß und dann gäb er dir lebendiges Waſſer. Die Frau wunderte ſich und ſagte: du haſt ja nichts, womit du ſchöpfen kannſt und der Brunnen iſt gar tief, wie kommſt du dann zu lebendigem Waſſer? Biſt

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51363-1
JUNG(-STILLING),J.A. FN. 08377/034

du ein größerer Mann als unſer Vater Jakob, von dem wir dieſen Brunnen haben, und der mit ſeinen Kindern und ſeinem Vieh daraus getrunken hat? Jeſus antwortete: wer aus dieſem Brunnen trinkt, den wird wieder dürſten, wer aber von dem Waſſer trinkt, das ich ihm gebe, der wird nie wieder durſtig, ſondern es wird zu einer Quelle in ihm, die bis ins ewige Leben hinein quillt. Die Frau meynte, er ſpräche noch immer von natürlichem Waſſer, daher ſagte ſie: Herr! gib mir dies Waſſer, damit ich nicht wieder durſtig werde und hier Waſſer holen muß. Jeſus brach nun von dieſer Materie ab und ſprach: gehe hin, rufe deinen Mann und komm wieder. Sie verſetzte: ich habe keinen Mann. Jeſus antwortete: du haſt die Wahrheit geſagt; denn fünf Männer haſt du gehabt und den du jetzt haſt, der iſt nicht dein Mann, da haſt ganz recht. Die Samariterin erſtaunte und konnte ſich die Sache nicht anders erklären, als daß der Jude ein Prophet ſeyn müſſe, daher ſagte ſie: Herr! ich ſehe, daß du ein Prophet biſt; unſre Väter haben auf dieſem Berge angebetet und ihr Juden ſagt, zu Jeruſalem ſey die Stätte, da man anbeten müſſe.

Um dieß recht zu verſtehen, muß man ſich erinnern, was ich an ſeinem Ort erzählt habe: Sanaballat erhielt von Alexander dem Großen die Erlaubniß, auf dem Berg Garizim einen Tempel zu bauen, damit ſein Schwiegerſohn Hoherprieſter werden könnte, welches zu Jeruſalem nicht geſchehen konnte. Dieſen Tempel zerſtörte hernach der jüdiſche Fürſt Johannes Hyrkanus; dem ungeachtet ſetzten die Samariter ihre gottesdienſtlichen Uebungen auf dem Berge Garizim fort. Nun lag Sichar am Fuß dieſes Berges, daher ſagte die Samariterin: auf dieſem Berge, indem ſie mit dem Finger dahin wies.

Jeſus antwortete: Frau! glaube mir, es kommt die Zeit, wo ihr weder auf dieſem Berge, noch zu Jeruſalem den Vater anbeten werdet. Ihr Samariter wißt nicht, was ihr anbetet, aber wir Juden wiſſen es, denn von uns kommt das Heil. Aber es kommt die Zeit und iſt ſchon jetzt, daß die wahren

Beter den Vater im Geiſt und in der Wahrheit anbeten werden. Solche Beter will der Vater eben haben, denn Gott iſt ein Geiſt, der alſo auch im Geiſt und in der Wahrheit angebetet werden muß.

Wie hinreißend geiſtreich, erhaben und ſchön iſt dieſe Rede! — ich möchte ſie aus ſeinem Munde gehört haben. Wie mußte der Frau zu Muth ſeyn, als ſie von dem liebevollen freundlichen Mann, Gott, Vater nennen hörte. Als Vater hatte ſie ihn noch nie gekannt, und nun dieſen Namen aus dem Munde des eingebornen Sohnes, des Holdſeligſten unter den Menſchenkindern — und dann das Anbeten im Geiſt und in der Wahrheit! o es iſt vortrefflich!

Die gute Frau konnte nichts dagegen einwenden, daher appellirte ſie an den Meſſias und ſagte: ich weiß, daß der Meſſias kommt, der auch Chriſtus heißt, wenn er einmal da iſt, der wird uns alles verkündigen. Jeſus antwortete: ich bin der Meſſias, eben der, der mit dir redet. Nun ließ die Frau alles ſtehen und liegen, lief in die Stadt und ſagte zu den Leuten: kommt, ſeht einen Mann, der mir alles geſagt hat, was ich gethan habe, ob der nicht der Meſſias iſt?

Die Jünger kamen indeſſen wieder, als er noch mit der Frau redete und ſie nun fortlief. Sie wunderten ſich, daß ſich ihr Meiſter mit einer fremden Frau und noch dazu mit einer Samariterin in ein Geſpräch einließ; doch wagte es keiner, ihn deßhalb zu fragen. Da ſie nun etwas zu eſſen mitgebracht hatten, ſo erinnerten ſie ihn, Speiſe zu ſich zu nehmen. Er antwortete: ich habe eine Speiſe, von der ihr nichts wißt. Die Jünger fragten ſich untereinander und vermutheten, es müßte ihm jemand etwas zu eſſen gebracht haben; allein das war nicht ſo; die Geſchichte mit der Samariterin, ihre Begierde nach Belehrung, ihr Wahrheits-Hunger, ihre Anlagen zum Glauben an den Meſſias, hatte die Seele des Gottmenſchen ſo erfüllt, daß er nicht eſſen, ſondern nur wirken mochte. Er überdachte, wie viel ſolcher Wahrheitshungriger Seelen in der Welt wären, ohne daß ſie Belehrung fänden, und wie hohe Zeit es nun ſey, das Erlöſungswerk zu beginnen und zu vollenden, und dann that es unſerm Herrn auch weh, daß die Juden, und ſogar ſeine Jünger, noch ſo wenig Gefühl für die Seelenrettung, für das Geiſtliche und Weſentliche der Religion hatten, ſondern immer noch ein weltliches Königreich und darin einen hohen Rang von ihm erwarteten, ſo daß die Samariterin der Wahrheit näher war, als ſelbſt ſeine Jünger damals noch waren. Wenn man aus dieſem Geſichtspunkt dasjenige lieſt, was er ihnen Joh. 4. v. 34 bis 38. ſagt, ſo wird alles verſtändlich.

In der Stadt ſelbſt hatte die Frau Neugierde und Verwunderung erregt. Die Leute kamen heraus, Jeſum zu ſehen und mit ihm zu ſprechen; dann baten ſie ihn, er möchte doch noch bei ihnen bleiben, welches er auch zwei Tage lang that, und dann nach Galiläa reiſte; diejenigen nun, die ihn zu Jeruſalem geſehen hatten und alles wußten, was er da geredet und gethan hatte, die nahmen ihn freundlich auf.

Als er nach Cana kam, wo er das Waſſer in Wein verwandelt hatte, ſo fand ſich ein königlicher Bedienter bei ihm ein (man nannte den Herodes Antipas ehrenhalber König, ob er gleich nur Fürſt war), dieſer Bediente wohnte in Capernaum und hatte einen todtkranken Sohn; er bat daher Jeſum, er möchte doch mit ihm nach Capernaum gehen und ſeinen Sohn geſund machen: denn er glaubte, der Herr könnte nicht anders heilen, als in Gegenwart des Kranken, er müſſe alſo mit ihm gehen; dies rügte Jeſus, indem er ſagte: wenn ihr nicht Zeichen und Wunder ſeht, ſo glaubt ihr nicht; das iſt: ihr müßt eben immer ſehen, wenn ihr glauben ſollt. Der Bediente fühlte den Verweis noch nicht, ſondern fuhr fort: Herr, komm hinab, ehe mein Kind ſtirbt! er äußerte noch mehr Schwachglaube, denn er ſtellte ſich nicht vor, daß Jeſus auch Todte erwecken könnte. Jeſus machte ihm weiter keine Vorwürfe, ſondern ſagte: gehe hin, dein Sohn lebt.

Der Mann glaubte und ging, und als er nach Haus kam, ſo fand er, daß ſein Kranker in dem Augenblick war geſund worden, in welchem der Herr jene Worte geſprochen hatte. Jetzt glaubte er an Jeſum mit ſeiner ganzen Familie.

Von Cana ging Jeſus nach Nazareth in ſeine Vaterſtadt, überall, wo er hinkam, lehrte er, daß man ein ganz anderer Menſch werden müſſe, als man von Natur ſey, wenn man Theil am Reich des Meſſias haben wolle. Dies wollte er nun auch ſeinen Mitbürgern ſagen. Er ging alſo in ihre Synagoge, ſetzte ſich auf den Lehrſtuhl, um einen Vortrag zu halten; man reichte ihm die Weiſſagung des Propheten Jeſajas; er ſchlug auf die Stelle Cap. 61. v. 2. Der Geiſt des Herrn iſt bei mir, derhalben er mich geſalbet hat und geſandt zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerſtoßene Herzen; zu predigen den Gefangenen, daß ſie loß ſeyn ſollen; und den Blinden das Geſicht; und den Zerſchlagenen, daß ſie frei und ledig ſeyn ſollen, und zu predigen das angenehme Jahr des Herrn. Dies wendete er nun auf ſich ſelbſt an und ſagte: heut wird dieſe Weiſſagung an mir erfüllet. Er redete ſo ſchön, ſo geiſtvoll und ſo holdſelig, daß alle Zuhörer erſtaunten, aber er war eben des armen Zimmermanns Josephs Sohn; ſie hatten ihn als ein armes Kind von Jugend auf gekannt, und nun wollte er ſie lehren und ſogar der Meſſias ſelbſt ſeyn; dies war ihnen unerträglich. Jeſus ſahe ihre neidiſche Geſinnung, daher lenkte er nun ſeine Rede dahin und bemerkte, daß ein Prophet in ſeinem Vaterland nicht geachtet würde, und daß Gott nur denen, die ſeiner Gnade werth wären, ſeine Hülſe angedeihen ließ, welches er durch Exempel aus der Bibel bewies. Seine Zuhörer fühlten wohl, was er damit ſagen wollte, und ſie wurden ſo ergrimmt über ihn, daß ſie ihn hinaus ſtießen und auf einen Felſen führten, um ihn hinab zu ſtürzen, aber er ging mitten durch ſie hinweg und kam nach Capernaum, wo er ſich von nun an mehrentheils aufhielt.

Als er nun am Ufer des Sees Genezareth ſpazieren ging, traf er die beiden Jünger, den Simon Petrus und ſeinen Bruder Andreas an, die eben mit dem Fiſchen beſchäftigt waren. Petrus war hier in Capernaum verheirathet; bisher waren die Jünger nicht alle beſtändig bei dem Herrn geblieben, denn ſie hatten ihre Berufsgeſchäfte zu beſorgen und gingen ab und zu. Jetzt ſagte er zu ihnen: folgt mir nach, ich will euch zu Menſchenfiſchern machen; ſie gehorchten und gingen mit ihm; indem ſie ſo vor ſich hinwandelten, trafen ſie auch den Johannes und den Jakobus mit ihrem Vater Zebedäus an, ſie flickten eben an ihren Netzen. Er rief die beiden Brüder; nun verließen ſie ihren Vater und ihre Netze und folgten ihm in die Stadt. Den nächſten Sabbath ging Jeſus wie gewöhnlich in die Synagoge, um zu lehren. Seine Reden waren hinreißend, ſeine Beredtſamkeit unnachahmlich, dabei ſprach er mit einer Anmuth und Wahrheit, der niemand widerſtehen konnte. Nun war ein Menſch unter den Zuhörern, der mit einem böſen Geiſt beſeſſen war, dieſer wurde auch von der Rede des Herrn ergriffen, ſo daß er rief: Ey! was gehſt du uns an, Jeſus, du Nazarener! du biſt kommen, uns zu verderben, ich kenne dich wohl, du biſt der Heilige Gottes. Jeſus drohte ihm, und ſprach: ſchweig! und fahre aus von ihm! der Menſch bekam die heftigſten Zuckungen, der böſe Geiſt fuhr aus und er wurde geſund.

Von den Beſeſſenen zu Chriſti Zeiten iſt von jeher viel geredet, geſchrieben und vernünftelt worden; die Sache iſt klar und vielleicht klarer, als man glaubt; wenn die guten Engel und Geiſter Einfluß auf die Menſchen haben, ſo iſt es auch von den böſen möglich. Daß es jetzt wenig Beſeſſene gibt, kommt wohl daher, weil die Menſchen gebildeter und aufgeklärter ſind, daher muß auch der Satan feinere Mittel anwenden, um ſie ſich zu eigen zu machen. Doch gibt es noch gewiſſe Krankheiten, wo ſichtbar der Satan mächtig einwirkt.

Entſetzen ergriff die Zuhörer unſers Herrn, als ſie dieſe Kraftthat ſahen, ſie ſagten zu einander: was iſt das? — welche neue Lehre hören wir? — der befiehlt den böſen Geiſtern mit Gewalt und ſie gehorchen ihm. So wurde Jeſus nun im ganzen Land berühmt. Aus der Synagoge ging der Herr in das Haus des Petrus; ſein Bruder Andreas wohnte bei ihm und die beiden Brüder, Johannes und Jakobus, begleiteten ihn. Nun war aber des Petrus Schwiegermutter ſehr krank an einem Fieber, dies ſagte man Jeſu. Er ging zu ihr, ergriff ſie an der Hand und richtete ſie auf, in dem Augenblick verließ ſie das Fieber, ſie wurde ganz geſund, ſo daß ſie bei Tiſch aufwartete. Am Abend, als die Sonne untergegangen und alſo der Sabbath vorbei war, da wurde der Zulauf von Kranken aller Art und Beſeſſenen groß und faſt die ganze Stadt war vor der Thür verſammelt; er heilte und trieb die böſen Geiſter aus, allein er ließ ſie nicht reden, er verlangte ihr Zeugniß nicht, denn dieſes mußte aus einer andern Quelle kommen. Des Morgens früh vor Tag ging er aus der Stadt in eine einſame wüſte Gegend, um zu beten und ſich mit ſeinem himmliſchen Vater zu unterhalten; allein man ließ ihm nicht lang Ruhe, denn Petrus und diejenigen, die bei ihm waren, eilten ihm nach, und da ſie ihn fanden, ſagten ſie zu Ihm: jedermann ſucht dich; Er antwortete: laßt uns in die nächſten Städte gehen, daß ich da auch predige, denn dafür bin ich da; er ging alſo umher im ganzen galiläiſchen Land, lehrte in den Synagogen, predigte die frohe Botſchaft vom Reich des Meſſias und heilte allerhand Seuchen und Krankheiten; daher entſtand nun ein ſolches Gerüchte von ihm durchs ganze Land und durch ganz Syrien, daß das Volk, die Kranken aller Art und die Beſeſſenen herzuſtrömten, und er heilte ſie alle. Viel Volks aus Galiläa, aus den zehn Städten (dieſe lagen an der Morgenſeite des See's Genezareth und des Jordans) von Jeruſalem, aus Judäa und aus den Gegenden des Jordans, folgte ihm nach, wo er hinging.

Einsmals war er am Ufer des See's Genezareth bei Capernaum, und da ihn die große Menge Volks drängte, ſo ſtieg er in ein Schiff, das dem Petrus zugehörte, welchen er bat, etwas weiter hinaus in die See zu fahren; nun ſetzte er ſich und predigte dem Volk; als er nun aufgehört hatte zu reden, ſo ſprach er zu Petrus: fahrt weiter hinaus, wo das Waſſer tiefer iſt, und werft eure Netze aus! Petrus antwortete: Rabbi, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen, aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen; dies geſchah, und das Netz wurde ſo voll Fiſche, daß es zerriß. Daher mußten ſie ihren Kameraden in einem andern Schiff rufen, daß ſie kämen und ihnen das Netz ziehen hülfen. Der Fiſche waren ſo viel, daß beide Schiffe dergeſtalt damit angefüllt wurden, daß ſie anfingen zu ſinken. Die guten Fiſcher waren ſo erſchrocken über dieſen herrlichen Fang, daß Simon Petrus ausrief: Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein ſündiger Menſch! Jeſus antwortete: fürchte dich nicht, denn von nun an wirſt du Menſchen fangen. Von dem an verließen dieſe Jünger alles und blieben bei dem Herrn, der nun ſeine Reiſe in die umliegende Städte fortſetzte und ſein Evangelium verkündigte. In einer dieſer Städte kam ein Ausſätziger, dieſer fiel vor ihm nieder und ſprach: Herr, willſt du, ſo kannſt du mich von dem Ausſatz befreien.

Der Ausſatz war eine fürchterliche, eckelhafte und höchſt beſchwerliche Krankheit, die auch ſehr anſteckend war, daher mußten ſolche bedauernswürdige Leute von aller menſchlichen Geſellſchaft entfernt leben; man brachte ihnen das Eſſen und Trinken in die Nähe, wo ſie es abholten, oft war dieſe Krankheit unheilbar, wurde aber einer geſund, ſo mußte er ſich einem Prieſter zeigen, der über ſeine Geneſung urtheilte und ihm dann das Zeugniß über dieſelbe gab. Von da an durfte er wieder zu ſeiner Familie zurückkehren.

Jeſus antwortete ihm, indem er ihn anrührte: ich wills thun, ſey gereinigt; und in dem Augenblick wurde der Ausſätzige geſund. Nun befahl ihm der Herr, er ſollte niemand ſagen, wie er geſund geworden ſey, ſondern nur hingehen und ſich dem Prieſter zeigen. Der gute Menſch konnte aber nicht ſchweigen, ſondern erzählte allenthalben, was mit ihm vorgegangen ſey und wer ihn geheilt habe; dadurch wurde nun wieder das Gerücht und der Zulauf ſo groß, daß ſich der Herr in die Wüſte begab und betete.

Nicht lange nachher kam Jeſus wieder nach Capernaum; es waren viele Menſchen daſelbſt in einem Haus verſammelt; unter ihnen waren auch viele Phariſäer und Schriftgelehrten aus allen umliegenden Gegenden und ſogar aus Jeruſalem gegenwärtig. Der Herr aber ſaß mitten unter ihnen und lehrte; und es ging eine Kraft von ihm aus, die alle anweſende Kranke geſund machte. Nun brachten auch vier Männer einen Gichtbrüchigen, das Haus war aber ſo gedrängt voller Menſchen, und es ſtunden auch ſo viele vor der Thür, daß ſie ihn unmöglich zu Jeſus bringen konnten; allein das ſchreckte ſie keineswegs ab, ſondern ſie ſtiegen mit dem Kranken auf das Dach, machten oben ein Loch in die Decke und ließen nun den Patienten an Seilen herab, zu den Füßen des Herrn, der ſich über ihren Glauben wunderte und freute. Um nun den anweſenden Juden ſeine göttliche Würde und Herrlichkeit mit der That zu beweiſen, ſprach er zu dem Kranken: Menſch! deine Sünden ſind dir vergeben! dies Machtwort fiel den Schriftgelehrten und Phariſäern auf, ſie dachten bei ſich ſelbſt, das iſt ja wahre Gottesläſterung, Menſchen können ja keine Sünden vergeben, ſondern nur Gott allein. Jeſus merkte ihre Gedanken und fragte ſie: was denkt ihr über dieſe Worte? welches iſt leichter, dieſem Menſchen ſeine Sünden zu vergeben, oder ihn durch bloſen Befehl geſund zu machen? — Damit ihr aber überzeugt werdet, daß des Menſchenſohn Macht hat, auf der Erde Sünden zu vergeben, ſo ſage ich dir Gichtbrüchiger, ſtehe auf, hebe dein Bettchen auf und gehe heim! Den Augenblick ſtand er da vor aller Augen und war geſund; dann nahm er auch ſein Bettchen und ging fort mit lautem Dank gegen Gott. Alle Anweſenden entſetzten ſich; die gelehrten Männer ſchwiegen und man ſprach unter einander: wir haben heut wunderbare Dinge geſehen. Bei den mehreſten blieb es aber bei der Bewunderung; doch wurden immer einige für das Reich des Herrn gewonnen.

Als er nun aus dem Haus heraus ging, ſo fand er am Anfuhrt des Meers einen Zolleinnehmer, Namens Levis, einen Sohn des Alphäus, zu dieſem ſagte er: folge mir! der Zöllner geherchte augenblicklich; er nahm den Herrn und ſeine Jünger mit in ſein Haus und richtete ihnen eine Mahlzeit zu, bei welcher ſich mehrere Zöllner und Leute einfanden, die den Phariſäern verhaßt waren. Die Zöllner waren durchgehends betrügeriſche Männer, die den Bauern und Bürgern ſehr zur Laſt fielen; die Phariſäer aber ſchienen von außen die frömmſten Leute zu ſeyn, aber inwendig waren ſie gewöhnlich noch ſchlimmer als die Zöllner; aus lauter Scheinheiligkeit aßen die Phariſäer bei Leibe nicht mit einem Zöllner; da es nun der Herr Jeſus that, ſo ärgerten ſie ſich und machten ihm und ſeinen Jüngern Vorwürfe darüber; er aber bewies ihnen durch treffende Beiſpiele, daß gerade ſolche Leute, wie die Zöllner und Sünder, ſeines Raths und ſeiner Hülfe am mehrſten bedürften; die Kranken bedürften eines Arztes, aber nicht die Geſunden. Dagegen konnten die Phariſäer nichts einwenden, aber nun ſuchten ſie auf einer andern Seite an ihn zu kommen: unſer Herr war nicht finſter, ſondern immer heiteres Gemüths, mit Ernſt verpaart. Er aß und trank zur Nothdurft, und faſtete wenigſtens nicht ſtreng; Johannes der Täufer aber und ſeine Jünger faſteten viel; desgleichen auch die Phariſäer und ihre Jünger, und dann wendeten ſie auch viel Zeit aufs Gebet; dies alles hielten ſie für ſtrenge Religionspflicht und für Zeichen hoher Frömmigkeit, daher machten ſie dem Herrn und ſeinen Jüngern einen Vorwurf, und beſchuldigten Ihn des Mangels an Gottesfurcht und der Ehrbarkeit; er aber wies ſie wieder durch Beiſpiele zurecht und zeigte ihnen, daß das ſelbſterwählte Faſten, Trauern und Beten zu beſtimmten Zeiten die wahre Frömmigkeit nicht ausmache, ſondern daß alles dieſes immer am gehörigen Platz geſchehen müſſe: iſt der Menſch von Innen und Außen in frohen und glücklichen Umſtänden, ſo wie ein Bräutigam während ſeinen Hochzeitstagen, nun ſo iſt er in der Furcht des Herrn fröhlich und faſtet nicht, und ebenſo wenig die Hochzeitsgäſte. Hier gab nun Jeſus den Anweſenden allen, und auch ſeinen Jüngern einen bedeutenden Wink, indem er ſich einem ſolchen Bräutigam und ſeine Jünger den Hochzeitsleuten verglich, und dabei bemerkte: er werde auf eine traurige Art von ihnen genommen werden, und dann würde das Faſten und Beten an ſie kommen. Dies Alles machte er durch Bilder vom alten Kleid und neuen Lappen, vom alten Weingefäß und neuen Wein noch deutlicher; ſo bewies er den Juden, daß Alles ſeine beſtimmte und gerechte Zeit haben müſſe. Bald hernach reiste er wieder nach Jeruſalem, um da die Oſtern zu feiern.

Geſchichte unſeres Herrn vom zweiten Oſterfeſt ſeines Lehramts bis zum dritten.

Von dieſem Aufenthalt Jeſus zu Jeruſalem erzählen die Evangeliſten nur eine einzige That, die aber großes Aufſehen machte: an der Mitternachtſeite des Tempels, wenn man zum Stephansthor hinausgeht, rechter Hand, befand ſich ein beträchtlicher Waſſerbehälter, deſſen Spuren jetzt noch zu ſehen ſind, Namens Betheſda; dieſer Teich hatte die Eigenſchaft, daß er zu gewiſſen Zeiten in eine innere Bewegung oder Gährung gerieth, die man einem Engel zuſchrieb; wer nun zuerſt während dieſer Bewegung in dem Waſſer badete, der wurde geſund; es lagen daher immer viele Kranke in den fünf Hallen neben dem Teich, die auf dieſe Gelegenheit warteten. Als nun Jeſus bei dieſem Teich vorbeiging, ſo fand er einen ſehr elenden, lahmen Menſchen, der ſchon achtunddreißig Jahr dagelegen hatte; zu dieſem ſagte der Herr: willſt du geſund werden? der Kranke antwortete: ich habe Niemand, der mir ins Bad hilft, wenn ſich das Waſſer bewegt, immer iſt einer eher da als ich. Jeſus that nichts mehr, als daß er ſagte: ſtehe auf, nimm dein Bette und gehe hin; den Augenblick war der Kranke geſund, er ſtund auf, nahm ſein Bette und ging; es war eben Sabbath, an welchem die Juden nichts thun, und alſo auch nichts tragen durften. Nun waren aber viele Leute in der Gegend, die ihm darüber Vorwürfe machten, daß er am Sabbath etwas trage: er antwortete: der Mann, der mich geſund machte, hat mich's geheißen; man fragte, wer das geweſen ſey? er verſetzte: das wiſſe er nicht, denn Jeſus war da weggegangen.

Nicht lange hernach fand der Krankgeweſene den Herrn im Tempel, und erfuhr nun, wer er war: denn Jeſus ſagte zu ihm: gib Acht, du biſt nun geſund worden, ſündige hinfort nicht mehr, damit dir nicht noch etwas Schlimmeres widerfahre. Wahrſcheinlich hatte er ſich ſeine Krankheit durch Ausſchweifungen zugezogen. Jetzt ſagte er den Juden, wer ihn geheilt habe; darüber, daß Jeſus den Menſchen am Sabbath geheilt und ihm ſein Bett zu tragen befohlen habe, würden ſie ſo aufgebracht, daß ſie ſeinen Tod beſchloßen; ſie waren überzeugt, daß Gott ſelbſt ihnen die Sabbathsfeier ſtreng geboten hatte, und um ja dem Gebot genug zu thun, hatten die Schriftgelehrten das Geſetz noch ſchärfer gemacht, als Gott. Die größten, ſchönſten und edelſten Thaten waren ihnen am Sabbath Sünde. Daß Jeſus blos durch ein Machtwort Krankheiten heilte, das war ihnen freilich unbegreiflich, aber in ihren Augen konnte es nicht durch göttliche Kraft geſchehen, weil es am Sabbath geſchah. Hierüber belehrte ſie nun Jeſus in einer ſchönen Rede Joh. 5. Er ſagte: ſein Vater wirke beſtändig fort, an den Feiertagen, wie an den Werketagen, und er ſey verpflichtet, es eben ſo zu machen. Er müſſe den Willen ſeines Vaters erfüllen, dafür liebe er ihn auch u. ſ. w.; man leſe dieſe vortreffliche Rede in der Bibel ſelbſt.

Jeſus ging den erbitterten Juden aus dem Weg und reiſte wieder nach Galiläa. Unterwegens kam er mit ſeinen Jüngern durch einen Acker, der mit genießbaren Früchten bepflanzt war; die guten Männer waren hungrig und rauften Aehren aus, aus denen ſie die Körner rieben, und ſie dann aßen, aber auch hier waren wieder Juden bei der Hand, und es war auch gerad wieder Sabbath. Die Juden verwieſen den Jüngern, daß ſie am Sabbath Aehren ausrauften und die Körner ausrieben. — Welche Mückenfängereien! — der Herr wies ſie aber zurecht, indem er ſie an die Geſchichte erinnerte, wie David in der Noth, als er vor Saul flohe, ſich vom Prieſter die Schaubrod geben ließ, die doch Niemand eſſen durfte, als die Prieſter; in der Noth ſey kein Geſetz, und über das alles ſey ja auch der Meſſias Herr des Sabbaths.

Jeſus kehrte nun mit ſeinen Jüngern wieder in Capernaum ein; an einem Sabbath, als er in der Synagoge war und lehrte, befand ſich da ein Menſch, deſſen rechte Hand ganz verdorret und lahm war; die Phariſäer und Schriftgelehrten, welche zugegen waren, paßten auf, ob ihn auch Jeſus heilen würde? er merkte das, dann ſagte er zu dem Patienten: ſtehe auf und tritt hervor; der Menſch kam und ſtund da.

Nun fuhr Jeſus fort, indem er rund umher alle anſahe: ich frage euch, was darf man am Sabbath thun, Gutes oder Böſes, das Leben erhalten oder verderben? Niemand antwortete; nun ſprach er zu dem Kranken: ſtrecke deine Hand aus! es geſchah, und in dem Augenblick war die Hand geſund wie die andere. Die Juden wurden raſend und überlegten, was ſie mit ihm anfangen ſollten. Es konnte nicht fehlen, ſie mußten innerlich überzeugt werden, daß der Herr durch göttliche Kraft ſolche Thaten verrichtete, aber ihr Stolz konnte nicht ertragen, daß ein ſolcher gemeiner Menſch, ein Galiläer aus Nazareth, alles beſſer wiſſen und mehr gelten ſollte, als ihre ganze Prieſterſchaft und als alle ihre hochgelehrte Rabbinen. Jeſus ließ ſie überlegen, ging fort, und begab ſich auf einen Berg in die Einſamkeit, wo er ſich mit ſeinem himmliſchen Vater die Nacht durch im Gebet unterhielt.

Des Morgens rief er ſeine Jünger, die ihm bisher gefolgt waren, zuſammen, und wählte zwölf aus ihnen zu ſeinen beſtändigen Gefährten und künftigen Apoſteln. Dieſe Zwölfe waren:

1. Simon Petrus, der ſich ſchon von der Taufe Johannis an zum Herrn hielt.
2. Andreas ſein Bruder desgleichen; beide waren Fiſcher von Bethſaida, am See Genezareth.
3. Jakobus, der Sohn des Zebedäus.
4. Johannes der Evangeliſt ſein Bruder, und der Liebling des Herrn, auch beide Fiſcher.
5. Philippus, und
6. Nathanael Bartholomäus.
7. Matthäus Levis, eben der Zöllner, bei dem der Herr geſpeiſt hatte, dieſer iſt auch der Evangeliſt.
8. Thomas.
9. Jakobus, der Sohn des Cleophas Alphäus, der mit dem Herrn Geſchwiſter-Kind war, denn die Mütter waren Schweſtern.
10. Simon von Cana, genannt der Zelote oder der Eiferer.
11. Judas Thaddäus oder Lebbäus, und

12. Judas Iſcharioth, der den Herrn verrieth.

Mit dieſen Jüngern ſtieg er nun den Berg herab, bis auf eine Höhe, wo ſich eine große Menge Volks aus dem ganzen Lande, von Jeruſalem an bis nach Tyrus und Sidon in Phönizien, Kranke und Geſunde durcheinander verſammelt hatten; jeder begehrte ihn zu hören, zu ſehen und zu berühren, und es ging eine Kraft von ihm aus, die alle Kranken heilte.

Hier hielt er nun die berühmte Bergpredigt, die uns der Evangeliſt Matthäus ausführlich mitgetheilt hat. Man leſe ſie Cap. 5. 6. 7. Sie enthält die vollſtändige Sittenlehre der chriſtlichen Religion, indem er beſonders den Geiſt des moſaiſchen Geſetzes von der jüdiſchen Schaale entkleidet und zeigt, wie im Weſen und Leben die Gebote gehalten werden müſſen. Seine Beredſamkeit iſt da ſo einfach als erhaben, mächtig und Mark und Bein durchdringend; man hört und lieſt da Worte des ewigen Lebens.

Als Jeſus ſeine Rede vollendet hatte und auf dem Wege nach dem in der Nähe liegenden Capernaum war, ſo nahte ſich ihm wieder ein Ausſätziger; dieſer fiel vor ihm auf die Knie und ſprach: Herr, ſo du willſt, kannſt du mich wohl reinigen! Jeſus rührte ihn an und ſprach: ich wills thun, ſey gereinigt! in dem Augenblick war der Kranke geſund. Nun befahl ihm der Herr, er ſolle dieſe Geſchichte nicht bekannt machen, ſondern nach dem Geſetz zum Prieſter gehen und ſein Opfer bringen. Unſer Herr richtete ſich in allen Stücken nach der üblichen Ordnung, ſo lang kein Mißbrauch oder Aberglauben damit verbunden war, um niemand ohne Urſache Anſtoß zu geben.

So wie er in die Stadt Capernaum hineinging, kam ein römiſcher Hauptmann zu ihm und bat ihn, indem er ſagte: Herr! mein Knecht liegt zu Haus und iſt gichtbrüchig, er hat große Schmerzen. Jeſus durchſchaute bei dieſen Worten den ganzen Menſchen: er ſchrieb dem Herrn nicht vor, daß er kommen ſolle, ſondern klagte nur ſeine Noth und zwar für ſeinen Knecht; lauter Züge eines edlen Mannes. Da dieſer Hauptmann nun ein Heide war, und der Herr lauter

Juden um ſich hatte, ſo wollte er ihn noch mehr herauslocken, um den Juden zu zeigen, daß es auch ſehr edle Menſchen unter den Heiden gäbe; er ſagte alſo zu ihm: ich will kommen und ihn geſund machen! Dies hatte er ehemals zu dem königlichen Bedienten nicht geſagt, denn der forderte, daß der Herr zu ihm ins Haus kommen ſollte; jener Jude hatte alſo weniger Glauben als dieſer Heide, denn er antwortete: Herr! ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach geheſt, du brauchſt ja nur ein Wort zu ſagen, ſo wird mein Knecht geſund. Ich bin nur ein gewöhnlicher Menſch und ſelbſt der Obrigkeit gehorſam, ebenſo gehorchen meine Soldaten aufs Wort. Hiemit wollte der Hauptmann ſo viel ſagen: wenn ich den Vorgeſetzten und meine Untergebenen mir gehorchen, da wir doch nur gewöhnliche Menſchen ſind, wie viel mehr wirſt du nur ein Wort zu ſagen brauchen, da du ein Weſen höherer Art ſeyn mußt, indem dir die Kräfte der Natur zu Gebote ſtehen.

Jeſus bewunderte die Demuth und den Heldenglauben dieſes edlen Heiden; er wendete ſich um zu der Menge, die ihm nachfolgte und ſagte: wahrlich! einen ſolchen Glauben habe ich noch bei keinem Iſraeliten gefunden, aber ich verſichere euch, viele werden aus den Morgen- und Abendländern kommen und dereinſt bei Abraham, Iſaak und Jakob im Himmelreich ſitzen, wenn die Kinder des Reichs hinaus in die äußerſte Finſterniß werden verſtoßen werden, wo Heulen und Zähnklappern iſt. Das war eine ſcharfe Lection für die ſtolzen Juden, die ſich einbildeten, ganz allein Bürger im Reiche Gottes zu ſeyn, und daher mit keinem Heiden aßen, nicht einmal zu ihnen in ihre Häuſer gingen, daher ſagt ihnen der Herr: Heiden aus den entlegenſten Weltgegenden würden dereinſt mit den ehrwürdigen Stammvätern der Juden vertrauten Umgang haben, wenn die ſtolzen Reichsbürger zur Hölle würden verwieſen werden. Dann ſagte er zu dem Hauptmann: gehe hin, dir geſchehe, wie du geglaubt haſt! und in der nämlichen Stunde wurde der Knecht geſund.

Lukas erzählt dieſe Geſchichte etwas ausführlicher als

Matthäus Cap. 7. Der Hauptmann hatte vorher Geſandte an Jeſum geſchickt und die Juden hatten Jeſum gebeten, er möchte ihm doch helfen, denn er ſey ein wohlthätiger Mann; dann ſey der Herr mit den Geſandten gegangen, unterwegens aber ſey ihm der Hauptmann entgegen gekommen und nun trägt ſich das zu, was Matthäus erzählt. Was Lukas von der Geſchichte des Herrn erfahren hat, das erzählt er umſtändlich. Matthäus aber war gegenwärtig und erzählt oft nur die Hauptſache.

Des andern Tags ging der Herr wieder aufs Land, um in den umliegenden Städten, Flecken und Dörfern zu lehren und Wohlthaten auszuüben; nun führte ihn ſein Weg zu dem Städtchen Nain, welches am nördlichen Fuß des Hermons, dem Berg Thabor gegenüber, am obern Ende des Thals Esdrelom liegt; als er nahe zum Stadtthor kam, ſo trug man eine Leiche heraus; es war der einzige Sohn einer Wittwe; viele Leute aus der Stadt begleiteten die betrübte Mutter mit ihrer geliebten Leiche. Da ſie Jeſus ſahe, wurde er tief gerührt; er trat zu ihr und ſagte: weine nicht! — dann rührte er den Sarg an, die Träger ſtunden ſtill; nun ſprach der Herr: Jüngling, ich ſage dir, ſtehe auf! den Augenblick richtete ſich der Todte auf und fing an zu reden; dann ſprach er zur Mutter: da haſt du deinen Sohn wieder. Die Jünger und die große Menge Volks, die Jeſum begleitete, und die Leichenbegleiter, alle wurden von einer göttlichen Furcht ergriffen; ſie lobten Gott und ſagten: es iſt ein großer Prophet unter uns aufgeſtanden, der Herr hat ſein Volk heimgeſucht. Dieſe Geſchichte erſcholl nun wieder durchs ganze Land und in die umliegenden Länder.

Johannes der Täufer, der noch immer im Gefängniß lag, doch ſo, daß ihn ſeine Jünger beſuchen, ihn warten und pflegen durften, hörte von ihnen alle die Wunder, welche Jeſus verrichtete; um ihnen nun alle die Vorurtheile zu benehmen, die ſie noch haben mochten, und ſie auch von dem heimlichen Neid zu curiren, den ſie gegen Jeſum wegen ihres Meiſters hatten, ſo ſchickte er ihrer zwei zu Jeſus und ließ ihn durch ſie fragen: ob er denn der Meſſias wäre, der da kommen ſollte, oder ob man noch einen andern zu erwarten habe? Dieſe Frage war ſehr zweckmäßig, denn die Juden, auch die beſten unter ihnen, ſtellten ſich den Meſſias als einen irdiſchen König und Helden vor, den fanden ſie aber an dem armen Jeſus von Nazareth nicht, dagegen aber Lehren und Thaten, wie ſie nur ein Gott verrichten konnte, dies machte ſie irre; um nun ſeinen Jüngern mehr Licht in der Sache zu verſchaffen, ſchickte ſie Johannes zu Jeſu.

Dieſe trafen Jeſum unter einer Menge Volks ſehr beſchäftigt an; er trieb böſe Geiſter aus, heilte Krankheiten und machte Blinde ſehend. Dies war nun eben die ſchönſte Gelegenheit, ihnen zu antworten, daher ſagte er: geht hin und ſagt dem Johannes wieder, was ihr hier ſehet und höret. Dabei führte er einen Spruch aus dem Jeſaias an, er ſteht Jeſ. 35. v. 5. Die Blinden ſehen, die Lahmen gehen, die Ausſätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten ſtehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt, und ſelig iſt, wer ſich nicht an mir ärgert. Dieſe letzten Worte waren ein Verweis für die ungläubigen Juden, die ungeachtet ſeiner herrlichen Lehren und Thaten ſich immer an ſeiner geringen Knechtsgeſtalt ärgerten. Den Spruch aus dem Jeſaia aber führte er deswegen an, weil das ganze Capitel eine Weiſſagung von den glückſeligen Zeiten des Meſſias enthält, ſie konnten alſo nun die Anwendung ſelbſt machen.

Bei dieſer Gelegenheit nahm unſer Herr Anlaß, den Charakter Johannis zu ſchildern und die Begriffe des Volks von ihm zu berichtigen; er ſprach: ihr gingt hinaus in die Wüſte, um Johannes zu ſehen, und was ſahet ihr, etwa einen ſchwachen Menſchen, der den Mantel nach dem Wind hängt? oder einen vornehmen, zierlich geputzten Mann? — den findet man in der Wüſte nicht wohl, aber an den Höfen. Wenn ihr aber einen Propheten ſehen wolltet, ſo ſaht ihr mehr. Er iſt der, von dem Malachai geweiſſagt hat: Cap. 3. v. 1. Siehe, ich ſende meinen Engel vor deinem Angeſicht her, der da bereiten ſoll deinen Weg vor dir (dies war in geheim ſo viel geſagt, als: er iſt mein Vorläufer); ich verſichere euch, daß Johannes der größte Prophet unter allen iſt, die von Weibern geboren ſind (der von einer Jungfrau geborne iſt alſo größer), aber im künftigen Reiche des Meſſias wird auch der Geringſte größer als er ſeyn. Dann fuhr der Herr fort: das gemeine Volk und die Zöllner erkannten den göttlichen Rathſchluß und ließen ſich von Johannes taufen; die Phariſäer und Schriftgelehrten aber verachteten ihn zu ihrem eigenen Schaden. Es geht dieſen Menſchen, wie die Kinder gegen einander rufen: wir haben euch gepfiffen und ihr habt nicht getanzt, wir haben euch geklagt und ihr habt nicht geweint. Sie thun nie, was man ihnen zu ihrem Beſten räth, und urtheilen immer falſch; Johannes lebte ſtreng und mäßig, darum ſagten ſie von ihm: es regiert ihn ein böſer Geiſt. Ich eſſe und trinke, nun bin ich ein Freſſer und Säufer, ein Freund der Zöllner und Sünder; die Weisheit muß ſich von ihren eigenen Kindern kritiſiren laſſen. Von der Taufe Johannis an bis daher wächſt das Reich des Meſſias mit Gewalt und die Gewalt üben, reißen es an ſich. Wenn ihrs ſo anſehen wollt, ſo iſt auch Johannes der Elias, der kommen ſoll. Hier fängt nun der Herr an, das Wehe über die Städte auszurufen, in denen er am mehrſten gelehrt und Wunder verrichtet hatte, und dankt dann ſeinem himmliſchen Vater, daß er den Geringen und Einfältigen ſeine Weisheit und ſeinen Rath zur Seligkeit offenbart habe. Hierauf ladet er dann auch auf die holdſeligſte Weiſe alle Mühſelige und Beladene zu ſich ein.

Bald hernach wurde Jeſus von einem Phariſäer zu Gaſt gebeten, wobei aber die gewöhnlichen Höflichkeiten verſäumt wurden, denn der Hausherr betrachtete den Herrn nicht als einen vornehmen Mann. Als nun die Geſellſchaft am Eſſen war, ſo kam eine Frauensperſon aus dem Ort, die als eine ſehr große Sünderin berüchtigt war, ganz demüthig und bitterlich weinend ins Zimmer; dann nahte ſie ſich von hinten zu dem Herrn, benetzte ſeine Füße mit ihren Thränen, trocknete ſie mit ihren Haaren, küßte ſie und ſalbte ſie mit wohlriechenden Salben. Wenn man dies Verfahren der Frauensperſon recht überlegt, warum ſie dies gethan habe, ſo findet man, daß ſie ihre ſchweren Sünden ſchmerzlich bereute und ſich herzlich bekehrte. Vermuthlich hatte ſie den Herrn reden und die Einladung gehört: kommt her zu mir alle, die ihr mühſelig und beladen ſeyd, ich will euch erquicken. Daher kam ſie zu ihm, erkannte ihn als den Erlöſer von Sünden und als den wahren Meſſias, ſie ſagte nichts, aber ihr Betragen ſprach laut, und dieſe Sprache verſteht unſer Herr am beſten. Der phariſäiſche Gaſtgeber kannte dieſe Perſon; und er war Phariſäers genug, um das Urtheil zu fällen: wenn der Jeſus wirklich ein Prophet wäre, ſo müßte er doch wiſſen, daß dieſe Frau eine große Sünderin iſt, er müßte ſich nicht von ihr anrühren laſſen und ſie wegjagen, dies murmelte er ſo in den Bart. Der Herr merkte das, er wendete ſich alſo zu ihm und ſagte: Simon, ich muß etwas mit dir ſprechen! er antwortete: Rabbi! was iſts? Jeſus fuhr fort, ein Geldwechsler hatte zwei Schuldner, der eine war ihm 500 Denaren ſchuldig, der andere nur 50 (ein Denar iſt ungefähr 15 Kreuzer oder 3½ gute Groſchen), da nun keiner von ihnen bezahlen konnte, ſo ſchenkte er beiden die Schuld. Nun ſage mir, welcher unter den beiden Schuldnern wird ihn am meiſten lieben? Simon antwortete: natürlich derjenige, dem er am mehrſten geſchenkt hat. Du haſt recht, verſetzte der Herr, dann wendete er ſich zu der Frauensperſon und ſprach dann weiter zu dem Phariſäer: ſiehſt du dieſe Frau? du haſt mich zur Mahlzeit eingeladen, ich kam, aber niemand brachte mir Waſſer, meine Füße zu waſchen (dies war in den Morgenländern nöthig, und auch Höflichkeitspflicht, weil man keine Schuhe wie wir, ſondern Sandalen trug), dieſe Frau aber hat meine Füße mit ihren Thränen gewaſchen und mit ihren Haaren wieder abgetrocknet; du haſt mich nicht mit einem Kuß bewillkommt, dieſe aber hat, ſo wie ſie hereingekommen iſt, unabläſſig meine Füße geküßt; du haſt mein Haupt nicht mit Oel geſalbt (auch dies war eine Höflichkeitsbezeugung), ſie aber hat meine Füße mit wohlriechenden Salben geſalbt, deswegen ſage ich dir: ihr ſind viel Sünden vergeben, denn ſie hat viel geliebt, wem aber wenig vergeben wird, der liebt auch wenig. Dies konnte ſich nun der Phariſäer merken. Hierauf ſagte er zu der Frau: dir ſind deine Sünden vergeben! dies war den Phariſäern nun wieder nicht recht, ſie ſprachen: wer iſt dieſer, daß er Sünden vergibt? Jeſus kehrte ſich nicht daran, ſondern fuhr fort zu der Frau: dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin mit Frieden!

Nun ſetzte Jeſus mit ſeinen zwölf Jüngern ſeine Reiſen im Land umher wieder fort, predigte ſeine Lehre vom Reich des Meſſia und heilte die Kranken. Es begleiteten ihn auch fromme und reiche Frauen, die ihn mit ihrem Vermögen unterſtützten, weil er durchaus keins hatte und auch ſeine Jünger keine reiche Leute waren. Unter dieſen Frauen war Maria Magdalena die vorzüglichſte, denn der Herr hatte ſie von einem ſiebenfachen böſen Geiſt befreit. Sie war auch eine große Sünderin geweſen, und einige glauben, ſie ſey es, die die ihm in des Phariſäers Haus die Füße mit ihren Thränen benetzte. Nach den Jüngern und der Mutter Maria war dieſe Maria Magdalena dem Herrn am liebſten; dann folgte Johanna Chuſa, die Frau eines geheimen Raths des Königs Herodes Antipas, und dann eine gewiſſe Suſanna, nebſt noch vielen andern frommen Perſonen aus dem weiblichen Geſchlecht.

Nachdem er nun im Land umhergezogen war, ſo kam er wieder nach Capernaum zurück; nun wurde aber das Gedränge ſo groß, daß er keinen Platz hatte zu eſſen, daher gingen die Nächſten um ihn her hinaus, um das Volk etwas zu entfernen, denn ſie ſagten, er könne es nicht aushalten. Unter der Menge Volks, die ihm folgte, waren immer Schriftgelehrte und Phariſäer, die ihm aufpaßten, ob ſie irgend eine Urſache an ihm finden möchten. Der große Zulauf des Volks und der große Ruhm, den der Herr weit und breit hatte, machte die ſtolze Menſchenklaſſe ſo neidiſch, daß ſie ſich nicht zu rathen und zu helfen wußten, ſie erſonnen daher allerhand dumme und lächerliche Ausflüchte, z. B. daß ſie das Volk bereden wollten, er ſey mit dem Oberſten der böſen Geiſter, mit dem Beelzebub im Bunde, durch deſſen Hülfe treibe er die Teufel aus. Dies geſchah auch nun jetzt, und man ſagte es Jeſu; dieſer widerlegte aber die abſcheuliche Beſchuldigung gründlich, indem er das Volk zuſammen rief und ſagte: wie kann ein Satan den andern austreiben? kann denn ein Reich beſtehen, wenn es mit ſich ſelbſt nicht eins iſt? oder auch eine Haushaltung, deren Glieder unter einander uneins ſind? wer einem Starken ſein Haus plündern will, der muß doch den Starken binden können, und alſo ſtärker ſeyn, ſo muß auch der ſtärker ſeyn als die böſen Geiſter, der ſie austreiben will. Ich verſichere euch, es kann jemand Gott läſtern, wenn ers herzlich bereut, ſo wird es ihm vergeben, aber wenn jemand in ſeinem Herzen gewiß überzeugt iſt, daß eine That nicht anders könne verrichtet werden, als durch den heiligen Geiſt, und er ſchreibt ſie doch wiſſentlich, aus Neid und Bosheit, dem Satan zu, der iſt ſo verſunken, ſo ganz verdorben, daß er keiner Buße und Bekehrung mehr fähig iſt, und alſo auch nie Vergebung zu hoffen hat.

Indem er ſo redete, kam jemand herein, der ihm ankündigte, daß ſeine Mutter und Brüder draußen wären und ihn gern ſprechen wollten. Er antwortete: wer iſt meine Mutter? und wer ſind meine Brüder? dann ſah er rund um ſich her die an, die um ihn im Kreiſe ſaßen, und ſagte: ſeht, da ſind meine Mutter und meine Brüder, wer den Willen Gottes thut, der iſt mein nächſter Verwandter. Daß er ungeachtet dieſer Rede ſeine Mutter und Brüder wird geſehen und geſprochen haben, daran iſt nicht zu zweifeln.

Vielen ſcheint dieſes Betragen unſeres liebevollen Herrn gegen ſeine Mutter und Brüder hart und unfreundlich zu ſeyn; allein das iſt es gewiß nicht, der Welterlöſer mußte durchaus unpartheiiſch ſeyn. Blutsverwandtſchaft durfte ihm nichts gelten, ſondern ſeine Liebe mußte ſich aufs genaueſte verhalten, wie der Glaube an ihn, wie die Liebe zu ihm, und wie die Fertigkeit, den Willen Gottes zu erfüllen.

XII.

Fortſetzung der Lebensgeſchichte unſeres Herrn Jeſu Chriſti, bis zum dritten Oſterfeſt ſeines Lehramts.

Da die Menge des Volks immer größer wurde, ſo ging der Herr hinaus aus Ufer, ſetzte ſich in ein Schiff, das Volk verſammelte ſich am Ufer, und er fing nun an in Gleichniſſen zu lehren. Die Morgenländer hören gern Mährchen erzählen, dieſer Neigung bediente ſich der Herr, um die wichtigſten Lehren und Geheimniſſe ſeines Reich angenehm und eindringend vorzutragen. Wer nun wahrheitliebend war, der forſchte dem verborgenen Sinn nach, und wenn er ihn nicht finden konnte, ſo fragte er Jeſum. Die Weiſen und Klugen der Welt achteten es nicht der Mühe werth, oder ſie glaubten, ſie verſtünden die Sache. Daher dankte Jeſus ſeinem Vater, daß Er den Weiſen und Klugen die wahre Weisheit verhehle und ſie den unmündigen Forſchern offenbare.

Der Inhalt der jetzigen Rede des Herrn war das Gleichniß vom Säemann, deſſen Saamen auf vielerlei Boden fällt, um dadurch ſeine Zuhörer zu belehren, wie das Herz beſchaffen ſeyn müſſe, wenn das Wort Gottes darinnen die gehörigen Wirkungen hervorbringen ſollte. Hierauf folgte ein anderes Gleichniß von einem Säemann, der reinen Saamen ſäete, in welchen der Feind heimlich Unkraut ſtreute, das aber die Knechte nicht ausjäten durften, bis es in der Erndte von den Engeln abgeſchieden wurde; wodurch der Herr eine Vorſchrift zur chriſtlichen Duldung der verſchiedenen

Meynungen gab, denn er wußte gar wohl, daß ſeine Lehre nicht rein und unverfälſcht bleiben würde. Dann verglich Er ſein Reich einem Senfkorn, das als ein kleines Saamkörnchen doch eine große Pflanze hervorbringt, eben ſo würde auch das Reich des Herrn ſehr klein und unanſehnlich anfangen, aber endlich zu einem Baum werden, der die ganze Erde erfüllte, oder wie ein Sauerteig, der in geringer Menge einen ganzen Teig durchſäuert; ſo ſollte auch der geringe Anfang des Chriſtenthums am erſten Pfingſten zu Jeruſalem den ganzen Teig der geſammten Menſchheit nach und nach durchſäuern.

Nach Endigung dieſer Rede beſchloß der Herr gegen Abend, mit ſeinen Jüngern über den See Genezareth hinüber auf die Morgenſeite zu fahren. Während die Zurüſtung dazu geſchah, kam ein Schriftgelehrter zu ihm und ſagte: Rabbi, ich will dir folgen, wo du hingehſt; Jeſus antwortete: die Füchſe haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Neſter, aber des Menſchenſohn hat nicht, wohin er ſein Haupt legen könne; nun blieb der Schriftgelehrte weg; jetzt kam einer von den Anhängern des Herrn und bat um die Erlaubniß, nach Haus und mit ſeinem Vater zur Leiche zu gehen; allein er bekam die Anweiſung zu bleiben und ihm zu folgen, er möchte nur die Todten ihre Todten begraben laſſen, denn Jeſus kannte ihn und ſeine Familie, Er wußte wohl, wie leicht der ſchwache Anfänger wieder in die Welt könnte verflochten und wieder von Ihm abwendig gemacht werden. Hierauf ging nun Jeſus mit ſeinen Jüngern zu Schiff; er war müde, daher legte Er ſich hinten bei dem Steuerruder auf einem Kiſſen ſchlafen. Sie waren aber kaum auf der Hälfte der Ueberfahrt, als ein heftiger Sturm entſtand, ſo daß die Wellen über das Schiff hinſchlugen. Ungeachtet nun die Jünger ſo viele große Wunder und Thaten des Herrn geſehen hatten und auch glaubten, daß Er der Meſſias ſey, ſo waren ſie doch kleingläubig genug, zu fürchten, ſie möchten Schiffbruch leiden und ertrinken; ſie weckten alſo den Herrn und ſagten: Herr, hilf uns, wir verderben! Jeſu verwies ihnen ihre Aengſtlichkeit, ſtund auf, drohte dem Sturm und befahl ihm zu ſchweigen; in dem Augenblick war Wind und Meer ruhig. Dieſe gebieteriſche Macht des Erlöſers über die wildeſten und ſtärkſten Wirkungen der Natur machte tiefen Eindruck auf die Jünger, und die bei ihnen im Schiff waren.

Bald nachher landete das Schiff im Lande der Gadarener, welche auch Gergeſener heißen; indem nun Jeſus mit ſeinen Jüngern vom Ufer ins Land hinein ging, kamen ihnen zwei fürchterliche, von böſen Geiſtern ganz angefüllte Menſchen entgegen; ſie waren ganz nackend, man hatte ſie oft gefeſſelt und gebunden, aber ſie zerbrachen alle Feſſeln, wohnten in den Gräbern und machten die Straßen unſicher. Dieſe kamen jetzt dem Herrn entgegen, fielen vor ihm nieder, nannten Ihn den Sohn des lebendigen Gottes und baten Ihn, ſie nicht zu quälen. Da Er ſie aber doch austreiben wollte, ſo baten ſie Ihn, daß Er ihnen erlauben möchte, in eine Heerde Säue zu fahren, deren eine große Menge in der Nähe weidete. Jeſus gewährte ihnen dieſe Bitte; die Thiere wurden aber dadurch ſo raſend und erhitzt, daß ſie ſich vom Berge herab über Hals und Kopf ins Meer ſtürzten und ertranken; die Hirten erſchracken, liefen in die Stadt und erzählten, was vorgefallen war. Hierauf kamen die Bürger von Gadara heraus und baten Jeſum, Er möchte doch wieder weggehen und nicht zu ihnen kommen, welches dann auch geſchah.

Dieſe Geſchichte wird von den Critikern hin und her gezerrt und bekrittelt, oder wohl gar als eine Fabel verlacht oder verworfen. Indeſſen Matthäus, der ſie umſtändlich erzählt, war höchſt wahrſcheinlich ein Augenzeuge, Markus wußte es von Petrus und Lukas ebenfalls von den Jüngern. Ueber Thatſachen, die bewahrheitet ſind, läßt ſich nicht critiſiren. Andere können nicht begreifen, warum die Dämonen wünſchten in die Säue zu fahren; ich begreife es auch nicht, aber es gibt viel Wahres, das wir Menſchen nicht begreifen können; indeſſen iſt es doch möglich, daß ſolche verarmte nackte Geiſter gern in einer Fleiſchhülle wohnen, weil ſie da thätiger und leichter auf die Körperwelt wirken und den

Menſchen ſchaden können: endlich gibt es auch Leute, die es dem menſchenliebenden Jeſus übel nehmen, daß Er die Gadarener durch den Verluſt ihrer Schweine in einen ſo großen Schaden ſtürzte, da ſonſt alle ſeine Wunder wohlthätig waren; aber eben deswegen, weil Er wohlthätig wirken wollte, trieb er die Teufel aus den Menſchen, und Er hat gewiß wohl gewußt, daß er durch den Verluſt der Schweine aus zwei nothwendigen Uebeln das Geringſte wählen würde. Da Er nun ſah, daß die Gadarener ihre Schweine lieber hatten, als Ihn, ſo ſchiffte Er mit ſeinen Jüngern wieder hinüber nach Capernaum.

Bei ſeiner Ankunft in dieſer Stadt lief wieder viel Volks zuſammen; in dieſem Gedränge kam Jairus, ein Vorſteher der Synagoge zu Capernaum, fiel vor Ihm nieder und bat Ihn, er möchte doch in ſein Haus kommen, denn ſeine einzige zwölfjährige Tochter läge im Sterben; Jeſus gewährte ihm dieſe Bitte und ging mit; nun war aber das Gedränge ſo groß, daß Er kaum durchkommen konnte. Eine Frau, die ſeit zwölf Jahren einen Blutfluß gehabt hatte und der kein Arzt hatte helfen können, wollte es nicht wagen, den Herrn um Hülfe anzuſprechen, doch war ihr Glaube ſo ſtark, daß ſie hoffte, wenn ſie nur von hinten ſein Kleid anrühren könnte, ſo würde ſie geſund werden; ſie drängte ſich alſo herzu, rührte Ihn an, und in dem Augenblick fühlte ſie ſich geſtärkt und der Blutfluß hörte auf. Jeſus empfand, daß eine Kraft von ihm ausgegangen war; Er ſtund alſo ſtill und fragte, wer Ihn angerührt habe? Alle ſagten: ich nicht. Petrus, der immer bei der Hand war, antwortete: Rabbi, du wirſt überall gedrängt, und fragſt noch, wer dich angerührt habe; der Herr erwiederte: Nein, es hat mich jemand beſonders angerührt. Nun kam die Frau zitternd und bebend und bekannte, ſie ſey es, die Ihn angerührt habe; Er tröſtete ſie und ſagte: ſey getroſt, meine Tochter! Dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin mit Frieden. Indem kam ein Bediente des Jairus und ſagte: deine Tochter iſt geſtorben, bemühe den Rabbi nicht; Jeſus aber ſprach zu ihm: fürchte dich nicht, glaube nur, ſo wird ſie geſund, und ging mit ihm;

ins Haus aber nahm er niemand mit als den Vater und die drei Jünger: Petrum, Jakobum und Johannem; hier war nun alles voll Klagens und Weinens; Jeſus ſuchte die Leute zu beruhigen und ſagte: weinet nicht, das Mädchen iſt nicht geſtorben, es ſchläft nur; allein das war vergebens, ſie glaubten es beſſer zu wiſſen; Er trieb ſie aber hinaus, ging dann zu der Leiche, faßte ſie an der Hand und rief: Talitha Kumi! Mädchen ſtehe auf; nun erwachte ſie, ſtund auf, ging umher und war geſund. Jeſus verbot den Eltern, dieſe Geſchichte nicht bekannt zu machen, allein das half nicht, ſo etwas läßt ſich nicht verhehlen; dann bat Er auch, man möchte dem Mädchen zu eſſen geben.

Es kann wohl jemand der Gedanke einfallen, warum doch Jeſus ſo oft befohlen habe, man ſollte ſeine Wunder nicht ausposaunen, da Er ſie doch deswegen verrichtete, um ſeine göttliche Sendung, und daß er der wahre Meſſias ſey, dadurch zu beweiſen; allein dieſe Vorſtellung iſt nicht ganz richtig: die Ueberzeugung der Wahrheit ſeiner Lehre war ſeine Hauptſache, dieſe ſuchte Er; und wer Ihm, ohne Wunder zu ſehen, glaubte und Ihn als den Welt-Erlöſer annahm, der war Ihm der Liebſte; ſeine Kuren verrichtete Er vorzüglich aus Menſchenliebe, nebenher aber berief Er ſich dann auch gelegentlich auf ſolche Kraftthaten, wenn man nicht an Ihn glauben wollte. Die Menge der Wunder genügte doch den unglaubigen wunderſüchtigen Juden nicht, ſie wollten immer Neue ſehen, da doch nur wenige hinlänglich geweſen wären, ſeine göttliche Sendung zu beweiſen. Und da auch der Zulauf zu groß war und Zeit und Kräfte überſtieg, ſo ſuchte Er immer ſo viel möglich ſeine Kraftthaten geheim zu halten. Endlich wollte Er uns auch dadurch ein Muſter der Demuth und Beſcheidenheit geben.

Auch das iſt äußerſt merkwürdig, daß Jeſus von Seiten des Bittenden immer Glauben fordert und immer ſagt: dein Glaube hat dir geholfen; Jakobus ſagt auch: ein Zweifler empfängt nichts, ſein Gebet wird nicht erhört. Wer die Natur der menſchlichen Seele und ihr Verhältniß zu Gott kennt, der findet das ganz natürlich; der Glaube iſt ein magnetiſcher Zug zu Gott, und wenn er beſtändig und rechter Art iſt, ſo führt er die Seele zur Vereinigung mit Ihm. Daher bittet auch der wahre Glaube um nichts, das dem Willen Gottes nicht gemäß iſt, folglich wird er auch immer erhört. Wer glaubt, der bittet, und wer nicht bittet, der glaubt auch nicht.

Als Jeſus aus des Jairus Haus in ſeine Herberge ging, ſo ſprachen ihn zwei Blinde an, und riefen: Ach! du Sohn Davids, erbarme dich unſer! der Herr ſchwieg und ging nach Haus, die Blinden aber folgten ihm und flehten um Hülfe. Jeſus fragte ſie, ob ſie denn glaubten, daß Er ihnen würde helfen können? Sie antworteten: ja Herr! nun rührte er ihre Augen an und ſprach: Euch geſchehe nach euerm Glauben; auf der Stelle wurden ſie ſehend. Auch dieſen befahl der Herr, dieſe Sache nicht auszuplaudern, allein ſie ſagten es Jedermann.

Indeſſen lief wieder viel Volks zuſammen, Phariſäer und Schriftgelehrte fanden ſich auch immer ein, theils aus Neugierde, theils aber auch, und vornämlich um immer auszuſpioniren, ob man nicht eine Urſache finden könne, Ihn peinlich anzuklagen. Nun brachte man Ihm einen höchſt elenden Menſchen, der mit einem böſen Geiſt beſeſſen und zugleich ſtumm war; Jeſus befahl dem böſen Geiſt, auszufahren; ſobald als dies geſchehen war, bekam der Kranke auch ſeine Sprache wieder; dies war nun etwas Unerhörtes, alle Anweſenden erſtaunten; die Phariſäer und Schriftgelehrten aber fürchteten, dies Wunder möchte zu tiefen Eindruck auf das Volk machen und es zum Glauben an Ihn bewegen, daher ſagten ſie, das ſey kein Wunder, denn Jeſus ſtehe mit dem Beelzebub, dem Oberſten aller böſen Geiſter, im Bund, der ja mächtiger ſey, als die Geringern, und ihnen alſo befehlen könnte, auszufahren. Daher gab es wieder andere Zuſchauer, die forderten, daß der Herr ein Wunder am Himmel verrichten möchte, wo auch der Oberſte, der Beelzebub, keine Macht habe. Durch dieſe Bosheit der Phariſäer wurde Jeſus in ſeinem Innerſten bewegt und ſprach: wenn ein Reich mit ſich ſelbſt uneins iſt, ſo kann es ja unmöglich beſtehen. Nun ſagt ihr, ich treibe die Teufel durch ihren König aus, folglich zerſtört er ja ſein eigenes Reich. Ihr habt ja auch Beſchwörer, durch wen vertreiben denn dieſe die böſen Geiſter? die laßt urtheilen. Wenn ich nun aber die böſen Geiſter durch göttliche Macht austreibe, ſo kommt ja das Reich Gottes zu euch, indem ich die Gewalt des Teufels vertilge u. ſ. w.; man muß die merkwürdige Rede, die der Herr bei dieſer Gelegenheit an die Juden hielt, ſelbſt leſen, ſie ſteht Luci 11, V. 14—54.

Die Hartherzigkeit der Juden und ihre Vorurtheile gegen Jeſum, bewogen Ihn, beſonders da ſich die Zeit ſeiner Leiden nahete, ſeine Anſtalten zu ihrer Bekehrung zu verdoppeln und mehrere Arbeiter in ſeine Ernte zu ſenden, daher rüſtete Er ſeine zwölf Jünger mit Wunderkräften aus und ſchickte ſie durchs ganze Land, um das Evangelium zu verkündigen und ſeine Lehre durch Wunder zu bekräftigen. Die Rede, die Er bei der Gelegenheit an ſie gehalten und die auch für uns erbaulich und tröſtlich iſt, ſteht Matth. 10. von Anfang bis zu Ende.

Nicht lange nach dieſer Zeit vollendete auch Johannes der Täufer ſeinen mühſamen Pilgerlauf auf Erden: nachdem er anderthalb Jahr auf der Feſtung Macheron gefangen geſeſſen hatte. Aus dieſer Geſchichte iſt bekannt, warum ihn Herodes Antipas gefänglich eingezogen hatte: er hatte ſeinem Bruder Philippus ſeine Gemahlin entführt, darüber hatte ihn Johannes zu Rede geſetzt und deßwegen mußte er im Kerker ſitzen. Als nun jetzt Herodes ſeinen Geburtstag feierte und mit ſeiner Geſellſchaft bei dem Wein und Schmaus luſtig und guter Dinge war, ſo erſchien die Tochter der geraubten Gemahlin und ſuchte den König durch Tanzen zu beluſtigen; dies gelang ihr ſo gut, daß ihr der König einen Eid ſchwur, er wolle ihr geben, was ſie verlangte. Die Prinzeſſin lief zu ihrer Mutter, um mit ihr zu berathſchlagen, was ſie fordern ſollte; dies war dem gottloſen Weib eine erwünſchte Gelegenheit, denn ſie fürchtete wahrſcheinlich, Johannes möchte endlich noch durchdringen und Herodes ihrer müde werden und ſie wegſchicken, denn er pflegte doch zuweilen noch den Täufer zu ſprechen und ihm gern zuzuhören; ſie ſagte alſo zur Tochter, ſie ſolle ſich den Kopf Johannes des Täufers ausbitten. Die Prinzeſſin that dieſes ohne Bedenken, und Herodes, ob ihn dieſe Bitte gleich kränkte, war doch leichtſinnig genug, ſeinen Schwur zu halten; Johannes wurde im Gefängniß enthauptet und die bekam ſeinen Kopf; dafür bekam ſie aber auch ihren Lohn, denn einige Jahre nachher wurde ſie mit ihrem Mann nach Lyon in Frankreich verwieſen, wo beide in Armuth und Elend geſtorben ſind.

Die Jünger des Johannes kamen nun, holten ſeine Leiche und begruben ſie; dann reisten ſie zu Jeſus und erzählten Ihm die Geſchichte. Nicht lange nachher kam das Gerücht von den Wundern und Thaten des Herrn auch an den Hof des Herodes; es wurde viel darüber geſprochen und geurtheilt, und man kam auf den Gedanken, ob nicht Johannes wieder aufgeſtanden ſey und dieſe Wunder wirke; an dieſer thörichten Vermuthung mochte wohl das böſe Gewiſſen Herodes vielen Antheil haben, er wünſchte alſo den Herr zu ſehen und zu ſprechen. Jeſus, der ſich damals in Galiläa, dem Gebiet des Herodes, befand, wich ihm aus und begab ſich mit ſeinen Jüngern, die nun von ihrer Reiſe wieder zurückgekommen waren, in die Wüſte bei Bethſaida, am obern Ende des See's Genezareth, wo Philippus, des Herodis Bruder, Landesfürſt war. Als die Jünger dem Herrn vieles von ihren Wunderthaten erzählten und ſich darüber freuten, ſo warnte Er ſie vor dem Stolz und ſagte ihnen, ſie ſollten ſich vielmehr darüber freuen, daß ihre Namen im Himmel angeſchrieben ſeyen. Obgleich Jeſus mit ſeinen Jüngern in der Stille in jene Wüſte entwichen war, ſo erfuhr es das Volk doch, und es zog Ihm eine große Menge nach in die Wüſte; hier lehrte Er und heilte ihre Kranken den ganzen Tag, bis an den Abend. Nun war aber in der Wüſte nichts zu eſſen; dies jammerte den Herrn, daher ſprach Er zu dem Apoſtel Philippus, wo kaufen wir Brod für alle dieſe Leute? Philippus antwortete: für zweihundert Denaren (45 Gulden) Brod iſt kaum hinlänglich, daß jeder nur einen Mund voll bekommt, denn es waren bei fünftauſend Mann da beiſammen, ohne die Weiber und Kinder. Jetzt erinnerte Andreas, des Petrus Bruder, daß ein Knabe da ſey, der fünf Brod und zwei Fiſche habe, allein das ſey ja nichts für ſo viele Menſchen. Jeſus kehrte ſich daran nicht, ſondern ſagte: — macht ihr, daß ſich das Volk lagert! — dies geſchah, das Volk lagerte ſich ins Gras, hunderte in Geſellſchaften und auch fünfzig in andern. Nun ſegnete der Herr die fünf Brode und die zwei Fiſche und die Jünger theilten aus, ſo daß alle geſättigt wurden und noch zwölf Körbe voll Brocken übrig blieben. Die unbegreiflich wunderbare Sättigung machte eine ſolche Wirkung auf die ganze Menge, daß ſie damit umgingen, Jeſum als König und als den Meſſias auszurufen; als Er dies merkte, ſo befahl er ſeinen Jüngern, ſie ſollten ſich zu Schiff ſetzen und dieſe Nacht hinüber nach Capernaum fahren. Er aber verbarg ſich auf dem Berg.

Die Jünger begaben ſich alſo zu Schiff und fuhren ab, ohne daß Jeſus zu ihnen gekommen war. Mit der Zeit wurde es finſter und es erhub ſich ein Sturm. Als ſie einige Meilen fortgerudert waren, ſo ſahen ſie einen Mann in der Nacht auf dem Meer daher wandern, wie auf dem Trockenen. Sie erſchracken und glaubten es ſey ein Geſpenſt; allein es war der Herr, der ſich ihnen näherte und ſagte: Ich bins, fürchtet euch nicht. Petrus handelte auch hier ſeinem Charakter gemäß und ſagte: wenn du es biſt, ſo heiß mich zu dir kommen. Jeſus antwortete: nun ſo komm! Petrus ſchritt getroſt heraus auf das Waſſer, allein er fing an zu ſinken; der Herr ergriff ihn an der Hand und gab ihm wegen ſeinem Kleinglauben einen Verweis; und als ſie den Herrn ins Schiff nehmen wollten, ſo waren ſie ſchon am Ufer. Petrus war ein grundehrlicher rechtſchaffener Mann, er hatte ſehr viele natürliche Kraft und Geiſtesſtärke, aber er war vorlaut und traute ſich immer zu viel zu, daher ließ ihn der Herr auch ſehr tief fallen, damit er zur Erkenntniß der Ohnmacht eigener Kräfte kommen möchte; und nachdem dieſes geſchehen und ſein natürlicher Charakter geheiligt war, ſo wurde er ein großer Apoſtel und ein wichtiges Werkzeug zur Stiftung der erſten chriſtlichen Gemeine.

Des andern Morgens ſuchte das Volk, das der Herr ſo wunderbar geſpeiſt hatte, Jeſum, und da ſie Ihn nicht fanden, ſo gingen ſie, theils auf Schiffen, theils auch zu Land, um den See herum nach Capernaum, und als ſie Ihn da ſahen, ſo wunderten ſie ſich, wie er dahin gekommen ſeyn möchte, denn ſie wußten, daß Er nicht mit den Jüngern zu Schiff gegangen war; als ſie Ihn aber fragten, ſo nahm Er Anlaß, ihnen eine ſehr merkwürdige und belehrende Rede zu halten; Er unterrichtete ſie, daß Er das wahre Brod ſey, das dem Menſchen neues Leben gäbe; wodurch allein die Unſterblichkeit erworben würde. Das Manna in der Wüſte ſey nicht wahres Himmelbrod geweſen, aber er ſey es; wer alſo von Herzen an ihn glaube und ſeine Lehre befolge, der erwerbe dadurch das ewige Leben und Er werde einen ſolchen wahren Glaubigen am jüngſten Tag auferwecken. Man lehre und beherzige dieſe Rede, ſie ſteht Ev. Joh. 6, V. 26—71.

Hierauf reiſte Jeſus zum drittenmal während ſeinem Lehramt nach Jeruſalem auf das Oſterfeſt. Er hielt ſich aber da nicht lang auf, zeigte ſich auch nirgends, ſondern kehrte bald wieder nach Galiläa zurück.

Geſchichte unſeres Herrn vom dritten Oſterfeſt bis zum vierten.

Dies letzte Jahr der Pilgrimſchaft unſers Herrn auf Erden iſt bei weitem das Thatenreichſte und Wichtigſte; denn es endigte ſich mit ſeinem Leiden, Auferſtehung und Himmelfahrt.

Je länger Jeſus im jüdiſchen Land lehrte und die auffallendſte Kraftthaten verrichtete, deſto aufmerkſamer wurden der hohe Rath zu Jeruſalem und die Phariſäer und Schriftgelehrten auf ihn; und in eben dem Verhältniß ſtieg auch ihr ſataniſcher Haß, vermuthlich hatten ſie einen Plan entworfen, wie ſie Ihn an dieſem Oſterfeſt zu Grund richten wollten, dies mochte der Herr wiſſen. Da Er aber noch Vieles ausrichten wollte, ſo hielt Er ſich ſtille, ließ ſich im Tempel nicht ſehen, ſondern aß das Oſterlamm mit den Seinigen, und reiste dann wieder nach Haus.

Da nun die Phariſäer ihre Erwartung getäuſcht fanden, ſo gingen ihrer viele nach Galiläa, um dort auf Ihn zu paſſen und wo möglich ihr Verhaben durchzuſetzen; ſie fanden ihn zu Capernaum, und bei erſter Gelegenheit ſetzten ſie ihn zur Rede, warum Er und ſeine Jünger die Verordnungen nicht beobachteten, die von den phariſäiſch geſinnten Rabbinen vorgeſchrieben worden? z. B. kein Brod anzurühren, man habe ſich denn zuvor gewaſchen; eher Vater und Mutter hungern zu laſſen, als dem Tempel eine Gabe zu entziehen; Schüſſel, Teller und Gefäße ſehr reinlich zu halten, und hundert dergleichen Sachen mehr. Alle dieſe Regeln waren bei ihnen heiliger als die Gebote Gottes, und wer ſie nicht beobachtete, der wurde ſcharf geſtraft. Kurz, im Aeußern ſchienen die Phariſäer reſpektabele Leute zu ſeyn, aber heimlich und im Innern waren ſie größtentheils ſehr laſterhafte, leidenſchaftliche Menſchen.

Unſer Herr beantwortete ihre Frage ſcharf und ſo treffend, daß ſie nichts darauf ſagen konnten: denn Er fragte ſie wieder, warum ſie Gottes Gebot überträten um ihrer menſchlichen Verordnungen willen? Gott habe befohlen, man ſolle Vater und Mutter ehren, ſie aber gäbens lieber in den Tempel, und ließen die Eltern darben. Dann belehrte Er ſie, was den Menſchen verunreinige, und was nicht. S. Matth. 15. v. 1 — 20. und Marc. 7. v. 1 — 23. Die Phariſäer und Schriftgelehrten wurden um ſo viel erbitterter, weil ſie der Herr immer aus ihrer eigenen Bibel überführte und beſchämte, daher ging Er ihrer Wuth abermal aus dem Weg. Phönizien gränzte nordwärts an Galiläa; die Hauptſtadt Tyrus war nicht weit von der Gränze, Sidon aber entfernter gegen Norden. Jeſus ging auf die Gränze und kehrte daſelbſt in einem jüdiſchen Haus ein, um verborgen zu ſeyn und einmal auszuruhen; allein ſein Ruf war zu allgemein weit und breit bekannt, als daß dies möglich geweſen wäre;

Er hielt ſich alſo nicht lang da auf, ſondern beſchloß wiede nach Haus zu gehen; ſo wie er den Rückweg antrat, lief Ihm eine heidniſche Phönizierin nach; dieſe hatte eine Tochter, die von einem böſen Geiſt ſchrecklich geplagt wurde: ſie rief und ſchrie um Hülfe; Jeſus durchſchaute ſie und bemerkte einen hohen Glaubensgrad, der mit einer edlen Demuth verpaart war; um dieſen Charakter recht ins Licht zu ſetzen und ſeine Jünger zu überzeugen, daß es auch unter den Heiden Menſchen gebe, die zur Annahme des Reichs des Meſſias geſchickter wären als die Juden, ſo ſtellte Er ſich ſtreng gegen die arme Frau; Er ging vorwärts und antwortete auf ihr Schreien nicht, ſie kehrte ſich aber daran nicht, ſondern lief ihm nach und ſchrie immerfort um Hülfe. Die Jünger wurden deſſen müde, und baten den Herrn, ſie wegzuſchicken; Er ſprach alſo zu ihr: ich bin nur zu den verlornen Schafen vom Haus Iſrael geſandt worden: Laß zuvor die Kinder ſatt werden, denn es iſt doch nicht artig, daß man den Kindern das Brod nimmt und es den Hunden gibt. Einen gewöhnlichen Menſchen würde dieſe Herabwürdigung zu den Hunden ſchwer beleidiget haben; allein das war bei dieſer vortrefflichen Frau nicht der Fall, ſie nahm die Schmach mit Demuth an und verſetzte: Herr! das iſt wahr, aber doch eſſen die Hündlein unter dem Tiſch die Broſamen, die von ihrer Herren Tiſch fallen. — Schöner, treffender und wahrer konnte doch wahrlich! kein Menſch antworten, als dieſe ſeltene Frau. — Der Sinn dieſer Worte iſt: es mag wahr ſeyn, daß die Juden am Herrentiſch ſitzen und ſichs da gut ſchmecken laſſen, aber es fällt doch wohl immer ſo viel ab, daß auch die Hündlein noch etwas zu genießen bekommen. — Man merke wohl, wie fein dieſe Phönizierin dem Herrn zu verſtehen gibt, daß es doch hart ſey, ſie und ihr Volk überhaupt den Hunden zu vergleichen: ſie wählt alſo das liebkoſende angenehmere Wort, Hündlein — ſie will ſagen: Nenne uns lieber Hündchen, das ſind angenehmere Thiere, als Hunde. Jetzt hatte der Herr ſeinen Zweck erreicht, und man kann ſich vorſtellen, wie ſich die Jünger werden gewundert und wie ihr beſonders Petrus ſeinen Beifall werde bezeugt, Johannes aber geſchwiegen und ſie angelächelt haben. Nun ſprach der Herr ſein Machtwort: O Weib, dein Glaube iſt groß, um deines Worts willen geſchehe dir, was du wünſcheſt. Die Frau ging nach Haus und fand ihre Tochter geſund.

Dieſe Geſchichte des cananäiſchen Weibes hat von jeher großen Eindruck unter den Chriſten gemacht und viele zum glaubigen Gebet und zum Beharren im demüthigen Anhalten bewogen. Wenn man alſo auch keine Spur von Erhörung bemerkt, dem Anſehen nach keines Blicks der Gnade gewürdigt wird; man halte nur an, deſto herrlicher iſt hernach die Hülfe. Nun ſetzte der Herr ſeine Reiſe fort und kam wieder an den See Genezareth; hier ſetzte Er ſich auf einen Hügel, wo ſich wieder viel Volk mit Kranken aller Art einfand, welche Er alle geſund machte; unter andern brachte man ihm einen Taubſtummen, und man bat Ihn, daß Er ihm doch helfen möchte. Jeſus führte ihn beiſeite, ſteckte ihm die Finger in die Ohren, benetzte ſeine Zunge mit ſeinem Speichel, blickte gen Himmel und ſprach: Hephata! (thue dich auf) alsbald hörte der Menſch und ſprach auch ordentlich. Es iſt merkwürdig, daß der Herr in dieſem Fall äußere Mittel anwendete, gleichſam eine Operation verrichtete, um dem Taubſtummen zu helfen; Er mußte dazu ſeine Urſachen haben, folgende kommen mir wahrſcheinlich vor: Er forderte immer Glauben von denen, denen Er helfen ſollte, dies war immer weſentliches Bedürfniß; dieſer Taubſtumme hatte vermuthlich dieſen Glauben nicht, denn woher ſollte er ihn bekommen haben? Den Glaubenden half Er alſo blos durch ein Machtwort, denen aber, die dieſen Glauben nicht hatten, oder auch ſchwachglaubig, nur nicht unglaubig waren, half Er durch die geſundmachende Kraft, die von Ihm ausſtrömte. Vorzüglich merkwürdig iſt aber, daß der Taubſtumme alſofort fertig reden konnte, ohne jemals ſprechen gehört zu haben. Denn wäre er taub geworden, nachdem er ſprechen gelernt hatte, ſo hätte er fortfahren können zu reden. Doch iſt auch möglich, daß ihm bei dem Verluſt des Gehörs auch die Zunge gelähmt worden; am wahrſcheinlichſten iſt aber, daß es ein gewöhnlich Taubſtummer war, der von Geburt an nicht gehört, folglich auch nicht reden gelernt hatte; daher war es ein Wunder der Allmacht, daß der Menſch alſofort reden konnte.

Die Gegend, wo ſich Jeſus jetzt aufhielt, war wüſte und keine bewohnten Oerter in der Nähe; als er ſich nun drei Tage mit dem Volk beſchäftiget hatte, ſo fehlte es den Leuten an Nahrung; es waren aber da viertauſend Menſchen, ohne Weiber und Kinder beiſammen; dies jammerte den Herrn, daher ſagte er zu ſeinen Jüngern: ich muß machen, daß die armen Leute zu eſſen bekommen, denn wenn ich ſie gehen laſſe, ſo verſchmachten ſie unterwegs. Anſtatt nun, daß die Jünger hätten ſagen ſollen: wir haben ſieben Brode und etliche kleine Fiſche bei uns, wenn du dies wieder ſegneſt wie letzthin, ſo iſt ja geholfen, ſo äußerten ſie wieder Zweifel und Unglauben, denn ſie ſagten: woher nehmen wir Brod hier in der Wüſte, daß wir ſie ſättigen? Jeſus fragte, wie viel Brod ſie hätten; ſie antworteten, ſieben und einige kleine Fiſche. Hierauf befahl Er, das Volk ſolle ſich lagern, dies geſchah; nun ſegnete Er die wenigen Speiſen und ließ ſie dann austheilen. Alle wurden ſatt, und es blieben wieder ſieben Körbe voll Brocken übrig. Man muß ſich oft über den harten und gefühlloſen Sinn der Jünger verwundern, und man begreift nicht, warum der Herr ſolche Menſchen wählte, um durch ſie ſein Reich zu gründen; allein man erinnere ſich nur, daß aus Wildlingen die beſten Obſtbäume gezogen werden, wenn man edle Reiſer auf ſie propft, und dies geſchah ja am erſten Pfingſten.

Gleich nach dieſer wunderbaren Sättigung ging Jeſus mit ſeinen Jüngern wieder zu Schiff und fuhr hinüber auf die Morgenſeite des Sees, in die Gegend der Städte Magdala und Dalmanutha, nicht weit von der Stelle, wo der Jordan aus dem See Genezareth wieder herausfließt. Hier fanden ſich nun wieder Phariſäer ein, dieſe plagten Ihn, wie gewöhnlich mit verfänglichen Fragen, und verlangten von Ihm ein Zeichen vom Himmel; denn ſeine bisherigen Kraftthaten hatten ſich blos auf die Erde eingeſchränkt, ſie wollten auch gern ſehen, ob er auch droben an den Sternen etwas vermöchte. Der Herr aber wußte wohl, daß ſie dergleichen Wunder für Blendwerke halten und doch nicht an Ihn glauben würden; Er ſeufzte alſo tief und ſagte: dieſe Art von Menſchen verlangt Zeichen, aber es wird ihnen keins gegeben; um ihrer los zu werden, ſetzte Er ſich wieder mit ſeinen Jüngern ins Schiff und fuhr nach Bethſaida; nun hatten die Jünger vergeſſen, Brod mitzunehmen und nur ein einziges bei ſich. Indem ſie daran dachten und ſich darüber bekümmerten, hatte der Herr ganz andere Gedanken: es that ihm weh, daß die Phariſäer und Sadduzäer oder Herodianer ſo ganz verdorben und dem Volk ſehr gefährliche und verführeriſche Menſchen ſeyen; nun war er gewohnt, irgend eine Lehre oder Glaubensſyſtem einem Sauerteig zu vergleichen; Er wendete ſich alſo zu ſeinen Jüngern und ſprach: Nehmt euch in Acht vor dem Sauerteig der Phariſäer und Herodianer (die Herodianer waren Sadduzäer, eine Sekte, die ſich am beſten an die Höfe ſchickt); es iſt beinah unbegreiflich, daß die Jünger dies mißverſtehen und ſo gar dumm auslegen konnten, als ſollte dies eine Erinnerung ſeyn, daß ſie vergeſſen hätten, Brod mitzunehmen. Jeſus nahm es auch übel und gaben ihnen über ihr Sorgen einen derben Verweis, durch welchen Er ſie an die zweifache wunderbare Sättigung erinnerte, die ſie noch vor Kurzem erfahren hatten.

Als ſie zu Bethſaida angekommen waren, ſo brachte man ihm einen Blinden, vermuthlich einen Menſchen, der den wahren, zur Heilung nöthigen Glauben an den Herrn nicht hatte und Ihn alſo nur als einen geſchickten Arzt betrachtete. Daher führte er ihn zur Stadt oder Flecken hinaus, und nahm nun wieder eine Operation, ſo wie bei dem Taubſtummen vor: er benetzte die Augen des Blinden mit ſeinem Speichel, legte dann die warmen Hände darauf, damit der Speichel und die Ausdünſtung der Hände recht eindringen konnte; dann that er die Hände weg und fragte: ob er etwas ſehe? der Blinde antwortete: ich ſehe Menſchen gehen, als wären es Bäume, das iſt: er konnte die Figuren noch nicht deutlich unterſcheiden; daher legte ihm der Herr nochmals die Hände auf die Augen, und nun bekam der Menſch ſein Geſicht; dann befahl ihm Jeſus, er ſolle nicht wieder in die Stadt, ſondern nach Haus gehen und es niemand aus der Stadt ſagen. Es kann manchen ſonderbar vorkommen, warum der hülfreiche und liebevolle Heiland den Geſundgewordenen ſo oft befahl zu ſchweigen und ihre wunderbare Heilung nicht bekannt zu machen; allein wenn man ins Heiligthum geht, und da im Licht der Wahrheit dieſe Sache genau überlegt, ſo findet man die vermuthliche Urſache, die der Herr dabei hatte: Jeſus durfte keinem, der Ihn um Hülfe anſprach, eine abſchlägige Antwort geben; denn geſchahe das, ſo entſtund gleich der Verdacht, es gebe doch Krankheiten, die Er nicht heilen konnte, und dies wäre ſeiner Meſſiaswürde und ſeinem Erlöſungs-Plan nachtheilig geweſen: Ihm durfte nichts mißlingen, wenn ſein Credit als der eingeborne Sohn Gottes keinen Stoß bekommen ſollte. Nun ſind aber die Krankheiten ſehr wirkſame Mittel in der Hand der Verſehung zur Strafe, Züchtigung, Beſſerung und Heiligung der Menſchen, ſo daß in manchen Fällen die Geneſung ein größeres Uebel ſeyn würde, als die Krankheit ſelbſt. Hier war alſo göttliche Weisheit nöthig, um immer nur ſolche zu heilen, denen die Geneſung nicht ſchaden konnte. Darum ſuchte der Herr den allzugroßen Zulauf zu verhüten.

Von Bethſaida fuhr Jeſus mit ſeinen Jüngern in die obern Gegenden des Sees Genezareth, in die Landſchaft Trachonitis, welche Philippus, des Herodis Bruder, beherrſchte, und wie die Hauptſtadt auch Zäſarea hieß, denn im jüdiſchen Land war auch eine Stadt dieſes Namens, daher hieß jene Cäſarea Philippi. Hier fragte der Herr ſeine Jünger, was wohl die Leute von Ihm ſagten? — wofür ſie Ihn hielten? Sie antworteten: einige halten dich für Johannes den Täufer, andere glauben, du ſeyſt Elias; wieder andere meynen, du könnteſt wohl Jeremias, oder ſonſt einer von den Propheten ſeyn.

Um dies recht zu verſtehen, muß man wiſſen, daß unter den Juden wenigſtens viele die Seelenwanderung glaubten; daß nämlich die Seele nach dem Tod wieder in einen andern

Körper überging, und dies ſo lang widerholte, bis ſie endlich des Anſchauens Gottes fähig wäre.

Nun fragte der Herr die Jünger, wofür ſie Ihn denn hielten? Petrus war wie gewöhnlich bei der Hand und ſagte: Du biſt der Meſſias (Chriſtus), der Sohn des lebendigen Gottes — dies Zeugniß war unvergleichlich und vollkommen wahr, daher antwortete ihm auch der Herr: ſelig biſt du Simon Barjona! das hat dir Fleiſch und Blut nicht geoffenbaret, ſondern mein Vater im Himmel; und ich ſage dir auch, du biſt Petrus (ein Fels), und auf dieſen Felſen will ich bauen meine Gemeine und die Pforten der Hölle ſollen ſie nicht überwältigen, und ich will dir des Himmelreichs Schlüſſel geben. Alles, was du auf Erden binden wirſt, ſoll auch im Himmel gebunden ſeyn, und was du auf Erden löſen wirſt, ſoll auch im Himmel los ſeyn. Dies ſind nun die berühmten Worte, auf welche die römiſchen Päpſte ihre Autorität gründen, aber mit welchem Recht, das läßt ſich bald entſcheiden: was hier Jeſus ſagt, geht blos die Perſon Petri und ſein herrliches Bekenntniß an — nur auf ihn und ſein Bekenntniß ſollte die chriſtliche Kirche gegründet werden, und dieſe Gründung geſchah auch wirklich durch Petrum, vor, am und nach dem erſten Pfingſtfeſt zu Jeruſalem; hier entſtand die erſte chriſtliche Gemeine, und nun ging von hier das Geſetz des neuen Bundes aus in alle Welttheile. Daß Petrus in Rom war und dort den Märtyrertod litte, macht ihn nicht zum Stifter der römiſchen Kirche, dies war eher Paulus; und geſetzt auch, Petrus wäre der erſte Biſchof zu Rom geweſen, und die ganze Reihe Päbſte nach ihm wären ſeine Nachfolger auf dem biſchöflichen Thron, ſo folgt daraus keineswegs, daß die Worte, die hier der Herr zu Petrus ſagt, auf alle ſeine Nachfolger forterben ſollten, ſie möchten glauben und leben wie ſie wollten; und ebenſo wenig ausſchließlich auf die römiſche Kirche, ſondern alle Lehrer in allen chriſtlichen Partheien, die Petri Bekenntniß und ſeine Felſentreue haben und behalten, ſind ſeine wahre Nachfolger. Die wahre Kirche Chriſti iſt nicht etwa ausſchließlich eine äußere

Confeſſion, ſondern ſie beſteht aus lauter wahren Chriſten, die in den äußern Kirchen Partheien zerſtreut leben.

Nun verbot der Herr ſeinen Jüngern, daß ſie ſagen ſollten, Er ſey der Meſſias; dies kann auch wohl jemand fremd vorkommen; denn man ſollte denken, dies ſey die Hauptſache, die ſie hätten verkündigen müſſen. Allein man muß ſich in die Lage verſetzen, in der ſich der Herr damals befand: Wenn Er ſich geradezu und offen für den Meſſias erklärte, ſo forderten auch die Juden von Ihm, daß er wie der Meſſias handeln, das heißt, ſie von der Römer Oberherrſchaft befreien und ſich als König betragen ſollte; vom geiſtlichen Reich Gottes hatten ſie keinen Begriff; daher machte der Herr daraus, daß er das Volk von der wahren Beſchaffenheit des Reichs Gottes unterrichtete, und dann Winke gab, daß Er der König dieſes Reichs, der wahre eingeborne Sohn Gottes und nach dem Fleiſch der Sohn Davids ſey, die Hauptſache; daß Er der Meſſias der Juden ſey, das ſagte Er nie deutlich, bis am Ende vor dem jüdiſchen hohen Rath.

Er forderte beſtändig Glauben an Ihn und an ſeine Lehre; wer nun an ihn glaubte, und ſeine Lehre als Wahrheit erkannte und darnach lebte, der begriff nun leicht, daß die Meſſiaswürde ganz anders beſchaffen ſey, als man ſie ſich bisher vorgeſtellt habe. Ein ſolcher frommer Iſraelit verband aber doch noch immer die irdiſchen jüdiſchen Ideen damit, und glaubte, das Alles könnte miteinander vereinigt werden, und dies war auch eben der Fall bei den Jüngern. Daß der Meſſias für die Sünden der Menſchheit ſterben, hernach auferſtehen, gen Himmel fahren, die Regierung der Welt auf dem Thron ſeines Vaters übernehmen, und von da aus ſeine Glaubigen durch ſeinen Geiſt leiten und zum Ziel führen würde, das Alles waren Dinge, die ſie nicht von ferne ahneten, wie war das aber auch möglich, da es ſogar den Engeln ein Geheimniß war, bis ſie es nach der Entwicklung anſtaunten?

Unſer Herr wollte ſeine Jünger denn doch nach und nach auf das Alles vorbereiten, damit ſie, wenn einmal ſeine Leiden über Ihn kommen würden, Muth faſſen und nicht verzweifeln möchten. Nach obigem ſchönen Bekenntniß des Petrus ſagte alſo Jeſus zu ſeinen Jüngern, Er müſſe nun bald nach Jeruſalem gehen; dort würde er vom hohen Rath ſehr mißhandelt, ſogar getödtet werden, aber am dritten Tage würde Er wieder auferſtehen. Petrus, dem das Lob, welches ihm der Herr gegeben hatte, den Kopf etwas verrückt haben mochte, und ſich darauf etwas Rechts einbildete, nahm ſich vor, ihm einmal tüchtig die Meynung zu ſagen; er nahm alſo Jeſum beſonders allein, fuhr Ihn hart an und gab Ihm Verweiſe, daß Er ſo etwas von ſich denke. Dies nahm der Herr ſehr übel; Er ſchalt ihn einen Satan, der Ihm ärgerlich ſey, indem ſeine Gedanken nicht göttlich, ſondern menſchlich ſeyen. Dies war ein Feuer, das dem guten Petrus die Flügel ſengte, ſo daß er nun wieder von ſeiner Höhe herabfiel.

Hieraus nahm nun Jeſus Anlaß, ſeinen Jüngern nähern Aufſchluß über ihre Pflichten zu geben; nämlich: Wer ein Bürger des Reichs Gottes werden wolle, der müſſe auch dafür ſein Leben aufopfern können, denn eben dadurch würde er des ewigen Lebens theilhaftig werden; wenn er aber ſein irdiſches Leben lieber haben wollte, ſo würde er das Ewige darüber verlieren; und was hätte er denn auch gewonnen, wenn er auch noch dazu Eigenthümer der ganzen Welt würde, darüber aber ſeiner Seele Seligkeit verſcherzte? Hierauf ſchloß er Er ſeinen Jüngern noch ein anderes Geheimniß auf: denn Er verſprach ihnen, daß Er dereinſt mit ſeinen Engeln wieder kommen, Gericht halten und dann jedem nach ſeinen Werken vergelten wolle. Das alles war aber den guten Jüngern eine fremde Sprache, von der ſie nichts begriffen; ihr ganzer Sinn ging dahin, Jeſus ſollte auch irdiſcher König der Juden werden, deſſen Miniſter ſie dann ſeyn wollten.

Sechs Tage nachher nahm Jeſus die drei erſten Jünger, den Petrus und die beiden Brüder, Jakobus und Johannes mit ſich und ging mit ihnen auf die Spitze des Berges Thabor; dieſer Berg iſt einer der ſchönſten in der Welt: er iſt hoch und hat die Form eines Zuckerhuts; und um ihn her ſind breite Thäler und jenſeits anmuthige Berge; gegen Oſten in der Ferne glänzt der See Genezareth; gegen Südoſten ſtreicht das Gebirge Hermon morgenwärts, an deſſen Fuß die Städtchen Endor und Nain liegen. Mittagwärts in der Ferne ſieht man das Gebirge Gilboa, auf welchem der König Saul umkam; zwiſchen dem Hermon und dem Gilboa liegt das Thal Jeſreel; gegen Mittag weithin erſcheinen die Gebirge Samariens; gegen Abend in der Nähe ſind die Berge Nazareths, weiterhin der Carmel, und um den Fuß des Thabor krümmt ſich das ſchöne fruchtbare Thal Esdrelom, welches vom Bach Kiſon gewäſſert wird, der dann einige Meilen weiter, bei Jean d'Acre in das mittelländiſche Meer fließt.

Auf der Spitze dieſes Berges fing Jeſus an zu beten, während dem fing er an zu glänzen und ſeine ganze Perſon wurde ſtrahlend, ſein Angeſicht leuchtete wie die Sonne und ſeine Kleider waren ſo weiß wie Schnee. Zugleich erſchienen noch zwei ehrwürdige Perſonen aus der alten Zeit bei Ihm, nämlich Moſe und Elia, mit denen Er ſich von ſeinen nahen Schickſalen unterredete. Petrus mußte auch hier wieder ſein Herz öffnen; es gefiel ihm da ſo wohl, daß er ſagte: Herr, hier iſt gut ſeyn, willſt du, ſo wollen wir drei Hütten machen, dir eine, Moſe eine und Elia eine. Der Wonne-Anblick hatte ihn wie trunken gemacht, er wußte nicht, was er ſagte. Indem umſchattete ſie eine lichte Wolke, aus welcher ſie die Stimme hörten: dies iſt mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den ſollt ihr hören! nun verſchwand die Wolke und ſie fanden ſich mit Jeſus wieder allein.

Es muß einem jeden einleuchten, daß hier der Herr ſeine drei vornehmſten Jünger deßwegen mitnahm, damit ſie durch dieſe Erſcheinung geſtärkt werden möchten, um in ſeiner nahen Leidenszeit deſto muthiger zu ſeyn und ſich deſto beſſer mit der Hoffnung eines ſeligen Ausgangs tröſten zu können. Sie blieben alle Vier die Nacht auf dem Berge, und als ſie des Morgens wieder herunter gingen, ſo verbot ihnen der Herr, etwas von dieſer Erſcheinung irgend jemand zu entdecken, bis nach ſeiner Auferſtehung von den Todten; dies war nun wieder den drei Jüngern unbegreiflich, ſie fragten ſich untereinander: was ſoll das heißen, Auferſtehung von den Todten, aber ſie wagten nicht, Ihn deßwegen zu fragen. Daß der Herr leiden, ſterben und wieder auferſtehen ſollte, das war ihnen äußerſt fremd und allen ihren Vorſtellungen entgegen. Die Urſache, warum Er ihnen verbot, von ſeiner Verklärung nichts zu ſagen, war die nämliche, wodurch Er ihnen auch verbot, Ihn nicht öffentlich als den Meſſias zu bekennen; Er wolle jetzt nahe vor ſeinem Leiden durchaus kein Aufſehen mehr machen und ſich von andern gemeinen Leuten nicht mehr unterſcheiden. Er wollte den Weg der tiefſten Erniedrigung gehen.

Die drei Jünger hatten nun den Propheten Elias auf dem Berg geſehen; dies gab ihnen Veranlaſſung, den Herrn zu fragen: wie es ſich mit der Zukunft Elia verhalte, von dem die Schriftgelehrten ſagten, daß er noch einmal auf der Welt erſcheinen würde? Hierauf gab er ihnen zu verſtehen, daß Johannes der Täufer ſchon ein ſolcher Elias geweſen ſeye.

Unten am Berge fanden ſie die übrigen Jünger mit einem beſeſſenen Jüngling beſchäftiget, dem ſie nicht helfen konnten. Als daher der Vater Jeſum ſahe, ſo fiel er ihm zu Füßen und bat Ihn, ſeinem Sohn zu helfen, denn ſeine Jünger könnten es nicht. Der Herr wurde darüber ſehr unzufrieden und ſchalt ſeine Jünger wegen ihrem Unglauben. Er ſagte, wenn ſie nur Glauben hätten wie ein Senfkorn, ſo würden ſie Berge verſetzen können. Dieſe Art, böſe Geiſter auszutreiben, erforderte Faſten und Beten.

Hierauf durchzog Jeſus wieder Galiläa und kam dann nach Capernaum. Die Einnehmer des Zinsgroſchen, der einen halben Seckel oder einen halben Gulden betrug, fragten Petrus, ob der Rabbi auch den Zinsgroſchen bezahlte? Petrus antwortete ja! er hatte aber kein Geld und war verlegen, daher ging er zum Herrn, um ſich Raths zu erholen; dieſer kam ihm zuvor und fragte ihn: Was meynſt du Simon, von wem nehmen die Erden-Könige Zoll oder Zinſen, von ihren eigenen Kindern oder von den Fremden? Petrus antwortete: natürlicher Weiſe von den Kindern nicht, ſondern nur von den Fremden; Jeſus erwiederte: ſo ſind alſo die Kinder frei, damit wir ihnen aber keinen Anſtoß geben, ſo nimm deinen Fiſchangel und wirf ihn ins Meer; der erſte Fiſch, den du fängſt, wird einen Gulden im Maul haben, den bezahle dann für uns beide. Petrus that, wie ihm der Herr befohlen hatte.

Um dieſe Zinsgroſchen-Geſchichte recht zu verſtehen, bemerke man folgendes: Im zweiten B. Moſe 30, V. 11—16. befiehlt der Herr, daß jeder Iſraelit, der über 20 Jahr alt ſey, einen halben Seckel an die Stiftshütte bezahlen ſolle, ſo oft das Volk gezählt wurde. Zu Chriſti Zeiten wurde dies Kopfgeld jährlich bezahlt. Da nun Jeſus der eingeborne Sohn Gottes war, ſo brauchte Er ſeinem Vater und ſeines Vaters Haus, dem Tempel, keine Zinſe zu entrichten; allein Er that es doch, um die Juden nicht zu ärgern, die ſeine göttliche Sohnſchaft nicht anerkannten.

Auf dieſer Reiſe hatte der Herr wieder Anlaß genommen, von ſeinem Leiden, Sterben und Auferſtehung zu reden und ſeine Jünger auf dieſe traurige Zeit vorzubereiten; allein der Gedanke war ihnen unerträglich und ihren hohen Erwartungen ganz zuwider; ſie beſchäftigten ſich lieber mit den Vorſtellungen, was im irdiſchen Reich des Meſſias aus ihnen werden würde. Daher fragten ſie den Herrn, wer wohl der Größte im Himmelreich ſeyn würde? Jeſus nahm ein Kind und ſtellte es mitten unter ſie und ſagte: Ich verſichere Euch, wenn ihr nicht werdet wie ſo ein Kind, ſo könnt ihr keinen Antheil am Himmelreich haben. Die alten Kirchenväter ſagen, der heilige Ignatius, Biſchof zu Antiochia, deſſen Martergeſchichte zu ſeiner Zeit folgen wird, ſey dies Kind geweſen. —

Hier nahm nun der Herr Anlaß, ſeinen Jüngern und den Anweſenden herrliche Lehren von der Demuth, der Selbſtverläugnung, der Verſöhnung und von der Bruderliebe zu geben; welches alles er dann durch das ſchöne Gleichniß von dem Könige, der mit ſeinen Knechten rechnete, ſinnlich darſtellte und ans Herz legte. S. Matth. 18. Marc. 9, V. 30—50. und Luc. 9, V. 44—50. Johannes gab bei dieſer Gelegenheit Anlaß zu einer ſchönen Aeußerung des

Herrn, in Anſehung der Religionsduldung. Er ſagte: Rabbi, wir ſahen Einen, der trieb in deinem Namen böſe Geiſter aus, aber wir verboten es ihm, weil er ſich nicht zu uns hält. Der gute Apoſtel glaubt, wer ſich nicht zu ihrer Geſellſchaft hielt, der ſey kein Jünger Jeſu. Aber er bekam zur Antwort: das ſollt ihr ihm nicht verbieten, denn wer nicht wider uns iſt, der iſt für uns. Eine wichtige Lehre für unſere ſo äußerſt unverträglichen chriſtlichen Partheien.

Indeſſen war das Lauberhüttenfeſt, welches im Herbſt gefeiert wird, heran gerückt, und Jeſus beſchloß, es in Jeruſalem zu feiern. Seine Brüder, die auch dahingingen, trieben Ihn an und ſagten: Mache dich auf und gehe auch einmal nach Judäa, damit man dort auch deine Thaten ſieht und dich kennen lernt. Wer ſich für etwas ausgibt, muß es der Welt zeigen und ſich nicht verborgen halten (dieſe Brüder glaubten damals noch nicht an Ihn); Jeſus antwortete: ich muß zu allem, was ich thue, den rechten Zeitpunkt abwarten, das iſt aber eure Sache nicht, ihr könnt thun was ihr wollt. Er blieb alſo noch einige Tage zurück und folgte ihnen dann nach, aber heimlich, ohne Aufſehen zu machen; um aber dies noch beſſer zu können, beſchloß Er, den Weg durch der Samariter Land zu nehmen, welches die Juden gewöhnlich zu vermeiden ſuchten. Er ſchickte alſo Boten voraus in einen Flecken, um die Herberge zu beſtellen; allein die Bürger nahmen ihn nicht an, weil ſie wohl denken konnten, daß Er jetzt mit ſeiner Geſellſchaft nach Jeruſalem aufs Feſt reiſete, und das ſuchten die Samariter immer zu verhindern. Darüber wurden die beiden Zebedäiden, Jakobus und Johannes, ſo aufgebracht, daß ſie fragten, ſollen wir beten, daß Feuer vom Himmel fällt und den Flecken verzehrt? Jeſus aber drohete ihnen und ſagte: wiſſet ihr nicht, welches Geiſtes Kinder ihr ſeyd? des Menſchenſohn iſt nicht gekommen, der Menſchen Seelen zu verderben, ſondern zu erhalten; Er beſchloß alſo einen andern Weg zu nehmen, indem Er ſich linker Hand gegen den Jordan zu wendete. Unterwegens kam einer und ſagte zu Ihm, ich will dir nachfolgen, wo du hingehſt, nur erlaube mir, daß ich erſt von den Meinigen Abſchied nehme; der Herr antwortete ihm: wer ſeine Hand an den Pflug legt und ſieht zurück, der iſt nicht geſchickt zum Reich Gottes. Durch dies Sprüchwort wollte der Herr ſo viel ſagen: wer ein Chriſt werden will, der muß nicht erſt dies und das abthun wollen, ſondern alſofort vorwärts ſeinen Zweck verfolgen.

Nun ſonderte Er aus denen, die Ihm nachfolgten und ſich zu Ihm bekannten, ſiebenzig Männer aus, die ſich paarweis durch das Land vertheilen und die Lehre unſers Herrn vom Reich Gottes, oder das Evangelium von Jeſu Chriſto, verkündigen mußten; dann gab Er ihnen auch die Macht, Krankheiten zu heilen. Die Lehren, welche Er ihnen mit auf den Weg gab, und die ſchweren Gerichte, welche Er den Städten drohte, die ſeine Lehren nicht annehmen würden, findet man Luc. 10.

Nun ſetzte Er ſeine Reiſen mit den Zwölfen fort und kam nach Jeruſalem auf das Lauberhüttenfeſt. Die Juden hatten ſich ſchon nach Ihm erkundigt, und wunderten ſich, daß Er noch nicht da war; viele hielten Ihn für einen Verführer des Volks und viele für einen frommen Mann, überhaupt aber durfte man nicht laut von Ihm ſprechen, aus Furcht vor der Obrigkeit. Auf einmal erſchien Er gegen die Mitte des Feſts im Tempel und lehrte, indem Er nach ſeiner gewöhnlichen Art die Weiſſagungen der Propheten erklärte und auf ſich anwendete. Die Juden wunderten ſich und ſprachen: Wie kommt der zur Erkenntniß der Schrift, da er doch nicht ſtudirt hat? Jeſus antwortete: was ich lehre, das iſt nicht erlernt, ſondern ich hab' es von dem, der mich geſandt hat, es kommt nur darauf an, daß man nach dieſer Lehre lebt, wer das thut, der wird erfahren, ob ſie von Gott, oder von mir ſelbſt iſt u. ſ. w.; man leſe den wichtigen Wortwechſel im Ev. Joh. 7. V. 15 — 53. Die Juden ſuchten Ihn zu tödten, weil Er am Sabbath heilte; der Herr bewies ihnen, daß das keine Sünde ſey. Hierüber entſtund eine Unruhe unter dem Volk, einige lobten, andere tadelten Ihn. Die Phariſäer aber gingen thätiger zu Werk, denn ſie ſchickten Knechte, welche Gelegenheit ſuchen ſollten, Jhn gefangen zu nehmen; allein ſie wurden durch ſeine Reden ſo bewegt, daß ſie es nicht wagten, eine Hand an Jhn zu legen. Er gab nun auch Winke von ſeinem nahen Abſchied, worüber das Volk wiederum irr an Jhm wurde.

Am letzten Tag des Lauberhüttenfeſts hatten die Juden den Gebrauch, daß ſie Waſſer aus dem Brunnen Siloah, welcher am ſüdlichen Abhang des Berges Zion iſt, holten, und es in das eherne Meer trugen, welches im Vorhof des Tempels ſtund; Jeſus ſah zu, wie ſie ſo fröhlich mit den Gefäßen hin und her liefen, daher rief Er: Wen da dürſtet, der komme zu mir und trinke. Wer an mich glaubt, wie die Schrift ſagt, von deſſen Leib werden Ströme lebendigen Waſſers fließen. Joh. 7. V. 27. 28. Dieſe Reden gaben wieder dem Volk Anlaß, mit einander zu diſputiren, einige glaubten, Er ſey eigentlicher Prophet, Andere, Er ſey der Meſſias, und wieder andere machten Einwendungen dagegen. V. 40—43.

Am Abend ging der Herr an den Oelberg und brachte da die Nacht zu. Den folgenden Morgen kam Er wieder in den Tempel und fuhr fort zu lehren; es hatte ſich viel Volks um Jhn verſammelt. Die Phariſäer und Schriftgelehrten, denen der Anſchlag, Jhn gefangen zu nehmen, mißlungen war, verſuchten nun wieder eine Liſt: ſie hofften immer, Jhn auf irgend eine Weiſe zu fangen, jetzt brachten ſie Jhm eine Frau, die einen Ehebruch begangen hatte; dieſe ſtellten ſie mitten in den Kreis, und ſprachen zu Jhm: Rabbi! dieſe Frau hat man auf friſcher That im Ehbruch ergriffen, nun hat uns aber Moſe geboten, ſolche zu ſteinigen, was ſagſt du dazu? Sie wußten, daß unſer Herr mit Sündern aller Art ſehr gelind verfuhr, ſobald Er Reue an ihnen bemerkte, und es iſt mir höchſt wahrſcheinlich, daß dieſe Frau von Herzen tiefe Reue über ihr Verbrechen äußerte; daher ſchien es ihnen gewiß zu ſeyn, daß Er ſie begnadigen würde, und dann hatten ſie Urſache, Jhn als einen Mann anzuklagen, der dem Geſetz Moſis geradezu entgegen handelte. Nun hätte zwar Jeſus ſagen können, und jeder redliche Menſch würde es auch nicht getadelt haben: wenn ſie von ihrem Verbrechen überführt iſt, ſo führt ſie hinaus und ſteinigt ſie: allein dies war ganz ſeinem Charakter, ſeinem Plan und Beruf zuwider, und das wußten eben die Satanskinder, darum hatten ſie die arme Sünderin gebracht.

Jeſus ſchwieg, bückte ſich, und ſchrieb mit dem Finger auf der Erde etwas in den Staub, da ſie aber auf Antwort drungen, ſo richtete Er ſich auf; nun wußte Er, daß keiner von ihnen von der Sünde frei war, die die Frau begangen hatte, daher ſprach Er: wer unter Euch ohne Sünde iſt, der werfe den erſten Stein auf ſie; dann bückte er ſich wieder nieder und ſchrieb mit dem Finger in den Staub. Dieſe Worte beſchämte die elenden Menſchen ſo, daß ſie ſich alle nacheinander fortſchlichen und das Weib ſtehen ließen. Man bedenke nur die göttliche Klugheit unſers Herrn in ſolchen ſataniſch feinen Verſuchungen — hätte ſich einer von ihnen unterſtanden, die Frau zu ergreifen und wegzuführen, ſo hätte alſofort das Volk geſagt: der unterſteht ſich, uns weiß zu machen, er ſey rein und unſchuldig, nun das wiſſen wir doch beſſer u. ſ. w.; dieſer Rüge wollte ſich keiner ausſetzen, daher ſchlichen ſie fort. Nun richtete ſich Jeſus wieder auf und ſprach zu der Frau, die allein da im Kreis ſtand: Wo ſind deine Ankläger? hat dich niemand verurtheilt: ſie antwortete: Herr, Niemand! Er fuhr fort: ſo verurtheile ich dich auch nicht, gehe hin und ſündige nicht mehr. Was mag aber wohl der Herr in den Staub geſchrieben haben? denn Er that wohl nichts umſonſt, blos um die Zeit zu kürzen — im Propheten Jeremia ſteht eine Stelle, Cap. 17. V. 13. Denn, Herr, du biſt die Hoffnung Iſraels. Alle, die dich verlaſſen, müſſen zu Schanden werden; — und die Abtrünnigen müſſen in die Erde geſchrieben werden, denn ſie verlaſſen den Herrn, die Quelle des lebendigen Waſſers. Der Sinn iſt: ſo wie die Namen der Auserwählten im Himmel angeſchrieben ſind, ſo ſollen die der Abtrünnigen in die Erde gezeichnet werden. Es kann ſeyn, daß unſer Herr dieſe Stelle im Sinn hatte. Es iſt aber auch möglich, daß Er die Sünde der bußfertigen Verbrecherin in den Staub ſchrieb, wo die Schrift leicht durch einen Hauch ausgelöſcht werden kann; das Erſte iſt mir aber am wahrſcheinlichſten.

Die folgende Vertheidigungs-Rede und der Wortwechſel mit den Phariſäern ſteht Joh. 8. v. 19—59., wo man ſie ſelbſt leſen muß. An dem nämlichen Tag, welcher ein Sabbath war, ging unſer Herr den Juden aus dem Weg, weil ſie Ihn ſteinigen wollten; nun begegnete Ihm ein blindgeborner Menſch; da nun die Juden alle Krankheiten für Strafen irgend einer begangenen ſchweren Sünde anſahen, ſo fragten Ihn die Jünger, wer in dieſem Fall geſündigt habe, der Blinde oder ſeine Eltern? denn der Blinde konnte doch in Mutterleibe nicht geſündigt haben und dafür geſtraft werden, und die Sünden der Eltern konnte Gott doch auch nicht an dem unſchuldigen Sohn heimſuchen. Nach der Jünger Begriffen war dies eine ſchwer zu löſende Frage, aber der Mund der Wahrheit fand das ganz leicht; Er antwortete: weder dieſer Blinde noch ſeine Eltern haben etwas begangen, das ihm dieſe Krankheit zugezogen hat, ſondern er iſt darum blind, damit die Werke Gottes an ihm offenbar werden. Ich muß wirken die Werke deſſen, der mich geſandt hat, ſo lang es Tag iſt; es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann. So lang ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt. Alſo: ſo lang als der Herr im Fleiſch lebte, war es Tag — der Tag, an dem Er auf die Weiſe wirken konnte und mußte.

Nun machte Er mit ſeinem Speichel und etwas Erde eine Salbe, ſchmierte ſie ihm auf die Augen und ſprach zu ihm: gehe hin zu dem Teich Siloah und waſche dich; der Blinde ließ ſich hinführen, wuſch ſich, und kam ſehend wieder. Hier haben wir wieder ein Beiſpiel von einem Kranken, der Jeſum nicht um Hülfe angeſprochen hatte, folglich noch nicht an Ihn glaubte, ſo daß alſo der Herr wieder eine phyſiſche Operation vornehmen mußte. Daß ein Blindgeborner ſehend geworden war, das war unerhört und machte großes Aufſehen; die Nachbarn fragten ihn daher, wie biſt du zu deinem Geſicht gekommen? dies erzählte er ihnen, und daß Jeſus der Mann ſey, der ihm dieſe Wohlthat erzeigt habe. Jetzt führten ſie ihn zu den Phariſäern, wo er den ganzen Vorfall nochmals erzählen mußte. Einige von den Phariſäern ſagten: der Menſch iſt nicht von Gott, weil er den Sabbath nicht hält; Andere aber erwiederten: Wie kann ein ſündiger Menſch ſolche Wunder verrichten? Nun fragten ſie den Blindgebornen, was er denn von ihm halte? er antwortete: ich glaube, daß er ein Prophet iſt. Nun kam ihnen der Gedanke, es könnte wohl auch nicht wahr seyn, daß er blindgeboren wäre; um alſo der Sache auf den Grund zu kommen, ließen ſie ſeine Eltern rufen und fragten ſie, ob das ihr Sohn ſey? er gäbe vor, er ſey blind geboren, wie er denn nun ſehend geworden ſey. Die Eltern antworteten: daß er unſer Sohn und blindgeboren iſt, das wiſſen wir; aber wie und durch wen er ſehend geworden, das wiſſen wir nicht, er iſt alt genug, fragt ihn ſelbſt (die Eltern fürchteten ſich Chriſtum zu bekennen, denn wer das thäte, der wurde in den Bann gethan, und das war bei den Juden etwas Schreckliches: denn ein Verbannter wurde von allen Menſchen verabſcheut, man duldete ihn in keiner Geſellſchaft, Niemand durfte mit ihm eſſen und trinken, auch ihm nichts verkaufen); ſie riefen alſo dem Blindgeweſenen nochmals und ſprachen zu ihm: Gib Gott die Ehre, wir wiſſen, daß dieſer Menſch ein Sünder iſt — er antwortete: Ob er ein Sünder iſt, das weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß ich blind war und nun ſehend bin. Die Herren hätten mögen raſend werden, ſie waren überzeugt, daß der Menſch blindgeboren worden, überzeugt, daß er nun ſehend war, überzeugt, daß ein göttliches Wunder an ihm geſchehen ſey, und das dies der bis in den Tod verhaßte Jeſus verrichtet hatte; ſie hätten viel darum gegeben, wenn ſie nur ein Pünktchen hätten finden können, wo ſie ihre Klaue zum Zerreißen hätten anbringen können, daher verſuchten ſie nochmals ein Examen, in der Hoffnung, ein ſolches Pünktchen zu finden, aber ſie fanden ganz etwas anders, etwas, das ſie nicht erwarteten: denn als ſie forderten, daß der Blindgeweſene nochmals erzählen ſollte, wie es Jeſus gemacht habe ihn zu heilen, ſo antwortete der junge Menſch mannhaft und feſt: Ich habs euch ja erzählt, habt ihrs nicht verſtanden, daß ichs nochmals wiederholen ſoll, oder wollt ihr gar ſeine Jünger werden? Höchſt aufgebracht fluchten ſie ihm und brüllten ihm entgegen: Du biſt ſein Jünger, und wir ſind Moſis Jünger; daß Gott mit Moſe geredet hat, das wiſſen wir, woher aber und was dieſer iſt, das wiſſen wir nicht. Jetzt riß dem Blindgeweſenen die Geduld aus, und er legte folgendes herrliche Zeugniß ab: das iſt ſonderbar, daß ihr nicht wißt, was und woher der Mann iſt, der mir, einem Blindgebornen, das Geſicht gegeben hat; wir wiſſen ja doch, daß Gott das Gebet eines Sünders nicht erhört, ſondern wer gottesfürchtig iſt und nach ſeinem Willen lebt, den erhört Er. So lang die Welt ſteht, iſts nicht erhört, daß ein Blindgeborner ſehend geworden. Wäre dieſer Mann, der mich ſehend machte, nicht von Gott, ſo könnte er ſolche Thaten nicht verrichten. Auf dieſe Rede war nun keine andere Antwort möglich, als ihr vollkommenen Beifall zu geben, oder den Wahrſager vor die Thür zu ſtoßen. Das Erſte ließ ſich von den Phariſäern nicht erwarten, wohl aber das Zweite: ſie ſtießen den Zeugen der Wahrheit hinaus, indem ſie ſagten: du biſt ganz in Sünden geboren und willſt uns lehren.

Dieſe Behandlung erfuhr unſer Herr, und da Er den Blindgeweſenen wieder ſahe, ſo fragte Er ihn: Glaubeſt du an den Sohn Gottes? er antwortete: Herr! wer iſts, auf daß ich an Ihn glaube? Jeſus erwiederte: du haſt Ihn geſehen, der iſts, der mit dir redet. Nun fiel der Menſch auf die Knie und ſprach: Herr, ich glaube!

Da nun einige Phariſäer zugegen waren, ſo ſprach der Herr: Ich bin zum Gericht auf dieſe Welt kommen, auf daß die Blinden ſehend und die Sehenden blind werden. Die Phariſäer fühlten das und fragten: ſind wir denn auch blind? Er antwortete: wenn ihr wirklich blind wärt, ſo hättet ihr keine Sünde, nun ihr aber ſprecht: wir ſind ſehend, ſo bleibt euere Sünde. Nun ſetzte Er ſeine Rede fort, ſprach von einem guten Hirten, der zur rechten Thür hinein in den Schafſtall geht, dieſe Thür iſt Er ſelbſt, wer nicht durch dieſe Thür hineingeht, der iſt ein Dieb und Mörder; dann nannte Er ſich auch den guten Hirten, und zeigte den Unterſchied zwiſchen einem wahren Hirten und einem falſchen. Joh. 10, v. 1—18. Viele von den Juden ſprachen: Er iſt vom Teufel beſeſſen, darum ſpricht Er ſo unſinnig. Andere erwiederten: ſo ſpricht ein Beſeſſener nicht, kann auch der Teufel Blinde ſehend machen?

Während dem wandelte der Herr in Salomons Säulengang; nun verſammelten ſich die Juden um Ihn her und ſprachen: Wie lang hältſt du unſere Seelen auf. Biſt du der Meſſias, ſo ſag es uns frei heraus? Jeſus antwortete ihnen, das habe ich euch ſchon geſagt, aber ihr glaubt nicht; dann erklärte Er ſich noch weiter über das Gleichniß von den Schafen und ſprach dann: Ich und der Vater ſind Eins; bei dieſen Worten riß den Juden die Geduld aus, ſie griffen nach Steinen; Jeſus aber entging ihnen; Er verließ Jeruſalem, und begab ſich an den Jordan in die Gegend, wo ehmals Johannes getauft hatte. Hier erinnerte man ſich an das, was Johannes von Jeſus geſagt hatte; man ſprach: Johannes that wohl keine Wunder, aber was er von Jeſus vorher verkündigte, das iſt doch wahr, und es glaubten dort viele an Ihn.

Die ſiebenzig Jünger, die der Herr ausgeſchickt hatte, kamen nun wieder und verkündigten mit großer Freude, daß ihnen auch die Teufel in ſeinem Namen gehorchten. Jeſus antwortete: ich ſahe wohl den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen. Dieſe ſonderbare Aeußerung beweiſt, was auch Paulus Ephes. 6. ſagt, daß die böſen Geiſter ihr Weſen in der Luft hätten; durch die Austreibung derſelben wurde ihre Macht geſchwächt, ſo daß ſie höhern Geiſtern weichen und zu den niederen Oertern fliehen mußten. Dann ſagte Er ferner: Er habe ihnen Macht gegeben alle Werkzeuge des Feindes zu beſiegen; allein darüber ſollten ſie ſich nicht freuen, ſondern darüber, daß ihre Namen im Himmel angeſchrieben ſeyen. Eine wichtige Lehre auch für uns: auf große Talente und viele Wirkſamkeit im Reich des Herrn kommt es ſo ſehr nicht an, als vielmehr darauf, daß man innerlich mit Gott vereint, und in Liebe und Demuth lebt und handelt. Unſer Herr freute ſich indeſſen hoch und dankte ſeinem himmliſchen Vater, daß Er ſolche hohe Geheimniſſe den Weiſen und Klugen verborgen und den Unmündigen entdeckt habe; dann offenbarte Er ſein Verhältniß zum Vater noch näher und pries ſeine Jünger ſelig, daß ſie Dinge ſähen und hörten, die viele Propheten und Könige zu ſehen und zu hören gewünſcht hätten, aber ihr Wunſch ſey nicht erfüllt worden.

Bei dieſer Gelegenheit ſtand ein Schriftgelehrter auf, um Jeſum auf die Probe zu ſetzen. Er fing an: Sage mir doch, Rabbi! was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Der Herr antwortete: Du biſt ein Schriftgelehrter, was ſagt dir das Geſetz, was lieſeſt du? Der Gelehrte antwortete: man ſolle Gott aus allen ſeinen Kräften über Alles lieben und ſeinen Nächſten als ſich ſelbſt. Ganz recht! fuhr Jeſus fort, thue das, ſo wirſt du leben. Der Schriftgelehrte war noch nicht fertig; die Juden hielten niemand anders für ihre Nächſten als Juden, beſonders haßten ſie die Samariter; daher fragte er weiter: Wer iſt denn mein Nächſter, den ich wie mich ſelbſt lieben ſoll? Jeſus antwortete: das will ich dir ſagen: Es reiſte einſt ein Mann von Jeruſalem hinab nach Jericho; unterwegens gerieth er unter Mörder, die ihn plünderten, ganz wund ſchlugen und halb todt liegen ließen. Bald hernach ging ein Prieſter da vorbei; er ſahe den Unglücklichen, bekümmerte ſich aber nicht weiter um ihn, ſondern ging fort, dann kam auch ein Levit, der machte es eben ſo. Nun kam aber ein Samariter, der erbarmte ſich über ihn: er goß Wein und Oel in ſeine Wunden, verband ſie und ſetzte dann den Kranken auf ſeinen Eſel, er ſelbſt ging zu Fuß; ſo brachte er ihn in die Herberge; des andern Morgens reiſte der Samariter weg, gab aber dem Wirth noch vorher etwas Geld, empfahl ihm den Kranken und ſagte: verpflege ihn wohl, wenns mehr koſtet, ſo bezahle ichs, wann ich wieder zurückkomme. Was meynſt du nun wohl, wer war dem unter die Mörder Gefallenen der Nächſte? Der Schriftgelehrte konnte das Wort Samariter nur zum Schimpf ausſprechen; hier war es ihm nicht möglich, er antwortete alſo: der die Barmherzigkeit an ihm bewieſe. Jeſus erwiederte: nun ſo gehe hin und mache es eben ſo.

Wie herrlich wurde hier der ſtolze Jude gedemüthigt! — Gehe, mach es wie der Samariter, und wenn dir ein Samariter Liebe erzeigt, ſo liebe ihn, wie dich ſelbſt, er iſt dein Nächſter. Wenn dir, Chriſt, ein Jude Liebe erzeigt, ſo denke nicht an den Juden, ſondern an deinen Nächſten, und liebe ihn wie dich ſelbſt.

Von hier reiſete der Herr nun wieder zurück in die Nähe von Jeruſalem; hinter dem Oelberg, etwa eine oder anderthalb Stunden von der Stadt, war ein Flecken, Namens Bethania, wo drei Geſchwiſter, ein Bruder, Lazarus, und zwei Schweſtern, Martha und Maria, wohnten; alle drei glaubten an den Herrn und liebten ihn, daher nahm Er ſeine Herberge bei ihnen. Martha glaubte, ſie könne dieſem höchſt angenehmen und merkwürdigen Gaſt keine größere Ehre und Liebe erzeigen, als wenn ſie Ihn recht prächtig und delikat bewirthete; ſie lief alſo im Haus und in der Küche hin und her und machte ſichs ſauer. Maria aber ſetzte ſich zu den Füßen des Herrn und hörte ſeinen holdſeligen Lehren zu. Martha wurde darüber verdrießlich und ſagte zu Jeſus: Herr, iſt es dir ſo ganz einerlei, daß mich meine Schweſter alles allein thun läßt? ſage ihr doch, daß ſie auch hilft! Jeſus antwortete: Martha! Martha! Du haſt viel Sorge und Mühe, Eins iſt noth, Maria hat das gute Theil erwählt, das ſoll nicht von ihr genommen werden.

In dieſem kleinen einfachen Zug der Geſchichte unſers Herrn liegt eine köſtliche Wahrheit, eine herrliche Lehre verborgen: Martha iſt das wahre treffende Bild des Eigenwirkens; wenn nämlich der Chriſt den Vorſatz faßt, überall Gutes zu wirken und dann blos ohne Rückſicht auf die Winke der Vorſehung ſich von ſeiner eigenen Vernunft leiten läßt, die ja aber unmöglich überall urtheilen kann, was gut und gottgefällig iſt; ſie glaubt oft vortrefflich gehandelt zu haben und der Erfolg zeigt gerade das Gegentheil; man muß, ſo wie Maria, in der Gegenwart des Herrn bleiben, treu im Wachen und Beten beharren und dann genau Acht haben, wo die Vorſehung eine Thür öffnet, oder einen Wink zum Wirken anweiſt. Aber auch im Aeußern iſt es ſchon unangenehm, wenn ein lieber Freund zum Beſuch kommt, wo es ihm darum zu thun iſt, ſich mit ſeinen Freunden zu unterhalten, und dieſe laufen dann hin und her und wiſſen nicht, was ſie alles anfangen und betreiben ſollen, um dem Freund zu dienen, verſäumen aber darüber die Hauptſache, die Unterhaltung mit dem Freunde.

Lukas erzählt nun im Verfolg Cap. 11, daß die Jünger den Herrn gebeten hätten, ſie auch beten zu lehren und daß Er ihnen hierauf die Formel des allervollkommenſten Gebets vorgeſchrieben habe. Matthäus ſetzt dieſe Geſchichte viel früher, nämlich in den Zeitpunkt der Bergpredigt. Matth. 6. Die Evangeliſten erzählen die Thatſachen nach der Wahrheit, aber nicht immer in den Zeitpunkten, wie ſie aufeinander gefolgt ſind, das konnten ſie auch unmöglich wiſſen und behalten. Ihnen war es blos darum zu thun, die Lehre des Evangelii Jeſu Chriſto rein und lauter vorzutragen und überall die ſtrenge Wahrheit zu beobachten; in welchem Zeitpunkt jedes geſchehen ſey, darauf kam es ihnen ſo genau nicht an. Ich glaube, daß Matthäus die Lehren, die unſer Herr während den drei Jahren ſeines Lehramts hin und wieder vorgetragen, in der Bergpredigt zuſammen geordnet habe, um ſie in einem Zuſammenhang zu finden; Lukas aber erzählt ſie ſtückweiſe, ſo wie ſie der Zeit nach vorgekommen ſind.

Bei dieſer Gelegenheit empfiehlt Jeſus das Gebet ſehr ernſtlich und verſpricht dem wahren Glauben gewiſſe Erhörung. Luk. 11, v. 1—13.

Hierauf wurde dem Herrn erzählt, daß der Statthalter Pilatus viele Galiläer, während dem ſie im Tempel opferten, habe ermorden laſſen. Dies geſchahe aus Haß gegen Herodes Antipas, deſſen Unterthanen die Galiläer waren. Was Pilatus aber zu dieſer Grauſamkeit für eine Urſache vom Zaun abgebrochen habe, das finden wir in der Geſchichte nicht. Jeſus merkte, daß die anweſenden Juden darüber nachdachten, was doch dieſe Galiläer möchten geſündigt haben, daß ſie ſo ſcharf geſtraft worden ſeyen? daher ſagte Er: meynt ihr, dieſe Galiläer ſeyen vorzügliche Sünder geweſen, weil ſie das gelitten haben? Ich ſage: Nein! es wird euch allen ſo gehen, wenn ihr euch nicht beſſert. Ihr erinnert euch des Thurms Siloah, wie er in ſeinem Einſturz achtzehn Menſchen erſchlug, glaubt ihr nun, daß dieſe achtzehn die gottloſeſten Menſchen in Jeruſalem geweſen? Ich ſage nein! wenn ihr euch nicht beſſert, ſo werdet ihr alle eben ſo umkommen. Ein Hausvater hatte einen Feigenbaum in ſeinem Weinberg: er kam und ſuchte Frucht auf ihm und fand keine. Da ſprach er zu dem Weingärtner: ich hab nun drei Jahre lang Frucht auf dieſem Baum geſucht und keine gefunden, haue ihn um, er verſperrt ja den Platz, daß nichts beſſeres da wachſen kann. Der Weingärtner antwortete: laß ihn nur noch dies Jahr, daß ich ihn umgrabe und dünge, um zu ſehen, ob er noch Frucht bringe, thut er das nicht, ſo laß ihn dann umhauen. Wer unter den Zuhörern nur etwas nachdachte, der konnte bald merken, daß Jeſus unter dem Feigenbaum die Jüdiſche Nation verſtand.

Hernach trug es ſich zu, daß Jeſus an einem Sabbath in einer Synagoge nach ſeiner Gewohnheit lehrte; nun war aber eine Frau da, welche achtzehn Jahr contract und ganz krumm gewachſen war; als ſie Jeſus ſahe, rief er ſie zu ſich, legte ſeine Hände auf ſie und ſprach: Frau! ſey befreit von deiner Krankheit! den Augenblick ſtreckte ſie ſich, war gerade und geſund. Der Oberſte der Schule wurde unwillig und ſagte: es ſind ſechs Tage in der Woche, in denen man arbeiten kann. Dann kommt und laßt euch heilen, aber nicht am Sabbath. Es iſt unbegreiflich, wie ein ſolcher Mann, wie dieſer Obervorſteher, ſo ſinnlos ſeyn und nicht ſehen konnte, daß dieſe göttliche That über jede Sabbathsfeier hinaus ging, und daß es ja nicht eine Arbeit ſey, indem die Heilung ja nur durch Wort und Befehl geſchah. Allein das wollte der neidiſche Menſch nicht ſehen, er grisgramte in ſeinem Herzen vor Bosheit; um aber den Schein der Frömmigkeit zu haben, ſo legte er es als Sabbathſchänderei aus; allein der Herr riß ihm die Feigenblätterſchürze ſehr derb ab und ſprach: O du Heuchler! wenn jeder von Euch ſeinen Ochſen oder Eſel am Sabbath tränken will, ſo löſt er ihn von der Krippe ab und führt ihn zur Tränke; und dieſe Abrahams-Tochter, die Satan wohl achtzehn Jahr gefeſſelt hatte, ſollte man am Sabbath nicht löſen dürfen! dies wirkte: alle, die Ihm zuwider geweſen waren, mußten ſich ſchämen, das Volk aber freute ſich über alle die herrliche Thaten, die Jeſus verrichtete.

Nun ſetzte der Herr ſeine Predigt fort; Er verglich das Himmelreich einem Senfkorn, einem Sauerteig u. ſ. w. Luk. 13. v. 1 — 21.

Auf Seiner Reiſe durch Städte und Dörfer wiederum nach Jeruſalem, wurde er von jemand gefragt, ob wenige ſelig würden? von dieſer Frage nahm Er Anlaß, den großen Ernſt zu empfehlen, welcher zum Seligwerden nöthig iſt, Luc. 13. v. 22 — 30. Am nämlichen Tage kamen etliche Phariſäer und ſagten zu Jeſus, Er möchte ſich wegmachen, denn Herodes wollte Ihn tödten. Der Herr antwortete: ſagt dem Fuchs, heut und morgen trieb ich Teufel aus und heilte Kranke, übermorgen aber würde es ein Ende mit mir nehmen; heut, morgen und übermorgen muß ich noch wandern. Was aber das Tödten betrifft, das kann nur zu Jeruſalem geſchehen, denn es geht nicht an, daß ein Prophet außerhalb dieſer Stadt umkomme. O! Jeruſalem, Jeruſalem! Die du tödteſt die Propheten, und ſteinigſt, die zu dir geſandt werden; wie oft hab ich deine Kinder verſammeln wollen, wie eine Gluckhenne ihre Küchlein unter ihre Flügel, aber ihr habt nicht gewollt; aber dafür ſoll auch euer Tempel wüſte liegen bleiben, und es wird dazu kommen, daß ihr mich nicht ſehen werdet, bis ihr mir entgegen ruft: Gelobet ſey, der da kommt im Namen des Herrn!

Dieſe letzten ſehr merkwürdigen Worte unſeres Herrn deuten augenſcheinlich auf eine künftige Bekehrung der Juden.

Zu Jeruſalem wurde Jeſus von einem Oberſten unter den Phariſäern auf einen Sabbath zu Gaſt gebeten, dies geſchah aber nicht aus Freundſchaft, ſondern Ihm aufzupaſſen, denn ſie hatten einen waſſerſüchtigen Mann da unter ſich, und ſie wollten ſehn, ob Er den auch am Sabbath heilen würde. Jeſus merkte das, Er fragte alſo die Phariſäer: Iſts auch recht, am Sabbath heilen? Er bekam keine Antwort; nun griff er den Menſchen an, heilte ihn und ließ ihn gehen: dann ſprach Er zur Geſellſchaft: wer iſt unter Euch, der nicht ſeinen Ochſen oder Eſel, wenn er in einen Brunnen gefallen iſt, am Sabbath heraus zieht? Auch darauf ſchwiegen ſie ſtille, was konnten ſie aber auch antworten?

Als man ſich an die Tafel ſetzte, ſo bemerkte der Herr, wie viel ihnen daran gelegen ſey, oben an zu ſitzen. Er nahm daher Anlaß, die Demuth zu empfehlen, und ſprach die ſchöne Regel aus: wer ſich ſelbſt erhöht, ſoll erniedrigt, und wer ſich ſelbſt erniedrigt, der ſoll erhöht werden. Vermuthlich ſahe er auch lauter vornehme Leute an der Tafel, dies bewog Ihn auch zu ſagen, es ſey wohlthätiger, liebreicher und gottgefälliger, wenn man ſolche Leute zu Gaſt bitte, die einen nicht wieder bitten könnten. Ueber dem Eſſen ſagte einer: Selig iſt, der das Brod iſſet im Reich Gottes! Dies gab unſerm Herrn Anlaß, durch ein Gleichniß zu zeigen, wer eigentlich diejenigen ſeyen, die das Glück haben würden, das Brod im Reich Gottes zu eſſen. Er ſprach:

Es war einmal ein Mann, der ein großes Gaſtmahl veranſtaltete und viele Leute dazu einlud. Als alles Eſſen bereit war, ſo ſchickte er ſeine Bedienten und ließ den Geladenen ſagen, das Eſſen ſey fertig, ſie möchten nun kommen; allein da hatte nun jeder etwas einzuwenden: der Eine hatte einen Acker gekauft, den mußte er beſehen; der Andere hatte fünf Arbeits-Ochſen gekauft, die er auch beſehen mußte, und der Dritte hatte eben geheirathet, der konnte auch nicht kommen; dies ärgerte den Herrn, der das Mahl angerichtet hatte; er befahl daher, man ſolle in die Stadt gehen und die Armen, Krüppel und Lahme von der Gaſſe holen und ſie zu ſeinem Mahl führen; dies geſchahe, aber die Plätze waren noch lange nicht beſetzt, es war noch Raum da. Geht auf die Landſtraßen, ſprach nun der Herr, und wen ihr findet an Zäunen und Hecken, den bringt, mein Haus muß voll werden. Aber keiner von denen, die ich zuerſt geladen habe, ſoll mein Gaſtmahl ſchmecken.

Wie reichhaltig und belehrend! — Jeſus zeigte hier, wer die Seligen ſeyen, die das Brod im Reich Gottes eſſen würden — nicht diejenigen, die mit ihrem Herzen am Irdiſchen hingen, ſondern die geiſtlich Armen, Krüppel und Lahmen. Dann lag aber auch noch ein Merkewohl! in dieſer Erzählung verborgen: der Herr wollte den vornehmen Gäſten an der Tafel zu verſtehen geben, daß Er ſie auch, und überhaupt die Juden, zur großen Hochzeit im Reich Gottes einlade, aber es ſeyen ſo viel Hinderniſſe im Weg, daß ſie nicht dazu gelangen würden; doch gäbe es noch in der Stadt — das iſt: unter dem jüdiſchen Volk viele Armen, Krüppel und Lahme, Leute aus den niedern Claſſen, die dieſes Glücks theilhaftig werden würden; allein dadurch werde noch die Tafel nicht gehörig beſetzt, ferne heidniſche Nationen müßten noch berufen werden, denn auch für die ſey noch Raum da. Luc. 14. v. 1 — 24.

Das Lauberhütten-Feſt und die Kirchweihe waren nun ſchon einige Wochen vorüber, daher beſchloß der Herr, die Reiſe nach Galiläa wieder anzutreten; und als Er ſah, daß Ihm viel Volks nachfolgte, ſo nahm er daher Anlaß, von den Pflichten zu reden, die derjenige erfüllen müſſe, der Ihm nachfolgen wollte: ein ſolcher muß ſeine nächſte Verwandten, ſogar ſein Leben, für Ihn aufopfern können, wenns drauf ankommt. Wer alſo ein wahrer Jünger Jeſu ſeyn und werden will, der muß erſt wohl überlegen, ob er Alles, auch das Liebſte, um Seinetwillen verläugnen will; wenn er nicht ganz dazu entſchloſſen iſt, ſo bleibt er beſſer zurück, denn er iſt ſonſt wie Salz ohne Kraft, das man nicht brauchen kann. Luc. 14. v. 25 — 35.

Es machten ſich auch viele Menſchen aus den verdächtigſten Claſſen, Zöllner und Sünder von allerlei Art, zum Herrn, ſie blieben bei Ihm und hörten Ihm zu. Dies ärgerte die Phariſäer und Schriftgelehrten, denn Er aß ſogar mit jenen;

ſie murrten und ſagten: dieſer nimmt die Sünder an und ißt mit ihnen. Jeſus erklärte ihnen, warum Er das thäte, durch die Gleichniſſe vom verlornen Schaf und verlornen Groſchen, und bezeugte: daß über einen verlornen und wieder gefundenen Sünder im Himmel mehr Freude ſey, als über viele Gerechte, die ſolche Gefahren nicht durchgekämpft hätten: denn wenn ſich ein großer Sünder bekehrt, ſo wird weit mehr Ringens, Kämpfens, Betens und Wachens erfordert, als bei einem, der von Jugend auf fromm geweſen iſt. Doch darf ſich ein ſolcher Sünder nichts darauf einbilden, er macht ſonſt übel ärger. Dieſe vortreffliche Lehre von der gnädigen Annahme des bußfertigen Sünders führte unſer Herr durch das unnachahmlich ſchöne Gleichniß vom verlornen Sohn noch weiter aus; Er fuhr fort:

Es war einmal ein reicher vornehmer Mann, der hatte zwei Söhne; der Jüngſte war ein leichtſinniger Menſch, den es nach Befriedigung ſeiner unbändigen Sinnlichkeit gelüſtete; daher bat er den Vater, er möchte ihm den Antheil der Güter geben, der ihm von Rechtswegen gebühre. Der Vater willigte ein und theilte ſeinen Söhnen das Geld. Bald hernach ſammelte der Jüngſte ſein Vermögen und ging damit auf Reiſen. Nun ließ er ſich es wohl ſeyn, er eilte von einem Genuß zum andern, verfiel in das liederlichſte Leben und brachte ſein ganzes Vermögen durch. Jetzt kam er zur Erkenntniß, denn es entſtand eine große Theurung und Hungersnoth; um alſo nicht zu verhungern, verdingte er ſich bei einem reichen Mann zum Schweinhirten. Gerne hätte er nun mit den Schweinen gegeſſen, aber dazu hatte er keine Erlaubniß. Endlich fiel ihm ein, daß ſein Vater ſo viel Taglöhner habe, denen es an nichts fehle, daher beſchloß er, wieder nach Haus zu gehen, ſeinen Vater um Verzeihung und um die Erlaubniß zu bitten, daß er nur ſein Taglöhner ſeyn dürfte. Dieſen Entſchluß führte er aus; Er kam alſo in ſeinen Lumpen nach Haus; der Vater, der ihn von weitem bemerkte, hatte Mitleiden mit ihm, er lief ihm entgegen, herzte und küßte ihn; als nun der verlorne Sohn ſeine demüthige Bitte vorgetragen hatte, ſo befahl der

Vater, man ſolle ihm das beſte Kleid bringen und ihn anziehen, dann auch einen Ring an den Finger ſtecken; über das alles wurde nun noch ein frohes Gaſtmahl ſeinetwegen angeſtellt. Dies alles ärgerte den älteſten Sohn, der vom Feld kam, er machte dem Vater die bitterſten Vorwürfe darüber; allein er wurde liebreich zurecht gewieſen.

Wer kann aber ſo ſchön, ſo einfach und ſo geiſtreich erzählen, als der Herr ſelbſt? man leſe dies Gleichniß, Luc. 15, V. 11—32. Ich möchte es aus ſeinem eigenen Mund in ſeiner ſiro-chaldäiſchen Sprache gehört haben; Lukas erzählt es griechiſch, und Luther überſetzte es ins Deutſche, wir wiſſen aber, daß das Original bei jeder Ueberſetzung verliert.

Der Sinn dieſes Gleichniſſes iſt vielfach und bedeutend: der zunächſt liegende iſt immer der: daß im Himmel mehr Freude ſey über einen Sünder, der Buße thue, als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen; allein es iſt noch ein tieferes Geheimniß darinnen verborgen: der älteſte Sohn ſtellt alle Verehrer des wahren Gottes, vom Anfang der Welt an, vor; der Jüngſte aber die Heiden, und beſonders diejenigen unter ihnen, die ſich zu Chriſto bekehren würden; welche auch mehr Freude im Himmel verurſachen würden, als die, ſo ſich der Verehrung des wahren Gottes rühmten, ſtolz darauf wären, aber nie ſich ſelbſt und ihren verdorbenen Zuſtand kennen gelernt hätten. Dies konnten ſich die Phariſäer merken, welche auch murrten, daß Jeſus die Sünder annähme und mit ihnen äße. Für uns Chriſten liegt auch eine Warnung in dieſer Erzählung, wir ſind nun an die Stelle des älteſten Sohns getreten, wir dürfen auch nicht murren, wenn einſt der 1800 Jahr lang verlorne Sohn, die Juden, zu Gnaden angenommen wird.

Noch iſt Jeſus mit den Phariſäern nicht fertig, Er wollte ihnen noch eine Belehrung über das Betragen des älteſten Bruders geben, der über die Aufnahme des Jüngſten zornig war und ſich ſo breit mit ſeinen Dienſten machte, die er dem Vater geleiſtet hätte. Die Phariſäer ſollten fühlen, daß ſie jetzt der älteſte Sohn wären, und daß es nun darauf ankäme, zu unterſuchen, wie ſie denn bisher mit ihrem Antheil des väterlichen Vermögens hausgehalten hätten. Jeſus erzählte alſo wieder:

Es war einmal ein reicher Mann, der hatte einen Gutsverwalter, von dem man ihm bewies, daß er untreu ſey; er ließ den Menſchen vor ſich kommen und ſagte zu ihm: ich höre ſchlechte Sachen von dir, du mußt deine Rechnung ablegen, denn ich kann dich fernerhin nicht mehr brauchen. Der Verwalter wurde ſehr beſtürzt, er ſagte: was ſoll ich anfangen, wenn ich nun das Amt verliere? ich kann doch mit grober Arbeit mein Brod nicht verdienen, und betteln mag ich auch nicht, aber ich weiß, was ich thun will, ich will die Schuldner meines Herrn kommen laſſen und ihre Schulden geringer anſetzen, ſo mache ich ſie mir zu Freunden und ſie werden mich dann nicht hungern laſſen. Geſagt, gethan; er forderte ſie zu ſich und ließ ſie neue Handſchriften machen, in denen die Schuld weit geringer angeſetzt wurde, als ſie eigentlich war. Als der Herr dieſe Liſt erfuhr, ſagte er: der hats geſcheid gemacht, die Weltkinder ſind immer klüger in ihren Beutel, als die Kinder des Lichts.

Die Phariſäer rühmten ſich öffentlich, wie ſie ſo genau das Geſetz hielten und alſo Gottes getreue Haushalter ſeyen; freilich beobachteten ſie ihre einfältigen, läppiſchen Verordnungen der Rabbinen aufs genaueſte, aber die Gottes- und Menſchenliebe und die Demuth, überhaupt alle Gebote Gottes, die den Menſchen veredeln, waren ihnen fremd, ſie waren ſtolze, wollüſtige, neidiſche und geizige Heuchler, daher ſtellt ſie hier der Herr unter dem Bild des ungerechten Haushalters vor, deſſen Betrügerei Er ſelbſt aufdecken und es dahin bringen werde, daß ſie bald der große Herr, ſein himmliſcher Vater, zur Rechenſchaft ziehen würde, welches dann auch durch die Zerſtörung Jeruſalems und Auflöſung der jüdiſchen Staatsverfaſſung geſchah. Nun gibt der Herr dieſen ungerechten Haushaltern verdeckter Weiſe einen Rath, wie ſie ſich in dem Fall noch helfen könnten: Sie ſollten nämlich den Zöllnern, Sündern und Heiden nicht ſo viel abfordern, als ſie glaubten, daß ſie Gott zu leiſten ſchuldig ſeyen, ſondern ſollten ihnen mit Liebe und Demuth begegnen, ſo würden ſie, wenn ſie einmal das Reich Gottes von den Juden ab und zu den Heiden gewendet hätte und ſie alsdann darbten, ſie in die zeitliche und ewige Hütte aufnehmen.

Dieſe Erzählung gab dem Herrn zu noch weitern Lehren Anlaß: die Phariſäer waren geizig und durchgehends reich, ſie ſchonten der Wittwen und Waiſen nicht, wo etwas zu gewinnen war, daher bezog er auch die Betrügerei des ungerechten Haushalters in ſofern auf ſie, daß Er ſagte: wenn ihr euere Sache noch erträglich machen wollt, ſo müßt ihr das ungerechte Gut den Armen geben und ſie euch zu Freunden machen, damit ſie euch dereinſt als Bewohner in ihre ewige Hütte aufnehmen mögen. Dann fügte Jeſus noch einige Erinnerungen hinzu und bezeugte, daß es den Reichen ſchwer falle, Bürger des Reichs Gottes zu werden; dies erläuterte Er noch weiter durch folgendes ſchöne aber furchtbare Gleichniß; Er erzählte:

Es war einmal ein reicher Mann, der kleidete ſich königlich und lebte alle Tage herrlich und in Freuden; dann war auch ein armer kranker Mann, Namens Lazarus, deſſen Leib mit Geſchwären bedeckt war, vor ſeiner Thür, um ſich von den Bröcklein zu nähren, die von des reichen Mannes Tiſche fielen, niemand verband ſeine Geſchwüre, nur die Hunde leckten ſie. Endlich ſtarb Lazarus und die Engel führten ſeine Seele in Abrahams Schoos; dann ſtarb der reiche Mann auch und man begrub ihn. Jetzt war aber die Scene ganz anders: die Seele des Reichen befand ſich in der Hölle in großer Qual, der arme Lazarus aber war ſelig; nun erblickte der Reiche in der Ferne Abraham und den arm Geweſenen in der Herrlichkeit. Vater Abraham, rief er, ach! erbarme dich über mich und ſchicke doch Lazarum, daß er nur mit ſeiner Fingerſpitze meine Zunge kühle, denn ich leide Pein in dieſer Flamme. Abraham antwortete: Bedenke, Sohn! daß du dein Gutes in deinem Leben genoſſen haſt, Lazarus aber hat ſchwer gelitten, dafür wird er nun getröſtet, du aber gepeiniget; zudem iſt zwiſchen uns und euch eine große Kluft befeſtiget, ſo daß wir nicht zu euch und ihr nicht zu uns kommen könnt. Der Reiche bat ferner: Abraham möchte doch Lazarum ſchicken, daß er ſeine fünf Brüder warnte, damit ſie nicht auch an den ſchrecklichen Ort kommen möchten; der Erzvater antwortete: ſie haben die Bibel, darnach ſollen ſie ihr Leben einrichten; der Verdammte erwiederte: Nein! ſondern wenn einer von den Todten käme, ſo würden ſie Buße thun — Abraham verſetzte: wenn ſie nach der Bibel nicht fragen, ſo hilfts auch nicht, wenn ſie ein Todter warnte.

Dieſes Gleichniß iſt ſo reichhaltig, daß man ein ganzes Buch darüber ſchreiben könnte. Die Bedeutung, welche zunächſt am Tage liegt, iſt: daß der Reiche, wenn er ſelig werden will, wohlthätig gegen die Armen ſeyn müſſe; ſich koſtbar kleiden, herrlich und delikat eſſen und trinken und dabei die Armen hungern und ſchmachten laſſen, führt unfehlbar zur Verdammniß. Dann ſehen wir hier, daß die Qual der Verdammten vorzüglich die Glieder trifft, mit denen man am mehrſten geſündigt hat; der reiche Mann hatte köſtlich gegeſſen und getrunken, jetzt lechzte ſeine Zunge. Daß die Engel die Seelen der Frommen in den Himmel begleiten, daß die Verdammten die Seligkeit der Frommen in der Ferne ſehen können und daß das Wiedererſcheinen verſtorbener Menſchen kein Mittel zur Bekehrung ſey; das alles und noch Mehreres lehrt dieſe Parabel.

Nachher redete Jeſus mit ſeinen Jüngern, und gab ihnen nützliche Lehren in Anſehung der Aergerniſſe, der Verſöhnlichkeit und des Glaubens. Luc. 17. v. 1—10.

Jetzt war nun die Zeit nahe, daß unſer Herr ſeinen irdiſchen Lauf vollenden und ſein Blut zur Verſöhnung der gefallenen Menſchheit mit Gott vergießen wollte; Er trat alſo einige Wochen vor dem vierten Oſterfeſt, das Er zu Jeruſalem feiern wollte, die Reiſe dahin an. Er hatte vor drei Jahren dort ſein Lehramt angetreten, jetzt wollte Er es auch da endigen. Er nahm ſeinen Weg durch Galiläa und Samaria; in einem Marktflecken begegneten ihm zehn ausſätzige Männer, ſie ſtunden von Ferne und riefen: Jeſus, lieber Rabbi, erbarme dich unſer! der Herr that weiter nichts, als daß Er ſagte: Geht hin und zeigt euch den Prieſtern! ſie gingen und waren rein. Nur einer unter ihnen, und zwar ein Samariter, war ſo von Dankbarkeit durchdrungen, daß er umkehrte, Gott laut preiſte, Jeſu zu Füßen fiel und Ihm auch dankte. Jeſus wurde dadurch gerührt; Er ſprach: es ſind ja Zehn rein geworden, wo ſind denn die Neune? hat ſich ſonſt keiner gefunden, der wieder umkehrte und gäbe Gott die Ehre, als dieſer Fremdling? dann ſprach Er zu dem Samariter: gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen.

Es fanden ſich auch wieder Phariſäer bei unſerm Herrn ein, die gern wiſſen wollten, was Er vom Reich Gottes oder des Meſſias dächte; ſie fragten Ihn alſo: wann kommt das Reich Gottes? Er wich dieſer vorwitzigen Frage aus und belehrte ſie, daß dies Reich nicht an äußern politiſchen Merkmalen zu erkennen ſey, und daß man alſo nicht ſagen könne: jetzt kommt das Reich Gottes; ebenſo wenig könne man beſtimmen, da oder dort ſey es. Eigentlich ſey das Reich Gottes Herzensſache, es ſey inwendig im Menſchen.

Seinen Jüngern gab Er Winke, daß Er nicht immer bei ihnen ſeyn werde, zu der Zeit werde man ſich ſehnen, entweder Ihn ſelbſt, oder Spuren von Ihm zu entdecken, und man werde ſagen, hier iſt Er, oder dort iſt Er, aber man ſollte es nicht glauben. denn Er werde unerwartet und ſchnell kommen, ſo wie ein Blitz oben am Himmel, der Alles erleuchtet. Vorher aber müſſe Er viel leiden und von den Juden verworfen werden. Vor Seiner Wiederkunft aber werde es in der Welt gerade ſo ausſehen, wie vor der Sündfluth zu Noah's Zeiten, oder zu Loths Zeiten in Sodom; man würde zügel- und ſorglos alle ſinnliche Lüſte befriedigen, ohne ſich um die nahe Zukunft zu kümmern; aber dann würden auch die göttlichen Gerichte ſchnell einbrechen, und wer ſich dann retten wolle, der müſſe es ſchnell thun und ſich durch nichts abhalten laſſen. Dann werde es zu einer großen Scheidung kommen: Zwei auf einem Bett, in der Arbeit, auf dem Felde, würden getrennt, der Eine angenommen, der Andere verlaſſen werden. Die Jünger fragten: wo das geſchehen würde? — der Herr antwortete: da, wo das Aas iſt, da ſammeln ſich die Adler! alſo wo das allgemeine Verderben auf das Höchſte gekommen iſt, da treten dieſe Gerichte ein. Luc. 17. v. 20—37.

Nun kam der Herr wieder auf die wichtige Materie vom Gebet: Er belehrte ſeine Jünger, daß es anhaltend, demüthig, und vorzüglich mit feſtem Glauben geſchehen müſſe; dies machte Er deutlich und fühlbar durch folgende Gleichniſſe; Er ſprach: es war ein Richter in einer Stadt, der ſich weder um Gott noch um Recht und Gerechtigkeit bekümmerte; dann befand ſich auch eine Wittwe daſelbſt, die von einem Widerſacher gequält wurde, ſie ließ alſo nicht nach, den Richter um Hülfe anzuſprechen, bis daß er endlich nicht um recht zu handeln, ſondern blos um des Weibes los zu werden, in ihr Begehren willigte. Wenn nun ein ſolcher ungerechter Richter das anhaltende Bitten endlich erhören muß, wie vielmehr muß es Gott thun, und zwar bald; allein es gehört Glauben dazu, und deſſen werde ich einſt wenig finden, wann ich wieder komme.

Das andere Gleichniß, in welchem Jeſus das arme Sünder-Gefühl und die Demuth zum nothwendigen Bedingniß eines erhörlichen Gebets machte, war folgendes: Es gingen zwei Menſchen hinauf in den Tempel zu beten, der Eine war ein Phariſäer, der Andere ein Zöllner; der Phariſäer kam kühn und ſtolz, im Bewußtſeyn ſeiner hohen Tugend, trat hervor und ſprach: Ich danke dir Gott, daß ich beſſer bin wie andere Menſchen: kein Räuber, kein Ungerechter, kein Ehebrecher, und nicht ſo ein ſchlechter Menſch wie dort der Zöllner. Denn ſiehe, Gott! ich faſte ja zweimal in der Woche und gebe den Zehnten richtig von allem, was ich habe. Während dem ſtunde der Zöllner gebeugt von Ferne, er ſchlug an ſeine Bruſt und ſprach nichts weiter, als: Gott ſey mir Sünder gnädig! — Dieſer ging innerlich beruhigt und getröſtet nach Haus: denn wer ſich ſelbſt erniedrigt, wird erhöht werden, und wer ſich ſelbſt erhöht, wird erniedrigt werden.

Man brachte auch kleine Kinder zum Herrn, und man bat Ihn, daß Er ihnen die Hände auflegen und ſie ſegnen möchte. Die Jünger wollten Ihm die Mühe erſparen und die Kinder nicht zu Ihm laſſen; allein Er rief ſie zu ſich und ſagte: Laßt die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn ihnen gehört das Reich Gottes, und ich verſichere euch, wer nicht beſchaffen iſt, wie ein ſolches Kind, der kommt nicht hinein.

Weil die Oſtern nicht ſo ganz nahe waren, ſo ging der Herr noch nicht nach Jeruſalem, ſondern über den Jordan in die Landſchaft Peräa; nun folgte Ihm wieder viel Volks mit Kranken nach, die Er alle heilte. Die Phariſäer, welche Ihm allenthalben aufpaßten, legten Ihm wieder eine verfängliche Frage vor: obs auch recht wäre, ſich um irgend einer Urſache willen von ſeiner Frau zu ſcheiden? — Sie vermutheten nicht ohne Grund, Er würde die Eheſcheidung nicht billigen; da ſie aber doch Moſe befohlen hatte, ſo konnten ſie Jeſum wieder beſchuldigen, daß Er Gottes= und den Landesgeſetzen zuwider lehre. Allein es ging ihnen hier wie immer, ſie wurden nach Verdienſt abgeführt; Er ſprach: Habt ihr nicht geleſen, daß Gott im Anfang nur einen Mann und ein Weib geſchaffen hat, daß ein Mann Vater und Mutter verlaſſen und ſeinem Weibe anhangen, und daß Beide ein Fleiſch ſeyn würden? was nun Gott zuſammen gefügt hat, das darf der Menſch nicht ſcheiden. Dagegen konnten die Phariſäer nichts einwenden, als daß ſie ſagten: Warum hat aber dann Moſe befohlen, man ſolle unter gewiſſen Umſtänden ſeiner Frau einen Scheidebrief geben, um ſich von ihr zu trennen? Jeſus antwortete: das hat Moſe gethan, weil ihr gefühlloſe, hartherzige Menſchen ſeyd, von Anfang an war es nicht gebräuchlich. Nun erklärte ſich der Herr noch weiter über dieſe Materie und beſtimmte, daß die Eheſcheidung nur im Fall des Ehebruchs erlaubt ſey; da dieſes auch den Jüngern hart vorkam, indem ſie ſagten: wenn es ſo um die Männer ſteht, ſo iſt das Heirathen eine ſchwierige Sache; ſo äußerte ſich der Herr ferner. Was ich da geſagt habe, iſt nicht Jedermanns Ding: Es gibt Leute, die von Natur keine Luſt zum Heirathen haben; Andere, denen es die Menſchen erſchweren; und wieder Andere, die nicht heirathen, um freier und ungehinderter zum Beſten des Reichs Gottes wirken zu können, da muß ſich nun jeder nach den Umſtänden richten, ſo wie ers faſſen kann, oder begreift.

Nun kam wieder ein Anderer, ein junger Mann, zu unſerm Herrn und ſprach zu Ihm: Guter Lehrer! was ſoll ich Guts thun, daß ich das ewige Leben erhalten möge? Jeſus antwortete: Du heißeſt mich gut. Niemand iſt gut, als der einige Gott — um dieſe merkwürdige Antwort recht zu verſtehen, muß ich Folgendes bemerken: die Anrede: guter Rabbi, oder Lehrer, war ungewöhnlich, der junge Mann mußte dazu eine beſondere Veranlaſſung in ſeinem Gemüth haben; vermuthlich war er über alle das unausſprechlich Gute, das er von Jeſus wußte, gerührt, und glaubte Ihm durch dieſen Titel ſeine Ehrfurcht und Liebe zu bezeugen. In der Antwort des Herrn liegt nun der geheime Sinn: Du legſt mir göttliche Würde bei — denn Niemand iſt gut, als der einige Gott. Er gab alſo denen, die Ohren zum Hören hatten, den Wink, daß Er mit ſeinem Vater gleiches Weſens ſey. Nun fuhr der Herr fort: Wenn du zum ewigen Leben eingehen willſt, ſo halte die Gebote; der junge Mann fragte: welche Gebote? Jeſus nannte ihm alle zehn, die hab ich alle von Jugend auf gehalten, erwiederte der ſelbſtgefällige Jüngling; der Herr verſetzte: Nun ſo fehlt dir nur noch Eins: Wenn du vollkommen ſeyn willſt, ſo gehe hin, verkaufe was du haſt, und gibs den Armen, ſo wirſt du dir einen Schatz im Himmel ſammeln, dann komm und folge mir nach. Der Jüngling ſchwieg, wurde betrübt und ſchlich weg, denn er war reich.

Dieſe Forderung des Herrn ſcheint im erſten Anblick ſehr hart zu ſeyn, das kommt aber daher, weil man ſie ganz unrichtig, als eine allgemeine Regel für alle Reiche anſieht, das iſt ſie aber nicht, ſondern ſie iſt nur Geſetz für diejenigen, denen ſo, wie dieſem Jüngling, ihr Reichthum ihr höchſtes Gut iſt, und ſie daher durch einen ehrbaren, bürgerlichen und äußerlichen religiöſen Wandel den lieben Gott zu beſtechen ſuchen, damit Er ihnen ihren Götzendienſt überſehen möge. Diejenigen Reiche aber, die nicht an ihrem Geld und Gütern hangen, ſondern ſie als Mittel betrachten, das allgemeine Beſte und die Sache des Reichs Gottes zu befordern, die haben dieß Verkaufen nicht nöthig, denn ſie verwalten ihr Vermögen nach dem Willen Gottes; dahingegen jene, wenn ſie den Willen Gottes vollkommen erfüllen und ſelig werden wollen, ihre Leidenſchaft mit der Wurzel ausrotten müſſen, damit ſie ihnen nicht zum Strick werden möge, der ſie lebenslang zurückhalten und am Aufflug hindern möge. Es iſt eine allgemeine Regel, wer von einem mächtigen, ſchädlichen Triebe beherrſcht wird, der muß vermittelſt himmliſcher Kräfte dieſen Hang mit Macht bekämpfen und ihm alle Mittel aus dem Weg räumen, wodurch er genährt werden kann; da aber der Reichthum eine äußerſt verführeriſche Sache iſt, ſo daß auch die beſten Menſchen Gefahr laufen, ihn zu mißbrauchen, ſo äußert auch darüber der Herr ſein Bedenken und ſagt: Ich verſichere euch, es wird einem Reichen ſchwer, in den Himmel zu kommen, und es iſt leichter, ein dickes Schiffſeil durch ein Nadelöhr zu ziehen, weil man dieſes doch in kleine Faden ſpalten und alſo nach und nach einfaden kann. Dies kam den Jüngern hart vor; der Herr aber beruhigte ſie dadurch, daß dasjenige, was durch menſchliche Kräfte unmöglich wäre, doch durch göttliche geſchehen könne. Der liebe Petrus gefiel ſich in dieſem Fall; denn er hatte, ſowie die andern Jünger, alles verlaſſen und war dem Herrn nachgefolgt, daher fragte er, was ſie für einen Erſatz dafür haben würden? der Herr verſicherte ihnen, daß ihnen dereinſt alles überſchwenglich vergütet werden würde.

Obgleich Jeſus dieſe vorwitzige und ſelbſtgnügſame Frage des Petrus gütig beantwortet hatte, um die ſchwachen Jünger zu ſchonen, ſo fand er doch für nöthig, ihnen ein Merkewohl an die Hand zu geben, worüber ſie nachdenken konnten: denn die Selbſtgefälligkeit in dem Gedanken, daß ſie gleich von Anfang an dem Herrn nachgefolgt ſeyen, und Alles um ſeinetwillen verlaſſen hätten, könnte ſie leicht verleiten, daß ſie denen, die erſt ſpät, ſogar noch nah vor ihrem Tod alles aufopferten, um ſelig zu werden, leicht ihr Glück mißgönnen, und ſich ſo wie der ältere Bruder des verlornen Sohns, darüber ärgern möchten, welches ihnen ſehr nachtheilig werden würde. Er fügte ſeiner Verheißung alſo die bedenklichen Worte noch hinzu: Aber Viele, die da ſind die Erſten, werden die Letzten, und die Letzten werden die Erſten ſeyn. Dieſe Wahrheit machte Er durch folgendes Gleichniß anſchaulich. Er ſprach: Das Himmelreich iſt gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter in ſeinem Weinberg zu dingen, er akkordirte mit ihnen, daß ſie 15 Kreuzer den Tag bekommen ſollten, ſie gingen alſo an ihre Arbeit; dies wiederholte der Herr den Mittag und am Nachmittag: gegen Abend aber, eine Stunde vor Sonnen Untergang, fand er noch Leute müßig auf der Gaſſe ſtehen; dieſe fragte er, warum ſie den ganzen Tag ſo müßig ſtünden? ſie antworteten: Es habe ſie niemand gedingt; dann ſchickte er ſie auch in den Weinberg und verſprach ihnen zu geben, was recht ſey. Sie gingen alſo hin; als nun der Tag verfloſſen war, ſo befahl der Herr ſeinem Verwalter, er ſolle die Arbeiter kommen laſſen und ihnen ihren Lohn geben, doch ſo, daß er mit den Letzten anfinge und mit den Erſten aufhörte, Jeder aber ſolle 15 Kreuzer bekommen. Der Verwalter befolgte den Befehl; die Erſten glaubten nun ſicher, weil die Letzten für eine Stunde Arbeit den vollen Lohn bekämen, ſo würden ſie ohne Vergleich mehr bekommen; allein ſie irrten, ſie erhielten, was ihnen war verſprochen worden. Dies ärgerte ſie und ſie beſchwerten ſich darüber. Der Hausvater aber wendete ſich an einen unter ihnen (hier konnte Petrus aufmerken und ſein Inneres prüfen) und ſprach: mein Freund, ich thue dir nicht unrecht, biſt du nicht mit mir um 15 Kreuzer eins geworden? nimm, was dir gebührt, und gehe hin, ich will aber die Letzten eben ſo bezahlen, wie dich; oder glaubſt du, ich könne mit dem Meinigen nicht thun, was ich will? Siehſt du darum ſcheel, daß ich ſo gütig bin. Seht, meine Jünger! ſo werden die Erſten die Letzten und die Letzten die Erſten ſeyn: denn viele ſind berufen, aber wenige auserwählt. Dieſe letzten Worte waren wieder ein neues Räthſel, woran die Jünger zu rathen und zu überlegen hatten, wie es zu dem Gleichniß paſſe. Alle Arbeiter in dem Weinberg waren berufen, aber die Erſten waren Werkgerechte; ſie beriefen ſich auf alle das Gute, das ſie in ihrem Leben geſtiftet hatten, dafür empfingen ſie nun auch den Lohn, der ihnen gebührte; aber die Letzten waren demüthig, ſie erkannten, wie wenig ſie verdienten, und eben dieſe Geſinnung, nicht aber die Arbeit, macht des Gnadenlohns würdig.

Jetzt wurde es dem Herrn angekündigt, daß ſein Freund Lazarus zu Bethania krank ſey, und daß Er doch kommen möchte, um ihn geſund zu machen. Dies bewog Jeſum, ſeine Reiſe nach Jeruſalem fortzuſetzen. Nun eröffnete er ſeinen Jüngern aufs deutlichſte, was Er zu Jeruſalem zu erwarten habe, was Er alles würde leiden müſſen, und daß Er am dritten Tage nach ſeinem Tod wieder auferſtehen würde. Jetzt trat Salome, die Frau des Zebedäus Johannes und Jakobi Mutter, zu Ihm, fiel vor Ihm nieder, und bat in ihrer Einfalt, daß ihre beiden Söhne in ſeinem Reich zu ſeiner Rechten und Linken ſitzen dürften. Dieſe eigenliebige ſtolze Bitte beſchämte der Herr zwar nicht, aber Er nahm daher Anlaß, den Jüngern einzuſchärfen, daß der Demüthigſte der Größte im Himmelreich ſeyn werde. Dies Alles trug ſich in der Gegend von Jericho zu. Als Er nun ſeinen Weg fortſetzte und zur Stadt hinein ging, ſo folgte Ihm wieder viel Volks nach; nun ſaßen aber zwei Blinde am Wege; als ſie nun fragten, was die vielen Leute vorhätten, und man ihnen ſagte: Jeſus von Nazareth ginge vorüber, ſo fingen ſie an zu rufen: Ach, Herr, du Sohn Davids, erbarme dich unſer! das Volk hieß ſie ſchweigen, aber ſie riefen noch lauter, ſo daß Jeſus ſtill ſtund und ihnen zurief, was ſie wollten? ſie antworteten: daß unſere Augen möchten aufgethan werden; nun rührte der Herr ihre Augen an, ſie wurden ſehend und folgten Ihm nach.

Es war in Jericho ein reicher Ober-Zolleinnehmer, Namens Zachäus; dieſer hörte, daß Jeſus von Nazareth nach Jericho käme; da er nun begierig war, Ihn zu ſehen, ſo lief er hinaus und kletterte auf einen Baum, weil er klein von Statur war. Als nun der Herr vorbei ging, ſo blickte Er nach dem Baum und ſprach: Zachäus, ſteig geſchwind herab, denn ich will dich beſuchen; mit hoher Freude ſtieg der Mann herab und lief nach Haus, um den lieben Gaſt zu empfangen, der dann auch mit den Seinigen bei ihm einkehrte; dies gab nun wieder großes Aergerniß unter dem Volk, denn die Phariſäer hatten verboten, mit Zöllnern zu eſſen und Gemeinſchaft mit ihnen zu haben, woran ſich aber Jeſus nicht kehrte. Zachäus, den dieſe Verachtung natürlicher Weiſe ſchmerzen mußte, ſuchte ſich laut zu vertheidigen, indem er zum Herrn ſprach: Siehe, Herr! die Hälfte meiner Güter geb' ich den Armen, und wo ich jemand Unrecht gethan habe, da erſtatte ichs vierfältig wieder. Dies war nun für die ſcheinheilige Juden eine Lektion, die ſie entweder noch lernen oder ſchweigen mußten. Dieſem Zachäus antwortete der Herr nicht, wie dem reichen Jüngling, nämlich: daß er auch die andere Hälfte ſeiner Güter verkaufen und Ihm nachfolgen müſſe, denn das war hier nicht nöthig, weil Zachäus ſein Vermögen gottgefällig verwaltete; er ſagte daher: Heut iſt dieſem Haus Heil wiederfahren, er iſt ja auch ein Sohn Abrahams: denn des Menſchenſohn iſt gekommen zu ſuchen und ſelig zu machen, das verloren iſt. Da Er nun ſah, daß Er aufmerkſame Zuhörer hatte, ſo erzählte Er folgendes Gleichniß:

Ein vornehmer Herr zog weit weg in ein Land, um das Reich einzunehmen, und dann wieder zu kommen. Nun forderte Er zehn ſeiner Knechte und gab ihnen zehn Pfund, um damit zu handeln, bis er wiederkäme; ſeine Bürger aber waren ihm feind und ſchickten Geſandten an Ihn, die Ihm ſagen mußten: ſie wollten Ihn nicht zum Herrn haben. Endlich, nachdem Er das Reich eingenommen hatte, ſo kam Er wieder, und ließ nun die Knechte, denen Er das Geld anvertraut hatte, zu ſich kommen, um zu ſehen, wie ſie gewirthſchaftet hätten. Der Erſte trat herein und ſagte: Herr, dein Pfund hat zehn Pfund gewonnen. Der Herr antwortete ihm: Ei du frommer und getreuer Knecht, weil du im Geringſten treu geweſen biſt, ſo ſollſt du die Herrſchaft über zehn Städte haben. Nun kam auch der Andere und ſprach: Herr, dein Pfund hat fünf Pfund gewonnen, dieſer bekam fünf Städte; und nun kam auch ein Dritter, dieſer aber ſprach: ich fürchtete mich vor dir, denn du biſt ein ſtrenger Mann, du nimmſt, das du nicht gelegt haſt, und erndteſt, wo du nicht geſät haſt. Der Herr antwortete: nach dieſen Worten richte ich dich, du Schalksknecht! wußteſt du, daß ich ein ſtrenger Mann bin, daß ich nehme, was ich nicht gelegt, und erndte, wo ich nicht geſäet habe, ſo hätteſt du mein Geld wenigſtens in eine Wechſelbank geben ſollen, ſo hätte es ſich verintereſſirt, und ich hätte es bei meiner Wiederkunft mit Vortheil wieder empfangen. Dann ſprach Er zu den Umſtehenden: nehmt ihm ſein Pfund, und gebt es dem, der zehn Pfund hat; ſie erwiederten: der hat ja ſchon zehn Pfund; der Herr fuhr fort: wer da hat, dem wird gegeben werden, von dem aber, der nicht hat, wird man auch das nehmen, was er hat; und jene, meine Feinde, die nicht wollten, daß ich ihr Herr ſeyn ſollte, die bringt her, und richtet ſie hin vor meinen Augen.

Wenn ich nur dasjenige, was ich von dieſem lehrreichen und geheimnißvollen Gleichniß durchſchauen kann, hier mittheilen ſollte, ſo würde mich das zu weit von der Bahn abführen, die mir vorgezeichnet iſt. Zunächſt gab Zachäus Anlaß dazu. Ueberhaupt liegen zwei Geſichtspunkte darinnen:

1) Daß ein jeder mit ſeinen irdiſchen Gütern, und auch mit allen ſeinen Kräften, welches alles durch das anvertraute Pfund angedeutet wird, zum Beſten des Reichs Gottes thätig ſeyn ſoll; und es iſt natürlich, daß einem ſchlechten Haushälter die anvertrauten Güter weggenommen und einem beſſern gegeben werden; und

2) Bekamen auch die Juden, die den wahren Meſſias, nämlich Jeſus, verwarfen, einen ſcharfen Wink, was es mit ihnen geben würde, denn unter den Bürgern, die nicht wollten, daß ihr Herr über ſie herrſchen ſollte, verſtand er ſie.

Aber auch für uns liegen wichtige Lehren in dieſer Erzählung, wer ſie faſſen mag, der faſſe ſie.

Als nun unſer Herr wieder aus der Stadt heraus ging, um ſeinen Weg nach Bethanien fortzuſetzen, ſo folgte Ihm abermals eine große Menge Volks nach. Nicht weit vom

Thor ſaß ein Blinder, Namens Bartimäus am Wege und bettelte. Als dieſer erfuhr, daß Jeſus vorbei ging, ſo rief er: Jeſu, du Sohn Davids, erbarme dich mein! Viele von denen, die vorbei gingen, befahlen ihm zu ſchweigen, aber er rief deſto lauter: Jeſu, du Sohn Davids, erbarme dich mein; nun ſtund der Herr ſtill, ließ ihn zu ſich kommen und fragte ihn, was er wolle? Bartimäus antwortete: Rabbuni! ich möchte gern ſehen: Jeſus erwiederte, nun ſo gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen, im Augenblick ſah er, und folgte Ihm nach.

Bald hernach kamen Boten von Bethanien, durch welche Ihm Martha und Maria ſagen ließen, ſein Freund Lazarus ſey krank; Er antwortete: die Krankheit iſt nicht zum Tode, ſondern zur Verherrlichung Gottes, damit ſein Sohn dadurch geehrt werden möge; nun blieb Er einige Tage an dem Ort, wo Er war, und ſetzte ſeine Reiſe nicht fort, denn Er wollte den Lazarus von den Todten erwecken, wenn er ſchon mehrere Tage im Grab gelegen hätte; hernach ſagte Er zu ſeinen Jüngern, laßt uns nun unſern Weg nach Jeruſalem fortſetzen; ſie antworteten: Rabbi! letzthin wollten dich die Juden ſteinigen, und doch willſt du wieder dahin gehen; Er erwiederte: Sind nicht des Tages zwölf Stunden? wer des Tages wandelt, der ſtößt ſich nicht, denn er ſieht das Licht der Welt, wer aber des Nachts wandelt, der ſtößt ſich, denn es iſt kein Licht in ihm. Was der Herr damit ſagen wollte, das liegt nicht ſo klar am Tage; mir deucht aber, folgendes ſey der wahre Sinn: der Tag iſt lang, und das Licht hell genug, um zu ſehen, daß man nicht irgend wo anſtößt, das iſt: ihr ſeyd lang genug bei mir geweſen, und ich habe es euch oft genug geſagt, was ich in Jeruſalem zu erwarten habe, ihr brauchtet alſo an dem, was dort mit mir vorgehen wird, keinen Anſtoß zu nehmen, aber ihr wandelt eben noch in der Nacht. Hierauf fuhr Jeſus fort: Lazarus, unſer Freund, ſchläft, aber ich gehe hin, um ihn aufzuwecken. Die Jünger verſtunden darunter den gewöhnlichen Schlaf, und erwiederten, wenn er ſchläft, ſo wird's beſſer mit ihm werden; allein der Herr ſagte nun frei heraus, Lazarus iſt geſtorben, und es freut mich, daß ich nicht da war, damit ihr glauben lernt, wir wollen aber zu ihm gehen. Dies Glaubenlernen machte auf den Thomas keinen Eindruck, für ihn war das ein ſchweres Stück Arbeit, und die Zukunft lag düſter vor ſeinen Augen; daher ſagte er: Laßt uns mit dahin gehen und mit ihm ſterben.

Da ſie nun nicht weit mehr von Bethanien waren, ſo ging das Gerücht vor ihnen her, daß Jeſus käme; die raſche thätige Martha ſprang alſo auf und lief Ihm entgegen; die Freunde von Jeruſalem und Bethanien, welche da waren, um die Schweſtern zu tröſten, glaubten, ſie wolle zum Grab gehen, um da zu weinen, daher begleiteten ſie ſie. Als ſie nun Jeſum antraf, ſo ſprach ſie: Herr! wäreſt du hier geweſen, ſo wäre mein Bruder nicht geſtorben, ich weiß aber auch, daß das, was du von Gott erbitteſt, erhört wird; der Herr antwortete ihr: dein Bruder ſoll auferſtehen; ſie erwiederte: ich weiß wohl, daß er am jüngſten Tag auferſtehen wird; Er fuhr fort: Ich bin die Auferſtehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, wenn er auch ſtirbt; und wer da lebet und glaubt an mich, der wird gar nicht ſterben, glaubſt du das? Ja! ſagte Martha, ich glaube, daß du der Meſſias, der Sohn Gottes biſt, der in die Welt gekommen iſt. Mit dieſen Worten bezeugte Martha, daß ſie auch glaube, daß Er die Quelle des Lebens ſey, und derjenige, der durch den wahren Glauben mit Ihm vereinigt wäre, durch den natürlichen Tod das Leben nicht verliere. Nun gab Er ihr einen Wink, daß ſie auch ihre Schweſter Maria rufen ſollte; ſie ging alſo nach Haus und ſagte ihrer Schweſter ins Ohr: der Rabbi iſt da — ſie lief alſo fort; die Juden, welche zugegen waren, vermutheten, ſie wolle auch zum Grab gehen, um da zu weinen und gingen mit ihr; als ſie aber Jeſum draußen vor dem Flecken antraf, ſo fiel ſie zu ſeinen Füßen und ſprach: Herr, wärſt du hier geweſen, ſo wäre mein Bruder nicht geſtorben; als der Herr Maria und die Juden weinen ſah, ſo wurde Er unwillig und grämte ſich, theils über ihren Unglauben, theils auch über die

Folgen, die aus der Auferweckung des Lazarus entſtehen würden. Indeſſen lief eine große Menge Volks zuſammen, denn es war zu Jeruſalem kund geworden, daß Lazarus geſtorben ſey und daß der Prophet von Nazareth dahin käme; wer ſich nun erinnert, wie neugierig die Juden ſind, der kann ſich den Zulauf vorſtellen. Jeſus erkundigte ſich nun nach dem Grab des Verſtorbenen; ſie ſprachen, komm und ſiehe es! Alle Umſtände zuſammen und das mitleidige Herz des Herrn trieben ihm die Thränen in die Augen; als Er aber im Hingehen die Menge Menſchen ſah und ihre Urtheile hörte, wie ſie ſagten: ſiehe, wie hat er den Lazarus ſo lieb gehabt? oder: konnte der, der dem Blinden die Augen öffnete, nicht auch machen, daß ſein Freund nicht ſtürbe? ſo wurde er wieder unwillig über den unbegreiflichen Unglauben dieſes Volks, das doch während drei Jahren ſeine Lehren gehört und ſo große Thaten von Ihm geſehen hatte. Indeſſen kamen ſie zum Grabe, wo ihnen der Geruch der Verweſung entgegen duftete. Das Grab war eine Felſenhöhle, die mit einem Stein zugedeckt war, nun ſprach Jeſus: hebt den Stein ab! dies geſchah; die ſorgliche Martha fürchtete, weil die Verweſung ſchon angefangen habe, ſo möchte dem Herrn die Auferweckung nicht gelingen; daher ſagte ſie: Herr! er ſtinkt ſchon, denn er liegt ſchon vier Tage im Grab. Er antwortete: hab ich dir nicht geſagt, ſo du glauben würdeſt, ſollteſt du die Herrlichkeit Gottes ſehen? — Jeſus, ſeiner Sache gewiß, blickte empor und ſprach: Vater! ich danke dir, daß du mich erhöret haſt, doch ich weiß, daß du mich allezeit höreſt, aber um des Volks willen, das umher ſteht, ſage ichs, damit ſie glauben, daß du mich geſandt haſt. Nun rief der Herr mit lauter Stimme: Lazarus, komm heraus! Der Verſtorbene erwachte, ſtrebte heraus zu kommen, aber er war durch die Todtenkleider an Händen und Füßen gebunden, daher befahl der Herr, man ſolle ihn davon befreien und nach Haus gehen laſſen, welches dann auch auf der Stelle befolgt wurde.

Dieſe göttliche, erhabene und allen Zweifel und Unglauben niederſchlagende That, wirkte denn doch auf viele, daß ſie an Jeſum glaubten; daß es aber nicht alle thäten, war faſt unbegreiflich; die Vorurtheile, die ſie gegen Jeſum, und die Vorſtellungen, die ſie vom Meſſias und ſeinem Reich hatten, waren ſo tief bei ihnen eingewurzelt, daß keine Macht ſie aus ihren Herzen vertilgen konnte Etliche gingen ſogar nach Jeruſalem und verkündigten den Phariſäern, was in Bethanien geſchehen war. Man kann denken, welch ein Aufſehen dieſe Geſchichte in Jeruſalem machte. Die Herren vom hohen Rath hatten alles zu fürchten: denn die Oſtern waren nah, wo ſich das ganze Land in der Stadt verſammelte, und da dies große Wunder kürzlich geſchehen war, ſo konnte ſich der Anhang des Propheten von Nazareth erſtaunlich vermehren und ihnen allen gefährlich werden. Dieſe Angſt bewog ſie, ſich zu verſammeln und zu berathſchlagen, was da zu thun ſey? Der damalige Hoheprieſter Joſeph Kajaphas, ein Schwiegerſohn des Hohenprieſters Hannas, ein Erzheuchler, heimlicher Sadduzäer und abgefeimter Politikus, nahm endlich das Wort und ſprach: Ihr ſeyd alle miteinander Dummköpfe und wißt euch nicht zu helfen, es iſt ja beſſer, daß ein Menſch ſtirbt, als daß das ganze Volk verdirbt. Kajaphas ahnete wohl ſelbſt nicht, was für eine große Wahrheit er da ſagte. Jetzt wurde nun feſt beſchloſſen, daß der Herr ſterben ſollte; als Er das erfuhr, ſo entwich Er und ging mit ſeinen Jüngern nach Ephrem, einer Stadt nahe an der Wüſte, wo Er ſich einige Tage verborgen aufhielt, denn Er hatte beſchloſſen, während dem Oſterfeſt zu ſterben. Während dieſer Zeit ſtrömte nun alles nach Jeruſalem, um das Oſterlamm zu eſſen und das Paſchah zu feiern; nun hatte aber die Auferweckung Lazari ein ſolches Aufſehen gemacht, daß ſich jeder Ankommende nach dem Herrn erkundigte, und man wunderte ſich, daß Er noch nirgend zu finden war; endlich fand Er ſich am Samſtag Abend, ſechs Tage vor Oſtern, wieder mit ſeinen Jüngern in Bethanien, in dem Hauſe des Lazarus ein; dieſe Nachricht kam alsbald wieder nach Jeruſalem und eine Menge Volks lief hinaus, um auch den Lazarus zu ſehen.

Als nun Jeſus und ſeine Jünger nebſt Lazarus und ſeinen Schweſtern am Abendeſſen waren, ſo ſtund Maria auf, nahm ein Pfund ſehr koſtbaren wohlriechenden Nardenöhls, ſalbte dem Herrn ſeine Füße damit, und trocknete ſie dann wieder mit ihren Haaren. Das ganze Haus war mit dem Wohlgeruch erfüllt. Judas Iſchorioth, der die Einnahme und Ausgabe für Jeſum und ſeine Jünger, aber ziemlich untreu und eigennützig beſorgte, und dabei ärgerlich über den Herrn war, der natürlicher Weiſe nicht viel aus ihm machte, war auch neidiſch auf die andern Jünger wegen ihrer Vorzüge; er war alſo übelgelaunt, und fand bei dieſer koſtbaren Salbung Anlaß, ſeinen Unwillen zu erkennen zu geben, er ſagte: man hätte beſſer gethan, wenn man das Oel für 300 Groſchen (ungefähr 68 Gulden) verkauft und den Armen gegeben hätte. Es lag aber dem Elenden wenig an der Noth der Armen, er hätte das Geld lieber in ſeinen Sack geſteckt, er gedachte nur der Armen, um ſich weiß zu brennen. Einige von den Jüngern, die nicht weiter darüber nachdachten, fanden die Erinnerung des Judas nicht übel. Der Herr aber antwortete: macht der Maria keine Einwendung, das Oel hat ſie zu meiner Begräbniß beſtimmt gehabt, an Armen wirds euch nie fehlen, aber mich habt ihr nicht immer bei euch.

Das Laufen ſo vieles Volks nach Bethanien machte die Hohenprieſter und den hohen Rath noch unruhiger, und ſie dachten darauf, wie ſie auch Lazarum hinrichten könnten. Des andern Morgens auf unſern Palmſonntag begab ſich nun Jeſus auf den Weg nach Jeruſalem und eine große Menge Volks begleitete Ihn; nicht weit von Bethanien war ein Ort, welcher Bethphaga hieß, dahin ſchickte der Herr zwei ſeiner Jünger voraus und ſagte ihnen, ſie würden da eine Eſelin mit ihrem Füllen finden, dieſe ſollten ſie ihm bringen, und wenn Einwendung gemacht würde, ſo ſollten ſie nur ſagen, der Herr bedarf ihrer (Jeſus wollte nur das Füllen brauchen, die Eſels- und Pferde-Füllen gehen aber ohne ihre Mutter nicht allein, wenn ſie noch nicht abgewöhnt ſind, darum mußten die Jünger beide Thiere bringen). Er ſetzte ſich nun auf das Füllen und ritt auf Jeruſalem zu. Hier wollte Er die Weiſſagung erfüllen, Zachar. 9,

V. 9. Die Menge Volks begleitete ihn mit großem Jubel, mit Palmzweigen in den Händen und mit allen den Ceremonien, die man bei dem Einzug eines Königs zu beobachten pflegte: dabei riefen ſie Hoſianna! (O Herr hilf) dem Sohn Davids! gelobet ſey, der da kommt im Namen des Herrn! Hoſianna in der Höhe! Einige Phariſäer, die das anhörten, ſprachen zu Ihm: Er ſolle die Leute ſchweigen heißen; Er antwortete: wenn dieſe ſchweigen, ſo werden die Steine ſchreien. Vermuthlich gab Er ihnen hiemit einen Wink auf Habakuk 2, V. 11.

Indem nun unſer Herr den Oelberg herab ritt, wo man die Stadt Jeruſalem mit ihrem prächtigen Tempel und allen Palläſten am beſten ſehen konnte, ſo fing Er an zu weinen, die Idee vom Schreien der Steine hatte Ihn vermuthlich auf das nahe ſchreckliche Schickſal dieſer prächtigen Stadt geleitet, und er ſprach, ſo daß es ſeine Begleiter hörten: Wenn du, o Jeruſalem, jetzt noch wüßteſt, was zu deinem Frieden dienet — aber es iſt vor deinen Augen verborgen; denn es kommt die Zeit, daß deine Feinde um dich und deine Kinder her eine Wagenburg ſchlagen, dich belagern und überall ängſtigen werden; ſie werden dich ſchleifen und keinen Stein auf dem andern laſſen, weil du die Zeit deiner Heimſuchung nicht erkannt haſt.

Dieſe Klage des Herrn beweist doch wohl deutlich, daß es Ihm nicht in den Sinn kam, ſich jetzt auf den irdiſchen Thron Davids zu ſchwingen, wie verſchiedene Läſterer vorgeben.

Bei dieſem Einzug Jeſus in die Stadt wurde alles rege und aufmerkſam, und man fragte ſich untereinander, wer das wäre? da kam es dann heraus, daß es Jeſus der Prophet von Nazareth ſey. Es waren nämlich ſehr viele Fremde in der Stadt, die zum Feſt gekommen waren, die zwar viel von Ihm gehört hatten, aber Ihn noch nicht kannten. Der erſte Gang unſers Herrn war wieder in den Tempel, wo Er wiederum das Krämer- und Wechslergeſindel eben ſo wegjagte, wie vor drei Jahren, als Er zuerſt als Lehrer im Tempel auftrat. Jetzt fanden ſich auch wieder Blinde und Lahme bei Ihm ein, die um Hülfe flehten, die ihnen auch gewährt wurde. Die Phariſäer ſaben das mit verdrießlichen und neidiſchen Augen an, und als vollends die anweſenden Kinder auch Hoſianna dem Sohn Davids riefen (die Kinder hatten das ſo eben bei dem Einzug gehört und machten es wie gewöhnlich nach), ſo wurden die Phariſäer zornig und ſprachen: Hörſt du, was die Kinder rufen? Er antwortete: habt ihr nie geleſen: aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge haſt du Lob zubereitet! Pſalm 8, V. 3. Gegen Abend ging Er mit ſeinen Jüngern wieder nach Bethanien und blieb die Nacht da.

Des andern Morgens, Montags, ging Er wieder in die Stadt; unterwegs hungerte Ihn, und da er nahe am Weg einen Feigenbaum ſahe, ſo ging Er zu ihm, um zu ſehen, ob er reife Feigen hätte, allein er hatte gar keine. Dieſen unfruchtbaren Feigenbaum machte nun der Herr zum Bild der grundverderbenen jüdiſchen Nation; ſo unfruchtbar wie dieſer Feigenbaum war auch ſie, und ſo wie dies Volk dem Verderben geweiht war, ſo weihte Er auch den Baum dem Verderben, der auch von dem Augenblick an verdorrte.

Dieſe Geſchichte wird auch von den Neugelehrten bitter kritiſirt: ſie ſagen: wie konnte Jeſus im April reife Feigen auf dem Baum ſuchen? Ich ſage: Er konnte es darum, weil es frühe Feigen gibt, die im gelobten Land unter dem 33ſten Grad Nordbreite an der Mittagſeite des Oelbergs, durch welche der Weg von Bethanien nach Jeruſalem ging, gegen das Ende des Aprils reif und überreif ſeyn konnten. Dann beſchwert man ſich auch darüber, daß Er den armen unſchuldigen Baum verwünſcht habe — O des Mückenſeigens!

Sowie der Herr in die Stadt kam, ging er wieder in den Tempel und trieb nochmals das Handelsgeſindel weg; die Phariſäer und Schriftgelehrten berathſchlagten indeſſen, wie ſie Ihn zum Tod bringen möchten; allein ſie fürchteten das Volk, welches Ihn hoch ſchätzte, daher konnten ſie zu keinem Schluß kommen. Am Abend ging Jeſus mit ſeinen Jüngern wieder nach Bethanien.

Des Dienſtags Morgens verfügte Er ſich wieder in die

Stadt, und als Er mit den Seinigen bei dem Feigenbaum vorbei ging, ſo wunderten ſie ſich, daß er ſchon ganz verdorrt war. Bei dieſer Gelegenheit fand der Herr Anlaß, von der Kraft eines glaubigen Gebets zu reden, Matth. 21. Als Er nun wieder in den Tempel kam, ſo machten ſich die Phariſäer und Schriftgelehrten an Ihn und ſtellten Ihn zu Rede, wer ihm die Macht und die Erlaubniß gegeben habe, im Tempel ſo aufzuräumen und öffentlich zu lehren? Jeſus erwiederte: ich will euch auch einmal etwas fragen: Woher war die Taufe Johannis; von Gott oder von Menſchen? hierauf wußten ſie nicht zu antworten, denn ſagten ſie: von Gott — ſo ſagte Er: warum habt ihr mir denn nicht geglaubt? und ſchrieben ſie Johannes Taufe einer menſchlichen Anmaßung zu, ſo hatten ſie es mit dem Volk zu thun, welches den Täufer für einen Propheten hielt; ſie verſetzten alſo: wir wiſſens nicht. Jeſus erwiederte: nun ſo ſage ich euch nicht, aus was für Macht ich das thue. Nun fuhr Er fort: was dünkt euch: Ein gewiſſer Mann hatte zwei Söhne, denen befahl er, in den Weinberg zu gehen und zu arbeiten, der Eine ſagte Ja! und ging nicht, der Andere ſagte Nein! es reute ihn aber und er ging doch. Wer befolgte da des Vaters Willen? ſie antworteten: der Letzte. Ich verſichere euch, fuhr der Herr fort: Zöllner und liederliches Geſindel können eher ins Himmelreich kommen als ihr. Sie ſagten zwar ja, aber ſie thaten nicht den Willen Gottes, viele Zöllner und Sünder aber hatten durch ihren Lebenswandel Nein geſagt, aber ſie bekehrten ſich und gingen doch in den Weinberg. Dies erläuterte der Herr weiter durch die Geſchichte Johannes des Täufers. Dann kam Er ihnen noch näher durch ein ſehr ſcharfes Gleichniß: Ein Herr legte einen neuen Weinberg an und verſah ihn mit allem, was dazu gehört, dann ſetzte er auch Weingärtner hinein, ihn zu warten und zu pflegen. Nach einiger Zeit ſandte er ſeine Diener dahin, um zu ſehen, wie die Weingärtner haushielten und die Früchte zu erndten; allein ſie mißhandelten die Diener, ſie ſchlugen, tödteten und ſteinigten ſie; das andere Jahr ſchickte der Herr wieder andere und noch mehrere Diener, aber denen gings eben ſo; nun ſchickte er ſeinen Sohn, denn er dachte: vor dem werden ſie ſich doch ſcheuen; allein weit gefehlt, den brachten ſie gar um und hofften, den Weinberg an ſich zu bringen. Was dünkt euch nun: was wird der Herr mit den Weingärtnern anfangen? Die Phariſäer ſprachen ſich ſelbſt das Urtheil, ſie antworteten: Er wird die Böſewichter hinrichten laſſen und den Weinberg andern anvertrauen, die ihm die Früchte zu rechter Zeit geben. Nun verwieß ſie der Herr noch auf die Sprüche Pſ. 118, V. 22. Jeſ. 28, V. 16, und Jeſ. 8, V. 15. wo von dem Stein in Zion geredet wird, den die Bauleute verworfen haben, der aber doch zum Eckſtein geworden iſt; dann beſchloß Er dieſe Rede mit den Worten: Das Reich Gottes wird von euch genommen und den Heiden gegeben werden, die ſeine Früchte bringen. Es iſt leicht zu denken, daß die Hoheprieſter, Phariſäer und Schriftgelehrten wohl merkten, daß dieſe Gleichniſſe ſie beträfen, ſie kochten auch Gift und Galle darüber, ſie hätten Ihn gern greifen und gefangen nehmen laſſen, aber ſie durften es des Volks wegen nicht wagen.

Die letzten Worte, daß das Reich Gottes von den Juden genommen und den Heiden gegeben werden ſollte, bekräftigte der Herr noch durch folgendes Gleichniß:

Das Himmelreich iſt gleich einem König, der ſeinem Sohn das Hochzeits-Mahl anrichten ließ. Er ſchickte alſo ſeine Diener in die Stadt und ließ die Bürgerſchaft einladen; allein ſie hatten keine Luſt zu kommen; nun ſchickte er noch einmal, aber ſie hatten allerhand Ausflüchte mit ihren Geſchäften, einige waren ſogar ſo frech, daß ſie die Knechte höhnten und tödteten. Darüber wurde nun der Herr ſo zornig, daß er dieſe mörderiſchen Aufrührer hinrichten und durch ſein Kriegsheer die Stadt anzünden und zerſtören ließ. Indeſſen war doch die Hochzeit veranſtaltet, die geladenen Gäſte waren ihrer nicht würdig. Daher ließ nun der Herr ſeine Diener kommen und befahl ihnen, ſie ſollten auf die Landſtraßen gehen und laden, wen ſie fänden. Dies geſchah, und es kamen ihrer eine Menge. Als nun alle zu Tiſch ſaßen, ſo kam der Herr, um die Gäſte zu beſehen; nun fand er einen, der hatte kein hochzeitlich Kleid an — der Herr fragte ihn, wie er, ohne gehörig gekleidet zu ſeyn, herein gekommen wäre? — der Menſch verſtummte und wußte nichts zu antworten. Daher befahl der Herr, man ſolle ihm Hände und Füße binden und in die äußerſte Finſterniß hinaus werfen, wo Heulen und Zähnklappern ſeyn wird! denn viele ſind berufen, aber wenige auserwählt.

Dies reichhaltige Gleichniß war wiederum deutlich genug, und die Phariſäer verſtunden wohl, was er damit meyne. Sie kochten Gift in ihrem Innerſten, allein um des Volkes willen durften ſie keine Gewalt brauchen. Eins mußte damals allen Zuhörern dunkel ſeyn, nämlich die Bemerkung von dem, der kein hochzeitlich Kleid an hatte. Es iſt in den Morgenländern gebräuchlich, daß große Herren, wenn ſie jemand ehren und eine beſondere Gnade erzeigen wollen, ihn mit einem Feierkleid beſchenken; dieſen Gebrauch unterſtellt hier unſer Herr als eine bekannte Sache. Mit ſolchen Kleidern waren alſo hier die Hochzeitsgäſte verſehen; nur Einer hatte entweder das Kleid nicht angenommen, oder er hatte ſich ungeladen herbei geſchlichen; dafür wurde er nun hart geſtraft. Hierdurch gab der Herr einen Wink, daß der, welcher bei dieſer Hochzeit erſcheinen wolle, nicht mit den beſchmutzten und zerriſſenen Kleidern ſeiner eigenen guten Werke kommen dürfe, ſondern mit der Gerechtigkeit Chriſti, die der heilige Geiſt in ihm wirkt, verſehen ſeyn müſſe. Vielleicht hatte auch Jeſus noch einen beſondern Mann im Auge, der ſich einſt bei der Hochzeit zeigen wird.

Der Aerger, den die Phariſäer verſchlucken mußten, bewog ſie, ihre Zuflucht zur Liſt zu nehmen und dem Herrn verfängliche Fragen vorzulegen, damit ſie eine Urſache finden möchten, Ihn zu verklagen. Sie berathſchlagten ſich alſo mit den Sadduzäern und Herodianern, was für Fragen ſie Ihm vorlegen wollten: die wichtigſte unter allen ſchien ihnen die zu ſeyn, wodurch ſich Jeſus beſtimmt erklären mußte, ob ſie mit Recht Unterthanen des römiſchen Kaiſers ſeyen, oder nicht? Behauptete Er das Erſte, ſo machte Er ſich bei der ganzen jüdiſchen Nation verhaßt, und erklärte Er ſich für das Letzte, ſo konnten ſie Ihn bei dem Landpfleger als einen Aufrührer anklagen. Sie glaubten alſo, jetzt könne es ihnen unmöglich fehlen; ſie gingen aber nicht ſelbſt zu Jeſus, ſondern ſchickten unbekannte Männer hin, damit er freimüthiger antworten könnte. Dieſe fragten nun den Herrn: Iſt es recht, daß wir Juden dem römiſchen Kaiſer Steuer bezahlen müſſen?

Um die weiſe Antwort Jeſu in aller ihrer Stärke zu empfinden, muß ich folgende Bemerkung vorangehen laſſen. In allen römiſchen Provinzen mußten die Steuern auch mit römiſchem Geld entrichtet werden; mit dieſem Geld wurden dann auch alle Staatsbeamten, ſowohl die Civil- als Militär-Dienerſchaft beſoldet; da nun dieſe wiederum das Geld im Land verzehrten, ſo kam es dadurch in den Kreislauf, und es wurde alſo möglich, daß die Steuer mit dieſer Münze bezahlt werden konnte. Hieraus folgt, daß ein Land, in welchem das römiſche Geld in die herrſchaftlichen Kaſſen und wieder aus denſelben heraus floß, eine römiſche Provinz und alſo zum Gehorſam verpflichtet war. Hätte nun Jeſus geantwortet: Es iſt allerdings recht, daß ihr dem Kaiſer Steuer bezahlt, oder auch Nein, es iſt nicht recht, ſo hätten die Phariſäer in beiden Fällen ihren Zweck erreicht; daher wich ihnen der Herr mit göttlicher Klugheit aus und ſprach: O Ihr Heuchler! warum verſucht ihr mich? zeigt mir doch ein Stück Geld, womit die Steuer bezahlt wird; ſie reichten Ihm einen römiſchen Denar; nun fragte Jeſus: was ſteht für ein Bildniß auf dem Geld und wie heißt die Umſchrift? ſie antworteten: es iſt des Kaiſers Bild und ſein Name; nun erwiederte der Herr: wenn es alſo des Kaiſers Geld iſt, ſo müßt ihr ihm auch geben, was ſein iſt, aber vergeßt dann auch nicht, Gott das zu geben, was Ihm gebührt, das iſt: ſeyd dann auch gottesfürchtig, wie es frommen Juden geziemt. Dieſe Antwort machte ſie ſtaunen; beſchämt gingen ſie heim.

Jetzt machten ſich die Sadduzäer herzu, auch ſie wollten ihr Heil verſuchen; denn da ſie keine Auferſtehung und überhaupt keine Fortdauer des Lebens der Seele nach dem Tod glaubten, ſo hofften ſie Jeſum durch eine Frage feſtzuſetzen;

ſie trugen Ihm alſo folgenden Fall vor: Es ſeyen ſieben Brüder geweſen, die hätten nach dem Geſetze nach einander die Wittwe des älteſten Bruders geheirathet; als der Erſte geſtorben war, nahm ſie der Zweite, der ſtarb auch, nun folgte der Dritte, u. ſ. w., am Ende ſtarb auch die Frau und hatte mit keinem Kinder gehabt; wenn es alſo eine Auferſtehung gäbe, ſo entſtehe die Frage, weſſen Ehegattin unter den ſieben die Frau ſey? Jeſus antwortete: Ihr irrt und verſteht weder die Bibel, noch die Kraft Gottes! Nach der Auferſtehung findet keine Ehe mehr ſtatt, ſondern die Menſchen ſind da den Engeln ähnlich. Aber ihr habt nicht geleſen, wie Gott zu Moſis ſagte: Ich bin der Gott Abrahams, der Gott Iſaaks und der Gott Jakobs; nun waren dieſe Erzväter ſchon lange todt; Gott iſt aber nicht ein Gott der Todten, ſondern der Lebendigen. Hiemit zogen auch die Sadduzäer ſchamroth ab.

Die Phariſäer erfuhren das und beſchloſſen noch etwas anders zu probiren: ſie trugen dem Herrn die verfängliche Frage vor: welches das vornehmſte Gebot im Geſetz ſey? Hätte Er nun eins aus den zehen, oder ſonſt eins ausgewählt, ſo hätte man Anlaß genommen, Ihn als einen Verächter der übrigen zu beſchuldigen, oder man hätte aus dem Geſetz, das Er ausgewählt hätte, Gift geſogen und zu ſchädlichen Folgerungen gemißbraucht; aber was that Jeſus? — Er wies ſie auf zwei Stellen in den Büchern Moſis, nämlich 5. Moſ. 6. v. 5. Du ſollſt den Herrn deinen Gott lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von allen Kräften; und 3. Moſ. 19. v. 18. Du ſollſt deinen Nächſten lieben, wie dich ſelbſt. Dieſe Geſetze ſchärft Moſe dem Volk ſo ernſtlich ein, daß Jeſus wohl ſagen konnte, ſie ſeyen die Erſten und Vornehmſten, welches Ihm einer von den Schriftgelehrten auch eingeſtund.

Das viele verfängliche Fragen bewog und berechtigte unſern Herrn, dieſe ſpitzfindige feindſelige Heuchler auch einmal zu fragen; Er ſagte, was dünkt euch vom Meſſias, weſſen Sohn iſt Er? Sie antworteten: Er iſt der Sohn Davids! Jeſus fuhr fort: Aber David nennt ihn doch im

Geiſt einen Herrn, denn er ſagt: Pſ. 110. v. 1. Jehovah hat zu meinem Herrn geſprochen: ſetze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege. Wenn ihn nun David einen Herrn nennt, wie kann er dann ſein Sohn ſeyn? Dieſe Frage war den gelehrten Männern zu hoch, ſie wußten nichts darauf zu antworten. Von dem an fragte Ihn auch niemand mehr.

Dieſe feindſelige Behandlung bewog den Herrn, eine ſehr ſtrenge und wehmüthige Klage über die Phariſäer und Schriftgelehrten in Gegenwart ſeiner Jünger und des Volks zu führen: Er rief ein vielfaches Wehe über ſie aus, und weiſſagte dann, daß alles Blut von Abel an bis auf den Zacharias, Barachiä Sohn, welcher zwiſchen dem Tempel und dem Altar ermordet wurde, an ihnen gerochen werden würde. Matth. 23.

Dieſe Weiſſagung in Anſehung des Zacharias Bachariä Sohn iſt merkwürdig: die Juden wußten von keinem andern ermordeten Prieſter dieſes Namens, als von dem, deſſen 2. Chron. 24. V. 21, 22. gedacht wird; von dieſem an bis auf die Zerſtörung Jeruſalems wurden noch gar viele fromme Leute, ſogar der Herr ſelbſt, und viele ſeiner Nachfolger von den Juden ermordet, und dieſes Blut ſollte die göttliche Gerechtigkeit nicht auch von ihren Händen fordern? — und das wäre doch der Fall, wenn der Herr jenen Zacharias, der nicht einmal ein Sohn Bachariä, ſondern Jojadä war, gemeynt hätte. Dieſe Weiſſagung wird aber göttlich erhaben und Staunen erregend, wenn man bei dem Joſephus lieſt, daß unmittelbar vor der Zerſtörung Jeruſalems, als ſchon der Gräuel der Verwüſtung an heiliger Stätte ſtund, und die Zeloten wie eingefleiſchte Teufel im Tempel und in der Stadt wütheten und mordeten, eben dieſe Wüthriche einen vornehmen und reichen Mann, Namens Zacharias, Baruchs Sohn, mitten im Tempel ſchändlich mißhandelten und erſtachen. Dies war dann der letzte Martyrer der Juden, denn kurz darauf folgte die ſchreckliche Zerſtörung. S. Joſephus von den jüdiſchen Kriegen B. 4. C. 19.

Wem der Unterſchied zwiſchen Baruch und Barachja, oder Berechja Zweifel erregt, der erinnere ſich nur, daß Baruch ein Geſegneter, Barachja oder Berechja ein Geſegneter des Herrn heißt. Dieſe Namen können beide willkührlich gebraucht werden, wie das oft bei den Hebräern der Fall war.

Von allem, was dieſen Tag vorgefallen war, ermüdet, ſetzte ſich Jeſus nahe bei dem Kaſten nieder, in welchen die Leute, wenn ſie aus dem Tempel nach Haus gingen, eine freiwillige Gabe an Geld warfen; Er ſahe zu und bemerkte eine Wittwe, welche zwei Scherflein, nicht einmal zwei Heller, in den Kaſten warf; nun rief Er ſeine Jünger und verſicherte ihnen, daß dieſe Wittwe mehr gegeben habe, als alle andere: denn die zwei Scherflein ſeyen ihr ganzes Vermögen geweſen.

Wiederum ein herrlicher Wink für ſolche, die im Glauben geben.

Hierauf ging der Herr mit ſeinen Jüngern hinaus an den Oelberg, wo Er ſich mit ihnen niederſetzte. Heute war Er zum letztenmal im Tempel geweſen; und weil man vom Oelberg aus die ſchönſte Ausſicht auf die Stadt und den Tempel hatte, ſo nahmen die Jünger Anlaß, von dem prächtigen Gebäude des Letztern zu reden, denn der ſtund ihnen zunächſt vor den Augen. Hierauf ſprach nun Jeſus die furchtbare Weiſſagung aus: daß von allem dieſen Pracht auch nicht ein Stein auf dem andern bleiben, ſondern alles gänzlich zerſtört werden würde, und ging dann ins Einzelne der Geſchichte der Zukunft über, wo Er immer nützliche Vorſichts-Regeln, die auch noch für uns von äußerſter Wichtigkeit ſind, mit einmiſchte. Mit der Geſchichte der Zerſtörung Jeruſalems und des jüdiſchen Staats verknüpfte Er auch, wegen der auffallenden Aehnlichkeit, die Gerichte, welche vor dem Ende des gegenwärtigen Zeitlaufs, oder vor ſeiner Zukunft, über die entartete Chriſtenheit ergehen würden. Man muß dieſe herrliche, vielumfaſſende Rede, Matth. 24. ſelbſt leſen. Dann gab Er noch in dem herrlichen, geheimnißvollen Gleichniß von den zehn Jungfrauen uns allen eine Warnung, daß es bei weitem noch nicht genug ſey, erweckt, oder bekehrt zu ſeyn und zu den Jungfrauen zu gehören, ſondern das Oel der Gottes- und Menſchenliebe müſſe beſtändig in der Lampe des Herzens gegenwärtig, ſie müſſe damit angefüllt ſeyn, wenn das Licht hell leuchten und uns in der ſtockfinſtern Mitternacht den Weg zeigen ſollte, um dem Bräutigam entgegen gehn und Ihn finden zu können.

Da aber auch die Lampen ſehr verſchieden und bei weitem nicht alle gleich groß ſind, indem der Eine größere, der Andere kleinere Anlagen zum Wohlthun hat, ſo wollte der Herr durch ein anderes Gleichniß zeigen, daß es blos auf die treue Anwendung des Empfangenen ankomme; und dies machte Er wieder durch ein anderes Gleichniß von den anvertrauten Talenten anſchaulich, und beſchloß dann dieſe merkwürdige Unterhaltung mit ſeinen Jüngern mit der Beſchreibung ſeiner Zukunft zum Gericht, wo die Ausübung der Werke der Liebe, die Er durch beide Gleichniſſe empfohlen hatte, den Ausſchlag geben werden. Matth. 25.

Während dieſem allem war es Abend geworden, daher ging nun der Herr mit ſeinen Jüngern wieder nach Bethanien, und hier kündigte Er ihnen abermal an, daß Er dieſe Oſtern in Jeruſalem den Römern würde überantwortet und gekreuzigt werden. Die Hohenprieſter und Phariſäer, überhaupt die Herren des hohen Raths, hatten an dieſem Tage auch ſo viele bittere Wahrheiten gehört, daß ſie es nun müde waren, ernſtlich berathſchlagten, wie ſie Jeſu durch Liſt habhaft werden könnten, um Ihn zu tödten, denn öffentlich durften ſie es nicht wagen. Indeß ſaß unſer Herr zu Bethanien im Haus Simons, den Er vermuthlich ehmals vom Ausſatz befreit hatte, wo Er auch mit ſeinen Jüngern zu Nacht aß. Hier kam nun wiederum eine Frauensperſon, welche über Seinem Haupt eine Flaſche mit einem köſtlichen Oel zerbrach und es über Ihn herab fließen ließ.

In dieſer Geſchichte liegt etwas Dunkles: Johannes erzählt Cap. 12. v. 3. u. f. Maria habe ſechs Tage vor Oſtern, als den Samſtag Abend vor Palmſonntag, in ihrem eigenen Hauſe mit Nardenöl ſeine Füße geſalbt. Hier ſagen nun Matthäus und Markus, der Herr habe zu Bethanien im Haus Simons des Ausſätzigen zwei Tage vor Oſtern, alſo den Dienſtag Abend in der Charwoche, mit ſeinen Jüngern zu Nacht gegeſſen, und da ſey eine Weibsperſon gekommen und habe das köſtliche Nardenwaſſer auf Sein Haupt gegoſſen, wer ſie aber geweſen ſey, das wird nicht geſagt. Nun kommt aber die eigentliche Schwierigkeit: bei allen dreien Erzählungen wird bemerkt, daß die Jünger unwillig geworden und geſagt hätten, man hätte das Oel wohl theuer, um dreihundert Groſchen verkaufen und das Geld den Armen geben können. Wurde dies am Samſtag geſagt, als Maria ſeine Füße ſalbte, wo ſie der Herr ſo ſanft zurecht wies, ſo iſt nicht glaublich, daß ſie den folgenden Dienſtag noch einmal die Erinnerung machten. Mir iſt daher wahrſcheinlich, daß Johannes die Geſchichte nach der Wahrheit erzählt; weil er es auch allein iſt, der der Auferweckung Lazari gedenkt, und daß Matthäus und Markus das Murren der Jünger, als eine gleichgültige, unweſentliche Sache, mit dieſer zweiten Salbung verbinden. Wir finden dieſe Verſetzung unweſentlicher Theile der Geſchichte oft bei den Evangeliſten, es kam ihnen auf die Hauptwahrheit an; in Nebenſachen nahmen ſie es in Anſehung der Zeit ſo genau nicht, wenn nur das, was ſie erzählten, wahr war: ſo hatten ſie ihren Zweck erreicht.

Den folgenden Tag, den Mittwochen, blieb der Herr mit ſeinen Jüngern in Bethanien und unterredete ſich mit ihnen auf die liebreichſte und belehrendſte Weiſe; Er wußte, daß Er in ein paar Tagen auf die ſchrecklichſte Art würde ſterben müſſen, daher ſuchte Er ſie durch die wichtigſten Troſtgründe zu beruhigen. Am Abend bei dem Eſſen begann Jeſus eine Handlung, die ſeinen Jüngern auffallend war: denn Er legte ſeine Kleider ab, band eine Schürze um, ließ Waſſer bringen, und fing nun an ſeinen Jüngern die Füße zu waſchen und ſie mit der Schürze wieder zu trocknen; ſie wußten nicht, was das bedeuten ſollte, ließen es aber doch geſchehen; nur Petrus weigerte ſich und ſprach: Herr! ſollteſt du mir die Füße waſchen? Jeſus antwortete: was ich jetzt thue, das verſtehſt du nicht, ich werde es aber hernach erklären. Petrus fuhr heftig fort: Nimmermehr ſollſt du mir die Füße waſchen; der Herr verſetzte: wenn ich dich nicht waſche, ſo haſt du keinen Theil an mir. Hier verſtund der Herr das Abwaſchen von Sünden durch ſein Blut. Nun erwiederte Petrus: wenns ſo iſt, ſo waſche mir auch die Hände und das Haupt -- Jeſus antwortete: wer ſonſt rein iſt, der bedarf nur des Fußwaſchens (dies war damals höchſtnöthig, weil man mit bloßen Füßen ging und nur Sohlen trug. Der Herr wollte damit ſagen: daß auch die beſten, reinſten Chriſten des geiſtlichen Fußwaſchens, das iſt: der Berichtigung ihres Lebenswandels, täglich nöthig hätten und ſich jeden Abend durch den Herrn ihre Füße müſſen waſchen laſſen.) — Dann fuhr Jeſus fort: ihr ſeyd rein, aber nicht alle. Hiemit gab Er dem Judas Iſcharioth einen Wink, daß Er wohl wiſſe, was er vorhabe. Der elende Menſch hatte nämlich erfahren, daß es den Rathsherren zu Jeruſalem an einem Mittel fehle, Jeſus heimlich gefangen zu nehmen, weil ſie es öffentlich nicht wagen durften: denn ſie fürchteten, das Volk möchte ſich ſeiner annehmen und Unruhe anfangen. Das gute Trinkgeld, das Judas zu bekommen hoffte, bewog ihn zu der ſchwärzeſten That, die je ein Menſch begehen konnte. Eben dieſen Abend war der ſchwarze Gedanke in ihm reif geworden. Es iſt unbegreiflich, wie ein Menſch ſo weit verſinken kann — er hatte alle Wunder des Herrn geſehen, Seine herrliche, liebevolle Reden auch noch heute gehört, und ſich von Ihm ſogar die Füße waſchen laſſen, und dennoch war er der Gräuelthat fähig.

Nun zog der Herr ſeine Kleider an, und ſie ſetzten ſich wieder zu Tiſch; jetzt erklärte Er ihnen den Zweck ſeines Fußwaſchens: Er belehrte ſie, daß die vornehmſten und frömmſten Chriſten am demüthigſten und dienſtfertigſten ſeyn müßten. Dann kam Er wieder auf ſeinen Verräther, und ſehr betrübt ſprach er: Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch, einer unter euch wird mich verrathen. Die Jünger erſchracken, und es war ihnen bange, wen er wohl meynen möchte? Petrus ließ es dabei nicht bewenden, ſondern er wollte es wiſſen, doch mochte er nicht ſelbſt fragen, denn er fürchtete einen Verweis wegen ſeines Vorwitzes; er wendete ſich alſo an den Liebling des Herrn, den Johannes, und ſagte: frage ihn doch, wer es iſt: Johannes fragte, und Jeſus antwortete: der iſts, dem ich den Biſſen eintauche; dann tauchte Er den Biſſen ein und gab ihn dem Judas Iſcharioth, mit den Worten: was du thun willſt, das thue bald. — Jetzt tobte die Hölle im Innerſten ſeines Herzens: Judas lief fort nach Jeruſalem zu den Herren des Raths, und erbot ſich ihnen, den Ort zu zeigen, wo ſich Jeſus des Nachts aufhalten würde, und ſogar die Soldaten zur Gefangennehmung dahin zu führen; dafür empfing er dreißig Silberlinge, ungefähr 20 Gulden. Während der Zeit unterhielt ſich unſer Herr mit ſeinen Jüngern zu Bethanien auf die liebreichſte Weiſe; dies alles leſe man Joh. 13., und als Petrus ſo vermeſſen war, zu ſagen: er wolle ſein Leben für Ihn laſſen, ſo bekam er zur Antwort: Ehe der Hahn zweimal kräht, wirſt du mich dreimal verläugnen.

Dieſe Nacht war nun die Letzte vor ſeinem Leiden; denn in der folgenden, nämlich vom Donnerſtag auf den Freitag, wurde Er im Garten Gethſemane gefangen.

XIII.

Die Leidensgeſchichte unſers Herrn Jeſu Chriſti.

Wir kommen nun zum wichtigſten Punkt der ganzen Weltgeſchichte: zum Leiden und Sterben des Welterlöſers. Unſer Herr hatte Mittwochs den 23ſten April den Tag und die folgende Nacht bei ſeinen vertrauten Freunden zu Bethanien mit ſeinen Jüngern zugebracht und ihnen am Abend die Füße gewaſchen; Donnerſtags den 29 April, im Jahr der Welt 4214, am erſten Tage des ungeſäuerten Brods, an welchem das Oſterlamm gegeſſen werden mußte, ſprach Er noch in Bethanien mit ſeinen Jüngern, Er ſuchte ſie wegen ſeines bevorſtehenden Todes zu beruhigen, beantwortet die Fragen des Thomas und des Philippus, und verſpricht ihnen die Sendung des heiligen Geiſtes. Wir leſen die herrlich rührende Rede Joh. 14. Dann ſandte Er zwei ſeiner Jünger in die Stadt und belehrte ſie, wo ſie Ihm das Oſterlamm bereiten ſollten; dieſe Jünger waren Petrus und Johannes; Er ſagte ihnen: es würde ihnen auf der Gaſſe ein Mann mit einem Waſſerkrug begegnen, dem ſollten ſie nur folgen, und da das Oſterlamm zurecht machen; er würde ihnen einen großen gepflaſterten Saal zeigen, wo ſie es miteinander eſſen wollten. Wahrſcheinlich war es das Haus des Johannes Markus, wo hernach die Anhänger und Jünger des Herrn ſich immer verſammelten.

Nach dieſer Sendung ſprach unſer Herr noch vieles mit den übrigen Jüngern und ging dann gegen Abend mit ihnen nach Jeruſalem in das oben gemeldete Haus, wo ſie das Oſterlamm aßen und den letzten Abend miteinander zubrachten. Dieſer Abend iſt vor allen andern dadurch merkwürdig, daß der Herr an demſelben das heilige Abendmahl einſetzte und dann in dem hohenprieſterlichen Gebet, dem herrlichſten unter allen, die je geſprochen worden ſind, die ganze Menge ſeiner Reichsunterthanen bis ans Ende der Welt ſeinem Vater empfahl. Ich fühle mich angetrieben, mich etwas näher über dieſe zwei hochheiligen Gegenſtände zu erklären:

Das Oſterlamm durfte nirgends, als nur zu Jeruſalem gegeſſen werden; da nun unſer Herr wußte, daß es bald mit dem jüdiſchen Staat zu Ende gehen, das jüdiſche Volk in alle Welt zerſtreut werden und an die Stelle ſeiner vorbildenden Religion ſeine wahre geiſtige und den gefallenen Sünder wieder mit ſeinem Gott vereinigte Religion treten würde; da Er ferner wußte und ſeine Jünger belehrt hatte, daß ſein am Kreuz geopfertes und durch die Auferſtehung geiſtig und verklärt gewordenes Fleiſch und Blut die einzige weſentliche und geiſtige Nahrung des wiedergebornen innern neuen Menſchen ſeyn müſſe; und da ihm auch endlich bekannt war, daß der ſinnliche Menſch eines ſinnlichen Symbols bedürfe, das zugleich auch, ſo wie man eine kräftige Arznei mit Waſſer oder Wein einnimmt, das Vehikel der geiſtigen Seelennahrung ſeyn könnte, ſo wählte Er die wichtigſten und kräftigſten Nahrungsmittel, Brod und Wein, und verband mit dem Genuß des Brods den Genuß ſeines verklärten Fleiſches, und mit dem Genuß des Weins den Genuß ſeines verklärten Bluts, doch mit dem Beding, daß dieſer Genuß zu Zeiten feierlich, mit bußfertigem Herzen, mit Sehnſucht nach der Vereinigung mit Ihm, im Andenken an ſeinen blutigen Opfertod und in der Gemeinſchaft mit andern Chriſten ſtattfinden und wiederholt werden ſolle, bis zu ſeiner Wiederkunft. So ſetzte unſer Herr ein einfaches, liebevolles Bundesmahl an die Stelle des Oſterlamms, bei welchem Keiner, der ſich redlich zu Chriſto bekennt, zurückbleiben darf.

In dem hohenprieſterlichen Gebet erklärt ſich unſer Herr auf eine göttlich-feierliche Weiſe, wer Er iſt, in welchem

Verhältniß Er mit ſeinem Vater ſteht, und in welchem alle, die Ihm angehören, mit dem Vater und mit Ihm ſtehen ſollen; zugleich ſtellt Er die Bedingniſſe feſt, unter welchen alle ſeine wahren Verehrer mit dem Vater und ihm in inniger Vereinigung leben und dadurch zur höchſten Seligkeit erhoben werden ſollten. Dieſe pragmatiſche Sanction ſpricht Er zwar betend als Menſch, aber zugleich freimüthig fordernd und wollend als Selbſtgott aus. Staunen und Ehrfurcht ergreift uns, wenn wir dies Gebet aufmerkſam leſen, aber es iſt auch unbegreiflich, wie ein Menſch, wenn ers geleſen hat, noch an der hohen Würde des Erlöſers zweifeln kann! — Chriſtus und ſeine Religion haben kein köſtlicheres Monument ihrer Wahrheit, als dies Gebet — ſo etwas einfach Erhabenes und den innern Charakter des lebendigen Worts Gottes unwiderſprechlich Enthüllendes kann kein erſchaffenes Weſen ausſprechen. Ich bedaure die Vernunft, die da noch dies und das einwenden kann.

Nachdem der Herr mit ſeinen Jüngern das Oſterlamm gegeſſen hatte, ſetzte Er das Abendmahl ein; dann ſprach Er noch vieles mit ihnen, welches uns Johannes in ſeinem Evangelium Kap. 15. und 16 aufgehoben hat; hierauf folgte dann ſein hoheprieſterliches Gebet Kap. 17, und dann das, was Lucas Kap. 22, V. 24—38 erzählt, wo der Herr ſeine Jünger über die wahre Würde belehrt, dem Petrus ſeine Verläugnung nochmals verkündigt und ſie dann erinnert, daß ſie hinführo, in Anſehung ihrer äußeren Bedürfniſſe, für ſich ſelbſt würden ſorgen müſſen, indem es nun mit Ihm zur Erfüllung der Weiſſagung käme, daß Er würde unter die Uebelthäter gerechnet werden. Jetzt ſtand er auf und ſagte zu den Jüngern: laßt uns nun hier weggehen! Er ging zum nächſten Thor, an der Mitternachtſeite des Tempelberges; ſeine Jünger folgten Ihm in tiefer Schwermuth; ſie gingen hinaus über den Bach Kidron, wo ſich am Fuß des Oelbergs eins oder mehrere Landhäuſer mit einem Baumgarten befanden; dieſer Ort hieß Gethſemane, wo ſich der Herr oft hinbegab, um auszuruhen und zu beten. Dies wußte der Verräther Judas, dadurch wurde es ihm eben möglich, ſeinen

Herrn zu überliefern. Hieher ging Jeſus auch jetzt. Aber wo finde ich nun Worte, das auszudrücken, was hier in dieſer dämmernden Mondnacht vorging?

Matthäus erzählt dieſe Geſchichte Kap. 26, V. 36. u. f. folgender Geſtalt: Da kam Jeſus mit ihnen (den Jüngern) zu einem Hof, der hieß Gethſemane, und ſprach zu ihnen: Setzet euch hier, bis daß ich dorthin gehe und bete! und nahm zu ſich Petrum und die zwei Söhne Zebedäi (Jakobum und Johannem) und fing an zu trauern und zu zagen. Da ſprach Jeſus zu ihnen: meine Seele iſt betrübt bis an den Tod, bleibet hier und wachet mit mir! und ging hin ein wenig, fiel wieder auf ſein Angeſicht und betete und ſprach: Mein Vater, iſt es möglich, ſo gehe dieſer Kelch von mir, doch nicht wie ich will, ſondern wie du willſt. Und er kam zu ſeinen Jüngern und fand ſie ſchlafend, und ſprach zu Petro: Könnt ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen? Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet, der Geiſt iſt willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach. Zum andernmal ging er aber hin, betete und ſprach: Mein Vater, iſts nicht möglich, daß dieſer Kelch von mir gehe, ich trinke ihn dann, ſo geſchehe Dein Wille. Und Er kam und fand ſie aber ſchlafend, und ihre Augen waren voll Schlafs, und er ließ ſie, und ging abermal hin, und betete zum drittenmal und redete dieſelben Worte. Da kam er zu ſeinen Jüngern und ſprach zu ihnen: Ach! wollt ihr nun ſchlafen und ruhen? Siehe, die Stunde iſt hie, daß des Menſchenſohn in der Sünder Hände überantwortet wird; ſteht auf, laßt uns gehn, ſiehe, er iſt da, der mich verräth.

Markus, der nicht zu den zwölf Jüngern gehört und ſeine Nachricht wahrſcheinlich von Petrus hatte, erzählt dieſe traurige Geſchichte faſt mit den nämlichen Worten. Lukas aber, der Begleiter Pauli, fügt noch ein paar merkwürdige Punkte hinzu. Bekanntlich wurde dieſer apoſtoliſche Mann von einem gewiſſen Theophilus aufgefordert, ihm die Geſchichte Jeſu Chriſti ausführlich und nach der Wahrheit zu ſchreiben, daher er ſich dann auch bei denen, die mit dem Herrn in beſtändigem Umgang gelebt hatten, aufs Genaueſte nach allen Umſtänden erkundigte, dieſer ſagt: Der Herr habe ſich von ſeinen Jüngern losgeriſſen, ein Engel habe ihn getröſtet und der Angſtſchweiß ſey wie Blutstropfen von ſeinem Angeſicht gefallen. Johannes, der viel ſpäter ſchrieb, nimmt das alles für bekannt an und ſpricht von dieſem Seelenleiden kein Wort.

Was war es aber nun, daß unſerm Herrn blutigen Schweiß auspreßte und ſeine heilige Seele bis an den Tod ängſtigte? — Die Tiefe dieſes ſchrecklichen Geheimniſſes ergründet kein Sterblicher, vielleicht auch kein Engel, doch mag es wohl erlaubt ſeyn, ſich mit heiliger Ehrfurcht auf einige Schritte ihm zu nähern: Wenn wir uns einen richtigen Begriff von der Perſon Chriſti machen wollen, ſo müſſen wir den Tempel als ein erklärendes Bild derſelben annehmen: der Vorhof der Prieſter, in welchem geopfert wurde, ſtellte ſeine ſinnliche Menſchheit, das Heilige ſeine Seele und das Allerheiligſte ſeinen innern Seelengrund, in welchem ſeine Weſen mit dem Logos, dem ewigen Gottwort, innig und unzertrennlich vereinigt war, vor, darum vergleicht Er ſich auch ſelbſt dem Tempel, indem Er ſagt: Brecht dieſen Tempel ab u. ſ. w.

Die gewöhnliche Vorſtellung, die man ſich von Chriſto macht, als habe Er beſtändig in der Empfindung ſeiner Gottheit gelebt, iſt gewiß irrig; in dem Fall hätte er nicht leiden, nicht alle Verſuchungen bekämpfen, wenigſtens wäre Ihm das Alles wie nichts geweſen. Nein! Er lebte und wirkte als bloßer Menſch, wurde in Allem eben ſo verſucht, wie wir, ausgenommen die Sünde; dadurch eben errang ſeine menſchliche Natur die göttliche Würde: ſie wurde nun erſt die Natur des Mittlers zwiſchen Gott und dem Menſchen; das himmliſche Manna, der Baum des Lebens, deſſen Genuß das Sterbliche ins Unſterbliche verwandelt. Chriſtus war ſich ſeiner Gottheit bewußt, Er wußte, daß Er gleich ewiger Gott mit dem Vater, gleichen Weſens mit Ihm, in dem Verhältniß wie der Sohn zum Vater war; Er wußte das, aber empfand es nicht, ſondern Er fühlte ſich nur als Menſch, genau ſo wie unſer einer; nur dann, wann es nöthig war, trat ſeine Gottheit hervor und wirkte; Er pflegte deswegen zu ſagen: meine Stunde (der Zeitpunkt zu wirken) iſt noch nicht gekommen. Er konnte nur dann Wunder thun, wann es dem Rathſchluß Gottes gemäß war und wo Er Glauben fand.

In dieſer Vorſtellung laßt uns jetzt in dem Augenblick Chriſtum bei ſeiner Ankunft in Gethſemane denken. — Er fühlte ſich bloß als Menſch, ohne innern Troſt; Er wußte die ſchrecklichen Leiden und Schmerzen, die auf Ihn warteten, Er wußte ſie, aber ob Er ſie auch aushalten und den großen Erlöſungsplan würde ausführen können, das war Ihm in dem Augenblick dunkel. Dieſer Erlöſungsplan, nämlich daß Er Alles wieder gut machen ſollte, was Adam verdorben hatte, trat aus ſeinem Innern, aus dem Allerheiligſten hervor und ſtellte ſich ſeiner Einbildungskraft in aller ſeiner Furchtbarkeit dar; hieran knüpfte ſich nun auch die lebhafteſte Erinnerung aller der Gräuel, Verbrechen und Sünden, die vom Brudermord Kains an bis zum letzten Jahrtauſend hindurch, von allen Menſchen, von den Thronen an, durch alle Stände, in allen Völkern, Sprachen und Zungen, bis zum Bettler herab: — Leſer, ſchaudre mit mir, auch deine und meine Sünden waren mit dabei, — waren begangen worden und noch würden begangen werden, und die ſchrecklichen Folgen dieſer ungeheuren Sündenmaſſe ſollte Er — der Menſch Jeſus — nicht als Gott, ſondern als Menſch, als Bruder aller dieſer Myriaden Sünder in Segen umwandeln, ſollte deswegen nach ſeinem Sieg — aber würde Er ſiegen? — die Weltregierung übernehmen — Allmächtiger Gott! — ich Menſch die Welt regieren; — Ach Vater! iſts möglich, ſo gehe dieſer Kelch vor mir vorüber! — aber Du willſt — nun, ſo geſchehe es, und damit trat Er muthig die Leidensbahn an. Dieſer Kampf in Gethſemane iſt das Größte, was je ein Menſch gekämpft hat, und es iſt kein Wunder, wenn das Blut durch die Haut drang und ſich mit dem Angſtſchweiß vermiſchte, und dieſe meine ſchwache Vorſtellung erſchöpft dies Geheimniß gewiß nicht, aber Eins erſchöpft ſie doch, nämlich: Mein göttlicher

Erlöſer hat mir hier ein Muſter gegeben, wie ich mich in den ſchwerſten Fällen zu verhalten habe; wenn mein himmliſcher Führer mir ein ſchweres, unüberwindliches Kreuz auflegt, ſo ſagt meine menſchliche Natur: Vater, iſts möglich, ſo gehe dieſer Kelch vor mir vorüber! aber dann ſpricht auch der neue innere Menſch: doch nicht, wie ich will, ſondern wie du willſt — und in dieſer göttlichen Gelaſſenheit und Ergebung liegt dann ſchon die Gewißheit des Siegs, ehe man noch den Kampf beginnt.

Daß Chriſtus in dieſem Kampf nicht von ſeiner inwohnenden Gottheit unterſtützt wurde, ſondern ihn als bloßer Menſch beſtehen mußte, das beweiſt auch der Umſtand, daß ein Engel geſandt wurde, um Ihn zu tröſten. Ach! das Wachen ſeiner Jünger hätte Ihm ſchon einigen Troſt gewährt, aber nicht einmal dies Tröpflein war Ihm vergönnt.

Großer Gott! was für ein Menſch war unſer Herr? — Er übernahm die Erlöſung der ganzen Menſchheit, und warum, was konnte Er für ſeine Perſon für Nutzen davon haben? — Wir müſſen Ihn jetzt als bloßen Menſchen betrachten, denn in dem Zuſtand fühlte, empfand Er ſich nicht anders — Menſchenliebe, Liebe zu einer verdorbenen Maſſe ſeiner Brüder bewog Ihn, ein Werk auszuführen, zu dem in der ganzen Schöpfung kein Weſen ſich verſtehen wollte und konnte.

O du Opfer- und Oſterlamm Gottes, wie herrlich haſt du die geheimnißvollen Siegel der göttlichen Rathſchlüſſe erbrochen! — Halleluiah dir, du Erſter und Letzter!

Laßt uns hier einen Ruhepunkt machen und dieſen menſchlichen Kampf beſingen, aus dem der Herr als Gottmenſch und Sieger hervortrat. Erhebt die Herzen mit mir zu Ihm, Er werde durch uns verherrlicht! —

Mel. O Haupt, voll Blut und Wunden!

Ins heil'ge Dunkel wallet
   Der hohe Menſchenſohn,
Aus ew'ger Nacht erſchallet
   Des Zorns Poſaunenton,

Es lagern ſich die Sünden
Der ganzen Welt auf Ihn,
Kein Ruhrlaß iſt zu finden,
Des Zornes Flammen glühn.

Wir folgen Ihm von Ferne
Hin nach Gethſemane,
Und theilen mit Ihm gerne
Sein banges Ach und Weh.
Er trägt auch unſre Sünden,
Wird Bürge unſrer Schuld,
Und läßt uns froh verkünden
Die Botſchaft ſeiner Huld.

Er wankt mit lautem Stöhnen
Hin zum Cypreſſen-Hain.
Sein Ringen und ſein Sehnen,
Die Menſchheit zu befrein,
Und nun die Glut der Schmerzen,
Dies Alles wirkt auf Ihn,
Er ſieht mit bangem Herzen
Den letzten Troſt entfliehn.

Sein menſchlich Weſen bebet,
Fühlt ſeine Kraft zu klein;
Wie ſich ſein Blick erhebet,
Des Vaters ſich zu freu'n,
So blitzt ein Zorngeſichte
Tief in ſein Herz hinein,
Ein ſchreckliches Gerichte
Stürzt Ihn in Todespein.

Des ew'gen Vaters Willen
Und ſeinen hohen Rath
Vollkommen zu erfüllen,
Und durch den Leidenspfad
Zum Leben durchzudringen,
Durch Nacht und Finſterniß,
Ob Ihm das wird gelingen?
Iſt Ihm noch ungewiß.

Mit blut'gem Schweiß umfloſſen,
In Todesangſt verſenkt,
Liegt Er wie hingegoſſen
Im Staube, und gedenkt

Des ernſten Vaters Willen,
Trotz jeder finſtern Nacht,
Mit Treue zu erfüllen,
Das Opfer iſt gebracht.

Er hebt ſich aus dem Staube
Mit Heldenmuth empor.
Sein unbeſiegter Glaube
Strahlt ſonnenhell hervor.
Er iſt nun feſt entſchloſſen,
Den Kreuzesweg zu gehn,
Mit Muth und unverdroſſen
Dem Tod ins Aug zu ſehn.

Ach Brüder! dieſe Stunde
Wiegt alle Welten auf.
Preiſt Ihn mit einem Munde!
Beſchleunigt euern Lauf!
Ach eilt zu ſeinen Füßen
Als ew'ges Eigenthum,
Laßt Liebesthränen fließen
Und bringt Ihm Preis und Ruhm!

Du, der du auf dem Throne
Der Welten nun regierſt,
Und in der Strahlenkrone
Das Scepter herrlich führſt!
Wenn uns auf unſerm Pfade
Beſtürmet Angſt und Weh,
Dann denk mit Huld und Gnade,
An dein Gethſemane.

Mel. O, ihr auserwählten Kinder!

Bringt ihr auserwählten Kinder
Unſerm König, unſerm Heiland Preis und Ehr;
Ihm, dem größten Ueberwinder,
Hallelujah, Hoſanna, Erd und Meer,
Welten alle, jauchzt mit Schalle,
Laßt aus allen Engelchören,
Ewig Jubel, ewig Hallelujah hören.

Wie den armen Jüngern, und beſonders den dreien Lieblingen des Herrn, die er mit ſich in den Garten genommen, zu Muth geweſen ſeyn mag, das kann man ihnen wenigſtens in etwas nachempfinden; alle ihre Erwartungen waren ſo grobſinnig geweſen, daß ſie ſich unmöglich ſobald ins Ueberſinnliche, zu dem ſie ihr Lehrer und Meiſter ſeit einigen Tagen und beſonders noch dieſen Abend hatte emporführen wollen, erheben konnten. Ihre Ausſicht in die nahe Zukunft war ihnen dunkel, ſie wußten nicht, was ihnen bevorſtund, aber ſchwere Schickſale ahneten ſie, und wie konnten ſie anders, nach dem, was ſie vom Herrn ſelbſt gehöret hatten; ermattet von Kampf und Traurigkeit, konnten ſie ihre Augen nicht offen halten, ungeachtet ſie Jeſus ſelbſt mit einer ſeelzagenden Stimme zum Wachen und Beten ermahnte; ihr Geiſt war willig, aber das Fleiſch ſchwach.

In dieſem Seelenleiden hatte unſer Herr den höchſten Gipfel der göttlichen Gelaſſenheit erſtiegen, ohne irgend einen Troſt von innen, ohne einiges Gefühl der Nähe ſeines himmliſchen Vaters; blos als Menſch ſtand Er da, und brachte ſeine Menſchheit zum Opfer für die gefallene Menſchheit. Sein Heldenglauben gab Ihm Heldenmuth, nun alles zu beſtehen, was Ihm begegnen würde, alles mit Geduld und Ergebung ohne Murren und Bitterkeit zu dulden, im feſten Vertrauen, ſein himmliſcher Vater werde Ihn im Tod nicht laſſen, ſondern Ihn am dritten Tag zum Triumph über Tod, Teufel, Hölle und das ganze Reich der Finſterniß wieder auferwecken. In dieſer feſten Stimmung ging Er zu ſeinen Jüngern und weckte ſie auf. In dem Augenblick ſah Er auch die Schaar der Häſcher, Judas an der Spitze, über den Kidron einherziehen; Er machte die Jünger aufmerkſam darauf und ging dann jenen entgegen; Petrus und Johannes folgten Ihm, dann auch die andern Jünger. Als nun der Verräther näher kam (denn er führte die Schaar an), ſo ſagte er: Der, den ich küſſen werde, der iſts, den greift und haltet ihn feſt. Indem begegnete ihnen der Herr und fragte: wen ſuchet ihr? ſie antworteten: Jeſum von Nazareth.

„Ich bins“ — Dieſe Worte fuhren wie ein Blitz durch die Menge, ſie wichen zurück und fielen übereinander her, dann rafften ſie ſich wieder auf, und Jeſus fragte zum zweitenmal: wen ſucht ihr? ſie antworteten wie vorbin; indeſſen hatte ſich Judas dem Herrn genaht und Ihn geküßt. Jeſus ſagte mit tiefem Bedauern zu ihm: Freund! wie kommſt du hieher? und du verräthſt des Menſchenſohn mit einem Kuß? Der ganze Haufen, den Judas anführte, war bewaffnet und mit Fackeln verſehen; zu dieſen ſprach Er: Ihr ſeyd ja ausgezogen, als wenn ihr eine Mörderbande zu fangen hättet, ich war ja oft bei euch und ihr legtet keine Hand an mich, aber jetzt iſt Euere Stunde. Da ſie Ihn nun greifen und binden wollten, war Petrus bei der Hand; er dachte, es ſey doch nicht erlaubt, daß ſie ihren Herrn und Meiſter ſo wegfangen ließen, ohne ſich zu rühren; er, der Stärkſte, der Muthigſte und Treuſte unter ihnen, müſſe doch wenigſtens ſeine Schuldigkeit thun: er hieb alſo mit dem Schwerdt, das er mitgenommen hatte, in den Haufen, um dem Erſten Beſten den Kopf zu ſpalten, und er traf den Malchus, einen Knecht des Hohenprieſters Kajaphas, ſpaltete ihm aber den Kopf nicht, ſondern traf nur das rechte Ohr, das er abhieb. Jeſus heilte das Ohr und verwies dem Petrus ſeine unzeitige Vertheidigung, und daß er Ihn noch immer hindern wolle, den Kelch zu trinken, den Ihm ſein Vater zu trinken befohlen habe, und er wiſſe ja auch das Geſetz, daß wer das Schwerdt brauche, auch durch das Schwerdt hingerichtet werde; dann wendete Er ſich zu der Schaar und ſprach: wenn ihr denn nur mich ſucht, ſo laßt dieſe meine Begleiter gehen: vermuthlich bewog ihn ein Umſtand zu dieſer Bitte. Denn es war ein Jüngling da, der nur eine Leinwand um ſeinen bloſen Leib hatte, dieſen griffen die Häſcher, er ließ aber das leinene Tuch in ihren Händen und lief nackend fort; dieſem Beiſpiel folgten die Jünger alle, ſie verließen Ihn alle, außer Petrus, der folgte von ferne.

Wer war nun wohl dieſer Jüngling? — ich will hier meine Vermuthung mittheilen: ich denke, es war Johannes; dieſer war noch ein Jüngling, ungefähr ſieben Jahr jünger als Jeſus; daß er die Flucht ergriff, dazu hatte er vermuthlich folgenden Grund: er dachte, laſſe ich mich gefangen nehmen, ſo kann ich nicht ſehen, wie es meinem Herrn geht, bin ich aber frei, ſo kann ich Ihm vielleicht hie und da nützlich ſeyn; er lief alſo fort, durch einen Umweg in die Stadt, kleidete ſich an und ging in die Nähe des hohenprieſterlichen Pallaſtes, und zwar zu dem, in welchem der alte Hoheprieſter Hannas wohnte; dieſer war der Schwiegervater des Kajaphas, welcher in dieſem Jahr das Hoheprieſterthum verwaltete, wo der ganze Rath von Jeruſalem die Nacht durchwachte, um bei der Hand zu ſeyn, wenn die Schaar den Gefangenen bringen würde. Er kam dann endlich, und Petrus ſchlich Ihm von ferne nach; Johannes, der in des Hohenprieſters Hauſe bekannt war, oder Verwandte in demſelben hatte, fand ſich auch ein; da nun in der Vorhalle des Hauſes Feuer war und Petrus in der kühlen Frühlingsnacht fror, ſo beredete Johannes die Pförtnerin, daß ſie den Petrus einlaſſen möchte, welches denn auch geſchahe; es war aber nicht allein die Kälte, die ihn wünſchen machte, in das Haus zu kommen, ſondern auch das Verlangen, zu ſehen, was mit ſeinem Herrn würde vorgenommen werden; er ſetzte ſich alſo zum Feuer und wärmte ſich. Wahrſcheinlich fiel ihm aber nun der Malchus ein, wenn dich der nur nicht entdeckt! — und daher entſtund die Angſt in ihm, er möchte erkannt werden; dieſe Furcht nahm ſeine ganze Seele ſo ein, daß er an nichts anders dachte; indeſſen ſahe ihn die Pförtnerin recht an, erkannte ihn und ſagte: du gehörſt auch zur Geſellſchaft des Gefangenen; da erſchrack Petrus und dachte: ich bin verrathen; er läugnete alſo und ſagte: der Gefangene geht mich nichts an; eine Weile hernach kam eine andere Magd und redete ihn an: du biſt aus der Geſellſchaft des Gefangenen, denn du biſt ein Galiläer, deine Sprache verräth dich; er läugnete abermal ernſt und feierlich, er kenne den Gefangenen nicht; jetzt krähte der Hahn, aber noch fiel ihm die Warnung des Herrn nicht ein. Eine Weile hernach fanden ſich mehrere, die ihn überzeugen wollten, daß er zu Jeſu von Nazareth gehörte; nun ſtieg ſeine Angſt aufs höchſte, vielleicht war auch Malchus mit dabei, und die Furcht, ge=

fangen und gerichtet zu werden, brachte ihn ſo weit, daß er anfing ſich zu verfluchen und zu verſchwören, Jeſus von Nazareth ginge ihn nichts an; nun krähte der Hahn zum zweitenmal, und in dem Augenblick wandte ſich auch Jeſus um, der oben im Verhör war, und ſah Petrum an; dies bemerkte Petrus, und nun fiel ihm erſt ein, daß er ſich vermeſſen hatte, für den Herrn zu ſterben, worauf dieſer ihm voraus ſagte: er werde Ihn in der folgenden Nacht dreimal verläugnen, ehe der Hahn zweimal gekräht hätte; er lief hinaus in die finſtre Nacht; nun ſtand ihm ſein vorlauter, einbildiſcher und eitler, ſtolzer Charakter in aller ſeiner Blöße vor Augen; er verabſcheute ſich ſelbſt, weinte bitterlich und brachte nun drei ſchreckliche Buß- und Jammertage zu: ſein Herr wurde gekreuzigt, litte namenloſe Leiden, und es war ihm nicht einmal vergönnt, ſeinen Herrn und Meiſter noch einmal zu ſehen und Ihn um Vergebung zu bitten. Was er mag gelitten haben, das iſt unbeſchreiblich, aber er wurde auch gründlich kurirt, wie ſich in der Folge zeigen wird.

Dies Beiſpiel Petri iſt ſehr belehrend für uns: der wahre Chriſt fühlt ſich manchmal ſo ſtark, daß er glaubt, die ſtärkſten Proben beſtehen zu können, und gerade dann befindet er ſich in der größten Gefahr. Denn er ſetzt ſeinen himmliſchen Führer in die Nothwendigkeit, ihn ſeine Ohnmacht fühlen zu laſſen und ihn durch Erfahrung zu belehren, daß er ohne die einwirkende göttlich Gnade auch nicht das Geringſte aus ſich ſelbſt zu leiſten vermag. Dies führt dann zur Haupttugend des Chriſten, nämlich zur Demuth der Mutter der Liebe, ohne welche beide alle Tugenden nur Schein und übertünchte Gräber ſind.

In der Geſchichte des Verhörs unſers Herrn zeigen ſich Verſchiedenheiten in der Erzählung, worüber ich doch ein paar Worte ſagen muß: Matthäus ſagt Cap. 26. v. 57. man habe den Herrn zum Hohenprieſter Kaiphas geführt, wohin ſich die Schriftgelehrten und Aelteſten, nämlich der hohe Rath, verſammelt hatten. Markus erzählt, Cap. 14. v. 53. Und ſie führten Jeſum zu dem Hohenprieſter, dahin zuſammen kommen waren alle Hoheprieſter und Aelteſten und

Schriftgelehrten; Lukas nennt auch den Namen des Hohenprieſters nicht, alſo dieſe drei Evangeliſten widerſprechen ſich nicht: denn da ſie den Namen des Hohenprieſters nicht nennen, ſo muß wohl der regierende Hoheprieſter darunter verſtanden werden, und der war Kaiphas, oder beſſer Kajaphas, ein ſadducäiſcher Freigeiſt; der Evangeliſt Johannes aber, der als Augen- und Ohrenzeuge alles am beſten wiſſen mußte, (denn die übrigen drei Evangeliſten waren nicht zugegen) erzählt die Geſchichte folgender Geſtalt, Cap. 18. v. 13. Und ſie führten Jeſum aufs Erſte zu Hannas, der war Kajaphas Schwiegervater, welcher, nämlich Kajaphas, das Jahr Hoherprieſter war; dann bemerkt Johannes die Verläugnung des Petrus und das erſte Verhör des Herrn; nach ihm geſchah dies Alles im Pallaſt des Hohenprieſters Hannas, der Ihn dann nach Beendigung des Verhörs ſeinem Schwiegerſohn Kajaphas zuſchickte, und dieſer brachte Ihn, weil es ſchon Morgen war, zu Pilatus. Matthäus hat dieſe Kleinigkeit der Geſchichte nicht beachtet, die Hauptſache war ihm, die Wahrheit der Leidens-Geſchichte zu bezeugen, ob nun Hannas oder Kajaphas den Herrn verhört, das galt ihm gleich, darum nennt er den regierenden Hohenprieſter. Ich erinnere dieſen Punkt darum, daß es dem gottesfürchtigen Leſer nicht anſtößig ſeyn müſſe, wenn er ſolche Verſchiedenheiten in der Erzählung der vier Evangeliſten findet; jeder erzählt redlich, wie er die Sache gehört und geſehen hat, und in dem Wahren und Weſentlichen der Geſchichte, worauf es in den Glaubenslehren ankommt, ſtimmen alle Vier aufs Genauſte überein; und eben dieſe Verſchiedenheit macht den Beweis der Wahrheit der Geſchichte des Erlöſers völlig unwiderlegbar. Denn Matthäus, Markus und Lukas haben ihre Evangelien geſchrieben, ohne daß einer von der Erzählung des Andern etwas gewußt hat, denn man ſieht deutlich, daß jeder die Geſchichte beſchreibt, ſo gut, als er ſie ſelbſt erfahren und von Andern gehört hatte; daß aber Johannes die drei Evangelia ſchon geleſen hatte, das iſt daraus klar, weil er größtentheils nur das Mangelnde nachträgt, was die Andern ausgelaſſen hatten; aber er corrigirt ſie nirgends, zum Beweis, daß ſie die Wahrheit geſchrieben hatten.

Bei der Auferſtehung werden wir auf dieſe Verſchiedenheit zurück kommen. Doch ich wende mich wieder zu der Geſchichte.

Jeſus wurde von der Schaar gefeſſelt und gebunden dem Hohenprieſter Hannas und dem hohen Rath vorgeführt; nun begann das Verhör: Der Hoheprieſter fragte Ihn um ſeine Jünger und um ſeine Lehre. Er antwortete:

„Ich habe frei und öffentlich geredet vor der Welt, Ich habe allezeit gelehrt in der Schule und im Tempel, da alle Juden zuſammen kommen, und habe nichts im Verborgenen geredet. Was fragſt du mich darum? frage die darum, die gehört haben, was ich zu ihnen geſagt habe, die wiſſen, was ich geredet habe.“

Dieſe Antwort kam einem Bedienten des Hohenprieſters unhöflich vor, daher gab er dem Herrn einen Backenſtreich, wodurch er ſich ſo ſehr zu empfehlen glaubte; zugleich ſagte er: So darfſt du dem Hohenprieſter antworten? — Jeſus erwiederte: habe ich übel geredet, ſo beweiſe es, daß es böſe ſey, habe ich aber recht geredet, warum ſchlägſt du mich dann? — Ob der elende Menſch dadurch zum Nachdenken gekommen ſey, das wiſſen wir nicht, genug, der Herr hatte gewiß die Abſicht dabei, denn im Verfolg ſchwieg Er bei allen ſolchen Beleidigungen ſtill.

Hannas hatte an dieſem Verhör genug, daher ſchickte er Jeſum zu ſeinem Schwiegerſohn, dem regierenden Hohenprieſter Kajaphas; wohin ſich auch der geſammte Sanhedrin (der hohe Rath) verſammelte; hier wurde nun das Verhör fortgeſetzt.

Die Hauptſache war, eine Urſache zu finden, die des ſchmählichen Kreuztodes würdig war, das war aber ein ſchwerer Punkt: denn unſer Herr hatte ſich von jeher ſo in Acht genommen und ſo vorſichtig gewandelt, daß man Ihn weder einer Rebellion gegen die Römer, noch auch einer Anhänglichkeit an ſie beſchuldigen konnte; auch gegen den jüdiſchen Staat und ſeine Verfaſſung hatte er nie etwas

Empörendes geſprochen, ſondern nur die Laſter und Verbrechen der Hohen und Niedrigen im Volk gerügt, ſein geiſtliches Meſſiasreich angekündigt, dazu eingeladen und gelehrt, was man zu thun habe, um ein Bürger dieſes Reichs zu werden. Es war unmöglich, in dieſem Allem ein Verbrechen zu finden, das den Tod verdiente, und doch ſollte und mußte eins gefunden werden — man hatte daher geſucht, Zeugen zu finden, die irgend etwas der Art vorzubringen wüßten; allein deren mußten doch wenigſtens zwei ſeyn, die in ihrem Zeugniß übereinſtimmten; es fanden ſich auch Zwei; der Eine zeugte, Jeſus habe geſagt: er wolle den Tempel abbrechen und in dreien Tagen wieder bauen; der Andere aber behauptete, ſeine Worte ſeyen geweſen: brecht ihr dieſen Tempel ab, in dreien Tagen baue ich ihn wieder. Beide kamen alſo nicht überein. Die Worte des Herrn ſtehen Joh. 2. v. 19. Da findet man auch, wie Er ſie gemeynt habe. Geſetzt aber auch, beide Zeugen hätten übereinſtimmend geſprochen, ſo war die Aeußerung Jeſu, wenn er ſie wirklich vom Tempel verſtanden hätte, nicht des Todes, aber wohl des Tollhauſes werth.

Jeſus ſagte zu dem Allen nichts; dies machte den Kajaphas ungeduldig, er ſtand auf und ſprach: antworteſt du denn nichts zu dem, was dieſe wider dich zeugen? Jeſus ſchwieg auch dazu ſtill; — was konnte Er aber auch darauf antworten? Jetzt kam der ſchlangenkluge Kajaphas auf den Gedanken: Da ſich Jeſus doch immer als den Meſſias angekündigt habe, dieſer aber ein König Iſraels ſeyn würde, ſo könnte er ihn doch als einen den Römern gefährlichen Mann anklagen, ſobald Jeſus öffentlich vor dem Gericht bekennte, daß er wirklich der Meſſias ſey, und daß Er das thun würde, daran wäre kein Zweifel. Wie ein Mann, dem die Ehre Gottes über Alles am Herzen liegt, trat der Hoheprieſter näher und ſprach: Ich beſchwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns ſagſt, ob du ſeyſt der Meſſias, der Sohn Gottes? Jeſus antwortete: du ſagſt es! doch ſage ich euch, von nun an wird es geſchehen, daß ihr ſehen werdet den Menſchenſohn ſitzen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels. Da unſer Herr gewöhnlich bildlich ſpricht, ſo muß ich dieſe merkwürdigen Worte in unſre Begriffe übertragen; Er ſagte alſo: Ja, ich bin der Meſſias und von dieſem Zeitpunkt an werde ich zur Rechten der Urquelle aller Kraft, zur Rechten Gottes, meines Vaters, ſitzen, und dereinſt in den Wolken des Himmels wiederkommen.

Dieſe Worte waren dem Erzſcheinheiligen recht nach ſeinem Sinn; im Aeußern aber ſchien er vor dieſer gräulichen Gotteslästerung zu erſchrecken; aus tiefer Herzenstrauer zerriß er ſein Kleid und rief: Er hat Gott geläſtert, wir brauchen keine Zeugen mehr, ihr habt ja jetzt ſeine Gotteslästerung gehört, was dünkt euch? Der hohe Rath erklärte Ihn des Todes ſchuldig. Nun ging das Verſpotten und ins Angeſicht ſpeien an, man ſchlug Ihn mit Fäuſten, bedeckte ſein Angeſicht, ſchlug Ihn und fragte ihn dann, wer Ihn geſchlagen hätte? Das litt unſer Herr geduldig und ſagte nichts. Indeſſen war es nun Morgen geworden und dieſer Tag war der Freitag, der Zubereitungstag auf den großen Oſter-Sabbath, der des folgenden Samſtags gefeiert werden mußte. Dieſer Freitag, der große Verſöhnungstag der ganzen Menſchheit, war der 30ſte April des Jahrs der Welt 4214.

Der arme, vom Geizteufel verblendete Judas, hatte nicht erwartet, daß es ein ſolches Ende mit ſeinem Meiſter nehmen würde und doch war er von Ihm ſo ernſtlich gewarnt und dabei geſagt worden, daß des Menſchenſohn ſterben müſſe, aber doch wehe dem, der Ihn verrathen würde! Man kann ſich ſchwerlich vorſtellen, wie es in der verwüſteten Seele mag ausgeſehen haben; genug, eine gränzenloſe Verzweiflung ergriff ihn, er ſtürzte hin in die Rathsverſammlung, warf ihnen die dreißig Silberlinge vor die Füße und rief: ich habe übel gethan, daß ich unſchuldig Blut verrathen habe! — Die kaltblütigen Heuchler und Böſewichte bekümmerten ſich wenig um ſeinen endloſen Kummer. Das iſt nun deine Sache und geht uns nichts an, ſagten ſie. Dann eilte Judas fort, erhängte ſich an einem Baum; der Strick zerriß; er fiel, und vielleicht an einem Felſen herunter, denn Petrus ſagt Apoſt. Geſch. 1. v. 18. er habe ſich erhängt, ſey mitten entzwei geborſten und habe all ſein Eingeweide ausgeſchüttet. Nun wußten die ſcheinheiligen Böſewichter im Rath nicht, was ſie mit dem Blutgeld machen ſollten, indem man es doch nicht in den heiligen Tempelſchatz legen dürfe; an die Armen dachten ſie nicht; endlich beſchloſſen ſie, einen Acker dafür zu kaufen, auf dem man die Fremden, die in Jeruſalem ſterben würden, begraben könnte; dies geſchahe dann auch. Dieſer Gottesacker, den ſie Ackeldama, Blutfeld, nannten, liegt dem Berg Sion gegenüber, am Berg Hinnon, er wird noch immer zu dem nämlichen Zweck gebraucht. Er enthält ein großes unterirdiſches Gewölbe, in welches die Leichen durch eine Oeffnung hineingeworfen werden. Jonas Korte war da und hat dies Begräbniß vor bald hundert Jahren ſelbſt geſehen.

Zu dieſer Zeit war Pontius Pilatus römiſcher Statthalter in Judäa, dieſe Statthalter hatten ſonſt ihre Reſidenz zu Cäſarea; allein da am Oſterfeſt eine große Menge Menſchen in Jeruſalem war, ſo reiste der Statthalter auch dahin, um bei der Hand zu ſeyn, wenn etwa Unordnungen entſtehen ſollten; es war dann auch eine Beſatzung von römiſchen Soldaten da, wodurch der Statthalter auch in den Stand geſetzt wurde, die Ruhe und Sicherheit zu handhaben. Dieſer Pilatus war ein Mann, wie es viele gibt, gutmüthig und gerecht, wenn er nichts dabei zu fürchten und zu verlieren hatte, aber auch ungefühlig grauſam, wenn es ſeinen eigenen Nutzen und Ehre, oder den Nutzen und die Ehre der Römer betraf.

Bei der Anweſenheit eines römiſchen Statthalters in Judäa durfte der hohe Rath zu Jeruſalem, der ſonſt die höchſte Obrigkeit war, niemand hinrichten laſſen; daß dieſer unſerm Herrn das Todesurtheil geſprochen hatte, war noch nicht genug, er mußte dem römiſchen Statthalter überliefert und das Urtheil von ihm beſtätigt und ausgeführt werden. Kaiphas ließ Jeſum alſo gebunden zum Richthaus führen, in welchem ſich Pilatus aufhielt, und die Rathsherren nebſt einer großen Menge Volks begleiteten ihn; ſie gingen aber nicht hinein, ſondern blieben vor dem Haus ſtehen, um ſich nicht zu verunreinigen, weil Heiden darinnen wohnten. Pilatus kam alſo heraus und fragte ſie, was ſie wollten? Nun fingen die Rathsherren an, Jeſum zu verklagen; der Statthalter fand die Klage nicht ſtatthaft, die Juden aber antworteten: wenn der Menſch nicht ein Verbrecher wäre, ſo hätten wir ihn nicht gebracht.

Der ſtolze Römer, der die Juden von Herzen verachtete, ſagte mit geheimen Spott: Nun, ſo nehmt ihr ihn hin und richtet ihn nach eurem Geſetz! er wußte aber wohl, daß ſie das nicht durften. Indeſſen machten ſolche Stichelreden die Juden heimlich raſend, ſie hüteten ſich aber wohl, daß ſie Jeſum nicht der Gotteslăſterung beſchuldigten, weswegen ſie ihn zum Tod verurtheilt hatten, ſondern ſie verklagten Ihn hier als einen Rebellen und Aufrührer, der ſich für einen König der Juden erkläre und ſich einen großen Anhang im ganzen Lande gemacht hätte; über die Gotteslăſterung hätte Pilatus gelacht, aber ein König der Juden, das mußte ihm bedenklicher ſeyn, weil er römiſcher Statthalter war. Er ließ alſo Jeſum ins Richthaus führen und fragte ihn: biſt du der Juden König? Jeſus fragte wieder: fragſt du das aus eigenem Antrieb, oder weil es Klage gegen mich iſt? Pilatus erwiederte: bin ich denn ein Jude? dein Volk und die Hohenprieſter haben dich mir überliefert; was iſt denn eigentlich die Klage, die man gegen dich hat?

Daß ſich Jeſus für einen König erklärte, das kam dem Pilatus ſchwachſinnig-ſchwärmeriſch vor; er war doch ſchon eine Zeitlang in Judäa und hatte nichts von einem Mann gehört, der ſich als Judenkönig aufwerfen und den Römern die Spitze bieten wolle, zudem ſahe ihm der ehrwürdige junge Mann, den er da vor ſich hatte, gar nicht gefährlich aus. Jeſus antwortete auf die Frage des Statthalters: Mein Königreich iſt kein irdiſches Reich! wenn dies der Fall wäre, ſo würden die Leute, die mir glauben, mich ſchützen und bewahrt haben, daß ich den Juden nicht in die Hände gerathen wäre. Aus der Lage, in der ich mich jetzt befinde, läßt ſich leicht ſchließen, daß ich kein irdiſcher König bin. Pilatus erwiederte: du biſt alſo doch ein König? Ja, ſagte der Herr, ich bin ein König! ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit ſagen ſoll, und wer die Wahrheit liebt, der wird mir auch glauben. Dieſe wahrhaft göttliche Antwort hätte den Pilatus aufmerkſam machen können, ſich näher nach der Sendung dieſes wunderbaren Mannes zu erkundigen; er fragte auch ſo obenhin: Was nennſt du Wahrheit? wartete aber die Antwort nicht ab, ſondern lief hinaus und ſagte zu den Juden: Ich finde kein Verbrechen an dem Menſchen, was hat er denn Uebels gethan? ſie antworteten: Er hat ganz Galiläa und Judäa verführt und ſich für den Meſſias ausgegeben. Da Pilatus das Wort Galiläa hörte, ſo freute er ſich, denn in Galiläa hatte er nichts zu befehlen, weil da Herodes Antipas, ein Sohn des großen Herodes, Fürſt war, der alſo das Recht über Leben und Tod hatte. Dieſer war der Herodes, der auch Johannes den Täufer hatte hinrichten laſſen, und weil er ein Jude war, ſo war er auch jetzt zu Jeruſalem. Obgleich Pilatus, wie leicht zu denken iſt, mit dieſem jüdiſchen Fürſten geſpannt war, ſo freute er ſich doch, Gelegenheit zu haben, der mißlichen Sache, der Verurtheilung Jeſu, los zu werden; er ſchickte ihn alſo zu Herodes.

Wir kennen dieſen Fürſten ſchon aus der Geſchichte Johannes des Täufers als einen wollüſtigen, höchſt ſinnlichen Sadduzäer, dem es nur auf äußere Ehre und Glanz und auf Befriedigung ſeiner Lüſte ankam. Dieſer hatte ſchon oft von Jeſus, ſeinen Lehren und Wundern gehört und oft aus Neugierde gewünſcht, Ihn zu ſehen; er freute ſich alſo, daß Ihn Pilatus zu ihm ſchickte, weil er hoffte, etwas von Ihm zu hören, womit er die fürſtliche Hoflangeweile ein paar Stunden entfernen könnte, denn hoffentlich gab es etwas zu lachen, zu ſpotten und zu ſchwätzen. Jeſus wurde ihm alſo vorgeführt, die Hohenprieſter und Rathsherrn aber begleiteten Ihn, um Ihn auch hier zu verklagen; allein darauf hörte Herodes nicht, es war ihm nur darum zu thun, ſo etwas Merkwürdiges, ein Wunder oder dergleichen, von Ihm zu ſehen; er ſprach alſo Jeſum an, fragte Ihn verſchiedenes und harrte auf Antwort; allein er bekam keine, der Herr kannte dieſen Fuchs und durchſchaute ſein ganzes Herz. Da nun Herodes ſah, daß nichts heraus zu bringen war, ſo wurde er ärgerlich, er ſah ihn als einen Menſchen an, von dem das Gerücht viel geſprochen und viel gelogen habe; Ihn zu richten und zu verurtheilen, dazu fand er keine Urſache; er und ſeine Hofleute verachteten Ihn. aber ſie vergaßen auch dabei der jüdiſchen Prieſter nicht. Dieſen zum Schimpf, zogen ſie Ihm ein weißes Prieſterkleid an, denn ſie merkten alle wohl. daß man den armen Tropf, wofür man den Herrn anſah. blos aus Neid verklagt hatte; ſo brachte man den Gefangenen wieder zu Pilatus. Dieſer bekam nun wieder einen neuen Beweggrund, Jeſum frei zu laſſen, denn er ſagte: Ich finde keine Urſache, den Gefangenen zu ſtrafen und Herodes auch nicht, was ſoll ich denn machen? Du ſollſt Ihn kreuzigen laſſen, rief die Menge mit heller Stimme. Er antwortete: Warum ſoll ich Ihn denn kreuzigen laſſen, Er hat ja nichts Uebels gethan? ich will Ihn geiſeln und dann los laſſen. Wenn du Ihn los läſſeſt, riefen die Hohenprieſter, ſo biſt du des Kaiſers Freund nicht, denn er hat ſich für den König der Juden erklärt. Nun ließ der Statthalter den Herrn geiſeln und überließ Ihn dann den wilden Soldaten, die nun hölliſchen Spott mit Ihm trieben, eine Krone von Dornen flechten, ſie Ihm auf das Haupt drückten, einen alten zerlumpten Purpurmantel über ſeine blutende Schultern hingen und Ihm ſtatt des Scepters ein Schilfrohr in die Hand gaben und dann vor Ihm die Knie beugten und riefen: Vivat der König der Juden.

Hier prüfe ſich jeder, auch der weit geförderte Chriſt, wie er ſich in dieſem Fall würde benommen haben! — man erinnere ſich an den Kampf in Gethſemane: dies alles ſollte der Erlöſer als bloſer Menſch, ohne — wenigſtens fühlbare — Unterſtützung der Gottheit ertragen, und Er ſah und wußte alle dieſe Behandlung voraus, und wie herrlich ertrug Er ſie! — Man denke ſich in ſeine Lage: Er, der reinſte, der unſchuldigſte und der wohlthätigſte Menſch, der je gelebt, der das feinſte Gefühl von Recht und Gerechtigkeit hatte und ſich ſeiner Würde bewußt war, mußte ſich von den verworfenſten, laſterhafteſten und niedrigſten Menſchen mißhandeln laſſen, dazu ſchweigen, ohne ſich nur einmal durch ein Entſchuldigungswort, oder durch einen darwider donnernden Verweis zu rächen, wie Ihm wohl möglich geweſen wäre, — aber warum nicht? — Damit der heilige Geiſt mit ſeinem menſchlichen Weſen vereinigt, durch dieſe höchſtmögliche Geduld und Demuth auch Zutritt zu den in gleicher Lage Leidenden haben und ſie zu der nämlichen Geduld möchte erheben und ſtärken können. Die menſchliche Seele unſers Herrn mußte zur göttlichen Vollkommenheit gefördert werden, und dazu war ſein Leiden und dieſe ganze Gedulds-Uebung nöthig. Wer dies Geheimniß faſſen kann, dem wird viel Dunkeles klar werden.

Pilatus hatte dies alles geſchehen laſſen, einmal weil er eben kein ſonderlich empfindſames Herz hatte, beſonders weil es ja einen gemeinen, nicht viel bedeutenden Menſchen und ſogar einen Juden betraf, und dann hatte er die Hohenprieſter und Rathsherren durch den Herz zerreiſſenden Anblick des jämmerlich zugerichteten Mannes zum Mitleiden zu bewegen; er ließ alſo Jeſum der ganzen raſenden Menge vorführen, zeigte mit dem Finger auf Ihn und ſagte: Siehe ein Menſch! das iſt: Seht Ihn, das iſt ein Menſch! denn Jeſus war ſo ſchrecklich zugerichtet, daß er kaum mehr einem Menſchen ähnlich war; aber die Juden hatten ſo wenig Gefühl für dieſen jämmerlichen Anblick, daß ſie aus vollem Hals riefen: kreuzige! kreuzige ihn! Pilatus antwortete: Nun ſo nehmt ihn hin und kreuzigt ihn, ich finde keine Urſache dazu. Die Hoherprieſter erwiederten: Nach unſerm Geſetz muß er ſterben, denn er hat ſich ſelbſt für einen Sohn Gottes erklärt. Dies machte den Pilatus aufmerkſam, denn die Heiden glaubten, daß die Götter auch Söhne und Töchter hätten; er ging alſo wieder hinein und fragte Jeſum: wo biſt du denn her? Er antwortete aber darauf nicht, ſondern ſchwieg ſtille; dies ärgerte den Statthalter, er ſprach daher: Warum ſprichſt du nicht mit mir? weißt du nicht, daß es bei mir ſteht, dich zu kreuzigen und auch los zu laſſen? Hierauf antwortete Jeſus: dieſe Macht hätteſt du nicht, wenn ſie dir nicht von Oben wäre gegeben worden; die mich dir überliefert haben, ſündigen mehr als du. Dieſe Worte beſtärkten Pilatum noch mehr, Ihn zu befreien: er ging alſo wieder heraus und erinnerte die Juden an ihre Gewohnheit, daß ſie auf Oſtern einen auf Leben und Tod Gefangenen los bitten durften; nun war ein rechter Böſewicht, ein Aufrührer und Mörder im Gefängniß, Namens Barrabas; der Statthalter hoffte alſo, wenn er Jeſum und Barrabam vorſchlüge, ſo würden ſie aus beiden doch gewiß Jeſum wählen; allein er irrte ſehr, ſie baten Barrabam los. Pilatus rief: Was ſoll ich denn mit Jeſus machen? ſoll ich denn euern König kreuzigen? Dieſe letzten Stichelworte hätte er weglaſſen ſollen, weil ſie die Juden noch mehr erbitterten. Sie antworteten: Wir haben keinen König, als den Kaiſer, und wer ſich zum König macht, der iſt ein Feind des Kaiſers. Dies überwog endlich die Güte des Statthalters. Indem dies alles vorging, ſchickte die Gemahlin des Pilatus zu ihm und ließ ihm ſagen, er möchte ſich doch in Acht nehmen und ſich mit der Sache des Jeſus von Nazareth nicht befaſſen, denn ſie habe ſeinetwegen einen ſchweren Traum gehabt ꝛc. Allein Pilatus war nun einmal entſchloſſen, den Juden ihren Willen zu erfüllen; er ſetzte ſich alſo auf den Richtſtuhl, um das Urtheil zu ſprechen, ließ aber vorher Waſſer her bringen, wuſch ſeine Hände und ſprach: ich bin unſchuldig am Blut dieſes Gerechten. Jetzt rief die ganze Menge der Juden: Sein Blut komme über uns und über unſre Kinder!

O du toll und thörichtes Volk! wie ſchwer laſtet dies koſtbare Blut ſeit beinahe 1800 Jahr auf deinen Kindern! — Wann wirſt du auch einmal rufen: Ja dein Blut der gnädigen Verſöhnung komme nun auch über uns! und dann wird es kommen.

Nun war der Stab gebrochen; man zog dem Herrn wieder ſeine Kleider an, legte dann das ſchwere Kreuz auf ſeine wunden Schultern und führte ihn fort nach dem Gerichtsplatz, nach dem Hügel Golgatha. Dies geſchah Freitags

Vormittags um neun Uhr. Bei dieſem Zug durch die Gaſſen der Stadt liefen, wie gewöhnlich, viele Leute zuſammen, viele Weiber weinten über ihn; zu dieſen ſprach der Herr: Weinet nicht über mich, ſondern über euch und eure Kinder! und es waren gewiß viele darunter, die die ſchreckliche Zerſtörung Jeruſalems noch erlebten; vielleicht bezog ſich auch Jeſus auf die eben ausgeſprochenen fürchterlichen Worte: Sein Blut komme über uns und unſre Kinder; ja dies Blut hat manchem Juden und mancher Jüdin blutige, aber fruchtloſe Thränen ausgepreßt. Luc. 23, V. 28. u. f.

Indeſſen wurde dem unermeßlich Leidenden ſein Kreuz zu ſchwer, er ſank unter der Laſt zu Boden. Hier ſchaltet nun die Tradition der römiſchen Kirche eine Anekdote ein, ſie ſagt: es ſey eine Frau Namens Veronica gekommen, die habe dem Herrn ein weißes Taſchentuch gereicht, um damit Blut und Schweiß von ſeinem Angeſicht zu wiſchen. Dies Tuch habe Er auf ſein Antlitz gedrückt, und es ihr dann wieder gegeben, wo ſie dann ſein eigenes Bildniß darauf gefunden hatte. Dies Tuch wird noch aufbewahrt. Ich habe Nachbildungen von dieſem Portrait geſehen, und bin gewiß überzeugt, daß Jeſus weder in dieſer Stunde, noch vorher ſo ausgeſehen hat.

Da nun der Hauptmann, der mit ſeinen Soldaten die Gefangenen begleitete, ſahe, daß Jeſus zu ſchwach war, ſein Kreuz zu tragen, ſo forderte er einen vorbeigehenden Mann auf, dem Herrn ſein Kreuz zu tragen; er thats nicht gern, denn man mußte ihn dazu zwingen, er hieß Simon und war der Vater zweier Söhne, die in der Folge unter den Chriſten namhafte Männer wurden, ſie hießen Alexander und Rufus. Der Vater war kein Bürger von Jeruſalem, ſondern aus der Landſchaft Cyrene, hielt ſich aber jetzt in dieſer Stadt auf.

Mit Jeſus wurden noch zwei Verbrecher hinausgeführt und gekreuzigt; ſobald ſie auf dem Hügel Golgatha angekommen waren, ſo zog man dem Herrn ſeine Kleider aus, welche die Soldaten unter ſich theilten; um den Rock aber loosten, weil er ganz gewirkt, oder vielleicht geſtrickt war, ſo daß man ihn ohne Schaden nicht zerſchneiden konnte. Dann wurde der wunde, nackte Körper Jeſu mit Händen und Füßen auf das Kreuz genagelt und aufgerichtet; über ſeinem Haupt war ein Täfelchen, darauf ſtunde in hebräiſcher, griechiſcher und lateiniſcher Sprache: Jeſus von Nazareth, der König der Juden. Dies ärgerte die ſtolzen Hohenprieſter und Phariſäer, ſie machten auch dem Statthalter deswegen Vorwürfe, allein das kümmerte ihn wenig, er antwortete: was ich geſchrieben habe, das hab ich geſchrieben.

Da hing nun der Welt-Erlöſer zwiſchen Himmel und Erde, und zwiſchen zwei Mördern, und ſein unſchuldiges, koſtbares Verſöhnblut tröpfelte von Haupt, Händen und Füßen auf den Boden. Ich kann mir kein Jammerbild denken, das dieſem gleich kommt, und auch keinen Menſchen, den dieſer Anblick nicht ſollte zum innigſten Mitleid und Erbarmen bewegt haben, und doch konnten die Hohenprieſter und Rathsherrn und das Pöbelvolk noch Seiner ſpotten und ſagen: Nun, wenn Du Gottes Sohn biſt, ſo ſteig denn herunter. Du haſt ſo Manchem geholfen, hilf dir nun ſelber! — Es iſt doch eine allgemeine Bemerkung, die unter allen cultivirten Nationen ſtatt findet, daß, wenn auch dem verruchteſten Böswicht einmal ſein Urtheil geſprochen iſt und er nun ſchwer leidet, alsdann auch in verdorbenen Menſchen die Menſchlichkeit erwacht, und man wenigſtens des Leidenden nicht ſpottet. Daraus folgt nun natürlich, daß die jüdiſche Nation zu dieſer Zeit unter die Menſchlichkeit verſunken war, und wirklich einen ſataniſchen Charakter angenommen hatte. Leſer! wie wäre dir zu Muth, wenn du dich in der nämlichen Lage und in den nämlichen Verhältniſſen befändeſt, in denen ſich unſer Herr in dieſem Augenblick befand? — Seine Schmerzen übertrafen alle Vorſtellung, und die Ungerechtigkeit, mit der man Ihn behandelte, hatte ihres Gleichen nicht; und nun ſtunden ſeine Ankläger und Richter da gegenüber, lachten und verſpotteten Ihn. Ich frage jeden, wer er auch ſeyn mag, würde er in dem Augenblick nicht eine Anwandlung von Rache fühlen, und mit dem Prieſter Zacharia, als man ihn im Tempel-Vorhof ſteinigte, ſagen: der Herr wird ſehen und richten! und dies würde kein

Menſch tadeln; aber dieſer Menſch Jeſus, auch ein Sohn Adams, für jetzt von ſeiner Gottheit an ſich ſelbſt überlaſſen, ſagte das nicht, ſondern Er ſprach die Worte laut aus: Vater, vergib ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun! — In dieſem Augenblick erſtieg die menſchliche Seele des Herrn die höchſte Stufe der göttlichen Würde, und es war nun nichts mehr nöthig, als noch einige Stunden auszuharren. Dieſe Worte kommen mir als der Mittelpunkt oder Brennpunkt der Verſöhnung des Sünders mit Gott vor.

Jeſus ſagt irgendwo, daß Ihn der Vater allezeit erhöre, wird Er auch dies Gebet erhören, oder erhört haben? Wir wiſſen von den fernern Lebensgeſchichten der Mörder des Herrn nichts, aber ich traue der Barmherzigkeit Gottes alles zu; ſie können ſich noch bekehrt haben, und ich gönne es ihnen von Herzen.

Aber welch ein herrliches Vorbild der Feindesliebe und Verſöhnlichkeit haben wir hier vor uns! — Wir möchten gleich aus der Haut fahren, wenn uns jemand Unrecht thut, oder uns verſpottet, ſuchen wohl gar durch die Obrigkeit, oder durch Selbſtrache unſre Ehre zu retten; aber wer hat je ſeine Ehre beſſer gerettet, als hier unſer Herr? Er bewies in dem Augenblick, daß Er als Menſch auch ein Gott war. Dieſe Worte: Vater, vergib ihnen u. ſ. w. ſind die Erſten unter den berühmten ſieben Worte Jeſu am Kreuz.

Die beiden Uebelthäter hingen auf beiden Seiten des Herrn auch an ihren Kreuzen; einer von ihnen ſtimmte mit in den Spott und die Läſterung der Juden ein und ſprach: wenn du der Meſſias biſt, ſo hilf dir ſelber und auch uns! — der andere Uebelthäter aber nahm das ſehr übel und antwortete ihm: haſt du denn keine Furcht vor Gott, da du doch gleiche Strafe leideſt? wir haben dieſe Strafe verdient, aber dieſer hat nichts Ungeſchicktes begangen; nun wendete er den Blick des Glaubens auf den Herrn und ſprach: Herr, gedenke mein, wenn du in dein Reich kommſt! — Hierauf ſprach der Herr das zweite Wort aus: Wahrlich, ich ſage dir, heute wirſt du mit mir im Paradies ſeyn!

Es liegen überhaupt in den ſieben letzten Worten des Herrn tiefe Geheimniſſe verborgen; in denen, die er zum Schächer ſprach, widerlegt er bündig die elende Behauptung der Sophiſten unſerer Zeit: die Bekehrung auf dem Todtenbette könne nicht helfen! — Wenn der wahre Herzenkündiger wahre Reue und feſten Vorſatz, ſein Leben zu beſſern, in einem todtkranken Menſchen ſieht, ſo nimmt er ſeine Seele ins Paradies auf, wo er denn durch die Engel und ſelige Geiſter von Kraft zu Kraft und von Macht zu Macht weiter gefördert wird, bis er endlich zum Anſchauen des Herrn in Zion anlangt. Wer aber dieſe Bekehrung des Schächers zum Aufſchieben ſeiner eigenen mißbraucht, der zieht die Gnade Gottes auf Muthwillen; und er ſoll wohl bedenken, wie viele plötzlich ſterben; wie viele durch hitzige Fieber außer Stand geſetzt werden, ſich zu beſinnen; daß auch andere im Alter kindiſch werden und ihnen kein Raum mehr zur Buße gegeben wird, und endlich: ob ihn dann auch die Worte: Herr, thue mir doch die Gnadenthür auf! noch etwas helfen werden?

Es iſt mir äußerſt merkwürdig, daß ſo viele Neologen ſchon früh, vor ihrem Alter kindiſch oder ſchwachſinnig werden, ſo daß ihnen keine Rückkehr zur Schächers-Gnade mehr möglich iſt. Das iſt ſchrecklich!!!

Von den Freundinnen, die Jeſum während ſeinem Lehramt bedient hatten, waren verſchiedene Zeuginnen ſeiner Leiden, die Evangeliſten nennen folgende, 1) ſeine Mutter, 2) ſeiner Mutter Schweſter Maria, des Cleophas Frau, und Mutter des einen Jakobus; 3) Salome, die Mutter des Johannis und des andern Jakobus, alſo die Frau des Zebedäus, und 4) die bekannte Maria Magdalena. — Von den Jüngern war keiner zugegen als Johannes, dieſer ſtand bei der Mutter des Herrn. Als Jeſus das ſah, ſprach Er zu ſeiner Mutter: Frau! ſiehe, der iſt dein Sohn, und zu Johannes ſagte Er: ſiehe, das iſt deine Mutter; dies iſt das dritte Wort, das der Herr am Kreuz ausſprach; Er vermachte hierdurch ſeinem Vertrauteſten ſeine arme verlaſſene Mutter, und dieſes bringt mich auf den Gedanken, daß ſeine Brüder, die Söhne Joſephs, der vermuthlich ſchon lange todt war, noch nicht an Ihn glaubten; denn deren Schuldigkeit war es, ihre Mutter zu verpflegen; daß es aber der liebevolle Johannes mit aller Treue wird gethan haben, daran iſt kein Zweifel; er ſagt ja ſelbſt, er habe ſie von dem Augenblick an zu ſich genommen. Von dieſer Stelle an Joh. 19. v. 26. 27. wird der Mutter unſeres Herrn wenig oder gar nicht mehr gedacht, und dies iſt ſehr merkwürdig: daß ſie unter allen Adams-Töchtern die Würdigſte war, daran wird kein wahrer Chriſt zweifeln; aber daß ſie nun von einem großen Theil der Chriſten gleichſam göttlich und als Himmels-Königin verehrt wird, das geht doch auch zu weit. Wäre dies bei dem chriſtlichen Gottesdienſt ſo weſentlich, als es jetzt gemacht wird, ſo hätten die Apoſtel in ihren Briefen gewiß ihrer gedacht, aber davon findet ſich auch nicht eine Spur. Man weiß nicht einmal mit Gewißheit, wie alt ſie geworden, wann und wo ſie geſtorben iſt. Daß Johannes in Jeruſalem wohnte und auch ſo lang da blieb, als Maria lebte, daß ſie auch da geſtorben iſt, das iſt glaubwürdig, man zeigt auch noch ihr Grab daſelbſt, dies beweiſt wenigſtens, daß man von jeher geglaubt hat, ſie ſey in Jeruſalem geſtorben; hernach begab ſich Johannes auf ſeine apoſtoliſche Reiſen nach Klein-Aſien, noch ehe Jeruſalem zerſtört wurde. Maria iſt uns hochehrwürdig, ſie iſt die Mutter des Menſchen Jeſus, aber nicht des Gottes Jeſus, und ſie iſt gewiß hochſelig.

Um neun Uhr wurde der Herr ans Kreuz geheftet; aber nun zeigte auch der ewige Vater, der Herr und Schöpfer der Natur, daß Er auch noch da ſey, und obwohl dieſe ganze Geſchichte das einzige Erlöſungs-Mittel für die gefallene Menſchheit war, ſo wollte Er doch auch den verworrenen Juden ein Merkzeichen geben, wie ſehr Ihm ihre Gräuelthat mißfalle: um 12 Uhr entſtand auf einmal eine übernatürliche Sonnenfinſterniß: denn es war Vollmond, wo keine natürliche möglich iſt. Wie dieſe Finſterniß entſtand und wie weit ſie ſich erſtreckte, das wiſſen wir nicht. Die ganze Natur legte einen Trauerflor an, denn der, durch den ſie geworden war, war nahe am Sterben. Wie weit man auch noch in der Sternkunde zurück war, ſo wußte man doch ſo viel, daß jetzt keine natürliche Sonnenfinſterniß möglich war. Daß viele dadurch zum Nachdenken gebracht wurden, daran iſt wohl nicht zu zweifeln. Indeſſen kämpfte der gekreuzigte Erlöſer, mit unglaublichen Schmerzen belaſtet, in dieſer ſchauerlichen Finſterniß fort; und ſprach dann das vierte Wort: mich dürſtet! — Einer von den Soldaten reichte ihm auf einem Stamm von der Iſoppflanze einen Schwamm mit Eſſig, der mit Myrrhen bitter gemacht war, an den Mund, aber Er nahm dies Anerbieten nicht an. Ach, es war auch wohl nicht der brennende Durſt ſeiner Kehle allein, es war auch wohl Durſt nach Vollendung. Merkwürdig iſt, daß unſer Herr immer, während ſeinem Lehramt, und auch noch jetzt, die Weiſſagungen des alten Teſtaments auf ſich bezog, alſo mußte auch hier noch der 22ſte Vers aus dem 69ſten Pſalmen: ſie geben mir Galle zu eſſen und Eſſig zu trinken, wörtlich erfüllt werden. Ebenſo auch das fünfte Wort: Eli Eli lama aſabthani, mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen, das der Herr bald hernach ausſprach, iſt der Anfang des 22ſten Pſalms, wodurch Er auch zugleich anzeigte: daß Er noch immer ſeine Gottheit nicht empfand, und noch immer als bloſer Menſch litte. Man bemerke doch die ſchreckliche Verruchtheit der Juden, die doch wohl wußten, was Eli hieß, und doch konnten ſie in dieſer ſchauerlichen Finſterniß ſeiner noch ſpotten, indem ſie ſagten: Er ruft dem Elias, wir wollen doch ſehen, ob er kommt und ihm hilft. Es iſt ſchlechterdings unbegreiflich, wie Menſchen ſo tief, bis zur ſataniſchen Natur, herabſinken können. Man ſollte doch denken, die bedeutende Finſterniß habe dieſe Menſchen wenigſtens ernſt und nachdenkend geſtimmt, aber nichts weniger — ſie waren eben wahre Kinder der Finſterniß. Jetzt nahm einer einen Schwamm mit Eſſig und hielt ihn Jeſu an den Mund, aus dieſem ſog Er die letzte irdiſche Erquickung, und ſprach dann das ſechste Wort: Es iſt vollbracht! — Dieſe herrlichen Worte mußten durch Himmel, Hades und Hölle tönen. — Ja, der Kampf war nun ausgekämpft, der Teufel und die ganze Macht der Finſterniß lag ohnmächtig zu ſeinen Füßen, nur der Tod ſtund nur noch auf dem Kampfplatz; aber auch dieſer ſollte übermorgen dem großen Sieger huldigen.

Nun nahte die Todesſtunde heran; denn als es drei Uhr Nachmittags war, ſo entſtand ein fürchterliches Erdbeben, ſo daß Felſen zerriſſen; jetzt rief Jeſus mit ſtarker Stimme: Vater, in deine Hände befehl ich meinen Geiſt! und mit dieſen Worten ſtarb Er. Der Zeitpunkt war ſchrecklich; die Finſterniß hatte bis daher, alſo drei Stunden, fortgedauert, nun in dieſer das fürchterlich Erdbeben, ſo daß ſich auch Gräber öffneten und die darinnen Ruhenden geweckt wurden, man ſah ſie hin und wieder in Jeruſalem; was aber beſonders für die Hohenprieſter ſchrecklich ſeyn mußte, war, daß der koſtbare daumendicke Vorhang, der im Tempel das Heilige vom Allerheiligſten trennte, von oben bis unten zerriß, ſo daß man nun ins Allerheiligſte ſehen konnte. Man ſollte denken, dies alles hätte die Juden zur Erkenntniß bringen müſſen; allein nichts weniger, ſie waren und blieben verſtockt. Vorzüglich merkwürdig war das Zerreiſſen des Vorhangs, denn in dem Augenblick zerriß auch der Vorhang, der in der Perſon des Erlöſers das Heilige vom Allerheiligſten, die Menſchenſeele Jeſu von ihrer Gottheit entfernt hatte, beide floßen ohne Trennung auf ewig zuſammen; ſeine Menſchheit war nun Gottheit geworden. Alle dieſe fürchterlichen Begebenheiten in dem Augenblick, in welchem Jeſus ſtarb, mußten doch auf jeden Nachdenkenden Eindruck machen, und gewiß ſind auch viele dadurch bewegt worden, in der Folge Chriſten zu werden. Nur die Hohenprieſter und Rathsherrn kehrten nun um und gingen nach Haus; ſie hatten ihren Zweck erreicht. Der römiſche Hauptmann mit ſeinen Soldaten und ſonſt noch eine Menge Menſchen, nebſt Johannes und den Frauen, blieben noch auf dem Hügel Golgatha. Der Hauptmann, der ein Römer und bei der ganzen Geſchichte unpartheiiſch war, empfand die Wirkung der furchtbaren Naturerſcheinungen tief: denn als er Jeſum mit ſtarker Stimme rufen hörte: Vater, in deine Hände befehl ich meinen Geiſt, ſo traf das Wort Vater ſein innigſtes Gefühl und er rief aus: Ja wahrlich! dieſer war ein Sohn Gottes. Auch die Menge der Anweſenden war nicht ſpottluſtig mehr, ſondern ſchlugen an ihre Bruſt, zum Beweis, daß ſie ihre Schuld und des Gekreuzigten Unſchuld fühlten.

Bei den Juden durfte kein Aufgehängter über Nacht hangen bleiben, beſonders jetzt nicht, weil morgen, Samſtags, der große Oſterſabbath war. Man hatte alſo den Gebrauch, die Gekreuzigten am Abend zu beſehen, wer nun noch nicht todt war, dem wurden die Beine mit einer Keule zerſchmettert. Dieſe Leute kamen auch jetzt, und ſiehe da! das große Oſterlamm war geſtorben, Ihm wurden alſo die Beine nicht zerbrochen, welches auch bei dem gewöhnlichen Oſterlamm nicht geſchehen durfte. Die beiden mitgekreuzigten Uebelthäter aber lebten noch, dieſe mußten alſo die ſchrecklichſten Schmerzen noch aushalten. Merkwürdig iſt nachfolgender Umſtand:

Wahrſcheinlich fürchtete einer von den Oberſten der Juden, der Herr Jeſus möchte noch nicht todt, ſondern nur ohnmächtig ſeyn; um ſich alſo ſeines Todes ganz zu verſichern, ſchickte er einen Soldaten, dieſer ſtieß dem Herrn einen Spieß in die linke Seite und öffnete alſo ſeine Bruſt, ſo daß Blut und Waſſer herausfloß. Dies ſah Johannes, und dieſe Ueberzeugung der Gewißheit des Todes ſeines Herrn war ihm ſo wichtig, daß er in ſeinem hohen Alter, als er ſein Evangelium ſchrieb, mit großem Ernſt das Zeugniß ablegte: er habe geſehen, daß ihm ein Soldat einen Speer in die Seite geſtoßen habe, und er habe geſehen, daß Blut und Waſſer herausgefloſſen ſey. Es zweifelte auch damals kein Menſch daran, daß Chriſtus wirklich geſtorben ſey, nur jetzt, ſo viele Jahrhunderte ſpäter, jetzt beſchuldigt man den Allerheiligſten, Er ſey nicht todt, ſondern nur ohnmächtig geweſen, ſeine Freunde hätten Ihn nur zum Schein in ein Grab gelegt und am dritten Tag die Hüter des Grabs durch Geld bewogen, ihnen den nun wieder erwachten gekreuzigten Jeſum auszuliefern. Dies ſagen Profeſſoren auf Univerſitäten, Zuhörern, die Lehrer der chriſtlichen Religion werden ſollen —

iſt das nicht ſchrecklich und abſcheulich? — Man bemerke nur folgende Punkte:

Bei der Kreuzigung wurden die flachen Hände und Füße mit Nägeln an das Holz angenagelt; die vier ſchreckliche und ſchmerzliche Wunden, aus denen Ströme Bluts fließen mußten, und die durch die Schwere des Körpers noch erweitert wurden, tödteten den Gehängten ſchon für ſich allein; doch könnte man noch immer ſagen, in ſechs Stunden wohl nicht, und doch hieß es, Jeſus ſey ſchon um drei Uhr geſtorben. Allein ſeine Seitenwunde ſetzt ſeinen Tod außer allen Zweifel: wenn jemand mit einem Speer in die Bruſt geſtoßen wird, ſo daß Blut herausfließt, ſo iſt gewiß die Lunge ſchwer verletzt, und dann iſt keine Rettung mehr. Daß auch Waſſer heraus floß, beweist, daß ſich Waſſer in der Bruſt des Herrn geſammelt hatte, und dies war wohl eine Folge ſeines ſchweren Kampfs im Garten Gethſemane und der Verkältung in der verfloſſenen Nacht; aber es war auch ein Beweis, daß der Speer nicht blos den äußern Bruſtkorb durchbohrt hatte, ſondern auch in die Lunge durchgedrungen war, denn in den Bruſtmuskeln ſteckt kein Waſſer. Mit einem Wort: Jeſus war todt, vollkommen todt, daran zweifelte auch damals kein Menſch, ſelbſt die Juden nicht, und ſeine Jünger haben die Wahrheit ſeines Verſöhnungstodes mit ihrem Blut verſiegelt.

Ein Rathsherr, Joſeph von Arimathia, der ſeine Stimme nicht zur Hinrichtung Jeſu gegeben hatte, erbat ſich vom Statthalter die Leiche des Herrn, um ſie ehrlich zu begraben. Dies geſchah um fünf Uhr; ſein Kollege, Nikodemus, der den Herrn ehmals in der Nacht beſucht hatte, geſellte ſich zu ihm; beide nahmen nun Leinwand und einen Centner Myrrhen, um den Körper zu balſamiren. Pilatus gab die Erlaubniß dazu, doch erkundigte er ſich zuerſt bei dem Hauptmann, ob Jeſus auch wirklich todt ſey?

Nun nahmen ſie Ihn vom Kreuz, wickelten Ihn in die Myrrhen und in das Leinwand und legten Ihn in das Grab, welches Joſeph in ſeinem Garten, am Fuß des Hügels Golgatha, für ſich in einem Felſen hatte hauen laſſen, in welchem noch nie eine Leiche gelegen hatte.

Vermuthlich hatte Joſeph da ein Landgut, auf welchem er ſich aufhielt, wenn er in Jeruſalem Amtshalber ſeyn mußte. Maria Magdalena und Maria Kleophä begleiteten ſie, um zu ſehen, wo ſie den Herrn hinlegten: denn auch ſie wollten Ihm die letzte Ehre erzeigen und Ihn einbalſamiren, ſobald der morgende große Sabbath vorüber ſeyn würde. Nun wurde die Thür mit einem großen ſchweren Stein verſchloſſen, theils um die Leiche gegen fernere Schmach der gottloſen Juden, theils auch gegen die wilden Thiere zu ſchützen. Nun gingen alle in tiefer Trauer nach Haus; denn es war nun ſechs Uhr, und der große Sabbath fing an.

Die Oberſten der Juden aber waren mit dem Tod Jeſu noch nicht ganz beruhigt, ſie wußten, daß Er oft geſagt hatte, Er würde am dritten Tage auferſtehen; da ſie nun glaubten, ſeine Jünger und Anhänger könnten ihnen einen Streich ſpielen, die Leiche wegnehmen und dann ſagen, Er ſey auferſtanden, ſo wollten ſie dieſem vermeynten Betrug zuvorkommen und das Grab mit einer Wache beſetzen. Sie baten alſo Pilatum um dieſe Gefälligkeit, der aber hatte nichts dagegen, er gab ihnen ſo viele Wächter, als ſie haben wollten, und es iſt leicht zu denken, daß ihrer eine hübſche Anzahl geweſen ſeyn mag, und über das alles verſiegelten ſie auch noch den Stein vor der Oeffnung des Grabes, um ihrer Sache recht gewiß zu ſeyn. Nun war alſo in ihren Augen die ganze Geſchichte beendigt. Wie die Freunde und Freundinnen unſeres Herrn dieſe Nacht und den großen Sabbath werden zugebracht haben, das läßt ſich ihnen nachempfinden: wie ihn aber der gekreuzigte Erlöſer zubrachte, das iſt eine andere Frage: ſein Körper ruhte freilich im Grabe, aber ſein innerer Menſch war an dieſem merkwürdigen Tage nichts weniger als müßig.

Die ganze chriſtliche Kirche, die griechiſche und die römiſche, glaubten alle Jahrhunderte herunter, bis auf die Reformation, der Herr ſey an dieſem Tage hinabgefahren in den Hades und habe den Heiligen des alten Teſtaments, welche ſich daſelbſt in einer ſeligen Ruhe befanden, ihre Erlöſung angekündigt und ſie nun im Triumph in den Himmel zur vollkommenen Seligkeit geführt. Er habe nun auch den Todten das Evangelium verkündigt. In unſerm bekannten uralten Glaubensbekenntniß, das alle chriſtliche Partheien annehmen, heißt es: gekreyzigt, begraben, abgeſtiegen zur Hölle — eigentlich zum Hades, — zum Beweis, daß man immer geglaubt habe: der Herr ſey zwiſchen ſeinem Tod und ſeiner Auferſtehung im Hades geweſen. Auch die Bibel gibt einen bedeutenden Wink über dieſen Punkt: Petrus ſagt in ſeinem zweiten Brief Kap. 3, V. 18. 19. 20. — und (Chriſtus) iſt getödtet nach dem Fleiſch, aber lebendig gemacht nach dem Geiſt, in demſelben iſt Er auch hingegangen und hat gepredigt den Geiſtern im Gefängniß, die etwa nicht glaubten, da Gott ehmals harrte und Geduld hatte zu den Zeiten Noah, da man die Arche zurüſtete, in welcher wenig, nämlich acht Seelen, behalten wurden durchs Waſſer.

Der abſcheuliche Mißbrauch, den man ehmals in der römiſchen Kirche mit dem Fegfeuer trieb, bewog die Reformatoren, einen Mittelort zwiſchen Himmel und Hölle, den die Bibel im Hebräiſchen Schoel und im Griechiſchen Hades nennt und ganz genau von dem Ort der Verdammniß Ge-Hinnom oder Geenna unterſcheidet, und in demſelben eine Reinigung nach dem Tod nicht anzunehmen, ſondern zu entſcheiden, daß es überhaupt keinen Mittelort gebe, ſondern daß die Seelen nach dem Tod entweder geradezu in den Himmel oder in die Hölle fahren. Dies war nun auch wieder zu weit gegangen; es war genug, den Mißbrauch des Fegfeuers abzuſchaffen, die ſogenannte Höllenfahrt des Herrn als eine geheime, zu den Glaubens-Artikeln nicht weſentlich nöthige Sache, der Prüfung eines jeden glaubigen Chriſten zu überlaſſen und nur Acht zu haben, daß nicht wieder ein neuer Mißbrauch daraus hergeleitet werden möchte.

Der traurige, und gewiß den Freunden und Freundinnen Jeſu langweilige, Samſtag ging zu Ende, und nun fingen die frommen Weiber an, die Spezereien zur Einbalſamirung ihres entſeelten Freundes zuzurichten. Ich muß hier bemerken, daß dieſe Vorbereitung zum Einbalſamiren des Leichnams Jeſu geradezu beweiſt, daß ſeine Jünger und Jüngerinnen an die Auferſtehung des Herrn nicht glaubten, ſondern ſeine Worte ganz anders verſtanden, weil Er gar oft vieles geſagt hatte, das nicht buchſtäblich angenommen werden konnte und ſollte. Als ſie nun fertig waren, ſo gingen die drei Frauen, Maria Magdalena, Maria Kleophä, die Mutter des Jakobus und Schweſter der Mutter des Herrn, und Salomo Zebedäi, die Mutter des andern Jakobus und des Johannes, mit ihren Gewürzen hinaus zum Grabe; unterwegs fiel ihnen ein, daß ein ſchwerer Stein vor der Oeffnung des Grabes liege; von der Wache wußten ſie wohl nichts. Wer wälzt uns den Stein weg? dies war ihre Sorge; indeſſen ſie gingen fort, bis nah zum Grab; nun ſahen ſie, daß der Stein weg und das Grab offen war; ſehr erſchrocken kehrte Maria Magdalena um, lief in die Stadt und verkündigte den Jüngern, das Grab ſey offen und der Leichnam weggebracht worden. Maria Kleophä und Salome aber gingen vollends zum Grabe, ſchauten hinein und ſahen zwei Engel da ſitzen, die ihnen verkündigten: der Herr ſey nicht mehr da, ſondern auferſtanden. Auf der Stelle kehrten ſie um, liefen in die Stadt und brachten den Jüngern dieſe fröhliche Botſchaft. Petrus und Johannes wollten das Wunder ſelber ſehn; ſie liefen auch hinaus und fanden mit größter Verwunderung das Grab leer, das Leinwand aber, in welches der Leichnam war eingewickelt worden, lag ganz ordentlich zuſammengewickelt auf der Seite, weiter ſahen ſie nichts; weggetragen war alſo die Leiche nicht, ſonſt hätte man das Leinwand mitgenommen; ſie konnten aus der Sache nicht klug werden und gingen alſo wieder nach Haus. Der liebenden Maria Magdalena war aber das bei weitem noch nicht genug; ſie wollte Gewißheit haben; ſie lief alſo abermals zum Grabe, und als ſie hinein ſchaute und weinte, ſah ſie zwei Jünglinge, die weiße Kleider an hatten und ſie fragten: Weib, warum weinſt du? ſie antwortete: man hat meinen Herrn weggetragen, und ich weiß nicht, wohin ſie ihn gelegt haben. — Die gute Seele dachte nicht daran, daß es Engel waren;

ohne die Antwort abzuwarten, drehte ſie ſich um und ſah einen Mann da ſtehen, den ſie für Joſephs Gärtner hielt; dieſer Mann redete ſie an und fragte ſie: Weib, warum weinſt du? wen ſucheſt du? ſie antwortete: Herr, haſt du Ihn weggetragen, ſo ſage mir, wo er iſt, ſo will ich ihn holen! Dies ſprach ſie mit weggewandtem Angeſicht; der Mann ſagte in ſeiner gewohnten Sprache — Maria! dieſen Ton kannte ſie, ſie ſah ihn an und rief: Rabbuni — mein Meiſter! oder Lehrer. Jeſus aber ermahnte ſie: ſie ſolle ſich jetzt nicht aufhalten, denn er bleibe nah bei ihnen, ſie ſolle nur hingehen zu ſeinen Brüdern! ſo nannte Er jetzt ſeine Jünger, und ihnen ſagen: Er würde auffahren zu ſeinem Vater und zu ihrem Vater; zu ſeinem Gott und zu ihrem Gott. Maria lief mit Freuden in die Stadt und verkündigte den Jüngern, ſie habe den Herrn geſehen und was Er mit ihr geſprochen habe. Dies bewog die zwei andern Frauen, Maria Kleophä und Salome, auch noch einmal hinzugehen; als ſie zum Grabe kamen, ſo ſahen ſie einen Jüngling in demſelben, der ein langes weißes Kleid an hatte; ſie erſchracken, aber der Engel ſprach zu ihnen: entſetzet euch nicht, ihr ſucht Jeſum den Gekreuzigten, er iſt auferſtanden, und iſt nicht hie, ſiehe da die Stätte, da ſie Ihn hinlegten; geht aber hin und ſagts ſeinen Jüngern und Petro, daß Er vor euch hingehen wird in Galiläa, da werdet ihr Ihn ſehen, wie Er euch geſagt hat.

Die beiden Frauen waren voll Furcht und Freude; ſie eilten weg, um den Jüngern die frohe Botſchaft zu bringen, unterwegs aber begegnete ihnen der Herr ſelbſt und ſprach: ſeyd gegrüßet! voll Wonne ſtürzten ſie zu ſeinen Füßen und umfaßten ſie; Er aber redete ferner und ſprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht, geht hin und verkündiget es meinen Brüdern, daß ſie gehen in Galiläam, daſelbſt werden ſie mich ſehen.

Während dieſem Hin- und Herlaufen der Weiber kamen nun auch die Wächter des Grabes und erzählten den Hohenprieſtern: ſie hätten einen Engel geſehen, der den Stein vom Grab gewälzt habe; ſeine Geſtalt ſey prächtig und furchtbar geweſen, da ſeyen ſie erſchrocken und davon gelaufen. Dies war nun freilich ein Blitz und Donnerſchlag für die Mörder, aber doch blieben ſie verſtockt, und um die Ausbreitung der Nachricht von der Auferſtehung des Herrn zu unterdrücken, gaben ſie den Soldaten Geld genug, damit ſie ſagen ſollten: ſie wären alle eingeſchlafen, und während der Zeit ſeye ihnen der Körper von ſeinen Freunden weggeholt worden.

Wenn man dieſen ganzen Vorgang ruhig überlegt, ſo kann man ſich nichts Dümmeres und Abgeſchmackteres denken, als dieſe Wachtgeſchichte. Allein wie konnten ſich die Hohenprieſter anders helfen, etwas mußten ſie thun, und was anders als dies? — Daß die Soldaten für das empfangene Geld ſo ſagten, als ihnen aufgegeben war, das iſt natürlich, aber im Vertrauen und unter vier Augen lachten ſie über die Juden und ſagten die Wahrheit; denn das erforderte ihre eigene Ehre; es war ja eine Schande, daß ſie, die da wachen ſollten, geſchlafen hatten.

Daß Pilatus den wachthabenden Offizier um den Vorgang wird gefragt haben, daran iſt nicht zu zweifeln; dann wird ihm auch der Offizier erzählt haben, wie viel Geld ſie von den Juden bekommen, und was ſie verſprochen hätten, im Publikum zu ſagen. Wenn ich den Statthalter recht kenne, ſo hat er gelacht und auf gut Römiſch geantwortet: wohl bekomms euch! geht, ſagt, was ihr wollt.

Die Auferſtehung unſeres Herrn war wiederum von einem Erdbeben begleitet, und es zeigten ſich auch verſtorbene Heilige hin und wieder in Jeruſalem; dies machte aber kein Aufſehen, ſondern nur geheimen Freunden der Wahrheit wurden dieſe Erſcheinungen gewürdigt.

Dies Alles geſchah am Sonntag Morgen, am dritten Tage nach der Kreuzigung; am Nachmittag gegen Abend gingen zwei Männer von Jeruſalem nach Emaus, einem Flecken, ungefähr eine Meile weit von der Stadt; einer von ihnen war Kleophas, der Schwager von der Mutter Maria; wer der Andere war, das ſagen die Evangeliſten nicht. Dieſe beiden Männer unterredeten ſich unterwegs, ganz natürlich, von der wichtigen Geſchichte dieſer Tage. Unterdeſſen fand ſich ein fremder Mann bei ihnen ein, der fragte ſie, was ſie ſo angelegentlich miteinander ſprächen? Kleophas antwortete: biſt du der einzige unter den Feſtgäſten, der nicht weiß, was in dieſen Tagen in Jeruſalem vorgefallen iſt? Der gute Kleophas glaubte, dieſe Geſchichte müßte allen ſo wichtig ſeyn, wie ihnen. Der Fremde fragte ferner: welche Geſchichte meynt ihr denn?

„Ey die Geſchichte Jeſu von Nazareth, welcher ein Prophet war, mächtig von Thaten und Worten vor Gott und allem Volk; wie Ihn unſere Obrigkeit zum Kreuztod verdammt hat; wir aber hofften, Er ſey der Meſſias, und Er würde nun das Volk Iſrael von der Herrſchaft der Römer befreien, und heute iſt ſchon der dritte Tag, daß das Alles geſchehen iſt. Dazu kommt nun, daß uns etliche von unſern Weibern erſchreckt haben, die bei dem Grabe waren, Engel ſahen, die da ſagten, Jeſus lebe, Er ſey auferſtanden; ſeine Leiche fanden ſie auch nicht mehr; dann waren auch ein Paar von uns da, die fanden es ſo, wie die Weiber geſagt hatten.“

Hierauf fing der Fremde an: O ihr einfältige, ſo ſchwer zu überzeugende Leute von dem allem, was die Propheten vom Meſſias geweiſſagt haben! — mußte Er denn nicht das Alles leiden und zu ſeiner Herrlichkeit eingehen? Hierauf fing Er von Moſes an und ging alle Propheten durch, um ihnen den Satz zu beweiſen, den er eben ausgeſprochen hatte; indeſſen kamen ſie nahe bei Emaus, und weil es anfing dunkel zu werden, ſo nöthigten ſie den ihnen lieb und wichtig gewordenen Fremden, daß er bei ihnen übernachten möchte; der Fremde willigte ein und ging mit ihnen ins Haus. Als ſie nun ſich an den Tiſch ſetzten, um zu Nacht zu eſſen, ſo maßte ſich der Fremde das Hausvater-Recht an: denn er nahm das Brod und brach es ſo, wie es Jeſus zu thun pflegte; zugleich zeigte ſich auch ſein kenntliches liebes Angeſicht, und ſo verſchwand Er vor ihren Augen. Die beiden Männer ſtaunten einander an und ſagten: wurde es uns nicht warm ums Herz, als uns der liebe Fremde die Schrift ſo erklärte? Trunken vor Wonne liefen ſie in der Nacht ſchnell wieder zurück nach Jeruſalem zu den Jüngern, Freunden und Freundinnen, um ihnen die frohe Nachricht zu bringen; allein ehe ſie ihre Geſchichte erzählen konnten, kam ihnen die Geſellſchaft zuvor und ſagte: der Herr iſt wahrhaftig auferſtanden, Simon Petrus hat Ihn geſehen. Nun erzählten auch die beiden Männer, was ihnen auf ihrem Weg begegnet war.

Wie muß den guten, ſchwer büßenden Petrus die Erſcheinung ſeines Herrn gefreut haben! Er unter den eilf Jüngern der größte Sünder, hatte den Vorzug vor ihnen allen. Daß ihm allein der Herr, und zuerſt erſchien, iſt ein wahrer Beweis, daß im Himmel mehr Freude iſt über einen Sünder, der Buße thut, als über viele Gerechte, die dieſer Buße nicht bedürfen; welch ein Troſt für den größten, aber wahrhaft büßenden Sünder! aber was für ein Mann wurde nun auch Petrus? — Ja, wahrlich! er wurde ein Fels, auf den der Tempel des neuen Bundes gegründet wurde; wie ich das meyne, das wird ſich im Verfolg zeigen.

Indem ſie ſo untereinander redeten und ſich erzählten, erſchien der Herr auf einmal in ihrer Mitte und grüßte ſie alle mit dem Worte: Friede ſey mit euch! Sie erſchracken aber alle, denn ſie zweifelten, ob es nicht ein Geſpenſt ſeyn möchte, das ſie täuſchte. Jeſus aber ſprach zu ihnen: warum ſeyd ihr ſo erſchrocken und warum kommen ſolche Gedanken in euere Herzen? Seht die Wunden in meinen Händen und Füßen, ich bins ſelber, fühlt mich und ſeht mich, denn ein Geiſt hat nicht Fleiſch und Bein, wie ihr ſeht, daß ich habe, und nun zeigte Er ihnen Hände und Füße.

Dem Allem ungeachtet trauten ſie doch noch nicht recht, deswegen fragte der Herr, ob ſie nicht etwas zu eſſen hätten? Sie legten Ihm etwas von gebratenem Fiſch und Honig vor, und Er aß vor ihren Augen; nun ſagte Er noch einmal: Friede ey mit Euch! Gleichwie mich der Vater geſandt hat, ſo ſende ch euch; und als Er das geſagt hatte, blies Er ſie an und ſprach: nehmet hin den heiligen Geiſt, welchen ihr die Sünden erlaſſet, denen ſind ſie erlaſſen, und welchen ihr ſie behaltet, denen ſind ſie behalten. Seht ihr nun, das ſind die Reden, die ich zu euch ſagte, als ich noch bei euch war: denn es muß Alles erfüllet werden, was von mir in den Schriften Moſis, den Propheten und den Pſalmen geſchrieben iſt. Hierauf erklärte Er ihnen noch Manches und fuhr dann fort, ſo iſt es geſchrieben, und ſo mußte Chriſtus leiden und am dritten Tage von den Todten auferſtehen, und nun muß Er in ſeinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern predigen laſſen, und zu Jeruſalem anfangen. Von dem Allem ſeyd ihr die Zeugen! und ſiehe, ich will auf euch ſenden die Verheißung meines Vaters; ihr müßt aber hier in Jeruſalem bleiben, bis ihr angethan werdet mit Kraft aus der Höhe.

Der Apoſtel Thomas war bei dieſer Erſcheinung nicht zugegen, und ob ihm wohl die ganze Geſellſchaft bezeugte und Alles genau erzählte, daß ſie den Herrn geſehen und was Er zu ihnen geſagt hatte, ſo glaubte er doch nicht, ſondern ſagte: ſo lang ich die Wunden in Händen und Füßen und in ſeiner Seite nicht ſehe und fühle, ſo lang kann ich auch nicht glauben; in dieſem Zweifel kämpfte er acht Tage; aber eben an dieſem achten Tage, als die Jünger wieder verſammelt und auch Thomas bei ihnen war, erſchien der Herr abermals mit dem Gruß: Friede ſey mit Euch! Nun wendete Er ſich zu Thomas und ſprach zu ihm: reiche deine Finger her und ſiehe meine Hände; und reiche deine Hand her, und lege ſie in meine Seite; und ſey nicht unglaubig, ſondern glaubig. Thomas erſtaunte und rief: Mein Herr und mein Gott! — Jeſus fuhr fort: Dieweil du mich geſehen haſt, Thomas! ſo glaubſt du, ſelig ſind, die nicht ſehen und doch glauben. Die Evangeliſten gedenken noch zweier Erſcheinungen unſers Herrn; Johannes erzählt die Eine umſtändlich:

Einsmals waren verſchiedene Jünger am See Genezareth, bei der Stadt Tiberias, nämlich Simon Petrus, Thomas, Nathanael, Jakobus und Johannes die beiden Brüder, und noch zwei andere Jünger, alſo ihrer ſieben. Es war Abend; Petrus entſchloß ſich, die Nacht zu fiſchen, die Andern alle wollten ihm Geſellſchaft leiſten; ſie gingen alſo zuſammen zu Schiff und fuhren vom Ufer ab, um die Netze zu werfen; allein ſie fingen die ganze Nacht durch nichts. Als es nun Morgen war, ſo ſahen ſie einen Mann am Ufer ſtehen, der rief ihnen zu: Kinder, habt ihr nichts zu eſſen? ſie antworteten: Nein! — Nun, ſo werft das Netz auf der rechten Seite des Schiffs aus, ſo werdet ihr finden. Obgleich die Jünger den Mann nicht kannten, ſo folgten ſie doch ſeinem Rath, ſie warfen das Netz, und es wurde ſo voll Fiſche, daß ſie es kaum ziehen konnten; jetzt merkte Johannes, wer der Mann war, er rief: es iſt der Herr! Petrus gürtete ſein Hemd um ſich, denn er war nackend, und ſprang ins Meer, um am erſten am Ufer zu ſeyn, das Schiff war ungefähr zweihundert Schritte vom Ufer entfernt; die andern fuhren mit dem Schiff zu Land, und zogen das ſchwere Netz mit den Fiſchen nach. Als ſie nun am Ufer anlandeten, ſo ſahen ſie ein Kohlfeuer mit Fiſchen und auch Brod; nun ſprach der Herr: bringt her von den Fiſchen, die ihr jetzt gefangen habt! Petrus befolgte den Befehl; man zog das Netz ans Land, und fand hundertunddreiundfünfzig große Fiſche darinnen. Jeſus fuhr fort: nun kommt zur Mahlzeit! ſie kamen, und nun theilte Er ihnen das Brod und die Fiſche aus. Nachdem ſie gegeſſen hatten, ſprach Jeſus zu Simon Petrus: Simon Johannes (oder Jonas) Sohn, haſt du mich lieb, lieber als mich die Andern haben? — Dieſe Prüfungsfrage beantwortete Petrus ſehr weislich: Ja, Herr! Du weißt, daß ich dich lieb habe! Hätte Petrus blos Ja geſagt, ſo hätte er dadurch auch bejaht, daß er den Herrn lieber habe, als die Andern, nun aber ſchränkte er das Ja auf ſeine eigene Liebe ein. Jeſus fuhr fort: Weide meine Lämmer! Zum zweitenmal fragte der Herr: Simon Johanna, haſt du mich lieb? Petrus antwortete wie das erſtemal, und bekam die Antwort: Weide meine Schafe. Als aber Jeſus zum drittenmal die nämliche Frage an ihn that, ſo wurde Petrus traurig und erwiederte: Herr, du weißt ja alle Dinge und weißt, daß ich dich lieb habe! — Daß dieſe dreifache Frage auf die dreifache Verläugnung des Petrus Bezug hatte, iſt mehr als wahrſcheinlich; die Antwort des Herrn war wiederum: Weide meine Schafe.

Mich dünkt, in dieſer Unterredung mit dem Petrus läge mehr als eine Prüfung ſeiner Liebe verborgen: — Seine Verläugnung des Herrn hatte ihn gewiß in den Augen der andern Jüngern und in ihrer Achtung herabgeſetzt; hier in der Gegenwart von ſechs Zeugen wollte ihn Jeſus nun wieder in ſein Apoſtelamt einſetzen, daher trug Er ihm dreimal das Weiden ſeiner Schafe und Lämmer auf, und damit war Petrus bei ſeinen Mitbrüdern wieder in das vorige Anſehen geſetzt. Dann ſprach Jeſus ferner zu Petro: „Wahrlich! Wahrlich! ich ſage dir, als du jünger warſt, gürteteſt du dich ſelbſt, und gingſt wohin du wollteſt; wenn du aber alt wirſt, ſo wirſt du deine Hände ausſtrecken, und ein Andrer wird dich gürten und führen, wo du nicht hin willſt.“

Hier macht Johannes die Bemerkung: Jeſus habe dadurch die Art des Todes Petri andeuten wollen. Petrus ſtarb aber zu Rom am Kreuz, wo er freilich ſeine Hände ausſtrecken mußte. Dies beweist augenſcheinlich, daß Johannes ſein Evangelium nach dem Tod des Petrus, alſo in ſeinem hohen Alter geſchrieben habe.

Endlich im Weggehen ſprach der Herr zu Petrus: folge mir nach! Petrus gehorchte, nun ging auch Johannes mit, dies fiel dem Petrus auf, denn er ſagte: Herr, was ſoll aber dieſer? Jeſus antwortete! So will ich, daß er bleibe, bis ich komme, was geht es dich an, folge du mir nach! Dieſe geheimnißvollen Worte haben zu vielem Mißverſtand Anlaß gegeben, ich will ſie nach meiner Einſicht erklären:

Damals ſchloß man aus dieſen Worten, Johannes würde nicht ſterben bis zur Zukunft des Herrn, und noch zu unſern Zeiten hat es erleuchtete Männer gegeben, die vermutheten, daß dieſer Apoſtel noch lebe. Johannes aber ſagt ſelbſt, daß dies der Herr nicht damit habe ſagen wollen. Joh. 21.

Die natürlichſte Erklärung dieſer ganzen Stelle dünkt mir folgende zu ſeyn:

Nachdem der Herr den Petrus wieder in ſein Apoſtelamt eingeſetzt hatte, ſo gab Er ihm auf eine Art zu verſtehen, daß

Tröſtliches für Alle, die Ihn lieben und Ihm von Herzen anhangen.

Die Jünger verfügten ſich nun wieder nach Jeruſalem, wo ſie das Fernere erwarteten.

Endlich, nachdem der Herr, von ſeiner Auferſtehung an vierzig Tage lang, von Zeit zu Zeit ſeinen Jüngern erſchienen war und ſie noch ferner unterrichtet hatte, ſo kam Er noch einmal in Jeruſalem zu ihnen und ſprach: „Ich will auf euch ſenden die Verheißung meines Vaters (nämlich den heiligen Geiſt), ihr aber ſollt zu Jeruſalem bleiben, bis ihr angethan werdet mit Kraft aus der Höhe.“ Hierauf führte Er ſie nach Bethanien auf der Morgenſeite des Oelbergs; jetzt wagten die Jünger noch einmal die einfältige Frage: Herr, wirſt du um dieſe Zeit das Reich Iſrael wieder aufrichten? Er antwortete: „Euch gebühret nicht Zeit und Stunde zu wiſſen, die der Vater ſeiner Macht vorbehalten hat, ſondern ihr werdet die Kraft des heiligen Geiſtes empfahen, welcher auf euch kommen wird, und ihr werdet meine Zeugen ſeyn zu Jeruſalem und in ganz Judäa und Samaria, und bis ans Ende der Erden. Nach dieſen Worten ſchwang er ſich ſegnend aufwärts, und eine Wolke nahm Ihn vor ihren Augen weg; ſie aber ſtarrten immer in die Höhe, bis ſie zwei Männer in weißen Kleidern bei ſich ſtehen ſahen, und dieſe könnten wohl Moſe und Elia geweſen ſeyn; dieſe ſagten: „Ihr Männer von Galiläa, was ſtehet ihr und ſeht gen Himmel? Dieſer Jeſus, welcher von euch iſt aufgenommen worden gen Himmel, wird kommen, wie ihr Ihn geſehen habt gen Himmel fahren. Hierauf gingen die Jünger zuſammen nach Jeruſalem und erwarteten da die Erfüllung der Verheißung unſers Herrn. Es waren da beiſammen die eilf Jünger, die Mutter Maria, Maria Kleophä, Salome Zebedäi, Maria Magdalena und vielleicht noch andere mehr.

Dies iſt nun die irdiſche Lebensgeſchichte des Herrn, von ſeiner Geburt an, bis zu ſeiner Uebernahme der Weltregierung im Himmel. Hier muß ich nun um der Schwachglaubigen willen einige Bemerkungen hinzufügen, welche, um den Einwürfen der Neologen gründlich zu begegnen, durchaus nöthig ſind.

Man hat die Auferſtehung Jeſus von den Todten aus zweien Gründen zweifelhaft gemacht. Erſtlich weil die Verwandlung eines Körpers, einer groben Materie von Fleiſch und Blut, in eine geiſtige Natur durchaus unmöglich ſeyn ſoll, woher alſo natürlich folge, daß ein Betrug vorgegangen ſeyn müſſe, und zweitens, weil die vier Evangeliſten in der Erzählung der Auferſtehungsgeſchichte nicht übereinſtimmten.

Was nun den erſten Einwurf betrifft, ſo iſt das bei der Auferſtehung Chriſti einzig, daß ſein Körper nicht erſt die Verweſung durchgegangen hat, ſondern ſchon am dritten Tag verwandelt worden iſt; allein ſobald die Wahrheit der Thatſache einmal erwieſen iſt, ſo kann von Unmöglichkeit nicht mehr die Rede ſeyn. Wie viele Körper werden in der Natur in geiſtige Subſtanzen aufgelöſt, und überhaupt, wie viele Erſcheinungen finden wir in der Körperwelt, die der Vernunft unbegreiflich ſind? — Es kommt alſo hier lediglich darauf an, ob die Wahrheit der Auferſtehung unſers Herrn bewieſen werden kann? Wir wollen es verſuchen.

Wir haben ſchriftliche Zeugniſſe von verſchiedenen Männern, welche bezeugen, daß Jeſus wirklich geſtorben und auferſtanden ſey; dieſe Zeugen ſind die vier Evangeliſten und die Apoſtel Paulus, Petrus, Jakobus und Judas.

Wenn die Auferſtehung Chriſti nicht wahr iſt, ſo haben entweder dieſe Männer die Welt durch eine falſche erdichtete Erzählung belügen und täuſchen wollen, oder ſie ſind entweder durch ſich ſelbſt, oder durch Andere getäuſcht worden.

Dieſe Männer behaupteten die Wahrheit der Auferſtehung deswegen, um dadurch auch die Wahrheit der Religion, die ſie lehrten, zu beweiſen: denn wenn die Auferſtehung Chriſti nicht wahr iſt, ſo iſt es auch die chriſtliche Religion nicht.

Die chriſtliche Religion iſt überhaupt allen Neigungen, ſinnlichen Lüſten und Begierden entgegen, ſie fordert Verläugnung alles deſſen, was der verdorbenen menſchlichen Natur am liebſten iſt, verkündiget voraus, daß alle diejenigen, die ſie annehmen, in dieſem Leben Kreuz und Leiden zu erwarten haben und daß ſie erſt nach dem Tod mit nie empfundener Seligkeit belohnen werde.

Nun bitte ich jeden, der nur noch ein Bischen Vernunft hat, zu bedenken, ob es möglich iſt, daß acht Männer eine ſolche Religion, die ihnen in dieſem Leben nichts als Leiden, Jammer und Noth zuziehen mußte, durch ein erdichtetes Wunder bewahrheiten, beſtärken und bezeugen konnten? Dies zu behaupten, iſt noch ein größerer Unſinn, als jene Erdichtung. Und faſt alle dieſe Zeugen beſiegelten die Wahrheit der Auferſtehung unſers Herrn freudig durch einen blutigen Martertod.

So viel iſt alſo nun gewiß, daß die Apoſtel und erſten Bekenner der Wahrheit der chriſtlichen Religion von der Auferſtehung Chriſti ſo gewiß überzeugt waren, als wir gewiß ſind, daß zweimal zwei vier iſt. Was ſoll man aber nun von denen denken und ſagen, welche behaupten, die Jünger hätten den ohnmächtigen, aber nicht geſtorbenen Jeſum, nachdem Er ſich wieder erholt habe, aus dem Grabe geholt, Ihn insgeheim vierzig Tage bei ſich behalten: dann ſey er ihnen auf dem Oelberg in einem Nebel verſchwunden, und warum nun dies Alles? — Antwort: Um eine Religion zu ſtiften und zu gründen, die den liebſten Neigungen der ganzen Menſchheit, den herrſchenden Laſtern der Juden und Heiden den Krieg ankündigte und ihnen ſelbſt die ſchwerſten Leiden, grimmige Verfolgungen und den Martertod zuſicherte, aber auch nach dem Tod unausſprechliche Seligkeit verſprach, deren Grund eine erdichtete Auferſtehung des gekreuzigten Erlöſers war. Kann man ſich wohl etwas Unſinnigeres denken? und das lehren Profeſſoren der Gottesgelehrtheit und Prediger.

Das iſt nun freilich baarer Unſinn, ſagen Andere; aber die Apoſtel waren einfältige, abergläubige Leute; wie leicht war es doch möglich, daß ihre Leichtgläubigkeit durch Trugbilder getäuſcht wurde! Ich antworte: daß die Jünger des Herrn einfältig, das heißt, dumm geweſen, davon zeigt ſich keine Spur; ſie waren gemeine ungelehrte Leute, die aber doch leſen und ſchreiben konnten; ſie hatten einen geſunden Menſchenverſtand, übrigens waren ſie Juden und mit jüdiſchen Vorurtheilen ganz angefüllt; von beſonderm Aberglauben findet man ebenfalls keine Anzeige in ihrer Geſchichte; wer ſie aber der Leichtgläubigkeit beſchuldigt, der thut ihnen ſehr unrecht: ſie waren vielmehr ausnehmend ſchwergläubig; was gehörte nicht dazu, um ſie von der Wahrheit der Auferſtehung zu überzeugen? auch da noch, als Ihn alle ſahen, trauten ſie nicht; Er mußte ihnen ja ſeine Wundenmaale zeigen, mußte in ihrer Gegenwart Speiſen zu ſich nehmen; ſogar war das Zeugniß aller dem Thomas noch nicht genug, er mußte nicht allein ſelbſt ſehen, ſondern ſogar fühlen.

Auf den Einwurf, die Evangelien ſeyen vielleicht in den folgenden Jahrhunderten geſchrieben worden, verdient nicht geantwortet zu werden. Dreihundert Jahre lang waren die Chriſten unter Druck, Verfolgung und Marter, wer wird ſich aber um einer erdichteten Geſchichte willen martern laſſen?

Hymne an den Herrn, unſern Erlöſer.

Mel. Wachet auf! ruft uns die Stimme.

Der Du auf dem Weltenthrone
Nun herrſcheſt, und die Siegeskrone
Anſtatt der Dornenkrone trägſt;
Der Du auch der Menſchen Leiden
Im Ocean von Himmelsfreuden,
Auf Deiner goldnen Wage wägſt.
Ich ſchwing mich auf zu Dir,
Die Flügel ſchenkſt Du mir,
Hallelujah!
Du biſt mir nah,
Ich ſteig empor,
Sing Dir ein Lied im höhern Chor.

Du warſt ſchon vor Ewigkeiten,
Genoſſeſt ungemeßne Freuden,

Und Engelheere dienten Dir.
Ein Pünktchen in dem Chor der Sterne,
Die Erde dort in dunkler Ferne,
Ein Engelfürſt bemerkt ſie ſchier,
Verlor ihr ſanftes Licht.
Ihr Glanz zu Dir gericht,
Erbleicht, wird Roth;
Sinkt in den Tod,
Das Menſchenheer
Empfindet ſeinen Gott nicht mehr.

Höhnend tobt die Höllenrotte
Und jubelt nun mit wildem Spotte,
Und freut ſich ihrer Kriegesliſt.
Aber, daß im Reich der Gnaden,
Auf ſichern, nie betretnen Pfaden,
Noch Rettung für die Menſchheit iſt,
Das wußte Satan nicht;
Ein göttliches Gericht
Scheucht ſeinen Blick
In Nacht zurück;
Er macht den Plan
Zum Kampf, und zieht zum Krieg voran.

Du erhebſt Dich von dem Throne,
Legſt ab des Urlichts Strahlenkrone
Und ziehſt der Gottheit Waffen an.
Menſchenlieb' und Demuth blinken,
Zu Deiner Rechten und zur Linken
Biſt Du mit Weisheit angethan,
So kennt Dich Satan nicht,
Der Waffen ſanftes Licht
Verachtet er,
Ihm fällts nicht ſchwer,
Dies ſanfte Licht
Zu löſchen, zweifelt Satan nicht.

Du entziehſt Dich ſeinen Blicken,
Und um ihn vollends zu berücken,
Ziehſt Du der Menſchheit Hülle an.
Wirſt ein Kindlein zum Erbarmen,
Das Aermſte unter allen Armen,
Mit ſchlechten Windeln angethan.

So ruhſt Du, nackt und bloß,
In Deiner Mutter Schooß,
Und trinkſt mit Luſt,
An ihrer Bruſt
Den Nektarſaft,
Nimmſt zu an Alter, Muth und Kraft.

Satan merkt, daß in dem Kinde
Sich etwas tief Verborgnes finde,
Er hört der Engel Jubelthon,
Sieht, daß weit entfernte Weiſen
Mit Sehnſucht nach Judäa reiſen,
Zu huldigen dem Menſchenſohn,
Er rüſtet ſich geſchwind,
Dich, holdes Wunderkind,
Dem Tod zu weihn,
Nur dies allein
Kann ihn befrein,
Herodes ſoll der Mörder ſeyn.

Du entfliehſt, zu überwinden,
Um in Egypten Schutz zu finden,
Entziehſt Du Dich dem Mörderheer,
Wehrlos eilſt Du durch die Wüſten,
Und kein Geſchöpf läßt ſich gelüſten,
Dir weh zu thun, denn hoch und hehr
Umringen Engel Dich,
Der Seraph freuet ſich
Dein Schutz zu ſeyn,
Im Mondenſchein
Eilſt Du mit Ruh
Dem niedrigen Egypten zu.

Um den Zweck nicht zu verfehlen,
Ermordet man, um nicht zu zählen,
Der Kinder eine große Zahl.
Dieſe erſte, blut'ge Zeugen,
Die ſich vor Deinem Scepter beugen,
Erſcheinen im geſtirnten Saal;
Der Marterkronen Glanz,
Des Sieges' Lorbeerkranz
Blendet ihr Aug,
Sie ſtehn zur Schau
Dem Engelheer,
Und jauchzen in dem Strahlenmeer.

Satan wähnt, ihm ſeys gelungen,
Und daß er ſchon den Feind bezwungen,
Macht er dem Höllenheer bekannt.
Ruhig pilgerſt Du zurücke,
Entziehſt Dich ſeinem Späherblicke,
Nach Nazareth, ins Vaterland.
In tiefſter Niedrigkeit,
Zu jedem Dienſt bereit,
Schauſt Du empor,
Zum Perlenthor
Der Ewigkeit,
Und in die künft'ge Herrlichkeit.

Satan konnt' in dreißig Jahren
Das Mindſte nicht von Dir erfahren,
Denn Du warſt viel zu klein für ihn.
Kann der Fürſt von tauſend Welten,
Der Held von Millionen Helden,
Des Zimmermannes Säge ziehn?
So denkt der Böſewicht,
Er kennt die Demuth nicht
Und ihren Pracht,
Der Liebe Macht,
Die alles zwingt,
Bis in das Herz der Gottheit dringt.

Als Du nun, die Welt zu retten,
Das Amt des Mittlers anzutreten,
Erſchieneſt an des Jordans Strand.
Und ein Glanz vom Himmel wallte,
In dem die holde Stimm erſchallte,
Die Dich des Höchſten Sohn genannt,
Da regte ſich die Wuth
In Satans Höllenglut,
Er ſinnt und denkt
Und was ihn kränkt,
Iſt Deine Ruh,
Womit Du eilſt dem Siege zu.

Ruhig weilſt Du in der Wüſten,
Den Kampf mit allen Sinnenlüſten
Mit Heldenkräften zu beſtehn,
Satan kämpft mit jenen Waffen,
Die Eva einſt ins Herze trafen,
Doch konnt' er keine Wunden ſehn.

Du gibſt mit ernſtem Blick
Die Pfeile ihm zurück.
Er unterliegt,
Und iſt beſiegt;
Er flieht mit Scham
Ins Drachenneſt, woher er kam.

Satan denkt, Er muß doch ſterben,
Er iſt ja Menſch, Ihn zu verderben,
Bedarfs nur einen Todesſtich,
Wirkt Er wahre Gotteswunder,
Zum Hades muß Er doch hinunter,
Er rettet durch kein Wunder ſich.
Jetzt iſt der Plan gemacht,
Er hats nun recht bedacht,
Der Juden Grimm
Genüget ihm;
Er flammt Ihn an,
Und wähnt, der Streit ſey abgethan.

Du enthülleſt nun mit Klarheit,
Frei, offen, Deiner Sendung Wahrheit,
Mit nie geſehner Majeſtät;
In der tiefſten Armuthhülle
Verbirgt ſich Deiner Gottheit Fülle,
Die Deine Menſchheit ganz durchwebt.
Du kündigſt an mit Macht,
Des Reichs zukünft'ge Pracht,
Der Demuth Kraft
Die Liebe ſchafft,
Das goldne Netz
Zum Menſchenfiſchen, Dein Geſetz.

Um den Zweck bald zu erreichen,
Und Deiner Gottheit Wunderzeichen
Zu endigen, eilt Satan ſich;
Haß und Neid, die Höllendüfte,
Erfüllen bald Judäens Lüfte,
Und Alles wüthet gegen Dich.
Du eilſt zum Kreuzesſtamm,
Du Gottes Oſterlamm'
In Spott und Hohn
Und Dornenkron,
Betſt Du mit Huld
Um Nachlaß Deiner Mörder Schuld.

Dies Gebet, wie Flammenſeile,
Durchbohrt mit Glut und Blitzekeile,
Des Höllenfürſten wildes Herz,
Ohnmacht fährt durch ſeine Glieder,
Er ſinkt nicht fern vom Kreuze nieder,
Durchdrungen ganz von Höllenſchmerz.
Doch bald ermannt er ſich,
Und freut ſich inniglich
Auf Deinen Tod,
Der ſeiner Noth
Ein Ende ſchafft,
Nun ſteht er auf mit neuer Kraft.

Ja, Du ſtirbſt, und doch die Trauer
Der ganzen Schöpfung füllt mit Schauer
Des Satans ganzes Weſen an.
Du wirſt nun zum Grab getragen,
Nun kann er kühn zu denken wagen,
Es ſey nun alles abgethan.
Zum dunkeln Schattenland
Den Drachenblick gewandt,
Brüllt er mit Macht
Zur ew'gen Nacht,
Er kommt zu euch
Als Menſchengeiſt ins Todtenreich.

Aller Geiſter wildes Toben,
Womit ſie ihren Fürſten loben,
Durchbebt das ganze Feuermeer.
Alles ſtrömt hinauf zur Pforten,
Man ſammelt ſich von allen Orten,
Im Kreiſe ſteht das Höllenheer.
Ein nie geſeh'nes Licht
Die alte Nacht durchbricht,
Die ganze Schaar
Nimmt dieſes wahr,
Sie eilt zum Spott,
Doch weh! Der Menſchen-Geiſt iſt Gott.

Wie ein Sturm den Wald entblättert,
Ein Blitz die Eiche niederſchmettert,
So Satan und das Höllenheer.
Sie erblinden von dem Blitze,
Und jeder eilt zu ſeinem Sitze
Ins Felſenloch, im Feuermeer.

Nun ſtrahlt Dein Recht und Licht,
Du hälteſt ein Weltgericht.
Entführſt mit Macht
Der ew'gen Nacht,
Der Büßer Schaar, *)
Die harrt bei dritthalbtauſend Jahr.

Auch des alten Bundes Väter,
Nun heimzuführen, eilſt Du ihr Retter,
Ins Scheol hin, zu Davids Thron;
Alle jubeln Dir entgegen,
Du überſtrömeſt ſie mit Segen,
Von Adam bis auf Simeon,
Und führſt ſie nun empor,
Zu Salems Perlenthor,
Die Seraphim
Und Cherubim,
Jauchzen Dir zu,
Jehovah! — Gott und Menſch biſt Du.

Noch ruht Deine Menſchenhülle
In Joſephs Grabe todt und ſtille,
Du hauchſt ihr neues Leben ein.
Gott und Menſch, bewohnſt Du wieder
Marien Sohns verklärte Glieder,
Willſt Gott und Menſch vollkommen ſeyn.
So ſehen viele Dich,
Und alle freuten ſich,
Dein Auferſtehn,
Dein Wiederſehn,
Dein Wundenſtrahl
Durchglüht der erſten Chriſten Zahl.

Du verweilſt — in vierzig Tagen
Noch Deinen Jüngern das zu ſagen,
Was ihnen noth und nützlich war.
Führſt ſie auf des Oelbergs Spitze
Und fährſt nun auf zum Thronenſitze
Und ſtelleſt Dich dem Vater dar.
Nun ſtrömt ein Liebesmeer,
Das ganze Himmelsheer

---

*) 1. Petr. 3. V. 19, 20.

Erſtaunt und trinkt,
Stürzt hin und ſinkt
Mit Jubelton,
Und Du ſchwingſt Dich auf Deinen Thron.

Preis ſey Dir, dem Ueberwinder!
Hoſianna Dir! wir Deine Kinder,
Wir, die Erlösten huldgen Dir.
Ach! wir können Dir nichts geben,
Wir ſind ja Dein, nur Blut und Leben,
Und was wir haben, bringen wir.
Alles iſt Dir geweiht,
In alle Ewigkeit,
Halleluja!
Auf Golgatha!
Hallelujah!
Vereinſt im hohen Solyma!

Rückblick auf das Reich Gottes im alten, und auf das Reich des Herrn im neuen Bunde.

Was iſt das Reich Gottes? — und warum ein Reich Gottes? — Die ganze Menſchheit hat ja ihre Regenten und Obrigkeiten, wodurch ſie regiert und in Ordnung gehalten wird? — Dieſe Fragen müſſen erſt beantwortet werden, ehe ich weiter gehen kann. Das Reich Gottes iſt eine Verfaſſung, in welcher jeder Unterthan oder Bürger aus eigenem Antrieb und aus freiem Willen das thut, was für ihn, für jeden Bürger und für das ganze Reich das Beſte iſt. Gottes Reich heißt es deßwegen, weil dieſe Verfaſſung genau dem Willen Gottes und ſeinem Rathſchluß zur Beſeligung der Menſchen gemäß iſt: Er will nur der Menſchen Glück, und weil dieſe Verfaſſung ihr wahres Glück iſt, ſo will Er auch dieſe Verfaſſung; und ſeine ganze Regierungs-Anſtalt im alten und neuen Bunde geht dahin, den freien Willen des Menſchen ſo zu leiten, daß er in dieſe Verfaſſung ohne Zwang eintritt.

Das Grundgeſetz des Reichs Gottes iſt: Was du willſt, das dir Andere thun ſollen, das thue du ihnen zuerſt. Das heißt: Jeder ſoll aus innerem Antrieb der Menſchenliebe, jedem ſeiner Mitbürger alles das Gute thätig erzeigen, was er wünſcht, daß es ihm ſelbſt erzeigt werde, und dies ohne Anſehen der Perſon, Freunden und Feinden, Armen und Reichen.

Jedem Menſchen, auch dem Allerverdorbenſten, muß es einleuchten, wenn er ruhig nachdenkt, daß keine glücklichere Republik erdacht werden könne, als eine ſolche, wenn jeder Bürger dieſe Geſinnung hätte und ſie aus freiem Trieb befolgte. Wenn nun aber dies jedem, auch dem Verdorbenſten, einleuchtet, warum befolgt er ſie denn nicht mit dem größten Eifer? — Warum thut er in allen ſeinen Handlungen gerade das Gegentheil?

Dies iſt nun eben der große ſtreitige Punkt, worauf alles ankommt. — Unſre Neugelehrten laſſen den Fall Adams nicht zu, ſie ſagen: daß der Menſch das nicht ausführt und thut, was ſeinem moraliſchen Gefühl nach das Beſte und Gott wohlgefällig iſt; das kommt daher, weil er ein eingeſchränktes Weſen iſt, aber ich bitte wohl zu bemerken, daß der Menſch vom Schöpfer in Anſehung ſeines Verſtandes und ſeiner Vernunft in Schranken eingeſchloſſen iſt, und dennoch ſagt ihm ſein moraliſches Gefühl, daß die größte menſchliche Glückſeligkeit daraus entſtehen würde, wenn jeder jedem Andern das thäte, was er wünſcht, daß ihm ſelbſt von allen Andern geſchehen möchte. Alſo die Eingeſchränktheit ſeines Verſtandes iſt nicht ſchuld daran, daß er dies Geſetz nicht ausübt und vielmehr gerade das Gegentheil thut: ſondern es befindet ſich ein Grundtrieb in ſeinem Herzen oder Gemüth, der ihn antreibt, ſeinem moraliſchen Gefühl entgegen zu handeln; in dieſem Grundtrieb liegt alſo die Quelle alles Böſen, das iſt: der Sünde; laßt uns dieſen Grundtrieb näher betrachten:

Jeder Menſch iſt einer Empfindung, eines Gefühls fähig, worinnen ihm unausſprechlich wohl, in welchem er ſelig iſt. Dieſen Zuſtand nennt er Glückſeligkeit, und er wünſcht ſich immer in demſelben zu befinden, dieſer Wunſch rührt aus einem anerſchaffenen Grundtrieb her; aus dem Grundtrieb der

Glückſeligkeit. Aber was iſt denn nun Glückſeligkeit? — oder in welchem Zuſtand iſt dem Menſchen ſeiner Natur und Anlage nach vollkommen wohl? — Wann fühlt er ſich ſelig? —

Eine Erfahrung von ſechstauſend Jahren hat uns belehrt, daß die äußere Sinnenwelt, die äußere körperliche Natur, eine große Menge Gegenſtände enthält, in deren Genuß ſich der Menſch glücklich fühlt; aber erſtlich ſind dieſe Genüſſe nicht dauerhaft, darum eilt man von dem einen zum andern, und zweitens wird der Menſch durch dieſe Genüſſe immer unfähiger, ſeinem moraliſchen Gefühl zu folgen, und da doch in ſeinem Innern die Forderung iſt, daß es ſeine Pflicht wäre, ihm zu folgen, zugleich aber auch ſein Glückſeligkeitstrieb mit weit höherer Stärke ſeine Sättigung in Befriedigung ſeiner ſinnlichen Lüſte ſucht, ſo entſteht daher eine Feindſchaft gegen das moraliſche Gefühl und deſſen Urheber in ihm, ſo daß es endlich ermattet.

Dieſe Feindſchaft des Menſchen gegen ſeinen Schöpfer, die ganz natürlich aus dem Widerſpruch entſteht, in welchem ſein Glückſeligkeitstrieb mit ſeinem moraliſchen Gefühl ſteht, kann ihm eben ſo wenig als dieſer Widerſpruch anerſchaffen ſeyn, ſondern er muß etwas gethan haben, wodurch dieſer Widerſpruch entſtanden iſt, und dieſe Thatſache erzählt uns Moſe in der Geſchichte des Falls des erſten Menſchen.

Eben ſo hat uns auch die ſechstauſendjährige Erfahrung belehrt, daß die höchſten ſinnlichen Genüſſe, den unendlichen Hunger des menſchlichen Geiſtes nach Glückſeligkeit, nicht allein nicht ſättigen, ſondern daß bei weitem der größte Theil der Menſchheit nicht einmal zu dieſen Genüſſen gelangen kann, woher es dann gekommen iſt, daß jeder nur für ſich ſorgt, alles an ſich zu reißen ſucht und dadurch den Armen und Schwachen das entzogen wird, was zu ihrem Leben und Beſtehen nöthig iſt, daher waren nun Obrigkeiten nöthig, die jedem ſeine Schranken anweiſen und mit dem Schwert in der Hand den freien Willen des Menſchen zwingen, das zu thun, was ihm ſein inneres moraliſches Gefühl als Pflicht gebeut, das er aber wegen der Uebermacht ſeines mißleiteten Glückſeligkeitstriebs von ſelbſt nicht thut. Da aber auch die

Obrigkeit eben ſolche Menſchen ſind, ſo iſt dadurch nicht allein nichts gewonnen, ſondern die ganze Menſchheit ſich ſelbſt überlaſſen, entfernt ſich immer mehr von ihrer wahren Beſtimmung und wird immer ſchlimmer, das iſt: ſie wird immer unfähiger, ihr moraliſches Gefühl zu befriedigen.

Aber man ſtößt bei dieſer Unterſuchung noch auf einen Umſtand, der äußerſt merkwürdig iſt: dieſe ganze Natur, die Sinnenwelt, die uns umgibt und in der wir leben, iſt uns gewiß vom Schöpfer zum Wohnplatz angewieſen, und gerade dieſer Wohnplatz und deſſen Gebrauch gereicht uns zum Verderben, wie iſt das möglich? Das läßt ſich doch mit der Weisheit und Güte des Schöpfers nicht vereinigen. Dies iſt alſo wieder ein Beweis, daß der Menſch mit allen ſeinen Umgebungen nicht mehr ſo iſt, wie ihn ſein Schöpfer geſchaffen hat. Im anerſchaffenen Zuſtand war ihm die ihn umgebende Natur ein Paradies, ein Luſtgarten, jetzt iſt ſie für ihn ein Land der Prüfung und der Leiden, in welches er verbannt iſt und in dem ſein Glückſeligkeitstrieb nie befriedigt werden kann. Folgender Satz iſt alſo eine ausgemachte Erfahrungs-Wahrheit:

Der Menſch iſt nicht mehr in ſeinem anerſchaffenen Zuſtand, ſein Glückſeligkeitstrieb hat eine falſche Richtung und die Erde iſt in ihrem gegenwärtigen Zuſtand keine angemeſſene Wohnung mehr für ihn. Daher veranſtaltete der Schöpfer, daß der Menſch durch den Tod von dieſer Erde entfernt würde, damit er nicht endlich bis zu einem Grad des Verderbens verſinken möchte, aus dem er nicht mehr zu retten wäre. Aber dabei beruhte der alliebende Vater nicht, ſondern er traf auch eine Anſtalt, wodurch der Glückſeligkeitstrieb wieder auf die rechte Bahn geleitet und der Menſch wieder in den Stand geſetzt würde, ſeinem anerſchaffenen moraliſchen Gefühl, als ſeinem moraliſchen ewigen Naturgeſetz, zu gehorchen, wodurch er dann fähig würde, an einem andern Ort, im Himmelreich, ſo lang in höchſter Glückſeligkeit zu wohnen, bis ſein eigener Wohnplatz, die Erde, vom Fluch und Verderben gereinigt und in einem verklärten Zuſtand wieder ein ſchicklicher Wohnplatz für ihn ſeyn würde. Dieſe ganze

Vorbereitungs-Anſtalt, den gefallenen Menſchen wieder zu einem Bürger des Reichs Gottes zu bilden, wird uns in ihrem ganzen Umfang in der Bibel beſchreiben. Alle Menſchen, die ſich dieſer Vorbereitungs-Anſtalt unterziehen und von ihr bilden laſſen, ſind ſchon Bürger des Reichs Gottes, und ihre ganze Anzahl zuſammen genommen macht auf dieſer Erde, in dieſem Leben ſchon dieſes Reich aus. Jetzt ſind alſo die Fragen beantwortet, was das Reich Gottes iſt und warum es iſt?

Dieſe Vorbereitungs- und Bildungs-Anſtalt mußte alſo dem Menſchen die wahre Glückſeligkeit bekannt machen und ihm den Weg zeigen, dahin zu gelangen, aber ihn auch durch eine lange Erfahrung belehren, daß dies durch eigene Kräfte nicht möglich ſey, ſondern daß noch eine große geheimnißvolle Anſtalt erfordert werde, wodurch der Menſch dieſe Kräfte erhalten könnte, nämlich durch die merkwürdige Perſon des Erlöſers, die zu ſeiner Zeit erſcheinen und der eigentliche König des Reichs Gottes ſeyn würde. Die erſte Vorbereitungs-Anſtalt, vom Fall Adams bis auf den Erlöſer, nennen wir den alten Bund, und die Zeit von der Erſcheinung des Erlöſers im Fleiſch, bis zur Errichtung ſeines Reichs auf Erden, macht den neuen Bund oder das neue Teſtament aus.

Der Menſch beſteht aus Leib und Seele, er iſt alſo ſinnlicher Vergnügen fähig, dieſe findet er in der Sinnenwelt, aber auch geiſtiger, und dieſe ſind nur in der Geiſterwelt zu finden. Im anerſchaffenen reinen Zuſtand waren die ſinnlichen, leiblichen Vergnügen im Paradies ſehr leſerliche Buchſtaben, die das geiſtige Vergnügen bezeichneten; der Genuß beider ſtund im Einklang, er war rein und erhaben, und machte ſeine unausſprechliche Glückſeligkeit aus. Sobald aber der Menſch durch den Genuß vom Baum der Erkenntniß des Guten und Böſen in den groben, ſinnlichen Genuß des Eſſens und Trinkens, des Hörens und Sehens verfiel, ſobald verlor er den erhabenen ſinnlichen Genuß, der ihn auch des geiſtigen theilhaftig machte, folglich auch dieſen; nun beſtund alſo ſeine ganze Glückſeligkeit im körperlichen Genuß körperlicher Subſtanzen, er war alſo nun weiter nichts, als ein vernünftiges Thier; ihn wieder aus dieſem beklagenswürdigen Zuſtand in den rein menſchlichen zu erheben, dazu bediente ſich ſein liebender Schöpfer und Vater folgender Mittel: Da der Menſch aus dem Paradies vertrieben wurde, ſo verlor er auch die ſinnliche lesbare Schrift der Offenbarung Gottes in der Geiſterwelt; Gott, Engel und Geiſter, wurden ihm allmälig unbekannte Weſen, und wenn er ihre Exiſtenz auch noch ahnete, ſo wußte er doch weiter nichts von ihnen, als daß ſich ſo etwas in der Schöpfung befände; die Erkenntniß Gottes und ſeines Willens, um ihn zu befolgen, war ihm alſo unausbleiblich nöthig, wenn er wieder in den verlornen anerſchaffenen Zuſtand verſetzt werden ſollte; aus der umgebenden, unter dem Fluch liegenden Natur, die Erkenntniß Gottes und ſeines Willens zu erkennen, dazu gehört wiederum eine Erkenntniß dieſer Natur, die ihm ganz fehlte; es blieb alſo nichts übrig, als daß ſich Gott dem Menſchen ſinnlich offenbarte, und das konnte wiederum nur an ſolche Menſchen geſchehen, die dazu geeignet, das iſt, ſolcher Offenbarungen empfänglich waren. Dieſe waren dann Zeugen an alle andere Menſchen: ſolche Zeugen waren die Erzväter von Seth bis auf Noah vor der Sündfluth. Obgleich die Natur kein Paradies mehr war, ſo war ſie doch noch weit edler als nachher; die Menſchen lebten mehrere Jahrhunderte, die ſich alſo nicht bekehrten, wurden durch die Länge der Zeit ſo verwildert, daß das geſellſchaftliche Leben nicht mehr beſtehen konnte, und der Frommen wurden auch immer weniger; ſo daß endlich nur der einzige Noah mit ſeiner Familie noch übrig war. Nun wurde das ganze menſchliche Geſchlecht bis auf Noah und ſeine Familie von der Erde vertilgt, und die ganze Natur durch die Sündfluth ſo verdorben, daß von nun an das Alter der Menſchen höchſtens auf ein Jahrhundert eingeſchränkt wurde, welches aber auch nur Wenige erreichen.

Noah hatte drei Söhne, Japhet, Sem und Ham; Japhet, der Aeltere, hatte keine Empfänglichkeit für die Offenbarungen Gottes, Cham noch weniger; Sem war alſo der Mann, der die Lehre von Gott, von dem künftig zu erwartenden Erlöſer und von den Pflichten des Menſchen am beſten aufzufaſſen vermochte; dieſer ſtiftete alſo die ſogenannte heilige Familie, in welcher bis auf Abraham die wahre Erkenntniß Gottes aufbewahrt wurde. Weil aber bei der großen Vermehrung der Menſchen und ihrer Ausbreitung über die ganze Erde eine Familie nicht mehr hinreichend war, auf die geſammte Menſchheit zu wirken, ſo beſchloß Gott, ein ganzes Volk zu bilden, welches die allgemeine Lehrerin der ganzen Welt werden ſollte. Zum Stammvater dieſes Volks fand Er in der Familie Sems einen Mann, der alle Anlagen hatte, der Vater, Lehrer und das Vorbild einer ſolchen Nation zu werden. Die Erziehung Abrahams iſt ein wahres Meiſterſtück der göttlichen Führung, das ſeines gleichen in der Geſchichte nicht hat; dieſe Führung ſetzte der Herr bei ſeinem Sohn Iſaak, Enkelſohn Jakob und Urenkeln fort; und um nun das ganze Volk Iſrael in einem Zuchthaus zu zähmen, damit es ſich leichter durch Geſetze führen und regieren laſſen möchte, ſo mußte es vierhundert Jahr in Egypten in der Leibeigenſchaft ſchmachten, bis es durch Moſe in ein Land gebracht wurde, in welchem es einen eigenen Staat, unter der unmittelbaren Regierung ſeines Gottes, bilden ſollte. Hier ſollte alſo nun der Verſuch gemacht werden, was zur Wiederherſtellung der anerſchaffenen menſchlichen Vollkommenheit durch menſchliche Kräfte möglich ſey.

Zu dem Ende wurde ein prächtiger, ſinnlicher aber ſehr ernſter und feierlicher Gottesdienſt geſetzlich angeordnet, nach deſſen geheimnißvoller Bedeutung der menſchliche Verſtand forſchen und dadurch zur Betrachtung göttlicher Wahrheiten aufgemuntert werden ſollte: mit dieſem Allem wurden dann Sittengeſetze verbunden, durch deren Befolgung das geſellſchaftliche Leben in Ordnung erhalten, und Friede und Einigkeit beſtehen konnte. Auf dieſe Weiſe wurde alſo die wahre Erkenntniß Gottes und ſeines Willens auf Erden erhalten, ſo daß ſich alſo Niemand mit der Unwiſſenheit entſchuldigen konnte; ſelbſt unter den Heiden gab es hie und da zu Zeiten

Leute, die der Wahrheit nah kamen und auch auf ein geſittetes Leben drungen.

Bei der ganzen Einrichtung des iſraelitiſchen Gottesdienſtes war alles geſchehen, was geſchehen konnte, um Verſtand und Einbildungskraft zur Erhebung des Herzens ins Ueberſinnliche empor zu flügeln; es gab auch durchgehends hie und da einzelne Perſonen, deren Andenken auch jetzt uns noch heilig iſt, allein ſie können doch mit einem wahren, glaubigen Chriſten nie in Vergleich gebracht werden. Unſer Herr erhebt Johannes den Täufer über alle Propheten des alten Teſtaments, und fügt dann noch hinzu: Der Geringſte im Himmelreich, das iſt, in der chriſtlichen Kirche, ſey noch größer als er.

Bei jedem nachdenkenden, vernünftigen Menſchen mußte alſo nun nothwendig der Wunſch und das Verlangen nach einer Anſtalt entſtehen, wodurch der Menſch auch geſtärkt und fähig gemacht werden könnte, das höhere Ziel der ſittlichen Vollkommenheit, wozu er ſeiner Natur nach beſtimmt iſt, zu erreichen, und dadurch alſo auch ſo glücklich zu werden, als es ihn ſeine innere hohe Ahnung erwarten und hoffen ließ. So ſinnlich auch die Vorſtellung der frommen Juden vom Reich des Meſſias war, ſo findet man doch auch Spuren, daß ſie auch eine Veredlung des Menſchengeſchlechts von ihm erwarteten. Und dieſe Erwartung erfüllte Jeſus Chriſtus auf eine unerwartete Weiſe ſo vollkommen, daß nun nichts mehr zu wünſchen übrig bleibt, als daß nur alle Menſchen ſeligen Gebrauch von dieſer Anſtalt machen möchten.

Die Erhöhung der menſchlichen Kräfte bis zu dem Grad, daß er den mißleiteten Glückſeligkeitstrieb bekämpfen und überwinden kann, kann nicht anders, als durch menſchliche Kräfte geſchehen, die alle nur mögliche Reize zu ſinnlichen Vergnügen überwunden haben. Dazu wurde aber ein Menſch erfordert, in dem jene Reize nicht das Uebergewicht über das moraliſche Gefühl hatten, der alſo ohne Erbſünde geboren war; aber auch das war noch nicht genug, er mußte auch die Fülle göttlicher Kräfte in ſeinem Weſen beſitzen, um auch in den ſchwereſten Kämpfen ſeines Siegs gewiß ſeyn zu können; und ein ſolcher Menſch war Jeſus Chriſtus, durch Ihn erlangte der heilige Geiſt in der Vereinigung mit ſeiner, zur göttlichen Würde erhobenen Menſchenſeele die Eigenſchaft, ſich allen Menſchen, deren freier Wille ſich unwiderruflich entſchließt, durch Chriſtum ſelig zu werden, das iſt, von Herzen an Ihn zu glauben, mitzutheilen, und in ihnen die Wiederherſtellung des göttlichen Ebenbilds zu bewirken. Jetzt bedarfs alſo nur einer genauen Kenntniß des Bedürfniſſes, daß man grundverderben iſt und einen Erlöſer nöthig hat; dann daß man ſich an dieſen Erb und ewig zum Eigenthum übergibt, und unter dem fleißigen Gebrauch der von Ihm vorgeſchribenen Gnadenmittel beſtändig im Andenken an Ihn bleibt und mit unaufhörlichem Sehnen nach der Mittheilung ſeines heiligen Geiſtes, ſeinen Gnadenwirkungen Raum gibt, und alle Hinderniſſe wegräume, die dieſen Wirkungen im Weg ſtehen. Dies iſt das wahre Weſen des praktiſchen Chriſtenthums, alles Andere iſt Nebenſache.

Dieſe Vorſtellung von dem Reiche Gottes im alten und neuen Bunde ſcheint mir unter allen die einfachſte und begreiflichſte zu ſeyn; in dem folgenden Stück wird ſich nun zeigen, was für Wirkungen dieſe Erlöſungs-Anſtalt unter den Menſchen hervorgebracht habe.

Nun noch ein Lied vom ſeligen Jüngling Novalis.

Wenn ich Ihn nur habe,
Wenn Er mein nur iſt,
Wenn mein Herz, bis hin zum Grabe,
Seine Treue nie vergißt,
Weiß ich nichts vom Leide,
Fühle nichts als Andacht, Lieb und Freude.

Wenn ich Ihn nur habe,
Laß ich alles gern,
Folg an meinem Wanderſtabe,
Treugeſinnt nur meinem Herrn,
Laſſe ſtill die Andern
Breite, lichte, volle Straßen wandern.

Wenn ich Ihn nur habe,
Schlaf ich fröhlich ein,
Ewig wird zu ſüßer Labe,
Seines Herzensfluth mir ſeyn,
Die mit ſanftem Zwingen
Alles wird erweichen und durchdringen.

Wenn ich Ihn nur habe,
Hab ich auch die Welt,
Er iſt meine ſchönſte Gabe,
Die mir baß gefällt,
Hingeſenkt im Schauen,
Kann mir vor dem Irdiſchen nicht grauen.

Wo ich Ihn nur habe,
Iſt mein Vaterland;
Und es fällt mir jede Gabe,
Wie ein Erbtheil in die Hand!
Längſt vermißte Brüder
Find ich nun in ſeinen Jüngern wieder.

XIV.

Geſchichte der erſten Gründung des Chriſtenthums unter Juden und Heiden.

Die Lehre des Chriſtenthums, wodurch die Menſchen zu Bürgern im Reich des Herrn gebildet werden ſollten, hatte zwar Chriſtus ſelbſt ihrem weſentlichen Gehalt nach vorgetragen; Seine Jünger hatten dieſen Vortrag angehört, aber wie wenig ſie ihn verſtanden hatten, davon legten ſie noch bei ſeiner Himmelfahrt ein Zeugniß ab. Herr, wirſt du auf dieſe Zeit wieder aufrichten das Reich Iſrael? So fragten ſie, von der innern ſittlichen Bildung, wodurch der Menſch erſt zur Bürgerſchaft des Reichs Gottes gelangen kann, hatten ſie noch immer keinen Begriff; und dieſe Männer waren doch beſtimmt, den Grund zu dieſem Reich zu legen, weil ſie, ihrer jüdiſchen Vorurtheile ungeachtet, doch am geſchickteſten waren, neue Lehren aufzunehmen, indem ihr guter geſunder Menſchenverſtand noch keine Grundſätze aufgenommen hatte, die der neuen Lehre zuwider waren; außerdem waren ſie auch bürgerliche brave und rechtſchaffene Leute.

Es war alſo nun noch eine erleuchtende und heiligende göttliche Kraft nöthig, die allen Menſchen, die ſie nur haben wollen, mittheilbar iſt, und dieſe Kraft beſitzt die dritte Perſon in der hochheiligen Dreieinigkeit.

Vor Chriſto im alten Bunde war dieſer Geiſt nur in ſo fern mittheilbar, daß Er Menſchen, die guten Willens waren, den Weg zum Heil zeigte, und beſonders die Propheten erleuchtete, um Warnungs- und Hoffnungswinke auf die Zukunft zu geben; aber nun im neuen Bunde, wo in Chriſto die zur göttlichen Würde erhabene menſchliche Natur mit dem heiligen Geiſt vereinigt wurde, jetzt konnte Er ſich auch mit jeder Menſchenſeele vereinigen, die den feſten Willen hatte, wieder das zu werden, wozu die ewige Liebe beſtimmt hatte, nämlich zur Bürgerin des Reichs Gottes. Dazu wird aber nun ein unbeſiegbarer Glaube an denjenigen erfordert, der die Möglichkeit zur Wiederbringung des Ebenbilds Gottes in der menſchlichen Natur, und die Mittel dazu auf einem ſo ſchweren Wege erworben hatte. Aendert eure Geſinnung und glaubt an Jeſum Chriſtum; dies war, iſt noch und wird bis ans Ende der Text ſeyn.

Dieſen heiligen Geiſt hatte unſer Herr ſeinen Jüngern und allen denen, die an Ihn glauben würden, mitzutheilen verſprochen; Er ſollte ſo lange ſeine Stelle erſetzen, bis Er zur Beſitznahme ſeines Reichs wieder kommen würde. Daher befahl Er bei ſeiner Himmelfahrt ſeinen Jüngern, daß ſie in Jeruſalem beiſammen bleiben ſollten, bis ſie den heiligen Geiſt enpfangen haben würden, der ihnen dann zeigen würde, was ſie ferner zu thun hätten. Dem zufolge gingen die eilf Jünger, die Mutter Maria nebſt den übrigen Weibern, vom Oelberg in die Stadt, und daſelbſt in das Haus und auf den Söller, vermuthlich auf den nämlichen Saal, wo der Herr das Oſterlamm mit ſeinen Jüngern gegeſſen und das Abendmahl eingeſetzt hatte. Lukas ſagt: Ev. Luk. 24. v. 53. ſie wären allwege im Tempel geweſen und hätten Gott gelobt und geprieſen; das iſt ſo zu verſtehen: ſie ſind täglich in den Tempel gegangen, aber der Söller, in dem ſie ſich aufhielten, war wohl nicht im Tempel, aber in deſſen Nähe.

Indem ich dieſes ſchreibe und die Evangeliſten miteinander vergleiche, gerathe ich auf eine Entdeckung, die mir wenigſtens wichtig iſt: daß der Herr Brüder gehabt habe, ſteht Ap. Geſch. 1. v. 14. und die evangeliſche Geſchichte ſagt uns, daß ſie nicht an Ihn geglaubt hätten; viele glauben, wenn von den Brüdern des Herrn die Rede iſt, ſo ſeyen dies die Söhne Kleophä Alphäi, deſſen Frau die Schweſter der Mutter Maria war, nämlich Jakobus und Judas Thaddäus, dieſe waren aber von Anfang an Jünger und glaubten an Ihn; folglich hatte er noch andere Brüder, und dieſe heißen: Matth. 13. v. 55. Jakob, Joſes, Simon und Judas, und dieſe glaubten alſo nicht an Ihn. Von dieſen Brüdern iſt hier Ap. Geſch. 1. v. 14. die Rede, weil Jakobus und Judas, die Söhne Alphäi, ſchon im vorigen Vers unter den Eilfen mitgezählt worden ſind; hieraus iſt nun klar, daß jetzt die Brüder des Herrn an Ihn glaubten, weil ſie ſich in dieſer Geſellſchaft befanden und der Himmelfahrt beigewohnt hatten, vielleicht waren ſie mit unter den 500 Brüdern, die Jeſus nach ſeiner Auferſtehung in Galiläa auf dem Berge geſehen hatten, und dadurch von ſeiner Meſſias-Würde überzeugt worden. Ob ſie ſich aber auch mit der Verkündigung des Evangelii abgegeben haben, davon finden wir keine Spur: denn der Jakobus, den Paulus Galat 1. v. 19. des Herrn Bruder nennt, war Geſchwiſter-Kind mit ihm, und der Sohn des Kleophas Alphäus.

In dieſem Zwiſchenraum, von der Himmelfahrt an, bis zur Ausgießung des heiligen Geiſtes, welcher zehn Tage betrug, fing nun Petrus das Geſchäft an, das ihm der Herr aufgetragen hatte, nämlich die Gründung ſeiner Gemeine. Das Erſte, was er vornahm, war die Ausfüllung der Lücke, die der Verräther Judas in der Geſellſchaft der Zwölfen zurück gelaſſen hatte: die Rede, welche er bei dieſer Gelegenheit an die Geſellſchaft hielt, die jetzt aus hundert und zwanzig Seelen beſtund, zeigt uns ſeine großen Talente, ſeinen Thätigkeitstrieb und ſeine Kenntniſſe, worinnen er die andern Jünger alle ſcheint übertroffen zu haben; denn er weiß jetzt ſchon von der Ausgießung des heiligen Geiſtes Stellen aus dem alten Teſtament anzuführen, die ſich auf den Verräther Judas anwenden laſſen; der Zweck dieſer Rede war, dieſe kleine Stammgemeine der ganzen folgenden Chriſtenheit und des künftigen Reichs Gottes zur Wahl eines Apoſtels an Judas Stelle aufzufordern; die Bedingniſſe dabei waren, daß es ein Mann ſeyn mußte, der von der Taufe Johannis an beſtändig in der Geſellſchaft des Herrn geweſen, und ſeine Lehren und Thaten geſehen und gehöret hätte. Hierauf wählten ſie zwei Männer: Barſabas, Juſtus und Matthias, welche beide dieſe Eigenſchaften hatten, und vermuthlich aus der Zahl der ſiebenzig Jünger waren. Um aber allen Schein der Partheilichkeit zu vermeiden, ſollte nun das Loos beſtimmen, welchen unter beiden der Herr erwählen würde, dann betete die Gemeine ernſtlich, looſte, und das Loos traf den Matthias, der nun an die Stelle des Judas die Zwölf-Zahl wieder ausfüllte.

Die Juden hatten ein Feſt, an welchem ſie die Erſtlinge von ihren Früchten dem Herrn opferten, dies nennen ſie das Feſt der Erſtlinge; an dieſem Tage war eine große Menge Volks in Jeruſalem: und die Apoſtel mit der Gemeine waren auch einmüthig auf ihrem Söller verſammelt; auf einmal entſtand ein heftiger Sturmwind, der die ganze Stadt aufmerkſam machte; alles lief zuſammen, um zu ſehen, was daraus werden würde. Auf dem Söller aber erſchien eine hellleuchtende Flamme, die ſich in viele kleine zungenförmige Flämmchen zertheilte, die ſich auf jeden der Anweſenden ſetzten, wodurch dieſe alle auf eine wunderbare Weiſe vom heiligen Geiſt erfüllt wurden. Ihr Verſtand wurde erleuchtet und ihre Herzen wurden von Gottes- und Menſchenliebe ſo durchdrungen, daß ſie überfloſſen. Merkwürdig war hiebei, daß ſie auch die Fertigkeit bekamen, in Sprachen zu reden, die ſie nie gelernt hatten. Dieſe Wundergabe hat in den neuern Zeiten vielen Widerſpruch gefunden, weil man einmal feſtgeſetzt hat, nichts zu glauben, was man mit der Vernunft nicht begreifen kann, und doch gibts tauſend Sachen in der Natur, die auch der Vernunft unzugänglich, aber doch wahr ſind, weil uns die Sinne von ihrer Wahrheit überzeugen. Wie bitter hat man über den animaliſchen Magnetismus geſpottet, und die braven frommen Männer, Lavater, Wienholt und andere verhöhnt, und jetzt finden die größten Aerzte, daß das Alles, was man damals als infame Schwärmerei verſchrie, und noch wunderbare Thatſachen, wahr und unwiderlegbar gegründet ſind. Die Wundergabe, in Sprachen zu reden, die man nicht gelernt hat, iſt nicht größer, als Sachen zu wiſſen, die in der Ferne geſchehen, oder noch in Zukunft geſchehen werden; wenn nun dies bei magnetiſchen Perſonen blos durch die Natur der menſchlichen Seele möglich iſt und häufig geſchieht, warum ſollte jenes nicht auch möglich ſeyn, wenn die Seele durch den heiligen Geiſt belebt und erhöht wird?

Dies Wunder breitete ſich bald unter dem Volk aus, Alles ſtrömte zu dem Haus, in welchem die Apoſtel und die Gemeinde verſammelt waren; die Freudigkeit, der Jubel und die liebetrunkene Stimmung dieſer guten Leute verbreitete Beſtürzung und Staunen durch die ganze Menge, beſonders da ſo viele Ausländer von ganz verſchiedenen Sprachen zugegen waren, und doch jeder die großen Thaten Gottes in ſeiner eigenen Landesſprache rühmen hörte. Was ſoll daraus werden? ſprachen die Leute unter einander; andere, vermuthlich Phariſäer und Sadduzäer, ſagten: ſie haben zu viel ſüßen Weins getrunken. Gerade als ob man in der Trunkenheit fremde Sprachen ſprechen könnte, ohne ſie gelernt zu haben. Petrus, der das Alles hörte, trat nun hervor, und ſo erfüllt mit dem heiligen Geiſt, hielt er eine Rede an das Volk, die ein wahres Meiſterſtück der evangeliſchen Beredſamkeit iſt; die erhabenſte Einfalt mit Wahrheit und Würde, drückt ſich mit einer Salbung aus, die aller Herzen durchdrang; man rief von allen Seiten her: Ihr Männer, lieben Brüder! was ſollen wir thun? Petrus antwortete: „Bekehret euch, und jeder laſſe ſich taufen auf den Namen Jeſu Chriſti zur Vergebung der Sünden, ſo werdet ihr auch die Gabe des heiligen Geiſtes empfangen; denn euch und euere Kinder geht eigentlich die Verheißung an, und dann auch noch viele in der Ferne, welche Gott unſer Herr herzurufen wird.“ Mit dergleichen Ermahnungen ſprach er der Menge zu und ſuchte ſie von der Anhänglichkeit an ſolche Leute, die ſie für betrunken halten konnten, abzuziehen. Dieſe Rede that eine erſtaunliche Wirkung: dreitauſend Seelen nahmen die Lehre Jeſu Chriſti an und ließen ſich taufen; dann ſchloß ſich die große Gemeinde brüderlich an einander an, keiner hatte mehr etwas eigenes für ſich, ſondern ſie waren wie eine einzige Familie, täglich beiſammen, und erbauten ſich durch die Lehre Jeſu, die ihnen die Apoſtel vortrugen, durch Genuß des Abendmahls und durch Gebet.

Dieſe große Bekehrung zu Chriſto geſchah des Vormittags; Nachmittags um drei Uhr gingen Petrus und Johannes in den Tempel in die Betſtunde; nun fanden ſie vor dem Thor des Tempels einen Mann ſitzen, der über vierzig Jahre alt und von Jugend auf lahm war, nicht gehen konnte und ſich täglich dahin tragen laſſen mußte, um von den Vorbeigehenden ein Allmoſen zu bekommen. Dieſer lahme Mann ſahe Petrum und Johannes an und verlangte ein Allmoſen von ihnen; Petrus ſprach zu ihm: Geld hab ich nicht, was ich aber hab, das geb ich dir: Im Namen Jeſu Chriſti von Nazareth ſtehe auf und wandele! Mit dieſen Worten faßte ihn Petrus am Arm, hub ihn auf, und ſiehe da! in ſeine Kniee und Fußgelenke war Lebenskraft gekommen; er ging, hüpfte hin und her, wandelte, lobte und dankte Gott. Die große Menge Menſchen, die im Vorhof um dieſe Zeit des Tages waren, ſahen nun den lahmen Bettler umher ſpringen; ſie kannten ihn alle, entſetzten ſich und fragten einander: wie iſt das zugegangen? und weil ſich der glückliche geheilte Lahme immer nahe zu Petro und Johanni hielt, ſo ſtrömte alles Volk herzu, um das Wunder mit eigenen Augen zu ſehen; jetzt fand Petrus wieder eine Gelegenheit, eine vortreffliche Rede zu halten, in welcher er vorerſt dies Wunder von ſich ablehnte und bezeugte, daß eben der Jeſus von Nazareth, den ſie ſo ſchrecklich mißhandelt hätten, der aber auferſtanden ſey und nun zur Rechten des Vaters ſitze, der eigentliche Wunderthäter ſey. Dann forderte er das Volk auf, ſich zu bekehren, Buße zu thun und an ihn zu glauben u. ſ. w. Merkwürdig iſt, daß Petrus zu ihnen ſagte: ſie und ihre Oberſten hätten Jeſum aus Unwiſſenheit ſo behandelt, welches mit dem übereinkommt, was der Herr auch am Kreuz ſagte: Vater vergib ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun: Das iſt: die Obrigkeit der Juden, ſo wie das Volk, wußten freilich nicht, daß ſie den wahren Meſſias hinrichten ließen, aber das konnten und das mußten ſie wiſſen, ſie warens auch in ihrem Innerſten überzeugt, daß Jeſus nicht allein ein frommer, ſondern auch ein Prophet und Geſandter Gottes war, den ſie hätten als ſolchen ehren und an ihn glauben ſollen.

Dies große Wunder und der Zuſammenlauf des Volks bewog den Tempelhauptmann und die daſelbſt verſammelten obrigkeitlichen Perſonen, einmal nachzuſehen, was da vorginge? Da ſie nun hörten, wie ein paar arme Fiſcher Reden zu dem Volk hielten und den Glauben an Jeſum den Gekreuzigten verkündigten, ſo hatten ſie ſchon genug; man nahm ſie gefangen, und weil es Abend war, ſo verſchob man ihr Verhör bis auf den Morgen; indeſſen hatte die Rede des Petrus wieder ungefähr fünftauſend Männer für Chriſtum gewonnen, ſo daß ſchon an dieſem erſten Pfingſttag die Stammgemeinde des Herrn achttauſend Seelen betrug, die eigentlich dem Apoſtel Petrus ihre Bekehrung zu verdanken hatten. Hier wurde alſo erfüllt, was Jeſus ehemals geſagt hatte: Du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen will ich bauen meine Gemeinde u. ſ. w. In Rom wurde die allgemeine chriſtliche Kirche nicht gegründet, ſondern in Jeruſalem, und hier gründete ſie Petrus, in Rom aber Paulus.

Des Morgens verſammelte ſich der hohe Rath, in welchem diesmal die Hohenprieſter Hannas, Caiphas und noch zwei aus der hohenprieſterlichen Familie, Johannes und Alexander, zugegen waren; die beiden Apoſtel Petrus und Johannes wurden vor die Schranken geführt, und der lahm geweſene begleitete ſie. Nun fragte man ſie: aus welcher Gewalt und in welchem Namen ſie den Lahmen geſund gemacht hätten? — Die Rede, die hier wieder Petrus hielt, zeigt eine Freimüthigkeit, eine Macht der Ueberzeugung und eine Wärme, daß auch das ganze Sanhedrin über die armen Fiſcher erſtaunte; jetzt war Petrus ein ganz anderer Mann, als vor beinahe acht Wochen, da er ſeinen Herrn aus Furcht verläugnete. Man ließ ſie nun hinausgehen, um einen Schluß zu faſſen; dies war aber ſchwer, daher fiel er auch ſo dumm aus, als er nur gegeben werden konnte: denn man befahl ihnen, daß ſie im Namen Jeſu nicht lehren und ſich nicht mehr hören laſſen ſollten. Petrus gab ihnen zur Antwort: Sie ſollten nur ſelbſt urtheilen, ob man Gott nicht mehr gehorchen müſſe, als den Menſchen? — Dagegen war nun nichts einzuwenden; denn daß ſie nach Gottes Willen lehrten, das bewies der lahm geweſene gegenwärtige Zeuge, und Gewalt durften ſie auch nicht brauchen; denn man konnte ſie doch darum nicht ſtrafen, daß ſie einen Lahmen geſund gemacht hatten. Man bedrohete alſo die Apoſtel und ließ ſie dann gehen. Mit Freuden eilten ſie nach Haus und erzählten, was ihnen widerfahren war; dann lobte die ganze Gemeinde Gott für ſeine gnädige Führung, ein Erdbeben erſchütterte das Haus und die ganze Gemeinde empfing den heiligen Geiſt.

Bei dieſer erſten apoſtoliſchen Gemeinde zeigte ſich die chriſtliche Religion in ihrer höchſten Würde, Reinheit und Schönheit; ſie war im eigentlichen Sinn Ein Herz und Eine Seele. Aus Reichen und Armen gemiſcht, betrachteten ſie ſich nur als Bürger des Reichs Gottes; mit dieſer Welt hatten ſie nun weiter nichts mehr zu thun, als das zu beſorgen, was zur nothdürftigen Pilgerſchaft durch dieſes Leben nöthig war. Bei dieſer Geſinnung blieb den Reichen viel übrig, und da ſie nun alle durch den heiligen Geiſt wiedergeboren, Brüder und Schweſtern waren, ſo ſtand auch die chriſtliche Bruderliebe in ihrem ſchönſten Flor, und ſo theilten auch die Reichen den Armen ihren Ueberfluß mit; jeder verkaufte alles, was er eigenthümlich hatte und brachte das Geld den Apoſteln; aus dieſer Kaſſe bekam dann jeder, was er zu ſeinem Unterhalt brauchte. Hier wird auch des apoſtoliſchen Mannes Barnabas zuerſt gedacht: er war ein Levit von der Inſel Cypern; dieſer hatte einen Acker, den verkaufte er und brachte das Geld den Apoſteln. Kaum hatte ſich die chriſtliche Gemeinde gebildet, ſo ſuchte auch Satan alſofort Unkraut unter den Waizen zu ſäen; allein man ſchlief noch nicht: — ein Mann, Namens Ananias, und ſeine Frau Sapphira, beide erweckte Chriſten, verkauften auch ihre Aecker; nun fiel ihnen ein, es wäre doch auch nicht nöthig, daß ſie eben das ganze Kapital den Apoſteln brächten, ſie könnten wohl etwas für ſich zurückbehalten; um aber doch bei der Gemeinde in gleicher Achtung zu bleiben, wollten ſie ſagen, es ſey das ganze Kapital. In dieſer Lüge beſtand alſo ihr ganzes Verbrechen; ſie hätten das ganze Kapital, oder auch einen Theil davon behalten können, aber die Heuchelei und die Lüge konnte jetzt im Anfang der Stiftung der Kirche Gottes nicht ungeahndet bleiben: Ananias kam aber zuerſt mit dem Geld und brachte es den Apoſteln. Petrus bekam eine innere Ueberzeugung von der eigentlichen Beſchaffenheit der Sache, er redete alſo den Ananias an und ſprach: „Warum hat Satan dein Herz erfüllt, daß du den heiligen Geiſt belügſt? Du belügſt nicht Menſchen, ſondern Gott! du hätteſt den Acker können behalten und auch das Geld!“ Dieſe Rede traf den Ananias wie ein Donnerſchlag; er ſank todt zur Erde nieder, und man trug ihn aus dem Saal hinaus und begrub ihn. Ungefähr drei Stunden ſpäter kam auch Sapphira, die von dem traurigen Schickſal ihres Mannes noch kein Wort wußte; Petrus fragte ſie alſofort: iſt das Geld, das dein Mann brachte, das ganze Kapital, das ihr für den Acker bekommen habt? — Sie antwortete: Ja, es iſt das ganze Kapital! Petrus fuhr fort: Warum ſeyd ihr beide denn einig geworden, den Geiſt des Herrn zu verſuchen? Siehe, die Füße derer, die deinen Mann begraben haben, ſind vor der Thür, und ſie werden dich auch hinaus tragen! Bei dieſen Worten ſank ſie auch todt zur Erde nieder. Nun kamen die Männer, trugen ſie hinaus und begruben ſie bei ihrem Mann.

Dieſe Geſchichte machte tiefen Eindruck auf die ganze Gemeine, die Furcht Gottes und die Ehrfurcht für die Apoſtel wurde dadurch im höchſten Grad vermehrt, die ganze Sache wurde allgemein bekannt, und nun ſtrömten von allen Seiten Kranke herzu, um von Petrus geheilt zu werden, welches dann auch im Namen Jeſu Chriſti geſchah; der Glaube war ſogar ſo groß, daß man die Kranken auf die Gaſſen brachte, wo Petrus vorbei ging, damit nur ſein Schatten über ſie her gehen möchte. Unter allen dieſen Umſtänden nahm die

Gemeine des Herrn ſehr zu, täglich kamen viele Männer und Weiber, die ſich taufen ließen. Auch von den umliegenden Städten und Dörfern kamen die Leute und brachten die Kranken und Beſeſſenen, denen allen geholfen wurde.

Weil dies alles unter dem gemeinen Volk vorging und ſich, wenigſtens öffentlich, noch kein Mann von Bedeutung zum Chriſtenthum bekannt hatte, ſo hatte der hohe Rath die Sache für nicht ſo wichtig angeſehen; indeſſen wurde doch der Zulauf immer größer, und es ärgerte die ſadduzäiſchen Hohenprieſter, daß da einige Fiſcher ein ſo großes Aufſehen machten, und es war ihnen unausſtehlich, daß der verachtete Jeſus von Nazareth nach ſeinem Tod noch ſo große Thaten verrichtete: denn die Sadduzäer glaubten die Unſterblichkeit der Seelen nicht, und hier ſahen ſie doch vor Augen, daß Jeſus noch fort lebte, weil alle Wunder in ſeinem Namen geſchahen; dies machte ſie raſend, ſie ſchickten alſo hin und ließen die Apoſtel alle, die im Tempel in der Halle Salomons gewöhnlich lehrten, holen und ins Gefängniß legen. Des Morgens waren ſie dann Willens, ſie zu verhören und ihnen das Handwerk zu legen; allein in der Nacht kam ein Engel, führte die Apoſtel aus dem Gefängniß und befahl ihnen, in den Tempel zu gehen und ihr Predigen fortzuſetzen. Als daher des Morgens der verſammelte hohe Rath ins Gefängniß ſchickte, um die Gefangenen zu holen, ſo fanden ſie die Wache ordentlich vor dem Gefängniß und dieſes regelmäßig verſchloſſen; man öffnete es und fand es leer, man eilte zurück, um dieſen ſonderbaren Fall anzuzeigen; der hohe Rath wurde beſtürzt und die Herrn wußten nicht, was ſie beginnen ſollten; jetzt kam Einer, der verkündigte: die Männer, die ſie ſuchten, ſeyen im Tempel und lehrten; nun ſchickten ſie hin, um die Apoſtel zu holen, doch geſchah dies nicht mit Gewalt, denn das Volk hätte die Häſcher geſteinigt, ſondern durch eine freundliche Einladung. Als ſie vor das Sanhedrin kamen, ſprach Kajaphas zu ihnen: „Haben wir euch nicht ernſtlich verboten, daß ihr in dieſem Namen nicht lehren ſollt, und ihr füllt ganz Jeruſalem mit eurer Lehre an, ſo daß das

Volk glauben muß, wir hätten dieſen Menſchen unſchuldig kreuzigen laſſen.“ Petrus und die Apoſtel antworteten: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menſchen, der Gott unſerer Väter hat Jeſum auferweckt, den ihr erwürgt und an einem Holz aufgehangen habt. Dieſen hat Gott zu einem Fürſten und Heiland erhöht, um Iſrael Buße und Vergebung der Sünden zu geben. Daß dies alles wahr iſt, davon ſind wir die Zeugen, aber auch der heilige Geiſt, welchen Gott denen gegeben hat, die Ihm gehorchen.“

Dieſe ſcharfe Rede ging den Herrn des Raths an die Seele, und ſie waren entſchloſſen, die Apoſtel hinzurichten. Einer aber unter ihnen, ein ſehr berühmter und allgemein beliebter rechtſchaffener Phariſäer, der auch zugleich Lehrer an der hohen Schule zu Jeruſalem war, Namens Gamaliel, ſtund auf und bat, man möchte die Apoſtel ein wenig abtreten laſſen; dann hielt er eine vortreffliche Rede an den hohen Rath, in welcher er durch ein paar Beiſpiele bewies, daß wenn die Sache der Apoſtel nicht von Gott wäre, ſo würde ſie von ſelbſt aufhören, wenn ſie aber von Gott wäre, ſo dürfe man wider Gott nicht ſtreiten. Dies Votum ging durch, Alle ſtimmten ihm bei; doch um dem bittern Haß einige Nahrung zu geben, ließ man die Apoſtel geiſeln und ließ ſie dann gehen. Dieſe waren aber froh und ſetzten ihre Lehren und Predigten im Tempel und hin und her in den Häuſern fort.

Wir haben oben geſehen, daß die Gemeine zu Jeruſalem alle Güter unter ſich gemein hatte, aus welcher Kaſſe dann auch die armen Wittwen verſorgt wurden; nun gab es aber damals zweierlei Juden, erſtlich ſolche, welche beſtändig zu Jeruſalem und im jüdiſchen Land wohnten und da angeſeſſen waren, dieſe nannte man Hebräer, und zweitens war beſtändig eine große Anzahl ausländiſcher Juden zu Jeruſalem, die man mit dem allgemeinen Namen Griechen benannte, weil ſie gewöhnlich griechiſch ſprachen; da nun auch viele von ihnen Chriſten wurden und ihre Beiträge in die Kaſſe zur Unterſtützung der Armen und Wittwen gaben, ſo hatten ſie auch das Recht, zu fordern, daß man auch ihre Wittwen bedächte, das war aber nicht geſchehen, weil ſie nicht in Je=

ruſalem zugegen waren, ſondern im Ausland wohnten. Um nun die Unzufriedenheit im Keim zu erſticken, verſammelten die Apoſtel die ganze Gemeine und ſtellten ihr vor: da ſich die Anzahl der Glaubigen ſo ſehr vermehre und die Apoſtel mit dem Verkündigen des Evangeliums und mit dem Gebet vollauf zu thun hätten, ſo wäre es rathſam, wenn man einige vorzüglich fromme und erleuchtete Männer wählte, denen man das Amt der Verſorgung und Verpflegung der Wittwen und der Armen auftrüge. Dieſer Vortrag gefiel allgemein und man wählte ſieben Männer, unter denen beſonders Stephanus und Philippus merkwürdig ſind; die ſieben wurden durchs Gebet und Auflegen der Hände zu ihren Aemtern eingeweiht, man nannte ſie Diakonen oder Helfer, welcher Name auch noch heut zu Tage gebräuchlich iſt, nur daß unſere Diakonen nicht mehr ausſchließlich Allmoſenpfleger, ſondern Gehülfen am Predigtamt ſind.

Bei dieſer klugen und wohlthätigen Einrichtung nahm die Gemeine des Herrn von Tag zu Tag zu, ſo daß auch vornehme Leute vom Geſchlecht der Prieſter Chriſten wurden.

Der neuerwählte Diakonus Stephanus zeichnete ſich jetzt beſonders durch ſeine großen Gaben aus; er verrichtete viele Wunder und war überaus thätig in Lehre und Leben. Nun war aber eine hohe Schule zu Jeruſalem, wo viele junge ausländiſche Juden ſtudirten, unter denen ſich auch Saulus befand. Dieſe jungen Leute ſuchten mit dem Stephanus zu disputiren, allein er war ſo mächtig in der Wahrheit, daß ſie nichts gegen ihn ausrichten konnten; dies brachte die Studenten ſo auf, daß ſie beſchloßen, ſich an dem Stephanus zu rächen; ſie machten alſo einen Tumult in der Stadt, beſchuldigten ihn, er habe Gott und Moſe geläſtert und geſagt: Chriſtus würde kommen und Stadt und Tempel zerſtören, und was dergleichen verdrehte Reden mehr waren. So ſchleppten ſie ihn vor den hohen Rath, ſtellten Zeugen gegen ihn auf, die Obiges bezeugten, und erhuben viel Lärmens und Klagens über ihn. Er aber ſtand da freudig, ehrwürdig und getroſt, er hatte das Angeſicht eines Engels. Nachdem der Hoheprieſter die Klagen angehört hatte, ſo fragte er den

Stephanus: iſt das wahr, was die Leute da gegen dich zeugen? Der Beklagte hielt nun eine Rede mit auffallender Freimüthigkeit, worin er dem Sanhedrin und dem jüdiſchen Volk durch ſeine ganze Geſchichte, von Abraham an bis auf die Kreuzigung Chriſti, alle die Wohlthaten Gottes in ſeiner gnädigen Führung und ihr Betragen dagegen vorhielt und dann mit den Worten beſchloß: „Ihr Halsſtarrigen und Unbeſchnittenen an Herzen und Ohren, ihr widerſtrebet allezeit dem heiligen Geiſt, wie eure Väter, ſo auch ihr. Welchen Propheten haben eure Väter nicht verfolgt und getödtet, die da zuvor verkündigten den Tod dieſes Gerechten (Jeſus) deſſen Verräther und Mörder ihr geworden ſeyd. Ihr habt das Geſetz empfangen durch der Engel Geſchäfte und nicht gehalten.“

Jetzt denke man ſich den ſtolzen Kajaphas, ſeinen Schwiegervater Hannas und die Herren da miteinander, denen außer Chriſto gewiß noch Niemand die Wahrheit ſo derb, ſo überzeugend und ſo umſtändlich ins Angeſicht geſagt hatte, als dieſer gemeine Bürger; ſie knirſchten vor Wuth mit den Zähnen; Stephanus ſtand gegenüber verklärt und ſprach: ich ſehe den Himmel offen, die Herrlichkeit Gottes und des Menſchenſohn zu ſeiner Rechten ſtehen. Sie aber ſchrien laut, hielten die Ohren zu, ſtießen den Stephanus hinaus, vor ſich her und vor das Thor, wo ſie ihn ſteinigten. Er rief: Herr Jeſu nimm meinen Geiſt auf, und während dem Steinigen kniete er nieder und rief: Herr, behalte ihnen dieſe Sünde nicht! mit dieſen Worten entſchlief er.

Dieſen Zeitpunkt des Todes Stephani müſſen wir wohl bemerken, es war nun ungefähr ein Jahr, daß Chriſtus gekreuzigt worden. Das Jahr der Welt 4215 und nach Chriſti Geburt 34 fing nun an, und mit dieſem die allgemeine Verfolgung der chriſtlichen Gemeine, die ſchon ſehr zahlreich in Jeruſalem und Judäa war. Die Veranlaſſung dazu gab eben einer von den Studenten, die Stephanum zum Blutzeugentod befördert hatten; er hieß Saul, war von Tarſus aus Cilicien, und ein Schüler des berühmten Gamaliels; er hatte denen, die den Stephanus ſteinigten, ſo lang die Kleider verwahrt. Dieſer junge Mann hatte Wohlgefallen an dem Tod des frommen Mannes, und um ſich der jüdiſchen Obrigkeit recht zu empfehlen, beſchloß er die Chriſten wo möglich zu vertilgen; er bat ſich alſo von dem hohen Rath Mannſchaft aus; mit dieſer fiel er hin und her in die Häuſer, nahm Männer und Weiber gefangen, und überlieferte ſie dann in die Hände der Polizei. Dadurch wurde die Gemeine in die ganze umliegende Gegend zerſtreut, die Apoſtel aber blieben ruhig in Jeruſalem, an dieſe wagte man ſich jetzt nicht. Durch dieſe Zerſtreuung der Chriſten durch das ganze Land wurde die Lehre des Evangeliums immer mehr ausgebreitet, und der Vorſatz ihrer Vertilgung mußte ihre größere Verbreitung bewirken. Bei dieſer Gelegenheit kam dann auch der Diakonus Philippus im Lande Samaria in eine Stadt, wo er auch das Evangelium verkündigte und viele Wunder that, indem er Kranke geſund machte und böſe Geiſter austrieb; die ganze Stadt freute ſich über dieſen Beſuch. Nun hielt ſich aber auch damals ein berühmter Betrüger im Lande Samaria auf, der ſich für eine beſondere Kraft Gottes ausgab, und geheime, erhaben ſcheinende Lehren vortrug, die er dann durch damals unbegreifliche magiſche Künſte zu beweiſen ſuchte. Man nannte ihn Simon den Magier. Dieſer liſtige Menſch hörte den Philippus und ſah ſeine Wunder; dieſe Kunſt hätte er auch gern gelernt, daher hielt er ſich zu Philippus, nahm ſeine Lehre an, und ließ ſich auch von ihm taufen, weil er wohl einſah, daß er die Kunſt, Wunder zu thun, nicht lernen könnte, wenn er nicht erſt ein Chriſt würde; indeſſen kam die Nachricht nach Jeruſalem, daß auch die verhaßten Samariter die chriſtliche Religion angenommen hätten. Da nun die Gabe, den heiligen Geiſt mitzutheilen, bis dahin nur den Apoſteln verliehen war, ſo ſchickten ſie den Petrus und den Johannes in die Stadt, wo ſich Philippus und Simon der Magier aufhielten; nun ließen dieſe Apoſtel die Neubekehrten zuſammen kommen, beteten über ſie und legten die Hände auf ſie; jetzt theilte ſich der heilige Geiſt ſinnlich mit allen ſeinen Gaben den Neubekehrten mit. Dies Meiſterſtück gefiel dem Simon aus der Maßen, er konnte nun ſeinen

Wunſch nicht mehr zurückhalten, auch ſo den heiligen Geiſt durch Auflegung der Hände mittheilen zu können; allein eine ſolche himmliſche Kunſt lernt man nicht umſonſt; Simon wollte alſo gern eine Summe Gelds daran wagen, wenn man ihm nur das Geheimniß offenbaren wollte; er wendete ſich alſo an die Apoſtel und trug ihnen die Sache vor; allein er gerieth da an den rechten Mann: Petrus ſah ihn ſehr ernſt an und ſprach: „Daß du verdammt werdeſt mit deinem Geld, meynſt du, man könne Gott ſeine Gaben mit Geld abkaufen? Du wirſt kein Theil haben am Evangelium, denn dein Herz iſt nicht redlich vor Gott. Darum bereue dieſe deine Bosheit und bitte Gott, daß Er dir deines Herzens Tücke vergeben wolle: denn ich ſehe, du biſt voll bitterer Galle und ein Wirrwarr von Ungerechtigkeit. Simon antwortete: bittet den Herrn für mich, daß das Alles nicht ſo ſeyn möge, wie ihr geſagt habt!“ Man ſieht hieraus, daß Simon ein feiner Schleicher und Heuchler war, der es mit Niemand verderben wollte. Sich zu bekehren war ſeine Sache nicht, denn er trieb ſein Unweſen noch lang fort. Daß er in Samarien, wo man ihn ſo proſtituirt hatte, nicht blieb, daß läßt ſich denken, nach mehreren Jahren kommt er in Rom wieder zum Vorſchein, wo er nach der Erzählung der Kirchenväter wieder mit Petrus zuſammen gerathen iſt.

Petrus und Johannes predigten nun noch in den umliegenden Flecken und Dörfern, und kehrten dann wieder nach Jeruſalem zurück.

Philippus der Helfer bekam aber jetzt noch einen neuen Auftrag: es erſchien ihm ein Engel, dieſer ſagte zu ihm, er ſollte mittagwärts ſo lang gehen, bis er auf die Straße käme, die von Jeruſalem nach der ruinirten Stadt Gaza führte. Philippus machte ſich alſofort auf den Weg, und als er an die beſtimmte Straße kam, ſo fuhr ein Wagen vorbei, auf welchem der Schatzmeiſter der Königin Candaces aus Mohrenland, vermuthlich des heutigen Abyſſiniens, ſaß, er kam von Jeruſalem, wo er angebetet hatte. Ob dieſer Mohr von Geburt ein Heide (denn unter dem jüdiſchen Volk gab es keine Mohren) zur jüdiſchen Religion übergegangen, und alſo ein Judengenoſſe, oder ob er ein wahrheitſuchender Heide war, das weiß man nicht, aber ob er auch wirklich ein Mohr war, das weiß man eben ſo wenig; er kann auch wohl ein Jude geweſen ſeyn, der in Dienſt jener Königin war, denn er konnte doch den Propheten Jeſaias leſen, ob es hebräiſch oder griechiſch, das wiſſen wir ebenfalls nicht, vermuthlich aber las er die Ueberſetzung der ſiebenzig Dollmetſcher, denn dieſe war auch unter den Juden gebräuchlich. Philippus wurde von innen aufgefordert, zu dem Wagen zu gehen und den Fremden anzureden; er that es und fragte den Reiſenden, ob er auch das verſtünde, was er leſe? er antwortete: wie kann ich das, wenn mir es nicht Jemand erklärt; und nun forderte er den Philippus auf, daß er zu ihm in den Wagen ſitzen und ihm das Geleſene erklären möchte; dies geſchah; und da es eben das 53ſte Kapitel im Propheten Jeſaias war, ſo fand Philippus eine bequeme Gelegenheit, dieſem vornehmen Mann das Evangelium von Jeſu Chriſto zu verkündigen. Soeben fällt mir ein: der Fremde muß wohl ein Jude, oder doch Judengenoſſe geweſen ſeyn: denn die Apoſtel hatten damals noch keine Idee davon, daß auch die Heiden zum Glauben an Chriſtum kommen könnten, ſie glaubten damals noch immer, der Meſſias Jeſus ſey blos für die Juden beſtimmt; wenn alſo der mohriſche Schatzmeiſter ein Heide geweſen wäre, ſo würde das bei Philippus und nachher auch bei den Apoſteln mehr Aufſehen gemacht haben; genug, der Reiſende wurde zu Chriſto bekehrt und von Philippus getauft. Dieſer entzog ſich nun wieder den Augen des Fremden, und kam nach Asdod, der Schatzmeiſter aber zog fröhlich ſeine Straße nach Haus. Daß er dort ſeine neue Lehre wird bekannt gemacht, und die Bekehrung der Mohren und Libyer wird vorbereitet haben, das läßt ſich wohl vermuthen.

Philippus war indeſſen nicht müßig, denn er reißte längs dem Ufer des Meers durch die Provinzen der ehemaligen Philiſter, und verkündigte allenthalben das Evangelium von Jeſu Chriſto, bis er nach Cäſarien kam; hier ſcheint er ſich niedergelaſſen zu haben, denn da werden wir ihn zu ſeiner Zeit wieder finden; und wir können verſichert ſeyn, daß er in dieſer neuen und blühenden Stadt dem Herrn nach und nach viele Seelen wird gewonnen haben; er war verheirathet und hatte vier Töchter, die alle Prophetinnen waren.

Saulus war aber indeſſen auch noch nicht müßig, er ſetzte ſein Verfolgungsgeſchäft noch immer heftig fort, und da viele Chriſten nach Damaskus, der Hauptſtadt in Syrien, flüchteten, ſo hoffte er dort einen guten Fang zu thun; er wirkte ſich alſo Verhaftsbefehle aus, die ihm das Recht verſchafften, Leute gefangen zu nehmen, und ſo begab er ſich nebſt ſeiner Begleitung auf den Weg. Als er aber nahe bei Damaskus kam, ſo umſtrahlte ihn plötzlich ein Licht vom Himmel und eine Stimme redete ihn an mit den Worten: Saul, Saul, was verfolgſt du mich! Saulus ſtürzte zu Boden und fragte: Herr, wer biſt du? die Stimme erwiederte: ich bin Jeſus, den du verfolgeſt; es wird dir ſchwer werden, gegen den Stachel hinten auszuſchlagen. Zitternd und zagend fragte Saul ferner: Herr, was willſt du, das ich thun ſoll? der Herr befahl ihm in die Stadt zu gehen, da würde man ihm ſagen, was er zu thun habe. Saul ſtund auf, aber er war blind und konnte nicht ſehen; ſeine Begleiter mußten ihn alſo in die Stadt führen, wo er drei Tage ohne Geſicht und ohne Eſſen und Trinken zubrachte. Dieſe Begleiter waren erſtarrt vor Schrecken, ſie hatten zwar die Stimme gehört, aber nichts geſehen.

Es befand ſich aber ein ſehr frommer Verehrer Chriſti in der Stadt Damaskus, Namens Ananias; dieſem befahl der Herr in einem Geſichte, in der geraden Straße, in das Haus Juda zu gehen, und da nach Saul von Tarſen zu fragen; denn er betet, weil er dich im Traum geſehen, wie du ihm die Hand auf das Geſicht gelegt und ihn wieder ſehend gemacht habeſt. Ananias, der viel von dem Verfolger hatte reden hören, machte ſeine bedenklichen Einwendungen dagegen; der Herr aber benahm ihm dieſe Bedenklichkeit und erklärte den Saul für ſein auserwähltes Rüſtzeug, das er brauchen würde, Juden und Heiden, Königen und Fürſten das Evangelium zu verkündigen. Hierauf ging nun Ananias hin in das angezeigte Haus, legte dem Saulus die Hände auf;

nun bekam er ſein Geſicht wieder, er wurde getauft, empfing den heiligen Geiſt und blieb dann etliche Tage bei den Brüdern in Damaskus. Von jetzt an nannte man ihn Paulus, und nun fing er auch mächtig an, den Glauben an Chriſtum zu empfehlen und zu beweiſen, daß er der wahre Meſſias ſey. Der Verluſt dieſes Mannes kränkte die Juden ſehr, und ſie hielten Rath zuſammen, wie ſie ihn ums Leben bringen wollten: und damit er ihnen nicht entwiſchen möchte, ſo beſetzten ſie die Thore; die Chriſten aber ließen ihn des Nachts in einem Korb über die Mauer hinab; nun reiſte er nach Arabien, wo er ohne Zweifel auch die Lehre Jeſu und ſein Evangelium wird bekannt gemacht haben, denn ſchweigen konnte er nun nicht mehr, weil er damals ſchon wußte, daß er der Apoſtel der Heiden ſeyn ſollte. Hier im Lande des Königs Areta blieb er drei Jahr.

Geſchichte der erſten Gründung des Chriſtenthums unter den Heiden.

Während dieſer Zeit durchzog Petrus die Provinzen des jüdiſchen Landes, beſuchte die Gemeinden und predigte das Evangelium: denn nachdem aus dem Saulus ein Paulus geworden war, ſo entſtund einſtweilen Ruhe und die Sache des Reichs Gottes nahm zu. Bei dieſer Kirchen-Viſitations-Reiſe kam nun auch Petrus nach Lydda, wo er einen gichtbrüchigen Mann durch die Anrufung des Namens Jeſus heilte. Lydda liegt nicht weit vom Ufer des mittelländiſchen Meers und von der Seeſtadt Joppe. Hier war nun eine berühmte Jüngerin, Namens Tabea, die ſich beſonders ein Geſchäft daraus machte, Kleider für die Armen zu verfertigen; dieſe Wohlthäterin wurde krank und ſtarb. Ihre Nachbarn, die Chriſten waren, wußten, daß Petrus in Lydda war; daher ſchickten ſie zu ihm und ließen ihn bitten, auch zu ihnen zu kommen; Petrus kam nach Joppen, betete die Tabea wieder lebendig und hielt ſich eine geraume Zeit daſelbſt bei dem Gerber Simon auf.

In dieſem Jahr ſtarb der Kaiſer Tiberius, und Caligula beſtieg den Thron. In der Stadt Cäſarea, die auch am Ufer des Meers, aber weit gegen Mitternacht liegt, wo ſich gewöhnlich die römiſchen Statthalter aufhielten, und wo auch eine römiſche Beſatzung lag, befand ſich ein heidniſcher Hauptmann Cornelius, der mit ſeiner ganzen Familie ein gottesfürchtiges Leben führte, ſehr wohlthätig war und in beſtändigem Gebet lebte. Einſtmals erſchien ihm ein Engel des Nachmittags um drei Uhr, als er vermuthlich auch im Gebet begriffen war, und befahl ihm, er ſollte nach Joppen zum Gerber Simon ſchicken, wo ſich Simon Petrus aufhielte; dieſen ſollte er kommen laſſen, der würde ihm ſagen, was er zu thun habe. Augenblicklich trug er dieſe Botſchaft zweien ſeiner Hausknechte und einem gottesfürchtigen Soldaten auf, die ſich alſofort auf den Weg machten. Des andern Tags, als die drei Männer ſich gegen Mittag der Stadt Joppe näherten, ſtieg Petrus oben auf den Söller, um zu beten; da es nun Eſſenszeit war und Petrus Hunger ſpürte, ſo ſahe er, daß ſich ein Tuch, an allen vier Zipfeln angefaßt, vom Himmel herabließ; in dieſem Tuch ſah er allerhand Thiere und Gewürme durcheinander; zugleich hörte er eine Stimme, die ihm befahl, zu ſchlachten und zu eſſen; dies fiel ihm auf, er entſchuldigte ſich, daß er niemals etwas Unreines gegeſſen habe; die Stimme aber antwortete: Was Gott gereinigt hat, das darfſt du nicht unrein nennen. Dieſe Stimme und Antwort geſchah dreimal nacheinander, dann ſtieg das Tuch wieder aufwärts dem Himmel zu.

Während dem daß Petrus nachdachte, was dies Geſicht zu bedeuten haben möchte, kamen die drei Männer von Cäſarien unten ins Haus und erkundigten ſich nach ihm, und in dem Augenblick wurde auch Petrus erinnert, mit den Leuten zu gehen, denn ſie ſeyen von Gott geſandt. Er folgte alſo dem Ruf und ging mit nach Cäſarien in das Haus des Cornelius, welcher alle ſeine Bekannten und Freunde zuſammen berufen hatte; Petrus entſchuldigte ſich nun damit, daß es zwar ein ungewöhnlich Ding ſey, daß ein jüdiſcher Mann bei einem Fremdling einkehre; aber Gott habe ihm gezeigt, daß bei Ihm kein Anſehen der Perſon gelte, und darum ſey er auch nun hieher gekommen, um zu vernehmen, warum ſie ihn hätten rufen laſſen; nun erzählte Cornelius umſtändlich, wie er gefaſtet und gebetet habe, und daß er in einem Geſicht den Auftrag bekommen, nach Joppen zu Simon dem Gerber zu ſchicken und Petrum zu ſich zu bitten. Jetzt hielt Petrus eine Rede an ſie, in welcher er ihnen das Evangelium von Jeſu Chriſto verkündigte; aber kaum hatte er ausgeredet, ſo fiel der heilige Geiſt auf alle, die zugegen waren, denn ſie redeten mit fremden Sprachen, und es zeigten ſich alle Aeußerungen des heiligen Geiſtes; die Freunde, die mit Petrus gekommen waren, entſetzten ſich, denn daß auch die Heiden am Reich des Meſſias Theil haben könnten, das war ihnen auch im Traum nicht eingefallen. Petrus urtheilte nun, wer ſchon mit dem heiligen Geiſt getauft ſey, dem könne man auch wohl die Waſſertaufe mittheilen; dem zufolge wurde nun auch dieſe Geſellſchaft von Heiden getauft und zur chriſtlichen Gemeinde hinzugethan. Dieſer Hauptmann und ſeine Freunde, die vermuthlich auch römiſche Soldaten waren, ſind alſo die Erſtlinge des Reichs Chriſti aus den Heiden, deſſen Gründer auch hier Petrus war. Dieſe, den Juden unglaubliche und unbegreifliche, Geſchichte, verbreitete ſich bald durch das ganze Land, und ſo erfuhren ſie auch die Apoſtel und die Gemeinde zu Jeruſalem, noch ehe Petrus dahin zurück kam; da ſie ihm aber Vorwürfe machten, daß er ſich mit den Heiden abgegeben habe, ſo erzählte er ihnen die ganze Geſchichte, und daß die Heiden auch den heiligen Geiſt empfangen hätten, und man ihnen alſo auch die Taufe nicht habe abſchlagen können. Hierauf ließ ſich nun nichts ſagen, und man dankte Gott für dieſe Gnade; und nun fingen die Glieder der Gemeinde zu Jeruſalem, die wegen der Verfolgung Sauls ſich zerſtreut hatten, an, auch in die heidniſchen Länder, in Syrien und Phönizien, zu reiſen und dort allenthalben das Evangelium zu verkündigen, welches auch häufig angenommen wurde; beſonders geſchahe dies in der großen, reichen und blühenden Hauptſtadt Antiochia; hier bildete ſich bald eine ſehr zahlreiche Gemeinde, und hier fing man auch zuerſt an, die Verehrer Jeſu Chriſten zu nennen.

Weil aber dieſe Ausbreiter des Chriſtenthums gemeine Leute waren, von denen man nicht wußte, ob ſie auch die Lehre Chriſti rein und lauter vortrugen, ſo ſchickten die Apoſtel den Barnabas, einen apoſtoliſchen Mann voll Kraft und Gnade, nach Antiochien, um dort die Gemeine zu beſuchen, dieſer wurde hoch erfreut über die Gnade, die dort ſo reichlich waltete, und ordnete, was zu ordnen war.

Nach Verlauf von drei Jahren, welche Paulus in Arabien zugebracht hatte, kam er wieder zurück nach Damaskus, allein da ihm die Juden wieder nachſtellten, ſo ging er nach Jeruſalem, um Petrum und die übrigen Apoſtel zu beſuchen; hier hielt er ſich vierzehn Tage auf, aber weil ihm auch hier nachgeſtellt wurde, ſo wurde er im Tempel durch ein Geſicht erinnert, von Jeruſalem weg und unter die Heiden zu gehen; die Apoſtel begleiteten ihn bis nach Cäſarien, dort ſchiffte er ſich ein nach ſeiner Vaterſtadt Tarſen, dort war er zu der Zeit, als Barnabas in Antiochien war; dieſer holte ihn nach dieſer Stadt ab, wo nun beide ein Jahr lang dem Evangelio abwarteten.

In dieſem Jahr wurde Claudius römiſcher Kaiſer, welcher den Herodes Agrippa, einen Enkel des großen Herodes, ſo lieb hatte, daß er ihn mit dem königlichen Titel in alle die Länder wieder einſetzte, die ſein Großvater beſeſſen hatte. Um ſich nun auch bei den Juden recht beliebt zu machen, fing Herodes an, die Chriſten zu verfolgen; zuerſt ließ er den Apoſtel Jakobus, den Sohn Zebäi, Johannis Bruder, mit dem Schwert hinrichten, und da er ſah, daß es den Juden wohl gefiel, ſo ſetzte er auch den Petrus gefangen; allein den wollte der Herr noch brauchen, ein Engel führte ihn des Nachts aus dem Gefängniß zu ſeinen für ihn betenden Brüdern, Herodes aber bekümmerte ſich nicht weiter um ihn, ſondern reiſte hinab nach Cäſarien, mit dem Vorſatz, die Phönizier zu bekriegen; da dieſe aber kamen und um Frieden baten, ſo beruhigte ſich der König. Aber auf einen gewiſſen Tag, als er in königlicher Pracht auf ſeinem Thron ſaß und eine Rede an das Volk hielt, ſo rief das Volk: das iſt Gottes- und nicht eines Menſchen Stimme; weil er dies mit Wohlgefallen annahm, ſo bekam er einen ſchrecklichen Zufall, denn er wurde lebendig von den Würmern gefreſſen und ſtarb jämmerlich.

Im zweiten Jahr der Regierung des Kaiſers Claudius entſtand eine ſchwere Theurung in Paläſtina und der umliegenden Gegend, welche der Prophet Agabus vorher verkündigt hatte. Paulus und Barnabas ſammelten alſo eine Summe Geldes in dem reichen Antiochien und brachten es ſelbſt nach Jeruſalem, dann reiſten ſie wieder zurück nach Antiochien und nahmen den Johannes Markus mit, in deſſen Hauſe zu Jeruſalem ſich die Apoſtel aufhielten. Der große Zulauf, den die Gemeine zu Antiochien hatte, bewog auch mehrere angeſehene Lehrer, dahin zu gehen und am Werk des Herrn zu arbeiten. Bei ſo geſtalteten Sachen ſonderte der Herr durch ſeinen heiligen Geiſt die beiden Männer, Barnabam und Paulus aus, um ſie weiter unter die Heiden zu ſenden; durch Faſten, Gebet und Hände-Auflegen wurden ſie alſo zu dieſem Beruf ordinirt, und den Johannes Markus nahmen ſie als Helfer mit. Von Antiochia reisten ſie nach Seleucia, wo ſie ſich einſchifften und nach der Inſel Cypern hinüber fuhren; in der Stadt Salamis fingen ſie an, das Evangelium zu verkündigen, durchzogen die ganze Inſel bis nach Paphos, wo der römiſche Befehlshaber Sergius Paulus, der einen Betrüger, einen Juden und falſchen Propheten, Namens Elymas Barjehu, bei ſich hatte, wohnte. Sergius ließ Paulum und Barnabam zu ſich kommen und verlangte von ihnen das Evangelium zu hören; das war nun dem Elymas gerade zuwider, der widerſtand alſo den Apoſteln und widerſprach ihnen; darüber ereiferte ſich der Apoſtel Paulus dergeſtalt, daß er ihn ſcharf anſahe und zu ihm ſprach: „O du Kind des Satans! voll aller Liſt und aller Schalkheit und Feind aller Gerechtigkeit, du höreſt nicht auf, abzuwenden von den rechten Wegen des Herrn. Und nun ſiehe! die Hand des Herrn kommt über dich, du ſollſt blind ſeyn und eine Zeitlang die Sonne nicht ſehen.“ Von dem Augenblick an wurde

Elymas blind und mußte ſich dahin führen laſſen, wohin er wollte. Dies erſte Wunder, das wir von Paulus wiſſen, bewog den Landpfleger Sergius, daß er ſich zum Chriſtenthum bekannte.

Von hier ſchifften nun die Apoſtel hinüber nach Klein-Aſien, in die Provinz Pamphylien, wo ſie in der Stadt Pergen einkehrten, Johannes Markus aber kehrte wieder um nach Jeruſalem, es ſcheint, daß dieſer Mann damals noch keinen innern Beruf zu Miſſionsgeſchäften hatte. In Pergen hielten ſich die Apoſtel nicht auf, ſondern reiſten durch in das Land Piſidien, wo auch eine Stadt Antiochia war, in dieſer kehrten ſie ein; am nächſten Sabbath gingen ſie in die Synagoge, denn es wohnten viele Juden daſelbſt; nach der Vorleſung ſchickten die Vorſteher der Schule zu den Apoſteln und ließen ihnen ſagen, wenn ſie etwa zum Volk reden wollten, ſo möchten ſie es thun. Nun ſtand Paulus auf und hielt eine vortreffliche Rede an die verſammelte Judengemeine, aber man findet nicht, daß ſie viel bewirkt habe.

Bei dem Ausgang aus der Synagoge fanden ſich auch heidniſche Bürger, welche die Apoſtel baten, daß ſie ihnen auch zwiſchen den Sabbathen das Wort Gottes verkündigen möchten; des folgenden Sabbaths aber kam faſt die ganze Stadt zuſammen, Juden und Heiden, um Paulus zu hören; dies ärgerte die Juden ſo, daß ſie dem widerſprachen, was Paulus ſagte. Hierauf kündigten ihnen Paulus und Barnabas an, daß es zwar ihre Schuldigkeit geweſen ſey, ihnen zuerſt das Evangelium zu verkündigen, da ſie ſich aber ſelbſt des ewigen Lebens nicht würdig achteten und das Wort Gottes von ſich ſtießen, ſo wendeten ſie ſich von nun an zu den Heiden. Dieſe freuten ſich darüber, und es wurde eine große Menge von ihnen, ſowohl in der Stadt, als in der ganzen Gegend glaubig.

Dieſe Heidenbekehrung war den ſtolzen Juden unerträglich, ſie erregten alſo einen Aufruhr und verurſachten, daß die Apoſtel fortgejagt wurden, dieſe aber ſchüttelten den Staub von ihren Füßen und reiſten nun nach Ikonien.

In dieſer Stadt wurden ſie wohl aufgenommen, ſie predigten in der Synagoge und Juden und Heiden wurden in großer Menge bekehrt; dies war aber wiedrum den Juden, die ſich nicht bekehrten, unausſtehlich, daher verurſachten ſie bei der römiſchen Obrigkeit eine Verfolgung gegen Paulum und Barnabam.

Hier muß ich eine merkwürdige Anekdote einſchalten, die in der Lebens- und Martergeſchichte der heiligen Thekla enthalten und ſehr wahrſcheinlich iſt. Als Paulus und Barnabas von Antiochien nach Ikonien reiſten, ſo begleiteten ſie zwei Männer, Demas und ein Schmidt, Hermogenes. Paulus kannte beide wohl und wußte, daß ſie es nicht redlich meynten, doch ging er freundlich mit ihnen um und ließ ſich nichts merken. Nun war aber in der Stadt Ikonien ein Bürger Namens Oneſiphorus, der nebſt ſeiner Frau Lektra und zwei Söhnen, Simmea und Zeno, durch den Titus an den Paulus die bekannte Epiſtel geſchrieben hat, von Paulus und ſeiner Lehre Kenntniß hatte, von Perſon hatten ſie aber den Apoſtel noch nicht geſehen. Da dieſe guten Leute nun hörten, daß Paulus mit ſeiner Begleitung auf dem Wege ſey, ſo wußten ſie ſchon von Titus, was für eine Geſtalt und Anſehen Paulus hatte; ſie gingen alſo auf die Landſtraße und warteten da auf ihn, ſie ſahen auch alle, die vorüber gingen, genau an. Endlich ſahen ſie Paulum daher kommen, klein von Statur, mit einem kahlen Kopf, krummen Beinen, dicken Waden, großen Augbraunen und einer gebogenen Naſe, ſonſt war er anzuſehen voll göttlicher Gnade; bisweilen hatte er ein engliſches Angeſicht; da nun Paulus den Oneſiphorus ſah, wurde er hoch erfreut; dieſer grüßte den Apoſtel mit den Worten: ſey gegrüßt, du Knecht des Hochgelobten! Paulus antwortete: Gnade ſey mit dir und deinem Hauſe! Demas und Hermogenes wurden ärgerlich, ſo daß der Erſte zum Oneſiphorus ſagte: Sind wir denn keine Knechte des Hochgelobten, daß du uns nicht auch grüßeſt? Jener verſetzte: ich ſehe an euch die Frucht der Gerechtigkeit nicht, ſeyd ihr aber ſolche, ſo kommt auch ihr in mein Haus und ruht aus. Paulus mit ſeiner Geſellſchaft kehrte alſo bei dem Oneſiphorus ein, wo er täglich den vielen Herzuſtrömenden das Evangelium verkündigte. Nun wohnte aber gegenüber eine reiche Frau, welche eine einzige Tochter Namens Thekla hatte, die mit einem vornehmen Herrn aus der Stadt verſprochen war. Dieſe Thekla ſaß am Fenſter und hörte täglich Paulum reden, dadurch wurde ſie ſo ergriffen, daß ſie ganz zu Chriſto bekehrt wurde und alſo ihrem Bräutigam entſagte, worüber die Mutter und der Bräutigam äußerſt aufgebracht wurden, es iſt alſo leicht zu denken, daß die neidiſchen unbekehrten Juden Eingang fanden; indeſſen blieben die Apoſtel lange in Ikonien, bis es endlich zum Tumult kam, wo ſie dann in die Provinz Lycaonien, in ihre Städte Lyſtra, Derben und die umliegende Gegend ihre Zuflucht nahmen, wo ſie allenthalben den Glauben an Chriſtum und die Erlöſung durch Ihn verkündigten. Nun war ein Mann in Lyſtra, der von Jugend auf lahme Füße hatte, immer ſitzen mußte und nicht gehen konnte; dieſer hörte Paulum reden, und da der Apoſtel merkte, daß dieſer Menſch Zutrauen zu ihm hatte und glaubte, daß ihm vielleicht könnte geholfen werden, ſo ſprach er mit lauter Stimme: Stehe aufrecht auf deine Füße! in dem Augenblick ſprang der Mann auf und ging umher.

Dieſe Wunderthat machte ein ſo großes Aufſehen, daß das Volk glaubte, die Apoſtel ſeyen Götter, die in Menſchengeſtalt gekommen wären, und ſie nannten den Barnabas Jupiter, und den Paulus Merkurius, weil er das Wort führte; alles lief zuſammen, die Prieſter fanden ſich ein, und es wurden Anſtalten zum Opfern getroffen, ſo daß die beiden Apoſtel genug zu thun hatten, um das Alles zu verhindern und die blinden Leute zu überzeugen, daß ſie eben ſolche Menſchen ſeyen wie ſie. Es ging aber hier ebenſo, wie ehmals unſerm Herrn in Jeruſalem, der Pöbel iſt ſich überall gleich, heut ruft er Hoſianna und morgen kreuzige; es kamen nämlich Juden von Antiochien und Ikonien nach Lyſtra, welche das Volk ſo gegen die beiden Apoſtel aufbrachten, daß man Paulum ſteinigte und zur Stadt hinaus jagte; allein er erholte ſich wieder, ging wieder in die Stadt, und des folgenden Tages mit Barnabas nach Derben, wo ſie das Evangelium predigten, und dann wieder ganz Piſidien und Pamphylien durchzogen, allenthalben die Gemeinden ſtärkten, gründeten, und ihnen Aelteſten, das iſt, Lehrer und Vorſteher verordneten; dann ſetzten ſie ſich zu Attalien zu Schiff, und fuhren wieder nach Antiochia in Syrien, von wannen ſie waren abgeſendet worden. Hier ruhten ſie aus und ſtärkten ſich aufs Neue zu ihrem wichtigen Geſchäfte; indeſſen kamen verſchiedene Männer aus dem jüdiſchen Land nach Antiochien, welche lehrten, daß die Heiden, die ſich zu Chriſto bekehrten, doch nicht ſelig werden könnten, wenn ſie nicht auch Juden würden und die moſaiſchen Geſetze beobachteten; dies verurſachte Unruhen und Spaltungen in der Gemeinde, ſo daß man endlich beſchloß, Paulum und Barnabam, nebſt noch einigen Männern nach Jeruſalem zu ſchicken und das Gutachten und den Entſchluß der Apoſtel über dieſen Punkt einzuholen. Dies geſchah alſo, nachdem Paulus und Barnabas zwei Jahr lang nach ihrer Rückkehr aus Klein-Aſien in Antiochien ſich aufgehalten hatten.

Paulus, den diesmal Titus begleitete, Barnabas und noch einige ehrbare Männer, reiſten nun zuſammen nach Jeruſalem, wo ſie vor den Apoſteln und der verſammelten Gemeine Rechenſchaft von ihren Reiſen ablegten und die große Thaten Gottes erzählten, die Er durch ihre Sendung bewirkt habe; aber auch hier ſtunden bekehrte Phariſäer auf, die darauf beſtunden, daß die Heiden, die ſich zu Chriſto bekehrten, die Geſetze Moſis beobachten müßten. Hierüber wurde lang hin und her geſtritten, bis endlich Petrus aufſtand und durch ſeine Rede und Erfahrung die ganze Gemeine überzeugte, daß wenn die Heiden als Heiden bei ihrer Bekehrung den heiligen Geiſt empfingen, daß alsdann die Beobachtung des jüdiſchen Ceremonien-Geſetzes nicht mehr nöthig ſey. Dies unterſtützten auch Paulus und Barnabas durch ihre Erfahrung, worauf dann endlich Jakobus Kleophä-Alphäi, den Paulus irgendwo des Herrn Bruder nennt, den Schluß faßte, daß man die bekehrten Heiden nicht mit den jüdiſchen Ceremonien beſchweren müſſe, nur vier Punkte ſeyen ihnen zu unterſagen, nämlich: daß ſie ſich von allem, was zum Götzendienſt gehört, von der fleiſchlichen Wolluſt, von dem, was erſtickt iſt, und von allem Bluteſſen enthalten möchten. Dann wurde noch ferner beſchloſſen, daß Paulus die Heidenbekehrung und Petrus die Judenbekehrung beſorgen ſollten, welchem letztern dann auch die übrigen Apoſtel zugeordnet wurden; Jakobus aber ſtund der Stammgemeine zu Jeruſalem vor, bei welcher ſich dann auch die Apoſtel aufhielten, wenn ſie von ihren Reiſen zurück kamen.

Der erſte Beſchluß, der die Heiden betraf, wurde ſchriftlich abgefaßt, und durch Judas Barſabas und Silas, die Paulum und Barnabam begleiteten, nach Antiochien geſandt, überhaupt aber auch allen chriſtlichen Gemeinden bekannt gemacht.

Nicht lange nachher kam auch Petrus nach Antiochia, wo er ſich nach dem Beſchluß der Apoſtel richtete, und mit den heidniſchen Brüdern aß und trank; da aber noch mehrere Brüder, welche Jakobus von Jeruſalem nach Antiochien ſchickte, dahin kamen, ſo fürchtete ſich Petrus und entzog ſich den Heiden wieder, welchem Beiſpiel auch Barnabas folgte. Hierüber wurde Paulus ſehr ungehalten, ſo daß er ihn öffentlich zur Rede ſetzte und ihn der Heuchelei beſchuldigte.

Die beide Geſandten Judas und Silas wurden nun wieder zu ihrer Rückreiſe abgefertigt, ſie waren hochbegabte Männer und hatten auch der Gemeine zu Antiochien eine Zeitlang das Evangelium verkündigt. Judas trat die Rückreiſe an, Silas blieb aber zurück, weil er Luſt hatte, an der Heidenbekehrung mit zu arbeiten, wozu ſich auch bald Gelegenheit fand: denn Paulus und Barnabas waren Willens, die Gemeinden in Klein-Aſien wieder zu beſuchen; da aber Barnabas darauf beſtand, daß ſie der Johannes Markus begleiten ſollte und Paulus darinnen nicht beiſtimmen wollte, weil ſie bei der erſten Reiſe Markus verlaſſen hatte, ſo kamen die beiden Apoſtel ſo hart an einander, daß ſie ſich trennten, und Barnabas mit Markus nach Cypern reiſte, Paulus aber nahm nun den Silas und Sylvanus mit ſich, und trat ſeine Reiſe nach Klein-Aſien wieder an; unterweges aber beſuchten ſie alle Gemeinen und befeſtigten ſie in der Wahrheit.

Nachdem ſie wieder über Derben nach Lyſtra gekommen waren, ſo fanden ſie da einen wackern Jüngling, deſſen Mutter eine Jüdin, der Vater aber ein Heide war; der Jüngling war ein Chriſt geworden; er hieß Timotheus, und er gefiel dem Paulus ſo wohl, daß er ihn zu einem künftigen Lehrer des Evangeliums beſtimmte. Dann zog die apoſtoliſche Geſellſchaft weiter, und wo ſie hinkamen, da kündigten ſie den Gemeinen den Schluß an, daß ſie nicht gehalten ſeyen, das jüdiſche Geſetz zu beobachten, außer den obengedachten vier Punkten, welches allenthalben große Freude verurſachte.

Von da zogen ſie durch die Provinzen Phrygien und Galatien, der heilige Geiſt aber bezeugte ihnen in ihrem Innern, daß ſie da jetzt das Evangelium nicht verkündigen ſollten; ſie verſuchten nun durch Myſien und Bithynien zu reiſen; allein auch dies wurde ihnen von Innen gewehret; ſie reiſten alſo vorüber und kamen nun nach Troas, dem Lande, in welchem vor Alters Troja lag; hier waren ſie nun am Ufer des Archipels, an der Gränze von Aſien. Ich vermuthe, daß ſich hier der Evangeliſt Lukas, der auch die Apoſtelgeſchichte geſchrieben, zu ihnen geſellt hat; denn er fängt Ap. Geſch. 16. v. 10. an, anſtatt des Worts Sie, das er in dieſer Geſchichte bis daher beſtändig gebraucht hatte, das Wort Wir zu gebrauchen.

In Troas erſchien dem Paulus ein Mann in der Nacht, der ihn aufforderte, nach Macedonien zu reiſen; dies hielt Paulus für einen Wink vom Herrn, den er auch mit ſeiner Geſellſchaft befolgte; ſie fuhren alſo übers Meer nach Europa hinüber und kamen nach Philippi, der Hauptſtadt in Macedonien, wo ſie ſich einige Tage aufhielten, am Sabbath gingen ſie hinaus ans Waſſer, wo ſie ſich ſetzten; wenn nun die Weiber hinaus kamen, um Waſſer zu ſchöpfen, ſo ſprachen ſie ihnen zu und verkündigten ihnen den Weg zur Seligkeit. Eine unter den Weibern, Lydia, die mit Purpur handelte, wurde aufmerkſam, ſie blieb ſtehen und wurde erweckt, ſie war aus der Stadt Thyatira aus Klein-Aſien gebürtig, ſie und ihr ganzes Haus bekehrten ſich und wurden getauft; nun ließ Lydia mit Bitten nicht nach, bis die ganze apoſtoliſche Geſellſchaft zu ihr ins Haus zog und bei ihr herbergte.

Einmals, als die Apoſtel ausgingen, um zu beten, begegnete ihnen eine Weibsperſon, die man heut zu Tage für eine magnetiſche Somnambüle erklären würde; ſie weiſſagte und wahrſagte, damit verdiente ſie ihren Herren viel Geld, die ſie auch eben deswegen unterhielten; dieſe folgte dem Paulus nach und rief: Dieſe Menſchen ſind Knechte Gottes des Allerhöchſten, die euch den Weg der Seligkeit verkündigen. Anfänglich ließ das Paulus ſo geben, als es aber mehrere Tage geſchahe, ſo wurde er unwillig; er wendete ſich alſo um und ſprach zu dem Wahrſagergeiſt: Ich gebiete dir in dem Namen Jeſu Chriſti, daß du von ihr ausfahreſt — und damit hatte auch ihr Weiſſagen ein Ende.

Dies war aber ihren Herren nicht gleichgültig, denn die Perſon hatte ihnen viel eingetragen; ſie riſſen alſo Paulum und Silam, als die vornehmſten, mit ſich fort und brachten ſie vor die Ortsobrigkeit, wo ſie ſie als fremde Juden und Ruheſtörer anklagten; ohne weitere Unterſuchung riß man ihnen die Kleider vom Leib und ſtäupte ſie; dann führte man ſie ins Gefängniß. In der Nacht aber, als Paulus und Silas beteten und Gott lobten, entſtand ein heftiges Erdbeben, von welchem die Thüren des Gefängniſſes aufſprangen. Der Gefangenwärter erwachte, und ſein erſter Gedanke, die Gefangenen ſeyen entlaufen, bewog ihn, ſich ſelbſt umzubringen; Paulns aber rief: thue dir nichts zu Leid, wir ſind noch alle hier; hierauf forderte der Kerkermeiſter ein Licht, ging mit Zittern hinein und führte Paulus und Silas heraus, dann fiel er beiden zu Füßen und ſprach: Liebe Herren! was ſoll ich thun, daß ich ſelig werde? Wahrſcheinlich waren ihm ſchon vorher die Apoſtel und ihre Lehre bekannt, und das wunderbare Erdbeben hatte ihn vollends erſchüttert. Paulus und Silas antworteten: Glaube an den Herrn Jeſum Chriſtum, ſo wirſt du und dein Haus ſelig. — Dann belehrten ſie ihn und die Seinigen umſtändlicher; der Gefangenwärter dagegen linderte die Schmerzen ihrer Striemen, die ſie von den Ruthen- oder

Geißelhieben hatten, und nahm ſie in ſein Haus auf; die Apoſtel tauften ihn mit allen den Seinigen; er ſetzte ſich mit ſeinem ganzen Hausgeſinde und mit den Apoſteln an einen Tiſch, und ſie freueten ſich alle herzlich. Des Morgens ſchickte die Obrigkeit Stadtdiener zum Kerkermeiſter und ließ ihm ſagen: er möchte die Männer gehen laſſen. Paulus aber verſtand das ganz anders; er antwortete: Sie haben uns ohne Urtheil und Recht geſtäupt und ins Gefängniß geworfen, und wir ſollten uns, da wir doch Römer ſind, ſo heimlich hinausweiſen laſſen? ſo geht es nicht, ſie müſſen ſelbſt kommen und uns hinaus führen.

Als die Stadtdiener dieſe Antwort überbrachten, wurde den Herren angſt, daher kamen ſie nun ſelbſt und führten die Apoſtel aus dem Gefängniß, und baten ſie, ſie möchten nun aus der Stadt gehen, denn es war ein großes Verbrechen, römiſche Bürger ſo zu behandeln.

Paulus und Silas kehrten wieder bei der Lydia ein, wo ſie die Neubekehrten zuſammen kommen ließen, ſie in ihrem Glauben ſtärkte, dann Abſchied nahmen, und nach Theſſalonich reiſten, wo die Juden eine Synagoge hatten; ob ihr Beruf nun gleich an die Heiden ging, ſo gingen ſie doch nie die Juden vorbei, Paulus predigte ihnen alſo drei Sabbathe nacheinander das Evangelium von Jeſu Chriſto; einige Juden wurden bekehrt, aber der Heiden eine große Menge, vorzüglich auch viele vornehme Frauen; dies ärgerte die halsſtarrigen Juden, daß ſie den Jaſon, welcher die Apoſtel beherbergte, mit einer Rotte Pöbelvolks überfielen, und ihn nebſt einigen Erweckten vor die Stadtobrigkeit ſchleppten, wo ſie ihn verklagten, daß er gefährliche Leute beherberge, die alle Welt aufregten, und einen andern König, als den Kaiſer, verkündigten; darüber wurde die ganze Stadt unruhig; indeſſen die Beklagten vertheidigten ſich ſo, daß man ſie gehen ließ.

Hier empfingen die Apoſtel eine anſehnliche Summe Gelds, welche ihnen die Philipper für die Armen ſchickten, dann wurden Paulus und Silas alſofort in der Nacht von der Gemeinde nach Berroen abgefertigt, wo ſie ſehr edle und gute Menſchen auch unter den Juden antrafen, welche das Evangelium willig annahmen, und zu Haus dann in der Bibel nachforſchten, ob es ſich auch ſo verhielte, wie die Apoſtel geſagt hatten; von den Heiden aber wurden auch viele Männer und Weiber bekehrt. Als dies die Juden in Theſſalonich erfuhren, ſo kamen ſie auch nach Beroen und ſtifteten Aufruhr unter dem Volk; die Erweckten aber ſchickten Paulum fort, und Silas und Timotheus begleiteten ihn bis an das Meer, wo ſie zurück blieben; er aber, nebſt einigen Freunden, reiste nach Athen, wo dieſe Freunde wieder zurück kehrten und den Auftrag von ihm empfingen, daß Silas und Timotheus zu ihm kommen möchten. Während der Zeit, daß er dieſe beiden Gehülfen erwartete und oft in der Stadt umher wandelte, bemerkte er mit innerlichem Aerger, wie ſehr dieſe berühmte und blühende Stadt im Götzendienſt verſunken war. Hier war die berühmte Schule der Philoſophie, und wer ſich Wiſſenſchaften widmen wollte, der ging nach Athen; daher hielten ſich auch immer die gelehrteſten und berühmteſten Männer hier auf.

Paulus redete auch hier in den Schulen und auf dem Markt, oder wo er Leute beiſammen fand, und verkündigte das Evangelium von Jeſu Chriſto frei und öffentlich; allein er richtete nicht viel aus; man disputirte mit ihm und führte ihn auf den Gerichtsplatz, wo immer die Rathsherren und viel Volks verſammelt waren; hier hielt er nun eine ſchöne Rede, welche uns Lukas Apoſt. Geſch. 17. aufbehalten hat, wo ſie verdient, nachgeleſen zu werden. Die Wirkung von dieſer Rede war, daß man darüber ſpottete; andere waren neugierig, um mehr davon zu hören, einige aber wurden erweckt; unter dieſen war auch der berühmte Rathsherr Dionyſius Areopagita, der in der Kirchengeſchichte wohlbekannt iſt, und noch einige Andere.

Das in Abgötterei, Stolz und Sophiſterei verſunkene Athen verließ Paulus bald, und reiste nach der damals blühenden Handelsſtadt Corinth; hier fand er einen Juden Aquila, und ſeine Frau Priscilla, die ſich mit Teppichmachen nährten; da nun Paulus dies Handwerk auch gelernt hatte, ſo half er ihnen ſo lang, bis Silas und Timotheus von Theſſalonich zu ihm kommen würden; während der Zeit aber unterließ er doch nicht, in den Synagogen das Evangelium zu verkündigen und auch allerlei Wunder zu verrichten. Als nun Silas und Timotheus zu Corinth ankamen, ſo erzählte Letzterer dem Paulus, wie ſehr die Gemeinde in Theſſalonich im Innern und Aeußern zugenommen habe; dies bewog nun den Apoſtel, an dieſe liebe Gemeinde zu ſchreiben, und dieſe iſt die erſte Epiſtel an die Theſſalonicher. Da nun Paulus Gehülfen bekommen hatte, ſo fingen ſie ernſtlich an, von Chriſto zu zeugen und das Evangelium zu verkündigen; allein die Juden disputirten und läſterten; nur allein Crispus, ein Vorſteher der Schule, bekehrte ſich mit ſeinem ganzen Hauſe, daher kündigte ihnen der Apoſtel an, daß er das Seinige gethan, ſeine Pflicht erfüllt habe; euer Blut ſey über euerem Haupt, ſprach er; ich gehe von nun an rein zu den Heiden. Hiemit verließ er ſie und wendete ſich zu den Griechen; ſeine Herberge nahm er bei einem gewiſſen Juſt, deſſen Haus nahe bei der Synagoge war, der ſich auch bekehrt hatte; von nun an ging das Werk des Herrn unter den Heiden geſegnet fort, und die Gemeinde zu Corinth wurde ſehr anſehnlich und beträchtlich. Paulus hielt ſich anderthalb Jahr hier auf; die Juden aber konnten dieſen Fortgang des Chriſtenthums nicht ertragen, daher empörten ſie ſich gegen Paulum und verklagten ihn bei dem Landvogt Gallion. Dieſer aber weigerte ſich, ſich in ihre Religionsſachen und Meinungen zu miſchen, und jagte ſie fort. Die Griechen, aufgebracht über die Juden, ſchlugen den Vorſteher der Synagoge, Namens Soſthenes; Gallion ließ das geſchehen und nahm ſich der Sache nicht an. Um dieſe Zeit ſchrieb Paulus die zweite Epiſtel an die Theſſalonicher. Paulus entſchloß ſich nun endlich, Abſchied von Corinth zu nehmen und wieder nach Syrien zu reiſen; er nahm den Aquila und ſeine Frau Priſcilla mit, und fuhr mit ihnen hinüber nach Epheſus in Klein-Aſien, wo er aber nicht lang verweilte, ob man ihn gleich dazu nöthigte, weil er am nächſten Feſt zu Jeruſalem ſeyn mußte; er ließ alſo Aquilam und Priſcillam in Epheſus, und reiſete nach Cäſarien, Antiochien in Syrien, nach Jeruſalem, und in die benachbarten Provinzen, wo er überall die Gemeinden beſuchte und ſtärkte. Bald nach ſeiner Abreiſe von Epheſus kam ein gewiſſer Mann

Namens Apollo aus Alexandria dahin, welcher von Johannes dem Täufer war unterrichtet worden, aber von Jeſu noch nicht viel wußte; dieſer war ein großer Redner, ſehr bewandert in der heiligen Schrift, und geſchickt, die Juden zu überzeugen. Daher nahmen ihn Aquila und Priscilla zu ſich, und unterrichteten ihn vollends in der Lehre des Evangelii, ſo daß er nun ein großer apoſtoliſcher Mann wurde; und da er nach Corinth reiſen wollte, ſo gaben ihm die epheſiniſchen Brüder Empfehlungen mit; dort begoß er den Saamen, den Paulus ausgeſtreut hatte.

Indeſſen kam Paulus auf ſeinen Reiſen durch Klein-Aſien noch einmal nach Epheſus; jetzt traf er zwölf Männer daſelbſt an, die auch nur blos die Johannis-Taufe empfangen hatten, und nicht einmal vom heiligen Geiſt etwas wußten, geſchweige, daß ſie ihn ſollten empfangen haben; Paulus unterrichtete ſie alſo und taufte ſie, worauf ſie auch den heiligen Geiſt empfingen; hierauf predigte er noch drei Monate lang, da er aber fand, daß etliche verſtockt waren und ihm in Gegenwart der Menge Volks widerſprachen, ſonderte er ſich mit den Erweckten von dieſen Leuten ab, und lehrte nun in der Schule des Tyrannus zwei Jahr lang täglich, ſo daß eine große Menge in Klein-Aſien erweckt wurden, die nach Epheſus kamen und ihn höreten.

Während der Zeit, daß Paulus in Epheſus ſo thätig war, kam auch Petrus mit ſeiner Frau nach Corinth, wo er auch eine Zeitlang lehrte und taufte, und dann in Begleitung des Sylvanus in den aſiatiſchen Provinzen umher das Evangelium verkündigte; an dieſe Gemeinden ſchrieb er hernach aus Babylonien eine Epiſtel, die er durch Sylvanum an ſie abſchickte; dieſe iſt die erſte Epiſtel Petri. Er hatte jetzt einen Markus bei ſich, ob dieſer der Johannes Markus war, oder ob er ſelbſt einen Sohn hatte, der Markus hieß, 1 Petri 5. v. 13. das wiſſen wir nicht. Dieſer Markus, den er ſeinen Sohn nennt, iſt ſicher der Evangeliſt, von dem wir noch das Evangelium haben.

Indeſſen wirkte Paulus mit unermeßlichem Segen zu Epheſus fort, er that viele Wunder und gewann dem Herrn ein großes Volk.

In Epheſus wohnte auch ein Jude Namens Sceva, vom Geſchlecht der Hohenprieſter; dieſer hatte ſieben Söhne, welche verſuchten, im Namen Jeſu Teufel auszutreiben; allein es ging ihnen übel, denn die Beſeſſene richteten ſie ſo zu, daß ſie nackend und verwundet nach Haus kamen.

Die Revolution in Epheſus und der umliegenden Gegend wurde ſo groß, daß Götzendienſt und damit verbundene abergläubiſche Künſte ſehr ins Abnehmen kamen. Nun war aber ein Tempel der Göttin Diana in Epheſus, der eins von den bekannten ſieben Wunderwerken der Welt ausmachte. Ein Goldſchmied Namens Demetrius machte aus Silber kleine Dianentempelchen nach, die er weit und breit theuer verkaufte. Jetzt aber, da nun ein ſo großes Volk zum Chriſtenthum überging, nahm dieſer Handel ſehr ab, wodurch Demetrius großen Schaden an ſeinem Gewinn litt; dies brachte ihn ſo auf, daß er das Volk aufwiegelte, und durch den Ausruf, groß iſt die Diana, die Göttin der Epheſer! die ganze Stadt in Allarm ſetzte; er hatte auch viele Arbeiter, die durch den Untergang ſeiner Fabrik ihr Brod verloren, und daher den Lärmen vermehrten, indem ſie behaupteten: Paulus würde es am Ende ſo weit bringen, daß die Verehrung der großen Göttin verkleinert würde, und dahin dürfte man es doch nicht kommen laſſen, u. ſ. w. Kurz, die ganze Stadt Epheſus kam in Unruhe, und da man einige von Pauli Gefährten antraf, ſo führte man ſie auf den Richtplatz; Paulus wollte auch dahin gehen, aber die Gemeine ließ es nicht zu. Indeſſen war der Allarm ſo allgemein, und viele wußten nicht einmal warum ſie lärmten; daß der Gerichtshalter zu dem Volk reden und es ſtillen mußte, dies geſchah nun auf eine meiſterhafte Weiſe, denn er behauptete: „daß die Stadt Epheſus die Pflegerin der großen Göttin Diana ſey, das könne kein Menſch läugnen, und die Männer, die ſie daher führten, hätten es ja auch nicht beſtritten, ſie ſeyen weder Kirchenräuber oder Läſterer ihrer Göttin.“ Hätte Demetrius etwas mit ihnen auszumachen, ſo könne das ja durch Urtheil und Recht geſchehen u. ſ. w.

Damit hatte alſo die Sache ein Ende. Vor dieſem Aufruhr hatte Paulus die erſte Epiſtel an die Corinther geſchrieben und ſie durch Timotheus dahin geſchickt, womit er ihnen zugleich Hoffnung machte, daß er ſie bald beſuchen werde.

Nach dieſer Empörung glaubte ſich Paulus nicht mehr ſicher in Epheſus, er ließ alſo die Gemeine zuſammen kommen, gab ihr ſeinen Segen und nahm Abſchied von ihr, weil er ſich vorgeſetzt hatte, wiederum nach Macedonien zu reiſen, welches er auch in Geſellſchaft mehrerer würdiger Männer ins Werk ſetzte. Zu Troas hatte er Titum erwartet, da er ihn aber nicht fand, ſo wurde er ſehr ſchwermüthig und beſorgt um die Gemeinden in Macedonien und Griechenland; er fuhr alſo hinüber, wo er den Titum, welcher während der Zeit eine reiche Collekte für die Armen geſammelt hatte, mit großem Vergnügen antraf; die guten Nachrichten, die er durch ihn von allen Gemeinden erhielt, bewogen ihn, durch verſchiedene Provinzen Griechenlands zu reiſen und die Gemeinden zu beſuchen, vorher aber ſchrieb er noch die zweite Epiſtel an die Corinther, und ſchickte ſie durch Titum dahin; auf dieſer Reiſe erfüllte er ganz Griechenland bis nach Illyricum mit dem Evangelium, reiste dann nach Corinth, wo er ein Viertel-Jahr blieb, und daſelbſt die Epiſtel an die Römer ſchrieb; da ihm aber die Juden wieder nachſtellten, weil er Willens war, nach Jeruſalem zu reiſen, ſo beſchloß er, wieder ſeinen Rückweg durch Macedonien nach Troada zu nehmen; ſeine Gefährten aber ſchickte er gerades Weges dahin, ging zurück nach Philippi und fuhr dann nach Klein-Aſien herüber, wo er zu Troas die Seinigen antraf; hier blieben ſie ſieben Tage, und hier war es, wo er einen Jüngling, der während ſeiner Predigt des Nachts im Schlaf zum Fenſter hinaus auf das Pflaſter fiel und für todt aufgehoben wurde, wieder zum Leben zurück rief. Hierauf beſchloß er nun, ſeine längſt vorgenommene Reiſe nach Jeruſalem fortzuſetzen, um die anſehnliche Collekte, die er für die dortigen Armen geſammelt hatte, ſelbſt zu überbringen; ſeine Begleitung ſchickte er zu Schiff voraus, er aber ging auf dem Lande zu Fuß bis nach Mileto. Zu Epheſus wollte er ſich nicht aufhalten, weil er auf Pfingſten zu

Jeruſalem ſeyn mußte; daher ließ er die Gemeinde-Vorſteher von Epheſus nach Mileto kommen, wo er einen ſehr rührenden Abſchied von ihnen nahm, den man faſt ohne Thränen Apoſt. Geſch. 20. v. 18 — 38 nicht leſen kann.

Hier ging nun Paulus mit ſeiner Begleitung zu Schiff bis nach Tyrus, wo ſie anlandeten, weil das Schiff dort Waaren auszuladen hatte, und weil ſie dort Chriſten fanden, ſo blieben ſie ſieben Tage bei ihnen. Hier wurde Paulus gewarnt, er möchte nicht nach Jeruſalem reiſen; allein er kehrte ſich nicht daran, ſondern er nahm mit ſeiner Geſellſchaft Abſchied von ihnen, und fuhr zu Waſſer bis nach Ptolemais, einer Stadt am Ufer des Meers, die jetzt Jeand'acre heißt. Hier fanden ſie Brüder, bei denen ſie ſich einen Tag verweilten, und dann des folgenden Tags nach Cäſarien reiſeten, wo ſie bei dem Diakonus Philippus einkehrten, der ehemals den Schatzmeiſter der Königin Candaces aus Mohrenland getauft hatte. Dieſer apoſtoliſche Mann hatte vier hochbegabte unverheirathete Töchter; hier hielte ſich die Geſellſchaft mehrere Tage auf, während welchen der Prophet Agabus, deſſen oben ſchon einmal gedacht worden, nach Cäſarien kam, den Gürtel Pauli nahm, ihm Hände und Füße damit band und dabei ihm ankündigte, daß ihn zu Jeruſalem die Juden ebenſo binden würden. Dies machte einen traurigen Eindruck auf ſeine Geſellſchaft, ſie weinten und baten ihn, er möchte doch nicht hinauf nach Jeruſalem gehen; allein er ließ ſich nicht bewegen, ſondern erklärte ſich, er wolle ſich nicht nur zu Jeruſalem binden laſſen, ſondern ſogar um des Namens Jeſu Willen ſterben, wenns erforderlich wäre; ſie ließen ihn alſo gehen und begleiteten ihn nach Jeruſalem, wo er bei Jakobus einkehrte, der die Aelteſten der Gemeine zuſammen berief, denen dann Paulus die große Thaten Gottes erzählte, worüber ſie ſich alle höchlich freuten und Gott von Herzen dankten. Nun waren aber viele Tauſend Juden zu Jeruſalem (denn es war gerade Pfingſten, das Feſt der Erſtlinge) die an Jeſum glaubten, aber dabei das Geſetz Moſis noch ſtreng befolgten; dieſe hatten durch das Gerücht erfahren, daß Paulus auf ſeinen Reiſen durch die heidniſche Länder [die zerſtreute] Juden die ſich bekehrten, lehrte, ſie brauchten die moſaiſchen und levitiſchen gottesdienſtlichen Gebräuche nicht mehr zu beobachten. Daß die Heiden bei der Annahme des Chriſtenthums nicht auch brauchten Juden zu werden, dazu hatten ſie ſich verſtanden, aber daß Juden, die ſich zu Chriſto bekehrten, gleichſam Heiden werden ſollten, das war ihnen ganz und gar nicht recht. Daran hatte aber Paulus gar nicht gedacht, es war ein falſches Gerüchte, das übelgeſinnte Menſchen ausgeſtreut hatten.

Um nun Unruhe zu verhüten und dies falſche Geſchwätz durch Thatſachen zu widerlegen, riethen ihm die Apoſtel und Vorſteher der Gemeinde: es ſeyen vier Männer da, die ein Gelübde auf ſich hätten, er ſollte die Koſten daran wagen, daß dieſe Männer nach dem levitiſchen Geſetz ihre Häupter beſchören, ſieben Tage im Tempel zubringen und dann auch ihre Opfer darbringen könnten; er ſollte dann das alles auch ſo mit beobachten, damit jedermann ſähe, daß er ſelbſt ein eifriger Jude ſey und auch Andere zur Beobachtung des jüdiſchen Gottesdienſtes anhalte.

Dieſer Rath war gut gemeynt, Paulus befolgte ihn auch, aber es waren auch Juden aus Klein-Aſien da, die endlich Paulum im Tempel bemerkten und erkannten; dieſe wurden gleichſam raſend, denn ſie brachten das ganze Volk und die ganze Stadt Jeruſalem in Bewegung, alles tobte dergeſtalt durcheinander, als wenn der ganze Staat in Gefahr wäre. Jene Juden aber ſtreuten aus, Paulus habe Heiden in den Tempel geführt, denn ſie hatten einige von ſeinen griechiſchen Begleitern in Jeruſalem geſehen, aber in den Tempel hatte er ſie nicht gebracht.

Dieſen Tumult erfuhr der römiſche Commandant Claudius Lyſias bald, er nahm alſo Soldaten zu ſich und eilte zum Tempel, wo ſie Paulum ſchlugen und mißhandelten. Der Oberhauptmann rettete ihn aus ihren Händen, ließ ihn binden und erkundigte ſich genau nach ſeinem Verbrechen. Der Apoſtel bat ſich die Erlaubniß aus, zum Volk reden zu dürfen; dies wurde ihm geſtattet, er redete, das Volk war ruhig und hörte ſeine Erzählung ſo lange an, bis er dahin kam, wo ihm Gott aufgetragen hatte, von den ungehorſamen Juden zu den Heiden überzugehen; dies war nun unerträglich, ſie warfen die Kleider ab und Staub in die Höhe. Lyſias aber brachte ihn in Sicherheit, und weil er Pauli hebräiſche Rede nicht verſtanden hatte, ſo wollte er ihn geißeln laſſen, um heraus zu bringen, warum die Juden ſo erbittert gegen ihn wären; als man ihn aber zur Geißelung anbinden wollte, fragte er, ob es denn hier Sitte ſey, daß man einen römiſchen Bürger geißeln dürfe? Dies machte tiefen Eindruck auf Lyſias, der es ſich viel Geld hatte koſten laſſen, um römiſcher Bürger zu werden; nun ſagte ihm aber Paulus, daß er ein geborner römiſcher Bürger ſey, dies ängſtigte ihn noch mehr, beſonders auch deßwegen, weil er Paulum hatte binden laſſen.

Des andern Tages befreite ihn Lyſias von den Feſſeln und ließ dann die Hohenprieſter und Rathsherrn zuſammen kommen, um zu erfahren, was man denn eigentlich gegen Paulum zu klagen hätte. Nun fing dieſer an, ſich zu vertheidigen; allein der Hoheprieſter Ananias befahl den Umſtehenden, ſie ſollten ihn aufs Maul ſchlagen; Paulus verſetzte: Gott wird dich ſchlagen du getünchte Wand! du ſitzeſt da, nach dem Geſetz mich zu richten, und befiehlſt, mich dem Geſetz zuwider zu ſchlagen; nun ſagte man ihm, daß der, der geredet habe, der Hoheprieſter ſey, daher entſchuldigte ſich Paulus und bediente ſich nur einer Schlangen-Klugheit, die doch auch unſer Herr empfohlen hat: er wußte nämlich, daß ſeine gegenwärtigen Ankläger theils Phariſäer, theils Sadduzäer waren, die Phariſäer galten am mehrſten bei dem Volk, ſie glaubten eine Auferſtehung von den Todten und daß es Engel und Geiſter gebe, von dem allem aber glaubten die Sadduzäer kein Wort; Paulus, der das alles ſehr genau wußte, erklärte ſich für einen gebornen Phariſäer und ſagte: daß die ganze Anklage gegen ihn darauf ſich bezöge, daß er die Hoffnung der Auferſtehung der Todten behaupte; jetzt ſtanden die Phariſäer auf und erklärten: wenn das iſt, ſo haben wir nichts zu klagen, und nun kam es zwiſchen den Klägern ſelbſt zum Zanken: der Tumult wurde ſo groß, daß der Hauptmann Lyſias beſorgte, ſie möchten Paulum zerreißen; er ließ ihn alſo durch Soldaten in Sicherheit bringen. In der nächſten Nacht erſchien der Herr ſeinem treuen Diener, tröſtete ihn und kündigte ihm an, daß er eben ſo in Rom wie in Jeruſalem würde zeugen müſſen.

Des Morgens rotteten ſich über vierzig Juden zuſammen, die ſich verſchworen, nichts zu eſſen und zu trinken, bis ſie Paulum getödtet hätten; wenn ſie den Schwur gehalten haben, ſo ſind ſie alle des Hungertods geſtorben: denn als ſie den Hohenprieſtern und Rathsherrn ihr Vorhaben entdeckten und ſie baten, ſie möchten Paulum noch einmal verhören, damit ſie ihren Plan ausführen könnten, ſo hörte das Paulus Schweſterſohn, der vermuthlich überall lauſchte, um das Schickſal ſeines Oheims zu erfahren. Dieſer lief nun geſchwind zu ihm und ſagte ihm, was er gehört habe; Paulus ſchickte den jungen Menſchen mit der Nachricht zum Lyſias, der nun alsbald Maaßregeln der Sicherheit ergriff, indem er den Apoſtel mit einer ſtarken Bedeckung nach Cäſarien ſchickte und ihn dem Statthalter Felix empfahl; hier war nun Paulus außer Gefahr. Fünf Tage ſpäter reiſete der Hoheprieſter Ananias mit einem beredten Advokaten Tertullus von Jeruſalem nach Cäſarien, um den Apoſtel Paulus förmlich zu verklagen; dies that denn auch Tertullus; allein Paulus vertheidigte ſich ſo, daß Felix kein Urtheil ſprechen konnte; Felix war ein wollüſtiger und geiziger Römer und ſein Weib Druſilla ebenfalls; nach einigen Tagen verhörte er Paulum nochmals. Als dieſer von der Keuſchheit und vom göttlichen Gericht ſehr lebhaft ſprach, ſo erſchrack Felix und ſprach: ein andermal will ich dich weiter hören, ſo hielt er ihn zwei Jahr gefangen und ließ ihn zuweilen zu ſich kommen, in der Hoffnung, ſeine Freunde möchten kommen, um ihn loszukaufen. Dies geſchah aber nicht; während dieſer Zeit trat der Kaiſer Claudius vom Schauplatz ab und Nero wurde Kaiſer, dieſer rief nun den Felix wegen ſeiner Grauſamkeit und ſeines Geizes nach Rom zurück und ſchickte den Portius Feſtus nach dem jüdiſchen Land.

Im zweiten Jahr des Kaiſers Nero kam Feſtus nach Cäſarien und die Juden hatten nun nichts Nöthigeres zu thun, als zu kommen und Paulum zu verklagen, um ihn aber deſto leichter ums Leben bringen zu können, verlangten ſie vom Feſtus, daß er ihn in Jeruſalem verhören laſſen möchte; Feſtus wollte ihnen gern den Gefallen thun, allein Paulus berief ſich auf den Kaiſer, von dem wolle er gerichtet ſeyn und nicht von den Juden, denen er nichts zu Leide gethan habe. Daher beſchloß nun der Statthalter, ihn nach Rom zum Kaiſer zu ſchicken, ſo wie ihm auch der Herr in dem Geſicht geſagt hatte, daß er ſo in Rom von ihm zeugen ſollte, wie er in Jeruſalem gethan habe.

Nach einigen Tagen kam auch der jüdiſche König Agrippa mit ſeiner Schweſter Berenice vom Herodiſchen Geſchlecht, nach Cäſarien, um den neuen Statthalter zu begrüßen; da ſich nun dieſe lange da aufhielten, ſo kam auch die Rede auf den gefangenen Paulum; Feſtus erzählte dem König ſeine Geſchichte ſo viel er davon wußte, dies machte Agrippam neugierig, Paulum zu hören und ihn kennen zu lernen, Feſtus beſtimmte alſo den folgenden Tag zu dieſem Verhör.

Des andern Morgens kam der König und ſeine Schweſter nebſt den Generalen, Offizieren und Vornehmſten der Stadt ins Richthaus, wo der Statthalter wohnte; jetzt wurde nun Paulus vorgeführt, ſeine Rede hat uns Lukas Ap. Geſch. 26. aufbewahrt, ſie iſt ſo ſchön, daß der Statthalter Feſtus ausrief: Paulus, du raßeſt, die große Kunſt macht dich raßend, nur der König ſagte: du überredeſt mich beinahe, daß ich ein Chriſt werde, aber dabei bliebs auch. Der Erfolg aber war, daß ſowohl der König, als der Statthalter Paulum für unſchuldig erklärten, und ihn frei gegeben hätten, wenn er ſich nicht auf den Kaiſer berufen hätte. Daher beſchloß der Statthalter Feſtus, ihn nebſt dem Evangeliſten Lukas und einem gewiſſen Ariſtarchus von Theſſalonich in Macedonien die mit ihm gefangen waren, nach Rom zum Kaiſer zu ſchicken; der Statthalter wählte dazu ein Adramitiſch Schiff und übergab den gefangenen Paulus mit ſeinen Freunden einem römiſchen Unterhauptmann, Namens Julius, der ein ſanfter Mann und gegen Paulum freundlich war. Sie unternahmen die Reiſe zu einer ſehr unſchicklichen Zeit, nämlich im Herbſt; daher ging es auch ſehr beſchwerlich und gefährlich her. Zu Myra in Lycien fanden ſie ein Schiff, das von Alexandria in Egypten kam; auf dies begaben ſie ſich und kämpften durch Wind und Wellen durch. Endlich kamen ſie in die Nähe der Inſel Malta, wo ſie nun völlig Schiffbruch litten; das Schiff ſcheiterte, Paulus aber verſicherte, daß kein einziger von der Geſellſchaft, die aus zweihundert ſechs und ſiebenzig Seelen beſtund, umkommen würde, und ſo geſchah es auch; alle retteten ſich, einige durch Schwimmen, andere auf Brettern, und wieder andere auf Stücken von dem geſcheiterten Schiff; ſo kamen ſie alle auf die Inſel, wo ſie von den Inwohnern freundlich aufgenommen wurden; es wurde ein Feuer angezündet, denn es war Winter, kalt und regnicht; als nun Paulus Reißer ſammelte, um damit das Feuer zu unterhalten, fuhr ihm eine giftige Schlange an die Hand; dies erregte den Verdacht bei den Leuten, die zugegen waren, der Paulus müſſe wohl ein großer Verbrecher ſeyn, den die Rache verfolge, wenn er auch im Schiffbruch davon gekommen ſey; indeſſen Paulus bekümmerte ſich wenig darum; er ſchleuderte den Wurm ins Feuer, und ihm widerfuhr weiter nichts; nun hielten ſie ihn gar für einen Gott.

In der Nähe der Gegend, wo ſie ans Land geſtiegen waren, hatte der römiſche Statthalter der Inſel Publius ein Landgut, wo er ſich mit ſeiner Familie damals aufhielt; dieſer nahm die Schiffbrüchigen freundlich auf, und da ſein Vater eben krank war, ſo machte ihn Paulus im Namen Jeſus geſund; nun kamen auch mehrere Kranke von allen Seiten der Inſel, die Paulus alle heilte, und dabei das Evangelium verkündigte.

Auf dieſer Inſel hielt ſich die Geſellſchaft drei Monat, alſo bis gegen das Frühjahr, auf; dann fuhren ſie auf einem andern Schiff, das auch von Alexandrien kam, nach Sicilien, wo ſie Chriſten fanden, bei denen ſie ſich einige Tage aufhielten, und dann nach Italien und vollends nach Rom reiſten; mehrere Chriſten kamen ihnen entgegen, wodurch Paulus ſehr erfreut wurde. In Rom konnte der Apoſtel unter der Begleitung eines Soldaten frei herumgehen, er predigte auch den Juden; allein es ging wie überall, er fand wenig Eingang, daher er ſich auch hier zu den Heiden wenden mußte. Er predigte zwei Jahr lang mit ſolchem Erfolg in Rom, daß auch ſogar Einige am Hof des Kaiſers Nero zu Chriſto bekehrt wurden. Während dieſer Zeit beſuchten ihn auch von Zeit zu Zeit ſeine Mitarbeiter, nämlich: Timotheus, Ariſtarchus, Tychikus, Markus, Epaphroditus und Epaphras, bei welcher Gelegenheit er ſeine Epiſteln an die Philipper, Coloſſer, an Philemon und an die Hebräer ſchreiben und abſenden konnte.

Sobald Paulus von Banden und Gefängniß wieder befreit war, reiste er nach Philippen, dann nach Klein=Aſien zu ſeinem Freund Thilemon, und dann zum ſechstenmal nach Jeruſalem; bei ſeiner Zurückreiſe ging er nach der Inſel Creta, wo er den Titus zum Biſchof beſtellte, dem er ernſtlich empfahl, die Kirchenämter tüchtigen und unbeſcholtenen Lehrern anzuvertrauen. Hierauf reiste er nach Epheſus, wo er Timotheum zum Biſchof beſtellte; dann ging er wieder nach Macedonien, von wannen er die erſte Epiſtel an den Timotheum und auch die erſte an den Titus ſchrieb, und den Winter in Nicopolis zubrachte, wo ihn Titus von Creta aus beſuchte; das nächſte Frühjahr reiste er wieder nach Epheſus, nach Troas und Corinthus, wo er ſeinen Begleiter Eraſtum zurück ließ, und wieder nach Rom ging, wo er zum zweitenmal gefangen genommen und in Bande gelegt wurde; dies geſchah in dem dreizehnten Jahr der Regierung des Kaiſers Nero, der nun überhaupt die Maske ablegte, und ſich als den grauſamſten Tyrannen zeigte. Während dieſer Zeit ſchrieb er ſeine Epiſtel an die Epheſer, die er durch Tychikum dahin ſandte; und gegen den Herbſt ſchrieb er die zweite an den Timotheum, in welcher er ihn bat, noch vor dem Winter zu ihm noch Rom zu kommen. Nicht lange hernach wurde der Apoſtel Paulus, dies theure Werkzeug in der Hand des Herrn, im letzten Jahr der Regierung des Kaiſers Nero, auf deſſen Befehl enthauptet. Von ſeiner Bekehrung an bis daher, hatte er vier und dreißig Jahr mit unwandelbarer Treue und unter vielen Leiden das Evangelium verkündigt, und wir Europäer alle ſind ihm ewigen

Dank ſchuldig, denn er war es, durch den das Chriſtenthum zuerſt zu uns gekommen iſt.

Um eben die Zeit kam auch Petrus nach Rom, wo er mit dem Kopf unterwärts gekreuzigt wurde; ſo iſt die Ueberlieferung der Kirchenväter, wie lang er ſich da aufgehalten, und was er da verrichtet habe, davon wiſſen wir nichts gewiſſes; nur das wiſſen wir, daß er die Kirche zu Rom nicht geſtiftet hat, denn Paulus lehrte und predigte lange vorher daſelbſt, und auch dieſer fand ſchon Chriſten in Sizilien und in Italien. Hat Petrus in Rom einen Biſchof eingeſetzt, ſo macht ihn das nicht zum erſten Biſchof, denn die Apoſtel waren nie ſelbſt Biſchöfe, ſondern ſie reiſten beſtändig umher, beſuchten die Gemeinden und beſtellten ihre Lehrer und Aufſeher.

In dieſen letzten Jahren hat auch Petrus ſeine Epiſteln, Markus ſein Evangelium, Judas ſeine Epiſtel, und Lukas ſein Evangelium und die Apoſtelgeſchichte geſchrieben.

Schon vier Jahre früher, im eilften Jahr der Regierung des Kaiſers Nero, fing der berühmte jüdiſche Krieg an, in welchem Stadt und Land verwüſtet und die alten Weiſſagungen in denen dem Volk Iſrael ſein endliches Schickſal verkündigt worden, erfüllt wurden. Die Veranlaſſung dazu hatte verſchiedene Quellen, einmal von Seiten Gottes, und dann auch zweitens von Seiten der Menſchen.

Vor der babyloniſchen Gefangenſchaft beſtand das ſittliche Hauptverderben in dem Hang zur Abgötterei, weil damit mancherlei ſinnliche Vergnügen und Laſter geſetzmäßig verbunden und wozu die Iſraeliten ganz vorzüglich geneigt waren. Die Stämme Juda und Benjamin kehrten nach ſiebenzig Jahren nebſt einem Theil des Stammes Levi und dem prieſterlichen Aaronitiſchen Geſchlecht wieder in ihr Land zurück, bauten Stadt und Tempel, richteten den levitiſchen Gottesdienſt wieder ein und ſetzten ſich auf ihre Güter. Jetzt war die ganze Nation, die man von nun an Juden nannte, von ganzem Herzen der Abgötterei feind und nie hat ſie ſich wieder damit verſündigt; denn was unter den ſyriſchen Königen geſchah, das war theils Zwang, theils Politik, theils auch

Uebermuth von Einzelnen. Die Nation wurde nie wieder abgöttiſch, aber ſie gerieth nun auf andere Abwege: es entſtanden zwei Sekten, Phariſäer und Sadduzäer, jene drangen auf ſtrenge Beobachtung des moſaiſchen Geſetzes, flickten aber noch ſo viele Nebengeſetze daran, daß man ſie kaum alle halten und behalten konnte; ein wahrer Phariſäer hatte im Aeußern einen edlen Anſtand, eine gewiſſe Würde und die ſtrenge Beobachtung aller Geſetze und Gebräuche gaben ihm bei dem gemeinen Mann einen Anſtrich von Heiligkeit, aber inwendig waren bei weitem die Mehreſten grundverdorbene laſterhafte Menſchen, alſo ausgemachte Heuchler. Die Sadduzäer hingegen hielten ſich blos an das Geſetz Moſis, und da ſie an ein Leben nach dem Tod, an Auferſtehung, Engel, Geiſter und Geiſterwelt nicht glaubten, ſo ließen ſie ſichs in dieſem Leben wohl ſeyn und waren alſo eigentliche Epikuräer, ſo wie wir auch heutiges Tages deren gar viele unter uns haben. Das gemeine Volk hielt ſich an die Phariſäer, die Vornehmen aber an die Sadduzäer; die ganze Nation war alſo im eigentlichen Sinn lebendig todt, eine äußerliche bürgerliche Rechtſchaffenheit machte den wahren Iſraeliten aus, deren aber ſehr wenig waren, noch weniger aber derer, die auf den Troſt Iſraels warteten, dieſe wären das Salz der Erde, ſie hatten die Verheißungen der Propheten ergriffen und erwarteten mit Sehnſucht den geſalbten König, der Iſrael und die Heiden ſelig und glücklich machen ſollte.

In dieſer religiöſen Verfaſſung der jüdiſchen Nation war an keine Veredelung des Charakters und der ganzen Staatsverfaſſung zu denken: der bitterſte Haß gegen Chriſtum und die Chriſten waren bei der Obrigkeit und den vornehmen Ständen herrſchend und unüberwindlich geworden, und doch war die Annahme dieſer allein beſeligenden Religion das einzige Mittel, ſich zu retten.

Die andere Quelle des ſchrecklichen Gerichts Gottes über die Juden entſtand aus der Politik der Römer und der Juden ſelbſt: dieſen war es ohnehin ſchon unerträglich, daß ſie als das einzige Volk des wahren Gottes auf dem ganzen Erdboden von übermüthigen Heiden ſollten beherrſcht werden, da aber nun auch die römiſchen Statthalter Tyrannei und Bedrückung ausübten, ſo ſtieg die Wuth der Juden bis zur Raſerei.

Schon vor dem Heimgang der Apoſtel Pauli und Petri im eilften Regierungsjahre des Kaiſers Nero, kam der römiſche Befehlshaber, Ceſtius Florus, als Statthalter ins jüdiſche Land. Dieſem war es nun eine angelegentliche Sache und eine wahre Freude, die Juden zu quälen, zu ärgern und zu reizen; jetzt ſtanden ſie haufenweis allenthalben auf, bewaffneten ſich und kämpften mit Verzweiflung gegen die Römer. Der Statthalter Ceſtius Gallus in Syrien mußte alſo ſeinem Collegen in Judäa zu Hülfe kommen, da aber beide nichts ausrichten konnten, weil die Juden wüthend fochten, ſo wuchs dieſen der Muth, ſie wurden immer raſender, ſo daß nun der Kaiſer Nero den bekannten Feldherrn Flavius Vespaſianus mit einer Armee nach Paläſtina ſchickte, die der jüdiſchen Nation gewachſen war. Dieſe kam Anno 68 ins Land und eroberte ohne beſondere Mühe die reiche und blühende Provinz Galiläa, deren Commandant oder Präfekt der jüdiſche Geſchichtſchreiber Flavius Joſephus war; dieſer berühmte Mann war aus dem prieſterlichen Geſchlecht Aarons, er warf ſich mit dem Reſt ſeiner Truppen in die Feſtung Jotapata, die er auch bald übergeben und ſich ſelbſt gefangen nehmen laſſen mußte, er blieb als Gefangener bei der römiſchen Armee und ſah nun ſelbſt mit blutendem Herzen und eigenen Augen den erſchrecklichen Jammer und den Untergang der großen Königsſtadt, ſeines Staats und ſeines Volks. Dieſe ganze Geſchichte hat er uns hinterlaſſen und ohne ihn wüßten wir nur ungewiſſe Gerüchte.

Zu dieſem Zeitpunkt ſtarb der Kaiſer Nero, und die römiſche Armee in Paläſtina rief ihren Feldherrn Veſpaſianus zum römiſchen Kaiſer aus; um dieſen Ruf zu behaupten, übertrug er ſeinem Sohn Titus das General-Commando und begab ſich nach Rom, um den kaiſerlichen Thron zu beſteigen. Nun rüſtete und ſtärkte ſich Titus, um Jeruſalem zu belagern. Jetzt merkten die Chriſten, daß die Zeit gekommen ſey, die ihnen unſer Herr und Meiſter angezeigt hatte, denn der

Gräuel der Verwüſtung war bluttriefend an heiliger Stätte im Tempel, wo ſich die wüthende Partheien der Juden unter einander mordeten; ſie zogen alſo aus der Stadt über den Jordan in das Städtchen Pella, wo ſie gegen den Krieg geſichert waren.

Die Geſchichte der Zerſtörung Jeruſalems nach dem Joſephus.

So allgemein bekannt auch das ſchreckliche Schickſal des jüdiſchen Staats und der weltberühmten Stadt Jeruſalem iſt, ſo deucht es mir doch ſchicklich zu ſeyn, meinen bibliſchen Erzählungen auch dieſe noch hinzuzufügen, um dadurch gewiſſermaßen ein Ganzes darzuſtellen; weil die bibliſchen Schriftſteller dieſe furchtbare Geſchichte übergangen haben, denn ihnen war es nur um die Ausbreitung des Evangeliums zu thun; jetzt aber, wo wir in einer Zeit leben, die derjenigen vor der Zerſtörung Jeruſalems ſo ähnlich iſt, jetzt mag es wohl ein Wort zu ſeiner Zeit ſeyn, wenn man dieſe ſo ernſte Geſchichte wieder ins Gedächtniß zurückruft.

Zu der Zeit, als Veſpaſianus und nach ihm ſein Sohn Titus die Juden bekriegten, war in ihrem Lande nichts als Aufruhr, Verwirrung und Jammer; ein Zuſtand, der mit der Schreckenszeit während der Revolution in Frankreich wohl verglichen werden kann. Die damaligen Jakobiner, welche man Zeloten, Eiferer nannte, machten eine große Parthie aus; unter dem Schein von Patriotismus übten ſie die ſchrecklichſten Grauſamkeiten aus, ſie bemächtigten ſich der Stadt Jeruſalem, indem ſie viel Bürgerblut vergoßen, wurden aber von den Bürgern in's Innerſte des Tempels getrieben und daſelbſt eingeſchloſſen. Von da aus ſchickten ſie Boten nach Idumäa und baten um Hülfe, welche auch kam und des Nachts in die Stadt gelaſſen wurde. Die Grauſamkeiten und Schandthaten, welche dieſer Abſchaum der Menſchheit ausübte, iſt ſchlechterdings unbegreiflich; damals lebte ein frommer, rechtſchaffener Mann in Jeruſalem, Zacharias, der

Sohn Baruchs; dieſen hielten ſie für verdächtig und ermordeten ihn im Tempel. Hiezu kamen nun noch drei gefährliche Partheihäupter. 1) Simon Giora, Sohn von Geraſa, dieſer brachte eine kleine Armee zuſammen, mit der er gleichſam das Räuberhandwerk trieb; er lieferte den Zeloten eine Schlacht, wurde in Jeruſalem eingelaſſen und beſtürmte ſie im Tempel, die nun einen ſchlauen und argliſtigen Anführer bekommen hatten. Dieſer war 2) Johannes, der Sohn Levi von Giskala, von wannen er wegen der Belagerung durch die Römer nach Jeruſalem geflüchtet war, wo er alles zum Krieg aufzuhetzen ſuchte, weswegen er auch von den Zeloten willig aufgenommen wurde. Dieſer Johannes war eben ſo grauſam und tyranniſch wie Simon. Hiezu kam nun noch ein Dritter, Namens Eleazar, ein ebenfalls wüthiger Tyrann, welcher es anfänglich mit den Zeloten hielt, da er aber ſahe, daß Johannes von Giskala einen größern Einfluß auf ſie hatte, ſo wurde er neidiſch, machte ſich einen Anhang und kämpfte nun gegen Johannes und Simon; die Hauptkämpfe wurden im Tempel gefochten, wo Ströme Menſchenbluts mit dem Opferblut vermiſcht wurden und ganze Seen bildeten, aber auch in der Stadt wurden die Gaſſen mit Bürgerblut gefärbt. Es waren alſo drei Partheien in der bedauernswürdigen Stadt, deren die Eine immer noch rachſüchtiger und tyranniſcher als die Andere war.

In dieſem fürchterlichen Revolutions-Zuſtand war der jüdiſche Staat und beſonders die Stadt Jeruſalem im Jahr 70 nach Chriſti Geburt, als alles aus dem Land zuſammen ſtrömte, um im Tempel die Oſtern zu feiern und das Oſterlamm zu eſſen, es waren über anderthalb Millionen Menſchen in der Stadt beiſammen; dieſe Zeit benutzte der römiſche Feldherr Titus, er rückte mit ſeiner Armee heran, um die Stadt mit allem, was darinnen war, einzuſchließen. Sein Lager ſtand einige Meilen von Jeruſalem, zu Gabath Saul, er aber nahm ſechshundert auserleſene Reiter zu ſich und ritt nach der Stadt, um ihre Lage und Beſchaffenheit auszukundſchaften; allein das wäre ihm beinahe übel bekommen, denn die Juden thaten einen Ausfall, und es fehlte nur um ein

Haar, ſo hätten ſie ihn gefangen bekommen oder erſchoſſen; er rückte nun mit der ganzen Armee näher und lagerte ſich an der Mitternachtſeite der Stadt bei Amathunt, wo er nun anfing, Jeruſalem mit einer Wagenburg zu umgeben; von dieſer Seite allein war eine Belagerung möglich, denn an der Morgenſeite war zwiſchen dem Oelberg und dem Tempel Ophel und Bezetha ein tiefes Thal, in welchem der Bach Kidron von Mitternacht gegen Mittag floß und ſich in den Jordan ergoß; gegen Mittag war das Thal Hinnem und Tophet zwiſchen dem Berge Hinnem und dem Berge Zion noch viel felſichter, ſchroffer und tiefer, und an der Abendſeite war das tiefe Thal Gihon zwiſchen der Stadt und dem Berge dieſes Namens, ſo daß alſo Jeruſalem von drei Seiten unüberwindlich, und nur von der Mitternacht-Seite her angreifbar war; indeſſen beſetzte Titus doch auch den Oelberg an der Morgenſeite der Stadt: denn ſein Vater Vespaſianus hatte nach der Eroberung von Jericho eine Legion, etwa 6 bis 7000 Mann, zur Beſatzung in dieſer Stadt gelaſſen, dieſe ließ er kommen, ſich an den Oelberg lagern und ſo von der Morgenſeite Jeruſalem einſchließen.

Titus war ein edler, gütiger Fürſt, er hätte gern der Menſchen, des Tempels und der Stadt geſchont, aber alles Anerbieten half nichts, der hohe Rath und die Bürgerſchaft galten nichts, denn die drei gräulichen Tyrannen, Simon, Johannes und Eleazar, waren Herr und Meiſter, und wer nur ein Merkmal von Unzufriedenheit zeigte, der wurde alſofort als ein Freund der Römer grauſam ermordet. Bisher hatten dieſe eingefleiſchten Teufel ſchon das arme Jeruſalem nebſt dem Tempel mit Mord und Brand erfüllt und ſich untereinander ſelbſt zerfleiſcht, aber nun, da ſie ſahen, daß es den Römern Ernſt war, ſo traten die drei Häupter zuſammen und vereinigten ſich zum gemeinſchaftlichen Kampf, ſo daß ſie durch ihre Ausfälle den Römern Angſt und Bang und viel zu ſchaffen machten. Titus hatte genug zu thun, um den Muth ſeiner Truppen aufrecht zu erhalten.

Indeſſen waren nun die Tage der ungeſäuerten Brode und der 14. April herbei gekommen, an dem das Oſterlamm gegeſſen werden ſollte. Das Volk mußte alſo freien Zutritt zum Tempel haben; Eleazar, der das Innerſte und den Tempel ſelbſt innen hatte, machte alſo die Thore auf, wodurch das Volk mit Haufen herein drang; dieſer Gelegenheit bediente ſich nun auch Johannes von Giskala, der mit ſeiner Rotte die Außenwerke des Tempels im Beſitz hatte, indem er mit dem Volk in den Tempel drang, und da mit dem Eleazar und ſeinem Anhang ein ſchreckliches Gemetzel anfing, in welchem auch die Feſtpilger nicht geſchont wurden, das Menſchenblut floß ſtromweis um den Tempel herum und von einem Vorhof in den andern. Eleazar wurde überwunden, Johannes nahm den Tempel ein, die Zeloten theilten ſich unter die Befehle Johannes und Simons, der mit ſeinen Kriegern die obere Stadt, nämlich den Berg Zion und Ophel, im Beſitz hatte, und nun vereinigten ſich beide Volks-Anführer, gemeinſchaftlich gegen die Römer zu kämpfen und ſich wechſelſeitig zu unterſtützen.

Während dieſer Zeit rückte Titus mit ſeinen Belagerungs- und Sturm-Anſtalten immer weiter vorwärts, vergaß aber nie, den Juden zu zeigen, wie gern er ihnen verzeihen, und einen beſtändigen Friedensbund mit ihnen ſchließen wollte, wenn ſie ſich nur ergeben wollten; um dieſen Zweck zu erreichen, ſchickte er den Joſephus zu ihnen, der ihnen ernſtlich und mit Thränen zuredete, ſie ſollten doch ihr Beſtes bedenken und ſich an die alten Zeiten erinnern, die ihnen jetzt zum Beiſpiel und zur Warnung dienen könnten, allein ſie warfen mit Steinen und ſchoſſen mit Pheilen nach ihm, alle Warnungen waren vergeblich.

Die Belagerung hatte nun ſchon bis in den Junius fortgewährt; die ungeheure Menge Menſchen war in der Stadt eingeſchloſſen, niemand wurde herausgelaſſen; und zudem führte Titus in gewiſſer Entfernung eine ſtarke Mauer um die Stadt herum auf, ſo daß jede Entweichung unmöglich war; es iſt alſo leicht zu denken, daß alle Nahrungs-Vorräthe bald aufgezehrt werden mußten; hiezu kam noch, daß die drei aufrühreriſche Partheien einander die Magazine verbrannt hatten, ſo daß nun auch das Kriegsvolk in Hungersnoth gerieth; der Jammer, der nun entſtand, war unausſprechlich: öffentlich war kein Getreide mehr zu bekommen; daher liefen die Soldaten durch die Gaſſen und ſtürmten die Häuſer; fanden ſie Nahrungsmittel, ſo mußten die Leute unter vielen Martern ſterben, weil ſie es nicht angezeigt hatten, und fanden ſie nichts, ſo peinigten ſie die Bürger gleichfalls darum zu Tode, daß man ihnen nichts aufbewahrt hatte; begegnete ihnen Jemand, der munter und geſund ausſahe, ſo entſtand der Verdacht, daß er noch zu eſſen haben müßte; er wurde alſo todt gepeinigt und gemartert; entweder um ſeinen Vorrath anzuzeigen, oder zur Strafe, daß er ihn allein genoſſen und nicht mitgetheilt habe. Die allgemeine Hungersnoth war unausſprechlich; alles war wie wüthend: liebende Ehegatten riſſen ſich einander die Speiſen aus dem Munde weg; Eltern riſſen ihren Kindern und Kinder ihren Eltern die genießbaren Sachen wüthend aus den Händen. Wo irgend ein Haus verſchloſſen war, da vermutheten die Kriegsleute, daß da gegeſſen würde, fanden ſie dies, ſo brachen ſie ein und riſſen den Leuten die gekauten Speiſen aus dem Mund und verſchluckten ſie. Durch dieſe Unthaten, Gewalt, Mord und Plünderung verſchafften ſich dieſe gräulichen Vaterlands-Vertheidiger gewiſſermaßen einen Vorrath, ſo daß ſie den Kampf noch fortſetzen konnten, welcher grimmig auf den Mauern gekämpft wurde.

Dem Titus war es nun vornämlich darum zu thun, die Burg Antonia zu erobern, ſie lag zwiſchen der untern- oder Vorſtadt Bezetha und dem Tempel, und zwar ſo nahe, daß man aus jener Burg in dieſen ſehen konnte. Bezetha hatten die Römer ſchon eingenommen; allein die Burg zu erobern, das war ein ſchweres Stück Arbeit; doch der unüberwindliche Muth und die Beharrlichkeit des Titus und ſeiner Armee beſiegte alle Hinderniſſe und Schwierigkeiten; die Burg Antonia wurde erſtürmt und erobert, und nun zogen ſich die Juden in den Tempel, als die einzige letzte Zuflucht, zurück. Simon hatte die obere Stadt auf dem Berg Zion ſchon abgebrannt, auch der große und herrliche Pallaſt des Herodes, auf dem Hügel Akra, war durch ihn verbrannt und verwüſtet worden, blos aus dem Grund, damit kein Anderer ſich darinnen feſtſetzen könne.

Die Römer glaubten, wenn ſie die Feſtung Antonia in Beſitz hätten, dann bliebe ihnen nichts weiter übrig, als nur den Tempel zu erobern; aber nun fanden ſie eine Mauer zwiſchen der Burg und dem Tempel, welche während der Belagerung von Johannes war aufgeführt worden; dies machte ſie zaghaft, und Titus hatte Mühe, um ihnen wieder Muth einzuflößen; dies brachte die Wirkung hervor, daß ſich verſchiedene Waghälſe des Nachts an die Mauer machten und ſie durchbrachen, worauf ſich die Juden vollends in den Tempel zurück zogen, wo ſie ſich wie Löwen und Tiger wehrten, ſo daß auch die Römer oft zurück geſchlagen wurden und an ihrem endlichen Sieg zu zweifeln anfingen; nur Titus verlor den Muth nicht; er befahl, die Burg Antonia ganz zu zerſtören und abzutragen, um der Armee Raum zu machen, damit er ſie bei der Belagerung des Tempels brauchen könnte. Das Alles geſchahe, und nun wurde der Kampf noch wüthender; Johannes braunte ſelbſt die Außenwerke des Tempels ab, damit ſich die Römer nicht darinnen feſtſetzen konnten; Simon, der ſich mit Johannes vereinigt hatte, vermehrte den Kampf gegen die Römer beträchtlich, und es währte noch acht Wochen, bis in die Mitte Auguſts, ehe der Tempel erobert wurde. Titus wollte bei dieſen Umſtänden noch einmal verſuchen, ob er den Starrſinn der Juden durch Güte bezwingen und ſie zum Frieden bewegen könnte; er ſchickte zu dem Ende den Joſephus wieder zu ihnen, der ihnen mit Wehmuth und vielen Thränen zuredete; aber alles vergebens, er wurde mit Wuth, Fluch und Schimpfworten weggejagt. Nun war aber auch der Stab über Jeruſalem gebrochen und keine Rettung mehr zu hoffen.

Während dem dies Alles im Tempel vorging, ſtarb eine unzählbare Menge Menſchen in der Stadt den Hungertod, und das Würgen und Morden nahm immer mehr zu; denn wo die Soldaten, nämlich die Zeloten, nur von ferne Nahrungsmittel vermutheten, da drangen ſie wüthend hinein, und ſo entſtand in allen Häuſern Noth, Jammer und Blutvergießen, auch die beſten Freunde ſtritten miteinander, den armen verſchmachteten Seelen gönnte niemand einige Erquickung. Sogar denjenigen, die mit dem Tod rangen, wurde nicht geglaubt, daß ſie Mangel litten, ſondern während ihren letzten Seufzern wurden ſie noch unbarmherzig viſitirt, geplündert und mißhandelt. die Zeloten gähnten mit dürren Rachen wie die wüthenden Hunde, und wankten vor Mattigkeit von einer Wand zur andern; was auch die Thiere nicht genießen mögen, das wurde gierig verſchlungen, aber eine Geſchichte trug ſich zu, deren man ſich ſo lang die Welt ſteht mit Entſetzen erinnern wird.

Maria, eine reiche und vornehme Frau aus dem Städtchen Batechor, jenſeits des Jordans, hatte ſich mit ihrem Vermögen nach Jeruſalem begeben, weil ſie auf dem Land die Plünderungen und Mißhandlungen der herumſtreifenden aufrühreriſchen Partheien fürchtete, war aber recht aus dem Regen in die Trauſe gekommen, denn das Kriegsvolk in der Stadt hatte ſie rein ausgeplündert, und noch immerfort durchſtrichen die Soldaten ihr Haus, und holten, was die arme Frau noch etwa verborgen hatte; endlich gerieth ſie in Wuth und Verzweiflung, ſie ſuchte die raſenden Zeloten durch Schimpfreden und Beleidigungen dahin zu bringen, daß ſie ſie ermordeten; allein das gelang ihr nicht. Da nun der Hunger endlich in allen ihren Nerven und Adern wüthete, ſo riß ſie ihren ſäugenden Knaben von ihrer Bruſt und ſprach: O du armes unſchuldiges Kind! wie, wo und für wen ſoll ich dich in dieſer Jammerzeit aufbewahren, und wenn du auch davon kämeſt, ſo würdeſt du doch dein Leben unter den Römern in harter Dienſtbarkeit zubringen müſſen. Jetzt tobt der Hunger und die Zeloten ſind raſend, dies iſt noch ſchrecklicher als jenes; darum komm mein Kind und werde du mir eine Speiſe und den aufrühreriſchen Räubern eine Urſach zum Toben und Wüthen — werde dem ganzen menſchlichen Geſchlecht ein Mährchen und Schauſpiel, an dem es den Juden in gegenwärtigem Jammer allein noch gefehlt hat. Während dieſer Rede erwürgte ſie das arme Kind, kochte es und aß den halben Theil davon, die andere Hälfte bewahrte ſie auf. Aber der Geruch von dieſer ſchrecklichen Speiſe lockte bald die hungrigen Spürhunde, die Zeloten herbei; ſie ſtürmten ins Haus und drohten der Frau den Tod, wenn ſie ihnen nicht auf der Stelle das herausgeben würde, was ſie gekocht habe. Maria antwortete: ſie habe ein gutes Stück übrig behalten, und holte dann die noch übrige Hälfte ihres gekochten Knaben; bei dieſem Anblick erſtarrten die Soldaten, Schrecken, Entſetzen und Abſcheu überfiel ſie, das Weib fuhr fort: das iſt wahrhaftig Mein Sohn, ich habe ihn geſchlachtet und zur Hälfte gegeſſen; eßt nun auch und ſeyd nicht verzagter als ein Weib, und barmherziger als ſeine eigene Mutter; fürchtet ihr aber vielleicht Gott und verſchmäht ihr dies mein Opfer, ſo wißt, daß ich auch dieſen andern Theil noch eſſen werde. Mit Zittern und Beben ſchlichen die Kerls fort, und verbreiteten dieſe unerhörte That durch die ganze Stadt; ſie erfüllte jeden mit Abſcheu, und es war jedem, als hätte er dies Verbrechen ſelbſt begangen, denn dieſe Geſchichte drang ſo tief in das Gemüth, daß auch der Verwildertſte ſich auf einen Augenblick einmal wieder als Menſch fühlte. Die ganze Stadt trauerte und wehklagte, und jeder wünſchte nur bald zu ſterben; man pries diejenigen ſelig, die ſchon überwunden hatten.

Indeſſen wurde auch die Gräuelthat im römiſchen Lager bekannt, allenthalben verbreitete ſie Entſetzen; viele verabſcheuten die Verſunkenheit einer Nation, in welcher ſo etwas nur denkbar war, Andere bedauerten das namenloſe Elend; Titus aber breitete ſeine Arme gegen den Himmel aus und bezeugte feierlich vor Gott und Menſchen ſeine Unſchuld: Ich habe ihnen, ſprach er, oft einen vortheilhaften Frieden angeboten, ſie haben ihn aber nicht gewollt, ich bin unſchuldig an allem dieſem ſchrecklichen Jammer, den ſie ſich ſelbſt allein zuzuſchreiben haben.

Dieſer Jammer ging aber auch über alle Vorſtellung: Jeruſalem mochte ungefähr eine Stunde lang und breit ſeyn und alſo eine Viertel-Quadratmeile Raum einſchließen, gewiß war ſie nicht größer, wohl aber kleiner. Dieſer Raum war nun mit Häuſern vollgepropft und die Gaſſen ſehr eng, und in dieſen waren zu der Zeit gegen fünfzehnmal hunderttauſend

Menſchen, wie ſich am Ende bei der Zählung der Lebendigen und Todten ergeben hat, denn von den Oſterfeſtpilgern wurde niemand mehr von den Römern hinausgelaſſen. Nun denke man ſich die brennende Sonnenhitze unter dem einunddreißigſten Grad Nordbreite dazu, dann den gänzlichen Mangel an Nahrungsmitteln und an Vertrauen auf Gott, weil alle religiöſe Gefühle ſeit der Kreuzigung unſeres Herrn von der ganzen Nation gewichen und an deren Stelle das Gericht der Verſtockung eingetreten war, ſo kann man ſich wenigſtens einigermaßen vorſtellen, welchen fürchterlichen Jammer dies alles herbeiführen mußte. Wuth und Verzweiflung drohte aus allen Todtengerippen ähnlichen Geſichtern hervor, die wie Geſpenſter umherſchlichen, da war an keine freundſchaftlichen- oder Familien-Verhältniſſe mehr zu denken, die beſten Freunde mordeten und marterten ſich untereinander; endlich lagen die Gaſſen ſo voller Leichen, daß man nicht mehr zwiſchen ihnen durchgehen, ſondern wie auf Pflaſterſteinen auf ſie treten und auf ihnen gehen mußte, eben ſo voll waren die Häuſer in allen Zimmern und heimlichen Gemächern und auf den Dächern. Bei dem allem aber bemerkte man kein weichherziges oder barmherziges Gefühl, keine Reue, keine Buße, kein Zufluchtnehmen zu Gott, ſondern lauter Wuth, Raſerei und Verzweiflung, deren Züge allenthalben aus den hohlaugichten Angeſichtern der Leichen ſehr lesbar hervorſtachen.

Der peſtilentialiſche Geſtank, der dadurch allenthalben entſtand und tödtliche Wirkungen hervorbrachte, bewog die noch Lebenden, ſich von den verweſenden Menſchenkörpern zu befreien, man warf ſie alſo zu Hunderten über die Mauer und füllte die Stadtgraben damit an, ſo daß die Römer über die Menge erſtaunten und die Hände zuſammen ſchlugen. Zu einem Thor wurden mehrere Hunderttauſend hinausgetragen. So ſah es in den letzten Wochen der Belagerung zu Jeruſalem aus und noch war des Kriegs und Mordens kein Ende: denn die Zeloten hatten noch immer den Tempel inne, und alles Anerbieten, ſich auf die vortheilhafteſten Bedingungen zu ergeben, half nichts, folglich mußten die Römer den

Sturm fortſetzen, wobei ſie ſehr viel Volk verloren, weil die Juden mit Wuth und Verzweiflung fochten.

Titus hatte noch immer den Vorſatz, den Tempel zu erhalten, er hielt deßwegen einen Kriegsrath mit den Oberſten und Hauptleuten ſeiner Armee, welche ihm aber die gegründete Einwendung machten, daß die Juden, ſo lang ihr Tempel ſtünde, dahin wallfahrten würden, ſo daß man alſo von dieſem ſtarrſinnigen Volk immer Aufruhr und Unruhe zu befürchten haben würde. Dieſem weiſen Rath ungeachtet blieb Titus auf ſeinem Vorſatz, er ſagte: dieſer Tempel iſt eine Zierde des ganzen römiſchen Reichs, ich kann nicht zugeben, daß er zerſtört wird. Er gab alſo Befehl, daß man ihn ſchonen ſollte; allein ſein Kriegsvolk war ſo erbittert über den hartnäckigen Widerſtand der Juden, daß es ſich an dieſen Befehl nicht kehrte, ſondern anzündete, was um den Tempel her anzündbar war. Die Juden kämpften wie Raſende und die Römer auch; ſtromweis floß das Blut, es kochte gleichſam in den Flammen. Als nun nichts mehr übrig war als das Heiligthum, der Tempel ſelbſt, in welchem ſich die Juden noch vertheidigten, ſo nahm ein römiſcher Soldat einen Feuerbrand, ließ ſich von einem Kameraden in die Höhe heben, dann warf er den Brand durch ein goldenes Fenſter ins Innere des Tempels, wo er brennbare Materie antraf und alſo zündete; während dem wurde die Pforte erbrochen, die Römer ſtürzten herein, die Juden zogen ſich kämpfend zurück, und ihre beiden Anführer, Simon und Johannes, ließen dem Titus ſagen, ſie wollten nun Stadt und Tempel übergeben, man möchte ihnen nur erlauben, daß ſie mit den Ihrigen in die Wüſte ziehen dürften; dieſer Antrag wurde mit Zorn und Verachtung abgewieſen. Dies bewog die Tyrannen, noch das Außerſte zu verſuchen; ſie zogen ſich alſo in das ruinirte königliche Schloß zurück, wurden aber bald heraus getrieben; die beiden, Johannes und Simon, fand man endlich in einem heimlichen Gemach, wo man ſie gefangen nahm. Johannes wurde zu ewiger Gefangenſchaft verdammt, Simon aber zum Triumph in Rom aufbehalten, nach welchem er hingerichtet wurde.

Jetzt war nun die Stadt erobert und kein Widerſtand mehr zu fürchten. Die römiſchen Soldaten fanden noch Reichthum genug zu plündern, weil die Zeloten darnach nicht getrachtet hatten, ſondern nur Nahrungsmittel ſuchten. Dann wurde die Stadt angezündet und nebſt dem Tempel bis auf den Grund zerſtört; Sieben und neunzig tauſend Menſchen waren in der Stadt noch am Leben, dieſe wurden alle als Sklaven verkauſt und in alle Welt zerſtreut, eilfmal hunderttauſend Juden waren aber während den vier bis fünf Monaten der Belagerung durch Krieg, Hunger und Peſt ums Leben gekommen.

Dies war alſo das von unſerm Herrn ſo pünktlich genau geweiſſagte Ende Jeruſalems und des jüdiſchen Staats. Bei dem allem iſt merkwürdig, daß der fürchterliche Jammer, dies ſchreckliche Gericht, nicht durch göttliche Werkzeuge, als Erdbeben, Donnerwetter oder dergleichen, wie ehmals zu Sodom, auch nicht einmal durch die Römer, denn Titus hatte ihnen oft genug den Frieden angeboten, ſondern *durch die Juden ſelbſt* ausgeführt wurde, die Zeloten waren die fürchterlichen Scharfrichter ihrer Nation, und damit ſie durch keine Obrigkeit gehindert werden möchten, ſo hatten ſie gleich Anfangs, ſchon vor der Belagerung, die beiden Hohenprieſter, Ananus und Jeſus, vielleicht die rechtſchaffenſten Männer der ganzen Nation, die ſehr bewegliche und ernſte Reden an ſie gehalten hatten, erſtochen und ihre Leichname mit Füßen getreten, es war alſo niemand mehr da, den ſie zu fürchten hatten. Gott hatte die Hand von ſeinem ehemaligen Volk abgezogen, weil ſie auch Ihn verlaſſen und den Erlöſer der Welt, ihren wahren Meſſias, mit Spott und Verachtung behandelt und ſogar gekreuzigt hatten, er hatte ſie an ſich ſelbſt überlaſſen, damit ſie durch eigene Erfahrung lernen möchten, wohin die verdorbene menſchliche Natur führt, wenn man ſie zur Führerin ſeines Lebens macht.

Eine andere Merkwürdigkeit darf ich hier nicht übergehen: Alle Reiſende, welche ſeit Jahrhunderte Jeruſalem und Paläſtina beſucht haben, kommen darin überein, daß die Gegend um Jeruſalem eine traurige, höchſt unfruchtbare Wüſte voller röthlicher Felſen und Steinklippen ſey. Der Oelberg iſt, bis auf einige wenige kropfigte Oelbäume und ſtruppichtes Geſträuche, ein kahler unfruchtbarer Berg, und die andern Berge und Ebenen ſind ſo dürre und kahl, daß es den Eindruck des tiefſten Mitleids macht. Wenn man in der Bibel und im Joſephus lieſt, welch ein herrliches Land Paläſtina geweſen ſey, daß Milch und Honig gleichſam darinnen gefloſſen habe, daß die Gegend um Jeruſalem wie ein Paradies Gottes geweſen ſey, daß die Stadt auf ihren vier erhabenen Bergen, Zion, Moriah (Tempelberg), Akra und Bezetha, in voller weltberühmter Pracht geſtanden habe, und wenn man vom Bach Kidron und von den Waſſerleitungen lieſt, die Jeruſalem mit Waſſer verſehen haben, und nun von dem allem keine Spur ſieht, außer daß der Kidron im Winter oder zur Regenzeit einige Tonnen Waſſer dem Jordan zuſchickt; wenn man die vier berühmten Berge in kleine Erhöhungen verwandelt ſieht, die man kaum bemerken kann, ſo traut man kaum ſeinen Augen, und dem Bibelverächter iſt das ſo eben recht, er nimmt daher einen Grund, die ganze Beſchreibung der Bibel und des Joſephus für eine jüdiſche Prahlerei und für eine Lüge zu erklären; allein in dieſem Fall läßt ſich die Wahrheit leicht ins helleſte Licht ſetzen.

Paläſtina iſt freilich von Natur ein gebirgichtes, felſichtes und unfruchtbares Land, dem es hin und wieder an Bächen und Quellen fehlt, aber ſeine Lage, welche zur Handlung mit allen Welttheilen die vortrefflichſte iſt, gibt ſeinen Einwohnern die ſchönſte Gelegenheit zur Arbeitſamkeit, zum Fleiß und zur Kultur, daher war es ſchon zur Zeit der Cananiter blühend, und wurde es noch mehr, als es die Iſraeliten bewohnten, weil der blühende Handel der Phönizier vielen und theuern Abſatz verſchaffte: mit einem Wort, es iſt ein Land, das nur fleißige und gegen die Nachbarn gut beſchützte Bewohner erfordert, um in wenigen Jahren wieder ein Paradies zu werden.

Wenn das zu Chriſto bekehrte Iſrael mit allem dem Erwerbfleiß, den es ſich in ſeinem vielhundertjährigen Elend zu eigen gemacht hat, wieder Paläſtina bewohnt, ſo wird es bald wieder in ein Paradies umgeſchaffen werden. Daß es jetzt ſo dürre und ſo öde iſt, das läßt ſich leicht begreifen. alle Bäume und alles Gehölze viele Meilen um ganz Jeruſalem her wurden bei der Belagerung durch die Römer abgehauen und zum Sturmzeug, zum Kochen der Speiſen u. ſ. w. verbraucht. Nun waren keine Pflanzen mehr da, die Saamen ausſtreuen konnten, kein Schatten, der ſie gegen die brennende Sonnenhitze ſchützte, kein Menſch, der ſie pflegte, oder auch fremde Saamen ausſtreute, oder irgend etwas pflanzte. Die fruchtbare Dammerde bekam alſo keinen Zuwachs mehr, weil nichts da war, das ſich durch die Verweſung in neue Pflanzennahrung verwandeln konnte, und ſo dörrte ſie in der Sonnenhitze zu Staub, wurde ein Spiel des Windes, und die felſigten Klippen wurden nun allenthalben ſichtbar. Daß dieſes alles jetzt noch ſo iſt, das iſt gar kein Wunder, denn in den 1746 Jahren, die ſeit der Zerſtörung Jeruſalems nun verfloſſen ſind, iſt dieſe Stadt und das Land nie, auch nur einen Augenblick, gegen Raub und neue Verwüſtung ſicher geweſen: von der Zeit an bis jetzt ſteht es den immer plündernden Arabern und andern Räuberhorden offen, da iſt kein Menſch ſicher, daß er das auch genießen wird, was er ſäet und pflanzt. Unter den heidniſchen römiſchen Kaiſern blieben Stadt und Land beſtändig unter ſtrenger Aufſicht, denn die Juden verſuchten oft wieder Aufruhr und Empörung, bis daß es endlich dahin kam, daß ſie bei Lebensſtrafe Stadt und Land meiden mußten. Unter dieſen Umſtänden mochten ſich auch keine Leute aus andern Nationen daſelbſt niederlaſſen. Das Häuflein Chriſten, das ſich nach Pella geflüchtet hatte, kam wieder zurück und wohnte ſtill und ruhig in der verheerten Stadt fort; ihr Biſchof Simon, der Sohn des Kleophas Alphäus, war noch am Leben und war hundert und zwanzig Jahr alt, als er vom römiſchen Statthalter gekreuzigt wurde. Unter vielem Druck, Kreuz und Trübſal dauerten denn doch die chriſtlichen Gemeinden unter ihren Biſchöfen zu Jeruſalem und Cäſarien fort, bis der römiſche Kaiſer Conſtantin ſelbſt ein Chriſt wurde und dadurch alle Verfolgung der Chriſten aufhörte.

Allein dadurch wurde weder Jeruſalem noch das Land gebeſſert, die Religion hatte Frieden, aber die öffentliche Sicherheit wurde immer durch die Nachbarn gefährdet, weil ſie niemand beſiegen konnte, und nun kamen im ſiebenten Jahrhundert die Sarazenen und endlich noch die Türken hinzu, unter deren Herrſchaft an ein Emporkommen gar nicht zu denken iſt.

Jeruſalem und Paläſtina müſſen alſo von den Heiden zertreten werden, bis der Heiden Zeit erfüllt iſt. Die Erfüllung dieſer Weiſſagung ſehen wir zum Theil vor Augen, noch iſt alſo der Heiden Zeiten nicht aus, doch wird's nicht lange mehr mit ihnen währen.

Wo die Apoſtel zur Zeit der Zerſtörung Jeruſalems waren, ob ihrer noch einige lebten oder nicht, das hat uns die Geſchichte nicht aufbehalten, in Jeruſalem und im Lande war keiner mehr; Simon Kleophä, Biſchof zu Jeruſalem, wird uns von den Kirchengeſchichtſchreibern genannt, und ich vermuthe, daß er ein jüngerer Bruder des Jakobus Alphäi geweſen ſey, den Paulus auch des Herrn Bruder nennt, und den der letzte Hoheprieſter Ananus zu Tod ſteinigen ließ; was wir aber gewiß wiſſen, iſt, daß der Apoſtel und Evangeliſt Johannes noch lebte, er war zur Zeit der Zerſtörung Jeruſalems 64 Jahr alt und wohnte zu Epheſus in Kleinaſien. Späterhin wurde er unter der Verfolgung des Kaiſers Domitianus auf die Inſel Patmos verwieſen, wo er die hohe Offenbarung erhalten hat; er kam aber bald von daher zurück, denn der Kaiſer Domitianus wurde ermordet, Nerva kam an ſeine Stelle, und dieſer hob die Chriſtenverfolgungs-Edikte ſeines Vorfahren wieder auf. Johannes lebte über hundert Jahr und ſtarb eines ruhigen und natürlichen Todes.

Wenn man das Alles ſo liest und beherzigt, was ich bisher nach Anleitung der bibliſchen Geſchichte erzählt habe, ſo kommt's einem vor, als ob der große Plan Gottes mit dem Volk Iſrael nicht ganz gelungen ſey — allein wenn man ſich etwas höher in's Heiligthum wagt, ſo findet man's ganz anders, man findet, daß der Zweck vollkommen gelungen ſey: denn die Aufbewahrung der unmittelbaren Offenbarungen Gottes, der Zeitrechnung der Weltdauer und der Völkergeſchichte war ſein Zweck, und daß er erreicht worden, das wiſſen wir. Der Hauptzweck aber, die Erlöſung des Menſchengeſchlechts durch Jeſum Chriſtum, ſo wie ſie uns die Bibel beſchreibt, iſt vollkommen erreicht worden. Man irrt ſich ſehr, wenn man glaubt, weil das Volk Iſrael ſo ſchrecklich abgewichen und verſunken war, nachdem doch ſein Gott alles bei ihnen gethan hatte, was nur ein Vater an ſeinen Kindern thun kann, ſo ſey das ein Mißlingen ſeiner Abſichten, allein das iſt weit gefehlt, Ihm, dem Allweiſen, dem Allmächtigen, dem Allwiſſenden mißlingt nichts.

Die Erlöſung und Beſeligung des ganzen menſchlichen Geſchlechts iſt der nie wankende Vorſatz der ewigen Liebe, aber vernünftige, mit einem freien Willen begabte Geſchöpfe — ohne freien Willen läßt ſich keine Vernunft, und ohne Vernunft kein freier Wille denken — können nie gezwungen werden, in einen Zuſtand überzugehen, der ihrem Willen zuwider iſt, wenn man ſie ſelig, das iſt vollkommen glücklich, machen will; da dieſes nun der Zweck der göttlichen Regierung iſt, ſo kann ſie weiter nichts thun, als die Mittel an die Hand geben, wodurch er erreicht werden kann, den Menſchen aber ſteht es frei, ſich ihrer zu bedienen oder nicht, daher entſtand nun von Anfang an bis daher eine Scheidung zwiſchen Menſchen und Menſchen; die ſich jener Mittel bedienten, wurden gut, ſie erreichten den Zweck ihrer Beſtimmung, die andern blieben in ihrem verdorbenen Zuſtand und erreichten ihre Beſtimmung nicht. Aus dieſen Vorderſätzen folgt unwiderſprechlich, daß der Zweck der göttlichen Regierung für den gegenwärtigen Welt-Anon kein anderer iſt, als durch die uns bekannten Rettungs- und Erlöſungsmittel ſo viele Menſchen glücklich und ſelig zu machen, als ſich ſelig machen laſſen wollen, und dadurch eine Scheidung zwiſchen Frommen und Gottloſen zu bewirken. Daß dieſer Zweck vollkommen erreicht worden und noch immer erreicht werde, kann kein Menſch läugnen.

Chriſtus, ſeine Apoſtel und Evangeliſten haben gewiß viele Tauſende aus der verdorbenen jüdiſchen Volksmaſſe geſammelt und zu ihrer ſeligen Beſtimmung geleitet, folglich alſo auch hier ihren Zweck erreicht. Was in den folgenden Welt-Aeonen geſchehen wird, das wollen wir weiter nicht forſchen, ſondern es unſerm liebenden Herrn überlaſſen.

Hiemit beſchließe ich nun des chriſtlichen Menſchenfreunds bibliſche Erzählungen, und wünſche von Herzen, daß ſie allenthalben Verlangen und Eifer erwecken mögen, die Bibel ſelbſt zu leſen und ihre göttlichen Wahrheiten in Leben und That zu verwandeln.

Wehe mir vom ew'gen Hügel,
Geiſt Jehovahs, Kühlung zu!
Stärke meiner Andachtsflügel,
Meinen Aufſchwung lenke du!
An des Alters ſteiler Höhe,
Schleicht mein müder Fuß hinauf,
Dunkel iſts, wohin ich ſehe,
Heitere meine Blicke auf!

Dir ein Loblied noch zu ſingen,
Eh mein Harfenton verhallt;
Mich zu Dir empor zu ſchwingen,
Wo Dir Jubeldonner ſchallt,
Dazu ſchenk mir Licht und Leben,
Zeige mir die rechte Bahn,
Mich zum Urthron zu erheben,
Geht aus eigner Kraft nicht an.

Millionen Welten ſchwingen
Sich in ihren Kreiſen um,
Während ihre Bürger bringen
Opfer Dir ins Heiligthum.
Doch auf dieſem Staubplaneten
Opfert man ſich ſelbſten nur,
Eigenſucht beherrſcht hier jeden,
Jede menſchliche Natur.

Tiefgeſunkne Menſchenkinder
Bleiben Deine Kinder noch,
Ja, Du führſt ſie weit gelinder,
In dem ſanften Liebesjoch,

Als ein Menſchenvater führet,
Den die Leidenſchaft regiert,
Wenn die Glut des Zorns ihn rühret,
Die nur Fluch und Tod gebiert.

Dies beweiſt die ganze Führung
Deines Volks von Anfang an,
Die der Menſch nicht ohne Rührung
Leſen und betrachten kann,
Weisheit, Langmuth, Ernſt und Milde
Leiten Dich auf Deiner Bahn;
Dort in Edens Luſtgefilde
War dies ſchon Dein Liebesplan.

Deine ernſten Strafgerichte
Sind der Menſchheit Arzenei.
Prüft die ganze Weltgeſchichte,
Ob dies reine Wahrheit ſey?
Dann wird man mit Staunen finden,
Daß Dein Zürnen Liebe iſt.
Sünde ſtraft ſich ſelbſt durch Sünde,
Während Du ſtets Vater biſt.

Menſchengränzen ſind zu enge,
Dieſes deutlich einzuſehn,
Man muß immer durch Gedränge
In das heilge Dunkel gehn.
Dort wird dann dem frommen Beter
Manch Geheimniß klar enthüllt,
Und man ſieht der heilgen Väter
Fromme Wünſche froh erfüllt.

Dieſes hab ich ſelbſt erfahren
Auf der langen Lebensbahn,
Dinge, die mir dunkel waren.
Wurden mir dann kund gethan.
Wenn ich einſam in der Stille
Oft in Deiner Nähe war,
Machte mir Dein heil'ger Wille
Manch Geheimniß offenbar.

Auf dem Standpunkt, wo wir ſtehen,
Sehn wir in die Zukunft nicht.
Auf dem Pfade, wo wir gehen,
Schimmert nur ein ſchwaches Licht,

Aber aus der heil'gen Quelle
    Schöpft der Glaube Kraft und Muth,
Und des Geiſtes Aug wird helle,
    Wenn es Blicke aufwärts thut.

Deines heil'gen Geiſtes Wehen,
    Durch die ganze Chriſtenheit,
Läßt uns ſchon von Ferne ſehen
    Deines Reiches Herrlichkeit;
Denn Dein Wort wird ausgeſendet
    Durch die ganze weite Welt,
Millionenweis verſendet
    Auf das große Ackerfeld.

Dieſer Saame wird bald blühen,
    Allenthalben hoch und hehr;
Denn Evangeliſten ziehen
    Ueber Inſeln, Land und Meer,
Um die Saaten zu begießen.
    Geiſt der Pfingſten, komm herab!
Laß nun Lebensſtröme fließen,
    Bis zum Scheol tief hinab.

Sey gegrüßt du ew'ger Morgen!
    Steige Sonne bald empor,
Weicht nun all' ihr bange Sorgen,
    Tagsverkünder tritt hervor.
Seht der Berge Spitzen glühen,
    Schon im ew'gen Morgenlicht
Und die Frühlingsblumen blühen,
    Brüder! — Alle! — ſorget nicht.

Johann Heinrich Jung's,

genannt Stilling,

Doktor der Arzneikunde und der Weltweisheit, Großherzoglich-Badiſcher geheimer Hofrath.

ſämmtliche Schriften.

Zum

erſtenmale vollſtändig geſammelt und herausgegeben

von

Verwandten, Freunden und Verehrern des Verewigten.

Zwölfter Band.

Enthält:

Erzählungen.

Stuttgart.
J. Scheible's Buchhandlung.

1837.

Erzählungen

von

Johann Heinrich Jung,

genannt Stilling.

In Einem Bande.

Stuttgart.
J. Scheible's Buchhandlung.
1837.

[illegible]

1.

Auch eine heilige Familie.

Ich habe oft von Männern, die am Chriſtus-Eckel kränkeln, den Einwurf gehört: was denn doch die Religion Jeſu viel nütze, und genützt habe? — Die europäiſchen oder chriſtlichen Nationen ſeyen ja doch in Anſehung ihrer ſittlichen Vervollkommnung keinen Grad beſſer, als von jeher auch andere gebildete Völker geweſen ſind.

Im Ganzen genommen iſt freilich etwas dran: die Staatspolitik iſt noch immer eben ſo pfiffig, als ſie bei den Aſſyriern, Babyloniern, Perſern, Griechen und Römern war; und unſere Kriege haben durchgehends ſo wenig Chriſtliches, daß man eine europäiſche Armee wohl ſchwerlich von Nebukadnezars oder Alexanders Heeren, was die Handelsweiſe betrifft, würde unterſcheiden können. Was vollends den phyſiſchen und moraliſchen Luxus angeht, ſo geben wir darin den Völkern aller Orten und aller Zeiten nichts nach. Wenn wir aber in's Einzelne gehen, und die Volksmaſſe von Haus zu Haus, und von Familie zu Familie prüfen, ſo findet der ruhige und Gott liebende Beobachter manches verborgene, aber eben darum deſto reinere Gute; — einen Fortſchritt in der Heiligung, den man außer der Chriſtenheit, in dem Grade, vergebens ſucht. Man trifft allerdings unter Juden, Mahomedanern und Heiden auch einzelne edle Menſchen an; aber bei weitem nicht in der Menge, und in dem hohen Grade der Menſchengüte, als unter den Chriſten.

„Das Reich Gottes iſt einem Sauerteige gleich, den Jemand nahm, und ihn unter das Mehl verbarg, bis es ganz durchgeſäuert ward.“ Noch immer iſt der Teig nicht geſäuert, aber das Ferment wirkt im Verborgenen unaufhaltbar fort, und Er wird ſchon daraus machen, was daraus werden ſoll.

Wenn Prediger und Aerzte Augen und Willen zum Beobachten haben, ſo können ſie Wirkungen der Religion, beſonders unter dem gemeinen Volke, entdecken, die Einem Herz und Seele erquicken. Ein treffliches Beiſpiel von der Art will ich jetzt erzählen; es geht ohnehin ſtark auf Mitternacht zu: wir werden über dem langen Warten auf die Zukunft unſeres Herrn ſchläfrig, und es giebt der muthwilligen Knaben ſo viele, die immer darüber aus ſind, einem das ohnehin ſo ſchwach brennende Lämpchen unvermerkt auszublaſen, welches ſie aufklären nennen; ſo daß es höchſt nöthig iſt, ſich untereinander wachend zu halten: Und da iſt bekanntlich nichts beſſer und zweckdienlicher, als wenn man ſich etwas Hübſches erzählt. Nun, Kinder, ſeyd aufmerkſam! — Aber gebt auch Acht auf die pausbackigen Jungens, und haltet die Hand um das Flämmchen!

In dem herrlichen Thal, in welchem unten am Ende Schönthal liegt, blühen die Leinwand-Fabriken in einem hohen Grade; von Oſten gegen Weſten zu, zwei Stunden lang, ſieht der ganze Grund einem Luſtgarten voller prächtiger Landhäuſer ähnlich; hier wohnen reiche Kaufleute und wohlhabende Fabrikanten zerſtreut durcheinander. Jeder hat das, was er bedarf, um ſich her, Alles wimmelt von Thätigkeit, und im Sommer ſtaunt der Wanderer aus der Ferne die großen, prächtigen Fluren an. — Er kann nicht begreifen, wie ſich der Schnee mit ſchwüler Sommerhitze verträgt; kommt er aber näher, ſo entdeckt er erſt, daß ſie über und über mit ſchneeweißem Garn belegt ſind.

In einer abgelegenen Ecke des großen Thals, da, wo ein kleiner Bach ſich durch ein enges Thälchen herabſchlängelt, und dann den Bleichern zum Begießen des Garns dient, guckt ein kleiner, einſamer Schornſtein aus einem Obſtgebüſche hinter dem Hügel hervor. Zoar fällt einem ein, wenn man dahin blickt, und es iſt einem ſo, als wenn da der Blitz nicht einſchlagen könnte. Tauſende reiten, fahren und gehen die nur eine Viertelſtunde entfernte Straße, und ſchwerlich bemerkt einer die niedrige Hütte; aber deſto beſſer kennen ſie die unſichtbaren Geſandten, die dienſtbaren Geiſter, die denen zum Dienſt thätig ſind, die die Seligkeit ererben ſollen.

In dieſer Hütte wohnte ehemals eine arme Wittwe, mit einer einzigen Tochter; ſie ernährte ſich mit Baumwollenſpinnen und Garnſpuhlen, und in ihrem kleinen Gärtchen hinter dem Hauſe erzog ſie ſich die ärmliche Nahrung für ſich und ihr Mädchen. Viele Jahre lang kannte ſie die Nachbarſchaft nur von Angeſicht; der Kaufmann, für den ſie arbeitete, ſagte von ihr, ſie ſey eine arme, aber fleißige und treue Frau; aber da ſie nie in ihrem Leben außer Gott Jemand ihre Leiden klagte, ſo dachte auch Niemand weiter an ſie; ſie war mit ihrer Tochter ein alltäglicher Gegenſtand, von dem man weder Gutes noch Böſes ſprach, eine Nulle in der menſchlichen Geſellſchaft, die aber gemeiniglich ſehr viel bedeutet, wenn eine gültige Zahl vor ſie geſetzt wird.

Gute und treue Prediger pflegen ſonſt wohl arme, gute Menſchen zu kennen; aber das war auch hier nicht einmal der Fall. Dieſe Frau äußerte ſich auch in Anſehung ihrer Empfindungen und Kenntniſſe nicht; man hielt ſie für dumm, unwiſſend und gefühllos; und ſo bekümmerte ſich Niemand um ſie. Immer hatte ſie gekränkelt, und ihr Leben war eine Kette von Jammer geweſen, ohne daß es Jemand wußte; auf den nämlichen Fuß hatte ſie auch ihre Tochter erzogen: dies Mädchen fiel hübſch und beſcheiden in's Auge, aber ſie hatte im geringſten nichts Anziehendes; von allen ihren innern Koſtbarkeiten hing ſie nichts auf den Laden, um Käufer anzulocken, folglich kam auch keiner, der etwas bei ihr ſuchte.

Endlich wurde es ſchlimmer mit der Frau; ſie konnte nichts mehr arbeiten, ihre Tochter mußte ihr aufwarten. Schmerzen und Elend beſtürmten ſie unaufhörlich und ohne Zahl, und noch immer blieben beide bei ihrem Grundſatz, ihren Mund auch auf der Schlachtbank zum Klagen nicht zu öffnen. Daher kam's denn, daß kein Menſch auf der Welt von dieſen beiden großen Dulderinnen etwas wußte.

Dieſes Elend mochte ungefähr ein Vierteljahr gewährt haben, als an einem Nachmittage zwei Bleichergeſellen, von welchen der eine Johannes Langenborn hieß, in der Nähe der Hütte auf einer Bleiche geſchäftig waren. Ob ſie nun gleich oft und vielfältig da gearbeitet, und ſich nie um das Häuschen und ſeine Bewohner bekümmert hatten, ſo wurden ſie doch jetzt dadurch aufmerkſam gemacht, daß die Tochter der armen Wittwe aus ihrer Hausthüre gelaufen kam, und die Hände über dem Kopfe zuſammen ſchlug, dann im Hofe herum lief und wehklagte.

Beide Bleichergeſellen durften nicht zugleich vom Garn gehen, ſie wurden alſo einig, daß Langenborn hinlaufen und nachſehen ſollte, was das zu bedeuten habe; dieſer war aber auch der rechte Mann zu dieſer göttlichen Geſandtſchaft, und er war der Ehre werth, Engeldienſte zu übernehmen. Er lief, was er laufen konnte, und war in einer Minute an Ort und Stelle.

Angelegentlich rief er ſchon aus der Ferne: „Mädchen! Mädchen! was iſt? — was fehlt Dir!“ — „Johannes,“ antwortete ſie ängſtlich: „komm und ſiehe es!“ —

Langenborn lief an den Ort des Elends, und ſiehe da, die Kreuzträgerin lag auf ihrem Bette und ſchien todt zu ſeyn. Flugs nahm er das kleine Spiegelchen von der Wand und hielt es ihr vor den Mund; — da bemerkte er denn, daß es noch anlief; ſo hielt er ſie mit Recht noch nicht für todt. Er wuſch ſie alſo mit kaltem Waſſer und Eſſig, und brachte ſie wieder zurecht; ſie konnte vor Schwäche zwar noch nicht reden, aber ſie lächelte himmliſch und ſtreichelte ſeine Wangen.

So eigenſinnig waren die beiden Dulderinnen nicht, daß ſie auf Langenborns liebevolle Fragen nicht nach der Wahrheit hätten antworten ſollen; er erfuhr alſo den ganzen Jammer. Schmerz und Mangel an Erquickung waren die Peiniger, denen die ſonſt ſtarke Natur der guten Frau unterliegen mußte. Er ſuchte alſo ſeinen Sparpfennig hervor, begab ſich ſeiner Bleichergeſchäfte, und ward der Pfleger der armen kranken Wittwe.

Jetzt lernte er nun das verborgene Kleinod, das in ein ärmliches Gewand und in der niedern Hütte verſteckt war, recht kennen, und er glaubte, die größte irdiſche Belohnung für ſeine Dienſte ſey Katharinens Beſitz; das glaubte er, und er betrog ſich nicht. Eben ſo hielten auch Mutter und Tochter ihren Johannes für den größten Schatz, den ſie in dieſem Leben erringen konnten, und auch ſie betrogen ſich nicht. Langenborn und Katharine heiratheten ſich am Krankenbette der Mutter; im Himmel war Freude über dieſe Verbindung, auf Erden aber beſorgte man, durch dieſe Heirath würde nun eine Familie entſtehen, die mit der Zeit durch Betteln und durch ihre Bedürfniſſe dem Armenfond zur Laſt fallen könnte; allein dieſe Sorge war unnöthig: denn Johannes ernährte ſich, ſeine Frau und nachher ſeine Kinder recht ordentlich, er war allgemeinerer Wohlthäter als alle, die für den Armenfond beſorgt geweſen waren.

Die alte Kreuzträgerin wurde ſo lange auf den Händen getragen, bis ſie von den Engeln in Abrahams Schooß getragen wurde. In ihren letzten Tagen beſuchte ſie der Prediger; dieſer erfuhr nun, welch' eine koſtbare Seele er in der Nähe gehabt hatte, ohne ſie zu kennen. Er bedauerte laut und öffentlich dieſen Verluſt, und zog den großen Nutzen daraus, daß er von nun an die Hütten des gemeinen Mannes fleißiger beſuchte, und die daſelbſt wirkenden Geiſter genauer prüfte; er hielt der abgeſchiedenen Edlen die Leichenpredigt über die Worte: Jeſ. 57, V. 1. 2. „Aber der Gerechte kommt um. Und Niemand iſt, der es zu Herzen nehme, und heilige Leute werden aufgerafft, und

Niemand achtet darauf: denn die Gerechten werden weggerafft für dem Unglück, und die richtig für ſich gewandelt haben, kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern.“

Johannes Langenborn und ſein Weib Katharine hielten nun lange und viele Jahre im Segen Haus; beide waren allgemein geliebt, und ihre Kinderzucht war ein Muſter für alle ihres Gleichen.

Kreuz hat jeder gottesfürchtige Hausvater. Langenborn wurde alſo auch nicht damit verſchont. Indeſſen fand es der große Schmelzer der Mühe werth, ihn auf den Treibheerd zu bringen, und ihn da recht tüchtig auszubrennen. Erſt ſtarben dem guten Ehepaar alle Kinder bis auf die zwei älteſten Töchter, darauf bekam Langenborn einen Zufall an's rechte Knie, ſo daß er Jahr und Tag das Bett hüten mußte, und als er es wieder verlaſſen konnte, ſo war das Knie ſo krumm gewachſen, daß er ein hölzernes Bein anſchnallen und auf einer Krücke gehen mußte. Jetzt war er nicht mehr fähig, mit Bleichen ſein Brod zu erwerben; er ſah alſo, wenn er blos ſeine Vernunft zu Rathe zog, einer traurigen Zukunft entgegen; allein er war ein Chriſt, das heißt: er glaubte und hoffte, wo nichts zu glauben und zu hoffen war, und dann war er zu jedem ehrlichen Gewerbe, ſey es auch das niedrigſte, geringſte und verächtlichſte, bereit, ſobald es ihm die Vorſehung anwies, ſich dadurch zu ernähren.

Es währte nicht lange, ſo bekam er ein Geſchäft, womit er ſich zwar kümmerlich, aber doch ehrlich durchbringen konnte: es wurde nämlich eine Maſchine erfunden, womit man durch bloßes Drehen einer Kurbel, nachdem die gehörige Vorrichtung geſchehen war, in großer Geſchwindigkeit viele Ellen Schnürbänder flechten konnte. Ein Kaufmann verſchaffte dem lahmen Johannes eine ſolche Maſchine; nun konnte er ſich dabei ſetzen und wenigſtens das trockene Brod verdienen, ſeine Frau und beiden Töchter ſpannen und ſpuhlten dazu, und ſo brachten ſich die lieben Leute ehrlich und redlich durch.

Bis ſoweit findet der Menſchenbeobachter noch nichts Ausgezeichnetes, das mich berechtigen könnte, dieſer Familie vorzugsweiſe den Charakter der Heiligkeit beizulegen. Daß auch dieſe vier Leute von Herzen fromm waren, ohne Anſpruch auf den Ruf der Frömmigkeit zu machen, macht es noch nicht allein aus; daß ſie aber bei ihrer Armuth aus reinem und lauterm Liebestriebe noch die Pfleger armer Kranken und eine Zuflucht der Verlaſſenen waren, das iſt ſchon etwas Erhabenes. Dazu kommt denn noch, daß ſie alle vier einen ſo hohen Grad der Erleuchtung und der ſittlichen Kultur erſtiegen hatten, wie ihn wenige, auch der wahrhaft Aufgeklärten unter den Chriſten erſteigen.

In dieſem Zuſtande war dieſe Familie, als der Doktor Stilling nach Schönthal kam; er hörte zwar zuweilen etwas von dieſen Leuten, das ihm wohlgefiel; allein da ſie arm und gering waren, ſo ſchätzte man ihre Handlungen nicht nach ihrem wahren Werthe. Das Gerücht ſagte daher immer viel zu wenig von ihnen, und er erfuhr vor der Hand weder ihre Geſchichte, noch ihre ausgezeichnet edlen Thaten, bis er ſie endlich bei folgender Gelegenheit ſelbſt kennen lernte.

In der Nachbarſchaft des Langenborn'ſchen Hauſes wohnte ein reicher Mann; dieſer hatte über zwanzig Jahre eine Magd gehabt, die durch vorzügliche Treue in ihrem Dienſt, und durch ihre chriſtliche Aufführung als eine fromme und brave Perſon, wenigſtens ihrem Gott, und dann auch einigen Wenigen, die das wahre Verdienſt allenthalben, auch da ſchätzten, wo es nicht mit äußerem Glanz umgeben iſt, bekannt war. Dieſe gute Seele mußte viele Jahre lang mit Engbrüſtigkeit kämpfen, die ihr ihren Beruf öfters äußerſt beſchwerlich machte. Endlich bekam ſie am Beine eine Geſchwulſt und zugleich verlor ſich ihr kurzer Odem, und die Bruſt wurde frei; jetzt aber konnte ſie nicht mehr fortkommen, ihr Dienſt wurde ihr alſo ſehr ſauer. Anſtatt nun, daß ihr Dienſtherr ſie hätte verpflegen und für ihre Geneſung ſorgen ſollen, verfuhr er mit ihr nach der gewöhnlichen Weiſe, ſo wie es die Geſetze der Dienſtordnung mit ſich bringen; er kündigte ihr alſo an, daß ſie aus dem Dienſt gehen müſſe, bis ſie von ihrem Uebel geheilt wäre.

Die arme Magd wußte jetzt weder aus noch ein; in's Hoſpital konnte ſie nicht aufgenommen werden, denn ſie war keine Bürgerstochter, und Geld hatte ſie auch nicht, um ſich verpflegen, viel weniger um ſich kuriren zu laſſen. Sie ſchleppte ſich alſo mit ihrem Jammer, und arbeitete über Vermögen. Unter der Hand bemerkte ſie nahe am Schienbein, einwärts gegen den Waden zu, an ihrem braun angelaufenen und geſchwollenen Bein einen ſchwärzlichen Flecken. Dieſe Erſcheinung machte ihr Angſt, und nun ſehnte ſie ſich nach einem Arzte, den ſie auch an einem Leinweber zu finden hoffte, der zwei Stunden weit in einem Flecken wohnte, und durch ſeine Kuren berühmt war. Da ſie nun nicht ſelber dahin gehen konnte, ſo erbarmte ſich ein Webergeſelle über ſie, der an einem Sonntage hinging und den Doktor Leinweber ihrenthalben konſultirte; dieſer erklärte gleich das Uebel für gefährlich, und gab den Flecken für den kalten Brand aus; er verordnete alſo ſeiner Meinung nach eine ſehr kräftige Arznei: denn er gab ein ätzendes Pulver, das auf den Fleck geſtreut werden ſollte.

Die arme Leidende folgte treulich dem Rath des Afterarztes, ſie ſtreute das Pulver auf den ſchadhaften Ort, das Pulver fraß um ſich und verurſachte ihr unleidliche Schmerzen, wobei ſie nun ihren Fuß nicht mehr von der Stelle bewegen konnte. Jetzt mußte ſie alſo das Bett hüten.

Ihr Herr wurde darüber äußerſt ungeduldig, er fuhr ſie an und ſagte: wenn ſie nicht machte, daß ſie aus dem Hauſe käme, ſo würde er ſie hinaustransportiren und auf die Straße werfen. Dieſe Unbarmherzigkeit ſchnitt Wunden in ihr Herz, und ſie rief mit unausſprechlichem Weinen in ihrem troſtloſen Zuſtande Gott um Hülfe an, der ſie dann auch gnädig erhörte.

Langenborn, der immer der Erſte war, der ſo etwas erfuhr, ward auch bald den Zuſtand der bedauerungswürdigen Dienſtmagd gewahr; flugs nahm er ſeine Krücken unter den Arm und ſtolperte nach dem undankbaren Hauſe.

Gleich bei dem Eintritt begegnete ihm der hartherzige Kaufmann, der ihn anfuhr und fragte, was er wolle? — Mit dem erhabenen Ernſt des Chriſten antwortete Johannes: „ich will Ihre Magd abholen und zu mir nehmen.“ „So?“ antwortete der Kaufmann; „Ihr habt ja ſelber nichts; Ihr hofft vielleicht für die Magd zu betteln, und dann mitzueſſen!“ — Mit ſanftem Lächeln verſetzte Langenborn: „O ja! ich hoffe bei dem lieben Gott recht viel für Ihre arme Magd zu erbetteln, und dann freilich auch von dem, was Er beſcheeret, mitzueſſen! Aber,“ ſetzte er entſchloſſen hinzu: „bei Menſchen habe ich noch nie gebettelt, und wenn's ja dazu kommen ſollte, ſo würde ich doch einem ſo ſehr armen Mann, wie Sie ſind, niemals beſchwerlich fallen; denn wahrlich! Sie müſſen wohl blutarm ſeyn, weil Sie nicht einmal vermögend ſind, Ihren kranken Dienſtboten die Koſt zu geben, wenn ſie nichts verdienen können.“

Der Kaufmann eilte glühend weg, und Johannes hockte hinauf auf die Kammer. Hier war er nun freilich kein hinkender Bote, ſondern ein Engel des Herrn, der Heil verkündigt. Mit einem Wort: noch in der nämlichen Stunde trugen einige Geſellen und Knechte die fromme Dulderin in Langenborns ſegenvolle Hütte. Nun waren aber nur zwei Betten im Haus. In der Stube ſchliefen Vater und Mutter, und in der Kammer beide Töchter, allein die Liebe findet allenthalben Auskunft; die Kranke wurde in's beſte Bett, in die warme Stube gelegt; der gebrechliche Vater und die ſchwächliche Mutter ſchliefen in der Kammer, und die beiden Töchter lagen bei der Kranken in der Stube auf der Erde auf bloßem Stroh, um immer bei der Hand zu ſeyn. Jetzt war nun die Magd zwar in ſoweit verſorgt, aber deswegen war ihr Bein doch immer nicht beſſer. Sie ſtreute das Pulver und duldete die fürchterlichſten Schmerzen, indeſſen wurde das Loch am Waden immer größer; Langenborns älteſte Tochter lief alſo wieder zum Arzte, der aber befahl, immer mit dem Pulverſtreuen fortzufahren. Einige Zeit wurde dieſer Rath unter unſäglichen Schmerzen noch fortgeſetzt; allein nun fing die Sache an, gefährlicher zu werden. Die Patientin zehrte ab, und es hatte das Anſehen, als ob das Bein verloren gehen würde.

Endlich fiel dem guten Langenborn ein, daß er von dem neuen Doktor Stilling gehört habe, er ſey ein guter Mann, der den Armen nichts abnähme, er wolle alſo ſelbſt zu ihm gehen, und ihn erſt einmal ausforſchen, ob dem Ding auch wohl ſo wäre, und was er zu dem Umſtand ſagen würde.

Stilling ſaß eben auf ſeiner Studirſtube und arbeitete, als er ein dreifüßiges Weſen, einen hölzernen Fuß, eine Krücke und einen natürlichen Fuß, die Treppe herauf kommen hörte. Er eilte an die Thür und führte den edlen Langenborn, den er jetzt zum erſten Male ſah, herein. — Das iſt wahr, ein ſolch apoſtoliſches Geſicht hatte er in ſeinem Leben noch nicht geſehen. Ehrfurcht und Liebe durchſchauerte ihn bei dem Anblicke dieſes ärmlich, aber ſehr reinlich gekleideten Mannes; er ließ ihn ſitzen und ſeine Kappe aufſetzen: denn wahrlich! Langenborn war ein vornehmerer Mann als er. Auch Stilling mußte dem ſcharfblickenden Geiſt ſo ziemlich behagen; denn er floß alſofort von Zutrauen und Leutſeligkeit über, und bedauerte, daß er den Herrn Dokter nicht eher gekannt habe. Stilling freute ſich ebenfalls über dieſen neuen und würdigen Freund, und fragte ihn dann, was ſein Begehren wäre. Jetzt erzählte Langenborn nun die Geſchichte mit der Magd ſo umſtändlich, als ich ſie hier erzähle, und im Augenblick machte ſich Stilling bereit, und eilte zu der Kranken.

Nie in ſeinem Leben wird er das Leidensbild vergeſſen, das er hier zwiſchen den dienenden Chriſtinnen antraf. — Abgezehrt bis auf die Gebeine, lag ſie da, — jede Miene war Ausdruck der ſchrecklichſten Schmerzen, und jeder Odemzug war ein himmelanſteigender Seufzer um Erbarmung. Dieſer Anblick trieb dem Arzte häufige Thränen aus den Augen, die Wangen herab; er eilte alſo zur Linderung.

Aber großer Gott! — welch' ein Anblick! — er fand das Schienbein faſt vom Knie bis auf den Knöchel entblößt, der ganze Waden hatte ſich abgelöst, und hing nur noch vermittelſt der Haut und ein Paar Muskeln mit dem Bein zuſammen, und man konnte beinahe den ganzen Vorderarm in dieſer ungeheuern Wunde verbergen.

Stilling nahm alſo die ſchleunigſten Maaßregeln zur Hülfe; die älteſte Tochter Langenborns mußte in den nahen Wald laufen, um einen Arm voll Goldwurzeln (chelidonium majus) zu ſuchen; die zweite mußte in die Stadt und Bienenhonig holen, und die Mutter, der Vater und der Arzt pflückten Scharpie. Als nun Alles bei der Hand war, ſo wurden die Wurzeln und Stängel der Goldwurzel in einem Mörſer geſtoßen, und der Saft durch ein Tuch gepreßt. Zu einem halben Schoppen dieſes Saftes miſchte Stilling eben ſo viel Honig, tauchte dann Büſchlein von Scharpie in dieſes Gemiſche, und füllte die ganze Höhle der Wunde damit aus; dann legte er den beinahe abgelösten Waden wieder an ſeinen Ort, und umwand das ganze Bein mit dem gehörigen Verband. Durch dieſes Arzneimittel und durch dieſe Methode nebſt der gehörigen Diät wurde das Bein innerhalb drei bis vier Wochen vollkommen heil und brauchbar, ſo daß die gute Perſon hernach wieder bis an ihr Ende in Dienſte gehen konnte. Daß ſie ihrem vorigen Herrn dieſe Ehre nicht erzeigte, verſteht ſich von ſelbſt.

Während dieſer Kur wurden Stilling und Langenborn vertraute Freunde; beide erzählten ſich ihre Schickſale, und wenn der Erſte zuweilen in ſeinen ſchweren Prüfungen ſich erholen wollte, ſo ging er zu ſeinem Freunde Langenborn, dem kreuzgewohnten Dulder, der ihn dann aus ſeiner Fülle reichlich zu tröſten wußte.

Endlich zog Stilling bekanntlich als Profeſſor der Staatswirthſchaft nach Rittersburg; er nahm auch bei Langenborn Abſchied. Alle fünf weinten zärtliche Thränen, und das Präſent, das der erhabene Streiter ſeinem Freunde mitgab, beſtand in dem herrlichen Spruche: „Trachtet nicht nach hohen Dingen, ſondern haltet Euch herunter zu den Niedrigen.“

Jetzt dreht Langenborn nicht mehr Schnürbänder, auch braucht er ſeine Krücke und ſein hölzern Bein nicht mehr; denn er wandelt mit andern ſeines Gleichen unter den Lebensbäumen im Paradieſe Gottes, und genießt, was ſeine Thaten werth ſind.

2.

Die beiden Brüder.

(Eine arabiſche Erzählung.)

Dort, wo das wüſte und glückliche Arabien an einander gränzen, wohnte ſeit Jahrhunderten eine anſehnliche Familie, die ſich nie durch Raub und Plünderung, ſondern blos von ihren Heerden nährte; Gott ſegnete ſie auch mit Wohlſtand, jeder Fremdling war willkommen in ihren Hütten, und rund um ſie her fand ſich kein Armer, kein Nothleidender und kein Kranker, der nicht von dem Emir oder von ſeinem Weibe wäre erquickt und getröſtet worden.

Vorzüglich aber ſchien Alreddin in der ganzen Reihe ſeiner Vorfahren der glänzendſte und weiſeſte zu ſeyn; wer in einer ſchweren Sache Rath bedurfte, der fragte den Emir Alreddin; wo Streit war, da ſtiftete ſein Anſehen und ſeine Gerechtigkeitsliebe Frieden; wer arm war, der flehte ihn nicht vergebens, und aus ſeinem Vorrath von Arzneimitteln wurde manchem Kranken geholfen.

Alreddin und ſein Weib (er hatte nur eine, aber ſehr geliebte Gattin) genoßen bei allem dem ihr Glück nur halb; denn ſie hatten keine Kinder, und es ſchien, als wenn mit ihnen ihr vortreffliches und edles Geſchlecht ausſterben ſollte; je älter ſie wurden, deſto mehr ſtieg ihr Kummer, und es hatte das Anſehen, als wenn die Sonne ihres Lebens dereinſt trübe untergehen würde.

An einem Frühlings-Abend, als **Alreddin** über Feld geritten war, und erſt ſpät wiederkehren wollte, ſaß **Machpelach**, ſeine Gattin, vor ihrem Zelt, und ſah mit bethräntem Auge die Sonne über dem waldigten Berge untergehen, und hinter ihr ſchimmerte der Vollmond ſafrangelb zwiſchen den Cederſtämmen durch. Indem ſie nun den trüben Blick von der abgeſchiedenen Sonne ſeitwärts wandte, ſah ſie ein altes, krummgebücktes Mütterchen an einem Stabe langſam durch's Gebüſch heran kriechen. **Machpelach** winkte ihr mit liebevollem Lächeln, ging ihr dann mit offenen Armen entgegen, und ließ ſie neben ſich auf den Blumenraſen ſitzen.

Das edle Weib ließ ihr Zeit, zu Odem zu kommen, und fragte ſie dann mit einem Herzen voll Wohlwollen, womit ſie ſie erquicken könne? — Gott belohne dir dieſ Frage! verſetzte die Alte; gieb mir etwas Honig mit Rahm gemiſcht, und ein Stück Brod! — **Machpelach** lief in's Zelt, holte das Verlangte, und ſetzte es ihr in einer Schüſſel vor; die Alte aß die Hälfte, zog dann ein Fläſchchen mit einem koſtbaren Balſam aus ihrer Taſche, deſſen Wohlgeruch die Luft umher erfüllte, goß ihn in die andere Hälfte der Speiſe und ſagte: Ich bin die Fee **Elfagor** — di in der Felſengrotte bei der Silberquelle im Thal **Bukrain** wohnt; ich liebe gute Menſchen, und habe vom Vater alle Weſen die Gnade empfangen, die billigen Wünſche de Sterblichen zu erfüllen. Der Ruf deiner guten Werke ha mich zu dir geführt, und ich habe in dieſer armen Hüll die Wahrheit dieſes Gerüchts erfahren; bitte alſo von mir, was ich dir thun ſoll!

Machpelach erſtaunte; ſie hatte viele Mährchen von der guten Fee **Elfagor** erzählen hören, und jetzt freut ſie ſich ihrer Gegenwart; gute Fee! antwortete ſie: ich hab nichts zu wünſchen, als einen Sohn, der ſeinem Vate ähnlich iſt.

Dein Wunſch iſt billig, fuhr **Elfagor** fort; iß nun di übrige Hälfte dieſer wohlthätigen Speiſe, und du wirſt innerhalb Jahresfriſt zween wohlgebildete und geſunde Söhne haben

Machpelach genoß die Speiſe begierig, und dankte der Fee für ihre Güte. Kaum hatte ſie den letzten Mundvoll genommen, als ſich ein Silberwölkchen im Mondenglanz vor ihren Augen bildete; Elfagor wurde in ein Kind von engliſcher Schönheit verwandelt, ſie ſtieg auf dieſes Wölkchen und ſchwang ſich dann langſam empor; aber im Hinſchwinden hauchte ſie dem Weibe des Emirs noch die Worte zu: Sey reines Herzens, Machpelach! — damit deine Kinder nicht im Keime vergiftet werden mögen. Das edle Weib ging nun in ihre Hütte und dachte der ſeltſamen Erſcheinung nach, die ſie auch Alreddin gleich nach ſeiner Heimkunft erzählte. Der Emir wunderte ſich und ſagte: Söhne, die vom Himmel angekündigt und von unfruchtbaren Weibern geboren werden, waren wohl ehe zu großen Männern emporgewachſen. Gottes Wille geſchehe!

Das Verſprechen der Fee wurde erfüllt, Machpelach gebar zween Söhne auf einmal, und während dem Gebären ſchwebte eine ſchneeweiße Taube mit einem Purpurhals um ſie her, und nachdem die beiden Knaben auf ihrem Bettchen lagen, ſo ſchwang die Taube ihre Flügel über ihnen und verſchwand.

Die anweſenden Frauen wahrſagten den Kindern viel Gutes, die beiden Eltern aber dachten an die Fee Elfagor.

Die Knaben wuchſen in aller guten Zucht und Ehrbarkeit heran; Alreddin gewöhnte ſie zur Arbeit, und Machpelach lehrte ſie Gott fürchten und die Menſchen lieben.

So wie nun die Knaben anfingen groß zu werden, ſo fingen auch die Eltern an zu wünſchen; darin kamen ſie beide überein, daß ſie tugendhafte und rechtſchaffene Männer werden möchten, aber Alreddin hatte ſich große Dinge in den Kopf geſetzt, und das darum, weil ihm ſeine Söhne auf eine außerordentliche Weiſe angekündigt worden; Machpelach aber wünſchte nichts weiter, als daß ſie beide nur das Glück ihrer Väter genießen möchten.

Dieſer friedfertige Zwieſpalt beider Eheleute brachte ſie endlich auf den Gedanken, der wohlthätigen Fee Elfagor ihre Wünſche zu entdecken, und ſie dann entſcheiden zu laſſen, ſie gingen alſo zuſammen in einer mondhellen Nacht in's Thal Bukraim; da, wo dieſes Thal ein Becken von einer Viertelſtunde im Durchmeſſer bildet, das rund umher mit hohen Cypreſſen und Terebinthbäumen, die einen ſchönen Raſenplatz in der Mitte frei laſſen, begränzt iſt, klingelt eine waſſerreiche Quelle an dem Eingang einer tiefen und weiten Felſenhöhle zwiſchen den Steinen hervor; tiefe Stille ruhte auf jedem Aeſtchen des Waldes, und die ganze Natur horchte der ſprudelnden Quelle; der Mond glänzte hoch über den Cypreſſen-Wipfeln herüber, und verbreitete einen ſilbergrauen Schimmer über das bethaute und mit Mettenfädlein und Geweben überſponnene Grün des Raſenbodens.

Alreddin und Machpelach ſchritten langſam und mit heiligem Schauer erfüllt der Quelle entgegen, deren Kryſtall mit ſchmelzendem Gold im Mondesſchimmer gemiſcht ſchien, und deſſen Wiederſtrahl, oben im Gewölbe der Grotte, auf den Kieſelſpitzen des grauen Geſteins ein leuchtendes Gewimmel verurſachte. Hier neben den Brunnen ſtellte Machpelach ihr Opfer, das ſie in einem Körbchen trug, und das aus Milchrahm mit Honig und etwas Brod beſtand, auf einen breiten Stein nieder, und rief dann mit gemäßigter Stimme: Gute Fee Elfagor! Wenn's dir Gott erlaubt, unſere Wünſche zu erfüllen, ſo erſcheine uns und höre ſie! — Allmälig ſchien ein zweifelhaftes Geliſpel aus der dunkeln Tiefe der Grotte die horchenden Ohren aufmerkſamer zu machen, und zu gleicher Zeit ſchwirrte ein Haufen ſchwarz und ſilbergrau geſprenkelter Nachtſchmetterlinge in einem Zug von hinten heraus, vorwärts, gegen die Quelle zu; ſie waren an graue Mettenfaden geſpannt, mit denen ſie einen Muſchelwagen zogen, der aus einer Straußen-Eierſchale verfertigt und mit leuchtenden Johanniswürmchen ſtatt der Juwelen beſetzt war. Vier große, dunkelblaue und mit goldenen Sternchen prangende Schmetterlinge trugen den Muſchelwagen ſchwebend ein Paar Schuh hoch über der Erde empor, auf dem die Fee Elfagor auf einem Polſter von Bienenhärchen ſaß, ſie war etwa Fingerslang, und hatte die vollkommenſte weibliche Geſtalt;

ihr zarter Körper glänzte von Gold und Edelſteinen, und ihr feines, lockiges Haar wallte wie ein goldenes Wölkchen den zarten, ſchlanken Rücken hinab bis auf die Lenden. Dreimal ſchwirrte der Zug um die Silberquelle, dann verwandelte ſich die Fee in ein Kind von vier Jahren, genoß wieder etwas von der mitgebrachten Speiſe, und fragte nun: was begehrſt du, Machpelach? —

Das Weib des Emirs antwortete: Liebe gute Elfagor! mein Mann und ich haben verſchiedene Wünſche; du weißt, daß wir zwei wackere und liebenswürdige Söhne haben; nun geht unſer erſtes und flehentliches Bitten dahin, daß ſie beide gute und vortreffliche Männer werden mögen; dann aber wünſcht Alreddin Ruhm, Ehre und Anſehen in der Welt, ich aber begehre nichts weiter, als ein ruhiges, ſtilles und höchſt wohlthätiges Leben für unſere beiden Kinder. Jetzt ſind wir nun deßhalb zu dir gekommen, um von dir zu hören, welche Wünſche du erfüllen willſt.

Die Fee lächelte heiter und froh, und erwiederte: ich will eure beiden Wünſche erfüllen, und zwar ſo: der älteſte ſoll nach dem Willen des Vaters groß, geehrt und anſehnlich in der Welt werden, und der jüngſte ſoll nach deinem Begehren ein ſtilles, unbekanntes, aber höchſt wohlthätiges Leben führen. Zeit und Erfahrung wird euch dann am Ende belehren, wer am beſten gewünſcht hat.

Nun genoß Elfagor einen Theil des mitgebrachten Opfers, goß dann einen Balſam auf das Uebrige und ſagte: da nimm dieſe Speiſe wieder mit zurück, Machpelach! und gieb ſie deinen beiden Söhnen zu genießen, ſo werden ſie beide einen unauslöſchlichen Hunger nach Wahrheit und Rechtſchaffenheit bekommen; dann ſchwebte ſie über den Raſen hin und holte zwei verſchiedene wohlriechende Krautpflänzchen; eines davon gab ſie dem Vater und ſprach: dieſes Kräutchen laß deinen älteſten Sohn ohne ſein Wiſſen in irgend einer Speiſe genießen, ſo werden ihn alle gute Menſchen lieben und ehren, die böſen fürchten, und es wird ein großer und berühmter Mann aus ihm werden.

Das andere aber gab ſie der Mutter mit den Worten: dies backe dem jüngſten in einem Oelkuchen und laſſe es ihn, aber auch ohne ſein Wiſſen, genießen, ſo wird ihm jede gute That gelingen, aber er wird dabei unbekannt und von Niemand gehaßt und gefürchtet, aber auch nur von Wenigen im Stillen geliebt werden. Jetzt verſchwand die Fee mit ihrem ganzen Zuge vor ihren Augen; beide nahmen nun die Speiſe und jedes ſein Kräutchen, und wanderten vergnügt und befriedigt nach Hauſe.

Der Rath der Fee wurde genau befolgt; Alreddins älteſter Sohn Ali bekam ſeinen Theil vom Speiſeopfer und ſein ihm zugehöriges Kräutchen, und Haſſan, der jüngſte, desgleichen.

Beide Jünglinge wuchſen heran und wurden bald mannbar; Ali konnte ſich allenthalben beliebt machen; wo eine Jagd, oder ein Pferdefeſt, oder ſonſt eine öffentliche Feierlichkeit angeſtellt wurde, da vergaß man ihn nie; wo man Klugheit, Tapferkeit und Edelmuth zeigen konnte, da war Ali gewiß immer der Erſte. Haſſan hingegen kannte man nicht weiter als eine halbe Tagereiſe umher; er beſorgte die Heerden ſeines Vaters mit unbeſchreiblicher Treue und mit überſchwenglichem Segen. Alles was trächtig war, verpflegte er ſo, daß alles neugeborne Vieh viel vollkommener war und ward, als ſonſt jemals; er vertilgte alle reißenden Thiere in der ganzen Gegend, ſo daß auch die Heerden der Nachbarn ſicher weiden konnten; allein er rühmte ſich nie ſeiner Thaten, und Niemand erfuhr, daß Haſſan der allgemeine Wohlthäter war. Wenn auch zuweilen eine ſeiner Thaten bekannt wurde, ſo lag doch die Hülle ſeiner Beſcheidenheit ſo darüber her, daß man das Mehrſte dem Zufall zuſchrieb. Er war in der ganzen umliegenden Gegend weiter nichts, als der brave, rechtſchaffene Haſſan, der gute, ſorgfältige Hirte.

Indeſſen verbreitete ſich der Ruhm Ali's immer weiter; und da der Baſſa von Damaskus Hülfsvölker gegen den aufrühreriſchen Baſſa von Bagdad verlangte, und dieſe ihm verwilligt wurden, ſo wurde Ali zum Anführer von zweitauſend Arabern zu Pferde gemacht, und er hielt ſich ſo tapfer, daß ihm die erhabene ottomaniſche Pforte den vorzüglichſten Antheil an der Bezwingung des Aufrührers zu verdanken hatte. Ali kam alſo mit Ruhm und Ehre gekrönt zurück, und der Großſultan zu Konſtantinopel beſchenkte ihn nicht nur, ſondern verlangte ihn auch in ſeine Dienſte, die aber Ali nicht annahm.

Haſſan führte indeſſen in dem Hauſe ſeines Vaters ſeine Heerden wie vorher, und wenn ſein Vater über den Ruhm ſeines Sohnes entzückt war, ſo freuten ſich Machpelach und Haſſan mit ihm, aber nie ſtieg dieſem auch der leiſeſte Wunſch auf, zu ſeyn, was ſein Bruder war; im Gegentheil, er freute ſich ſeines unbemerkten Lebens, und des guten Fortgangs ſeiner wohlthätigen Anſtalten; denn er hatte nun auch eine Schule errichtet, in welcher er ſelbſt der Lehrer war; er verſammelte Knaben um ſich her, die er in allem Guten unterrichtete und ſie die große Kunſt lehrte, gute Hausväter und fromme Menſchen zu werden. Dann las er auch die Schriften der beſten Aerzte, ſammelte die kräftigſten Kräuter und verfertigte daraus Arzneimittel, womit er unentgeldlich die armen Kranken heilte. Das Alles brachte ihm keinen großen Ruf zuwege, Jedermann ſah ſeine Aufführung als eine Sache an, die ſich von ſelbſt verſtand, und die nichts als Erfüllung ſeiner Pflichten war; indeſſen hieß er immer der gute, der rechtſchaffene Haſſan.

Nun erſcholl auch der Ruhm des Ali bis zu den Ohren des Königs von Yemen; der Imam ſandte einen Großen ſeines Hofes an ihn, und ließ ihm die Stelle eines Weſirs antragen; Ali nahm dieſen glänzenden Poſten an, und ſtund ihm auch ſo vor, daß ſowohl der Imam, als auch alle Rechtſchaffenen, Freude an ihm hatten; hier heirathete er die Tochter eines vornehmen Arabers, mit der er ſehr glücklich lebte, aber keine Kinder zeugte; Haſſan heirathete auch ein frommes, ſtilles Mädchen aus der Nachbarſchaft, das ſich für ihn und ſeine Heerden ſchickte, und er erlebte bald die Freude einer blühenden Nachkommenſchaft.

In dieſen Verhältniſſen lebten beide Brüder viele Jahre, Ali ſtand auf der Spitze des Glücks, aber er genoß es nicht mehr; weiter konnte er nun nicht ſteigen, und des Genuſſes gewohnt, fing er an Langeweile zu ſpüren, dieſer Plagegeiſt quälte ihn ſo, daß er von Tag zu Tage unglücklicher wurde, und nun einſahe, daß alle Güter der Welt der Seele keinen Frieden geben, und ihren unerſättlichen Hunger nicht ſtillen können. Haſſan hingegen wurde jeden Tag froher, denn da er keinen andern Wunſch hatte, als wohlzuthun und ſich täglich zu vervollkommnen, ſo fand er jeden Morgen und jeden Abend neue Quellen der Freude.

Endlich ſtarben Machpelach und Ali's Weib ungefähr zu einer Zeit. Alreddin trauerte ſehr um ſeine vortreffliche Gattin und wünſchte ihr bald zu folgen, und da er zugleich den Tod ſeiner Schwiegertochter und die Unzufriedenheit ſeines Sohns Ali vernahm, ſo ſeufzte er tief, und beklagte ſeine ehemaligen eiteln Wünſche; jetzt ſahe er ein, wie viel glücklicher Machpelach gewählt hatte; er ging einſam umher und wehklagte in der Stille; dieſes mattete ſeinen Körper ſo ab, daß er ſich allmälig dem Tode näherte: er ließ dieſes ſeinem Sohn Ali ſagen, der denn auch unverzüglich kam, um ſeinen Vater noch einmal zu ſehen und ſeinen Segen zu empfangen.

Einsmals an einem Abend ließ der Emir ſeine beiden Söhne zu ſich rufen, dann bat er ſie, ſie möchten ihn doch vor das Zelt in die Sonne tragen: denn er möchte ihren Untergang gerne noch einmal ſehen. Die Söhne gehorchten; als er nun da im Grünen ſaß, und die Sonne ſein ehrwürdiges Antlitz und ſeinen langen eisgrauen Bart beſtrahlte, ſo ſchaute er ſie eine Weile wie ein Adler mit unverwandten Blicken an, ſeufzte dann tief und ſprach: ſetzt Euch daher meine Söhne, ich habe Euch einen merkwürdigen Traum zu erzählen!

Ali und Haſſan ſetzten ſich. Nun fing Alreddin an: höret mich, ihr Söhne Machpelachs und nehmt die letzte Rede Eures Vaters zu Herzen! Ruhm und Ehre ſind nicht die Güter, die der Menſch ſuchen muß, ſondern die ſtille und unbemerkte Tugend der Gottes- und Menſchenliebe, dieſes habe ich ſchon eine geraume Zeit eingeſehen, aber erſt vor einigen Tagen in einem Traumgeſicht ſehr lebhaft empfunden: ich wälzte mich an einem Abende lange auf meinem Lager; die glücklichen Tage der Vergangenheit, die ich mit Machpelach verlebt, und die Freuden, die ich an den Schickſalen meines Ali und an dem häuslichen Segen meines Haſſan genoſſen habe, ſchwebten mir wie Engel in aller ihrer Herrlichkeit vor der Seele, dann ſchwanden ſie weg und ließen mich im dunkeln und öden Thal des traurigen Alters allein; nun wandte ich meinen Blick in die Zukunft, aber dieſe war in undurchdringliche Nacht verhüllt.

Endlich ſchlief ich unter dieſen quälenden Vorſtellungen ein, und nun träumte ich: — Ihr werdet euch noch der Gegend um Jeruſalem erinnern, die wir ehemals mit ſo vieler Rührung durchwanderten, als wir den Emir auf dem Gebirge Carmel beſucht hatten. Hier befand ich mich in meinem Traum; es war mir als wenn ich durch das Thal Joſaphat am Bach Kedron hinauf wandelte, rechter Hand ſchaute ich nordoſtwärts den Oelberg hinan, und zur Linken warf ich meine Blicke auf den Gihon; ich konnte mich nicht genug wundern über meine Anweſenheit in dieſer denkwürdigen Gegend. Leichten Tritts wanderte ich fort, und bald ſah ich den felſigten Abhang des Berges Zion nordweſtwärts vor mir. Es währte nicht lange, ſo erſchien mir auch die prächtige Kuppel der Moſchee auf dem Berge Moriah.

Indem ich nun ſo mit Staunen vorwärts ſchritt, und mich nicht genug wundern konnte, wie ich dahin gekommen ſeyn möchte: denn es war mir gar nicht ſo als wenn ich träumte, ſo befand ich mich auf einmal am Fuße des Berges Zion, und zwar an ſeiner ſüdöſtlichen Ecke, auf welcher ehemals die königlichen Gärten geweſen ſind; linker Hand lief das Thal Ben Hinnom gegen Abend an den Felſenwänden des Zion fort, und rechter Hand ſchaute ich durch das Thal des Bachs Kedron, zwiſchen dem Oelberg und dem Tempelberg gegen Mitternacht hinauf.

Jetzt entſtand der Gedanke in mir, wie kommſt du da auf den Berg? denn den Kedron hinauf, bis an das Schafthor zu gehen, das war mir zu weitläufig, und dahin zu klettern ſchien mir unmöglich und doch däuchte mir es müßte ſeyn; ich verſuchte es alſo, und ſo wie ich mich anſtrengte hinauf zu ſteigen, ſo fühlte ich, daß ich über die Erde erhaben war und ſo hinſchwebte. Dies verurſachte eine freudige Beſtürzung in mir: denn ich konnte nicht begreifen, wie ich das Fliegen gelernt hätte, da ich mich doch wohl beſinnen konnte, daß ich nicht geſtorben war. Ich erinnere mich noch gar eigentlich, daß ich im leichten Hinaufſchweben, zur Linken den Brunnen und den Teich Siloah, und zur Rechten die uralten Grundmauern des ehemaligen Tempels zwiſchen den Felſen erblickte.

Bald war ich droben, aber Gott welch' ein Anblick! — hier war das wüſte öde jetzige Jeruſalem nicht mehr, ſondern ich fand eine Stadt, die ihres Gleichen in der Welt nicht hat. Links ſtand eine Burg, die gewiß alle Pracht der Palläſte Davids und Salomons übertraf, ſie nahm die ganze Breite des Zions ein, und rechts war auch nun die Moſchee auf dem Moriah nicht mehr, ſondern es ſtand da wieder ein Tempel, deſſen Herrlichkeit nicht beſchrieben werden kann; und da ich meinen Blick auf den gegenüberliegenden Oelberg warf, ſo fand ich ſeine ganze Seite mit Gärten und prächtigen Gartenhäuſern überſäet.

Vor mir gegen Mitternacht die ganze Fläche hinab, lag eine neue Stadt, die unüberſehbar weit hin, aus lauter Palläſten zu beſtehen ſchien, und überall wimmelte es von Menſchen, die aus allen Nationen des Erdbodens ſchienen dahin gezogen zu ſeyn. Allenthalben aber herrſchte eine ſo friedfertige und frohe Stille, als wenn ſie alle zuſammen nur eine Familie ausgemacht hätten.

Indem ich nun ſo da ſtand, und mich an dem erſtaunlichen und frohen Anblick weidete, fiel mir endlich ein, in den Tempel zu gehen: denn ich ſahe das ſüdliche Thor offen, und viele Menſchen da ab- und zugehen; ich wandte mich alſo gegen Nordoſten und ſtieg in das flache Thal hinab, das zwiſchen dem Zion und dem Moriah liegt; allenthalben fand ich ſchöne Häuſer und Gärten; nun ſtieg oder ſchwebte ich vielmehr auch den Tempelberg hinan, und ging durch das Thor in den Tempel hinein. Hier war alles voll froher Menſchen, die aber im geringſten kein Getümmel machten, ſondern ſich freundlich unterredeten, auch wurde da gebetet, geopfert und gelehrt.

Nachdem ich Alles eine Weile angeſehen hatte, ſo bemerkte ich einen ſchönen jungen Mann, der mir vornehmer zu ſeyn ſchien als alle andere; freundlich nahm er mich an der Hand und führte mich in ein überaus ſchönes Zimmer, wo eine große beſchriebene Rolle auf einem Tiſche lag; jetzt ſprach er zu mir: Alreddin, deine Wünſche und deine Bekümmerniſſe ſind mir bekannt; willſt du die Lebensrechnungen deiner beiden Söhne ſehen? ich antwortete Ja!

Darauf rollte er das große Buch aus einander, und zeigte mir erſt die Rechnung meines Sohnes Ali; die eine Seite herab ſtanden alle guten Handlungen ſeines Lebens; ihrer waren viel, aber ihr innerer Gehalt war ſchwach, die Totalſumme bis dahin war nach der Größe ſeines Standes gar nicht beträchtlich. Auf der andern gegenüberſtehenden Seite aber fand ich den ganzen Genuß ſeines Lebens berechnet. — Ach Gott! wie groß war der, gegen das was er geleiſtet hatte? — mir brachen die Thränen häufig aus den Augen hervor, und ich bat für meinen armen Sohn Ali. — Der göttliche Jüngling aber tröſtete mich und ſagte: laß ihn in ſeines Bruders Fußſtapfen treten, ſo kann er das Verſäumte noch einbringen. Jetzt entwickelte er mir auch Haſſans Rechnung; da fand ich nun gerade das Gegentheil; groß und vollwichtig war die Summe des Guten, und klein der Betrag des Genuſſes.

Nachdem ich das geſehen hatte, erwachte ich aus meinem Traum. Nun meine Söhne! folgt dem Rathe Eures ſterbenden Vaters: zieht von hinnen! Und du Ali ſey von nun an Haſſans Hirte! thue wie er gethan hat, damit du deine Rechnung ausgleichen mögeſt!

So redete Alreddin und bald darauf verſchied er.

3.

Geſchichte eines Mannes, welcher lernte warum er in der Welt war.

Bertram der arme Bettelknabe war nun ſechszehn Jahre alt, als er an einem langen Sommertage, gegen Abend, einen hohen Bergrücken herab wandelte, um drunten in einem Dörfchen ſein Abendbrod zuſammen zu betteln, und dann irgendwo in einer Scheuer ſein Nachtlager zu uchen. Er hatte noch nie darüber nachgedacht, ob und wie em lieben Gott ſeine Lebensart gefiel? — aber ich weiß uch nicht einmal, ob er auch irgend etwas vom lieben Gott wußte. Die girrende Turteltaube im Walde, die chön untergehende Sonne und alle Reize der Natur machten bei weitem nicht den Eindruck auf ihn, als wenn ihm ine gutmüthige Bäuerin ein Schüſſelchen ſaure Milch mit inem Stück Brod an die Thüre reichte.

Ohne etwas zu denken, oder ſich um etwas zu bekümmern, kam er in das Dörfchen, wo ein eisgrauer alter Mann vor der Thüre ſaß und ſich in ſeinem ſchönen Gegenbilde der untergehenden Sonne wärmte. **Bertram** kam u dem Patriarchen, und mechaniſch, ohne etwas dabei zu enken, ſagte er: Gebt mir doch etwas um Gotteswillen! Der Alte ſahe ihn eine Weile durchdringend an, ann antwortete er: Geh', ich geb' dir nichts; du biſt geſund und ſtark, du mußt arbeiten und dein Brod verdienen. **Bertram** verſetzte: Ach lieber alter Vater! gern wollte ch etwas lernen und arbeiten, aber keiner giebt mir etwas u thun, und keiner lehrt mich etwas.

Der Greis bedachte ſich ein wenig, und ſagte zu ſich ſelbſt: es iſt doch auch wahr, was der Junge da ſagt; ein jeder wirft ihm vor, er ſoll arbeiten, und er kann nicht arbeiten, auch will ihn keiner nehmen und anführen. Setz' dich da, Junge, ſprach er zu Bertram und rief dann ſeiner Tochter, welche Frau im Hauſe war, zu, ſie ſollte dem armen Knaben ein Butterbrod geben; der Knabe ſetzte ſich und aß es mit Appetit. Während der Zeit dachte der Alte darüber nach, warum doch der liebe Gott ſo wunderlich mit den Menſchen verführe? Dieſer geſunde wackere Jüngling habe nichts in der Welt zu thun, er könne wohl entbehrt werden, und ſey überflüſſig; dagegen viele andere Menſchen, die ſo nöthig wären, ſtürben von unerzogenen Kindern weg, oder wären kränklich und zu ihrem Beruf unfähig. Der gute Alte hätte faſt geſtrauchelt wie Aſaph, und den lieben Gott gemeiſtert.

Indeſſen hatte Bertram ſein Butterbrod gegeſſen, und nun fiel ihm ein, er wolle noch eine halbe Stunde weiter auf ein Dorf gehen, wo er ein beſſeres Nachtlager zu finden hoffte als hier. Indem er nun ſo längs die Straße fortwandelte, kam er bald an einen Wald. Vorn an der Ecke ſaß neben dem Wege ein armer alter Mann, welcher weinte und betete, Bertram ſahe das, es ging ihm an's Herz, er trat zu ihm, und ſahe nun, daß der arme alte Mann blind war. Was weint Ihr, alter Vater? — fragte er. Ach, ſagte der Alte, ich bin ein armer blinder Mann; ich hatte einen Buben, der mich leitete, und der iſt mir vorhin entlaufen. Da ſitz' ich nun und weiß mir nicht zu helfen. Bertram freute ſich; er dachte, den Mann willſt du führen, dann wirft dir Niemand mehr das Arbeiten vor. Guter Alter! ſagte er, ich bin auch ein Bettelknabe, ich will Euch führen, und Euch nie entlaufen. Der Blinde kniete nieder auf den Raſen und ſagte: Ich danke dir lieber Vater im Himmel, daß du mich erhöret haſt. Bertram ſahe und hörte das, es wunderte ihn, mit wem der Alte da reden möchte; von ſeinem Vater wußte er nichts und ſeine Mutter hatte er im ſechsten

Jahre verloren. Er hatte zwar von Gott gehört, auch wohl geſehen, daß die Leute Morgens und Abends vor dem Eſſen und nach demſelben die Hüte oder Mützen abnahmen, die Hände falteten und viele Worte ſagten, er wußte auch, daß das Beten hieß, aber ſo beten, wie da der Blinde, das hatte er nie weder geſehen noch gehört. Er nahm nun den Alten am Rock, ging vor ihm her, und führte ihn dem Dorfe zu, woher er gekommen war, denn da wollte der Blinde hin. So wie ſie gingen, fragte ihn Bertram, was er da geſagt habe, als er gekniet hätte? Der alte Leonhard erſtaunte über dieſe Frage. Er erkundigte ſich nach Bertrams Alter, wo er her wäre und wie er gelebt habe, und hörte nun alles. Jetzt konnte er es begreifen, woher es käme, daß Bertram von Gott und ſeinem Wort nichts wüßte, er ſagte alſo: Mein Sohn Bertram! Du biſt doch bei deiner Armuth recht glücklich, daß du zu mir gekommen biſt, denn jetzt will ich dich lehren, wie du auch nach deinem Tode ewig glücklich werden kannſt. Bertram freute ſich das zu hören, denn er war im Grund ein guter Junge, nur mangelte es ihm an Erziehung. Er kam alſo mit ſeinem alten Blinden in's Dorf; der alte Greis ſaß noch vor ſeiner Thüre, und ſah die beiden daher kommen; der Knabe lächelte ihn an und ſagte: da bin ich wieder. Der Alte aber dachte weiter, er war noch am Grübeln wie es doch käme, daß unſer Herr Gott Leute, die zu nichts zu brauchen ſeyen in der Welt, leben ließe, und dagegen ſo viele nützliche und nöthige Leute ſterben müßten. Jetzt fiel ihm ein: Siehe! da braucht ja unſer Herr Gott den armen Jungen dem Blinden zum Leiter, iſt das nun nicht Berufs genug? — iſt's nicht genug, daß er einen Menſchen ernährt? — Nun ſchämte ſich der Alte ſeines ſchnellen und kurzſichtigen Urtheils und war neugierig zu wiſſen, wie Bertram zu dem blinden Mann gekommen war; er rief ihn alſo zu ſich, gab ihm ein Almoſen und fragte: wo er den blinden Mann gefunden habe? Bertram erzählte ihm alles, und der Blinde fügte noch hinzu: er ſey von ſeinem Führer verlaſſen worden, er habe einſam da geſeſſen und zu Gott gebetet und geweint, da habe ihn der liebe Gott erhört, und ihm den Knaben Bertram zugeführt. Der alte Paul hörte den Mann ſo fromm reden, das gefiel ihm, er fing alſo ein Geſpräch mit ihm an, und hieß ihn bei ſich ſitzen und Bertram auch; ſie ſaßen unter einer Linde auf einer ſteinernen Bank. Nun erzählt mir, ſagte Paul, euere Geſchichte; der Knabe da, der euch führt, war vorhin hier und bettelte, und ich hatte ſo meine Gedanken darüber, warum doch Gott die armen Leute in der Welt leben ließ, da ſie ſo wohl zu entbehren wären, und ſo viele nützliche und wohlthätige Menſchen ließ er ſterben, das Ding konnte ich nicht begreifen; darüber geht der Knabe weg, und indem ich noch ſo nachdachte, ſiehe, da kommt er und iſt euer Führer geworden, da ſchlug mir das Herz und ich dachte: da ſieht man doch, daß der Knabe auch einen wichtigen Beruf haben kann; der alte Leonhard lächelte, reichte Paul die Hand und ſprach:

Gott ſey gelobt! lieber Freund! daß ich doch einmal einen Mann gefunden habe, der herzlich an Gott denkt, und mit dem man ein gutes Wort reden kann; ich glaube auch, daß es Gott ſo gefügt habe, daß ich zu Euch kommen mußte, damit ich Euch das, was ich erfahren habe, erzählen könne. Ich habe eben ſo gedacht wie Ihr, aber ich habe es gelernt, warum ich in der Welt bin. Nun hört mir zu, ich will Euch erzählen, wie es mir gegangen iſt.

Mein Vater war ein Schreiner auf einem Dorfe, der ordentlich ſein Brod hatte, auch ſonſt ein guter Mann war. Meine ſelige Mutter war ebenfalls eine brave Frau, ſie war aber kränklich; ich war ihr erſtes und einziges Kind, ſie wurde dann drei Jahre bettlägerig und ſtarb an der Auszehrung; ich war immer um ſie, wartete ihr auf, auch ich war ſchwächlich und voller Flüſſe, doch war mir dieſe Zeit ſehr nützlich, denn meine Mutter ſprach immer von Chriſtenthum mit mir, und pflanzte mir wahre Gottſeligkeit ein, ſie ſtarb auch ſo freudig, als wenn ſie zur Hochzeit gegangen wäre.

Ich blieb noch immer kränklich, ſo daß ich faſt beſtändig das Bette hüten mußte. Ein Jahr nachher heirathete mein Vater wieder, und beging da den Fehler, daß er auf Geld und Gut ſah; er bekam auch eine reiche Frau, aber ſie wußte es auch, und ließ es ihn täglich bitter fühlen; ſie machte ihm das Leben ſo ſchwer, daß er es kaum ertragen konnte. Ich aber hatte es noch weit ſchlimmer. Kaum bekam ich ſo viel Brod, daß ich den Hunger ſtillen konnte, und Waſſer mußte ich mir ſelbſt holen; oft ſchickte ſie mir wohl etwas gewärmtes Gemüſe, das aber ſo ſauer geworden war, daß ich es nicht eſſen konnte.

So lag ich nun die liebe lange Zeit auf dem Bette und flehte zu Gott um meine Auflöſung, aber Er erhörte mich nicht. Endlich fing ich an wider Gott zu murren, und mich zu beklagen, daß Er mir eine ſo böſe Stiefmutter gegeben habe. Ich konnte nicht begreifen, warum ich in der Welt wäre, da ich nichts darinnen zu thun hätte.

Nun hatte meine ſelige Mutter einen Bruder, der ein Schuhmacher war, er war viel jünger als ſie, hatte auf ſeinem Handwerk gewandert, und kam nun wieder, als ich ſchon drei Jahre lang von meiner Stiefmutter geplagt worden war; er war dreißig Jahre alt und wollte ſich nun auf ſein Handwerk ſetzen. Dieſer beſuchte uns, und ſahe bald was zu thun war; er kam zu mir und ich mußte ihm alles erzählen. Ich konnte es auch nicht laſſen, ich mußte hm ſagen, daß ich mit dem lieben Gott übel zufrieden ſey, weil Er mich nicht von der Welt nähme, da ich doch nicht zu brauchen wäre. Mein Oheim aber verſtand es beſſer, er antwortete mir: du verſündigſt dich ſehr, Vetter Leonhard! wie kannſt du wiſſen, warum du in der Welt biſt und wozu dich unſer Herr Gott noch brauchen will? durch deine lange Kränklichkeit wirſt du in der Geduld geübt; du ernſt da beſſer Gott dienen, und deiner Stiefmutter dienſt u zur Probe; ſie verſündigt ſich an dir, ſie wird aber noch ur Erkenntniß kommen, und ſich vielleicht auch noch bekehren. Dein Vater aber muß dies Kreuz haben, weil er nach Reichthum und nicht nach Tugend getrachtet hat; ich will aber dem Dinge ein Ende machen, dich zu mir nehmen und dich verpflegen, und verſuchen, ob du nicht kurirt werden kannſt.

Das gefiel mir ſo wohl, daß ich vor Freude weinte; mein Oheim machte meiner Mutter keine Vorwürfe, er ſprach nur mit ihr und meinem Vater wegen meiner, und ſie waren beide wohl zufrieden, daß er mich zu ſich nahm; es währte auch nicht lange, ſo holte er mich ab.

So bald ich bei ihm war, befand ich mich beſſer, er hatte eine brave Frau geheirathet; ich wurde ordentlich verpflegt, brauchte Arzneien, und in einem halben Jahre konnte ich anfangen bei meinem Oheim das Schuhmacherhandwerk zu lernen.

Mein Vater ertrug indeſſen ſein Hauskreuz nicht lange, er bekam die Auszehrung und ſtarb. Meine Stiefmutter heirathete wieder, und nun vergalt ihr ihr Mann alles doppelt, was ſie an uns verſchuldet hatte, er ſchlug ſie täglich; wenn er betrunken nach Hauſe kam, mußte ſie ihm wie ein Hund zu Füßen liegen, dann trat und mißhandelte er ſie; auch durfte ſie ſich nicht ſatt eſſen, daß er es gewahr wurde. Jetzt kam ſie zu uns; ſie klagte uns mit rothgeweinten Augen ihre Noth, und wir machten ihr keine Vorwürfe: denn ſie fühlte ſelbſt, daß ſie ſich an meinem Vater und mir verſündigt hatte; jetzt war ich ihr größter Troſt.

Endlich da ich mein Handwerk recht wohl verſtand, verhalf mir mein Oheim auch zu einer braven Frau. Ich heirathete ein Mädchen, das weder Vater noch Mutter, aber ein Haus, ein wenig Güter und etwas Geld hatte; dabei war ſie recht fromm und brav, ſie willigte in meinen Wunſch, daß wir meine Stiefmutter zu uns nehmen wollten, ich ging alſo hin und holte ſie ab. Es war aber auch hohe Zeit; denn ihr Mann hatte alles durchgebracht; und ſie waren nun blutarm; die arme Frau war durch die vielen Schläge und Stöße ſo kränklich geworden, daß ſie bei uns drei Jahre zu Bette lag, und endlich ſtarb, wir ließen ſie ihr Unrecht nicht entgelten, ſondern wir pflegten ſie ſo gut wir konnten.

Während dieſer Zeit fühlte ich wieder, wozu ich in der Welt war, nämlich denen wohl zu thun, die mir übels gethan hatten. Das hätte ich aber nicht gekonnt, wenn ich in meiner Jugend nicht ſelbſt gedrückt worden wäre.

Nach dem Tode meiner Stiefmutter lebten wir ruhig; es ging uns recht wohl, wir hatten fünf Kinder, und wir glaubten, es würde nun immer ſo fortgehen. Mein älteſter Sohn lernte auch mein Handwerk, und ich ſahe gerne, daß er auf die Wanderſchaft ging; er reiste auch fort, ſchrieb mir die erſten Jahre einige Mal; aber ich habe leider! in achtzehn Jahren nichts mehr von ihm gehört noch geſehen; er ſoll auf die See gegangen ſeyn.

Die mittelſten drei Kinder ſtarben innerhalb einem Jahr an der rothen Ruhr. Dann wurde meine Frau auch kränklich, ich mußte alles, was ich hatte, an die Aerzte wenden, und meine Sachen gingen allmälig hinter ſich; ich konnte nicht viel arbeiten, denn ich mußte meiner kranken Frau aufwarten, und ſo wurde ich bald auch arm.

Wie ernſtlich ich während der Krankheit meiner guten Frau gebetet habe, der liebe Gott möchte mir ſie doch am Leben laſſen, das könnt Ihr nicht glauben, aber er erhörte mich nicht. Genug meine Frau ſtarb, und hinterließ mir ein Kind von anderthalb Jahren.

Nun fing ich wieder an zu arbeiten; aber nun ſpürte ich, daß meine Augen immer dunkler wurden, ich fragte einen geſchickten Wundarzt um Rath, und dieſer ſagte mir, ich hätte den grauen Staar. Ich erſchrak, als wenn mich Jemand vor den Kopf geſchlagen hätte, aber was half's, binnen einem halben Jahre war ich ganz blind. Mein Haabe, Haus und Gut wurde nun völlig verzehrt, und nun freute ich mich, daß meine Frau todt war, und nicht mit mir zu betteln brauchte; mein Kind wurde in's Hoſpital gebracht, und darinnen erzogen, dies Mädchen iſt recht brav, ſie dient jetzt bei ehrlichen Leuten und hat gut haushalten gelernt.

Wie hart mich das Betteln ankam, könnt Ihr leicht denken, allein ich mußte. Ich betete wieder, unſer Herr

Gott möchte mich doch aus der Welt nehmen, denn ich wäre da nichts mehr nütze, aber Er erhörte mich nicht, und ich lernte auch da einſehen, warum.

Anfänglich konnte ich noch ſo viel ſehen, daß ich allein gehen konnte; allein endlich konnte ich auch das nicht mehr.

Nun wünſchte ich einen armen Knaben zu haben, der mich führte, und da ging es mir ganz ſonderbar.

Lange konnte ich keinen ſolchen Knaben finden, endlich hörte ich von einem Diebe, der gehangen werden ſollte, welcher ein Paar Knaben hätte, die bettelten. Nun fiel mir ein: ſolche Kinder ſeyen in der Welt verlaſſen, und würden geſcheuet und verachtet; ich wollte alſo die Kinder annehmen, ſie mit mir herum führen und in allem Guten unterrichten. Ich ging zu einem gewiſſen braven Mann, von dem ich wußte, daß er mir helfen würde, und ſagte ihm mein Vorhaben. Der gute Mann lobte mich, er gab ſich Mühe die Kinder aufzuſuchen, fand ſie, und brachte mir beide.

Als ich die Knaben hatte, ließ ich ſie nicht von mir, einen Tag mußte mich der Johann, den andern der Jakob führen. Ich unterrichtete ſie in allem Guten, und damit ich's kurz mache, erzog wackere Burſche aus ihnen. Ich hatte ſie vier Jahre bei mir, da vermiethete ich den Einen zum Hirten in ein Dorf; er führte ſich gut auf, kam nachher als Knecht zu einem Bauer, heirathete endlich, und iſt nun ein rechtſchaffener Mann, der ſich redlich nährt. Der Andere blieb noch ein Jahr bei mir, dann vermiethete ich ihn auch bei einem Bauer, und auch er führt ſich brav und gut auf. Nun fiel es mir endlich bei, daß ich ſehr Unrecht gehabt hätte, mich für unnütz in der Welt zu halten: ich hätte vielleicht nicht ſo viele verlorne Kinder zu braven Leuten gemacht, wenn ich nicht blind geworden wäre.

Dann ſuchte ich mir wieder einen Buben, der mich führte, und dieſen fand ich ſo: als ich den Jakob vermiethet hatte, blieb er noch ſo lange bei mir, bis ich wieder Jemand hatte; wir kamen nämlich vor ein kleines Häuschen, die Frau darinnen weinte und ſagte, ſie könne mir nichts geben, ich fragte: warum nicht? Ach Gott, antwortete ſie: ich bin eine arme Wittwe, mein Mann iſt geſtern begraben worden; und ich ſitze nun da mit fünf unerzogenen Kindern und habe kein Brod für ſie. Wie alt ſind die Kinder? fragte ich, der älteſte iſt ſechszehn Jahre alt, zwei Mädchen ſind vierzehn und zwölf, ein Knabe zehn, und noch einer acht Jahre alt. Ich fragte: Wollt Ihr mir wohl die beiden kleinſten Knaben überlaſſen? ich will ſie erziehen. Da ſey Gott für! verſetzte die Frau, daß meine Kinder betteln ſollten. Ich mußte der Frauen bei ihrem und meinem Elend noch lachen. Ich ſtellte ihr endlich die Sache recht vor, wie ich ſchon zwei Knaben glücklich gemacht hätte, und wie ihre Kinder ohnehin würden betteln müſſen, und ſo ließ ſie ſich überreden. Ich nahm die Kinder zu mir, auch ſie dienen jetzt bei frommen Leuten und führen ſich ehrbar und chriſtlich auf.

Hierauf bekam ich den letzten Buben, der wollte aber nicht gut thun: ich hatte ihn auf der Straße gefunden, und es war kein gutes Haar an ihm. Wenn nun mein **Bertram** da fromm und treu ſeyn will, ſo kann auch er brav und glücklich werden. — **Bertram** hatte dieſe Erzählung recht aufmerkſam angehört, er weinte auch bisweilen dazwiſchen, und fragte den alten blinden **Leonhard**: ob er ihn wohl dürfte Vater nennen? Ja, antwortete **Leonhard**, das darfſt Du; ich will Dein Vater ſeyn und bleiben.

Der alte **Paul** hatte ebenfalls mit Verwunderung zugehört; nun fing er an: Hört guter alter **Leonhard**! Wo ſeyd Ihr her? — er antwortete, von **Diesburg**, ſechs Stunden von hier. — Wo haltet Ihr Euch denn des Winters auf? — Der liebe Gott beſcheert mir immer ein Plätzchen, bald hier bald da; ſonſt geht's mir wie unſerm Heiland, ich habe keinen eignen Ort, wo ich mein Haupt hinlegen könnte.

Der alte **Paul** ging in's Haus und ſprach mit ſeiner Tochter und Eidam, dieſe ließen ſich bereden, man gab dem blinden **Leonhard** mit ſeinem Knaben eine Kammer und ein Bette, worin ſie beide ſchlafen konnten. Leonhard ſchaute mit Augen voll Thränen gen Himmel, dankte Gott und dem guten Paul, und bezog nun ſeine neüe Wohnung.

Nicht lange hatte Leonhard bei Paul und ſeinen Kindern gewohnt, als ihn dieſe gar nicht mehr entbehren konnten. Denn ſein Umgang war ausnehmend gefällig und erbaulich; auch konnte er noch manches thun, womit er den guten Leuten zu Hülfe kam. Auch Bertram leiſtete, wenn er ſeinen Blinden nicht zu führen brauchte, gute Dienſte.

Dies mochte etwa ein Jahr gewährt haben, als auf einmal in allen Kirchen der Gegend abgeleſen wurde: wer da wüßte, wo ſich der blinde Schuhmacher Leonhard aufhielte, der ſollte es zu Diesburg bei dem Amtmann melden. Der alte Paul war gerade in der Kirche, er wunderte ſich, was das wohl bedeuten möchte? ihm war heimlich bange, der alte Blinde möchte irgendwo ein Verbrechen begangen haben. Zu Hauſe erzählte er es Leonhard, dieſer erſtaunte auch, aber er blieb ruhig und bat Pauls Eidam, doch nach Diesburg zu gehen und ſich zu erkundigen, warum man ihn aufſuche, da er ſelbſt jetzt nicht ſo weit gehen könnte; doch dazu kam's nicht; denn nach dem Mittageſſen, als ſie Alle in der Stube beiſammen ſaßen, und Paul eben im Begriff war eine Predigt aus der Hauspoſtille vorzuleſen, kam ein vornehmer Herr vor die Hausthüre geritten; er ſtieg ſchleunig ab und kam in die Stube. Er ſchaute den alten Leonhard ſtarr an, ging auf ihn zu. Doch bedachte er ſich wieder und ſetzte ſich hin. Paul und ſeine Leute verwunderten ſich ſehr. Der alte Leonhard hatte von der Ankunft des vornehmen Herrn gehört, er hielt ſich aber ſtill und ſagte kein Wort. Nun fing der Fremde an: Seyd Ihr der Schuhmacher Leonhard, der in Diesburg gewohnt hat? Ja! antwortete der Blinde. — Habt Ihr nicht einen Sohn gehabt, der vor zwanzig Jahren in die Fremde gegangen iſt? Leonhard verſetzte: Leider ja! allein ich habe in achtzehn Jahren nichts mehr von ihm gehört. Dem Fremden liefen die Thränen die Wangen herab; er fragte ferner:

Wie habt Ihr denn die Zeit her gelebt? guter alter Vater! Leonhard erwiederte: ich habe mein Brod leider! vor den Thüren ſuchen müſſen, und doch hat mich der liebe Gott gnädig erhalten, ſo daß ich nicht klagen kann. Der Fremde weinte noch mehr und fuhr fort: ich habe wohl gehört, daß Ihr ein frommer braver Mann ſeyd; allein jetzt hat auch all' Euer Elend ein Ende, denn Euer Sohn hat ſich wieder gefunden, er iſt ein ſehr reicher Mann, ich ſoll Euch von ihm grüßen. Leonhard wurde ganz beſtürzt und blaß vor Freude; er ſtand auf, als ob er fort wollte, tappte mit den Händen, wußte aber nicht wohin. Der fremde Herr konnte ſich nicht mehr halten, er lief auf den Alten zu, fiel ihm um den Hals, rief, weinte laut und ſagte: Ich bin Euer verlorner Sohn, liebſter Vater! Ich bin Euer verlorner Jakob!

Der Alte klammerte ſich an ſeinen Jakob an, weinte ſchluchzend und dankte Gott. Auch der alte Paul und ſeine Leute weinten, Bertram aber lachte.

Nachdem dieſer rührende Willkomm ein Ende hatte, fing der Alte an nach tauſend Sachen zu fragen: Jakob aber erzählte ihm, wie er durch Seelenverkäufer vor achtzehn Jahren ſey weggenommen und auf die See verkauft worden, was er da alles ausgeſtanden, wie er endlich in Oſtindien glücklich geworden ſey, und eine Frau mit fünfzig tauſend Gulden Vermögen geheirathet habe und nun mit ihr in Amſterdam wohne, und jetzt hierher gereist ſey, um ſeinen Vater und Freunde aufzuſuchen, und ſie auch glücklich zu machen.

Darauf nahm der Sohn den Vater mit, und ließ ihn auf einem Wagen nach Diesburg fahren. Bertram weinte bittere Thränen; als aber Jakob hörte, daß er ein braver treuer Knabe ſey, der ſeinem Vater treu gedient habe, ſo nahm er ihn auch mit, und verſprach ihm, wenn er ſich gut aufführen würde, ſo wollte er ihn auch glücklich machen.

Als der alte Leonhard aus Paul's Hauſe wegging, weinten ſie Alle. Paul drückte Leonhard die Hand und ſagte: in der Ewigkeit ſehen wir uns wieder! — ja, antwortete Leonhard, wer chriſtlich gelebt hat, der kann ſich darauf freuen; aber jetzt möchte ich wiſſen, wozu mich der liebe Gott ferner brauchen wird. Paul fuhr fort: darum bekümmert Euch nun nicht mehr; habt Ihr als ein blinder Bettler ſo viel Gutes geſtiftet, wie viel mehr werdet Ihr es können, wenn Euch unſer Herr Gott glücklich macht. Jakob verſprach ihm Gelegenheit genug zu geben, Gutes zu wirken; er und ſein Vater reisten nun ab und nahmen Bertram mit. Jakob kaufte in Diesburg ein Haus mit einem Garten, und ſpendete es ſeinem Vater. Dann verſprach er ihm jährlich eine Summe Geldes zu ſchicken, mit der er zum Beſten der Menſchen ſchalten und walten könnte, Bertram aber mußte fleißig in die Schule gehen, damit er etwas lernen und man ihn mit der Zeit brauchen könne; dann nahm Leonhard ſeine Tochter zu ſich, die ſeine Haushaltung beſorgte.

Jetzt drückte aber den guten Alten ſeine Blindheit doppelt, er hätte doch auch ſeinen Sohn gern geſehen. Dafür aber hatte dieſer auch ſchon geſorgt; denn da er den grauen Staar hatte, ſo wurde ein geſchickter Mann verſchrieben, der ihn glücklich operirte. Jetzt war der alte Leonhard vollkommen glücklich. Sein Sohn reiste nach Holland zurück und ſchickte jährlich die verſprochene Summe, wofür Leonhard Baumwolle kaufte und eine große Spinnerei anlegte, wodurch er der Wohlthäter der ganzen Gegend wurde.

Nun wurde aber auch der alte Paul mit ſeiner Familie nicht vergeſſen. Er hatte nur ein kleines Gütchen, dies mußte er verkaufen; dann kaufte ihm Leonhard nahe bei Diesburg ein größeres; wohin der fromme Alte mit ſeinen Kindern zog. Die beiden Patriarchen beſuchten ſich oft, und lobten Gott für ſeine heiligen Führungen. Paul ſtarb zuerſt, Leonhard betrauerte ihn brüderlich. — Mit der Zeit wurde Bertram ſein Gehülfe, und nach ſeinem Tode Erbe des Hauſes und der Spinnerei, mit welcher er nun auch die Weberei verband und als ein frommer wohlthätiger Mann lebte und ſtarb.

4.

Der Nachtwächter und ſeine Tochter.

Konſtantine, laß uns hier ein wenig ſitzen, ich habe Blaſen an den Füßen, und kann nicht weiter fortkommen, ſagte der alte Burkhard, und ſetzte ſich dahin an den Weg auf den Raſen. Konſtantine ſetzte ſich neben ihn und weinte. — Weine nicht Tinchen, fuhr der Alte fort, und ſeine Stimme zitterte; weine nicht, Konſtantine, ſondern ſey beſtändig! Sieh', mein Kind, wie ſich der Himmel von Weſten her aufheitert: das Gewitter iſt vorüber. — Haſt du wohl je beſſer geruht, als in der Hütte des Kohlenbrenners, auf dem Mooslager neben deinem Vater? Du wirſt dereinſt noch beſſer ruhen, wenn auch das andere große Gewitter vorüber iſt, deſſen Donner jetzt um uns her brüllt.

„Vater, lieber Vater! ich weine nicht um mich. Sehen Sie —“

Erinnere dich doch, daß wir das Wörtchen Sie — gar nicht brauchen dürfen, eben ſo wenig als unſere wahre Namen.

„Gut. Seht dann, liebſter Vater, meine Füße bluten; Schuh' und Strümpfe ſind zerriſſen; allein ich dulde das gern. Daß Ihr aber im hohen Alter noch mit mir bettelt, daß Ihr dies hauptſächlich um meinetwillen thut, das bricht mir das Herz.“

Tinchen! ſieh' dort gegen Weſten in die Ferne; welches ſchöne Blau am hohen Himmel! — Weißt du, weßwegen man die kleinen, ſanften blauen Blümchen Ve gißmeinnicht nennt? Weißt du das?

„Ei, lieber Vater, weil ſie die Farbe des Himme haben!“

Siehſt du; die Leibfarbe des Himmels iſt: Vergi meinnicht — und die Livree der Natur iſt: Er wi mein nicht vergeſſen! Grün iſt die Farbe der Hoffnun

„Schön, lieber Vater. Es fällt mir dabei ein, w meine gute, ſelige Mutter ſagte. Sanfte, reine, heili Liebe vom Himmel herab, ſprach ſie, und ſehnſuchtsvoll kämpfende Liebe von der Erde hinauf — dieſe beide balſ miren die Luft zum frohen Athmen.“

Sie hatte Recht, die Verklärte; aber auch zum Wachſ und Zunehmen. Und da, meine Tochter, bedarf's auch o Blitz, Donner und Sturm, damit die Luft gereinigt werd

Sieh', da tritt die Sonne hinter den Wolken hervor i den blauen Aether; lächelt und ſtrahlt uns an; und do auf dem hohen Buchenwalde glüht der ſiebenfarbige Boge Geht der uns auch wohl etwas an?

„Ich meine, daß er uns etwas angehe. Sind wir do auch Noahs Kinder. Wir haben ihm, wie ich hoffe, i unſerer letzten Sündfluth keine Schande gemacht.“

Nein, Konſtantine, das haben wir nicht. Allein e iſt Zeit weiter zu pilgern. Haſt du nicht ein Stückch Brod im Sack, an dem ich für Zeitvertreib kauen kann?

„Das Gott erbarm!“ ſeufzte das holde Mädchen, u heiße Thränen entſtürzten ihren großen blauen Augen. S ſuchte und fand, und gab's ihrem Vater; dann ging ſ ſchweigend voraus; krumm und mühſam ſtieg der Grei hintennach und kaute.

Plötzlich trabte ihnen ein ſchöner, junger Mann a einem prächtigen, iſabellfarbenen Roſſe entgegen. Ko ſtantine ſah ihn ſchon in beträchtlicher Entfernung, un ſchlüpfte in das Gebüſch. Sie winkte ihrem Vater, dieſ bemerkte es nicht und ging ruhig fort. Sein Geſicht w kurz; er ſah den Reiter nicht eher, bis er ihm nahe wa Jetzt erkannte er ihn, erſchrak und ſeufzte: „Gott ha ihm die Augen, damit ſie meine Verkleidung nicht durchſchauen.“ Der Reiter ſchien auf den armſeligen Wanderer gar nicht zu achten; er ritt haſtig vorbei. Konſtantine ſchlich wieder hervor, ergriff ihren Vater am Arm und zog ihn ſeitwärts auf einen Fußpfad.

Die Nacht rückte heran, und die Müden wußten kein Obdach. Ein Kirchthurm ragte links in einem Nebenthälchen hinter einem Hügel über die grünen Bäume hervor. Konſtantine ſah ihn, und ſagte: „Lieber Vater, dort linker Hand iſt ein Kirchdorf. Der Thurm glänzt in der Abendſonne, und zeigt in den blauen Himmel, von wannen uns Hülfe kommen ſoll. Laßt uns auf den Thurm zugehen.

Wenn wir nur ſchon da wären! entgegnete der Alte. Seine Tochter half ihm fort auf dem etwas ſteilen Fußpfade. Endlich kamen ſie an das Dorf. Schon auf dem Wege hatten ſie gehört, daß für jetzt in dieſem Bezirke kein franzöſiſches Militär liege; die Truppen hätten ſich alle näher an den Rhein gezogen. Dies machte ihnen viele Freude! mit neuem Muthe traten ſie in das Dorf. Groß, ſchön und reinlich ſtanden die Häuſer da. Die Männer ſaßen vor den Thüren, und ruhten nach überſtandener Tageslaſt und Hitze; Knaben und Mädchen ſpielten vor ihnen herum; und die Weiber fütterten und molken ihr Vieh.

„Nun Tinchen! fing der Alte an: Wer in dem Schutz des Höchſten iſt. Ich weiß es, hier gibt es Ohren für's Singen.“ Konſtantine trat vor das erſte, beſte Haus, und ſang mit einer unbeſchreiblich reinen und melodiſchen Stimme; Vater Burkhard begleitete ſie mit einem kräftigen Baß. Ein ſo ſchöner Geſang war hier noch nie gehört worden. Alles ſtrömte herzu, und bei dem dritten oder vierten Hauſe waren ſchon alle Einwohner des Dorfes verſammelt. Allmälig nahte ſich auch ein ſechszigjähriger Mann; häusliche Leiden und Amtsſorgen hatten ſein lockiges Haar ſilberweiß gebleicht, und die lange Ausübung der Religion, welche er lehrte, hatten des Erlöſers Phyſionomie in ſein Antlitz eingeprägt; Liebe und Wahrheit ſprachen aus allen ſeinen Zügen. Er war, eben ſo wie

Burkhard, ein Mann von altem Schrot und Korn; Einfalt der Sitten und Wärme für die Religion waren die Hauptbeſtandtheile ihres beiderſeitigen Charakters. Darum floßen ihre Seelen auch ſo ſchnell in einander. Der biedere Pfarrer horchte mit wahrer Andacht dem Geſange; ſeine Augen wurden feucht, und Thränen träufelten von ſeiner grauen Wimper. So geht es gefühlvollen Seelen oft, wenn ſie gewahr werden, daß ein höherer Geiſt die Töne belebt.

Man gab den Sängern reichlich, und jeder ſtürmte in ſie mit der Frage: Wer ſeyd ihr? wo ſeyd ihr her? — „Ich bin von Unglückshauſen in der Grafſchaft Frechenburg," ſagte Burkhard ernſt und männlich. — Wie ſagt er? fragte einer den andern. Unglückshauſen? davon haben wir nie etwas gehört. Der Pfarrer unterbrach ſie, indem er mit liebevoller, freundlicher Miene ſagte: „Unglückshauſen iſt wohl ein großer Ort, und ſtark bewohnt?" Sogleich faßte er den alten Burkhard bei der Hand und führte ihn nebſt ſeiner Tochter weg in ſein Haus. — Gern ſahen das die Bauern nicht, aber ſie ehrten alles, was ihr Pfarrer that. Viele ſchlichen hintendrein, und der Schulz mit ein Paar der Meiſtbeerbten überlegen, ob man den alten Mann nicht zum Nachtwächter machen könne? Die Sache wurde ernſt, und man beſchloß alſofort ihn zu fragen, ob er jenen Dienſt zu Buſendorf wohl übernehmen wolle? — Eigentlich war ſeine ſchöne Stimme die Urſache dieſer Wahl; denn ob Burkhard würde wachen können? ob er Muth hätte? ob er ſtark genug wäre, im Nothfall einen Dieb feſtzuhalten? Dies alles kam dabei nicht in Anſchlag. Genug, er ſang ſchön.

Der Schulz ging alſo mit noch zwei Männern in das Pfarrhaus, wo ſie zuerſt dem Pfarrer ſagten, was ſie vorhätten; und als er damit zufrieden zu ſeyn ſchien, ſo machte der Schulz den Antrag, und ſagte: „Hört einmal, Altvater! unſer Nachtwächter iſt vor einigen Tagen geſtorben; wollt Ihr wohl die Stelle übernehmen?" Mit unbeſchreiblicher Empfindung, die den tiefſten Jammer verrieth, und mit gen Himmel gerichtetem Blicke antwortete Burghard: Göttlicher Dulder! ja, ich kann eine Stunde mit Dir wachen!

Mit offenem Munde ſtarrte ihn der Schulz an: „Wie ſoll ich das verſtehen?“ Freundlich verſetzte der Alte: daß ich euer Nachtwächter werden, und dies Amt nach meinen beſten Kräften verwalten will. „Nun das freut mich, fuhr der Schulz fort; ſogleich ſoll Spieß und Horn hergebracht werden. Ihr eßt bei den Bauern im Dorf herum; morgen fangt Ihr bei mir an. Dieſe Nacht könnt Ihr ſchlafen, und am nächſten Abend Euer Amt beginnen. Beim Hirten habt Ihr ein Stübchen zur Wohnung. Das Mädchen da kann Euch aufwarten, und nebenbei etwas mit Nähen und Stricken verdienen, denn zu ſchwerer Arbeit ſcheint es nicht gemacht zu ſeyn. Ich hab' zwar die Gemeinde noch nicht gefragt; aber wenn ich und der Herr Pfarrer etwas wollen, ſo geſchieht's.“ Er ergriff hiebei dem würdigen Manne die Hand, ſchüttelte ſie, und ſagte lächelnd: nicht wahr? Der Pfarrer antwortete: Gott Lob! daß uns die Gemeinde traut, und trauen kann.

Der Pfarrer wünſchte nichts mehr, als daß der Schulz und die beiden Bauern ſich entfernen möchten. Der Bettler und ſeine Tochter waren ihm ein Räthſel, bei deſſen Entwickelung ihm etwas Außerordentliches, ja Großes ahnete. Kaum waren alſo die Bauern fortgegangen, ſo reichte er dem Vater die eine, und der Tochter die andere Hand, und ſagte: „Seyd mir willkommen! dieſe Nacht ſollt ihr bei mir bleiben! Gaſtfrei zu ſeyn, ſagt die Bibel, vergeſſet nicht: denn durch daſſelbe haben etliche, ohne ihr Wiſſen, Engel beherbergt.

Lieber Herr Pfarrer, ſagte Burkhard, das ſind wir nun zwar nicht, aber chriſtliche Leidende; und auch auf die liebreiche Aufnahme dieſer hat unſer Herr und Meiſter einen großen Lohn geſetzt. Ich glaub', es gilt von Ihnen, was zu jenem Biſchof von Smyrna geſagt wurde: **Ich weiß deine Werke und deine Trübſale und deine Armuth;**

du aber biſt reich. Ihr Kapital in der himmliſchen Bank iſt wohl nicht klein.

Den redlichen Pfarrer ergriff dies wunderbar; er konnte ſich nicht enthalten, den Greis zu umarmen und zu küſſen. „Wahrlich, ja, ſagte er, ich beherberge Engel.“

Konſtantine (ſanftlächelnd): die beherbergen Sie auch; denn wir haben bis jetzt ihre ſchützende Obhut erfahren.

Jetzt konnte der Pfarrer nicht länger an ſich halten; er war überzeugt, daß dieſe Menſchen etwas ganz anderes waren, als ſie unter ihrer ſchlechten Hülle ſchienen. „Darf ich um Euer Geheimniß wiſſen? Burkhards Miene wurde ernſt. Darf ich einmal mein Stillſchweigen brechen, entgegnete er, ſo ſollen ſie der Erſte ſeyn, gegen den ich dies thue. — Dabei blieb es für dieſen Abend. Man ſetzte ſich zu Tiſche, und verzehrte eine einfache, aber ſchmackhafte Mahlzeit.

Die brave Gattin des Pfarrers, welche ſchon lange an der Gicht darnieder lag, beſchenkte Konſtantinen mit Wäſche und Kleidern; der Pfarrer that eben das an ihrem Vater. Der gute Seelſorger hatte genug, aber auch nichts übrig. Was er entbehren konnte, das legte er alles in der himmliſchen Bank an.

Burkhard trat alſo abgeredeter Maßen am folgenden Tage ſein Amt an. Konſtantine nähte und ſtrickte im ärmlichen Nachtwächterſtübchen; und des Abends, wenn der Vater ſeinen erſten Umgang hielt, dann begleitete ihn ſeine Tochter, und beide ſangen durch das Dorf ein ſchönes geiſtliches Lied. Den friedlichen Dorfbewohnern gefiel dies dermaßen, daß ſie aus Erkenntlichkeit den guten Nachtwächtersleuten ſo viel zutrugen, als ſie nur immer zur Nothdurft und Bequemlichkeit bedurften. Vater Burkhard wurde von allen geehrt, und Konſtantine mit voller Zärtlichkeit geliebt. Eine unbeſchreibliche Heiterkeit und Sanftmuth war über ihr ganzes Weſen ausgegoſſen; ihre ſtille Frömmigkeit gab dem ohnehin ſchönen Geſicht einen überirdiſchen Reiz; die reinliche, ungekünſtelte, ländliche Kleidung machte ihren vortheilhaften Wuchs doppelt bemerkbar. Man glaubte eine Schäferin der Unſchuldswelt zu erblicken. Das gute Mädchen fand außerordentlichen Geſchmack am Umgange mit der leidenden Frau Pfarrerin; und dieſe faßte eine ſo warme Zuneigung zu Konſtantinen, daß ſie faſt immer um und bei ihr ſeyn mußte. Demungeachtet verſäumte ſie aber doch des Abends den Umgang durch das Dorf nie; denn es lag ihr viel daran, die Bauern bei gutem Willen zu erhalten.

Dies währte ein Vierteljahr, bis in den September, ruhig fort. Burkhard und ſeine Tochter lebten zufrieden, und harrten in der Stille dem Umſchwung ihres Schickſals entgegen. Als ſie aber einmal, in der Mitte des genannten Monats, bald nach zehn Uhr des Abends ihren erſten Gang durch das Dorf machten, bemerkte Konſtantine, daß ihnen ein Mann von ferne nachſchlich, und dem Singen zuhörte. Er hatte ſich in einen weißen Mantel gehüllt, und den runden Hut tief in die Augen gedrückt. Wenn ſie ſtanden und ſangen, dann ſtand er auch; giengen ſie aber weiter, ſo folgte er ohne alles Geräuſch. Konſtantine ſagte ihrem Vater nichts davon, um ihn nicht zu beunruhigen; ihr war nicht recht wohl bei der Sache, doch dachte ſie, es könne vielleicht ein Reiſender ſeyn, der dieſe Nacht im Dorf herberge, und dem ihr Singen gefalle. Als endlich der Umgang beendigt war, und ſie nach ihrer Wohnung zurückkehren wollten, kam der Fremde haſtig auf ſie zu, und blieb dicht vor ihnen ſtehen. Burkhard erſchrak, faßte ſich aber bald, und hielt dem Fremden die Leuchte vors Geſicht; Thränen perlten auf demſelben; Burkhard gewahrte ſie, und ſprach: „Sie weinen?“ „Nun auch die Thränen ſind Ausſaat zur Freudenärndte.“ Konſtantine ſah dem Fremden in ſein großes ſchönes Auge; und unwillkührlich drängten ſich Thränen hinauf in das ihrige. Sie ſuchte dieſelben zwar mit ihren zarten Fingern zu zerdrücken; allein der Fremde bemerkte ſie, ſchlug ſeinen Mantel auseinander, und ergriff zugleich die Hand des Vaters und der Tochter. „Guter Vater, ſprach er mit weicher Stimme zum alten Burkhard, ſeyd Ihr ſchon lange hier

Nachtwächter geweſen?“ *Burkhard* antwortete: Mein Herr, es gibt Dinge, die auch nicht den leiſeſten Ton erlauben. Ich traue Ihren Thränen, ſonſt ſagte ich auch das nicht. Haben Sie Zeit, ſo beſuchen Sie doch morgen unſern Herrn Pfarrer. — Noch einmal ſah der Fremde beiden in's Geſicht, drückte ihnen die Hand, und ging fort.

Die Nacht verbrachte er faſt ſchlaflos, ſo früh als es mit Anſtand geſchehen konnte, wanderte er zum biedern Pfarrer. Dieſer nahm ihn, nach ſeiner Gewohnheit, mit freundlicher Würde auf, und bat ihn ſich niederzulaſſen.

Der Fremde. Herr Pfarrer, ich bin ein Reiſender, der ſich geſtern hierher verirrte; nun hörte ich des Abends über Tiſch im Wirthshauſe, wo einige Bauern ſaßen, ſo viel Gutes und Sonderbares von dem hieſigen Nachtwächter und ſeiner Tochter, daß ich neugierig ward, die Leute ſelbſt kennen zu lernen. Man ſagte mir, ich müßte ſie ſingen hören; das iſt geſchehen. — Aber, Herr Pfarrer — ich habe ſie ſingen *geſehen*, nicht blos *gehört*. Ich habe ſie ſingen geſehen! das will mehr ſagen. Dieſer Nachtwächter und ſeine Tochter ſind mir äußerſt merkwürdig; ich fühle mich auf eine, mir ſelbſt unerklärliche Weiſe zu ihnen hingezogen. Wiſſen Sie nicht etwas Näheres von dieſen Leuten?

Der Pfarrer. Ich weiß wenig von ihnen, aber doch genug um verſichern zu können, daß der Vater einer der edelſten Männer, und die Tochter ein Engel in Menſchengeſtalt ſey. Sie ſind erſt vor einem Vierteljahr hier angekommen, und man hat bis jetzt noch nicht das Mindeſte von ihren vorigen Verhältniſſen erfahren können. Ich vermuthe aber, daß es vornehme Leute ſind, welche durch den Krieg und die gewaltſame Revolution unſeres Rheinufers unglücklich und des Ihrigen beraubt worden ſind. Beſondere Gründe müſſen ſie beſtimmen, dies alles äußerſt geheim zu halten. Daß ſie aber vornehmen Standes ſind, dies ſah ich vorzüglich an der außerordentlichen Bildung der Tochter. Ein ſo vollendetes Meiſterſtück der Schöpfung und der Erziehung habe ich noch nie gefunden. Die lauterſte, erhabenſte Frömmigkeit vermehrt ihre Reize. Sie iſt täglich bei meiner Frau und pflegt ihrer mit kindlicher, zärtlicher Sorgfalt. Ich habe alsdann Gelegenheit, ſie zu beobachten; mit jeder Stunde wird bei mir der Wunſch lebhafter, ſie auf immer meiner Familie einverleiben zu können. Hätt' ich einen Sohn, und er wäre ihrer werth — o wie gern nennte ich ſie Tochter!

Der Fremde. Sie haben alſo keinen Sohn, lieber Herr Pfarrer.

Der Pfarrer. Gott! — Ich hatte einen ſo braven hoffnungsvollen Sohn — —

Der Fr. Nun? was wurde aus ihm?

Der Pf. Ach! ich ſchickte ihn in ſeinem achtzehnten Jahre nach Halle auf die Univerſität. In den Ferien reiste er mit einem guten Freunde nach Hamburg — und ſeitdem — Verzeihen Sie, lieber Herr, weiter kann ich nie erzählen.

Der Fr. Und von der Zeit an haben Sie weiter nichts mehr von ihm gehört?

Der Pf. Nein! er ſoll unter die Seelenverkäufer — Schonen Sie meiner!

Der Fr. Wie heißen Sie, lieber Herr Pfarrer?

Der Pf. Kühlenborn.

Der Fr. Waren Sie hier immer Pfarrer?

Der Pf. Nein, ich ſtand damals zu Heiligenkirchen.

Sehr bewegt erhob ſich der Fremde, und der Pfarrer auch. Männlich und ſtark, aber bebend ſprach der Erſte: „Herr Pfarrer — Sie ſollen Ihren Sohn wiederſehen.“ Der ehrwürdige Mann fuhr zurück, faßte ſich aber bald, und verſetzte: O ja, das werde ich — jenſeits dem Grabe.

Der Fr. Wären Sie aber auch ſtark genug, ſeinen Anblick noch hier zu ertragen?

Der Pf. Wie wird mir? — dunkle Erinnerungen ſolcher Züge im Angeſicht! O du großes Erwachen an jenem Tage — und dieſer Augenblick! Bernhard! Bernhard! ja du biſt's.

Bernhard hing ſprachlos an ſeinem Halſe; er war's! Zwei unausſprechliche, unbeſchreibliche Stunden ſlohen vorüber. Die Mutter verjüngte ſich, und das ganze Dorf jauchzte, und ſammelte ſich um den verloren geweſenen Sohn. Konſtantine war Zeugin der Erkennungsſcene geweſen; ihr Vater hatte es nur vom Hörenſagen. Er kam alſo auch, drängte ſich durch die Dorfbewohner in das Haus, ergriff den Fremden bei der Hand, und ſagte: „Das war ein Nachtwächters Geſang! nicht wahr?“ Der Fremde fiel ihm um den Hals, und antwortete: Es war ein Geſang der Weiſſagung froher Tage. — „Für mich nun wohl nicht, entgegnete Burkhard; in dieſem Leben ſollen wohl keine Freuden mehr auf mich warten. Mein froher Tag dämmert jenſeits.“

Der Hauſe verlor ſich, und der Pfarrer war, wonach er ſich geſehnt hatte, mit ſeinem Sohn wieder allein.

Der Pf. Lieber Bernhard, ich ertrage kaum die Wonne des Wiederſehens; aber laß mich deine Geſchichte hören.

Der Sohn. Zur ruhigen und vollſtändigen Erzählung derſelben iſt's jetzt nicht Zeit; aber die Hauptſachen ſollen Sie erfahren. Ich gerieth in Hamburg ohne mein Verſchulden, bloß aus Mangel an Welt- und Menſchenkenntniß, mit meinem Freunde in die Geſellſchaft einiger, dem äußern Anſcheine nach ſehr biederer und bemittelter Leute. Dieſe luden uns zu mehreren Luſtpartien ein, und lockten uns endlich auf ein nach Holland ſegelfertig liegendes Schiff. Plötzlich lichtete dies die Anker; wir ſahen, daß wir betrogen waren; alles unſer Bitten, all' unſere Thränen waren vergeblich. Wir wurden nach Amſterdam gebracht, und da Holland eben in den amerikaniſchen Krieg verwickelt worden, ſogleich auf ein bewaffnetes Fahrzeug abgegeben. Mein Freund wurde nach wenigen Tagen von mir getrennt, und auf einen Oſtindienfahrer verſetzt. Er ſtarb, wie ich ſpäterhin erfuhr, auf dem Hoffnungskap im Lazareth. Ich kam mit meinem Schiff nach Surinam. Hier wurde ich einem rechtſchaffenen deutſchen Pflanzer bekannt, welcher mich für eine beträchtliche Summe vom Matroſendienſte befreite, und zu allerlei Geſchäften in ſeinem Hauſe gebrauchte. Da ich mich aber mmer nach der Heimath ſehnte, ſo gab er mir endlich die Erlaubniß abzureiſen. Um die Unkoſten der Ueberfahrt zu beſtreiten, trat ich bei einem Schiffskapitän in Dienſt, der nach Europa ſegeln wollte. Zum Unglück wurde unſer Schiff von einer engliſchen Fregatte weggenommen, und ich ammt der übrigen Equipage nach Irrland in enge Gefangenſchaft gebracht. Dieſer Zuſtand war mir unerträglich. Ich entſchloß mich deswegen, auf einem engliſchen Oſtindienahrer Dienſte zu nehmen; meine Kenntniſſe verſchafften nir eine kleine Bedienung; ich machte die Reiſe nach Bengalen mit vielem Vergnügen. Nach zwei Jahren kehrte ch zurück. Nun wurde ich in London einem vortrefflichen eutſchen Prinzen bekannt; dieſer fand Geſchmack an mir, und machte mich für's erſte zu ſeinem Kammerdiener. Durch neine Treue und wenigen Kenntniſſe erwarb ich mir bald eine innigſte Freundſchaft; ich wurde geheimer Sekretär, und nachte in dieſer Eigenſchaft eine Reiſe mit ihm durch die ordiſchen Reiche. Gleich darauf ſtarb der Vater des Prinzen; r kam zur Regierung, und ich wurde geheimer Rath. Wohl hätte ich in jenen Zeiten an meine Eltern ſchreiben önnen; allein der Gedanke, ſie perſönlich zu überraſchen, var mir viel zu lieb, zu angenehm. Gern hätt' ich ihn rüher ausgeführt; aber der leidige Krieg, und zuletzt die Stellung der franzöſiſchen Heere machten dies unmöglich. Endlich nahm ich auf einige Wochen Urlaub, verſah mich nit preußiſchen Päſſen, und ging über den Rhein, um neine Eltern zu beſuchen, wenn ſie noch lebten, oder, wenn ie entſchlafen wären, Thränen der Dankbarkeit auf ihr Grab zu weinen. Mein Zweck war, nach Heiligenkirchen u reiſen; der Zufall führte mich hierher. Ich danke Gott ür dieſen Zufall, noch mehr aber dafür, daß ich meine uten Eltern noch am Leben finde. — Hier fiel Kühlen-ern ſeinem Vater wieder um den Hals, und weinte; der Pfarrer ſchloß ihn mit heißen Thränen an ſeine klopfende Bruſt. Nach einigen Augenblicken des ſtillen Gefühls ſagte er Pfarrer: Lieber Sohn, ich bin Prediger; ich bin es aus Ueberzeugung und mit voller Seele; verzeihe mir eine Frage! Wie ſteht's mit deiner Religion? Biſt du deinem Glauben treu geblieben?

Der Sohn. Sie brauchen nicht Prediger zu ſeyn, beſter Vater, um darnach zu fragen. Die Frage ſcheint mir ſo natürlich und doch ſo wichtig. Ja, lieber Vater, ich bin dem Bekenntniſſe und der Lehre treu geblieben, welche Sie einſt mit ſolcher zärtlichen Sorgfalt in meine Bruſt pflanzten. Wer die Schickſale erfährt, die ich erfahren habe — o der fühlt es, wie nöthig wir eine Religion haben, auf die wir uns in guten und böſen Tagen verlaſſen können; dem wird der Glaube an Gott und den Erlöſer theuer und wichtig. Ich bin dem Bekenntniß und dem Willen nach, im vollkommenſten Sinn des Worts, ein Chriſt, und in der Ausübung hoffe ich es immer mehr zu werden.

Nun hob der würdige Pfarrer einen unbeſchreiblich frohen Blick zum Himmel hinauf, faltete ſeine Hände, und ſagte: „Auch die Erde hat noch vollkommne Freuden!“ Er und ſein Sohn wurden bald Seelenfreunde, und das will mehr ſagen als Eltern- und Kindesliebe. — Einige Wochen hielt ſich der Geheimerath bei ſeinen Eltern auf; jetzt nahte die Zeit ſeiner Abreiſe. Er hatte Konſtantinen beobachtet; ſeine Liebe zu ihr war mit jedem Tage gewachſen; noch hatte er ihr aber dieſelbe mit keinem Laute zu verſtehen gegeben; denn ihre Verhältniſſe waren ihm unbekannt, und ihr Geheimniß war ihm heilig. Burkhard aber und ſeine Tochter fanden länger etwas Unbehagliches darin, mit Niemand über ihre wahre Lage und über ihr Schickſal ſprechen zu können; ſie überlegten deßhalb mit einander, ob ſie ſich nicht, ohne allen Rückhalt — dem Pfarrer und ſeinem Sohne (aber unter dem Siegel der ſtrengſten Verſchwiegenheit) anvertrauen ſollten. Dazu kam's denn auch, allein ganz anders, als ſie ſich vorſtellten.

Am nämlichen Abend ſang der Nachtwächter mit ſeiner Tochter, wie gewöhnlich, den Zehnuhrgeſang. Das junge Licht blinkte noch eben über den waldigen Gipfel herüber, und der Herbſtſturm entblätterte den Forſt. Die Novemberwolken flogen von Berg zu Berg, und in den Schalllöchern des Kirchthurms begleitete das Schnauben der Eulen das Sauſen des ſchaurigen Windes — während dem Burkhard und Konſtantine ſanft und feierlich das ſchöne Lied anſtimmten: Was Got thut, das iſt wohlgethan. Jetzt gingen ſie zwiſchen zwo Hecken durch, um auch im obern Dorfe zu ſingen und zehn Uhr zu blaſen, als plötzlich drei Kerl über die Hecke ſprangen, zwei vorn und einer hinter ihnen. Nur keinen Laut! herrſchte ihnen der Eine zu, oder ihr ſeyd beide auf der Stelle des Todes.

Gott! Gott! hilf uns! ſtöhnten beide himmelan, und der Vater in der Höhe hörte es. Zwei Bauern aus dem Dorfe kamen in demſelben Augenblicke des Weges gegangen; jeder packte ſeinen Mann an der Kehle, und rief Nachbarshülfe. Schnell wie der Wind flog Konſtantine, um dieſe Hülfe zu beſchleunigen. Als der dritte dies ſah, zuckte er ſein Jagdmeſſer, und ſtieß es dem alten Burkhard in den Leib, ohne daß die beiden Bauern es gewahrten, oder verhüten konnten, denn jeder hatte genug mit ſeinem Mann zu thun. Ehe aber mehrere Leute herbeikommen konnten, rißen ſich die Kerl los und entliefen.

Da lag nun der alte Burkhard wie entſeelt. Konſtantine kam mit ihrer zu ſpäten Hülfe, und ſah den Jammer, beim dunkeln Schimmer, in ſeiner ganzen Gröſe. Sie hielt den Vater für todt, und ſtand mit geſenktem Haupte und mit gefalteten Händen, ſtumm und ſchweigend da, während dem man ſich bemühte, den edlen Greis wieder zu ſich ſelbſt zu bringen, und ſeine Wunde für dem Verbluten zu ſchützen. Dann trug man ihn fort. Konſtantine ging unmittelbar hinter dem Vater her, immer ſtumm und ſchweigend, ohne Laut und ohne Thräne. Der Pfarrer und ſein Sohn begegneten dem Zuge und befahlen, den Verwundeten in's Pfarrhaus zu bringen. Hier wurde er ſo lange auf Bettwerk auf den Boden gelegt, bis man ein für ihn ſchickliches Lager bereitet hatte.

Konſtantine ſtand mit gefalteten Händen daneben; ihr Buſen flog; ihr ganzes Weſen arbeitete. Endlich fingen ihre Lippen an ſich zu bewegen, ihre Augen floßen über; ſie heftete den naſſen Blick zum Himmel. — „Vater! ſprach ſie, er gab mir das Leben — er läßt das ſeinige für mich. — O nimm dies große Opfer doch jetzt noch nicht an!“ — Sie begann zu wanken; ihr zarter Körper drohte der Anſtrengung zu erliegen; der Geheimerath unterſtützte ſie, und drückte zum erſtenmal ihre ſchöne Hand. Noch wand ſich aber kein Wort von ſeiner Zunge los.

Während dem allem ſetzten die Bauern den Mördern nach; andere waren ſonſt geſchäftig. Der Eine rief den Wundarzt, der zweite lief in den nahgelegenen Flecken, um etwas zur Stärkung und Erquickung für den verwundeten Nachtwächter zu holen, und als er dahin kam, wußte er ſelbſt nicht, was er mitbringen ſollte. — Wein? — Nun den hat der Herr Pfarrer ſelbſt. — Alſo? Anisbranntwein! — von dieſer köſtlichen Herzſtärkung brachte er einen Schoppen mit. So that jeder, was er konnte.

Der alte Burkhard erholte ſich inzwiſchen wieder; er kam zu ſich ſelbſt, und ſein erſter Blick fiel auf Konſtantine. „Du biſt gerettet, meine Tochter? hauchte er mit leiſer Stimme. Gott, wie dank' ich dir dafür! das iſt meines Lebens werth!“

Konſt. So theuer erkauft, lieber Vater, würde meine Rettung für mich gar keinen Werth haben. — Nun kniete der Engel neben den Vater hin, küßte ſeine Hand, und fuhr fort: Ich hab' um Euer Leben gebeten, und Ihr habt mich gelehrt, um nichts zu bitten, wobei ich nicht die Zuverſicht habe, daß Gott es erhören werde. Ich bin überzeugt, Ihr werdet nicht ſterben, ſondern geneſen.

Man brachte den Verwundeten auf ein bequemes Feldbett; der Wundarzt kam, verband ihn, und glaubte, der Stich ſey nicht tödtlich, doch empfahl er Ruhe. Als alles in Ordnung und Niemand mehr im Zimmer war, außer dem Pfarrer, ſeinem Sohne und Konſtantinen, da begann der alte Burkhard: Meine Herren; ich kenne Sie als redlich, treu und verſchwiegen; deswegen war ich entſchloſſen, Ihnen mein Geheimniß anzuvertrauen; ich wußte, daß Sie es heilig bewahren würden. Da es aber einmal verrathen iſt, und ich nun ohnehin nicht länger hier bleiben darf, ſondern weiter fliehen muß, ſo iſt auch Verſchwiegenheit nicht ferner nöthig. Ich bin der Geheimerath Lautenheim von Bolzendorf. Nun, Konſtantine, erzähle weiter.

Alles ſtaunte. Konſtantine fuhr fort: Sie wiſſen vermuthlich, meine Herren, daß der Fürſt von Bolzendorf in fremden Dienſten ſtarb. Mein Vater verwaltete die Regierung des Landes, und beſorgte die Erziehung des jungen Erbprinzen. Wie er beides gethan, das weiß der ewige Vergelter, und das iſt genug; hierher gehört es nicht.

Burkh. Auch ſo viel mußteſt du nicht ſagen.

Der Pf. Was alle Welt weiß?

Konſt. Meine Eltern hatten keine andere Kinder als mich; ihre zärtlichſte Sorgfalt wurde mir zu Theil. Meine Mutter war eine edle, fromme Frau; ſie erzog mich nach den trefflichſten Grundſätzen. Und mein guter Vater wendete alles an, um ein gebildetes Frauenzimmer aus mir zu machen. Ich erwuchs, und wurde der Gegenſtand einer wüthenden Leidenſchaft, welche ein junger Menſch von Adel gegen mich faßte. Nur die äußerſte Vorſicht konnte mich vor ſeinen Nachſtellungen retten.

Burkh. Aber du entgingſt ihnen glücklich. Gott ſey dafür gelobt!

Konſt. Nun kam es in Frankreich zur Revolution, und nach einigen Jahren brach der Krieg aus. Schon beim erſten Vorrücken der franzöſiſchen Heere hatten wir manches zu erdulden: allein die Oeſtreicher und Preußen ſchafften uns, nach einigen Monaten, wieder freie Luft. Der Revolutionsgeiſt hatte in unſerm Lande inzwiſchen tiefere Wurzel geſchlagen; mein Vater ſah ſich genöthigt, ernſthafte, ja ſtrenge Maaßregeln dagegen zu gebrauchen. Dies erbitterte die Freiheitsſchwärmer in einem hohen Grade; ſie ſchwuren ihm Rache, blutige Rache. Mein Verfolger war einer der heftigſten unter ihnen. Das unerhörte Waffenglück der Franzoſen begünſtigte ihre Plane nur allzuſehr.

Die fränkiſchen trieben die deutſchen Streiter unaufhaltſam vor ſich her bis an den Rhein, und ſogar über dieſen Strom. Alles flüchtete bei ihrer Annäherung; mein Vater konnte ſich dazu nicht entſchließen; er wollte das Schickſal ſo vieler braver Bürger theilen, und ich — ich wollte ihn in ſeinem Alter nicht verlaſſen. Wirklich begegneten auch die Franzoſen meinem Vater anfangs mit der Achtung, welche die Tugend ſo leicht einflößt. Aber doch fanden wir bald Urſache, unſern Entſchluß zu bereuen. Mein Verfolger, ein wüthender Jakobiner, hatte ſich an das Ruder unſeres Landes zu ſchwingen gewußt; mein Vater war der Gegenſtand ſeiner teufliſchen Bosheit. Mit Gewalt wollte er jetzt erzwingen, was er vorhin durch Liſt nicht erreichen konnte. Der Leiden war kein Ende, und was ſoll ich Sie mit einer detaillirten Geſchichte derſelben unterhalten! Ich will mich kurz faſſen: wir kamen um Alles, bis auf den letzten Heller. Nur unſere Unſchuld blieb uns, eine höhere Macht ſchützte mich, und auch nicht der leiſeſte Gifthauch hat die meinige angeweht.

Endlich ſetzte mein Verfolger ſeinen Schandthaten die Krone auf. Man erlaubte ſich an einigen Orten unſeres Landes Gewaltthätigkeiten gegen die franzöſiſchen Soldaten. Mein Vater wurde von jenem Böſewicht als Urheber der Empörung angegeben; die franzöſiſche Behörde ließ ihn deswegen ſogleich verhaften und befahl, ihm den Prozeß zu machen. Wir wurden beide eingezogen, und jedes beſonders in ein ſchreckliches Gefängniß geworfen. — Ich habe vergeſſen zu erinnern, daß meine Mutter kurz vor dem Kriege entſchlief. — Hier litten wir in jeder Rückſicht unausſprechlich, bis uns nach drei fürchterlichen Wochen ein Paar arme, treue Handwerksleute zur Flucht behülflich waren. Wir flohen, ſo gut wir konnten, vertauſchten unſere Kleider gegen alte Lumpen, und kamen glücklich über unſere ehemalige Gränze. Nun verſchafften wir uns Brod durch Singen an den Thüren. Bald erfuhren wir, daß der Befehl gegeben ſey, den geheimen Rath Lautenheim und ſeine Tochter anzugreiſen, wo man ſie irgend finde. Dadurch wurde unſere Flucht vermehrt; wir verließen unſern bisherigen Weg und gingen mehr landeinwärts. Ueber den Rhein konnten wir einmal nicht; dieſer Strom war dicht mit franzöſiſchen Poſten beſetzt, und an einem Paſſe fehlte es uns. Wir glaubten alſo ſicherer zu ſeyn und verborgener zu bleiben, wenn wir uns aus den Gegenden entfernten, in welchen die Truppen vorzüglich lagen. Eine halbe Stunde von hier begegnete uns mein Verfolger, der, wie wir nachher gehört haben, in Geſchäften eine Reiſe zum franzöſiſchen Oberkommiſſär nach — gemacht hatte. — Ich hatte noch eben Zeit in's Gebüſch zu ſchlüpfen; mein Vater war für ihn durch ſeine Verkleidung ganz unkenntlich geworden. Unſer ausgeſtandenes Elend und die Hoffnung, daß die Hülle eines Nachtwächters uns völlige Sicherheit verſchaffen und Niemand unter derſelben einen geheimen Rath vermuthen werde — dies beſtimmte meinen Vater, jenen Dienſt hier im Dorfe anzunehmen. Aber auch hier muß uns unſer Feind gewittert haben, denn er war einer von denen, welche uns während dem Singen angriffen. Es muß einen beſondern Grund haben, daß er ſich, in eigener Perſon, an dieſes Bubenſtück wagte. Dem ſey, wie ihm wolle; wir müſſen fort, und doch weiß ich nicht wie und wohin. — Ach! ich beſorge, daß uns das größte Unglück noch bevorſteht.

Geh. Kühlenb. Dem wollen wir vorbauen, und die Sache ſogleich an den biedern, in dieſer Gegend kommandirenden Diviſions-General ** bringen. Mein Fürſt hat ihm in vorigen Zeiten einige große Gefälligkeiten erzeigt; ich weiß, daß er ſich ihrer noch mit Dankbarkeit erinnert. Dies und die gute Sache werden den Sieg davon tragen. (Pauſe.) Sagen Sie mir aber, edles Mädchen, fand ſich denn Niemand, der Sie unterſtützte? hatte ſich in Ihren Glücksumſtänden noch Niemand um Ihre Hand beworben, der Ihnen nachher in Ihrem Jammer beigeſtanden hätte?

Konſt Nein, Herr Geheimerath, nein! Niemand, dem ich ſie mit Zuſtimmung meines Herzens hätte geben können.

Feierlich ſtand Kühlenborn auf; ſein Auge war zum Himmel gerichtet; gewaltſam riß es ſich von ſeinem Herzen los: „Gott! darf ich ſie mir von dir erbitten?“

Bei dieſen Worten erhob ſich der alte Burkhard etwas im Bette, ſtemmte ſich auf den linken Ellenbogen, ſtreckte die Rechte gegen Kühlenborn aus und verſetzte: „In dieſem Falle kann ich Sprecher des Menſchenvaters ſeyn.“ Ja Sie dürfen! Gott ſey gelobt! — Nie brachte wohl eine Thränenſaat herrlichere Früchte!

Der Pf. Wahrlich, ja! das iſt auch mein Fall.

Konſtantine ſtand indeſſen da mit einem Blick — ähnlich dem Blicke der gen Himmel fahrenden Maria von Guido Reni in der Gallerie zu Düſſeldorf. Sie fühlte nie empfundene Wonne und — ſchwieg.

Kühlenborn ſah ſie zärtlich an und fragte: „Konſtantine, kannſt Du die Meine werden?“ Er reichte ihr die Hand hin. Den Himmel im Angeſicht, antwortete ſie in lieblicher Verwirrung: Wo die Seele ſo laut aus allen Zügen ſpricht, da bedarf's wohl keiner weitern Sprache. — Sie ſanken einander in die Arme und umſchlangen ſich auf ewig. Der Pfarrer umfaßte Beide mit heißen Thränen, und der alte Nachtwächter ſtreckte ſeine Arme aus und rief: „Ich ſegne Euch, meine Kinder, ich ſegne Euch mit Joſephs Segen!“

Lautenheim wurde wieder geſund, die Frau Pfarrerin desgleichen. Der Geheimerath Kühlenborn heirathete Konſtantinen, und reiste mit ihr und ſeinem Schwiegervater nach dem Ort ſeiner Beſtimmung ab. Letzterer wurde daſelbſt in ſeiner vorigen Würde wieder angeſtellt. Bald nachher erhielt der würdige Pfarrer eben dahin den Ruf als Superintendent und Konſiſtorialrath.

Der Sturz Robespierre's und ſeiner Schreckensgehülfen brachte in der ganzen franzöſiſchen Staatsverwaltung eine heilſame Aenderung hervor. Auch Konſtaninens Verfolger wurde gleich nach jenem nächtlichen eberfall kaſſirt.

Die Buſendorfer Bauern kratzten ſich hinter den Ohren nd ſagten zu einander: Nein, ſolch' einen Nachtwächter ekommen wir unſer Lebtage nicht wieder! Wofür uns uch der liebe Gott behüten wolle! verſetzte der Schulz, nd er hatte Recht.

5.

Der goldene Vogel.

Eine Parabel.

Es waren einmal zween Jünglinge, welche außer Land wandern wollten, um ihr Brod und ihr Glück zu ſuchen; ſie waren arm und hatten nur wenig Zehrgeld bei ſich. — Sie ſtanden alſo des Morgens früh auf und begaben ſich auf die Reiſe; der Morgen war ſchön, die Sonne vergoldete der Berge Gipfel, die Vögel zwitſcherten im Wald; kein Wölkchen ſchwebte unter dem Laſur des Himmels, und die weißen Nebel ruhten ſtill in den Thälern; ſie wanderten alſo fort und dachten: der Vater im Himmel, der nie ein Vögelchen hungern läßt, würde ſie auch nicht ohne Nahrung laſſen. Endlich kamen ſie auf eine Höhe, wo ſie weit um ſich her ſchauen konnten, und nun ſtrahlte ihnen die liebe Sonne in die Augen, und ihr ganzes Weſen wurde geſtärkt und erquickt.

Hermann! fing jetzt Wilhelm an: wo gehen wir dann nun hin? Laß uns den Weg ſo fort pilgern, antwortete Hermann, unſer Herr Gott wird uns wohl Gelegenheit zeigen, an Brod zu kommen. Bald kamen ſie in einen großen, dunkeln Wald; hier war es kühl und angenehm, und die Nachtigallen ſangen auf's lieblichſte. Wilhelm wünſchte hier ein Weilchen zu ruhen; auch waren hier zwei Wege, der eine führte zur Rechten, der andere zur Linken, ſo daß ſie nun überlegen mußten, welchen ſie gehen wollten. Hermann verlangte nicht zu ſitzen und zu ruhen, ſondern ſagte: laß uns den Weg zur Rechten gehen, ich habe immer gehört, die Wege zur Rechten ſeyen die ſicherſten. Wilhelm verſetzte: wie thöricht! das wird wohl auf eins herauskommen, ich ſetze mich einmal ein wenig unter dieſen Baum; damit ſaß er nieder. Hermann aber ſtand und bedachte ſich.

Nach einer Weile kam ein altes, krummes Mütterchen daher gekrochen; ſie ging an einem Stock, hatte eisgraue Haare, und glich einer hundertjährigen Matrone. Gott grüß' Euch, fing ſie an, wo wollt Ihr hinwandern? Die beiden Jünglinge wunderten ſich der alten Frauen, und antworteten: Mütterchen! wir ſind arme Burſche, wir reiſen in die weite Welt, unſer Brod und unſern Unterhalt zu ſuchen. So! ſagte das Mütterchen; nun ſo will ich Euch einen Rath geben, Ihr lieben Söhne! Seht! Ihr ſeyd jung und ſtark, und könnt noch viel in der Welt ausrichten. Ich bin zwar alt, allein ich kann noch lange leben und einen von Euch glücklich machen; ich will Euch auch ſagen, wie das geſchehen ſoll: wer mich heirathet, bekommt ein ſchönes, großes Rittergut zum Erb- und Eigenthum, ich bin von Adel, und wer mich heirathet, der wird auch ein Edelmann, und zwar vom vornehmſten Stand; damit Ihr mir nun glauben könnt, ſo will ich Euch ſagen, wie ich heiße und wer ich bin: ich bin die alte Sophie von Himmelburg, von der Ihr ſchon werdet gehört haben.

Die beiden Jünglinge ſahen ſich an, und Hermann ſagte: Wilhelm, das iſt eine ſchöne Gelegenheit für unſer einen. Wilhelm verſetzte: Ja! wenn nur auch die Frau nicht ſo alt und häßlich wäre. So bedachten ſich die Beiden ein wenig; endlich fragte Hermann: Was muß man denn thun, Mütterchen! wenn man Euch heirathet? Sie antwortete: da mitten im Walde mußt du Bäume ausrotten, den Platz, den ich dir anweiſe, mußt du hübſch rein und einen Garten daraus machen, worin lauter edle und nützliche Gewächſe wachſen; dafür biſt du dann auch mein Mann, und ich gebe dir, was du nöthig haſt.

Höre, Wilhelm, die Sache gefällt mir; ich kann d mein Glück machen; ich habe ſo oft von dem alten Fräulein Sophie gehört, daß ſie eine gar liebe, ſanfte un tugendhafte Perſon ſey; laß ſie nun auch alt und häßlic ſeyn, das macht nichts; man gewöhnt ſich an alte Leute ich bin doch dabei glücklich!

Als Hermann noch ſo redete, kam ein ſchönes, artiges Mädchen aus dem Walde daher gehüpft, ſie ſang tändelnde Lieder, hatte ein Blumenkörbchen am Arm und lächelt beide Jünglinge gar hold und freundlich an; auch ſie lächelten ihr entgegen und fragten ſie, wer ſie wäre? Das reizende Mädchen antwortete: ich bin eines reichen Edelmann Tochter, mein Vater hat mich ausgeſchickt, daß ich mi einen Mann ſuchen ſoll, der mir gefällt. Wie heißt d denn, Mädchen? fragte Hermann weiter, und was willſ du dann von dem haben, der dein Mann werden ſoll? — Ich heiße Fräulein Roſette von Eitel, war die Antwort, und wer mein Mann werden will, der muß de goldenen Vogel ſuchen.

Was iſt das für ein Vogel? fragte Wilhelm. Roſette antwortete: hier im Walde hält ſich ein kleines goldenes Vögelchen auf, welches goldene Eier legt; wer dieſ Eier hat, der iſt reich genug; denn es legt jeden Tag ein Ei, und jedes iſt hundert Gulden werth; und wenn ma das Vögelchen brüten läßt, ſo bekommt es Junge, die auch goldene Eier legen, und ſo kann man ſo reich werden wie ein Kaiſer. Wilhelm hüpfte vor Freude und ſagte: Hermann, nimm du dein altes Mütterchen, ich ſuche den Vogel und nehme Roſetten. Hermann ſah traurig zur Erde nieder und ſcharrte mit dem Stab im Laub.

Wilhelm nahm das Mädchen an der Hand, es liebkoſte ihn, ſo daß er ganz von ihr bezaubert wurde; doch fragte er: kann ich aber auch den goldenen Vogel fangen? Sie antwortete: das koſtet freilich Mühe; aber es iſt doch ſo ſchwer nicht, mache dir nur Stricke von rother Seide, und hier gebe ich dir ein Pfeifchen, damit kannſt du ihn locken und fangen. Wilhelm nahm das Pfeifchen und auch die rothe Seide zu den Stricken, welche ihm Roſette gab.

Hermann war noch immer traurig. Das alte Mütterchen aber fing nun an und ſagte: Hört, lieber Jüngling! laßt Euch nicht bethören, das Mädchen da iſt eine ſchlechte Kreatur; ſie hat ſchon Manche mit ihrem goldenen Vogel unglücklich gemacht; überdem iſt ſie bettelarm, ihr Vater iſt mir ſein Haab und Gut ſchuldig, und wenn ich einmal Rechnung von ihm fordere, dann werde ich ihn und ſeine liederliche Tochter zum ewigen Gefängniß verdammen.

Roſette wurde roth und blaß, ſie hatte die alte Matrone nicht erkannt; ſie konnte freilich kein Wort zu ihrer Vertheidigung vorbringen, denn es war alles Wahrheit; ſie wandte daher Wilhelm auf die Seite und ſagte: Hör', lieber Bräutigam! kehr' dich an das alte Weib nicht, es währt noch ſehr lange, bis mein Vater ſeine Rechnung ablegen muß, während der Zeit kannſt du ein ſehr reicher Mann und ein großer Herr werden. Und dann iſt es noch nicht ſo gewiß, was die Alte da ſagt; mein Vater hat mich oft verſichert, ſein großes, ſchönes Gut ſey ſein Eigenthum, er habe keine Schulden darauf, denn die Forderungen der alten Frau ſeyen unrichtig, und er würde zu ſeiner Zeit aus einem andern Tone mit ihr reden; jetzt mache ich dich einſtweilen zu einem großen Herrn, und ſobald du den goldenen Vogel haſt, wirſt du auch mein Mann, gib dich alſo wacker an's Suchen. Sie liebkoſte ihn darauf ſo feurig, daß er ganz hingeriſſen wurde und ihr alſofort in den Wald nachlief. Hermann wäre auch beinahe nachgeeilt, allein die Alte hielt ihn zurück und ſagte: Höre, mein Lieber! du verſiehſt dich an mir, es wird einmal eine Zeit kommen, wo ich ſchöner ſeyn werde, als die liederliche Dirne; jetzt zog ſie ein kleines Gemälde aus der Taſche, und ließ es Hermann ſehen; es war eine himmliſch ſchöne Jungfrau, jung und blühend. Siehe, mein Freund! fuhr nun die Alte fort, das iſt meine wahre Geſtalt; ich habe mich jetzt nur ſo verkleidet, um zu verſuchen, ob du mich wegen meiner Schönheit, oder wegen meiner Tugend lieben kannſt;

komm du mit mir und mache deinen Garten fertig; wenn er dann recht fruchtbar iſt und mir gefällt, ſo hole ich dich in meinen Pallaſt, dort ſollſt du mich dann als deine Braut in aller meiner Schönheit ſehen und beſitzen. Hermann freute ſich, er gab ſich geduldig in ſein Schickſal und folgte der Alten nach; ſie brachte ihn auf einen ſchönen, grünen Platz; hier wies ſie ihm den Garten an und lehrte ihn, wie er ihn bauen und pflegen ſollte; dann verließ ſie ihn, doch beſuchte ſie ihn zuweilen und tröſtete ihn, wenn es ihm ſauer wurde und die Arbeit nicht recht fort wollte. Er baute ſich auch ein Hüttchen dahin, welches ihn nur vor Regen und Kälte ſchützte; denn, ſagte er immer: wozu brauch' ich ein koſtbares, ſchönes Haus, da ein großer und ſchöner Pallaſt meiner wartet? — Seine alte Sophie ſchickte ihm Nahrung und Kleidung, und ließ es ihm nie am Nöthigen fehlen.

Während der Zeit ſchwärmte Wilhelm herum und ſuchte den goldenen Vogel; wo er nur ein gelbes Fleckchen ſah, da lief er hin und hoffte ihn da zu finden. Roſette kam auch oft zu ihm, überhäufte ihn mit Liebkoſungen, baute ihm hier und da ſchöne Luſthäuschen, und beſchenkte ihn mit allerhand Leckerbiſſen; auch half ſie ihm oft ſelbſt den goldenen Vogel ſuchen.

Dies Leben gefiel zwar Wilhelm gar wohl, und er hätte gewünſcht, daß es ewig ſo fortgehen möchte; aber den Vogel hätte er dennoch gerne gehabt; denn er ſah wohl ein, daß er doch am Ende ein armer Tropf ſeyn würde, wenn er die goldenen Eier nicht bekäme; und er wußte wohl, daß ihm Roſette nichts geben und ihn nicht ernähren könnte. Daher nahm er ſich vor, recht ernſtlich zu ſuchen. — Indem er nun ſo den Wald durchſtrich, kam er zu einem Kohlenbrenner, der da in ſeinem Hüttchen ſaß und in einem Buche las. Was lieſeſt du, Kohlenbrenner? fragte Wilhelm; er antwortete: ich leſe ein Buch, worin ich lerne, wie ich recht glücklich werden kann. Ei du Thor! verſetzte Wilhelm, warum ſuchſt du den goldenen Vogel nicht? Behüte Gott! erwiederte der Kohlenbrenner, da thät' ich etwas rechts. Der Fürſt, dem dieſer Wald gehört, hat befohlen, daß Jedermann etwas Nützliches thun ſoll; er iſt jetzt auf der Reiſe, und wenn er wieder kommt, will er ſtrenge Rechenſchaft fordern, und Alle, die nicht etwas Gutes geſtiftet haben, ſollen ſchrecklich beſtraft werden; und beſonders will er keine Barmherzigkeit mit denen haben, die dem goldenen Vogel nachlaufen. Was ſagſt du da? rief Wilhelm, iſt das wahr? Ja freilich iſt es wahr, fuhr der Kohlenbrenner fort; weißt du auch, was es mit dem goldenen Vogel für eine Bewandtniß hat? — Nein. Nun ſo will ich dir es erzählen; ſchau, ich bin ſchon ein alter Mann, und weiß die Geſchichte gar wohl: dieſer ganze Wald gehört der Sophie von Himmelburg und ihrem Bruder, der der eigentliche Herr deſſelben iſt; drüben jenſeits den Gebirgen hat er eine gar herrliche Landſchaft; dort ſollen alle diejenigen Güter bekommen, die hier im Walde recht viel Gutes geſtiftet haben; der ganze Wald ſoll zu lauter Gärten, Aeckern und Wieſen umgeſchaffen werden; wer da nun rechtſchaffen gearbeitet und etwas rechts geleiſtet hat, der wird auch nach dem Verhältniß ſeiner Mühe belohnt werden.

Nun hatte aber der Herr von Himmelburg einen vornehmen Diener, der wurde ſtolz, und wollte ſelber ein Herr werden, darum jagte ihn ſein Herr fort; dieſer kam nun, und baute ſich da vor den Wald ein prächtiges Haus, worin er mit ſeiner Frau und Tochter wohnt. Er heißt Herr von Eitel, und iſt ein böſer, nichtswürdiger Mann; er thut Alles was er kann, die Arbeitsleute des Herrn von Himmelburg und ſeiner Schweſter Sophie zu hindern, denn er iſt gar neidiſch und gönnt Niemand ſein Glück, weil er ſelbſt durch ſeine Schuld unglücklich geworden iſt. Da haben nun ſeine Frau und Tochter einen Schelmenſtreich erfunden, indem ſie einen gelben, ſchönen Kanarienvogel, der ſich im Walde aufhält, für einen goldenen Vogel, und ſeine Eier ebenfalls für Gold ausgeben; und damit lockt nun die gottloſe Tochter die jungen Leute,

damit ſie nicht arbeiten, und dem **Herrn von Himme**
burg nicht dienen mögen.

Iſt die Sache ſo bewandt, ſeufzte **Wilhelm**, ſo b
hüte mich Gott, daß ich dem Vogel länger nachlaufen ſollt
ſage mir nur, was ich denn arbeiten ſoll? — Da, wo i
das Kohlholz weggeſchafft habe, antwortete der Kohlenbre
ner, da mache du nun einen guten Acker hin, ich will d
helfen, daß du während der Zeit Brod bekommſt; wen
dann die Diener des Herrn kommen, ſo will ich für di
anhalten, daß ſie dir helfen, damit du noch etwas rech
zu Stande bringſt, ehe der Herr von der Reiſe wiederkehr
Wilhelm war damit zufrieden und gab ſich an's Arbeite

Kaum war er aber recht am Schaffen, da wurde e
ſchon müde, und er dachte wieder nach, wie gut er's geha
hätte, als er dem Vogel im Walde umher nachlief und m
dem hübſchen Mädchen Umgang pflegte; dann legte er di
Hacke hin und ſetzte ſich nieder; jetzt kam **Roſette** m
ihrem Körbchen wieder daher gehüpft, ſie lächelte ihn a
und drohte mit dem Finger; **Wilhelm** ſah vor ſich au
die Erde und ſchämte ſich, ſie aber kam zu ihm, überhäuft
ihn mit Schmeicheleien und weinte ihm ein Stückchen vo
daß er ſie ſo lange verlaſſen hätte; er erzählte ihr, wa
ihm mit dem Kohlenbrenner begegnet war und was er ih
geſagt habe; nun lachte ſie ihn recht aus und verſichert
ihn, daß das lauter Betrügereien von dem **Herrn vo**
Himmelburg ſeyen; der Wald gehöre ihrem Vater un
die alte **Sophie** mit ihrem Bruder hätten da nichts z
befehlen; er ſolle nur kein Thor ſeyn und ſich umſonſt pla
gen, denn am Ende danke ihm doch kein Menſch dafü
und er habe nichts als Mühe und Arbeit davon. Di
Alles wußte ihm **Roſette** ſo glaubwürdig zu machen, da
er ihr feſt verſprach, ſich nie mehr um den **Herrn vo**
Himmelburg und um ſeine Arbeit zu bekümmern; e
ſtrich alſo mit **Roſetten** fort und ſuchte den goldene
Vogel.

Ueber dem Suchen kam er auch an den Ort, wo **He**
mann den Garten anlegte; da ſtellte er ſich nun vor ih

hin und lachte herzlich ſeinen alten Kameraden aus. O du Thor! rief er, warum plagſt du dich ſo vergeblich? Hermann antwortete weiter nichts als: das Ende wird entſcheiden.

Auf einmal entdeckte Wilhelm den goldenen Vogel; er jauchzte in ſich ſelbſt, ſchlich hinzu, aber der Vogel hüpfte weiter. Nun wollte er ihn aber nicht mehr aus den Augen laſſen, er fing an, Stricke zu legen, und mit dem Pfeifchen zu locken, und ſiehe da! der Vogel kam, hüpfte auf den Stricken herum und fing ſich endlich. Wilhelm lief frohlockend hinzu und nahm den gefangenen Vogel; ſo wie er ihn hatte, legte er ihm ein Ei in die Hand, und indem er daſſelbe einſteckte, entwiſchte der Vogel und flog auf einen Baum.

Wilhelm ärgerte ſich darüber, doch merkte er ſich die Gegend wohl, wo der Vogel war; geſchwind lief er nun zu einem Wirthshaus im Walde, um das Ei zu verkaufen; er bekam auch ein hübſches Stück Geld dafür, denn der Herr von Eitel hatte befohlen, daß Jedermann im Walde die Eier für einen beſtimmten hohen Preis annehmen und bezahlen ſollte; für dieſen Preis kaufte er ſie dann ſelbſt wieder ein und ließ ſie ausbrüten.

Wilhelm freute ſich hoch über das viele Geld, und ſchwur, nicht zu ruhen, bis er den goldenen Vogel gefangen hätte; er bekam ihn aber nur ſelten zu ſehen. Doch fand er oft ein Ei, das er verkaufte, und alſo eine ziemliche Summe Geld ſammelte; übrigens vertändelte er die Zeit mit Roſetten.

Auf einmal, ehe er ſich's verſah, und eben bei Roſetten ſaß, kam ein Jäger von Himmelburg daher geſchlichen, faßte ihn am Arm, und ſagte: Höre, du Müſſiggänger, der Herr von Himmelburg fordert dich vor ſein Gericht! Wilhelm erſchrak, daß er blaß wurde, und wollte ſich entſchuldigen, aber es war nun zu ſpät; er rief Roſetten, welche ſpornſtreichs davon lief, um Hülfe, aber umſonſt. Der Jäger führte ihn nun an das Ende des Waldes in einen herrlichen Pallaſt. Hier fand er Hermann in fürſtlicher Pracht und mit hoher Freude erfüllt; ſein altes Mütterchen war nun eine himmliſch ſchöne Königstochter geworden, wegegen ſeine Roſette eine elende Bettlerin war.

Jetzt mußte Wilhelm mit eigenen Augen ſehen, was er verſcherzt hatte, und nun wurde ihm das Urtheil geſprochen: daß er zum ewigen Gefängniß bei Waſſer und Brod in einen finſtern Thurm geſperrt werden ſollte, welches auch vollzogen wurde.

Dies iſt das Schickſal aller derer, die der Wolluſt fröhnen, die himmliſche Tugend verſchmähen, und dem goldenen Vogel der Eitelkeit nachjagen.

6.

Die edlen Jünglinge.

Die drei erſten Jahre, welche Stilling als Profeſſor der Kameralwiſſenſchaften in Lautern verlebte, waren unter vielen ſchweren Prüfungen verfloſſen, die neunwöchige Krankheit und der darauf folgende Tod ſeiner erſten Gattin hatten ſeinen Körper erſchüttert, und ſeine Seele mit Schwermuth erfüllt; er ſchmachtete nach Troſt, wie der müde, lechzende Wanderer in ſchwüler Gewitterhitze, nach einem Labetrunke. Seine zwei Kinder hatte er in Penſion gethan, und ſeine Haushaltung aufgegeben, er ſaß alſo allein in ſeinen weiten öden Zimmern. Ihn durchſchauerten die Scenen der Vergangenheit; der hohe Gang, den ihn die Vorſehung leitete, erfüllte ihn mit beruhigenden Ahnungen der Zukunft, und ein tief verborgener Geiſt des Friedens wehte ihm aus lichter Ferne Kühlung zu, als an einem Nachmittage ein Jüngling mit frohem, einen edlen Charakter verkündigenden Geſicht in ſein Zimmer trat. Stilling ſtand auf und trat ihm ebenfalls mit heiterer Miene entgegen. Nach wechſelſeitiger Begrüßung fing der fremde junge Mann an: Herr Dekanus, ich komme hierher, um die Kameralwiſſenſchaften zu ſtudiren, und will mich deßhalb bey Ihnen einſchreiben laſſen.

Stilling. Das iſt uns angenehm; wo ſind Sie her, und wie heißen Sie?

Der Fremde. Ich bin der Sohn eines Patriziers in der Reichsſtadt Althauſſen, und heiße: von Bilden. Ich bin nicht reich, werde aber ſo haushalten, daß ich auskomme. (Er zog ſein Stammbuch aus der Taſche, und ſchlug eine Stelle auf, die ſo lautete: Der Herr wird's verſehen. Dieſen Wahlſpruch Stillings, nebſt ſeinem Vertrauen auf Gott, empfiehlt dir, liebſter Bruder! deine treue Schweſter Amalie von Bilden.) Sehen Sie, Herr Profeſſor! dieſer Kaſſe mangelt's nie an Geld: Sie haben doch wohl auch Stillings Schriften geleſen?

Stilling. O ja! ich kenne ſie ſehr gut.

Hier fing nun der gute Jüngling an, ſein Herz zu ergießen, Stilling konnte es nicht länger aushalten; er unterbrach ihn alſo und fragte: Herr von Bilden! wiſſen Sie denn nicht, wo Stilling lebt? (er hatte damals ſein häusliches Leben noch nicht geſchrieben.)

Von Bilden. Nein! ich habe es oft ſehr gewünſcht, den Mann zu kennen, und den Ort ſeines Aufenthalts zu wiſſen. Wüßt' ich ihn nur, ich reiste zu ihm, es mög' auch ſo weit ſeyn, als es wollte.

Stilling. Dieſe Reiſe iſt gemacht; ich bin Stilling!

Von Bilden ſtand da, ſtarrte und ſtaunte den Profeſſor an, dieſer aber lächelte ihm Freundſchaft entgegen. Endlich erholte ſich der Jüngling, und ſagte: „Iſt das gewiß wahr?“

Stilling. Ja, ganz gewiß! Und nun umarmten ſie ſich; Bilden wurde immatrikulirt, ſtudirte fleißig, und ſeine Aufführung war ein erhabenes Beiſpiel des edelſten Betragens. Dieſer Vorfall trug ſich im Herbſt zu.

Den folgenden Winter erhielt Stilling Briefe von zwei vornehmen und reichen Reichsbaronen; dieſe beiden Brüder erſuchten ihn, ihren Pupillen, der in Lautern ſtudiren ſollte, in ſeine Aufſicht und Führung zu nehmen. Er war ihrer Schweſter Sohn, und ſeine Eltern waren ihm beide geſtorben. Stilling übernahm dieſen Auftrag mit Vergnügen, und da er hörte, daß der junge Baron von Rothenburg mit von Bilden die Rechtsgelehrtheit zu Erlangen ſtudirt hatte, und ſie beide Herzensfreunde waren, ſo machte er die Einrichtung, daß ſie Koſt und Logis beiſammen bekamen; um aber auch hier eine angenehme Ueberraſchung zu veranſtalten, gedachte er der Anweſenheit des von Bilden nicht mit einem Worte. Er ſchrieb nur: daß der Baron Rothenburg ſein Quartier bei dem Bürger N. in Lautern haben würde. In den folgenden Frühlingsferien reiste Stilling nach Zweibrücken zu ſeinen Kindern; während der Zeit traf ſein oben gedachter junger Freund zu Lautern ein, und fand ſeinen Bilden zu ſeinem größten Vergnügen in ſeinem eigenen Quartier.

Beide Jünglinge beſchloßen nun, ihren Lehrer und Freund zu Zweibrücken abzuholen; ſie ließen anſpannen, und überraſchten ihn, gerade als er Willens war, mit der Poſt wieder abzureiſen.

Die Aufführung dieſer beiden jungen Männer war ſo ungewöhnlich rechtſchaffen und wohlthätig, daß Jedermann aufmerkſam auf ſie wurde, und die allgemeine Stimme des Publikums nur ein einhelliges Lob war. Von Bilden hatte etwas drolligtwitziges in ſeinem Charakter; Rothenburg aber bei dem beſten Herzen viel Geiſt und Kraft.

Den folgenden Herbſt heirathete Stilling ſeine Selma, und von Bilden und Rothenburg waren die Anführer bei dem Aufzug, den die Studirenden bei dieſer Gelegenheit veranſtalteten. Ueberhaupt machten ſie die Häupter unter ihnen aus: denn Jedermann liebte und verehrte ſie, ohne daß ſie dieſe Ehre ſuchten.

Unter ſo vielen edlen Handlungen, womit dieſe vortrefflichen jungen Männer jeden Tag bezeichneten, war folgende vorzüglich ſchön: Der franzöſiſche Sprachmeiſter zu Lautern war ein alter und ſehr kränklicher Mann, ſo daß er nicht mehr in die Häuſer gehen, und wie gewöhnlich Stunden geben konnte. Auch ſeine Gattin war abgelebt und ſchwach; ſie hatte ſonſt für Lohn genäht und geſtrickt, das konnte ſie aber nun nicht mehr: Kinder hatten ſie nicht; folglich war auch von dieſer Seite keine Hülfe zu erwarten; ſie litten alſo heimlich Hunger, weil ſie zu honnet und von zu ſeiner Lebensart waren, Jemand um etwas anzuſprechen. Rothenburg, der ſich von Chatillon im Franzöſiſchen Unterricht geben ließ, entdeckte das, und nun beſchloß er, nach Vermögen zu helfen. Hierzu bediente er ſich folgenden Mittels: der Sprachmeiſter hatte in ſeinem Alter noch gelernt, Hemdenknöpfe von weißem Zwirn zu machen. Hiermit beſchäftigte er ſich in den Stunden, die ihm von ſeinen Informationen übrig blieben. Da aber dieſe Waare ſchlechten Abgang gefunden hatte, ſo hatte ſie ſich dergeſtalt angehäuft, daß zwei große Schachteln voll davon vorräthig waren. Rothenburg, welcher den traurigen Zuſtand dieſer armen, braven Leute auskundſchaftete, entdeckte auch dieſen Waarenvorrath; er nahm ihn zu ſich, und theilte ihn mit ſeinem Freund v. Bilden. Auf einmal wurden beide aus Studenten, hauſirende Krämer; ſie theilten die Stadt unter ſich, ſo daß jeder eine Parthie Häuſer bekam, in denen er die Hemdenknöpfe feil bot. Stillings Haus war auf Rothenburgs Liſte gerathen; dieſer kam alſo an einem Morgen früh in's Wohnzimmer hereingeſchritten, und ſagte: „Frau Profeſſorin! ich habe eine neue Methode erfunden, wie ſich ein Student nebenher etwas erwerben kann. Sehen Sie! ich hab' einen kleinen Handel angefangen.“ (Hier zog er ſeinen Vorrath von Hemdenknöpfen aus der Taſche.) „Der Fabrikant bedarf Abſatz, und unſer einer braucht viel. Daß ich alſo meine Waare nicht wohlfeil geben kann, verſteht ſich; betrachten Sie aber nur einmal die Arbeit, wie zierlich die Figuren genäht, und wie weiß und ſolid das alles iſt!“ Stilling und Selma lachten von Herzen; aber Rothenburg lachte nicht, ſondern fuhr fort, gleich dem beſten Tabuletkrämer, ſeine Waare zu loben. Nach und nach brachte der gute Jüngling die eigentliche Beſchaffenheit ſeines Handels mit der liebenswürdigſten Beſcheidenheit an's Licht, und nun floßen allenthalben Thränen der Rührung. Daß er einen Theil ſeiner Knöpfe theuer anbrachte, daran wird, wie ich hoffe, Niemand zweifeln. Nichts war aber ſpaßhafter, als die drollige Art, mit der ſich v. Bilden bei der Sache benahm. Ganz Lautern lachte über ſeine Hauſirerei. Allenthalben hatte er eine neue Methode angebracht, ſeine Waare los zu werden; und oft ſchlich er auch in die Häuſer, in denen ſein Freund ſchon geweſen war. Hier zog er dann gewaltig über Rothenburgs Hemdenknöpfe los, und pries dagegen die ſeinigen über alle Maaßen an. Kurz: die beiden Krämer löſten über fünfzig Gulden, aus einem Vorrath, der kaum etliche werth war. Die Freude der beiden Alten, der Beifall aller Menſchen, die allgemeine Rührung und die Liebe und Hochachtung gegen die beiden Jünglinge; das Alles zuſammen brachte eine Wirkung hervor, die nur der empfinden kann, der Sinn für die Seligkeiten der zukünftigen Welt hat. Von nun an waren aber auch jene braven Leute verſorgt; denn mehrere Familien vereinigten ſich, ſie zu ernähren, welches bis an ihrer beider Tod, der bald hernach erfolgte, fortgeſetzt wurde.

Nach zwei mit Fleiß und edlen Handlungen ausgefüllten Jahren, hatten nun dieſe vortrefflichen jungen Männer ihre akademiſche Laufbahn vollendet; ſie zogen miteinander ab, und der Tag ihrer Abreiſe zeichnete ſich eben ſo ſehr von ſeines Gleichen aus, als es die Edlen ſelbſt von ihren Mitſtudirenden gethan hatten. So wie ſie in ihren Wagen ſtiegen, fingen die Stadtmuſikanten an, vom Thurm herab Abſchiedslieder zu blaſen; auf dieſes Signal lief alles an die Fenſter und Thüren, aus allen Ecken erſchollen die Vivats und Lebewohls häufig und vielſtimmig, und dieſes währte ſo lange, bis ſie zum Thore hinaus waren. Nichts war aber rührender als der Anblick ſo vieler Armen, die die Hände nach ihnen ausſtreckten, und mit thränenden Augen gen Himmel blickten. Sie leben noch, die vortrefflichen Männer; Jeder ſteht in einem ihm angemeſſenen Wirkungskreis, und der Fortſchritt ihrer Veredlung geht im Stillen ſeinen hohen Gang unvermerkt fort. O wie hoch muß es den gottliebenden Menſchenfreund erfreuen, wenn er weiß, daß die Menſchheit, und vorzüglich Deutſchland, noch ſo reichlich mit Salz verſehen iſt!

7.

Der Weg zum Thron.

Eine von Emir Abukars Erzählungen.

An der nördlichen Seite des Königreichs Yemen erſtreckt ſich ein hohes Gebirge von Mitternacht gegen Mittag in dieſes Land hinein, welches dort Gebel El Ared genannt wird; in einem der mittägigen Thäler dieſes Gebirges lebte ehemals ein Einſiedler, der durch ſeine Heiligkeit und Wunderthaten ſehr berühmt war. Wer entweder in Krankheiten oder in ſonſt einer Angelegenheit Hülfe bedurfte, der beſuchte den Einſiedler Caſſem, und nie ging einer ungetröſtet von ihm. Er wohnte in einer weitläufigen Höhle, die von jeher als der Aufenthalt eines mächtigen und wohlthätigen Geiſtes bekannt war, den man als den Schutzgeiſt des ganzen mittägigen Arabiens anſahe, und verehrte. Daher glaubte man auch allgemein, daß Caſſem mit dieſem Weſen in vertrauter Bekanntſchaft ſtünde, und alle ſeine Kenntniſſe und Wunderkräfte von demſelben erhalten hätte.

Nur zwei Tagereiſen weit vom Fuß des Gebirges El Ared liegt die Stadt Saada, wo zu gleicher Zeit ein frommer, aber armer Bürger wohnte, der ſich mit ſeinem Weibe und vielen Kindern ſehr mühſam durchbringen mußte; man nannte ihn auch deßwegen nicht anders als den armen Jachſeb. Sobald er des Morgens erwachte, betete er mit ſeiner ganzen Familie ſehr ernſtlich zum großen Gott um Segen und Nahrung für dieſen Tag, und nicht einen

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51363-1
JUNG(-STILLING),J.H. FN. 08378/035

Abend legte er ſich ſchlafen, ohne vorher dem höchſten Weſen für den Genuß des verfloſſenen Tages gedankt, und ſich mit den Seinigen deſſen Schutz herzlich empfohlen zu haben.

Unter den Kindern Jachſebs that ſich ein zwölfjähriger Knabe, Namens Manzuel, beſonders hervor; wenn der Vater des Morgens und des Abends gebetet hatte, ſo ging er gewöhnlich in eine Ecke allein, und betete noch eine Weile für ſich; immer gehorchte er zuerſt des Vaters Befehlen, und wenn dieſer abweſend war, ſo maßte er ſich die Führung ſeiner übrigen Geſchwiſter an, ob er gleich nicht der älteſte Sohn war. Jachſeb und ſein Weib liebten auch ihren Manzuel vorzüglich, und wenn ſie ſahen, wie ſich allmählig ein großes Talent nach dem andern in ihm entwickelte, ſo war ihnen oft zu Muth, als einer Kalekut'ſchen Henne, die unwiſſend mit ihren Eiern ein Adlersei ausgebrütet hat, zu Muth ſeyn würde, wenn ſie Vernunft hätte; anfänglich achtet ſie auf den jungen Adler nicht, ſie hält ihn für ein Küchlein ihres Geſchlechts, ſo wie aber nach und nach ſein Schnabel und ſeine Klauen krümmer und ſtärker, ſeine Augen größer und feuriger werden, ſo fängt ſie an ſich zu verwundern, und ihr außerordentliches Kind anzuſtaunen. Zuweilen rückt ihm auch wohl der Vater mit ſtrotzendem und rauſchendem Gefieder entgegen, und gackst ihn an, um ihn in Furcht zu ſetzen, allein der kleine Adler hebt ſich majeſtätiſch in die Höhe, und blitzt mit ſeinen Sonnenaugen dergeſtalt herunter, daß dem armen Hahn ſein winziges Rädchen wie ein Fäche. zuſammenfällt, und ſich alle ſeine Federn ganz demüthig an die Haut anſchmiegen.

Was wird noch endlich aus dem Knaben werden? — fragten ſich oft die Eltern untereinander, aber keines konnte darauf antworten. Mit der Zeit fingen auch Jachſebs Nachbarn und die Vornehmſten in der Stadt an zu merken, daß Manzuel von Gott zu etwas Großem beſtimmt ſeyn müſſe; damit nun in ſeiner Erziehung nichts verſäumt werden möchte, ſo riethen ſie dem Vater, mit ſeinem Sohn zu dem heiligen Einſiedler zu reiſen, um von ihm zu erfahren, was er zu thun habe, um den Forderungen des Schickſals Genüge zu leiſten.

Jachſeb gehorchte: an einem Morgen früh lud er ein mäßiges Geſchenk, ſo wie es ſein geringes Vermögen erlaubte, nebſt Speiſe für etliche Tage auf ſeinen Eſel, nahm dann ſeinen Knaben mit ſich, und ſo reiſten ſie dem Gebirge entgegen.

Des andern Tages gegen Abend gelangten ſie zur Höhle des **Caſſem**; hier fanden ſie auf der grünen Ebene vor der Höhle viele Palmbäume, von deren Früchten ſich der heilige Mann nährte, und ein kryſtallhelles Bächlein, das er hierher geleitet hatte, floß ſanft in mannigfaltigen Krümmungen zwiſchen den Baumſtämmen durch. Der Alte ſaß vor dem Eingang in der Abendſonne, und ſchaute mit der ruhigen Würde, die großen Männern eigen iſt, den Kommenden entgegen.

Nachdem ihn nun **Jachſeb** mit Ehrfurcht gegrüßt, und ihm ſein Geſchenk zu Füßen gelegt hatte, ſo fing er an, ihm ſein Anliegen zu entdecken; **Caſſem** hörte ihm aufmerkſam und nachdenkend zu, und als er ausgeredet hatte, befahl ihm der Einſiedler über Nacht da zu bleiben, und morgen von ihm zu vernehmen, was Gott über ſeinen Sohn beſchloſſen habe. — Die beiden Reiſenden wurden dann in eine Hütte zur Seite des Felſen gewieſen, wo ſie bis an den Morgen ausruhen, und ſich von ihrer Reiſe erquicken ſollten.

Kaum äugelte der Morgenſtern über die Wipfel der Palmbäume herüber, als **Caſſem** in **Jachſebs** Hütte trat, und ihn mit ſeinem Sohn abholte. Er führte ſie erſt in ſeine Höhle, wo er ſie mit einem koſtbaren Trank erquickte; dann ging er in die Tiefe der Höhle hinein, und befahl ihnen ihm zu folgen.

Nachdem ſie nun verſchiedene dunkle und labyrinthiſche Gänge durchwandert hatten, ſo kamen ſie endlich aus dem Berg heraus und auf einen geräumigen grünen Platz, der mit hohen Bäumen von mancherlei Art und Gattung umkränzt war. Gerade vor ſich hin, etwa ein Paar Feldwegs weit, gegen Oſten, bemerkten ſie einen ſteilen Hügel, auf demſelben einen prächtigen Tempel, und in dieſem einen Thron, auf dem aber Niemand ſaß. Ueber Hügel, Tempel und Thron her glänzte der herrlichſte Morgen.

Nachdem Jachſeb und Manzuel ihre Augen eine Weile an dieſem prächtigen Anblick geweidet hatten, ſo machten ſie Caſſem auf einen Jüngling aufmerkſam, den ein anſehnlicher Mann von der Seite herzuführte, ihm dann den Tempel und den Thron zeigte, und nun fragte: willſt du jenen Thron beſteigen? — Freudig antwortete der Jüngling Ja! Nun ſo eile dann auf dieſem Wege dem Tempel entgegen, fuhr der Mann fort, und blieb ſtehen, um ihn zu beobachten.

Jetzt ſahen ſie, wie der Jüngling muthig ſeinen Lauf begann; kaum hatte er aber eine kleine Strecke zurückgelegt, als ein ſtarker grimmiger Löwe brüllend aus dem Walde auf den Jüngling zulief, und ſeine Klauen gegen ihn aufhob; zu gleicher Zeit traten ihm von der andern Seite her viele gewaffnete Männer in den Weg, die ihn mit gezückten Schwerdtern zu empfangen drohten. Jetzt floh der Jüngling zu ſeinem Führer zurück, und ſagte mit Weinen: Vater ich will lieber meine friedlichen Heerden weiden, als dieſen Thron beſteigen; laß mich nur in meine Hütte zurückkehren! Der Führer gehorchte mit trauriger Miene, und begleitete ihn wieder dahin, woher er gekommen war.

Jetzt fragte Caſſem den Knaben Manzuel: wie gefiel dir der Jüngling?

Ganz und gar nicht! antwortete der Sohn Jachſebs, nur eines freut mich, daß er den Thron für mich unbeſetzt gelaſſen hat.

Der Einſiedler ſah den Vater bedeutend an, und verſetzte: nun wir wollen ſehen! — jetzt wendet euer Angeſicht auf die andere Seite! ſie kehrten ſich dahin um, und ſiehe ein andrer junger und ſtarker Mann, von Haupt bis zu Fuß bewaffnet, mit einem Schwerdt in der Hand, auch von einem Führer begleitet, nahte ſich der Laufbahn; von ſeinem Begleiter aufgefordert, ging er einſam, mit feſten

Schritten dem Thron entgegen; der Löwe kam, er kämpfte mit ihm, und jagte ihn fort; muthige Streiter traten ihm in den Weg, aber er ſchlug ſich durch: über Leichen hin nahte er ſich dem Tempel, und alle, die ihn in ſeinem Lauf hindern wollten, wurden von ihm entweder gefeſſelt, verwundet, oder getödtet; über und über mit Blut beſprüzt, ſchwang er ſich hinauf und ſezte ſich auf den Thron; da ſaß er nun ſiegprangend, und blickte mit Vergnügen von ſeiner Höhe auf alles herab.

Hier ſchaute der Einſiedler ernſt und forſchend den Knaben an und fragte: Was ſagſt du denn zu dieſem Eroberer?

Manzuel ſahe weinend vor ſich nieder und ſchwieg eine Weile, endlich richtete er den Blick in die Höhe, und antwortete: Der mag ihn behalten! — mit dem Blute meines Nebenmenſchen mag ich mir keinen Thron erkaufen, wenn er gleich nun für mich verloren iſt.

Caſſem lächelte Zufriedenheit auf Manzuel hin, und fuhr fort: nun ſo gib ferner Acht, mein Sohn!

Nicht lange hatte der Eroberer auf dem Thron geſeſſen, und ſich ſeiner Hoheit gefreut, als ſich auf einmal die Morgenröthe verdunkelte, und ein ſchweres Gewitter hinter dem Hügel emporſtieg; es blizte und donnerte ſchrecklich, der Sturmwind raste im Wald und die Erde bebte ſo, daß der Tempel erſchüttert wurde; auf einmal traf der Bliz den, der auf dem Thron ſaß, er fiel herunter, und es traten einige hinzu, die ihn hinwegſchleppten, und an der Seite des Hügels den ſteilen Felſen hinabſtürzten. Jezt war der Thron wieder leer, und Manzuel ſagte: der hat ſeinen Lohn richtig empfangen.

Als ſich Sturm und Ungewitter gelegt hatten, und der Himmel nur noch mit Gewölke überzogen war, ſo machte Caſſem den Jachſeb und ſeinen Sohn auf einen andern Jüngling aufmerkſam, der an der Seite eines ehrwürdigen Greiſes, hinter ihnen neben dem Felſen heranſtieg. Oft ſtand er ſtill, und unterredete ſich mit dem Alten, als wenn er ſehr begierig von ihm lernen, und ſeinem Herzen Geheimniſſe entlocken wollte. Endlich kamen ſie näher, und nun richteten auch dieſe ihren Blick auf Thron und Tempel. Nachdem der Alte ſeinen Zögling aufgemuntert hatte, die Laufbahn zu beginnen, ſo ging dieſer mit langſamen und feſten Schritten vorwärts. Auch dieſem ſprang der Löwe brüllend entgegen, allein der junge Held ſtand, und erwartete ihn feſten Fußes, und als die grimmige Beſtie mit aufgeſperrtem Rachen ſich gegen ihn aufrichtete, ſo liebkoßte er ihr, und ſtreichelte ſie mit den Händen, dadurch wurde der Löwe allmählig ſo beſänftigt, daß er ſich zu ſeinen Füßen legte.

Jetzt ſetzte der Jüngling ſeinen Stab weiter, und der Löwe begleitete ihn; kaum hatte er aber einen kleinen Weg zurückgelegt, ſo erſchien wieder eine Schaar gewaffnete Männer, die ihn anzufallen ſuchten, er aber ſtand mannhaft da, und ſahe ſie an, auch der Löwe machte ihnen ein erſchreckliches Geſicht, ſo als wenn er ihn beſchützen wollte. Die Männer ſchienen indeß den jungen Held aufmerkſam zu betrachten; endlich erkanten ſie ihn, und nun rief einer unter ihnen: iſt das nicht der kluge und wohlthätige Hirte, dem unſer ganzes Land ſo viel zu verdanken hat? — er ſchützte unſere Heerden gegen Räuber und wilde Thiere, er kleidete unſere Nackenden, und ſpeiste die Hungrigen, er nahm den armen Fremdling lieber auf als den Reichen; wo Niemand rathen konnte, da rieth er weislich, und wer ihm folgte, dem ging's wohl; Brüder! er ſey unſer König, Niemand verdient den Thron mehr wie er! — Darauf erzeigten ſie ihm Ehrerbietung und zogen ſich dann in den Wald zurück.

Männlich, und vom Löwen begleitet, ſtieg nun der Jüngling die Fläche hinauf bis an den Fuß des Hügels.

Aber jetzt erfolgte ein anderer Auftritt:

Anſtatt daß er nun vollends hinan kletterte, wändte er ſich ruhig um, und ſchaute eine Weile in die Ferne. Endlich reckte er ſeine Hand aus, und rief: derjenige, der dort kommt, iſt des Throns würdiger als ich; **Jachſeb** und **Manzuel** ſahen ſich um, und ſiehe! noch ein junger

Mann kam an der Seite ſeines Führes neben dem Felſen herauf, und der Laufbahn entgegen; auch dieſer wurde von den Bewaffneten angegriffen, allein als ſie ihn erkannten, ſo ſagten ſie: auch der iſt des Throns würdig, und zogen ſich zurück. Dieſer zweite Jüngling nahte ſich dem am Hügel, und ſie umarmten und küßten ſich freundlich. Indem aber traten verſchiedene ſehr anſehnliche Männer neben dem Tempel hervor. Der Vornehmſte unter ihnen rief die beiden Jünglinge hinauf, und ſprach zu ihnen:

Ihr ſeyd beide des Throns würdig, aber nur einer kann ihn beſitzen; nun iſt aber der Wille des großen und erhabenen Gottes, daß einer unter Euch für das Vaterland ſterben, und der andre dann den Thron beſteigen ſoll, jetzt kann jeder wählen, was er thun will? —

Indem nun beide Jünglinge da ſtanden und ſich bedachten, fragte Caſſem den Manzuel, was er thun würde?

Manzuel antwortete dem Einſiedler: Ein Thron im Paradies iſt glorreicher und beſtändiger als dieſer; ich wähle den Tod für's Vaterland. Caſſem herzte und küßte den Knaben, und Jachſeb vergoß Thränen der Freude.

Indeſſen hatten auch die Jünglinge am Hügel gewählt, der erſte entſchloß ſich zu ſterben, und nun ſagte der andre: ich habe nicht Muth genug, den Tod zu wählen, ich bin alſo auch nicht werth zu regieren. Mit triumphirenden Mienen nahmen die Männer den Erſten und ſetzten ihn auf den Thron, und der Andere wurde ihm als Weſir zugeſellt. Jetzt führte Caſſem die beiden Fremdlinge wieder zurück in ſeine Höhle; bei dem Weggehen aber ſagte Manzuel mit Thränen: nun iſt der Thron beſetzt! — Der Einſiedler lächelte und verſetzte: es gibt noch mehrere Throne als dieſen! ehe er nun Jachſeb und ſeinen Sohn verabſchiedete, ſprach er zu dem Vater des Knaben: Höre mich, mein Bruder! bewahre deinen Sohn in der Demuth, und vertraue ihn den frommen Männern, die zu Saada gutartige Jünglinge Weisheit und Tugend lehren, die Vorſehung wird ihn ſelbſt leiten, er hat meiner Führung nicht nöthig. Jachſeb reiſte nach Haus, und folgte Caſſems Lehren. Manzuel aber nahm mit den Jahren zu, an Erkenntniß und wahrer Frömmigkeit, ſo daß er bald als das Muſter eines edlen jungen Mannes allgemein bekannt wurde.

Dieſes Gerücht erſcholl auch endlich bis zu den Ohren des Imam Manſors Königs von Yemen, er ſchickte alſo nach Saada und ließ den Manzuel an ſeinen Hof holen. Hier betrug er ſich nun ſo weiſe, daß ihn Jedermann hochſchätzte, und ſelbſt der König liebte ihn dergeſtalt, daß er beſtändig um ihn ſeyn, und ihm in allem ſeinen Rath ertheilen mußte.

Imam Manſor hatte aber keinen Sohn, ſondern nur eine einzige Tochter, die er nebſt ſeinem Thron dem Jüngling zugedacht hatte, der allgemein für den edelſten und weiſeſten gehalten, und der es auch wirklich ſeyn würde. Zu dem Ende hatte er auch an ſeinem Hof eine ziemliche Anzahl junger Männer geſammelt, um ſie zu prüfen, und ſich dann aus ihnen einen Schwiegerſohn und Thronerben zu wählen; allein unter allen war nur einer, der mit dem Sohn Jachſebs um den Vorzug ſtritte: Fartach ein junger Araber aus der Reſidenzſtadt Sana war ihm in Anſehung ſeiner Tugenden und Weisheit ähnlich, daß es dem Imam unmöglich war, unter beiden zu wählen. Die Großen ſeines Hofes riethen ihm alſo, den Einſiedler Caſſem zu beſuchen, und ſich ſeines weiſen Raths zu bedienen. Manſor folgte dieſem Rath, und von ein Paar ſeiner Vertrauten begleitet, reiſte er zum Gebirge El Ared, und zur Höhle des heiligen Mannes. Caſſem ſahe den Imam von weitem kommen, und ſein ſcharfes Auge erkannte ihn. Er ging alſo dem König entgegen und empfing ihn ehrerbietig am Eingang ſeines Palmenwäldchens, führte ihn dann in ſeine Höhle, und fragte, womit er ihm dienen könne? Der Imam trug ihm ſeine Sache vor, und bat ihn zu entſcheiden. Jetzt erinnerte ſich der Einſiedler des Sohns Jachſebs. König der Gläubigen! — fing er alſo an: Gott ſchenke dir den würdigſten aller Menſchen zum Schwiegerſohne und Thron-

Erben, und da ich nicht zweifle, daß dein helles Auge zween der edelſten auserſehen habe, ſo lege beiden folgende Probe vor: Stelle dich ſehr traurig, rufe eine allgemeine Faſten in deinem ganzen Reiche aus, und laß bekannt machen, daß Gott über deines Volkes Sünden ſo ſehr erzürnt ſeye, daß er den edelſten Jüngling zum Opfer fordere. Dann laß deine beiden Lieblinge, in Gegenwart des ganzen Hofs und aller Großen des Reichs, vor deinen Thron kommen, und ſage ihnen: einer von ihnen müßte für das Volk ſterben, und der andre ſolle dann deine Tochter haben, und der Erbe deines Königreichs werden. Derjenige nun, der das Opfer wählt, iſt der Würdigſte.

Du haſt recht! antwortete Manſor, er beſchenkte den Caſſem königlich, um die Armen damit zu erquicken, und reiste dann vergnügt nach Sana zurück.

Jetzt eilte der Imam mit der Probe, er ließ eine ſtrenge Faſten und ein Bußfeſt von drei Tagen ankündigen, und verfuhr in allen Stücken genau ſo, wie ihm der Einſiedler gerathen hatte. Als nun der König am dritten Tage des Abends auf ſeinem Throne ſaß, und ſein ganzer Hof, nebſt allen Großen des Reichs, um ihn verſammelt waren, ſo wurden nun auch die beiden jungen Männer vorgefordert, ſie kamen, und ſtanden in der Ferne dem Throne gegenüber.

Kommt her, meine Söhne! rief der Imam freundlich, und tretet dahin in die Mitte! — Jeder war neugierig, was dieſer Auftritt zu bedeuten haben würde: denn Manſor hatte ſeinen Vertrauten bei Lebensſtrafe verboten, nicht das Geringſte von Caſſems Rath zu entdecken. Als ſie nun da ſtanden, und Jedermanns Auge mit Liebe und Wohlwollen auf ſie geheftet war, fuhr der König fort: Höret mich, meine Söhne! die über mich und mein Volk erzürnte Gottheit will, daß Einer von euch zum Sühnopfer, und der Andere zum Gemahl meiner Tochter, und zum Erben meines Throns beſtimmt werden ſoll; da mir nun einer ſo lieb iſt wie der andere, ſo wählt ihr ſelbſt zwiſchen beiden.

Der Imam ſchwieg, und jeder Zuhörer war ganz Ohr.

Fartach war äußerſt beſtürzt über dieſen Antrag, Manzuel aber nicht, denn er erinnerte ſich ſeines ehmaligen Geſichts hinter der Höhle des Einſiedlers; mit ruhiger und heiterer Miene redete er alſo ſeinen Freund Fartach an: Bruder! du biſt älter und länger in Dienſten als ich, entſchließe dich zuerſt, was du thun willſt. Fartach verſetzte mit äußerſt traurigem und niedergeſchlagenen Gemüth: Mächtigſter Imam! hier kann ich nicht wählen, entſcheide du ſelbſt, oder laß das Loos entſcheiden! Der König antwortete: Weder ich noch das Loos kann das Opfer beſtimmen, es muß durch freie Entſchließung geſchehen; was wählſt du, Manzuel?

Großer König der Gläubigen! erwiederte der Sohn Jachſebs, in meinen Knabenjahren führte mich mein Vater zum Einſiedler Caſſem, um deſſen Rath über meine Erziehung zu hören, dieſer zeigte mir nun in einem Geſicht einen Thron in einem Tempel, den verſchiedene Jünglinge zu beſteigen ſuchten; der erſte wich den Gefahren aus, der zweite eroberte ihn durch Blut und Tod, der dritte aber nahte ſich ihm durch Weisheit und Tugend. Als ſich nun noch ein Vierter zeigte, der auch des Throns würdig war, ſo legten beiden einige anſehnliche Männer die nämliche Probe auf, die du uns auch aufgelegt haſt; da ich nun vermuthe, daß du dem, der das Opfer wählt, deine Tochter und deinen Thron beſtimmen willſt, ſo würde ich ſehr ungerecht handeln, und mich an dieſem, meinem Freund, ſchwer verſündigen, wenn ich das Opfer wählte, findeſt du alſo Fartach deiner Beſtimmung würdiger als mich, ſo geſchehe dein Wille, ich verlange dann nichts weiter, als dir und deinem Reich ferner nützlich und angenehm zu ſeyn.

Mit freudiger Beſtürzung erzählte nun der Imam die Geſchichte ſeiner Reiſe nach dem Gebirge El-Ared, nebſt dem Rath des weiſen Caſſems, und fragte dann, welcher nun unter beiden der Würdigſte ſey?

Alle gaben mit hohem Erſtaunen über die Redlichkeit, Treue und Gewiſſenhaftigkeit des Manzuel dieſem einhellig ihre Stimmen, ſelbſt Fartach umarmte ihn, und ſagte: Du übertriffſt mich ſo weit an Tugend und Edelmuth, als der Himmel die Erde, gönne mir nur die Ehre und das Vergnügen dein Freund zu ſeyn. Manzuel ſchwur ihm ewige Treue.

Nun wurde der Sohn Jachſebs der Eidam Manſors und ſein Nachfolger im Reich, und noch immer bleibt des Imam Manzuels Andenken beim Volke im Segen.

8.

Adelheid von der Heeß,

oder

das Vehmgericht.

In den Gebirgen des Weſterwaldes ragt eine Bergſpitze über alle andern empor; man ſieht ſie allenthalben, ſo bald man aus den Thälern die buſchigten Bergſeiten hinanſteigt. Wie dieſer Berg den Namen die hohe Seelbach bekommen, das iſt mir unbekannt; vermuthlich haben die Baronen dieſes Namens der nunmehr gänzlich ruinirten Burg, die auf der Spitze ſtand, denſelben beigelegt, obgleich niemals ein Bach da gefloſſen, noch einer daſelbſt entſtanden iſt. So oft ich in meiner Jugend das Schloß Geiſenberg beſuchte, ſahe ich dort gegen Südweſten die hohe Seelbach, und träumte mich dann in die graue Vorzeit zurück.

Dort wohnte ehemals der Junker Hans Diedrich Bohner von Hohen Seelbach. Er hatte ein Fräulein von der Heeß geheirathet. Sie hieß Adelheid, und war durch ihre Tugend, Frömmigkeit, Klugheit und Mildthätigkeit weit und breit berühmt. Ihr Gemahl gehörte unter die Klaſſe Menſchen, von denen man weder Gutes noch Böſes ſpricht; er pflegte das edle Waidwerk, erzog und dreſſirte Hunde und Pferde, und leerte bei ſeinen adeligen Nachbarn die Bierhumpen, die ihn dann auch wieder beſuchten und weidlich mit ihm zechten. So verfloßen ſeine erſten Eheſtandsjahre ruhig, und Junker Hans

Diedrich hatte keinen Wunſch mehr, als daß er dies Leben ſo bis in's höchſte Alter möchte fortſetzen können; für jenes Leben war auch reichlich geſorgt; denn er hörte fleißig die Meſſe, ſo oft es wenigſtens ſeine Jagdgeſchäfte erlaubten, beichtete oft und befolgte treulich, was ihm zur Abſolution auferlegt wurde.

Seine Gemahlin Adelheid beſorgte indeſſen ihre Haushaltung gewiſſenhaft, und erzog ihr einziges Kind, den jungen Albert, mit allem Fleiß zur Tugend und einem wahrhaft chriſtlichen Wandel.

Zwölf Jahre hatte ihr Eheſtand gewährt und ihr Sohn Albert war zehn Jahre alt, als die fromme Adelheid ſtarb, und in dem Kloſter Markheim in der Gruft der Baronen von Hohen Seelbach beigeſetzt wurde. Hans Diedrich trug die ſchwarzen Kleider ſo lange, als es der Wohlſtand erforderte; dann vermählte er ſich mit Brigitten von der Hube, welche genau das Gegentheil von der ſeligen Adelheid war. Der junge Baron Albert litt am meiſten bei dieſer Veränderung: denn er wurde zum Gegenſtand des tödtlichſten Haſſes ſeiner Stiefmutter, und ſein Vater bekümmerte ſich nicht um ihn. Dieſer Haß vermehrte ſich noch um vieles, als Brigitte ſelbſt einen Sohn bekam, und nun keinen größeren Wunſch hatte, als den jungen Albert aus der Welt zu ſchaffen, damit ihr kleiner Walther Erbherr werden möchte. Ob nun ihr bischen Gewiſſen, oder die Furcht entdeckt zu werden, oder vielmehr die Obhut des Schutzengels die Urſache war, daß Alberts Leben unangetaſtet blieb, das iſt nur allein dem Allwiſſenden bekannt. In dieſer Kreuzſchule duldete und kämpfte Albert vier Jahre, als ſich ſein Schickſal auf einmal änderte. Gottfried, ein alter treuer Bedienter ſeiner ſeligen Mutter, entdeckte, daß man Albert nach Trier in ein Kloſter bringen, und dort zum geiſtlichen Stand zwingen wollte. Dies war nun dem ehrlichen frommen Alten in den Tod zuwider, denn er kannte das Weſen der wahren Chriſtusreligion; ſeine ſelige gnädige Frau liebte ihn, und da ſie ein offnes treues Herz fand, ſo machte ſie ihn mit ihren Geheimniſſen bekannt; ſie konnte ſie ihm auch anvertrauen, denn er war äußerſt verſchwiegen und ſeiner Herrſchaft von Herzen ergeben; in damaliger Zeit war bei der äußerſt verdorbenen Geiſtlichkeit das Bekenntniß des wahren praktiſchen Chriſtenthums der Weg zum Scheiterhaufen. Dann war es Gottfried auch ein Gräuel, daß man Albert auf dieſe Weiſe von ſeinem väterlichen Erbe verdrängen, und den jungen Walther, in dem ſich ſchon die Keime ſeiner ſchlechten Erziehung zeigten, an ſeine Stelle unterſchieben wollte. Er bemerkte ſchon von weitem die Anſtalten, den jungen Baron nach Trier zu bringen, als er ſchleunig auf Mittel ſann ihn zu retten. Dies war aber äußerſt ſchwer, er flehte zu Gott um Licht in dieſer wichtigen Angelegenheit, und dies leuchtete ihm auch auf ſeinem ſchmalen, dunkeln und gefährlichen Wege: zuerſt ſuchte er Gelegenheit, mit ſeinem jungen Herrn unbemerkt allein zu reden, und dieſe fand er, als ſich beide auf einem einſamen entfernten Gang im Schloß begegneten. Hier entdeckte nun Gottfried dem jungen Albert, was man mit ihm vorhabe. Der gute vierzehnjährige Jüngling wurde todtenblaß vor Schrecken, aber der treue Alte tröſtete ihn, und rieth ihm, jetzt auf der Stelle weg und auf unbekannten Nebenwegen nach dem Kloſter Keppel zu gehen, wo die Schweſter ſeiner ſeligen Mutter, Wallpurgis von der Heeß, Aebtiſſin war. Albert entfloh auf der Stelle, er hatte nur wenige Stunden zu gehen, und des nämlichen Abends in der Dämmerung kam er in gedachtem Kloſter an. Er ließ ſich als ein Fremder melden, der etwas ſehr Dringendes mit der Frau Aebtiſſin zu ſprechen habe, wurde vor das Gitter gelaſſen und gab ſich ihr zu erkennen; er ſchilderte ihr rührend ſeine Lage und die Urſache ſeiner Flucht aus dem väterlichen Hauſe, und die Aebtiſſin hörte ihm mit Mitleid und Erſtaunen zu; endlich ſprach ſie: Lieber Vetter! ich kann dir keinen Schutz verſchaffen, ich kenne die Verhältniſſe, in welchen dein Vater gefeſſelt iſt; der Abt zu Markheim und die Familie von der Hube haben ein Komplot geſchmiedet, dem zu widerſtehen ich zu ſchwach hin. Albert traten Thränen in die Augen und ſeine Tante weinte mit ihm. Nach einigem Beſinnen ließ ſie ihren Förſter rufen, ſie kannte ihn als einen treuen und bewährten Mann, daher ſprach ſie zu ihm: Bertram! dieſer mein Vetter iſt in der äußerſten Gefahr, bringe ihn an einen ſichern Ort, aber ich mache dir zur Pflicht, mir nicht zu ſagen wo er iſt, damit ich nöthigen Falls einen Eid ſchwören kann, daß ich ſeinen Aufenthalt nicht weiß. Bertram nahm den Junker zu ſich, und verbarg ihn die Nacht an einem ſichern Ort, und des andern Morgens vor Anbruch des Tags ging er mit ihm auf das Schloß Geiſenberg, welches nur anderthalb Stunden von Keppel auf einem hohen Berg an der Abendſeite des Gillers liegt. Dies Schloß gehörte damals den Grafen von Naſſau-Siegen, und wurde jetzt nur von einem Förſter bewohnt, der Bertrams Bruder war und Siegfried hieß. Dieſer nahm Albert willig auf, und verſprach ihn ſo zu verſtecken, daß ihn Niemand hier ahnen ſolle. Geiſenberg war aber ein Verſammlungsort des fürchterlichen Vehmgerichts, und Siegfried ein geheimer Diener deſſelben: dieſer war der rechte Mann, den guten Junker zu verbergen, er brachte ihn an einen Ort im Schloſſe, wo ihn gewiß Niemand ſuchen, geſchweige finden konnte. Auch verſahe er ihn mit Speiſen, wozu er von ſeinem Bruder das nöthige Geld bekam.

Auf Hohen Seelbach aber entdeckte man nun bald Alberts Abweſenheit; alles gerieth in Allarm; Gottfried hielt ſich ganz ſtille, und verſahe ſeinen Dienſt, als wenn ihn das alles nicht anginge, auch hatte er ſich immer ſo vorſichtig betragen, daß Niemand einen Verdacht auf ihn haben konnte. Junker Hans Diedrich war äußerſt aufgebracht, er lief im Schloſſe umher, fluchte und ſchimpfte, und gab jedem die Schuld, der ihm begegnete; allein was war da zu machen? Viel wurde beſchloſſen und wieder verworfen, und am Ende blieb's dabei, daß man nichts that, man beruhigte ſich allmählig, und Albert wurde vergeſſen. Frau Brigitte aber ängſtete ſich in ihrem Herzen, denn

Albert war nun aus ihrer Gewalt, und ſie befürchtete nicht ohne Grund, daß er wohl dermaleins wiederkommen und ſchwere Rache an ihr nehmen könnte.

Aber auch Gottfried war nun nicht mehr ruhig, er beſchloß daher, ſeinen Abſchied zu nehmen, und ſeinen Junker aufzuſuchen, damit er ihm dienen und mit Rath und That an die Hand gehen könne. Er kündigte demnach ſeinem Herrn an, daß er ſein nun noch übriges Leben Gott widmen und ein Waldbruder werden wolle. Hans Diedrich hatte nichts darwider, und nachdem er Gottfried ſeinen Abſchied ertheilt, ſchaffte ſich dieſer ein Eremitenkleid an, nahm einen Stab in die Hand und ein Gebetbuch, das noch ein Andenken ſeiner ſeligen gnädigen Frau war, in den Sack und wanderte in Gottes Namen fort und nach Keppel, wo er als Eremit bald Zutritt bei der Aebtiſſin erhielt, ſich ihr entdeckte, und ihr dann den ganzen Hergang mit Albert erzählte, wobei er ihr noch vieles vertraute, das ihr bis dahin unbekannt geblieben war. Die Aebtiſſin hatte ihn oft bei ihrer Schweſter geſehen, und ihn von ihr rühmen hören, ſie dankte ihm alſo herzlich für ſeine Treue, verſicherte ihm aber, daß ſie Alberts Aufenthalt nicht wiſſe, auch nicht wiſſen dürfe, doch wies ſie ihn an Bertram, dem ſie einen Wink gab, nach welchem ihn dieſer in ſein Haus aufnahm. Unſer Eremit legte ſich nun den Namen Benedikt bei, und folgte Bertram des folgenden Morgens zu ſeinem Bruder auf den Geiſenberg, und am Abend ſpät wurde er zu Albert geführt, der ſich höchlich über ſeine Gegenwart freute, ihm aber auch zugleich klagte, daß er es nicht lange in dieſer Einſamkeit aushalten könne, denn er habe nichts zu thun, und die lange Weile plage ihn erbärmlich. Benedikt tröſtete und ermahnte ihn fleißig zum Erlöſer zu beten, und ſich ganz deſſen Führung zu übergeben, ſo würde er Ruhe in ſeinem Herzen finden, und erfahren, wie herrlich nach vielen Prüfungen der Ausgang ſeyn würde. Dieſe Rede war Balſam auf das wunde Herz des guten Jünglings, und er gab ſich zufrieden.

In den engen Thälern zwiſchen dem Geiſenberg und dem Giller baute ſich Benedikt eine Zelle, ſie wurde aber nicht fertig, denn nun trat ein anderer Mann auf den Schauplatz: an einem Morgen früh kam ein Ritter mit geſchloſſenem Helm und einigen Reitknechten auf dem Geiſenberg an. Dieſer gab Siegfried ein Zeichen, woran er erkannte, daß er zum Vehmgericht gehöre; aber nun kam der gute Mann in Verlegenheit, denn er fürchtete etwas gefragt zu werden, das er nicht ſagen dürfe und doch als Diener des Vehmgerichts ſagen müſſe. Doch der Ritter kam ihm zuvor, denn er vertraute ihm, daß er entſchloſſen ſey Albert zu retten und ihn zu ſeiner Beſtimmung zu führen, dies verſpräche er ihm auf Ritterehre; wenn er alſo den Junker in Verwahr habe, oder wiſſe wo er wäre, ſo ſolle er es ihm bei ſeinen Vehmpflichten anzeigen. Benedikt kam auch herzu, der Ritter mit dem verſchloſſenen Helm kannte ihn und verſicherte ihm das Nämliche. Daher alſo auch Beide keine Schwierigkeiten machten, Alberts Aufenthalt zu entdecken. Hierauf fragte der Ritter Benedikt, ob er reiten könne und ſeinen jungen Herrn und ihn begleiten wolle? Benedikt erwiederte: ich habe lange meinem gnädigen Herrn als Reitknecht gedient, und nun deswegen meinen Abſchied genommen, meinem Junker Albert zu dienen, ſo lang mir Gott das Leben friſtet; jetzt ſchickte der Ritter ſeine Knechte nach Haus, und behielt nur zwei Pferde nebſt Zubehör für Albert und Benedikt zurück, dann verfügte er ſich zu dieſem, doch immer mit geſchloſſenem Helm und ſprach: Junker Albert! Ihr müßt jetzt einen andern Namen annehmen, und mir an einen Ort folgen, wo Ihr in Allem unterrichtet werden ſollt, was einem edlen Ritter geziemt; Ihr heißt von nun an Philibert von der Roſe, und Euer treuer Benedikt wird Euch begleiten; ſeyd getroſt, fürchtet Gott und ſeyd im ſtrengſten Sinn des Worts verſchwiegen in allem was Eure Familie betrifft, dies müßt Ihr mir auf Rittertreue ſchwören, dann wird es Euch noch wohl gehen. Albert freute ſich höchlich und ſchwur gerne.

Sobald es Nacht geworden war, begaben ſich alle drei auf den Weg, der ſie über Attendorn in Weſtphalen nach Münſter führte. Der Ritter öffnete nie ſeinen Helm, auch äußerte er mit keinem Worte, wer er war.

In Münſter übergab er den Albert mit ſeinem Bedienten einem Freiherrn von Buchholz in treue Pflege und verließ ihn dann. Hier war es ihm wohl, er wurde mit allem Nöthigen verſorgt, und ſeine Studien und ritterlichen Uebungen ſo geleitet, daß er innerhalb drei Jahren ein vollendeter Edelmann genannt zu werden verdiente. In der Hauptſache des Chriſtenthums war und blieb aber Benedikt ſein wichtigſter Lehrer; er unterrichtete ihn, wie er die Gebräuche und Ceremonien ſeiner Kirche nützlich auf ſein Herz anwenden, übrigens aber ſeine Grundſätze nur in ſeinem Wandel zeigen, und ſie in Worten nur dann äußern müſſe, wenn Schweigen Verläugnung ſeyn würde. Uebrigens empfahl er ihm die klügſte Vorſicht, um ſeiner Kirche keinen Anlaß zum Verdacht der Ketzerei zu geben.

Albert war nun achtzehn Jahre alt, und nicht blos ein vollkommner Ritter, ſondern auch, wenigſtens nach damaligen Begriffen, ein gelehrter junger Mann; in ſeinem Wandel aber der tugendhafteſte Jüngling ſeiner Zeit. Der Herr von Buchholz fand ihn alſo geſchickt, ſeinen fernern Plan, ſo wie er ihm von dem Ritter mit dem geſchloßnen Helm war aufgetragen worden, mit ihm auszuführen. Daher fing er einſtmals in einem traulichen Geſpräch an: Junker Philibert! es iſt nun Zeit, daß Ihr Euch in die Welt und auf Reiſen begebt, alles iſt dazu vorbereitet. Euer alter treuer Benedikt nebſt noch zwei Reitknechten werden Euch begleiten. So lang Ihr auf der Reiſe ſeyd, müßt Ihr den Namen, den Ihr jetzt führt, beibehalten, und Euch nie öffentlich unter Unbekannten mit offnem Helm ſehen laſſen. Ihr reiſt jetzt nach Sankt Gallen in der Schweiz und meldet Euch bei dem Abt, welcher Euch wohl empfangen und ferner rathen wird.

Philibert freute ſich auf die Reiſe, er verſprach alles treulich zu befolgen, was ihm empfohlen worden, und begab ſich mit ſeinen Leuten auf den Weg. Um ſein Vaterland zu meiden, nahm er ihn über Coblenz, Mainz, Stuttgart und Conſtanz nach St. Gallen, wo er ohne den geringſten Zufall ankam. Der Abt empfing ihn freundlich, und nach einigen Tagen, in denen er ſich nach Genüge ausgeruht hatte, gab er ihm ein verſiegeltes Billet an die Priorin eines benachbarten Kloſters, welches er nur von Benedikt begleitet, ſelbſt überbringen ſollte. Philibert befolgte dieſen Auftrag auf der Stelle, und ritt mit einem Wegweiſer und ſeinem treuen Benedikt nach beſagtem Orte hin, wo er das Billet der Pförtnerin übergab und ſie bat, ihn bei der Frau Priorin zu melden; er wurde von ihr über einen langen Gang in ein abgelegenes Zimmer geführt und da mit Benedikt allein gelaſſen. In wenigen Minuten trat eine Dame herein, bei deren Anblick Philibert und ſein Begleiter wie ſteinerne Bildſäulen da ſtanden, ſie näherte ſich Albert, ſchloß ihn in die Arme und rief im höchſten Affekt: Gelobt ſey der Herr mein Gott, der uns nach ſo ſchweren Prüfungen einander wiedergegeben hat! Benedikt fing laut an zu weinen und ſchluchzte die Worte hervor: jetzt will ich gern ſterben, nachdem ich dies Wunder erlebt und meine liebe gnädige Frau, wie vom Tode erſtanden, wiedergefunden habe. Die Rührung zwiſchen Mutter und Sohn und das Erſtaunen des letztern war unausſprechlich. Beide bedurften der Erholung, daher wünſchte Adelheid, Albert möchte mit ſeinem Diener zu dem Schaffner gehen, dort ein Mittagbrod einnehmen, und dann Nachmittags wieder zu ihr kommen, doch empfahl ſie ihnen von ihrer Entdeckung nicht das geringſte merken zu laſſen; dieſe Sorge war unnöthig, denn beide hatten ſo viel zu denken, daß ihnen das Reden verging, ſie gehorchten alſo und verließen Adelheid in einer Art von Betäubung; der Zwiſchenraum von hier bis zur feſtgeſetzten Stunde ſchien ihnen eine Ewigkeit zu ſeyn, und als dieſelbe herannahte, eilten ſie mit beflügelten Schritten in's beſagte Zimmer zurück. Adelheid hatte ſich nun wieder erholt, und nach vielen wechſelſeitigen Umarmungen und heißen

Küſſen zwiſchen Mutter und Sohn, und den freundſchaftlichſten Ergießungen gegen den treuen Gottfried, fing ſie folgender Geſtalt an: Mein Leben und meine Führungen ſind ſo merkwürdig, daß ſie wohl verdienen bekannt gemacht zu werden; nur jetzt iſt es noch zu früh, denn der Bosheit iſt ihre Macht noch nicht gelähmt, und das Maaß muß erſt voll werden. Der Abt Cyrillus zu Markheim iſt das Werkzeug der allerabſcheulichſten Verbrechen. Gleich nach meiner Verheirathung mit deinem Vater fingen ſeine öfteren Beſuche an; und da er meine religiöſen Geſinnungen bemerkte, ſo verkleidete ſich dieſer Böſewicht in einen Engel des Lichts, er ſprach mir viel von der Myſtik, lobte mich ſehr, daß ich die Schriften des Johannes a cruce, der heiligen Katharina von Genua, von Siena, des Franziskus von Sales und andere mehr zu meiner Erbauung gewählt hatte; kurz er wendete alle, auch die feinſten Mittel an, mich zu einem verbotenen Umgang mit ihm zu verführen, allein ich widerſtand ihm unter Gottes Beiſtand feſt und entſchloſſen, und als er endlich einſtmals ſehr zudringlich war, ſo trat ich ſehr ernſt vor ihn hin und ſagte: Herr Abt! Ihr ſeyd kein Prieſter Gottes unſeres Erlöſers, ſondern ein Prieſter des Teufels, entfernt Euch im Augenblick und kommt mir nie wieder vor die Augen! Nun entfernte er ſich, aber mit einem Geſicht, in welchem die ganze Hölle drohte.

Als ich nachher ruhig überlegte, wie ich den Abt behandelt hatte, ſo bebte mein Herz, denn ſeine anſehnliche Verwandtſchaft und ſeine Konnexionen in Rom und andern geiſtlichen Höfen, nebſt ſeiner ſchlauen Gewandtheit, ſich in alle Formen zu ſchmiegen, konnten mich für die ſchrecklichſten Folgen meiner Unbeſonnenheit zittern machen; indeſſen ich verließ mich auf Gott, und flehte zu Ihm um Schutz und Bewahrung.

Bald nachher beſuchte uns der Bruder meines Mannes, der Malthеſer-Ritter Pharamund von Hohen Seelbach, der edelſte Mann, der größte Held und der erleuchteſte

Chriſt, ein Ritter ohne Gleichen. Dieſer vortreffliche Mann durchſchaute alſofort mein Herz, meine Lage und meine Verhältniſſe, und ich empfand im Augenblick die Sympathie unſerer Seelen, daher vertraute ich ihm auch, was zwiſchen mir und dem Abt vorgefallen war. Sehr bewegt ſagte er mir: Gott ſtehe Euch bei! liebe Schweſter! es ſtehen Euch große Prüfungen bevor, aber beharrt im Wandel vor Gott, und im innern Gebet, ſo wird der Lohn Eurer Treue herrlich und groß ſeyn. Ich vertraue Euch ein Geheimniß an, das Vehmgericht iſt dem Abt auf der Spur, er ſteht im verbotenen Umgang mit Brigitten von der Hube, zwei Früchte deſſelben ſind gemordet worden, einer ſeiner Mönche iſt eingemauert, weil er die Schandthaten des Abts entdeckte, und ihn darüber zur Rede ſetzte, kurz, ſeine Verbrechen ſchreien gen Himmel, ſeiner Plane, die in's Große gehen, mag ich gar nicht gedenken. Das heimliche Gericht ſammelt alle Beweisgründe, und wenn es ſie hat, dann wehe dem Abt! darum ſeyd vorſichtig, liebe Schweſter! ich werde im Verborgenen in der Nähe bleiben, den Abt genau beobachten, und zu Eurem Schutz immer bei der Hand ſeyn. So ſprach der große Mann, und verließ mich. Albert unterbrach hier ſeine Mutter und fragte: ob das auch wohl der Ritter mit dem verſchloſſenen Helm geweſen ſey, der ihn vom Geiſenberg abgeholt und nach Münſter gebracht habe? Allerdings, der war derſelbe, fuhr Adelheid fort.

Der Abt ließ mich von der Zeit an in Ruhe, er war mir immer höflich und am Ende freundſchaftlich, doch traute ich ihm nie, denn meines Schwagers Entdeckungen hatten mich zu tief in ſein Gräuelherz blicken laſſen. So verfloßen die Jahre meines ohnehin traurigen Eheſtandes; endlich wurde ich krank, meine Kräfte ſchwanden dahin, und ich verlor endlich mein Bewußtſeyn; als ich aus dieſem Zuſtand erwachte, befand ich mich in einem engen Kerker, der nur ein kleines vergittertes Fenſter hatte, ich wußte nicht wo ich war, und fühlte mich äußerſt ſchwach und elend, verlarvte Perſonen brachten mir Brod und Wein, von denen ich aber, all' meiner Klagen und Bitten ungeachtet, kein Wort heraus bringen konnte, das mich hätte beruhigen können. In dieſer Lage war ich zwei Tage; am dritten aber bemerkte ich, daß zur Seite hinter der Wand gearbeitet wurde, bald brach man die Wand durch, und nun erfuhr ich mit tödtlichem Schrecken, wozu ich beſtimmt war, ich rief aus der Tiefe zu Gott und empfand hierauf eine ſelige Ruhe, einen Frieden, der ſich durch mein ganzes Weſen verbreitete. Ich wurde eingemauert; betäubt harrte ich meiner Auflöſung entgegen, als ich wieder Arbeiter von Außen vernahm, man brach die Wand abermals durch, zog mich aus meinem Kerker hervor, und mauerte das Loch wieder zu, dann wurde ich durch einen verborgenen unterirdiſchen Gang an die freie Luft gebracht und von zwei vermummten Männern in einen im Wald wartenden Wagen getragen, ein Ritter mit geſchloſſenem Viſir hielt daneben, und in ihm erkannte ich meinen edlen Schwager, der mir Erfriſchungen im Wagen mitgebracht hatte, und mich dann hieher führte. Er hatte zwei treue Männer unter den Kloſtergeiſtlichen, die dem Vehmgericht in's Geheim verpflichtet waren, und zugleich das Zutrauen des Abts beſaßen, durch dieſe war das Einmauern und zugleich meine Befreiung bewerkſtelligt worden. Es kam nun alles darauf an, daß man mich allgemein todt glaubte: denn der Schirmvogt des Kloſters, Gerlach von der Hube, iſt ein ſehr mächtiger Ritter, der mit Fürſten und Großen im Bündniß ſteht, und da er den Umgang des Abts mit ſeiner Schweſter wußte, ſo wünſchte er ſie zu verheirathen; dazu verſtand ſich aber nicht leicht ein rechtſchaffner Ritter, nur dein Vater war ſchwach genug, ſich hintergehen zu laſſen; aber auch er fängt nun an die fürchterlichen Gräuel zu durchſchauen, er wehklagt und nimmt nun zu ſpät ſeine Zuflucht zu ſeinem edlen Bruder, der ihn tröſtet und zur rechten Quelle aller Beruhigung leitet.

Albert und Gottfried ſchauderten bei der Erzählung ſo vieler Verbrechen und der Leiden der geliebten Adelheid, aber ſie dankten auch Gott von Herzen, für ſeine gnädige

Leitung, und empfahlen ſich ferner in ſeinen allmächtigen Schutz. Mutter und Sohn blieben nun einige Zeit zuſammen, dann machte Albert eine Reiſe durch die Schweiz und Vorder-Italien, und kehrte darauf wieder zu ſeiner Mutter zurück.

Endlich war denn auch die Zeit gekommen, wo die Verbrecher reif zum Gericht waren. Ritter Pharamund kam und brachte die Kundſchaft Adelheid und ihrem Sohne, daß ſie nun bald wieder nach Hohen-Seelbach kommen und die langentbehrten Rechte in Ruhe genießen würden, aber ſie müßten ohne weitere Fragen ihm unvorzüglich folgen. Adelheid wurde in einem rundum bedeckten Wagen in einen dichten Schleier gehüllt weggeführt, und die Ritter Pharamund und Albert, von Gottfried begleitet, ritten neben dem Wagen her.

Nachdem ſie ſo das Würtembergiſche und Hohenlohiſche durchreiſt hatten, gelangten ſie endlich an ein einſames Haus im Wald; hier hielten ſie ſtill, und Pharamund wies ſeinen Begleitern ein Zimmer an, und empfahl ihnen, ſich ganz ſtille zu halten, bis er um 9 Uhr Abends wiederkehren und ihnen ſagen werde, was ferner zu thun ſey. Albert und Adelheid waren voller Erwartung der Dinge die da kommen ſollten. Gottfried aber beſorgte im Stalle ſeine Pferde.

Zur beſtimmten Stunde erſchien Pharamund wieder und ſprach: Jetzt, meine Lieben! werdet Ihr einem Auftritt beiwohnen, wobei Schrecken und Entſetzen ſich Eurer bemächtigen wird, aber habt Muth, es wird Euch kein Haar gekränkt, und Eure Leiden werden herrlich legitimirt werden. Ihr werdet mit verbundenen Augen an einen Ort und wieder zurückgeführt werden, von dem Ihr nach Eurer Rückkehr nie ein Wort entdecken dürft, ſonſt droht Euch Verluſt des Lebens. Hierauf kamen acht verlarvte ſchwarzgekleidete Männer herein, verbanden ihnen die Augen und trugen ſie dann in Sänften fort; ungefähr nach einer halben Stunde ſtiegen ſie aus und wurden durch krumme Gänge und Treppen hinab an einen Ort gebracht, wo ihnen die Binde von den Augen gelöst ward; zwanzig ſchwarzgekleidete verlarvte Männer ſaßen hier an den Wänden herum auf ſteinernen Bänken, einige Kerzen beleuchteten matt die Gegenſtände, und überall herrſchte Todtenſtille! — Endlich ſprach ein Ritter, der obenan ſeinen Platz hatte: bringt den Baron Hans Diedrich von Hohen-Seelbach herein, er muß ſehen, unter welchem Schlangengezüchte er gelebt hat, und wie die göttliche Gerechtigkeit Verbrechen beſtraft! Er erſchien und man löſte ihm die Binde. Todtenbläſſe überfiel den Ritter, allein der Richter ſprach ihm zu, verſicherte ihn, daß er nichts zu befürchten habe und hieß ihn ſich niederſetzen. Nun wurde das Gericht eröffnet und die Verbrecher hereingeführt, nämlich der Schirmvogt des Kloſters Markheim, Gerlach von der Hube, dann der Abt, und endlich Brigitte von Hohen-Seelbach; auch ihnen wurden die Augen wieder geöffnet, und nun bemächtigte ſich tödtlicher Schrecken der Unglücklichen, ſie ſchwankten wie Trunkene und vermochten ſich kaum aufrecht zu halten. Aber ihr Ankläger trat auf, und las ihnen ihre Verbrechen vor. Schreckliche Dinge kamen hier zum Vorſchein. Meuchelmorde, Kindermorde in Menge, Giftmiſchereien und gottesläſterliche Handlungen ohne Ende; auch daß Adelheid von Brigitten ein Bleipulver und bald darauf ein betäubendes Gift bekommen, welches ihr das Lebenslicht ausblaſen ſollte, daß ſie aber in der Gruft wieder erwacht, welches von Mönchen bemerkt, und worauf beſchloſſen worden, ſie einzumauern. Nachdem dies fürchterliche Regiſter den Verbrechern vorgeleſen war, ſo ſprach der Richter: Alle dieſe Schandthaten und Verbrechen ſind Wahrheit, die ihr nicht leugnen könnt. Alles iſt durch Zeugen bewährt und gründlich unterſucht. Brüder entſcheidet! — Jetzt erhoben ſich alle ſchwarzen Männer und ſprachen ein dumpfes Wehe! Wehe! Wehe! über den Abt Cyrillus, über Gerlach von der Hube und über ſeine Schweſter; alle drei wurden weggeführt und in einem Nebenzimmer hingerichtet. —

Adelheid, Albert und Hans Diedrich führte man, nachdem ſie wieder verbunden waren, nun zurück in das oben erwähnte einſame Haus. Als ſie in ihrem Zimmer waren und ihre Augen wieder brauchen konnten, erkannte auch Hans Diedrich ſeine Gemahlin und Albert, er war noch außer ſich vor Schrecken und verſtummte nun vor Erſtaunen, er glaubte zu träumen, oder gar todt zu ſeyn; ſein Bruder aber, der auch wieder herzukam, trat vor ihn hin und ſagte: Siehe mein Bruder! Gottes Barmherzigkeit hat dir dein liebes Weib, das Weib deiner Jugend, und deinen Sohn aufbewahrt, und das iſt die Frucht unſers Gebets für dich. Du lebteſt bisher deinen ſinnlichen Lüſten und empfandeſt nicht die Pflichten, die dir als Senior unſers Hauſes, als Gatte und Vater obliegen. Hunde und Pferde waren dir mehr als Frau und Kind. Es konnte dir nicht unbekannt ſeyn, daß der Abt Cyrillus, der Schirmvogt und dein gottloſes Weib in einer verbrecheriſchen Verbindung ſtanden, das kümmerte dich aber nicht, wenn du nur deiner Jagd ungeſtört abwarten konnteſt, ſo war dir das Uebrige einerlei. Deine Unterthanen ſeufzten unter dem Drucke deiner Beamten, und wurden durch die Kloſtergeiſtlichen und Pfaffen für Ablaß und Seelenmeſſen bis auf's Blut ausgeſogen. Du hätteſt ſie ſchützen, und als ihr Herr chriſtlich regieren ſollen, dies haſt du aber nicht gethan, ſondern, wenn du deine Frohndienſte und Steuern bekamſt, warſt du zufrieden, alles andere ging dich nicht an. Du haſt wohl zu Zeiten arme Wittwen, die um Hülfe und Schutz bei dir flehten, mit Hunden aus dem Hof gehetzt, wenn ſie gerade nicht recht kamen, oder du durch ſie in einer Liebhaberei oder einem ſinnlichen Genuß geſtört wurdeſt; du ſaheſt die Frömmigkeit deiner Adelheid, und hörteſt ihr Gebet, aber das rührte dich nicht, du lachteſt und ſpotteteſt wohl noch darüber, und ſaheſt nicht einmal recht zu, als man dir ſagte, dein gutes Weib ſey geſtorben; im Grunde war es dir lieb, denn dein thieriſcher Sinn war durch den Abt ſchon auf Brigitten geleitet, ehe noch Adelheid von ihr war vergiftet worden. Du biſt ein Mann von Verſtand, und konnteſt wiſſen, daß ein ſolcher ſataniſcher Böſewicht, wie der Abt, keine Sünden vergeben könne, und doch gründeteſt du deine Seligkeit auf ſeine Abſolution. Bruder! was wäre aus dir geworden, wenn dich die göttliche Gerechtigkeit auf einmal aus dem Lande der Lebendigen vertilgt hätte? Denke doch nicht, daß die Kirche durch den Satan Sünden vergeben könne, und daß überhaupt keine vergeben werden, ſo lange das Herz nicht geändert wird und zu ſündigen aufhört. Du weißt, kannſt es wenigſtens wiſſen, wie kläglich es im heiligen römiſchen Reich ausſieht. — Wer ſoll die herrſchenden Verbrechen des Adels, der Machthaber und der Geiſtlichkeit ſtrafen? — Dem Kaiſer ſind die Hände gebunden, der Pabſt und die hohe Geiſtlichkeit mögen nicht, denn ſie ſind größtentheils ſelbſt Verbrecher, und ſie finden ihre Rechnung bei dieſer traurigen Verfaſſung; darum mußten edle Männer und wahre Ritter das ſtrenge heimliche Gericht ſtiften, um an Gottes Statt dem Laſter Einhalt zu thun, und die Unſchuld zu retten. Du haſt nun ſein Verfahren geſehen, und haſt große Urſache dieſen Männern zu danken, daß ſie dir dein frommes Weib und deinen hoffnungsvollen Sohn gerettet und erhalten haben. Beide haſt du nun wieder, und es wird auf dein Betragen ankommen, in wiefern dein zukünftiges Leben ruhig nnd geſegnet werden ſoll.

Hans Diedrich war durch das unterirdiſche nächtliche Vehmgericht und durch die Hinrichtung der drei Perſonen ſo erſchüttert worden, daß er zitterte und bebte, und dieſe Rede ſeines Bruders hatte ihn vollends ſo weich gemacht und zermalmet, daß er auf den Boden hinſank, und zu Gott, ſeiner Frau, ſeinem Bruder und ſeinem Sohn um Gnade, Vergebung und Erbarmen flehte. Alle hoben ihn auf, ſicherten ihm völlige Vergebung zu und umarmten ihn mit der zärtlichſten Liebe. Von dieſem Augenblick an war der Baron ganz verändert, er wurde der zärtlichſte Gatte, der beſte Vater, der beſte Regent und ein wahrer Chriſt. Pharamund begleitete alle drei nach Hohen-Seelbach:

nach wenigen Wochen reiste er zwar wieder fort, doch beſuchte er ſie zuweilen und freute ſich ihres Glücks. Das Verſchwinden der drei Perſonen machte freilich Aufſehen, aber Niemand rührte ſich, weil Jedermann die Ahndung des Vehmgerichts fürchtete.

Es gibt kein Vehmgericht mehr, wir bedürfen aber auch keins, denn der Richter hat ſich aufgemacht um ſelbſt zu richten. Die Füße des Keltertreters von Bozea ſehen ſehr blutig aus. Menſchen! Brüder! macht Frieden mit Ihm.

9.

Konrad der Gute.

„Nun hör', Konrad!“ ſagte der alte Vinzenz, und warf einen Gürtel mit Geld auf den Tiſch, „ſieh', da haſt du zweihundert Thaler. Laß dich aber nicht über's Ohr hauen! Gib wohl Acht, daß der Gaul nicht dämpfig iſt, nicht die Mauke oder die Gallen hat. Du mußt das doch nun verſtehen; du biſt ſchon fünf und zwanzig Jahre alt. Ja, wie ich ſo alt war... Aber hör', den Doggen, den Sultan nimm mir mit. Am Seil, verſtehſt du? Und dann morgen um zwei Uhr fort.“

Konrad hörte das dienſtwillig an. „Gut, Vater,“ erwiederte er; „ich werde thun, was ich kann. Auch werdet Ihr deßhalb, wie ich hoffe, keine Sorgen haben.“

„Nun ja, ja! brummte der Alte. Man weiß wohl, wie das mit euch jungen Leuten iſt. Gar früh wollt ihr alten Verſtand haben, und dann fehlt es doch immer noch ſehr. Als ich ſo war wie du — ja da!“ —

Konrad ſchwieg, nahm den Gürtel, ging und legte ſich ſchlafen. Um ein Uhr ſtand er auf und weckte die Küchenmagd, welche ihm eine kräftige Bierſuppe kochen und einen tüchtigen Pfannenkuchen dazu backen mußte: denn ſo hatte es die ſorgſame Mutter Abends vorher verordnet. Er ließ es ſich wohl ſchmecken, ſchnallte den Gürtel um, nahm ſeinen Sultan an die Leine und ſtieg nun fröhlich den Berg hinan.

Konrad war einer von den wirklich ſeltenen Bauernſöhnen, die Organe für das Schöne und Große in der Natur haben. Er war ſo glücklich geweſen, dem Hauslehrer der jungen Herrſchaft zu gefallen, deren Güter ſein Vater in Pacht hatte; und dieſer vortreffliche Mann bildete ſeine vielverſprechenden Anlagen ſorgfältig, aber mit beſtändiger Rückſicht auf ſeinen Stand und ſeine muthmaßlichen künftigen Verhältniſſe aus. Konrads Augen ſahen allenthalben in der Schöpfung die Hand des ewigen Vaters; ſeine Ohren hörten den leiſen Fußtritt der wandelnden Gottheit; ſein Herz bebte von Wonnegefühlen, wenn der Alliebende aus jedem ſeiner Werke zu ihm redete. Sein ganzes Weſen war noch unſchuldig, ſeine Einbildungskraft noch unvergiftet. An's Heirathen hatte er bis jetzt nie ernſtlich gedacht; er wußte, daß ihm dies wenig helfen würde, denn ſein Vater hatte ihm ein für allemal geſagt: er brauche ſich deſſen nichts einfallen zu laſſen, bis er ihn dazu auffordere. Konrad war zwar feſt entſchloſſen, ſich keine Frau aufdringen zu laſſen, aber auch keinem Mädchen die Ehe zu verſprechen, wofern ſeine Eltern nicht ihre völlige Zuſtimmung gäben. Dieſem Vorſatz war er bis dahin treu geblieben.

Der Morgen, an welchem Konrad auf den Pferdehandel ausging, war einer der ſchönſten, die der junge Mai in all' ſeiner Fülle hervorzubringen vermag. Und Konrad — war einer der ſchönſten Jünglinge ſeiner Gegend. Aufgeſchoſſen wie die Tanne, herrſchte in allen Gliedern das vollkommenſte Ebenmaaß; die Farbe der Geſundheit blühte auf ſeinen Wangen; blondes, ſtarkes Haar kräuſelte ſich um ſeine Schläfe; im dunkeln Blau der Augen glühte inniges Gefühl und reines Wohlwollen. Der Maimorgen und Er paßten vortrefflich zuſammen. — So wie er über die Felder hinan oben an den Kranz des Buchenwaldes kam, ſtieg der Ocean des Lichts hinter dem holdäugelnden Morgenſtern über und zwiſchen dem ſanft bewegten jungen Grün des Hains empor. Drei oder vier Nachtigallen ſangen im zarten Laube ihr Rezitativ, und die Merzamſel fiel zuweilen mit ihrem Baß in daſſelbe ein. Hinter ſich, gegen Abend, ſah unſer Wanderer über den Nebelſtrom hin, der weit und breit, als ein feines Gewebe, durch die Thäler hinfloß. Der Mond, dem nun — wie der Landmann ſagt — auch der rechte Backen zu ſchwellen anfing, ſank eben hinter einen Felſenriff, blinzelte aber doch noch einmal durch eine Spalte des Geſteins hindurch, und hauchte Konrad, gleichſam noch in der Thür, eine glückliche Reiſe zu, womit er dann vollends ſeinen ſtillen, traulichen Nachtweg fortſetzte.

Unſer Freund empfand dies alles tief; ſeine Bruſt wurde dadurch erweitert, ſein ganzes Weſen gehoben. Freudig ſchritt er vorwärts über die Höhe des Berges, und fing ſchon an in's nächſte Thal hinab zu ſteigen, als die Königin des Tages vollends hervortrat. Allenthalben zeigten ſich die Spuren der erwachenden Geſchäftigkeit. Hier langſam und gebückt einherſchleichende Ochſen, die einen Pflug oder eine Egge ſchleppten, und nebenher der Bauer, der entweder eine Pfeife rauchte, oder an ſeinem Morgenbrod kaute. Dort lange Reihen brauner und ſchäckiger Kühe, die mit Schellengeklingel vor ihrem Hirten her auf die Waide zogen. Nun — fröhliches Gewimmel von thätigen Händen in Feld und Gärten; dann — drückende Hitze, Mittag, Labung im ländlichen Wirthshauſe, Fortſetzung des Weges, und endlich — Konrad ging irre im Walde, ohne daß es ihm möglich war, ſich wieder zurecht zu finden. Die obern Gegenden ſeines Vaterlandes beſtehen aus einem holzreichen Gebirge, in welchem hin und wieder einzelne kleine arme Dörfer zerſtreut liegen, die lediglich von Kohlenbrennern bewohnt werden. An der Morgenſeite dieſes Gebirges iſt eine Stuterei, welche das Ziel von Konrads Reiſe war. Nun hatte man ihm einen geradern Weg gezeigt, als der war, den er wußte. Anfangs ging es gut, bald aber kreuzten ſich ſo viele Wald- und Holzwege, daß er den rechten verfehlte und zu viel links in die Berge gerieth. Der gute Jüngling lief hin und her, der Tag begann ſich zu neigen, und keinem ſeiner Sinne zeigte ſich auch nur die mindeſte Spur von einem bewohnten Orte. Es fehlte ihm ſonſt zwar nicht an Herzhaftigkeit, aber doch wurde es ihm etwas unheimlich, und das wohl hauptſächlich um der ſchönen Summe Geldes willen, die er bei ſich führte. Auch iſt es eben kein Vergnügen, unter oder auf einem Baume die Nacht über herbergen zu müſſen, wenn man ſich müde gegangen hat und Hunger und Durſt empfindet. Solche kleine Zufälle aber müſſen in der Hand der Vorſehung oft Mittel zu einem großen Zwecke werden. Und das geſchah auch hier, wie die Folge lehren wird. Konrad gerieth, da es eben anfing zu dämmern, auf einen Holzweg, der nach und nach gangbarer wurde, und ihn endlich vor ein Dörfchen brachte.

So wie er daſſelbe erblickte, wurde er wieder heiter, und muſterte die wenigen Häuſer der Reihe nach. Unwillkührlich ruhte ſein Blick auf einem, das zunächſt rechter Hand unter einem Hügel ſtand. Dorthin beſchloß er zu gehen und um eine Nachtherberge zu bitten. Demgemäß trat er durch den Hof in die Hausthüre, fand Alles zwar ärmlich, aber in hohem Grade rein und ordentlich. Da ſich Niemand meldete, ging er weiter und öffnete die Stube.

Auf der Schwelle blieb Konrad ſtehen und ſtarrte hin. Der Anblick, welcher ſich ihm darbot, traf ſein Innerſtes. Thränen der Rührung füllten ſeine Augen; er ſtand unbeweglich und ſeine Stimme verſagte ihm ſchier ihre Dienſte. Endlich konnte er im weichſten Tone hervorbringen: „Guten Abend! Gott ſey mit Euch!“

Ein faſt ſterbender, langer, hagerer Greis ſaß dort gegenüber auf einem alten, gebrechlichen Lehnſtuhl zwiſchen Kiſſen. Alle ſeine wenigen noch übrigen Kräfte mußte er anſtrengen, um eine Handvoll Luft in ſeine faſt zerſtörte Lunge hinab zu arbeiten. Seine Füße waren bis an die Kniee hinauf dicht umwunden; aber auf ſeinem Antlitze ruhte Morgenglanz der Ewigkeit. Aus ſeinen Augen ſtrahlte hoher Gottesfrieden, und das Lächeln ſeiner Lippen zeugte von Ahnung künftiger Glückſeligkeit. Dieß war der Anblick, der ſo tief auf unſern Konrad wirkte. Es kamen aber noch zwei intereſſante Figuren hinzu, welche das Gemälde ungemein erhöhten. Auf der linken Seite des ſterbenden Kohlenbrenners nämlich ſaß ein ältlicher, ſauber, doch nur bürgerlich gekleideter Mann, der mit ruhiger, aber feierlicher Miene den Puls des Kranken beobachtete. Konrad war zwar kein Kenner von Phyſionomieen, dennoch fand er in den Zügen dieſes Unbekannten etwas Erhabenes, Ehrfurcht einflößendes, das er bis dahin noch in keines Menſchen Angeſicht bemerkt zu haben glaubte. — Auf der andern Seite des Greiſes ſtand ein junges, ländlich, aber ſehr reinlich gekleidetes Mädchen, von etwa zwei und zwanzig Jahren. Sie war das einzige Kind des Sterbenden und ſeine treue Pflegerin. Mit einem ſanften, leidenden Blick ſtand ſie über den Vater hergebückt, ſo daß ſein Kopf an ihrer Bruſt ruhte. Mit der rechten Hand hielt ſie ſeine Stirne, mit der linken ſein kahles Hinterhaupt, um dadurch die Kopfſchmerzen zu lindern, welche ihm das beſtändige Huſten verurſachte. Das Geſicht des Mädchens war nicht vollendet ſchön, dagegen trug es das deutliche Gepräge von Sittſamkeit, Tugend und Verſtand. Sein Wuchs war ſchlank, voll und gerundet.

Konrad wurde, wie geſagt, vom Rührenden der Gruppe getroffen. Seine innere Bewegung malte ſich in ſeinem ganzen Weſen. Dies und der Ton ſeines Grußes machte die drei Perſonen im Zimmer aufmerkſam; ſie dankten ihm freundlich und die Tochter fragte: „Was iſt Euer Begehren?“ — Konrad erwiederte mit kurzen Worten: er ſey vom rechten Wege ab und durch einen Zufall in dies Dorf gekommen. Er ſuche ein Obdach für dieſe Nacht; habe deßhalb bei ihnen anfragen wollen, finde ſie aber in ſolchen Umſtänden, daß dieſe Frage ſchon zu viel wäre.

Der Kranke richtete einen freundlichen Blick auf Konrad und ſtöhnte heiſer die Worte hervor: „Wer ſo fühlt und — grüßt — wie — wie Ihr, der — der bleibt in — meiner Hütte, wenn......“ Weiter konnte er nicht. Die Tochter nahm das abgebrochene Wort auf und fuhr fort: „wenn er mit einem guten Strohlager, mit einer

Schüſſel Milch, mit Kartoffeln und einem Butterbrod zufrieden iſt.“

„Von Herzen gern!“ verſetzte Konrad. „Aber Ihr guten Leute ſeyd doch jetzt in einer Lage, wo man Euch nur allzuleicht beſchwerlich wird.“ Der Kranke ſchüttelte den Kopf; die Tochter ſagte: „ganz und gar nicht;“ und der Mann zur Linken fügte lächelnd hinzu: „wir beiden Gäſte quellen die Kartoffeln ab, während die Jungfer das Uebrige bereitet. Wir laſſen es uns ſchmecken, legen uns zeitig auf die Streu, ſind dann Niemand im Wege, und können dieſen redlichen Leuten vielleicht ſelbſt noch hülfreiche Hand leiſten.“ Konraden behagten dieſe Aeußerungen. Es fing ihm an heimathlich zu werden. Das geſchieht ſo leicht, wenn Seelen von einerlei Stimmung, Menſchen von gleicher Denkweiſe zuſammentreffen. Es bedarf keiner weitläufigen Erklärung; ſie ahnen, fühlen, verſtehen ſich. — Konrad nahm alſo, ohne fernere Umſtände, auf einem dreibeinigen Stuhl, ohne Lehne, Platz, der neben dem Ofen ſtand.

Indem ging der Paroxismus des alten Reinhards vorüber. Seine Tochter Hildegard konnte alſo ſelbſt die nöthigen Anſtalten zur Bewirthung ihrer Gäſte machen. Sie that das mit der ihr eigenen Freundlichkeit, Munterkeit, Gewandtheit. Konrad merkte auf jede ihrer Bewegungen, und geſtand es bei ſich ſelbſt, er habe nie ein Landmädchen geſehen, das Hildegard in ſeinem Betragen gleich kam. Je mehr er ſie betrachtete, deſto lebhafter wurde in ihm der Gedanke: wie glücklich wärſt du, wenn eine ſolche Hildegard deine Frau würde! Aber, ſagte er bei ſich ſelbſt, dein Vater wird es nie zugeben, daß du eines Kohlenbrenners Tochter heiratheſt und ſie in ſein Haus bringſt. Dagegen fiel ihm wieder ein: mein Vater iſt nur ein Pächter; er würde mich alſo auch leicht bei ſich in's Haus verheirathet wiſſen wollen. Folglich kann es ihm auch ziemlich gleichgültig ſeyn, welche ich nehme. Ich brauch' im Grunde wohl nicht ſo gar viel nach ihm zu fragen. — Doch klopfte er dieſer Schlange, gleich beim

Hervorgucken, auf den Kopf und ſagte zu ſich ſelbſt: „Konrad, du biſt ein Narr! Weißt du doch gar nicht einmal, ob das Mädchen dich haben möchte, oder ob es nicht vielleicht ſchon verſprochen iſt?“ Inzwiſchen war das Abendeſſen fertig geworden, und die dampfenden Schüſſeln unterbrachen das Selbſtgeſpräch des guten Jünglings.

Reinhard, der kranke Köhler, befand ſich dieſen Abend ſo wohl, und war ſo heiter, daß die drei Menſchen, welche jetzt um ihn waren, ſich herzlich darüber freuten. Sie würzten ihr frugales Mahl mit einem angenehmen Geſpräch, zu welchem insbeſondere der fremde Mann viel beitrug. Als gegeſſen und Hildegard, zur Beſorgung einiger häuslichen Geſchäfte, hinausgegangen war, begann der Kranke: „Herr Doktor! zwiſchen uns Beiden iſt es alſo ausgemacht, daß ich keine vier und zwanzig Stunden hienieden mehr leben werde. Ich freue mich unausſprechlich auf den Willkomm in der Heimath dort oben, wo ich meine gute Frau und acht meiner Kinder wiederfinden werde. Seit fünfzig Jahren hab' ich mich ernſtlich bemüht, auf den Wegen Gottes zu wandeln. Doch bin ich weit von der Behauptung entfernt, daß ich es zur chriſtlichen Vollkommenheit gebracht hätte. Aber Gott und mein Erlöſer werden mir gnädig ſeyn in der ernſten Stunde. Des feſten Glaubens bin ich, und darum freu' ich mich meiner Auflöſung. Nun hab' ich aber noch meine Hildegard. Sie iſt brav und fromm, hält ſich zu Gott, und Der wird für ſie ſorgen. Inzwiſchen möcht' ich auch das Meinige für ſie thun, ehe und bevor ich ſie ſo ganz allein zurücklaſſe. Sehen Sie, Herr Doktor! Das Mädchen iſt alt genug zum Heirathen; ſie muß es auch, um ihrer Lage willen, bald thun. Gehen Sie ihr dabei mit Ihrem guten Rath zur Hand und ſorgen dafür, daß der Burſche, den ſie nimmt, ein ſtiller, ordentlicher Menſch und ein guter Wirth ſey. Hildegard erbt dies Haus und dabei ein Gütchen, auf dem acht bis zehn Stück Vieh gehalten werden können. Dies Alles iſt völlig ſchuldenfrei, aber auch kein Heller Geld vorräthig. Ich bin ſo lange krank geweſen, daß mein

Sparpfennig darüber aufgezehrt iſt. Nur ſo viel wird noch da ſeyn, daß meine morſche Hülle mit Ehren kann unter die Erde gebracht werden. Lieber Herr Doktor! Sie haben ſich an mir als Bruder bewieſen: ſeyn Sie der Vormund meiner Hildegard!“

Der Doktor reichte ihm die Hand und ſagte: „Reinhard, mein Bruder! Hildegard iſt von jetzt an meine Tochter.“

Der Blick des leidenden Patriarchen, mit welchem er ſeinen Dank aufwärts ſandte, war des Pinſels eines Raphaels würdig. — Konrad betrachtete bald den Einen, bald den Andern; Thränen perlten an ſeinen Wimpern; und gern hätt' er ein Wörtchen mitgeſprochen. Der Doktor hatte ihn den ganzen Abend genau beobachtet, und ſehr richtig über dasjenige geurtheilt, was in ſeiner Seele vorging. Er wollte dem guten Jüngling zu Hülfe kommen, und erkundigte ſich deßwegen theilnehmend nach ſeiner Heimath, nach ſeinen Eltern, nach ſeiner Denkweiſe u. ſ. f. Konrad entfaltete in ſeinen Antworten ein ſo edles Herz, einen ſo geſunden Verſtand, ſo viel offene Redlichkeit und ungeheuchelte Frömmigkeit, daß der Doktor ihm mit ſichtbarer Rührung die Hand drückte; der alte Reinhard aber ſein Silberhaupt einmal über das andere beifällig vorwärts neigte. Unſerem Freunde hingegen war gerade ſo zu Muthe, als ob er in der wilden Fremde ein Paar ſehr liebe Verwandte getroffen hätte; und ſchon überlegte er bei ſich ſelbſt, ob er ihnen nicht die innerſten Gefühle ſeines Herzens anvertrauen ſollte? Doch hielt ihn der Gedanke einer Unſchicklichkeit zurück. Es kam ihm ſo vor, als wenn es ſich nicht ziemte, in der Seele eines Sterbenden ſolch' eine neue, intereſſante Ideenreihe anzuknüpfen. Dieſe Worte dachte er freilich nicht, aber wohl die Sache. Er ſchwieg daher, und that gut daran. — Hildegard war inzwiſchen fertig geworden. Der Altvater wurde in die Kammer und auf ſein Bett gebracht. Hildegard hatte ſich vor demſelben eine Ruheſtätte bereitet; und die beiden Andern empfingen in der Stube ein duftendes Strohlager, mit ſchönen Betttüchern beſpreitet und durch Kiſſen bequemer gemacht. Reinhard genoß einer ruhigen Nacht, und die Uebrigen mit ihm.

Konrad würde gerne noch einen Tag in der Hütte dieſer Gerechten verweilt haben, allein er hatte Vorwürfe ſeines Vaters zu erwarten, wenn er nicht zur beſtimmten Stunde wieder eintraf. Er aß alſo des Morgens, bei Sonnenaufgang, mit dem Doktor und ſeiner liebenswürdigen Wirthin eine ſüße Milchſuppe, ging dann in die Kammer und drückte mit ſtiller Rührung dem eben erwachten Greiſe die Hand. Das Nämliche that er Hildegard und dem Doktor, und war nun im Begriff zu gehen, als Reinhard ihn zurückrufen ließ, ihm nochmals zitternd die Hand reichte und ſagte: „Lieber, junger Mann, es iſt etwas in meiner Seele, das mich zu Dir hinzieht! Bleib' fromm und gut, damit ich Dich einſt am Throne Gottes wiederfinden und umarmen kann.“ Konrad erwiederte: „das war immer mein Vorſatz, Vater Reinhard! Und hier in Eurem Hauſe iſt er auf's neue befeſtigt worden. Gedenkt meiner, wenn Ihr nun bald über alles Leiden, alle Noth erhaben ſeyd.“

Reinhard lächelte und fing wieder an zu ſchlummern.

Konrad eilte an die Thür.

Doktor. „Weißt Du auch den Weg?“

Konrad. „Nein; ich will aber ſchon im Dorfe Jemand fragen.“

Doktor. „Das iſt unnöthig. Ich geh' eine Strecke mit Dir, bis Du nicht mehr irren kannſt.“

Wem dies gefunden war — das war unſer Freund. Sogleich beſchloß er ſeinem Herzen Luft zu machen. Sie traten die Wanderſchaft an.

Konrad. „Das ſind denn liebe Leute dort im Hauſe. Ich freu' mich ſehr, daß ich mich geſtern Abend verirrt habe.“

Doktor. „Es ſind vortreffliche Menſchen. Die Lebensgeſchichte des alten Kohlenbrenners iſt ein Zuſammenhang von Wohlthätigkeit und vollendeter Chriſtentugend. Ich kenne, Wenige ſeines Gleichen. Dabei liegt unter ſeiner äußern Einfalt ein ſolcher Schatz von Erkenntniß, von wahrer Erleuchtung verborgen, daß ich mich oft darüber verwundert habe. Mit ſeiner Tochter iſt es nach Verhältniß ihres Alters und Geſchlechts der nämliche Fall.“

Konrad (der nicht länger an ſich halten konnte). „Herr Doktor! dürft’ ich Ihnen wohl mein Herz entdecken? Sie ſind ja ihr zweiter Vater......“

Doktor (ſehr freundlich). „O ja!“

Konrad. „Ich muß Ihnen geſtehen, Herr Doktor, daß ich kein größeres Glück kennte, als wenn ich Hildegard mein Weib nennen dürfte. Es iſt freilich wahr, ich kenne ſie erſt ſeit wenigen Stunden, allein ſie hat in dieſem kurzen Zeitraum einen unauslöſchlichen Eindruck auf mich gemacht. Sie hat etwas in ihrem Weſen, das ich nicht zu nennen weiß, von dem ich mich aber nicht ohne bitteres Heimweh trennen kann. Es iſt etwas, das Eheleute auch dort noch zuſammenbindet, wo es keine Ehen mehr gibt.“

Doktor. „Heil Dir, edler Jüngling, daß Du dies zu empfinden fähig biſt! Du biſt meiner Hildegard würdig. Aber — was willſt Du treiben? womit wollteſt Du euch ernähren?“

Konrad. „Ueber dies Hügelchen wollten wir bald weg ſeyn, wenn nur einmal die Hauptklippe erſtiegen wär’. Aber mein Vater gibt es nicht zu, daß ich eines Köhlers Tochter heirathe, die nur Haus und Gut und nicht auch baares Geld hat.“

Doktor. „So! — das ſteht alſo im Wege. Iſt denn Euer Vater ein ſo abſcheulich reicher Mann?“

Konrad. „Behalten Sie doch Ihr bisheriges: Du! bei, Herr Doktor! So ſehr reich iſt mein Vater nun wohl nicht; aber er möchte es gerne werden.“

Doktor. „Wie hoch ſchlägt er Dich denn ungefähr an?“

Konrad. „Verzeihen Sie; — — ich höre denn doch nicht gern in dem Ton von meinem Vater reden.“

Doktor. „Brav, ſehr brav, junger Menſch! — Vergib, es war Uebereilung. Aber mein Innerſtes empört ſich jedesmal, wenn ich nur an dieſen Schlag von Menſchen erinnert werde, weil.... Ich darf nicht weiter. — Deine Hand, Konrad!“

Konrad. „Sie beſchämen mich. — Aber Sie wollten gern wiſſen, was ein Mädchen wohl haben müſſe, das ich nehmen dürfte? Eigentliches kann ich davon nicht ſagen. Mein Vater hat ſich nie beſtimmt darüber gegen mich ausgelaſſen.“

Doktor. „Ich will Dir einen Rath geben. Erzähl', ſobald Du nach Hauſe kommſt, Deinem Vater der Wahrheit gemäß die ganze Geſchichte. Sag' ihm, Hildegard ſey eine einzige Tochter; ihre Eltern wären geſtorben (wenn Du zu Hauſe biſt, kannſt Du dies getroſt behaupten), ſie beſitze ein ſchuldenfreies Gut, auf dem acht bis zehn Stück Vieh können gehalten werden; und das will in dieſer rauhen Gegend viel ſagen; zudem habe ſie noch baares Vermögen, Du wüßteſt aber nicht, wie viel.“

Konrad. „Baares Geld? Reinhard ſagte ja, er hinterlaſſe keines.“

Doktor. „Ganz recht. Er und ſeine Tochter wiſſen nichts von dem, was ich Dir vertraue. Die Sache hängt folgender Geſtalt zuſammen. Der alte Reinhard hat einſt einem wohlhabenden Manne einen ſehr, ſehr wichtigen Dienſt geleiſtet. Dieſer will nun der Tochter, wenn ſie heirathet, eine hübſche Summe zur Ausſteuer geben.“

Konrad. „Das iſt edel von dem Manne. Doch muß ich Ihnen geſtehen, daß, wenn ich Alles genau überlege, ich immer noch an einem glücklichen Ausgang zweifle. Trüg' ein Dritter das Ding meinem Vater vor, ohne daß ich dabei wär' — ja dann! Er darf aber auf keine Weiſe gewahr werden, daß es mein Anſchlag iſt. Vielleicht beföhl' er mir dann ohne Weiteres, Hildegard zu heirathen. Er hat von Natur eine etwas finſtere und ſtrenge Gemüthsart, und ſein ehemaliger Sergeantendienſt hat ſeine Begriffe von Subordination und Gehorſam noch um vieles vergrößert. Nach ſeiner Denkweiſe muß kein junger Menſch es ſich herausnehmen wollen, ſelbſt ſeine Gattin zu wählen, ſo lange er noch Eltern hat, die dies für ihn thun können. Die gehen, wie er ſagt, mit Ueberlegung und Vernunft zu Werke, während die Jugend nur auf Leidenſchaft und Sinnlichkeit hört.“

Doktor. „Ich begreife Dich. Nun, ſey ruhig. In weniger als acht Tagen befiehlt Dir Dein Vater, die Hildegard zu heirathen. Ich kenne den Mann ſchon ganz.“

Konrad. „Beſter, liebſter Herr Doktor! mein ganzes Leben lang will ich Ihnen dafür danken. Aber — da fällt mir wieder ein ſchwerer Stein auf's Herz. Es iſt ja noch eine große Frage, ob mich Hildegard haben will?“

Doktor. „Das iſt gar keine Frage. Ich ſtehe Dir dafür. Aber auf mein erſtes Pünktchen muß ich zurückkommen. Womit willſt Du Dich und Dein Weib ernähren?“

Konrad. „Mit der verbeſſerten Landwirthſchaft.“ — Und nun begann unſer Freund einen längſt im Stillen entworfenen Wirthſchaftsplan mit ſolcher Begeiſterung und ſo lichtvoll zu detailliren, daß der Doktor darüber erſtaunte und mit Gewißheit ahnete, Konrad werde in dieſem Fache für ſeine Gegend Epoche machen, und ein bedeutender Mann in ſeinem Vaterlande werden. Er ließ ihn dies merken, verſprach ihm nochmals Hildegarden zur Frau, zeigte ihm den Weg und kehrte dann zum Kranken zurück, dem er gern bis an die Thore der Ewigkeit beiſtehen wollte.

Reinhard war kurz vor des Doktors Eintritt in Schlummer geſunken. Dieſer merkte ſogleich, daß die Stunde der Auflöſung da wäre. Doch äußerte er dies gegen Hildegarden nicht, erzählte ihr vielmehr, was auf dem Wege vorgefallen war. Sie wurde roth, lächelte und ſchwieg. Endlich ſagte ſie mit leiſer Stimme: „Lieber Herr Doktor! Sie ſind mein Vater .... Ich fühl' es; ich werde den jungen Mann lieb haben, ſehr lieb, und auch gewiß mit ihm glücklich ſeyn. Führen Sie in Gottes Namen dasjenige aus, was Sie aus Güte gegen mich bereits angefangen haben.“ Eben gab er ihr die Hand darauf, als Reinhard eine ſchwache Bewegung machte. Der Doktor ſah ſich nach ihm um und ſprach: „Hildegard, dein Vater ſtirbt!“ Sie fing bitterlich an zu weinen, und ſank an der einen Seite des Bettes nieder, während der Doktor an der andern kniete. Jedes ergriff eine von den Händen des Sterbenden. Der Doktor betete: „Vater! nimm dieſen deinen durch Jeſum erlösten Knecht zum ewigen Frieden auf!“ Er hob ſich mit dem letzten Zittern der erblaßten Lippe, und ſtand lange da innigfeiernd vor der nahen Majeſtät des unſichtbaren Gottes. Auch Hildegards Thränen begannen milder zu fließen. Der Tod ihres Vaters war nicht unerwartet gekommen, und die Ausſicht der neuen Verſorgung war gleichfalls ein lindernder Balſam in die Wunde ihres Herzens.

Der Doktor ſorgte vor Allem dafür, daß, bis Hildegards Lage ſich änderte, eine treue, erfahrene Freundin zu ihr in's Haus zog. Er traf die nöthigen Anſtalten zur Beerdigung ihres vollendeten Vaters, und ging an den jetzigen Ort ſeines Aufenthalts zurück.

Konrad war inzwiſchen munter fortgewandelt. Er fühlte ſein ganzes Weſen erhöht; jeder Athemzug war kindlicher Dank gegen die Vorſehung; voller Zuverſicht übergab er ſich ihrer ferneren Leitung. So geſtimmt verrichtete er ſeinen Auftrag. Er war glücklich im Handel, kaufte ſeinem Vater ein tüchtiges Pferd für einen billigen Preis, ſetzte ſich darauf und ritt nach Hauſe. Als der alte Vincenz hörte, ſein Sohn ſey wieder da — ging er in den Hof und unterſuchte das Pferd auf's Genaueſte, ohne ein einziges Wort dabei zu reden. Endlich fragte er: „Konrad, was haſt du dafür bezahlt?“ — „Achtzig Thaler.“ „Nu, nu,“ fuhr der Alte fort, „man muß halt zufrieden ſeyn, bis es beſſer wird. Du wirſt ja wohl endlich wirthſchaften lernen.“ Das hieß in ſeiner Sprache ſo viel als: „Konrad, ich bin ſehr wohl mit dir zufrieden.“ Und Konrad verſtand die Sprache ſeines Vaters.

Jetzt mußte unſer Freund vom Morgen bis an den Abend hinaus auf das Feld, um die Saat beſorgen zu helfen. Als er nach etlichen Tagen einſt noch ſpäter zurück kam, als gewöhnlich, fand er ſeinen Vater überaus geſpannt. Konrad merkte, daß etwas Wichtiges vorgefallen war, und wurde daher auch geſpannt. Er vermuthete wohl, was es ſeyn möchte, und das Herz klopfte ihm wie ein Hammer über dem Warten der Dinge, die da kommen ſollten. Doch durfte er nicht fragen. Nach Tiſch endlich erfuhr er die Geſchichte des Tages, welche folgender Geſtalt ſich verhielt.

Gegen drei Uhr kam ein wohlgekleideter Bauer zu Vincenz, grüßte ihn freundlich und fragte: Seyd Ihr der Vater des jungen Menſchen, der letzthin auf der Stuterei zu Waltershöh den Brandfuchs gekauft hat?

Vincenz. Der bin ich. Was geht Euch das aber an, und warum fragt Ihr darnach?

Der Fremde. Nicht unwirſch! Die Abſicht, warum ich frage, iſt gut. Der Burſche gefiel mir; er iſt ein braver Kerl, und verſpricht ein ganz vortrefflicher zu werden. Ich hab' eine Baſe, die auch keineswegs zu verachten iſt: und da wollt' ich einmal hören, ob wir Beide nicht eine Heirath ſchmieden könnten. Freilich ſollte man die jungen Leute erſt fragen; ich denke — es kann aber auch nachher geſchehen.

Vincenz. Ich ſollte meinen Jungen fragen, ob er die haben will, welche ich ihm beſtimme? Schweigt mir davon ſtill! So etwas kann ich ohne Aerger nicht anhören.

Der Fremde. Nun — dafür laß ich Euch ſorgen. Mit meiner Baſe will ich dann ſchon fertig werden. Sie iſt eine einzige Tochter, hat ein ſchönes Gut von acht bis zehn Kühen; Vater und Mutter ſind todt, und ein Freund hat ihr zweitauſend Gulden vermacht, die ihr, ſobald ſie heirathet, baar ausgezahlt werden.

Vincenz. Das läßt ſich endlich hören. Kann man ſich aber auch darauf verlaſſen, daß das alles wirklich ſo iſt, wie Ihr mir da vorerzählt?

Der Fremde. Das verſteht ſich. Euer Konrad iſt an nichts gebunden, bis er das Genannte alles in Händen hat.

Vincenz. Mehr verlang' ich nicht. Ich gehe den Handel ein. Aber wo wohnt Eure Baſe?

Der Fremde. Im Oberlande, zu Waldſcheidt; ſie heißt Hildegard Kron.

Vincenz. Das iſt ja bei den Kohlenbrennern! — Doch, es iſt einerlei, wo man ſein Brod erwirbt.

Der Fremde. Aber ich möchte nun auch gern den neuen Vetter Konrad ſprechen.

Vincenz. Der iſt auf einem entlegenen Felde. Uebermorgen iſt Sonntag, dann ſoll er nach Waldſcheidt kommen, und Ihr könnt dort mit ihm plaudern.

Der Fremde. So wäre ja unſere Sache in Ordnung. Es bleibt dabei?

Vincenz. Das verſteht ſich. Hier iſt meine Hand darauf.

Vincenz war nichts weniger als gaſtfrei. Er nöthigte alſo auch den Fremden nicht zum Dableiben, wiewohl es ſeine Schuldigkeit geweſen wäre. Vielmehr freute er ſich, das Abendeſſen ſparen zu können. Was ihm aber am beſten gefiel, war, daß man bei der Heirath keine Mitgift von ihm verlangte. Dieſer Punkt war bisher der Hauptgrund geweſen, weßwegen er für ſeinen Konrad noch auf keine Verbindung gedacht hatte. War aber Vincenz vergnügt — ſo war es der Fremde nicht weniger. Sollte der Leſer in ihm den Doktor vermuthen, ſo irrt er. Der war es nicht.

Konrad fand, wie ſchon geſagt, ſeinen Vater in ungewöhnlicher Spannung. Der Alte ſprach ſchier kein Wort. Als ſich aber nach Tiſche das Geſinde entfernte, und er ſich eine Pfeife geſtopft hatte, fing er plötzlich an: Konrad, du ſollſt heirathen!

Konrad. So? — wen denn?

Vincenz. Da zu Waldſcheidt iſt ein Mädchen, die heißt Hildegard Kron, die ſollſt du nehmen. Heute war ihr Vetter hier, dem hab' ich's verſprochen.

Konrad. Aber, Vater! ... wer weiß, ob mich das Mädchen haben will? Es gehören zwei zum Kauf.

Vincenz. Haben will? Man wird das Jüngferchen erſt fragen?!

Konrad. Sie iſt ja ihr eigener Herr; ſie hat keine Eltern mehr.

Vincenz ſah ſeinen Sohn ſtarr an. „Wie,“ fuhr er heraus, „du kennſt die Hildegard? — Burſche, he?“ Konrad fühlte, daß er ſich verſchnappt hatte; er wurde über und über roth, doch faßte er ſich wieder. „Ich habe es zufällig auf meiner Reiſe gehört, daß ſie eine einzige Tochter iſt und keine Eltern mehr hat: und eben deßwegen beſorg' ich, daß ſie nicht ſogleich einem wildfremden Menſchen ihre Hand geben wird.“

Vincenz. Hör' Junge! du weißt, daß ich keinen Widerſpruch leide. Uebermorgen gehſt du nach Waldſcheidt, und verſprichſt dich mit der Hildegard. Konrad! du kennſt mein altes ſpaniſches Rohr. Wehe deinen Knochen, wenn du wieder kommſt, und haſt es nicht zu Stande gebracht.

Konrad. Ich gehorch' Euch, Vater! und will thun, was ich kann.

Was der gute Jüngling fühlte und dachte, das äußerte er nicht. Er wünſchte vielmehr ſeinem Vater gute Nacht, eilte auf ſein Kämmerchen und dankte Gott mit Inbrunſt für die gütige Lenkung ſeines Schickſals. Kaum konnte er, vor lauter Freude, die Augen ſchließen. Am andern Morgen ging alles doppelt raſch von der Hand. Das Geſinde, welches Konrad eben ſo ſehr liebte, als es ſeinen Vater fürchtete, bemerkte die Heiterkeit unſers Freundes, und nahm innigen Antheil daran. Gern hätte er ſeiner Mutter die eigentliche Begebenheit der Sache entdeckt; er kannte aber die despotiſche Art ſeines Vaters allzugut, mit welcher er der nachgebenden Mutter jedes Geheimniß abpreßte.

Kaum graute der Sonntag herauf — da verließ Konrad ſein Lager, warf die zurechtgelegten Kleider über, und durchwanderte einen noch ſchönern Morgen, als letzthin. Sein inneres Empfindungsorgan war zur reinſten Harmonie geſtimmt. Dies beflügelte ſeine Schritte vollends, ſo daß er des Nachmittags zeitig bei ſeiner Hildegard in Waldſcheidt anlangte, welche ihm in ihrem Traueranzuge noch einmal ſo ſchön, noch einmal ſo achtungswürdig vorkam.

Mit den Geſprächen, welche zwiſchen ihnen vorfielen, halte ich meine Leſer nicht auf. Bei ſolchen ſchuldloſen Naturkindern, die zugleich wahre Chriſten ſind, redet das Herz zum Herzen. Konrad und Hildegard waren bald ganz auf dem Reinen. Sie ſanken einander, von Gefühl überwältigt, in die Arme. Ihre Blicke erhoben ſich, in Freudenthränen ſchwimmend, zum Urquell der ewigen Liebe.

In der Abenddämmerung, als die beiden Verlobten, ſammt Hildegards Freundin, ſich eben zu Tiſche ſetzen wollten, trat der Vetter, welcher vor ein Paar Tagen beim alten Vincenz geweſen war, in das Zimmer. Der gute Mann freute ſich herzlich über das Gelingen ſeines Unternehmens, und erzählte Konraden das Geſpräch, welches er mit deſſen Vater gehabt hatte. Sein Hauptzweck aber war, den Liebenden bekannt zu machen, daß die zweitauſend Gulden, welche ein Freund Hildegarden zur Ausſteuer beſtimmt habe, bei ihm zum Empfang bereit lägen. Das holde Mädchen konnte es durchaus nicht begreifen, wie ein Unbekannter dazu komme, ſich in dem Grad für ſie zu intereſſiren. Sie drang deßhalb in ihren Vetter; dieſer war aber nicht ſo offenherzig, als ſie es wohl wünſchte. Er begnügte ſich mit der Antwort: „Dein ſeliger Vater hat einſt einem reichen Mann einen wichtigen Dienſt geleiſtet, der auf dieſe Weiſe ſeine Dankbarkeit an den Tag legt.“ Dadurch wurde das Räthſel für Hildegard noch dunkler.

Konrad rieth bei ſich auf den Doktor, doch hielt ihn ſein Zartgefühl zurück, dies zu äußern. Aber etwas Näheres mußte er von dieſem, ihm ſo merkwürdigen Manne wiſſen. Er fing alſo an, ſich nach demſelben zu erkundigen. Allein weder der Vetter, noch Hildegard konnten ſeine Neugierde ſo befriedigen, wie er es wünſchte. Nur ſoviel erfuhr er, daß dieſer Mann ſich ſeit einem halben Jahre in der Gegend aufhalte, ſehr eingezogen lebe, und nur mit einigen wenigen ſtillen, frommen, guten Menſchen Bekanntſchaft gemacht habe. Er gebe ſich für einen Arzt aus; habe vielen geholfen, von Niemand aber das Mindeſte genommen; im Gegentheil noch für manchen Armen die Arznei bezahlt. Auch ſonſt ſey er der allgemeine Wohlthäter des ganzen Bezirks, und habe in der kurzen Zeit ſeines Aufenthalts unzählige Edelthaten geübt. Wo er aber her ſey, wie er eigentlich heiße, wo er ſich jedesmal befinde (denn er änderte ſeinen Wohnort ſehr oft), darüber konnten ſie keinen Beſcheid geben. Die allgemeine Rede wär', er ſey ein vornehmer Herr, der von ſeinen Verwandten bitterlich gehaßt und verfolgt würde. Darauf könne man aber nicht bauen. Hätte er zuweilen ſeinen Namen ſchreiben müſſen, ſo habe er ſich allemal Dr. Chriſtian Verenborg unterzeichnet, doch ſey dies ſchwerlich ſein wahrer Name.

Das Wenige, was Konrad erfuhr, diente nur dazu, ſeine Aufmerkſamkeit noch höher zu ſpannen. Er nahm es ſich feſt vor, das Zutrauen des Doktors zu gewinnen. Indeß ging er, als es zehn Uhr ſchlug, mit dem Vetter, um in deſſen Hauſe zu übernachten. Dieſer wohnte in einem Dörfchen, welches eine Viertelſtunde von Waldſcheidt ab lag, und in dem er Vorſteher war. Des andern Morgens kehrte er zu Hildegarden zurück, und beſah nun in ihrer Geſellſchaft das Gut, welches ſie ihm zubrachte. Er ſtaunte über die großen Felder und Wieſen; denn es hielt mehr als ſechzig Morgen. Doch lag es größtentheils brach. In der dortigen Gegend hing nämlich Jedermann am Kohlenbrennen, und verſäumte darüber die Landwirthſchaft. Daher kam es denn auch, daß Alles arm und unkultivirt war. Indem ſie ſo Hand in Hand dahin wandelten, entfaltete ſich in Konrads Seele der herzerhebende

Gedanke, der Wohlthäter, der Reformator dieſer Gegend zu werden. Die Vorſtellung davon wurde ſo lebhaft, ſo mächtig, daß ſein Herz faſt hörbar pochte, und ſeine Wange von der höchſten Röthe feuerte.

Solche Entſchlüſſe, ohne thörichten Eigendünkel gefaßt, ſind Winke der Vorſehung. Sie tragen ihren Segen in ſich; ſie ſind Samenkörner, welche zum Wohl der Menſchheit aufgehen, Früchte bringen und auf Jahrhunderte hinaus wuchern.

Seiner Hildegard theilte er den Plan im Allgemeinen mit. Sie freute ſich deſſelben, und verſprach ihm, auch in dieſem Stücke ſeine treue Gehülfin zu ſeyn.

Vier glückliche Tage verſtrichen. Alle Abend kam der Vetter und holte Konrad ab; der Doktor hingegen ließ ſich auch nicht ein einziges Mal ſehen. Endlich mußte an's Scheiden gedacht werden. Vorher aber nahm man noch die Abrede, daß das Brautpaar an den drei nächſten Sonntagen aufgeboten werden, und in der vierten Woche die Hochzeit ſeyn ſollte. Da alles in Ordnung war, trat unſer Freund den Rückweg an, wobei ihn Hildegard eine Strecke begleitete. Mit fröhlichem Muthe nahte er ſich gegen Abend dem väterlichen Hauſe, in welchem mittlerweile Dinge vorgefallen waren, die den alten Vincenz völlig umgeſtimmt hatten.

Der gnädige Herr nämlich, deſſen Güter er gepachtet hatte, und der mit ihm von gleichem Alter war, hatte eine eben ſo ſchöne als leichtfertige Köchin. Mit ihr hatte der Edelmann ſeit einiger Zeit auf allzuvertrautem Fuße gelebt. Eben jetzt hatte ſie ihm eine Sache entdeckt, die den alten Sünder, ſeiner Gemahlin und Kinder wegen, bewogen, ſie ſo bald als möglich unter die Haube zu bringen. Ein Paar tauſend Thaler wollte er gern daran wagen. Niemand ſchien ihm dazu tauglicher, als unſer Konrad, den Adelgunde — ſo hieß die Dirne — obendrein, wie er wußte, gern ſah. Er that alſo in deſſen Abweſenheit dem alten Vincenz den Vorſchlag zu dieſer Heirath, wobei er eine Leidenſchaft ſeines eigenen Sohnes vorſchützte, die er durch dieſe Verbindung auszurotten hoffe. Zugleich verſprach er, daß die Pacht, welche wirklich vortheilhaft war, noch auf eine große Reihe von Jahren verlängert werden ſollte. Heimlich aber ſann er nur darauf, ſeinen Umgang mit Adelgunden noch ferner fortſetzen zu können. Vincenz nahm zwar nicht alles für baare Münze; doch dachte er ſich auch die Sache nicht ſo ſchlimm, wie ſie wirklich war. Sein Geiz kam dazu, und ſchilderte ihm die Verbindung ſo erwünſcht, ſo vortheilhaft, daß er es dem Edelmann feſt verſprach, die Heirath ſolle gewiß, und in längſtens drei Wochen, vor ſich gehen. Ein Vorwand, mit Hildegardens Vetter zu brechen, ſollte ſich, wie er meinte, leicht finden.

Als daher Konrad zur Stube herein trat, fing Vincenz ſogleich an: „Hör'! aus deiner Heirath mit dem Kohlbrennermädel wird nichts. Du ſollſt nun die Adelgunde aus dem Schloß zur Frau nehmen.“ Konrad, der ſeinen Vater kannte, erwiederte ganz ruhig: So!? — Der Alte fuhr eifrig in ſeiner Rede fort, und beſchrieb alle Vortheile, welche aus dieſer Heirath entſtehen würden: wie dadurch für Kinder und Kindeskinder geſorgt werde u. ſ. w. Konrad wußte, daß Widerſprechen nichts half, ſondern dadurch übel nur noch ärger gemacht würde. Er ſchwieg alſo; ging, als alles ſchlief, zur Thüre hinaus, und wanderte noch dieſen Abend eine ſtarke Meile Weges zu einem guten Freunde. Dieſen klopfte er auf, erzählte ihm ſeine Geſchichte, und blieb die Nacht über bei ihm. Des Morgens ganz früh ſetzte er ſich hin, und ſchrieb folgenden Brief:

„Lieber Vater!

Es iſt jetzt das erſtemal in meinem Leben, daß ich Euch ungehorſam bin, und, natürlicherweiſe, werden muß. Sagt mir, wie es Euch, als einem vernünftigen Manne, möglich iſt, Euern Sohn an eine liederliche, feile Dirne zu verkaufen? — Wenn ich auch nicht der Bräutigam eines der edelſten Mädchen unter der Sonne wäre, ſo würde ich doch mit Abſcheu einen ſolchen Antrag verwerfen. Glaubt es mir, Vater! ich will weit lieber Taglöhner werden, als der

Hehler eines immerwährenden Ehebruchs ſeyn. Jetzt vollends, da ich auf Euern eigenen Befehl mich mit Hildegard feierlich und vor Gottes Angeſicht verlobt habe — jetzt bewegt mich keine menſchliche Gewalt, ſelbſt nicht die Ehrfurcht gegen meinen Vater, der guten Seele meinen Eid zu brechen, Fluch und Verdammniß auf mich zu laden. Lebt wohl, Vater, und beſinnt Euch! — Grüßt meine Mutter und die kleinern Geſchwiſter! — Mich ſeht Ihr nicht eher wieder, bis es mir andere und billigere Geſinnungen Eures Herzens befehlen. Ich bleibe immer

Euer treuer Sohn,
Konrad Wildenbach."

Dieſen Brief ſchickte er nun durch einen Expreſſen an ſeinen Vater, welcher bei deſſen Empfang ſchäumte, wüthete und fluchte. Aber freilich war das, wie er ſelbſt einſah, ganz umſonſt; denn Konrad war außer ſeiner Gewalt. Wie er mit ſeinem gnädigen Herrn zurecht gekommen? dafür laſſen wir ihn ſorgen. Auch darum bekümmern wir uns nicht, wie ſich der alte Sünder aus der Noth geholfen habe. Wir wollen uns nach beſſern Menſchen umſehen, und vorzüglich nach Konrad.

Dieſer wußte denn doch nicht recht, wohin er ſich vor der Hand wenden ſollte. Zu ſeiner Braut zu gehen? das fand er nicht recht ſchicklich. Seinem neuen Vetter in Leitbach ſo lang auf dem Hals zu liegen? auch das ſtritt mit ſeinem feinen Gefühl. Endlich fiel ihm ein, er wolle den Paſtor in Kornhauſen beſuchen, wohin Waldſcheidt und Leitbach eingepfarrt ſind. Dieſen hatte er als einen apoſtoliſchen, aber auch, als einen ſehr klugen Mann rühmen gehört. Ihm wollte er ſeine jetzige Lage erzählen, und ihn um ſeinen Rath bitten. Dieſer Gedanke bemächtigte ſich unſers Freundes ſo ganz, daß er ihn auf der Stelle ausführte, und noch des nämlichen Abends, aber ſpät, zu Kornhauſen anlangte. Sein erſter Gang am folgenden Morgen war zum Pfarrer Salzheim. Er hatte ſich freilich einen liebreichen Empfang verſprochen; aber ſeine Aufnahme übertraf doch noch bei weitem ſeine Erwartung.

Denn kaum hatte er ſeinen Namen genannt, ſo umarmte ihn der Pfarrer, und ſagte ihm mit dem wärmſten Händedruck: „Lieber Konrad! ich kenne Euch von Jugend auf, ohne Euch je geſehen zu haben. Mein ſeliger Freund Arnberg, der Hofmeiſter bei Eurer jungen Herrſchaft war, hat mir, ſo lang er lebte, viel von Euch erzählt. Nachher hab' ich mich oft nach Euch erkundigt, und mich herzlich gefreut, als ich in dieſen Tagen erfuhr, daß Ihr des ſeligen Reinhard Krons brave Tochter heirathen würdet. Mit der werdet Ihr gewiß glücklich ſeyn.“

Nun erzählte ihm Konrad ſeine Geſchichte, der Pfarrer billigte dasjenige, was er gethan hatte, vollkommen, und bat ihn, bis zur Hochzeit bei ihm zu bleiben, und ihm ſeine Feldarbeit zu beſorgen, damit er ſeinem Knecht die Erlaubniß geben könne, einmal ſeine Eltern zu beſuchen, die er in vielen Jahren nicht geſehen hätte. Konrad willigte mit Vergnügen in dieſen Vorſchlag, beſuchte am Nachmittag, in Geſellſchaft des Paſtors, ſeine Hildegard, welche ſich freute, ihren Erwählten nun ſo in der Nähe zu haben, und begann ſodann die Arbeit ſeines neuen Freundes. Doch währte dies nicht lange, denn bald bekam er wichtigere Verrichtungen.

Konrad war erſt ſeit vier Tagen in der Pfarrwohnung, wo er als Kind vom Hauſe gehalten wurde, als ihn der Paſtor des Abends vor dem Schlafengehen bei Seite nahm, und ihm mit bedeutender Miene ſagte: „Mein Freund! ich habe ein wichtiges Geheimniß in meinem Hauſe. Nicht wahr, Ihr könnt ſchweigen?“ Konrad legte die Hand auf's Herz, und ſagte: Ja! das kann ich! — „Gut, ſo folgt mir.“ Nun gingen ſie mit einander in ein abgelegenes, nicht leicht zu entdeckendes Kabinetchen in einem Hintergebäude des Pfarrhauſes. Mit freudigem Staunen fand Konrad da den lieben Doktor, den er am erſten Abend beim ſterbenden Reinhard getroffen hatte. Beide bewillkommten ſich herzlich und mit inniger Rührung.

Konrad mußte dem Doktor gegenüber Platz nehmen, und dieſer redete ihn nun folgendergeſtalt an: „Lieber

Freund! ich befinde mich, ohne mein Verſchulden, in einer traurigen Lage. Ich habe eben ſo mächtige, als boshafte Feinde, welche mir nach dem Leben trachten. Euer ſeliger Schwiegervater hat mich einmal der augenſcheinlichſten Todesgefahr entriſſen, als ich nahe bei ſeiner Köhlerhütte im Walde überfallen wurde. Er beſorgte nachher, ehe er erkrankte, mehrere Aufträge für mich. Jetzt weiß ich Niemanden als Euch, den ich in ähnlichen Fällen gebrauchen könnte. Eure übrigen Eigenſchaften, die ich bereits kennen gelernt habe, laſſen mich mit Grund auch verſchwiegene Treue bei Euch erwarten. Ich bitte Euch deßwegen, mir einen großen Dienſt zu erweiſen. Eure Mühe wird reichlich belohnt werden. Ihr ſollt eine Reiſe für mich machen, die wenigſtens vierzehn Tage dauern wird. Der Poſt darf ich keine Briefe vertrauen; darum ſollt Ihr mir ein Schreiben an eine gewiſſe Dame tragen, und mir ihre Antwort zurück bringen. Sie wohnt zu Z** im .....rlande, und heißt ***. Ihr müßt aber höchſt vorſichtig ſeyn, und den Brief auf das allerſorgfältigſte verbergen; denn es wäre wohl möglich, daß man auf den Gedanken käme, Ihr wäret von mir geſchickt, und Euch deßhalb genau unterſuchte. Die Umſtände heiſchen, daß Ihr Euch augenblicklich auf den Weg macht. Bis Ihr wiederkommt, werde ich mich hier verborgen halten, dann aber muß ich dieſe Gegend auf immer verlaſſen. Gott ſey mit Euch! Gefahr iſt bei dieſer Reiſe nicht, wenn Ihr nur vorſichtig und verſchwiegen ſeyd.“

Konrad war ſogleich fertig; nur bat er, ſeiner Hildegard den nöthigen Aufſchluß über ſeine ſo plötzliche und lange Abweſenheit zu geben. Dieß wurde ihm zugeſagt, und nach einigem Ueberlegen fand man, um auch dem leiſeſten Verdacht auszuweichen, für's beſte, dies ihrem gemeinſchaftlichen Freunde und Konrads neuen Vetter, dem Vorſteher Warnefeld in Leitbach zu übertragen. So war denn Alles beſorgt, und Konrad wanderte gegen Mitternacht aus dem Pfarrhauſe. Ohne den mindeſten Anſtoß kam er an Ort und Stelle, übergab ſeinen Brief und brachte am fünfzehnten Tage eine Antwort zurück.

Noch war der Doktor in der Pfarrwohnung zu Kornhauſen. Konrad überreichte ihm den Brief. Haſtig öffnete er denſelben, durchlief ihn und ſagte: „Wahrlich, hier zeigt ſich Gottes Finger. Nie hätt' ich dasjenige für möglich gehalten, was dieſes Schreiben ankündigt. . . . . . Ich hoffe, wir ſehen uns wieder; jetzt aber muß ich auf der Stelle fort.“

Salzheim und Konrad blickten ihn traurig an, halfen ihm jedoch, ohne das Mindeſte gegen ſeinen Entſchluß einzuwenden, das herbeigeholte Felleiſen packen. Noch wurde ein Bote abgefertigt. Mit der Dämmerung fand ſich ein wohlgekleideter junger Menſch nebſt zwei Pferden ein. Der Mantelſack wurde aufgeſchnallt und mit dem Schlage zehn die Reiſe angetreten. Schon ſaß der Doktor zu Pferde — da reichte er ſeinen beiden Freunden noch einmal die Hände und ſagte mit feſter Stimme: „Mein Weg iſt rauher, als der Eurige. Doch werden ſie noch einmal zuſammenlaufen, und dann — ſehen wir uns wieder.“ Er bog um die Ecke; die Zurückgelaſſenen aber redeten noch lange von ihm, und oft glänzte dabei eine Thräne in ihren Augen.

Das Nöthigſte, was Konrad am folgenden Morgen zu thun hatte, war — ſeine Hildegard zu beſuchen.

Er fand ſie heiter, und ſeiner Ankunft innig froh. Sie blühte wie eine Roſe im Frühthau, wenn der erſte Sonnenſtrahl ſie küßt, und würziger Duft ihrem Kelche entſteigt. Der Athem der reinſten jungfräulichen Liebe wehte dem Erſehnten entgegen. Eben arbeitete ſie an ihren Hochzeitkleidern, wobei ihre Freundin treulich half. Dieſe ſollten ſie bis an ihr Ende bei feſtlichen Gelegenheiten und an Kommuniontagen ſchmücken. Noch war in dieſer Gebirgsgegend jene thörichte Modeſucht nicht eingeriſſen, welche, zumal ſeit einigen Jahren, auch die Weiber und Töchter des Landmanns angeſteckt hat, und den Wohlſtand der Familien vollends zu zerrütten droht. Alles wurde eben ſo feſt und dauerhaft, als fein und ſauber gearbeitet. Die dortige Tracht hat etwas Eigenthümliches, aber höchſt Gefälliges. —

Konrad und Hildegard ſaßen bei einander, ſprachen von ihrem Finden, von ihrer Liebe, von ihren Planen für die Zukunft. Eine Stunde verfloß nach der andern. Als er endlich wieder weggehen wollte, erbot ſich Hildegard, ihn eine kleine Strecke Weges zu begleiten. Traulicher öffneten ſich ihre Herzen; ſie beſtimmten den Tag ihrer ewigen Vereinigung, und beredeten ſich über die Anſtalten zu demſelben. Jetzt aber mußte man ſcheiden. Konrad wandelte langſam auf dem wenig betretenen Fußpfad dahin, freute ſich ſeiner Braut und ſeines neuen Wirthſchaftsplans, über deſſen zweckmäßigſter Ausübung er brütete. Ach! er dachte nicht daran, wie oft unſre menſchlichen Freuden vergällt, unſre beſten Entwürfe vereitelt, wenigſtens auf ſpätere Zeiten hinausgeſchoben werden. Schon trat er in das Thor des Pfarrhofes, und wollte Salzheim, der mit verſchränkten Armen und zweifelhafter Miene da ſtand, einen freundlichen guten Abend! bieten, als dieſer haſtig auf ihn zuſchritt, und mit einem halbſtrafenden Tone zu ihm ſagte: „Konrad, Konrad, was hab' ich hören müſſen! Die Köchin Eures väterlichen Pachtherrn hat auf Euch bekannt. Heut' Mittag habe ich einen Befehl vom Oberkonſiſtorium erhalten: ich darf Euch nicht kopuliren.“ Konrad wankte, ward blaß und ſank auf einen Stuhl, an dem des Pfarrers Kinder geſpielt hatten. Einige Augenblicke ſaß er ſchweigend; ſeine Bruſt arbeitete; er ſchien von einem Fieberfroſt geſchüttelt zu werden. Plötzlich überzog hohe Röthe ſein Angeſicht; er ſprang auf und rief: „Nein, das iſt zu arg! — Solch' eine Bosheit! — Ich muß fort, und ....“ Schon war er zum Thore hinaus. Salzheim lief ihm nach, ergriff ihn beim Arm, und ſagte bewegt: Freund! übereilt Euch nicht. Bleibt hier! Wenn Ihr unſchuldig ſeyd .... „Unſchuldig?“ rief Konrad eben ſo laut, als haſtig. „Unſchuldig? und daran zweifeln Sie?“ — Ruhig! erwiederte der Pfarrer; kommt zu Euch, Ihr ſeyd von Euch ſelbſt.

Konrad. Da ſollte auch Jemand gelaſſen bleiben?

Salzheim. Wir wollen vernünftig von der Sache reden. Ganz wahrſcheinlich kam mir die Ausſage der Köchin freilich nicht vor. Ihr hattet mir von dem Plan des Edelmanns und Eures Vaters, Euch mit jener Perſon zu verheirathen, erzählt. Dagegen aber — wir ſind Menſchen, die Gelegenheit . . . . .

Konrad. Um Gottes willen! bringen Sie mich nicht um meinen Verſtand! Ja, die Gelegenheit kann einen Menſchen zu ſolch' einem Fehltritt verleiten. Verſpricht er ſich dann aber noch mit einer Hildegard — dann iſt er kein Menſch mehr, ſondern ein Teufel.

Salzheim. Stark, aber wahr! Konrad, ich glaub' es, Ihr ſeyd unſchuldig! — Gott Lob und Dank!

Konrad (heftig). Freilich bin ich unſchuldig. . . . . . Nur die arme Hildegard! wenn ſie es erfährt; und dann — meine Ehre!

Salzheim. Die wird ſchon zu retten ſeyn. Traut auf Gott, und ſeyd nicht voreilig. Mit dem heutigen Boten erhielt ich zugleich einen Brief von unſerm lieben Doktor. Er hat ihn ein paar Meilen von hier in einem Gaſthofe geſchrieben und bittet mich, an ſeiner Stelle Hildegards Vormund zu werden. Dies hatte er mir in der Eile zu ſagen vergeſſen. Morgen früh wollen wir zu Eurer Braut gehen, ihr die andre leidige Geſchichte auf das Glimpflichſte beibringen, und in ihrer Gegenwart die ferneren Schritte verabreden. —

Unſer Freund war nun ruhiger und geduldete ſich. Aber kein Schlaf kam in ſeine Augen. Kaum fing der Morgen an zu grauen, da wandelte er ſchon unter den Linden vor dem Pfarrhauſe auf und ab. Auch Salzheim hatte der Ruhe wenig genoſſen. Auf Rettung ſeiner Lieblinge hatte er gedacht; mehrere Mittel dazu waren an ſeinem hellen Verſtande vorübergegangen; nur wollte keines derſelben ihm völlig genügen. Beide machten ſich indeſſen auf, und gingen, unter dem Geläute der Frühglocke, Waldſcheidt zu.

Hildegard reinlich, leicht und züchtig gekleidet, ſtand eben an der Quelle, welche in ihrem Hofe unter alten, hohen Eichen mit lautem Geplätſcher hervorſprudelte. Das klare, kalte Waſſer ſchien ihre Reize erhöht zu haben. Heiter, wie der Maimorgen hüpfte ſie den Beſuchenden entgegen, umarmte ihren Bräutigam, und drückte dem lieben Herrn Pfarrer, mit einem freundlichen Willkommen! die Hand. Dann trat ſie lächelnd vor Konrad hin, ſtrahlte den hellſten braunaugigten Blick in ſeine blaue Thränenaugen, und ſagte mit ruhiger Stimme: „Wie, Lieber! Du weinſt? Haſt Du auch ſchon von der tollen Geſchichte gehört? Komm!“ Sie nahm ihn unter den Arm. — „Wir wollen in's Haus gehen; unter Gottes ſchönem Himmel muß man von ſo garſtigen Sachen nicht reden, er möchte roth darüber werden. — Kommen Sie, Herr Paſtor! Der Vetter von Leitbach iſt auch dieſen Morgen ſchon gekommen und in der Stube.“

Alle drei gingen Hand in Hand. Unter der Hausthüre trat ihnen der Vetter entgegen, die graue wollene Mütze, welche er zu tragen pflegte, in ſeiner Rechten. „Guten Morgen, Herr Prediger! — Ei guten Morgen, Vetter Konrad! fuhr er im wohlwollendſten Tone fort: ſey geſcheidt und laß es bei Einer!“

Konrad. Vetter, Vetter! keinen Spaß! — Mit ſo etwas läßt ſich nicht ſcherzen. Wie ich merke, wißt Ihr um die abſcheuliche Verläumdung. Bei all' meiner Unſchuld aber, begreife ich nicht, wie Ihr und Hildegard ſo ruhig, ſo gleichgültig davon ſprechen könnt.

Hildegard. Konrad! hätte ich Dich nicht am Sterbebette meines guten Vaters geſehen, — ich würde es nicht können. Dort aber hätteſt Du nicht mit jener Seelenruhe ausgehalten, wenn Dein Gewiſſen Dir wegen eines ſolchen Vergehens Vorwürfe gemacht hätte: das weiß ich.

Der edle Jüngling fiel ſeiner Braut um den Hals und ſagte: „Hildegard! Du biſt ein Engel! Wär' ich ſchuldig, und hätt' ich Dich auch bis auf dieſen Augenblick betrogen — von jetzt an könnt' ich es nicht mehr.“ Hildegard richtete ſeinen Kopf ſanft empor, ſtrich ihm ſein blondes, lockigtes Haar von der Stirne, und berührte ſie mit ihrem ſchönen Munde. Paſtor Salzheim ſtand da; ſeine Augen wurden feucht; er klopfte dem Vetter auf die Schulter, und beide richteten ihre Blicke zum Himmel.

Mittlerweile war Hildegard in die Kammer geſprungen; ſie kam mit zwei Briefen zurück, wovon der eine erbrochen, der andere noch verſiegelt war. Beide gab ſie Konraden und ſagte: „Da, Lieber, lies, und ſey ruhig!“

Konrad las den aufgebrochenen zuerſt. Er lautete alſo:

Lieber Konrad, gute Hildegard!

Durch einen Zufall erfahre ich ſo eben ein Bubenſtück, das die Hölle nicht giftiger ausſinnen konnte. Man will Euer Glück zerſtören. Seyd aber nur ruhig, und geht mit Ueberlegung zu Werke. Gott wird — wie ich feſt glaube — die Ränke der Bosheit öffentlich zu Schanden machen. Vor allen Dingen, lieber Konrad! erbiet' Dich nicht zum Eide. Von Deiner Unſchuld würdeſt Du dadurch die Welt nicht überzeugen; Du kämſt wohl gar in den Verdacht, falſch geſchworen zu haben. Thut, was Euch die Vorſehung an die Hand gibt, und berathet Euch in allen Stücken mit unſerm lieben Paſtor Salzheim.

Ewig Euer Freund

Dr. Chriſt. Verenborg.

Mächtig wirkten dieſe Zeilen auf Konrad. Er reichte den Brief dem Pfarrer, erbrach den andern, und las auch dieſen laut vor, ohne jedoch die Fehler deſſelben bemerkbar zu machen:

„Keſtallten du ein Gottloſer, ungeſchammer und litterlicher Kerl biſt, und mit der Gundel zu thun haſt, und immer kſcheider und frömmer ſeyn willſt, als dein Fatter, ſo will das Konſchdorium dich mit der Kölerſchen nicht kobbetiren, und du ſollſt nu die Gundel heuraden. Mach nur nit, daß ich dich mit dem Spanſche Rohr holen thue.

Vincenz W.“

Konrad war ein guter Sohn. Er ſpottete ſeines Vaters nicht, wie ſo mancher es thut, der den ſauren

Schweiß ſeiner Eltern auf der hohen Schule verpraßt. Er ſteckte den Brief in die Taſche, ließ ſich Papier und Dinte geben, und antwortete:

„Lieber Vater!

Da ich überzeugt bin, daß Ihr Euch einſt von Herzen darüber freuen werdet, wenn ich jetzt meine Hildegard und nicht die Adelgunde heirathe; ſo halt' ich es für meine Pflicht, Euch diesmal nicht zu folgen. Ich erſpar' Euch dadurch bittere Reue, welche gewiß nicht ausbleiben würde, und bereit' Euch zugleich, wie geſagt, eine große Freude. Ihr werdet hieran erkennen, daß ich wirklich bin

Euer
liebender Sohn
Konrad W.“

Das Billet wurde geſiegelt, und der Vorſteher Warnefeld übernahm die Beſorgung. Er wollte ſelbſt, wie er ſich ausdrückte, an Ort und Stelle kundſchaften, wie die Sache eigentlich ſtehe, und wie man es am beſten anzufangen habe, um den boshaften Plan zu vereiteln. Konrad blieb die Zeit über beim Pfarrer; Hildegard aber ſetzte mit fröhlichem Sinne die Arbeiten fort, welche ihr neuer Stand erforderte.

Der Vetter von Leitbach — denn ſo nenn' ich ihn am liebſten — zog, ſobald er nach Hauſe kam, ſeinen ſchönen, blauen Rock an, warf einen feinen, ſchneeweißen leinenen Kittel darüber, ſetzte ſeinen runden zierlichen Hut, von einem Sammtbändchen mit blitzender Steinſchnalle umgürtet, auf das ſchwarze, krauſe Haar, ſtopfte ſeinen großen, maſernen Pfeifenkopf mit ächtem Wilhelm-Stein-Taback; nahm dann ſeinen ſchwarz und gelben Dornenſtab, und wanderte das Thal hinab, dem Ritterſitze Haſenſtein zu. Gegen Abend langte er dort an, und kehrte — nicht bei Vincenz dem Pächter, ſondern in einem einſamen Kruge an der Landſtraße ein. Dieſer lag ungefähr zwei Büchſenſchüſſe von der Burg entfernt. Einige Bauern unterhielten ſich, bei einer Kanne Bier, von den Neuigkeiten der Gegend. Der Vetter merkte bald, daß es nicht ſchaden könnte, wenn er fleißig zuhörte. Er ließ ſich alſo auch einen Trunk reichen, ſetzte ſich an einen andern Tiſch allein, und blies Wolken aus ſeiner Pfeife. Dem Anſchein nach bekümmerte er ſich nicht im Geringſten um dasjenige, was von der übrigen Geſellſchaft verhandelt wurde.

„Haſt Du nichts davon gehört, Chriſtoph? Die Köchin ſoll ganz melankoliſch ſeyn.“

Chriſtoph. Freilich hab' ich's gehört. — Es iſt aber doch auch kein Wunder, zumal wenn es wahr iſt, daß ſie ſchon Eins umgebracht hat. Doch, Hanspeter, — iſt der alte Vincenz vollends toll und raſend geworden, daß er ſeinem braven Konrad eine ſolche ſchlechte Dirne an den Hals zwingen will?

Hanspeter. Sprich mir nicht von dem Menſchen! Der thut alles, was der gnädige Herr ihm zumuthet. Seel' und Seligkeit verkauft er um eine Linſenſuppe. — Wär' ich aber Konrad; ich wüßte, was ich thät'.

Chriſtoph. Na! laß hören!

Hanspeter. Ei, ich ließ ſie an's Gericht zitiren, ſtellte mich ihr dann dicht gegenüber und ſagte: Gundel! ſieh' mich einmal ſcharf an, ſo recht in meine Augen, und gib Acht, denn ich will dich kat'cheſiren. Ich wette, ſie könnte kein Aug aufſchlagen. Leichtſinnig iſt ſie, aber nicht frech.

Chriſtoph. Nein, das iſt ſie nicht. Sie kann zu Zeiten fromm ſeyn; denn, wenn unſer Paſtor in der Zueignung ſo recht keift und auf die Kanzel ſchlägt — dann weint ſie oft, daß ſie ſchluchzt. Unbegreiflich aber iſt es mir, warum der Konrad ſo ſtille ſitzt.

Hanspeter. Er mag ſeine Urſachen haben; denn geſcheidt iſt er. — Sollte es aber wohl wahr ſeyn, daß ſie ſchon Eins umgebracht hat? Man erzählt es, doch den eigentlichen Grund weiß ich nicht.

Chriſtoph. Nun, den weiß ich eben ſo wenig. Aber denk'! vor Kurzem hat ſich etwas Sonderbares zugetragen. Hier im Hauſe logirte eine fremde Frau. Sie kam weit her, hat aber eine Stunde von uns eine Tochter wohnen, und die wollte ſie beſuchen. Dort iſt ſie wirklich auch noch jetzt. Die Frau erzählte unter anderm: ſie ſey einmal des Nachts, mit verbundenen Augen, in einer Kutſche weit weggeholt worden. — Sie iſt eine Hebamme. — Als man ihr endlich das Tuch von den Augen genommen habe, da ſey ſie in einem ſchönen Zimmer, und bei einer jungen Frauensperſon geweſen, die da niederkommen ſollte. Sie habe ihr treulich beigeſtanden, und als es vorüber geweſen, habe die Mutter ihr Kind, unter einem Strom von Thränen, an die Bruſt gedrückt. In der folgenden Nacht ſey ein Herr gekommen, habe das Kind vom Bett genommen, ſey damit in ein anderes Zimmer gegangen — und ......

Hanspeter. Sag' nichts weiter! Ich kann es nicht anhören; mich ſchaudert.

Chriſtoph. Die Mutter war darüber aufgebracht, hatte ein klägliches Geſchrei erhoben ......

Hanspeter. Schweig! ich bitte Dich.

Chriſtoph. Als jene fremde Frau nun hier logirte, da geht ſie des Morgens früh in den Schloßgarten, um einiges Obſt für ihre kleinen Enkel zu kaufen, und ſieht da — Ihn und Sie.

Hanspeter. Ei, du lieber Herr! Ja, das glaub' ich, daß das der Adelgunde im Kopf herum geht.

Chriſtoph. Biſt ein Narr! Die Hebamme hat im Garten kein Sterbenswort geſagt. Und jene Beiden waren ſo ſehr in ihr Geſpräch vertieft, daß ſie die Fremde gar nicht einmal zu bemerken ſchienen.

Hanspeter. Aber doch außer dem Garten hat die Frau etwas geſagt, ſonſt wüßteſt Du es nicht. Und das hat Gundel gewiß wieder erfahren. Sie hat denn doch das Kind nicht umgebracht, ſondern Er.

Chriſtoph. Ja ſo! das wohl. — Es läuft am Ende auf Eins hinaus.

Hanspeter. Nein, Chriſtoph, das thut es nicht. Die arme Gundel dauert mich. Sie war immer ſo hübſch, ſo freundlich, ſo ganz ohne Stolz bei ihren ſchönen Kleidern. Sie gab jedem Armen, der ſie anſprach. Aber der alte, tückiſche Sünder ......

Jetzt glaubte der Vetter von Leitbach genug zu wiſſen. Er ſtand auf, zog ſeinen leinenen Kittel aus und ging in die Burg, wo man bereits geſpeiſt hatte, und alles ſtille war. Er fragte nach Adelgunden, wurde in die Küche gewieſen, und traf ſie bei einer kleinen weiblichen Arbeit. Freundlich grüßte er ſie, und ſagte: „Liebe Adelgunde! ich wollte wohl gerne ein Wörtchen allein mit Ihr reden.“

Adelgunden kam Geſicht und Stimme des Fremden bekannt vor, doch wußte ſie ſich ſeiner nicht deutlich zu erinnern. Sie bemerkte ihm dies, führte ihn in ihr Zimmer, und hob dort den müden, rothgeweinten Blick mit ſchüchterner Miene zu ihm auf.

Der Vetter. Ich bin der Vorſteher Warnefeld von Leitbach, und habe ehedem den ſeligen Hofmeiſter der jungen Herrſchaft ein paarmal beſucht.

Adelgunde. Der gute, gute Mann! — Ach ja, ich erinnere mich, Ihr ſeyd auf dem Schloß geweſen. Aber — was wollt Ihr von mir?

Der Vetter. Ich bin ein naher Verwandter von Konrads Braut, der Jungfer Hildegard Kron zu Waldſcheidt. Du haſt bei ſeiner Heirath Einſprache gethan, und ich bin hier, um darüber vernünftig mit Dir zu reden. So viel will ich Dir vorab zur Warnung ſagen: mir dünkt, Du hätteſt ſchon genug auf Deinem Gewiſſen, und brauchteſt ihm nicht noch mehr aufzubürden.

Adelgunde. Lieber Gott! ich bin ja an dem Allem nicht ſchuld. Ich bin in der Gewalt des gnädigen Herrn und des alten Vincenz. Was die wollen, das muß ich armes Geſchöpf thun (bitterlich weinend). Hätte ich nur Jemand, der ſich meiner annähme!

Der Vetter. Was wollteſt Du dann?

Adelgunde. Immer ſchwebt mir der Tod vor den Augen. Es iſt mir, als ob ich bald ſterben müßte. (Schluchzend) O Gott! Gott! — wie werd' ich in deinem Gericht beſtehen?!

Der Vetter. Arme, liebe Adelgunde! dafür iſt noch Rath. Du mußt aber vorerſt thun, was an Dir iſt.

Adelgunde. Ach ſagt mir's! — Alles, alles will ich thun!

Der Vetter. Iſt etwas an der Geſchichte, welche die Hebamme in hieſiger Gegend erzählt?

Adelgunde (mit blaſſem Entſetzen). Welche Hebamme?

Den Vetter von Leitbach dauerte die Arme; faſt bereute er es, die Sache erwähnt zu haben. Allein — er hatte davon angefangen, und mußte alſo auch fortfahren.

Der Vetter. Die vor ein paar Jahren, an einem gewiſſen Ort, einer gewiſſen Perſon in der Noth beiſtand. Ein gewiſſer Herr kam, ging mit dem Kind in ein Nebenzimmer ....

Laut auf ſchrie Adelgunde; krampfhaft faßte ſie den Arm des Vorſtehers. „Gott im Himmel!“ keuchte ſie. „Ich muß fort — fort! Ich muß — alles ſagen, was ich weiß. — Wo iſt die Fremde? ich muß zu ihr.“

Der Vetter gerieth in Angſt; ihm war bang vor Aufſehn, vor Lärm im Schloſſe. „Sachte, ſachte Adelgunde!“ erwiederte er, und drückte ihr liebreich die Hand. „Wir müſſen das Ding klug anfangen. Du mußt gleich, aber in aller Stille, fortgehen. Du kennſt die hohe Hecke, welche aus dem Felde auf das Wirthshaus zuläuft. Dort verſtecke Dich. Ich will derweil in's Wirthshaus gehen und mich erkundigen, wo die Frau iſt. Wir ſuchen ſie dann noch in dieſer Nacht auf, und ....

Adelgunde unterbrach ihn: „Fort nur, fort aus dieſer Hölle! Es brennt mir unter den Füßen.“ Sie trieb ihn weg.

Der Vetter mußte an Vincenz Wohnung vorbeigehn. Jetzt fiel ihm der Brief ein, den er zu beſtellen hatte. Der Alte ſtand in der Hausthür und rauchte ſeine Pfeife; er machte große Augen, als er den Mann ſah.

Der Vetter. Guten Abend, Vincenz! da iſt ein Brief von Eurem Konrad.

Vincenz (indem er ihn annimmt). Nun, was macht Ihr denn hier? Warum ſchickt Ihr mir den Konrad nicht? — Aber ich will ihn wohl herbringen.

Der Vetter. Mit dem Herbringen hat es eben keine Noth. Wo man aber den Einen oder den Andern hinbringen wird? das iſt wohl jetzt die Frage. — Gute Nacht, Vincenz! —

Bei aller Ruhe und Feſtigkeit, welche der Vetter von Leitbach äußerlich zu zeigen bemüht war — klopfte ihm gleichwohl das Herz wie ein Hammer; doch was wollte er machen? Er ging alſo in den Krug, erkundigte ſich behutſam, und ohne Verdacht zu erregen, nach dem Aufenthalte der fremden Hebamme, und als er den wußte, bezahlte er, eilte zur Hecke, faßte Adelgunden beim Arm, und wanderte nun mit ihr in der ſtillen, heitern Sommernacht dem Walde zu.

Nach und nach wurden beide ruhiger, und überlegten, was zu thun ſey? Zur Hebamme zu gehen — war nicht rathſam. Würde Adelgunde auf der Burg vermißt, ſo erinnerte man ſich — dies war voraus zu ſehen — des Vetters von Leitbach; man fragte im Wirthshaus nach ihm; man erfuhr, daß er ſich nach der Hebamme erkundigt habe, und was dann der gnädige Herr alles wagen würde, das ließ ſich mit Gewißheit aus ſeinem Charakter ſchließen. Das arme Mädchen zitterte bei der bloßen Vorſtellung. Beide kamen alſo darin überein, ſich nach Harſchfeld an das dortige fürſtliche Oberamt zu wenden, und bei ihm Schutz zu ſuchen. Warnefeld kannte den daſigen rechtſchaffenen Beamten. In einer Stunde waren ſie an Ort und Stelle. Adelgunde fürchtete ſich im Gaſthofe zu bleiben; ſie gingen alſo, wiewohl es bereits Mitternacht war, nach dem Amthauſe. Der Oberamtmann hörte ſtark ſchellen, befahl ſeinem Bedienten, zu öffnen, warf ſich, als er des Vorſtehers Namen erfahren hatte, in den Schlafrock und kam herunter. Mit Unwillen und Erſtaunen vernahm der Biedermann des Vetters gedrängte Erzählung, welche Adelgunde unter einem Strom von Thränen bekräftigte.

Er ließ etwas zu eſſen reichen, und ſodann jedem ein Zimmer anweiſen, um den Reſt der Nacht auf demſelben zu verbringen. Zugleich aber mußte der Amtsbote auf der Stelle wegreiten, und die Hebamme abholen. Hinter ihm auf dem Pferde ſitzend, kam ſie des Morgens gegen fünf Uhr ſchon an. Eine Stunde ſpäter ſaß der wackere Beamte mit dem Gerichtsſchreiber auf der Verhörſtube. Da ſtand der Vetter aus Leitbach mit Adelgunde, und dort — trat die Hebamme herein. Daß die beiden Frauenspersonen ſich kannten, verrieth der erſte Augenblick. Sie erzählten, jede einzeln, und in Abweſenheit der andern, die ſchreckliche Geſchichte mit der genaueſten Uebereinſtimmung. Adelgunde betheuerte dabei feierlich, daß ſie nie, auch nur einen entfernten Umgang mit Konrad gehabt habe. Ihr Herr ſey es ganz allein, der ſie in dies Unglück geſtürzt hätte. Durch Verſprechungen und Drohungen habe ſie dieſer, unter Vincenzens Beiſtand, dahin gebracht, Konraden anzugeben.

Dies Protokoll löste der Vetter aus. Der Oberamtmann aber verſprach ihm, dafür zu ſorgen, daß das Kopulationsverbot ſogleich vom Konſiſtorium aufgehoben würde.

Die Freude beflügelte Warnefelds Schritte. Auf ſeiner einſamen Wanderſchaft dankte er Gott, daß ſein Plan gelungen war, ein Plan, den er raſch entworfen, aber — wie er ſich ſelbſt geſtehen mußte — nicht hinlänglich geprüft hatte. So wenig Ruhe gönnte er ſich unterwegs, daß er noch zeitig genug in Waldſcheidt eintraf, um ſeine Nichte noch dieſen Abend mit der frohen Nachricht zu überraſchen. Von hieraus wurde auf der Stelle ein Bote nach Kornhauſen geſandt, mit dem der Paſtor Salzheim und Konrad durch die Kühle des Abends herüberwandelten. Das ſchöne Gefühl, welches dieſen kleinen Kreis guter Menſchen beſeelte, würde durch jede Beſchreibung entweiht werden. Kurz, Alles kam wieder in ſein voriges Gleis: das Konſiſtorium hob ſein Verbot auf, Konrad wurde mit ſeiner Hildegard auf ewig verbunden, und fühlte ſich in ihrem Beſitz namenlos glücklich. —

Der gnädige Herr zum Haſenſtein wurde von der Gerechtigkeit verfolgt und geängſtigt. Bald ſah er keinen andern Weg, ihrer Rache und der damit verbundenen Schande zu entgehen, als indem er das Recht über Leben und Tod an ſich ſelbſt ausübte. Er wählte ihn, und erhenkte ſich in dem nämlichen Zimmer, wo er Adelgundens Tugend und ſein Kind gemordet hatte. Vincenz blieb noch eine Weile, was er geweſen war, nur mußte er die Gewalt des ſpaniſchen Rohrs allein auf ſeine arme, geduldige Frau einſchränken. Doch nicht lang überlebte ſie die eben erzählten Begebenheiten. Nach einem halben Jahr wurde ſie durch eine kurze Krankheit aus dem Joche geſpannt, welches ſie mit eben ſo viel Sanftmuth, als Standhaftigkeit getragen hatte. Der einzige Wunſch, den ſie hegte, war der, ihren Sohn und ſeine Gattin zu ſehen, und vor ihrem Abſchiede zu ſegnen. Vincenz verweigerte es mit ſtürmiſcher Hartnäckigkeit. Der junge Herr von Haſenſtein hatte nur den Tod des Biederweibes abgewartet; jetzt aber ſchleuderte er Blitz auf Blitz auf Vincenzens grauen Scheitel. Der Gründe und Urſachen fand er nur allzuviele, den alten Starrkopf mit leerem Beutel, und von Allem entblößt, von ſeinem Gute fort zu jagen. Vincenz verlor ſich; alle Mühe ſeines braven Sohnes und der Obrigkeit war vergebens; nirgends konnte man ihn aufſpüren. Lang währte Konrads Trauer. Mit offnen Armen hätte er ſeinen Vater empfangen, ſelbſt wenn er mit aufgehobenem Rohr zu ihm gekommen wäre! — Adelgunde beharrte in ihrer Reue, und verbrachte die Tage in ſtiller Wehmuth. Hierauf wurde Rückſicht genommen. Man führte ſie in ein Stift, wo ſie gut aufgehoben war; bald aber ging ihre Ahnung in Erfüllung. Sie ſtarb und das Kind der Schmerzen folgte ihr in wenigen Stunden nach. Man legte es im Sarge ihr in den Arm, an das Herz, das um ſeinetwillen von ſo manchem peinlichen Gefühl war beſtürmt worden. Jetzt waren ſie beide geborgen, und der Ewige wird noch erbarmender gerichtet haben, als die Menſchen.

Ich erzählte dies Alles in einer Folge, um mich nun lediglich mit Konrads neuem Wirkungskreiſe beſchäftigen zu können.

Schon ſeitdem er mit Hildegard verſprochen geweſen war, hegte er den ächtpatriotiſchen Gedanken, durch Verbeſſerung der Landwirthſchaft — er kannte ſie aus dem Grunde, und liebte ſie leidenſchaftlich — dem ganzen obern Theil des Herzogthums eine neue Quelle des Wohlſtandes und des Glückes zu öffnen. Er ſelbſt wollte mit einem guten Beiſpiel vorgehen, und die Uebrigen dadurch, um ſo ſicherer, zur Nachfolge reizen. Den Anfang machte er damit, daß er ſeine Wieſen in den beſten Stand ſetzte, und ihnen, auf dieſem Wege, doppelten Ertrag abgewann. Seine entfernten, wüſtliegenden Brachäcker beſäete er, nach und nach, mit nützlichen Futterkräutern, theils mit Esparſette, theils auch mit Brennneſſeln. Ueber Letzteres ſpöttelten ſeine Nachbarn; er aber achtete deſſen nicht, ging ſeinen Gang fort, und war überzeugt, daß ſie ihm dereinſt folgen und ihm danken würden.

Sobald er reichlich mit Futter verſehen war, ſuchte er Schweizervieh zu bekommen. In ein paar Jahren hatte er einen Stall voll Viehes, der im ganzen Herzogthum ſeines Gleichen ſuchte. Ueberhaupt brachte er es in wenigen Jahren ſowohl im Ackerbau als in der Viehzucht zu einer ſolchen Vollkommenheit, daß auch allmälig die Spöttereien der Nachbarn verſtummten. An den Sonntagen gingen ſie nach Konrads Wieſen und Feldern, beſahen ſie, und kratzten ſich dann hinter den Ohren. Unſer Freund hielt ſich ſo lange ganz ſtill, bis er merkte, daß die Spannung aufs Höchſte geſtiegen war. Nun erſuchte er, an einem Sonntage, ſämmtliche Hausväter der Gemeinde, ſich in ſeiner Wohnung einzufinden. Sie kamen, bewunderten die Reinlichkeit und Ordnung, welche allenthalben herrſchte, und äußerten laut den Wunſch, daß ihre Wirthſchaft doch auch auf einen ſolchen Fuß kommen möchte. Als die erſte Aufwallung vorüber war, hielt ihnen Konrad eine kurze, aber warme und herzliche Rede. Er ſagte ihnen: „ſie könnten nun an ſeinem Beiſpiel ſehen, was beſſere, vernünftige Landwirthſchaft wirke; ihnen allen ſey das Nämliche zu erreichen möglich, was ihm, unter Gottes Beiſtand, gelungen ſey. Gern wolle er ihnen ſeinen Rath ertheilen, wenn ſie denſelben nur zu befolgen geneigt wären.“ Ein allgemeines, freudiges Ja! war die Antwort. Konrad empfand darüber das reinſte Vergnügen, äußerte es, und that den Vorſchlag, ſich alle Sonntage nach geendigter Predigt zu verſammeln. Man wollte ſich alsdann über Wirthſchafts-Gegenſtände unterreden, und er werde dabei einem jeden mit ſeinem beſten Rath an die Hand gehen.

Herrliche Früchte trug dieſe Einrichtung. Alles freute ſich auf den Sonntag, und die Woche hindurch bemühte man ſich, das Gehörte anzuwenden. Groß und Klein wurde von einer ſolchen Thätigkeit, von einem ſolchen Wetteifer belebt, daß das ganze Dorf nebſt ſeiner Gemarkung, ſchon in ein paar Jahren, auf dem Wege war, in ein Paradies verwandelt zu werden.

Es war nicht anders möglich, auch die umliegenden Ortſchaften mußten auf Konrad und ſeine Waldſcheidter aufmerkſam werden. Bald fand ſich dieſer, bald jener in den ſonntäglichen Zuſammenkünften ein, hörte den Unterredungen zu, und beſah ſodann die Ställe und Aecker, wo er alles dasjenige verwirklicht fand, was man als zweckmäßig und vortheilhaft anpries. Selbſt in ziemlicher Ferne ſehnte man ſich nach Konrads Unterricht.

Nach mancherlei Berathſchlagungen der Dörfer unter ſich wurde der Entſchluß gefaßt, daß jedes einzelne, Sonntag für Sonntag, einen verſtändigen Mann nach Waldſcheidt ſchicken ſollte, der dann das Abgehandelte ſeinen Nachbarn wieder mittheilen könnte. Dies geſchah. Man hätte glauben ſollen, ein neuer, guter Geiſt beſeele alle Einwohner des Oberlandes. Viel trug dazu der Umſtand bei: Konrad würzte ſeine Rathſchläge zum öftern mit religiöſen Ermahnungen, wobei ihm der treffliche Paſtor Salzheim, der, ſo oft er irgend konnte, den Zuſammenkünften beiwohnte, treulich an die Hand ging. Ein ſolches Wort, unter dieſen Verhältniſſen, und in dieſer Hinſicht geredet, machte gewöhnlich einen tiefen und bleibenden Eindruck. Die Bauern fingen an zu glauben, ein ächt chriſtliches Leben, Wohlthätigkeit und Gerechtigkeit ſey zum Emporkommen ihrer Wirthſchaft eben ſo nöthig, als verbeſſerter Landbau. Sie ſahen dies alles an Konrad und an Salzheim, und beide beſtärkten ſie, mit vollem Rechte, in dieſer heilbringenden Ueberzeugung.

Erlaubten es die Geſchäfte, ſo beſuchte Konrad auch von Zeit zu Zeit das oder das andre Dorf. Wußte man, daß er da war — flugs ſammelte man ſich zu ihm. Seine Erſcheinung war allemal das Zeichen zu herzlicher, ungeheuchelter Freude. Hildegard wirkte, in ihrem Theile, mit derſelben Uneigennützigkeit, mit demſelben Wohlwollen. Sie unterrichtete ihr Geſchlecht, und beſonders die heranwachſenden Mädchen, in den häuslichen Geſchäften, und las ihnen dabei nicht ſelten aus einem guten, Herz und Verſtand bildenden, Buche vor. Mit einem Wort, dies edle Paar hatte das ſeltne Glück, Engel des Segens, nicht blos für die umliegende Gegend, ſondern für das ganze Oberland zu werden. Und was beinahe ſeltner iſt, ſie wurden als ſolche geſchätzt, geliebt. Das Größte von allem aber war dies: ſie blieben einfältig, demüthig bei ihrem Glück. Keine Spur von Luxus war um und an ihnen zu ſehen. Höchſte Reinlichkeit war ihre Mode; die Thränen des Unglücks, welche durch ſie getrocknet wurden, waren ihr Schmuck.

Als Konrad den Wohlſtand ſeiner Freunde begründet ſah, trat er mit einem Plane hervor, der ſeine Seele ſchon lang, der ſie in ihren ſchönſten Stunden beſchäftigt hatte. Dies war — Verbeſſerung der Schulen. Sie waren zu Waldſcheidt in einer eben ſo traurigen Verfaſſung, wie dies in den mehrſten kleinen, armen Ortſchaften der Fall iſt. Unſerm Konrad wurde alles leicht, denn er beſaß das unumſchränkte Zutrauen ſeiner Mitbauern. Die Mittel zur Schulverbeſſerung fand er in den Gemeinwaiden. Da die Stallfütterung allenthalben eingeführt war — ſo blieben dieſe weitläuftigen Triften unbenutzt liegen. Konrad ſchlug daher, in öffentlicher Verſammlung vor, dieſelben Stückweiſe zu verpachten, und mit dem Ertrag die Schulen zu fundiren. Er ſelbſt erbot ſich, einen beträchtlichen Theil derſelben zu übernehmen; der Vetter von Leitbach und andre große Eigenthümer folgten ſeinem Beiſpiel. In Zeit von einer Stunde war alles an Mann.

Nun berief man ſtehende geſchickte Lehrer; die Kinder beſuchten die Schulen eben ſowohl im Sommer als im Winter. Der Nutzen, welcher noch jetzt dadurch geſtiftet wird, iſt unbeſchreiblich.

Etwas ſpäter wurde auch eine beſſere Armenverſorgung zu Stande gebracht. In der ganzen Gemeinde ſah man keinen Bettler mehr. Ein paar alte gebrechliche Perſonen wurden in ein Haus zuſammengethan, und von den Bauern der Reihe nach, mit Eſſen verſorgt. Der Küſter, ein ſehr biederer Mann, war Aufſeher der kleinen Anſtalt.

Der Beamte dieſer Gegend hatte Konrads und ſeiner Gattin Thun mit eben ſo viel Aufmerkſamkeit, als Wohlgefallen beobachtet, auch von Zeit zu Zeit deßhalb an die Landesregierung berichtet. Ungefähr zehn Jahre mochte unſer Freund gewirkt haben, als er unvermuthet vom regierenden Fürſten den Befehl erhielt, in der Reſidenz zu erſcheinen. Sie war fünfzehn Meilen von Waldſcheidt entfernt. Sogleich machte er ſich auf, und zwar zu Fuß, weil er dieſe Art zu reiſen allen andern vorzog. Am Abend des dritten Tages langte er an, trat in einem guten Wirthshauſe ab, und meldete ſeine Ankunft. Bald nachher kam ein Bedienter von Hofe, der dem Wirth ſeinen Gaſt zur beſten Behandlung empfahl, und dabei erklärte, Seine Durchlaucht werde alles vergüten. Konrad aber brachte er den Befehl, ſich am andern Morgen zu einer beſtimmten Stunde im Schloſſe einzufinden.

Unſerm Freunde wurde denn doch etwas beklemmt, er wußte nicht, wo es hinaus ſollte. Daß man nichts Böſes mit ihm vorhabe, begriff er freilich. Und zudem — machte ihm ſein Gewiſſen keine Vorwürfe, welches in zweifelhaften und bedenklichen Lagen eigentlich die Hauptſache iſt.

Zur feſtgeſetzten Stunde ging Konrad am andern Morgen in's Schloß, und wurde ſogleich in den Audienzſaal geführt. Der Flügelthüre gegenüber ſtand der Fürſt, bekleidet mit Ordensband und Stern, von ſeinem ganzen Hofſtaat umgeben. Er war noch ein junger Herr, zählte etwa acht Jahre weniger als unſer Freund und hatte in ſeiner Figur ſo wie in ſeinem Anſtand und Benehmen etwas ungemein Edles. Konrad war kaum über die Schwelle, — da trat ihm der Fürſt einige Schritte entgegen und ſagte mit freundlichem Lächeln: „Kommt näher, mein Freund! ich muß mich doch endlich einmal für die großen Dienſte erkenntlich bezeigen, welche Ihr dem Vaterlande und folglich auch mir geleiſtet habt.“

Konrad wollte antworten, aber der Hof ſchloß einen Kreis um ihn und um den Fürſten. Zugleich überreichte der Hofmarſchall Letzterem eine große, goldene Medaille, welche an eine goldene Kette befeſtigt war. Auf der einen Seite ſah man das ſehr ähnliche Bruſtbild des Fürſten; auf der andern ſtanden die Worte: „Konrad dem Guten, des Vaterlandes edelſtem Sohne gewidmet vom Landesvater.“ Der Fürſt nahm die Kette, hing ſie Konrad um den Hals und ſagte: „Konrad der Gute! Herzlich dank' ich Euch für alles dasjenige, was Ihr zum allgemeinen Beſten thatet und wirktet. Euch belohnen kann ich nicht. Das wird dort geſchehen, wo jede Edelthat ihre Vergeltung findet. Konrad war ſo erſchüttert, daß er kein Wort hervorzubringen vermochte. Endlich rollten Thränen aus ſeinen Augen, und er erwiederte mit zitternder Stimme: „Gnädigſter Herr! es fehlt mir an Ausdrücken. Nehmen aber Ew. Durchlaucht das Gelübde zum Dank an, daß ich auch ferner mit Freuden Alles thun werde, was irgend in meinen geringen Kräften ſteht.“ — Er wurde nun am Hofe bewirthet, und ſodann in Gnaden entlaſſen.

Wir müſſen es als einen ſchönen, bemerkenswerthen

Zug in **Konrads** Charakter anführen, daß die große, ihm zu Theil gewordne Ehre ſeinen einfachen, demüthigen Sinn auch nicht im geringſten veränderte. Er blieb, wie er geweſen war, und dankte der Vorſehung, daß ſie ihn würdig gefunden hatte, ein Werkzeug in ihrer Hand zu ſeyn. Allenthalben ſprach man von der, ihm wiederfahrnen Auszeichnung; man fand, daß ſie für den Fürſten eben ſo rühmlich ſey, als für unſern Freund. — — — —

Drei Wochen waren ſeit **Konrads** Rückkehr aus der Hauptſtadt verfloſſen — da ſah er, als er Abends, ziemlich ſpät, aus dem Felde kam, einen Mann vor dem Dorf am Wege ſtehen, deſſen ganzes Weſen den Stempel des fürchterlichſten Elends an ſich trug. So wie **Konrad** ſich ihm näherte, begann der Greis zu zittern. Endlich ſagte er mit bebender Stimme: „Unſer Erlöſer hat kein Gleichniß von einem verlornen Vater erzählt. Aber doch „wag' ich es, komme zu Dir und ſage: Konrad, mein „Sohn! — ich bin nicht werth, Dein Vater zu heißen! „Mache mich nur zu einem Deiner Tagelöhner!!“ — Wahrlich, es bedarf keines hohen Grads von Empfindſamkeit, um unſerm Freunde das Erſchütternde dieſes Auftritts nachzufühlen. Er ſtürzte ſeinem Vater an den Hals, weinte laut, und ſprach: „Ach Gott! warum ſeyd Ihr ſo lange geblieben? Warum habt Ihr es ſo weit kommen laſſen?“ — Mit Gewalt riß ſich der alte Vincenz aus ſeinen Armen, und verſetzte: „Ruhre mich nicht an! ich bin ſehr „unrein. — Ich konnte nicht eher kommen, gönne mir nur „eine Nachtherberge in einem Deiner Ställe; dann will ich „Dir alles erzählen.“ — **Konrad** vermochte vor Schluchzen kein Wort mehr zu ſagen; aller Unreinigkeit ungeachtet, nahm er ſeinen Vater am Arm, und führte ihn in ſein Haus. Als dort der Alte das edle Weib, ſeine Schwiegertochter, die rothwangigten Knaben und Mädchen, ſeine Enkel, und all' den blühenden Wohlſtand ſah — da konnte er ſich nicht aufrecht halten; er ſank — in **Konrads** Arme? — nein! in die Kniee und wimmerte: „Nieder! nieder in den Staub! Laßt mich dem danken, der mir meine Schuld vergeben hat!" Er konnte nicht weiter, und wurde ohnmächtig. Seine Kinder erquickten ihn; er wurde gereinigt, mit hinlänglicher Wäſche und Kleidern verſehen, und ihm nun ſein Platz oben am Tiſch im Lehnſtuhl angewieſen. Vincenz war ein andrer Menſch geworden; er war die Freude ſeiner Familie, und blieb es bis an ſein Ende.

Wie aber dieſe Umwandlung geſchehen ſey? das werden meine Leſer zu erfahren wünſchen. Ich will es in gedrängter Kürze erzählen.

Vincenz wurde, wie oben geſagt, durch den jungen Herrn von Haſenſtein von Haus und Hof vertrieben. Nichts blieb ihm übrig, als was er auf dem Leibe trug, und dann ſein — ſpaniſches Rohr, welche ihm der Edelmann aus Gnaden ließ, das er aber an Niemand mehr gebrauchen konnte. Betäubt wanderte er fort, ohne zu wiſſen, was er anfangen ſollte. Die paar Heller, welche er aus dem Sturm gerettet hatte, waren bald verzehrt. Soldat konnte er nicht wieder werden, denn dazu war er ſchon zu alt. Aus eben dem Grunde wollte ihn Niemand in Dienſte nehmen. Es blieb ihm alſo nichts übrig, als — zu betteln. Erſt verkaufte er noch ſein vielgebrauchtes Rohr, und ſchnitt ſich einen Bettelſtab aus den Hecken. Oft fiel es ihm wohl ein, zu ſeinem Sohn zu gehen: aber Stolz und Schaam ließen es nicht zu.

Ich übergehe die zahlloſen Demüthigungen, den vielfältigen Jammer, welchen der arme Mann erdulden mußte, und berühre nur dasjenige, was ſeinem Schickſal den Ausſchlag gab. Als er nämlich einſtens in einem Dorfe durchaus keine Herberge bekommen konnte und vom Bettelvogt hinausgeprügelt wurde — da trieb ihn wüthende Verzweiflung und nagender Hunger in die naheliegende Waldung. Heidelbeeren ſollten ihn ſättigen; unter einem Strauche wollte er ruhen. Eine ziemliche Weile war er fortgegangen, hatte nichts gefunden, und konnte nichts mehr finden, weil es ſchon zu dunkel geworden war. Jetzt entdeckt er oben in einer engen Schlucht den Schimmer eines Feuers. Ohne die möglichen Folgen zu überdenken, eilt er dahin, und findet mehrere Männer, dem Anſehen nach Landſtreicher, welche ſich Wein, Schinken und Brod wohlſchmecken ließen. Als ſie die Füße des alten Bettlers im Laube raſcheln hören, fahren ſie auf und rufen ihm zu: „Steh', oder du biſt des Todes!“ Vincenz ſtand, flehte um ſein Leben, um etwas Eſſen. Die Bubenrotte merkt, wen ſie vor ſich hat, ladet ihn ein, ſich zum Feuer zu ſetzen, gibt ihm Speiſe und Trank; einer öffnet ſeinen Bündel, und reicht dem Alten einen guten braunen Oberrock. Haſtig greift dieſer zu, denn ſeine Lumpen reichen kaum hin, die Blöße zu bedecken.

Nun aber hört Vincenz mit Entſetzen, daß die Kerls im Dorfe ſtehlen, und es ſodann anzünden wollen, weil auch ſie aus demſelben weggejagt worden ſind. Er ſchweigt und zittert. Als ſie ihm aber befehlen mit zu gehen — legt er ſich aufs Bitten, und fleht, ihn zurück zu laſſen. „Nein, alter Hund!“ donnern ſie; „du ſollſt uns nicht verrathen. Fort, wenn dir dein Leben lieb iſt!“ Kurz, er mußte mitgehen, oder ſterben. Er war ſchwach genug, das Erſtere zu wählen.

Es wurde geſtohlen und Feuer angelegt. Doch kaum zeigten ſich die Flammen — da gab es Lärm, die Mordbrenner flohen; man gewahrte ihrer, ſetzte ihnen nach, und Vincenz, der alt und ſchwach war, wurde eingeholt. Man erkannte den braunen Rock; er war erſt kurz vorher im Dorfe ſelbſt geſtohlen worden. Vergebens alle Thränen, alle Betheuerungen. Man hatte ihn des vorigen Abends im Dorfe geſehen; er wurde gebunden, der Obrigkeit überliefert, und in's Gefängniß geworfen.

Hier kam Vincenz aus dem Traum ſeines Lebens zu ſich. Furchtbar war ſein Erwachen, ſchrecklich die Ausſicht in die nähere und fernere Zukunft. Gleich einem gähnenden Abgrund voll endloſen Jammers lag ſie vor ihm. Er blickte auf ſeinen zurückgelegten Lebensweg, und fühlte ſich bei dieſer Prüfung jeder Strafe würdig. Doch konnte er in allen Verhören nicht mehr ſagen, als er wirklich wußte.

Vermuthlich hätte man ihn laufen laſſen, wenn man nicht noch mehrere von der Bande einzufangen gehofft hätte, mit welchen man ihn dann zur Konfrontation gebrauchen könnte. Deßhalb ſaß er einige Jahre im Kerker. Dieſe Jahre aber gereichten zu ſeinem ewigen Heil; er änderte ſeine ganze Sinnesart. Endlich wurden zwei jener Mordbrenner verhaftet. Durch ſie kam Vincenzens Unſchuld vollends an den Tag; er wurde auf freien Fuß geſtellt. Sein Stolz war verſchwunden, er bettelte ſich den weiten Weg von zwei und dreißig Meilen durch, bis er, wie ſchon erzählt, zu Waldſcheidt ankam.

Wohl dem Verirrten, welchen der Allwiſſende der Leiden werth achtet!! — Konrad freute ſich mit ſolchen Gefühlen über ſeinen wiedergefundenen Vater, wie die Engel, dem Wort unſers Meiſters gemäß, ſich über die Beſſerung eines Sünders freuen. — — —

Aber immer fehlte noch eine Perſon, deren Schickſal unſern Freund und ſeine Hildegard ſehr oft beunruhigte. Dies war der Doktor Verenborg. Seit dem Tage ihrer Heirath hatten ſie auch nicht das Geringſte von dieſem herrlichen Manne gehört. Sie fürchteten nicht ohne Grund, daß er, trotz aller Vorſicht, ein Opfer ſeiner boshaften Verfolger möchte geworden ſeyn. Doch — auch dieſes Geheimniß klärte ſich auf.

Ungefähr ein Jahr nach Vincenzens Ankunft in Waldſcheidt, erhielt Paſtor Salzheim einen Brief von dem ſo lang erſehnten Manne. Er war aus der Reſidenz des Fürſten von ***. Verenborg befand ſich nicht ganz wohl, und wünſchte, daß ſeine ehemaligen Freunde, Salzheim und Konrad, ihn beſuchen möchten. Mit hoher Freude eilte der würdige Pfarrer auf der Stelle nach Waldſcheidt. Konrad und Hildegard jauchzten. Schon am andern Tage ward die Reiſe angetreten. Sie fanden den edlen Mann ſehr verändert. Faſt die ganze Zeit über war er in einem entlegenen ruſſiſchen Städtchen geweſen, und erſt vor Kurzem nach Deutſchland zurückgekehrt. Sorgen und Strapazen hatten ſeine Geſundheit untergraben.

Seine Feinde aber waren geſtorben, und er konnte nun ſeine Tage in Ruhe und mit Wohlthun hinbringen.

Gern würde ich die Leſer mit dem Leben und den Schickſalen dieſes erhabenen Biedermanns näher bekannt machen. Allein dies Vergnügen iſt mir nicht gegönnt. Nur ſo viel darf ich ſagen: der Doktor war eine vornehme Standesperſon, und Zeuge unerhörter, laut von ihm gemißbilligter Gräuel. Und eben dieſes Zeugens wollte man ſich gern entledigen. Doch Gott iſt mächtiger als der größte Monarch; er kann den Guten ſchützen und den Rath der Böſen zu Schanden machen. Den alten . . . . Fürſten hatte der Tod vom Throne geſtoßen; ſeinen älteſten Prinzen und Nachfolger beſeelte ein ganz anderer Geiſt. Er wußte um den Aufenthalt des Doktors, rief ihn zurück und bat ihn, ſein Leben vollends bei ihm zuzubringen. Der Biedermann that es um ſo lieber, da er noch ein weitläufiger Verwandter von der fürſtlichen Familie ſelbſt war. Seine Geſundheit kehrte wieder, und um eine angenehme Beſchäftigung mehr zu haben, kaufte er das adelige Gut zum Haſenſtein, welches in Konkurs gerathen war. Der junge Herr, welcher in Kriegsdienſten ſtand, war in einem Scharmützel geblieben; ſeine Schweſter im Auslande verheirathet; das Gut aber ziemlich verſchuldet. Manchen Tag verbrachte unſer Freund im Schooße ſeiner Heimath, und genoß die Freuden ſeiner Jugend in der Erinnerung zum zweitenmal. —

Konrad der Gute wurde alt, er ſah Kindeskinder. Seine Hildegard ging ihm voraus in die Wohnungen des ewigen Friedens. Er ſelbſt entſchlummerte den Tod des Chriſten, beweint von allen, die ihn kannten. Sein Erwachen zum großen Tage kann nicht heiterer ſeyn, als ſein Einſchlafen zur langen Nacht es war.

10.

Der Emigrant.

Mit wunden Füßen, zerriſſenen Schuhen und Strümpfen, ſtieg Grignon den ſteilen Abhang des hohen Bernwaldes herab; jeden Augenblick ſank er in die Kniee, ſeine Schenkel wankten, und wollten ihn nicht mehr tragen, und in ſeiner Taſche war nichts mehr als ein großer Thaler, der ihn nur noch einen Tag vor dem Betteln ſchützen konnte. Hinter ihm ſenkte ſich die Sonne in's Hochgewäld nieder; vor ſich überſchaute er ein weites Gefilde voller Städte und Dörfer, zwiſchen denen der Rhein wie ein breites, nachläſſig hingeworfenes Silberband hervorſchimmerte. Die vielen allenthalben rauchenden Kamine, und die im üppigſten Flor ſtehenden Gärten, Weinberge, Aecker und Wieſen, verkündigten ihm eine paradieſiſche glückliche Landſchaft; und über ihm glänzte der Abendhimmel laſurblau, an welchem ſich noch in der Ferne das vorübergegangene Gewitter zeigte, das mit dem Bogen des Bundes bekränzt, Gnade und Segen verkündigte. Ihn umwehte eine kühle, erquickende Luft, die nach einem ſchwülen Tage ſein ganzes Weſen ſtärkte. Er ſetzte ſich am Fuße einer Maibuche nieder; die milde Natur um ihn her ſtimmte ſeine unter den Thränenpunkt herabgeſunkene Trauer ſo weit wieder hinauf, daß er weinen konnte; nun floßen ſeine Thränen häufig auf das dunkelgrüne Moos zwiſchen ſeinen Knieen, ſein Herz öffnete ſich, und brünſtige Seufzer ſtiegen mit heißem Sehnen zu den Sternen empor; kaum konnte er wieder aufſtehen, denn er hatte bisher durch unwegſame Gegenden Tag und Nacht gelaufen, um nicht ergriffen und guillotinirt zu werden; er war alſo unbeſchreiblich müde, nun zwar nahe an die Gränze Frankreichs gekommen, aber in einem Lande, deſſen Sprache er nicht verſtand, und deſſen Religion er nicht bekannte, die er ſogar verabſcheute, weil ſie ihm von ſeinem Beichtvater als die abſcheulichſte Ketzerei beſchrieben worden war. Indeſſen war nun kein anderer Rath, er mußte bei dieſen Ketzern Zuflucht ſuchen. Mühſam erhob er ſich von ſeinem weichen Moosſitze, faßte ſeinen hainbuchenen Stock, den er in einer Hecke geſchnitten hatte, ſtreckte ſich, ſeufzte tief und ſchritt vorwärts. In dem Augenblicke kam ein Mann mit einem Eſel den Berg herab, er betrachtete den ſchwermüthigen Fremdling, ſeine Thränen ergriffen ihm das Herz, auch ihm traten ſie in die Augen, und mit freundlicher Miene nahte er ſich mit ſeinem Thiere dem Wanderer und bat ihn, auf ſeinen Eſel zu ſitzen; Grignon verſtand nicht deutſch, als aber der freundliche Mann die Bitte in ſeiner Mutterſprache wiederholte, nahm er das für ihn ſo wohlthätige Anerbieten mit Dank gegen Gott und den theilnehmenden Mann an, und nun ging's die Höhe hinunter. Indeſſen erkundigte ſich unſer Emigrant nach Allem, was ihm am nächſten anlag: ob in dem Dorfe da unten am Berg kein katholiſcher Wirth ſey? ob man wohlfeil da logiren könnte? und was dergleichen Fragen mehr waren. Der Menſchenfreund gab ihm auf Alles Beſcheid, ſagte ihm, daß in dem Dorfe lauter Proteſtanten wohnten, die ihn aber höflich und chriſtlich behandeln würden. Grignon ſeufzte und ergab ſich in ſein Schickſal. Sein Begleiter führte ihn vor das Wirthshaus hin, verließ ihn dann mit ſeinem Thier und ſchlug die kleine Belohnung aus, die ihm angeboten wurde. Die Wirthin, eine junge, freundliche, reinliche Frau, ſaß vor der Thür und belas einen Salat; ein Paar frohe, liebliche Kinder ſpielten um ſie her, und ein Hündchen belferte ihn an, und ſchien ihn mit zweifelndem Blicke zu fragen, ob es wohl an ihm hinan ſpringen dürfe? — Dies Alles wirkte ſo ſtark auf unſern guten Pilger, daß er, ohne ein Wort ſagen zu können, auf die Bank hinſank. Die Wirthin ahnete bald, was für eine Bewandtniß es mit dem Gaſt haben möchte; ſie lud ihn daher freundlich ein, bei ihnen zu bleiben, ſo lange, bis er ſich vollkommen erholt habe; dann eilte ſie, holte Wein, Brod und Salz, und ſetzte es ihrem Fremden vor. Grignon verbat es ſich, indem ſeine Baarſchaft ihm nicht erlaube, eine ſolche Erquickung anzunehmen; aber das edle Weib bat ihn freundlich, deßhalb ruhig zu ſeyn, und ſetzte hinzu: wenden Sie ſich nur an den Vater im Himmel, der läßt Niemand unverſorgt, der ſich von Herzen und mit kindlichem Zutrauen Ihm naht und um das Nöthige bittet. Bei dieſer chriſtlichen Rede machte Grignon große Augen und verſetzte: Sind Sie katholiſch, Madame? Nein, war die Antwort, ich bin lutheriſch. Das konnte er nicht begreifen, doch ſchwieg er und freute ſich, bei Leuten zu ſeyn, die doch im Grunde katholiſch dächten.

Bald darauf kam auch der Wirth mit Knechten und Pferden vom Felde; er ſah ſo ernſt und ſo trocken aus, daß unſer Gaſt ſich zu fürchten begann; blöde folgte er in die Wirthsſtube, und ſetzte ſich dort hinten ganz ſtill in eine Ecke. Jetzt beruhigte ihn das Gefühl der Sicherheit, ſein Gram verwandelte ſich in eine kindliche Klage, die er ſeinem Namenspatron, dem heiligen Ludwig, in einem innern Herzensgebet vortrug und ihn um ſeine Fürbitte anflehte.

Nun fand ſich noch ein Fremder ein, der in K....., einige Stunden von da, wohnte, eine Indienne-Fabrik hatte, zu welcher in daſigen Gegenden Baumwolle geſponnen wurde, und ſonſt auch ein Verwandter des Wirths war; endlich kam auch der Prediger des Dorfes, der Wirthin Vater, dazu, der Tiſch wurde gedeckt und die Speiſen aufgetragen. Der Wirth, die Wirthin, der Pfarrer und der Kaufmann ſetzten ſich, und nun war noch ein Couvert übrig und der fünfte Stuhl leer. Die freundliche Wirthin winkte Grignon, aber er weigerte ſich, bis endlich der Wirth aufſtand, ihn ſtark am Arme faßte und an den Tiſch führte mit den Worten: Eſſen Sie ſich ſatt, für die Bezahlung ſorgen Sie nicht, ich weiß Einen, der für Sie bezahlt. Tief erſchüttert und mit Dank gegen Gott und den heiligen Ludwig nahm er die für ihn bereitete Stelle ein.

Während dem Eſſen adreſſirten ſich alle an den Emigranten. Sie kamen einander mit Höflichkeiten gegen ihn zuvor, und die Wirthin wünſchte beſcheiden, ſeine Geſchichte zu erfahren; Grignon, gerührt durch alle dieſe höfliche Theilnahme, bewilligte ihr Verlangen von Herzen gerne, und erzählte folgendergeſtalt:

Ich bin ein Landedelmann aus der Gegend von Orleans, wo mein Vater ein Schloß und einige Güter beſaß; ich fand die Tochter eines Nachbarn unſeres Standes liebenswürdig, und unſere beiderſeitigen Eltern, die ſich unſerer Verbindung freuten, willigten ein; wir heiratheten uns, und mein Vater gab uns ein ſchönes Gut in einer angenehmen Lage, wo wir einige Jahre in ſeliger Zufriedenheit verlebten. Mein Vater war ein ſehr frommer Mann, ſeine Grundſätze erlaubten mir nicht, in Paris und auf Reiſen meinen Geiſt auszubilden, aber ich ſuchte durch Lektüre das zu erſetzen, was mir durch mein Daheimbleiben an Menſchenkenntniß abging; dabei verwaltete ich meine Güter gewiſſenhaft, drückte meine Bauern nie, wie wohl andere meines Gleichen, ſondern bemühte mich, ihre Laſten zu erleichtern und ihnen wohlzuthun, wo ich konnte; aber ſie haben es mir ſchrecklich vergolten: denn als die Schreckenszeit begann, ſo kamen ſie unter der Anführung eines wüthenden Sansculotten, plünderten mich rein aus, mißhandelten mich und meine Concorde, zündeten dann Haus, Scheuer und Stallungen an allen vier Ecken an, und führten uns gefangen nach Orleans. Hier wurde mein geliebtes Weib von mir getrennt, und unſere beiden Kinder, ein Sohn und eine Tochter, vor unſern Augen — hier ſtockte dem guten Mann die Rede, Thränen mußten der Zunge Luft machen, dann ſtammelte er weiter: — mit den ſchrecklichſten Verwünſchungen ermordet. Ach! wie die lieben

Kleinen noch ihre Händchen nach mir ausſtreckten, als die Dolche in ihre zarte Bruſt drangen — weiter konnte er nicht reden, die Wirthin ſchluchzte, der Wirth wiſchte die Augen, der Prediger und der Kaufmann blickten in die Höhe und falteten die Hände.

Grignon erholte ſich wieder und fuhr fort: Zehn Wochen ſaß ich in einem ſchrecklichen Gefängniß und erwartete täglich den Tod; von meiner Concorde erfuhr ich nichts, nur hörte ich täglich, wie und wer guillotinirt worden, und ich ſchauderte jedesmal zuſammen, aus Furcht zu hören, meine theure Gattin ſey auch unter der Zahl der Schlachtopfer. Endlich kam einſt unſer Gefangenwärter mit einem grinſenden Gelächter, und ſchnaubte unter ſeinem gräßlichen Schnurrbart die Worte hervor: Verdammter Ariſtokrat! nun iſt morgen die Reihe an Dir, heute iſt Dein Weib guillotinirt worden. Ohnmächtig ſank ich nieder, und als mein Bewußtſeyn zurückkam, befand ich mich ganz allein; alle Gefangene waren oben in einen Saal abgeholt worden, um da verhört zu werden. Kaum konnte ich mich beſinnen, als ich einen meiner Bauern erblickte, welcher haſtig herein ſchritt, mich am Arm ergriff und mich mit den leiſen Worten: Fort! fort! zu einer Hinterthür hinaus führte; dort war die Schildwache entlaufen, wir ſchlichen längs die Hecken in einen Wald, und nachdem er mir einige Louisd'or in die Hand gedrückt, verließ mich der treue Mann mit heißen Thränen. So betäubt und ſo tief ich auch in Trauer verſunken war, ſo trieb mich doch die Lebensluſt inſtinktmäßig fort; ich durchſtrich die abgelegenſten Oerter, fand aber immer mitleidige Menſchen, die ſich meiner annahmen, und ſo kam ich unter mancher Angſt und Beſchwerlichkeit endlich hierher. Aber nun bin ich wieder in der äußerſten Verlegenheit, denn die Louisd'or meines braven Bauern ſind bis auf den letzten Thaler zuſammen geſchmolzen.

Das Wohlwollen der Tiſchgeſellſchaft ſtrömte über, und der gute Grignon fühlte ſich wie unter Engel verſetzt;

ſein ganzes Weſen thaute auf, er wurde ſogar nach und nach geſprächig und munter.

Lieber Herr und Freund! fing nun der Pfarrer an, ſo ſchrecklich auch Ihre Schickſale ſind, ſo hat doch der liebe Gott väterliche Abſichten dabei. Er will Sie durch Leiden bewähren, und in der Heiligung befördern, nehmen Sie das Alles mit Dank von ſeiner Vaterhand an, beharren Sie in einem kindlichen Gebet zu Ihm, ſo wird Er Sie mächtig tröſten, durch alle Gefahren hindurchführen, und vielleicht noch recht glücklich machen. Grignon ſtaunte über dieſer Rede, ergriff den frommen Prediger bei der Hand und ſagte: aber lieber Herr Pfarrer! Sie ſprechen ja wie ein ächter Katholik?

Der Pfarrer. Ich merke wohl, man hat Ihnen unrichtige Begriffe von uns Proteſtanten beigebracht; Sie werden uns beſſer kennen lernen. Begeben Sie ſich nun zur Ruhe! Der Herr ſegne und beſchütze Sie! denn noch ſind Sie in Gefahr, bis Sie über den Rhein ſind; — hier fiel der Kaufmann ein und ſagte: dafür ſorge ich, ich nehme ihn mit und ſchaffe ihn ſicher auf das linke Ufer. Grignon war ſo gerührt, daß er ſeinen Dank nicht in Worten auszudrücken vermochte. Man ging nun zur Ruhe, und Niemand ſchlief wohl ſanfter, als unſer Flüchtling. Des Morgens weckte ihn früh der Kaufmann, Herr S...., befahl ihm Stille und Vorſicht und bat ihn, ſich reiſefertig zu machen. Grignon war bereit und forderte nur noch die Rechnung von ſeinem Wirth; ſie betrug einen Gulden und dreißig Kreuzer; der letzte Thaler wurde hervorgeholt und hingegeben, und drei Louisd'or zurück erhalten. Unter vielen Thränen des Erſtaunens und des Dankes trennte ſich der gerührte Wanderer von den edlen Menſchen, und trat mit dem Kaufmann, der ein Cariol bei ſich hatte, ſeine Reiſe wieder an. Sie fuhren durch Feldwege bis an den Rhein, wo ſie in einem Weidengebüſch abſtiegen, einen Nachen mit zween Schiffern fanden, flugs das Gepäcke dahinein brachten und dann auf die linke Seite hinüberfuhren. Nun ſind Sie ſicher, begann jetzt der Kaufmann, aber Sie gehen mit mir, wir wollen dann ſehen, wie es weiter werden wird, unſer Herr Gott wird für Sie ſorgen. Grignon ſank auf die Kniee und dankte Gott für ſeine Errettung, und folgte dann Herrn S.... in ſeinen Wohnort. Er wurde der Hausfrau vorgeſtellt und ſehr freundlich aufgenommen. Ein halb Dutzend Knaben und Mädchen hüpften um den fremden Mann her und forſchten lächelnd mit ihren hellen Augen, ob ihm auch wohl zu trauen ſey? und als dieſer ſie herzte und küßte, und jedem ein freundliches Wörtchen ſagte, näherten ſie ſich mit Zutrauen und Liebe.

Grignon gewann bald die Herzen der Eltern und Kinder; wo er dienen konnte, war Niemand williger, als er; mit der größten Aufmerkſamkeit bemühte er ſich, dem Herrn S.... nützlich zu ſeyn, und bald freute ſich dieſer, einen Mann gefunden zu haben, der ihm ſo viel Erleichterung im Handel wie in der Haushaltung verſchaffte, und auf deſſen Thun immer Segen ruhte.

Unſern Fremdling freute und beruhigte beſonders der Umſtand, daß in dem Städtchen K.... eine katholiſche Gemeinde war; er machte ſich mit ihrem rechtſchaffenen Pfarrer, ſeinem künftigen Beichtvater, bekannt, der ihm bald die verhaßten Vorurtheile benahm, die er gegen die Proteſtanten gefaßt hatte. So vergingen Tage, Wochen und Monate: und ſo wie die Angſt vor der Guillotine, und die Furcht, an den Bettelſtab zu gerathen, verſchwand, ſo fingen die ſeligen Tage, die er an der Seite ſeiner Concorde in Ruhe und Wohlſtand verlebt hatte, an, vor ſeiner Seele vorüber zu gehen. Dieſe Wonnegeſtalten wirkten auf ihn, wie die Rückerinnerung eines abgeſchiedenen Sünders, wenn er die in ſeinem Erdenleben genoſſenen ſinnlichen Vergnügen durchdenkt; eine tiefe, unheilbare Schwermuth lagerte ſich auf ſein Herz. Sein Beichtvater tröſtete ihn mit den kräftigſten Gründen der Religion, und hielt dadurch ſein Haupt immer aufrecht, daß er nicht im Angſtmeer verſank.

Wenn er über Feld ging und die blühende, vom Sonnenlicht vergoldete Natur vor ſeinen Augen glänzte, ſo ſtellte ſich immer das Bild ſeiner Concorde mit ihren Kindern in den Hintergrund, er dachte ſie ſich dort in den Schatten einer Ulme; ſie ſahen ihn kommen; mit offenen Armen eilten ſie ihm entgegen, und ſiehe! es war nichts, es war ein Phantom, das ihn zu necken ſchien; und nun verſank er in thränenloſen Kummer, doch verbarg er ihn, ſo ſehr er konnte, und verſah ſeine Geſchäfte mit aller möglichen Treue.

So verbrachte der gute Grignon ein Paar Jahre, ohne irgend eine Gefahr zu befürchten; aber nun änderte ſich auf einmal die Scene: die Franzoſen wurden auf dem linken Rheinufer Sieger, und Grignon ſah ſich wieder genöthigt, über Hals und Kopf zu flüchten. Herr S.... und ſeine Familie entließen ihn mit Thränen; er erhielt zweihundert Gulden Reiſegeld und den wohlmeinenden Rath, in's nördliche Deutſchland zu gehen, wo er vollkommen ſicher ſeyn würde. Mit ſchwerem Herzen und unter Ausbrüchen des Dankes von der einen, und der Segenswünſche von der andern Seite verließ unſer Flüchtling die friedliche Familie, die ihm in ihrer Mitte auf einige Zeit Schutz und Erquickung nach ſo vielen Stürmen gewährt hatte, und eilte in die Gebirge; raſch ſetzte er ſeinen Weg in dem Schwarzwalde, dann in dem Odenwald fort, fuhr über den Main und ging dann durch das Fuldiſche und Heſſiſche nach Arolſen, wo der Fürſt von Waldeck vielen Emigranten einen Zufluchtsort gewährte. An dieſe ſeine Landsleute ſchloß er ſich an, aber es währte nicht lange, ſo fand er, daß die Mehrſten unter ihnen grundverdorbene und ſittenloſe Menſchen waren; daher verließ er auch dieſen Ort bald wieder, ohne Jemand vorher etwas von ſeinem Vorhaben entdeckt zu haben, und ging tiefer in Weſtphalen hinein.

Aber nun entſtand bald wieder die ſorgliche Frage in ihm, womit er ſich in Zukunft ernähren ſollte? denn ſein Reiſegeld ſchmolz zuſammen und ſehr wenig war noch übrig. Er ging eben durch einen Wald, als ihn dieſe Vorſtellung mächtig ergriff. Jetzt fühlte er Zuneigung, zum Vater der

Menſchen zu beten; er ſchlich ſeitwärts hinter ein dunkles Gebüſch, und ſchüttete ſein Herz mit milden Thränen vor ſeinem Erlöſer in eben der Seelengeſtalt aus, in welcher der verlorne Sohn vor ſeinem Vater erſchien; er gab ſich ihm auf Gnade und Ungnade hin, und überließ ſich willenlos ſeiner Führung. Dies war nun genau die Stimmung, welche die Vorſehung bisher durch alle die ſchweren Wege bei ihm bezweckt hatte; daher empfing ihn auch nun ſein himmliſcher Führer wie der Vater den verlornen Sohn; in ſeinem Innern eröffnete ſich eine Quelle des Friedens und der Seelenwonne, von der ihm in ſeinem Leben nichts geahnet hatte; dankend und jauchzend ging er fort bis zum Ende des Waldes. Jetzt erſchien ihm die Natur in einem ganz andern Licht, die Sonne neigte ſich auf dem fernen blauen Gebirge ihrem Untergang, die ganze Landſchaft vor ihm hatte etwas Ernſtes und Feierliches, aber nicht den üppigen Flor des Elſaßes, die Natur ſympathiſirte mit ihm; ihm war wohl. Indem er ſo fortwandelte und um eine Bergecke herum kam, fand er ein ſchönes Wieſenthal vor ſich; in der Mitte deſſelben ragte eine alte Burg aus einer Baumgruppe empor; noch glänzten die Spitzen ihrer Thürme im letzten Sonnenſtrahl, und Grignon beſchloß dahin zu gehen und zu verſuchen, ob er wohl da eine Nachtherberge würde finden können. Die große, altfränkiſche, aber wohl erhaltene Burg umfloß ein breiter Waſſergraben, über welchen eine Zugbrücke den Zugang geſtattete, und vor dieſer ſtand ein anſehnliches Haus, welches ein Pächter bewohnte. Hier kehrte Grignon ein und erkundigte ſich freundlich und beſcheiden, ob er wohl bei ihm logiren könne? Der Pächter forſchte genau nach allen Umſtänden des Reiſenden, und erſuchte ihn dann, in der Stube ſich nieder zu ſetzen; er aber eilte in die Burg, um die gnädige Frau zu fragen, was er zu thun habe? Bald kehrte er zurück und kündigte Grignon den Wunſch ſeiner Herrſchaft an, ihn zu ſprechen, führte ihn ſodann über die Zugbrücke durch einen gewölbten Gang eine Wendeltreppe hinauf, dann in einen großen Saal mit rundſcheibigten Fenſtern und an den Wänden mit Ritterbildern in Lebensgröße verziert, und endlich in ein Kabinet, in welchem eine ältliche Dame in einem altmodiſchen Großvaterſtuhl ſaß, auf deren Stirne die Früchte vieler Lebenserfahrungen thronten. Etwas Erhabenes, Ehrfurchterweckendes ſprach aus den ehemals ſchönen Zügen, und die Würde der Religion in ihrer Miene gebot Achtung Jedem, der ſich ihr nahte. Auch Grignon wurde von gleichem Gefühl durchdrungen; mit Ehrerbietung näherte er ſich und küßte ihre Hand. Sehr freundlich bewillkommte ihn Frau von W....., und nachdem Grignon ſich niedergelaſſen und der Pächter ſie verlaſſen hatte, bat ſie ihn, ſeine Geſchichte zu erzählen. Grignon that dies mit ſo vieler Wärme und beſcheidener Anmuth, daß die Dame ſtaunte. Aufmerkſam horchte ſie der Erzählung, und oft floßen ihre Thränen; zuweilen unterbrach ſie ihn auch durch weiſe Bemerkungen, und bei Concordens trauriger Geſchichte ſagte ſie tiefgerührt: Lieber Herr von Grignon! mich wundert nicht, daß ſich ein Freigeiſt, in deſſen Kopf ſich mit dem Leben auch das Daſeyn endigt, nach einem ſolchen Verluſt eine Kugel vor den Kopf ſchießt, aber der Chriſt — hier ſtrahlte ihr Geſicht, und die verborgene Majeſtät einer Gott geweihten Seele trat in ihre Liniamente hervor — ſchaut hinüber in's Reich des Friedens: dort ſieht er ſeine abgeſchiedene, heimgegangene Gattin im Geiſt; nun beſtrebt er ſich erſt, recht gottgefällig zu leben, und fürchtet den Tod nicht mehr, denn er weiß, daß er ihn mit der Geliebten auf ewig vereinigt. Beruhigen Sie ſich alſo, Herr von Grignon! Sie werden Ihre Concorde und Ihre Kinder dereinſt wiederſehen, und keine Guillotine wird Sie mehr trennen, keine Revolution Sie ferner beunruhigen.

Grignon befand ſich wie zu Hauſe, die Wonne der Wehmuth war ihm wohlthätig, er wurde zutraulich, und die Ausflüſſe aus der edlen Seele der Frau von W.... waren ein kühlender Balſam auf ſeine brennende Herzenswunde.

Nun wurde das Abendeſſen aufgetragen, zu welchem ſich auch ein alter Offizier, der ältere Bruder der Frau von W...., einfand; er trug das St. Ludwigs-Kreuz an einem rothen Band im Knopfloch, denn er war unter Ludwig XV. in franzöſiſchen Dienſten geweſen, war verwundet worden, und ging auf einer Krücke.

Der Anblick dieſes Mannes ergriff Grignon wunderbar: denn ſeine Uniform und das Ludwigs-Kreuz verſetzten ihn auf einmal wieder zurück in jene ſelige Zeiten. Daß unſer Emigrant dem Herrn Hauptmann ein ſehr willkommener Gaſt war, das läßt ſich leicht denken. Denn mit ihm konnte er nun alle ſeine Kriegsſchickſale wieder einmal recapituliren, mit ſeiner Schweſter war dies bis zum Ueberdruß geſchehen.

Nach der Mahlzeit wurde unſerem Wanderer ſeine Schlafſtätte angewieſen, auf welcher er bis zum hellen Morgen ſehr ſanft ruhte.

Kaum war er erwacht, als ein Bedienter ihn zur gnädigen Frau zum Frühſtück einlud; er kleidete ſich alſo flugs an und begab ſich in ihr Kabinet. Freundlich und traulich wurde er von Frau von W.... begrüßt, dann faßte ſie ihn an der Hand und ſagte: Mein lieber Freund! Ich bin Wittwe und wohne hier mit meinem Bruder allein; meine zwei Kinder, ein Sohn und eine Tochter, ſind nicht mehr bei mir. Letztere iſt hier in der Nähe glücklich verheirathet, und mein Sohn hat Kriegsdienſte genommen; ich habe alſo meine Güter bisher allein verwaltet, ich bin aber ein Weib und kann ſelbſt nicht überall nachſehen. Sie waren Gutsbeſitzer und werden die hieſige Landesart leicht kennen lernen; wollen Sie nicht die Güte haben, und mir in dieſem Geſchäft ſo lange an die Hand gehen, bis Sie die Führung der Vorſehung wieder in einen andern Wirkungskreis leitet? — Kein Anerbieten konnte Grignon in gegenwärtiger Lage angenehmer ſeyn; mit Freuden und mit innigem Dank gegen Gott willigte er ein. Bald kam auch der alte Capitain mit ſeiner Krücke dazu, um am Frühſtück Theil zu nehmen, und fing nun wieder da an, wo er geſtern aufgehört hatte; er erzählte, wie er in Frankreich umhergereiſt, wo er als logirt habe und dergleichen mehr, bis ihn endlich Frau von W.... unterbrach: Lieber Bruder! Herr von Grignon bleibt einige Zeit bei uns, Du kannſt Dich nach und nach recht mit ihm ausplaudern. Jetzt wirſt Du mir erlauben, daß ich noch ein und anderes mit ihm verabrede. Der Capitain bückte ſich höflich, erhob ſich und wollte weggehen, allein ſeine Schweſter hielt ihn und ſagte: Bleib', wir haben nichts Geheimes vor Dir; dann fing ſie an, Grignon von ihren Gütern und deren Einrichtung zu unterrichten; desgleichen, welche Geſchäfte ſie ihm gern anvertrauen möchte, und in Allem verſprach Grignon, nach ſeinem Vermögen ihren Willen zu vollbringen.

Während dieſen Geſprächen ließ ſich ein benachbarter Edelmann mit ſeiner Gemahlin und Kindern anmelden. Frau von W.... ſagte zu, wendete ſich dann zu Grignon und ſprach: Sie werden da ein paar vortreffliche Eheleute kennen lernen, haben Sie die Güte, einſtweilen in den Garten zu gehen, ihn zu beſehen, und wo Sie etwas zu verbeſſern finden, darüber nachzudenken, dies gibt dann hernach Stoff zu Unterhaltungen für uns beide.

Grignon ging, aber in ſeiner Seele erwachte wieder der alte Gram; die Worte: ein paar vortreffliche Eheleute — hatten ihn wie ein Pfeil in's Herz getroffen; auch ich hatte einſt eine vortreffliche Gattin und zwei liebe Kinder. Ach Gott! wie glücklich waren wir zuſammen! und nun wandelt Concorde mit ihren Lieblingen zwiſchen Palmen und Lebensbäumen im Paradies; ihr iſt wohl, aber ich — ein Strom von Thränen hemmte ſein Selbſtgeſpräch, doch ermannte er ſich wieder, und ſuchte ſeine Aufmerkſamkeit auf die Gegenſtände zu heften, die ihn zunächſt umgaben. Etwa eine Stunde mochte er, in Schwermuth verſunken, zwiſchen Bäumen, Blumen- und Gemüßbeeten umhergewandelt haben, als er einen ſtattlichen Herrn mit zwei Damen und einigen Kindern unter Begleitung der Frau von W.... zum Garten hereintreten ſah; er ging ihnen alſo entgegen, um ihnen ſein Compliment machen. Der Herr von G.... ſchritt voraus und die Damen folgten nach; die Begleiterin der Frau von G.... hatte einen Schleier über dem Geſicht hangen, ſie lüftete ihn, ſtrebte vorwärts, ſtreckte die Arme aus, rief: Louis! — o mein Gott! und ſank ohnmächtig zu Boden. Grignons Haare ſträubten ſich, ſeine Augen ſtarrten, ſein ganzes Weſen war der Auflöſung nahe. Mit dem Ausruf: Meine Concorde! ſchwankte auch er nieder. Die Geſellſchaft wurde mächtig erſchüttert; man gab ſich alle Mühe, beide durch Erquickungen wieder zu ſich zu bringen, welches endlich auch gelang, aber die Scene, die nun folgte, kann kein Pinſel malen und keine Feder beſchreiben, eine Umarmung löste die andere ab, und Wonne der Seligen blühte unter ihren Schritten auf.

Die nämliche Hülfe, die Grignon aus dem Gefängniß gerettet hatte, holte auch Concorde von der Guillotine weg. Dann hatte ſie ſich bei Bekannten verborgen gehalten, mit denen ſie emigrirte und nach Weſtphalen ging. So lange dieſe Freunde etwas hatten, lebte ſie mit davon, hernach nahm ſie die Frau von G.... als Geſellſchafterin zu ſich. Dieſes Zuſammentreffen und Wiederſehen machte einen tiefen Eindruck auf die ganze Geſellſchaft; die Herzen waren geſchmolzen, und floßen alle zuſammen in Eins; ſo vereinigt ſtiegen ihre Dankſeufzer hinauf zum Altar vor den Thron des Ewigen, und der Engel der Liebe opferte ſie dem Herrn zu einem ſüßen Geruch.

Die würdige Frau von W.... nahm nun das glückliche Paar zu ſich; Grignon verſah ihre Geſchäfte mit Munterkeit, und die herrliche, ſchwergeprüfte Concorde wurde bald Freundin und Gehülfin der edlen Frau. Einige Jahre verlebten ſie glücklich in dieſem Hauſe, dann ſtarb die Frau von W....; in Frankreich änderte ſich Vieles, ſie konnten in ihre Heimath zurückkehren, auch bekamen ſie ſo viel von ihren Gütern wieder, daß ſie nothdürftig leben konnten.

11.

Die Mineralogen.

Der thätige, vielumfaſſende Geſchäftsmann, dem das allgemeine Beſte am Herzen liegt — er bedarf eines einſamen Ruheplätzchens, wo er ſich zuweilen erholt und neue Kräfte zum Wirken ſammelt. Für dieſes Bedürfniß hatte der edle, in jedem Betracht vortreffliche Fürſt von Tichertsheim, ſowohl in Anſehung ſeiner ſelbſt, als auch ſeiner beiden Lieblinge — eigentlicher: ſeiner Freunde — geſorgt. Dies waren: der Geheime Staatsrath Theobald und der Generalſuperintendent Schönemann.

In einem anmuthigen, weiten und fruchtbaren Thale, welches von Mitternacht gegen Mittag hinſtreicht, und von einem mäßigen Fluſſe durchſchlängelt wird, liegt, ungefähr in der Mitte, und von einem großen Bogen des Stromes umarmt, die Haupt- und Reſidenzſtadt Klarenborn. Wahrſcheinlich gab ihr ein heller, munterer Bach, der durch mehrere ihrer Gaſſen rauſcht, dieſen Namen.

Einige Stunden weiter hinauf, und gegen Norden zu, wird das Thal enger, hüglichter. Hier thürmt, an der Abendſeite des Stroms, und auf einem hohen, ſchroffen Felſen, die alte Burg Tichertsheim, das Stammhaus der fürſtlichen Familie. Die Luft iſt rein und geſund; die Ausſicht unbeſchreiblich ſchön. Die waldichten Hügel, die dazwiſchen hinſtreichenden, fetten Wieſen, die fruchtbaren Aecker, die gut unterhaltenen Bauerwohnungen, welche allenthalben, und in maleriſcher Unordnung, halb geſehen, aus dichten Obſtbaumgruppen hervorgucken, das Geklingel waidender, ſtark beleibter Viehheerden — dies alles zuſammen macht ein Ganzes aus, in dem es jedem ermüdeten, ruheſuchenden Herzen wohl werden muß; wenn es anders nicht wurmſtichig iſt, wenn es keine Nattern mit ſich herumträgt, deren Nagen einem ſogar den Himmel verleiden würde.

Mit dem Fürſten Chriſtian Friedrich von Tichertsheim war das nun aber der Fall nicht. Denn der ſorgte jeden Morgen und beim erſten Erwachen dafür, daß kein feindſeliger Dämon ſich in ſein Innres hineinſchlich; ihm, unvermerkt, in irgend einen Winkel Wurmſamen ſtreute. Am Abend muſterte er die Geſchäfte, die Handlungen des Tages. Für dasjenige, was nach den Geſetzen der Gottes- und Menſchenliebe die Probe hielt, dankte er dem Vater dort oben; was ſie nicht hielt, das ſpornte ihn, muthiger zu kämpfen, und kam dann auf die Generalrechnung, welche der große, in unſern Zeiten ſo oft verkannte Bürge der Menſchheit, wenn anders Redlichkeit uns deſſen werth machte, gütevoll durchſtreichen wird.

Mit ſechs Rappen oder Falben konnte der Fürſt freilich den Felſen, den ſeine Väterburg krönte, nicht hinauffahren; aber darum hatte er ſich doch kein Monbijou, kein Sansſouci oder ſonſt etwas Franzöſiſches unten in der Ebene erbaut. Mit Weib und Kind — denn ſo ſagt man, wenn's zu Fuße geht, ſonſt heißt es Gemahlin und Prinzen — ſtieg er den ſchmalen, jähen Klippenpfad hinan. Eben ſo wenig war im Schloß auch nur ein einziges von den hundert Gemächern, die auf und ab, kreuz und quer, heraus und herein, ſo konterbunt durcheinander lagen, daß es ſelbſt einem Newton ſchwer fallen würde, ihre eigentliche Lage und ihre Verhältniſſe zu einander heraus zu kalkuliren — mit einer Hauteliſſe oder überhaupt mit irgend einer Tapete bekleidet. Nein! die weißgetünchten oder mit ſchwarzgrauen eichenen Brettern getäfelten Wände hingen voll von den alten Familienporträten des fürſtlichen Hauſes, und die langen, ſchmalen Gänge ſtrotzten von vielen dichten Hirſchgeweihen und andern Jagdtrophäen, welche in vorigen Jahrhunderten von den Helden des edlen Waidwerkes, zum ewigen Ruhm und Gedächtniß, daſelbſt aufgeſtellt worden waren.

Das Alles ließ Fürſt Chriſtian Friedrich gerade ſo, wie es von jeher geweſen war, und fleißig ſorgte er dafür, daß es in demſelben haltbaren Zuſtand bleiben möchte. „Es iſt ein altgothiſches Ganze,“ pflegte er zu ſagen, „an dem Alles zuſammenpaßt, und Nichts geändert werden darf. Nur hier fühl' ich mich daheim und als Kind im Hauſe. Unten, in Klarenborn, bin ich blos auf Kommiſſion. Dieſe Ahnenluft ſtärkt, ſie gibt Kraft und Richtung, Gutes zu wirken.“

Eine kleine Viertelſtunde von Tichertsheim, oben am Ende eines engen Thälchens, zwiſchen zwei mäßigen Hügeln, an einer Waldecke — liegt ein ſchönes Landgut von mittler Größe, welches dem Geheimen Staatsrath Theobald gehört, und dem er den Namen Ruhedoch gegeben hat. Noch ein Viertelſtündchen weiter, und etwas mehr nach Norden, hat auch der Generalſuperintendent Schönemann einen kleinen Landſitz, welcher der Vorhof heißt. Gewöhnlich verbrachten in jüngeren Jahren beide Ehrenmänner hier die Frühlingsferien.

Einſtmals — es war ein heiterer Maimorgen — erwachte Theobald in ſeinem Ruhedoch früher als gewöhnlich, eine Stunde vor Sonnenaufgang. Die Nachtigall flötete im Gebüſch vor ſeinem Fenſter, ſie ſang eine wahre Bravourarie. Dies machte ihn ſo munter, daß er nicht mehr im Bett bleiben konnte. Auch ſeine Amalie erwachte und hüpfte vom Lager. Er führte ſie an's Klavier, ſie akkompagnirten die Nachtigallen in einem Frühpſalm. Die holde Gattin ſchlug einen Spaziergang in's Grüne vor, Theobald ſtimmte bei, und man warf ſich in die Kleider. Unter den zarteſten Ausdrücken des gegenſeitigen Wohlwollens, unter den lebhafteſten Empfindungen der göttlichen Güte, — wandelte das edle Paar den Wald hinan, um auf einem ſteilen

Felſengipfel den kühlen Kuß der Morgenröthe, den warmen Gruß der Himmelskönigin zu empfangen.

Verloren in ſeligen Gefühlen, vergaßen die Guten ſich ſelber, bis ſie ein zottiger, freundlich um ſie herum wandelnder Pudelhund aufmerkſam machte. Kaum vermochte man ſeine röthliche Augen zwiſchen den weißen gekräuſelten Locken zu entdecken; was man aber ſah, war — Gutmüthigkeit. Jetzt lief er vorwärts, kam wieder und ſtand Schildwache, dann machte er einen Purzelbaum, legte ſich nieder, ſprang und ſchnappte nach einem Vogel, und das Alles in einer Minute.

„Ein artiges, liebenswürdiges Thier!“ ſagte Amalie. — Ja wohl, verſetzte Theobald, es thut, was es kann, um uns zu gefallen. Von den Hunden, und überhaupt von allen Thieren, läßt ſich Vieles lernen, wenn man nur ihre Sprache ſtudirt hat. — Amalie lächelte und erwiederte: „man verſteht ſie leicht, lieber Theobald, nur muß man in der Schule des Vaters aller Weſen ſich einmal das A B C recht bekannt gemacht haben.“ — Du haſt Popen's Gebet im Sinn, antwortete Theobald. Es iſt ſehr ſchön.

Inſtinktmäßig waren ſie dem Hunde gefolgt, und fanden ſich endlich an einem Orte, an den ſie keineswegs gedacht hatten, nämlich am Mundloch eines alten Stollens, wo vormals Silbererze gegraben worden waren. Sie blieben am verwachſenen Eingange ſtehen, der Hund aber lief hinein, heulte, kam wieder, ſah ſeine neuen Freunde flehentlich an, legte ſich vor ihnen nieder, wimmerte, und lief dann auf's Neue in den Stollen. Theobald wurde nachdenkend. „Amalie! fing er an, da geht etwas Beſonderes vor. Ich muß die Sache prüfen, dem Hunde wenigſtens einige Schritte folgen.“ — Es möchte aber gefährlich ſeyn, verſetzte die ſorgliche Gattin. Muß es jedoch geſchehen, ſo begleit' ich dich. Theobald ſchritt voran, Amalie an ſeiner Hand hinter ihm. Kaum hatten ſie hundert Schritte zurückgelegt,, als ſie, in dunkler Dämmerung, vor ſich zween Männer hingeſtreckt ſahen, und rechter Hand den

Eingang zu einer Höhle oder alten Zeche gewahrten, aus welcher ein betäubender Duft herausdünſtete. Theobald bedachte ſich nicht lang, denn er kannte dies Uebel. Raſch faßte er den Erſten am Arm, Amalie half, und ſo brachten ſie Beide heraus, an die friſche Luft. Durch Reiben, Waſchen und andere Reizmittel kamen die Erſtickten wieder zu ſich ſelbſt, doch waren ſie ſo ermattet, daß ſie nur langſam fortſchleichen konnten. Theobald führte ſie in ſein Haus, und Amalie pflegte ſie ſo gut, daß ſie in wenigen Tagen vollkommen genaſen.

Es waren zwei junge, reiſende Mineralogen, welche Erzſtufen, Verſteinerungen, Steine und Erdarten für ihre Kabinete ſammelten. Dies hatte ſie denn auch in das alte Bergwerk getrieben, wo ſie aber ohne Theobald und ſeine Amalie, und vorab ohne den Pudel ihr Grab würden gefunden haben.

Die ungemeine Artigkeit, das gutmüthige Benehmen und vorzüglich die ausgebreiteten Kenntniſſe dieſer Männer, von denen der eine Malinuti, der andere Güſenheim hieß, bewogen Theobalden und ſeine holde Gattin, ſie zum Längerbleiben zu nöthigen. Gern weilten ſie ſo lang die Ferien dauerten. In dieſer Zeit lernte Theobald Vieles von ihnen, was ihm, in Anſehung des Berg- und Hüttenbetriebes, von großem Nutzen war. Und obgleich Freund Schönemann, in ſeiner Sphäre, gar Nichts mit dergleichen Dingen zu thun hatte, ſo gefiel ihm doch dies Steckenpferd. Er hatte ſchon aus Büchern ſo viel gelernt, daß er ein Wörtchen mitſprechen konnte, und da nun Theobald von Zeit zu Zeit mineralogiſche Wanderungen in's Land machte, ſo begleitete ihn Schönemann ſo oft er Muße hatte. Beide ſammelten ſich auf dieſe Weiſe recht artige Mineralienkabinete, welche freilich nur Einländiſches enthielten.

Eine von dieſen Wanderungen war beſonders merkwürdig, und ſie iſt deßhalb auch der Hauptgegenſtand meiner Erzählung.

Gegen Nordweſten hin iſt das Land voller Berge und Waldungen. Die Einwohner ſind, wie das in ſolchen Gegenden gewöhnlich iſt, zwar nicht ſo fein und gebildet, als auf dem flachen Lande, — dagegen aber ſind ſie bieder, redlich, von altem, ächtem Schrot und Korn. Ihr Gewerbe beſteht vorzuglich in der Viehzucht. Der Getraidebau iſt gering, zur Nothdurft kaum hinreichend. Viel Geld wird dort auch nicht umgeſchlagen, allein ſie bedürfen deß auch wenig, beſonders da ihnen die fürſtliche Kammer nicht mehr abfordert, als die Gegend und ihr Gewerb ertragen kann.

Theobald und Schönemann beſchloßen dieſen ganzen anſehnlichen Strich zu durchwandern. Sie beurlaubten ſich auf mehrere Tage vom Fürſten und von Amalien. Um Alles deſto ruhiger und ſorgenfreier unterſuchen zu können, beſtimmten ſie ihre Ruckkehr eigentlich nicht genau. Ich brauch' es wohl nicht erſt zu erinnern, daß ſie die Reiſe zu Fuß machten, das verſteht ſich, bei ihrem Zwecke, wie mich dünkt, von ſelbſt.

Die Ausflucht begann an einem Montag Morgen, früh um vier Uhr. Wenig bekümmerten ſie ſich um die Heerſtraßen, ſie folgten lediglich der Richtung gegen Nordweſten. Daher geriethen ſie denn auch bald in einſame, bezaubernde Gegenden, in denen ſie minutenlang verweilten und ſich an ihrem Anſchauen weideten. Nicht lange, da zeigte ihnen die Natur, in düſtern Hochwäldern, ein ernſtes, feierliches Geſicht; aber ihre Miene däuchte den Wanderern darum nicht drohend, ſondern mütterlich-liebend, ſo wie das bei den Menſchen immer der Fall iſt, die mit dem Herrn der Natur in Frieden leben.

Etwa drei Stunden Wegs mochten ſie zurückgelegt haben, als ſie auf einen Platz geriethen, der Alles übertraf, was ſich ihren Augen bisher dargeboten hatte. Nicht die Weite oder die Ausſicht war es, die ihre Aufmerkſamkeit an ſich zog, und ſie ſo ganz hinriß, nein! der eigene und faſt überirdiſche Charakter der Gegend ſchien einen unſichtbaren Genius zu verrathen, der Alles belebte, und dem reinen Gemüthe hohe Freuden und Heimathsfeier einflüſterte. Theobald und Schönemann waren keine Empfindler, aber dieſe Sprache verſtanden ſie vollkommen, denn es war ihre Mutterſprache, welche ſie noch nicht verlernt hatten. Unſre beiden Freunde fanden ſich alſo wie daheim. Sie ſetzten ſich und genoßen ein ſeelenſtärkendes Frühſtück unmittelbar aus der Hand der unentweihten Tochter ihres himmliſchen Vaters.

Ich muß doch verſuchen, meinen Leſern eine, wenigſtens erträgliche, Schilderung dieſes paradieſiſchen Orts zu entwerfen. — Der ganze Platz iſt eine Ebene, die etwa drei Viertelſtunden lang, und eine halbe Stunde breit ſeyn mag. Sie erſtreckt ſich von Morgen gegen Abend, und iſt über und über mit dem ſchönſten und feinſten Raſen, wie mit einem grünen Sammet bedeckt. Hin und wieder ſtehen Gruppen von Bäumen und Geſträuchen in der regelmäßigſten Unordnung, wie von Menſchenhänden gepflanzt. Zwiſchen ihnen öffnen ſich die mannigfaltigſten perſpektiviſchen Ausſichten. Beſonders aber ſteht ein ſeltenes Gewächs in der Mitte, nämlich ſieben mannsdicke Maibuchen, die im Kreiſe aus einer Wurzel hervorgeſproſſen ſind. Sie bilden zwiſchen ſich eine natürliche Laube, die wenige ihres Gleichen hat. Wilde Roſen und Geisblatt gucken aus allen Gruppen hervor, und erfüllen die Luft mit Wohlgeruch. Es däucht einem, als ob allenthalben unſichtbare Weſen im Dunkel der Gebüſche lauſchten, und den Verehrer des Schöpfers anlächelten, oder als wenn muntre Genien mit den hier wandelnden Menſchen Verſtecken ſpielen wollten.

Nach Weſten hin begränzt dieſes Eliſium ein dunkler Buchenwald, der ſich ſteil hinab in ein wildes Felſenthal ſenkt, und jenſeits ſteigt dann wieder eine fruchtbare, mit Wäldern und Aeckern bedeckte Anhöhe hoch hinauf, die alſo gegen Abend den Horizont ſchließt. Nach Norden erhebt ſich dieſes Tempe plötzlich in einen felſigten Hügel, an deſſen Fuß ſich eine natürliche Grotte bildet, aus welcher eine Silberquelle hervorrieſelt, deren Bächlein ſich auf den Raſen verliert und ihn mütterlich tränkt. Auch dieſer Hügel iſt mit einzelnem Geſträuche beſetzt, und oben auf der Spitze befindet ſich eine knerrigte Wintereiche, unter deren Schatten man auf einem Felſenſitze ausruhen, den ganzen Naturgarten überziehen, und dann ſeine Augen an der fernen Ausſicht gegen Süden weiden kann. Im Morgen endlich ſchlängelt ſich ein enges, waldumgränztes Wieſenthal hinab, und im Hintergrunde wird die Landſchaft durch einen zuckerhutförmigen holzreichen Berg geſchloſſen.

Hier ſpazierten unſre Freunde eine Weile umher; es wurde ihnen ſo wohl, als ob ſie in Edens Gefilden luſtwandelten. Sie ſprachen wenig, aber jedes ihrer Worte war Dank und Anbetung. Sodann ſtiegen ſie auch auf den nördlichen Hügel, und ſetzten ſich unter den alten Eichbaum, wo den guten Schönemann Siona anhauchte. Er nahm Taſchenbuch und Bleifeder, und ſchrieb:

Anbetung Dir! — Dir ew'ge Güte!
Der wahren Schönheit Vater, Dir!
Hier ſchwingt ſich dankend mein Gemüthe
Mit Macht empor, hier fehlt es mir
Am Ausdruck, Deine Huld zu preißen:
Kein Seraph ſingt nach Würden ſie,
Ihr tönt, in allen Himmelskreiſen
Des Harfendonners Harmonie.

Hier ſtrömen Funken aus dem Feuer
Des unerſchaffnen Urlichts her;
Hier ſcheint die ganze Schöpfung neuer,
Als ob man noch in Eden wär';
Hier glänzt der hohe Himmel blauer,
Als drunten in der Dämmerung,
Der hohen Ahnung dunkle Schauer
Ergreifen zur Begeiſterung.

Hier ſchmettern nimmer Mordgewehre!
Kein Plätzchen werd' vom Blute roth!
Und wenn's von einem Würmchen wäre.
Im Paradies gibt's keinen Tod.
Durch keine Art werd' hier entweihet
Der Haine ſtilles Heiligthum!
Und jedes Blümchen ſey befreiet;
Nicht eines komm' durch Pflücken um!

Des blauen Aethers kühles Fächeln
Fleucht von dem hohen Lichtquell her:
Der Morgenröthe holdes Lächeln
Erheitert Himmel, Land und Meer.
Doch hier nur küßt, in hehrer Feier,
Der Himmel ſeine Braut, Natur;
Und hier entlockt er kühn und freier
Die holden Kinder ihrer Flur.

Dies ſollte nicht den Geiſt beflügeln
Zum Aufſchwung bis zum Thron des Lichts?
Hier ſollte mich die Trägheit zügeln?
Entſteig' der Laſt des Staubgewichts,
Du ew'ger Funke! — meine Seele!
Schweb' Lerchen gleich — zur Sonne hin
Im Hallelujah! — und erzähle
Dem Himmelsheer, wie froh ich bin!

In dieſem hehren Tempel feiern
Natur und wir ein heilig Feſt;
Verſöhner! — Siehe wir erneuern
Den hohen Bund, daß wir den Reſt
Der Lebenszeit Dir ganz zu weihen
Mit feſtem Muth entſchloſſen ſteh'n,
Bis in der Palmenträger Reihen
Wir jubelnd einſt Dein Antlitz ſeh'n!

Theobald und Schönemann ſangen dies Lied unter der Eiche aus voller Bruſt, und zwar nach der bekannten Hiller'ſchen Melodie: Wie groß iſt des Allmächt'gen Güte! Mit den letzten Worten ſtanden ſie auf, reichten ſich die Hände, und ſanken dann einer in des andern Umarmung. — —

Sie wandten ſich weſtwärts gegen den Wald, durch welchen der Holzweg führte. Sie folgten demſelben ſchief abwärts. Er ſchlängelte ſich in das dunkle, enge Felſenthal.

Kaum mochten ſie hundert Schritte zurückgelegt haben, als ſie auf einen ſteinalten Greis trafen, der am Wege auf einem Stumpfen ſaß, und einen Bündel Zündſchwamm neben ſich liegen hatte. Es war ein langer, anſehnlicher

Mann, mit einer Glatze und ſchneeweißem Haar. Sein ganzer Anzug verrieth tiefe, aber reinliche Armuth. Der Greis ſtand mühſam auf, als er ſie erblickte, nahm ſeinen Hut ab, und ſagte mit hohler, heiſerer Stimme: Gott gebe Ihnen einen guten Morgen, meine Herren!

Theob. Euch auch, Vater! — Der Weg iſt ſteil, und Ihr ſcheint mir engbrüſtig zu ſeyn?

Der Alte. Mein ganzer Lebensweg war ſteil, indeſſen bin ich nun bald oben.

Theob. Das mag wohl wahr ſeyn. — Laßt Euch doch nieder, und ſetzt Euren Hut auf! Es iſt kühl!

Der Alte. Wenn Sie's erlauben? —

Unſere Reiſenden griffen nach ihren Börſen, um ihm Etwas zu geben.

Der Alte. Verſchonen Sie mich, meine Herren! — Almoſen hab' ich bis dahin nicht genommen, wollen Sie mir aber ein Bündlein Schwamm abkaufen? — Es verſteht ſich, wenn Sie ihn brauchen. — Damit ernähr' ich mich.

Theob. Wir rauchen Beide zu Zeiten eine Pfeife Taback, und wenn Euer Schwamm gut iſt, ſo kann Jeder von uns ein Bündlein brauchen.

Der Alte. Gut iſt er! — ich ſuche und bereite ihn ſelbſt. Sie können ihn ja leicht probiren, wenn Sie Stahl und Stein bei ſich haben.

Theob. Das iſt nicht nöthig! Wir glauben Euch. Wo ſeyd Ihr her?

Der Alte. Das iſt eine ſchwere Aufgabe. Hätten Sie gefragt, wo ich hin wollte? Das hätt' ich beſſer beantworten können.

Theobald und Schönemann ſahen ſich bedeutend an. Der Greis hatte etwas Geheimanziehendes. Sie ſetzten ſich ihm gegenüber, und fragten im ſanfteſten Tone: Habt Ihr Zeit, Vater?

Der Alte. O ja! ich verſäume nichts, — wenn ich heut' nur ſo viel verdiene, daß ich künftige Nacht Nahrung und Obdach finde.

Schönem. Dafür wollen wir ſchon ſorgen. Habt Ihr denn Niemand, der Euch in Eurem Alter verpflegt?

Der Alte. Nein! nun nicht mehr. — Ich bin einſam — bis ich meine Theuern Alle bald in der großen Heimath wieder finde. Ich weiß es, dort ſind ſie Alle.

Schönem. Lieber Freund! erzählt uns doch Eure Geſchichte! Es iſt kein unedler Vorwitz, der uns dies wünſchen läßt. — Wir möchten Euch gern näher kennen lernen.

Der Alte. Das iſt keine angenehme Arbeit. — Indeſſen — auch ich fühle hohes Zutrauen zu Ihnen, und laſſe mich's gern etwas koſten, Ihnen gefällig zu ſeyn.

Mein Name iſt Dumond. Mein Vater war ein Kaufmann in der Normandie, und wurde, unter Ludwig dem Vierzehnten, der Religion willen, mit Zurücklaſſung ſeines ganzen Vermögens, des Landes verwieſen. Mit Frau und ſechs kleinen Kindern wanderte er alſo aus, ohne zu wiſſen, wohin? und — woher er Brod ſchaffen ſollte? Allein er traute Gott, und verließ ſich ganz auf deſſen väterliche Hülfe. Seine erſte Zuflucht nahm er nach Holland, wo Kaufleute ihm die Hand boten, denen er dafür auf dem Comtoir diente. Meine Mutter ſuchte, an ihrer Seite, durch feine Näherei und durch Waſchen etwas zu erwerben. Auf dieſe Weiſe konnten meine Eltern, bei gehöriger Sparſamkeit, ordentlich leben.

So vergingen ſechs Jahre, bis 1700, da ich geboren ward. — Jetzt ſchien es, als wenn mein Vater vollends den ganzen Jammerkelch der Trübſale bis auf die Hefen austrinken ſollte: denn — meine Mutter ſtarb in den Wochen, und hinterließ unſrer ſieben Kinder, von denen das älteſte kaum ſechszehn Jahre zählte. Ich wurde mit Milch und Waſſer getränkt, war oft dem Tode nah, und kam doch immer wieder zurecht. Denn es war der Wille des Allmächtigen, mich zu hohen Proben aufzubewahren. In der nämlichen Zeit fallirte auch das Comtoir, auf dem mein Vater arbeitete. Er kam dadurch in die mißlichſte Lage, weil gerade Niemand zu finden war, der ſeiner Dienſte bedurfte.

Unter dieſen Umſtänden beſchloß er nach Amerika zu gehen, und dort ſein Glück zu verſuchen. Er verkaufte alles, was er entbehren konnte, um Reiſegeld zu bekommen, und begab ſich im Jahr 1701 auf ein Schiff, das nach Penſylvanien ſegelte. Nach einer der ſchrecklichſten Seereiſen kam das Schiff endlich in Dalaware, bei der damals erſt entſtehenden Stadt Philadelphia an; und die Vorſehung ſorgte dafür, daß mein Vater mit ſeinen ſieben Kindern ſchnell ein Unterkommen fand. War es gleich kümmerlich, ſo reichte es doch hin, um ohne eigentlichen Mangel zu leben.

Endlich gelang es ihm, eine Pflanzung zu erhalten, wozu ihm ein reicher Quacker behülflich war. Er zog alſo einige hundert engliſche Meilen nordwärts von Philadelphia, und fing dort, in der Entfernung von allen Menſchen, wieder ſeine eigene Haushaltung an. Die nächſte Familie, eine deutſche, aus dem Würtembergiſchen, wohnte etwa zehn Stunden von uns entlegen. Mit dieſen Leuten hatten wir, von Zeit zu Zeit, Umgang, ſo viel als es die Verſchiedenheit der Sprache zuließ. Hier fängt nun auch mein Erinnerungsvermögen an, und mein früheſter Gedanke iſt ein ſchrecklicher Abend, an welchem einige Wilde in unſer Haus ſtürmten, und uns alle umbringen wollten; aber, durch eine beſondere göttliche Fügung kamen uns einige engliſche Soldaten zu Hülfe, und retteten uns aus ihren blutigen Händen.

Uebrigens lebten wir in unſerer Einöde ſehr zufrieden. Meine älteſte Schweſter, die mir an Mutterſtelle war, verſah das Weibliche in der Haushaltung, und die Andern halfen dem Vater im Felde.

O! es war eine ſelige Zeit — es war uns oft, als wenn Engel Gottes um uns her ſchwebten, und ſich über uns freuten. Denn — mein Vater war ein wirklich frommer, ein erleuchteter Mann. Er hielt regelmäßig alle Sonntage Gottesdienſt mit uns; er erklärte uns die Bibel, und unterrichtete uns nach derſelben in der Religion; dann aber auch dergeſtalt im Leſen, Schreiben, Rechnen, in der

Geographie, Geſchichte u. ſ. w., daß wir gewiß keinen Bürgerkindern, in irgend einer europäiſchen Stadt, etwas nachgaben.

Dies patriarchaliſche Leben währte bis 1712. In dieſem Jahre wurden wir mit einer peſtartigen Krankheit befallen, die wir vermuthlich von ſpaniſchen Landſtreichern aus Florida, die bei uns ſtarben, gefangen hatten. Wir Kinder lagen alle ſchwer darnieder, und die fünf mittelſten entſchliefen nacheinander, innerhalb vierzehn Tagen.

Meine älteſte Schweſter aber und ich, wir kamen davon. Allein jetzt legte ſich auch unſer Vater; wir beiden Kinder glaubten zu verſinken, als wir ſahen, daß es mit ihm zu Ende ging. Er tröſtete uns indeß ſehr freudig, und befahl uns, ihn bei ſeinen Kindern zu begraben; dann nach Philadelphia, zu dem vorhin gedachten Quacker zu gehen, der uns weiter rathen würde, was wir thun ſollten.

Wir pflegten den theuern lieben Vater, ſo gut wir konnten, er ſtarb ruhig in unſern Armen, und unter Strömen von Thränen, die wir über ihn hinweinten. Die wenigen Tage, von ſeinem Tode bis zu ſeinem Begräbniß, waren die traurigſten meines Lebens, ſo ſchreckliche Perioden ich auch nachher durchkämpfen mußte. Da wir beide nicht im Stande waren, die Leiche unſers Vaters an den Ort ihrer Ruhe zu bringen, ſo mußte ich zu der würtembergiſchen Familie reiſen, von welcher einige Glieder mit mir gingen, und uns das traurige Geſchäft verrichten halfen. Ich und meine Schweſter nahmen nun das Nöthigſte, was wir brauchten, zu uns; ſchloßen das Haus ab, und wanderten ſodann mit den Würtembergern, welche uns einen Boten verſchafften, der uns nach Philadelphia begleitete.

Meine Herren! das Erzählen macht mich müde, ich faſſe mich alſo kürzer. Wir verkauften unſere Plantage; meine Schweſter heirathete in Philadelphia und ſtarb im erſten Wochenbette. Ich kam nach Boſton auf ein Comtoir, wo ich, bis in mein zwei und zwanzigſtes Jahr, unter den beſten Menſchen die glücklichſten Tage verlebte. Nun ſollte ich eine Handelsreiſe nach England machen. Ich ging zu Schiff; wurde von einem ſaleer Korſaren gefangen, und erduldete fünf Jahre lang die Leiden der ſchrecklichſten Sklaverei, weil mein Herr ein wüthender Satan, und kein Menſch war. Ich ſchrieb nach Boſton, und bat um Loskaufung, aber ich bekam keine Antwort. Die Briefe waren verloren gegangen. Meine Rettung blieb deswegen nicht aus. Unter meinen Mitgefangenen befand ſich ein eben ſo frommer, als edler deutſcher Kaufmann, der mich außerordentlich lieb gewann, mich mit ſich loskaufte, und mit in ſeine Heimath nahm. Seine einzige Tochter ward, in der Folge, mein Weib, er nahm mich in Kompagnie, und ſo handelten wir viele Jahre mit abwechſelndem Glücke fort. Endlich ſtarb er, und ich führte nun die Geſchäfte allein. Von jetzt an verfolgte mich aber Trübſal und Unglück von allen Seiten. Mehrere große Unternehmungen ſchlugen fehl; Frau und Kinder ſtarben mir alle weg, bis auf meine jüngſte Tochter, die mir im ſechsundfünfzigſten Jahr meines Alters geboren wurde. Ich befriedigte meine Gläubiger, ſo gut und redlich, als ich es vermochte; behielt aber nichts mehr als ein ruhiges Gewiſſen, mich ſelbſt und mein Kind. Weder Leichtſinn, noch Verſchwendung, ſondern allein der unerforſchliche Rath Gottes iſt Urſache von meinen Widerwärtigkeiten.

Theob. Sie haben viel erfahren, Herr Dumond! — Sie gehören unter die Zahl derer, von denen es einſt heißen wird, daß ſie aus großer Trübſal kamen. Sie ſagten aber vorhin, Sie wären einſam, und nun hören wir gleichwohl, daß Sie noch eine Tochter haben? —

Dumond ſeufzte tief und antwortete: „ich hab' ſie, und bin doch einſam. Die Sache hängt ſo zuſammen; als ich von Allem entblößt war, da mochte ich in B... nicht mehr bleiben. Ich ging alſo mit meiner Tochter hieher, auf ein Dorf, deſſen Pfarrer mein vieljähriger, ſehr guter Freund iſt. Dieſer wahrhaft apoſtoliſche Mann iſt mir bis dahin alles geweſen, was ein Menſch dem andern nur ſeyn kann. Da er aber das Unglück hatte, daß ſeine Frau, vor vier Jahren, von der Gicht ganz kontrakt wurde; ſo hielt ich's für Pflicht, da er keine Kinder, ein mühſeliges ſchweres Amt hat und ſelbſt arm iſt, ihm meine Tochter zu überlaſſen, die ihm in ſeinem hohen Alter aufwartet, und ſeine Frau wie ein Schooskind hebt, ſtützt und pflegt. Aber, ach Gott! wär' das arme Kind nur nicht ſelbſt unglücklich! —

Schönem. Wie ſo? was fehlt ihr denn?

Der Alte. Darüber trag' ich Bedenken mich vollſtändig zu erklären. Sie ſah einen Mann an ehrwürdiger Stelle, und in einem heiligen Geſchäfte. Er machte auf ihr zartes, tieffühlendes Herz einen ſo gewaltigen Eindruck, daß ſie, ſeitdem, von innern Leiden gleichſam verzehrt wird, und keine frohe Stunde mehr hat. Gott erbarme ſich ihrer! — Sie iſt ein ſehr gutes Mädchen; aber ich fürchte, ſie wird dem ſchweren Kampfe unterliegen.

Schönem. Wie heißt der Pfarrer, bei dem Ihre Tochter iſt, und wo wohnt er?

Der Alte. Ein Stündchen von hier, da hinter dem Berge; er heißt Walther und das Dorf Bornhofen.

Schönem. Der Ort iſt Ellerthaliſch, und ich hab' ſehr viel Gutes vom Pfarrer Walther gehört. Ich möcht' ihn beſuchen.

Theob. Der Zweck unſerer Reiſe leidet nicht darunter. Wir wollen hingehen. Herr Dumond begleitet uns wohl? Wir wollen ihm ein gutes Botenlohn geben, und langſam fort wandern, damit er weg kann.

Der Alte. Von Herzen gern! — Wünſchen Sie unbekannt zu bleiben, oder darf ich wiſſen, wer Sie ſind?

Schönem. Dieſer Herr iſt der Geheime Staatsrath Theobald, und ich bin der Superintendent Schönemann, beide von Klarenborn.

Dumond ward heftig erſchüttert; die faſt vertrockneten Thränenquellen netzten noch einmal ſeine Augen, er ſtrebte empor — Nein! — Nein! fing er mit zagender Stimme an: Nein! Sie dürfen nicht zum Pfarrer nach Bornhoſen gehn! — Dies unerwartete Betragen verſetzte unſere beiden Wanderer in tiefes Staunen. — Wie aus einem

Munde riefen ſie: Großer Gott! was iſt das? — Warum nicht?

Ganz ermattet ſank der Alte wieder auf ſeinen Sitz zurück, ſchüttelte den Kopf und erwiederte: — Das! — das! kann ich nicht ſagen! — Theobald und Schönemann geriethen in eine peinliche Lage. Sie redeten indeß dem Greiſe ſo lange zu, bis er ihnen endlich das Geheimniß entdeckte.

Nun ſo ſey's denn! fing er an. Du großer Vater im Himmel wirſt es lenken! — Meine arme Eleonore war vor zwei Jahren zu Klarenborn — in der Kirche — und — ach Gott! verzeihen Sie, meine Herren! das arme Mädchen hörte und ſah den — Herrn Generalſuperintendenten. — — Jetzt wiſſen Sie Alles!!! —

Schönemann prallte zurück, rang die Hände; Thränen quollen aus ſeinen Augen. Endlich erholte er ſich, trat zum Greiſe, drückte ihm die Hand, und ſagte gerührt und mit ſanfter Stimme: Vater Dumond! jetzt erſt iſt's meine höchſte Pflicht nach Bornhofen zu gehen, um Ihre Tochter zu beruhigen.

Dumond ſtand ſtark auf, trat vor Schönemann hin, und ſprach feſt und männlich: Ehrwürdiger Mann! das iſt keine Kleinigkeit. — Es gibt nur ein Mittel zu ihrer Beruhigung; handeln Sie weiſe! — Ich bin Vater — gebückt unter der Laſt der Leiden; nur noch ein leiſer Stoß, ſo fällt die morſche Hütte zuſammen: und ich möchte um vieles nicht, daß Sie das Werkzeug dazu wären. Ueberlegen Sie wohl, was Sie thun! — Ich kenne Sie nicht. — Nehmen Sie mir meine, vielleicht übertriebene Sorge nicht übel! —

Schönem. Sie haben Recht, ſo zu reden. — Aber laſſen Sie mich jetzt nur machen! Ich verſichere es Ihnen, ich werde wenigſtens Ihre und Ihrer Tochter Leiden nicht vermehren, ſondern, wenn es der Wille Gottes iſt, ſie vermindern. Kommen Sie nun, und führen Sie uns nach Bornhofen! — Dumond nahm ſeine Sachen zu ſich, und machte ſich mit ihnen auf den Weg. Der Alte ging voran, dann folgte Theobald, und Schönemann ſchlich in tiefen Gedanken hinten nach, welches denn auch ganz und gar kein Wunder war. Die andern Beiden hatten eben ſo wenig Luſt viel zu ſprechen; einzelne Silben und Worte zur höchſten Nothdurft, war alles, was man auf dem Wege von einer Stunde aus ihrem Munde hörte.

Vor dem Dorfe beredete ſich Schönemann mit Theobalden und Dumond, wie er in Anſehung Eleonorens ſeinen Plan anlegen und ausführen wolle. Die beiden Letztern ſollten ſich in's Pfarrhaus begeben, ſeiner aber mit keinem Wort erwähnen. Er wollte ſo lange in's Wirthshaus gehen, bis ihm, gegen zwei Uhr, Theobald Nachricht gebracht hätte: was es mit der guten Leidenden für eine Bewandtniß habe? — Dumond billigte dieſen Vorſchlag von ganzem Herzen; er wies dem Superintendenten das Wirthshaus, und führte dann den Geheimen Staatsrath zum Paſtor Walther.

So wie Theobald in's Pfarrhaus trat, kam ihm Eleonore aus der Küche entgegen. Ihr erſter Anblick nahm ganz für ſie ein. Sie war ſchön und wohlgewachſen, ſchien ungefähr ſechsundzwanzig Jahre alt, und, ob ſie gleich blaß und etwas eingefallen ausſah, ſo verkündigten doch ihre lebhaften Augen und ihre ganze Miene, daß ſie mit Feuer und Geiſt getauft war. Theobald hätte ſogleich umkehren, und ſeinen Freund holen können; allein er wollte nicht blos ſeinem Herzen, ſondern auch ſeiner Vernunft Gehör geben. Außerdem litten es auch die Umſtände noch nicht. Ihren Vater grüßte ſie mit einem Kuß und Händedruck, und dieſer machte ihr bekannt, was für einen Gaſt ſie bekommen hätte.

Es gibt gewiſſe ſtille Winke — oder beſſer — die Naturſprache hat gewiſſe Akzente oder Unterſcheidungszeichen: wer dieſe kennt, der trifft ihren Sinn beim erſten Anblick. Dies war der Fall mit Theobalden. Daß Eleonore jetzt nicht ängſtlich wegen ihrer Küchenbeſtellung that, ſondern in ihrer Ruhe blieb, und nicht einmal ſagte: Der Herr Geheime Staatsrath werden vorlieb nehmen! — das war ihm Beweis ihrer höheren Denkungsart, ſo wie davon, daß ſie ſich zu helfen wußte. Er druckte ihr traulich die Hand und ſprach: Sie ſind mir theuer, liebe Freundin! — Nehmen Sie dieſen Ausdruck im ganzen Umfange ſeiner Bedeutung, und in ſeiner ganzen Stärke.

Eleonore erröthete und verſetzte: Können Sie denn ſchon eines Menſchen Freund ſeyn, ehe Sie ihn näher kennen? Ehe er Ihnen die Gefühle ſeines Herzens eröffnet hat? Ja! — erwiederte er, wenn die Seele ſo laut aus dem Angeſicht ſpricht, wie bei Ihnen! — Sie ſchwieg und führte ihn in den Garten; da iſt der Herr Pfarrer, lieber Vater, ſeyn Sie ſo gütig und führen Sie den Herrn Geheimen Staatsrath zu ihm hinein! —

Dumond ging voraus, und Theobald folgte ihm durch den mit Küchenkräutern reichlich verſehenen und auch mit einigen ſchönen Blumen prangenden Pfarrgarten, wo ihnen aus einer dichten hainbuchenen Laube der Herr Paſtor langſam aber feſt entgegen ſchritt. Theobald grüßte ihn ſchon von ferne; er wurde durch ſeinen Anblick tief gerührt. Walther war ein langer, hagerer, ſehr freundlich ernſter Mann, jede Miene verkündigte es, daß er ein vieljähriger, auf alle Weiſe geübter Lehrer der fröhlichen Botſchaft vom Erlöſer ſey; und der feine Faltenkreis um ſeine Augen überzeugte den Menſchenkenner bald, daß unter dem dünnen Silberhaar Schätze der Weisheit verborgen lägen.

Auch der Pfarrer bewillkommte den neuen Gaſt mit Anſtand und Würde. Schon längſt kannte er ihn, durch's Gerücht, von einer höchſt vortheilhaften Seite. Zu Klarenborn hatte er ihn zwar ein paarmal geſehen, aber nie geſprochen. —

Dies Kennen war dem guten Theobald ſehr lieb: denn es ging ihm wie allen beſſern Menſchen; ſie freuen ſich, wenn ſie beim erſten Zuſammentreffen einem nicht fremd ſind.

Weſſen das Herz voll iſt, davon geht der Mund über — dies war auch der Fall des guten Pfarrers. Sogleich fing er an vom neuen Kirchengeſangbuche zu reden. Theobald befand ſich in der nehmlichen Lage. Sein Freund

Eleonore und Dumond füllten ihm das Herz, ebenfalls bis oben an, drängten ſich zur Zunge und Lippen. Ueberdies glaubte er, daß dieſe Sache, im gegenwärtigen Augenblick, wichtiger ſey, als jene. Er unterbrach alſo den Greis, und ſagte: Sie werden mir erlauben, daß ich Ihnen, ohne weitere Umſtände, mein Anliegen eröffne. Es iſt dringend. Hernach wird es mir dann auch ſehr lieb ſeyn, zu hören, was Sie, als ein alter bewährter Lehrer der Religion, über die Einführung des neuen Geſangbuchs urtheilen.

Der Pfarr. Verzeihen Sie, daß ich ſo vorlaut war, und haben nur die Güte, mir Ihr Anliegen zu vertrauen.

Theob. Um einmal von Amtsgeſchäften auszuruhen, und uns auf eine nützliche Art zu zerſtreuen, gingen wir, der Generalſuperintendent Schönemann und ich, dieſen Morgen früh von unſern Tuskulanen bei Tichertsheim hieher in's Gebirge. Wir wollten uns zugleich etwas im Mineralreiche umſehen.

Der Pfarr. Wo iſt Herr Schönemann? — Doch wohl nicht in meinem Hauſe?

Dumond. Beruhigen Sie ſich, mein Freund! der Plan iſt weislich angelegt.

Der Pfarr. Gott ſey Dank!

Theob. Nach einigen Stunden trafen wir dieſen ehrwürdigen Schwammkrämer; er wurde uns, im erſten Augenblick, merkwürdig. Wir drangen in ihn, uns ſeine Lebens- und Leidensgeſchichte zu erzählen; er that's, und nun hörten wir am Ende auch von Ihnen, und beſchloßen deßhalb, Sie zu beſuchen. Da aber Herr Dumond auf eine beſonders ängſtliche Art dagegen proteſtirte, und dies uns, natürlicher Weiſe, höchſt auffallend ſeyn mußte, — ſo preßten wir ihm ſein Geheimniß, in Betreff ſeiner Tochter, ab; und fanden nun, daß es unſere heilige Pflicht ſey, die theure Leidende zu beruhigen.

Der Pfarr. Können Sie das? — oder vielmehr kann es der Herr Superintendent?

Dumond. Das hab' ich auch gefragt.

Theod. Ich durfte mit meinem Freunde nicht ausführlicher davon ſprechen. Es iſt aber auch nicht nöthig. Ich kenn' ihn beinahe ſo gut als mich ſelbſt. In ſeiner früheren Jugend haben ſich, ganz in ſeiner Nähe, Dinge ereignet, die ihm eine Warnungstafel im Umgang mit Frauenzimmern geworden ſind. Darum hat er ſich auch noch nicht zum Heirathen entſchließen können, ſo oft ich ihm auch dazu gerathen habe, indem er ſchon ſechs und dreißig Jahre alt iſt. Immer gab er mir zur Antwort: Ja, ich will heirathen, der Eheſtand iſt Bedurfniß für mich. Aber nicht eher will ich es thun, bis mich's mein Gott heißt, und keine andere Perſon, als die, welche Er mir zuführt. Ich fragte dann jedesmal, was er unter Gottes Befehl, und unter ſeiner Anweiſung verſtehe? Darauf war immer ſeine Antwort: Das könne er mir nicht ſagen; ſo viel würde ich ihm aber doch zutrauen, daß er weder Aberglauben noch Schwärmerei mit einmiſche; und wenn ſich einmal der Fall ereignete — ſo würde ich dann aus ſeinem Betragen erkennen, was er unter Gottes beſonderem Geheiß und Anweiſung verſtehe. Jetzt iſt ſein Herz gerührt, und aus den wenigen Worten, die er zu Herrn **Dumond** ſagte, ſchließe ich, daß er **Eleonoren** heirathen will, wenn anders in ſeinem Innern kein höherer Befehl es verbietet.

Der Pfarr. So viel ich mich auf göttliche Führungen verſtehe, wird kein höherer Befehl da ſeyn; es wäre denn, daß der Herr Superintendent in Verhältniſſen ſtehe, die ihn überhaupt an einer Verbindung der Art, oder beſonders daran verhinderten, gerade **Eleonoren** zu wählen.

Theod. Daß keine ſolche Verhältniſſe ſtattfinden, weiß ich beſtimmt.

Der Pfarr. Gott! wie würd' ich dir danken! Freund Dumond; nun wird hoffentlich auch Ihr letzter Feind aufgehoben; es wird Ihnen am Abend noch licht werden. Hören Sie, Herr Geheimer Staatsrath! ich bin nahe am Grabe; von jeher war ich ein ſtrenger Freund der Wahrheit, und werde Ihnen alſo jetzt nicht noch, und beſonders in einer ſo wichtigen Sache, als die Ehe überhaupt, und noch dazu die Ehe eines Geiſtlichen iſt, etwas vorheucheln. Eleonore iſt des höchſten Glücks dieſes Erdenlebens, des vortrefflichſten Mannes werth — inſofern nämlich Menſchen irgend einer göttlichen Wohlthat werth ſeyn können. Sie wiſſen ſchon, wie ich das verſtehe. Ich übertreibe nichts — ich ſehe durch keine Freundſchaftsbrille. Nein! meine Worte ſind auf der Goldwage gewogen, und daher weder ein Aeßchen zu ſchwer noch zu leicht. Herr Schönemann iſt, nach allem, was ich von ihm gehört habe, ein großer, edler Mann, der Biſchofsverſtand und ein Kinderherz hat; der das ſeligmachende Wort von Jeſu eben ſo herzlich und einfach, als vernünftig und eingreifend zu lehren weiß. Und das iſt keine Kleinigkeit. Herr Schönemann iſt einer der Wenigen, von welchen ich behaupten möchte, daß er unſerer Eleonore werth iſt. Sie hat auf der hohen Schule der Leiden ausſtudirt, und promovirt. Sie kann alſo ein biſchöfliches Weib werden. Oft kam's mir ein, ich müſſe dieſer Sache wegen an Schönemann ſchreiben. Aber immer unterließ ich's, weil ich ſeine Verhältniſſe nicht kannte.

Theob. So viel weiß ich beſtimmt, daß es in dieſer Sache auf weiter nichts ankommt, als nur darauf, ob Eleonore ein Weib für Schönemann ſeyn werde? — Und da nun auch dieſe Schwierigkeit mir gehoben zu ſeyn ſcheint — ſo ſteht hoffentlich nichts mehr im Wege. Nur muß die edle Dulderin allmälig auf dieſen für Beide ſo wichtigen Beſuch vorbereitet werden.

Der Pfarr. Das kann füglich während dem Eſſen geſchehen.

Dumond. Gott gebe, daß alles gut gehe!

Niemand dünkte die Zeit lang, außer Schönemann in ſeinem einſamen Wirthshauſe. Gedanken drängten ſich in ſeiner Seele, und ſein ganzer Geiſt war Erhebung und kindliches Gebet um vaterliche Führung. Möglichſt waffnete er ſich mit Geduld, und erwartete die beſtimmte Stunde.

Im Pfarrhauſe kam es inzwiſchen zum Eſſen. Die drei Männer waren hoch geſpannt, und der Pfarrer ſollte, der

Abrede gemäß, den Faden anknüpfen. Als daher Alles in Ordnung war, und Eleonore nicht mehr hin und her zu gehen, und dies und jenes zu holen hatte, ſo fing der ehrwürdige Mann an:

Ich bin dieſen Morgen davon überzeugt worden, liebe Tochter! daß es dem guten himmliſchen Vater ein leichtes iſt, die Urſachen unſerer Leiden auch dann zu heben, wenn es uns Menſchen unmöglich ſcheint.

Eleon. Davon ſind Sie wohl ſchon längſt überzeugt. — Haben Sie aber vielleicht gegründete Hoffnung erhalten, daß unſerer lieben Frau Pfarrerin noch geholfen werden könnte?

Der Pfarr. Wenn's ſeyn ſoll, ſo iſt das Gott ein Kleines. Jetzt iſt aber davon die Rede nicht. Dieſer Herr da kann einen ſehr wichtigen Knoten löſen — er kann dich glücklich machen, meine Eleonore!

Eleonore wurde roth — erblaßte — wurde wieder roth; es begann ihr wehe zu werden.

Der Pfarr. Stärke dich, meine Tochter! ſtärke dich mit hoher Freude; die Wahrſcheinlichkeit tritt, wie ein Engel Gottes, in unſere Mitte und haucht dir tief in die Seele: dein Wunſch kann erfüllt werden.

Eleonore ſtaunte, und ſtarrte vor ſich hin.

Der Pfarr. Noch einmal: ermuntere dich, meine Tochter! die Vorſehung hat einen anbetungswürdigen Weg eingeſchlagen, und es ſo geordnet, daß dieſer unſer werther Gaſt — ein Freund Gottes und der Menſchen — deine Leiden erfahren mußte. Er wird dein wohlthätiger Arzt ſeyn, und nächſt Gott dich heilen.

Eleonore war ſo innig bewegt, ihr ganzes zartes Weſen war ſo ergriffen, daß ſie ohnmächtig dahin ſank. Nur mit Mühe brachte man ſie wieder zu ſich. Jetzt aber wurde von etwas Anderem geſprochen, um ihr Zeit zum Erholen zu laſſen. Die Hoffnung that auch hier, wie immer, die gewünſchte Wirkung. Ihre Bruſt hob ſich höher; ihre Augen gingen über. Sie weinte ſo, daß eine Thräne die andere ſchlug.

Der Pfarr. Gott Lob! das haſt du lange nicht gekonnt! — Ich ſehe, deine Natur iſt noch nicht zerrüttet.

Eleonore ſchwieg, und man ſah, daß ſie im innern Heiligthume ihres Herzens Dank opferte. Die drei Männer fuhren mittlerweile in ihrem Geſpräche fort, und erwarteten den Wink, wann es Zeit ſeyn würde, weiter von der Sache zu reden.

Und dieſer blieb nicht lange aus. Eleonore fürchtete Täuſchung. Der Gedanke war zu groß für ſie, als daß ſie ſeine Erfüllung ſo ganz und auf einmal hätte glauben können. Jungfräuliche Schaam kämpfte in ihrem Buſen und auf ihrem Geſichte, bis ſie endlich dieſen Zweifel äußerte, und ſagte: Vater Walther! ich ſchwebe zwiſchen Himmel und Abgrund. — Setzen Sie mich auf feſten Boden; ſo kann ich es nicht aushalten; in dieſer Lage wird mein ganzes Daſeyn aufgelöst.

Der Pfarr. Gerne meine Tochter! von Herzen gern! Unſer Gaſt iſt Schönemanns genaueſter Freund. Du haſt ja wohl den Herrn Geheimen Staatsrath Theobald nennen gehört?

Eleon. O ja! Sehr viel Gutes hab' ich von ihm gehört. Ach mein Vater, ich vergehe vor Schaam, daß ich meine Augen, mein Herz nicht beſſer bewachte! Daß ich einem, freilich unwillkührlichen Gefühl ſo viel Macht über mich einräumte! daß ich mich ihm ſo gern, ſo ganz überließ! aber ach! wie ſchwer hab' ich dafür büßen müſſen.

Der Pfarr. Ueber den Punkt haben wir ja ſchon längſt abgeſprochen. Du haſt dafür gelitten, und der gütige Vater dort oben, der deine Seele ſo innig fühlend ſchuf, wird es dir nicht als Schuld anrechnen. Jetzt iſt von nichts weiter die Rede, als von — Erfüllung deiner Wünſche.

Eleon. Heben Sie meinen Zweifel, und erklären Sie mir, wie das möglich iſt?

Der Pfarr. An Ihnen iſt nun die Reihe, Freund Theobald! — Erlauben Sie mir, daß ich Sie ſo nennen darf!

Theobald umarmte den apoſtoliſchen Mann und ſagte: die Benennung gilt mir mehr als ein Adelsbrief. — Dann wandte er ſich zu Eleonoren, umarmte auch ſie und ſprach: Schweſterliche Freundin! ich glaube Ihnen in die Seele meines Freundes verſichern zu können, daß Sie für Ihre bisherigen Leiden überſchwänglichen Erſatz finden werden. Nun erzählte er ihr den ganzen Zuſammenhang der Sache und die Geſchichte dieſes Morgens mit Wärme und Zartheit. Das herrliche Mädchen faltete die Hände, und mit dem Blicke eines Engels ſchaute ſie auf zu Gott, und ſprach nur dem Himmel hörbare Töne aus.

Während allem dieſem ſaß Dumond und beobachtete ſeine Tochter mit einem forſchenden Blick, der Beſorgniß verkündete. Mit freundlicher, aber ernſter Miene ſagte er höchſt nachdrücklich: Eleonore! — Meine Tochter! — ſieh' vor deine Füße, damit du nicht ſtrauchelſt!! —

Durch dieſe Worte gleichſam geſchreckt, ſtand ſie mit demüthigem Blick auf, trat zu ihrem Vater, küßte ſeine Hand und erwiederte: Vater! ich werde mit Gottes Hülfe auch in dieſem kritiſchen Zeitpunkte Ihrer Erziehung, der Menſchenwürde und der Religion Ehre machen. Sorgen Sie nicht!

Theobald erſtaunte; er glaubte Weſen aus einer beſſern Welt zu ſehen. Herzlich aber freute er ſich zugleich, in künftigen Tagen an ihrem Licht und in ihrer Wärme wachſen zu können. Selbſt beſſere Menſchen fühlen neben dem Schwammkrämer und ſeiner Tochter, wie klein ſie noch ſind.

Dem Pfarrer Walther aber war das alles ſo ganz recht und gemüthlich. Er hatte der Erfahrungen viele gemacht und geſammelt; er war der Dinge, die des wahren Reichs Gottes ſind, ſchon gewohnt. Ich möchte ſehen, ob ein Frauenzimmer von modiſcher Erziehung, zwar nicht reich, aber nett und höchſt reinlich gekleidet, einem alten zerlappten Schwammkrämer aus ihrer Verwandtſchaft die Hand küſſen würde, und wenn er ein zweiter Dumond wäre. Das gehört, wahrlich! und leider! in die Etikette eines Reichs, das nicht von der heutigen Welt iſt, in der ſelbſt die heiligſten, die ſchönſten Bande locker geworden ſind. Aber ein ſolcher Kuß erwärmt das Herz, welches ſich, ſchier krampfhaft, im ſchneidenden Froſte der Eitelkeit, der Selbſtſucht, und wie die übrigen Gebrechen unſer Zeitalters heißen — zuſammenzieht. —

Jetzt war es nach gerade Zeit, auch mit der zweiten Hauptperſon zu ſprechen. Schönemann zählte, in ſeiner bangen Einſamkeit, die Minuten; ihn drängte die Ungewißheit ſeines Schickſals, aus der er aber ſchnell herausgeriſſen werden ſollte.

Theobald trat nämlich mit einer Miene in's Zimmer, die ſeinem Freunde den Himmel auf Erden verkündigte; und Schönemann nahm dieſen Himmel in ſeine ganze Seele auf. Hier war nicht lange, nicht kaltblütig zu überlegen. Theobald ſagte nur: Komm und ſiehe!

Für Eleonoren war die Viertelſtunde, die ſie in der Einſamkeit zubrachte, höchſt wohlthätig. Noch feſter lehnte ſie ſich an dem, der unſere Schickſale lenkt. Und — ehe ſie ſich's verſah, trat das Original ihres geliebten Bildes, das ſie ſo lange in ihrem innerſten Gemüth bewahrt und mit ſich herumgetragen hatte, in's Zimmer.

Der ſonſt mit überſtrömender Beredtſamkeit begabte Mann verſtummte im Hineintreten. Eine ſchweigende Verbeugung an die beiden Greiſe und ein ſeelenvolles Hinblicken auf den großen Gegenſtand ſeiner Zukunft war Alles. Langſam ſchritt ihm Eleonore entgegen und ſprach: Vergebung! — Herr Generalſuperintendent! nicht Erbarmen! — Ich hab' in jener entſcheidenden Stunde meines Lebens — Auge und Herz nicht bewacht. — Ich habe nicht den Worten des Geiſtes, der durch Sie redete, ſondern den Worten des ſchönen, edlen Mannes gehorcht, und mit dem Horchen ſchlich ſich die Sinnlichkeit in mein Herz. Ach! dies Gefühl — ich konnte ſeiner nicht mehr Meiſter werden, als ich es gern wollte — hat mich unſäglich viel gekoſtet. Nun hüten Sie ſich ja, daß Sie nicht aus Mitleid — aus Erbarmen handeln! — Erſt vergeben Sie mir, daß ich Sie, durch meine Unvorſichtigkeit, in dieſe peinliche Lage verſetzt habe; hernach beobachten und prüfen Sie mich, ſo lange und ſo unparteiiſch, als es die Klugheit, und beſonders die ſo nöthige Behutſamkeit eines Lehrers der beſten und erhabenſten aller Religionen fordert. Finden Sie mich dann würdig, den Lebensgang mit Ihnen hinab zu wallen: ſo bin ich — die Ihrige. Hat aber Ihr Herz und Ihre Vernunft das Mindeſte dagegen einzuwenden, ſo beſchwöre ich Sie, ja nicht der Stimme des Mitleids zu folgen, ſondern mich dann der ewigen Erbarmung des himmliſchen Vaters zu überlaſſen. Ich werde mich in dem Gedanken beruhigen, daß ich Ihnen kein größeres Opfer bringen konnte, als die ſtille und freiwillige Verzichtleiſtung auf das höchſte Glück meines Lebens.

Hold und heiter ſtand die Engelsſeele da, wie der Kämpfer, der ſich am Ziele ſeiner Laufbahn fühlt, und das Kleinod gewinnt.

Jetzt aber hielt ſich Dumond nicht länger; mit dem höchſten Ausdruck der Freude in ſeinen Zügen und mit Wonnethränen im Auge, wankte er zu ſeiner Tochter, umarmte ſie mit Inbrunſt und ſagte: Segen über dich, mein Kind! Dieſe Vaterfreude iſt Erſatz für alle meine Leiden!

Und auch Pfarrer Walther trat mit Himmelsglanz im Blicke zu der erhabenen Jungfrau, und ſprach mit heißer Umarmung: Der Herr ſegne Dich, meine Tochter! Er vollende ſein Werk an Dir!

Und was thaten dann Theobald und Schönemann? — Sie ſtanden, ſtaunten, und hatten naſſe Augen. Endlich brach Schönemann das Stillſchweigen; mit Sehnſucht blickte er ſeinen Freund an und ſagte: Was ſoll ich Schüler nun thun? — Lächelnd verſetzte Theobald: Ei, was anders, als die Lektion aufſagen! — Mit einem tiefen Seufzer erwiederte jener: Ja, wer das ſo könnte! Plötzlich fiel ihm aber ein, daß ihn Eleonore leicht mißverſtehen könnte; er faßte alſo Muth, näherte ſich ihr, faßte ihre Hand und ſagte:

Ich hab' die Gefährtin meines Lebens von der Vaterhand Gottes erwartet, und daher auf ſeinen Wink gemerkt. Dieſen ſeh' ich jetzt mit vollkommner Ueberzeugung.

Eleon. Nehmen Sie's nicht ungütig, daß ich in einer Sache, die mich ſo viel gekoſtet hat, gern jede Uebereilung vermieden ſähe. Sie ſind ein guter, edler Mann, aber auch ein ſolcher kann überraſcht werden. Geſetzt auch, meine Perſon mißfiel Ihnen nicht, Sie würden vielleicht durch mein jetziges Betragen von meinen guten Geſinnungen überzeugt, ſo könnt' ich doch noch mancherlei Unarten an mir haben, deren jede Sie höchſt unglücklich machen würde. — Ich könnte unordentlich und unreinlich, nicht wirthſchaftlich, mit Unverſtand wohlthätig, launigt oder ſchwatzhaft ſeyn. Was aber würde aus Ihnen, aus mir werden, wenn Sie einen ſolchen Fehler dann erſt an mir entdeckten, wenn es ſchon zu ſpät wäre?

Walther konnte faſt nicht ſo lange warten, bis Eleonore ausgeredet hatte. Er drängte ſich an Schönemann hin, legte die Hand auf ſeine Schulter und ſagte: Herr Superintendent! ſind Sie noch in einem von dieſen Punkten ungewiß, ſo nehmen Sie das Zeugniß Ihres, am Rande des Grabes wankenden Amtsbruders als gewiſſe Wahrheit an: Eleonore hat keinen dieſer Fehler an ſich. Ich wiederhole Ihnen vielmehr das, was ich vorhin dem Herrn Geheimen Staatsrath geſagt habe. Sie iſt des höchſten Glücks in dieſem Erdenleben, des vortrefflichſten Mannes werth, inſofern nämlich Menſchen einer göttlichen Wohlthat würdig ſeyn können. Aber auch der Mann, der an Eleonorens Hand ſeine Wallfahrt zurücklegt, wird diesſeits des Grabes ſchon den Himmel finden.

Die holde Jungfrau war gleich, als Walther anhob, herausgeſchlichen, und blieb ſo lange, daß man ſich eben nach ihr umſehen wollte, als ſie mit rothgeweinten Augen wieder in's Zimmer trat. Während ihrer Abweſenheit hatte denn auch Dumond ſeinen väterlichen, aber höchſt beſcheidenen Beifall zu Walthers Lobrede gegeben.

Schönemanns Gemüth wurde allmälig ruhiger. Das Ungeſtüme der Empfindungen legte ſich; ſtille, tiefempfundene Freude füllte ſein ganzes Weſen, ſtrahlte aus allen ſeinen Zügen, er zog Eleonoren neben ſich auf einen Stuhl nieder. Liebe, theure Freundin! fing er nach einigen Augenblicken an: ich bedarf, in Anſehung Ihrer, keine Probezeit; ob Sie aber in Anſehung meiner keine bedürfen? das iſt eine andere Frage.

Eleon. Guter, mir längſt ſo lieber Mann! Der Unvorſichtigkeit, deren ich mich, in Betreff Ihrer, ſchuldig machte — hab' ich mich vorhin ſchon ſelbſt angeklagt. Sehr, ſehr theuer iſt ſie mir zu ſtehen gekommen. Im Uebrigen weiß ich mich von allen Unarten frei, die den unglücklich machen könnten, der ſein Schickſal an das meine knüpft. Die Erklärung, welche ich that, geſchah nicht um meinetwillen, ſondern Ihrentwegen. Von einem ſolchen Manne möcht' ich nicht aus Uebereilung, oder aus Mitleid, ſondern aus freier, ruhiger, auf Vernunft und Neigung gegründeter Liebe gewählt ſeyn.

Schönem. Reine, ſchöne Seele!

Dumond. Legen Sie, ich bitte, meiner Tochter dieſe Aeußerungen nicht für Stolz aus! — Ein Mädchen, wie ſie, die im äußerſten Grad arm iſt, muß mit einem gewiſſen Maaß von Eiferſucht und mit hoher Vorſicht ihre Würde, ihre Tugend behaupten: und ſich gleichſam auf alle Fälle proteſtando verwahren. Geſetzt auch, dies wär' in Beziehung auf Ihre Perſon unnöthig: ſo iſt doch Eleonore um ihrer ſelbſt willen dazu verpflichtet. Dem allem ungeachtet iſt ihre Erklärung, wie ich gewiß bin, nicht Ziererei, ſondern Sprache des Herzens.

Eleonorens Augen füllten ſich wieder mit Thränen. Zärtlich wehmüthig verſetzte ſie: So recht Sie haben, lieber Vater! ſo könnten doch Ihre Worte bei meinem Freunde leicht die Idee erwecken, ich wollte mit hoher Tugend und Weisheit prangen, und unter dieſem Glanz meine Blöße verſtecken. Es bleibt nichts anders übrig, als noch ein oder zwei Jahre Probezeit, um mich mittlerweile nach der Wahrheit kennen zu lernen.

Walther. Ihr Leute treibt denn doch die Sache ein biſchen zu weit. Herr Superintendent! liegt in Ihrer Seele noch ein entfernter Keim zu Bedenklichkeiten?

Schönem. Bei Gott! Nein! — Ich kann nur nicht zum Wort kommen. Eleonore iſt das Weib, das Gott ſelbſt für mein Herz auserkohr. Schon jetzt bin ich unvermögend mein Glück zu überſehen.

Walther (indem er Beide umarmt und ihre Hände in einander legt). Nun, ſo ſegne Euch denn der Herr in Zeit und Ewigkeit. Amen! — Dumond umſchloß ſie ebenfalls, und gab ihnen aus der Fülle ſeiner Seele den väterlichen Segen.

Damit war die Hauptſache entſchieden. Zugleich wurde beſchloſſen, das ſchöne Band ſo bald als möglich zu knüpfen.

Dem guten Pfarrer Walther war eine Haushälterin vonnöthen. Theobald kannte eine brave Wittwe, die ſich vollkommen zu dieſer Stelle ſchickte. Er übernahm es, die Sache in Ordnung zu bringen.

Schönemann und Eleonore fanden hohe Freude in der Vorſtellung, daß ſie nun den alten Dulder, ihren Vater Dumond, zu ſich nehmen, und ihm ſeine letzten Lebenstage verſüßen könnten. Sie äußerten auch dieſen Plan und ihr Vergnügen darüber; allein das Alles fand bei dem Patriarchen keinen Eingang. Er ſchüttelte den Kopf, lächelte und ſprach: Ihr guten Kinder macht die Rechnung ohne den Wirth. — Das ſeh' ich wohl ein, daß mein jetziges ärmliches Gewerbe nicht mehr ſchicklich iſt. Aber zu Euch zu ziehen, nichts zu thun, als blos zu eſſen, zu trinken und zu ſchlafen. — Nein! das geht nicht! — Der Herr, dem ich ſo freudig diene, ſoll mich nicht blos wachend, ſondern auch thätig finden, wenn er kommt. Es wird ſich ja wohl noch ein Poſten finden, der ſich für einen drei und achtzigjährigen Invaliden ſchickt.

So wenig Schönemann und Theobald jetzt auch aufgelegt waren, vom alten und neuen Geſangbuch zu ſprechen: doch mußten ſie dem alten Pfarrer nachgeben; da ſich's dann fand, daß auch er, in Anſehung der allmähligen

Liederverbeſſerung, ihrer Meinung war. Herzlich freute er ſich darüber, und fühlte ſich dadurch noch näher zu ſeinen neuen Freunden hingezogen. Sie brachten den Nachmittag und den Abend innig vergnügt mit einander zu, und dann begaben ſich die beiden Steinſucher in's Wirthshaus, wo ſie über Nacht blieben, am Morgen nochmals die Lieben auf dem Pfarrhof beſuchten, und dann den Rückweg antraten.

Amalie wunderte ſich höchlich, als ſie die Reiſenden ſo bald wieder umwandern ſah. — Gott Lob und Dank! ſagte ſie; es ſcheint, das Steinſuchen behagt Euch nicht ſo ſehr, als den Malinuti und Güſenheim. Theobald antwortete ihr mit einem Kuß: du weißt aber auch nicht, liebes Weib, was für einen Edelſtein unſer Freund Schönemann gefunden hat — für eine Auswanderung überflüſſig genug. Nun erzählte er ihr die ganze Geſchichte, wie ſie ſich mit Eleonoren Dumond zugetragen hatte. Amalie freute ſich herzlich über dieſe Vermehrung ihres freundſchaftlichen Zirkels, und wünſchte dem edlen Schönemann von ganzer Seele Glück zu einer ſo unerwarteten, aber ſo trefflichen Verbindung.

Schönemann blieb dieſe Nacht in Ruhedoch, weil man beſchloſſen hatte, am andern Morgen dem Fürſten aufzuwarten, und ihm von allem Bericht zu erſtatten.

Dies geſchah. Sie fanden den erhabenen Biedermann in ſeinem Kabinet, und in Geſellſchaft zweier Geheimſchreiber beſchäftigt. Er freute ſich, ſie ſo bald wieder zu ſehen; und das auch deswegen, weil ſie ihm in ſeinen Regierungsangelegenheiten beinahe unentbehrlich geworden waren. Der Fürſt beurlaubte die Sekretäre, und Schönemann trug ſeine Heirathsgeſchichte vor. Die Sache gefiel dem Fürſten ungemein; und da nun auch die Verſorgung des alten Dumonds zur Sprache kam, ſo beſchloß der Fürſt auf der Stelle, ihn zum Burggrafen oder Kaſtellan des Schloſſes Tichertsheim zu machen, und ihm eine anſtändige Beſoldung zu geben. Er äußerte ſich darüber ſehr aufgeräumt, indem er ſagte: der alte Dumond wird ſich uberaus gut zur alten Burg Tichertsheim paſſen, indem beide einerlei Koſtüme haben. Laſſen Sie ihn nur bald kommen, damit er wenigſtens noch alle Zimmer kennen lerne, ehe er ſtirbt.

Jetzt hab' ich weiter nichts zu ſagen, als daß innerhalb vier Wochen beide Plane ausgeführt wurden. Schönemann lebte glücklich mit Eleonoren, und der alte Dumond lernte noch alle Zimmer kennen. Sein Abend war ſehr licht, und er wurde im Frieden zu ſeinen Vätern geſammelt.

12.

Maria.

Das Bild einer edlen Jungfrau.

Wenn Sturm und Ungewitter dem müden Wanderer das Heimweh wecken, und wenn auf blutbedeckten und verheerten Fluren der hohläugigte Hunger aus jedem Antlitz um Erbarmen fleht und keines findet, und man fühlt ſich dann in einem ruhigen Winkel der Erde ſicher und geſchützt für Sturm, Ungewitter und Hunger; und wenn der dankbare Chriſt emporblickt zu dem, der ihn ſo gnädig beſchirmt, und dann tief empfindet, wie ſo wenig er dieſe Gnade verdient, und wie er ſo gar keine Vorzüge für denen habe, die im tiefſten Jammer ſeufzen; ſo erhebt ſich ſein dankbares Herz auf den Schwingen der Andacht empor, und wenn er mit Jahren belaſtet, unter ſeinem ſilbergrauen Scheitel Erfahrungen geſammelt und benutzt hat, die für ſeine junge Zeitgenoſſen belehrend ſeyn können, ſo iſt er dann am beſten dazu geſtimmt. Dies iſt auch jetzt mein Fall: Ich will meinen jungen Freundinnen eine Geſchichte erzählen, die ihnen hoffentlich nützen und ſie auch erfreuen ſoll. Mein Freund Selmar theilte ſie mir in einer ruhigen Feierſtunde mit; er ſprach:

Ich reiste einſt durch die weſtphäliſchen Provinzen, um in Bremen gewiſſe Geſchäfte auszurichten; unterwegs hörte ich von einer Edeldame ſo viel rühmliches aller Art, und man erzählte ſo vieles von ihrer Religioſität und vielſeitigen Tugend, daß in mir der heiße Wunſch aufſtieg, dieſes ſeltſame Kleinod der Menſchheit kennen zu lernen; und da der Ritterſitz nicht weit aus meinem Wege lag, ſo beſchloß ich, dieſen kleinen Abſtecher zu machen; um ſo mehr, da jetzt ein ſchöner Frühlingstag jede Reiſe und jeden Spaziergang mit innerem Frieden und Wonnegenuß ſegnete. Ich machte dieſen Weg zu Fuß, der mich über einen fruchtbaren Hügel in ein angenehmes Thal führte. Das häufige Nachtigallengeflöte, der Reichthum der üppigen Natur, der heitere Himmel, das kühlfächelnde Oſtlüftchen, und vorzüglich die fröhlichen Geſichter reinlich und wohlgekleideter Bauern, Weiber und Kinder, weckten ein ſeliges Gefühl in mir; ich ahnete, daß in der ganzen Gegend kein feindſeliger Geiſt wehte, ſondern daß wohlthätige Engel daſelbſt walteten. Indem ich ſo fürbaß fortwanderte, ſo ſehe ich vor mir hin einen ehrwürdigen, alten Mann, der ſich zuweilen nach mir umſah, und deßhalb langſamer zu gehen ſchien. Er dünkte mir ein Geiſtlicher zu ſeyn, ich eilte zu ihm, und fand meine Vermuthung richtig. Er erkundigte ſich mit höflicher Beſcheidenheit nach mir und meinem jetzigen Zweck, ich beantwortete ihm alles nach der Wahrheit; ſobald er aber hörte, daß ich den Umweg blos deßwegen machte, um die Frau von Goldenbeck kennen zu lernen, ſo erheiterte ſich ſein Geſicht, er drückte mir die Hand, ſahe mich freundlich an und ſagte: Kommen Sie mit mir, lieber Freund! Niemand in der Welt kann Sie beſſer mit dieſem menſchlichen Engel bekannt machen, als ich. Unter allerhand angenehmen Geſprächen, die ſich immer um den wohlthätigen Wirkungskreis der Frau von Goldenbeck drehten, ſahen wir bald zur Rechten, auf einem mäßigen Hügel, vor einem hohen, waldigen Berg, das alte Schloß Goldenbeck grauröthlich im Glanz der Mittagsſonne ſchimmern; und am Fuß des Hügels blickten die Giebel und Dächer der Bauernhäuſer zur Hälfte zwiſchen den Bäumen hervor. Es wurde mir heimathlich zu Muth, und ich ließ mich nicht lange nöthigen, bei dem Herrn Pfarrer die Herberge anzunehmen, ſo lange ich für gut fände in Goldenbeck zu verweilen. Zwei blühende Frauenzimmer kamen uns im Pfarrhof entgegen, um ihren Vater zu bewillkommen, auch mich empfingen ſie offen und herzlich, nachdem ſie erfahren hatten, wer ich wäre. Schon während dem Mittagseſſen fand ich, daß ich mich im Wirkungskreiſe der Frau von Goldenbeck befand: denn ſie war die allgemeine Erzieherin aller jungen Frauenzimmer und Bauernmädchen in ihrem Dorf. Sie hatte alſo auch die Töchter des Predigers gebildet. Das Tafelzeug war nicht prächtig, aber fein und reinlich; die Speiſen waren frugal, aber ſo gut zubereitet, daß ein jeder, aus welchem Stande er auch ſein mochte, ohne Anſtand mit eſſen konnte. Ueber Tiſch wurde allerlei geſprochen; die Töchter ſchwiegen nicht verlegen, ſondern ſprachen beſcheiden und freundlich, wenn es für ſie zu reden ſich ſchickte, aber ſie ſuchten noch weniger zu glänzen und ihre Kenntniſſe auszukramen. Sie waren ſehr einfach und reinlich, aber mit Geſchmack gekleidet, ſo daß ich auch nach Tiſch, unter vier Augen, dem Pfarrer meinen Beifall nicht verbergen konnte. Das alles iſt die Frucht der Erziehungsmethode der gnädigen Frau, erwiederte er, und da Sie doch deßwegen hier ſind, um ſie kennen zu lernen, ſo bitte ich Sie einige Tage hier zu bleiben, um alles mit eigenen Augen anzuſehen, was dieſe würdige Dame in ihren Anſtalten wirkt und leiſtet. Mir war dies Anerbieten äußerſt angenehm, und nach einigen höflichen Weigerungen nahm ich die Einladung an, und blieb ein Paar Tage. Der Pfarrer hatte zwar noch eine Gattin, aber ſie lag ſeit eilf Jahren beſtändig im Bett an der Gicht; ſie litt viel Schmerzen, und man mußte ſie heben und tragen, wohin man ſie haben wollte. Wir waren eben vom Tiſch aufgeſtanden, als die Frau von Goldenbeck zur Thür hereintrat. Welch' eine Figur! Keine blendende Schönheit, aber ſie trug das Siegel Gottes an der Stirn. Nichts Geziertes und Affektirtes, aber Majeſtät, Anſtand und Würde vom Haupt bis zu den Fußſohlen. Sie war eine Fürſtin von Natur. Sie war ſehr ehrbar und doch ſo geſchmackvoll gekleidet, daß ſie Jedermann gefallen mußte; ſie trug ein violettſeidenes Gewand und eine auf dem Raſen liegen, und ein Mädchen von zwei Jahren liegt mit ſeinem Köpfchen auf der Bruſt der todten Frau. Der junge Mann kehrt ſchnell wieder um, und zeigt an, was er geſehen hatte. Nun wurden von Obrigkeitswegen die gewöhnlichen Anſtalten getroffen: die Frau mit dem Kind wurden abgeholt; man fand nicht das Geringſte bei ihr, weder an Geld, Koſtbarkeiten oder Nachrichten, und eben ſo wenig eine Spur, woraus man hätte ſchließen können, ſie ſey ermordet worden. Man vermuthete, daß ſie an einem Schlagfluß plötzlich müſſe geſtorben ſeyn. Aus ihrem Anzug aber, und der Kleidung des Kindes, ſchloß man mit Recht, daß ſie von anſehnlichem bürgerlichen Herkommen ſeyn müſſe; ſie wurde alſo auf den Kirchhof zu G.... chriſtlich beerdigt; nachher erfuhr man, daß ſie mit einem Knecht, der ihr das Kind und ein Päckchen getragen habe, zu Fuß nach D.... gekommen ſey, dort habe ſie im Wirthshauſe übernachtet; des Morgens früh ſey ſie weiter gegangen, und der Knecht habe ſie begleitet, aber man habe von beiden nicht erfahren können, wer ſie ſeyen, woher ſie kämen und wohin ſie wollten. Soviel habe man gehört, daß das Kind ihre Tochter ſey und Mariechen heiße. Dabei blieb's nun; dieſen Fall in der Zeitung bekannt zu machen, daran dachte man nicht. Nun war aber noch die Hauptſchwierigkeit zu beſeitigen, was man mit dem Kinde anfangen ſollte, welches kläglich weinte und zu ſeiner Mutter wollte? Der Pfarrer predigte zwar ſehr fleißig von Menſchenliebe, aber er war ſchon unwillig, daß er der Mutter hatte die Leichenrede umſonſt halten müſſen; daher war er auch über das Kind unwillig, und hielt ſich in der Sache entfernt. Der Bürgermeiſter des Städtchens forderte zwar die Bürgerſchaft auf, ob nicht Jemand das Kind aufnehmen wollte, es ſollte für Koſtgeld und Erziehung collectirt werden? allein Niemand meldete ſich, denn man fürchtete, bei dem Collectiren möchte nicht viel heraus kommen, oder es möchte gar in's Stecken gerathen, und über das Alles fing auch die Frau Wirthin, die vor der Hand das Kind verpflegte, an zu fürchten, man möchte es ihr endlich gar auf dem Halſe laſſen, daher ſchalt ſie gewaltig über Mangel an Menſchenliebe. Nun war aber die Wittwe des vorigen Predigers mit ihren zwo Töchtern noch in der Stadt; ſie wohnten in einem kleinen Häuschen, und ernährten ſich mit Nähen und Kleidermachen. Dieſe gute Frau Pfarrerin dachte ganz anders. Sie glaubte, der große Kinderfreund würde ſie auch im Zeitlichen ſegnen, wenn ſie Mariechen zu ſich nähme und erzöge, und da ihre Töchter eben ſo dachten, ſo eilte ſie zum Bürgermeiſter, und kündigte ihm an, daß ſie das Kind als ihr eigenes annehmen und erziehen wolle; ſie verlangte auch keine Unterſtützung, denn ſie wolle ihren Nachbarn dadurch nicht zur Laſt fallen. Der Bürgermeiſter wurde ſo verwirrt durch dieſes Anerbieten, daß er nicht wußte, was er ſagen ſollte. Sein Gewiſſen überzeugte ihn, daß er dies Werk der Liebe, ohne ſich im geringſten weh zu thun, beſſer unternehmen könnte, als die Frau Pfarrerin; aber ſein Herz war zu kalt, und ſeine Weltliebe zu groß. Dieſer Streit in ſeinem Innern machte ihn ärgerlich, er fuhr alſo die Frau Pfarrerin an und ſagte: Ich dächte doch, Sie hätten genug mit ſich ſelbſt zu thun, um ſich und Ihre Kinder durchzubringen, und wenn Sie ja etwas übrig haben, ſo ſammeln ſie ſich ein Kapital, damit Sie im Alter etwas haben, und der Gemeinde nicht zur Laſt fallen. Dafür ſorgen Sie nicht, verſetzte die edle Frau, denn mein ſeliger Mann und ich, wir haben ein Kapital in der engliſchen Bank, das uns für Almoſen ſichert. — Meine Leſer werden errathen, was für eine engliſche Bank ſie meinte. — Der Bürgermeiſter ſtutzte, und wollte mehr wiſſen, allein die Frau Pfarrerin ſchwieg, und empfahl ſich. Indeſſen dachte er immer der Sache nach, er fühlte die Pflicht, für das Intereſſe der Stadt zu ſorgen; die Frau Pfarrerin bekam ein Dekret, ihr Vermögen anzugeben, damit man ihr die ihr zukommende Steuer beſtimmen könnte, allein ſie gab zur Antwort, die Stadt ſey verpflichtet, das gefundene Kind zu verpflegen und zu erziehen. Dieſe Pflege und Erziehung ſey alſo die Vermögensſteuer, die ſie der Obrigkeit entrichten wollte; ſie hoffe, man werde ſich damit begnügen. Dies geſchah auch, es war forthin keine Rede mehr davon, nur konnte man nicht begreifen, warum ſich die Frau ſo kümmerlich nähre, wenn ſie ein Kapital in der engliſchen Bank hätte — die wahre engliſche Bank war den Bürgern in G.... nicht bekannt.

Die Frau Pfarrerin Rooſe nahm nun Mariechen zu ſich und erzog ſie vortrefflich. Es iſt hier mein Zweck nicht, meine Grundſätze über Mädchenerziehung auszukramen, ſondern ich bemerke nur im Allgemeinen, daß ſie das Kind mit liebevollem Ernſt behandelte, es mit Liebe zum ſtrengſten Gehorſam anhielt, mit Liebe züchtigte, mit Liebe belohnte, und ihm den Erlöſer als den liebenswürdigſten Gottmenſchen anpries, zu dem es in allen großen und kleinen Angelegenheiten durch's Gebet ſeine Zuflucht nehmen müſſe. Sie unterrichtete Marien ſelbſt in der wahren Herzensreligion, und dann auch nebſt ihren Töchtern in allen weiblichen Arbeiten. Da nun Maria vortreffliche Anlagen hatte, ſo zeichnete ſie ſich bald vor andern Frauenzimmern aus, wodurch denn der Neid rege wurde, und man ſie nur den Fündling nannte; dies kümmerte ſie aber gar nicht, ſondern ſie pflegte zu ſagen: Wie froh bin ich, daß mich mein Erlöſer und gute Menſchen gefunden haben.

So wuchs dieſe edle Seele heran; die Frau Pfarrerin Rooſe wünſchte nun auch, daß ſie von einem gottſeligen Prediger unterrichtet und confirmirt werden möchte. Da ſie ihren Schwager als einen ſolchen kannte, ſo ſchickte ſie Maria zu ihm nach F.... Der Pfarrer nahm ſie zu ſich in's Haus, ſie half bei den häuslichen Geſchäften und er unterrichtete ſie im Chriſtenthum. Dann wurde ſie confirmirt und von da an eine wahre Chriſtin im eigentlichſten Sinn. Jetzt kehrte ſie wieder zu ihrer Pflegmutter der Pfarrerin Rooſe zurück.

Ein paar Stunden von G.... wohnte ein reicher Edelmann, der Baron von X.... Seine Gemahlin war eine ſehr gebildete, für alles Gute und Schöne empfindſame Frau; ihre Religion war aber blos äſthetiſch. Dieſe ließ alle ihre Putzſachen bei der Frau Pfarrerin Rooſe verfertigen. Als nun Maria confirmirt war und wieder zu ihrer Pflegemutter zurückkam, ſo wurde ſie nach Bennhofen geſchickt, um der Frau von X.... eines und das andere zu bringen. Der Anſtand des Mädchens, der ſchöne Wuchs und das Geiſtvolle in ihrem Angeſicht, überhaupt ihr ganzes Weſen machte einen tiefen Eindruck auf die Dame, ſie ſagte: Setze ſie ſich zu mir, Jungfer Marie!

Maria. Ihro Gnaden erlauben, daß ich ſtehend mit Ihnen reden darf.

Die Dame. Das erlaube ich nicht, ſie ſoll ſich zu mir ſetzen. Maria gehorchte, nahm einen Stuhl und ſetzte ſich gegenüber. Die gnädige Frau fuhr fort: Hat ſie denn noch gar nichts von ihren Eltern und von ihrem Herkommen erfahren?

Maria. Ganz und gar nichts.

Die Dame. Das iſt doch ein hartes Schickſal, ſie dauert mich, gutes Kind!

Maria. Ich danke für Ew. Gnaden gütige Theilnahme; ich bin ſehr zufrieden mit meinem Schickſal: denn es iſt Gottes Führung und dieſe iſt ja immer die beſte.

Die Dame. Sie ſpricht ſchön mein Kind! Aber das Glück, gute und liebe Eltern zu haben, ſie zu kennen, ſie zu lieben und von ihnen geliebt zu werden, iſt etwas Großes, das ſie doch entbehrt.

Maria. Dieſe Entbehrung muß doch ein größeres Glück für mich ſeyn, den Gott will ja unſer Beſtes. Er wird mich meine Eltern jenſeits wiederfinden laſſen, und dann ſo iſt es ja möglich, meinen Vater kennen zu lernen, wenn er noch lebt.

Die Dame. Ihre Denkungsart freut mich. Aber hätte ſie nicht Luſt als Kammermädchen und als Freundin zu mir zu kommen?

Maria. Ew. Gnaden ſind ſehr gütig; das hängt von meiner Pflegemutter ab. Ich kann Ihnen dienen, darin kann auch nur das beſtehen, was Sie Freundſchaft zu nennen belieben.

Die Dame (betroffen). Hat ſie viel geleſen, Maria?

Maria. Romane nie, aber erbauliche Bücher und auch ſolche, die den Geiſt eines Mädchens bilden, und ihm die Richtung geben, die es bedarf.

Die Frau von X.... ſtand auf und ſchloß das Geſpräch mit den Worten: ich will und muß ſie haben, ich werde es mit der Frau Pfarrerin ausmachen. Maria verbeugte ſich, und nahm Abſchied.

Die Frau Pfarrerin freute ſich des Glücks ihrer Pflegetochter, dieſe aber blieb ganz gleichgültig; ſie gehorchte und ging als Kammerjungfer zur Frau von X...., die ſich bald ganz in ſie verliebte und ſo unklug war, daß ſie ſie allen übrigen Bedienten vorzog, und ſie immer bei ſich und um ſich haben wollte.

Maria, die ſich beſſer kannte, fühlte tief, daß ſie dieſen Vorzug nicht verdiente, und dann ſah ſie auch ein, daß der Neid der übrigen Dienerſchaft ſie am Ende unglücklich machen könnte; ſie drängte ſich alſo niemals hervor, ſie ſuchte immer den niedrigſten Platz und war auch gegen den Geringſten demüthig, freundlich und dienſtfertig. Dies Betragen zog die Frau von X.... noch ſtärker zu ihr hin, und ſie fing nun an, Marien ernſtlich um ihre Freundſchaft zu bitten. Dieſe aber blieb in ihren Schranken der Beſcheidenheit, doch zeigte ſie ihrer Gebieterin immer ihr ganzes Herz voller Liebe und Ergebenheit.

Niemand litt unter dieſen Verhältniſſen mehr, als die Frau Amtmännin; dieſe hatte viel geleſen, ſie hatte Welt, tanzte ſchön, ſang vortrefflich, ſpielte das Clavier meiſterhaft, und ihre Deklamation bei dem Vorleſen hatte etwas Vorzügliches. Daher war ſie faſt täglich bei der gnädigen Frau geweſen; jetzt aber wurde ſie vernachläßigt, denn Mariens Unterhaltungen waren weit ſolider. Ihr Umgang war edel und angenehm, ohne nach dem Hofton geformt zu ſeyn; ſie tanzte nicht, denn ihre Pflegemutter und deren Schwager hatten nicht nöthig gefunden, ſie das Tanzen lernen zu laſſen, und ſie fand es auch ſelbſt nicht nöthig, aber es war kein Glied an ihrem Körper, das ſich nicht mit edlem Anſtand bewegte, dafür war geſorgt worden. Sie ſang geiſtliche Lieder und Arien entzückend ſchön, und ſpielte den Choral meiſterhaft: denn die Jungfern Rooſe hatten ſie darin unterrichtet, und wer ein richtiges Gefühl hat, dem muß ein ſchöner Choral alle Muſik, auch die künſtlichſte, übertreffen. Wenn ſie der gnädigen Frau etwas vorlas, ſo hatte dieſe faſt immer Thränen in den Augen: denn Maria empfand, was ſie las. Daher las ſie natürlich und nicht theatraliſch. Dies Alles zog die Frau von X.... ſo an, daß ſie anfing, ſich nach Marien zu bilden; ſie fand Geſchmack am Weſentlichen der Religion und alles fade und gezierte Weſen wurde ihr zum Ekel. Daher kam es nun, daß die Frau Amtmännin, ſo wie alle Bedienten, Marien tödtlich zu haſſen anfing. Man entwarf ins Geheim Pläne, ſie zu ſtürzen, aber jeder Verſuch mißlang, denn die Frau von X.... war in dergleichen Fällen ſehr bewandert, und wußte jeden Keim von der Art auf der Stelle zu erſticken. Maria war etwas über ein Jahr im Dienſte der Frau von X.... geweſen, als ihr Gemahl ſchrieb, daß er kommen würde; denn er war anderthalb Jahr in Geſchäften an einem entfernten Hofe geweſen. Dieſe Nachricht beſchäftigte nun alle Köpfe, Hände und Füße, um alles auf dieſen Empfang vorzubereiten. Der frohe Tag kam, und der Baron von X.... wurde von ſeiner Gemahlin, von ſeinen Bedienten und von allen Unterthanen mit lautem Jubel empfangen.

Nach einigen Tagen, als die erſten Wallungen der Freude vorbei waren, wurde der Baron aufmerkſam auf Marien; er ſah, wie vertraut ſeine Gemahlin mit ihr umging; er beobachtete ſie, und bemerkte bald, daß dies Frauenzimmer kein Mädchen von gemeinem Schlage wäre. Er nahte ſich ihr und ſprach freundlich und vertraut mit ihr. Je mehr aber dies geſchah, deſto tiefer verneigte ſich Maria und deſto ernſter und zurückhaltender wurde ſie; aber deſto zudringlicher wurde auch der gnädige Herr. Die

Frau Amtmännin, die das gute Mädchen auf allen Tritten und Schritten beobachtete, glaubte ein bequemes wirkſames Mittel gefunden zu haben, Marien zu ſtürzen und aus dem Wege zu ſchaffen; ſie ſuchte alſo Gelegenheit, die gnädige Frau allein zu ſprechen, und fand ſie. „Es thut mir leid,“ fing ſie an, „Ihro Gnaden etwas Unangenehmes ſagen zu müſſen, allein meine Sorge für Ihre Ruhe und Ihr eheliches Glück macht es mir zur Pflicht, Sie zu warnen, damit Sie keine Schlange in Ihrem Buſen erziehen mögen.“ Die Frau von X. ſah ſie verwundert an, und fragte, was ſie damit ſagen wolle? Jene erwiederte mit ſehr bedeutender Miene, Maria ſucht dem gnädigen Herrn zu gefallen, und — kein Wort mehr! rief die Frau von X. und entfernte ſich. Da ſtand nun die boshafte Verläumderin wie vom Donner gerührt, ſie ſchlich fort und von nun an war ſie aus dem Herzen ihrer Gebieterin ganz weggetilgt. Durch dieſen Auftritt war das Herz der Dame erſchüttert: es war ihr nicht entgangen, daß ihr Gemahl zutraulicher gegen Maria ſey, als es ſich für ihn ſchicke; ſie hatte aber mit Freuden bemerkt, wie geziemend ſich das Mädchen dabei benahm. Ihr erſter Gang war alſo auf Mariens Zimmer, um ſich mit ihr zu bereden, was in dieſer delikaten Sache anzufangen ſey; aber wie erſtaunte ſie, als ſie das Zimmer leer, und auf der Toilette folgendes Billet fand:

„Mit blutendem Herzen verlaſſe ich ein Haus und eine Gebieterin, die meinem Herzen ſo nahe und meiner Bildung ſo nützlich war, aber unbedingte Pflicht befiehlt mir, mich zu entfernen. Spüren Sie der Urſache nicht nach, gnädige Frau! ich allein bin Schuld, daß ich dieſen Schritt thun muß. Leben Sie wohl, ewig und unveränderlich Ihro Gnaden unterthänige und innigſt ergebene Maria!“

Zugleich bemerkte auch die Baronin, daß das gute Mädchen alle Geſchenke, die ſie von ihr bekommen, beiſammen auf die Komode gelegt und nicht mitgenommen hatte; ſogar hing noch ein Kleid da, was ſie ihr vor ein paar Tagen geſchenkt hatte, aber noch nicht zurecht gemacht war.

Stillweinend nahm ſie das Billet, ging damit zu ihrem Gemahl, und erzählte ihm, was geſchehen war. Der Baron wurde roth, ſehr beſtürzt und ſagte: Beruhige dich, meine Liebe! du ſollſt Marien wieder haben, und ich ſtehe dir dafür, daß ſie dir nicht wieder entläuft; ſie verſetzte: du irrſt, lieber Mann! ich kenne Maria beſſer. Der Baron wendete nun zwar alle mögliche Mittel an, um den Ort des Aufenthalts der Maria ausfindig zu machen, allein alle Mühe war vergebens; ſie hatte ihre Zuflucht zu einem frommen Kaufmann in W.... genommen, für deſſen Frau und Töchter auch die Frau Pfarrerin Rooſe arbeitete. Dieſem ſehr rechtſchaffenen Manne vertraute ſie ihr Geheimniß, und bat um die ſtrengſte Verſchwiegenheit, auch in Anſehung ihres Aufenthalts bei ihm.

Von nun an gab ſich dieſer Kaufmann, welcher Rulemann hieß, alle Mühe, die Maria anſtändig unterzubringen; dieſe Mühe war auch nicht vergebens; denn zu Rochelle in Frankreich wohnte ein reicher Handelsmann, Namens Bertram, ein Deutſcher von Geburt und ein Proteſtant, der ſich dort verheirathet hatte, und eine teutſche gottesfürchtige Erzieherin für ſeine Kinder zu haben wünſchte. Dieſem empfahl Herr Rulemann die Maria. Die Sache kam in wenigen Wochen zu Stand und ſie reiste unter guter Begleitung mit einem Hamburger Schiff ab. Zu Rochelle wurde ſie wie eine nahe Verwandte aufs zärtlichſte empfangen, denn Rulemanns Erzählung hatte ſchon tiefen Eindruck gemacht, aber ihre perſönliche Erſcheinung doch noch mehr. Sie prägte jedem guten Menſchen Liebe und Ehrfurcht ein; der Böſe hingegen kroch in ſein Schneckenhäuschen zurück.

Maria ſchien für dieſen neuen Wirkungskreis geboren zu ſeyn, und ihre Rocheller Freunde dachten ſchon darauf, ihr zu einem Erziehungs-Inſtitute zu verhelfen, ſobald ſie in Bertrams Hauſe fertig ſeyn würde. Maria war dabei wie immer willenlos, ſie dachte: Wenn es der Wille der Vorſehung iſt, ſo bin ich mit dieſem Wirkungskreiſe wohl zufrieden; indeſſen befliß ſie ſich, die franzöſiſche

Sprache nicht allein geläufig und ſchön zu ſprechen, ſondern auch grammatikaliſch zu erlernen, und dies gelang bei ihren außerordentlichen Fähigkeiten vollkommen.

In dieſem angenehmen Verhältniß verfloßen zwei Jahre, als ein junger reicher Engländer in Bertrams Haus erſchien; er hatte Herrn Bertram einen Wechſel zu präſentiren, um Geld zu einer Reiſe nach Italien zu empfangen; er hieß Corehill. Da nun Herr Bertram mit ſeinem Vater in Verbindung ſtand, ſo behielt er ihn zum Eſſen. Corehill warf ein Auge auf Maria und ihr ganzes Daſeyn feſſelte ihn dergeſtalt, daß er aus Rochelle nicht wegkommen konnte. Bertram rieth ihm ſich zu entfernen, denn Maria ſey keine Parthie für ihn, und ſein Vater würde nie ſeine Einwilligung zu einer ſolchen Verbindung geben. Corehill ſchien dieſen Ermahnungen auch Gehör zu geben, und blieb aus dem Hauſe weg, aber Rochelle verließ er nicht, ſondern er blieb im Geheim da, und brütete über einen Plan Maria zu entführen, der ihm in kurzem leider auch gelang: denn als ſie an einem Abend zu einer guten Freundin ging, ſo bemerkte ſie Corehill, der auf ſolchen Fall die gehörigen Anſtalten getroffen hatte; er ließ ihr alſo durch zween ſeiner gutbezahlten Helfers-Helfer aufpaſſen, dieſe ergriffen ſie in einer engen Gaſſe, ſetzten ihr den Dolch auf die Bruſt mit der Drohung, ſie auf der Stelle zu tödten, wenn ſie einen Laut von ſich geben würde, dann ſchleppten ſie ſie in ein abgelegenes Haus, deſſen Beſitzer ebenfalls in Corehills Dienſt waren. Dieſer ließ ſich aber vor Maria nicht ſehen, daher wußte ſie auch nicht, wer der Böſewicht ſey, der ſie entführt habe.

In ihrer tiefen Traurigkeit flehte ſie mit tauſend Thränen zu Gott ihrem Erlöſer um Schutz und Rettung ihrer Ehre, denn ſie fing an, aus allen Umſtänden zu vermuthen, daß ſie in ein verdächtiges Haus gebracht worden ſey. Sie bewohnte oben nach hinten hinaus ein enges Stübchen, wo ſie Niemand ſehen und hören konnte; übrigens fehlte es ihr an Eſſen und Trinken nicht, es wurde ihr auch nichts Unanſtändiges zugemuthet. Daß Herr Bertram alle Mühe angewendet hat, ihren Aufenthalt auszukundſchaften, das läßt ſich denken, aber alle Anſtalten waren vergebens, und ſie wurde ſehr bedauert.

Als Maria ungefähr drei Wochen in ihrem Gefängniß zugebracht hatte, ſo wurde ſie von den nämlichen Böſewichtern und unter denſelben Drohungen wieder abgeholt; man brachte ſie durch Seitenwege auf ein Schiff, und überantwortete ſie dem Kapitän, der ſie in Empfang nahm, und in eine Kajüte einſchloß, die mit einer Wache verſehen war, damit ſie nicht ohne Erlaubniß ausgehen konnte. Jetzt fing ihr Gemüth an ruhiger zu werden, denn ſie hoffte nun, daß ſie gegen unerlaubte Zumuthungen geſichert ſeyn würde, doch blieb ſie in beſtändigem Andenken an Gott und im inneren unabläßigen Gebet um ſeine gnädige Führung.

Des folgenden Tages kam Corehill zu ihr in ihre Kajüte. Sie erſchrak, als ſie ihn ſah, und nun erfuhr ſie, wer ſie entführt habe. Ehe er zum Wort kommen konnte, ſagte ſie ihm mit gelaſſener Miene aber feſtem Ton: Mein Herr! Sie haben ſich viele vergebliche Koſten meinetwegen gemacht, denn ich verſichere Ihnen heilig, daß mich keine Gewalt jemals zwingen wird, die Ihrige zu werden. Zu einer glücklichen Ehe wird gegenſeitige Liebe erfordert, und dieſe haben Sie von mir, nach dem was vorgefallen iſt, in Ewigkeit nicht zu erwarten. Haben Sie aber Abſichten mit mir, die Ihnen Satan eingehaucht hat, ſo wiſſen Sie, — bei dieſen Worten ſtund ſie auf, hob die zween Finger der rechten Hand in die Höhe, trat ein paar Schritte vorwärts — ſo wiſſen Sie, daß die Allmacht mein Schutz iſt, und daß Satan ſelbſt, vielweniger ein ſo ſchwacher Menſch wie Sie, die reine Gottvertrauende Unſchuld nicht überwältigen kann. Dies iſt meine erſte und letzte Erklärung, Herr Corehill, jetzt verlaſſen Sie mich.

Die Würde, der Ernſt und Anſtand, mit denen Maria ſprach, feſſelten den verzogenen, leichtſinnigen und wollüſtigen Jüngling an den Boden. Bei allen ſeinen Verſuchen und Abentheuern war es ihm durchgehends gelungen, und ein ſolches Weſen war ihm noch nie vorgekommen, am mehreſten erſchreckte ihn die innere Ruhe, mit welcher Maria ſprach: denn er fühlte tief, daß ihre Entſchloſſenheit auf felſenfeſten Grundſätzen beruhte, die er zu erſchüttern nicht vermögend war. So ſtand er eine Minute lang da, dann nahm er mit den Worten Abſchied: Ich verſichere Ihnen, daß Sie noch eine andere Sprache führen werden! — Sie erwiederte: das kann wohl ſeyn; nur die nicht, die dem, was ich Ihnen erklärt habe, widerſpricht.

Jetzt hatte Maria für einige Tage Ruhe, aber nun gab es Gelegenheit, an etwas anderes zu denken: denn als das Schiff auf dem Kanal war, ſo entſtand ein ſchrecklicher Sturm aus Weſten; der Wind heulte, und die Wellen tobten fürchterlich. Maria blieb ruhig in ihrer Hangematte liegen und ergab ſich in den Willen Gottes. In der folgenden Nacht entſtand aber ein Seelzagendes Geheul, ein ſchreckliches Lamentiren und Hin- und Herlaufen auf dem Verdeck des Schiffs. Maria kroch aus ihrer Hängematte und machte die Thüre auf. Da ſie merkte, daß ihre Wache fort war, ſo ging ſie heraus, und nun erfuhr ſie, daß ein Schiffbruch unvermeidlich ſey, denn man könne das Schiff nicht mehr regieren und der Sturm trieb es gegen ein felſigtes Land, von wannen her man ſchon die Brandung furchtbar donnern höre; ſie ging alſo wieder in ihre Kajüte und erwartete knieend und betend ihren Tod; von Corehill hörte und ſah ſie nichts. Auf einmal, des Morgens als der Tag anbrach, fuhr das Schiff mit dem Hintertheil auf einen Felſen, es bekam einen ungeheuren Leck und blieb ſitzen. Jetzt ging das Lärmen und Toben erſt recht an. Alles ſtürzte vom Schiff herab in das Boot, es wurde von Menſchen überladen und nicht fern vom Schiff ſchlug es um, ſo daß alle, die darin waren, jämmerlich ertranken; unter dieſen befand ſich auch der bedaurenswürdige Corehill, der ſeinen Mädchenraub mit dem Leben büßen mußte.

Mariens Kajüte war gerade über dem Leck und mit dieſem ſaß das Schiff feſt auf dem Felſen, der Sturm ließ nach, das Waſſer ſtieg nicht mehr. Im Gegentheil, weil die Fluth aufhörte und die Ebbe anfing, ſo leerte ſich das Schiff bis auf den untern Raum vom Waſſer aus; der Schiffspatron nebſt noch einigen Matroſen und Paſſagieren waren zurückgeblieben, dieſe verſammelten ſich im Hintertheil bei Maria und erwarteten die fernere Rettung von der Vorſehung, die nun auch nicht lange ausblieb.

Das Land, von welchem ſie kaum eine halbe Stunde entfernt waren, war die engliſche Inſel Guernſey. Nicht weit vom Ufer auf einem Hügel ſtand ein ſchönes Landhaus mit anmuthigen Gärten und Gefilden umgeben; von da her ſahen ſie bald einige Männer herab laufen, die einen Kahn vom Ufer los machten, ſich ihnen näherten, in zween Fahrten ſie alle retteten und an's Land brachten, dann wurde auch alles aus dem Schiff geholt, was noch brauchbar war. Der Kapitän und ſeine Leute nebſt den Reiſenden gingen alſofort nach der Stadt St. Peters; Maria aber konnte nicht weiter, ſie war von dem vielen Schrecken und durch die ausgeſtandene Gefahr matt und müde geworden. Zudem ſpürte ſie einen Anfall von Fieber. Die Männer, welche ſie gerettet hatten, waren ſehr freundlich, ſie führten ſie in das ſchöne Haus auf dem Hügel, und gerade zu der Herrſchaft, welche aus einem ſehr anſehnlichen Herrn von etwa 50 Jahren und ſeiner Gemahlin, einer Dame von 42 Jahren, beſtand.

Beide ſtammten aus der Normandie her, und waren Hugenotten. Ihre Vorfahren ſchrieben ſich Remond de la belle Roſe. Dieſe edlen Menſchen nahmen Maria auf das liebreichſte und freundlichſte auf, ſorgten auch dafür, daß ſie von einem Arzt bedient und gehörig verpflegt wurde, wodurch ſie ſich bald wieder erholte und dann nach Rochelle an Herrn Bertram ſchrieb, wie es ihr ergangen, und wo ſie ſich befände; ſie erbot ſich auch wieder zu kommen, ſobald ſich Gelegenheit fände. Allein aus dieſer Rückkehr wurde nichts, denn es gingen große Veränderungen im Bertram'ſchen Hauſe vor, die eine ganz andere Einrichtung nöthig machten. Maria paßte aber auch ganz für das Remond'ſche Ehepaar, die drei Herzen zogen ſich wechſelſeitig ſo ſtark an, daß an keine Trennung mehr zu denken war; und da die guten Leute keine Kinder hatten, auch einſam wohnten, und wegen ihrer hochreligiöſen Denkungsart ſehr wenig Umgang hatten, ſo war ihnen Maria ein Kleinod, das ſie um keinen Preis entbehren mochten. Sie wurde wie ein Kind gehalten, und mit allem Nöthigen reichlich verſehen. Dagegen bediente ſie denn auch ihre Herrſchaft mit aller Treue. Für die Madame Remond machte ſie alle Kleider und Putzſachen, dann las ſie beiden täglich eine Stunde vor.

Dieſer glückliche Zuſtand währte etwas uber zwei Jahre, nun entſtanden aber hohe Prüfungen in dem kleinen Kreiſe dieſer edlen Menſchen. Madame Remond fing an bedenklich zu kränkeln und ihrem Gemahl ſuchte man Schwierigkeiten wegen ſeiner großen und anſehnlichen Wollentuchmanufaktur zu machen, die er auf ſeinem Rittergute angelegt hatte. Einige reiche Kaufleute waren die Tiebfedern in dieſer Kabale, ſie bedienten ſich der gewiſſenloſeſten und ränkevollſten Advokaten, um den frommen und guten Remond endlich müde zu machen, und ihn zum Verkauf zu bewegen.

Während dieſem Kreuz und Kummer von außen ſtieg auch das innere häusliche Leiden immer höher; denn man fing nun an, des baldigen Heimgangs der Madame Remond gewiß zu werden. Hier betrug ſich nun Maria wie ein Engel der Hülfe, die weder Tag noch Nacht von der Kranken wich, ſie geiſtlich und leiblich erquickte durch chriſtliches Zureden, und durch himmliſche Tröſtungen in Anſehung der nahen Zukunft. Die liebe Kranke wurde dadurch ſo hoch begeiſtert, daß ſie den Vorgeſchmack des ewigen Lebens empfand, und alle drei geriethen oft in einen Zuſtand, der dem der Seligen nahe kam.

Einſtmals, als Remond allein bei ſeiner Gattin ſaß und ſie in ſeinen Armen eingeſchloſſen hielt, ſagte ſie zu ihm: Lieber Remond! ich habe etwas auf dem Herzen, deſſen ich mich entledigen muß; du kannſt und darfſt dich von unſerer Maria nicht trennen. Sie iſt uns mit ihrem ganzen Daſeyn dringendes Bedürfniß geworden. Mit Anſtand und Würde kannſt du ſie aber nicht bei dir behalten, wenn du dich nicht mit ihr trauen läſſeſt. Du biſt zwar in den Jahren, in welchen die Hochzeitblüthen verwelkt ſind, aber Maria iſt eine weitgeförderte Chriſtin; ihr werdet ein himmliſches Leben zuſammen führen; wir werden uns Alle drei wiederſehen, und dann ewig vereinigt ſeyn. Remond drückte ſie an ſein Herz, ſeufzte und ſchwieg.

Nach einigen Tagen ſchlummerte die heilige Seele unter den Thränen und dem Gebet der beiden Lieben, die an ihrem Bette knieten, in die ſeligen Wohnungen hinüber.

Nachdem nun die Beerdigungsgeſchäfte vorüber waren, ſo ſagte Remond zu Marien: Meine theuerſte Freundin! wir können nun nicht länger beiſammen bleiben, ſondern wir müſſen uns trennen. Sie können denken, wie weh' es mir thut, allein der Wohlſtand und unſere Ehre erfordern es. Indeſſen haben uns aber Religion und Freundſchaft ſo innig verbunden, daß keine Macht dieſe Verbindung, die zwiſchen unſern Herzen beſteht, auflöſen kann. Einſam kann ich hier, wo ſo viele Erinnerungen die Wunden meines Herzens offen halten, nicht bleiben, ich werde alſo auf Reiſen gehen; Sie können eben ſo wenig hier bleiben, denn ich bin Willens, dieſes Gut zu verkaufen, und mich anderswo niederzulaſſen, damit ich aus der verdrießlichen Lage komme, worin ich mich befinde. Damit Sie aber auch wiſſen, wie Ihre Sachen ſtehn, ſo überreiche ich Ihnen hier mein Teſtament, worin ich Sie zu meiner einzigen Univerſalerbin eingeſetzt habe. Nahe Verwandte habe ich nicht, eben ſo wenig meine ſelige Frau, und die entfernten ſind reich. Sie werden auch in dieſen Papieren ein Verzeichniß meines ganzen Vermögens an liegenden und fahrenden Gütern, ſo wie aller Mobilien finden. Dies Alles habe ich ruhig, mit guter Ueberlegung und geſetzmäßig ausgefertigt, und gebe es jetzt in Ihre Hände, damit Sie Gebrauch davon machen können, wenn etwa der Herr über Leben und Tod auf dieſer Reiſe über mich gebieten ſollte. Nur eine Bedingung bitte ich mir von Ihnen aus, daß Sie keinen Schritt thun, der auf die Beſtimmung Ihres künftigen Lebens Einfluß hat, ohne mich vorher zu Rath zu ziehen; ich werde fleißig Briefe mit Ihnen wechſeln, und Ihnen immer ſchreiben, wo ich bin, damit Sie mir auch ſicher antworten können. Ich habe in London eine ſehr fromme und vertraute Freundin, die Lady Stonbury, dieſer habe ich Ihrentwegen geſchrieben, dahin werden Sie nun reiſen und ſich ſo lange bei ihr aufhalten, bis die Vorſehung Ihnen einen beſtändigen Aufenthalt anweiſt.

Maria war über das Alles ſo gerührt und betroffen, daß ihr die Worte fehlten, ihren Dank ihrer Empfindung gemäß auszudrücken, daher antwortete ſie: Herr Remond! Freund ohne Gleichen! Auf dieſen Ihren Antrag kann ich erſt nach Würden antworten, wenn ich die Sprache des Himmels werde gelernt haben. Bis dahin rechnen ſie felſenfeſt auf Alles, was Gehorſam, Dank und Erkenntlichkeit von mir fordern.

Des folgenden Tages reiſte Maria mit ſicherer Begleitung nach London und wurde auf's freundſchaftlichſte empfangen und aufgenommen. Herr Remond folgte ihr in wenigen Tagen nach und ging dann mit einem Schiff nach Holland. Sein Gut und ſeine Fabrike hatte er für 40,000 Pf. Sterling verkauft und dies Geld in der engliſchen Bank niedergelegt.

Die Lady Stonbury lebte ſtill und eingezogen in der großen und geräuſchvollen Stadt. Sie war mit den Methodiſten und der Brudergemeinde in genauer Verbindung, und außer einigen auserleſenen Freunden und Freundinnen aus dieſen Geſellſchaften hatte ſie durchaus keinen Umgang. Maria ſchickte ſich gut in dieſe Zirkel; es war ihr wohl unter Menſchen, die wahrhaft Gott fürchteten.

Die chriſtliche Liebe äußert ſich da, durch gegenſeitiges Mittheilen aus dem alten und neuen Schatz des Herzens.

Unter dieſen frommen Perſonen befand ſich auch ein edler Jüngling, welcher reich und von gutem Hauſe war. Dieſer wachte nicht über ſein Herz und ſo ſchlich ſich die Liebe zu Maria in daſſelbe ein. Er ſuchte immer ihre Geſellſchaft und auch ſie wurde für ihn eingenommen. Lady Stonbury bemerkte dies noch zu rechter Zeit, ſie nahm alſo Maria allein und ſagte: Freund Remond hat Ihnen ſein ganzes Vermögen vermacht, nicht wahr?

Sie. Ja!

L. St. Hat er Ihnen dabei gar keine Bedingniſſe vorgeſchrieben?

Sie. Ja! er ſagte mir: ich möchte ja keinen Schritt thun, der auf die künftige Beſtimmung meines Lebens Einfluß habe, ohne ihn vorher zu Rath zu ziehen, und dies werde ich auch heilig beobachten.

L. St. Blicken Sie in Ihr Herz und fragen Sie es im Vertrauen, ob es dies Verſprechen wirklich gehalten habe.

Maria erſchrak, wurde roth und erwiederte: Ach! ich war nicht aufmerkſam, nicht wachſam auf mich, ſuchen Sie den Herrn S. zu entfernen.

L. St. (lächelnd). Wollen Sie nicht Herrn Remond ſchreiben, es fände ſich da Gelegenheit zu einer anſtändigen Verſorgung?

Maria bedachte ſich ein wenig, dann antwortete ſie: es ſteigen ſo dunkle Ideen und Ahnungen in mir auf: Herr Remond kann mir doch ſein ganzes Vermögen nicht wohl vermacht haben, um es an einen andern Mann zu bringen.

L. St. Gute ſchuldloſe Seele! fällt Ihnen das jetzt erſt ein? aber was folgt nun daraus?

Maria. Schlechterdings alle Mannsperſonen zu meiden, und ſich ganz der Führung des himmliſchen Vaters zu überlaſſen.

L. St. Vortrefflich, mein Kind! Machen Sie ſich das zum unverbrüchlichen Geſetz für Ihr ganzes Leben.

Maria. Das war es von Jugend auf. Ach Gott, wie nöthig iſt das ununterbrochene Wachen und Beten! Die Lady umarmte und küßte ſie, und verſetzte: Wir haben noch den rechten Zeitpunkt getroffen, Herr E. wird entfernt.

Maria hatte ein ganzes Jahr in dieſem ruhigen und frommen Hauſe vergnügt zugebracht, und fleißig mit Remond Briefe gewechſelt, als er ihr den Antrag zur Heirath bekannt machte; ſie antwortete ihm, wie man leicht denken kann, willfährig. Hierauf ſchrieb er ihr ſehr verbindlich, er habe die Baronie Goldenbeck im W...ſchen gekauft; er habe ſie beſucht und beſehen, er hoffe, dieſe künftige Herberge für's Erdenleben würde ihr gefallen; er würde nun auch hinführo Namen, Titel und Wappen von dieſem Gut annehmen. Maria dankte Gott, freute ſich und antwortete ihm mit herzlicher Liebe. Bald hernach kam Remond nach London, aber er befand ſich in traurigen Umſtänden; eine Leberentzündung, und darauf folgende Verhärtung und Verſtopfung dieſes edlen Eingeweides hatte ihn elend gemacht. Sobald er kam, mußte er ſich zu Bette legen. Das Erſte, was er nun vornahm, war, daß er ſich mit Maria trauen ließ, und noch einen Anhang zu ſeinem Teſtament machte, worin er Maria auch als Erbin zu der Baronie Goldenbeck einſetzte. Jetzt war ſie nun wieder die treue Krankenwärterin, aber es wurde ihr ſehr ſchwer, ſich mit gänzlicher Ergebung in den Willen Gottes zu fügen; ſie ſchwamm beſtändig in Thränen und flehte zu Gott um Remonds Geſundheit; er erholte ſich auch wieder in ſo fern, daß er mit ihr nach Deutſchland reiſen konnte; hier in Goldenbeck lebte er nur ein halbes Jahr; er ſtarb den Tod des Chriſten und ſeine Gemahlin ertrug ihn heldenmüthig.

Bald nachher wurde unter dem benachbarten Adel das Geſpräch laut, Maria ſey nicht allein nicht von Adel, ſondern auch von ungewiſſem Herkommen, ſie könne und dürfe kein freiadliges Gut beſitzen, es müſſe ſich Jemand finden, der ihr den Kaufpreis wieder gäbe, und dann könne ſie gehn, wohin ſie wolle. Maria erfuhr dies Geſchwätz, um ſich ſicher zu ſtellen, reiste ſie an den Hof, erkundigte ſich bei dem Lehnhof nach allen Rechten des Adels, und erfuhr nun, daß ſie ganz ruhig ſeyn könnte, denn ihr ſeliger Gemahl habe alles geleiſtet und berichtiget, ſie ſey die eigentliche, wahre Beſitzerin und in allem Betracht Freifrau von Goldenbeck. Wenn ſie aber wieder heirathen wollte, ſo würde ſie wohlthun, wenn ſie einen Herrn von Adel wählte. Maria reiste mit herzlichem Dank gegen Gott wieder nach Goldenbeck zurück, und fing nun an, die vortreffliche Erziehungsanſtalt zu ſtiften, die Sie jetzt in ihrer ganzen Blüthe ſehen; mir erhöhte ſie die Beſoldung auf 2000 Gulden, dann ſtiftete ſie ein Kapital von 24,000 Gulden zum Schulfond für das Dorf Goldenbeck, und machte dann die Verordnung, daß der Schullehrer 1000 Gulden nebſt freier Wohnung mit einem Garten haben ſollte; das Haus baute ſie ihm, und einen Garten kaufte ſie dazu, übrigens war dann die Schule frei, Schulgeld wurde nicht geſtattet. Um aber auch für die Armen zu ſorgen, ſo baute ſie ein Arbeitshaus, in welchem Wolle, Flachs und Baumwolle geſponnen wurde; um das alles zu verarbeiten, ſuchte ſie Fabrikanten auf, die ſich in Goldenbeck niederließen, wodurch nun alles unter Gottes Segen in's Blühen und Gedeihen gerieth. Der Grund von allem aber war, daß ſie nie, weder in ihre Dienſte, noch zum Wohnen auf ihrem Rittergut, Jemand annahm, der nicht die Religion liebte, ſchätzte und auch ausübte.

Zu ihrem täglichen Umgang hat ſie eine Predigerwittwe von reifem Alter, die durch viele Leiden geprüft und arm iſt, aber große Erfahrungen im Chriſtenthume und Weltkenntniß hat. Dieſe unterſtützt ſie auch in der Mädchenbildung, die ſie unternommen hat. Zu ihrer Bedienung hat ſie ein Kammermädchen und einen Kutſcher, der auch die Bedientenſtelle vertritt; dann einen Hausmeiſter, der mit ſeiner Frau, die zugleich die Küche beſorgt, die ganze

Haushaltung führt; ferner einen Rentmeiſter und einen Beamten, der ein Rechtsgelehrter iſt.

Zu gewiſſen Zeiten gibt ſie allen Armen eine Mahlzeit, wer dabei erſcheint, muß durchaus reinlich und nicht zerriſſen gekleidet ſeyn, denn Beides kann auch der Aermſte beſorgen, und wer es nicht kann, für den ſorgt ſie. Bei ſolchen Mahlzeiten ſcheint die gnädige Frau recht in ihrem Element zu ſeyn. Sie macht die Wirthin, dient Allen mit zuvorkommender Freundlichkeit, und ißt mit ihnen, und zwar nicht beſſer, als ſie es auch haben. Demuth und Liebe ſind ihre hervorſtechenden Tugenden. Daher rührt nun auch der hohe Grad von Sanftmuth, den ſie bei allen Gelegenheiten blicken läßt, ſo weit ihre Pflichten es erlauben. Unter vielen Beiſpielen nur eins: Nicht weit von hier wohnt eine ſehr ſtolze, adelige Dame, die ich einſtweilen Frau von Ypſilon nennen will. Dieſe kam vor ein paar Jahren mit einem paar Lakaien hier auf's Schloß gefahren. Maria ging ihr bis vor die Pforte freundlich entgegen; der Willkommen hieß: guten Morgen Madame Remond, dann rauſchte ſie vorbei, und nahm den Arm nicht an, den ihr die gnädige Frau anbot, ſie ging alſo ruhig hinten nach. Die Dame Ypſilon marſchirte ohne weiteres in den Saal, die Bedienten aber blieben draußen, als ob ſie Schildwache ſtehen wollten. Maria folgte ihr in den Saal, verneigte ſich freundlich, und fragte, was die gnädige Frau zu befehlen hätten? Die Dame ſpazierte auf und ab, ſpielte mit dem Fächer, und antwortete: das will ich Ihnen ſagen, Madame Remond! Ich bin hergekommen, um Ihnen ein für allemal zu erklären, daß ich Ihre Behandlung der Wildbahn nicht länger dulden will.

Maria. Wie ſo, gnädige Frau?

Die Dame. Sie laſſen auf Ihrer Wildbahn Alles niederſchießen, was ſich von Wildpret nur blicken läßt. Alles was nur von meiner Baronie in Ihre Waldung hinüber wechſelt, das iſt für mich verloren, aber ich laſſe Ihrem Jäger eine Kugel durch den Kopf jagen, wenn er ſich auf der Gränze blicken läßt. Mit dieſen Worten ſetzte ſie ſich auf den Sopha, Maria gegenüber auf einen Stuhl, und erwiederte: Meine Unterthanen —

Fr. v. Ypſil. (leiſe und verächtlich). Meine Unterthanen —

Maria. Meine Unterthanen haben das Recht, das was ſie mit ſaurer Mühe geſäet und gepflanzt haben, und wovon ſie Schatzung und Steuer bezahlen, auch ganz und ruhig zu genießen, und es iſt meine Pflicht, ſie dabei zu ſchützen.

Fr. v. Ypſil. (ſpöttiſch). Sie ſtehen aber auch in einem nähern Verhältniß mit Ihren Unterthanen als ich.

Maria. Ich verſtehe Sie, gnädige Frau! ich danke Gott herzlich für dieſes Verhältniß. Die wechſelſeitige Liebe zwiſchen mir und meinen Unterthanen wird mich einſt ſehr glücklich machen, wenn von Stand und Adel nicht mehr die Rede ſeyn wird.

Die Frau von Ypſilon war betroffen und verwirrt, dann fuhr ſie fort: ich muß Ihnen ſagen, daß ich vielen Schaden an meiner Wildbahn dadurch leide, daß Sie alles niederſchießen laſſen.

Maria. Das kann ich nicht ändern, laſſen Sie Ihre Waldungen einzäunen, gnädige Frau!

Fr. v. Ypſil. Einzäunen? Wovon ſoll das Wild denn leben?

Maria. Das kommt auf die Entſcheidung an, ob das Wild mehr Werth hat, als die Unterthanen. Aber ich bitte Sie, gnädige Frau! Sie ſpeiſen doch auch wohl mit Unadeligen. Gönnen Sie mir die Ehre und nehmen Sie dieſen Mittag vorlieb mit mir.

Die Frau von Ypſilon fühlte ſo ſehr die feurigen Kohlen auf ihrem Kopf, daß ſie ſich nicht zu helfen wußte; ganz entwaffnet, ſagte ſie gerührt und betroffen: Für diesmal muß ich mir's verbitten, dann ſtand ſie auf und eilte fort; ſeit der Zeit haben wir Ruhe von der Seite.

Ein andermal kam ein junger Baron in vollem Galopp in den Schloßhof, ſchoß einen Hund mit einer Piſtole todt und mit der andern ein Loch in das Wappen über dem

Portal. Der Amtmann arretirte den jungen Brauſekopf, und Maria ſchrieb an ſeinen Vater einen ſehr höflichen Brief, worin ſie ihn um Verzeihung bat, daß ſie ſeinen Sohn in Verwahrung genommen habe; ſie fürchte, er habe den Verſtand verloren, denn er habe ihr ohne Veranlaſſung einen Hund todt, und ein Loch in ihr Wappen über dem Thor geſchoſſen; er möchte alſo den bedauernswürdigen Menſchen durch ein paar handfeſte Reiter abholen laſſen. Der Vater ſchämte ſich, ſchickte einen Reitknecht, mit dem der Junker wieder abzog.

Maria ſpricht immer freundlich und liebevoll mit ihren Unterthanen, ſie läßt nie merken, daß ſie ihre Gebieterin iſt, aber ſie ſcherzt auch nicht niedrig mit ihnen; ſie macht ſich nicht gemein, aber ſie iſt auch unerbittlich ſtreng gegen boshafte oder muthwillige Verbrecher. Dieſe begnadigt ſie nie; aber ſie erzeigt außer dem auch ſelbſt dem Verbrecher alle mögliche Liebe. Sie prägt Jedermann Ehrfurcht und Liebe ein, ſobald man mit ihr umgeht, daher geſchieht es ſelten, daß ſich Jemand mit Worten oder Handlungen gegen ſie vergeht, und wenn es geſchieht, ſo putzt ſie Niemand aus; ſie gibt ſich kein gebietendes Anſehen, aber ſie weiß einen ſo mit Sanftmuth nieder zu donnern, daß er ſich beſchämt und ehrfurchtsvoll wegſchleicht. Eben das geſchieht auch, wenn irgend Jemand in ihrer Gegenwart zweideutig ſcherzt, oder über religiöſe Materien ſpöttelt. Bei ſolchen Gelegenheiten iſt ſie in treffenden Einfällen unerſchöpflich. Hier endigte der Paſtor Rittberg ſeine Erzählung, ich dankte ihm verbindlich, und meine Ehrfurcht gegen die Frau von Goldenbeck war nun noch um vieles vermehrt worden. Ich ſah und ſprach ſie noch ein paar mal, und fragte dann den Pfarrer Rittberg, ob dieſe herrliche Dame nicht wieder heirathen würde? Er antwortete: Nein! darüber hat ſie ſich beſtimmt erklärt. Ich fragte ferner: was denn aus ihrem Rittergut werden ſollte? Er erwiederte: auch darüber hat ſie noch keine Silbe geäußert. Jetzt nahm ich von dieſem ehrwürdigen Manne und ſeiner Familie Abſchied, und reiſte dann nach Bremen.

Ich hatte mit dem Pfarrer Rittberg die Abrede genommen, daß er mir von Zeit zu Zeit von dem Leben und Wirken der Maria von Goldenbeck Nachricht geben möchte; als ich nun einige Wochen von meiner Reiſe wieder zurückgekommen war, ſo erhielt ich folgenden Brief von ihm:

Staunen, die Hand auf den Mund legen, Anbeten und Danken, füllt jetzt jede Minute meines Lebens aus; ſtellen Sie ſich den Auftritt vor, der mir geſtern begegnete: Ich ſaß Vormittags um neun Uhr in meinem Studierzimmer und arbeitete an der Predigt auf nächſten Sonntag; plötzlich ſtürmte Maria mit offnen Armen herein. Hohe Freude ſtrahlte auf ihrem Geſicht, ſie flog mir um den Hals, und rief: mein Vater! mein Vater! ach Gott, mein Vater! — Da ſtand ich wie an den Boden geheftet. Vor ihren Küſſen und Umarmungen konnte ich nicht zum Wort kommen, aber ich wußte auch nicht, was ich ſagen ſollte, ich war der Ohnmacht nahe. Von mir lief ſie zu meiner Frau; jetzt fiel mir ein, daß dieſe Ueberraſchung der lieben Kranken ſchaden könne, ich eilte ihr alſo nach, allein ich ſah, daß ich nichts zu befürchten hatte, denn ſie fing ſehr behutſam an, ihr nach und nach beizubringen, daß ich ihr Vater und ſie ihre zweite Mutter ſey; dann kam es wieder zum Küſſen und Umarmen. Dieſe Freude iſt meiner Frau ſehr wohlthätig, und ich habe wirklich Hoffnung, daß ſie nach und nach, wenigſtens zum Theil geneſen wird.

Sie werden nun begierig ſeyn, zu erfahren, wie ſich dieſer Knoten entwickelt. Ich wurde als Candidat nach Amerika in eine Gemeinde berufen, die aus vertriebenen Salzburgern beſtund, dort arbeitete ich im Segen, und heirathete ein frommes und angenehmes Mädchen aus meiner Gemeinde. Ihr Vater hatte eine Pflanzung angelegt, und war ein angeſehener, wohlhabender Mann. Nun entſtand der ſiebenjährige amerikaniſche Krieg, alle Mannsperſonen wurden aufgefordert, die Waffen zu ergreifen, und ich ſelbſt war davon nicht ausgenommen. Da nun dieſes meiner Ueberzeugung zuwider war, und meine Gemeinde ſich ohnehin gänzlich zerſtreute, ſo beredete ich mich mit meiner Frau, und wir beſchloßen, daß ich wieder nach Teutſchland gehn, und ſie ſo lang mit ihrem Kinde bei ihrem Vater bleiben ſollte, bis ſie eine ſichere Gelegenheit finden würde, mir zu folgen. Dann beſtimmte ich ihr auch einen Ort und ein Haus, wo ſie mich entweder ſelbſt oder doch Nachricht von mir antreffen könnte. So reiſete ich her, und bekam auch bald eine gute Pfarrerſtelle. Ich ſchrieb dies nach Amerika an meine Frau, bekam aber keine Antwort, ich ſchrieb wieder, aber auch vergebens; endlich ſchrieb ich an meinen Freund nach Newyork, und bat ihn, ſich nach den Meinigen zu erkundigen; aber wie erſchrak ich, als ich durch ſeine Antwort erfuhr, daß meine Gemeinde von den Wilden verheert, verbrannt, und alles entweder gefangen genommen oder ermordet ſey. Ich beweinte und betrauerte lange meine arme Frau und mein Kind; ich ſchrieb hernach noch oft dorthin, um gewiſſe Nachricht von ihr einzuziehen, habe aber nie das Geringſte von ihr erfahren können, bis mir jetzt Maria den ganzen Hergang erzählt hat. Ich wartete achtzehn Jahre lang, und dann heirathete ich meine jetzige Frau. Meine ſelige Betty hatte nicht lange nach meiner Abreiſe eine ſichere Gelegenheit gefunden, nach Holland zu kommen; nun hatten wir einen jungen Menſchen, auch von teutſcher Herkunft, in Dienſte genommen, dieſen nahm ſie mit, damit ſie unterwegs Jemand zur Bedienung hätte. Mit dieſem Menſchen kam ſie glücklich nach Rotterdam, wo ſie einen Wechſel von tauſend Gulden einkaſſirte, dann ſetzte ſie ſich auf den Poſtwagen und fuhr bis C....., von wannen ſie nur noch drei Stunden bis zu dem Ort ihrer Beſtimmung hatte. Da ſie nun des Fahrens in den ſchrecklichen Wegen herzlich müde war, ſo beſchloß ſie, die drei Stunden zu Fuß zu gehen. Der Knecht trug ihren Bündel und das Kind, aber ungefähr auf der Hälfte des Weges ſtirbt ſie plötzlich. Der Knecht nimmt ihr nun das Geld, die Briefſchaften, und was ſie Koſtbares bei ſich hat, und geht fort. Zu B.... hat er hernach geheirathet, jetzt nach 38 Jahren kommt er auf's Sterbebett und zur Erkenntniß ſeines Verbrechens, er läßt nun Notarius und

Zeugen nebſt dem Prediger zu ſich kommen, erzählt die ganze Geſchichte und bittet, daß man ſie der Frau von Goldenbeck ſchicken und daß ſie ihm verzeihen möchte, er habe ihr ungefähr 1200 Gulden an Geld und Geldeswerth entwendet, ſo viel habe er zwar nicht im Vermögen, aber was er nachlaſſe, das gehöre ihr zu.

Maria wird es aber den Seinigen, und ſo wie ich ſie kenne, noch mehr dazu ſchenken. Dann bemerkt der Sterbende auch noch in ſeiner Erzählung, daß ich der Mann der ſeligen Betty geweſen, und der Vater der gnädigen Frau ſey. Da ich der Frau von Goldenbeck oft meine Geſchichte erzählt hatte, ſo kam die Sache nun in's Klare und zur vollkommenen Gewißheit. Sie können ſich vorſtellen, theurer Freund, welches Vorgefühl des Himmels wir jetzo empfinden. So weit der Herr Pfarrer Rittberg.

Ungefähr ein Jahr darauf erhielt ich wieder einen Brief von ihm, folgenden Inhalts:

Maria iſt nicht mehr hienieden, ſie wandelt unter den Lebensbäumen in Jeruſalems goldenen Gaſſen, genießt ihre Früchte, und mit ihren Blättern erquickt ſie die Heiden. Meine Thränenquellen waren in meinem 74ſten Lebensjahre längſt vertrocknet, aber noch einmal goß der Erndte-Engel von ſeiner Silberwolke Himmelsthau in meine Augen, ich konnte durch den Thränenbach der verklärten Seele nachblicken, wie ſie gen Himmel fuhr. Es thut meinem Herzen wohl, daß ich Ihnen ihre letzte Lebens- und dann Sterbensgeſchichte erzählen darf.

Die Entdeckung, daß ſie meine Tochter war, gab ihr und uns Allen neues Leben. Sie wünſchte, daß ich mit meiner Frau und beiden Töchtern nun zu ihr in's Schloß ziehen möchte; allein ich redete ihr das aus, und ſie billigte auch meine Gründe. Die Verhältniſſe blieben alſo im Aeußern wie vorher, aber im Innern waren ſie herzerhebend; wir ſpeiſeten oft auf dem Schloß mit ihr, und ſie auch oft im Pfarrhaus mit uns. War ſie bisher uns ſchon ein Engel des Segens geweſen, ſo war ſie es nun meinen Töchtern noch weit mehr. Sie ſuchte ſie mit aller

Macht der Beredtſamkeit und der Religion ſo zu leiten, daß ihr Sinn von allem Irdiſchen, von allen ſinnlichen Genüſſen und von weltlicher Größe abgeleitet, auf das Himmliſche allein gerichtet werden mußten; dann bediente ſie ſich beſonders meiner älteſten Tochter Caroline in allen ihren Geſchäften, und führte ſie ſo an, daß ſie auf den Fall ihres Todes ihre Stelle vertreten könnte. Ich ahnete etwas, aber weder ich noch meine Frau wagten es aus Zartgefühl nicht, etwas über unſere Ahnung zu ſprechen.

Im verwichenen Auguſt kam ich gegen Abend zu ihr, ſie beſchäftigte ſich im Garten mit den Herbſtblumen; ſie bewillkommte mich ſehr heiter und freundlich, aber ich bemerkte in ihrem Angeſicht eine Veränderung, etwas Erhabenes, Fremdes, das ich nicht zu nennen weiß, es war das Siegel zum Uebergang in's ewige Leben. Ich verbarg meine Empfindung, aber es wurde mir wehmüthig um's Herz! Ich fragte ſie, wie ſie ſich befände? Sie antwortete: ſehr wohl, theurer Vater! dann faßte ſie mich am Arm und wir wandelten im Garten umher. Nach einigen gleichgültigen Geſprächen fing ſie ganz gerührt an: Ich hab' in der verwichenen Nacht, oder vielmehr dieſen Morgen vor dem Erwachen, einen merkwürdigen Traum gehabt, den ich Ihnen erzählen muß. Ich träumte, es wäre frühe Morgendämmerung und zwar im Frühling: denn alle Gewächſe ſtanden in voller Blüthe. Ich befand mich in einem ſtillen, angenehmen Thal am Fuß eines waldigen Berges, über deſſen Gipfel her die Morgendämmerung glänzte. Mir war unbeſchreiblich wohl, und indem ich mich ſo umſah, fühlte ich mich leicht, ich konnte mich erheben und hinſchweben wohin ich wollte. Nun wünſchte ich oben auf dem Berge zu ſeyn, und ſo wie ich das wünſchte, erhob ich mich und ſchwebte ſanft zwiſchen den Gipfeln der Bäume hin; die Seligkeit meiner Empfindung läßt ſich mit Worten nicht beſchreiben. Nun kam ich oben auf die Höhe; nein, den Anblick kann kein Mund ausſprechen, und keine Feder beſchreiben. Ich ſah ein paradieſiſches Land vor mir, aus welchem mir ein Lüftchen entgegenwehte, das mein ganzes

Weſen durchdrungen hat, und noch durchdringt; es macht mich reif zum ewigen Leben. Ich wollte in dies herrliche Land hinüber ſchweben, aber ich konnte mich in der reinern Luſt nicht erheben, ich ergötzte mich alſo von weitem an der Ausſicht. Indem ich ſo da ſtand und ſtaunte, ſah ich von weitem eine hellſtrahlende Figur mir ſich nahen, ich erkannte ſie, es war mein ſeliger Remond. Mit himmliſcher Zärtlichkeit ſagte er zu mir: Mache dich drunten fertig, Maria! Du wirſt in Kurzem bei uns ſeyn. In dem Augenblick erwachte ich. Seitdem iſt mir ſo heimwehartig, und ich fühle in meinem Körper etwas Fremdes, Unnennbares, welches wohl der Elias-Wagen ſeyn wird, der mich hinaufbringen ſoll. Sie glauben nicht, wie mir zu Muth ward bei dieſer Erzählung; es war freilich nur ein Traum, aber er kam mir doch ſo bedeutend, ſo ahnend vor, daß er eine traurige Wirkung auf mich machte. Doch ſuchte ich ihr ihre Ahnung auszureden, und erinnerte ſie, daß es ja nur ein Traum ſey, der vielleicht im Innern oder im Nervenſyſtem ſeinen Grund habe; ſie möchte dem Gedanken nicht ſo ſehr nachhängen, denn das könnte ihrer Geſundheit ſchaden, oder auch wohl gar den Traum wahr machen. Sie antwortete: dem ſey wie ihm wolle, es kann auf keinen Fall ſchaden, wenn ich mich hienieden fertig mache, ich will Ihnen alſo ſagen, wie ich meine Dispoſition, ſo Gott will, morgen am Tage machen werde: Sie, beſter Vater, ſind natürlicherweiſe mein Univerſalerbe nach meinem Tode. So, wie ich Sie kenne, werden Sie den Baron nicht vorſtellen wollen, daher gedenke ich das Gut meiner Schweſter Caroline zu beſtimmen; der Werth des Guts, den ich feſt ſetzen werde, mit den Kapitalien, die in der engliſchen Bank ſtehen, machen eine Summe, mein ganzes Vermögen aus. In dieſes theilen ſich meine zwei Schweſtern. Die Theodore bekömmt denn ihren Antheil an baarem Geld, und die Caroline das Gut und was ihr vom Kapital noch zukommt. Nun noch Eins: Sie kennen den armen Baron von Friedenau. Dieſer wird unſere Caroline glücklich machen, ich habe Beide ſondirt und gefunden, daß keins an dem andern etwas auszuſetzen hat. Ihre Charaktere ſtimmen zuſammen, und ſie werden ſich gewiß lieben, ſobald ſie ſich genauer kennen lernen. Es iſt doch beſſer, wenn man das Gut wieder in adelige Hände zu bringen ſucht, als wenn man ſie den ewigen Neckereien der Nachbarn ausſetzt. Ich fand dieſe Erklärung vortrefflich, und dankte Gott und meiner herrlichen Tochter von Herzen. Sie eilte nun mit ihrem Teſtament und machte es rechtskräftig.

Wir hofften immer, der Eindruck, den der Traum meiner lieben Maria gemacht hatte, würde nach und nach wieder verlöſchen, aber es geſchah das Gegentheil. Sie fing an zu kränkeln, und wurde immer ſchwächer. So oft ſie uns beſuchte, oder wir zu ihr kamen, ſprach ſie immer mit Sehnſucht von ihrem himmliſchen Vaterland; ſie hatte das wahre Heimweh nach dem Paradies, das ſie im Traume ſah. Als ſie nun immer ſchwächer wurde, verordnete ſie am 15ten September, daß alle Vorſteher und Beamten, die vornehmſten Unterthanen und Bewohner ihrer Herrſchaft auf dem Schloß zuſammen kommen mußten; auch ich wurde mit meinen Töchtern dahin eingeladen. Nachdem wir alle beiſammen waren, ſo kam Maria und hielt folgende kurze Rede an uns.

„Meine Herren und lieben Freunde, ich habe Euch hierher kommen laſſen, um Euch anzuzeigen, daß das Ende meiner Wallfahrt nahe iſt. Ich fühle, wie nach und nach meine Kräfte ſchwinden, und eine Empfindung von der Nähe meines Todes, die mir untrüglich ſcheint, macht mir's zur Pflicht, Euch bei Zeiten meinen Willen und meinen Wunſch bekannt zu machen. Mein ehrwürdiger Vater, der hier gegenwärtig und Euer vieljähriger treuer Lehrer iſt, iſt mein Univerſalerbe. Er will aber nicht Euer Herr, ſondern wie bisher Euer Führer auf dem Lebenswege ſeyn. Daher ſtelle ich Euch hier meine Schweſter Caroline als Eure von heute an gebietende Frau vor und verlange, daß ihr derſelben jetzt den Eid der Treue ſchwört: denn geſetzt auch, ich würde noch länger leben, ſo werde ich mich doch um irdiſche Geſchäfte nicht mehr bekümmern, ſondern mich blos allein mit dem einzig Nöthigen beſchäftigen. Ich danke Euch Allen für die Liebe und Treue, die Ihr mir erwieſen habt, und ſollte ich den Einen und den Andern unwiſſend beleidigt haben, ſo bitte ich herzlich um Verzeihung; wiſſentlich iſt es gewiß nicht geſchehen.“ Nun nahm ſie Carolinen an der Hand, welche zitterte, weinte und ſchluchzte. Wir Andern ſchwammen auch in Thränen, und Alle leiſteten nun den Eid der Treue in Carolinens Hände. Nachdem dies geſchehen war, ſo ſprach dieſe: Ich kann vor Weinen und ſtarker Empfindung kein Wort mehr hervorbringen, meine verehrungswürdige Schweſter ſoll nächſt meinem Erlöſer mein Vorbild ſeyn; ſo hoffe ich, daß ſie Alle mit mir zufrieden ſeyn werden.

Stillweinend, ſchweigend und trauernd ſchieden wir Alle von einander. Maria entfernte ſich und bat auch mich, ſie allein zu laſſen. Meine Caroline mußte von nun an in’s Schloß ziehen und die ganze Haushaltung übernehmen. Theodore aber blieb bei uns Eltern, damit wir nicht auf einmal unſerer drei Töchter beraubt würden.

Den 28ſten September des Morgens früh ſchickte meine Tochter Caroline zu mir, ich möchte doch alſofort aufs Schloß kommen, es ſey mit Maria eine große Veränderung vorgegangen. Ich eilte hinauf und fand ſie auf dem Bette, ſie lag auf dem Rücken mit gefalteten Händen, ihr Geſicht ſah heiter und himmliſch aus; ſie ſtarrte mit offenen Augen zum Himmel und bewegte den Mund, ich konnte aber nicht verſtehen, was ſie ſagte. Ich rief ihr zu, ſuchte ſie zu ermuntern, aber vergeblich. Endlich ſchloß ſie die Augen und fing an zu ſchlafen; ungefähr nach einer Stunde erwachte ſie, ſah mich freundlich an und drückte mir die Hand. Ich fragte ſie, wie ſie ſich befände? Sie antwortete leiſe: außerordentlich ſchwach, meine Kräfte nehmen zuſehends ab, ich fühle, daß mein Ende nicht mehr fern iſt. Ich faßte mich und erwiederte: wie glücklich biſt du nun, meine Tochter! daß du in unſerem Erlöſer Ruhe, Frieden und Vergebung gefunden haſt.

Sie. Ja wohl! Die Welt und vielleicht Alle, die mich kennen, glauben, welch' eine große Heilige ich ſey, und wahrlich! ich finde auch nicht das geringſte Gute an meinem ganzen Leben, das ich mir zuſchreiben könnte; Alles iſt Folge Seiner erbarmungsvollen Gnade und — hier ſtockte die Rede, ſie blickte wieder freundlich in die Höhe und war in demſelben Zuſtand wie vorher. Jetzt kam der Arzt; dieſer alte und erfahrene Mann erklärte mir Mariens Krankheit; er ſagte, die Nerven hätten ihre Wirkſamkeit verloren, und es ſey keine Möglichkeit, ſie zu retten, ſie ſtürbe an der Entkräftung, und zwar bald; indeſſen müſſe man ihr herzſtärkende Mittel geben, um ſie zu erhalten, ſo lang es möglich wäre. Er verordnete einen ſtärkenden Liquor und einige Tropfen Zimmetöl, blieb noch ein Paar Stunden und ritt dann wieder fort.

Diesmal blieb Maria einige Stunden in dem erſtarrten Zuſtand. Als ſie wieder erwachte, war die Schwäche ſo groß, daß wir ſie mit Kölniſchem Waſſer und etwas ſüßem Wein erquicken mußten; als ſie ſich etwas erholt hatte, ſagte ſie: Ich habe in den Urgrund der ewigen Liebe geblickt; ach meine Lieben (meine beiden Töchter waren auch zugegen), ach meine Lieben, das Paradies, welches ich im Traume erblickte, iſt ein ſchwaches Bild gegen die Herrlichkeit, die an uns ſoll offenbaret werden. Ach wenn es die Menſchen nur wüßten, aber das wäre nicht gut; denn auf dem Glauben ohne Schauen beruht Alles. Nach einer Weile ſagte ſie: Wenn doch auch die Mutter hier wäre! ich verſetzte: wir könnten ſie wohl in einer Sänfte herauftragen laſſen; wenn ihr nur die ſtarke Gemüthsbewegung nicht ſchadet. Maria lächelte und ſchwieg; den Augenblick kam ein Bote aus dem Pfarrhaus, der uns verkündigte, die Frau Pfarrerin wünſchte ſo ſehnlich bei ihrer Tochter Maria zu ſeyn; — dieſe lächelte und ſagte leiſe: das wußte ich wohl! ich ſtaunte und ahnte Engel um uns her, die hier geſchäftig waren. Alſofort ließ ich ſie in einer Sänfte holen; wir ſetzten ſie in einen Stuhl dicht an das Bett. Maria wollte es ſo. Meine Frau war ſo ruhig, als ob nichts Sonderliches vorginge; Maria faßte ihre Hand, ſah aus wie ein Engel und ruhte. Nach einer Weile hauchte ſie: Sie kommen! drehte ſterbend das Geſicht zu meiner Frau und ſagte: der Herr kommt! — dann faßte ſie mich mit der andern Hand, zuckte ein paarmal und verſchied. Aber wie war uns, als meine Frau erblaßte! Wir bemerkten ein ſtarkes Röcheln, und in wenigen Minuten war auch ihre langgeprüfte Seele entflohen. Ich kann Ihnen, beſter Freund, nicht beſchreiben, wie uns war; das Wehen aus dem ewigen Oſten fühlten wir ſo ſtark, und die engliſchen Umgebungen um uns her wirkten ſo ſtark um uns, daß wir Alle auf den Knieen lagen, weinten, trauerten und jubelten.

Maria wollte nicht in die adelige Gruft beigeſetzt werden, ſondern auf dem Kirchhof zwiſchen ihren Unterthanen ruhen. Ich ließ alſo die beiden Lieben in ein Grab zuſammen legen, und ein Stein bedeckt Beide unter einem Hügel. Zu ihren Häuptern iſt eine Trauerweide gepflanzt, und Millionen Thränen werden ihren Wachsthum befördern. Leben Sie wohl!

13.

Eine außerordentliche Wirkung der Einbildungskraft.

Zu Schaumburg wohnte ein edler und wohlhabender Bürger, der ſich mit Büchereinbinden und der Kleinuhrmacherkunſt ernährte. Dieſer rechtſchaffene Mann war des Doktor **Stillings** Freund, und wenn Jemand in ſeinem Hauſe unpäßlich war, ſo bediente er ſich ſeines Raths und ſeiner Hülfe. Nun war einmal ſeine Gattin krank geworden; er ſchrieb alſo an ſeinen Arzt; **Stilling** eilte, ſetzte ſich zu Pferde und ritt dorthin. Er kam am Abend an, und war alſo genöthigt, bei ſeinem Freund zu übernachten.

Als nun der Doktor ſeine Patientin gehörig beſorgt, und ſich bei dem freundſchaftlichen Mahle nach Leib und Seele erquickt hatte, ſo führte ihn der Buchbinder in ſein Schlafzimmer. So wie er das Licht auf das Conſol-Tiſchchen ſtellte, fiel **Stilling** ein unter dem Spiegel hängendes Portrait in die Augen; es war auf Kupferblech gemalt, und ein Meiſterſtück in ſeiner Art. Er betrachtete und bewunderte das Gemälde eine Weile; nach und nach aber überlief ihn ein Schauder; denn er bemerkte etwas Furchtbares, das ſich vor ſeinen Augen immer mehr und mehr entwickelte, je länger er es anſah. Ob er ſich nun gleich alle Mühe gab, die Charakterzüge ausfindig zu machen, die den erſtaunlichen Eindruck auf ihn machten, ſo fand er doch nichts Sonderliches im Einzelnen, ſondern das, was ein ſolches tief ergreifendes Entſetzen verurſachte, war Wirkung des Ganzen; dieſe ward aber bei Stilling ſo ſtark, daß er nöthig hatte, an ſeine Vernunft zu appelliren, um dieſe Nacht auf dem Zimmer bleiben zu können.

Das Portrait war ungefähr von der Größe eines Quartblattes, und das Bruſtbild eines Mannes von etwa dreißig bis vierzig Jahren. Er hatte einen bordirten Hut auf, trug eine Allonge-Perücke, und war in gallonirten Scharlach gekleidet, alles nach dem Koſtüm des vierten Jahrzehends unſers Jahrhunderts.

Stilling konnte kein Auge von dem Bilde verwenden. Je mehr er's anſchaute, je tiefer ward er von Schauer durchdrungen; der Buchbinder merkte das, er fragte daher: „gefällt Ihnen das Gemälde, Herr Doktor?“ Dieſer verſetzte: Ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll, — ich ſehe da ein Meiſterſtück der Malerei, das Bild eines überaus ſchönen Mannes, und doch prägen mir dieſe ſo äußerſt regelmäßigen Züge ein geheimes Entſetzen ein, deſſen eigentliche Urſache ich nicht ausfindig machen kann. Es iſt nicht Ehrfurcht, was ich empfinde, ſondern der Eindruck iſt demjenigen ähnlich, den etwa Satan auf mich machen würde, wenn er in der Hülle eines ſchönen Mannes da vor mir ſtände.

Der Buchbinder verwunderte ſich und ſagte: Alle, die das Portrait geſehen haben, finden etwas Fremdes und Schauervolles darinnen; allein Sie ſind doch der erſte, auf den es ſo ſtark gewirkt hat. Wenn Sie nicht zu müde und ſchläfrig ſind, ſo will ich Ihnen die äußerſt merkwürdige Geſchichte erzählen, der ich dieſe Seltenheit zu verdanken habe.

Stilling war ſo bewegt, daß er keinen Schlaf empfand; Beide ſetzten ſich alſo zuſammen, und ſein Freund erzählte:

Vor etwa fünf und zwanzig Jahren reiste mein ſeliger Vater (der auch Buchbinder in Schaumburg war) nach D....; dort kehrte er in einem bekannten Gaſthof ein, wo er in der Wirthsſtube, wie gewöhnlich, verſchiedene Männer allerlei Standes an Tiſchen ſitzen fand, die Wein tranken. Hinter dem Ofen aber bemerkte er einen wohlgekleideten Fremden, deſſen verzweiflungs- und ſchwermuthsvolle Miene alſofort ſeine Aufmerkſamkeit und Neugierde rege machte. Er erkundigte ſich deßfalls bei dem Wirth, wer der Mann ſey, und erhielt die Antwort: dieſer Fremde ſey ein reiſender Maler, der erſt vor ein Paar Tagen angekommen, aber äußerſt melancholiſch ſey; woher er komme, und wohin er wolle, das könne man nicht von ihm erfahren.

Dies machte meinen Vater noch neugieriger; er nahm alſo einen Stuhl und ſetzte ſich nahe zu dem Fremden, und zwar ihm gegenüber; der Maler that aber, als wenn er gar nicht da wäre.

Nach und nach bemerkte mein Vater, daß dieſer ſonderbare Mann mit einer entſetzlich furchtſamen Miene zuweilen hinter ſich blickte, dann gleichſam zuſammenfuhr, und mit tobender Verzweiflung vor ſich hin ſchaute.

„Das mußt du heraus haben!“ dachte mein Vater; „es mag auch koſten, was es will.“ Er rückte alſo noch näher, um leiſe mit dem Maler ſprechen zu können; dann fing er in ſeinem freundlichen und traulichen Tone an: „Mein Herr, verzeihen Sie, daß ich Sie anrede, Sie ſind unglücklich, und ich ein Freund aller Unglücklichen, vielleicht kann ich Ihre Leiden mildern.“

Wer meinen Vater gekannt hat, der weiß, daß man ſeiner ehrwürdigen und leutſeligen Miene und Art zu reden nicht widerſtehen konnte; der Fremde heiterte ſich auf und antwortete: „Ich danke Ihnen herzlich für den Antheil, den Sie an meinem Schickſal nehmen; allein es iſt von der Art, daß weder im Himmel, noch auf Erden eine Macht groß genug iſt, mir es zu erleichtern.“ Hierauf erwiederte mein Vater: die Religion ſey im Stand, alle Leiden wegzuheben, wenn man nur Glauben an Gott und Zutrauen zum Erlöſer habe.

Indeſſen half alles Zureden nichts; der Fremde war und blieb kalt, ſeine Seele war keines Troſtes fähig: doch ſchloß er ſich an meinen Vater an, war zutraulich gegen ihn und hielt ſich zu ihm.

Mein Vater gab deßwegen die Hoffnung nicht auf, ſein Geheimniß herauszulocken, und ihm alsdann mit unwiderlegbaren Troſtgründen beizukommen; er bat daher den Wirth, ihm wo möglich ein Schlafzimmer neben dem Fremden zu geben. Dieſes war nun zwar beſetzt, aber auf dem Zimmer des Malers ſtanden zwei Betten; mein Vater wählte alſo mit Zuſtimmung des Fremden dasjenige, welches noch leer war.

Als nun die Beiden nach dem Abendeſſen auf ihrer Kammer allein waren und zuſammen ſprachen, ſo wurde der Maler nach und nach ſo offenherzig, daß er meinem Vater ſein ganzes Herz eröffnete. Sein ſchreckliches Geheimniß war ein Meuchelmord, welcher ſich folgendergeſtalt zugetragen hatte.

Er war am D......n Hofe Hofmaler geweſen; nun hatte ihn auf einem Ball ein gewiſſer Cavalier höchlich beleidigt; der Maler paßt ihm bei dem Nachhauſegehen an einem dunkeln, einſamen Orte auf, rennt ihm von hinten zu den Degen durch den Leib und entflieht. Nachdem er ſich nun in Sicherheit befindet und die kochende Leidenſchaft der Rache abgekühlt iſt, ſo folgt eine tiefe Reue, und mit dieſer die raſendſte Verzweiflung. Die ganze Laſt ſeines Verbrechens lagert ſich wie ein Gebirge auf ſeine Seele hin: er fühlt nichts, als Verdammniß: die ganze Hölle wüthet in ihm, und jeder Gedanke des Troſtes iſt wie ein Waſſertropfen, der in eine Gluth fällt und im Augenblick verrauſcht. Allmälig fängt nun der bei lebendigem Leibe verdammte arme Sünder an, nahe hinter ſich den ermordeten Edelmann mit ſchrecklich drohender Miene zu ſehen; dieſer fürchterliche Verfolger ward immer lebhafter, immer deutlicher vor ſeinen Augen, und verließ ihn nie. So oft er hinter ſich ſah, ſtand der Quälgeiſt in ſeiner vollkommenen natürlichen Geſtalt, ſo wie er auf dem Ball gekleidet geweſen, in einer Entfernung von etlichen Schritten da; und es war ihm zu Muth, als wenn dieſer Bluträcher alſofort über ihn herfallen wollte. Dieſe ſchreckliche Erſcheinung war es, die den armen Maler peinigte, ſo daß er weder Tag noch Nacht ruhen konnte, wozu dann noch die innere Ueberzeugung ſeiner Blutſchuld kam, die den armen Geiſt zu Boden drückte.

Jetzt wußte mein Vater, wo es dem bedauernswürdigen Manne fehlte; er ſuchte alſo alle Troſtgründe der Religion hervor und wendete ſie auf ihn an; aber ſie hafteten ganz und gar nicht. Endlich ſchlug er ihm vor, wieder umzukehren und ſich der Gerechtigkeit in die Hände zu liefern, oder es auch hier zu thun. Allein auch das ſchlug er aus; mit einem Wort: alles, was mein Vater anwendete, ihn zu retten, war vergeblich. Die ganze Nacht brachte er mit Aechzen und Wehklagen zu; des Morgens aber, nachdem er ſich angekleidet hatte, zog er aus ſeinem Koffer jenes Gemälde hervor, ſchenkte es meinem Vater und ſagte: „Dieſes Portrait meines ſchrecklichen Verfolgers, das ich erſt vor ein paar Tagen geendigt habe, ſchenke ich Ihnen zum Andenken für Ihre liebreiche Theilnahme; erinnern Sie ſich dabei eines ewig verlorenen Menſchen, und widmen Sie ihm dann allemal eine mitleidige Thräne.“

Mein Vater nahm das ſchauervolle Geſchenk mit Vergnügen an, und verſuchte noch ein Mal alles Mögliche, um ſein Herz zu erweichen und ihm mit Troſt beizukommen, aber vergeblich. Der Maler ſchlug alle Mittel aus, und betheuerte hoch, daß ihm ſchlechterdings nicht zu helfen ſey. Hierauf empfahl er ſich meinem Vater, indem er ſagte, er habe einige Geſchäfte in der Stadt zu verrichten, würde aber den Mittag oder den Abend wieder an der Wirthstafel erſcheinen.

Während der Zeit aber, daß mein Vater damit umging, vernünftige Leute über die Rettung dieſes Menſchen zu Rathe zu ziehen, erſcholl das Gerücht, er ſey in den Strom geſprungen und ertrunken.

Sehen Sie, lieber Herr Doktor, das iſt die merkwürdige Geſchichte dieſes Gemäldes.

Stilling ſtellte ſich auf's neue vor das Portrait hin, und betrachtete es nun noch mit einem neuen Intereſſe; es war ihm, als wenn er das drohende Phantom ſelber geſehen hätte, er ſchlief in der Nachbarſchaft deſſelben wenig, und ritt des andern Morgens, ganz mit den Ideen dieſer gräßlichen Geſchichte erfüllt, nach Haus.

Dieſe Erſcheinung iſt für den Pſychologen deßwegen wichtig, weil der Maler, oder beſſer der Patient, das Bild nicht beſtändig vor Augen hatte, ſondern es nur dann ſah, wenn er hinter ſich ſchaute. Man hat mehrere Fälle dieſer Art, in welchen aber der Leidende die Figur immer vor Augen ſah, ſobald er ſie nur öffnete. Dieſes iſt begreiflich; aber daß einer eine ſolche Geſtalt nur dann ſieht, wenn er zurückſchaut, iſt etwas Seltenes. Eben dieſe Bemerkung hat mehrere vernünftige Leute, denen ich die Geſchichte erzählte, bewogen, zu glauben, daß der Geiſt des Ermordeten wirklich den Mörder verfolgt habe; allein wer nur einigermaßen geläuterte Begriffe hat, der ſieht ein, daß es weit leichter ſey, die ganze Sache aus der Natur der Phantaſie, als aus Wirkungen des Geiſterreichs zu erklären, beſonders da man bei der letztern Methode ſo gar gerne auf Abwege geräth, auf denen man ſich zwar mit Vergnügen verirrt, aber immer weiter von der Wahrheit entfernt wird.

14.

Die Königstochter.

Eine arabiſche Erzählung.

Einſt lebte ein König von Fartach, Abulmalek war ſein Name, der regierte gut, und war Gott und Menſchen angenehm; von allen ſeinen Kindern war ihm nur eine Tochter geblieben, die ihn in ſeinem Alter tröſtete, und nach ihm Erbin ſeines Reichs ſeyn ſollte. Fatime hieß die Königstochter; ſie war ſchön und reines Herzens, und wenn aus dem Dunkel herauf ein Auge in unreiner Luſt gegen ſie entbrannte, und ihr Blick begegnete dieſem giftigen Feuerſtrahl, ſo kehrte er zurück, und verzehrte ſich in ſich ſelbſt.

Fatime hatte viele Liebhaber, und ihre Erbſchaft auch; um ihrentwillen zogen viele vornehme junge Araber an Abulmaleks Hof, aber alle bewarben ſich umſonſt um die ſchöne Fatime, denn es gefiel ihr keiner, und keiner gefiel ihrem Vater; aber alle wurden ſanft und geſittet, und die es nicht wurden, ſchienen es doch zu ſeyn.

Aber der alte König wünſchte doch ſeinen Nachfolger zu wiſſen, und die Tochter ihrer würdig vermählt zu ſehen, es quälte ihn zu denken, daß die wichtigſten Gegenſtände, die ſeine Seele liebte, ſein Reich und ſeine Erbin in ſchlimme Hände gerathen ſollten. Als er daher einſt Fatime mit ihren Geſpielinnen unter den Bäumen ſeines Gartens luſtwandeln ſah, rief er ſie zu ſich, führte ſie auf einen Hügel, wo man die ganze Gegend überſehen konnte, und ſetzte ſich mit ihr auf eine Raſenbank nieder, dann ſprach er folgender Geſtalt:

Siehſt du, meine Tochter! die Sonne, wie ſie ſich ſo ruhig und unvermerkt am heitern unbewölkten Himmel dem fernen blauen Gebirge nähert? — ſie hat die ganze weite Gegend dieſen Tag über erleuchtet und gewärmt, und die ganze Natur war ruhig und froh in ihrem Lichte; dieſem Tage gleicht mein Leben — keine Wolke, kein Sturm und kein Ungewitter hat auch meinen Lebenstag getrübt, ich habe meinen Lauf, ſo wie mir ihn die Vorſehung ausgezeichnet hat, eben ſo weit vollendet, wie jetzt die Sonne: ich nähere mich der Erde, die bald meinen irdiſchen Glanz bedecken ſoll.

Aber Fatime, was wird aus dem folgenden Tage werden? — Du biſt ein Weib — und Weiber können nicht regieren, ohne regiert zu werden; wie gerne möchte ich deinen künftigen Führer, den Mann wiſſen, der nach mir über meinem Horizont glänzen ſoll. Ach, wenn er eine ſtechende brennende Sonne wäre, die alles verſengte und verdorrte, die ſchwüle feuerfangende Dünſte aus dem Meer, aus Sümpfen und Moräſten herausſöge, und dann aus ihnen Donnerwetter brütete, die verheerende Blitze auf die Hütten der Armen und Elenden hinſchleuderten! — Ach Fatime, erbarme dich deines Vaters und hilf mir dieſen Jammer verhüten! —

Fatime ſeufzte tief, und Thränen wie Thautropfen entquollen ihren himmelblauen Augen! Nein! antwortete ſie: Nein, mein Vater und mein König! eine ſolche Sonne ſoll nie aufgehen, ich würde ihren erſten Morgenblick mit einem Schleier bedecken, und ihr dann mit ſtarker Hand den Weg zeigen, den ſie gekommen wäre; aber befiehl mir, was ich thun ſoll?

Haſt du noch nie, fragte der König, einen Jüngling geſehen, an den ſich dein Herz anknüpfte?

Nein, ſprach die Tochter, ich habe Tag und Nacht die Eingänge zu meinem Herzen bewacht, und jede Vorſtellung eines Mannes abgewieſen; ich darf nicht wählen, dies kommt nur dem zu, der das Glück der Menſchen will.

Abulmalek küßte ſie und ſagte: aber doch iſt es Zeit, und unſere Pflicht, zu erforſchen, ob uns Gott den Mann zeigen will, der dein und deines Volkes Schutz und Vater ſeyn ſoll; meiner Tage ſind nicht viele mehr, und ich könnte nicht ruhig zu meinen Vätern geſammelt werden, wenn ich meinen Nachfolger nicht wüßte. Mache dich alſo fertig auf Morgen, und wähle eine vertraute und verſchwiegene Jungfrau unter deinen Geſpielinnen, die dich bedient; wir wollen den heiligen Gomar Ibn Jaſuf beſuchen, er ſteht in dem Rufe, nähern und gemeinſamern Umgang mit Gott zu haben als andere Menſchen, er ſoll uns ſagen, was wir thun ſollen. Aber mache, daß Niemand erfährt, wohin wir reiſen, und was der Zweck unſerer Reiſe iſt!

Fatime gehorchte, und des andern Morgens früh waren ſie ſchon bei dem Aufgang der Sonne eine gute Strecke von der Königsſtadt Tdhafar entfernt; der Zug war klein, nur wenig Diener und eine Jungfrau begleiteten den König und ſeine Tochter.

Am dritten Tage gegen Mittag näherten ſie ſich dem Djäbel Minar, ſie ſahen dies Gebirge ſchwarzgrün vor ſich liegen, und die kühlende Bergluft wehte ihnen freundlich entgegen, es war ihnen, als wenn ihnen Engel Gottes unſichtbar entgegen kämen und ſie in der Sprache der Geiſter bewillkommten.

Hier befahl Abulmalek ein paar Stunden zu ruhen, um ſich mit Speiſe und Trank zu erquicken; Bäume von mancher Art verbreiteten Schatten auf den grünen Raſen, und dufteten Kühlung dem Wanderer entgegen.

Während der Zeit, daß die Bedienten Speiſe bereiteten, wandelte der König mit ſeiner Tochter, in's Geſpräch vertieft, zwiſchen den Bäumen hin; beide hatten nichts an ſich, das ihren Stand verrieth, denn ſie waren wie Reiſende gekleidet. Indem ſie ſich allmählig von der Geſellſchaft entfernten, ſahen ſie nahe vor ſich eine Waide, die rundum mit Bäumen umkränzt war; an der einen Seite dieſer Bäume ruhte eine Heerde Schafe im Schatten, und ihr Hirte nicht weit von ihr auf einem Raſenhügel; Abulmalek und ſeine Tochter näherten ſich dieſem Hirten, der nun aufſtand und ihnen entgegen ging.

Hoch und männlich ſchritt der Jüngling einher, er war wie David Ibn Iſai, bräunlich und ſchön, ſein Angeſicht ſah aus, als wenn der Prophet Gottes bald kommen, und ihm das heilige Salböl auf den Scheitel gießen könnte.

Mit einem reinen und männlichen Ton redete er die Beiden an und ſprach:

Wenn ihr Fremde ſeyd, die Erquickung bedürfen, oder ſich verirrt haben, ſo will ich Euch hier in der Nähe in die Wohnung meines Vaters führen, und Euch Milch, Honig und Brod vorſetzen, damit Ihr Euch laben könnt, und dann will ich Euch wieder auf den rechten Weg führen.

Freundlich antwortete Abulmalek: wir danken dir, edler Hirte! wir haben Speiſe und Trank bei uns; hier in der Nähe halten unſere Kameele, wir gingen nur ein wenig ſpazieren, auch werden wir den Weg wohl finden, den wir ziehen wollen. Aber wie heißeſt du, mein Sohn, und wer iſt dein Vater?

Mein Vater iſt ein Landmann, den Gott mit Gütern geſegnet, weil er Ihn liebte, Ihm vertraute, und ſeinen Knecht Abulmalek auch liebte und ſeinen Geſetzen gehorchte; er heißt Alberith und mein Name iſt Hadar.

Abulmalek konnte den Hirten nicht genug anſehen, er gefiel ihm in ſeinem Herzen und Fatime hatte auch für diesmal den Eingang zu ihrem Herzen nicht bewacht: denn die Vorſtellung des Hirten war bis in den innerſten Winkel hineingeſchlüpft. Immer eilte ihr Auge zu den Blicken des Jünglings, die auch den ihrigen immer begegneten. Die Natur ging hier ihren freien Gang; ſie kennt die Verhältniſſe der Königstochter und des Hirten nicht, und fordert nur ihre Menſchenrechte.

Der König fragte ferner: kennſt du den frommen Gomar, und weißt du den Weg zu ſeiner Wohnung?

O ja! verſetzte freundlich der Hirte: er iſt mein Freund

und mein Lehrer; wenn Ihr ihn beſuchen wollt, ſo will ich Euch zu ihm führen.

Abulmalek freute ſich, und Fatime noch mehr. Wohlan! fuhr der König fort, wir wollen dort unter den Bäumen ausruhen, in zwei Stunden komme zu uns, und führe uns dann den Weg, den wir wandeln müſſen.

Jetzt wandten die beiden Reiſenden ihr Geſicht und kehrten wieder zurück. Auf dem Wege ſprach Abulmalek kein Wort, ſeine Seele brütete auf dem Geheimniß der Zukunft, er ahnete etwas, aber er konnte von der Schrift des Schickſals, die vor ſeinen Augen wehte, keinen Buchſtaben leſen. Fatime ſchwieg auch, ſie konnte die Schrift wohl leſen, aber nicht das Räthſel enthüllen, das ſie enthielt, beide hofften auf die Auflöſung, die ihnen Gomar geben würde.

Zur beſtimmten Zeit kam Hadar der Hirte, er ritt auf einem edlen arabiſchen Roſſe, in einiger Entfernung ſtieg er ab, und kam zur Geſellſchaft.

Nun begann der Zug bald gegen das Gebirge zu, das ſie in zwei Stunden erreichten; ſie ritten durch ein enges Thal hinauf, welches ſie endlich auf eine erhabene Fläche brachte, die rundum mit waldigten Hügeln umgeben, und mit fruchtbaren Bäumen bepflanzt war, unter welchen Gomar in den ſanften Strahlen der Abendſonne umherging.

Der Einſiedler kannte den König und ſeine Tochter; da er aber mit Recht vermuthete, daß er in Gegenwart des Hirten nicht erkannt ſeyn wollte, ſo empfing er ihn mit Würde als einen Unbekannten, und grüßte dann auch ſeinen jungen Freund Hadar. Dieſer ſchaute ihn ſehnſuchtsvoll an und fragte: Vater Gomar! wann darf ich zu dir kommen? Morgen, wenn du willſt, verſetzte der Alte. Flugs ſchwang ſich der Hirte auf ſein Pferd, und eilte wieder fort zu ſeiner Heerde.

Als nun Abulmalek und ſeine Tochter Fatime mit dem einſamen Weiſen allein waren, ſo führte dieſer die beiden Gäſte in ſeine Hütte, und fragte nun mit geziemender Ehrfurcht, was ihm ſein König zu befehlen habe?

Der König antwortete: Wenn du mich kennſt, **Gomar**, ſo wirſt du auch vermuthen, daß dieſe Jungfrau meine Tochter **Fatime** iſt; und eben dieſe bewegt mich, mit ihr zu dir zu reiſen, um mich bei dir nach dem Willen Gottes über ſie zu erkundigen.

Gomar erwiederte: Der König, mein Herr, ſage mir, ſeinem Knecht, ſein Anliegen, ſo will ich dann antworten, was mir der Geiſt Gottes eingeben wird.

Du weißt, verſetzte **Abulmalek**, daß meine Tochter **Fatime** mein einziges Kind, folglich auch die Erbin meines Reichs iſt; du weißt auch, daß ein Weib nicht regieren kann, ohne regiert zu werden, ſie mag heirathen oder nicht; nun würde meine Seele in ein ewiges Trauern verſinken, wenn ſie nicht heirathete, und alſo mein Stamm mit ihr erlöſchte, und dann Fremde meine lieben Unterthanen beherrſchen, und vielleicht verderben ſollten; aber auch dann würden meine Gebeine im Grabe nicht ruhig ſchlummern, und meine Seele die Freuden des Paradieſes nicht genießen können, wenn ſich etwa ein Tyrann meiner Tochter und meines Volkes bemächtigte; oder wenn ein Schwachkopf über ihr Herz ſiegte, der dann hernach durch ſeine Günſtlinge den Jammer anrichtete, den er ſelbſt aus Ohnmacht nicht anzurichten vermag.

Gomar heiterte ſeinen Blick, er ſchaute gen Himmel, dann auf ſeinen König und deſſen Tochter hin, und ſagte:

Der Diener und Stellvertreter Gottes, **Abulmalek**, ſpricht wie er ſprechen ſoll, und ſeine Worte ſind wie die Worte eines Engels; aber was willſt du nun, daß ich thun ſoll?

„Du ſollſt Gott für uns anrufen, daß Er uns einen Mann zuführen möge, der mein Volk und meine Tochter glücklich macht; einen Mann, der von Herzen Gott fürchtet.“

Der Einſiedler antwortete: Gott wird das Gebet ſeines armen ſündigen Knechts um der Tugenden des Königs und ſeiner Tochter, und um ſeines Volks willen erhören. Ich will alſo thun, was du befohlen haſt. Aber verzeihe mir, mein Herr und mein König, daß ich mich unterſtehe, deine

Abſichten zu prüfen: denn wenn ſie nicht ganz rein und lauter wären, ſo würde mich Gott nicht erhören; es kommt vornehmlich darauf an, ob du der Vorſehung Bedingungen vorſchreibſt, die ſie erfüllen muß, wenn du ihr folgen ſollſt?

Abulmalek und Fatime ſtarrten Gomar an, und faſt unwillig ſagte der König: was ſprichſt du? — kannſt du nur wähnen, daß ich vermeſſen genug wäre, dem Allerhöchſten Bedingungen vorzuſchreiben? — — Ich, der ich ja ein Laubblatt im Winde, und ein Strohhalm in der Gluth bin? —

Der König zürne nicht über ſeinen Knecht, fuhr der Einſiedler fort, denn ich weiß was ich rede.

Wie wenn nun die Vorſehung einen gemeinen geringen Jüngling zu deinem Nachfolger und Fatimens Gemahl beſtimmt hätte? Darauf verſetzte der König: die Vorſehung hat mich einmal dazu verordnet, daß ich, ſo viel an mir iſt, verhüten ſoll, daß meine Fatime und mein Volk nicht durch eine mißlungene Wahl meines Nachfolgers unglücklich gemacht werden; nun hängt aber dieſes Unglück nicht vom gemeinen und geringen Stand, ſondern vom böſen Herzen und ſchwachen Verſtand ab; wenn mir daher Gott einen Mann anzeigt, der edel, tugendhaft, weiſe und ein Freund des Höchſten und Heiligſten und ſeiner Geſchöpfe iſt, ſo ſey er der Sohn eines Königs oder eines Bettlers!

Gelobt ſey Gott! rief Gomar mit Thränen der innigſten Rührung; aber denkt auch die edle Königstochter eben ſo?

Fatime legte die Hand auf's Herz, richtete den Blick in die Höhe und ſagte: Ja!

Nun, ſo vergönne mir ſieben Tage Zeit, fuhr Gomar fort, damit ich mich auf eine Antwort gebührend anſchicken könne, hernach will ich kommen, und dir ſagen, was mich Gott ſagen heißt. Darauf ſetzte er dem Könige und ſeiner Tochter köſtliche Früchte aus ſeinem Garten vor, ſie genoßen davon, beſchenkten den Einſiedler, und zogen dann des Morgens wieder ihres Weges.

Fatime war aber auf dieſer Rückreiſe ſtille, gedankenvoll und traurig; dies kränkte ihren Vater, er forſchte alſo lange, von ihr zu erfahren, was ihr fehle? allein ſie war zu ſchamhaft, es zu geſtehen; als er ſie aber beſchwur, ihm ihre Gedanken zu entdecken, ſo verrieth ſie ihm, daß ſie nicht wachſam genug geweſen, und daher das Bild des Hirten in ihr Herz geſchlichen ſey, und ſie könne ſeiner nicht wieder los werden.

Ich bin kein Weib, antwortete Abulmalek, und doch iſt er auch in mein Herz ſo tief hinein geſchlichen, daß ich ſeiner nicht mehr vergeſſen kann; allein höre die Stimme deines Vaters, und merke wohl auf das, was ich dir ſage! wir haben die ganze Sache der Vorſehung überlaſſen, jetzt dürfen wir in ihre Führung unſern eignen Willen nicht einmiſchen; iſt nun unſere Neigung zum Hirten Hadar von ihr, ſo wird ſie ihn zu uns führen, und unſere Wünſche erfüllen, wo nicht, ſo iſt es ihr Wille nicht, und wir müſſen unſere Neigung bekämpfen, und ihrem Befehl gehorchen.

Fatime erkannte die Wahrheit deſſen, was ihr Vater ſagte, und ſie verſprach, dem Willen der Vorſehung zu folgen. In dieſer frommen Geſinnung kamen beide in Tdhafar an, und erwarteten nun den Ausgang der ſieben Tage.

Hadar der edle Hirte hatte aber auch ſeine Ruhe verloren, das Bild der fremden Jungfrau ſchwebte ihm immer vor Augen und er eilte des andern Tages, um ſeine Herzensangelegenheit in den Schooß ſeines Freundes Gomar auszuſchütten.

Der Einſiedler empfing ihn freundlich, denn er kannte ihn von Jugend auf, und hatte ſeinen Trieben die gehörige Richtung gegeben. Da er nun Unruhe in den Augen des Jünglings bemerkte, ſo befahl er ihm, offen zu ſagen, was er auf dem Herzen habe.

Ach Vater! fing Hadar an, ich kannte die Liebe noch nicht, ich war noch unbewaffnet gegen ſie, daher hat mich geſtern der Anblick der fremden Jungfrau bezaubert, ich liebe ſie, und ſehe ſie vielleicht nie wieder; ich war auch zu blöde, um ihr etwas zu entdecken, ich habe ſogar nicht einmal gefragt, wer ſie iſt, und wo ſie her ſey?

Gomar ſtaunte, und merkte den Weg, den ihm Gott zeigte. Er antwortete daher dem Jüngling und ſprach: Höre mich, mein Sohn Hadar, und merke wohl auf das, was ich dir zu ſagen habe! wenn die fremde Jungfrau dir von Gott zur Gattin beſtimmt iſt, ſo wird Er ſie dir zuführen, und du wirſt ſie alſo zur rechten Zeit wieder finden; iſt ſie dir aber nicht beſtimmt, ſo mußt du dich geduldig in den Willen der Vorſehung fügen. Eins aber weiß ich, das dir von Gott zur Pflicht aufgelegt iſt, nämlich den großen Trieb, den Er in deine Seele ſchuf, auf viele Menſchen zu ihrem Beſten zu wirken, nunmehr beſſer auszubilden, und dich zu dieſem großen Beruf geſchickt zu machen; findeſt du nun auf dieſem Wege deine Jungfrau wieder, ſo iſt deine Liebe von Gott, findeſt du ſie aber auf dieſem deinem Wege nicht, ſo mußt du die Neigung bekämpfen, und dein Sieg wird Gott wohlgefällig ſeyn. Hadar ſeufzte zwar, aber ſein Vorſatz war feſt, dieſem väterlichen Rath, den er für richtig erkannte, treulich zu folgen; er hätte zwar gerne gewußt, wer die Geliebte ſeines Herzens ſey? aber davon erfuhr er nicht den leiſeſten Wink. Nun trug ihm noch Gomar auf, ſeinen Vater zu grüßen, und morgen mit ihm zu ihm zu kommen, und entließ ihn.

Des andern Morgens machte ſich alſo Alberith mit ſeinem Sohn Hadar früh auf, und beide gingen zu Gomar in's Gebirge; als ſie der Einſiedler von weitem kommen ſah, ſo ging er ihnen entgegen, grüßte ſie freundlich, und führte ſie dann in ſeine Hütte, wo er ihnen ein erquickendes Frühſtück vorſetzte.

Nachdem ſie dieſes genoſſen hatten, ſo fing Gomar an: du weißt, Alberith! daß mich dein Sohn von Jugend auf beſuchte, und ſich meiner Führung anvertraut hat; ich habe ſeine Seele ausgeforſcht, und in ſeinem Geiſt große Anlagen zur Beglückung der Menſchen gefunden; derjenige, der dieſe Anlagen in ihm ſchuf, der will auch, daß er ſie brauchen ſoll; überlaſſe mir nun dieſen deinen Sohn, ich will ihn auf die rechte Bahn ſeiner Beſtimmung leiten, damit der Wille Gottes an ihm erfüllet werde.

Alberith erwiederte: nichts kann mir lieber ſeyn, als wenn mein Sohn zum Werkzeug der Vorſehung wird, wodurch ſie Menſchen glücklich macht. Du biſt ein Freund Gottes, ich übertrage dir mein väterliches Recht, der Leitung und Führung, und behalte mir nichts vor als meine Liebe zu ihm. Sollteſt du Unterſtützung an Geld und Gütern bedürfen, ſo fordre nur, Gott hat mich geſegnet.

Hierauf machte Gomar Anſtalt zu ſeinem Vorhaben, und da er noch erſt zum König reiſen mußte, ſo beſtellte er, daß Hadar erſt nach Verlauf von vierzehn Tagen, und zwar reiſefertig bei ihm erſcheinen ſollte; Unterſtützung an Geld verlangte er aber vor der Hand noch nicht.

Nachdem nun alles verabredet war, ſo ging Alberith mit ſeinem Sohn wieder nach Hauſe, Gomar aber zog zur beſtimmten Zeit die Straße nach Tdahſar.

Als er dort angelangt war, ſo ging er zum König. Dieſer empfing ihn ſehr freundlich, und führte ihn in ein abgelegenes einſames Zimmer, wohin ſich Fatime ſchon voraus begeben hatte. Dieſe dachte nun Tag und Nacht nichts anders als Gott und den Hirten, und ſie hatte nach langem Rathſchlagen mit ihrem Vater es endlich dahin gebracht, daß er ihr, wiewohl nicht ohne Schwierigkeit, erlaubte, mit dem heiligen Mann von Hadar zu reden.

Was bringſt du uns für eine Antwort? fing Abulmalek mit Sehnſucht an.

Gomar antwortete: Gott hat mir einen Mann gezeigt, der dein Volk und deine Tochter glücklich macht, einen Mann, der von Herzen Gott fürchtet.

Der König und ſeine Tochter konnten ſich nur halb freuen, weil ſie den Hirten im Auge hatten; doch fragte der König mit frohem und forſchenden Blick: kennen wir denn auch dieſen Mann?

Zürne nicht, mein König! verſetzte Gomar, wenn ich dir dieſe Frage nicht nach Wunſch beantworten kann; ſowohl du und deine Tochter, als auch dein Nachfolger, ihr müßt alle durch Prüfung, Gelaſſenheit und Ergebung in den Willen Gottes, Euch Eures Schickſals würdig machen, daher dürft Ihr alle nichts erfahren, bis Ihr Euch am frohen Tage der Erfüllung ſeht. Ihr wißt, daß Gott die Zukunft aus weiſen Urſachen vor unſern Augen verbirgt.

Aus dieſer Rede hätte nun Fatime wohl ſchließen können, welche Antwort ſie auf ihre Frage erhalten würde, allein ſie fragte dennoch.

Mir hat der Hirte Hadar ſo wohl gefallen, fing ſie an: ich wünſchte, daß mir ihn die Vorſehung zuführen möge.

Daß Gomar in dieſem Augenblick das Gelingen ſeines Gott wohlgefälligen Plans voraus ſah, und daß er ſich höchlich freute, das läßt ſich leicht denken, doch ließ er ſich nichts merken, ſondern ſagte: wenn deine Neigung von Gott iſt, ſo wird Er ſie gewiß erfüllen, aber eben dieſe Ungewißheit, o Königstochter! iſt das Reinigungsfeuer, wodurch ſie geläutert werden muß; übergib alſo deine Neigung zum Hirten Hadar in die Hand der Vorſehung, und mache deinen Willen ganz von dem ihrigen abhängig, ſo wirſt du zufrieden ſeyn, der Hirte mag dein Gemahl werden oder nicht.

Sowohl dem König als ſeiner Tochter blieb nun nichts anders übrig, als Gott zu vertrauen, und alle ihre Wünſche ſeinem Willen aufzuopfern.

Nun fügte noch Gomar die bedenklichen Worte hinzu: Heut' über's Jahr bring ich, wenn Gott will! den Erben des Königreichs Fartach und den Gemahl der Königstochter Fatime hieher, und übergebe ihn in Eure Hände; ſo viel weiß ich, daß dann die Seele meines Königs und ſeiner holden Tochter ſo zubereitet und geſtimmt ſeyn werden, daß ihnen gerade derjenige, den ich bringe, recht ſeyn wird.

Abulmalek und ſeine Tochter faßten Muth, und beſchloßen feſt, ganz willenlos den geſetzten Zeitpunkt abzuwarten; nachdem ſich nun Gomar zur Rückreiſe hinlänglich geſtärkt hatte, ſo zog er wieder ſeine Straße.

Nun rüſtete er ſich auch zur Abreiſe auf ein Jahr, übertrug einem alten treuen Freund die Aufſicht auf ſeine Einſiedelei, und erwartete ſeinen Zögling Hadar, der auch zur geſetzten Zeit mit ſeinem Vater erſchien, welcher ihm noch bis hieher das Geleit geben wollte. Alberith hatte ein unumſchränktes Zutrauen zu Gomars Weisheit und Frömmigkeit, daher forſchte er auch nicht nach dem Ziel ihrer Reiſe, nur ſo viel erfuhr er, daß nach Verlauf eines Jahres die beiden geliebten Perſonen zurückkehren würden, dann nahm er einen thränenvollen Abſchied und kehrte nach ſeiner Heimath zurück.

Des folgenden Morgens früh ſattelten beide Reiſende ihre Kameele, und nahmen noch ein drittes mit einem Knecht dazu, das ihre Sachen trug, und zogen nun die Straße, die gegen Mitternacht hinführt.

Am fünften Morgen ihrer Reiſe eröffnete erſt Gomar dem Hirten ſeinen Zweck, in ſo fern er ihm jetzt zu wiſſen nöthig war. Er nahm ihn allein und ſprach: Höre mich, mein Sohn, und merke auf meine Rede! Wir gehen nach Sanna an den Hof des großen und weiſen Imam Ibrahim, von dem du wohl gehört haſt, daß er in einem Geſicht ſeinen Vater in der Hölle geſehen habe. Dieſer König iſt ein heiliger Mann und der beſte Regent in der Welt; an ſeinem Hof kannſt du alles lernen, was du bedarfſt, er iſt die beſte Schule für dich; allein du darfſt weder deinen noch meinen wahren Namen nennen, — heiße mich Vater Mirza, ich nenne dich Dalec; daß wir Fartacher ſind, können wir um der Sprache willen nicht läugnen, übrigens aber ſey geheim und verſchwiegen.

Auch dem Knecht wurde Verſchwiegenheit anbefohlen und die neuen Namen bekannt gemacht.

Nach ihrer Ankunft in Sanna meldete ſich Mirza mit ſeinem Sohn Dalec bei dem Imam, der ſie auch alſobald vor ſich kommen ließ; ſie fanden an ihm einen ernſthaften freundlichen Fürſten, der jedoch immer eine drückende Traurigkeit verrieth: alle Großen ſeines Reichs, die ihn umgaben, ſchienen lauter fromme Weltweiſen zu ſeyn, und warens auch; ſolch einen vortrefflichen Hof hatte ſich Mirza nicht vorgeſtellt, es war ihm nicht anders, als wenn er da zu Hauſe wäre, auch Dalec fühlte das Wehen eines göttlichen Geiſtes, in dem es ihm wohl war.

Eigentlich war auch Ibrahims Hof eine Regierungsſchule, ſo wie billig jeder Hof ſeyn ſollte; jede Angelegenheit, jede Berichts- oder Staatsſache ward zur Frage gemacht, die jeder, der zu des Königs Räthen gehörte, für ſich beantworten mußte; aus allen dieſen Antworten wählte dann der Imam diejenige aus, die das Glück des Ganzen am meiſten beförderte.

Auch waren viele junge Leute da, denen eben dieſe Fragen vorgelegt wurden, an deren Beantwortung ſie ſich üben mußten; unter die Zahl dieſer Schüler ward nun auch Dalec aufgenommen.

Es währte nicht lange, ſo bemerkte der Imam die ganz vorzüglichen Talente dieſes Jünglings, er würdigte ihn alſo ſeines vertrautern Umgangs, und nach und nach auch ſeiner innigſten Freundſchaft. Da aber nun das Zutrauen eines ſolchen großen Monarchen auch die größte Erkenntlichkeit zur Pflicht macht, ſo wurde es Dalec unleidlich, dem Imam ſeine Herkunft nicht entdecken zu dürfen — zu Zeiten ſchien es auch letzterem wehe zu thun, daß ſein junger Freund nicht recht offenherzig gegen ihn war; Mirza war alſo hier der einzige Mann, der Rath ſchaffen konnte, an dieſen wendete ſich Dalec und bat ihn, ihn dieſer Pein zu entledigen.

Mirza verſprach, mit dem Ibrahim ſeinetwegen zu ſprechen, und ſie beide vollkommen zu beruhigen.

Der fromme Einſiedler erſchien wenig am Hofe, nur zu Zeiten ſahe er nach ſeinem Pflegeſohn, und beobachtete ihn die übrige Zeit aus einſamer Ferne; er war alſo da, nur nach dem Anſehen und als Vater des jungen Dalec bekannt. Als er daher jetzt um Audienz bei dem Imam, und zwar ohne Beiſeyn eines Menſchen bat, ſo wunderte ſich jeder, was doch wohl der Alte vorzutragen haben möchte; ſelbſt Ibrahim vermuthete nichts anders als etwa eine einfältige Bitte zum Beſten ſeines Sohnes, er geſtattete ihm gerne ſein Verlangen, und empfing ihn in ſeinem Kabinet.

Was bringſt du mir Mirza? fragte der König den hereintretenden Alten. Mirza antwortete mit dem Anſtand und der Würde eines Mannes, der gewohnt iſt mit dem Herrn aller Herren umzugehen: Großer König der Gläubigen! du haſt meinen Pflegeſohn deiner beſondern Gnade gewürdigt, dafür ſegne dich der große und erhabene Gott! — damit du aber auch wiſſen mögeſt, wer der Jüngling iſt, den du liebeſt, ſo will ich dir das, was ich von ihm ſagen darf, entdecken: Dalec iſt ſeiner Herkunft nach ein gemeiner Hirte, aber ſeinem Beruf nach zur höchſten Menſchengröße beſtimmt, und mich, einen armen Einſiedler, hat der einige wahre Gott, dem ich diene, gewürdigt, das Werkzeug ſeiner erhabenen Führung zu ſeyn; ich weiß, daß der Imam, der Vater der Gläubigen, Gott fürchtet, und auch eben deßwegen das Geheimniß der Zukunft ehrt, ohne es vor der Zeit enthüllen zu wollen; habe alſo die Gnade gegen mich, deinen Knecht, und ſuche nicht weiter zu erforſchen, was ich, ohne die Vorſehung zu beleidigen, nicht ſagen darf.

Der Imam wunderte ſich, den bisher ſo unbedeutenden Mann ſo reden zu hören, er antwortete alſo:

Mirza! ich ehre das Geheimniß der Zukunft, aber du kannſt auch leicht meine Pflichten erkennen, und du mußt ſie ebenfalls ehren — wie wenn Ihr Beide, du und Dalec, nun Kundſchafter wäret und ſchlimme Abſichten gegen mich und mein Reich hättet? — Du ſiehſt alſo leicht ein, daß ich fordern kann, genau und beſtimmt Eure Abſicht zu wiſſen.

Großer König! verſetzte Mirza, ſchlimme Abſichten kann auch der haben, von dem du Alles weißt, was du von ihm wiſſen willſt; ein Regent aber, der, wie du, Gott fürchtet, die Tugend liebt, und weiſe regiert, darf keine Kundſchafter fürchten.

Wenn ich meinem Dalec ſeine künftige Beſtimmung ſage, ſo wird er nicht ſo fähig dazu werden, als wenn er ſie gar nicht weiß. Wirſt du ſie erfahren, ſo kannſt du ihm nicht das große und göttliche Muſter ſeyn, dem er ſich nachbilden ſoll, und würden es auch die wiſſen, mit denen er dereinſt in Verbindung treten ſoll, ſo würden auch ſie dem großen Zweck nicht entſprechen. Du ſiehſt alſo, würdiger Imam! daß wir mit Recht das Geheimniß der Zukunft ehren, und daß der Weiſe, dem große Dinge anvertraut werden, auch in dem Stück Gott ähnlich werden müſſe, daß er alles verſchweigt, was nicht nothwendig geſagt werden muß.

Sey du wachſam, und wenn du uns verdächtig findeſt, ſo unterſuche, findeſt du uns ſtrafwürdig, ſo ſtrafe, und findeſt du uns liebenswürdig, ſo liebe uns!

Ibrahim ſtaunte über die Weisheit dieſes Mannes, und lud ihn ein, am Hof zu bleiben, allein Mirza ſchlug dies gnädige Anerbieten mit den Worten aus: ich habe mich gewöhnt, in der Einſamkeit mit Gott umzugehen, dies iſt mir zur Nothdurft geworden, daher bin ich im beſtändigen Umgang mit Menſchen nichts nütze. Der Imam beſchenkte nun noch Mirza, und ließ ihn dann mit dem Verſprechen, ſein Geheimniß nicht zu erforſchen, in ſeine Einſamkeit zurückkehren.

Dalec lernte bald, was er zu lernen nöthig hatte; er bildete ſich nach dem Imam Ibrahim, ohne nur den Gedanken zu haben, daß ihm dieſe Bildung etwas helfen könne; der verborgene Trieb in ihm drängte ihn zur Nachfolge dieſes königlichen Muſters.

So verlieſen Tage, Wochen und Monate und bald, ehe man ſich's verſahe, war der Termin verfloſſen. Jetzt machten ſich nun Mirza und Dalec zur Abreiſe bereit; ſie beurlaubten ſich von dem Imam, der um ihren Abſchied trauerte und Dalec auftrug, ihm Nachricht zu geben, wenn ſich das Räthſel ſeiner Beſtimmung entwickelt hätte.

Mirza und ſein Pflegeſohn kehrten nun mit ihren Kameelen und mit ihrem Knecht wieder zurück in ihre Heimath, wo ſich Alberith des Sohnes freute, aber nicht begreifen konnte, wie er ein ſo großer Herr geworden ſey? — Noch unbegreiflicher war ihm die Urſache, und wozu das nützen könnte? Gomar aber, der nun nicht mehr Mirza war, verwies ihn auf's harren, ſo würde er alles erfahren; damit konnte Alberith für diesmal nach Hauſe gehen, Hadar aber blieb bei dem Einſiedler.

Als der beſtimmte Tag heran nahte, ſo ſprach der Greis zu Hadar: der Zeitpunkt iſt gekommen, an welchem dein großes Schickſal entſchieden werden ſoll; mache dich fertig, morgen werden wir nach Idhafar reiſen!

Große und ungewohnte Empfindungen beſtürmten das Herz des Jünglings, und hohe Ahnungen, deren Flammenzüge er aber nicht leſen konnte, wehten ſeinen Augen vorüber! — Aber Vater Gomar! — fing er an: was wird aus meiner Liebe? ein Königreich iſt mir nicht Erſatz für den Verluſt der geliebten Unbekannten.

Sey ruhig mein Sohn, erwiederte Gomar, und folge dem Wink der Vorſehung, du wäreſt eines Königreichs nicht würdig, wenn du es eintauſchen möchteſt gegen eine reine lautere Neigung; ſcheint auch die göttliche Führung deinen Wünſchen entgegen, am Ende wirſt du mit hoher Freude erkennen, daß ſie heilig und gut war.

Hadar ſchwieg und ergab ſich gern in den Willen Gottes; am folgenden Morgen verließen beide das ſtille Thal, und gelangten nach drei Tagereiſen in der Hauptſtadt Idhafar an.

Hier ließ nun der weiſe Mann den Jüngling zurück in der Herberge, und befahl ihm, ſich ſtille zu halten, nicht vor die Thüre zu gehen, auch mit Niemand zu reden, und begab ſich ſodann in den Pallaſt des Königs. Abulmalek und ſeine Tochter freuten ſich hoch der Ankunft des Einſiedlers, beiden, beſonders aber Fatimen pochte das Herz ob der großen Entwickelung ihres Schickſals. Sie eilten in ihr geheimes Kabinet, und Gomar enthüllte ſein Geheimniß folgender Geſtalt:

Gott verleihe dir, mein König! und dir, du holde Königstochter! Glück, Heil und Segen! — Mein Geſchäft iſt glücklich vollendet; der Mann, den die Vorſehung zum Nachfolger Abulmaleks und zum Bräutigam ſeiner Tochter Fatime beſtimmt hat, iſt hier in Tdhafar; er heißt Dalec, und iſt ein würdiger Schüler und Freund des großen Imams Ibrahim von Yemen.

Der König und Fatime erblaßten, doch erholte ſich Abulmalek bald und ſprach: Gott ſegne den Imam Ibrahim, er iſt ein frommer König, und Dalec ſey mir als Nachfolger und Schwiegerſohn willkommen! Die Wege Gottes ſind anbetungswürdig und weiſe!

Noch ſchwieg Fatime, doch da auch ſie reden mußte, ſo ſprach ſie: auch mir ſey Dalec willkommen, weil es Gott ſo haben will — gerne hätte ich gegen die Hirtenhütte mein Königreich vertauſcht, wenn es meine hohe Pflicht erlaubte! — Ich verehre den Willen des Erhabenen, denn Er will immer das Beſte.

Freudig erwiederte Gomar: große und edle Jungfrau! du würdeſt ohne dieſe Geſinnung nicht verdienen Königin zu werden. Aber nun erlaubet mir meinen Dalec zu holen.

Gomar eilte zur Herberge. Hadar, ſo ſprach er, der Zeitpunkt iſt da, wo die Vorſehung dein Schickſal enthüllt, verehre ſie in tiefer Demuth, und verherrliche ihren erhabenen Gang durch Gott ähnliche Handlungen! — Du biſt der Nachfolger Abulmaleks, Königs von Fartach, und der Bräutigam ſeiner Tochter Fatime!

Hadars Empfindungen mit Worten ausdrücken zu wollen, wäre eine eben ſo vergebliche Mühe, als wenn ein Gefangener, der lange im Finſtern geſchmachtet hat, bei ſeiner Ankunft in der freien Luft, alſofort mit offnen Augen des Himmels Klarheit anſtarren wollte. Erſt nach und nach gewöhnte ſich Hadar an dieſen großen vielumfaſſenden Gedanken, allmälig konnte er einen Theil des Gemäldes nach dem andern betrachten, und endlich das Ganze ruhig in einen Blick faſſen, doch es fehlte der alles belebende Geiſt ſeiner geliebten Unbekannten — er wiederholte ſeine ehemalige Aeußerung: Vater! fing er an: die Vorſehung erhebt mich auf eine Stufe, auf der mir ſchwindelt, aber deine Weisheit hat mich ſo geleitet, ſo geſtärkt, daß ich dieſe Bürde auf meine Schulter nehmen und ſie mit Gottes Hülfe tragen kann; nur das, was meine Seele liebt, fehlt mir — ich werde auf dem Thron in den Mittelpunkt meines Herzens ſchauen, und da eine dunkle Leere finden, die Fatime nie ausfüllen wird.

„Höre mich, Hadar! Wenn uns Gott den Becher der Freuden voll ſüßen Weins ſchenkt, ſo miſcht Er immer etwas Myrrhen darunter, damit er uns wohl bekomme, und wir uns daran den Magen nicht verderben mögen. Gehorche ſeinem Befehl und folge mir nun zum König!“

Ich gehorche, antwortete Hadar, Gottes Wege ſind heilig und gut, und nie ſoll Fatime erfahren, daß ein anderes Bild in meiner Seele lebt.

Sie gingen nun nach dem Pallaſt und in das Kabinet des Königs, wo Abulmalek und ſeine Tochter ihrer warteten; — da ſtanden beide Menſchenpaare gegen einander über; — hier Gomar und Hadar, dort Abulmalek und Fatime — überall den Himmel im Auge! Gomar! rief endlich der König: das war ein Meiſterſtück! Wer die Wege der Vorſehung Jahre lang ſtudiert, antwortete der Weiſe: und dann ſo ſchweigen kann, wie ſie, der vermag unter ihrer Leitung ſolche Meiſterſtücke; lebt nun lange glücklich, fürchtet Gott, und wandelt treulich ſeine Wege, ſo wird's Euch wohlgehen! —

Hierauf kehrte Gomar wieder in ſeine Einſamkeit zurück, und Hadar ward ein frommer, weiſer und glücklicher König.

15.

Der arme Leinweber.

Eine wahre Geſchichte.

In einem von Straßen und Städten abgelegenen Dörfchen wohnte ein junger Leinweber, der war fromm und rechtſchaffen, aber arm. Seine Frau, eben ſo fromm und gutherzig wie er, half ihm treulich am Handwerk mit Garnſpulen vom Morgen bis an den ſpäten Abend, und dennoch hatten die guten Leute oft Wochen lang nichts als abgekochte Kartoffeln mit Salz; aber ſie waren glücklich, denn ſie liebten ſich, und hatten ein gutes Gewiſſen. Der liebe Gott hatte ihnen drei hoffnungsvolle Kinder geſchenkt, die ſie mit Sorgfalt erzogen, und zu allem Guten anleiteten; wer zu den braven Leuten kam, der freute ſich ihres Frohſinns und ihres liebevollen Umgangs, und mancher nahm gerne mit Kartoffeln in ihrer Mitte vorlieb, um ſich zu laben an den chriſtlichen Geſprächen des jungen Paares.

Einſtmals an einem ſchönen Sommerabend kam ein wohlgekleideter Mann zu dem Leinweber; er grüßte die Leutchen gar liebreich, und bat ſie, ihm nicht übel zu nehmen, daß er noch ſo ſpät ſie ſtöre; ich mache eine Fußreiſe nach Weinsheim, ſprach er, und kenne den Weg nicht, wollt Ihr wohl ſo gut ſeyn, und mich eine Stunde weit begleiten? hernach kann ich den Weg wohl ſelber finden, ich will Euch reichlich dafür belohnen. Flugs ſprang der Weber von ſeinem Stuhl, zog ſeinen abgetragenen, aber ſauber geflickten Rock an, und ſchritt hurtig und freundlich vor dem fremden Herrn her.

Unterwegs ſprachen die beiden von allerhand Sachen, und der Fremde war gar artig und zutraulich. Als es endlich ganz finſter geworden war, ſtand der Unbekannte auf einmal ſtill, zog ein Pfeifchen aus der Taſche, und pfiff ſo durchdringend, daß dem armen Leinweber ein kalter Schauer durch alle Glieder fuhr; in dem Augenblick ſtürzten acht bis zehn fürchterliche Kerls aus dem nahen Geſträuche hervor, und beſprachen ſich dann mit dem Fremden, der ihr Hauptmann war, über den Einbruch einer nahen Mühle, den ſie in der kommenden Nacht vorhatten. Der Anführer ſtellte ihnen hierauf den armen Leinweber als einen neu angeworbenen Kameraden vor, der zwar etwas furchtſam ſey, welches ſich aber bald geben würde. Der unglückliche Mann fiel auf ſeine Kniee und flehte um Erbarmen, aber der Räuber ſetzte ihm die Piſtole auf die Bruſt, und brüllte: entweder gehe mit, oder ſtirb! dann faßten ihn zwei zwiſchen ſich, und ſchleppten ihn mit fort. Gegen Mitternacht langten ſie bei der Mühle an, es wurde eingebrochen, und der arme Leinweber nebſt noch einem Andern mußten Schildwache ſtehen. Allein man war dieſen Spitzbuben auf die Spur gekommen: hier war die Maas voll, der Hauptmann, der Leinweber, und noch einige Andere wurden gefangen, die Uebrigen entflohen.

Indeß fing die arme Frau zu Hauſe an zu ſorgen und zu zagen, ihr Mann blieb aus, und als er am Morgen noch nicht zurückkehrte, ſo wurde ihre Angſt unausſprechlich; die Nachbarn gingen aus, ihn zu ſuchen, aber ſie hörten und ſahen nichts von dem Unglücklichen. Das arme Weib war troſtlos, und noch wußte ſie nicht einmal, welche Schreckenspoſt ſie erhalten ſollte. Gegen den Abend erſt erfuhr man den Einbruch in der Bölzheimer Mühle, und zugleich, daß der Leinweber mit dabei geweſen, nebſt dem Anführer gefangen worden, und auf Tod und Leben im Gefängniß ſitze. Jetzt ließ ſich die Arme nicht mehr halten, ſie überließ einer Nachbarin die Sorge für ihre Kinder, und lief, was ſie laufen konnte, nach der Stadt hin, wo ihr Mann gefangen lag; ihr erſter Gang war zu dem

Amtmann, dem ſie den Hergang der Sache erzählte, ſo gut ſie ihn wußte, und ihn dann fußfällig bat, ihren armen unglücklichen Mann zu befreien. Aber der Amtmann, der zwar von Herzen Mitleid mit ihr hatte, konnte ihr nicht helfen, denn die Sache mußte förmlich nach den Rechten ausgemacht werden, doch erlaubte er ihr, ihn zu beſuchen,

Unbeſchreiblich iſt der Auftritt, der nun erfolgte, die beiden Eheleute rangen die Hände zum Himmel, und riefen zu Gott dem Retter der Unſchuld, dann ſuchte der Mann ſeine arme Frau zu beruhigen, und bat ſie, ſich feſt an Gott zu halten, der ſie gewiß in dieſer ſchrecklichen Noth nicht verlaſſen würde, denn wenn er auch gefehlt hätte, indem er vielleicht lieber den Tod hätte vorziehen ſollen, anſtatt daß er mit den Räubern gegangen wäre, ſo ſey doch auch dem Allwiſſenden bekannt, daß er nur um ſeiner Familie willen den Tod geſcheut, und aus Liebe zu ihnen ſchwach geworden wäre, in der Hoffnung, Gott, der ſeine Unſchuld wiſſe, werde ihn aus dieſer Noth erretten. Dann trennten ſich die guten Leute, geſtärkt im Vertrauen und im Aufblick zu ihrem himmliſchen Vater, und die Frau kehrte wieder zu ihren Kindern zurück; doch beſuchte ſie ihren Mann oft, und bei jeder Zuſammenkunft ſtärkten ſie einander im Glauben und im gemeinſchaftlichen Gebet.

Aber die Obrigkeit war durch viele auf einander folgende Einbrüche veranlaßt worden, die Geſetze zu ſchärfen, und nach dieſen hatte auch der arme Leinweber den Strang verdient, weil er bei der Bande war ergriffen worden. Was aber das Schlimmſte war, der Räuberhauptmann hatte mit ſeinen Kameraden verabredet, ſie wollten den Leinweber an den Galgen bringen, es möge koſten, was es wolle; demnach waren ſie untereinander einverſtanden, was jeder bei dem Verhör ſeinetwegen ausſagen ſollte. Der Anführer behauptete, er ſey ſchon bei mehreren Einbrüchen geweſen, und gab dann die Orte an, und mit dieſer Ausſage ſtimmten die Uebrigen überein; wenn dann der Amtmann Alle zuſammen verhörte, und der arme Leinweber ſeine Unſchuld betheuerte, ſo wußten die Räuber ihre Behauptung ſo wahrſcheinlich zu machen, daß kein Zweifel mehr übrig blieb, ja ſie konnten ihm in's Angeſicht ſagen, ob er ſich denn nicht vor Gott fürchtete, daß er ſo läugne? — So ging es von einem Verhör zum andern, und der arme unſchuldige Leinweber hatte keine Vertheidiger als heiße Thränen.

Endlich wurden die Akten geſchloſſen, und dem Blutgericht übergeben; dies verfaßte nun kaltblütig das Urtheil, der Leinweber ſollte zuerſt gehangen werden, und ſodann auch die Uebrigen, nachdem ſie die Hinrichtung des Erſten mit angeſehen hätten; nur mit dem Unterſchied, daß ihre Leichname geviertheilt und aufs Rad geflochten würden. Nachdem der Fürſt dies Urtheil unterſchrieben, wurde es den Gefangenen bekannt gemacht, und zugleich auch beſtimmt, daß es in drei Tagen vollzogen werden ſollte. Das Mitleiden mit dem Leinweber war in der ganzen Gegend allgemein: denn Jedermann hielt ihn für unſchuldig; nur daß er nicht hätte mitgehen ſollen, war die allgemeine Stimme; der Pfarrer, der ihn kopulirt hatte, beſuchte ihn oft, und fand ihn, wie man leicht denken kann, in den traurigſten Umſtänden; er ſuchte ihn durch Troſtgründe der Religion aufzurichten, und betete mit ihm auf die rührendſte Weiſe, ſo daß der gute Mann endlich Muth faßte, und ſich in die Vaterarme ſeines Gottes kindlich übergab. Seine Frau rief laut zum lieben Gott um Rettung, und am Tage vor der Hinrichtung lief ſie ſo wie ſie ging und ſtand, mit fliegenden Haaren, nach der Reſidenz, und verlangte mit der Fürſtin zu ſprechen. Nun traf es ſich gerade, daß des Mittags über Tafel eine Geſchichte war erzählt worden, von einem armen Hausvater, der unſchuldig ſey hingerichtet worden; dies hatte Anlaß gegeben, auch von dem armen gefangenen Leinweber zu reden, denn die Sache war auch am Hof bekannt, und der Fürſt darüber bedenklich geworden. Die Frau wurde augenblicklich vorgelaſſen. Ihr ehrliches liebenswürdiges Geſicht und ihre Wehmuth ſprachen ſo laut, daß der Fürſtin ſogleich die hellen Thränen über die Wangen liefen, und ſie von der Unſchuld ihres Mannes überzeugt wurde; ſie führte augenblicklich das arme Weib zum Fürſten; auch er wurde zu Thränen gerührt, und ſagte: gute Frau! Euer Mann ſoll leben; ich will ſogleich Jemand abſchicken, der dem Amtmann dieſen Befehl überbringt. Das war aber auch hohe Zeit, denn es war Abend, und den andern Morgen um neun Uhr ſollte der Leinweber zum Galgen geführt werden. Zudem hatte der Courier zehn Stunden zu reiten. Die Fürſtin ließ darauf die Frau erquicken, und dann eilte dieſe mit Himmelsfreude und mit lautem Dank gegen Gott wieder fort; allein ſie hatte kaum zwei Stunden gelaufen, ſo konnte ſie nicht weiter, ſie mußte alſo einige Stunden ausruhen, ſo daß ſie erſt am folgenden Morgen um zehn Uhr wieder zurückkam.

Der Courier aber, der Gnade für den Leinweber bringen ſollte, ſtürzte mit dem Pferd, und hatte einen Fuß verrenkt, ſo daß er nicht weiter konnte; zum Glück war er nahe bei einer Poſtſtation, er blieb alſo da, und übergab dem Poſthalter den Gnadenbrief, der ihn dann durch einen Poſtillon weiter ſchickte; dadurch wurde das Ueberbringen um etliche Stunden verſpätet. Hiervon wußte der arme Leinweber nichts, und der Amtmann eben ſo wenig. Die Glocke ſchlug neun, und das Armeſündergeläute tönte ſchauerlich in einzelnen Schlägen, die Schulknaben kamen mit ihren Lehrern und ſangen Todtenlieder, dann kam der Leinweber von ſeinem Pfarrer begleitet, dann der Räuberhauptmann neben den übrigen Gefangenen, und endlich der Scharfrichter mit ſeinen Knechten. Eine Menge Volks aus der Stadt und der umliegenden Gegend folgten dem Zug, der ſich, von einer Compagnie bewaffneter Bürger begleitet, langſam dem Hochgericht näherte. Der Leinweber ſprach nichts, ſein Kummer hatte weder Thränen noch Sprache, aber man ſahe, daß er von dem Räuberhauptmann unaufhörlich beobachtet wurde. Nun kam der Zug am Galgen an, und der Leinweber wurde zur Leiter geführt; — in dem Augenblick kam ein Poſtillon geſprengt, und überreichte dem gegenwärtigen Amtmann einen großen Brief; er riß ihn haſtig auf, und rief Gnade! Gnade! für den Leinweber. Nun entſtand ein Jubel unter den Tauſenden, der kein Ende nehmen wollte.

Aber der Räuberhauptmann bat ſich vom Amtmann die Erlaubniß aus, zum Volk reden zu dürfen; und nachdem es ihm geſtattet war, trat er auf das Blutgerüſt und winkte der Menge zur Stille. Alles horchte auf, ſo daß man keinen Laut mehr hörte, und der Räuber rief laut: Es iſt ein Gott! und dieſer Gott iſt gerecht! — das glaubte ich nicht, daher fürchtete ich Ihn auch nicht, und erlaubte mir alle Sünden und Verbrechen. Aber es kamen mir doch oft in meinem ſündlichen Leben Dinge vor, aus denen ich wohl vermuthen konnte, es ſey ein Gott, der die Welt regiere; dies wollte ich nun gewiß wiſſen, und dachte, wenn ich einen durchaus unſchuldigen frommen Menſchen zu meiner Geſellſchaft brächte, und ihn zwänge, an allen unſern Verbrechen Theil zu nehmen, ſo könnte der gerechte Gott, wenn es anders einen gibt, unmöglich zugeben, daß ein ſolcher unſchuldiger Menſch mit uns in gleiche Strafe verfiele; Er müßte ihn retten, wie auch jetzt wirklich geſchehen iſt: denn der Leinweber iſt vollkommen unſchuldig, und ein frommer rechtſchaffener Mann. Mit ihm habe ich die Probe gemacht, und Gott hat ihn gerettet. Ja wahrlich! es iſt ein Gott, und ein gerechter Gott! — Und nun bat er um die Gnade, wieder ins Gefängniß gebracht zu werden, indem er verſicherte, er habe noch wichtige Geſtändniſſe zu machen. Er wolle alsdann ſeine Strafe gerne leiden, die er doppelt und dreifach verdient habe. Dem Räuber wurde ſeine Bitte gewährt; er und ſeine Gefährten wurden wieder zurückgeführt und in Ketten geſchloſſen.

Unterdeſſen hatte man den Leinweber erquickt und geſtärkt, und ſo, wie man ihn aus dem Kreis brachte, liefen viele junge Männer herzu, hoben ihn auf ihre Schultern und trugen ihn in die Stadt; andere ſammelten Geld für ihn, ſo daß er einige hundert Gulden bekam. So wie man ihn die Straße herauf trug, kam ſeine Frau von ihrer Reiſe in die Stadt; ſie ſahe das Zuſammenlaufen der Leute, und hörte das Rufen: ſie bringen den Leinweber! er hat Gnade bekommen! und zugleich erblickte ſie ihn auch von ferne, wie er mit Freudengeſchrei auf den Schultern getragen, einherzog. Mit lautem Weinen des Entzückens folgte ſie dem Zug in's Wirthshaus. Der Willkomm der beiden Eheleute läßt ſich nicht beſchreiben. Sie wurden in einer Kutſche nach Hauſe gefahren, denn die ſchweren Leiden hatten ſie ſo angegriffen, daß ſie nicht gehen konnten. Durch das Geld, welches der Leinweber bekommen hatte, half er ſich nun auf, und Gottes Segen war mit ihm; wenn er noch lebt, ſo kann er ein Greis von faſt ſiebzig Jahren ſeyn.

Die Geſchichte trug ſich zu im Jahr 1788.

16.

Leonhard und Bernhardine.

„Was iſt dir, lieber Leonhard? Warum biſt du ſo traurig? Warum weinteſt du ſo ſtill bei dir ſelbſt, indem du längs dem Bache hin gingſt? .... Ich ſah es wohl, und es that mir wehe. Kannſt du deinen guten Vater noch immer nicht vergeſſen? Wenn dir ſonſt etwas Uebels begegnete, konnte dich Bernhardine, wie du ſelbſt ſagteſt, jederzeit tröſten; aber nun .... Ich glaube, du willſt deinen Schmerz ewig machen, und das iſt doch nicht recht.“

Liebe, gute Bernhardine! du weißt nicht, wie mir zu Muthe iſt, ich kann's dir auch nicht ſagen. Du warſt meine einzige, meine beſtändige Jugendfreundin. Du ſtillteſt ſo manchen Sturm meiner Seele. Gewiß, es thut mir herzlich leid, daß ich dich, gutes Mädchen, betrübte. Aber ich kann nicht anders. Oder ſag' mir: wie ſoll ich's anfangen, wieder froh zu werden?

„Wünſchteſt du das wirklich, mein Leonhard? — Gut. Sieh' — hier tret' ich dir in den Weg der Schwermuth .... Schon wieder heftet ſich dein Blick auf die Trauerweiden des Ufers. Wende ihn davon ab! Sieh' dort blühen Roſen und Lilien; mit ſtillem Jubel feiern ſie ihrem Schöpfer. So ſollte Leonhard Kronhelm ihm auch feiern.“

Ja das ſollt' ich. Kann ich es aber? o wie gerne thät' ichs! Mit glühenderm Dank als dieſe Roſen wollte ich ihm feiern — wenn — Bernhardine .....

„Nun?“

Ich kann das Wort nicht ausſprechen.

„Aber doch denken. Und was du denken darfſt, das darfſt du mir auch ſagen. Ich dächte, das wüßteſt du doch.“

Ja, meine Freundin, ja! und ſo höre denn: — — aber höre auch du, Vater der jungen Raben! meine Mutter und meine kleinen Geſchwiſter leiden Noth — ſie — hungern!

„Leonhard! .... die Sonne hat es gehört; ſie wirft einen Schleier über ihr Angeſicht; ſie weint. Sieh', ihre milden Tropfen ſind auf meine Hand gefallen. Fühlſt du ſie nicht auch? — Ja, ſie weint. Der Gedanke thut mir wohl. — Komm, Leonhard, wir ſind allein; wir wollen hier neben einander knieen, und den großen Vater um Brod bitten. Unſere Schweſter, die Sonne, betet mit uns. Auch meine Mutter, auch meine kleinen Geſchwiſter drückt der Mangel.“

Leonhard ſtarrte bei dieſem Geſtändniß Bernhardinen an, preßte ſeine Lippen auf einander und ſuchte ſeiner Empfindung Herr zu werden. Umſonſt; ein Strom von Thränen brach aus ſeinen Augen. Das holde Mädchen blickte heiter, trocknete Leonhards Wangen, und zog ihn nieder auf den Raſen. Das ſchuldloſe Paar kniete zwei unausſprechliche Minuten ſchweigend, im dunkelſten Gebüſche des fürſtlichen Gartens, nahe am ſilberhellen Bach, der die tiefe Stille nur durch ſein leiſes Murmeln unterbrach. Ob ſie der, welcher das Ohr gemacht hat, gehört habe — das kann derjenige beantworten, der wirklich aus der Fülle des Herzens zu beten verſteht; aber auch der, welcher dieſe meine Erzählung lieſt, und ſie für das nimmt, was ſie iſt — Wahrheit.

Jetzt ſtanden ſie auf, und empfanden jenen tiefen, innern Frieden, deſſen nur die beſſern und reinern Seelen ſich erfreuen, indem ſie dem Urquell alles Lichts, aller Güte und aller Vortrefflichkeit ſich nahen.

„Mir iſt ſo leicht, ſagte Bernhardine; es kommt mir vor, als ſey unſer Gebet erhört. Ich fühl' mich ſo ruhig, ſo heiter, als wenn wir alles genug hätten. Wie iſt's dir, Guter?“

Eben ſo. Das Hungern ſcheint mir jetzt eine Kleinigkeit. Aber da fällt mir wieder etwas ein, liebe Bernhardine, das mir die Zeit her öfters in den Sinn kam. Ich ſchlug mir's allemal aus dem Kopf, denn es fehlte mir an Muth zur Ausführung. Jetzt fühl' ich, daß ich ihn habe. Mein guter Vater wollte mich, wie du weißt, ſtudieren laſſen. Er hätte es auch gekonnt, wenn er länger am Leben geblieben wäre. Nun aber fällt das weg, wiewohl ich alle nöthige Vorbereitungen dazu gemacht, und ſämmtliche Claſſen des Gymnaſiums durchlaufen habe. Freilich geht auch meine Neigung vorzüglich auf die Wiſſenſchaften; aber es kann nicht ſeyn. Sieh' — ſtatt deſſen will ich jetzt geſchwind ein Handwerk lernen. Ich bin jung, geſund, ſtark und begreiſe leicht etwas.

Das Lehrgeld kann ich aus meinen Büchern beſtreiten. In ein paar Jahren bring' ich es ſo weit, daß ich meine Mutter und Geſchwiſter hübſch ordentlich ernähren kann. Ich werde fleißig ſeyn, und mich der Arbeit nicht ſchämen. Vielleicht, liebe Bernhardine, ſegnet mich die Vorſehung gar ſo viel, daß ich (ihre Hand mit Wärme ergreifend) dich mit verſorgen kann. Wirſt du dann ganz die Meine ſeyn wollen? — Deine Mutter und deine Geſchwiſter ſollen es auch gut haben.

Berhardinens Wangen erglühten höher; ſie ſchlug das liebevolle, freundliche Auge nieder und liſpelte ein leiſes Ja! Leonhard wollte ſie umarmen, aber heilige Ehrfurcht vor dem reinen, himmliſchen Weſen hielt ihn zurück. Jetzt hefteten beide den dankvollen Blick in die Höhe, ihre Hände ruhten in einander, aber ihre Gefühle konnten keine Worte finden. Warm und mild ſtrahlte die Sonne vom heitern Frühlingshimmel auf die Liebenden herab, ſie hatte ihren Schleier weggelegt und ihre Thränen getrocknet. Der Hain ſchien verklärt, und göttlicher Friede rauſchte faſt hörbar herab von den ewigen Hügeln auf das junge Grün der Blätter.

Endlich unterbrach Bernhardine das Schweigen. „Lieber Leonhard,“ ſagte ſie, „ich hab' einen andern Einfall. Er kommt mir plötzlich, und, glaub' ich, nicht von ungefähr. Du weißt, ich bin nicht ungeſchickt im Putzarbeiten, es geht mir von der Hand; an Geſchmack fehlt es mir auch nicht, und unſere beiden Mütter verſtehen von der Sache gleichfalls etwas. Meine Schweſter kann ich auch ſchon zuziehen. Was meinſt du? ich will arbeiten, die andern helfen ſo viel ſie können, und du veräußerſt dann dasjenige, was wir verfertigen; du gehſt damit in die Häuſer, und ſtehſt damit auch auf den Jahrmärkten aus. Mag unſer Verkehr und unſer Abſatz im Anfang immer klein ſeyn; es wird ſich ſchon beſſern. Vielleicht hilft uns Gott, daß wir auf die Art unſere beiden Familien ernähren können, ja wohl am Ende ſo viel vor uns bringen, daß du einen ordentlichen, mit weniger Beſchwerden verknüpften, Handel führen kannſt. Und das wäre, nach meiner Meinung, noch beſſer als wenn du ſtudierteſt.“

Braves, gutes Mädchen, ſagte Leonhard nach einigem Bedenken, dein Plan iſt recht hübſch; er gefällt mir, nur eins iſt dabei zu erinnern.

„Und das wäre?“

Du haſt nicht überlegt, daß wir ein ſchönes Stück Geld zum Einkauf der Waaren brauchen. Denn welcher Kaufmann oder Krämer wird dir borgen? Doch — meine Bücher können auch hier aushelfen.

„Nein, für's erſte ſollſt du ſie wenigſtens noch behalten. Sie ſind dir ſo lieb; wir wollen ſie nicht eher veräußern, bis wir gewiß wiſſen, es gibt kein anderes Mittel. Noch weiß ich deren keins; aber ich fühle, es wird gut gehen. Morgen wandere ich zum hieſigen Kaufmann Ringberg, und bitte ihn, daß er mir für den Anfang etwas borgt.“

Mit dieſen Worten traten ſie aus dem Gebüſche hervor; Ruhe und Heiterkeit ſtrahlte von ihrem Angeſicht; alles war Leben und rege Wonne um ſie her, und über ihnen lief die Sonne ihren Weg wie ein Held, und begann ſich von ihrer Höhe herab zu ſenken, um auch entfernten Nationen Wärme, Licht und Freude zu bringen. —

Unbefangen wandelte das holde Paar Hand in Hand, am Saume des Gebüſches hin. Das Winken, das Wiſpern, das zweideutige Lächeln der übrigen Spaziergänger, welche ſie aus dem Dunkel des Hains hatten kommen ſehen, kümmerte ſie wenig; ſie merkten nicht einmal darauf. Als aber nach einigen Schritten ein Freund ihrer ſeligen Väter ihnen begegnete, und ihnen die Erinnerung gab: „Junge Leute mögen noch ſo unſchuldig ſeyn, ſie müſſen ſich auch keinem Verdacht ausſetzen“ — da wurden ſie beſtürzt. Inzwiſchen ſammelten ſie ſich bald, beantworteten die Warnung mit gebührendem Dank, und Leonhard ſetzte hinzu: „Wenn man zu Gott um Brod bittet, dann iſt aller Verdacht der Art ungegründet.“ Bernhardine ſchlug bloß die Augen auf; eine große Thräne zitterte in denſelben, und durch dieſe ſtrahlten Sittſamkeit und Herzensreine ſo überzeugend, daß der gutmeinende Freund es aufrichtig bereute, dem Zartgefühl dieſer ſchönen Seele nur durch einen Laut zu nahe getreten zu ſeyn. Beiden drückte er mit inniger Theilnahme die Hand, und ſagte: „Gute Kinder! Gott weiß es, es geht mir nicht beſſer als euch auch!“

Schnell entfernte er ſich, die jungen Leute blickten ihm mit ſtaunendem Mitleid nach, und ſchritten langſam weiter. Schrecklich! — ſagte Leonhard, ſchrecklich! auch der ehrwürdige Rath Isbrand leidet Noth, Gott! wie vielen und großen Jammer kann ein einziger Menſch anrichten. Wehe dem Lande, deſſen Fürſt ein Kind iſt! das kann man bei uns mit Recht ſagen. Aber auch: wehe dem Vormund, wenn der Prinz einſt volljährig wird! — „Ja wohl, entgegnete Bernhardine; dein Vater bei der Regierung, der meinige an der Kammer, und Isbrand bei der Juſtizkanzlei — alle drei waren von jeher dem Miniſter ein Dorn im Auge. Ich glaubte aber doch, der Rath hätte eigenes Vermögen. War das nicht der Fall, ſo hätte er auch ſein Amt nicht niederlegen ſollen.“ ..... Liebe Bernhardine, fiel Leonhard ein, du urtheilſt zu voreilig, ohne reiſe Ueberlegung. Sag' ſelbſt: ſoll ein ehrlicher Mann lieber Unrecht thun, als Mangel befürchten? oder lieber Mangel befürchten, als Unrecht thun? denn beim ehrlichen Mann bleibt es beim Befürchten, höchſtens kommt es zu einigen dunkeln Prüfungsſtunden, zum Verhungern gewiß nicht. Wie viel Muth, welches Vertrauen äußerteſt du ſelbſt nicht vor wenigen Augenblicken? Du wieſeſt mich zurecht, ich dank' dir dafür, muß dich nun aber ſelbſt darauf zurück führen.

Eine leichte Schamröthe überflog Bernhardinens Wangen, ſie drückte ihrem Geliebten die Hand und ſagte: „Verzeih' mir, Leonhard, das liebloſe Urtheil. Gott iſt mein Zeuge, ich will nicht wieder ſo vorſchnell ſeyn. ..... Aber hör' einmal, wir kommen nahe bei Paſtor Huldmanns Hauſe vorbei, ſollen wir ihn nicht eben beſuchen? Er hat ſo ganz mein Vertrauen, und über unſern vorhin gefaßten Entſchluß möcht' ich gerne mit ihm ſprechen. — Es waren doch ſchöne Tage, als er Hauslehrer unſerer beiden Familien war; durch ihn machten wir nur ein Ganzes aus. Er bildete unſern Kopf, noch mehr aber arbeitete er auf unſere Herzen hin. Ohne ihn hätten wir ſchwerlich die ſchöne Stunde im Garten gehabt."

Du haſt recht, meine Gute! aber von unſerer Liebe, und daß du ganz die Meine werden willſt — davon wollen wir ihm nichts ſagen; er möchte das zu voreilig finden.

„Nein, davon wollen wir ſchweigen; die Freude wollen wir noch für uns behalten."

Sie wandten ſich nach dem Pfarrhauſe; Huldmann ſtand am Fenſter und ſah, wie ſie ſich an der Hand führten, wie ſie ſeiner Thür raſch und freudig zueilten. Er ahnete etwas Neues, und da er jetzt die Umſtände beider Familien genau kannte, ſo lief er ihnen entgegen und ſagte: „Kinder! ihr ſeyd ja ſo traulich, ſo freundlich; was gibt's?" Leonhard erwiederte: Lieber Herr Paſtor, Sie wiſſen um unſere gewiß nicht angenehme Lage. Um meine Schwermuth aufzuhellen, ging ich in den fürſtlichen Garten. Ich wandelte einſam am Bache, da kam mir Bernhardine entgegen. Wir klagten einander unſere Noth; unſere Herzen waren voll; wir knieten im Dunkel des Gebüſches nieder, und ſchütteten unſer Anliegen vor dem aus, den Sie uns als den beſten, liebevollſten Vater haben kennen gelehrt. Dadurch fanden wir uns wunderbar geſtärkt und getröſtet; in uns beiden regte ſich ein lebhafter Trieb, irgend etwas anzufangen, um unſere Familien dadurch zu ernähren. Berhardine will Putzarbeit machen, und ich will durch das Land reiſen, um ſie zu verkaufen.

„Liebſter, liebſter Herr Kronhelm! .... Doch — ich will Ihnen keine Einwendungen, keine Schwierigkeiten machen. Sie haben gebetet, und darauf iſt Ihnen dieſer Entſchluß geworden. Gottes Wege gehen oft durch Gegenden der Unwahrſcheinlichkeit am nächſten zum Ziele. — Aber wo bleibt nun das Studium?“

Es thut mir leid genug, es aufgeben zu müſſen; allein wo ſollt' ich das Geld dazu hernehmen? Und wenn das auch nicht wäre, wie lange würde ich auf ein Amt warten müſſen? Wie lange würd' es dauern, bis ich meine Mutter und Geſchwiſter ernähren könnte? Wenn aber auch alles gut ging .... Leonhard ſtockte und wurde roth; Bernhardine ſah den Prediger von der Seite verlegen und ſchamhaft an. Der gute Huldmann merkte, was dahinter ſteckte, fuhr aber fort: „Nun was denn noch mehr?“

Stotternd verſetzte Leonhard: Nun ja! ſo iſt denn doch die liebe Lindheim'ſche Familie noch nicht verſorgt. Dazu iſt Bernhardine, als Frauenzimmer, zu ſchwach. — „Gott ſegne euch, meine Kinder! Behaltet euch einander nur recht lieb, und betragt euch ſo brav, wie bisher. Der Herr wird's verſehen. Redet recht oft mit ihm, ſo wie ihr es heute gethan habt.“

Nun brachte auch Bernhardine ihr Anliegen vor. Sie fürchtete, Herr Ringberg möchte ihr nicht borgen, daher bat ſie den Prediger, zu ihm hinzugehen, und ein gutes Fürwort für ſie einzulegen. Er verſprach es. Mit leichtem Herzen ſagte ihm das edle Paar Lebewohl, und jedes von ihnen ging mit freudiger Zuverſicht nach Hauſe.

Hier wurde die Sache, gleich in der erſten Wärme, den beiden Müttern vorgetragen. Mit Thränen in den Augen erkannten dieſe die gute Meinung ihrer Kinder; allein die abhärmende Schwermuth iſt ein Fieber, in welchem auch die koſtbarſten Speiſen bitter ſchmecken. Die Mütter zweifelten beide gar ſehr am glücklichen Erfolg, doch legten ſie den jungen Leuten keine Hinterniſſe in den Weg. Dieſe blieben feſt und ſagten, was Huldmann ihnen ſo oft eingeprägt hatte: „Dem Glauben iſt alles möglich.“

Bernhardine konnte den folgenden Morgen kaum erwarten. Sobald ſie glaubte, Herr Ringberg ſey aus den Federn, lief ſie hin und machte ihren Antrag. „Herr Ringberg,“ ſagte ſie, „Sie wiſſen, wie unſere Umſtände ſind. Gerne möcht' ich nun mit Nähen, Sticken und Putzmachen etwas verdienen; aber dazu muß ich allerlei Sachen haben, die man alle bei Ihnen bekommen kann; nur fehlt es mir an Geld. Wollen Sie mir wohl borgen? — So wie meine Arbeit verkauft iſt, bezahl' ich Sie redlich.“ Nur ſtotternd und kaum hörbar brachte ſie dieſen Vortrag über ihre Lippen; auf ihren Wangen wechſelte die Farbe jeden Augenblick. Mit weicher, gerührter Stimme antwortete Ringberg: Mamſell Lindheim! Holen Sie, was und wie viel Sie brauchen. Sie haben vollkommen Kredit bei mir.

Bernhardine trat einige Schritte näher, und ſagte mit naſſen Augen: Herr Ringberg! Gott belohne dieſe That; ich kann es nicht.

„Wenn er das thut, mein gutes Kind, ſo kommt mir der Segen nicht zu ſtatten. Sie haben einen andern Wohlthäter, der aber durchaus unbekannt bleiben will.“

Bernhardine ſtutzte über dieſe Aeußerung, und grübelte ein paar Augenblicke darüber nach. Bald aber ſah ſie von dem Werkzeug ab empor zu dem, der ihr Gebet ſo gnädig erhöret hatte, und ihr jetzt gleichſam ein Unterpfand davon gab, daß alles gut gehen werde. Beſcheiden nahm ſie nur ſo viel aus, als ſie zum Anfang ſchlechterdings gebrauchte. Sie brachte es voller Freude nach Hauſe, und gab ſich unter Lächeln und Scherzen an die Arbeit. Jeder, der helfen konnte, half. Der Kreis war ſo traulich; die Stimmung war ſo heiter; doppelt raſch ging es von der Hand.

Auch die edelſten Seelen gucken gerne durch das Schlüſſelloch, was der Vater im Kabinet doch wohl mache? Auch Bernhardine und alle, die Theil an ihrem Schickſal nahmen, hätten gerne gewußt, wer jener großmüthige Wohlthäter ſey? Anfangs riethen ſie auf den Paſtor Huldmann, allein der hatte ſelbſt nur ein nothdürftiges Auskommen; und Ringberg war, bei aller ſeiner Rechtſchaffenheit, doch ſo ſehr Kaufmann, daß er da nicht borgte, wo er keinen reellen Grund zur Erſtattung wußte. Alles Gucken half alſo nichts; man mußte ſich zufrieden geben, und jenen Edlen im Dunkel laſſen, in welches er ſich ſelbſt eingehüllt hatte. — Leonhard machte ſich inzwiſchen zu ſeiner erſten Handelsreiſe fertig, damit er, ſobald Bernhardine einen Transport bereit hätte, ihn ſogleich aufpacken und ſeinen neuen Beruf antreten könnte.

Endlich war es ſo weit. Der gute Jüngling that ſeine Putzſachen ſorgfältig in einen dazu gemachten Kaſten, und Bernhardine ſetzte ihm den Preis jedes einzelnen Stücks in ſeine Schreibtafel. Seine Mutter weinte laut, als er den Kaſten auf den Tiſch ſtellte, und ſeine Arme durch die Tragriemen ſchob. Er mußte ihn nämlich, der Größe wegen, auf den Rücken nehmen. Auch ihm ſtanden Thränen in den Augen, aber er ermannte ſich, und ſagte: „Liebe Mutter, wären Sie doch geſtern bei unſerem guten Huldmann in der Kirche geweſen. Er predigte darüber, wie man den Simon von Cyrene zwang, unſerem Herrn das Kreuz nachzutragen. Da fiel ich ſelbſt mir ein. Machen Sie doch nicht, daß man mich auch zwingen muß. Das Studieren wäre mir freilich weit angenehmer; aber es iſt nun einmal ſo. Und gewiß, Mutter, es wird gut gehen.“ Er reichte ihr die Hand, küßte ſeine kleinen Geſchwiſter und wanderte fort. Als er bei Bernhardinens Wohnung vorbei ging, ſtand das holde Mädchen in der Thür. Leonhard trat zu ihr, ſie ſprachen ein paar Augenblicke mit einander, dann drückte er ſchnell einen leiſen Kuß auf ihre Wangen und ſchied mit einem herzlichen Lebewohl von der zärtlich geliebten Geſpielin.

Mit geflügelter Eile verfolgte unſer Freund ſeinen Weg. Noch war alles ſtill auf den Straßen. Sobald er zum Thore hinaus und in Gottes freier Natur war, wurde es ihm vollends leicht um das Herz. Indem er zwiſchen den Saatfeldern hinwanderte, ſang er ein tief empfundenes Morgenlied, welches der gute Paſtor Huldmann erſt vor Kurzem gemacht hatte.

Eben dieſer hatte ihm den Rath gegeben, er ſollte nach Doſenburg reiſen, und ſich dort im Rußheim'ſchen Laden melden. Dieſer Kaufmann handle in's Große mit allen Arten von Galanterie-, Bijouterie- und ähnlichen Waaren; habe immer eine Menge Menſchen in Arbeit, und könne doch oft noch nicht alle Nachfragen befriedigen. Vielleicht kaufe er ihm den ganzen Vorrath ab, ſo daß er des läſtigen Hauſirens überhoben würde. — Dieſen Rath befolgte der junge Krämer; er hielt den Weg nach Doſenburg. Sein Kaſten war zwar nichts weniger als ſchwer, aber ſeinem Rücken war er ungewohnt. Leonhard ſah ſich deßwegen genöthigt, öfters zu raſten, und ehe zwei Stunden vergingen, war er lebhaft von dem Satze überzeugt: es ſey ganz etwas Anderes, im Garten, im Wehen des Frühlings und an der Seite einer liebenswürdigen Braut Plane zu machen, als ſie nachher in der Schwüle des Sommers, oder in Regen und Wind mit dem Rücken und den Schultern auszuführen. Das fühlte er lebhaft, aber wankend wurde er deßwegen nicht.

Von Birkenhain, wo Leonhard zu Hauſe war, bis nach Doſenburg ſind ſechs ſtarke Stunden. Ungefähr auf der Hälfte des Weges bemerkte er in einiger Entfernung einen ſehr modiſch gekleideten Reiter auf einem prächtigen Pferde daher traben; ein Reitknecht folgte. Bald erkannte er ihn für denjenigen, der er wirklich war, und machte ſich gefaßt, neben ſeinem Kaſten auch eine tüchtige Tracht Spottreden aufpacken zu müſſen. Es war nämlich der junge Baron von Landwurm, der Sohn des Miniſters, der jetzt während der Minderjährigkeit des Prinzen Ferdinand von Birkenhain das Fürſtenthum mit Schröpfköpfen regierte. Obendrein hatte er ein paar Dutzend Blutigel in ſeiner Familie, die er neben die Schröpfköpfe anzuſetzen pflegte. Denn er behauptete den ſehr einträglichen Satz: „Der Bauer iſt nie fleißiger und betriebſamer, als wenn ſein Beutel leer iſt;“ — ein Satz, den alle türkiſche Baſſen, alle perſiſche Satrapen und Archiſatrapen, oder auch viele andere Machthaber aus dem Grunde ſtudiert und praktiſch anzuwenden gelernt haben.

Kaum erblickte der junge Baron unſern Leonhard, als er, voll Erſtaunen, dicht an ihn heran ritt. „Der Henker! rief er, was fangen Sie an? Was iſt aus Ihnen geworden? Was haben Sie auf dem Rücken?.... Vielleicht ein Guckkaſten? Oder eine Zauberlaterne?.... Oder gar ein Murmelthier?....“

„Nichts von alle dem, Herr Baron. Es iſt ein Krämerkaſten, in welchem ich Waaren zum Verkauf herum trage. Ich möchte gerne etwas verdienen, damit meine Mutter und Geſchwiſter Brod haben, an dem es uns die Zeit her manchmal gefehlt hat.“

„Ei, ei! das nenn' ich brav; das iſt ſchön! Und wenn man mit hübſchen Mädchen ſo in den Sträuchen herumkriecht — das hat man nicht umſonſt. Solche Freuden koſten Geld.“

„Herr Baron! Ihr Spott iſt ſehr giftig, er iſt Otterngift. Aber ich hab' in meinem Herzen ein unfehlbares Gegenmittel.“

„Bah! das iſt mir ſehr gleichgültig; ich verſteh' gar nicht einmal, was Sie damit ſagen wollen.“

„Das glaub' ich ſehr gerne. Wem die Materie von ſchlechten Dirnen und Sträuchen geläufig iſt, der verſteht nichts von den Gefühlen eines ſchuldloſen und unbefleckten Herzens.“

„Hol' mich der ……, wenn ich's begreife!“

„Wie's gefällig iſt!“

Der Baron ließ ſein Pferd noch ein paarmal kourbettiren, muſterte Leonharden vom Kopf bis zu den Füßen, ſchlug ein ſchallendes Gelächter auf und ſprengte davon.

Leonhard ſetzte ſeinen Weg gleichfalls fort; aber er weinte, daß er ſchluchzte. Das Otterngift des Barons brannte in allen ſeinen Nerven; ſein Blut kochte, und das Gegengift wollte lange nicht wirken. Der Gedanke: „Gott räche mich und Bernhardinen mit blutiger Rache!“ ſchwebte auf ſeiner Zunge. Zu wiederholten Malen wollt' er ihn ausſprechen, aber er fühlte das Unrecht deſſelben. Erſt nach einer Stunde legte ſich die Heftigkeit. Er erinnerte ſich daran, wie oft und ſehr ihm Huldmann Verſöhnlichkeit zur Pflicht gemacht habe, und endlich ſagte er: „Nein, Vater, räche mich nicht, ſondern vergib ihm. Der bedauernswürdige Menſch iſt übel genug dran, er weiß nicht, was er thut, was er treibt.“ — Leonhards Seele wurde wieder ganz ſtill und heiter; die ewige Gottheit ſpiegelte ſich in derſelben, wie die Sonne ſich in kryſtallenem Waſſer ſpiegelt. Sein Kaſten dünkte ihm leichter, früh am Nachmittag hielt er damit ſeinen Einzug in Doſenburg.

Nachdem er ein wenig ausgeruht und eine kleine Erquickung zu ſich genommen hatte, ließ er ſich das Rußheim'ſche Haus zeigen. Er trat in eines der großen Waarenlager, und bewunderte die Menge und Koſtbarkeit der Gegenſtände, welche von allen Seiten ihm entgegen blitzten, ſo wie die große Zahl der Bedienten und der Käufer. Faſt reute es ihn, daß er mit ſeinem Wenigen dahin gegangen war. Indeſſen — er war einmal da, und eine geheime Ahnung ſagte ihm, daß er nicht umſonſt gekommen ſey. Er fragte nach Herrn Rußheim, gab zugleich ſeinen eigenen Namen an, und einer von den Bedienten ging, ihn zu melden. Augenblicklich kam er zurück und führte Leonharden in ein ſchönes, ſehr elegant möblirtes Zimmer. Madame Rußheim ſaß der Thüre gegenüber auf einem Sopha und ſtrickte; ihr Gatte aber ſtand mit einem ältlichen, dem Anſehen nach ſehr vornehmen Herrn am Fenſter und war mit demſelben in ein ernſtes Geſpräch vertieft. So wie der gute Jüngling zur Thüre hinein trat, heftete Madame Rußheim einen höchſt bedeutenden Blick auf ihn. Leonhard wär' dadurch beinahe in Verlegenheit gerathen; allein er bemerkte, daß plötzlich eine Thräne in das offene, große Auge des edlen Weibes trat, und dies gab ihm ſeine Faſſung wieder. Auch die beiden Herren brachen ſogleich ihre Unterredung ab, und richteten ihre Aufmerkſamkeit auf Leonhard. Stotternd und von einer lebhaften Röthe überflogen, brachte dieſer ſein Anliegen vor. Man ließ ihn ſeine Sachen auspacken, und in wenigen Minuten war der ganze Handel beendigt. Madame Rußheim kaufte ihm Alles in Bauſch und Bogen ab, und zwar zu einem ſo hohen Preiſe, daß Leonhard ſich nicht genug darüber freuen und wundern konnte. Aber des Freuens und Wunderns ward noch mehr, als Herr Rußheim nun auch von einem ganz andern Handel mit ihm zu reden begann.

„Lieber Kronhelm, ſagte dieſer, ich weiß von Paſtor Huldmann, aber auch noch aus andern Quellen, wozu Sie zu gebrauchen ſind. Ich habe einen Sohn, der künftigen Herbſt auf die Univerſität ziehen und die Rechtsgelahrtheit ſtudieren ſoll. Sie ſind ungefähr zwanzig, und mein Sohn iſt bald achtzehn Jahre alt. Sie können ihm nicht blos zum Geſellſchafter, ſondern ſchon zum Führer dienen. Dazu wähle ich Sie, lieber Kronhelm, und ich hoffe, Sie werden dieſe Stelle nicht ausſchlagen.“

Wer beſchreibt, was in dieſen Augenblicken in Leonhards Seele vorging? — Als die erſte Beſtürzung vorüber war, entgegnete er: „Herr Rußheim, der Antrag, den Sie mir machen, iſt ſo erwünſcht, und Ihre Meinung von mir iſt ſo vortheilhaft, daß ich auf Beides zu antworten nicht im Stande bin, ſondern nur durch mein eifrigſtes Streben für das Erſte danken, und das Zweite durch Gottes Hülfe bewahrheiten kann. Mit inniger Freude ergreife ich Ihren ehrenvollen Vorſchlag; nur eine Bedenklichkeit ſteht mir im Wege. Ich verhehl' ſie Ihnen nicht. Was würde in dem Fall aus der Lindheim'ſchen und aus meiner Familie? Beide bedürfen meiner; ich bin mich ihnen ſchuldig."

„Für die iſt geſorgt, lieber Kronhelm; jeder iſt eine Penſion von 400 Thalern bewilligt. Die Reſcripte ſind ſchon ausgefertigt."

Das war dem guten Jüngling zu viel; er wankte und mußte ſich an einem Tiſche halten. Gerne wäre er auf die Kniee geſunken — aber das ging nicht an: denn ſo etwas gehört in's dunkle Gebüſch, oder in's Kämmerlein, wo man die Thüre hinter ſich zuſchließt. Ein Strom von Thränen ſchaffte ſeinem vollen Herzen Luft.

Nachdem er ſich erholt hatte, ſagte er: „Gott vergelte es dem, der dieſe Wohlthat für unſere Familien auswirkte! Wie war das aber nur beim Herrn Miniſter möglich?"

„Der iſt dabei gar nicht gebraucht worden. Danken Sie Gott, und überlaſſen dem die Belohnung Ihrer Wohlthäter: denn die wollen durchaus nicht bekannt ſeyn."

Der Fremde, welcher bisher kein Wort geſagt hatte, ſetzte mit ſanfter, aber eindringender Stimme hinzu: „Fahren Sie fort, ſo redlich zu denken und zu handeln, wie Sie bis jetzt gethan haben. Der Lohn dafür wird nicht ausbleiben."

Nun machte Herr Rußheim Leonharden mit den Pflichten bekannt, die er in ſeiner künftigen Stelle zu erfüllen, ſo wie mit den Vortheilen, welche derſelbe zu genießen haben ſollte. Sie beſtanden hauptſächlich in Folgendem: Er ſollte mit dem jungen Rußheim alle nothwendigen Kollegien beſuchen, und zu Hauſe das Gehörte mit ihm wiederholen; er ſollte die Kaſſe führen, und alle Ausgaben genau berechnen; er ſollte dafür ſorgen, daß der religiöſe und moraliſche Sinn des ihm anvertrauten Jünglings vervollkommnet, und dieſer überhaupt zu einem gelehrten, rechtſchaffenen und brauchbaren Manne gebildet werde. Dagegen hatte er eine vollkommen freie Station, jährlich dreihundert Gulden Gehalt, und nebenbei noch von Zeit zu Zeit etwas Außerordentliches zu erwarten. Leonhard fand dies, bei ſeinem einfachen, genügſamen Charakter, mehr als reichlich. Von Herzen war er mit Allem zufrieden, bezeigte dieſes Herrn Rußheim, und ſehnte ſich nun in die Einſamkeit, um den Gefühlen ſeines Innern ungeſtört nachzuhängen. Deßwegen wollte er ſich beurlauben, ſeinen Kaſten aufpacken, und noch dieſen Abend den Rückweg nach Birkenhain antreten. Allein Herr und Madame Rußheim baten ihn, heute und morgen zu verweilen, und Erſterer fügte hinzu: „Vermuthlich kommt mit der morgenden Poſt das Reſcript, wegen den Penſionen für beide Familien, vom Obervormund, dem Herzog von Bellar, unterzeichnet. Sie können dann die frohe Nachricht Ihren Lieben um ſo viel gewiſſer überbringen.“ — Leonhard ließ ſich bereden; vorzüglich auch darum, weil ihn die Seinigen noch nicht ſo bald erwarteten. — — Jetzt lernte er die treffliche Familie, mit der er in nähere Verbindung treten ſollte, genauer kennen. Nach wenigen Stunden war er in ihrer Mitte völlig wie zu Hauſe. Sein künftiger junger Freund vereinigte viele der ausgezeichnetſten Eigenſchaften in ſich; ſein Herz war eben ſo bieder, als ſein Kopf offen. Leonhard empfand darüber die reinſte, lauterſte Freude. Herrn Rußheim gab er es zu wiederholten Malen zu verſtehen, daß er ihn und keinen andern für ſeinen eigentlichen Wohlthäter halte; allein dieſer Mann dachte viel zu edel, als daß er ihn nur einen Augenblick in dieſem Irrthum hätte laſſen ſollen. „Lieber Kronhelm, ſagte er, ich habe an allen jenen Wohlthaten nur einen ſehr geringen Antheil. Forſchen Sie nicht weiter; es wäre vergeblich. Ich muß es Ihnen wiederholen: Ihre Freunde wollen ſchlechterdings unbekannt bleiben.“ Heiter und traulich verfloß der Abend. Ehe Leonhard ſeine Augen ſchloß, ſandte er die feurigſten Wünſche zum Allvergelter für diejenigen, die ihn und ſeine Theuern unvermuthet und ungebeten ſo überſchwänglich glücklich gemacht hatten.

Was man vermuthet hatte, geſchah. Des andern Morgens langten die Reſcripte zu Doſenburg an. Bei wem? — das wird ſich zu ſeiner Zeit ausweiſen. Genug, Rußheim erhielt ſie, und zugleich die Nachricht, daß der Miniſter von Landwurm den gemeſſenen Befehl bekommen habe, die Reſcripte ſträcklich zu befolgen.

Leonhard ſchickte ſich nun zur Abreiſe; den Kaſten aber mußte er zurück laſſen, denn der ſollte im Rußheim'ſchen Hauſe, als ein Denkmal kindlicher Liebe, aufbewahrt werden. Der genommenen Abrede gemäß ſollte übrigens Leonhard in ſechs Wochen ſein neues Amt antreten, und dann noch ein paar Monate in Doſenburg verweilen, um ſich nebſt ſeinem jungen Freunde mit Muße auf die Akademie vorbereiten zu können. Er verſprach dies nochmals; ſteckte ſeine beiden Reſcripte zu ſich, nahm ſeinen Wanderſtab, empfahl ſich der trefflichen Familie, in deren Kreiſe ihm ſo wohl geweſen war, und ging nun, voll der ſeligſten Empfindungen, auf Birkenhain zu. Während des Gehens rief er alle gute Vorſätze, die er je gefaßt hatte, in ſeine Seele zurück. Er gelobte es ſich ſelbſt, treu zu ſeyn in ſeinem bevorſtehenden Beruf; ſeine Zeit wohl anzuwenden, und all' ſeine Kräfte dahin zu vereinigen, daß er dereinſt dem Staat und ſeinen Nebenmenſchen als ein rechtſchaffener und brauchbarer Mann nützlich werden könne. Seine guten, frommen Gefühle verwandelten ſich in ein herzliches Gebet; er blieb ſtehen, nahm ſeinen Hut ab, und heftete einen Blick voll Klarheit und Andacht zum Himmel.

In dieſer edlen Stellung, ganz mit ſich ſelbſt beſchäftigt, bemerkte er nicht, was um ihn vorging; bemerkte nicht, daß jener verdrießliche Reiter, der junge Landwurm, ihm abermals entgegen kam. Plötzlich war ihm dieſer auf dem Leibe; auszuweichen war nicht mehr möglich; offen und unbefangen ging er alſo dem Baron entgegen. Dieſer ſtürmte ſogleich auf ihn los und rief ihm mit lachender

Wuth zu: „Nun, Kerl, wo haſt du deinen Bettelkaſten gelaſſen? Vermuthlich irgendwo im Gebüſch?“.....

„Herr Baron! mäßigen Sie ſich! Ihre Frage verdient keine Antwort.“

„Was? Du ....Kerl!“ donnerte der Baron, kehrte ſeine ſtarke, ſchwerbeſchlagene Reitpeitſche um, und verſetzte mit dem dicken Ende derſelben dem guten Leonhard einen gewaltigen Hieb über den Kopf. Taumelnd ſank dieſer in den Graben neben der Chauſſee; jener gab ſeinem Pferde die Sporen und beſchloß mit einem fürchterlichen Fluche den empörenden Auftritt.

Leonhard kam inzwiſchen wieder zur Beſinnung und kroch aus dem Graben heraus. Eben hatte er den Fußweg betreten und ſich in die Höhe gerichtet, als ein Phaeton daher rollte und ihm zur Seite ſtill hielt. In demſelben ſaß ein ältlicher und ein junger Herr; beide betrachteten Leonharden ſehr aufmerkſam. Dieſer erkannte ſofort in dem ältern Herrn denjenigen, der bei Rußheim am Fenſter ſtand, der an ihm und ſeinem Schickſal ſo liebreichen Antheil genommen und ihm eine ſo väterliche Ermahnung gegeben hatte.

„Mein Gott, lieber Kronhelm! ſagte der Aeltere. War das nicht der junge Landwurm, der Sie ſo mißhandelte? Wir ſahen es von ferne.“

„Ja, meine Herren, der war's.“

„Was haben Sie denn mit ihm? Wie kam er dazu?“

„Nie in meinem Leben hab' ich einen Wortwechſel, viel weniger eine Streitigkeit mit ihm gehabt. Vor ein paar Tagen, als ich mit meinem Kaſten nach Doſenburg ging, begegnete er mir faſt auf dieſer Stelle, und ſpottete meiner auf eine bittere, niederträchtige Weiſe. Ich antwortete ihm in einem ſanften Tone, und es blieb dabei. Jetzt machte er es eben ſo grob, und als ich ihm ſagte, er ſollte ſich mäßigen, ſo erwiederte er das mit einem pöbelhaften Fluche und mit einem derben Hieb über meinen unbedeckten Kopf.“

„Wenn er Ihnen nur keinen Schaden gethan hat. Sie müſſen die Sache von einem geſchickten Wundarzte unterſuchen laſſen, und dann — den wilden Böſewicht verklagen.“

„Das Erſte werd' ich thun, ſobald ich nach Hauſe komme; aber in Anſehung des Zweiten werden Sie mir erlauben, meinen Grundſätzen und meiner Ueberzeugung zu folgen.“

„Das heißt vermuthlich, Sie wollen nicht klagen? Aber warum nicht?“

„Einmal, weil es nichts helfen würde: denn er iſt der Sohn des Miniſters; und dann, weil ich mir es zum unverbrüchlichen Geſetz gemacht habe, nie Selbſtrache zu nehmen.“

„Soll denn aber jeder Taugenichts Sie ungeahndet beleidigen und mißhandeln dürfen?“

„Dagegen wird mich derjenige ſchützen, auf deſſen Befehl ich mich der Selbſtrache enthalte.“

En vérité, ſagte jetzt der ältere Herr, indem er ſich zum Jüngern wandte, je vous dis, que jamais je n'ai trouvé foi pareille. Der Jüngere beantwortete dies mit einem freundlichen, zuſtimmenden Kopfnicken, reichte Leonhard die Hand, und nöthigte ihn ſehr verbindlich, den leeren Platz im Wagen einzunehmen. Leonhard that es nach einigen beſcheidenen Weigerungen. Er würde es ſtandhaft ausgeſchlagen haben; allein der Kopf ſchmerzte ihn, und er befürchtete nicht ohne Grund, daß er ſich im Gehen erhitzen, und dadurch die Folgen ſeiner Quetſchung verſchlimmern möchte. Die Unterhaltung betraf während des Weges gleichgültige Gegenſtände: denn als die beiden Fremden erfuhren, daß Kronhelm das Franzöſiſche und Engliſche nicht blos verſtand, ſondern auch fertig redete, ſo konnten ſie freilich von ihren eigentlichen Geſchäften nicht ſprechen. Doch fehlte es Leonhard deßwegen gar nicht an Gelegenheit, ſeine mannigfaltigen Kenntniſſe und ſein edles Herz, auch ungeſucht, im vortheilhafteſten Lichte zu zeigen. Seinen Begleitern blieb dies nicht unbemerkt; ihr Wohlgefallen an ihm und ſeiner Denkweiſe wurde mit jeder Stunde ſichtbarer.

Hätte Leonhard, als er dem jungen Baron begegnete, ſeinen Hut aufgehabt, ſo würde der ihn geſchützt haben; wenigſtens wäre die Gewalt des Schlages gar ſehr dadurch gebrochen worden. Jetzt aber ſchwoll ſein Kopf zuſehends, und zwar ſo, daß er, ehe ſie Birkenhain erreichten, kaum mehr aus den Augen ſehen konnte. Seine Begleiter erſchöpften ſich in herzlicher Theilnahme an ſeinem Unglück; verſicherten ihn dabei aber auch ſehr bedeutend, „daß Ahndung und Strafe gewiß nicht ausbleiben würden.“ — Vor dem Thor wollte der beſcheidene Jüngling abſteigen; dies litten die beiden Fremden durchaus nicht. Sie ließen vor der kleinen Wohnung vorfahren, welche ſeine Mutter nach dem Tode ihres Mannes bezogen hatte. Leonhard dankte ihnen auf's gerührteſte. Ehe er noch ausreden konnte, eilten jene weg und kehrten in einem benachbarten angeſehenen Gaſthofe ein.

Leonhards geſchwollener Kopf ſetzte, beim Hereintreten, Alles in Beſtürzung, und der Unwille war, als er den Vorfall erzählte — wie man leicht denken kann — nicht gering. Als aber ein Wundarzt den Schaden unterſuchte, die beſte Hoffnung gegeben, und auch Leonhard ſeine frohen Nachrichten mitgetheilt hatte — da verſchlang die Freude jeden Kummer. Die beiden Mütter (denn Madame Lindheim war eben bei ihrer Freundin zum Beſuch) waren für Entzücken faſt außer ſich. Alle Noth hatte jetzt plötzlich ein Ende. Sie ſelbſt waren anſtändig verſorgt, und konnten nun mit Hülfe ihres Fleißes auch ihren jüngern Kindern eine gewünſchte Erziehung geben. Wer ſchildert die Ergüſſe ihrer vollen, überſtrömenden Seelen?

Das Erſte, wornach Leonhard ſich erkundigte, war Bernhardine. Man erzählte ihm, ſie ſey unvermuthet zu einer vornehmen Dame auf das Land geholt worden; dort ſollte ſie mehrere Putzarbeiten verfertigen, und werde erſt in einigen Tagen zur Stadt zurückkehren. Da man ſeine Fragen, die er in Abſicht ihrer that, beſtimmt und ſchnell beantwortete, ſo gab er ſich zufrieden. Hätte man die reine Wahrheit geſagt, er würde dadurch in die lebhafteſte Unruhe verſetzt, und ſeine Kopfwunde verſchlimmert worden ſeyn. Deßwegen warnte man auch Jeden, der ihn beſuchte, mit keinem Laut **Bernhardinens** Geſchichte zu erwähnen. Mit dieſer hatte es aber eigentlich folgende Bewandtniß.

Das holde Mädchen, welches in der ganzen Fülle und Friſche der Jugend blühte, hatte längſt die wollüſtigen Blicke des jungen **Landwurms** auf ſich gezogen; aber nie hatte er Gelegenheit gefunden, **Bernhardinen** ſeine Leidenſchaft zu erklären, denn dieſe vermied es von jeher ſorgfältig, mit dem wilden, ausſchweifenden Menſchen in nähere Bekanntſchaft zu kommen. Der Baron wußte außerdem, nach welchen ſtrengen Grundſätzen der Kammerrath **Lindheim** ſeine Kinder erzog, und mit welcher Sorgfallt der Biedermann über jeden ihrer Schritte wachte. Er durfte deßwegen nicht hoffen, ſeine unreinen Abſichten ſo leicht zu erreichen und einen Anſchlag auszuführen, durch den er die Zahl jener Familien vermehrte, in welchen man ihn als den Räuber der häuslichen Ruhe, als den Zerſtörer der Unſchuld verwünſchte. — Jetzt war er einige Zeit abweſend geweſen, und hatte über andern Eroberungen, in ſeiner Manier, **Bernhardinen** und ihre Reize vergeſſen. Zum Unglück befand er ſich aber eben im fürſtlichen Garten, als **Leonhard** mit dem liebenswürdigen Mädchen, wie oben erzählt, aus dem Gebüſche hervor trat. Heftiger loderte bei dieſem Anblick die unreine Flamme in ſeinem Herzen empor; mit gierigen Augen verſchlang er die liebliche Geſtalt; durch ihr Alleinſeyn im Dunkel des Gebüſches mit **Leonhard** glaubte der Wollüſtling ſich berechtigt, ihre ſtrenge Sittſamkeit als ſehr ſchwankend zu glauben, und die Hoffnung nähren zu dürfen, jetzt, noch dem Tode ihres Vaters, ſchneller zum Ziele zu gelangen. Die Dürftigkeit der Familie brachte er mit in Anſchlag; auf eine Handvoll Gold kam es ihm nicht an; er beſchloß, mit erſtem ſeinen verderblichen Entwurf auszuführen.

Gerade brütete er über demſelben, als Leonhard ihm zum erſten Mal auf dem Wege nach **Doſenburg** begegnete. Als dieſer ſeine Stachelreden ſo kalt beantwortete —

ſchwur er bei ſich ſelbſt hoch und theuer, daß er ihn noch am nämlichen Tage um Bernhardinen, oder wenigſtens um ihre Tugend betrügen wolle. Die Ausführung ſchien dem Baron leicht, denn das Putzmachen gab ihm den ſchönſten Vorwand, ſie in ſeine Gewalt zu bekommen. Er war übrigens feſt entſchloſſen, Alles zu wagen, um ſeine Lüſte zu befriedigen.

Spät am Nachmittage kam dem zu Folge ein Dienſtmädchen zu Bernhardinen und erſuchte ſie, im Namen ihrer Gebieterin, ſich in ein beſtimmtes Haus zu bemühen, woſelbſt eine vornehme Dame aus N. angekommen ſey — die gerne einige Putzarbeiten gemacht haben wolle, und bei der Gelegenheit Mamſell Lindheim, von der ſie ſo viel Gutes gehört hätte, perſönlich kennen zu lernen wünſche. Bernhardine verſprach zu kommen, und das um ſo bereitwilliger, da jenes Haus nicht anders als unter einem guten Rufe bekannt war.

Sorglos folgte das gute Mädchen der Führerin, die ſie in die beſagte Wohnung auf ein artiges hinteres Zimmer brachte, wo ſie ſie bat, eine Viertelſtunde zu verweilen, indem ihre Dame zu einer Freundin gefahren ſey, — aber binnen dieſer Zeit zurückkehren werde. Bernhardine ließ ſich dies gefallen, ſetzte ſich hin und las in einem Buche, welches aufgeſchlagen auf dem Tiſche lag. Plötzlich öffnete ſich die Thüre, und der junge Landwurm trat herein. Bernhardine erſchrak, ein geheimer Schauder überlief ſie; der junge Baron aber ſuchte ſie zu beruhigen und verſicherte, die fremde Dame ſey mit ihm verwandt, und er ſey hier, ihr ſeine Aufwartung zu machen. Bernhardine wollte ſich deßhalb beurlauben, und bat den Baron, ſie bis morgen bei der Dame zu entſchuldigen. Dieſer aber verwickelte ſie immer auf's neue in ein Geſpräch, und wußte ſeine Unterhaltung ſo intereſſant zu machen, daß Bernhardinens Widerwille ſichtbar ſchwand. Jetzt trat ein Bedienter herein, brachte Wein und Konfekt; der Baron nöthigte Bernhardinen, von dem lieblichen, aber ſtarken Getränke etwas zu genießen, ſetzte ſich traulich neben ſie, und begann allmälig mit ſeinen eigenen Abſichten hervorzurücken. Was er ſagte, war in glatten Worten eingekleidet, und Bernhardine begriff in ihrer Unſchuld nicht, was er im Grunde damit meinte. Sie ſchwieg; und dieſem Schweigen gab Landwurm eine für ſich günſtige Erklärung; er fing an deutlicher zu reden. Das Angeſicht des holden Mädchens erglühte; eine Thräne floß über ihre Wange herab. Das Gefühl der tiefſten Kränkung erpreßte ſie. Der Baron nahm es für den letzten Kampf der fallenden Tugend, warf mit Ungeſtüm ſeinen Arm um die kämpfende Jungfrau, und ein glühender Kuß brannte auf den nie entweihten Lippen. Wie ein geſcheuchtes Reh ſprang ſie von ihrem Sitze auf, rief mit lauter Stimme: „Herr Baron, ich verachte Sie; ich verachte Sie von ganzer Seele!“ — und ſprang gegen die Thüre, aber Landwurm ſtellte ſich ihr entgegen, und auf ſeinen Ruf erſchien derſelbe Bediente wieder. Jetzt ſtand der guten Seele die volle Schrecklichkeit ihrer Lage glühend vor den Augen. „Gott! rief ſie, wie ſchändlich bin ich verrathen! Hülfe, Hülfe!“ — Und Gott hörte das Schreien der kämpfenden Unſchuld — und ſandte Hülfe. — Ein benachbarter Bürger hatte den Angſtruf gehört, und war herbei geeilt; in dem Augenblick der größten Noth erſchien er als rettender Engel, und führte die Jungfrau aus den Klauen des Böſewichts in die Arme der Ihrigen zurück. Alle die Auftritte, die während dem in dem Hauſe, welches die Gerettete verließ, vorgingen, übergehe ich; genug, der Baron wüthete, und brütete fürchterliche Rache. Bernhardine aber verfiel nun in ein hitziges Fieber und lag noch in demſelben, als Leonhard von Doſenburg zurückkam, und der junge Landwurm ſeinen Ingrimm über den mißlungenen Plan an ihm, dem Unſchuldigen, ausließ.

Man kann ſich leicht vorſtellen, daß dieſem Taugenichts die Rache nicht ſchwer wurde, da ihm ſein Vater mit all ſeiner Macht zu Gebote ſtand. Das junge Paar ſollte ſie zuerſt fühlen, und dann wollte er aber auch ſeinen Muth mit Herzensluſt an dem Biedermann kühlen, der die Ausführung ſeines ruchloſen Zweckes verhindert hatte. Einige Tage verſtrichen darüber, und Leonhard ſo wie Bernhardine wurden in der Zwiſchenzeit wieder hergeſtellt. Sie ſchwiegen, und hofften, Landwurm werde das Nämliche thun, und damit die ganze empörende Geſchichte beendigt ſeyn. Allein — es ſollte anders kommen. Ungefähr acht Tage nachher erſchien der Amtsbote, und citirte Leonhard und Bernhardinen vor den Polizei-Beamten. Sie erſchienen, und mit ihnen ein Gerichtsdiener, der ſie anklagte und auf Pflicht und Gewiſſen bezeugte, „er habe dieſe beiden jungen Leute im fürſtlichen Garten auf eine höchſt ungeziemende Weiſe zuſammen angetroffen.“ Mit Abſcheu und Entſetzen fuhr ſie der ſcheinheilige Richter an, und machte ihnen über ihre ärgerliche, ſittenloſe Aufführung die bitterſten Vorwürfe. Bernhardine brach in einen Strom von Thränen aus; Leonhard wollte antworten, allein das Unerwartete dieſes Auftritts, ſo wie eine gewiſſe natürliche Furchtſamkeit, deren er ſich nie ganz ermächtigen konnte, machten, daß er ſtotterte, und gleichfalls ſein thränendes Auge zum Himmel empor hob, gleichſam als wollte er von dort einen Zeugen ihrer Unſchuld herab rufen. Man ſtellte ſich, darin das Bekenntniß ihres Vergehens zu finden, und der von lauter Gerechtigkeit brennende Richter donnerte ihnen das Urtheil entgegen, „daß ſie alſofort eine Stunde öffentlich an den Pranger ſollten geſtellt werden.“

Noch ſprach er, da rollte ein Wagen vor das Haus; die Thüre des Gerichtsſaales öffnete ſich, und die beiden Fremden, der ältliche und der junge Herr, traten herein. Der Beamte ſtutzte; ihn ſchwanete etwas. Doch faßte er ſich gleich wieder und ſagte: „Was berechtigt Sie, ungefordert hier herein zu kommen?“ Der Aeltere antwortete ziemlich gelaſſen: „die Unſchuld dieſer beiden jungen Leute. Ich weiß, weſſen ſie beſchuldigt werden. Sagt mir, Polizeidiener, wann habt Ihr den Beklagten geſehen?“ Der Kläger gab die Zeit richtig an. — „Gut, fuhr jener fort, auch ich war damals im fürſtlichen Garten, und ſaß auf einer Bank am Rande des Gebüſches. Als ich dieſe jungen

Leute ſo angelegentlich mit einander reden hörte, ſchlich ich näher und behorchte ſie von Anfang bis zu Ende. (Mit erhöhter Stimme:) Was dieſe edlen Seelen dort verrichteten, das iſt wohl nie irgend einem von dem ganzen Landwurm'ſchen Otterngezüchte in den Sinn gekommen.“ Mit dieſen Worten wendete er ſich zu ſeinem jungen Begleiter und ſagte: „Ew. Durchlaucht verzeihen gnädigſt, daß ich Ihnen in der Eile vorgriff. Der Eifer übermannte mich.“

Mit hohem Anſtand und edler Würde trat jetzt der vor wenig Tagen für volljährig erklärte Fürſt Ferdinand hervor, reichte Leonhard und Bernhardinen, die wie verſteinert da ſtanden, ſeine beiden Hände und ſagte: „Ihr habt Angſt ausgeſtanden; früh ſeyd Ihr durch Leiden bewährt worden. Geht jetzt im Frieden nach Hauſe. Ich werde Eurer nicht vergeſſen; vergeßt auch meiner nicht. Und wenn Ihr wieder betet, und ſo oft Ihr es thut — ſchließt mich in Euer Gebet ein.“ Das junge Paar wollte in ſeinem Entzücken dem Fürſten die Hände küſſen; dieſer verhinderte es, drückte die ihrigen, und hieß ſie zu ihren Müttern eilen. — Der Beamte hatte ſich inzwiſchen an die Wand in eine Ecke retirirt, und bat von dort aus um Gnade. Fürſt Ferdinand würdigte ihn keiner Antwort, ſondern rief: „Unteroffizier!“ Ein Sergeant und zwei Grenadiere mit geſchultertem Gewehr traten herein. „Da, den Beamten nehmt in Verhaft und führt ihn zu den Landwurms, aber in ein beſonderes Zimmer. Ihr kommt dann hierher zurück.“ —

Wie ein Wetterſtrahl das dunkle Gewölbe des Himmels durchzuckt, ſo fuhr die frohe Nachricht in alle, auch die entfernteſten Winkel der Stadt: „Der Erbprinz iſt da; er iſt regierender Herr geworden; die Landwurme und ihr ganzer Anhang ſind gefangen; ſie werden ihren verdienten Lohn bekommen; der Geheimerath von Preiswerk, der den Fürſten erzogen und auf allen ſeinen Reiſen begleitet hat, iſt erſter Miniſter geworden.“ Dies erzählte Einer dem Andern, und der Taumel der Freude war allgemein.

Leonhard und **Bernhardine** beruhigten ihre bekümmerten Mütter, und flogen dann zu dem dunkeln Tempel der Natur, in jenes Gebüſch, wo ſie vor Kurzem ihre Sorgen ausgeſchüttet und den Bund der reinen, ewigen Liebe beſchworen hatten. Thränen des Dankes und der Freude ſtrömten über ihre Wangen; eine heilige Gluth durchdrang ihr ganzes Weſen; ihre frommen Wünſche wurden eben ſo viele Gebete für den ächt menſchlichen Fürſten, und deſſen trefflichen Miniſter.

Wer die Geſchichte des jungen Paares hörte, der bekannte: Glauben und Vertrauen haben ihren großen, ihren ſichern Lohn.

Dir aber, lieber Leſer, der du an Leonhard und Bernhardinen Theil nimmſt, erzähl' ich vielleicht in Zukunft noch mehr von ihrer Geſchichte. —

17.

Gotthard und ſeine Söhne.

Eine wahre Geſchichte.

In einer abgelegenen Gegend in Baiern, abgeſchieden von der großen und glänzenden Welt, umgeben von blühenden Auen, volkreichen wohlhabenden Dörfern, voller glücklicher Landleute, und nicht ſo weit von den ſüdoſtwärts liegenden himmelhohen Tyroler Gebirgen entfernt, daß ſich ihre gähen Abgründe und zackigten Spitzen dem ſtaunenden Auge entziehen könnten, wohnte Gotthard, ein Landbeamter, in einer uralten beinahe verfallenen Burg. Er hatte viele Kinder, ein kleines Gehalt, ein zartes Gewiſſen und gar keine Schulden; wenn er ſich am Abend ſchlafen legte, ſo war ſein Hauptkiſſen ſanft, und beim Erwachen am Morgen konnte er ruhig über das glückliche, weite Thal hinſchauen; denn jeder Gegenſtand brachte ihm Erinnerungen, die wie Engel Gottes ſeiner Seele hohen Frieden zuflüſterten.

Gotthard hatte drei Söhne; Franz war der älteſte, Benedict der zweite, und Max der dritte. Alle drei wuchſen heran. Der älteſte war völlig reif, auf die Univerſität zu gehen, die beiden andern beinahe; die ganze Familie war katholiſch; Niemand verſäumte Religionspflichten, Alle aber hatten auch proteſtantiſche Schriften, beſonders Stillings Leben, und Sophiens Reiſen geleſen. Alle dachten rein aufgeklärt, und Alle waren weiſe genug, den

Schatz der Wahrheit zu bewahren, und ſo wirken zu laſſen, daß er Niemand durch ſeinen Glanz in den Augen wehe that; zudem waren die Söhne von einem rechtſchaffnen Kaplan unterrichtet und zu der Univerſität vorbereitet worden.

An einem ſchönen Nachmittag im Auguſt ließ der Amtmann ſeine drei Söhne in ſeine Schreibſtube kommen. So wie ſie hereintraten, wendete ſich der Vater auf ſeinem Armſeſſel herum; er ſah ſie mit naſſen Augen an und ſagte: Kinder, ich habe zu Gott geweint — „Du Franz mußt nun dieſen Herbſt nach Ingolſtadt auf die Univerſität ziehen, deine Mutter wird dich mit nöthigen Kleidern und Wäſche verſehen, und ich mit Büchern: aber — Geld! — lieber Gott! das hab' ich nicht; ich habe Gott vertraut. Er hat mit geholfen. Nie hab' ich Jemand gedrückt, und lieber gegeben, als genommen; ich werde alt, kann mit Aktenarbeit und Kommiſſionen nebenher nichts mehr verdienen, und Ihr müßt doch alle drei etwas lernen, damit Ihr euch einſt ernähren könnt. Mache du es jetzt wie Stilling; gehe im Namen Gottes mit dem wenigen, was ich dir mitgeben kann, auf die Univerſität; dann bet' und trau' auf Gott. Wir wollen das hier auch thun, und ſo weiß ich, Er wird uns nicht verlaſſen.“

Den drei Jünglingen ſtanden die Thränen in den Augen, ſtillſchweigend gingen ſie wieder hinaus und Franz winkte den beiden in's Feld. „Wir wollen ſpazieren gehen,“ ſagte er, „und nachdenken über das, was uns der Vater geſagt hat.“ — In einer ſchwermüthigen Seelenſtimmung wandelten ſie zwiſchen den in der Erndte ſtehenden Getraidefeldern hin. Jeder dachte für ſich der Sache nach, ohne ein Wort zu reden, bis endlich Franz das Stillſchweigen unterbrach und ſagte: „Seht Ihr, Brüder! alle dieſe Aehren da, wie ſie ſich oben herüber, gegen die Erde bücken? — Die da ſo gerad' empor ſtreben, ſich über die Andern hinaus erheben, die enthalten entweder gar keine oder doch ſehr magere Kerne; aber die gebeugten und gebückten Aehren, die ſind gar reich an Nahrung für Menſchen und

Vieh. So eine Aehre iſt unſer guter Vater — möchte nur der Halm unter der Laſt der Früchte nicht knicken! — Wir drei ſind Aehren, die erſt anfangen zu blühen. Ach!“ — Thränen erſtickten die Worte; er ſchwieg, und die Anderen beiden weinten ſtille mit ihm. Nach einer kleinen Weile trocknete Franz ſeine Augen; er ſtärkte ſich, trat ſeinen Brüdern in den Weg und ſagte: „Hört Brüder! ich hab einen Entſchluß gefaßt; wir wollen ein Bündniß mit einander ſchließen, daß wir alle drei ordentlich ſtudieren wollen, ohne von unſerm Vater einen Heller zu begehren, und ohne ihn das Geringſte zu koſten. — Seht, wir ſingen alle gut, verſtehen alle Muſik und Jeder ſpielt ſein Inſtrument ohne grobe Fehler; damit wollen wir uns durchbringen; ich gehe nun nach der Univerſität, ich werde ſuchen, bei der Kirchenmuſik unterzukommen; werde Unterricht geben, und wenn's Noth thut, Waſſer und Brod genießen und damit zufrieden ſeyn. So werde ich Euch mit einem guten Beiſpiel vorgehen. Jetzt gebt mir die Hand darauf, und ſchwört mir, daß Ihr's auch ſo machen wollt.“ Beide freuten ſich über dieſen vortrefflichen Vorſatz; beide ſchwuren, und alle drei fühlten in ihren Seelen den hohen Wink des Beifalls des Menſchenvaters. Unüberwindlich geſtärkt kehrten ſie auf der Stelle um, und eilten nach Haus, um dem Vater zu ſagen, was ſie ſich untereinander vorgenommen und beſchworen hatten. Sie fanden ihn im Garten bei der Mutter ſtehen, die gerade Salatköpfe ausſtach. Freudig erzählten ſie beiden, was geſchehen war, und baten um die Beſtätigung ihres Vorſatzes. Gotthard und ſeine Gattin ſahen ſich an, ſtaunten, Thränen rollten ihnen die Wangen herab; ſie billigten das Vorhaben ihrer Söhne mit herzlichen Umarmungen und mit Ausdrücken des Segens. Ob nun gleich Gotthard ſowohl an der Beſtändigkeit ihres Vorſatzes, als an der Möglichkeit der Ausführung zweifelte, ſo wollte er doch die edlen Jünglinge nicht irre machen. Er ſchwieg alſo und ſagte: „Gott begleite Euer Vorhaben mit ſeinem reichen Segen!“ — Franz ging nun auf die hohe Schule; er hielt Wort, ſein Vater braucht' ihn nicht zu unterſtützen. Er ſtudierte die Theologie und ward bald Kaplan bei einem großen Fürſten.

Benedict folgt' ihm das folgende Jahr nach; er ſtudierte die Rechte. Auch er hielt Wort, er koſtete ſeinem Vater nichts, und nach geendigten Studien bekam er bald ein Amt, das ihn nährte.

Nun kam auch die Reihe an Max; er ging ebenfalls nach Ingolſtadt, um die Rechte zu ſtudieren. Freudig trat er in die Fußſtapfen ſeiner Brüder, ſo daß er ſich mit Singen und mit der Muſik durchbrachte. Indeſſen kam ihm die Luſt an, ein Cameraliſt zu werden, und zu dem Ende auf die Heidelberger Univerſität zu ziehen, wo damals Stilling Lehrer der Staatswirthſchaft war. Er kam im Herbſt dahin, und bald in den erſten Tagen ſeines dortigen Aufenthalts legt' er ſeinen erſten Beſuch an einem Abend in Stillings Hauſe ab. Er gefiel im erſten Augenblick. Sein reiner und wohlgeordneter Anzug, ſeine beſcheidene und angenehme Art zu reden, ſeine feine, ungezwungene Lebensart, die nichts an ſich hatte, das eine ländliche Erziehung, aber auch nichts Geſchmücktes, Städtiſches verrieth, verbunden mit ſo viel Entſchloſſenheit, die einen Hauptzug des Baierſchen Nationalcharakters ausmacht, und mit ſo viel wahrer reiner Aufklärung, gewann ihm Stillings und ſeiner Gattin Herzen gleich in der erſten Stunde. Sie baten ihn, oft zu kommen, und ihr Haus als ſein elterliches anzuſehen. Dieſes Anerbieten nahm er mit gerührter Seele auf; aber er machte vor der Hand nicht viel Gebrauch davon, ſo wie er auch noch zur Zeit ganz und gar nichts von ſeinen Umſtänden entdeckte; ſelbſt ſeine Landsleute, deren etliche dort ſtudierten, wußten von ſeiner wirthſchaftlichen Verfaſſung nichts, wenigſtens ſagten ſie nichts davon.

Einige Wochen hernach, im Spätherbſt, gingen Stilling und Selma eines Abends nach dem Eſſen zu einem Freund, mit deſſen Hauſe ſie in vertraulichem Umgang lebten. Sie fanden die edle Familie in einer feſtlichen Freude, welche die Feier eines Geburtstages zum Grund hatte. Sie ſetzten ſich zu dem traulichen Kreis und freuten ſich mit. Nach einer kleinen Weile begann im Nebenzimmer, allen unerwartet, eine Laute ſo angenehm und ſchmelzend zu girren, daß Alles auf einmal ſtill und ganz Ohr ward. Bald miſchten ſich zwei unvergleichliche, männliche Stimmen dazu, die eine paſſende Duett-Arie vortrefflich und kunſtmäßig ſangen; dieſer Geſang war ſo rührend, daß jedes Auge ſich mit Thränen füllte. Nach Endigung deſſelben trat Max mit ſeiner Laute herein. Sanft und beſcheiden verbat er ſich alle Aeußerungen des Beifalls, aber den allgemeinen Bitten, noch mehr zu ſingen, gab er nach, er ſang mit unbeſchreiblicher Anmuth einige Romanzen von ihm ſelbſt ſehr ſchön componirt; kurz Max gewann alle Herzen. Sein Mitſänger war einer ſeiner Landsleute, ein junger Baron auch von dem edelſten Charakter.

Von nun an ward Max als ein vertrauter Freund beider Häuſer angeſehen; doch kam er ſelten, auch ließ er ſich nie zum Eſſen einladen, überhaupt hielt er ſich von allen Geſellſchaften entfernt, und ſtudierte mit beiſpielloſem Fleiß.

Abermals, ein paar Wochen hernach, ließ er ſich im Konzert hören; er ſang ſo, daß des Klatſchens kein Ende war, und Jedermann für den edlen jungen Mann und ſeinen entzückenden Geſang eingenommen war. Kurz darauf beſuchte er Stilling und Selma; er wünſchte mit ihnen allein zu ſeyn, und nun erzählt' er ſeine Geſchichte, und ſeine Lebensart in Heidelberg. Beide erſtaunten und bewunderten den entſchloſſenen Muth dieſes vortrefflichen jungen Mannes. Sie erboten ſich alſofort ihm wöchentlich einen Tag den Mittags- und Abendtiſch zu geben, auch andere Freunde zu bereden, das Nämliche zu thun. Mit Rührung, aber mit eben ſo viel Feſtigkeit ſagte er: „Haben es der Herr Profeſſor in Straßburg auch ſo gemacht? — Nein! — Ich folge Ihrem Beiſpiel und dem Beiſpiel meiner Brüder. Wer Gott vertraut, muß, ſo lang es nur immer möglich iſt, ja Niemand zur Laſt fallen;

und zudem würde ich dann auch im Kampf gegen meine Sinnlichkeit erliegen. Jetzt laß ich mir auf mein Zimmer an Speiſe und Trank holen, was ich bezahlen kann; ich ſehe da nicht auf das, was mir ſchmeckt, ſondern auf das, was mich nährt und geſund erhält. Wenn ich nun heute delikate Speiſen und Wein genoſſen hätte, und morgen müßt' ich dann wieder zu meiner mageren Mahlzeit zurückkehren, ſo würde mir das Leiden machen, die ich jetzt ſehr leicht vermeiden kann; und vielleicht würde ich nicht einmal dieſe Probe beſtehen können. Haben Sie nur die Güte, mich Ihrer Freundſchaft zu würdigen; im Uebrigen aber bekümmern Sie ſich um mich nicht weiter. Doch habe ich eine Bitte an Sie! wollen Sie nicht die Güte haben, und mit Herrn A. R. M. reden? Sie ſind bekannt mit ihm, ich möchte gerne Sänger in der H. G. Kirche werden, jetzt iſt gerade eine Stelle vakant, denn der..... iſt geſtorben.“ Stilling verſprach ihm das, und ſäumte auch nicht, mit dem Herrn M.... zu reden, der im Augenblick willig war, den jungen Gotthard zu empfehlen.

Mit einem Wort, Max ward Sänger, und dieſes Aemtchen trug ihm hundert Gulden ein, ohne ihm im Geringſten an ſeinen Studien zu ſchaden. Er brachte ſich zwei Jahre durch, ohne einen Heller Schulden zu machen, und ein vortrefflicher Kopf und vorzüglicher Fleiß waren Urſache, daß ihn Jeder verehrte, und ihm mit Grund eine baldige Verſorgung weisſagte.

Zu eben der Zeit ſtudierte auch ein Bairiſcher Graf von L.... in Heidelberg. Dieſer beſuchte Stillingen auch zuweilen, wo dann er und Selma oft Gelegenheit fanden, ihren Freund Gotthard zu empfehlen. Der Graf hörte das mit einer bedeutenden Miene an, und endlich ſagte er im Vertrauen: er ſtände jetzt noch unter der Gewalt ſeines Hofmeiſters und ſeiner Vormünder; in einem Jahr werd' er majorenn, und dann ſollte Max in ſeine Dienſte treten, und bald Amtmann auf einem ſeiner Güter werden. Er habe ihm zuweilen Unterſtützung angeboten, aber er könne nichts bei ihm anbringen. Indeſſen möchte man ihm ja nichts von ſeinem Vorhaben ſagen. Auch dieſer vortreffliche junge Mann machte Stilling Freude; überhaupt hat die Baier'ſche Nation ungemein viel Edles, und keine iſt zur wahren Aufklärung fähiger, als ſie.

Daß Stilling viel mit Staaroperationen zu thun hat, die er unentgeldlich verrichtet, iſt aus ſeiner Lebensgeſchichte bekannt. Dies bemerkte auch unſer junge Gotthard; mit Thränen der Rührung kam er daher an einem Abend zu Stilling. „Herr Hofrath, fing er an: durch Ihre Hülfe werden ſo viele Leute ſehend; beſonders hat mich der blinde Weingärtner geruhrt, den Gott durch Sie ſeiner Familie wieder geſchenkt hat, und der nun ſeine Dankbarkeit nicht anders zu äußern wußte, als daß er bei trockenem Brod und Waſſer für Sie nach Wallthüren wallfahrtete, um dort kräftiger um Segen für Sie flehen zu können. Die Meinung war doch gut — und ſein Opfer iſt gewiß Gott angenehm geweſen. Solche Fürbitter möcht' ich mir auch erwerben; es iſt doch gut, wenn wir ungerechte Haushalter, die wir doch im Grund alle ſind, dereinſt Bürger finden, die uns in ihre ewige Hütten aufnehmen; können Sie mich nicht auch die Staaroperationen lehren?“

Stilling drangen Thränen in die Augen. „Ja!“ ſagte er: „ich will Sie darin unterrichten.“ Jetzt wurde auch dieſe Sache vorgenommen. Stilling nahm den jungen Gotthard zu allen Operationen mit, unterrichtete ihn treulich in allem, und ließ ihn an todten Kälberaugen ſo lange operiren, bis er alle Lenkungen beider Hände inne hatte. Auch unterwies er ihn in der nachherigen Kur, worauf ſo viel ankommt. Max war voller Freude und Munterkeit, daß ihm in allen Stücken alles glückte, was er anfing. Nun ließ er ſich auch alle Inſtrumente machen, die er brauchte, und das Geld dazu erſparte er ſich aus ſeinem kleinen Gehalt.

Die Zeit ſeiner Abreiſe war auf den Herbſt 1786 beſtimmt, wo in der erſten November-Woche das bekannte Univerſitäts-Jubiläum zu Heidelberg gefeiert wurde. Max wäre gerne vorher abgereiſt, allein aus Mangel an Reiſegeld konnt' er nicht. Er mußte erſt ein Quartal ſeiner Beſoldung erwarten, folglich die ganze Zeit über, und noch ein paar Wochen länger da bleiben; jetzt gerieth er in Verlegenheit. Die Menge der Menſchen, welche zuſtrömten, machte die Zimmer außerordentlich theuer; ſein Wirth gebot ihm auszuziehen, weil er doch den Winter nicht dableiben konnte, zudem fiel ein tiefer Schnee, und es wurde ſehr kalt. Jetzt kam er zu Stilling, und flehte um Rath. Selma lächelt' ihn an, und ſagte: „Getroſt, Freund! ich habe das Haus voller Fremde, alſo kein Bett mehr, aber kommen Sie zu uns, hier dieſer Sopha ſoll Ihr Bett ſeyn.“ Mit tiefer Rührung küßt' er ihr die Hand. „Ja das kann, das will ich annehmen; nur verſchonen Sie mich mit Ihrem Tiſch, ich kann nicht mit Ihnen ſpeiſen.“ — Aber iſt das nicht Eigenſinn? — fiel Stilling haſtig ein. „Nein! es iſt nicht Eigenſinn, verſetzte Max ruhig, ich bin durch hohe Pflichten gebunden, ſo zu handeln.“ Stilling verehrte dieſe Pflichten, und ſchwieg.

Der junge Gotthard ward alſo drei Wochen lang Stillings Hausgenoſſe. Als nun ſeine Abreiſe herannahte, ſo machte er ſich dazu geſchickt, und er war willens, in dem harten Winter zu Fuß nach Haus zu reiſen. Jetzt kam aber Graf L.... Mit einer ganz andern Miene als ſonſt fing er an: „Ich bin majorenn; das Erſte, was ich gethan habe, beſteht darinnen, daß ich meinen Hofmeiſter auf eine gute Manier fortgeſchickt habe. Nun brauche ich aber Jemand, der mir in meinen Geſchäften hilft, denn ich trete auch die Verwaltung meiner Güter an, und habe Niemand, der ſich dazu ſchickt.“ — Der edle Mann wandte ſich hier gegen Gotthard, der auch zugegen war, und ſagte mit einem Ton, der durch die Seele ging: „Lieber Herr Landsmann! erzeigen Sie mir doch die Gefälligkeit, und treten Sie von dieſem Augenblick an in meine Dienſte. So einen Mann, wie Sie, brauch' ich gerade, aber ſchlagen Sie mir doch ja dieſe Bitte nicht ab.“

Da ſtanden Alle und feierten — und gewiß ſang ein

Engel geflügeltes Ungeſtüm in ſeine Harfe. Stilling ſtürmt' auf einmal dem Grafen um den Hals, und erſtickt' ihn faſt mit Küſſen. Auch Selma umarmte ihn mit Thränen; Gotthard aber ſtand da mit emporgerichtetem Thränenblick, und gefalteten Händen, ſtumm und ſtaunend. Jetzt griff ihn der Graf an die Hand — „Nun, wie iſts?“ ſagte er mit lachendforſchender Miene; — Gotthard ermannte ſich, beugte ſich und antwortete: „Ja, Herr Graf! ich bin zu Ihren Dienſten, Gott belohne und ſegne Sie!“ — Das war ein Abend! — Allmählig gerieth man nun in vertrauliche Geſpräche, endlich fing Selma an: „Nicht wahr, Herr Graf! Sie nehmen dieſen Abend mit uns vorlieb?“ — „Sehr gerne!“ verſetzte er. Sie fuhr fort: „Den Herrn Gotthard bitte ich nicht mehr zu Gaſte, denn ich weiß, daß ich einen Korb bekomme.“ — „Nein jetzt nicht, Frau Hofräthin! antwortete er. Von nun an darf ich wohl mit einem guten Freunde ſpeiſen.“ Man ſchwieg, ohne fernere Erklärung zu verlangen.

Als nun der Tag der Abreiſe erſchien, verſah Selma die beiden lieben Reiſenden mit zween Krügen vom beſten Nierſteiner Wein, mit Schinken, Würſten u. dergl. Sie nahmen einen thränenreichen Abſchied und gingen fort.

Auf der Reiſe bat Max den Grafen, da er ſich doch aus dem Wein nicht viel mache, ſo möchte er ihm doch die zween Krüge allein überlaſſen, er wolle ſie gerne ſeinem alten Vater mitbringen, denn er habe in ſeinem Leben wenig, und ſolch' einen Wein noch nie gekoſtet. Ja Freund! erwiederte L...., den ſollen Sie haben, und in Zukunft ſoll Ihnen ein ſolcher Wein nicht mehr ſelten ſeyn. Gotthard freute ſich herzlicher, als eine Mutter am Chriſtabend, wenn ſie ihren Kindern die Weihnachtsgeſchenke bereitet.

Gotthard half den Winter über dem Grafen ſeine Geſchäfte in Ordnung bringen, auch beſuchte er bald ſeinen alten Vater mit den zween Krügen Wein. Die beiden Grauköpfe lebten auf, und die Freude des guten Gewiſſens, verbunden mit der Seligkeit über glückliche und wohlgerathne Söhne, verjüngte ſie wie die Adler.

Gegen das Frühjahr aber trat Graf L.... an einem Morgen mit einem Papier und frohem Geſicht in Gotthards Zimmer. „Da, Freund!“ ſagte er: „leſen Sie!“ Gotthard las mit der äußerſten Beſtürzung; es war die Vokation zu einer Maltheſerordens-Amtmanns-Stelle, mit einem außerordentlich hohen Gehalt. „Nein!“ rief Max, „ich bleibe bei Ihnen.“ L.... verſetzte: „Nein, Sie bleiben nicht! So kann ich Sie nie verſorgen. Das bitt' ich mir aber aus, daß Sie auch mir zugleich in meinen Geſchäften beiſtehn.“ — „Wenn das iſt,“ ſagte Max freudig, „ſo nehme ich's in Gottes Namen an.“

Dort lebt nun der edle Mann in Segen; auch hat er mit Glück einigen armen blinden Familienmüttern ihr Geſicht wieder gegeben. Graf L.... beſuchte vor mehreren Jahren Stillingen in Marburg, wo er ihm Gotthards Geſchichte, von ihrer Abreiſe an, erzählte; auch ſchrieb Max ſelbſt hieher an ſeinen ehemaligen Lehrer, und jubelte über ſeine wohlgelungenen Staarkuren, und überhaupt über die glückliche Lage, ſeinem alten Vater einen ruhigen und heitern Lebensabend verſchaffen zu können.

Sey mir gegrüßet, edler Mann! wie will ich dich an's Herz drücken, wenn wir bei'm Feierabend unſern Groſchen empfangen!

18.

Theodor.

Theodor hatte die Höhe eines waldigten Gebirges erreicht; hier befand er ſich auf einem grünen, gegen Weſten abhängigen, Raſenplatz, der von einem düſtern Buchenwald umkränzt wurde, über welchen hin ſich ſeinem matten Thränenauge eine unermeßliche Ausſicht eröffnete. Städte, Dörfer, Felder, Wieſen, Wälder und Wäldchen, die ein fernes blaues Gebirge begränzte, lagen da vor ihm wie ein buntes Gemälde, das die dem Untergang ſich nahende Sonne höchſt maleriſch beleuchtete.

Theodor müde von Laufen und Weinen, ließ ſich auf auf dem Raſenplatz nieder; er ſchaute trübe in die ſchöne Natur hin, und ſprach: O himmliſcher Vater! welche Schönheit, und welch' ein Reichthum! — ich Armer bin müde, hungrig, durſtig, betrübt bis zum Sterben, und alle dieſe Schönheit, dieſer Reichthum hat für mich kein Krümchen Brod, und keinen Trunk Waſſer übrig. O Du, der Du einſt ſo viele Tauſend Menſchen mit wenig Brod und ein Paar Fiſchlein ſpeisteſt; erbarme Dich mein! aber hier iſt leider nichts, was Du ſegnen, und mich damit ſättigen könnteſt, und ich Armer kann nicht weiter.

In dem Augenblick neigt ſich der Kopf eines alten Mütterchens zur Seite her, und ſprach mit heiſcherer Stimme: es ſind doch noch Krümchen Brod und Quellen in der Nähe, die Er ſegnen kann, komm mit mir und ſiehe es. Theodor erſchrak wie vor einer Erſcheinung aus der Geiſterwelt. er fuhr auf, ſchwieg und ſtaunte; er ſahe da vor ſich eine ehrwürdige alte Frau, arm aber reinlich gekleidet; unter ihrem Silberhaar waltete Weisheit, auf ihrer Stirne ſahe man die Trophäen ſieggewohnter Kämpfe, in ihren Augen ſpiegelte ſich des Herrn Klarheit mit aufgedecktem Angeſicht, und um ihren Mund her ſpielte die himmliſche Liebe im frommen Lächeln.

Der fünfzehnjährige Knabe Theodor konnte freilich dieſe Sprache noch nicht leſen, aber doch empfinden; er fing laut an zu weinen, und rief: O Herr Gott, ich danke Dir!

Die alte Frau hatte am linken Arm ein Körbchen mit rohen Kartoffeln hangen, und in der rechten Hand hielt ſie einen Krückenſtab, auf den ſie ſich ſtützte; nun komm du Engel! ſagte ſie lächelnd, und ſtieg dann krumm und mühſam vorwärts; Theodor folgte mit den Worten: Ach liebe gute Mutter! ich bin kein Engel, ich bin nur ein armer ſündiger Junge.

Sie. Deſto beſſer! Die armen ſündigen Jungen können noch Engel werden, komm du mit mir; mir biſt du jetzt ſchon ein Engel — bei dieſen Worten nickte ſie ihm freundlich zu, und lächelte.

Theodor wußte nicht, was er ſagen und denken ſollte; halb furchtſam und ſchüchtern folgte er ihr, und dachte an Feen-Mährchen, die er ehemals hatte erzählen hören. Die alte Frau führte ihn auf einem kaum ſichtbaren Fußpfad rechts, links, aufwärts, abwärts, durch den düſtern Wald in ein einſames mit Bäumen umkränztes Wieſenthälchen, an deſſen obern Ende ein kleines mit Stroh bedecktes Häuschen ſtand, in deſſen Glasfenſterchen die Strahlen der eben untergehenden Sonne glitzerten. An der einen Seite war ein Gemüßgärtchen, und an der andern ein Höfchen mit einigen Obſtbäumen. Vor der Thür ſtand eine ſchattigte Linde, und daneben ein immerlaufender und plätſchernder Röhrbrunnen.

Dies Oertchen war ſo heimlich-freundlich und einladend, daß es dem guten Jüngling wohl um's Herz wurde.

Unter der Linde ſaß ein alter Greis, welcher ſein Pfeifchen rauchte. Die Alte ſahe ihn freundlich an, und ſagte: Jakob! Da bring' ich einen Gaſt, er will mit unſerm Herrn dieſen Abend eſſen, und bei Ihm herbergen, es fehlte ihm nur an wenig Brod und ein paar Fiſchchen, die er Ihm bringen könnte, um ſie zu ſegnen, ich denke damit helfen wir ihm aus. Der Greis neigte das Haupt, anſtatt Ja zu ſagen, und ſchwieg. Theodor folgte der Alten in das reinliche Stübchen, er ſetzte ſich, und die Ruhe, im Gefühl der Sicherheit, that ihm ſo wohl, daß er mit Seufzen und Thränen Gott dankte. So traf ihn die Matrone, die mit einem Kümpchen ſüßer Milch und einem Stück Brod in den Händen hereintrat, und es ihm freundlich mit den Worten vorſetzte: Iß und trink, der Herr ſegne es Dir! Theodor ließ ſich das nicht zweimal ſagen, er aß und trank.

Mittlerweile fand ſich noch eine vierte Perſon ein; ein junger ſchöner Mann im leinenen Kittel, er ſchritt raſch zur Thür herein, grüßte den Theodor freundlich, nahm den Querſack von der Schulter, hing ihn da an einen hölzernen Pfahl, zog dann den Kittel aus, und hing ihn dazu, dann ging er wieder hinaus ohne weiter ein Wort zu ſagen. Theodor wunderte ſich ſehr; einen ſolchen Schlag Menſchen hatte er noch nie geſehen. Eine Stunde ſpäter deckte die Großmutter den Tiſch, der Patriarch kam auch, und dann auch der Sohn, der das Eſſen in einer irdenen Schüſſel auf den Tiſch ſetzte; es war eine gebrannte Mehlſuppe, die dem guten Theodor lieblich entgegen duftete. Indeſſen er hatte ſchon gegeſſen und getrunken, und war auch zufrieden. Ehe ſich die drei niederſetzten, ſtellte der Sohn einen vierten Stuhl an den Tiſch, und nun ſagte der Alte mit einer ernſthaften Baßſtimme: komm, ſetze dich hieher, mein Sohn! Blöde und ſchüchtern erwiederte Theodor: ich danke, ich hab' gegeſſen. Nun wendete ſich der Alte zu ſeiner Frau, und ſagte: Wie war das, Eliſabeth! mit dem wenigen Brod, und ein Paar Fiſchchen? — Freundlich wie die aufgehende Frühlingsſonne blickte ſie den guten Jüngling an, und ſprach: Komm, mein Engel! Du empfingſt vorhin das wenige Brod, und die Fiſchchen, jetzt will es Dir der Herr ſegnen. Theodor konnte für inniger Rührung der Thränen nicht los werden.

Nun erhob ſich der Hausvater; alle vier ſtanden; er betete mit einer ſolchen Kraft und Salbung, wie es Theodor noch nie gehört hatte, und doch war ſeine ſelige Mutter eine große Beterin geweſen, die dieſen ihren Liebling oft ihrem Erlöſer zum ewigen Eigenthum übergeben hatte.

Während dem Eſſen beobachteten alle drei ihren Gaſt genau; denn ſahen ſie ſich zuweilen an, und lächelten freundlich, ſo als ob ſie etwas Angenehmes an ihm entdeckten.

Nach Tiſch machten Vater und Sohn ihre Tabackspfeifen zurecht, und die Mutter holte ihre Kunkel und Spindel, und rüſtete ſich zum Spinnen. Nachdem die Pfeifen an der Oellampe angezündet waren, und man ſich wieder geſetzt hatte, ſo forderte der Greis den Theodor zur Erzählung ſeiner Geſchichte auf, wenn er aber zu müd wäre, ſo möchte er es anſtehen laſſen bis morgen. Dies war dem Jüngling eben recht, denn die Rede hatte ihn ſchon in ſeinem Bauch geängſtigt, wie ehemals den Elihu, aber die Ehrerbietung für dieſen Leuten hatte ihm nicht erlaubt, aus eigenem Trieb ein Wort zu reden.

Mit einem tiefen Seufzer fing der gute Jüngling an: Ich bin von Hillshofen und heiße Theodor Killsberg — die beiden Männer nahmen die Pfeifen aus dem Mund, und ſtarrten den Erzähler an, die Mutter ſaß da, wie eine Bildſäule, die Spindel in der Rechten und den Hanf in der Linken, und bohrte mit ihren Sternenaugen Theodor in's Angeſicht.

Dieſer erſchrak und ſchwieg.

Allmählig nahten ſich die Pfeifen wieder dem Mund, die Spindel wurde gedreht, und der Hanf gezupft.

Nun weiter! ſagte jeder.

Theodor fuhr fort: Mein Vater war herrſchaftlicher Pächter auf dem dortigen großen Domainengut, und meine

Mutter war die Tochter ſehr frommer Eltern, die ſich auf einem kleinen Gütchen in Hillshofen ehrlich nährten. Mein Vater war ſehr gottesfürchtig, und da meine Großeltern öfters erbauliche Zuſammenkünfte in ihrem Hauſe hielten, ſo ging mein Vater oft dahin; da hatte er meine Mutter kennen lernen und ſie geheirathet.

Der Pächter zu Hillshofen hatte den Amtmannstitel, und die Gerichtsbarkeit über das ganze Dorf, deßwegen mußte er ſich einen Rechtsgelehrten halten, der Gerichtsverwalter genannt wird. Mein Vater hatte einen alten braven Mann, der hieß Gotthold, und der alte ſelige Fürſt hatte ihm den Rathstitel gegeben, weil er ſo außerordentlich treu und rechtſchaffen war.

Als ich zwei Jahr alt war, ſo ſtarb der alte Fürſt, ſein Bruder Prinz Johann wurde Vormund des jungen Prinzen, und bekam auch die Regierung, die er aber dem geheimen Rath von Wildhauſen übertrug, dann den Prinzen mit ſeinem Hofmeiſter, dem Baron Tellsburg, auf Reiſen ſchickte, er ſelbſt aber ging nach Paris, wo er auch noch iſt; bald nachher ſtarb mein Vater, als ich ungefähr dritthalb Jahr alt war. Als die Trauerzeit vorbei war, ſo fand ſich ein ſchöner junger Mann ein, der ein anſehnliches Vermögen hatte, und meiner Mutter einen hohen Grad von Frömmigkeit vorheuchelte. Er beſuchte auch die Verſammlungen bei meinen Großeltern, und betrog ſie alle, bis er meine Mutter geheirathet hatte. Jetzt zeigte er, wer er war; der ehrliche Rath Gotthold wurde zur Ruhe geſetzt, er lebte aber nicht lange mehr, ſondern er ſtarb bald; an ſeine Stelle kam ein junger Menſch, der weder Himmel noch Hölle glaubte, und man ſagt, daß er ein unehelicher Sohn vom geheimen Rath Wildhauſen ſey, bei dem er auch alles galt. Jetzt fing nun der Jammer in Hillshofen an. Das Erſte, was der neue Gerichtsverwalter vornahm, war, daß er meine Großeltern wegjagte, weil ſie verbotene Zuſammenkünfte hielten, in welchen allerhand unerlaubte Sachen vorgingen; da halfen keine Entſchuldigungen, keine Zeugen und keine

Beweiſe, genug, ſie waren meinem Stiefvater und ſeinem Freund Gerichtsverwalter ein Dorn in den Augen, ſie mußten ihr Gütchen verkaufen und das Land meiden; ſie duldeten alles chriſtlich, und zogen dann nach Amerika. Seit der Zeit haben wir nichts mehr von ihnen gehört.

Die Leiden meiner Mutter ſtiegen nun aufs höchſte, ich war nächſt Gott ihr einiger Troſt; ſie betete täglich ein paarmal auf den Knieen, mit mir und für mich. Meinen Stiefvater bekam ich ſelten zu ſehen, weil er mich immer entweder mit Worten oder mit der That mißhandelte, ſo oft er mich ſahe. Ich war alſo den ganzen Tag in der Schule und der Pfarrer, ein recht guter braver Mann, den mein ſeliger Vater noch dahin berufen hatte, tröſtete mich oft, wenn meine Leiden zu ſchwer wurden. Endlich vor einem Jahr ſtiegen ſie auf die höchſte Stufe: Meine Mutter erlag endlich unter dem ſchweren Druck; ſie ſtarb aus Kummer, der ihr eine Auszehrung zugezogen hatte, und ſobald es nur eben anging, holte er eine alte Kammerjungfer der Frauen Geheimenräthin von Wildhauſen und heirathete ſie. Ihr könnt nun denken, was ich ſeit der Zeit ausgeſtanden habe. — Wegſchicken konnten ſie mich nicht, daher mußte ich Knechtsdienſte thun; man bürdete mir Arbeiten auf, die meine Kräfte überſtiegen, und hoffte, ich würde endlich weglaufen, ich bekam nur halb ſatt und ſchlecht zu eſſen, und eben ſo knapp ging es mir mit den Kleidern.

Vor etlichen Tagen aber ſchickte mich mein Stiefvater in ſein Zimmer, um aus ſeinem Schreibpult ein Papier zu holen. Dies that ich Vormittags, am Nachmittag aber entſtand ein Lärmen im Haus, es ſeyen hundert Gulden aus der Kaſſe geſtohlen worden. Jetzt merkte ich, was man im Sinne habe, mit Weinen und Schluchzen lief ich zum Pfarrer; dieſer rieth mir, mich alſofort aus dem Land zu machen, ſonſt ſey ich verloren; ich würde zwar dadurch von aller Welt für ſchuldig gehalten, allein das wäre für jetzt das geringere Uebel, meine Unſchuld würde gewiß an den Tag kommen; Steckbriefe würde man mir nicht nachſchicken: denn man würde froh ſeyn, wenn man meiner los wäre. Ich lief alſo gleich fort. Der Pfarrer gab mir ein paar Batzen, er iſt ſelber arm. Die hab ich in verwichener Nacht verzehrt; heute habe ich den ganzen Tag gelaufen, ohne etwas zu eſſen und zu trinken; Kleider habe ich keine, als was ich auf dem Leib trage; was das nun geben ſoll, das weiß Gott allein, der mich ja nicht verlaſſen wird.

Der alte Jakob nahm die Pfeife aus dem Mund und ſprach mit zutraulicher Rührung zu ſeinem Sohn: Thomas! du nimmſt ihn morgen mit in den Wald! du läſſeſt ihn die leichtere Arbeit verrichten, Bäume und Aeſte ausſchneideln und dergleichen. Er bleibt bei uns, bis wir ſehen, was der Herr mit ihm vor hat. Die alte Eliſabeth fügte noch hinzu: für Hemder und Kleider werde ich ſorgen; ſey du vergnügt, Theodor, und traue auf Gott.

Nun waren die Pfeifen geraucht, und an den Schuhen ausgeklopft. Thomas ſtund auf, und ging bei eine große hölzerne Uhr, die an der Wand hing, an welcher er ein Stiftchen drückte, worauf ſie leiſe zu raſſeln anfing, und nun einen vortrefflichen Choral vierſtimmig flötete, den dann die drei mit einem ſchönen Abend-, Dank- und Gebetlied begleiteten; und dann betete der Alte auf den Knieen mit ſolcher Inbrunſt, daß man glaubte, die Annäherung glänzender Thronfürſten des Himmels zu ahnen.

Die Uhr hatte Thomas in den langen Winterabenden ſelbſt gedrechſelt und geſchnitzelt.

Theodor befand ſich im Vorhof des Himmels. Er gewöhnte ſich in dieſe Einöde, und bekümmerte ſich um die ganze Welt nicht mehr. Die Religion glänzte hier in ihrer Urſchönheit, wie die Sonne am ſchönſten und heiterſten Frühlingsmorgen. Er ſaß in ihren Strahlen, ſonnte und wärmte ſich, und athmete die aus dem ewigen Oſten herüberfächelnde Lebensdüfte mit vollen Zügen ein.

Ein halbes Jahr hatte er bei dieſen himmliſchen Einſiedlern zugebracht, als er an einem Abend mit ſeinem Freunde Thomas, bei ihrer Heimkunft, einen Herrn bei dem alten Vater antraf, der mit dieſem in einem vertrauten erbaulichen Geſpräch begriffen war, welches aber bei der Ankunft der beiden Holzmacher aufhörte. Thomas grüßte den Fremden mit Händedruck ganz zutraulich und bekannt; der fremde Herr blieb die Nacht da. Es fielen Geſpräche vor, den gegenwärtigen und den künftigen Zuſtand des Reichs Gottes betreffend, die dem jungen Theodor durch Mark und Bein drungen; allen fünfen kam dieſe Nacht kein Schlaf in die Augen, und als am Morgen der Tag grauete, ſo ſpielte die Uhr die ſchöne Melodie des Lieds: Wie wohl iſt mir o Freund der Seelen, wenn ich in Deiner Liebe ruh! alle fünfe ſangen das Lied dazu, beteten dann miteinander, während dem Theodor etwas bemerkte, das in ihm eine ahnende Erwartung weckte.

Der Fremde nahm nun Abſchied, er war ein reicher Mennonit aus Holland, der einen großen Holzhandel hatte, auf welchen ſeine jetzige Reiſe auch Bezug hatte.

Thomas und Theodor giengen nun wieder in den Wald an ihre Arbeit, als ſie aber des Abends wieder kamen, ſo rief der alte Jakob Theodorn zu ſich unter die Linde, und ſprach: ſetze dich zu mir, mein Sohn! Theodor gehorchte; nun fuhr der Patriarch fort: du kannſt hier dein ganzes Leben nicht zubringen; du biſt jung und Gott hat dir ſchöne Gaben anvertraut, mit denen du auch in der Welt wuchern mußt; der Herr van der Horſt, der verwichene Nacht hier war, will dich in ſeine Dienſte nehmen, er iſt ein reicher großer Kaufmann, der mit Holz handelt, und mit Frau und Kindern von Herzen Gott fürchtet, da biſt du wohl aufgehoben; wir werden dann hernach weiter ſehen, was der liebe Gott mit dir vor hat. Mutter Eliſabeth hat für die nöthigen Kleider geſorgt, morgen bringt dich mein Thomas nach Geißhübel. Dort iſt Freund van der Horſt, der dich in Empfang nehmen und dein Vater ſeyn wird.

Dieſe Ausſichten und dieſer Antrag überſtieg alle Erwartungen des guten frommen Jünglings: denn ſo gern er auch bei dieſen guten lieben Menſchen war, ſo fühlte er doch eine geheime Ahnung in ſich, daß ihm dieſe einförmige Lebensart endlich läſtig werden, und er ſich nach einem größern und wohlthätigern Wirkungskreis ſehnen würde. Er dankte alſo dem alten Jakob für ſeine väterliche Fürſorge und verſprach ihm, unter Gottes Beiſtand Freude zu machen.

Den folgenden Morgen nahm er alſo ſeinen Bündel, den ihm Mutter Eliſabeth ſchon gepackt hatte, die beiden Alten ſegneten ihn, und ſo ging er weinend und doch froh hinter Thomas her, der ihn nach Geißhübel, wo ſie den Mittag ankamen, begleitete. Van der Horſt empfing unſern Theodor väterlich ernſt und freundlich. Mit den Worten aber war er eben ſo ſparſam, wie Jakob, Eliſabeth und Thomas; dies war nun der Jüngling ſchon gewohnt, und ſo bildete er ſich auch ganz nach dieſem erhabenen Beiſpiel.

Immanuel van der Horſt wohnte auf einem Landgut an der Yſſel in Holland, Breedenshoope genannt; es beſtund aus einem hübſchen geräumlichen Wohnhaus, ein paar großen Windmühlen, auf denen die großen Bäume, welche den Rhein herab, dann auf der Yſſel dahin geflößt wurden, zu Dielen, Brettern, Latten, Zimmer- und Schiffbauholz geſchnitten wurden, und dann aus einigen Häuſern, worinnen die Arbeitsleute wohnten, welche alle ſehr fromme Mennoniten waren, und eine kleine Gemeine bildeten, deren Vorſteher und Lehrer van der Horſt ſelbſt war. Dieſer hatte mit ſeiner Frauen zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter, welche beide ungefähr von Theodors Alter waren; David mochte etwas älter, Sarah aber ein paar Jahr jünger ſeyn. Mit dem einförmigen, aber himmliſchen Leben, welches Theodor hier verlebte, mag ich meine Zuhörer nicht aufhalten; er bildete ſich hier zu einem Chriſten im erhabenen Sinn des Worts; und da es ihm an Talenten nicht fehlte, ſo verſchaffte er ſich auch nützliche Kenntniſſe aller Art, ſo daß er zu einem Mann erreifte, den der Herr als ein ſehr nützliches Werkzeug zur Menſchenbeglückung brauchen konnte. Mit David und Sarah lebte er brüderlich: denn der Vater wollte durchaus keinen Unterſchied zwiſchen ihnen dulden. Er bekam die nothdürftige Kleidung und Wäſche im Ueberfluß, und monatlich ein hübſches Taſchengeld, welches er aber zum Wohlthun verwendete. Von einem Jahrgehalt war hier die Rede nicht. Mit den alten Einſiedlersleuten blieb er in Verbindung, indem er mit Thomas eine vertraute Correſpondenz führte.

Theodor mochte etwa drei Jahr zu Breedenshoope geweſen ſeyn, als ihm Thomas ſchrieb, er möchte ſchleunig nach Haus kommen, der junge Fürſt ſey wiedergekommen, habe die Regierung angetreten, und eine Commiſſion niedergeſetzt, welche die bisherige Verwaltung des Miniſters von Wildhauſen unterſucht und ſolche Verbrechen entdeckt habe, die den Fürſten bewogen hätten, ihn mit lebenslänglicher Gefangenſchaft zu beſtrafen. Seine Stiefeltern ſeyen ebenfalls gefangen und ihr gottloſer Gerichtsverwalter ſitze in Ketten und Banden. Nun ſey noch verſchiedenes zu berichtigen, wobei ſeine Gegenwart durchaus erfordert werde. Theodor berathſchlagte ſich mit ſeinem Prinzipal und deſſen Familie, welche alle die Reiſe für nöthig hielten, aber auch ſehr wünſchten, daß er ſich zu Haus durch nichts feſſeln laſſen, ſondern ſo bald als möglich wieder zu ihnen kommen möchte. Theodor antwortete: Irdiſche Vortheile können mich nicht von Ihnen trennen, wohl aber die Erfüllung höherer Pflichten, deren ich aber jetzt keine errathen könnte. Nun machte er ſich reiſefertig und begab ſich auf den Weg. Während unſer Theodor reist, muß ich erzählen, was im Fürſtenthum Stralenburg und zu Hillshofen vorgegangen war Prinz Johann war in Paris, und bekümmerte ſich um die Regierung gar nicht, dem geheimen Rath von Wildhauſen war alles überlaſſen; dieſer gewiſſenloſe Wollüſtling hatte alſo keinen andern Zweck als ſeine Lüſte zu befriedigen, ſeine Familie empor zu bringen, und zu bereichern.

Den Baron Tellsburg hatte der alte fromme Fürſt ſeinem Sohn Chriſtian zum Führer und Hofmeiſter gegeben, weil er ein wahrer Chriſt und in der Staatskunde äußerſt erfahren war. Da er nun oft zu Hillshofen geweſen war, und den alten Jakob Kernmann wohl gekannt und auch ſeinen häuslichen Erbauungsſtunden oft mit Segen beigewohnt hatte, ſo hatte er ein unumſchränktes Zutrauen zu ihm; als er daher mit dem Erbprinzen auf Reiſen ging, ſo verabredete er mit Kernmann, daß er ihm von Zeit zu Zeit ſchreiben möchte, wie es im Lande zuging, und da die Reiſe über Holland nach England ging, ſo ſchlug Kernmann den Mennoniten van der Horſt vor, an den beide ihre Briefe couvertiren wollten. Als nun Kernmann von Hillshofen vertrieben wurde, und ſein Gütchen verkauft, ſo ſagte er Niemand, was er vorhabe; da nun damals viele Leute nach Amerika zogen, ſo urtheilte man von ihm auch nicht anders; er ließ die Leute in dem Wahn und zog in die benachbarte Grafſchaft Wüſtenhagen, wo er ſich in der abgelegenſten Gegend der Waldung die Einſiedelei einrichtete, die wir aus dieſer Geſchichte ſchon kennen.

Tellsburg wußte alſo alles haarklein, was im Land vorgegangen war, und hatte auch den Fürſten vor dem Antritt ſeiner Regierung davon unterrichtet, daher konnte nun auch die Commiſſion in allen Punkten gar leicht aufs Reine kommen.

Theodor beſchloß, zuerſt die liebe Einſiedelei zu beſuchen, weil ſie nicht weit aus dem Wege lag, und weil es auch der alte Jakob verlangt hatte. So wie er am Abend da ankam, eilten ihm alle drei, nicht mehr geheimnißvoll, ſondern offen und heiter entgegen; Jakob kam mit offenen Armen und ſagte: komm an mein Herz, ich bin dein Großvater Jakob Kernmann; Theodor ſtaunte, und konnte kein Wort ſagen; dann riß ihn auch die alte Eliſabeth in ihre Arme, und ſagte: biſt du nun nicht mein Engel? und ſegnet der Herr die paar Brode und zween Fiſche nicht reichlich? endlich umarmte ihn auch der Oheim Thomas mit wenigen Worten und vielen Thränen.

Des andern Morgens gab der Großvater ſeinem Enkelſohn einen Brief an den Herrn von Tellsburg mit, der nun Miniſter war, und ſagte: Gott ſey mit dir! rathen kann ich dir nicht, gib nur immer auf dein Herz acht, bleib betend im Andenken an den Herrn, ſo wird dir in jedem Augenblicke klar werden, was ſein Wille iſt.

Dem Theodor war dieſe Uebung nicht fremd; er nahm Abſchied von ſeinen Verwandten, und reiste nun mit ganz andern Empfindungen in ſein Vaterland, als diejenige waren, mit denen er ehemals heraus ging; er fand die ganze Natur viel ſchöner als damals. Er ging geradezu nach Stralenburg. Der Miniſter empfing ihn als einen Freund, und als er den Brief geleſen hatte, ſo ſagte er: Freund Killsberg, Sie logiren bei mir, ſo lang Sie hier ſind. Dann erzählte er ihm, wie die Sachen zu Hillshofen ſtunden. Seine Stiefeltern waren der Herrſchaft die Pacht von mehrern Jahren ſchuldig, und an Theodor hatten ſie dreitauſend Gulden zu bezahlen. Man hatte all' ihr Eigenthum an den Meiſtbietenden verkauft, und doch nicht den vierten Theil der Schulden damit tilgen können. Nun fügte der Miniſter noch hinzu: der Fürſt werde ihm, dem Theodor, die Hälfte von dem Erlös baar bezahlen: denn er verlange keinen Vorzug vor andern Creditoren, und am wenigſten vor ihm.

Theodor antwortete: ich ſchenke meinen Stiefeltern die ganze Schuld, und verlange keinen Heller von ihnen. Seiner Durchlaucht danke ich ebenfalls für ſolche gnädige Geſinnung, ich werde nichts von dem Geld annehmen.

Tellsburg erwiederte: man hat aus dem Verkauf tauſend Gulden gelöst; fünfhundert müſſen Sie annehmen; eine abſchlägige Antwort würde dem Fürſten mißfallen. Theodor ſchwieg, das Geld wurde ihm ausbezahlt.

Nun war die Rede von der Uebernahme der Pachtung der Domaine Hillshofen, auf welche Theodor vermöge alter Verträge Anſpruch machen konnte. Hierüber erklärte ſich der edle Jüngling folgendergeſtalt: Ich übertrage mein Recht an dieſe Pachtung an meinen Oheim Thomas Kernmann. Er hat nur ein Gut, das er als Kaution ſtellen kann, und das iſt kluge Wirthſchaft und unerſchütterliche Rechtſchaffenheit; wenn Ihro Excellenz damit zufrieden ſind, ſo iſt der Pachtkontrakt bald geſchloſſen.

Dem Miniſter drangen die Thränen in die Augen; Sie ſind ein Engel, Killsberg! rief er. — Der Fürſt wird ſich an Edelmuth nicht übertreffen laſſen. Auf der Stelle gab der Miniſter Befehl, daß der Kontrakt ausgefertigt würde, das Pachtquantum blieb beim Alten. Dieſen Kontrakt überreichte Tellsburg dem Fürſten, und erzählte ihm dabei, was für eine edle Seele jetzt unter ſeinem Dach lebte. Der Fürſt unterſchrieb den Kontrakt, und ließ dann Theodor zu ſich kommen, den er mit den gnädigſten Ausdrücken bewillkommte, und ihn dann aufforderte, in ſeine Dienſte zu treten. Hierauf antwortete Theodor: ich danke Ew. Durchlaucht für das gnädigſte Zutrauen; ich ſuche jeden Augenblick dem Willen Gottes gemäß zu handeln, und kümmere mich um die Zukunft nicht; wird mich nun die erhabene Vorſehung in Ew. Durchlaucht Dienſte führen, ſo werde ich willig folgen, nur jetzt iſt das der Fall noch nicht. Die beſcheidene Würde, mit welcher Theodor ſprach, reſpektirte der Fürſt, er drückte ihm die Hand und entließ ihn.

Von Stralenburg begab ſich nun Theodor nach Hillshofen, wo ſeine Stiefeltern nebſt ihrem ſaubern Gerichtshalter gefangen ſaßen; er kehrte bei ſeinem lieben alten Freund, dem Pfarrer Grünenthal ein, der ihn mit Freudenthränen und öfterer Umarmung empfing. Nun erkundigte er ſich zuerſt nach den Gefangenen, und erfuhr, daß ſie blos der Schulden wegen gefangen ſäßen, was aber den guten Jüngling bis zu den Thränen freute, war, daß ihm der Prediger verſicherte: beide hätten ſich im Gefängniß gründlich bekehrt. Nun verlangte ſie Theodor zu ſehen und zu ſprechen, er bat alſo den Pfarrer, er möchte vorher zu ihnen gehen, und ſie auf den Beſuch vorbereiten;

dann gab er ihm die fünfhundert Gulden, die er vom Fürſten empfangen hatte, und bat ihn, die Eltern damit z unterſtützen, damit es ihnen am Nöthigen nicht fehle möchte. Dem Pfarrer war die Laſt der Empfindung beinahe zu ſchwer, er konnte kein Wort ſagen, ſondern nu weinen, und ſo lief er fort zu den Gefangenen. Beid krümmten ſich im Staube; das Gefühl ihrer Sünden, und ihrer Unwürdigkeit preßte ihnen blutige Thränen aus, al ihnen der Pfarrer alles erzählte; er mußte alſofort den Theodor holen — den Auftritt vermag ich nicht zu ſchildern. Es war ein Ringen der Demuth und der Lieb — ein Kampf, der die Seligkeit der Engel erhöht, und in welchem der Sieger den Beſiegten, und dieſer auch jenen krönt.

Bei dem Abſchied ſagte Theodor: ſeyd getroſt, lieb Eltern! bleibt auf dem Buß- und Verläugnungsweg, den ihr betreten habt, und kämpft redlich, ich werde ſuchen Euch zu befreien, und dann auch weiter ſorgen. Beide fielen auf dem kalten Pflaſter auf's Angeſicht und verſtummten. Theodor riß ſich los und eilte wieder nach Stralenburg zum Miniſter, dem er erzählte, wie er ſeine Eltern gefunden hätte, und nun ſchüchtern und ſchamroth fragte: ob ihnen der Fürſt wohl auf ſeine Bürgſchaft die Freihei ſchenken würde? Der Miniſter lächelte und erwiederte: Ich zweifle nicht daran, denn Sie können ja die nämlich Kaution ſtellen, wie Ihr Oheim Thomas? Theodo lächelte auch mit einer tiefen Verbeugung und ſchwieg Kurz, auch dieſer Punkt wurde ausgemacht und bewilligt und ſeine Eltern in Freiheit geſetzt. Dieſen war nun z Muth wie dem verlornen Sohn, als ihm ſein Vater entgegen lief, und ihn in ſeinen Lumpen an's Herz drückte.

Theodor eilte nun wieder zu ſeiner Einſiedelei, w er den Abend ſpät ankam, eben als ſeine Großeltern un Thomas ſich zum Abendeſſen rüſteten. Er erzählte ihne überhaupt ſeine Reiſegeſchichte; nach Tiſch aber überreicht er ſeinem Oheim den Pachtkontrakt mit den Worten: Leſe dieſen Brief, und erlaubt mir, daß ich mich zu Bett lege ich bin müde, gute Nacht! — Thomas las — Staunen, Bewunderung, Anbetung, Dank und Hallelujah ſtrömte aus jedem Munde, die Empfindung wollte ſie hinreißen zum Bette des edlen Jünglings, aber ſie enthielten ſich und reſpektirten ſeine beſcheidene Abweſenheit. Des Morgens früh aber hielt ſich Eliſabeth nicht mehr, ſie eilte an Theodors Bette, umarmte und küßte ihn unzähligemal und ſagte: hatte ich nun Unrecht, als ich dich einen Engel nannte, den wir beherbergen würden? Theodor antwortete: liebe Großmutter! ich bitte Euch, verſchont mich! ich bin noch nicht ſtark genug, Lob zu ertragen; Ihr werdet doch nicht wollen, daß ich meinen Lohn jetzt ſchon dahin nehmen ſoll! — Eliſabeth ſchwieg und ging; ihrem Mann und Sohn ſagte ſie Theodors Antwort, die nun auch ihre Maaßregeln darnach nahmen.

Als Theodor in die Stube trat, ſo kam ihm der alte Jakob entgegen, und ſprach mit Thränen in den Augen: Theodor, du ſollſt deinen Lohn nicht dahin nehmen, aber ich will den großen Vergelter bitten, daß Er ihn dir im Himmel und auf Erden vervielfältigen ſoll. Thomas aber drückte ihm die Hand und ſagte: Nun Vetter, gib mir Aufträge, was willſt du, daß ich thun ſoll? Theodor antwortete: daß Ihr nur Euerem Verſtand und Herzen in Befolgung des Willens Gottes treu bleibt, und wenn ich bitten darf, meinen armen bußfertigen Eltern dieſes Euer Häuschen und Gütchen überlaßt. Das ſollen ſie haben, ſagte der alte Jakob. Theodor fuhr fort: aber Eins fällt mir bei, liebe Großeltern! wenn mein Oheim die Pachtung nun antritt, ſo muß er doch Geld in der Hand haben, und ſich noch vieles an Hausrath, Schiff und Geſchirr anſchaffen, auch dafür muß ich noch ſorgen. — Nein! verſetzte der Großvater, dafür brauchſt du nicht zu ſorgen, dafür iſt geſorgt. Nun bereitete ſich Theodor wieder zur Reiſe nach Holland, die er den folgenden Morgen antrat.

Wenn ein Kämpfer geſiegt, oder ein großer General eine entſcheidende Schlacht gewonnen hat, ſo freut er ſich; aber dieſe Freude kommt derjenigen nicht bei, die der wahre

Chriſt genießt, wenn ihm eine edle That gelungen iſt. Theodors Empfindungen waren Vorgefühle der Seligkeit; es war ihm, als ob ihn Mahanaim (1. Moſ. 32.) begleiteten. Man freut ſich da nicht ſeiner eigenen Wirkſamkeit, ſondern daß uns der Herr würdigt, ein Werkzeug des Segens in ſeiner Hand zu ſeyn.

Geſund und vergnügt kam Theodor zu Vreedenshoope wieder an, und er wurde von allen Vieren wie ein geliebter Sohn und Bruder empfangen, und in den Schoos der Liebe und Freundſchaft wieder aufgenommen. Nun mußte er ſeine Geſchichte erzählen, welches er mit der gehörigen Beſcheidenheit that, ſo daß er ſo viel möglich das verſchwieg, was ihn hätte der Eitelkeit verdächtig machen können. Van der Horſt war aber klug und erfahren genug, und er kannte Theodor hinlänglich, um das Uebrige zu errathen. Nach Endigung der Erzählung fing er an: Du biſt alſo dem Fürſten für die Schulden deines Vaters Bürge geworden, wie hoch belaufen ſie ſich? Theodor antwortete: Sechstauſend Gulden. — Woher willſt du die nehmen? fuhr van der Horſt fort. Der edle Jüngling verſetzte: ich bezahle einſtweilen die Intereſſen von meinem Taſchengeld, bis mir der Herr zum Kapital verhilft, und das wird er thun, ſo bald es nöthig iſt, denn ich hab' mich nicht aus Leichtſinn, ſondern im Glauben und Vertrauen auf ihn verbürgt. Gut! erwiederte der Vater, ich will dir einſtweilen die Summe vorſchießen, ſo lang bis dir der Herr dazu verhilft. Theodor dankte mit Thränen, und der edle Mann ſchickte nun das Geld in Wechſeln an den Miniſter von Tellsburg. Der Fürſt, durch ſo viel Edelmuth von allen Seiten gerührt, ſchenkte dieſe Summe dem Armenhaus zu Stralenburg.

Theodor lebte und wirkte nun in dem van der Horſt'ſchen Hauſe im Segen fort; zu Zeiten machte er Reiſen nach England, Frankreich und in's nördliche Teutſchland, auch einmal nach Amerika, und ſo nahm er an Welt- und Menſchenkenntniß, aber auch im innern Wachsthum an Gnade und Wahrheit zu.

Endlich, nachdem er ſechs Jahre in dieſem Verhältniß verlebt hatte, ließ ihn van der Horſt zu ſich in ſein Kabinet kommen, tief gerührt ſprach er: ſetze dich zu mir, mein Sohn! Mit geſpannter Erwartung ſetzte ſich Theodor neben ihn. Nun fuhr der Vater fort: Ich und meine Frau kränkeln ſchon lange an Geſchwüren in den innern edlen Theilen des Körpers, und wir müſſen täglich gewärtig ſeyn, daß uns der Herr abruft, ich muß dir alſo ſagen, was ich in Anſehung deiner beſchloſſen habe; du haſt mir treu gedient, und dich wie ein Kind in Haus und Handlung betragen; du biſt ein Chriſt, und mit uns einſtimmig, ich nehme dich alſo für mein drittes Kind an; du haſt von nun an in allen Stücken gleiche Rechte mit meinen beiden Kindern. Dieſe und meine Frau freuen ſich dieſes Entſchluſſes, und du wirſt auch hoffentlich nichts dagegen einzuwenden haben.

Theodor ſtaunte, ſo etwas hatte er nicht erwartet; Thränen des Danks floßen ſeine Wangen herab. Er wollte reden, fand aber keine Worte.

Immanuel fuhr fort: wenn du heirathen willſt, ſo wähle dir eine Jungfrau, die zu uns paßt; mein Sohn iſt kränklich und wird nie heirathen.

Theodor ermannte ſich. — „Darf ich wählen wie und wo ich will?“

Das darfſt du allerdings!

„Nun ſo wähle ich diejenige, die am allerbeſten zu uns paßt.“

Ich verſtehe dich, Theodor; aber kennſt du Sarah's Geſinnung über dieſen Punkt?

„Ich kenne Sarah als eine weitgeförderte Chriſtin; und in dieſem Verhältniß darf kein Gedanke der Art im Herzen aufkeimen, viel weniger ſich über die Zunge wagen.“

Vortrefflich! nun ſo werde ich den Gedanken wecken und herauslocken.

Theodor hatte nichts nöthigers zu thun, als in's Kämmerlein zu eilen, wo man die Thür hinter ſich zuſchließt. Vater van der Horſt aber ging zu ſeiner Tochter:

Sarah! ich komme jetzt nicht als Vater, ſondern a
rathgebender Freund. Ein edler frommer junger Ma
wird um dein Herz und deine Hand bitten. Erröthe
ſchlug Sarah die Augen nieder:

„Iſt der junge Mann ſo beſchaffen, daß ihn mei
Eltern als ihr eigen Kind lieben können?“

Er iſt ſchon unſer eigen Kind, und wird herzlich gelieb

„Ich verſtehe Sie, lieber Vater! nun ſo geſchehe dan
der Wille Gottes.“

Die Eltern freuten ſich dieſer ſchönen Verbindung, un
beide junge Leute auch.

Haushaltung und Handlung wurden nun, wie bishe
fortgeſetzt.

Die beiden Eltern kränkelten noch ein Jahr lang, dan
gingen beide bald nacheinander in ihr wahres Vaterlan
hinüber, und ein Vierteljahr hernach folgte ihnen auch i
Sohn.

Theodor und Sarah waren nun die Erben eines an
ſehnlichen Vermögens, und ſie verbanden ſich vor de
Herrn, daß ſie es ganz zu ſeiner Ehre und zu ſeiner Ve
herrlichung anwenden wollten. Nun wurde die Handlun
aufgegeben, und Breedenshoope verkauft; alles wurd
in Kapitalien verwandelt, und vor der Hand in der Am
ſterdamer Bank niedergelegt. Dann zogen beide nach Hills
hofen, wo ſie einſtweilen bei dem Oheim Thomas ein
zogen, und in die Koſt gingen, bis ſie ſich eine eigen
Wohnung verſchafft haben würden.

Das Erſte, was nun Theodor vornahm, war, daß e
nach Stralenburg zum Fürſten und ſeinem Miniſte
ging, um ihnen ſeine Wohlthätigkeitsplane zur Genehmigun
vorzulegen. Alles wurde mit hoher Freude aufgenommen
und Theodor mit Gnadenbezeigungen überhäuft. Ehren
titel, Orden und Aemter ſchlug er aus, und begnügte ſic
blos mit ſeinem ehrlichen Namen.

Es würde langweilig ſeyn, alle edle Anſtalten un
Handlungen dieſes Ehepaars ohne Gleichen, der Länge nac
zu beſchreiben: ſie bezogen ſich alle auf Verſorgung de

Armen, der Pfarrer- und Schullehrerswittwen; auf Verbeſſerung des Kirchen- und Schulweſens, und endlich auf die Ausführung ihrer Lieblingsidee, nämlich zwei Erziehunsinſtitute, eins für Knaben, und das andere für Mädchen zu ſtiften; in beiden ſollte die wahre praktiſche Chriſtusreligion der Grund ſeyn, auf welchen alle übrige nützliche Kenntniſſe gebaut werden ſollten. Dies alles wurde nun auch nach Wunſch ausgeführt; Theodor dirigirte das Knaben- und Sarah das Mädchen-Inſtitut, und beide befanden ſich in Stralenburg in zweien verſchiedenen Häuſern; wo auch ſie ſelbſt in einem ſchönen herrſchaftlichen Hauſe wohnten, das ihnen der Fürſt geſchenkt, und gleichſam aus Dankbarkeit aufgedrungen hatte.

Beide Lieben und Geliebten lebten in dieſem ihrem Element geſegnet und vergnügt; ſie wurden oft an Hof gebeten, und der Fürſt beſuchte ſie oft in ihren Anſtalten; doch auch hier zeigte ſich das Unvollkommene aller irdiſchen Glückſeligkeit: der Fürſt bekam die Blattern und ſtarb. Der Miniſter legte ſeine Aemter nieder, und ging auf ſeine Güter. Prinz Johann kam und trat die Regierung an. Wildhauſen wurde wieder Miniſter und der ungerechte Gerichtshalter kam zu Ehren.

Unter dieſen Umſtänden hatten Theodor und Sarah viel zu fürchten, aber ſie verließen ſich auf Gott und fürchteten ſich nicht; und da dem neuen Fürſten umſtändlich berichtet wurde, was Theodor und ſeine Frau geleiſtet hatten, ſo nahm er ſie in ſeinen beſondern Schutz. Auch er beſuchte ihre Anſtalten, bei welcher Gelegenheit ihm Theodor die wichtigſten Wahrheiten der Religion und Staatskunde warm an's Herz legte. Von dem allem hatte er in ſeinem Leben und ſogar in Paris gar nichts gehört, daher ergriff ihn das Alles ſo, daß er ordentlich bei Theodor in die Schule ging, ganz ein anderer Menſch und ein vortrefflicher Regent wurde. Jetzt wurde Wildhauſen wieder zur Ruhe geſetzt, ſeine Kreaturen entfernt und Tellsburg wieder Miniſter. So ging alſo alles ſeinen geſegneten Gang ohne Aufenthalt fort.

Es wird mehr Freude im Himmel ſeyn über einen Sünder der Buße thut, als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Dieſe Wahrheit fühlte jetzt das ganze Land; alle Unterthanen hatten gezittert, als Prinz Johann Fürſt wurde, und nun freute ſich jeder noch vielmehr, als er fand, daß ſeine Furcht ungegründet geweſen.

In dieſem vergnügten und geſegneten Zuſtand lebten Theodor und Sarah eine Reihe von Jahren, und ihre Ehe wurde nicht mit Kindern geſegnet, ſo daß ſie alſo für dieſe nicht zu ſorgen brauchten.

Einſtmals wurden beide zur fürſtlichen Tafel geladen, welches nicht ſelten geſchahe. Während dem Eſſen überfiel ihn eine ſonderbare Traurigkeit; es war ihm genau zu Muth wie einem, der einem großen Glück in ſeinem Vaterland entgegen gehen, und von ſehr lieben Freunden Abſchied nehmen ſoll. Sarah ſaß gegen ihm über, ſie ſchaute ihn oft ſeelenvoll an, er ſie auch, und er bemerkte Thränen in ihren Augen. Als ſie nach der Tafel nach Haus gingen, erklärten ſie ſich gegeneinander, und fanden nun, daß ihre Empfindungen einerlei waren; zu Haus geriethen ſie bei dieſer Gelegenheit in himmliſche Geſpräche, und es wurde ihnen innig wohl.

Gegen acht Uhr des Abends kam ein Bedienter aus dem Schloß, brachte eine Empfehlung von dem Fürſten mit der Einladung, ſie möchten ihm beide das Vergnügen machen, und morgen mit ihm nach der Erichsburg fahren, die Frau von Tellsburg führe auch mit. Beide mußten dies Anerbieten annehmen, ob es ihnen gleich nicht ganz recht war; doch glaubten ſie, es könne ihnen zur Aufheiterung dienen; ſie ſagten alſo dem Bedienten zu.

Des folgenden Tags um 11 Uhr wurde die Luſtreiſe angetreten. Die Erichsburg war ein uraltes, zum Theil ſchon ruinirtes Schloß, das auf einer Höhe lag, von der man eine unvergleichliche Ausſicht hatte; es war drei Stunden von Stralenburg entfernt. Es wurde Eſſen dahin gebracht, weil man auf dem alten Ritterſaal ſpeiſen wollte. Nach der Tafel ſtund der Fürſt mitten im Saal und ſprach mit dem Miniſter von Tellsburg; Theodor aber unterhielt ſich am Fenſter mit den beiden Damen von der ſchönen Ausſicht; auf einmal bemerkte er ein Krachen oben in der Zimmerdecke und es rieſelte Korn herab. Flugs ſprang er hin, ſtieß den Fürſten mit den Worten: Fort! fort! vorwärts gegen die Thür. Er und der Miniſter liefen inſtinktmäßig hinaus. Theodor wendete ſich, um auch die Damen noch zu retten, aber die Decke ſtürzte ein, und erſchlug Theodor, Sarah und die Frau von Tellsburg; ein Fruchtſpeicher über dem Saal war die Urſache dieſes Unglücks.

Der Fürſt und der Miniſter waren untröſtlich, man räumte den Einſturz weg, und fand alle drei todt. Theodor und Sarah hatten ſich feſt umſchlungen, und der Fürſt befahl, daß man die Körper nicht trennen, auch nicht auskleiden, ſondern ſie ſo in dieſer Attitüde in einen Sarg legen und begraben ſollte. Ihr Leichenbegängniß war feierlich: der Fürſt ging voran in Trauerkleidern, das ganze diplomatiſche Korps und die Bürgerſchaft folgten nach. Sie wurden auf den Kirchhof begraben.

Auf ihr Grab ließ der Fürſt einen Sarkophag aus ſchwarzem Marmor mit roth und weißen Streifen ſetzen, auf demſelben ſtand die Inſchrift mit goldenen Buchſtaben:

Hier ſchlummern dem frohen Erwachen entgegen
die Eheleute
Theodor Killsberg und Sarah, geborne van der Horſt,
Engel des Segens für's Vaterland.
Und
Er Leibes- und Seelenretter ſeines Fürſten
Johannis von Stralenburg,
der ihnen beiden dies von ihm bethränte Denkmal weiht.

19.

Tillmann und ſeine Familie.

In einem der einſamſten Thäler des Schwarzwaldes lebte ſeit vielen Jahren eine fromme Bauernfamilie in ſeliger Abgeſchiedenheit, oben in einer Ecke, wo ſie im Winter beinahe ein Vierteljahr die Sonne nicht beſchien, deren Hinſcheiden im Herbſt, und Wiederkommen im Frühling, der ſteigende und ſinkende Schatten am gegenüberſtehenden Berg ſo genau bezeichnete, daß Vater Tillmann dadurch beinahe einen Kalender entbehren konnte: denn wenn der Schatten bis an eine gewiſſe Klippe geſtiegen war, ſo fing der November an, und ſtand er droben an der großen Eiche, ſo war der kürzeſte Tag, und dann fing er wieder an zu ſinken. Einen Kalender kaufte er aber doch alle Jahr, um darin zu leſen, was in der Welt vorging. Uebrigens beſtand ſeine Bibliothek aus einer großen Baſeler Bibel mit Kupfern, in welcher vorn auf einigen weißen Blättern die Stammtafel ſeiner Familie bis auf hundert Jahre hinauf treulich aufgezeichnet war, aus Johann Arnd's wahrem Chriſtenthum, deſſen Paradiesgärtlein, einer alten Hauspoſtill, dem hundertjährigen Kalender, und noch einigen andern, halb abgenutzten, weniger bedeutenden Büchern. Tillmann war jetzt 50 Jahr alt, ſeine Frau zählte einige weniger; ſeine Familie beſtand aus zwei Söhnen und drei Töchtern, wovon der Aelteſte, ein Sohn, drei und zwanzig, und die Jüngſte, eine Tochter, fünfzehn Jahre hatte. Alle waren fromme, unſchuldige Menſchen, ſie hatten nie die

Gefahren der Welt kennen lernen, aber dafür waren alle in der Religion wohl unterrichtet, ſie wohnten von der Kirche und Schule nur eine Viertelſtunde entfernt, und beide waren von der ganzen Familie von jeher vortrefflich benutzt worden.

Bisher hatte Tillmann, ſeine Eltern und Voreltern in der Welt kein Aufſehn gemacht, ihre ganze Geſchichte war in den Worten begriffen: es ſind fromme, rechtſchaffne Leute; außer gewöhnlichem Hauskreuz, ſterben und geboren werden, war auch nie etwas Bedeutendes vorgefallen, außer daß Tillmanns Großvaters Bruder unter dem Prinzen Eugen von Savoyen als Huſar gegen die Türken gedient hatte, mit deſſen Geſchichte man ſich in den langen Winterabenden zu unterhalten pflegte. Jetzt aber fand es die erhabene Vorſehung der Mühe werth, dieſe guten Menſchen durch hohe und heiße Prüfungen zu läutern, um ſie alle zu einer größern Beſtimmung zu führen.

Tillmann beſaß ein kleines Bauerngut, welches er gut baute und beſtellte; dabei war er ein Holzarbeiter, er und ſeine Söhne drechſelten und ſchnitzten, und verfertigten manches hübſche Stück Hausrath, als Spinnräder, Häspel, hölzerne Löffel, Teller, Schüſſeln u. dgl., welches alles bei ihnen abgeholt und gut bezahlt wurde.

Einſtmals als Bernhard, der älteſte Sohn Tillmanns, an einem heitern Herbſttag mit der Axt den Wald hinanſtieg, um einen ſchönen Ahornſtamm zu fällen, hörte er in der Nähe das Angſtgeſchrei eines Frauenzimmers; er eilte dahin, und erblickte nun einen Mann, der ſein Jagdmeſſer zückte, um ein junges Weib zu erſtechen. Bernhard ſäumte nicht, und ſchlug ihn mit ſeiner Axt ſo derb auf die eben ausgeholte Fauſt, daß der Hirſchfänger weit wegflog, und der Arm des Fremden niederſank; ein fürchterliches Fluchen und Schimpfen des Letztern war die Folge; er warf Bernhard in den heftigſten Ausdrücken vor, warum er ſich in Sachen miſche, die ihn nichts angingen, und hätte gern ſeinen Hirſchfänger gegen ſeinen

Gegner gebraucht, wenn ſein Arm ihn zu führen fähig geweſen wäre; Bernhard entgegnete ihm ruhig, daß er das Recht nicht habe, eine wehrloſe Perſon anzufallen, und die Urſache möge ſeyn, welche ſie wolle, er führe das Frauenzimmer zu ſeinen Eltern, unter deren Schutz ſie bleiben müſſe, bis ihre Schuld oder Unſchuld unterſucht ſey, er möge nun gehn und klagen, wo er wolle. Mit dieſen Worten führte der muthvolle junge Mann die Fremde mit ſich fort und nach Hauſe; der Wütherich aber hatte auf einmal den Muth verloren, und ſchlich ſich weg. Tillmann aber und ſeine Familie nahmen die Unglückliche liebreich auf. Sie erfuhren von ihr, daß der oben erwähnte Menſch ihr Mann ſey, der ihr Vermögen durchgebracht, und ſie täglich ſchrecklich mißhandelt habe; durch vieles Leiden ſchwächlich geworden, hatte ſie ſich bereden laſſen, in ein Bad zu reiſen, ihr Mann hatte ſie begleitet, und am Wald waren ſie ausgeſtiegen, um den Weg abzukürzen, und den gefährlichen Fahrweg zu vermeiden; mitten im Walde aber habe er ſie plötzlich angefallen und würde ſie ſicher ermordet haben, wenn nicht Bernhards Unerſchrockenheit ſie gerettet hätte. Sie dankte Gott für ſeine gnädige Hülfe, und wandte ſich dann an ihre Obrigkeit, und bat um ihren Schutz, der ihr auch gewährt wurde; ihren Mann ſuchte man vergeblich auf, er hatte ſich auf und davon gemacht, keine Steckbriefe konnten ihn erreichen, denn er war über den Rhein, nach Frankreich, und dann nach Holland geflüchtet, wo er Kriegsdienſte nahm, und nachher zu Dordrecht in Garniſon lag.

Bernhard holte nun ein andermal ſeinen Ahornſtamm nach Hauſe, und unſre Familie Tillmann arbeitete wieder ruhig fort. Bekanntlich wird viel Holz aus dem Schwarzwalde auf dem Rhein nach Holland geflößt, welches zum Theil durch Schwarzwälder Arbeitsleute dahin gebracht wird. Auf einmal kam Bernhard auf den Gedanken, ſich auf eine Holzfloße zu verdingen, um doch auch einmal die Welt zu ſehen. Vater Tillmann ſuchte ihm das auszureden, und ſtellte ihm vor, wie glücklich ſie und ihre

Voreltern bisher in ihrem einſamen Thal gelebt hätten, er möchte doch auch ihre bisherige Lebensart beibehalten; doch alles liebreiche Zureden des Vaters, und das wehmüthige Flehen der beſorgten Mutter und Geſchwiſter machten keinen Eindruck auf Bernhard, er hielt ſo lange an mit Bitten, bis man endlich einwilligte. Der Vater ſuchte ihm etwas Geld zuſammen, die Mutter und Schweſtern beſorgten die Kleider und Wäſche, und nun rückte der gefürchtete Tag des Abſchieds heran. Die ganze Familie trauerte, jedes Glied derſelben ſuchte ſich mit dem Gedanken zu beruhigen, die Reiſe währe ja nicht lange, in wenigen Wochen würden ſie ihren Bernhard wieder haben; aber dieſer Troſt haftete nirgends, die Ahnung einer traurigen Zukunft laſtete wie ein Gebirge auf jedem Herzen, Bernhard ſelbſt wankte ſchwermüthig wie ein Trunkener, doch riß ihn ſein Schickſal fort, er ging.

Von dieſem Augenblick an war in Tillmanns Hauſe die Ruhe verſchwunden, Jedes trauerte, und die Geſchäfte gingen träge von ſtatten. Bernhard ſchwamm indeſſen auf ſeiner Holzfloße den Rhein hinab. Die ſchönen Landſchaften, Städte und Dörfer weideten ſeine Augen, ſeine Schwermuth ſchwand hin, wie ein Donnergewölke, aber es fand ſich kein Bundesbogen, denn es kehrte mit verdoppelten Schlägen, Sturm und Blitzen wieder zurück; die Holzfloße hielt zu Dordrecht an, wo Schweinfurth, der eben erwähnte Böſewicht, eben am Thor die Wache hatte, er betrachtete die Holzflößer, ob er nicht den Einen oder den Andern kennte, und nun fiel ihm Bernhard in die Augen. Ein hungriger Tieger kann ſich nicht mehr über einen wohlgelungenen Fang freuen, als er bei dieſer Entdeckung, er ſann auf Rache, und fand ſie bald; ſelbſt durfte er ſich nicht ſehen laſſen, aber ein Kamerad von ihm, der ein eben ſo abgefeimter Burſche war, verſtand ſich bald zu einem Bubenſtück, da er das Verſprechen erhielt, das daraus gelöſte Trinkgeld zu theilen; dieſem zufolge wußte er den edlen, unerfahrnen Jüngling bei Seite und in die Falle der Seelenverkäufer zu locken; fort war er, alle Mühe, alles Nachforſchen des Floßenführers war vergeblich, keine Spur war von ihm zu entdecken.

Es läßt ſich kaum vorſtellen, welchen Jammer dieſe Nachricht in Tillmanns Haus verurſachte; wäre Bernhard geſtorben, oder auch ertrunken, ſo hätte man ihn mit Wehmuth betrauert, jetzt aber, da man weder von ſeinem Leben, noch von ſeinem Tode etwas wußte, und immer das Schlimmſte ahnete, jetzt drückte die Ungewißheit zehnmal ſchwerer. Die Vermuthung der Holzflößer, daß Bernhard den Seelenverkäufern in die Hände gerathen ſey, fand Jedermann wahrſcheinlich, und dies vermehrte noch den Kummer ſeiner Familie. Doch endlich kam ein Brief aus Amſterdam an Tillmann, in welchem ihm die Nachricht mitgetheilt wurde, daß ſein Sohn Bernhard an einem hitzigen Fieber geſtorben, und dort auf dem Gottesacker chriſtlich begraben worden ſey. Freilich verbreitete dieſer Brief wieder neue Trauer in der Familie, aber ſo wie die ſchmerzhafte Oeffnung eines brennenden Geſchwürs, auf welche dauerhafte Linderung folgt. Tillmann und die Seinigen wußten nun woran ſie waren, ſie wurden allmälig wieder beruhigt, und Bernhards Geſchichte half nun, ſo wie die des ehemaligen Huſaren, die Winterabende verkürzen.

Indeſſen ſchien es, als ob mit Bernhard aller Segen verſchwunden ſey; Mißwachs, Viehſterben, Krankheiten und Unfälle aller Art, lösten ſich einander ab, ſo daß nun Mangel und Armuth die fromme Familie zu drücken begann. Endlich, zehn Jahre nach Bernhards Abreiſe, wurde es Tillmann zu Muth, wie der Seidenraupe, wenn ſie ſich zum Spinnen ängſtet: ſeine Töchter wurden von Niemand geſucht, weil ſie arm waren, denn Schönheit und Frömmigkeit machte keinen Eindruck auf die Nachbarſchaft, und ſein noch einziger Sohn Reinhard konnte auch keine ſchickliche Gelegenheit finden, auch konnte ihn der Vater bei ſeinen Berufsgeſchäften nicht entbehren; kurz, Tillmanns Haushaltung war einem ſchwer beladenen und dazu noch gebrechlichen Wagen gleich, der im Moraſt ſteckt, und weder vor, noch hinter ſich herausgezogen werden kann.

An einem Sonntag, als Tillmann mit ſeinen Töchtern aus der Kirche kam, (ſeine Frau war zu Hauſe geblieben, um das Mittagseſſen zu bereiten, und Reinhard hatte den Ochſen gehütet), war er ungewöhnlich ſtill und nachdenkend. Barbara, ſein braves Weib, und ſeine Kinder waren deſſen gar nicht gewohnt, doch mochten ſie ihn auch nicht fragen; als es aber endlich zu lang währte, fing Barbara an: Lieber Mann! was fehlt Dir doch? Du biſt ja dein Lebtag nicht ſo geweſen, wie jetzt.

Tillmann. Ha! es iſt mir halt traurig zu Muth, ich hab' da heut' eine Predigt gehört über den Text: alle eure Sorgen werfet auf Ihn, denn Er ſorget für Euch. Da hab' ich nun recht herzlich gebetet, der liebe Gott möchte doch auch unſre Sorgen auf ſich nehmen, und uns nur die tägliche Nothdurft, Nahrung und Kleidung verleihen, und uns vor Schulden bewahren. Da kam mir auf einmal der Gedanke ſo lebhaft in's Gemüth, ich müſſe nach Amerika ziehen, und hier Haus und Hof verkaufen, daß ich ganz und gar nicht mehr auf die Predigt Acht geben konnte, und nicht weiß, was hernach gebetet und geſungen worden. Aus der Kirche ging ich in Martins Haus, um mit dem Förſter zu ſprechen; dort fand ich einige Bauern beiſammen, die einen Brief laſen, welchen ein Würtemberger aus Amerika geſchrieben hat, und worin er erzählt, wie er dort ſo glücklich geworden, und an Allem Ueberfluß habe; da ſchlug mir das Herz, und da es ſich gerade ſo traf, daß mir in der Kirche der Einfall gekommen war, und nun dieſer Brief dazu kam, ſo war ich in meiner Seele überzeugt, daß es Gottes Wille wäre, wenn wir zuſammen nach Amerika zögen. Barbara gerieth über dieſe Worte in tiefes Nachdenken, und die Kinder ſahen ſich erſtaunt an und die Thränen traten ihnen in die Augen. Endlich verſetzte Barbara: ich habe nichts dagegen, wenn nur das große Waſſer nicht wäre; Tillmann antwortete: es ſind ſchon ſo viele glücklich über das große

Waſſer gekommen, wir werden auch hinüber kommen, denn ich bin überzeugt, daß dieſe Sache von Gott iſt. Es wurde nun noch vieles darüber geſprochen, und endlich waren Alle nicht nur zufrieden, ſondern ſie freuten ſich auf die Reiſe. Daher bot nun Tillmann Haus und Hof feil, löste daraus dreitauſend Gulden, und machte ſich zu der großen Reiſe bereit; Anno 1756 verließ er mit Frau und Kindern unter tauſend Thränen das friedliche, heimathliche Thal, in welchem ſeine Vorfahren ſeit Jahrhunderten ſo glücklich gelebt hatten, und begab ſich auf einem Leiterwagen, mit allem gehörigen Geräthe verſehen, auf den Weg. Am dritten Tage Abends fanden ſie in dem Wirthshauſe einen reiſenden Kaufmann aus Bremen, welcher eine Handelsreiſe in's ſüdliche Teutſchland, in die Schweiz und nach Italien machen wollte, als dieſer Tillmanns Vorhaben erfuhr, ſetzte er ſich zu ihm und ſprach mit ihm über Alles, was zu ſeinem Nutzen dienen konnte; dann rieth er ihm nach Bremen zu gehen, und von dort mit einem Schiff, von welchem er wußte, daß es bereit lag, nach Baltimore abzugehen, ſeine Reiſe fortzuſetzen, er gab ihm einen Brief an einen Kaufmann in Bremen, in welchem er dieſem die guten Leute empfahl, und mit dieſem verſehen reiste nun unſre Familie auf ihrem Leiterwagen mit neuem Muth und der feſten Ueberzeugung, daß Gott ſie an Seiner Hand leite, nach Bremen. Dort meldeten ſie ſich ſogleich bei dem Kaufmann, an welchen ſie das Empfehlungsſchreiben hatten; er war ein frommer Mann, ging ihnen mit Rath und That an die Hand, und verſah ſie, nachdem er zu ihrer fernern Reiſe alles beſorgt hatte, wieder mit Empfehlungen an einen Freund in Baltimore, der für ihre Unterkunft ſorgen ſollte.

Zu Bracke, einige Meilen unterhalb Bremen, ſetzten ſie ſich zu Schiff. Von ihrem Erſtaunen über das große Waſſer, von ihrer Verwunderung über das Schiff und ſeine Einrichtung ſage ich nichts, genug, aller Seekrankheit ungeachtet, langten ſie nach neun Wochen glücklich in Baltimore an, wo ſie von dem Bremer Schiffer an ein

Haus angewieſen wurden, in dem ſie ſich aufhalten könnten, bis ſie von dem Kaufmann, an den ſie einen Empfehlungsbrief hatten, Nachricht bekämen, was ferner für ſie zu thun ſey; dann nahm der Schiffer Abſchied von den guten Leuten, und ging ſeinen Geſchäften weiter nach. Tillmann hatte nun nichts Nöthigers zu thun, als ſich nach dem Kaufmann zu erkundigen, an den er durch ſeinen Brief angewieſen war. Unter der Menge Menſchen, welche ſich bei der Ankunft eines Schiffes am Ufer verſammelte, befand ſich diesmal ein Menſchenhändler; er ſah Tillmann, ſeine Frau und vier Kinder ausſteigen, dieſe ſchöne, ſtarke Menſchen ſtachen ihm in die Augen, und er freute ſich ſchon über den Fang und über den Gewinn, den er da zu machen hoffte. Dieſer Gaudieb hörte nun, daß Tillmann, ſo wie er ſelbſt, ein Teutſcher war, und nach dem Kaufmann fragte, an den er den Brief hatte; er kam alſo gar freundlich zu ihm, bewillkommte ihn als Landsmann, und ſagte: ich diene auf dem Comtoir des Herrn Wilſons, kommt Ihr alle mit mir, ich führe Euch hin, man wird für Euer Glück ſorgen. Wer war froher als Tillmann und die Seinigen? ſie dankten Gott von Herzen. Bald brachte ſie ihr Führer an ein etwas abgelegenes Haus, wo er ihnen ein Zimmer anwies, und dann hinging, um den Herrn des Hauſes zu benachrichtigen, was für einen Fang er gethan habe; bald darauf kam dieſer, empfing die Familie freundlich, und gab ſich für Herrn Wilſon aus; er verſicherte, er könne ſie auf der Stelle in Jamaika verſorgen, ſie müßten aber wieder zu Schiffe gehen, dann würden ſie in wenigen Tagen an Ort und Stelle anlangen. Jetzt wurden nun ihre Sachen im Wirthshauſe abgeholt, und dann alle zuſammen in ein Zimmer hinten im Hauſe eingeſperrt und ſtreng bewacht. Ob nun zwar Tillmann in allen Ränken der Welt unerfahren war, und wohl wußte, wie väterlich ihn die Vorſehung bisher geleitet hatte, ſo bemeiſterte ſich doch die Angſt ſeines Herzens, er äußerte auch den Seinen ſeine Furcht, und ermunterte ſie zum unabläſſigen Gebet. Was ſie zu befürchten hatten, davon ahneten ſie nichts, denn ſie wußten nicht, was Sklaven ſind, und wozu man ſie braucht.

In der folgenden Nacht kamen etliche Schiffleute, die ſcharf bewaffnet waren; dieſe befahlen ihnen mit rauher Stimme, augenblicklich zu folgen, und bei Todesſtrafe keinen Laut von ſich zu geben, ihr Geräthe, ſagte man, würde man ihnen nachſchicken. Jetzt fing man an zu flehen, zu weinen und zu jammern, allein die gezogenen Schwerdter befahlen Stillſchweigen; ſo wurden alle ſechs einige Stunden zu Fuß fortgeführt, und dann, als ſie an dem Ufer des Meeres angekommen waren, in einer Schaluppe, die ſie hinter dem Geſträuche fanden, nach dem Schiff geführt, das ſich hinter einem Felſen verſteckt hielt. Der Hauptmann deſſelben empfing ſie mit Freuden, und belohnte ihre Führer reichlich; als er ſie aber genau in's Auge gefaßt hatte, fragte er ſie auf teutſch: wo ſie her wären? Tillmann ſagte es ihm, und bat auf den Knieen um Erbarmen, allein das war tauben Ohren gepredigt, der Wüthrich lachte, und befahl, ſie in den unterſten Schiffsraum zu bringen, und ihnen Feſſeln anzulegen. Nun wurde der Jammer der armen Familie unausſprechlich, aber derbe Peitſchenhiebe nöthigten ſie bald zum Schweigen. Da lagen ſie nun ohne Licht und auch beinahe ohne Luft; ſie rangen im Gebet zu Gott, und flehten nun zu dem um Erbarmung, der ſie allein befreien konnte. Auf einmal fing Cleophä, die jüngſte der Töchter, an: da iſt eben ein Engel bei mir geweſen, habt ihr denn nicht geſehen? — Er glänzte wie die Sonne, und ſagte: Seyd getroſt, Ihr Lieben! dieſer Weg führt Euch zu Eurem Glück und Frieden. Dieſe Worte waren Allen ein Labetrunk in dem brennendſten Durſt, ſie fingen an, leiſe zu ſingen: Nun danket alle Gott! und dann das ſchöne Lied: Befiehl du deine Wege; und es ward ihnen ruhig dabei um's Herz, als auf einmal oben vom Schiff herab die Donnerworte erſchollen: man würde ihnen das Singen bald vertreiben. Sie ſchwiegen alſo, aber ſie fühlten ſich wunderbar geſtärkt, und die große Erfahrungswahrheit, daß keine Beförderung auf dem Wege zum Himmel, und auch kein wahres Glück auf Erden ohne Geburtsſchmerzen geboren werden könne.

Herr Wilſon in Baltimore, der durch den Bremer Schiffer noch mehrere Briefe bekommen hatte, in welchen ihm auch die reiſende Familie empfohlen wurde, wunderte ſich, daß ſie ſich nicht bei ihm meldete; er vermuthete die Wahrheit, denn es ſchwärmte ſeit einiger Zeit ein Seeräuber auf daſigem Gewäſſer, dem auch einige amerikaniſche Schiffer aufpaßten; dieſer hatte ſeit kurzem mehrere Neger und weiße Leute auf eine ſolche Art weggekapert. Wilſon ging deßwegen zum Kommandanten, und zeigte ihm ſeine Vermuthung an; der Kommandant beorderte augenblicklich den Kapitän einer Fregatte, auszulaufen und nicht eher zu ruhen, bis er den Seeräuber genommen habe.

Indeſſen hatte noch ein anderer Schiffskapitän den Räuber bemerkt, und ihn verfolgt, ſo daß er nun von zwei Seiten her gejagt wurde, ohne daß er es wußte; er ſegelte alſo unbeſorgt nach einer kleinen, unbewohnten Inſel, wo von Zeit zu Zeit Spanier und Franzoſen hinkamen, mit denen er im Verſtändniß war, und die ihm ſeinen Raub abkauften. Dieſer verbotene Handel wurde ſehr heimlich getrieben, weil er gegen die Verträge aller Nationen war, die in Amerika Beſitzungen haben. Beide Schiffskapitäne ereilten den Räuber noch ehe er auf der Inſel anlandete, der Kampf währte nicht lang, das Raubſchiff wurde geentert, und der Räuber mit ſeinem Volk, etwa dreißig Mann, gefangen genommen, und auf eins der Baltimoriſchen Fahrzeuge gebracht. Bei der Durchſuchung des Schiffs fand man nun auch unſern Tillmann und ſeine Familie; man befreite ſie von ihren Banden, und ſie dankten Gott und ihren Rettern auf ihren Knieen mit tauſend Thränen, dann legten ſich die Schiffe an der Inſel vor Anker, und ſchickten ſich zu der Heimfahrt an. Während dieſer Beſchäftigung nahete ſich auch ein Jamaika'ſches Kauffahrteiſchiff der Inſel, es ankerte neben den andern, und ſeine Mannſchaft ſtieg aus; ein vornehmer, anſehnlicher Mann grüßte die Kapitäns, und indem er ſich auch nach den andern Leuten umſahe, ſo entdeckte er Tillmann, ſeine Frau und Töchter; er ſtaunte, trat ihnen näher, und nun entſtand ein Auftritt, der ſich nicht beſchreiben läßt; kennt ihr euern Bernhard nicht mehr? rief der entzückte Sohn, und flog ſeinen Eltern und Geſchwiſtern in die Arme; jedes Bild iſt zu ſchwach, den Jubel der lang geprüften und getrennten Familie zu ſchildern, ſie konnten nicht fertig werden zu ſtaunen, zu fragen und zu preiſen. Bernhard wollte endlich auch die Gefangenen ſehen, die ſeine Familie ſo gepeinigt hatten; man führte ihn in das Schiff, wo ſie gefeſſelt lagen. Hier gab es aber einen Auftritt von ganz anderer Art: denn als Bernhard den Seeräuber ſahe, ſo entſetzte er ſich, ſchwieg eine Weile, dann ſprach er zu ihm: Armer, armer Schweinfurth! wie früh und wie ſchrecklich endigſt du deine fürchterliche Laufbahn? — Du ließeſt dich zum Werkzeug des Satans brauchen, Menſchen zu verderben, und nun ſiehſt du vor Augen, wie mächtig mein Gott und Erlöſer mich und die Meinen aus deinen Händen errettet hat; denn du mußt wiſſen, daß die brave, fromme Familie, die du raubteſt, meine Eltern und Geſchwiſter ſind. Du ſuchteſt dein Glück im Unglück deiner Mitmenſchen, und machteſt ſie, gegen deinen Willen, glücklich, und dich in Zeit und Ewigkeit höchſt unglücklich, denn jetzt iſt dein trauriges Schickſal entſchieden.

Schweinfurth ſah ihn ſtarr an, ſank dann in ein taubes Hinbrüten und ſchwieg ſtill. Er wurde nach Baltimore gebracht, wo man ihm den Proceß machte und hinrichtete. Seine Geſchichte beſteht kürzlich darinnen, daß er auf dem Schiff eines holländiſchen Kapers Dienſte nahm, durch Betrug und Räubereien aller Art ein großes Vermögen ſammelte, und nun ſelbſt ein Schiff bemannte und ausrüſtete, und damit auf den Raub ausging; allein dazu war er doch nicht gewandt genug, denn er hatte das Handwerk noch nicht lange getrieben, als er ſchon gefangen wurde und ſeinen verdienten Lohn empfing.

Bernhard dankte den Kapitäns für die Rettung ſeiner Familie; er wollte ihnen anſehnliche Geſchenke machen.

allein ſie ſchlugen ſie auf eine edle Art aus; er nahm alſo ſeine Eltern und Geſchwiſter zu ſich in ſein Schiff, und fuhr nach Jamaika ab. Es iſt leicht zu denken, daß er nun zuerſt ihre Neugier befriedigte, und ſeine bisherigen Schickſale erzählte. Die Seelenverkäufer hatten ihn nach Amſterdam gebracht und auf ein oſtindiſches Schiff geliefert, wo er, wie gewöhnlich, unter die Matroſen aufgenommen, und auch eben ſo, wie ſie, behandelt und mißhandelt wurde. Nun befand ſich aber ein anſehnlicher Reiſender auf dem Schiff; ob er ein Kaufmann oder Gelehrter, oder beides zugleich war, das wußte Niemand. Dieſer Mann beobachtete Bernhard, ſprach oft mit ihm, erfuhr ſein Unglück, aber auch die Güte ſeines Herzens, ſeinen religiöſen Sinn, ſeinen Verſtand und ſeinen vortrefflichen Charakter. Dieſer Herr nannte ſich Klarenſtern, ob das aber ſein wahrer Name, und wo er her war, das wußte Niemand; mit dem Kommandanten des Schiffs war er in vertrauter Freundſchaft, und dadurch brachte er es dahin, daß Bernhards Lage ganz erträglich wurde. Am Vorgebirge der guten Hoffnung blieb Klarenſtern zurück, beſorgte für Bernhard einen andern tüchtigen Matroſen, und behielt ihn dann bei ſich. Hier hielt er ſich ein halbes Jahr auf, beſorgte allerhand Geſchäfte, und reiſte dann mit ſeinem Bernhard nach Jamaika in Amerika ab; dieſen behandelte er als ſeinen Freund, und gewann ihn endlich ſo lieb als ſeinen eigenen Sohn.

Herr Klarenſtern kaufte hier ein ſehr angenehmes Landgut, nahm ein paar Bedienten an, und ließ ſich aus der nahegelegenen Wohnung eines Pflanzers ſpeiſen. Hernach aber kaufte er im Innern des Landes eine große Pflanzung, in einer der angenehmſten, ruhigſten und fruchtbarſten Gegenden der Inſel, baute ein großes und ſchönes Haus nebſt den dazu gehörigen Gebäuden, und fing eine große Wirthſchaft an; nun erklärte er Bernhard für ſeinen adoptirten Sohn, der bald darauf die fromme Tochter eines benachbarten Pflanzers heirathete, und in ihr eine tüchtige Hausfrau und treue Gattin fand. Nach einigen

Jahren ſtarb Herr Klarenſtern als ein Heiliger, und man erfuhr nie wer er war, eben ſo wenig ſein wahres Vaterland. Bernhard nahm ſeinen Namen an, und wurde ſein einziger Erbe.

Die ehemalige Nachricht von Bernhards Tod hatte Schweinfurth geſchmiedet, weil er fürchtete, Tillmann möchte ſeinen Landesfürſten um Rettung ſeines Sohnes anſprechen, und dieſer dann denſelben bei den Generalſtaaten zurückfordern.

Bernhard und ſeine Familie kamen glücklich in Jamaika und auf ſeinem ſchönen Gut an, dem er den Namen Klarenſtern gegeben hatte; ſeine Gattin empfing die Ankommenden mit herzlicher Freude und Liebe. Tillmann übernahm die Aufſicht über die Neger und die männlichen Bedienten, und die Töchter unterſtützten die Hausfrau. Reinhard heirathete die einzige Tochter eines Pflanzers, und ſeine drei Schweſtern wurden auch nach und nach wohl verſorgt; eine Reihe von Jahren lebten die Alten noch ruhig und höchſt zufrieden, und ſtarben dann ſelig in den Armen ihrer Kinder.

So gehen die Wege der Vorſehung durch ſchwere Prüfungen; nicht immer führen ſie zu zeitlichem Glück und Ehren, aber immer zum ewigen Wohl, wenn ſie gehörig benutzt werden.

20.

Elauban.

Eine arabiſche Erzählung.

Unter den Imams von Yemen war ehemals Elauban bei weitem der glänzendſte; ſein Vater war ein ſtreitbarer Fürſt geweſen, und er hatte das Reich ſeinem Sohn in Ruhe und Wohlſtand hinterlaſſen. Elauban beſtieg den Thron ohne Hinderniß; alle Emirs umher brachten ihm Geſchenke, und leiſteten ihm den Eid der Treue; ſeine Schatzkammern waren angefüllt, und allenthalben herrſchte Friede und Emſigkeit. Nun fand der junge König nichts mehr zu thun; denn man hatte ihn blos zu den Waffen erzogen; von der großen Regentenpflicht, ſein Volk zu beglücken, wußte er wenig; alle Fürſten und Räthe ſeines Vaters waren Krieger, er konnte ſie nicht mehr brauchen; eine Zeit lang ſpielte er noch mit ſeinen Truppen, indem er ſie muſterte, und bald hie, bald da Luſtlager aufſchlagen ließ, allein er ward dieſes Spiels bald müde, und der böſe Geiſt, der ſo viel Uebels an den Höfen anrichtet, die Langeweile, fing an ihn zu plagen.

Jetzt merkten die alten Diener, daß ſie bei dem neuen Könige überflüſſig waren; ſie zogen ſich alſo allmählig zurück, und an ihre Stellen kamen junge Leute von allem Schlage: der eine hatte hohe Ehrenſtellen, der andere Reichthümer, und der dritte Wolluſt zum geheimen Zweck; alle aber heuchelten treue Anhänglichkeit an den König und Vaterlandsliebe, und jeder gab ſich alle erſinnliche Mühe, die Neigungen ſeines Herrn auszuſpähen, und dann alles aufzubieten, ſie zu befriedigen.

Bei dieſen Umſtänden wurde der Hof Elaubans bald der Sammelplatz aller Wollüſtlinge, aller Witzlinge und emporſtrebenden Geiſter; die Furie Kabale ſtieg aus der Hölle herauf, und ſchwebte unſichtbar um den Thron her, wo ſie alles mit verzehrendem Neid, Mißtrauen, Rache und Verzweiflung anfüllte. Der Harem wurde von Tag zu Tag zahlreicher, aber auch die Kaſſen immer leerer, jeder ſuchte zu genießen, folglich auch ſich zu bereichern; Arabien und Oſtindien mußten das ſeltenſte und koſtbarſte aus allen drei Naturreichen hergeben, um Elaubans Schlöſſer und Luſthäuſer zu zieren, die Weiber ſeines Harems zu ſchmücken, und ſeine Tafel für ihn und ſeine Günſtlinge genießbar zu machen.

Endlich waren alle Schätze erſchöpft, aber nicht der Trieb zu genießen, folglich mußten nun die Unterthanen unter allerhand ſcheinbaren Vorwänden geplündert werden; der Hof wurde alſo immer glänzender, aber das Volk auch immer ärmer; die Freude floh aus jeder Hütte an den Hof, aber auch hier fand ſie keine bleibende Stätte, weil ſie ſich mit der dort herrſchenden Kabale, ihrer Erbfeindin, durchaus nicht vertragen konnte. Elaubans Hof war ein Drache, der die ganze Gegend umher verwüſtete, und deſſen Hauch weit und breit die Luft verpeſtete: denn der Luxus verbreitete ſich durch alle Stände, und dies glänzende Elend zehrte an den Eingeweiden der bürgerlichen Verfaſſung.

Unter den vielen Söhnen und Töchtern, die Elauban mit ſeinen Weibern zeugte, war Ibrahim der älteſte, und alſo auch der künftige Thronerbe; nun lebte aber ein weiſer Mann, nicht weit von der Reſidenz des Königs, auf ſeinem Landgut, er hieß Sophar, und hatte dem vorigen König, gegen das Ende ſeiner Regierung, als Geheimſchreiber gedient; dieſer Sophar hatte ſich von allen Geſchäften entfernt, weil er überzeugt war, daß er ſich ſelbſt unglücklich machen, aber Niemand nützen würde; jetzt aber, als Prinz Ibrahim aus dem Harem kam, und nun eine männliche Erziehung erhalten mußte, jetzt trieb ihn die Vaterlandsliebe an, alles zu verſuchen, um den künftigen Regenten aus dem Verderben des Hofs zu erretten.

Ich übergehe alle die Mittel und Kunſtgriffe, die er anwenden mußte, um zum Zweck zu gelangen, genug es glückte ihm: Prinz Ibrahim ward ihm übergeben, und man ſetzte ihm und ſeinem Eleven einen ſehr mäßigen Gehalt aus, weil der neue Schatzmeiſter den unnöthigſten Aufwand einſchränkte, und daher dieſer, naturlicher Weiſe, bei der Erziehung des Kronprinzen den Anfang machte.

Indeſſen bedient ſich die Vorſehung gar oft ſolcher Mittel zu ihren heiligen Abſichten: das was man am mehrſten vernachläßigte, und auch vielleicht vernachläßigen wollte, das gerieth am beſten; Ibrahim wurde vom Hof entfernt, und doch demſelben ſo nahe erzogen, daß er alle ſeine Gräuel kennen lernen konnte, ohne von ihm angeſteckt zu werden. Sophar lehrte ihn die Gewerbe der Unterthanen als die einzigen Quellen alles Wohlſtandes eines Staats kennen; er zeigte ihm allenthalben ihre Fehler, und wie ſie verbeſſert werden können, er machte ihn empfindſam gegen das Unglück ſeines Mitmenſchen, und zeigte ihm die leichten und ausführbaren Mittel, wie er ſich dereinſt durch die Beglückung ſeiner Unterthanen Gott ähnlich machen könne, mit einem Wort, er lehrte ihn regieren und den Luxus entbehren, indem er ihn mit dem erhabenſten Vergnügen der Pflicht-Erfüllung bekannt machte.

Indeſſen eilte der Hof auf dem Wege der allerzügelloſeſten Ueppigkeit zum Verderben; das ganze Land war ausgeſogen, und Niemand zufrieden und glücklich; ſelbſt Imam Elauban unter allen am wenigſten; er hatte ſein Lebenlang das Glück geſucht und nicht gefunden, aber er fand es auch nie, denn mitten in den rauſchenden Luſtbarkeiten des Hofs überfiel ihn ein hitziges Fieber; Elauban ſtarb plötzlich, und hinterließ alles in der größten Verwirrung und Beſtürzung.

Prinz Ibrahim war damals gerade zwanzig Jahre alt;

ſein treuer **Sophar** kannte die Welt, er eilte mit ſeiner Zögling an Ort und Stelle, ehe die Kabale Schwierigkeite ausbrüten konnte. **Ibrahim** ſetzte ſich alſo auf den Thro ſeiner Väter, und **Sophar** war ſein erſter Rathgeber Der neue Imam hatte nicht gelernt irgend Jemand unglüc lich zu machen, er entfernte alſo allmählig alles Ungeziefe von ſeinem Hof, und ſammelte weiſe und treue Männe um ſich her, wodurch dann nach und nach jeder von ſelbſ weg ging, der es im Zirkel der Rechtſchaffenen nicht lang aushalten konnte.

Jetzt trat nun allenthalben eine vernünftige Sparſamkeit an die Stelle der Ueppigkeit; Gelehrte und Rechtſchaffene erhielten nach dem Verhälniß der Güte ihres Charakters Aemter, die Unterthanen wurden erleichtert un ihre Gewerbe verbeſſert, ſo daß alſo das Königreich **Yemen** in einer Reihe von Jahren zu einem Wohlſtand un zu einer Stärke gelangte, wovon man in der Geſchicht noch kein Beiſpiel hatte.

Lange hatte **Ibrahim** mit Glück und im Segen regiert, und lange war ſchon ſein treuer **Sophar** zur ruhigen Wohnung der Vollendeten übergegangen, als er einsmals auf einem einſamen Luſtſchloß, wo er zu Zeiten einig Tage, in Geſellſchaft etlicher ſeiner Getreuſten, von de ſchweren Regierungsgeſchäften ausruhte, von einem geheimen Kummer, und von einer ihm ſelbſt unerklärbare Schwermuth überfallen wurde: er konnte der Sehnſucht das Schickſal ſeines Vaters in der andern Welt zu erfahren, nicht los werden; und doch empfand er auch tief da Unſchickliche ſeiner Forderung; er kämpfte alſo mit ſic ſelbſt, konnte aber ſeinen Trieb nicht überwinden. Endlic entdeckte er einem alten Greis, den er wegen ſeiner Weisheit und Redlichkeit immer bei ſich hatte, ſeinen Wunſch und bat ihn, ihm mit ſeinem frommen und vernünftige Rath beizuſtehen.

Großer König der Rechtgläubigen! antwortete ihm **Abarim**, jeder Vorwitz beleidigt Gott; da aber dein Trieb ohne dein Suchen gekommen iſt, und du ihm männlich widerſtanden haſt, ohne ihn überwältigen zu können, ſo muß er wohl von höherer Hand herkommen.

So ſcheint es mir, mein guter Abarim! verſetzte der Imam; vielleicht will mich Gott von einer Krankheit heilen, die mich ſeit einiger Zeit überfallen hat.

Mit Beſtürzung erwiederte Abarim: Eine Krankheit, mein König! dafür bewahre dich der große Gott! Ja wohl! verſetzte Ibrahim, mich wandelt ſeit geraumer Zeit ein Eckel an Regierungsgeſchäften an, und ich fühle eine ſtarke Neigung zur Befriedigung meiner ſinnlichen Lüſte.

Abarim lächelte, und ſagte: Ja ſo! — das iſt aber eine ſchlimme, und noch dazu eine anſteckende Krankheit, auch dafür bewahre dich Gott, dein Reich und uns. Wenn du alſo deinen jetzigen Trieb befriedigen willſt, ſo entferne dich an einen einſamen Ort; dort faſte drei Tage bei Waſſer und Brod, und bleibe beſtändig im Gebet, ſo wird dir Gott ferner zeigen was du thun ſollſt.

Der Imam gehorchte dieſem Rath, er ließ ſich Waſſer und Brod für drei Tage in eine einſame Felſenhöhle tragen, die ſich hinter dem Garten des Schloſſes im Walde, an einem wilden Abhang, befand, begab ſich dahin, und befahl, daß ihm innerhalb dreien Tagen Niemand folgen ſollte, die Seinigen aber mußten ihn dieſe Zeit über im Schloſſe erwarten. Drei Tage vergingen, ohne daß man von dem Imam etwas ſahe oder hörte; am Morgen des vierten Tages aber kam er blaß, entſtellt und voller Schrecken wieder; einige Stunden ging er mit Händeringen und mit Thränen in den Augen umher, dann aber verſammelte er ſeine wenigen Getreuen um ſich her, und vertraute ihnen ſein ſchreckliches Geheimniß; er befahl, daß man es niederſchreiben, verſiegeln und im Archiv bis nach ſeinem Tode aufbewahren, hernach aber allemal bei der Thronbeſteigung ſeiner Nachfolger dem neuen Könige vorleſen ſollte; dann erzählte er, was ihm widerfahren war.

Ibrahim hatte bis an den Abend des dritten Tages im Faſten und im Gebet verharrt, als ihn auf einmal ein matter Schimmer umglänzte; mit ſchreckenvollem Staunen blickte er um ſich her, und ſiehe! hinter ihm, ein wenig zur Seite, ſtand ein himmliſcher Jüngling, ein Engel mit einer ſehr ernſten Miene. Ibrahim fiel auf ſein Angeſicht und betete zu Gott um Gnade, jetzt rührte ihn der Engel an, und ſprach: ſtehe auf Ibrahim, und höre, was ich dir im Namen Gottes verkündigen ſoll. Ehrfurchtsvoll ſtand der Imam auf, und war aufmerkſam; nun fuhr der Himmliſche fort: Gott hat deine Treue in deinem Amt mit Gnade und Erbarmen angeſehen; da aber deine Seele anfängt des guten Weges, auf dem du wandelſt, überdrüßig zu werden, ſo ſoll ich dir das Schickſal deines Vaters zeigen, komm alſo und folge mir!

Ibrahim bebte für Entſetzen, doch ſtärkte ihn der Engel, indem er ihn verſicherte, daß ihm nichts Uebels widerfahren ſollte; der Imam gehorchte alſo der Stimme des Engels, und folgte ihm. Vor der Höhle umgab ſie Beide eine dämmernde Wolke, mit welcher ſie ſich, wie auf einem Donnerwagen Gottes, emporſchwangen; um ſie her heulte der Sturm in der Nacht, zuweilen ſchoßen Blitze aus der Wolke heraus, und es war dem Imam als wenn er mit der Wolke wie ein Pfeil vom Bogen dahin führe; immer aber ſtand ihm der Engel zur Seite, der ihm freundlich zuredete, und ſprach: Fürchte dich nicht, Ibrahim! dir ſoll kein Leid widerfahren!

Nach Verlauf etwa einer halben Stunde, ſo lang kam dem Imam ungefähr die Zeit ſeiner ſchauervollen Reiſe vor, zertheilte ſich die Wolke um ihn her, und er befand ſich an der Seite des Engels auf einem wilden und zackigten Felſengebirge; der ganze Himmel war roth, wie von einer ſchrecklichen Feuersbrunſt in der Nacht, und eben daher durchdämmerte auch ein fürchterlicher Schimmer die ganze Gegend, ſo viel, daß man alle Gegenſtände hinlänglich erkennen konnte; vor ſich hin in der Ferne entdeckte er ein noch höheres Gebirge, wo Felſen auf Felſen gethürmt waren, deren ungeheuere Maſſen jeden Augenblick herab in den Abgrund zu ſtürzen drohten, und hinter welchen die ewige Feuerglut himmelan zu ſteigen ſchien; ein immerwährender ſiebenfacher Donner grollte von dort her in's Unendliche herüber, und hin und wieder ſtürzten Berge über einander her, daß von ihrem Gepraſſel die Grundveſte erbebte.

Vor ſich hin bis an jenes Gebirge, und rechts und links bis in eine unabſehbare Weite, überſchaute er ein weites Thal, voller ungeheurer Felſentrümmer, zwiſchen welchen ſich enge und tiefe, finſtere Thäler hindurch drängten; das Ganze war ein Weltruin, der durch ein allgemeines Feuergericht gegangen iſt.

Hier in dieſem Thal (ſprach nun der Engel zum Imam), hier iſt die Wohnung deines Vaters und ſeiner ehemaligen Höflinge — komm und ſteig mit mir hinab: denn du mußt ihr Schickſal kennen lernen; zugleich faßte ihn der Engel mit ſtarkem Arm um den Leib, und ſchwang ſich mit ihm in die furchtbaren Abgründe hinunter. Hier befanden ſie ſich nun in einem engen Thal, wo auf beiden Seiten ſteile und überhangende Felſen in die Höhe ſtiegen; ſie wandelten auf einem Aſchenboden in nächtlicher Dämmerung fort, und nun bemerkte Ibrahim eine große Menge mißgeſtalter menſchlicher Weſen, deren abſcheuliche Formen Grauſen und Abſcheu erregten; kein Theil der menſchlichen Figur war mehr regelmäßig, und man fand keine Spur mehr an ihnen von dem anerſchaffenen Ebenbild der Gottheit; jeder Körper hatte ſich je nach ſeinen herrſchenden Leidenſchaften der Geſtalt der Thiere genähert, denen er am ähnlichſten geweſen war.

Alle dieſe Unſeligen hausten in den Höhlen und Klüften auf beiden Seiten des Thals; ihre Betriebſamkeit, ihre Unruhe und ihr Getobe war entſetzlich, und doch ſchienen ſie für Ermüdung zu Boden ſinken zu wollen; bald entdeckte er eine Gruppe, wo man ein friedliches Mahl mit einander zu genießen ſchien, auf einmal aber, und ehe man ſich's verſahe, fielen ſie wie grimmige Thiere über einander her, und ſuchten ſich zu zerfleiſchen, bis der eine hierhin, der andere dorthin in die wilde wüſte Einöde floh.

In einem andern dunkeln und abgelegenen Winkel buhlten ein männliches und weibliches Weſen mit einander, er ſchien ihr ſeine Liebe zu klagen, und ſie ſchien ihn endlich zu erhören; mit der raſendſten Wuth der Leidenſchaft umarmte er ſie, und ſie ihn, aber in dem Augenblicke ſah eins im andern den ſcheußlichſten, drachenähnlichen Wurm, in deſſen Krallen jedes eingeſchloſſen war; mit Beben ſchauderte jedes zurück, und mit Heulen und Wehklagen flohen dieſe ehemaligen Verliebten weit von einander in entlegene Oerter.

Weiterhin entdeckten ſie ſeitwärts in einer Weitung eine Anſtalt, die mit der Anlage einer Luſtgegend etwas Aehnliches hatte: auf einem Felſen war etwas, das einer Burg ähnlich war, und eine Strecke hinaus hatte ſich ihr Bewohner einen Garten angelegt, es ſchienen auch Gewächſe daſelbſt aufzukeimen; allein wenn dieſe jämmerliche Nachahmung kaum im Werden war, ſo ſtürzte alles von den unaufhörlichen Erderſchütterungen dem Beſitzer über dem Haupt zuſammen.

Dort gingen Mann und Weib in traulicher Eintracht Hand an Hand ſpazieren, ſie ſchienen ſich unter einander die Seligkeit ihres ehemaligen Erdenlebens zu erzählen; nun erſchien aber ein Ungeheuer vor ihnen, das ihnen entgegen brüllte: verflucht ſeyd ihr, daß ihr mich erzeugt, und durch eure ſchlechte Erziehung in dieſen Ort der Qual geſtürzt habt! — Plötzlich fuhren ſich die Ehegatten wie raſende Furien an, der Sohn peitſchte auf ſie zu, und endlich ſtäubten alle drei auseinander.

Darauf kamen ſie auf einen geräumigen Platz, wo viel Volks beiſammen ſtand, und ſich an einem Schauſpiel zu ergötzen ſchien. Bei einer nähern Unterſuchung fand Ibrahim, ſo wie es ihm der Engel erklärte, daß da ein ehemals Mächtiger der Erde von ſeinem Harem gezüchtiget würde: über hundert Furien flatterten wie große Fledermäuſe um ihn herum, erſt küßten und ſchmeichelten ſie ihn, dann kniffen und pfetzten ſie ihn mit ihren Krallen, ſo daß er wie im Fieberfroſt mit den Zähnen klapperte, und für ſchrecklichen Schmerzen brüllte und tobte; nach und nach entwand er ſich ihnen, und floh mit ſeelzagendem Seufzen in die endloſe Weite.

Auch entdeckte der Imam viele Bettler, die, vom Hunger ausgezehrt, wie Todtengerippe umher irrten und Speiſe heiſchten, aber keine bekamen, ſondern mit Spott und Schande abgewieſen wurden. Dieſe waren ehemals auf Erden reiche Schlemmer geweſen, die das Ihrige verpraßt und die Armen von ihren Thüren weggejagt hatten; mit Wuth rafften ſie Aſche und Moder vom Boden auf und verſchlangen den Wuſt gierig, aber dann ſchauderten ſie für Eckel und gaben mit Zuckungen den Greuel wieder von ſich.

Endlich gelangten die beiden Wanderer an einen Ort, wo ſich das Thal in ein großes Becken erweiterte, und rund umher mit erſchrecklichen Felſengebirgen umzingelt war; ein warmer Leichengeruch erfüllte den ohnehin verpeſteten Dunſtkreis, und Ibrahim würde auf der Stelle des Todes geweſen ſeyn, wenn er nicht in der Atmoſphäre eines Engels geathmet hätte. Hier wimmelte es von menſchlichen Ungeheuern aller Art, die alle mit ewiger Unruhe durcheinander tobten, als wenn ſie ſich unter einander zerreißen wollten.

Dieſes ſind deine Landsleute! — ſagte der Engel, und Ibrahim ſeufzte tief.

Dort im Dunkel an der Seite des Felſen ſtand auf einem ſteilen Abſturz eiye halb ruinirte Burg, die traurige Wohnung des Imam Elaubans; Ibrahim ſchauderte ſich ihr zu nahen, aber der Engel wollte es und er mußte. Nun ging ſein Führer voran, das Getümmel wich auf beiden Seiten zurück, und wenn ſich der Eine oder der Andere unterſtand näher zu kommen, denn viele ſchienen Ibrahim zu kennen, ſo fuhr ein Strahl vom Engel aus, der ihn weit weg blitzte.

So kamen ſie endlich in den ſchrecklichen Behälter des ehemaligen Fürſten; er ſaß auf einem erhöhten Platz, der ſich in einem dämmernden Gewölbe befand, welches beſtändig den Einſturz drohte; das Ding, welches ſeinen Thron vorſtellen ſollte, war aus zackigten Bimsſteinen und Schlaken zuſammen geſtückelt, er ſelbſt aber ſchien wie vom Opium betäubt, einen ſchweren Schlaf zu ſchlafen. Sein Anſehen war ſcheußlich, er glich einem ungeheuer dicken Zwerg, mit einem weiten Löwenmaul, und ſeine Krötenfigur war über und über mit Eiter und Schwären bedeckt.

Da ſtand nun Ibrahim gegen ſeinem Vater über! ſeine Seele wollte ihm für Jammer aus dem Leibe fahren, aber der Engel ſtärkte und tröſtete ihn; der Kerker war mit ſeinen ehemaligen Hofbedienten angefüllt, die nun ſeine Peiniger waren; alle hatten wenig mehr von der menſchlichen Geſtalt an ſich, ſondern ihre Leidenſchaften hatten ſie zu ſcheußlichen Ungeheuern umgebildet, die ſich auch die ausſchweifendſte Einbildungskraft, ohne ſie geſehen zu haben, nicht ſchrecklich genug vorſtellen kann. Jetzt mußten ſie von ihrem unſeligen Qualgeſchäfte ausruhen, ſo lange Ibrahim zugegen war: denn eine himmliſche Macht hatte ſie ſo lange mit unſichtbaren Banden gefeſſelt; aber ſie knirſchten und blöckten ihren ehemaligen Fürſten an, als wenn ſie, wie Tieger, nach ſeinem Blute lechzten.

Da es nun der Wille der Vorſehung war, daß Ibrahim aus ſeines Vaters Munde eine Warnung bekommen ſollte, ſo warf der Engel einen ſanften Lichtſtrahl auf ihn hin, der ihn ſtärkte, erquickte und ermunterte.

Schwerathmend, wie ein Fieberkranker, der aus dem Delirium der Hirnwuth von ſchrecklichen Träumen erwacht, richtete ſich Elauban auf; mit einem unbeſchreiblichen Blick ſchaute er auf den Engel und ſeinen Sohn hin, den er aber nicht kannte; er ſchien etwas ſagen zu wollen, allein er ſtammelte heiſcher unverſtändliche Worte.

Sanft und Mitleidsvoll ſprach nun der Engel: Elauban! der große und gerechte Gott hat mich mit dieſem deinem Sohne, dem Imam Ibrahim, zu dir geſandt, um ihm zu zeigen, was für ein ſchreckliches Schickſal nach dem Tode auf einen ſchlechten Fürſten wartet; haſt du ihm nun etwas zu ſagen und ihn zu warnen, ſo thue es, denn unſere Zeit iſt kurz.

Mit kaum verſtändlichen Worten, die ſich vor der lechzenden Zunge kaum loszuwinden vermochten, antwortete **Elauban**: Ach, wehe mir himmliſche Lüfte zu, damit ich geſtärkt werde zu reden! —

Noch einmal floß ein himmliſcher Lichtſtrahl zu ihm hinüber, er ward geſtärkt und ſprach:

Ibrahim! Niemand ahnet die Zukunft, und weder das Glück noch das Unglück, das auf den Menſchen, je nachdem er in ſeinem irdiſchen Leben gehandelt hat, nach ſeinem Tode wartet, iſt je in irgend eine Seele gekommen; beſonders aber iſt das Loos der Fürſten, die ihre Unterthanen durch Beiſpiel und durch Ueppigkeit ſittenlos und arm gemacht haben, wie du an mir ſiehſt, fürchterlich. Hüte dich! damit du nicht auch an dieſen Ort der Qual kommeſt, und doch iſt mein Jammer ſchon um Vieles erleichtert worden, ſeitdem du regiert und Vieles von dem, was ich verdorben, wieder gut gemacht haſt; gehe hin und mache Menſchen fromm und glücklich, und hüte dich, daß du mich nie wieder ſieheſt! —

Den Engel aber fragte **Elauban**: iſt denn keine Rettung für mich zu hoffen?

Ich habe keine weitern Aufträge an dich, antwortete der Engel; aber kannſt du dereinſt diejenigen lieben, die dich quälen, ſo wird ſich dein Leiden mindern, deine Geſtalt wird wieder menſchlicher werden, und ſo wie das geſchieht, wirſt du auch dem beſänftigenden Lichte immer näher kommen.

Dem Imam **Ibrahim** war die Zunge gelähmt, er konnte für unſäglichem Jammer nicht reden; ſchnell führte ihn der Engel in der Wolke wieder zurück, und ehe er vor der Höhle von ihm ſchied, ſagte er: **Ibrahim**, ich bin **Sophar**, dein ehemaliger Führer und Freund, ſey fromm und weiſe! — und dann verſchwand er.

Jetzt war es Morgen, **Ibrahim** hatte nun ſeinem innern Triebe der Schwermuth gefolgt, und war auf eine furchtbare Weiſe belehrt und gewarnt worden; von nun an ward er ein noch beſſerer Regent als vorher; er regierte lang und glücklich, und ſtarb endlich ruhig und im Frieden.

21.

Die Schatzgräber.

In einer der gebirgigten Gegenden Teutſchlands lag ein Dörſchen, deſſen Einwohner gute, aber etwas leichtgläubige und abergläubige Menſchen waren, die zuweilen erſt durch Schaden klug, und durch Erfahrungen mancher Art auf den ſeligen Mittelweg zurückgeführt werden mußten. Einsmals im Sommer, in der ſchönſten Jahreszeit, kamen zwei fremde Männer nach **Buchenberg**, ſie waren gut gekleidet, und ſahen ganz ehrbar aus; ſie hielten ſich übrigens ganz ſtille, bezahlten alles ordentlich, was ſie verzehrten, und führten ſich ſo auf, daß man glauben mußte, ſie wären vortreffliche und ſogar vornehme Leute. Die Buchenberger Männer und Frauen verwunderten ſich ſehr, und fragten unter einander, was das doch wohl für Herren ſeyn möchten? ſie fragten auch wohl den Wirth; er wußte aber eben ſo wenig wie ſie; nur das erfuhren ſie bald, daß die beiden Fremden des Abends ſpät in den Wald gingen, und daß ſie allerhand ſonderbare künſtliche Sachen bei ſich hätten, die wunderbar ausſähen; dann ſagte auch der Wirth, die Leute ſeyen gar fromm, denn er hörte ſie zuweilen ſehr andächtig beten; nun verwunderten ſich die Buchenberger noch mehr, und bekamen Reſpekt für dieſe Männer, doch getraute ſich Niemand recht zu fragen, wo ſie her wären und was ſie da machten? Der Schulze Jacob war am allerneugierigſten; er wagte es alſo auch am erſten, ſie durch den Wirth fragen zu laſſen, ob ſie ihm nicht erlauben wollten, ein Wort mit ihnen zu reden? O ja, antworteten die Unbekannten, der Schulz ſoll nur herauf kommen. — Nehmt mir nicht übel, ihr Herren, fing Jacob, der eilig herein getreten war, an, daß ich Euch beſuche; ich höre, daß Ihr ſo fromme, brave Herren ſeyd, und da möcht' ich gerne ein Wort mit Euch ſprechen.

Die Männer. Das ſoll uns lieb ſeyn; was wollt Ihr denn von uns?

Der Schulz. Ha! ich will eben nichts, es wundert uns ſo, daß Ihr Euch hier im Dorfe ſo lange aufhaltet; wir haben nun eben keinen Verdacht auf Euch, bewahre Gott! aber wir ſind unverſtändige Bauersleute, und Ihr ſeyd geſcheidte Männer, da möchten wir doch gerne etwas von Euch lernen.

Die Männer. Hört, Freund, wir ſehen, daß Ihr ein verſtändiger Mann ſeyd, wenn Ihr nun ſchweigen könnt, ſo wollen wir Euch ein großes Geheimniß entdecken.

Dem guten Schulzen lief ein Schauder über die Haut, als er von dem großen Geheimniß hörte; mit wichtiger Miene verſetzte er: O ja, ich muß ja ſchweigen können!

Nun, fuhren die Männer mit leiſer Stimme fort, Freund! hier in der Gegend gehen große Dinge vor; wir ſind Geiſterſeher! Jacob erſchrak, daß er zitterte und bebte. Ach Gott! rief er — was ſind denn das für große Dinge?

Die Männer. Eine halbe Stunde von da, hinter dem Wald, iſt ein altes, verfallenes Schloß; Ihr werdet doch die Bocksburg wiſſen? — O ja! ſtammelte Jacob voller Angſt, die weiß ich ſehr wohl!

Nun fuhren die Männer fort: Auf dieſem Schloß wohnte vor alter Zeit ein Ritter, Heinze von Bocksburg war ſein Name; er war ein gar böſer Mann, raubte und plünderte, wo er konnte, dann brachte er die Leute um. Lange trieb er es ſo, bis endlich unſer Herr Gott müde wurde, dem Unfug länger zuzuſehen, denn der Graf von

Topshauſen kam. und belagerte die **Bocksburg**; als nun Ritter Heinze ſah, daß er ſich nicht mehr helfen konnte, und der Graf das Schloß erobern würde, ſo ermordete er ſeine Frau und Tochter, vergrub all' ſein Geld, und ging oben auf einen Saal und erhängte ſich.

Des andern Tages zog der Graf in das Schloß ein, und fand die Familie des Ritters in ihrem Blute liegen, und ihn ſelbſt an einem Stricke hängen; er ließ alle drei begraben, dann zerſtörte er die Burg und zog wieder fort.

Nun kommen die drei Geiſter, alle hundert Jahr einmal, und ſpucken, ein Vierteljahr lang, auf der ruinirten Burg und im Wald umher. Die Geiſter der Frau und Tochter jagen den Geiſt des Ritters; letzterer ſieht ſchrecklich feurig aus; die beiden andern aber ſind nur wie ein Nebel; geſtern Abend haben wir ſie noch geſehen und ſie angeredet; auch ſahen wir einen Bären mit glühenden Augen und Flammen im Rachen, der den großen Schatz des Ritters noch immer bewacht.

Jacob. Ach Gott! das iſt ſchrecklich, da wird einem ja angſt und bange!

Die Männer zuckten die Achſeln und ſchwiegen eine Weile; endlich fing der Eine an: Freund, könnt Ihr auch gewiß ſchweigen?

Jacob. Ich will Euch einen Eid darauf ſchwören, daß ich ſchweigen kann.

Nun gut, fuhren die Männer fort, ſo wiſſet denn: wir haben mit den Geiſtern geſprochen, und vernommen, daß ſie nicht eher zur Ruhe kommen können, als bis der Schatz wieder unter Menſchen kommt und Nutzen ſtiftet; er muß alſo durch gute, brave Leute aus der Erde gebracht werden.

Lieber Gott! ſagte der Schulz, das iſt ja eine große Pflicht, daß man den armen Geiſtern hilft, und das Geld könnte auch noch Manchem gut thun; aber wißt Ihr Herren denn nicht, wie viel es iſt?

Die Männer. O ja, das wiſſen wir ſehr wohl; es liegen da in dem Gewölbe der alten Burg, das zum Theil noch unverſehrt iſt, acht Schuh tief in der Erde, zwanzigtauſend Dukaten in Gold, und ſonſt noch viel koſtbares Geräthe, Edelgeſteine u. dergl.

Jacob ſtaunte gewaltig; endlich fing er an: es wundert mich doch, Ihr Männer, daß Ihr das Geld nicht da wegnehmet, Ihr könntet es ja ſelbſt brauchen, und viel Gutes damit ſtiften.

Die Männer. Behüte Gott! guter Freund, die Geiſterſeher dürfen das Geld ſelbſt nicht behalten, da würden ihnen die Geiſter die Hälſe brechen.

Jacob legte den Finger an die Naſe, dachte nach und ſagte: Ja ſo, das iſt etwas anders; das Geiſterſehen iſt alſo wohl eine gefährliche Sache? — Es ward dem guten Manne wunderlich zu Muthe; Gott! dachte er, wenn ich das Geld alles bekommen könnte; — aber wenn es dann die Obrigkeit erführe, ſo dürfte ich es doch nicht behalten und würde wohl noch gar obendrein geſtraft.

Da die Fremden ſein Nachdenken bemerkten, fingen ſie an: Guter Freund, wir müſſen vermuthlich hier wieder weg, denn wir fürchten, es gebe nicht ſo viele fromme Männer hier im Dorfe, als zur Hebung des Schatzes nöthig ſind.

Jacob erſchrak und fragte haſtig: wie viel fromme Männer ſind denn nothwendig?

Antw. Die heilige Zahl ſieben.

Nun, die wollte ich wohl noch zuſammen bringen; freilich wäre unſer Pfarrer wohl fromm genug, aber der glaubt an ſo etwas nicht. — Behüte der Himmel! riefen die Männer, kein Geiſtlicher darf es wiſſen, ſonſt iſt alles verloren, denn die Geiſter können ſie durchaus nicht leiden; wenn Ihr aber hier im Dorfe ſieben fromme Männer habt, ſo wollen wir ſehen, was wir thun können. Jacob bedachte ſich ein wenig, dann nannte er ſich und noch ſechs Nachbarn, die er für rechtſchaffen hielt. Kurz, die fremden Männer verſtanden ſich endlich dazu, daß ſie den Buchenbergern ſieben braven Männern den Schatz heben wollten, und es wurde verabredet, daß der Schulze ſie alle zuſammen an einen beſtimmten Ort im Walde bringen ſollte, ohne ihnen das Geheimniß zu entdecken. Er ſchlich alſo in die beſtimmten ſechs Häuſer, beſtellte die Hausväter auf morgen Abend in der Dämmerung in den Wald, und verſicherte ſie, daß ſie da Dinge erfahren würden, wodurch ſie auf Lebenslang die glücklichſten Menſchen werden könnten; aber ſie müßten verſchwiegen ſeyn, und auf verſchiedenen Wegen hingehen, damit Niemand etwas merkte, und es im Dorfe kein Aufſehen gebe.

So verwundert die guten Leute über das alles waren, ſo trauten ſie doch ihrem Schulzen, und verſprachen zu kommen.

Kaum konnte Jacob den nächſten Abend erwarten, und er rechnete ſchon nach, was er mit ſeinem Theil von dem Gelde machen wolle: bald dachte er, er wolle ſich ein neues Haus bauen, mehrere Güter kaufen, und den Armen viel Gutes erzeigen; bald dachte er wieder an die Obrigkeit, wenn es auskommen könnte, und dann nahm er ſich vor, in ein fremdes Land zu ziehen, und da wie ein großer Herr zu leben.

Unter dergleichen Vorſtellungen rückte endlich der erſehnte Abend heran, es wurde dämmernd, und die ſieben Männer ſchlichen auf verſchiedenen Wegen dem beſtimmten Orte zu; es war ein Platz im Walde, der rundum mit dichten Gebüſchen umgeben und ganz düſter und unheimlich war; hier fanden ſie einen der Geiſterſeher in langem, ſchwarzem Gewande ſtehend, mit einer weißen Ruthe in der Hand, auch hatte er ein breites, weißes Band über die Schultern hängen, das mit rothen Zeichen aller Art bemalt war. Als ſie nun alle da verſammelt waren, ſo befahl ihnen der Fremde ſehr ernſtlich, ſtille zu ſeyn, und nicht nahe zu treten; er machte dann mit der Ruthe einen Kreis um ſich her, und wiederholte nun Alles, was Jacob ſchon gehört hatte. Die Bauern ſahen ſich an, die Haare ſtanden ihnen zu Berge; indeſſen wünſchte doch Jeder die zwanzigtauſend Dukaten zu haben; ſie fragten nur, ob ſie denn nichts zu fürchten hätten, und wurden verſichert, daß, wenn ſie nicht vorwitzig wären, ihnen kein Haar gekrümmt werden ſollte; nun waren alle zufrieden, obgleich ihnen bange genug war, ſie rückten ganz dicht zuſammen, und der Geiſterſeher begann: Jetzt will ich den Geiſt des Ritters beſchwören, er muß erſcheinen und uns ſagen, was bei dem Schatzheben zu thun ſey; dann reckte er die Ruthe gegen den Wald aus und rief mit ſtarker Stimme: Azazel lama parakatſchi! Auf einmal erſchien eine glühende Geſtalt im Hintergrund, die Bauern riefen mit Schrecken: Gott bewahre uns doch vor der Hölle! und der Geiſterſeher fuhr fort: Biſt du der Geiſt des Ritters Heinze? Eine hohle Stimme rief aus dem Walde: Ja!

Der Geiſterſeher. Was müſſen wir denn thun, daß du zur Ruhe kommſt?

Der Geiſt. Du und die ſieben Männer dort, ihr müßt morgen Abend gegen Mitternacht auf meiner alten Burg erſcheinen; die Männer müſſen ſtill an der Wand ſtehen, damit ihnen kein Unglück wiederfahre, dann müſſen ſie zweihundert Thaler geben, dieſe mußt du mir zeigen; dann trägſt du den feuerſpeienden Bären von meinem Schatze weg, und wenn du wieder kommſt, ſo wird der Schatz wie feurige Kohlen in die Höhe ſteigen, die mußt du ſammeln, und wenn es Tag geworden iſt, werden es lauter Dukaten ſeyn. Die zweihundert Thaler trägſt du aber nach Inſpruck in Tyrol in's Kloſter, ſo werde ich von meiner Qual erlöst werden. Der Geiſterſeher ſchien ſehr erſchrocken über die Rede, er reckte die Ruthe gegen den Geiſt aus und ſagte: Azazel, die Männer haben kein Geld, das mußt du nicht von ihnen fordern. Aber auf einmal wurde der Geiſt noch glühender, es flammte und knallte, und er rief mit ſchrecklicher Stimme: Warum haſt du mich dann gerufen? Die Bauern fielen auf ihre Kniee und beteten, daß ſie doch der liebe Gott bewahren wolle. Jacob erhob zuerſt ſeine Stimme: Herr Geiſterſeher! darf ich reden? O ja! antwortete dieſer. Die Männer riefen alle zugleich: die zweihundert Thaler wollen wir ja gerne mitbringen. Jetzt wurde der Geiſt wieder heller und ruhiger und verſchwand endlich.

Der Geiſterſeher empfahl nun noch den ſieben erwählten Männern Verſchwiegenheit, und verſicherte ſie, daß, wenn ſie binnen ſieben Tagen ein Wort von dem, was ſie geſehen und gehört hätten, ausplauderten, ſie gewiß des Todes ſterben müßten; dann entließ er ſie, und Jeder kehrte voll Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten, zitternd nach Hauſe.

Die Bauern hielten Wort; keiner ſagte ein Wörtchen von der Sache, und am folgenden Abend ſchlichen ſie wieder ganz ſtille nach dem Wald und dem bewußten Schloſſe zu; die zweihundert Thaler hatten ſie mitgebracht, und im Innern der Burg trafen alle ihrem Befehl gemäß wieder zuſammen. Der Geiſterſeher erwartete ſie hier, und Jacob wagte es, zu fragen, wo denn der andere Herr ſey? Der iſt verreist, um an einem andern Ort eine arme Seele wegzubannen, welche die Einwohner des Hauſes ſehr beunruhigt, antwortete der Geiſterſeher, erzählte ihnen dann allerhand wunderbare Geſchichten von Geiſtern, und was er alles erfahren hatte, und ſo kam endlich die ſtille, gefürchtete Mitternachtsſtunde heran; den guten Bauern war es eiskalt in den Gliedern, als der Geiſterſeher nun mit ihnen in das ſchreckliche Gewölbe eintrat. Ein greulicher Bär lag dort in der Ecke; ſeine Augen leuchteten wie Lichter, und in ſeinem offenen Rachen brannten blaue Schwefelflammen. Baratara Buhl! Vogel rühr' dich nicht! rief ihm der Geiſterſeher beim Eintritt zu, ſtellte dann die ſieben Männer an die Mauer, und befahl ihnen, nicht von ihrem Platze zu gehen, auch kein Wort mit einander zu ſprechen; dann machte er allerlei Ceremonien, und endlich erſchien der glühende Geiſt wieder mitten in den Mauern des Schloſſes; der Geiſterſeher ſprach noch erſtaunliche Worte mit ihm, dann packte er den Bären auf den Rücken und trug ihn zum Gewölbe hinaus zu dem Geiſt, kehrte dann zurück, forderte die zweihundert Thaler von den durch den Wirth fragen zu laſſen, ob ſie ihm nicht erlauben wollten, ein Wort mit ihnen zu reden? O ja, antworteten die Unbekannten, der Schulz ſoll nur herauf kommen. — Nehmt mir nicht übel, ihr Herren, fing Jacob, der eilig herein getreten war, an, daß ich Euch beſuche; ich höre, daß Ihr ſo fromme, brave Herren ſeyd, und da möcht' ich gerne ein Wort mit Euch ſprechen.

Die Männer. Das ſoll uns lieb ſeyn; was wollt Ihr denn von uns?

Der Schulz. Ha! ich will eben nichts, es wundert uns ſo, daß Ihr Euch hier im Dorfe ſo lange aufhaltet; wir haben nun eben keinen Verdacht auf Euch, bewahre Gott! aber wir ſind unverſtändige Bauersleute, und Ihr ſeyd geſcheidte Männer, da möchten wir doch gerne etwas von Euch lernen.

Die Männer. Hört, Freund, wir ſehen, daß Ihr ein verſtändiger Mann ſeyd, wenn Ihr nun ſchweigen könnt, ſo wollen wir Euch ein großes Geheimniß entdecken.

Dem guten Schulzen lief ein Schauder über die Haut, als er von dem großen Geheimniß hörte; mit wichtiger Miene verſetzte er: O ja, ich muß ja ſchweigen können!

Nun, fuhren die Männer mit leiſer Stimme fort, Freund! hier in der Gegend gehen große Dinge vor; *wir ſind Geiſterſeher!* Jacob erſchrak, daß er zitterte und bebte. Ach Gott! rief er — was ſind denn das für große Dinge?

Die Männer. Eine halbe Stunde von da, hinter dem Wald, iſt ein altes, verfallenes Schloß; Ihr werdet doch die *Bocksburg* wiſſen? — O ja! ſtammelte Jacob voller Angſt, die weiß ich ſehr wohl!

Nun fuhren die Männer fort: Auf dieſem Schloß wohnte vor alter Zeit ein Ritter, *Heinze von Bocksburg* war ſein Name; er war ein gar böſer Mann, raubte und plünderte, wo er konnte, dann brachte er die Leute um. Lange trieb er es ſo, bis endlich unſer Herr Gott müde wurde, dem Unfug länger zuzuſehen, denn der Graf von

Es traf ſich aber zu, daß der Oberförſter mit zwei Jägerburſchen ſo früh da vorbei ging, und die Geiſterſeher mit dem Bären und dem Geiſt antraf; ſie wurden gefangen und der Obrigkeit überliefert. Bei der Unterſuchung fanden ſich ſo viele Greuelthaten, die ſie begangen hatten, daß ſie, nach den damaligen Geſetzen, zum Strang verurtheilt wurden. Jacob wurde hart geſtraft, und die zweihundert Thaler den Armen gegeben.

22.

Das Leben der heiligen Thekla.

Eine Legende.

Wir leben in einer ſo kalten logiſchrichtigen Vernunftzeit, daß den Menſchen nach der Mode alles aneckelt, was nach Glauben, an Wunder, oder an Erſcheinungen, nur von ferne ſchmeckt. Da aber doch die Imagination auch Nahrung haben will, indem ihr, wenigſtens im Heiligthum der Religion, die Vernunft keine geſtatten will, ſo ſucht ſie nun ihre Sättigung in Mährchen, Dichtungen und Geſtalten, die dem Herzen, auf das doch am Ende das Meiſte, wo nicht Alles ankommt, keine Befriedigung gewähren. Die Geſchichte der Heiligen, oder die Legenden der erſten Jahrhunderte unſerer chriſtlichen Zeitrechnung, ſind von der Art, daß ſie bei allem, in unſern Zeiten Unglaublichen, doch dem Geiſt eine religiöſe Tendenz geben, und zur Andacht und Fortſchritt in der Heiligung aufmuntern. Meine Zuhörer werden mir alſo nicht übel deuten, wenn ich zu Zeiten eine erzähle:

Im 13ten und im Anfang des 14ten Kapitels der Apoſtelgeſchichte wird erzählt, wie Paulus und Barnabas um der Lehre Chriſti willen aus Antiochien in Piſidien vertrieben worden, und daß ſie nach Ikonien verreist ſeyen. Hier ſchalten nun die Kirchenväter jener Zeiten eine Geſchichte ein, die ſich damals zugetragen haben ſoll.

In Ikonien, einer Stadt in Kleinaſien, hatte Titus, der Schüler des Apoſtels Paulus, eine kleine Chriſten-Gemeinde geſtiftet, in welcher ein anſehnlicher Burger Namens Oneſiphorus der angeſehenſte war; er, ſeine Gattin Lektra, und ſeine Söhne Simmia und Zeug, waren ſehr fromme und chriſtliche Leute. Man kann denken, wie wichtig ſolchen neubekehrten Menſchen der Apoſtel Paulus, dem ſie ihre Bekehrung, folglich ihre Seligkeit verdankten, ſeyn mußte; es ging ihnen alſo, wie es auch uns im nämlichen Fall gehen würde, ſie hätten auch gern gewußt, wie der liebe Mann von Perſon ausſähe. Titus, der ihn wohl kannte, beſchrieb ihnen ſeine Perſon und ſagte: Paulus iſt klein von Statur, hat einen kahlen Kopf, eine Glatze, krumme Beine, dicke Waden, große Augbraunen, und eine Habichtsnaſe, aber aus ſeinem Angeſicht leuchtet Gnade und Wahrheit hervor, und es ſcheint oft verklärt zu ſeyn, beſonders wenn er von Jeſu Chriſto ſeinem Erlöſer ſpricht.

Jetzt kam nun die Nachricht, daß Paulus mit ſeiner Geſellſchaft, welche aus ſeinem Freund Barnabas, dem Demas und dem Hermogenes, einem Schmidt, zween nicht ganz redliche Männer, und vielleicht noch aus einigen andern beſtunde, an dem Tage noch nach Ikonien kommen würde. Dies erweckte bei der dortigen Gemeinde große Freude; alle verſammelten ſich in Oneſiphorus Haus; dieſer aber ging mit ſeiner Frau und beiden Söhnen auf der Landſtraße nach Lyſtra, woher der Apoſtel kommen mußte, dem Paulus entgegen; als ſie ſich begegneten, grüßte in Oneſiphorus mit den Worten: Sey gegrüßt du Knecht des Hochgelobten! Paulus erkundigte ſich wer er wäre? und nachdem er es erfahren hatte, ſo antwortete er: Gnade ſey mit dir und deinem Hauſe! Dies ärgerte den Demas und den Hermogenes, daher murrten ſie und ſprachen: Sind wir denn nicht auch Knechte des Hochgebenedeiten, daß du uns nicht grüßeſt? Oneſiphorus antwortete: Ich ſehe an euch die Frucht der Gerechtigkeit nicht, ſeyd ihr aber ſolche Männer, ſo kommt auch ihr in mein Haus und ruht aus. Nun gingen alle zuſammen, und kehrten bei dem Oneſiphorus ein.

Hier hatte ſich ſchon die Gemeinde verſammelt, und ſo wie der Apoſtel hineintrat, fielen alle nieder und beteten, er aber redete ſie folgender Geſtalt an:

Selig ſind die reines Herzens ſind, denn ſie werden Gott ſchauen!

Selig ſind die das Fleiſch unbefleckt bewahren, denn ſie werden Gottes Tempel ſeyn!

Selig ſind die ſich der Enthaltung befleißigen, denn Gott wird mit ihnen reden!,

Selig ſind die dieſer Welt abſagen, denn dieſe werden Gott ſehr angenehm ſeyn!

Selig ſind die Weiber haben, als hätten ſie keine, denn ſie werden Engel Gottes werden!

Selig ſind die vor dem Wort Gottes erzittern, denn ſie ſollen getröſtet werden!

Selig ſind die ihre Taufe rein bewahren, denn ſie werden erquickt werden, bei dem Vater, dem Sohn, und dem heiligen Geiſt!

Selig ſind, welche die Weisheit Jeſu annehmen, denn ſie werden Söhne des Höchſten genannt werden!

Selig ſind die, welche den Sinn Jeſu Chriſti bewahren, denn ſie werden in's Licht verſetzt werden!

Selig ſind die um der Liebe Chriſti willen aus der Gleichſtellung der Welt ausgehen, denn ſie werden die Engel richten, und zur Rechten Chriſti geſtellt werden, und den ſtrengen Tag des Gerichts nicht ſehen!

Selig ſind die Leiber und Geiſter der Jungfrauen, denn an ihnen wird Gott Wohlgefallen haben, und der Lohn ihrer Keuſchheit wird unverloren ſeyn u. ſ. w.

Gegen dem Haus des Oneſiphorus über wohnte eine vornehme Wittwe, ihr Name war Theoklia, dieſe hatte eine Tochter Namens Thekla, welche mit Thamyris, einem vornehmen jungen Herrn in der Stadt Ikonien, verlobt war. Dieſe Thekla ſaß eben am Fenſter und hörte gegenüber Paulum reden; dies ging ihr durch die Seele, ſie war nicht mehr vom Fenſter weg zu bringen, damit ſie ja kein Wort des Apoſtels verlieren möchte; er redete von Gott, von der Liebe, vom Glauben, vom Gebet u. dergl. Dies Alles ging der Jungfrauen ſo zu Herzen, daß ſie mit unausſprechlicher Freude erfüllt, erweckt, und zu Chriſto bekehrt wurde, und da ſie ſahe, daß viele Leute, auch Jungfrauen in des Oneſiphorus Haus gingen, ſo wünſchte ſie auch dahin zu gehen, um auch den Mann zu ſehen und von Perſon kennen zu lernen, der ſo ſchön redete. Das Alles war ihrer Mutter gar nicht recht, und da ſie ſie nicht vom Fenſter wegbringen konnte, ſo ließ ſie den Thamyris, ihren Bräutigam, rufen. Dieſer kam voller Freuden, indem er glaubte, es würde von der Hochzeit die Rede ſeyn, allein Theoklia beantwortete ihm ſeine Frage, wo denn ſeine Thekla ſey? mit den Worten: Mein lieber Thamyris, die ſitzt nun ſchon ſeit drei Tagen am Fenſter, und iſt nicht von da wegzubringen: denn da drüben in Oneſiphorus Haus iſt ein fremder Mann, der verführeriſche und betrügeriſche Dinge lehrt, da hörte ſie nun Tag und Nacht zu, und vergißt Eſſen und Trinken; ich begreife nicht, wie ein ſolches ſchamhaftes und eingezogenes Mädchen ſich gar nicht ſagen laſſen will; es iſt aber deine Thekla nicht allein, die ſich ſo irre führen läßt, ganz Ikonien iſt in Bewegung, denn es gehen allerlei Männer und Frauen dahin, und laſſen ſich von dem Mann unterrichten; er ſagt: man müſſe nur einen Gott allein fürchten, und ein keuſches Leben führen. Wirklich hängt auch jetzt noch meine Tochter im Fenſter wie eine Spinnwebe, und iſt nicht von da wegzubringen. Die Reden des Mannes haben ſie entſetzlich eingenommen, denn ſie gibt gar genau Acht auf das was er ſagt, und dadurch iſt ſie eben gefangen werden; gehe du doch einmal zu ihr, lieber Thamyris, und ſprich mit ihr, denn ſie iſt ja deine Braut; er ging hin, umarmte und küßte ſie, und ſprach. Meine liebe Thekla! warum ſitzeſt du ſo, als ob du in die Erde ſinken wollteſt, warum biſt du ſo beſtürzt? Kehre dich doch zu mir, deinem Bräutigam, ſchäme dich doch, daß du an dem fremden Manne hängſt! Die Mutter machte ihr auch Vorwürfe, ſie ſagte: warum ſiehſt du ſo auf die Erde, meine Tochter! und gibſt keine Antwort, als ob du deiner Sinnen nicht mehr mächtig wäreſt; ſie weinte, Thamyris auch, und das ganze Haus wurde traurig. Thekla aber kehrte ſich an das alles nicht, ſie blieb am Fenſter und gab nur Acht, was druben verging, und was da geſprochen wurde.

Thamyris wurde darüber aufgebracht, er lief hinunter auf die Gaſſe, um zu ſehen, wer bei dem Oneſiphorus aus und ein ginge; indem er ſo da ſtand, kamen eben Demas und Hermogenes heraus, die mit einander in einem ſcharfen Wortwechſel waren. Thamyris fragte ſie: was habt ihr miteinander, ihr Leute? — ſagt mir's, und was iſt das für ein Mann da in dem Haus? der die Seelen der Jünglinge und Jungfrauen verführt, daß ſie ſich nicht verheirathen, ſondern ledig bleiben ſollen? Ich will euch viel Geld geben, wenn ihr mir redlich ſagt, was es für eine Bewandtniß mit ihm hat, denn ich bin der Vornehmſte in der Stadt. Demas und Hermogenes antworteten: Wer er ſo eigentlich iſt, das wiſſen wir nicht, allein das iſt gewiß, daß er den jungen Geſellen ihre verlobte Bräute, und den Jungfrauen ihre verſprochene Männer entziehet: denn er ſagt: wo ihr nicht keuſch bleibt, und euer Fleiſch unbefleckt bewahrt, ſo wird die Auferſtehung euch nicht zu gut kommen. Thamyris lud die Männer ein, in ſein Haus zu kommen, und mit ihm zu eſſen. Dies thaten ſie. Er gab eine koſtbare Mahlzeit, und den edelſten Wein zum Beſten, und bat ſie, ihm zu ſagen, was denn der fremde Mann eigentlich für eine Lehre führe, denn er müſſe das wiſſen, er habe ſeine Thekla von Herzen lieb, und ſeye ſehr bekümmert, daß ſie da an dem fremden Mann hinge, er ſorge ſehr, um ſeine Braut zu kommen. Demas und Hermogenes riethen ihm, er möchte ihn vor den Kommandanten kommen laſſen, und ihn als einen Völksverführer und Aufwiegler verklagen, der würde ihn nach den kaiſerlichen Geſetzen aus dem Weg ſchaffen, denn dieſe duldeten die Anhänger Chriſti nicht; dann würde er ſeine Braut bekommen, und ſie würden ungehindert lehren können, daß die Auferſtehung im Kinderzeugen beſtehe, und daß man dann auferſtehe, wenn man Gott erkannt habe.

Dem Thamyris war das ganz recht; er wurde mit Wuth gegen Paulum und ſeine Lehre erfüllt, und ging des folgenden Morgens in Begleitung der Oberſten, des Kerkermeiſters und eines großen Haufen Volks mit Spießen und Stangen in des Oneſiphorus Haus, und ſagte zum Apoſtel: Du haſt Ikonien verkehrt, und meine Braut Thekla verführt, daß ſie mich nun nicht heirathen will; komm! wir wollen zum Kommandanten Caſtellio gehen, dort wollen wir die Sache ausmachen. Nun ſchrie der ganze Haufe Volks: Schafft den Zauberer fort, denn er hat auch unſere Weiber mit ſeiner Lehre verwirrt, und das gemeine Volk hängt ihm in großer Menge an; nun führten ſie Paulum zum Kommandanten, wo ihn Thamyris folgendergeſtalt verklagte: Mein Herr Präſident! ich weiß zwar nicht, wer der Menſch iſt, das aber weiß ich, daß er den Jungfrauen das Heirathen nicht zulaſſen will, verhöre ihn darüber, warum er ſolches lehre. Der Kommandant rief Paulum zu ſich und ſprach: Wer biſt du, und was lehreſt du? Du hörſt, warum man dich verklagt! Paulus antwortete: Der eifrige und gerechte Gott, der keines Dinges bedarf, und der dennoch nach dem Heil der Menſchen begierig iſt, der hat mich geſandt, daß ich ſie von der verderblichen Luſt und Unreinigkeit abziehen ſoll, damit ſie nicht weiter ſündigen mögen. Eben deßwegen hat Gott ſein Kind Jeſum Chriſtum geſandt, welchen ich verkündige, und von dem ich lehre, daß die Menſchen an Ihn glauben und auf Ihn hoffen ſollen. Dieſer allein hat mit der verführten Welt ein Mitleiden gehabt, damit die Menſchen nicht länger unter dem Gericht ſeyn dürften, ſondern den Glauben und die Furcht Gottes, die Erkenntniß deſſen, was ſich geziemet, und die Liebe der Wahrheit erlangen möchten. Thue ich nun Unrecht, mein lieber Herr Kommandant! daß ich das lehre, was mir von Gott geoffenbaret worden iſt? Der Kommandant antwortete darauf nichts, ſondern befahl, den Apoſtel in Feſſel zu ſchließen, und ihn im Gefängniß zu bewahren, bis er Zeit bekäme, ihn weiter zu verhören.

Thekla erfuhr, daß man den göttlichen Lehrer, an dem ihre Seele hing, gefangen geſetzt habe. Sie nahm alſo ihre Ohrgehänge, ging in der folgenden Nacht zum Thürhüter, und gab ſie ihm, damit er ſie hinausließe, dann brachte ſie dem Kerkermeiſter einen ſilbernen Spiegel, damit er ihr erlaubte, den Gefangenen zu beſuchen. Nun ſetzte ſie ſich zu ſeinen Füßen, und hörte die großen Thaten Gottes verkündigen; und da Paulus gar keine Furcht für dem Leiden hatte, ſondern mit freudiger Zuverſicht auf die Hülfe Gottes hoffte, ſo wurde ihr Glaube ſo ſehr vermehrt und geſtärkt, daß ſie die Feſſel des Apoſtels küßte.

Es iſt natürlich, daß man des andern Morgens bald die Thekla vermißte, ſie wurde allenthalben geſucht, und nicht gefunden, endlich erfuhr man von dem Thürhüter, daß er ſie hinausgelaſſen habe, und von der Gefängnißwache, daß ſie bei dem fremden Gefangenen ſeye.

Thamyris und die Hausbedienten der Thekla gingen alſo hin, und fanden ſie zu ſeinen Füßen ſitzen; nun gingen ſie wieder heraus, brachten eine Menge Volks zuſammen, und zeigten dem Kommandanten an, was geſchehen ſey. Dieſer ließ nun Paulum wieder vor's Gericht bringen. Thekla aber blieb auf der Stelle ſitzen, wo ſie bisher geſeſſen hatte; der Kommandant aber befahl, daß man ſie auch bringen ſollte. Sie ging hüpfend für Freude zum Gericht.

Als nun Paulus vorgeführt wurde, ſo ſchrie der Haufe noch mehr als vorher: Weg mit dem Zauberer! der Kommandant aber kehrte ſich nicht daran, ſondern hörte gern, was Paulus vom Herrn Chriſto und ſeiner Lehre und Thaten erzählte. Und um mit Glimpf und Ehre der Sache ein Ende zu machen, ſo ließ er die Thekla vor ſich kommen, und fragte ſie: Warum willſt du denn nach den Geſetzen der Ikonier den Thamyris nicht heirathen? Sie antwortete kein Wort, und ſahe nur Paulum mit unverwandten Augen an. Darüber wurde ihre Mutter Theoklia raſend, und rief: Laßt das gottloſe Menſch verbrennen! laßt ſie, da ſie nichts vom Heirathen hören will, mitten auf dem Schauplatz verbrennen, damit alle Weiber, welche durch dieſes Menſchen Lehre bezaubert worden ſind, dadurch abgeſchreckt werden mögen, ihren Männern die ſchuldige Pflicht zu verſagen. Der Kommandant ließ nun Paulum geiſeln, und aus der Stadt jagen; die arme Thekla aber verdammte er zum Feuer, und befahl, daß dies Urtheil alſofort vollzogen werden ſollte; er verfügte ſich alſo auf den Schauplatz und alles Volk lief herzu, um das jämmerliche Schauſpiel anzuſehen. Die fromme Jungfrau ſahe ſich nach dem Paulus um wie ein Lamm, das ſich in der Wüſten verirrt hat, den Wolf kommen ſieht, und ſich nach dem Hirten ſehnt. Da ſie nun ſo unter dem Volk hin und her ſchaute, ſo erblickte ſie den Herrn, der ihr in der Geſtalt Pauli erſchien, und ſie dachte: der Apoſtel iſt gekommen, um zu ſehen, wie du dich im Leiden beträgſt; indem ſie aber ſo ſtarr hinſchaute, ſo fuhr die Erſcheinung gen Himmel, und verſchwand vor ihren Augen. Während der Zeit trugen die Jünglinge und Jungfrauen fleißig Holz und Stroh herzu, und machten den Scheiterhaufen fertig.

Thekla wurde nun nackend herzu geführt, der Kommandant erſtaunte über ihre Schönheit, er erbarmte ſich über ſie, und die Thränen floßen ihm die Wangen herab, allein das Urtheil durfte er nicht widerrufen. Nun ſchrie das Volk: Thekla ſollte auf den Scheiterhaufen ſteigen; ſie bezeichnete ſich mit dem Kreuz, und ſtieg hinauf; das Volk zündete den Holzſtoß an; ſo ſtark aber auch das Feuer brannte, und in die Höhe loderte, ſo berührte es doch die fromme Jungfrau nicht, zugleich entſtund ein Platzregen, mit einem Erdbeben, das Feuer löſchte aus, und die Erde ſpaltete ſich, ſo daß viele hineinſtürzten, und umkamen; Thekla war nun frei und ging fort, um Paulum zu ſuchen.

Dieſer aber hatte ſich mit Oneſiphorus, deſſen Frau und Kindern in einem Grabmal am Wege von Ikonien nach Daphne verſteckt, wo ſie faſteten und für die Erhaltung der guten Thekla beteten. Endlich aber fingen die Kinder an über Hunger zu klagen; da nun Niemand Geld hatte, ſo zog Paulus ſeinen Rock aus, gab ihn einem Knaben, und befahl ihm in die Stadt zu gehen, und Brod dafür einzukaufen; der Knabe ging und holte Brod, und etwas Gemüſe; als er nun wieder zurück kam, ſo fand er die Thekla; mit freudigem Erſtaunen rief er: Thekla, wo willſt du hin? — Ich ſuche Paulum, ich bin aus dem Feuer errettet worden. — Nun ſo komm, ich will dich zu ihm führen. Sie ging alſo mit ihm, und als ſie in die Grabes-Höhle kamen, ſo fanden ſie alle auf den Knien liegen und beten. Thekla ſtellte ſich hinter Paulum und ſprach: Du Herr unſer Herrſcher! der du Himmel und Erde gemacht haſt, du Vater deines geliebten und heiligen Kindes Jeſu! ich danke dir, daß du mich aus dem Feuer errettet haſt, damit ich Paulum ſehen möge! Freudig dankten nun alle dem Allmächtigen, daß Er ſeine arme Dienerin ſo gnädig erhalten hatte; dann ſetzten ſie ſich, und hielten ihre ſparſame Mahlzeit miteinander, indem ſie ſich von Chriſto, ſeiner Lehre und Thaten recht angenehm und erbaulich unterhielten.

Nun ſprach Thekla zu Paulo: Laß dir gefallen, daß ich dir nachfolge, wo du hingehſt. — Er antwortete: es ſind jetzt greuliche Zeiten, du aber biſt eine ſchöne Weibsperſon, du könnteſt in noch härtere Verſuchungen gerathen, als die vorige. Sie verſetzte: Gib mir nur das Siegel, das in Chriſto iſt, ſo wird mich keine Verſuchung berühren. — (Vermuthlich verſtund ſie die Taufe unter dieſem Siegel.) — Habe nur Geduld, du ſollt der Gabe Chriſti theilhaftig werden. —

Wenn die Apoſtel Jemand tauften, ſo bekam er auch den heiligen Geiſt.

Paulus ſchickte nun den Oneſiphorus mit den Seinigen wieder nach Haus. Er aber nahm die Thekla zu ſich und reiſte wieder nach Antiochien in Piſidien. Nun wohnte aber ein ſehr reicher und vornehmer Mann in dieſer Stadt, der bei der Regierung alles vermochte, er hieß Alexander und war gebürtig aus Syrien. Dieſer begegnete dem Paulus und der Thekla auf der Gaſſe, als ſie eben in die Stadt kamen; auf einmal wurde der Mann ſterblich in die Thekla verliebt, er bot alſo dem Apoſtel Geld und Geſchenke an, wenn er ihm die Jungfrau überlaſſen wollte. Paulus aber ſprach zu ihm: Ich habe dieſer Perſon nichts zu befehlen, ſie iſt nicht mein.

Nun umarmte ſie Alexander und küßte ſie. Thekla ſträubte ſich, ſuchte zu Paulo zu kommen, und ſchrie jämmerlich: Thue mir als einer Fremden keine Gewalt an, ich bin eine Dienerin Gottes, eine der vornehmſten Jungfrauen in Ikonien und von dort verjagt worden, weil ich den Thamyris nicht heirathen wollte. Als ſich aber Alexander nicht daran kehrte, und mit ihr rang, ſo zerriß ſie ihm ſeine Kleider und riß ihm ſeine Krone vom Kopf herunter. Hierüber wurde er wüthend, nahm Leute zu ſich und führte ſie zum Kommandanten, und da ſie alsbald frei heraus bekannte, daß alles wahr ſey, weſſen man ſie beſchuldigte, ſo machte der Kommandant kurzen Prozeß mit ihr, und ſprach ihr das Urtheil, daß ſie den wilden Thieren vorgeworfen werden ſollte. Dies Urtheil fanden die Weiber in der Stadt entſetzlich hart, man murrte allgemein darüber, allein das kümmerte den ſtolzen Römer keinen Augenblick, es blieb dabei. Thekla bat nun um die Gnade, daß ihre Keuſchheit bis zur Vollziehung des Urtheils geſchützt werden möchte. Nun war eine reiche Frau in der Stadt Namens Tryphäna, deren Tochter Falkonilla geſtorben war, dieſer gab man die Thekla in Verwahrung bis zur Vollziehung des Urtheils; beide lebten ſo vergnügt miteinander, als es in ſolchen traurigen Umſtänden möglich war.

Als nun der Tag kam, daß Thekla von den Thieren zerriſſen werden ſollte, ſo wurde ſie auf den Kampfplatz geführt, und eine grimmige Löwin auf ſie losgelaſſen, allein das wüthende Thier kam ganz gelaſſen zu ihr, legte ſich nieder, und leckte ſanft ihre Füße. Dies machte bei der ganzen Menge des Volks einen tiefen Eindruck, und Jedermann erkannte, daß das Urtheil zu hart und ungerecht ſeye. Thekla wurde alſo für diesmal frei, und Tryphäna nahm ſie mit Freuden wieder zu ſich.

Nun erſchien dieſer Frauen des Nachts ihre verſtorbene Tochter Falkonilla, und ſagte zu ihr: Meine liebe Mutter! die fremde Thekla ſoll bei dir meine Stelle vertreten, denn durch ihre Fürbitte kann ich in den Ort der Gerechten verſetzt werden. Des Morgens erzählte dies Tryphäna der Thekla, welche alſofort ihren Wunſch erfüllte und für die Verſtorbene betete. Die Mutter freute ſich darüber, nur trübte der Gedanke ihre Freude, daß Thekla noch immer nicht frei geſprochen war.

Des andern Morgens kam wieder Alexander, um die Thekla zum Schauplatz abzuholen, denn er war eigentlich der Mann, der dieſe ſchrecklichen unmenſchlichen Spiele anzuordnen hatte.

Tryphäna aber ließ ſie ihm nicht ausfolgen, denn es kam ihr höchſt ungerecht und grauſam vor, daß man eine ſolche unſchuldige fromme Jungfrau von wilden Thieren wollte zerreißen laſſen, und ob ſie gleich eine Heidin war, ſo betete ſie doch zu dem Gott der Thekla, daß Er ſie wieder erretten möchte. Alexander mußte alſo unverrichteter Sache abziehn, allein das half nicht, denn nun ſchickte der Kommandant Soldaten, die ſie mit Gewalt holten; als ſie nun wieder auf den Kampfplatz kam, ſo entſtand ein gewaltiges Getümmel unter dem Volk, denn man erkannte allgemein, daß das Urtheil ungerecht und zu hart ſey;

man hatte ſie des Kirchenraubs beſchuldigt, aber kein Menſch wußte den wahren Grund von der Sache.

Tryphäna begleitete die Thekla, denn ſie ſagte: habe ich meine Falkonilla zum Grabe begleitet, ſo will ich auch meiner Thekla die nämliche Liebe erzeigen, und da ſie die Jungfrau feſt in ihren Armen hielt, ſo mußte man ſie losreißen, und nun führte man ſie nackend auf den Platz, und ließ Löwen und Bären auf ſie los; allein die Löwin, die ihr zum erſtenmal die Füße geleckt hatte, kam auch jetzt, ſtellte ſich vor ſie, und zerriß den Bären, der ſie anfallen wollte; hierauf ließ Alexander ſeinen eigenen Löwen, der gewohnt war Menſchenfleiſch zu freſſen, auf ſie los, auch mit dieſem kämpfte die Löwin ſo lang, bis beide Thiere auf dem Platz todt blieben. Jetzt fing alles Volk an zu jammern und zu wehklagen, denn es war nun kein Beſchützer mehr da. Thekla ſtand mit gen Himmel gereckten Händen und betete; als man nun wieder viele wilde Thiere auf einmal los ließ, ſo rief ſie: Wohlan, nun iſt es Zeit, daß ich mich taufe, dann ſprang ſie in einen Teich, der an den Kampfplatz ſtieß, und ſprach: In deinem Namen, mein Herr Jeſus Chriſtus! taufe ich mich an meinem letzten Lebenstag! Die Weiber und das Volk riefen ihr zu, ſie ſollte doch nicht in's Waſſer ſpringen, allein es war geſchehen. Doch ertrank ſie nicht; es waren aber auch gefährliche Seekälber in dem Teich, deßwegen fürchtete das Volk, dieſe Ungeheuer möchten ihr Schaden zufügen, allein das geſchah nicht, denn ein gewaltiger Blitz ſchlug in das Waſſer, ſo daß die Seekälber todt auf der Oberfläche ſchwammen, dann ſenkte ſich eine lichte Wolke über die Jungfrau, ſo, daß man ſie nicht ſehen konnte, ſie ging nun wieder aus dem Teich, und nun wurden wieder viele grimmige Thiere auf ſie losgelaſſen, allein ſie waren alle wie ſchläfrig, denn das Volk warf eine ganze Menge Spezereien und wohlriechende Sachen in den Kampfplatz, von denen die Thiere wie betäubt waren.

Man hätte denken ſollen, Alexander hätte nun Spektakels genug gehabt, allein er hatte noch einen hölliſchen Fund ausgedacht, der ihm gewiß nicht mißlingen ſollte; er ſprach alſo mit dem Kommandanten, und ſagte: Ich habe noch zween recht grimmige wilde Ochſen, an dieſe wollen wir die Thekla anbinden. Der Kommandant war des Quälens müde, er ſeufzte und antwortete: Thue was du willſt. Nun banden ſie die Thekla bei den Füßen zwiſchen die Ochſen, nahmen dann glühende Eiſen, womit ſie die Ochſen wüthend machten; ſie brüllten und ſprangen, aber der heiligen Jungfrau geſchahe kein Leid; indeſſen hatten ſich die Stricke vom glühenden Eiſen entzündet und fielen ab, die Ochſen liefen fort, und Thekla blieb unverſehrt.

Jetzt entſtand ein großer Lärm und Bewegung unter dem Volk, denn Tryphäna war von alle dem Jammer, der ihr Herz überwältigte, wie todt darnieder geſunken; da ſie nun eine ſehr vornehme Frau und Verwandtin des Kaiſers war, ſo wurde dem Alexander ſehr bang, denn er fühlte nun, wie grauſam und ungerecht er mit Thekla verfahren hatte, und fürchtete mit Recht, daß der Kaiſer den Tod ſeiner Baſe ſchrecklich ahnden würde. In voller Angſt bat er alſo den Kommandanten, er möchte das Menſch gehen laſſen, und wegſchicken, denn er fürchte ſehr, er und die ganze Stadt könnten durch dieſe Geſchichte ſehr unglücklich werden. Dem Kommandanten war das ganz recht, er ließ die Thekla kommen, und fragte ſie: Wer biſt du, und was hat es für eine Bewandtniß mit dir, daß dich kein Thier anrühren will? — ſie antwortete: Ich bin eine Dienerin des lebendigen Gottes, und dieſe Bewandtniß hat es mit mir, daß ich an ſeinen Sohn Jeſum Chriſtum glaube, an welchem Gott der Vater ein Wohlgefallen hat, um deswillen hat mich kein Thier angerührt. Denn dieſer iſt allein der Weg des ewigen Heils, und der Grund des unſterblichen Lebens; eine Zuflucht den Bedrängten, eine Ruhe den Bedrückten, eine Hoffnung und Schutz denen, die keine Hoffnung haben; und damit ich alles zuſammenfaſſe: wer nicht an Ihn glaubt, der wird nicht leben, ſondern in die Ewigkeiten ſterben.

Nun ließ ihr der Kommandant ihre Kleider wiedergeben, die ſie anzog und ſprach: Gott, der mich bekleidet hat, als ich nackend zwiſchen den Thieren ſtand, bekleide dich mit Heil am Tage des Gerichts! Hierauf erhielt ſie ein Dekret vom Kommandanten: Theklam die Dienerin Gottes gebe ich euch los. Hierüber entſtand ein allgemeiner Jubel, in welchem auch Tryphäna wieder zu ſich ſelbſt kam, ſie fiel der Thekla um den Hals, herzte und küßte ſie. Das Volk aber, und beſonders die Weiber, riefen wie aus einem Munde: Der Gott der Thekla iſt der einzige wahre Gott. Tryphäna aber ſprach: Nun glaube ich, daß eine Auferſtehung der Todten iſt, nun glaube ich, daß meine Tochter lebt; komm her, meine Tochter Thekla! in mein Haus, ich will dir all' mein Vermögen verſchreiben.

Thekla nahm die Einladung an, aber nur einige Tage auszuruhen, die ſie dazu anwendete, der Tryphäna und ihrem ganzen Haus das Evangelium zu verkündigen; die edle Frau wurde auch eine wahre Chriſtin, und viele ihrer Mägde und Bedienten wurden bekehrt.

Nun erwachte in der heiligen Jungfrau das Verlangen, wieder zu Paulo zu kommen, um ſich noch ferner in der Lehre von Chriſto unterrichten zu laſſen; und als ſie erfuhr, daß er zu Myra in Lycien wäre, ſo machte ſie ihr Oberkleid ſo zurecht, daß es wie ein Mannskleid ausſahe, gürtete ſich und machte ſich nun auf den Weg. Als ſie nach Myra kam, ſo redete eben Paulus zum Volk, ſie ſtellte ſich in der Verſammlung ihm gerade gegenüber. Paulus und ſeine Begleiter erſchraken, als ſie ſie ſahen, denn er fürchtete wieder eine neue Verſuchung. Thekla merkte das und ſprach: Paulus! ich habe die Taufe empfangen, derjenige, der bei dir kräftig geweſen iſt in der Verkündigung des Evangelii, der hat auch in mir kräftig gewirkt zu meiner Abwaſchung. Nun führte ſie der Apoſtel in das Haus eines gewiſſen Hermes, wo ſie ihm ihre ganze Geſchichte erzählte. Paulus und ſeine Begleiter freuten ſich ſehr, ſie verwunderten ſich, lobten und preisten Gott. Nun ſprach Thekla weiter: ich will wieder nach Ikonien in meine Vaterſtadt gehen; der Apoſtel billigte das und ſagte: gehe hin und lehre das Wort Gottes! nun nahm ſie Abſchied und reiste nach Ikonien, wo ſie ihre Mutter noch am Leben fand, Thamyris aber war geſtorben. Als ſie in ihr elterliches Haus kam, ſo betete ſie: Herr, du Gott dieſes Hauſes, da mich dein Licht erleuchtet hat! Jeſus du Sohn des lebendigen Gottes, der du mein Helfer geweſen biſt im Feuer, mein Helfer unter den wilden Thieren, du biſt allein Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit! Nun wendete ſie ſich zu ihrer Mutter Theoklia, allein ſie konnte nichts bei ihr ausrichten, alles Zureden war vergeblich. Daher ging ſie wieder aus der Stadt und zu dem Grabmal, wo ſie ehemals Paulum gefunden hatte; hier weinte, flehte und betete ſie, daß ihr doch der liebe Gott den Weg zeigen möchte, den ſie gehen ſollte; als ſie wieder heraus ging, ſo ſahe ſie vor ſich eine lichte Wolke, und ſie bekam die Ueberzeugung, daß ſie dieſer Wolke folgen müßte; mit dieſer Begleitung kam ſie in die große und berühmte Stadt Seleucia; da ſie aber ſahe, und ſich auch erinnerte, wie groß und abſcheulich da der Götzendienſt ſey, ſo ging ſie wieder heraus und die Wolke führte ſie auf den Berg Kalamon, wo ſie eine Höhle fand, in welcher ſie einkehrte. Hier lebte ſie nun viele Jahre und erduldete viele und ſchwere Verſuchungen.

Bei aller ihrer Einſamkeit und Eingezogenheit wurde doch ihr Daſeyn und ihr Aufenthalt bekannt. Die Neugierde zog viele Weiber dahin, denen ſie dann das Evangelium verkündigte, wodurch viele erweckt und bekehrt wurden. Verſchiedene entſchloßen ſich auch zu einem ſolchen einſamen Leben und leiſteten ihr Geſellſchaft. Ihre hohe Tugend und Heiligkeit machte in der ganzen Gegend großes Aufſehen, und da ſie beſonders die Gabe hatte, Kranke durch Handauflegen und Beten geſund zu machen, ſo brachte man täglich aus der Nähe und Ferne Kranke zu ihr, die ſie geſund betete. Hier verbrachte ſie ihre Lebenszeit in einem heiligen Wandel, Ausbreitung des Evangelii und unaufhörlicher Wohlthätigkeit.

Daß ihr die Aerzte nicht hold waren, das läßt ſich leicht denken, und dieſes Haſſes bediente ſich endlich der Feind des menſchlichen Geſchlechts, um ſie zu Fall zu bringen. Denn als eines Tages die Aerzte verſammelt waren, ſo geriethen ſie auf den Einfall, die Thekla müſſe eine geweihte Jungfrau der großen Göttin Diana ſeyn, durch deren Kraft ſie ſolche Wunderkuren verrichtete; es käme alſo nur darauf an, ſie dieſer Eigenſchaft und dieſes Vorzuges zu berauben, ſo würde ſie keine Kranke mehr geſund machen können; dieſen abſcheulichen Anſchlag beſchloßen ſie auszuführen, ſie beſtellten alſo verſchiedene grobe heilloſe Buben, die ſie trunken machten, und ihnen viel Geld verſprachen, die ſtürmten nun auf den Berg und polterten an der Thür der Höhle, Thekla machte die Thür auf und ſagte: was wollt ihr Kinder? ſie aber ſtürmten auf ſie los und ſuchten ſie zu überwältigen; nun ſprach ſie: ich bin ein elendes altes Weib, aber auch eine Dienerin Jeſu Chriſti, wartet, liebe Kinder! damit ihr die Herrlichkeit Gottes ſehen möget; dann betete ſie inbrünſtig um Rettung, und nun kam eine Stimme vom Himmel: Fürchte dich nicht, Thekla! du meine treue Dienerin! ich bin bei dir, ſiehe, was ſich vor dir öffnet, da ſoll deine Wohnung ſeyn, und da ſollſt du in Gnaden heimgeſucht werden. Thekla ſah eine Oeffnung im Felſen, da flohe ſie hinein, und hinter ihr ſchloß ſich die Oeffnung zu. Sie war neunzig Jahr alt als ſie ſo heimgeholt wurde. Ihr Andenken war in den erſten Jahrhunderten heilig, und noch immer wird in der katholiſchen Kirche am 23. September dies Andenken erneuert.

23.

Sulamith.

Eine orientaliſche Erzählung.

Aboni, der arme Hirte, ſaß am rauſchenden Felſenbach; ſein Horn, womit er die zerſtreute Heerde zuſammenrief, hing am dürren Aſt, und ſeine arme Hirtentaſche ruhte neben ihm; ſie enthielt wenige genießbare Wurzeln, kaum hinreichend den ſchwarzen Hunger zu ſtillen. Barfuß in einem alten zerlumpten Kittel, der eben ſeine Blöße bedeckte, ſaß er da, und flocht einen Korb von Trauerweiden, die er mit Mühe zuſammengeſucht hatte, und mit heißen Thränen benetzte. Er ſuchte ſich durch dieſe Arbeit nach und nach ein Kleid zu verdienen, um ſich gegen Regen und Froſt ſchützen zu können; aber ſelten gelang ihm ſeine Bemühung: er brachte nie etwas ganz Brauchbares heraus; dies bekümmerte ihn dergeſtalt, daß er darüber ſeine natürliche Schönheit verlor, und es hatte das Anſehen, daß er mit der Zeit die Auszehrung bekommen und ſterben würde. Tief aus der Seele ſtiegen ihm heiße Seufzer empor, die ſich in dem lauten Jammergeſchrei auflösten: O du Gott der Götter! haſt du vergeſſen barmherzig zu ſeyn, und höreſt du das Geſchrei der Elenden nicht mehr? — ich armer Waiſe habe keinen Vater als dich, und es ſcheint, als wenn auch du mich vergeſſen hätteſt. Erbarme dich über mich! —

In dem Augenblick trat ein Mann im Reiſekleid vor ihn hin; er ſchien ein Jüngling zu ſeyn, ſein Angeſicht war verhüllt, und ein himmelblauer Mantel hing auf ſeinen Schultern; er hieß Hieron. Schweigend ſah Hieron den Hirten an, endlich ſagte er mit gemäßigter Stimme: armer Jüngling! — warum weilſt du in dieſer heulenden Einöde, wo du dem Hunger, den wilden Thieren und der ganzen Härte der rohen Natur ausgeſetzt biſt?

Aboni ſahe ihn mit Befremden an und antwortete: Würdiger Fremdling! ſage mir, wo ſoll ich hin? — ich weiß ja keinen Ort der Welt, wo ich zu Haus bin, und wo ich Freunde hätte, die mich aus meiner Noth retten könnten. — Weißt du Rath und Hülfe für mich, o ſo erbarme dich meiner und hilf mir!

Hieron. Haſt du nie etwas von dem Königreiche Aetherion gehört, und weißt du nicht, daß Alle, deren Eltern hierher verwieſen worden, weil ſie ſchwere Verbrecher waren, begnadigt ſind, und wieder in ihr Vaterland zurückkehren können?

Aboni. Ach ja, das weiß ich ſehr wohl, es iſt mir von Jugend auf viel davon erzählt worden.

Hieron. Warum haſt du dich denn nicht ſchon längſt auf den Weg gemacht?

Aboni. Weil er ſo beſchwerlich und gefährlich iſt; und dann hat man mir auch geſagt, man wiſſe noch nicht gewiß, ob auch das alles wahr ſey, was von dem Land Aetherion in den Büchern ſtehe.

Hieron. Nun ſo will ich dir denn ſagen, daß ich ein Bürger des Königreichs Aetherion bin, und daß die Bücher noch lange nicht ſo viel Schönes von dieſem Land ſagen, als du wirklich daſelbſt finden wirſt, wenn du dir anders die Mühe geben willſt, dahin zu reiſen.

Aboni. Aber werde ich armer zerlumpter Bettler auch dort aufgenommen werden?

Hieron. Das kommt blos auf dein Betragen auf der Reiſe an.

Aboni. Wie muß ich mich denn betragen?

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51363-1
JUNG(-STILLING),J.H. FN. 08379/036

Hieron. Du mußt dich durch keine Lockung, ſie mag auch noch ſo viele Glückſeligkeiten verſprechen, von deiner Reiſe und von deinem Wege abwendig machen laſſen; du darfſt keine Gefahr ſcheuen, ſondern du mußt ſie muthig bekämpfen; und dann darfſt du auch nirgend verweilen, ſondern du mußt immer fort eilen; wirſt du in dem Allem treu ſeyn, ſo wirſt du ſo glücklich werden, daß du keinen König auf der ganzen Erde zu beneiden Urſache haſt.

Aboni. Iſt das aber auch alles wahr, was du mir da ſagſt?

Hieron. Ich will dich begleiten, und wie du auf dem Wege fortrückeſt, ſo wirſt du von dieſer Wahrheit immer mehr überzeugt werden. Ich heiße Hieron, und bin ein Diener des Königs von Aetherion. Ich hörte dein klägliches Seufzen; dies bewog mich, dich anzureden, und dir mit Rath und That beizuſtehen.

Aboni. Ach, ich danke dir! Ja ich will in Gottes Namen die Reiſe antreten — aber wo nehme ich Kleider und Schuhe her?

Hieron. Komm mit mir, ſo wie du da ſtehſt; wenn du mir in allem treulich folgſt, ſo werde ich auch für alles ſorgen, was du bedarfſt.

Aboni. Siehe, hier bin ich! ich folge dir, wohin du mich führen wirſt.

Hieron. Lieber Aboni! du ahneſt dein Glück nicht, das auf dich wartet, wenn du Wort hältſt; aber ſey treu und ſtandhaft. Jetzt folge mir auf dem Fuße nach; wir müſſen dort die Felſenkluft hinanklimmen.

Aboni. Aber wer hütet nun meine Ziegen?

Hieron. Die werden ihren Hirten finden, folge du mir nach!

Hieron faßte ſeinen Stab mit ſtarker Hand und ſchritt vorwärts, Aboni folgte ihm mit ſeinem Hirtenſtock nach. Die Felſenkluft war eng, ſteil und ſchauerlich; dazu ging Aboni barfuß auf den ſchroffen Felſen und zerbröckelten Steinen, ſo daß ſeine Füße bald blutig wurden; er ermüdete endlich und rief: O Hieron! ich kann nicht mehr!

Hieron ſahe ihn durchdringend an und ſprach: Aboni, das ſind Kleinigkeiten; faſſe Muth, bald ſind wir droben; wer wird denn ſo bald an Kraft ermatten und an Unterſtützung verzweifeln? Aboni ſtieg immer hinter ſeinem Begleiter her, die Kluft war ſo eng und tief, daß man kaum erkennen konnte, wohin man den Fuß ſetzte; Aboni weinte und ſeufzte immer hinter ſeinem Führer her, aber er ſtieg fort, ungeachtet ſeine Füße bluteten und ſehr ſchmerzten.

An einem ſehr ſteilen und mühſeligen Platz ſchlupfte ſeitwärts eine ſchreckliche Schlange aus einem Loch hervor; Aboni prallte vor Schrecken zurück, Hieron aber ſchlug ſie mit dem Stab auf den Kopf, daß ſie wieder zurück fuhr, jetzt ſtutzte Aboni und ſagte: wie kann ich in dieſem fürchterlichen Wege weiter gehn? — Du mußt! ſagte Hieron ſehr ernſt und feierlich, und drohte ihm mit dem Stab. Aboni ſeufzte tief und folgte. Bald kam eine ſchöne weibliche Figur von der Seite her geſchlichen, ſie liſpelte Aboni in's Ohr: laß dich den ſtrengen Mann nicht irre führen, komm mit mir, ich will dich glücklich machen! Aboni wankte, — indem aber bemerkte er, daß dieſes ſchöne Weib von hinten her eine Schlange war, er eilte alſo vorwärts, klammerte ſich feſt an Hieron an, und ließ ſich von ihm fortſchleppen. Hieron faßte ihn am Arm, und trug ihn faſt, bis ſie endlich auf eine Ebene kamen, die mit einem ſchönen grünen Raſen überwachſen war, auf welchem der arme Aboni mit ſeinen wunden Füßen erquickend fortwandelte, und ſich nun freute, daß dieſer böſe Weg ſchon zurückgelegt war. Bald kamen ſie an eine von außen unanſehnliche, aber ziemlich große Wohnung. Hier müſſen wir einkehren, ſagte Hieron. Du bedarfſt der Reinigung und der Heilung deiner Füße, auch ſonſt noch eins und anderes; folge mir nach!

Hieron zog eine Schelle an der Thür, bald wurde ſie aufgemacht; nun kam ein ſtarker Mann mit einem ernſthaften Geſicht zum Vorſchein; dieſer zog den armen Aboni ganz aus, nahm dann einen Schwamm, tunkte ihn in ein ſcharfes Seifenwaſſer, und rieb ihn damit über den ganzen Leib, wodurch er vollkommen rein wurde; dann verband er ihm auch ſeine Füße mit einem Balſam, der in den Wunden zwar heftig ſchmerzte, aber ſehr heilſam war; hierauf gab er ihm Brod und Wein zur Stärkung, und brachte ihn dann in ein Bett zur Ruhe.

Des folgenden Morgens ſtand Aboni geſund und geſtärkt auf, aber nun fehlte es an Kleidern — bald kam der ernſthafte ſtarke Mann, und brachte ihm eine ganze Kleidung von Haupt bis zu Fuß, die er nun mit großer Freude anzog, wobei er aber die drohende Erinnerung bekam, wenn er ſie beſchmutzte, oder zerriß, oder gar ablegte, ſo würde er bei ſeiner Ankunft im Lande Aetherion ſchrecklich geſtraft werden; dies ſey die Uniform des Königs, in der man allenthalben in ſeinem Reich erſcheinen müſſe.

Jetzt fing Aboni an Muth zu faſſen; bis dahin hatte er noch immer einen geheimen Zweifel gehabt, ob es auch mit dem Lande Aetherion ſeine Richtigkeit habe? Dieſer Glaube wurde aber nun vollends dadurch geſtärkt, daß ihn Hieron in Begleitung des ernſten Mannes, welcher der Hauswirth war, in ein ſchönes Zimmer führte, und ihm da durch ein Fenſter die Ausſicht gegen Morgen zeigte, welche unausſprechlich groß und ſchön war: denn das Haus lag auf einem ſehr hohen Berge; nun zeigte man ihm auch durch ein Fernrohr im weiteſten Horizont gegen Oſten die Gebirge Aetherions; ihn däuchte, er könne die Schönheit des Landes, auch prächtige Städte und Schlöſſer erkennen. Jetzt jubelte er in hoher Freude und ſagte: mit feſtem Muth will ich dahin reiſen, und keine Gefahr fürchten. Freund Hieron! du wirſt mich begleiten und mir beiſtehen. Aber werde ich auch dort als Bürger aufgenommen werden, und meinen Unterhalt finden?

Hieron. Du mußt dem König ein Geſchenk von koſtbaren Juwelen bringen; je größer und ſchöner dies Geſchenk iſt, deſto größer und ſchöner werden auch die Güter, und deſto größer wird auch die Ehre ſeyn, die man dir dort erzeigen wird. Aboni rang die Hände, weinte laut, und antwortete: wie kann ich ärmſter aller Armen ein ſolches Geſchenk bringen; ich beſitze ja keinen Heller — ich konnte mir ja nicht einmal ein paar Schuhe, geſchweige eine Kleidung anſchaffen.

Hieron. Darüber beruhige dich! ich will dich unterrichten, wie du dazu gelangen kannſt: ſo oft du auf deiner Reiſe eine ſchöne gute Handlung ausübſt, ſo oft gebe ich dir einen Stein, deſſen Werth ſich verhält, wie der Werth deiner That, aber ſo oft du auch einen Fehler machſt, mußt du mir einen Stein wieder zurückgeben. Durch dieſe Uebung wirſt du immer mehr an Tugend und Rechtſchaffenheit zunehmen, und alſo der Bürgerſchaft Aetherions würdig werden.

Aboni freute ſich hoch, und verſetzte: ich will mein Beſtes thun und alle meine Kräfte anwenden; aber lieber Freund! du mußt mich auch in Allem unterrichten!

Hieron. Daran ſoll es nicht fehlen, ſey nur vorſichtig! der Weg iſt ſchmal, und an vielen Orten ſehr gefährlich, aber nur für den, der ſich gern umſieht, neugierig iſt, und alles beſehen und erforſchen will; für den der immer vor die Füße ſieht, und genau den Fußtritten ſeines Führers folgt, iſt auf dem ganzen Wege nichts zu fürchten.

Aboni. Ich will das alles getreulich beobachten, und dir auf der Ferſe nachfolgen, führe du mich nur.

Jetzt brachte nun der Hauswirth einen Schild, ein Schwerdt und einen Helm; den Helm ſetzte Hieron dem Aboni auf den Kopf, und ſchnallte ihn unter dem Kinn feſt, das Schwerdt gürtete er ihm an die Seite, und den Schild gab er ihm an den linken Arm; dann empfing er auch noch einen ſtarken und langen Reiſeſtab, unten mit einer Spitze verſehen, womit man ſich über Spalten in Felſen oder Eis, auch über Waſſergraben hinſchwingen konnte. Hieron nahm über das alles noch einen ſtarken Bogen, einen großen Köcher voller Pfeile und etwas Nahrung, nebſt Arzneimitteln mit, um ſich deren im Nothfall bedienen zu können.

Nachdem ſich beide ſo ausgerüſtet hatten, ſo traten ſie ihre Reiſe an, wozu ihnen der Hauswirth vielen Segen wünſchte. Anfänglich führte der Weg eine abhängige Wieſe hinab, dann aber wurde er ſehr ſchmal und ſo ſteil abwärts, daß Aboni vor Angſt zitterte und bebte. Freilich ſah er immer ſtarr vor ſeine Füße, und hielt ſich genau an die Fußſtapfen ſeines Führers, aber er konnte ſich doch nicht enthalten, oft ſeitwärts zu ſchielen, und wenn er dann die Abgründe entdeckte, an deren Rand er hinwankte, ſo überfiel ihn Zittern und Beben, und dann ſtrengte er ſich an, nichts zu ſehen als die Fußtritte ſeines Führers. Ach Hieron! fing er endlich an, ich ermatte, ich wanke und kann keinen ſicheren Tritt mehr thun! — Hieron gab ihm eine Herzſtärkung aus ſeiner Flaſche, redete ihm freundlich zu und ſagte: Sey getroſt, lieber Aboni! bald ſind wir unten, und dann wird's beſſer. Es währte auch wirklich nicht lange, ſo wurde der Weg bequemer, und ſie gelangten in ein ſchönes Wieſenthal, das ſich weithin erſtreckte, und an welchem die gebahnte ebene Straße hinlief.

Hier war es dem guten Aboni wohl, aber nun fing der Helm an ſeinen Kopf zu drücken; um ihn alſo ein wenig zu lüften, ſchnallte er ihn unter dem Hals los. Indem bemerkte er einen großen Adler, der nahe über ihm hin und her flog, und ehe er ſich's verſahe, faßte der Adler den Helm mit ſeinen Klauen und flog damit in die Luft. Flugs nahm Hieron den Bogen, legte den Pfeil an, und ſchoß den Adler, daß er den Helm fallen ließ, und dann ſterbend herunter flatterte. Aboni lief ſchnell hin, holte den Helm, ſetzte ihn auf und ſchnallte ihn feſt.

Hieron. Siehſt du nun, wie vorſichtig man auf dieſem Wege ſeyn muß?

Aboni. Der Helm drückte mich ſo ſehr an den Kopf, daher wollte ich ihn etwas lüften, ich werde mich aber nun beſſer in Acht nehmen.

Gegen Mittag fing die Hitze an ſehr läſtig zu werden, daher kehrten unſere Reiſende in einem einſamen, ſchönen Haus ein, das mehr einem Schloß als einem Gaſthof ähnlich war. Hier wurden ſie freundlich aufgenommen, ſie fanden da eine glückliche Familie, die ſich von ihren Gütern nährte, und gegen alle Vorbeireiſende ſehr gaſtfrei und wohlthätig war. Unſern beiden Reiſenden wurde ein heiteres Zimmer angewieſen, aus welchem ſie eine angenehme Ausſicht über das Thal hin hatten, dahin brachte man ihnen auch ein wohlzubereitetes Mittagsmahl und einen kühlen erquickenden Trank. Indem nun beide vergnügt auf einer Ruhebank beiſammen ſaßen, und ſich mit Speiſe und Trank erquickten, ſo zog Hieron einen großen ledernen Beutel hervor, gab ihn Aboni und ſagte: den ſchnalle an deinen Gürtel feſt, damit du ihn nie verlierſt, und nun gebe ich dir hier drei Steine, die ich dir, für dein behutſames Herabſteigen vom Berge, zugedacht habe; da du aber mit deinem Helm eine Unvorſichtigkeit begingſt, ſo nehme ich einen wieder zurück, die übrigen zwei aber verwahre nun ſorgfältig in deinem Beutel. Aboni beſahe die Steine, ſie ſchienen ihm ſo ſchlecht und von geringem Werth zu ſeyn, er ſagte daher: Ach wie werde ich mit ſolchen Geſchenken beſtehen können? Hieron antwortete: der Werth der Steine, die ich dir gebe, verhält ſich genau wie der Werth deiner Handlungen, die du ausübſt; indeſſen ſieht der König nicht ſo ſehr auf den Werth des Geſchenks, als auf die Geſinnung des Herzens, mit der es gegeben wird; verwahre du ſie wohl, und für das Uebrige laß mich dann ſorgen. Aboni fuhr fort: ich ſahe dieſen Morgen in dem ſchönen Zimmer eine Krone, daran waren viele Steine, die in allen Farben herrlich ſtrahlten; nun ſagte man mir, dieſe Steine ſeyen ſolche Juwelen, wie man ſie dem König zum Geſchenk bringen müſſe. Verzeihe mir, Lieber! die Steine, die du mir gegeben haſt, ſehen ſchmutzig dunkel aus, ſie ſtrahlen gar nicht. Hieron lächelte, und verſetzte: bekümmere du dich darum gar nicht; es iſt dem König nicht um deine Geſchenke zu thun, denn er iſt überſchwenglich reich, ſondern er will nur daran erkennen, inwiefern man ſeiner Gnade ſich würdig gemacht habe, um darnach auch die Aufnahme und Anſtellung in ſeinem Reich beſtimmen zu können. Sey du nur aufmerkſam auf deine Reiſe und auf deinen Weg, damit du nicht ſtrauchelſt und kein Unglück bekommſt, für die Juwelen laß mich dann ſorgen. Aboni gab ſich zufrieden, und als nun der Tag anfing kühler zu werden, ſo machten ſie ſich wieder auf den Weg.

Nach und nach wurde das Thal enger, und verlor ſich in einem dunkeln Wald, wo der Weg kaum gebahnt, und alſo übel zu finden war, zudem ging nun die Sonne unter, und es fing an immer finſterer zu werden, ſo daß man endlich keine Hand mehr vor den Augen ſehen konnte. Aboni wurde zaghaft und ſagte: ach Hieron, wie komme ich hier fort, ich kann dich ja nicht mehr ſehen, geſchweige den Weg! Hieron liſpelte ihm zu: ſey muthig und getroſt, aber rede ja nicht laut, denn es ſind viele Räuber in dieſem Wald, auch fehlt es an wilden reißenden Thieren nicht; indeſſen haſt du aber nichts zu fürchten, wenn du nur im Weg bleibſt, und mir auf der Ferſe folgeſt; dann nimm auch dein Schwerdt in die Hand! Kaum waren ſie noch einige Schritte weiter gegangen, ſo ſahen ſie ſeitwärts nicht weit vom Wege einige Kerls um ein Feuer ſitzen; dieſe, als ſie das ſtille Fortwandeln unſerer Reiſenden vernahmen, fuhren ſchnell auf, und liefen auf ſie zu. Leiſe ſagte Hieron zu Aboni: ſtehe nur feſt, bleib' auf dem Weg, halte den Schild vor, damit dich kein Pfeil trifft, und ſchwinge dann dein Schwerdt mit ſtarker Hand hinter dir hin und her; beleidige nicht, ſondern vertheidige dich nur, für das Uebrige laß mich ſorgen. Während Hieron das ſagte, hatte er auch ſchon ſeinen Bogen ein paarmal geſpannt, und ein paar Pfeile unter den Haufen los gedrückt; dieſe muthige Gegenwehr machte die Räuber ſtutzig, ſie wichen zurück und ſetzten ſich wieder zu ihrem Feuer; unſere Reiſenden aber verfolgten ihren Weg.

Nach einigen Minuten Gehens hörten ſie ſeitwärts in der ſtockfinſtern Nacht ein leiſes klägliches Winſeln, es war der Ton eines weiblichen Weſens, das ſchwer leidet. Aboni bemerkte das, ach Hieron, ſagte er: darf ich nicht zuſehn, wer da leidet, vielleicht könnte ich der leidenden Perſon helfen?

Hieron. Dein Vorſatz iſt ſehr löblich, aber du darfſt keinen Schritt vom Weg thun.

Aboni. Verzeih', lieber Freund! ich meine aber doch, der Weg einen Unglücklichen zu retten, ſey niemals um, und der Weg, der bei ihm vorüber geht, ſey niemals der rechte.

Hieron. Freund Aboni, dieſe Antwort habe ich von dir nicht erwartet. Du fängſt deine Reiſe gut an; jetzt aber folge mir. Das was du da hörſt, iſt die lockende Stimme eines fürchterlichen Ungeheuers, das dich verſchlingen würde, wenn du dich ihm nahteſt.

Aboni. Das iſt erſchrecklich! wie leicht kann aber da ein unwiſſender Reiſender unglücklich werden.

Hieron. Darum muß auch jeder, der dieſe Reiſe mit Glück machen will, einen ſichern Führer haben.

Aboni. Kann denn das Ungeheuer nicht kommen und uns anfallen?

Hieron. Nein! nicht fern von uns iſt eine ſtarke Verzäunung von Palliſaden.

Ungeachtet der ſtockdicken Finſterniß ſetzten ſie doch ihren Weg ziemlich ſchleunig fort; es währte aber nicht lange, ſo fühlte ſich Aboni von hinten her mit ſtarkem Arm umſchlungen, und nun wurde er auch gewahr, daß Jemand den Schild von ſeinem linken Arm zu winden ſuchte. Da er aber ſeinen rechten Arm, mit dem er das Schwerdt trug, frei hatte, ſo ſetzte er ſeinen Reiſeſtab mit dem ſtarken Stachel in den Boden, und faßte ihn feſt mit der linken Hand; dann ſchwang er ſich rechts um, indem er mit dem Schwerdt einen Hieb führte; dadurch rang er ſich nicht allein los, ſondern er entfernte auch ſeinen Feind, der ihn verließ und ächzte.

Hieron. Du haſt dich brav gehalten, lieber Aboni!

Aboni. Ich wüßte doch eben nicht, daß ich da etwas Sonderliches gethan hätte.

Hieron. Deſto beſſer; aber gib wohl Acht, ich ſehe da etwas kommen, das uns zu ſchaffen machen wird.

Aboni. Ja wenn ich nur ſehen könnte! mein Muth wächſt zuſehends.

Indem ſie ſo ſprachen, trabte ein grimmiger Löwe auf der rechten Seite herzu, er brüllte fürchterlich, und richtete ſich auf, um den Hieron mit ſeinen ausgebreiteten Vorderklauen zu faſſen. Hieron ſchritt etwas zurück, Aboni zückte ſein Schwerdt und hieb dem Löwen mit einem gewaltigen Streich die beiden Vordertazzen ab. Die Beſtie ſank nieder, und die Reiſenden gingen weiter.

Hieron. Aber ſage mir doch, Aboni, du biſt ein gewaltiger Menſch, das hätte ich hinter dem armen Hirtenjungen nicht geſucht, wie kommſt du zu der Tapferkeit?

Aboni. Lieber Freund! ich wundere mich über deine Frage: ein Hirte, der in der Wüſten hütet, hat mit Räubern und wilden Thieren gar oft zu thun, dergleichen Vorfälle ſind mir nicht fremd. Aber ich bin ſo müde und ſchläfrig; dieſen Feind fürchte ich mehr, als alle Räuber und Ungeheuer.

Hieron. Halte dich nur eine kleine Zeit munter, ſo ſind wir in der Herberge. Aber ſchließe ja die Augen nicht.

Nach und nach überfiel aber doch eine gewiſſe ſchläfrige Ermattung den guten Aboni dergeſtalt, daß er anfing in die Knie zu ſinken und zu ſtraucheln. Hieron bemerkte dies, er ſuchte ihn alſo zu ermuntern, faßte ihn unter dem Arm und unterſtützte ihn. Auf einmal bekam Aboni einen ſchrecklichen Schlag über den Kopf, daß er taumelte, indeſſen ſchützte ihn der Helm, daß ihm kein Schaden zugefügt werden konnte. Ueber dem Schlag verging ihm aller Schlaf; auf dem Fuß drehte er ſich um, und führte einen ſo gewaltigen Hieb vorwärts, daß der Feind entfloh.

Aboni. Das vertreibt einem den Schlaf.

Hieron. Siehſt du, wie nöthig einem auf dieſer Reiſe gute Waffen ſind! — Beſonders iſt dein Schwerdt vortrefflich; aber ich muß dir auch zu deiner Beruhigung ſagen, daß du gut damit umzugehen weißt, fahre nur ſo fort!

Nun währte es etwa noch eine Viertelſtunde, bis ſie an eine hohe Mauer kamen, in welcher ein verſchloſſenes

Thor war; hier zog Hieron eine Glocke, bald fragte inwärts einer, wer ſeyd ihr? — Hieron antwortete: Nach Aetherion Reiſende! — Jetzt ward die Pforte geöffnet, man ließ ſie hinein, und ſchloß dann wieder zu. Der Pförtner war ein gar ſanfter und freundlicher Mann, er führte die beiden Pilger in einen Saal, wo der Herr des Hauſes mit ſeiner Familie ſaß; ſie hatten eben zu Nacht gegeſſen, und waren im Begriff ſchlafen zu gehen, denn es war faſt elf Uhr, jetzt aber blieben ſie den Reiſenden zu Gefallen noch auf, und unterhielten ſie auf eine liebliche Weiſe. Zugleich wurden delikate Speiſen und Getränke aufgetragen, an denen ſich Hieron und Aboni recht labten.

Nun erkundigte ſich der Hausvater, ob ihnen im Walde keine Gefahren aufgeſtoßen ſeyen? — Hieron erzählte alles, und vergaß nicht das Lob ſeines Reiſegefährten zu verkündigen, dies verbat ſich aber Aboni, indem er ſagte: Lieber Freund! das ſage ich dir ein für allemal, erzähle durchaus nichts von mir, das ſind ja lauter Kleinigkeiten. Wenn ſich meine Geſchenke verhalten ſollen, wie der Werth meiner Handlungen, ſo werde ich übel aufgenommen werden, aber ich rechne auf die Gnade des Königs; wenn du ihm ſagſt, daß ich immer gethan hätte, was ich konnte, ſo wird er ja barmherzig ſeyn, und mir irgendwo ein Plätzchen anweiſen, wenn es auch gering iſt.

Hieron redete ihm freundlich zu, tröſtete ihn, und verſprach für ihn zu ſorgen, hierauf gingen ſie alle beide zur Ruhe.

Als ſie des Morgens ſanft geſchlafen und ausgeruht hatten, ſo ſtanden ſie auf, zogen ſich an, und genoßen das Frühſtück. Jetzt zog Hieron ſieben ſchwere Steine hervor und ſagte: Aboni, nimm dieſe Steine und verwahre ſie wohl, ſie ſind dir Zeugen deines Wohlverhaltens am geſtrigen Tage. Aboni nahm ſie traurig an und erwiederte: Ach wie ſchmutzig und dunkel ſehen ſie aus! — aber ich weiß auch ſehr wohl, daß ich keine beſſere verdiene. Hieron antwortete: ſey ruhig und erfülle nur immer deine Pflicht, für das Uebrige laß mich ſorgen.

Nun nahmen beide Reiſende Abſchied von den freundlichen Leuten, und begaben ſich wieder auf den Weg; die Witterung war ſehr ſchön, der Weg bequem, und allmählig aufwärts führend. Jetzt freute ſich Aboni hoch, daß er auf der Reiſe war; beide Pilger unterredeten ſich lieblich, Hand in Hand, miteinander; indeſſen führte der Weg immer gemächlich aufwärts, bis ſie endlich auf eine ſehr erhabene Höhe gelangten, von welcher man Ausſichten genoß, die über alle Vorſtellung gingen. Jetzt nimm dich in Acht! fing Hieron bedeutend an; denn eben dieſer ſchöne Weg iſt gerade einer der gefährlichſten; du darfſt wohl Blicke in die weite ſchöne Natur thun, aber du mußt ja nicht vergeſſen, immer vor die Füße zu ſehen, und keinen Schritt ſtill ſtehen. Dort in der Ferne vor uns ſiehſt du die Gebirge des Landes Aetherion, weide deine Augen oft an dieſem herrlichen Anblick, aber auch nur Augenblicke lang, damit du nicht vergeſſeſt, vor deine Füße zu ſehen, und hüte dich, daß du keinen Schritt lang ſtill ſteheſt.

Aboni. Ich begreife doch nicht, wie hier Gefahr ſeyn kann! — unterrichte mich doch, lieber Freund! worinnen ſie beſtehe, damit ich mich deſto beſſer in Acht nehmen könne.

Hieron. Du haſt wohl mit einem Blick die ſchöne Burg da oben vor uns hier auf dem Hügel geſehen? aber ſieh' ja nicht wieder dahin!

Aboni. Ja ich ſah ſie und wollte dich eben fragen, wer da wohne?

Hieron. Ich will dir die ganze Beſchaffenheit erzählen: auf dieſer Burg wohnt ein ſehr reicher und mächtiger Edelmann, der ein Todfeind unſeres Königs iſt, und daher alle, die nach Aetherion reiſen, mit Liſt zu fangen, und dann zu ſeinen Sklaven zu machen ſucht. Da er nun aber keine Gewalt brauchen darf, denn das würde ihm übel bekommen, ſo bedient er ſich folgender Mittel: allenthalben läßt er längs dem Wege ein kleines, kaum zu bemerkendes Kraut ſäen oder pflanzen, welches ſehr ſtark und angenehm riecht.

Aboni. Den Geruch habe ich ſchon bemerkt.

Hieron. Wenn man nun ſtille ſteht, um den Geruch recht zu genießen, oder gar das Kraut aufſucht und abbricht, ſo überfällt einem ein Schwindel, dann eine Betäubung und Ohnmacht; der Reiſende fällt nieder, und da auf der Burg immer Wachen ausgeſtellt ſind, die auf die Reiſenden merken, ſo entdecken ſie einen ſolchen Unglücklichen bald; er wird alsdann abgeholt und auf die Burg gebracht. Das Schlimmſte dabei iſt, daß ſolche Leute Lebenslang ſchwach am Verſtand bleiben, indeſſen der Tyrann weiß ſie zu brauchen, ſie dienen ihm als Sklaven.

Aboni. Das iſt ſchrecklich! jetzt rieche ich es wieder, laß uns eilen!

Hieron. Es gibt auch viele Reiſende, denen der Geruch beſonders angenehm iſt, und die deßwegen langſamer gehen; dieſe bekommen allmälig eine Art Lähmung, ſo daß ſie nur ſehr ſchwer und langſam fortſchleichen können, und endlich doch entweder liegen bleiben, und dem Feind in die Hände gerathen; oder wenn ſie ihren Weg getreulich fortſetzen, ſo werden ſie an der Gränze des Reichs in ein Hoſpital gebracht, wo ſie eine ſchwere und langwierige Kur auszuhalten haben, bis ſie geſund ſind, und dann auch endlich aufgenommen werden.

Aboni. Ach laß uns eilen! jetzt riech' ich es ſchon wieder ſehr ſtark! und ich ſpüre etwas Schwindel.

Hieron. Da nimm einen Schluck aus dieſer Flaſche, und dann ſchnell hinter mir drein! bald ſind wir aus dieſer gefährlichen Gegend heraus.

Nach einer guten halben Stunde gelangten ſie an einen ziemlich ſtarken Bach, über den eine ſchmale Brücke hinüber führte; Hieron ging voran, Aboni aber fing an zu ſchwanken. Ach Freund! hilf mir, ich ſchwindle — das verwünſchte Kraut hat mir den Kopf eingenommen.

Hieron. Bücke dich nieder, ſchließ die Augen zu, und kriech auf allen Vieren, ſo wirſt du glücklich herüberkommen.

Aboni folgte dieſem Rath, und ſo gelang es ihm; indeſſen war ihm doch der Kopf ſo eingenommen, daß er wie ein Trunkener hin und her taumelte, daher ihn ſein Begleiter oft aus ſeiner Flaſche ſtärken mußte, bis ihm der Schwindel nach und nach ganz verging.

Von hier an war der Weg wieder ordentlich und bequem, daher beflügelten auch die beiden Pilger ihre Schritte, ſo daß ſie an dieſem Tage eine große Strecke zurücklegten. Gegen Abend gelangten ſie auf ein ſchönes fruchtbares Feld, das allenthalben angebaut war, und auf dem viele Menſchen thätig waren und arbeiteten. Wer ſind denn dieſe fleißigen Leute? fragte Aboni.

Hieron. Dieſe ſind im Dienſte unſeres Königs, denn der große ſchöne Meierhof, der dort auf der Höhe liegt, gehört Ihm, wir werden auch da übernachten.

Aboni. Was ſagſt du Freund! ſind wir denn ſchon ſo weit — ſind wir ſchon nahe an der Gränze?

Hieron. Eigentlich gehört dein Vaterland und das ganze Land, wodurch wir gereist ſind, dem König, allein da es immer von mancherlei Rebellen verwüſtet, und unſicher iſt, ſo nimmt Er gerne ſolche in's Reich Aetherion auf, die freiwillig zu Ihm kommen wollen, und ſich der Herrſchaft der Aufrührer entziehen.

Aboni. Warum vertilgt Er aber die Aufrührer nicht von der Erde?

Hieron. Das wird Er zu ſeiner Zeit gewiß thun, jetzt hat Er aus weiſen Urſachen noch Geduld mit ihnen.

Indem ſie ſo fortwandelten, und mit einander redeten, nahte ſich ihnen ein wohlgekleideter Mann, der auch die Uniform des Königs trug, ſie aber mit allerhand Flitterſtaat und Bändern ausgeputzt hatte. Wer iſt dieſer? fragte Aboni. Leiſe antwortete Hieron: der iſt einer von den Aufſehern über die Arbeiter, hüte dich vor ihm, und folge ihm durchaus nicht. Indem trat der Aufſeher herzu und ſagte: Gott grüß dich Hieron! was bringſt du da für einen Pilger?

Hieron. Halte uns nicht auf, es wird ſonſt Nacht, ehe wir auf die Herberge kommen.

Er. Höre du junger Mann! komm mit mir! ich kann dich glücklich machen! du kannſt hier in den Dienſt des

Königs kommen und ein ſehr vornehmer Herr werden. Dann liſpelte er Aboni noch leiſe in's Ohr: traue doch dem Führer nicht, den du da bei dir haſt, er iſt ein gemeiner Menſch, und kann dich bei dem König nicht empfehlen. Aboni ſtutzte über dieſe Rede, und er glaubte nicht beſſer thun zu können, als daß er ſie ſeinem Freunde Hieron von Wort zu Wort wieder ſagte. — Schamroth eilte der Verläumder weg, und Hieron drückte Aboni die Hand, küßte ihn durch den Schleier, den er immer vor dem Geſichte trug, und ſagte: das ſoll dir nicht unvergolten bleiben! — aber laß uns eilen, damit uns die Nacht nicht überfalle.

Sie gingen alſo ſchnell die Höhe hinan, und als ſie zur Pforte des Meierhofes hineinſchritten, empfingen ſie den letzten Strahl der untergehenden Sonne; der Meier war ein anſehnlicher und reicher Mann, er nahm unſre Reiſenden freundlich auf, und erkundigte ſich bei Hieron, wer ſein Begleiter ſey? — Hieron erzählte ihm Aboni's Geſchichte und gab ihm das beſte Lob, ſo daß ihm der Meier mit freudigem Lächeln die Hand drückte, und ſagte: Sey mir willkommen, lieber Freund! halte nun auch redlich aus, und vollende deine Reiſe ſo vorſichtig und ſo treu, wie du ſie angefangen und bisher fortgeſetzt haſt, du ahneſt nicht, welch' ein Glück dann auf dich wartet.

Aboni. Ach, lieber Herr! meine Steine ſind aber ſo ſchlecht und gar unanſehnlich, wie darf ich es wagen, damit dem König ein Geſchenk zu machen?

Der Meier. Laß mich ſie ſehen!

Aboni gab ihm ſchamroth ſeinen Beutel hin; der Meier ging, ſie zu probiren und auf die Wage zu legen; bald kam er wieder und ſagte: ſey zufrieden! du wirſt zu Gnaden aufgenommen werden; eben dein Bekenntniß, daß ſie zu ſchlecht ſeyen, gibt ihnen in den Augen des Königs den höchſten Werth.

Hieron. Für dein heutiges ſchönes Betragen lege ich dir hier noch einige große Steine in deinen Beutel.

Aboni. Ach, auch dieſe ſind noch viel zu ſchlecht, ſie ſchimmern ja gar nicht und ſind auch noch ſehr ſchmutzig.

Nun ſpeisten ſie mit dem Meier an ſeinem Tiſch und legten ſich dann zur Ruhe.

Als ſie des Morgens aufgeſtanden waren, ſo führte Hieron ſeinen Aboni an's Fenſter und zeigte ihm die ſchöne Ausſicht; ſiehſt du nun, ſagte er mit zärtlich liebreicher Stimme, das Land Aetherion? du haſt nun nicht weit mehr.

Aboni. Ach, wie unausſprechlich herrlich! — welche Städte und welche Schlöſſer! — Ach, wenn wir nur ſchon da wären!

Hieron. Darum wollen wir nun auch wieder die Reiſe antreten; du wirſt aber noch ſchwere Proben auszuhalten haben, ehe du in's Land kommſt; aber ſorge nicht! folge du nur treulich meinem Rath, ſo haſt du nichts zu fürchten.

Jetzt nahmen ſie Abſchied von dem Meier, der Aboni freundlich die Hand bot, und dann eine glückliche Heimreiſe wünſchte; ihm war auch ſo innig wohl, daß er auf dem Wege Loblieder ſang, und ſeine Schritte beſchleunigte. Kaum hatten ſie eine halbe Stunde zurückgelegt, als ſie an einen ſteilen Abhang kamen, den ſie hinabſteigen mußten; nun war aber der Weg ſehr ſchlüpfrig, ſo daß Aboni immer ausglitſchte, und in Gefahr war, in den Abgrund zu ſtürzen, der ſich an der linken Seite befand; er nahm ſich zwar ſehr in Acht, und bediente ſich ſeines Reiſeſtabs fleißig, allein die Gefahr war doch ſo groß, daß er anfing zu zittern und zu zagen, und ſeinen Freund Hieron um Rath und Hülfe bat; dieſer redete ihm freundlich zu, empfahl ihm Vorſicht, und faßte ihn dann an der Hand, um ihn vollends hinab zu helfen, welches dann auch endlich, wiewohl mit großer Angſt und Mühe, gelang. Indeſſen war nicht viel damit gewonnen, denn nun mußten ſie durch ein ſehr enges und tiefes Thal wandern, von dem man das Ende nicht ſahe, und was noch das Schlimmſte war, es hatte ſich ein düſterer ſtinkender Nebel hinein gelagert, ſo daß man kaum Odem holen konnte; hier wehte kein erquickendes Lüftchen, und wenn Aboni nur ein paar

Schritte zurückblieb, ſo ſahe er weder den Weg noch ſeinen Begleiter; er faßte dieſen alſo hinten am Kleid, und aller Müdigkeit und Betäubung ungeachtet, ſchritt er wacker fort, ſo daß ſich Hieron innig ſeiner freute. Endlich gegen Mittag kamen ſie heraus in's Freie. Hier fanden ſie nun wieder einen königlichen Meierhof. Das Gebäude umher war entzückend ſchön, und ein erquickender Oſtwind wehte von Aetherion herüber; hier fand man auch ſchon Gewächſe, die aus jenem Lande hieher verpflanzt waren, und auch ziemlich wohl gediehen. Hieron faßte ſeinen Freund Aboni freundlich an der Hand und führte ihn langſam zu der friedlichen ſchönen Wohnung, die nicht ferne von ihnen am Wege ſtand.

Dieſer Meier war noch anſehnlicher und vornehmer als der, der ſie vorige Nacht bewirthet hatte; er freute ſich ihrer Ankunft und erkundigte ſich ebenfalls nach unſerm Aboni. Als er nun von Hieron alles das Gute hörte, ſo umarmte und küßte er ihn. Aboni aber klagte wieder über ſeine Steine, über ſein geringes Herkommen, und über ſeine Armuth. Der Meier tröſtete ihn mit den Worten: dieſe Geſinnung iſt dem Könige weit lieber, als alle deine Steine, ſey darüber nicht bekümmert. Dann führte er ſie an ſeinen Tiſch zum Mittagmahl, wo ſie eine große Anzahl Gäſte fanden, die alle unſere Reiſende ſehr liebreich empfingen, und beſonders Aboni mit der innigſten Freundſchaft umarmten. Hier labte er ſich recht, und fand ſich bald ſo geſtärkt, daß er ſeinen Führer bat, nun die Reiſe wieder mit ihm fortzuſetzen. Auf einmal aber trat einer von der Gränzwache des Königreichs herein; nachdem er alle durchdringend angeſehen hatte, worüber ſie alle erſchraken und erblaßten, ſo blieb ſein drohendes Auge auf Aboni haften, dann winkte er ihm ſchnell zu folgen.

Aboni erſchrak auch darüber, doch faßte er ſich wieder, beſonders als ihm Hieron ſagte: jetzt, lieber Aboni! mußt du den letzten ſauern Gang gehen, du wirſt nach Aetherion abgefordert, aber ſey getroſt! ich verlaſſe dich nicht, halte dich nur immer feſt an mich, damit du mich nicht verlierſt; dieſer furchtbare Führer wird uns begleiten, und uns den Weg führen, der für dich der ſchicklichſte iſt. Hier haſt du wieder einige ſchöne Steine für dein heutiges Betragen. Aboni ſteckte die Steine in ſeinen Beutel, er ſchwieg zwar, aber er weinte ſtille Thränen darüber.

Nun winkte der ernſte Führer vorwärts. Hieron ging voran, Aboni folgte, und der Führer ging zu hinterſt; er trieb aber ſo ſtreng zum forteilen, daß Aboni gänzlich ermattete, und nicht mehr fort konnte. Hieron gab ihm oft eine Herzſtärkung aus ſeiner Flaſche, allein Müdigkeit und Kummer drückten ihn ſo, daß ihn der Führer endlich auf ſeinem Rücken vollends den Berg hinauf trug; während dem klagte er immer über ſeine Steine und über ſein geringes Herkommen, und dann fiel ihm auch ſein Kleid ein: Ach! ſagte er: mit dieſem Kleid ſoll ich vor dem König erſcheinen, und es iſt von der weiten Reiſe ſo gar ſchmutzig geworden. Nein! ich kann nicht gnädig aufgenommen werden! — Dafür laß mich ſorgen, verſetzte Hieron mit liebreicher Stimme, faſſe nur Muth! Bald haſt du den letzten Berg erſtiegen, und dann wirſt du unausſprechlich glücklich ſeyn. Indem Hieron noch redete, waren ſie droben. Hier war nun eine hohe und ſteile Felſenwand; unten in dieſer Wand ſahe man die Mündung einer Höhle, die voll Waſſer war; und vorn in der Mündung war ein kleiner Nachen, in dem ein Schiffer ſaß, der Aboni freundlich winkte, übrigens ſah er ſchrecklich aus. Aboni entſetzte ſich und bebte vor dem Schiffer und ſeinem Nachen zurück, aber der Führer faßte ihn mit ſtarkem Arm und brachte ihn in's Fahrzeug. Hieron ſetzte ſich zu ihm und ſprach: Nur noch dieſen ſchauerlichen kurzen Weg! Bald kommen wir auf der andern Seite heraus, und dann wirſt du dich mit nie empfundener Freude freuen. Aboni hörte dies noch, aber nun überfiel ihn eine Ohnmacht, und aus dieſer gerieth er in einen ſanften Schlaf. Während dieſem kamen ſie durch den Berg und auf der andern Seite heraus; jetzt zogen ihm der Schiffer und der Führer ſein ſchmutziges Kleid aus, überreichten es Hieron, brachten Aboni in eine ſchöne Ruhekammer, welche hier in der Nähe war, und kehrten dann wieder zurück auf ihren Poſten.

Bald erwachte Aboni, er befand ſich wohl und jugendlich geſtärkt; vor ſeinem Bett ſtand Hieron, der nun auf einmal den Schleier und den Mantel ablegte und mit himmliſchem Lächeln auf Aboni hinblickte — mit freudigem Schrecken ſah dieſer einen jungfräulichen Engel im Laſurgewand da ſtehen, er ſchlug die Hände zuſammen und rief: Mein Herr und mein Gott! haſt du mich eines ſolchen Führers gewürdigt? Wie kann ich dir das verdanken? — aber du biſt nun mein Hieron nicht mehr, wer biſt du dann?

Sie. Ich bin Eulamith, eine Tochter des Königs, und deine ewige Freundin; mein Beruf iſt, Menſchen glücklich zu machen, und darinnen fühle ich meine Würde und meine Seligkeit.

Hierauf zog ſie Aboni's ſchmutziges Kleid hervor und beſprengte es mit einer blutrothen Tinctur, die es alſofort wie ein Lichtſtrahl durchdrang, und alle, auch die kleinſten Fleckchen tilgte, ſo daß nun das Kleid einen himmliſchen Glanz bekam; ſo mußte es nun Aboni anziehen, der für Freude und hoher Empfindung außer ſich war; aber nun meine Steine! ſagte er mit trauriger Miene.

Lächelnd und ſchweigend nahm Eulamith einen großen kryſtallenen Becher; füllte ihn mit der blutrothen Tinctur, warf dann einen Stein nach dem andern hinein, und ſo wie ſie ſie wieder herauszog, ſtrahlten ſie ein ſo herrliches ſiebenfarbiges Feuer, daß es ſterbliche Augen nicht ertragen konnten. Aboni jubelte für Freude und ſagte: wie komme ich armer unwürdiger Hirtenjunge zu einer ſolchen Ehre und Herrlichkeit? — ich darf meine Augen für Beſchämung nicht aufheben.

Eulamith antwortete: eben dieſe Geſinnung bewegt mich, dir noch ein beſonderes Geſchenk zu machen; damit zog ſie ein prächtiges Diadem von orientaliſchen Perlen hervor, ſetzte es ihm auf ſein Haupt und ſprach: ſo ausgerüſtet darfſt du nun vor dem König erſcheinen; Er wird dich ſehr gnädig empfangen, und dir eine Seligkeit gewähren, von der du dir keine Vorſtellung machen kannſt; jetzt komm! wir wollen zu ſeinem Throne eilen, und ihm für ſeine unüberſchwengliche Gnade ewigen Dank opfern.

Liebe Leſer! könnt ihr dies Räthſel errathen? aber auch in allen ſeinen Theilen errathen? — Wohl dem, der es aus Erfahrung kann! aber ſelig iſt der, der es auch bis zum Perlendiadem und zum Anbeten vor dem Thron aus Erfahrung kann! — Glückliche und geſegnete Reiſe!

◆

24.

Philomenes.

Eine orientaliſche Erzählung.

In Epheſus wohnte Glycea, eine arme Wittwe, die ſich mit Nähen und Spinnen ärmlich nähren mußte; ſie hatte einige Kinder, die größtentheils noch unerzogen waren; unter dieſen befand ſich ein Knabe, der von Geburt an außerordentliche Gaben und vortreffliche Anlagen zeigte; da ihn nun ſeine Mutter nicht beſchäftigen und eben ſo wenig ſeinen Talenten gemäß erziehen konnte, ſo ſuchte der arme Knabe bald hie, bald da unterzukommen, und da wo er konnte, Jemand Dienſte zu leiſten, um die nothdürftigſten Kleider und Nahrung zu bekommen. Einſtmals als er für einen Fiſcher Fiſche in die Stadt tragen mußte, und ihm das Gefäß mit Waſſer, das er mit den Fiſchen auf dem Kopf trug, zu ſchwer wurde, ſo hub er es ab, ſetzte es auf den Boden, dann ſetzte er ſich dabei nieder und weinte; indem kam der Oberprieſter der Göttin Diana bei ihm vorbei, er blieb ſtehen und fragte: Knabe, warum weinſt Du?

Der Fiſcher Theophöbus hat mir befohlen, dieſe Fiſche in ſein Haus zu tragen, aber ſie ſind mir zu ſchwer.

„Wie heißeſt du?“

Philomenes.

„Wer biſt du denn, Knabe?“

Ich bin ein Sohn der Wittib Glycea.

„Die kenne ich wohl, ſie iſt eine brave Frau; da bring' dies Geld dem Fiſcher Theophöbus, laß dann die Fiſche hier ſtehen, und komme zu mir, du kennſt mich doch?

Mein Herr! ich kenne dich nicht.

„Ich bin Eumenes, der Oberprieſter der großen Diana der Epheſer.

Der Knabe lief, was er laufen konnte, brachte dem Fiſcher das Geld, der ſeine Fiſche zurückholte, und ging dann in die Stadt zum Oberprieſter; dieſer trug ihm nun einige geringe Dienſte auf, die er im Tempel zu verrichten hatte; dafür belohnte er ihn ſo reichlich, daß er auch ſeiner armen Mutter noch etwas abgeben und ſie unterſtützen konnte; dies that er aber auch treulich, er lebte ſehr ſparſam, und alles, was er erübrigen konnte, das trug er nach Haus zu ſeiner Mutter und zu ſeinen Geſchwiſtern.

Als er einige Jahre dieſen Dienſt verſehen hatte, und ungefähr 18 Jahr alt war, ſo kamen zwei Kaufleute nach Epheſus, der eine war von Tyrus, und der andere von Cäſarea in Paläſtina, dieſe kamen, um den Dianentempel zu beſehen; denn ob er gleich von Heroſtratus Zeiten her in den Ruinen lag, ſo war er doch noch immer der Mühe werth, von Fremden geſehen und beſucht zu werden. Dieſen zwei Kaufleuten zeigte Philomenes alles Sehenswürdige des Tempels und der Stadt. Während dem Herumgehen hatten die zwei Kaufleute folgendes Geſpräch mit einander:

Kleon, der Tyrier, fing an und ſagte: Man muß doch geſtehen, daß die Griechen in der Baukunſt und in der Bildhauerkunſt außerordentlich geſchickte und große Meiſter gehabt haben.

Simon, der Jude aus Cäſarea, antwortete: Ja! das iſt wahr, das Schöne, Nette wiſſen ſie gut zu treffen, ſie kopiren das Schönſte der Natur ſehr genau, aber ſage mir doch, macht nicht unſer Tempel zu Jeruſalem, ſo wie er da auf dem Felſen ſteht, einen tiefern und bleibendern Eindruck als alle griechiſche Pracht-Tempel, gemeiſelte Götter und Göttinnen?

Kleon. Ich bin ein paarmal auf Oſtern zu Jeruſalem geweſen, und ich geſtehe dir, daß mich das Erhabne des Tempels, ſeine unbeſchreibliche Pracht, und das Geheimnißvolle, Ernſte und Majeſtätiſche eures Gottesdienſtes tief gerührt hat.

Simon. Bei einem Menſchen, der nur einiges Gefühl hat, kann das nicht fehlen.

Kleon. Aber verzeihe mir, lieber Simon! man ſollte doch denken, bei einem ſolchen erhabenen, feierlichen Gottesdienſt müßten die Menſchen auch beſſer werden, als euer gemeines Volk iſt; denn ſage mir, Freund! ſeyd ihr Juden wohl um ein Haar beſſer als wir Phönizier? — Ich weiß nicht, was es mit eurem Juden-Gott für eine Bewandtniß hat; an unſre Götter glaub' ich nicht, ich weiß alſo von keinen vernünftigen Weſen als von den Menſchen, und glaube auch an keine andere, aber davon bin ich doch überzeugt, daß wir Menſchen anders werden müſſen, als wir wirklich ſind, wenn die Welt beſtehen ſoll. Dazu ſollte nun der Gotteſdienſt dienen, allein ich kenne keinen, der die Wirkung thut.

Simon. Wenn unſer Gottesdienſt die Wirkung nicht thut, ſo iſt nicht er, ſondern die Menſchen ſind Schuld daran; du ſagſt ganz recht, daß wir Juden im Ganzen nicht beſſer ſind als ihr Phönizier, aber wenn wir die Länder der Heiden und der Juden von Haus zu Haus und von Hütte zu Hütte durchgehen und unterſuchen würden, ſo würden wir doch finden, daß unter den Juden weit mehr wahrhaft tugendhafte Menſchen leben, als unter den Phöniziern.

Kleon. Du kannſt recht haben; ich habe meines Berufs wegen viele Reiſen in's jüdiſche Land gemacht, und bei allem Verderben viele rechtſchaffene Menſchen gefunden, mehrere und beſſere als bei uns; allein was hilft das? Die ganze Maſſe der Menſchheit iſt und bleibt verdorben, und es wird nie etwas Rechts daraus.

Simon. Da denken wir Juden nun ganz anders, haſt du unſer Geſetz geleſen?

Kleon. Nein! geleſen habe ich's nicht, aber viel davon gehört; es ſollen viele ſchöne und merkwürdige Sachen darinnen ſtehen.

Simon. Unſre Propheten haben ſchon vor mehreren Jahrhunderten geweiſſagt, es werde einmal in unſerer Nation ein Mann erſcheinen, der alle Nationen beherrſchen und zu lauter guten, frommen Menſchen bilden würde; da nun bisher alle Weiſſagungen der Propheten pünktlich eingetroffen ſind, ſo wird auch dieſe Weiſſagung gewiß eintreffen.

Kleon. Ja, ein ſolcher Mann muß einmal auf die Welt kommen, wenn aus der Menſchheit das werden ſoll, wozu ſie — nach meiner Einſicht beſtimmt iſt.

Simon. Nach allen Winken, welche die Propheten in ihren dunkeln Ausſprüchen geben, kann die Zeit nicht weit mehr entfernt ſeyn, wo dieſer ſo ſehnlich erwartete Beglücker der Menſchheit erſcheinen muß. Haſt du etwas von Jeſus von Nazareth gehört?

Kleon. Man ſpricht in unſerer Stadt, in Tyrus, viel von dieſem Wundermann, man ſagt, er befehle den Krankheiten und den böſen Geiſtern, wie der Herr den Knechten, und ſie gehorchten auf der Stelle. Allein man hat dieſer Wundergeſchichten unter allen Völkern viele, und wenn man ſie genau unterſucht, ſo iſt nichts daran, ich glaube an dergleichen Dinge nicht.

Simon. Ich kenne Jeſum von Nazareth, ich habe ſelbſt ſeine Thaten geſehen, und ſeine Reden gehört; ich habe geſehen, wie er die ſchwerſten Krankheiten durch einen Machtſpruch heilt, und ſeine Reden ſind ſo fremd und ungewöhnlich, als wenn ſie aus einer andern Welt herkämen, aber ſie ſind wahr, ſie gehen einem durch Mark und Bein, wer ſo lebt, wie er lehrt, der wird gewiß der vollkommenſte Menſch.

Man erzählt bei uns, er habe einſt auf einer Hochzeit einige Gefäße voll Waſſer in recht guten Wein verwandelt, das iſt doch zu arg, welcher vernünftige Menſch wird das glauben?

Simon. Nach dem, was ich ſelbſt von Ihm geſehen habe, glaube ich's gar gerne.

Kleon. Aber ſage mir, lieber Simon! wenn das Alles wahr wäre, ſo wäre er ja kein Menſch mehr, ſondern ein Gott.

Simon. Er behauptet auch ſelbſt, er ſey der Sohn des einigen Gottes; und ich würde keinen Augenblick anſtehen, ihn für den Weltbeherrſcher, den wir Meſſias nennen, zu halten, aber er iſt ein armer, geringer Handwerksmann, der von den Wohlthaten ſeiner Freunde lebt, und ſeine Eltern und Verwandten ſind gemeine Leute; wie läßt ſich bei ſolchen Umſtänden an einen Weltherrſcher denken?

Kleon. Ein Mann, der bloßes Waſſer in Wein verwandeln und Krankheiten durch bloße Befehle heilen kann, der hat auch wohl das Vermögen, ſich Geld, Ehre und Anſehen zu verſchaffen, wenn er es für gut findet. Der Jeſus muß wohl ſeine weiſen Abſichten dabei haben, daß er ſo in der Welt auftritt; vielleicht will er nicht die Welt durch Waffen, ſondern dadurch erobern, daß er alle zur Tugend leitet. Kurz, wenn ich wieder in euer Land komme, ſo muß ich ihn aufſuchen und kennen lernen.

Simon. Komm zu mir nach Cäſarea, wir gehen dann wohl zuſammen, denn ich hab' auch keine Ruhe in meinem Herzen, bis ich mit dem Mann auf dem Reinen bin. So arm und gering er iſt, ſo beträgt er ſich doch in ſeinen Reden wie ein Mann, der Kaiſern und Königen gebietet. Unſere Prieſter und Obrigkeiten ſchont er ſo wenig, wie Bauern und Bettler, aber im Umgang iſt er ſo demüthig, daß er immer die unterſte Stelle wählt, und mit den Kindern und armen Leuten gibt er ſich am liebſten ab.

Während dieſen Reden war Philomenes ganz Ohr; der Mann, der Waſſer in Wein verwandeln, und Krankheiten durch ein bloßes Wort heilen konnte, füllte ſeine ganze Seele aus; er dachte, wer Waſſer in Wein verwandelt, der kann auch Steine in Gold verwandeln, und wenn er die Armen ſo lieb hat, ſo würde er mir auch meine Bitte gewähren, und mir ſo viel Steine in Gold verwandeln, als ich nöthig hätte, um meine Mutter und Geſchwiſter ordentlich damit zu ernähren. Ach! wenn ich doch bei dem Jeſus wäre! Das war ſein beſtändiger Wunſch. Gern wäre er mit den Kaufleuten gegangen, aber er hatte keinen Heller Geld, und wenn er wegging, ſo mußte ſeine Mutter darben. Dies wußte er, darum verſuchte er es auch nicht, mit den Kaufleuten zu reden und ihnen ſeinen Wunſch zu entdecken. Sie gaben ihm ein gutes Trinkgeld, und reisten dann wieder fort.

Von nun an hatte Philomenes keine Ruhe mehr; immer lag ihm der jüdiſche Mann im Sinn, aber immer nur blos in Beziehung auf ſeine Mutter und ihre Armuth. An höhere Zwecke dachte er nicht, und wie konnte ein heidniſcher Knabe in Epheſus zu der Zeit an höhere Zwecke denken! — Wenn ich nur ſo viel hätte, daß meine Mutter einige Monate leben könnte, ſo reiste ich nach Paläſtina zu dem Wundermann, ich weiß gewiß, er würde mir helfen, und Steine in Gold verwandeln.

Einſtmals als ihn der Oberprieſter hinaus in's Feld geſchickt hatte, wohlriechende Kräuter zu ſammeln, die man an gewiſſen Feſten zum Opfern brauchte, — es war am Nachmittag gegen Abend — ſo ſahe er ein paar hundert Schritte vor ſich-hin einen Jüngling in einer ſchimmernden Geſtalt und fremder, unbekannter Kleidung. Ein freudiger Schrecken überfiel ihn, denn er glaubte einen von den heidniſchen Göttern zu ſehen; er erſtaunte über dies unverhoffte, ſo ſeltne Glück, doch getraute er ſich nicht, ſich der Erſcheinung zu nähern. Indeſſen winkte ihm der glänzende Jüngling, und kam auf ihn zu. Philomenes fiel auf ſeine Kniee, und bückte ſich zur Erde. Der Jüngling richtete ihn auf, und ſprach: Ich bin geſandt, dir zu ſagen, daß du dem Gott aller Götter angenehm biſt, bete täglich zu Ihm, und wandle vor Ihm, ſo werden deine Wünſche erfüllt werden; nun verſchwand er. Philomenes ſtand da, wie in die Erde gewurzelt, endlich beſann er ſich, ſuchte und ſammelte ſeine Kräuter, und ging nach Haus. Er erzählte dem Oberprieſter und ſeiner Mutter, was er geſehen hatte; ſie verwunderten ſich, und dachten nicht weiter darüber nach; aber bei dem Philomenes blieb's nicht bei dem Verwundern, ſondern er dachte: was mir der Göttliche befohlen hat, das muß ich nothwendig befolgen. Unter dem Gott der Götter dachte er ſich den Zeus. Zu dieſem wendete er ſich alſo täglich im Gebet, und ſuchte ihn immer im Andenken zu behalten. Doch konnte er den jüdiſchen Jeſus nicht aus dem Sinne bringen, und es war ihm, als wenn ſeine Sehnſucht zu ihm noch immer zunähme.

In dieſer Unruhe des Gemüths kam er auf den Gedanken, der Mann, der ſo viel von Jeſus geredet hätte, ſeye ein Jude geweſen; da nun auch einige Juden in Epheſus wohnten, ſo wollte er ſie beſuchen und ſie fragen: ob ſie etwas von Jeſus wüßten? Er ging alſo zu einem Namens Ephron, welcher in der ganzen Stadt für einen braven Mann gehalten wurde; er fand ihn im Garten hinter ſeinem Haus in einer Laube ſitzen; er fing alſo an:

Lieber Herr Ephron! Du wirſt mir verzeihen, daß ich dich beſuche und dir vielleicht beſchwerlich falle. Vor einiger Zeit waren zween Kaufleute aus Syrien hier, wovon der eine ein Jude aus Cäſarien war; dieſer erzählte von einem Wundermanne, der auf einer Hochzeit Waſſer in Wein verwandelt, und ſonſt viele merkwürdige Thaten verrichtet hätte; ich wollte dich nur fragen, ob du auch von ihm gehört hätteſt?

Ephron. Wer biſt du, Jüngling, daß du zu mir, einem Juden, kommſt und nach Sachen fragſt, die euch Heiden ſonſt wenig intereſſiren?

Philomenes. Verzeihe, mein Herr! ſeitdem ich von dieſem Manne gehört habe, hab' ich keine Ruhe mehr; nun ging ich geſtern, um wohlriechende Kräuter zum Opfer zu ſuchen, und da erſchien mir ein glänzender Jüngling, der ſprach zu mir: Ich bin geſandt, dir zu ſagen, daß du dem Gott aller Götter angenehm biſt, bete täglich zu Ihm, und wandle vor Ihm, ſo werden deine Wünſche erfüllt werden. Ephron erſtaunte, ſah den Jüngling ſtarr an, und fragte: Wer biſt du?

Philomenes. Ich bin ein Sohn der armen Wittwe Glycea, und diene im Tempel der Diana.

Ephron. Weißt du denn auch, wer der Gott der Götter iſt, den du anbeten ſollſt?

Philom. Ich denke, daß es Zeus iſt.

Ephron. Es iſt der Gott, der Himmel und Erden, und Alles, was darinnen iſt, auch die Menſchen geſchaffen hat.

Philom. Kennſt du den Gott?

Ephron. Ja! ich und alle Juden kennen ihn; Er allein iſt Gott, alle andere Götter ſind entweder erdichtet, oder ehemals eben ſo elende, ſündige und ſchwache Menſchen geweſen, wie wir, die alſo jetzt unmöglich Götter ſeyn können.

Philom. Freilich! der Gott, der Himmel und Erde, Sonne, Mond und Sterne, und auch die Menſchen geſchaffen hat, der muß wohl der höchſte, der Gott aller Götter ſeyn. Aber wie lerne ich ihn kennen?

Ephron. Der glänzende Jüngling hat dir's ja geſagt, du ſollſt zu Ihm beten, und vor Ihm wandeln.

Philom. Wie nenne ich Ihn denn, wenn ich zu Ihm bete?

Ephron. Nenne Ihn: Gott Iſraels! Schöpfer aller Dinge; aber höre, Jüngling! Du gedachteſt vorhin eines jüdiſchen Wundermanns, der Waſſer in Wein verwandelt habe, zu dem mußt du reiſen, der wird dir ſagen, was du thun ſollſt.

Philom. Kennſt du den Mann?

Ephron. O ja! ich habe viel von ihm gehört, ihn auch einmal zu Jeruſalem auf dem Oſterfeſte geſehen.

Philom. Sollte er wohl Steine in Gold oder Silber verwandeln können?

Ephron lachte laut, und antwortete: Er kann viel, aber ob Er das kann, das weiß ich nicht; aber warum fragſt du ſo wunderlich?

Philomenes wurde betrübt, daß man über ihn lachte, und ſprach: Wahrlich! wenn man eine Mutter und Geſchwiſter hat, die Hunger und Durſt leiden, nackend und blos ſind, da darf man wohl nach einem Manne verlangen, der Steine in Gold oder Silber verwandeln kann.

Ephron. Verzeihe, guter Jüngling! das hatte ich nicht gewußt. Um deiner Mutter und Geſchwiſtern Nahrung und Kleidung zu verſchaffen, dazu bedarf's keiner Verwandlung der Steine in Gold oder Silber. Geh', hole deine Mutter hieher! Philomenes lief, was er laufen konnte, und holte ſie. Der Erfolg von allem war, daß ſich Ephron der Familie annahm und ſie verſorgte; aber der edle Mann war damit nicht zufrieden, ſondern er ſorgte auch für das Wohl des guten Philomenes; denn er ließ ihn zu ſich kommen, und fragte ihn, haſt du nun keine Wünſche mehr? Der glänzende Jüngling ſagte dir, du ſollteſt den Gott der Götter anbeten, und vor Ihm wandeln, ſo würden deine Wünſche erfüllt werden; deine Mutter und Brüder ſind nun verſorgt, prüfe dich genau, ob du nichts mehr auf dem Herzen haſt!

Philom. Ruhig bin ich noch nicht, es iſt etwas in mir, das ſich nach dem Wundermann, dem Jeſus von Nazareth ſehnt.

Ephron. Höre, lieber Philomenes! Du mußt dich von deinen falſchen Göttern zum wahren Gott bekehren, du mußt ein Jude werden, dann kannſt du auch zu Jeſu von Nazareth gehen, der wird dir dann weiter ſagen, was du zu thun haſt.

Philom. Iſt es dann noch nicht genug, wenn man den Gott der Götter kennt, Ihn anbetet, und vor Ihm wandelt?

Ephron. Das eben wird dir Jeſus, der Prophet von Nazareth, beantworten.

Dieſe letzten Worte hörte noch Aaron, ein anderer Jude, bei dem Eintritt in das Zimmer; er ſprach: was haſt du mit Jeſus von Nazareth, haſt du wieder Nachricht von Ihm?

Ephron. Ich bekam geſtern einen Brief von meinem Vetter in Bethſaida, der ſchreibt mir Wunderdinge von Ihm, und daß die Phariſäer, Geſetzgelehrten und Oberſten entſetzlich gegen Ihn aufgebracht ſeyen.

Aaron. Wahrſcheinlich, weil Er ihnen die Wahrheit ohne Scheu in's Geſicht ſagt.

Ephron. Freilich! mich ſoll nur wundern, wo das endlich hinaus will; ich fürchte für den Propheten, denn Er ſcheint mir der größte zu ſeyn, den Iſrael je gehabt hat.

Nun fragte auch Aaron nach dem Jüngling, der da ſtand; Ephron gab ihm die genügende Nachricht, worauf er ihm die Hand drückte, und ſagte: Du mußt dich zu unſerer Religion bekehren, ſo werden wir für dich ſorgen, und du wirſt glücklich ſeyn. Ephron fügte hinzu: Du mußt nach Paläſtina reiſen, deine Mutter iſt nun verſorgt, dort kannſt du zu unſerer Religion übergehen, hier würde es Aufſehen machen, und uns Ungelegenheit verurſachen.

Philom. Meine liebe Herren! Wie kann ich nach Paläſtina reiſen, da ich keinen Heller Geld habe?

Ephron. Mir fällt eben ein, daß unſer Nachbar Abraham nächſte Oſtern nach Jeruſalem auf das Paſchafeſt reist, der ſoll dich als Bedienter mitnehmen.

Philom. Ja, wenn er es nur thut! Wie lang iſt es noch dahin?

Ephron. Daß er es thut, dafür ſtehe ich, in ſechs Wochen reist er ab. Aber hör'! du darfſt nicht mehr der Göttin Diana dienen, nachdem du den einigen Gott der Götter anbeteſt.

Philom. Wovon ſoll ich dann leben?

Ephron. Komm du alle Tage zu mir, ich will dir Arbeit geben, du mußt aber von dem Allem hier kein Wort ſagen.

Philomenes eilte nun fort, und kündigte dem Oberprieſter den Tempeldienſt auf, unter dem Vorwand, er habe einen Dienſt gefunden, der ihm mehr eintrüge. Eumenes war wohl damit zufrieden, und entließ ihn.

Jetzt war nun des guten Jünglings ganzes Weſen mit dem großen Gedanken erfüllt, den Gott Iſraels, und Jeſum von Nazareth kennen zu lernen. Die Zeit wurde ihm lang, bis er die Reiſe antreten konnte, und als der Zeitpunkt eintrat, ſo nahm er mit Freuden Abſchied von ſeiner Mutter und Geſchwiſtern, denn er wußte, daß ſie verſorgt waren, und ging nun mit ſeinem neuen Herrn Abraham zu Schiff; es zeigten ſich aber gleich Anfangs ſo mancherlei Umſtände, die eine gefährliche Schiffahrt anzeigten, daß alles Volk ſehr niedergeſchlagen war, und daher auch viele Vorſichtsregeln vernachläſſigten, und in vielen Fällen auch zu vorſichtig waren. Genug! das Schiff ſcheiterte an der Küſte von Cilicien, und nur wenige Menſchen, unter denen auch Philomenes war, wurden gerettet. Dieſe Geretteten waren entweder Schiffleute, oder Leute, die einen Beruf gelernt hatten, ſie konnten allenthalben wieder zu Brod kommen, das Alles aber fehlte dem armen Philomenes; er betete alſo unter tauſend Thränen zum unbekannten Gott Iſraels um Erbarmung und Hülfe; und da es gegen Abend ging, und ſich die Sonne zum Untergang neigte, ſo nahte er ſich einigen Fiſcherhütten, die nicht weit vom Ufer ſtunden, in der Hoffnung, da Obdach und vielleicht auch etwas zu eſſen und zu trinken zu bekommen; er ging alſo in die erſte, deren Thür er offen fand, und ſahe zween wackere junge Männer, die ſich mit ihrer alten Mutter zu Tiſch ſetzten, um ihr Abendbrod zu genießen. Philomenes grüßte beſcheiden und freundlich, und bat um Herberge; die alte Mutter fragte: ob er einer von denen wäre, die Schiffbruch gelitten hätten?

Er. Ja!

Sie. Nun ſo komme her, und ſetze dich zu uns, iß und trink dich ſatt.

Philomenes gehorchte, und da er in ſeinem Innern fühlte, daß dies wirkliche Gebetserhörung ſey, ſo dankte er dem Gott Iſraels, und betete, daß er ihn nun auch ferner glücklich zum Ziel lenken möchte, welches darin beſtand: Jeſum von Nazareth perſönlich kennen zu lernen.

Die alte Frau hieß Doris und ihre zween Söhne Alexis und Zeuxis; während dem Eſſen begann folgendes Geſpräch:

Alexis. Mutter, ich denke, wenn mein Bruder Zeuxis die Leonide heirathet, ſo werdet ihr mich wohl entbehren können, es iſt etwas in mir, das mich treibt wieder nach Galiläa zu reiſen, und den neuen Propheten zu ſehen und zu hören.

Philomenes horchte hoch auf, doch getraute er ſich nicht zu fragen, aber er betete in ſeinem Innern unaufhörlich.

Doris. Was zieht dich denn ſo ſehr zu dem neuen Phropheten?

Alexis. Das kann ich keinem Menſchen erklären. Ich ſtand dabei, als Er ſeinem Schüler Kephas, er ſelbſt nennt ihn Petrus, befahl, mit dem Schiff etwas weiter auf das Meer zu fahren, und welch' ein Fiſchfang? Nein! ſo etwas hab' ich nie erlebt, aber nun vollends ſeine Reden — es iſt als wenn einem glühend Feuer in die Seele hinein geſprochen würde.

Jetzt konnte ſich Philomenes nicht mehr halten: Lieber Herr! fing er an, wie heißt der Prophet?

Alexis. Jeſus von Nazareth!

Philomenes hätte niederſinken und anbeten mögen, er ſagte nur, mit Thränen in den Augen, den möchte ich auch kennen lernen!

Alexis ſahe ihn ſtarr an, und ſagte: Haſt du ſchon von ihm gehört? Philomenes erzählte ihm ſeine Geſchichte, und von dem an war er wie zu Haus. Die alte Doris liebte ihn wegen ſeiner Liebe und Treue zu ſeiner

Mutter, und Alexis wegen der Aehnlichkeit ihrer Wünſche, Zeuxis aber, weil ihn ſeine Mutter und ſein Bruder liebten.

Philomenes half nun fiſchen; ſeine Redlichkeit, ſeine Treue und ſein Fleiß machten ihn bald ſo beliebt, daß ihn Doris wie ihren eigenen Sohn liebte und behandelte, und ihre Söhne Alexis und Zeuxis liebten ihn wie ihren Bruder. Alexis ſo wenig als Philomenes gaben deßwegen ihren Wunſch auf, nach Galiläa, oder vielmehr dahin zu reiſen, wo ſich Jeſus von Nazareth aufhielt, daß ſie ſich beſtändig davon unterhielten, wenn ſie allein waren; nur kam es darauf an, auszumachen, womit ſie die Reiſekoſten beſtreiten ſollten, und mit welcher Gelegenheit ſie dahin kommen möchten. Mit dem herrlichen Grundſatz des Chriſten, ſich der Führung der Vorſehung zu überlaſſen, waren ſie noch nicht bekannt, daher ließ ſich auch der Herr ſo weit herab, ſie, wie die alten Patriarchen, durch Engel zu belehren: als daher die beiden Jünglinge einsmals Abends nach der Arbeit am Ufer ſpazieren gingen, und ſich von einem Plan unterredeten, wie ſie nach Paläſtina kommen wollten, ſo ſahen ſie einige Schritte vor ſich hin einen Mann ſtehen, der ſich nach ihnen umſahe, als wenn er auf ſie gewartet hätte. Als ſie zu ihm kamen, ſo grüßten ſie ihn, er grüßte ſie wieder, und fragte ſie: ob ſie Niemand wüßten, der nach Paläſtina reiſen wollte? Staunend antworteten beide wie aus einem Munde: wir beide wünſchen dahin zu reiſen; gut, verſetzte der Fremde, zu Laidos geht über acht Tage ein Schiff ab, das nach Ptolomais ſegelt.

Alexis. Wir ſind arm und können kein Reiſegeld bezahlen.

Er. Ihr braucht kein Reiſegeld, ihr werdet zu Laidos Jemand finden, der für euch bezahlt — mit dieſen Worten verſchwand er. Die beiden Jünglinge ſahen ſich an, und wußten nicht, was ſie von der Erſcheinung denken ſollten; Philomenes erzählte dem Alexis, daß er auch einmal einen glänzenden Jüngling geſehen habe, der ihm geſagt hatte, was er thun ſollte, es müßte wohl menſchenliebende Götter geben, die den Menſchen zu Zeiten erſchienen.

Alexis. Ich hab' wohl gehört, daß in alten Zeiten die Götter den Menſchen erſchienen ſind; aber heutigen Tages hört man von ſolchen Erſcheinungen nichts mehr.

Philomenes. Ich denke wir folgen dem Rath, und gehen nach Laidos.

Alexis war damit zufrieden, und da Laidos nicht weit von da entfernt war, ſo beſchloßen ſie, einſtweilen dahin zu gehen, und wenn ſie Gelegenheit zu ihrer Reiſe gefunden hätten, wieder nach Haus zu gehen, um Abſchied von den Ihrigen zu nehmen.

Das Vorhaben wurde des folgenden Tags ausgeführt; in wenigen Stunden waren ſie zu Laidos; Alexis hatte da einen weitläufigen Verwandten, den er kannte, zu dem ging er und fragte, ob nicht ein Schiff da wäre, das nach Syrien oder Paläſtina führe? Ja! ſagte der Freund, es iſt ein reicher Kaufmann von Cäſarien hier, deſſen Schiff morgen oder übermorgen abgeht.

Wie heißt der Kaufmann?

Er heißt Barlevi, er kommt faſt alle Jahre hierher, er hat einen ſtarken Handel mit Wolle.

Die beiden Jünglinge ließen ſich weiſen, wo er zur Herberge war; ſie fanden ihn mit allerhand Leuten umgeben, dem ungeachtet drängten ſie ſich zu ihm, und fragten ihn, ob er ſie nicht nach Paläſtina mitnehmen wollte?

Barlevi. Was habt ihr dort für ein Geſchäfte?

Philom. Wir haben dort kein anderes Geſchäfte, als Jeſum von Nazareth zu beſuchen und kennen zu lernen.

Barlevi horchte hoch auf, er fertigte alle, die bei ihm waren, ſchnell ab, und fragte nun die Jünglinge mit freundlicher Miene, wie ihnen der Name dieſes Propheten bekannt geworden, und warum ſie ihn beſuchen wollten?

Die beiden Jünglinge erzählten jeder ſeine Geſchichte.

der Kaufmann wurde nachdenkend, und fragte weiter: ob ſie denn auch Reiſegeld hätten?

Philom. Nein, mein Herr! wir haben kein Reiſegeld, aber irgend einer von den Göttern erſchien uns, und ſagte uns, wir ſollten nur nach Laidos gehen, da würden wir Jemand finden, der für uns bezahlte.

Da nun auch Philomenes in ſeiner Erzählung eines glänzenden Jünglings gedacht hatte, ſo ſchloß der Jude daraus, daß ihnen ein Engel erſchienen ſey, und dies bewog ihn, ſich der Jünglinge anzunehmen; daher ſprach er zu ihnen, derjenige, der euch erſchienen iſt, war keiner von euern Göttern, ſondern es war ein Engel, ein Geſandter des Allmächtigen, des Gottes Iſraels, des Schöpfers Himmels und der Erden, der ſich eurer erbarmt, und euch zur Wahrheit führen will.

Philom. Sage uns doch, mein Herr! was das für eine Wahrheit iſt, zu der Er uns führen will?

Barlevi. Zu ſeiner, und ſeines Willens Erkenntniß.

Alexis. Was haben wir aber davon, wenn wir ihn und ſeinen Willen erkennen?

Barlevi. Das wird euch der Prophet Jeſus von Nazareth ſagen.

Philom. Ja, wenn wir nur ſchon bei Ihm wären.

Barlevi. Dazu will ich euch verhelfen. Dann rief er einem ſeiner Bedienten, welcher der vornehmſte unter ihnen zu ſeyn ſchien; dieſem empfahl er die beiden Jünglinge, und ſagte ihm, daß er ihnen immer etwas zu thun geben möchte, wozu ſie am geſchickteſten wären. Nun gingen die Jünglinge wieder nach dem Dörfchen zurück, nahmen Abſchied von der Mutter und von dem Bruder, und kehrten eiligſt nach Laidos zurück. Sie dienten dem jüdiſchen Kaufmann mit aller Treue. Er liebte ſie; denn ſie gefielen ihm; ſie lichteten des folgenden Tages die Anker, und fuhren mit günſtigem Wind zwiſchen Cypern und der Küſte von Syrien nach Ptolomais, wo ſie geſund und wohlbehalten ankamen. Barlevi war ſo billig, daß er die Jünglinge nun nicht länger aufhielt, ſondern ihnen behülflich war, ihren Zweck zu erreichen, er gab ihnen einen Brief mit an einen Freund in Capernaum, wo ſich Jeſus am meiſten aufhielt, und bat ihn, den beiden griechiſchen Jünglingen zu verhelfen, daß ſie den Propheten von Nazareth möchten ſehen und ſprechen können. Mit dieſem Brief gingen ſie nun längs dem Bach Kiſon hinauf durch das Thal Esdrelom; ſie ließen den Berg Thabor zur Linken, die Gebirge Nazareths zur Rechten, und gingen dann, unter Nain und Endor, an der Nordſeite des Gebirges Hermon fort bis nach Capernaum, wo ſie gegen Abend des dritten Tages ankamen. Sie gingen auf der Stelle zu Naphthali, an den ihr Brief gerichtet war, und dieſer wies ſie zum Haus des Simon Petrus; ſo wie ſie zur Hausthür herantraten, begegnete ihnen eine artige, freundliche Frau, die ſie fragten, ob Jeſus von Nazareth zu Haus ſey? Die Frau war des Petrus Ehegattin, und ob ſie gleich die griechiſche Sprache nicht verſtand, ſo merkte ſie doch, was die beiden Jünglinge wollten, ſie antwortete alſo in ihrer Syro-Chaldäiſchen Sprache, Er ſey mit ſeinen Jüngern nach Jeruſalem verreist, werde aber vermuthlich in wenigen Tagen wiederkommen. Dies verſtand Alexis, welcher ſchon ehemals da geweſen war, und ſie wären Jeſu gern auf der Stelle entgegen gereist, wenn ſie nur Geld gehabt hätten. Sie gingen wieder zu Naphthali, der, ſo wie faſt alle Juden, damals griechiſch verſtand, und ſprachen mit ihm; dieſer rieth ihnen da zu bleiben, und die Ankunft Jeſu abzuwarten, denn es ſey doch ungewiß, welchen Rückweg er nehmen würde. Alexis und Philomenes folgten dem Rath, und dienten einſtweilen dem Naphthali in ſeinen Geſchäften.

Nach wenigen Tagen erſcholl das Gerücht in der Stadt, Jeſus ſey in der Nähe, Alles lief ihm entgegen, und unſere griechiſchen Jünglinge liefen mit. Nicht weit vom Thor ſahen ſie eine große Menge Menſchen daher kommen, mehrentheils arme und gemeine Leute; da kommt der Prophet! riefen die Kinder, da kommt der liebe Mann, willſt du ihm nicht die Hand küſſen? rief eins dem andern zu. Die beiden jungen Griechen drängten ſich hervor, ihnen klopfte das Herz, nun zog die Menge vorbei. Ja, wenn wir ihn nur kennten, wir wiſſen ja nicht, welcher unter den Vielen Jeſus iſt, ſagte einer zum andern. Indem liefen viele Kinder herzu, die riefen: da kommt er; ſie drängten ſich auf ihn zu, hingen an ſeinem Rock und küßten Ihm die Hände, Alexis und Philomenes nahten ſich auch, Er herzte und küßte die Kinder, und ſprach freundlich mit ihnen. Nun ſahe er auch die beiden Jünglinge ſeelenvoll an. Er war in einen violetten Talar gekleidet, etwas länger als ein gewöhnlicher Menſch; ſeine Augen waren etwas röthlich, ſo als wenn man lange geweint hat, ſein gelbliches Haar ruhte in Locken auf den Schultern, ſein Angeſicht hatte den Ausdruck einer verborgenen Majeſtät, die man erſt dann recht bemerkte, wenn Er die Augen empor hob; aber eben dieſe Augen waren unbeſchreiblich ſprechend; in ſeinem ovalrunden, bräunlichen, orientaliſchen Antlitz ruhte eine Hieroglyphe, die es ſchlechterdings einem jeden Maler unmöglich machte, Ihn ähnlich nachzubilden; auf der vollen, etwas vorragenden, in der Mitte eingekerbten Unterlippe ruhte göttliches Wohlwollen, und das Grübchen im Kinn, im Einklang mit den Grübchen in den Wangen, gab ſeinem Lächeln eine hinreißende Anmuth. In allen ſeinen Bewegungen zeigte ſich eine ungeſuchte Größe, die Ehrfurcht erweckte. Im Gehen ſenkte Er das Haupt etwas vorwärts, und in der Ruhe ſchwebte Schwermuth auf ſeiner Stirn.

Der Anblick dieſes göttlichen Mannes drang den jungen Griechen durch Mark und Bein, ſie fielen auf die Knie, und Alexis ſagte: Herr! wir ſind von Epheſus und Laidos blos deßwegen hierher gereist, um Dich zu ſehen. Jeſus wendete ſich zu ſeinen Jüngern und ſprach: Habe ich euch nicht geſagt, es würden viele von Morgen und Abend kommen, und mit Abraham, Iſaac und Jacob zu Tiſche ſitzen? Dann ſagte Er gar freundlich zu den Griechen: Warum wolltet ihr mich gern ſehen?

Philomenes weinte für Empfindung, und erzählte kurz ſeine Geſchichte. Jeſus hörte lächelnd zu, und die ganze Menge war aufmerkſam, Petrus und Johannes, die zunächſt bei Jeſus ſtanden, horchten auf, als ob ſie dem Jüngling die Worte aus der Seele heraus ſaugen wollten, und als Philomenes geendigt hatte, ſo legte Petrus ſeine linke Hand auf die Schulter des Herrn und ſagte: Der Jüngling muß ein Jude werden, und Dir nachfolgen. Jeſus antwortete: es gibt noch andere Schafe, die nicht aus dieſem Stall ſind. Zu den Jünglingen aber ſprach Er: geht nach Cäſarea und bleibt dort, wenn ich meinen Lauf vollendet habe, ſo wird Jemand von den Meinen zu euch kommen, und euch ſagen, was ihr thun ſollt.

Nun ging der Zug wieder vorwärts und in die Stadt; einige vornehme Herren, die den Griechen, wegen ihrer ſonderbaren Kleidung, gar wunderlich vorkamen, ſahen höhniſch ſpottend und verdrießlich aus, und tadelten Jeſum, daß er ſich ſogar mit Heiden und mit Zöllnern und Sündern abgäbe. Dies gab nun Gelegenheit, daß Alexis und Philomenes die herrlichen Gleichniſſe von dem verlorenen Schaf, verlorenen Groſchen und verlorenen Sohn, aus ſeinem Mund anhören konnten. Den beiden Jünglingen war das Herz ſo voll, daß ſie ſich um den Hals fielen, und ihre Empfindung in Thränen ausſtrömten, ſie konnten die Nacht nicht ſchlafen, denn ihre Seelen waren von himmliſchem Feuer entzündet.

Des andern Morgens ſtunden ſie früh auf, des Vorhabens zu Jeſu zu gehen, ſo bald Er aufgeſtanden ſeyn würde; vor Simon Petrus Thür war ſchon wieder eine große Menge Menſchen, Blinde, Lahme, Krüppel und Kranke aller Art. Hier erfuhren ſie, daß Jeſus ſehr früh ausgegangen ſey, und daß ihn Petrus rufe. Sie gingen alſo zum Zeitvertreib zum Thor hinaus; ſie waren keine hundert Schritte gegangen, als ihnen Jeſus und Petrus begegneten. Jeſus grüßte die Jünglinge freundlich, ſie aber fielen zu ſeinen Füßen auf die Knie. Er hub ſie freundlich auf, und ſagte: Friede ſey mit euch, ihr meine Erſtlinge aus den Heiden!

Philom. Du haſt uns befohlen, nach Cäſarea zu gehen, und uns da aufzuhalten, aber wir kennen dort Niemand, an wen ſollen wir uns dort wenden?

Jeſus. Es wird euch in Cäſarea ein Mann begegnen, der wird euch ſagen, was ihr thun ſollt.

Philom. Sollen wir Juden werden?

Jeſus. Ich habe euch geſagt: wenn ich meinen Lauf vollendet habe, ſo werde ich euch einen Mann ſchicken, der wird euch ſagen was ihr thun ſollt; betet nur den einigen wahren Gott an; Friede ſey mit euch.

Nun ging der Prophet fort, die Jünglinge folgten ihm in die Stadt, nun ſahen und hörten ſie auch, wie Jeſus durch bloße Worte Krankheiten heilte. Dies machte einen ſo großen Eindruck auf ſie, daß ſie in ihrem Innern feſt überzeugt wurden, Er ſey ein Gott, weil Menſchen ſolche Thaten aus eigener Macht nicht verrichten können; es war ihnen unbegreiflich, daß die Juden bei dieſen Wunderthaten ſo gefühllos blieben, und nicht in den Staub niederſanken und anbeteten; da ſie aber ſogar anſehnliche Männer ſahen, die über die herrlichſten Wunderthaten ſpotteten, und Jeſum für einen Hexenmeiſter erklärten, ſo konnte ſich Philomenes nicht mehr halten; indeſſen er war ein Fremdling, und durfte keinen hohen Ton anſtimmen; er ſagte alſo ſehr höflich zu einem dieſer Herren: verzeihe mir, ehrwürdiger Herr! ich bin ein Grieche und kein Jude, ich bin einfältig und ungelehrt; ſind denn bei euch hier zu Lande die Hexenmeiſter wohlthätige, fromme Leute?

Der Phariſäer ſahe ihn mit einem verachtenden, durchbohrenden Blick an, und würdigte ihn keiner Antwort. Alexis ſchaute dem Phariſäer ſtarr in's Geſicht, und ſagte: wenn bei euch die böſen Götter ſo wohlthätig ſind, ſo müſſen die guten wohl Menſchenfeinde ſeyn, denn beide ſind doch entgegengeſetzter Natur. Der Phariſäer wurde roth, und befahl, ſie ſollten ſich wegſcheeren. Jeſus bemerkte das, er rief ſie zu ſich, ließ ihnen etwas Geld geben, und ſchickte ſie dann fort.

Auf dem Wege nach Cäſarea hatten die beiden Reiſenden ihre Betrachtungen über die Juden; ſie waren darinnen übereinſtimmend, daß ſie viel verdorbenere Menſchen ſeyen, als die Griechen. Nun kamen ſie zu Cäſarea an; indem ſie ſo durch das Thor in die Gaſſe hineingingen, ſo begegnete ihnen der Hauptmann, der die Beſatzung in der Stadt kommandirte, dieſer ſah ſie leutſelig an, und fragte ſie: wo kommt ihr her?

Philom. Wir ſind Griechen, ich aus Ephesus, und dieſer, mein Freund, iſt aus Laidos in Cilicien, wir ſind hierher nach Paläſtina gereist, um Jeſum von Nazareth kennen zu lernen.

Der Hauptm. Habt ihr Ihn denn kennen gelernt?

Alexis. Ja! wir kommen jetzt von Capernaum, wir haben Ihn geſehen und geſprochen.

Der Hauptm. Da ſeyd Ihr glücklicher als ich, ich habe noch nicht dazu kommen können, Ihn zu ſehen und zu ſprechen; was ſagte Er euch denn?

Philom. Wir fragten Ihn, ob wir Juden werden, und was wir thun ſollten? Darauf hat Er uns zweimal befohlen, wir ſollten hierher gehen, es würde uns ein Mann auf der Straße begegnen, der würde uns ſagen, was wir thun ſollten.

Der Hauptm. Das iſt ſonderbar! ich habe zwei Knechte nöthig, und da euch der Mann ſchickt, ſo ſeyd ihr hinlänglich empfohlen. Hierauf nahm er ſie mit ſich nach Haus. Dieſer Hauptmann war ein Römer, ein ſehr rechtſchaffener Mann; er betete den wahren Gott an, und nicht die Götter der Römer und Griechen, dabei war er ſehr menſchenliebend und wohlthätig; die beiden jungen Leute gefielen ihm aus der Maßen, ſie wurden bald ſeine Lieblinge, weil ſie auch den einigen wahren Gott anbeteten, und treu und fleißig in ſeinen Geſchäften waren. Dieſe drei, der Hauptmann, Philomenes und Alexis unterredeten ſich oft von Jeſus, ſie waren willens ſich näher

mit Ihm bekannt zu machen; und dies hofften ſie eb
jetzt, da der Juden Oſtern vor der Thür waren, auszuf
ren, vorzüglich deßwegen, weil der Statthalter Pilatu
dieſem Hauptmann Cornelius von Cäſarea auftru
daß er mit ſeiner Beſatzung nach Jeruſalem komme
und während dem Oſterfeſt Ruhe und Ordnung handhab
ſollte: denn an jedem hohen Feſt der Juden mußte d
Beſatzung in Jeruſalem verſtärkt werden, weil alsda
der Zulauf des Volks außerordentlich groß, und die Stin
mung deſſelben ſehr ſchwierig war. Cornelius und ſei
beide Diener dachten, ſie hätten jetzt während der 14 T
gen oder drei Wochen Zeit, oft mit Jeſus zu reden, u
ſich von Ihm belehren zu laſſen, aber es ging ganz ander
als ſie dachten. Als ſie nach Jeruſalem kamen, ſo w
die ganze Stadt mit einer Geſchichte angefüllt, die allen
halben erſtaunliches Aufſehen machte: Jeſus hatte ein
ſeiner Freunde zu Bethanien, eine Stunde von Jer
ſalem, der ſchon vier Tage im Grab gelegen hatte, u
an dem man den Anfang der Verweſung ſchon merkt
wieder lebendig gemacht. Die Vornehmſten, Prieſter u
Phariſäer waren darüber äußerſt aufgebracht, denn ſie ha
ten Jeſum von Herzen, weil Er ihnen ohne Scheu d
Wahrheit ſagte, und ſie innig und tief fühlten, daß ſ
Ihm nicht gewachſen waren. Sie ſuchten alſo das Vo
zu bereden, es ſey da eine Betrügerei geſpielt worde
Das Volk aber war, wie gewöhnlich, getheilter Meinun
viele hielten es mit den Vornehmen, die mehreſten ab
ſahen Jeſum für einen großen Propheten an, und nic
wenige gar für den Meſſias.

In dieſer Stimmung fanden Cornelius und ſei
Bedienten und Freunde, Philomenes und Alexis, d
Bürgerſchaft zu Jeruſalem, als ſie dahin kamen; das Er
alſo, was ſie dort vernahmen, nachdem ſie ſich ordentli
eingerichtet und Zeit hatten, war, daß ſie nach Bethanie
gingen und den Freund Jeſus, den Er vom Tode auf
weckt hatte, Lazarum, beſuchten. Die Schweſtern d
Lazarus, Maria und Martha, erzählten ihnen d

ganze Geſchichte ausführlich, und ihre Nachbarn bekräftigten dies Alles, ſo daß die drei ganz überzeugt wieder nach Jeruſalem zurückkehrten.

Cornelius und ſeine Begleiter fanden nun zwar, daß der Gott, den die Juden anbeteten und durch einen prächtigen Gottesdienſt verehrten, gewiß der einzige wahre Gott ſey; und daß dieſer Gott Jeſum von Nazareth geſandt habe, das grundverdorbene jüdiſche Volk wieder auf den wahren Weg der Tugend zu führen; aber weiter ſchauten ſie noch nicht; wie war das aber auch dieſen Heiden möglich, da ſie das Geſetz und die Propheten der Juden ganz und gar nicht kannten? Da ſie aber begierig nach der göttlichen Wahrheit waren, und nächſt fleißigem Gebet vollſtändigen Unterricht von Jeſus erwarteten, wie ſie ihr Leben und Wandel einzurichten hätten, und wie ſie ſich in Anſehung ihres äußeren Religionsbekenntniſſes zu verhalten hätten, ſo waren ſie getroſt und warteten die Gelegenheit ab, wo ſie mit Jeſus reden könnten.

Den beiden Griechen fiel zwar zu Zeiten ein, daß Er ihnen geſagt habe, nach ſeinem Hingang würde Er ihnen Jemand ſchicken, der ihnen ſagen ſollte, was ſie zu thun hätten; aber es war ihnen dunkel, was Er mit dem Hingang meinte, und zweitens dachten ſie, wenn ſie den Unterricht von Ihm ſelbſt hätten, das wäre doch wohl beſſer.

Das Feſt war nun angegangen, Jeſus ließ ſich nicht ſehen, am Tage war er zu Zeiten im Tempel, aber nie des Nachts in der Stadt. Auf einmal aber, am einem Morgen früh erſcholl das Gerücht durch die ganze Stadt, Jeſus von Nazareth ſey gefangen und vom hohen Rath des Todes würdig erklärt worden, man habe Ihn vor dem hohen Rath verhört und des Todes ſchuldig gefunden, jetzt ſey er nun vor dem Pilatus, um Ihn zum Kreuztod zu verdammen.

Dies war ein Donnerſchlag auf die Herzen der dreien heidniſchen Freunde; ſie konnten nicht denken, daß man einen ganz unſchuldigen Mann zum Tode verurtheilen könnte; und eben ſo unbegreiflich kam es ihnen vor, daß ein ſo großer Wunderthäter zugleich auch ein laſterhafter Miſſethäter ſeyn könne. Während dem ſich alle drei darüber mit einander beſprachen, traurig und verlegen waren, kam ein Befehl vom Pilatus an den Hauptmann, er ſolle mit ein paar hundert Mann kommen, es ſeyen drei Miſſethäter nach dem Gerichtsplatz zu begleiten. Cornelius gehorchte; er befehligte zweihundert Mann, und nahm auch den Philomenes und den Alexis mit; alle drei waren ſehr geſpannt, verlegen und traurig; Philomenes ſagte oft: mußten wir denn darum die weite Reiſe machen, um bei dem ſchimpflichen Tod dieſes unerklärbaren Mannes als Wache zu dienen? — Der Hauptmann war tiefſinnig, und gab zur Antwort: die Sache muß ſich noch aufklären, dieſe Geſchichte kann nicht im Dunkel bleiben.

Alle drei gaben bei der Kreuzigung genau auf Jeſum Acht. Sein göttliches Betragen am Kreuz, ſeine Worte, ſein majeſtätiſcher Tod und die großen Wunderzeichen der Natur, Erdbeben, übernatürliche Finſterniß und dann endlich die Bosheit, der Spott und das unmenſchliche Betragen der Juden, dies Alles zuſammen ſtimmte den Hauptmann Cornelius zu dem Urtheil: Jeſus von Nazareth iſt aus Neid und Bosheit der Juden gekreuziget worden; Er war unſchuldig, und wahrhaftig der Sohn Gottes, für den Er ſich ausgab.

Einige Tage hernach erſcholl das Gerücht in der Stadt, Jeſus ſey von den Toden auferſtanden, viele glaubten es, viele auch nicht; Cornelius aber wollte Gewißheit von der Geſchichte haben, er fragte einige von den Jüngern, und erfuhr die Wahrheit, gern hätte er ſich durch ſeine eigene Augen davon überzeugt, aber dazu kam es nicht. Er und die zween Griechen gingen alſo nach dem Feſt mit den zweihundert Mann wieder nach Cäſarea.

In den Seelen des Hauptmanns und ſeiner beiden Freunde entſtand nun ein beſtändiges Ringen nach Wahrheit; ſie beteten, und er ſuchte beſonders durch einen frommen Wandel und durch Wohlthätigkeit Gnade bei Gott zu erlangen; die beiden Griechen auf ihrer Seite thaten auch, was ſie konnten.

Beinahe zwei Jahre hernach, als der Hauptmann des Nachmittags um drei Uhr ernſtlich betete, ſo erſchien ihm ein majeſtätiſcher Engel; **Cornelius** erſchrak, aber der Engel beruhigte ihn und ſagte ihm: er ſolle nach **Joppen** in's Haus **Simons** des Gerbers ſchicken, da wäre **Petrus**, den ſolle er holen laſſen, der würde ihm ſagen, was er thun ſollte. Er ſchickte den **Philomenes** und den **Alexis**, nebſt einem Soldaten, dahin, den Erfolg leſe man Apoſtelgeſch. 10.

Cornelius und die beiden wurden nun wahre Chriſten, und die Erſtlinge aus den Heiden. Was aus allen dreien nun weiter geworden iſt, das weiß ich nicht. Aber ſo viel weiß ich, daß der Herr ſich an keiner Seele unbezeugt läßt, die es redlich meint.

25.

Fritz und Rupert.

Eine wahre Geſchichte.

An einem ſchönen Morgen im Mai, als die kalten Nächte nun vorbei waren, der Kukuk aus dem Gebüſche heraus rief, und die Vögel ihr fröhliches Morgenlied ſangen, da machten ſich die zween Bettelknaben Fritz und Rupert auch von ihrem Stroh auf, und kratzten ſich eine Weile hinter den Ohren; ſie hatten in einer Scheuer geſchlafen, ein Bauer hatte ihnen das erlaubt. Endlich reichte Fritz nach ſeinem Bettelſack und ſagte: du, Rupert, wo wollen wir denn heut hinaus? — Ei, mir gilts eins, wo wir hin gehen! antwortete Rupert; wir ſtreichen herum, wo wir etwas kriegen. — Ja, höre, Rupert, fuhr Fritz fort, ich muß dir etwas ſagen, mir iſt's ſo recht nicht mit dem Herumſtreichen. Sieh', ich will dir erzählen, was ich dieſe Nacht geträumt habe: ich träumte, es wäre Morgens früh, die Sonne war noch nicht aufgegangen, und es war mir ſo, als wenn wir zween, ich und du, nach einer großen ſchönen Stadt hätten gehen ſollen, wo es uns recht wohl gehen ſollte. Nun wußten wir nicht, wie wir das machen ſollten, denn wir kannten den Weg nicht, und hatten auch keine Schuhe, und der Weg war weit; wir ſprachen darüber, und ich war recht betrübt, du aber machteſt dir nicht viel daraus, und ſagteſt, ich bleibe lieber am Betteln, ich mag nicht reich und glücklich werden, was ſoll ich mich da den ganzen Tag müde laufen, ich habe nichts in der Stadt zu thun. Ich aber hätte gar gerne den Weg gewußt, und wäre gerne barfuß nach der Stadt gegangen.

Als wir noch ſo davon ſprachen, ſo kam ein ſchöner, vornehmer Mann wie ein Herr daher, und redete uns an. Hört, Buben, was macht ihr da, ſchämt ihr euch nicht, daß ihr ſo müſſig geht? geht nach der Stadt, da könnt ihr Brod bekommen, und reiche, vornehme Leute werden, wenn ihr euch anders wohl aufführt. Ich fing an zu weinen und ſagte: Ja, Herr, ich will gerne gehen, aber ſiehe, ich habe keine Schuhe, und ich weiß auch den Weg nicht. Der Herr lächelte mich an, und gab mir einen Thaler, und dir einen, und ſagte: kauft euch Schuhe dafür, und nun macht euch auf, und geht immer dahinaus, wo die Sonne aufgeht, ſo werdet ihr gewiß die Stadt finden. Nun ging der Mann fort, ich lief und holte mir Schuhe, du thatſt das aber nicht, du kaufteſt dir allerhand Gutes zu eſſen für das Geld und dachteſt an keine Schuhe, ich aber gab mich nun an's Laufen, lief und lief, und kam bald auf einen hohen Berg; da ſah ich nun weit vor mir hin eine ſchöne, große Stadt liegen, und indem ich mich ſo umſah, kam der fremde Mann wieder zu mir, er klopfte mir auf die Schultern und ſagte: Fritz, du biſt ein recht braver Junge! ich wollte nur ſehen, ob du auch das Herz hätteſt, dich auf den Weg zu machen; jetzt ſiehſt du da das hübſche Haus, das will ich dir ſchenken, Eſſen, Trinken und Kleider ſollſt du genug haben, du ſollſt den Leuten, die da den Berg herauf wallen, den Weg nach der Stadt zeigen, da mußt du immer an dem Berge auf und ab gehen, und die Leute recht führen; wenn ich dir dann rufe, ſo kommſt du, und ich führe dich dann auf einmal in die Stadt, wo du ein Haus haben ſollſt, wie ein König, und wirſt ein großer Herr werden, denn ich bin Herr der Stadt. Ich aber freute mich ſo, daß ich erwachte.

Rupert. Hm! da haſt du etwas rechts geträumt; was willſt du denn damit?

Fritz. Höre, das will ich dir ſagen, ich gehe einmal nicht mehr betteln, das Ding liegt mir ſo im Sinn, ich möchte gern nach der Stadt gehen!

Rupert. Du biſt ein Narr, es war ja ein Traum!

Fritz. Nun! laß es einen Traum ſeyn, ich will nun einmal nicht mehr betteln, ich gehe zu dem Pfarrer, weißt du, der geſtern zu uns ſagte, wir ſollten arbeiten lernen, er wolle uns dazu helfen.

Rupert. Da geh' du hin, ich mag nicht.

Fritz nahm ſtill ſeinen Sack, hing ihn an die Schultern und wanderte nach dem Pfarrhaus; ſo wie er in die Thüre trat, kam die Magd heraus, ſie fuhr ihn hart an und ſagte: biſt du ſchon wieder da, Bube? pack dich fort! Der Bube verſetzte traurig: ich wollte aber gern ein Wort mit dem Herrn Pfarrer ſprechen. Was wirſt du mit dem Herrn Pfarrer zu ſprechen haben! rief die Magd, geh', ſcheer' dich! — Zum Glück hörte der Pfarrer dieſe Worte in der Stube, er kam heraus und fragte, was es ſey? Der Knabe ſtand da mit Thränen in den Augen. Herr Pfarrer! ich mag nicht mehr betteln, ich habe dieſe Nacht etwas geträumt, das hat mir das Betteln leid gemacht. — Was haſt du denn geträumt? fragte der Pfarrer. Fritz erzählte Alles, was ihm im Traume widerfahren war; der Prediger gerieth in's Nachdenken, endlich fing er an: Höre, Junge, das iſt ein ſehr merkwürdiger Traum, ſey fromm und brav, ſo kann noch etwas aus dir werden; jetzt ſetz dich dort an die Thür und warte, bis ich dich rufe. Nun ging er in die Stube und erzählte ſeiner Frau, was vorgefallen war. Der guten Frau Pfarrerin kamen die Thränen in die Augen, ſie erbarmte ſich über den Knaben und ſagte: Lieber Mann! unſer Herr Gott hat uns ja Brod gegeben, wir haben keinen Sohn, laß uns den Knaben erziehen, er kann uns ja doch im Haus allerhand Dienſte thun. Das war dem Pfarrer recht, er ging wieder heraus, rief den Knaben und verſprach ihm, ihn zu behalten, wenn er rechtſchaffen und brav ſeyn wolle. Fritz ſprang auf und weinte für Freuden. Die Frau Pfarrerin kam auch herzu, und das ehrliche, gute Geſicht des Kindes gewann vollends ihr Herz. Sie kleidete ihn reinlich, und ließ ihn für den Anfang kleine häusliche Arbeiten verrichten; bald merkte der Pfarrer aber, daß er mehr Luſt hatte, etwas zu lernen, daher ſchickte er ihn in die Schule, und da Fritz ſo aus der Maßen gut begriff und fleißig war, auch endlich auf die Univerſität, um zu ſtudieren.

Als nun Fritz Kandidat war, und mit ſo vielem Beifall predigte, ſo daß ihn Jeder zum Prediger haben wollte, ſo bekam er bald eine ſchöne Pfarrei, und ſein würdiger Pflegvater gab ihm eine ſeiner Töchter zur Frau. Glücklich und geliebt von ſeiner Gemeinde lebte nun Fritz lange Zeit im Segen, er zeigte den Leuten den Weg auf den Berg mit aller Treue, und wartete auf ſeinem Poſten ruhig ab, bis der Herr ihn in die herrliche Stadt abrufen würde.

Einſtmals wurde in der Gegend, wo Fritz Prediger war, eine Bande Spitzbuben gefangen und feſtgeſetzt. Fritz beſuchte ſie, um, ſeinem Amte gemäß, Alles zu thun, ſie zu bekehren, und ihnen dann zu zeigen, wo ſie allein noch Gnade zu hoffen hätten. Bald fand er unter ihnen einen Mann von ſeinem Alter, deſſen Geſichtszüge ihm auch etwas Bekanntes hatten; er fragte ihn alſo, wo er zu Hauſe ſey, und wer ſeine Eltern geweſen wären? Der Uebelthäter antwortete, er habe keine Heimath, und ſeine Eltern habe er nicht gekannt, er habe von Kindesbeinen an gebettelt, weiter könne er ſich nichts beſinnen.

Nun ſo erzählt mir denn doch Eure Lebensgeſchichte, fuhr der Pfarrer fort. Das will ich gerne thun, Herr Pfarrer, verſetzte der Gefangene, und erzählte nun, er habe immer als Kind ſein Brod vor den Thüren geſucht, endlich, als er größer wurde, ſey er von den Leuten abgewieſen worden, geh' und arbeite, habe es immer geheißen, aber Niemand habe ihm Arbeit geben wollen, auch ſey es ihm nie recht Ernſt darum geweſen, ſondern das Herumziehen habe ihm beſſer behagt. Endlich habe er Luſt zum Heirathen bekommen, und bald auch ein hübſches Bettelmädchen gefunden, die er genommen habe und mit ihr herumgezogen ſey.

Der Pfarrer. Aber wo iſt denn nun Eure Frau?

Der Gefangene. Sie ſitzt auch hier gefangen, denn ſie war immer dabei, wo es an's Rauben und Stehlen ging.

Der Pfarrer. Aber nun erzählt doch weiter, wie kamt Ihr denn an dies ſchreckliche Handwerk?

Der Gefangene. Daran war eben meine Frau, und dann mein Hang zum Müſſiggehen ſchuld, auch hatte ſie einen Bruder, der unter einer Bande Spitzbuben war, ich ſah ihn zuerſt auf einem einſamen Bauernhof, ſein Weſen gefiel mir, er hatte Geld und ſchöne Kleider genug, aber mich ſah er kaum über die Schulter an; dies verdroß mich, ich fing an, mit meiner Frau zu zanken und drohte ihr, ſie ſitzen zu laſſen und fort zu gehen, wenn ſie nicht mache, daß ihr Bruder freundlich mit mir ſey. Nun fing ſie an, mir zuzuſprechen, ich ſolle mit ihrem Bruder gehen, ſagte ſie, aber es fehle mir an Muth, deßwegen könne mich auch ihr Bruder nicht leiden; bald brachte ſie mich ſo weit, daß ich ſelbſt Luſt bekam, ich ging mit und half rauben und ſtehlen, und befand mich gut dabei; oft hatte ich Ueberfluß, oft mußte ich aber auch wieder dazwiſchen betteln. Aber immer iſt mir's eingefallen, daß es doch am Ende nicht gut ablaufen würde, und da dachte ich oft an einen Kameraden, den ich hatte, als ich noch ein Kind war, der hatte einmal, als wir zuſammen in einer Scheuer ſchlieſen, einen Traum, der ihn ſo unruhig machte, daß er fortging; ich habe ſeitdem nichts weiter von ihm gehört, als daß er zu einem Pfarrer gekommen iſt, denn ich kam nun in andere Länder; aber oft fiel mir der Bube mit ſeinem Traume ein, denn, dachte ich, vielleicht geht's dem guten Fritz beſſer als dir, und ich möchte doch gerne wiſſen, wo er hingekommen iſt.

Der Pfarrer. Heißt Ihr nicht Rupert?

Der Gefangene. Ja.

Nun, fuhr der Pfarrer fort, und ich bin der Fritz, der bei euch in der Scheuer lag und den Traum hatte. — Der Gefangene wurde blaß vor Schrecken; Allmächtiger Gott! rief er, ſo glücklich hätte ich auch werden können;

aber ich Elender bin nun ein Dieb und ein Mörder, denn ich will es Ihnen nur geſtehen, auch Mordthaten habe ich begangen; ach, Herr Pfarrer, ich habe nichts gelernt, ich weiß von Gott und ſeinem Worte nichts, aber das weiß ich doch, daß ein Gott iſt, und daß nach dieſem Leben die Frommen ſelig, und die Gottloſen, wie ich einer bin, verdammt werden; ich weiß auch wohl, daß ich den Tod verdient habe, und daß ich nun ſterben muß, aber wenn ich ſollte in die Hölle kommen! Ach Gott! Ach Gott! iſt denn kein Rath mehr, kann ich nicht mehr ſelig werden?

Der Pfarrer antwortete: O ja, Rupert, du kannſt wohl noch errettet werden, aber es wird dir doch ſchwer werden; du kannſt jetzt nichts beſſeres thun, als daß du alles bekennſt, was du gethan haſt, und dann, daß du alle angibſt, die Theil an deinem Rauben und Morden haben, damit auch ſie ihren verdienten Lohn empfangen.

Das will ich gerne thun, ſagte der Unglückliche; ach! ich will alles thun, was Sie mich heißen.

Der Pfarrer nahm ſich nun ſeines alten Kameraden treulich an, und unterrichtete ihn in allen Stücken, die zu ſeiner Seligkeit nöthig waren. Rupert bekannte grauſame Dinge; er gab auch an, wo man ſeinen Schwager finden könnte, denn dieſer war Rädelsführer von einer andern Bande geworden; man bekam ihn auch; aber er blieb verſtockt bis zu ſeiner Hinrichtung; er wurde geradbrecht und geviertheilt.

Mit Rupert hatten die Richter Mitleid, weil er alles bekannte; er wurde durch das Schwerdt hingerichtet, und ſtarb als ein bußfertiger Sünder. Wir wollen hoffen, daß er noch zu Gnaden angenommen ſey, aber es iſt ſchwer, wenn man die Buße ſo lang aufſchiebt.

26.

Merkwürdige und wahrhafte Geſchichte eines armen Bauernknaben.

In dem ſogenannten Baieriſchen Succeſſions-Krieg, der im Anfang der vierziger Jahre des verfloſſenen achtzehnten Jahrhunderts gegen die Kaiſerin Königin Maria Thereſia von verſchiedenen europäiſchen Mächten geführt wurde, diente ein gewiſſer Herr von Falkenhain aus dem Elſaß als Offizier in der franzöſiſchen Armee; dieſer nahm einen armen Bauernknaben Namens Ammel, aus dem Dorfe Kolbsheim, der auch ſein Unterthan war, als Roßbuben mit. Ammel war ein guter, braver Burſche, aber ſeine blutarme Eltern konnten ihm keine Erziehung geben, und er hatte weder Leſen noch Schreiben gelernt; er folgte alſo ſeinem Herrn zur Armee und diente ihm treulich. Nun war das Fouragiren bei Lebensſtrafe verboten, und doch zwang ihn ſein Herr, der Kommandant eines franzöſiſchen Bataillons war, mit Gewalt dazu; alſofort wurde der arme Tropf von den Häſchern ertappt und ohne weitere Umſtände zu einem Baum geführt, an den ſie ihn hängen wollten. In dem Augenblick entdeckten ſie noch andere, die auch fouragirten; damit ihnen nun dieſe nicht entgehen möchten, und um auch das Aufknüpfen an allen zugleich und in füglicher Ordnung zu verrichten, ſo übergaben ſie den Ammel ſogleich einer Vorwache, die ihn ſo lange verwahren ſollte, bis die andern Verbrecher auch eingefangen wären; nun war aber der wachthabende Offizier ein Freund des Herrn von Falkenhain, und um den armen Roßbuben zu retten, gab er der Wache einen Wink, die ihn alſo laufen ließ.

Ammel konnte nun nicht mehr in dem bisherigen Dienſt bleiben, daher ging er in ein anderes Lager der franzöſiſchen Armee und wurde Huſar. In den vielen Scharmützeln und Schlachten, denen er beiwohnte, bewahrte ihn die gütige Vorſehung dergeſtalt, daß er ohne allen Schaden davon kam.

Einſtmals, als er gefangen wurde, kroch er auf dem Bauch durch alle Wachen hindurch, und kam glücklich wieder zu ſeinem Regiment. Hier trug ſich's nun zu, daß ein Detachement Huſaren beordert wurde, Kriegsgefangene nach Maſtricht zu bringen; Ammel war mit unter dieſer Begleitung; auf dem Wege wurde er unter den Gefangenen einen ſchönen jungen Mann von edlem Anſtand und Anſehen gewahr, der bisweilen Thränen vergoß; ſein Herz wurde weich, er nahte ſich ihm und fragte mitleidig: was fehlt ihm, mein Freund? fürchte er ſich nicht! die franzöſiſche Kriegsgefangenſchaft iſt nicht ſo hart, und vielleicht wird er bald ausgelöſt. — Ach, erwiederte der Gefangene, das iſt die eigentliche Urſache meiner Thränen nicht — aber — indem er einen Fuß aufhob — ſeh' er da, welche ſchlechte Schuhe und Strümpfe ich habe! — Sie waren ganz zerriſſen, und dieſer Zug geſchah in den kalten und regnichten Novembertagen; dann fügte er noch hinzu, er ſey aus einem guten Hauſe, und eines ſolchen Jammers nicht gewohnt. O! wenn es nur das iſt, verſetzte Ammel, ſo habe er nur Geduld, bis wir dort an das Städtchen kommen, da ſoll ihm geholfen werden.

Bald kamen ſie in dem Städtchen an, und da ſie an dem Thore Halt machen mußten, um daſelbſt zu ſpeiſen, ſo bat unſer Huſar ſeinen Offizier um Erlaubniß, in die Stadt zu reiten, weil er etwas kaufen müßte; er erhielt ſie, ritt in vollem Galopp hinein, kaufte ein neues Paar Strümpfe und Schuhe, ließ ſeine Flaſche mit Branntwein füllen, nahm noch einige Brödchen mit, und wie ein Blitz war er wieder da, rief dem Gefangenen freundlich zu: da neue Strümpfe, neue Schuhe — geſchwind weg mit den alten, und — indem er ihm die Flaſche und das Brod reichte — ſtärk' er nun auch ſein Herz und ſey er gutes Muths! — Der Herr wird ferner für ihn ſorgen! —

Beſtürzt und innig gerührt, erhob der Holländer die Hände gen Himmel, er wollte ſich zu den Füßen des Huſaren werfen, der es aber nicht zugab, dann rief er: Ach mein Gott! wenn ich ihm nur dieſe Wohlthat noch in dieſem Leben vergelten könnte, ſo wollte ich mich für den glücklichſten Menſchen ſchätzen! Bald kamen denn die Gefangenen nach Maſtricht, und Ammel mit ſeinen Kameraden wieder zurück zu ihrem Regiment.

Unſer guter Huſar diente treulich fort, da er aber Proteſtant war, ſo wurde er von ſeinen katholiſchen Kameraden unaufhörlich geneckt; er klagte es oft ſeinen Offizieren, allein die lachten dazu und bekümmerten ſich wenig um ſeine Klagen; endlich wurde es ihm unerträglich, und er beſchloß zu deſertiren; dies gelang ihm, er kam glücklich durch und reiste nach Frankfurt am Main, wo er damals ſicher war. Nun hatte er oft von Oſtindien gehört, und daß man da wohl ſein Glück machen könnte; er beſchloß alſo, dorthin zu reiſen, und ganz von dieſem Gedanken erfüllt, ſah er im Traum ſchon das Schiff, das ihn über das Weltmeer nach Oſtindien tragen ſollte.

Des andern Morgens ſtand er früh auf, und fragte nach dem Wege nach Oſtindien; man belehrte ihn, daß er den Main und Rhein hinab nach Holland, und zwar nach Amſterdam reiſen müßte, wo er Gelegenheit finden würde, ſein Vorhaben auszuführen. Alſofort machte er ſich auf den Weg und langte in Amſterdam an. Mit Geld, welches er ſich in ſeinem Dienſte erſpart hatte, ziemlich verſehen, kehrte er in dem nächſten gut ausſehenden Wirthshaus ein, ſetzte ſich und forderte Brod und einen Schoppen Wein; indem er ſo da ſaß und über ſeinen vorhabenden Plan nachdachte, trat ein junger, ſchöner und anſehnlicher Mann, in einem feinen Perſianiſchen Talar und ſeidenen Bund gekleidet, in's Zimmer. Im Auf- und Abgehen fing dieſer fremde Herr an, unſerm Ammel ſcharf in's Angeſicht zu ſehen, und ihn genau zu beobachten; dieſer gute Menſch wurde bange, denn die ſchrecklichen Seelenverkäufer fielen ihm ein. Endlich, als der Perſianer anfing und ſagte: Mein Freund, will er mir nicht den Gefallen erweiſen, und in einem andern Zimmer mit mir zu Mittag ſpeiſen? ſo überlief den armen Ammel ein eiskalter Schauer, und er ſchlug es dankend ab. Der Fremde merkte, was er fürchtete, und ſagte daher ſehr freundlich zu ihm: Seine Furcht iſt ungegründet, ich habe nichts Böſes, ſondern etwas ganz Anderes im Sinn; komm er nur getroſt! — Ammel folgte; aber wie ward ihm, als der fremde Herr nun unter vier Augen ihn fragte: Mein Freund! iſt er nicht ehemals franzöſiſcher Huſar geweſen?

Antw. Ja, mein Herr!

Hat er nicht einmal holländiſche Gefangene nach Maſtricht begleitet?

Antw. Ja, mein Herr!

Hat er nicht einem dieſer Gefangenen Strümpfe und Schuhe gekauft, und ihn in ſeinem Elend erquickt?

Antw. Ja, mein Herr!

Nun fiel der Fremde dem Ammel mit milden Thränen und ſchluchzend um den Hals, und ſagte: Der Gefangene war ich, mein Freund, Gott! womit kann ich ihm nun ſeine Liebe vergelten! Sag' er an, womit kann ich ihm dienen? — wie ihm helfen? Was nur in meinem Vermögen iſt, ſteht ihm zu Dienſten! —

Ammel ſtand da wie verſteinert, endlich brach er auch in Thränen aus, und erwiederte: Lieber Herr! das war ja eine gar kleine Gefälligkeit, und außerdem Menſchenpflicht; ich habe keinen größeren Wunſch, als nach Oſtindien zu reiſen, — wenn ich nicht brauchte Matroſe oder Sclave zu werden.

O wie ſchön! rief der Fremde aus, ich bin Commandeur eines oſtindiſchen Schiffes, und reiſe in vierzehn Tagen dahin ab, bleibe er nun ſo lange bei mir, ich will dann ſchon aufs Beſte für ihn ſorgen.

Jetzt war der Grund zu Ammels Glück gelegt, der Commandeur brachte ihn nach Colombo auf der Inſel Ceylon, avancirte ihn, ſo bald es möglich war, zum Sergeanten und gab ihm vor ſeiner Rückreiſe nach Europa alle erſinnliche Anweiſung, wie er ſich dort nicht allein ehrlich nähren, ſondern auch ein hübſches Vermögen erwerben könne; nun hatte er ſchon in ſeinen Soldatenjahren nachgeholt, was ſeine Eltern verſäumt hatten; er war im Leſen, Schreiben und Rechnen geübt, und konnte ſich alſo nun um ſo leichter einem Geſchäfte widmen; er wählte die Juwelierkunſt zu ſeinem Beruf, blieb dreizehn Jahre in Colombo, und machte inzwiſchen Reiſen nach China, Japan, Batavia, nach der Küſte von Coromandel u. ſ. w. Während dieſer Zeit erwarb er ſich ein anſehnliches Vermögen.

Daß Ammel von jeher ein gutherziger braver und rechtſchaffener Menſch war, das erkennt man leicht aus ſeiner bisherigen Geſchichte, aber das wahre Chriſtenthum, die einzige Quelle aller wahren Tugenden und reinen Sittlichkeit, kannte er noch gar nicht; nun hatte ihn zwar der Erlöſer und Beglücker der Menſchen an irdiſchen Gütern geſegnet, aber ſeine unbefangene Wohlthätigkeit und ſeine Treue im Kleinen ſollte auch mit der ewigen Seligkeit bekrönt werden.

Einſtmals, als er in einer Spielgeſellſchaft den ganzen Abend bis in die Nacht zugebracht hatte, gerieth er bei dem Nachhauſegehen in große Gefahr; er kam in's Waſſer, welches ihm bis an den Hals ging, und er ſahe nun den Tod vor Augen; jetzt wurde die Angſt ſeines Herzens groß, er flehte zum Allerbarmer um Rettung; er fühlte ſeine Fluchwürdigkeit, und daß er, wenn er in dieſem unbekehrten Zuſtand ſtürbe, unfehlbar verloren gehen würde; zugleich entſtand der feſte unabänderliche Vorſatz in ihm, daß er, wenn ihm jetzt der Herr das Leben friſten würde, alle ſeine Tage und Kräfte in der Furcht Gottes und in ſeinem

Dienſt zubringen und verwenden wolle. Er fand Grund und wurde gerettet.

Als er nach Haus kam, und ſein Mohrenſclave, den er im Chriſtenthum hatte unterrichten und taufen laſſen, ihn in dieſem erbärmlichen Zuſtand ſahe, und ihm einen tiefbeſchämenden und drohenden Blick zuwarf, der ihm durch Mark und Bein drang, ſo wurde ſein Herz vollends zerknirſcht, und ſein Vorſatz unabänderlich gegründet; von nun an beſchäftigte er ſich mit Singen, Beten, Leſen und gottſeligen Betrachtungen.

Um dieſe Zeit kam auch der Apoſtel der Malabaren, der berühmte und fromme Miſſionarius Schwarz nach Colombo, um dort einen Beſuch zu machen; dieſer leitete ihn nun vollends auf den wahren evangeliſchen Weg, wie er im Glauben an Jeſum Chriſtum, und ſeine Erlöſung, der Heiligung nachjagen, und als ein wahrer Chriſt leben und ſterben müſſe.

Von nun an war ihm der Aufenthalt in einem Lande, wo die Chriſten zur Schande der Religion allen Laſtern ergeben, und den tugendhaften Heiden ſehr anſtößig ſind, unausſtehlich; er machte alſo all' ſein Vermögen zu Geld, und reiste nun wieder nach Europa und Deutſchland zurück.

Als er auf die Gränze ſeines Vaterlandes kam, ſo fiel ihm ein, daß er deſertirt war, und nach den Geſetzen geſtraft werden könnte; er ſchrieb alſo an ſeinen ehemaligen Herrn, den Baron von Falkenhain und erkundigte ſich, ob er ſicher kommen könnte? Dieſer Cavalier war während der Zeit auch zur wahren Selbſterkenntniß und zum Glauben an den Freund bußfertiger Sünder gekommen, und da er aus gewiſſen Ausdrücken in Ammels Brief die nämlichen Geſinnungen bemerkte, ſo beantwortete er ihn in demſelben Ton und verſicherte ihm, daß er, ohne die geringſte Gefahr zu befürchten, kommen könnte.

Es iſt natürlich, daß dieſer Brief in mehr als einer Rückſicht dem guten frommen Ammel Ruhe, Friede und Freude einflößen mußte, er kam alſo nun in ſein Vaterland zurück, ſetzte ſich zu Barr im Elſaß, und fing eine kleine Handlung an, mit welcher er ſich nun über dreißig Jahr lang mit Glück und Segen beſchäftigt hat. Er lebt in einer kinderloſen Ehe, nunmehro in einem hohen Alter, ſtirbt den äußeren Sinnen nach und nach zuſehends ab, und wartet mit Sehnſucht auf die frohe Stunde ſeines Abrufs.

Der fromme gottſelige Freund, der mir dieſe intereſſante Geſchichte erzählte, und einer ſeiner nächſten Nachbarn und vieljähriger vertrauter Freund iſt, konnte mir nicht genug ſagen, wie ruhig, wie kindlich vergnügt, und dankbar er jeden Schimmer von Hoffnung, bald aufgelöst und daheim bei dem Herrn zu ſeyn, aufnimmt.

Dort, ſagt er tauſendmal, wenn ich Ihn ſehen, und mich zu ſeinen durchbohrten Füßen niederwerfen werde, dann will ich Ihm erſt für ſeine heilige Führung danken, hier bin ich zu ſchwach dazu.

Dergleichen Geſchichten ſind Fortſetzung der Bibel, unwiderſprechliche Beweiſe, daß der Welterlöſer auch Weltregent iſt, und die Schickſale der Menſchen zu dem Glauben an Ihn, an ſeinen verſöhnenden Opfertod, und dadurch dann zur ewigen Seligkeit leitet. Mir ſind ſolche Erfahrungsbeweiſe köſtliche Kleinode, die ich da aufhebe, wo ich ſie finde, mich ihrer höchlich freue, und ſie dann gerne den Liebhabern der Wahrheit mittheile.

27.

Sonderbares Beiſpiel einer Erbſünde.

Man kann von den Eltern phyſiſche Uebel erben, ob aber auch Laſter und Tugenden? darüber wird noch geſtritten. Freilich bemerkt man oft, daß Leidenſchaften aller Art vom Vater auf den Sohn, von der Mutter auf die Tochter fortgepflanzt werden; allein dies kann auch ohne angeerbte phyſiſche Anlagen, durch Beiſpiel und Erziehung geſchehen; ja man will ſogar behaupten, es gäbe durchaus keine Erbſünde, und man hat Vortheil dabei, wenn man's behauptet, weil es in's herrſchende Syſtem paßt.

Phyſiſche Anlagen zu moraliſchen Handlungen gibt's gewiß in jeder menſchlichen Natur. Für den Sittenlehrer nach der Mode iſt das nun freilich ein ſchweres Problem zum Auflöſen; deſto leichter aber für den wahren erleuchteten Chriſten; denn der weiß ganz zuverläſſige Quellen, woher man moraliſche Anlagen zu phyſiſchen Handlungen nehmen kann, und dieſe ſind ja gerade die Kräfte, wodurch man den phyſiſchen Anlagen zu moraliſchen Handlungen die wahre Direction gibt.

Es gibt hervorſtechende Erſcheinungen in der Natur — Stammwörter ihrer Sprache, die hernach unendlich viele Ableitungswörter haben. Selig, wer in dieſer Etymologie gute Fortſchritte macht! — er lernt die Grundſprache des erſten Theils der Offenbarungen Gottes an die Menſchen verſtehen; mit dem zweiten wird's ihm dann nicht ſchwer fallen, wenn er's auch im Hebräiſchen und Griechiſchen nicht weit gebracht hätte.

Leſer! ſtudiert folgendes Natur-Stammwort recht aus, ſucht ſeinen wahren Begriff zu beſtimmen und zu berichtigen, ſo wird euch ein großes Licht aufgehen.

Es gibt auch Fälle, in welchen die Geſchichte unter erborgten Namen incognito reiſen muß; ein ſolcher Fall tritt hier ein.

Zu Bauernheim im Fürſtenthum Niemandsleben wohnte ein alter wohlhabender Bauer nebſt ſeiner Frau und einer einzigen Tochter, wie man's nehmen will, zufrieden und glücklich; denn bei dem Landmann heißt dies gewöhnlich nichts mehr als: Mannskraft genug beſitzen, ſeinen Zuſtand zu ertragen. So lange der gemeine Mann durchgehends noch nicht ſo fein geſittet iſt, daß er das wahre Gute ſeiner Lage und Verhältniſſe, und das wahre Böſe in den Standpunkten der höhern Claſſen durchzuſchauen vermag, ſo lang beneidet er dieſe, weil ſie keine ſchwere körperliche Arbeiten thun, beſſer eſſen und trinken, hübſchere Kleider haben, und mehrere Luſtbarkeiten genießen als er. Dies war auch gerade der Fall bei dem alten Johannes Schlitzer. Er hatte Hülle und Fülle in ſeinem Hauſe, und auch wohl ein Kapitälchen ausgeliehen, war aber doch eigentlich niemals froh, und niemals hatte ihn Jemand lachen geſehen. Sogar ſeine eigene Frau wußte ſich deſſen nicht zu erinnern. Immer ſah er ernſt und feierlich, nie weinerlich, aber doch auch nie heiter aus, er ſprach wenig und lakoniſch, theilte keine Hiebe aus, nahm aber auch keine an, war nie unzufrieden, außer wenn der Herr Pfarrer zu viel Wein getrunken hatte, und das Wort Gottes, wie er ſich ausdrückte, nicht recht über die ſteife Zunge wegfließen wollte; oder auch wenn ein junger Beamter ihn oder einen ſeiner Nachbarn duzte, oder aushunzte, oder ſeine Schuhe an ihm abputzen wollte. Dann klagte er gewöhnlich über Kopfweh, und es ward ihm übel. Seine Grethe war ein guter Schlag von Weibe; bäuriſchreinlich, nicht bösartig, keine Klätſcherin, und, was erſtaunlich viel ſagen will, nie war einer ihrer Nachbarinnen auch nur von ferne der Gedanke eingefallen, ſie könnte wohl eine Hexe ſeyn. Grethe war ein gutes Weib, eine treue Hausmutter, eine hülfreiche Nachbarin, und zuverläſſige Freundin.

Agneſe, die dritte Perſon dieſer Familie, war mit einem Wort an Leib und Seel' ein vortreffliches Mädchen, wenn Schönheit, Tugend, Beſcheidenheit und Arbeitſamkeit, verbunden mit Reinlichkeit und feinen Sitten, anders den Begriff dieſes Worts ausdrücken. Sie lebte mit ihren Eltern in ununterbrochenem Einverſtändniß, und Niemand zweifelte daran, daß der Jüngling, der dieſe einzige Tochter heimführte, nicht ſehr glücklich ſeyn würde; es fanden ſich auch wohl einzelne Gelegenheiten, die aber vor der Hand allen dreien nicht paſſend waren.

Nun hatte aber die Bauernheimer Gemeinde einen gemeinſchaftlichen Hirten, Namens Schiffel; ein Weſen, das die Natur zum Gränzpfahl zwiſchen der Menſchheit, und dem Reich, deſſen Bürger er auf die Waide führte, beſtimmt zu haben ſchien. Schiffel hatte kein einziges Glied an ſeinem Leibe, von dem man mit Wahrheit ſagen konnte, es ſey verkrüppelt, aber auch kein einziges, das zum andern paßte. So oft ich ihn ſahe, kam's mir vor, als wenn der Schöpfer von ein paar hundert Menſchen die einzelnen Glieder genommen, und dann dieſes Schiffelding gebaut hätte; keine Bewegung war regelmäßig; wenn er ging, ſo kehrte er die rechte Seite vor, und bewegte dann die Füße ſeitwärts; ohne dumm zu ſeyn, denn er war pfiffig und ſchlau, hatte er doch nie ein Gewerbe begreifen können, darum war und blieb er auch Hirte. Naſeweiß, drollicht, oder muthwillig war Schiffel ganz und gar nicht, er lachte eben ſo wenig als Johannes Schlitzer, aber er hatte es fauſtdicke hinter den Ohren. Da ihm nun ſein Hirtenamt blutwenig eintrug, ſo ergriff er ein leichtes Nebengewerbe, womit er ſich manchen ſchönen Thaler verdiente; er gab nämlich praktiſchen Unterricht in der Kunſt, Sachen von Werth für Dieben zu verwahren. Zur Belohnung nahm er dann gewöhnlich dasjenige, was nicht ſorgfältig genug aufgehoben wurde, und dies wußte er ſo ſchlau zu machen, daß niemals Jemand mit Grund an ihn kommen konnte; jeder wußte, daß der Hirte ſtahl, aber keiner durfte es öffentlich über ſeine Zunge kommen laſſen. Bei Schiffeln traf auch das Sprüchwort nicht ein, womit ſeine Bauern gar oft auf ihn ſtichelten, wenn hier oder da wieder etwas ohne Erlaubniß des Eigenthümers war beſeitigt worden:

Der Krug geht ſo lange zum Bach,
Bis er endlich bricht Hals und Krag'.

Nein! Schiffel brach Hals und Krag' nicht — er ward ziemlich alt, und kam wenigſtens öffentlich mit Ehren an ſein Ende.

Es gibt viele unbegreifliche Dinge in der Welt, aber eins von den allerunbegreiflichſten war's doch, als auf einmal die Mähre durch's ganze Dorf erſcholl: Schlitzers Agnes ſey in geſegneten Umſtänden, und zwar von dem Hirten Schiffel? — Jeder, der das zuerſt hörte, blieb eine Zeitlang in der Attitüde, worin ihn der Schall dieſer Zauberworte überraſchte: dem Tabacksraucher, der gerade Rauch ausblies, blieb der Mund ſo ſtehen; wer ſchnupfte, dem blieben der Daumen und der Zeigefinger an der Naſe hangen; der Näherin ſtarrte der Arm in der Luft, der Viehmagd an der Miſtgabel oder am Euter. Kurz! die Noth war allgemein, das ganze Dorf ſtand da mit offenem Maul, und jeder ſagte: Nein! das iſt nicht möglich! — Aber es war nicht blos möglich, ſondern ſogar wirklich; wie aber Schiffel, eine Art von Ungeheuer, ein ſo edles, treffliches und tugendhaftes Mädchen hatte verführen können, das gehört zu den Stammwörtern der Natur, die freilich nicht Jedermanns Ding ſind. Das Zuſammentreffen der Umſtände macht zuweilen eine Sache möglich und wirklich, die der ABC-Schüler hernach für Wunderwerk anſieht. Genug! es war ſo; die Natur hatte ein Machtwort geſprochen, und ſo mußte der Menſch ſeine Vernunft unter ihren Gehorſam gefangen nehmen.

Johannes Schlitzer ſchwieg und griesgramte in ſich ſelbſt. Grethe rang die Hände und weinte, Agnes verhielt ſich wie ein Schaf, das zur Schlachtbank geführt wird, und Schiffel befand ſich ganz behaglich bei der Sache. Ein freundſchaftlicher Umgang in einer vergnügten Ehe, ein alles verſüßendes Familienverhältniß und die wechſelſeitigen Ausflüſſe der Liebe waren ſeine geringſten Bedürfniſſe; denn er war billig, was er ſelbſt nicht geben konnte, das forderte er auch nicht. Dagegen eine einzige Tochter mit einem beträchtlichen Vermögen zu genießen, das war ihm behaglich; daß ſie ſchön war, war auch wohl gut, allein für ihn nichts weniger als eine Hauptſache.

Schiffel und Agnes wurden alſo kopulirt; die Tage ihrer Verbindung waren keine Hochzeit, die man fröhlich feiert, ſondern eine Tiefzeit, die man betrauert, und von nun an war alles wie gewöhnlich, kein Menſch bekümmerte ſich mehr um die Sache. Daß Schiffel in ſeinem ganzen Leben keine frohe und freundliche Miene in ſeinem Haus ſah, das war ſein geringſter Kummer, er hätte ſie ja auch nicht erwiedern können; Jahrelang vegetirte er ſo fort; Zank war im Hauſe ganz und gar nicht, wohl aber ein beſtändiges Schweigen; einzelne Sylben und Zeichen war alles, was man hörte und ſah.

Nichts war charakteriſtiſcher, als die vier Menſchen eſſen zu ſehen. Hinter dem Tiſch in der Ecke ſaß Schiffel im Dunkel, ſeine großen, blaſſen, nichtsſagenden Augen rollten auf dem Tiſche umher, und ſuchten, was alles zu verſchlingen ſeyn möchte. Gegenüber vor dem Tiſch ſaß der aſthmatiſche, beſtändig huſtende, auf beide Ellenbogen ſich ſtützende alte Schlitzer. Jeder Biſſen arbeitete ſich mit Girren und Knurren hinunter, und ſeine ganze grämliche Miene hatte den Ausdruck des Wunſches: daß Schiffel doch am erſten beſten Biſſen erſticken möchte. Unten ſaß die alte Grethe, ſie ſah aus wie einer, der im ſchweren Gewitter nach Hauſe eilt, und Agnes behielt ihre Schlachtſchafs-Phyſiognomie bis an ihr Ende.

Merkwürdig war es, daß Schiffel von ſeiner Tiefzeit an, mit Agneſen, durchaus nicht mehr ſtahl; man konnte Geld verlieren, Schiffel konnte es ungeſehen finden; es wurde ausgerufen, und kam an ſeinen rechten Herrn. Es ſchien, als wenn er ſeine Schwiegereltern und ſeine Frau durch Thatſachen hätte fragen wollen, was habt ihr denn an mir auszuſetzen? —

Indeſſen war denn doch das Nichtſtehlen bei weitem nicht alles, was ſeine Leute von ihm forderten. Nach und nach bekamen dieſe beiden ſonderbaren Eheleute auch zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter, beide waren Ebenbilder der Mutter, ſowohl dem Körper, als dem Geiſte nach. Jedermann liebte dieſe Kinder, denn ſie waren die ſchönſten und wohlgezogenſten im ganzen Dorf; ja es ſchien, als wenn der grämliche Großvater und die duldende Großmutter noch einmal vor ihrem Ende Freude genießen ſollten; allein dieſe Freude war kurz. Beide ſtarben bald nacheinander, und ein Jahr darauf auch Agnes. Jetzt war alſo nun Schiffel mit ſeinen lieben und guten Kindern allein.

Ob wohl Schiffel jetzt ſein altes Gewerbe wieder ergreifen und ſtehlen wird? — Nein, lieber Leſer! auch jetzt ſtahl er nicht, aber er ward ſo geizig und mißtrauiſch, daß gar nicht mit ihm auszukommen war; er glaubte nun vielmehr, alle Menſchen ſeyen Diebe und Betrüger, und dies machte ihm den Diebſtahl ſo verhaßt, daß er ſich ſelbſt nicht traute, und Geld und Geldeswerth vor ſich ſelbſt verbarg. Doch dies Leben dauerte auch nicht lange, denn er ſtarb drei Vierteljahr nach ſeiner Frau.

Jetzt waren von der ganzen Familie nur noch die beiden Kinder übrig. Der Sohn war zwölf, und die Tochter zehn Jahr alt, beide wurden unter die nächſten Verwandten vertheilt, und Haus und Güter verpachtet. Wo die Tochter geblieben und was aus ihr geworden iſt, das habe ich vergeſſen, aber deſto unvergeßlicher iſt mir der gute

Heinrich, der mein Spielkamerad und mit mir von einem Alter war.

Heinrich kam bei einem Vetter in Koſt und Erziehung, der zunächſt an ſeinem elterlichen Haus wohnte, und auch einen Theil der Schlitzer'ſchen Güter gepachtet hatte. Dieſer Vetter hieß Wilhelm und war ein durchaus rechtſchaffner, thätiger, ehrenvoller und wohlhabender Mann. Er hatte den kleinen Heinrich ſehr gerne zu ſich genommen, denn er war überaus wohl gezogen, und von ſehr liebenswürdigen Sitten. Kaum mochte der Knabe ein halbes Jahr in dieſem Hauſe gelebt haben, als Wilhelm anfing zu merken, daß ihm von Zeit zu Zeit Geld geſtohlen wurde; der gute Mann ſtutzte, und konnte nicht begreifen, wie das zuginge; denn auf Niemand in ſeinem Hauſe konnte er Verdacht faſſen, und Fremde kamen nicht hinein; da aber das Ding fortdauerte, ſo nahm er alle nöthige Maßregeln, und paßte insgeheim auf; da ertappte er dann zu ſeiner größten Beſtürzung den armen Heinrich auf friſcher That; — er ſtand wie verſteinert dem Knaben gegenüber, und die Thränen drangen ihm in die Augen, ehe er etwas ſagen konnte. Heinrich ſchwieg, zitterte und weinte; endlich fing Wilhelm an:

Aber um Gotteswillen, Junge! wie kamſt du zu dem Unglück? — Wenn deine Großeltern und deine Mutter das wüßten, ihre Knochen drehten ſich in der Erde herum — willſt du dich an den Galgen bringen? — Sieh'! ich verzeihe dir das; du biſt noch ein Kind; aber andere Leute verzeihen ſo etwas nicht, und dann biſt du auf dein Lebtag beſchimpft. Und denkſt du denn nicht, daß ein Gott im Himmel iſt, der alles ſieht, was du im Verborgenen treibſt, und alles an's Licht bringt, und nach dieſem Leben in der Hölle beſtraft? —

Lange konnte Heinrich vor Weinen und Schluchzen nichts herausbringen; endlich aber antwortete er mit gebrochenen Worten: Ach, Vetter Wilhelm! ich kann's nicht ändern, ich hab' von Kind auf ſtehlen müſſen. Oft kommt's mich an, dann muß ich etwas ſtehlen, und wenn ich auch den

Tod vor Augen ſähe. Als ich drei Jahr alt war, ſo nahm ich meinem Großvater ein Dreibatzenſtück aus der Taſche und verſteckte es; hernach ſtahl ich meiner Mutter ein ſilbernes Riechbüchschen, nun kamen ſie dahinter, und ic wurde tüchtig gehauen, aber ich konnt' es doch nicht laſſen Ich habe von meinem Vater und von meiner Mutter erſtaunlich viel Schläge gekriegt, aber das hilft nicht, wen mich's ankommt, ſo muß ich ſtehlen, es mag gehen wie e will. Ich beſtahl aber immer meine Eltern und Großeltern, daher kam's nicht aus. Ach, Vetter Wilhelm! ſag es doch Niemand, ich will ja auch wahrhaftig Nieman anders beſtehlen, als Euch.

Bei allem Unglück konnte ſich doch Wilhelm bei dieſe Worten unmöglich des Lachens enthalten. Ja ich will di — etwas anders ſagen! — rief er: aber wo haſt du den das Geld gelaſſen?

„Das verwahre ich."

Was willſt du denn damit machen?

„Nichts! — Ja das weiß ich nicht, daran hab' ic nicht gedacht."

Wilhelm ließ ſich nun das Geld wiedergeben; er bekam alles bei Heller und Pfennig wieder, was er bisher vermißt hatte. Indeſſen kam ihm die Sache doch ſonderbar vor; um aber den Knaben zu ſchonen, ſagte er damals Niemand etwas von der Sache, obgleich Heinrich das Stehlen von Zeit zu Zeit fortſetzte, und es aller Züchtigungen ungeachtet nicht laſſen konnte. Als er es aber endlich einmal gar zu arg machte, und deßwegen auch vielleicht zu hart geſtraft wurde, ſo ging er heimlich fort; man erfuhr hernach, daß er in holländiſche Dienſte gegangen, und wei er auch dort das Stehlen fortſetzte, gehangen worden ſey

Doctor Gall hat dieſen bedauernswürdigen junge Menſchen nicht gekannt, hätte er mit ihm zu gleicher Zei gelebt, ſo würde er gewiß nach dem Diebsorgan geforſcht und es vielleicht auch gefunden haben. Aber nun der Phi loſoph — der Rezenſent aller göttlichen Einrichtungen i der phyſiſchen Welt, was wird der ſagen? — wenn de arme Heinrich Schiffel das Diebsorgan nicht gehabt hätte, ſo hätte er nicht geſtohlen, und was konnte er dafür, daß er das Diebsorgan hatte? Dies hab' ich zwar den Doctor Gall nicht gefragt, als ich in Geſellſchaft des badiſchen Hofs ſein Collegium hörte, aber das ſagte ich ihm, daß ſein Syſtem Anlaß zu dieſer Frage geben könnte, und er antwortete mir: der Menſch behält, aller überwiegenden Neigungen ſeiner verdorbenen Natur ungeachtet, doch ſeinen freien Willen. Ich füge noch hinzu: und die Religion verſpricht Sieg und Ueberwindung auch über die Kräfte der Höllen- geſchweige der Diebsorgane. Hätte Heinrich Schiffel eine ächtchriſtliche Erziehung gehabt, doch daß er die nicht hatte, daran war er nicht ſchuld, hätte er ſich ſelbſt der Gnadenmittel bedient, die ihm bei reiferen Jahren angeboten wurden, ſo hätte er durch ernſten Kampf überwinden können; um dies durch eine Erfahrung zu beſtätigen, ſo erzähle ich das Gegenſtück in einer Geſchichte.

In meiner Jugend kannte ich eine Bettelfrau, die große Elſe genannt; ihr Mann war wegen Dieberei gehangen worden, mit ihm hatte ſie drei Kinder gezeugt, die ſie mit ſich herum ſchleppte. Das älteſte war ein Knabe von 10 Jahren, die beiden andern waren Zwillinge, Mädchen von 8 Jahren. An eine vernünftige chriſtliche Erziehung war hier nicht zu denken; ihre Erziehung beſtand blos darinnen, ſo lang mit Betteln an der Thür anzuhalten, bis ſie etwas bekommen hätten, und ſich ja durch nichts abſchrecken oder abhalten zu laſſen. Nun wurde die große Elſe krank, es war Sommer, und ſie lag auf einem Dorf, im Fürſtenthum Naſſau-Siegen, auf der Lützel genannt, in einer Scheuer; vor ihrem Tod vermachte ſie dem Sohn das Fürſtenthum Naſſau-Siegen, der einen Tochter das Fürſtenthum Naſſau-Dillenburg, und der andern die Grafſchaften Wittgenſtein und Berlenburg, dabei machte ſie allen dreien zur Pflicht, daß keins im Lande des Andern betteln ſollte. Nun legte ſie die Füße zuſammen und ſtarb. Die Bauern ließen ſie begraben, und die Kinder traten nun ihre Erbſchaft an, jedes bettelte in dem ihm angewieſenen Land. Der Knabe hieß Hannes, er bettelte, und wuchs unter dem Betteln heran, ſo daß er ein ſchöner geſunder und wohlgebildeter Burſch wurde.

Nun wohnte dort ein ſchweizeriſcher Mennonite auf einem herrſchaftlichen Hof, den er gepachtet hatte; bei dieſem hielt ſich Hannes oft wochenlang auf, und fing auch allmälig an, die Arbeit zu verrichten, zu der man ihn anwies. Der Pächter Ulrich, ein ſehr frommer Mann, unterredete ſich mit ſeiner Frau, und ſie beſchloßen den armen Jungen anzunehmen, ihn zu erziehen, und ſo viel lernen zu laſſen, als er in ſeinem künftigen Stand nöthig haben würde.

Sie nahmen alſo den Knaben vor, und ſagten ihm, ſie wollten ihn behalten, wenn er ihnen folgen, ſich gut aufführen, und fleißig ſeyn wollte. Der Knabe verſprach mit tauſend Freuden alles, er wurde ordentlich reinlich gekleidet, in die Schule geſchickt, und in den übrigen Stunden half er die Feldarbeit verrichten. Er lernte leſen, ſchreiben und rechnen, und in der Religion wurde er vortrefflich unterrichtet, welchen Unterricht dann ſeine Pflegeltern in Ausübung zu bringen ſuchten. Alles ging herrlich von ſtatten. Der Knabe wurde fleißig, brav und treu, in allen Proben, die man mit ihm machte, fand man ihn bewährt.

Als er ungefähr 18 Jahr alt war, ſo bemerkte man eine gewiſſe Schwermuth an ihm, er weinte oft in der Stille, zu Zeiten fand man ihn auch an abgelegenen Orten auf den Knien liegen und beten. Ulrich und ſeine Frau drangen deßwegen in ihn, und wollten wiſſen, was ihm fehle. Endlich brachten ſie es heraus; unter vielem Schluchzen und Weinen ſagte er: „Liebe Eltern! ich hab' von Kindheit auf einen unwiderſtehlichen Trieb zum Stehlen gehabt, ich hab' auch immer geſtohlen, bis ich bei Euch gekommen bin; ſeitdem hab' ich Euch zwar nichts Wichtiges genommen, aber doch immer etwas, das Ihr nicht gemerkt habt. Ich kann's nicht laſſen, und wenn der Scharfrichter mit dem Strick vor mir ſtände. Der liebe Gott hat mich aber bis dahin bewahrt, daß ich noch keinen groben Diebſtahl begangen habe; nun ſteht mir immer meines armen Vaters Schickſal vor Augen, und wenn ich doch eine Gelegenheit etwas zu ſtehlen finde, ſo iſt die Luſt immer viel größer als die Furcht für der Sünde und für der Strafe.

Ulrich und ſeine Frau ſtutzten gewaltig, als ſie das hörten, und faſt reute es ſie daß ſie ſich des armen Jungen angenommen hatten; und doch dachten ſie auch, wenn ſie ihn jetzt wieder gehen ließen, ſo wäre er verloren, und würde dann doch endlich am Galgen ſterben müſſen.

In dieſer Verlegenheit beſchloßen ſie endlich zu einem gewiſſen frommen und gelehrten Mann zu gehen, und ihn um Rath zu fragen; und nach reiflicher Ueberlegung beſchloßen ſie den Hannes mitzunehmen. Sie gingen alſo zuſammen zum Herrn von Plönnies (ſo hieß der fromme vortreffliche Mann) und erzählten ihm die ganze Sache umſtändlich. Plönnies ſahe den jungen Menſchen durchdringend an, und ſagte: du biſt alſo mit Ketten der Finſterniß gebunden, mehr als andere Menſchen, aber dieſe Ketten mußt du zerſprengen.

Hannes. Ach lieber Herr! das kann ich eben nicht, das iſt meine Klage.

Plön. Iſt es dir dann herzlich ernſt, dieſes Elends los zu werden.

Hannes. Ja wahrhaftig! herzlich ernſt, aber all' mein Beten hilft mich nichts.

Plön. Zu wem haſt du denn gebetet?

Hannes. Ei! wie können Sie fragen; zum lieben Gott.

Plön. Weißt du dann auch, wo man den lieben Gott ſuchen muß, wenn man erhörlich beten will?

Hannes. Ja, der liebe Gott iſt ja allenthalben, auch hier bei uns.

Plön. Das iſt wahr, aber wir müſſen Ihn in ſeinem Sohn, unſerm Herrn Jeſu Chriſto, recht ernſtlich anbeten, ſonſt werden wir nicht erhört.

Hannes. Das habe ich nicht gewußt.

Plön. Jetzt weißt du es; bete unaufhörlich zum Herrn Jeſus, und flehe zu Ihm um ſeinen heiligen Geiſt, ſo bekommſt du Ihn gewiß, und der wird dir dann auch Kraft geben, dieſe abſcheuliche Neigung zu überwinden.

Nun will ich dir aber noch einen guten Rath geben, wenn du dem folgſt, ſo wirſt du gewiß des Uebels los: Nicht wahr, wenn du etwas ſiehſt, das dir gefällt, ſo bekommſt du Luſt es zu nehmen, und nimmſt es auch wirklich?

Hannes. Ja! aber doch nicht immer: die Luſt kann ich zu Zeiten überwinden, aber zu Zeiten auch nicht.

Plön. Aber kommt dir dann nie die Reue, wenn du etwas geſtohlen haſt.

Hannes. O ja! einmal früher, ein andermal ſpäter.

Plön. Gut! ſobald dir dieſe Reue kommt, ſo bringe das Geſtohlne ſeinem Eigenthümer wieder, oder wenn du es nicht mehr haſt, ſo klage es ihm wenigſtens.

Hannes. Dem Rath will ich gern folgen, aber es wird mir ſchwer werden.

Plön. Folge du nur, dieſe Uebung wird dir immer leichter werden, und bald wirſt du ſie nicht mehr nöthig haben.

Hannes verſprach das Alles treulich zu befolgen; er kämpfte, ſtrauchelte, fiel, und raffte ſich wieder auf, ſo ging das nun eine Zeitlang fort.

Einſtmals als er aufs Feld geſchickt wurde, um dort etwas zu verrichten, ſo führte ihn ſein Weg über eine Landſtraße; hier fand er auf einem Stein einen Korb ſtehen, der mit einigen Kleidungsſtücken angefüllt war, neben ihnen am Rand guckte ein Päckchen mit Geld hervor, flugs griff Hannes zu, nahm das Geld, und verſteckte ſich in's Gebüſch; bald kam ein junges Mädchen aus dem Gebüſche, hob den Korb wieder auf den Kopf, ohne gewahr zu werden, daß das Geld fort war; dann ging ſie ihres Weges, und Hannes nun auch. Nach und nach kam ihm die Reue; er wußte nicht wem er's geſtohlen hatte, und es fing an wie Feuer auf ſeiner Seele zu brennen; nach ein Paar

Tagen erſcholl das Gerücht, daß dem P.... zu K. die Magd mit 200 Gulden durchgegangen ſey, man verfolgte ſie durch Steckbriefe, und fand ſie nicht. Dazu kam nun noch die Nachricht, ſie ſeye bei M.... in den Rhein geſprungen, und ertrunken. Jetzt ging dem Hannes das Waſſer an die Seele, jetzt drang die Reue ſo tief in ſein Herz, daß er gänzlich von ſeinem Uebel kurirt war; das Erſte, was er vornahm, war, daß er mit dem Geld nach K. zu dem P. ging, und ihm ſagte, da ſeye ſein Geld, er habe es auf der Landſtraße gefunden. P. ſchlug die Hände über dem Kopf zuſammen, und rief, ach mein Gott! das arme Mädchen! Hannes taumelte im tiefſten Kummer fort, und kehrte ſich nicht daran, daß ihm P. nachrief: er ſolle warten, er wolle ihm ein Trinkgeld geben.

Nun wurde in den Zeitungen bekannt gemacht, das Geld habe ſich gefunden, und das Mädchen ſey unſchuldig. Dieſe hatte arme aber ſehr rechtſchaffene Eltern, die ſich über die Untreue ihrer ſonſt ſo braven Tochter krank grämten, und wie ſehr ſie ſich freuten, als ſie erfuhren, daß ſie unſchuldig ſey, daß läßt ſich leicht denken; nun betrauerten ſie ſie chriſtlich, und befahlen Gott die Sache.

Der gute Hannes litte nun fürchterlich, der unglückliche Tod des armen Mädchens laſtete Centnerſchwer auf ſeiner Seele; er kam ſich ſelbſt abſcheulich vor, und es kam ſo weit, daß man ihn hüten mußte, weil man den Selbſtmord fürchtete. Auf einmal kam das Mädchen wieder zum Vorſchein, ſie war durch Fiſcher gerettet worden, die geſehen hatten, daß ſie in's Waſſer geſprungen war. Es läßt ſich kaum denken, welche Freude die Wiederkunft dieſer hartgeprüften Perſon allenthalben bei ihren Eltern, bei ihrem Herrn, und vorzüglich bei dem Hannes erregte. Dieſer nun gänzlich kurirte Jüngling fing nun eine Laufbahn an, die ihn als den edelſten Menſchen auszeichnete, er heirathete hernach das Mädchen, lebte glücklich und im Segen, und erſt auf ſeinem Todbette erzählte er Frau und Kindern zum Preis Gottes dieſe Geſchichte.

28.

Schreiben eines reiſenden Juden aus der Vorzeit.

Friede ſey mit dir, von dem Gott unſerer Väter, und mit deinem ganzen Hauſe!

Lieber Rabbi Aaron! ich hatte dir verſprochen, viel Neues aus dem Land unſerer Vorfahren zu ſchreiben, und wahrlich ich kann es; ich hab' Dinge gehört und erfahren, die noch Niemand, ſo lang die Welt ſteht, gehört und erfahren hat. Ich werde mich der ſtrengſten Wahrheit befleißigen, und ich verſichere dir, bei unſerm heiligen Tempel, den ich nun auch geſehen habe, daß ich nichts übertreibe, und daß ich mich nicht im geringſten in irgend etwas täuſche.

Du weißt, daß ich im vorigen Jahr im Monat Sivan von Worms abreiſte; in Rom hielt ich mich nur wenige Wochen auf. Von der unbeſchreiblichen Pracht dieſer Stadt ſag' ich dir kein Wort, du haſt ſie ſelbſt geſehen; mir begegnete auch einmal der Kaiſer Tiberius zu Pferd, von einigen Trabanten begleitet, aber er machte wenig Eindruck auf mich; nur das ſchnitt mir Wunden in's Herz, daß dieſer Heide, der aber ſo wenig an ſeine Götter glaubt, als unſer Nachbar Levi an den Gott Iſraels und den Meſſias, das Volk Gottes beherrſcht; noch nie war mir dieſe Vorſtellung ſo lebhaft als jetzt, und ich muß dir, meinem alten treuen Lehrer, ſo ganz ſagen, wie mir, von dieſem Augenblick an, auf der ganzen Reiſe zu Muthe war:

Ich ſtellte mir ſo vor, welche herrliche Verheißungen Gott unſern Vätern durch ſeine Diener, die Propheten, gethan, und was er ihnen verſprochen habe, und man erfahre nun gerade das Gegentheil. Dann fiel mir unſer Nachbar Levi ein — ſollte es denn wahr ſeyn, was er ſagt; die Heiden erzählten auch viel von Wundern, die ihre Götter gethan hätten, auch ſie hätten alte heilige Schriften, ſo gut als wir, jetzt aber zeige ſich bei ihnen, ſo wenig als bei uns, irgend ein Wunder, oder irgend eine göttliche Offenbarung; man ſehe alſo augenſcheinlich, daß alles nach der Ordnung der Natur gehe, folglich immer auch ſo gegangen habe; was in allen alten Büchern ſtehe, ſey Fabelei und Dichtung!

O lieber Rabbi! wie wehe wurde es mir dann um's Herz — ich flehte zum Gott Iſraels um Licht, aber ich erblickte auch nicht den geringſten Schimmer.

Auf dem Schiff waren mehrere Juden, die auch nach dem jüdiſchen Land reisten, aber mit denen war auch nichts zu thun, die dachten an ihren Handel, und bezahlten die Spöttereien der römiſchen Schiffer und Soldaten mit Witz.

Unter den Soldaten waren viele Teutſche, aus den Stämmen der Markmannen, Schwaben, auch einige Catten; mit dieſen Landsleuten, die zwar rauh, aber ehrlich und bieder ſind, ging ich noch am liebſten um, ſie reisten auch nach Jeruſalem, um dort die Beſatzung zu verſtärken.

Das einzige, was mich in meinem Kummer noch aufrecht hielt, war der Gedanke an den verheißenen Meſſias, von dem du mir ſo viel Schönes geſagt haſt, und ich vertrieb mir die Zeit mit dem Leſen dieſer Verheißungen in unſern Propheten; endlich kamen wir dann zu Joppen an, wo ich bei dem Gerber Simon einkehrte; ich überreichte ihm deinen Empfehlungs-Brief, und wurde nun brüderlich aufgenommen. Du kannſt denken, daß ich die erſte, beſte Gelegenheit ergriff, um mein Herz in die Seele dieſes braven Mannes zu ergießen, aber wie ward mir, als er mir mit lächelnder Miene, aber im Vertrauen ſagte: Höchſtwahrſcheinlich iſt der längſterſehnte Meſſias nun da: ein junger Mann, Namens Jeſus von Nazareth, hat ſeit mehr als zwei Jahren ſolche Thaten verrichtet, wie man ſie noch nie erfahren hat. kein Prophet hat jemals ſolche Wunder gethan, wie er, und das geſchieht nicht etwa in's Geheim, unter wenigen ſeiner Anhänger, ſondern vor den Augen vieler Hunderten, ja Tauſenden, ſo daß es unmöglich Jemand läugnen kann; er rührt die Kranken an, befiehlt, ſie ſollen geſund werden, und ſie werden geſund; er gebeut den böſen Geiſtern in den Beſeſſenen, und ſie fahren ohne weiters auf der Stelle aus, bekennen auch wohl laut, er ſey der Meſſias.

Mir ſtürzten Thränen der Wonne aus den Augen, ich muß ihn ſehen! rief ich aus; dazu kannſt du leicht kommen, antwortete Simon, denn er zieht immer im Land umher, viele Leute ſtrömen zu ihm hin, und man weiß immer und überall wo er iſt. Aber, fuhr ich fort, was ſagt denn unſere Obrigkeit von ihm? Wofür halten ihn die Prieſter und die Schriftgelehrten? — Simon zuckte die Schultern, und erwiederte: Der Vierfürſt, oder wenn du willſt, der König Herodes und ſein Hof bekümmern ſich nicht um ihn; zuweilen hören ſie von ſeinen Wundern und Thaten, aber das thut weiter keine Wirkung, als wenn man von einem neuen Schauſpiel hört, und wünſcht es denn zu ſehen; käme Jeſus, und kündigte an, er wollte auf dem Theater einen Todten erwecken, ſo würde man mit der freudigſten Neugier erſcheinen, die Hände warm klatſchen, und hernach im Kabinet beſchließen, wie man den gefährlichen Menſchen ohne Geräuſch aus dem Weg ſchaffen könne und müſſe.

Die Prieſter, Schriftgelehrten und Oberſten, ſtolz auf ihren Adel und Würde, verachten Jeſum, wegen ſeiner Herkunft, denn er iſt ein Zimmermann ſeines Handwerks, und eines gemeinen Zimmermanns Sohn, aus Nazareth in Galiläa; zwar iſt er aus Davids Geſchlecht, aber dies iſt durchgehends arm und ohne Anſehen; die merkwürdigen Dinge, die bei ſeiner Geburt, vor zwei und dreißig Jahren, vorgingen, die hat man vergeſſen, und auf das Zeugniß eines heiligen Einſiedlers aus dem Stamm der Prieſter, des Johannes Zacharias Sohn, der ihn für den Meſſias feierlich ankündigte, achtet man gar nicht. Er müßte ein vornehmer Jude, von großem Anſehen, tapfer, ein Feind der Römer, ein eifriger Phariſäer u. ſ. w. ſeyn, dann würden ſie eher an Ihn glauben, und doch würde wiederum Jeder in ſeinem Herzen griesgramen, weil es Jeder ſelbſt gern ſeyn möchte.

Du kannſt denken, lieber Rabbi! wie ich erſchrak. — Mein Gott! ſagte ich, ſind die Väter unſeres Volkes ſo tief geſunken? Lieber Joſeph! verſetzte Simon, das ſind noch Kleinigkeiten, du reiſeſt jetzt in's Land, du wirſt noch andere Sachen erfahren. Aber, fuhr ich fort, was ſagt denn Jeſus dazu? Simon antwortete: er predigt mächtig gegen das große Verderben, kündigt ſich mit größter Wärme und der herzlichſten Erbarmung als den Meſſias, den Erlöſer der Menſchen, und den Seligmacher an; ſelbſt im Tempel zu Jeruſalem, wo Er oft erſcheint und lehrt, geht Er den Prieſtern und Oberſten mächtig zu Leibe, Er ſchilt ſie Heuchler und Schlangenbrut, und verkündigt ihnen ſchwere bevorſtehende Gerichte, aber das macht ſie nur noch erbitterter, und ſie trachten Ihm wirklich nach dem Leben. Dies alles kam mir ſonderbar vor. — Wenn der Meſſias unſer Volk auf den höchſten Gipfel des Wohlſtandes erheben ſoll, wie das ja in den Propheten häufig verheißen iſt, — ſo dachte ich — ſo muß Er ja durchaus von Hohen und Niederen dafür angenommen werden, Alle müßten Ihm gehorchen, und ſich Ihm als ihrem König unterwerfen; kurz, lieber Rabbi! es wurde mir wieder ſo dunkel wie vorher. Nun beſchloß ich den Mann ſelbſt zu ſehen, wo möglich zu ſprechen, alles genau zu prüfen, und mir ſo Gewißheit zu verſchaffen; ich reiste alſo, ſobald ich konnte, von Joppen ab.

Auf der Reiſe nach Jeruſalem hörte ich erſtaunliche Dinge von dem Propheten von Nazareth; man ſprach überall von Ihm; daß vieles übertrieben war, das kannſt du denken, an Spotten und Läſtern fehlte es auch nicht, ich ſahe auch mehrere Kranken, die er geheilt hatte; daß dieſe voll Lobens und Rühmens waren, iſt leicht zu erachten, und eben ſo begreiflich iſt es, daß Ihn dieſe auch öffentlich für den Meſſias erklärten.

Gegen Abend des dritten Tages kam ich zu Jeruſalem an; der Anblick der heiligen Stadt machte einen tiefen, ehrfurchtsvollen Eindruck auf mich; der prächtige Tempel, der hoch empor ragt, ſein goldenes Dach, die Burg Zion, und die vielen großen und ſtarken Thürme zeigen eine Majeſtät, die man ſehen muß, wenn man ſich einen Begriff davon machen will; aber wie ward mir, als ich in die Stadt kam, und durch die vielen Gaſſen wandelte, bis ich zu meiner Herberge gelangte? — Muthwillige Jugend, die Jeden neckt, der bei ihnen vorbeigeht, liederliche Weibsperſonen, leichtfertig gekleidet; Römer und römiſche Soldaten, die mit einem Stolz einher ſchreiten, der Jedem laut ſagt, daß ſie unſre Herren ſind, und dann Prieſter, Gelehrte und Rathsherren — nun davon ſag' ich nichts; kurz, es wurde mir weh' um's Herz, und ich eilte in meine Herberge, die ich bei einem frommen Krämer fand, an den mich Simon von Joppen empfohlen hatte.

Mein Wirth und ſeine Familie ſind ſehr eingezogene, feine Leute, ſie glauben auch, daß Jeſus der Meſſias ſey, ſie erzählten mir viel wunderbare Dinge von Ihm, ſo daß mein Glaube wieder wuchs, aber auch das Verlangen, Ihn zu ſehen und zu ſprechen. Doch dies mußte ich noch einige Wochen aufſchieben, um in Jeruſalem erſt meine wichtigſten Geſchäfte abzuthun. Ein paarmal ging ich auch mit meinem Wirth nach Bethanien, wo drei ledige, reiche Geſchwiſter beiſammen wohnen; das ſind ganz vortreffliche Leute, bei denen ſich Jeſus häufig aufhält, wenn Er in die Gegend kommt. Dieſe heilige Familie beſteht aus einem Bruder und zwei Schweſtern, er heißt Lazarus, und die Schweſtern Martha und Maria. Ich wurde mit der größten Freundlichkeit aufgenommen, da hörte ich nun recht viel von Jeſus, ſeinem göttlichen Charakter, und ſeinen herrlichen Thaten; da ich nun meinen Wunſch äußerte, zu Ihm zu reiſen, ſo billigten ſie das ſehr, Lazarus gab mir einen Brief an Ihn mit. Dieſer liebe Mann iſt ſchwächlich, und von einem freundlichen, ſtillen und wehmüthigen Weſen; darinnen iſt ihm auch ſeine Schweſter Maria ähnlich, Martha aber iſt eine raſche, thätige und ſehr lebhafte Perſon, aber eben ſo fromm und rechtſchaffen wie ihre Geſchwiſter. Die Lieben ſagten mir, ich würde Jeſum in Galiläa, vermuthlich in Capernaum finden.

Den erſten des Monats Schebat trat ich meine Reiſe nach Galiläa an, in der Nähe von Capernaum erfuhr ich, daß Jeſus nach Nazareth gegangen ſey, um ſeine Mutter zu beſuchen; dies freute mich ſehr, denn da konnte ich die merkwürdige Familie beiſammen antreffen, ich wendete mich alſo linker Hand gegen Abend, und reiste zwiſchen den Bergen Hermon und Thabor herauf, quer durch das Thal Esdrelom, und dann auf das Gebirge, wo ich dort das Städtchen Nazareth auf einem Hügel in einem flachen Thal liegen ſah; das Herz fing mir an für Erwartung zu pochen, ich beflügelte meine Schritte, und bald ſchritt ich zum Thor hinein. Hier fand ich einen alten Mann vor der Hausthür ſitzen, den fragte ich, wo ſich der Prophet Jeſus aufhielt? — Er wies mich die Gaſſe hinauf, und dann linker Hand eine Gaſſe hinein, dort würde ich viele Lahme, Blinde und Kranke vor einer Thür antreffen, da ſollte ich hinein gehen. Ich eilte fort, und fand es ſo, wie der Alte geſagt hatte.

Als ich nahe hinzu kam, ſo ſahe ich eine ältliche Frau, die mit ausgebreiteten Armen zur Thür heraus ſtürmte, in die Höhe und gierig um ſich blickte, als ob ſie die Welt noch nicht geſehen hätte, ſie weinte laut, und lobte Gott mit Jubel; ich erfuhr bald, daß ſie vor einer Minute blind hinein gegangen, und nun ſehend geworden ſey. Nun drängten ſich mehrere Leidende hinzu, es ſtanden aber Männer an der Thür, die nur Einen nach dem Andern hineinließen; unter andern ſah ich einen Menſchen mit auswärts krumm gewachſenen Beinen, ſich auf Krücken herbeiſchleppen, dieſen beobachtete ich wohl, um ihn genau zu kennen, man half ihm hinein, und kannſt du es glauben? Lieber Rabbi! — gerad und geſtreckt kam er wieder heraus, die Krücken unter dem Arm, lief hin, rief laut, dankte und lobte Gott.

Jetzt hatt' ich genug geſehen, das kann nur der Schöpfer, dachte und ſagte ich. Aber wie konnte ich nun zu dem Wunderthäter kommen, das war jetzt meine Hauptſache — zur Thür hinein, das war nicht möglich; ich hörte aber die Leute im Haus arbeiten, hobeln, ſägen und mit einer Art hauen, ich ging alſo um die Ecke des Hauſes, und ſah durch's Fenſter einige junge Männer mit Schreinerarbeit beſchäftigt, ich grüßte ſie freundlich, und bat ſie, mich hinein zu laſſen; einer von ihnen wies mir ein kleines Hinterthürchen, ich ging hinein, und zu ihnen in die Werkſtätte; nachdem ich mich ihnen bekannt gemacht hatte, ſo äußerte ich meinen ſehnlichen Wunſch, den Rabbi zu ſehen und zu ſprechen — ſanft und freundlich antwortete mir der Aelteſte: Mein Bruder wird von der großen Anſtrengung ſehr müde, du wirſt ihn dieſen Abend ſchwerlich ſehen können; hierauf verſetzte ein anderer: wenn er doch früh fertig würde — ich will einmal der Mutter rufen; er lief hin, und eine ſehr anſehnliche, einfach und reinlich gekleidete Frau von 46 bis 48 Jahren trat herein; Rabbi! welch' eine Frau! aus dem ſanften, beſcheidenen Geſicht ſtrahlte eine verborgene Majeſtät hervor — Rabbi! ich hätte niederfallen mögen; ſie redete mich freundlich an, und hieß mich, zu ſich niederſitzen, das that ich, ſie ſprach lauter Worte der Weisheit und der Frömmigkeit, ſie erzählte mir, daß ihr ein Engel die Geburt ihres Sohnes angekündigt habe, daß er gewiß der Meſſias ſey u. ſ. w. Dann erfuhr ich auch, daß die zween junge Männer, die da arbeiteten, ihre jüngeren Söhne ſeyen, u. ſ. w. Ich konnte nicht müde werden, mit der herrlichen

Frau zu reden; indem trat ein bildſchöner junger Mann herein, ein kalter Schauer lief mir über die Haut, allein er war es nicht, ſondern ſeiner Jünger einer, er ſagte zur Mutter, welche Maria heißt: der Rabbi iſt in's Cypreſſenwäldchen gegangen. Dann ſtellte Maria mich ihm vor, und ſagte: Siehe, Johannes! ein Sohn unſeres Volkes, der aus den fernſten Abendländern kommt, und nun von Jeſus gehört hat; er brennt vor Verlangen Ihn zu ſehen. Johannes ſah mich freundlich an, und ſagte: Friede ſey mit dir! — Der Rabbi iſt müde, aber komm, ich will dich zu Ihm führen! — Wir traten die Thränen der Freude in die Augen — wir gingen. — Ach! Aaron! welche Menſchen ſind das! — Solche hab' ich nie geſehen; tiefer, inniger Friede, Liebe und Frohſinn, und dabei Ruhe und Freundlichkeit leuchtet aus allem hervor, was ſie thun und laſſen; ſo fand ich's auch in Bethanien. — Ja, wenn der Meſſias lauter ſolche Leute verlangt, ſo ſieht's mit unſerm Volk übel aus, und doch muß ſein Reich aus lauter ſolchen Leuten beſtehen, wenn es anders das ſeyn ſoll, wie es die Propheten beſchreiben.

Wir kamen in's Cypreſſenwäldchen, dort ſaß Er; wir nahten uns Ihm, Er ſtand auf und ging uns entgegen. — Rabbi! welch ein Mann! — Lang, etwas hager, mit braungelblichen Locken, die über die Schultern herabhingen, eben einen ſolchen Bart, der ſich in der Mitte ſpaltet, ein Grübchen im Kinn, nußbräunlich im Geſicht, eine gebogene Naſe, einen etwas aufgeworfenen Mund, helle, durchdringende, etwas röthliche Augen, ſo als ob Er eben geweint hätte; dabei ſieht Er freundlich, aber traurig ernſt aus; ſo ſtand Er vor uns; — je länger man Ihn anſieht, deſto mehr entwickelt ſich in ſeinem Angeſicht eine verborgene Majeſtät, die etwas Göttliches anzeigt, und durchaus unbeſchreiblich iſt; Er ſah mich durchdringend an, und ich fühlte, daß Er mein ganzes Weſen durchſchaute. Ich konnte mich des Niederfallens nicht enthalten, aber Er hub mich auf, nun ſagte ich: Herr! ich habe viel von dir gehört, und ich komme her, um mit eigenen Augen zu ſehen, und mit meinen Ohren zu hören, ob du wirklich der Meſſias ſeyſt? nun hab' ich aber ſchon ſo viel geſehen und gehört, daß ich nicht mehr zweifeln kann, ſondern wirklich glaube. Mit unbeſchreiblicher Huld, und zurückgehaltener, aber durchdringender Stimme antwortete Er: Selig biſt du, daß du glaubſt!

Ich. Ich komme aus fernen Abendländern, wo ich im Dienſt eines Kaufmanns von unſerer Nation bin, ich hab' in Jeruſalem und dortiger Gegend Geſchäfte, der innige Wunſch dich zu ſehen und zu hören, hat mich hieher zu dir geführt; vergib mir, wenn ich dich in deiner Ruhe ſtöre!

Er. Meine Ruhe iſt, wenn ich den Willen meines Vaters erfülle, und der will, daß alle, die zu mir kommen, und an mich glauben, ſelig werden ſollen.

Ich (mit Thränen in den Augen). Herr! was muß ich thun, um ſelig zu werden?

Er. Bleibe bis nach Pfingſten zu Jeruſalem, ſo wirſt du erfahren, was du thun mußt.

Jetzt gab ich Ihm den Brief von Lazarus. Er las ihn, und fuhr dann fort: Halte dich, ſo viel es deine Geſchäfte erlauben, in Bethanien auf, da wirſt du mich wieder ſehen; jetzt gab mir Johannes einen Wink, und ich entfernte mich mit den Worten: Herr gedenke meiner! Er drückte mir die Hand, und ſprach mit unbeſchreiblicher Huld: Friede ſey mit dir, mein Sohn! beharre im Glauben an mich, und in der Liebe zu Gott und den Menſchen, ſo wirſt du dereinſt ein Erbe meines Reichs werden.

Wie mir zu Muth war, lieber Rabbi! das kann ich mit Worten nicht ausdrücken. Johannes ſagte mir unterwegs vieles, das ich dir einſt mündlich erzählen werde. Dieſer Mann iſt einem Engel Gottes ähnlich, er athmet lauter Liebe.

Des andern Tages reiſte ich nun wieder nach Jeruſalem zurück, und verſah meine Geſchäfte; ſo viel und ſo oft ich konnte, ging ich nach Bethanien, um mich mit dieſen Freunden von dem zu unterhalten, den unſre Seelen lieben; mein ganzes Weſen iſt mit Jeſus erfüllt, und ich bin ganz ein anderer ſeliger Menſch, ſeitdem ich Ihn geſehen habe.

Lazarus wurde immer ſchwächer und endlich ernſtlich krank; ſeine Schweſtern waren höchſt betrübt, aber alle ihre Hoffnung war auf Jeſus gerichtet, ſie ſchickten Boten zu Ihm, aber Er kam nicht, und Lazarus ſtarb.

Ich betrachtete mich, als zur Familie gehörig, ich weinte und trauerte mit — aber das konnte ich nicht begreifen, daß Jeſus nicht gekommen war, um ſeinen Freund zu retten. Lazarus wurde indeſſen begraben. Endlich am vierten Tage entſtand das Gerücht, Jeſus ſey unterwegs. — Jetzt machte ſich Martha auf und lief Ihm entgegen, ich aber nebſt noch vielen vornehmen Bürgern und Nachbarn aus Jeruſalem und Bethanien blieben bei der tiefgebeugten Maria, um ſie zu tröſten. Nach einer Weile kam Martha eiligſt gelaufen, und ſagte ihrer Schweſter etwas in's Ohr, dieſe fuhr ſchnell auf, und lief mit fort; wir folgten ihnen nach, und ſahen, daß ſie die Straße nach Anathor zu hinauf liefen. Jetzt merkte ich, daß Jeſus am Kommen ſey, und ſo war's auch, denn bald hernach ſahen wir Ihn, von ſeinen Jüngern und vielen Andern begleitet, daher wandeln; Er unterhielt ſich mit den Schweſtern, und ſahe traurig aus. Als Er uns nahe kam, und ſo viele Menſchen weinen ſah, ſo weinte Er auch, und nun fragte Er: Wo habt ihr ihn hingelegt? Man führte Ihn hin zum Grabe, jetzt weinte Er noch einmal. Hebt den Stein ab! ſagte Er — alles war todt ſtille, alles war Ohr und Auge. So wie der Stein abgehoben war, empfanden wir alle den Geſtank der Verweſung; dies bewog die voreilige Martha zu ſagen: Herr er ſtinkt ſchon, denn er liegt ſchon vier Tage da — Jeſus antwortete: Hab' ich dir nicht geſagt, wenn du glauben würdeſt, ſo würdeſt du die Herrlichkeit Gottes ſehen? — Nun blickte Jeſus empor, mein Gott! welch' ein Blick! — mit göttlicher Majeſtät ſagte Er laut, daß es Jedermann hörte: Vater! ich danke dir, daß du mich erhört haſt, doch ich weiß, daß du mich allezeit erhöreſt, aber um des Volkes willen, das umher ſteht, ſage ich's, auf daß ſie glauben, du habeſt mich geſandt. —

Jetzt ſtreckte Er den Arm gegen das Grab aus und rief mit ſtarker Stimme: Lazarus, komm heraus! — Liebſter Rabbi! wie ward mir? Staunen ergriff mich auf meinem Scheitel — Lazarus ſtand auf geſund und friſch, ſo wie er in die Leichentücher eingehüllt war; ruhig, und ohne irgend ein Zeichen einer Freude, oder ſonſt eines Affekts zu zeigen, ſagte Jeſus ferner: Löst ihn auf, und laßt ihn gehen.

Du kannſt dir die Wirkung nicht vorſtellen, welche dieſes göttliche Wunder hervorbrachte — da war an keine Täuſchung zu denken, Hunderte wußten, Lazarus ſey geſtorben, Hunderte rochen den Geſtank der Verweſung, und alle dieſe nämlichen Hunderte ſahen ihn nun auf den Aufruf Jeſus, geſund und friſch aus dem Grabe hervor kommen. Ganz Jeruſalem gerieth in Bewegung, da war bei dem Unbefangenen kein Zweifel mehr, daß Jeſus der Meſſias ſey, aber die Prieſter und Oberſten wurden wüthend darüber, und warum? — blos aus Neid — Jeſus iſt ſo ſehr gerade das Gegentheil von dem, was ſie ſind, daß ſie Ihn unmöglich, ſo wenig als Er ſie, dulden können. Jetzt ſäumten ſie nicht länger, um Ihn zum Tod zu befördern, — zum Tod! — du ſtaunſt, Rabbi Aaron! — lies nur weiter: Sie ſahen ein, wenn das ſo fort ginge mit dem Wunderthun, ſo würde Ihm das ganze Volk anhangen, und dann wäre es um ſie geſchehen; indeſſen war es doch auch mit dem Hinrichten keine ſo leichte Sache, weil Er einen großen Anhang hat. — Vielleicht biſt du neugierig zu wiſſen, wie es dem Lazarus jetzt nun zu Muth war? ich ſprach oft mit ihm, und er ſagte mir, er ſey nach ſeinem Tod in einer großen dämmernden Weite erwacht, und zween Engel ſeyen bei ihm geweſen, die ſehr lieblich mit ihm umgegangen wären, und ihm geſagt hatten, er müßte wieder in's irdiſche Leben zurückkehren, um die Würde des Meſſias zu bezeugen; übrigens iſt er juſt ſo, wie er vorher war, doch oft auch in ſich gekehrt und wehmüthig.

Ich habe auch Jeſum im Tempel lehren hören — da ſollteſt du an meiner Stelle geweſen ſeyn — alle ſeine Worte ſind Geiſt und Leben, aber oft auch geheimnißvoll, doch das konnte ich gar häufig merken, daß Er ſterben müſſe als ein Opfer für die Sünden der Welt, und daß Er hernach bald auferſtehn, zum himmliſchen Vater zurückgehn, einſt wiederkommen, und dann erſt ſein Reich errichten werde. Dies will nun den Juden gar nicht einleuchten, ihre Begriffe vom Reich des Meſſias ſind damit gar nicht übereinſtimmend, der Meſſias ſoll ſie vom Joch der Römer befreien, und zu Herren der Welt machen; ſelbſt ſeine Jünger, welche gemeine Leute und zum Theil Fiſcher, aber ſehr fromme und brave Männer ſind, hatten ungefähr die nämlichen Vorſtellungen, und die Winke ihres Rabbi von Sterben und Auferſtehen wollten ihnen nicht einleuchten.

Ob ich zwar auch mit meinen ſchwachen Augen dies Dunkel nicht durchdringen kann, ſo ſchimmert mir doch ein kleines Licht daraus hervor: es iſt unmöglich, daß ein allgemeines Friedensreich Gottes auf Erden entſtehen kann, ſo lang die Menſchen ſo verdorben, gottlos und ruchlos ſind, und vorab wie es unſer Volk iſt, und mit dieſem ſoll ja doch das Reich Gottes beginnen; wenigſtens haſt du mich ſo unterrichtet. Es iſt alſo vorerſt eine Anſtalt nöthig, wodurch die Menſchen beſſer werden, und dieſen Zweck hat Jeſus im Auge; jetzt will Er ſterben, und wieder zu ſeinem Vater zurückkehren, und wenn dann ſeine Anſtalten jenen Zweck erreicht haben, ſo will Er wieder kommen und ſein meſſianiſches Reich errichten. So ſehe ich wenigſtens die Sache ein, und eine kleine Unterredung, die ich mit dieſem — ich möchte ſagen — Gottmenſchen im Tempel, in Salomons Halle hatte, hat mich darinnen beſtärkt: Ich ging nämlich an einem Abend in den Tempel, um mein Gebet zu verrichten; nun hörte ich, daß Jeſus in Salomons Halle ſey, ich ging alſo dahin, und fand Ihn mit einigen ſeiner Jünger allein, Johannes war auch bei Ihm; als Er mich ſah, winkte Er mir freundlich und ſagte: wirſt du über Pfingſten hier bleiben? — Ich antwortete: Ja Herr, wie du befohlen haſt! — dann fuhr Er fort: Eile dann zu den Deinigen, beſtelle deine Geſchäfte und ziehe nach Rom, dort wirſt du erfahren, was zu deinem Frieden dient. Mein Reich gehört nicht in dieſen Zeitlauf, und es beſtehet nicht in irdiſcher Herrlichkeit, ſondern in Befolgung meiner Gebote.

Ich. Herr! ich habe keine Gelegenheit gehabt, deine Gebote zu hören.

Er. Liebe Gott über Alles, den Nächſten als dich ſelbſt, und glaube an mich, ſo wirſt du zu ſeiner Zeit Alles erfahren. Friede ſey mit dir! — Jetzt mußte ich Ihn verlaſſen, hochahnend ging ich von Ihm weg.

Die Oſtern rückten nun heran, und allerhand Gerüchte gingen in Jeruſalem umher, die Geſchichte von der Auferweckung Lazarus verkühlte bald, und es war eben als ob nichts geſchehen wäre; an einem Morgen früh aber kam mein Wirth mit lautem Geſchrei zu mir und ſagte: ſie haben dieſe Nacht Jeſum gefangen genommen, ſo eben hat man Ihn mit Stricken gebunden zu Pilatus geführt. Denk', einer von ſeinen Jüngern hat Ihn verrathen, und dem Hohenprieſter den Ort geſagt, wo man Ihn finden könnte, ſogar hat er das Kommando, das Ihn fangen ſollte, begleitet, und im Garten Gethſemane am Oelberg hat man Ihn angetroffen, wollen wir nicht hin und ſehen wie es geht?

Im Augenblick war ich angekleidet, und wir liefen zum Richthaus. Mir ſtanden die Haare zu Berge, als ich dahin kam, und die Menge Volks in der Wuth, ſo wie im Aufruhr ſah, wie die Prieſter und Oberſten das Volk immer mehr aufhetzten, und alle das raſende Getümmel. Ueber dieſen Vorfall wurde ich tief bekümmert, und ich ſahe nun klar ein, daß unſerem Volk abermal ein ſchweres Gericht bevorſtund: denn dieſe entſetzliche Blutſchuld konnte nicht ungerochen bleiben. Wir blieben eine Weile da, um zu erfahren, wo es hinaus wolle; endlich ſahen wir Ihn auf dem Hochpflaſter herausführen. Ach, Rabbi! welch' ein Anblick! — über den ganzen Leib von der ſchrecklichen Geißelung mit Blut bedeckt, auf dem Haupt ein Diadem von Dornen, einen alten zerriſſenen Purpurmantel um die Schultern, und ein Schilfrohr in der Hand, ſtand Er da — kaum kannte ich Ihn mehr — ſeine Phyſiognomie war leidend, ruhig, und mit tiefem Mitleid ſahe Er über das Volk hin.

Jetzt denke dir, ſo hatte man ſeine Königswürde verſpottet, und kannſt du es glauben? — das Volk klatſchte in die Hände und lachte. Ich hielt das Alles nicht aus, ſondern lief fort, verſchloß mich in mein Zimmer, weinte und heulte laut. Mein Wirth kam auch bald wieder, auch er weinte, und wir beteten mit einander. Endlich erfuhren wir, man hätte Ihn hinaus nach dem Golgatha geführt, um Ihn zu kreuzigen. Wir blieben zu Haus, und waren in tiefer Trauer. Aber denke dir das Wunder, um Mittag fing es an auf einmal dunkel zu werden, die Sonne wurde viel ſtärker verfinſtert, als bei der größten Sonnenfinſterniß, es war wie in der Nacht; bei heiterem Himmel erſchien die Sonne dunkel blutroth, und doch war es Vollmond, wo eine Sonnenfinſterniß unmöglich iſt. Jedermann erſtaunte, zitterte und bebte, denn man merkte wohl, was das zu bedeuten habe; dieſe Finſterniß währte drei volle Stunden; gegen das Ende derſelben gingen wir hinaus nach dem Golgatha, um zu ſehen, was vorging. Da fanden wir nun Jeſum zwiſchen zwei Verbrechern am Kreuze hangen, noch lebte Er, ich nahte mich dem Kreuz, ſo ſehr ich konnte, ich fand da Maria ſeine Mutter und einige

Freundinnen im tiefſten Jammer, auch Johannes ſtand da, und ſchaute ſeinem leidenden Herrn mit Thränen-Augen in's ſterbende Antlitz. Auf einmal hörten wir ſeine ſtarke Stimme: Vater ich befehle meinen Geiſt in deine Hände! und nun ſank ſein Haupt verwärts, Er zuckte ein paarmal und ſtarb. In dem Augenblick entſtand ein Erdbeben, ſo daß Felſen von einander borſten. Wir eilten wieder nach Haus, und als wir durch eine Gaſſe mit geſenkten Häuptern unſers Weges gingen, ſo ſahen wir verſchiedene glänzende Perſonen vor uns vorüber ſchweben; wir erſchraken und hielten ſie für Engel, aber wir erfuhren hernach, daß es heilige Menſchen der Vorzeit geweſen, welche auferſtanden ſeyen, und ſich hin und wieder frommen Bürgern geoffenbaret hatten.

Zu Hauſe dachten wir über das Alles nach, und mein Glaube, daß Jeſus der Meſſias ſey, wurde durch ſeinen Tod im geringſten nicht geſchwächt, ob ich gleich nicht alles begreifen konnte, denn die Finſterniß, das Erdbeben und die Auferſtehung verſchiedener Heiligen, machte mir's immer gewiſſer, daß der leidende und ſterbende Jeſus, im Himmel und auf Erden, eine höchſt wichtige Perſon ſeyn müßte; dazu kam noch etwas, auf einmal erſcholl das Gerücht, daß im Augenblick des Todes Jeſu, nämlich während dem Erdbeben, der koſtbare ſtarke Vorhang, der im Tempel zwiſchen dem Heiligen und Allerheiligſten hängt, von oben bis unten von ſelbſt durchgeriſſen ſey, ſo daß man nun in's Allerheiligſte hinein ſehen konnte. Dies war mir beſonders merkwürdig, und es bedeutete nichts Gutes für unſer Volk.

In Jeruſalem war nun Alles ſtille, man ſahe überall traurige Geſichter, denn die Raſerei war nun vorbei; aber am dritten Tag des Morgens gab's wieder Unruhe, denn es hieß nun, Jeſus ſey auferſtanden — dies mußte ich wiſſen; ich lief in das Haus, wo ich die Mutter Maria und ſeine Jünger beiſammen wußte, und da erfuhr ich, daß es wirklich wahr war, und man wünſchte ſehnlich Ihn zu ſehen. Ich mußte meiner Geſchäfte halber verreiſen und konnte es nicht abwarten, und doch brannte ich vor Verlangen, den Ausgang dieſer wichtigen Sache zu erfahren; indeſſen war ich getroſt, denn in zwei bis drei Wochen kam ich wieder nach Jeruſalem.

Ich reiſte nach Cäſarien, und dann nach Ptolemais, auf meiner Rückreiſe kam ich nach Capernaum, wo ich eine große Menge der Freunde Jeſus verſammelt antraf, ſie beteten zuſammen und unterhielten ſich mit der Hoffnung der Auferſtehung Jeſus; ich geſellte mich zu ihnen; die allgemeine Sehnſucht, den auferſtandenen Meſſias zu ſehen, ſtieg mit jedem Augenblick, und wurde endlich zum allgemeinen Gebet. — Lieber Rabbi! wie wurde uns! — auf einmal ſtand Er da, mitten unter uns — ja Er war der Nämliche, ſein Angeſicht ſtrahlte Freude, und hohe göttliche Majeſtät; ein lieblicher Schimmer glänzte von Ihm umher, ſein Gewand war blendendweiß und ſeine Wunden ſahen aus wie rubinrothe Flecken. Die Freude, den Jubel kannſt du dir nicht vorſtellen, alle weinten, wir alle lagen auf den Knieen, unſerer waren bei fünfhundert. Friede ſey mit euch! ſagte Er, dann ermunterte Er uns zur Liebe gegeneinander, und befahl uns nach Jeruſalem zu gehen, wo wir ferner ſeinen Willen erfahren würden, dann verſchwand Er.

Jetzt waren wir Alle getröſtet, wir blieben die Nacht über im Gebet beiſammen, und des Morgens reiſte ich nach Jericho, einige Tage hernach dann wieder nach Jeruſalem; da war es nun wieder, als ob gar nichts vorgefallen wäre; außer den Freunden Jeſus hörte und ſahe man nichts mehr von der Sache, es war als ob gar nichts Wichtiges vorgefallen ſey; das üppige Laſterleben ging unaufhaltbar ſeinen Gang fort.

Auf Pfingſten aber gab es wieder etwas Neues, nach einem gelinden Erdbeben ſtrahlte ein feuriger Glanz über dem Haus, wo die Jünger und Freunde Jeſus verſammelt waren, dieſer ſenkte ſich in's Haus und man ſahe Flammen auf den Häuptern der Jünger; jetzt wurden ſie alle mit dem heiligen Geiſt erfüllt, und Einer von ihnen

Petrus, ein Fiſcher von Bethſaida, redete ſo kräftig zu dem zuſammenſtrömenden Volk, daß Tauſende zu dem auferſtandenen Meſſias bekehrt wurden. Merkwürdig iſt, daß jeder von den Zuhörern den Petrus in ſeiner eigenen Sprache reden hörte, da er ſich doch der Landesſprache bediente.

Ich war eben damals in Bethanien, als ich aber wieder zurückkam, und das alles hörte, ſo beſuchte ich den Petrus; ich fand Johannes und Jacobus den Bruder Jeſus, den ich zu Nazareth hatte kennen lernen, bei ihnen. Jetzt erfuhr ich auch die Himmelfahrt Jeſus. Die Männer waren nun ganz umgeſchaffen, ſie ſprachen mit einer Kraft und Weisheit, wie ich's außer Jeſu noch nie gehört habe; und nun wurde ich ganz von der Erlöſung unterrichtet und überzeugt.

Sehr vieles werde ich dir noch dereinſt mündlich zu erzählen haben. Lieber Rabbi! lebe wohl!

Was dünkt Euch, meine lieben Leſer? wie würde uns zu Muth ſeyn, wenn wir unerwartet erführen, der längſt Erwartete, längſt Erſehnte ſey da oder dort angekommen — würden wir nicht Alles ſtehen und liegen laſſen, und dahin eilen, und wenn wir den Ort von weitem ſähen, würde uns da nicht auch das Herz klopfen, wo Er anzutreffen ſey?

Nun dann ſo laßt uns treu aushalten im Kampf und in der Liebe zu Ihm, auf jeden Fall werden wir Ihn ſehen, und uns freuen mit unausſprechlicher Freude.

Johann Heinrich Jung's,

genannt Stilling,

Doktor der Arzneikunde und der Weltweisheit, Großherzoglich-Badiſcher
geheimer Hofrath,

ſämmtliche Schriften.

Zum

erſtenmale vollſtändig geſammelt und herausgegeben

von

Verwandten, Freunden und Verehrern des Verewigten.

Dreizehnter (letzter) Band.

Enthält:

Schatzkäſtlein. — Gedichte. — Taſchenbuch-Unterhaltungen.

Stuttgart.
J. Scheible's Buchhandlung.

1837.

Schatzkäſtlein, Gedichte

und

Taschenbuch-Unterhaltungen

von

Johann Heinrich Jung,

genannt Stilling.

In Einem Bande.

Stuttgart.
J. Scheible's Buchhandlung.
1837.

I.

Schatzkäſtlein.

Matth. 2, V. 1—12.

Da Jeſus geboren war zu Bethlehem im jüdiſchen Lande, zur Zeit des Königs Herodis, ſiehe, da kamen die Weiſen vom Morgenlande gen Jeruſalem, und ſprachen: Wo iſt der neugeborne König der Juden? Wir haben ſeinen Stern geſehen im Morgenlande, und ſind kommen ihn anzubeten. Da das der König Herodes hörete, erſchrak er, und mit ihm das ganze Jeruſalem; Und ließ verſammeln alle Hoheprieſter und Schriftgelehrte unter dem Volk; und erforſchete von ihnen, wo Chriſtus ſollte geboren werden. Und ſie ſagten ihm: zu Bethlehem im jüdiſchen Lande. Denn alſo ſtehet geſchrieben durch den Propheten u. ſ. w.

⁂

Schmachteſt du ſehnlich nach Licht, in der Nacht des
dunkelen Glaubens,
Such' dann ernſtlich den Stern der Weiſen mit Beten und
Wachen.
Endlich bemerkſt du den ſchwachen Schimmer der Wahrheit
von Chriſto.
Folg' dieſem Schimmer! nur ſuche den Herrn nicht in herrſchender Selbſtſucht;
Such' Ihn am niedrigſten Ort, in der innigſten Demuth
des Herzens.
Da wird Chriſtus geboren, entfernt von irdiſcher Hoheit.
Jetzt verläugne alles, verlaß die ſinnlichen Lüſte!
Such' und verlange nur Ihn, du ſuchſt Ihn gewiß nicht
vergebens;
In der weitſten Enfernung von allem Sinnlichen iſt Er.
Schenk' Ihm dein ganzes Herz, das Gold der thätigen Liebe,
Weihrauch des ernſten Gebets, und Myrrhen der ſtrengen
Verläugnung.
Bleib' nur treu, ſo erwächſt Er in dir zur männlichen Größe.

1. Chron. 21, V. 25.

Jehovah der Gott Iſraels hat ſein Volk zur Ruhe geſetzt.

Joh. 6, V. 55.

Denn mein Fleiſch iſt in der That eine Speiſe, und mein Blut wirklich ein Trank.

⁂

Wahre Ruhe findet man nur im Lande des Friedens.
Aber auch hier im Lande der Prüfung findet man Ruhe.
Wenn man in Dir nur lebt, in Dich ſich gänzlich verſenket,
Deinen Willen nur will, und immer nur das thut, was Du willſt,
Immer mit unverwandtem Blick nur Dich ſieht, nichts anders;
Dann wird mein ganzes Weſen mit Deinem Fleiſche genähret,
Ganz durchdrungen von Deinem Blut, ich werd' vergeſtaltet
Ganz in Deine Natur, und finde das ewige Leben.

1. Moſ. 1, V. 11—19.

Und Gott ſprach: Es laſſe die Sonne aufgehen Gras und Kraut, das ſich beſame: und fruchtbare Bäume, da ein jeglicher nach ſeiner Art Frucht trage, und habe ſeinen eigenen Samen bei ihm ſelbſt auf Erden. Und es geſchah alſo. Und die Erde ließ aufgehen Gras und Kraut, das ſich beſamete, ein jegliches nach ſeiner Art: und Bäume, die da Frucht trugen, und ihren eigenen Samen bei ſich ſelbſt hatten, ein jeglicher nach ſeiner Art. Und Gott ſahe, daß es gut war. Da ward aus Abend und Morgen der dritte Tag. Und Gott ſprach: Es werden Lichter an der Veſte des Himmels, die da ſcheiden Tag und Nacht; und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre u. ſ. w.

* * *

Wenn das Herz gereinigt von Luſt, der Wille nur frei iſt,
Dann erfüllen die himmliſchen Kräfte die urbare Erde.
Zarte Pflänzchen keimen hervor, erſt fromme Gedanken,
Dann auch fruchtbare Werke, und endlich beſchattende Bäume,
Voll von nährenden Fruchten, Erquickung für Menſchen und Thiere.
Jetzt geht auf die Sonn' der Gerechtigkeit, Wärme und Klarheit,
Füllt die Seele mit Leben, auch ſelbſt in dunklen Nächten
Glänzt der Mond, die Vernunft, mit erborgtem Licht von der Sonne.
Halte dein Herz nur rein von ſumpfigten Waſſern der Lüſte,
Laß keine ſtinkende Nebel die Luft verfinſtern, und baue
Fleißig die urbare Erde, dein Lohn wird himmliſche Frucht ſeyn.

Pſ. 9, V. 19.

Denn Er wird den Armen nicht ewig vergeſſen. Die Hoffnung der Betrübten wird nicht für immer verloren ſeyn.

Luc. 18, V. 7. 8.

Sollte aber Gott nicht ſeine Auserwählten rächen, die Tag und Nacht zu ihm ſchreien, und langmüthig gegen ſie ſeyn? ich ſage Euch, Er wird ſie ſchnell rächen.

* * *

Halte nur an mit Wachen und Beten und werde nicht müde.
Wenn du auch nichts erfährſt, nichts ſiehſt, keinen Laut von Ihm höreſt.
Denk' nur nicht, daß Er deiner vergeſſe, Er prüft nur den Glauben,
Um ihn zu ſtärken, im Kampf dich zu üben, die Sehnſucht zu mehren;
So wie der Glaube ſich ſtärkt, der Sieg ſich vermehrt, und die Sehnſucht
Wächst, ſo geſchieht dem Himmel Gewalt. Du erkämpfſt ihn mit Wonne.
Auch deine irdiſchen Wünſche erfüllet der Herr, wenn es gut iſt.
Drum uberlaß dich Ihm ganz, und laß Ihn nur ſchalten und walten.

Jeſ. 58, V. 8.

Dann wird dein Licht durchbrechen wie die Morgenröthe und deine Geneſung wird ſchnell hervorblühen.

Luc. 5, V. 31.

Die Geſunden bedürfen des Arztes nicht, ſondern die ſich übel befinden.

⁂

Krank ſind wir all', wir Kinder von Adam, bedürfen des Arztes;
Willſt du geſund ſeyn, ſo wirke nur Werke der Liebe im Glauben,
Wirk' ſie, als Diener des Herrn, im Namen des Königs der Menſchen.
Lebe und handle wie Er, laß dich in ſein Bild vergeſtalten;
Dann durchſtrahlt dein Licht wie der Morgen des Unglaubens Nächte.
Deine Geneſung blüht auf, wie Blüthe im Frühling hervorkeimt.
Jeſus iſt Arzt, er heilt dich, und bringt dich zur vollen Geſundheit.

1. Moſ. 3, V. 16—24.

Und zum Weibe ſprach Er: Ich will dir viel Schmerzen ſchaffen, wenn du ſchwanger wirſt; du ſollſt mit Schmerzen Kinder gebären; und dein Wille ſoll deinem Manne unterworfen ſeyn, und er ſoll dein Herr ſeyn. Und zu Adam ſprach Er: Dieweil du haſt gehorchet der Stimme deines Weibes, und geſſen von dem Baum, davon ich dir gebot, und ſprach, du ſollſt nicht davon eſſen: verflucht ſey der Acker um deinetwillen, mit Kummer ſollſt du dich darauf nähren dein Lebenlang. Dorn und Diſteln ſoll er dir tragen, und ſollſt das Kraut auf dem Felde eſſen u. ſ. w.

⁂

Alle Schmerzen und Leiden ſind traurige Folgen der Sünde,
Warnende göttliche Wohlthat, die Triebe zur Sünde zu dämpfen.
Darum ertrag' ſie geduldig und ringe mit kämpfendem Eifer,
Ueberall wo du wirkeſt, den Fluch in Segen zu wandeln.
Mach' deine Wüſten zu Eden, durch Liebe, Sanftmuth und Wohlthun.
Iß dein Brod im Schweiß deines Angeſichts freudig und dankbar.
Nicht mehr kreist das flammende Schwert des Cherubs am Eingang,
Frei und ſicher gebahnt iſt der Weg zum Baume des Lebens;
Chriſtus hat ihn gebahnt, Ihm folge mit Glauben und Liebe.
Folg' Ihm getroſt, Er führt dich gewiß zur ſeligen Heimath.

Matth. 5, V. 17—32.

Ihr ſollt nicht wähnen, daß ich kommen bin, das Geſetz oder die Propheten aufzulöſen. Ich bin nicht kommen aufzulöſen, ſondern zu erfüllen. Denn ich ſage euch wahrlich: bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleineſte Buchſtab, noch ein Titel vom Geſetz, bis daß es alles geſchehe. Wer nur eines von dieſen kleineſten Geboten auflöſet, und lehret die Leute alſo, der wird der Kleineſte heißen im Himmelreich: wer es aber thut und lehret, der wird groß heißen im Himmelreich. Denn ich ſage euch: Es ſey denn eure Gerechtigkeit beſſer, denn der Schriftgelehrten und Phariſäer; ſo werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen u. ſ. w.

* * *

Chriſtliche Freiheit beſteht nicht in Freiheit der ſündlichen Lüſte.
Grobe Verbrechen zu meiden, der Geiſt der Geſetze iſt ewig.
Laß die Quell' der Verbrechen vertrocknen, die Neigung zur Sünde.
Wer aus Furcht für der Strafe nicht tödtet, der tödtet ſchon wirklich.
Schon die unreine Luſt iſt Ehebruch, das Herze muß rein ſeyn.
Iſt deine Neigung zur Sünde im Körper gegründet, und iſt ſie
Unüberwindlich, ſo ſchwäche lieber die Kraft der Geſundheit.
Beſſer iſt es mit ſchwächlichem Körper die Seligkeit erben,
Als mit Geſundheit im Dienſt der Sünde verdammet zu werden.
Tief ſind des Chriſtenthums Pflichten im Weſen der Seele gegründet.
Ziehe den Geiſt aus dem Buchſtaben aus, und Er ſey dein Führer.

2. Chron. 5, V. 13.

Und es kam einem vor, als ob alle Trompeten und Sänger nur einer wären, nur eine Stimme dem Jehovah zu danken und Ihn zu loben.

Joh. 17, V. 11.

Und ich bin fernerhin nicht mehr in der Welt, aber dieſe ſind darinnen, und ich komme zu Dir: Heiliger Vater! erhalte die, die Du mir gegeben haſt, in Deinem Namen, auf daß ſie Eins ſeyn mögen, ſo wie wir.

* * *

Haſt du noch dieſes und jenes an Brüdern zu tadeln, ſo forſche,
Ob nicht in deinem Gemüthe die Urſach' zum Tadel ſich finde?
Redliche Prüfung zeugt Demuth, und Demuth iſt Mutter der Liebe.
Eins zu ſeyn in Chriſto, mit Chriſto in Gott durch die Liebe,
Aller Stimme nur Eine der Feier des Lobs des Erlöſers.
Dies iſt Ziel und Zweck, der Wunſch des betenden Chriſtus.
Er wird erhört, drum eil' und reinige Wollen und Wirken.
Stimme die Harfe zum Einklang mit allen Chören der Brüder;
Richte Niemand, ſey du nur ſelbſt ohne Tadel, ſo wirſt du
Eins ſeyn mit allen Erlöſten durch Chriſtum mit Gott, Hallelujah!

Pſ. 54, V. 8.

Ich will Dir ein freiwilliges Opfer bringen, Deinem Namen will ich danken, Jehovah, weil er vortrefflich iſt.

Joh. 16, V. 20.

Aber euer Schmerz ſoll zur Freude werden.

* * *

Leideſt du ſchwer, und will kein Sternlein des Troſtes dir leuchten;
Gehſt du gebückt auf dem Wege des Kreuzes, und ſiehſt keinen Ausweg,
Harre getroſt und ſtärk' dich auf's neue durch Glauben und Demuth,
Lieb' und Geduld, denn eh' du's vermutheſt, ſo hilft Er dir herrlich.
Kommſt du in's höchſte Gedränge, ſo iſt dir die Hülfe am nächſten.
Wie dein Jammer wächst, ſo laß auch die Hoffnung wachſen,
Eh' du dich umſiehſt, iſt jedes Wölkchen der Leiden verſchwunden.
Dann wird ein fröhliches Feſt dem Namen des Herrn gefeiert,
Wenn deine ſchmerzliche Trauer in ewige Wonne ſich wandelt.

1. Moſ. 2. V. 18 – 25.

Und Gott der Herr ſprach: Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſey; ich will ihm eine Gehülfin machen, die um ihn ſey. Denn als Gott der Herr gemacht hatte von der Erde allerlei Thier auf dem Felde, und allerley Vögel unter dem Himmel, brachte er ſie zu dem Menſchen, daß er ſähe, wie er ſie nennete: denn wie der Menſch allerlei lebendige Thiere nennen würde, ſo ſollten ſie heißen. Und der Menſch gab einem jeglichen Vieh, und Vogel unter dem Himmel, und Thier auf dem Felde ſeinen Namen: aber für den Menſchen ward keine Gehülfin funden, die um ihn wäre u. ſ. w.

⁂

Fühlſt du ein dringend Bedürfniß, und find'ſt unter allen Geſchöpfen
Seine Befriedigung nicht, ſo flehe zum Herrn um Erbarmung,
Such' bei Ihm nur Hülfe im Glauben, mit feſtem Vertrauen,
Meide nur jeden verdächtigen Schritt, und harre der Hülfe!
Oft verzeucht ſie lang, und die Sehnſucht ſteigt bis auf's höchſte.
Dies geſchieht deinen Glauben zu prüfen; beſteht er die Probe,
Dann iſt herrlich der Ausgang, im Schlaf erſcheint dir die Hülfe,
Ohne dein Zuthun; es ſegnet der Herr im Schlaf ſeine Freunde.

Matth. 4, V. 1—11

Da ward Jeſus vom Geiſt in die Wüſte geführet, auf daß er von dem Teufel verſucht würde. Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefaſtet hatte, hungerte ihn. Und der Verſucher trat zu ihm und ſprach: Biſt du Gottes Sohn, ſo ſprich, daß dieſe Steine Brod werden. Und Er antwortete und ſprach: Es ſtehet geſchrieben, der Menſch lebet nicht vom Brod allein, ſondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet. Da führete ihn der Teufel mit ſich in die heilige Stadt, und ſtellete ihn auf die Zinne des Tempels u. ſ. w.

* * *

Führt dich der Geiſt in die Wüſte, um deinen Glauben zu prüfen,
Deine Geduld zu bewähren; ſo wach' mit beſtändiger Vorſicht,
Bet' unabläſſig um Schutz und Muth gegen jede Verſuchung;
Trau' keinem einzigen Wink aus eigener Kraft dir zu helfen,
Selbſt zu entflieh'n dem läuternden Tiegel des prüfenden Schmelzers,
Wenn der Verſucher dich täuſcht mit Sprüchen des göttlichen Wortes.
Kämpf' mit denſelbigen Waffen, und harre der Hülfe des Herren.
Endlich weicht die Verſuchung, und du haſt die Probe beſtanden;
Dann biſt du tüchtig zum Dienſt des Herrn, die dienſtbaren Geiſter,
Engel, nahen ſich dir zum Schutz und helfen dir wirken;
Dann geht alles von ſtatten, der Segen des Herrn überſtrömt dich.

Jeſ. 1, V. 26.

Darnach wird man dich eine Stadt der Gerechtig
keit, eine getreue Bürgerſchaft nennen.

Matth. 5, V. 14.

Eine Stadt, die auf dem Berge liegt, kann nich
verborgen ſeyn.

* *

Bürger der Stadt der Gerechtigkeit ſeyn, erfordert g
recht ſeyn.
Der iſt gerecht, den Chriſti Geiſt vollkommen regieret.
Willſt du ein Mitglied der redlichen Bürgerſchaft werden
ſo mußt du
Redlich die Probe beſteh'n, wie rein geläutertes Silber.
Dann laß leuchten dein Licht vor der Welt, nicht in Wor
ten, in Thaten
Strahle dein Glanz, wie vom Berge Moriah der Temp
des Herren.
Unſere Bruderſchaft ſey eine Stadt auf dem Berge de
Herrn,
Daß man von ferne ſie ſeh', und Heimwehkranke dahin zieh'n

2. Moſ. 15, V. 1.

Ich will dem Jehovah ſingen, Er hat ſich vortrefflich verherrlicht.

Joh. 10, V. 15.

Und ich gebe mein Leben für die Schafe.

Wenn du den Gang deines Lebens durchdenkeſt, ſo findeſt du häufig
Große Thaten des Herrn, wodurch Er ſich ſichtbar dir zeiget,
Doch die Erlöſung iſt immer das größte, was Gott je gethan hat.
Hat Er nun ſo viel am Menſchen gethan, ſo kannſt du Ihm trauen,
Daß Er das Schwerſte, was dir nur begegnet, auch heben wird können,
Heben wird Er's gewiß, ſobald es nur wirklich dir gut iſt,
Dank' Ihm nur immer für all' ſeine Güte, ſogar auch im Leiden;
Wenn deine Noth am größten, ſo dank' Ihm, als hätt' Er geholfen;
Dann iſt die Rettung gewiß, der Glaube ſiegt immer durch danken.

Pſ. 87, V. 3.

Herrliche Dinge werden in dir gepredigt, o du Stadt Gottes!

Luc. 22, V. 19.

Dies thut zum Andenken an mich.

* * *

Herrliche Dinge läſſeſt du predigen, König der Menſchen!
Thöricht nennt ſie die Welt, aber herrlich ſind ſie dem Sünder:
Gnade, Vergebung der Sünden, ein ewiges ſeliges Leben.
Heiligkeit, Lieb' und Frieden im Anſchauen Gottes, Gemeinſchaft
Aller Heiligen, das ſind die Dinge, die man hier predigt.
Willſt du ein Mitbürger werden, ſo denke mit Wachen und Beten
Unaufhörlich an Ihn, Er ſey dir beſtändige Nahrung.
Speiſe ſey dir ſein geiſtlicher Leib, ſein Blut dein Getränke.
Brod und Wein im heiligen Nachtmahl Erinnerung Seiner.

Jeſ. 49, V. 5.

Und ich werde verherrlicht in den Augen Jehovah's, und mein Gott iſt meine Stärke.

Luc. 7, V. 47.

Ihre viele Sünden ſind ihr vergeben, denn ſie hat viel geliebet.

* * *

Alle Menſchen ſind Sünder, und groß iſt die Menge der Sünden.
Chriſtus tilgt ſie alle, die größten, ſo wie die kleinſten.
Auch des größten Sünders Verbrechen verwandelt der Heiland
In unendliche Quellen des Segens, in Heilungsmittel;
Darum laß dich die Sünde nicht kränken: denn wenn du bekehrt biſt,
All' deine Kräfte zum Lieben verwendeſt, mit Redlichkeit kämpfeſt
Gegen die ſündliche Neigung, zum Werkzeug der Liebe dich bildeſt;
Dann biſt du rein, als ob du nie geſündiget hätteſt.
Gib dich ganz dem Herrn zum Dienſt, und ſorge nicht weiter.
Liebe von ganzem Herzen, die göttliche Liebe macht ſelig.

1. Moſ. 8. V. 1—11.

Da gedachte Gott an Noah, und an alle Thier und an alles Vieh, das mit ihm in dem Kaſten war und ließ Wind auf die Erde kommen, und die Waſſe fielen. Und die Brunnen der Tiefe wurden verſtopfet ſammt den Fenſtern des Himmels: und dem Rege vom Himmel ward gewehret. Und das Gewäſſer verlief ſich von der Erde immerhin und nahm ab, nac hundert und fünfzig Tagen. Am ſiebenzehnten Tag des ſiebenten Monden ließ ſich der Kaſten nieder au das Gebirge Ararat. Es verlief aber das Gewäſſe fortan, und nahm ab bis auf den zehnten Mond u. ſ. w.

* * *

Während dem Gang des Gerichts bleib' ſtets in der Gegenwart Gottes,
Innig und eingekehrt beharre im Wachen und Beten.
Hier in der Nähe des Herrn kann dich kein Unfall berühren.
Abgeſchieden von aller Gefahr, umſchließt dich die Arche,
Bis du endlich auf hohem Gebirge die Ruhe empfindeſt.
Fühlſt nun feſten Stand, und ahneſt das Ende der Strafe.
Aber eile noch nicht, bemerk' die bedeutenden Zeichen,
Prüfe die Zeichen der Zeit, und bleib' in der Gegenwart Gottes,
Harre geduldig und hoffe auf Ihn, Er wird dich erretten.

Matth. 10, V. 1—10.

Und er rief ſeine zwölf Jünger zu ſich, und gab ihnen Macht über die unſaubern Geiſter, daß ſie dieſelben austrieben, und heileten allerlei Seuchen und allerlei Krankheiten. Die Namen aber der zwölf Apoſtel ſind dieſe: Der erſte Simon, genannt Petrus, und Andreas ſein Bruder; Jacobus Zebedäi Sohn, und Johannes ſein Bruder; Philippus und Bartholomäus; Thomas und Matthäus der Zöllner; Jacobus, Alphäi Sohn; Lebbäus, mit dem Zunamen Thaddäus; Simon von Cana; und Judas Iſcharioth, welcher ihn verrieth, u.ſ.w.

* * *

Jeder Diener des Herrn bekommt gemeſſenen Auftrag;
Du haſt auch den deinen; erforſche genau deine Pflichten,
Was in deinem Beruf in jeder Rückſicht zu thun ſey.
Jeder Beruf iſt Dienſt des Herrn, ſo fern er von Gott iſt.
Thu' nur alles ſo, als thätſt du es blos für den Herren;
Dann bekommſt du auch Kräfte, mit glücklichem Fortgang zu wirken.
Alles was du bedarfſt, erhältſt du ohn' ängſtliches Sorgen.
Gott belohnt ſeine Diener, und gibt ihnen immer was Noth iſt.
Miſche dich nicht in fremde Geſchäfte, erfüll' deine Pflicht nur.
Zeig' überall mit der That, daß du ein Diener des Herrn biſt.

1. Moſ. 7. V. 1—12.

Und der Herr ſprach zu Noah: Gehe in den Kaſten, du und dein ganzes Haus; denn dich hab' ich gerecht erſehen vor mir zu dieſer Zeit. Aus allerlei reinem Vieh nimm zu dir, je ſieben und ſieben, das Männlein und ſein Fräulein. Von dem unreinen Vieh aber je ein Paar, das Männlein und ſein Fräulein. Deſſelben gleichen von den Vögeln unter dem Himmel je ſieben und ſieben, das Männlein und ſein Fräulein: auf daß der Same lebendig bleibe auf dem ganzen Erdboden. Denn noch über ſieben Tage will Ich regnen laſſen auf Erden vierzig Tage und vierzig Nächte u. ſ. w.

⁂

Selig biſt du, wenn dich der Herr am großen Gerichtstag
Rein und unſchuldig findet. Er führt dich in ſchützender Arche
Durch die Fluthen der Trübſal zum ſeligen Hafen des Friedens,
Haſt du treu und edel gewirkt zum Beſten der Menſchen,
Als ein Zeuge der Wahrheit und Diener der ewigen Liebe
Deinen Beruf erfüllt, ſo wirſt du ein ſtützender Pfeiler
In dem Tempel des Herrn, ein ſtrahlender Leuchter der Welt ſeyn.
Viele werden durch dich gerettet, ein Same der Zukunft,
Stifter des herrlichen Reichs, das uns nun nahe bevorſteht;
Darum faſſe nur Muth, erneure täglich den Vorſatz,
Treu zu bleiben in Noth und Tod mit Wachen und Beten.

Matth. 9, V. 1 – 19.

Da trat er in das Schiff und fuhr wieder herüber, und kam in ſeine Stadt. Und ſiehe, da brachten ſie zu Ihm einen Gichtbrüchigen, der lag auf einem Bette. Da nun Jeſus ihren Glauben ſahe, ſprach Er zu dem Gichtbrüchigen: Sey getroſt, mein Sohn, deine Sünden ſind dir vergeben. Und ſiehe, etliche unter den Schriftgelehrten ſprachen bei ſich ſelbſt: Dieſer läſtert Gott. Da aber Jeſus ihre Gedanken ſahe, ſprach Er: Warum denket ihr ſo Arges in euren Herzen. Welches iſt leichter zu ſagen: Dir ſind deine Sünden vergeben, oder zu ſagen: Stehe auf und wandele? u.ſ.w.

Alles kannſt du von Chriſtus erwarten, Geneſung und Gnade.
Biſt du krank, ſo flehe zu Ihm mit brünſtigem Glauben,
Helfen will Er gewiß, ſo bald es dir heilſam und gut iſt.
Drückt dich die Laſt der Sünden, ſo komm mit flehender Reue,
Zöllner und Sünder verſchmähet er nicht, ſo bald ſie Ihn ſuchen,
Ihre Sünden bereuen, und Ihm zu folgen bereit ſind.
Er iſt Arzt der Kranken, er heilet alle Gebrechen;
Er iſt ſelbſt die Liebe, und fordert auch herzliche Liebe,
Frohſinn in ſeiner Nähe, und Trauer wenn's Zeit iſt zu trauern.
Traue Ihm alles zu, und verlaß dich nur feſte auf Jeſum;
Ruf' in Ihm den Vater an, und du wirſt erhöret.

1. Moſ. 9, V. 1—10.

Und Gott ſegnete Noah und ſeine Söhne und ſprach:
Seyd fruchtbar und mehret euch, und erfüllet die Erde.
Eure Furcht und Schrecken ſey über alle Thiere auf
Erden, über alle Vögel unter dem Himmel, und über
alles was auf dem Erdboden kreucht: und alle Fiſche
im Meere ſeyen in eure Hände gegeben. Alles was
ſich reget und lebet, das ſey eure Speiſe: wie das
grüne Kraut hab' ich's euch alles gegeben. Allein eſ-
ſet das Fleiſch nicht, das noch lebet in ſeinem Blut.
Denn ich will auch eures Leibes Blut rächen, und
will's an allen Thieren rächen: und will des Menſchen
Leben rächen an einem jeglichen Menſchen, als der
ſein Bruder iſt, u. ſ. w.

* * *

Haſt du die Probe redlich beſtanden, ſo folgt dann der Segen,
Ueberſchwenglicher Segen durchwebet dein Weſen und Wirken.
Ehrfurcht erweckend iſt dann dein Blick, und Thiere und Menſchen
Fürchten und ehren dein Anſeh'n, und ſtehen dir gern zu Gebote.
Aber nun folgt auch ein neues Geſetz, und neue Beſtimmung.
Jede Probe erweitert den Wirkungskreis edeler Werke.
Immer größer und fruchtbarer waltet das liebende Wirken
Und der Herr beſchützt den Wirker für jeglichem Unfall.
Er beſtätigt den Bund mit ihm, und allem was ſein iſ
Darum ſey nur treu und geduldig und feſt in der Prob

Matth. 10, V. 21 – 32.

Es wird aber ein Bruder den andern zum Tode überantworten, und der Vater den Sohn, und die Kinder werden ſich empören wider ihre Eltern, und ihnen zum Tode helfen. Und müſſet gehaſſet werden von Jedermann, um meines Namens willen. Wer aber bis an's Ende beharret, der wird ſelig. Wenn ſie euch aber in einer Stadt verfolgen, ſo fliehet in eine andere. Wahrlich, ich ſage euch: ihr werdet die Städte Iſrael nicht ausrichten, bis des Menſchen Sohn kommt. Der Jünger iſt nicht über ſeinen Meiſter, noch der Knecht über den Herrn u. ſ. w.

Wer ſich zu Chriſto bekennt, der hat die Menſchheit zum Feinde.
Blutsverwandtſchaft wehrt die Verfolgung nicht ab gegen Chriſten.
Tief iſt der Haß der verdorb'nen Natur gegen Gnade und Wahrheit;
Aber faſſe nur Muth, und halte feſt am Bekenntniß
Deines Glaubens und walle den Pfad des heiligen Kreuzes,
Standhaft, geduldig und muthig, die Haare ſind alle gezählet;
Nichts geſchieht, das dir nicht unendlichen Nutzen gewährte.
Trübſal und Angſt, ſogar der Tod ſind Boten des Friedens.
Alles, was du bedarfſt, bekommſt du; darum ſorge nicht ängſtlich;
Hab' keinen andern Zweck, als Chriſtum; das Uebrige alles
Kommt von ſelbſt. Wer liebt, der empfängt die Früchte der Liebe.

1. Moſ. 3, V. 1—7.

Und die Schlange war liſtiger, dann alle Thier auf dem Felde, die Gott der Herr gemacht hatte; un ſprach zu dem Weibe: Ja, ſollte Gott geſagt haben ihr ſollt nicht eſſen von allerlei Bäumen im Garten Da ſprach das Weib zu der Schlange: Wir eſſen vo den Früchten der Bäume im Garten. Aber von de Früchten des Baums mitten im Garten hat Gott geſagt: Eſſet nicht davon, rühret's auch nicht an, da ihr nicht ſterbet. Da ſprach die Schlange zum Weibe Ihr werdet mit nichten des Todes ſterben. Sonder Gott weiß, daß, welches Tages ihr davon eſſet, ſo werden eure Augen aufgethan u. ſ. w.

⁂

Jeden Menſchen bewohnt noch die Schlange, das falſche Vernunftlicht.
Wenn die Vernunft in ſich ſelbſt, die Quelle der Wahrhei zu finden
Wähnt, und unabhängig ſich glaubt vom göttlichen Lichte;
Dann beurtheilt und prüft ſie kühn die göttlichen Worte,
Wendet und dreht ſie lang, bis der Sinn den Lüſten gemäß iſt.
Hüte dich ſehr für der Schlange Erklärungs-Methode, und glaube
Feſt dem einfachen Sinn der Worte der Bibel in Einfalt.
Was dir thöricht ſcheint, iſt Tiefe der göttlichen Weisheit,
Jede Erklärung, die Lüſten ſchmeichelt, iſt niemals die wahre;
Jede ſinnliche Luſt iſt Frucht vom verbotenen Baume,
Wenn der Genuß — nicht Erholung der Kräfte der redliche Zweck iſt.
Fleuch die liſtige Schlang, damit du nicht tiefer noch falleſt.

Matth. 4. V. 12—25.

Da nun Jeſus hörete, daß Johannes überantwortet war, zog er in das galiläiſche Land. Und verließ die Stadt Nazareth, kam und wohnete zu Capernaum, die da liegt am Meer, an den Gränzen Zabulon und Nephthalim. Auf daß erfüllet würde, das da geſagt iſt durch den Propheten Jeſajam, der da ſpricht: Das Land Zabulon, und das Land Nephthalim am Wege des Meers, jenſeit des Jordans, und die heidniſche Galiläa: das Volk, das in Finſterniß ſaß, hat ein großes Licht geſehen, und die da ſaßen am Ort und Schatten des Todes, denen iſt ein Licht aufgegangen u. ſ. w.

⁂

Haſt du die Probe beſtanden, und winkt dir dein himmliſcher Führer,
Nun zu beginnen dein Tagwerk, ſo folge getroſt und verſäum' nicht.
Alles redlich zu thun, was Pflicht und Gewiſſen gebietet.
Hüt' dich für eigenem Wirken, und forſche mit Wachen und Beten.
Stets nach dem was der Herr will, und nicht was die Lüſte verlangen;
Dann wird alles gelingen, und alles dir zu Gebot ſteh'n
Laß nur immer dein Ziel das Himmelreich ſeyn, deine Blicke
Richte nur ſtets auf das Beſte der Menſchheit, und Seelen zu retten
Sey dein höchſtes Beſtreben; ſo glänzt dir das Licht auf dem Wege.
Deine Tritte ſind ſicher, dein Fortgang iſt Segen und Leben;
All' deine Leiden ſind Samen und Keime zu ſeligen Früchten.

4. Moſ. 11, V. 23.

Iſt etwa die Hand Jehovah's zu kurz geworden?

Matth. 28, V. 18.

Mir iſt alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben worden.

⁂

Wenn dir alles natürlich ſcheint, und wenn es dir vorkommt,
Alles wirke die Kraft der Natur; ſo forſche nur tiefer,
Spähe jeder Begebenheit nach, bis wo ſie beginnt,
Jedes Schickſals Anfang, Mittel und Ende, ſo wirſt du
Bald die Hand des Herrſchers der Welten endecken, ſie iſt nicht
Kürzer geworden, ſie herrſcht noch immer ſo mächtig als jemals.
Ihm iſt gegeben alle Gewalt über Geiſter und Menſchen;
Darum ſag' Ihm getroſt was dich drückt, was du willſt und begehreſt.
Frag' Ihn um alles, und merk' auf ſein Wort und folg' ſeinem Winken.

Jeſ. 59, V. 1.

Siehe! die Hand Jehovah's iſt nicht verkürzt zum erretten, noch ſein Ohr ſchwer zum hören.

Luc. 12, V. 32.

Fürchte dich nicht du kleine Heerde! denn es hat eurem Vater wohlgefallen, euch das Königreich zu geben.

⁂

Spürſt du weder von außen noch innen die Nähe des Herren,
Siehſt keinen Ausgang des drangvollen Weges, des Drucks und der Leiden;
Denk' dann nicht, daß die Hand des Herrn zu kurz ſey zum helfen,
Oder ſein Ohr zu ſchwer, zu hören das Fleh'n des Bedrängten.
Er will dich prüfen, wie ſtark dein Glaube, wie feſt dein Vertrauen ſey,
In der Geduld dich üben und deine Verläugnung bewähren.
Eh' du dich's verſiehſt, erſcheint dir die herrlichſte Hülfe.
Klein, gering und drangvoll ſind immer die Wege des Herren,
Wenn ſie beginnen, im Fortgang führen ſie aufwärts in's Große;
Darum ſoll ſich das Kleine nicht fürchten, das Ende iſt herrlich.

Jeſ. 60, V. 16.

Und du wirſt die Milch der Heiden, die Brüſte der Könige ſaugen; du wirſt erkennen, daß ich Jehovah dein Heiland, dein Erlöſer, und der Mächtige in Jakob bin.

Joh. 17, V. 2.

Gleichwie du ihm die Macht über alles Fleiſch gegeben haſt, damit er einem jeden, den du ihm gegeben haſt, das ewige Leben geben möge.

* * *

Jeſus Jehovah iſt König, auch jetzt im Verborgenen König,
Ihm iſt alle Gewalt im Himmel, auf Erden, gegeben.
Mit unerforſchlicher Weisheit lenkt Er alles zum Beſten;
Macht die Folgen der Sünde zu Quellen unendlichen Segens.
So wird Er Heiland und Helfer; der Mächtige ſeiner Erlöſten,
Tilgt ſo die Sünden der Welt, und verſöhnt ſie mit Gott ſeinem Vater;
Heiligt die gläubigen Seelen von Klarheit zu höherer Klarheit,
Bis ſie fähig des ewigen Lebens zum Auferſteh'n reif ſind;
Dann der Engel der Erndte der ſterblichen Hüll' ſie entlaſtet.
Vater! gib auch mich dem Sohn zum Erben des Lebens.

Pſ. 102, V. 14.

Mache du dich auf, erbarme dich über Zion, es iſt Zeit zu begnadigen, denn die beſtimmte Zeit iſt gekommen.

Luc. 17, V. 20.

Das Reich Gottes kommt nicht auf eine ſolche Art, daß man's beobachten kann.

Wo mit Geräuſch und Gepränge im Aeußern Erweckung ſich zeiget,
Da iſt nicht das Reich des Herrn, im ſtillen Geſauſel
Macht er ſich mächtig, unmerkbar doch, auf ſein Reich zu errichten.
Gnade, Erbarmung, Vergebung der Sünden ſind Zeichen des Kommens.
Thätigkeit ohne Geräuſch, iſt Charakter des göttlichen Reiches.
Inwendig gründet der Herr ſein Reich in dir, nicht mit Worten,
Sondern mit Willen und Kraft nur im Stillen zu wirken, mit Liebe
Alles zu thun, im Aufſehen auf Jeſum den König der Liebe.
Merke nur auf! — denn eh' du es denkſt, ſo heißt es, da iſt er!

Jeſ. 43, V. 4.

Darum weil du in meinen Augen koſtbar geachtet biſt, ſo biſt du herrlich, und ich liebe dich.

Joh. 14, V. 23.

Wenn mich Jemand liebt, ſo wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und unſere Bleibſtätte bei ihm machen.

* * *

Lebſt du gänzlich dem Herrn, iſt jede Kraft Ihm gewidmet,
Suchſt du nur Ihn allein, nur ſeine Ehre in allem,
Suchſt du nur Ihm zu gefallen, und achteſt den Beifall der Welt nicht,
Haſt du den Willen zu ſterben für Ihn und die Brüder, ſo biſt du
Köſtlich und werth vor dem Herrn, Er liebt dich mit ewiger Liebe,
Aber du mußt dich in Demuth der Liebe auch unwürdig achten.
Vater und Sohn im heiligen Geiſt erfüllen dein Weſen,
Bleiben dann bei dir, erfüllen dein Weſen mit Früchten des Geiſtes,
Wirken und wollen und denken in dir, und dann biſt du ſelig,
Selig ſchon hier, die Heiligung wächst bis in's ewige Leben.

Pſ. 4, V. 2.

In der Angſt haſt du mir Raum gegeben; ſey mir gnädig und erhöre mein Gebet.

Joh. 16, V. 33.

In der Welt habt ihr Angſt, aber habt Vertrauen, ich habe die Welt überwunden.

* * *

Drückt dich Kummer und Angſt, und glänzt dir kein Sternlein des Troſtes,
Dann erinn're dich nur, was Chriſtus ſo tröſtend auch dir ſagt:
Trübſal habt ihr hienieden, es geht hier ſtets durch's Gedränge,
Aber traut nur auf Gott! ich habe die Welt überwunden;
Alles dient nur zur Prüfung, den Glauben wie Gold zu bewähren.
Glaub' und vertraue nur Ihm, ſo wirſt du nie überwunden;
Plötzlich verſchwindet die Angſt, und du kommſt aus der Enge in's Weite.
Bete nur unaufhörlich um Gnade und Kräfte zum Dulden!
Ringe, wache, und kämpfe, denn wahrlich! der Ausgang iſt herrlich.

Jeſ. 26, V. 8.

Auch haben wir auf dem Wege deines Gerichts deiner geharrt, o Jehovah, dein Name und das Andenken an dich iſt der Seelen Ziel.

Joh. 21, V. 17.

Haſt du mich lieb?

* * *

Hefte den Blick beſtändig auf Ihn, den Erſten und Letzten.
Such' in Seinen Gerichten und Wegen den göttlichen Endzweck,
Immer iſt Menſchenbeglückung ſein Ziel, der Zweck ſeines Wirkens.
Harre auf Ihn, ſein Name und Andenken bleibe dir heilig,
Sey der Zielpunkt des Herzens, und Sehnſucht der Liebe dein Odem.
Es ſey dir Alles, und Alles nur Mittel zum Endzweck
Deines Strebens zu Ihm, zum Aufſchwung in's göttliche Lichtreich.
Er ſey das Ziel deiner Liebe, in Ihm nur liebe dann alles.

Pſ. 74, V. 2.

Erinnere dich deiner Gemeine, die du dir von Alters her erworben, des Maaßes deines Erbtheils, das du dir erkauft haſt!

Joh. 17, V. 6.

Ich habe den Menſchen, die du mir aus der Welt gegeben haſt, deinen Namen offenbart: ſie waren dein, du haſt ſie mir gegeben, und ſie haben dein Wort bewahret.

* * *

Frag' dich ernſtlich und prüf' dich, ob du zu ſeiner Gemeine,
Seinem Erbtheil gehöreſt? Ob du auch ſein Wort haſt bewahret?
Seinen Namen kennſt? Ihn innig liebeſt und ehreſt?
Findſt du dies bei dir, ſo hat dich der Vater dem Sohne
Ganz zu eigen geſchenkt; dir ſind deine Sünden vergeben,
Du gehörſt zu ſeiner Gemeine, zum ewigen Erbtheil,
Das Er mit ſeinem Blut erkauft; nun wirſt du auch erben
Deinen Antheil im [illegible] des Lichts, nur wache und bete.

1. Moſ. 4, V. 17—26.

Und Kain erkannte ſein Weib, die ward ſchwanger und gebar den Hanoch. Und er bauete eine Stadt, die nennete er nach ſeines Sohnes Namen, Hanoch. Hanoch aber zeugete Irad, Irad zeugete Mahujael, Mahujael zeugete Methuſael, Methuſael zeugete Lamech. Lamech aber nahm zwey Weiber, eine hieß Ada, die andere Zilla. Und Ada gebar Jabal, von dem ſind herkommen, die in Hütten wohneten und Vieh zogen. Und ſein Bruder hieß Jubal: von dem ſind herkommen die Geiger und Pfeifer. Die Zilla aber gebar auch, nämlich den Thubalkain, u. ſ. w.

* * *

Hat man die Nähe des Herrn verlaſſen, zur Welt ſich gewendet,
Dann erhebt ſich die Sinnlichkeit mächtig, mit Ungeſtüm herrſcht ſie,
Lüſte folgen auf Lüſte, ein Wunſch gebieret den andern,
Laſter folgen auf Laſter, die Künſte des Luxus entſtehen;
Immer entfernt man ſich weiter von Gott und ſeinen Geboten.
Endlich naht das Gericht mit Ernſt und furchtbarer Schnelle.
Darum hüte dich ernſtlich und bleib' in der Nähe des Herren.
Haſt du geſündigt, verbirgt Er ſein Antlitz, ſo weine und flehe,
Weine und flehe ſo lang bis Er ſich wieder erbarmet,
Wieder der heilige Same an Abels Stelle erſetzt wird,
Und der Name des Herrn im innern Heiligthum glänzet.

Matth. 6, V. 18—34.

Auf daß du nicht ſcheineſt vor den Leuten mit deinem Faſten, ſondern vor deinem Vater, welcher verborgen iſt; und dein Vater, der in das Verborgene ſiehet, wird dir's vergelten öffentlich. Ihr ſollt euch nicht Schätze ſammeln auf Erden, da ſie die Motten und der Roſt freſſen, und da die Diebe nachgraben und ſtehlen. Sammelt euch aber Schätze im Himmel, da ſie weder Motten noch Roſt freſſen, und da die Diebe nicht nachgraben, noch ſtehlen. Denn wo euer Schatz iſt, da iſt auch euer Herz. Das Auge iſt des Leibes Licht. Wenn dein Auge einfältig iſt, ſo wird dein ganzer Leib lichte ſeyn u. ſ. w.

⁂

Nie ſey Zweck deines Lebens irdiſche Schätze zu ſammeln,
Sie ſind vergänglich und bleiben im Tode zurück. Darum ſorge,
Himmliſche Schätze zu ſammeln, durch Wohlthun und Werke der Liebe.
Einfältig ſey dein Aug' in Allem das Eine, das Noth iſt,
Richtig zu ſeh'n, ſo wird dein ganzer Wirkungskreis klar ſeyn.
Blenden ſinnliche Triebe dein Aug', ſo bleibſt du im Finſtern.
Diene dem Herrn allein, du kannſt ja zweien nicht dienen,
Einer wird immer verſäumt, und ſo dienſt du keinem mit Nutzen;
Dienſt du dem Herrn allein, ſo wird er dich treulich verſorgen,
Alles, was du bedarfſt, wird er nach Nothdurft dir geben.
Laß die Erwerbung des himmliſchen Reichs dein einziger Zweck ſeyn,
Weiter ſorge um nichts, es wird dir alles gegeben.

1. Moſ. 5.

Dies iſt das Buch von des Menſchen Geſchlecht. Da Gott den Menſchen ſchuf, machte er ihn nach dem Gleichniß Gottes. Und ſchuf ſie ein Männlein und Fräulein: und ſegnete ſie, und hieß ihren Namen Menſch, zur Zeit da ſie geſchaffen wurden. Und Adam war hundert und dreißig Jahre alt, und zeugete einen Sohn, der ſeinem Bilde ähnlich war, und hieß ihn Seth. Und lebete darnach acht hundert Jahre, und zeugete Söhne und Töchter. Daß ſein ganzes Alter ward neun hundert und dreißig Jahre, und ſtarb. Seth war hundert und fünf Jahre alt, und zeugete Enos u. ſ. w.

* * *

Wenn ſo alles im menſchlichen Leben natürlicher Gang iſt,
Keine Dazwiſchenkunft Gottes bemerkt wird, nur Leben und Sterben,
Folglich der irdiſchgeſinnte Menſch keine Spur mehr von Gott ſieht;
Dann erkaltet er ganz, und erreift zur furchtbaren Strafe.
Dies ſey dir zur Warnung, dann ringe mit ernſtlichem Eifer,
So wie Henoch vor Gott zu wandeln, nur ihm zu gefallen;
Bleib' in ſeiner Gegenwart, bet' und flehe mit Wachen
Stets um Licht und Kraft; ſo wirſt du dem Unglück entfliehen.
Such' in der Welt keine bleibende Stätte, ſie bleibt dir nicht lange.
Sey du Jedem ein Muſter der Gottesfurcht, fürchte die Schmach nicht.
Endlich wirſt du der Erde entrückt und ewig beim Herrn ſeyn.

Matth. 7. V. 1—20.

Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Denn mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden, und mit welcherlei Maaß ihr meſſet, wird euch gemeſſen werden. Was ſieheſt du aber den Splitter in deines Bruders Auge, und wirſt nicht gewahr des Balken in deinem Auge? Oder wie darfſt du ſagen zu deinem Bruder: Halt, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen? und ſiehe ein Balken iſt in deinem Auge. Du Heuchler, zeuch am erſten den Balken aus deinem Auge: darnach beſiehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge zieheſt u. ſ. w.

⁂

Richte nicht, Bruder! den Bruder, du fällſt ſonſt in Gottes Gerichte.
Richte nur immer dich ſelbſt, und rein'ge die eigenen Augen,
Klär' ſie auf, um recht zu ſeh'n, ſo findeſt du immer
Mehr an dir ſelbſt, als an andern zu richten. Sey weiſe im Reden!
Vorſichtig ſage nur jedem, was ihm zum Unterricht noth iſt.
Hunden gehört das Heiligthum nicht, nicht Perlen den Schweinen.
Bitte mit kindlichem Glauben vom Herrn, Er gibt dir die Nothdurft.
Was du von andern verlangſt, das thue zuvor ihnen ſelber.
Sey nur willfährig Jedermann, ſo dienſt du dem Herren.
Wandle ſtets den ſchmalen Weg mit Wachen und Beten;
Meide die breite Straße, und ſuche nur immer die ſchmälſte;
Wirke nur edle Früchte, die Pfänder des ewigen Lebens.

1. Moſ. 9, V. 11—20.

Und richte meinen Bund alſo mit euch auf, daß hinfort nicht mehr alles Fleiſch verderbet ſoll werden mit dem Waſſer der Sündfluth, und ſoll hinfort keine Sündfluth mehr kommen, die die Erde verderbe. Und Gott ſprach: das iſt das Zeichen des Bundes, den ich gemacht habe zwiſchen mir und euch, und allem lebendigen Thier bei euch hinfort ewiglich. Meinen Bogen habe ich geſetzet in die Wolken, der ſoll das Zeichen ſeyn des Bundes, zwiſchen mir und der Erden. Und wenn es kommt, daß ich Wolken über die Erde führe, ſo ſoll man meinen Bogen ſehen in den Wolken u. ſ. w.

* * *

Wenn der Kelch der Leiden bis auf die Hefen geleert iſt,
Du mit Geduld und Ergebung, durch Leiden genugſam geprüft biſt;
Dann entſteht ein neuer Bund des göttlichen Friedens.
Tief im Grund der Seelen erklärt das ewige Wort ſich,
Spricht die Worte des Bundes, Beruhigung ſtrömt durch dein Weſen,
Nicht verderben will dich der Herr, nein, ewig dich ſegnen,
Dir ſein ſiebenfarbigtes Licht zum Wahrzeichen geben,
Deine Erleuchtung vermehren, entwickeln, zum Zeichen des Bundes.
Darum trage geduldig dein Kreuz, und folge dem Herrn nach.
Gehſt du mit Ihm, ſo kommſt du gewiß zum himmliſchen Erbe.

Matth. 11, V. 1—15.

Und es begab ſich, da Jeſus ſolch' Gebot zu ſeinen zwölf Jüngern vollendet hatte, ging er von dannen fürbaß, zu lehren und zu predigen in ihren Städten. Da aber Johannes im Gefängniß die Werke Chriſti hörete, ſandte er ſeiner Jünger zween, und ließ ihm ſagen: Biſt Du der da kommen ſoll, oder ſollen wir eines andern warten? Jeſus antwortete und ſprach zu ihnen: Gehet hin und ſaget Johanni wieder, was ihr ſehet und höret; Die Blinden ſehen, die Lahmen gehen, die Ausſätzigen werden rein, und die Tauben hören, die Todten ſtehen auf, und den Armen wird das Evangelium geprediget u. ſ. w.

* * *

Geht's durch dunkle Drangſal, und ſiehſt du kein Sternlein des Troſtes,
Biſt du im Kerker der Leiden, und ahnſt einen traurigen Ausgang;
Dann erforſche genau die tröſtliche Wahrheit von Chriſtus,
Ob er wirklich auch dir als Erlöſer zur Rettung erſchienen?
Forſcheſt du redlich, ſo findſt du gewiß die rettende Hülfe.
Blinde ſehen, und Taube hören, der Ausſatz verſchwindet;
Lahme gehen, die Todten erwachen, die fröhliche Botſchaft
Wird den Armen verkündigt, drum freu' dich der ſichern Hülfe.
Muß auch der Vorläufer ſterben, ſo lebt der Erlöſer doch ewig.
Er wird dich retten, wenn's Zeit iſt, ſey muthig und freue dich ſeiner.

1. Moſ. 1. V. 1—11.

Am Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüſte und leer, und es war finſter auf der Tiefe; und der Geiſt Gottes ſchwebete auf dem Waſſer. Und Gott ſprach: Es werde Licht. Und es ward Licht. Und Gott ſahe, daß das Licht gut war. Da ſcheidete Gott das Licht von der Finſterniß. Und nennete das Licht Tag und die Finſterniß Nacht. Da ward aus Abend und Morgen der erſte Tag. Und Gott ſprach: Es werde eine Veſte zwiſchen den Waſſern; und die ſey ein Unterſchied zwiſchen den Waſſern. Da machte Gott die Veſte und ſcheidete das Waſſer unter der Veſte u. ſ. w.

* * *

Aus dem verworrenen Chaos entwickelt ſich Himmel und Erde;
Deinem allmächtigen Wort — Es werde! — O Vater der Weſen!
Deinem Wink gehorcht das Nichts, und gebäret die Allheit.
Finſterniß decket den Abgrund, auf dem der brütende Geiſt ſchwebt.
Licht durchglänzet den Urſtoff, auf dein allmächtiges Machtwort,
Tag und Nacht umwandeln das Ey, ſein Küchlein, die Erde
Schlüpft aus dem Waſſer hervor, und Länder und Meere erſcheinen,
Himmel und Erde ſind da. Ach, Vater! dein Machtwort der Liebe
Spreche doch Licht in mein Weſen, bis da auch die Finſterniß hell wird.
Ewige Liebe! entferne mein Dunkel, laß ſtrahlen dein Urlicht!
Scheide das Meer der ſinnlichen Luſte vom ringenden Willen,
Bis das Herz im beſamenden Licht recht fruchtbar geworden.

Matth. 1.

Dies iſt das Buch von der Geburt Jeſu Chriſti, der da iſt ein Sohn Davids, des Sohns Abraham. Abraham zeugete Jſaac. Jſaac zeugete Jakob. Jakob zeugete Juda und ſeine Brüder. Juda zeugete Pharez und Saram, von der Thamar. Pharez zeugete Hezron. Hezron zeugete Ram. Ram zeugete Aminadab. Aminadab zeugete Nahaſſon. Nahaſſon zeugete Salma. Salma zeugete Boas, von der Rahab. Boas zeugete Obed, von der Ruth. Obed zeugete Jeſſe. Jeſſe zeugete den König David. Der König David zeugete Salomon, von dem Weibe des Uriä u. ſ. w.

* * *

Jeſus Chriſtus! du Heiland der Welt, Sohn Abrahams, Davids,
Adams, Mariens Erzeugter. Du Sohn des Höchſten! mein Bruder!
König, Lehrer, und Prieſter der Menſchheit, mein Gott und mein Alles!
Tief durchdringe mein Herz die Wohlthat Deiner Erſcheinung.
Kraft der ewigen Liebe, erfülle mein Weſen mit Sehnſucht,
Deine Geburt auch geiſtlich in meinem Gemuth zu erfahren;
Werde auch Menſch in mir. Dein Geiſt Element meines Geiſtes.
Abglanz der Gottheit! der höchſten Vollkommenheit ſtrahlendes Urbild!
Ach! durchſtrahle mich auch, vergeſtalte mich ganz in dein Weſen!
Mache mich Eins mit dir, wie du mit dem Vater auch Eins biſt.
So wirſt du Jeſus auch mir, und ich werde heilig und ſelig.

Jeſ. 59, V. 21.

Mein Geiſt, der über dir iſt, und mein Wor
das ich in deinen Mund gelegt habe, ſollen weder vo
deinem Mund, noch vom Mund deines Samens, noc
vom Munde des Samens deines Samens weichen, ſprich
Jehovah, von nun an bis in Ewigkeit.

Luc. 11, V. 13.

Wenn alſo Ihr, die Ihr bös ſeyd, euren Kinder
gute Gaben zu geben wiſſet, wie viel mehr wird de
Vater aus dem Himmel den heiligen Geiſt geben, de
nen die ihn begehren?

* * *

Drückt dich oft der Zweifel, ob du auch die Wahrhei erkenneſt?
Ob du in allem richtig die Lehre des Herren verſteheſt?
Richtig und rein ſie bekenneſt, und nirgends ſich Eigene einmiſcht?
Dann unterſuche genau den ganzen Kreis deines Wiſſens
Findſt du einen Begriff, an dem deine Eigenheit feſt hängt
Den du durch Kunſt ergrübelt, durch eigene Weisheit erdacht haſt;
Ach, dann opfre ihn bald dem Herrn zum ſüßen Geruch auf
Wenn du ganz gelaſſen nur das zu wiſſen verlangeſt,
Was dir vom Herrn geſchenkt wird, nichts anders ſucheſ und wunſcheſt,
Stets ſeinen Geiſt erfleheſt, dann ruhig und willenlos warteſt
Glaube nur feſt, du wirſt nicht getäuſcht, von Stunde zu Stunde
Wird ein Begriff nach dem andern dir klar, ohne eigenes Grübeln.
Er legt ſein Wort in Mund und Feder, und du kannſt getroſt ſeyn.
Gibt ein böſer Vater dem Kind etwas Gutes, und Gott nicht?

1 Moſ. 10, V. 8. 9.

Und Chuſch zeugete den Nimrod: dieſer weckte die Erwartung, daß er mächtig ſeyn würde auf Erden. Er war ein gewaltiger Jäger vor Jehovah, darum pflegte man zu ſagen: ein gewaltiger Jäger vor Jehovah wie Nimrod.

* * *

Spürſt du vorzüglich Kräfte in dir, der Anlagen viele,
Dann biſt du zum Wirken beſtimmt, zum Wirken in's Große.
Entweder wirſt du ein Fürſt im himmliſchen Reiche des Lichtes,
Oder ein mächtiger Jäger im finſtern Reiche des Satans.
Um das Erſte zu werden, das Andre zu meiden, ſo mußt du
All' deine Triebe ſo lang bezäumen, bis all' deine Kräfte,
Bis dein ganzer Wille dem Willen des Herrn übergeben,
Dein Verſtand und Gemüth vom himmliſchen Lichte durchſtrahlt ſind,
Dann wird jegliche Kraft vom Willen des Herren geleitet,
Jede wirkt dann zum Beſten des Himmelreichs, jede erwirbt dir
Kronen des Siegs am Ziel, und höhere Kraft zur Vollendung.

Matth. 12, V. 22—37.
V. 36. 37.

Aber ich ſage euch, daß die Menſchen wegen einem jeden unnützen Wort, das ſie reden, am Tage des Gerichts werden Rechenſchaft geben müſſen: denn nach deinen Worten wirſt du gerecht geſprochen werden, und nach deinen Worten wird man dich verurtheilen.

* * *

Weil man den Baum an den Früchten erkennet, ſo merk' auf die Reden,
Dieſe ſind die kenntlichſten Früchte des menſchlichen Wirkens.
Weſſen voll iſt das Herz, das ſtrömt auch gewöhnlich zum Mund aus.
Doch verurtheile andere nicht, nur dich mußt du prüfen,
Deine Gedanken bewachen, nicht ausſprechen unnütze Worte;
Alle werden bemerkt, nicht Eins wird vergeſſen, es ſey denn
Daß dein büßendes Flehen, der ewigen Liebe Verſöhnblut,
Sehnend entlocke, ſie dann erbarmend den Schuldpoſten tilge.
Darum wache ſehr ernſtlich auf alles was du beginneſt,
Denkeſt, redeſt und thuſt, es geſchehe im Lichte der Wahrheit,
So als wenn du die Gegenwart Gottes ſinnlich empfändeſt.

1. Moſ. 49. V. 28.

Und er ſegnete ſie, einen jeden mit einem beſondern Segen, ſegnete er ſie.

Matth. 3. V. 15.

Denn ſo iſt es uns anſtändig, alle Gerechtigkeit zu erfüllen.

* * *

Soll dich der Herr auch ſegnen nach deinem Bedürfniß, ſo mußt du
Ihn durch eignes Wünſchen und Wirken nicht hindern, gelaſſen
Alles von Ihm erwarten, dich ganz an Ihn übergeben,
Alle Gerechtigkeit ſo wie Er erfüllen, und treu ſeyn,
Treu in deinem Beruf, mit ernſtlichem Wachen und Beten.
Denke, rede, und handle nur ſtets wie Chriſtus gethan hat;
Dann ſey getroſt, überſchwenglicher Segen wird dich begleiten.
Sollt'ſt du auch fehlen, bereu' es geſchwind, es wird dir vergeben,
Wird den Segen nicht hindern, bleib' du nur treu und beſtändig.

Pſ. 143, V. 10.

Lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen, denn du biſt mein Gott, dein guter Geiſt bringe mich in's Land der Rechtſchaffenheit.

Joh. 14, V. 26.

Der Fürſprecher aber, der heilige Geiſt, den euch der Vater in meinem Namen ſenden wird, der wird euch alles lehren, und Er wird euch alles wieder in's Gedächtniß bringen, was ich euch geſagt habe.

* * *

Lebſt du im ſinnlichen Kreiſe des Wollens, des Denkens, Empfindens,
Dann erfährſt du im Seelengrunde die Stimme des Herrn nicht.
Richte den Blick in dein Inn'res, bemerke dein Denken und Wollen;
Bleib' im innern Gebet vor Gott, mit Flehen und Wachen
Fleh' um Erlangung des heiligen Geiſtes, du wirſt Ih erlangen;
Dann bewahr' in Gehorſam und Demuth dies heilige Weſen
Er wird dich lehren, dich führen auf richtigem Pfade zu Wahrheit,
Was du wiſſen mußt, wird er dir ſagen, die Zweifel verſcheuchen.
Standhafter Glaube und inniger Friede werden dich krönen

Jeſ. 49, V. 2.

Er hat mich zu einem glänzenden Pfeil gemacht, und mich in ſeinen Köcher geſteckt.

Ap. Geſch. 1, V. 8.

Sondern Ihr werdet Kraft erhalten durch den heiligen Geiſt, der über euch kommt, und ihr werdet meine Zeugen ſeyn, bis an's Ende der Erden.

* * *

Zeuge der Wahrheit! bleib' im Köcher des Herren verborgen,
Bis Er ſelbſt auf den Bogen dich legt und losdrückt zum Ziele;
Dann wird ſein Geiſt dich beflügeln, und nie fehlt ſein kräftiger Bogen.
Mark und Bein und Seel und Geiſt durchbohr'n ſeine Pfeile.
Wirſt du aber nach eigener Willkühr dem Köcher entrinnen,
Hin zum Ziel dich müh'n ohne Schnellkraft vom Geiſte des Herren;
Dann wirſt du ermattet ſinken, das Ziel nicht erreichen.
Harre nur aus, du biſt nicht umſonſt im Köcher des Herren,
Fleh' nur ernſtlich um Licht und Kraft, um Weisheit und Gnade;
Dann gehorche dem Wink und folg' bis an's Ende der Erden.

Mich. 7, V. 7.

Ich ſchaue auf den Herrn, ich warte auf den Gott meines Heils; mein Gott wird mich erhören.

Luc. 21, V. 19.

Beſitzt euere Seelen in euerer Geduld.

⁂

Sorg' nicht, bekümmertes Herz, vertraue nur feſte dem Herren!
Wirf deine Sorge auf Ihn, Er wird dich gewiß erretten,
Aber du mußt dich auch ganz ſeinem Willen mit Ruhe ergeben.
Schlechterdings nicht wollen, nichts wünſchen, nichts thun, als was Er will.
Er weiß immer am beſten was gut iſt, und heilſam, er führt dich
Immer den ſicherſten Weg zu deiner hohen Beſtimmung.
Aber beſitz' dein Gemüth mit Geduld und harre des Herren,
Währt's auch lang, Er hilft dir gewiß, Er hilft dir vollkommen.

Ezech. 34, V. 11.

Denn ſo ſagt der Herr Jehovah: Siehe, ich ſelbſt will meine Heerde ſuchen.

Joh. 10, V. 27—28.

Die Schafe, welche mein ſind, hören meine Stimme, und ich kenne ſie, und ſie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben.

* * *

Siehe, er ſelbſt, der Herr, will ſich ſeiner Heerde erbarmen,
Selbſt ſein Volk regieren, im Kleinſten und Größten, wie Gott herrſcht;
Jedes Einzelnen kleinſte und größte Geſchäfte beſorgen;
Drum überlaß dich Ihm ganz mit Beten und ernſtlichem Wachen,
Frag' Ihn in allem um Rath, und folge getroſt ſeinem Winken,
Hör' ſeine Stimme, Er kennt dich, Er kennt dich mit Namen, und ruft dir,
Folg' auf der Ferſe ihm nach, verfehl' nicht den leitenden Fußtritt.
Endlich gelangſt du zum Ziel, und findeſt das ewige Leben.

1. Moſ. 2, V. 1—7.

Alſo ward vollendet Himmel und Erde mit ihrem ganzen Heer. Und alſo vollendete Gott am ſiebenten Tage ſeine Werke, die er machte. Und ruhete am ſiebenten Tage von allen ſeinen Werken, die er machte. Und ſegnete den ſiebenten Tag, und heiligte ihn: darum, daß er an demſelben geruhet hatte von allen ſeinen Werken, die Gott ſchuf und machte. Alſo iſt Himmel und Erde worden, da ſie geſchaffen ſind, zu der Zeit, da Gott der Herr Erde und Himmel machte u. ſ. w.

* * *

Nach der vollendeten Schöpfung ruhte am ſiebenten Tage
Gott der allmächtige Schöpfer und ſegnete all' ſeine Werke,
Segnete auch den ſiebenten Tag zum heiligen Sabbath,
Ihm zur Feier. Der Menſch, aus röthlichem Staube gebildet,
Athmete Leben aus Ihm und Geiſt aus göttlichem Geiſte.
Feuchtender Nebel ſtieg auf, und benetzte die dünſtende Erde.
Wirk', o Seele! wie Gott zum Beſten der ſterblichen Brüder!
Aber vergiß dann auch nicht bei jedem vollendeten Werke,
Ihm in ſtiller Einkehr zu feiern mit Beten und Wachen,
Heiliger Sabbath ſey immer der Schluß von jedem Geſchäfte.
Dann wird himmliſcher Segen dein Ruhen und Wirken begleiten.

Matth. 3, V. 1—12.

Zu der Zeit kam Johannes, der Täufer, und predigte in der Wüſten des jüdiſchen Landes, und ſprach: Thut Buße, das Himmelreich iſt nahe herbeikommen. Und Er iſt der, von dem der Prophet Jeſaias geſagt hat, und geſprochen: Es iſt eine Stimme eines Predigers in der Wüſten, bereitet dem Herrn den Weg, und machet richtig ſeine Steige. Er aber, Johannes, hatte ein Kleid von Kameelshaaren, und einen ledernen Gürtel um ſeine Lenden: ſeine Speiſe aber war Heuſchrecken und wilder Honig u. ſ. w.

* * *

Eh' der Geiſt des Erlöſers im menſchlichen Herzen Plaz nimmt,
Muß die Taufe Johannis zur Buße und wahren Bekehrung
Sinnesänderung bewirken, der Wille muß gänzlich geneigt ſeyn,
Gottes Willen in Allem zu folgen, zu thun nur was Er will;
Gänzlich die Sünde zu meiden, mit ernſtlichem Beten und Wachen.
Aeuß'res Bekenntniß ohn' gründliche Umkehr des Herzens und Willens,
Macht nur reif zum Gericht, und fördert die Strafe der Sünden,
Aber der redliche Sinn, Beharrung im Glauben an Jeſum,
Bringt dich endlich zur Taufe des Herrn mit Geiſt und mit Feuer,
Licht gibt dir der Geiſt, und Kraft zum Wirken das Feuer.
Höre nicht auf zu flehen, bis du dieſe Taufe erlangt haſt.

1. Moſ. 6. V. 1–8.

Da ſich aber die Menſchen begunten zu mehren auf Erden, und zeugeten ihnen Töchter: da ſahen die Kinder Gottes nach den Töchtern der Menſchen, wie ſie ſchön waren: und nahmen zu Weibern, welche ſie wollten. Da ſprach der Herr: die Menſchen wollen ſich meinen Geiſt nicht mehr ſtrafen laſſen, denn ſie ſind Fleiſch. Ich will ihnen noch Friſt geben hundert und zwanzig Jahr. Es waren auch zu den Zeiten Tyrannen auf Erden: denn da die Kinder Gottes die Töchter der Menſchen beſchliefen, und ihnen Kinder zeugeten: wurden daraus gewaltige in der Welt, und berühmte Leute u. ſ. w.

⁂

Schrecklich iſt der Verfall, wenn die Menſchen göttliche Dinge,
Fleiſchlich geſinnt, durch Mißbrauch in ſinnliche Lüſte verwandeln,
Himmliſche Kräfte in Wolluſt verkehren, und ſinnlich verpraſſen,
Dann das Licht der Vernunft zur irdiſchen Herrſchſucht gebrauchen.
Große berühmte Männer entſtehen daher zum Verderben
Aller vom Adam Gebornen, ſo kann die Welt nicht beſtehen,
Alles reift zum großen Gericht, die Langmuth des Herren
Gibt noch Friſt zur Buße, gebrauche ſie ſterblicher Bruder,
Halte dich nah' zum Herrn, bleib' immer eingekehrt vor Ihm,
Nimm keinen Antheil am Weſen der Welt, ſey reisfertig immer.
Kämpfe dich endlich durch in wahrem Glauben an Chriſtum,
Freu' dich der Schmach und der Leiden, denn groß wird endlich dein Lohn ſeyn.

Matth. 7, V. 21 — 29.

Es werden nicht alle, die zu mir ſagen, Herr, Herr, in das Himmelreich kommen: ſondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Es werden viel zu mir ſagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweisſaget? haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? haben wir nicht in deinem Namen viel Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter u. ſ. w.

⁂

Willſt du ein Bürger des Himmelreichs werden, ſo mußt du von Herzen
Glauben und thun was der Herr dir befiehlt, das äußere Bekenntniß
Iſt bei weitem nicht genug, es bleibt nur äußere Schaale,
Ohne nährenden Kern, nur Blüthe, die niemals erreifet.
Wer ſich am großen Gerichtstag mit leerem Geſchwätze noch brüſtet,
Wird nicht erkannt vom Herrn, er wird zur Hölle verwieſen.
Darum übe dich treu die Gebote des Herrn zu erfüllen,
Thue nur mehr als du ſagſt, und lehre durch chriſtliche Würde,
Dann wirſt du ſeyn wie ein Haus auf ewige Felſen gegründet,
Stürme und Fluthen erſchüttern es nicht, es bleibt unbeweglich,
Wann das Gebäude des Schwätzers auf Sand in Fluthen dahin ſtürzt.
Mächtig lehrt wie der Herr, wer redlich thut was er lehret.

1. Moſ. 4, V. 1—7.

Und Adam erkannte ſein Weib Heva, und ſie ward ſchwanger, und gebar den Kain, und ſprach: Ich habe den Mann, den Herrn. Und ſie fuhr fort, und gebar Abel, ſeinen Bruder. Und Abel ward ein Schäfer, Kain aber ward ein Ackermann. Es begab ſich aber nach etlichen Tagen, daß Kain dem Herrn Opfer brachte von den Früchten des Feldes: und Abel brachte auch von den Erſtlingen ſeiner Heerde, und von ihren Fetten. Und der Herr ſahe gnädiglich an Abel und ſein Opfer: aber Kain und ſein Opfer ſahe er nicht gnädiglich an u. ſ. w.

⁂

Kain und Abel die Erſten der Menſchen vom Weibe geboren,
Trugen den Keim der Zukunft ſchon in ſich. der Same der Schlange
Sproßte in Kain hervor, in Abel der Same des Weibes.
Beide opferten Gott, in Abels blutigem Opfer
Sah' der Herr in der Ferne den Herrn auf Golgatha bluten.
Gnade ſtrahlte von Ihm in Abels liebende Seele.
Aber in Kains Opfer war keine Sehnſucht der Liebe.
Sünde ruhte am Eingang des Herzens, voll ſinnlicher Lüſte,
Sie zu beherrſchen war Kain zu ſchwach, er fröhnte der Sünde.
Such', o ſündige Seele! im blutigen Opfer des Herren
Einzig Vergebung und Gnade, denn außer Ihm findſt du ſie nirgends.

Matth. 5, V. 33 — 48.

Ihr habt weiter gehöret, daß zu den Alten geſagt iſt: du ſollſt keinen falſchen Eid thun, und ſollſt Gott deinen Eid halten. Ich aber ſage euch: daß ihr allerdinge nicht ſchwören ſollt, weder bei dem Himmel, denn er iſt Gottes Stuhl; noch bei der Erden, denn ſie iſt ſeiner Füße Schemmel; noch bei Jeruſalem, denn ſie iſt eines großen Königs Stadt. Auch ſollſt du nicht bei deinem Haupte ſchwören: denn du vermagſt nicht ein einziges Haar weiß oder ſchwarz zu machen. Eure Rede aber ſey ja, ja, nein, nein: was drüber iſt, das iſt vom Uebel u. ſ. w.

⁂

Suche den Geiſt der Geſetze, die Chriſtus dich lehrt zu ergründen,
Rede in allem die reinſte Wahrheit ohne Betheurung.
Jede Wahrheit dringt durch, ſie ſiegt, und bedarf keines Siegels.
Rüge Beleidigung nicht, denn du überwindeſt durch Dulden;
Sammelſt dem Haſſer feurige Kohlen auf's Haupt, und er fliehet.
Wenn dich der Dürftige bittet, ſo gib ihm mit liebendem Herzen,
Gib im Glauben, und rechne nicht, ſey willig zu helfen.
Liebe die Freunde von Herzen, doch ſey auch dem Feinde gefällig,
Oft gewinnſt du ihn dir und dem Herrn durch freundliches Wohlthun.
Allenthalben ſey gütig, gelinde und thätig in Liebe.
Immer ſuch' zu erringen der höchſten Vollkommenheit Urbild.

1. Moſ. 7, V. 13—24.

Eben am ſelben Tage ging Noah in den Kaſten mit Sem, Ham und Japheth, ſeinen Söhnen, und mit ſeinem Weibe, und ſeiner Söhne dreien Weibern. Dazu allerlei Vieh nach ſeiner Art, allerlei Gewürme, das auf Erden kreucht, nach ſeiner Art, und allerlei Vögel nach ihrer Art; alles, was fliegen konnte, und alles, was Fittig hatte: das ging alles zu Noah in den Kaſten bei Paaren, von allem Fleiſch, da ein lebendiger Geiſt innen war. Und das waren Männlein und Fräulein von allerlei Fleiſch, und gingen hinein, wie denn Gott ihm geboten hatte. Und der Herr ſchloß hinter ihm zu u. ſ. w.

* * *

Wer du auch ſeyſt, wenn du lieſeſt die große Geſchichte der Sündfluth,
Gründlich prüf' dann dein Herz, ob du auch mit Noah erhalten,
Oder im ſtrengen Gerichte mit Allem verloren ſeyn würdeſt?
Prüf' dich genau und ernſt, und wenn du das Erſte dann findeſt,
Dann faß neuen Muth und ringe mit Wachen und Beten,
Daß dir die Arche nicht fehlt, wenn Gottes Gerichte nun einbricht;
Findeſt du aber das Letzte, ſo eile mit büßenden Thränen
Hin zu den Füßen des Herrn, und fleh' um Vergebung der Sünden,
Höre nicht auf mit Bitten und Fleh'n, bis du Gnade erlangt haſt.
Schrecklich iſt Gottes Gericht, wenn's da iſt, dann hilft dich kein Fleh'n mehr,
Wurdeſt du auch erhalten, ſo wär' es doch ſo wie durch's Feuer.

Matth. 9, V. 20—38.

Und ſiehe, ein Weib, das zwölf Jahr den Blutgang gehabt, trat von hinten zu ihm, und rührete ſeines Kleides Saum an. Denn ſie ſprach bei ihr ſelbſt: möchte ich nur ſein Kleid anrühren, ſo würde ich geſund. Da wendete ſich Jeſus um, und ſahe ſie, und ſprach: ſey getroſt, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Und das Weib ward geſund zu derſelbigen Stunde. Und als er in des Oberſten Haus kam, und ſahe die Pfeifer und das Getümmel des Volks u. ſ. w.

⁂

Flehe um gründlichen Glauben, ſo kannſt du Alles erlangen,
Alles was dir zum Heil, zur Erwerbung der Seligkeit Noth iſt.
Glaub' nur feſt, vernünftle nicht, dein Heiland kann helfen,
Ihm iſt nichts zu ſchwer, Er kann vom Tode erretten.
Wichtiger ſey dir, als Alles, die Heilung der geiſtlichen Krankheit,
Laß dich vom geiſtlichen Blutfluß, von Blindheit und Stummheit befrei'n,
Alle Dämone der Luſt aus deinem Weſen vertreiben.
Dann erwarte auch Alles, was dir im Leiblichen gut iſt.
Achte der Läſterung nicht, der Herr wurde ſelber verläſtert,
Hilf du nur treu in der Erndte, und flehe um treue Gehülfen.
Thue nur treu was du kannſt, gewiß! die Belohnung wird groß ſeyn.

5. Moſ. 26, V. 10—11.

Und du ſollſt gebeugt anbeten vor Jehovah deinem Gott, und ſollſt fröhlich ſeyn über alle dem Guten, das dir Jehovah dein Gott gegeben hat.

Matth. 6, V. 19—20.

Häufet euch keine Schätze auf Erden — ſondern im Himmel, wo ſie weder Motten noch Roſt verzehren, und wo weder Diebe einbrechen noch ſtehlen.

* * *

Richte den Blick nur feſt auf jede Wohlthat des Herren,
Die Er dir je erzeigt, ſo findeſt du Urſach' zum Danken,
Stoff zum Frohſeyn, gebeugt in Demuth den Herrn zu feiern.
Trage die Leiden gern, die er ſchickt, ſie dienen zum Beſten,
Ihrer ſind wenig, und mehr des Guten, das Er dir erzeigt hat.
Deine Erlöſung allein überwiegt alle irdiſche Leiden.
Damit begnüg' dich, und ſuche nicht Stoff zu ſinnlichen Freuden,
Dieſe ſchwinden im Tod, der Geiſt verarmt dann auf ewig.
Wirke wie Chriſtus, ſo ſammelſt du Schätze auf's ewige Leben,
Weder der Zahn der Zeit, noch Mötten und Diebe verzehr'n ſie.

Jeſ. 33, V. 5.

Jehovah iſt erhaben, denn Er wohnet in der Höhe, Er erfüllet Zion mit Gericht und Gerechtigkeit.

Marc. 4, V. 11.

Euch iſt gegeben das Geheimniß des Reichs Gottes zu wiſſen.

⁂

Chriſtus ward durch Leiden und Kreuzes-Erfahrung erhöhet,
Sizt zur Rechten des Vaters, und herrſcht mit Weisheit und Ehre,
Allgegenwärtig waltet ſein Geiſt in den Herzen der Chriſten,
Uebt Gericht und Gerechtigkeit aus in ſeiner Gemeine,
Er hat eröffnet das Buch mit ſieben Siegeln und kennet
Alle Geheimniſſe ſeines Reichs, und theilt dieſe Kenntniß
Denen mit, die wie Er, durch Leidens-Erfahrung bewährt ſind.
Darum dulde getroſt, was Er an Prüfung dir zuſchickt,
Dann wirſt du erleuchtet von einer Klarheit zur andern,
Gibſt dann aus deinem Schatz den Brüdern Altes und Neues.

Jeſ. 6, V. 3.

Heilig, heilig, heilig iſt Jehovah Zebaoth! Alle Lande ſind ſeiner Ehre voll.

Joh. 5, V. 23.

Auf daß alle den Sohn ehren, ſo wie ſie den Vater ehren; wer den Sohn nicht ehret, der ehret auch den Vater nicht, der ihn geſandt hat.

* * *

Dreimal rufen die Seraphim heilig, der Vater iſt heilig,
Heilig der Sohn, und heilig der Geiſt, denn Gott iſt Dreieinig;
Unbegreiflich iſt Er als Gott, in Chriſto begreiflich,
Darum verehren wir Ihn als Gott, in Ihm iſt die Fülle
Aller Göttlichen Kräfte, die ewige Gottheit leibhaftig.
Ehren müſſen wir Ihn, durch Leben, Lieben und Leiden,
Heilig werden wie Er, ſein Geiſt verleiht uns die Kräfte.
Alle Sünden tilgt Er durch ſein Erlöſungsgeſchäfte,
Hang' an Ihm mit unverwandtem Blicke und bete
Gott in Ihm an, und ſorge um Nichts, denn Er ſorget für Alles.

Pſ. 115, V. 1.

Nicht uns, o Jehovah! nicht uns, ſondern deinem Namen gib die Ehre, nach deiner Gnade und Wahrheit.

Luc. 17, V. 10.

So auch Ihr: wenn Ihr Alles gethan habt, was Euch aufgetragen war, ſo ſprecht, wir ſind unnütze Knechte, weil wir das nur thaten, was wir thun mußten.

Prüf dich chriſtlicher Bruder! doch prüf' dich im reinſten Lichte,
Ob du wohl eine vollkommene Handlung konnteſt verrichten?
So daß kein unreiner Gedank' oder Luſt ſie beflecke?
Prüf' dich unpartheiiſch, ich weiß, du ſchauderſt zurücke,
Bebſt für dir ſelbſt und wirfſt dich in Staub, und flehſt um Erbarmen.
Flehſt: ich unnützer Knecht! nicht mir, ſondern Dir ſey die Ehre!
Darum wirke allein im Glauben an Chriſtum, und bete,
Daß Er dir ſelbſt dein Tagwerk ordne, leite und ſegne;
Er, der die Sünden in Segen verwandelt, der kann auch die Mängel
Edler gutgemeinter Thaten mit Segen bekrönen.
Ihm allein, nicht uns gebührt der Ruhm des Gelingens.

Pſ. 107, V. 3. u. 8.

Und aus den **Ländern von Morgen und Abend von Mitternacht und Mittag** hat Er ſie geſammelt ſie ſollen den Jehovah preiſen für ſeine Güte **und** Wunder, die Er den Menſchenkindern erzeigt.

Luc. 17, V. 17—18.

Sind nicht zehn rein worden, wo ſind denn die neune? Hat ſich keiner gefunden, der Gott die Ehre gebe außer dieſem Fremdling?

* * *

Wenn dereinſt von allen Enden der Erde die Beute
Deiner Siege ſich ſammelt, wie groß wird dann das Getön
Deines Triumphs, der Loblieder aller Begnadigten werden
Du haſt ſie alle erlöst, die Menſchen, nur wenige komme
Gleich von Anfang, doch nach und nach erſcheinen ſie Alle
Alle vor deinem Thron, zu verherrlichen deine Erlöſung!
Bin ich einer der Erſten? — berufen, erwählt und geheiligt
Leb' ich Dir zum Preis, und bin ich ein Zeuge der Wahrheit
Helf' ich Dir ſammeln die Reichsgenoſſen zur Bürgerſchaf
Salems?
Herr du weißt wo es fehlt, bewirk' mich zu ſeyn, was ic
ſeyn ſoll!

Pſ. 106, V. 5.

Um zu ſehen die Wohlfahrt deiner Auserwählten und ſich zu freuen in der Fröhlichkeit deines Volks, ſich zu rühmen mit deinem Erbtheil.

Joh. 15, V. 16.

Ihr habt mich nicht erwählet, ſondern ich habe euch erwählet.

⁂

Bin ich erwählt? ſo fragt ſich oft das bekümmerte Herze;
Wer nicht erwählt iſt, der kümmert ſich nicht, drum biſt du erwählet.
Denn dein inniges Sehnen erwählt zu ſeyn, iſt Erwählung,
Chriſti Geiſt erregt in dir dies innige Sehnen,
Haſt du dieſen Geiſt, ſo biſt du von Ihm auch erkohren.
Oeffne nur dein Aug', ſo ſiehſt du die Wohlfahrt der Frommen,
Siehſt ihr zukünftiges Heil, unendlicher Seligkeit Fülle.
Alles Leiden iſt Vorbereitung zum himmliſchen Erbe;
Darum freue dich immer der herrlichen großen Beſtimmung,
Freu' dich des ganzen Volks, des ſeligen Erbtheils des Herren!
Alle zeitliche Ehre iſt nichts, die Ehre des Chriſten
Sey allein dein Ruhm, und Demuth die herrſchende Tugend.

Nehem. 2, V. 20.

Der Gott des Himmels ſelbſt wird es uns gelingen laſſen.

Joh. 17, V. 18.

So wie du mich in die Welt geſandt haſt, ſo ſende ich ſie auch in die Welt.

* * *

Du haſt auch mich geſandt in die Welt dein Werk zu verrichten!
Lehren, umherzieh'n und wohlthun mit Beten, Wachen und Leiden,
Das war dein Beruf, er ſoll auch der meinige bleiben,
Bis du mich abrufſt zum höheren Wirken im Lande des Friedens.
Leite mich, Herr, ich will nichts thun als was du mich heißeſt,
Dann wirſt du König des Himmels auch mir das Gelingen nicht weigern.

Pſ. 142, V. 6.

Du biſt meine Zuflucht, mein Antheil im Lande der Lebendigen.

Joh. 6, V. 32 — 33.

Sondern mein Vater gibt Euch das wahre Brod aus dem Himmel. Denn das Brod Gottes iſt dies, welches vom Himmel herabkommt, und der Welt das Leben gibt.

* * *

Sicherheit findſt du allein im allervollkommenſten Weſen;
Nur im Gottmenſchen Chriſto iſt Zuflucht und Ruhe zu finden,
Bleib' in jeder Noth bei Ihm, Er tröſtet und ſchützt dich.
Er verläßt dich nie, wenn du nur treu bey Ihm aushältſt;
Schützt dich in jeder Gefahr, und hilft wo Hülfe dir Noth iſt;"
Gibt dir geiſtige Nahrung, das wahre Himmelsbrod iſt Er.
Wenn du Ihn recht im Glauben genießeſt, ſo ſiehſt du den Tod nicht,
Sondern du ſchläfſt nur ein, und erwacheſt zum ewigen Leben;
Er iſt dein Theil, dein Alles, nur ihn erkämpfe, ſo haſt du
Alles in Ihm, was dir in Zeit und Ewigkeit Noth iſt.

1. Moſ. 4. V. 8 – 17.

Da redete Kain mit ſeinem Bruder Abel. Un es begab ſich, da ſie auf dem Felde waren, erhub ſich Kain wider ſeinen Bruder Abel, und ſchlug ihn todt Da ſprach der Herr zu Kain: wo iſt dein Brude Abel? Er ſprach: ich weiß nicht; ſoll ich meines Bruders Hüter ſeyn? Er aber ſprach: was haſt du gethan? Die Stimme deines Bruders Bluts ſchrei zu mir von der Erde. Und nun verflucht ſeyſt du auf der Erden, die ihr Maul hat aufgethan, und deines Bruders Blut von deinen Händen empfangen u.ſ.w.

⁂

Haſt du geſündigt, ſo komme zum Herrn mit bußendem Herzen,
Läugne nicht, und vertheidige nicht dein Vergehen, geſteh' es
Ganz aufrichtig dem rügenden Richter, verhehl' nicht das Mindeſte,
Sondern prüfe die ganze Größe der Sünde mit Wehmuth,
Tief empfinde dein Herz der ſtrengen Gerechtigkeit Strafe,
Aber verzweifle nicht, damit dich der Herr nicht verſtoße,
Dich nicht entferne von ſeiner Nähe, nicht Fluch auf dich lege,
Sondern eile zum Sündentilger und flehe um Gnade,
Keine Sünde iſt größer als Chriſti vergebende Gnade.
Höre nicht auf zu flehen bis du Verzeihung erfleht haſt;
Dann aber hüte dich ernſtlich die Sünde nicht mehr zu begehen.

Matth. 6, V. 1 — 18.

Habet Acht auf eure Almoſen, daß ihr die nicht gebet vor den Leuten, daß ihr von ihnen geſehen werdet, ihr habt anders keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel. Wenn du nun Almoſen gibſt, ſollſt du nicht laſſen vor dir poſaunen, wie die Heuchler thun in den Schulen und auf den Gaſſen, auf daß ſie von den Leuten gepreiſet werden. Wahrlich, ich ſage euch: ſie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber Almoſen gibſt, ſo laß deine Linke Hand nicht wiſſen, was die Rechte thut u. ſ. w.

Scheinen was man nicht iſt, iſt Sache des eitelen Heuchlers,
Hüte dich ernſtlich für allem was glänzt, und nicht herzliche That iſt.
Gib dem Armen, nur blos um dem Armen zu helfen aus Liebe,
Nicht um den Leuten zu zeigen, wie gut und barmherzig du ſeyeſt,
Aber verbirg auch nicht deine Wohlthat, um mit dem Verbergen zu prahlen,
Thue nur Alles mit reiner Abſicht in Liebe und Glauben.
Bet' unabläſſig im Innern des Herzens, mit brünſtigem Sehnen,
Bete nie, um gehört zu werden, mit zierlicher Rede.
Mußt du öffentlich beten, ſo thue es in Einfalt des Herzens.
Sage nichts mehr und nichts anders als was dir dein Herze diktiret,
Hab' keine Feindſchaft im Herzen, denn dieſe vergiftet das Beten,
Gott vergibt dir die Schulden, ſo wie du dem Schuldner vergibeſt.

1. Moſ. 1. V. 20—31.

Und Gott ſprach: es errege ſich das Waſſer mit webenden und lebendigen Thieren; und mit Gevögel, das auf Erden unter der Veſte des Himmels fliege. Und Gott ſchuf große Wallfiſche, und allerlei Thier, das da lebet und webet, und vom Waſſer erreget ward, ein jegliches nach ſeiner Art: und allerlei gefiedertes Gevögel, ein jegliches nach ſeiner Art. Und Gott ſahe, daß es gut war. Und Gott ſegnete ſie, und ſprach: ſeyd fruchtbar und mehret euch, und erfüllet das Waſſer im Meer; und das Gevögel mehre ſich auf Erden u. ſ. w.

⁂

Alles erfüllte der Schöpfer mit Leben, das Meer und die Erde,
Erſt die Kräuter zur Speiſe und dann auch mancherlei Thiere,
Thiere den Thieren zur Nahrung im Meer, auf der Erde in Lüften.
Alles iſt voll ſeiner Güte, ein Weſen dienet dem andern,
Endlich ſchließt der Menſch die große Kette der Weſen,
Er allein vernünftig beherrſcht die Reihe der Dinge,
Er, das Ebenbild Gottes, enthält die Schöpfung im Kleinen.
Alles werd' auch in dir, Gedanken, Worte und Werke,
Voll des Göttlichen Lebens, erfüllt mit thätiger Liebe.
Alles wirke zum Einen das Noth iſt, zur Einheit des Ganzen,
Bis der Chriſtus-ähnliche Menſch ſeine Größe erreicht hat.

Matth. 2, V. 13—23.

Da ſie aber hinweggezogen waren, ſiehe, da erſchien der Engel des Herrn dem Joſeph im Traum, und ſprach: Stehe auf und nimm das Kindlein und ſeine Mutter zu dir, und fleuch in Egyptenland, und bleib' allda, bis ich dir ſage; denn iſt vorhanden, daß Herodes das Kindlein ſuche, daſſelbe umzubringen. Und er ſtund auf, und nahm das Kindlein und ſeine Mutter zu ſich, bei der Nacht, und entwich in Egyptenland, und blieb allda bis nach dem Tode Herodis u. ſ. w.

* * *

Wer ſich ganz dem Herrn ergibt, für Ihn nur allein lebt,
Gar keinen eigenen Willen mehr hat, dem göttlichen Willen
Einzig nur folgt, genau auf die Winke der Verſehung achtet,
Dieſen nur folgt, nicht mehr und nicht weniger thut als ſie winket,
Dem kann keine Gefahr, der mächtigſte König nicht ſchaden.
Trau' nur feſt auf den Herrn, überlaß dich ganz ſeiner Führung.
Folg' in nichts deiner eigenen Klugheit, erforſch' was der Herr will,
Nie wirſt du ungewiß bleiben, du lernſt dann die Sprache der Vorſicht,
Hörſt ihre leiſeſte Stimme und ſiehſt ihren flammenden Fußtritt.
Wenn du treulich gehorcheſt, ſo kann dir kein Ungemach ſchaden,
Alles dient dir zum Segen, der ſchrecklichſte Sturm iſt dir Wohlthat.

1. Moſ. 8, V. 12—22.

Aber er harrete noch andere ſieben Tage, und ließ eine Taube ausfliegen, die kam nicht wieder zu ihm. Im ſechshunderten und einem Jahr des Alters Noah, am erſten Tage des erſten Monden, vertrocknete das Gewäſſer auf Erden. Da that Noah das Dach von dem Kaſten, und ſahe, daß der Erdboden trocken war. Alſo ward die Erde ganz trocken am ſieben und zwanzigſten Tage des andern Monden. Da redete Gott mit Noah, und ſprach: Gehe aus dem Kaſten, du und dein Weib, deine Söhne, und deiner Söhne Weiber mit dir u. ſ. w.

* * *

Wenn du das Ende der drückenden Leiden von ferne bemerkeſt,
Eil' dann nicht von dem Poſten, auf den dich die Vorſicht geſtellt hat,
Bleib' dann ruhig, und harre des Herrn, bis Er dir herauswinkt.
Merk' auf die Zeichen der Zeit, und bleib' in der Gegenwart Gottes,
Prüfen darfſt du zwar, verſuchen und fragen ob's Zeit ſey!
Aber regen darfſt du dich ja nicht, bis dir der Herr ruft,
Endlich kommſt du in's Freie, und ſiehe die Noth iſt verſchwunden,
Dann bring' dein Opfer dem Herrn mit Dank und frohen Gelübden,
Wirf dich in die Arme des Vaters im Opfertod Chriſti,
Durch ihn iſt Er verſöhnt, Er vergißt die Menge der Sünden.
Lebe, liebe und wirke nun fort in der Nähe des Herren.

Matth. 10, V. 11 — 20.

Wo ihr aber in eine Stadt oder Markt gehet: da erkundiget euch, ob Jemand drinnen ſey, der es werth iſt; und bei demſelben bleibet, bis ihr von dannen ziehet. Wo ihr aber in ein Haus gehet, ſo grüßet daſſelbige. Und ſo es daſſelbige Haus werth iſt, wird euer Friede auf ſie kommen. Iſt es aber nicht werth, ſo wird ſich euer Friede wieder zu euch wenden. Und wo euch Jemand nicht annehmen wird, noch eure Rede hören: ſo gehet heraus von demſelbigen Hauſe oder Stadt, und ſchüttelt den Staub von euren Füßen u. ſ. w.

* * *

Geh' den geraden Gang, den dir die Vorſicht bezeichnet,
Wo ſie dir winket zu bleiben da bleib', zu gehen da gehe.
Allenthalben ſey freundlich und herzlich, doch klug wie die Schlangen,
Aber auch ſanft wie die Tauben, ſey thätig in herzlicher Liebe;
Wo du wirkeſt, da wehe der Friede des Herrn im Wirken,
Wiedrſteht man dir nicht, ſo biſt du Geber des Friedens,
Wo man dich aber vertreibt, da biſt du ein Nehmer des Friedens,
Wo man dich verfolgt, da ſey geduldig nach Lammesart,
Ueberall wird dich die Führung des Herrn unterſtützen,
Und ſein Geiſt dir Wort und Kraft zur Verantwortung geben.

1. Moſ. 6, V. 9 — 16.

Siehe, Ich richte mit euch einen **Bund** auf, und **mit** eurem Samen **nach euch**; **und** mit **allem lebendigen** Thier bei **euch**, **an** Vögeln, **an** Vieh, **und an** allen Thieren auf Erden **bei euch**, **von** allem, **das** aus dem Kaſten gegangen iſt, waserlei Thiere es ſind auf Erden. **Und richte** meinen Bund alſo mit euch auf, daß hinfort nicht mehr alles Fleiſch verderbet ſoll werden mit dem Waſſer der Sündfluth, und ſoll hinfort keine Sündfluth mehr kommen, die die Erde verderbe u. ſ. w.

⁂

Wandle treu vor dem Herrn, und führe ein göttliches Leben,
Nimm keinen Antheil am Geiſt der Zeit, er reiſt zum Gerichte;
Bleib' nur fromm und gerad, und achte das Schmähen der Welt nicht.
Führen wird dich der Herr auf geheimem ſicheren Wege,
Folge nur jedem Wink auf's genaueſte ohne Vernünfteln.
Endlich wenn das Gericht mit vollen Fluthen daher ſtrömt,
Dann findſt du eine offene Thür zur ſicheren Feſtung,
Wo keine Plage dich rührt, du ruhſt im Schooße des Friedens.

Matth. 8. V. 1—17.

Da er aber vom Berge herab ging, folgete ihm viel Volks nach. Und ſiehe, ein Ausſätziger kam und betete ihn an, und ſprach: Herr, ſo du willſt, kannſt du mich wohl reinigen. Und Jeſus ſtreckte ſeine Hand aus, rührete ihn an, und ſprach: ich will's thun, ſey gereiniget. Und alsbald ward er von ſeinem Ausſatz rein. Und Jeſus ſprach zu ihm: ſiehe zu, ſag's Niemand, ſondern gehe hin, und zeige dich dem Prieſter, und opfere die Gabe, die Moſes befohlen hat, zu einem Zeugniß über ſie u. ſ. w.

* * *

Tröſtlicher findet man nichts, als Chriſtus Heilungs-Geſchichte,
Mächtig gebietend ſpricht Er ein Wort, und die Krankheiten weichen.
Hilf, Allmächtiger Helfer, auch mir, du weißt was mir fehlet!
Leg' deine helfende Hand auf mein Herz und heile die Wunden,
Die die Sünde mir ſchlug, vertreibe den giftigen Ausſatz,
Heile die lähmende Gicht meines Weſens, das tödtende Fieber.
Treibe die Kräfte der Finſterniß aus, ach heile mich gründlich!
Dann ſoll mein Geiſt ſammt Seel' und Leib dir ewiglich dienen.
Du biſt allein das Ziel meiner Wünſche, der Zweck meines Lebens,
Nur dein Reich der Zweck meines Wirkens, mit Glauben und Liebe:
Demuth, Geduld, und Hoffnung geleiten mich ſicher zum Ziele.

Pſ. 8, V. 2.

Jehovah unſer Herr! wie großmächtig iſt dein Name auf der ganzen Erden? der du deine Herrlichkeit über die Himmel geſetzt haſt.

Joh. 17, V. 1.

Vater! die Stunde iſt gekommen; verkläre deinen Sohn, damit er dich auch verklären möge.

⁂

Glorreich thronſt du im Himmel zur Rechten des Vaters und herrſcheſt,
Herrſcheſt bis jede Sünde mit all' ihren Folgen getilgt iſt.
Herrſch' auch in mir bis jede Quelle der Sünde verſiegt iſt!
Ach! verklär' mich doch auch von einer Klarheit zur andern,
So wie der Vater dich, mit deiner urſprünglichen Klarheit.
Dann ſeh' ich hell im Licht, was jetzt mir ungewiß ſcheinet.
Deiner Verheißungen Fülle iſt dann mir Gnade und Wahrheit,
Laß die Stunde nun kommen, daß über den ſündigen Erdkreis,
Herr, dein Name Erlöſer! herrlich verklärt werden möge!
Deiner Herrlichkeit Quell aus dem Himmel die Erde verkläre,
Dann genießt die Menſchheit in dir der Seligkeit Fülle.

Jeſ. 42, V. 8.

Ich bin Jehovah, das iſt mein eigener Name, ich will meine Ehre keinem andern geben, meinen Ruhm nicht geſchnitzten Bildern.

Matth. 5, V. 17.

Ich bin nicht gekommen das Geſetz und die Propheten aufzuheben, ſondern zu erfüllen.

⁂

Jeſus Jehovah! Gott in Chriſto, dies iſt ſein Name!
Jeder andre Begriff von Ihm iſt Irrthum und Thorheit.
Jede andre Verehrung iſt Götzendienſt, ſtrafbar und eitel.
Bete nur Gott in Chriſto an, da wirſt du Ihn finden.
Er wird dich erhören, wenn du ihm nur treu biſt und wacheſt,
Er hat alles erfüllt, was ehemals Iſraels Propheten,
Durch den Geiſt des Herrn getrieben, geweisſagt hatten;
Lies und prüf' die Schriften des alten Bundes, da wirſt du
Güldnen Grund des Glaubens finden, erfüll' ſeinen Willen,
Wach' und bet', übergib dich Ihm ganz, Sein Geiſt wird dich heil'gen,
Seligkeit iſt dein Lohn, er ſey dir das einzige Alles.

Jeſ. 41. V. 14.

Fürchte dich nicht du Wurm Jakob, ihr Leute Iſraels; ich helfe dir, ſpricht Jehovah, der Heilige Iſraels.

Joh. 10, V. 28.

Und ſie werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird ſie mir aus meiner Hand rauben.

⁂

Fürchte dich nicht du ewiger Funke, du wirſt nicht verlöſchen!
Fürchte dich nicht du Jakobs-Würmchen, du wirſt nicht zertreten!
Fürchte dich nicht du Schäfchen des Herrn, du wirſt nicht geraubet!
Halte Glauben und Liebe nur feſt mit Wachen und Beten!
Fleh' dann um Alles was nur dem Willen des Herren gemäß iſt.
Geben wird Er dir, was du wünſcheſt und mehr als du wünſcheſt.
Willſt du den Willen des Herrn erfahren, ſo kehr' in dein Inn'res,
Frag' deine Eigenheit! ſagt ſie dir Nein! ſo ſagt dir der Herr Ja!
Sagt dir die Ichheit Ja! ſo iſt es der Wille des Herrn nicht.

2. Sam. 7, V. 11.

Und ich will dir Ruhe geben für allen deinen Feinden.

Joh. 3, V. 16.

Denn ſo hat Gott die Welt geliebt, daß Er ſogar ſeinen einzig gebornen Sohn hingab, damit jeder, der an Ihn glaubt, nicht verloren gehe, ſondern das ewige Leben habe.

* * *

Glaube an Jeſum den Eingebornen des ewigen Vaters!
Glaub' beſtändig an Ihn, und wank' nicht in irrendem Zweifel,
Außer Ihm findeſt du nirgends Ruh', die Menge der Feinde
Stürmt von Innen und Außen mit Macht auf dich zu, deine Kräfte
Sind bei weitem zu ſchwach zum Kampf, der Glaube nur gibt ſie.
Denk' nur einmal recht nach, wie hoch der Vater die Welt liebt!
Er gibt den ewigen Sohn zum Retter der ſündigen Menſchheit,
Dieſer opfert ſich auf und beſiegt alle Feinde durch Leiden,
Fordert nur Glauben von uns, und Haltung ſeiner Gebote,
Willenlos ſeiner Führung zu folgen, mit ewiger Treue;
Dann verſichert Er uns den Frieden von Innen und Außen,
Sieg in jedem Kampf, und endlich das ewige Leben.

Pſ. 119, V. 2.

Selig ſind die ſeine Zeugniſſe bewahren, die Ihn von ganzem Herzen ſuchen.

Joh. 13, V. 17.

Wenn ihr dieſe Dinge wißt, ſo ſeyd ihr ſelig, wenn ihr ſie auch ausübt.

* * *

Weißt du das Zeugniß des Herrn, und folgſt nicht ſeinen Befehlen,
Dann verdammt dich das Wiſſen, es bläht und nährt nur die Selbſtſucht,
Uebſt du aber das Wiſſen nur redlich aus, ſo erfährſt du
Deiner Kräfte Erſchlaffung, du ſiehſt, daß Göttliche Stärkung,
Kraft von oben dir Noth iſt, dann findſt du im Wiſſen die Demuth,
Arm am Geiſt, entſteht nun das brünſtige Flehen um Kräfte,
Dies zieht magnetiſch den Geiſt aus der Höh' in dein Weſen hernieder.
Dies iſt das ſelige Suchen und Wiſſen und Thun, es gebieret
Friede und Freude im heiligen Geiſt, ſo kommſt du zum Ziele.

1. Moſ. 32, V. 26.

Und er ſprach: ich laſſe dich nicht gehen, wo du mich nicht ſegneſt.

Matth. 15, V. 28.

O Weib! dein Glaube iſt groß, dir geſchehe, wie du willſt.

⁂

Drückt dich Schwermuth und Mangel an Luſt, oder irgend ein Leiden,
Siehſt du Gefahr in dunkler Zukunft, und ahneſt du Unglück,
Oder erfüllt dich mit ängſtlichem Schmerz ein häusliches Leiden,
Dann nimm Zuflucht zu dem, der auf Golgatha kämpfte und ſiegte,
Ring' unabläſſig mit Ihm, mit brünſtigem Wachen und Beten,
Hör' nicht auf zu flehen, und weich' nicht, bis Er dich erhört hat,
Bis Er mit Huld dich ſegnet, die Prüfung des Glaubens vollbracht iſt,
Groß iſt der Zweck der Leiden, und herrlich die Krone des Kämpfers.

1. Chron. 30, V. 5.

Und wer will freiwillig opfern, und heute Jehovah ſeine Hand füllen?

Marc. 13, V. 43.

Denn dieſe arme Wittwe hat unter allen, die eingelegt haben, mehr in den Tempelſchatz gelegt.

⁂

Alles was du beſitzeſt, das iſt dir vom Herren gegeben;
Irdiſche Güter, und geiſtliche Gaben, dein Stand und Verhältniß,
Gar nichts brachteſt du mit auf die Welt, die Anlagen alle,
Die du nachher enthüllteſt, ſind freie Geſchenke des Schöpfers.
Darum biſt du auch alles Ihm ſchuldig, mit all' deinen Kräften,
All' deinen Gütern, bereit Ihm zu dienen, iſt deine Verpflichtung.
Haſt du viel oder wenig, wenn du nur Alles Ihm weiheſt.
Auch dein Scherflein im Glauben gebracht iſt eben ſo gültig
Als der größte Reichthum, Er ſieht auf den glaubigen Willen,
Gib Ihm Alles, behalte nichts für dich, als die Liebe.
Glaube und hoffe, vertraue Ihm feſt, und groß wird dein Lohn ſeyn.

Jeſ. 22, V. 22.

Und Er öffnet und keiner verſchließt, und Er ſchließt zu und Niemand macht auf.

Joh. 10, V. 4.

Und wenn Er ſeine eigene Schafe ausgelaſſen hat, ſo geht Er vor ihnen her, und die Schafe folgen ihm, denn ſie kennen ſeine Stimme.

* * *

Kennſt du die Stimme des Hirten und ſeinen leitenden Fußtritt?
Dann gehörſt du zu ſeiner Heerde, dann wandelſt du ſicher,
Droht Gefahr, ſo ſchleußt Er dir auf die rettende Freiſtadt.
Keiner ſchließt ſie zu, wenn du nicht ſelbſt ſie verriegelſt;
Biſt du einmal drinnen, ſo kann auch keiner ſie öffnen,
Wenn du nicht ſelbſt ſie öffneſt, und ohne Noth dich heraus wagſt.
Leiſe horchend mit ſtetigem Wachen und Beten bemerkſt du
Nah' vor dir die Stimme des Hirten, mit ſpürendem Auge
Sieh'ſt du leicht den leuchtenden Fußtritt im nächtlichen Dunkel.
Folge nur treulich der Stimme und dem Fußtritt, ſo kannſt du nicht irren.

1. Moſ. 6, V. 17 -- 22.

Denn ſiehe ich will eine Sündfluth mit Waſſer kommen laſſen auf Erden, zu verderben alles Fleiſch, darinnen ein lebendiger Odem iſt, unter dem Himmel. Alles, was auf Erden iſt, ſoll untergehen. Aber mit dir will ich einen Bund aufrichten: und du ſollt in den Kaſten gehen mit deinen Söhnen, mit deinem Weibe, und mit deiner Söhne Weibern. Und du ſollt in den Kaſten thun allerlei Thiere von allem Fleiſch: je ein Paar, Männlein und Fräulein, daß ſie lebendig bleiben bei dir.

* * *

Wenn die Gerichte des Herren ſich nahen, ſo gibt Er den Frommen
Winke davon, Er entdeckt ihnen ſeinen erhabenen Rathſchluß,
Lehrt ſie durch Worte, durch Zeichen und Führung den göttlichen Willen,
Seinen Bund mit ihnen kennen, zur Rettung und Hülfe.
Nichts wird vergeſſen, Er ſorgt für Alles, der gütige Vater,
Leibes und Geiſtes Bedürfniß werden nach Nothdurft befriedigt.
Jetzt ſind Noahs Zeiten, wir ſind in der nämlichen Lage,
Darum laßt uns mit Wachen und Beten die Winke der Vorſicht bemerken,
Mit erleuchteten Augen den Gang der Dinge betrachten,
Jeden Wink getreu befolgen und thun was der Herr ſagt,
Er wird uns retten, wir durfen nicht ſorgen und können getroſt ſeyn.
Laßt uns nur glauben und hoffen und lieben mit Duldung und Demuth.

Matth. 8, V. 18—34.

Und da Jeſus viel Volks um ſich ſahe, hieß er hinüber jenſeits des Meeres fahren. Und es trat zu ihm ein Schriftgelehrter, der ſprach zu ihm: Meiſter, ich will dir folgen, wo du hingeheſt. Jeſus ſagte zu ihm: die Füchſe haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Neſter, aber des Menſchen Sohn hat nicht, wo er ſein Haupt hinlege. Und ein anderer unter ſeinen Jüngern ſprach zu ihm: Herr, erlaube mir, daß ich hingehe, und zuvor meinen Vater begrabe u. ſ. w.

* * *

Chriſtus entzieht ſich der Menge, die blos Ihn zu ſehen begehret,
Wer als Erlöſer Ihn ſucht, dem kommt er mit Liebe entgegen.
Irdiſche Güter und Sorgen als Zweck der Nachfolge Chriſti
Anzuſeh'n iſt Thorheit, ihr Zweck ſind himmliſche Güter.
Wenn im Sturm der Leiden die Fluthen dir über das Haupt geh'n,
Dann verzage du nicht, dein Retter iſt bei dir, er ſchläft nur
Deinen Glauben zu prüfen, Er hilft wann Hülfe dir Noth iſt,
Trau' Ihm ſtets und zage nie, Er verläßt dich gewiß nicht.
Er gebeut den finſtern Kräften und ſtürzt ſie zum Abgrund,
Fleh' zu Ihm, daß Er aus deinem Weſen ſie tilge,
Alle unreine Lüſte in's Meer der Vernichtigung ſtürze.
Lebe nur Ihm allein, und folge Ihm nach, wo Er hingeht.

1. Moſ. 2, V. 8—11.

Und Gott der Herr baute einen Garten in Eden, gegen den Morgen, und ſetzte den Menſchen darein, den er gemacht hatte. Und Gott der Herr ließ aufwachſen aus der Erde allerlei Bäume luſtig anzuſehen, und gut zu eſſen, und den Baum des Lebens, mitten im Garten, und den Baum des Erkenntniſſes Gutes und Böſes. Und es ging aus von Eden ein Strom zu wäſſern den Garten, und theilete ſich daſelbſt in vier Hauptwaſſer. Das erſte heißt Piſon, das fleußt um das ganze Land Hevila, und daſelbſt findet man Gold u. ſ. w.

* * *

Väterlich ſorgt der Herr für jeden ſterblichen Menſchen,
Jedem gibt Er ſein Feld zu-bauen, zu wirken ſein Tagwerk.
Jeder bekommt einen Baum, deſſen Früchte Unſterblichkeit geben,
Auch einen Baum der Prüfung mit Früchten zum ewigen Sterben,
Vierfache Ströme des Segens beglücken des Redlichen Tagwerk.
Lern' deinen Wirkungskreis kennen, o Seele! und forſche nur fleißig,
Was dein Beruf iſt, und nicht iſt, befolg' nur den göttlichen Willen,
Such' nur in Chriſto den Baum des Lebens, unſterbliche Früchte,
Alles genieß' gewürzt mit Frucht vom Baume des Lebens,
Aber vom Baum der Sinnlichkeit hüte dich Frucht zu genießen,
Denn ſie führt zum Tod und der Garten des Herren verödet,
Bleib' nur treu, ſo wirſt du ein himmliſches Eden erwerben.

Matth. 3, V. 13 – 17.

Zu der Zeit kam Jeſus aus Galiläa an den Jordan zu Johanni, daß er ſich von ihm taufen ließe. Aber Johannes wehrete ihm und ſprach: Ich bedarf wohl, daß ich von dir getauft werde; und du kommſt zu mir? Jeſus aber antwortete, und ſprach zu ihm: laß jetzt alſo ſeyn; alſo gebührt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Da ließ er's ihm zu. Und da Jeſus getauft war, ſtieg er bald herauf aus dem Waſſer: und ſiehe, da thät ſich der Himmel auf über ihm u. ſ. w.

⁂

Chriſtus kam zur Taufe Johannis, zum Täufer mit Waſſer,
Ihn, den Täufer mit Feuer und Geiſt, mit Waſſer zu taufen,
Dies war Johannes zu viel, die Tauf' zur Vergebung der Sünden
Kam dem Erlöſer nicht zu, und doch verlangt Er die Taufe,
Blos um Gerechtigkeit willen, dem Volk zum belehrenden Beiſpiel,
Darum tauft' Ihn ſein Vater hernach mit dem Geiſt aus der Höhe,
Licht umfloß ſeinen Scheitel, die Stimme des ewigen Vaters
Rief den Getauften mit huldvoller Liebe zum ewigen Sohn aus.
Dies ſey dir zur Lehr' zum lebendigen Glauben an Chriſtum;
Gibt es Kirchengebräuche, die du nicht für nöthig erkenneſt,
Oder Gebräuche des Wohlſtands, erfülle ſie alle mit Freuden,
Wenn ſie nur ſündlich nicht ſind, die Gerechtigkeit fordert das Alles,
Niemand zu ärgern iſt Pflicht des Chriſten, dies fordert dein Heiland.

1. Moſ. 9, V. 20—29.

Noah aber fing an, und ward ein Ackermann und pflanzte Weinberge. Und da er des Weins trank, ward er trunken und lag in der Hütte aufgedeckt. Da nun Ham, Canaans Vater, ſahe ſeines Vaters Scham, ſagte er's ſeinen beiden Brüdern draußen. Da nahm Sem und Japheth ein Kleid, und legten es auf ihre beiden Schultern, und gingen rücklings hinzu, und deckten ihres Vaters Scham zu: und ihr Angeſicht war abgewandt, daß ſie ihres Vaters Scham nicht ſahen u. ſ. w.

* * *

Handle mit Vorſicht in Allem, wo du noch die Folgen nicht kenneſt,
Oeſters ſcheint eine Handlung gleichgültig, aber die Folgen
Häufen Sünd' auf Sünde, und machen der Sünde dich ſchuldig,
Prüfe genau was du thuſt, thu' nichts, wo die Folgen du nicht weißt.
Spotte nie der Schwachheit des Andern, und breite ſie nicht aus,
Schadenfreude geziemt nicht dem Chriſten, er deckt das Vergehen
Rücklings zu, decket's ungeſeh'n mit dem Mantel der Liebe,
Aber wer Eltern verſpottet, des Vaters Blöße entdecket,
Der erbt Fluch für Segen, ſein Schickſal iſt ewige Schande.
Segen ſtrömt auf die Kinder, die Eltern mit Ehrfurcht behandeln.

Matth. 11, V. 16—30.

Wem ſoll ich aber dies Geſchlecht vergleichen? es iſt den Kindlein gleich, die an dem Markt ſitzen, und rufen gegen ihre Geſellen und ſprechen: wir haben euch gepfiffen, und ihr wolltet nicht tanzen; wir haben euch geklaget, und ihr wolltet nicht weinen. Johannes iſt kommen, aß nicht, und trank nicht: ſo ſagen ſie, er hat den Teufel. Des Menſchenſohn iſt kommen, iſſet und trinket, ſo ſagen ſie: ſiehe, wie iſt der Menſch ein Freſſer und ein Weinſäufer, der Zöllner und der Sünder Geſelle? und die Weisheit muß ſich rechtfertigen laſſen von ihren Kindern u. ſ. w.

* * *

Wenn die Vernunft aus eigener Kraft die Wahrheit will finden,
Dann wird Chriſti Lehre zur Thorheit, die Weisheit verurtheilt,
Alles iſt Folge der Schwärmerei des ſchwachen Verſtandes,
Heuchelei die erhabenſte Tugend, und Irrſal die Wahrheit.
Da hilft kein Beweis, auch Wunder ſind eitele Täuſchung,
Schrecklich wird ſeyn das Schickſal der falſch vernünftigen Menſchheit.
Dir aber, treuer Bekenner des Herrn, wird dein einfacher Glaube
Chriſti Lehr' als Triumph der Vernunft mit Gewißheit bewähren,
Gottes Geheimniſſe werden dir klar, im reineſten Lichte,
Chriſtus zeigt dir den Vater, der Vater zeigt dann den Sohn dir,
Alles wird klar und vernünftig, ſein Joch wird ſanft, und die Laſt leicht,
Eil' zu Ihm, du Beladener, Jeſus wird dich erquicken.

1. Moſ. 3, V. 7 — 15.

Da wurden ihrer beider Augen aufgethan, und wurden gewahr, daß ſie nacket waren; und flochten Feigenblätter zuſammen, und machten ihnen Schürze. Und ſie höreten die Stimme Gottes des Herrn, der im Garten ging, da der Tag kühle worden war. Und Adam verſteckte ſich mit ſeinem Weibe, vor dem Angeſichte Gottes des Herrn, unter die Bäume im Garten. Und Gott der Herr rief Adam, und ſprach zu ihm: wo biſt du? u. ſ. w.

⁂

Haſt du die Probe nicht redlich beſtanden, und biſt du gefallen,
Fühlſt dich nun nackend und ſchämſt dich, ſo mache dir ſelbſt keine Schürze,
Sondern bekenne dem Herrn deine Sünde, laß Ihn dich bekleiden.
Er iſt gnädig, und wandelt dir nach, die erbarmende Stimme
Deines Erlöſers erforſchet die Tiefe des reuigen Herzens,
Redlich bekenne Ihm Alles, die Wahrheit deines Vergehens,
Wirf dich mit all' deiner Sünd' in die Arme der ewigen Liebe,
Trag' die Laſten geduldig, die ſie dir aus Liebe nun auflegt;
Alle dienen zum Beſten, und führen dich endlich zum Ziele.
Laß die Schlang' der Vernunft nun blos von Erde ſich nähren,
Sinnlichkeit iſt ihr Theil, das Ewige kann ſie nicht faſſen,
Laß ſie bekämpfen in dir den geſegneten Samen des Weibes,
Achte die Ferſenſtich' nicht, der Kopf wird ihr endlich zertrümmert.

Matth. 5, V. 1—16.

Da er aber das Volk ſahe, ging er auf einen Berg und ſetzte ſich, und ſeine Jünger traten zu ihm. Und er thät ſeinen Mund auf, lehrete ſie und ſprach: Selig ſind, die da geiſtlich arm ſind: denn das Himmelreich iſt ihr. Selig ſind, die da Leid tragen: denn ſie ſollen getröſtet werden. Selig ſind die Sanftmüthigen: denn ſie werden das Erdreich beſitzen. Selig ſind, die da hungert und dürſtet nach der Gerechtigkeit: denn ſie ſollen ſatt werden. Selig ſind die Barmherzigen: denn ſie werden Barmherzigkeit erlangen u. ſ. w.

* * *

Willſt du die Stimme des Herrn, die Lehren der Seligkeit hören,
Schwing' dich zu Ihm hinauf, du hörſt Ihn in reineren Lüften,
Alles was in dir ſpricht laß ſchweigen, und horche du Ihm nur,
Lerne von Ihm die Armuth des Geiſtes, das Göttliche Trauern,
Sanftmuth und Demuth, Hunger und Durſt nach Gerechtigkeit Gottes.
Werde barmherzig und reines Herzens zum Anſchauen Gottes.
Wirke zum Frieden, und freu' dich des Kreuzes, der Schmach Jeſu Chriſti.
Dann wirſt du Burger des Himmels, genießeſt der Seligkeit Fülle!
Sey ein kräftiges Salz zu würzen Lehre und Leben,
Sey der Welt ein glänzendes Licht, eine Stadt auf dem Berge,
Hell durchſtrahle dein Licht im Wirken die Nahe und Ferne.
Thue mehr als du ſprichſt zur Verherrlichung Gottes und Chriſti.

Pſ. 71, V. 4.

Alle Tage ſey mein Mund voll deines Lobes und deiner Verherrlichung.

Matth. 12, V. 34—35.

Denn der Mund redet aus der Fülle des Herzens. Ein guter Menſch bringt aus ſeinem guten Schatz Gutes hervor.

* * *

Immer muß das Herz mit guten Trieben erfüllt ſeyn,
Und die unendliche Liebe der Gottheit in Chriſto bedenken.
Stets der Wohlthaten Menge und Größe in Demuth erwägen;
Gar nichts wollen als was dem Willen Gottes gemäß iſt,
Gar nichts thun als was ſein Wort gebietet und gut heißt.
Dann erfüllt es erhabener Friede mit Kraft und mit Weisheit,
Preis und Verherrlichung Gottes entquillt dann dem Mund unaufhörlich.
Aus dem guten Schatz des Herzens ſtrömt Weisheit und Liebe.
Lebe nur ganz für Gott, und hab' keine andere Sorge.

5. Moſ. 4, V. 7.

Denn wo iſt ein anſehnliches Volk, in welchem Gott ſo nahe iſt, wie Jehovah unſer Gott, allen denen, die Ihn anrufen.

Luc. 23, V. 43.

Wahrlich ich ſage dir, heute wirſt du mit mir im Paradies ſeyn.

* * *

Größer läßt ſich nichts denken, als Gott mit dem Menſchen vereinigt,
Wenn der Göttliche Geiſt den Willen der Seele regieret,
Gutes Denken und Handeln bewirkt, und Alles Er ſelbſt thut.
Außer den Chriſten gibt es kein Volk, wo dieſes geſchiehet.
Herrlich und groß iſt dieſer Vorzug, ach! laßt uns ihn nützen,
Unaufhörlich mit ſehnendem Beten den Geiſt uns erflehen,
Immer näher mit Ihm uns vereinigen, treu vor Ihm wandeln,
Er ſoll allein uns bewirken, wir wollen uns ganz Ihm ergeben.
Alle Sünden ſind uns vergeben, Er tilgt ſie am Kreuze,
Ruft den Bewährten am Ende den Troſt zu, heut' biſt du ſelig!

Dan. 2, V. 21.

Er gibt ihre **Weisheit den** Weiſen, **und** ihre Wiſſenſchaft denen, die **Erkenntniß** beſitzen.

Luc. 21, V. 15.

Denn ich will euch Mund und Weisheit geben, welcher alle eure Gegner weder widerſprechen, noch widerſtehen werden können.

* * *

Denk' wie wenig du weißt, wie kurz iſt dein Blick in die Zukunft!
Millionen Dinge durchkreuzen ſich immer, und wenig
Weiß die blöde Vernunft, ſie irrt beſtändig im Dunkel.
Gar nichts weiß ſie von dem, was zum himmliſchen Weſen gehöret.
Soll daher dein Wandel der großen Beſtimmung entſprechen,
Immer dem Willen der ewigen Liebe gemäß ſeyn, ſo mußt du
Flehend wandeln vor Gott, und beten um Weisheit und Stärke,
Selbſt nichts wollen, nur immer das denken und thun, was der Herr will,
Dann wird dich Weisheit durchſtrahlen, Verſtand deine Seele durchſchimmern.
Dann wird dir Alles zum Segen gereichen, kein Menſch widerſteht dir.

Jeſ. 32, V. 4.

Und das Herz der Unbedachtſamen wird in der Erkenntniß bedachtſam werden, und die Zunge des Stammlers wird rein in der Ausſprache zierlicher Worte werden.

Matth. 13, V. 52.

Ein jeder Gelehrter, der zum Königreich des Himmels unterrichtet worden, iſt einem Menſchen gleich, der Hausherr iſt, welcher aus ſeinem Schatz altes und neues herausgibt.

* * *

Wenn du weder Geſchicke noch Kraft haſt zum Reden und Wirken,
Glaubſt, du taugteſt zu nichts, wärſt unnütz im Reiche des Herren,
Ganz voller Mängel, unwürdig zu irgend einem Geſchäfte;
Dann erſt taugſt du zum Werkzeug am beſten, der himmliſche Lehrer
Nimmt nur die in die Schule, die leer ſind von eigenem Dünkel;
Er gibt Weisheit dem Dummen, und fertige Zunge dem Stammler,
Macht die armen am Geiſt zu Staatsgelehrten des Himmels,
Und ihr Herz wird unverſiegbare Quelle der Weisheit.
Darum leer' dich aus von allem irrdiſchen Wiſſen,
Geh' zu dem in die Schule, der aller Erkenntniß Quell iſt.

Pſ. 65, V. 6.

Die Zuverſicht aller äußerſten Gränzen der Erde, und der Entfernten des Meers.

Luc. 13, V. 29.

Und ſie werden kommen von Aufgang und Niedergang, von Norden und Süden und werden im Reich Gottes zu Tiſch ſitzen.

* * *

Zuverſicht biſt du, ewige Liebe! den Gränzen der Erden,
Allen Inſeln des Meers, wo Menſchen nur leben und weben,
Allenthalben regierſt du mit Weisheit das Kleine und Große,
Lenkſt der Könige Herzen, den Gang des Würmchens im Staube,
O wie tröſtlich iſt dies dem müden und leidenden Kämpfer!
Aber erfülle nun auch, o großer Erlöſer der Menſchen!
Deine Verheißung, bekehre zu Dir die Gränzen der Erden!
Alle Inſeln des Meers, durchſtrahle die dunkelſten Oerter!
Alle verſammle zu Dir, dereinſt zur Hochzeit des Lammes,
Mach' mich zum brauchbaren Werkzeug, dein Königreich gründen zu helfen.

Pſ. 19, V. 15.

Die Rede meines Mundes ſey dir wohlgefällig, und die Betrachtung meines Herzens vor dir, Jehovah mein Fels und mein Erlöſer.

Joh. 6, V. 35.

Ich bin das Brod des Lebens, wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird niemals dürſten.

* * *

Soll dem Herrn gefallen die Rede des Mundes, des Herzens
Inniges Sehnen, ſo muß Er dein Heiland, dein ſchützender Fels ſeyn,
Soll Er dein Heiland und Fels ſeyn, ſo mußt du Ihn täglich genießen,
Tägliches Brod und Waſſer des Lebens muß Er dir werden,
Nichts genieße dein Geiſt als dies, ſo wirſt du nicht ſterben;
Nichts wirſt du ſuchen, nichts wünſchen als was Ihm gefällt, und Er gibt dir's.

Pſ. 44, V. 9.

Wir wollen alle Tage in Gott lobſagen, und deinem Namen ewig danken.

Matth. 13, V. 31.

Das Himmelreich iſt einem Senfkorn ähnlich.

* * *

Senfkörner ſäet die Vorſicht, im Kleinen beginnet das Große;
Hieran erkennſt du die Wege des Herrn. Des Chriſtenthums Anfang
War wie ein Senfkorn ſo klein, doch reich an Kräften zum Wachſen.
Bald wird dies Pflänzchen zum Baum, der den ganzen Erdkreis erfüllet.
Wir ſind Zweige des Baums, ach! laßt uns Ihm danken, Ihn preiſen.
Saft aus Ihm ziehen zum Leben, zum Tragen vortrefflicher Früchte!
Siehſt du, daß hie und da die Vorſehung Senfkörner ſäet,
Dann merk' auf, und ſtör' ſie nicht, dann wache und bete,
Pfleg' nur jeden Keim, ſie vereinen ſich alle zum großen
Früchte tragenden Baum, der unendlichen Segen gewähret.

Jeſ. 37, V. 17.

Neige deine Ohren Jehovah, und höre. Oeffne deine Augen Jehovah, und ſiehe!

Matth. 5, V. 11.

Selig ſeyd ihr, wenn ſie euch ſchmähen und verfolgen, und euch alles Böſe nachſagen, wenn ſie lügen und es um meinetwillen geſchieht.

* * *

Leideſt du Schmach und Verfolgung, und wirſt du von vielen verachtet,
Weil du ein Chriſt biſt, und redlich an's Evangelium glaubeſt,
Wenn ſich dann auch der Herr verbirgt, dich Dunkel umhüllet,
Du keinen Ausweg ſieh'ſt, kein Sternlein des Troſtes dir leuchtet,
Dann faſſ' Muth, es gilt jetzt Kämpfens, es gilt um die Krone,
Schreie zum Herrn: Ach neige dein Ohr! Ach öffne die Augen!
Höre mein Jammergeſchrei, und ſiehe die Laſt die mich drücket!
Laß nicht ab mit dem Herrn zu ringen, bis du Ihn beſiegt haſt,
Dann werden Engel dir dienen, dein Sieg bringt ewigen Frieden.

Joel 2, V. 13.

Denn Er iſt gnädig und barmherzig, langſam zum Zorn, und reich an Güte, und Ihn gereuet das Uebel.

Luc. 6, V. 36.

Derowegen ſeyd barmherzig, ſo wie auch Euer Vater barmherzig iſt.

* * *

Gnädig, barmherzig und gütig iſt Er, der Herr aller Herren,
Er vergibt ſo gern, ſo bald man die Sünden bereuet;
Alle Leiden verhängt Er nur blos zu unſerem Beſten,
Hat Er den Zweck erreicht, ſo erquickt Er auch wieder mit Wonne.
Willſt du dies Alles erfahren, ſo ſey auch ſelber barmherzig,
Mitleidig gegen die Armuth, dem Leidenden hülfreicher Tröſter,
Segnend dem der dir flucht, dem Beleidiger liebreich und gütig,
Chriſtus ſey dir Vorbild in Allem, Er bat für die Feinde,
Bete du auch für ſie, und thu' ihnen Gutes für Böſes,
Dann iſt Er dein Freund, dein Bruder, und mächtiger Retter.
Seligkeit iſt dein Lohn, auch hier ſchon himmliſcher Friede.

1. Moſ. 11, V. 1—9.
V. 7.

Wohlan laßt uns herabſteigen und dort ihre Sprachen verwirren, damit keiner die Sprache des Andern verſtehen könne.

* * *

Hüte dich ja für eitler Ehre! ein Denkmal des Ruhmes
Sich zu ſtiften, iſt Schuld der beleidigten Majeſtät Gottes.
Prächtige Plane zu irdiſcher Größe ſind Chriſto ein Greuel.
Er erhöht nur die Demuth, und macht den Kleinſten zum Größten;
Wer ſich unwürdig fühlt, ſeine eigene Schwäche erkennet,
Den erwählt der Herr zum fruchtbar wirkenden Werkzeug.
Werde kleiner, je größer du wirſt, ſo verſtehſt du die Sprache
Gottes und Chriſti, und was du ſprichſt verſteh'n alle Frommen.

Pſ. 35. V. 3.

Sprich zu meiner Seele, ich bin deine Hülfe.

Matth. 14, V. 27.

Seyd getroſt! ich bin's, fürchtet euch nicht.

* * *

Fürchte dich nicht! ſo ſpricht der Herr, wenn du Ihm nur treu biſt.
Er iſt dein Schutz, deine Hülf' in den größten Gefahren des Lebens;
Feſtes Vertrauen auf Ihn und Folgſamkeit ſeiner Befehle,
Das iſt's was Er verlangt, im übrigen laß Ihn nur ſorgen.
Wenn Er auf Fluthen einhergeht, beſiehlt dir auf Fluthen zu folgen,
Geh' nur getroſt und glaub', du kannſt ſinken, vertrinken kannſt du nicht.

Nehem. 6, V. 9.

Denn Alle jagten uns Furcht ein, denn ſie ſagten, zieht die Hände vom Werke ab, und vollendet es nicht! aber jetzt ſtärkte ich meine Hand.

Matth. 10, V. 28.

Und fürchtet euch nicht für denen, die den Leib tödten, die Seele aber nicht tödten können.

⁂

Spürſt du im Werk des Herrn den Widerſtand mächtiger Feinde,
Liſt und Macht vereinigt die gute Sach' zu vernichten,
Dann unterſuche genau, ob du nach dem Willen des Herren
Alles gethan haſt und thuſt, und findeſt du dieſes, ſo freu' dich!
Fürchte dich nicht! es geh' wie es wolle, und wenn es zum Tod ging:
Denn alsdann wird dir dein Tod zu unendlichem Segen,
Und dem Reich des Herrn zum Samkorn unendlicher Früchte.
Wirke nur fort, der Herr iſt mit dir, und nichts kann dir ſchaden,
Wirkſt du aber aus eigener Macht, ſo zieh' dich zurücke,
Lern' erſt dann dich ſelbſt, und den Willen des Herren erkennen.

Pſ. 118, V. 5.

Ich rief den Herrn an in meiner Angſt, Er erhörte mich, und ſtellte mich in weiten Raum.

Luc. 5, V. 32.

Ich bin nicht gekommen, die Gerechten zur Bekehrung zu rufen, ſondern die Sünder.

* * *

Untreu', Trägheit, Zerſtreuung, der ſündigen Lüſte Empfindung,
Bringen uns öfters Beängſtigung, innere Dürre und Ohnmacht,
Oft entdeckt man es nicht, woher das Leiden entſtehe?
Oft bezielt auch der Herr die Verdorrung der Keime des Unkrauts,
Wie auch das Leiden entſtehe, bleib' du nur im Wachen und Beten,
Harre nur ſtill der Hülfe, der Herr ruft dich Sünder zur Buße,
Prüf' dein Inneres ſcharf, bekenne deine Sünden und flehe
Stets um Geduld, um Ergebung; es gehe zum Tod oder Leben,
Gib dich dem Willen des Herrn ganz hin, und leide und meide,
Eh' du dich's verſiehſt, geräthſt du in's weite Gefilde
Jenes ewigen Friedens, den Gott dem Dulder gewähret.

Pſ. 18, V. 20.

Er hat mich herausgeführt in die Weite; Er hat mich herausgeriſſen: denn Er hatte Wohlgefallen an mir.

Luc. 15, V. 7.

Eben ſo wird auch im Himmel Freude ſeyn über einen Sünder, der ſich bekehrt, mehr als über neun und neunzig Gerechte, die der Bekehrung nicht bedürfen.

⁂

Biſt du recht im Gedrange, im Leiden, von innen und außen,
Drückt dich Sünde, und glaubſt du im Kampfe zu fallen, ſo flehe,
Kämpfe, und ſtrebe dennoch vorwärts, durch Fallen und Aufſteh'n
Kommſt du allmälig weiter, nur bleib' in der Demuth und Reue,
Immer im Blick auf dein Elend, auf einmal geräthſt du in's Weite,
Siehſt die Gnade des Vaters wie Sonnenlicht glänzen, der Friede
Gottes, höher als alle Vernunft, durchſtrömet dein Weſen.
Alle himmliſchen Heere erfreuen ſich mehr deiner Buße,
Mehr als vieler Gerechten, die dieſer Buß' nicht bedürfen.

2. Chron. 34, V. 7.

Weil dein Herz weich iſt, und du dich vor Gott gedemüthiget haſt, da du mein Wort hörteſt, und haſt vor mir geweint, ſo hab' ich dich auch erhört, ſpricht Jehovah.

Luc. 18, V. 7.

Ich ſage euch, dieſer ging gerechtfertigt hinab in ſein Haus, für jenem.

* * *

Fühlſt du Mangel an Kraft, und drückt dich die Menge der Sünden,
Möchteſt ſo gern überwinden, und kannſt nicht, und zweifelſt an Gnade,
O ſo weine vor Gott, und klag' Ihm in Demuth und Schwäche,
Sag' Ihm, du wär'ſt der größte der Sünder und wollteſt gern frei ſeyn,
Mach's wie der Zöllner, und ſchlag' an die Bruſt, und fleh' um Vergebung,
Laß nicht ab mit Wachen und Beten, ſo wirſt du erhöret,
Alle Sünden ſind dir gewiß und wahrhaftig vergeben.
Bleibe nur feſt an Ihm, ſo wie die Rebe am Weinſtock,
Dann erhältſt du Kraft zum Kampf, du kämpfeſt und ſiegeſt.

Pſ. 5, V. 12.

Alle, die auf dich trauen, werden ſich freuen, ſie werden froh ſeyn ewiglich, und du wirſt ſie beſchützen, und die deinen Namen lieben, werden jauchzen.

Joh. 16, V. 24.

Bittet und ihr werdet nehmen, damit eure Freude vollkommen ſeyn möge.

* * *

Trau in allem feſt auf Gott, und bet' unabläſſig!
Gib deinen Willen ganz hin, und thue nur einzig was Er will
Sey zufrieden mit allem, was ſeine Vorſicht dir zuſchickt
Ganz gewiß widerfährt dir nichts, als was dich veredelt.
Er bewahrt dich gewiß, und führt dich auf ſicherem Wege
Hin zum ſeligen Ziel, zu unausſprechlicher Wonne.
Darum freue dich hoch, und ſing' Ihm, und jauchze mit Wonne;
Liebſt du Ihn herzlich und treu, ſo wird deine Freude vollkommen,
Ewiger Friede durchſtrömt dein Herz im bitterſten Leiden.

Hohel. Sal. 7, V. 10.

Ich bin meines Freundes, und nach mir geht ſein Verlangen.

Joh. 13, V. 17.

Ihr ſeyd meine Freunde, wenn ihr thut, was ich euch gebiete.

* * *

Unausſprechlich groß iſt deine beſel'gende Gnade,
Gott und Menſch! der ſündigen Menſchheit Bruder und König!
Du biſt Freund des verlornen und wiedergefundenen Sünders.
Freund in vollem Verſtande des Worts, du hilfſt und erfreueſt,
Hilfſt aus jeder Noth und heiligeſt bis zur Vollendung,
Wandelſt den Geiſt in deine Natur, zur göttlichen Würde,
Schenkſt ihm unendliche Güter, der ewigen Seligkeit Wonne,
Iſt das nicht Freundſchaft? O, daß ich dich liebte wie keiner noch liebte!
Hier bin ich ganz dein ewiges Eigenthum, was du gebieteſt
Thu' ich von ganzer Seele, mit jeder Kraft, bis zum Tode.

1. König. 8, V. 26.

Du o Gott Iſraels! ich bitte dich, beſtätige dein Wort, das du deinem Knecht, meinem Vater David, geſagt haſt.

Matth. 24, V. 35.

Himmel und Erde werden verſchwinden, aber meine Worte werden nicht verſchwinden.

* * *

Gib dich dem Herrn auf ewig zu eigen mit all' deinem Jammer!
Faſſe den feſten Vorſatz ſo ganz zu werden wie er will,
Aber behalt' dir nichts vor, verläugne von Herzen das Liebſte!
Dann ſey ruhig. Er hält dir Wort, und jede Verheißung,
Jedes Wort, zum Heil des Sünders, ſprach Er für dich aus,
Eigene Alles dir zu, ſo wie es für deinen Beruf paßt,
Er macht Alles aus dir, wozu Er dir Anlage ſchenkte.
Wenn deine Eigenheit nichts iſt, dann kann Er zu Allem dich brauchen.
Himmel und Erde vergehen, ſein Wort aber hält Er dir ewig.
Halte du auch dein Verſprechen und walle den Pilgerweg muthig.

2. Moſ. 24. V. 7.

Alles was Jehovah geſagt hat, das wollen wir thun, und gehorchen.

Joh. 4, V. 34.

Meine Speiſe iſt, daß ich den Willen thue deſſen, der mich geſandt hat, und ich ſein Werk vollenden möge.

* * *

Sieh' meinen Willen, mein Heiland! du weißt es, ich will dir ja folgen.
Alles gern thun, was du befiehlſt, nur laß mich auch wiſſen,
Was du in jedem Augenblick forderſt, Herr! was ich thun ſoll?
Tilge den marternden Zweifel durch Licht und Klarheit von oben!
Mach' meine Ueberzeugung gewiß, und ſtärke den Glauben,
Stärk' ihn bis zur Gewißheit, und laß mich nicht länger im Zweifel,
Ob ich zu viel, zu wenig glaube, ach zeig' mir den Fußpfad!
Gern will ich geh'n den geraden, nicht wanken zur Rechten und Linken,
Nahrung ſoll mir dann ſeyn zu thun deinen Willen, mein Heiland!

Zeph. 3, V. 16.

Fürchte dich nicht! laß deine Hände nicht laß werden!

Luc. 9, V. 62.

Keiner, der ſeine Hand an den Pflug legt und nach dem ſieht, was hinter ihm iſt, taugt zum Reich Gottes.

⁂

Spürſt du zu Zeiten Ermattung im Geiſte, und kraftloſes Wanken,
Ach dann ſammle die letzten der Kräfte und rufe um Beiſtand!
Sieh' doch ja nicht mit Sehnſucht zurück, ach ſtrebe nur vorwärts!
Richte nur vorwärts den Blick, je ſchwächer du wirſt, deſto ſtärker
Flehe um Kraft, der Herr will dir zeigen wie wenig du ſelbſt kannſt.
Wenn du dir ſelbſt nichts zuſchreibſt, von Ihm nur Alles erwarteſt,
O dann fürchte dich nicht, dann laß die Hände nicht ſinken!
Denn wer dies thut, der iſt nicht geſchickt zum Königreich Gottes.
Bis zum letzten Hauche ſey treu, ſo kann's dir nicht fehlen.

1. König. 8, V. 15.

Gelobt ſey **Jehovah!** der mit ſeinem Mund verſprochen, und mit ſeiner Hand erfüllt hat.

Luc. 18, V. 31.

Und es wird Alles erfüllet werden, was von des Menſchenſohn durch die Propheten geſchrieben worden iſt.

* * *

Alles was jemals Propheten des Herrn geweiſſaget haben,
Wird ganz pünktlich erfüllt, Er iſt die Quelle der Wahrheit,
Darum traue auf Ihn, was Er dem Glauben verſprochen,
Wird Er nach genugſamer Prüfung im ganzen Umfang erfüllen;
Was von Chriſti Leben und Leiden geſagt war, geſchahe,
Was noch nicht geſchehen, wird eben ſo ſicher erfüllet.
Darum, wenn du im Leiden den ſeligen Ausgang nicht ſieheſt,
Dann ſey treu und beſtändig in ernſtlichem Wachen und Beten.
Endlich wirſt du mit hoher Wonne den Segen empfangen.

Jeſ. 44, V. 23.

Denn Jehovah hat Jakob erlöſet, und iſt in Iſrael herrlich.

Luc. 24, V. 26.

Mußte nicht Chriſtus dieſes leiden, und in ſeine Herrlichkeit eingehen?

* * *

Niemand wird gekrönt, er habe denn redlich gekämpfet,
Kämpfend die Krone errungen, die Chriſtus am Ziele ihm aufſetzt.
Kämpfend hat Er ſelbſt den redlichen Kämpfer erlöſet,
So die Herrlichkeit wieder erworben, die er von jeher
Bei dem Vater beſaß, nun thront er im Kreis der Gemeine.
Willſt du die Kron' erringen, mit Ihm am Ziel triumphiren,
Dann entzeuch dich dem Kreuz nicht, umfaß es von Herzen, und dulde!
Folg' ſeinem Fußtritt, er führt dich am Ende gewiß zu der Krone.

Spr. Sal. 4, V. 23.

Bewache dein Herz mit aller Aufmerkſamkeit: denn in ihm ſind die Ausgänge des Lebens.

Joh. 15, V. 4.

Bleibet in mir, und ich in euch, gleichwie die Rebe von ſich ſelbſt keine Frucht tragen kann, wenn ſie nicht am Weinſtock bleibt, alſo auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibt.

* * *

Eins iſt Noth, die treue Bewahrung des Herzens in Chriſto,
Stets vor Ihm zu bemerken, was aus dem Herzen herauskommt,
Jeden Gedanken und Trieb zu prüfen, ob Chriſtus ſein Zweck ſey?
Jeden, der Selbſtſucht verräth, im erſten Keim zu erſticken,
Jedem lüſternen Eindruck von außen das Herz zu verſchließen.
Iſt ſo das Herz von allem entledigt, gereinigt und lauter,
Dann erfüllt es die ſelige Nähe des Herrn, und das Wehen
Seines belebenden Geiſtes beſtreut es mit himmliſchem Samen,
Paradieſiſche Früchte entſproßen dem fruchtbaren Acker.
Dann bleibt die Rebe am Weinſtock und trägt geſegnete Früchte;
Wachen und Beten beſchützt ſie für jäher Verdorrung und Meelthau.

1. Konig. 17, V. 16.

Dem Mehlfaß mangelte nichts, und der Oelkrug wurde nicht leer.

Matth. 6, V. 31—32.

Darum ſollt ihr nicht ängſtlich ſeyn, und ſagen: was ſollen wir eſſen, was ſollen wir trinken, womit werden wir bekleidet, denn das alles ſuchen die Heiden. Euer himmliſcher Vater weiß wohl, daß ihr das alles nöthig habt.

* * *

Wenn du deinen Beruf im Namen des Herren verrichteſt,
Alles ſo thuſt, als thätſt du es Ihm, ſo biſt du ſein Diener.
Wirkſt du zum Wohl der Menſchheit auf alle nur mögliche Weiſe,
Aber nicht aus Erfurcht, ſondern lauter dem Herrn nur,
Dann ſorg' nicht um dich ſelbſt, um Kleider, um Eſſen und Trinken,
Sondern trau' Ihm nur zu, er werd' ſeine Diener beſolden,
Fordere aber auch mehr nicht als was die Nothdurft erheiſchet;
Gibt Er dir mehr, ſo wende es an zum Dienſte des Herren.

1. Moſ. 26, V. 3.

Du ſollſt ein Fremdling ſeyn in dieſem Lande, und ich werde mit dir ſeyn.

Joh. 13, V. 20.

Wer den aufnimmt, den ich ſenden werde, der nimmt mich auf; wer aber mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich ſendet.

* * *

Fremdlinge ſind wir Chriſten in dieſem Lande des Wallens,
Nichts iſt beſtändig, nicht Eigenthum, Reichthum, Geſundheit und Ehre.
Setz' dein ganzes Vertrauen allein auf Gott deinen Vater,
Er iſt dein höchſtes Gut, und wird es in Ewigkeit bleiben,
Geben wird Er dir Alles, ſo viel du bedarfſt zur Erhaltung,
Er iſt bei dir in jedem Verhältniß, mit Troſt und mit Segen,
Jeden Mitwaller nimm ſo auf, als wäre er Chriſtus,
Dien' ihm und liebe ihn herzlich, ſo dienſt und liebeſt du Chriſtum,
Dienſt und lebeſt du Chriſto, ſo dienſt und lebſt du dem Vater.
Er und Chriſtus wohnen in dir, die ewigen Güter
Sind dann ewig dein eigen, du biſt dann Bürger des Himmels.

1. Chron. 17, V. 35.

Hilf uns du Gott unſeres Heils! ſammle und befreie uns aus den Heiden, daß wir deinem heiligen Namen danken, und Ruhm ſuchen in deinem Lob.

Joh. 12, V. 23.

Die Stunde iſt gekommen, daß des Menſchenſohn verkläret werde.

⁂

Nah ſind die Zeiten des Kampfs, des Siegs, der großen Entſcheidung,
Mächtig wächſt der Abfall, der Haß, und der Eckel an Chriſtus.
Und das Weben des Geiſtes zum Leben im Knochenfeld wächſet.
Hilf uns Gott unſers Heils! und ſammle uns, Hirte der Schafe!
Mach' uns frei vom Druck der Völker, erlöſ' uns vom Böſen,
Gründe dein Reich, und bring' uns hinein in des Vaterlands Fluren.
Herr! die Zeit der Verklärung iſt da, gib Ausharrungs-Kräfte!
Nur noch ein wenig gerungen, und dann am glänzenden Ziele
Jauchzen wir dir entgegen, im Preis deines heiligen Namens,
Suchen in deinem Lob nur Ruhm, und dienen dir ewig.

Pſ. 116, V. 8.

Denn du haſt meine Seele vom Tode errettet, mein Auge für Thränen, und meinen Fuß für dem Fallen bewahrt.

Matth. 9, V. 2.

Sey gutes Muths mein Sohn! deine Sünden ſind dir vergeben.

⁂

Denk' dir jede Gefahr, die dir von Jugend auf drohte!
Wie du jeder entgingſt, ob da deine Klugheit dich ſchützte?
Hat dich nicht immer die Vorſehung ſelbſt vom Verderben errettet?
Dich nicht immer mit Langmuth und Liebe vorwärts geleitet?
Haſt du Ihm herzlich gedankt, dem herrlichen König der Menſchen?
Iſt dein Wandel nun ganz ein Danklied dem großen Erbarmer?
Haſt du im Innern die Stimme gehört: mein Sohn, deine Sünden
Sind dir alle vergeben, du biſt nun ein Bürger des Himmels?

Nehem. 9, V. 6.

Und du macheſt alles lebendig, und das Heer des Himmels beugt ſich vor dir.

Joh. 5, V. 21.

Denn ſo wie der Vater Todte erweckt, und lebendig macht, ebenſo macht auch der Sohn lebendig, welche Er will.

* * *

Alles iſt todt ohne Ihn, das natürliche Leben iſt Sterben,
Fühlſt du noch nicht in dir das Regen des Geiſtes zum Wohlthun,
Gott und Menſchen von Herzen zu lieben, für ſie nur zu leben,
Ach dann biſt du noch todt in Sünden, Er muß dich erwecken,
Er, der für dich ſtarb, für dich in's Leben zurückkehrt,
Jetzt für dich zur Rechten der Majeſtät ſitzt und regieret,
Laß dich erwecken, ermunt're dich, wache, ringe und bete,
Dringe zum Leben hindurch, du wirſt mit den himmliſchen Heeren
Ihn dann preiſen, in ewiger Seligkeit leben und weben.

Pſ. 122, V. 6.

Wünſchet Jeruſalem Frieden, es gehe wohl denen, die dich lieben.

Joh. 10, V. 18.

Niemand nimmt mir das Leben, ſondern ich gebe es von mir ſelbſt hin, ich habe Macht es hinzugeben, und habe auch Macht es wieder zu nehmen.

⁂

Chriſtus hat aus freier Macht ſein Leben geopfert,
Und aus freier Macht ein ewiges Leben erworben.
Ewig herrſcht Er nun und beglückt die Erlöſeten alle;
Ewiger Friede und Seligkeit iſt ihr himmliſches Erbtheil.
Alles was Odem hat wünſche nun Glück dem ſeligen Volke!
All' ſeine Wege ſind Segen, ſo lang es nur liebend gehorchet,
Dem der ſein Leben dahin gab, Ihn fürchtet, Ihn liebet und ehret,
Liebend gehorche Ihm auch, dein ganzes Weſen leb' Ihm nur!
Er nur ſeye dein Ziel, und deine Vereinigung mit Ihm
Einzig dein Beſtreben, ſo wird ſeine Seligkeit dein ſeyn

Zachar. 2. V. 13.

Alles Fleiſch ſchweige vor dem Angeſicht Jehovahs! denn Er hat ſich aufgemacht aus ſeiner heiligen Wohnung.

Joh. 6. V. 51.

Und das Brod, das ich geben werde, iſt mein Fleiſch, welches ich geben werde für das Leben der Welt.

*

Aufgemacht hat ſich einmal der Herr zur Erlöſung der Menſchen,
Als Er den Kampf ſeiner Leiden begann und ſiegreich vollbrachte,
Durch ſeinen Tod den Tod beſiegte, das Leben der Welt gab.
Aber auch dann, wann Jammer dich drückt, und du keinen Rath weißt,
Dann heiß zu Ihm flehſt, von Ihm nur Hülfe erwarteſt;
Dann regt Er ſich auf im innern Grunde der Seelen,
Friede und heiliger Schauer durchweht dann die ringende Seele,
Jetzt ſey ſtill und feire: denn nun erſcheint dir die Hülfe.
Erſt erquickt dich ſein geiſtiges Brod, du fühleſt nun Stärke
Alles zu tragen, und dann hebt er auch die Laſt von der Schulter.
Darum ruhe nur immer in Ihm mit Beten und Wachen.

2. Moſ. 15, V. 18.

Jehovah wird König ſeyn immer und ewig.

Joh. 18, V. 36.

Mein Königreich iſt nicht aus dieſer Welt.

* * *

Jeſus Jehovah erwarb ſich ſein Reich durch Lieben und Leiden,
Nun iſt Er ewiger König der Welten, der Geiſter und Menſchen,
Aber Er herrſcht nicht mit äußerem Gepränge, er herrſcht in den Herzen
Seiner Erlöſten, nicht mit Waffen, durch Lieben und Leiden
Lenkt er den Willen, man folgt ihm gern durch Höhen und Tiefen.
Folg' ihm getroſt auch ohne zu ſehen im dunkeln Glauben.
Wach' und bet' und folg' nur ſtets dem flammenden Fußtritt,
Endlich kommſt du zum Ziel, zur glänzenden Krone des Sieges,
Herrſcheſt mit Ihm auf dem Throne des Vaters in ewiger Wonne.

Pſ. 145, V. 3.

Jehovah iſt groß, und ſehr löblich, und ſeine Größe iſt unerforſchlich.

Joh. 13, V. 31.

Nun iſt des Menſchenſohn verkläret, und Gott iſt verkläret in Ihm.

⁂

Gott iſt groß, und unergründlich ſein Weſen und Wirken.
Endliche Geiſter begreifen nichts von unendlicher Größe.
Chriſtus, des Unbegreiflichen Stellvertreter, verklärt Ihn,
Wird durch Leiden auch ſelbſt verklärt, nun ſeh'n wir den Vater,
Seh'n Ihn im Bilde des Sohns, der Liebenswürdigkeit Urbild.
Dieſes Licht erfülle uns ganz mit himmliſcher Klarheit.
Unſer Verderben tief zu erkennen, die Größe der Gnade,
Uns erſchienen in Chriſto, mit innigſter Beugung zu preiſen.
Unſre Eigenheit werde zu nichts, Er Alles in Allem.

2. Moſ. 14, V. 15.

Und Jehovah ſprach zu Moſe: was ſchreieſt du zu mir.

Matth. 6, V. 7—8.

Wenn ihr betet, ſo ſeyd nicht wortreich wie die Heiden; denn ſie wähnen durch ihre Geſchwätzigkeit erhört zu werden, darum ſeyd ihnen darinnen nicht ähnlich: denn euer Vater weiß, was ihr bedürft, ehe ihr Ihn drum bittet.

* * *

Durch eine zierliche Rede dem Herrn ſein Anliegen klagen,
Ihm Bericht erſtatten, ſo wie man den Fürſten zu thun pflegt,
Gleich als ob Er nicht beſſer wüßte des Herzens Geheimniß,
Als du ſelbſt, das heißt nicht beten; das wahre Gebet iſt
Unausſprechliches Sehnen des Willens nach Göttlicher Hülfe,
Stilles Erwarten des Herzens mit völliger Stärke des Glaubens,
Er werde helfen — nur Er — Er kann es, die Quell aller Hülfe,
Bete zu Gott in Chriſto, der wird die Erhörung nicht fehlen.

Pſ. 136, V. 3—4.

Feiert dem Herrn der Herren, der ſelbſt allein Wunder thut.

Joh. 14, V. 12.

Wer an mich glaubt, der wird ſelbſt die Werke verrichten, die ich verrichte, und er wird noch größere thun, denn ich gehe hin zu meinem Vater.

◆

Danke dem Herren der Herren, denn Er allein iſt allmächtig;
Er allein thut Wunder, der Wunderthäter durch Jhn nur;
Jede Krafttbat iſt ſein, Er wirkt ſie, und du biſt ſein Werkzeug,
Jhm allein ſey die Ehre bei jeder gelungenen Wohlthat.
Wirſt du auf Jhn nur weiſen, wo dir die Menſchlichkeit Dank zollt,
Jhm zu Ehren nur leben, in allem ſein Bild an dir tragen,
Dann wirſt du größere Werke verrichten, als Chriſtus gethan hat.

Hiob 5, V. 11.

Der die Demüthigen in's Erhabene bringt, auf daß die ſo im Dunkeln ſind, im Heil erhöht werden mögen.

Matth. 11, V. 28.

Kommt zu mir, alle ihr Mühſelige und Belaſtete, ich will euch erquicken.

Prüf' dich genau, ob du innig und ganz dich unwürdig fühleſt
Irgend einer Belohnung, ſtatt deren nur Straſe verdieneſt?
Findeſt du das in Wahrheit in dir und drückt dich der Kummer
Deines Elends, und gehſt du gebückt auf dem Wege der Leiden
Demuthsvoll einher, und wallſt du in dunkelen Schatten,
Dann erhebe den Blick nur aufwärts in vollem Vertrauen,
Fleh' zum Weltverſöhner, Er ruft dir: komm du Belad'ner!
Komm, ich will dich erquicken! die Niedrigen will ich erhöhen,
Licht in's Dunkle ſtrahlen, den Lichts-Bedürft'gen erleuchten.

Jeſ. 66, V. 12.

Siehe ich will Frieden über dich verbreiten wie einen Strom.

Luc. 19, V. 41 — 42.

Da Er die Stadt ſahe, weinte Er über ſie, und ſagte: wenn dir auch wiſſend wäre an dieſem deinem Tage, was zu deinem Frieden dient, nun aber iſt es für deinen Augen verborgen.

* * *

Kennſt du den göttlichen Frieden, der alle Vernunft überſteiget,
Er iſt das Höchſte, was uns der Herr hienieden verliehen hat.
Seligkeit fluthet aus ihm in's ganze Weſen des Menſchen,
Gleich einem Stromſchiff führt er uns in den ſeligen Hafen.
Willſt du dies höchſte Gut erlangen, ſo wache und bete,
Denn es gibt Zeiten der Gnade, die nur allein dieſen Frieden
Geben können, und außer ihnen ſuchſt du ihn vergebens;
Merk' unaufhörlich auf's ſtille Klopfen am Thor deines Herzens,
Wann du es ſpürſt, ſo wache nur auf der Stimme des Friedens.

Pſ. 119, V. 111.

Deine Zeugniſſe ſind mein Erbgut ewiglich, denn ſie ſind die Freude meines Herzens.

Luc. 11, V. 28.

Allerdings! aber ſelig ſind die, die Gottes Wort hören und bewahren.

⁂

Geiſt des Lebens, belebe mich ganz, und erfülle mein Weſen!
Strahle Licht und Kraft in mein Herz, erleuchte die Seele!
Recht dein Wort zu verſteh'n, zu hören und wohl zu bewahren.
Schenk' mir die Gnade, dein ewiges Wort im innern Grunde
Meiner Seele beſtändig zu hören mit Wachen und Beten,
Dann gib auch Kraft ihm zu folgen, es treu zu bewahren in Demuth,
Dann beſitz' ich ein Erbgut in ewigem Frieden, mit Wonne
Wandle ich dann den Pfad, den du führeſt, zum himmliſchen Erbtheil.

Mich. 4, V. 5.

Wir aber werden wandeln im Namen Jehovahs unſeres Gottes immer und ewig.

Joh. 12, V. 46.

Ich bin als ein Licht in die Welt gekommen, auf daß jeder, der an mich glaubt, nicht in der Finſterniß bleiben möge.

* * *

Glaub' an Chriſtum von Herzen, ſo wirſt du im Finſtern nicht bleiben.
Er iſt das Licht der Welt, der Glaube nur öffnet die Augen.
Wer noch zweifelt, der ſieht nicht, er wandelt noch immer im Dunkeln,
Wünſcheſt du hell zu ſeh'n, ſo fleh' nur um offne Augen.
Wache und bete beſtändig, befolg' die Gebote des Herren.
Harre im Glauben auf Licht, dann wird Er ſein Hephatha ſprechen,
Erſt erblickſt du nur Schimmer, er wächſt von Klarheit zu Klarheit,
Immer entdeckſt du mehr, es wächſt die Erkenntniß der Wahrheit,
Und du wandelſt nun ſicher im Namen Jeſus Jehovah,
Wandelſt im Licht, thuſt Werke des Lichts, es wärmt dich zur Liebe,
Handle und wandle nun ſo wie Chriſtus, ſo kommſt du zum Frieden.

Spr. Sal. 3, V. 5–6.

Vertraue dem Jehovah von ganzem Herzen und ſtütze dich nicht auf deinen Verſtand. Erkenne Ihn in allen deinen Wegen, ſo wird Er deine Pfade gerad machen.

Joh. 12, V. 26.

Wer mir dienet, der folge mir nach.

⁂

Wer im Wirrwarr der Dinge mit ſeinem Verſtande ſich brüſtet,
Selbſt ſich zu führen vermeint, der fällt im Irrſal des Lebens
Ohne Rettung in Zweifel, und weiß nicht den Ausgang zu finden.
Trau' auf den Herrn, und ſuch' ſeinen Finger in all' deinen Wegen,
Folg' ſeinem Flammentritt, ſuch' ihn, ſo findeſt du immer die Spuren
Seiner unendlichen Liebe, und dien' Ihm mit redlichem Herzen,
Dann erfährſt du gewiß die Bewahrung für jeder Verirrung.
Nicht was du willſt, ſondern was Er will, das ſey dein Leitſtern.

5. Moſ. 14, V. 1.

Ihr ſeyd Kinder Jehovahs eueres Gottes.

Joh. 16, V. 27.

Denn der Vater ſelbſt liebt euch, weil ihr mich geliebt habt, und geglaubt habt, ich ſey von Gott ausgegangen.

* * *

Willſt du der Kindſchaft Gottes gewiß ſeyn, ſo prüfe dich ernſtlich:
Ob dir Chriſtus Alles in Allem, dein höchſter Gewinn ſey?
Ob du Ihn herzlich liebſt, von Herzen glaubſt, daß Er Gott ſey?
Daß Ihn der Vater geſandt hat, die Sünden der Menſchheit zu tilgen.
Fühlſt du das lebhaft in dir, und iſt dir auch Alles zuwider,
Was ſein Geiſt nicht wirkt, und ſeinem Wort nicht gemäß iſt,
Dann ſey ruhig und froh, und freu' dich der Brüderſchaft Chriſti,
Er iſt dein Bruder, und Gott dein Vater, die Bürgerſchaft Salems
Iſt dir nah' verwandt, und du biſt der Seligkeit Erbe.

Hoſ. 2, V. 1.

Sagt euern **Brüdern**, ſie ſeyen **mein Volk**, und euern Schweſtern, ſie hätten Barmherzigkeit erlangt.

Matth. 12, V. 50.

Denn wer den Willen meines Vaters im Himmel thut, der iſt mein Bruder, Schweſter und Mutter.

Iſt nicht der Geiſt unendlich mehr als der ſterbliche
Körper?
Fleiſch und Blut erringt ja nicht das himmliſche Erbe.
Wer die neue Geburt aus Gott am Geiſte erfahren hat,
Der iſt verwandt mit Ihm, und Er iſt ſein ewiger Vater.
Alle aus Gott geborne ſind Brüder, Verwandte und
Schweſtern.
Mehr nah' als Fleiſches-Verwandte, wenn jene Geburt ſi
nicht einigt.
Darum erkämpfe die neue Geburt, ein himmliſcher Adel
Gibt dir den höchſten Rang, die Verwandtſchaft mit Got
und mit Chriſto.
Ewige Liebe vereinigt dich feſt mit den Bürgern des Him
mels.
Dieſe Verwandtſchaft verſchafft dir auf ewig der Seligkei
Fülle.

2. Sam. 7, V. 20.

Denn du kenneſt deinen Knecht, Herr, Jehovah!

Joh. 1, V. 47.

Siehe! ein wahrer Iſraelit, in welchem kein Falſch iſt.

⁂

Stell' dich ſo hin vor den Herrn wie du biſt und laß dich erforſchen,
Ganz durchſtrahlen ſein Licht bis in's Innerſte deines Gemüthes,
Er erkennt dich ganz, drum ſuch' Ihm nichts zu verhehlen.
Sey ein wahrer Iſraelit, in dem kein Betrug iſt,
Gib' Ihm alles, behalt' dir nichts vor, und laß ſeine Liebe
Dich durchglühen, bis Alles, was unrein iſt, gänzlich verſchwindet.
Dann erſt biſt du ein Knecht des Herrn, in welchem kein Falſch iſt,
Sein Apoſtel, Sein Werkzeug, ein Stifter des Segens für Viele.

Pſ. 86, V. 9.

Alle Völker, die du gemacht haſt, werden kommen und ſich vor deinem Angeſicht niederbeugen, o Herr! und ſie werden deinen Namen verherrlichen.

Luc. 12, V. 49 – 50.

Ich bin gekommen, ein Feuer auf die Erde zu werfen, und ich wollte, daß es ſchon angezündet wäre; aber ich habe eine Taufe, womit ich getauft werden muß, und wie iſt mir ſo bange, bis ſie vollendet iſt.

⁂

Nichts iſt erhab'ner als Wirken zur Gründung des Reichs Jeſu Chriſti,
Würdiger iſt kein Geſchäft, als ihm viel Bürger zu bilden,
Funken der Liebe zu ſtreuen, die viele Herzen entzünden.
Aber eh' du das kannſt, mußt du ſelbſt mit Feuer getauft ſeyn,
Mannigfaltig geläutert, auf vielerlei Weiſe geprüfet,
Wirſt du erſt tüchtig zum Werk des Herrn, auf dem Weg der Erfahrung
Mußt du Jahre lang ringen nach Licht und Troſt in der Wüſten;
Fühlſt du Drang zu wirken, und kannſt nicht, und ängſtet dich Schwermuth,
Ach! dann ring' mit Geduld, bis endlich der Morgen dir anbricht;
Endlich wirſt du ein Werkzeug, das viele Seelen gewinnet,
Sie dem Herrn zur Huldigung zuführt, und groß wird dein Lohn ſeyn.

Klagl. Jerem. 3, V. 23.

Sie iſt jeden Morgen neu, und deine Treue iſt groß.

Joh. 15, V. 13.

Niemand hat eine größere Liebe als die, daß er ſein Leben hingibt für ſeine Freunde.

* * *

Größere Liebe hat nie ein Menſch bewieſen als Chriſtus;
Chriſtus ſtarb für die Menſchheit und freiwillig ſtarb er,
Starb für ein feindlich Geſchlecht, das abgewichen von Gott war,
Liebt noch immer mit gleicher Liebe, mit jeglicher Sonne,
Jeglichem Mond verneut ſich die Liebe, ſein Bund der Erlöſung
Steht wie ein Fels im Meeres-Getümmel, und glänzt in der Sonne.
Lieb' Ihn wieder und weihe Ihm alles dein Leben, dein Wirken,
Stirb für Ihn, wenn Er's fordert, und bleibe nur treu und beſtändig.

Spr. Sal. 3, V. 11—12.

Mein Sohn! verachte nicht die Zucht Jehovahs und laß dich die Belehrung nicht verdrießen, denn den, welchen Jehovah liebt, ſtraft er, und hat Wohlgefallen an ihm wie ein Vater an ſeinem Sohn.

Joh. 19, V. 26—27.

Er ſprach zu ſeiner Mutter: Frau! ſiehe deinen Sohn, und dem Jünger ſagte Er: ſiehe deine Mutter.

* * *

Sey getroſt! im ſchwerſten Leiden vergißt dich der Herr nicht;
Er verſorgt' ſeine Mutter am Kreuz auch unter dem Kreuze.
Zucht iſt dir nöthig, den liebſten Sohn erziehet der Vater
Sorgfältig ſtreng, und erläſſet ihm Nichts, Er beſſert und lehrt ihn;
Darum freu' dich der Leiden, ſie ſind Beweiſe der Liebe
Sicherer Zeichen, daß Gott dich zum himmliſchen Erbe beſtimmet hat.
Darum leide geduldig, und ſey nicht verdrießlich, wenn's lang währt,
Gib dich willenlos hin, bring' Alles dem Herrn zum Opfer,
Er hilft ſelber tragen, und züchtigt nicht über Vermögen
Unvermuthet kommſt du an's Ziel, und haſt überwunden.

Jerem. 3, V. 12.

Denn ich bin barmherzig, ſpricht Jehovah, ich habe nicht ewig Zorn; aber erkenne auch deine Verkehrtheit, indem du wider den Jehovah deinen Gott aufrühriſch biſt.

Luc. 23, V. 34.

Vater vergib ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun.

Er iſt barmherzig. Er tilgt die Sünden, vergibt ſie am Kreuze;
Bittet den Vater um Sünden-Vergebung für Feinde im Leiden,
Bittet im heißeſten Schmerz für die, die Ihn quälen am Kreuze,
Und Er ſollte dir nicht vergeben! gewiß Er vergibt dir!
Wenn du nur ernſtlich die Sünden bereueſt, im feſteſten Vorſatz,
Ihm forthin mit unüberwindlicher Treue zu dienen,
Nie mit Willen der Sünde zu dienen, nur Jeſum zu lieben,
Allen Beleidigern gern zu verzeihen, die Feinde zu lieben.
Biſt du in Allem dieſem getreu, ſo biſt du begnadigt,
Biſt ein Erbe des Himmels, und aller Sünden entledigt.

2. Sam. 7, V. 22.

Darum biſt du großgeachtet, Gott, Jehovah — und es iſt kein Gott außer dir, nach allem dem, was wir mit unſern Ohren von dir gehöret haben.

Offenb. Joh. 22, V. 13.

Ich bin das A und das große O, der Erſte und der Letzte, der Anfang und das Ende.

⁂

Groß iſt Gott! denn ſeine Werke ſind groß und erhaben,
Unter allen das Größte, iſt unſre Erlöſung durch Chriſtum.
Wunderbar fluthet der Ocean ewiger Liebe, er ſtrömet
Aus den verklärten Wunden von Herzen zu Herzen der Sünder.
Gottes Unendlichkeit denken iſt endlichen Weſen nicht möglich,
Gottes Unendlichkeit endlich in Chriſto zu denken, iſt möglich,
Doch noch möglicher Ihn zu lieben, den Erſten und Letzten,
Deſſen das war — das iſt — und das ſeyn wird, der Anfang das Ende
All' unſers Wünſchen und Hoffens, und all' unſers Strebens und Kampfens,
All' unſers Wiſſens A und Z, die Quell' aller Weisheit;
Darum richt' auf Ihn nur den Blick, und frage nichts anders,
Frage nur: bin ich Ihm treu? und lieb' ich nichts ſtärker als Jeſum?
Spricht dein Herz dann Ja! ſo freue dich höchlich und fei're.

Pſ. 119, V. 76.

Ich bitte dich, laß mir deine Gütigkeit zum Troſt werden, wie Du deinem Knechte geſagt haſt.

Matth. 5, V. 4.

Selig ſind die Leidtragenden: denn ſie ſollen getröſtet werden.

* * *

Lauter Gute biſt du, o ewige Liebe, dein Weſen
Strömet Fülle der Gnaden in alle Welten und Geiſter.
Bin ich traurig, ſo fehlt mir blos der Blick in den Reichthum
Deiner unendlichen Huld, meine Traurigkeit iſt ja die Wirkung
Meines blöden Geſichts, meiner Unart, und ſinnlichen Lüſte,
Weil mein eigener Wille, mein ſinnliches Sehnen an's Kreuz muß.
Dieſe gottliche Traurigkeit bringt mir ja ewige Freude;
Laß mich das lebhaft empfinden, und tilge die leidende Schwermuth,
Gib mir Gewißheit, daß jede Trübſal zur Wonne mir werde.

Matth. 12, V. 1 — 21.
V. 7.

Wenn ihr einſehet, was es heiße, ich verlange Barmherzigkeit, und nicht Opfer, ſo würdet ihr die Unſchuldigen nicht verurtheilt haben.

* * *

Gerne möchte die Selbſtſucht mit all' ihren ſinnlichen Lüſten
Auch noch den Himmel genießen, drum wählt ſie Geſetze zum Wirken,
Die dem Fleiſch nicht weh' thun, und Selbſtverläugnung vorbeigeh'n,
Phariſäiſche Strenge im Leichten, und Nachſicht im Schweren.
Selbſtſucht will den Himmel verdienen, von Chriſto nichts wiſſen.
Demuth und Lieb' iſt ihr fremd, und beide ſind doch der Himmel.
Darum lern' dein Elend in all' ſeiner Größe erkennen,
Dies erzeugt dir Demuth, und treibt zur Erlöſung durch Chriſtum.
Wenn du erlöst biſt, ſo liebſt du den Herrn, und aus dieſer Liebe
Fließt die Liebe zum Bruder, Barmherzigkeit gegen den Armen.
Dann verurtheilſt du nie den Bruder, du richteſt dann dich nur,
Dies iſt beſſer als Opfer; aus Gnaden wirſt du dann ſelig.

2. Moſ. 33, V. 3.

Wahrlich! Er liebt die Völker.

Joh. 19, V. 28.

Mich dürſtet!

* * *

Urquell der Liebe! wer liebet wie du, du ewige Liebe!
Denn du ſtarbſt aus Liebe für uns, ſo liebſt du die Menſchen;
Stärker als der Tod errangſt du das ewige Leben,
Nicht allein für dich, für Alle die glauben und lieben.
Haſt du uns nun den größten Beweis der Liebe gegeben,
Wahrlich! ſo wirſt du uns auch den kleinſten Beweis nicht verſagen,
Wirſt uns nun alles gewähren, was Leben und Nothdurft erfordert.
Gib mir Muth und Kraft, und Frohſinn im dunklen Wege,
Feſte Gewißheit des Glaubens, und führe mich aufwärts zum Ziele.

1. Moſ. 6, V. 8.

Und Noah fand Gnade in den Augen Jehovahs.

Joh. 6, V. 37.

Und ich werde den, der zu mir kommt, nicht hinausſtoßen.

* * *

Noah fand Gnad' in den Augen des Herrn, er liebte Jehovah,
Folgte ſeinem Befehl, und wich nicht zur Rechten, zur Linken,
All' ſeine Zeitgenoſſen verſchwelgten die Kräfte in Wolluſt,
Aber Noah ertrug ihren Spott und diente Jehovah:
Eben ſo iſt es auch jetzt, man ſpottet und höhnet die Chriſten,
Chriſtus iſt wieder verachtet, man ſchämt ſich zu Ihm zu kommen;
Schäm' du dich nicht, und komm zu Ihm, Er wird dich wie Noah
Gnädig empfangen; und wenn du Ihm folgſt, getroſt ſeine Schmach trägſt,
Wird Er mit dir, nach vollendetem Lauf, ſeine Herrlichkeit theilen.

Pſ. 57, V. 4.

Gott wird ſeine Güte und Wahrheit ſenden.

Luc. 20, V. 35—36.

Denn welche der zukünftigen Welt, und der Erlangung der Auferſtehung von den Todten würdig geachtet werden, die ſind den Engeln gleich, und Kinder Gottes, indem ſie Kinder der Auferſtehung ſind.

* * *

Wer wird würdig geachtet des künftigen ſeligen Lebens?
Wer der Erweckung vom Tod zum unvergänglichen Erbe?
Wem wird ſenden der Herr ſeine Göttliche Güte und Wahrheit?
Gleich den Engeln ewig zu wandeln im Lichte der Freiheit?
Wer ſich mit Ernſt dem Herrn ergibt, Ihm lebet und ſtirbet,
Redlich kämpft auf dem Wege zum Leben mit Wachen und Beten,
Nicht auf eignes Verdienſt, nur blos auf Chriſtum ſich ſtützet,
In Ihm allein ſeine Seligkeit ſucht; der wird würdig geachtet,
Seiner Güte und Wahrheit, der Wonne des ewigen Lebens,
Der bleibt nicht im Tode, er lebt und wirkt wie ein Engel.

Pſ. 26, V. 8.

Jehovah! Ich liebe die Wohnſtätte deines Hauſes und den Ort, wo deine Ehre thronet.

Joh. 17, V. 22.

Und ich habe die Herrlichkeit, die du mir gegeben haſt, ihnen gegeben, damit ſie Eins ſeyen, ſo wie wir Eins ſind.

* * *

Wo ſich in chriſtlicher Liebe vereinigte Seelen befinden,
Da iſt ein Tempel des Herrn, da wohnt die Herrlichkeit Gottes.
Was iſt die Herrlichkeit Gottes? nichts anders als chriſtliche Liebe.
Liebe war die Herrlichkeit, welche der Vater dem Sohn gab;
Herrlichkeit war's, als der Vater den Sohn für die Sünden der Welt gab;
Liebe und Herrlichkeit war's, als der Sohn für die Sünden der Welt ſtarb.
Willſt du die Herrlichkeit erben, ſo liebe, und lebe dem Herren,
Leb' und liebe, und leide für Ihn, und glaube von Herzen;
Liebe die Brüder, und leide für ſie, und wirke zum Beſten
Aller Geliebten des Herrn, ſo biſt du mit Chriſto vereinigt
Und durch Chriſtum mit Gott, und beſitzeſt die Herrlichkeit Gottes.

Pſ. 40, V. 17.

Es ſollen ſich freuen und fröhlich ſeyn in dir alle, die dich ſuchen und die dein Heil lieben, müſſen immer ſagen: Hocherhaben ſey Jehovah!

Joh. 6, V. 40.

Denn das iſt der Wille deſſen, der mich ſendet, daß jeder, der den Sohn ſiehet und an Ihn glaubet, das ewige Leben haben ſoll.

⁂

Drückt dich Schwermuth, und glänzt dir kein froher Schimmer des Troſtes,
Dann erforſche dich ſelbſt, bekenn' deine Sünden, und ſiehe
Büßend, mit feſtem Blick, auf deinen Erlöſer am Kreuze.
Bleib' in ſeiner Gegenwart, gib dich Ihm gänzlich zu eigen,
Wolle nichts als was Er will, und folge ſtets ſeinem Winke,
Such' und ſiehe nichts als Ihn, ſo findeſt du Freude,
Fröhlichkeit füllt deinen Geiſt, und die Schwermuth ſchwindet wie Nebel.
Seine erhabene Größe erfüllt dich mit inniger Ehrfurcht,
Liebe, Glaube und Hoffnung, Gewißheit des ewigen Lebens,
Bleiben mit innigem Frieden nun immer des Herzens Empfindung.

1. Moſ. 5, V. 22.

Und Henoch (wandelte) lebte unaufhörlich mit Gott.

Joh. 8, V. 51.

Wenn Jemand mein Wort wird gehalten haben, ſo wird er in Ewigkeit den Tod nicht ſehen.

* * *

Wandle unaufhörlich vor Gott mit Wachen und Beten,
Sieh' in allem auf Ihn, und folg' ſeinem Willen beſtändig,
Hab' keinen eigenen Willen, ſein Wort ſey die Richtſchnur des Lebens.
Wirſt du endlich ſein Wort bewahren und treulich ihm folgen,
Dann iſt der Tod ein ſchlafender Fortſchritt zum ewigen Leben.
Henoch wandelte immer vor Gott, und ſahe den Tod nicht;
Mach' es wie Er, ſo wirſt du nicht ſterben, ſondern entſchlafen.

1. Chron. 30, V. 9.

Und das Volk war fröhlich, weil es freiwillig darbrachte, denn es opferte von ganzem Herzen dem Jehovah freiwillig.

Matth. 6, V. 21.

Denn da wo euer Schatz iſt, da wird auch euer Herz ſeyn.

* * *

Opfre Alles dem Herrn, deine Kräfte, Güter und Leben,
Freiwillig gib es ihm hin, mit ganz ihm ergebenen Herzen,
Alles iſt ſein was du haſt, du ſelbſt biſt ihm ewig leibeigen.
Wuch're mit Allem zum Wohl ſeines Reichs, ſo wirſt du ſein Bürger;
Endlich findſt du es wieder und zwar mit zehnfachen Zinſen.
Gib dem Dürftigen gern aus wahrer chriſtlicher Liebe,
Diene mit all' deinen Kräften dem Herrn, vollbring' ſeinen Willen,
Laß dein Leben für Ihn, auch Er ließ ſein Leben für Menſchen,
Sind deine Schätze bei Ihm, ſo wird Er auch ſelber dein Schatz ſeyn,
Dann iſt dein Herz auch bei Ihm, im Genuß unausſprechlicher Freude.

Jeſ. 45, V. 15.

Fürwahr du biſt ein Gott, der ſich verbirgt, d
Gott Iſraels der Erlöſer.

Matth. 11, V. 27.

Niemand kennet den Vater, als nur der Sohn,
und wem es der Sohn offenbaren will.

* * *

Gott iſt dem menſchlichen Auge verborgen, kein Sterblicher kennt Ihn;
Keine Philoſophie enthüllt ſein Weſen, die Tiefe
Seiner Vorſicht, die unergründlichen Rathſchlüſſe kennet
Auch der Weiſeſte nicht, nur Einer kann ſie enthüllen,
Chriſtus, der ewige Sohn des Vaters, der Heiland der Menſchen,
Kennt den Vater, und macht Ihn bekannt der liebenden Einfalt.
Wende dich zu Ihm, du Gnadenhungriger Sünder und flehe
Unaufhörlich um Licht und Kraft, ſey treu und gehorſam,
Dann eröffnet dir ſein Geiſt die Schätze der Weisheit.
Dann erkennſt du den Vater im Sohn, erkennſt ſeine Liebe,
All' ſeine Wege ſind dir dann eitel Güte und Wahrheit.

Jeſ. 62, V. 2.

Und man wird dies mit einem neuen Namen rufen, den der Mund Jehovahs ausdrücklich benennen wird.

Matth. 27, V. 46.

Um die neunte Stunde aber, rief Jeſus mit ſtarker Stimme, und ſprach: Mein Gott! Mein Gott! warum haſt du mich verlaſſen?

* * *

Dein Gefühl der Verlaſſung von Gott am Kreuze, mein Heiland!
Sey mein Troſt, wenn Schwermuth mich drückt, und Kummer das Herz nagt,
Er verließ dich nicht, Er rief dir vom Tode zum Leben,
Er verläßt auch mich nicht, du führſt mich durch Leiden zum Siege.
Du empfingſt einen Namen, vor allen Namen den Erſten.
Bleib' ich treu in jeder Probe, und folg' deinem Muſter,
Dann empfang' auch ich den neuen Namen des Siegers.
Bleib' auch unempfunden mir nah', dein Geiſt unterſtütz' mich,
Schenk' mir Licht und Kraft, Er begleite mich bis zur Vollendung.

Jeſ. 44, V. 5.

Dieſer wird ſagen, ich bin des Jehovah, und dieſer wird ſich dem Jehovah mit ſeiner Hand zuſchreiben.

Matth. 6, V. 24.

Niemand kann zweien Herren dienen, denn er wird entweder den Einen haſſen, oder den Andern lieben, oder er wird dem Einen anhangen, und den Andern verachten.

* * *

Der du dies ſieh'ſt, und wenn du es lieſeſt, ſo dringe ein Schauer
Heiliger Furcht durch all' deine Glieder! dann frag' dein Gewiſſen:
Ob du Jeſu Jehovah gehörſt? Ihm gehuldigeſt habeſt?
Ob du dich Ihm auf ewig verſchrieben, zu eigen ergeben?
Ob du nicht neben Ihm heimlich noch andere Götzen verehreſt?
Ob du auch, treu im Dienſte des Herrn, ſeinem Willen nur folgeſt?
Wenn dein Gewiſſen die Antwort mit hohem Frieden begleitet,
O dann freu' dich des Daſeyns! — und ſetz' dann den Wanderſtab weiter.

Pſ. 68, V. 36.

Gott iſt furchtbar in ſeinem Heiligthum, der Gott Iſraels, Er wird dem Volk Stärke und Kräfte geben, gelobt ſey Gott!

Apoc. 3, V. 8.

Denn du haſt eine kleine Kraft, und haſt mein Wort bewahret, und meinen Namen nicht verläugnet.

* * *

Furchtbar iſt Gott wo er thront, im inneren Grunde der Seelen.
Furchtbar, doch nur dem Leichtſinn, der Demuth gnädig und nahe.
Alles, ſogar das Kleinſte, darfſt du Ihm ſagen, drum bitten.
Er beſchämt dich nie, erhört das Kleinſte und Größte.
Halt' nur feſt deine kleine Kraft, und brauche ſie redlich,
Dann wird ſie wachſen von Stufe zu Stufe, zur männlichen Größe,
Brauche ſie nur zum Thun ſeines Willens, ſein Wort zu bewahren,
Chriſtum verläugne nie, bekenn' Ihn mit Worten und Thaten,
Endlich kommſt du zum Ziel, und ſprichſt: der Herr ſey geprieſen!

Hiob 5, V. 17—18.

Und verachte die Züchtigung des Allmächtigen nicht: denn Er macht Schmerzen und vertreibt ſie, Er verwundet, und ſeine Hand heilet.

Joh. 15, V. 1—2.

Ich bin der wahre Weinſtock und mein Vater der Weinbauer, und jede Rebe, die Frucht bringt, reinigt er, damit ſie mehr Früchte trage.

* * *

Drückt dich Schmerz und Schwermuth, und wirſt du vom Herren gezüchtigt,
Fühlſt du die Tröſtungen nicht der Vaterliebe Jehovahs,
Wenn du mit Kreuz belaſtet, im Dunkeln nicht aus oder ein weißt,
Dann erforſche nur treulich, ob Jeſus dein Eins ſey, dein Alles?
Ob du außer Ihm nichts, und in Ihm Alles erwarteſt?
Findeſt du dies, ſo ſorge um nichts, du biſt ſeine Rebe,
Reinigen will er dich nur, befreien von fruchtloſen Zweigen,
Welche die Säfte unnütz verzehren, das Fruchttragen hindern;
Er iſt allmächtig, und weiß die Zeit zur Heilung der Wunden,
Hoffe nur feſt auf Ihn, ſeine Züchtigung bringet dir Frieden,
Ewige Wonne umſtrahlet dein Haupt, wenn du duldend nur ausharrſt.

Pſ. 89, V. 10.

Du beherrſcheſt den Stolz des Meers, im Aufſchwellen ſeiner Fluthen ſtilleſt du ſie.

Matth. 5, V. 8.

Selig ſind die reines Herzens ſind, denn ſie werden Gott ſehen.

* * *

Ruhig und ſtill in der Gegenwart Gottes Gedanken und Lüſte
Streng zu bewachen, das Herz und die Seele rein zu erhalten,
Iſt der einzige Weg zum Genuß des Anſchauens Gottes,
Aber wer kann das aus eigener Macht? Wie Wellen des Meeres
Toben die Lüſte, das Spiel der Gedanken erhebt ſich und ſtrömet,
Welle auf Welle, dem kämpfenden Willen wie Brandung entgegen.
Hier bedarfſt du des Geiſtes des Herrn, dem Wellen und Brandung
Pünktlich gehorchen: drum flehe zu Ihm um kräftigen Beiſtand,
Ringe und kämpfe durch ihn, Er hilft dir, und endlich beſiegſt du
Jedes Ungeſtümm; ruhig und rein, wie das hohe Cryſtall-Meer
Vor dem ewigen Thron, wird nun deine Seele ein Spiegel
Gottes und Chriſti, und nun biſt du ſelig im Anſchau'n des Herren.

Pſ. 27, V. 8.

Mein Herz ſagt zu dir (dein Wort) ſucht mein Angeſicht! — dein Angeſicht, Jehovah! ſuche ich.

Luc. 7, V. 50.

Dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin im Frieden.

* * *

Weißt du den Sinn, was es heiße, das Antlitz Jehovah's zu ſuchen?
Wandle vor Ihm mit Wachen und Beten, ſo ſuchſt du und findeſt,
Findeſt das Angeſicht Gottes in Chriſto voll Gnade und Wahrheit,
Schau mit unverwandtem Blick, mit brünſtiger Sehnſucht,
In dieſe Quelle des Lichts, ſie ſtärkt das Auge des Glaubens,
Dann enthüllt ſich dir allmälig die Herrlichkeit Gottes,
Seine Geheimniſſe werden dir klar, Sein Wort wird verſtändlich.
Zweifel und Unruh' verſchwinden, und tief im Grunde der Seelen
Spricht das ewige Wort, dein Glaube hat dir geholfen,
Wandle fort auf dem Pfad des Glaubens, mein Friede geht mit dir.

Pſ. 112, V. 4.

Dem Aufrichtigen geht ein Licht in der Finſterniß auf; Er iſt gnädig, barmherzig und gerecht.

Joh. 8, V. 12.

Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wird nicht in der Finſterniß wandeln, ſondern das Licht des Lebens haben.

* * *

Biſt du aufrichtig, ſo haſt du ein Aug' zum ſehen, dann ſieh'ſt du
Erſt von Fern einen Schimmer, dem folgſt du und wankſt nicht zur Rechten,
Nicht zur Linken, ſondern du wandelſt gerade nur vorwärts,
Folgſt dem leitenden Lichte und endlich erblickſt du die Sonne,
Siehſt die Sonne der Geiſterwelt, Chriſtum, in all' ihrem Glanze.
Licht der Erkenntniß und Wärme der Liebe erfüllt alle Welten.
Dann verſchwindet der Zweifel, du glaubſt, folgſt immer dem Lichte.
Endlich erreichſt du das Ziel und findeſt das ewige Leben;
Gnädig, gerecht und barmherzig iſt Er, der Herr dein Erbarmer.

Jeſ. 64, V. 9.

Siehe, betrachte uns doch, **wir bitten dich**, wir ſind ja alle dein Volk.

Joh. 6, V. 34.

Alles was mir der Vater gibt, das kommt zu mir.

* * *

Frag' nicht ob du erwählet ſeyſt? der Vater gibt dich dem Sohne,
Wenn du gegeben ſeyn willſt, denn du fleh'ſt, o Vater hier bin ich!
Vater! ich bin ja ein Glied deines Volks, du willſt ja, daß alle
Menſchen erlöst, daß alle Sünder begnadigt werden,
Wenn ſie nur wollen; ich will, ach! führe mich Vater zum Sohne!
Dieſe Sehnſucht iſt ein Beweis, daß du biſt erwählet,
Folg' nur getroſt dem Zug des Vaters zum Sohne, und glaube!

1. König. 3, V. 12.

Siehe ich habe gethan nach deinem Wort! — Siehe ich hab' dir ein weiſes und verſtändiges Herz gegeben, ſo daß deines Gleichen in deiner Gegenwart nicht geweſen iſt, und auch nach dir keiner deines Gleichen aufſtehen wird, auch was du nicht gebeten haſt, das hab' ich dir gegeben.

Matth. 6, V. 33.

Suchet zuerſt das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit, ſo wird euch dies Alles hinzugeſetzt werden.

* * *

Willſt du erhörlich beten, die redlichen Wünſche erfüllt ſeh'n,
Bete zuerſt um ein Gottergebenes Herz und um Weisheit,
Bet' dich zuerſt in Chriſtum hinein, wie eine Rebe am Weinſtock,
Zeuch die Kraft des Lebens aus Ihm, ſo wirſt du erlangen
Licht und Kraft zum Wirken, Weisheit, Erkenntniß und Gnade,
Dann biſt du ein Bürger des Himmels, des Königreichs Gottes,
Seine Gerechtigkeit fehlet dir nicht, du findſt ſie in allem,
Findeſt auch das, was dir Noth iſt und nützt zum irdiſchen Leben;
Zugelegt wird dir noch mehr als du denkſt, wenn du es nicht mißbrauchſt.
Trau' auf Gott, ſey willenlos, ſuch' nur das Eine das Noth iſt.

5. Moſ. 4, V. 37.

Deßwegen weil Er deine Väter geliebt, und ihren Samen nach ihnen erwählt, und dich mit ſeinem Angeſicht mit großer Kraft aus Egypten geführt hat.

Matth. 24, V. 14.

Und dies Evangelium vom Königreich wird in der ganzen bewohnten Welt, zum Zeugniß allen Völkern geprediget werden.

* * *

Deine verborgene Führung, Jehovah! iſt groß und erhaben;
Du befrei'ſt aus dem Dienſthaus, und führſt durch die Wüſte auf Wegen,
Die kein Menſch vermuthet, doch endlich ſieht man im Ausgang
Hell und klar die ſelige Abſicht der ewigen Liebe:
So war die Führung Iſraels, ſo auch die Führung des Heilands,
So die ſelige Führung jedes begnadigten Sünders.
Durch die Gemeinſchaft der Leiden Chriſti beſeligt zu werden,
Dies Evangelium ſchalle ſo weit als die Erde bewohnt iſt!
Jedes Ohr ſoll hören, und jedes Herze ſoll lieben
Den, der für uns ſtarb, für uns ſich zu Tode geliebt hat.

II.

Geſammelte Gedichte.

Erſte Abtheilung.

Geiſtliche Lieder.

1.

Die Schöpfung.

Mel. Wacht auf! ruft uns die Stimme.

Ihr hohen Dank- und Jubellieder!
Schallt dort von allen Sternen nieder!
Die Sonn' hör' unſern Hochgeſang!
Der ganzen Schöpfung Lobgetöne
Ermunt're euch, ihr Adams-Söhne,
Und Töchter auch zum frohen Dank!
Rühmt unſern Elohim,
Die Engel jauchzen Ihm
Hallelujah!
Er ſchuf die Welt,
Die Er erhält,
Lobſing, lobſing Ihm ſeine Welt!

Es ruhte noch in tiefem Schweigen
Die Zukunft, und der Jubel-Reigen
Der Morgenſterne war noch nicht.
Im tiefſten Dunkel lag der Morgen,
Der Same aller Welt verborgen,
Verborgen war in Gott das Licht.
Sein Wort in Himmelspracht
Rief in die alte Nacht
Es werde Licht!
Es wurde Licht,
Gut war das Licht!
Die Finſterniß begriff es nicht.

In tiefer Ferne ruht die Erde,
Das Wort des Lebens rief: Es werde
Ein weiter Luftraum um ſie her!
Der Raum erfüllte ſich mit Düften,
Die Wolken ſchwebten hoch in Lüften,
Noch war die Erd' ein trübes Meer;
Elohims Wort erklang,
Es ſtieg mit wildem Drang
Das feſte Land
Aus Fluthen auf;
Den raſchen Lauf
Lenkt hin zum Meer des Schöpfers Hand.

Der Gott der Liebe ſprach: Es werde
Zum Paradies die öde Erde!
Nun grünt und blüht es überall.
Dort prangen holde Blumen-Wieſen,
Durch welche klare Bächlein fließen,
Mit Pracht erfüllt iſt Berg und Thal.
Jetzt ging die Sonne auf,
Der Mond begann den Lauf,
Hallelujah!
Der Morgenſtern
In blauer Fern'
Freut ſich, und ſpricht: Auch ich bin da!

Das ew'ge Wort haucht Geiſt und Leben
In die Natur, und ſieh! es ſchweben
Die Vögelheere in der Luft.
Der Ocean brauſt vom Getümmel,
Von unzählbarem Thiergewimmel,
Wo ein Abgrund den andern ruft.
Und nun auf Feld und Flur
Regt ſich auch die Natur.
Der Löwe brüllt!
Wald, Berg und Thal
Sind allzumal
Mit tauſend Leben angefüllt.

Nun nah' ich mich, o Gott der Liebe!
Mein Heiland! Dir mit heißem Triebe,
Gedenke, wie Du Adam ſchufſt!
Ach blick' mich dann auch an mit Milde,
Wenn Du mich einſt nach Deinem Bilde,
Erneuert aus dem Grabe rufſt.
Wie Adam ehmals da,
Als er Dich, Heil'ger, ſah,
Hallelujah!
Im Jubel rief,
Sich beugte tief:
So ruf' ich auch Hallelujah!

2.

Sonntags-Feier.

Jeſus Chriſtus! Sieh' ich Armer
Komm ſo ſündhaft wie ich bin;
Komm zu Dir, o mein Erbarmer!
Geb' mich Dir zu eigen hin.
Dir bekenn' ich meine Sünden,
Blicke mich in Gnaden an!
Laß mich doch Vergebung finden,
Du haſt g'nug für mich gethan.

Feſten Vorſatz faß ich heute,
Ernſtlich jede Sünd' zu flieh'n,
Mich auch jeder ſchnöden Freude
In dem Laſter zu entzieh'n.
Mein Erlöſer, ſchenk' mir Kräfte,
Dieſem Vorſatz treu zu ſeyn;
Meinem Heiligungs-Geſchäfte
Unverbrüchlich mich zu weih'n.

Segne dieſen Tag der Ruhe,
   Mach' ihn meinem Herzen werth!
Daß ich immer denk' und thue,
   Was dein Geiſt und Wort mich lehrt!
Und die Kraft zum Ueberwinden
   Jeder ſündlichen Begier
Laß mich unaufhörlich finden
   In dem Umgang nur mit Dir.

Treuer Heiland! Deine Führung,
   Ach! von meiner Jugend an
Preiste ich mit tiefer Rührung,
   Denn auf meiner Pilgerbahn
Haſt Du heilig mich geleitet,
   In Gefahren mich bewacht,
Manche Freude mir bereitet,
   Dank, o Dank ſey Dir geſagt!

Heute bin ich feſt entſchloſſen,
   Dir auf ewig treu zu ſeyn;
Für Dein Blut, das Du vergoſſen,
   Will ich mich Dir ewig weih'n.
Ach! verkläre doch Dein Leiden,
   Dein Erlöſungswerk in mir!
Alles, Alles will ich meiden,
   Was mein Herze trennt von Dir.

Sieh', hier bin ich, Ehrenkönig,
   Nimm mich ganz zu eigen hin!
Ach! es iſt noch viel zu wenig
   Für das, was ich ſchuldig bin;
Aber wenn Du Dich mir gibeſt,
   Dann bin ich ſo reich wie Du;
Und im Glück, daß Du mich liebeſt,
   Find' ich wahre Sabbaths-Ruh'.

3.

Der Fall Adams.

Mel. Mein Freund zerſchmelzt aus Lieb' u. ſ. w.

Schwing' dich, mein Geiſt, in Edens Luſtgefilde
Zu Vater Adam, Mutter Eva hin.
Ich ſehe ſie, und find', daß ihrem Bilde
Und ihrem Geiſt ich kaum mehr ähnlich bin.
Der Schlangengift und Ferſenſtich
Hat immer tief gewirkt, und wirkt noch fürchterlich.

Wie ſelig wallen ſie im Palmen-Haine,
Und athmen froh den Duft vom Lebensbaum!
Wie iſt ihr Blick, wie iſt ihr Herz ſo reine!
Im Geh'n berührt ihr Fuß den Boden kaum.
Und ſieh'! Jehovah dort im Licht,
Wie Er als trauter Freund mit ihnen huldreich ſpricht!

Jehovah warnt, er warnt ſie vor dem Falle,
Vor dem Genuß der gift'gen Todesfrucht.
Im Finſtern ſchleicht, erfüllt mit Gift und Galle,
Der Höllenfürſt, ſieh! wie er flammt und flucht!
Ach liebes erſtes Elternpaar!
Ach kennteſt du doch jetzt die Größe der Gefahr!

Die Schlange kommt in Gold- und Purpur-Schimmer,
Im weiten Bogenzug, empor die Bruſt;
Und Satan ſchleicht wie falber Schwefel-Glimmer,
Erfüllt mit Wuth, mit teufeliſcher Luſt,
In einem Zug in's Schlangenherz,
Jetzt ſchwillt ſie wüthend auf, und züngelt himmelwärts.

Sie birgt die Wuth und kommt mit ſanftem Schmeicheln
In weiten Kreiſen zum verbot'nen Baum;
Genießt die Frucht und ſchleicht mit frommem Heucheln
Zum Elternpaar und ſagt: ich glaub' es kaum,
Daß Gott die Frucht euch hat verſagt,
Mir widerfährt ja nichts, und ſeht! ich hab's gewagt.

In mich hat ſich jetzt Himmelskraft ergoſſen,
Ich ſpreche jetzt und hab' Verſtand wie Ihr.
So bald ihr habt die ſüße Frucht genoſſen,
So ſeyd ihr gleich wie Gott, dies glaubet mir!
Allein ihr ſeht, Gott will das nicht,
Er hält euch gern zurück von ſeinem höhern Licht.

Unſel'ger Blick! die Eltern eſſen beide,
In ihren Adern wüthet Gift und Tod,
Argwohn und Mißmuth tilgen jede Freude,
Und füll'n die Bruſt mit trüber Angſt und Noth.
Aus Scham ſieht Keins das Andre an,
Und jeder Pulsſchlag klagt: was haben wir gethan!

Die Sonne ſinkt in Trauerflor verſchleiert,
Der Mond ſteigt ſchamroth dort im Oſten auf.
Es ſchweigt der Wald, der ganze Himmel feiert,
Das Wild erbebt, der Strom hemmt ſeinen Lauf.
Der Richter kommt! — Erbarme Dich!
Das Menſchenpaar verſteckt im dunkeln Buſche ſich.

Die Stimme tönt, und Berg und Thäler zittern,
Der Himmel horcht, bedeckt mit Wolken ſich.
Jehovah ſpricht, Er ſpricht nicht in Gewittern,
Sein Fluch iſt Huld, Er zürnt nicht ewiglich.
Erlöſung iſt ſein hoher Plan.
Er blickt mit ew'ger Gnad' die ganze Menſchheit an.

Der Schlangenfluch erſchüttert alle Welten,
Doch Jeder fühlt, wie höchſt gerecht er iſt:
Sie ſticht die Ferſ des Helden aller Helden;
Und freut ſich höchlich ihrer Schlangenliſt,
Sie ſticht und tobt, und ſcheut das Licht,
Bis einſt der Schlangentreter ihr den Kopf zerbricht.

Kommt, Adams-Kinder, zum Verſöhnungs-Throne!
Und huldigt Ihm, der liebend für uns ſtarb.
Schenkt Ihm euch ganz zum Dank- und Schmerzenslohne,
Ihm, der uns ja die Strahlenkron' erwarb.
Herr, wir ſind Dein in Ewigkeit!
Durch Deine Kraft ſind wir zum Tod für Dich bereit.

Nun komm ich auch, o Herr! zu Deinen Füßen,
Und bete Dich gerührt im Staube an,
Ich laß Dich nicht, wenn Alle Dich verließen.
Und folge Dir auf meiner Pilgerbahn.
Iſt dann vollbracht mein Kämpferlauf,
So nimm den müden Geiſt in ſeine Ruhe auf.

4.

Kains Brudermord.

Durchwehe Du mein Herz mit ſchmerzenvoller Trauer,
Erhab'ner Geiſt aus Gott! den erſten Ferſenſtich,
Den erſten Brudermord, mit tief empfund'nem Schauer
Zu ſchildern treu und wahr, ach, dazu ſtärke mich!
Den Kains unſrer Zeit zur Warnung, zum Gericht,
Den Habels unſrer Zeit zu Stärkung, Troſt und Licht.

Dort kreiſt im hohen Thor des Cherubs ſtrahlend Feuer,
Kein Frevler wage mehr den Weg zum Paradies!
Das erſte Elternpaar ſteht hier in ſtiller Feier
Und fleht um jenes Heil, das ihnen Gott verhieß.
Sie harren in der Näh' des Weibesſamens ſchon,
Vergeblich harren ſie, es iſt noch weit davon.

Und nun bemerken ſie mit tiefem Seelen-Schmerze,
Daß **Kain** keineswegs der Mann Jehovah iſt;
Und daß das Schlangengift in ſeinem wilden Herze
So tiefe Wurzeln ſchlägt, und immer um ſich frißt.
Die dunkle Zukunft trübt den ſehnſuchtsvollen Blick,
Sie ſehnen ſich umſonſt in's Paradies zurück.

Doch ſtärkt ihr mattes Aug' ein holder Morgenſchimmer,
Der ew'gen Liebe Keim ſproßt auf in **Habels** Bruſt.
Die Nähe ihres Heils erwarten ſie noch immer,
Und **Habels** Frömmigkeit füllt ſie mit Himmelsluſt.
Sie hoffen nun in ihm den Menſchenſohn zu ſeh'n,
Und einſt an ſeiner Hand in's Paradies zu geh'n.

Dies merkte **Kain** wohl, die Höll' in ſeinem Herzen
Erhitzt ſich nun und füllt ſein ganzes Weſen an.
Die Eltern fühlen tief des Ferſenſtiches Schmerzen,
Und wanken tief gebeugt auf ihrer Kummerbahn.
Doch wenn ſie **Habel** ſah'n auf Gottes Wegen geh'n,
So glaubten ſie von fern des Jammers Ziel zu ſeh'n.

Ein Opfertag erſchien, ein Lämmlein von der Heerde
Ward jetzt von **Habels** Hand zum Altar hingeführt.
Auch **Kain** brachte Frucht mit trotziger Geberde,
Getreide von dem Feld, ſein Herz blieb ungerührt.
Auf **Habels** Opfer blitzt des Cherubs Flammen-Schwerdt,
Es lodert himmelwärts, und iſt dem Herren werth.

Und kalt, und unberührt bleibt Kains Opfergarbe,
Doch iſt ſein Herz nicht kalt, es kocht in Höllengluth.
Sein Angeſicht wird wild, verliert die Lebensfarbe,
Und Rache blitzt ſein Aug', die Zähne kniriſchen Wuth.
Die ew'ge Liebe warnt, ſie warnt zum letztenmal,
Die Warnung lindert nicht des Herzens Höllenqual.

Bald ward die Rache reif, ſie glüht in Kains Herzen,
Er lockte Habel hin in's Trauer-Weiden-Thal,
Und ſchlug ihn wüthend todt, und unter tauſend Schmerzen
Erſchien der erſte Menſch im dunkeln Todtenſaal,
Indem der ſanfte Geiſt im Frieden Gottes ruht,
Schreit laut und himmelan um Rache Habels Blut.

Jehovahs Donnerfluch verbannt aus ſeinen Augen
Den Brudermörder weg. Ein Zeichen im Geſicht
Lähmt jede Rächer-Hand; er darf nun nicht mehr ſchauen
Das Angeſicht des Herrn, und ſeine Eltern nicht;
Unſtät und flüchtig ſchleicht er über Berg und Thal,
In ſeinem Herzen tobt Verzweiflung, Höllenqual.

Mit banger Ahnung harrt in dunkeln, öden Hütten
Das erſte Elternpaar auf ſeinen liebſten Sohn.
Ach, Eva trauert tief! — und auf ihr ernſtes Bitten
Geht Adam mit ihr fort; ſie ſeh'n von weitem ſchon
Das Trauerplätzchen, wo die Leiche Habels ruht,
Sie ſeh'n den rothen Fleck gefärbt mit Habels Blut.

Entſetzen ſträubt ihr Haar, und falbe Todtenbläſſe
Durchſchauert ihr Geſicht, das Auge ſtaunt und ſtarrt;
Kein Seufzer löst die Bruſt, und keine Thränen-Näſſe
Erleichtert das Gemüth, das Herz iſt kalt und hart.
Jehovah ſieht's. — Er ſtößt der Liebe Strahl in's Herz,
Nun weinen ſie, und warm verblutet nun ihr Schmerz.

Sie fleh'n Jehovah an, bekennen ihre Sünden,
Sie weinen ſich ſo recht vor ſeinen Augen aus.
Im Blick auf Golgatha läßt er ſie Gnade finden,
Ihr Schmerz wird ſanft und ſtill, ſo wallen ſie nach Haus.
In's erſte Grab wird nun die Leiche eingeſcharrt,
Wo Habels edler Staub der Auferſtehung harrt.

O Gott! Dir ſind bekannt die Ferſenſtiche alle,
Vom frommen Habel an bis an des Kampfes Ziel.
Du kennſt die Folgen all' von Adams ſchwerem Falle,
Und weißt auch unſre Noth, der Kains ſind ſehr viel.
Zertritt den Schlangenkopf, o großer Siegesfürſt!
Beſchütz' uns, bis Du bald Dein Reich errichten wirſt.

5.

Das Leben der Patriarchen.

Mel. Mein Salomo, dein freundliches u. ſ. w.

Schwing' dich, mein Geiſt, empor auf Adlers Flügeln!
  Zum Thron des Lichts, allwo der Väter Schaar,
  Die in der alten Welt voll Muths und Glaubens war,
Im Harfen-Jubel auf den ew'gen Hügeln
  Mit Wonne preiſt den Herrn der Herrlichkeit,
  Und horch', was führte ſie zu ſolcher Seligkeit.

Mit reger Sorgfalt zähmten ſie die Lüſte
  Der Sinnlichkeit, und auch im Kleinſten treu,
  War die Verläugnungskraft tagtäglich neu,
Und ſtärker durch das Wallen in der Wüſte,
  Durch ihre Sehnſucht nach dem fernen Heil
  Ward ihnen hoher Muth und Kraft zu Theil.

Im dunkeln Blick in die Erlöſungs-Tiefen
Erſchlaffte nicht des Glaubens Heldenmuth,
Und wenn ſie büßend bei dem Opferblut
Um Gnade weinend zum Erlöſer riefen,
So ſtrahlte vom geheimnißvollen Thor
Am Paradies ein Gnadenlicht empor.

Mit ſteter Wachſamkeit auf alle Schritte,
Gedanken, Worte und auf jede That,
Durchwallten ſie den langen Lebenspfad.
Mit Liebe fühlten ſie, was Jeder litte,
Und boten herzlich ihre Hülfe an
Auch dem, der niemals ihnen Gut's gethan.

Sie wandelten vor Gott mit heißer Liebe,
In allen Weſen ſahen ſie den Herrn,
Und ſie erfüllten ſeinen Willen gern,
Sie wußten ihn: denn im erhab'nen Triebe
Zum innern immerwährenden Gebet
Sah'n ſie das Licht in ſeiner Majeſtät.

Die Demuth war der Väter höchſte Zierde,
Für den Geringſten ſah ſich Jeder an,
Empordrang war für ſie nur eitler Wahn.
Sie wußten, daß nur wahre Demuth führte
Zur wahren Ehre, zum erhab'nen Ziel,
Und alle Pracht war ihnen Kinderſpiel.

So lebten ſie Jahrhunderte mit Treue,
Und ſtiegen ſo von Kraft zu Kraft empor,
Aus ihrem Blick ſtrahlt' Gottes Bild hervor.
Und Jeder war der Wahrheit treuer Zeuge.
Und nah' am Ziele ſahen ſie ſehr weit
In's Dunkel der Erlöſungs-Herrlichkeit.

Und dieſer Weg iſt immer noch der wahre,
Ach, laßt uns ihn mit feſter Treue geh'n!
Und ſtets auf ihn, den Seligmacher, ſeh'n,
Damit doch Jeder in der That erfahre,
Daß außer Ihm kein Heil zu finden iſt;
Dies findet nur allein der wahre Chriſt.

6.

Die Sündfluth.

Mel. O Haupt! voll Blut und Wunden.

Mit tief empfund'nem Sehnen
Blick ich hinauf zu Dir!
O Vater! nimm die Thränen
Zum Opfer an von mir.
Die Sünden-Greuel ſteigen
Zum Himmel fürchterlich,
Und Deine Kinder neigen
Gebeugt zum Staube ſich.

So wie vor alten Zeiten
Die erſte Menſchenſchaar
Im Taumel wilder Freuden
Und Luſt verſunken war,
So ſind auch wir verſunken;
Den Taumelbecher hat
Europa ausgetrunken,
Und wird doch nimmer ſatt.

Man aß und trank und freite,
Und fragte dann nach nichts.
Es lachten dieſe Leute
Des drohenden Gerichts.

Ganz unerwartet hüllte
Die Luft in Dunkel ſich,
Und ſchwarzer Donner brüllte
Von ferne fürchterlich.

Das war ſchon oft geſchehen,
Man ſchmauste ſicher fort,
Des Sturmwinds heulend Wehen,
Erſchütt'rung hier und dort,
Das waren lauter Sachen
Der wirkenden Natur,
Des kann der Starke lachen,
Der Feige fürchtet nur.

Die Arche Noahs blicken
Sie jezt noch ſpottend an,
Die Wolken-Berge rücken
Indeſſen ſchnell heran.
In unerhörten Güſſen
Stürzt ab ein Wolken-Meer,
Man ſieht an Seen und Flüſſen
Nun keine Gränzen mehr.

Das hat noch nichts zu ſagen,
Man flieht, man rettet ſich.
Denn ſeht, in wenig Tagen
Verläuft das Waſſer ſich.
Allein es nimmt kein Ende,
Schon jedes Thal iſt See,
Sie ſpült am Berggelände,
Nun hört man Angſt und Weh.

Man flieht auf Berg' und Hügel,
Man glimmt an Bäumen auf.
Das girrende Geflügel,
Das Wild in vollem Lauf.

Und Löwen, Tiger, Schlangen
Geſell'n zu Menſchen ſich.
Es tönt die Luft vom bangen
Geheule fürchterlich.

Die letzten Seufzer ſteigen
Zu Dir, o Gott! empor.
Und nun herrſcht tiefes Schweigen,
Die Sonne bricht hervor.
Die Arche Noahs ſchwebet
Auf dieſer wilden Fluth,
Ein Hoffnungs-Strahl belebet
Den faſt geſunk'nen Muth.

Merkt auf, ihr Zeitgenoſſen!
Noch weilt die Gnadenfriſt.
Bald iſt die Zeit verfloſſen,
Wo noch Erbarmen iſt.
Eilt, fallt Ihm in die Ruthe,
Dem hocherzürnten Gott.
Und treibt mit Chriſti Blute
Und Tod nicht ferner Spott.

Ach Vater! Vater! ſchone,
Erbarm' Dich unſer doch
In Jeſu, Deinem Sohne;
Es gibt doch Viele noch,
Die ſo wie Noah lieben
Von ganzem Herzen Dich,
Und Millionen üben
In Lieb' und Demuth ſich.

7.

Mel. O geſegnetes Regieren!

Herrſcher Himmels und der Erden!
  Großer König, Herr der Welt!
Der Du läſſeſt Dunkel werden
  Oder Licht, wie's Dir gefällt,
Der Du ſendeſt Strafgerichte,
  Wann das Maaß gefüllet iſt,
Oder macheſt ſie zu nichte,
  Wann Du wieder Vater biſt.

Höre unſer ſchwaches Flehen,
  Das ſo ſehnlich aufwärts ſtöhnt!
Laß doch Gnad' vor Recht ergehen,
  Denn Du haſt uns ja verſöhnt.
Ach! wir finden unſre Zeiten
  In dem Bild der erſten Welt,
Frechen Abfall, Ueppigkeiten,
  Wo iſt der, der Glauben hält!

Dennoch glänzt Dein Bundes-Bogen
  Immer noch im naſſen Duft,
Wenn der Regen ſich verzogen,
  In der faſt entwölkten Luft.
Auch wirſt Du noch Noahs finden,
  Die in Deinem Opfermahl
Herzlich Deinen Tod verkünden,
  Viele Tauſend an der Zahl.

Ach! bei dieſen Bundeszeichen,
  Heiland! wir beſchwören Dich,
Richter! Ach! laß Dich erweichen,
  Zücht'ge uns nur väterlich.
Rette uns! wann nun die Tage
  Deiner Rache eilends nah'n,
Rette uns! Ach hör' die Klage
  Deiner Kinder gnädig an.

Noahs Opfer ſchmolz Dein Herze
In dem Blick auf Golgatha,
In dem künft'gen Leidensſchmerze
Fand'ſt Du Dich dem Sünder nah'.
Denk' auch jetzt der blut'gen Stunden,
Die Du ehmals durchgekämpft,
Als Du durch ſo viele Wunden
Deines Vaters Zorn gedämpft!

Nur acht Menſchen konnt'ſt Du ſchonen
Im Gericht der erſten Welt,
Jetzo find'ſt Du Millionen,
Die Dein Gnadenzug erhält.
Wir ſind Deines Sieges Beute,
Bringe uns in Sicherheit;
Ja, wir wollen Dir zur Freude
Seyn in alle Ewigkeit!

Gib uns Kraft zum Beten, Wachen,
Und zum Bleiben ſtets in Dir!
Wir empfehlen unſre Sachen
Deiner Führung. Hier ſind wir!
Nimm uns ganz in Deine Pflege,
Mach' uns los von dieſer Welt!
Nur auf Deinem heil'gen Wege
Finden wir, was uns gefällt.

Lieber Heiland, Ach! Erbarmen!
Für die ganze Chriſtenheit.
Sieh' die Millionen Armen
An mit Huld und Gütigkeit.
Wenn Du nach Verdienſt willſt ſtrafen,
Wer kann dann vor Dir beſteh'n?
Himmelsfürſt! leg' ab die Waffen,
Ach erhöre unſer Fleh'n!

Vielgekrönter Sieger, eile
Deinem armen Häuflein zu!
Unſre ſchweren Wunden heile,
Bringe uns nun bald zur Ruh!
Wir, des Pilgerwallens müde,
Sehnen uns nach Deinem Licht.
Hilf uns Herr nach Deiner Güte,
Und beſchleun'ge Dein Gericht!

8.

Mel. Alle Menſchen müſſen ſterben.

Großer König aller Welten!
Groß von Rath und ſtark von That!
Der Du Jedem wirſt vergelten,
So wie er's verdienet hat.
Schau auf uns im Staub hernieder,
Und erhöre unſre Lieder,
Flehen wollen wir zu Dir,
Deine Gnade ſuchen wir!

Vom Beginn der Weltgeſchichte
War der Stolz ein Greuel Dir,
Schrecklich waren die Gerichte
Ueber jede Herrſchbegier.
Ach wenn wir nur redlich prüfen
Des verdorb'nen Herzens Tiefen,
So erſcheint verborg'ne Luſt,
Herrſchſucht, Stolz in unſrer Bruſt.

Wenn im Stolz ſich Jemand brüſtet,
Und auf uns hernieder ſieht;
Ach! ſo wird man bald entrüſtet,
Die verſtellte Demuth flieht.

Und wir ſinnen dann auf Rache,
Giftig ſchaumt der Höllendrache
Grimm, und Wuth, und Haß in's Herz,
Glut wird der Verachtung Schmerz.

Wenn uns Jemand Ehr' erzeiget,
Sich demüthig vor uns bückt,
Wenn wir reden, höflich ſchweiget,
Dann wird unſer Herz entzückt.
Durſtig ſuchen wir die Quellen
Zu den höchſten Ehrenſtellen,
Freuen uns im Glanz der Welt,
Der uns immer wohlgefällt.

Große Dinge auszuführen,
Hat für uns beſondern Reiz,
Zu befehlen, zu regieren,
Suchen wir mit regem Geiz,
Scharren Geld und Gut zuſammen,
Suchen einen großen Namen,
Bauen Babel in die Luft,
Sinken in die kalte Gruft.

Welches Schickſal wird nun finden
Der ſo ganz verarmte Geiſt,
Wann der Richter ſeiner Sünden
Ihn zum ew'gen Abgrund weiſt!
Menſchen! Brüder! laßt uns eilen
Zum Erlöſer, nicht verweilen,
Ach es iſt nun hohe Zeit!
Nah' die ernſte Ewigkeit!

Ich bin rein! — ſo denke Keiner,
Rein ſind ſelbſt die Himmel nicht.
Wer ſo denkt, der iſt viel kleiner,
Als wer fühlt, was ihm gebricht

Prüf' ich mich genau, ſo finde
Ich den Keim zu jeder Sünde,
Wahrlich! tief verſteckt in mir,
Guter Gott! ich klag' es Dir.

Wenn im Stolz ſich Jemand brüſtet,
Und auf uns hernieder blickt,
Laß uns dann nicht ſeyn entrüſtet,
Auch wenn er uns unterdrückt.
Schenk' uns dann den Geiſt der Liebe,
Daß wir blos aus reinem Triebe
Ihm erzeigen Lieb' und Huld,
Wahre Demuth und Geduld.

Laß uns fliehen eitle Ehre,
Meiden allen Glanz der Welt!
Laß uns folgen Deiner Lehre,
Nur zu thun was Dir gefällt.
Wahre Demuth in dem Herzen,
Und Geduld in Leidens-Schmerzen,
Das ſey unſre Ehr' allein,
Deren wir uns ewig freun.

Große Dinge auszuführen,
Sey für uns nicht wünſchenswerth.
Nur der Wahrheit nachzuſpüren,
Die das Herze Dir zukehrt,
Kinderſinn und Kinderglauben,
Einfalt, Reinigkeit der Tauben,
Schlangenklugheit ſtachellos
Macht uns in der Wahrheit groß.

Dort wird unſer Geiſt dann finden
Nie empfund'ne Seligkeit.
Hochzeitskleider rein von Sünden
Sind für ihn zum Schmuck bereit.

Welterlöſer, Deine Leiden
Sind der Weg zu ew'gen Freuden!
Wandeln wir nur dieſe Bahn,
Dann nimmſt Du uns liebreich an.

9.

Mel. Wie groß iſt des Allmächt'gen Güte.

Du Heiligſter! von Deiner Krone,
Wo Millionen Sonnen glühn,
Strahlt Glanz herab zum Erdenſohne;
In ſeinem Morgenſchimmer blühn
Die Roſen unbefleckter Tugend,
Wenn nur der Geiſt ſich aufwärts ſchwingt,
Sein Alter ſo wie ſeine Jugend
Dir, Heiligſter! zum Opfer bringt.

Ich nah' mich kindlich Deinem Throne
Mit demuthsvoller Zuverſicht.
Und fleh' im Staube: Ach belohne!
Belohne nach Verdienſt mich nicht.
Gedenke doch der Jugend Jahre
Der aus der Fluth entſtandnen Welt,
Wie ſie ſo ſchwach zur Tugend wäre,
Zu leben ſo, wie's Dir gefällt.

Da ſchränkteſt Du das Erdenleben
Mit Huld auf wenig Jahre ein,
Damit des Sünders Widerſtreben
Nicht konnt' von langer Dauer ſeyn,
Nicht konnte bis zum Gipfel ſteigen,
Den Satans Wuth erſtiegen hat,
Er mußte ſich zum Grabe neigen,
Durch's Glück getäuſcht und lebensſatt.

Die ſchönſte Tugend iſt doch immer
    Vor Dir nur ein beflecktes Kleid,
Und ſie erreicht hienieden nimmer
    Den höchſten Grad der Reinigkeit;
Drum riefeſt Du den frommen Pilger
    Schon früh von ſeinem Poſten ab,
Und ſchenkteſt ihm, o Sünden-Tilger!
    Die ſanfte Ruh' im kühlen Grab.

Im dunklen Blick auf Dich, Erlöſer!
    Vertraute Dir der Väter Schaar,
Ihr Glaube wuchs, ward immer größer,
    Je mehr die Welt verſunken war
Im Götzendienſt und Aberglauben,
    In Sünden, Laſtern und Betrug,
Doch Niemand konnte ihnen rauben
    Das Siegel, das die Stirne trug.

Ach drücke Du auch dieſes Siegel,
    Mein Heiland! meiner Stirne ein,
Der Väter Beiſpiel ſoll ein Spiegel
    Für meine arme Seele ſeyn;
Ich widme Dir mein kurzes Leben,
    Mein ganzes Ich ſey Dir geweiht,
Du wolleſt mir nur Kräfte geben
    Zum Kampf in dieſer trüben Zeit.

Ganz hingeopfert ſey mein Wille,
    Regiere Du allein in mir,
Geduldig harren, ſanft und ſtille
    Erwarten alles nur von Dir,
Dies iſt mein feſter Plan, ach führe,
    Mein Heiland! Du ihn ſelber aus,
Und endlich öffne mir die Thüre
    Zum Eingang in des Vaters Haus.

10.

Mel. Der Glaube ſiegt u. ſ. w.

Der Glaube kämpft und ſiegt auch in den ſchwerſten Proben,
Wenn man der Ichheit und dem Stolz den Abſchied gibt,
Des Herren Willen treu und über alles liebt.
Und harrt in Demuth dann der Glaubenskraft von oben.
Wer eigner Klugheit nicht die Führung anvertraut,
Und ſeine Hoffnung ganz auf Gottes Liebe baut,
Der wandelt ruhig fort, er irrt und ſtößt ſich nicht
Im Glaubenslicht.

Im Glaubenslicht wird auch das Dunkle hell und heiter,
Dem Pilger ſtrahlt das Wort des Herrn auf ſeiner Bahn
Und ſeine ſtarke Hand faßt ihn mit Liebe an,
Und führt ihn jeden Tag auf ſchmalem Pfade weiter.
Wenn er nur unverruckt auf ſeinen Führer ſchaut,
Nicht hie und dahin blickt, nur ihm allein vertraut,
So bleibt ſein Gang gewiß, und ihm verlöſchet nicht
Das Glaubenslicht.

Das Glaubenslicht zeigt mir auf unbekannten Wegen,
Die meinem matten Fuß der Wille Gottes zeigt,
Wenn die Vernunft das Herz zu bangen Zweifeln neigt,
Der Vorſicht Flammentritt; ſie eilt mir dann entgegen,
Und führt mich mütterlich auf jeder dunkeln Spur,
Sie ſpricht: ſey gutes Muths, folg' meinem Fußtritt nur,
Dir fehlt in Finſterniß, in Wind und Wetter nicht
Das Glaubenslicht.

Das Glaubenslicht allein hält aufrecht meine Seele,
Wenn ſie in Leiden oft gar keinen Ausweg ſieht,
Und wenn vor ihrem Blick auch jede Hülfe flieht.
Sie faßt dann Muth und ſpricht, was hilft's, daß ich mich quäle,
Ich traue feſt auf Gott, ich weiß, der Glaube ſiegt,
Und wenn mein banges Herz im Kampf auch unterliegt,
So richtet Er mich auf, zurücke weich' ich nicht
Im Glaubenslicht.

Das Glaubenslicht erquickt, wenn alles um mich ſchmachtet,
Im Strafgericht erbebt und mit Verzweiflung ringt,
Kein Blick nach oben mehr der Sehnſucht Lindrung bringt.
Weil man des Herrn Geduld und Langmuth hat verachtet,
So ſteh' ich wie ein Fels in meines Glaubens Kraft,
Und weiß, daß mir der Herr gewiſſe Hülfe ſchafft,
Wenn ich nur hoffe, dulde und verſcherze nicht
Das Glaubenslicht.

Das Glaubenslicht hält feſt, wenn die Verheißung ſäumet,
Und alles anders geht, als man erwartet hat,
Ja gar das Gegentheil erreift zu Werk und That;
Die Hinderniß wird dann auf einmal weggeräumet,
So bald der Glaube bleibt, und in dem Sturm nicht wankt,
Und man im voraus ſchon für die Errettung dankt.
Was Gott verheißen hat, hält Er gewiß, ſo ſpricht
Das Glaubenslicht.

Das Glaubenslicht gibt Troſt auch in den ſchwerſten Leiden,
Wenn ich dem Herrn zum Preis das Liebſte opfern muß,
Und an des Abgrunds Rand oft ſchwankt mein müder Fuß,
Ich keinen Ausweg ſeh', Gefahr auf allen Seiten
Mir bangem Pilger droht, dann zeigt der Glaube mir
Zur Burg der Sicherheit die unbemerkte Thür,
Ich geh hinein und ſeh', wie nun der Tag anbricht
Im Glaubenslicht.

Das Glaubenslicht zeigt mir in jener ſchweren Lage,
Wo ein Entſchluß des Lebens Wohlfahrt gründen kann,
Und kein Verſtand erforſcht der Zukunft ſich're Bahn,
Den rechten Pfad zum Ziel, und wenn ich's redlich wage,
Im Fall der Herr es will, den ſteilſten Weg zu gehn,
Und jeden harten Kampf mit Freuden zu beſtehn,
So fühl ich Kraft und Muth, verfehl' das Ziel auch nicht
Im Glaubenslicht.

Im Glaubenslicht ſeh' ich die Todes-Stunde nahen,
Und fürchte nicht den Pfeil, der dann mein Herze trifft,
Denn mein Erlöſer nahm dem Tod ſein herbes Gift,
Ich gehe dann getroſt die Krone zu empfahen,
Die Er dem Glaubens-Kämpfer huldreich zugedacht,
Als dort auf Golgatha erſcholl: es iſt vollbracht,
Dann wird zum ew'gen Tag, der in dem Tod anbricht,
Das Glaubenslicht.

11.

Mein Geiſt, ſchwing' dich empor in's reine Element,
Entferne alles das, was dich vom Himmel trennt,
Es ſchweig' die Phantaſie, es feiern die Gedanken,
Die immer hin und her auf wilden Wellen ſchwanken,
Nur in das Ew'ge Eins ſollſt du dich jetzt verſenken,
Und ſeine Führung ernſt und feierlich durchdenken.

Als Iſaaks trübes Aug' ehmals kein Opfer ſah,
Er ſelbſt das Opfer war, dem blut'gen Tode nah,
Da opfert' er ſich ſelbſt, ſein Herz aus innerm Triebe,
Sein ganzes Weſen gab er hin der ew'gen Liebe.
So opfre ich mich auch, und weih' mein ganzes Leben
Dem, der ſich einſt für mich auch in den Tod gegeben.

Auch wählte Iſaak nicht, was ſeinem Aug' gefiel,
Nur was ihm Gott beſcheert, das iſt ſein Wunſch und Ziel.
Er überließ dem Herrn die Gattin ihm zu wählen,
Er weiß: ihm kann ſein Glück bei dieſer Wahl nicht fehlen.
So will ich ganz und gar im Großen wie im Kleinen
Nur das, was mein Gott will, ich weiß, Er täuſchet Keinen.

Und wenn die Theurung drückt, Iſaak Aegypten denkt,
So bleibt er willenlos, und folgt ſo wie's Gott lenkt,
Als Fremdling duldet er der Neider Widerwillen.

Er weicht der Bosheit aus; mit Sanftmuth ſie zu ſtillen
Iſt ſeinem Herzen ſüß. Auch ich will ruhig dulden
Das, was ich leiden ſoll, nur ſey es ohn' Verſchulden.

Rebekke ſehnte ſich des Leibes Frucht zu ſehn,
Da ging Er willenlos zum Herrn Ihn anzuflehn.
Zween Söhne gab ihm Gott, ſo ward ſein Wunſch erfüllet,
Rebekkens Sehnſucht auch mit Ueberfluß geſtillet.
So ſey auch jeder Wunſch gemäß Jehovahs Willen,
So wird Er jeden auch mir zur Genüge ſtillen.

Wenn Iſaaks Vaterhuld zu Eſau Schwäche war,
So machte ihm der Herr die Schwäche offenbar,
Und nun gehorchte er, gab Jakob ſeinen Segen,
Empfahl ihn ſeinem Gott auf allen ſeinen Wegen;
So wird der Herr auch mir des Fleiſches Schwächen zeigen,
Gehorchend will ich mich vor ſeinem Scepter beugen.

Wie Iſaak mit Geduld die lange Blindheit trug,
So war das innre Licht ihm auch Erſatz genug.
Er lebte ganz vor Gott, ſein Geiſtes-Auge blickte
Zu höhern Sphären hin, wo ihn der Blick entzückte;
So will ich unverrückt den Blick zum Himmel wenden,
Und fehlt es mir an Kraft, ſo wird's der Herr vollenden.

O göttlich reiner Sinn! des Herzens ſtille Ruh',
Des hohen Friedens Quell, Gelaſſenheit! biſt du;
Des dunkeln Glaubens Licht, des nackten Glaubens Hülle,
Du gibſt dem Matten Kraft, dem Hunger Brods die Fülle.
O Geiſt des Herrn, verleih' mir Armen dieſen Segen!
Auf daß er mich begleit' auf allen meinen Wegen.

12.

Geheimnißvoll, o Herr! ſind Deine Wege,
Der blöde Menſch im Staube kennt ſie nicht,
Wenn ihm des Glaubens heller Blick gebricht,

Doch wenn er ſich ergibt der treuen Pflege,
Der Leitung Deines Geiſtes, willenlos,
So wächſt ſein Licht, und wird am Ende groß.

Dein heil'ges Wort entwirft in dunkeln Bildern
Dem Chriſten hell den großen Führungs-Plan,
(Die Thorheit ſieht das Bild als Mährchen an,
Das uns ſo ſchön die Männer Gottes ſchildern.)
Doch gehen wir ins Heiligthum hinein,
So wird uns Alles klar und deutlich ſeyn.

Der todte Buchſtab' kann uns nicht befreien
Von unſerm Hang zur ſchnöden Sinnenluſt,
Es muß ein andrer Geiſt in unſrer Bruſt
Dem innern Sinn erhabne Güter zeigen,
Und dieſer Geiſt ruht in dem Wort des Herrn,
Er gibt dem, der Ihn ernſtlich ſucht, ſich gern.

Aegypter hat ein jeder Menſch im Herzen,
Sein eigner Wille iſt ſein Pharao.
Die böſen Triebe herrſchen eben ſo,
Und drücken ſtets mit tief empfundnen Schmerzen
Die guten Triebe, ſie erſticken ſchnell
Das, was ſich regt vom innern Israel.

Doch endlich wenn aufs Höchſte iſt geſtiegen
Des armen Geiſtes Sinnen-Sklaverei,
Dann ſehnt er ſich, und wünſcht zu werden frei,
Er ringt, er kämpft, und muß doch unterliegen,
Bis Moſes kommt, des wahren Glaubens Kraft,
Der dem gequälten Geiſt bald Ruhe ſchafft.

Jetzt kämpft der Glaube mit den böſen Trieben,
Durch Gottes Kraft, der Menſch vermag es nicht,
Der Glaube iſt es, der die Riegel bricht;
Und iſt die Erſtgeburt im Kampf geblieben,
Die Samen-Kraft der ſchnöden Sinnlichkeit,
So wird der Geiſt vom ſchweren Druck befreit.

Der Glaube zeigt ihm nun die wahre Quelle,
Die aus dem rechten Oſterlamm entſpringt,
Und ihm zur Pilgerreiſe Nahrung bringt;
Der Todes-Engel ſieht die blut'ge Schwelle,
Er geht vorbei, der Kämpfer Israel
Reißt ſich von allem los, und fliehet ſchnell.

Doch ſeine Eigenheit der Sinnenlüſte
Sind nicht beſiegt, und noch nicht wirklich todt,
Sie folgen ihm und er geräth in Noth,
Sie drängen ihn bis in die dürre Wüſte,
Er fühlt ſich eingeſchränkt, weiß keinen Rath,
Er fleht, und ſieht nun ſeinen Pilgerpfad.

Das rothe Meer, auf Golgatha entſprungen,
Nimmt ihn mit Huld in ſeine Arme auf,
Nun fördert er mit Freuden ſeinen Lauf.
Nun wird die Macht der Sinnlichkeit verſchlungen,
Die rothe Fluth ſchwemmt weg das wilde Heer,
Gott lob! der eigne Wille herrſcht nicht mehr.

13.

Wer durch das rothe Meer gedrungen,
Des Geiſtes Tauf' empfangen hat,
Mit Freuden Moſis Lied geſungen,
Und nun betritt den Pilgerpfad,
Der trifft gar bald in dürren Wüſten,
In Mara bittres Waſſer an,
Der alte Menſch mit ſeinen Lüſten
Murrt über dieſe rauhe Bahn.

Der Glaube tunkt den Baum des Lebens
Ins bittre Waſſer, es wird ſüß,
Der Glaube tunket nie vergebens,
Er weiß, was ihn ſein Führer hieß.

Nun wird der ganze Menſch erquicket,
Das bittre Kreuz wird ihm Genuß.
Und wenn er Elim nun erblicket,
So ſchwelget er im Ueberfluß.

Der alte Menſch entbehrt mit Schmerzen
Aegyptens Luſt und Fleiſchgenuß.
Und er bedauert nun von Herzen,
Daß er in Wüſten hungern muß.
Der Glaube ſchafft ihm Himmelsſpeiſe,
Die aber auch ihm nicht genügt,
Auch Fleiſch bekommt er auf die Reiſe,
Bis er ſich in ſein Schickſal fügt.

Entbehren nicht, nur ſtets genießen,
Will das verwöhnte Fleiſch und Blut.
Der Glaube läßt mit Fülle fließen
Aus Felſen eine kühle Fluth.
Man wird geſtärkt zu neuen Kämpfen,
Es nahen finſtre Kräfte ſich,
Denn Amalek will zeitig dämpfen
Das Werk des Herren innerlich.

Jetzt zeigt ſich erſt das neue Leben
Des Glaubens Zögling Joſua,
Und dieſem Jüngling wird gegeben
Das Kampf=Panier, der Feind iſt da.
Er ſiegt, wenn nur des Glaubens Flehen
Beſtändig bleibt, ihn unterſtützt,
Der neue Menſch kann nicht beſtehen,
Wenn ihn des Glaubens Kraft nicht ſchützt.

Nach dieſem Sieg wird man geführet
Zum Berge Gottes Sinai,
Der Chriſt, dem Heiligkeit gebühret,
Empfängt die Bundestafeln hie.

Die Gnade zeigt durch Angſt und Schrecken
Dem Chriſten ſeine Pflichten an.
Sie muß jetzt ſein Gewiſſen wecken
Zur Leitung auf der Pilgerbahn.

Der alte Menſch, erfüllt mit Schauer,
Liebt dieſe ernſte Strenge nicht,
Aegyptens Heimweh füllt mit Trauer
Sein Herz und trübes Angeſicht,
Er ſehnt ſich nach Aegyptens Götzen,
Macht ſich zu ſeinem Dienſt bereit,
Doch bald erfährt er mit Entſetzen
Die Folgen ſeiner Sinnlichkeit.

Jetzt wird das Prieſterthum errichtet,
Das inn're Heiligthum gebaut,
Der ſchnöde Götzendienſt vernichtet,
Das Prieſterthum wird anvertraut
Dem innern Aaron. Meine Seele!
Dein Muth zum Opfern ſtärke ſich,
Der ew'gen Liebe Feuer wähle,
Vor fremdem Feuer hüte dich.

14.

Wenn Fleiſchesluſt im Hochmuth ſich erhebt,
Des Glaubens Armuth ſie ermüdet,
Wenn ſie ſtets nach Genüſſen ſtrebt,
So wird im Innern ausgebrütet
Ein Baſilisk, der mit dem Blick
Durch's ganze Lager Peſt verbreitet,
So wird dem Geiſt die Luſt verleidet,
Er kehrt zu ſeiner Pflicht zurück.

Des Glaubens Schweſter, die Vernunft, fängt an
Zu murren, daß ihr jüng'rer Bruder
So vieles ohne ſie gethan,
Sie möchte das Regierungsruder
Gern helfen lenken, denn ſie iſt
Verſichert vieles zu verſtehen.
Doch nun muß ſie mit Schrecken ſehen,
Daß Ausſatz ihre Glieder frißt.

Denn all' ihr Wiſſen iſt durchaus befleckt,
Beſchränkt in einem engen Kreiſe,
Vom Gift der Lüſte angeſteckt,
Sie faſſet nicht des Glaubens Weiſe,
Nur auf den Wink des Herrn zu ſehn.
Sie tadelt nun des Glaubens Werke,
Und muß im Stolz auf ihre Stärke,
Mit Schande aus dem Lager gehn.

Die Sinnlichkeit taugt zu der Kundſchaft nicht,
Das Friedensland recht auszuſpähen,
Der neue Menſch hat nur das Licht
Im Glauben Canaan zu ſehen!
Chriſtus in uns, das neue Herz
Kann nur das Himmelreich ererben,
Die Luſt muß in der Wüſte ſterben,
Nur Joſua führt himmelwärts.

Die Werkgerechtigkeit zeigt dann ihr Gift,
Sie ſucht das Prieſterthum zu rauben,
Sie ahnt den Tod nicht, der ſie trifft,
Sie trotzet frech dem wahren Glauben,
Doch ſie verſchlingt der Erde Schlund.
Der todten Werke dürre Stäbe
Sind ohne Frucht, die Mandel-Rebe
Macht uns den wahren Prieſter kund.

Nicht Moſis Stab, der nackte Glaube ſiegt,
Kein Zweifler kann das Land beſitzen,
Weil er gewiß im Kampf erliegt,
Der Glaub' lockt aus den Wunden-Ritzen
Des Heilands einen Waſſerquell.
Der fließt bis in das ew'ge Leben,
Und kann uns Lebenskräfte geben,
Er macht die blöden Augen hell.

Auf ſchnöde Luſt folgt feur'ger Schlangenbiß,
Der macht dem neuen Menſchen bange.
Der Heilung iſt er nur gewiß
Im Blick auf's Urbild jener Schlange;
Es hing am Kreuz auf Golgatha.
Die feine Liſt der Moabiten
Wird durch den Tod der Luſt beſtritten,
Nun iſt der Sieg vollkommen da.

Der Glaube führt bis an den Jordan nur,
Dort geht er dann in's Schauen über.
Es ſtirbt die ſündige Natur
Noch in der Wüſten; nicht hinüber
Kann ſie in's heil'ge Land eingehn.
Was nach Aegyptens Fleiſchtopf lüſtet,
Sich ſtets mit Stolz und Starrſinn brüſtet,
Das kann das Friedensreich nicht ſehn.

15.

Mein Joſua! du Führer meiner Seele!
Merk' auf mein Lied und meinen Betgeſang!
Nur dich allein kann ich zum Führer wählen,
Ach kämpfe fort! mir wird die Zeit ſo lang,
Bis daß der Cananiter Heer
Erzwungen niederliegt, und herrſcht in mir nicht mehr.

Ein Canaan iſt mir mein ganzes Weſen,
Herz und Verſtand, der inn're Seelengrund.
Ein Greuelland iſt es von je geweſen,
Mit Satan ſteht's in feſtgeſchloſſnem Bund,
Der Lüſte Heer regiert mit Kraft,
Wann wird dies ſtolze Volk durchaus hinweggeſchafft?

Der Herr zertheilt des ſtolzen Jordans Fluthen.
Die Eigenheit hält die Erob'rung auf.
Noch eh' der Stolz in Jericho kann bluten,
Wird ſie gehemmt in ihrem ſtolzen Lauf.
Und Joſua mit ſeiner Macht
Wird unaufhaltbar nun in Canaan gebracht.

Nicht eig'ne Kraft kann Jericho beſiegen,
Der Hochmuth herrſcht, und ſchließt die Thore zu.
Will die Vernunft, will Rahab nicht betrügen,
Und gibt dem Geiſt der Prüfung ſich're Ruh.
Und hängt ſie gar das Seil hinaus,
Auf Golgatha gefärbt, ſo bleibt ſie und ihr Haus.

Wenn die Vernunft ihr lüderliches Leben
Verläßt und wird ein Mitglied Jsraels,
Dann kann der Herr ſie noch dereinſt erheben
Zur Mutter des Geſchlechts Immanuels.
Ein Licht, das unſerm Herrn gefällt,
Wird die Vernunft, wenn ſie die Geiſterſonn' erhellt

Und Jericho muß ganz vertilget werden;
Der Hochmuth paßt in's neue Leben nicht.
Nur Demuth herrſcht auf dieſer neuen Erden,
Der Menſch hat nichts, das dieſe Mauern bricht,
Auf Golgatha das Blut allein
Schreit mit Poſaunenſchall, die Mauern ſtürzen ein.

Nun wird vertilgt, was nur von Stolz ſich reget,
Dem Herrn verbannt wird all' ſein Haab und Gut.
Wenn Schlangenliſt den Achan doch beweget,
Den eig'nen Geiſt, der im Verborg'nen ruht,
Trotz dem Verbot ein Dieb zu ſeyn,
So trifft der Bann den Geiſt, er kann nicht Sieger ſeyn.

Im Feuer muß die Schlangenliſt verbrennen,
Das Herz wird nur durch Trübſal mürb gemacht,
Durch Prüfung lernt man die Verſuchung kennen,
Das Tiefſte wird durch ſie an's Licht gebracht.
Das Feuer ſtärkt den heil'gen Krieg,
Und bringt dem Israel den längſt erwünſchten Sieg.

Wenn Gibeon im Herzen ſich verſtecket,
Die Lieblings-Sünd' geſchützt zu werden ſucht,
Und ſie wird dann als Lieblings-Luſt entdecket,
So werde ſie zur Sklaverei verflucht;
Doch wenn ſie auch ſich einſt bekehrt,
So wird ſie noch wohl gar des Tempeldienſtes werth.

Nun gilt der Kampf dem ganzen Heer der Lüſte,
Der menſchlichen verdorbenen Natur.
Und tilgt ſie aus in jener dürren Wüſte,
Wo man bemerkt vom Leben keine Spur.
Die Sonne harrt, der Mond bleibt ſtehn,
Beim Himmelslicht allein kann man die Feinde ſehn.

Der Krieg währt fort, ſo lang das Leben währet,
Denn immer ſind noch Cananiter da;
Doch wenn das Herz nur ſtets den Sieg begehret,
So ſieget fort der Heerfürſt Joſua.
Er herrſcht im Land nun um und um.
Im Herzens-Silo ruht das inn're Heiligthum.

Mein Joſua! du Führer meiner Seelen!
Ach kämpfe doch die Cananiter weg!
Laß doch in mir den vollen Sieg nicht fehlen,
Hilf daß ich nie die Waffen niederleg',
Bis daß das Land gewonnen iſt,
Und du allein Regent in meiner Seele biſt!

16.

Wer kann, o großer König, dich beſingen!
Die Harfe tönt ſo dumpf im Staub;
Ihr Klang kann nicht in höh're Sphären dringen,
Doch deine Ohren ſind nicht taub:
Du hörſt der Kinder leiſen Ton,
Noch eh' ſie lallen, hörſt du ſchon,
Du hörſt des Seraphs Harfentöne,
So wie das Lied der Erdenſöhne.

Nun hör' auch jetzt das Lied, das ich dir ſinge!
Es iſt ein blöder Lobgeſang.
Ein Opfer, das ich dir in Schwachheit bringe,
Für deiner Führung hohen Gang.
Sie iſt noch immer, was ſie war,
Und wird ſo bleiben immerdar,
Der ew'gen Liebe Lebensquelle
Strömt unaufhörlich klar und helle.

Wenn Iſrael die Cananiter duldet,
Und ſchändlich ihren Götzen dient,
Verwegen ſich an ſeinem Gott verſchuldet,
Und ihm zu trotzen ſich erkühnt,
So ſinkt es bis zur Sklaverei,
Des bittern Leidens Angſtgeſchrei
Dringt nicht zum Ohr der ew'gen Liebe,
Denn es kommt nicht aus reinem Triebe.

Wenn Seelen ſich in Sinnlichkeit verirren,
Und jede Luſt ein Abgott iſt,
So muß ſich des Verſtandes Kraft verwirren,
Er wird getäuſcht durch Schlangenliſt,
Sich auszuhelfen weiß er nicht,
Ihm leuchtet nicht das wahre Licht,
Dann klagt und ſchreit der Geiſt vergebens,
Weil er nicht ſucht den Quell des Lebens.

Sobald ſich Israel zum Herrn bekehret,
Und treulich Ihn allein verehrt,
So wird ihm endlich wieder Hülf' gewähret,
Ein Athniel wird ihm beſcheert,
Der durch des Herrn Gewalt allein
Kann Israels Befreier ſeyn.
Wie können Sklaven ſelbſt ſich retten?
Zerſprengen diamantne Ketten?

So bald die Seele feſt in heil'ger Stille
Mit wahrem Ernſt zu Gott ſich kehrt;
Wenn unerſchütterlich ihr tiefſter Wille
In vielen Proben bleibt bewährt,
So kommt der Helfer Athniel 1)
Zu Gottes Zeit und rettet ſchnell,
Der Lüſte Macht wird nun gedämpfet,
Mit Wonne Seelen-Ruh erkämpfet.

Der feiſte Eglon mit den Moabiten
Beherrſcht das arme Israel,
Noch immer liebt's der Cananiter Sitten,
Daher der ſtete Leidensquell;
Doch endlich, wenn ein Thränenguß
Das Vaterherz erweichen muß,
So kommt ein Ehud 2) unvermuthet,
Er zieht ſein Schwerdt und Eglon blutet.

---

1) Athniel heißt: Meine Zeit ſteht bei Gott.
2) Ehud heißt ein Bekenner.

Wenn ſich die Eigenlieb' in Lüſten mäſtet,
Und nur ſich ſelbſt zu nähren ſucht,
So wird der Geiſt mit Leib und Seel' verpeſtet,
Verſcheucht des heil'gen Geiſtes Zucht;
Bekenntniß, wahre Buß und Reu'
Macht dann die Vaterliebe neu,
Ein Ehud gibt der Eigenliebe
Den Herzensſtoß mit einem Hiebe.

Der ſtolze Jabin herrſcht noch tief im Herzen
Des Landes, denn es iſt befleckt
Mit vielen Sünden, in den Leidensſchmerzen
Bleibt noch Abgötterei verſteckt,
Debora ſpricht, und blitzend ſchnell
Erſcheint ein Theil von Israel,
Der Hauptmann flieht und ſucht den Frieden
Da, wo ihm iſt der Tod beſchieden.

Die falſche Weisheit[1]) drückt den Kämpfer nieder,
Und gibt den Lüſten freien Raum,
Nun dienet man den falſchen Göttern wieder,
Und kennt den Gott der Liebe kaum.
Der Dorn[2]), der tief in's Herze ſticht,
Schützt vor dem Dorn im Kopfe nicht,
Die Treue nur in kleinen Dingen[3])
Kann blitzend ſchnell[4]) den Feind bezwingen.

Nun kommt auch Midian mit ſeinem Heere,
Heuſchrecken gleich, in's arme Land.
Und alles flüchtet ohne Gegenwehre,
Die Armuth drücket jeden Stand,
Bis Gott den Gideon erweckt,
Der dieſen Feind mit Lärmen ſchreckt;
Und Midian mit eig'nen Waffen
Muß wunderbar ſich ſelbſt beſtrafen.

---

[1]) Jabin heißt ein Vielwiſſer.
[2]) Siſſera, ein Dorn der weicht.
[3]) Debora, die Biene, ſie iſt treu in kleinen Dingen.
[4]) Barack, der Blitz.

Das Splitterrichten [1] iſt ein Gift der Seelen,
Es zehrt das Mark des Landes auf.
Wer kann die bittern Folgen alle zählen?
Es hemmt den Geiſt in ſeinem Lauf.
Doch wann der Held das Neſt zerſtört [2],
So wird kein Richten mehr gehört,
Man wird den Feind mit eig'nen Waffen
An jenem großen Tag beſtrafen.

Abimelech der Brudermörder trachtet
Mit Unrecht nach der Königskron'.
Er, der des Herrn Gebot und Recht verachtet,
Baut ſich auf Bruderblut den Thron.
D'rum ſteht ſein Reich auf loſem Grund,
Nur Sünder ſtehn mit ihm im Bund,
Er herrſcht mit Unruh, und am Ende
Fällt ehrlos er durch Weibes Hände.

Der Phariſäer mordet ſeine Brüder,
Und ſchlägt ſie mit der Zunge todt,
Er richtet ſcharf die beſſeren Gemüther,
Und hält doch nicht des Herrn Gebot;
Er will durchaus Gebieter ſeyn,
Und kann ſich nie des Friedens freu'n,
Er glaubt ſich ſtark, und fällt am Ende
Aus Schwäche in des Richters Hände.

Wenn Ammoniter und Philiſter ſiegen,
Weil Israel den Götzen fröhnt,
So muß es endlich ſeinen Hochmuth biegen,
Bis es mit Jephtah ſich verſöhnt.
Der Ausgeſtoß'ne wird nun Held,
Er kämpft und ſiegt, behält das Feld,
Und muß zuletzt mit Händeringen
Das Liebſte Gott zum Opfer bringen.

---

[1] Midian heißt ein Richter.

[2] Gideon, ein Zerſtörer, Austreiber.

Nur das Verworf'ne hat der Herr erwählet,
Das ſtets der Stolz von ſich entfernt,
Doch wenn er wird von Feindes-Macht gequälet,
Bis er die Demuth hat gelernt,
Dann ringt er durch das enge Thor *)
Durch Demuth ſich zum Sieg empor.
Doch muß er, ſoll's ihm ganz gelingen,
Den eig'nen Ruhm zum Opfer bringen.

Der ſtarke Simſon wird von Gott verheißen,
Er ſoll ein Held Jehovahs ſeyn.
Er ſoll mit Kraft der Feinde Macht zerſchmeißen,
Doch iſt er nicht von Weltluſt rein.
Er kämpft und ſiegt, wird übermannt,
Durch Liſt zur Sklaverei verbannt,
Und doch hat er, als überwunden,
Im Tod den größten Sieg gefunden.

Ein Chriſt, mit Kraft und Stärke ausgerüſtet,
Muß betend auf der Wache ſtehn,
Denn wenn es ihm nach Weltgenuß gelüſtet,
So wird ihm bald die Kraft vergehn.
Wenn er der Augenluſt beraubt,
Nun feſt an ſeinen Heiland glaubt,
So kann dem Feind das eig'ne Leben
Durch ſeinen Tod den Herzſtoß geben.

Die Moabitin Ruth erwählt das Beſte,
Sie flieht mit Muth ihr Vaterland.
Sie glaubt an Jakobs Gott, und traut Ihm feſte,
Iſt arm, und lieſt mit blöder Hand
Auf Boas Acker Aehren auf,
Und blickt dabei zu Gott hinauf,
Nun hebt ſie auch ihr ſtarker Glaube
An Boas Seite aus dem Staube.

---

*) Jephta heißt eine Pforte oder Thor.

Wie herrlich kannſt du doch die Sorgen ſtillen,
O göttliche Gelaſſenheit!
Wer ganz ergeben iſt in Gottes Willen,
Ihm folget mit Einfältigkeit,
Der findet in der Armuth ſich
Geſättigt [1]), endlich wonniglich
Zur höchſten Ehr' empor gehoben,
Zum Lohn für ſeine ſchweren Proben.

Ein Eli will das Regiment verſtehen,
Und er regiert doch nicht ſein Haus.
Er ſieht den Weg, den ſeine Söhne gehen,
Und doch ſchmeckt ihm ihr Opferſchmaus.
Er ſpricht: Ihr Kinder! Ach ich bitt',
Seyd frömmer! — und doch ißt er mit.
D'rum muß ihn endlich auch mit Schrecken
Des Herrn Gericht zu Boden ſtrecken.

Wie hat doch Eli noch ſo viele Brüder!
Sie alle ſind nicht kalt nicht warm.
Wenn's ihnen wohl geht, dann ſind die Gemüther
An Tugend reich, doch ſind ſie arm.
Sie miſchen Chriſtum und die Welt,
Genießen, was der Luſt gefällt,
Und endlich werden ſie zu nichte
Im Sturm der göttlichen Gerichte.

Gottlob! ein Samuel, von Gott erbeten,
Wird nun der Fürſt in Israel.
Wenn ſie in Lauheit ihre Buß verſpäten,
So kommen die Philiſter ſchnell,
Nun dringt die Noth ſie zum Gebet,
Und wenn der Prieſter opfernd fleht,
So rollt der Donner, und die Feinde
Sind aufgerieben, eh' man's meinte.

---

[1]) Ruth heißt geſättigt.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51363-1
JUNG(-STILLING),J.A. FN. 08380/037

Der wahre Glaube wird von Gott erflehet,
Wird dieſer herrſchend im Gemüth,
So muß, wenn es der laue Smum [1]) durchwehet,
Der Glaube ſo, wie's Opfer glüht,
Auch durch ein freudiges Gebet,
Das durch die wahre Buß entſteht,
Bis zu dem Thron des Höchſten dringen,
Und ſo den ſtolzen Feind bezwingen.

17.

Denk' nicht, o Chriſt! daß ein getheilter Wille
Dem Herren wohlgefällig ſey;
Sey willenlos, und horche in der Stille,
Von allen Leidenſchaften frei,
Was dir im innern Seelengrund
Die Stimme aus des Herren Mund
In's Herze ſpricht, und dieſen Willen
Mußt du ganz unbedingt erfüllen.

Willſt du dir dies und das noch ausbedingen,
So wie dir's deine Luſt gebeut,
So kann dir nie des Herren Werk gelingen,
Du lebſt in ſtetem Widerſtreit.
Natur und Gnade kämpfen dann,
Und wenn die Gnad' nicht ſiegen kann,
So weichet ſie, die Sünde ſieget,
Sie triumphirt, der Geiſt erlieget.

Doch will er noch ein Diener Gottes heißen,
Und glaubt ein guter Chriſt zu ſeyn:
Wenn er nach eig'ner Einſicht ungeheißen
Bald hie bald da doch ohne Pein

---

[1]) Smum, ein lauer tödtender Wind in dem Morgenlande.

Und Müh' ein gutes Werk ausübt,
Auch, wie er glaubt, kein Waſſer trübt,
Und doch ſind dieſe guten Werke,
Nur wilder Auswuchs eig'ner Stärke.

Wer opfern will, der muß von ganzer Seelen,
Sein ganzes Ich muß Prieſter ſeyn.
Will er zugleich als König auch befehlen,
So iſt ſein Sinn vor Gott nicht rein.
Dem Herrn gehorchen iſt nur Pflicht,
Nach Willkühr opfern heiligt nicht;
Den eig'nen Willen hinzugeben,
Iſt Opferdienſt zum ew'gen Leben.

Den Amalek, dies ganze Heer der Lüſte,
In unſerer verdorbenen Natur,
Der ganz und gar vertilget werden müßte,
Bekämpft man ſchwach, zur Hälfte nur.
Man ſchonet, was der Luſt gefällt,
Die Selbſtſucht in der Kraft erhält,
Im unbeſonn'nen Widerſtreben
Läßt man ſogar den Herrſcher leben.

Ein ſolcher Saul kann nicht das Reich vererben,
Der Erbe muß ein David ſeyn,
Und dieſer kann durch Trübſal nur erwerben,
Durch Selbſtverläugnung, Schmach und Pein,
Nach langer Prüfung Juda's Thron,
Gelaſſenheit erkämpft die Kron',
Durch Demuth wird der Rieſ' bezwungen,
Durch Liebe nur das Ziel errungen.

Die Selbſtſucht will nur ſtets durch Herrſchen ſiegen,
Durch Sanftmuth herrſcht allein der Chriſt.
Die Selbſtſucht muß am Ende unterliegen,
Weil ſie durch Lieb' entwaffnet iſt.

Nun ſucht ſie Troſt im finſtern Reich
Und kriecht im Staub der Schlange gleich,
Um bald ſich hoch empor zu ſchwingen,
Und Drachen ähnlich durchzudringen.

Doch eben dies beſchleunigt ihr Verderben,
Das Maaß der Sünden iſt nun voll,
Das Urtheil ſpricht: du mußt des Todes ſterben,
Das Gift, das aus dem Abgrund quoll,
Hat deine Adern angefüllt,
Den Blick in's Heiligthum verhüllt,
Du ſtirbſt durch deine eig'nen Hände,
Wie du gelebt, ſo iſt dein Ende.

Ihr Chriſten lernt aus König Sauls Geſchichte
Dem Herrn nur ſtets gehorſam ſeyn.
Der Selbſtſucht droht ein ſchreckliches Gerichte,
Ihr Lohn iſt endlich Höllenpein.
Gelaſſenheit erkämpft den Thron,
Und Sanftmuth ſetzt ihr auf die Kron',
Ihr Reich währt ſtets, ihr iſt beſchieden
Im Land der Ruhe ew'ger Frieden.

18.

Mel. Herr und Aeltſter deiner Kreuzgemeine.

Davids Sohn! und König aller Welten!
Du der wahre Salomo!
Fürſt aus Juda! großer Held der Helden!
Auch der Seraph nennt dich ſo;
Möchte mich dein holder Geiſt durchweben,
Möcht' ich dich in deiner Würde ſehen,
Oeffne doch mein inn'res Aug',
Daß ich dich im Lichte ſchau.

David wollte dir den Tempel bauen,
Aber ſeiner blut'gen Hand
Wollte Gott den Bau nicht anvertrauen,
Doch zum ſichern Unterpfand
Seiner Treu' erhörte Er ſein Flehen,
Was du wünſcheſt, ſprach Er, ſoll geſchehen,
Meinen Tempel baut dein Sohn,
Wann er ſitzt auf deinem Thron.

Salomo erfüllte dies Verſprechen,
Aber doch ein Vorbild nur,
Und zerſtörte dann durch ſeine Schwächen,
Was Jehovah David ſchwur.
Denn der Tempel, der vom Golde ſchimmert,
Wird vom Feinde endlich ganz zertrümmert;
Ach! die Stelle ſieht man nur,
Und vom Tempel keine Spur.

Wird das Wort Jehovahs nicht erfüllet?
Gibt es keinen Tempel mehr?
Wird des Glaubens Sehnen nicht geſtillet?
Siegt denn doch der Spötter Heer?
Iſt der Tempel denn ſo ganz vergeſſen?
Hat ihn doch Johannes ausgemeſſen,
Auch ſah ihn Ezechiel
Stehen auf derſelben Stell'.

Du, mein Heiland! biſt der Tempelbauer,
Salomo und Davids Sohn.
Mich durchweht der Zukunft heil'ger Schauer,
Und im Blick auf deinen Thron
Seh' ich die Verheißung ganz erfüllet,
Und das Allerheiligſte enthüllet,
Mir iſt jetzo offenbar,
Was ſonſt tief verborgen war.

Libanons erhab'ne Cedern bilden
Mir die Schaar der Helden ab.
Mauerſteine ſind die rohen Wilden,
Und das Gold, das Saba gab,
Sind der hohen Wahrheit blut'ge Zeugen,
Die ſich ihrer Stell' im Himmel freuen,
Seiner Wände größte Zier,
Cherubim, die feiern Dir.

Heiden ſind die Maurer, Zimmerleute,
Sie behauen Holz und Stein,
Bis ein jedes Stück auf jeder Seite
Paßt in ſeinen Ort hinein.
Wer nun will ein Stein im Tempel werden,
Muß durch Kreuz und mancherlei Beſchwerden,
Ganz von allen Flecken rein,
Glatt und hell poliret ſeyn.

Jeder Chriſt ſoll auch ein Tempel werden,
Wo dein Geiſt im Dunkeln thront,
Wo die Seel' entbunden von der Erden,
Innig vor dem Vorhang wohnt,
Abgeſchieden und in heil'ger Stille
Emſig horcht, was ihr dein heil'ger Wille
Jederzeit zu thun gebeut,
Und des Thuns ſich kindlich freut.

Aber nun erhebt ſich mein Gemüthe
Auf des Tempelberges Höh',
Wo ich ſchon des neuen Tempels Blüthe
Wie im Geiſt von Ferne ſeh'.
Lauter lebensvolle Bäume ſproſſen,
Libanons erhab'ne Cedern ſchoſſen,
Steine wachſen wie Kriſtall
Aus dem Felſen überall.

Wann wirſt du, mein Salomo! erſcheinen?
Alles blickt zu dir hinauf.
Wann wirſt du aus lebensvollen Steinen
Bauen deinen Tempel auf?
Schau', uns drücken kummervolle Zeiten,
Löw' aus Juda komm für uns zu ſtreiten,
Komm, beſteige deinen Thron!
Salomo! und Davids Sohn!

Dann erſt wird der Tempelbau beginnen,
Alles iſt dazu bereit.
Alles lebt von Außen und von Innen,
Und man ſieht in kurzer Zeit
Strahlend ſich die Zinnen hoch erheben,
Thürmen gleich zum hohen Aether ſtreben,
Und in ihren Spitzen bricht
Sich das ſiebenfarb'ge Licht.

Aber in dem unverhüllten Chore,
Thronet deine Schechinnah.
Und es ſtrömen durch die offnen Thore
Fromme Schaaren fern und nah.
Ach! dann werd' auch ich mit meinen Brüdern
Freudenthränen miſchen zu den Liedern
Davids in dem höhern Chor,
Vor des Tempels goldnem Thor.

19.

Mel. O der alles hätt verloren.

O du Herrſcher aller Welten!
Hör' doch unſer Flehen an.
Alles bebt vor deinem Schelten,
Bald iſt es um uns gethan.

So wie zu Eliä Zeiten
Alle Welt im Argen lag;
Eben ſo ſind ſchwere Leiden
Unſer Schickſal jeden Tag.

Ach, wir müſſen ſelbſt geſtehen!
Es iſt unſrer Sünden Schuld.
Aber höre unſer Flehen,
Habe noch mit uns Geduld.

Möchte doch dein ernſt Gerichte
Immer uns vor Augen ſteh'n!
Möchten wir in deinem Lichte
Nur auf deinen Fußtritt ſeh'n!

Geiſt aus Gott! dein heil'ges Feuer
Dringe uns durch Mark und Bein,
Es verzehre alle Spreuer,
Mache unſern Weitzen rein.

Sammle bald in deine Scheuer
Deiner Garben kleine Zahl!
Mach' uns alle Tage treuer,
Bis zum großen Abendmahl.

20.

Mel. Mein Vater, zeuge mich, dein Kind u. ſ. w.

Verborg'ne Majeſtät!
Die Du die müden Seelen
Allmälig zu Dir führſt,
Geſtalteſt in Dein Bild.
Was kann ich beſſers mir
Zu dieſem Liede wählen,
Als wie im Vorbild Du
Der Menſchheit Gang regierſt.

Die Väter führteſt Du,
Mein Gott! mit Vaterhänden.
Du offenbarteſt Dich
Mit langmuthsvoller Huld.
So führeſt Du auch noch
Mit Liebe die Elenden
Die herzlich ſuchen Dich,
Und trägſt ſie mit Geduld.

Du prüfteſt ihre Treu,
Ihr kindliches Vertrauen,
Durch Proben aller Art,
Warſt ihnen ſinnlich nah.
So prüfeſt Du auch noch
Den Geiſt durch manchen Grauen
Und eh' er's ſich verſieht,
Biſt Du mit Hülfe da.

Du führteſt Israel
Auf ſchauervollen Wegen,
Bei aller Untreu' doch
In das verheiß'ne Land.
Doch mußte noch vorher
Der Tod die Tenne fegen,
Der Wüſte Kinder nur
Erreichen Jordans Strand.

Aegyptens Sinnlichkeit
Herrſcht noch in jeder Seelen,
Und aus der Lüſte Heer
Kommt keins in Canaan.
Das Neugeborne nur
Kann ſicher darauf zählen,
Daß Joſua es führt
Zum hohen Ziel hinan.

Auch im gelobten Land
Will Juda einen König,
Denn Israel iſt ſtolz,
Es ſucht ein irdiſch Reich.
So iſt dem armen Geiſt
Der Himmelsfürſt zu wenig.
Er ſtellet die Vernunft
Dem Welten-Herrſcher gleich

Israel iſt ein Bild
Von allen böſen Trieben,
Es fleht den Geiſt des Thiers
Zu Dan und Bethel an.
So kann der Fleiſches-Sinn
Nur Fleiſches-Lüſte lieben,
Und wandelt rettungslos
Auf des Verderbens Bahn.

Auf keine Gnade darf
Die Brut der Schlangen hoffen,
Sie tilgt der Ernſt des Herrn
Ganz aus der Seele fort.
Das Thor des Elends nur
Stand Israel einſt offen,
So ſtreng befolgt der Herr
Sein oft beſchwornes Wort.

In Juda lag der Keim
Des künft'gen Heils verborgen,
So wie ein Samkorn tief
In dürrer Erde ſteckt.
Unkraut und Tollkorn wuchs;
Man fande jeden Morgen
Des Ungeziefers Heer
Auf's neue ausgeheckt.

Wenn in der Seele nur
Ein Gnadenfunke glühet,
Der in der Aſche tief
Und lang verborgen liegt,
So wird am Ende doch,
Wenn ſich das Herz bemühet,
Ihn anzufachen ſtets,
Der Widerſtand beſiegt.

D'rum wird der Fleiſches-Sinn
In Babylon gefangen,
Und endlich kehret nur
Ein kleiner Theil zurück.
Das, was den Keim enthält,
Kann nur dahin gelangen,
Wo ſich entwickeln ſoll
Der ganzen Menſchheit Glück.

Wenn Jeſus Chriſtus iſt
Im Innern ausgeboren,
So kämpft, wie Juda einſt,
Die Selbſtgerechtigkeit.
Die Seele glaubt nun faſt,
Ihr Heiland ſey verloren,
Und eh' ſie ſich's verſieht,
Strahlt er in Herrlichkeit.

Nun wälzt ſich das Gericht,
Wie wilde Meereswogen,
Gereizt durch Sturmgeheul,
Auf's Selbſtgewürke hin.
Dann glänzt im Seelengrund
Des Bundes Friedensbogen,
Die Geiſterſonne ſtrahlt
Durch Herz und Geiſt und Sinn.

21.

Mel. Wie groß iſt des Allmächt'gen Güte.

Du, der Du alle Welten trägeſt,
Sie ſchützeſt durch Dein Allmachts-Wort,
Planeten auf der Wage wägeſt,
Beſtimmeſt jedem ſeinen Ort.
Kometen ſchickſt Du als Geſandten
Im unermeß'nen Raum umher,
Du leiteſt ſie an goldnen Banden
Zu ihrer fernen Wiederkehr.

Du führſt den Erdball um die Sonne,
Und ſchwingſt ihn um ſich ſelbſt herum.
Der Himmel jubelt Dir mit Wonne,
Das ganze All, Dein Eigenthum.
Die Myriaden Seraphinen,
Der Wurm, der in dem Staube kriecht,
Was lebt, und nicht lebt, muß Dir dienen,
Kein Weſen hat Dich je beſiegt.

Nie können alle Engelzungen
Ausſprechen, was Du Ew'ger biſt.
Noch keinem Dichter iſt gelungen,
Und wenn er David ſelber iſt,
Nach Würden Deinen Ruhm zu ſingen.
Wer kennt Dich unzugänglich Licht?
Nur einem kann es wohl gelingen,
Dem, der des Todes Riegel bricht.

Was iſt der Menſch, der Erdenbürger,
Der Todes- und der Sündenknecht?
Sein ſelbſt und ſeiner Brüder Würger;
Sein Kopf iſt ſtolz, ſein Herz iſt ſchlecht.
Und doch, o Liebe ohne Schranken!
Den Grundverdorbnen ſucheſt Du,
Und denkſt den göttlichen Gedanken,
Zu führ'n ihn ſeinem Urſprung zu.

Des Menſchen Fall ſahſt Du von Ferne,
Beſchloßeſt den Erlöſungs-Plan;
Erbarmteſt Dich und nahmſt Dich gerne
Des tiefgeſunknen Sünders an.
O Ungrund gränzenloſer Liebe!
Mein ganzes Weſen fühlt ſein Nichts.
Ich nah' mich Dir mit heißem Triebe,
Durchſtrahle mich, Du Quell des Lichts!

Wie treu erzogeſt Du die Kinder,
Die Väter jener erſten Welt,
Und mitten in der Welt voll Sünder
Bewirkten ſie, was Dir gefällt.
Sie nahmen ab, die Gottgeweihten,
Bis endlich nur ein Noah blieb,
Wie ähnlich waren jene Zeiten
Den Unſern? Vater, ach vergib!

Die Sündfluth ſchwemmte von der Erden
Den Wuſt der frechen Sünder fort,
Die Menſchheit ſollt erneuert werden,
Dies ſicherte Dein Bundes-Wort
Dem Noah und auch ſeinem Samen;
Die Völker wuchſen ſchnell heran,
Doch ſie vergaßen Deinen Namen,
Und rieſen falſche Götter an.

Nun ſorgteſt Du mit Vaterliebe
Für's arme menſchliche Geſchlecht,
Damit auf Erden Wahrheit bliebe,
Erwählteſt Du den treuen Knecht,
Den Abraham, den Glaubens-Helden,
Zum Stifter der Religion,
Die einſt die Sünder aller Welten
Soll führ'n zu Deinem Strahlenthron.

Du prüfeſt ihn auf alle Weiſe,
Entwickelſt ſeinen Glaubensgrund,
Auf ſeiner ſchweren Lebens-Reiſe
Thuſt Du ihm Deinen Willen kund.
Er folgt ihm ſtreng durch Tod und Schmerzen,
Und achtet eignen Willen nicht,
Er wandelt mit ergebnem Herzen
Vor Deinem heil'gen Angeſicht.

Dies iſt der Weg zum ew'gen Leben,
Den Abraham gewandelt hat,
Er iſt zum Muſter uns gegeben,
Zum Führer auf dem Lebenspfad.
Dann ſollte auch ſein künft'ger Same
Der ganzen Welt zum Segen ſeyn.
Geprieſen ſey Dein heil'ger Name!
Daß wir uns der Erfüllung freu'n.

Du heiligteſt Dir ſeine Kinder
Zu einem Volk des Eigenthums,
Und wählteſt dieſe armen Sünder
Zu Hütern Deines Heiligthums.
Sie eilten auf gewohnten Wegen
Der Menſchheit dem Verderben zu.
Du wechſelteſt mit Fluch und Segen,
Dem, der Dir traute, halfeſt Du.

Doch fandeſt Du ſtets unter ihnen,
Und unter andern Völkern nicht,
Noch viele, denen Du erſchienen,
Die treulich folgten Deinem Licht.
So ſammelteſt Du Dir die Heerde,
Du guter Hirte! Dir zum Preis,
Die dann Dein heil'ger Geiſt belehrte,
Zu folgen Dir mit allem Fleiß.

Wenn endlich Iſraels Verbrechen
Gebirgen gleich gen Himmel ſtieg,
So mußteſt Du das Unrecht rächen
Durch Hunger, Seuchen oder Krieg.
Du ſchleuderſt ſie in fremde Länder,
Dort tragen ſie der Schulden Laſt.
Doch ſind die Juden Unterpfänder,
Daß Du uns nicht vergeſſen haſt.

So führteſt Du viertauſend Jahre
Die Menſchheit an dem Gängelband,
Bis daß ſie endlich mündig ware,
Und Deine Huld es rathſam fand,
Den hohen Plan nun zu enthüllen,
Der Engeln ein Geheimniß war,
Das bange Sehnen nun zu ſtillen
Der lieben auserwählten Schaar.

Wir leben in den letzten Zeiten,
Dein ganzer Rath iſt uns bekannt,
Wir ſehnen uns im bangen Leiden
Nach unſerm wahren Vaterland.
Ach möchten unſre Zeitgenoſſen
Dein altes Bundes-Wort verſteh'n,
Und in den Jahren, die verfloſſen,
Den Fußtritt Deiner Gnade ſeh'n.

Doch leider! iſt der Wunſch vergebens,
Die Menſchheit bleibet, was ſie war,
Bis bald der Geiſt des ew'gen Lebens
Beſtrömt die auserwählte Schaar;
Und dann der ſchnöde Menſch der Sünden,
Mit ſeinem tief verſunknen Heer,
Nun den verdienten Lohn wird finden
In jenem Feu'r und Schwefel-Meer.

Unendlicher! ich Staub vom Staube,
Bin kühn, und wag' ein Lied an Dich.
Allein Dich ſucht mein ſchwacher Glaube,
Mein Herze liebt Dich inniglich.
Erhöre was mein Mund Dir ſtammelt,
Erleuchte mich mit Deinem Licht,
Und wenn ſich Deine Heerde ſammelt,
Mein Heiland! dann vergiß mich nicht.

Gelobet ſeyſt Du Herr der Welten,
Geprieſen für Dein frohes Wort!
Daß Du nun kommſt mit Deinen Helden,
O eile doch! wir müſſen fort.
Wir kämpfen hier im ſchweren Leiden,
Im Warten wird uns angſt und bang,
Komm, führe uns in beſſre Zeiten,
In's Land des Friedens, bleib' nicht lang.

22.

Mel. O Haupt voll Blut und Wunden.

In's heil'ge Dunkel wallet
Der hohe Menſchenſohn,
Aus ew'ger Nacht erſchallet
Des Zorns Poſaunenton,
Es lagern ſich die Sünden
Der ganzen Welt auf Ihn,
Kein Ruh'platz iſt zu finden,
Des Zornes Flammen glüh'n.

Wir folgen Ihm von Ferne
Hin nach Gethſemane,
Und theilen mit Ihm gerne
Sein banges Ach und Weh.
Er trägt auch unſre Sünden,
Wird Bürge unſrer Schuld,
Und läßt uns froh verkünden
Die Botſchaft ſeiner Huld.

Er wankt mit lautem Stöhnen
Hin zum Cypreſſen-Hain.
Sein Ringen und ſein Sehnen,
Die Menſchheit zu befrei'n,
Und nun die Glut der Schmerzen,
Dies Alles wirkt auf Ihn,
Er ſieht mit bangem Herzen
Den letzten Troſt entflieh'n.

Sein menſchlich Weſen bebet,
Fühlt ſeine Kraft zu klein;
Wie ſich ſein Blick erhebet,
Des Vaters ſich zu freu'n:
So blitzt ein Zorngeſichte
Tief in ſein Herz hinein,
Ein ſchreckliches Gerichte
Stürzt Ihn in Todespein.

Des Ew'gen Vaters Willen,
Und Seinen hohen Rath
Vollkommen zu erfüllen,
Und durch den Leidenspfad
Zum Leben durchzudringen,
Durch Nacht und Finſterniß,
Ob Ihm das wird gelingen?
Iſt Ihm noch ungewiß.

Mit blut'gem Schweiß umfloſſen,
In Todesangſt verſenkt,
Liegt Er wie hingegoſſen
Im Staube, und gedenkt,
Des ernſten Vaters Willen
Trotz jeder finſtern Nacht
Mit Treue zu erfüllen,
Das Opfer iſt gebracht.

Er hebt ſich aus dem Staube
Mit Heldenmuth empor;
Sein unbeſiegter Glaube
Strahlt ſonnenhell hervor.
Er iſt nun feſt entſchloſſen,
Den Kreuzesweg zu geh'n,
Mit Muth und unverdroſſen
Dem Tod in's Aug' zu ſeh'n.

Ach Brüder! dieſe Stunde
Wiegt alle Welten auf.
Preiſ't Ihn mit einem Munde!
Beſchleunigt euern Lauf!
Ach eilt zu ſeinen Füßen
Als ew'ges Eigenthum!
Laßt Liebesthränen fließen
Und bringt Ihm Preis und Ruhm

Du, der Du auf dem Throne
Der Welten nun regierſt,
Und in der Strahlenkrone
Das Scepter herrlich führſt!
Wenn uns auf unſerm Pfade
Beſtürmet Angſt und Weh,
Dann denk' mit Huld und Gnade
An Dein Gethſemane.

Mel. O ihr auserwählten Kinder.

Bringt ihr auserwählten Kinder
Unſerm König, unſerm Heiland Preis und Ehr';
Ihm, dem größten Ueberwinder,
Hallelujah, Hoſianna! Erd' und Meer,
Welten alle, jauchzt mit Schalle,
Laßt aus allen Engelchören
Ewig Jubel, ewig Hallelujah hören!

23.

Hymne an den Herrn unſern Erlöſer.

Mel. Wacht auf, ruft uns die Stimme.

Der Du auf der Welten Throne
Nun herrſcheſt und die Sieges-Krone
Anſtatt der Dornen-Krone trägſt;
Der Du auch der Menſchen Leiden
Im Ocean von Himmelsfreuden
Auf Deiner goldnen Wage wägſt!
Ich ſchwing mich auf zu Dir,
Die Flügel ſchenkſt Du mir,
Hallelujah!
Du biſt mir nah',
Ich ſteig empor,
Sing' Dir ein Lied im höhern Chor.

Du warſt ſchon vor Ewigkeiten,
Genoßeſt ungemeſſ'ne Freuden,
Und Engelheere dienten Dir.
Ein Pünktchen in dem Chor der Sterne,
Die Erde dort in dunkler Ferne,
Ein Engelfürſt bemerkt ſie ſchier,

Verlor ihr ſanftes Licht.
Ihr Glanz, zu Dir gericht,
Erbleicht, wird roth,
Sinkt in den Tod,
Das Menſchenheer
Empfindet ſeinen Gott nicht mehr.

Höhnend tobt die Höllenrotte,
Und jubelt nun mit wildem Spotte
Und freut ſich ihrer Krieges-Luſt.
Aber daß im Reich der Gnaden
Auf ſichern nie betret'nen Pfaden
Noch Rettung für die Menſchheit iſt
Das wußte Satan nicht;
Ein Göttliches Gericht
Scheucht ſeinen Blick
In Nacht zurück.
Er macht den Plan
Zum Kampf, und zieht zum Krieg voran

Du erhebſt Dich von dem Throne,
Legſt ab des Urlichts Strahlenkrone,
Und ziehſt der Gottheit Waffen an.
Menſchen-Lieb' und Demuth blinken
Zu Deiner Rechten und zur Linken
Biſt Du mit Weisheit angethan.
So kennt Dich Satan nicht.
Der Waffen ſanftes Licht
Verachtet er,
Ihm fällt's nicht ſchwer,
Dies ſanfte Licht
Zu löſchen, zweifelt Satan nicht.

Du entziehſt Dich ſeinen Blicken,
Und um ihn vollends zu berücken,
Ziehſt Du der Menſchheit Hülle an,

Wirſt ein Kindlein zum Erbarmen,
Das Aermſte unter allen Armen,
Mit ſchlechten Windeln angethan.
So ruhſt Du nackt und bloß
In Deiner Mutter Schooß,
Und trinkſt mit Luſt
An ihrer Bruſt
Den Nektar-Saft,
Nimmſt zu an Alter, Muth und Kraft.

Satan merkt, daß in dem Kinde
Sich etwas tief Verborg'nes finde,
Er hört der Engel Jubelton,
Sieht, daß weit entfernte Weiſen
Mit Sehnſucht nach Judäa reiſen,
Zu huldigen dem Menſchen-Sohn;
Er rüſtet ſich geſchwind,
Dich holdes Wunderkind
Dem Tod zu weih'n:
Nur dies allein
Kann ihn befrei'n;
Herodes ſoll der Mörder ſeyn.

Du entfliehſt zu überwinden;
Um in Aegypten Schutz zu finden,
Entziehſt Du Dich dem Mörderheer;
Wehrlos eilſt Du durch die Wüſten,
Und kein Geſchöpf läßt ſich gelüſten
Dir weh' zu thun, denn hoch und hehr
Umringen Engel Dich,
Der Seraph freuet ſich
Dein Schutz zu ſeyn,
Im Mondenſchein
Eilſt Du mit Ruh'
Dem niedrigen Aegypten zu.

Um den Zweck nicht zu verfehlen,
Ermordet man, um nicht zu zählen,
Der Kinder eine große Zahl.
Dieſe erſten blut'gen Zeugen,
Die ſich vor Deinem Scepter beugen,
Erſcheinen im geſtirnten Saal;
Der Marter-Kronen Glanz,
Des Sieges Lorbeer-Kranz,
Blendet ihr Aug',
Sie ſteh'n zur Schau
Dem Engelheer,
Und jauchzen in dem Strahlen-Meer.

Satan wähnt, ihm ſey's gelungen,
Und daß er ſchon den Feind bezwungen,
Macht er dem Höllenheer bekannt.
Ruhig pilgerſt Du zurücke,
Entziehſt Dich ſeinem Späherblicke,
Nach Nazareth in's Vaterland.
In tiefſter Niedrigkeit,
Zu jedem Dienſt bereit,
Schauſt Du empor
Zum Perlenthor
Der Ewigkeit,
Und in die künft'ge Herrlichkeit.

Satan konnt' in dreißig Jahren
Das Mind'ſte nicht von Dir erfahren,
Denn Du warſt viel zu klein für ihn
Kann der Fürſt von tauſend Welten,
Der Held von Millionen Helden,
Des Zimmermannes Säge zieh'n?
So denkt der Böſewicht;
Er kennt die Demuth nicht
Und ihre Pracht.

Der Liebe Macht,
Die alles zwingt,
Bis in das Herz der Gottheit dringt.

Als Du nun, die Welt zu retten,
Das Amt des Mittlers anzutreten,
Erſchieneſt an des Jordans Strand;
Und ein Glanz vom Himmel wallte,
In dem die holde Stimm' erſchallte,
Die Dich des Höchſten Sohn genannt:
Da regte ſich die Wuth
In Satans Höllenglut,
Er ſinnt und denkt,
Und was ihn kränkt,
Iſt Deine Ruh',
Womit Du eilſt dem Siege zu.

Ruhig weilſt Du in den Wüſten,
Den Kampf mit allen Sinnenlüſten
Mit Heldenkräften zu beſteh'n;
Satan kämpft mit jenen Waffen,
Die Eva einſt in's Herze trafen,
Doch konnt' er keine Wunden ſeh'n.
Du gibſt mit ernſtem Blick
Die Pfeile ihm zurück,
Er unterliegt
Und iſt beſiegt;
Er flieht mit Scham
In's Drachen-Neſt, woher er kam.

Satan denkt, Er muß doch ſterben,
Er iſt ja Menſch, ihn zu verderben
Bedarf's nur einen Todesſtich,
Wirkt Er wahre Gotteswunder,
Zum Hades muß Er doch hinunter,
Er rettet durch kein Wunder ſich.

Jetzt iſt der Plan gemacht,
Er hat's nun recht bedacht,
Der Juden Grimm
Genüget ihm;
Er flammt ihn an,
Und wähnt, der Streit ſey abgethan.

Du enthülleſt nun mit Klarheit,
Frei offen Deiner Sendung Wahrheit,
Mit nie geſeh'ner Majeſtät;
In der tiefſten Armuth Hülle
Verbirgt ſich Deiner Gottheit Fülle,
Die Deine Menſchheit ganz durchweht.
Du kündigſt an mit Macht
Des Reichs zukünft'ge Pracht,
Der Demuth Kraft
Die Liebe ſchafft,
Das gold'ne Netz
Zum Menſchenfiſchen Dein Geſetz.

Um den Zweck bald zu erreichen,
Und Deiner Gottheit Wunderzeichen
Zu endigen, eilt Satan ſich;
Haß und Neid, die Höllen-Düfte,
Erfüllen bald Judäens Lüfte,
Und Alles wüthet gegen Dich.
Du eilſt zum Kreuzesſtamm,
Du Gottes Oſterlamm!
In Spott und Hohn
Und Dornen-Kron,
Bet'ſt Du mit Huld
Um Nachlaß Deiner Mörder-Schuld.

Dies Gebet, wie Flammenpfeile,
Durchbohrt mit Glut und Blitzes Eile
Des Höllenfürſten wildes Herz,

Ohnmacht fährt durch ſeine Glieder,
Er ſinkt nicht fern vom Kreuze nieder,
Durchdrungen ganz von Höllenſchmerz.
Doch bald ermannt er ſich,
Und freut ſich inniglich
Auf Deinen Tod,
Der ſeiner Noth
Ein Ende ſchafft,
Nun ſteht er auf mit neuer Kraft.

Ja Du ſtirbſt, und doch die Trauer
Der ganzen Schöpfung füllt mit Schauer
Des Satans ganzes Weſen an.
Du wirſt nun zum Grab getragen,
Nun kann er kühn zu denken wagen,
Es ſey nun alles abgethan.
Zum dunkeln Schattenland
Den Drachenblick gewandt,
Brüllt er mit Macht
Zur ew'gen Nacht,
Er kommt zu euch
Als Menſchen-Geiſt in's Todtenreich.

Aller Geiſter wildes Toben,
Womit ſie ihren Fürſten loben,
Durchbebt das ganze Feuer-Meer.
Alles ſtrömt hinauf zur Pforten,
Man ſammelt ſich von allen Orten,
Im Kreiſe ſteht das Höllenheer.
Ein nie geſeh'nes Licht
Die alte Nacht durchbricht,
Die ganze Schaar
Nimmt dieſes wahr,
Sie eilt zum Spott,
Doch Weh! der Menſchen-Geiſt iſt Gott.

Wie ein Sturm den Wald entblättert,
Ein Blitz die Eiche niederſchmettert,
So Satan und das Höllenheer.
Sie erblinden von dem Blitze,
Und Jeder eilt zu ſeinem Sitze,
In's Felſenloch im Feuermeer.
Nun ſtrahlt Dein Recht und Licht,
Du hältſt ein Weltgericht!
Entführſt mit Macht
Der ew'gen Nacht
Der Büßer Schaar *),
Die harrt bei dritthalbtauſend Jahr.

Auch des alten Bundes Väter
Nun heimzuführ'n, eilſt Du, ihr Retter,
In's Scheol hin zu David's Thron;
Alle jubeln Dir entgegen,
Du überſtrömeſt ſie mit Segen,
Von Adam bis auf Simeon;
Und führſt ſie nun empor
Zu Salems Perlen-Thor,
Die Seraphim
Und Cherubim
Jauchzen Dir zu:
Jehovah! — Gott und Menſch biſt Du!

Noch ruht Deine Menſchenhülle
In Josephs Grabe todt und ſtille,
Du hauchſt ihr neues Leben ein.
Gott und Menſch bewohnſt Du wieder
Marien Sohns verklärte Glieder,
Willſt Gott und Menſch vollkommen ſeyn.

---

*) 1 Petr. 3, 19. 20.

So ſehen Viele Dich,
Und Alle freuen ſich,
Dein Auferſteh'n,
Dein Wiederſeh'n,
Dein Wundenſtrahl
Durchglüht der erſten Chriſten Zahl.

Du verweilſt, — in vierzig Tagen
Noch Deinen Jüngern das zu ſagen,
Was ihnen noth und nützlich war.
Führſt ſie auf des Oelbergs Spitze,
Und fährſt nun auf zum Thronenſitze,
Und ſtelleſt Dich dem Vater dar.
Nun ſtrömt ein Liebesmeer,
Das ganze Himmelsheer
Erſtaunt und trinkt,
Stürzt hin und ſinkt
Mit Jubelton,
Und Du ſchwingſt Dich auf Deinen Thron.

Preis ſey Dir, dem Ueberwinder!
Hoſianna Dir! Wir, Deine Kinder,
Wir, die Erlöſten, huld'gen Dir.
Ach, wir können Dir nichts geben,
Wir ſind ja Dein, nur Blut und Leben,
Und was wir haben, bringen wir.
Alles iſt Dir geweiht,
In alle Ewigkeit.
Hallelujah!
Auf Golgatha!
Hallelujah!
Dereinſt im hohen Solyma!

24.

Wehe mir vom ew'gen Hügel,
Geiſt Jehovahs, Kühlung zu!
Stärke meine Andachts-Flügel,
Meinen Aufſchwung lenke Du!
An des Alters ſteiler Höhe
Schleicht mein müder Fuß hinauf,
Dunkel iſt's, wohin ich ſehe,
Heit're meine Blicke auf!

Dir ein Loblied noch zu ſingen,
Eh' mein Harfenton verhallt;
Mich zu Dir empor zu ſchwingen,
Wo Dir Jubeldonner ſchallt:
Dazu ſchenk' mir Licht und Leben,
Zeige mir die rechte Bahn.
Mich zum Urthron zu erheben,
Geht aus eig'ner Kraft nicht an.

Millionen Welten ſchwingen
Sich in ihren Kreiſen um,
Während ihre Bürger bringen
Opfer Dir in's Heiligthum.
Doch auf dieſem Staubplaneten
Opfert man ſich ſelbſten nur,
Eigenſucht beherrſcht hier Jeden,
Jede menſchliche Natur.

Tiefgeſunk'ne Menſchenkinder
Bleiben Deine Kinder noch,
Ja, Du führſt ſie weit gelinder
In dem ſanften Liebesjoch,
Als ein Menſchenvater führet,
Den die Leidenſchaft regiert,
Wenn die Glut des Zorns ihn rühret,
Die nur Fluch und Tod gebiert

Dies beweiſt die ganze Führung
Deines Volks von Anfang an.
Die der Menſch nicht ohne Rührung
Leſen und betrachten kann.
Weisheit, Langmuth, Ernſt und Milde
Leiten Dich auf Deiner Bahn;
Dort in Edens Luſtgefilde
War dies ſchon Dein Liebesplan.

Deine ernſten Strafgerichte
Sind der Menſchheit Arzenei.
Prüft die ganze Weltgeſchichte,
Ob dies reine Wahrheit ſey?
Dann wird man mit Staunen finden,
Daß Dein Zürnen Liebe iſt.
Sünde ſtraft ſich ſelbſt durch Sünde,
Während Du ſtets Vater biſt.

Menſchen-Gränzen ſind zu enge,
Dieſes deutlich einzuſeh'n,
Man muß immer durch Gedränge
In das heil'ge Dunkel geh'n.
Dort wird dann dem frommen Beter
Manch' Geheimniß klar enthüllt,
Und man ſieht der heil'gen Väter
Fromme Wünſche froh erfüllt.

Dieſes hab' ich ſelbſt erfahren
Auf der langen Lebensbahn,
Dinge, die mir dunkel waren,
Wurden mir dann kund gethan.
Wann ich einſam in der Stille
Oft in Deiner Nähe war,
Machte mir Dein heil'ger Wille
Manch' Geheimniß offenbar.

Auf dem Standpunkt, wo wir ſtehen,
Seh'n wir in die Zukunft nicht,
Auf dem Pfade, wo wir gehen,
Schimmert nur ein ſchwaches Licht;
Aber aus der heil'gen Quelle
Schöpft der Glaube Kraft und Muth,
Und des Geiſtes Aug' wird helle,
Wenn es Blicke aufwärts thut.

Deines heil'gen Geiſtes Wehen
Durch die ganze Chriſtenheit
Läßt uns ſchon von ferne ſehen
Deines Reiches Herrlichkeit:
Denn Dein Wort wird ausgeſpendet
Durch die ganze weite Welt,
Millionenweis verſendet
Auf das große Ackerfeld.

Dieſer Same wird bald blühen
Allenthalben hoch und hehr;
Denn Evangeliſten ziehen
Ueber Inſeln, Land und Meer,
Um die Saaten zu begießen.
Geiſt der Pfingſten, komm herab!
Laß nun Lebensſtröme fließen
Bis zum Scheol tief hinab.

Sey gegrüßt, Du ew'ger Morgen!
Steige, Sonne, bald empor,
Weicht nun all' ihr bange Sorgen,
Tags-Verkünder, tritt hervor.
Seht! der Berge Spitzen glühen
Schon im ew'gen Morgenlicht,
Und die Frühlingsblumen blühen,
Brüder! — Alle! — ſorget nicht!

25.

Geſang eines armen Kranken.

Mel. Mein Freund zerſchmelzt aus Lieb' in ſeinem Blute.

Mein Geiſt ſchwingt ſich hinauf zu Deinem Throne,
Hinauf zu Dir, Du Helfer in der Noth!
Ich fleh' im Staub mit dem verlor'nen Sohne:
Verlaß mich nicht, verlaß mich nicht im Tod!
Du Kämpfer in Gethſemane!
Dein Glanz umſtrahle mich, wenn ich im Dunkeln fleh'!

Sieh' meinen Schmerz, Du Dulder aller Schmerzen!
Sieh', wie mein Geiſt im kranken Körper ſtöhnt,
Ich komm zu Dir mit tief gebeugtem Herzen,
Du haſt noch ſtets den Kampf mit Sieg gekrönt,
Wenn man nur kämpft, wie Du gekämpft,
Und in des Kreuzes Kraft des Fleiſches Lüſte dämpft.

Ich komm zu Dir mit ſehnſuchtsvollen Blicken,
Ich bin ſo ſchwach, an Leib und Seele matt;
Ich bin zu arm, den Körper zu erquicken,
Ich komm zu dem, der Hüll' und Fülle hat.
Die Nothdurft, Herr! verleih' mir nur!
Und ſchenke Leidenskraft der kämpfenden Natur!

Ich weiß ſehr wohl, daß ſolche Leidensproben
Beweiſe Deiner ew'gen Liebe ſind;
Ich werde Dich dereinſt am Ziele ſehen,
Wenn nun der Tag nach banger Nacht beginnt;
Wär' nur der Jammer ausgeſteh'n!
Wie ruhig wollt' ich dann dem Ziel entgegen geh'n.

Allein die Fluth ſteigt mir bis an die Seele,
Mein Blick entdeckt die frohe Rettung nicht,
Viel ſind der Jammerſtunden, die ich zähle;
Ich fühl' ſchon, daß die morſche Hütte bricht,
Und ich, Verlaß'ner, weiß noch nicht,
Was für ein Urtheil mir der ernſte Richter ſpricht.

Du, Leidensfürſt, ſprachſt mir und meines Gleichen
Den hohen Troſt in unſern Seelen zu:
„Ich laß mich bald durch Leidende erweichen,
Wer an mich glaubt, der findet wahre Ruh'."
Ich glaube, Herr! und wanke doch!
Die Laſt iſt ſchwer! Du ſprichſt: ſie ſey ein leichtes Joch.

Ich bin ſo ſchwach, dies leichte Joch zu tragen;
Und doch, wohlan! ich traue auf Dein Wort.
Wohlan, mein Gott! ich will es auf Dich wagen,
Hilf Du dem müden Strauchler mächtig fort;
Ich will! und ſieh'! ich fühle Kraft;
Der ernſte Wille iſt des Glaubens Eigenſchaft.

Nun fürcht' ich nicht der Leiden bitt're Qualen,
Weil ſie Gemeinſchaft Deiner Leiden ſind.
Leid' ich mit Dir, ſo wirſt Du auch bezahlen
Die Schuld, die man auf meiner Rechnung find't.
Leid' ich und ſterb' ich ſo mit Dir,
So wird am frohen Ziel die Siegeskrone mir!

26.

Ein Gebetlied in ſchweren Zeiten.

Mel. Jeſu meines Lebens Leben u. ſ. w.

Vater! König aller Welten!
Höre uns in Deinem Sohn!
Willſt Du nach Verdienſt vergelten,
Dann iſt Jammer unſer Lohn.
Sieh' doch an des Mittlers Leiden
Und der Menſchheit Schwächlichkeiten,
Ach, erlöſ' uns diesmal noch
Aus der Noth! erhör' uns doch!

Wir ſind werth der ſchwerſten Leiden,
Aber geh' nicht in's Gericht!
Ach, in dieſen dunkeln Zeiten
Zück' doch Deine Ruthe nicht
Ueber uns verlaß'ne Kinder!
Freilich ſind wir ſchnöde Sünder,
Aber ach! erlöſ' uns doch
Aus der Noth, nur diesmal noch!

Dir iſt alle Macht gegeben,
Treuer Heiland! Deine Huld
Gab der Welt ja Licht und Leben,
Tilgte auch der Menſchen Schuld.
Tilg' doch auch, was wir verdienet!
Sind wir denn nicht auch verſühnet?
Wir ſind Stroh in heißer Glut,
Löſch' ſie durch Dein theures Blut.

Sieh', wir wollen uns bekehren,
Und von Herzen Buße thun,
Alle Weltluſt gern entbehren,
Darum, ach! verzeih' uns nun.

Herr! wir ſchwören Dir auf's Neue
Unverrückte, feſte Treue!
Ach, erlöſ' uns diesmal noch
Aus der Noth, erhör' uns doch!

Freilich iſt erzwung'ne Reue,
Liebſter Jeſus! wenig werth,
Und gewöhnlich ſchwört man Treue,
Wenn die Trübſal uns beſchwert.
Darum kann man uns nicht trauen,
Und auf unſ're Treu' nicht bauen:
Denn es iſt um ſie geſcheh'n,
Wenn es uns wird beſſer geh'n.

Ja, auch das geſteh'n wir gerne
Aber ſchau' von Deinem Thron
Hier auf uns in dunkler Ferne,
Denk' an den verlor'nen Sohn!
Denk' an uns verlor'ne Söhne!
Fürſt der Gnaden! ach, und kröne
Uns in dieſer Jammerzeit
Jetzund mit Barmherzigkeit.

Aber dann nimm uns gefangen
Unter Deines Geiſtes Zucht.
Was das Herz dann wird verlangen,
Was der Geiſt auf Erden ſucht,
Ach! das prüfe Du nur ſtrenge;
Bring' die Seele in's Gedränge,
Bis ſie Alles gern entbehrt,
Was Dein weiſer Rath verwehrt.

Ach, Du weißt ja unſ're Schwäche,
Daß der Menſch ſo wenig kann.
Liebſter Heiland! drum, ſo ſpreche
Kraft in unſer Herz, und dann

Taufe uns mit Geiſt und Feuer,
Um im Wachen immer treuer,
Im Gebet von Herzen rein,
Und im Kampfe ſtark zu ſeyn.

Daß doch die Erlöſungs-Gnade
Und Dein blut'ger Opfertod
Uns recht fühlbar auf dem Pfade,
Tröſtend wär' in jeder Noth!
Ach, verkläre doch Dein Leiden,
Herr, in dieſen trüben Zeiten,
In uns allen, daß wir nun
Sanft in Deiner Liebe ruh'n.

Doch in dieſem Ruh'n geſchäftig,
Treu in Deinem Dienſt zu ſeyn,
Laß doch Deinen Geiſt recht kräftig
Uns zu dieſem Dienſte weih'n.
Gib zu jedem guten Werke
Muth, Gelegenheit und Stärke,
Und es werde jede That
Einſt zur hoffnungsvollen Saat.

Vater! daß dies unſer Sehnen,
Unſers Herzens Vorſatz iſt,
Das bezeugen wir mit Thränen;
Und da Du doch Vater biſt,
O ſo nimm uns arme Sünder
Nun auch als verſöhnte Kinder,
Die ſich Dir in Demuth nah'n,
Wiederum zu Gnaden an!

Und dann wehre doch dem Jammer,
Der jetzt Land und Leute drückt!
Führ' doch aus der dunkeln Kammer
Jeden, der ſo tief gebückt

Unter Deines Zornes Bürde
Wankt, und endlich ſinken würde;
Laß den Sturm vorübergeh'n!
Herr, erhöre unſer Fleh'n!

27.

Der Morgenſtern.

Wie der Stern dort huldreich lächelt
Aus dem fernen Strahlenmeer!
Wie der Oſtwind lieblich fächelt
Ueber jene Hügel her!
Warum weilt ihr Erdenkinder
Von dem Schlafe aufzuſteh'n?
Seht, er winkt, der Todsverkünder,
Eilt, dies Schauſpiel anzuſeh'n!

Dämm'rung deckt noch Thal und Hügel,
Nur die Wolkenſäume glüh'n;
Auf der Morgenröthe Flügel
Seh'n wir ſie dem Licht entflieh'n.
Tief im Weſten weilt noch immer
Schwarzes Dunkel, öde Nacht,
Und des Mondes matter Schimmer
Weicht dem Licht in ſeiner Pracht.

Heitert in dem Morgenſchimmer,
Brüder, euern matten Blick!
Schauet vorwärts, und nicht immer
In die finſt're Nacht zurück!
Unſern Geiſtes-Augen lächelt
Ein erwünſchter Morgenſtern;
Und das matte Herz umfächelt
Wonnevoll der Geiſt des Herrn.

Seht, wie der Propheten Worte
  Mächtig in Erfüllung geh'n!
Seht ihr an der Aufgangs-Pforte
  Dieſen Lichts-Verkünder ſteh'n?
Dieſer iſt der Stern der Wonne;
  Wie er glänzet hoch und hehr!
Bald folgt ihm die ew'ge Sonne,
  Und das Dunkel iſt nicht mehr.

Ach, verſchlaft nicht dieſe Scene!
  Seyd nicht träge, ſie zu ſeh'n!
Denn es trocknet jede Thräne;
  Und in dieſes Geiſtes Weh'n
Wird das Auge klar und heiter,
  Alles um euch her wird ſchön,
Und ihr könnt dann immer weiter
  Durch des Glaubens Fernrohr ſeh'n.

Fürchtet nicht die Nacht der Schrecken,
  Die dort fern im Weſten weilt,
Dunkel ſoll das Erdreich decken,
  Bis der Tag es übereilt.
Laßt den Abfall immer wüthen,
  Bis ſein Mondenlicht erblaßt,
Bleibt ihr nur im ſtillen Frieden,
  Und auf jeden Fall gefaßt.

Wolken ſind der Luft Gedanken
  Und Ideen der Natur;
Unbeſtändig, ohne Schranken
  Irren ſie auf jeder Flur.
Wann ſie Licht des Himmels trinken,
  Baden in dem Ocean,
Dann mit mildem Schimmer blinken,
  Füll'n ſie uns mit Segen an.

Aber wann mit Finſterniſſen
Sie den Himmel uns verhüll'n,
Auch mit Blitz und Waſſergüſſen
Alle Welt mit Angſt erfüll'n;
Wann ſie auch mit falſchem Schimmer
Unſ're Blicke auf ſich zieh'n:
Ja, dann ſollen ſie auf immer
Schamroth vor der Sonne flieh'n.

Trinkt der Mond das Licht der Sonne,
Dann erhellt er unſ're Nacht,
Tröſtet den mit holder Wonne,
Den der Zeitgeiſt traurig macht.
Wann Vernunft das Licht von oben,
Wie der Mond die Sonne, trinkt,
Dann wird ſie empor gehoben,
Und ihr ganzes Thun gelingt.

Aber wann im Waſſerſpiegel
Ihr ihr eig'nes Licht gefällt,
Sie auf jedem Wolkenhügel
Sich ein ſchimmernd Denkmal ſtellt:
Dann muß ſie nach Weſten ſchleichen,
Wann der hohe Morgen blinkt,
Und in ſeinem Glanz erbleichen,
Bis ſie hin zum Staube ſinkt.

Du erhab'ne Geiſterſonne,
Urquell alles wahren Lichts,
Ocean der ſel'gen Wonne,
Fülle unſer leeres Nichts!
Mit den Strahlen Deiner Klarheit
Helle unſ're Augen auf!
Zeige uns den Weg der Wahrheit,
Und beförd're unſern Lauf!

Bring' durch Deines Geiſtes Wehen
Leben in das Knochenfeld!
Laß uns feſt und wachſam ſtehen
Da, wo Du uns hingeſtellt!
Bis wir einſt das Ziel gefunden,
Sich der hohe Aufgang zeigt,
Und im Glanze Deiner Wunden
Sich der ganze Erdkreis beugt.

28.

Erheb' dich, armer Geiſt! und fliehe
Der ſchwarzen Sorgen Trauerhaus.
Was hilft dir deine bange Mühe?
Gott führt's doch endlich herrlich aus,
Er kennt den Weg zur ſüßen Freude;
Ermunt're dich! ſey ſtill! und leide!

Wenn dich geheimer Kummer drücket,
Den Niemand weiß, als Gott allein;
Wenn dich kein Stern der Huld anblicket:
So mußt Du ſtill und ruhig ſeyn.
Das Trau'rgewölk wird ſich verziehen,
Dein Morgenroth im Oſten glühen.

Bald ſtrahlt die Sonn' der reinſten Freude,
Und lächelt dir vom Morgen her;
Und auf des klaren Himmels Breite
Erblickeſt du kein Wölkchen mehr.
Dann wandelſt du den Pfad der Freuden,
Und weißt von keinem bangen Leiden.

Iſt's eine Sünde, die dich quälet,
Und drückt dich eine ſchwarze That,
Haſt du ſie dann mit Reu' erzählet
Dem, der die Welt erlöſet hat:
Nichts iſt ſo ſchwer, er kann's vergeben,
Er kann den Stein vom Herzen heben.

Geh' hin in deine ſtille Kammer,
Wirf dich vor den Erlöſer hin,
Und klag' Ihm deinen großen Jammer,
Erheit're den bewölkten Sinn,
Verſprich, von nun an fromm zu leben,
Nach reiner Tugend treu zu ſtreben.

Dann kann die Lieb' den Kummer lindern,
Die Liebe löſcht der Höllen Glut,
Sie kann den Zorn des Höchſten mindern,
Die Lieb' bezahlt vergoß'nes Blut.
Nur blos durch ſie kann Gott vergeben,
Die Liebe ſchafft ein neues Leben.

Wenn du nicht liebſt, dann floß vergebens
Auf Golgatha das Bundes-Blut,
Und alle Thaten deines Lebens
Sind Höhlen, wo ein Drache ruht.
Ein Herz, wie diamant'ne Felſen,
Kann ächte Lieb' wie Wachs zerſchmelzen.

Drum weihe jede Lebensſtunde
Mit Thaten warmer Liebe ein,
Die Liebe laß im Seelengrunde
Ein ew'ges Opferfeuer ſeyn,
Das jeden Odemzug belebe,
Und jeder Tugend Hoheit gebe.

Die Lieb' verfeinert unſer Leben,
Und macht es immer geiſtiger;
Sie kann uns höh're Kräfte geben,
Macht uns der Gottheit ähnlicher;
Sie iſt der Geiſter wahre Sonne,
Und tröſtet ſie mit ew'ger Wonne.

29.

Troſt.

Komm, ſüßer Geiſt, in dieſe ſtille Wüſte,
Und tröſte doch mein ſchmachtend Herz!
Jetzt ſäuget die Natur, und bietet ihre Brüſte
Den Kindern dar. Sieh' meinen Schmerz,
Laß doch ein Tröpflein Troſt in meine Seele fließen,
Und mich ein Tröpflein nur aus Deiner Quell' genießen.

Soll ich allein bei dieſer Fülle ſchmachten?
Mein Vater! ſieh' mit Huld mich an,
Wie lange muß ich ſchon nach Dir vergebens trachten,
Durchſeufzen meine Lebensbahn?
Unendlich liebſt Du doch die Wohlfahrt Deiner Kinder,
Mit Andern, Gott verzeih'! verfährſt Du auch gelinder.

Ich murre nicht, ich bitte nur um Freuden,
Ein einzig Tröpflein ſchenk' mir nur,
Dann will ich gern und froh noch manche Trübſal leiden,
Durchgeh'n des Kreuzes blut'ge Spur.
Du hörſt doch mein Gebet, erhör' es, ew'ge Güte!
Erfreue meinen Geiſt, erheit're mein Gemüthe.

30.

Weihnachtslied.

Seraphinen ſteigen nieder,
Und ſingen hohe Jubellieder
Dem, den uns Maria gebar.
Strahlend bringt ein Engel Kunde
Geboren ſey in dieſer Stunde
Der vor der Welten Daſeyn war.
Willkommen Wunderkind!
Dein Königreich beginnt,
Hallelujah!
Wir huld'gen Dir,
Denn Dein ſind wir,
Und bleiben's ewig für und für.

Arm und niedrig biſt Du kommen.
Auch arm und niedrig ſind die Frommen
Bei allen Gütern dieſer Welt.
Demuth kann Dir nur gefallen,
Du ließeſt Hoſiannah ſchallen
Nur armen Hirten auf dem Feld.
Ach, möchten wir doch rein
Von allem Hochmuth ſeyn!
Hallelujah!
Wir können's ſeyn
Durch Dich allein.
Dein Geiſt macht uns von Hochmuth rein!

Helle ſtrahlt aus Deiner Krippen,
Holdſeligkeit von Deinen Lippen,
Des innern Lichtes ſanftes Weh'n.
Ach! aus dieſer öden Ferne
Fleht unſer Herz, wir möchten gerne
Im Geiſt Dein holdes Antlitz ſeh'n.

Mach' unſre Herzen rein,
Dies kann Dein Geiſt allein;
Hallelujah!
Dann ſeh'n wir Dich
In Deinem Licht
Schon hier, und einſt von Angeſicht.

Liebe zog Dich von dem Throne
Der Welt, Du legteſt Deine Krone
Zu Deines Vaters Füßen hin.
Alle Weltluſt gern zu meiden
Und Dir zu Liebe gern zu leiden,
Ach! gib uns dieſen Deinen Sinn!
Die Liebe ſchenkt uns nur
Die gottliche Natur.
Hallelujah!
Wir lieben Dich
Herzinniglich,
Dies macht uns ſelig ewiglich.

Heilige Du unſ're Freuden,
Die uns in dieſen Weihnachtszeiten
Der Eintritt in das Fleiſch beſcheert.
Armuth haſt Du mir erleſen,
Ein armes Kind biſt Du geweſen,
Der Armuth werde Hülf' gewährt.
Laßt uns barmherzig ſeyn,
Die Elenden erfreu'n;
Hallelujah!
Wir geben gern,
Von Herzen gern,
Denn was man gibt, gibt man dem Herrn.

Herr! verleih' uns Deinen Segen
Auf unſern ſchweren Pilgerwegen
In dieſer Erdenwaller Zeit.

Du wirſt dereinſt als Sieger kommen,
Dann triumphiren alle Frommen
In ihrem weißen Siegeskleid:
Willkommen rufen wir
Dann innig jauchzend Dir!
Hallelujah!
Nun biſt Du da,
Uns ewig nah'!
Uns ewig nah'! Hallelujah!

31.

An den Erlöſer.

Anbetung Dir! Du Weltregent!
Deß Herrſchen keine Schranken kennt,
Dir iſt der Sieg gelungen.
Aus dunkler Ferne nah' ich mich
Dem Thron des Lichts, auf den Du Dich
Mit Heldenkraft geſchwungen.
Kronen, Thronen,
Himmels-Heere, Engelchöre,
Majeſtäten,
Sinken hin, Dich anzubeten.

Des Vaters Unergründlichkeit,
Sein Daſeyn außer Raum und Zeit,
Die Wunder ſeiner Güte,
Was nie ein Geiſt empfunden hat,
Das bildeſt Du in Wort und That
Dem fühlenden Gemüthe.
Heilig! Heilig!
Hallt es wieder, in die Lieder,
Dir zum Preiſe
In der Seraphinen Kreiſe.

In tief verborg'ner Herrlichkeit,
Warſt Du vor aller Welten Zeit
Des Vaters höchſte Wonne.
Und als des Schöpfers Wort erſcholl,
Die Geiſterſchaar dem Licht entquoll,
Da wurd'ſt Du ihre Sonne.
Mächtig, prächtig,
Wärmt und glänzet, unbegränzet,
Huld und Wahrheit
Und erfüllt die Welt mit Klarheit.

Die Menſchheit fiel, entfernte ſich
Vom Quell des Lichts, und flohe Dich,
Der Seligkeiten Fülle.
Du rufſt: Iſt kein Erlöſer da!
Der Himmel ſchweigt, ſinkt fern und nah'
In tiefe Trauerhülle.
Hohe, frohe
Ruh' den Kreiſen, Dich zu preiſen,
Einzuflößen,
Sprachſt Du: Ich will ſie erlöſen!

Der Himmel hört es, ſtaunt, und ſchweigt,
Der Seraph ſich am Throne neigt,
Nun tönt die hohe Feier.
Der Harfen-Jubel ſchallet weit,
Lobſinget Ihm in Ewigkeit,
Dem göttlichen Erfreuer!
Hallet! Schallet!
Himmelsſphären, Ihm zu Ehren,
Hallelujah!
Singt dem Herrn, dem Gott Jehovah!

Doch kein erſchaffner Geiſt erräth
Den Plan, den Deine Majeſtät
In tiefes Dunkel hüllte.

Der Engel ſtaunt in's Dunkel hin,
Bis Dein erhab'ner Liebesſinn
Den hohen Rath enthüllte.
Deine reine,
Holde Triebe ew'ger Liebe
Zu ergründen,
Kann kein Engel Worte finden.

Nun wirſt Du Menſch, gering und klein,
Und wählſt mit Fleiß verhüllt zu ſeyn
In lauter dunkle Schatten.
Zwar ſtrahlte Dein verborg'nes Licht
Zu Zeiten denen in's Geſicht,
Die Luſt zu ſehen hatten.
Kleine, reine
Herzenskinder, arme Sünder,
Haben Augen,
Die Dich zu erkennen taugen.

Du gehſt den ſchwerſten Leidenspfad,
Und zeigeſt nun mit Wort und That
Die Macht der ew'gen Liebe.
Denn in der allergrößten Pein
Den Peinigern noch hold zu ſeyn,
Gibt es wohl ſtärkre Triebe?
Ach nein! nur Dein
Marterdulden, ohn' Verſchulden,
Wer kann's wehren?
Muß der Höllen Macht zerſtören.

Du ſtirbſt, indem Dein Auge bricht,
Empfindſt Du Deine Gottheit nicht;
Du ſtirbſt den Tod der Sünder.
Nun iſt der große Plan vollbracht,
Du haſt durch Deinen Tod gemacht
Aus Sündern Gotteskinder.

Fröhlich, ſelig
Wird nun jeder Miſſethäter
Noch auf Erden,
Wenn er Dir will ähnlich werden.

Der Gottheit Glanz bricht nun hervor,
Du ſprengſt mit Macht des Todes Thor
Und ſchwingſt Dich auf zum Throne.
Und in verklärter Menſchheit Pracht
Empfängſt Du neue Herrſcher=Macht,
Und trägſt die Siegeskrone.
Neue, treue
Jubellieder hallen wieder,
Dich zu preiſen,
Hoch in allen Himmelskreiſen.

Nun herrſcheſt Du, Dein Geiſt regiert,
Die Menſchheit wird von ihm geführt
Durch Leben, Dulden, Leiden.
Nur dadurch wird der Sieg erkämpft,
Die Macht der Finſterniß gedämpft,
Geführt zu Seligkeiten.
Kleinheit, Reinheit,
Lieb' und Demuth, Sünder Wehmuth
Sind dem Chriſten
Nöthig, ſich zum Kampf zu rüſten.

Erlöſung iſt Dein Herrſcherplan,
Die Sünden werden abgethan,
Und ihre Folgen ſchwinden.
Sie dienen nun als Mittler Dir
Zu Segnungen, um für und für
Der Menſchen Heil zu gründen.
Schneller, heller
Glänzt die Klarheit dieſer Wahrheit,
Wenn wir handeln
Fluch in Segen umzuwandeln.

Nur unter Deinem Schutz allein
Kann man recht froh und ruhig ſeyn,
Vollkommen ſicher leben.
Wer dieſes ſucht, der muß ſich bald
Mit Allem, ohne Vorbehalt,
Dir gänzlich übergeben.
Meiden, Streiten,
Blut und Wunden, bange Stunden,
Viele Leiden,
Sind ihm Bahn zu Seligkeiten.

Noch niemals in der Chriſtenheit,
Nur jetzt in dieſer letzten Zeit
Verkennt man dieſe Wahrheit.
Man zweifelt und beſpöttelt ſie,
Man forſcht, man prüft, und ſieht doch nie
Den Glanz von ihrer Klarheit.
Und Du ſiehſt zu,
Still und ſchweigend; tief ſich beugend,
Fleh'n die Frommen:
Herr! wird Deine Stund' bald kommen?

Sie kommt! ſie kommt im Jubelhall,
Im Schweigen lauſcht ein Donnerſchall,
Und Du biſt da im Blitze.
Nun ſieht man Dich und zweifelt nicht,
Man kennt Dich an dem Wunden-Licht,
An Deinem Königsſitze.
Traurig, ſchaurig
Steh'n die Spötter, ihre Götter
Sind verſchwunden,
Für ſie wird kein Heil gefunden.

Wir Chriſten müſſen wachſam ſeyn,
Uns betend Deiner Zukunft freu'n,
Die Lampen brennend halten.

Und wenn die Macht der Finſterniß
Uns quält mit Spott und Aergerniß,
So laſſen wir Dich walten.
Deine kleine
Heerde lallet, hoch erſchallet
Hoſianna!
Bald ertönt Dein Maranatha!

32.

Mein Heiland! mein Erlöſer!
Blick unſere Sehnſucht an!
Sie wird nun immer größer
Auf unſrer Pilgerbahn.
Uns hüllt der Dämm'rung Schleier
In tiefes Trauern ein,
Wann athmen wir doch freier?
Wann wirſt Du bei uns ſeyn?

Wir harren ſchon ſo lange,
Und Du erſcheinſt noch nicht;
Im Harren wird uns bange,
Wir ſehnen uns nach Licht.
Des Irrſaals dunkle Schatten,
Umgeben uns mit Macht.
Ach, ſtärk' uns! wir ermatten
In dieſer öden Nacht.

Zwar Deines Geiſtes Wehen
Winkt uns zum frohen Ziel;
Doch leider! ach! wir ſehen
Von dieſem Licht nicht viel.
Die Augen ſind zu blöde,
Die Luft iſt dumpf und ſchwül,
Der Weg iſt ſchmal und öde
In dieſem Weltgewühl!

Und unſrer Lampe Schimmer
Iſt matt, ſie glühet nur,
Bald leuchtet ſie uns nimmer
Und wir verlier'n die Spur.
Erbarmer! dies verhüte,
Stärk' unſern Lampenſchein!
Und laß doch Deine Güte
Bei uns recht thätig ſeyn.

Mit neuem Muth beſeelet,
Geh'n wir und fürchten nichts;
Du haſt uns ja erwählet
Zu Bürgern Deines Lichts.
Du wirſt uns nicht verlaſſen;
Begleit' uns ungeſeh'n
Auf unſern Pilgerſtraßen.
Wohl uns! es wird geſcheh'n!

Nur Dulden, Lieben, Leiden
Sey unſre ernſte Pflicht;
Mit Wachen, Beten, Streiten
Verirren wir uns nicht.
Und bleibſt Du noch ſo lange,
Wohlan! wir harren Dein;
Wird uns zuweilen bange,
So wirſt Du uns erfreu'n.

Und eh' wir's uns verſehen,
Wohl uns! ſo biſt du da!
Auch jetzt ſchon, ungeſehen,
Biſt Du uns innig nah'.
Ach! könnten wir's empfinden,
Wie glücklich wären wir!
Ach! richte doch uns Blinden
Die Augen recht zu Dir!

Und öffne ſie zum Sehen
In Deinem reinen Licht!
Erhör' doch unſer Flehen,
Du weißt was uns gebricht!
Dann wandern wir aufs Neue,
Und faſſen hohen Muth,
Mit felſenfeſter Treue,
So geht's am Ende gut.

33.

Mein tiefgebeugter Geiſt ruht ſanft in Deinen Armen,
Du blickſt mich an, mein Gott! mit innigſtem Erbarmen,
Und läßt mich Wunder ſeh'n, ja Wunder Deiner Treu';
Ach, Jeſus! hilf, daß ich Dein Opfer ewig ſey!

Zerbrich im Seelengrund das tiefe Widerſtreben,
Und laß durch Kampf und Sieg in Deinem Tod mich leben;
Der Auferſtehung Kraft durchdringe meinen Geiſt,
Bis daß Dein Friedensſtrom durch meine Seele fleußt.

Nichts rühre meinen Geiſt als nur mein tief Verderben,
Und Deine ew'ge Huld laß alles Eigne ſterben!
Weg Hoheit! weg Vernunft! weg eitle Wiſſenſchaft!
Ein zart Gefühl von Dir gibt meiner Seele Kraft!

So bald mein Auge ſich fein ſtille zu Dir kehret,
Der Weisheit holden Kuß dann meine Seel' erfähret,
So wird mir innig wohl; ich fühle, Du biſt da,
Und ſehe, daß Dein Geiſt iſt meinem Geiſte nah'.

Ach! aber wann der Schwarm der eitlen Sinnlichkeiten,
Und meiner Lüſte Macht mit Deiner Gnade ſtreiten,
Dann ſpür' ich nichts als Tod und bange Finſterniß,
Dann iſt mein armes Herz im Lieben ungewiß.

Oft zweifelt auch das Herz an Deiner Vatertreue,
Und dies geſchieht allzeit, wenn ich mich ſehr zerſtreue;
Da wank' ich hin und her, und habe keine Spur
Von Deiner Vaterhuld, da ſieget die Natur.

Dann fühl' ich Deinen Zug im tiefſten Seelengrunde,
Mein Herz verbindet ſich mit Dir im ew'gen Bunde,
Und ſchwört Dir neue Treu' mit großer Zuverſicht,
Und dann empfindet es des Glaubens ſüßes Licht.

So ſchließe mich dann feſt, mein Fels! in Deine Wunden;
Sey mir beſtändig nah' in allen Lebensſtunden!
Verleihe, daß ich ſtets vor Dir recht wachſam ſey,
Und ſtehe mir hinfort auf meinem Wege bei.

Anhang.

Gebete in metriſcher Form.

I.

Das Gebet des Herrn*).

Weſen aller Weſen! Welten-Schöpfer!
Der Du uns in Chriſto Vater biſt!
Unentweiht, geheiligt ſey dein Name
Allenthalben wo nur Leben iſt.
Dein Reich komme, wo die Bürger alle
Durch des Heiland's Blut Erlöſte ſind.
Deinem Willen folge hier auf Erden
Wie im Himmel jedes Adamskind.

---

*) Der ſelige Vater Stilling ſagt (Taſchb. 1808 S. 157): „Das erhabene Einfache in dieſem alles umfaſſenden Gebet iſt unnachahmbar groß und ſchön; aber da man es von Jugend auf und täglich nachſpricht, ſo wird es endlich ſo geläufig, daß man ſich nichts mehr dabei denkt, und ſich ordentlich anſtrengen muß, wenn man ſich deſſen, was man betet, bewußt ſeyn will. Dies erleichtert nun eine Umſchreibung dieſes göttlichen Gebets; ich habe dazu einen Verſuch gewagt, und die Reimart gewählt, deren ſich Witſchel in ſeinen ſchönen Geſängen bedient, weil ſie vorzüglich gut zur Andacht und erhabenen Empfindungen paßt."

Vater, gib uns, was wir hier bedürfen,
Was den Leib und unſer Weſen nährt.
Ach! vergib uns, ſo wie wir vergeben,
Jede Schuld, die unſer Herz beſchwert.
Wenn uns Welt und eigne Lüſte locken,
Ach! dann ſchieb uns ſtarke Riegel vor.
Löſ' das Band, womit der Feind uns feſſelt,
Flügle uns zum ew'gen Licht empor.
Dein ſind ja die Reiche aller Welten,
Aller Dinge Kräfte ſind ja Dein;
Denn der Seraph und der Wurm im Staube
Schöpfen ihre Kraft aus Dir allein!
Aller Welten Pracht und Glanz und Ehre
Sind nur Schatten Deiner Herrlichkeit.
Keine Zeit mißt Deines Lebens Dauer,
Alles, was Du biſt, iſt Ewigkeit.
Sprich, es werde! was wir jetzt gebeten,
Amen, ja! es ſoll und wird geſcheh'n.
Laß uns Erdenkinder Deine Hülfe,
Und in Deinem Reich Dein Antlitz ſeh'n!

2.

Daſſelbe auf andere Art.

Majeſtät! der alle Welten dienen,
Schöpfer! Quelle! Herrſcher der Natur!
Licht und Leben aller Seraphinen!
Licht und Leben jeder grünen Flur!
Vater Deines ew'gen großen Sohnes,
Dieſer Sonn' der ganzen Geiſterwelt!
Vater deſſen, der am Saum des Thrones
Frommer Beter Weihrauch-Schaale hält!
Vater derer, die am Pfluge ſchwitzen,

Deſſen, der den Ozean durchfährt,
Vater derer, die auf Thronen ſitzen,
Aller, die die Mutter Erde nährt!
Du biſt Vater, wir des Mittlers Brüder,
Liebe einigt uns in's Bruderband.
Strahlend glänzen von dem Throne nieder,
Aus der Liebe ew'gem Vaterland,
Deines heil'gen Namens Flammenzüge;
Liebe iſt Dein Name ewiglich,
Durch der Morgenröthe Adlersflüge
Strahlt ſie weit und breit und preiſet Dich.
Heilig ſey Dein Name, uns, und theuer!
Ach! er werde nie von uns entweiht,
Und in Deiner Liebe Prüfungs-Feuer
Unſer Herz vom Irrſal ganz befreit.
Laß uns Bürger Deines Reiches werden,
Deines Reichs des Friedens und der Ruh';
Pflanze es, o Vater! hier auf Erden,
Aller Fürſten Vater ſey dann Du.
Wenn Dein Wille ſo geſchieht hienieden
Wie bei Dir in Deiner Engelwelt:
O dann herrſcht ja Lieb' und ew'ger Frieden
Und Dein holdes Reich iſt hergeſtellt.
Vater, drum geſchehe nur Dein Wille
Hier wie dort im ew'gen Vaterland!
Sieh' wir flehen nicht um Hüll' und Fülle,
Oeffne täglich Deine milde Hand!
Was zum Weſen nöthig iſt, das ſchenke
Deinen Kindern jeden Augenblick,
Ach! und jedes von uns Kindern denke
An des armen Bruders Mißgeſchick.
Vater! ſieh' wir ſtraucheln alle Tage,
Im Erlöſer ſchenkſt Du uns die Schuld;
Gib doch jedem Kräfte, daß er trage
Seines Bruders Fehler mit Geduld.
Und, o Vater! dann verzeih'ſt Du Allen,
So wie Allen liebreich wir verzeih'n,

Und Du ew'ge Liebe haſt Gefallen
An uns allen, die ſich Deiner freu'n.
Wenn ſich böſe Leidenſchaften regen,
Und die eitle Welt uns Netze ſtellt:
Ach! dann leite uns auf ſichern Wegen,
Wo Dein Licht uns jeden Tritt erhellt.
Alles Böſe wolleſt Du entfernen,
Jedes Leiden, das den Geiſt beſchwert,
Jeder Bruder müßte täglich lernen,
Was ſein Kinderrecht vor Dir entehrt.
Vater! Dein iſt Majeſtät und Ehre,
Und Dein Thron iſt lauter Herrlichkeit,
Kraft und Macht, das Reich der Himmels-Chöre,
Und das All' iſt Dein in Ewigkeit!

3.

Urquell der Liebe! wer liebt wie Du? Du ewige Liebe!
Denn Du ſtarbſt aus Liebe für uns, ſo liebſt Du die Menſchen;
Stärker als der Tod errungſt Du das ewige Leben,
Nicht allein für Dich, für Alle, die glauben und lieben.
Haſt Du uns nun den größten Beweis der Liebe gegeben,
Wahrlich! ſo wirſt Du uns auch den kleinſten Beweis nicht verſagen:
Wirſt uns Alles gewähren, was Leben und Nothdurft erfordert.
Gib uns Muth, und Kraft, und Frohſinn auf dunkelem Wege,
Feſte Gewißheit des Glaubens, und führ' uns aufwärts zum Ziele!

4.

Dir Ewigem! Dir flammt mein liebend Herz entgegen!
Dir! Der den Himmel dreht, und tauſend Welten lenkt.
Du fährſt auf Wolken hin und ſtrömeſt Schutz und Segen
Dem Wurm, der niedrig kriecht, dem Wurm, der niedrig denkt.
Schau auf, Du Menſchenherr! von Deinem Thron hernieder
Auf Menſchen, die Du liebſt, und gar mit Namen nennſt;
Enthüll' Dein blitzend Licht der Wahrheit endlich wieder,
Da Du in einem Blick ihr ganz Bedürfniß kennſt.
Vor Deinem Saphirthron weh'n ſüße Lebenswinde,
Ein düſtrer Nebel hält uns ihren Zufluß auf.
Du, Sonnenvater! komm, zerſtrahle ſie geſchwinde
Und laß dem Lebenswind doch endlich freien Lauf.

5.

Nach Jer. 25, 15.

Der Taumelbecher iſt, was man Aufklärung nennet,
Aus dieſem tränkſt Du jetzt die ganze Chriſtenheit.
Man trinkt und wird berauſcht, und gegen Dich entbrennet,
Weil man verachtete Dein Wort zur Gnadenzeit.
Es nimmt jetzt überhand der Manna-Ekel ſehr,
Drum iſt das Ganze auch wohl nicht zu retten mehr.
Ach Gott! ein ſchwer Gericht iſt's, wenn Verſtockung waltet,
Wenn nun der letzte Rath mit Muth verworfen wird;
Wenn aller Wärme Quell, die Sonne ſelbſt erkaltet,
Wenn man, was deutlich iſt, mit Vorſatz ganz verwirrt.

Bricht ſo das ſtolze Reich des Widerchriſten ein,
So muß der Taumelkelch das letzte Mittel ſeyn.
Herr! rette doch nur bald, was ſich will retten laſſen!
Ach reiß die Brände doch noch aus der Glut heraus!
Ach heile doch geſchwind die Lahmen an den Straßen!
Führ' die Verirreten noch zeitig in Dein Haus!
Dann komme Dein Gericht, der Becher gehe dann
Im Zorn herum, es trinkt der, wer's nicht laſſen kann.

6.

Ein Gebet für die Bedürfniſſe der Zeit im Jahr 1808.

Jeſus Chriſtus, vielgekrönter König!
Aller Himmel, aller Welten Fürſt!
Der Du endlich nach ſo bangem Harren
Mit des Himmels Heeren kommen wirſt,
Um das Reich der Finſterniß zu ſtürzen,
In ſein eignes finſtres Element,
Und hienieden dann ein Reich zu gründen,
Deſſen Herrſchaft keine Gränzen kennt.
Wo ſich Liebe, Huld und Eintracht küſſen,
Ew'ger Friede alle Welt durchweht,
Wie ein Frühlingslüftchen goldne Saaten,
Wenn der Hain in voller Blüthe ſteht.
Hör', Erbarmer! erſtgeborner Bruder!
Hör' das Flehen Deiner treuen Schaar!
Sieh' das Elend, ſieh' auf unſern Jammer,
Der noch nie ſo ſehr bedenklich war.
Deines Zornes Waffen ſind geſchäftig,
Elend waltet auf dem Erdenrund,
Unſers goldnen Leuchters Licht verlöſchet,
Man verhöhnet Deinen heil'gen Bund;

Du haſt ihn mit Deinem Blut verſiegelt,
Das man nun mit frechen Füßen tritt.
Ernſter Richter! ſchone Deiner Kinder,
Theil' uns Deines Geiſtes Fülle mit.
O Erbarmer! gib uns Kraft von oben,
Gib uns Kraft zum Wachen, zum Gebet!
Daß wir nicht in ſchwüler Luft ermatten,
Wenn der Samiel*) der Prüfung weht.
Gib uns Muth und Kraft zu jedem Leiden
Auf der Feuerprobe zu beſteh'n,
Bis zum blut'gen Tod Dich zu bekennen,
Ihn als höchſte Ehre anzuſeh'n.
Bring' uns doch zur Einigkeit des Geiſtes,
Uns, die jede leichte Meinung trennt.
Ach wo bleibt die holde Bruderliebe,
Die am Bruder nur das Gute kennt!
Bind' uns All' in's Bündlein der Gerechten,
Quell der Liebe! in Dein heil'ges Band,
Daß ein jeder Deiner Bluterkauften
Reiche jedem ſeine Bruderhand.
Eingekehrt und ſtets vor Dir zu wandeln,
Willenlos, verſenkt in Dich zu ſeyn,
Dazu ſchenk' uns Kraft von Deinem Throne,
Mach' uns innig ruhig, ſanft und klein.
Lieb' und Demuth ſoll die höchſte Zierde
Unſer's Glaubens, unſer's Lebens ſeyn.
Führ' uns endlich, wenn wir ausgekämpfet,
Zu der Seligkeiten Fülle ein! Amen.

---

*) Ein heißer tödtender Wind in dem Morgenland.

Zweite Abtheilung.

Vermiſchte Gedichte.

1.

Aus Heinrich Stillings Leben.

Als Heinrich Stilling in ſeinem zwei und zwanzigſten Jahre, im Jahr 1761, nach harten Leidenserfahrungen in Unruhe über ſeine Zukunft, ſeine alte Großmutter nochmals beſucht hatte, und dann auf das nahe Geiſenberger Schloß geſtiegen war, wo er in ſeiner Kindheit ſo manche Freude genoſſen, und wo er den Schauplatz ſeines jugendlichen Lebens, Wirkens und Leidens überſehen konnte, ſchrieb er folgendes Gedicht.

Hört, ihr lieben Vögelein!
Eures Freundes ſtille Klagen;
Hört, ihr Bäume! groß und klein,
Was euch meine Seufzer ſagen;
Welke Blumen! horchet ſtill,
Was ich jetzo ſingen will.

Mutter-Engel! wallſt du nicht
Hier auf dieſes Graſes-Spitzen?
Weilſt du wohl beim Monden-Licht
Glänzend an den Raſen-Sitzen?
Wo dein Herz ſich ſo ergoß,
Als dein Blut noch in mir floß.

Schaut wohl dein verklärtes Aug'
Dieſe matten Sonnen-Strahlen?
Blickſt du aus dem Laſurblau,
Das ſo viele Stern' bemalen,
Wohl zuweilen auf mich hin,
Wenn ich bang und traurig bin?

Oder ſchwebſt du um mich her,
Wenn ich oft in trüben Stunden,
Da mir war das Herz ſo ſchwer,
Einen ſtillen Kuß empfunden?
Trank ich dann mit Himmelsluſt
Aus der ſel'gen Mutter Bruſt?

Auf dem ſanften Mondesſtrahl
Fährſt du ernſt und ſtill von hinnen,
Lenkſt den Flug zum Sternenſaal,
An den hohen Himmelszinnen
Wird dein Wagen weißlicht blau,
Zu dem ſchönſten Morgenthau.

Vater Stillings Silberhaar
Kräuſelt ſich im ew'gen Winde,
Und ſein Auge ſternenklar
Sieht ſein Dortchen ſanft und linde,
Wie ein goldnes Wölkchen zieh'n
Und der fernen Welt entflieh'n.

Hoch und ſtark geht er daher,
Höret ſeines Lieblings Leiden,
Wie ihm wird das Leben ſchwer,
Wie ihn fliehen alle Freuden.
Tief ſich beugend blickt er dann
Dort das Prieſter-Schildlein an.

Licht und Recht ſtrahlt weit und breit;
Vater Stilling ſieht mit Wonne,
Wie nach ſchwerer Prüfungszeit
Glänzt die unbewölkte Sonne,
Die verſöhnte Königin,
Auf des Lieblings Scheitel hin.

2.

Als Heinrich Stilling den zweiten Oſtertag 1762 auf die Wanderſchaft gegangen und des andern Morgens auf eine große Höhe gekommen war, wo er in der Ferne die geliebten Gegenden ſeiner Jugend ſchaute, dichtete er unter Thränen folgende Verſe.

Noch einmal blickt mein mattes Auge
Nach dieſen frohen Bergen hin.
O! wenn ich die Gefilde ſchaue,
Die jene Himmels-Königin
Mir oft mit kühnen Schatten malte,
Und lauter Wonne um mich ſtrahlte:

So fühl' ich, wie in ſüßen Träumen
Die reinſten Lüſte um mich weh'n,
Als wenn ich unter Edens Bäumen
Seh' Vater Adam bei mir ſteh'n,
Als wenn ich Lebenswaſſer trinke,
Am Bach in ſüße Ohnmacht ſinke.

Dann weckt mich ein Gedanke wieder,
So wie der ſtärkſte Donnerknall
Sich wälzt vom hohen Giller nieder
Und Blitze zücken überall,
Die Hindin ſtarrt, und fährt zuſammen,
Sie blinzelt in den lichten Flammen.

Dann ſinkt mein Geiſt zur ſchwarzen Höhle,
Schaut über ſich und um ſich her,
Dann kommt kein Licht in meine Seele,
Dann ſchimmert mir kein Sternlein mehr.
Dann ruf' ich, daß die Felſen hallen,
Und tauſend Echo widerſchallen.

Doch endlich glänzt ein ſchwacher Schimmer,
Der Menſchen Vater winket mir;
Und ſeh' ich euch, ihr Berge, nimmer,
So blüht im Segen für und für,
Bis euch der letzte Blick zertrümmert,
Und ihr wie Gold im Ofen ſchimmert.

Und dann will ich auf euern Höhen,
Dann, wann ihr einſt verneuert ſeyd,
Umher nach Vater Stilling ſehen,
Mich freuen, wo ſich Dortchen freut.
Dann will ich dort in euren Hainen
In weißen Kleidern auch erſcheinen.

Wohlan! ich wende meine Blicke
Nach unbekannten Bergen hin,
Und ſchaue nicht nach euch zurücke,
Bis daß ich einſt vollendet bin.
Erbarmer! leite mich im Segen
Auf dieſen unbekannten Wegen!

3.

Als Heinrich Stilling Hauslehrer bei Hrn. Spanier (Flender) im Bergiſchen werden ſollte, und nach Elberfeld reiſte, um vorher Franzöſiſch zu lernen, ward er auf der Höhe zwiſchen Ronsdorf und Elberfeld zu Folgendem begeiſtert.

Ich fühl' ein ſanftes Liebewallen,
Es ſäuſelt kühlend um mich her.
Ich fühl' des Vaters Wohlgefallen,
Der reinen Wonne Wiederkehr.
Die Wolken ziehen ſanft herüber,
Tief unten braun, licht oben drüber.

Des kühlen Bachs entferntes Rauſchen
Schwimmt wie auf ſanften Flügeln her,
Und wie des Frühlings Sänger lauſchen,
So horcht mein Ohr; von ungefähr
Ertönt der Vögel ſüßes Zirbeln
Und miſcht ſich in der Bäche Wirbeln.

Jetzt heb' ich froh die Augenlieder
Zu allen hohen Bergen auf
Und ſchlag' ſie wieder freudig nieder,
Vollführe munter meinen Lauf.
Nun kann ich mit vergnügten Blicken
Den Geiſt der Qual zur Hölle ſchicken.

Noch einmal ſchau' ich kühn zurücke
In's Schattenthal der Schwermuth hin
Und ſehe mit gewohntem Blicke
Den Ort, wo ich geweſen bin;
Ich hör' ein wildes Chaos brauſen
Und Unglücks-Winde ſtürmend ſauſen.

Gleichwie ein blaß Geſpenſte wanket
In öden Zimmern hin und her,
Wie's da im blöden Nachtſchein ſchwanket,
Streicht längs der Wand und ächzet ſchwer,
Bemüht ſich lang ein Wort zu ſagen
Und Jemand ſeine Noth zu klagen:

So wankt' ich auch im Höllen-Schlunde,
Im ſchwärzſten Kummer auf und ab;
Man grub mir jede Marterſtunde
Ein neues grauſenvolles Grab.
Tief unten hört' ich Drachen grollen,
Hoch droben ſchwarze Donner rollen.

Ich ging und ſchaute hin und wieder,
Fand Todes-Engel um mich geh'n
Und Blitze zuckten auf mich nieder.
Ich ſah ein Pförtchen offen ſteh'n,
Ich eilte durch, und ſand mit Freuden
Das Ende meiner ſchweren Leiden.

Ich ſchlüpfte hin im ſtillen Schatten,
Es war noch dämmernd um mich her.
Ich fühlte meinen Fuß ermatten,
Mir wurde jeder Tritt ſo ſchwer;
Schon neigt' ich mich zum Staub' darnieder
Und ſchloß die müden Augenlieder.

Ich ſank — doch wie in Freundes Armen
Ein Todtverwund'ter niederſinkt,
Wenn ihm das Auge voll Erbarmen
Des Arztes frohe Heilung winkt.
Ich ward erquickt, geſtärkt, geheilet
Und neue Kraft mir mitgetheilet.

Freund Iſaak war's! in ſeiner Halle
Fand ich ein laut'res Paradeis;
Da ſchmeckten wir die Freuden alle,
Da ſtieg zum Höchſten Dank und Preis.
Wir ſangen Ihm geweihte Lieder,
Er ſchaute gnädig auf uns nieder.

4.

Am Schluſſe von H. Stillings Wanderſchaft.

Dir nah' ich mich — nah' mich dem Throne,
Dem Thron der höchſten Majeſtät!
Und miſche zu dem Jubeltone
Des Seraphs auch mein Dankgebet.

Bin ich ſchon Staub — ja Staub der Erden,
Fühl' ich gleich Sünd' und Tod in mir,
So ſoll ich doch ein Seraph werden.
Mein Jeſus Chriſtus ſtarb dafür.

Wort iſt nicht Dank. — Nein! edle Thaten,
Wie Chriſtus mir das Beiſpiel gibt,
Vermiſcht mit Kreuz, mit Thränenſaaten,
Sind Weihrauch, den die Gottheit liebt.

Dies ſey mein Dank, wozu mein Wille
Sey jede Stunde Dir geweiht!
Gib, daß ich dieſen Wunſch erfülle
Bis an das Thor der Ewigkeit.

5.

Stillings Lobgeſang

nach dem 118ten Pſalm Davids.

(Am Schluſſe von H. Stillings häuslichem Leben.)

Mel. Wie lieblich winkt ſie mir, die ſanfte Morgenröthe!

Gelobet ſey der Herr! Sein Blick iſt Huld und Güte,
Sein Antlitz lächelt Freundlichkeit
Und ſeines Odems Hauch erquickt wie Roſenblüthe;
Er ſchenkt dem Geiſt Zufriedenheit.
Du Volk des Herren! komm und preiſe Seine Gnade,
Die heilig iſt, und ewig währt!
Ihr Diener Gottes jauchzt! und wandelt auf dem Pfade,
Den euch ſein Wort ſo deutlich lehrt.
Hinauf zu Seinem Thron, die ihr den Herren liebet!
Hinauf! und opfert Preis und Dank.
Hinauf, gerechtes Volk! das wahre Tugend übet;
Es töne Ihm dein Lobgeſang.

Mein Pfad ging Felſen an in Dämmerung und Schatten
Und Blitze zückten über mir;
In Aengſten mancher Art, die mich umgeben hatten,
Drang mein Gebet, o Gott! zu Dir.
Und Du erhörteſt mich! erhörteſt, Herr! mein Flehen
Und ſtrömteſt Troſt in's müde Herz!
Du ließeſt mich den Glanz erhab'ner Hülfe ſehen
Und ſtillteſt liebreich meinen Schmerz!
Jehovah iſt mit mir, was kann mich weiter ſchrecken?
Kein Menſch ſtört meine Ruhe mir.
Und wird man neues Kreuz aus ſeinem Schlummer wecken,
So fürcht' ich nichts; der Herr iſt hier,
Der Herr iſt immer da, mich ſtets zu unterſtützen.
Wie wohl iſt mir in ſeiner Hut!
Was kann das ſchwache Rohr, der Menſchen Troſt, mir nützen?
Der viel verſpricht, und wenig thut.
Der Herr iſt treu und gut, Er hält, was Er verſprochen,
Wer auf Ihn traut, betrügt ſich nicht.
Wie oft wird Fürſten-Treu' und Fürſten-Wort gebrochen!
Der Fürſten Fürſt thut, was Er ſpricht.
Gleich einem Bienenſchwarm umgaben mich die Leiden,
Sie ſumsten grimmig um mich her;
Wie Gottes Heerſchaar kämpft, ſo ſtürmten ſie im Streiten,
Und machten mir das Siegen ſchwer.
Wie Dornenfeuer dampft und kniſtert in der Flamme
Und jedes heitre Auge trübt;
Wie im Geheul der Glut vom Gipfel bis zum Stamme
Sich lechzend der Zerſtörung übt;
So drang die Leidensflamm' durch alle meine Glieder
Und leckte Spreu und Stoppeln auf.
Bald ſank mein mattes Aug' bethränt zum Staube nieder,
Bald ſchwang es ſich zu Gott hinauf.
Allein Jehovahs Hauch zerſtäubte dieſe Feinde,
Er kühlte dieſe Flamme ab,
Er zog mit ſtarker Hand noch früher, als ich meinte,
Wie neu verklärt mich aus dem Grab.

Der Herr iſt meine Macht, mein Lied und meine Wonne!
    Mit Jubel tönt der Siegs-Geſang
Aus Bauernhütten auf, aus Sphären jeder Sonne.
    Der Wurm, der Seraph weiht Ihm Dank!
Des Herren Rechte Hand behält auch Recht und ſieget,
    Jehovahs Rechte iſt erhöht!
Jehovahs Rechte ſiegt, und wenn Sein Knecht erlieget,
    So ſiegt er auch, ſobald er fleht.
Nein! nein, ich ſterbe nicht, ich ſoll des Herren Werke
    Verkündigen noch lange Zeit.
Er züchtigt mich, der Herr. doch macht mich Seine Stärke
    Noch lang zu Seinem Dienſt bereit.
Macht auf das gold'ne Thor des Rechts! Ich will Ihm bringen
    Ein warmes und zerknirſchtes Herz;
Am goldnen Rauchaltar will ich mein Danklied ſingen.
    Er ſchuf mir Glück aus meinem Schmerz.
Gelobet ſeyſt Du, Gott! daß Du zur Demuth führeſt
    Den Himmelsſtürmer, meinen Geiſt;
Ihn dann zerknirſcht, gebeugt, mit Güte ſo regiereſt,
    Daß er Dich nun als Diener preist!
Man hielt den Mauerſtein für ungeſchickt zum Bauen,
    Hier war er morſch, dort war er hart;
Der Meiſter hielte an mit Bilden, mit Behauen,
    Bis er zuletzt noch brauchbar ward.
Das that der Herr, Er that's! ein Wunder vor den Augen
    Des Volks, das Ihn zum Herren wählt.
Dies iſt der Freudentag, wo wir mit Wonne ſchauen,
    Daß Er noch unſre Haare zählt.
Herr! hilf noch ferner mir! o Herr laß wohl gelingen,
    Was Deine Güte an mir thut!
Geprieſen ſey, wer kommt, dem Herren lobzuſingen,
    Und wer in Seinem Willen ruht.
Der Herr iſt unſer Licht! kommt, ſchmückt ſein Feſt mit Maien
    Bis an die Hörner am Altar!
Es tön' im Saitenſpiel! und alles muß ſich freuen,
    Daß Er ſo treu, ſo gütig war.

Du biſt mein Gott! und ich, ich danke Deiner Güte,
Die mich ſo wunderbar geführt;
Du biſt mein Gott! und ich, des Wohlthuns nimmer müde,
Bring' Dir den Dank, der Dir gebührt.
Hallelujah!

6.

Stillings Lied auf ſeine dritte Hochzeit.

Mel. Sieh' mein Auge nach den Bergen.

Auf, zum Thron des Weltregenten,
Auf, mein Geiſt! und nahe dich
Dem, der dich mit Vaterhänden
Führte ſichtbarlich.

Großer Vater aller Dinge,
Aller Weſen! höre mich,
Hör' mein Lied, das ich Dir ſinge,
Denn es ſingt nur Dich.

Auf des Frühlings Blumenpfade,
In dem Glanz des Morgenlichts,
Trank ich Fülle Deiner Gnade
Und mir fehlte nichts.

Hülfreich wallt' an meiner Seiten
Selma, dein Geſchenk, einher;
Sie beſchwor den Geiſt der Leiden
Und er war nicht mehr.

Plötzlich hüllten Mitternächte
Morgenglanz und Frühling ein,
Und ein Blitz aus Deiner Rechte
Drang durch Mark und Bein.

Selma's Hülle rang im Staube,
Glänzend trat ihr Geiſt hervor;
Und er ſprach: Sey ſtark und glaube!
Schwang ſich dann empor.

Und er liſpelt im Verſchwinden:
Laß Eliſen Selma ſeyn,
Denn in ihr wirſt Du mich finden
Und dann glücklich ſeyn!

Einſam war ich, heil'ge Stille
Wehte ſchauernd um mich her.
Gott! es war Dein ernſter Wille,
Ach! es ward mir ſchwer.

Deine Gnade glänzte wieder
Hin auf meinen Pilgerſtab
Und ſie ſtieg vom Himmel nieder,
Die mir Selma gab.

Heute tritt ſie mir zur Seiten,
Vater, laß uns glücklich ſeyn!
Schenk' den Becher hoher Freuden
Ueberfließend ein!

Laß des Wolhthuns holde Saaten,
Die wir Dir auf Hoffnung ſtreu'n,
Beſter Vater! wohlgerathen
Und uns Deiner freu'n.

Laß Eliſe mir zur Seiten
Deines Segens Fülle ſeh'n,
Und mit mir am Tag der Leiden
Feurig zu Dir fleh'n!

Dann erhörſt Du doch die bangen
Seufzer, die ein Paar Dir bringt,
Das mit ſehnlichem Verlangen
Nach Veredlung ringt.

Vater! und am Ziel der Reiſe
Führ' uns beide Hand an Hand
Auf, zum höhern Wirkungskreiſe,
Heim in's Vaterland!

7.

Am Schluſſe von H. Stillings Lehrjahren.

Mel. Wie groß iſt des Allmächt'gen Güte.

Du, der Du auf dem ew'gen Throne
Das Schickſal aller Weſen wägſt,
Auf deinem Haupt die Strahlen-Krone
Von Myriaden Welten trägſt,
Umkreist vom Heer der Seraphinen,
Umglänzt mit ſiebenfachem Licht!
Im Jubel aller, die Dir dienen,
Verſchmäh' den Staub vom Staube nicht!

Merkt auf, ihr Himmel, hör' du Erde!
Des Donners Brüllen ſchweige ſtill,
Damit mein Lied verſtanden werde,
Das ich dem Herrn jetzt ſingen will;
Ihr Sänger am cryſtallnen Meere,
Ach leiht mir Euer Harfenſpiel,
Auf daß ich meinen Führer ehre:
Ach daß Ihm doch mein Lied gefiel!

Du unausſprechlich holde Liebe,
Du, meines Weſens Element!
Ach ſieh' doch, wie aus reinem Triebe
Mein Herz in Deiner Liebe brennt.
Ich war ein Nichts, ein Nichts im Staube,
Und Du, mein Alles! wählteſt mich:
Durch lange Prüfung wuchs mein Glaube
Und meine Sehnſucht fande Dich.

Du wählſt zum Schauſpiel Deiner Führung,
Zum Zeugen Deiner Wahrheit mich;
Nun ſpricht mein Herz mit tiefer Rührung:
Mein Gott! ich leb' und ſterb' für Dich.
Ja! ja ich will Dich treu bekennen,
Verleih' mir Kraft und Muth dazu;
Kein Schickſal ſoll mich von Dir trennen,
Wo iſt ein ſolcher Freund wie Du?

Du, Geber aller guten Gaben!
Fandſt in der niedern Hütte mich;
Du fandſt den armen Bauern-Knaben,
Du ſahſt mich und erbarmteſt Dich;
Du merkteſt auf des Vaters Flehen,
Der Mutter Seufzen hörteſt Du;
Nun ſprachſt Du: Ja! es ſoll geſchehen!
Und wehteſt Geiſt und Kraft mir zu.

Nun wogſt Du auf der goldnen Wage
Des Schickſals meine Leiden ab;
Beſtimmteſt auch die Zahl der Tage
Von meiner Wiege bis zum Grab;
Entwarfſt zu meinem Wirkungskreiſe
Schon damals den erhabnen Plan;
Und zeigteſt zu der Pilger-Reiſe
Von weitem mir die ſteile Bahn.

Ein Engel am Erlöſers-Throne
Bekam nun auch Befehl von Dir;
Er legte ab die Perlen-Krone
Und kam in Ernſt gehüllt zu mir.
Er ſchien das Mitleid nicht zu kennen,
Als wüßt' er von Erbarmung nichts.
Vielleicht wirſt Du ihn einſt ernennen
Zum Herold deines Welt-Gerichts.

Er führte mich mit Engels-Treue
Durch meiner Jugend bunte Flur.

Ich folgte ihm mit banger Scheue
Und ſah' auf ſeine Winke nur.
Bald folgt' ich ihm durch rauhe Lüfte
Mit wundem Fuß auf Dornen nach;
Bald ſchleppt' er mich durch Felſenklüfte.
So war mein Schickſal Tag für Tag.

Oft ſchien ein zweifelhafter Schimmer
Das Ende meines Wegs zu ſeyn;
Ich eilte ſtärker, hoffte immer
Mich bald des frohen Ziels zu freun!
Allein auf einmal riß der ſtrenge
Begleiter mich von meiner Bahn
Und führt' auf's neue durch's Gedränge
Den ſteilen Felſen mich hinan.

Ich trug auf allen meinen Wegen
Der Schulden centnerſchwere Laſt,
Wie Peſthauch wehte mir entgegen
Die Schwermuth, ich erſtickte faſt.
Kein Oſtwind fächelt mit dem Flügel
Dem müden Pilger Kühlung zu;
Ich fand auf keinem Blumen-Hügel
Im milden Schatten ſanfte Ruh'.

So wankt' ich auf dem Thränen-Pfade
Durch manche Krümmung hin und her;
Auf einmal ſtrahlte Huld und Gnade
Und meine Bürde war nicht mehr.
Mein Führer nahm mit ſtarken Armen
Die Laſt von meiner Schulter ab,
Mit einem Blicke voll Erbarmen
Warf er ſie in das Thal hinab.

Ich wallte leichter, doch noch immer
Beſchwerlich, meinem Führer nach,
Bis endlich mir ein heller Schimmer
Verkündigte den nahen Tag.

Er kam, er kam! der gold'ne Morgen!
  Nun ſah' ich mich am frohen Ziel!
Nun ſchwanden ſie, die bangen Sorgen;
  Ertöne laut mein Saitenſpiel!

Stimmt ein, ihr Sänger dort am Throne!
  Stimmt in mein Lied im Thränenthal,
Bis ich einſt in der Kämpfer-Krone
  Dort bei des Lammes Hochzeit-Mahl,
Im Harfen-Jubel hoher Feier
  Mit euch Jehovah preiſen kann;
Mit Bruderhuld umfaßt mein Treuer,
  Mein Führer mich und lächelt dann.

Bis dahin ſtröme Gottes Frieden
  Und hohen Muth in's matte Herz,
Und leite meinen Gang hienieden
  Und meine Richtung himmelwärts.
Nun will ich gold'ne Körner ſtreuen,
  Dann leite mich nach deinem Rath
Und laß auch endlich wohl gedeihen
  Des müden Pilgers Thränenſaat.

8 *).

Empor, mein Geiſt! entfernt vom Weltgetümmel,
Schwing' mit der Lerche dich hinauf gen Himmel
Und danke Dem, Der dich mit hohem Frieden
Durchſtrömt hienieden.

---

*) Es war ein ſchöner Frühling i. J. 1794. Vater Stilling brachte ihn bei uns auf dem Lande zu und ruhte von ſeinen damaligen ſchweren akademiſchen Geſchäften einige Wochen aus. Wir wohnten einige Meilen von Marburg in einem kleinen Dorfe Derbach, das in einem waldigten Gebirge liegt. Das Pfarrhaus beſaß während dieſer glücklichen Zeit unter ſeinem wirthlichen Strohdache die Familie Stillings, wozu noch einige ſehr liebe

Jetzt ruht noch die Natur in heil'ger Stille,
Doch drängt in ihrem Schooß der Allmacht Wille
Zur Ausgeburt der holden Frühlings-Kinder
Nach rauhem Winter.

Ermüdet von dem Drang der Amtsgeſchäfte,
Erquickt mich hier die Quelle neuer Kräfte,
Im ſtillen Hain umſäuſeln mich gelinde
Die Frühlings Winde.

Wenn alle meine Lieben um mich ſcherzen,
Die Gattin mich mit unſchuldvollem Herzen
Und Hochgefühl an ihren Buſen drücket,
Gott, wie beglücket!

Wenn meiner Kinder Augen Freude ſprühen,
Geſchwiſter-Herzen heiß von Freundſchaft glühen
Und Säuglinge am frohen Buſen lallen
Mit Wohlgefallen;

Wenn unſchuldsvoll die Kinder um mich ſpielen
Und dann mein Herz, gedrängt von Hochgefühlen,
Die Hand der ſchweſterlichen Mutter drücket —
Gott, wie beglücket!

Wir beide fühlen dann den hohen Segen,
Das größte Ziel, das man auf Kreuzes-Wegen
Noch hier erkämpft, wenn man auf Gott nur ſchauet
Und Ihm vertrauet.

Freunde kamen; die ehrwürdigen Männer, Pfarrer Schlarbaum und Conſiſtorialrath Münſcher von Marburg, und noch einige junge Freunde. Die Familie des Hauſes beſtand aus Stillings Tochter und Schwiegerſohn und deſſen Mutter; der Herausgeber dieſer Sammlung, Stillings älteſter Enkel, war damals noch Säugling; einige Knaben, welche ſich da als Zöglinge befanden, und nun ſchon längſt als Männer in der Welt rühmlich ſtehen, waren die muntere Jugend in dieſem ländlichen Leben. Vater Stilling und ſeine Gattin, welche auch einen Säugling trug, fühlten ſich da ſehr froh, und wir Alle mit ihnen. Es war uns ein glücklicher Frühling. An einem hehren Sonntagsmorgen machte Stilling dieſes Gedicht. — (Anmerkung von meinem Vater.)

Die ernſten Berge, die uns hier umzingeln,
Cryſtallne Bäche, die von ferne klingeln,
Und Vögel, die den Hocherhabnen preiſen
Nach tauſend Weiſen.

Des Landmanns Hütte, die ſo friedlich rauchet,
Die Ente, die im klaren Bach ſich tauchet,
Der Hahn, der in dem Hofe krähend nicket
Und Körnchen picket.

Der Hirte, der des reinen Odems Fülle,
Dahin geſtämmt, verpraßt im Horngebrülle;
Das Vieh, das nun nach friſcher Waide lechzet,
Nach Freiheit ächzet.

Die Kirche, um ſie her des Herren Garten,
Wo viele Thränenſäer ſchlummernd warten,
Bis der Verklärung Glanz ſie wird umgeben
Zum neuen Leben.

Und nun die Hütte auf dem ſel'gen Hügel,
Wo mancher Adler ſeinen jungen Flügel
Entwickelt hat und dann mit hellen Augen
In's Licht lernt ſchauen. —

Wie dieſe Bilder mir vor Augen ſchweben,
Ach! ſo durchſchauert mich ein neues Leben. —
Der Frühling ſinkt von allen Sternen nieder
Und ſtärkt uns wieder.

Gelobt ſeyſt Du, o holder Frühlings-Geber!
Gelobt ſeyſt Du, Du großer Allbeleber!
Schenk' uns, o Herr! in dieſen ſchönen Zeiten
Recht reine Freuden!

Im Vollgenuſſe aller dieſer Güter
Erneuern wir des Geiſtes Kräfte wieder
Und wirken dann zum Beſten unſrer Brüder
Auf's Neue wieder.

9 *).

Nach Jer. 1, 7.

Herr! zeig' mir ſtets die rechte Spur,
Wenn die Vernunft ſucht eigne Pfade
Und widerſtrebet Deiner Gnade,
So folg' ich Deinem Willen nur.

Gebeut, o Herr! und lehre mich
Nur immer Dein Befehl recht kennen,
Zu folgen ihm, vor Eifer brennen,
Für nichts zu leben als für Dich.

Verkünd'gen will ich nun Dein Wort,
Mit eigner Weisheit mich nicht brüſten,
Dein Kreuz zu tragen ſtets mich rüſten,
Dir redlich folgen fort und fort.

Und ruhen will ich, wann du ruhſt,
Nur wirken, wann Dein hoher Wille
Mich winkt aus meiner dunkeln Stille;
Nur gut iſt, was Du willſt und thuſt.

10.

Nach Pſ. 1, 6; u. Apgſch. 13, 34.

Mein Heiland! Du kennſt meinen Weg;
Du haſt mich ja geführet
Und mir gezeigt den rechten Steg,
Auch meinen Gang regieret.

---

*) Folgendes hat der Selige gedichtet, nachdem er von ſeinem akad. Lehramte in Marburg nach Heidelberg berufen worden, um als religiöſer Schriftſteller und als Augenarzt frei zu leben und zu wirken.

Ach mache mich nun auch gerecht
Durch dein Erlöſungs-Wunder,
Dann auch zu Deinem treuen Knecht,
Zum Reichsgeſchäfte munter.

Ach ſtärk' mich doch durch Deinen Geiſt,
Erleuchte meine Seele;
Du kennſt mein Inn'res, ja du weißt,
Wie häufig ich noch fehle.

Du ſitzeſt auf der Welten Thron
Und herrſcheſt uns zum Segen;
Beherrſch' auch mich, o Davids Sohn!
Leit' mich auf Deinen Wegen.

Ich habe keinen Willen mehr,
Dein Wille iſt der meine;
Auf dieſer Welt ich nichts begehr',
Als Dein zu ſeyn alleine.

11.

Nach Jeſ. 17, 7; und Joh. 14, 23.

Jetzt iſt die Zeit, wo man zu Dir ſich wenden,
Dich feſt ergreifen muß mit beiden Händen,
Und auf dich ſeh'n, Dich Schöpfer, Dich Erlöſer;
Der Abfall wächſt mit Macht, wird täglich größer.

Ich ſchau' auf Dich mit feſtem Glaubensblicke,
Ich wanke nicht und ſehe nicht zurücke,
Ich ſuch' mit Ernſt Dein theures Wort zu halten
Und laſſe dann Dich Weltregierer walten.

Zu Allem dem hab' ich zwar keine Kräfte,
Mir fehlt ja Alles zu dem Heilsgeſchäfte,
Doch kennſt Du wohl den treuen feſten Willen,
Wie gern ich möchte Dein Gebot erfüllen.

Von Herzen lieb' ich Dich und mein Verlangen
Geht ſtets dahin, dir treulich anzuhangen;
Ach! kommt zu mir, der Vater mit dem Sohne,
Daß Licht und Kraft in meiner Seele wohne.

Dann kann ich recht zu Deiner Ehre leben,
Mein ganzes Weſen ſtets zu Dir erheben
Und fruchtbar ſeyn in Deinem Reichsgeſchäfte;
Ach! dazu heil'ge mich und gib mir Kräfte.

Gedichte auf andere Gegenſtände.

12.

Beim Anblick einer ſchönen ſtillen Gegend.

Mel. Wie groß iſt des Allmächt'gen Güte!

Anbetung Dir! — Dir, ew'ge Güte!
Der wahren Schönheit Vater, Dir!
Hier ſchwingt ſich dankend mein Gemüthe
Mit Macht empor, hier fehlt es mir
Am Ausdruck, deine Huld zu preiſen;
Kein Seraph ſingt nach Würden ſie,
Ihr tönt in allen Himmelskreiſen
Des Harfendonners Harmonie.

Hier ſtrömen Funken aus dem Feuer
Des unerſchaffnen Urlichts her;
Hier ſcheint die ganze Schöpfung neuer
Als ob man noch in Eden wär';
Hier glänzt der hohe Himmel blauer,
Als drunten in der Dämmerung;
Der hohen Ahnung dunkle Schauer
Ergreifen zur Begeiſterung.

Hier ſchmettern nimmer Mordgewehre,
  Kein Plätzchen werd' vom Blute roth,
Und wenn's von einem Würmchen wäre;
  Im Paradies gibt's keinen Tod.
Durch keine Art werd' hier entweihet
  Der Haine ſtilles Heiligthum
Und jedes Blümchen ſey befreiet,
  Nicht eines komm durch Pflücken um.

Des blauen Aethers kühles Fächeln
  Fleucht vor dem hohen Lichtquell her;
Der Morgenröthe holdes Lächeln
  Erheitert Himmel, Land und Meer.
Doch hier nur küßt in hehrer Feier
  Der Himmel ſeine Braut, Natur,
Und hier entlockt er kühn und freier
  Die holden Kinder ihrer Flur.

Dies ſollte nicht den Geiſt beflügeln
  Zum Aufſchwung bis zum Thron des Lichts?
Hier ſollte mich die Trägheit zügeln?
  Entſteig' der Laſt des Staubgewichts,
Du ew'ger Funke! — Meine Seele!
  Schweb', Lerchen gleich, zur Sonne hin
Im Hallelujah! — und erzähle
  Dem Himmelsheer, wie froh ich bin!

In dieſem hehren Tempel feiern
  Natur und wir ein heilig Feſt.
Verſöhner! — ſiehe, wir erneuern
  Den hohen Bund, daß wir den Reſt
Der Lebenszeit Dir ganz zu weihen
  Mit feſtem Muth entſchloſſen ſteh'n,
Bis in der Palmenträger Reihen
  Wir jubelnd einſt Dein Antlitz ſeh'n.

13.

Das Lied des armen Mannes.

Es wankte ein Wanderer alt und müde
Das ſteile Felſenthal hinan,
Wo ſelten ein Röschen, ein Blümchen verblühte,
Der Weg war ſchmal und voll von Stein die Bahn.

Und droben ragte die felſigte Spitze
Noch viele Meilen weit hinauf,
Bald brauste ein Sturmwind, bald drückte die Hitze,
Bald hielt ein Abgrund ihn im Wandeln auf.

Er ſetzte ſich endlich im Abendroth nieder
Und ſchauete traurig den Abendſtern an:
„Ach funkelnder Stern! nun ſchimmerſt du wieder
„Und meine Reiſe iſt noch nicht gethan.

„Wie iſt mir die Reiſe ſo ſchwer und ſo bitter,
„Wie wenig Freude hab' ich gehabt!
„Mehr Sonnenſtiche, mehr ſchwere Gewitter,
„Als mich des Lebens Wonne gelabt."

Ein Jüngling trat in des Abendſterns Glänzen
Dem armen Wanderer vor das Geſicht:
„Ich komm' um Dich mit Palmen zu kränzen,
„Verlier nur Muth und Glauben nicht!"

Er führte den Wand'rer durch etliche Spalten
Im Schimmer des dämmernden Abendlichts;
Des ſchönſten Frühlings jubelndes Walten
Iſt gegen dieſen Anblick nichts.

Ein unausſprechlich weites Gefilde
Begränzt ein ewiges Morgenlicht,
Es glänzte durchdringend, erwärmend und milde,
Erfriſchend für Herz und für Geiſt und Geſicht.

Es lagen zehn Städte im weiteſten Kreiſe,
Mit grünenden Auen von Bächen getränkt.
Nun ſagte der Jüngling: Dies Ende der Reiſe
Iſt dir — o Wand'rer! vom König geſchenkt.

Du frommer Getreuer! dein Leben voll Leiden
War bloßes Geburtsweh zu ewigem Glück;
Geh' über zu nie empfundenen Freuden,
Und laſſe dein trauriges Reiſ'kleid zurück!

14.

Die Freundſchaft.

Mel. Laßt die Politiker nur ſprechen.

Freut euch, ihr Jünger der Freundſchaft und Liebe!
Feiert dem ſanften Vereinigungstriebe,
Feiert, ihr Guten, im fröhlichen Kreiſe,
Singet der himmliſchen Freundſchaft zum Preiſe,
Weiht ihr ein Loblied im höheren Chor:
Schwingt euch, ihr Herzen, zum Himmel empor!

Siehe dort ſprudelt am Throne die Quelle
Seliger Freundſchaft kriſtallrein und helle;
Fluthend erfüllt ſie das Weltall mit Wonne,
Wallet in Strömen von Sonne zu Sonne.
Liebe regieret den Himmel allein,
Ohne ſie mag keine Seligkeit ſeyn.

Freundſchaft vereinigt die zahlloſen Sphären,
Sie kann den Seraph, den Engel verklären,
Sie überwindet durch Lieben und Dulden,
Schenkt auch von Herzen dem Feind' ſein Verſchulden;
Strahlte ihr Licht in die Hölle hinein,
Würde die Hölle nicht Hölle mehr ſeyn.

Freundſchaft iſt Schild gegen Pfeile des Tadlers,
Leidende trägt ſie auf Flügeln des Adlers,
Hungrige Freunde erquickt ſie mit Nahrung,
Leiſtet dem Feund in Gefahren Bewahrung,
Wehet dem Sterbenden Himmelsluft zu,
Gönnet im Schooße den Irrenden Ruh.

Engel der Freundſchaft! komm zu uns hernieder,
Weil' hier im Kreiſe, verlaß ihn nie wieder,
Fülle die Herzen mit Wohlthun und Güte;
Freundſchaft und Liebe gib jedem Gemüthe,
Kälte und Mißtrauen weiche von hier.
Engel der Freundſchaft, wir huldigen Dir.

Wollt ihr den Schleier der Freundſchaft enthüllen,
Müßt ihr auch treu ihre Pflichten erfüllen;
Denket nichts Arges vom liebenden Freunde,
Redet nichts Böſes vom haſſenden Feinde,
Gutes thut Jedermann, wo ihr nur könnt,
Jedem ſey Gutes, wie ſelbſt uns, gegönnt.

Freundſchaft befiehlet uns Liebe um Liebe,
Fordert, daß keiner den Andern betrübe;
Edelmuth ſtrömt aus der Freundſchaft Gebiete.
Willig, ach! bietet ein reines Gemüthe
All' ſeine Kräfte dem Liebenden an,
Hält auch das Beſte für wenig gethan.

Alle, ihr Guten! mit Herzen und Munde
Laßt uns vereinen zum himmliſchen Bunde.
Opfert der Freundſchaft auf loderndem Feuer
Herz und Gemüthe; ſchwört heilig und theuer:
Freundſchaft und Wohlthun iſt ſtets unſre Pflicht,
Denn auch im Sterben verläßt ſie uns nicht.

15 *).

Mel. Mein Salomo, dein freundliches Regieren u. ſ. w.

Hinauf, mein Geiſt! ſchwing' dich mit Adlers Flügeln
In's Element der reinen Liebe hin,
Wo ich von allem Gram entfernet bin;
Da ſpürt mein Herz das reinſte Vergnügen,
Da mach' ich ſchon mit Engeln mich bekannt,
Gewöhne mich an's wahre Vaterland.

So lang ich noch allhier im Fleiſche walle,
Muß dieſer Morgenthau mir Stärkung ſeyn.
Bis mich durchſtrahlt der Gottheit Sonnenſchein,
Bis ich, vom Fleiſch erlöst, die Freuden alle
Genießen kann in ungeſtörter Ruh',
Bring' ich die Zeit mit Liebesblicken zu.

Wer kann ſchon hier den Vorgeſchmack genießen
Der Himmelsluſt, der vollen Seligkeit?
Der nicht, der hier der Wolluſt Weihrauch ſtreut;
In den kann nur der Friede überfließen,
Der glaubensvoll auf den Erlöſer blickt
Und liebevoll den Leidenden erquickt.

Erlöſer, Dir! Dir zollt mein zärtlich Auge
Der Sehnſucht Thränen jeden ſchönen Tag,
Und Deinem Gang ſpürt meine Seele nach:
So lang, bis ich Dein holdes Antlitz ſchaue,
Sollſt Du bei jeder Liebespflicht allein
Mein Leitſtern und mein ſanftes Beiſpiel ſeyn.

---

*) Die edle Frau von Morgenthau an ihren Gatten.

So ſä' ich hier auf Hoffnung edeln Samen,
Streu' güldnes Korn in Menſchen Herzen aus,
Und walle oft zu meiner Saat hinaus,
Und pflege ſie in unſers Königs Namen,
In meinem nicht, bis zu der Erndtezeit
Ich übergeh' zur vollen Seligkeit.

16.

Ein Frühlingslied.

Wenn der Lenz in allen Thälern blühet,
Blumenflor auf allen Hügeln glühet
Und Naturgenuß mein Herz entzückt;
Dann, o Gott! durchſchauert mich die Wonne,
Kraft entſtrahlt mir jede Morgenſonne,
Und mein Geiſt wird aller Noth entrückt.

Wenn die Lerchen in den Lüften zirbeln,
Bunte Sänger auf den Auen wirbeln,
Flötenton im dunkeln Wald erſchallt;
Herr der Heerſchaar! dann entſteigt dem Herzen
Dankgefühl, es ſchwinden alle Schmerzen
Und des Jammers Klageton verhallt.

Aber doch kann ich mir nie verhehlen,
Daß im tiefſten Grunde meiner Seelen
Stille Schwermuth oft die Freude trübt;
Vater! ſprich, es werde licht und helle,
Zeige mir des Unmuths bitt're Quelle,
Sieh'! Du weißt, daß Dich mein Herze liebt.

Ach! mein Geiſt verbirgt noch manche Triebe,
Leidenſchaften, ſelbſtſuchtsvolle Liebe,
Zum Genuß der jauchzenden Natur;
Ach! wann werd' ich das Entbehren lernen,
Wann wird ſich mein ew'ger Geiſt entfernen
Aus dem Taumelkreis der Kreatur?

Wenn ich nur in Deiner Gottheit Fülle
Einzig meinen ew'gen Hunger ſtille,
Dann genieß' ich erſt die Kreatur;
O dann ſteigt vom hohen Himmel nieder
Harmonie in alle Waldes-Lieder,
Mich erquickt dann jede Blumenflur.

Wenn ich, Vater! Deinen hohen Willen
Suche treu und redlich zu erfüllen,
Dann entſteht ein Frühling auch in mir.
Hoher Friede ſäuſelt aus der Höhe,
Alles jubelt, was ich hör' und ſehe,
Und der Jubel ſteigt hinauf zu Dir.

17.

Auf den Tod eines frommen Kapuziners, der im Juni 1815 in Baden bei Raſtadt ſtarb.

Was ſchwebt dort in dem Morgenrothe?
Ein kleines Wölkchen goldig-braun,
Vielleicht ein froher Himmelsbote!
Hinaus! das muß ich näher ſchaun,
Näher ſchaun.

Was äugelt ſo hell am goldnen Saume
Des Wölkchens, iſt's der Morgenſtern?
Doch nein! es ſchwebt im niedern Raume,
Der Stern, der äugelt, iſt nicht ſo fern,
Nicht ſo fern.

Es iſt kein Stern, ein Engel ſchwindet
Vom hohen Aether ſanft herab
Im Frühlingslüftchen und verkündet,
Ach, aber wem? ſein nahes Grab,
Nahes Grab.

Er ſenkt ſich über die Hütte nieder,
Wo Vater Dominik noch kämpft
Und wo der Tod durch alle Glieder
Des Lebens letztes Flämmchen dämpft,
Flämmchen dämpft.

Der Bote tritt nun ungeſehen,
Geſenkten Haupts zum Kämpfer hin;
Er ſieht des frommen Dulders Wehen
Und ſchwingt die Sichel über ihn hin,
Ueber ihn hin.

Der Odem ſtockt, die Sinne ſchwinden,
Er zuckt, er ſtirbt, er ſchlummert ein
Und er erwacht; ſein erſtes Empfinden
Iſt: wer mag dieſer Strahlende ſeyn,
Strahlende ſeyn?

Der Engel ſpricht: Ich bin dein Bruder,
Dein Führer auf der Lebensbahn,
Ich lenkte deines Schiffleins Ruder
Und führe dich nun himmelan,
Himmelan.

Der Selige ſtaunt. Ach meine Sünden!
Der guten Werke ſind nicht viel;
Wo werde ich Vergebung finden?
Ich fürchte, ich bin noch weit vom Ziel,
Weit vom Ziel.

Du lieber Getreuer! nicht deine Werke,
Dein Glaube iſt's, der dich beglückt.
Des theueren Sühnbluts himmliſche Stärke
Hat dieſen Felſen weggerückt,
Weggerückt.

Die Seele ſteigt mit himmliſcher Wonne
Zum ewigen Morgen hoch empor,
Sie ſtrahlt viel heller als die Sonne
In Salems erhabenem Perlenthor,
Perlenthor.

18.

Der Blumenſtrauß.

Ich möchte meinem Seelenfreund
So gern ein Blumenſträußlein binden,
Helft mir die beſten Blumen finden,
Ihr Lieben! die ſein Geiſt vereint.

Die ſchönſten Blumen wißt ihr wohl,
Doch müſſen ſie auch Kraft und Leben
Durch ihre Wohlgerüche geben
Und jeder Tugend ein Symbol.

Die Demuth iſt ſo hold und rein,
Die höchſte Zierde jeder Tugend,
Sowohl des Alters als der Jugend:
Ihr Bild muß wohl das **Veilchen** ſeyn.

Wem ähnelt die Beſcheidenheit,
Dies Meiſterſtück der Jugendblüthe,
Dies Fundament der Herzensgüte?
Die Kelchblum [1]) trägt ihr ſchlichtes Kleid.

Die Unſchuld glänzt ſo weiß, ſo rein,
Mit Huld aus ſeelenvollen Blicken,
Die einem Herz und Geiſt erquicken;
Ihr Bild muß die Narziſſe ſeyn.

Wohlthätigkeit, ſo reich, ſo mild,
Die Frucht der höchſten Herzensgüte;
Von nun an ſey die Traubenblüthe
Ihr anmuthvolles Gegenbild.

Der Liebreiz der Geſelligkeit
Erfüllt mit Luſt den Kreis der Freunde,
Belehrt den, der es übel meinte;
Die Hyazinthe trägt ihr Kleid.

Die Sanftmuth knüpft das Friedensband,
Sie wandelt bald den Haß der Feinde;
Es bildet ab den Kreis der Freunde
Der Nelke ſchönes Lichtgewand.

Der wahre Glaube wartet gern;
Wir pflanzen in fruchtbaren Erden
Die Samen, die einſt blühen werden,
Von jedem Samen einen Kern.

Die Hoffnung hebt das Haupt empor,
Sie tröſtet uns zur Zeit der Leiden
Und lehrt uns falſche Freuden meiden;
Reſeda ſtellt ſie bildlich vor.

---

[1]) Calicanthus floridus.

Die Roſe glüht im Sonnenſchein,
Ihr Purpur glänzet in die Weite,
Ihr Duft erfüllt die Luft mit Freude:
Sie ſoll das Bild der Liebe ſeyn.

Doch was erhält dem Blumenſtrauß
Ganz unverwelkt Geruch und Blüthe?
Was ſichert ſeine inn're Güte?
Sinnt ein gewiſſes Mittel aus.

Des himmelblauen Blümchens Licht
Soll meinen Blumenſtrauß umglänzen,
Ihn wie ein Diadem bekränzen;
Das Blümchen heißt: **Vergiß mein nicht.**

Romanzen.

19.

Es ritt ein Ritter wohl über's Feld,
Er hatte kein'n Freund, kein Gut, kein Geld.
Sein Schweſterlein war hübſch und fein:
„Ach Schweſterlein! ich ſage dir Adie,
„Ich ſehe dich ja nimmermehr;
„Ich reite weg in ein fremdes Land,
„Reich' du mir deine weiße Hand!
Adie! Adie! Adie!

Ich ſah, mein ſchönſtes Brüderlein,
Ein buntig, artig Vögelein,
Es hüpfte im Wachholderbaum;
Ich warf's mit meinem Ringelein,
Es nahm ihn in ſein Schnäbelein
Und flog weg in dem Walde fort.
Adie! Adie! Adie!

„Schließ du dein Schloß wohl feſte zu,
„Halt dich fein ſtill in guter Ruh';
„Laß Niemand in dein Kämmerlein:
„Der Ritter mit dem ſchwarzen Pferd
„Hat dich zumalen lieb und werth;
„Nimm dich vor ihm gar wohl in Acht,
„Manch Mägdlein hat er zu Fall gebracht.
Adie! Adie! Adie!

Das Mägdlein weinte bitterlich;
Der Bruder ſah noch hinter ſich
Und grüßte ſie noch einmal ſchön.
Da ging ſie in ihr Kämmerlein
Und konnte da nicht fröhlich ſeyn:
Den Ritter mit dem ſchwarzen Pferd
Hätt' ſie vor allen lieb und werth.
Adie! Adie! Adie!

Der Ritter mit dem ſchwarzen Roß
Hätt' Güter und viel Reichthum groß;
Er kame zum Jungfräulein zart,
Er kame oft um Mitternacht
Und ginge wann der Tag anbrach.
Er führt ſie in ſein Schlöſſelein
Zum andern Jungfräulein fein.
Adie! Adie! Adie!

Sie kam dahin in ſchwarzer Nacht,
Sie ſah, daß er zu Fall gebracht
Viel edele Jungfrauen zart.
Sie nahm wohl einen kühlen Wein
Und goß ein ſchnödes Gift hinein
Und trank's dem ſchwarzen Ritter zu,
Es gingen beiden die Aeugelein zu.
Adie! Adie! Adie!

Sie begruben den Ritter im Schloſſe fein,
Das Mägdlein inbei ein Brünnelein;
Sie ſchläft da im kühlen Gras.
Um Mitternacht da wandelt ſie umher
Jm Mondenſchein, dann ſeufzet ſie ſo ſehr,
Sie wandelt da in weißigem Kleid
Und klaget da dem Wald ihr Leid.
Adie! Adie! Adie!

Der edle Bruder eilt herein
Bei dieſem klaren Brünnelein
Und ſah' es, ſein Schweſterlein zart.
Was machſt du, mein Schweſterlein, allhier?
Du ſeufzeſt ſo, was fehlt dann dir?
„Jch hab' den Ritter in ſchwarzer Nacht
„Und mich mit böſem Gift umgebracht.
Adie! Adie! Adie!

Wie Nebel in dem weiten Raum
Flog auf das Mägdlein durch den Baum,
Man ſah ſie wohl nimmermehr.
Jn's Kloſter ging der Rittersmann
Und fing ein frommes Leben an.
Da betete er für's Schweſterlein,
Auf daß ſie möchte ſelig ſeyn.
Adie! Adie! Adie!

20.

(Nebſt Melodie.)

Es leuchten drei Sterne über des Königes Haus,
Drei Jungfräulein wohnten darin; :,:
Jhr Vater war weit über Land hinaus
Auf ein'm weißen Röſſelein.
Sternelein blinzet zu Leide!

Siehſt du es, das weiße Rößlein, noch nicht,
Ach Schweſterlein, unten im Thal? :,:
Ich ſeh' es, mein's Vaters Röſſelein, licht,
Es trabet da muthig im Thal.
Sternelein blinzet zu Leide!

Ich ſeh' es, das Rößlein, mein Vater nicht d'rauf:
Ach Schweſterlein, Vater iſt todt! :,:
Mein Herzel iſt mir es betrübet.
Wie iſt mir der Himmel ſo roth!
Sternelein blinzet zu Leide!

Da trat ein Reiter im blutigen Rock
In's dunkle Kämmerlein klein: :,:
Ach, blutiger Mann, wir bitten dich hoch,
Laß leben uns Jungfräulein!
Sternelein blinzet zu Leide!

Ihr könnt nicht leben, ihr Jungfräulein zart!
Mein' Weiblein, friſch und ſchön, :,:
Erſtach mir eu'r Vater im Garten ſo hart,
Ein Bächlein von Blut floß daher.
Sternelein blinzet zu Leide!

Ich fand ihn, den Mörder, im Walde grün,
Ich nahm ihm ſein Rößlein ab :,:
Und ſtach ihm das Meſſer in's Herze;
Er fiel d'rauf den Felſen herab.
Sternelein blinzet zu Leide!

Auch hätt'ſt du die liebe Mutter mein
Getödtet am hohligen Weg; :,:
Ach Schweſterlein, läſſet uns fröhlich ſeyn,
Wir ſterben ja wundergern.
Sternelein blinzet zu Leide!

Der Mann nahm ein Meſſer, ſcharf und ſpitz,
Und ſtieß es den Jungfräulein zart :,:
In ihr betrübtes Herzelein,
Zur Erde fielen ſie hart.
Sternelein blinzet zu Leide!

Da fließet ein klares Bächelein hell
Herunter im grünigen Thal; :,:
Fließ' krumm herum, du Bächlein hell,
Bis in die weite See!
Sternelein blinzet zu Leide!

Da ſchlafen die Jungfräulein alle drei
Bis an den jüngſten Tag, :,:
Sie ſchlafen da in kühliger Erd'
Bis an den jüngſten Tag.
Sternelein blinzet zu Leide!

21.

Zu Kindelsberg auf dem hohen Schloß
Steht eine alte Linde, :,:
Von vielen Aeſten kraus und groß,
Sie ſaust am kühligen Winde. :,:

Da ſteht ein Stein, iſt breit, iſt groß,
Gar nah' an dieſer Linde, :,:
Iſt grau und rauh von altem Moos,
Steht feſt im kühligen Winde. :,:

Da ſchläft eine Jungfrau den traurigen Schlaf,
Die treu war ihrem Ritter; :,:
Das war von der Mark ein edler Graf,
Ihr wurde das Leben bitter. :,:

Er war mit dem Bruder in's weite Land
Zur Ritter-Fehde gegangen; :,:
Er gab der Jungfrau die eiſerne Hand,
Sie weinte mit Verlangen. :,:

Die Zeit, die war nun lang vorbei,
Der Graf kam noch nicht wieder; :,:
Mit Sorg und Thränen mancherlei
Saß ſie bei der Linde nieder. :,:

Da kam der junge Rittersmann
Auf ſeinem ſchwarzen Pferde, :,:
Der ſprach die Jungfrau freundlich an,
Ihr Herze er ſtolz begehrte. :,:

Die Jungfrau ſprach: Du kannſt mich nie
Zu deinem Weiblein haben; :,:
Wenn's dürr iſt, das grüne Lindlein hie,
Dann will ich dein Herze laben. :,:

Die Linde war noch jung und ſchlank,
Der Ritter ſucht' im Lande :,:
Ein' dürre Linde ſo groß, ſo lang
Bis er ſie endlich fande. :,:

Er ging wohl in dem Mondenſchein,
Grub aus die grüne Linde :,:
Und ſezt' die dürre da hinein,
Belegt's mit Raſen geſchwinde. :,:

Die Jungfrau ſtand des Morgens auf,
Am Fenſter war's ſo lichte, :,:
Des Lindleins Schatten ſpielte nicht d'rauf,
Schwarz ward's ihr vor dem Geſichte. :,:

Die Jungfrau lief zur Linde hin,
Setzt' ſich mit Weinen nieder; :,:
Der Ritter kam mit ſtolzem Sinn,
Begehrt ihr Herze wieder. :,:

Die Jungfrau ſprach in großer Noth:
Ich kann dich nimmer lieben! :,:
Der ſtolze Ritter ſtach ſie todt,
Das thät den Graf betrüben. :,:

Der Graf kam noch denſelben Tag,
Er ſah mit traur'gem Muthe, :,:
Wie da bei dürrer Linde lag
Die Jungfrau in rothem Blute. :,:

Er machte da ein tiefes Grab,
Der Braut zum Ruhebette, :,:
Und ſucht' eine Linde Berg auf und ab,
Die ſetzt' er an die Stätte. :,:

Und einen großen Stein dazu,
Der ſteht noch in dem Winde, :,:
Da ſchläft die Jungfrau in guter Ruh'
Im Schatten der grünen Linde. :,:

22.

(Nebſt Melodie.)

Es ſaß auf grüner Haide
Ein Schäfer grau und alt; :,:
Es grasten auf der Waide
Die Schäflein längs dem Wald.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Der Schäfer, krumm und müde,
Stieg bei der Heerde her; :,:
Und wenn die Sonne glühte,
Dann war ſein Gang ſo ſchwer.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Sein Mädchen, jung und ſchöne,
Sein einzigs Töchterlein, :,:
War vieler Schäfer-Söhne
Ihr einz'ger Wunſch allein.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Doch einer unter allen,
Der edle Faramund :,:
Thät ihr allein gefallen
In ihres Herzens Grund.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Es hatte ihn gebiſſen
Ein fremder Schäferhund, :,:
Sein Fleiſch war ihm zerriſſen,
Sein Fuß war ihm verwundt!
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Sie gingen einmal beide
Im Walde hin und her, :,:
Eins an des andern Seite,
Das Herz war jedem ſchwer.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Sie kamen nah' zur Haide,
Allwo der Vater ſaß; :,:
Es trauerten an der Waide
Die Schäflein in dem Gras.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Auf einem grünen Raſen
Stand Faramund ſtarr und feſt; :,:
Die bangen Vögelein ſaßen
Ganz ſtill in ihrem Neſt.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Er fiel mit blanken Zähnen
Sein armes Mädchen an, :,:
Sie rief mit tauſend Thränen
Ihn um Erbarmen an.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Das bange Seelenzagen
Hört nun der Vater bald, :,:
Des Mädchens Ach und Klagen
Erſcholl im ganzen Wald.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Der Vater, ſteif und bebend,
Lief langſam ſtolpernd hin; :,:
Er fand ſie kaum mehr lebend,
Ihm ſtarrte Muth und Sinn.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Der Jüngling kehrte wieder
Von ſeiner Raſerei :,:
Und fiele ſterbend nieder,
Zog Lorens Haupt herbei.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Und unter tauſend Küſſen
Flog hin das Seelenpaar, :,:
In matten Thränengüſſen
Entflohn ſie der Gefahr.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Nun wankt, im Seelenleiden,
Der Vater hin und her; :,:
Ihn fliehen alle Freuden,
Kein Sternlein glänzt ihm mehr.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

23.

Es zog einmal am Mondenſchein
Ein Jüngling über Land;
Er ritt ein braunes Röſſelein,
den Zügel in der Hand.
Es äugelten die Sternlein klar,
Ein Windchen kräuſelte ſein Haar,
Ihm floßen milde Thränen.

Sein Weg ging durch den wilden Wald
Nach einem feſten Schloß;
Den hohen Thurm erblickt er bald,
Nun ſpornt er ſtark ſein Roß
Und Trapp! Trapp! ging's den Wald hinein,
Bald wollt' er bei Jorinde ſeyn;
Sein Herz vor Liebe wallte.

Nun ging der Wald bald linkerhand
Bei dunkeln Buchen hin
Und bei den dunkeln Buchen ſtand
Ein Reiter ſtolz und kühn.
Der Jüngling ſtutzt', doch ritt er zu
Und ſchrie ſo muthig: Wer biſt du?
Daß Berg und Thal erſchallte.

Nun ſtand der Reiter auf dem Pfad
Und drückte los den Pfeil;
Er rief: Hier findſt du keine Gnad',
Dein Schatz wird mir zu Theil!
Des Jünglings Bruſt quoll mildes Blut,
Es wallte fort in rother Fluth
Auf ſeine Lenden nieder.

Der Jüngling ächzt die Seele aus,
Geſtreckt am Wege hin;
Sein Roß trabt nach Jorinden's Haus.
Jorinde ſchaute hin;
Sie ſchaute, ob ihr Liebſter käm',
Daß ſie ihn in die Arme nähm'
Und an ihr Herze drückte.

Von weitem hörte ſie den Trab
Von ſeinem braunen Roß;
Nun flog ſie bald den Hof hinab,
Allwo ein Bächlein floß.
Nun hörte ſie kein Traben mehr,
Das Rößlein ſtand! — Der Sattel leer!
Der Mond war ſchwarz am Himmel.

Sie ſchrie ihrem Jüngling zu
Und ſieh', im Mondenſchein
Rief eine Eule Schuhuhu!
Sie ſchaut den Wald hinein,
Ein Schattenbild wankt zu ihr her,
Sie eilt und ſchwankt, ihr Fuß war ſchwer,
Und ſchloß ihn in die Arme.

So kalt wie Eis! — Mit hellem Schrei
Sank ſie zur Erde hin.
Der Reiter ritt nun auch herbei,
Der ſchwarze Valentyn;
Er hob ſie auf ſein fahles Pferd
Und führte ſie nach Ritterswerth,
So hieß die Räuberhöhle.

Jorinde flehte Tag und Nacht
Um einen ſanften Tod
Und endlich ward ihr Wunſch vollbracht,
Gott ſahe ihre Noth.
Es trat am ſanften Mondesſchein
Ein Engel in ihr Kämmerlein,
In Sternenlicht gekleidet.

Jorinde, komm! im ſanften Ton
Sprach ihr der Engel zu:
Komm, erndte nun der Tugend Lohn,
Komm her zur ſtolzen Ruh'!
Nun ſchloß er ihren ſanften Blick
Und führte ſie zum ew'gen Glück,
Wohl auf Elias Wagen.

Drauf kehrt' er um und hüllte ſich
In falbe Blitze ein,
Und trat zu Valentyn fürchterlich
In ſeinen Saal hinein:
Er lag und dachte mancherlei
Des Nachts um's erſte Hahngeſchrei,
Für Angſt konnt' er nicht ſchlafen.

Erſtarrt ſah er mit rothem Blick
Den Todesboten ſteh'n;
Der winkte ihm und trat zurück;
Nun war's um ihn geſcheh'n.
Der Geiſt des wilden Valentyn
Starrt vor dem Todesengel hin,
Er ſtürzte ihn zur Hölle.

24.

Es äugelte der Morgenſtern
Im blauen Oſten hoch,
Als Egmund, Graf von Traubenheim,
In ferne Länder zog.
Und Margreth, die Gemahlin ſein,
Vergoß viel milde Thränen,
Im goldnen Becher bracht' ſie Wein
Und ſprach mit vielem Sehnen:

Mein Egmund, Gott geleite dich,
Er geb' dir Muth und Kraft,
Im goldnen Becher bring' ich dir
Hier edlen Rebenſaft.
Trink' nun den Abſchiedstrunk mit mir,
Den ich mit Thränen miſche,
Denk' ſtets an Weib und Kind allhier
Bei deiner Väter Tiſche.

Nie wird ein Freuden-Trunk allhier
Margarethen eingeſchenkt,
Bis Egmunds Roß in ſeinem Stall
Wird von mir ſelbſt getränkt,
Bis ich vom blanken Harniſch dir
Der Feinde Blut abwiſche
Un du dann wieder trinkſt mit mir
An deiner Väter Tiſche.

Graf Egmund drückte ihr die Hand
Und ſchwung ſich auf ſein Pferd,
Auch ſeine Knappen folgten ihm,
Er ſchwung ſein blankes Schwert,
Er ſchwung es dreimal um ſein Haupt,
Die Knappen thäten's alle;
Der große Rappe ſtampft und ſchnaubt,
Es ſcholl durch Egmunds Halle.

Nun zogen hin die Reiter all',
Graf Egmund ritt voran;
Die Gräfin aber ſtieg betrübt
Ihr Kämmerchen hinan.
Da flehte ſie zum lieben Gott
Um ihres Egmunds Leben
Und daß ein heil'ger Friedensbot
Ihn moge ſtets umſchweben.

Nun ging zur gelben Spindel ſie,
Zu ihren Jungfrau'n hin
Und ſprach: Jetzt werd't ihr Mägde ſeh'n
Wie ich ſo fleißig bin.
Ein feines Gärnchen ſpinnen wir,
Graf Egmund zu bekleiden,
Wenn er, der edlen Helden Zier,
Heim kömmt mit ſeinen Leuten.

Nun ſponnen ſie viel Wochen lang
Der feinen Faden viel,
Die jungen Gräfchen trieben dann
Ihr kindlich Ritterſpiel.
Die Frauen waren wohlgemuth,
Sie ſcherzten treu und bieder
Und ſangen dann mit frohem Muth
Viel alte Heldenlieder.

Vier keuſche Knaben webten nun
Das feinſte Flachsgewand
Und edle Mägdchen legten es
Aufs grüne Raſen-Land,
Begoßen's aus der Silberquell'
In warmen Sonnenblicken;
Das Leinwand wurde weiß und hell,
Es glänzte zum Entzücken.

Der trübe Herbſt ſchlich nun heran,
Gelb färbte ſich der Wald
Und alle Boten zeigten an,
Graf Egmund käm' nun bald.
Die Gräfin ging am Abend hin
Zu ihrer weißen Bleiche,
Sie war betrübt in ihrem Sinn,
Das Herz war ihr ſo weiche.

Sie ſchaut ſo eben auf das Tuch
Und wurde hoch erſchreckt,
Das ſchön' Gewand war überall
Mit Kreuzchen ganz bedeckt.
Voll Traurigkeit ſchlich ſie hinweg
Im blaſſen Mondesſchimmer,
Mit tauſend Thränen klagte ſie:
Ich ſehe Egmund nimmer.

In dunkler Dämm'rung ſah ſie nun
Ein Dunſtbild vor ſich ſteh'n,
Aſchgrau, hohlaugigt, fürchterlich
Und ſchrecklich anzuſeh'n.
Mit dumpfer Stimme ſprach das Bild:
Egmund hat überwunden,
Durch viele Wunden hat ſein Geiſt
Den Todesweg gefunden.

Nun wankt' die Gräfin ſtill und matt
Zu Egmunds ſtiller Halle,
Sank hin und ſtöhnt' aus enger Bruſt:
Hin ſind die Freuden alle.
Indem hört man der Roſſe Huf
Im blaſſen Mondſchein ſtampfen,
Doch ſtill und ohne Freudenruf
Sah man die Roſſe dampfen.

Die Knappen traten nun herein
Mit hängendem Geſicht,
Sie brachten ihren Herren mit,
Allein er lebte nicht.
Margrethe nahm ſein Todtenkleid
Von ihrer grünen Bleiche,
Sie ſenkten in der Väter Grab
Die hochgeliebte Leiche.

Die Gräfin gab das ſchöne Tuch
Den Armen zum Gewand,
Der Armen Mutter hieß man ſie
Umher im ganzen Land.
Gekränkt durch Kummer ſtarb ſie bald,
Sie liegt an Egmunds Seiten
Und ihre Seel' erquickt ſich dort
Im Reiche ew'ger Freuden.

25.

Ruhige, ſtille Muſe der ernſthaften Nacht,
Wo du, mit weißem Flor umſchleiert, im braunen Schatten
Des heiligen Hains die Silbertöne
Im Schimmer des ſcheidenden Neumonds prüfeſt!
Walle zu mir herüber auf den beperlten Grasſpitzen,
Auf den Staubfäden wolluſtduftender Blumen.
Sie tritt einher, leicht, wie ein Weihrauch-Nebel,
Den ein fächelndes Mailüftchen
Ueber ein fernes Roſengebüſche hinwegkämpft.
Nah' dich, Sophia! daß ich, durch deine Töne begeiſtert,
Dem ein Lied weihe, dem Endloſen fei're,
Ein Stündchen fei're dem Seraphinen-König.
Du, der du die Sphären der Ewigkeit dreheſt!
Millionen Welten weiter Räder herumſchwingſt,
Sonnen balleſt, Planeten ſchleuderſt,
Kometen wie Federbälle in's Unendliche hinwinkſt,
Vor dem ewige Heere ſpielen:
Vor deinem aufgebirgten Throne
Tönt das erhabene Spiel von tauſend Chören
Seraphiſcher Harfen und Cherubiniſcher Kehlen.
Tritt einher von der Seite des ewigen Hügels,

Gnädiger Horcher irdiſcher Seufzer!
Komm, beſuche mich hier in der Nacht,
Da ich in hohen Gedanken mich übe,
Mich in's Chor der Seraphim wage.
Geiſt geht um mit Geiſt, da gilt nichts die weit'ſte Entfernung,
Aus der niedrigen Hütte tönt vor geiſtigen Ohren
Jeder brüllende Seufzer wie ſieben brüllende Donner.
Wer biſt du, der du in dunkeln Schatten einhergehſt,
Gebückt wie ein Atlas, der Welten trägt?
Jeder Schritt iſt Majeſtät und jeder Schritt erſchüttert die Erde.
Gottmenſch! — von deinem Leibe trieft Blut;
Da fällt ein Tropfen auf ein zertretenes Würmchen,
Schau, wie die zerknirſchten Glieder ſich fügen!
Das Würmchen lebt — es wächſet zur ungewohnten Größe;
Es formt ſich, es fleugt — es wird zum glänzenden Adler.
Belebendes Blut! o triefe herüber,
Belebe auch mich, und bilde mich um zum Engel!
Was ſeh' ich da? — den ganzen verpeſteten Orkus!
Ein finſter verpanzertes Heer, gelagert weit auf der Breite der Erden.
Sie ziehen einher, ſie drohen die Welt zu verſchlingen;
Er hebt ſich empor, der Gottmenſch,
In göttlicher Stärke tritt Er daher,
Er wandelt ruhig über die Leiber der Starken;
Die Panzer zerknittern wie Eierſchalen,
Er zertritt ſie wie Schlamm auf dem Schlachtfeld.
Aber hinüber zu den gefangenen Kindern von Adam
Trieft der blutige Thau. Wie in dem Lenze
Verkältete Bienen ohnmächtig ſinken auf's Gras,
Ein warmer Sonnenblick ſtrahlt dahin, ſie leben,
Sie fahren auf, ſumſen von Blume zu Blume;
So lebt der ſterbliche Staub, vom ſeligen Thau belebt.
Belebe auch mich und bilde mich um zum Engel.
Auf, meine Seele! hinauf! verlaß das niedrige Dunkel!

Ja! ich werd' es verlaſſen, mich unter die Cherubim miſchen,
Wenn, wie ein älternder Baum, die morſche Hütte einbricht.
Ueber den Donnerwolken weg werde ich Stürme ſeh'n,
Tief unter mir ſeh'n, wie ſie die Pfeile wetzen, die Pfeile der Blitze,
Mir unfühlbar. Getragen von Flügeln des Aethers,
Schweb' ich und ſinge, wie die Lerche
Hoch gegen die Sonne zwitſchert, dann ſteiget, dann ſinket;
So ſing' ich dir dann auf- und niederſteigend,
O Ewiger! deinen Ruhm. Bald näher der Sonne,
Bald nahe dem Pol, am Gürtel des Orions ſteh' ich;
Dann bad' ich im Kryſtall des Eridans und ſtimme
Die Saiten der Leyer, bewandle den Thierkreis.
Schmilzt die Welt dann in Eins, ſo bleibet
Der Eingang der Ewigkeit ſicher, da ſeh' ich das Urbild
Aller geſchaff'nen Dinge, die ehmals waren;
Neue Welten entſteh'n und dann bin ich Engel,
Werde zu neuen Geſchöpfen geſandt, ſie Liebe zu lehren.
Es werde auch alles verändert, ganz andere Welten erſchaffen,
So lang Du biſt, o Jehovah, ſo lang wird Liebe gepredigt.

Räthſel.

1.

Nacht iſt mein Kleid, mein Reich im äußerſten Süden und Norden.
Eis iſt mein Pallaſt, mein Thron auf Felſen gegründet.
Mein Geſchmeide iſt Reif, der Tod mein treuer Gefährte.
Jedes Leben ermattet, ſobald mein Hauchen es anweht.
Doch bin ich die Hand der Allmacht, das Werkzeug des Schöpfers:
Alle Weſen beſtehen durch mich und Alles, was lebet,
Würde zum Unding, ſobald mein ſchaffender Odem erlöſche,
Alle Welten würden zu Staub, ein unendliches Chaos.
Alles, was mir ſich nähert, ergreif' ich mit lechzender Sehnſucht,
Knüpf' es feſt an mich, und ruh' in ſeiner Beſitzung.
Leſer! entkleide mich nun von meiner Buchſtaben-Hülle,
Bring' mich in's Reich der Geiſter und ſag' mir redlich:
wer bin ich?

2.

Licht iſt mein Kleid, mein Reich in den blühenden Zonen der Erde.
Mein Pallaſt iſt der Aether, mein Thron die blitzende Sonne.
Morgenroth iſt mein Schmuck, mein Herold der Bogen des Bundes.
Jedes Leben wird ſtärker, ſobald mein Hauchen es anweht.
Auch ich bin die Hand der Allmacht, das Werkzeug des Schöpfers.
Alle Weſen leben durch mich. Der geiſtige Aether
Würde zum Felſen, ſobald mein ſchaffender Odem erlöſchte;
Alle Güter ſind Früchte von mir und keine genieß' ich.
Alles ſuch' ich zu theilen und jedem das Seine zu geben.
Nichts beſitz' ich für mich; ich freue mich fremden Genuſſes.
Leſer! entkleide mich nun von meiner Buchſtaben-Hülle,
Bring' mich in's Reich der Geiſter und ſag' mir redlich: wer bin ich?

3.

Majeſtät Gottes bin ich und die Mutter meines Erzeugers.
Aller Weſen das Erſte und allgegenwärtig der Schöpfung.
Ich unterrichte den Menſchen und zeig' ihm die Werke der Allmacht.
Durch mich blühet der Mai, ich bin die Mutter der Schönheit.
Sieben Söhne bekam ich von Gott, die ſo alt ſind, wie ich bin.
Jeder ſchmäckt die Natur mit unnachahmlicher Zierde.

Wenn ich mit Lächeln die neugetränkte Erde begrüße,
Dann ſteh'n alle ſieben im Kreiſe und feiern mit Ehrfurcht
Jenen Tag der Weihe zu Zeugen des ewigen Bundes.
Ich bin die Freude des Lebens und wer mich entbehret, der trauert.
Leſer! entkleide mich nun von meiner Buchſtaben-Hülle,
Bring' mich in's Reich der Geiſter und ſag' mir redlich: wer bin ich?

4.

Schauer und Schwermuth durchbebt dich, ſo oft dich mein Schleier umhüllet.
Ich bin die Mutter des Irrſals, der öden Nacht und des Schweigens.
Ich bedeckte das Chaos, war eher als Himmel und Erde.
Ich bin der Ort der Verbannung verarmter Engel und Geiſter.
Mörderin bin ich der Söhne des Lichts, der Pracht und der Schönheit.
Wenn mich mein ewiger Feind mit blitzenden Strahlen durchbohret,
Dann entflieh' ich ihm zwar, doch übereilt ihn mein Fittich;
Dämmernd entweicht er zum Schooß der Mutter und ſpottet dann meiner.
Mein beſtändiger Sitz iſt tief im Schooße der Erden.
Jedem Körper entflieh' ich bei ſeiner Vollendung im Feuer.
Leſer! entkleide mich nun von meiner Buchſtaben-Hülle,
Bring' mich in's Reich der Geiſter und ſag' mir redlich: wer bin ich?

5.

Ich, des Weltalls König, beſitz' den Urthron des Himmels.
Meines Vaters Erzeuger bin ich und glänzend entſtieg ich
Jener dunkelen Hülle, dem Schooß der Nacht und der Zwietracht.
Vier Perioden durchlief ich und dann beſtieg ich den Urthron.
Jetzt durchweht mein zwiefacher Geiſt die Sphären der Welten.
Einer durchbebt das All, er iſt Sprecher des Vaters der Weſen.
Was der Andre nur anhaucht, das lebt, er iſt Vater des Lebens.
Meines Erzeugers Geiſt iſt der Erſte, und mein iſt der Zweite.
Beide ſind Ein unzertrennliches Eins, alle ſinnliche Dinge
Leben allein durch mich, denn Ich bin die Quelle des Lebens.
Leſer! entkleide mich nun von meiner Buchſtaben-Hülle,
Bring' mich in's Reich der Geiſter und ſag' mir redlich: wer bin ich?

6.

Allgegenwärtig bin ich der Schöpfung, die Werkſtatt des Schöpfers,
Auch ſein ſchaffendes Werkzeug, Behauſung der Geiſter des Königs.
Was den Welten entflieht, das nehm' ich im liebenden Schooß auf;
Aber ich geb's auch zurück, ſobald es zum Wirken geſchickt iſt.

Ich bin der Grund aller Dinge, der Stoff des Lichts und des Lebens.
Ewig iſt meine Bewegung im Kreiſe, ſo lang auch die Welt ſteht,
Führ' ich die Welten in Sphären herum, die rollenden Sterne.
Ich erſchaffe die Wolken, den Donner, die zürnenden Blitze.
Fluren tränk' ich mit Regen und ſtraf' ſie mit zackigtem Hagel.
Alles lebet in mir und Niemand kennt meine Tiefen.
Leſer! entkleide mich nun von meiner Buchſtaben-Hülle,
Bring' mich in's Reich der Geiſter und ſag' mir redlich: wer bin ich?

7.

Wir ſind Kinder des ewigen Vaters und wandeln im Kreiſe
Um den König einher und freuen uns ſeiner im Jubel.
Unſre Bahnen ſind richtig, Geheimniß iſt unſre Beſtimmung.
Was wir thun, iſt verborgen den Menſchen, ſie wähnen's zu wiſſen,
Aber ſie wiſſen es nicht; wir wirken auch ihnen zum Beſten.
Unſre Zahl iſt verborgen, wir dienen und werden bedienet.
Wenn uns der König ſein Antlitz verbirgt, ſo ſteh'n wir und trauern,
Flor umſchleiert den Anblick; doch lächelt er wieder, ſo glänzen
Unſre Wangen mit himmliſchem Licht im ewigen Morgen.

Einer von uns verkündet den Abend, und lächelt am Morgen.
Leſer! entkleide uns nun von unſrer Buchſtaben-Hülle,
Bring' uns in's Reich der Geiſter und ſag' uns redlich: wer ſind wir?

8.

Nur der Gottheit erkennbar, dem menſchlichen Geiſt unergründlich,
Steh'n wir in unermeßlicher Ferne und feiern dem Schöpfer.
Ruhend, doch niemals müßig, hat jeder von uns ſein Geſchäfte.
Wir bezeichnen den Weg der Trabanten des glorreichen Königs,
Auch dem irrenden Wandrer der Nacht mit ſchweigendem Winken.
Ahnend glaubten die Menſchen von jeher, wir leiſteten Hülfe
Ihrem Geſchäft und flehten ängſtlich um mächtigen Beiſtand.
Sie verwandelten uns in Geſtalten furchtbarer Thiere,
Suchten Rath bei Löwen und Bären und ſchrecklichen Schlangen,
Brachten ſogar Tyrannen der Menſchheit in unſre Geſellſchaft.
Leſer! entkleide uns nun von unſrer Buchſtaben-Hülle,
Bring' uns in's Reich der Geiſter und ſag' uns redlich: wer ſind wir?

9.

Einſam weinend und traurig, von einem Gefährten umgaukelt,
Wall' ich in ſchiefer Richtung einher; der zürnende Richter
Gab mir den Stoß, ich ſchwankte und blieb nun ſeitwärts gerichtet.
Ungehorſam war ich dem Schöpfer, in Trauer verhüllet
Lauf' ich die einſame Bahn und ſehne mich nun nach Erlöſung.
Oft verhüll' ich mein Antlitz in Flor und weine und bebe,
Dann erheitert der König den Anblick, ſein freundliches Lächeln
Macht mich munter und froh, ich ſpeiſ' und tränk' meine Kinder,
Harre meiner Verklärung, der höchſten Huld meines Vaters.
Denn Er zürnt nicht ewig und ſorgt für meine Erlöſung.
Leſer! entkleide mich nun von meiner Buchſtaben-Hülle,
Bring' mich in's Reich der Geiſter und ſag' mir redlich: wer bin ich?

10.

Still und ruhig, im Schatten der Nacht, im Anblick des Königs,
Wall' ich einſam einher, vertraulich, der Traurigen Tröſter.
Alles ſchweigt, ich blicke umher und Greuel der Bosheit
Deckt das nächtliche Dunkel, ich ſeh' auch Seufzer des Jammers.

Wenn ich dem König mich nahe, ſo laß' ich mein Antlitz nicht ſehen;
Denn ſein Glanz iſt Wahrheit, geborgt mein ſchwächerer Schimmer.
Wenn ich dem König folge, ſo ſchiel' ich von Linker zur Rechten,
Wenn ich ſein Vorläufer bin, von rechter zur anderen Seiten.
Oft verhüll' ich das Antlitz des Königs, dann trauert die Mutter,
Aber ich ſeh' ſie unwandelbar ,an, ſie erhellt meine Nächte.
Leſer! entkleide mich nun von meiner Buchſtaben-Hülle,
Bring' mich in's Reich der Geiſter und ſag' mir redlich: wer bin ich?

11.

Ich verhüll' das Antlitz der Mutter und wunderbar bin ich.
Auch der tiefſte Forſcher ergründet meine Natur nie.
Ich bin die Mutter der Blitze, der Vater des rollenden Donners.
Ich begieße den Garten des Herrn, mein Weg iſt verborgen.
Niemand weiß meinen Ein- und Ausgang. Der treue Behälter
Jedes unſichtbaren Weſens, das aus der Mutter emporſteigt;
Alles das bin ich und ſelbſt unſichtbar dem menſchlichen Auge.
Tauſend Geſtalten entſtehen in mir, oft furchtbar dem Anblick.
Wenn ſich der himmliſche Geiſt mit meinem Weſen vereinigt,

Dann krönt Segen und Heil die Natur in Hülle und Fülle.
Leſer! entkleide mich nun von meiner Buchſtaben-Hülle,
Bring' mich in's Reich der Geiſter und ſag' mir redlich: **wer bin ich?**

12.

Niedrigkeit lieb' ich, ich ſuche immer die unterſten Oerter.
Wenn mich der Geiſt des Königs bewirkt, ſo werde ich geiſtig.
Ungeſeh'n erheb' ich mich dann in höhere Sphären,
Wo mich der Geiſt des Hartmonds ergreift, nun werde ich ſichtbar.
Dann erſchein' ich in vielen Geſtalten, beweglich und ſteinhart.
Oft bekleid' ich die Mutter mit Wolle und ſchönem Geſchmeide,
Oder ich tränk' ihre Kinder, erquick' ſie mit himmliſchen Kräften.
Oder ich diene dem zürnenden Richter auf mancherlei Weiſe.
Endlich ruh' ich im liebenden Schooß nach vollendetem Tagwerk,
Nähr' Myriaden, belaſtet mit mancherlei Schätzen des Fleißes.
Leſer! entkleide mich nun von meiner Buchſtaben-Hülle,
Bring' mich in's Reich der Geiſter und ſag' mir redlich: **wer bin ich?**

Selten erblickt man die vierte, ſie wohnt in der Tiefe der Erde;
Wenn ſie erſcheint, ſo täuſcht ſie mit Glanz und mit Schwere den Forſcher.
Schneeweiß, leicht und geſchmeidig, doch ſelten entdeckt man die fünfte;
Selten und doch allgemein bekannt im männlichen Luxus.
Willſt du mich kennen, ſo frag' die Natur der Körper und Geiſter.

15.

Unſer Reich erfüllet die Erde mit all' ihren Gränzen,
Die kein Menſchenverſtand enthüllt, kein Weiſer ergründet.
Unſer Entſtehen iſt Geheimniß, wir ſind auch im Tod unverweslich.
Viele von uns ſind verachtet im Staube, und viele beherrſchen
Selbſt die größten Monarchen; gebieten der irrenden Menſchheit.
Andre dienen dem Fleiß und geben dem Dürftigen Nahrung,
Wohnung dem Fürſten und Bauern, und mächtigen Schutz gegen Feinde.
Andre trotzen dem Sturm und Wolken ſtreicheln ihr Antlitz.
Wieder andre ſind feindlich den Menſchen, und Thieren gefährlich.
Unſre Verwandten im Meer verbinden uns vielfach und traulich
Auch mit andern Reichen, wir alle ſind Schweſtern und Brüder.
Willſt du uns kennen, ſo frag' die Natur der Körper und Geiſter.

16.

Lichtgeboren ſind wir, mit ſiebenfarbichten Strahlen,
Todt und kalt und hart und Bürger im Reiche der Todten;
Hoch von Menſchen geſchätzt, die den Werth der Dinge nicht kennen.
Fern von der Hütte des Armen, im Schimmer des prachtvollen Luxus,
Blitzen wir hin und her und blenden die Augen des Neiders.
Unanſehnlich und arm verlaſſen wir unſern Geburtsort.
Erſt durch viele Proben und Drangſal entſteht unſer Lichtglanz.
Auch dies Licht iſt geborgt, nur Abglanz von Sonne und Feuer.
Wann wir, mit Gold bekleidet, die Kronen der Könige zieren;
Dann erſt erhalten wir Werth, wenn chriſtliches Wohlthun ſie auſſetzt.
Willſt du uns kennen, ſo frag' die Natur der Körper und Geiſter.

17.

Unſer ſind ſechs Geſchwiſter, der Unſrigen Einer iſt König.
Neben ihm thront in lieblichem Glanz ſeine freundliche Schweſter.
Beide beherrſchen die Welt, und Jedermann dient ihnen gerne.
Aber Einer von uns, nicht ſo geſchätzt wie der König,
Iſt doch von Allen der Beſte; er wirkt in unzählbaren Formen,
Tauſendfach iſt er geſchäftig, und unentbehrlich den Menſchen.

Seine Schweſter iſt falſch, mit drohendem Anblick, doch nützt ſie
Ebenfalls viel, aber traue ihr nicht, ihr Inn'res iſt giftig.
Noch ſind unſrer Zween, der Eine der Königin ähnlich.
Schwach iſt der Andre und ſchwer, er heilt und tödtet die Menſchen.
Halbgeſchwiſter umgeben uns häufig in vielen Geſtalten.
Willſt du uns kennen, ſo frag' die Natur der Körper und Geiſter.

18.

Niemand weiß, wie viel unſer ſind, man findet noch täglich
Neue Verwandten von uns, doch irrt man auch täglich im Suchen.
Niemand traut uns mit Recht, verdächtig wirken wir Alle.
Keiner von uns beſteht auf der Probe, wir Alle entfliehen
Unſerm prüfenden Richter, doch ſind uns die Schlüſſel vertraut
Zu dem Geheimniß der Mutter Natur, zu mancherlei Schätzen.
Große Meiſter im Wirken ſind wir, in den Händen des Meiſters;
Wagt ſich ein kühner Fremdling an uns, ſo iſt er verloren.
Tödtendes Werkzeug ſind wir, wenn der Menſchenfreund unſer ſich annimmt.
Doch iſt einer von uns in jedem Fall ein Verräther.
Willſt du uns kennen, ſo frag' die Natur der Körper und Geiſter.

19.

Wir ſind Melchiſedecks, Niemand kennt unſre Eltern und Urſprung.
Prieſter des Höchſten ſind wir, wir opfern uns ſelbſt der Natur auf.
Embryone, auf Flügeln des Windes getragen, erſcheinen
Da, wo noch nie ein Weſen gelebt, ein Gräschen gekeimt hat.
Unſre Nahrung iſt Duft des Himmels, ein Stein unſer Standpunkt.
Unſer Tod erzeugt die Mutter von Allem, was lebet.
Immer größ're Geſchlechter entſtehen aus unſerem Staube.
Niemand achtet auf uns, der weiſeſte Forſcher ermüdet
Ueber dem Grübeln, er kann's nicht ergründen, und ſiehe! da ſind wir.
Thörichte Menſchen! wir ſind euch ein Räthſel, wir, die ihr doch ſehet,
Und ihr wähnt, überſinnliche Dinge zu wiſſen, o ſchämt euch!
Wollt Ihr uns kennen, ſo fragt die Natur der Körper und Geiſter.

20.

Alles, was lebet, dient mir zur Nahrung, und ich bin ein Chaos.
Welten von Weſen entſtehen in mir, kein Weiſer erfährt ſie.
Fäulniß iſt mein Vater, die Mutter Verweſung, ich lebe
Immer im Tod, denn der Tod iſt mein Leben und Sterben mein Labſal.
In mir wird der Tod zum Leben, und Geiſter entſteigen
Meinem Schooß, ſie eilen zum Aether; kein Weiſer bemerkt ſie;

Endlich entdeckt er den Einen und Andern, dann ſtaunt er, der Schulknab'!
Aber ſie kommen wieder im lichten Gewande und tränken
Mich und die Kinder mit Waſſer des Lebens, mit jubelnder Freude
Steh'n meine Kinder, und weiden ihr Aug' im Antlitz des Königs.
Sterbend gebär' ich und ſterbend ernähr' ich Alles, was lebet.
Wer mein Brod ißt, der tritt mich mit Füßen, nun rathe, wer bin ich?

21.

Unſer Entſtehen iſt bekannt, doch mannigfaltig der Urſprung
Unſers Daſeyns; denn viele von uns ſind Kinder des Windes.
Viele zeugen geflügelte Eier, ſie fliegen zum Schooße
Unſerer Mutter, allwo ſie gedeihen, da leben und ſterben.
Wieder Andre entfallen dem Neſt, die Mutter empfängt ſie,
Brütet ſie aus, gewährt ihnen Nahrung und ſchickliche Heimath.
Wann die erſte Naturkraft waltet, ſo ſchlafen wir Alle;
Viele entſchlafen auf immer, und ihre verwaiſeten Kinder
Wachen im Weſen der zweiten Naturkraft zum Leben mit uns auf.
Dann erſcheinen wir Alle im Brautſchmuck, im Anblick des Königs
Freuen wir uns mit ſchweigendem Jubel und blühender Schönheit,
Dienen den Menſchen und Thieren. Nun ſag' uns, Leſer, wer ſind wir?

22.

Einer von uns war das Werkzeug zur Sünde, ein Andrer zum Leben.
Viele von uns verbargen im Bauch das Stammhaus der Menſchheit.
Tauſendfach dienen wir Allen, zur Wohnung und Nahrung der Menſchen;
Abermal vielfach den Thieren, mit Schutz, mit Nahrung und Wohnung.
Einer von uns war ehmals der Altar des größeſten Opfers.
Unſrer viele ſind edlern Urſprungs, von guter Erziehung;
Dieſe ſind trauliche Freunde und liebreich dem müden Geſchäftsmann,
Wohlthätig reichen ſie dar ein Labſal dem König und Bettler.
Einer von ihnen iſt König; der Edelſte aller Geſchlechter.
Er gibt Leben und Tod, das Symbol der Menſchen-Erlöſung.
Wer ihm mit Ehrfurcht begegnet, dem iſt er freundlich und liebreich,
Aber gefährlich dem wilden Frevler. Nun rathe, wer ſind wir?

23.

Anmuthig ſtehen wir da und prangen im reinen Naturſchmuck;
Feiern dem Schöpfer und dienen dem Menſchen auf mancherlei Weiſe.
Viele von uns erfreuen das Auge mit prachtvoller Schönheit;
Unbemerkt ſtehen Andre, erfüllt mit Kräften von oben.

Wenn ſie der forſchende Menſchenfreund ſieht, ſo freut er ſich ihrer.
Uns hat der Schöpfer die Kräfte vom Baum des Lebens verliehen.
Wir ſind die Nährer der Menſchen und Thiere, ein himmliſches Manna.
Aber auch viele von uns ſind furchtbar, ihr drohender Anblick
Scheucht die Thiere zurück, und warnt den forſchenden Weiſen.
Große Geheimniſſe ruhen in uns, kein Sterblicher ahnt ſie:
Wer ſie entdeckt, der kann der größte Wohlthäter werden.
Willſt du uns kennen, ſo frag' die Natur der Körper und Geiſter.

24.

Wir ſind ein Schmuck der Natur, das Kleid der alternden Mutter;
Sind ein eig'ner Staat im Staate, doch treu den Geſetzen;
Ganz verſchieden von andern Bürgern, doch unſre Beſtimmung
Iſt von größerm Umfang und Nutzen; wir machen den Kreislauf
Durch den Körper der Thiere, erquicken den Menſchen und bilden
Nach und nach die Hülle des Geiſtes in's ewige Leben.
Viele von uns ſind höheren Werths, die Sorgfalt des Menſchen
Bringt ſie auf einigen Stufen bis zur höchſtmöglichen Würde.
Jetzt ſind ſie dem Reichen zur Nothdurft, dem Armen ein Labſal.

Einer von uns genießt ſogar den erhabenen Vorzug,
Als Symbol des größten Opfers dem Chriſten zu dienen.
Willſt du uns kennen, ſo frag' die Natur der Körper und Geiſter.

25.

Alles lebt und webt in unſerm ſcheußlichen Kreiſe.
Menſchen und Thiere ſchaudern zurück und wittern von ferne
Unſern Wohnplatz, den Feind der Geſundheit und Stifter des Siechthums.
Fremd ſind unſere Geſtalten und ſchrecklich. Der Forſchung des Weiſen
Bleibt unerreichbar die Zahl der Geſchlechter. Der Ewigkeit Schranken
Halten uns kaum zurück und die äußerſten Gränzen-Bewohner
Sind dem menſchlichen Auge ſo fremd wie die Bürger des Fixſterns.
Wir ſind die erſten Verſuche der bildenden Kräfte des Lebens.
Buchſtaben ſind wir im Buch der Natur, die erſten Organe
Alles deſſen, was lebt; Elemente ſind unſre Erzeuger.
Aller Weſen Tod iſt unſer aller Ernährer.
Unſre Embryone ſchwimmen im Aether. Wer ſind wir?

26.

Unſre Mutter iſt Erde, der Ozean unſer Erzeuger,
Unerforſchlich dem Weiſen iſt unſre Wohnung und Daſeyn.
Wir ſind des Lebens Beginn, Gebirge ſind unſre Kinder,
Wellen unſere Wangen, die Roſſe der heulende Sturmwind.
Sind wir durch Feuer gegangen, ſo dienen wir Menſchen zur Wohnung.
Eins von unſern Geſchlechtern iſt Bild von Jeruſalems Thoren:
Wer es ſucht, betritt gar oft die Thore des Todes.
Jedes Thier-Körpers Feſte iſt unſere äußere Bekleidung.
Viele von uns beſchämen die Kunſt des künſtlichſten Malers.
Schrecklich ſind wieder Andre dem Auge des ſtaunenden Forſchers.
Andre dienen dem Luxus, dem Praſſer zum köſtlichen Mahle.
Eins wohnt unter uns und zeigt der Sonne den Rückweg.

27.

Nur die Allwiſſenheit zählt die Geſchlechter in unſeren Reichen.
Viele ſah noch vielleicht kein menſchliches Auge, wir leben
Abgeſchieden von Allem, was Odem hat; unſere Nahrung
Finden wir in uns ſelbſt, wir dienen einander zur Speiſe.
Einige wärmen und leuchten dem Bürger des ewigen Eiſes.
Myriaden ziehen der Wärme entgegen, bereichern
Goldbegierige Menſchen und finden ihr Ziel auf der Tafel
Reicher und Armer, wenn Andere ſelbſt in entferntere Länder
Reiſen und dort unerwartet das nämliche Schickſal empfinden.

Viele wohnen auch zwiſchen den Menſchen und ſind ihnen nützlich.
Andre ſind lebendige Gräber, lebendige Berge.
Niemand erforſcht das Spiel der Allmacht in unſerm Gebiete.

28.

Schrecklich, furchtbar und fremd, erſcheinen wir Menſchen und Thieren.
Scheußliche Satanslarven und Hieroglyphen der Höllen
Ahnet uns Mancher zu ſeyn. Wir wohnen in zweierlei Reichen:
Behemoths furchtbarer Anblick, der ſchreckliche Wurm Leviathan,
Dann der kriechende Fels und andere wilde Geſchlechter.
Dennoch ſind wir nicht alle ſo ſchädlich, als wir erſcheinen:
Ein Geſchlecht von uns iſt dem ärmſten der Völker zum Segen.
Wieder ein Andres erquickt und heilt den kränkelnden Seemann.
Lächerlich dumm und ſtolz durchkrächzt den blumichten Frühling
Einer von uns, und ſeiner Schweſter ſcheußliches Flöten
Droht im hellen Geknarre des Bruders ein furchtbar Gewitter.
Dieſer zeigt ſich im Raum ſeines Lebens in zweien Geſtalten.

29.

Staune uns an, o Menſch! dies Wunder der göttlichen Allmacht,
Weisheit und Güte; die vielbelehrende Haupt-Hieroglyphe
Aller Veredlung, wozu das menſchliche Weſen beſtimmt iſt.
Wir ſind Würmer im Staube und ſteigen von Stufe zu Stufe,
Bis zum Ziel der Beſtimmung empor. Wir beginnen im Kleinen,
Oft iſt der Raum eines Zolls eine Welt für uns und wir ſterben,
Aber wir ſprengen das Grab und ſchwimmen in himmliſchen Lüften.
Menſchliche Stunden ſind uns Aeone und menſchlicher Kunſtfleiß
Steht beſchämt an unſerer Seite. Die Kunſt zu regieren
Hat uns der Schöpfer gelehrt, die Menſchen ſind unſere Schüler.
Wir gehorchen dem göttlichen Recht, die Menſchen machen es ſelbſten.
Kennſt du der Endlichkeit Gränzen, ſo weißt du auch unſer Gebiete.

30.

Wer überſchaut das Ganze wie wir? wer naht ſich den Sphären
Himmliſcher Weſen? dem Sitz des Donners? der Mutter des Blitzes?
Wir, die Bewohner unentweihter Gebiete. Doch leider!
Wagt der verwegene Menſch nun auch Regionen des Weltalls
Auszuſpäh'n, die nie ſeinen Hunger zu ſtillen vermögen.

Wenn die Meiſten von uns das früheſte Morgenroth trinken,
Und im Jubel in's himmliſche Harfengetöne ſich miſchen,
Dann entfernen ſich andre vom Licht, der Finſterniß Kinder.
Abgefallen ſind ſie von uns, wie die Engel des Satans.
Andre ſtrebten nach unſerm Adel, nun irren ſie einſam,
Traurend, keines von beiden zu ſeyn, im ewigen Dunkel.
Jedem ein Scheuſal, tragen ſie nun die Bilder der Höllen.

31.

Alles hat die Weisheit der Allmacht zuſammen gekettet;
Stufen hat die Himmelsleiter vom Staub bis zum Schöpfer.
Engel ſteigen auf und ab, ſey du ihr Begleiter;
Jede Stufe bringe dich näher der himmliſchen Wahrheit.
Wer verbindet des Ozeans Bürger mit denen des Steinreichs?
Wer vereint die Natur der Steine, Pflanzen und Thiere?
Wer knüpft Pflanzen und Thiere zuſammen, wer Fiſche und Vögel?
See- und Landthiere finden ein Band, wo wird es geknüpfet?
Auch den Vogel kettet ein Glied an das wandelnde Landthier.
Wer vereinigt das ſäugende Thier mit Fiſchen und Vögeln?
Wer die Pflanze, den Wurm, das Inſekt mit den Bürgern der Lüfte?
Wo iſt das Glied, das Himmel und Erde zuſammen vereinigt?

32.

Wir ſind die erſte Klaſſe lebendiger Weſen und gränzen
An die Thore des Lichtreichs; die Zweige von unſern Geſchlechtern
Blüh'n in der ganzen Natur in unendlich vielen Geſtalten.
Wir beginnen das Leben in tief verborgener Hülle,
Bleiben in der Quelle des Lebens, vollkommene Bildung
Wird uns da gewährt. Die Natur befiehlt nun den Ausgang
Und wir treten an's Licht im Angſtſchweiß der ringenden Mutter.
Aber ſie öffnet uns nun die Quellen lebendigen Waſſers,
Tränkt uns mit Geiſt und Leben und ſchickt uns in unſer Gebiete;
Jedes wirkt da fort und befolgt den Willen des Schöpfers.
Doch nicht jedes: denn vorn an der Spitze erſcheint unſer König,
Wankend in Willkühr am Scheidweg und wählt gewöhnlich den ſchlimmen.

33.

Ewig bleibt mein Geburtsort den weiſeſten Menſchen verborgen.
Wie ich mich bilde, entſtehe, weiß Niemand; unſichtbar
Wandle ich mächtig einher, du weißt nicht, wo ich verſchwinde.
Ich verfolge die Geiſter der Seuchen, befreie die Menſchen,
Wenn ungeſeh'n ein Bote des Todes im Finſtern lauert.
Ich befruchte den Garten des Herrn, die lechzenden Fluren.
Mir gehorcht der brauſende Ozean, brullende Wälder
Neigen ſich mir, ich führe den Donnerwagen Jehovahs.

Embryone unzählbarer Weſen bring' ich der Mutter
In ihren Schooß zur Nahrung und Pfleg', zum Verweſen und Aufblüh'n.
Ich bin dem Furcher des Ozeans Freund und ſtrenger Gebieter.
Ich entkleide die matte Natur und bring' ſie zu Grabe.

34.

Wo Gott iſt, da war ich nie, doch iſt Er auch in mir.
Böſe Thaten beſchütz' ich, mich lieben die Geiſter der Höllen.
Furchtbar bin ich dem Blöden, der Müde freuet ſich meiner.
Ich verfolge den Sohn des Königs, der Mächtige jagt mich
Ewig im Kreiſe herum, und keiner beſieget den Andern.
Nie ſind wir zugleich beiſammen, doch immer vereinigt:
Denn zwo Schweſtern ſind immer die Mittler zwiſchen uns Beiden.
Wir beherrſchen die Weite der Erden, mit richtiger Gleichheit.
Ich beſuche zuweilen den Mond, meinen treuen Gefährten,
Und mein Gebiet wird immer kleiner, je höher es aufſteigt.
Mich gebahr die Mutter an ihrem eignen Geburtstag.
Wird ſie dereinſt verklärt, ſo werd' ich auf ewig vernichtigt.

35.

Ich beſtimmte dem Schöpfer ſein Tagwerk. Ich meſſe die Zeiten,
Tret' in's Gebiet der Ewigkeit ein; mit gemeſſenen Schritten
Wandl' ich rings um die Erde und ſehe der Sterblichen Thaten.

Menſchen und Thiere freuen ſich meiner, mich fürchtet der Böswicht.
Aber die ältere Schweſter, ſo fremd ſie meiner Natur iſt,
Lebt doch einig mit mir, mir theilen unſ're Geſchäfte,
Friedlich wirken wir fort, uns ſtört nicht der Sterblichen Schickſal.
Aber ich werd' am Ziel der Zeiten die Ewigkeit füllen,
Doch vorher noch furchtbar der Menſchen Schickſal beſtimmen.
Sterblicher, brauche mich recht, ich berechne Gutes und Böſes!
Gebe dem Engel des Todes den Maaßſtab zum Leben und Sterben.
Was du heute verſäumſt, das bring' ich dir morgen nicht wieder.

36.

Wir ſind zwo Schweſtern von gleicher Natur und gleicher Geſinnung;
Doch iſt nie Vereinigung möglich, und ewig getrennet
Wirken wir Beide zur Einheit der allerverſchiedenſten Dinge.
Eine iſt Tochter und Schweſter der Nacht, die and're des Tages,
Keine hat je die Sonne geſeh'n, den Tag und die Nacht nicht.
Eine weckt den Fleiß zur Arbeit, die andere winket
Freundlich dem Müden zur Ruh', und jene duftet noch Schlummer
Auf das Bette des Schwelgers, wenn Andre ſchon ſchwitzen und dürſten.
Dieſe lockt den üppigen Städter zum Spiel und Geſellſchaft,

Wann ſie dem ehrlichen Landmann Familien-Freude gewähret.
Doch wir lieben beide, die Freundlichſten aller Planeten,
Sie beſuchen auch wechſelsweis beide mit lieblichen Blicken.

37.

Kennſt du die heilige Zahl, ſo kennſt du auch mich, ihren Stifter.
Mich, den Schritt der Zeit, erſchuf der allmächtige Schöpfer,
Als ſein ſchaffendes Wort das All' aus dem Chaos hervorrief.
Sechsmal tönte ſein Donner und gab der Unendlichkeit Gränzen.
Jeder gab mir ein Theil meines Daſeyns, nun fehlte noch Eines,
Dieſem zog Er ein Feierkleid an, es ſollte mein Haupt ſeyn.
Seitdem wall' ich ruhig im ganzen Gebiete der Menſchheit.
Denen, die Gott erkennen, beſtimm' ich Arbeit und Feier.
Seltſam mag es dir ſcheinen, daß ich mit dreifachem Haupte
Hie und da einen großen Theil der Erde beherrſche.
An der Vergänglichkeit Ziel verſchwinden ſechs meiner Glieder,
Aber das ſiebente bleibt und erfüllt der Ewigkeit Dauer.

38.

Sieh' meinen Vater, wie er ſo traulich die Mutter umgaukelt!
Täglich erſcheint er anders und anders, bald vorne, bald hinten,

Dann auch gar nicht; er gab mich dem Menſchen zum Maaßſtab der Zeiten.
Vierfüßig ſchreit ich einher, doch bleib' ich endlich dahinten.
Wenn man mir mit zwei- auch dreifachem Stabe nicht forthilft.
Einmal brauch' ich im Jahr den Stab nicht, doch kommt es zuweilen,
Daß ich einen bedarf. Ich gab in der früheren Jugend
Immer ein Feſt an meinem Geburtstag dem Volk der Erwählung.
Zwölfmal werd' ich geboren und zwölfmal verſchwinde ich wieder;
Dann erhalt' ich bei jeder Geburt einen anderen Namen,
Bis die Mutter einmal die himmliſche Reiſe vollendet.
Leſer! benutze mich wohl und treu, ich diene dir willig.

39.

Sonderbar iſt es — im Zeitpunkt des Todes werd' ich geboren.
Jederman freut ſich meiner Geburt und ſegnet die Freunde.
Rauh, unfreundlich iſt meine Kindheit, im Schooße der Mutter
Mach' ich die Reiſe mit ihr, auf Empyreiſchen Bahnen.
Dann durchſchau' ich den Weltraum, der Sonnen ſtrahlend Gebiete;
Kehre allmählig zur Heimath zurück. Meine älternde Tage
Füllen dem Landmann Scheuer und Keller; die Thiere des Waldes
Locken den Waidmann; die Mutter empfängt den goldenen Samen,
Welcher, auf Hoffnung geſäet, der Zukunft Bedürfniſſe ſtillet.
Aber die ganze Natur eilt jetzt zum Tod, zur Verweſung.

Wenn ſie nun ſchläft, ſo jubelt die Kindheit dem Feſte entgegen,
Das am Geburtstag des Herrn die glaubige Chriſtenheit feiert.

40.

Jung und froh, in bunter Pracht, mit Jubelgeſängen
Wandl' ich ruhig einher — im lächelnden Blicke der Mutter
Blüht die ganze Natur, der holde Anblick des Vaters
Segnet die Hochzeit, in der ſich Himmel und Erde vermählen.
Seht, dies Alles bewirk' ich! ich bin ein Freuden-Erzeuger.
Wenn ich auf drei Füßen einhergeh', ſo jauchzen die Wälder,
Berg' und Thäler ſchmücken ſich ſchön im Feiergewande.
Iſt die Hochzeit vorbei, ſo räume ich alles Geräthe
Still beiſeit' und ſchaue dann ruhig und ernſt in die Weide,
Freie mich hoch des gedeihlichen Wachsthums auf Hügeln und Auen,
Geb' auch Acht auf die Ankunft des Bruders. Sobald ich ihn ſehe,
Pack' ich zuſammen und zieh' mich zurück in hohe Gebirge.

41.

Schwer belaſtet ſchreit' ich einher und bringe der Menſchheit,
Bringe den Thieren Hoffnung der Zukunft, doch darf ich nicht ſpenden.
Dies thut mein Bruder, doch rüſt' ich ihm zu und vertheile auch vieles.
Früh und ſpät bin ich wach und treibe den Landmann zur Arbeit.

Wenn mein Hauch ihn erhitzt, ſo ſend' ich den fächelnden Oſtwind;
Dann erquickt ihn die Kühlung und labende Kuhmilch im Schatten.
Wenn mein Odem die Fluren durchweht, ſo wallen die Saaten,
Gleich dem Meer, im Sturm, es rauſchen die Bäume des Waldes.
Wenn die wirkende Macht des Vaters dem Schooße der Mutter
Giftige Geiſter entlockt, die ungeſehen den Menſchen,
Thieren und Pflanzen tödtlich ſind, mit rollendem Donner
Blitz' ich das wilde Geſchmeiß hinweg in ihr dunkeles Chaos.

42.

Wenn meine Brüder die ſchönſten Tage des Lebens genoſſen,
Fleißig der Jüngſte geſäet, gepflanzt, der Zweite mit Sorgfalt
Alles erzogen und jedes geſchickt zum Wirken gemacht hat;
Dann durchzieh' ich Berg und Thal; mit Weisheit und Würde
Sprech' ich jedem Geſchöpf ſein Urtheil zum Tod und zum Schlafen.
Ich bin das Bild des Engels, der auf der ſchimmernden Wolke
Sitzt und harrt auf Befehl, die glitzernde Senſe zu ſchwingen.
Wenn mein Gericht über Gärten, Fluren und Auen ergangen,
Jedes Kind der Natur zu ſeiner Beſtimmung gelangt iſt;
Dann erſcheint in feſtlicher Trauer der Wald und die Auen

Schmücken ihr Kleid mit lillafarbenen Zeitloſen. Alles
Eilt nun, die Einen zum Grabe, die Andern zum ſtärkenden Schlummer.

43.

Ernſt und trauernd ſitz' ich nun hier. Die alternden Tage
Schmücken mein Haupt mit ſilbernen Locken und glänzend Geſchmeide
Ziert meinen Anzug. Die ganze Natur ruht ſanft in dem Schooße
Ihrer ſchlafenden Mutter und harrt des frohen Erwachens.
Freundlich bin ich wohl nicht, doch weck' ich zu heiterer Freude
Jeden Kreis der Freundſchaft, zum biedern traulichen Umgang,
Bald zum lodernden Heerd, zum wärmenden Ofen den Bürger,
Auch den Reichen an's warme Kamin auf's Schönſte gezieret;
Bald den abgehärteten Waidmann in's Dickicht des Waldes,
Aecker-Verwüſter, das ſchwarze Gewild, aus dem Wege zu räumen;
Dann auch den Weiſen bei nächtlicher Lampe zu ernſten Gedanken.
Ich bin zu alt zum Gewinnen, allein zum Verzehren noch fähig.

44.

Höher ſtimm' ich dich hinauf, o Leſer! in's große Erhab'ne!
Dort erſcheinet ein Rieſe mit majeſtätiſcher Miene.

Seht den gemeſſenen Schritt, er denkt das Schickſal der Menſchheit,
Denkt und lenkt es. Er ſtreut auch einzeln goldenen Samen
Hie und da zu großen Genies; auch giftige Zähne
Hölliſcher Schlangen, aus denen ein Schwarm von Laſtern hervorſproßt.
Hin und wieder, doch einzeln, entkeimen dem Schooße der Menſchheit
Lieblinge Gottes, ein Salz der Erden und Muſter der Tugend.
Aus der Ewigkeit Dunkel erſcheint der Rieſ' auf dem Schauplatz,
Dreht den goldnen Zeiger einmal herum und verſchwindet.
Viel' ſind der mächtigen Brüder, doch ſind ſie zählbar, ſie folgen
Einer dem andern; der letzte iſt furchtbar, ſchrecklich und herrlich.

45.

Hoch und hehr erhebt ſich mein Blick, der Vergangenheit Maaßſtab
Schwebt vor den Augen; der Maaßſtab der Zukunft ſchimmert im Dunkel,
Halbgeſeh'n, ein Räthſel, das nie der Menſch kann entziffern.
Mächtiger Engel ſechs und jeder Gebieter von zehen
Jener Rieſen, der Lenker der Zeit und des goldenen Zeigers,
Strahlen dem Auge vorüber; an jedem Tage der Schöpfung
Stieg nur einer empor aus der Hand der ſchaffenden Allmacht.

Jeder bekam den wichtigſten Auftrag, die Schule der Menſchheit
Richtig zu ordnen: der Erſte begann nun die Kindheit zu leiten,
So auch der Zweite; der Dritte beſorgte das Alter des Jünglings;
Aber der Vierte beſtrafte den Frevel und brachte den König;
Elend und Jammer der Fünfte. Der Sechste beſchließt die Erziehung.

46.

Komm, du ſiebenter Engel! die Morgenröthe des Frühlings
Geht vor dir her, ich ſeh' dich von ferne, der Morgenſtern äugelt
Hoch am Laſur-Gewölb', es weht ein kühlender Oſtwind;
Ach! er fächelt die ſchwüle Luft von der kämpfenden Stirne.
Müd' iſt die Menſchheit des Jammers; o komm doch, Bote des Friedens!
Sabbaths-Engel! komm und weide Lämmer und Wölfe,
Löwen, Tiger und Geier vereint mit dem friedlichen Hausthier.
Ueberſtröme nun bald mit Huld den blutigen Erdkreis,
Löſe den Bann und bring' die Natur in die Gleiſe der Ordnung.
Blitze die hölliſchen Furien all' in den Abgrund, verſiegle
Ewig den Ausgang und führ' die holden Engel der Liebe,
Eintracht und ſittlicher Freud' in die traurige Wohnung des Jammers.

47.

Ernſt und Trauer umwölkt die Stirn' bei dem Anblick des Großen
Einzigen Engels; Sein flammendes Aug', die glühende Stirne,
Schrecken den Erdkreis auf; Er wälzt den reifen Planeten
Aus ſeiner Bahn; Er löſcht die Sonn' wie ein Licht aus; die Sterne
Hüllen ihr Antlitz in Dunkel; Er fordert die Engel und Menſchen
Vor den Thron der Welten; es waltet das ewige Lichtmeer
Fluthend herüber; das Sonnenſyſtem zerſchmelzt mit der Erde.
Alles zuſammen bildet nun Eins; eine prachtvolle Kugel:
Seht die verklärte Welt, der Menſchheit ewige Wohnung!
Aber nur verklärter Menſchen im Blute des Lammes.
Jenen Auswurf der adamitiſchen Sünde durchglüht nun
Ewige Qual im inneren Abgrund der ſeligen Erde.

48.

Alles und nichts bin ich, ein Unding und dennoch die Mutter
Aller Zeiten. Kein ſterbliches Weſen, kein Menſch und Engel
Denkt mich ganz wie ich bin. Der Schritt der Milbe im Staube
Und die Bahn des Saturns ſind nicht verſchieden an Größe.
Gott nur denkt mich, ſo wie ich bin, und Er nur erfüllt mich.
Ich bin die Qual verarmter Geiſter, der Seligkeit Fülle
Wird durch mich erhöht, ohne mich kann Gott nicht beſtehen.

Bin ich allein, ſo bin ich nichts; der ewige Vater
Ruht in mir; der Sohn erzeugt die Zeit, es erfüllt ſie
Dann der Geiſt mit unendlichen Werken der Weisheit und Allmacht.
Alles kehrt in mich zurück zur neuen Verwandlung.
Mir iſt ein Punkt der Zeit ſo lang, wie des Uranos Umlauf.

49.

Einfach mit weniger Kunſt ernährt' ich ehmals die Menſchen,
Nach und nach erwuchs ich und ward ein künſtlich Gemächte,
So wie Bedürfniß und Mode es fordern in jedem Land anders.
Mich erfand der größte Böswicht, der größte Monarche
Feiert mir jährlich ein Feſt und ehrt mich mit Würde und Anſeh'n.
Ehrwürdig ſchätzt mich der König und nützlich der Bauer am Pfluge.
Jeder bedarf meiner Dienſte, und Gott und Menſchen gefällig
Pfleg' ich zu ſeyn; und bin ich vielleicht Geſchöpfen beſchwerlich,
Nehmt es nicht übel, ihr Menſchen, denn euch gebühret der Vorwurf.
Ich bin Symbol des Kreuzes; den Segen des geiſtlichen Ackers
Bringt mein erhabenes Urbild an's Licht, Zerknirſchung des Herzens
Iſt meine Wirkung — die Folge: das Wohlgefallen der Gottheit.

50.

Ich verſöhnte die Sünde des Frommen und wurde der Anlaß
Zur Erreifung des Sünders zum allerentſetzlichſten Böswicht.
Aengſtlich ward ich erſehnt zum Erſatz des ſchrecklichſten Opfers.
Einſt in einer der traurigſten Nächte erlöſte ich viele
Durch meinen Tod aus der Hand des furchtbaren Engels des Todes,
Ward hernach Symbol der Vergebung für reuige Sünder;
Endlich ward ich hinauf zur höchſten Würde geadelt.
Einfältig geh' ich einher und werde von vielen verachtet.
Aber dem beſſeren Theil der Menſchen dien' ich zum Muſter,
Doch bezeichnet mein wichtigſtes Glied eine Schwäche der Seelen.
Allen Klaſſen der Menſchen, vom König herab bis zum Bettler,
Bin ich unentbehrlich, ein Liebling der liebenden Gottheit.

51.

Feierlich ernſt auf Gottes Befehl erbaute mich ehmals
Einer der größten Männer, das wunderbarſte Gebäude,
Ohne Fundament; ich ſchwebt' in den Lüften und ruhte
Eher nicht aus bis Menſchen und Thiere nicht mehr mich bewohnten.
Gegenſtand des bitterſten Spottes war ich, und endlich
Gegenſtand der lechzenden Sehnſucht, vergeblicher Wünſche.
Ach! ich knüpfte Welten zuſammen, den Abend der einen
Mit dem Morgen der andern, und ſelbſt eine Urwelt im Kleinen,
Macht' ich den Kreislauf im wilden Gewirre; doch ſicher und ruhig

Trug ich den Samen der Zukunft im dreifachen Bauche.
Mein Erbauer war meine Seele, die Eltern der Thierwelt
Waren mein Eingeweide, mein Grab ein hohes Gebirge.

52.

Kennſt du ein lebendes Weſen, das vor den Menſchen ſchon da war,
Unſchuldsvoll die grünende Erde in Ruhe bewohnte?
Freund der Menſchen war es und wurde ſein größter Verfolger,
Grimmiger Feind des Guten, Symbol der Höllen und Satans;
Wuchs Jahrtauſende durch und ſiegte dem Anſchein nach immer,
Nur von Propheten geſeh'n im hohen Traum und Entzückung.
Dennoch iſt es kein Traum, ſein Daſeyn die traurigſte Wahrheit.
Immer wächſt es heran, wird zuſehends ſtärker und ſtärker.
Tödtend wäre ſein Anblick, wenn menſchliche Augen es ſähen.
Finſterniß deckt ſein Bild, ſeine Thaten erſcheinen im Lichte.
Schrecklich, allwaltend, füllt es die Erde mit Greuel und Unfug.
Nah' am Ziel wird es Menſch, gerichtet vom König des Himmels.

53.

Einmal war das größte Verbrechen erhabene Tugend;
Ja der Tugenden größte, der ganzen Menſchheit zum Segen:
Zwo durch enge Freundſchaft treu verbundene Seelen

Wallten bang und ſchwer und ſchweigend durch öde Gefilde,
Kamen endlich zur furchtbaren Stelle, die ſchrecklichſte Handlung
War die eine bereit zu verrichten, die andere harrte,
Stöhnte mit ängſtlicher Ahnung dem nahen Schickſal entgegen.
Jetzt erſchien der furchtbare Zeitpunkt und tödtlicher Schrecken
Fuhr wie ein ſtrahlender Bliz durch beide geheiligte Seelen.
Aber ein Glanz von oben erquickte wie kühlender Maithau
Beide brennende Herzen, die Hölle wurde zum Himmel,
Dieſe That die größte, die jemals Menſchen begangen.

54.

Wer war der Erſte, der aus dem nahen Getümmel des Frevels,
Ohne den Tod geſchmeckt zu haben, zu Gott ſich emporſchwang?
Er, der erſte Prophet, der Zeuge des letzten Gerichtstags;
Er, ein Schaf unter Wölfen, ein Engel unter den Teufeln.
Im verpeſteten Dunſtkreis blieb er geſund und bezeugte,
Daß ein heiliges Leben der Weg ſey zur ewigen Wohlfahrt.
Er entfloh dem Kreis ſeiner Feinde, dem wüthenden Spottgeiſt,
Lebte Aeonen in höheren Sphären, in ſeliger Wonne;
Was er dort that und genoß, das erkennt der Sterblichen keiner.

55.

Ich verherrliche Gott im lauteſten Jubel des Dankens,
Bete zu ihm im Kreuz und flehe in ängſtender Schwermuth,

Läſt're alles, was heilig, und ſchände, was Heiligen werth iſt,
Zünde das Feuer der Rachſucht und Wildheit zu tobender Wuth an,
Tröſte den Leidenden, wenn ihm tödtender Kummer das Herz frißt,
Fluche dem Frommen, wenn er durch mich mich ernſtlich ermahnet.
Gern verläugne ich Alles, entbehre die ſüßen Genüſſe
Und verſchwende in unerſättlicher Gier alle Güter.
Ich regiere die Welt und ſetze Alles in Flammen,
Löſche die Flammen des Kriegs und der Zwietracht. Ein ſeltſames Weſen
Wirſt du mich nennen, mit Recht; darum ſuch' mich klug zu beherrſchen,
Durch mich kannſt du zum Engel und auch zum Teufel erreiſen.

56.

Aus dem Reich der Gewächſe entſprungen, diente ich ehmals
Einem der größten Männer zum Hüter wollichter Heerden.
Lang ohne Leben, nur Werkzeug, erweckte mich endlich zum Leben
Der, der dem Feuer gebeut: brenn' nicht und leuchte nur lieblich.
Und ich ward ein lebendes Weſen und blieb mir doch ähnlich,
Bald aber kehrt' ich zurück in meinen vorigen Zuſtand.
Dieſe Verwandlung erlitt ich oft; doch einmal ergrimmt' ich,
Rächte mich an den Empörern und fraß ſie alle im Zorn auf.
Mächtiger, als im Leben, war ich im lebloſen Zuſtand.

Ich erſchien in der Luft und nie geſehene Oerter
Wurden Menſchen zum Dienſt, zum Schutz und mächtiger Rettung,
Andern zur Strafe; Erquickung gab ich aus dürrem Geſteine.

57.

Ich, ein zerbrechliches Weſen, ein irdiſches ſchwaches Geſchöpfe,
Bin ein Bild der Gottheit, empfinde die Weite der Schöpfung.
Mir iſt Orion nahe und nahe die Blume des Feldes.
Ich durchirr' die Gefilde der Milchſtraß' des himmliſchen Wagens,
Und erforſche die Glieder des Würmchens im lebloſen Staube.
Keine Vernuft erreicht mein wahres, inneres Weſen.
Schüchtern trink' ich das Licht der Sonne, das Glänzen des Mondes
Stärkt meine Nerven, empfindſamen Menſchen zu ruhiger Freude.
Ich bin das größte Glück des Menſchen im wirkſamen Zuſtand,
Aber ſobald mein Wirken aufhört, ein ſchreckliches Unglück.
Ich offenbare, was ſchön iſt, und zeig' den Charakter der Schönheit.
Licht iſt mein Leben und Finſterniß winkt zur erquickenden Ruhe.

58.

Kann man auch Trauben von Dornen, und Feigen leſen von Diſteln?
Und doch trug ich Blüthen und Früchte aus ſaftloſem Stamme.

Lang entwöhnt des Genuſſes der himmliſchen irdiſchen Säfte,
Irrt' ich erſtorben umher und diente Einem zur Stütze,
Der, vom Aufruhr gedrückt, den Willen der Gottheit erfüllte.
Als das Scheol die wüthenden Frevler gierig verſchlungen,
Brachte man mich mit einigen Brüdern zum Throne der Gottheit;
Ruhend harrt' ich da und ſchweigend der großen Entſcheidung.
Endlich ſah man mit Staunen mich dürres veraltetes Weſen
Tragen Blüthe und Frucht und Sproſſen der ſaftigen Jugend.
Dann gebot ich Frieden und blieb am Throne der Gottheit,
Bis am traurigen Ziel der Thron von der Erde verſchwande.

59.

Meinen Vater liebt man, er nährt die Gewächſe der Fluren;
Und meine Mutter war immer der holde Liebling des Himmels.
Wenn mein Vater ernſthaft einhergeht im heiligen Dunkel,
Dann verhüllt die Mutter ihr Antlitz und läßt ſich nicht ſehen;
Aber ſobald der Vater vorbei iſt, entſchlüpft ihr die Hülle
Und ſie lächelt hinter ihm her mit himmliſcher Güte.
Jetzund tret' ich hervor, geſchmückt, wie Niemand geſchmückt iſt,
Bringe Freude den Menſchen und zeige mich Jedem beſonders.
Kennſt du den erſten Theil meines Namens, ſo kennſt du den Vater;
Aber der zweite bezeichnet das Werkzeug, das ehmals dem Freunde
Jonathans, dem David das traurige Zeichen zur Flucht gab.
Ich bezeichne das Größte, was jemals die Menſchheit erlebt hat.

60.

Stumm und leblos, war ich doch ehmals der Sprecher der Gottheit.
Feierlich glänzend erſchien ich, doch nur an feſtlichen Tagen,
Oder wenn Jemand den Willen Gottes zu wiſſen verlangte.
Etwas Göttliches thronte in mir; doch ohne Empfindung,
Ohne Bewußtſeyn, ſprach die Allwiſſenheit ihre Befehle
Durch mich aus, und ich, die Tochter des Steinreichs, beſtimmte
Oft den Willen der Fürſten zu großen und löblichen Thaten.
Ich bedeckte gar oft den Quell der erhabenſten Tugend,
Aber vielleicht noch öfter die Pfütze abſcheulicher Laſter.
Wenn ich dem Thron der Gottheit mich nahte, ſo ſtrahlte ihr Wille
Tief in mein Weſen; ich brachte ihn treulich dem redlichen Forſcher.
Endlich verließ ich die ſündige Welt und komme nicht wieder.

61.

Als mein Urbild ehmals die Menſchen zum Abgrund beſtimmte,
Ward ich zum Fluch, zum Abſcheu, dem ſündigen Adamsgeſchlechte
Und zum Symbol des grimmigſten Feindes der Wahrheit und Liebe.
Einmal wurde mein Bild aus Erz gegoſſen, zum Segen,
Als ein verwildertes Volk die Führung des Herren verkannte
Und ein Heer von meinem Geſchlecht die frechen Empörer
Schleunig und ſchmerzhaft zum dunkeln Todtenbehälter verſandte.
Nur ein Blick auf mich gab Kühlung und Heilung den Kranken:

Ich, ein Bild des Satans, war nun Symbol des Erlöſers,
Wurde dann Götze und wieder zum Fluch des Verehrers Jehovahs;
Bis mich endlich ein frommer Fürſt von der Erde vertilgte,
So wie einſt mein Urbild zum ewigen Abgrund verdammt wird.

62.

Wand'rer blicke dorthin, du ſiehſt am dämmernden Ufer
Dieſes dünſtenden Meers im Wirrwarr des Dornengebüſches,
Eisgrau, alt und verwitternd ein Standbild von menſchlicher Größe.
Spielend und drohend erfüllen die Gegend grimmige Thiere.
Dieſes Bild war ehmals Menſch und wurde verwandelt,
Als im ſchrecklichen Kampf der Natur die rächende Gottheit
Ueber ein ſündiges Volk das Austilgungs-Urtheil vollführte.
Dort verweilte die lechzende Seele nach irdiſchen Gütern,
Trotz der Warnung des Herrn; im ſträflichen Heimweh erhaſchte
Sie ein wirbelnder Feuer-Organ, ihr Fleiſch und Gebeine
Wurde verglast und verſteinert. Da ſteht ſie, ein ewiges Denkmal
Kühner Verachtung der göttlichen Warnung. Benutze dies Beiſpiel!

63.

Sage mir, Freund! wo erhörte Gott das Fleh'n eines Spötters?
Und wo log eine heilige Seele? und das, was ſie loge,
Sage! wo wurd' es der Name des Kindes, der Urſach' der Lüge?
Weißt du, wo auf den ſchrecklichſten Kummer unſägliche Freude
Gleich im Augenblick folgte und kennſt du den Ort dieſes Wechſels?
Kennſt du den heiligen Mann, der ehmals dem Herren beſtimmte,
Wie Er ihn führen ſollte? und ſiehe! Jehovah gehorchte.
Wo befahl der heilige Gott das größte Verbrechen?
Und wo wurde das größte Verbrechen zum Muſter der Tugend?
Wo hat ein feuriger Regen die Erde in Waſſer verwandelt?
Und wo gab ein beſchworner Bund einem Brunnen den Namen?
Dann erreifte der Brunn' zur Stadt, zum Gränzort des Landes.

64.

Einer von meinem Geſchlecht trug ehmals die traurigſte Bürde
Tage lang fort; er ſelber empfand nicht den nagenden Kummer
Seines Herrn, er wandelte ruhig und froh ſeine Straße.
Einer von meinen Ahnen hatte die ſeltene Gabe
Geiſter zu ſehen: er ſah einen Engel und wich ehrerbietig
Dieſem Glänzenden aus; man machte ihm das zum Verbrechen.

Ach! er wurde geſtraft; doch Er der Erſte und Letzte
Aller, die je von unſerm Geſchlechte gelebet, erhub ſich
Plötzlich zur Würde höherer Weſen, er wurde der Lehrer
Seines Meiſters. Doch ſank er auf einmal wieder zurücke
In die Schranken ſeines Geſchlechts und wurde nicht klüger,
Als ſeine ſpäte Verwandtin, die einſt den König der Welt trug.

65.

Ehmals als das Waſſer das Urtheil der zürnenden Gottheit
Schrecklich vollzog, ſo ſank ein Heer verarmeter Geiſter
Tief hinab zum Hades, zum traurigen Todtenbehälter.
Als auch Siddims Thal in himmelſtürmender Bosheit
Durch den feurigen Regen und glühend brauſenden Sturmwind
Unterging, ſank ein Heer verarmter Geiſter zum Hades.
Korah's Rotte empörte ſich frech gegen Gottes Verordnung:
Und die Erde verſchlang ſie im furchtbar gähnenden Rachen.
Tief hinunter zum Hades ſanken die zürnenden Geiſter,
Viele gelangten ſo durch Gerichte zum Todtenbehälter;
Aber nur eine Klaſſe erlangte die tröſtliche Hoffnung,
Aus dem Hades erlöst zu werden. Warum und welche?

66.

Menſchen bauten und ſchmückten mich herrlich, dann war ich verborgen.
Jeder, der mich ſah und berührte, war plötzlich des Todes.

Wenigen war es erlaubt, mich zu tragen mit heiligem Schauer.
Eingehüllt in koſtbar Gewand, durchzog ich die Wüſte;
Ueber mir thronte Jehovah und in mir ruhte ſein Machtwort,
Nebſt dem Brod vom Himmel, dem Zeugniß der Würde des Opfers.
Einmal war ich gefangen: doch ſtürzte ich in dem Gefängniß
Eine falſche Gottheit verſtümmelt zu Boden und plagte
Ihre Verehrer mit böſen Geſchwüren; mit goldnen Bildern
Ihrer eiternden Glieder wurd' ich verſöhnt. Auf Moriah
Ruhte ich lang; man verlor mich im Feuer und fand mich nicht wieder.
Wenn das Urbild gekommen, bedarf man nicht länger des Nachbilds.

67.

Weißt du, wo ehmals ein Holz das bitt're untrinkbare Waſſer
Süß und trinkbar machte? — wie manches bittere Leiden
Wird nicht durch das verſüßt, was dort am Fluchholz geſchahe!
Sag' mir, wo jene Pilger nach bitterer Probe Erquickung,
Oder das erſte Labſal fanden? Die Brunnenzahl ſtimmte
Mit der Zahl der Apoſtel zuſammen und Palmbäume ſtunden
Schattend im Grunen; auch ihre Zahl war gleich den Geſandten,
Welche der Herr gleich Anfangs durch ganz Judäa verſchickte.

Nach der Erquickung führt wieder der Weg in die traurige Wüſte,
Eben ſo wechſelt es ab im Pilgerleben des Chriſten;
Jedes Labſal iſt Bote und Stärkung kommender Leiden.
Brauch' es jedesmal ſo und nie als Zweck deines Lebens.

68.

Ehmals waren zween Brüder, der ältere haßte den jüngern,
Beide erwuchſen zu ſtattlichen Herren. Die Kinder des jüngern
Zogen gewaltig einher, ein reiches Land zu erobern.
Neidiſch ſahen die Söhne des älteren Bruders ſie kommen;
Obgleich ihr friedlicher Zug die Gränz' ihres Lands nicht berührte,
So beſchloßen ſie doch den Kampf und hemmten den Fortzug.
Jetzo kämpften zwei mächtige Heere, und doch hing der Sieg ab
Nur von einem Mann ohne Schwerdt, ohne Harniſch und Lanze;
Aber er betete ernſtlich mit aufgehobenen Händen,
Betete unermüdet und lang, das Sinken der Hände
Stärkte den Feind, das Aufheben ſtärkte die Arme der Seinen.
So wird der mächtigſte Feind durch ernſtes Gebet uberwunden.

69.

Ich, das Bild eines Thiers, das einſt das klügſte der Völker
Göttlich verehrte, entſtand in den Händen des oberſten Prieſters.
Vor den Augen der donnernden Gottheit ward ich erhöhet,
Angebetet mit Jubel des hohen und niederen Pöbels.
Schrecklich zürnend beſchloß ſein König das Volk zu vernichten;
Aber ein Mittler trat auf und flehte den zürnenden Richter.
Dieſer vergab, aber jener zertrümmerte Gottes Geſetze.
Mich zertrümmert' er auch, doch ſo, wie der Weiſe zertrümmert;
Faſt vernichtet ward ich zum Kelch der Trübſal, des Jammers.
Ich war die traurige Urſache, daß die Geweihten des Herren,
Jeder den Bruder, den Freund und den Nächſten mit blutendem Herzen
Morden mußte zur Sühn, zum ewig warnenden Beiſpiel.

70.

Einſam wandelnd, vertrieben von Haus durch neidiſche Rache,
Schlief ich auf freiem Feld und ſahe, wie Himmel und Erde
Durch überirdiſche Weſen ſo herrlich vereiniget waren.
In der fernen Fremde fand ich Heimath und Freunde;
Aber auch hier vertrieb mich am Ende der Neid und die Habſucht.

Fliehend zog ich einher, bereichert mit Kindern und Gütern.
Engel des Herrn begleiteten ſichtbar die wollichten Heerden.
Und im dämmernden Morgen ergriff mich gewaltſam ein Fremder;
Dieſer Starke kämpfte mit mir, ich kämpfte noch ſtärker,
Und überwand, o Wunder! den Ueberwinder der Höllen.
Bittend kannſt du es auch, nur ringe mit gläubiger Demuth;
Endlich ſiegſt du gewiß und findeſt am Ziel die Belohnung.

71.

Wunderbar iſt dies Räthſel und ſchwerlich wirſt du's errathen,
Pflügſt du nicht mit meinem Kalb und lieſ'ſt nicht hinten den Aufſchluß.
Ohne Eltern entſtand ich, enthielt die Quelle des Lebens;
Blüthe in ewiger Jugend, empfand und kannte mich ſelbſt nicht.
Was mein gefährlicher Bruder verdarb, das durft' ich nicht beſſern;
Bald verließen wir beide die öde Welt und mein Bruder
Hat ſich verloren, kein Menſch weiß ſeine bleibende Stätte.
Was er im Leben gewirkt, beherrſcht nun die ſterbliche Menſchheit;
Ich aber lebe verborgen auf vaterländiſchem Boden.
Meine Nachkommenſchaft iſt groß, wir alle bedienen
Adams ganzes Geſchlecht, die Chriſten, die Juden und Heiden;
Erſteren geben wir Speiſe, den letzten Mittel zur Heilung.

72.

Kniend, demüthig, gebückt, mit niedergeſchlagenen Augen,
Stunden und ruhten wir beide Brüder, wo niemals ein Menſch ſtand,
Ohne plötzlich zu ſterben; ein duftiges Weſen umhüllte
Unſre ſchimmernden Scheitel und jenes Weſen bewohnte
Aller Weſen Urquell im Feuer und wäſſrichten Dunkel.
Niemand durfte uns anſeh'n, auch nicht der Geweiheten einer;
Und wir waren doch nie der ſündlichen Menſchheit gefährlich.
Als wir im Glanz der Jugend noch ſtrahlten, ſo reisten wir öfters
Ungeſeh'n in brennenden Wüſten, doch ohne zu dürſten;
Müdigkeit, Hunger und Schlaf ſind Dinge, die wir nicht kannten.
Endlich ward uns zu Theil eine immerwährende Ruhe.
Wo wir endlich geblieben, weiß Niemand, wir wiſſen es ſelbſt nicht.

73.

Es wallt ein Trauergeiſt auf Teutſchlands dürren Fluren,
In ſpäter Dämmerung, umſchleiert von der Nacht;
Man merkt ihn oft entfernt, man findet ſeine Spuren,
Wo unter ſeinem Tritt der morſche Boden kracht.
Oft hört dein lauſchend Ohr ein dumpfes, heiſchres Stöhnen,
Gleich einem Ungethüm, das nirgends Ruhe find't:
Es iſt Poſaunenton im Ohr von Teutſchlands Söhnen,
Die taumelnd ſchon am Rand des gähen Abgrunds ſind.
Sein Wehruf rauſcht im Sturm, im nahen Ungewitter,
So wie von ferne ſchon des Richters Donner grollt.
Die Erndte eilt zum Ziel; noch hie und da ein Schnitter
Liest ſparſam Aehren auf, der Zeiten magern Sold.

Ach! horcht, es iſt noch Zeit! Der Trauergeiſt verſchwindet
Mit Wehmuthsthränen bald, wie ſie der Engel weint.
Ach! rettet, rettet euch! weil ihr noch Rettung findet;
Flieht jetzt in Davids Burg, da findet ihr vereint
Die Sicherheit und Ruh'. Doch bleibt auf euren Poſten,
Zieht nicht in fremdes Land, bis euch die Vorſicht winkt;
Denn Davids Burg iſt nicht im Weſten oder Oſten,
Sie iſt da, wo der Geiſt den Quell des Lebens trinkt.

III.

Zerſtreute Aufſätze

aus

Jung-Stillings Taſchenbuch 1805—1816.

Bemerkungen über die heilige Siebenzahl.

Es iſt äußerſt merkwürdig, daß in der heiligen Schrift die Zahl Sieben ſo oft und vielfältig, beſonders in religiöſer Beziehung, vorkommt, und es muß unſtreitig einen wichtigen Grund haben, warum dies geſchieht. Wir wollen über dieſen Gegenſtand einige Betrachtungen anſtellen:

Die erſte heilige Zahl Sieben iſt die Schöpfungszahl; in ſechs Tagen ſchuf Gott die Welt, und am Siebenten ruhte Er von allen ſeinen Werken. Er ſtiftete alſo den Sabbath, den noch die Juden feiern, und ich finde im neuen Teſtament keinen Befehl, nicht einmal einen Wink, von dieſem Tage abzugehen, und die Sabbaths-Ruhe auf einen andern Tag überzutragen. Unſer glorwürdiger Erlöſer ſtarb den Freitag am Kreuz, und ruhte ebenfalls am Samſtag, am Sabbath der Juden. — Warum feiern wir nicht auch wöchentlich den Tag ſeiner Grabes-Ruhe? Das Feſt ſeiner Auferſtehung wird ja ohnehin alle Jahr auf Oſtern feierlich begangen. Indeſſen, die erſten Chriſten wählten ſchon früh den Sonntag zu ihrem Sabbath, weil an dieſem Tage Chriſtus auferſtanden war, und — um auch nicht mit den Juden auf einen Tag Sabbath zu halten. In der Hauptſache kommt eben nicht viel darauf an, wenn nur unter den ſieben Wochen-Tagen einer gefeiert wird, dies muß aber ſeyn, nicht der fünfte, ſechste, zehnte, ſondern der ſiebente ſoll gefeiert werden. Wahrſcheinlich war alſo ſchon von Adam an die Feier des Sabbaths oder ſiebenten Tages im Gebrauch, und im Moſaiſchen Geſetz wurde ſie nur beſtätigt und zum Kirchen-Geſetz gemacht. Dieſe Vermuthung wird dadurch beſtärkt, daß die Feier des ſiebenten Tages das beſte Erleichterungs-Mittel zur Zeitbeſtimmung wurde; dadurch entſtanden die Wochen, deren Tage man leicht, ohne ſich zu irren, behalten und zählen konnte. Vier ſolcher Wochen machten beiläufig einen Monat aus, den man leicht durch Neumonde und Vollmonde beſtimmen konnte, und zwölf dieſer Monde wurden für ein Jahr gerechnet. 1. B. Moſ. 8, V. 10 und 12 wird erzählt, daß Noah ſieben Tage geharrt, und eine Taube habe ausfliegen laſſen, um zu erfahren, ob das Waſſer gefallen ſey, und dann hatte er abermal ſieben Tage gewartet, und wieder das Nämliche gethan; dies gibt einen Wink, daß man von ſieben zu ſieben Tagen die Zeit abgemeſſen habe.

Von den reinen Thieren, fliegenden und gehenden, mußte Noah ſieben Paar zu ſich in den Kaſten nehmen.

Bei der Einrichtung des Iſraelitiſchen Gottesdienſtes war beſonders merkwürdig, daß der goldene Leuchter ſieben brennende Lampen hatte, die nie verlöſchen durften; und im Tempel zu Jeruſalem waren dieſer ſiebenflammichten Leuchter zehn, fünf zur Rechten und fünf zur Linken.

Aeußerſt merkwürdig war auch das Polizeigeſetz, daß das Iſraelitiſche Land ſechs Jahre bearbeitet werden, das ſiebente aber ruhen, einen jährigen Sabbath feiern ſollte, und nach ſiebenmal ſieben Jahren, nämlich im fünfzigſten, wurde das große Hall- und Jubeljahr begangen, in welchem alle verpfändete und veräußerte Güter wieder an ihren Erbherrn kommen mußten.

Ich übergehe hier die kleineren Winke, und bemerke nur die wichtigſten: der Prophet Sacharia gedenkt eines Steins, der ſieben Augen hat, Kap. 3. V. 9.

In der Offenbarung Johannis, welche die Summe, das Aggregat, aller bibliſchen Weisſagungen ausmacht, kommt die Siebenzahl am häufigſten vor: da finden wir erſt ſieben Gemeinden als Vorbilder der neuteſtamentiſchen Kirche.

Sieben Fackeln oder Flammen, die vor dem Thron Gottes brennen, und alle Lande durchglänzen.

Das Lamm mitten im Thron, welches ſieben Hörner, und die ſieben Augen hat, die Sacharia auf dem Steine ſah, und welche wieder die ſieben Geiſter Gottes bedeuten, die alle Welt erleuchten.

Das wichtige Buch mit ſeinen ſieben Siegeln, welches das Geheimniß der göttlichen Rathſchlüſſe enthielt.

Die ſieben Poſaunen im ſiebenten Siegel, und endlich

Die ſieben Zornſchaalen in der ſiebenten Poſaune.

Auch die feindſelige Macht, die das Reich Chriſti bekämpft, hat ſieben Häupter.

Ich könnte vielleicht noch viele Stellen anführen, wo die merkwürdige Siebenzahl vorkommt, allein die angeführten mögen zu meinem Zweck genug ſeyn.

So viel ſcheint mir gewiß zu ſeyn, daß in der gegenwärtigen ſichtbaren Welt die ſieben Schöpfungstage die erſte Grundlage aller folgenden Siebenzahlen ſind, und daß ſie auch zugleich den erſten Maaßſtab aller irdiſchen Zeitrechnungen — aber auch nur dieſer, und nicht der Zeitbeſtimmung des ganzen Geiſterreichs — ausmachen: denn dazu haben wir einen ganz andern Maaßſtab, der aber auch zugleich für dieſe Erde und die Menſchheit gilt, und ſich ſehr wohl mit der Siebenzahl, beſonders in der Vollendung vereinigen läßt: denn da die Erde allein durch ihren doppelten Lauf, um ihre eigene Axe und um die Sonne, Tage und Jahre ausmißt, ſo können dieſe Tage und Jahre kein Maaßſtab für das ganze All, oder gar für das Geiſterreich ſeyn, wenn auch gleich die Siebenzahl darinnen ſtattfindet.

Daß die Siebenzahl im Geiſterreich, und ſogar im göttlichen Weſen ſelbſt gegründet iſt, das iſt aus der bildlichen

Vorſtellung der Gottheit, Offenb. Joh. 4, unwiderſprechlich: denn da wird der heilige Geiſt in einer ſiebenfachen Flamme, und in den ſieben Augen des Lamms — weil der heilige Geiſt auch vom Sohn ausgeht — vorgeſtellt.

Wie aber, und warum dieſe Sieben im Weſen der göttlichen und himmliſchen Natur ſo wichtig ſind? das wird künftig bei der Auflöſung der Räthſel, ſo viel ein ſterblicher Menſch davon lallen kann, erörtert werden.

Wozu aber nun die Sieben in der Bibel für uns? Ei, wozu anders, als wozu uns ihre erſte Anwendung anweist, nämlich zur Zeitenzahl und Zeitenbeſtimmung; die ſieben Schöpfungstage ſind die Grundlage, der Typus aller Zeitrechnungen, und alle fernere Vorſtellungen der Sieben ſind theils wiederholte Erinnerungen an jenen Typum, theils aber auch ſinnbildliche Vorſtellungen der ſiebenfachen Wirkungen des Geiſtes Gottes. Wir wollen nun dieſe Siebenzahl als den heiligen oder himmliſchen Beſtimmungsgrund der irdiſchen Zeitwährung bei Seite ſetzen, und nun auch das Object der Zahl, nämlich das, was eigentlich gezählt werden ſoll, und welches wiederum eine Zahl, und zwar eine menſchliche Rechnungszahl ſeyn muß, weil ohne ſie nicht gerechnet werden kann, aufſuchen; dieſe menſchliche Rechnungszahl iſt von jeher zehn. Wer nur einigermaßen des Rechnens kundig iſt, der weiß ja, daß die ganze Menſchheit, in ſo weit ſie die Zahlen und das Rechnen kennt, durchaus mit Einheiten und Zehnern rechnet; wäre uns alſo die Zahl Sieben nicht in der Bibel offenbart worden, ſo hätte man gewiß auch das Zeitmaaß durch zehn und nicht durch ſieben feſtgeſetzt; dann wären zehn Tage eine Woche, etwa drei dieſer Wochen ein Monat, und zwölf dieſer Monate ein Jahr geworden; genau ſo wie die franzöſiſche Republik zur Zeit der Revolution das Zeitmaaß feſtſetzte, und ſich deſſen noch bedient.

Dieſes menſchliche Zahlen-Object Zehn, des ſinnlichen Zahlen-Prinzips Sieben, iſt auch in der Bibel oft und vielfältig bezeichnet worden: überhaupt zählt ja auch die heilige Schrift mit eins, zehn, zehnmal zehn und tauſenden; und dann wurde im Tempel zu Jeruſalem, welcher gleichſam der Architypus — die Haupt-Hieroglyphe des himmliſchen Geheimniſſes iſt, alles verzehntfacht, man leſe die Beſchreibung des Tempels im erſten Buch der Könige; und dann bemerke man beſonders, daß auch der goldene ſiebenfache Leuchter, das heilige Sinnbild des göttlichen Geiſtes, zehnmal gemacht wurde u. ſ. w.

Wenn wir nun die Sieben mit den Zehn in die gehörige Verbindung ſetzen, ſo entſtehen daher 7 — 70 — 700 — 7000; und wenn wir nun nach dem Geheimniß, welches uns Petrus eröffnet, tauſend Jahr für einen großen Welttag anzunehmen haben, ſo wird die Erde in ihrem gegenwärtigen Zuſtand, nach dem Typus der ſieben Schöpfungstage, und der Tradition des Hauſes Eliä 7000 Jahre bleiben, und dann verklärt werden. Dies ſind nun zwar nur wahrſcheinliche Muthmaßungen, allein alles läßt ſich doch dazu an, um ſie immer mehr der Gewißheit näher zu bringen.

Der ſelige Bengel ſetzt die Dauer des gegenwärtigen Zuſtands der Erden, bis zu ihrer Verklärung, auf $7777^{7}/_{9}$ Jahre, dann nimmt er aber zwei tauſendjährige Reiche nach einander an. Es iſt hier der Ort nicht, dies Syſtem zu unterſuchen, ſo viel iſt aber gewiß, daß es die ſtrengſte Prüfung verdient, und von äußerſter Wichtigkeit iſt; in meinem Nachtrag zur Siegsgeſchichte werde ich mich näher darüber erklären.

Alle dieſe Gedanken und Erörterungen ſehe ich keineswegs als Glaubens-Artikel an, ſondern ich betrachte ſie als Aufmunterungsgründe, die uns zum Wachen und Beten, zum Dulden und Hoffen, zum Harren und Fortringen, und zur Beſtändigkeit im Glauben antreiben ſollen.

Unterſuchung und Beantwortung der Frage: ob die in Ober-Egypten durch die Franzoſen beſuchten Ruinen und Thierkreiſe wirklich beweiſen, daß die bibliſche Zeitrechnung, folglich auch die Bibel falſch, und die Erde viel älter ſey als ſie angibt.

Die göttliche Autorität der Bibel bei dem Publikum verdächtig machen, heißt das Fundament der chriſtlichen Religion untergraben: denn mit jener ſteht und fällt dieſe; ob aber nun eine philoſophiſche, auf Vernunft-Spekulation gegründete Natur-Religion oder der Deismus, Erſatz für den Verluſt der chriſtlichen Religion ſeyn wird; ob der gemeine Mann aus Pflichtgefühl, und durch die Schönheit oder den Werth der Tugend, Kraft erhalten kann, auch tugendhaft zu werden? — das iſt eine Frage, deren Beantwortung ich nicht auf die Erfahrung ankommen laſſen möchte. Noch nie war ein kultivirtes Volk ohne poſitive Religion, und Frankreich hat uns im letzten Jahrzehent des abgewichenen Jahrhunderts ein ſchrecklich warnendes Beiſpiel gegeben, und uns gezeigt, wohin philoſophiſche Syſteme ohne die chriſtliche Religion führen können.

Vielleicht denkt der Eine oder Andere, wenn auch die bibliſche Zeitrechnung unrichtig wäre, ſo ſchade das der Autorität der Bibel nicht, die darinnen enthaltenen göttlichen Offenbarungen behielten doch ihren Werth — allein dieſer Gedanke iſt übereilt, und unrichtig: denn ſo bald Etwas Unrichtiges in der Bibel iſt, ſo wird man ungewiß, ob nicht auch noch andere Unrichtigkeiten darinnen enthalten ſeyen, man wird alſo bewogen zu prüfen — dadurch wird nun die Bibel der Kritik der Vernunft unterworfen, welche jedes Jahrzehent neue und andere Grundſätze hat, von denen ihre Prüfung ausgeht, folglich entſteht am Ende nichts als Ungewißheit, Zweifel und Unglaube, und die ſo wohlthätige chriſtliche Religion geht verloren.

Wenn alſo Alterthümer entdeckt werden, die auf die Bibel Bezug haben können, ſo muß man mit größter Sorgfalt und Wahrheitsliebe prüfen, und wenn ſich auch entfernte Wahrſcheinlichkeiten zeigten, daß man dieſes oder jenes in der Bibel zweifelhaft machen könnte, ſo erforderte Menſchenliebe und Klugheit, ſo lang zu ſchweigen, bis man die Sache zur unzweifelbaren Gewißheit gebracht hätte, welches aber in Ewigkeit unmöglich ſeyn wird.

In der Mitte der 90ger Jahren des verfloſſenen Jahrhunderts laſen wir in den Zeitungen, die Franzoſen hätten in Egypten einen Thierkreis entdeckt, welcher bewieſe, daß die Erde viel älter ſey, als die bibliſche Zeitrechnung angibt; gute Seelen wurden über dieſe Nachrichten unruhig, und fragten mich, ob das wohl wahr ſey? — ich antwortete ihnen, daß kein Kunſtwerk möglich ſey, folglich auch keines entdeckt werden könne, aus dem man beweiſen könne, die bibliſche Zeitrechnung ſey unrichtig. Nun kam mir kürzlich das 2te Heft des erſten Bandes vom Muſeum des Wundervollen in die Hand, hier fand ich nun den Thierkreis in Kupfer geſtochen, und eine Beſchreibung dabei, in welcher auch behauptet, aber nicht bewieſen wird, daß die Erde viel älter ſeyn müſſe, als die bibliſche Zeitrechnung angibt.

Die Sache verhält ſich folgendergeſtalt: In Ober-Egypten an den Ufern des Nils findet man erſtaunlich große und häufige Ruinen von Palläſten, Tempeln, Statuen, Hieroglyphen u. dergl. Pocoke, Norden und Andere haben ſie ſchon längſt beſucht, aber ſie waren nicht ſo ſicher als eine franzöſiſche Armee, und konnten alſo auch nicht ſo lang und ruhig dabei verweilen. Hieraus folgt nun weiter nichts, als daß in uralten Zeiten eine ſehr prächtige Stadt da geſtanden habe; und wir finden auch in der Geſchichte gewiſſe Nachricht von ihr, ſie hieß Theben, und Homer ſagt, ſie habe hundert Thore. Da nun Homer nach der bibliſchen Zeitrechnung, ungefähr im 28ſten oder 29ſten Jahrhundert der Welt, oder auch wohl noch etwas ſpäter, folglich 13 bis 1400 Jahre nach der Sündfluth, gelebt haben mag, ſo iſt es gar nicht unglaublich, daß in einem ſolchen Zeitraum, zumal in einem Lande, das unter die zuerſt bevölkerten gehört, eine ſolche Stadt gebaut werden konnte.

Man gibt zum Grund an, daß ſich Hirtenvölker erſt ſpät entwickelten, und eine weit längere Zeit erfordert werde, als unſere gewöhnliche Zeitrechnung angibt, bis ſie einen ſo hohen Grad der Kultur erſtiegen hätten; aber wer ſagt denn, daß die erſten Egyptier ein Hirtenvolk geweſen ſeyen? Die Wiege der Menſchheit war in den großen und fruchtbaren Ebenen des Euphrats und des Tigris, wo alſofort der blühendſte Ackerbau mit der Viehzucht verbunden wurde, wo in ein paar Jahrhunderten nach der Sündfluth ſchon ein mächtiges Königreich entſtand, die Städte Ninive und Babel erbaut wurden, von welcher letzteren Stadt, ihren Mauern und ihren rieſenmäßigen Gebäuden, die Geſchichtſchreiber nicht genug Rühmens machen können, ſie gaben wenigſtens der Stadt Theben nichts nach.

Dies Alles beweiſe ich nicht aus der Bibel, ſondern aus den bekannteſten griechiſchen Schriftſtellern, die doch wahrlich von keinem Bibelfreund beſtochen worden ſind, um ihr zu gefallen zu ſchreiben. Wenn alſo ein paar hunder Jahr nach der Sündfluth eine Kolonie aus dem babyloniſchen Paradies nach Egypten an den Nil zog, ſo war da kein Hirtenvolk, ſondern Ackerbau und Viehzucht war ih Gewerbe, und wenn man nun bedenkt, in welcher kurze Zeit die Griechen und Römer aus dem Zuſtand der Barbarei zu hochkultivirten Nationen geworden, und welch prächtige Städte und Gebäude ſie aufgeführt haben, ſ verſchwindet der ganze Verdacht, den man aus den Ober Egyptiſchen Ruinen gegen die Bibel erregen will, wie ei Traumbild im Erwachen.

Wenn man aber aus der langen Dauer dieſer Ruine irgend etwas der Bibel Nachtheiliges folgern wollte, ſ bitte nur zu bedenken, daß weit größere Ruinen längſt vo der Erden verſchwunden ſind, weil ſie durch immer ſich ablöſende Kriege, durch große Staats-Umwälzungen, un durch's Bauen neuer Städte allerhand Angriffen ausgeſetzt waren, welches in dem ruhigen Ober-Egypten, das wegen ſeiner Abgelegenheit weit ſeltener Verheerungen ausgeſetzt iſt, als Babylonien der Fall nicht war.

Aber nun die Thierkreiſe! werden dieſe denn der Bibel und ihrer Zeitrechnung vollends den Reſt geben? Man denke doch nur vernünftig über die Sache nach: in dieſen uralten prächtigen und erhabenen Gemäuern entdeckt man große Kreiſe, in welchen aller Wahrſcheinlichkeit nach die zwölf himmliſchen Zeichen, dann allerhand Hieroglyphen, Sterne, Menſchen mit Hunds- oder Ibisköpfen, kurz Egyptiſche Hieroglyphen eingegraben ſind; was kann nun hieraus weiter geſchloſſen werden, als daß die alten Egyptier, ſo wie die alten Chaldäer Kenntniß von der Sternkunde hatten. Ich möchte wiſſen, wie auch der allergelehrteſte Aſtronom daraus beweiſen wollte und könnte, die Erde ſey wenigſtens 6 bis 7000 Jahr älter, als die bibliſche Zeitrechnung angibt! O der Vermuthungen! — iſt es denn eine Kleinigkeit, auf Veranlaſſung bloßer entfernter Wahrſcheinlichkeiten (und das iſt hier nicht einmal der Fall) eine Urkunde zweifelhaft zu machen, auf der das Wohl der Menſchheit, des Staats und Ruhe und Troſt des Leidenden beruht? — aber was ſoll man nun zu

„dem Beweis von dem hohen Alterthum unſerer Erde“
ſagen, der im dritten Stück des 2ten Bandes des Muſeums
des Wundervollen geführt wird? da wird erzählt: „daß man
„in dem ehemaligen Herzogthum Modena in Italien, zwanzig
„bis dreißig Fuß tief in der Erden allerlei Rudera und
„Grundmauern von Gebäuden, ſo wie auch allerlei Geräth-
„ſchaften, die ſowohl zum Bau der Häuſer, als zu andern
„Bequemlichkeiten der Menſchen gebraucht werden, finde.
„Daß man dies Alles abermal antreffe, wenn man vierzig
„Fuß tiefer grabe; komme man noch 25 bis 30 Fuß tiefer,
„ſo ſey das Alles abermals wieder da u. ſ. w.“

Hieraus ſchließt man nun folgendergeſtalt: Da ſich durch die Verweſung der Pflanzen und die Ackerkultur die Oberfläche der Erden nur unmerklich erhöhe, ſo müßte eine erſtaunlich lange Zeit nöthig ſeyn, bis eine bewohnte Oberfläche zwanzig bis dreißig Fuß mit neuer Erde bedeckt werde u. ſ. w. Hierauf dient zur Antwort:

1) Die Oberfläche der Erden wird durch die Pflanzenfäulniß und Ackerkultur ganz und gar nicht erhöht: denn wenn dies wäre, ſo müßten die uralten Städte, welche Jahrtauſende ununterbrochen bewohnt und gepflaſtert geweſen, und um welche auf allen Seiten herum der Ackerbau von jeher fleißig getrieben worden, merklich tiefer liegen, als die ſie umgebenden Gefilde, welches aber nirgends der Fall iſt. Geſetzt aber auch, man gäbe das zu, ſo würden doch Grundmauern, Geräthe u. dergl. in den vielen Jahrtauſenden, die eine ſolche Erhöhung erforderte, längſt aufgelöst und verwittert ſeyn, blos in dem Fall, wenn ein Körper verſteinert iſt, kann er Jahrtauſende in der Erden ausdauern.

2) Aus den Erſcheinungen und Entdeckungen im Modeneſiſchen kann man ja nicht auf den ganzen Erdkörper ſchließen — man müßte in allen Ebenen und Thälern der ganzen bewohnten Erde, oder doch in den Gegenden, die von undenklichen Zeiten her bewohnt geweſen, bei dem Brunnengraben, die nämlichen Zeugniſſe oder Anzeigen finden, welches aber ganz und gar nicht der Fall iſt. Daher beweist

3) dieſe Entdeckung im ehemaligen Herzogthum Modena weiter nichts, als daß dieſe Gegend mehrmalen durch Ueberſchwemmungen, oder Bedeckungen mit Aſche aus den benachbarten Vulkanen, gelitten habe: denn daß die 20, 30 bis 40 Fuß dicke Erdmaſſe, zwiſchen den ehemals bewohnten Erdlagen, durch eine Jahrtauſende fortgeſetzte Ackerkultur und Pflanzenfäulniß ſollte entſtanden ſeyn, iſt ein Gedanke, der bei reiferer Prüfung in Nichts zerfällt. Der Einwurf, den der Verfaſſer macht, daß man in keiner Geſchichte Nachricht von ſolchen Ueberſchwemmungen, Verſchüttungen, Erdbeben, und Erdrevolutionen finde, widerlegt nichts: denn wenn ſie zu einer Zeit geſchahen, in welcher die Nation noch nicht ſchrieb, etwa vor der Römer Zeiten, oder wenn die Nachrichten davon, wie ſo viele

Schriften, verloren gegangen ſind, ſo iſt der Einwurf entkräftet — und wenn ich denn nun Beweiſe und Nachrichten von der viel längeren Dauer der Erde, die dieſe Herren behaupten, forderte, hätte ich dazu nicht das größte Recht? — denn die Ruinen zu Theben mit ihrem Thierkreis, und die Entdeckungen im Modeneſiſchen ſind wahrlich viel zu wenige, und viel zu unſichere Prämiſſen zu einer Induktion von einer ſolchen unendlichen Wichtigkeit.

Es iſt wahrhaftig unbegreiflich, wie geſcheidte aufgeklärte Männer das höchſtgefährliche Wagſtück beginnen, und die göttliche Autorität der heiligen Schrift zweifelhaft machen können — denn mit dem Fall dieſer Autorität fällt auch die Religion — denn die natürliche oder bloße Sittenreligion gehört nicht für das Volk — mit dem Fall der Religion aber ſchwindet alle Sicherheit, alle Kultur und geſetzliche Staatsverfaſſung.

Es geht dem Geiſt unſerer Zeit wie einem alten Wollüſtling, er weiß, daß der fernere Genuß ſein Leben verkürzt, und daß eine gute Diät, Mäßigkeit und Gebrauch ſtärkender Mittel ihn geſund machen und ſein Leben verlängern würde, aber er kann den Genuß nicht entbehren, er macht lieber Arznei und Diät zweifelhaft, als daß er entbehren ſollte. Die Modelektür und das Philoſophiren hat die aufgeklärte Menſchenklaſſe ſchon dahin gebracht, daß bei ihr von der Bibel als von einer göttlichen Offenbarung gar nicht mehr die Rede ſeyn kann; ſie haben ſogar bewieſen, daß es keine göttliche Offenbarung geben könne, alſo bei dieſen Menſchen iſt meine Bemuhung und jeder Verſuch zur Ueberzeugung vergeblich. Aber den Millionen meiner Mitmenſchen, denen die Bibel noch die einzige Troſtquelle in unſern bedenklichen Zeiten iſt, dieſe ihre heilige Quelle zu ſchützen, und ſie zu überzeugen, daß alle Beweiſe, die man zu ihrem Nachtheil dem leſenden Publikum aufdringt, nichts anders, als leere Sophiſtereien, unreife Schlüſſe, kurzſichtige Beobachtungen und philoſophiſche Seifenblaſen ſind, das ſoll mir Zeit Lebens ein heiliges Geſchäfte ſeyn, am Ziel wird ſich's dann zeigen, wer recht hatte.

Wunderbare Bewahrung Gottes.

Auszug aus einem Brief eines redlichen und glaubwürdigen Mannes vom 7. November 1806.

„Mein Vertrauen auf Gottes ſichere Führung wurde vor ſechs Wochen durch ein beſonderes Ereigniß geſtärkt: an einem ſchönen Tage ging ich in dem .....berg ſpazieren. Zu meinem großen Vergnügen entdeckte ich einen hinaufführenden Pfad, der mir noch nicht bekannt war, und mich eben deßwegen anlockte, ihn bis auf die Höhe zu verfolgen, welches ich mir auch feſt vornahm. Der warme Tag nöthigte mich, wie ich ein Viertel des ſteilen Bergs erſtiegen hatte, zum Ausruhen ſtehen zu bleiben. Hier fuhr mir der Gedanke wie ein Blitz in den Sinn: thuſt du auch recht den Weg verfolgen zu wollen? will Gott das auch wohl haben? — dies machte mich aufmerkſam, und ſtatt meinen Weg fortzuſetzen, ließ ich mich einen Schritt ſeitwärts vom Pfade nieder, um darüber nachzudenken. Kaum ſaß ich, ſo kam ein 20 bis 30pfündiger Stein von der ſteilen Anhöhe herunter, nicht gerollt, ſondern in drei bis vier Schuh hohen Sprüngen, gerade den Pfad herunter geflogen, dem ich nicht hätte entgehen können, wenn ich noch darauf geweſen wäre: denn er fuhr beinahe mit der Schnelle einer Kanonenkugel, auch mit eben dem Geziſche, nur 2 Schuh weit bei mir vorbei. Nun wußte ich, wer mich gewarnt hatte — ich erkannte es aber nicht allein mit demüthigem dankbarem Herzen, ſondern ich nahm auch den ganzen Vorgang als eine gnädige Fügung an, um mir zu zeigen, wie ſicher ich des göttlichen Schutzes ſeyn könne, wenn ich mich ganz ſeiner Führung überließe. Dieſe Stärkung des Vertrauens auf Gottes ſichtbaren Beiſtand gab Gott mir gewiß nicht ohne Urſache; ſein Vaterherz wußte, daß Zeiten eintreten würden, wo allein das Vertrauen auf Ihn mich aufrecht er-

„halten könnte. Ewig ſey Er dafür geprieſen!“ So weit der Auszug des Briefs.

Wenn kein Haar von unſerm Haupt und kein Sperling vom Dach fällt ohne den Willen unſers himmliſchen Vaters: wenn ſich kein Würmchen im Staube ohne ſeinen Willen regt, und alſo auch dieſes Regen, das Haar- und Sperlingfallen, einen Zweck, einen Einfluß auf das Ganze hat, *ſo gibt es durchaus keinen Zufall, kein Ungefähr* — (ich bitte dies wohl zu beherzigen; denn alle unſere kleinſten, auch willkührlichſten Handlungen wirken eben ſo in's Ganze) — folglich war dies Steinſpringen den gähen Berg herab auch kein Ungefähr, denn es hatte den herrlichen Zweck, eine fromme Seele im Vertrauen auf Gott zu ſtärken, oder vielmehr Anlaß dazu zu geben, ob es gleich eine ganz natürliche Urſache zum Grund haben mochte. Aber nun die Warnung! — Wer war's, der hier warnte?

Der ſelige Profeſſor Böhm in Marburg, der nachher, ſo viel ich mich erinnere, in Gieſen geſtorben iſt, war Lehrer der Mathematik; ein ſehr rechtſchaffener und zu nichts weniger als zur Schwärmerei geneigter Mann; er war unverehelicht, und wohnte in einem Hauſe zur Miethe, wo er ein paar Zimmer hatte. Einſtmals war er an einem Nachmittag in einer Kaffee- oder Thee-Viſite unter guten Freunden, als ihn auf einmal eine ganz unerwartete und ungewöhnliche Angſt überfiel, mit der dringenden Empfindung: er müſſe nach Haus gehen — der philoſophiſche Mann vernünftelt darüber, als über eine hypochondriſche Grille, und ſucht ſie ſich aus dem Sinn zu ſchlagen; allein das half nicht, die Aufforderung wurde immer dringender, er mußte endlich nachgeben, und nach Haus gehen. Als er auf ſein Zimmer kam, ſo fiel ihm die Stellung ſeines Betts auf, und es war ihm, als müßte es da weg und in die gegenüberſtehende Ecke des Zimmers geſtellt werden. Jetzt vernünftelte er wieder: warum ſoll denn das Bett da weg? — es hat ja immer da geſtanden; allein ſeine Einwendungen halfen alle nicht, die innere Anforderung war ſo dringend, daß er endlich Leute rief, und das Bette in die andere gegenüberſtehende Ecke ſtellen ließ; nun war ſein Gemüth ruhig, und er ging wieder zur Geſellſchaft.

Am Abend ging er nach Haus und legte ſich ohne irgend eine Furcht oder Vorempfindung ſchlafen. Mitten in der Nacht weckt ihn ein ſchreckliches Krachen und Gepolter, und ſiehe da! über der Stelle, wo das Bett geſtanden hatte, war in der Zimmerdecke ein Balken gebrochen, und mit ihm ein großer Theil dieſer Decke herabgefallen; jetzt erkannte er die Barmherzigkeit Gottes, die ihn ſo väterlich gewarnt hatte, mit dem gerührteſten Dank, und erzählte dann dieſe Geſchichte, ſo oft ſich Gelegenheit dazu darbot.

Wer war es nun wieder, der hier warnte? — Sein Ahnungs-Vermögen, oder ein Engel? oder ein Inſtinkt?

Der Kaufmann, bei dem ich vor vierzig Jahren in Dienſten war, und den ich in meiner Lebensgeſchichte Spanier genannt habe, erzählte mehrmals folgende Geſchichte:

Als er ſeine Handlung angefangen hatte, ſo mußte er eine Reiſe nach Holland und Seeland machen, um ſich Kunden oder Handlungsfreunde zu erwerben; ſeine Handlung beſtand aus einer Fabrik, in welcher Eiſen zum Schiffbau und zum Gebrauch auf der See vorbereitet wurde. Sein Plan war, erſt nach Rotterdam, dann nach Middelburg in Seeland, und hernach über Amſterdam wieder zurück zu reiſen. Dieſem Plan zufolge fuhr er nach Rotterdam, wo er ſchon von ſeinem Vater her Freunde hatte; nachdem er da ſeinen Zweck erreicht hatte, ſo beſtellte er einen Platz auf dem Marktſchiff nach Middelburg, den er mit einem Kiſſen verſahe und bezahlte; nun fragte er, wann das Marktſchiff abginge? und erhielt zur Antwort: Präzis Mittags um 12 Uhr. Dem zufolge ging er alſo fort in ſeinen Gaſthof und beſtellte ſich ſein Mittageſſen um 12 Uhr auf ſein Zimmer; dann machte er noch einige Beſuche und ſetzte ſich dann um beſtimmte Zeit an ſeine einſame Tafel. Kaum war er mit dem Eſſen fertig, ſo trat ein Matroſe in's Zimmer und ſagte: Mein Herr! wenn's Ihnen beliebt zu kommen, das Marktſchiff fährt ab. In dem Augenblick überfiel Herrn Spanier eine nieempfundene Angſt: denn er hatte gar keine Furcht vor dem Waſſer, und mit der Angſt vereinigte ſich eine ſehr innige und nachdrückliche Warnung, ja nicht auf das Schiff zu gehen. Er ſuchte ſich zu ermannen, und dieſe Angſt als eine Grille wegzudemonſtriren, allein der Drang da zu bleiben wurde immer ſtärker; während der Zeit hatte der Matroſe auf Antwort gedrungen, die er denn endlich mit den Worten erhielt: Freund, ich kann nicht mitfahren!

„Ja dann iſt aber das Geld für den Platz verloren!“

Das thut nichts, ich kann die Reiſe nicht machen.

Jetzt ging der Matroſe fort, und mit ihm auch die Angſt. Aber nun machte ſich Herr Spanier ſelbſt die bitterſten Vorwürfe; denn er hatte einen großen Theil ſeiner Hoffnung auf Middelburg geſetzt. Voller Unmuth ging er ſpazieren: denn er glaubte nun ſelbſt, es ſey eine eitle Furcht und hypochondriſche Grille geweſen; dann beſuchte er, um die Langeweile zu vertreiben, einen Freund, mit dem er den Nachmittag zubringen und dann den andern Morgen weiter reiſen wollte. Ungefähr um drei Uhr Nachmittags zog eine ſchwarze Wolke über die Stadt, es donnerte und blitzte ein paarmal, aber nur ſchwach; und man achtete nicht darauf; bald aber entſtand ein unruhiges Lärmen auf den Gaſſen, man erkundigte ſich und hörte nun mit Schrecken, daß das Gewitter in's Marktſchiff geſchlagen habe, und daß es mit allen Menſchen und Waaren untergegangen ſey.

Jetzt erkannte Herr Spanier mit dem herzlichſten Dank gegen Gott, daß ſeine Angſt keine hypochondriſche Grille, ſondern eine wahre Ahnung und väterliche Warnung der Vorſehung geweſen ſey. Ich frage auch hier: war das Ahnungs-Vermögen, oder ein Engel, oder der Inſtinkt, was Herrn Spanier warnte?

Ich habe ein ſehr gottesfürchtiges Frauenzimmer gekannt, die noch lebt, dieſe erzählte mir vor dreißig und etlichen Jahren, ſie ſey einſtmals in die Kirche gegangen; unterwegs geht ſie neben einem Haus vorbei, auf einmal fühlte ſie ſich wie zurückgehalten, ſo daß ſie ſtehen bleiben muß, und in dem Augenblick fällt ein ſchwerer Dachziegel vor ihren Füßen nieder, der ihr gerade auf den Kopf gefallen ſeyn würde, wenn ſie nicht angehalten ſeyn würde. Es war aber Niemand von außen, der ſie anhielt, denn ſie nahm ganz eigentlich wahr, daß der Drang oder das Anhalten zum Stillſtehen von innen heraus kam. Auch blickte ſie bei dieſer Empfindung zurück und ſah Niemand.

Zuweilen bedient ſich auch die Alles leitende Vorſehung der Thiere, und beſonders der Hunde, zu ihren Werkzeugen: Ein ſehr lieber und frommer Freund von mir war Pfarrer in einer öden, waldigten Gegend auf einem Dorf; mit ſeiner Pfarre war noch ein Filial verbunden, welches eine gute Stunde entfernt lag, und wohin er jeden Sonntag gehen und da predigen mußte; der Weg ging einen ſehr ſteilen Berg hinan, und auf der andern Seite wieder herunter.

An einem dunkeln Wintertage mußte er des Nachmittags nach gedachtem Filial gehen, um dort Amtsgeſchäfte zu verrichten; nun war ein ſehr tiefer Schnee gefallen, zudem mußte er des Abends in ſtockfinſterer Nacht nach Haus gehen, indeſſen kümmerte ihn das nicht, denn er hatte den Weg viel hundertmal gemacht, und es fiel ihm nicht ein, daß er ſich verirren könnte. Theils um Geſellſchaft zu haben, theils auch um der Sicherheit willen, nahm er immer einen großen Hund mit, wenn er irgend wohin, oder auch nach ſeinem Filial ging. Dieſen hatte er auch jetzt bei ſich, und das treue Thier trabte im tiefen Schnee hinter ſeinem Herrn her.

Nach einer halben oder dreiviertel Stunde Gehens merkte der Pfarrer, daß er nicht auf dem rechten Wege war; er ging alſo hin und her, um wieder die Richtung nach ſeinem Pfarrdorf zu bekommen; auf einmal greift ihn der Hund von hinten her am Rock und reißt ihn zurück, ſo daß er auf den Rücken fällt; ärgerlich ſteht er auf, aber wie ward ihm, als er unmittelbar vor ſich den Rand einer ſteilen

Felſenwand entdeckte? — noch einen Schritt — und er war zerſchmettert.

Jetzt konnte er ſich auch beſinnen, wo er war, und nun leicht den Weg nach Haus finden; mit welchen Empfindungen er ihn ging, das läßt ſich leicht erachten.

Da ich nun, ſo Gott will, mein Werk über Ahnungen und Geiſter-Erſcheinungen ausarbeiten werde, ſo hoffe ich alle darüber entſtehende Fragen zur Genüge beantworten zu können.

Merkwürdige Züge der Vorſehung.

Wir wiſſen, daß Gott alle unſre Schickſale lenkt; daß kein Haar von unſerm Haupt, und kein Sperling auf die Erde fällt, ohne den Willen unſeres himmliſchen Vaters; und daß das Herabfallen eines Haars, oder irgend eines andern unbedeutenden Dings, in der Hand der Vorſehung große und wichtige Folgen haben kann. Aber auch der verborgene Gang, den ſie in der Leitung der menſchlichen Schickſale geht, wie ſie große und kleine Dinge benutzt, und wunderbar zuſammenkettet, verdient unſere Aufmerkſamkeit im höchſten Grad. Selten aber kommt man ihr recht auf die Spur, weil ſie durch menſchliche Entwürfe und Plane gehindert werden könnte, ihren Weg zum Glück und Heil der Menſchen fortzuſetzen. Indeſſen läßt ſie doch ihren Flammentritt zuweilen ſo deutlich und ſo lang zurück, daß man ihre Spuren verfolgen, und dann ihre anbetungswürdige, und höchſt intereſſante Führungen entdecken kann. Folgende durchaus wahre Geſchichte gehört hieher.

Ich habe einen Mann gekannt, der in einem anſehnlichen Amt ſtand, und gegen die Armen ſehr wohlthätig war. Dieſer hatte drei Söhne, von denen der älteſte jetzt noch eine Civil-, der zweite aber eine Militärſtelle bekleidet, der dritte hingegen wollte ſich zu nichts bequemen, er überließ ſich jugendlichen Ausſchweifungen, wurde oft von ſeinem Vater in eine ſtrenge Kur genommen, auch wohl gefangen geſetzt; allein bei dem jungen Menſchen half alles nicht, endlich ging er fort, und Niemand wußte, wo er geblieben war. Seine Eltern hielten ihn für verloren.

Indeſſen war er nach Holland gegangen, hatte ſich auf ein oſtindiſches Schiff begeben, und da er ohne Geld war, ſo nahm ihn der Kapitän mit, um ihn bei der Ankunft in Oſtindien als Sklave zu verkaufen. Die Reiſen nach dieſen entfernten Ländern ſind ein herrliches Mittel, ſolche junge Brauſeköpfe zu beſſern, ſie können da nicht entlaufen, und müſſen eben aushalten, was Wind, Wetter, die See und die Menſchen mit ihnen anfangen. Unſer Wildfang kam denn endlich ziemlich gezähmt in Batavia an, bei dem Ausſteigen aus dem Schiff fanden ſich, wie gewöhnlich Bürger aus der Stadt und überhaupt viele Menſchen ein. Der arme Tropf ſtunde nun da, und der Kapitän bot ihn feil, ob ihn Jemand zum Sklaven haben und kaufen wollte; ein Bürger, der in der Nähe ſtand, ſahe ihn an und hörte, daß er hochdeutſch ſprach, er nahte ſich ihm, und fragte:

Seyd Ihr ein Deutſcher?

„Ja!

Woher?

„Aus P......

Wie! aus P.?

„Ja, mein Herr!

Aus welchem Ort?

„Aus H.......

Freudig nahte ſich ihm der Bürger, und fragte ferner: Wie heißt Ihr?

„Ich heiße W...... mein Herr!

Was! Ihr heißt W......? ſeyd Ihr denn etwa mit dem Herrn geheimen Rath W. verwandt?

„Der iſt mein Vater.

Nun fiel ihm der Bürger mit Thränen um den Hals, zahlte dem Kapitän was er forderte, und nahm ihn mit ſich in ſein Haus; dann erzählte er dem jungen W., daß er auch aus H...... gebürtig ſey, ſeine Eltern ſeyen ſehr arme Leute geweſen, und er habe als Chorknabe mit Singen vor den Thüren ſein Brod, ſeine Kleider u. ſ. w. verdienen müſſen. Endlich wäre er dem Herrn geheimen Rath W. bekannt geworden, dieſer habe ſich nun ſeiner angenommen, und ihm in allen Stücken fortgeholfen, daß er hätte ſtudieren können. Allein er wäre leichtſinnig geweſen, endlich fortgelaufen, und dann auch ſo wie er nach Batavia gekommen, und da verkauft worden; ſein Herr aber ſey ein ſehr rechtſchaffener Mann geweſen, er habe ihn wie ſein Kind gehalten, und ihm endlich ſeine Tochter zur Frau gegeben, mit der er bis daher ſehr glücklich gelebt, und ein anſehnliches Vermögen geerbt habe, das nun durch eine glückliche Handlung noch beträchtlicher vermehrt worden.

Dieſe Erzählung machte tiefen Eindruck auf den jungen W......, Thränen der Rührung floßen ſeine Wangen herab. Er erkannte da ganz deutlich die väterliche, liebevolle Führung Gottes, und entſchloß ſich, von nun an ein anderer Menſch zu werden; er hielt auch Wort, und nach einiger Zeit gab ihm ſein bisheriger Herr auch ſeine Tochter zur Ehe, mit der Er lange ſehr vergnügt lebte. Seine Schwieger-Eltern ſtarben, und er that eine reiche Erbſchaft. Endlich wurde er auch kränklich, das ungeſunde Klima wirkte nachtheilig auf ihn, und er entſchloß ſich, mit ſeiner Gattin und ſeinem anſehnlichen Vermögen wieder in ſein Vaterland zu reiſen. So kam er vor wenigen Jahren in H. an, ſeine Eltern waren todt, ſeine Brüder aber leben noch. Er kränkelte fort, und ſtarb dann an der Auszehrung.

Dieſe ganze Geſchichte iſt nun dem mechaniſchen Philoſophen purer Zufall. Wir Chriſten wiſſen, daß es auch in den kleinſten, unbedeutendſten Dingen keinen Zufall gibt; aber laßt uns einſtweilen annehmen, viele Erſcheinungen im menſchlichen Leben hingen nicht von der Vorſehung ab, ſondern ſie entzünden ohne Abſicht durch das häufige Ineinandergreifen der Wirkungen der Natur und der Menſchen, ich ſage geſetzt, aber nicht zugegeben, es wäre ſo, ſo laßt uns doch einmal unterſuchen, ob das Zufall ſeyn konnte, daß der Bürger aus Batavia, der von dem alten W .... in H .... die Wolhthaten genoſſen, gerade da ſtand, wo der junge W .... an's Land ſtieg — kann das Zufall ſeyn, wenn vielerlei kleine Umſtände ſo ineinander paſſen, daß am Ende daraus ein herrliches Ganzes wird? — Und kann auch der kleinſte Umſtand, der zu dieſem herrlichen Ganzen mitwirkt, ein bloßer Zufall ſeyn? — Es iſt allemal Schwäche, Mangel an Kraft einer Sache bis auf den Grund nachzudenken, wenn man ſolche Züge der Vorſehung als Zufälle anſieht.

Daß der Bürger aus Batavia an den Hafen ging, als er hörte, daß ein holländiſches Schiff angekommen ſey, war ganz natürlich. Nun waren aber tauſend Standpunkte da, wo er ſtehen und das Anländen des Schiffs und die Ausſteigenden ſehen konnte, ohne den jungen W .... anzutreffen, daß er alſo genau auf den Standpunkt gerieth, wo jener in der Nähe war, daß der junge W. dahin gerieth, wo der Bürger ſtand, und daß W .... gerade deutſch ſprach, in dem Moment, wo der Bürger aufmerkſam auf ihn war, das alles zuſammen genommen zeigt etwas Planmäßiges, das zu einem gewiſſen Zweck zielt, an, und kann unmöglich blinder Zufall ſeyn. Folgende Geſchichte iſt noch auffallender, merkwürdiger und ſchöner; ich erzähle ſie hier ſo, wie ich ſie in den Erzählungen intereſſanter Geſchichten aus dem Leben merkwürdiger und berühmter Perſonen älterer und neuerer Zeiten, Berlin in der Daiſenberger'ſchen Buchhandlung, 1803, gefunden habe.

Auf einem Kaffeehaus in London kamen alle Tage gegen die Mittagsſtunde zween Handelsmänner zuſammen. Sie tranken Kaffee, ſchwatzten von Zeitungen, und bisweilen auch als vertraute Freunde, von ſolchen Dingen, die ihre häuslichen Angelegenheiten betrafen. Eines Tages kam ein Mäuſefallenjunge dahin — (es iſt bekannt, daß die Knaben armer Leute aus dem vordern Italien, aus dem

Mailändiſchen, Piemonteſiſchen, und vorzüglich aus Savoyen, entweder mit Murmelthieren, oder mit Mausfallen und Hecheln durch die Welt ziehen, um theils damit, theils dann auch wohl mit Betteln, ihre Nothdurft zu erwerben. Ein ſolcher Mäuſefallenjunge war es alſo auch, der in London auf's Kaffeehaus kam.) — Sein Elend machte ihn demüthig, und ſeine einnehmende Miene auffallend. Mit dieſer doppelten Empfehlung ausgerüſtet, bot er ſeine Waare auch den beiden Kaufleuten an. Allein ſie wieſen ihn mit Unwillen ab. Der Junge, der unfreundlichen Aufnahme ſchon gewohnt, machte ruhig die Thüre wieder zu, und ſchlich ſich ganz ſachte fort. Kaum war er aber weggegangen, als der eine Kaufmann etwas nachdenkend wurde. Er wußte, daß man dieſen armen Jungen mit einigen Groſchen hätte befriedigen können, und wirklich erregte ihm ſeine Härte Kummer. „Wie wär' es, ſagte er zu ſeinem Freunde, wenn wir einmal ein gutes Werk thäten, und einen elenden Menſchen glücklich machten? — wir wollen den armen Schelm zurückrufen laſſen?“ Ich bin es herzlich zufrieden, ſagte der Andre, bin ich doch ſelbſt einmal in meiner Jugend durch einen Unbekannten von ſehr beträchtlichen Spielſchulden und Gewiſſensbiſſen befreit worden.

Sie ließen alſo den Burſchen zurückrufen. „Armer Junge, ſagte der eine Kaufmann, wünſcheſt du wohl von deiner elenden Lebensart los zu ſeyn?“ O ſehr gerne! verſetzte derſelbe; allein, hier kommt es auf den Wunſch nicht an. Muth gefaßt, fügte der andere hinzu: du ſollſt mit der Zeit ein reicher Mann werden. Ach! es beliebt Ihnen wohl nur zu ſcherzen, meine Herren! ſeufzte der Junge; aber haben Sie die Güte, und geben Sie mir nur etwas Weniges, meinen Hunger zu ſtillen, denn es iſt Mittag, und ich habe ſeit zween Tagen nichts gegeſſen. Gott im Himmel wird Sie dafür ſegnen! Ach! ich hatte — hier kamen ihm die Thränen in die Augen — auch einen liebreichen, guten Vater, der manchem Elenden aus der Noth half; aber er ſtarb, leider! zu früh für mich.

Die edle Aufrichtigkeit dieſes jungen Menſchen, die der bedrängten Unſchuld immer eigen iſt, machte ihn Beiden liebenswürdig. Gut, ſagte einer: du ſollſt von einem jeden von uns hundert Pfund Sterlinge (das machte zuſammen 2200 Gulden) haben. Wir wollen das Geld auf einige Jahre in unſern Handel ſtecken. Du lernſt bei uns die Handlungs-Wiſſenſchaft, und kannſt dann dein Kapital mit Zinſen auf eine dir beliebige Art nützen. Der gute Junge wußte nicht, wie ihm geſchah; er dankte ſeinen Wohlthätern mit Mund und Herzen. Beide hielten auch ihr Verſprechen redlich; und der junge Menſch betrug ſich ſo, daß ſie Urſache hatten, mit ihm vollkommen zufrieden zu ſeyn. Nach einer Zeit von ſechs Jahren kauften ſie ihm einen kleinen Laden. Er handelte nun ſo glücklich, daß er bald darauf in eine andere Stadt zog, und große Handlungsgeſchäfte machte. So glücklich er war, vergaß er doch nie ſeines ehemaligen armſeligen Zuſtandes und verſäumte eben ſo wenig die Pflicht Bedrängten beizuſtehen. Er beſtrebte ſich beſtändig, Andre glücklich zu machen, und das Gute, das er von Andern empfangen hatte, wieder auf Dürftige zurück fließen zu laſſen.

Einſt fand er einen alten Kalender, der ſeinem Vater gehörte, und in den er ſelber verſchiedene Merkwürdigkeiten ſeines Lebens eingezeichnet hatte. Unter vielen andern las er auch dieſe Nachricht: Den 19. März 1698 habe ich einen jungen Menſchen, Namens A.... G...., der mir ſeine Noth klagte, mit 20 Pfund Sterlingen von dem gänzlichen Untergang gerettet, und zur Tugend zurückgebracht. — Wie erſchrak nun unſer glückliche Mann, da der hier angeführte Name gerade der desjenigen Kaufmanns war, der ihn auf dem Kaffeehauſe ſo glücklich gemacht hatte! Er ſchrieb ſogleich an ihn, machte ihm dieſe ſeine Entdeckung bekannt, und bat ihn zugleich flehentlich ihm Mittel und Wege zu zeigen, wie er ihm auch ſeine Wohlthaten vergelten könnte. Die Antwort blieb lange aus. Endlich erhielt er durch deſſen Freund die Nachricht, daß ſein großmüthiger Wohlthäter nach vielen erlittenen Unfällen zur ewigen Ruhe gegangen ſeye. Er hätte zwar einen Sohn hinterlaſſen, man wüßte aber den Ort ſeines Aufenthalts nicht zu entdecken. Dies beunruhigte den guten Mann nicht wenig. Er ſuchte aber aber indeſſen ſeine Unruhe einigermaßen dadurch zu lindern, daß er fortfuhr, auch Hausarmen durch ſeine Wohlthaten ganz im Stillen ihr Elend erträglicher zu machen.

Eine andere Nachricht, die ihn ungemein betrübte, war die: Miß Sara, ſeine einzige Tochter, die er in ſeinem Eheſtand erzeugt hatte, war mit einem benachbarten Handelsbedienten in Bekanntſchaft gerathen, und hatte ſich mit ihm, in der Hoffnung ihres Vaters Einwilligung zu erhalten, verlobt. Sie wollte ſich auch durch keine Vorſtellung von ihrem Geliebten trennen laſſen, der Vater mochte ihr zu Gemüthe führen, was er nur immer wollte. Sie ſchilderte ihm ihren Geliebten von der vortrefflichſten Seite und bat in den rührendſten Ausdrücken um die väterliche Einwilligung zu ihrer Verheirathung, ſo, daß endlich der Vater, der ſeine Tochter zärtlich liebte, dem jungen Menſchen, um ſeinen Charakter kennen zu lernen, den Zutritt in das Haus verſtatten mußte. Der Bräutigam kam, und that alles, um den Vater auf ſeine Seite zu bringen. Er wurde nun um ſeinen Namen, um ſeine Eltern befragt; und — Gott! wie erſtaunte der Vater, als eben dieſer junge Menſch, der ſeither bei einem Kaufmann die Stelle eines Buchhalters vertreten hatte — der Sohn ſeines ehemaligen Wohlthäters war! Nun ſtund er keinen Augenblick mehr an, in die Heirath mit Freuden zu willigen, und überließ bald darauf ſeinem geliebten Schwiegerſohn ſein ganzes Vermögen und ſeine weitläufige Handlung.

Dieſe ſchöne Geſchichte enthält ſo viele planmäßige Voranſtalten zu einem glücklichen Ausgang, daß man unmöglich, weder die einzelnen Theile, noch das Ganze, dem blinden Zufall zuſchreiben kann. Sie gehört in die Klaſſe der Führungen, in welchen die Vorſehung, gleichſam wie eine zärtliche Mutter mit ihren Kindern ſpielt; aber dieſe Spiele — man verzeihe mir den gewagten Ausdruck — ſind unwiderlegbare Beweiſe von der allerſpeziellſten Leitung unſeres Vaters im Himmel. Die wohlthätige Handlung des Vaters unſeres Mausfallenjungens, die Leitung ſeiner Wanderſchaft nach London, daß er gerade in das Kaffeehaus gerieth, wo der Mann ſaß, der ehemals von ſeinem Vater die Wohlthaten genoſſen hatte; daß dem Freund dieſes Mannes die Anregung in's Gemüth kam, den Jungen wieder zurückzurufen, den man ſo kalt — wie gewöhnlich — abgewieſen hatte (dieſe Anregung iſt eigentlich der göttlichſte Zug in der ganzen Geſchichte); daß beide Männer einſtimmig dachten, und eine ſo bedeutende Summe an einen ganz unbekannten Knaben von der niedrigſten Menſchenklaſſe verwendeten, und ihn gleichſam erzogen und zum Kaufmann bildeten, ohne nur von Ferne zu ahnen, daß dieſer junge Menſch der Sohn des Wohlthäters eines von ihnen ſey. Daß der Eine von ihnen verarmte und ſtarb, daß ſein Sohn in die Fremde gehen, und als Buchhalter auf einem Comtoir ſein Brod verdienen mußte; daß er gerade den Ort traf, wo der ehemalige Mausfallenkrämer, nun aber reiche, Kaufmann wohnte, und daß er ſich in deſſen Tochter und keine andere verliebte; das alles ſind, einzeln angeſehen, lauter Kleinigkeiten, deren jede blos Zufall zu ſeyn ſcheint; nimmt man aber das Ganze zuſammen, ſo ſieht man einen göttlich-weiſen und herrlich angelegten Plan, ehemals erwieſene Wohlthaten zu belohnen, gute Menſchen auf ſchweren Prüfungswegen zu läutern, und zu ſich zu ziehen, und einen armen aber hoffnungsvollen Knaben zu einem reichen frommen und wohlthätigen Familienvater zu machen, der wieder als ein ſehr geſchicktes Werkzeug in der Hand der Vorſehung gebraucht werden konnte. Welche Züge der Vorſehung findet man in meiner eigenen Lebensgeſchichte! Sie iſt ja ſo auffallend providentiel, und in allen Kleinigkeiten ſo meiſterhaft planmäßig, daß es unbegreiflich iſt, wie es Leute geben kann, die dennoch meine ganze Geſchichte für blinden Zufall, und mich für einen ſtolzen Schwärmer halten, weil ich glaube, der Gott und Beherrſcher aller Welten habe ſich die Mühe genommen, mich armes Individuum ſo an der Hand zu führen. Sie bedenken aber nicht, daß eben darinnen das Göttliche beſtehe, daß Er — der Schöpfer des Wurms und des Seraphs, der Sonnen und des leuchtenden Johannis-Würmchens — die Bahnen der Orione, und des Mausfallen- und Kohlenbrenner-Jungen leitet.

Erlaubt mir, meine lieben Leſer! daß ich bei dieſer ſo äußerſt wichtigen Materie noch ein wenig verweile. Der berühmte Philoſoph von Sansſouci hatte, ſo wie ſehr viele Weiſen dieſer Zeit, den Grundſatz, Gott ſorge wohl durch ſeine Verſehung für ganze Völker und Staaten, auch für ganze Geſchlechter der Geſchöpfe, aber um das Einzelne bekümmere Er ſich nicht; warum denn nicht? — Ei! weil das einem ſo großen Monarchen unanſtändig iſt; der überläßt ſolche Kleinigkeiten der Natur, die dann nach ewigen Geſetzen die Polizei in ſeinem unermeßlichen Reich aufs genaueſte ausführt. Allein wer hat denn die Natur gemacht, und wer hat ihr ihre Kräfte eingegeiſtet? — Da hat ſich denn doch der Schöpfer auch um die Exiſtenz und den Lebensgang jedes Würmchens bekümmert. Doch es iſt hier der Ort nicht, mich in Weitläufigkeiten einzulaſſen, ich will lieber noch einige Beiſpiele anführen, wie die Verſehung durch unbedeutende Kleinigkeiten große Dinge bewirkt, ja daß es ihre gewöhnliche Maxime ſey, die größten Weltbegebenheiten, aus mancherlei kleinen und ganz unbedeutenden Umſtänden vorzubereiten, auszuführen und zu Stand zu bringen; eben ſo wie aus vielen an ſich kleinen und unbedeutenden Quellen endlich ein großer Strom entſteht.

Was kann wohl geringfügiger und unbedeutender ſeyn, als der dem Anſehen nach willkürliche Flug eines Sperlings, und doch kann dieſer Flug, wenn das Vögelchen auf den hohen Alpen mit ſeinem Flügel den lockern Schnee berührt, eine Schneelauine bewirken, wodurch ganze Dörfer, reiſende Geſellſchaften u. ſ. w. lebendig begraben werden. Steht nun der Flug dieſes Sperlings nicht unter der Leitung der Verſehung?

Wie oft bringt ein unbeſonnenes Wörtchen Duelle hervor, in denen der Eine todt darniederfällt, und dadurch eine ganze Familie unglücklich macht? — das unbedeutende Wort war alſo die beſtimmende Urſache des großen Unglücks.

Wir haben im verwichenen Jahrhundert erlebt, daß der ſtarre Eigenſinn eines alten, mürriſchen Leibarztes Urſache war, daß eine anſehnliche Regentenlinie ausſtarb, dadurch der Regent eines andern Landes, als der rechtmäßige Erbe, ſein bisheriges Vaterland verließ, und ſeine Reſidenz in jenem aufſchlug. Die Folgen davon haben wir alle geſehen und erlebt; und dürfte ich hier meine Bemerkungen, die ich in unſern thatenreichen Zeiten gemacht habe, öffentlich bekannt machen, ſo würden Züge der Vorſehung zum Vorſchein kommen, die meine Leſer in Erſtaunen ſetzen müßten. Allein die Klugheit befiehlt zu ſchweigen, und ſie in einem guten und feinen Herzen zu bewahren.

Daß dem berühmten Iſaak Newton ein Apfel auf die Naſe fiel, als er unter einem Baum lag, erzeugte in ihm den Gedanken: wie mag es doch kommen, daß mir der Fall des Apfels wehe thut? — wär' er nicht ſo hoch herunter gefallen, ſo hätte er mir nicht ſo wehe gethan, alſo: je höher ein Körper herunterfällt, deſto ſchneller und ſtärker iſt ſein Fall. Auf dieſe Weiſe knüpfte ſich ein Gedanke an den andern, und das ging ſo weit, daß er nun die Kräfte beſtimmte und erklärte, nach denen ſich die Planeten um die Sonne bewegen; ſo wurde er der Erfinder eines neuen aſtronomiſchen und phyſiſchen Lehrgebäudes, das allgemeinen Beifall fand, und eine bedeutende Revolution in den dahin gehörigen Wiſſenſchaften machte.

Es gibt wohl ſchwerlich eine Begebenheit in der Geſchichte, die wichtigere Folgen für die europäiſche Chriſtenheit gehabt hat, als die Reformation; und doch entſtand ſie aus einem geringen Umſtand: hätte der Kurfürſt von Mainz anſtatt Tezels einen klugen, verſtändigen und feinen Mann zum Ablaßprediger gewählt, der nicht ſo mit der Thür in's Haus gefallen wäre, ſo wäre Luther gewiß ruhig geblieben, und es hätte ſich vielleicht eine Reformation, zwar keine ſo gewaltthätige, aber auch weniger vollkommene gebildet. Tezels Grobheit war alſo der Grund einer ſo viel bedeutenden Umwälzung.

Es iſt alſo eine ausgemachte, unbeſtreitbare Wahrheit, daß die größten Begebenheiten gewöhnlich, und wenn man recht nachforſchte, vielleicht alle aus ſehr geringen Urſachen entſtehen. Wenn nun ſolche große Begebenheiten gewiß unter der Leitung der Vorſehung ſtehen, ſo iſt das auch nothwendig der Fall bei den kleinſten Unbedeutenden. Es iſt alſo wahr, daß das Fallen eines Haars ein Gegenſtand des gottlichen Wohlwollens iſt.

Vorigen Zügen der Vorſehung will ich hier noch einen ſehr merkwürdigen von anderer Art beifügen, ſo wie ich ihn im Straßburger Kalender vom Jahre 1808, der hinkende Bote am Rhein genannt, gefunden habe:

Die ſtrafende Vorſehung.

Frau von Genlis hat in ihrer eben erſchienenen Fortſetzung der **Souvenirs de Felicie** eine Geſchichte mitgetheilt, welche eine auffallende Probe der ſtrafenden Vorſehung Gottes darbietet; hier folgt ſie in einer getreuen Ueberſetzung:

Was fordert der Unglaubige, um an die Vorſehung zu glauben? .... Sie ſolle ſich zu allen Zeiten durch ſichere und unläugbare Thatſachen erweiſen laſſen. Jeder von uns könnte dieſe göttliche Vorſehung erkennen, wenn er ſich nur die Mühe geben wollte, über die Folgen ſeiner guten oder böſen Handlungen nachzudenken. Es fehlt in unſern Tagen nicht an auffallenden Thatſachen. Hier iſt eine ſolche, die ich hier — (die Verfaſſerin war damals zu Bremgarten in der Schweiz;) — geſammelt habe, und wovon alle Umſtände merkwürdig ſind.

Das Geſetz legt jedem verführten Mädchen hier die Pflicht auf, ehe es Mutter wird, eine gerichtliche Anzeige zu machen. Iſt dies geſchehen, ſo bringt man es in ein Hoſpital und verpflegt es mit aller Menſchlichkeit. Es verläßt dieſen Zufluchtsort erſt ſechs Wochen nachdem es niedergekommen iſt; aber alsdann wird es einer fürchterlichen Beſchimpfung blosgeſtellt: Der Scharfrichter holt es bei hellem Tage ab, legt ihm einen Strohwiſch auf den Kopf und führt es, in Begleitung eines Troſſes von Gaſſenbuben, die es mit Koth werfen, und es mit gräßlichem Geſchrei verfolgen, durch die Stadt. Am Thor gibt ihm der Scharfrichter — ſo will es das Geſetz — drei Tritte in den Hintern und ſtößt es hinaus.

Es kann zwar den andern Tag wieder hereinkommen und da bleiben; nach einer ſolchen Begegnung benutzt man aber ſelten dieſe Erlaubniß. Dieſe Mädchen werden faſt alle öffentliche Dirnen, oder ſie ſehen ſich gezwungen, ihr Brod zu betteln. Im Anfang meines Aufenthalts in Bremgarten war ich ſelbſt Zeuge eines ſolchen Auftritts, und ich dachte ſogleich, das ſchreckliche Verbrechen des Kindermordes müſſe hier gemeiner ſeyn, als anderwärts. Ungefähr ſechs Monate nachher erzählte uns der Bürgermeiſter von Bremgarten, Honegger, der uns oft beſuchte, folgende Geſchichte: Tages vorher in der Frühe hatte ein reicher Ackersmann aus der Gegend, da er an den Ufern der Reuß hinging, an derſelben eine tannene Lade im Schilf gefunden. Er öffnet ſie und findet darinnen ein neugebornes todtes Kind. Er trägt dieſe Lade zum Bürgermeiſter, und man nimmt ſeine Deklaration zu Protokoll. Ein nicht weniger ſonderbares und auffallendes Geſetz, als jenes, wovon ich im Anfang geſprochen habe, befiehlt in ſolchen Gelegenheiten, ſogleich eine Unterſuchung bei allen jungen Mädchen der Stadt durch dazu beauftragte Hausmütter anzuſtellen, um die Schuldige zu entdecken. Niemand darf ſich der Unterſuchung entziehen. Das Gerücht, daß eine dergleichen vorgenommen werde, verbreitet ſich geſchwind in einer kleinen Stadt. Die Schuldige hört es, entweicht ſchnell, ob ſie gleich erſt um ſechs Uhr frühe niedergekommen war. Es geſchah im Februar. Das Mädchen verſteckt ſich in

er Gegend. So glaubte man wenigſtens. — Hier endigt
ch die Erzählung des Herrn Honegger. Nun die Folge:
ieſes unglückliche Mädchen hatte ſich in die Gebirge ge-
üchtet, die mit Schnee bedeckt waren, ſechs Stunden von
remgarten. Das Geſetz befiehlt, daß man die, welche
ichen, verfolgen ſoll. Man fand ſie halb todt, und führte
e nach Bremgarten. Die Hülfsmittel, die man an-
andte, brachten ſie in's Leben zurück, konnten ihr aber
en Gebrauch ihrer Glieder nicht wiedergeben; ſie blieb
hm. Man ſetzte ſie in ein Gefängniß außerhalb der Stadt
einen Thurm, den wir von unſern Fenſtern ſehen konn-
n. Im erſten Verhör geſtand ſie Alles ein. Sie ſagte:
e habe ſich zehn Monate vorher, da ſie bei frühem Mor-
en im Feld arbeitete, und ſich allein mit einem Manne
efand, den ſie vorher nie geſehen hatte, von dieſem Unbe-
annten verführen laſſen. Den andern Tag habe ſie erfah-
en, daß er ein verheiratheter Mann ſey, und ſey nun mit
em größten Abſcheu gegen ihren begangenen Fehler erfüllt
orden. Seit dieſem Augenblick habe ſie ihren Verführer
icht mehr geſehen.

Ihres Verbrechens ungeachtet intereſſirte dies junge
ädchen (ſie war nicht einmal 17 Jahre alt) alle ihre
ichter durch ihre Offenherzigkeit und Redlichkeit. Am
nde des Verhörs ließ man den Mann vortreten, der,
hne ſie zu kennen, die Anzeige gemacht und das Kind
efunden hatte, um ihn mit ihr zu confrontiren. Sobald
er Angeber und die Beklagte einander zu Geſicht kamen,
erſtummten ſie. Das Mädchen wurde ohnmächtig; ſie er-
annte ihren Verführer und den Vater ihres unglücklichen
indes in dem Angeber ihres Verbrechens. Die Richter
aten alles Mögliche, um dieſe Unglückliche zu retten. Sie
eßen dem Mädchen den Rath geben, alles in der öffent-
chen Rathsſitzung abzuläugnen, weil man ſie alsdann nicht
erurtheilen könnte. Allein ſie beharrte auf ihrem Ge-
ändniß, begehrte einen Geiſtlichen, und dachte an nichts
ehr, als ſich zum Tode zu bereiten. Man ſprach ihr das
rtheil nach der hier eingeführten Art. Eine Magiſtrats-

Perſon in einem langen Trauerkleid brach über ihr den Stab, ohne ein Wort zu ſprechen, und warf ihn zu ihren Füßen.

Herr Honegger beſuchte uns am Tage der Verurtheilung und erzählte uns alle dieſe Umſtände. Er fügte bei, daß dieſes unglückliche Schlachtopfer einer augenblicklichen Schwachheit den andern Tag würde hingerichtet werden. Da aber nie eine Hinrichtung in der Stadt geſchah, auch in der Gegend kein Platz dazu beſtimmt ſey, ſo würde dem Herkommen gemäß den andern Morgen in der Frühe gelost werden, auf welchem Felde die Exekution ſtatthaben ſollte. Wir machten Alle die Bemerkung, daß es etwas ſehr Auffallendes wäre, wenn das Loos den Acker des Verführers bezeichnete. Dies geſchah. Herr Honegger ließ es uns den andern Tag ſagen, und die feierliche und öffentliche Art, mit welcher gelost wird, erlaubt nicht den geringſten Argwohn, als habe man dabei mitgewirkt.

Alſo hat die Vorſehung dieſen Mann an die Ufer der Reuß geführt, um ihn zum Ankläger eines Verbrechens zu machen, deſſen Urheber er war. Sie wollte auch, daß der Acker des Verführers mit dem Blute ſeines Schlachtopfers getränkt würde, und daß künftig der Verführer der Unſchuld nicht ſollte ſeinen Acker bearbeiten, oder die Früchte deſſelben erndten können, ohne ſich an ſein Verbrechen und deſſen klägliche Folgen zu erinnern.

Das Volk iſt überall geneigt, die Spuren der Vorſehung zu bemerken, weil es bei ſeinem einfacheren Leben weniger Intereſſe hat als wir, ſie zu verkennen. Das Volk von Bremgarten wurde durch die wunderbaren Umſtände dieſer Begebenheit ſo aufgebracht, daß es nur mit großer Mühe abgehalten werden konnte, das Eigenthum des Verführers zu verwüſten. Der Schuldige verbarg ſich, und dem Rath gemäß, den ihm die Obrigkeit ſelbſt geben ließ, verkaufte er unverzüglich ſeine Güter um einen Spottpreis und zog in ein anderes Land.

Es wird nicht leicht einem Leſer die Bemerkung entgehen, wie mangelhaft die menſchlichen Geſetze ſind. Der

Verführer, der Ehebrecher wird nicht von ihnen erreicht. Den Urſacher des Kindermords laſſen ſie ungeſtraft, während die Verführte unter dem Beil ihr Leben verliert. Das Geſetz verfährt mit unerbittlicher Strenge gegen das Schlachtopfer der Verführung, und zieht den Verführer nicht einmal zur Verantwortung. Aber der Funke der ewigen Gerechtigkeit, der im Gewiſſen der Menſchen verborgen liegt, erſetzt zum Theil dieſe Mangelhaftigkeit, und verurtheilt, wo die Geſetze oft losſprechen, und ſpricht frei, wo dieſe letztere verurtheilen.

So weit die Frau von **Genlis**. Ich habe den Bemerkungen der vortrefflichen Frau nichts zuzuſetzen, als daß in den Republiken die mangelhaften Geſetze ſchwerer verbeſſert werden können, als in einem Lande, wo nur Einer Herr iſt.

Merkwürdiger Beitrag zur Geſchichte der Ahnungen.

Ich habe in meiner **Theorie der Geiſterkunde** die **Ahnungen** in zwei Klaſſen getheilt; die **erſte** enthält ſolche, die nicht aus einer natürlichen Dispoſition, das iſt, aus dem entwickelten Ahnungsvermögen herkommen, ſondern es ſind wohlthätige Veranſtaltungen der Vorſehung, entweder Jemand für Gefahr zu warnen, oder ihn zu einer edlen That zu beſtimmen. Die **zweite** aber beſteht in zwecklosen Ahnungen, und dieſe rühren aus einem mehr oder weniger entwickelten Ahnungsvermögen her. Zu welcher von beiden Klaſſen folgende intereſſante Geſchichte gehöre, können meine Leſer leicht errathen.

Ein gewiſſer, lieber, vieljähriger und im Chriſtenthum weit geförderter Freund in den Niederlanden ſchrieb mir im Sommer, und theilte mir folgende Ahnung mit, die ich hier mit ſeinen eigenen Worten einrucken will.

„Zu dem Kapitel der guteswirkenden Ahnungen kan ich, aus der Erzählung des alten R...... noch eine Beitrag liefern. Der Vater dieſes frommen Mannes, de auf dem Land wohnte, und ebenfalls ein chriſtlicher Man war, bekam einſtmals, kurz nachdem er zu Bett gegange war, einen ſtarken innern Antrieb wieder aufzuſtehen, un hinaus in den Hof zu gehen. Er ſchämte ſich es seine Frau zu ſagen, weil er keine Urſache angeben konnte, war aber, weil der Antrieb nicht nachließ, unruhig im Bette ſo daß ſie ihn fragte, was ihm fehle? Er ſagte, e müſſe einmal in den Garten gehen, und erdichtete eine Urſache warum? aber ſeine Frau ſuchte ihm die Grille auszureden, beſonders da es eben regnete. Er wollte ſich auch beruhigen, aber er konnte nicht. Ich muß hinaus, ſagte er und eilte, ungeachtet der Vorſtellung ſeiner Frau, aus dem Bette, in die Kleider, in den Hof, und nun in den Garten. Hier ſtand er nun im Regen, und wußte nicht, was er da machen ſollte. Jetzt bekam er einen ſtarken Trieb in's Feld zu gehen. Er ging das ganze Feld durch, und glaubte am Ende ein Geſchrei zu hören. Er horcht, geht auf die Gegend zu, woher es kam, und jetzt fällt ihm plötzlich ein, es könne wohl von einem dort neugegrabenen Steinkohlen=Bergwerk herkommen, und dieſe Idee ergreift ihn mit ſolcher Macht, daß er nun aus allen Kräften zu laufen anfängt. Je näher er kommt, je mehr frappirt ihn das Zettergeſchrei eines jungen Menſchen. Dieſen trifft er endlich in der größten Anſtrengung an, ſeinen Vater vollends bis an die Mündung des Schachts herauf zu winden. Seine Kräfte waren erſchöpft, lange hatte er die Kurbel feſtgehalten, und ſich heiſcher geſchrieen, ſchon war er auf dem Punkt ganz ermattet und verzweifungsvoll die Kurbel fahren, und dadurch ſeinen Vater in den Abgrund zerſchmettern zu laſſen, als R.... die Kurbel ergriff, und den mit Todesangſt ringenden Mann heraus brachte, und rettete. Daß auch ſeine Frau, die unterdeſſen in großer Angſt um ihren Mann geweſen, nun mit ihm die Urſache des Triebs mit Dank zu Gott erkannte, iſt leicht zu denken, da beide fromme Leute waren; wie genau war die Zeit der Hülfe berechnet! — ein paar Augenblicke ſpäter wäre der Mann umgekommen.“

So weit die Erzählung meines Freundes. Wer war es nun, der den guten R.... aus dem Bett hinaus trieb? gewiß war es einer von den dienſtbaren Geiſtern, die ausgeſandt ſind zum Dienſt derer, die die Seligkeit ererben ſollen. Die ſchreckliche Todesangſt, die der arme Bergmann in ſeinem Kübel, und die, welche ſein Sohn in dieſer ihnen gewiß ewig unvergeßlichen Nacht ausſtand, war ihnen vielleicht noch nöthig, um das zu werden, wozu ſie die ewige Liebe bringen wollte; und ihr Schutzengel fand vielleicht Niemand als den frommen R...., der ſeinem Antrieb ſo willig gefolgt hätte. Welch' ein rührender Auftritt muß es geweſen ſeyn, als der Vater aus dem Schacht, und in Sicherheit war! — wie herzlich werden alle drei Gott für ſeine ſo wunderbare Hülfe gedankt haben! —

Wenn mir Jemand ſagt, die Ahnung des R.... hätte auch wohl unmittelbar von Gott herkommen können, ſo hab' ich auch nichts dagegen einzuwenden. Weil aber der Herr die Engel zu ſeinem Dienſt gebraucht, ſo iſt mir dieſes wahrſcheinlicher. Man will den Dienſt der Engel, und ihre Erſcheinungen aus der Bibel, beſonders aus dem alten Teſtament weg erklären, da doch ſolche Erfahrungen das Gegentheil beweiſen. Sieht man gleich die Engel ſelten mehr, ſo hat man doch Erfahrungen genug von ihrem Daſeyn, und von ihrem Beiſtand. Der Herr ſey dafür geprieſen!

In dem nämlichen Brief erzählt mein Freund noch eine authentiſche und merkwürdige Geſchichte von Swedenburg, die meine Theorie von den Ahnungen ſehr beſtärkt; hier folgen wiederum ſeine eigene Worte:

„Von Swedenburg iſt mir auch noch vieles bekannt, daß mir der alte *) Sch..... (R..... Tochtermann) erzählt hat. Deſſen Schwager P. D. Sch....., welcher

---

*) Alle hier vorkommenden Perſonen habe ich perſönlich gekannt, und dieſe Braut nachher in der Kur gehabt.

des Sch. . . . . Frauen Schweſter zur erſten Frau gehabt, heirathete zum zweitenmal eine Jungfer G. . . . . Auf dieſer Hochzeit fiel der Discours auf Geiſtererſcheinungen. Alle drei Prediger B. . . . ., C. . . . . und S. . . . . waren gegenwärtig, und disputirten gegen Sch. . . . ., der es behauptete. Endlich kam die Rede auf Swedenburg, den die Prediger als Schwärmer und Irrgeiſt, und ſeine Erzählungen als Lügen und Träumerei ohne weiters verwarfen. Meine Herren! erwiederte der Bruder der Braut, der von Amſterdam war, werden Sie mir glauben, wenn ich Ihnen als Augen- und Ohrenzeuge etwas von Swedenburg erzähle? — Jedermann kannte dieſen Herrn G. . . . . als einen gottesfürchtigen, wahrheitsliebenden Mann, und geſtand, daß ſie ihm als einem wahrhaften Zeugen glauben müßten. Ich war (fuhr er fort) im Jahr 1762, gerade an dem Tage, als der Kaiſer Peter III. von Rußland ſtarb, in einer Geſellſchaft in Amſterdam, wo auch Swedenburg gegenwärtig war. Mitten im Geſpräch veränderte ſich ſeine Phyſiognomie, und man ſah ihm an, daß ſeine Seele nicht mehr gegenwärtig war, und daß etwas Außerordentliches mit ihm vorging. Sobald er wieder zu ſich gekommen war, fragte man ihn, was jetzt vorgefallen ſey? — Er wollte nicht gleich mit der Sprache heraus, ſagte aber doch auf wiederholtes Anhalten endlich: Jetzt, in dieſer Stunde, iſt Kaiſer Peter III. in ſeinem Gefängniß geſtorben (wobei er auch die Art ſeines Todes anzeigte). Meine Herren belieben nur dieſen Tag zu bemerken, um denſelben mit der Nachricht in den öffentlichen Zeitungen, die ſeinen Tod ankündigen werden, vergleichen zu können; und die Zeitungen haben hernach den Tod des Kaiſers, als auf den nämlichen Tag vorgefallen, angekündigt.“ So weit mein Freund.

Wer an der Wahrheit dieſer Erzählung zweifeln kann, der muß keinen Sinn für das haben, was man hiſtoriſchen Glauben und ſeine Gründe nennt. Er muß alſo nichts glauben, als was er ſelbſt ſieht und hört.

Swedenburg gerieth in Entzuckung, wenn er eine Nachricht aus dem Geiſterreich bekam, dies iſt mir von mehreren glaubwürdigen Perſonen, die ihn gekannt haben, geſagt worden. Dieſe Entzückung war und iſt immer nichts anders als magnetiſcher Somnambulismus, alſo kein Wunder, ſondern eine natürliche Folge einer gewiſſen Dispoſition der Nerven und der darinnen wirkenden Lebensgeiſter oder des ätheriſchen Lebensſtoffs. Er wurde alſo auch jetzt Somnambul, indem ihm ein Weſen aus der andern Welt den Tod des Kaiſers von Rußland anzeigen wollte. Zu welchem Zweck, das können wir nicht wiſſen. Bei dieſer Art Ahnungen findet man aber gar oft, daß ſie durchaus, ſo viel wir in unſerer Lage urtheilen können, zwecklos ſind. Dieſe Swedenburgiſche Ahnung, ſo wie ſeine mehrſten, gehören alſo zur zweiten Klaſſe, das iſt: zu denen, die aus dem entwickelten Ahnungsvermögen, welches eine Art von Nervenkrankheit iſt, herrühren. Hätte Swedenburg, der ſonſt ein ſehr gründlicher Philoſoph und erleuchteter Chriſt war, das gewußt, ſo würde er ſich dem Geiſterreich entzogen, und dafür geſorgt haben, daß ſeine Natur eine andere Richtung bekommen hätte. Denn alle dergleichen Sachen ſind gegen die Ordnung Gottes, und verbotene Wahrſagerei, ſo heilig ſie auch ſcheinen mögen.

Ich bin mit einem ſehr vornehmen ruſſiſchen Herrn bekannt, der ein anſehnliches Amt bekleidet, dabei aber ein hocherleuchteter Chriſt, und überhaupt ein vortrefflicher Mann iſt. Dieſer erzählte mir, daß er den ruſſiſchen Geſandten, der zu Swedenburgs Zeiten viele Jahre in Stockholm geweſen, wohl gekannt und vertrauten Umgang mit ihm gepflogen habe. Dieſer Geſandte war oft mit Swedenburg zuſammen gekommen, hatte ihn oft in ſeinen Entzückungen geſehen, und wunderbare Dinge von ihm erfahren. Die allgemein bekannte Geſchichte, wie Swedenburg einer gewiſſen Wittwe zu ihrer Quittung verhilft, und wobei man ihn einer Betrügerei beſchuldigt, verhält ſich folgender Geſtalt eigentlich und nach der ſtrengen Wahrheit: In Stockholm kaufte ein angeſehener Mann von einem andern ein Landgut, bezahlte es, und empfing die Quittung. Bald nachher ſtarb der Käufer, und nicht lange darauf forderte der Verkäufer von der Wittwe die Bezahlung des Guts, mit dem Bedrohen, daß er ſonſt das Gut wieder an ſich ziehen würde. Die Wittwe erſchrak, ſie wußte, daß ihr Mann das Gut bezahlt hatte, und ſuchte die Quittung, die ſie aber nirgends finden konnte; dadurch ſtieg ihre Angſt auf's höchſte, und da ihr verſtorbener Mann mit dem ruſſiſchen Geſandten freundſchaftlich bekannt geweſen war, ſo nahm ſie ihre Zuflucht zu ihm.

Der Geſandte wußte aus Erfahrung, was Swedenburg zuweilen in ſolchen Fällen geleiſtet hatte, und da die Wittwe nicht bekannt mit ihm war, ſo übernahm der Geſandte die Beſorgung der Sache. Bei erſter Gelegenheit ſprach er mit Swedenburg darüber, und empfahl ihm die Sache der Wittwe. Nach einigen Tagen kam Swedenburg zum Geſandten, und trug ihm auf, der Wittwe zu ſagen: daß in der und der Nacht ihr ihr Mann um 12 Uhr erſcheinen, und ihr ſagen würde, wo die Quittung läge. So füchterlich dies der Wittwe vorkam, ſo mußte ſie ſich doch darein ſchicken, weil ſie die nochmalige Bezahlung des Guts arm gemacht haben würde, oder ſie vielleicht gar nicht würde haben leiſten können. Sie ergab ſich alſo in ihr Schickſal, blieb am Abend der beſtimmten Nacht auf, und behielt eine Kammerjungfer bei ſich, die aber bald zu ſchlafen anfing, und mit aller Mühe nicht wachend erhalten werden konnte. Um 12 Uhr erſchien der Verſtorbene; er ſah ernſt und gleichſam verdrießlich aus, und zeigte dann der Wittwe den Ort an, wo die Quittung läge, nämlich in einem gewiſſen Haus, in einem kleinen Wandſchrank, der ſchwer zu bemerken ſey. Dann verſchwand er. Die Wittwe begab ſich des Morgens an den beſtimmten Ort und fand die Quittung.

Mir ſind noch mehrere zuverläſſige Anekdoten von Swedenburg bekannt, die ich aber auf eine andere Gelegenheit verſparen will.

Es iſt doch wahrlich ſonderbar, daß die Geiſtererſcheinungen, Ahnungen u. dgl. den Juden ein Aergerniß, und den Griechen eine Thorheit ſind. Auch wahre Chriſten nehmen mir übel, daß ich darüber geſchrieben, und eine Erklärung dieſer dunkeln Sache gewagt habe, und warum? — ich wüßte keine wichtigere Materie, und keine die ein größeres Intereſſe für die Menſchheit hat: denn ſie ſetzt die Unſterblichkeit der Seelen, Belohnungen und Strafen nach dem Tod außer allen Zweifel, und das iſt es ja eben, was man heut zu Tage nicht mehr gelten laſſen will. Mit der Zeit wird mich die Wahrheit rechtfertigen.

Einige Bemerkungen über die äußere menſchliche Geſtalt Chriſti.

Obwohl wenig darauf ankommt, zu wiſſen, wie unſer Herr in den Tagen ſeiner ſterblichen Menſchheit auf Erden ausgeſehen habe: denn wenn es uns nützlich geweſen wäre, ſo hätte Er ſelbſt, oder doch einer ſeiner Jünger dafür geſorgt, daß wir ein ähnliches Porträt von Ihm bekommen hätten, ſo iſt es doch verzeihlich und angenehm, auch etwas davon zu wiſſen oder zu vermuthen. Niemand hat ſich wohl mehrere Mühe gegeben, ein entſprechendes Ideal von der Phyſiognomie des Erlöſers ausfindig zu machen, als unſer ſeliger Lavater, und es iſt der Mühe werth, das zu leſen, was er in ſeiner großen Phyſiognomik, beſonders am Ende des vierten Bandes, darüber geſammelt und geſagt hat. Hier hat er auch zwei uralte Zeugniſſe mitgetheilt, die freilich zweifelhaft ſind, doch aber eine ſolche Beſchreibung von unſerm Herrn machen, daß man ſie wieder für wahrſcheinlich halten muß. Das Erſte von einem gewiſſen Römer, Namens Lentulus, der zu Chriſti

Zeiten in Jeruſalem geweſen, und folgendes an Jemand nach Rom geſchrieben haben ſoll, lautet folgender Geſtalt:

„Es hat ſich bei uns hervorgethan, und lebt noch ein Menſch von vielen Tugenden, den man Jeſus nennt, welcher von vielen Menſchen ein Prophet der Wahrheit, von ſeinen Jüngern aber ein Sohn Gottes genannt wird. Dieſer erweckt die Todten, und heilet die Kranken; er iſt anſehnlich und lang von Statur, und von ſolchem Anſehen, daß Ihn Jedermann liebet und fürchtet; Er hat bräunliche Haare, wie die Farbe einer reifen Haſelnuß, oben glatt und dunkel, doch unten zu etwas kraus und heller um die Schultern; auf dem Haupt getheilt, nach Art der Nazarener; eine freie Stirn und munteres Angeſicht, ohne Runzeln und Flecken, mit einer mäßigen Röthe gezieret; Naſe und Mund ſind ohne Tadel. Er iſt eines aufrichtigen und beſtändigen Geſichts, von großen, klaren Augen, entſetzlich, wenn er beſtraft; liebreich und ſanftmüthig, wenn er ermahnet; fröhlich, doch mit einem anſtändigen Ernſt; man hat ihn niemals lachen, wohl aber zum öftern weinen geſehen; er ſpricht wenig, aber Alles mit Anſehen; ſeine Geſtalt iſt vortrefflich vor andern Menſchen.“ So weit Lentulus.

Wenn man dieſe Beſchreibung mit unbefangenem, vorurtheilsfreien Gemüth lieſt, ſo fühlt man, daß Wahrheit zum Grund liegen muß. Wer eine Phyſiognomie erdichtet, der ſpricht ſo nicht, und dann iſt auch das Ganze des Menſch gewordenen Sohns Gottes und des Erlöſers würdig.

Das zweite Zeugniß iſt noch beſtimmter, und vorzüglich merkwürdig:

Vor ungefähr fünfhundert Jahren lebte in Conſtantinopel ein Mönch, Namens Nicephorus Calliſtus, welcher eine Kirchengeſchichte von Chriſti Geburt an bis auf ſeine Zeit geſchrieben hat; dieſe Geſchichte ſoll aber keinen ſonderlichen Werth haben; in derſelben beſchreibt er nun auch die Perſon des Erlöſers, ſo wie ich es aus dem Lateiniſchen in's Teutſche überſetzt habe, folgender Geſtalt:

„Nach alten Beſchreibungen war die Geſtalt Chriſti

„folgendermaßen beſchaffen: Sein Körper war ſchön gebildet, und über ſieben Spannen lang. Sein Haar war etwas gelblich, nicht ſonderlich dicht, und gegen unten etwas kraus gelockt, die Augbraunen waren ſchwarz, nicht ſonderlich gebogen, mit einem mäßigen Raum zwiſchen beiden. Die Augen waren etwas röthlich, nicht blödſichtig, ſie hatten nichts ungeſtaltetes, und irrten nicht unbeſtändig umher. Der Stern war hellblau. Die Naſe ſtand gerad aufwärts. Der Bart war gelblich, aber nicht ſtark und groß. Das Haupthaar aber war lang, weil es nie durch eines Menſchen Hand abgeſchnitten worden. Der Kopf war etwas vorwärts gebogen, ſo daß er nie ganz gerade aufrecht ging. Sein Angeſicht war nicht völlig rund, ſondern etwas länglicht, ſo wie das Geſicht ſeiner Mutter, der er überhaupt ſehr ähnlich war. Seine Geſichtsfarbe war gelblich, wie reife Waizenkörner, mit etwas Röthe vermiſcht. Sein Anſehen zeigte Verſtand, ernſte und ruhige Sitten, und war des Zorns ganz unfähig.“ So weit Nicephorus.

Auch dieſe Beſchreibung, die der erſten in nichts widerſpricht, ſieht glaubwürdig aus. Die gelbliche, mit Röthe vermiſchte Farbe des Geſichts iſt orientaliſch, und in Paläſtina allgemein.

Liebenswürdig, ſchön und wahrſcheinlich iſt auch dieſe Beſchreibung; wäre ſie eine Geburt der Phantaſie, ſo würde ſie anders herausgekommen ſeyn; bei dem allem aber kann man ſich doch noch keine deutliche Vorſtellung von dem Angeſicht Chriſti machen, und wir müſſen wohl damit warten, bis wir Ihn ſehen.

So viel iſt gewiß, daß diejenigen, welche durch die Apoſtel bekehrt wurden, ſich auch nach der äußern Geſtalt Chriſti werden erkundigt haben; und ſo kann es wohl ſeyn, daß ſich hin und wieder in alten Archiven, Briefen und Handſchriften Beſchreibungen fanden, welche Nicephorus benutzt hat.

Wenn man dieſe Sache recht überlegt, ſo findet man bald, warum die göttliche Weisheit nicht veranſtaltete, daß man ein *ähnliches* Bild von dem Allgeliebten erhalten hat; welche Abgötterei hat man ſchon mit den *unähnlichen* getrieben, was würde man vollends gethan haben, wenn ſich ein wohlgetroffenes Porträt von Ihm gefunden hätte! — *Wir wollen alſo lieber ſuchen, ſelbſt in ſein Bild vergeſtaltet zu werden.* Indeſſen finde ich auch gar nichts Uebels in dem Wunſch, ſeine menſchliche Bildung zu kennen.

Bei dieſer Veranlaſſung muß ich doch einen Traum erzählen, den ich vor etwa einem Jahr gehabt habe: Meine ſehr lebhafte Phantaſie, die ich den Tag über in den Schranken halte, pflegt ſich dann des Nachts dafür an mir zu rächen, ſo daß ich jede Nacht unbedeutende Träume habe, in welchen allerhand Spiele der Einbildungskraft durcheinander laufen. Drei oder vier Träume habe ich aber in meinem Leben gehabt, die ich nie vergeſſe; der oben gedachte war der letzte.

Es kam mir vor, als befände ich mich in einem bedeckten Gang, der den Kreuzgängen in alten Klöſtern glich; zur Rechten ſtanden Säulen, und zur Linken eine Wand mit Fenſtern. Es war Dämmerung, doch ſo, daß ich noch Alles genau ſehen und erkennen konnte; indem ich ſo fortwandelte, bemerkte ich zur Linken ein offenes Fenſter, und in demſelben ein Frauenzimmer von mittler Größe, nicht ſchlank und nicht mager, in einem reinlichen, netten, aber nicht vornehmen Anzug. Ihr Angeſicht war ausnehmend angenehm, und der Ausdruck des liebenswürdigſten Charakters. So bald ſie mich ſah, ſagte ſie mit Freundlichkeit: *Willſt du nicht meinen Sohn ſehen?* — Ich antwortete: *Wer iſt dein Sohn?* — Sie verſetzte: *Jeſus!* — Mit freudigem Erſtaunen erwiederte ich: *Du biſt alſo Maria?* Sie ſagte: Ja! Nun fragte ich ferner: *Wo iſt denn der Herr?* Sie antwortete: *Gehe nur weiter fort, dort wirſt du ihn finden.* Ich ging mit unbeſchreiblichen Empfindungen vorwärts, und kam am Ende des Gangs an eine Thür, die ich mit klopfendem Herzen öffnete; ich fand da ein großes und hohes, etwas dunkeles

Zimmer, und in demſelben einen Tiſch, vor welchem wieder eine Frau ſtand, die der Maria ziemlich ähnlich, eben ſo gekleidet war, und ſich mit etwas beſchäftigte. Beide Frauen ſchienen mir in einem Alter von 46 bis 48 Jahren zu ſeyn. Ich fragte ſie: Wer ſie ſey? Sie antwortete: Die Mutter des Apoſtels Johannis. Ich fragte ferner: Wo iſt der Herr? — Sie wies auf eine Seitenthür mir zur Linken, und ſagte freundlich: Gehe da hinein! — Ich weiß nicht wie mir war, als ich die Thür öffnete und hineintrat; Er ſaß auf einem Stuhl an einem Tiſch, mit der rechten Seite gegen dieſen Tiſch gekehrt, auf welchem ſein rechter Arm ruhte, und mit der linken Seite gegen mich gewendet; ſeine linke Hand ruhte auf dem Knie. Er war ſo gekleidet, wie man Ihn gewöhnlich abzumalen pflegt, und die Farbe ſeines Kleids war dunkel. Sein Haupt war unbedeckt; von Statur ſchien Er mir ziemlich lang, und mehr mager als fett zu ſeyn; Seine Augbraunen kamen mir auch dunkel vor, aber ſie waren ſchön gebogen; in dieſem Stück kamen ſie nicht mit der Beſchreibung des Nicephorus überein. Sein Blick auf mich war ernſt und freundlich, ich nahte mich Ihm, und küßte ſeine auf dem Knie liegende Hand. Wachend und in der Wirklichkeit wäre ich auf mein Angeſicht niedergefallen, und hätte ihn angebetet, im Traum aber geſchah das nicht, ſondern ich ſtand vor Ihm, und ſprach mit Ihm, mir war unausſprechlich zu Muth. Ich hatte Vorgefühle der Seligkeit, ich hätte Ihn küſſen und umarmen können, allein die Ehrfurcht erlaubte es nicht. Indeſſen weiß ich nicht, was noch geſchehen wäre, wenn mein Traum nicht plötzlich aufgehört hätte. Seine Phyſiognomie iſt mir noch immer gegenwärtig, aber ſonderbar iſt es, daß ich des Morgens, bei dem Erwachen, mich auf kein einziges Wort mehr beſinnen konnte, was Er mit mir, und ich mit Ihm geſprochen hatte, da mir doch jedes Wort der Geſpräche mit den Frauen tief in's Gedächtniß eingedrückt iſt.

Unter den unzählbaren Gemälden, Statuen, Bildern, Crucifixen, Basreliefs und Kupferſtichen, die ich von

Chriſto und ſeiner Mutter in meinem Leben geſehen habe, iſt auch kein Einziges Stück, das nur einer von beiden Perſonen, ſo wie ich ſie im Traum ſahe, nur von Ferne ähnlich wäre. Doch, indem ich dieſes ſchreibe, fällt mir ein alter Kupferſtich ein, den ich vor fünf und dreißig Jahren von einem Freund in Elberfeld bekam, und der damals ſtarken Eindruck auf mich machte, der mir aber nachher wieder aus dem Sinn kam, indem mir ſo viele andere Bildniſſe des Herrn zu Geſicht kamen, daß ich dieſen vergaß. Dieſer alte Kupferſtich iſt engliſch, und von einem Gemälde genommen, das in der Bodleian-Bibliothek zu Oxford in England aufbewahrt wird. Dieſer Kupferſtich iſt dem Angeſicht des Herrn, ſo wie ich Ihn im Traum ſahe, vollkommen ähnlich. Im Augenblick, ſo wie mir dies Bild einfiel, ſtand ich auf, ſuchte und fand ich es unter den alten Papieren, Kupferſtichen und Zeichnungen, die ich nach und nach geſammelt habe.

Es wäre eine unerlaubte Anmaßung von mir, wenn ich dieſen Traum für etwas mehr als einen Traum halten wollte, indeſſen der tiefe und wohlthätige, meine Heiligung befördernde Eindruck, und ein verborgenes, inneres und angenehmes Gefühl der Wahrheit, macht mich doch faſt glauben, daß mein Traumbild von dem Herrn ähnlich mag geweſen ſeyn. Doch dem ſey wie ihm wolle, genug, es war ein höchſt angenehmer Traum.

Wenn meine Vorſtellung von der Perſon Chriſti richtig iſt, ſo fallen alle die überſpannten Ideale vom höchſten Grad männlicher Schönheit weg; aber Er iſt und bleibt doch, ſo wie ich Ihn ſahe, ein hübſcher regelmäßig gebildeter jüdiſcher Mann, aus deſſen Blicken und Mienen ſich eine verborgene Majeſtät entwickelt, die einen zum Anbeten hinreißt, wenn man Ihn aufmerkſam beobachtet; zugleich aber möchte man Ihm auch um den Hals fallen und Ihn an's Herz drücken. Die Beſchreibungen des Lentulus und des Nicephorus paſſen auch recht gut zu meinem Traum.

Wenn die menſchliche Geſtalt des Erlöſers, ſo wie ich ſie ſahe, wahr iſt, welches ich nun dahin geſtellt ſeyn laſſe, und ich denke mir ſie nun jetzt in ihrer göttlichen Verklärung. — Gott! welche Majeſtät! — und dieſer Verklärte — Gott, Regent aller Welten, — unſer Erlöſer, und unſer Bruder — Wer kann ſich das Alles vorſtellen, und nicht in Anbetung hinſinken? — Gelobt ſeyſt Du, der war, der iſt, und der nun bald kommt. Amen! Hallelujah!

Darf man für Verſtorbene beten?

Die Symbolen beider proteſtantiſchen Kirchen ſagen geradezu Nein! und zwar darum, weil ſie feſtſtellen, daß im Tod das unendliche Schickſal des Menſchen unwiderruflich beſtimmt werde. Dieſem widerſpricht aber der Glaube der ganzen chriſtlichen Kirche, von der Apoſtel Zeiten an, bis auf die Reformation, die Vernunft und die Erfahrung. Die Bibel entſcheidet hierüber nicht; doch gibt ſie Winke über die Fortſetzung der Seelenreinigung nach dem Tod, und wenn dieſe ſtattfindet, ſo iſt auch das Beten für Verſtorbene nicht vergebens; in keinem Fall aber kann es ſchaden.

In einer namhaften Stadt, in welcher ich wohnte, lebte ein Bürger, der ein äußerſt roher Weltmann war, und kein Gefühl für irgend etwas Schönes und Gutes in der Welt hatte, außer Geld und Gütern; dieſe zu erwerben war ſein höchſtes Beſtreben, um Gott und Religion bekümmerte er ſich, die äußeren kirchlichen Ceremonien ausgenommen, ganz und gar nicht. Dieſer Mann hatte einen Sohn, der gerade das Gegentheil von ſeinem Vater war: er war gebildet, von Herzen fromm, er hatte Sinn für alles Schöne und Gute, ſeinen Vater rührte nichts, und ihn Alles, und wenn es ihm in ſeines Vaters Haus zu eng wurde, ſo kam er zu mir und leerte ſein Herz aus. Da er nun in den Jahren war, daß er mit Anſtand heirathen konnte, ſo beſtimmte ihm ſein Vater eine Frau, welche Geld hatte, und deren Vater eben ſo dachte wie er, auf meinen jungen Freund kam es gar nicht an, ob er das Mädchen würde lieben können oder nicht, davon war ja keine Rede; genug! ſie war reich, und von eben den Geſinnungen wie ihre Eltern, und ihr künftiger Schwiegervater. Mein Freund gehorchte, er heirathete, und war nun der Sklave einer ungefühligen Frau und geldgieriger Eltern.

Der junge Mann gab ſich alle erſinnliche Mühe, ſeiner Frau chriſtliche Geſinnungen einzuflößen; er behandelte ſie äußerſt ſanft und liebevoll, und kam ihr in allen billigen Wünſchen zuvor, aber er bemerkte keine Veränderung, ſie blieb ein kaltes unempfindliches Geſchöpf.

So lebte dieſes Ehepaar zwei Jahre mit einander, dann bekam die Frau ein hitziges Fieber und ſtarb, ohne daß ihr Mann auch nur die geringſte Veränderung, oder irgend ein Verlangen nach ihrem ewigen Heil bei ihr bemerkt hätte. Dies bekümmerte ihn tief, und es entſtand in ſeiner Seele ein unaufhörliches Flehen um die Seligkeit ſeiner Frau; ob das den Symbolen ſeiner Kirche gemäß ſey, daran dachte er nicht, genug! er folgte ſeinem innern Trieb, und ſetzte dies innere Gebet ein Jahr fort. An dem nämlichen Tag, als ſeine Frau vor'm Jahr geſtorben war, wurde der Drang für ſie zu beten noch ſtärker; er ſtand des Morgens früh auf, ging in einen entfernten dunkeln Wald, betete in demſelben den ganzen Tag mit unbeſchreiblichem Ernſt, und kehrte den Abend ganz beruhigt wieder nach Haus zurück.

Des andern Morgens ging er zu ſeinem Vater, um nach ſeinem Kind zu ſehen: denn ſeine Frau hatte ihm eins hinterlaſſen, welches ungefähr ein Jahr alt war, dies hatte der Großvater zu ſich genommen, weil er Leute hatte, die es verpflegen konnten, woran es ſeinem Sohn mangelte.

So wie ihn der Vater ſahe, ſagte er mit einer ungewöhnlichen Theilnahme: Hör' du! Deine Frau iſt geſtern Abend bei mir geweſen. Der Sohn entſetzte ſich, und rief: Wie! — Vater! — meine Frau! — Nicht anders! fuhr der Alte fort: denn als ich geſtern Abend um zehn Uhr auf meine Schlafkammer kam, mich ausgezogen in's Bett gelegt hatte, noch darinnen ſaß, und das Licht ausgelöſcht hatte, ſo kam die leibhafte Geſtalt deiner Frau zur Thür herein, ſie ging an die Wiege deines Kindes, welches darinnen ſchlief, und bückte ſich eine Weile darüber her, dann wurde ſie ganz hell, ſo daß ſie leuchtete, und nun ſchwebte ſie wieder fort. Den guten jungen Wittwer freute dieſe Erſcheinung ungemein, er wurde dadurch ganz beruhigt, ſein Vater aber verwunderte ſich, und das war auch Alles, er blieb was er war, ein unempfindlicher Weltmann. Wiederum ein Beweis, daß Geiſtererſcheinungen wenige oder gar keine Wirkung auf die Beſſerung oder Bekehrung der Menſchen thun.

Daß dieſe Erſcheinung kein Werk der Phantaſie war, davon iſt der Menſchenkenner überzeugt; denn dieſer alte Mann war einer ſolchen Täuſchung nicht fähig.

Eine Parabel.

Ein großer und mächtiger König in den Morgenländern beſchloß, ſeinem einzigen ſehr geliebten Sohn die Regierung zu übertragen; um ihn aber dazu geſchickt zu machen und wohl vorzubereiten, ſollte der Prinz das ganze Reich durchreiſen und überall wohl beobachten, wie die hohen und niedern Beamten ihre Aemter verwalteten; beſonders aber war es dem König und dem Kronprinzen um die Rettung der Stadt Adama zu thun, deren Einwohner urſprünglich aus der königlichen Familie abſtammten.

aber ſchon ſeit langer Zeit unter einem tyranniſchen Fürſten ſtanden, dem ſie gehorchten, und ihrem rechtmäßigen Herrn und König abtrünnig geworden waren. Nach dieſer Stadt alſo reiste er zuerſt, und damit er kein Aufſehen machen, und ſich auch jeder in ſeinem gewohnten Wirkungskreis zeigen möchte, ſo wählte er das Incognito, und kam ganz allein, ohne irgend einen Bedienten, als Handwerksgeſell gekleidet in der Stadt Adama an, er kehrte dort bei armen geringen Leuten ein, und half ihnen ihre Haushaltungsgeſchäfte verrichten; mittlerweile bereitete er ſich zu ſeinem Vorhaben vor, kundſchaftete alle alten Rechte und Verhältniſſe der Stadt aus, und unterſuchte genau, in wiefern die Bürgerſchaft ſeines Vaters Geſetze befolgte; hier fand er nun, daß dies zwar äußerlich nach dem Schein ſo ziemlich geſchahe, aber in dem Weſentlichen gehorchten ſie doch mehr dem ausländiſchen Tyrannen als den wohlthätigen Geſetzen ihres Vaterlandes. Dies beſchloß nun der Kronprinz zu ändern, und die Stadt von dieſer Dienſtbarkeit zu befreien. Jetzt kam es aber nun darauf an, wie das auf die ſchicklichſte Weiſe geſchehen konnte? — ein anderer Fürſt hätte ſich als Kronprinz an die Spitze ſeiner Armee geſtellt, die Stadt belagert, eingenommen, dann einen Statthalter und eine ſtarke Beſatzung da gelaſſen, um dadurch die Bürgerſchaft im Gehorſam und in der Ordnung zu halten; aber ganz anders verfuhr unſer Prinz Joſua; er wollte keine gezwungene Unterthanen, ſondern nur ſolche, die gern und willig ſeine Geſetze befolgten, und ihm alſo ohne Zwang, ohne Statthalter und Beſatzung, gehorſam und dadurch auch glücklich wären; daher fing er nun, nachdem er ſich gehörig vorbereitet hatte, an, ſeine Grundſätze den Bürgern bekannt zu machen, und ihnen zugleich ſeinen wahren Stand anzuzeigen. Dies wollte nun Niemand einleuchten; daß dieſer gemeine Menſch wirklich der Kronprinz ſey, das war ihnen unbegreiflich, beſonders ärgerten ſich die Magiſtratsperſonen, und die vornehmen Stände darüber; denn ſie hatten ein Dokument in ihrem Archiv, in welchem der König verſprach, daß er ihnen dereinſt einen Fürſten ſchicken wolle, der ſie von allen fremden Mächten ganz unabhängig, und zur vornehmſten, reichſten und berühmteſten Stadt im ganzen Königreich machen wollte; daß ſich nun dieſer arme gemeine Menſch da, für dieſen Fürſten, ſogar für den Kronprinzen ausgab, das war ihnen lächerlich, und unausſtehlich; und doch gab er ihnen ſo oft Beweiſe ſeines hohen Standes und Herkommens, daß ſehr viel Verhärtung, Bosheit und Vorurtheil dazu gehörte, um nicht überzeugt zu werden; indeſſen es geſchah nicht, und man wurde immer erbitterter gegen ihn.

Dem ungeachtet bekam Prinz Joſua doch einen großen Anhang in der Stadt; der zwar durchgehends, einige wenige ausgenommen, aus gemeinen Bürgerleuten beſtand, aber doch im Grund der edelſte und betriebſamſte Theil der Nation war, ohne welchen die Vornehmen nicht beſtehen konnten. Mit dieſen ſeinen Anhängern redete er vertraulich; er empfahl ihnen, die Geſetze, die er ihnen vorgeſchrieben habe, treulich zu halten, durch ihre genaue Beobachtung würden ſie glücklich werden und wenn er ſein Königreich allenthalben eingenommen habe, ſo wolle er wieder kommen, ſeine Reſidenz bei ihnen aufſchlagen, und dann alle ſeine Getreuen zu großen Ehren bringen, und ſie mit Reichthum und Herrlichkeit überſchütten. Hiezu fügte er noch ein merkwürdiges Verſprechen: Er wollte nämlich aus allen Jungfrauen der Stadt diejenige zur Gemahlin wählen, die es am würdigſten wäre, und ſich zu der hohen Würde des Throns am beſten ausgebildet hätte.

Der fortdauernde Anwachs der Anhänger des Prinzen wurde endlich dem Magiſtrat und den Vornehmſten der Stadt bedenklich; die immer deutlichern Beweiſe ſeines hohen Standes und die bittern Vorwürfe, die er ihnen über ihren Stolz, Ungerechtigkeit und Hartnäckigkeit machte, erbitterten ſie endlich ſo, daß ſie ihn durch den Scharfrichter auspeitſchen und zur Stadt hinaus jagen ließen. Er ging alſo wieder zurück zu ſeinem Vater, und übernahm nun unter deſſen Aufſicht und Leitung die Regierung des Königreichs. Während der Zeit ging es ſeinen Anhängern in Adama gar übel, ſie wurden beſchimpft, verſpottet, und auf alle Weiſe gepeinigt. Endlich wurde der nunmehrige König Joſua des Duldens müde, er ſchickte einen Offizier mit einem Kommando Soldaten dahin, und ließ den ganzen Magiſtrat, und die Vornehmen, die ihn nicht als König annehmen und erkennen wollten, beim Kopf nehmen, und ihnen das Urtheil ſprechen; demzufolge wurden viele hingerichtet, und die andern in's Elend verwieſen. Dann verordnete er einen andern Bürgermeiſter und Magiſtrat aus ſeinen Anhängern, und ſo ſchien Ruhe und Ordnung wieder hergeſtellt zu ſeyn.

Unter den Jungfrauen der Stadt fanden ſich nun einige, die den Schluß faßten, ſich des Thrones würdig zu machen, und zu Königinnen auszubilden, die Mehrſten aber waren entweder zu leichtſinnig dazu, um einer ſo ungewiß ſcheinenden Sache etwas aufzuopfern, oder ſie zweifelten an dem Gelingen eines ſo ſchweren Unternehmens.

Eine aber unter ihnen legte es mit Ernſt darauf an, dereinſt Königin zu werden; ihr Name war Arſenia; dieſe fing nun damit an, daß ſie einen Hofmeiſter annahm, der ſie in allem Nöthigen unterrichten ſollte. Anfänglich übte ſie ſich auch ziemlich in den Wiſſenſchaften, die ſie als Königin dereinſt nöthig hatte, allein nach und nach gerieth ſie mehr auf das Aeußere, worinnen ſie auch ihr Hofmeiſter beſtärkte; denn er glaubte, eine Königin müßte ſich durch Pracht und Majeſtät auszeichnen. Daher fing ſie an Kutſchen und Pferde, Kammerfrauen und Bedienten zu halten, und damit ſie den Aufwand möchte beſtreiten können, ſo wußte der Hofmeiſter die Bürgerſchaft zu überzeugen, daß Arſenia wirklich die Braut des Königs ſey, daß man ihr alſo auch unbedingt gehorchen, und ſie mit allem verſehen müſſe, was ihr königlicher Stand erfordere. Unter der Hand hatte aber der Hofmeiſter ſeinen eigenen Vortheil dabei im Auge, denn er war es, der die Arſenia kommandirte, und er war ihr Kaſſirer.

Nach und nach ging das immer weiter, Arſenia regierte endlich die ganze Stadt, und zwar mit deſpotiſcher Gewalt, zugleich machte ſie einen Aufwand, der kaum mehr beizubringen war. Oft machten Bürgermeiſter und Rath ernſtliche Vorſtellungen dagegen, allein der allgemeine Glaube, daß Arſenia die unbezweifelte Braut des Königs ſey, ſchreckte ſie dergeſtalt zurück, daß ſie doch nichts Ernſtliches unternehmen durften.

Während aller dieſer Zeit lebte eine gewiſſe Jungfrau Philothea ganz eingezogen, ſie befliß ſich mit Ernſt eines ſehr keuſchen und tugendhaften Wandels; — ein Lob, das man der Arſenia nicht mit Gewißheit beilegen konnte. — Dann übte ſie ſich beſtändig in der großen Wiſſenſchaft ſich ſelbſt zu beherrſchen, wodurch man das Herrſchen über Andere am beſten lernt, und dann auch in Allem, was dem König vorzüglich an ihr gefallen würde; ſie ließ ſich daher von denen, die den Charakter des Königs genau kannten, ſorgfältig belehren. Bei allem dem machte ſie aber keine öffentliche Anſprüche auf Ehre oder Anſehen: denn ſie dachte, das würde dereinſt von ſelbſt kommen, wenn ſie das Glück haben ſollte Königin zu werden. Nur dann widerſprach ſie heldenmüthig, wenn Arſenia Forderungen an ſie machte, die ihrem Gewiſſen und ihrer Ueberzeugung nicht gemäß waren. Dies zog ihr dann oft Verfolgung zu, die ſie aber großmüthig ertrug.

Nach und nach trieben es Arſenia und ihr Hofmeiſter ſo weit, daß ihre Zwanggewalt den mehreſten Bürgern unerträglich wurde; man veranſtaltete Verſammlungen, entwarf Pläne, allein der Hofmeiſter vereitelte alles, und wenn ſich irgendwo einer zu dreiſt äußerte, ſo wurde er hart geſtraft, und mußte auch wohl gar mit dem Leben büßen. Endlich gelang es einigen rechtſchaffenen Bürgern, welche ſich die ſchriftlichen Geſetze und Verordnungen des Königs zu verſchaffen gewußt hatten, einige der mächtigſten Magiſtrats-Perſonen zu überzeugen daß Arſenia unmöglich die Braut des Königs ſeyn könne, indem ſie verſchiedenes thue, das den königlichen Verordnungen geradezu widerſpreche, und eben darinnen liege der Grund, warum ſie das Leſen dieſer Verordnungen verboten habe, damit man ſie nicht auf dem fahlen Pferd erwiſchen möchte. Jezt widerſezten ſich dieſe Magiſtrats-Perſonen der Arſenia und ihrem Hofmeiſter ernſtlich, und da ſie bald einen großen Anhang in der Bürgerſchaft bekamen, ſo mußte ſich Arſenia endlich bequemen nachzugeben, und ſo entſtanden nun zwei Hauptparteien in der Stadt, nämlich Arſenianer und Philotheaner, weil ſich die neue Partei zur Philothea bekannte. Aber auch dieſe neue Geſellſchaft blieb ſich nicht gleich, man fing an über Nebenſachen zu ſtreiten, und vergaß der Hauptſache darüber, und ſo entſtanden viele Parteien, die ſich alle untereinander, und auch wieder alle die Arſenia anfeindeten. Dadurch kamen endlich alle von der Philothea ab, und jede Partei beſtimmte nun eine Jungfrau aus ihrem Anhang zur Braut des Königs, wobei dann jede ſo räſonnirte:

Da unſere Begriffe von den Geſezen und Verordnungen des Königs allein, ausſchließlich, und ohne Widerrede richtig und wahr ſind, ſo muß auch die Jungfrau, die wir ſo bilden, nothwendig die Braut des Königs werden.

Zu dieſem allen ſchwieg Philothea ſtill, außer wenn es die Pflicht erforderte, dann redete ſie kühn die Wahrheit, und machte ſich dadurch alle Parteien zu Feinden, aber ſie bekam auch wieder aus allen viele Anhänger, die ſie unterſtüzten. Ihre Hauptbeſchäftigung beſtand darin, ſich ganz genau nach dem Charakter des Königs zu bilden, daher ſtudierte ſie täglich die Geſchichte ſeines Lebens und Aufenthalts in Adama, und ſuchte ihn allenthalben in der Denkart, im Leben und Wirken nachzuahmen; damit verband ſie dann die genaue Beobachtung aller ſeiner Geſeze: denn ſie glaubte, der König würde doch gewiß diejenige wählen, die Ihm am beſten gefiele, und diejenige würde ihm doch gewiß am beſten gefallen, die ihm in allem am ähnlichſten wäre.

Nun muß ich doch auch noch etwas von den übrigen

Jungfrauen ſagen, die von den verſchiedenen Parteien zu Bräuten beſtimmt wurden. Eine der erſten und bedeutendſten hieß Philomiſta, ſie lebte ſehr ſtreng und enthaltſam, übte ſich treu in der Selbſtverläugnung und ſtrebte nach hoher Tugend, denn ſie glaubte, der König wurde gewiß die Tugendhafteſte wählen. Dadurch gerieth ſie aber allmälig in einen Eigendünkel, der ſie verleitete, immer andere zu verurtheilen, und ihre Fehler aufzuſuchen. Dies Urtheil traf dann auch die Philothea; dieſe lebte ihr nicht eingezogen genug, machte ſich zu ſehr mit den Leuten gemein, und bemühte ſich nicht genug in die Staatsgeheimniſſe des Königs einzudringen, als welche doch die Königin wiſſen und verſtehen müſſe. Philothea aber glaubte, ſie müſſe erſt ſuchen dem Könige zu gefallen, und wenn ihr dieſes gelänge, ſo ſey es dann leicht und noch früh genug die Staatsgeheimniſſe zu erlernen, indem man ja dann an der Quelle ſäße.

Eine andere, auch viel Aufſehen machende und angeſehene Jungfrau hieß Polypragmoſine. Dieſe glaubte nun, ſie müſſe ſich darin üben, Menſchen glücklich zu machen; ſie war alſo wohlthätig, ſie ſuchte junge Leute nach ihrem Syſtem zu bilden, und ſie dann zu Ehrenſtellen zu befördern, und ihnen an's Brod zu helfen, ſie ſtiftete Heirathen, legte Fabriken an, und ſorgte für Hospitäler und Findelhäuſer. Auch ließ ſie junge Leute Comödien ſpielen, damit ſie Menſchen-Charaktere genau kennen lernten, und ſich im öffentlichen Reden üben, und freimüthig werden möchten. Auch dieſe machte der Philothea oft Vorwürfe, allein dieſe kehrte ſich daran nicht, ſondern antwortete: Brich dem Hungrigen dein Brod, kleide die Nackenden, tröſte die Betrübten, und thue wohl denen, die dich haſſen, aber das Alles aus Liebe zum König; liebe Polypragmoſine! indem du Gutes zu thun glaubſt, thuſt du oft ſehr viel Böſes, indem du Leute zu Aemtern beförderſt, die nicht dazu taugen; du bringſt oft Leute in Nahrung und Wohlſtand, die entweder dadurch in Luxus und Verſchwendung gerathen, oder ihre armen Nebenmenſchen drücken. Durch die Beförderung deiner Freunde hinderſt du manchmal einen Würdigern, daß er die Stelle nicht bekommt, die ihm gebührt. Suche erſt in allem den Willen des Königs zu erkennen, und dieſen befolge, ſo wirſt du auf die rechte Art wohlthätig ſeyn. Polypragmoſine lächelte über ihre Einfalt, und blieb bei ihrer Weiſe.

Eine andre, die Jungfrau Philomene ſchlug einen ganz andern Weg ein: ſie nahm ein Porträt vom König, änderte, beſſerte, und verzierte es ſo lang, bis es ihrer Vorſtellung vom Original gleich war; dann hing ſie es in ihrem Kabinet auf, ſchlug ihr Bett gegenüber auf, ſtellte einen Tiſch vor das Bild hin, und aß, trank und ſchlief vor demſelben: denn ſie glaubte durch das beſtändige Anſchauen dieſes Bildes würde ihre Liebe zum König alle Tage zunehmen und endlich ſo groß werden, daß ihr keine von den andern Jungfrauen gleich käme; nun war ſie aber feſt überzeugt, daß der König die gewiß wählen würde, die ihn am ſtärkſten liebte, und daher ihrer Sache ganz gewiß.

Noch eine andere Jungfrau, Namens Neophila, glaubte es am Beſten zu treffen, daher ſie ſich gegen alle Andern am mehreſten heraus nahm, und ſie neben ſich verachtete. Dieſe ſtudierte Philoſophie, die Geſchichte und Geſetze der Stadt Adama, und andere Wiſſenſchaften; von den Geſetzen des Königs nahm ſie nur diejenigen an, die ſich mit ihrem Syſtem vertrugen, die andern hielt ſie für untergeſchoben, oder für Verordnungen, die für ihre Zeit nicht mehr paßten, und dann war ſie auch mehr republikaniſch als monarchiſch geſinnt; daher ließ ſie ſich oft verlauten, wenn ſie einmal Königin wäre, ſo würde ſie mit regieren, und den König dahin zu bringen ſuchen, daß er die Stadt in eine Republik verwandelte. Dieſe Aeußerungen und ihr ganzes Syſtem fanden großen Beifall in der Stadt, ſo daß ſie über alle Jungfrauen, ſelbſt über Arſenien zu herrſchen begann. Dies ging immer weiter, ihr Anhang wuchs von Tag zu Tag, ſo daß ſie nun die ganze Stadt kommandirte, und alles nach ihrem Willen gehen mußte. Dies Gelingen ihres Plans machte ſie ſo kühn, daß ſie endlich gegen den König ganz gleichgültig wurde, und ſich als Selbſtherrſcherin auf den Thron zu ſchwingen ſuchte. Um zu dieſem Zweck zu gelangen, machte ſie die Herkunft des Königs zweifelhaft, erklärte ihn für einen Uſurpator, und machte öffentlich bekannt, daß er nie wieder nach Adama kommen würde, und man daher ſich ſelbſt helfen, eine beſſere Regierung einführen, und dann allmälig ſeine Herrſchaft über das ganze Reich ausdehnen müſſe. Dies gefiel beſonders den Machthabern der Stadt, daher bedienten ſie ſich auch in allen Stücken des Raths der Neophila.

Ich habe gleich Anfangs eines tyranniſchen Fürſten gedacht, der beſonders großen Einfluß auf die Stadt Adama hatte. Er hieß Adriel, war ehemals ein wichtiger Vaſall des Königs geweſen, aber aufrühriſch geworden und von ihm abgefallen; dieſer hatte beſtändig ſeine Spione in der Stadt, die alles auskundſchafteten, und den wichtigſten Einfluß auf Bürgermeiſter und Rath hatten; dieſen wurde Neophila nach und nach merkwürdig, und ſie ſahen ein, daß durch ſie ein großer Plan auszuführen ſey; ſie berichteten alſo alles an ihren Fürſten; dieſer beſchloß alſofort, die gegenwärtige Lage zu benützen, und ſich die wichtige Stadt Adama vollends ganz unterwürfig und vom König unabhängig zu machen. Er kam alſo ſelbſt insgeheim und völlig unerkannt nach Adama, und verbarg ſich in einem abgelegenen Hauſe, von wannen er durch ſeine Werkzeuge mächtig auf Neophilen und die ganze Bürgerſchaft wirkte, und es auch dahin brachte, daß ſich bei weitem der größte Theil an Neophilen anſchloß, und ſie zur Königin von Adama und der dazu gehörigen Landſchaft machte, und ihr huldigte.

Arſenia und die andern Jungfrauen, Philothea ausgenommen, waren wohl nicht zufrieden mit dieſer Staats-Veränderung, allein ſie glaubten, es ſeye klüger nachzugeben, und ſich in die Zeit zu ſchicken; wenn der König käme, ſo würde Neophila mit ihrem Anhang ihren Lohn bekommen, und ſie würden nach dieſem Sieg doch noch Königinnen werden.

Ganz anders benahm ſich Philothea, ſie trat auf einmal aus ihrer Einſamkeit hervor, erſchien öffentlich auf dem Rathhaus, wo Bürgermeiſter und Rath verſammelt waren, und Neophila mit der Krone auf dem Haupt auf einem Thron ſaß, und proteſtirte feierlich im Namen des Königs ihres Herrn gegen dieſe frevelhafte Rebellion. Dieſe Kühnheit erbitterte die Königin und den Senat, ſo daß man ſie mit Schimpf und Spott aus der Rathsſtube ſtieß; ſie kehrte ſich aber daran nicht, verſammelte ihre Getreuen, und ermahnte ſie ihrem König treu zu bleiben, denn ſie wiſſe gewiß, daß es ihnen der König bei ſeiner Ankunft, die nicht weit mehr entfernt ſeyn könne, königlich belohnen würde. Alle verſprachen ihr zu gehorchen, und durch die Bemühung der edlen Jungfrau vermehrte ſich die Zahl ihrer Anhänger von Tag zu Tage.

Neophila verheirathete ſich auch, auf Fürſt Adriels Antrieb, mit einem ſeiner nächſten Verwandten, nämlich dem Prinzen Azazel, welcher die Krone von ihr empfing, und nur durch ſie regierte. Dieſe Regierung war nun nichts weniger als republikaniſch, ſondern ſehr deſpotiſch, beſonders fühlten dies Philothea und ihre Anhänger am ſtärkſten, und da ſie feſt darauf beſtunden, daß ſie Niemand für ihren Herrn erkannten als den König Joſua, ſo wurde der Druck und die Verfolgung immer härter, und endlich ſo wüthend, daß ſich Philothea entſchloß, die Flucht zu nehmen. Ehe aber dieſes geſchahe, trug ſich noch etwas Merkwürdiges zu: Die Familien des ehemaligen Magiſtrats, welche den Prinzen Joſua ſo ſchimpflich aus der Stadt gejagt und bisher im Exil geſchmachtet hatten, waren durch alles das, was vorging, zur Erkenntniß gekommen. Einige derſelben kamen daher zur Philothea und erklärten ſich feierlich für getreue Unterthanen des Königs Joſua. Die Jungfrau nahm ſie mit größter Freude auf: denn ſie wußte aus alten Dokumenten, daß, wenn dieſe Erklärung geſchähe, der König gar bald kommen würde.

Dann rieth ſie ihnen alſofort, den königlichen Pallaſt, der in einer ſtarken Feſtung vor der Stadt auf einem Hügel lag, in Beſitz zu nehmen und ſich in denſelben einzuſchließen. Dies geſchah denn auch unerwartet plötzlich, und auf der Stelle. Dieſer Schritt machte in der Stadt großes Aufſehen, und man konnte nicht begreifen, was die Handvoll Leute damit vorhätte. Ob nun gleich Azazel und Neephila bisher nicht daran gedacht hatten, ihre Reſidenz im königlichen Pallaſt aufzuſchlagen, weil er ihnen zu altfränkiſch war, und lieber in der Stadt wohnten, ſo kam ihnen doch der Beſitz dieſer alten königlichen Feſtung durch die ehemaligen Machthaber der Stadt, die nun noch dazu Philotheiſten geworden waren, ſo bedenklich vor, daß ſie auf der Stelle beſchloßen, die Jungfrau Philothea nebſt ihrem ganzen Anhang von der Erden zu vertilgen. Philothea merkte das, daher nahm ſie die Flucht und begab ſich mit einem großen Theil ihrer Anhänger in eine königliche Feſtung, welche außer dem Gebiet Azazels und ſeiner Gemahlin lag; man ſetzte ihr zwar nach, aber man holte ſie nicht mehr ein, dadurch wurde die Wuth ſo groß, daß man viele Philotheaner hinrichten ließ, und nun die alten Familien im königlichen Pallaſt belagerte, allein ſie hatten ſich ſo wohl verwahrt, daß man ihnen ſo leicht und ſo bald nichts anhaben konnte. Mittlerweile trug ſich etwas zu, das von ganz anderer Art war. Verſchiedene einſichtsvolle Männer, die zur Partei der Philothea gehörten, hatten im Archiv nachgeſucht, und aus einigen alten königlichen Reſcripten den Schluß gezogen, daß der König unfehlbar bald kommen müſſe. Der Eine und der Andere hatte ſogar das Jahr, den Tag und die Stunde ſeiner Ankunft beſtimmt; daher entſtanden von Zeit zu Zeit Gerüchte, der König würde nächſtens kommen, allein es geſchah nicht, ein Termin verfloß nach dem andern, und von ſeiner Ankunft war nichts zu hören und zu ſehen. Selbſt ſeine treueſten Verehrer fingen an zu zweifeln, ob Er je kommen würde. Aber plötzlich und ganz unerwartet wurde die ganze Stadt durch einen hundertfältigen Kanonen-

Donner aufgeſchreckt, welcher auf die Belagerer der königlichen Burg gerichtet war; der ganze vermeſſene Hauſe wurde in einer Minute zernichtet, Azazel, Neophila und ihre Helfershelfer wurden hingerichtet, und Fürſt Adriel, der auch incognito dabei war, wurde gefangen, in Ketten geſchmiedet, und in ein tiefes fürchterliches Gefängniß verſchloſſen. Während dieſem allem, welches gleichſam das Werk einer Viertelſtunde war, erſcholl das Gerücht durch die ganze Stadt, der König Joſua ſey gekommen und habe ſchon in ſeinem Pallaſt vor der Stadt ſeinen Einzug gehalten. Dieſe Nachricht ſetzte den größten Theil der Stadt in tödtlichen Schrecken, nur die wenigen Philotheaner, die noch übrig geblieben waren, freuten ſich hoch. Bei den vier Jungfrauen und denen, die zu ihnen gehörten, verhielt es ſich ſo halb und halb, ſie ſtanden zwiſchen Furcht und Hoffnung, und Alle erwarteten nun den ferneren Fortgang der Sachen, aber mit ſehr verſchiedenen Empfindungen. Fliehen konnte Niemand, denn die ganze Stadt war rundum eingeſchloſſen.

Bei der Ankunft des Königs in ſeinem Pallaſt empfingen ihn die alten Familien im Schloßhof, barfuß und mit Stricken um den Hals; und als ſie Ihn von nahem ſahen, und nun erkannten, daß er wirklich der ehemalige Kronprinz war, ſo weinten ſie alle laut und ſchrien um Gnade. Der König ſahe ſie freundlich an, befahl ihnen aufzuſtehen, und ſagte mit unausſprechlicher Huld: Ich bin Joſeph, euer Bruder; ihr gedachtet es böſe mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen, wie es jetzt am Tage iſt, zu erhalten viel Volks. Dieſe Worte brachen ihnen vollends das Herz, ſie küßten ſeine Füße mit vielen Thränen; Er aber tröſtete ſie und machte ſie zu Großoffizianten ſeines Pallaſtes und der Feſtung, und beſchenkte ſie mehr als königlich; ſie durften an ſeiner Tafel ſpeiſen, und auch die königliche prächtige Uniform tragen.

Jetzt kam nun auch die Reihe an die Jungfrauen: denn der König befahl, daß alle, die den Zweck gehabt hätten, ſich ſeiner würdig zu machen, im Pallaſt vor Ihm erſcheinen ſollten. Dieſem Befehl zufolge ſchmückten ſich alle vier Jungfrauen, jede nach ihrem Geſchmack, ſo wie er durch die herrſchende Mode, und ihre eigene Phantaſie gebildet worden war, und begaben ſich dann nach dem Pallaſt. Arſenia fuhr in einem prächtigen Wagen mit ſechs Rappen beſpannt nach dem Pallaſt, ſie ſtrahlte von Perlen und Juwelen, und wie ſie in den Hof kam, ſo wurde ſie von einem Kammerherrn empfangen und in einen Saal geführt, in welchem der Thür gegenüber der königliche Thron ſtand; Arſenia nahte ſich dem Thron und ſetzte ſich auf einen Seſſel, der ihm zunächſt ſtunde.

Hierauf erſchien Philomiſta, ſie kam zu Fuß, in einem Nonnenhabit, und ſetzte ſich auf die andere Seite des Throns.

Polypragmoſine führte, in einem niedlichen geſchmackvollen Anzug, eine große Anzahl weißgekleideter Mädchen mit Blumenkörbchen in Prozeſſion in den Saal und ſtellte ſie in zierlicher Ordnung in einen Kreis, um den Thron her.

Endlich erſchien auch Philomene, ſie wurde in einer Sänfte getragen, und war nach orientaliſchem Geſchmack gekleidet; das Porträt des Königs in Miniatur hing an einer Perlenſchnur auf ihrer Bruſt, ſie ſetzte ſich ſeitwärts, und erwartete den König mit ſchmachtenden Blicken. Von Philothea ſahe und hörte man nichts. Die Jungfrauen ſchienen das zu billigen: denn ſie glaubten, von ihr würde doch die Rede nicht ſeyn.

Jetzt tönte die Poſaune, der König erſchien in einer ſolchen Majeſtät, welche die Blicke der Jungfrauen erſtarren machte und ſie bis zur Ohnmacht erſchreckte. Ihn begleitete eine Menge Herren und Damen, deren Glanz alle Augen blendete. Arſenia zitterte von ihrem Stuhl zurück, und ſtellte ſich in eine Ecke an die Wand. Philomiſta ſchlich in eine andere Ecke; Polypragmoſine bebte hinter die Reihe der Kinder, welche unſchuldig da ſtanden, und die große Herrlichkeit anſtaunten, und Philomene fand, daß ihr Medaillon auf der Bruſt nicht die geringſte Aehnlichkeit mit dem König hatte, und daß ſie nun auch nichts zu erwarten haben würde.

Nachdem ſich nun der König auf den Thron, und ſeine Begleiter und Begleiterinnen auf Stühle im Kreis herum nieder geſetzt hatten, ſo wendete Er ſich zu Arſenien und ſprach: Du biſt ſchon eine geraume Zeit Königin zu Adama geweſen, du brauchſt es alſo nicht mehr zu werden, entferne dich in ein anderes Land, ich bin nun ſelbſt hier und bedarf deiner nicht. Dann ſahe Er Philomiſten bedeutend an, und ſagte: Du biſt eine ſtrenge Richterin anderer, und hältſt dich für tüchtig zu herrſchen; du taugſt zur Königin nicht, denn du würdeſt eine Tyrannin ſeyn.

Nun kam auch die Reihe an Polypragmoſinen, die ſich noch immer etwas zutraute, zu dieſer ſprach der König: du haſt nicht für mich, ſondern für dich gearbeitet, gehe und genieße Frieden in dem Bewußtſeyn edler Handlungen, ich werde dich dafür belohnen, aber Königin kannſt du nicht werden: denn du kennſt mich und die Grundſätze meines Reichs nicht. Philomene ſchlug die Augen nieder, und erwartete nun auch ihr Urtheil; freundlich ſprach der König zu ihr: Du haſt dich getäuſcht in deiner Vorſtellung von mir, und dich in einer Liebe ohne Früchte geübt, die dir nun nichts nützt; werde Dienerin meiner Braut, der künftigen Königin. Hierauf befahl nun der König allen vieren bis zum Schluß der Entſcheidung da zu bleiben.

Jetzt trat ein ehrwürdiger, fürſtlicher Mann in den Saal; ſo wie ihn der König ſahe, ſtund Er vom Thron auf, ging ihm entgegen, umarmte und küßte ihn, und ließ ihn dann neben ſich auf den Thron ſitzen. Dieſer Fürſt war ein naher Verwandter des Königs, der ſich in geheim in der Gegend aufhielt, alles wohl beobachtete, und jedem guten Rath ertheilte, der ſich an ihn wandte. Dieſes großen Mannes hatte ſich Philothea bedient, und ſich genau nach ſeinen Vorſchriften gerichtet. Er hieß Theadelphus.

Dieſer große Mann ſprach nun zum König: Ich habe deiner Majeſtät eine Braut gebildet; ich hoffe, du wirſt mit ihr zufrieden ſeyn, ſie iſt draußen im Vorzimmer, und erwartet deine Befehle. Nun befahl der König, daß auch dieſe herein kommen ſollte. Dies wurde ihr angekündigt; nun kam Philothea, ganz einfach in ein ſchneeweiſes Gewandt gekleidet. Sie ſtand demüthig und ſchamhaft von Ferne, und ſahe den König ſeelenvoll an. Ihm wurde ſein Herz von Liebe zu ihr bewegt. Er ſtund auf, umarmte und küßte ſie, und ſprach: Philothea, du haſt mir treu gedient, und dich würdig gemacht, mit mir auf meinem Thron zu ſitzen; komm, du mußt nun auch als Königin gekleidet und gekrönt werden; wollt ihr drei Jungfrauen, Philomiſta, Polypragmoſine und Philomene in die Dienſte euerer Königin treten, ſo ſteht das in euerm Willen, Arſenia aber kann ihr nicht dienen, ſie verfüge ſich nun an ihre angewieſene Stelle.

Des andern Tages hielt der König ſeinen Einzug in die Stadt. Alle Anhänger Azazels und Neophilens wurden verbannt und in's Elend verwieſen. Die Freunde Philotheens aber kamen zu hohen Ehren. Von dem an blieb Adama die Reſidenz des Königs Joſua und ihr Wohlſtand ſtieg auf's höchſte.

Ein Geſpräch über die Gebets-Erhörungen.

A. Ich begreife nun einmal nicht, wie Gebets-Erhörungen möglich ſind.

B. Ich auch nicht; aber wollen Sie denn nur das glauben, was Sie begreifen können?

A. Dann würde ich ſchlecht weg kommen, denn es gibt gar vieles in der Natur, das ich nicht begreifen kann, und das dennoch wirklich da iſt. *Es kommt hier nur darauf an, ob das, was man für Gebets-Erhörung hält, wirklich Folge des Gebets oder ein bloßer Zufall iſt.*

B. Dies läßt ſich am beſten aus Beiſpielen erläutern: letzthin erzählte mir ein ſehr frommer Jüngling, er habe einmal an einer langwierigen Krankheit darnieder gelegen, nun ſey auch ſein Vater tödtlich krank geworden, ſo daß die Aerzte erklärt hätten, es ſey keine Rettung mehr für ihn. Dies habe ihn ſo erſchüttert, daß er aus ſeinem Bette gekrochen, und zu ſeinem Vater geſchlichen ſey; mit trauriger Miene habe er ſeinen Vater angeſehen, und ihn gefragt, wie er ſich befände; ohne die Augen zu öffnen, habe der kranke Vater nur das Wort — ſchlecht! — hervorgehaucht. Nun ſey er auf die Hausflur gegangen, ſey auf die Knie gefallen, und habe brünſtig um des Vaters Leben gebeten; hierauf habe er ſich wieder zum Kranken verfügt, und ihn merklich beſſer gefunden, auch ſey er von dem an ſchnell geſund geworden.

A. Das nennen Sie eine Gebets-Erhörung?

B. Allerdings! der Sohn betete, und der Vater wurde geſund.

A. Gut! aber es kommt hier darauf an, ob das Geſundwerden Folge des Gebets war? — ich erkläre mir die Sache ſo: der Vater lag in der Kriſe, in dem entſcheidenden Zeitpunkt, als der Sohn zu ihm kam, und als der Knabe gebetet hatte, war die Krankheit gebrochen, der Kranke befand ſich beſſer; folglich war es Zufall, daß das Gebet juſt mit der Geneſung zuſammentraf.

B. Was nennen Sie Zufall?

A. *Ein zweckloſes Zuſammentreffen zweier Wirkungen, die keine Beziehung auf einander haben.*

B. Ich werde Ihnen ein andermal beweiſen, daß es durchaus kein zweckloſes Zuſammentreffen verſchiedener

Wirkungen, die keine Beziehung auf einander haben, alſo keinen Zufall geben kann. Doch das würde uns jetzt zu weit führen. Ich will mit obigem Beiſpiel noch ein Anderes verbinden, das in der Gegend, wo es ſich zugetragen hat, allgemein bekannt iſt: Eine Frau war viele Jahre bettlägerich und ſchwerlich krank. Einſtmals fand ihr Mann einen Trieb in ſich, in die Wochenpredigt zu gehen, er ging, und hörte eine Predigt über den Glauben des Cananäiſchen Weibes; er wurde dadurch ſo gerührt, daß er mit völliger Zuverſicht in ſeinem Gemüth zum Erlöſer flehte, und Ihn dringend bat, ſeine Frau geſund zu machen, und als er aus der Kirche nach Haus kam, fand er ſie geſund und in der Küche.

A. Iſt die Geſchichte wahr?

B. Ganz wahr mit allen Umſtänden; der ganze Ort, wo ſie geſchehen iſt, kann ſie bezeugen, ſie iſt dort allgemein bekannt.

A. Bei dem Allem kann ſie doch Zufall ſeyn; es traf ſich juſt ſo, daß der Mann gerade in dem Zeitpunkt in die Kirche ging und betete, als die Krankheit an ihrem Ziel war, die Frau wäre auch ohne das Gebet geſund geworden.

B. Ja! das kann man immer ſagen, der Fall iſt möglich, aber damit Sie doch hell und klar ſehen, wie unendlich ſchwer dieſe Möglichkeit wirklich werden kann, ſo will ich Ihnen dieſen ſogenannten Zufall durch einen empiriſchen Verſuch ganz deutlich vor Augen ſtellen; wir wollen zuerſt die Gebets-Erhörung des frommen Jünglings zu erläutern ſuchen: geſetzt es hätte ihm einer 500 Kugeln von gleicher Größe, gleicher Schwere und gleich im Anfühlen in einem Sack an ſein Bette gebracht, und ihm geſagt: unter dieſen 500 Kugeln iſt eine weiße, 499 ſind ſchwarz. Nun iſt es der Wille Gottes, daß dein Vater geſund werden ſoll, wenn du auf den erſten Griff in den Sack die weiße Kugel triffſt. Der Knabe betet, greift in den Sack, und langt die weiße Kugel hervor. Wenn der Vater drei Wochen krank war, ſo betrug das 504 Stunden, in dieſen Stunden war nur Eine, in welcher der Sohn beten mußte, wenn das Gebet mit dem Zeitpunkt der plötzlichen Beſſerung zuſammentreffen ſollte. Nun bedenken Sie ſelbſt, wie höchſt ſelten ein ſolcher Fall iſt. Aber noch ſeltener und in Jahrtauſenden kaum einmal denkbar, iſt dieſer Fall im zweiten Beiſpiel, die Frau war wenigſtens zehn Jahr krank geweſen, dieſe machen 3650 Tage aus; nun thue man wieder ſo viel Kugeln in einen Sack, unter denen nur eine weiße iſt; wenn nun wieder der Mann betet, und er bekommt im erſten Griff die weiße Kugel, halten Sie dann dieſe beiden Griffe, jenes Jünglings und dieſes Mannes, noch immer für Zufall, oder ſind es nicht vielmehr Gebets-Erhörungen?

A. Ich muß geſtehen, daß ich die Sache noch nicht aus dieſem Geſichtspunkt betrachtet habe.

B. Wenn nun eine ſolche Gebets-Erhörung in vielen Jahren nur einmal geſchähe, ſo würde ſie ſich dem Zufall nähern, aber jeder wahre Chriſt hat überzeugende Erfahrungen davon.

A. Ich denke über Ihre vorhin angegebenen Gleichniſſe mit den Kugeln nach, und je mehr ich nachdenke, deſto überzeugender kommen ſie mir vor.

B. Ich kann Ihnen dieſe Sache noch auf eine andere Weiſe anſchaulich machen: als die Kaiſerin Mutter von Rußland im Anfang der achtziger Jahre als Großfürſtin durch die Schweiz reiſte, und in Zürich war, ſo ging eine fromme Jungfrau, um einen ſehr frommen und berühmten Mann in der nämlichen Stadt zu beſuchen; als ſie vor die Thüre ſeiner Studierſtube kam, ſo hörte ſie ihn ſehr kläglich beten, und bemerkte zugleich, daß er in einer großen Geldnoth war, wie viel er aber brauchte, das erfuhr ſie nicht; ſie ſchlich ſich fort und ſchrieb einen Brief an die Großfürſtin, ohne weder ſich noch den Leidenden zu nennen. Die Großfürſtin gab Lavatern den Brief, mit dem Auftrag, ſich nach der Wahrheit der Sache zu erkundigen, und ihr dann nach Lauſanne zu ſchreiben. Lavater erkannte des Frauenzimmers Hand, ließ ſie kommen, und erfuhr nun mit Erſtaunen, wer der Leidende war. Er ſchrieb an die Großfürſtin, daß die Sache Wahrheit ſey. Während dem kam auch ein frommer armer Mann zu Lavatern, der fünfzig Gulden haben mußte, wenn er nicht aus dem Haus auf die Gaſſe geſetzt werden ſollte. Lavater verwies ihn zum Gebet. In ein paar Tagen ſchickte die Großfürſtin 50 neue Louisd'or, alſo 550 Gulden an Lavater. Dieſer ließ nun den leidenden Beter kommen, und fragte ihn, wie viel er bedürfe? — Antw. 500 Gulden; die gab er ihm, und die 50 Gulden dem armen Bürger. War das Alles: das Gebet des Leidenden, der Gang der Jungfrau zu ihm, das Kommen des armen Bürgers zu Lavater, daß die Großfürſtin juſt 50 Louisd'or beſtimmte, und daß dies Alles regelmäßig zu gehöriger Zeit und Stunde geſchah, — ich frage Sie: war das Alles bloßer Zufall? — Daß die Geſchichte ſo ganz beſtimmt wahr ſeye, das läßt ſich durch gültige Zeugen unwiderſprechlich beweiſen.

A. Ich kann nichts dagegen einwenden, und doch nicht glauben.

B. Das begreife ich ſehr wohl.

Einige merkwürdige Anekdoten.

In den ſiebenziger Jahren des abgewichenen Jahrhunderts lebten in Duysburg am Rhein, fünf Stunden unterhalb Düſſeldorf, drei merkwürdige Männer: Gerhard Haſenkamp, Rektor am Gymnaſium daſelbſt, Collenbuſch, Doktor der Arzneigelehrtheit, und Henk, Prediger der evangeliſch-lutheriſchen Gemeinde. Alle drei waren theure Männer Gottes, innige Freunde untereinander, und auch meine ſehr lieben Freunde. Alle drei hatten gewiſſe ſonderbare Eigenheiten, die vielen kritiſirenden Chriſten und Nichtchriſten auffallend, oder gar anſtößig ſchienen; der vernünftige wahre Chriſt aber fand gar oft, und ſogar immer etwas Anziehendes und Wohlgefälliges darinnen. Sie hatten lange mit dem theuren Mann Gottes, dem ſeligen Gerhard Ter Stegen, der nur drei Stunden von Duysburg, zu Mühlheim an der Ruhr, wohnte, und am Ende der ſechziger Jahre geſtorben war, vertrauten Umgang gehabt. Mit einem Wort, es war mir innig wohl in ihrer Geſellſchaft; Collenbuſch kam oft in die Gegend von Elberfeld, wir hatten oft Patienten zuſammen, und waren ſehr gut miteinander. Haſencamp kam auch, doch ſelten dahin, und dann beſuchte er mich, wir wechſelten auch Briefe mit einander; den frommen Prediger Henck aber ſah ich in Elberfeld nur einmal; ich hörte ihn über die Worte predigen: Jeſus Chriſtus, geſtern und heut, und derſelbe in Ewigkeit; dieſe Predigt vergeſſe ich nie, er predigte gewaltig, und nicht wie die Schriftgelehrten. Weiter unten werde ich Beweiſe davon anführen.

Haſencamp war der älteſte Sohn eines wohlhabenden, ſehr rechtſchaffenen Kornhändlers in einer weſtphäliſchen Provinz. Da nun dieſer vortreffliche Anlagen, und einen religiöſen Sinn bei ſeinem Gerhard entdeckte, ſo ließ er ihn Theologie ſtudieren; dies gelang auch vollkommen, denn er war ein grundgelehrter Mann, beſonders in den orientaliſchen Sprachen, und in dem Bibelſtudium war er einer der größten Forſcher; dies knüpfte ihn vorzüglich mit Doktor Collenbuſch zuſammen, welcher ebenfalls ſeine größte Freude an Erforſchung der Bibelwahrheiten hatte.

Haſencamp wurde alſo Candidat und als ſolcher Hauslehrer bei einem dortigen Poſtmeiſter. Nun predigte er auch zuweilen, und zwar mit ungewöhnlicher Gründlichkeit, Ernſt und Eifer. Einſtmals, als der dortige Beamte eben in der Kirche war, und Haſencamp über die Geſchichte predigte, wie Johannes der Täufer dem Herodes in's Angeſicht ſagte: es iſt nicht recht, daß du deines Bruders Weib haſt, ſo wendete ſich der junge Prediger gegen das Ende ſeiner Predigt gegen den

Beamten und ſagte: es iſt auch nicht recht, daß Sie eine Maitreſſe haben. Welch' ein Aufſehen dieſer kühne Streich machte, das läßt ſich leicht denken; der Erfolg war, daß ihn der Beamte gleich nach der Predigt in's Gefängniß werfen ließ. Der Poſtmeiſter ließ ihn aber da nicht nothleiden, ſondern verpflegte ihn treulich. Der ganze Vorgang wurde indeſſen nach Berlin an den König Friedrich den Zweiten berichtet; dieſem gefiel das Betragen des Candidaten, und er befahl, man ſolle ihn los- und ſo oft predigen laſſen, als er wolle. Der Beamte ließ ihn zwar aus dem Gefängniß wieder in ſeinen Dienſt gehen, als er aber wieder predigen wollte, ſo fand er die Kanzel mit einer Wache beſetzt; er rief alſo in die Kirche hinein: Laßt uns zu Ihm hinausgehen vor das Thor und ſeine Schmach tragen; damit wanderte er hinaus auf den Kirchhof, ſtellte ſich auf einen Grabſtein, und die Gemeinde verſammelte ſich um ihn her; nun predigte er mit Kraft und Wärme.

Die älteſte Tochter des Poſtmeiſters, die Haſencamp auch unterrichtete, hatte es auch im Studium der alten Sprachen weit gebracht, ſie liebte ihren frommen Lehrer, denn ſie war eine herrliche Seele, und als er Rektor in Duysburg wurde, ſo heirathete er ſie; wenn er nun zuweilen eine Stunde abgehalten wurde, ſo ging die Frau Rektorin in die Klaſſe und ſetzte den Unterricht fort; dabei war ſie aber die beſcheidenſte, liebenswürdigſte und häuslichſte Frau, und in allem Betracht eine wahre Chriſtin.

Haſencamp war ein freier, unparteiiſcher Forſcher der Wahrheit; was er in der Bibel fand, das paßte er nicht erſt den Symbolen der Dordrechter Synode an (er war reformirt), ſondern er brachte es ſo, wie er es fand, auf die Kanzel und auf ſeinen Lehrſtuhl. Wenn er nun zu Zeiten predigte, ſo konnte die Kirche nie die Zuhörer alle faſſen, denn Jeder wußte, daß man wieder etwas Wichtiges lernen würde; zugleich predigte er aber auch ſehr rührend und erbaulich. Die Jülich- und Bergiſche Geiſtlichkeit, die damals noch ſtreng an der Dordrechter

Synode hing, die unbedingte Gnadenwahl u. dergl. glaubte und predigte, und alſo unmöglich mit Haſencamps Grundſätzen zufrieden ſeyn konnte, zog ihn mehrmals vor ihren Richterſtuhl; allein Keiner war ihm gewachſen, er ſetzte ſie Alle feſt; ſie richteten weiter nichts aus, als daß ihm das Predigen verboten wurde. Der König Friedrich von Preußen aber glaubte, daß er mehr zu befehlen habe, er befahl alſo, Haſencamp ſolle predigen ſo viel als ihm beliebte. Bei aller ſeiner ungeheuchelten Frömmigkeit, hatte er oft komiſche Einfälle: In der Gegend von Elberfeld entſtand damals eine wichtige Streitigkeit wegen eines Kirchenbau's, wobei auch der Satan ſehr geſchäftig war; über dieſen Gegenſtand ſchrieb ich an Haſencamp, und gedachte in dieſem Schreiben des Satans auf eine etwas ſpöttiſche Art. Hierauf antwortete er: Hüten Sie ſich den Satan zu läſtern, denn auch er iſt Majeſtät. Hier hatte er den 9ten Vers des Briefs Judä im Sinn. Wenn im Leben des Chriſten ſo etwas vorkam, in dem man die göttliche Dazwiſchenkunft nicht verkennen konnte, ſo pflegte er zu ſagen: das iſt eine Kabinets-Ordre Jeſu Chriſti. Daß dieſer verklärte Gottmenſch unumſchränkter Weltregent ſey, und daß er durch Engel und Geiſter ſeine Beſchlüſſe ausführe, das war ihm eine ausgemachte Sache; und er hatte recht.

Als der alte ehrwürdige Profeſſor Withof auf dem Sterbebette lag, und keine Hoffnung mehr zu ſeiner Geneſung war, ſo beſuchte ihn auch Haſencamp, und unterhielt ihn mit herzerhebenden erbaulichen Geſprächen. Endlich fing er an: Herr Profeſſor! Sie werden nun bald hinüber kommen in's Land des Friedens. Dort iſt auch mein Vater, er war ein ehrlicher frommer Kornhändler; wenn Sie ihn ſehen, ſo grüßen Sie ihn von mir; ſagen Sie ihm, ich ſey lateiniſcher Schullehrer in Duysburg, (den Namen Rektor kennt man dort ſchwerlich) und hätte meine beiden Brüder auch die Gottesgelehrtheit lernen laſſen, ſie ſeyen auch fromm und brav. Der todtkranke Mann mußte lachen über den ſonderbaren Auftrag. Bei Haſencamp war das alles nicht geſucht, oder muntere Laune, ſondern ernſtliche Folge ſeiner Grundſätze, ob er gleich auch ſonſt kein Kopfhänger war. Er konnte auf eine anſtändige Art munter ſeyn.

Seine vielfältigen Anſtrengungen zogen ihm, bei ſeiner ohnehin ſchwachen Bruſt, endlich die Auszehrung zu. Als es bald mit ihm zu Ende ging, ſo beſuchte ihn ein Elberfelder Freund; dieſer fand ihn im Armſeſſel, und ſeine Frau neben ihm. Auf die Frage, wie er ſich befinde, antwortete er mit hohler Stimme: Ich bin am Einpacken — gerührt ſprach der Freund: wie iſt Ihnen dabei zu Muth, Frau Rektorin? ſie antwortete Thränen lächelnd: ich helfe einpacken.

Als es zum Ende ging, ſo lag der liebe Kranke ganz ſtill, ohne etwas zu ſprechen. Endlich rief er mit ſtarker Stimme Hallelujah! — mit dieſem Wort hauchte er ſeine Seele in die Arme ſeines Erlöſers. Herrliche Menſchen! wie werde ich mich freuen, wenn ich euch dereinſt bewillkommen kann? — Im Jahr 1773 im Herbſt hatte ich eine ſehr leidensvolle Zeit: und ich wurde genöthigt nach Duysburg zu reiſen, um von der dortigen mediciniſchen Facultät ein Reſponſum zu holen, womit ich mich gegen Beſchuldigungen, die man mir in Düſſeldorf machte, vertheidigen mußte. Ich ritt alſo von Elberfeld nach Düſſeldorf, um mich zu vertheidigen, denn es war um Ehre und Brod zu thun; da ich aber dort mißhandelt wurde, ſo ritt ich Nachmittags um drei Uhr fort nach Duysburg; da ich nun dort keinen Gaſthof kannte, ſo ſtieg ich vor Haſencamps Haus ab; es war im November, und finſtere Nacht als ich ankam, der Rektor hörte das Pferd vor der Thür auf den Boden ſtampfen, er kam alſo ſelbſt mit einem Licht, machte die Thür auf, und leuchtete mir in's Geſicht; als er mich erkannte, ſo ſagte er: komm herein du Geſegneter des Herrn! warum ſteheſt du draußen? — ich folgte der Einladung, und herbergte bei ihm. Natürlicher Weiſe fragte er nach der Urſache einer ſo beſchwerlichen Reiſe in der rauhen Jahrszeit; ich erzählte ihm alles, nun fragte er mich: Haben ſie auch ernſtlich gebetet? — Dies ſchlug mir an's Herz, denn in der Noth, Angſt, und vielen Zerſtreuungen war das freilich nicht ſo geſchehen, wie es hätte geſchehen ſollen, allein nun betete er mit einem ſolchen Ernſt und Nachdruck, daß es mir durch die Seele drang.

Des andern Mittags, als ich meine Sachen beſorgt hatte, und wir mit einander zu Tiſche ſaßen (Collenbuſch war auch eingeladen), ſo bemerkte Haſencamp, daß eine Sänfte vor der Thür der lutheriſchen Kirche ſtand, er rief überlaut: Henck predigt, wir müſſen in die Kirche gehen, dies war mir beſonders recht, denn ich hatte viel von dieſem vortrefflichen Mann gehört, ihn aber noch nie geſehen. Während dem Hingehen bemerkte der Rektor, wir müßten uns ja in Acht nehmen, daß uns Henck nicht bemerkte, damit er in ſeinem einfachen natürlichen Vortrag nicht geſtört würde. Wir ſchlichen alſo neben der Kirchthür in einen Gitterſtuhl, wo uns Niemand ſehen konnte. Henck hatte einen gebrechlichen Fuß, er hinkte, und ging in ſeinem hohen Alter ſehr beſchwerlich, er ſaß alſo auf der Kanzel. Jetzt hielt er eine Vorbereitungs-Predigt zum heiligen Abendmahl über die Worte: ziehet Jeſum Chriſtum an; aber welch' eine Predigt! Kraft, Gnade und Salbung ſtrömten aus dem Mund des apoſtoliſchen Greiſen. Gegen die Mitte der Predigt zog er ein Buch aus der Taſche, und ſagte: über dieſen Gegenſtand hat ſich eine erleuchtete franzöſiſche Dame vortrefflich ausgedrückt, nun las er das Franzöſiſche, und erklärte es dann auf deutſch; ich merkte gleich, daß es eine Stelle aus den Schriften der Madame Guyon war. Etwas ſpäter ſagte er: damit wir nicht träge werden, laßt uns ein Verschen ſingen, dann gab er dem Vorſänger an, was geſungen werden ſollte; dies geſchah, und nun predigte er fort, in einem ſchönen, aber ſehr verſtändlichen Styl, in hochdeutſcher

Sprache; aber nun ſtand er auf, und ſagte: es ſind noch viele alte Mütter, und gute fromme Seelen zugegen, die mich wohl nicht ganz verſtanden haben, met denen maut ick plattdütsch küren, ick maut ihnen seggen, wie men Jesum Christum antrecken maut. D. i. mit denen muß ich plattdeutſch (niederſächſiſch) ſprechen, ich muß ihnen ſagen, wie man Jeſum Chriſtum anziehen muß. Dies geſchah nun mit einer ſolchen Würde, Herzlichkeit und Einfalt, daß die ganze Gemeinde tief gerührt weinte; und uns dreien floßen auch die Thränen reichlich. Nachdem die Predigt aus war, ſo wurde geſungen, wo jetzt aber Henck geblieben war, das konnten wir nicht ausfindig machen; endlich bemerkten wir, daß er zwiſchen der Gemeinde und dem Communion-Tiſch, gegen dieſen mit dem Geſicht gerichtet, knieete. Als der Geſang aus war, ſo zog er ſein ſchwarzes Käppchen ab, reckte beide Hände gen Himmel, und betete, ſo habe ich nie beten gehört, es war als ob man das Wehen des Geiſtes Gottes empfände; ſo knieend ſtimmte er einen Vers aus einem Lied an, ſang es ſelbſt vor, und ſo knieend ſprach er auch den Segen.

Wir beſuchten den Abend alle drei den apoſtoliſchen Mann, er war ſehr heiter, und unterhielt uns auf die angenehmſte und erbaulichſte Weiſe. Nachher habe ich ihn nur noch einmal in Elberfeld geſehen und, wie oben gemeldet, auch predigen gehört.

Man kann leicht denken, daß mir nun auch daran gelegen war, die Geſchichte dieſes merkwürdigen Mannes zu wiſſen; ſie wurde mir auch erzählt, und was ich davon behalten habe, das theile ich hier mit.

Die Stadt Duysburg und die Univerſität waren ganz reformirt; nach und nach hatten ſich auch Lutheraner dahin gezogen, die gerne ihren eigenen Gottesdienſt haben wollten. Dieſer wurde ihnen geſtattet; die angehende Gemeinde war aber noch klein und arm, ſie wählte alſo einen armen Candidaten zu ihrem Pfarrer, und dieſer war Henck. Seine fixe Beſoldung beſtand aus hundert Thalern, und die Univerſität räumte ihm das große theologiſche Auditorium, welches ſie nicht mehr brauchte, zur Kirche ein. So arbeitete er viele Jahre im Segen fort, ohne eine Erhöhung ſeines Gehalts zu erwarten und zu bekommen; wie er aber von jeher ein muthiger Glaubensheld war, ſo wagte er es doch zu heirathen: er wählte ſich eine ſehr fromme Perſon, die ſich zu ihm ſchickte, mit der er aber nie Kinder hatte. Ich ſah ſie als ein altes Mütterchen, ſie war in ein brauntüchenes Wammes gekleidet, und ihr Rock war von eben dieſem Stoff, auf ihrem, vom Alter und vielen Leiden ſchneeweiß gepuderten Kopf trug ſie eine feine weiße Ziehhaube. Sie war eine ehrwürdige Perſon, die zu ihm paßte.

Bei ihrem ſehr ſparſamen Einkommen, mußten ſie nun auch noch, in Ermanglung eines Pfarrhauſes, zur Miethe wohnen, und auch noch die Miethe bezahlen. Daß es ihnen manchmal ſehr nahe, und das Waſſer bis an die Seele ging, das läßt ſich leicht denken, aber Hencks Glaube war ſo ſtark und unüberwindlich, daß er niemals ſtecken blieb. Er ſchlug ſogar alle Berufe auf andere einträgliche und oft ſehr anſehnliche Pfarreien aus, denn er ſagte: wenn ich hier weggehe, ſo bekommt die arme Gemeinde keinen an meine Stelle.

Unter den vielen wunderbaren göttlichen Durchhülfen, welche Henck erfuhr, wähle ich nur eine aus, die mir jetzt gerade einfällt. Sein Hausherr war in Anſehung der Hausmiethe ſehr ſtreng, ſie mußte auf den beſtimmten Tag bezahlt werden, oder er er wurde grob; nun traf ſich's einſtmals, daß dieſer ſorgenvolle Tag herannahte, und Henck wußte keinen Heller zur Miethebezahlung aufzutreiben. Nun hatte ihm eine fromme Dame in der Gegend von Achen zu Zeiten ein Röllchen Dukaten geſchickt, weil ſie ſeine Lage wußte. Jetzt, da es die höchſte Zeit war, bekam er einen Brief von ihr, in dem ſie ihm ſchrieb und einen Tag beſtimmte, an welchem ſie durch Duysburg nach Pyrmont reiſen, des Mittags mit ihm ſpeiſen, ihn über ein und anderes zu Rath ziehen, und ihm auch dann ihren kleinen Beitrag entrichten würde. Das gute Ehepaar lobte und dankte Gott, daß er abermal wieder den ſchweren Stein von ihrem Herzen weggehoben hatte. Der erwünſchte Tag kam; die Frau Pfarrerin war geſchäftig ein gutes Mahlzeitchen zu bereiten, und der Herr Pfarrer zog ſeinen beſten Rock an, um den Engel der Hülfe anſtändig zu empfangen. Statt deſſen aber kam ein Bauer vom Lande, der eine ſtarke Stunde entfernt wohnte, und ſagte mit traurigen Mienen: Herr Paſtor! meine Frau liegt am Sterben, und ſie verlangt ſo ſehr nach Ihnen, kommen Sie doch geſchwind zu ihr. Das war ein Donnerſchlag für den armen Mann; die Dame erwartete er jeden Augenblick — ging er nun weg, ſo könne ſie ihn nicht ſprechen; indeſſen er folgte dem Ruf, und ging mit dem Bauern; er hatte aber genug zu thun, daß er ſeinen Verdruß und Unmuth bekämpfte. Als er etwa drei Viertelſtunden des Wegs zurückgelegt hatte, ſo kam er an eine Landſtraße, eine Kutſche kam daher gerollt, ſie hielt ſtill, die Dame guckte zum Schlag heraus, rief dem Herr Pfarrer, reichte ihm ſein Röllchen Dukaten, und beklagte, daß ſie für diesmal einen andern Weg hätte nehmen müſſen. Henck empfing das Geſchenk mit inniger Scham vor Gott, darüber, daß er mürriſch geweſen war. Hätte er ſeine Seelſorger-Pflicht nicht befolgt, ſo wäre er diesmal ſtecken geblieben. Lehrreich und herrlich iſt dieſe Geſchichte.

Während dem ſiebenjährigen Krieg lag ein Regiment Huſaren zu Duysburg im Winterquartier. In demſelben befand ſich einer, der wie ein eingefleiſchter Satan wüthete und tobte, überall, wo er in's Quartier verlegt wurde, da konnten es die Leute nicht aushalten. Er wurde geſtraft, geprügelt und gefangen geſetzt, das half aber alles nichts, er war wie wüthend, beſonders wenn er etwas getrunken hatte. Einſmals, an einem Morgen, ſtand Henck am Fenſter, und hörte den Huſaren auf dem Markt entſetzlich fluchen, wüthen, und mit dem Säbel in's Pflaſter hauen und wetzen. Ein heiliger Eifer durchdrang den Pfarrer, er zog ſeinen ſchwarzen Rock an, nahm ſeinen Stock in die Hand, ging auf den Markt, ſchlug den Huſaren mit der rechten Hand auf die Schulter, und ſprach ſehr ernſt, mit ſtarker Stimme: Im Namen Jeſu Chriſti ſage ich dir, ſtecke dein Schwerdt in die Scheide! Der Huſar ſtarrte ihn an, fluchte, hub den Säbel auf, und ſchimpfte fürchterlich. Henck wiederholte obige Worte noch ernſthafter, jetzt ſank der Huſar zu Boden, und rief mit lauten Thränen: Herr Pfarrer! Herr Pfarrer! was ſoll ich thun? — Henck nahm ihn mit ſich in ſein Haus, und ſagte ihm ſo wirkſam, was er thun müſſe, daß er von dem Augenblick an ein ganz anderer Menſch und ein wahrer Chriſt wurde, er hat ſich nachher verheirathet, wo ich nicht irre, in Duysburg, und führte ein ächt chriſtliches Leben.

Noch einen Charakterzug von Henck muß ich erzählen, der mir viele Freude machte: Unter der Cleviſchen Geiſtlichkeit, zu welcher auch Henck gehörte, war etwas Schändliches vorgegangen, welches allenthalben bekannt wurde, und viel Aergerniß verurſachte; dies ſollte nun auf der nächſten Synode unterſucht werden, und dem Paſtor Henck wurde die Synodal-Predigt aufgetragen. Am beſtimmten Tag kamen die Leute aus der Nähe und Ferne, um zu hören, wie er die Herren Prediger zurecht weiſen, und ihnen tüchtig die Wahrheit ſagen würde. Henck predigte vortrefflich über den ihm vorgeſchriebenen Text, berührte aber mit keinem Wort, nicht von Ferne, die oben erwähnte Sache. Am Ende der Predigt ſagte er: Ich habe auch noch ein Wort der Liebe meinen Herren Amtsbrüdern zu ſagen, dies ſoll aber in lateiniſcher Sprache geſchehen, und nun hielt er auch noch eine treffliche Rede in dieſer Sprache, und ſagte derbe Wahrheiten. Jetzt ſchlich ſich das neugierige Publikum fort, und Hencks Lob wurde allenthalben hoch gefeiert. Der Doktor Collenbuſch war in ſeinem Umgang ein ſehr angenehmer, freundlicher und höflicher Mann, von Herzen fromm, und ein außerordentlich eifriger Bibelforſcher. Man kann ihn und ſeine Grundſätze am beſten aus ſeinen Schriften, die nach ſeinem Tod herausgekommen ſind, kennen lernen. Der Titel iſt: Erklärung bibliſcher Wahrheiten von

Herrn Samuel Collenbuſch, weiland praktiſcher Arzt im Barmen, Elberfeld 1813, gedruckt und zu haben bei J. C. Eyrich, wie auch bei Heinrich Büſchler, Buchhändler. Haſencamp und Collenbuſch waren des ſeligen Lavaters vertraute Freunde.

Eine merkwürdige Anekdote, den Apoſtel Paulus betreffend.

In der Lebens- und Martergeſchichte der heiligen Thekla wird etwas von Paulus erzählt, das ich meinen Leſern mittheilen muß. Als Paulus und Barnabas, nach Apoſtelgeſch. 13., nach der Stadt Iconien reiſeten, ſo geſellten ſich Demas und Hermogenes, der Schmied, zu ihnen; Paulus kannte ſie wohl, er wußte, daß ſie es nicht redlich meinten, doch ging er freundlich mit ihnen um, und ließ ſich nichts merken. Nun war aber zu Iconien ein Mann Namens Oneſiphorus, welcher, als er hörte, daß Paulus käme, mit ſeiner Ehefrau Lektra und ſeinen Söhnen Simmia und Zeno ihm entgegen ging, um ihn zu bitten, daß er bei ihm einkehren möchte. Titus hatte ihnen ſchon erzählt, wie des Paulus Geſtalt beſchaffen wäre; denn perſönlich kannten ſie ihn noch nicht, ſondern nur dem Geiſte nach. Sie gingen alſo auf die Hauptſtraße gegen Lyſtra zu, und warteten daſelbſt auf ihn, ſie ſahen auch alle, die vorübergingen, genau an. Endlich ſahen ſie Paulum daher kommen, klein von Statur, mit einem kahlen Kopf, krummen Beinen, und dicken Waden, großen Augbraunen, und einer gebogenen Naſe. Sonſten war er anzuſehen, voll von göttlicher Gnade; ja bisweilen hatte er gleichſam ein engliſches Angeſicht. Da nun Paulus den Oneſiphorus ſah, wurde er darüber hoch erfreut; dieſer grüßte den Apoſtel mit den Worten: Sey gegrüßet du Knecht des Hochgelobten! Paulus antwortete: Gnade ſey mit dir und deinem Hauſe. Demas und Hermogenes wurden ärgerlich, ſo daß der erſte zum Oneſiphorus ſagte: Sind wir denn keine Knechte des Hochgelobten, daß du uns nicht auch grüßeſt? Jener verſetzte: Ich ſehe an Euch die Frucht der Gerechtigkeit nicht; ſeyd ihr aber ſolche, ſo kommt auch ihr in mein Haus, und ruhet aus.

Paulus mit ſeiner Geſellſchaft kehrte bei dem Oneſiphorus ein; gegen dem Hauſe über befand ſich ein junges Mädchen, Namens Thekla, das bei ſeinen Eltern wohnte, und durch Paulum bekehrt wurde, ſie wurde hernach die berühmte und erſte Märtirin des weiblichen Geſchlechts, ſo wie Stephanus der erſte Blutzeuge des männlichen war.

Auszug

aus einem merkwürdigen Brief des Herrn Baron von Salza, königlich ſchwediſchen wirklichen Kammerherrn zu Söderköping in Schweden, vom 4. Dec. 1812.

Ich empfing dieſen Brief am Schluß des verfloſſenen 1812. Jahrs; und da der Herr Verfaſſer mir ausdrücklich ſagt, ich möchte die Geſchichte bekannt machen, ſo trage ich auch kein Bedenken es zu thun. Nachdem er mir verſchiedenes von ſeinen Reiſen, ſeiner chriſtlichen Geſinnung, und andern Umſtänden eröffnet hat, ſo fährt er nun fort:

Ich hatte den 24. Juni 1799 bei einem meiner Nachbarn einen Beſuch gemacht, und kam um Mitternacht nach Haus, um welche Zeit es im Sommer in Schweden ſo hell iſt, daß man jede Schrift leſen kann. Als ich auf unſerm

Gut, Dienſtdorp genannt, ankam, ſo begegnete mir vor dem Hofthor mein Vater in ſeinen gewöhnlichen Kleidern, mit einem Stock in der Hand, den mein Bruder mit Schnitzwerk ausgeziert hatte. Es war ſehr licht, und ich ſah alles deutlich, ich erſchrak nicht, denn ich glaubte wirklich, es wäre mein Vater; ich grüßte ihn, und unterredete mich lange mit ihm; dann gingen wir zuſammen in's Haus, und auf ebenem Boden in die Stube; ſo wie ich in die Thür hineintrat, ſo ſah ich meinen Vater ganz ausgekleidet im Bett in tiefem Schlaf liegen, und die Erſcheinung war fort. Bald wachte er auf, und ſah mich mit forſchenden Blicken an; mein Eduard! ſagte er, Gott ſey gelobt, daß ich dich ſehe, denn ich war in einem Traum um deinetwillen ſehr beſorgt, denn es kam mir vor, du ſeyeſt in den Fluß gefallen, und in Gefahr zu ertrinken.

Ich war ſehr beſtürzt, als ich meinen Vater in ſeinem Bette ſchlafend antraf: denn ich ſah nun die Erſcheinung als eine Botſchaft ſeines nahen Todes an, er lebte aber hernach noch drei Jahre. Jetzt erzählte ich ihm nun, was mir paſſirt war, nämlich: daß er mir erſchienen ſey, und daß ich verſchiedenes mit ihm geſprochen hätte, hierauf antwortete er mir: dies ſey ihm oft begegnet.

Merkwürdig aber iſt, daß ich an dem nämlichen Tag mit dem Freund, den ich beſuchte, an den Fluß gegangen war, um Krebſe zu fangen, und es war wirklich nahe daran, daß ich in den Strom fiel.

Daß dieſes alles Wahrheit iſt, bezeuge ich auf meine Seele, und wenn Sie dieſe Erzählung bekannt machen, ſo geſchehe es unter meinem Namen, denn ich ſchäme mich nicht, die Wahrheit zu bekennen. Ich weiß viele wahrhafte Geſchichten aus der Geiſterwelt, die ſo ſicher bewieſen ſind, daß man nicht daran zweifeln kann; wenn es Ihnen Vergnügen macht, ſo will ich ſie Ihnen bekannt machen. Die Freidenker laſſen wir lachen, und die Abergläubigen erſchrecken, wir aber wiſſen, daß es für den Forſcher der Wahrheit, und für den wahren Chriſten ſehr nützlich iſt, mit der Geiſterwelt bekannt geworden zu ſeyn. In den vorigen Zeiten glaubte man zu viel, aber in dieſen Zeiten, in dieſem ſchrecklichen Jahrhundert iſt alles, was nur Glaube heißt, erloſchen: der Heiland iſt nicht, die Verſöhnung iſt verwilderter Unverſtand, die Stimme der Vernunft iſt's allein, der man folgen muß, und nicht der Offenbarung, ſo ſprechen die Unſeligen unſrer Zeit: denn das Licht des Leuchters auf dem Altar des Herrn iſt nahe am Erlöſchen, und die erſchrecklichſte Finſterniß kommt gewiß über unſer Land. Selig ſind die, die im Glauben feſt ſtehen! u. ſ. w.

Wenn irgend Jemand glauben ſollte, der Baron von Salza ſey ein Swedenborgianer, ſo verſichere ich, daß er das nicht iſt, er gehört zu keiner Sekte oder Partei, ſondern er iſt weiter nichts, als ein frommer, rechtgläubiger Lutheraner.

Folgenden Brief ähnlichen Inhalts theile ich auch meinen Leſern mit, ich kenne die ganze Familie, Eltern und Kinder, und bürge für die Wahrheit, inſofern man auf die Erzählung eines frommen, Gott und die Wahrheit liebenden Herzens bauen und trauen kann. Eine liebe Freundin aus S.... ſchrieb mir im vorigen Jahr folgendes:

Mein Bruder J. H. C.... wurde von einem gewiſſen regierenden Herrn im O......iſchen als praktiſcher Arzt angeſtellt, und ihm zugleich der Titel als Hofrath, wegen ſeiner beſondern Geſchicklichkeit ertheilt. Dort lebte er ungefähr vier ganze Jahre, wo er ſich dann nahe am Ende des vierten Jahrs, auf das Verlangen meines nunmehr verſtorbenen Vaters entſchloſſen hatte, wieder nach H.... zurückzukehren, um ſowohl demſelben, wie auch den Seinigen nützlich zu ſeyn. Sehnſuchtsvoll ſahen wir mit jeder Woche ſeiner Ankunft entgegen, aber vergebens — während dieſer hoffnungsvollen Erwartung, meinen Bruder bald umarmen zu können, träumte mir in einer Nacht, kurz vor Weihnachten, mein Bruder ſäße zu Pferd, und ſagte mir, er ſey auf einer Reiſe, er wolle mir daher noch verſchiedene Beſtellungen an meine Eltern auftragen — ich bemerkte, daß mir ſeine Geſichtsbildung ganz fremd vorkam, und fragte ihn, warum er in ſeinem Geſicht ſo ſchwarz-blau ausſehe? — da gab er mir zur Antwort: das verurſachte ſein neu angezogener Mantel, welcher mit Indigo gefärbt ſey. Hierauf reichte er mir ſeine Hand, und indem ich ihm die meinige geben wollte, ſo ſchlug das Pferd aus, ich kam hierüber in Angſt, und erwachte. Nicht lange nach meinem Erwachen öffnete ſich die Thür meiner Stube, es kam Jemand vor mein Bett, und zertheilte den Vorhang, wo ich die natürliche Geſtalt meines Bruders in ſeinem Schlafrock erblickte. Hier blieb er einige Minuten ſtehen, ging an den Tiſch, nahm die Lichtputze und ließ ſie fallen, und nun ſchloß ſich die Stubenthüre wieder zu. Furcht, Angſt und Schrecken überfielen mich ſo ſehr, daß ich in meinem Bette nicht mehr bleiben konnte. Ich bat meine älteſte Schweſter, welche dieſe Scene mit angeſehen hatte, ſie möchte mich doch, da ich zu meinen Eltern gehen wollte, begleiten. Beim Eintritt in die Stube meiner Eltern, ſtutzte mein Vater, und fragte mich nach der Urſache meines nächtlichen Kommens, ich bat ihn, er möchte mich doch mit der Antwort bis auf den kommenden Morgen verſchonen, mir aber nur erlauben, dieſe Nacht bei ihm zu bleiben, welches er mir auch erlaubte. Sobald ich des Morgens erwachte, mußte ich meinen Eltern das Vorgefallene erzählen, welches meine älteſte Schweſter bekräftigte, meinem Vater, der, wie bekannt iſt, kein abergläubiger Mann war, kam denn doch dieſe Geſchichte ſo merkwürdig vor, daß er ſich die Nacht und Stunde aufzeichnete. Ungefähr drei Wochen nachher erhielt mein Vater die traurige Nachricht von dem Abſterben meines Bruders, ſo ergab es ſich, daß er in der nämlichen Nacht und Stunde an einer epidemiſchen Krankheit, worin er erſtickt, und ſein Geſicht ganz ſchwarz geworden, geſtorben war. Er hatte in den letzten Tagen ſeiner Krankheit beſtändig von den Seinigen geſprochen, und nichts ſehnlicher gewünſcht, als mich noch einmal ſprechen zu können.

S. den 24. Juli 1811. A. M. F. . . . .
geb. C. . . .

Die erſte ſchwediſche Geſchichte gehört in die Klaſſe derjenigen, welche beweiſen, daß der inwendige Menſch, die Seele, welche aus dem vernünftigen Geiſt und einer ätheriſchen Hülle, mit welcher er innig verbunden iſt, beſteht, bei gewiſſen Menſchen, deren Organiſation dazu geeignet iſt, auf eine kurze Zeit verlaſſen und in denſelben wieder zurückkehren kann. Man hat mich wegen der, in meiner Theorie der Geiſterkunde erzählten merkwürdigen amerikaniſchen Geſchichte geſchimpft, verlacht und verläſtert, und doch iſt das alles wahr, und in der Natur des Menſchen gegründet. Ich könnte eine Menge unwiderlegbarer Beweiſe davon anführen. Es iſt eine der merkwürdigſten Erſcheinungen in unſern Zeiten, daß nicht nur Neologen, Naturaliſten und Freidenker, ſondern mitunter auch rechtgläubige Chriſten mit beiden Händen wehren, daß man ja ſolche Geſchichten nicht erzählen, ja nicht davon reden, und bei Leibe nicht allgemein bekannt machen ſolle. Ich frage hier feierlich, kühn und muthig, in der Gegenwart Gottes: — Warum nicht? — Wenn es der Herr geſchehen läßt, daß ſich unſern Sinnen etwas Ungewöhnliches und Merkwürdiges darſtellt, ſo werden wir doch nachforſchen dürfen, was uns der Beherrſcher der Natur damit ſagen will. — Wenn Steine vom Himmel fallen, oder wenn man in den dreien Reichen der Natur, oder am Himmel, überhaupt in der Körperwelt, etwas Neues bemerkt, mit welcher Begierde, mit welcher Anſtrengung bemühen ſich dann die Naturforſcher, auf den Grund zu kommen und neue Entdeckungen zu machen, und das mit Recht; — ſobald aber von Erſcheinungen aus der überſinnlichen oder Geiſterwelt die Rede iſt, dann widerſtrebt man mit aller Macht, man will nicht hören, nicht ſehen, man widerlegt nicht, ſondern man ſchimpft und ſpottet. Was iſt wohl die wahre Urſache dieſes unbegreiflichen Betragens? — Man ſagt: um den Aberglauben nicht aufkommen zu laſſen! Aber iſt das denn Aberglauben, wenn ich etwas ſehe, oder ſinnlich empfinde, das ungewöhnlich iſt, oder meinem Vernunftſyſtem widerſpricht, und ich bin nun überzeugt, und glaube es? Aberglauben iſt es dann, wenn ich ſolche Erſcheinungen mißbrauche, und zu etwas anwende, wozu ſie nicht geeignet ſind.

Die wahre Urſache iſt vielmehr bei unſern Philoſophen nach der Mode die Ueberzeugung, daß ihr ganzes Syſtem falſch iſt, wenn es wahre Geiſter-Erſcheinungen gibt; und wenn rechtgläubige Chriſten ebenfalls dagegen kämpfen, ſo iſt das bei ihnen der Grund: weil es ihren einmal angenommenen Symbolen entgegen iſt. Dürfen aber Symbolen der Wahrheit widerſprechen?

Es iſt merkwürdig, daß ſogar auch ein berühmter Heide ein Beiſpiel anführt von Einem, deſſen Seele auf eine Zeitlang den Körper verlaſſen und dann in denſelben wieder zurückkehren konnte. Ein ſehr lieber und gründlich gelehrter Freund ſchrieb mir den 2. Juni 1812 Folgendes:

Ehe ich noch einen Brief von Ihnen habe, zeichne ich Ihnen, um es nicht zu vergeſſen, folgende Stelle über die Exiſtenz der Seele außer dem Leibe aus **Plin. Hist. nat. VII.** 53. auf, wobei zu bemerken, daß dieſer Plinius der Aeltere der epikureiſchen Meinung vom Untergang der Seelen im Tod zugethan, folglich hier ſehr unparteiiſch war; er ſagt: „Wir finden unter andern ein Beiſpiel, daß „des Hermotimus von Klazomenä Seele mit Verlaſſung ihres Körpers herum zu irren gepflegt habe, und „mittelſt ihrer Wanderungen Vieles aus der Ferne zu berichten, was Niemand als einem Anweſenden bekannt ſeyn „konnte, während ſein Körper halb todt da gelegen habe; „bis daß ſeine Feinde (welche Cantharìten hießen) ſolchen verbrannt, und der wiederkehrenden Seele gleichſam „den Rückzug genommen.“ So weit Plinius und der mittheilende Freund.

Es war ein ſchlimmer Streich von den Cantharìten, daß ſie des armen Hermotimus Leib verbrannten, während dem daß ſeine Seele abweſend war.

Die in dieſer Hinſicht merkwürdige Stelle, 2. Kor. 12. v. 2, gehört auch hierher: Paulus erzählt ſeine Entzuckung in den dritten Himmel, und bedient ſich dabei der Worte: iſt er in dem Leibe geweſen, ſo weiß ich's nicht, oder iſt er außer dem Leibe geweſen, ſo weiß ich's auch nicht, Gott weiß es. Hieraus erhellet wenigſtens ſo viel, daß es der hocherleuchtete Apoſtel wenigſtens für möglich gehalten habe, die Seele könne auf eine Zeitlang den Körper verlaſſen, und wieder in denſelben zurückkehren. Was alſo dieſem Pflanzer des Chriſtenthums unter den Heiden nicht anſtößig war, das darf es uns auch nicht ſeyn.

Ich halte für höchſt nöthig, in unſern bedenklichen Zeiten auf dergleichen ungewöhnliche und ſonderbare Erſcheinungen aufmerkſam zu machen, um ſich für den betrügeriſchen Zeichen und Wundern in Acht zu nehmen, die wir in der nahen Zukunft zu erwarten haben; man verfällt wieder hie und da auf den thieriſchen Magnetismus; denn man hat nun nach und nach erfahren, was durch denſelben möglich iſt; wenn aber nun ungeweihte Hände über dieſes Heiligthum kommen, und es zu vorwitzigen Zwecken mißbrauchen, — wenn unbekehrte, gottloſe Perſonen magnetiſirt, Somnambül und gar Clairvoyant (hellſehend) werden, nun in's Geiſterreich ſchauen, mit böſen Geiſtern in Beziehung kommen, und nun in dieſem exaltirten Zuſtande rathen, entdecken und erzählen, was in der Ferne geſchieht, ſogar was in den Kabinetten abgehandelt und beſchloſſen wird, — was wird und was kann daraus werden? —

Es iſt jetzt ſchon arg genug, daß es hin und wieder einzelne Perſonen gibt, die von Natur in dieſen Zuſtand gerathen, und viele gute fromme Leute zur ſchrecklichſten Schwärmerei und zum Fanatismus verführen; wenn man aber nun noch durch Kunſt dieſe gefährliche Sache vervielfältigt und zu ſchädlichen Zwecken mißbraucht, ſo muß ja eine Hölle auf Erden entſtehen, — und was nun noch beſonders höchſt zu bedauern iſt, das iſt der Heiligenſchein, der ſolche Perſonen umgibt, ſo daß auch wahre Chriſten dadurch getäuſcht, hinter's Licht geführt, und wenn ſich der Herr nicht über ſie erbarmt, in's Verderben geſtürzt werden.

Wahrlich, es wird eine Zeit kommen, wo man meine Theorie der Geiſterkunde aus beſtäubten Winkeln hervorſuchen, und mir danken wird, daß ich ſie geſchrieben habe. Freunde und Freundinnen! Liebe Leſer! ich bitte um Gottes Barmherzigkeit willen, haltet mich nicht für einen Schwärmer, der die Sache übertreibt, ſondern ich rede wahre und vernünftige Worte; die Zeit wird mich rechtfertigen, wie ſie mich bisher gerechtfertigt hat. Laßt uns treu aushalten mit Wachen und Beten, es mag kommen wie es will, wir werden alsdann ſelig ſeyn.

Robinſon Cruſoe.

Bei J. Scheible in Stuttgart erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Robinson Crusoe's
Leben und Abenteuer

von

Daniel von Foe.

Nebſt einer Lebensbeſchreibung des Verfaſſers

von

Philaret Chasles.

Ueberſetzt und mit erläuternden Noten verſehen

von

Profeſſor Carl Courtin.

Geziert mit 250 Holzſchnitten:

Portrait Daniels von Foë; Anſicht der Inſel Juan Fernandez; Vignetten, Einfaſſungen und Verzierungen, von den erſten Künſtlern Frankreichs Achille und Eugène Devéria, Boulanger, Thomas, Iſabey u. ſ. w. gezeichnet, und von Porret, Lacoſte, Mauriſſet, Belhatte und Chevauchet in Holz geſtochen.

Zwei Prachtbände in gr. 8.,

auf weißem Druckvelinpapier, mit ganz neuen und eigends hiezu gegoſſenen Schriften gedruckt.

Preis 7 fl. 12 kr. oder 4 Thlr. 12 gr.

Es gibt wenige literariſche Erzeugniſſe, welche ſolches Glück und Aufſehen in der Leſewelt gemacht haben, wie dieſes Buch, das faſt bei allen Völkern der Erde einheimiſch wurde, und eben ſowohl die Freude des Arabers der Wüſte, als der Troſt des Pflanzers an den Ufern des Ohio iſt. Robinſon Cruſoë, nach dem nicht nur die Jugend begierig greift, ſondern den auch das reifere Alter ſchätzt und auszeichnet, ja, durch welchen ſogar der Greis die Eindrücke und Genüſſe ſeiner glücklichen Kindheit ſich wieder vor die Seele zaubert, Robinſon, dieſes gelungene Bild einer Erziehung, welche die ſorgliche Natur allein geleitet hat, dieſes treffliche Sittengemälde, das ſchon in ſo vielen tauſend jungen Gemüthern die reinſten Gefühle weckte und zum edelſten Streben ſie begeiſterte, Robinſon iſt in ſeiner urſprünglichen, wahren, anziehenden Geſtalt bisher in Deutſchland nicht bekannt geweſen; ja kaum hat man den Namen ſeines Verfaſſers genannt!

Faſt hundert Jahre ſind es jetzt, daß der fruchtbare engliſche Schriftſteller Daniel von Foë ſeinen klaſſiſchen Robinſon ſchrieb, der einen noch nie gehörten Beifall ärntete und daher eine Unzahl von Nachahmungen in's Daſeyn rief. Keine aber findet ſich unter denſelben, die ihn nur von fern erreicht, noch viel weniger übertroffen hätte. Wir wollen hier nur die von Joachim Heinrich Campe aufführen, weil ſie in Deutſchland unter allen die bekannteſte iſt und am meiſten Glück gemacht hat. Sie erlebte eine Menge von Auflagen, wurde vielfach nachgedruckt, und wußte ſich dergeſtalt in allen Familienkreiſen einzubürgern, daß jedes Kind mit Entzücken von Campe's Robinſon ſprach. Und dennoch dürfen wir kühn behaupten, daß Campe nichts weiter als eine, in veraltetem, incorrectem Style geſchriebene, durch läppiſche, ermüdende Kindergeſpräche verunſtaltete, von Anfang bis zu Ende durchaus mißlungene Nachbildung ſeines unübertrefflichen Urbildes geliefert hat. Campe hat ſeinen Robinſon bloß für Unmündige von 8—12 Jahren berechnet; für die erwachſene Jugend iſt er zu langweilig und ungenügend, für das reifere Alter vollends ungenießbar. Als Beweis, wie ſehr Campe von ſeinem Originale abweicht, mag Folgendes genügen: Foë's Robinſon entdeckt, nachdem er an die Küſte ſeiner Inſel geworfen war, ganz nahe an derſelben das Wrack des geſcheiterten Schiffes, auf welchem er die Fahrt gemacht hatte; er holt auf einem ſelbſt gezimmerten Floße nach und nach allen Kriegs- und Mundvorrath, ſo wie eine Menge Werkzeuge, Waffen, Geräthſchaften, baares Geld und ſonſtige nützliche Dinge aus dieſem Schiffe; wogegen Campe's Robinſon jenes Wrack nicht entdeckt, folglich alle die eben genannten Gegenſtände entbehren muß, was der ganzen Geſchichte ſeines langjährigen Aufenthaltes auf der Inſel eine durchaus verſchiedene Richtung, und zwar von weit geringerem Intereſſe, gibt. Campe läßt ſeinen Robinſon Auſtern, Kartoffeln, Lama's, Goldkörner, einen Klumpen gediegenen Goldes ꝛc. auf der Inſel finden, was Alles Foë's ächter Robinſon nicht findet. Foë's Robinſon, der ein zu York geborener Engländer iſt, reiſt nach 28 Jahren von ſeiner Inſel ohne weitern Unfall in ſein Vaterland zurück, wo er jedoch weder ſeine Mutter, noch ſeinen Vater, einen ehemaligen angeſehenen Kaufmann, mehr am Leben findet. Campe macht aus ſeinem Robinſon einen Hamburger und aus deſſen Vater einen Makler. Er läßt Robinſon in der Nähe von Helgoland abermals Schiffbruch leiden und alle ſeine Habe verlieren. So arm als er weggegangen, kömmt er in Hamburg bei ſeinem noch lebenden Vater an, erlernt dort nebſt Freitag das Tiſchlerhandwerk, und beide betreiben daſſelbe bis an ihr ſeliges Ende. — Damit ſchließt Campe's Robinſon; wogegen Foë mit Robinſon's Ankunft in England den zweiten Band der Lebensgeſchichte deſſelben beginnt. Von dieſem zweiten Bande, der eben ſo ſtark als der erſte und von nicht geringerem Intereſſe iſt, hat uns alſo Campe nicht ein einziges Wort mitgetheilt! Durch Foë's zweiten Band erfahren wir, daß Robinſon ein ſehr reicher Mann wird, daß er ſich verheirathet, ſeine Frau durch den Tod verliert, dann noch einmal nach ſeiner Inſel geht, große Veränderungen daſelbſt antrifft, ſie zu einer blühenden Colonie geſtaltet, hierauf ſehr bedeutende Reiſen, z. B. nach China, dem aſiatiſchen Rußland, Spanien, Frankreich u. ſ. w. unternimmt, die ſeltſamſten Abenteuer auf denſelben zu beſtehen hat, und endlich erſt im 72ſten Jahre, reich an Geld und Erfahrungen, ſeine letzten Tage friedlich in London verlebt.

Daß Foë ſo manche Nachahmer fand, die begierig ſeine Idee ergriffen und ſie für die ihrige ausgaben, darüber wird ſich freilich Niemand wundern; daß aber, während ſein Robinſon weltberühmt wurde, die Welt ihn ſelbſt darüber vergaß, und ſeine Nachahmer Glück machten, das iſt ein Wunder, welches in der ganzen Literaturgeſchichte nicht oft ſich zugetragen hat! Es iſt alſo wohl endlich Zeit, ſeinen verdienſtvollen Namen der Vergeſſenheit zu entreißen, und ihm auch bei der Nachwelt jenen Ruhm wieder zu ſichern, welchen er bei ſeinen Zeitgenoſſen in ſo reichem Maße ärntete, und den ihm ſpäter ſeine Nachahmer raubten.

Wir glauben nach dieſer, wenn gleich flüchtig hingeworfenen Skizze nicht befürchten zu müſſen, daß irgend Jemand Campe's Robinſon mit Foë's genialer, wahrhaft klaſſiſcher Schöpfung verwechſeln, oder gar in eine Linie ſtellen werde!

Wir zweifeln daher nicht, das deutſche Publikum werde uns Dank wiſſen, daß wir ihm endlich den ächten, unverfälſchten Robinſon überliefern, ſo wie wir auch hoffen dürfen, daß es dem Luxus in der Ausſtattung, deſſen wir dieſes Werk in jeder Hinſicht würdig erachtet haben, ſeinen Beifall nicht verſagen werde. Die zahlreichen Bilder, mit welchen es illuſtrirt iſt, wurden von den erſten Künſtlern Frankreichs gezeichnet und geſtochen; es ſind dieſelben, welche die ſchöne Pariſer Ausgabe enthält, und die wir durch Vertrag mit den Verlegern derſelben an uns gebracht haben.

Die Ueberſetzung wurde von Herrn Profeſſor Carl Courtin beſorgt; die Eleganz und Leichtigkeit ſeines Styls iſt bereits durch ſo viele ſeiner Arbeiten beurkundet, daß wir mehr darüber zu ſagen für überflüſſig halten. Nur der erläuternden Noten, mit denen er das Buch bereichert hat, müſſen wir noch als einer ſchätzbaren, dem Leſer jeden Alters, beſonders aber der wißbegierigen Jugend, gewiß willkommenen Zugabe erwähnen.

Und ſomit glauben wir Alles gethan zu haben, um dem Buche die allgemeinſte Verbreitung zu ſichern, und ſeinen Beſitz einem recht großen Leſerkreiſe wünſchenswerth zu machen.

Um auch weniger Bemittelten die Anſchaffung dieſes herrlichen Buches möglich zu machen, haben wir ferner veranſtaltet eine

Ausgabe ohne Bilder

in

zwei Bänden

Preis 3 fl. oder 1 Thlr. 18 gr.

bei deren Ankauf in Anzahl, zu Prämienſchriften u. ſ. w. wir noch beſondere Vortheile gewähren werden.

Endlich haben wir, aufmerkſam gemacht von Erziehern, Erzieherinnen und Lehrern der franzöſiſchen Sprache, eine

Französische Ausgabe in zwei Bänden,

Preis 3 fl. oder 1 Thlr. 18 gr.

edirt unter dem Titel:

VIE ET AVENTURES

de

Robinson Crusoe

par

Daniel de Foë.

Traduction de Petrus Borel. Enrichie de la vie de Daniel de Foë par Philarète Chasles;

et

de notes allemandes, grammaticales et explicatives, servant à la jeunesse pour la traduction de cet ouvrage,

par le Professeur

Charles Courtin.

Zur Vervollkommnung in der Kenntniß der franzöſiſchen Sprache und zur Uebung im Ueberſetzen wüßten wir ſowohl für den häuslichen Unterricht als auch beſonders für Schulanſtalten kein zweckmäßigeres Buch zu empfehlen. Der Herr Bearbeiter, der beider Sprachen in gleichem Grade mächtig iſt, und viele Jahre ſeines Lebens dem Lehrfache widmete, hat in einem eigenen Anhange jedes Kapitel, unter Hinweiſung auf die betreffenden Seitenzahlen, mit deutſchen grammatikaliſchen Noten verſehen, die mit größter Sorgfalt darauf berechnet ſind, den Ueberſetzenden in die Schwierigkeiten, Feinheiten und Eigenthümlichkeiten der franzöſiſchen Sprache einzuweihen. Außerdem hat er überall, wo es ihm für die Jugend nützlich und erforderlich ſchien, geographiſche, phyſikaliſche, geſchichtliche, naturhiſtoriſche, ſtatiſtiſche, topographiſche, technologiſche und ſonſtige wiſſenſchaftliche Sacherläuterungen in deutſcher Sprache hinzugefügt. Kurz, wir dürfen dieſe Ausgabe ein vortreffliches Leſebuch für Schule und Haus nennen.

Johann Heinrich Jung's,

genannt Stilling,

Doktor der Arzneikunde und der Weltweisheit, Großherzoglich Badiſcher
geheimer Hofrath,

ſämmtliche Schriften.

Zum

erſtenmale vollſtändig geſammelt und herausgegeben

von

Verwandten, Freunden und Verehrern des Verewigten.

Ergänzungs-Band.

Enthält:

Der chriſtliche Menſchenfreund. — Ueber den Revolutionsgeiſt. —
Vertheidigung. — Ueber Reliquien. — Antwort durch Wahrheit. —
Die große Panacee. — Schleuder eines Hirtenknaben. —
Theodicee.

Stuttgart:
J. Scheible's Buchhandlung.
1838.

Ergänzungs-Band

zu den

ſämmtlichen Schriften

von

Johann Heinrich Jung,

genannt Stilling.

Stuttgart:
J. Scheible's Buchhandlung.
1838.

6°04021*4

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK • MUENCHEN •

An die

verehrlichen Beſitzer der Geſammt-Ausgabe

von

Stillings Schriften.

Die in dieſem Bande enthaltenen acht kleineren Schriften Stillings fehlen in den bereits erſchienenen dreizehn Bänden deßhalb, weil einige derſelben nirgends mehr aufzutreiben waren und von der Aufnahme der andern mehrfach abgerathen wurde, weil ſie nur für jene Zeit von Intereſſe geweſen ſeyen, in der ſie erſchienen.

Nun hat aber ein ſo großer Theil ſeiner Verehrer gewünſcht, ſämmtliche Schriften, im vollen Sinne des Worts, in dieſer Geſammt-Ausgabe vereinigt zu ſehen, daß wir alle Mühe angewendet haben, die fehlenden zu erlangen, was uns auch durch die Güte des Herrn Oberhofgerichtsraths Jung in Mannheim endlich gelungen.

Daß bei dieſer Ausgabe unter dem Begriff „ſämmtliche Schriften“ nur die religiöſen, nicht aber die vielen ökonomiſchen fallen: deſſen brauchen wir wohl nicht Erwähnung zu thun. Die erſten ſind nun (unſres und Mehrerer Wiſſens, die dem Verewigten nahe geſtanden) wirklich vollſtändig hier vereinigt.

Die Verlagshandlung.

Inhalt.

Seite
I. Der chriſtliche Menſchenfreund, in Erzählungen für Bürger und Bauern (1803). 1
II. Ueber den Revolutionsgeiſt unſerer Zeit zur Belehrung der bürgerlichen Stände (1793). 297
III. Vertheidigung gegen die ſchweren Beſchuldigungen einiger Journaliſten (1807). 337
IV. Ueber Reliquien. 365
V. Antwort durch Wahrheit in Liebe auf die an mich gerichteten Briefe des Hrn. Prof. Sulzers in Konſtanz über Katholicismus und Proteſtantismus (1811). 401
VI. Die große Panacee wider die Krankheit des Religionszweifels. 629
VII. Die Schleuder eines Hirtenknaben gegen den hohnſprechenden Philiſter, den Verfaſſer des Sebaldus Nothanker. . 707
VIII. Die Theodicee des Hirtenknaben als Berichtigung und Vertheidigung der Schleuder deſſelben. 781

I.

Der
Christliche Menschenfreund
in
Erzählungen
für
Bürger und Bauern.

1803.

Gehe aus auf die Landſtraßen und an die Zäune, und nöthige ſie herein zu kommen, auf daß mein Haus voll werde.

Luc. 14. v. 23.

Erſte Abtheilung.

In einem gewiſſen Lande, dem ich den Namen: *die Grafſchaft Geiſenfels* geben will, liegt oben, nahe an einem hohen waldigten Gebirge, ein ziemlich großer Flecken, deſſen Bürger ſich theils mit dem Ackerbau, theils auch mit Fabriken ernähren, und der hier Kirchenheim heißen ſoll. Die Einwohner ſind wohlhabende Leute, wozu vorzüglich eine Leinwand-Manufactur vieles beiträgt; denn viele arme Leute ſpinnen Flachs, andere nähren ſich mit Bleichen, andere mit Weben, und wieder andere mit Tagelohngehen. Dadurch kommt nun viel Geld in den Flecken, ſo daß dann auch die Landwirthe, welche Ackerbau und Viehzucht treiben, ihre Sachen gut verkaufen können.

An einem ſchönen Abend, als die dunkeln Schatten ſchon die Häuſer des Fleckens bedeckten, der meſſingene Kirchthurm-Knopf noch eben wie ein Stern flimmerte, und die Schatten des Blaune-Berges gegen Abend die letzten Sonnenſtrahlen den Wald hinan jagten, hielten die zween Bleicher, Johann und Thomas, während dem ſie das Garn von der Bleiche aufnahmen, folgendes Geſpräch:

Thomas. — Nein! — Gott bewahre und behüte ein jedes frommes Mutterkind für einem ſolchen Tod!

Johann. Du meynſt wohl den reichen Pfifferling — I nu! — für einem ſolchen Tod iſt wohl *ein jedes frommes Mutterkind ſicher.*

Thom. Ja ſo! — da haſt du recht! — aber ſag mir doch in aller Welt, iſt es nicht ſchrecklich, ſo zu ſterben! — was hilft nun die arme Seele aller Reichthum?

Joh. Da haſt du wohl recht! — aber ſag mir doch, wie wars denn eigentlich mit ſeinem Tod — ich hab davon ſprechen hören, aber den rechten Grund weiß ich noch nicht.

Thom. Den rechten Grund kann ich dir ſagen, denn ich war dabei. Nein! das vergeß ich in meinem Leben nicht, wenn ich nur dran denke, ſo gehts mir durch Mark und Bein

Joh. Nun ſo ſag doch, wie wars denn eigentlich?

Thom. Du weißt, daß der reiche Pfifferling lang kränklich war; endlich kam's denn zur Waſſerſucht, und vollends — ſo wie der Doctor ſagt — auch zur Bruſtwaſſerſucht; da konnte nun der arme Menſch nicht leben und nicht ſterben! immer mußte er im Stuhl ſitzen, und die Fenſter mußten offen ſtehn, und doch konnt' er keinen Odem bekommen — das war denn eine Angſt, die war ſchrecklich, und dann war er ſo ärgerlich, ſo krittelich, daß es ihm niemand recht machen konnte: immer glaubte er noch, er würde wieder aufkommen; und als ihm der Doctor ſagte: er ſollte ſich nicht zu feſt darauf verlaſſen, denn es könnte auch gar leicht anders kommen, ſo fluchte er fürchterlich, und jagte ihn fort mit den Worten: er ſollte ihm nie vors Geſicht kommen er verſtünde nichts, er bekäme keinen Heller von ihm, und was er alles weiter ſagte. Du weißt, wie fleißig unſer alter Herr Pfarrer die Kranken beſuchte; allein nun kann er auch nicht mehr vom Platz kommen — der ſtirbt einmal auf eine andere Art wie Pfifferling.

Joh. Das glaub ich; — kam denn ſein Herr Sohn, der Candidat, nicht dahin?

Thom. Ei ja! er kam freilich, aber der glaubt ja — ſo wie die Leute ſagen — nicht an den Herrn Chriſtus und dann ſagt er auch, das Krankenbeſuchen helfe nichts.

Joh. Nu — das iſt mir ein ſchöner Pfarrer, der! — aber was machte der Einfalts-Pinſel da?

Thom. I Nu! — da ſaß er, wie ein Schulknabe, wenn der Schulmeiſter bös iſt! dann fing er an ihn zu tröſten, und ihm vorzuſchwatzen, das bringe die Krankheit ſo mit ſich, jedes Uebel nähme endlich ein Ende, und was er alles weiter ſagte. Endlich riß dem Kranken die Geduld aus, er brüllte ihm heiſcher entgegen: ob er Rath wiſſe, wie der Teufel ſelig werden könnte? — und als der Candidat für Schrecken nichts antwortete, ſo jagte er ihn auch fort.

Joh. Aber für einmal, Thomas! wenn unſer alter Pfarrer da geweſen wäre — wahrhaftig! der Mann hätte noch gerettet werden können — er wär wenigſtens als ein bußfertiger Schächer geſtorben. Wäre dem armen Pfifferling da nur ſo einfältig vorgeſtellt worden, daß auch der größte Sünder noch ſelig werden könnte, wenn er ſich mit recht herzlicher Buße zum Herrn Jeſu wendete, vielleicht hätte er ſich noch bekehrt.

Thom. Das hab ich ihm geſagt, aber er wendete den Kopf weg, und antwortete: das geht mich nichts an! freilich, unſer alter Herr Pfarrer hätte es beſſer ſagen können, als ich.

Joh. Nun wie gings denn weiter?

Thom. Seine Frau, die Tochter, der Knecht und die Magd durften ihm endlich nicht mehr vor das Geſicht kommen, ſie ſaßen unten in der Stube in einem Eck beiſammen, wie Schafe bei einem fürchterlichen Donnerwetter, ſie weinten ſtill, und ſagten kein Wort. Der Friedrich durfte gar nicht vor ſeine Augen kommen, den konnte er ſchon in geſunden Tagen nicht leiden, weil er arm iſt, und ſeine Tochter doch nicht von ihm ablaſſen will. Dieſer ſaß unten bei den Weibsleuten, und tröſtete ſich ſo gut er konnte.

Joh. Ach Gott! das war ein ſchweres Stück Arbeit: denn Mutter und Tochter ſind beide gottesfürchtig, und da kann man denken, wie's jemand zu Muth iſt, der Mann und Vater im Rachen der Hölle ſieht.

Thom. Ja wohl! die beiden Weibsperſonen waren wie halb todt, ſie konnten nur ſtill weinen; wenn von Beten die Rede war, ſo ſagte die Mutter, oder auch die Tochter, ſie hätten ſich oft auf den Boden hingeſtreckt und Gott um Barmherzigkeit für ihn angerufen, aber dann wär's gerad, als wenn ihnen alle Gedanken vergingen, und als wenn der Himmel mit

Brettern vernagelt wäre, kein Gebet dringe hinauf oder hindurch.

Joh. Entſetzlich! Entſetzlich! nun wie ging's weiter?

Thom. Wir Nachbarn machten es nun unter einander aus, daß wir abwechſelnd Tag und Nacht bei ihm bleiben wollten; es dauerte aber nun nicht lange mehr. Ach Gott, welche Stunden waren das! — er verfluchte den Tag ſeiner Geburt — und ſeine Eltern, er läſterte Gott — und dann ſank er wieder in einen Schlummer. Endlich kam dann der ſchreckliche Augenblick — er ſahe ſtarr vor ſich hin, ſeine Miene war fürchterlich. Dort kommen ſie! rief er wüthend — Ach ihr Leute! ſie kommen! — die ganze Hölle kommt! — Die Haare ſträubten ſich, er hub ſich auf, ſtieß mit Händen und Füßen von ſich, erſtickte und wurde ſchwarzblau. Johann und Thomas weinten nun eine Weile, ehe ſie wieder reden konnten, dann fuhr Thomas wieder fort: es war uns allen ſchrecklich zu Muth, vielleicht ſo, wie es uns einſt am jüngſten Tag ſeyn wird. Wir ſtunden da, wie arme Sünder, vor Gottes Gericht! unſer waren drei, ich, und der Schneider Jacob, und dann der Schmid Peter; endlich fielen wir uns alle um den Hals, weinten laut und dann ſchwuren wir alle drei einen theuern Eid vor Gott, daß wir durch Gottes Beiſtand nun fromme Chriſten werden wollten.

Joh. Ja wahrlich! das war auch das Beſte, was ihr thun konntet, dieſer Tod hat unſern ganzen Flecken, ich möchte faſt ſagen — bekehrt! —

Thom. Ja wenns nur Stand hielt; — aber da könnte nun der Herr Candidat etwas Rechts ausrichten, wenn er das nun jetzt ſo recht benutzte — auf der Kanzel wohl nicht, um der Verwandten willen, aber ſonſt ſo im Umgang — allein weißt du, was er ſagt?

Joh. Ich kanns wohl denken! — nun was ſagt er denn?

Thom. er ſagt: das wär ſo ganz natürlich! — die Krankheit bringe ſchreckliche Beängſtigungen, und dann ſey das blos Einbildung mit den Teufeln und der Hölle, und alle, die die Bruſtwaſſerſucht hätten, erſtickten, und würden dann ſchwarzblau, man ſollte doch daraus nicht ſo ein Weſen machen, es beſtärke ja blos im Aberglauben, und was er alles weiter faſelte.

Joh. Nun dazu brauchen wir eben keinen Candidaten, der uns das ſagt, wer nur je Waſſerſüchtige geſehen hat, der weiß das; meine ſelige Baaſe ſtarb auch an dieſer Krankheit, auch die war ſchrecklich beängſtigt, auch die erſtickte und wurde ſchwarz, aber wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, ſie rief: Herr Jeſu, erbarm dich mein! — Ach erlöſe mich aus dieſem Jammer! — und als ſie ſtarb, rief ſie: Herr Jeſus ich komme, nimm meine Seele zu dir, — und bei all der ſchrecklichen Angſt, ſahe ſie doch aus, wie ein Engel. Es iſt auch nicht immer darauf zu gehen: viele fromme Leute können auch ſehr ängſtlich im Tod ſeyn, und auch wohl glauben den Satan zu ſehn, als ob er ſie verſchlingen wolle, und werden doch ſelig, aber raſen, fluchen, läſtern und dann ſo ſterben, das iſt doch ganz was anders, und darauf ſollte der Candidat die Leute aufmerkſam machen. Weißt du, wie mir das Ding vorkommt? — Sieh! das iſt eben wie in unſerer Kirche, Du weißt das Gemälde, wo der Satan Chriſtum verſucht — doch nein! — ich kann Dirs noch deutlicher machen: Siehſt du! ſtell dir vor, da hingen zwei Gemälde, eins wär ein Engel, und das andre ein böſer Geiſt, an beiden wären einerlei Farben, und nun ſtellte ſich der Candidat hin und ſagte: Nun ihr Leute ſeyd doch nicht närriſch, die Farben ſind ja ganz natürlich am einen wie am andern, beide Bilder ſind ja ganz einerlei. Was braucht ihr euch für der Geſtalt zu entſetzen? Verſtehſt Du mich auch, Thomas? — wie ichs ſo recht meyne?

Thom. Ja freilich verſteh ich Dich! — mir fällt da Chriſtus am Kreuz zwiſchen den Mördern ein, alle drei leiden einerlei Qual, aber welch ein Unterſchied im Betragen?

Joh. Richtig? Deins paßt beſſer als Meins. Aber was iſts denn doch eigentlich, das man dem Pfifferling zur Laſt legt; Du weißt, daß ich erſt ſeit einigen Jahren hier bin, und ſo lang er lebte, ſcheute man ſich viel von ihm zu reden, er war reich, mächtig und rachſüchtig.

Thom. Ich hab ihn von Kind auf gekannt, und mein ſeliger Vater war mit ihm gleiches Alters; der hat uns Kindern ſo im Vertrauen manchmal von ihm erzählt, um uns einen Abſcheu an ſolchen Dingen einzuprägen! Pfifferling war von Jugend auf ein geſcheiter Kerl geweſen; da er nun ganz und gar kein Vermögen hatte (denn ſeine Eltern hatten Bankerutt gemacht, als er noch jung war —), ſo legte er ſich auf allerhand Kniffe, um ohne Mühe und Arbeit Geld zu gewinnen, bald handelte er mit Vieh, dann mit Pferden, und wo er ungeſtraft dazu kommen konnte zu betrügen, da ließ er's nicht. Als nun der ſiebenjährige Krieg anging, ſo legte er ſich aufs Marketendern; man lernte ihn als ein ſchlauen Menſchen kennen, und brauchte ihn zu allem, wo Liſt nöthig war. Endlich wurde er gar Kriegs-Kommiſſair, und nun ging erſt ſeine Erndte an. Auch ſagte man ſich ins Ohr, er ſey einmal mit einer Kriegskaſſe durchgegangen.

Als es endlich Friede wurde, ſo kam er wieder her nach Kirchenheim, miethete ſich ein Haus, und fing nun eine Handlung an: allein das wollte nicht gehen: denn er verſtund die rechte Handlung nicht, ſondern nur das Schachern und Betrügen, daher verlehnte er nun das Geld an die Bauersleute, und ließ ſich ihre Güter verſchreiben. Nun ſchien er gar barmherzig, wenn die Leute keine Intereſſe brachten, ſo mahnte er ſie nicht, und wenn ſie ſie brachten, ſo ſagte er: Ihr guten Leute! warum thut ihr euch ſo weh? behaltet doch das Geld, ich brauch es ja nicht! — Dies trieb er ſo lang, bis Kapital und Intereſſe hoch genug geſtiegen waren, dann mahnte er die Leute um beides, und wenn ſie dann kein Geld ſchafften, ſo jagte er ſie von Haus und Hof, und nahm ihnen die Güter weg.

Joh. Lieber Gott! welch ein abſcheulicher Menſch.

Thom. Lieber Johann! das Meiſterſtück der Bosheit kommt noch; einen falſchen Eid zu ſchwören, das war ihm eine Kleinigkeit, nur hütete er ſich, daß mans ihm nicht beweiſen konnte; aber eben die falſchen Eide machten ihm auch in ſeiner Krankheit am mehrſten zu ſchaffen. Ich weiß nicht, ob es Dir bekannt iſt, daß unſer Herr, der Herr Friedenhold, ihn einmal beſucht hat; er hatte wegen einer andern Sache mit ihm zu reden, und wie er denn nun, wie alle Welt weiß, ein Engel Gottes in menſchlicher Geſtalt iſt, ſo ſuchte er auch mit Gelegenheit an ſein Herz zu kommen; aber ſobald das Pfifferling nur merkte, fuhr er auf, ſahe Herrn Friedenhold ſchrecklich an, und brüllte ihm entgegen: ich ſtehe am Thor der Hölle, und weiß aufs allergewiſſeſte, daß der, der einen falſchen Eid geſchworen hat, nie Gnade zu hoffen hat. Herr Friedenhold redete ihm zu, und ſagte: Wenn aber der, der einen falſchen Eid geſchworen hat, das, was er dadurch geſchadet hat, wieder erſetzt, und der Obrigkeit feierlich erklärt, er habe falſch geſchworen, und dann herzliche Buße thut, ſo kann er doch noch wie ein Brand aus dem Feuer gerettet werden? Darauf brüllte Pfifferling: Ja! — wenn er aber das nun nicht will? — jetzt ſchwieg unſer Herr, und ging fort.

Joh. Erſchrecklich! Erſchrecklich! aber Du ſagteſt noch von einem Meiſterſtück der Bosheit, was war das?

Thom. Das will ich Dir nun auch erzählen. Das Haus, worin er gewohnt hat und geſtorben iſt, und das Gut, welches er viele Jahre beſeſſen hat, gehörte einem Weißgerber Henkelmann; dieſer Mann war immer kränklich und ſeine Frau nie geſund; ſie hatten zwei Kinder zuſammen gezeugt, zween Söhne, die beide auch ihres Vaters Handwerk gelernt hatten, und ihm auch halfen; allein bei allem war kein rechter Segen, der Mann hatte kein Geld, folglich konnte er auch keinen Verlag thun, und ſo ging es immermehr hinter ſich. Pfifferling gab ihm oft gute Worte und bot ihm ſo viel Geld an, als er nur wollte, allein Henkelmann wehrte ſich ſo lang, bis es endlich ſo weit kam, daß die Creditoren auf den Concurs drungen; jetzt gelung es Pfifferlingen, ſein Geld anzubringen, er gab das Geld her und ließ ſich nun Haus und Hof verſchreiben.

Die Furcht für Pfifferling mochte nun wohl den Henkelmann fleißiger und vorſichtiger machen; er ſtrengte alle ſeine Kräfte an; ſeine Söhne thaten auch ihr Beſtes, und ſo kamen die guten Leute vorwärts, und wie alle Welt ſagt und glaubt, ſo trugen ſie nach und nach ihre Schulden ab; endlich mochten ſie auch noch etwas dazu gelehnt haben, ſo daß ſie nun dem Pfifferling nichts mehr ſchuldig waren.

Indeſſen ſtarb Henkelmanns Frau, auch er wurde von Tag zu Tag ſchlechter. Pfifferling beſuchte ihn oft freundſchaftlich, und endlich ſtarb denn auch Henkelmann an der Zehrung. Jetzt wollten nun die Söhne theilen und ihre Sachen in Ordnung bringen; allein wie erſchracken ſie, als nun Pfifferling das ganze ehmalige Capital nebſt den Intereſſen forderte. — Sie glaubten ihn bald zu überzeugen, ſie lieſen zu des Vaters Schrank, um die Quittungen zu holen, allein da war keine einzige zu finden, und eben ſo wenig die zurückgegebene Obligation, — jetzt war guter Rath theuer, ſie lieſen zu geſchickten Advocaten, ſie baten, ſie flehten, aber alles half nichts, ſie hatten kein einziges Mittel, die Bezahlung zu beweiſen, als daß ſie oft von ihren Eltern gehört hatten, es ſey alles bezahlt! — Indeſſen ſuchten ſie alles hervor, was ſie konnten, um ihre Sache zu beweiſen, es wurden Zeugen abgehört, allein kein Beweis war hinreichend, endlich kam es dann zum Eid, den Pfifferling ruhig ſchwur: und darauf wurde ihm dann Haus und Hof zuerkannt; ſeiner Angabe nach hätten ihm die Söhne noch ein paar hundert Thaler bezahlen müſſen, allein er war ſo barmherzig, daß er ſie ihnen ſchenkte. Dieß ärgerte den älteſten Henkelmann ſo ſehr, daß er eine hitzige Krankheit bekam und ſtarb, und der Jüngſte ging in die Fremde; nach etlichen Jahren kam er wieder, und heirathete zu Aſchenborn ein braves Mädchen, mit der er auch verſchiedene Kinder hat, aber es ſoll ihm gar kümmerlich gehen. Siehe, das iſt ſo das Hauptſächlichſte von Pfifferlings Geſchichte.

Joh. Gott bewahre doch jeden Menſchen für einem ſolchen Leben, was hilfts ihm nun? — aber hör! iſt denn der Friedrich wirklich mit der Tochter verſprochen?

Thom. Ja! ſie ſind ſchon über Jahr und Tag verſprochen, und die Mutter iſt auch wohl damit zufrieden: denn Friedrich iſt ein frommer braver Menſch — Du weißt, wer bei unſerm Herrn Friedenhold auf dem Comtoir iſt, der wird fromm und gut, wenn er es auch vorher nicht war — freilich hat er gar kein Vermögen: denn ein Pfarrer auf dem Land bringt ſelten etwas vor ſich. Und dann konnte auch Pfifferling kein frommes Geſicht leiden.

Joh. Ich kann nicht begreifen, wie ein braves Mädchen einen ſolchen Menſchen wie Pfifferling war, heirathen kann! —

Thom. Ihr Vater prügelte ſie ſo lang, bis ſie Ja ſagte.

Joh. Ja ſo!

So weit waren die beiden in ihrer Erzählung gekommen, als ſich ihnen Herr Friedenhold nahte und ſagte: Kinder! macht nun, daß das Garn in die Lauge kommt, es iſt hohe Zeit. Dieß machte dem Geſpräch ein Ende, und die beiden braven Männer befolgten den ihnen gegebenen Befehl.

Friedenhold war, wie meine Leſer ſchon im Vorhergehenden werden bemerkt haben, ein fabrizirender Kaufmann, der eine große Leinwandfabrik hatte und viele Menſchen ernährte; er war nie verheirathet geweſen, ſeine Schweſter beſorgte ſeine Haushaltung, und er mit etlichen Comtoirbedienten, unter denen Friedrich, eines braven aber ſchon längſt verſtorbenen Landpredigers Sohn, der älteſte und vornehmſte war, die große und weitläufige Fabrik und Handlung.

Des Abends nach dem Nachteſſen ließ Herr Friedenhold den Herrn Friedrich (dieß war ſein Zuname, mit dem Vornamen hieß er Theodor) in ſein Cabinet kommen, ließ ihn zu ſich auf das Sopha ſitzen und nun begann folgendes Geſpräch:

Friedenhold. Sagen Sie mir, lieber Friedrich! die reine Wahrheit, haben Sie der Jungfer Pfifferling Hoffnung zur Heirath gemacht?

Friedrich. Ich hab' Ihr nicht allein Hoffnung gemacht, ſondern ich hab' mich auch mit ihr verſprochen.

Friedenh. Was hatten Sie denn für eine Abſicht bei dieſer Heirath? — war es das Mädchen oder das Geld?

Friedr. Das Mädchen war meine Hauptabſicht, ich lernte ſie auf einem Spaziergang kennen, nachher fand ich immer mehr, daß ſie eine recht gottesfürchtige, chriſtliche und tugendſame Frauensperſon und ihrer Mutter Ebenbild iſt. Freilich kam nun auch die Vorſtellung dazu, daß ich, als ein Menſch ohne Vermögen, durch ſie verſorgt werden könnte; dieß war aber in der That nur Nebenſache.

Friedenh. Wußten Sie aber auch, wie Pfifferlings Vermögen erworben iſt? — und wiſſen Sie es jetzt? — hat es Ihnen ſeine ſchreckliche Krankheit und ſein ſchrecklicher Tod nicht laut in die Ohren gedonnert?

Friedr. Um Gotteswillen, Herr Friedenhold! ſie zerriſſen mir das Herz! — Ja! etwas wußte ich davon, aber ſo wußte ich es nicht, wie ich es nun erfahren habe.

Friedenh. Daß Sie das Mädchen nun heirathen müſſen, das verſteht ſich; aber denken Sie auch wohl an den noch immer geltenden und in tauſendmaltauſend Fällen bewahrheiteten Spruch des Jehovah: — Ich will der Väter Miſſethat an den Kindern heimſuchen bis ins dritte und vierte Glied? — dieſer Fluch geht eigentlich auf die irdiſchen Güter: denn im geiſtlichen Verſtand ſollen die Kinder der Väter Sünde nicht tragen.

Friedr. Mein Gott! Mein Gott! kein Menſch kann mir nach empfinden, wie mir ſeit dem ſchrecklichen Tod zu Muth iſt. Ich hab' die Roſalie ſo lieb wie mein eigenes Leben, aber ich bin in einer ſolchen Angſt und Furcht für dem erzürnten göttlichen Richter, daß ich ihm jetzt auf der Stelle alles aufopfern könnte, wenn es ſeyn müßte.

Friedenh. Beileibe kein ſolches Opfer! — es iſt ihre höchſte Pflicht, die Roſalie nun zu heirathen. — Die beiden armen verſcheuchten Schafe, Mutter und Tochter, bedürfen eine tröſtende Stütze durch dieſes Leben, an der ſie hinwanken bis zum Ziel: denn ſie können doch nicht wieder eine rechte frohe Stunde haben; ihnen iſt alſo immerwährender tröſtender Zuſpruch durchaus nöthig: und den können Sie ihnen gewähren; aber dennoch iſt hier ein Opfer — ein großes Opfer nöthig; und ich möchte ſo gern, daß Sie Ihre Pflichten alle ſelbſt wüßten, und erkennten, ohne daß ich nöthig hätte, ſie ihnen zu ſagen: Ich will der Väter Miſſethat an den Kindern heimſuchen bis ins dritte und vierte Glied — wie können Sie dieſem Fluch entgehen?

Friedr. Ich denke, wenn ich an des Vaters Miſſethat keinen Theil nehme. —

Friedenh. Richtig! — und —

Friedrich. Ach jetzt geht mir ein Licht auf; und des Vaters Miſſethaten ſo vollkommen wieder gut mache, als es in meinem Vermögen ſteht. — Lieber Gott! welch ein Stern des hohen göttlichen Friedens durchfluthet mein ganzes Weſen — jetzt ſagen Sie mir ja kein Wort mehr, Sie ſollen vollkommen mit mir zufrieden ſeyn — Gott, welch ein Gedanke? — ich darfs kaum wagen, ihn auszuſprechen! — Sollte nicht das Schickſal des armen Sünders in der Ewigkeit dadurch erleichtert werden können?

Friedenh. Ganz gewiß! und zwar beträchtlich: denn alsdann hören ja alle die Seufzer, die Klagen und das Geſchrei zu Gott um Rache über ihn auf. Und Sie, lieber Freund, erwerben ſich dadurch einen unausſprechlichen Segen: denn dadurch werden ſie ein Sündentilger — und folglich Chriſto in ſeinem Hauptgeſchäfte ähnlich. Wenn Sie dieß Meiſterſtück gut und ohne Eigendünkel ausführen, dann werden Sie dereinſt Ihren Gnadenlohn nicht überſehn können.

Jetzt herzte und küßte Friedenhold den Friedrich und entließ ihn dann mit vielen Segenswünſchen. Friedrich war wie neugeboren, aller Kummer verſchwand, nur ein einziger trüber Gedanke ſtieg in ſeiner Seele auf, nämlich ob auch wohl Roſalie und ihre Mutter in ſeinen Plan einwilligen würden? — er warf ſich daher auf ſein Angeſicht vor Gott, und betete inbrünſtig, daß Er doch die Herzen dieſer beiden lieben Menſchen ſo lenken wollte, daß ſie ihm in der Ausführung ſeines Vorſatzes nicht hinderlich ſeyn möchten. Er fühlte ſich innig beruhigt, und legte ſich dann ſchlafen.

Des andern Tages, ſobald er eine Stunde von ſeinen Geſchäften abmüßigen konnte, eilte er zu den beiden tiefgebeugten

Frauensperſonen, er fand ſie wie im Jammer verſunken, ſie ſaßen dort in einer Ecke wie Menſchen, denen die Sonne auf ewig untergegangen iſt.

So wie der gute Friedrich hereintrat, und ſie ſein frohes Angeſicht ſahen, und ſeinen freundlichen Gruß hörten, ſo erheiterten ſie ſich etwas, ſtunden auf und gingen ihm entgegen, ſie wollten reden und konnten nicht; endlich fing die Mutter an: Lieber Herr Friedrich, Sie ſind jetzt noch unſer einziger Troſt — Gott verbirgt ſein väterliches Angeſicht für uns! — Schimpf und Schande iſt in der Welt unſer Loos! — Man weist mit Fingern auf uns, und geht uns von weitem ſchon aus dem Wege! — Wär mein Mann am Galgen geſtorben, wir könnten nicht ärger beſchimpft ſeyn, als jetzt! — Ach Herr Friedrich, verlaſſen Sie uns nicht, halten ſie meiner Tochter nur Ihr Verſprechen! —

Friedr. Eben deßwegen komm ich her, um Ihnen zu ſagen, daß ich mein Verſprechen nicht allein halten, ſondern nun bald erfüllen will. Aber ſetzen Sie ſich beide, ich hab Sachen von der äuſſerſten Wichtigkeit mit ihnen zu reden (alle drei ſetzten ſich), es gibt ein Mittel — freilich! ein ſchweres Mittel, wodurch Sie Gottes väterliche Huld wieder vollkommen erlangen können — doch was ſag' ich? die hatten Sie ja nie verloren, ſondern Ihr Kummer verdunkelte Ihnen Gottes väterliches Antlitz, wie eine Wolke die Sonne — Ja, es gibt ein gewiſſes Mittel, wodurch nicht allein Ihre unverdiente Schmach von Ihnen genommen wird, ſondern wodurch Sie den höchſten Grad der Liebe und Hochachtung aller Menſchen erwerben können — ein Mittel — welches den armen Verſtorbenen in hohem Grad beruhigen kann! — und gewiß beruhigen wird.

Mutter und Tochter rungen die Hände, weinten und ſchluchzten laut — und dann fing die Mutter an: es fängt mir an, ein Licht aufzugehen! — mir auch! ſetzte Roſalie hinzu: Lieber, lieber Freund! fuhr die Mutter fort, wir beide, ich und meine Tochter, ſind zu allen bereit, ſobald Sie es ſind — ich hab ſchon lang den Vorſatz gefaßt, nach meines Mannes Tod

Alles — Alles, ſogar mein eingebrachtes Vermögen, an die Obrigkeit zu übergeben, damit ſie ſo viel wie möglich die armen Leute, die um das Ihrige gekommen ſind, damit befriedigen könne; aber mir war bange, Sie möchten dann meiner armen Roſalien nicht Wort halten können, weil ſie dann keinen Heller mehr im Vermögen hat.

Friedr. Lieber Gott! wie gütig biſt du? und ich komme eben deßwegen her, um Ihnen zu ſagen: Daß ich Roſalien mein Verſprechen nicht halten könnte, ſo lange ſie noch einen Heller im Vermögen hat.

Den Uebergang aus dem tiefſten Kummer zur höchſten Freude, der hier vorging, kann keine Feder beſchreiben; Mutter und Tochter fielen ihm um den Hals, und betheuerten beide, daß ſie gerne mit ihrer Hände Arbeit ſich nährten und mit Waſſer und Brod und ſchlechten Kleidern vorlieb nehmen wollten, wenn das Meer von Ungerechtigkeiten nur einigermaßen dadurch erſchöpft und ausgetrocknet werden könnte.

Friedrich beruhigte ſie, und ſagte: Ja! ſo viel nur in Menſchenkräften ſteht, ſoll alles wieder gut gemacht, und dadurch auch die arme Seele beruhigt werden. Aber Sie, Frau Mutter! brauchen doch ihr Vermögen nicht aufzuopfern! — Freund! verſetzte die ehrwürdige Frau, ich habe ſechs und zwanzig Jahr am Tiſch der Ungerechtigkeit gegeſſen, ich muß von der ganzen Zeit, die ich im Eheſtand gelebt habe, Koſtgeld bezahlen, und dann iſt ja auch mein Vermögen zu lauter Betrug und Ungerechtigkeit verwendet worden, kurz und gut! ich und meine Tochter wollen nur ſo viel behalten, als zur nothdürftigſten Kleidung erforderlich iſt, alles übrige, Hausrath und alles bleibt hier.

Friedr. Nun Gott Lob und Dank! jetzt laſſen Sie mich nur machen, Sie ſollen Wunder ſehn! — Gott wird uns nicht verlaſſen, wir wollen Ihm nur trauen, Er wird uns Mittel an die Hand geben, wodurch wir uns ehrlich ernähren können.

Jetzt unterſuchte nun Friedrich die ganze Sache: er fand, daß Pfifferling hundertunddreißigtauſend Gulden blos an Capitalien, theils in Banken, theils auf Obligationen, und theils auch bei großen Herrn ausſtehen hatte; dann fand er einen Coffer voller alten Louisd'or, und dann auch eine Menge Briefſchaften, die ihm in allen Stücken den Weg zeigten, wo er etwas gut zu machen habe. — Aber er fand auch Gräuel, wofür ihm das Herz im Leibe bebte. Jetzt wurde nun vorerſt die Heirath beſchloſſen und ausgeführt; Friedrich blieb auf dem Comtoir, und ſeine Frau und Schwiegermutter im Pfifferlingſchen Haus, bis zur ausgemachten Sache.

Zu Kirchenheim gings, wie es in aller Welt zu gehen pflegt: der ganze Flecken war voll Geſchwätz über Pfifferlings Tod — der eine hatte ihn ſchon in Geſtalt eines Wolfs mit glühenden Augen, des Nachts um 12 Uhr im Garten geſehen; der andere hatte ihn rabenſchwarz des Nachts auf ſeinem Acker geſehen, wie er da um die Mahlſteine herumſchlich, und die Weiber konnten des Schwatzens über Friedrichs Heirath mit Roſalien nicht ſatt werden; dann ſagte die Eine: nun da kriegt der Friedrich eine reiche Frau, er thut auch wohl dran, da er ſelber nichts hat — man ſieht doch, die Frommen freien doch auch nach Geld — ſie wiſſen auch wohl, wozu es gut iſt — andern können ſie gut vorpredigen, man ſolle ſich aus der Welt nichts machen, Geld und Gut mache es nicht aus, aber da ſieht mans! — Schweig doch ſtill, Catharine! antwortete die andere, das Ding verſteht unſer Eins nicht; ſiehſt du! der Friedrich fängt nun eine Handlung mit dem Geld an, und gibt dann den armen Leuten etwas zu verdienen, ſo wie Herr Friedenhold — Ach du liebe Zeit! — Ja — wenn unſer Eins ſo viel hätte, ſo könnte mans auch — die leben doch herrlich und in Ueberfluß, die haben gut wohlthätig ſeyn u. ſ. w.

Friedrich hörte das alles ganz gleichgültig an, und ſuchte in Geheim alles ſo einzurichten, daß kein Menſch etwas merkte. Als er nun mit ſeiner Vorbereitung fertig war, ſo ſchickte er einen Boten nach Aſchenborn mit einem Brief an den Weißgerber Henkelmann, worin er ihn dringend bat, nächſten Sonntag mit ſeiner Frau und allen ſeinen Kindern zu ihm zu kommen. Henkelmann wußte nicht, was er ſagen und denken ſollte; oft fiel ihm ein, der fromme brave Friedrich wolle ihn vielleicht mit etwas Geld unterſtützen, weil ihm doch ſeines Schwiegervaters Ungerechtigkeit bekannt ſeyn müßte, dann aber dachte er auch wieder — Ach ſo gut ſind auch die frommen Leute nicht. Endlich dachte er, es ſey beſſer, er warte es ab, und gehe des Sonntags Morgens hin; denn er war auf den Vormittag beſtellt.

Voller Erwartung trat alſo den nächſten Sonntag der gute Henkelmann mit ſeiner Frau und vier Kindern zu Friedrichs Stube herein, alle waren ſehr ärmlich, aber doch reinlich gekleidet. Friedrich, ſeine Frau und ſeine Schwiegermutter waren alle drei ſo bewegt, daß ſie ſich der lauten Thränen nicht enthalten konnten. Setzt euch, Ihr Lieben! ſtammelte Friedrich weinend — ſie ſetzten ſich alle und wußten nicht, was ſie ſagen und denken ſollten. Die Frau Pfifferling und ihre Tochter, die Frau Friedrich, wußten noch kein Wort von dem, was Friedrich vorhatte.

Als ſich nun Friedrich gefaßt hatte, ſo fing er an:

Lieber Freund Henkelmann! ich hab Euch mit Frau und Kindern zu mir kommen laſſen, um Euch den Schaden zu erſetzen, den Ihr durch meinen Schwiegervater gelitten habt. Hier (er reichte ihm ein Papier hin) hier findet Ihr unſer dreier, meiner Schwiegermutter, meiner Frau und meine Uebertragsſchrift, worinnen Euch dieſes Haus, nebſt dem Gut, ſo wie es Euer ſeliger Vater beſeſſen hat, wieder übergeben wird; es gehört Euch von Gottes und Rechts wegen zu, und es iſt mit allen Verbeſſerungen, die darauf geſchehen ſind, von dieſer Stunde an Euer Eigenthum.

Henkelmann und ſeine Frau verſtummten, wurden blaß, und ſtarrten bald den Friedrich, bald die Frauen an — endlich ermannte ſich der gute Menſch, und ſagte, mit Thränen in den Augen und gebrochenen Worten: O Ihr Engel Gottes! — iſt es möglich? — träume ich nicht?

Friedr. Nein, Freund! Ihr träumt nicht! nehmt mir nur das Papier ab!

Henkelmann. Nun in Gottes Namen! — aber wo ſoll ich nur Worte hernehmen, Ihnen gnug zu danken?

Friedr. Von danken iſt hier, wahrlich! die Rede nicht, ſondern davon iſt die Rede, Euch Lieben! um Verzeihung zu bitten, daß Euch durch unſern Vater ſo unrecht geſchehen iſt. Jetzt bitten wir Euch hier vor Gottes Angeſicht, nun ferner der armen Seele, die vor Gottes Gericht ſteht, nichts mehr zur Laſt zu legen, ſondern ihr alles ſo vollkommen zu verzeihen, als wenn Euch nie Unrecht geſchehen wäre!

Henkelmann und ſeine Frau zugleich. O Gott, von Herzen! Gott mache ihn ſelig um Jeſu Chriſti willen!

Alles weinte laut — ſolcher Auftritte gibt es nicht viel in der Welt — die Kinder, von denen das älteſte ein Sohn von 13 Jahren, und das jüngſte ein Mädchen von ſechs Jahren war — begonnten zu merken, was vorging; ſie begreifen es ſo halb und halb — ſie lachten, hüpften, und die Aelteſten hatten auch Thränen in den Augen.

Als nun dieſer erſte Sturm vorüber war, ſo bereitete Friedrich auch den zweiten: Freund Henkelmann! fing er an, wir ſind aber noch nicht fertig, mein Schwiegervater hat das Gut 20 Jahr beſeſſen, ohne daß er Recht dazu hatte: er muß alſo auch von zwanzig Jahren die Pacht bezahlen, und die beträgt jährlich 600 Gulden, folglich gebe ich Euch hier eine Schuldverſchreibung, worinnen ich Euch die Summe von 1200 Gulden zuſichere. Ich wollte Euch von Herzen gerne alſofort die ganze Summe ausbezahlen, ſie liegt droben bereit, allein da Ihr ſo vieles Geld nicht gewohnt ſeyd, ſo fürchte ich, es möchte Euch durch die Finger gehen, und ihr möchtet es nicht recht anlegen; Ihr ſeyd ein Weißgerber. Ihr müßt nun mit dem Geld eine Weißgerberei ins Große anlegen, damit Ihr nun etwas vor Euch bringt, und auch andern armen Leuten Brod geben könnt.

Daß Henkelmann und ſeine Frau für Freude, Verwunderung und Dank gegen Gott nicht ohnmächtig wurden, das war ein Wunder; ſie lieſen in der Stube herum, ſchlugen die Hände zuſammen, dankten Gott laut, küßten den Friedrich und den beiden Frauenzimmern die Hände, und dann küßten ſie ſich und ihre Kinder; endlich rief Henkelmanns Frau laut, und ſchlug dabei die Hände über dem Kopf zuſammen: Großer Gott! vergib, vergib dem armen Pfifferling in der Ewigkeit: denn durch ihn ſind wir glücklicher geworden, als wirs hätten hoffen können. Henkelmann fügte hinzu: Ja wahrlich, er war das Mittel, daß wir Gott kennen, und Ihm vertrauen lernten, und nun werden wir auch durch ihn wieder reichlich belohnt.

Die ſelige Beruhigung, den hohen göttlichen Frieden, den hier Friedrich und die beiden Frauenzimmer empfanden, kann keine Feder beſchreiben, ihre Angeſichter glänzten für Freude und ihre Augen von Thränen der Wonne. O ihr lieben Leſer alle! glaubt nur gewiß, daß ſolche Freuden alle ſinnliche Beluſtigungen übertreffen; was iſt Tanz und Spiel, was ſind Schauſpiele und Eß- und Trinkgelage gegen dieſen Vorgeſchmack des Himmels? — und doch that hier Friedrich noch nichts beſonders; — alles, was er that, war ſeine größte Schuldigkeit: denn er konnte ja das Gut nicht behalten, ohne zugleich ſeines Schwiegervaters Raub und Diebſtahl zu billigen und daran Theil zu nehmen.

Aber jetzt war Friedrich noch nicht fertig: ſobald alſo dieſer zweite Sturm auch vorbei war, nahm er den Henkelmann bei der Hand und ſagte: nun kommt alle mit mir; alles folgte ihm; — jetzt führte er nun die Leute in den Keller, wo er ihnen allen Wein und Eß- und Trinkvorrath zeigte; dann ging er mit ihnen von Stube zu Stube, und von Kammer zu Kammer, wo er überall alle Schränke, Kiſten und Kaſten aufſchloß, und ihnen alles zeigte.

Darauf folgte der Stal mit dem Vieh und dann die Scheuern mit dem Futter- und Getreide-Vorrath, nachdem das alles beſehen war, ſo führte er das Henkelmanniſche Ehepaar, nebſt den Kindern in die Stube, wo nun das Mittags-Eſſen bereitet war; hier ſpeiſten nun alle zuſammen, und als das geſchehen war, ſo zog Friedrich wieder ein Papier heraus, reichte es dem Henkelmann hin, und ſagte: Hier, Freund! hier iſt das

Inventarium von allem, was ihr geſehen habt, — jetzt fiel ihm Henkelmann ins Wort, und rief: Nein! Herr Friedrich, nimmermehr! es iſt nun gnug, ich will eben ſo wenig etwas haben, das nicht mein gehört, als Sie! — Friedrich fuhr ruhig fort: Laßt mich ausreden, ich weiß, was ich thue, und wie weit ich gehen muß, wenn ich ruhig leben und ſterben ſoll. — Alles, was ihr geſehen habt, und noch mehr als das, iſt da im Inventarium enthalten; es iſt Euer. —

Henkelmann: Nein! es iſt nicht mein, denn Sie haben ja von 20 Jahren her den Pacht bezahlt.

Friedrich. Still, Freund! habt ihr denn alle die 20 Jahr durch, jedes Jahr Eure 600 Gulden erhalten? — oder habt Ihr Euch nicht vielmehr kümmerlich behelfen müſſen? — meine größte Schuldigkeit iſt, auch von den Pachtgeldern, die mein Schwiegervater in ſeinen Nutzen verwendet hat, die Intereſſen zu bezahlen. Ich hab nachgerechnet, und gefunden, daß der Werth des Inventariums genau jene Intereſſen ausmacht. Daß Euer Bruder vor Kummer geſtorben iſt, das kann ich Euch nicht erſetzen, das muß ich dem großen Sündentilger auf Golgatha überlaſſen.

Henkelmann und ſeine Frau wußten nicht mehr, was ſie ſagen und denken ſollten. Endlich fieng er an und ſagte: Maria! (ſo hieß ſeine Frau) und ihr, meine Kinder! vergeßt dieſen Tag in euerem ganzen Leben nicht, denkt immer daran, daß alles, was heut Herr Friedrich an uns gethan hat, blos dadurch geſchieht, daß er fromm, daß er ein wahrer Chriſt iſt; heut verſprech ich dem lieben Gott und unſerm Erlöſer, daß ich von nun an durch ſeine Gnade ganz ein anderer Menſch und auch ein wahrer Chriſt werden will — Frau und Kinder! ihr müßt mir das auch verſprechen; mit Freude und mit Thränen thaten ſie es — und meine lieben Leſer! — die guten Leute haben auch Wort gehalten.

Jetzt folgte nun der letzte Auftritt: Friedrich rief nun auch das Geſinde herein, und ſagte: Seht! dieſer Mann und ſeine Frau ſind nun euere Herrſchaft, wenn Ihr ferner hier im Hauſe bleiben wollt — ich brauche euch nun nicht mehr — die Leute ſahen ihn ſtarr an, aber es war nicht anders.

Jetzt nahm nun Friedrich ſeine Schwiegermutter an den einen, und ſeine Frau an den andern Arm, und führte ſie in ein andres hübſches Bürgerhaus, wo er oben im zweiten Stock eine kleine, aber nette Wohnung gemiethet, und ſie auch aus ſeinem eigenen Vermögen mit dem nöthigen Hausrath verſehen hatte.

Kaum hatten die beiden Frauenzimmer das alles geſehen, ſo fielen ſie beide mit lautem Weinen Friedrich um den Hals — O lieber Sohn! fing die Mutter an: welch einen ſeligen Tag haben Sie uns heute bereitet! — Sie haben ein Meiſterſtück der Rechtſchaffenheit gemacht! jetzt iſt all mein Kummer verſchwunden, iſt mirs doch, als wenn ich im Himmel wär! — und mir auch! ſetzte Roſalie hinzu, wer einen ſolchen Mann hat wie ich, dem kann kein Kreuz zu ſchwer fallen, auſſer Eins, nämlich wenn er früh ſtirbt. —

Fragt Ihr mich, liebe Leſer! was denn nun der ganze Flecken, und inſonderheit die Klatſchweiber ſagten: — ſo antworte ich — ſie ſagten überall nichts — denn es war ihnen unbegreiflich — und dann wißt ihr ja wohl, daß man nichts ſagt, wenn man nichts böſes zu ſagen weiß; denn ſeinem Nächſten etwas Uebels nachzuſagen, wenn es auch nicht wahr iſt, iſt ſolcher Leute größtes Vergnügen — ein Vergnügen, das in jenem Leben ſchreckliche Qualen nach ſich ziehen wird.

Endlich fand denn doch des Steffens Urſel, daß der Friedrich eben nichts ſonderliches gethan hätte, denn das alles war ja doch im Grund nicht ſein, und dann behielt er ja noch viele Tauſende übrig, wovon er reichlich leben konnte. Ihr werdet ſehn, ſetzte die Urſel hinzu: welch ein ſchönes Haus er nun bauen wird! — dies beruhigte nun die Leute, denn das leuchtete ihnen ein.

Friedrich kehrte ſich an das alles nicht, ſondern er fuhr im Stillen fort, alle diejenigen vollkommen zu befriedigen, die Pfifferling betrogen hatte; — dieß begriff man, aber das konnte man nicht begreifen, daß nun die Frau Pfifferling und ihre Tochter, die Frau Friedrich, anfingen, für die Fabrik zu ſpinnen, für andere Leute für Lohn zu nähen, zu waſchen und zu biegeln. Urſel, Catharina und Brigitte überlegten ganze Stunden, wie das Ding zuſammen hienge, allein ſie brachten nichts heraus; endlich, wenn ſie von einander gingen, ſo ſchnaltzte Urſel mit den Fingern, und rief: ich glaub, es iſt lauter Großthuerei! —

Als nun aber Friedrich anfing ein großes Haus zu bauen, ſo beruhigte man ſich, jetzt wußte man ſeinen ganzen Plan, denn nun ſahe jeder, daß er mit Pfifferlings Geld eine ſchöne große Wohnung bauen, und dann eine Fabrik anlegen wollte — jedermann hielt das auch für vernünftig, nur das wollte niemand in den Kopf, daß ſich die Frauen mit ihrer Hände Arbeit ernährten. Endlich wollte ihnen niemand mehr zu arbeiten geben — man ſagte ihnen, ſie ſollten ſich doch ſchämen, daß ſie der Welt einen ſolchen blauen Dunſt vor die Augen machen wollten, da ſie ſo reiche Leute wären — es gäb arme Leute, denen müßte man etwas zu verdienen geben, ihnen nicht; und wenn ſie denn ſo arm wären, ſo ſollte Friedrich das koſtbare Bauen einſtellen und das Geld nicht ſo verſchwenden.

Dieſe Schmach trugen die Frauen mit Geduld, und machten nun Schmuckarbeit für die Galanterie-Krämer.

Was ſagte aber Friedenhold zu dem allen? — Antw.: Er machte es wie der liebe Gott, er ſchwieg mit innigem Wohlgefallen, und wartete den rechten Zeitpunkt ab.

Wir wollen einsweilen den guten Friedrich bauen laſſen, und ihn in ſeinem Vorhaben nicht ſtören, wir werden zu ſeiner Zeit wohl erfahren, was er damit vorhat.

*) Ich habe in dieſer Erzählung hin und wieder eines Candidaten gedacht, der nach der neuen Art predigte und lehrte, und daher den Leuten nicht gefiel; er war ſonſt ein ſehr braver und

---

*) Eine wichtige Anmerkung. Ich bitte alle meine Leſer, dieſes ganze Geſpräch mit ernſter Aufmerkſamkeit zu leſen und zu prüfen, und wem es in dieſer höchſtwichtigen Sache noch nicht gnugthut, mich mit Anſtand und Würde, nur nicht mit Hohn und Machtſprüchen zu widerlegen.

rechtſchaffener junger Mann, der Sohn des Herrn Pfarrers Eberhard, der nun beinahe 50 Jahr zu Kirchenheim das Predigtamt treu und fleißig verwaltet hatte, nunmehro aber Alters und Schwächlichkeit halber nicht mehr ausgehen und predigen konnte. Er hatte ſeinen Sohn ſehr chriſtlich erzogen, und ihn ſelbſt in allen nöthigen Vorkenntniſſen unterrichtet; auf der Univerſität aber hatte er am Glauben Schiffbruch gelitten, indem er durch die Philoſophie nun ein Zweifler geworden war. Der Vater merkte das zu ſeinem größten Herzeleid, er ließ ihn ordiniren und für ſich predigen, und unter brünſtigem Gebet und Gottes Beiſtand hoffte er ihn wieder auf den rechten Weg zu bringen.

Pfifferlings Tod und das Geſpräch, welches in dem Flecken allgemein war, daß ihn der böſe Feind geholt habe, und daß er nun nach dem Tod in ſchrecklicher Geſtalt umherging, bewog den Candidaten Eberhard, eine Predigt zu halten, worin er beweiſen wollte, daß es eigentlich keine böſe Geiſter gebe, oder wenn es ihrer auch gebe, daß ſie denn doch nicht auf der Erde wären, und nicht auf die Menſchen wirken könnten, und eben ſo wenig könnte der abgeſchiedene Geiſt eines Menſchen nach dem Tod erſcheinen, das ſey lauter Aberglauben, den man mit der Wurzel ausrotten müſſe, u. ſ. w.

Dieſe Predigt machte in der Gemeinde großes Aufſehen, die Kirchenälteſten fanden für nöthig, dem Candidaten darüber einen Verweis zu geben, und man würde weiter gegangen ſeyn, wenn man nicht aus Liebe und Ehrfurcht gegen den Vater, den Sohn geſchont hätte. Die ganze Sache bewog nun den Herrn Friedenhold, einmal einen Verſuch zu machen, ob er nicht durch vernünftige Vorſtellungen bei dem Candidaten etwas ausrichten könne; er ließ ihn daher zum Eſſen bitten, und als das vorbei war, ſo fing Friedenhold an: Herr Candidat! Sie haben am letzten Sonntag eine Predigt gehalten, welche die Gemeinde ſehr geärgert hat, hüten Sie ſich doch dafür, es taugt weder für ſie, noch für die Gemeinde.

Der Cand. Aber Herr Friedenhold, ſagen Sie mir doch aufrichtig, können Sie denn das billigen, daß man in dem ganzen Flecken glaubt, Pfifferling ſey vom böſen Geiſt geholt worden, und nun wandere er nach ſeinem Tod im Garten und auf dem Feld umher?

Friedenh. Wer wird das billigen? — ein wahrer Chriſt gewiß nicht! — es iſt nur das die Frage, ob Sie gerade das rechte Mittel treffen, dieſen Aberglauben auszurotten?

Der Cand. Mir dünkt doch, es wär am ſicherſten und vernünftigſten, die Leute über dieſen Punkt aufzuklären, und ihnen die reine Wahrheit, ohne allen orientaliſchen Schmuck, den doch die Bibel unſtreitig hat, vorzutragen: denn wenn ſie einmal überzeugt ſind, daß es keinen Teufel gibt, ſo holt er auch niemand mehr, und wenn ſie über die Natur der menſchlichen Seelen richtig belehrt ſind, ſo können ſie auch unmöglich mehr glauben, daß jemand nach dem Tod wieder kommen und umher gehen könne.

Friedenh. Können Sie mir beweiſen, daß es außer den Menſchen keine vernünftige Weſen mehr gibt?

Der Cand. Begreifen kann das niemand, aber wenns ihrer auch gibt, ſo gehen ſie uns nichts an.

Friedenh. Können Sie beweiſen, daß ſie uns nichts angehen? ich rede aber von ſolchen Beweiſen, wogegen kein vernünftiger Menſch etwas einwenden kann, und denen er beifallen muß, ſo bald er ſie gehörig erwogen und verſtanden hat.

Der Cand. Nein! einen ſolchen Beweis kann freilich kein Menſch führen, aber bedenken Sie doch! Gott ſoll böſe Geiſter erſchaffen haben, die die Menſchen quälen, und ſie zum Böſen, zur Sünde reizen, iſt das denn Gott geziemend?

Friedenh. Alſo iſt es auch Gott nicht geziemend, daß er böſe Menſchen geſchaffen hat, die ihren Nebenmenſchen quälen und ſie zum Böſen und zur Sünde reizen; und doch kann kein Menſch läugnen, daß ſie da ſind.

Der Cand. Gott hat doch auch keine böſe Menſchen geſchaffen, ſondern ſie ſind böſe geworden.

Friedenh. Das kann ja auch von den böſen Geiſtern der Fall ſeyn, daß ſie Gott geſchaffen hat, und daß ſie böſe geworden ſind.

Der Cand. Daß das alles möglich iſt, das geb ich zu, aber wenn Sie mir auch beweiſen ſollten, daß es wirklich ſo ſey, ſo würde Ihnen das ſchwer fallen.

Friedenh. Wir wollen ſehn, wie weit wir kommen! — Wir haben alſo nun ausgemacht, daß es böſe Geiſter gibt, die auf die Menſchen wirken können, nur ſey beides Gott nicht geziemend, das iſt: ſeinen Eigenſchaften nicht gemäß; nicht wahr?

Der Cand. Allerdings!

Friedenh. Sind ſich denn die Gelehrten nur darinnen einig, daß Sie nun gewiß wiſſen, was Gott geziemend und was Ihm unanſtändig iſt?

Der Cand. Die Aufgeklärteſten ſind ſich darinnen allerdings einig.

Friedenh. Wirklich? — alſo die Aufgeklärteſten! — Wie, wenn aber nun die andere Parthie, welche das Daſeyn böſer Geiſter und ihre Einwirkung auf die Menſchen behauptet, auch ſagte, ſie ſey die Aufgeklärteſte, was wollten Sie dann antworten? — ehe und bevor Sie Ihre Sätze nicht ſo beweiſen können, daß niemand etwas dagegen einwenden kann; ſo lang alſo Ihre Sätze noch unbewieſene Meynungen ſind, ſo lang dürfen ſie auch das Wort Aufgeklärteſte nicht gebrauchen: denn es iſt alsdann immer möglich, daß die Gegenparthei die aufgeklärteſte iſt.

Der Cand. Mein Gott! Herr Friedenhold! Sie reden von Beweiſen, und fordern Beweiſe — wie kann man denn in ſolchen überſinnlichen Dingen, die nicht durch unſere Sinnen empfunden werden können, ſolche Beweiſe führen, denen niemand widerſprechen kann?

Friedenh. Gut! aber gibt es denn überſinnliche Dinge, die der Menſch doch nothwendig wiſſen muß?

Der Cand. Allerdings! zum Beiſpiel: das Daſeyn Gottes, die Unſterblichkeit der Seelen, und Strafen nach dieſem Leben; dieſe Hauptpunkte müſſen geglaubt werden, ſonſt fällt ja alle Tugend weg, und die Menſchheit könnte nicht beſtehen.

Friedenh. Vollkommen wahr! aber da alle die Dinge auch überſinnlich ſind, folglich nicht ſo gewiß bewieſen werden können, daß jedermann, der den Beweis hört, auch ſo überzeugt wird, daß er nichts mehr dagegen einwenden kann, wie wollen Sie da nun den Ungelehrten, der von Ihrer Logik und Metaphyſik nichts verſteht, und die Stärke des Beweiſes nicht beurtheilen kann, von dieſen überſinnlichen Grundwahrheiten überzeugen? — Noch mehr! wenn dieſe drei Hauptſätze, das Daſeyn Gottes, die Unſterblichkeit der Seelen, und die Belohnungen und Strafen nach dieſem Leben ſo wichtig ſind, daß das Wohl der ganzen Menſchheit darauf beruht, wie Sie ſelbſt geſtehen, ſollte denn Gott, der liebreiche Vater der Menſchen, ſeine Kinder in dieſen wichtigen Stücken ungewiß gelaſſen haben?

Der Cand. Es iſt allerdings ein feſter Glaubensgrund nöthig; und dieſen finden wir ja auch in der Bibel.

Friedenh. Alſo bis dahin ſind wir nun gekommen. Wie kommts aber, daß alle Nationen in der Welt, auch die, die von der Bibel nichts wiſſen, ſogar die Wilden, dieſe drei Hauptpunkte glauben? denn aller Fabeln und Ungereimtheiten, die ſie damit verbinden, ungeachtet, iſt ſich doch die ganze Menſchheit in dieſer Hauptſache einig.

Der Cand. Es kann nicht anders ſeyn, die erſten Menſchen mußten durch ſinnliche Erfahrungen und Offenbarungen Gottes davon überzeugt werden, und ſo hat ſich dann dieſe Ueberzeugung auf die ganze Nachkommenſchaft fortgepflanzt.

Friedenh. Glauben Sie denn nicht, daß die Bibel eine Geſchichte der ſinnlichen Erfahrungen und Offenbarungen Gottes an die Menſchen ſey?

Der Cand. Allerdings! das habe ich Ihnen ja vorhin ſchon dadurch zugeſtanden, daß ich Ihnen ſagte: ſie enthalte den feſten Glaubensgrund der überſinnlichen Hauptwahrheiten.

Friedenh. Lieber Herr Candidat! — wenn das iſt, ſo müſſen Sie ja auch alles glauben, was ſie von überſinnlichen Dingen ausdrücklich als wahr angibt; da ſie nun das Daſeyn guter und böſer Geiſter und ihre Einwirkung auf die Menſchen ſchlechterdings nicht als orientaliſche Einkleidung, ſondern als gewiß und wahr behauptet, wie können Sie denn als Lehrer der Religion noch ſagen, das alles ſey nicht wahr?

Der Cand. Erlauben Sie! ich habe geſagt: die Bibel enthalte den feſten Glaubensgrund, daraus folgt noch nicht, daß alles, was darinnen erzählt wird, durchaus göttliche Wahrheit ſey.

Friedenb. Ei! ſo ſagen Sie mir doch, wie Sie die göttliche Wahrheiten ausfündig machen, und von dem, was irrig und menſchlich iſt, unterſcheiden wollen?

Der Cand. Das, was einmal unſtreitig, allgemein nothwendig und zum Wohl der Menſchheit unentbehrlich iſt, wie zum Beiſpiel die Lehre vom Daſeyn Gottes, von der Unſterblichkeit der Seelen, von den Belohnungen und Strafen nach dieſem Leben und dann die ganze Sittenlehre, welche dem Menſchen zeigt, was er thun und laſſen müſſe, um nach ſeinem Tode glücklich zu werden, dieß alles wird aus der Bibel herausgezogen und angenommen, alles andere läßt man dann an ſeinen Ort geſtellt ſeyn.

Friedenb. Wiſſen Sie gewiß und können Sie unwiderſprechlich beweiſen, daß der Menſch weiter nichts zu glauben brauche, als das?

Der Cand. Mir deucht doch, wenn ihm das alles bekannt ſey und wenn er das wiſſe und glaube, ſo wiſſe er alles, was ihm von überſinnlichen Dingen in dieſem Leben zu wiſſen nöthig iſt.

Friedenb. Bedenken Sie, lieber Herr Candidat! daß es eine ſehr ehrwürdige Claſſe ſehr gelehrter, helldenkender und gewiß in ſittlicher Rückſicht vortrefflicher Menſchen gibt, die gewiß nicht ohne wichtige Gründe den *ganzen* Inhalt der Bibel für göttliche Offenbarung halten. Können Sie nun beweiſen, daß dieſe Leute *zu viel* glauben? — können Sie *beweiſen*, daß nichts in der Bibel göttliche Offenbarung iſt, als das, was Sie ſo eben angeführt haben?

Der Cand. Nein, das kann ich unmöglich *beweiſen*.

Friedenb. Alſo kommt alles bloß darauf heraus, daß vieles in der Bibel gefunden wird, das Sie und Ihres gleichen für ungeziemend und Gott unanſtändig halten, — aber beweiſen können Sie es nicht. Aber nun weiter! Wenn Gott dem Menſchen etwas offenbart, iſt es dann gleichgültig, ob es der Menſch annehmen will, oder nicht?

Der Cand. Nein! Herr Friedenhold! das kann und darf den Menſchen nicht gleichgültig ſeyn.

Friedenh. Lieber! — Lieber Herr Candidat, Sie geſtehen, daß Sie nicht beweiſen können, daß nur das, was ſie aus der Bibel zur Erbauung der Menſchen herausnehmen, göttliche Offenbarung ſey — Sie geben alſo zu und müſſen zugeben, daß es möglich ſey, daß noch mehreres — ja daß der ganze Inhalt der Bibel, inſofern er von der Bibel ſelbſt dafür ausgegeben wird, göttliche Offenbarung ſeyn könne, und endlich geſtehen Sie auch aufrichtig, daß das, was Gott den Menſchen offenbart, ihnen keinesweges gleichgültig ſeyn dürfe, ſondern von ihnen angenommen werden müſſe. Sagen Sie mir um Gottes willen, was folgt nun daraus? — ſprechen Sie ſich doch ſelbſt Ihr Urtheil, ich mags nicht thun; Sie wollen in dem Buch der Offenbarungen Gottes nach Ihrer eigenen Weisheit beurtheilen, was göttliche Offenbarung ſey, und was Menſchen etwa hinzugeſetzt haben können — oder was unter den göttlichen Offenbarungen den Menſchen zu glauben nothwendig ſey oder nicht!!! — Glauben Sie, daß es einem Rechtsgelehrten hingehen werde, wenn er bei der Entſcheidung eines Prozeſſes unter den herrſchaftlichen Verordnungen nur diejenigen auswählt, die ihm nach ſeinen Begriffen vernünftig vorkommen, oder muß er ſich nicht vielmehr nach allen richten, bis man ihm beweist, daß nicht alle vom Landesherrn herkommen? Lieber, lieber Herr Candidat! Glauben Sie dereinſt vor dem göttlichen Gericht mit Ihren Meynungen, denn beweiſen können Sie nichts, durchzukommen? — bedenken Sie wohl! — Sie können nicht beweiſen, daß die ganze Bibel, ſo wie ſie da iſt, und ſich ſelbſt dafür erklärt, nicht Gottes Wort ſey — dadurch geſtehen Sie, daß die Bibel, ſo wie ſie da iſt und ſich ſelbſt dafür erklärt, doch Gottes Wort ſeyn könne.

Sie ſind ferner überzeugt, daß eben dieſe Bibel den feſten Glaubensgrund in überſinnlichen, von Gott geoffenbarten Dingen enthalte; wollen aber doch nach Ihrer eigenen Weisheit beurtheilen können, daß nur die Lehren vom Daſeyn Gottes, von der Unſterblichkeit der Seelen, von Belohnungen und Strafen nach dieſem Leben, und dann die Sittenlehren unzweifelbare göttliche Offenbarungen ſeyen. Indeſſen können Sie doch abermal nicht beweiſen, daß nur dieſe, und keine andere Offenbarungen Gottes dem Menſchen zur Seligkeit nöthig ſeyen: Ja Sie ſind ſogar — und das mit Recht überzeugt, daß der Menſch, im Fall noch mehrere göttliche Offenbarungen in der Bibel ſind, hoch verpflichtet ſey, auch dieſen zu glauben und ſich nach ihren Vorſchriften zu verhalten. Wie kann er das nun, wenn er ſie nicht weiß, oder wenn ſie ihm von ſeinen Lehrern zweifelhaft gemacht werden? —

Der Candidat wurde blaß, und die Thränen drungen ihm in die Augen; Herr Friedenhold! antwortete er, bin ich nicht überraſcht worden? — wollen Sie nicht ſo gütig ſeyn und mir dieſe Sätze ins Kurze ziehen, damit ich ſie beſſer überſehen kann?

Friedenh. Herzlich gerne! geben Sie wohl acht! Sie haben mir zugeſtanden, daß die überſinnlichen Hauptwahrheiten, die dem Menſchen zu ſeiner Beſtimmung nöthig ſind, ihm von Gott geoffenbart werden mußten.

Der Cand. Allerdings! denn die Begriffe vom Daſeyn Gottes, ſeinen Eigenſchaften, von der Unſterblichkeit der Seelen, und von Belohnung und Strafe nach dieſem Leben, mußten ihm geoffenbart werden. Dieſer Satz iſt des ſtrengſten Beweiſes fähig.

Friedenh. Dann erkannten Sie auch für wahr, daß dieſe göttliche Wahrheiten oder Offenbarungen in der Bibel enthalten ſeyen — wurden auch überzeugt, daß mehrere göttliche Offenbarungen zur Beſtimmung des Menſchen in der Bibel enthalten, folglich ihm auch zu glauben nöthig ſeyn könnten, als die, deren Sie ſo eben gedacht haben.

Der Cand. Das iſt ebenfalls unſtreitig.

Friedenb. Wenn alſo die Bibel die göttlichen Offenbarungen an die Menſchen enthält, ſo ſind nur zween Fälle möglich, entweder ſie iſt, inſofern als ſie ſich ſelbſt dafür erklärt (nämlich die canoniſchen Bücher des alten und neuen Teſtaments), durchaus göttliche Offenbarung, oder ſie enthält nur die göttlichen Offenbarungen, unter einer Menge menſchlicher Zuſätze, die niemand verpflichten können.

Der Cand. Auch das iſt unwiderlegbar — kein dritter Fall iſt möglich.

Friedenb. Wenn die Bibel durchaus Gottes Wort iſt, ſo muß ſie auch durchaus von den Menſchen dafür angenommen, und alles, was ſie enthält, muß ohne die geringſte Widerrede geglaubt werden.

Der Cand. Ganz gewiß! das iſt unſtreitig!

Friedenb. Wenn im zweiten Fall die Bibel, die göttlichen Offenbarungen unter vielen menſchlichen, nicht verbindenden Zuſätzen enthält, ſo iſt durchaus nöthig, daß ſie auch ein Kennzeichen angeben muß, an dem man das Göttliche von dem Menſchlichen mit der allergewiſſeſten Gewißheit unterſcheiden kann, ſo daß gar kein Zweifel darüber mehr möglich iſt. — Sehen Sie die Wahrheit dieſes Satzes auch ein? — denn wenn dem nicht ſo wäre, ſo könnte der eine das Göttliche für menſchlich und der andere das Menſchliche für göttlich halten. Mit einem Wort, dann wär die bloße Vernunft wieder Richterin in Glaubensſachen und alle poſitiven Religionen hätten ein Ende, und dann iſt der Weg zum allergröbſten Naturalismus und Atheismus gebahnt, und ſogar unvermeidlich.

Der Cand. Ja das iſt richtig!

Friedenb. Hat denn nun die Bibel dieſe Kennzeichen?

Der Cand. Wenn ſie die hätte, ſo wär ja alles entſchieden — Nein, die hat ſie nicht!

Friedenb. Lieber Herr Candidat! ſo geben Sie denn Gott die Ehre und geſtehen Sie, daß alſo die ganze Bibel, alten und neuen Teſtaments durchaus Gottes Wort, ſeine Offenbarung an die Menſchen ſey.

Der Cand. Erlauben Sie, daß ich Ihre Gründe näher überlege und erwäge — und dann muß ich doch auch noch die Einſchränkung hinzufügen, die Sie ſelber gemacht haben, nämlich: inſofern ſie die Bibel ſelbſt für die Offenbarung Gottes erklärt.

Friedenb. Wie verſtehen Sie aber dieſe Einſchränkung?

Der Cand. Die Bücher des alten Teſtaments, die Chriſtus und die Apoſtel anführen und aus denen ſie Sprüche citiren, wären dann eigentlich Canoniſch. Aber noch Eins! ich muß über zween Punkte noch Ihre Meynung hören: Hat ſich denn Gott in ſeinen Offenbarungen nicht zu Zeiten nach den Begriffen der Menſchen gerichtet? Z. B. hat nicht Chriſtus die Jüdiſche Vorſtellung vom Satan aus Nachgiebigkeit gegen die Juden beibehalten? und kann auch nicht vieles der morgenländiſchen Denk- und Sprachart zugerechnet werden?

Friedenb. Allerdings hat ſich Gott gar oft und durchgehends nach den Begriffen der Menſchen gerichtet, aber gewiß der Wahrheit unbeſchadet; der Gott der Wahrheit ſtellte die überſinnlichen Dinge, von denen die Menſchen keinen Begriff haben, unter ſinnlichen zweckmäßigen Bildern dar; aber unmöglich konnte er falſche Begriffe der Menſchen als wahr anerkennen; nein! ſo wahr Gott und ſo wahr ſein Sohn Jeſus Chriſtus die Wahrheit ſelbſt iſt, ſo gewiß iſts auch, daß Chriſtus zu dem wichtigen Irrthum nicht einmal geſchwiegen, geſchweige ihn noch poſitiv bekräftigt haben würde, wenn es keine böſen Geiſter gäbe, die noch immerfort auf die Menſchen wirken und ihnen ſchaden können. In Anſehung der morgenländiſchen Sprachart, die in der Bibel unverkennbar iſt, verſteht ſich ja von ſelbſt, daß ſie, der Deutlichkeit und Beſtimmtheit der göttlichen Offenbarung nicht ſchaden darf; daß ſie alſo nicht die Wahrheit der Thatſachen ändert, ſondern dieſe nur in paſſende Bilder einkleidet, wodurch ſie dann auch eben ſo reichhaltig und lebhaft in der Darſtellung wird.

Der Cand. Sie werden mir aber doch eingeſtehen, daß die Gerüchte, welche im Flecken von Pfifferling umherſchleichen, purer Aberglaube ſind.

Friedenh. Aberglaube kann man ſie nicht mehr nennen, ſobald man meine, ſo eben entwickelten Begriffe für wahr hält; aber Läſterungen, Schmähungen, Injurien ſind es, die die Polizei ſcharf beſtrafen ſollte. Von dieſer Seite muß man ſie anſehen und um ſo viel ſchärfer beſtrafen, weil ſie einen Todten betreffen, der ſich nicht mehr verantworten kann.

Jetzt empfahl ſich der Candidat und ging fort. Von der Zeit an bemerkte man eine Veränderung in ſeinen Predigten; er wurde behutſamer in ſeinen Ausdrücken, und näherte ſich immer mehr der wahren evangeliſchen Einfalt.

Friedrichs Bauweſen wollte eigentlich niemand recht einleuchten; Einige muthmaßten dieſes, Andere jenes, bis nach zwei Jahren alles fertig war, wo es ſich dann von ſelbſt zeigte, was es werden ſollte. Während dieſer Zeit mußten ſich die beiden Frauen, die Frau Pfifferling und die Frau Friedrich, ziemlich knapp behelfen. Friedrich wunderte ſich oft, daß ſich Herr Friedenhold ſo ſtill verhielt und ihn und ſeine beiden Frauenzimmer auch mit keinem Heller weiter unterſtützte, als was ſie in ſeiner Fabrik verdienten, auch über Friedrichs ganzes Betragen ſagte er kein Wort, weder gutes noch böſes. Indeſſen beklagte ſich Friedrich nicht über ihn, ſondern er ſchwieg ganz ſtill und empfahl Gott die ganze Sache. Freilich ließen die Frauen zu Zeiten ein Wörtchen verlauten, dann verwies ſie aber Friedrich zur Geduld.

Endlich kam es nun dazu, daß ſich Friedrich öffentlich erklärte, warum und wozu er gebaut habe: das Haus war groß, dauerhaft und zierlich, aber nicht prächtig, es beſtand aus einem Hauptgebäude mit zween Flügeln.

Das Hauptgebäude war zu einem Stift für Frauensperſonen, Bürgerſtandes, die vornehm erzogen, aber arm waren, und ſich gut und ehrbar aufgeführt hatten, beſtimmt. Die Wittwen der Prediger und der weltlichen gräflichen inländiſchen Dienerſchaft, konnten auch in dies Stift kommen, und wenn ſie eine eigene Wohnung und Kinder hatten, von denen ſie nicht wegkommen konnten, ſo bekamen ſie jährlich 200 Gulden; 20 Frauenzimmer wurden auf dieſe Weiſe verſorgt.

Der rechte Flügel war zum Armenhaus für Männer und Waiſenknaben eingerichtet, und der linke Flügel für Frauensperſonen und Waiſenmädchen. Wie die vortreffliche Einrichtung dieſer Anſtalt eigentlich beſchaffen war, das gehört nicht hieher, und es würde auch zu meinem gegenwärtigen Zweck zu weitläuftig ſeyn.

Der regierende Graf war ſo gerührt über dieſe Verwendung des Pfifferlingiſchen Reichthums, daß er ſelbſt nach Kirchenheim kam, die Anſtalt beſahe und den Friedrich einmal ums andermal umarmte und küßte. Er bot dem Friedrich Aemter, Titel und Belohnung an, allein alles umſonſt, Friedrich verlangte nichts, als landesherrlichen Schutz und Beſtätigung ſeiner Stiftung, die ihm dann auch mit vielen Lobſprüchen in einer feierlichen Urkunde gewährt wurde. Dies alles hatte Friedrich mit der Kiſte voller alten Louisd'or und mit 200,000 Gulden, die ihm von der Befriedigung Aller, die Unrecht gelitten hatten, noch übrig geblieben waren, ausgerichtet. Nun rathet einmal, liebe Leſer! was nun Urſel, Catharina und Brigitte ſagten. — Wenn ſie ſich begegneten, ſo ſagten ſie nichts; ſie machten nur eine ſchnippſche Miene; ſobald aber nun wirklich Leute ins Stift aufgenommen wurden, ſo gabs wieder Stoff genug zum läſtern, weil immer Perſonen hineinkamen, denen ſie es nicht gönnten.

Den Tag, nachdem der Graf zu Kirchenheim geweſen war, gabs am Abend einen rührenden Auftritt bei Friedrichs Abendeſſen: die beiden Frauen waren ſo vergnügt und die Freudenthränen floſſen ſo häufig über ihre Wangen herab, daß ihnen Friedrich endlich zureden mußte, um ihrer Geſundheit zu ſchonen. Dann zog er ein Papier aus der Taſche und legte es ſeiner Schwiegermutter auf den Teller; ſie ſah es an und las: —

Beſtallungspatent für die Wittib Dorothea Pfifferling, Vorſteherin des Pfifferlingiſchen Stifts zu Kirchenheim.

Die gute Frau konnte ſich nicht mehr halten, ſie fiel au ihre Knie, fing an laut zu weinen und rief ſchluchzend: D Allmächtiger Gott! wie gut biſt Du, Dir dank ich, und widm Dir mein ganzes Leben! — dann ſprang ſie auf und ſchlo Friedrichen in ihre Arme, küßte ihn unaufhörlich und ſagte du Engel Gottes, welch ein Freudemacher biſt du! — hätt ich mir doch nichts angenehmers wünſchen können, als das

Nun wurde auch das Patent geleſen; ihr war alles fre angeſetzt und jährlich 600 Gulden baares Geld an Gehalt Friedrichs Frau, die Roſalie, freute ſich ſo ſehr, daß ih weh wurde, ſie mußte ſich zu Bette legen, und da ſie doch auch an ſich ſelber dachte, ſo ſagte ſie zu Zeiten zu ihrem Mann: Aber was wird am Ende aus uns werden? dann antwortete Friedrich: ſey zufrieden, gute Seele! auch un wird der Herr verſorgen, wenn wir auf der Probe ausgehalten haben.

Ueber die Thür am Hauptgebäude des Stifts ließ Friedrich die in Stein gehauene Ueberſchrift ſetzen:

Pfifferlings Stift,
der göttlichen Erbarmung gewidmet.

Das gemeine Volk tadelte den Namen Pfifferlingsſtift ſehr und man konnte gar nicht begreifen, warum Friedrich dieſe wohlthätigen Anſtalt einen ſo böſen verhaßten Namen gegeben habe? aber die Vernünftigen begriffen es ſehr wohl Pfifferling war nun dem göttlichen Gericht übergeben; Menſchen hatten kein Recht mehr über ihn zu urtheilen, beſonder da nun die Folge ſeiner Miſſethaten in Segen für die Menſchheit verwandelt waren; es war alſo auch billig, daß de Gedanke des Fluchs, der mit dem Namen Pfifferling verbunden war, ebenfalls in einen Gedanken des Segens verwandelt wurde.

Das Geſpräch, daß Pfifferling nach ſeinem Tod umhergehe, hatte ſich nun ſeit geraumer Zeit vermindert; auf einmal aber erhub es ſich von neuem ſo ſtark, daß ganz Kir chenheim darüber in Bewegung gerieth; viele Leute liefen des Nachts um 11 Uhr hinaus, um das Geſpenſt zu ſehn, und zu Zeiten ſahen ſie es, und dann erzählten ſie des andern Tages, wie feurig und ſchrecklich es ausſehe. Friedrich, ſeine Frau und ſeine Schwiegermutter litten dabei unausſprechlich; ſie waren überzeugt, daß ein Betrug dahinter ſtecke, aber wie er zu entdecken ſey, das mußte nun überlegt werden. Friedenhold, Friedrich und der Candidat Erhard beſchloſſen endlich, dieſe Sache ins Klare zu bringen, es möchte auch koſten, was es wolle; ſie nahmen alſo ihre Maaßregeln ſehr geheim; dieſen zufolge ging jeder von ihnen des Abends ſpät und allein, ſo daß er nicht bemerkt werden konnte, durch einen Umweg in die Nähe des Ackers, auf welchem ſich das Geſpenſt ſehen ließ: verabredeter Maaßen kamen ſie dann da hinter einer Hecke zuſammen. Nicht manchen Abend hatten ſie da dem böſen Geiſt aufgelauert, als er wirklich erſchien — ja wahrlich, er ſahe ſchrecklich aus; er hatte Hörner auf dem Kopf, und wie finſter es auch war, ſo ſahe man doch, daß er einen langen Schwanz nachſchleppte, zwiſchen den Hörnern zeigte ſich ein ſchrecklicher Kopf mit glühenden Augen, und aus Maul und Naſe ging auch ein feuriger Schein hervor.

Unſre drei Männer ſäumten nun nicht lang, ſondern ſie theilten ſich ſo ein, daß jeder einen beſondern Umweg nahm, ſo daß ſie das Geſpenſt in die Mitte bekamen und es ihnen alſo nicht entlaufen konnte. Mit der Schnelle des Windes hatten ſie es umringt — da ſtund nun der Betrüger und warf das glühende Fratzengeſicht, welches ein hohler Kürbis, mit ausgeſchnittenen Augen, Naſe und Maul, mit einer Lampe war, weg; dann warf er auch die Ochſenhaut, in die er ſich verhüllt hatte, weg und rief um Erbarmung. Allein die wäre hier ſehr unzeitig geweſen; der abſcheuliche Menſch mußte alſofort die Ochſenhaut wieder umhangen, und den Kürbis wieder zwiſchen die Hörner heften, die Lampe war nun freilich ausgelöſcht, dennoch mußte er ſie wieder in den Kürbis ſtellen, und nun ſo in Geſpenſtergeſtalt mit ihnen gehen.

Indeſſen waren auch jetzt wieder verſchiedene Leute aus dem Flecken draußen geweſen und hatten von Ferne geſtanden; als dieſe nun auch die andern Drei — weil in der Nacht alles ſchwarz iſt — für Geſpenſter angeſehen hatten, ſo lieſen ſie, was ſie laufen konnten, nach Haus, und des andern Morgens gabs einen Lärm, die ganze Hölle ſey auf dem Acker geweſen und die böſen Geiſter hätten den Pfifferling noch einmal geholt. Dieſer vermeintliche Pfifferling war aber nun auf dem Rathhaus und zwar ohne Geld zu ſehen; wozu dann auch der ganze Flecken durch den Ausrufer eingeladen, und jedermann bekannt gemacht wurde: der Baſtian Reckel, ein gemeiner Bürger in Kirchenheim, ſey ſeit Pfifferlings Tod das Geſpenſt geweſen, und wer ihn nun als Geſpenſt ſehen wolle, der könnte nur aufs Rathhaus kommen. Daß nun alles dahin lief, das verſteht ſich; erſt zeigte man ihn bei offenen Fenſtern in einer Geſpenſteruniform, wo er dann ſo lächerlich ausſahe, daß auch der Ernſthafteſte ſich des Lachens nicht erwehren konnte; wurden aber die Fenſter zugemacht, ſo war dann auch freilich die Geſtalt keineswegs lächerlich, ſondern dem gemeinen Volk ſchrecklich genug.

Wer nur einigermaßen ehrlich und redlich dachte, der freute ſich von Herzen über dieſe Entdeckung; hingegen die Klatſchweiber waren bitterböſe, daß das Ding ſo gekommen war; am böſeſten aber war die Brigitte: denn ſie war Baſtian Reckels Frau.

Bei genauer Unterſuchung fand ſich nun, daß die ganze Sache folgender Geſtalt zuſammen hing: Pfifferling hatte ehemals den Acker, auf welchem das Geſpenſt gefangen wurde, ſo wie viele Güter im Concurs an Schuld bekommen; nachher brachte ihn Friedrich wieder an den rechten Erben; nun hatte Reckel einen Acker, der an dieſen Acker ſtieß und er bediente ſich der gottloſen Liſt, durch dieſe Spuckerei dem Eigenthümer ſeinen Acker leid zu machen, damit er ihn um eine Bagatelle Geldes verkaufen möchte, bei welcher Gelegenheit er ihn dann an ſich zu bringen gedachte. Dies alles wurde nun jedermann mit allen Umſtänden bekannt gemacht und dabei bemerkt, daß die mehrſten Geſpenſtergeſchichten

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51363-1
JUNG(-STILLING),J.H. FN. 08381/038

auf ſolchen Gründen beruhten. Reckels Urtheil fiel indeſſen dahin aus, daß er drei Abende nacheinander in ſeiner Geſpenſtergeſtalt am Pranger ſtehen, und dann nach der Hauptſtadt Geiſenfels gebracht, und dort mit einer guten Tracht Schläge ins Zuchthaus aufgenommen werden ſollte; welches gerechte Urtheil denn auch alſofort an ihm ausgeführt wurde.

Baſtian Reckels Frau, die Brigitte, war indeſſen an dem Allen ganz unſchuldig, denn weil ſie ſchwatzhaft war, ſo hatte ihr ihr Mann kein Wort von ſeiner Schelmerei geſagt; dieſer Ausgang der Sache that alſo eine ſehr heftige Wirkung auf ſie. Der unauslöſchliche Schimpf der auf ſie und ihre Kinder fiel, der Mangel, weil ihr nun der Ernährer fehlte, und endlich der Verluſt ihres Mannes, der auf unbeſtimmte Zeit im Zuchthaus ſaß — das Alles ſtürmte dergeſtalt auf die arme Seele los, daß ſie in tiefe Schwermuth verfiel, ſo daß man ſie bewachen mußte, weil ſie Verſuche machte, ſich ums Leben zu bringen. Jetzt fühlte Friedrich wieder die Pflicht, zu helfen: in dieſem Zuſtand konnte die Frau ihre Haushaltung nicht verſorgen; er ließ ſich alſo von der Obrigkeit zum Vormund über dieſe arme Familie anſtellen: dann verpachtete er, was zu verpachten und verkaufte, was zu verkaufen war, und nahm dann Frau und Kinder ins Stift auf. All dies Ungemach war Folge von Pfifferlings Verbrechen, folglich mußte auch Pfifferlings Stift wieder gut machen, was nur immer gut gemacht werden konnte.

Jedermann glaubte nun, daß die Geſpenſterſpuckerei ein Ende haben würde; allein ſie fing aufs neue wieder an und zwar ſchlimmer und bedeutender als je: es entſtund nämlich bald nach Reckels Gefangennehmung ein Gerücht, Pfifferling ſey wieder am Wandern und zwar auf dem nämlichen Acker. Auch fing es in dem geweſenen Pfifferlingiſchen, nunmehr Henkelmanniſchen Hauſe zu klopfen, zu werfen und zu ſeufzen an, und man hörte etwas oben im Hauſe hin und her gehen, und wenn man zuſahe, ſo war nichts da.

Henkelmann und Friedrich kamen öfter zuſammen und überlegten, was ſie zu thun hätten: denn auch Henkelmann war überzeugt, daß es wieder ein infamer Betrug ſey; allein ſie ſahen auch wohl ein, daß der jetzige Betrüger, durch Reckels Exempel belehrt, ſich wohl auf den Fall vorgeſehen haben würde, daß man ihn ſo nicht fangen könne, und ſie vermutheten gar leicht, daß einer darüber das Leben einbüßen könne, wenn man ihm zu nahe käme; Friedenhold und der Candidat wurde daher auch zu Rath gezogen. Indeſſen fuhr das Gerücht immer fort, gräuliche Sachen zu erzählen.

Die Erſcheinungen, die man jetzt auf dem Acker bemerkte, verhielten ſich ſo: Man ſahe auf einmal einen glühenden Mann, und dann verſchwand er wieder: dann erſchienen Feuerflammen, dann fuhren feurige Schlangen durch die Luft weg und ziſchten, u. ſ. w.

Oben gemeldete vier Männer gingen noch oft des Nachts hinaus, ſo daß ſie aber einen andern Weg nahmen, um nicht dahin zu kommen, wo andere Beobachter waren. Friedenhold nahm dann immer ſein Fernglas mit, wodurch er nun deutlich erkannte, daß alles, was da erſchien, lauter Feuerwerkskünſte waren, nur die Gefahr, erſchoſſen, oder auf eine andere Art unglücklich zu werden, hielt die Männer ab, ſich näher hinzuzuwagen.

Das gemeine Volk in Kirchenheim war nun wieder recht dreiſt geworden; da hieß es: Ja nun ſieht man doch, daß es Geſpenſter gibt — irret euch nicht, Gott läßt ſich nicht ſpotten! — es iſt denn doch auch nicht alles Betrug! — unſer Herr Gott will doch da ſeine Macht zeigen, und an dem Pfifferling einmal ein Exempel ſtatuiren — mag der Friedrich immer aus ſeinem Raub ein Armenhaus ſtiften, man ſieht doch, daß das die arme Seele nichts hilft. Wie tief das Friedrichen und ſeine Leute kränken mußte, das läßt ſich denken, er ruhte alſo nicht, bis daß er dieſe gottloſe Betrügerei entdeckt hatte.

Henkelmann war an ſeiner Seite auch nicht müßig, um auf den wahren Grund zu kommen; endlich fiel ihm der Gedanke ein, ob nicht ein recht wachſamer und dabei böſer Hund der beſte Entdecker der Spuckerei in ſeinem Haus ſeyn könnte? — er theilte den Gedanken Friedrichen, dem Candidaten und Friedenhold mit, und ſie billigten ihn, inſofern, daß es einmal könnte probirt werden, doch müßte es heimlich gehalten werden, und dann wär es gut, wenn der Hund von der Art wäre, daß er nicht viel bellte. Indeſſen war das Alles nicht nöthig: denn die Vorſehung, die ihre wahren Verehrer nie über Vermögen prüft, ſorgte dafür, daß auch dieſe Betrügerei ans Licht kam.

Friedrich kam auf den Gedanken, einmal am Tage in der Gegend des Ackers ſpazieren zu gehen und zwar des andern Morgens ganz früh, wenn es des Abends vorher geſpukt hätte. Dieſen Gedanken führte er ganz heimlich und für ſich allein aus; er ſchlich mit Anbruch des Tages an Ort und Stelle, und fand nun da die deutlichſten Spuren von Feuerwerksmaterien und dazu gehörigen Anſtalten. Aber er fand zum Glück noch mehr: er bemerkte von weitem an der Hecke etwas Weißes: auf einmal fiel ihm ein, es könnte wohl ein Papier ſeyn und vielleicht ein geſchriebenes, aus dem ſich etwas errathen ließ; er lief alſo hin, und fand einen eröffneten Brief, den der Betrüger vermuthlich mit dem Schnupftuch aus dem Sack gezogen hatte. Die Aufſchrift war: An den Herrn Thebus in Dankelsberg; dies war dem Friedrich genug, flugs ſteckte er den Brief zu ſich und eilte nun auf einem Umweg nach Haus.

Dieſer Thebus — eigentlich Debus oder Tobian — war ein Quackſalber, der alles kuriren konnte; dann war er auch ein Schwarzkünſtler oder Teufelsbanner, zu dem die thörichten Leute hinliefen, wenn ihnen etwas geſtohlen war, um den Dieb zu erfahren, oder auch wenn ſie glaubten, daß eine Kuh, oder ein Rind bezaubert wäre, die Zauberin zu erfahren und die Hexerei wieder wegzunehmen, u. ſ. w.

Sobald Friedrich zu Haus und allein war, holte er den Brief aus ſeiner Taſche hervor und las ihn; hier fand er nun den Aufſchluß der ganzen Sache: einer oder mehrere Bürger in Kirchenheim — dies ſchloß er aus dem Inhalt, denn der Brief hatte keine Unterſchrift — waren mit dem

Debus im Einverſtändniß; ihnen allen war viel daran gelegen, daß der Glaube an Geſpenſter unterhalten würde, und aus dem Grund hatten ſie die Betrügerei ſowohl auf dem Feld, als in Henkelmanns Haus veranſtaltet.

Friedrich ſahe ein, daß hier keine Zeit zu verlieren war: denn ſobald Debus den Brief vermißte, ſo mußte er nothwendig beſorgen, daß ihn jemand fände, der für ihn einen nachtheiligen Gebrauch davon machen könnte: folglich mußte er ſich aus dem Weg machen.

Friedrich ging deswegen alſofort zum Amtmann, der dann auf der Stelle etliche Mann nach Dankelsberg ſchickte, um den Debus abzuholen. Sobald dies beſorgt war, ſo ließ der Amtmann auch den Schulmeiſter holen, dieſer mußte die Handſchrift des Briefs unterſuchen, wo ſich dann fand, daß ihn der Vieharzt in Kirchenheim, der ehemals lange Viehhirte geweſen war, geſchrieben hatte — auch dieſer wurde alſofort ins Amthaus geholt.

Als dieſer arme Tropf den Brief ſahe, ſo erſtarb ihm das Herz im Leibe, denn er dachte an Reckels Schickſal; zudem konnte er ja auch ſeine Hand nicht verläugnen. Er wurde todtenblaß, wankte, und mußte ſich auf einen Stuhl ſetzen. Nachdem er ſich etwas erholt hatte, ſo fing er an zu weinen, und bat um ſeiner armen Frau und Kinder willen um Gnade, er wolle ja gerne alles erzählen. Der Amtmann verſicherte ihm, daß ein freiwilliges Geſtändniß der ganzen Betrügerei ſeine Strafe ſehr erleichtern würde; indeſſen müſſe er doch nun im bürgerlichen Gefängniß ſo lange aufbewahrt werden, bis man auch die andern Mitſchuldigen gefangen genommen und verhört hätte. Friedrich, der noch immer zugegen war, tröſtete ihn und ſagte: wenn er redlich alles geſtände, ſo wolle er bei dem Herrn Grafen für ihn bitten, daß ihm ſeine Strafe erlaſſen würde, und da er arm ſey, ſo wolle er ſorgen, daß ſeine Frau und Kinder bis zur ausgemachten Sache aus dem Stift mit Eſſen und Trinken verſorgt würden.

O Herr Friedrich! verſetzte hierauf der Vieharzt: daß Sie ein Engel Gottes ſind, das wiſſen wir ſchon lange, und eben dieß thut mir am weheſten, daß wir ſie ſo gekränkt haben. Dann wendete er ſich zum Amtmann und ſagte: laſſen Sie doch ja auch den Nachtwächter holen, der hat großen Antheil an der Sache. Auf der Stelle wurde der Amtsbote beordert, ihn abzuholen. Auch dieſer dachte an nichts weniger als an ſo etwas; als er daher in die Amtsſtube kam, und den Vieharzt todtenblaß da ſitzen ſahe, ſo merkte er etwas. Auch er entſetzte ſich ſo ſehr, daß mans wohl merken konnte, doch ſuchte ers zu verbergen, und ſeine erſten Aeuſſerungen bezeugten, daß er ſich aufs Läugnen legen wollte.

Als der Vieharzt das merkte, ſo trat ihm das Feuer ins Geſicht, er wurde ärgerlich und ſagte: Hanspeter! bedenke dich wohl, was du thuſt! — mit dem Läugnen machſt du das Uebel nur ärger; ich will alles bekennen, was ich weiß, und du magſt läugnen ſo lang du willſt, am Ende kommts doch heraus, und dann wirſt du deſto härter geſtraft; ſey ein ehrlicher Mann und bekenne. Nun ja dann! — antwortete Hanspeter, wenns ſo iſt, ſo will ich dann auch bekennen.

Jetzt erzählten dieſe beiden nun die ganze Geſchichte: Der Vieharzt ſowohl als der Nachtwächter waren äuſſerſt abergläubiſche Leute. Tagewählen, Segenſprechen, Geiſterbeſchwören, Leichenſehen und Schatzgräbereien waren ihnen äuſſerſt wichtige Glaubensartikel, von denen ſie auch in Geheim Gebrauch machten, und ſich manchen ſchönen Heller damit verdienten. Da ſie nun hofften, auch den Pfifferling zu beſchwören, und damit einen hübſchen Thaler zu gewinnen, ſo hatten ſie dieſe Spuckerei veranſtaltet; dazu kam aber auch noch der Grund: weil die Sache mit dem Baſtian Reckel ſo übel abgelaufen war, ſo fürchteten ſie, die Leute möchten nun nicht mehr an Geſpenſter glauben, wodurch ſie dann ebenfalls Schaden leiden würden.

Den Thebus hatten ſie aber deßwegen mit in ihr Complott gezogen, weil er in Geiſterſehereien und Geſpenſterkünſten ſehr geſchickt war.

Dieſe beiden, der Vieharzt und der Nachtwächter, wurden nun ins Bürgergefängniß gebracht.

Am Nachmittag kam nun auch der berühmte Teufelsbanner

Thebus an; all ſeine Schlauheit, mit der er ſich aus der Sache zu ziehen hoffte, half ihm nichts, er wurde überwieſen, und endlich bekannte er auch; bei dieſer Gelegenheit kam man nun auf mehrere Spuren ſeiner gottloſen Betrügereien, die nun alle zu jedermanns Warnung öffentlich bekannt gemacht wurden.

Der Vieharzt wurde als ein bußfertiger Sünder auf ein Jahr aus der chriſtlichen Gemeinde ausgeſchloſſen, wo er dann, wenn er in ſeiner aufrichtigen Buße beharrte, wieder aufgenommen werden ſollte.

Der Nachtwächter aber, welcher ungefühliger und halsſtarriger war, kam auf ein Jahr ins Zuchthaus, und der Thebus wurde auf lebenslang ins Zuchthaus verwieſen, und dort zu ſchwerer Arbeit verurtheilt.

Jetzt war nun die Geſpenſtergeſchichte ganz zu Ende, der ganze Flecken war nun theils vom Ungrund dieſer Spuckerei überzeugt, theils auch durch die Strenge der Strafen abgeſchreckt, weiter davon zu reden, vielweniger wieder etwas von der Art zu beginnen.

Als nun Friedrich die Betrügereien und Miſſethaten ſeines Schwiegervaters, ſo viel in ſeinen Kräften ſtunde, wieder gut gemacht und deſſen ganzes Vermögen zu lauter wohlthätigen Anſtalten verwendet hatte, ſo genoß er nun die Beruhigung eines guten Gewiſſens, und den Frieden Gottes, der über alle Vernunft geht. Er arbeitete alſo treu und vergnügt auf Friedenholds Comtoir, und in ſeiner Fabrik für den bisher erhaltenen Lohn fort, und ſeine gute Frau nährte ſich dann auch kümmerlich, aber ehrlich und redlich, ſo gut ſie konnte. Die Frau Stiftsvorſteherin, ihre Mutter, unterſtützte ſie dann, wenn Hülfe noth war, und ſo lebten die drei edle Menſchen eine Zeitlang ohne wichtige Vorfälle fort.

Friedenhold hatte ſich bisher betragen, als ob ihn Alles wenig intereſſirte, er ſchien bei allem gleichgültig zu ſeyn; endlich aber zeigte er ſich auch in ſeiner wahren Geſtalt: Er lud den Friedrich und ſeine Frau auf den nächſten Sonntag zum Mittageſſen ein; dieß war noch nie geſchehen, ſie wunderten ſich beide darüber, und vermutheten etwas Beſonderes.

Beide gingen alſo zu gehöriger Zeit hin, und fanden weiter niemand, der eingeladen war, als die Frau Stiftsvorſteherin, ihre Mutter.

Ehe zu Tiſch gegangen wurde, führte Friedenhold die drei Eingeladenen in ſein Cabinet, ließ ſie niederſetzen, und nun fing er an: Herr Friedrich! Sie ſind in der Kunſt der Wohlthätigkeit und des Freudemachens ein ausgelernter Meiſter; ſeit der Zeit, wo Sie ſich ſo wahrhaft groß und chriſtlich darin gezeigt haben, hab ich auch in der Stille daran ſtudirt, und wir wollen nun einmal verſuchen, wie weit ich darinnen gekommen bin — Daß den drei Gegenüberſitzenden das Herz für Erwartung zu klopfen anfing, das verſteht ſich. — Nun zog Friedenhold auch ein Papier aus der Taſche, und fing nun an: Herr Friedrich! Sie haben mir viele Jahre mit vollkommener Treue und unermüdetem Eifer gedient — hier haben Sie zur Belohnung meinen, mit Ihnen, ohne Ihr Wiſſen, geſchloſſenen Geſellſchaftscontract: Sie ſind forthin mein Handlungs- und Fabrikgeſellſchafter, und bekommen die Hälfte des Gewinns — Friedrich fiel ihm mit vielen Thränen um den Hals, und ſagte: in der Ewigkeit will ich Ihnen danken, jetzt kann ichs noch nicht. Was die beiden Frauen begonnten, das kann man leicht denken.

Als nun der erſte Sturm vorüber war, ſo wurde zu Tiſch gegangen, man ſpeiſte froh und vergnügt zuſammen, und ergötzte ſich theils mit munteren, ehrbaren, theils auch mit erbaulichen Geſprächen. Am Schluß wurden auch Waffeln oder Eiſenkuchen (dieſes ſind viereckigte wohlſchmeckende Kuchen) aufgetragen; der Kuchen, den Friedrich bekam, ſahe wohl recht ſchön und natürlich aus, allein er war kalt; Friedrich merkte bald, daß es damit nicht richtig war, und als er das Ding recht unterſuchte, ſo fand er, daß es ein Futteral war, welches wiederum ein Papier enthielt; er nahm es heraus, öffnete es und ſahe, daß es ein Teſtament war, in welchem Herr Friedenhold ihn zum Univerſalerben eingeſetzt und an Kindesſtatt angenommen hatte; ſeinen Verwandten — er hatte auſſer ſeiner Schweſter niemand, der ihm nahe verwandt war, — hatte er ſchöne und wichtige Legate vermacht.

Nun ging das Verwundern, das Danken und Gottverherrlichen wieder an, und als auch dieſer Sturm vorüber war, ſo ſetzte man die vorigen Geſpräche wieder fort, bis der Caffee aufgetragen wurde; jetzt eilte aber die Jungfer Friedenhold, damit ihr ihr Bruder nicht wieder zuvor käme, und führte den Friedrich und ſeine Frau an einen Tiſch, der mit einer Serviette bedeckt war, dieſe hub ſie auf, und ſiehe! da ſtand eine ſchöne porcellänene Caffeekanne, nebſt Milchkanne, Zuckerdoſe, Spülnapf und 12 Taſſen, ebenfalls alles von Porcellan, die ſchenkte ſie der Frau Friedrich; als ſich auch dieſe mit vieler Rührung bedankt hatte, ſo fuhr die Jungfer Friedenhold fort: jetzt, liebe Freundin! nehmen Sie doch auch den Deckel von der Kanne, und ſehen Sie zu, was darinnen iſt! Roſalie thats, und ſie zog auch ein Papier heraus; dieß war nun auch ein Teſtament, in welchem die Jungfer Friedenhold, Friedrichs Frau, einige Legate ausgenommen, ebenfalls zur Univerſalerbin eingeſetzt hatte. Von dieſem allem hatte Friedenhold kein Wort gewußt, und dieſer Zug von ſeiner Schweſter rührte ihn bis zu Thränen; er küßte und umarmte ſie vielmals, und ſagte: wie danke ich Gott für eine ſolche Schweſter! — dieſe Ader an dir hab ich noch nicht gewußt. Die Jungfer Friedenhold war eine ſtille, ſehr gottesfürchtige Seele, welche in Geheim ſehr viel Gutes ausübte.

Nach dem Caffee nahm nun Friedenhold die Frau Friedrich, und Friedrich die Jungfer Friedenhold am Arm; Friedenhold ging voran, und nun ging der Zug nach der andern Seite des Hauſes, wo ſie eine vollſtändige, mit allem nöthigen Hausrath verſehene Wohnung fanden. Jetzt ſetzte Friedenhold nun noch zu dem allem die Wohlthat hinzu, daß er den jungen Leuten dieſe Wohnung zum Eigenthum übergab, und ſie erſuchte, alſofort einzuziehen und ſie in Beſitz zu nehmen. Friedrich hatte ſchon oft darüber nachgedacht, was doch Friedenhold, der ſeit Jahr und Tag daran zurecht gemacht hatte, mit dieſer Wohnung machen wollte, nun wußte ers.

Meine Leſer werden mir die Beſchreibung von allen den rührenden Ausbrüchen der Freude, des Danks gegen Gott und Friedenhold, und ſeine Schweſter entlaſſen; es iſt nicht möglich, das alles mit Worten auszudrücken, es muß empfunden werden.

Liebe Leſer! denkt nur ja nicht, ſo etwas ließe ſich gut ſchreiben, aber obs auch wirklich Leute gebe, die ſo handelten, das ſey eine andere Frage! —

Liebe Freunde! ich verſichere Euch vor Gott, daß es wirklich Leute gibt, die ſo handeln, und wer in der That und Wahrheit ein Chriſt ſeyn will, der muß ſchlechterdings in allen ſolchen Fällen, im Kleinen wie im Großen, es eben ſo machen, wie es Friedrich mit ſeines Schwiegervaters Vermögen gemacht hat, wenn er ſelig ſterben will. Friedenholds Verfahren war keine ſchuldige Pflicht, aber da er keine Kinder und keine nahe Verwandten hatte, ſo war es ſchön, edel und wahrhaft chriſtlich.

Vielleicht wendet ihr mir ein: Ja, Friedenhold und Friedrich hatten gut wohlthätig ſeyn, ſie hatten die Mittel dazu! — Ei! denkt doch an die arme Wittwe, die nur einen Heller in den Gotteskaſten legte, und was der Herr Chriſtus dazu ſagte, dieſe hat mehr gegeben, als die andern alle! — ſeyd Ihr nur in Euren kleinen Verhältniſſen treu, wohlthätig, das ſieht Gott eben ſo gnädig an; er weiß ja wohl, was ihr könnt und nicht könnt.

Einige Zeit nachher, als Friedrich bei Friedenhold eingezogen war, fand ſich ein ſehr feiner, ehrbar gekleideter, ganz unbekannter Mann von etwa 35 bis 36 Jahren zu Kirchenheim ein; er logirte im Wirthshaus, und hielt ſich einige Wochen da auf, ohne mit irgend jemand Bekanntſchaft zu machen. Nach den Polizeigeſetzen hätte er ſich nicht ſo lange da verweilen dürfen, ohne ſeinen Namen, Stand und den Zweck ſeines Aufenthalts der Obrigkeit anzuzeigen; allein ſein ehrwürdiges und bedeutendes Anſehen bewog die Obrigkeit zur Nachſicht.

Endlich machte er bei Herrn Friedrich und ſeiner Frau einen

Beſuch, allein es war, als ob ihm die Rede ſtockte; wenn er etwas ſagen wollte, ſo konnte er nichts als Thränen hervorbringen; zu Zeiten ſeufzte er, und ſagte: Mein Gott! ſie ſind edle Menſchen! — allein dabei bliebs auch. Indeſſen fing er an eine Wohnung zu ſuchen, um ſie zu miethen; jetzt fand aber der Bürgermeiſter nöthig, ſeine Pflicht zu erfüllen, und den Fremden freundſchaftlich zu erſuchen, ihm anzuzeigen, wer er ſey, was ſeine Abſicht ſeye, und warum er ſich in Kirchenheim niederlaſſen wolle? —

Das, was davon bekannt wurde, war: Er ſey ein Amerikaner, ſtamme aber aus Deutſchland her, und ſein Vorſatz wäre, ſeine Intereſſen ruhig in Kirchenheim zu verzehren, und wo er könnte, ſeinem Nebenmenſchen Gutes zu erzeigen; ſein Name ſey Thomas More; es iſt auch gar wohl möglich, daß der Burgermeiſter ſelbſt weiter nichts von ihm erfuhr.

Kaum war dieſer More ein viertel Jahr in Kirchenheim geweſen, als er gefährlich krank wurde; es ſchien ſich mit ihm zur langwierigen Auszehrung anzuſchicken; als Friedrich und ſeine Frau das erfuhren, ſo nahmen ſie ſich ſeiner an, ſie beſuchten ihn ſo oft ſie konnten, und ſorgten dafür, daß er einen guten Arzt bekam, und daß es ihm bei ſeiner guten Bezahlung auch nicht an guter Aufwartung fehlen möchte.

An einem ſchönen Nachmittag im Monat October, als die Sonne ihre Strahlen ſchon ſehr ſchief über die Erde hinwarf, die Schatten der Bäume lang über das falbe Gras hinlagen, und die gelben Blätter von den Bäumen herabkniſterten, fiel es Friedrichs Roſalien heiß ein, den Herrn More zu beſuchen; um des Wohlſtands willen bat ſie ihren Mann, ſie doch zu begleiten, welcher ihr auch von Herzen gern dieſen Gefallen that.

Als ſie ins Haus traten, in dem er wohnte, und ſie nach ihm fragten, ſo ſagte man ihnen, er ſey hinter dem Haus im Garten; ſie gingen alſo zur Hinterthür hinaus, und fanden ihn im Schlafrock im Gang in der Mitte des Gartens auf- und abwandeln, man ſahe ihm ſchon die wirkliche Zehrung an: der Kopf war vorwärts gebeugt, die Schultern hoch, die Haare gerad abhangend, die Knie ſteif, die Beine mager und die Füße bis an die Knöcheln geſchwollen.

Dieſer Anblick, in Verbindung mit der hinwelkenden Herbſt-Natur, machte einen ſo wehmüthigen Eindruck auf Herrn Friedrich und ſeine Frau, daß ihnen beiden die hellen Thränen über die Wangen herabliefen; ſie nahten ſich dem Herrn More ſehr freundlich, und fragten nach ſeinem Befinden; ich befinde mich ſo leidlich, heute! antwortete er, und als er Thränen in ihren Augen ſahe, ſo wurde er ſo innig und tief gerührt, daß er zur nächſten beſten Ruhebank hinwanken und ſich ſetzen mußte; nach einer kleinen Weile, als er ſich etwas wieder erholt hatte, ſagte er: Kommen ſie, meine Lieben! wir wollen ins Haus gehn, ich muß etwas mit ihnen reden, ſie müſſen das wiſſen, ehe ich ſterbe. Alle drei gingen alſo zuſammen auf ſein Zimmer, wo ſie ſich ſetzten, und wo nun More folgende Geſchichte erzählte; er mußte wegen Müdigkeit oft abbrechen, oft wurde auch ſein zärtliches Gemüth ſo angegriffen, daß er einige Minuten kein Wort ſprechen konnte.

Ich bin, fing er an, als ein kleines Kind, das noch an der Mutterbruſt liegt, nach Amerika gekommen; meine Mutter war gebürtig aus Deutſchland — durch eine entſetzliche Bosheit wurde ſie mit ihrem Säugling zu Schiff gebracht und nach Amerika geführt, um dort verkauft zu werden; dieß ging ſo zu: Meine Mutter war ſehr ſchön, dieß hatte einen reichen Officier verleitet, ſie zu heirathen; ein Jahr durch beſuchte er ſie oft Wochen lang, und dann verreiste er wieder; nach einem Vierteljahr ſchrieb er ihr, ſie möchte doch mit ihrem Kinde in eine gewiſſe Seeſtadt kommen, die etwa 10 Stunden von ihrem Wohnort entfernt war — er habe da einige Wochen lang Geſchäfte, damit er ſie doch bei ſich haben möchte; meine Mutter reiste mit mir dahin, er war ſehr herzlich und freundlich. Nach einigen Tagen, als eben die Mittagsmahlzeit vorbei war, fing er an: liebes Kind! ich bin auf ein Schiff zum Caffee gebeten, und du ſollſt auch mitkommen, gehe mit und nimm auch das Kind mit, ſo kannſt du deſto ruhiger ſeyn! — Meine Mutter begleitete ihn recht gern, ſie kamen auf das Schiff, und wurden vom Patron freundlich aufgenommen, und in eine Cajüte (ſo heißen die Kammern, die in den Schiffen ſind) geführt, hier wurde nun Caffee getrunken, gelacht, geſcherzt; endlich ging der Schiffspatron mit meinem Vater hinaus, ſie blieben ſehr lang aus, es wurde Abend, meine Mutter fing an ſich zu ängſtigen, ſie ging endlich hinaus, um ſich zu erkundigen — allein wie erſchrack ſie, als ihr der Schiffpatron ſagte: geben Sie ſich zufrieden, Madam! Sie fahren mit nach Amerika, dort gibts bravere und beſſere Männer als ihr Officier, der iſt ſchon länger als eine Stunde wieder am Land. —

Was er weiter geſagt hatte, das wußte meine Mutter nicht, ihr war Hören und Sehen vergangen, und als ſie ſich wieder beſann, ſo lag ſie im Bett, ich ſchlief neben ihr, und ein etwas ältlicher anſehnlicher Mann, den ſie vorher nicht bemerkt hatte, ſaß neben ihr vor dem Bette. So wie ſie erwachte, ging das Wehklagen an, der Mann vor dem Bette hörte eine Weile zu, endlich fing er dann an:

Liebe, gute Frau! daß Sie weinen und klagen, das iſt Ihnen nicht zu verdenken, denn Sie ſind ſchändlich behandelt worden; allein wenn Sie eine Chriſtin ſind, ſo müſſen Sie auch wiſſen, daß Gott keine Leiden auflegt, die Er nicht auch tragen hilft, ſobald man Ihn nur herzlich darum anruft — es iſt ja ein wahres Glück für Sie, daß ſie von einem ſolchen ſataniſchen Böswicht befreit ſind. Aber waren Sie denn förmlich mit dem Menſchen verheirathet? Allerdings! antwortete meine Mutter: meine Eltern glaubten mir ein großes Glück zu verſchaffen, und redeten mir alſo zu, bis ich endlich Ja ſagte — Aber du guter, treuer Gott! fuhr ſie fort, in welcher Lage bin ich nun? — Ach mein Gott! meine Eltern! was werden ſie ſagen, u. ſ. w. Der Mann ließ ſie eine Weile fortklagen, dann beruhigte er ſie wieder mit chriſtlichen Troſtgründen auf die herrlichſte Weiſe, und als er endlich alles aus ihr herausgelockt, und ſich nun überzeugt hatte, daß ſie nicht allein eine ehrliche, ſondern auch eine fromme chriſtliche Frau war, ſo ſagte er zu ihr: liebe Freundin! beruhigen Sie ſich ganz, ich will ſo für Sie ſorgen, wie für mein Kind — der Schiffspatron hat den Auftrag, ſie in Amerika zur Sclavin zu verkaufen, ich will ihn fragen, wie viel er für ſie haben will, ich bezahle es ihm dann, und ſo ſind Sie mein, ich werde dann weiter für Ihren ſorgenfreien Unterhalt bedacht ſeyn. Und damit Sie um ſo viel ruhiger ſeyn können, ſo will ich Ihnen ſagen, wer ich bin: ich bin ein Kaufmann aus Philadelphia, und dort verheirathet, ich hab eine fromme, brave Frau, und vier zum Theil ſchon erwachſene Kinder, Sie können mit Ihrem lieben Säugling ſo lang bei uns bleiben, bis wir ſie auf eine anſtändige Art untergebracht haben, und ſobald wir nur die erſte Gelegenheit dazu finden, ſo ſollen Sie dann an Ihre Eltern ſchreiben, damit Sie ſich beruhigen können.

Dieſer Mann, welcher Schaling hieß, wußte meine Mutter durch chriſtliche Troſtgründe und durch ſeine liebreiche Anerbietungen ſo zu beruhigen, daß ſie ſich völlig zufrieden gab, und nun gern mit nach Penſylvanien reiſte.

Die liebe ſelige vortreffliche Mutter konnte des Rühmens und Preiſens der himmliſchen Vatertreue nicht müde werden, wenn ſie an dieſe Reiſe dachte, und ſich dann vorſtellte, wie Gott ihr in der ſchrecklichen Lage, in die eine Frauensperſon je gerathen kann, ſeinen Engel Schaling geſandt, der ſie ſicher und ohne das mindeſte Ungemach nach Philadelphia und in den Schooß ſeiner Familie geführt habe.

Schaling redete alſo mit dem Schiffspatron wegen meiner Mutter; ſo ein roher Mann dieſer auch zu ſeyn ſchien, ſo hatte er doch einen Abſcheu an dieſem Handel, ſobald als er erfuhr, daß meine Mutter eine fromme und honnete Frau, nicht aber ein liederliches Offiziers-Menſch ſey: denn für ſo etwas hatte er ſie gehalten, und weil ſie ſchön war, ſo hatte er dem Offizier — es wird mir ſo ſchwer, ihn meinen Vater zu nennen — zehn Carolinen oder zehn engliſche Pfund für ſie bezahlt.

Hier fuhr Friedrich auf und ſagte heftig: was! — der Offizier hat Geld für Sie genommen?

More. Setzen Sie ſich nur ruhig nieder, ſolche Gemüthsbewegungen ſind mir unausſtehlich! — Ja, Freund! mein Vater hatte meine Mutter und mich an einen Schiffscapitain verkauft, und das für 10 Carolin; dieſe 10 Carolin gab Herr Schaling dem Patron wieder, denn dieſer ſchämte ſich der Sache dergeſtalt, daß er keinen Heller Profit haben wollte.

Die Reiſe ging ſehr glücklich von Statten, ſie kamen bald und geſund in Philadelphia an, und meine Mutter wurde von Schalings Frauen und Kindern wie eine Schweſter aufgenommen und behandelt. Jetzt ſchrieb nun meine Mutter an ihre Eltern ihre ganze Geſchichte, die ſich endlich auch beruhigten. Sie hatten den Offizier zu verklagen geſucht, allein ſie konnten ihn nicht ausfindig machen, und zudem wurden ſie vom Kriegsgericht nicht nur nicht angehört, ſondern ſogar ausgelacht. Dabei blieb's nun, und bald nachher ſtarben ſie; ob nun noch Verwandten da ſind, das weiß ich nicht; meine Mutter hatte noch einen Bruder und eine Schweſter, an die ſie verſchiedenemal ſchrieb, aber nie eine Antwort erhielt, ich mag mich auch jetzt nicht weiter nach ihnen erkundigen; iſt Vermögen da, nun ſo mögen ſie's behalten, ich verlange nichts von ihnen.

Ich hab Ihnen ſchon geſagt, daß meine Mutter ſchön und fromm war. Dieß bewog einen reichen Pflanzer, der noch ledig und ſchon etwas bejahrt war, um ſie anzuhalten; da er nun durch ſeine Gottesfurcht und Wohlthätigkeit allgemein bekannt und beliebt war, ſo gab ihm meine Mutter ihre Hand und heirathete ihn.

Dieſer mein Stiefvater hat mich erzogen, ich nahm aus Dankbarkeit gegen ihn und mit ſeiner Erlaubniß ſeinen Namen an, weil mir der Name meines natürlichen Vaters ein Abſcheu war. Wir lebten in der allerglücklichſten Lage höchſt zufrieden zuſammen, endlich ſtarb meine Mutter; ein paar Jahr nachher wurde auch mein Vater ſchwächlich, und endlich wurde eine Auszehrung aus ſeiner Krankheit; da ich nun ein ſehnliches Verlangen hatte, die übrige Zeit meines Lebens in Deutſchland zuzubringen, ſo vermachte mir mein Vater

2000 Pfund Sterling (22,000 Gulden), und alles Uebrige verwendete er zu wohlthätigen Stiftungen.

Bald hernach ſtarb der edle Mann, ich beſorgte alles, was zu beſorgen war, und reiste dann nach Deutſchland. —

Herr More wurde nun auf einmal ſo bewegt, daß er Herrn Friedrich und ſeine Frau bat, ihn zu verlaſſen, bis er ſich wieder erholt hatte; denn das, was er nun noch zu ſagen habe, würde einen Auftritt verurſachen, der ihm leicht einen Blutſturz zuziehen und das Leben koſten könne. Dann bat er ferner, ſie möchten doch nicht eher wieder zu ihm kommen, bis er ſie darum erſuchte.

Friedrich und ſeine Frau waren äuſſerſt geſpannt, und ſie hätten gern das Ende von ſeiner Erzählung gehört, allein Pflicht und Wohlſtand geboten, ſich zu entfernen. Sie gingen alſo nach Haus, und legten ſich nun aufs Vermuthen und Errathen, allein das half alles nichts, ſie mußten's eben abwarten.

Zwei Tage nachher ſchickte More ein verſiegeltes Papier an Friedrich, er öffnete es und fand nun folgende Fortſetzung ſeiner Erzählung:

Mein Plan war, in Deutſchland meinen eigentlichen Vater aufzuſuchen, mich in ſeiner Nähe aufzuhalten, wenn er noch lebte, ohne mich ihm zu erkennen zu geben; fände ich dann endlich, daß es auf eine andere Weiſe nützlich ſeyn könnte, ihm zu ſagen, wer ich ſey, ſo würde ichs mit der gehörigen Schonung thun; wäre er aber noch ein Böſewicht, wie ehemals, ſo würde ich mich eben ſo unerkannt wieder entfernen, als ich gekommen war. Mit dieſem Vorſatz ging ich nach B....., wo er damals in Dienſten geſtanden hatte; nun erfuhr ich, wo er gebürtig her war — ich reiste dahin — das iſt: hieher! Ach, lieben Herzen, faßt Euch! — Pfifferling war mein Vater!

Wie Friedrich und Roſalien hierbei zu Muth war, das läßt ſich denken — alſo noch eine ſchreckliche Miſſethat mehr! Roſalie lief in der Stube umher, rang die Hände und rief: Herr Jeſus Chriſtus, erbarm dich der armen Seele! — Endlich verdrängte dann doch die Freude, einen braven Bruder gefunden zu haben, jenen Kummer — allein der Gedanke, daß ſie ihn bald wieder verlieren würden, hüllte den Sonnenſtrahl jener Freude wieder in ewige Nacht ein.

Gern wäre nun Roſalie alſofort hingelaufen, um ihren Bruder an ihr Herz zu drücken, allein eben dieſer Auftritt war's, den More fürchtete: ſie mußte ſich alſo gedulden, bis er ſie zu ſich bat.

Friedrich las nun die Erzählung vollends aus; More fuhr fort: Auf dem Wege hieher erkundigte ich mich allenthalben nach Pfifferling, dem ehemaligen Kriegskommiſſär, und je näher ich kam, deſto ſchrecklicher war das Gerücht von ihm; in G..... erfuhr ich endlich, daß er geſtorben ſey und was Ihr Lieben mit ſeinem Vermögen angefangen hättet; wie mich das erfreute und beruhigte, das kann ich Euch mit Worten nicht beſchreiben; der Haß, der ſich in meiner Seele gegen meinen Vater durch das Andenken an ſeine Ungerechtigkeiten und Gräuelthaten erzeugte, verloſch nun ganz. — Ja ich verzeihe ihm nun von ganzem Herzen — und rufe unabläßig in meinem Innerſten um Erbarmung für ſeine arme Seele — Großer Gott! wäre doch ſeine Rettung nur noch möglich!

Lieber Bruder und liebe Schweſter! — ich bin am Thor der Ewigkeit, und ſehe ſchon von ferne den ewigen Morgen ſchimmern, ich ſollte Euch beide billig zu Erben meines Vermögens, das jetzt noch aus 20,000 Gulden beſteht, einſetzen; aber ach! ſeyd ſo gütig, erlaubt mir doch, daß ich auch meinem armen Vater dieſes Geld zum Opfer bringe! — Ach, könnt es doch ein Sühnopfer ſeyn! — ich will mit meiner Verlaſſenſchaft die hieſige Schule beſchenken, mit dem Beding, daß allemal ein würdiger gelehrter und frommer Mann zum Schullehrer angeſtellt werde; dieſer ſoll dann jährlich 600 fl. haben und dafür alle Kinder umſonſt unterrichten; die übrigen Intereſſen vom Capital ſollen dazu angewendet werden, daß die Schulgebäude in gutem Stande erhalten und die armen Kinder mit den nöthigen Schulbüchern und Schreibmaterialien verſehen werden.

Hier ſehen Sie, lieber Bruder, meinen unveränderlichen letzten Willen; haben Sie nun die Güte, edler, in ſolchen Sachen erfahrner Mann! nach meinem Tode das alles nach Ihren beſten Einſichten auszuführen.

Friedrich und Roſalie freuten ſich von Herzen über dieſen Entſchluß — ſie antworteten dem guten Bruder ſehr liebreich in einem Brieſchen, und bezeugten ihm, daß Ihnen das alles ſehr lieb und angenehm ſey.

Nach ein paar Tagen ließ More die Beiden wieder zu ſich kommen; der Willkomm läßt ſich beſſer empfinden, als beſchreiben.

Erlaubt mir, meine lieben Leſer! daß ich hier eine Erinnerung einſchalte: Denkt nur nicht, daß ich Euch hier Sachen ſchreibe, die gar zu übertrieben ſind — ſagt nicht, der Herr More hätte das nicht nöthig gehabt, daß er mit ſeinem Geld eine Freiſchule ſtiftete, denn ſein Geld war ja rechtmäßig erworben — und Pfifferling hatte ja mit dem allem nichts zu thun. — Allerdings hatte Herr More die Pflicht auf ſich, ſeines Vater's Ungerechtigkeiten tilgen zu helfen; denn wie viele waren derer noch, die weder Friedrich, noch More wußten, und die ſie alſo auch denen, die Pfifferling betrogen hatte, nicht wiedergeben konnten? Ach Gott! Meine Lieben! nehmt doch dergleichen Sachen nicht ſo auf die leichte Schulter! — Ihr wollt ja doch gerne ſelig werden, wenn Ihr ſterbt, und wie bald iſt Euer Leben verfloſſen — nun glaubt mir gewiß, daß Ihr nicht ſelig werden könnt, ſo lang Ihr noch mit Wiſſen und Willen einen ungerechten Heller, geſchweige Geld und Güter beſitzt, die Ihr mit Unrecht an Euch gebracht habt; ihr müßt das alles dem wieder geben, dem es gehört, und wenn Ihr das nicht thut, ſo werdet Ihr gewiß ewig verdammt; könnt Ihr aber die Leute nicht mehr ausfindig machen, denen es gehört, oder weißt Ihr die wahren Eigenthümer und ihre Erben nicht, ſo prüft Euch, ob es kein Mittel mehr gäbe, ſie zu finden? — findet Ihr keins, ſo gebt dann all das ungerechte Gut den Armen, dieß ſieht dann der liebe Gott auch gnädig an, und wenn Ihr dann übrigens Euch bekehrt und chriſtlich lebt, ſo könnt Ihr doch noch aus Gnaden um Chriſti willen ſelig werden.

Tröſtet Euch nur ja damit nicht, daß Chriſtus für die Sünder geſtorben ſey, und daß Er auch Euere Sünden durch ſein Leiden und Sterben getilgt habe — Ja Er hat auch Euere Sünden durch ſein Leiden und Sterben getilgt, aber dann erſt, wenn ſie Euch von Herzen leid ſind und Ihr Euch bekehrt; nun kann man ja unmöglich ſagen, der Betrug oder der Diebſtahl ſey einem leid, oder man habe ſich bekehrt, wenn man immer im Betrug oder Diebſtahl beharrt und das behält, was man ſo ungerechter Weiſe erworben hat.

Sagt mir einmal, liebe Leſer! aber prüft Euch, und bedenkt es recht! wenn Euch einer um 100 Thaler betrogen hätte — wärt Ihr dann damit zufrieden, wenn der Betrüger ſagte: es thut mir herzlich leid, daß ich dich betrogen habe, ich will es auch nicht mehr thun, ich habe mich nun bekehrt, und der liebe Gott wird mir meine Sünden um Chriſti willen verzeihen, verzeihe du mir auch! — würdet Ihr nicht vielmehr ſagen: Ja! wenn du mir erſt die hundert Thaler wieder gegeben haſt, darnach reden wir dann von Verzeihen und Bekehren. Oder würdet Ihr nicht wünſchen, daß der, der Euch betrogen hat, Euch wieder gebe, was er Euch mit Unrecht abgezwackt hat? — Nun, wenn Ihr das wünſcht und für Recht haltet, ſo thut es auch ſelbſt.

Wenn Ihr auch ſelbſt niemand betrogen, keinem Menſchen Unrecht gethan habt, und Ihr beſitzt ungerechte Güter, die Ihr auch mit Recht geerbt oder auch erblich gekauft haben könnt, ſo ſeyd nur gewiß verſichert, daß der Fluch des Allmächtigen darauf ruht, und daß Ihr gewiß keinen Segen damit haben werdet — wenn Ihr anders gewußt habt, daß der, von dem Ihr ſie erbtet, oder kauftet, ſie durch Betrug an ſich gebracht habe: und wußtet Ihr es nicht, erfahrt es aber hernach, ſo müßt ihr die ungerechten Güter bei Heller und Pfenning wieder an den rechten Mann bringen.

Ihr ſagt ja ſelbſt im Sprichwort: Unrecht Gut gedeiht nicht! und: Unrecht Gut kommt nicht an den dritten Erben! Wenn Ihr aber auch das alles gethan, alles unrechte Gut wieder an ſeinen wahren Eigenthümer gebracht habt, oder wenn Ihr ihn nicht wußtet, es zum Beſten der Armen verwendet habt, ſo müßt Ihr noch nicht denken, jetzt könnet Ihr ruhig und ſelig ſterben — Nein! meine Lieben! das iſt noch bei weitem nicht genug, zum Seligwerden wird weit mehr erfordert, als daß man niemand betrügt, oder keine groben Laſter an ſich hat — Wer in den Himmel kommen will, der muß himmliſch geſinnt ſeyn; Ihr könnt das von Herrn More lernen, wenn Ihr nun weiter leſen werdet.

Herr More ſchien ſich zu Zeiten wieder zu erholen, ſo daß jedermann glaubte, er würde wieder beſſer werden; allein es wollte denn doch nicht recht Stand halten, doch brachte er noch den Winter ſo ziemlich durch.

Noch muß ich bemerken, daß er ſeinen Schwager Friedrich und ſeine Schweſter dringend gebeten hatte, vor ſeinem Tod keinem Menſchen zu entdecken, daß er Pfifferlings Sohn ſey. Dies wurde, wie leicht zu denken iſt, auch heilig gehalten. Er blieb alſo Herr More ſo lang er lebte.

Der Candidat Eberhard war, wie oben gemeldet, durch ſeine Unterredung mit Herrn Friedenhold ziemlich zum Nachdenken gekommen; nun lernte er auch den Herrn More kennen, der ihm ſo auſſerordentlich wohl gefiel, daß er wöchentlich wohl drei- bis viermal zu ihm ging und ihn freundſchaftlich beſuchte. More merkte wohl, wo es ihm noch fehlte, auch hatte ihm Friedrich ſchon den ganzen Charakter dieſes braven jungen Mannes geſchildert, daher beſchloß Herr More, zu verſuchen, ob er ihn nicht vollends zur völligen Ueberzeugung des wahren Chriſtenthums bringen könnte. An einem Nachmittag in der Charwoche, es war auf den grünen Donnerſtag, kam der Candidat auch zu Herrn More, und da ſich dieſer jetzt ziemlich wohl befand, ſo knüpfte er folgendes Geſpräch an:

More. Haben Sie heut gepredigt, Herr Candidat?

Der Candidat. Nein! ich werde morgen predigen.

More. Ja ſo! morgen iſt Charfreitag; was haben Sie für einen Text gewählt?

Der Cand. In der Faſten müſſen wir über die Leidensgeſchichte predigen; folglich hab' ich morgen Ev. Joh. 19. v. 25—30. wo Chriſtus dem Johannes ſeine Mutter empfiehlt, mit Eſſig getränkt wird und dann ſtirbt.

More. Darf ich ſo frei ſeyn zu fragen, was ſie für einen Lehrſatz aus dieſem Theil der Geſchichte zur Erbauung Ihrer Zuhörer gewählt haben?

Der Cand. Ich werde das Beiſpiel Chriſti, in Anſehung ſeiner kindlichen Liebe zu ſeiner Mutter, beſonders dringend zur Nachahmung empfehlen; ich habe dazu einen ganz beſonders wichtigen Grund: nämlich, in hieſiger Gegend herrſcht eine ſolche Vernachläßigung der Liebe und Ehrfurcht der Kinder gegen die Eltern, daß ſie ſich öfters an ihnen vergreifen, und ſie wohl gar im Alter Mangel leiden laſſen.

More. Das iſt ja ſchrecklich! ſchweigt denn die Obrigkeit dazu ſtill?

Der Cand. Nein! ſie ſtraft ſolche Kinder — wenn die Eltern klagen, aber das geſchieht ſelten.

More. Ey mein Gott! darauf muß ja die Polizei acht haben, und ſelbſt der Kläger ſeyn — das iſt ja ein Hauptfehler; aber das wars nicht, wovon ich jetzt mit Ihnen reden wollte. Wird denn dieſer Lehrſatz: nämlich, das Beiſpiel Chriſti in der kindlichen Liebe — Ihre ganze Predigt ausmachen?

Der Cand. Ja wohl! ich meyne, daß ich wohl eine ganze Stunde darüber mit Nutzen werde reden können.

More. Daran iſt nicht zu zweifeln, aber Sie haben ja das ganze Jahr durch ſo viele Predigttage, die keiner beſondern Feier gewidmet ſind, an welchen Sie ſolche äußerſt nützliche Predigten halten können, aber es gibt im Jahr nur einen Charfreitag — ein Feiertag, der unter allen bei weitem der wichtigſte iſt, weil Chriſtus an dieſem Tage den Zweck ſeiner Sendung vollbracht hat; ich dächte, da ſollten

Sie doch lieber die Worte des Herrn: Es iſt vollbracht — welche auch in dem nämlichen Stück der Geſchichte vorkommen, gewählt haben. Die allerwichtigſte Glaubenslehre der Chriſten, vom Leiden und Sterben des Erlöſers für die Sünden der Welt müßte doch wahrlich! an einem ſolchen Tage, der eigentlich zur Feier des Todes Jeſu von jeher beſtimmt iſt, der Hauptgegenſtand der Predigten ſeyn.

Der Cand. Ja! das iſt nun eben ein Punkt, wovon viel zu ſagen wäre — in dieſem Stück bin ich mit mir ſelbſt noch nicht auf dem Reinen.

More. Wie ſo denn, Herr Candidat?

Der Cand. In der gewöhnlichen Vorſtellung von der Erlöſung durch Chriſtum liegt ſo viel Vernunftwidriges, daß mans unmöglich ſo dem Buchſtaben nach glauben kann, wie es Chriſtus und die Apoſtel ausdrücken.

More. Das wär doch arg! — was kommt Ihnen denn beſonders vernunftwidrig vor?

Der Cand. Das Hauptſächlichſte iſt mir immer: Daß Gott nicht anders habe die Sünde vergeben können, als wenn ein höchſt unſchuldiger Menſch den ſchmerzlichſten Tod für die Sünder litte: dieſen Tod wolle dann Gott ſo anſehen, als wenn der Sünder ihn ſelbſt ausgeſtanden habe. Dies kommt mir ganz auſſerordentlich widerſinnig vor.

More. Lieber Freund! hören Sie ein Gleichniß, und dann ſagen Sie mir, ob das auch widerſinnig und vernunftwidrig iſt! Geſetzt, eine Mutter hat ein Kind, das noch an ihrer Bruſt trinkt, nun wird aber das Kind ſehr elend und unheilbar krank; die Mutter meynt, ſie müßt für Leid vergehen, allein kein Arzt kann dem Kind anders helfen, als durch eine ſehr ſchmerzhafte Kur, die die Mutter ſelbſt an ihrem eigenen Körper vornehmen laſſen muß, damit ihre Milch die Heilkraft bekommt, wodurch das Kind geſund werden kann. Iſt das nun widerſinnig?

Der Cand. Nein! das iſt keineswegs widerſinnig, aber wie paßt das nun auf Chriſtum und ſeine Erlöſung?

More. Lieber Freund! es paßt ſo viel, daß es beweißt, die Lehre von der Genugthuung Chriſti laſſe ſich auch — wenn es darauf ankomme, vernünftig und philoſophiſch erklären: denn wenn man annimmt, Chriſtus habe ſich ſelbſt durch ſein ganzes Leben, Leiden und Sterben, durch Unterſtützung ſeiner göttlichen Natur, fähig gemacht, daß er nun durch ſeinen Geiſt die verlornen Kräfte des Menſchen zum Guten ſtärken, folglich den, der ſich ihrer nur treulich bedient, heilig und ſelig machen kann, und daß er nun durch eben dieſen Geiſt auch ſo weiſe regiert, daß nach und nach die Folgen der Sünde zu lauter nützlichen Zwecken würden, wie wir davon ein lebhaftes Beiſpiel an Herrn Friedrichs Verfahren mit ſeines Schwiegervaters Vermögen haben — ich ſage, wenn man dies alles annimmt, ſich die Sache ſo vorſtellt, ſo kann die Vernunft nichts dagegen einwenden.

Der Cand. Das iſt richtig! aber wer bürgt mir nun dafür, daß es auch wirklich ſo iſt? — Wenn die Bibel die Quelle überſinnlicher Wahrheiten ſeyn ſoll, ſo muß ich ſagen, daß Sie die Sache in ganz andern Vorſtellungen vorträgt.

More. Nun ſo vernünfteln Sie dann auch nicht, ſondern glauben Sie der Bibel!

Der Cand. Sie haben ganz recht! aber dann kommen wir wieder auf Sachen, die der geſunden Vernunft anſtößig ſind.

More. Lieber Herr Candidat! geben Sie Gott und der Wahrheit die Ehre, und hören Sie mir nur einmal mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit zu, und unterbrechen Sie mich nicht, bis ich fertig bin: Der natürliche Menſch vernimmt nicht die Dinge, die des Geiſtes Gottes ſind, ſie ſind ihm eine Thorheit — das iſt: ſie kommen ihm widerſinnig, vernunftwidrig, ja gar abgeſchmackt vor — er kann ſie nicht begreifen. Dies iſt nun auch der Fall mit dem ganzen Erlöſungsgeſchäfte und mit der Bekehrung und Erneuerung des Menſchen zum Ebenbild Gottes. Beherzigen Sie nur einmal das Geſpräch Chriſti mit Nikodemus, Joh. 3 — hier ſagt der Herr: der in Adam von Gott abgefallene Menſch müſſe von neuem geboren, ein ganz anderer, zu allem Guten geneigter, oder ganz umgeſchaffener Menſch werden. Dies kam auch den natürlichen Nikodemus ungemein thöricht vor, ich meyne, ich ſähe es, wie er ſo vernünftig lächelt und ſagt: Wie ſoll das hergehen? — Chriſtus aber fährt ganz ruhig fort, und ſagt: du ſpürſt doch wohl, wenn der Wind geht, das fühlſt du, aber wo eben der Wind, den du fühlſt, entſteht und wo er endlich aufhört zu wehen, das weißt du nicht — Siehe, ſo iſt es auch gerade mit der neuen Geburt, wovon ich dir eben ſagte: der Menſch ſpürt Veränderung in ſeiner Seele, er bekommt Luſt zum Guten, anſtatt daß es ihm vorhin ein Eckel war, alle weltliche Dinge, die ihm ſonſt Freude machten, die werden ihm gleichgültig und er liebt nun Gott und Menſchen von Herzen — wo nun dieſer himmliſche Wind herkommt, wie das alles zugeht, davon weiß er kein Wort, er begreift es auch nicht, und doch fühlt er ſo gewiß wie etwas, ſo gewiß er ſein eigenes Ich fühlt, daß das alles in ihm vorgehe.

Der natürliche Nikodemus begreift aber auch dies eben ſo wenig, denn er antwortet: Wie können ſolche Dinge geſchehen? — hierauf gibt ihm dann Chriſtus den Verweis — du biſt ein Gottesgelehrter, und das in Iſrael, in dem Volk, das die zuverläſſigſten ſinnlichen Erfahrungen von den Offenbarungen Gottes hat und ſchriftlich beſitzt, und weißeſt das nicht einmal?

Sehen Sie, lieber Herr Candidat! das iſt nun auch jetzt noch der Fall mit allen Nikodemen unſerer Zeit; ehemals und auch zum Theil noch jetzt, mochten viele nicht weiter forſchen, theils aus Gemächlichkeit, theils aus Furcht vor ihren Vorgeſetzten, auch wohl aus Furcht, ſie möchten in Zweifel gerathen, ſie bleiben alſo Nikodemuſe und glaubten ruhig fort, was die Kirche glaubte, viele kamen dann endlich auch noch eben ſo wie Nikodemus zum wahren lebendigen Glauben.

Heute zu Tage iſt das aber nun ganz anders: jetzt haben nun die natürlichen Menſchen die Dinge, die des Geiſtes Gottes ſind, in Unterſuchung gezogen und die göttliche Thorheit vor den Richterſtuhl ihrer Weisheit geſtellt, jetzt muß ſich nun die Weisheit rechtfertigen laſſen von ihren Kindern.

Lieber Freund! es gibt nur einen Weg, zur Gewißheit in den Dingen, die des Geiſtes Gottes ſind, zu gelangen, und das iſt die lebendige Erfahrung: und da iſt es nun eben übel, daß keiner ſich ſchämt, die Erfahrung nicht zu haben; ausgemacht wahr iſt es, daß nur der wahre Chriſt aus Erfahrung die Gewißheit des Glaubens haben kann, und daß derjenige, der die Gewißheit des Glaubens nicht hat, ſie auch noch nicht erfahren haben kann, folglich auch noch kein wahrer Chriſt iſt; ſagt man das nun jemand, der noch zweifelt, aber doch immer ein Chriſt ſeyn will, ſo empört ſich ſein ganzer Stolz, und anſtatt in ſich zu gehen, ſich genau zu prüfen und den wahren Weg des richtigen evangeliſchen Glaubens einzuſchlagen, wälzt er lieber die ganze Schuld auf die Bibel, dreht, zerrt und erklärt ſo lang daran, bis ſie ihm entweder gar nichts mehr gilt, oder nur das ſagt, was er geſagt haben will.

Es geht mit der himmliſchen Wahrheit der Religion genau ſo, wie mit einer alten Medizin, die durch tauſend Erfahrungen bewährt iſt, woran aber die ſtudierten Aerzte immer tadeln, und ſagen, ſie ſey weder der Natur, noch der Vernunft gemäß, und doch wird jeder, der ſie ordentlich braucht, geſund. Wer alſo gewiß ſeyn will, daß die Medizin ächt iſt, der muß ſie brauchen. Ich ſtehe an den Thoren der Ewigkeit, und ich hab keine Hoffnung mehr, länger zu leben — Ach Freund! wie ſchrecklich würde mir jetzt zu Muth ſeyn, wenn ich nicht mehr Gewißheit des Glaubens hätte, als Sie! — denn auch der größte Zweifler — iſt doch noch immer Zweifler — das heißt: er muß doch geſtehen, daß die Bibel, ſo wie ſie da iſt, wahr ſeyn könne, und wenn ſie nun wahr iſt, ſo wird dann auch an ihm erfüllt, was die Bibel ihm und ſeines gleichen droht. Ich bin noch ein junger Mann, erſt etliche und dreißig Jahr alt, und ſtehe doch ſchon mit einem Fuß im Grabe: lieber Herr Candidat! wie leicht kann Ihnen das auch überkommen, und wenn Sie dann an meiner Stelle ſtünden, o wie ſeicht und wie elend würde Ihnen dann Ihre Philoſophie, und wie unvernünftig Ihre jetzige Vernunft vorkommen — Gott! wie ſehr würden Sie's bereuen, das Ungewiſſe für das Gewiſſe gewählt zu haben! — Auf dem Punct, wo ich jetzt ſtehe, treten mir alle Sünden meines ganzen Lebens vor die Augen, da wird keine vergeſſen, mein Gewiſſen zieht ſie alle vor ſeinen Richterſtuhl, da iſt keine gering, und die Entſchuldigung, wir ſind ſchwache Menſchen — kommt mir wie eine Läſterung vor —

du hätteſt ſtark werden können! — ſchreit einem dann das Gewiſſen mit ſtarker Stimme entgegen, aber deine ſinnliche Bequemlichkeit war dir lieber und du haſt nicht gewollt. Wenn ich da nun keinen Erlöſer hätte, was würde dann aus mir?

Lieber Freund! verlaſſen Sie ſich ja nicht auf die einzelnen Beiſpiele, daß Zweifler doch ruhig und freudig mit Zuverſicht geſtorben ſind; dies kann auch bei den größten Böſewichtern der Fall ſeyn. Ach, es iſt eine große Wohlthat, wenn das Gewiſſen dieſſeits des Grabes noch aufwacht und den armen Sünder zum Zufluchtnehmen zu Chriſto treibt; er kann dann noch wie ein Brand aus dem Feuer gerettet werden.

Hier brach More ab, um ſich nicht zu ſehr abzumatten, der Candidat ſaß noch eine Weile und dachte nach; endlich fing er an: Herr More! erlauben Sie mir nur noch ein Wort, dann will ich Sie auch für heute nicht weiter bemühen: Ich bin mir bewußt, daß ich von ganzem Herzen die Wahrheit ſuche, und von ganzem Herzen gern glauben will, was ich glauben muß; ſagen Sie mir nur, was ich denn nun thun, wie ichs anfangen muß?

More. Wenn Ihnen das ein wahrer Ernſt iſt, ſo beten ſie unabläßig um die Erkenntniß der Wahrheit, hören ſie nicht auf, den Vater des Lichts um Erleuchtung zu bitten, und dann wachen Sie ſorgfältig über alle ihre Gedanken, Worte und Werke. Wenn ſie in dieſer Geſinnung beharren, ſo werden Sie endlich gewiß erhöret werden.

Jetzt nahm der Candidat Abſchied und ging fort. Wahr iſt es, auch dies Geſpräch hatte ihn wieder der Wait nähehrher gebracht, aber am eigentlichen Entſchluß, das Evangelium von Jeſu Chriſto, ſo wie es da iſt, anzunehmen, daran fehlte es noch ſehr; der Verſtand war vorbereitet, aber noch war das Herz kalt. Indeſſen wer ernſtlich will, der bleibt gewiß nicht zurück: denn der Vater der Menſchen will, daß jeder, dem es nur ein Ernſt iſt, ſelig zu werden, auch ſelig werden ſoll. Es fehlte alſo dem Candidaten nur noch eine Herzens-Erſchütterung, und ſiehe, ſie kam! —

Der Amtmann Birkenfeld in Kirchenheim hatte einen Sohn, der mit dem Candidaten Eberhard von gleichem Alter war; er hatte auch zugleich mit ihm ſtudirt, ſie waren von der Wiege an gute Freunde geweſen, und auf der Univerſität hatte ſich dieſe Freundſchaft noch feſter gegründet. Der junge Birkenfeld war Advokat, und ein braver rechtſchaffener junger Mann.

Bei einer gewiſſen Gelegenheit war dieſer junge Mann zu Geiſenfels geweſen und hatte ſich im Tanzen erhitzt und darauf kalt getrunken, wodurch er ſich eine Lungenentzündung zugezogen hatte, die in Vereiterung, folglich in eine völlige Lungenſucht überging. Alle Mittel wurden angewendet und alle Aerzte in der ganzen Gegend gebraucht, aber vergeblich, und der letzte erklärte ihm rund heraus, er ſolle ſich nur bereit machen: denn Menſchenhülfe ſey aus. Anfänglich ſchien ihn das nicht ſo ſehr zu erſchrecken und ſeine Antwort war: in Gottes Namen! ich bin bereit; bei fernerem Nachdenken über ſeinen Zuſtand aber überfiel ihn eine Angſt, die von Tag zu Tag zunahm, und endlich ſo ſchrecklich wurde, daß man ihn bewachen mußte. Sein Freund, der Candidat Eberhard, beſuchte ihn oft und tröſtete ihn auf die gewöhnliche Art, daß er ja rechtſchaffen und ehrbar gelebt habe, daß es Gott mit dem Menſchen ſo genau nicht nehmen werde, ſonſt würde ja kein Menſch ſelig u. ſ. w.; dann wurde Birkenfeld mürriſch, und endlich ſagte er: Wenn du keinen beſſern Troſt weißt, ſo bleib zu Haus, ich weiß beſſer, wer ich bin, und was ich bin; dieß befolgte dann auch der Candidat und blieb zu Haus, indeſſen konnte er denn doch auch nicht ruhig ſeyn: denn er ſahe, welch eine große Lücke in ſeiner Theologie und Amtsführung noch auszufüllen ſey. Mit ſeinem Vater ſprach er nicht gern über ſolche Gegenſtände, denn der betrübte ſich zu ſehr, er weinte, rung die Hände und lamentirte, daß ſein Sohn nicht beſſer gerathen ſeye. Indeſſen wurde es mit dem jungen Birkenfeld ſo arg, daß es kaum mehr auszuhalten war, und es war zu befürchten, daß er durch ſeine ſchreckliche Unruhe, Kämpfen und Ringen ſich einen ſchleunigen Tod zuziehen würde. Endlich verlangte er doch einmal ſeinen Freund, den Candidaten Eberhard, zu ſich; dieſer wurde gerufen, und er kam; ſo wie er in die Stube trat, rief ihm der Kranke mit hohler, heißerer Stimme zu: Freund! weißt du denn in der ganzen weiten Welt kein Mittel — weißt du keins im Himmel und auf Erden, wie ich nur der Verdammniß entgehen könne, vom Seligwerden will ich gar nicht ſagen, darauf hab ich längſt Verzicht gethan?

Der Cand. Lieber, lieber Birkenfeld! um Gotteswillen beruhige dich doch! — Gott iſt ja die ewige Liebe! — Er iſt gewiß barmherzig!

Plötzlich unterbrach ihn der Kranke mit Heftigkeit und verſetzte: Wenn du nichts beſſers weißt, ſo ſchweig! — bedenk nur, wie viele Worte ich in der Welt geredet habe, die in den Seelen derer, die ſie hörten, ſündhafte Gedanken erweckten, die dann wieder zu Wort und That wurden, und wieder andere zur Sünde reizten, und ſo geht das noch immer fort — jede Sünde, die ich begangen, heckt immer neue Sünden aus, und das geht ſo in Ewigkeit fort; nun denke nur darüber nach, Freund! wie manch unnützes Wort ich in der Welt geredet, wie vieles ich täglich und ſtündlich gethan habe, das die ſchädlichſten Folgen hat — o mein Gott! mein Gott! meine Sünden ſtehen wie ungeheuere Berge vor mir, die täglich höher, und immer unüberſteiglicher werden! Und dann bedenke auch noch das, Freund! ich bin ſtolz, ich kann niemand neben mir ſehen, der mehr iſt als ich, ich liebe eigentlich niemand, als mich ſelbſt, und darum liebe ich auch nur diejenigen, die mich lieben, und mir viel Schönes ſagen, aber wer mir auch aus wahrer Liebe etwas zuwider ſagt, über den werde ich bös, und ich möchte mich gern an ihm rächen, wenn ich nicht fürchtete, meine Ehre dadurch zu verlieren; wenn ich den Armen etwas gebe, ſo geſchieht das nur blos, entweder um ihrer los zu werden, oder das Vergnügen meiner eigenen Wohlthätigkeit zu genießen, und dann hab ich auch gar gerne, wenn es auch andere Leute erfahren, und mich für liebreich, fromm und wohlthätig halten, u. ſ. w. Sag mir, Freund! wie iſt es nun möglich, daß ein ſolch Weſen in den Himmel kommen und mit den ſeligen Geiſtern leben und umgehen kann?

Der Cand. Wenn du es ſo nimmſt, ſo wird kein Menſch ſelig.

Der Kranke. Geh nach Haus, wenn du nichts Beſſeres weißt — ich fühle ſehr tief in meinem Innerſten, was ich wohl hätte ſeyn und werden können, und auch hätte werden müſſen, wenn ich nur gewollt hätte. — O Gott! wie viele gute Menſchen hab ich gekannt, die gewiß ſelig geworden ſind! und ich Unglücklicher ſtehe nun da vor der dunkeln Pforte, wo jeder hinein, aber keiner heraus geht, und bin gewiß, daß mein ewiges Schickſal ſchrecklich ſeyn wird! —

Dieſes große und wichtige Sündenbekenntniß des kranken jungen Mannes machte einen tiefen Eindruck auf den Candidaten — Ja es iſt wahr! ſagte er in ſich ſelbſt — ſo iſt es, die Sünden erzeugen Sünden, und vermehren ſich ins Unendliche, ſie hören in Ewigkeit nicht auf zu wirken — ja es iſt ein Erlöſer nöthig! — und dann dachte er ferner, iſt es auch wieder nicht möglich, daß ein gewöhnlicher Menſch mit ſeinen Leidenſchaften ſelig werden kann. Du haſt recht, Birkenſeld! fing er endlich an, du haſt mich überzeugt, aber es iſt noch Rettung möglich — iſt es dir recht, wenn ich meinen Vater bitte, daß er dich beſucht, ſo kannſt du ihm eure Sänfte ſchicken und ihn holen laſſen. Birkenſeld bedachte ſich eine Weile — dann ſagte er: Ob ich ſchon nicht glaube, daß ich noch gerettet werden könne: denn ich halte es für unmöglich — ſo will ich doch auch das noch verſuchen, und ihn holen laſſen.

Hierauf nahm der Candidat nun Abſchied, ging nach Haus, und erzählte ſeinem Vater alle Worte, die der Kranke zu ihm geſagt hatte — jetzt nahm der alte Pfarrer Eberhard ſeine Kappe ab, faltete die Hände, blickte empor und ſagte: Dir dank ich, mein Gott! daß du mich erhöret, und mir nur noch einmal in meinem Leben Gelegenheit verſchafft haſt, die wirkſame Kraft der Erlöſung durch deinen eingebornen Sohn Jeſum Chriſtum in aller ihrer Stärke zu zeigen; dann wendete er ſich zu ſeinem Sohn und ſprach: Wenn du heut

Glauben haſt, mein Sohn! ſo wirſt du die Herrlichkeit Gottes ſehen.

Jetzt wars, als ob der alte Apoſtel neue Kräfte bekäme, er ließ ſich ſeine Amtskleider bringen, zog ſie an, und erwartete nun die Sänfte; dieſe kam zur beſtimmten Zeit, und ſo wurde er dann zum Kranken getragen; daß der Candidat mitging, das brauch ich wohl nicht zu erinnern. So wie der Pfarrer ins Amthaus kam, ſo fanden ſich auch die äußerſt betrübten Eltern in der Krankenſtube ein, um dieſem Beſuch beizuwohnen. Der Pfarrer ſetzte ſich dem Kranken gegenüber, und fing nun an:

Lieber Herr Birkenfeld! ich hab Sie getauft, catechiſirt und zum Abendmahl confirmirt — nun höre ich von meinem Sohn, daß Sie Ihre Sünden ängſtigen, und daher an ihrer Seligkeit zweifeln — haben Sie denn das alles vergeſſen, was Ihnen die Religion Jeſu in Ihrer Lage anräth?

Der Kranke. Ich habs eben nicht vergeſſen, aber nachdem ich ſtudirt und allerhand Schriften geleſen habe, ſo kann ichs nicht mehr glauben, folglich auch auf meinen Zuſtand nicht anwenden.

Der Pfarrer. Das kann ich wohl denken! — aber glauben Sie denn, Sie ſeyen der einzige Menſch in der Welt, der keine Hoffnung habe, ſelig zu werden?

Der Kranke. Das kommt mir faſt ſo vor, und wenn ich doch recht bedenke, ſo gibt es noch größere Sünder und Böswichter wie ich, aber wie es denen auch gehen wird —! —

Der Pfarrer. Obs größere oder kleinere Sünder gibt wie Sie, darauf kommts hier nicht an: denn wir Menſchen ſind alle von Natur ſo verdorben, daß es nur auf die Umſtände ankommt, ob wir die größten Böswichter werden, oder die kleinſten, im Grund ſind wir alle gleich.

Der Kranke. Ja Herr Pfarrer, Sie haben recht! das ſeh ich ein, wär ich in die Gelegenheit gerathen, von Jugend auf verſäumt, aus einer böſen Geſellſchaft in die andere geſchleudert worden, ich hätte auf dem Hochgericht, am Galgen ſterben können.

Der Pfarrer. Ganz richtig! und ich auch, wenn mich die göttliche Barmherzigkeit nicht bewahrt hätte.

Der Kranke. Ja Herr Pfarrer! wenns darauf ankommt, warum hat Sie mich denn nicht bewahrt?

Der Pfarrer. Lieber Freund! wie können Sie ſo reden? hat ſie Sie denn nicht ſo gütig geleitet, daß Sie nicht an den Galgen gekommen ſind? — bedenken Sie wohl! iſt das nicht Gnade und Erbarmung vom lieben himmliſchen Vater, daß Er Ihnen eine edle chriſtliche Erziehung hat geben laſſen, und Sie ſo geleitet hat, daß Sie nicht ein noch größerer Sünder geworden ſind?

Der Kranke. Ach ja wohl! aber das macht mich nun eben verdammungswürdig, daß ich alle dieſe Wohlthaten ſchlecht benutzt habe; und warum hat mich die göttliche Barmherzigkeit denn nicht vor allen Sünden bewahrt?

Der Pfarrer. Weil ſie ein frei erſchaffenes Weſen nicht zwingen will, und auch ihrer Natur nach nicht kann. Aber ich höre ja da mit Verwunderung, daß Sie ſich für verdammnißwürdig erklären; das paßt ja in das philoſophiſche Syſtem nicht, das Sie anſtatt des Chriſtenthums angenommen haben; woher wiſſen Sie denn, daß Sie verdammnißwürdig ſind?

Der Kranke. Ach Herr Pfarrer! das iſt bei mir keine Sache des Kopfs — oder wie ſoll ich ſagen? — der Ueberlegung — ich fühls und weiß es ſo gewiß, als ich bin; es iſt etwas in meinem Weſen, das mir auf das allergewiſſeſte zu erkennen gibt, daß ich um meiner Sünden, und überhaupt um meiner böſen verdorbenen Natur willen ewig verdammt werde.

Der Pfarrer. Das unbekannte Weſen in Ihnen, das Ihnen dieſes ſagt, hat ganz recht, wenn ſie ſo bleiben, wie ſie ſind. Aber können Sie denn merken, was dieß unbekannte Weſen damit will, daß es Sie ſo ängſtigt? —

Der Kranke. Ja! was kann es damit wollen? — Sie meynen vielleicht, es ſuche meine Bekehrung — lieber Gott! was kann mich die helfen? — ich bin nahe am Tod, ich kann meine Sünden nun nicht mehr gut machen, und kann auch in der Welt nichts Gutes mehr ausrichten.

Der Pfarrer. Aber was meynen Sie wohl, was das unbekannte Ding zu Ihrem Weſen ſeyn mag?

Der Kranke. Nennen Sie's Gewiſſen, moraliſch Gefühl, Sittengeſetz, oder wie ſie wollen.

Der Pfarrer. Lieber Freund! weder das moraliſche Gefühl, noch das Sittengeſetz weiß auch nur ein Wort von Verdammungswürdigkeit! — Theuerer Kranker! Ihr unbekanntes Etwas iſt noch der entfernte Reſt der göttlichen Gnade, die Ihnen durch die Taufe wiederfahren, und durch Ihre chriſtliche Erziehung genährt worden iſt; ſie züchtiget Sie, daß Sie noch jetzt das ungöttliche Weſen und die weltlichen Lüſte verläugnen ſollen.

Der Kranke. Herr Pfarrer! Sie haben recht, da geht mir ein Licht auf — Ja, es iſt noch ein Ueberreſt von Religionskenntniß, der ſich jetzt im Hintergrund zeigt, und mich rügt.

Der Pfarrer. Gut! aber hat denn dieſe Gnade, die Sie ſo züchtigt, recht oder unrecht?

Der Kranke. Ach mein Gott! ſie hat vollkommen recht!

Der Pfarrer. Nun was will ſie denn von Ihnen?

Der Kranke. Sie ſtellt mir alle meine Sünden, mit Ihren unendlichen Folgen, und meine ſo äußerſt ſündhafte Natur ſehr lebhaft vor Augen.

Der Pfarrer. Erzeugt das nicht den heißen Wunſch in Ihnen, daß Sie doch in Ihrem ganzen Leben keine Sünde möchten begangen haben, und daß Sie ein vollkommen guter Menſch ſeyn möchten?

Der Kranke. Ach ja, Herr Pfarrer! das iſt mein einziger Wunſch; Sie verſtehens beſſer, wie wir jungen Leute, Sie kommen dem Grund immer näher. Aber was hilft mich nun ſo nahe am Tod dieſer Wunſch?

Der Pfarrer. Er macht ſie ſelig! — iſt das nicht gnug?

Der Kranke. Wie? was? das verſteh ich nicht!

Der Pfarrer. Aber ich verſteh es, lieber Freund! hören Sie zu! Das was jetzt im Innerſten Ihrer Seele ſo laut ſpricht und Ihre Sünden rügt, iſt die züchtigende Gnade Gottes — ein Werk des heiligen Geiſtes in der Seele.

Der Kranke. Warten Sie, lieber Herr Pfarrer! das muß ich erſt gewiß wiſſen — kann es nicht Schwermuth, Hypochondrie, oder ſo etwas ſeyn?

Der Pfarrer. Kann Schwermuth und Hypochondrie für ſich allein bei einem Menſchen, der keine Religionskenntniſſe hat, die Vorſtellungen hervorbringen, die Sie haben? — die Schwermuth für ſich allein macht jede kleine Gefahr, jedes kleine Leiden unerträglich ſchwer, aber ſie weiß von Sünde und Verdammungswürdigkeit nichts?

Der Kranke. Ja das iſt wahr!

Der Pfarrer. Alſo, der heilige Geiſt bedient ſich Ihrer körperlichen Schwäche zu Ihrer Bekehrung: dazu braucht die Gnade auch natürliche Mittel.

Der Kranke. Gut, Herr Pfarrer! aber was kann mich jetzt noch die Bekehrung helfen?

Der Pfarrer. Das wollen wir nun ſehen, Sie wünſchten vorhin, daß Sie in Ihrem ganzen Leben keine Sünde möchten begangen haben, und daß Sie ein recht guter, vollkommen tugendhafter Menſch ſeyn möchten; und ich antwortete darauf, dieſer Wunſch mache Sie ſelig — und das will ich Ihnen nun beweiſen: Sehen Sie, lieber Freund! Sie ſtehen in der Ueberzeugung, Sie müßten alle Ihre begangene Sünden wieder gut machen, wenn Sie ſelig werden wollten, nicht wahr?

Der Kranke. Ja davon bin ich gründlich überzeugt!

Der Pfarrer. Und dann wiſſen Sie auch gewiß, daß ſie ein vollkommen guter Menſch ſeyn müſſen, wenn ſie ſelig werden wollen.

Der Kranke. Ganz richtig!

Der Pfarrer. Sehen Sie nun theuerer Freund! die ſtrengen und durchaus gerechten Forderungen der Gerechtigkeit Gottes an die Menſchen; — aber ſehen Sie nun nicht auch, daß dieſe Forderungen kein Menſch — durchaus kein Einziger erfüllen, folglich auch kein einziger ſelig werden kann?

Der Kranke. Ja, Herr Pfarrer! das ſehe ich ein, das iſt wahr!

Der Pfarrer. Glauben Sie denn wirklich, daß kein Menſch ſelig wird?

Der Kranke. Nein, das kann ich doch auch nicht glauben, das wäre ja erſchrecklich!

Der Pfarrer. Nun lieber, lieber Birkenfeld! ſo geben Sie doch Gott die Ehre und ſagen Sie mit Mund und Herzen, daß Jeſus Chriſtus in die Welt gekommen ſey, die Sünder ſelig zu machen.

Der Kranke. Ach Herr Pfarrer! wie gerne glaubte ich das, wenn ich nur könnte! Aber ſagen ſie mir doch nur, wie kann denn Chriſtus meine begangene Sünden tilgen, wie kann Gott geſchehene Sachen ungeſchehen machen? — wie kann ich ſelig werden, da ich doch noch nichts Gutes gethan habe? — und wie kann ich beſſer werden als ich bin, da ich am Rand des Grabes ſtehe?

Der Pfarrer. Für das alles laſſen Sie den Erlöſer ſorgen; es giebt tauſend Dinge in der Welt, die wir nicht begreifen können, die uns ſo gar ungereimt oder unmöglich vorkommen, und doch wahr ſind. Ich ſtehe Ihnen dafür, daß ſie in kurzem das alles — zwar nicht begreifen — aber gewiß mit einem ruhigen und beſeligenden Glauben faſſen werden. Nicht wahr, Sie wiſſen gewiß, daß die Forderungen der Gerechtigkeit Gottes wahr und gerecht ſind.

Der Kranke. Ja das weiß ich ſo gewiß, als ich lebe!

Der Pfarrer. Sie wiſſen gewiß, daß kein einziger Menſch im gegenwärtigen Zuſtand die Forderungen dieſer Gerechtigkeit erfüllen, daß alſo, wenn der himmliſche Vater kein Mittel zur Erlöſung gefunden hat, kein Menſch ſelig werden kann.

Der Kranke. Auch davon bin ich feſt überzeugt.

Der Pfarrer. Und doch ſind Sie auch gewiß überzeugt, daß es Menſchen gibt, die ſelig werden?

Der Kranke. Unſtreitig!

Der Pfarrer. Nun ſo muß es ja ein Mittel geben, wodurch dieſe ebenfalls ſündhafte Menſchen ſelig werden.

Der Kranke Ach Gott, ja das iſt gewiß!

Der Pfarrer. Wiſſen ſie denn Eins, auſſer Chriſto?

Der Kranke. Nein, Herr Pfarrer! ich weiß keins!

Der Pfarrer. Sie würden alſo dieß Mittel gern gebrauchen, wenn Sie's nur begreifen könnten! — Bedenken Sie doch nur, wie thöricht es wäre, wenn Sie eine Arznei, die ſo viel Tauſenden geholfen hätte, deswegen nicht nehmen wollten, weil ſie ihre Wirkungsart nicht begreifen könnten. Lieber Freund! die züchtigende göttliche Gnade bedient ſich Ihrer Krankheit, um ſie zum einzigen ſeligmachenden Mittel zu treiben; dies iſt ein unumſtößlicher Beweis, daß Sie Gott noch ſelig machen will — freilich wär es unendlich beſſer geweſen, wenn Sie ihr früher gefolgt hätten, allein die Barmherzigkeit Gottes iſt unbegreiflich, hüten Sie ſich ſehr, daß Sie dieſen Ihren letzten Ruf an Sie nicht verſäumen, verläugnen Sie Ihren Vernunftſtolz, und nehmen Sie kindlich die in Jeſu Chriſto angebotene Gnade an! — Ich verſichere Ihnen heilig, Sie werden in kurzem glauben, und dann nicht begreifen können, daß Ihnen die Sache des Chriſtenthums vernunftwidrig vorgekommen iſt.

Der Kranke. Lieber, lieber Herr Pfarrer! ich kann Ihnen nicht mehr antworten, Sie haben mich in die Enge getrieben. Aber ſagen Sie mir nur, was ich dann nun thun ſoll!

Der Pfarrer. Sie ſollen ſich dem ewigen liebenden Vater der Menſchen zu den Füßen in den Staub legen, und nicht eher wieder aufſtehen, bis Sie dieſer ewigliebende Vater zum ewigliebenden Sohn gezogen hat.

Der Kranke fing hier an zu weinen und zu ſchluchzen, und der Candidat zitterte und bebte. Herr Pfarrer! antwortete der Kranke; Sie ſind ein Engel Gottes, ſeyen Sie doch mein Advokat bei dem Vater! — hier fiel der Candidat auf die Knie, und rief: Ach Mann Gottes! und mein Vater auch der Meinige!

Dies war beinah dem ehrwürdigen Greis zuviel — aber er ſtärkte ſich in Gott, ſank auch auf die Knie, breitete die Hände gen Himmel aus, und rief — jetzt lag der Kranke auf dem Angeſicht im Staube — der Pfarrer rief: Vater aller Weſen! Vater in Jeſu Chriſto, deinem eingebornen Sohn! verherrlichet ſeyſt und werdeſt du in Ewigkeit dafür, daß du deinen Leuchter noch nicht wegrückeſt, ſondern in dieſer dunkeln und ſchrecklichen Zeit noch arme Sünder zur Buße und Bekehrung rufſt und zu deinem Sohn ziehſt; deine ewige Liebe, deine erbarmende Gnade hat auch dieſe beiden jungen Männer noch am Rande des Abgrunds mit den Haaren vom Verderben zurück gezogen. Ach ich rufe, und höre nicht auf zu rufen, bis du vollends an Beiden das Werk deiner unergründlichen und herrlichen Gnade vollendet haſt; und du großer Weltverſöhner! der Du alle Gewalt im Himmel und auf Erden empfangen haſt, und ſie nun auf deinem Throne aller Welten dazu anwendeſt, Sünder ſelig zu machen! — Laß deinen heiligen Geiſt dieſe beiden reumüthigen Sünder innig und feſt überzeugen, daß ihnen ihre Sünden vergeben ſind, und ſchaffe dann in ihnen ein reines Herz und einen neuen gewiſſen Geiſt, der ſie von allen Zweifeln befreien, ihr ganzes Weſen heiligen, und dann zu ſeiner Zeit ſelig machen möge. Endlich, mein Herr und mein Gott! laſſe nun auch mich deinen alten Diener im Frieden zur ſeligen Ruhe eingehen, denn meine Augen haben dein Heil geſehen. Amen!

Nun ſtund der Pfarrer auf, aber nun lag auch der Candidat auf dem Angeſicht und weinte in dem Staub. Gut! meine Kinder! ſagte der Pfarrer, hört nicht auf zu ringen mit Gott, bis ihr Gnade und Vergebung der Sünden erlangt habt. Jetzt ließ er ſich nun in der Sänfte wieder nach Haus tragen.

Erſt des Abends um zehn Uhr kam der Candidat mit rothgeweinten Augen nach Haus, und erzählte nun ſeinem Vater, was mit dem Kranken vorgefallen war; er hatte noch eine Weile gelegen; dann war er aufgeſtanden, und mit Engelsfreudigkeit hatte er gerufen — Wo ſind meine Eltern? — nachdem ſie gekommen waren, hatte er des Lobpreiſens nicht ſatt werden können, und von ganzer Seele Gott gedankt, daß er ihm ſeine Sünde um Chriſti willen verziehen habe. Seine Liebe zum Erlöſer ſey über allen Begriff groß, und er ſehne ſich nun zu ſterben, um ewig bei ihm zu ſeyn, u. ſ. w.

Aber lieber Vater! fuhr der Candidat fort, ſo gut iſt es mir geworden, ich flehe in meinem Innerſten unaufhörlich um Gnade, aber da iſt weder Stimme noch Aufmerken!

Der Vater. Ja! das glaub ich, Du haſt auch noch vorher eine ſehr wichtige Pflicht zu erfüllen, ehe Du Gnade erlangen kannſt.

Der Sohn. Ach ſagen Sie mir — welche? — lieber Vater!

Der Vater. Du haſt das Evangelium von Jeſu Chriſto nicht gepredigt, und dadurch einige geärgert, vielleicht auch einige in ihrem Glauben irre gemacht — jetzt wirſt Du wohl wiſſen, was Du zu thun haſt.

Der Sohn. Ach mein Gott! — Ja ich weiß es! und nächſten Sonntag will ich öffentlich meine Sünden bekennen, alle meine Irrthümer widerrufen, und von nun an das Evangelium von Jeſu Chriſto rein predigen.

Der Vater. Der Herr ſegne dich, mein Sohn! jetzt biſt Du auf dem rechten Wege, Du wirſt bald Gnade und Vergebung der Sünden erlangen, und ein ſehr geſegnetes Werkzeug in der Hand des Herrn ſeyn und bleiben. Er ſey gelobt, daß er mein heißes Flehen erhört hat!

Des andern Tages verlangte der kranke Birkenfeld wieder einen Beſuch vom Herrn Pfarrer; die Sänfte wurde alſo am Nachmittag ins Pfarrhaus geſchickt, der Pfarrer ließ ſich zum Kranken tragen, und der Candidat ging wieder mit.

Die Veränderung war unbeſchreiblich, die mit dem Kranken vorgegangen war — Herr Pfarrer! und du Freund meiner Jugend! — Ach mein Gott! ſtöhnte er ihnen entgegen, wie thöricht, wie thöricht, wie blind und wie unbegreiflich elend kommen mir jetzt alle meine vorigen Grundſätze vor! — jetzt iſt mir alles lichthell und klar, — nur die Religion iſt mir vernünftig, ſonſt nichts. Alle meine ehmaligen Begriffe ſind trügende Schatten, wie ganz anders erſcheint mir nun alles im Licht der Wahrheit.

Der Pfarrer bekräftigte das alles, und nun folgte ein ſo kräftiges Dankgebet auf den Knien, daß man alle Anweſende in Thränen hätte baden können.

Nun hatte aber der Kranke noch ein Hauptanliegen: Er wünſchte nun herzlich, noch einmal zu guter Letzte zu communiciren; der Pfarrer billigte das ſehr, und verſprach ihm, er wolle einige gute Menſchen erſuchen, daß ſie mit ihm das Abendmahl genießen möchten: denn es ſey nicht ſchicklich, daß es einer allein genöße, weil es auch zugleich ein Liebes- und Vereinigungs-Mahl mehrerer Chriſten ſeyn ſolle.

Dieſer Gedanke gefiel dem guten Birkenfeld ſehr, auf einmal aber fing er an: Herr Pfarrer! bei dem ſchönen Wetter will ich in der Kirche kommuniciren! — und welch eine Wonne wärs, wenn ſich Herr More — mein College auf dem Todespfade, auch dazu verſtünde.

Wenns nur nicht ſchadet! — riefen die Eltern beide; ich denke es nicht! verſetzte der Pfarrer, ſo ſchlecht ſind beide Kranken noch nicht. — Ja wahrlich! das wäre vortrefflich! — gehe doch hin, lieber Sohn! zum Herr More und frage ihn; ich will ſo lang hier bleiben, bis Du wieder kommſt.

Der Candidat ging nicht, ſondern lief fort.

Das Gerücht von des jungen Birkenfelds Bekehrung, und was von Wort zu Wort im Amthaus geredet worden, und was vorgegangen war, auch daß der Candidat eines andern Sinnes ſey, lief wie ein Lauffeuer durch den ganzen Flecken und ſetzte alle Menſchen in Bewegung, in Erſtaunen und Verwunderung; viele freuten ſich mit lautem Jubel, welches vorzüglich bei Friedenhold und ſeiner Schweſter, bei Friedrich ſeiner Frauen und Schwiegermutter, bei dem Herrn More, und dann bei jenen Bleichern, dem Johann und dem Thomas, der Fall war; überhaupt und im Grund aber freute ſich doch jedermann darüber.

More empfing den Candidaten mit hoher Freude — Gott Lob und Dank! rief er ihm entgegen, daß Sie gerettet ſind. Der Candidat erwiederte: lieber Freund, ich bin noch nicht gerettet, aber ich werde gerettet werden, ich höre nicht auf zu flehen, bis mich Jeſus Chriſtus angenommen hat — O wenn Sie's nur redlich meynen, fuhr More fort, ſo wirds daran nicht fehlen, halten Sie nur treu im Bußkampfe aus! —

Dies verſprach der Candidat und er hielt auch Wort. Jetzt richtete er nun ſeine Beſtellung aus — Herr More willigte augenblicklich mit hoher Freude ein und ſagte: nun hätte mir doch in der Welt nichts Erwünſchteres begegnen können! — Augenblicklich eilte der Candidat wieder ins Amthaus, verkündigte dieſe Nachricht mit größter Freude; jetzt gingen nun die beiden, der Pfarrer und ſein Sohn, nach Haus, und entwarfen nun folgenden Plan:

Der Kirchendiener ſollte von Haus zu Haus gehen, und jeder Familie in Kirchenheim ankündigen, daß die beiden Kranken, More und der junge Birkenfeld, nächſten Sonntag in der Kirche zum Abendmahl gehen wollten, wer nun einen lauteren und chriſtlichen Trieb bei ſich fühlte, ſich mit dieſen beiden Chriſten noch einmal vor ihrem Ende durch die Gemeinſchaft des Geiſtes Jeſu Chriſti in Liebe zu vereinigen, der möchte doch mit ihnen communiciren, und alſo auch nächſten Sonnabend zur gewöhnlichen Zeit zur Vorbereitung in die Kirche kommen: zu dieſer Vorbereitungspredigt wurden aber auch noch beſonders alle Gemeindsglieder, keins ausgenommen, deswegen eingeladen, weil der Candidat noch etwas beſonders ſehr Wichtiges vorzutragen habe.

Dies alles wurde nun auch vollkommen ſo ausgeführt, wie man den Plan entworfen hatte: der Candidat wählte die Vorbereitungspredigt zu ſeinem Buß- und Glaubensbekenntniß, weil es ihn ſo am ſchicklichſten dünkte, und er ſelbſt ſich auch dadurch am beſten zum Abendmahl vorbereitete.

Alles war äußerſt geſpannt und neugierig, was es denn nun am Sonnabend Nachmittag geben würde? — ſchon der Geſang erregte große Aufmerkſamkeit, man ſang nämlich das ſchöne Lied des ſeligen Paſtor Untereydes. Erleucht mich, Herr, mein Licht! — darauf folgte nun die Predigt über die Worte Pſ. 119. v. 67. Ehe ich gedemüthigt ward, irrete ich; nun aber halte ich dein Wort.

Mit einer glühenden Beredtſamkeit zeigte der Candidat nach Anleitung dieſer Worte, daß Stolz und Selbſtſucht ganz allein die Urſachen des Unglaubens und des Abfalls von der chriſtlichen Religion ſeyen, er habe es an ſich ſelbſt erfahren; man wolle ſelbſt alles wiſſen, aus eigenen Kräften alles ergrübeln, und was man nicht ergrübeln könne, das wolle man auch nicht glauben; und das Gute, was man aus eigenen Kräften nicht thun könne, das wolle man auch nicht thun, ſo ſey es ihm ſelbſt bisher zu Muth geweſen, daher habe er auch ſo gröblich geirrt; aber nun habe ihn die Gnade und Barmherzigkeit Gottes gedemüthiget, und er wolle auch nun ſein Wort halten.

Darauf bekannte er nun mit vielen Thränen und lautem Weinen, daß er bisher kein Lehrer der chriſtlichen Religion, ſondern ein Irrlehrer geweſen ſey, er habe nicht das lautere reine Wort Gottes, ſondern ſeine eigene Meynungen geprediget, er verdiene alſo nicht länger ein Prediger zu ſeyn, und bitte daher Gott und die ganze Gemeine demüthig und bußfertig um Verzeihung, aber von nun an verſpreche er, das zu lehren, was Chriſtus und ſeine Apoſtel gelehrt hätten, und durch Gottes Gnade dann auch darnach zu leben u. ſ. w.

Eine ſolche Bewegung und Regung hatte man in der Kirchenheimer Kirche noch nie erlebt; es entſtund ein lautes Schluchzen und Weinen; endlich ſchloß dann der Prediger mit der ernſtlichen Aufforderung, doch nun auch mit ihm ernſtlich daran zu denken, wie das Verlorne wieder gut zu machen ſeye, und endigte dann alles mit einem herzerhebenden feierlichen Beichtgebet.

Durch dieſe Predigt wurde jedermann ſo gerührt, daß ſich faſt die ganze Gemeinde zur morgenden Communion entſchloß; es war eine ſolche Rührung und Erweckung im ganzen Flecken, daß alle, welche wahre Chriſten waren und den Gang der göttlichen Gnade kannten, große Veränderungen zum Guten davon erwarteten.

Des andern Tags, nämlich des Sonntags, predigte nun der Candidat über die Worte Chriſti, Joh. 17. v. 17. Heilige ſie in deiner Wahrheit, dein Wort iſt die Wahrheit. Hier ſuchte er nun zu beweiſen, daß die Bibel Gottes Wort, folglich allein die Wahrheit ſey, und daß der Chriſt auch durch dieſe Wahrheit allein geheiligt werden könne und müſſe, und hinwiederum, daß auch die Heiligung nur allein in dieſer Wahrheit möglich ſey. Nach der Predigt wurde dann auch communicirt.

Die beiden Kranken hatten ſich nahe an den Altar auf Stühle geſetzt, und der alte Pfarrer ſaß nicht weit von ihnen an dem Ort, wo das Brod bei dem Abendmahl ausgetheilt wird, in einem Lehnſeſſel. Die beiden Kranken hatten ſich ausbedungen, nach der ganzen Gemeine, am aller letzten, mit dem alten Pfarrer und ſeinem Sohn, welche nach dem dortigen Gebrauch zuletzt communicirten, das Abendmahl zu genießen. Alles ging in großer feierlicher Stille und mit der rührendſten Andacht zu; als nun die ganze Gemeine fertig war, ſo kamen die beiden Kranken auch krumm gebückt und ſchwächlich zum alten Pfarrer, der ihnen dann das Brod brach, eben ſo kamen ſie nun auch zum Candidaten, der ihnen den Wein reichte, kaum war dies geſchehen, ſo fiel der alte Pfarrer auf die Knie und rief: Halleluja Dir, der du auf Golgatha ſtarbſt! — dann ſank er auf ſein Angeſicht und verſchied. Der Candidat ſank auf die Knie neben ſeinen Vater und rief: Herr Jeſus Chriſtus, mein Vater! Ach Herr, erbarme dich unſer! mein Vater ſtirbt, die ganze Gemeine drängte ſich herzu, und ſiehe! der alte Diener des Herrn war wirklich entſchlafen.

Die beiden Kranken wurden durch das alles, was da vorgegangen war, auch ſehr ſchwach, man führte ſie alſo nach Haus, und brachte ſie zu Bette. Dann trug man auch die ehrwürdige Leiche ins Pfarrhaus und beſorgte, was zu beſorgen war.

Herr More lebte noch 6 Wochen, dann ſtarb er in den Armen ſeines Freundes, des Candidaten Eberhard, ſanft und ſelig; der junge Birkenfeld aber ſchleppte ſich noch durch bis in den Herbſt, und ſtarb dann auch freudig und voller Hoffnung des ewigen Lebens, unter dem Gebet eben dieſes Freundes.

Der Candidat Eberhard hatte ſich nun durch ſeine gründliche Bekehrung zu einem vortrefflichen und ächt-evangeliſchen Prediger gebildet, daher bat nun auch die Gemeine Kirchenheim ihren Landesherrn, daß er ihm ihre Pfarrſtelle geben möchte; der Graf willigte gern in dies Geſuch, und ſo wurde dann der bisherige Candidat ein ſehr würdiger Nachfolger ſeines ſeligen Vaters.

Indeſſen hatten nun auch Friedrich und ſeine Frau bekannt gemacht, daß der verſtorbene Herr More Pfifferlings Sohn geweſen ſey; natürlicher Weiſe verſchwieg man aber die nähern Umſtände, ob ſie gleich das Gerücht nach und nach bekannt machte.

Seht meine lieben Leſer! das iſt nun die erſte Erzählung des chriſtlichen Menſchenfreundes. Ihr ſeht daraus, was die eigentliche wahre Herzensreligion leiſten kann, und wirklich leiſtet — bedenkt nur, welch einen unendlichen Segen verbreiteten Friedrich und More weit und breit um ſich her, und noch auf die ſpäteſte Nachwelt, und womit? — mit den ſchrecklichen Sünden und Miſſethaten ihres Vaters! — da heißt es wohl recht, wo die Sünde mächtig iſt, da iſt die Gnade noch weit mächtiger geworden. Nun bedenkt einmal, lieben Freunde! können nun arme ſterbliche, aber fromme Chriſten ſchon ſo viel Gutes ſtiften, und auf ſolche Weiſe wirklich Sünden tilgen, wie vielmehr wird es unſer, zur Rechten Gottes erhöhter Herr und Heiland Jeſus Chriſtus können! — Jetzt gedenkt nur einmal ruhig, welch ein Böſewicht der Pfifferling war, und welche Berge von Sünden er aufgehäuft hatte — und dieſe Berge von Sünden wurden in den Händen einiger frommen Chriſten noch weit größere Quellen des Segens. Ich denke aber doch nicht, daß Euch der Gedanke einfallen werde: nun wohlan! ſo laßt uns auch ſo ſündigen, damit hernach ein ſolcher Segen dadurch hervorgebracht werden könne — behüte Gott! das wäre ſchrecklich! und der Sünder iſt und bleibt immer verdammt, und wird nach dem Verhältniß ſeiner Sünden geſtraft, wenn er nicht bei ſeinem Leben noch ſo viel gut gemacht hat, als er kann, und ſich bekehrt — was hernach andere für ihn gut machen, das kann vielleicht ſeine Verdammniß einigermaßen erleichtern, aber keineswegs ihn ſelig machen.

Man darf nie Böſes thun, daß Gutes daraus komme. Wenn aber das Böſe einmal geſchehen iſt, dann iſt es etwas Göttliches, ſeine Folgen zum Beſten der Menſchheit zu benutzen.

Dann könnt Ihr auch nach Anleitung dieſer Erzählung einen Blick in das große Geheimniß der Erlöſung thun: hätte Pfifferling nicht mit ſo ſchreienden Ungerechtigkeiten ſo große Summen aufgehäuft, ſo wären alle die herrlichen Anſtalten, die Friedrich zu Stand brachte, nie getroffen worden. Eben ſo, wie es hier im Kleinen iſt, ſo iſt es auch mit den Sünden der ganzen Welt im Großen; Chriſtus regiert durch ſein Wort und Geiſt ſo göttlich weiſe, daß endlich alle Folgen der Sünden in lauter Segen verwandelt werden, und die in Adam gefallene Menſchheit durch Chriſtum endlich glücklicher, weit herrlicher und ſeliger wird, als wenn ſie nie gefallen wäre.

Lebt wohl, liebe Leſer! Gott ſegne dieſe Erzählung an Euern Herzen!

Zweite Abtheilung.

Es hat für diesmal etwas lange gewährt, meine herzlich geliebten Leſer! bis ich Euch wieder etwas erzählen kann. Ich war beinahe ein halb Jahr auf Reiſen, um Blinden und Augenkranken zu dienen, und als ich nun wieder nach Haus kam, ſo war eine ſolche Menge Briefe zu beantworten, daß ich erſt heute wieder etwas für euch ſchreiben kann.

Nichts in der Welt liegt mir ſo ſehr am Herzen, als die Ausbreitung des Reichs Jeſu Chriſti, und in demſelben Eure Seligkeit. Glaubt mir ſicher, meine Freunde und Freundinnen! mir blutet das Herz, wenn ich ſo ſehe, wie die raſendſte Ueppigkeit, zügelloſe Schwelgerei, Pracht, Unſchuld und Wohlſtand entehrender Modeputz, und mit allen dem auch Geldmangel und Armuth unaufhaltbar zunehmen — Sagt mir, wo will das endlich hinaus? — Alle Züchtigungen und Gerichte Gottes, und beſonders der letzte ſchreckliche Revolutionskrieg, haben nichts auf den großen Haufen vermocht, im Gegentheil der größte Theil iſt ſchlimmer geworden, und die wenigen Guten haben ſich veredelt und gebeſſert. Es iſt demnach nichts gewiſſers, als daß es Teutſchland, und der europäiſchen Chriſtenheit überhaupt, nicht beſſer, gewiß aber noch weit ſchrecklicher ergehen wird, als allen alten Völkern, inſonderheit den Juden, Römern und Griechen — unſer Land wird uns am Ende auch wüſte gelaſſen, und alles durch Krieg, Hunger und Seuchen verheert werden; dieſe dunkle Ausſicht in die Zukunft könnte vielleicht dadurch heller werden, wenn ſich unſer Volk mit Buße und Reue zum barmherzigen und liebevollen Vater der Menſchen wendete, und in Jeſu Chriſto, dem großen Sündentilger, Vergebung und Kraft zur Beſſerung des Lebens, der Sitten und der gründlichen Heiligung ſuchte, allein das iſt nicht zu erwarten. Man lehrt und predigt zwar mündlich und ſchriftlich, was man thun müſſe; die Sittenlehre Chriſti iſt in aller Munde, allein wer befolgt ſie? — Das bloße Wiſſen, was man thun müſſe, die trefflichſten Kenntniſſe aller menſchlichen Pflichten machen es wahrlich nicht aus; welcher Trunkenbold und welcher Dieb iſt nicht tief und innig überzeugt, daß er durch ſein Laſter ſchwerlich ſündigt, allein ſeine Leidenſchaft beherrſcht ihn; ungeachtet aller ſeiner Ueberzeugung kann er es doch nicht laſſen; ſeine getäuſchte Vernunft hängt ein Mäntelchen über ſeine Verbrechen, und er macht ſich weiß, Gott werde es ſo genau nicht nehmen, Er wiſſe ja, wie ſchwach die Menſchen ſeyn, u. ſ. w.

Seht, meine Lieben! da hängt der ganze Fehler, man lehrt die Pflichten, man klärt den Kopf auf, aber das verdorbene Herz, mit allen ſeinen böſen Leidenſchaften und ſeinem ungebrochenen Eigenwillen, bleibt ungebeſſert. Würde man dem Volk ſein natürliches Verderben aufdecken und mit den wärmſten und lebhafteſten Ausdrücken zeigen, daß kein Menſch in ſeinem natürlichen unwidergebornen Zuſtand ſelig werden könne, — und wahrlich! wahrlich! dies iſt unter allen Wahrheiten die gewiſſeſte — ſo würden noch viele aufgeweckt, vielen die Augen geöffnet und zum Erlöſer getrieben werden, allein dies Zufluchtnehmen zu Chriſto, dies einzige Mittel zur wahren Heiligung, oder nach dem jetzigen Sprachgebrauch tugendhaft zu werden, wird unvermerkt aus den Augen gerückt, man verwirft es, als einen myſtiſchen Aberglauben; und doch, wenn Ihr Euch nur die Mühe geben wolltet, dieſen ſogenannten myſtiſchen Aberglauben genau zu prüfen, ſo würdet ihr gewiß finden, daß er die wahre und einzige Hauptlehre der ganzen Bibel, und beſonders des neuen Teſtaments iſt; und dann beobachtet auch die Menſchen genau, die dieſe

Hauptlehre des Chriſtenthums von Herzen glauben und darnach leben, ob ſie nicht die beſten und gehorſamſten Unterthanen, die beſten Ehegatten, die beſten Eltern, überhaupt die beſten Menſchen und die zuverläſſigſten Freunde ſind. Ich will Euch davon ein Beiſpiel erzählen, welches mir ein ſehr lieber und verehrungswürdiger Mann aus der Schweiz geſchrieben hat.

In einer gewiſſen Gegend, wo ein Theil der Unterthanen revolutionsſüchtig iſt, und wo es nur einer kleinen Veranlaſſung bedarf, um die wüthendſten und ſchrecklichſten Grauſamkeiten zu begehen, entſtand auch in dem letzten Jahr wieder ein Aufruhr, wogegen die Obrigkeit die gehörigen Anſtalten machte und Kriegsvölker abſchickte, um die Unruhe zu ſtillen. Während dieſer Zurüſtungen von beiden Seiten ſagte ein ſolcher raſender Bauer zu einem friedlichen chriſtlichen Nachbaren, der nie an ſolchen empörenden Auftritten Theil nahm, ſondern ſich gehorſam, ſtill und ruhig betrug, wie es einem wahren Chriſten zukommt: wenns zum Treffen kommt, ſo werde ich der Erſte ſeyn, der dein Haus in Brand ſteckt und dich mit den Deinigen ermordet. Was geſchah? — Die Soldaten kamen, die Bauern wehrten ſich, es kam in der Nähe der Wohnung des chriſtlichen Mannes wirklich zum Treffen, und ſiehe da! eben der Wüthende, der ſo fürchterlich gedroht hatte, fiel zuerſt — Der fromme bedrohte Nachbar ſieht ihn aus ſeinem Fenſter, holt ihn in ſein Haus, legt ihn in ſein eigen Bett, läßt ihn durch einen Wundarzt beſorgen, und verpflegt ihn mit einer ſolchen Sorgfalt, als wenn er ſein eigener Sohn wäre.

Dies edle Betragen machte einen ſo tiefen Eindruck auf den Verwundeten, daß er ſeine Kameraden holen läßt, ihnen ihr Vergehen, ſelbſt in ſeiner ganzen Abſcheulichkeit ſchildert, ihnen dagegen das Betragen des von ihm ſo ſehr beleidigten Mannes rühmt, ſie zur Beſſerung vermahnt und dann von ihnen Abſchied nimmt.

In wie weit ſeine Rede gefruchtet habe, iſt mir nicht bekannt, doch zweifle ich nicht, es werde wohl irgend ein Saamkorn auf fruchtbares Erdreich gefallen ſeyn. Der Verwundete verlangte hierauf einen Geiſtlichen, und ſtarb wenige Tage hernach ganz bußfertig. Sollte man hier nicht auch ſagen können: es wird mehr Freude im Himmel ſeyn über einen ſolchen Sünder, der Buße thut, als über neun und neunzig Moraliſten, Selbſtgerechte und Rechthaber, die der Buße und des Verſöhnungswerks Chriſti nicht nöthig haben? Wird ein ſolcher Bußfertiger, Begnadigter und Erlöſter des Herrn nicht ſelig und überſelig ſeyn, wenn er nur Taglöhners-Belohnung im Himmelreich bekommt? wogegen jene Anſpruch am Obenanſitzen bei dem großen Abendmahl machen, und deswegen ſchimpflich abgewieſen werden. Wahre Herzensdemuth und wahre herzliche Gottes- und Menſchenliebe — das ſind die unumgänglich nöthigen Bürgertugenden im Reiche Gottes; wer die nicht hat, der kann nicht hinein kommen. Aber wer erlangt dieſe Herzensdemuth? — Gewiß kein anderer, als der, der ſo ganz innig ſeine Verdammnißwürdigkeit und ſündliches Verderben erkennt und feſt überzeugt iſt, daß er nicht anders, als aus pur lauter Gnade durch das verdienſtvolle Leiden und Sterben Chriſti ſelig werden kann — und die wahre Gottes- und Menſchenliebe erfüllt dann erſt das Herz, wann es tief überzeugt wird, daß ihm nun alle ſeine Sünden um jenes Verdienſtes willen vollkommen vergeben ſind, und ihrer nimmermehr wieder gedacht werden ſoll: denn wem viel vergeben iſt, der liebt auch viel.

Bei dieſer Gelegenheit muß ich Euch eine höchſtnöthige Erinnerung geben: denkt nur ja nicht, wenn die Sache ſo ſtehe, ſo ſey es genug, mit der Bekehrung bis aufs Todbett zu warten — das wäre wahrlich ein erſchreckliches und vermeſſenes Wagſtück — Wißt Ihr denn, ob Ihr nicht plötzlich aus der Welt weggeriſſen werdet? — und wie wenig Krankheiten gibt es, in denen der Geiſt und das Gemüth vermögend ſind, über ihren jammervollen Zuſtand nachzudenken? — das heißt die Langmuth Gottes auf Muthwillen ziehen, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß gerade ſolche Verächter der göttlichen Erbarmung am wenigſten dieſer Gnade Gottes, der Vergebung ihrer Sünden gewürdigt werden; ich habe Beiſpiele genug erlebt, daß ſolche Aufſchieber endlich im Sterben unbekehrt und ſicher einſchlummern, oder ohne Gnade und Vergebung der Sünden zu erlangen, in tobender Verzweiflung dahin fahren.

Bei dieſer Gelegenheit muß ich noch einer höchſtwichtigen Sache gedenken, die dem herzlich liebenden Menſchenfreund oft vielen Kummer macht, nämlich:

Welches iſt das Schickſal der großen Menge Menſchen nach dem Tod, die hier blos ehrbar und bürgerlich rechtſchaffen gelebt, eben keine großen Laſter begangen, auch wohl gute Werke ausgeübt, aber doch in ihrem verdorbenen Naturſtand ungeändert geblieben ſind und ſich nicht bekehrt haben?

Lieben Leſer! über dieſen Punkt will ich Euch zwei äußerſt wichtige Wahrheiten ſagen:

1) Jeſus Chriſtus, der Mund der Wahrheit, der nie lügen kann, ſagt ausdrücklich zu Nikodemus: Es ſey denn, daß jemand geboren werde aus dem Waſſer und Geiſt, ſo kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Hieraus folgt alſo, daß jeder Menſch, der ſelig werden will, eine ganz andere Natur bekommen müſſe, als er von ſeiner fleiſchlichen Geburt her hat, er muß auch geiſtlich neu geboren werden; ſo lieb ihm in ſeinem Naturſtand ſündliche Lüſte und Neigungen waren, ſo lieb müſſen ihm nun alle gute chriſtliche Handlungen, und ſein Wille in allen Stücken dem Willen Gottes gemäß ſeyn. So wie das Waſſer den Körper reinigt, ſo muß die Seele durch das Blut Chriſti von allen Sünden gereinigt, und durch ſeinen Geiſt zu allem Guten geſtärkt und in der Heiligung wieder in das Ebenbild Gottes vergeſtaltet werden; wer das nicht in ſich empfindet, der kann und darf ſich auf die Seligkeit keine Hoffnung machen, und wenn er noch ſo tugendhaſt und ehrbar gelebt hätte: denn er hat die unumgänglich nöthigen Bürgertugenden des Reichs Gottes, wahre Herzensdemuth und wahre Gottes- und Menſchenliebe um deswillen nicht, weil ſie nicht anders als durch die Wiedergeburt erlangt werden können.

Dies muß aber nun auch ſchwache chriſtliche Gemüther, die ſich eben nicht erinnern können, daß eine merkliche Veränderung mit ihnen vorgegangen, nicht ängſtigen und kleinmüthig machen: oft, und beſonders bei denen, die von Jugend auf chriſtlich erzogen worden, wird dieſe Veränderung in der Seele allmählig und unvermerkt bewirkt, ohne daß man ſich eben eines Zeitpunkts erinnern könnte, in dem man bekehrt worden ſey.

Der ſelige und vortreffliche Prediger Eickel in Elberfeld beſuchte einsmals ein krankes Kind, und nachdem er ſein herzliches und durchdringendes Gebet vollendet hatte, ſo ſagte der Vater zu ihm: Herr Paſtor! ich habe Ihnen einen geheimen Kummer zu klagen, der mich oft ſehr ängſtigt: Wer doch ein wahrer Chriſt ſeyn will, der muß einmal in ſeinem Leben ſeine Sünden herzlich bereut und beweint, wahre Buße gethan, und ſich dann gründlich bekehrt haben; da ich mich nun nicht erinnern kann, daß ſo etwas je in meinem Leben mit mir vorgegangen iſt, ſo fürchte ich, nicht ohne Grund, daß ich noch nicht wiedergeboren, und alſo noch in meinem natürlichen verdorbenen Zuſtand bin. Eickel ſahe ihn freundlich an und ſagte: Ein reicher Mann, der viele Güter beſitzt, hatte zween Verwalter, die beide nicht viel taugten, und ihres Herrn Güter vernachläßigten und verpraßten. Ernſtlich verwieß ihnen der Herr ihr Vergehen, und drohte ihnen, daß er ſie tüchtig durchprügeln laſſen würde, wenn ſie ſich nicht beſſerten und treulicher ſein Vermögen verwalteten.

Einer von ihnen ließ ſich das geſagt ſeyn, er that, was er konnte, um mit Treue zu dienen; und ſo oft ihn ſeine Schwachheit übereilte, ſo lief er zu ſeinem Herrn, bat ihn um Verzeihung, verſprach Beſſerung, und folgte dann auch dem Rath, den ihm ſein Herr gab, ſo gut er konnte.

Der andere Verwalter aber ließ die Warnungen und Drohungen ſeines Herrn zu einem Ohr hinein und zum andern wieder hinaus gehen, und er fuhr fort, ſeines Herrn Güter zu vernachläßigen und zu verſchwenden; endlich wurde der Herr des Warnens müde, er ſchickte ein paar Bediente hin, die ihm die gedrohte tüchtige Tracht Prügel austheilen mußten. Das half; von nun an wurde er ein ganz anderer Menſch, und diente nun mit aller Treue, ſo daß der Herr wohl mit ihm zufrieden war, freundlich mit ihm redete, und ihm auch oft etwas ſchenkte. So oft der erſte Verwalter das ſahe, wurde er traurig; endlich wagte ers, ging zu ſeinem Herrn und ſagte: dadurch daß Sie, mein Herr! meinen Collegen ſo tüchtig haben durchprügeln laſſen, iſt er gut geworden, und Sie haben ihn recht lieb; ich fürchte alſo, da ich nicht auch rechtſchaffen geſchlagen worden bin, ſo bin ich noch nicht wie ich ſeyn ſoll, und Sie haben mich auch noch nicht recht lieb. Lächelnd ſprach der Herr zu ihm: Einfältiger Menſch! wer ſich durch Liebe leiten läßt, der braucht nicht gezüchtiget zu werden: gehe hin, diene mit aller Treue und ſey meiner Liebe verſichert.

Dies Gleichniß iſt artig und treffend. Wer ſich auf ſolche Weiſe beängſtigt fühlt, der prüfe ſich nur unpartheiiſch, ob er die Eigenſchaften eines wiedergebornen wahren Chriſten an ſich habe? — das iſt, ob er ſich von Natur für einen fluch- und verdammnißwürdigen Sünder erkenne, und ſich auch mit tiefer Beugung und Rührung ſo fühle? Ob er von Herzen an Jeſum Chriſtum und ſeine Heilslehre glaube, und Ihn innig und über Alles liebe, und ob er ſeinen Willen ganz und ohne Vorbehalt dem Willen Gottes und ſo aufgeopfert habe, daß er in Nichts, weder im Kleinen noch im Großen, etwas anders wolle und wünſche, als was Gott will? — Wer dieſe Kennzeichen gründlich, und wenns auch nur dem Anfang nach wäre, in ſich findet, der ſorge dann um ſeine Bekehrung nicht; die Methoden und die Wege, zum Ziel zu gelangen, ſind ſehr verſchieden.

Die zweite Wahrheit, die ich euch ſagen wollte, iſt folgende: Hütet Euch ſehr für dem liebloſen Urtheil über Andere! — Wenn Ihr an jemand keine Buße oder Bekehrung bemerkt habt, ſo urtheilet nicht gleich über ihn, als ob er kein Chriſt wäre — die beſten Chriſten ſind oft am unbemerkteſten und verborgenſten; und die, welche ſich ſo öffentlich und für aller Welt dafür ausgeben, ſind es oft gar nicht. Mir ſind Beiſpiele bekannt, daß Menſchen, die jedermann — ich will nicht ſagen für fromm — ſondern gar für heilige Menſchen hielt — auf ihrem Todbette entſetzlich gekämpft, mit Verzweiflung gerungen und ſich noch gar nicht für wahrhaft bekehrt, erkannt haben, ob ſie gleich ihr ganzes Leben durch andere ermahnt, gelehrt und erſtaunlich viel Schönes vom Chriſtenthum geſprochen haben.

Daß die beſten Chriſten gar oft unbekannt und verborgen ſind, iſt gewiß; man merkt äußerlich nichts Unterſcheidendes oder Ausgezeichnetes an ihnen; ſie leben ſtille, eingezogen und unanſtößig unter ihren Nachbarn, ſie ſchwätzen wenig vom Chriſtenthum, aber im verſchloſſenen Kämmerlein reden ſie deſto mehr mit Gott und ihrem Erlöſer. Sie werden wenig geachtet, ſogar — auch von eben nicht böſen Menſchen — verachtet; kurz, ſie ſind alltägliche Leute, um die ſich niemand viel bekümmert; ich kann euch davon einige Beiſpiele erzählen:

In dem einſamen Dörfchen, in welchem ich geboren und erzogen worden bin, lebte ein alter Bauer — ich hab ihn noch ſehr gut gekannt, er hieß Joſthenrich Stein; dieſer Mann war ſchlecht und recht, ſtill und einfältig, er wartete ſeines Berufs, war ein guter, treuer, hülfreicher Nachbar, und weinte mit den Weinenden, freute ſich aber auch mit den Fröhlichen; übrigens rechnete man ihn nicht unter die Erweckten, oder vorzüglich Frommen, wie meinen Vater, zu dem öfters ſolche Leute kamen und ſich mit ihm vom Chriſtenthum unterredeten; auch ſuchte der alte Stein ſolche Leute nicht, ſondern er ging fleißig in die Kirche und zum Nachtmahl, wo man ihn oft ſehr gerührt und weinen ſah, weiter aber erklärte er ſich nicht, ſprach auch mit niemand darüber; ich bemerkte gar oft, daß er mir ſehr aufmerkſam zuhörte, wenn ich Sonntags Nachmittags unſerer Gemeinde in der Schule eine Predigt aus des ſeligen Doctor Conrad Mels Poſtille, die Poſaune der Ewigkeit genannt, vorlas, und daß er dann Thränen vergoß, ſo daß mein Großvater zuweilen zu meinem Vater ſagte: in dem alten Stein muß doch etwas Gutes ſtecken. — Er war ein Kohlenbrenner, ſo wie mein Großvater, den er auch lieb hatte, und wenn dieſer vom Chriſtenthum ſprach, denn ſie waren oft wochenlang im Wald beiſammen, ſo hörte der alte Stein zu, war oft gerührt, und ſtimmte oft mit einem herzlichen Ja — Jawohl! bei, übrigens aber kam aus dem Schatz ſeines Herzens wenig hervor. Kurz! man hielt ihn für weiter nichts, als für einen guten Menſchen.

Endlich, als an einem Morgen mein Großvater etwas vor der Hausthür arbeitete, ſo kam der alte Stein die Straße herauf, ſein Angeſicht glänzte vor Freude und ſeine Augen waren voller Thränen. Eberhard, fing er an: ich muß dir etwas erzählen: ich habe dieſe Nacht einen merkwürdigen Traum gehabt: — nun fing er an zu ſchluchzen, die Thränen hemmten ihm die Sprache — dann fuhr er fort: ich ſtand auf einem hohen Berg und ſahe in ein prächtiges Land, voller Städte und Dörfer — Eberhard! — ich kann dir die Herrlichkeit nicht beſchreiben, da ſtand ich nun und konnte mich nicht ſatt ſehen, bald kam — nun weinte er laut — der Herr Chriſtus — Nein! das iſt unausſprechlich — und ſagte: Komm du frommer und getreuer Knecht, und gehe nun ein zu deines Herrn Freude.

Mein Großvater ſtaunte, war innig gerührt, freute ſich mit dem alten Joſthenrich, ſprach ihm tröſtlich zu, und kam nun zu uns in die Stube, um uns das Alles mit allen Umſtänden zu erzählen. Auch wir ſtaunten und verwunderten uns, und mein Großvater und mein Vater fingen nun an zu glauben, daß der alte Stein wohl unter die verborgenen Auserwählten gehören möchte; bald hernach wurde der gute Mann krank, und nun floß ſeine Seele in herrlichen Herzensergießungen über, und er ſtarb froh und heiter den Tod des Chriſten.

Dieſer Mann hatte nun in ſeinem ganzen Leben den Schild des Chriſtenthums nicht ausgehangen, und ich bin überzeugt, daß er ſich ſelbſt nicht einmal für einen wahren Chriſten gehalten hat; aber die Bürgertugenden des Reichs Gottes, Herzens-Demuth und wahre Gottes- und Menſchenliebe hatte er, ohne darauf zu merken, oder ſich etwas darauf zu Gute zu thun; darum ſoll man über niemand lieblos urtheilen.

Als ich im Bergiſchen zu Krähwinkel bei Herrn Flender Hauslehrer und Handlungsgehülfe war, ſo lebte in unſerer Nachbarſchaft eine arme Wittwe, die ſich mit Taglohngehen und ſchwerer Arbeit kümmerlich nährte, ſie hatte einige noch unerzogene Kinder, und es fiel ihr ſehr ſchwer, ſie täglich zu ſättigen, und mit den ſchlechteſten Kleidern ihre Blöße zu decken; dieſe Frau war äußerſt ſtill, verſchwiegen, treu und fleißig, weiter wußte man nichts von ihr; man hörte ſie nie klagen, ſondern ſie trug ihren Jammer allein, daher kams auch, daß ſich niemand weiter um ſie bekümmerte, ſie war überhaupt eine unbemerkte, ſehr alltägliche Perſon. Damals waren in der Gegend ſehr viele fromme und erweckte Leute, die oft zuſammen kamen und Erbauungsſtunden hielten; aber dieſe arme Wittwe fand ſich nie bei denſelben ein, man erwartete ſie aber auch da nicht, denn man dachte gar nicht an ſie.

Sie wohnte abgelegen in einer elenden Hütte; endlich wurde ſie krank, dieß wurde aber nur dadurch bekannt, daß die Kinder zuweilen in andre Häuſer kamen und für ihre kranke Mutter etwas zur Labung und Stärkung begehrten; das ſchickte man ihr gleichgültig und bekümmerte ſich dann nicht weiter um ſie. Nun ſtarb ſie, jetzt nahm man ſich der Leiche an: denn die Frau mußte doch unter die Erde; nach dortigem Gebrauch ging aus jedem Haus jemand mit zur Leiche, und ich wurde dazu beſtimmt, der Armen dieſe letzte Ehre zu erzeigen. Sie wurde eine gute Stunde weit nach Hückeswagen gefahren und dort beerdigt; aber wie wurde uns Leichenbegleitern allen zu Muth, als der Prediger auf der Kanzel in der Leichenpredigt die Geſchichte ſeines Beſuchs bei der ſelig Entſchlafenen erzählte! — Sie hatte zu ihm geſchickt und um das Abendmahl gebeten; er geht alſo hin, findet die Kranke auf einem elenden Strohlager, aber in einem ſolchen ſeligen und fröhlichen Zuſtand, daß er nur ſtaunen und zuhören konnte; jetzt legte ſie Bekenntniſſe von der in ihr wohnenden Gnade und Erleuchtung ab, genoß das Abendmahl auf die rührendſte Weiſe, und bat dann den Prediger, er möchte ihr über die Worte Pſalm 57, v. 3: Ich rufe zu Gott dem Allerhöchſten, zu Gott, der meines Jammers ein Ende macht, die Leichenpredigt halten, welches dann auch mit allerſeitiger innigſter Rührung geſchah. Nun hörte man aller Orten! Wer ſollte das gedacht haben! Wenn man das doch auch gewußt hätte, ſo würde man gewiß die arme Frau unterſtützt haben, u. ſ. w. Ich denke aber dabei, man thue am beſten, wenn man alle wahre Armen unterſtützt, und ihnen mit Liebe und Wohlwollen zuvorkommt, dann trifft man auch gewiß ſolche arme Wittwen. Nun noch ein Beiſpiel:

Der oben ſchon bemerkte Prediger Eickel in Elberfeld erzählte mir folgende Geſchichte: Einsmals kommt ein zwölfjähriger Bettelknabe an ſeine Thür; barfuß, zerriſſen und zerlumpt ſteht er da und bittet um ein Almoſen. Warum arbeiteſt du nicht? verſetzte Eickel; du könnteſt ja einem Bauern die Kühe hüten — ſo ein geſunder großer Junge muß nicht betteln! Herr Paſtor! antwortete der Knabe, das hab' ich gethan, aber jetzt iſt meine arme Mutter ſehr lange krank, und ſie hat niemand, der ihr aufwartet, als mich, da muß ich ihr doch nun etwas zu eſſen holen, und auch mir ſelbſt; denn wir haben auf der Welt gar nichts. Nun ſetzte Eickel eine ſeiner Hauptpflichten in die Krankenbeſuche; den ganzen Tag brachte er damit zu, und ihm entging niemand, der krank war. Von dieſer Patientin aber hatte er noch kein Wort gehört; er fragte alſo angelegentlich, wer iſt denn deine Mutter, und wo iſt ſie? — Der Knabe ſagte ihm ihren Namen, und daß ſie in der Diſtelpeck wohne. Jetzt erinnerte ſich der Prediger ihrer, er kannte ſie als eine Wittwe, die immer in Tagelohn gegangen war, und ſich immer durch Treue und Fleiß redlich ernährt hatte: wie lang iſt deine Mutter krank? fuhr Eickel fort; ein halb Jahr, erwiederte der Junge.

Eickel. Warum biſt du denn nicht gleich zu mir gekommen und haſt mir das geſagt?

Der Knabe. Wir wollten Euch nicht bemühen; wir haben auch den Herrn Jeſum zum Freund, daran haben wir genug. Dieſe Antwort fiel dem frommen Prediger aufs Herz, mit froher, freundlicher Miene fuhr er fort:

Kennſt du denn den Herrn Jeſum?

Der Knabe. Ja wohl kenne ich Ihn! es wär ſchlimm, wenn ich Ihn nicht kennte.

Eickel. Wie haſt du Ihn dann kennen lernen?

Der Knabe. Das will ich Euch erzählen: meine Mutter konnte mich nicht viel in die Schule ſchicken, doch hab ich Leſen und etwas Schreiben gelernt; in die Kirche konnte ich niemals gehen, weil ich dazu keine Kleider hatte; aber meine Mutter betete oft mit mir, und ſagte mir viel vom Herrn Jeſus, auch daß ich Ihn lieb haben und Ihm hübſch folgen müſſe, aber das half nicht viel, das ging zu einem Ohr hinein und zum andern wieder heraus. Nun mußte ich einmal in die Stadt gehen und Brod holen, als ich bei der Kirche kam, ſo war juſt Wochenpredigt, die Thüren waren offen und nicht viel Leute in der Kirche; nun bekam ich Luſt, doch einmal hinein zu gucken, um zu ſehen und zu hören, was da vorging. Nun ward Ihr gerad auf der Kanzel, ich ſtellte mich hinter einen Stuhl und horchte, was Ihr wohl ſagen möchtet; da erzählet Ihr nun ſo ſchön, wie der Herr Jeſus die Armen ſo lieb hätte, und daß ſie alle ſeine Brüder und Schweſtern wären, nur müßten ſie auch fromm ſeyn und Ihn recht lieb haben. O Herr Paſtor! was für ſchöne Sachen habt Ihr da geſagt? die vergeß ich mein Lebtag nicht. Von der Zeit an hab ich zu nichts mehr Luſt, als zum Herrn Jeſus; von Ihm ſprechen wir den ganzen Tag; wenn ich nur ein wenig Zeit habe, ſo leſe ich im Teſtament, oder bete zum Herrn Jeſus, immer hab ich mit Ihm zu thun.

Wie ſich Eickel über den Knaben freute, das iſt nicht zu ſagen. Er gab ihm etwas, ſchickte ihn dann fort und verſprach ihm, ſeine Mutter dieſen Nachmittag zu beſuchen, welches dann auch geſchah; aber was Wunder? einen menſchlichen Engel in zerriſſenen Lumpen, auf einem feuchten übelriechenden Strohlager; — er ſagte mir, er habe da ſolche himmliſche Ausflüſſe aus dieſer erleuchteten Seele angehört, daß er mit tiefer Ehrfurcht da geſeſſen, geſtaunt und den Herrn der Herrlichkeit angebetet hätte; indeſſen ſaß der Knabe mit gefaltenen Händen und mit frohen funkelnden Augen zu den Füßen ſeiner Mutter und hörte zu.

Daß hier der Armuth und dem Jammer augenblicklich abgeholfen wurde, das verſteht ſich. Nicht lange hernach ſtarb dieſe vortreffliche Chriſtin, und ihr Knabe wurde verſorgt, was ferner aus ihm geworden iſt, das weiß ich nicht.

Solche Seelen geht vorzüglich des ſeligen Chriſtian Friedrich Richters herrliches Lied an:

Es glänzet der Chriſten inwendiges Leben,
Obgleich ſie von Außen die Sonne verbrannt,
Was ihnen der König des Himmels gegeben
Iſt keinem als Ihnen nur ſelber bekannt.
Was niemand verſpüret,
Was niemand berühret,
Hat ihre erleuchtete Sinnen gezieret,
Und ſie zu der göttlichen Würde geführet.

Sie ſcheinen von Auſſen die ſchlechteſten Leute,
Ein Schauſpiel der Engel, ein Eckel der Welt,
Und innerlich ſind ſie die lieblichſten Bräute,
Der Zierrath, die Krone, die Jeſu gefällt,
Das Wunder der Zeiten,
Die hier ſich verbreiten,
Den König, der unter den Lilien weidet
Zu küſſen, in güldene Stücke gekleidet u. ſ. w.

Hiebei fällt mir ein, was einsmals der fromme Prediger Johann Newton in London in einer Geſellſchaft frommer Leute ſagte: Wir werden uns einſt, wenn wir in den Himmel kommen, über drei Dinge ſehr wundern:

1) Daß wir ſo viele Leute da finden, die wir da nicht erwartet hätten.

2) Daß viele nicht da ſind, von denen wir doch gewiß geglaubt hätten, daß ſie da ſeyn würden, und

3) Was uns noch am meiſten wundern wird, das wird ſeyn, daß wir ſelbſt da ſind.

Obige drei Beiſpiele hab ich nur deswegen erzählt, damit man über niemand lieblos urtheilen möge: denn es kann jemand innerlich ſehr chriſtlich geſinnt ſeyn, ohne daß mans eben von auſſen bemerkt; wenn aber jemand durch ſein Leben und Wandel zeigt, daß er kein Chriſt iſt, ſo iſt das freilich etwas anders, indeſſen auch da ſollen wir nicht richten: denn das iſt Gottes Sache. Es könnte aber auch wohl jemand denken, auf die Weiſe kann ich auch wohl ein wahrer Chriſt ſeyn, ohne es zu wiſſen — Lieber Leſer! Der du ſo denkſt, prüfe dich genau, ob du die Kennzeichen an dir haſt, die ich oben als Merkmale der wahren Wiedergeburt und des wahren Chriſtenthums angegeben habe; findeſt du die nicht an dir, ſo mache dir nur ja keine Hoffnung zur Seligkeit: denn die erlangſt du gewiß nicht, wenn du die Bürgertugenden des Himmelreichs nicht an dir haſt.

Es iſt wahrlich unbegreiflich, wenn man ſo einen Tag nach dem andern die Menſchen beobachtet, und dann ſieht, wie Einer nach dem Andern in die andere Welt übergeht, ohne daß ſich die Lebenden einmal beſinnen und denken, wie wenn dich das Schickſal auch träfe, wie würde es dir dann gehen? — Eben du liebe Seele! der du dieſes lieſeſt, beſinne dich jetzt auf der Stelle, in dieſem Augenblick und frage dich, ob du wohl in der Ewigkeit ein gutes Schickſal zu erwarten hätteſt, wenn du dieſen Abend oder morgen früh nicht mehr hier wäreſt? — denke nicht, das hat keine Noth, ſo ſtirbt man nicht: denn du weißſt ja Beiſpiele genug, daß Leute unvermuthet durch Schlag- und Steckflüſſe, oder auch durch ein Unglück aus dieſer Zeit in die Ewigkeit hingeriſſen werden. Oder wenn du etwa glaubſt, oder dächteſt: Nun wenn ich dann auch ſterbe, ſo wird mir der liebe Gott um Chriſti willen gnädig ſeyn — ſo irrſt du ſehr, wenn du obengedachte Kennzeichen nicht an dir haſt. Siehe, ich ſage dir im Namen Gottes: So wahr der Herr lebt! du kannſt unmöglich Theil am Reich Gottes haben, unmöglich in den Himmel kommen, wenn noch eine einzige ſündliche Leidenſchaft in dir herrſcht.

Haſt du noch eine einzige ſündliche Neigung, die dir lieb iſt, die du nicht aufopfern, nicht verläugnen willſt, ſo mache dir nur ja keine Rechnung auf die Seligkeit, ſondern ſey verſichert, daß dein Zuſtand, wenn du in dieſer Verfaſſung ſtirbſt, entſetzlich ſeyn wird; in der Bibel wird die Hölle und Verdammniß als ein ewig brennendes, unauslöſchliches Feuer, oder als ein, im Innern des Verdammten nagender Wurm beſchrieben, der nie ſtirbt. Dieſe Bilder machen uns einigermaßen begreiflich, wie ſchrecklich die Qual der Verdammten ſeyn müſſe! — jetzt lies und betrachte einmal ſorgfältig, was ich dir hier ſinnlich und begreiflich vorſtellen will: Geſetzt du ſtirbeſt heut oder morgen; jetzt erwachſt du aus der Betäubung des Todes; — du beſinneſt dich, du findeſt, daß du von allen deinen Lieben, Mann, Weib, Kindern, Eltern, Freunden u. ſ. w. getrennt biſt; du weißt, daß du nie wieder zu ihnen auf die Erde zurück kehren kannſt, es iſt nun auf immer und ewig nicht mehr möglich. Dein größtes Vergnügen in deinem Leben war, entweder Wolluſt, oder Gelderwerb, oder ſtarke Getränke zu genießen, oder ſonſt eine ſinnliche Luſt: vielleicht auch Tanz, Schauſpiele, luſtige Geſellſchaften, u. d. gl. Nun biſt du in eine dunkle, traurige Wüſte verſetzt, wo du von dem Allem nichts findeſt — ſag, wie wird dir da zu Muth ſeyn? — muß dich nicht die Erinnerung an dein nunmehr wie ein Traum verſchwundenes irdiſches Leben, wie ein innerlich nagender Wurm, peinigen? — wirſt du nicht ein ewiges Heimweh nach dem Erdenleben bekommen? ein Heimweh, das nie geheilt werden kann? — dazu kommt dann noch die Rüge des Gewiſſens, welches dir unaufhörlich vorwirft: Siehe! das iſt nun der Erfolg deiner Trägheit und deines Ungehorſams! — wie oft iſt dir geſagt worden: du möchteſt dich doch beſſern und bekehren! — aber es half nicht, du hatteſt noch immer Zeit genug, und ſchlugeſt alle Vermahnungen in den Wind, jetzt iſt nun alle Hoffnung für dich verſchwunden, und du mußt in dem jammervollen Zuſtand bleiben, in dem du dich befindeſt — Sag, lieber Leſer! würde das nicht ſchon Hölle genug für dich ſeyn? — und doch iſt das bei weitem nicht alles: denn du findeſt dort Myriaden deines Gleichen, Millionen verdammter Seelen, die für Verzweiflung über ihren jammervollen Zuſtand wüthen, dich und ſich untereinander auf die ſchrecklichſte Art beleidigen, und gerne morden und tödten möchten, wenn ſie könnten. Was aber noch das ſchrecklichſte iſt — du befindeſt dich in der Gewalt und unter der Herrſchaft der böſen abgefallenen Engel und ihres Königs, des Satans, die nur darinnen ihre Freude haben, andere Weſen zu quälen und ihre Wuth an ihnen zu kühlen — und alle dieſe Qualen, aller dieſen Jammer hören nicht etwa mit dem künftigen Tode auf — denn du biſt unſterblich! — mußt du dich in dieſem Zuſtand nicht ſelbſt verfluchen oder verwünſchen, daß du in deinem Erdenleben ſo unausſprechlich leichtſinnig und unachtſam geweſen biſt, und die angebotene Gnade in Jeſu Chriſto verachtet haſt?

Denke nicht, lieber Leſer! daß ich dir die Hölle zu ſchrecklich, oder zu heiß abgemahlt hätte! — die Bibel gibt von einem noch ſchrecklichern Zuſtand Winke — eine fürchterliche Gegend, mit allen Schrecken der Natur ausgerüſtet, vermuthlich in der Tiefe, oder dem Mittelpunkt der Erden, wo auch der unſterbliche Körper unleidliche Schmerzen auszuſtehen hat, wird der Schauplatz deines Jammers ſeyn. Lieber Leſer! der du dieſes lieſeſt, beherzige dies! bekehre dich! noch iſt es Zeit, vielleicht in einer Stunde nicht mehr.

Vielleicht denkt der Eine oder Andere: wer weiß auch, ob das wahr iſt? — ich antworte: Die Bibel ſagt es, und zwar nicht etwa zweifelhaft, ſondern ſehr beſtimmt — denkt an den reichen Mann und den armen Lazarus, und beſonders daran, was Chriſtus zu denen zu ſeiner Linken ſagen wird: Gehet hin von mir ihr Verfluchten in das ewige Feuer, das dem Teufel und ſeinen Engeln bereitet iſt. Glaubet nur nicht, daß uns der Herr Chriſtus etwa nur damit bang machen wolle — Nein! Er täuſcht niemand, ſondern Er redet Wahrheit und ſein Wort iſt ewige Wahrheit.

Andere unter euch tröſten ſich vielleicht mit der Wiederbringung aller Dinge, welche lehrt, daß nach und nach alle Verdammten, ſo gar am Ende die abgefallenen Engel ſelbſt, ſelig werden ſollten. Wer ſich damit tröſten kann, der gehört eher ins Tollhaus, als unter vernünftige Menſchen, und ein ſolcher iſt werth zu fühlen, was Verdammniß iſt. Denn

1) ſagt das Wort Gottes nirgens ausdrücklich und beſtimmt, daß die Verdammten dereinſt noch eine Rettung zu hoffen hätten; ſondern man glaubt hin und wieder Winke zu finden, daß es wohl ſo ſeyn könnte, und dann ſcheint es unſerer Vernunft Gott geziemender und ſeiner ewigen Liebe angemeſſener, auch endlich einmal wieder ſich aller ſeiner Geſchöpfe zu erbarmen, aber, liebe Seelen! wie oft täuſcht uns unſre Vernunft und wie oft irren wir? — Ja es kann gar wohl ſeyn, daß wir dereinſt in jenem Leben, wenn wir klärer ſehen werden, alles ganz anders beurtheilen: und

2) geſetzt denn auch, die Wiederbringung aller Dinge wär wirklich wahr und gegründet — alle Verdammten und böſen Geiſter würden am Ende noch ſelig, ſo iſt doch das ausgemacht, daß die Qual der Hölle ewig währen ſoll; dies Wort ewig bedeutet in der Bibel bald eine unendliche Zeit, wie zum Beiſpiel, wenn von Gott, vom ewigen Leben, und von der ewigen Seligkeit geredet wird; an andern Orten bedeutet es aber auch eine unbeſtimmte, aber ſehr lange, viele Jahrhunderte, auch Jahrtauſende fortdauernde Zeit. Nun wollen wir den Fall ſtellen, bei dem Ausdruck: Ewige Verdammniß, müſſe das Wort Ewig im letztern Sinn verſtanden werden, ſo iſt denn doch das wenigſtens gewiß, daß die Qualen der Hölle viele Jahrhunderte, oder gar Jahrtauſende fortdauern werden; und wer in aller Welt kann und wird ſo unbeſonnen ſeyn, auf die ſchwankende Hoffnung hin zu ſündigen? —

Wenn z. B. ein Fürſt das Tanzen dergeſtalt verböte, daß derjenige, welcher tanzte, auf zehn Jahre ins Zuchthaus gebracht, und täglich dreißig Ruthenhiebe erhalten ſollte: ſagt! — würde es wohl einem Einzigen — auch dem, dem es die heftigſte Leidenſchaft wäre — einfallen zu tanzen? — es verſteht ſich, wenn er gewiß wüßte, daß es der Obrigkeit nicht verbergen bleiben könnte? — und wie ſchwach iſt dieſer Vergleich gegen eine Jahrtauſend fortwährende Höllenqual?

Dieſer ſchauervollen und ſchrecklichen, aber gewiß wahren Vorſtellung, wollen wir nun auch eine andere entgegen ſetzen: wenn du, mein lieber Leſer! dich von Herzen bekehrt haſt, und biſt im Glauben an Jeſum Chriſtum treu geblieben; wenn du aus allem deinen Kräften die Lehre des Evangeliums befolgt haſt, dir jede Sünde, die dich übereilt, von Grund der Seelen leid iſt; wenn du dich ſchlechter fühlſt als andere, folglich von Herzen demüthig biſt; wenn dir der Erlöſer alles in allem iſt, und du Ihn, und in Ihm alle Menſchen herzlich liebeſt, und du kommſt nun auf dein Sterbebette, und ſiehſt den nahen Tod vor dir, ſag mir, wie wird dir dann zu Muth ſeyn? — Die innige Ueberzeugung, daß dir alle deine Sünden vergeben ſind, und daß du Gnade bei Gott durch Chriſtum gefunden haſt, wird dich den erhabenen, über alle Vernunft und Vorſtellungen gehenden Gottesfrieden empfinden laſſen, der ſchon für ſich ſelbſt Seligkeit iſt; zwar empfinden auch viele wahre Chriſten vor ihrem Tod noch oft ſchwere Beängſtigungen, und mancher muß noch einen ſchweren Kampf kämpfen, aber der iſt bald vorüber, und der ſo furchtbare Tod ſelbſt iſt doch für ſolche erlöste Seelen nur ein Einſchlummern, wie ſchrecklich er auch den Umſtehenden oft vorkommt.

Aber nun dein Erwachen aus dieſem Todesſchlummer? — wie wird dir ſeyn? — du beſinneſt dich, fühlſt nun dein ganzes Selbſtbewußtſeyn, fühlſt innig und tief, daß du ein Erlöster, ein Begnadigter des Herrn biſt; die Engel, ausgeſandt zum Dienſt derer, die die Seligkeit ererben ſollen, nahen ſich dir in himmliſcher Herrlichkeit; ſie bewillkommen dich mit herzlicher Bruderliebe, und führen dich fort in das Reich des Herrn, in die ſeligen Gefilde der Herrlichkeit Gottes, die noch kein Auge geſehen, kein Ohr gehört, und in keines Menſchen Herz und Vorſtellung gekommen iſt; da findeſt du nun die großen Schaaren aller Heiligen und Erlösten, die von Adam an bis dahin geſtorben ſind; du triffſt da deine fromme Voreltern und alle deine Geliebten wieder an, wenn ſie anders gottesfürchtig gelebt haben, und freueſt dich mit Ihnen, mit unausſprechlicher Freude. Wer mag alles ausſprechen und beſchreiben, was dort auf uns wartet, und wir ſollten dieſe große Seligkeit auf eine ſo elende Weiſe verſcherzen! — um eines irdiſchen Gewinns oder Vergnügens willen, das nur eine kurze Zeit dauert, und im Grund manchmal kein Gewinn oder Vergnügen iſt, vernachläßigen; das wäre ja höchſt unvernünftig und ſtrafbar.

So gerne ich auch alle meine Leſer in den Himmel wünſchen möchte, ſo weiß ich doch wohl, daß das leider! nicht möglich iſt — doch ich mag lieber ſagen: möglich iſt es wohl, aber es wird doch nicht geſchehen: denn mancher wird das, was ich bisher geſchrieben habe, wohl leſen, auch allenfalls ſagen: Ach ja! der Mann hat wohl recht! — und dann wandelt er doch wieder ſeinen Weg fort, und thut, was er will; allein ich bin dann unſchuldig an ſeinem Blut; denn ich habe ihm geſagt, ich habe ihm zugerufen: rette deine Seele! und er hats nicht gethan, meiner Stimme nicht gehorcht.

Auſſer dieſen bisherigen allgemeinen Aufforderungen zur Buße und Bekehrung, muß ich euch auch beſondere Gräuel mit ihren natürlichen Folgen und Farben vor Augen malen, die hin und wieder unter euch im Schwange gehen: das Erſte, was mir gerad einfällt, iſt: daß oftmals Hausväter und Hausmütter ihre alte Eltern ſo verächtlich behandeln, wohl gar Noth leiden laſſen und mißhandeln; das hat entſetzliche Folgen. Diejenigen, welche ſich dieſes Verbrechens ſchuldig machen, können ſich feſt darauf verlaſſen, daß aller Segen von ihnen und ihrer Familie weichen und daß es ihnen ihre Kinder reichlich vergelten werden, wie ſie an ihren Eltern gehandelt haben.

Man kann oft nicht begreifen, warum ganze Familien ſo äuſſerſt unglücklich werden, alles ihr Arbeiten, Ringen und Streben hilft nichts, ſie ſind arm und bleiben arm, unterſucht man die Sache genau, ſo wird man immer ſo etwas finden, das einen Fluch auf eine ſolche Familie gebracht hat. Vielleicht wendet mir der Eine oder der Andere ein, daß dieſer Fluch doch vielmehr darinnen zu ſuchen ſey, daß ſolche Hausleute, oder Erwerber ihren Beruf nicht gehörig verſtünden, nicht vorſichtig, oder auch nicht ſparſam genug wären — hierauf antworte ich: bei aller Vorſicht und Sparſamkeit und bei den beſten Kentniſſen wird auch noch Glück und Gelingen im Handel, Wandel und Gewerbe erfordert, von wem hängt aber dies ab? — Von wem anders als vom großen Weltregenten, der dies Glück und Gelingen zuwenden kann wem Er will, und eben dieſer Weltregent hat geſagt, daß Er die Miſſethat der Väter heimſuchen wolle an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied; dies iſt nämlich ſo zu verſtehen: Er wolle ſie durch Entziehung ſeines irrdiſchen Segens, und durch allerlei Trübſal auf die Miſſethat ihrer Eltern aufmerkſam machen, um ſie dadurch zu bewegen und zu warnen, daß ſie ſich dafür hüten möchten, übrigens ſollen die Kinder nicht die Sünden ihrer Eltern tragen, das iſt: Gott will die Kinder nicht ſtrafen um der Miſſethat ihrer Eltern willen, ſondern Er will ſie blos darüber heimſuchen, ſie belehren, und ihnen zeigen, was es heiße, gegen Ihn ſündigen.

Eins der ſchrecklichſten Vergehen, welches einen ſolchen Fluch Gottes nach ſich zieht, iſt die verächtliche Behandlung der Eltern.

Jehovah ſagt in den zehn Geboten: Du ſollſt Vater und Mutter ehren, auf daß du lang lebeſt im Lande, das dir der Herr dein Gott gibt. Alſo, wer Vater und Mutter ehrt, ſoll zeitliches Glück und Segen haben; daraus folgt ganz natürlich: wer Vater oder Mutter verachtet, den ſoll Unglück und Fluch verfolgen. Sogar heißt es an einem Ort in der Bibel: Spr. Sal. 30. v. 17. Ein Auge, das den Vater verſpottet, und verachtet der Mutter zu gehorchen, das werden die Raben am Bach ausbacken und die jungen Adler freſſen. Das heißt: der wird ſo verfallen, ein ſolcher Böswicht werden, daß ihm Galgen und Rad zu Theil werden wird; und ſollte das auch nicht immer wörtlich in Erfüllung gehen, ſo iſt das doch eine ausgemachte und durch viele Erfahrungen bewährte Sache, daß ein ſolcher Elternverächter nichts als Fluch und Unglück zu erwarten hat, und wohl ihm! wenn es ihm noch in dieſem Erdenleben trifft, und nicht in jenes Leben verſchoben wird.

Ich hab in meiner Lebensbeſchreibung und auch ſonſt hin und wieder eine Geſchichte erzählt, die mir ewig unvergeßlich bleibt. Als ich in meinem zehnten oder eilften Jahr zu Hilgenbach, im Fürſtenthum Naſſau-Siegen, in die Schule ging, ſo trug ſich folgendes zu: in gedachtem Flecken lebte ein Ehepaar, das ſich von einem Handwerk nährte; Mann und Frau waren fleißig, und im Grund recht gute und brave Leute. Nun hatten ſie einen abgelebten Vater, und einen kleinen Knaben von etwa 4 bis 5 Jahren; dieſe vier Perſonen machten die ganze Familie aus, und alle vier ſpeisten auch zuſammen an einem Tiſch.

Nun wurde der alte Vater immer ſchwächer, ſein Geſicht blöder, er zitterte, konnte den Eßlöffel nicht, ohne etwas zu verſchütten, zum Munde bringen, und wurde alſo im Eſſen etwas eckelhaft. Dies bewog den Sohn und die Schwiegertochter, ihn von dem Tiſch, an welchem er über ſiebenzig Jahr geſpeißt, an dem er eben dieſen ſeinen einzigen Sohn ernährt und groß gezogen hatte, zu entfernen, und ihn allein hinter dem Ofen eſſen zu laſſen; der Alte ſchwieg, und — ging hinter den Ofen; da bekam er nun ſein Eſſen in einem irdenen Schüſſelchen. Weil er aber keinen Tiſch hatte, und dies Schüſſelchen auf ſeinen bebenden Knien halten mußte, ſo entfiel es ihm oft und zerbrach. Um dieſem Verluſt zu entgehen, wurde ihm endlich ein hölzernes Näpfchen gegeben, aus dem er nun eſſen ſollte. Dies bemerkte der kleine vierjährige Knabe; er ſchlich vom Tiſch weg, fing an Brettchen zuſammen zu tragen und zuſammen zu ſtellen; gleichſam für die lange Weile fragte ihn ſein Vater: Junge, was machſt du denn da? die Antwort des Knaben war: ich mache ein Trögelchen, aus dem Ihr eſſen ſollt, wenn ich einmal groß bin.

Dieſe Worte waren ein Donnerſchlag in den Ohren und Herzen der Eltern, und ſie erkannten beide wohl, daß der furchtbare Geſetzgeber auf Sinai noch der Nämliche ſey und durch ihr Kind geſprochen habe. Flugs ſtunden ſie beide auf, mit Thränen baten ſie den alten Vater um Verzeihung, und behielten ihn nun gern an ihrem Tiſch, ſo lange er lebte. Auf dieſe Weiſe entgingen ſie nun dem traurigen Schickſal, in ihrem Alter aus einem hölzernen Trog eſſen zu müſſen. Dieſe Geſchichte iſt zuverläßig wahr und ſehr merkwürdig.

Um zu beweiſen, daß das alte Sinaitiſche Geſetz auch noch im Neuen Teſtament gültig iſt, von dem nämlichen Gott noch immer gehandhabt wird, und die darauf gelegte Verheißungen und Drohungen erfüllt werden, will ich noch einige Erzählungen dieſer Art hinzufügen.

Ich habe eine Familie gekannt, an die ich noch immer nicht anders, als mit einem wehmüthigen Schauer gedenken kann. Zween alte Männer, welche Brüder waren, hatten ehemals ihre Mutter, theils aus Fühlloſigkeit, theils aus Geiz, im eigentlichen Sinn zu Tod hungern laſſen; freilich geſchah das nicht ſo geradezu; in dem Fall würde man ſie wohl bei dem Kopf genommen haben; auch hatten ſie wohl die Abſicht nicht, ihre Mutter ums Leben zu bringen, ſondern man gab ihr ſo wenig und ſo ſchlecht zu eſſen, daß ſie endlich aus Schwäche ſtarb; klagen mochte die alte Frau nicht, und das würde ſie auch nichts geholfen haben, denn es wäre zum Proceß gekommen, und die Behandlung wäre noch ſchlimmer geworden. Von nun an wich aller Segen von dieſen beiden Söhnen, beide hatten ſich in einem Dorf verheurathet, beide plagten ſich mit ihren Weibern und Kindern vom frühen Morgen bis in die ſpäte Nacht, und aßen Kartoffeln mit Salz, um ſich durchzubringen; aber es half alles nicht, ſparen, geizen, arbeiten Tag und Nacht, alles war vergebens, beide Brüder waren und blieben ſehr arm.

Einer von ihnen, wo ich nicht irre, der Aelteſte, war ein roher ruchloſer Mann, der Ehre darinnen ſuchte, vermeſſene und Gottesvergeſſene Reden zu führen, und mit ſchmutzigen und gottesläſterlichen Späſſen die Geſellſchaft zu unterhalten. Lieben Leſer! ich habe ihn ſterben geſehen! — ſchrecklicher iſt mir nie etwas vorgekommen, er ſaß in einem Lehnſeſſel, ſtarrte dorthin, als wenn er die ganze Hölle offen vor ſich ſähe, und mit verzweifelndem Brüllen hauchte er die Seele aus. Er hinterließ eine Tochter, eine ſehr brave und rechtſchaffene Frau, ſie hatte einen armen einfältigen Tropf geheurathet, der aber, nachdem er einen Haufen Kinder mit ihr gezeugt hatte, ſich hinlegte und ſtarb, wodurch ſie auch eben nichts verlor.

Wie ſich die arme Frau plagte, um ſich und ihre Kinder durchzubringen, das iſt unbeſchreiblich, ſie arbeitete ſich zu todt, ihre Kinder geriethen an den Bettelſtab, und ihr Haus und Güter in fremde Hände. Ihr einziger Bruder war genau ein ſolcher gottesvergeſſener Menſch wie ſein Vater, auch er ſtarb ſchrecklich, und ſeine Frau und Kinder mußten betteln. Dies iſt die Geſchichte des einen Sohns, der zu Tod gehungerten Mutter; nun auch die Geſchichte des andern:

Dieſer alte Greis war kein unebener, ſondern im Grund ein gutmüthiger Mann, nur daß er gern prahlte und groß that. Seine Frau war auch ein gutes, einfältiges Weib, aber doch eine treue, fleißige und gute Hausmutter. Alle ihre Kinder — einen Sohn ausgenommen — waren recht brave, ungemein fleißige, und ich darf wohl ſagen, gottesfürchtige Leute, aber das half alles nicht, die alten Eltern arbeiteten ſich todt, und kamen nie zum ordentlichen Satteſſen. Der älteſte Sohn hatte ſich ins Haus verheurathet und eine vortreffliche Frau bekommen, beide plagten ſich Tag und Nacht, aber ſie konnten nicht weiter kommen, daß ſie ſatt Brod gehabt hätten, mit Kartoffeln mußten ſie ſich nachhelfen.

Die älteſte Tochter heurathete einen geſchickten Mann; allein was haiſs? ſie arbeitete ſich todt, und ihm hab ich ſelbſt noch, als er mir mit ſeinem Bettelſack begegnete, ein Allmoſen gegeben; die Kinder ſind in die weite Welt gerathen, wohin — das weiß ich nicht.

Der zweite Sohn war ein elender Menſch, er ſtrotzte von Stolz, ging aus Stolz weder in die Kirche, noch zum Nachtmahl, und kein Menſch konnte begreifen, worauf er ſich etwas einbildete. — Kurz! er lebte und betrug ſich ſo, daß ihm, als er ſtarb, ein ehrliches Begräbniß verſagt wurde, er war nie verheurathet, hatte aber doch Kinder, und auch mehr als einmal einen falſchen Eid geſchworen.

Wo die zweite Tochter hingekommen iſt, das weiß ich nicht, ſie war ein beſonderes gutes, chriſtliches und edles Mädchen.

Der älteſte Sohn quälte ſich indeſſen mit ſeiner Frau durch allen Jammer durch; nach und nach fing das Haus an, ihm über den Kopf zuſammen zu fallen: denn er hatte nicht ſo viel übrig, daß er es ordentlich repariren laſſen konnte. Endlich kam er auf den Einfall, dieſe Jammerwohnung zu verlaſſen, und ſich auf einem andern Platz ein neues Haus zu bauen; gegen alles Vermuthen fand der Mann Credit, er brach das alte Haus ab, baute ein neues, und nun gelang ihm alles, er fand Glück und Segen, und da, wo ſeine Großmutter Hunger ſtarb, wachſen nun Dornen und Diſteln. Wer ſieht hier nicht die Erfüllung der göttlichen Drohung? denn wenn Jehovah auf dem Berg Sinai den Kindern, welche ihre Eltern ehren, langes Leben auf ihrem väterlichen Erbe verheißt, ſo folgt aus dem Gegenſatz, daß diejenigen, welche ihre Eltern mißhandeln, auf ihrem väterlichen Erbe keinen Segen, ſondern Fluch finden ſollen, und daß der Herr, auf dieſe Weiſe, die Miſſethat der Väter heimſucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied. Doch müſſen wir uns ſehr hüten, daß wir nicht alſofort auf ein ſolches Verbrechen ſchließen, wenn wir Hausleute, oder Familien im Unglück ſehen — die Vorſehung hat viel weiſe Urſachen, warum ſie Kreuz und Trübſal über die Menſchen verhängt; aber wenn man weiß, daß Kinder ihre Eltern mißhandelt haben, und man ſieht dann augenſcheinlich, wie der Herr ſeine Drohung erfüllt, ſo mag man wohl ein warnendes Beiſpiel daran nehmen, und dieſes dann auch als einen Beweis der Wahrheit und Göttlichkeit der Bibel anſehen.

Ein junges Frauenzimmer, eine Tochter rechtſchaffener Eltern, welche übrigens ſehr häuslich und von untadelhafter Tugend und Aufführung war, hatte die Unart an ſich, ihre ſehr fromme aber etwas einfältige Mutter verächtlich zu behandeln, ſie zu Zeiten bloszuſtellen, und die ſchuldige Ehrerbietung aus den Augen zu ſetzen. Was geſchah? — ſie heurathete dem Anſehen nach ſehr glücklich, aber ſie bekam eine Schwiegermutter, die ſie fürchterlich quälte, viele Jahre lang mit äuſſerſten Verachtung drückte, und ſo ſehr ſie ſich auch nach Kindern ſehnte, ſo bekam ſie doch keine, und die Erinnerung konnte ihr nicht entgehen, daß ſie dies harte Schickſal an ihrer Mutter verdient habe.

Oft kommt es auch nicht ſo weit, daß Kinder ihre alten Eltern wirklich verachten, oder beleidigen, aber ihre Unterhaltung iſt ihnen doch eine Laſt, eine Beſchwerde; beſonders iſt dieſes bei armen Hausleuten der Fall, denen es ſchwer wird, ſich und ihre Kinder ehrlich durchzubringen. Aber auch dieſes iſt ſündlich — hier fehlt es am Glauben und Vertrauen auf den Vater im Himmel. Nichts iſt gewiſſer, als daß eine liebreiche Verpflegung der alten Eltern, wenn auch nicht immer in dieſer, doch gewiß in jener Welt reichlich vergolten, und daß auch oft eine ſolche gleichſam gezwungene Verpflegung der Eltern geahndet wird; eine ſehr arme, aber rechtſchaffene Frau, die ſichs nebſt ihrem Mann blutſauer werden ließ, klagte oft und ſagte: Ja! wenn nur unſre gute Mutter nicht wäre, ſie kann mir nichts mehr thun und ſie ißt noch wie eine geſunde Perſon; und ich darf es ihr auch an nichts fehlen laſſen, u. ſ. w. Endlich ſtarb die alte Mutter, und nun freute man ſich — aber man irrte ſehr: denn nun wurde es den guten Leuten noch ſchwerer, ſich durchzubringen; endlich ſtarb der Mann, ſeine Wittwe verheurathete eine Tochter bei ſich ins Haus, und dieſer ging es ſo elend, daß ſich die Mutter als Haushälterin bei einer andern Familie vermiethen mußte, ſie fand nirgends Unterkunft, beſuchte bald hie, bald da, und dann ſtarb ſie. Dagegen weiß ich auch eine andere ehrwürdige Hausmutter, die ihren uralten Schwiegervater, der ganz kindiſch geworden und bettlägrig war und wie ein Kind behandelt und gereinigt werden mußte, mit vieler Mühe und Unkoſten verpflegte, und doch noch um Fortdauer ſeines Lebens ernſtlich betete: denn ſie war überzeugt, daß er ein Segensſtifter für ihr Haus und Familie ſey.

Am häufigſten findet man die Mißhandlung der alten Eltern unter den Bauersleuten, und zwar in dem Fall, wenn die Eltern ſo thöricht ſind und ihren bei ſich verheuratheten Kindern Haus und Güter übergeben, und ſich dann einen gewiſſen Unterhalt ausbedingen; da folgt ein Fluch und ein Unſegen auf den andern; gemeiniglich haben auch die Alten ihre Eltern ehemals gemißhandelt und zur Vergeltung geht es ihnen nun eben ſo; und die Kinder bauen ſich dann dadurch ebenfalls wieder einen Schweinstrog, aus dem ſie im Alter eſſen müſſen. Nach und nach gehen ſolche Familien zu Grunde, und ſie ſind in Zeit und Ewigkeit unglücklich. Hieher gehört die bekannte Geſchichte: Ein Sohn ſchleppte ſeinen alten Vater an den Haaren gegen die Hausthür zu, um ihn hinaus zu werfen; der Alte litte das, ohne ein Wort zu ſagen, aber als er an die Thürſchwelle kam, ſo fing er an: jetzt hör auf, ich hab meinen Vater auch nicht weiter an den Haaren geſchleppt. Der Sohn ließ ſich das ſagen, und ließ den Vater los: vermuthlich deswegen, damit er dereinſt auch nicht weiter geſchleppt werden möchte. O des grundloſen Verderbens! — Die Prediger auf dem Lande müſſen beſonders auf dieſe ſchreckliche Sünde aufmerkſam ſeyn, und ſie ſowohl auf der Kanzel, als in häuslichen Unterredungen ernſtlich rügen; beſonders ſoll das auch eine Hauptmaterie in den Katechiſationen ſeyn, um die Kinder mit der ganzen Abſcheulichkeit dieſes Verbrechens bekannt zu machen. Nun will ich euch aber auch, meine lieben Leſer! Geſchichten von ſolchen Kindern erzählen, welche wahre Liebe und Treue an ihren Eltern bewieſen haben; jeder ſuche ſie, je nach ſeiner Lage, nachzuahmen. Folgende Erzählung ſteht in dem erſten Band des herrlichen Buchs: Anekdoten für Chriſten und auch für ſolche, die es nicht ſind. S. 61.

Eine vornehme Geſellſchaft reiſte nach Schottland, und kam dort in die ſchöne und reiche Handelsſtadt Glasgow, am Fluß Clyde. Da nun an ihrer Kutſche etwas zu verbeſſern war, ſo mußte ſie ſich in einem Gaſthof eine kurze Zeit aufhalten. Dieſem Haus gegenüber war das öffentliche Gefängniß. Als die

Reiſenden ſo am Fenſter ſtanden und zum Zeitvertreib ſahen, was auf der Gaſſe vorging, ſo kam ein Herr daher geritten, welcher zwar nicht koſtbar, aber doch nett und reinlich gekleidet war; er hatte einen blauen Reiſerock an, und trug einen Hut mit einer goldenen Treſſe; gleich einem Menſchen, der ſehr beſtürzt iſt, ſtieg dieſer Herr vor dem Gaſth[illegible], gab dem Wirth mit einer auffallenden Eilfertigkeit den Zügel ſeines Pferdes in die Hand, und lief dann auf einen alten Mann zu, welcher an einem neuangelegten Pflaſter auf der Straßen feſt ſtampfte.

Der Fremde grüßte den Alten ſehr liebreich, nahm ihm den Stampfer aus der Hand, ſtampfte dann damit und ſagte: Das iſt ſaure Arbeit für einen alten Mann — habt ihr keinen Sohn, der Euch die Arbeit abnehmen könnte? O ja, hochgeehrter Herr! verſetzte der Alte, ich habe drei wackere Burſche, aber die ſind nur nicht bei der Hand — nennt mich nicht hochgeehrter Herr! — rief der Fremde, es ſchickt ſich beſſer für mich, Euere grauen Haare zu ehren. Wo ſind denn die Söhne, von denen Ihr ſprecht? Der alte Steinpflaſterer ſagte: ſein älteſter Sohn wäre Offizier in Oſtindien, und der jüngſte hätte ſich neulich unter einem Regiment anwerben laſſen, in Hoffnung, auch ſo etwas zu werden, wie ſein Bruder. Nun fragte der Fremde haſtig: wie ſteht es denn mit dem Mittelſten unter Euren Söhnen? bei dieſer Frage wiſchte der Alte die Augen und ſagte ſchluchzend: Er iſt Bürge für mich worden, der arme Junge! er hat verſprochen, meine Schulden zu bezahlen, und weil er ſein Verſprechen nicht ganz erfüllen konnte, ſo hat man ihn in das Gefängniß gerade da neben an geſetzt. — Der Reiſende that drei ſchnelle Schritte nach dem Gefangenhaus, kehrte aber ſchnell wieder um, und ſagte zu dem Alten: Hat Euch denn der ausgeartete Sohn von Offizier gar nichts geſchickt, Euch Euer Leben zu erleichtern? — O mein Herr! fiel ihm der Alte ins Wort, er iſt gar nicht ausgeartet; wahrlich, er iſt es nicht. Gott ſegne den guten Jungen! Er hat mir viel mehr Geld geſchickt, als ich nöthig hatte; aber ich bin nicht vorſichtig damit umgegangen: ich war Bürge für einen Herrn, von dem ich gemiethet hatte, und dadurch verlohr ich mein Geld, und Alles was ich ſonſt noch auf der Welt hatte, dazu. — In dieſem Augenblick ſteckte ein junger Menſch ſeinen Kopf bis an die Schultern durch die eiſernen Stangen des Gefängniſſes und rief laut: Vater! Vater! wenn er noch lebt, ſo iſt das Bruder Wilhelm! Ja! Ja! rief der Fremde, indem er den alten Mann in ſeine Arme drückte, wobei ihm die Thränen aus den Augen ſtürzten, ich bin euer Sohn Wilhelm! Ich bins! Noch ehe der Vater, der gar nicht wußte, wie ihm geſchah, dieſe Zärtlichkeit erwiedern konnte, ſtürzte eine reinliche alte Frau aus der Thüre einer armſeligen Wohnung und rief: Wo iſt mein Sohn! wo iſt mein lieber Wilhelm! Der Kapitän ließ, ſobald er ſie erblickte, ſeinen Vater los, und rannte in ihre Arme. Die reiſende Geſellſchaft, die dies alles mit anſahe, war eben ſo gerührt, als irgend eine von denen Perſonen, welche zur Verwandtſchaft des alten Vaters gehörten; dieſe alle lieſen herunter auf die Gaſſe, während dem der Kapitän mit ſeinen Eltern in ihr Haus gegangen war, und wo ſich die Einwohner des Orts bereits vor der Thür verſammelten. Einer von der reiſenden Geſellſchaft kehrte ſich daran nicht, ſondern drängte ſich durch ins Haus hinein, und ſagte: Herr Kapitän, ich erſuche Sie um ihre Bekanntſchaft; fünfzig Meilen hätt' ich reiſen wollen, dieſen rührenden Auftritt anzuſehen; und Sie werden uns eine große Freude machen, wenn Sie und Ihre Eltern zu Mittag im Wirthshaus mit uns ſpeiſen wollen. Der Kapitän dankte für die gütige Einladung, die er, wie er ſagte, mit Vergnügen annehme; allein er könne nicht eher an Eſſen und Trinken denken, bis ſein armer Bruder erlöst wäre. Er legte auch alſobald in die Hände des Stadtrichters eine Summe nieder, die ſo viel betrug, als die Forderung war, und der wagte es dann, den Bruder ohne weitern Proceß in Freiheit zu ſetzen, und darauf kam die ganze Familie zu der reiſenden Geſellſchaft in den Gaſthof, wohin ſie das verſammelte Volk begleitete, von welchem Einer nach dem Andern dem wiedergekommenen Landsmanne die Hand gab und ſchüttelte, und deren Liebkoſung er ohne das geringſte Zeichen von Hoffart oder Vornehmthun erwiederte. Dieſer edle Mann, welcher Brown hieß, erzählte hierauf der Geſellſchaft, daß er die Leinweber-Profeſſion gelernt, vor ungefähr achtzehn Jahren aber als ein wilder Knabe, ſich unter die Soldaten der oſtindiſchen Compagnie habe annehmen laſſen. Während ſeines Dienſtes habe es das Glück gefügt, daß der Lord Clive ihn bemerkt habe und mit ſeiner Aufführung zufrieden geweſen ſey; dieſer habe ihn dann von einer Stufe zur andern befördert, bis er endlich Kapitän und Regimentsquartiermeiſter geworden, in welchem Poſten er ehrlicher Weiſe über zwölftauſend Pfund zuſammen geſpart, und nach dem Frieden ſeinen Abſchied genommen habe. Er hatte ſeinem Vater verſchiedenemal Geld geſchickt, von dem er aber nur einmal hundert Pfund — ein Pfund Sterling iſt ungefähr eine Karoline — empfangen hatte. Die andere Sendung war einem Concursfähigen in die Hände gerathen und verloren gegangen, und die dritte an einen Kaufmann in Schottland übermacht worden, der aber vor der Ankunft dieſes Geldes geſtorben war, ſo daß ſie noch aus der Verlaſſenſchaft berechnet werden mußte.

Um nun vollends ſeiner Wohlthätigkeit freien Lauf zu laſſen, ſchenkte er ſeinem alten Vater ſogleich fünfzig Pfund zu ſeinen nöthigſten Ausgaben, auſſer den hundert Pfund, die er ſchon dem Stadtrichter für ſeinen gefangenen Bruder gegeben hatte. Dann vermachte er ſeinen Eltern zu ihrem Unterhalt jährlich achtzig Pfunden, welche nach ihrem Tode ſeine beiden Brüder fort erhalten ſollten. Dann verſprach er, ſeinem jüngſten Bruder eine Offiziers-Stelle zu kaufen, und den andern mit ſich in Compagnie zu nehmen, weil er geſonnen ſey, eine Manufactur anzulegen, um den Fleißigen Arbeit und Nahrung zu verſchaffen.

Seiner Schweſter, die an einen Pachter verheurathet war, der ſich nicht am Beſten ſtunde, wollte er fünfhundert Pfund als einen Brautſchatz geben.

Endlich theilte er auch noch unter die Armen der Stadt, worin er geboren war, fünfzig Pfund aus, und gab allen Einwohnern ohne Unterſchied ein Tractament.

Sagt mir, liebe Leſer! was empfindet Ihr bei dem Leſen dieſer vortrefflichen Geſchichte? — rührt ſie euch nicht bis ins Innerſte der Seele? — und wenn das iſt, ſo handle doch jeder in ſeinem Theil und in ſeiner Lage, je nach ſeinem Vermögen, eben ſo! — Ihr braucht nicht des edlen Kapitän Browns zwölf tauſend Pfund zu haben, es kommt nur auf Euere Geſinnung an, iſt die ſo, wie die Seinige, ſo könnt Ihr mit Euerem Wenigen ebenſo edel handeln.

Das innige Vergnügen, das ſolche edle Thaten gewähren, geht über alle Luſtbarkeiten der Welt, und damit Ihr auch ein Beiſpiel der Liebe in der Armuth haben möget, ſo will ich Euch aus dem nämlichen Buch: Anekdoten für Chriſten, 1ſter Band, eine andere Geſchichte erzählen, ſie ſteht S. 154.

Der berühmte deutſche Dichter, Jakob Immanuel Pyra, der im Jahr 1744 als Lehrer am Köllniſchen Gymnaſium in Berlin in ſeinen jungen Jahren ſtarb, war der Sohn eines preußiſchen Advokaten, welcher unter der vorigen Regierung, nebſt vielen andern, das traurige Schickſal erfuhr, kaſſirt zu werden. Da er kein eigenes Vermögen beſaß, ſo kam er ſo weit herunter, daß er ſich mit ſeiner Frau und beiden Söhnen ſehr kümmerlich als Schreiber ernähren mußte. So wenig nun unſer junger Pyra, bei der äußerſten Dürftigkeit ſeiner Eltern, irgend eine Unterſtützung von ihnen erwarten konnte, ſo wagte er es doch im Jahr 1735 auf die Univerſität nach Halle zu gehen, und eben hier war es, wo er das ſtärkſte Beiſpiel der kindlichen Liebe gab: dem ungeachtet er hier ſo kümmerlich leben mußte, daß ihm oft die nöthigſten Bedürfniſſe des Lebens entgingen, und er auſſer der Armuth immer mit Krankheiten zu kämpfen hatte, ſo trieb ihn doch die zärtliche Liebe des Herzens zu ſeinen armen Eltern, daß er ihnen ein kleines Stipendium, ein Stück Geld, das jährlich aus einer Stiftung armen Studenten verwilligt wird, und das Pyra ſo eben erhalten hatte, alſofort freiwillig überſchickte.

Als ihn der berühmte Dichter zu Laublingen, der würdige Prediger Lange, welcher zu gleicher Zeit mit ihm ſtudirte und ihn ſeiner vertrauten Freundſchaft würdigte, eben acht Tage lang nicht geſehen hatte, ſo traf er ihn endlich von ungefähr an einem öffentlichen Orte an, und erſchrack über ihn, daß er ſo elend ausſahe. Pyra that auſſerordentlich ſchüchtern, endlich aber geſtand er, nach langem liebreichen Zureden ſeines Freundes, daß er ſeiner armen Mutter ſein Stipendium geſchickt, und nun ſeit drei Tagen nichts genoſſen habe; er habe in dieſen Umſtänden unmöglich jemand beſuchen können, um niemanden ſeinen Mangel zu verrathen. Lange wurde dadurch innig gerührt, und von der Stunde an, nicht allein in Anſehung ſeiner Gaben und Talente, ſondern auch in jedem Betracht, ſein Führer und wohlthätiger Verpfleger.

Dieſe Erzählungen von Beiſpielen liebreicher Sorge für die Eltern ſind ſehr rührend, und weil dieſe Sorge leider! ſelten iſt, ſo ſieht man ſie als eine hohe Tugend und als eine Wirkung der chriſtlichen Religion an. So viel iſt wahr, wer ſeine Eltern vernachläßigt, oder gar verachtet, der kann unmöglich ein Chriſt ſeyn, aber auch ſchon in der menſchlichen Natur iſt bie Pflicht, den Eltern alle nur mögliche Liebe und Hochachtung zu erzeigen, gegründet: wer ſie verſäumt, iſt nicht allein kein Chriſt, ſondern nicht einmal ein Menſch, er ſinkt zur Claſſe der wilden Thiere herab. Daher findet man ſchon unter den Heiden, die von Chriſto und ſeiner Religion nichts wiſſen, muſterhafte Beiſpiele der kindlichen Liebe: Eines davon will ich Euch erzählen, es ſteht im erſten Band der obengemeldeten Anekdoten für Chriſten S. 155.

Das Kaiſerthum Japan iſt ein großes, ſtark bevölkertes Reich, es beſteht aus einer großen Inſel gegen Morgen, jenſeits ganz Aſien, und iſt von China durch ein nicht ſehr breites Meer getrennet. Die Einwohner ſind alle Heiden, und werden von zween Monarchen, einem geiſtlichen und einem weltlichen beherrſcht, und ihre Religion befiehlt ihnen, viele Götter anzubeten, ſie iſt ein Miſchmaſch von lauter Aberglauben. Bis daher durfte keine chriſtliche Nation mit den Japaneſen Handlung treiben, ausgenommen die Holländer, von denen wir dann auch vermuthlich die Geſchichte erhalten haben, die ich nun erzählen will.

In dieſem Kaiſerthum Japan, wo man überhaupt bei der Erziehung der Kinder ſorgfältig darauf ſieht, ihnen die größte Liebe, Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen ihre Eltern einzuflößen, hatte eine Wittwe drei Söhne. Sie war aber ſo arm, daß ſie nichts weiter hatte, als was ihre Kinder mit ihrer Händearbeit verdienten. Da dieſes zu ihrer aller Unterhalt nicht hinreichen wollte, ſo geriethen die drei Söhne, um ihrer Mutter das Nöthige zu verſchaffen, auf einen ſehr ſeltſamen Entſchluß: die Regierung hatte ſeit langer Zeit bekannt gemacht, daß jeder, der einen Straßenräuber einbringen würde, eine anſehnliche Summe zur Belohnung erhalten ſollte. Die drei Brüder machten alſo untereinander aus, einer von ihnen ſollte für einen Räuber ausgegeben werden, und die andern beiden wollten ihn vor den Richter führen; ſie looßten alſo, wer der Räuber ſeyn ſollte, und das Loos traf den Jüngſten. Seine Brüder banden ihn und führten ihn als einen Miſſethäter fort. Der Richter befragte ihn; er geſtand, daß er Straßenraub getrieben; man brachte ihn nach dem Gefängniß, und gab den beiden Andern die darauf geſetzte Summe zur Belohnung. Da aber ihr Herz bei der Gefahr und dem nahen Tod ihres geliebten Bruders zu ſehr gerührt wurde, ſo ſuchten ſie Gelegenheit, zu ihrem Bruder ins Gefängniß zu kommen, und weil ſie von Niemanden geſehen zu werden glaubten, ſo überließen ſie ſich aller ihrer Zärtlichkeit. Ein Officier, der von ungefähr ihr Weinen und Klagen mit anhörte, wurde nicht wenig gerührt. Er ließ ſogleich den beiden Angebern jemand nachfolgen, um hinter die eigentliche Beſchaffenheit dieſer ſonderbaren Sache zu kommen. Man brachte ihm die Nachricht, daß die beiden jungen Leute in ein Haus gegangen wären, und daſelbſt einer Frau, welche unfehlbar ihre Mutter ſey, die Sache erzählt hätten; daß dieſe Frau alsbald erbärmlich zu weinen angefangen und ihren Söhnen befohlen habe, das Geld ſogleich zurück zu tragen, weil ſie lieber Hungers ſterben, als ihr Leben durch den Verluſt ihres Sohnes verlängern wolle. Als dem Richter dies Alles erzählt wurde, ſo wurde er von Mitleid und Bewunderung eingenommen; er ließ den Gefangenen vor ſich bringen, und fing abermals an, ihn zu verhören; da er nun ſahe, daß ſich der junge Menſch immerfort und ſtandhaft für einen Räuber ausgab, ſo entdeckte er ihm, daß ihm der ganze Verlauf der Sache bekannt ſey. Nun umarmte der Richter den edlen Gefangenen zärtlich, und gab alſofort dem Kaiſer Nachricht von dieſer Geſchichte, welcher von dieſer großmüthigen That ſo gerührt wurde, daß er die drei Brüder zu ſehen verlangte, ſie mit Lobeserhebungen überhäufte, und dem Jüngſten eine jährliche Einnahme von fünfzehenhundert Thalern — nach unſerm Geld — den beiden Andern aber, jedem fünfhundert Thaler, auf Lebenslang verſicherte.

Es iſt wahr, dieſe That der dreien Brüder iſt groß, edel, und unnachahmlich ſtark, aber doch nicht rein chriſtlich; daß ein Chriſt für ſeine Eltern ſterben kann, davon haben wir Beiſpiele, allein mit Unwahrheit ſich für einen Räuber auszugeben, das will mir doch nicht recht einleuchten — doch was bedarfs hier einer Warnung? es hat ſo leicht nicht Noth, daß ſich einer unter uns ſo edelmüthig verſündigen und dieſe Japaniſch-heidniſche Großthat nachahmen wird.

Aber laß uns doch einmal unterſuchen, woher es komme, daß unter uns Chriſten, und beſonders in Deutſchland, die Eltern ſo oft und vielfältig von ihren Kindern mißhandelt werden! — Die nächſte Urſache iſt unſtreitig: Mangel an Liebe und Hochachtung, und die folgende: unerſättliche Habſucht, auch wohl wirklicher Mangel und drückende Armuth — wenn man ſieht, daß man kaum ſeine Kinder ernähren kann, ſo wirds dem ungefühligen rohen Thiermenſchen vollends unerträglich, ſeine Eltern, die ſeiner Meinung nach ſo wohl zu entbehren wären, auch noch zu verpflegen. Freilich iſt der gänzliche Mangel an wahrer chriſtlicher Religion, an der Religion des Herzens, die Grundurſache: der wahre Chriſt begeht alle dieſe Fehler nicht, allein davon will ich jetzt nicht reden, der blos bürgerliche, rechtſchaffene und geſittete Menſch kann ſich ſchon an ſeinen Eltern nicht verſündigen, ohne den Ruhm der bürgerlichen Rechtſchaffenheit und Sittlichkeit zu verlieren.

Wir wollen alſo jetzt nur bei den Regeln der bürgerlichen Zucht und Ehrbarkeit ſtehen bleiben, und dann aus dieſem Geſichtspunct unterſuchen, woher der Mangel an Liebe und Hochachtung der Kinder gegen ihre Eltern entſtehe?

Daß der ganze Fehler in der äuſſerſt ſchlechten Kinderzucht zu ſuchen ſey, das bedarf keines Beweiſes. Wenn die Kinder ſehen, wie niederträchtig ihre Eltern mit ihren Großeltern umgehen, ſo prägt ſich ihnen das tief ein; ſie wiſſen und glauben nicht, daß das eine ſo große Sünde ſey. Will man mir dagegen einwenden, ſie hörten doch in Kirchen und Schulen oft genug, wie ſcharf Gott Liebe und Ehrfurcht gegen die Eltern befohlen habe, und wie ſtreng er die Uebertreter dieſes Geſetzes beſtrafen wolle, ſo antworte ich: durch das öftere, von Jugend auf tauſend- und abermals tauſendmal gehörte Vorſchwatzen und Vorpredigen, das dann noch dazu gewöhnlich ſo eiskalt geſchieht, daß man dabei einfrieren könnte, wird das Herz ſo daran gewöhnt, und bekommt eine ſo dicke Schwiele, daß nichts mehr durchdringen kann. Würden die Lehrer des Volks auf den Grund dringen, und ihren Zuhörern und Schülern ihr grundloſes Verderben und die ſchrecklichen Strafen, die auf ſie warten, gründlich und nach der Wahrheit, mit lebendigen Farben ſchildern, ſo würde doch noch mancher aufgeregt, erweckt und bekehrt werden; allein dieſe Methode verwirft man heut zu Tage und bedenkt nicht, daß die bloſen Moralpredigten über die Herzen der Zuhörer ſo wie kalt Waſſer über einen glatten Stein wegglitſchen; das Herz des Menſchen iſt ohnehin von Natur, in Anſehung der zu erfüllenden Pflichten, ungefühlig.

Das böſe Beiſpiel der Eltern iſt es aber nicht allein, wodurch die Kinder lieblos gegen ſie werden, es kommen noch mehrere Urſachen hinzu:

Wenn die Eltern große Fehler und Schwachheiten an ſich haben, oder gar laſterhaft ſind, wie iſt es da möglich, daß ihre Kinder Liebe und Hochachtung gegen ſie haben können? — im Gegentheil, es muß Verachtung in ihren Herzen entſtehen, ob ſie ſie gleich nicht äuſſern dürfen; und doch geſchieht dies Aeuſſern nicht ſelten. Wenn aber einmal Liebe und Hochachtung gegen die Eltern verſchwunden, und Verachtung an die Stelle gekommen iſt, ſo iſt leicht zu begreifen, daß nun ſolche Kinder ihre alte Eltern ſchlecht behandeln und ſchlecht verpflegen werden, beſonders wenn es ihnen dann noch dazu an Gewiſſenhaftigkeit fehlt.

Ein anderer Fehler in der Kinderzucht, der leider allzugewöhnlich iſt, beſteht in folgender Behandlung: man läßt die Kinder ihre Unarten forttreiben; wenns zu arg wird, ſo keiſt und ſchimpft man; bald hilft das etwas, bald wieder nicht, die Kinder werden des Polterns gewohnt und kehren ſich nicht daran; endlich reißt dem Vater die Geduld aus, voll Zorn und Wuth nimmt er nun ein Stück Seil oder einen Stock, oder was er ſonſt bei der Hand hat, und prügelt unbarmherzig darauf los — die natürliche Folge iſt, daß das ſo hart geſchlagene Kind einen Groll auf den Vater wirft, und es ihm — wie man zu ſagen pflegt — hinter das Ohr wickelt; vorzüglich iſt dies der Fall, wenn Eltern ihre halberwachſenen Kinder ſo mißhandeln, ſie vergeſſen dieſe Beleidigung nie, und ihre kindliche Liebe erkaltet.

Ein ganz entgegengeſetzter Fehler, der aber die nämliche Folge hat, iſt der, wenn die Eltern gar zu nachgiebig gegen ihre Kinder ſind, alle Unarten ungeſtraft hingehen laſſen, mit ihnen leichtfertig ſcherzen, in ihrer Gegenwart leichtſinnige Späſſe, auch wohl unzüchtige Reden führen, und überhaupt allenthalben ſündliche Schwächen zeigen — wie iſt es da möglich, daß die Kinder Hochachtung gegen ihre Eltern haben und ſie lieben können? — bei ſolcher Kinderzucht oder vielmehr Unzucht, wird alles Verderben in ihnen genährt und gepflegt, und keine einzige Tugend in ihr Herz gepflanzt.

Ich habe eine Familie gekannt, in welcher der Vater ein ſchwacher und gutmüthiger Mann war, der aber die Art an ſich hatte, durch allerhand, oft fade, oft witzige Einfälle die

Geſellſchaft zu unterhalten. Dies war nun auch der Gebrauch, wenn er mit ſeiner Familie zu Tiſch ſaß; Morgens, Mittags und Abends wurden die Speiſen unter beſtändigem lautem Gelächter hinunter gewürgt, und alle Späſſe waren gewöhnlich unzüchtigen Inhalts. Es war alſo natürlich, daß ſeine Kinder, drei Söhne und eine Tochter, welche von der Wiege an nichts anders gehört hatten, voll unreiner Gedanken und Triebe wurden; auch ſie unterhielten die Geſellſchaft nach väterlicher Weiſe, und der Erfolg war, daß die Tochter ſich frühzeitig mit einem armen und ſchlechten Menſchen einließ, und ihn heirathen mußte; die zween jüngeren Söhne ebenfalls mit ſchlechten Weibsleuten ſich vergingen, und ſie heiratheten, und nun alle drei äußerſt arm und elend wurden; nur der älteſte Sohn, der eben auch nicht beſſer war, als die andern, wurde dadurch erhalten, daß er ſich in eine ſehr feine und tugendhafte Perſon frühzeitig verliebte, und ſich mit ihr verſprach; dieſe Liebe dauerte viele Jahre, ehe die Heirath vollzogen werden konnte; denn der Vater wollte ſie durchaus nicht zugeben — und warum nicht? Antwort, weil die Braut den Namen ſeiner Frau hatte — dieſe war nämlich zwanzig Jahre bettlägrig an der Gicht geweſen, und er hatte viel mit ihr ausgeſtanden; endlich willigte er denn doch ein. Dieſer älteſte Sohn führte ſich ehrlich auf, ob er gleich auch viele von ſeines Vaters Unarten an ſich hatte.

Liebe Leſer! welche Verantwortung laden ſich ſolche Eltern auf den Hals, die auf eine ſo elende Weiſe Kinder und Kindeskinder auf Zeit und Ewigkeit unglücklich machen!!! —

Eine andere, ebenfalls Bauernfamilie, in dem nämlichen Dorf, hatte einen Vater und eine Mutter von ganz anderer Art; der Vater war ein ernſter, doch dabei freundlicher Mann; nie ging ein ungeziemendes Wort aus ſeinem Munde; er ſcherzte auch nicht einmal auf eine unerlaubte Art; Alles, was er ſagte, hatte Händ' und Füße, daher war er auch im ganzen Dorf ſo geachtet, daß ſich nicht leicht Jemand unterſtund, in ſeiner Gegenwart etwas Unanſtändiges zu thun, oder zu ſagen. Seine Frau war lebhaft, ſehr emſig, auch wohl zuweilen krittlich, allein im Uebrigen war ſie ebenſo ehrbar als ihr Mann; auch ihr ging kein ungezogenes Wort aus dem Munde.

Ihre Kinder waren von der Wiege an gewohnt zu gehorchen, ohne nur ein Wörtchen zu widerſprechen; dies kam aber daher: Niemals forderten die Eltern etwas von ihnen, das ihnen zu ſchwer war, auch befahlen ſie ihnen nie Etwas zu einer Zeit, wo eine Leidenſchaft herrſchte, die ſie zum Ungehorſam hätte zwingen können; wollte dann die Mutter Etwas mit Gewalt durchſetzen, ſo ſagte der Vater in Geheim zu ihr: gib dem Kind keinen Anlaß zur Sünde des Ungehorſams, hernach thut es, was du willſt, von ſelbſt, und dies war gewöhnlich auch der Fall; was aber auch einmal befohlen war, das mußte auch allemal unabbittlich geſchehen. Alles geſchah liebreich, ohne Zorn und ohne Wortwechſel, daher kam es auch, daß die ganze Familie ſanft gebildet, liebreich, mit einem Wort: wahrhaft chriſtlich wurde.

Endlich verheiratheten dieſe Eltern eine von ihren Töchtern bei ſich ins Haus, ſie bekam einen etwas rohen, ſchlecht erzogenen Mann, der gern prahlte und der Wahrheit nicht immer treu blieb. Allein es währte keine zwei Jahre, ſo war er ganz umgewandelt, und eben ſo fein, artig und geſittet, wie die andern.

Ihr möcht Euch wohl wundern, wie das zugegangen ſey? ich antworte: ſehr natürlich! wenn er prahlte, oder Unwahrheiten ſagte, ſo ſchwieg man, und betrug ſich ſo, als ob Niemand ein Wort geſagt hätte, aber man war immer freundlich gegen ihn, und kam ihm mit Liebe zuvor. Mußte man ihm auf etwas antworten, ſo geſchah es gewiſſenhaft und ohne die geringſte Beleidigung. Bei andern Gelegenheiten aber, wo der Tochtermann keinen Anlaß gegeben hatte, und alſo nicht denken konnte, daß mans auf ihn ſagte, wurden die Laſter der Prahlerei, der Lügen und der Ungeſittetheit vom Vater ſcharf gerügt, und ihre Folgen lebhaft geſchildert. Hiezu kam nun noch das edle Beiſpiel der ganzen Familie: man hörte und ſahe da nichts anders als Liebe, Freundlichkeit und Rechtſchaffenheit, in einem ſolchen Umgang hätte auch der roheſte Menſch entweder geſittet werden oder entlaufen müſſen. Dies Letztere, nämlich das Entlaufen, iſt die Folge des Siegs der Tugend über das Laſter und der Liebe über Haß, Neid und Stolz.

Eben dieſer Familien-Vater, von dem ich jetzt rede, war äuſſerſt ſanft, ohne ſich aber doch auch nur das Geringſte nehmen zu laſſen, wenns auf Recht und Billigkeit ankam, wie folgende Geſchichte zeigte. Er war Kirchenälteſter, ein Amt, das dort lebenslänglich und zwar umſonſt verwaltet wird, wobei aber doch manches Verdrüßliche und manche Verſäumniß vorkommt. Um nun dieſen Männern einen Erſatz für ihre Mühe zu verſchaffen, ſo befreite ſie die Obrigkeit von den Frohndienſten. Dies gab nun allgemeinen Verdruß, weil dadurch die andern Bauern um ſo viel mehr zu Frohnen bekamen. Männer, die redlich und chriſtlich dachten, nahmen auch dieſe Befreiung nicht an, ſondern ſie ſchwiegen ſtill und frohnten fort wie bisher. Nun waren aber einige Bauern in dem Dorf, von welchem ich jetzt rede, die einen alten Familiengroll auf das Haus des Kirchen-Aelteſten hatten, und einer von ihnen war in dem Jahr gerad Gemeindevorſteher; dieſer berief die Gemeinde zuſammen, ohne dem Kirchen-Aelteſten Etwas davon zu ſagen. Dann ſtellte er der Gemeinde vor, daß man das nicht zugeben könne, und daß der Aelteſte eben ſowohl frohnen müßte als ſie, und um ihm das zu zeigen, wollte man morgen den Wegbau vornehmen; das Alles wurde genehmigt und beſchloſſen; nun ging der Vorſteher ſelbſt von Haus zu Haus, und bot die Leute auf, morgen um die und die Stunde an einem gewiſſen Ort am Weg zu machen. Nun kam er auch an das Haus des Kirchen-Aelteſten, der in ſeinem Backhaus nahe an der Thür, an einem hölzernen Geräthe arbeitete; nun entſtand folgendes Geſpräch:

Guten Morgen, Nachbar!

„Dank hab!

Morgen ſollen die Wege da und da gemacht werden.

„Es iſt gut!

Ja! Ihr werdet aber doch auch Jemand ſchicken?

„Ich will einmal ſehen!

Nein! nicht einmal ſehen — Ihr müßt Jemand ſchicken!

„Nein! ich muß nicht!

Ja, Ihr müßt, das wollen wir Euch lehren —

So ging das nun eine Weile mit Schnauben, Drohen und Schäumen fort. Der Aelteſte ſagte ganz ruhig: Franz! geh mir doch aus dem Licht, ich kann ja nicht gut ſehen! Die kaltblütige Ruhe des Mannes brachte den Vorſteher auſſer ſich, er griff nach den Haaren des Aelteſten, dieſer aber reckte den ſtarken Arm aus, hielt den Wüthenden zurück, und ſagte: höre einmal Franz! jetzt geh nach Haus und laß das Zanken bleiben, das hilft dich nichts; da dies nun nicht half, ſo faßte er ihn auf der Bruſt, und ſchob ihn fort, bis er weit genug war, und als Franz da auch noch nicht fort wollte, ſo ſchleuderte ihn der Aelteſte dort auf den grünen Waſen hin, und nun ging jeder ſeinen Weg. Des andern Morgens ſchickte denn doch der Aelteſte Jemand mit, um am Wegbau zu helfen.

Ich erzähle dieſe Geſchichte nicht, um ſie als ein Muſter der Nachfolge zu empfehlen: denn es wäre immer beſſer geweſen, wenn der Aelteſte gleich geſagt hätte: Ob ich gleich nicht ſchuldig bin zu frohnen, ſo will ich doch meinen Nachbarn nicht beſchweren, ſondern ich will helfen wie bisher. Allein er kannte die Wuth ſeiner Feinde und den abſcheulichen Charakter des Vorſtehers, deſſen Galle er nun einmal in ihrem eigenen Gift erſticken wollte. Uebrigens war der Aelteſte ein vortrefflicher Mann, er ſtarb, noch ehe er nöthig hatte, von ſeinen Kindern verpflegt zu werden, ſeine Frau aber wurde blind und bettlägrig, und von ihren Kindern recht chriſtlich verſorgt und verpflegt.

Der Mangel an Liebe und Hochachtung gegen die Eltern liegt alſo in der ſchlechten Kinderzucht, und dieſe entſteht entweder aus einer ſchlechten Aufführung der Eltern: denn wie können ſie ihre Kinder beſſer erziehen als ſie ſelbſt ſind? oder in einer allzuſtrengen oder allzunachgiebigen Behandlung der Kinder, beides verdirbt ſie.

Liebe Leſer, betragt Euch, und lebt immer ſo, daß Euch Eure Kinder für die beſten Menſchen halten, die ſie kennen, ſo wirds an Liebe und Hochachtung nicht fehlen, und aus Liebe und Hochachtung werden ſie Euch gehorchen; behandelt ſie nie als gebietende Herren, ſondern als liebende und belehrende Freunde, ſo wird Friede und Segen in Euern Familien ſeyn.

Es gibt aber auch viele Menſchen, bei denen eine unfühlige Rohheit herrſchend iſt; dieſe entſteht ebenfalls aus Mangel an Erziehung: von Jugend auf läßt man der verdorbenen Natur ihren Lauf, was die Kinder wollen, das geſchieht; unter ihres Gleichen hören und ſehen ſie nichts als Böſes; die allergröbſten ſinnliche Lüſte werden Herr und Meiſter; die mehreſten, oft unbarmherzigen Schläge und Züchtigungen der Eltern machen ſie nur noch hartnäckiger, boshafter und rachſüchtiger, und endlich, wenn ſie der Zucht des Vaters entwachſen ſind, ſo ſchnauben ſie ihre Eltern an, mißhandeln ſie, und die Verpflegung iſt erbärmlich.

Kürzlich erzählte mir noch ein ſehr würdiger Freund eine Geſchichte, welche zeigt, wie unglaublich weit eine ſolche Rohheit gehen kann:

Ein gewiſſer Bauer hatte noch ſeinen alten Vater zu unterhalten; dieſer arme Greis mußte oben im Haus in einem elenden Stübchen ſeine alten Tage einſam verleben, und wie ſeine Nahrung und Kleidung beſchaffen war, das läßt ſich leicht denken. Viel zu lange lebte er ſeinem hartherzigen Sohn, der ihn daher immer anſchnaubte und ihm kein freundliches Wort ſagte; da nun in ſolchen Häuſern die Treppen gewöhnlich ſchlecht und ſteil, alte Leute aber ſteif und unbeholfen ſind, ſo trug ſichs zu, daß der Alte im Heruntergehen ſtolperte, vorwärts ſtürzte, und das Genick zerbrach; folglich auf der Stelle todt blieb.

Daß dieſer Zufall dem Sohn gar nicht nahe ging: denn er brauchte ja nun den Vater nicht lang auf dem Krankenlager zu verpflegen, oder viel Geld an Aerzte und Arzneien zu verwenden, das tſi begreiflich, und man ſieht es auch aus ſeinen Aeuſſerungen gegen den Prediger: denn als der Bauer kam, um ihm den Tod ſeines Vaters anzuzeigen und die Beerdigung zu verabreden, ſo ſagte er ganz gleichgültig: Herr Pfarrer, mein Vater iſt geſtorben!

Der Pf. Euer Vater? — ich hab ja nichts von ſeiner Krankheit gehört?

Der Bauer. Ha! er war auch nicht krank, er hat eben den Hals gebrochen — ich dachte als oft, wenn er einſt ſtürbe, wie man ihn die Treppe wolle herunter bringen, jetzt iſt er unten.

Schrecklich! Ihr, die Ihr dieſes leſet, wenn Euch die Haut nicht ſchaudert, wenn Euch nicht Eckel und Entſetzen anwandelt, ſo ſtehts ſehr ſchlecht mit Euch.

Eine unerſättliche Habſucht oder der ſinkende Geiz iſt bekanntlich eine Wurzel alles Uebels, folglich auch ſolcher Verſündigungen gegen die Eltern. Da werden allerhand Plane gemacht, wie man ſeine Güter und Gewerbe vergrößern und verbeſſern will, gegen dieſes hab ich nun zwar nichts, wenn es anders durch chriſtliche und ehrliche Mittel geſchieht, — aber dann fehlts gewöhnlich; man ſcharrt alles zuſammen, was man nur ungeſtraft erhaſchen kann, und da immer das Geld die Hauptſache iſt, womit man Alles ausrichten kann und muß, ſo ſucht der Bauer Alles, was er vom Acker und aus dem Stall erübrigen kann, zu Geld zu machen — Aber da ſitzen nun die alten Eltern droben, eſſen und trinken, aus dem, was ſie verzehren, könnte man doch auch jährlich einen hübſchen Thaler löſen, und dann könnten ſie doch auch mehr arbeiten, die Mutter könnte noch wohl täglich ihr Stück ſpinnen, der Vater noch dies und das thun, u. ſ. w. Dieſe Gedanken und Vorſtellungen werden dann alle Tage bitterer, die Liebe erkaltet, und verwandelt ſich in Haß und Verachtung. Hätten ſolche Geizhälſe und fühlloſe Menſchen nur einigen Begriff von den wahren Mitteln, wohlhabend zu werden, ſo würden ſie wiſſen, daß dies nächſt dem Fleiß und ordentlicher

Sparſamkeit lediglich vom göttlichen Segen abhange, und daß dieſer Segen dadurch erlangt und auf Kinder und Kindeskinder verbreitet werde, wenn man überhaupt wohlthätig, und beſonders gegen die Eltern liebreich und ehrerbietig iſt.

Endlich iſt aber auch Mangel und Armuth gar oft die Urſache der übeln Behandlung und Verpflegung der Eltern. In einem ſolchen Fall würde ich mit meinen Eltern und mit meinen Kindern redlich und ehrlich theilen, auch lieber ſelber hungern, als es meinen Eltern fehlen laſſen.

Ach Gott! — Ach Gott! — keine Laſt drückt härter, als die Thränen der Eltern über ihre Kinder! — Sie zünden in dem Herzen ihrer ungerathenen Kinder eine ewige Höllenglut an, die oft erſt nach dem Tod fühlbar wird, aber dann auch in Ewigkeit nicht verlöſcht.

Verzeiht mir, liebe Leſer! daß ich euch mit dieſer Sache ſo lang aufgehalten habe, ſie iſt gar zu wichtig, als daß man ſo kurz davon abkommen könnte.

Ein anderes Laſter, welches ſo ungeheuern Schaden anrichtet, und leider! an vielen Orten allgemein iſt, iſt der übermäßige Genuß ſtarker Getränke, und beſonders des Branntweins; der Schade, welcher daher entſteht, iſt mannigfaltig und ſchrecklich; denn

1) Wird Geld dafür ausgegeben, das man in der Haushaltung nöthig hätte.

2) Wird dadurch, daß man im Wirthshaus ſitzt, die edle Zeit verſchwendet.

3) Wirken die ſtarken Getränke ſchädlich auf die Geſundheit, ein Vollſäufer, oder Trunkenbold wird ſehr ſelten alt.

4) Wer ſich einmal an die ſtarken Getränke gewöhnt hat, der wird ihr Sclave; er muß hernach trinken, er kanns nicht laſſen; dies gilt beſonders vom Branntwein. Dies Getränke in Uebermaaß getrunken, tödtet früher oder ſpäter unausbleiblich; wenn man einmal dahin gekommen iſt, daß man zittert, bis man ein Glas Branntwein getrunken hat, ſo iſt man verloren, und es wird eine faſt übernatürliche Anſtrengung und Kraft erfordert, um ſich von dieſen Tyrannen los zu

reiſſen, und wenn dieſes dann auch zuweilen gelingt, ſo koſtet es doch gewöhnlich das Leben und; was endlich

5) nun noch das Schlimmſte iſt, die ewige Seligkeit geht darüber verloren; denn wie kann Jemand den Wirkungen des Geiſtes Gottes in ſeiner Seele Raum geben, wenn ſie beſtändig mit dem Geiſt des Branntweins oder anderer ſtarken Getränke angefüllt iſt? — Die Trunkenheit weckt alle ſinnliche Triebe und böſe Begierden, erhöht ſie, und macht ſie herrſchend, und dieſe müſſen doch unterdrückt und verläugnet werden, ſie dürfen nicht herrſchen im ſterblichen Leibe mit ihren Lüſten, wenn man ſelig werden will.

Bedenkt dies Alles wohl, liebe Leſer! denn es ſind wichtige Wahrheiten, die alle durch die Erfahrung beſtätiget ſind.

Ein gewiſſer ehrbarer, frommer und chriſtlicher Bürger in einer Stadt hatte eine Handthierung, bei welcher er des Morgens ſehr frühe aufſtehen mußte; um nun ſeine Frau und Kinder nicht in der Ruhe zu ſtören, nahm er einen Schluck Branntwein, ging an ſeine Arbeit, und gegen acht Uhr brachte man ihm dann ſein Frühſtück. Nach und nach wuchs der Schluck Branntwein zu einem Spitzglas voll, vom Spitzglas kam es zum Stutzglas, von dieſem zu halben Schoppen u. ſ. w., hierauf folgte dann auch natürlicher Weiſe ein Rauſch, und da nun auch das Händezittern kam, wenn der Rauſch aufhörte, ſo mußte der arme Mann wieder Branntwein trinken, um arbeiten zu können. Ueber dies Alles kam er endlich zum Nachdenken, er wurde tief und gründlich überzeugt, daß er zeitlich und ewig unglücklich würde, wenn er den Branntwein nicht abſchaffte. Dieſe Ueberzeugung war ſo ſtark und kräftig, daß er den unüberwindlichen Entſchluß faßte, nie wieder Branntwein zu trinken. Er hielt Wort, aber nun wurde er ſchwach und elend; dieſe Schwachheit wurde nach und nach ſo groß, daß er ſich zu Bette legen mußte; er fing an, ſein Selbſtbewußtſeyn zu verlieren und irre zu reden, und nun kams dahin, daß man ſeinen Tod erwartete; jetzt wurde ich als Arzt gerufen, ich ging hin, und fand Frau und Kinder im troſtloſen Zuſtand. Alles weinte und wehklagte laut, und verſchiedene Weiber aus der Nachbarſchaft ſaßen da und weinten mit.

Den Kranken fand ich phantaſirend, todtenblaß, die Augen ſtarr, den Mund weit offen, und den Puls kaum merkbar. Jetzt nahm ich die Frau allein, und fragte ſie, ob ihr Mann etwa aufgehört habe, Branntwein zu trinken? — Denn ich hatte ſo etwas davon vernommen. — Ja! ſagte ſie, er hat ſchon viele Wochen lang keinen Tropfen mehr zu ſich genommen. Jetzt wußte ich, was ich zu thun hatte; ich ſchwieg alſo ſtill, ſetzte mich, und verſchrieb einen recht guten und ſtarken Liqueur, aus Zimmtwaſſer, Anisbranntwein u. d. g. in die Apotheke, und zwar eine gute Portion; dann blieb ich bei dem Kranken, bis die Arznei kam, und nun nahm ich ein Theeköpfchen voll davon, hub mit dem rechten Arm den Kranken auf, und hielt ihm mit der linken Hand die Medizin vor den Mund; der Geruch ſchon ſtärkte ihn, er holte tief Odem, nahm einen Schluck, der ihm ſo wohl that, daß er leiſe ausrief: Ach! das iſt zweimal Abgezogener! — Die Anweſenden waren in ihrem Jammer vertieft, und hörten das nicht, ich aber wußte nun, daß die Sache gewonnen war, ich verordnete alſo, daß man dem Kranken alle zwo Stunden ein halb Theeköpfchen geben und mit der Medizin fortfahren ſollte. Noch den nämlichen Tag ſtund der Kranke auf, und er wurde bald wieder geſund. Dieſe Cur wurde nun für ein halbes Wunderwerk angeſehen, weil Niemand den eigentlichen Grund wußte, und ich mußte auch ſchweigen, um des Mannes Ehre zu ſchonen.

Als nun dieſer Kranke wieder geneſen war, ſo ſagte ich ihm: da ſeine Natur nun einmal den Branntwein nicht ohne Lebensgefahr entbehren könne, ſo ſolle er jeden Morgen ein Spitzglas voll zu ſich nehmen, aber auch nicht mehr; und dann ſolle er während der Mahlzeit des Mittags und des Abends jedesmal einen Schoppen guten alten Rheinwein trinken, ſo würde er ſich nach und nach den Branntwein ohne Gefahr abgewöhnen können. Hierauf gab er mir zur Antwort: Dieſen Rath kann ich nicht befolgen: denn wenn ich einmal wieder Branntwein trinke, ſo bin ich verloren; ich kenne meine Natur, zuweilen werde ich mich überwinden können, aber mehrentheils auch nicht, und dann bekommt der Branntwein wieder die Herrſchaft über mich; meine zeitliche und ewige Glückſeligkeit geht verloren, und ich muß dann doch vor der Zeit ſterben; es iſt alſo beſſer, ich halte mein Verſprechen, werfe mich in die Arme meines Erlöſers, und wenn ich dann auch ſterben muß, ſo hab ich das Zutrauen zu ſeiner Gnade und Barmherzigkeit, Er werde mich in ſein Reich aufnehmen, dieß hab ich aber nicht zu hoffen, wenn ich am Branntweintrinken bleibe.

Ich ſtellte ihm noch einige Beweggründe entgegen, aber das half alles nicht, er blieb unbeweglich, alle Arzneimittel wirkten nicht, und zu denen, die ihm geholfen hätten, ließ er ſich nicht bewegen, er kränkelte alſo fort, und ein halb Jahr hernach ſtarb er.

Ob dieſer Mann recht oder unrecht gehandelt habe, darüber kann nur der Herzen- und Nierenprüfer urtheilen, wir dürfen nicht richten. Wenn er geirrt hat, ſo bin ich gewiß, daß ſehr wenige Branntweinſäufer durch ſeinen Irrthum verführt werden, den nämlichen Fehler zu begehen; ob ich gleich ſeinen Vorſatz nicht billigen konnte, ſo wurde mir doch der Mann in dem Augenblick ſehr ehrwürdig. Ich hätte aber an ſeiner Stelle den Rath des Arztes befolgt und mich dann mit ernſtlichem Wachen und Beten, mit Ringen, Kämpfen und Flehen zur rechten Kraftquelle gewendet und ich wäre gewiß geweſen, daß mir die nöthige Stärke, die Luſt zum Branntwein zu überwinden, nicht würde gefehlt haben.

Welch ein Verderben das Laſter der Trunkenheit über eine Familie bringen könne, davon kann man überall die traurigſten Beiſpiele finden, wenn man nur darauf merken will, und es iſt mir unbegreiflich, wie es möglich iſt, daß man ſich durch ſo ſchreckliche Beiſpiele ſo wenig warnen läßt — vermeſſene gottesläſterliche Reden, Zank, Schlägereien, Todtſchläge und andere fürchterliche Laſter mehr, ſind natürliche Folgen des Vollſaufens, zudem geht Ehr und Reputation, Wohlſtand und häuslicher Friede und mit dem Allem auch der Segen Gottes verloren, und an deſſen Stelle tritt Verachtung und Schande, Armuth und ſchlechte Kinderzucht, mit einem Wort, der Fluch des Allmächtigen.

Ich habe eine vornehme Familie gekannt, deren Geſchichte ich zum Beiſpiel und zur Warnung erzählen will: Ein wackerer und geſchickter junger Mann, der Sohn eines Kaufmanns, legte eine Leinen- und Baumwollen-Manufaktur an, und mit den verfertigten Waaren beſuchte er die Frankfurter Meſſe; da er nun noch nicht verheirathet war und damit umging, eine Gattin zu ſuchen, ſo bemerkte er in ſeinem Laden in der Meſſe gegen ihm über in einem andern Laden ein ſehr ſchönes und artiges junges Frauenzimmer, die mit ihrem Vater ebenfalls die Handelsgeſchäfte beſorgte; dieſe Perſon gefiel ihm, er erkundigte ſich und hörte nichts anders als Gutes von ihr, er machte alſo ihrem Vater und ihr ſeine Anträge, dieſe wurden angenommen und er heirathete ſie. Dieſe Ehe war anfangs glücklich, ſie zeugten einige Kinder zuſammen und ihre Handlung ging im Segen und gut von ſtatten.

Nach und nach bemerkte der Mann an ſeiner Frau zu Zeiten etwas Läppiſches, Unartiges, und mit ihrem ſonſtigen Betragen nicht Uebereinſtimmendes; dieß kam ihm fremd vor, er forſchte nach, und fand nun, daß ſie dann nach Anisbranntwein roch und alſo berauſcht war; dieß betrübte ihn ſchmerzlich, er ermahnte ſie ernſtlich und freundlich, ſich dieſem Laſter nicht zu ergeben, dieß half auch wohl auf einige Zeit, aber es war ſchon zu ſpät, ihre Natur konnte den Branntwein nicht mehr entbehren, und wenn der Mann in der Meſſe war, und dieß war jährlich zweimal einige Wochen lang der Fall, ſo überließ ſie ſich dergeſtalt dem Trunk, daß ſie öfters in einem Tag eine Maaß vom beſten und ſtärkſten Anisbranntwein trank; ſie war alſo den ganzen Tag berauſcht, machte ſich durch ihr Betragen vor jedermann verächtlich, ihre Leidenſchaften wuchſen, weil ſie die Vernunft nicht mehr beherrſchte, an Religion war hier gar nicht zu denken; die Kinderzucht war abſcheulich, und das Geſinde nebſt den Arbeitsleuten thaten was ſie wollten, und ſo ging in der Haushaltung und Handlung alles den Krebsgang; kam nun der Mann wieder, ſo fand er des Jammers und der Unordnung ſo viel, daß er genug zu thun hatte, um ſeine Hauswirthſchaft und Geſchäfte nur im Schweben zu erhalten.

Endlich kam es zwiſchen dieſen Eheleuten zu einem Auftritt, der vollends das Glück und den Wohlſtand, Ehre und Anſehen dieſer Familie auf immer zu Grund richtete; an einem Sonntag Vormittag, als der Mann in die Kirche gegangen war, die Frau aber zu Haus blieb und ſich während der Zeit ſehr berauſcht hatte, ſo kommt ſie im Taumel auf den Gedanken, daß ihr ihr Mann untreu ſey — ſie brütete darüber, ſtieß auch einige Reden und Drohungen aus, die auf Eiferſucht Bezug hatten, und als nun ihr Mann aus der Kirche kam und zum Unglück eine der Mägde bei ihm war, ſo wurde ſie raſend; ſo wie die Magd in das Haus trat, gab ſie ihr unter Fluchen und Schelten eine derbe Ohrfeige, und ihren ganz unſchuldigen Mann überhäufte ſie mit den allerniederträchtigſten Schimpfwörtern. Jetzt riß ihm die Geduld aus, der ſo lang zurückgehaltene Kummer brach wie ein wüthender Strom durch den Damm; zum Glück war die Frau in Umſtänden, daß er ſie nicht mißhandeln durfte, aber er tobte fürchterlich, ſchlug alles entzwei, warf unter den fürchterlichſten Ausbrüchen der Wuth alles durcheinander; die Frau, die Kinder, alle Hausgenoſſen liefen aus dem Hauſe mit lautem Wehklagen; die Nachbarn liefen herzu, und nun kam alles an den Tag; gegen Abend legte ſich zwar der Sturm wieder, aber Ruhe, Frieden und Liebe kamen nie wieder in dieſe Wohnung zurück; der Mann hielt ſich entfernt, und lebte traurig und einſam für ſich, die Frau überließ ſich ihrem Laſter ganz, und ſtarb dann in ihren beſten Jahren, und er, von Kummer und Gram abgehärmt, folgte ihr bald nach; einige Kinder ſtarben auch, alles ging hinter ſich, und ob noch jemand von dieſer Familie lebt, das weiß ich nicht.

Was war nun die Grundurſache von allem dieſem Jammer? — nichts anders als der elende Branntwein — iſt das nun nicht entſetzlich! — und wie leicht kann jemand in dieß

Unglück gerathen, wenn er nicht ſorgfältig über ſich wacht? Die unglückliche Frau, von der ich ſo eben geredet habe, war ein tugendhaftes Mädchen, untadelhaft von Sitten und Betragen, und eine recht gute Haushälterin, allein wenn ſie mit ihrem Vater in die Meſſe reiste, ſo hatten beide immer einen Krug Anisbranntwein bei ſich, um ſich im Wind und rauhem Wetter, oder auch in ſchlechten Herbergen damit zu ſtärken und zu erquicken; das junge Frauenzimmer fand leider Geſchmack an dem Getränke, und ihr Vater wachte nicht ſorgfältig über ſie, daher entſtand nun das endloſe Unglück. Sagt mir, iſt es denn wohl der Mühe werth, um des kurzen elenden Wohlgeſchmacks und der Freude des ſo bald vorübergehenden ſündlichen Rauſches willen, ſein und der Seinigen ganze Glückſeligkeit zu verſcherzen? —

Ich könnte noch von mehreren Laſtern reden, die beſonders unter den gemeinen Leuten, Bürgern und Bauern im Schwang gehen, allein ich will das auf die Folge verſparen, und nur jetzt noch von den Mitteln reden, wodurch man dieſen Laſtern und allen ihren unglücklichen Folgen entgehen kann. Eigentlich gibt es nur ein Mittel, welches gegen das alles ſchützt, und dieß iſt das wahre Chriſtenthum; die Religion gibt Kraft, auch die herrſchendſten Laſter zu bezwingen — darum werdet wahre Chriſten, ſo iſt alles gewonnen!

Fragt Ihr, wie ſollen wir es aber machen, um wahre Chriſten zu werden, ſo will ich Euch kurz und bündig darauf antworten: Thue Buße und glaube ans Evangelium! und wenn ihr das gern thun möchtet, und wißt nicht, wie ihr das angreifen ſollt, ſo will ichs Euch ſagen: iſt es Euch ein wahrer Ernſt, wahre Chriſten, Kinder Gottes und ewig ſelig zu werden, ſo faßt den ernſten, feſten und unüberwindlichen Vorſatz, von nun an nicht mehr Euern eigenen Willen und Lüſten, ſondern ganz allein und unbedingt dem Willen Gottes zu folgen, dann geht in Eure verſchloſſene Kammer und ſagt das Euerm himmliſchen Vater in einem kindlichen Gebet, verſprecht Ihm kindlich zu folgen und bittet ihn um Kraft dazu; zugleich müßt Ihr von nun an auf Euere Gedanken, Worte und Werke genau acht geben und Euch immer fragen, iſt das und das auch wohl dem Willen Gottes gemäß? — und da Ihr dieß Wachen über Euch ſelbſt jeden Augenblick vergeſſen werdet, ſo müßt Ihr Euch ſo oft daran erinnern, als Ihr könnt, und ſo oft dieß geſchieht, müßt Ihr in Euerm Herzen ernſtlich zu Gott um Kraft beten.

Wenn Ihr darinnen eine Zeitlang treu geweſen ſeyd, ſo werdet Ihr allmählig finden, daß ihr mehrere Sünden und Gräuel an Euch habt, als Ihr Euch jemals habt vorſtellen können und in Euerem Gemüth wird ſich Etwas offenbaren, das Euch auch die kleinſten Sünden als groß und abſcheulich vor die Augen malt; dieß Etwas in Eueren Seelen iſt das Gewiſſen, in welchem die züchtigende Gnade Gottes nun Ihr Werk zu Euerer Bekehrung anfangt. Freilich fällt dieß alles dem natürlichen Menſchen ſchwer, allein man braucht nur mit Ernſt und Treue fortzufahren, denn:

Die kleine Müh, das kurze Streiten
Bringt unausſprechlich ſüße Ruh.

Mit der Zeit wird das Gefühl des eigenen Verderbens und der Sündhaftigkeit ſo lebhaft, und die Erfahrung, daß man doch mit aller Anſtrengung dem Willen Gottes nicht ganz gemäß leben kann, bringt die Seele ſo ins Gedränge, daß ſie ſich nicht zu rathen noch zu helfen weiß — wieder in den vorigen gefühlloſen Zuſtand zurück zu gehen — iſt ihr ſchrecklich, denn ſie weiß, daß ſie alsdann ewig verloren ſeyn würde, und eine Qual auf ſie warte, von der ſich kein Menſch eine Vorſtellung machen kann. Vorwärts zu gehen, um dem Willen Gottes gemäß zu leben, ja, das möchte ſie von ganzem Herzen gern — aber das kann ſie nicht, ſie hat keine Kraft dazu und ſie iſt auch zugleich mit Gewißheit überzeugt, daß ſie, wenn ſie im gegenwärtigen Zuſtand ſtürbe, unmöglich ſelig werden könne, weil ſie noch keine Eigenſchaft an ſich hat, die dazu durchaus erforderlich iſt. Der Wille iſt zwar gründlich geneigt, dem Willen Gottes gemäß zu leben, und die Seele iſt feſt entſchloſſen, ganz für Gott zu leben und zu ſterben, allein ſie hat durchaus keine, oder doch viel zu wenig Kraft dazu. Zugleich iſt ſie lebendig überzeugt, daß die heutige Art, das Chriſtenthum zu lehren und auszuüben, wobei es nur auf ein bürgerliches geſittetes Leben und öfters eine oder andere, ſo recht in die Augen fallende, gute und wohlthätige Handlung auszuüben, ankommt, das verdorbene Herz aber ganz ungebeſſert bleibt, durchaus unzulänglich zur Seligkeit ſey und man dadurch der vorigen Verdammniß nicht entgehen könne. Jetzt gäb ein ſolcher in der Buße ſtehender Menſch eine ganze Welt darum — wenn er ſie hätte — wenn er jetzt ſein bisheriges ſündhaftes Leben ungeſchehen machen könnte, aber auch das iſt unmöglich; ſeine Sünden ſind nun einmal begangen und können durch keine Allmacht ungeſchehen gemacht werden; er fühlt nun nichts als Verdammungswürdigkeit. — Jetzt iſt das Zufluchtnehmen zu Chriſto, nämlich der Glaube ans Evangelium, das einzige, aber auch zuverläſſige Mittel; die bußfertige Seele wendet ſich nun ernſtlich, mit Zuverſicht und wahrem Glauben zu ihrem Heiland und Erlöſer Jeſu Chriſto, und fleht um Vergebung und Tilgung der Sünden und um Erlöſung aus dieſem jammervollen und kraftloſen Zuſtand, iſt dieß Gebet ernſtlich anhaltend und der Vorſatz unüberwindlich, ganz und ewig ein Eigenthum des Herrn zu ſeyn, und aus allen Kräften ſeinem allein guten Willen gemäß zu leben, ſo entſteht bei dem Einen auf einmal, bei andern allmählig, eine ruhige und feſte Ueberzeugung im Gemüth, daß um des Leidens und Sterbens, um des Blutes und der Wunden Jeſu Chriſti willen, nun alle Sünden ſo vollkommen vergeben ſeyen, als wenn ſie nie wären begangen worden. Dieſe Ueberzeugung iſt ſo gründlich und die Gewißheit von der Wahrheit der Vergebung der Sünden ſo groß, daß die Vernunft von keiner Wahrheit ſo feſt überzeugt ſeyn kann, als es das Herz von dieſer iſt; man kann getroſt im Nothfall ſein Leben darauf wagen, und man iſt gewiß, daß man dabei keine Gefahr läuft, getäuſcht zu werden.

Jetzt erfährt man nun, daß es nicht allein Vernunftwahrheiten, ſondern auch Herzenswahrheiten gibt, von denen ein Unbekehrter gar nichts weiß, ſich auch keine Vorſtellung davon machen kann; er verlacht und verachtet ſie wohl gar als Täuſchung der Phantaſie und als Schwärmerei; hingegen der wahre Chriſt weiß beſſer, was es iſt; der ganz umgekehrte Wille, der nun dem göttlichen Willen unbedingt gemäß iſt, die nun ganz umgeänderte Herzens-Neigung, vermög welcher man nun einen unüberwindlichen Eckel an eitelen, ſündlichen Lüſten und Vergnügen empfindet, hingegen nur an göttlichen Dingen Luſt und Freude hat, die herzliche Demuth, vermög welcher man ſich unter die geringſten und ſchlechteſten Menſchen zählt; die unausſprechliche Liebe zum Erlöſer, und in Ihm zum Vater, mit einem Wort, die gänzliche Umwandlung der verdorbenen Natur und die Wiederdarſtellung des Ebenbildes Gottes in der Seele, machen einen ſolchen bekehrten und erweckten Menſchen ſeiner Sache ſo gewiß, als es nur durch irgend eine ſinnliche Erfahrung möglich iſt. Wer aber nun auch dieſe Erfahrung nicht gemacht hat, der kann ſie auch nicht begreifen und ſich eben ſo wenig eine Vorſtellung davon machen, weil die ſinnliche Vernunft aus ihrem eigenen Licht gar keinen Schimmer davon hat und auch nicht haben kann, ſo bald aber die Seele, ſo wie ich oben bemerkt habe, in den wiedergebornen Zuſtand verſetzt worden iſt und dieß himmliſche Licht ihre Vernunft erleuchtet hat, ſo findet ſie in allem eine ſolche Zweckmäßigkeit und Gottgeziemtheit; in der Natur und in der heiligen Schrift wird ihr alles ſo zuſammenpaſſend und ſo klar, daß ſie an der Glaubenswahrheit ſo wenig zweifeln kann, als ein Sehender am Tage oder an der Nacht und am Daſeyn einer Welt.

Einem Menſchen, der von dem allem nichts erfahren hat, kann man nun wohl verzeihen, wenn er es auch nicht begreift und es alſo auch nicht glauben kann, aber wenn er nun dieſe Bekehrung und Wiedergeburt, dieſe innere Erleuchtung und Glaubensgewißheit für Trug, Aberglauben und Täuſchung erklärt, ſie verhöhnt und verläſtert, da er doch ſieht, oder wenigſtens ſehen und erfahren kann, daß die Menſchen, welche daran glauben und nach obigen Begriffen bekehrt und zum Ebenbild Gottes erneuert ſind, ſich vor allen Menſchen durch Tugend, Rechtſchaffenheit, Wohlthätigkeit und Liebe auszeichnen, ſo ſündiget er auf eine ſchreckliche Weiſe; die Erfahrung, daß der wahre Chriſt, der obige Lehre für wahr hält und ihre Kraft an ſich erfahren, immer der beſte Menſch iſt, ſollte ihn doch wenigſtens behutſam und beſcheiden machen, ſo wie ein vernünftiger Arzt allemal Achtung für eine Arznei hat, welche unerwartet große und wohlthätige Wirkung thut, ob er gleich nicht begreifen kann, wie es zugeht, und ſogar die Zuſammenſetzung dieſer Medizin für läppiſch und abergläubiſch hält.

Ein Hauptgrund, warum auch viele, die ſich noch zum alten evangeliſchen Chriſtenthum bekennen, die innere Wirkung des heiligen Geiſtes zur Buße, Bekehrung, Wiedergeburt und Heiligung und damit verbundene gänzliche Veränderung des Sinnes, nebſt der Empfindung des über alles erhabenen göttlichen Friedens und der beſeligenden Nähe des Herrn läugnen und für Phantaſie und Schwärmerei erklären, liegt darinnen, daß ſie das alles nicht ſelbſt erfahren haben. — Dieſe Ueberzeugung, dieſes Bewußtſeyn empört ihren Stolz, ſie ſchämen ſich, ſich ſelbſt zu geſtehen, daß ſie noch keine wahren Chriſten, noch nicht der Seligkeit fähig ſind, dürfen es nun nicht wagen zu widerſprechen, wenn ſie etwa eine höhere Macht oder den Verluſt ihres Credits zu fürchten haben, ſo heucheln ſie, das auch alles erfahren zu haben, und weil das nun nicht wahr iſt, ſo miſchen ſie falſche Ideen dazu, und ſo entſtehen dann Irrthümer, Sekten und allerhand dem Chriſtenthum nachtheilige Folgen. Wenn ſie aber Freiheit zu reden und nichts zu befürchten haben, ſo brechen ſie los und ſchäumen Wuth und Verachtung aus, denn ihr Stolz iſt beleidigt und doch fühlen ſie tief und gewiß, daß ſolche wahre Chriſten weit beſſere Menſchen ſind als ſie.

Wenn nur alle Unbekehrte und Weltmenſchen wüßten, wie wohl es einem wahren Chriſten auch ſelbſt im Unglück, in Kreuz und Trübſal zu Muth iſt, ſo würden ſie ſich bald bekehren, allein da ſie das nicht wiſſen und auch allen Beſchreibungen davon in der Bibel ſowohl, als in andern Schriften nicht glauben, ſo bleiben ſie, was ſie ſind, und gehen dann verloren.

Der wahre Chriſt fühlt in ſeinem Gemüth, daß er durch Chriſtum mit Gott verſöhnt und Er ihm gnädig iſt; er weiß gewiß, daß Gott die Welt im Großen und im Kleinen regiert und, daß ohne ſeinen Willen kein Sperling vom Dach und kein Haar von ſeinem Haupt fällt; dieß macht ihn unausſprechlich ruhig: denn nun weiß er, daß auch die Leiden, die über ihn kommen, ihm zum Segen gereichen, und wenn er ſie nur recht benutzt, ſeine Seligkeit erhöhen werden; denn denen, die Gott lieben, müſſen alle Dinge zum Beſten dienen, und der Gerechte, der wahre Chriſt iſt auch im Tode muthig und getroſt.

Im Jahr 1586 wurde in der Schweiz ein gottſeliger Bauersmann um der evangeliſchen Wahrheit willen zum Feuer verdammt; als er bereits auf dem Scheiterhaufen ſtand und angebunden war, ſo verlangte er, daß der Richter, ſo wie es auch in der Schweiz gebräuchlich iſt, bei dem Verbrennen gegenwärtig ſeyn ſollte; der Richter weigerte ſich lange, als er aber doch endlich herbei kam, ſo ſagte der Bauer zu ihm: „Ihr habt mich heute als einen Ketzer zum Tode verdammt, nun bekenne ich zwar, daß ich ein armer Sünder, keineswegs aber, daß ich ein Ketzer bin, denn ich glaube und bekenne von Herzen alles, was in den Glaubens-Artikeln enthalten iſt. Nun bitte ich dieß einzige noch zu guter Letzte von Euch, mein Herr Richter! daß Ihr herzutretet und erſtlich auf meine, hernach auf Euere Bruſt Euere Hand legen und dann vor allem dieſem Volk frei und mit Wahrheit anſagen wolltet, welches Herz unter uns beiden vor Furcht und Angſt am härteſten ſchlage, meines oder Eueres. Ich will fröhlich und getroſt zu meinem Jeſu abſcheiden, an den ich glaube, wie Euch aber hiebei zu Muth iſt, das werdet Ihr wiſſen.“

Der Richter, der nicht wußte, was er ſagen ſollte, befahl das Feuer anzuzünden, aber doch mit ſolchen Mienen und Geberden, daß man wohl merken konnte wie ihm zu Muth war. S. Anekdoten für Chriſten 1ſter Band, Seite 3. Stellt Euch nur einmal vor, was das für ein ſchrecklicher Tod iſt, lebendig verbrannt zu werden, und doch war dieſer fromme Bauer muthiger und getroſter als ſein Richter.

In England war ein berühmter Dichter Namens Addiſon, dieſer wurde krank, und als der Tod nahe war, ſo ließ er einen jungen Freund rufen, der vermuthlich noch nicht ſo ganz mit dem Chriſtenthum auf dem Reinen war; der Jüngling kam, als Addiſon wirklich am Sterben war, und als nun jener fragte, was dieſer von ihm verlangte, ſo antwortete der ſterbende Addiſon, indem er ihm die Hand drückte, mit ſchwacher Stimme: Siehe, in welchem Frieden ein Chriſt ſterben kann. Nun noch eine Geſchichte dieſer Art.

Es iſt bekannt, daß im Jahre 1572 am 24. Auguſt, alſo auf Bartholomäustag ſpät in der Nacht, viele tauſend Reformirten in Paris von den Katholiken ſind ermordet worden, und weil gerade ein königlicher Prinz Hochzeit hatte, folglich viele Fremde in der Stadt waren, ſo nennt man dieſe Ermordung die Pariſer Bluthochzeit oder die Pariſer Bartholomäus-Nacht. Die Grauſamkeiten, welche dabei vorgefallen ſind, laſſen ſich nicht alle beſchreiben, das Blut erſtarrt einem in den Adern, wenn man es liest. Damals befand ſich in Paris ein ſehr vornehmer Herr von königlichem und fürſtlichem Herkommen, nämlich der Admiral Caspar von Coligny, welcher unter den dortigen Reformirten einer der vornehmſten und ihre größte Stütze war. Dieſer Herr kam den 22. Auguſt, alſo zwei Tage vor der ſchrecklichen Mordnacht, aus dem königlichen Schloß von der Hochzeit und fuhr nach Haus, unterwegs fiel aus einem Fenſter ein Schuß auf ihn, vermög deſſen er mit zwei Kugeln ſtark verwundet wurde; einige Edelleute und Bediente, die bei ihm waren, erſchracken heftig, nur der verwundete alte Greis erſchrack nicht, ſondern zeigte ihnen mit unverändertem Geſicht das Haus, aus welchem der Schuß gekommen war, und ließ dann dem König Nachricht davon geben. Als man ihn nach Haus führte und einer von ſeinen Leuten den Verdacht äuſſerte: die Kugeln, mit denen er wäre geſchoſſen worden, könnten wohl vergiftet geweſen ſeyn, ſo gab er zur Antwort: es wird nichts geſchehen, als was Gott beſchloſſen hat; als man ihm den beſchädigten Finger, wegen des entſtehenden kalten Brandes, ablöſen mußte, woraus zu ſchließen iſt, daß die Kugeln wirklich vergiftet waren, denn ſonſt wäre der Brand ſo ſchnell nicht entſtanden, ſo litt er große Schmerzen, aber er duldete ſie mit unveränderlicher Standhaftigkeit; ſogar als er die Thränen und Klagen der Umſtehenden, ſelbſt des Predigers Merlin ſahe, ſo fragte er ſie: Meine Freunde, warum weint ihr? was mich anbelangt, ſo halte ich mich für glücklich, dieſe Wunden um des Namens Gottes willen empfangen zu haben. Als man endlich in jener ſchrecklichen Bartholomäusnacht in ſein Haus einbrach, und ſogleich nach geöffneter Thür alles, was den Mördern nur begegnete, getödtet wurde, ſo wurde er nebſt den Seinigen durch das Schießen aufgeweckt. Sogleich fielen alle plötzlich zur Erde, um ſich der Erbarmung Gottes zu empfehlen. Er ſelbſt befahl dem Prediger, ihm ein lautes Gebet vorzuſprechen, und empfahl ſeinen Geiſt mit tiefen Seufzern in die Hände des Erlöſers. Einer ſeiner Bedienten, der darauf in die Stube kam, ſagte zu ihm: mein Herr! Gott ruft uns zu ſich, und es iſt nicht möglich, Widerſtand zu thun. — Darauf antwortete der Admiral: Ich hab mich ſchon lange auf meinen Tod gefaßt gemacht. Sorget ihr alle nur für Euere Sicherheit, ſo gut ihr könnt, denn mein Leben würdet ihr vergebens zu retten ſuchen, ich empfehle meine Seele der Barmherzigkeit Gottes. Indem er dieſes ſprach, bemerkte man in ſeinem Geſicht ſo wenig eine Veränderung, als wenn gar nichts Auſſerordentliches vorgefallen wäre. Alle, bis auf einen einzigen Diener, der treulich bei ihm verharrete, folgten ſeinem Rath, und ein Theil von ihnen entkam durch den obern Theil des Hauſes. Jetzt kamen die Mörder die Treppe hinauf. Ein Deutſcher, Namens Behme, der ein Hausgenoſſe des Herzogs von Guiſe war, trat zuerſt in die Stube des Admirals; er fand ihn auf einem Seſſel ſitzend und fragte ihn, ob er der Admiral wäre? — ich bin es, ſagte derſelbe; aber ihr junger Menſch ſolltet für meine grauen Haare und für mein Alter Achtung haben! — ſogleich verſetzte ihm der Mörder einen Streich auf den Kopf, und die Uebrigen kamen hinzu und ermordeten ihn mit vielen Wunden. Selbſt einer von den Mördern geſtand nachmals, daß er nie einen Menſchen in der nahen Todesgefahr ſtandhafter geſehen habe. S. Anekdoten für Chriſten 1. B. S. 99.

Seht, meine Lieben! welch eine Kraft die wahre Frömmigkeit, ſelbſt in der ſchrecklichſten Stunde gewährt! — und da wir nun alle nicht wiſſen können, was uns noch bevorſteht: denn die Zukunft iſt in unſern Zeiten dunkel und ſehr bedenklich, ſo laßt uns doch mit großem Ernſt uns bekehren, Buße thun, und die Gnade Gottes in Chriſto ſuchen, laßt uns wahre Chriſten werden, ſo haben wir nichts zu fürchten, und wenn wir dann auch ſterben müßten, geſchähe es auch auf die ſchrecklichſte Weiſe, ſo iſt das immer nur ein kurzer Uebergang, und was darauf folgt, iſt eine unendliche Seligkeit, deren Wonne mit keinem irdiſchen Vergnügen verglichen werden kann.

Es iſt wahr, der wahre Chriſt hat ſehr viel, und gewöhnlich mehr zu leiden als die Weltmenſchen, aber er trägt auch alles viel leichter, denn in ſeinem Innern wohnt eine ſolche beruhigende Kraft, die ihm auch die ſchwerſten Trübſale tragen hilft; ich kenne einige Weibsperſonen, die in den ſchrecklichſten, ſchwerſten und ſchmerzhafteſten Krankheiten fröhlich und getroſt ſind, und ſich freuen, dieß Kreuz ihrem Erlöſer nachtragen zu dürfen, ich darf ſie hier nicht kenntlich machen, ſonſt würde ich große und erhabene Züge von ihnen ſagen können, ſtatt deſſen will ich hier wieder einige Beiſpiele von längſt verſtorbenen Menſchen erzählen.

Als im Jahr 1726 die Stadt Balmont durch eine heftige Feuersbrunſt verwüſtet wurde, indem die Flamme, nebſt der Kirche, die meiſten Häuſer der Stadt in die Aſche legte, hatte das Haus des proteſtantiſchen Predigers Nardin ein gleiches Schickſal. Als er mitten in der Nacht eiligſt herausgehen mußte, war er ſtandhaft genug, mit gelaſſener Miene einen Theil ſeines Hausraths zerſtreut, einen andern Theil geraubt und den übrigen durchs Feuer verzehrt zu ſehen. Allein er konnte ſich des lebhafteſten Schmerzes nicht erwehren, als er die Häuſer ſo vieler zärtlich geliebten Glieder ſeiner Gemeinde in den Flammen ſahe. Bei dem Anblick dieſes allgemeinen Unglücks wurde er von einem ſo ſtarken Schauer überfallen, daß ihn ſeine Freunde nöthigten, ſich in ein Bette zu legen, welches ſie auf einen erhabenen Ort, von welchem er dieß ſchreckliche Schauſpiel ſehen konnte, zubereitet hatten. Als man hiemit beſchäftiget war, kam einer der vornehmſten Offiziere, der katholiſcher Religion war, aus dem Schloß gegangen, und da er den Nardin auf der Erde liegen ſahe, ſo fragte er ihn, was er da mache? Der Prediger ſagte: Ich wärme mich, mein Herr! und bei der größten Kälte, die ich empfinde, bitte ich den Herrn, die Hitze des Feuers, welches die Menſchen nicht auslöſchen können, zu dämpfen. Erſtaunt über dieſe Gegenwart des Geiſtes, konnte ſich der Offizier nicht enthalten, ihn zu bewundern, und zu denen, die um ihn waren, ganz laut zu ſagen: Wenn ich nicht glaubte, meine Religion wäre gut, ſo wünſchte ich des Prediger Nardins Religion zu haben. Wenn man dieſe Geſchichte ſo obenhin lieſt, ſo findet ſich eben nichts Auffallendes darinnen; ſo bald man ſie aber genauer betrachtet, ſo findet man bald den hervorſtechenden Charakterzug des wahren und weitgeförderten Chriſten, daß ihm fremde Noth näher gehe, als ſeine eigene, und daß er dennoch auch dieſe Leiden mit wahrer Ergebung in den Willen Gottes trage. Dieſe Eigenſchaft des Chriſten iſt groß und erhaben.

Der ſelige Schlipalius, Freitags-Prediger zum heil. Kreuz in Dresden, hatte ſich in der letzten ſchrecklichen Belagerung dieſer Stadt, wegen der fürchterlichen Gewalt der Bomben, nebſt den Seinigen in einen Keller verborgen. Als man ihm dahin die Nachricht brachte, daß ſein Haus in vollen Flammen ſtehe, ſo ſprach er zu den Seinigen: Kinder! wir müſſen auch Gott im Feuer loben! der Herr hats gegeben, der Herr hats auch Macht, wieder zu nehmen, ſein Name ſey ewig gelobt! zum Seligwerden braucht ihr das nicht, was Euch Gott jetzt im Feuer nimmt; wir müſſen ja ohnedem als die größten Bettler, aus lauter Gnaden, allein um Jeſu Blutes und Todes willen ſelig werden. Wie Er Euch wird durchbringen, das wird Er wiſſen; ich traue es ſeinem Erbarmen zu, daß er mich noch eine kleine Zeit wird bei euch laſſen, ſo daß wir das Nothdürftigſte wieder anſchaffen können. Dieß ſagte er, und gerade ſo gings auch, er lebte noch eine Zeitlang, und am Nothwendigen fehlte es ihm nicht.

Sagt mir, liebe Leſer! kann wohl ein Menſch aus eigenen Kräften, in dem nicht eine beſondere Gnade Gottes wohnt, ſo ruhig im ſchrecklichſten Unglück ſeyn? Nein gewiß nicht! — nur allein der wahre Chriſt iſt dazu fähig, und dieß allein wäre ja ſchon der Mühe werth, ſich von ganzem Herzen zu bekehren.

Zu Zezenow in Hinterpommern ſchlug einſt das Wetter ein, und legte faſt alle Gebäude in die Aſche. Der daſige Prediger Beyer war ein ſehr frommer Mann, der mit großem Segen in ſeiner Gemeinde arbeitete; er hatte eben des Sonntags vorher davon geprediget, wie das Herz eines Chriſten von allen irdiſchen Dingen müſſe losgeriſſen werden, damit man ſich wahrhaftig geſchickt fühle, dem, der keinen Rock hat, den ſeinigen mitzutheilen. An dem Tage, da das Wetter einſchlug, ging der gute Prediger auf dem Felde ſpazieren, er dachte eben darüber nach und prüfte ſich ſelbſt, ob ſein Herz wirklich von aller Anhänglichkeit an das Irdiſche ſo frei ſey, daß er Alles, was er im Vermögen habe, mit ruhiger Zufriedenheit miſſen könnte? Während dieſen Betrachtungen hörte er einen Donnerſchlag, er wandte ſich um und ſahe ſeine Pfarrwohnung in lichten Flammen ſtehen, denn der Blitz hatte ſie angezündet. So unerwartet ihm nun auch dieſer Anblick war, ſo wurde doch ſein Herz dadurch ſo wenig beunruhigt, daß er vielmehr voll Freudigkeit und Lob Gottes war. Er ging zwar nach Zezenow zurück, kehrte aber bald wieder um auf ſeinen vorigen Weg, auf den ihn ſeine Gattin, Kinder und Hausgenoſſen begleiteten, ſie waren eben ſo getroſt und freudig, ob ſie gleich auch nicht das Geringſte retten konnten, und einen ſehr anſehnlichen Verluſt erlitten. Eben dieß Schickſal hatten ſehr viele ſeiner frommen Zuhörer, die nicht nur ihre Häuſer, ſondern auch ihre Früchte verloren, indem ſie das Unglück gleich nach der Erndte betraf. Alle bezeugten eine auſſerordentliche Zufriedenheit mit dem Wege Gottes, auf den ſie jetzt die Vorſehung leitete, ſo daß ſich diejenigen, welche weniger Chriſtenthum und Frömmigkeit beſaßen, ſelbſt ſchämten, ihre Traurigkeit merken zu laſſen. Als alles in vollen Flammen ſtand, rief ein Bauer aus: Seht! da brennen unſre Götter, hier fliegen ſie im Rauch auf — Gottlob dafür! —

In der Folge belohnte Gott das Vertrauen dieſer frommen Leute ſehr reichlich, und bewies in der That, daß niemand zu Schanden wird, der ſich feſt auf Ihn verläßt. Aus dieſer merkwürdigen Geſchichte kann man erkennen, was eine gute, herzliche Predigt eines frommen Mannes in chriſtlichen Seelen bewirken kann — denn es iſt ſichtbar, daß die Freudigkeit des Zezenower Bauern durch die Predigt am Sonntag vorher erweckt worden war.

Ich habe einen frommen unverheiratheten Handwerksmann gekannt, welcher beſonders gute Gaben und ſehr viele Kenntniſſe in Bibel- und Religions-Wahrheiten hatte; des Sonntags pflegte er Freunde zu beſuchen, die ſeiner Geſinnung waren, um ſich mit ihnen von Gott und göttlichen Dingen zu unterreden. Als er nun auch einsmals in einem Kirchdorf einen ſolchen Beſuch machte, wo ein ſehr eifriger und hitziger, übrigens aber doch ein gutdenkender Prediger war, der aber ſolche Privat-Erbauungsſtunden durchaus nicht leiden konnte, weil eben dadurch ſo viele ſträfliche Unordnungen in ſeiner Gemeinde entſtanden waren, ſo verging ſich der Prediger im Zorn ſo weit, daß er ſeine zwei Knechte, welche rohe und ungeſchliffene Kerls waren, dem frommen Handwerksmann nachſchickte, und zwar mit dem Auftrag, ihn tüchtig durchzuprügeln; als nun der arme Wanderer einen Büchſenſchuß vom Dorf weg war, ſo überfielen ihn die zwei Knechte und führten ihres Herrn Auftrag redlich aus. Einer von dieſen Knechten war ſo blutarm, daß er einen zerriſſenen Rock anhatte; nachdem der fromme Mann alſo braun und blau geprügelt war, ſo raffte er ſich auf, zog ſeinen Rock aus, gab ihn dem armen Kerl, und ſagte: Gott verzeih dir, ſo wie ich dir verzeihe — hier ſchenke ich dir meinen Rock, damit du etwas anzuziehen haſt. Der Kerl nahm den Rock und zog mit ſeinem Kameraden ab, und der fromme Handwerksmann ging auch ſeiner Wege. Was wohl der Prediger mag gedacht und empfunden haben, als er die Geſchichte mit dem Rock erfuhr? — den Menſchen, der den Rock bekam, habe ich viele Jahre lang gekannt, er war roh, unwiſſend und vermeſſend, er heirathete, arbeitete wie ein Pferd, rang und kämpfte von Morgen früh bis ſpät in die Nacht mit der bitterſten Armuth, aber es half alles nicht, und wenn nun die Noth am größten war, ſo half ihm der fromme Mann, den er ehemals ſo geprügelt hatte, heraus. Endlich ſtarb er im Elend, und ſeine Frau und Kinder geriethen nun vollends an den Bettelſtab; er war ein Sohn von einem der alten Männer, die ihre Mutter hatten todt hungern laſſen, wie ich oben erzählt habe. Der fromme Handwerksmann ſtarb auch um die nämliche Zeit.

Die Gottſeligkeit, das wahre Chriſtenthum iſt zu allen Dingen nützlich, und hat Verheißung dieſes und des zukünftigen Lebens — ſo ſagt der Apoſtel, und der wahre Chriſt weiß und erfährt es, daß es wahr iſt; er iſt in allen Vorfällen gutes Muths: denn er weiß, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge, auch die ſchwerſten Leiden, zum Beſten dienen; dieß macht ihn eben ſo fröhlich, wie wir aus den ſo eben erzählten Beiſpielen geſehen haben; hierzu kommt aber nun noch etwas unausſprechlich Wichtiges: ſo lang man noch unbekehrt iſt, ſo iſt einem der liebe Gott oder der Herr Jeſus ſo etwas gleichgültiges, ich mag wohl mit Grund ſagen, ſo etwas widriges und unangenehmes, daß man nicht gern an Ihn denkt, und wenn man etwa Noth oder Schande halber, oder auch aus Gewohnheit betet, ſo hat man gar keinen Genuß davon, man bleibt kalt und todt, und man iſt froh, wenn man damit fertig iſt; hingegen wenn man durch wahre Buße und Bekehrung Vergebung der Sünden, Gnade und Frieden bei Gott gefunden hat, ſo denkt man an nichts lieber als an Jeſum Chriſtum und an den himmliſchen Vater in Chriſto, der nur in Chriſto und nirgends anders zu finden iſt; man ſpricht und unterhält ſich in ſeinen Gedanken mit Gott, als mit einem ſehr lieben Freund; man klagt Ihm alle ſeine Noth und fragt Ihn in Allem um Rath. Jetzt kann man recht kindlich und herzlich beten, und man wird, wenn es nur halb möglich iſt, erhört. Eigentlich werden alle Gebete des wahren Chriſten erhört: denn wenn er auch gerade das nicht bekommt, warum er gebeten hat, ſo bekommt er doch etwas Anders, das ihm noch nützlicher iſt, als das, warum er gebeten hat; indeſſen hat man doch auch viele und ſehr merkwürdige Beiſpiele, daß Gott dasjenige gibt, was man ſich von ihm erbeten hat, und zwar ſo, daß man augenſcheinlich ſieht, man würde es nicht erhalten haben, wenn man nicht gebeten hätte. Von ſolchen merkwürdigen Gebetserhörungen will ich euch auch einige Beiſpiele erzählen.

Ein frommer Prediger, Namens Myconius, der zu der Zeit der Reformation lebte, lag an der Schwindſucht ſo elend darnieder, daß er dem ſeligen Doctor Luther ſein nahbevorſtehendes Ende meldete; nun iſt aber bekannt, daß gedachter Luther ein großer Held im glaubigen Beten war; er ſchrieb alſo an den Myconius, und befahl ihm im Namen Gottes zu leben, weil er ihn zur Reformation noch ſehr nöthig hätte. Der Herr laſſe mich ja nicht hören, ſo lang ich lebe — ſchrieb Luther — daß Ihr geſtorben ſeyd, ſondern ſchaffe es, daß Ihr mich überlebt. Das bitte ich mit Ernſt, wills auch gewähret ſeyn und ſo haben, und mein Wille ſoll geſchehen, Amen! — Myconius, den die Lungenſucht ſo elend gemacht hatte, daß er ſchon ſprachlos da lag, ſah dieſe Worte des Lutherus, nach ſeiner eigenen nachherigen ſchriftlichen Verſicherung, ſo kräftig an, als das Machtwort Jeſu: Lazarus, ſtehe auf! und ward dadurch ſehr geſtärkt, daß er nicht nur wieder aufkam, ſondern auch zum höchſten Erſtaunen derer, die ihn gekannt, noch ſechs Jahre lebte.

Ich muß aber hiebei die Bemerkung machen, daß man Luthers Ausdrücke im Beten eben nicht nachahmen ſoll. er hatte überhaupt in ſeiner Sprache die Art ſo an ſich, daß er kraftvoll redete, im Herzen war er doch demüthig und ergeben in Gottes Willen; überdem war er ein großes Werkzeug in der Hand Gottes, dem man nicht Alles nachthun kann, was er wagen durfte. Dies Gebet aber, das er für den Myconius that, gibt uns ein unläugbares Beiſpiel einer wirklichen Erhörung: denn man weiß, daß die Lungenſucht, wenn ſie einmal ſo weit gekommen iſt, nicht mehr geheilet werden kann, und hier geſchah es ohne Arznei; und dann ſieht man auch, daß der Glaube des Kranken die Haupturſache der Geneſung war; dieſer Glaube wird immer erfordert; ſelbſt Chriſtus konnte den Kranken nicht helfen, wenn ſie nicht von Herzen glaubten. Daß Luther auch auf eine andere Art beten konnte, das ſieht man aus folgender Geſchichte: Im Jahr 1532 ging er am 9ten Junius, als es eben lange nicht geregnet hatte, in ſeinem Garten ſpazieren. Als er ſah, wie Alles ſo dürre war, ſo betete er und ſprach: „Lieber Gott! Du haſt geſagt durch den König David, Du ſeyeſt nahe Allen, die Dich anrufen, Allen, die Dich mit Ernſt anrufen; wie kommts denn, daß Du uns nicht willſt Regen geben, ob wir ſchon lange ſchreien und bitten? Wohlan, gibſt Du uns keinen Regen, ſo willſt Du uns etwas Beſſeres geben. Friede im Lande und ſchmale Biſſen daneben iſt doch beſſer als ein fruchtbar Jahr, das der Feind verzehrt. Aber lieber himmliſcher Vater! laß Dich doch überbitten, um Deines lieben Sohns Jeſu Chriſti willen, der da geſagt hat: Wahrlich! Wahrlich! ich ſage euch, ſo ihr den Vater um etwas bitten werdet in meinem Namen, ſo wird Er es euch geben. Bittet, ſo werdet ihr nehmen. Nun würden wir uns vor Deinen Feinden ſchämen müſſen, hinfort dieſes in der Kirche zu predigen, wenn Du uns nicht wollteſt erhören. Ich weiß, was wir von Herzen ſchreien und ſehnlich ſeufzen: Ach erhöre uns!“ — So redete Luther mit Gott im Glauben, und noch dieſelbe Nacht regnete es.

Solch eine kindliche Art, mit Gott zu reden, iſt Ihm angenehm, und wenn es im Glauben geſchieht, ſo iſt es auch nie vergeblich, es wird allemal erhört, wenn wir auch gerade nicht das Nämliche erhalten, warum wir beten.

Einem frommen Prediger im Würtembergiſchen ſtarb ein Kind, und er hatte eben nicht ſo viel, um es anſtändig beerdigen zu laſſen. Er ging mit ſeiner Gattin in die Kammer und betete, und unter dem Gebet klopfte ein Bote an das Haus und bringt ihm fünf und zwanzig Gulden, ohne ihm zu melden von wem; es kam aber von der gottſeligen Jungfer Sturmin, welche unter dem Namen der Würtembergiſchen Tabea bekannt iſt. Das Merkwürdigſte dabei iſt, daß dieſe gute Seele von den Umſtänden des Predigers nichts wußte, ſondern nur in ihrem Innern einen Drang fühlte, ihm das Geld zu ſchicken. Ich ſelbſt habe mehr als eine noch merkwürdigere Gebetserhörung von dieſer Art erfahren. Von ſolchen Beiſpielen kann man unmöglich ſagen, daß ſie Zufall ſeyen — der Unglaubige wird bei obigen Gebetserhörungen des ſeligen Luthers noch immer einwenden: Myconius würde auch ohne das Gebet geſund worden ſeyn, und ohne Luthers Gebet würde es doch die folgende Nacht geregnet haben, aber was kann er zu dieſer ſo eben erzählten Geſchichte ſagen? — Dort betet der fromme Prediger mit ſeiner Gattin im verſchloſſenen Kämmerlein, und noch ehe ſie beten, erhört ſie ſchon Gott und gibt der Jungfer Sturmin ins Herz, dem Pfarrer ſo viel Geld zu ſchicken, als er nöthig hat, ohne daß ſie weiß, daß er Geld braucht und wie viel er braucht — das erkläre mir einmal einer durch den Zufall — Der himmliſche Vater, der da wohl wußte, daß der Prediger beten würde, wollte ſeinem Knecht die Freude machen, daß er alſofort ſchon während dem Gebet erhört werden ſollte.

Ich war in Marburg einmal in einer dringenden Geldverlegenheit, aus der ich mich nicht heraus zu helfen wußte; gerad in dem Zeitpunct, wo ichs haben mußte, kam ein Wechſel von dreihundert Gulden von einer Dame, die über fünfzig Meilen weit von Marburg im ſüdlichen Deutſchland wohnt, und die nicht ein Wort von meiner Verlegenheit wußte, und der ich auch im Geringſten in nichts gedient hatte, die mir alſo nichts ſchuldig war, ſie ſchickte mir dies Geld blos deswegen, weil ſie in ihrem Gemüth dazu angetrieben worden war; eben ſo bekam ich auch einmal zweihundert ſiebenzig Gulden aus dem nördlichen Deutſchland von einer andern Dame, die auch kein Wort von meiner Noth wußte, gerad zu der Zeit, wo ichs ſehr bedurfte; auch dieſe hatte es blos aus innerem Antrieb gethan. Dies iſt mir mehrmals geſchehen, und ſolche Erfahrungen ſtärken den Glauben. Hiebei muß ich aber auch noch das erinnern, daß ſich nur Niemand auf eine ſolche Hülfe verlaſſen ſoll, der noch kein wahrer Chriſt, noch nicht von Herzen und mit ſeinem ganzen Willen von Gott abhängig iſt; wer faul und nachläßig oder ein Verſchwender iſt, der mag ſo lang beten als er will, er wird nicht erhört, denn es heißt: bete und arbeite! — auch der fromme Chriſt wird nicht immer erhört, weil ihm oft ein ſchweres Leiden nützlich iſt. Doch wer recht glaubig beten kann, der kann viel ausrichten. Ich will noch einige merkwürdige Gebetserhörungen erzählen.

Ein Prediger war in einer großen Hungersnoth ſo freigebig, daß er endlich ſelbſt in die Lage kam, eine Abendmahlzeit entbehren zu müſſen. Er mußte ſeine Frau, die ihm darüber Vorwürfe machte, zufrieden ſprechen, dann ging er in ſein Kämmerlein, ſchloß die Thür hinter ſich zu, rang im Gebet mit Gott, und bat Ihn, ſein Vertrauen zu ihm zu ſegnen und nicht zu beſchämen. Alſo fort kam ein Unbekannter, ein Menſch, der noch dazu dem Chriſtenthum feind war und von dem man am allerwenigſten eine ſolche Wohlthätigkeit hätte erwarten ſollen, und ſchenkte ſo viel Brod, als auf einige Tage genug war, und verſicherte dabei, daß er unvermuthet auf dieſe Entſchließung gekommen ſey und keine Ruhe gehabt, bis er ſie bewerkſtelliget und ausgeführt habe. Dieſe Geſchichte iſt auch merkwürdig; ſogar ein Gottloſer, ein Religionshaſſer muß den Willen des Herrn erfüllen, wenn ein Chriſt, ein Kind Gottes in der Noth iſt.

Die Wittwe eines zu Frohburg in Sachſen geſtandenen Predigers, Cornelius Vogels, die ſich nach ihres Mannes Tod zu Meida im Voigtland aufhielt, that im Jahr 1712, am Montag nach Oſtern, einen unglücklichen Fall, wodurch ihr rechter Arm zerbrochen und die rechte Seite des Geſichts dergeſtalt beſchädigt wurde, daß das rechte Auge alles Sehen verlor. Sechs Jahre nachher, nämlich 1718, ging dieſe Wittwe am Neujahrstag geſund in die Kirche. Unter der Predigt wurde ihr das linke Auge dunkel, ſie fiel in eine tiefe Ohnmacht, und als ſie ſich erholte, ſah ſie auch mit dem linken Auge nichts mehr. Drei Jahre lang brauchte ſie mit der größten Treue und Genauigkeit die Arzneien der beſten Aerzte, aber ohne Wirkung, ſie hörte auf zu gebrauchen und nahm ihre Zuflucht blos zu Gott mit Gebet. Am 27ſten Juni 1727 lag ſie Gott mit dem brünſtigſten Gebet an, ihr das Geſicht nur zur äuſſerſten Nothdurft wieder zu ſchenken. Nun kommt eine Magd einer Wohlthäterin und bringt ihr zu eſſen; ſie zieht die wegen der auffallenden Kälte über das Geſicht gezogene Mütze in die Höhe und erblickt mit ihrem linken Auge ganz deutlich die Magd und das Eſſen.

Der Jenaiſche Arzt Doctor Stock, der dieſe Nachricht erzählt, hat ſie am 13ten September 1732 ſelbſt geſehen, und ſie hat damals in ihrem achtzigſten Jahr noch Schrift geleſen und ſelbſt geſchrieben.

Ein gottſeliger Fuhrmann, Namens Chriſtoph Buche, der nachher das Waiſenhaus zu Langendorf bei Weiſenfels geſtiftet hat, nahm in jeder Noth ſeine Zuflucht gerade zu Gott und fand immer Erhörung und Hülfe; als er zum erſtenmal von Weiſenfels nach Leipzig fuhr und in den Gaſthof zum Birnbaum einkehrte, mußte er wider Vermuthen einen Tag länger bleiben, als er ſeine Rechnung auf Koſt und Futter für die Pferde gemacht hatte; er hatte neun Groſchen mehr verzehrt als er bezahlen konnte; der Hausknecht aber verſtattete ihm nicht wegzufahren, bis er Alles berichtigt hätte, weil er ihn nicht kannte. In dieſer Noth fielen ihm die Worte ein: Rufe mich an in der Noth, ſo will ich dich erretten, und du ſollſt mich preiſen. Buche faßte dieſe Worte im Glauben auf, ging in den Stall, fiel auf ſeine Kniee und bat Gott im Vertrauen auf dieſe ſeine gnädige Verheißung um Rettung und Hülfe. Noch indem er betete, wurde ſein Herz leichter, er ſtund auf und ging nach dem Thorweg auf die Straße zu, in der Hoffnung, etwa einen Bekannten aus Weiſenfels zu finden, der ihm aus ſeiner Noth helfen könnte. Als er mitten unter das Hausthor kam, ſo ſah er ein zuſammengerolltes Papier auf der Erde liegen, dies hob er auf, ohne zu denken, daß eben Geld darinnen ſeyn werde, und ſiehe, er fand darinnen zwölf Heſſiſche- oder Caſſel-Albus, welche gerad die neun gute Groſchen ausmachen, die er zu bezahlen hatte.

Eben dieſer fromme Fuhrmann hatte zu einer andern Zeit einige vornehme Perſonen aus Weiſenfels über Land gefahren, und zwar zu einer Zeit, da die Tage ſehr kurz und die Wege ſehr ſchlecht waren. Schon war der Abend herbeigekommen und die Pferde müde geworden, als er noch über einen hohen Berg zu fahren hatte, wo die armen Thiere nicht mehr fort konnten, und ſelbſt, als die Reiſenden ausgeſtiegen waren, keinen Strang mehr angezogen. Die Perſonen, welche er fuhr, fingen an, ihn heftig zu ſchelten und ihm Vorwürfe zu machen, daß er ſie gegen die finſtere Nacht nicht fortſchaffen könnte; Buche aber betete zu Gott und flehte um Hülfe. Jetzt kamen ihm die Worte ins Gemüth: Fürchte dich nicht, ich bin mit dir — weiche nicht, ich bin dein Gott — und ſo weiter Jeſ. 41. Dieſer Spruch ſtärkte ihn ſo, daß er den Perſonen, die er fuhr, die Verſicherung ertheilte: Gott werde bald helfen! — eine Frau, die dabei war, ſchalt ihn einen Narren, und ſagte: Gott werde nicht vom Himmel kommen und ihm helfen u. ſ. w. Unter dieſen Reden kam eine Poſt den Berg ſchnell herab gefahren, und da der Poſtillion ins Horn ſtieß, ſprach Buche abermals: Nun wird uns Gott helfen — Ja, ſagten die Reiſenden, er wird dir die Poſtpferde nicht ausſpannen und dir heraushelfen, ſollteſt du auch nimmermehr herauskommen. Allein was geſchah? Der Poſtillion kam herbei, hielt ſtill, redete ihn an und ſprach: Kamerad! was machſt du hier? — da lieg ich am Berge, antwortete Buche, und kann nicht hinaus, und warte auf die Hülfe Gottes. Kaum hatte er dies geſagt, ſo ſtieg der Poſtillion ab, ſpannte ihm, ehe er noch darum gebeten werden, ſeine Pferde vor, führte ihn glücklich den ganzen Berg hinaus und wollte durchaus kein Trinkgeld von ihm annehmen.

Der Herr erhört im Kleinen wie im Großen das Gebet ſeiner Kinder.

Zu einer andern Zeit trug ſichs zu, daß der jüngſte Sohn der Wirthin, bei welcher er ſein Quartier in Weiſenfels hatte, tödlich krank war. Schon lag das Kind ohne alle Hoffnung zur Geneſung, der Medicus wollte keine Arznei mehr verordnen, und der Prediger hatte es bereits eingeſegnet. Die Mutter gerieth darüber in einen ſolchen Jammer und brach in ſo heftige Klagen aus, daß ſie Buche unten im Hof weinen und heulen hörte; er ging deswegen zu ihr hinauf, fragte, warum ſie ſo kläglich thäte, und erkundigte ſich, was ihr krankes Kind mache? — ſie antwortete ihm, es ſey keine Hülfe und Rath mehr übrig, das Kind müßte ſterben, denn der Medicus wolle keine Arznei mehr geben. Buche ſuchte die Frau zu beruhigen und ſagte, ſie ſollte ſich zufrieden geben, wenn auch ihr Arzt nicht mehr helfen könne, ſo wiſſe er noch einen Größern, der es gewiß könne. Hierauf ging er in den Stall und bat Gott herzlich um die Geneſung dieſes Kindes, damit die ungläubige Menſchen doch ſehen und erkennen möchten, daß er helfen könne, wo alle menſchliche Hülfe aus ſey; während dieſem Gebet empfand er eine beſondere Freudigkeit, die er als eine Verſicherung der Erhörung annahm. Er ſtand auf, ging zur betrübten Mutter des kranken Kindes und ſprach zu ihr: ſie ſollte nur getroſt ſeyn, ſein Arzt hätte verſprochen zu helfen; und von der Stunde an beſſerte es ſich mit dem Kinde — es wurde geſund und lebte noch, als Buche ſtarb.

In Berlin lebte vor etwa hundert Jahren ein ſehr frommer und eifriger Prediger, Namens Johann Caſper Schade, ein Mann, der von den Weltkindern ebenſo gehaßt, als von den Kindern Gottes geliebt wurde; das kam aber daher, weil er ſehr ſcharf gegen alle im Schwang gehende Laſter predigte. Dieſer erfuhr einſt folgende merkwürdige Probe des Glaubens und des Gebets. Ein Jude hatte ein krankes Kind, von welchem er glaubte, daß es vom Satan beſeſſen ſey; es war aber vermuthlich mit der fallenden Sucht, Mondſucht oder Würmern behaftet. Dieſer Jude kam mit einem Bedienten ſeiner Synagoge zu dem Prediger Schade, und beklagte ſich, daß alle ihre rabbiniſchen Gebete und Ceremonien, deren man ſich dieſes Kind zu heilen, nach ihrer Art bedient hätte, nichts ausrichten können. Sie baten ihn dabei, daß er zu ihnen kommen und die Kraft ſeines Gebets verſuchen möchte. Herr Schade war ſogleich willig, ihr Verlangen zu befolgen, jedoch mit der Bedingung, daß er für dieſes Kind nicht anders, als im Namen Jeſu von Nazareth beten würde. Als man ihm dies endlich erlaubte, ſo ging er in das Haus des Juden, rufte durch ein inbrünſtiges und gläubiges Gebet Jeſum von Nazareth um die Geneſung des kranken Kindes an, und wurde erhöret: denn das Kind wurde aus ſeinem elenden Zuſtand befreit. Seit der Zeit betrachteten ihn die Juden als einen Propheten, und da nach dem Tode des Herrn Schade einige gottloſe Menſchen vom geringſten Pöbel ſein Grab verunehrten und mit ſeinem Körper ein gleiches zu thun gedachten, wenn ſie nicht durch die Anſtalten der Obrigkeit daran gehindert worden wären, ſo ſagten die Juden: Gott würde die Bosheit dieſer gottloſen Chriſten, welche ſie gegen einen prophetiſchen Lehrer ausüben, gewiß genug ſtrafen.

Eben dieſer Schade hat auch das herrliche Lied: Sey Lob und Ehr dem höchſten Gott — gedichtet. Bei ſeinem Tod trug ſich etwas Artiges zu: als ſeine Krankheit anfing gefährlich zu werden, ſo vereinigten ſich verſchiedene ſeiner Freunde und Freundinnen zum Stundengebete, das iſt: jeder wollte eine Stunde für den Kranken beten, ſo daß alle vier und zwanzig Stunden mit dem Flehen für die Erhaltung ſeines Lebens ausgefüllt waren. Einsmals, als eben eine fromme Frau in ihrem Stundengebet für ihn begriffen war, ſo überwältigte ſie der Schlaf und ſie träumte, ſie ſehe den Prediger Schade in verklärter Geſtalt vor ihren Augen emporſteigen, er lächelte ſie an und ſagte: ich bin dir entwiſcht — die Frau erſchrack ſo, daß ſie aufwachte; ſie lief hin ins Haus des Kranken, und ſiehe da, er war ſo eben entſchlafen.

Ein ſehr würdiger Geiſtlicher, den ich nicht nennen mag, erfuhr ſchon in ſeinen früheſten Jahren vorzügliche Proben der göttlichen Güte in Erhörung ſeines kindlichen Gebets, davon ihm folgende vor andern merkwürdig geblieben ſind:

Im Jahr 1719, als er neun Jahr alt war, koſtete der Berliner Scheffel Roggen einen Dukaten, und es fiel ſeinen Eltern, welche viele Kinder hatten, ſehr ſchwer, nur täglich für eben ſo viele Groſchen Brod zu kaufen, als Perſonen zu ihrer Haushaltung gehörten; ſie waren Handwerksleute, konnten ſich aber ſonſt reichlich und ordentlich ernähren. Bei dem allem theilten ſie doch jedem Armen, deren bei damaliger Theuerung ſehr viele waren, ſehr willig von dem Brode mit, das ſie ſelbſt ſo ſparſam aßen. Dieſe bedürfnißvollen Umſtände rührten den gutherzigen Knaben ſo ſehr, daß er es nicht wagte, ſeine Eltern um das Geld zu bitten, welches er zu den Schulbüchern nöthig hatte, aber er wagte dieſe Bitte bei ſeinem himmliſchen Vater; er ging mit kindlichem Vertrauen in ſein verſchloſſenes Kämmerlein und flehte zu Gott, dem Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, um das nöthige Geld, und wurde bald nachher auf folgende Weiſe erhört.

In dem Hauſe ſeiner Eltern war eine Gaſtſtube für Landleute, welche in die Stadt kamen, ihr Getreide zu verkaufen. Dieſe mochten, da ſie jetzt bei dem hohen Preiſe des Getreides immer viel Geld einnahmen, und bei dieſem Ueberfluß vielleicht weniger aufmerkſam waren, etwas davon verloren haben: denn eben in dem Auskehricht aus dieſer Stube fand der junge Knabe nach ſeinem Gebet noch einige Groſchen mehr, als er bedurfte. Dies munterte den jungen Beter auf, in der Folge bei allen vorfallenden Gelegenheiten und Bedürfniſſen den lieben Gott getroſt und mit aller Zuverſicht zu bitten, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater, und er blieb niemals unerhört. Nicht nur in ſeinem Hauſe, ſondern auch auſſer demſelben, ja manchmal auſſer der Stadt, in entlegenen einſamen Gegenden, wohin er zu Zeiten ging und betete, fand er die geſuchte Erhörung.

Einſt hatte er ein koſtbares Buch gelehnt, um etwas darin nachzuſchlagen; einer ſeiner Mitſchüler entwendete ihm daſſelbe heimlich, und wollte es durchaus nicht geſtehen, ſondern betheuerte ſeine Unſchuld mit vielen Worten und Schwören. Der hierüber in Angſt gerathene fromme Knabe wandte ſich herzlich und anhaltend zu Gott und bat Ihn, er wolle doch dem, der das Buch geſtohlen habe, das Herz ſo kräftig rühren, daß er das Buch wieder bringen müſſe — und ſiehe! es geſchahe noch an dem nämlichen Tage mit den merkwürdigſten Umſtänden.

Im vierzehnten Jahr ſeines Alters hatte er ſchon die Größe und das Anſehen eines achtzehnjährigen Jünglings. Dies nöthigte ihn bei damaliger ſtarken Werbung, ſich aus ſeiner Vaterſtadt in eine Schule auſſer Landes zu begeben: er ging alſo zu ſeinem Bruder, der um eben die Zeit in der Nachbarſchaft Prediger an einem fürſtlichen Hof geworden war und der von dem an väterlich für ihn ſorgte. Nicht lange nachher ward ſein Vater langwierig und allem Anſehen nach tödtlich krank, und verlangte vor ſeinem Ende vorzüglich dieſen ſeinen jüngſten Sohn noch einmal zu ſehn und zu ſegnen. Der fromme Jüngling machte ſich ſogleich auf den Weg und ſchlich ſich, aus Furcht vor den Soldaten, bei Nacht ins väterliche Haus. Hier bemerkte er mit Wehmuth, daß ſeine fromme Mutter, die ſonſt ſehr ſtark im Glauben, mithin chriſtlich, großmüthig und faſt über Vermögen wohlthätig war, bei der ſo langwierigen Krankheit ihres lieben Mannes, welche auſſerordentliche Koſten verurſachte, ſchwach und kleinmüthig werden wollte. Er that Alles, was er konnte, um ſie zu tröſten und aufzurichten; er bereitete ſie kindlich auf ihren künftigen Wittwenſtand vor, indem er ihr Beiſpiele von armen Wittwen aus der Bibel vorhielt, welche Gott ſo wunderbar verſorgte, daß weder ſie noch ihre Waiſen Mangel gelitten; dann gab er ihr einen Gulden, den ihm ſein Bruder zum Reiſegeld geſchenkt hatte, als einen kleinen Beitrag zu den Krankheitskoſten ſeines Vaters. Dies rührte die Mutter nicht wenig, und da der Sohn bei ſeinem Abſchied ebenfalls betrübt und wegen der Kriegsleute beſorgt und furchtſam war, ſo tröſtete ſie ihn wieder mit dem Exempel des Propheten Eliſa und ſeines Knaben, da ſie zu Dothan in Gefahr waren. 2 Kön. 6.

Nun trat der fromme Jüngling des Morgens früh, noch ehe es Tag war, ſeine Rückreiſe an und eilte auf Neben- oder Feldwegen über Wieſen und Aecker nach der ordentlichen Landſtraße, die zu dem benachbarten Land führet. Hier geſchah es, daß er auf einem friſch gepflügten Acker mit ſeinem Fuß an etwas ſtieß, das ſeiner Meinung nach ein Stein war, das aber bei der Morgendämmerung aus dem ſchwarzen Erdreich weiß hervorblickte. Dieſer Schimmer reizte ihn, die vermeinte Steinfigur aufzuheben und in die Taſche zu ſtecken, eilte aber unter andächtigen Gedanken furchtſam fort, ohne wieder an dieſelbe zu denken, bis er über die Gränze und nun in Sicherheit war. Jetzt am hellen Tag wollte er nun ſehen, was es war, das er aufgehoben hatte, und ſiehe da, es war ein blanker Doppelthaler, welcher in einem Erdkloß ſteckte, weswegen er ihn durchs bloße Gefühl nicht bemerkt hatte; mit Freudenthränen fiel ihm der Gulden ein, den er ſeiner Mutter gegeben hatte, und er dachte an die Worte des Erlöſers: Gebet, ſo wird euch gegeben.

So oft ſich dieſer kindliche Beter in ſeinem hohen Alter an die in ſeiner Jugend ſo oft erfahrne göttliche, gnädige Erhörung ſeines Gebets erinnerte, ſo oft gerieth er in eine dankbare Bewunderung und Freude und erkannte dann von Neuem die rührende Erklärung des Ausſpruchs der ewigen Weisheit: Meine Luſt iſt bei den Menſchenkindern; dann wünſchte er mit bewegtem Herzen, daß er doch jedem Chriſtenkinde ſo recht in die Seele hinein möchte rufen können: Habe deine Luſt an dem Herrn, der wird dir geben, was dein Herz wünſcht: Befiehl betend dem Herrn deine Wege und hoffe auf Ihn, Er wirds wohl machen.

Dieſe ſchöne Worte, meine lieben Leſer, rufe ich euch auch zu. Wenn Ihr es einmal dahin gebracht habt, daß Ihr Eure Luſt am Herrn habt, daß er Eure größte Freude iſt, an Gott zu denken und in Eurem Gemüth mit dem Herrn Chriſtus umzugehen, dann könnt ihr verſichert ſeyn, daß Ihr auch das erlangen werdet, was Euer Herz wünſcht: denn Ihr werdet auch alsdann nichts wünſchen, als was dem Willen Gottes gemäß und Euch wirklich gut iſt. O wie glücklich werdet Ihr dann — auch ſelbſt mitten in Kreuz und Trübſal ſeyn! — dann werdet Ihr Euch nicht mehr ängſtlich bekümmern, wie es Euch noch gehen werde; auch in den bedenklichſten und verworrenſten Umſtänden, wo Ihr weder aus noch ein wißt, hilft der Herr herrlich durch — dann braucht Ihr nur in einem ernſtlichen und kindlichen Gebet dem Herrn alle Euere Noth, Euere Umſtände, alle Euere Wege zu befehlen und von ganzem Herzen auf Ihn und ſeine Hülfe zu hoffen, ſo werdet Ihr erfahren, daß Er Alles wohl machen, Alles herrlich ausführen wird.

Aber dies Alles geht Euch nichts an, ſo lang Ihr noch keine wahren Chriſten, noch nicht von Herzen bekehrt ſeyd. So lang noch nicht der Herr und ſein Reich Euere größte Luſt iſt, ſondern ſo lang noch das Streben nach irdiſchen, vergänglichen Dingen Euere ganze Seele ausfüllt, ſo lange könnt Ihr Euch der väterlichen Leitung Gottes nicht tröſten. Die Weltkinder läßt Er ihre eigene Wege gehen, da zerarbeiten ſie ſich dann in der Menge ihrer Wege und haben niemals wahre Ruhe und Frieden: denn wenn ſie auch das wirklich erlangen, was ſie ſuchen, ſo währt doch ihre Zufriedenheit nicht lange, ſondern der unerſättliche Geiſt des Menſchen will immer mehr haben; wer nach Geld und Gut trachtet, der wird niemals genug bekommen, immer will er noch mehr haben. Wer Ehre und Anſehen in der Welt ſucht, der mag ſo hoch ſteigen als er will, er wird immer nach einer noch höhern Stufe trachten und nie zufrieden ſeyn. Der Wollüſtling genießt und ſchwelgt ſo lang er kann, und ſeine Seele wird nie geſättigt. Endlich, wenn der Tod kommt, ſo ſteht dann der arme Geiſt da an den Thoren der Ewigkeit. — Alles, was ihm lieb iſt, das bleibt zurück, und für ſein zukünftiges ewiges Glück hat er nicht geſorgt, jetzt iſt nun ſein Jammer unausſprechlich.

Liebe Leſer! ich beſchwöre Euch bei Eurem ewigen Heil, bekehrt Euch, werdet wahre Chriſten! wenns auch im Anfang etwas ſchwer hergeht, ſo werdet Ihr doch bald finden, daß ich Euch den beſten Rath gegeben habe, und ihr werdet mir dereinſt in der Ewigkeit vor dem Thron des Allherrſchers dafür danken.

Du aber, Geiſt des Vaters und des Sohns! begleite dies Büchlein mit deiner Gnade und mit deinem Segen, mache jeden darinnen enthaltenen Gedanken zu einem fruchtbaren Saamenkorn in den Herzen Aller, die es leſen werden. Amen!

Dritte Abtheilung.

Im Anfang des September-Monats des verfloſſenen Jahres ruhte unſer deutſches Vaterland noch im tiefſten Frieden; niemand ahnte Krieg, und ſiehe da! im Anfang des Octobers, alſo vier Wochen ſpäter, bedeckten franzöſiſche und öſtreichiſche Kriegsheere die Straßen des ſüdlichen Deutſchlands, und der Donner der Kanonen grollte durch Berg und Thal. Liebe deutſche Landsleute! Laßt uns einmal ruhig über dieſe Sache nachdenken! ſollte das nichts zu bedeuten haben? — und ſollte uns der liebe Gott durch dieſe ſehr ernſte Kraft- und Thaten-Sprache nichts ſagen wollen? — Wir wollen es ernſtlich und gewiſſenhaft unterſuchen.

Wenn wir die ganze Geſchichte der Menſchheit von Anfang an, bis daher, durchdenken, ſo finden wir, daß es in allen Reichen und Völkern endlich dahin kam, daß Ueppigkeit, Erkaltung in der Religion, Unglauben und unbändige Zügel- und Sittenloſigkeit in allen Ständen von den höchſten bis zu den niedrigſten, herrſchend wurde. So wie das Verderben entſtand und zunahm, ſo warnte auch der Vater der Menſchen durch die gewöhnlichen kräftigſten Mittel, durch Krieg, Hunger und Peſt; viele einzelne kamen dadurch auch zur Beſinnung und bekehrten ſich, aber bei weitem die mehrſten blieben verſtockt, und mußten alſo am Ende auch den Zornbecher des Allerhöchſten bis auf die Hefen austrinken. Ich will euch zur Belehrung und Warnung die wichtigſten Geſchichten dieſer Art, nach der Wahrheit, und wie ſie ſich zugetragen haben, erzählen.

Die Geſchichte des Volkes Iſrael und der Juden wißt ihr aus der Bibel, indeſſen will ich doch noch das Eine und das Andere näher in Erinnerung bringen und warm ans Herz legen: Ihr wißt, daß nach des Königs Salomons Tod durch die Unvorſichtigkeit ſeines Sohns Rehabeams, das Königreich in zwei Reiche, in Iſrael und Juda, getheilt wurde. In Iſrael war Samaria, und in Juda Jeruſalem die Hauptſtadt; nun mußte aber das ganze Volk, alle zwölf Stämme, jährlich dreimal zum Tempel nach Jeruſalem kommen, um da nach dem Geſetz, welches Gott durch Moſe gegeben hatte, zu opfern. Jetzt da nun die zehen Stämme Iſraels ihren eigenen König hatten, ſo fürchtete dieſer, ſeine Unterthanen möchten wieder von ihm abfallen, wenn ſie ſo oft nach Jeruſalem ins Königreich Juda reisten, wo die Könige aus dem Hauſe Davids alle Mittel anwenden würden, die Iſraeliten wieder an ſich zu locken; daher ſtiftete er einen eigenen Opferdienſt an zweien Orten, nämlich zu Dan und zu Bethel, und wählte dazu den egyptiſchen Götzen Apis, der die Geſtalt eines Ochſen hatte, dadurch kam nun das Volk Iſrael ganz vom wahren Gott ab und gerieth ins Heidenthum, und mit ihm in die abſcheulichſten Laſter.

Hiezu kam nun noch die Nachbarſchaft der Phönizier, derer Hauptſtädte Tyrus und Sidon waren; dieſe Nation war damals durch Schiffahrt und Handlung berühmt, und die reichſte in der ganzen bekannten Welt, aber eben dadurch auch die üppigſte, laſterhafteſte und gottloſeſte geworden. Mit dieſen Nachbarn gingen die Iſraeliten um, und ahmten alle ihre Gräuel nach; ſogar heirathete ihr König Ahab die phöniziſche Prinzeſſin Jeſabel, welche nun vollends den Gräuel auf die höchſte Stufe führte, und eine Blutſchuld nach der andern aufs Land brachte.

Es iſt der Mühe werth, daß ihr dieſe lehrreiche Geſchichte in den Büchern der Könige nachleſet. Da folgte nun ein göttliches Gericht auf das andere, eine Landplage löste die andere ab, die Propheten thaten Wunder, predigten den wahren Gott, ſagten vorher, welch ein großes Unglück dem König und dem ganzen Volk bevorſtünde, und alles, was ſie vorher ſagten, das geſchah — und doch gehorchte man ihnen nicht, man verſpottete und verfolgte ſie. Sagt, lieben Freunde und Freundinnen! ſagt mir redlich, iſt es bei uns beſſer? — ſind wir etwa frömmere, beſſere Menſchen als jene Iſraeliten? Nun freilich! wir beten eben keine Ochſen und Kälber an, aber gibt es denn unter euch nicht Menſchen genug, die ihre Ochſen und Kälber, oder ſonſtige irdiſche Güter lieber haben als Gott und ihren Erlöſer Jeſum Chriſtum? und eben dieſes lieber haben iſt ja eben ſo ſchlimm als Anbetung. Was aber die herrſchenden Laſter und die Sittenloſigkeit betrifft, ſo iſt es damit unter uns noch weiter gekommen, als jemals bei irgend einer geſitteten Nation auf der ganzen Erde! — Meine Lieben! Die wir die reinſte und heiligſte Religion bekennen, an denen der Vater der Menſchen den ganzen Reichthum ſeiner Barmherzigkeit erſchöpft hat — Sagt ſelbſt! — was kann, was wird das für Folgen haben? — natürlicherweis ſchrecklichere, als jemals ein Volk erfahren hat.

Aber ſchrecklich war auch das Schickſal des Königreichs Iſrael: unter der Regierung des Königs Ahab belagerte Benhadad, der König von Syrien, die Hauptſtadt Samaria, wodurch die Hungersnoth ſo hoch ſtieg, daß eine Mutter ihr eigen Kind ſchlachtete und aß — 2. König. 6. v. 28 u. 29. Dies iſt doch wohl die höchſte Stufe des Jammers und des Verfalls der Sitten.

Moſe hatte ſchon viele hundert Jahre vorher geſagt, daß es dahin mit dem Volk Iſrael kommen würde, 5. Moſ. 28. v. 53 u. f., und Jeremia ſagt in ſeinen Klagliedern Cap. 4. v. 10, daß es von den barmherzigen Weibern geſchehen ſey. Das iſt fürchterlich! — und doch betheuern die Weiſſagungen, daß der Jammer, der die europäiſche Chriſtenheit, alſo uns ſelbſt — in den letzten Zeiten treffen würde, ſchrecklicher ſeyn werde, als jemals Menſchen, ſo lang die Welt ſteht, erfahren hätten.

Endlich kam denn der König von Aſſyrien, und führte das ganze Volk Iſrael, alle zehen Stämme, weg, und ſie wurden ſo in alle vier Winde zerſtreut, daß ſie nur Gott allein wieder finden kann; indeſſen machte es das Königreich Juda auch ſo arg, daß auch dieſer Theil der Iſraeliten, ungefähr hundert und dreißig Jahr ſpäter, vom König Nebukadnezar von Babel überwunden, weggeführt, und Stadt und Tempel zerſtört wurde.

Siebenzig Jahr hernach kam ein Theil des Volks, vorzüglich die Stämme Juda und Benjamin, wieder zurück in ſein Land; von nun an hießen ſie Juden, auch dieſe verſchlimmerten ſich wieder dergeſtalt, daß ſie es noch weit ärger machten, als ihre Vorfahren — ſie hatten ihren Meſſias unter ſich, ſie ſahen ſeine Wunder, waren überzeugt, daß nur Gott ſolche Thaten verrichten könne, und doch, damit er durch eben dieſe Kraft-Thaten nicht das ganze Volk gewinnen und an ſich ziehen möchte, welches wahrlich! ſein größtes Glück geweſen ſeyn würde, ſo wurde er um eben dieſer Wunder und zwar um des göttlichſten, um der Auferweckung Lazari willen, hingerichtet. Man leſe mit Aufmerkſamkeit Joh. 11. v. 45 bis 53., und zwar auf eine ſolche Art hingerichtet, die an Schmerz und Schmach ihres gleichen nicht hatte, und bei dem Allem war die jüdiſche Obrigkeit vollkommen überzeugt, daß Chriſtus nicht blos unſchuldig, ſondern ein vortrefflicher heiliger Mann, ein Prophet Gottes ſey: Denn diejenigen, von denen der Herr am Kreuz in ſeinem Gebet ſagt: Vater, vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun, waren römiſche Soldaten und auch Juden, die ihn freilich nicht ſo kannten, als die Rathsherren zu Jeruſalem. Dieſe ſchreckliche, gegen alle Ueberzeugung, aus bloßer Bosheit veranſtaltete Hinrichtung unſers Heilandes, machte nun vollends das Maaß der Sünden überfließend voll; nun brachen aber auch die göttlichen Gerichte mit Macht, wie große Waſſerfluthen durch alle Dämme, ein Schlag folgte auf den andern, und die letzte Zerſtörung Jeruſalems iſt und bleibt die ſchauderhafteſte und ſchrecklichſte Geſchichte dieſer Art bis daher; ich mag ſie hier nicht erzählen, indem ſie ja jedermann bekannt iſt, aber das kann ich doch nicht unbemerkt laſſen, daß auch da wiederum eine Mutter aus Hunger ihr Kind ſchlachtete, kochte und verzehrte — es iſt ſonderbar! — gerade als ob es deswegen Gott verhängte, oder zulaſſe, damit die Drohung Moſes erfüllt würde. — Aber eben dieſe pünktliche wörtliche Erfüllung iſt uns Bürge, daß auch alle übrigen eben ſo pünktlich werden erfüllt werden, und deswegen, wehe uns!

Wenn ihr etwa glaubt, liebe Zeitgenoſſen! ſo arg machten wir es doch heutzutag nicht, wir hätten denn doch Chriſtum nicht gekreuzigt, ſo muß ich euch darauf antworten, wir haben deswegen Chriſtum nicht gekreuzigt, weil er nicht in unſerer Gewalt iſt, aber wir haben ihn an allen Orten und Enden noch weit ſchnöder und ſchändlicher behandelt, als die Juden ſelbſt, und das will ich beweiſen.

Die Juden wußten und ſahen gar wohl, daß Jeſus ein frommer und heiliger Prophet Gottes wäre, aber daß er gar der Meſſias ſeye, das ſtritte gegen alle ihre Begriffe, die ſie vom Meſias hatten, und da ſich nun Chriſtus dafür bekannte, ſo empörte das ihr Innerſtes dergeſtalt, daß ſie lieber alle ſeine Wunder dem Satan zuſchrieben, als ihn für den Meſſias erkannten. Wir aber wiſſen aus millionen Erfahrungen, daß der Glaube an Jeſum Chriſtum, an ſeine Gottheit, an ſeine Weltregierung und an die fortdauernden Wirkungen ſeines Geiſtes viele Millionen ſchlechter verdorbener Menſchen zu vortrefflichen, frommen und heiligen Menſchen gebildet hat; dieß wäre nicht möglich, wenn Jeſus Chriſtus nicht wahrer Gott, nicht Weltregent wäre, und ſein Verſprechen, denen den heiligen Geiſt mitzutheilen, die von Herzen an ihn glauben, nicht hielte und halten könnte. Wir haben es tauſend und tauſendmal erfahren, daß Jeſus Chriſtus wirklich auf die unwiederſprechlichſte Weiſe Gebete erhört, und dem allem ungeachtet fällt man von ihm ab und läſtert ihn; man würdigt ihn zum bloßen Menſchen herab und erklärt ſeine Anbetung für Abgötterei. Nein, das hätten die Juden nicht gethan, wenn ſie ihn ſo gekannt hätten, wie wir ihn jetzt kennen, wenigſtens kennen könnten, wenn wir wollten: denn von der babyloniſchen Gefangenſchaft an bis zur letzten Zerſtörung Jeruſalems, und durch alle Jahrhunderte ihres namenloſen Elends durch bis daher bleiben ſie unerſchütterlich bei ihrem Moſaiſchen Geſetz und Talmud.

Die Juden verwarfen alſo Chriſtum, weil ſie ihn nicht kannten, und nicht in dem Grad kennen konnten, wie wir ihn kennen — Wir aber verwerfen ihn, nachdem wir durch millionen Erfahrungen belehrt worden ſind, daß er wahrer Gott, Weltregent und unſer Heiland und einziger Seligmacher iſt. Sagt, lieben Freunde! was wird, was muß unſer Schickſal ſeyn? — Ach laßt uns ihm entgegen gehen, ihm unſere ſchweren Vergehungen bekennen, ihm in die Ruthe fallen und ihm ewige Treue geloben, es iſt hohe Zeit, denn ſeine Gerichte kommen ſchnell, eins über das andere.

Nachdem nun Jeruſalem zerſtört und das jüdiſche Volk in allen vier Winde zerſtreut war, ſo kam nun die chriſtliche Religion empor, welche endlich im Anfang des vierten Jahrhunderts der Kaiſer Konſtantin ſelbſt annahm; jetzt wurde ſie nun bald allgemein, aber die verdorbene menſchliche Natur verläugnete ſich abermals nicht, Ueppigkeit und Sittenloſigkeit, ja die allerabſcheulichſten Laſter nahmen bald dergeſtalt überhand, daß die Geſchichte der chriſtlichen Kaiſer zu Konſtantinopel, und mit ihnen der ganzen morgenländiſchen Chriſtenheit, eine Geſchichte der ungeheuerſten Gräuel und Laſter aller Arten iſt. Eilfhundert Jahr ſahe der Herr dieſem Unfug mit göttlicher Geduld und Langmuth zu; oft züchtigte und warnte er ſie, bald durch einheimiſche, bald durch auswärtige Kriege, und durch alle Mittel, die er von jeher angewendet hatte, um die Menſchen zu ſich zu ziehen und zur Beſonnenheit zu bringen, aber alles vergebens; Konſtantinopel war und blieb der Sitz und die Wohnung des raſendſten Luxus und der abſcheulichſten Laſter. Jetzt bildete ſich nun nach und nach eine Macht, die der Herr am Ende brauchte, um der abgewichenen ſündhaften morgenländiſchen Kirche ſeine ſchwere züchtigende Vaterhand zu zeigen. Mahomed hatte ſchon frühe ſeine Religion geſtiftet, wozu ihm das grundloſe Verderben der morgenländiſchen Chriſten beförderlich geweſen war; er gründete das Reich der Sarazenen, welches nachher allmählig ein Land nach dem andern von dem großen und mächtigen römiſch-griechiſchen Reich an ſich riß und ſeinen gänzlichen Fall vorbereitete; nun kamen die Türken dazu, welche das ſarazeniſche Reich eroberten, die mahomedaniſche Religion annahmen, und dem griechiſchen Kaiſerthum mit der Zeit ſo nahe rückten, daß auſſer der Stadt Konſtantinopel wenig mehr davon übrig war; an dieſes Sündenneſt kam endlich auch die Reihe, und es iſt wohl der Mühe werth, daß ich euch die Eroberung dieſer großen und prächtigen Stadt, durch den türkiſchen Sultan oder Kaiſer Mahomed den zweiten, zur Warnung und Belehrung etwas umſtändlich erzähle:

Eine Haupturſache, warum die Türken ſo mächtig wurden und das griechiſche Reich ſo drängten und bezwungen, beſtund in dem Streit, den die römiſch-katholiſche Kirche mit der griechiſchen hatte. Die Päpſte zu Rom wollten auch dem Patriarchen zu Konſtantinopel, allen Biſchöfen und der ganzen morgenländiſchen Kirche befehlen, und dieſe wollte ſich durchaus nicht befehlen laſſen. Da nun der abendländiſche römiſche Kaiſer zu Wien und alle Könige und Fürſten in Europa dem Papſt anhingen, ſo kam auch keiner dem griechiſchen Kaiſer zu Hülfe, ſondern ſie überließen ihn ganz ſeinem Schickſal. Genua und Venedig waren noch am willigſten zur Hülfe; Genua ſchickte auch Schiffe und einen erfahrnen General mit einigen Truppen, aber alles, was geſchah, war bei weitem nicht hinreichend, Gott hatte den Untergang der Stadt beſchloſſen.

Der türkiſche Kaiſer Mahomed der zweite war ein großer und kluger Kriegsheld, aber auch ein grauſamer Mann, ein Tyrann, der wenige ſeines gleichen in der Geſchichte hat; er rückte Konſtantinopel immer näher, ſo daß im Winter 1453 der griechiſche Kaiſer auſſer den Mauern ſeiner Stadt nichts mehr zu befehlen hatte. Der letzte griechiſche Kaiſer hieß Konſtantin der zwölfte, von der Familie der Paläologen; er war ein edler, vortrefflicher Mann, und vielleicht der beſte Menſch und Chriſt in der Stadt, aber er war beſtändig mit den ſchlechteſten Menſchen, mit dem verdorbenſten Hof umgeben; das wußte er, er konnte es aber leider! nicht ändern: denn er hatte keine beſſere Leute — welch ein beklagenswürdiges Schickſal!

In dieſer bedrängten Lage, in welcher Kaiſer Konſtantin bei dem Sultan Mahomed um Schonung der armen Landbewohner bat, und es ihm auch verſprochen, aber nicht gehalten wurde, und in welcher er ſo ſehnlich den Frieden, aber vergeblich wünſchte, ließ er alle türkiſche Gefangene frei, und ſchickte dann einen Geſandten an den Sultan, durch den er ihm in ſtandhafter Ergebung des Chriſten und Heiden folgendes ſagen ließ:

> „Da weder Eide noch Verträge, noch Willfahrung den Frieden ſichern können, ſo verfolge dein gottloſes Kriegen. Mein Vertrauen iſt auf Gott allein gerichtet; ſollte es ihm gefallen, dein Herz zu erweichen, ſo wird mich die glückliche Veränderung erfreuen; gibt er aber die Stadt in deine Hände, ſo unterwerfe ich mich ſeinem heiligen Willen ohne Murren. Allein bis der Richter der Welt zwiſchen uns den Ausſpruch thut, iſt es meine Pflicht, in Vertheidigung meines Volks zu leben und zu ſterben.“

Hierauf antwortete der Sultan feindſelig und entſcheidend, es war alſo weiter nichts mehr zu thun, als zu kämpfen und zu ſterben.

Im April des Jahrs 1453 fing Mahomed die Belagerung der Stadt Konſtantinopel an. Damals war das Schießpulver noch nicht lange erfunden, und man wußte noch nicht recht damit umzugehen, indeſſen bediente ſich doch deſſen der Sultan, indem er eine ungeheure Kanone gießen ließ, welche eine ſteinerne Kugel, ſechshundert Pfund ſchwer, eine Meile weit ſchoß, die aber, nachdem ſie etlichemal gegen die Befeſtigung gelöst worden war, zerſprang; er hatte aber noch viele kleinere Kanonen, mit denen man aber noch nicht recht umzugehen wußte, ſie thaten alſo wenig Schaden.

Die Stadt Konſtantinopel iſt dreieckigt; auf der Mitternachtseite iſt ein Fluß, der den Hafen bildet, auf der Morgenſeite, vor der Spitze des Dreiecks her, fließt ein breiter Canal, der von Nordoſten aus dem ſchwarzen Meer kommt, und ſich in ein kleines Meer, der Propontis, oder auch Mar di Marmora genannt, das die Mittagsſeite der Stadt ausmacht, ergießt; an der Abendſeite iſt Land, und hier war die Stadt ſehr ſtark befeſtigt; hier begann alſo Mahomed die Belagerung, allein die Einwohner vertheidigten ſich ſo tapfer, daß der Sultan mit aller ſeiner Macht nichts ausrichten konnte.

An der Morgen- und Mittagsſeite lagen die genueſiſchen Kriegsſchiffe, da war alſo der Stadt nicht beizukommen, an der Mitternachtſeite war die Stadt nicht geſchützt, aber wie konnten die Türken da hinüberkommen? — ihre Schiffe lagen gegen Nordoſten den Kanal hinauf und konnten vor den Genueſern nicht herzu kommen — allein was vermag ein Kriegsheld nicht? — Mahomed befahl, und Tauſende griffen die Arbeit an, ſie zogen die Schiffe aus dem Kanal, den Berg herauf, oberhalb der Vorſtadt Pera über die Höhe hin, dann den Berg herab, und vor Konſtantinopel in den Hafen. Jetzt fing nun hier die Belagerung an, und jetzt half die angeſtrengteſte Tapferkeit der armen Bürger nicht mehr; jetzt kam nun die Reue, man flehte zu Gott um Erbarmen, das Bild der Jungfrau Maria wurde in feierlichen Prozeſſionen durch die Stadt getragen, und allenthalben ſahe man Thränen und hörte Töne der Verzweiflung, allein es war nun zu ſpät: denn eine erzwungene Buße wendet kein Gericht, keine Strafe mehr ab.

Am Abend des 28. Mai **1453** ließ der Kaiſer Konſtantin die Edelſten und Bravſten unter den Griechen und Bundesgenoſſen zu ſich in den Pallaſt kommen, und munterte ſie zur Tapferkeit auf, er verhieß ihnen Belohnungen, er beſchwor ſie, ſich tapfer zu wehren, und ſuchte die faſt erſtorbene Hoffnung zu beleben. Der Kaiſer und alle dieſe Getreuen weinten und umarmten ſich, und dann ging jeder auf den Wall auf ſeinen Poſten; der Kaiſer aber begab ſich mit einigen getreuen Begleitern in die Sophien-Kirche, wo ſie unter Thränen und gebetvoller Andacht das Abendmahl empfingen; dann verfügten ſie ſich in den Pallaſt, der von Schreien und Wehklagen wiederhallte; hier ruhte der Kaiſer ein wenig aus, er bat alle, die er etwa beleidigt haben möchte, um Vergebung, ſtieg dann zu Pferde, und ritt hin, um die Wachen zu viſitiren und zu ſehen, was der Feind mache.

Des folgenden Morgens, am 29. Mai mit Anbruch des

Tages fing nun der Generalſturm an, die Griechen kämpften mit unerhörter Tapferkeit, und man konnte überall die Stimme des Kaiſers unterſcheiden, womit er die Seinigen zum Kampf aufmunterte, allein ihrer waren viel zu wenig, um zweihundert und fünfzigtauſend Mann zurückzuſchlagen; ſie unterlagen endlich der Menge, und ſtarben den Tod fürs Vaterland. Der Kaiſer wich keinen Schritt, er kämpfte fort, bis er endlich auf der Stelle ermattete; als er fühlte, daß ſeine Kräfte wichen, warf er den Purpur weg, damit man ihn nicht erkennen möchte, dann rief er: iſt denn kein Chriſt zu finden, der mir den Kopf abhaut? — denn er fürchtete, er möchte lebendig gefangen werden. Endlich traf ihn eine unbekannte Hand, er fiel, und mit dieſem Fall hörte aller Widerſtand auf, die Türken drangen ſchaarenweis in die Stadt, und in der erſten Hitze wurden zweitauſend Chriſten niedergehauen. Jetzt fing nun die Plünderung an, die Einwohner ſtanden gedrängt auf den Gaſſen und Plätzen beiſammen, wie die Schafe, wenn ſie die Angſt vor den Wölfen zuſammentreibt.

Die große und prächtige Sophien-Kirche war ganz mit Menſchen angefüllt, und die Thüren verriegelt, allein die Türken hieben ſie mit Aexten auf, und nun wurden alle Einwohner zur Sclaverei verdammt; die vornehmſte weltliche und geiſtliche Herren und Damen wurden mit den ſchlechteſten und geringſten Taglöhnern und Thürhütern, Knechten und Mägden zuſammengekoppelt, zu den niedrigſten Arbeiten und den ſchnödeſten Mißhandlungen verdammt, oder auch weggeführt und verkauft. Die Behandlung ſolcher Sclaven war beſonders in jener Zeit ſchrecklich. Ueber ſechzigtauſend Menſchen aus der Stadt wurden mit Stricken zuſammengebunden, hinaus ins türkiſche Lager und auf die Schiffe gebracht, dann wurden ſie unter die Soldaten vertheilt, und entweder verkauft oder zum Dienſt gebraucht; in Häuſern, Kirchen und Klöſtern wurde alles geplündert, was nur einigen Werth hatte, auch dieſes bekam der Soldat zur Belohnung.

Am Nachmittag hielt Sultan Mahomed ſeinen Einzug in die Stadt, und nahm Beſitz vom verödeten Palaſt; jetzt war nun ſeine erſte Sorgen, zu wiſſen, was aus dem Kaiſer Konſtantin geworden ſeye? — er wurde geſucht und gefunden, man erkannte ihn an dem goldnen Adler, der auf ſeine Stiefeln geſtickt war, und Mahomed gewährte ihm ein anſtändiges Leichenbegängniß. Anfänglich bezeigte er ſich gnädig und menſchlich gegen die kaiſerliche Familie, aber einige Tage hernach ſtrömte das Blut der vornehmſten Griechen auf der Rennbahn, wo er ſie alle hinrichten ließ. Nachher erlaubte, oder befahl er den Griechen auf dem Land, in die Stadt zu ziehen und die verlaſſenen Häuſer zu bewohnen, auch viele Türken ließen ſich in Konſtantinopel nieder.

Seht, meine Lieben! ſo gab Gott die abgewichene laſterhafte griechiſche Kirche in die Hände eines grauſamen und feindſeligen Volks, unter deſſen Druck ſie noch ohnmächtig ſeufzt; denkt nur nicht, wir hätten es nicht ſo arg gemacht, es würde uns alſo auch ſo ſchlimm nicht gehen; im Gegentheil, wir haben noch viel härter geſündigt wie ſie — die morgenländiſche Chriſten hatten nie den Glauben an Jeſum Chriſtum verläugnet, er war und blieb ihnen wahrer Gott und der Heiland der Welt, durch deſſen blutiges Verdienſt man allein ſelig werden könne und müſſe; ihr Fehler beſtand nur darinnen, daß ſie dieſem Glauben nicht gemäß lebten, ſondern in der üppigſten Zügelloſigkeit und den ſchändlichſten Laſtern verſunken waren; aber ſind wir abendländiſche Chriſten nicht das auch? — und über das alles kommt nun noch der Abfall von Chriſto dazu, was haben wir alſo zu erwarten? — Gewiß die ſchrecklichſten Gerichte, ſo wie ſie noch nie ein Volk ſo lang die Welt ſteht erfahren hat. Wie können wir uns doch mit der falſchen Hoffnung ſchmeicheln: Gott werde bei uns eine Ausnahme machen — er werde es mit den Weiſſagungen, die zuverläßig auf unſre Zeiten zielen, nicht zur Erfüllung kommen laſſen. Das thaten auch alle Völker; je näher die Gerichte heranrückten, deſto ſicherer wurden ſie. Vor der Sündfluth, als Noah die Arge baute und ſeine Zeitgenoſſen warnte, kehrten ſich dieſe ſo wenig daran, daß ſie Gaſtmahle hielten, ſich untereinander verheiratheten und in Sicherheit ihr Laſterleben fortſetzten, bis Noah in die Arche ging und ihnen das Waſſer über dem Kopf zuſammenſchlug. Vor der babyloniſchen Gefangenſchaft ſuchten die Iſraeliten immer Hülfe bei andern Königen, anſtatt, daß ſie ſie bei Jehovah hätten ſuchen ſollen; ihre falſche Propheten machten ſie immer ſicherer, ſo, daß ſie auf die Warnungen der wahren nicht achteten, ſondern ſie verfolgten, auch wohl gar tödteten. Nach der Himmelfahrt Chriſti vor der letzten Zerſtörung Jeruſalems, als die römiſchen Landpfleger und Kriegsheere den Juden immer drückender und immer unleidlicher wurden, folgte eine falſche Hoffnung, ein falſcher Meſſias und eine Empörung auf die andere, bis es die Römer endlich müde wurden, und dem jüdiſchen Staat den Garaus machten. Eben ſo hatte auch ein Schwärmer den Griechen in Konſtantinopel weiß gemacht, wenn die Türken die Stadt mit Sturm eroberten, ſo würde ein mächtiger Engel vom Himmel herabkommen, die Türken verjagen, umbringen, und ſie erretten. Das glaubten die thörichten Sünder, ſie erwarteten den Engel in der Sophienkirche, aber er kam nicht, ſondern Henkersknechte des erzürnten Weltbeherrſchers feſſelten ſie in die Bande der ſchrecklichſten Sclaverei.

Die göttliche Barmherzigkeit gab der abendländiſchen Chriſtenheit ſo manches herrliche Mittel zu ihrer Verbeſſerung und der Vervollkommnung an die Hand, denn einige Jahre vor der Eroberung Konſtantinopels durch die Türken wurde die Buchdruckerei erfunden — eine Wohlthat, wofür man Gott nie genug danken kann. — Drei und ſechzig Jahre ſpäter entſtand die geſegnete Reformation, Oſt- und Weſtindien und Amerika wurden entdeckt, Handel, Fabriken und Gewerbe fingen an zu blühen, und es wäre nur darauf angekommen, das alles mit Ausübung des wahren Chriſtenthums zu verbinden, allein das geſchah nicht, im Gegentheil, man häufte Gräuel auf Gräuel und Sünde auf Sünde. Man kann ohne Schaudern und Entſetzen die Geſchichte der oſt- und weſtindiſchen Entdeckungen nicht leſen, ſolche Grauſamkeiten und ſataniſche Laſter haben die wildeſten Heiden nie begangen, als die ſogenannten Chriſten dort ausgeübt haben, und die Reformation änderte eigentlich in dem allgemeinen Leben der europäiſchen Chriſten wenig oder gar nichts: Die Proteſtanten waren und blieben im Ganzen eben ſo große, unbekehrte und ungebeſſerte Sünder, als ihre Nachbarn, die Katholiken; indeſſen iſt und bleibt doch die Reformation eine unermeßliche Wohlthat Gottes, denn das Wort Gottes und die alte apoſtoliſche reine Lehre wurden doch wieder bekannt, und gaben denn doch vielen tauſend einzelnen Menſchen Gelegenheit, ihrem Gott und Erlöſer wiederum im Geiſt und in der Wahrheit zu dienen; überhaupt aber blieb es bei dem Alten, die Chriſtenheit wurde um nichts beſſer, daher folgte nun hundert Jahr nach der Reformation eine ſehr ſchwere Züchtigung, welche beſonders Deutſchland am härtſten traf, nämlich der dreißigjährige Krieg, dieſer entſtund folgender Geſtalt:

Seit den Zeiten des Johannes Huß, welcher 1416 zu Koſtnitz oder Konſtanz von den Katholiſchen verbrannt wurde, war in Böhmen eine ſehr große Anzahl vornehmer und geringer Leute, die ſich zur Lehre des Huß bekannten, welche mit der proteſtantiſchen faſt ganz übereinkommt; dieſe Böhmen ſtunden unter öſtreichiſcher Oberherrſchaft, und wurden von derſelben beſonders auf Anſtiften der Jeſuiten ſehr gedrückt.

Als nun der Kaiſer Matthias im Jahre 1619 geſtorben war, und Ferdinand Kaiſer und König in Ungarn und Böhmen wurde, ſo nahmen ihn die Böhmen nicht an, ſondern ſie wählten den reformirten Kurfürſten von der Pfalz, Friedrich V. zu ihrem König, dieſer nahm auch die Königs-Würde an, einige deutſche Fürſten riethen ihm ab, andere kamen ihm zu Hülfe, und ſo entſtund ein ſchrecklicher und verheerender Krieg, der dreißig ganze Jahre dauerte; der Kaiſer ſchickte ſeine Armeen ins Feld, der Kurfürſt Friedrich mit ſeinen Bundesgenoſſen war ihnen nicht gewachſen, die andern Fürſten ſchwankten, und wußten nicht recht, welche Parthie ſie ergreifen ſollten, und die Jeſuiten, welche dieſen Krieg als eine Gelegenheit anſahen, die Proteſtanten gänzlich zu Grund zu richten, ſchürten das Feuer auf alle mögliche Weiſe, und wirklich, ſie hätten ihren Zweck erreicht, die proteſtantiſche Religion wäre vertilgt, und ganz Deutſchland Oeſterreich unterthänig geworden, wenn nicht Gott den König von Schweden, Guſtav Adolph, erweckt hätte, dem bedrängten Deutſchland zu Hülfe zu kommen.

Indeſſen haußten vorzüglich drei kaiſerliche Generale mit ihren Armeen ſchrecklich in Deutſchland; Tilly, Pappenheim und Wallenſtein ſind drei Namen, bei denen man ſich aller Schrecken dieſes Kriegs erinnert — aber auch die zu Hülf gekommenen Schweden machten es nicht viel beſſer, auch ſie verbreiteten Armuth und Elend in alle Hütten, wohin ſie kamen, die Spanier kamen noch dazu, und ſo war des Jammers, dreißig Jahre lang, kein Ende.

Dieſer Krieg raffte eine große Menge Menſchen weg, die Armeen mußten leben, daher entſtand dann auch Theurung und Hungersnoth, hierzu kam noch eine allgemeine Unſicherheit; allenthalben ſtreiften Räuberbanden umher, die die armen ausgezogenen Landleute plünderten, und oft ermordeten. — Noch nicht genug, auch die Peſt kam dazu, welche hin und wieder ſo heftig wüthete, daß ganze Dörfer ausgeſtorben waren. Viele Millionen Menſchen wurden damals durch alle dieſe Plagen in Deutſchland aufgerieben; endlich machte dann der Weſtphäliſche Frieden dieſem Jammer ein Ende. Seitdem iſt faſt beſtändig hier und dort in der Chriſtenheit Krieg geweſen, und viele Länder ſind auch hart geſtraft worden, beſonders war der letzte franzöſiſche Revolutionskrieg fürchterlich und ſchrecklich, und ein bedeutendes Vorſpiel zukünftiger Gerichte. In dieſem Krieg wurden namenloſe Grauſamkeiten begangen; beſonders war die ſogenannte Schreckenszeit fürchterlich; Menſchen wurden zu Tauſenden, durch allerhand Qualen und auf allerhand Weiſe, ohne Urtheil und Recht hingerichtet; uns Deutſchen und andern Chriſten in den Ländern, die das noch nicht erfahren haben, ſtehen ähnliche Schickſale noch bevor: denn wir müſſen uns nicht vorſtellen, daß wir beſſer ſeyen, als die Einwohner von Frankreich. — So verdorben auch die vornehmſten Stände in dieſem Reich waren, ſo war doch der gemeine Mann noch immer eben ſo geſittet und tugendhaft als er in Deutſchland und andern Ländern iſt, wir können uns in dieſem Fall keines Vorzugs rühmen.

Ich ſehe voraus, daß mancher, wenn er dieß lieſt, den Kopf ſchütteln und ſagen wird: warum macht doch der Mann den Leuten ſo angſt und bange? wofür iſt das? — wo kann er denn wiſſen, daß die Zukunft ſo traurig ſeyn wird? und wenn das auch der Fall wäre, ſo iſt es ja doch beſſer, wenn man es nicht weiß, als wenn man ſchon ſo lange vorher mit der Furcht vor der Zukunft gemartert wird.

Andere, und zwar die Aufgeklärte, werden ſagen: Da ſieht man doch wieder recht den Obscuranten, den trübſinnigen Schwärmer; die Obrigkeit ſollte ihm das Schreiben verbieten, er macht ja alles zu Kopfhängern u. ſ. w.

Höret ihr alle, die ihr auf die erſte oder zweite Art über mich und meine Schriften urtheilt, ich ſage euch hier feierlich und wohlbedächtlich: es wird eine Zeit kommen, wo ihr und euers gleichen kein Plätzchen der Sicherheit finden, und vor Angſt aus einer Kammer in die andere und von einem Ort zum andern fliehen werdet — die Zunge wird euch am Gaumen kleben, und ihr werdet um Rettung flehen, und ſie nicht finden.

Um euch, meine lieben Freunde und Freundinnen! gegen dieſe ſchrecklichen Folgen des Unglaubens und des Leichtſinns zu ſichern, verkündige ich euch alle dieſe ſchweren Gerichte voraus, damit ihr frühzeitig Buße thun, euch bekehren, und ſo der Gnade, der Barmherzigkeit und des Schutzes eures durch Chriſtum verſöhnten Gottes gewiß ſeyn könnt. Ich ſchreibe und erzähle euch ja dieſes alles nicht deswegen, um euch bange zu machen, ſondern damit ihr alles, was Gott über die verdorbene Chriſtenheit verhängt, mit ruhiger Freudigkeit erwarten könnt, und euch nicht zu ängſtigen braucht, wenn ſolche Gerichte kommen. Der Chriſt bekümmert und fürchtet ſich nie, wenn er anders treu und redlich im Schaffen ſeiner Seligkeit iſt und der Heiligung mit Ernſt nachjagt — in dieſem Falle rettet ihn entweder ſein Gott, und führt ihn an einen ſichern Ort, oder er gibt ihm Freudigkeit, Muth und Kraft, allen Gefahren, ſogar auch dem Tod getroſt entgegen zu gehen; in allen dieſen Fällen überwindet er immer weit, durch den, der uns geliebt und ſich auch für uns in den Tod gegeben hat. Der Unglaubige und Unbekehrte hingegen hat gar keinen Troſt, und er verſchmachtet im Elend.

Von jeher war es leider gewöhnlich, daß man ſagte: es iſt Friede und hat keine Gefahr, und auf einmal überkommt ſie die Gefahr ganz unerwartet, wie uns Deutſche der gegenwärtige Krieg überfallen hat; wenn dann in ſolchen Fällen Zeugen und Wahrheit auftraten, und die Menſchen zur Sinnesänderung, zum Beſſerwerden und zum Beſinnen aufforderten, und denen, die das nicht thaten, mit ſchweren Gerichten drohten, ſo wurden ſie verlacht, verſpottet, geläſtert, auch wohl gar verfolgt, und mit Gefangenſchaft beſtraft, man leſe nur in der Bibel, wie es die Iſraeliten dem Propheten Jeremia gemacht haben; aber der Erfolg iſt dann auch immer der nämliche: die Gerichte bleiben nie aus, die Zeugen der Wahrheit bekommen ihren Gnadenlohn am Ziel, und mit ihnen die, deren Seelen ſie aus dem Verderben gerettet haben.

Sollte es denn aber wohl Grund haben, daß jetzt in unſern Zeiten ſolche ſchwere göttliche Gerichte über uns ſchweben, und die große Verſuchungsſtunde, die über den ganzen Erdboden kommen ſoll, nahe iſt? — dieß wollen wir mit wenigem unterſuchen:

Laßt uns nur einmal zuvor mit den leiblichen oder phyſiſchen Beweiſen den Anfang machen: Vor dem ſiebenjährigen Krieg trank der gemeine Mann gewöhnlich noch Waſſer, und zu Zeiten ein Glas Bier; anſtatt des Thee's und des Kaffee's wurde des Morgens eine Bier-, Mehl- oder Milchſuppe gegeſſen, die Vornehmern tranken Thee, und nur dann, wenn ſie Beſuche hatten, Kaffee, aber jetzt trinkt alles Kaffee, und noch dazu gewöhnlich täglich zweimal; ſogar das Geſinde macht täglich zweimal Anſpruch auf den Kaffee, und in den mehrſten Städten und bei den Vornehmen auf dem Lande bekommt es ihn auch. In den Ländern, wo kein Wein wächſt, wurde nicht allgemein Wein, ſondern Bier getrunken, aber jetzt verarmen die Bierbräuereien, und die Weinwirthe werden reich. Mit dem Eſſen, beſonders bei Gaſtmahlen, wird ein ſolcher ungeheurer Luxus getrieben, daß gewöhnlich von dem Aufwand eines einzigen Tractaments eine arme Familie mehrere Monate leben könnte.

Im Hausgeräthe herrſcht, beſonders bei den Vornehmern, eine Pracht, die unglaublich iſt: Thee- oder Kaffee-Taſſen, deren eine 20 bis 30 Gulden koſtet, ein Dutzend Stühle für ein bis zweihundert Gulden, ſilberne Leuchter, kryſtallene Hangleuchter oder Lüſtre, von 5 bis 600 Gulden, das alles iſt in den Häuſern der Vornehmen und der Kaufleute nichts ſeltenes, und die geringeren Stände ahmen es nach, ſo gut ſie können.

Die Kleiderpracht iſt bei beiderlei Geſchlechtern erſtaunlich; dazu kommt dann noch die abwechſelnde Mode, ſo daß man die Kleider nicht einmal tragen kann, bis ſie gehörig abgenutzt ſind, ſondern immer, der Mode wegen, neue machen muß. Man nehme dazu den allgemein herrſchenden Spielgeiſt, ſo daß man in allen honetten Geſellſchaften um Geld ſpielen, am Kartentiſch ſitzen und die Zeit verderben muß. Welch eine Menge Geldes an Comödien, Bälle und öffentliche Luſtbarkeiten verſchwendet wird, das iſt nicht zu ſagen, und kann nicht berechnet, nicht genug beklagt werden. Nimmt man nun noch dazu, daß alle dergleichen Arten des Luxus, der Unerſättlichkeit der menſchlichen Natur gemäß — nicht ab, ſondern immer zunehmen, ſo folgt unwiderſprechlich, daß auch die Einnahmen im Verhältniß jener Ausgaben ſteigen müſſen — iſt das aber nun auch wirklich der Fall? — und geſetzt auch, er wäre es, ſo iſt doch der Flor der Gewerbe, Landwirthſchaft, Fabriken und Handlung nicht unendlich; der Gewinn kann auſſerordentlich hoch ſteigen, aber er hat doch ſeine Gränzen — der ganze Reichthum der Natur kann endlich erſchöpft werden, aber der Hunger einer Seele, die im irdiſchen, ſinnlichen Genuß lebt, ſteigt ins Unendliche, und wird nie geſättigt.

Allein, wenn wir uns in der gegenwärtigen Zeit recht umſehen, und den Zuſtand der Gewerbe redlich und unpartheyiſch prüfen, ſo iſt das keineswegs der Fall, daß allenthalben Gewinn und Gewerb ſo zunimmt, wie der Luxus, im Gegentheil, an den mehrſten Orten nimmt er ab — nun überlegt nur ſelbſt, was das für Folgen haben muß? — nach und nach wird die Armuth hin und wieder einzelne Familien wie ein gewappneter Mann überfallen; Wuth, Verzweiflung, Selbſtmord, heimlicher und öffentlicher Diebſtahl, Raub und Mord werden überhand, und die öffentliche Sicherheit abnehmen. Von den einzelnen Familien wird das nach und nach zum Allgemeinen übergehen, diejenigen, die Gewalt haben und die allgemeine Armuth zu empfinden anfangen, werden ſich ihrer Gewalt bedienen, und die Schwächern drücken und vollends ausſaugen. Wenn aber nun auch noch Krieg, Theurung und Mißwachs dazu kommen, wie das wirklich gegenwärtig der Fall iſt, ſo müſſen ja alle dieſe ſchreckliche Folgen noch beſchleunigt werden.

Bei allen Völkern und Religionen pflegte man, je nach dem Gottesdienſt, Denkungsart und Gebräuchen einer Nation, in ſolchen Fällen, und bei drohenden Landplagen, zu Gott ſeine Zuflucht zu nehmen; dort opferte man, hier ſtellte man Faſt-, Buß- und Bettage an, und da hielt man Prozeſſionen u. d. g. Dieß alles zeigt denn doch an, daß man noch an Gott und an ſeine Weltregierung glaube, und daß er, wenn man ſich demüthig und bußfertig an ihn wendete, ſich erbarmte und ſolche drohende Ruthen wieder weglegte, wie man davon, ſowohl in der Bibel, als auch in der Geſchichte überhaupt, Beiſpiele findet, aber leider! leider! bei uns iſt der herrſchende Zeitgeiſt ganz anders geſinnt: man glaubt nun einmal überzeugt zu ſeyn, daß Beten nichts hilft, ſondern daß alles ſo ſeinen natürlichen unabänderlichen Gang fortgeht — ein ganz teufliſcher Grundſatz — wozu alſo nun öffentliche Bettage? — und eben ſo wenig können dann auch Buße und Bekehrung etwas im göttlichen Plan der Weltregierung ändern — ein Gedanke, wozu die menſchliche Vernunft die Quellen oder Vorderſätze in der Hölle geholt hat — daraus folgt alſo nun auch ganz natürlich, daß alle dergleichen religiöſe Erweckungs-Anſtalten unterbleiben, und daß gar nicht mehr daran gedacht wird.

Das iſt aber noch nicht alles; mit obigen fluchwürdigen Grundſätzen verbindet man nun auch noch folgenden, welcher ganz abſcheulich, und dazu gemacht iſt, die ganze Menſchheit zu ruiniren, zur Verdammniß und allen göttlichen Gerichten reif zu machen, man behauptet nämlich: der Menſch ſey dazu beſtimmt, und habe alſo auch das Recht, alle ſinnlichen Vergnügen zu genießen, in ſo fern ſie ihm ſelbſt und andern nicht nachtheilig ſind. Dieſer Satz iſt ein ſo ſcheinbarer Trugſchluß, wie es keinen mehr in der Welt gibt, denn wenn man das Wort beſtimmt wegläßt, und an deſſen Statt ſagt, es ſey dem Menſchen erlaubt — ſo kann ihn auch der ſtrengſte Chriſt vertheidigen, denn es kommt dann darauf an, wie man die Worte — in ſo fern die Vergnügen ihm ſelbſt und andern nicht nachtheilig ſind — mehr oder weniger ſtreng nimmt — ich will dieß durch ein Beiſpiel erklären:

Geſetzt, ich habe jetzt einen Thaler übrig, den ich auch eben auf die Zukunft nicht ſo nöthig habe, und ihn alſo jetzt wohl zu meinem Vergnügen anwenden kann; nun tritt folgender Colliſionsfall ein: ich bin eingeladen worden, an einer erlaubten Luſtparthie auf dem Lande Antheil zu nehmen, dazu hab ich alſo den Thaler beſtimmt; indem ich nun damit umgehe, mich zu dieſer Luſtparthie anzuſchicken, ſo erfahre ich die dringende Noth eines Armen, dem ich mit meinem Thaler abhelfen kann — jetzt bleibt der Chriſt zu Haus, denn er ſagt: dieſem Armen iſt meine Luſtparthie nachtheilig, und er hilft ſeiner Noth ab; der Mann nach der Mode aber zieht die Luſtparthie vor, und ſagt gleichfalls: ſie ſchadet dem Armen ganz und gar nicht, denn ſein Elend wird dadurch nicht größer.

Jetzt bedenke man wohl, welche Folge die Auslegung obiger Worte durch den Chriſten habe — würde dieſe Denkungsart unter den Menſchen allgemein werden, ſo gäb es durchaus keinen Armen mehr, und der Himmel würde auf die Erde zurückkehren. Im Gegentheil muß ſie allmählich zur Hölle werden, wenn die Erklärung nach der Mode ſtatt findet, und wahrlich! wahrlich! ſie findet ſtatt.

Die wahre, ächte Chriſtus-Religion ſpricht ernſt und laut: Der Menſch iſt nicht zum Genuß ſinnlicher Vergnügen, ſondern zur Vervollkommnung ſeines ſittlichen Charakters, zur

Heiligung und Gottähnlichkeit beſtimmt, und da jener Genuß die ſittlichen und heiligen Kräfte ſchwächt, ſo muß ihn der Chriſt beſtändig verläugnen, und nur ſo viel davon genießen, als zur Erhaltung, Erholung und Stärkung ſeiner phyſiſchen Kräfte erforderlich iſt; alsdann behält er auch ſo viel übrig, daß er ſeinen nothleidenden Nächſten unterſtützen kann.

Hingegen der Geiſt unſerer Zeit ſpricht frech und laut: Der Menſch iſt vermöge aller ſeiner Anlagen zum Genuß der ſinnlichen Vergnügen beſtimmt; darum muß er täglich alles aufſuchen und zu erlangen trachten, was dieſen ſeinen Hunger und Durſt ſättigen kann, er muß aber dabei Rückſicht auf ſeine Geſundheit nehmen und auch ſeinem Nächſten ſein Recht nicht kränken, übrigens ſorgt er für ſich ſelbſt, und ſo mag es dann auch jeder andere machen; der Staat muß für die Armen ſorgen; edle, wohlthätige Handlungen der Menſchenliebe übt man bei Gelegenheit aus; ſie ſtehen einem honetten Mann gut an, machen ihm einen guten Ruf und erſetzen auch die menſchliche Schwächen, die man hier und da mit dem weiblichen Geſchlecht und ſonſt begeht, u. ſ. w.

Vermög dieſes ſchrecklichen, aber unter uns allenthalben durch Thatſachen ſprechenden Grundſatzes lebt man nun in der ungebundenſten Sicherheit dahin — es iſt unglaublich, wie weit die Gefühlloſigkeit geht: ich hab im letztern Revolutionskrieg mehr als einmal erfahren, daß in einer Stadt in dem einen Hauſe eine Menge im Krieg Verwundeter, theils in den größten Schmerzen jammerten, theils auch im Todeskampf ächzten, und im andern Hauſe war Muſik und Ball, wo ſich dann auch die Offiziere, welche jene commandirt hatten, mit luſtig machten. — Sagt ſelbſt, wie muß einem ſo ſchwer Leidenden oder Sterbenden zu Muth ſeyn, wenn er die Muſik der Tänze und den tobenden Tritt ſeiner Mitmenſchen hört, von denen man erwarten ſollte, daß ſie mit ihnen weinten, oder das Geld, das ſie da verjubeln, zur Erquickung der Leidenden anwendeten? — Wahrlich! ſie ſeufzen zu Gott, daß er ihrem Jammer ein Ende machen wolle; aber auch, daß er denen, die ſo gefühllos gleichſam ihrer Leiden ſpotten, zu erkennen geben möge, was es heiße, in den ſchwerſten Leiden unſerer Mitmenſchen ſich luſtig machen und ihres Elends nicht achten.

Wie kann man doch jetzt, wo Millionen Menſchen, unſre Brüder und Schweſtern, unter der Laſt des Kriegs hungern und dürſten und Alles verloren haben; wo Kinder und Säuglinge mit Weinen und Klagen ihre unſchuldigen Händchen nach Vater und Mutter ausſtrecken und um Brod flehen, halb nackend vor Kälte zittern und beben und vor Jammer vergehen, aber von dem Allem nichts erlangen, weil Vater und Mutter ſelbſt verhungern und erfrieren, ſagt, Menſchen! wie kann man da Bälle und Luſtparthien anſtellen? — wie iſt es möglich, bei koſtbaren Gaſtmahlen und Theegeſellſchaften froh zu ſeyn? — und doch iſt es nicht nur möglich, ſondern es geſchieht täglich, und zwar mit dem größten und üppigſten Aufwand.

Wenn wir uns alſo genau prüfen und dem Geiſt unſerer Zeit recht ins Geſicht ſehen, ſo finden wir, daß es nicht blos phyſiſche Urſachen gibt, die uns die Nähe ſchrecklicher, göttlicher Gerichte verkündigen, indem aus der zügelloſeſten Verſchwendung, die unter uns herrſcht, nothwendig ein allgemeiner und ſchrecklicher Bankerott entſtehen muß, ſondern es gibt auch geiſtige Urſachen, die noch weit kräftiger wirken und uns den Zorn des Allerhöchſten mit allen ſeinen Folgen über den Hals zuziehen, und dieſe Urſachen ſind: Erkaltung aller Religionsgefühle oder ſonſt guter frommer Empfindungen, daher unausſprechliche Gefühlloſigkeit bei dem Leiden unſerer Mitmenſchen; die Quellen davon ſind: Unglaube und Abfall von Chriſto, man arbeitet mit Macht daran, die Bibel und mit ihr unſern theuerſten Erlöſer verdächtig zu machen, und da iſt es ja ganz natürlich, daß jede fromme und gute Empfindung erſticken und jede böſe Leidenſchaft grünen und blühen müſſe.

Dies alles geſchieht nun, nachdem uns unſer himmliſcher Vater durch ſo viele Erfahrungen belehrt hat, daß die chriſtliche Religion den Menſchen den Weg zur Seligkeit zeige und ſie ſchon hier fromm, gut und glücklich mache; nachdem er uns durch ſo viele Beiſpiele ſowohl in der Bibel als auch ſonſt in der Geſchichte gezeigt hat, daß eine ſolche Beharrlichkeit im üppigen und gottloſen Leben durchaus kein gut thue, und unfehlbar die ſchrecklichſten Strafen darauf folgen, und, nachdem er uns ſeit 10 bis 20 Jahren her ſeine Ruthe ſchon ſchrecklich drohend gezeigt hat, und wir uns ganz und gar nicht daran gekehrt haben.

Jetzt urtheilt nun ſelbſt, ob wir nicht allen Grund zu fürchten haben, daß dieſe große Verſuchungsſtunde, die über den ganzen Erdkreis kommen ſoll, ſehr nahe ſey — beſonders da auch der Apoſtel Paulus geweiſſagt hat, daß dieſe große Trübſal kommen werde, wenn der Abfall von Chriſto da ſey, und der iſt wirklich da und wird noch bis zu einer gewiſſen Höhe ſteigen; wenn alſo die Weiſſagung vom Abfall unläugbar vor unſern Augen erfüllt wird, ſo wird gewiß auch die von der Verſuchungsſtunde, die der Menſch der Sünden über die Erde und beſonders über die Chriſtenheit bringen wird, in Kurzem erfüllt werden.

Hier muß ich euch aber ſehr ernſtlich warnen, ja Niemand für den Menſchen der Sünde zu halten, bis ihr auch die Wahrzeichen an irgend jemand unverkennbar und gewiß bemerkt, woran man dieſen ſchrecklichen Widerchriſten erkennen ſoll. Dieſe Wahrzeichen ſind:

1) Daß man ihn in ſeinem Bild übermenſchlich, gleichſam göttlich verehren ſoll.

2) Diejenigen, die das thun, bekommen ein gewiſſes Zeichen am Haupt oder an der Hand oder an beiden Theilen, und dieſe genießen dann alle bürgerliche Freiheit; die es aber nicht thun, werden grauſam gedrückt und verfolgt; beſonders wird mit dieſer Verehrung auch die Verläugnung Jeſu Chriſti und ſeiner beſeligenden Lehre verbunden ſeyn.

3) Muß ſich entweder im Namen oder im ſonſtigen Charakter dieſes Menſchen eine merkwürdige Zahl finden, wodurch er auch auf die Menſchheit wirkt, und die er ebenfalls zum

Unterſcheidungszeichen ſeiner Verehrer und nicht Verehrer macht; und endlich

4) Beſteht ſein Hauptcharakter in der Feindſchaft gegen Chriſtum und ſeine wahren Verehrer, die er ſchrecklich verfolgen und drängen, aber auch eben darüber fürchterlich gerichtet werden wird.

So lang ihr alle dieſe Zeichen nicht beiſammen an einem Kaiſer, König, Papſt oder irgend einem Regenten findet, ſo lange iſts eine ſehr ſchwere Sünde, irgend jemand für den Menſchen der Sünde zu halten, der es dann doch wirklich nicht iſt; welch eine Beſchuldigung iſt dies? — man könnte ja Niemand ſchwerer beleidigen als durch dieſen Verdacht. Ich ſage euch mit der höchſten Wahrheit: der Menſch der Sünden iſt noch nicht offenbar; aber ſehr weit kann er in Anſehung der Zeit nicht mehr entfernt ſeyn.

Daß wir ſchon wirklich die Vorboten der großen allgemeinen Verſuchung erfahren, das iſt wohl nicht zu läugnen: Stellt euch nur einmal folgende, ganz ſichere Beſchreibung der gegenwärtigen Verfaſſung der vornehmſten Reiche des ganzen Erdkreiſes vor: Nach allgemeinen Nachrichten ſoll im chineſiſchen Reich, welches erſtaunlich groß iſt und am äuſſerſten Ende des feſten Landes von Aſien liegt, eine große Revolution und immer Krieg ſeyn; alle oſtindiſche Reiche ſind beinahe ganz in der Gewalt der Engländer, die noch immer mit den dortigen Regenten Krieg führen. In Perſien iſt ein unaufhörlicher Krieg zwiſchen den einzelnen Partheien und ihren Häuptern. Das ganze türkiſche Reich iſt in beſtändigem innern Kampf und Empörung. In Arabien iſt es noch immer kriegeriſch und unruhig. In Egypten ſind die Bey's noch immer im Krieg begriffen. In Algier herrſcht Aufruhr und Mord. In Amerika und auf dem ganzen Weltmeer kämpfen Engländer, Franzoſen und Spanier miteinander, eben dieſer Krieg iſt auch die Urſache, daß jetzt die zwei größten Monarchen in Europa, die zwei Kaiſer von Oeſtreich und Frankreich, mit einander Krieg führen, wodurch nun wiedrum alle Regenten der ganzen Chriſtenheit in einen bewaffneten Zuſtand getreten ſind, und nun nehme man die allenthalben herrſchende Theurung dazu, ſo kommt ein Zuſtand heraus, der äuſſerſt bedenklich iſt und eine höchſt traurige Zukunft fürchten läßt.

Was iſt denn nun bei dieſen Umſtänden unſere Pflicht und was müſſen wir thun, um dem zukünftigen Zorn zu entfliehen?

Dies iſt nun freilich die Hauptfrage, aber wie herzlich wünſche ich, daß ſie ſo leicht und ſo gern befolgt werden könnte, als ich ſie beantworten kann — und doch würde euch dieſe Befolgung auch in der größten Trübſal unausſprechlich glücklich machen, euch in den größten Leiden freudig erhalten.

Seit einigen Jahren hat ſich, beſonders im ſüdlichen Deutſchland, ein Trieb verbreitet, nach Amerika zu ziehen: dieſe Familien haben auch dieſem Trieb gefolgt und ſind dahin gezogen, dieſe ſind nun zwar dem gegenwärtigen Jammer entgangen, aber ich hab gewiſſe Nachrichten aus Amerika, daß es ihnen da — wenigſtens ſehr vielen — gar nicht wohl geht; und das iſt auch natürlich: denn wer die Beſchaffenheit in Amerika kennt, der weiß auch ſehr gut, daß Geld und Freunde dort nöthig ſind, um erträglich leben zu können, wer das nun nicht hat, dem gehts gewöhnlich ſehr übel. Alſo, das Wegziehen in fremde Länder iſt das Mittel nicht, wodurch man dem zukünftigen Zorn entflieht, indem ja auch die Verſuchungsſtunde über den ganzen Erdkreis, folglich auch über Amerika kommen ſoll — höchſt wahrſcheinlich wird der Herr ſeinen Auserwählten einen Ort anweiſen, wohin ſie fliehen und ſich bergen können, wenn die Hitze der Drangſale überhand nehmen will; dieſe Anweiſung müſſen wir aber dann auch erwarten und nicht voreilig davon laufen. Amerika iſt ſchwerlich dieſer Ort der Sicherheit, vermuthlich befindet er ſich in den Morgenländern, überhaupt aber entflieht man auf dieſe Weiſe dem zukünftigen Zorn nicht, ſondern dadurch geſchieht es ſicher und zuverläßig, wenn man aus ſeinem alten verdorbenen Zuſtand auszieht und durch Buße, Bekehrung und Wiedergeburt ein neues Leben, einen neuen Wandel vor

Gott und in ſeiner Gegenwart anfängt, fortſetzt und darinnen bis ans Ende treu beharrt.

Wer dieſen Weg einſchlägt, der kann ſich feſt und ſicher darauf verlaſſen, daß ihm kein Sturm, auch nicht die ſchrecklichſte Trübſal ſchaden wird; denn er hat eine Quelle der Sicherheit und des Troſtes in ſich ſelbſt, er weiß gewiß, daß ihm kein Haar von ſeinem Haupte ohne den Willen ſeines himmliſchen Vaters fallen kann und daß dieſer Wille immer ſein Beſtes will, was kann und was hat er allda zu fürchten? Derjenige, der ſich noch in ſeinem unbekehrten Naturſtand befindet, kann ſich zwar nicht vorſtellen, wie man in der größten Trübſal ruhig und froh ſeyn könne, allein man kann ſich vieles nicht vorſtellen, das dem ungeachtet dennoch wahr iſt. Ich will euch einige Beiſpiele erzählen, woraus ihr ſehen könnt, wie muthig der Chriſt auch in den ſchrecklichſten Leiden und Gefahren iſt; dann auch, wie wunderbar er oft durch die väterliche Führung ſeines Gottes und Erlöſers aus denſelbigen gerettet wird.

Im ſechzehnten Jahrhundert, nicht lange nach der Reformation, lebte im Breisgau ein katholiſcher Pfarrer, deſſen Namen aber die Geſchichte nicht aufbewahrt hat: der berühmte Reformator Oecolampadius erzählt ſie und verſichert, daß er ſie von einem Augenzeugen gehört habe. Dieſer Pfarrer hörte von den neuen Lehren der Reformatoren, dies brachte ihn dahin, daß er ſich darnach erkundigte, ihre Schriften und die Bibel las, und dann auch überzeugt wurde, daß Luther und ſeine Mitarbeiter recht und er, ſo wie die Katholiſchen überhaupt, bis daher in vielen Stücken geirrt hätten; er bekehrte ſich alſo aus ſeiner bisherigen Finſterniß zum Licht, predigte und lehrte nun auch nach dem Evangelium und verheirathete ſich auch, welches, wie ihr wißt, den katholiſchen Geiſtlichen durchaus verboten iſt.

Nun trug ſichs um die Zeit zu, daß hin und wieder in Deutſchland die Bauern aufrühriſch wurden, in großen Schaaren umherzogen und viel Unheil ſtifteten, auch raubten und mordeten, bis daß ſie endlich durch obrigkeitliche Gewalt wieder in Ordnung gebracht wurden. Ein ſolcher Haufe aufrühriſcher Bauern kam nun auch in den Ort, wo der Pfarrer war, ſie brachen in ſein Haus ein und plünderten ihn ganz aus; er erinnerte ſie, wie unrecht ſie handelten, daß ſie aufrühriſch wären und nun raubten und plünderten; er predigte ihnen das Evangelium; ſuchte ſie zu beſänftigen und behandelte ſie ſo, wie es einem Lehrer der Religion der Liebe zukommt, allein das hieß tauben Ohren gepredigt, und einer von den Bauern ſagte ihm geradezu, er ſollte nur ſtillſchweigen, denn die Pfaffen hätten ſie nun lang genug mit der Krämerei ihrer Meß und des Fegfeuers geſchunden, ſie kämen nun, um ihr Geld wieder zu holen; er habe noch immer genug behalten, Chriſtus ſey ja auch arm geweſen, und wenn er nicht ſchwiege, ſo wollten ſie ihm das Haus über dem Kopf anzünden.

Dieſer Bauern-Aufruhr wurde nun zwar wieder geſtillt, allein auf einmal kamen des Nachts Soldaten ins Pfarrhaus und nahmen den guten Pfarrer gefangen, ſie banden ihm Händ und Füße, ſetzten ihn dann auf ein Pferd und führten ihn fort. Er wurde lang im Gefängniß aufbewahrt, wo er entſetzliche Martern ausſtehen mußte, bis man ihm endlich das Todes-Urtheil bekannt machte, daß er ſolle ertränkt werden, und warum? — weil er geheirathet hatte.

Als er hinaus geführt wurde, um ins Waſſer geſtürzt zu werden, ſprach er Jedermann freundlich zu und war heiter. Die Geiſtlichen ermahnten ihn, er ſolle beichten und die Abſolution empfangen, er antwortete aber: er habe bei ſeinem Heiland Jeſu Chriſto gebeichtet, auch von ihm ſelbſt die Abſolution empfangen, ſie aber möchten wohl zuſehen, was ſie thäten, indem ſie nach unſchuldigem Blut dürſteten: denn der Herr, der Herzen- und Nierenprüfer, ſey wahrhaftig, und der habe geſagt: die Rache iſt mein, ich will vergelten.

Dieſer Pfarrer hatte einen dürren und magern Körper, daher ſagte er folgende, ſeine letzten Worte: Ich hätte meine dürre, magere Haut, die kaum an den Knochen hängt, doch bald ablegen müſſen. Ich weiß, daß ich ſterblich bin, ein armer Erdwurm, und habe mich lang nach dieſem meinem letzten Tag geſehnt und gebeten, daß ich bald möchte aufgelöſet werden und bei meinem Herrn Chriſto zu ſeyn.

Dieſe chriſtlichen Reden konnten ſeine Verfolger nicht ertragen, ſie befahlen aber dem Henker, ihn alſofort ins Waſſer zu ſtürzen, welches dann auch geſchah.

Hieraus könnt ihr erkennen, welchen Muth und Freudigkeit die chriſtliche Religion gibt: denn wenn der Gerechte ſogar im Tode getroſt iſt, wie vielmehr wird er es dann in allen andern Trübſalen und Unglücksfällen ſeyn.

Im Jahr 1771 war ein Aufruhr in der Stadt Moskow in Rußland. Der dortige Erzbiſchof Ambroſius, ein ſehr würdiger Mann, der blos durch ſeine Geſchicklichkeit im Predigen, durch Fleiß in ſeinem Amt und durch ſein chriſtliches Leben zu dieſer hohen Würde gelangt war, hatte auch durch Mißverſtand oder heilloſen Verdacht den Haß der Aufrührer auf ſich geladen. Als er das Toben des herandringenden Pöbels hörte, fiel er auf ſeine Knie, ſtreckte die Hände nach einem Crucifix aus und ſprach mit Thränen: Herr, vergib ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun; führe ſie nicht in Unfall, ſondern wende ihr Stürmen ab. Und wie ſich durch den Tod des Jonas die Meereswellen gelegt haben, ſo lege ſich nun durch meinen Tod das Brauſen dieſes wüthenden Volks — Wie er ſahe, daß ſie die Thür ſeines Kloſters aufbrachen, ſo ging er in die Kirche, beichtete bei dem Prieſter, der eben Meſſe hielt, empfing das heilige Abendmahl und überließ ſich dann ohne Widerſtand ſeinen Mördern, die ihn vom Altar weg zur Kirche hinaus ſchleppten und vor dem Kloſter umbrachten, und ſprach bis an ſeinen letzten Athemzug den Namen Jeſus aus. Seine Mörder bekamen bald nachher die wohl verdiente Strafe. Welch eine himmliſche Geſinnung gibt doch die wahre Gottſeligkeit? — Da mags einem gehen, wie es will, man fühlt ſich glücklich.

Ein Prinz von Braunſchweig, Namens Albrecht Heinrich, war erſt 19 Jahre alt, als er im Jahr 1761 im ſiebenjährigen Krieg eine ſchwere Wunde bekam, an welcher er auch ſterben mußte. Dieſer junge Prinz äuſſerte in ſeinen letzten Stunden die angenehmſte und ſeligſte Faſſung: gleich nach dem Empfang der Wunde ſah er die Vorbereitung zum Tode als ſein wichtigſtes und nothwendigſtes Geſchäft an; dies war ihm aber auch nichts Neues, denn er war ſchon längſt mit den Gegenſtänden bekannt, auf die es jetzt vorzüglich ankam. Am Tage ſeiner ſeligen Vollendung, als man ſchon früh Morgens alle Züge des Todes in ſeinem Geſichte ſah, fragte er ſeinen erſten Wundarzt, wie weit er glaubte, daß ſein Ende noch wohl entfernt ſey? — und als dieſer ihm mit einer wehmüthigen Miene zur Antwort gab, daß ſeine bevorſtehende große Veränderung wohl nicht weit mehr ſeyn könne, ſprach er mit der heiterſten Gelaſſenheit: ich bin mit dem Willen Gottes vollkommen zufrieden, und will meinem Tod geruhig entgegen ſehen, ich kann ihn aber auch ebenſo ruhig im Bette erwarten. Nachdem er ſich hierauf vom Lehnſeſſel dahin tragen laſſen, empfahl er ſeinen, durch die Genugthuung ſeines Erlöſers gerechtfertigten Geiſt, in die Hände ſeines himmliſchen Vaters, und nahm darauf von allen Umſtehenden mit Darreichung der ſchon erſtorbenen Hand und mit den zärtlich freundlichſten Blicken, womit er allezeit ſeine Freunde, die Menſchen, anſahe, und worüber auch die Todeszüge keine Gewalt hatten, Abſchied. — Nach einem kurzen Schlummer, den alle Anweſende für den letzten hielten, erwachte er wieder, bat den Kammerjunker dû Till, ſich neben ihn zu ſetzen und dictirte ihm eine Art von Teſtament, worin er alle, denen er glaubte, Erkenntlichkeit ſchuldig zu ſeyn, bis auf die geringſten Bedienten herab, der Großmuth ſeines Herrn Vaters empfahl. Hierauf fiel er wieder in einen ſanften Schlummer, aus dem er ganz belebt wieder erwachte und abermals gedachten Kammerjunker zum Schreiben aufforderte; er dictirte ihm verſchiedene Dank- und Abſchiedsbriefe an die Perſonen ſeiner Familie und an ſeinen geweſenen Hofmeiſter, und als ihn der Leibarzt erinnerte, ſich ein wenig zu erholen, ſo antwortete er, er hätte nur noch von ſeinen beiden jüngſten Geſchwiſtern Abſchied zu nehmen, dies wolle er aber in einem einzigen Brief thun, er fing auch an, denſelben zu dictiren, aber mitten im Brief ſchien der in der Auflöſung ſtehende Geiſt ſich von der Erde zu erheben: denn die Anrede an ſeine Geſchwiſter, die ſich mit einer rührenden Ermahnung zur Gottesfurcht und Tugend anfing, verwandelte ſich mitten im Brief in eine Rede mit Gott. Und gleich darauf übergab er auch ſeinen Geiſt in die Hände ſeines himmliſchen Vaters, ſchloß ſeine Augen und ſtarb.

Sagt doch, meine Lieben! iſt wohl alle irdiſche Hoheit und Glückſeligkeit mit der Ruhe und dem innern Frieden des wahren Chriſten zu vergleichen? in den ſchrecklichſten Gefahren iſt er zufrieden.

Man kann ſich nicht leicht etwas Schrecklichers denken, als lebendig verbrannt oder auch von den wilden Thieren zerriſſen zu werden, und doch hat man in beiden Fällen Beiſpiele, daß wahre Chriſten mit Freuden beide Arten des Todes ausgeſtanden haben. Viele unter den erſten Chriſten lobten und verherrlichten ihren Erlöſer, für den ſie ſtarben, noch in den Flammen, und Johann Huß, der Anno 1415 zu Conſtanz am Bodenſee lebendig verbrannt wurde, ging auch dem Scheiterhaufen fröhlich entgegen; als er nahe an die Gerichtsſtätte kam, ſo ſah er, daß ein altes Mütterchen noch einen Reisbündel zum Scheiterhaufen trug: denn ſie glaubte dadurch Vergebung der Sünden bei Gott zu erlangen, wenn ſie etwas zur Verbrennung eines Ketzers beitrüge — dies bewegte den Huß zu lächeln und zu ſagen: O du heilige Einfalt!

Der heilige Ignatius und andere Märtyrer mehr wurden in einen verſchloſſenen Raum gebracht, um welchen herum Behälter von wilden Thieren, als Löwen, Tiger, Bären, Pardel, Leoparden u. dergl. gebaut waren, dann ließ man eins oder mehrere von dieſen wilden Thieren heraus, die dann auf einen ſolchen Menſchen losgingen, ihn zerriſſen und verzehrten. Ignatius ging dieſem ſchrecklichen Tod mit einer beiſpielloſen Freudigkeit entgegen, es war, als ob er zur Hochzeit ginge — im Grund war das auch ſo: denn er ging ja zur Hochzeit des Lamms.

Werdet nur wahre Chriſten, liebe Freunde und Freundinnen! und dann fürchtet nichts mehr als die Sünde. — Man hat aber auch Beiſpiele genug, wie mächtig und wunderbar der Herr die Seinigen aus Gefahren errettet, davon will ich euch nun auch einige Beiſpiele erzählen:

Gegen das Ende des ſechszehnten Jahrhunderts hatte ſich die reformirte Religion in Frankreich ſehr ausgebreitet, und die katholiſche Obrigkeit wendete alle mögliche, auch die grauſamſten Mittel an, um die neue Religion ganz auszurotten. Man nannte die Reformirten Hugenotten. Nun lebte zu der Zeit ein berühmter und gelehrter Mann, auch ein Hugenotte, in Paris, Namens Beroald, bei welchem ein kleiner Knabe Namens d'Aubigne (man ſpricht es Dobinje aus) in der Lehre und Erziehung war. Dieſer Dobinje war von vornehmer, adelicher Herkunft, und ſeine Eltern wollten, daß er nicht nur etwas lernen, ſondern auch reformirt, das iſt: ein Hugenotte werden ſollte.

Da nun auch ſehr viele vornehme Leute, Prinzen und Grafen, Hugenotten waren, ſo wollten ſich dieſe nicht ſo hinrichten laſſen, ſondern ſie ſammelten eine Armee und führten Krieg gegen den König und die Katholiſchen, wodurch ſie aber nichts gewannen, ſondern der Jammer und das Blutbad wurde immer größer. Das wahre Chriſtenthum hat nie durch Krieg, ſondern immer durch Lieben, Dulden und Leiden geſiegt. Als es nun einſt recht unſicher in Paris war und allenthalben die Reformirten oder Hugenotten umgebracht wurden, ſo war auch der fromme Beroald mit ſeinem kleinen Dobinje nicht mehr ſicher; er beſchloß alſo, mit ſeiner Familie und ſeinen Schülern zu entfliehen. Dies that nun dem Dobinje unendlich weh; denn er mußte ſeine ſchönen Bücher und alle das Spielzeug, das ihm ſein Vater mitgegeben hatte, zurücklaſſen; dies preßte dem armen Knaben die bitterſten Thränen aus, allein ſein Lehrer, der fromme Beroald, faßte ihn freundlich an der Hand und ſagte zu ihm: O mein kleiner Freund!

empfindeſt du nicht, was das für ein Glück für dich iſt, daß du ſchon in deinem zarten Alter im Stande biſt, etwas um desjenigen willen zu verlieren, dem du Alles zu danken haſt.

Dieſe kleine, flüchtende Geſellſchaft, welche aus vier Mannsperſonen, drei Frauenzimmern und zwei Kindern beſtand, nahmen alſo unter mancherlei Gefahren ihren Weg nach der Feſtung Couranze (Curangſe), denn ſie glaubten, daß dieſer Ort noch in den Händen der Hugenotten ſeye, allein ſie hatten leider! geirrt, denn es lag ein Offizier Namens Dachon (Daſchong) mit hundert Reitern darinnen, welcher den Reformirten ſpinnefeind war. Dieſer nahm ſie nun alle gefangen und übergab ſie einem ebenſo feindſeligen Manne in Verwahrung.

So ſehr auch der Knabe Dobinje noch ein Kind war, ſo weinte er doch nicht, als man ihn ins Gefängniß brachte, aber er konnte ſeine Thränen nicht zurückhalten, als man ihm ſeinen kleinen, ſilbernen Degen ſammt dem Wehrgehänge mit einer ſilbernen Kette nahm.

Der feindſelige Ketzermeiſter, der ſie alle in Verwahrung hatte, verhörte den Knaben ſehr oft und erzürnte ſich ſehr über ſeine geſcheite Antworten. Einige Offiziere, welche aus ſeinem atlaſſenen Kleid und ſeinem Betragen ſchloſſen, er müſſe wohl von vornehmem Stand ſeyn, brachten ihn zum Commandanten Daſchong. Dieſer ſagte ihm nun, daß er mit ſeiner ganzen Geſellſchaft lebendig würde verbrannt werden, wenn er und ſie alle nicht katholiſch würden; hierauf antwortete ihm der Knabe: Der Abſcheu vor der Meſſe benimmt mir alle Furcht vor dem Feuer. Zu gleicher Zeit befanden ſich zwei Muſikanten im Zimmer, und die Geſellſchaft tanzte. Der Commandant befahl dem Knaben, eine Galliarde zu tanzen, und Dobinje thats ſo ſchön, daß die ganze Geſellſchaft Vergnügen daran hatte und ihm dankte; allein das Alles erweichte das Herz der Tyrannen nicht, ſondern man ſchickte ihn unter gräulichen Beſchimpfungen wieder ins Gefängniß.

Als nun der fromme Beroald erfuhr, daß ihnen allen das Todesurtheil geſprochen ſey und daß ſie lebendig ſollten verbraunt werden, ſo erforſchte er den Muth ſeiner kleinen Geſellſchaft und ob ſie auch alle entſchloſſen wären, lieber dieſen ſchrecklichen Tod auszuſtehen, als ihren Glauben zu verläugnen? — allein er fand ſie alle ſtandhaft. Am Abend, als man ihnen zu Eſſen brachte, kam auch der Scharfrichter mit, der ſie am zweiten Tage hernach hinrichten ſollte.

Als dieſer fort und die Thür des Gefängniſſes geſchloſſen war, ſo fingen ſie alle an zu beten, um ſich auf den Tod zu bereiten; allein zwei Stunden hernach kam ein Offizier von der Beſatzung, dem ihre Verwahrung anvertraut und der ehemals ein Geiſtlicher geweſen war, zu ihnen ins Gefängniß. Er küßte den kleinen Dobinje und ſagte zu Beroald: Entweder will ich ſterben oder ich will euch alle retten, und zwar aus Liebe zu dieſem kleinen Knaben. Haltet euch bereit, aus dem Gefängniß zu gehen, wenn ich's euch ſagen werde. Sehet aber nach, ob ihr mir nicht fünfzig oder ſechzig Thaler geben könnt, daß ich ein paar Männer damit beſtechen kann, ohne deren Beiſtand ich euch nicht zu retten vermag. Man handelte nicht lange mit ihm, ſondern man gab ihm ſechszig Thaler, die man in die Schuhe verſteckt hatte. Um Mitternacht kam dieſer Offizier wieder zu ihnen mit zween Männern und ſagte zu Beroald: mein Herr! ſie haben mir geſagt, daß der Vater dieſes kleinen Knaben einer von den Befehlshabern in Orleans geweſen ſey; verſprechen ſie mir Dienſte unter ſeiner Compagnie; — die Stadt Orleans war damals in der Gewalt der Hugenotten — Man verſprach ihm nicht nur dieſes, ſondern auch eine gute anſehnliche Belohnung dazu. Dann befahl er, daß jedes von ihnen das andere bei der Hand halten ſollte; die Hand des kleinen Dobinje nahm er ſelbſt, führte ſie in der Stille bei einer Wache vorbei, von dort aus unter ihrer Kutſche weg in eine Scheune, und dann gewannen ſie quer Feld ein die Landſtraße nach Montargis, allwo ſie endlich nach ausgeſtandenen vielen Mühſeligkeiten und Gefahren alle geſund und wohlbehalten ankamen.

Die Herzogin von Ferrara, welche daſelbſt wohnte, empfing dieſe guten Leute alle mit vieler Güte, und beſonders den kleinen Dobinje; ſie ließ ihn neben ſich auf einem kleinen Stuhl ſitzen und ſprach drei Stunden lang mit ihm über die Verachtung des Todes um der Religion willen: denn man hatte ihr erzählt, was er dem Commandanten Daſchong geantwortet hatte, als er ihm mit dem lebendig Verbrennen drohte.

Die Herzogin behielt dieſe Geſellſchaft drei Tage lang bei ſich, damit ſie ſich wieder erholen möchten; dann ließ ſie ſie auf eine bequeme Weiſe weiter bringen, und endlich kamen ſie dann auch nach Orleans in Sicherheit. Der junge Dobinje wurde in ſeinen reiferen Jahren Stallmeiſter bei dem berühmten König Heinrich dem vierten in Frankreich.

Seht, ſo weiß auch der Herr die Seinigen aus der Verſuchung zu erlöſen; erſt prüfte er dieſe Leute, ob ſie ihm auch treu bleiben würden, und dann rettete er ſie.

Ich habe oben ſchon erzählt, daß die Böhmen vor dem Anfang des 30jährigen Kriegs den Kurfürſten Friedrich von der Pfalz zu ihrem König wählten, woher dann gedachter ſchrecklicher Krieg entſtand. Dieſer Kurfürſt wohnte hier in unſerer Stadt Heidelberg. Dies veranlaßte nun den kaiſerlichen General Tilly, daß er im Jahr 1622 hieher kam und dieſe Stadt belagerte; am ſechsten September wurde ſie mit Sturm eingenommen, und nun mußte die gute Stadt alles ausſtehen, was nur die Frechheit der Soldaten an Weibern und Jungfrauen durch Rauben, Morden, Plündern und Verwüſten ausüben kann.

Zu der Zeit befand ſich hier der Profeſſor Alting, der noch durch ſeine Schriften bekannt iſt; vermuthlich war er den Oeſtreichern als ein berühmter reformirter Theologe beſchrieben worden, woher er denn auch in der größten Lebensgefahr war. Er war eben in ſeiner Studierſtube, als man ihm ſagte, die Kaiſerlichen hätten die Stadt eingenommen. Sogleich verriegelte er die Thür, wendete ſich im Gebet zu Gott und erwartete alle Augenblicke, daß die Soldaten einbrechen und ihn tödten würden. Jedoch ehe er ſichs verſah, kam ſein Freund, der Rector der Univerſität, Bethuſius, rufte ihn heraus und führte ihn durch eine Hinterthür zu dem Haus des Kanzlers, welches Tilly zu plündern verboten hatte, weil darinnen wichtige Dokumente, Acten und Briefſchaften aufbewahrt wurden. Dies Haus wurde von einer Anzahl Soldaten bewacht, die unter den Befehlen eines Obriſtlieutenant ſtanden, der beſonders nach Raub und Mord begierig war; da er aber nun hier bleiben mußte und alſo nicht plündern und morden konnte, ſo ſchickte er Soldaten aus, welche die wohlhabendſten Bürger zu ihm führen mußten, denen er dann auf allerhand Weiſe Geld abzwackte. Zu dieſem fürchterlichen Manne wurde Alting gebracht, der ihm ſein von Blut rauchendes Schwerdt vor die Augen hielt, und ſagte: an dieſem Tage habe ich mit dieſer Hand zehn Menſchen umgebracht und ich würde den Profeſſor Alting als den eilften dazu ſetzen, wenn ich wüßte, wo er zu finden wäre? — allein, wer biſt du denn? — Alting antwortete: Ich war ein Lehrer bei der Univerſität — durch dieſe kluge und doch wahre Antwort entging er der Gefahr: denn der Obriſtlieutenant verſprach ihm hierauf alle Sicherheit.

Hier brachte er eine der traurigſten Nächte ganz ohne allen Schlaf zu: denn er wurde durch das Geſchrei der geraubten Weibsperſonen und durch das Winſeln der Männer, die an ihren Wunden und Qualen ſtarben, wachend erhalten. Da er aber bemerkte, daß ſehr viele zu dieſem Hauſe, als zu dem einzigen ſichern Ort, ihre Zuflucht nahmen und er zugleich fürchtete, er könnte vielleicht verrathen werden, ſo verſteckte er ſich auf den oberſten Boden unter das Dach. Zu eben der Zeit wurde auch der Obriſtlieutenant von Tilly abgerufen und das Haus den Jeſuiten übergeben, die aber Altings eben ſo bittere Feinde waren und er alſo in eben ſo großer Lebensgefahr war. Doch ſorgte Gott durch ſeine beſondere Vorſehung auch hier für ſein Leben: Die Küche dieſes Hauſes hatte ſich Tilly ſelbſt vorbehalten, und über dieſelbe war ein pfälziſcher Koch geſetzt, der den Profeſſor Alting kannte und liebte; dieſer Koch ernährte und verbarg ihn ſo lange, bis er gelegene Zeit fand, und da die Jeſuiten eben mit den Anſtalten zu einer Meſſe beſchäftigt waren, ſo beſtach er drei baieriſche Soldaten, die den Alting nach ſeinem Hauſe bringen mußten. Hier fand er bei ſeiner Ankunft alle ſeine Sachen zerbrochen und geplündert, in ſeiner Bibliothek aber ſaß ein Hauptmann, der ihn nicht kannte, und ſich rühmte, daß das Alles ſein wäre. Doch, ſagte er, gebe ich dir die Erlaubniß, ein Buch auszuſuchen und mitzunehmen. Alting ſchlug dieſes höflich aus und ſagte: Mein Herr! wenn alle dieſe Sachen ihnen zugehören, ſo wünſche ich, daß ſie ſie länger behalten mögen, als ihr voriger Beſitzer.

Mit tauſend Gefahren begleitet, ſchlich er ſich von Heidelberg weg und kam nach Heilbronn. Von da wendete er ſich nach den Niederlanden, wo er zu Gröningen und Leyden noch viele Jahre mit Ruhm und mit Nutzen lebte und lehrte. So rettet der Herr die Seinigen, die auf ihn trauen, auch aus den größten Gefahren, dies beweist auch folgende merkwürdige Geſchichte.

Der ſelige Freſenius, welcher zu Frankfurt am Main als Senior geſtorben iſt, ſtand, als er noch Candidat war, als Hauslehrer bei dem Rheingrafen zu Grumbach; von hier bekam er den Ruf zum Predigtamt nach Niederwieſe, wo auch ſein Vater als Prediger geſtanden hatte. Eines Tages hatte er ſich entſchloſſen, eine Reiſe zu Pferde nach ſeiner zukünftigen Gemeinde zu Niederwieſe vorzunehmen. Ein Menſch, dem er einſt ein Hinderniß geweſen, auf ſeinen böſen Wegen fortzuwandeln, hatte den grimmigſten Haß wider ihn gefaßt und ihm den Tod geſchworen. Dieſer Unglückliche erfuhr die vorhabende Reiſe des Freſenius und ſuchte auf dem Wege von Grumbach nach Niederwieſe einen bequemen Ort aus, wo er auf den frommen Mann lauern und ſeinen verruchten Entſchluß ausführen könnte.

Nun hatte aber der Rheingraf den Freſenius einige Stunden länger aufgehalten, ſo daß er auf den beſtimmten und bekannten Zeitpunkt nicht von Grumbach hatte wegreiten können, dadurch war der blutdürſtige Menſch des Wartens müde geworden und voraus nach Niederwieſe geritten, in den

Gedanken, daß er da vielleicht ſeine Rache würde ausführen können. Kurz darauf, als ſich dieſer von dem Ort, wo er dem Freſenius aufgelauert, eben entfernt hatte, kam Freſenius daſelbſt an. Eine ganz ungewöhnliche Angſt und Beklemmung bemächtigte ſich ſeines Herzens, ohne daß er den geringſten Grund davon angeben konnte. Er befahl ſich dem Schutz Gottes, und kaum war er an dem Ort vorbei, ſo wurde ihm wieder wohl, und er konnte Gott mit freudigem Herzen danken.

Freſenius war nicht weit von dannen geritten, als ihm Leute begegneten, die ihm ſagten, daß ein Unbekannter nach jemand gefragt habe, der ſo gekleidet wäre, wie er, und auch ein ſolches Pferd reite, mit dem Auftrag, daß wenn ſie ihm etwa begegneten, ſie ihm doch ſagen ſollten, daß ein alter guter Freund ihn in dem nächſten Wirthshaus erwarten würde.

Freſenius konnte ſich auf keinen ſolchen Freund beſinnen, er ritt indeſſen ſtärker, um ihn noch einzuholen. Nach einigen Stunden erblickte er einen Menſchen, der über eine Anhöhe vor ihm ritt, und er erkannte in ihm gleich den Mann, der ihm den Tod geſchworen hatte. Bei dieſer Entdeckung befand er ſich an einem Ort, wo, neben der ordentlichen Landſtraße, noch ein Fußweg nach Niederwieſe führte, den ſein Feind gewählt hatte. Unentſchloſſen, welchen Weg er nehmen ſollte, ließ er den Zügel fallen, und das Pferd ging den Fahrweg. Er aber entſchloß ſich, auf ſeinen Feind zuzureiten, in Hoffnung, daß er hier wenig zu fürchten hätte, und daß ein freundlicher Zuſpruch vielleicht ſein Herz gewinnen würde; als er aber den Fahrweg verlaſſen und in den Fußweg einlenken wollte, fing das Pferd an, ſich aufzubäumen und zu ſchnauben, und war durch wiederholte Verſuche nicht vom Fahrwege abzubringen.

Der vorgegebene Freund war indeſſen in einem Flecken eingekehrt, und eben daſelbſt beſchloß Freſenius auch über Nacht zu bleiben, und es traf ſich, daß der blutdürſtige Menſch gegen ihm über logirte. Freſenius ließ ihn aufs freundſchaftlichſte zu ſich einladen, da er aber nicht zu bewegen war, entſchloß er ſich, ſelbſt zu ſeinem Freund hinzugeben. Dieß geſchah.

Freſenius entdeckte ihm, daß er ſein ganzes Vorhaben wiſſe, hielt ihm aufs liebreichſte ſeine Unbilligkeit und die Folgen ſeiner beſchloſſenen That vor, verſicherte ihn ſeiner wärmſten Freundſchaft, und brachte ihn durch Sanftmuth und Liebe dahin, daß er verſtummte und erblaßte, Freſenius aber ſeinen Weg ungehindert fortſetzen konnte.

Aus dieſer ſchönen Erzählung läßt ſich vieles lernen; Freſenius bekam dieſen Feind durch ſeine Amtstreue, oder vielmehr durch Beobachtung ſeiner Chriſtenpflicht. — O wie oft iſt das der Fall und des wahren Chriſten gewöhnliches Schickſal; allein daran darf er ſich nicht kehren, ſich dadurch nicht abſchrecken laſſen, und wenn es auch ſein Leben koſten ſollte; je mehr er auf dieſe Art leidet, deſto größer wird auch dereinſt ſein Lohn ſeyn, und deſto mehr wächst auch ſein innerer Friede.

Auch die göttliche Bewahrung, die Freſenius hier erfuhr, iſt ſehr ſchön und tröſtlich; es ging ſeinem Pferd wie ehemals Bileams Eſel — vielleicht ſah es auch auf dem Fußwege einen warnenden Engel ſtehen, der es zurück ſcheuchte; und endlich wie ſchön und wie chriſtlich betrug ſich Freſenius gegen ſeinen Todfeind? — die Liebe, die Liebe iſt eine Waffe, die alles überwindet.

Der wahre Chriſt kann alſo in allen Fällen getroſten Muths ſeyn, es mag ſo gefährlich ausſehen als es will, denn der allmächtige Gott, der Beherrſcher der ganzen Welt, iſt ſein Vater, und lauter Liebe; alles, was ihm widerfährt, das geſchieht zu ſeinem wahren Beſten, und wenn es einem auch in der Vorſtellung noch ſo ſchrecklich vorkommt, ſo giebt doch der Herr hohen Muth und kraftvolle Freudigkeit, ſobald als es nöthig iſt. Wenn ihr alſo, meine Lieben! Gefahren vor euch ſeht, entweder, daß euch Krieg droht, oder daß gefährliche anſteckende Seuchen in eurer Nähe ſind, oder daß euch ſonſt ein Unglück droht, ſo bekümmert euch nicht, und ſeyd nicht verzagt, ſondern wendet euch kindlich im Gebet zu eurem himmliſchen Vater, bittet ihn um Schutz und Gnade. Fleht zu Jeſu Chriſto, — welcher eigentlich der Weltregent iſt, er wolle doch eure Sünden tilgen und euch bewahren, und wenn es euch gut wäre, ſchwere Leiden auszuhalten, ſo möchte er euch Kraft dazu geben u. ſ. w.; ich verſichere und verſpreche euch, ihr werdet gerade in der größten Noth einen Muth und eine Freudigkeit verſpüren, die euch alles leicht macht, und noch öfter werdet ihr wunderbar errettet werden, ohne daß euch oder den Eurigen auch nur ein Haar gekränkt werden kann.

Dieß alles iſt heilige Wahrheit, und ihr könnt euch feſt darauf verlaſſen, aber nicht anders, als wenn ihr wahre Chriſten ſeyd, und euch auch in allen Stücken als wahre Chriſten aufführt und betraget; hierüber muß ich euch nun noch eine und andere Warnung und Verhaltungsregel geben:

Vor allen Dingen müßt ihr keine herrſchende Sünde und Laſter an euch dulden, denn ſo lang das geſchieht, ſo lang iſt vom wahren Chriſtenthum keine Rede. Beſonders iſt man ſo leichtſinnig im Eidſchwören; da gibt es Kaufleute, die mit verbotenen Waaren handeln, damit das nun nicht geſchehen möge, ſo befiehlt die Obrigkeit, der Kaufmann ſoll einen Eid ſchwören, ob die Waare, die er in ſeinem Laden oder Waaren-Lager habe, ſein ſeye oder nicht? — denn wenn ſie nicht ſein iſt, ſo handelt er nicht damit, ſondern er verſendet oder ſpedirt ſie blos für einen andern; was thut er alſo? — wenn die Zeit kommt, daß er ſchwören ſoll, ſo verkauft er ſie geſchwind an einen guten Freund, und wenn der Eid vorbei iſt, ſo kauft er ſie wieder, und treibt dann ſeinen Handel fort. Das heißt Gott und die Obrigkeit für Narren halten, und das wird ſchrecklich beſtraft werden.

Unter den Bauers- und gemeinen Handwerksleuten wird auch der Eid wenig geachtet, und man ſchwört oft um einer Kleinigkeit willen falſch; ich hab aber auch gar oft Beiſpiele erlebt, daß ſolche meineidige Hausväter oder Hausmütter keinen Segen mehr gehabt haben, ſondern auf Gottes Erdboden gleichſam verdorrt ſind. Ich hab einen leichtſinnigen gottesvergeſſenen jungen Menſchen gekannt, der ſeinen Eltern heimlich Geld ſtahl, dann mit dem weiblichen Geſchlechte verbotenen Umgang hatte, und ſich überhaupt alles erlaubte, ſobald es nur nicht entdeckt und öffentlich beſtraft wurde. Endlich bekannte eine junge Frauensperſon auf ihn, daß ſie von ihm ſchwanger ſey; er läugnete das kaltblütig ab, und als ihm der Eid auferlegt wurde, ſo ſchwur er, daß er mit der Weibsperſon nichts zu thun gehabt habe; er wurde alſo für unſchuldig erklärt, dann ging er weg, kam aber nach einiger Zeit wieder, und heirathete die nämliche Perſon, um derentwillen er den Eid geſchworen hatte. Indeſſen kam die Perſon ins Kindbett, und einige Zeit hernach ſaß dieſe junge Frau mit ihrem kleinen Säugling in der Hausthür, und ihr Mann ſtand neben ihr. Es war aber ein ſchweres Gewitter am Himmel; plötzlich ſchlug der Blitz dieſen Mann nebſt ſeiner Frau todt, und dem Säugling, den ſie an der Bruſt hatte, widerfuhr nicht das Geringſte, er blieb am Leben.

Ich weiß es ſo gut wie einer, daß dieſer Schlag auch ein ſehr frommes Ehepaar hätte treffen können; auch das weiß ich, daß ein ſehr frommer Mann grauſamer Weiſe ermordet werden kann; wenn aber ſolche Laſter vorher gegangen ſind, ſo darf man auch wohl ſolche Unglücksfälle damit in Verbindung ſetzen und ſie als Strafgerichte anſehen. Nur darf man den Satz nicht umkehren, wie ehemals die Juden zu Chriſti Zeiten, und aus einem unglücklichen gewaltſamen Tod auf vorhergegangene Laſter ſchließen.

Das falſche Eidſchwören iſt eine ſchreckliche Sünde, und wer falſch geſchworen hat, der kann nicht eher Gnade bei Gott finden, bis er das wieder gut gemacht, wieder erſtattet hat, was durch ſeinen falſchen Eid Unrechts geſchehen iſt, und wenn er das nicht mehr kann, ſo muß er wenigſtens der Obrigkeit aufrichtig und reumüthig entdecken, daß er falſch geſchworen habe, damit ſie noch berichtigen könne, was noch zu berichtigen iſt. Wenn dann ein ſolcher Sünder gethan hat, was in ſeinen Kräften ſteht, um das wieder gut zu machen, was er verdorben hat, ſo kann er ſich dann mit feſtem Vertrauen zum großen Sündentilger Jeſu Chriſto wenden, und dann wird er auch da Gnade und Vergebung der Sünden finden.

Glaubt nur ja nicht, daß ihr die Güter und Vortheile, die ihr durch Betrug, falſche Eide und durch ungerechte Mittel an euch gebracht habt, in Ruhe und im Segen genießen, und doch dabei ſelig werden könnt. — Nein, das iſt durchaus unmöglich! — wer ſich da auf das verdienſtvolle Leiden und Sterben Chriſti verläßt, der betrügt ſich entſetzlich: denn dieſes kommt nur wahren, bußfertigen und von Herzen ſich bekehrenden Sündern zu gut; wie kann man aber von einem ſagen, er ſey wahrhaft bußfertig, reumüthig, und er bekehre ſich von Herzen, ſo lang er das behält, was er mit Unrecht an ſich gebracht hat, oder ſo lang er nicht thut, was in ſeinen Kräften ſteht, um das wieder gut zu machen, was er verdorben hat.

Ehe ich weiter gehe, muß ich doch noch einen und andern Fehler rügen, der unter euch im Schwange geht: denn ſo lang grobe und vorſetzliche Sünden herrſchen, ſo lang könnt ihr euch des göttlichen Schutzes und ſeiner Gnade in Kriegszeiten und andern göttlichen Gerichten nicht getröſten. Ein nicht genug erkannter, allgemein herrſchender Gräuel iſt die Untreue des Geſindes: junge Leute, beiderlei Geſchlechts, gewöhnlich ohne Vermögen, gehen bei reichern Leuten in Dienſt, um ſich Nahrung und Kleidung zu verdienen, auch wohl das Haushalten zu lernen. Entweder aus eigenem Antrieb, oder auch durch Verführung anderer Knechte und Mägde, ſuchen ſie ſich bald hie bald da einen kleinen Vortheil zu machen, und da ſie weder in den Schulen noch in den Catechiſationen die feinen Unterſcheidungen zwiſchen Recht und Unrecht kennen gelernt, oder ſie doch wieder vergeſſen haben, ſo halten ſie nicht vor Sünde, hie oder da ſich eine Kleinigkeit zuzueignen, die der Hausherrſchaft gehört, vorzüglich ſind ſie im Eſſen und Trinken unredlich, ſie glauben ſich nicht zu verſündigen, wenn ſie bald hie oder da etwas naſchen, oder ſich einen Leckerbiſſen zueignen, der ihnen nicht zukommt. Nach und nach gewöhnen ſie ſich daran, ſie kommen vom Feinern zum Gröbern, und verlieren allmählich alles Gefühl für Recht und Unrecht, und mit ihm die Gnade Gottes; kommen ſolche Leute hernach in den Eheſtand und in ihre eigene Haushaltung, ſo ſetzen ſie ihr ungerechtes Leben fort, erziehen Kinder für die Hölle, und Fluch und Verderben folgt ihnen auf dem Fuß nach; zu Zeiten werden ſie auch reich und wohlhabend, aber ihnen ſelbſt zum Gericht, und ihr Gut kommt nicht an den dritten Erben.

Ich bekam vor vielen Jahren eine Magd in meine Haushaltung, welche ſich in allen Stücken ſehr ehrbar betrug; wir bemerkten auch nicht die geringſte Untreue an ihr, im Gegentheil, ſie wußte uns in der Meinung zu erhalten, ſie ſeye vorzüglich treu und rechtſchaffen. Sie war ſehr eingezogen, liebte keine Luſtbarkeiten, und ſaß den ganzen Sonntag Nachmittag in der Geſindeſtube und las in einem geiſtlichen Buch. Wenn ich und meine Frau chriſtliche Reden führten, ſo horchte ſie theilnehmend zu, und ſchien Freude daran zu haben. Ueberhaupt war ſie ſehr ſtill, ernſt und ſprach wenig.

Ich erinnere mich nicht mehr, ob ſie länger als ein Jahr bei uns war, endlich ſagte ſie uns den Dienſt auf, indem ſie vorgab, ſie wolle heirathen: denn ſie war mit einem ſehr frommen und braven Jüngling verſprochen, der ſie auch, mit unſerer Bewilligung, zu Zeiten auf ehrbare und erlaubte Art beſuchte.

Kaum war ſie aus unſerm Dienſt, ſo wurde ſie bei einer Verwandtin, wo ſie ihre Brauttage zubringen wollte, krank, und jetzt kamen nun alle ihre Gräuel, nicht durch ihre eigene Geſtändniſſe, ſondern durch göttliche Schickung, durch andere Leute an den Tag; ſie hatte in meinem eigenen Hauſe, in höchſter Geheim, ſchändlich unzüchtig gelebt, Präſente, die mir von geneſenden Patienten gemacht worden, unterſchlagen; ganze Tafeln Chocolade, die mir von Freunden geſchickt wurden, beiſeite gebracht, ſo daß ſie einen ziemlichen Vorrath davon hatte, ſie konnte das, weil meine Frau immer kränklich und oft viele Tage lang auſſer allem Selbſtbewußtſeyn war; und wenn ſie auf den Markt ging, um Victualien einzukaufen, ſo hatte ſie ſich auch manchen Vortheil zugeeignet. Alle dieſe Gottloſigkeiten hatte ſie ſo fein gemacht und ſich ſo in den Mantel chriſtlicher Frömmigkeit eingehüllt, daß wir nicht das Geringſte gemerkt hatten.

Dieß alles erfuhr nun auch ihr braver Bräutigam; er ging zu ihr, hielt ihr ſehr ernſtlich ihr gottloſes Leben und ſchändliche Heuchelei vor, und kündigte ihr dann ſeine Verbindung mit ihr auf; allein ſie ſchien ſich aus dem allem wenig oder nichts zu machen; bald nachher heirathete ſie einen Wittwer, einen Handwerksmann, der weiter nichts hatte, als was er mit ſeiner Hand verdiente; ob er ihr voriges ſchändliches Leben erfahren hat, das weiß ich nicht. Hätte ich ſein Vornehmen gewußt, ſo hätte ich ihn gewarnt, denn ich kannte ihn als einen bürgerlichen braven Mann, allein ich erfuhr dieſe betrübte Heirath nicht eher, als nach ihrer Copulation.

Als ſie ins erſte Kindbett kam, ſo wurde ich zu Gevatter gebeten, ich ging, ſo wie ichs für Pflicht halte, ſelbſt hin, um das Kind zu heben. Ach Gott, welch ein Anblick! abgehärmt, ſeelzagend, troſtlos und in Armuth, ſaß die Kindbetterin im Bette; ſie ſah mich an, wie ein armer Sünder ſeinen Richter; mit innigſter Wehmuth ſprach ich ihr freundlich zu, tröſtete ſie, und ſagte ihr über ihr geführtes gottloſes Leben kein Wort (dieß wäre auch ſehr am unrechten Ort und zu unrechter Zeit geweſen), es war auch etwas in ihr, das laut genug ſprach, ſo daß es keiner äuſſern Erinnerung weiter bedurfte.

Ehe ein Jahr verging, kam dieſe Perſon in Lumpen gehüllt, mit ihrem Kind auf dem Arm, an meine Thüre und bettelte, und daran iſt ſie auch geblieben, ſo lang ich in der Gegend war. Was hernach aus ihr geworden iſt, das hab ich nicht erfahren. Ihr Kind aber ſtarb früh, zu ſeinem größten Glück.

Wie kann nun eine ſolche Perſon, die in ihrer Jugend ſchwere Sünden auf Sünden gehäuft hat, dann wenn ſchwere göttliche Gerichte kommen, ruhig und getroſt ſeyn? — ja dann kann ſie es, wenn ſie von ganzem Herzen Buße gethan, ſich bekehrt, und dann bei Chriſto Vergebung der Sünden gefunden hat, aber unendlich beſſer wäre es denn doch immer, wenn ſie ſolche Verbrechen nie begangen hätte. Auch bei den Menſchen bleibt doch immer eine Erinnerung zurück, es heißt doch immer: Ja es iſt wahr, die Perſon iſt nun gut und brav, aber ehemals war ſie eine gottloſe Kreatur, und bei aller Beſſerung traut man doch nie recht, weil ein ſolcher Menſch leicht wieder in die vorigen Fehler zurückfallen kann.

Ein gewiſſer Kaufmann, der auf dem Land wohnte und Eiſenhämmer hatte, von denen die verfertigten Waaren ſechs Stunden weit auf der Achſe gefahren werden mußten, hielt zu dem Ende einige Pferde und Fuhrknechte; was für Betrügereien in ſolchen Verhältniſſen vorgehen, das glaubt niemand, der es nicht erfahren hat: Da wird den armen Pferden zu Haus das Futter entzogen und verkauft, und auf der Straße ſetzen ſie mehr Zehrgeld an, als ſie gebraucht haben, und auch hier bekommen die armen Thiere nicht, was ihnen gebührt.

Junge unverdorbene Burſche, die in eine ſolche Geſellſchaft gerathen, werden Böſewichte, ohne es zu wollen. Ich habe dieſe bedauernswürdige Menſchenklaſſe aus vielen Erfahrungen kennen lernen: Unwiſſenheit, Schlauheit im Betrug, plumpe Grobheit, Zankſucht, die gröbſte Wolluſt und Völlerei, das iſt ſo der gewöhnliche Charakter dieſer Mannsperſonen; kommen ſie nun in den Eheſtand, ſo iſt weder Segen noch Gedeihen in ihrer Haushaltung, und aus den Kindern werden eben ſolche gottesvergeſſene Menſchen als ihr Vater. Wie ſchrecklich iſt das?

Gar oft ſind aber auch die Hausherrſchaften ſchuld an dem Verderben ihres Geſindes; vorzüglich iſt dieß bei den vornehmern Ständen und in den Städten der Fall: denn da man überhaupt das Geſinde für eine geringere Menſchenklaſſe hält, als man ſelbſt iſt — und o Gott! wie können Chriſten, die alle Brüder und Schweſtern ſind, ſo denken? — ſo läßt man es immer fühlen, daß man beſſer und vornehmer iſt, und dieß thut weh — ſehr weh — wenn nun eine ſolche Perſon, Knecht oder Magd, nicht von Herzen fromm iſt, ſo ſucht ſie ſich heimlich zu rächen, wo ſie nur immer kann, ſie betrügt und beſtiehlt ihre Herrſchaft allenthalben, wo ſie nur glauben kann, daß es nicht auskommt; die Herrſchaft hingegen, die das weiß und merkt, verſchließt nun alles und zeigt überall Mißtrauen, wodurch dann das Uebel immer ärger wird. Eine ächt chriſtliche Herrſchaft iſt freundlich, ernſt gegen ihr Geſinde; ſie behauptet ihre Autorität, aber nicht aus Stolz, ſondern weil es die bürgerliche und häusliche Ordnung ſo erfordert; ſie behandelt ihr Geſinde mit Liebe, ſo wie Eltern ihre Kinder behandeln, und ſorgt auch auf alle Weiſe für ihr Beſtes. In einem Hauſe, wo das geſchieht, da kann auch untreues Geſinde wieder treu und redlich werden. Ich weiß ein Beiſpiel, daß ein junger Mann ſich hatte verleiten laſſen, einer Bande Spitzbuben bei einem nächtlichen Einbruch hülfreiche Hand zu leiſten; bei eben dieſem Einbruch wurden ſie alle gefangen; der junge Mann aber fand Gelegenheit, aus dem Gefängniß zu entwiſchen und in ein entferntes Land zu entfliehen, wo er ſich bei einer recht chriſtlichen Hausherrſchaft als Fuhrknecht vermiethete. Durch die Behandlung, welche ihm hier wiederfuhr, wurde der ſonſt rohe und gewiſſenloſe Mann endlich rechtſchaffen und brav; er heirathete hernach eine Bauerntochter, mit der er einen Hof bekam, auf welchem er ſich als ein guter Hausvater und Ehegatte betrug, und auch da, als man ſein früheres Schickſal erfuhr, ihn lieb und werth behielt.

Noch ein Laſter iſt unter euch, lieben Leuten! nur gar zu häufig herrſchend, nämlich das Läſtern und Afterreden; mancher hat ſo recht ſeine Freude daran, wenn er ſeinem Nachbarn etwas recht Böſes nachſagen kann, je ſchlimmer es iſt, deſto lieber erzählt man es. Dieß geſchieht ſogar von Menſchen, die noch dazu gottesfürchtig ſeyn wollen.

Ein gewiſſes, ſehr feines und frommes Bauernmädchen, deſſen Wandel und Aufführung von jeher untadlich geweſen war, kommt in aller Unſchuld durch das Dorf die Straße herab gegangen; ein Pferd, das ihr begegnet, erſchrickt vor ihr, ſchlägt hintenaus und läuft davon, zwei Weiber ſehen das, die eine ſieht die andere bedenklich an, und ſagt: Das iſt doch ſonderbar! haſt du es geſehen, Margarethe? — Margarethe macht ein noch bedenklicheres Geſicht, und antwortete: Sollt ich es nicht geſehen haben. Der Krug geht ſo lang zum Bach, bis er bricht Hals und Krach! ich hab der Lieſe lange nicht getraut, da ſieht mans — wer die einmal bekommt, der wird was erfahren! —

Beide Weiber gehen nach Haus, und blos durch ihren elenden

Verdacht und Sucht, etwas Wichtiges zu erzählen, wird die fromme Lieſe in weniger als drei Tagen in dem Dorf und in der ganzen Gegend in den Verdacht der Hexerei gebracht, den nun auch nichts in der Welt mehr austilgen konnte. Das arme Mädchen weinte und trauerte Tag und Nacht, niemand ging gern mit ihr um, niemand war freundlich gegen ſie; Jünglinge, die ſie ſonſt gerne ſahen, gingen kaltſinnig vor ihr vorbei, ſie grämte ſich, härmte ſich ab, und verblühte. Endlich fand ſich ein verſtändiger junger Mann, der ſie heirathete, aber auch dieſer mußte die Schmach mit ihr tragen, beide wurden nun in Geſellſchaften nicht gern geſehen, und ſo führten beide ein trauriges Leben. In dieſem Zuſtand beſuchte ich ſie, denn ich kannte ſie von Jugend auf, weil wir mit einander verwandt waren; ſie trug ihr Kreuz zwar mit chriſtlicher Geduld, aber es wurde ihr doch ſchwer; endlich ſtarb ſie ohne Kinder, und ihr Geiſt erhob ſich an einen Ort, wo man ſie beſſer kennen wird als hier.

Dieſes große Unglück war die Folge eines unbedachtſamen Geſchwätzes zweier Weiber, die gern etwas wichtiges Neues erzählen wollten, und ſich daher des Einfalls freuten, die gute Lieſe zu einer Hexe zu machen, ohne daß ſie es ſelbſt anfangs glaubten, hernach aber durch das Gerücht, das ſie ſelbſt veranlaßt hatten, zu vermuthen anfingen, ſie könnte doch auch wirklich wohl eine Hexe ſeyn, und am Ende es ganz und gar glaubten. Denkt nicht, liebe Leſer! das ſey ein ſeltener Fall, glaubt mir, daß dieſer unglückſelige Aberglaube unter dem gemeinen Volk auf dem Lande noch durchgehends, wenigſtens an vielen Orten, herrſchend iſt. Wer wird denn deßwegen, weil ein Pferd vor jemand erſchrickt, dieſen jemand der Hexerei beſchuldigen? — ich will euch zur Warnung einen noch traurigern Fall erzählen, der ſich in meiner frühen Jugend in meiner Nachbarſchaft zugetragen hat, und deſſen ich mich noch ſehr genau erinnere.

Zwei ehrbare Ehepaare, Bauernſtandes, wohlhabend, von chriſtlicher Denkungsart, und allgemein beliebt, wohnten in einem großen Hauſe, das der Länge nach durch eine Wand in zwei Wohnungen getheilt war. Die beiden Frauen liebten ſich von Herzen, und waren von jeher die beſten Freundinnen, desgleichen auch die Männer.

Nun trug es ſich zu, daß die eine Frau, die ich hier Martha nennen will, eine ſonderbare Krankheit bekam; öfters des Tages kamen ihr Vogelſtimmen aus dem Halſe, dann bellte ſie wie ein Hund, oder maunzte wie eine Katze, dann pfiff ſie wie eine Amſel oder wie eine Nachtigall, und das alles geſchah ohne ihren Willen, und ohne daß ſie es ändern konnte. Dieſer ſeltſame Zuſtand wurde allgemein bekannt, und aus der Nähe und Ferne kamen viele Leute, um dieß Wunder zu ſehen und zu hören.

Hätte man nun verſtändige Aerzte gefragt und zu Rath gezogen, ſo würden dieſe geſagt haben, das Uebel rühre von Würmern her, man hätte die gehörigen Mittel dagegen gebraucht, und die Frau wäre ohne weiters wieder geſund geworden; allein von dem allem geſchahe nichts, ſondern man raunte ſich ins Ohr, das gehe nicht mit rechten Dingen zu, die Frau ſeye behext. Dieß glaubte nun auch der Mann der kranken Frau; vollen Zorns und Rache machte er ſich des Abends insgeheim auf den Weg zu einem berühmten Teufelsbanner, welcher 4 Stunden von da auf einem einſamen Bauernhof wohnte; dieſem erzählte er ſein Unglück, und dieſer machte nun die Vermuthung zur Gewißheit, die Frau ſey behext, und um ſie zu curiren und zugleich auch die Hexe zu erfahren, müſſe er, der Mann der Martha, eine durchaus ſchwarze Katze zu bekommen ſuchen, ſie dürfe aber ja kein weißes Fleckchen an ſich haben; dieſer Katze müſſe er das Herz aus dem Leibe ſchneiden, und es drei Stunden in der Milch von einer durchaus ſchwarzen Kuh, die auch kein Fleckchen an ſich habe, kochen; während dem Kochen wäre die Hexe gezwungen, in ſein Haus zu kommen, um die Hexerei ſeiner Frau wieder abzunehmen.

Jetzt überlege man nur einmal dieſe ſataniſche Betrügerei; kam jemand während dem Kochen ins Haus, ſo war der oder die das Werkzeug der Zauberei, kam niemand, oder wurde die Frau nicht curirt, ſo hatte entweder die ſchwarze Kuh, oder die ſchwarze Katze irgendwo einige weiße Härchen gehabt, die man nicht bemerkt hatte — großer Gott, welche Teufelei! ſchleunig eilte nun der Mann wieder fort, und ruhte nicht, bis er das Herz und die Milch nach der Vorſchrift hatte; nun begab er ſich an einem Sonntag Vormittag in aller Stille ans Kochen; zum Unglück fällt es der nächſten Nachbarin und Herzensfreundin, die mit ihm unter einem Dache wohnte, und die ich Maria nennen will, ein, ihre kranke Nachbarin zu beſuchen, ſie kommt ins Haus, ſieht den Mann in der Küche etwas kochen, naht ſich ihm, und fragt, was er koche? Entſetzen, Verwirrung und Traurigkeit, über die Entdeckung, daß die liebſte und beſte Hausfreundin ſelbſt die Hexe ſeye, bemächtigte ſich des Mannes ſo, daß er blaß wurde, die Thränen ſtürzten ihm aus den Augen, und in der Wuth ergriff er ein Stück Holz, und brüllte: Du vermaledeite Hexe! mache meine Frau geſund; in einem Flug war Maria zur Thüre hinaus, ſie eilte in ihr Zimmer, und weinte laut; denn ſo bald ſie ſich beſinnen konnte, ſo fiel ihr ein, daß der Mann der Martha vor einigen Tagen bei dem Teufelsbanner geweſen ſey, Martha hatte ihr das anvertraut, und daß nun der Verdacht der Hexerei auf ſie gefallen ſey.

So wie ihr Mann aus der Kirche kam, klagte ſie ihm weinend ihr Unglück, dieſer ging nun alſofort zu ſeinem Nachbarn und forderte Erklärung wegen der groben Behandlung ſeiner Frau; indeſſen hatte ſich aber der Mann der Martha beſonnen, denn wenn es zur Klage kam, ſo konnte er nichts beweiſen, und wurde noch obendrein ſcharf beſtraft, daß er Rath bei einem Teufelsbanner geſucht hatte; er bat alſo den Mann der Maria um Verzeihung, und ſagte: es ſeye eine grobe Uebereilung geweſen, er habe ſeine Frau durchaus nicht im Verdacht, wie er auch dazu kommen ſollte u. ſ. w.; der Mann der Maria gab ſich zufrieden, und nun wollte auch dieſe wieder auf dem alten Fuß mit ihrer Freundin Martha umgehen, aber man begegnete ihr ſo kalt und verſchloſſen, daß ſie ihre Beſuche bald einſtellte; da nun aber auch der traurige Verdacht der ganzen Nachbarſchaft dazu kam, jeder der guten Maria den

Rücken zukehrte und Niemand mehr freundlich mit ihr ſprach, ſo wurde ihr das unerträglich; ſie weinte Tag und Nacht, und grämte ſich dergeſtalt, daß ſie die Auszehrung bekam, und innerhalb Jahr und Tag ſtarb. Das gemeine Volk ärgerte ſich, daß die Frau auf dem Kirchhof ein ehrliches Begräbniß bekam, aber der Redliche weinte in der Stille dieſer Märtyrin des Aberglaubens eine Mitleids-Thräne auf ihr Grab. Auch der Mann folgte ihr aus Kummer bald nach; Martha war indeſſen längſt wieder geſund geworden, und weder ihr noch ihrem Manne fiel es jemals ein, daß ſie ſich an dem frommen Ehepaar ſchrecklich verſündigt hatten. O wie viele bürgerlich geſittete und in den Augen der Welt geehrte und untadelhafte Menſchen haben ſchreckliche Blutſchulden auf ſich geladen, ohne daß ſie es ſelbſt wiſſen! — und wie fürchterlich werden ſie dereinſt vor dem Richter aller Welt zittern und beben, wenn ſie ſo ganz unerwartet erkennen werden, wie groß ihre Sündenſchuld iſt und nun auch keine Gnade finden, ſondern zur ewigen Verdammniß verurtheilt werden: denn da hilft die Entſchuldigung nicht, ſie hätten nicht gewußt, daß das eine ſo große Sünde ſey — denn ſie konnten es wiſſen; die heilige Schrift und die Religion droht dem Läſterer und Verläumder die ewige Hölleſtrafe.

Denke nur ja Niemand, daß die Aufklärung nunmehr dieſen Aberglauben ausgetilgt habe — keineswegs! — dies Ungeheuer ſchleicht noch überall unter den niedern Ständen umher, ohne daß es der geiſtliche oder weltliche Vorſtand ahnet — und wenn es der Eine oder der Andere auch ahnet, ſo ahndet er es doch nicht; denn er achtet es nicht der Mühe werth, und doch iſt dieſe Sache von äuſſerſter Wichtigkeit. Hier gilt nicht das gewöhnliche Sprichwort: wo kein Kläger iſt, da iſt kein Richter, ſondern die Polizei muß genau acht geben und ſelbſt der Kläger ſeyn. Sie muß ſich nach der Quelle ſolcher übler Nachreden erkundigen und nicht ruhen, bis ſie ſie herausgebracht hat und dann die Schuldigen exemplariſch ſtrafen. In dem ſo eben erzählten Fall hätte ich den Teufelsbanner brandmarken, an den Pranger ſtellen und dann auf lebenslang ins Zuchthaus ſtecken laſſen und der Mann der Martha hätte auch verdient, einige Wochen bei Waſſer und Brod im Thurm zu ſitzen.

Hauptſächlich ſind aber die Kirchen- und Schullehrer an dieſem Elend ſchuld: dieſe ſollten Eltern und Kinder eines Beſſern belehren und ihnen die richtigen Begriffe von der ſogenannten Hexerei beibringen; ſie ſollten ihnen ſagen, daß Hexen keine Wunder thun können und daß es auch überhaupt keine mehr gibt; unſre uralte, heidniſche Voreltern hatten Prieſterinnen, welche auch zugleich ihre Aerzte waren und die Kräfte der Kräuter kannten, dieſe hießen Hexen oder Druiden, das Wort Hexe war damals ein Ehrentitel. Dieſe Weiber hatten allerdings viele verborgene Naturkenntniſſe, aber ſie verbanden auch den abſcheulichſten Aberglauben, Gaukelei und Betrügerei damit; gar oft waren ſie die verworfenſten Menſchen, man haßte und man fürchtete ſie, aber Wunder konnten ſie nie thun. Nachdem das Chriſtenthum eingeführt war, ſo wurden dieſe Gräuel nach und nach abgeſchafft, und jetzt iſt von Hexerei und Zauberei gar keine Rede mehr, im Gegentheil, wer noch daran glaubt und ſeinen Nächſten durch einen ſolchen Verdacht unglücklich macht, der begeht eine Zauberei-Sünde, die dereinſt vom Richter aller Welten ſchrecklich beſtraft werden wird.

Iſt es nun ein Wunder, wenn Gott bei ſolchen herrſchenden Gräueln und Laſtern, die man nicht einmal für Gräuel und Laſter hält, Krieg, Hunger, Theurung und böſe Seuchen ins Land ſchickt? — das iſt eher ein Wunder, daß ein ſolches abergläubiſches, unbußfertiges und ungehorſames Volk nicht vom Erdboden vertilgt wird. —

Ich habe den ganzen ſiebenjährigen und nun auch den ganzen franzöſiſchen Revolutionskrieg durchlebt und vielfältige Gelegenheit gehabt, uns Deutſche in allen Ständen zu beobachten, und ich kann heilig verſichern, daß wir im Ganzen nach jedem Krieg beträchtlich ſchlimmer und laſterhafter geworden ſind; Ueppigkeit, Unzucht, Luxus und Leichtſinn nahmen immer beträchtlich zu. Freilich gab es auch immer einzelne Menſchen, die ſich bekehrten und ſich durch ſolche Züchtigungen beſſern ließen, aber auf das ganze Volk haben bis daher alle göttliche Gerichte zur Beſſerung nicht das Geringſte vermocht — Sagt, meine lieben Leſer! was kann und was muß dieß für Folgen haben? — keine andere, als daß Gott endlich, des Erbarmens müde, ſeine treuen Verehrer, die bis daher der Gegenſtand des Spotts und der Verachtung waren, nach und nach, unbemerkt, an einen Ort der Sicherheit führt und dann das unverbeſſerliche Volk, die ganze abendländiſche Chriſtenheit, einem ſo ſchrecklichen Gericht übergibt, als noch keins, ſo lang die Welt ſteht, irgend ein Volk auf der ganzen Erde betroffen hat.

Ich weiß wohl, daß mich die gelehrten Herren nach der Mode bitter höhnen, ſchimpfen, verlachen und wo möglich auch verfolgen werden; ſie ſagen laut: die Aufklärung nimmt zuſehends zu und der Aberglaube nimmt ab; die Menſchheit fühlt ihre Würde mehr, ſie wird freier, edler und mannbarer, ſie wird cultivirter und feiner im ſinnlichen Genuß; allenthalben hört und ſieht man edle Handlungen der Menſchenliebe, u. ſ. w.; einige unter ihnen bemerken nun zwar die gränzenloſe Sittenloſigkeit und die zunnehmenden Laſter, ſie klagen darüber und können nicht begreifen, woher das kommt, da man doch jetzt mehr Moral predigt, als jemals — indeſſen, die wahre Urſache fällt ihnen nicht ein, und am Ende beruhigen ſie ſich damit, es werde ſich ja nach und nach geben, im Ganzen werde denn doch die Menſchheit immer beſſer, beſonders ſeitdem man angefangen habe, die Religion vom Aberglauben zu reinigen. Ach, daß ſich Gott erbarme!

Daß man mich bei dieſer herrſchenden Denkungsart mit meinen Schriften unerträglich findet, das iſt ganz und gar kein Wunder, dies war das Schickſal aller Zeugen der Wahrheit von der Welt an bis daher. Man bedenke nur, wie es den Propheten Elia und Eliſa, Micha, Jeremia, Sacharia, Barachiä Sohn, Chriſto ſelbſt und ſeinen Apoſteln ging: alle wurden von ihren Zeitgenoſſen verlacht, bitter gehaßt, verfolgt und wohl gar getödtet — aber urtheilt ſelbſt, wer hatte von jeher recht? — die Verfolger oder die Verfolgten? Jetzt habe ich da nun wieder Gelegenheit zu Vorwürfen gegeben; man wird mich beſchuldigen, ich ſetze mich den Propheten und ſogar Chriſto gleich — geſetzt nun, das thäte ich, was hätten die Herren denn dabei zu erinnern, die die Heiligen des alten Teſtaments für Phantaſten und mitunter auch für böſe feindſelige Politiker erklären, die ſogar Chriſtum ſelbſt zum bloßen Menſchen herabwürdigen; wenn ich dann auch mich ihnen gleich achtete, was wäre ich dann? — Allein das ſey ferne von mir, ich kenne mich ſehr gut und weiß, wer und was ich bin, alles, was nur irgend Gutes und Brauchbares an mir iſt, iſt ganz unverdientes Gnadengeſchenk Gottes, durch ſeine Gnade bin ich, was ich bin, nämlich ein Zeuge ſeiner Wahrheit in dieſen letzten bedenklichen Zeiten; durch ſeine heilige und erhabene Führung hat er mich von Jugend auf zu dieſem Beruf erzogen und vorbereitet, und darum will ich nun auch treu darinnen ausharren, ſo lang ich lebe; keine Schmach, kein Spott, keine Verachtung ſoll mich irre machen, je ärger und je feindſeliger man mit mir umgeht, deſto treuer und beſtändiger werde ich die Wahrheit von Jeſu Chriſto bekennen und Blut und Leben dran wagen.

In dieſer Eigenſchaft alſo, meine Lieben! verkündige ich euch im Namen Gottes ſchwere Gerichte und Strafen, die in der nahen Zukunft über euch kommen werden, wenn ihr euch nicht von Herzen bekehret. Ihr werdet gehört haben, wie viele tauſend Menſchen die gelbe Peſt im vorigen Jahr zu Malaga in Spanien und der umliegenden Gegend und zu Livorno in Italien aus dieſem Leben weggeriſſen hat, und welch eine drückende Theurung und Hungersnoth herrſchte an vielen Orten, beſonders in Böhmen und dem nordöſtlichen Deutſchland? — ein Freund ſchrieb mir, die Hungersnoth ſey an einem gewiſſen Ort ſo groß geweſen, daß Leute — mit Ehren zu melden — vom Schindanger Fleiſch zum Eſſen geholt hätten — der Waſenmeiſter habe es aber verhindert. Jetzt kommt nun wieder der bedenkliche Krieg dazu, welcher zwar wahrſcheinlich bald zu Ende gehen und wieder einen

Frieden erzeugen wird, allein die ganze Lage der Dinge iſt denn doch ſo bewandt, daß man nicht allein kein ruhiges Erdenglück mehr zu hoffen hat, bis das Reich Gottes da iſt, ſondern daß man auch die ſchrecklichſten Strafen und Gerichte befürchten muß, alle Werkzeuge ſind dazu in Bereitſchaft

Es kommt alſo nun hier alles darauf an, daß wir wiſſen, was wir bei allen dieſen Erwartungen zu thun haben, was unſre Pflicht iſt: und dann, daß wir ſie aber auch treulich befolgen.

Die erſte Hauptpflicht iſt: wahre Buße und Bekehrung; wir müſſen unſern bisherigen ſündhaften Wandel gründlich und unpartheiiſch unterſuchen und ihn genau nach den Pflichten, die uns das Evangelium vorſchreibt, prüfen; wo wir dann finden werden, wie weit wir von dem Leben, das aus Gott iſt, und wodurch wir allein ſelig werden können, entfernt ſind? — wir werden finden, daß wir, wenn wir in dieſem Zuſtand ſterben, nichts anders, als die ewige Verdammniß zu erwarten haben — und wie bald, wie unerwartet kann uns der Tod übereilen! — Vor einigen Tagen kam des Vormittags um eilf Uhr eine anſehnliche Frau zu mir, um mich wegen ihrer Augen zu Rath zu ziehen, ſie war übrigens geſund und wohl, wir ſprachen über vieles, und die gute Frau dachte gewiß nicht dran, daß ihr der Tod gleichſam auf den Ferſen ſäße, denn drei Stunden ſpäter fiel ſie auf offener Straße um und war auf der Stelle todt. Dies geſchieht häufig auch dann, wenn keine böſe Krankheiten herrſchen, wenn aber auch dieſe noch dazu kommen, ſo iſt man ja jeden Augenblick in der augenſcheinlichſten Todesgefahr, und was wird dann aus uns, wenn wir nicht durch Chriſtum mit Gott verſöhnt ſind?

Wenn wir uns alſo gründlich unterſucht und gefunden haben, daß die Sünde noch herrſchend in uns iſt, ſo müſſen wir mit Beten, Flehen und Ringen um Gnade unaufhörlich anhalten, bis wir Barmherzigkeit und Vergebung der Sünden erlangt haben. Dies empfindet man im Gemüth durch eine beruhigende Freudigkeit, die mit inniger Liebe und Zutrauen zum Vater in Chriſto verpaart iſt. Zugleich iſt auch nun der ganze Wille geneigt, in allen Stücken dem allein guten Willen Gottes zu folgen und ſich ihm ganz aufzuopfern. Dieſe gänzliche Umkehr des Willens und dieſe Liebe und Zutrauen zu Chriſto und dem Vater machen das gewiſſe Kennzeichen der Wiedergeburt aus; nun kommt aber alles darauf an, daß dieſe neue Geburt nicht wieder erlöſcht und ſtirbt; deswegen iſt nun täglich neuer Ernſt und immerwährendes Wachen und Beten und der Wandel in der Gegenwart Gottes durchaus nöthig und unentbehrlich; iſt man darinnen treu, ſo wächst man in der Heiligung und Erleuchtung, man bekommt geöffnete Augen des Verſtandes, und die Befolgung des Willens Gottes wird einem dann allmählig zur andern Natur; man kann und mag nicht anders handeln. Wer einmal dahin gekommen iſt, der weiß ſchon, wie er ſich in allen Fällen zu benehmen hat, und doch kann ihm zuweilen die Beobachtung einer wichtigen Pflicht entgehen, die er gar nicht erkannt oder auch nicht für wichtig gehalten hat. Ich will euch hierüber ein Beiſpiel anführen:

In allen Kriegen pflegen alle Menſchen von allen Ständen, die auch die ganze Sache nichts angeht, Parthie zu nehmen: im Anfang des ſiebenjährigen Kriegs hielten es die Katholiſchen mit Oeſtreich und Frankreich, und die Proteſtanten mit Preußen; Bauern und Bürger disputirten und zankten bei allen Gelegenheiten; ſie halfen mit der Zunge Kriegführen, und zu Zeiten gab es auch blutige Köpfe.

Im letzten franzöſiſchen Revolutionskrieg hatten es die Katholiſchen und Proteſtanten weniger mit einander zu thun, als die Chriſtglaubigen und Unglaubigen, und dann als die Adeligen und Unadeligen. Was mich aber am mehrſten wundert und was ich beinahe nicht begreifen kann, iſt, daß jetzt in dem Krieg zwiſchen dem öſterreichiſchen oder deutſchen und dem franzöſiſchen Kaiſer die Katholiſchen und Proteſtanten wieder Parthie nehmen: Die Katholiſchen halten es mit Oeſterreich und glauben, wenn es gewönne, ſo würden die Proteſtanten unterdrückt, und die katholiſche geiſtliche Fürſten wieder in ihre Länder eingeſetzt werden. O wie einfältig! die großen Herren führen höchſt ſelten Krieg um der Religion willen, das iſt ihnen nur Nebenſache, die man ſo mit beſorgt, wenn es ſich mit der Hauptſache, dem Schutz und der Vergrößerung ihrer Länder, verträgt. Der gegenwärtige Krieg hat ganz und gar nichts mit der Religion zu thun, und darum ſollten billig Katholiken und Proteſtanten in dieſer Beziehung gar nicht Parthie nehmen, es iſt ja die thörichſte Grille von der Welt, die aber doch immer wieder zwiſchen beiden Religionen Groll und Zwietracht erzeugt.

Ein wahrhaft chriſtlicher Unterthan ſoll in keinem Krieg Parthie nehmen; er kann nicht wiſſen und alſo auch nicht beurtheilen, wer unter den kriegführenden Mächten recht oder unrecht hat, und wenn er es nun auch wüßte und beurtheilen könnte, ſo ſoll er doch ſchweigen und ſich nicht darüber erklären, dies erfordert die chriſtliche Klugheit. — Der wahre Chriſt befiehlt ſeinem Gott die Sache und entſcheidet nicht, wem er den Sieg gönnt: denn er kann nicht wiſſen, wem ihn Gott zuwenden will; und wenn er betet, ſo bittet er Gott, er möchte doch dem den Sieg geben, der ihn am beſten zur Verherrlichung ſeines Namens und zum größten Wohl der Menſchheit anwenden würde. Wird er aufgefordert, entweder Soldaten ins Quartier zu nehmen oder Geld oder Naturalien zu liefern, ſo gehorcht er ohne Murren dem, der Gewalt über ihn hat; übrigens aber nimmt er am Krieg ſelbſt nicht Antheil, es ſey denn, daß ſeine Obrigkeit ihn aufforderte, das Vaterland vertheidigen zu helfen. Jeder chriſtliche Hausvater hat aber große Urſache zu beten, daß Gott dies große Unglück verhüten wolle.

Wenn er Soldaten ins Quartier bekommt, ſo gibt er ihnen, was er hat und kann, und iſt freundlich gegen ſie; ſind ſie grauſam und tyranniſch, ſo beſchwert er ſich bei ihren Vorgeſetzten, und wenn das nicht hilft, ſo klagt ers Gott und trägt dies Leiden mit Geduld, ſein himmliſcher Vater wird ihn ſchützen und bewahren und ihm und den Seinigen nicht ſchwerer auflegen, als er tragen kann. O wie oft und viel habe ich das an mir und andern erfahren! — wer ſich von Herzen zum Herrn wendet, ihn um Hülfe anfleht und ihm dann auch treu dient, der wird gewiß nicht zu Schanden.

Im Krieg trägt es ſich gar oft zu, daß der Ort, wo man wohnt, entweder durch Schlachten, oder Belagerungen verbrannt und ausgeplündert wird, auch in dieſem Fall ſoll der chriſtliche Hausvater nicht verzagen, ſondern nur getroſt ſeyn und feſt auf ſeinen Gott trauen; dies iſt durchaus nöthig: denn der Zweifler, der Mißmuthige und Mißtrauiſche empfängt nichts, ſondern nur der wahre Chriſt, der mit kindlichem Glauben und Vertrauen zu ſeinem himmliſchen Vater hinaufblickt und von ihm alle Hülfe erwartet, die ihm auch dann gewiß nicht ausbleibt, wenn er auch das Seinige dabei thut, denn dies iſt unbedingt nöthig.

Meiner ſeligen Frau Urgroßvater, Johann Georg von St. George, war Syndicus in der ehemaligen Reichsſtadt Worms, zu der Zeit des orleanſchen Kriegs, in welchem die Pfalz von den Franzoſen ſchrecklich verwüſtet wurde. Dies traurige Schickſal traf nun auch gedachte Stadt, ſie wurde ausgeplündert und dann angezündet, der Syndicus von St. George mußte alſo mit ſeiner Frau und neun lebendigen Kindern auswandern: denn ſie waren rein ausgeplündert, und hatten weiter nichts, als was ſie auf dem Leib trugen; ſie fuhren über den Rhein, und am dieſſeitigen Ufer blickten ſie nochmals mit lauten Thränen zurück und ſahen nun, wie die ganze Stadt und ihre eigene Wohnung in lodernden Flammen ſtand. Die guten Leute pilgerten zu Fuße fort; ſie nahmen ihren Weg nach Frankfurt zu, welches 14 bis 15 Stunden von Worms entfernt iſt: denn die Frankfurter waren unbeſchreiblich wohlthätig gegen die unglücklichen Pfälzer; hier kamen ſie nun geſund und wohlbehalten an, ſie wurden liebreich aufgenommen, und auch hier wurde St. George wieder Syndikus. Er kam wieder in ſeinen vorigen Wohlſtand und lebte noch lange im Segen; ſeinen Kindern und Kindskindern geht es noch bis auf den heutigen Tag wohl.

Der Vater von dieſem Syndicus war ein vornehmer Mann, ein Ritter von St. George aus Frankreich, welcher um der Religion willen vertrieben wurde, ſeine Zuflucht nach Heſſen nahm, ſich in Ziegenhain niederließ und ſich da von einem kleinen Handel ehrlich und redlich ernährte.

Eben dieſe Vatertreue Gottes erfuhr auch der Urgroßvater meiner jetzigen Frau; dieſer hieß Coing und war ein ſehr begüterter Mann in Burgund, auch dieſer wurde unter dem König Ludwig dem vierzehnten um der Religion willen von Haus und Hof vertrieben, aber auch er fand in Deutſchland Glück und Segen und ſein Vaterland wieder, und auch ſeine Nachkommen ſind rechtſchaffene Leute, die ihr redliches Auskommen haben.

Es iſt erſtaunlich, was für ſonderbare und merkwürdige göttliche Bewahrungen während dem Revolutionskrieg hin und wieder häufig geſchehen und dem kleinmüthigen Chriſten zur Stärkung geweſen ſind. Es würde ein ſehr wohlthätiges Werk ſeyn, wenn irgend ein chriſtlicher Menſchenfreund die Mühe übernähme, alle dieſe Erfahrungen, aber der ſtrengen Wahrheit gemäß, zu ſammeln und zum Druck zu befördern. Die große Wahrheit des Chriſtenthums, daß jeder einzelne Menſch und Chriſt unter der allerſpeziellſten göttlichen Leitung und Führung ſtehe, ſo daß auch kein Haar ohne Gottes Willen von ſeinem Haupt fallen kann, iſt ſo äuſſerſt tröſtlich und wichtig, daß mit ihr die ganze chriſtliche Religion zu Grunde geht, wenn ſie nicht mehr geglaubt wird; und da ſie heut zu Tage von vielen Predigern ſogar geläugnet wird, ſo iſt alles daran gelegen, daß man alle nur möglichen Beweiſe für dieſelbe aufſucht und bekannt macht, aber ich ſage noch einmal, ſie müſſen wahr und richtig erzählt werden.

Wer Heinrich Stillings Lebensgeſchichte, welches meine eigene wahre Geſchichte iſt, aufmerkſam liest, der wird eine Menge unwiderlegbarer Beweiſe von dieſer ganz beſondern Vorſorge Gottes finden. Ich habe ja auch in dieſem Büchlein ſchon einige merkwürdige Geſchichten erzählt, die hieher gehören.

Eine andere Hauptpflicht des chriſtlichen Hausvaters in ſolchen trübſeligen Zeiten iſt die Menſchenliebe oder Wohlthätigkeit. Unſtreitig iſt in dieſen Fällen auch Vorſicht nöthig, damit man nicht mehr weggibt, als man hat, das heißt: wenn man andern Leuten ſchuldig iſt, die auf die Bezahlung dringen, ſo muß man erſt dieſe Schuld abtragen, ehe man dem Dürftigen aus der Noth hilft. Indeſſen kommt es in ſolchen Fällen auf den Glauben und dann auch auf die dringende Noth des Dürftigen an. Ich kenne einen Arzt, der kein Vermögen, aber viele Schulden hatte, worunter auch einige dringende waren, und doch mußte er manchmal, wenn arme Kranke hülflos verſchmachteten, aus der äuſſerſten Noth retten: denn er traute es ſeinem Gott zu, daß er ihm auch das Nöthige geben würde, um ſeine Schulden zu tilgen, und dies geſchah dann auch auf eine herrliche Weiſe. Indeſſen iſt der Fall ſelten, daß durch zu große Wohlthätigkeit geſündigt wird.

In unſern gegenwärtigen Zeiten, wo Krieg und Theurung ſo viele Menſchen in manchen Gegenden drücken, viele Gefahr laufen, den Hungerstod, den ſchrecklichſten unter allen, zu ſterben, und auch wohl wirklich ſterben, kann ſich der Chriſt ein ſchönes Capital auf die Ewigkeit ſammeln, wo es ihm mit überſchwenglicher Seligkeit und Herrlichkeit verintreſſirt wird, ohne daß er hier nöthig hätte, zu darben oder irgend etwas Nöthiges zu entbehren.

Es iſt auſſerordentlich ſchwer, bei der Wohlthätigkeit oder dem Allmoſengeben immer das rechte Ziel zu treffen. Es gibt Chriſten, die die Worte des Herrn: gib dem, der dich bittet — geradezu nach dem Buchſtaben nehmen, und jedem, der ſie um etwas anſpricht, auch etwas geben. Allein er ſagt auch, wer dich um den Rock bittet, dem gib auch den Mantel, wer dich auf einen Backen ſchlägt, dem biete auch den andern dar, u. ſ. w., dies alles wird ja kein vernünftiger Menſch ſo nach dem Buchſtaben verſtehen, ſondern nach dem wahren Sinn, der darinnen liegt, nämlich: erzeige deinem Nächſten alle nur mögliche Liebe und Dienſte — gib dem, der es bedarf, ohne zu rechnen und zu räſonniren, im Glauben und Vertrauen auf deinen himmliſchen Vater; aber nur dem dürftigen und nicht dem betrügeriſchen, diebiſchen Bettler, wenn du ihn als einen ſolchen kennſt; und kennſt du ihn nicht, ſo gib ihm, aber nur ſoviel, als die dringende Noth erfordert.

Im verwichenen Sommer, als ich nach Hanau verreist war und des Morgens im Wilhelmsbad jemand beſucht hatte, begegnete mir auf dem Rückweg nach Hanau, den ich zu Fuß machte, eine bürgerlich gekleidete Frau; ſie ging ſchamhaft und langſam neben der Chauſſee auf dem Fußpfad, und ich mitten auf dem Wege, ſie ſah mich ſchüchtern an, ging vorbei, und nun bedachte ſie ſich und ſagte: Ach, geben Sie mir doch etwas, meine Kinder leiden Hunger! — ich, der ich die Schliche und Künſte der Bettler aus vieler Erfahrung gar wohl kenne, griff halb verdrüßlich und kaltſinnig in meine Taſche und holte meinen Beutel heraus; noch verdrüßlicher wurde ich, als ich fand, daß ich keine Kreuzer, ſondern lauter vier und zwanzig Kreuzerſtücke hatte, indeſſen ſchämte ich mich doch auch, gar nichts zu geben, unwillig reichte ich ihr ein ſolches vier und zwanzig Kreuzerſtück hin; auf einmal erheiterte ſich der Blick der Frau, ihr Emporblick zum Vater und Bruder der Armen, ihre aufgehobene gefaltene Hände und nun der Ausruf, ich danke dir Gott, daß du Gebete erhörſt, nun ſterben heute meine Kinder nicht vor Hunger, ſie haben in drei Tagen kein Brod gehabt, erſchütterten mich ſo, daß mir die Thränen aus den Augen drangen, aber ich ſtand auch beſchämt da, ſo daß ich kein Wort hervorbringen konnte — Lieber Gott! dachte ich: der Sechsbätzner, der da eine Familie vom Hungerstod errettet und alſo einen unendlichen Werth hat, iſt nun für mich ganz und gar verloren, die tauſendfältige Zinſen, die ich davon in der Ewigkeit hätte ziehen können, ſind hin; lieber Gott! verzeih mir für diesmal, das ſoll mir gewiß nie wieder paſſiren. Hiezu gehört nun folgendes Gegenſtück.

Vor etlichen Jahren kam in Marburg ein junger anſehnlicher Mann zu mir; er klagte mir mit Thränen und anſcheinender Frömmigkeit, er habe da und da im Dienſt geſtanden, dann habe er einen Beruf da und dahin bekommen; da er nun Frau und Kinder, aber kein Vermögen habe, ſo hätte er aus Mangel an Reiſegeld nicht ſo bald an den Ort ſeiner Beſtimmung ziehen können; nun ſey aber ein naher Verwandter in Sachſen geſtorben, von dem er nach allen Rechten eine hübſche Summe hätte erben müſſen, er ſey alſo auch mit ſeiner Frau dahin gereiſt; vorher aber habe er zu Haus Alles verkauft, um Reiſegeld dazu zu bekommen, dies habe er aber nun in Sachſen verzehren müſſen, indem man ihn aufgehalten und ihm doch am Ende nichts gegeben hätte, jetzt ſey er nun auf der Reiſe nach dem Ort, wohin man ihn berufen habe und erbärmlich übel dran, denn er habe gar kein Geld mehr; auf dem Poſtwagen zu fahren, daran dächten ſie nicht, ſie wollten gerne zu Fuß gehen, aber ſie müßten doch eſſen und trinken und auch des Nachts herbergen können, und dazu werde doch Geld erfordert; er habe ſich vor der Stadt in das und das Wirthshaus einquartirt, er wolle aber den Abend noch weiter gehen, um nur je eher je lieber den Ort ſeiner Beſtimmung zu erreichen.

Bei dem frommen Vortrag dieſes Mannes zweifelte ich keinen Augenblick an der Wahrheit deſſelben, ich gab mir Mühe und brachte in der Geſchwindigkeit eilf Gulden zuſammen, die ich ihm mit Freuden einhändigte; auch er blickte mit Thränen empor, verwies mich auf die Vergeltung in der Ewigkeit und wanderte dann mit einem frommen Händedruck fort. Eine Viertelſtunde hernach gab mir ein Freund noch einen Laubthaler für dieſen Reiſenden; ich lief ihm ſelbſt nach und traf ihn noch, ungefähr eine kleine halbe Stunde von Marburg, auf dem Wege an; ich gab ihm den Laubthaler, er wollte auſſer ſich kommen vor Rührung, dann wanderte er mit Frau und Kindern fort, und ich mit Dank gegen Gott, der mir eine gute Handlung hatte gelingen laſſen, nach Haus. Ein paar Tage hernach, als ich auf einem Spaziergang vor gedachtem Wirthshaus vorbeiging, ſtand der Wirth vor der Thür; lächelnd redete er mich an, und ſagte mir, daß ich noch eine kleine Weinrechnung an ihn zu bezahlen hätte. Dies befremdete mich, ich erwiederte: wie ſo? Der Wirth antwortete: der fremde Herr N. N. haben ein paar Flaſchen Wein bei ihm auf meine Rechnung verzehrt, er hätte ſichs bei ihm überhaupt recht wohl ſeyn laſſen. Als ich ihm nun betheuerte, daß ich ihm dazu durchaus keine Erlaubniß gegeben hätte, ſo verſetzte der Wirth: Ach, das konnte ich wohl denken, und es fällt mir gar nicht ein, im Ernſt ſie darum zu mahnen. Er hatte nun einmal den Wein getrunken, und anſtatt mich zu bezahlen, wies er mich an Sie an; Sie ſind mir desfalls nichts ſchuldig.

Auf ähnliche Art bin ich mehrmals betrogen worden, es thut freilich weh und fordert uns zur Vorſicht auf — aber man muß ſich dennoch durch eine ſolche teufeliſche Bosheit nicht abſchrecken laſſen, wohlthätig zu ſeyn; ich bin gewiß, daß mir vom Vater der Menſchen die gute Handlung, die ich an dem Fremden ausübte, ebenſo angerechnet wird, als wenn dieſer in allen Stücken die reine Wahrheit geſagt hätte und wirklich der Mann geweſen wäre, für den ich ihn hielte: indeſſen wäre es doch beſſer geweſen, wenn die 13 Gulden 45 kr. eine wahrhaft arme und würdige Familie bekommen hätte.

O die Wohlthätigkeit, beſonders wenn ſie aus wahrer chriſtlicher Menſchenliebe herrührt, iſt ein Saame, den man im Himmelreich ausſäet und von deſſen Frucht man dereinſt ewige Nahrung in Hülle und Fülle haben wird! Erinnert euch nur, was der Herr Jeſus Matth. 25. v. 31 bis 46 ſo herrlich und majeſtätiſch erzählt: Er beſchreibt da ſeine Zukunft zum Gericht, und wenn er die Frommen und Gottloſen, Schaafe und Böcke zur Rechten und Linken geſtellt hat, ſo entſcheidet er das Schickſal aller dieſer Menſchen blos nach dem Geſetz der chriſtlichen Menſchenliebe und ſagt zu den Frommen: Alles, was ihr Gutes und Liebes euerem dürftigen Nächſten erzeigt habt, das ſehe ich ſo an, als wäre es mir ſelbſt geſchehen, darum kommt nun, ihr Geſegnete meines

Vaters! kommt und werdet nun Bürger in dem Reich, das euch vom Anbeginn der Welt an bereitet iſt.

Hingegen zu den Gottloſen ſpricht er: Alles, was ihr eurem Mitmenſchen Gutes und Liebes hättet erzeigen können, wenn er in Noth und Dürftigkeit war, und ihr habt es nicht gethan, das iſt gerade ſo, als wenn ihr mich ſelbſt hättet hungern, dürſten, nackend und gefangen ſeyn laſſen, ohne euch meiner zu erbarmen, darum fahret nun auch hin, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das dem Teufel und ſeinen Engeln bereitet iſt. Ach Gott, wie ſchrecklich!

Aus dieſer wichtigen Stelle müßt ihr aber nicht ſchließen, es ſey alſo genug, wenn man nur wohlthätig gegen die Armen ſey, — man könne übrigens ſo laſterhaft leben als man wolle. — Nein keineswegs! — eben daher entſtehen ſo viele wichtige und ſchädliche Irrthümer und Secten, daß man einzelne Sprüche aus der Bibel herausnimmt und ſeine Lieblingsſätze damit beweiſen will: man muß immer die Sprüche, die von einerlei Sache handeln, zuſammennehmen und dann einen durch den andern erklären. Wer alſo aus dieſer Beſchreibung des jüngſten Gerichts ſchließen will, es ſey damit genug, wenn man nur recht wohlthätig gegen die Armen ſey, der beherzige auch, was Paulus 1 Cor. 13, v. 3 ſagt: Und wenn ich all mein Hab und Gut unter andere austheilte, auch meinen Leib (für ſie) verbrennen ließ, hätte aber keine Liebe, ſo könnte mir das nichts helfen. Ihr ſeht alſo, daß es hier bei der Wohlthätigkeit, ſo wie bei allen chriſtlichen Tugenden blos auf die Quelle ankommt, aus der ſie herfließt, und dieſe Quelle iſt die wahre Liebe zu Gott und Chriſto. Ich muß dies etwas deutlicher erklären:

Man pflegt ſich gewöhnlich des Ausdrucks: aus Menſchenliebe müſſe man wohlthätig ſeyn, zu bedienen — der Ausdruck iſt wohl richtig, aber man hat denn doch ſehr ſelten den richtigen Begriff von dem Wort Menſchenliebe — Geſetzt, ich gebe einem Armen Etwas und prüfe mich dann, ob ich dieſen Menſchen im eigentlichen Wortverſtand lieb habe? ſo werde ich mehrentheils finden, daß das nicht der Fall iſt:

denn oft kenne ich einen ſolchen Menſchen nicht, und ich weiß nur, daß er dürftig iſt; ich gebe ihm alſo doch, was er bedarf. Das, was wir alſo gewöhnlich lieben, oder liebhaben nennen, kann nur bei Perſonen ſtatt finden, die mit uns einerlei Neigung, einerlei Charakter, einerlei Geſinnung und Wünſche haben, oder in deren Umgang und Vereinigung mit uns wir uns glücklich fühlen. Dieſe eigentliche phyſiſche Liebe empfinden wir bei einem Armen nur dann, wenn obige Verhältniſſe ſtatt finden: dann hat aber die Wohlthätigkeit gar keinen Werth, weil auch der größte Sünder und Verbrecher in dieſem Fall wohlthätig iſt, es ſey denn, daß auch die wahre göttliche Liebe damit verbunden iſt. Dieſe Liebe iſt es alſo, worauf es hier ankommt, und dieſe will ich euch nun näher beſchreiben:

1 Joh. 5. v. 3. ſagt der Apoſtel: denn darinnen beſteht die Liebe zu Gott, daß wir ſeine Gebote halten, und die ſind nicht ſchwer; und ebenſo bezeugt auch Chriſtus: wer mich liebet, der wird mein Wort halten u. ſ. w. Die wahre eigentliche chriſtliche Liebe beſteht darin, wenn man nicht aus knechtiſcher Furcht vor der Strafe, ſondern von Herzen gern, und mit vollkommenem freien Willen das thut, was Gott befohlen hat. Dieß iſt aber einem bloßen unwiedergebornen Naturmenſchen unmöglich, was der etwa Gutes thut, das thut er, weil er glaubt, er müſſe es thun, hingegen der wiedergeborne wahre Chriſt thut es auch dann gerne, wenn er keine Belohnung zu erwarten hat; er thut es aus Pflicht und Dankbarkeit gegen Gott, und fühlt tief, daß er auch dazu verpflichtet wäre, wenn er keine Seligkeit zu hoffen hätte. Seht, dieß iſt alſo die chriſtliche Gottesliebe, die mit der phyſiſchen oder Freundſchaftsliebe ja nicht verwechſelt werden darf: denn ſie iſt viel inniger, reiner und erhabener. Die Liebe zu Chriſto, welche ſchon ſinnlicher iſt, weil Chriſtus als Menſch unſer Bruder iſt, dient gleichſam der Liebe zu Gott dem Vater zur Unterlage; wir können Gott nur in Chriſto lieben.

Jetzt kann ich euch nun auch begreiflich machen, was die wahre chriſtliche Menſchenliebe iſt, und worinnen ſie beſtehe: Lieben heißt alſo im Bibelſinn, den Willen desjenigen erfüllen, den man lieben will oder ſoll; wenn ich alſo einem Menſchen aus freier Willensneigung ſeine Wünſche, ſeinen Willen erfülle, ſo iſt das Liebe im bibliſchen Verſtand. Da nun aber der Wille und das Wünſchen der Menſchen überhaupt nur einer, und mehrentheils dem Willen Gottes zuwider iſt, Gott aber das höchſte Wohl aller Menſchen will, indem er ſie mit der höchſten, reinſten, ewigen Liebe liebt, und alle ſeine Gebote dahin zielen, die Menſchen mit der vollkommenſten Glückſeligkeit in alle Ewigkeit zu beglücken, ſo kann ich meine Mitmenſchen nicht höher, nicht göttlicher und reiner lieben, als wenn ich die Gebote Gottes gegen ſie erfülle. Ich liebe alſo auch den Feind, wenn ich ihm das thue, was mir Gott gegen ihn zu beobachten befohlen hat, das iſt: wenn ich ihm in der Noth beiſtehe, mich nicht an ihm räche, ſeinen Haß dulde, und ihm alle ſeine Beleidigungen mit Wohlthun, Liebe und Freundlichkeit erwiedere; und ebenſo beſteht nun auch die Liebe gegen die Armen blos in milder freundlicher Hülfeleiſtung, und nicht in der Freundſchaft.

Wenn man dieſe wahre chriſtliche Liebe recht betrachtet, ſo findet man, daß ſie die Mutter jeder wahren, reinen und lautern Liebe und Gegenliebe iſt; ja ſie erzeugt Liebe, wo vorhin keine war, ſie nimmt den Mißverſtand weg, und verwandelt gar oft den Haß in Liebe; und wenn mein Freund durchaus unverſöhnlich iſt, ſo daß ich durch nichts ſeine Liebe gewinnen kann, ſo wird er doch ſo durch meine Liebe gelähmt, daß er mir nicht mehr ſchaden kann; gewöhnlich aber wird der Feind verſöhnt, und hernach oft der wärmſte Freund.

Nichts übertrifft die innere hohe Freude, die man bei der ächt chriſtlichen Wohlthätigkeit empfindet; ſchon um dieſes Genuſſes wegen ſollte man wohlthätig ſeyn, aber dieſer Zweck wäre dann auch nicht rein, weil man aus wahrer Gottes- und Menſchenliebe wohlthätig ſeyn muß. Zuweilen belohnt ſich auch die Wohlthätigkeit auf der Stelle, wie ich euch davon ein Beiſpiel erzählen will:

Im Jahre 1778 war der Winter in Graubündten ſo ſtreng, daß verſchiedene Menſchen erfroren; unter andern würde ein

Schlachter eben dieß Unglück erfahren haben, wenn ihn nicht ein Geiſtlicher, der eben des Weges kam, auf der Straße angetroffen und gerettet hätte; er nahm ihn mit ſich in ſein Haus und ſorgte für ſeine Erholung. Der Schlachter legte ſich des Abends in dieſem wohlthätigen Pfarrhaus mit allen Empfindungen der Dankbarkeit zu Bette, um Mitternacht aber erwacht er und bemerkt ein ſtarkes Geräuſch im Haus, flugs ſteht er auf, nimmt ſeinen dicken Prügel und eilt in die Stube; hier fand er die Magd des Pfarrers, die ihn verſicherte, ihr Herr ſchlief. Der Schlachter aber beruhigte ſich nicht dabei, ſondern von einer verborgenen Ahnung getrieben, eilte er in das Zimmer des Pfarrers; hier fand er dieſen ſeinen Wohlthäter gebunden auf der Erde liegen und zwei Kerls, die Geld zählten; es gelang ihm, die beiden Spitzbuben zu Boden zu ſchlagen und den Pfarrer zu befreien, dieſer aber war ſo menſchenliebend, daß er nicht einmal erlauben wollte, die Diebe der Obrigkeit zu überliefern.

Noch eine artige Geſchichte muß ich euch erzählen: In Rom wohnte ein gewiſſer Cardinal, Namens Farneſe, welcher ſehr reich und ſehr wohlthätig war. Dieſes hört eine arme Frau, ſie entſchließt ſich alſo, zu ihm zu gehen, und ihn zu bitten, ihr aus einer dringenden Noth zu helfen, in der ſie ſich jetzt eben befand; ſie ging, und nahm ihre Tochter, ein Mädchen von 17 Jahren, mit; im Pallaſt des Cardinals verfügte ſie ſich ins Vorzimmer, und ſtellte ſich mit ihrer Tochter unter die Leute, die da ſtunden; bald kam der Cardinal, und indem er die Anweſenden überſchaute, fiel ihm beſonders die Frau mit ihrer Tochter wegen ihrer anſtändigen Miene und beſcheidenen Demuth in die Augen; er näherte ſich ihnen, und fragte ſehr gnädig und liebreich, womit er ihnen dienen könne? die Frau antwortete ihm, ſie wäre durch mancherlei Unglücksfälle, die zu weitläuftig zu erzählen wären, endlich dahin gebracht, daß ſie ſich in der Vorſtadt in einer kleinen Wohnung hätte einmiethen müſſen, nun wolle der Hausherr die Tochter heirathen, die ſie da bei ſich hätte, weil er aber ein Böſewicht ſey und ihr liebes Kind unglücklich machen würde, ſo könne ſie nicht einwilligen, und nun wolle er ſie noch heute aus dem Haus jagen; wenn ſie nur fünf Ducaten hätte, ſo könnte ſie ſich retten.

Der Cardinal ging weg, ſchrieb ein Billet, kam wieder, brachte es der Frau und ſagte ihr, ſie ſolle damit zu ſeinem Haushofmeiſter gehen und es ihm überreichen; mit dem gerührteſten Dank empfing die Frau das Billet, wobei ihr der Cardinal noch die Ermahnung gab: ſie möchten beide bei ſo guten Geſinnungen beharren, ſo könnten ſie ſich auch noch ferner ſeiner Gewogenheit verſichern. Die gute Frau, vor Freuden ganz auſſer ſich, bezeugte ihm nebſt ihrer Tochter ihre Erkenntlichkeit auf das lebhafteſte, und eilte ſogleich mit dem empfangenen Billet zu dem Haushofmeiſter, der es in ſeine Brieftaſche ſteckte und ihr fünfzig Ducaten hinzahlte. — Nein, mein Herr! ſagte ſie, als ſie das Geld ſahe, Sie irren ſich, in der Anweiſung ſtehen nur fünfe; ich hab ſeine Eminenz — dieß iſt der Titel der Cardinäle — um mehr nicht gebeten. — Sehen ſie hier, liebe Frau! ſagte der Haushofmeiſter, indem er ihr das Billet zeigte, meine Ordre enthält, Ihnen fünfzig Ducaten auszuzahlen — ſie erwiederte: O ſo hat ſich gewiß der Herr Cardinal geirrt! er verſetzte: Nein, gute Frau, ich kenne meinen gnädigſten Herrn ſehr gut, ſetzen Sie mich nicht in Gefahr, ihm zu mißfallen — ſie beſchloſſen nun beide, miteinander zum Cardinal zu gehen, um zu hören, wer recht hätte. Der Cardinal hörte ſie an, nahm dann die Anweiſung zurück, und ſagte: ihr habt beide recht, ich hab mich geirrt, dann ſchrieb er eine neue Anweiſung von fünfhundert Ducaten, und ſetzte nun noch hinzu: Ihr Betragen, liebe Frau! beweiſt, daß ich geirrt habe; gehen Sie nun geſchwind, bezahlen ſie Ihren Wirth und verlaſſen Sie ihn; befriedigen Sie ihre Gläubiger, denn deren hat man immer einige, und mit dem übrigen ſtatten Sie ihre Tochter aus. Liebe Leſer! welch eine edle That! — Jeder gehe hin und thue desgleichen. — Ja, werdet ihr ſagen, nicht jeder kann das; wer die Ducaten ſo hätte, wie der Cardinal Farneſe, der könnte auch ſolche Wohlthaten austheilen — ich ſage euch: jeder, auch der Aermſte, kann

Wohlthaten ausüben, die eben ſo viel, auch noch mehr vor Gott gelten, als jene fünfhundert Ducaten, das will ich euch durch folgende Geſchichte beweiſen:

Als ich noch Arzt war, ſo war in meiner Nachbarſchaft eine Magd, die viele Jahre bei einem ungefühligen reichen Mann gedient hatte, und dabei ſeit langer Zeit engbrüſtig war. Auf einmal verlor ſich die Engbrüſtigkeit, ſie bekam ſtatt deſſen ein krankes Bein, daß ſie nicht wohl mehr gehen und ihren Dienſt verſehen konnte; ihr hartherziger Herr, dem ſie ſo lange treu gedient hatte, ſagte ihr nun, er könne ſie nicht mehr brauchen, ſie müſſe ſehen, wo ſie unter käme. In ſeinem großen ſchönen Haus, das ſie ſo lang geputzt und rein gehalten hatte, war kein Raum mehr für ſie, und für die vielen Speiſen und Leckerbiſſen, die ſie ihm gekocht hatte, war doch aus dem großen Vorrath für Küche und Keller nichts für ſie übrig, und überdem war ſie elternlos, auch hatte ſie keinen nahen Verwandten, zu dem ſie ihre Zuflucht nehmen konnte, aber es fand ſich ein anderer Verwandter, der ſich über ſie erbarmte:

Nicht gar weit von der Stadt wohnte ein ſehr frommer, chriſtlicher aber blutarmer und lahmer Mann, der auf Krücken ging, nebſt zwei erwachſenen, eben ſo frommen Töchtern in einem kleinen Häuschen; ſeine Wohnung beſtand in einer Stube, in einer Kammer und einer kleinen Küche. Weil er lahme Beine hatte, und alſo nicht viel ausrichten konnte, ſo wirkte er auf einer Maſchine Schnür-Neſteln, womit das weibliche Geſchlecht ſeine Kleider zuſchnürt; bei dieſer Arbeit konnte er immer ſitzen, und er verdiente damit kümmerlich, aber heiter und zufrieden ſein Brod. Die beiden Töchter halfen dann mit Spulen und Arbeiten in den Fabriken, und erwarben ſich dadurch auch ihre Nothdurft.

Dieſe drei Menſchen, die mit oben gemeldeter Magd weder dem Blut nach verwandt, noch auch bekannt waren, holten ſie freundlich und liebevoll in ihr kleines Häuschen, und weil es im Frühling und des Nachts noch kalt war, ſo legten ſie die kranke Magd in die warme Stube auf des Vaters Bett, der Vater legte ſich in die Kammer auf der Töchter Bett, und die Töchter machten ſich ihr Bett in der Stube auf den Boden, damit ſie des Nachts der Kranken nahe ſeyn möchten; ſie ſelbſt lebten kümmerlich, um ihr das nöthige Erquickende und Stärkende zu erſparen.

Aber nun mußte doch ein Arzt gebraucht werden; aus Mangel wendeten ſie ſich an einen Quackſalber, der ein paar Stunden entfernt wohnte; dieſer kannte nun die Krankheit nicht, und kam auch nicht, um das Bein zu beſehen. Da man ihm nun geſagt hatte, es ſey ein ſchwarzbrauner Flecken am Bein, ſo urtheilte er, es ſey der kalte Brand, und verordnete gebrannten Alaun, den man auf den Fleck ſtreuen ſollte. Dieß geſchah; die arme Patientin litt die ſchrecklichſten Schmerzen, ſie und die frommen Töchter hatten weder Tag noch Nacht Ruhe, man lief zum Arzt, der aber ſagte: das müſſe ſo ſeyn, und ſo dauerte dieſer unſägliche Jammer drei ganze Wochen, jeder, der das Bein ſahe, erſchrack, und es ſchien nun kein anderer Rath mehr übrig zu ſeyn, als das Bein abzunehmen, welches aber der äuſſerſt ſchwachen Patientin das Leben würde gekoſtet haben.

In dieſer dringenden Noth fällt jemand ein, man ſolle mich holen, ich würde die Patientin gern umſonſt bedienen und ihr das Beſte rathen. Dieß geſchahe; die älteſte Tochter kam, und erzählte mir mit ängſtlicher Schüchternheit die ganze Geſchichte, ich verwies ihr freundlich, warum ſie doch nicht eher gekommen wäre, denn ich hatte von der ganzen Sache kein Wort gehört, ich lief alſofort mit dem edlen Mädchen hin — aber, guter Gott! welch ein Anblick! — ich fand die Patientin mager, wie ein Knochengerippe, und den ganzen Waden, von oben bis unten, bis auf die Hälfte abgelöst und den Schienbeinknochen blos; die eiternde Wunde war bei dreiviertel Schuh lang, und über zwei Zoll tief. Dieſer Anblick verwundete mir das Herz; ich ließ alſo die eine Tochter in das nah gelegene Wäldchen gehen, wo das Groß-Schwalben-Kraut oder die Goldwurzel häufig wuchs; von dieſem Kraut mit der Wurzel ließ ich einen Arm voll holen; dann mußte die andere Tochter eine lange Binde machen, feines altes Leinwand ausfaſeln, und dann einen Schoppen Bienenhonig beſorgen. Das Kraut wurde dann von den Blättern befreit, Wurzel und Stengel ausgepreßt, ſo daß man eine gute Quantität von dem geldgelben Saft bekam. Dieſer Saft bleibt aber nicht gelb, ſondern er wird ſchmutzig grün-grau — mit dieſem Saft vermiſchte ich eben ſo viel Bienenhonig, machte dann aus den leinenen Faſern viele Bäuſchlein, die ich in den Saft mit Honig tunkte, und dann die ganze Wunde damit belegte; hernach legte ich den Waden ordentlich an das Bein an, und umwickelte es mit der Binde. Dieß Verband wurde täglich ein paar mal wiederholt, und alle drei Tage friſcher Saft gemacht; dann brauchte ich auch innerliche ſtärkende Mittel, und durch dieſe Behandlung wurde dieſe brave Perſon in wenigen Wochen vollkommen wieder hergeſtellt; das Bein war völlig heil, nur unten am Ende der Wunde ließ ich eine kleine Oeffnung, die wie eine Fontanelle behandelt wurde, weil ich fürchtete, das Uebel möchte ſich wieder auf die Bruſt werfen. Dieſe Perſon begab ſich nun wieder in Dienſte, und war und blieb geſund.

Wer war nun hier der größere Wohlthäter — der Cardinal Farneſe oder mein alter lahmer Freund mit ſeinen zwei Töchtern?

Der Cardinal entbehrte an ſeiner ganzen Glückſeligkeit und ſeinem Wohlleben nichts, dadurch daß er der armen Frau fünfhundert Ducaten ſchenkte; aber hier entbehrten drei gute Menſchen eine lange Zeit ſehr viel: denn ſie opferten von ihrer äuſſerſten Nothdurft der armen Kranken ſehr vieles auf — dem ungeachtet übte doch auch der Cardinal eine ſehr edle Handlung aus, die ihm gewiß nicht unvergolten bleiben wird. Ihr ſeht alſo, meine Lieben! daß niemand ſo arm iſt, der nicht chriſtlich wohlthätig ſeyn könne.

Allem Vermuthen nach werden ſehr viele unter euch, wenn ſie dieſes gedruckt leſen, Gelegenheit genug finden, wohlthätig zu ſeyn, denn es ſtehen uns traurige Zeiten bevor: Theurung und Hungersnoth ſind durchgehends ganz unvermeidlich, und wer weiß, ob nicht auch der Krieg noch fortdauern wird, wo dann die zahlreichen Armeen überall die Vorräthe aufzehren werden. Darum bitte ich euch alle um Gottes willen, werdet doch einmal nachdenkend über euren Zuſtand, und höret auf, leichtſinnig zu ſeyn! Glaubt nur gewiß, daß alle die ſchweren Gerichte, die wir theils ſchon empfinden, und die uns in der nahen Zukunft drohen, und nicht ausbleiben werden, blos um unſerer Sünden willen über uns kommen. Werft euch vor dem erzürnten Vater der Menſchen in den Staub, fleht ihn an um Erbarmung, verſprecht ihm gründliche Beſſerung eures Lebens, aber haltet dann auch Wort! er iſt und bleibt Vater, er wird ſich dann auch über euch erbarmen, wenn ihr mitten im Feuer der Leiden ſeyd; entweder wendet er es dann von euch ab, oder er gibt euch Muth und Kraft, euer Kreuz willig zu tragen. Thut Buße, folgt mir, es wird euch nicht gereuen.

Dann ſeyd auch wohlthätig! theilt den letzten Biſſen Brod mit euren leidenden hungrigen Brüdern. — So wahr der Herr lebt, der geſagt hat: was ihr den Armen thut, das thut ihr mir, der wirds euch nicht entbehren laſſen, ſondern es tauſendfältig an euch und eueren Kindern ſegnen.

Noch nie iſt ein chriſtlicher Wohlthäter verhungert — es iſt nicht möglich. — Ja! er kann in ſchwere Proben gerathen, aber wenn er glaubig aushält, ſo wird er mächtig und herrlich gerettet.

Ein Gebetlied in ſchweren Zeiten.

Mel. Jeſu meines Lebens Leben ꝛc.

Vater! König aller Welten!
Höre uns in deinem Sohn!
Willſt du nach Verdienſt vergelten,
Dann iſt Jammer unſer Lohn.
Sieh doch an des Mittlers Leiden
Und der Menſchheit Schwächlichkeiten,
Ach erlös uns dießmal noch
Aus der Noth! erhör uns doch!

Wir ſind werth der ſchwerſten Leiden,
Aber, geh' nicht ins Gericht!
Ach in dieſen dunkeln Zeiten,
Zück doch deine Ruthe nicht
Ueber uns verlaßne Kinder!
Freilich ſind wir ſchnöde Sünder,
Aber ach! erlös uns doch
Aus der Noth, nur diesmal noch!

Dir iſt alle Macht gegeben,
Treuer Heiland! deine Huld
Gab der Welt ja Licht und Leben,
Tilgte auch der Menſchen Schuld,
Tilg doch auch, was wir verdienet!
Sind wir denn nicht auch verſöhnet?
Wir ſind Stroh in heißer Gluth,
Löſch ſie durch dein theures Blut!

Sieh wir wollen uns bekehren,
Und von Herzen Buße thun.
Alle Weltluſt gern entbehren,
Darum, ach verzeih' uns nun!

Herr, wir ſchwören dir aufs Neue,
Unverrückte feſte Treue!
Ach erlös uns diesmal noch
Aus der Noth! erhör uns doch!

Freilich iſt erzwungne Reue
Liebſter Jeſus! wenig werth,
Und gewöhnlich ſchwört man Treue
Wenn die Trübſal uns beſchwert.
Darum kann man uns nicht trauen
Und auf unſere Treu nicht bauen:
Denn es iſt um ſie geſchehn,
Wenn es uns wird beſſer gehn.

Ja das auch geſtehn wir gerne,
Aber ſchau von deinem Thron
Hier auf uns in dunkler Ferne,
Denk an den verlornen Sohn!
Denk an uns verlorne Söhne!
Fürſt der Gnaden! Ach, und kröne
Uns in dieſer Jammerzeit,
Jetzund mit Barmherzigkeit.

Aber dann nimm uns gefangen,
Unter deines Geiſtes Zucht.
Was das Herz dann wird verlangen,
Was der Geiſt auf Erden ſucht,
Ach das prüfe du nur ſtrenge,
Bring die Seele ins Gedränge,
Bis ſie alles gern entbehrt,
Was dein weiſer Rath verwehrt.

Ach du weißt ja unſre Schwäche,
Daß der Menſch ſo wenig kann.
Liebſter Heiland! drum, ſo ſpreche
Kraft in unſer Herz, und dann
Taufe uns mit Geiſt und Feuer,
Und im Wachen immer treuer,
Im Gebet von Herzen rein,
Und im Kampfe ſtark zu ſeyn.

Daß doch die Erlöſungsgnade
Und dein blut'ger Opfertod
Uns recht fühlbar auf dem Pfade
Tröſtend wär in jeder Noth!
Ach verkläre doch dein Leiden,
Herr, in dieſen trüben Zeiten,
In uns allen, daß wir nun
Sanft in deiner Liebe ruhn

Doch in dieſem Ruh'n geſchäftig,
Treu in deinem Dienſt zu ſeyn,
Laß doch deinen Geiſt recht kräftig
Uns zu dieſem Dienſte weihn.
Gieb zu jedem guten Werke
Muth, Gelegenheit und Stärke,
Und es werde jede That
Einſt zur hoffnungsvollen Saat.

Vater! daß dieß unſer Sehnen
Unſers Herzens Vorſatz iſt,
Das bezeugen wir mit Thränen,
Und da du doch Vater biſt,
O ſo nimm uns arme Sünder,
Nun auch als verſöhnte Kinder,
Die ſich dir in Demuth nahn,
Wiederum zu Gnaden an!

Und dann wehre doch dem Jammer,
Der jetzt Land und Leute drückt!
Führ doch aus der dunkeln Kammer
Jeden, der ſo tief gebückt,
Unter deines Zornes Bürde,
Wankt, und endlich ſinken würde.
Laß den Sturm vorübergehn!
Herr erhöre unſer Flehn!

Vierte Abtheilung.

Wo ſoll man denn nun in unſern Tagen anfangen, und wo ſoll man endigen? Die Gerichte des Herrn gehen ihren erhabenen Gang. Am 2ten Septemper des 1806ten Jahres traf einen Theil des Kantons Schwyz in der Schweiz ein ſchreckliches Unglück, das ich Euch doch, meine lieben Leſer! etwas umſtändlich erzählen muß.

Zwiſchen einem hohen Berg, der Rußberg genannt, und einem andern hohen Berg, welcher der Rigi heißt, befand ſich ein ſchönes fruchtbares Thal, mit etlichen ſchönen Dörfern und einzelnen Bauernhöfen; an der einen Seite des Thals iſt ein See, der von dem Ort Lowerz, der daran liegt, der Lowerzer See heißt. Hier lebten noch am gedachten 2ten September des Morgens und des Mittags vierhundert und achtzig Männer, Weiber und Kinder, mit hundert und drei und ſiebenzig Stück Vieh, ſorgenfrei vergnügt, und am Abend um fünf Uhr waren ſie alle begraben; dies ging ſo zu:

Oben neben der Spitze des Rußbergs befand ſich eine andere Spitze, der Spitzen-Bühl genannt, welcher auch für ſich allein einen beträchtlichen Berg ausmachte. An dieſem Spitzen-Bühl bemerkte man Dienſtags den 2ten September des Morgens, daß einige Steine von beträchtlicher Größe herab rollten. Da dies aber in der Schweiz eben nichts Seltenes iſt, ſo achtete man nicht darauf, zugleich hörte man auch dann und wann ein dumpfes Getöſe, wie einen fernen Donner; auch dies machte nicht aufmerkſam, denn es iſt nichts Ungewöhnliches, weil die Schnee-Lawinen oft ein ſolches Getöſe machen. Jedermann war alſo ſorgenlos, und wartete ſeines Berufs, oder ſeines Vergnügens, oder auch ſeiner Leiden. Jeden übereilte hier der Donner der Gerichts-Poſaune raſch und ſchnell, er brüllte ins Thal hinein: Kommt wieder Menſchenkinder und werdet zu Staub! An dieſen 2ten September des 1806ten Jahrs, Dienſtags Abends um drei viertel auf fünf Uhr, rutſchte der ganze Spitzen-Bühl den Rußberg herab, er ſchob den ganzen Wald vor ſich weg, und ſtürzte ſich dann in einem Augenblick über das ganze Thal hin, ſo daß vier Dörfer und einige Bauernhöfe mit vierhundert und ſechsundachtzig Männern, Weibern und Kindern, und hundert und dreiundſiebenzig Stück Vieh, bei zweihundert Schuh hoch mit Erde bedeckt wurden. Dies Alles war in zwei bis drei Minuten geſchehen. Um halb fünf Uhr war das ganze Thal noch ein Paradies Gottes, um dreiviertel auf Fünf ein Ruin, der nichts als ungeheure Felſen und rohe Erde in einem neuen Berg zeigte, der da nun ſtand, wo vorhin frohe Kinder ſpielten und Viehheerden weideten. Der Sturz war ſo heftig und ſchrecklich, daß Felſenſtücke von viel tauſend Zentnern den gegenüberſtehenden Rigi hinauf geſchleudert und die ſtärkſten Bäume dadurch zerſplittert wurden. Durch das ſtarke Reiben der Felſen aufeinander und der Lage Steinkohlen, die ſich in der Tiefe des Berges befand, entſtand dann auch in dem Augenblick des Sturzes ein Feuer, das mit Flammen in die Luft hin fuhr, aber auch wieder auslöſchte. Die gewaltſame Bewegung der Luft warf in der Nähe des Falls Häuſer um, die ſonſt der Bergfall nicht berührte, und der dritte Theil des Lowerzer See's wurde mit Erde ausgefüllt, wodurch das Waſſer in demſelben ſo angeſchwellt wurde, daß es weit über die Ufer hinauf ſtieg und einige Häuſer wegſpülte. Eine Stunde lang und breit iſt das Thal verſchüttet.

Einige meiner Freunde und Freundinnen, aus dem Kanton Bern und dem Canton Aargau, hatten ſich durch Gottes Verhängniß entſchloſſen, um die Zeit eine Luſtreiſe in die Gegend und auf den Rigi zu machen, weil man auf dieſem Berg eine unvergleichliche Ausſicht hat, und ſie mußten gerade dieſen Augenblick des ſchrecklichſten Unglücks treffen: acht

Perſonen aus dem Berner Gebiet und neun aus andern Bezirken wurden verſchüttet! einige, die noch im Wirthshauſe zu Arth zurück geblieben waren und nun ihren Reiſegefährten auf einen Büchſenſchuß nachfolgten, ſahen, wie der Bergfall vor ihnen hin ihre Freunde wie der Wallfiſch eine Menge kleiner Fiſche verſchlang, ſo daß ſie vor ihren Augen verſchwanden. Andere Nachbarn, die in der Nähe auf dem Felde arbeiteten, oder das Vieh hüteten, und den Blick gerade in die Gegend gerichtet hatten, ſahen auf einmal Leute fliehen, den Berg einſtürzen, und wie Wind, Staub und Steine noch die armen fliehende Leute erwiſchte, im Kreis herumwarf, und dann bedeckte. Großer Gott, wie ſchrecklich! aber nun denkt euch nur den Zuſtand, wenn es ſich nun traf, daß Felſenſtücke ſo auf einander ſtürzten, daß hie oder da ein Haus nicht ganz zertrümmert wurde, und ſo Leute verſchüttet wurden, die lebendig blieben, — welcher Jammer — welche Verzweiflung; — und wirklich einige, welche noch lebendig herausgegraben wurden, können die Angſt nicht lebhaft genug ſchildern, die ſie während der Verſchüttung empfunden hatten. Dieſe bezeugen auch, daß ſie in ihrer Nähe hin und wieder Jammergeſchrei gehört hätten. Die Vorſtellung davon dringt durch Mark und Bein.

Aber nun, meine Lieben! ſind denn wohl dieſe guten Schweizerſeelen vor allen Sünder geweſen, daß Gott ein ſo ſchreckliches Unglück über ſie verhängt hat? — Urtheilt ſo nicht, liebe Chriſten! aber laßt Euch auch den Gedanken nicht einfallen, als achte Gott ſeine Menſchen nicht, und es käme Ihm auf einige hundert oder tauſend Unglückliche nicht an: nein, jede Seele iſt Ihm theuer, für jede hat Jeſus Chriſtus ſein Blut vergoſſen. Dergleichen große Natur-Ereigniſſe gehören in die Geheimniſſe der großen Weltregierung, die wir vielleicht dereinſt im reinen Licht erkennen und den Herrn der Herrlichkeit dafür preiſen werden. Indeſſen will ich euch doch ein und anderes Beruhigendes darüber an die Hand geben.

1. Daß unter dieſen 484 Seelen viele geweſen, die als reife Garben in die Scheunen des großen Hausvaters eingeerntet werden konnten, daran iſt wohl kein Zweifel, und es gibt ge-

wiß keinen leichteren Tod, als ganz unerwartet in einem Augenblick von Haupt bis zu Fuß zerſchmettert zu werden. Dieſe guten Seelen kamen alſo im ewigen Vaterland an, ohne zu wiſſen, wie ihnen geſchahe.

2. Es waren gewiß auch viele darunter, die bisher redlich und chriſtlich gewandelt hatten, die aber bei längerem Leben wieder abgewichen wären und den bevorſtehenden Proben und Verſuchungen nicht würden haben widerſtehen können. Dieſe ſind alſo nun gerettet und in Sicherheit. Iſt das nun nicht eine große Güte und Barmherzigkeit Gottes? —

3. Unter den Verſchütteten befinden ſich 128 Kinder, dieſe ſind nun alle auf einmal und in einem Augenblick ſelig geworden — wie viele von ihnen wären große Sünder geworden, und was hätten ſie noch in unſern bedenklichen Zeiten zu ertragen gehabt, dem ſie nun entgangen ſind.

4. Wie viele Traurigkeiten und Thränen ſind dadurch erſpart worden, daß hier liebende Familien, Freunde und Verwandten, alle auf einmal, und miteinander in jenes Leben befördert wurden? — wären ſie bald hie, bald da, wie gewöhnlich, eines natürlichen Todes geſtorben, ſo hätten Eltern die Kinder, Kinder die Eltern, Männer ihre Weiber, Weiber ihre Männer und Freunde ihre Freunde beweint; dieſe Thränen und Klagen alle wurden hier geſpart, ſie entſchliefen alle zuſammen und erwachten zuſammen, da wo keine Trennung mehr zu fürchten iſt.

5. Daß auch viele böſe, gottloſe Menſchen unter ihnen waren, daran iſt kein Zweifel; dieſe wurden alſo aus ihrer Sündenbahn weggeriſſen, damit ſie das Maß nicht noch völler und ihre Verdammniß ſchwerer machen möchten. Zugleich wurden ſie auch in die Lage geſetzt, daß ſie niemand mehr ſchaden konnten.

6. Was ſollen wir aber von denen denken, welche lebendig verſchüttet wurden, und drunten in ihren engen Behältern in der ſchrecklichſten Noth und Angſt eines langſamen Todes ſterben mußten? — darüber läßt ſich nun freilich wenig Tröſtliches ſagen, aber ſo viel iſt doch gewiß, daß auch der böſeſte

Menſch in dieſem Glutopfer des Jammers zur Erkenntniß kommen, und im Anblick eines nahen und gewiſſen Todes nach Gnade ſuchen mußte, wo ſie allein noch zu finden war. Freilich läßt ſich dagegen einwenden, daß in dieſem allerſchrecklichſten Zuſtand die hoffnungsloſeſte Verzweiflung wohl ſchwerlich jemand zu einer ſolchen Beſinnung werde kommen laſſen; allein ich antworte dagegen, daß dies wohl in den erſten Stunden der Fall ſeyn könnte, aber mir däucht, es müſſe doch bald auch die Vorſtellung in der Seele aufſteigen, was wird denn nun weiter aus dir? — und dann könnte doch wohl das Gnadeſuchen nicht ausbleiben. Geſetzt aber, auch dieſe höchſte Stufe des Elends thue dieſe Wirkung in einer verſtockten Seele nicht, nun ſo iſt ſie um wenige Stunden früher in einer leichtern Verdammniß, als die, zu der ſie nun reif iſt. Waren aber auch fromme Seelen in dieſem Zuſtand, ſo muß man wiſſen, daß der in ihnen wohnende hohe Gottesfriede und die Empfindung der Nähe des Herrn auch ſogar die Hölle zum Himmel machen können. Der wahre Chriſt hat in keinem Fall etwas zu befürchten.

Seht, meine Lieben! ſo ſehe ich dies ſchauerliche Unglück in der Schweiz an, und ſo kann ich mich bei dem Schickſal dieſer meiner Mitmenſchen beruhigen. In der Offenbarung Johannis Cap. 6, v. 16. Jeſaj. 2, v. 19. und Hoſea 10, v. 8. und Luc. 23, v. 30 wird geweiſſagt, daß Könige, Fürſten, Hauptleute und alle, die zu dem großen Gerichtstage reif ſind, es für eine Wohlthat halten würden, wenn Berge über ſie fielen und wenn ſie von Hügeln bedeckt würden. Dieſe Wohlthat iſt dieſen guten Schweizern wiederfahren. Ruht ſanft, ihr guten Seelen, in eurem Rieſen-Grabe!

In den alten Geſchichten, als nämlich vom dreißigjährigen Krieg, auch wohl früher und ſpäter, erzählt man von allerhand Wundern, die ſich in der Natur zeigten, und als Vorboten, oder auch als Warnungen vor großen ſchweren Gerichten angegeben wurden. Dies verlacht man in unſern Tagen als einen Aberglauben; man iſt nun ſo aufgeklärt und ſo klug geworden, daß man dergleichen Dinge als Zufälle und als

Wirkungen natürlicher Urſachen angibt, die mit den Schickſalen der Menſchen nichts zu thun haben. Daß der Bergfall in der Schweiz ſeine natürliche Urſachen hatte, und daß er kein eigentliches Wunder iſt, daran wird kein vernünftiger Menſch zweifeln, aber daß er gerade in dieſer Zeit und unter dieſen Umſtänden ſich zutrug, das iſt wahrhaftig nicht von ungefähr. Und es werden Zeichen geſchehen an Sonne, Mond und Sterne, und den Leuten wird bange ſeyn für Furcht und Warten der Dinge, die da kommen ſollen u. ſ. w. ſagt Chriſtus. Alle dieſe Zeichen werden keine Wunder, ſondern ganz natürlich ſeyn, aber eben deswegen, weil ſie natürlich ſind, ſtehen ſie als warnende Buchſtaben und Worte im großen Buch der Natur, und zeigen dem aufmerkſamen Leſer, wie weit wir nun in der Zeit des großen Weltregiments gekommen ſind. Der Bergfall in der Schweiz iſt ein großes, vielſprechendes und vielbedeutendes Wort Gottes.

In Rom und der umliegenden Gegend, und nachher in Ungarn, zu Ofen und der Vorſtadt Peſth, waren ernſthafte Erdbeben, die Muttererde ſchaudert wegen alle dem Unfug, der auf ihr vorgeht. Vielleicht ſagſt Du: O, es gab oft Erdbeben! — Ja! der gabs, aber es kommt jetzt noch manches hinzu, ſo daß alles zuſammen genommen, weit bedeutender wird, als je.

An der Gränze von Italien in der Gegend von Udine ſahe man vor kurzem eine Feuer- und Wolkenſäule, welche ſich etwa 600 Fuß hoch über eine namhafte Stadt ſenkte, deren Namen ich vergeſſen habe; ich glaube, ſie hieß Palmanova, ſie richtete allerhand Unfälle und Schaden an, zerriß Bäume, deckte Häuſer ab und zerſtörte auch einige, auf den Wällen verſengte ſie Bäume und Sträuche u. ſ. w.

Zu Nürnberg ſah man eine ſehr hell glänzende feurige Kugel gegen Süd-Südweſt, welche auch in dieſer Richtung von Norden gegen Süden fiel; in Meiningen ſahe man ſie mit großem Gepraſſel in vier Stücke zerſpringen.

In England ſind ſo ungeheure Wolkenbrüche und Waſſerfluthen entſtanden, daß man in vielen Jahren kein Beiſpiel davon in der Geſchichte hat, dazu kommt nun noch eine ſonderbare Erſcheinung: Es iſt nämlich dort eine ſolche ſchwermüthige Stimmung unter das weibliche Geſchlecht gekommen, daß ſich viele ſelbſt umbringen; man ſah vier Weiber auf einmal in den Fluß, der durch London fließt und die Themſe heißt, ſich ſtürzen.

Im Canton Unterwalden in der Schweiz, der noch vor wenigen Jahren während dem Revolutionskrieg ſo ſchreckliche Schickſale erlitten hat, war in dieſem bedenklichen Herbſt auch ein ſo fürchterlicher Wolkenbruch, daß ein ungeheurer Schaden dadurch entſtanden iſt.

Du fragſt vielleicht, lieber Leſer! Was denn die Bergfälle, die Feuerſäulen, die Feuerkugeln, die Wolkenbrüche und die Selbſtmorde der Weiber bedeuteten? — Siehe„ das will ich dir ſagen: Sie ſind alle miteinander nichts anders, als Warn- und Weckſtimmen; wir ſollen auf unſerer Hut ſeyn, damit uns nicht etwas Aergeres widerfahren möge. Wir ſollen uns zum Herrn bekehren und Buße thun, damit wir, wenn uns ſeine ſchwere Gerichte treffen, vor dem Thron der Barmherzigkeit Gnade finden mögen.

Wenn Euch kluge und gelehrte Leute das Ding erklären wollen, und ſagen: mit dem Bergfall im Canton Schwyz war es eine ganz natürliche Sache: denn unter dem Spitzen-Bühl war eine große Höhle mit einem See; dieſer See wurde nun durch den langwierigen Regen überſchwemmt und der Berg ſo untergraben, daß er einſtürzen mußte, oder: da, im vordern Italien ſammelte ſich viel brennbare Luft im Dunſtkreis, dieſe bildete ſich ſäulenförmig, zündete ſich dann an und ſo entſtand die Feuerſäule; oder: eben dergleichen Materien ballen ſich in der Luft zu einer Feuerkugel zuſammen; oder wenn viele regenſchwangere Wolken durch Sturmwinde auf einen Ort, wo hohe Berge und viele tiefe Thäler ſind, zuſammengetrieben wurden, ſo entſtehen Wolkenbrüche; oder, wenn eine ſchwermüthige Seelenkrankheit entſteht, die ihre Urſache in der dicken Luft hat und beſonders auf die Weiber wirkt, ſo entſtehen daher Selbſtmorde der Weiber, ſo gebt dem hochgelehrten Herrn, der Euch ſo etwas natürlich erklärt, zur Antwort: O ja! das hat alles ſeine Richtigkeit; wenn das Blutgericht einem armen Sünder das Todesurtheil ſpricht und der Fürſt unterſchreibt es, ſo geht es ganz natürlich zu, und es geſchieht kein Wunder. Wer behauptet denn auch, daß dergleichen Unglücksfälle Wunderwerke ſeyen? — ſondern das behauptet der wahre Chriſt, daß die Natur eine Dienerin Gottes ſey, und daß ſie ſo eingerichtet iſt, daß ſie auch die Menſchen belehren und zu ihrer wahren Beſſerung antreiben und anweiſen könne. Alles, was wir in der Natur ſehen, die Blume auf dem Felde, der Vogel in der Luft, das Eichhörnchen, das auf den Aeſten hüpft, und der Wurm, der auf der Erde kriecht, das alles belehrt uns, daß es einen Gott gebe, der das alles gemacht habe, und alſo allmächtig; der alle dieſe Welten erhält, und alſo allgütig, der alles ſo eingerichtet hat, daß eins neben dem andern beſtehen kann und alſo allweiſe ſey. Auf dieſe Art iſt die ganze Schöpfung ein Buch voller lebendiger Buchſtaben, in dem man ſeine ganze Lebenszeit durchleſen, ſtudiren und immer etwas Neues und Gutes zum Preis des Schöpfers finden kann.

Aber nun muß ich Euch auch bei dieſer Gelegenheit ſo im Vorbeigang etwas ans Herz legen, woran wohl Wenige unter euch in ihrem Leben mögen gedacht haben: was verdient wohl der, der aus dieſem Buch Gottes, das Er ſelbſt mit eigener Hand geſchrieben hat, einen Buchſtaben auskratzt oder vertilgt? — das heißt, was verdient der, der einem Wurm, irgend ein unbedeutendes Thierchen, eine Blume, oder ſonſt ein Geſchöpf, das er ſelbſt mit aller ſeiner Mühe und Kraft nicht wieder herſtellen oder erſetzen kann, vernichtet oder muthwillig verdirbt? — Die Rede iſt nicht von irgend einem Geſchöpf, das den Menſchen ſchädlich iſt, oder das der Menſch ſonſt zu ſeinem Nutzen gebrauchen kann, ſondern davon, wenn man blos zum Zeitvertreib, oder aus purem Muthwillen ein Kraut, Blume, Baum, Pflanze oder Thier, ſey es auch das verächtlichſte, verdirbt, tödtet, oder gar peinigt. Wie oft ſieht man, daß Knaben mit ihrem Stab oder Gerte in der Hand ſchöne Blumen, die nur der allmächtige Schöpfer machen kann, mir nichts, dir nichts blos zum Spaß abhauen und verderben? — oder daß ſich ein ſolcher unbedachtſamer Knabe neben einen jungen Baum hinſetzt und ihn ringelt, das iſt: rund um die Rinde durchſchneidet und ein Stück abſchält, wodurch dann unfehlbar der Baum verdirbt und abſtirbt. Ich habe ein fürchterlich belehrendes Beiſpiel von einem Mann erlebt, der als Knabe ſeine Freude daran hatte, Bäume zu ringeln und ſie zu verderben.

In einem gewiſſen Dorf lebte ein junger Bauersmann mit einer Frau und etlichen kleinen Kindern. In ſeiner Jugend hatte er ſeine Freude am Ringeln junger Eichen und andrer Bäume, er wurde deßwegen zwei Jahr ins Zuchthaus gebracht. Nachher hörte man dergleichen Unfug nicht mehr von ihm; wie ſein übriger Lebenswandel war, das weiß ich nicht; er war wenigſtens ſo, daß die Obrigkeit nichts Strafwürdiges an ihm fand. Im Januar des Jahrs 1788 in der ſtrengſten Kälte ging dieſer Mann zu einem ſeiner Nachbarn und erſuchte ihn, daß er morgen mit ihm gehen möchte, um den Baum zu fällen, den ihnen Beiden das Forſtamt zu ihrem Gebrauch geſchenkt hatte; er ſtand oben im Wald, etwa einen Büchſenſchuß weit vom Dorf. Bei dieſem Anſuchen überfiel den Nachbarn eine ungewöhnliche Angſt, ſo daß er ſich lang weigerte, mitzugehen. Der junge Bauer lachte ihn aus und ſagte, wofür er ſich doch fürchte? es ſey ja keine Gefahr dabei. Endlich ließ ſich der Nachbar bereden, er ging des andern Morgens mit, aber ſeine Angſt dauerte fort. Als der Baum rund um tief genug eingehauen war, ſo brach er und fiel, aber nicht auf die Erde, ſondern er lehnte ſich an einen andern an. Beide betrachteten die Lage des Baums und fanden, daß einer hinaufſteigen und einen gewiſſen Aſt abhauen müſſe, woran der Baum hing, worauf er alsdann zur Erde fallen müßte.

Jetzt war nun die Frage, wer von beiden hinaufſteigen und das verrichten ſollte? — der ängſtliche Nachbar weigerte ſich durchaus, und ſagte: er wolle lieber ſein Antheil am Baum dran geben, als da hinaufſteigen; der andre lachte ihn aus und verſetzte: nun ſo ſteige ich hinauf und haue den Aſt ab; dies wurde ausgeführt, er ſtieg hinauf, ſtellte ſich auf einen Aſt des nicht abgehauen feſten Baums und hieb den Aſt ab, der den abgehauenen feſt hielt. Jetzt wälzte ſich dieſer herum, und welch ein ſchrecklicher Zufall! — er fiel nicht auf den Boden, aber ein langer Aſt, der vorn eine dürre Furke oder Gabel hatte, faßte mit dieſer Gabel den armen jungen Bauern gerade um den Hals, und in dem Umwälzen des Baums ſtreckte ſich der Aſt mit der Furke, und dem Mann, der darin hing, dorthin hoch in Luft; dort hing er nun zwiſchen Himmel und Erde und kein Menſch konnte zu ihm kommen und ihm helfen. Der unten ſtehende Nachbar jammerte, rief ins Dorf hinein um Hülfe, und alles kam hinzugelaufen, auch die hochſchwangere Frau des armen, in der Luft ſchwebenden Mannes kam mit ihren Kinderchen und rief zu Gott um Erbarmen, aber niemand machte einen Verſuch, den armen, mit dem Tod kämpfenden Menſchen zu retten. Endlich kam ein junger Menſch mit einem langen Seil herzu gelaufen! dieſer kletterte eilig den Baum hinan, kroch über den Aſt hin, machte dem Hangenden das Seil um den Leib um, wickelte es dann ein paarmal um den Aſt, hieb die Furke mit ſeinem Beil entzwei, und ließ nun den armen Mann herab, aber es war zu ſpät, das Genick war verrenkt, er war ohne Rettung todt. Jedermann fiel bei dieſem Unglück das Ringeln der Bäume in ſeiner Jugend ein — ich aber möchte dies doch nicht gerne als die Urſache dieſes fürchterlichen Todes anſehen, indeſſen wollen wir die Hand auf den Mund legen, aber das Ringeln der Bäume und muthwillige Verderben der Geſchöpfe Gottes bleiben laſſen.

In einem gewiſſen Land in Deutſchland lebte im vorigen Jahrhundert auch ein Bauer, der in ſeiner Jugend als Knabe Freude daran hatte, Vogelneſter auszunehmen, den jungen Vögelchen die Augen auszuſtechen, und ſie dann fliegen zu laſſen. Er dachte ſich dabei nichts Böſes, und ſein Herz und Gewiſſen ſagte ihm nichts darüber. Nachdem er erwachſen war und das gehörige Alter erreicht hatte, ſo heirathete er, und das erſte Kind, das er bekam, hatte keine Augen, und war ohne Rettung blind. Nach ein paar Jahren kam das zweite, auch dies hatte keine Augen; wieder nach ein paar Jahren das dritte und auch ohne Augen; wo ich mich recht erinnere, ſo kam auch das vierte blind auf die Welt. Beide Eltern wollten vor Jammer vergehen, und machten Gott gleichſam Vorwürfe, daß er ſie ſo hart ſtrafe. Endlich, als der Vater auch einmal in einer Geſellſchaft darüber klagte, ſo trat ein alter Nachbar zu ihm und ſagte: Lieber Nachbar! beklage dich nicht, denke daran, wie ich dir ſo oft ſagte, du ſollteſt doch den armen Vögelchen die Augen nicht ausſtechen, denn der liebe Gott ſorge für die jungen Raben und für die Sperlinge, aber du hörteſt mich nicht, jetzt ſtraft dich der liebe Gott hart und ſchwer dafür.

Sagt nicht, meine lieben Freunde! das war auch gar arg, den armen Vögelchen die Augen auszuſtechen! — gebt nur einmal genau auf eure Kinder acht, wenn ſie auf Gaſſen und Straßen ſpielen! — wie oft ſie dann, wenn ihnen etwas Lebendiges in die Hände geräth, ein ſolches Thier quälen und zu todt peinigen! — Welch einen Unfug treiben die Kinder mit den Maikäfern und den jungen Vögeln? — desgleichen mit Fröſchen, gefangenen Mäuſen und andern Inſekten! — Der empfindſame Naturforſcher findet auf ſeinen Spaziergängen Schmetterlinge und Käfer; ohne Umſtände, und ohne etwas dabei zu empfinden, ſpießt er ein ſolches Geſchöpf Gottes lebendig an eine Stecknadel, und ſteckt es auf ſeinen Hut, wo es dann noch viele Stunden lebt, und unter vielen Qualen mit dem Tode ringt, und endlich ſtirbt. O es gibt noch viele unerkannte Sünden, die der ewigliebende Vater mit ſchweren Gerichten rügt, ohne daß wir wiſſen, warum! — Dient es zu unſerm Nutzen, daß ein Thier ſterben muß, ſo ſterbe es ſo geſchwind wie möglich, und ohne unnöthige Qual.

Wir wundern uns oft und können nicht begreifen, wie es der liebe Gott, der ja die Liebe ſelbſt iſt, übers Herz bringen könne, ſo ſchwere Gerichte über die Menſchen zu verhängen, aber daran denken wir nicht, wie wir es denn übers Herz bringen können, einen ſo liebreichen Gott und Vater täglich, und manchmal auf eine bittere Weiſe zu betrüben? — ich habe ſo eben von allerhand muthwilligen Qualen geredet, die die Menſchen den Thieren anthun, oder wie ſie Blumen, Kräuter, Bäume und dergleichen Geſchöpfe muthwillig verderben; aber ach! es gibt dergleichen Uebertretungen, die noch wichtiger ſind, noch mehr, wodurch die göttlichen Gerichte gereizt werden, daß ſie endlich unaufhaltbar, wie ſchwere Gewitter, losbrechen müſſen.

Seit ein paar Jahren iſt beſonders das nördliche Deutſchland durch Hungersnoth, Nahrungsloſigkeit und Armuth ſchwer heimgeſucht worden, und nun zieht ſich noch über das alles ein ſchwerer und fürchterlicher Krieg dorthin. Gebt einmal redlich Antwort und ſagt mir, woher kommt das, daß der Vater der Menſchen, die ewige Liebe ſelbſt, ſo hart gegen dieſe unſre Landsleute in Hannover, im Preußiſchen, in Sachſen und den angränzenden Ländern iſt? — Ihr werdet mir antworten: die Engländer haben unſre Fabriken zu Grund gerichtet, und die großen Herren haben nun eben Krieg angefangen: die Erndte war ſchlecht und dies und das iſt nicht wohl gerathen u. ſ. w. Das mag nun alles ſo ſeyn, aber warum iſt es denn ſo, und warum verhängt der liebe Gott ſolche Gerichte über dieſe Gegenden, denn er hätte ja das alles wohl verhüten können. — Ich will Euch den gewiſſen und wahren Grund anzeigen.

Vor dreihundert Jahren ſtand noch die ganze Chriſtenheit, alſo auch Deutſchland, unter der tyranniſchen Herrſchaft des Pabſtes und ſeiner Geiſtlichkeit. Die Pfarrer eurer Voreltern waren mehrentheils abſcheuliche Menſchen, die ſelbſt in allerhand Sünden und Laſter lebten, und ſich auf alle Weiſe zu bereichern ſuchten, aber ſich um die armen Menſchenſeelen wenig bekümmerten. Dazu kam nun ein ganzes Heer von Klöſtern, Mönchen und Nonnen aller Art, die nun durch Aberglauben und Betrügereien die Menſchen vollends verderbten und verführten. Endlich erbarmte ſich der Herr über Deutſchland, er erweckte Doctor Martin Luther, Melanchthon und andere theuere

Männer, welche die Reformation bewerkſtelligten, und dem gemeinen Mann die Bibel, das Wort Gottes, in deutſcher Sprache in die Hände lieferten.

Die Kurfürſten und Herzoge von Sachſen, die Markgrafen oder Kurfürſten von Brandenburg, die Herzoge von Braunſchweig, Fürſten von Anhalt und die Landgrafen von Heſſen ſchützten als Pfleger und Säugammen die neuentſtehende Kirche des Herrn mit apoſtoliſcher Kraft; wenns nöthig war, ſo kämpften ſie für die evangeliſche Wahrheit, und vergoſſen ihr Blut für den, der ſein Blut auf Golgatha auch für ſie vergoſſen hat. Aber jetzt durchziehe man einmal das ganze nördliche Deutſchland in die Länge und Breite, von einem Ende zum andern, und unterſuche, ob denn die Lehre Luthers und ſeiner Freunde, ob das gewiß wahre und richtige Glaubens-Bekenntniß der lutheriſchen Kirche, die augsburgiſche Confeſſion, und das eben ſo wahre und richtige ſymboliſche Buch der evangeliſch reformirten Gemeinde, der heidelbergiſche Catechismus noch allgemein geglaubt und gelehrt werde? — Ihr könnt Meilenweit reiſen, eh ihr einmal einen Prediger findet, der noch nach dem Sinn des Evangelii und der Bibel an Chriſtum glaubt; und es iſt kein ſeltener Fall, zu hören, daß man auf den Kanzeln in den Predigten öffentlich die Anbetung unſers hochgelobten Erlöſers für Abgötterei erklärt — ſogar über ſeine Menſchwerdung zweideutige Winke gibt — das iſt die Beſchaffenheit des Chriſtenthums im nördlichen Deutſchland, da iſt der große Abfall zu Hauſe. Freilich hat der Herr auch noch ſeine ſiebentauſend wahre Verehrer daſelbſt und die evangeliſche Brüdergemeinde und noch viele fromme und liebenswürdige Mitglieder in dieſen Ländern, aber der große Haufen und die mehreſten ihrer Vorſteher und Lehrer ſind keine evangeliſche Chriſten mehr.

Jetzt bedenket nun einmal, ob denn der Herr, der ſo viel an uns gethan hat, das immer ſo hingehen laſſen könne? Die Sittenloſigkeit, Sünde, und Verderben nehmen ſo zu, daß ſich die Menſchheit endlich nach Leib und Seel ſelbſt in ein grundloſes Verderben ſtürzen würde, wenn nicht ſolche

Gerichte, Krieg, Hunger, Theurung, Seuchen und dergleichen dem Gräuel noch einigermaßen Einhalt thäten und noch hie und da manche zur Beſinnung brächten. Ein nambafter Schriftſteller im nördlichen Deutſchland klagte einſtmals in einer ſeiner periodiſchen Schriften über die über allen Begriff einreißende Sittenloſigkeit — die Urſache ſuchte er und konnte ſie nicht finden, da ſie doch ſo nahe liegt. In Kirchen und Schulen muß man ſie ſuchen; Chriſtus wird nicht mehr gelehrt, wie können dann Chriſten gebildet werden?

Das Schlimmſte bei der Sache iſt aber folgende ſehr richtige und gewiſſe Bemerkung: in allen Zeiten, von Chriſto und ſeinen Apoſteln an, bis daher, war die Chriſtenheit auch oft ſo grundverdorben, daß ſich die ewige Liebe ihrer erbarmen und ſie durch ſchwere Gerichte und Züchtigungen läutern, reinigen, ſtrafen, und wer ſich beſſern wollte, zu ſich ziehen mußte; aber es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen allen dieſen Zeitpunkten des Verderbens und dem unſrigen — der äuſſere hiſtoriſche Glaube an Chriſtum, den Sohn Gottes, blieb immer unerſchüttert, daran zweifelte der allerüppigſte und laſterhafteſte Prieſter nicht — daß es einzelne Zweifler und Unglaubige gab, thut zur Sache nichts, überhaupt glaubte man ans Evangelium und an die Symbole der Kirche, und wie vielen Aberglauben und heidniſches Weſen man auch damit verband, die Hauptſache blieb doch immer Hauptſache — aber jetzt iſt dies ganz anders, jetzt ſtürzt die menſchliche Vernunft Chriſtum vom Thron ſeiner Herrlichkeit und ſetzt ſich ſelbſt hinauf — man fällt ganz ab von Chriſto und macht ihn zu einem bloß menſchlichen Lehrer, deſſen Lehren man befolgen müſſe; aber ſeine anbetungswürdige Gottheit und ſein Verſöhnungswerk, wodurch doch nur allein der Menſch die Kraft erhält, die Gebote Chriſti zu befolgen, erklärt man laut für dummen Aberglauben, und alle, die ihn noch glauben und lehren, belegt man mit dem Spottnamen eines Obſcuranten, das iſt: eines Verdunklers.

Nun ſage mir einmal einer, was das für Folgen haben muß und haben wird? — Wenn in alten Zeiten ſolche ſchwere

Gerichte und Landplagen kamen, ſo ordnete man Faſt-, Buß- und Bettage, auch tägliche Betſtunden an; geſetzt auch, daß bei allen dieſen Anſtalten wenig heraus kam, ſo bewies es doch, daß man noch an Gott, an Chriſtum und an Erhörung des Gebets glaubte, aber jetzt denken weder Obrigkeiten noch Unterthanen an ſo etwas; man ſieht das Beten höchſtens für eine Andachtsübung an; aber daß Gott Gebete, das Verlangen ſeiner getreuen Anhänger erhöre, daß das Gebet der Gerechten viel vermöge, das glauben dieſe große, gelehrte Herren nicht mehr. Daher kommts nun, daß ins allgemeine nicht mehr gebetet wird; nur allein die einzelnen hier und da ſeufzenden Chriſten beten, und ihr Vater, der ins Verborgene ſieht, hört ſie, und wenn er ihnen auch gerade das nicht geben kann, warum ſie bitten, ſo gibt er ihnen denn doch etwas anderes und beſſeres, denn kein aufrichtiges Gebet eines wahren Chriſten bleibt unerhört.

So ſiehts in der ganzen Chriſtenheit, vorzüglich aber im nördlichen Deutſchland aus — im nördlichen Deutſchland, in den Gegenden, Orten und Ländern, wo das Licht des Evangelii am erſten und hellſten leuchtete, nun aber auch am erſten wieder ausgelöſcht wird. Man ſammelt Geld, um dem ſeligen Luther in ſeiner Vaterſtadt Eisleben ein Denkmal zu errichten — ſchön! das macht uns Deutſchen Ehre, und warum haben wir es nicht eher gethan? — ſogar hat man ihn — den Mann Gottes — in Berlin aufs Theater gebracht. — Lieber Gott! Luthern ins Schauſpielhaus! — das alles hätte er in ſeinem Leben wiſſen ſollen, was würde er geſagt haben?

O ihr lieben deutſchen Landsleute! befolgt Luthers Lehre und glaubt, wie er geglaubt hat, das wird ein ſchöneres, bleibenderes und Gott wohlgefälligeres Denkmal ſeyn, als wenn man ihm eins von Marmor in Eisleben ſtiftet. Macht Luthern nicht zum Theaterhelden. Nein! das war er wahrhaftig nicht, er war ein praktiſcher Mann, voller Geiſt und Wahrheit. Wir leben in Zeiten, die denen ähnlich ſind, in welchen Chriſtus lehrte: damals verfolgten auch die Phariſäer und Schriftgelehrten die Lehrer der Wahrheit; aber den alten Propheten bauten ſie auch Grabmäler und Denkmäler — es iſt gerade bei uns auch ſo.

Ich habe es oft geſagt und auch nicht undeutlich in meinen Schriften geäuſſert, das nördliche Deutſchland wird am Ende den Becher des göttlichen Zorns bis auf die Hefen austrinken müſſen, und jetzt ſchon läßt es ſich dazu an. Herr erbarme dich deiner armen Menſchen. Sie ſind ja doch alle deiner Hände Werk!

In der Schweiz und im ſüdlichen Deutſchland gibt es eine große Anzahl wahrer Chriſten; vom Elſaß an bis in Ungarn hinein findet man unter allen Religionspartheien vortreffliche und in der Religion weit geförderte Menſchen; es gibt freilich da auch abgewichene und zwar ſehr bittere Unchriſten, aber verhältnißmäßig nicht ſo viele als im nördlichen Deutſchland. Dieſe Gegenden ſind nun ſchon im Schmelztiegel geweſen, und ihnen ſteht nur noch die letzte Probe bevor, da hingegen das nördliche Deutſchland noch alles vor ſich hat, was ihm der ernſte Vaterwille Gottes zu ſeiner Züchtigung, Beſſerung und Beſtrafung für zuträglich hält. Aber deswegen ſollen die wahren Chriſten im nördlichen Deutſchland nicht zittern und zagen; ſie ſollen nur getroſt ſeyn und auf den Herrn trauen, der kann auch mitten in den ſchrecklichſten Nöthen Sicherheit ſchaffen, er kann in die Höhe und wieder herausführen; wenn dies aber geſchehen ſoll, ſo müßt ihr euch auch reinigen von allem gottloſen Weſen und alles das ablegen, was die göttlichen Gerichte über euch herbeiführen können.

Ich habe in den vorigen Heften und auch ſchon in dieſem gewiſſe Unarten gerügt und angezeigt, durch die man den Vater im Himmel erzürnen und zu ernſten Strafen bewegen kann: ich will in dieſen Belehrungen fortfahren und euch zeigen, wie ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen könnt.

Ein Hauptverderben beruht auf dem Betragen der Eheleute gegeneinander; wenn der Hausvater mit der Hausmutter oder die Hausmutter mit dem Hausvater beſtändig zankt, wenn ſie ſich unter einander ihre Unart beſtändig vorwerfen, ſagt, wie kann da die Kinderzucht gedeihen? — wie kann da das Geſinde Ehrfurcht vor ſolche Hausherrſchaften haben und ihnen gehorſam ſeyn? Zu Zeiten ſtatuirt dann auch Gott ein ſehr ernſtes Exempel, um ſolche unartige Eheleute Andern zum warnenden Beiſpiel aufzuſtellen; vor etlichen Jahren habe ich ein ſolches erlebt.

In einem kleinen Landſtädtchen lebte ein Bürger, der mit ſeiner Frau täglich zu zanken hatte; er wollte immer ſeine Autorität als Herr im Haus beweiſen, und ſie wollte doch auch mit rathen und auch etwas zu ſagen haben; darüber bekam ſie dann auch von Zeit zu Zeit Rippenſtöße und Ohrfeigen, die ſie dann nicht anders als mit Scheltworten erwiedern konnte.

An einem Abend ſpät um 10 Uhr kam dieſer Mann in der äußerſten Noth ſeines Herzens zu mir, ob er gleich bei 12 Stunden von mir entfernt wohnte, und klagte mir mit Weinen, daß ſeine Frau an beiden Augen blind geworden, und er bat mich mit einer Art von Verzweiflung, daß ich doch helfen möchte. Ich erkundigte mich nach der Urſache dieſes Unglücks, und er geſtand mir, daß er ſeiner Frau eine Ohrfeige habe geben wollen, ſie habe ſich aber gedreht, und ſo ſey der Schlag zum Unglück auf das linke Auge gekommen, und dies ſey ausgeſchworen, jetzt ſey nun auch das rechte entzündet und ſie ſehe keinen Stich daraus. Ich ſagte ihm, ich könnte gar nicht urtheilen, vielweniger etwas verordnen, ehe und bevor ich die Patientin geſehen hätte; er verſprach mir, ſie zu bringen, welches dann auch in wenigen Tagen geſchah; aber du guter Gott! ſie war ohne Rettung blind, das linke Auge war durch den unglücklichen Schlag ganz gequetſcht und nun verſchworen und vereitert, und das andere war nun auch dadurch angeſteckt worden und eben ſo zu Grund gerichtet. Beide Eheleute waren untröſtlich und unglücklich.

Es hat ſeine Richtigkeit und es iſt in göttlichen und weltlichen Rechten gegründet, daß der Mann des Weibes Haupt ſey, aber ſo wenig, als das Haupt den übrigen Körper und ſeine Theile mißhandelt und mißhandeln darf, eben ſo wenig darf ein Mann ſeine Frau mißhandeln; und dies Mißhandeln beſteht nicht blos darinnen, daß man ſeine Frau ſchlägt, ſondern auch darin, wenn man despotiſch und gebieteriſch mit ihr verfährt. Es gehört ja wahrlich! nicht viel Nachdenkens dazu, um einzuſehen, daß eine Frau eben ſowohl Menſch iſt, als der Mann, folglich auch eben die nämlichen Menſchenrechte beſitzt; — und wie vieles hat eine ſolche Frau und Ehegattin zu leiden, wenn der Mann gar nichts leidet? — Wer eine Frau in Kindesnöthen geſehen hat und dann nicht eine ſolche Werkſtätte der göttlichen Allmacht, wo ſie täglich neue Menſchen ſchafft, ehren, ſchonen und lieben kann, der iſt ein gefühlloſer, elender Wicht und nichts weniger als ein Chriſt.

Manche Männer, die ſich darſtellen als erweckte fromme Chriſten, betragen ſich doch in ihren Häuſern als Tyrannen und Despoten: ich will nicht fordern, daß ein Geſchäftsmann ſeiner Frau ſeine Geheimniſſe anvertrauen ſoll, das würde in manchem Fall unverzeihliche Schwäche ſeyn, aber wenn nun auch ein Geſchäftsmann oder auch ein anderer Mann, der keine Staatsgeſchäfte verwaltet, aber doch eigene wichtige Berufspflichten hat, ſeiner Frau, als ſeiner zuverläßigen Freundin, alles, was er weiß, anvertrauen kann und darf, wie wohlthätig iſt das? Aber ich weiß edle Weiber, die ihren Männern an Klugheit und Verſchwiegenheit nichts nachgeben und ihnen wohl mit Rath und That an die Hand gehen, manches erleichtern und viel Verdrüßlichkeit abwenden können; allein der Mann betrachtet ſich als ein Weſen höherer Art, er würdigt ſein edles Weib nicht ſeines Vertrauens, ſondern weißt ſie ſtrenge ab, wenn ſie ihm, geſchehe es auch noch ſo freundlich, einreden will. Wer noch dieſen Sinn hat, der denke nur ja nicht, daß er angefangen habe, ein Chriſt zu ſeyn, denn der Chriſt regiert ſein Haus nicht anders, als Chriſtus ſeine Gemeine, das iſt: mit Liebe und Demuth.

Iſt es nicht Vorgeſchmack des Himmels, wenn der Mann, ermüdet von ſeiner Arbeit, Mittags oder Abends nach Hauſe kommt und ihm dann ſeine Frau freundlich entgegenkommt, ihn mit den Speiſen, die ſie ihm ſelbſt oder doch durch ihre Anordnung, bereitet hat, erquickt und durch ihr liebevolles Betragen ſtärkt und aufheitert? und was verdient nun dagegen ein Mann, der dieſe Liebe nicht durch Gegenliebe erwiedert, ſondern ihr mürriſch und gebieteriſch begegnet? — O wie bitter wird er das dereinſt büßen müſſen! — Es gehen oft ehrbare und blühende Familien zu Grund und werden elend, ohne daß man weiß, woher es komme; wenn man aber genau unterſuchte, ſo würde man in einem ſolchen Betragen des Mannes leicht die Urſache eines ſolchen ſtrengen göttlichen Gerichts finden.

In einer gewiſſen Stadt lebte eine Wittwe mit zwei Töchtern, beide waren bildſchöne chriſtliche Jungfern, und jede hatte 30,000 Gulden; die Mutter hatte einen großen Waarenladen, den ſie ſelbſt verwaltete. Die eine Tochter verheirathete ſich an einen braven Mann in der nämlichen Stadt und lebte recht vergnügt und glücklich; die andere aber bekam einen ſchönen jungen Mann aus der Ferne, der auch 30,000 Gulden im Vermögen hatte und dem nun die Mutter die Handlung übertrug und bald darauf ſtarb.

Dieſer Mann, den ich Schmecker nennen will, gab ſich für einen Chriſten aus; er hielt Erbauungsſtunden in ſeinem Hauſe und darinnen gar ſchöne und rührende Reden: ſein ganzes Weſen athmete Liebe und Wohlwollen, er begegnete allen Menſchen mit dem angenehmſten und gefälligſten Betragen, und wer nicht das Innere ſeiner Haushaltung kannte, der ahnte nicht von Ferne, daß er ein wahrer Eheteufel war. Seine Frau war ſchön wie ein Engel, eine wahre Chriſtin, klug, demüthig und beſcheiden, und über das alles eine vortreffliche Haushälterin, und doch begegnete ihr Herr Schmecker, ihr Mann, wie ein Chriſt nicht ſeiner Hausmagd begegnet; ſie durfte nie an ſeiner Tafel eſſen, ſondern ſie aß unten in der Stube mit ihren Kinderchen allein, und ihr Herr Mann oben auf ſeinem Zimmer. Nie waren ihm die Speiſen, die ſie ihm zubereitete, gut genug, und das Delikateſte wurde bezankt und betadelt.

Aber immer daneben bei allem dem gingen die Erbauungs-

Stunden in ſeinem Haus fort; er gab Eheleuten, Hausvätern und Hausmüttern die vortrefflichſten Lehren, denen er ſelbſt gerade zuwider lebte. Sein frommes edles Weib duldete, litt und ſchwieg; ſie gebar Kinder, erzog ſie in der Furcht des Herrn und ſtarb. Sie wurde ſelig durch Kinderzeugen, denn ſie war in ihren ſchweren Leiden immer ſtandhaft in der Geduld geblieben. Ich hab ſie wohl gekannt, die herrliche Seele!

Kaum war dieſer Engel dem Tyrannen aus ſeinem Gebiet entflohen, ſo fing nun auch die Vorſehung an, ihm ihr ernſtes Geſicht zu zeigen, er hatte ohnehin durch ſein koſtbares Eſſen und Trinken ſein Handlungs-Capital nicht vergrößert, ſondern vermindert, nun kamen aber noch mißlungene Plane, Bankerotte und andere Arten des Verluſtes auf einmal dazu, und ſiehe da! ehe man ſichs verſah und ehe er ſelbſt daran dachte, war er weit mehr ſchuldig, als er beſaß; es kam alſo zum Concurs, und da man auch nach und nach erfahren hatte, daß ſein Chriſtenthum pure Heuchelei und er ein Satan gegen ſeine Frau geweſen ſey, ſo ſchonte man ihn auch ganz und gar nicht, ſondern man nahm ihm die ſilbernen Schnallen von den Schuhen weg, und das mit Recht. Für die Kinder wurde geſorgt, ſie wurden glücklich, er aber fiel als ein vornehmer Bettler Jedermann zur Laſt, und man freute ſich, als er ſtarb; er wurde von keiner lebendigen Seele beweint.

Die Männer ſollen den Weibern, als den ſchwächeren Gefäſſen die Ehre geben und Geduld mit ihnen haben, denn ihr Antheil an den häuslichen und Eheſtands-Leiden iſt weit größer, als der Antheil des Mannes. Wenn aber nun noch gar ein Mann ſeine Frau ſchlägt, wie dies leider! unter gemeinen Leuten häufig der Fall iſt, ſo ſollte billig die Obrigkeit ein ſolches männliches Ungeheuer öffentlich durch den Büttel tüchtig abprügeln laſſen, damit der Unhold fühlen könne, was Schläge ſind. Nie, in keinem Fall hat ein Mann Recht, ſeine Frau zu ſchlagen, denn ſie hat die nämlichen Menſchenrechte, wie er; hat die Frau Strafe verdient, ſo iſt die geiſtliche und weltliche Obrigkeit da, ſie zu ſtrafen, aber nicht ihr

Mann; was der nicht durch Liebe und ernſtliches Ermahnen bei ihr ausrichten kann, das gehört auch nicht in ſeine Gerichtsbarkeit. Ein Vater darf nicht einmal ſeine eigene Kinder mehr ſchlagen, wenn ſie zum Verſtand gekommen ſind, es iſt ganz gegen die Würde des Menſchen und gegen den Geiſt und die Lehre des Chriſtenthums. Das Schlagen der Weiber rührt auch noch aus den alten barbariſchen Zeiten her, deren Sitten wir ja längſt ſollten abgelegt haben, und wer ſeine Kinder noch durch Schläge ziehen will, wenn ſie 15 bis 16 Jahr alt ſind, der wird wenig mehr beſſern, aber vieles verderben.

Ich habe nun den Männern oft geſagt, was zu ihrem Frieden dienet, jetzt iſt aber die Reihe an den Weibern; auch dieſe haben Pflichten zu beobachten, wenn das häusliche- und Familien-Glück ungeſtört ſeyn ſoll.

Ich kenne einen edlen, frommen, rechtſchaffenen Mann, deſſen ganzes Lebensglück blos dadurch geſtört und gar vernichtigt iſt, weil er ein böſes, verkehrtes Weib hat. Er iſt ein Gelehrter, ein Mann von einem wichtigen Amt und vielen Beſchäftigungen; wenn nun ſeine Frau weiß, daß er gerade viel zu thun hat und auf ſeiner Studierſtube arbeiten muß, ſo darf er nur einen Abtritt nehmen, wenn er wieder kommt, ſo findet er ſicher ſeine Frau in ſeiner Studierſtube am Reiben und Putzen, der Boden ſchwimmt von Waſſer, und der arme Mann kann warten, bis am andern Tage das Zimmer trocken iſt. Iſt er in Amtsgeſchäften auf dem Rathhaus oder im Collegio, und ſie iſt gerade in einer üblen Laune, ſo iſt ſie im Stand, drei bis viermal hinzuſchicken und ihren Mann zu tribuliren, bis er nach Haus kommt; wenn er ihr dann ernſtlich zuredet und ihr Verweiſe gibt, ſo bekommt ſie Krämpfe, Gichter, die fallende Sucht und dergleichen. Wenn der Mann etwa über Land geweſen iſt und am Abend eine erquickende und ſtärkende Abendmahlzeit nöthig hätte, ſo kann er ſicher darauf rechnen, daß er mit einem trockenen Butterbrod vorlieb nehmen muß.

Da höre ich einen ſagen, der dieſes lieſt oder leſen hört:

und da ſoll man nicht drauf ſchlagen? Ich antworte: Nein! man ſoll nicht drauf ſchlagen, aber den Herrn Richter, Bürgermeiſter oder Amtmann bitten, daß er das böſe Weib ſo lang bei Waſſer und Brod einſperrt, bis ſie anderen Sinnes geworden iſt. In meiner Jugend las ich die folgende Kur eines böſen Weibes, welche kein Gedicht, ſondern eine wahre Geſchichte iſt.

In den Niederlanden lebte ein Offizier, ein braver, rechtſchaffener und feiner Mann, der aber auch mit einer ungerathenen Frau fürchterlich geplagt war; ſchlagen mochte er ſie nicht, weil das vielen Lärm macht und den Mann ſelbſt proſtituirt, und doch konnte er es auch ſo nicht mehr aushalten; endlich gerieth er auf folgenden komiſchen und ſonderbaren Einfall: er ließ eine Wiege machen, worin eine erwachſene Perſon bequem liegen konnte. Als ſie es nun einmal arg genug gemacht hatte, ſo ließ er etliche ſtarke Soldaten kommen, gab ihnen zwei Bettücher und ein langes ſtarkes dazu eingerichtetes Wickelband: dieſe mußten nun der Frau die Hände zuſammenbinden und ſie nun ſo wie ein Kind einwickeln; dann wurde ſie in die Wiege gelegt und nun ſetzte ſich der Mann ganz geduldig zu ihr, wiegte und ſang Wiegenlieder; die Frau ſchrie, zankte, weinte, ſchäumte vor Zorn und bekam Krämpfe, aber um das alles kümmerte ſich der Mann gar nicht, ſondern er wiegte und ſang, oder wenn er zu thun hatte, ſo ſtellte er einen andern an ſeine Stelle, der wiegen und ſingen mußte. Als die Eſſenszeit kam, ſo wurde ein Brei von Milch, Mehl, Salz und Butter gekocht, der Mann kam und gab ihr den Brei mit einem Löffel ein, ſie ſpie ihm aber den erſten Löffel voll ins Geſicht. Ruhig ging der Mann weg und ſagte: du biſt alſo noch nicht hungrig, nun ſo wollen wir noch etwas warten — Nun wartete er ſo lange, bis ſie der Hunger und andere Bedürfniſſe nöthigten, um Erbarmung zu bitten, das geſchah dann auch mit vielen Thränen der Reue. Jetzt ſagte der Mann zu ihr: Siehe, liebes Kind! ſo weit haſt du mich gebracht, daß ich meinem Herzen ſo wehe thun und dieſe ſchwere Kur mit dir unternehmen mußte; ich will dich nun los machen, und wir wollen nun chriſtlich, vernünftig und liebreich mit einander leben; ſollteſt du aber das vorige Leben wieder anfangen, ſo kannſt du dich darauf verlaſſen, daß du wieder gewiegt, kindiſch behandelt und ſo bald nicht wieder losgelaſſen wirſt. Jetzt band er die Frau los und er fand nie wieder nöthig, die Wiege zu gebrauchen.

Das alles läßt ſich gut ſchreiben, leſen und erzählen, aber wer in dem Glutofen ſitzt und das Unglück hat, ein böſes Weib zu haben, der kann ſich ſehr ſelten eines ſolchen Mittels bedienen, beſonders, wenn er Gott fürchtet und ein wahrer Chriſt iſt; denn um ſeiner Kinder, um ſeiner Ehre und guten Namens willen muß er eben ſeine eigene Schande zudecken und nur dem Herrn im verſchloſſenen Kämmerlein ſeine Noth vortragen, bis er ihn von einem ſolchen Satansengel erlöst. Ich kenne drei ehrwürdige Männer — die in einer höchſt unglücklichen Ehe leben, weil ſie mit Weibern geplagt ſind, die wie wahre Satansengel alles hervorſuchen, was nur ihre Männer quälen kann. In dieſem Augenblick ſteigt ein feuriger Seufzer aus meinem Herzen zu Gott empor: O Herr, erbarme dich ihrer!

Dergleichen Gräuel, Sünden und Gebrechen machen ganze Familien auf Kinder und Kindeskinder hin unglücklich, und wenn ſolche Gebrechen allgemein werden, ſo folgen auch ſchwere Landplagen darauf.

Noch eine andere allgemein drückende und beklagenswürdige Sache iſt, daß man kaum mehr treues und dienſtwilliges Hausgeſinde finden kann; die Mägde kleiden ſich jetzt wie vornehme Frauenzimmer, und, um das zu können, müſſen ſie, ungeachtet des erhöhten Lohns, untreu werden. In Frankfurt am Main ging eine Magd ohne Erlaubniß ihrer Frau in die Comödie, als ſie wieder kam und es ihr ihre Frau verwies, ſo gab ſie ihr ganz ſchnippiſch zur Antwort: meynen Sie denn, ich ſey nicht ſo gut aufgeklärt wie Sie?

In einer andern nahmhaften Stadt fahren die Mägde in Kutſchen auf die Bälle, gehen in die Comödien, auf Vauxhalle und Maskeraden, und die Herrſchaft, die ſo etwas nicht erlaubt, bekommt kein Geſinde. O ihr armen beklagenswürdigen Knechte und Mägde! es wird bald die Zeit kommen, wo ihr Schauſpiele, Tänze und Maskeraden erleben werdet, über die ihr Blut weinen möchtet und ſie doch bei dem allem mittanzen und mitſpielen müſſet.

Die heimliche Unzucht, die vom Geſinde getrieben wird, iſt himmelſchreiend. Dazu werden nun auch freilich die armen Mägde gewöhnlich von den vornehmen Mannsperſonen verführt; ſie wiſſen wenig von Sittlichkeit und Tugend: ſie ſind von geringem Herkommen und ſchlechter Erziehung, aber dafür rächen ſie ſich dann auch fürchterlich an den Knaben ihrer Herrſchaft. O Gott! es träumt guten Eltern nicht, was oft mit ihren Knaben vorgeht, wenn ſie ſich Abends zur Ruhe gelegt haben und Wunder meynen, wie wohl ihre Kinder verwahrt ſind. Ich mag hier ſo leichtſinnigen Dirnen den Weg zum Verderben nicht zeigen, indem ich ſie und ihre Herrſchaften dafür zu warnen glaube.

Junge Mannsperſonen, welche glauben, daß ein junges geringes Mädchen, das in ihren Dienſten iſt, ein Gegenſtand ihrer Wolluſt ſeyn dürfe, irren ſehr; und wenn ſie ein ſolches armes Geſchöpf verführen und hernach ſitzen laſſen, folglich lebenslang unglücklich machen, ſo bereiten ſie ſich ein Brandmahl im Gewiſſen, das in alle Ewigkeit Höllenqual erzeugt, und es iſt ſchwer, einen ſolchen Fehler wieder gut zu machen; gar oft iſt es auch nicht einmal möglich, und dann gehört lebenslängliche Buße im Staub und in der Aſche dazu, um vom Rande des Abgrunds noch weggeriſſen zu werden.

In meiner Jugend trug ſich eine Geſchichte zu, die viel Lehrreiches enthält, weswegen ich ſie auch hier erzählen will:

Auf einem Bauernhof lebten ſehr chriſtliche Eheleute, die ihre Kinder in der Furcht Gottes, aber ſtreng erzogen. Nun hatten ſie eine erwachſene Tochter, ein ſanftes, ſtilles, beſcheidenes und gottesfürchtiges Mädchen, das ſeinen Eltern nie Anlaß zu irgend einem Verdacht gegeben hatte; zu dieſer guten frommen Seele ſchlich ſich in nächtlichen Stunden ein ſcheinheiliger Wollüſtling ein; die Finſterniß und die Gelegenheit brachte ſie zu Fall. Die Furcht vor ihren ſtrengen Eltern und vor der Schande zwang ſie zur ſorgfältigſten Verheimlichung: je weiter ſie in ihrem traurigen Zuſtand fortrückte, deſto mehr wuchs die Angſt und mit ihr die Verheimlichung. Endlich kam die ſchreckliche Stunde, und zwar in der Nacht. In der Betäubung ihres Jammers trug ſie das Kind hinten in den Hof an einen kleinen Fiſchteich, band ihm einen Stein an den Hals, und warf es da hinein. Sie wußte alle Umſtände ſo zu verbergen, daß ihre Eltern auch nicht das geringſte merkten. Nach einigen Tagen ging ſie wieder an ihre gewöhnliche Arbeit, und Niemand wußte etwas anders, als daß ſie ſich nicht recht wohl befunden hätte.

Indeſſen ſchwieg der innere Richter nicht; die düſterſte Schwermuth drückte ſie, ſo daß ſie weder Tag noch Nacht Ruhe hatte. An einem Abend ſpät, als ſie einen Eimer voll Waſſer an oben gemeldetem Fiſchteich holen wollte, glaubte ſie ein helles Flämmchen über dem Ort zu ſehen, wo ſie ihr Kind hinein geworfen hatte. Jetzt tobte wilde Verzweiflung in ihrem Innerſten, ſie ließ den Eimer ſtehen und lief fort; ſie brachte die Nacht im Walde zu und des andern Morgens lief ſie in die Stadt zur Obrigkeit und erzählte die ganze Geſchichte ihres Verbrechens und bat dann, daß man nach den Geſetzen mit ihr verfahren und ſie hinrichten möchte.

Die Obrigkeit verfuhr auf dieſes Selbſtbekenntniß nicht ſtreng mit ihr, man ließ ſie unter Aufſicht eines bürgerlichen Mannes auf dem Rathhauſe verwahren, wo ſie nun ihre Eltern und Freunde mit blutigen Thränen beſuchten.

Ach! ſchluchzten und wehklagten die Eltern, warum haſt du uns deinen unglücklichen Fall nicht früher, nicht gleich geſagt? — Vater! antwortete die Tochter: wie oft ſagtet Ihr, wenn von einem Mädchen erzählt wurde, daß ſie ſich vergangen hätte: wenn es meine Tochter ſo machte, ich richtete ein Unglück an, Gott weiß, was ich thäte: — und Ihr, liebe Mutter! was ſetztet Ihr dann noch hinzu? — und ich gäbe ihr einen Tritt vor den Hintern und jagte ſie dann zur

Hausthür hinaus. Dies, liebe Eltern! machte mir ſo bange, daß ich nichts ſagen konnte.

Dann faßten ſich Vater und Mutter an den Händen, weinten laut und wehklagten: liebes Kind! wir meyntens gut, wir wollten dich dadurch abſchrecken, daß du dich in Acht nehmen und vor liederlichen Burſchen hüten ſollſt. Die Tochter verſetzte: Ihr ſeht nun, daß das nichts hilft; mein Verführer kam zu mir des Abends, wenn Ihr zu Bett gegangen waret; Anfangs ſprach er erbaulich mit mir, nach und nach kam er mir immer näher und ich wurde ſchwächer, bis er mich endlich zu Fall brachte. Ihre Eltern ſowohl, als die Obrigkeit wollten ihren Verführer wiſſen; allein ſie ſagte ihn nicht und gab zur Antwort: der arme Menſch hat nichts weiter gethan, als was tauſend junge Burſche thun: Er hat ein Mädchen verführt, an meinem Verbrechen hat er keinen Antheil; was er jetzt in ſeinem Gemüth leiden wird, iſt Strafe genug für ihn.

Wenn ihr die Obrigkeit drohte, man würde ſie mit Gewalt zwingen, ihren Verführer anzuzeigen, ſo erwiederte ſie: ich bitte um Gottes willen, fordern Sie das nicht von mir! jetzt, da es Niemand weiß, kann der junge Menſch noch ſein Glück machen; ich kenne ihn, er wird Buße thun und Lebenslang ſeine Sünde beweinen; nenne ich ihn aber, ſo fällt auch ein Theil meiner Schande auf ihn, und das hat er doch nicht verdient.

Das ganze Betragen dieſer Kindesmörderin machte ein ſolches Aufſehen durchs ganze Land, und Jedermann wurde ſo dadurch gerührt, daß ihr allgemein verziehen und allgemein gewünſcht wurde, die Obrigkeit möchte ihr die Strafe erlaſſen. Die Obrigkeit benützte auch dieſe allgemeine Meynung und kündigte ihr an, daß ihr das Leben geſchenkt und ſie zwei Jahre ohne Züchtigung ins Zuchtshaus geſchickt werden ſollte. Allein ſie nahm dies Urtheil keineswegs an, ſondern ſie appellirte an das göttliche Geſetz, welches ein für allemal geſagt hat: Wer Menſchenblut vergießt, deſſen Blut ſoll wieder vergoſſen werden. Ich will, ſagte ſie, und muß durch des Scharfrichters Hand ſterben, ich hab mit Vorſatz, mit Ueberlegung mein Kind umgebracht, keine weltliche Obrigkeit kann mir dieſe Strafe erlaſſen.

Das Criminalgericht kam in Verlegenheit, was bei dieſer Sache zu thun ſey? — Die Acten wurden an eine berühmte Univerſität geſchickt, und dieſe fällte das Urtheil, man ſolle der armen Sünderin ihren Willen erfüllen, und ſie mit dem Schwerdt vom Leben zum Tode bringen, welches dann auch unter allgemeinem Mitleiden des ganzen Landes geſchah.

Noch etwas liegt mir ſchwer auf dem Herzen — Ach! daß ich meine Feder in Glut tunken und folgendes in Flammenſchrift in die Herzen meiner Leſer ſchreiben könnte! Es gibt ein geheimes Laſter der Unzucht, das ich nicht nennen darf, um meine Leſer, beſonders junge Knaben, nicht neugierig zu machen; wer ſchon damit behaftet iſt, oder wer dazu verſucht wird, der kann ſchon merken, was ich meyne. Junge Knaben, auch junge Mädchen, doch dieſe ſeltener, ſind dieſem ſchrecklichen Unglück ausgeſetzt. Ein Knabe lehrts dem andern, viele kommen auch von ſelbſt daran, ſie üben dies Laſter in aller Unſchuld, und wiſſen nicht, daß ſie etwas Uebels thun und daß ſie ſich dadurch auf Lebenslang höchſt unglücklich machen. Viele Eltern kennen dies Scheuſal gar nicht, und viele, die auch von weitem davon gehört haben, ahnen ſo etwas von ihren Kindern nicht: es kommt ihnen nicht in den Sinn, daß ihr Söhnchen oder Töchterchen jetzt am ſchrecklichſten Abgrund hinwankt und bald hineinſtürzen wird.

Ich habe ehemals als Arzt und noch bis daher die traurigen und oft ſo ſchrecklichen Folgen dieſes Laſters zu beobachten Gelegenheit gehabt; ach, welche ſeelzagende und verzweiflungsvolle Klagen finde ich oft in Briefen, die ſolche Unglückliche an mich ſchreiben, und um Rath und Hülfe flehen! —

In einer gewiſſen Stadt lebte ein ſehr frommer und rechtſchaffener, in einem öffentlichen Amt ſtehender Gelehrter; er und ſeine Frau dienten Gott treulich, erfüllten ihre Pflichten und waren von Jedermann hochgeachtet und beliebt. Dieſes liebe Ehepaar hatte drei Söhne, die ſie von Jugend auf zu aller Gottſeligkeit und Ehrbarkeit anführten, und da ſie alle drei Neigung zum Predigtamt hatten, ſo wurden ſie auch alle drei auf die lateiniſche Schule geſchickt, um ſich zum Studiren vorzubereiten. Hier lernten ſie nun auch alle drei von ihren leichtſinnigen Mitſchülern jene ſchreckliche Handlung, ſie übten ſie lange aus, ohne ihre Gefahren zu kennen; ſie ſetzten dies Laſter auch auf der Univerſität fort, ſie wurden Candidaten und kamen zu ihren Eltern zurück. Das elende Ausſehen der drei Jünglinge bedauerten die Eltern ſehr, ſie ſchrieben es aber dem übermäßigen Studiren zu, die wahre Urſache aber wußten und vielleicht kannten ſie ſie auch nicht.

Nach und nach wurden die drei Candidaten immer elender, ihr Kopf ſchwach, alle Sinnen ſtumpf, Denken und Ueberlegen fiel ihnen ſchwer, und nun fingen ſie auch alle drei an, den ſchwarzen Staar zu bekommen und unheilbar blind zu werden. Wie den armen Eltern dabei zu Muth war, das läßt ſich denken: ſie weinten und klagten Tag und Nacht, aber es fiel ihnen nie ein, daß ihre Söhne durch dies Uebel ſo unglücklich geworden ſeyen; hätten ſie das gewußt, ſo wären ſie vollends untröſtlich geweſen.

Nun trug es ſich zu, daß ich durch die Stadt reiste, wo dieſe Unglücklichen wohnten, und indem ich den daſigen Arzt beſuchte und mit ihm zu Mittag ſpeiste, ſo erzählte er mir den jämmerlichen Zuſtand der dreien Brüder und bat mich, ſie zu beſuchen und zu ſehen, ob ich etwas thun könnte, um ihnen das beinahe ganz verlorene Geſicht wieder zu verſchaffen; von der wahren und geheimen Urſache des Uebels ſagte er mir aber kein Wort. Ich ging mit ihm hin und fand — eine Wohnung des gränzenloſen Jammers; die Eltern empfingen mich mit aller Sehnſucht nach Hülfe, zwei von den Söhnen waren im Zimmer, und der dritte in der anſtoßenden Kammer, in welche auch der zweite bei meiner Ankunft hineinging, der Aelteſte aber blieb. Guter Gott, welch ein Anblick! abgezehrt bis auf die Haut und Knochen ſtand er da; mit ſtarren und verloſchenen Augen ſah er mich an; ſeine Mienen verzogen ſich zum Weinen, aber die Thränenquellen waren vertrocknet; die Haut ſah in ſeinem Geſicht und an den

Händen eckelhaft gelb aus. Man ſah in ſeinem Geſicht noch die Ueberreſte eines gutmüthigen edlen Charakters, aber die Züge der Verzweiflung tilgten nach und nach alle weg. Ich ſah ihn freundlich und mit Mitleid an, betrachtete ſeine Augen und ſahe nun auf den erſten Blick die wahre Urſache alles dieſes Elends.

Die andern beiden Brüder wollten nicht zum Vorſchein kommen; auf Erſuchen der Eltern ging ich zu ihnen in die Kammer: der zweite ſchämte ſich, und ich konnte ihn kaum zum Antworten bringen, wenn ich ihn fragte. Der dritte aber war ärgerlich, mit dem ließ ich mich nicht ein; ſoviel ſah ich aber mit Gewißheit, daß alle drei durch das geheime Laſter waren zu Grund gerichtet worden. Ich merkte aber auch, daß dies die Eltern nicht von Ferne ahnten. Daß ich mich auch gegen ſie ſo wenig als gegen die Söhne etwas merken ließ; das verſteht ſich von ſelbſt. Mit dem Doctor ſprach ich aber nun unter vier Augen und ſagte ihm meine Entdeckung, er bekräftigte ſie und antwortete mir, daß er das Uebel gleich von Anfang an gemerkt hätte; ſie hätten aber erklärt, daß ſie das Laſter nun nicht mehr laſſen könnten, wenn ſie nun auch darüber ſterben müßten. Zuverläßig iſt dies auch das traurige Schickſal dieſer drei jungen Männer in wenigen Jahren geweſen, denn ich habe nachher nichts mehr von ihnen gehört. Nun bedenkt nun einmal, liebe Leſer und Freunde! welche Folgen eine Handlung hat, die von Anfang ſo unbedeutend ſcheint! — dieſe drei Candidaten hätten in drei Gemeinden, als Prediger, dem Reich Gottes und dem Staat ſehr nützlich werden können. Sie hätten drei honette chriſtliche Frauenzimmer heirathen und geſegnete Väter vieler braven Kinder werden und in einem geſegneten Alter ruhig und im Frieden ſterben können, und alles dieſes Glück verſcherzten ſie durch eine elende ſchädliche und heimliche Befriedigung einer ſchnöden Luſt, die nicht einmal des Nennens werth iſt.

Es iſt der Mühe wohl werth, daß ich euch den Zuſtand eines ſolchen unglücklichen Selbſtbefleckens nach der Wahrheit ſchildere; ich will nichts übertreiben, ſondern alles ſo beſchreiben, wie es iſt und wie mir es ſolche Unglückliche oft und vielfältig ſelbſt beſchrieben haben.

Man hat Beiſpiele, daß Knaben von zehn Jahren, viele auch ſpäter an dieſes Laſter, bald von ſelbſt, bald durch Unterricht und Beiſpiel anderer gekommen ſind; oft ſind auch wollüſtige Weibsperſonen Schuld daran. Im Anfang, und je nachdem der Körper geſund und ſtark iſt, merkt man nichts Schwächendes oder Nachtheiliges; aber da derjenige, der einmal daran gewöhnt iſt, es ſchwerlich und endlich gar nicht mehr laſſen kann, ſo entſtehen früher oder ſpäter folgende ſchreckliche Folgen: ein ſolcher Menſch ſucht die Einſamkeit, um ſeine ſchnöde Gewohnheit auszuüben, ſo bald dies geſchehen iſt, fühlt er fürchterliche Gewiſſensbiſſe, er nimmt ſich feſt vor, das Laſter nicht mehr zu begehen, aber die Einbildungskraft iſt voller unzüchtiger Vorſtellungen, und bald, manchmal noch an dem nämlichen Tag, ſchleicht er ins Verborgene und ſündigt aufs Neue.

Es gibt auch viele, beſonders rohe und ungezogene oder auch ſolche Knaben und Jünglinge, die gar nicht daran denken, daß das etwas Uebels ſey, die gar keine Reue, gar keine Gewiſſensbiſſe nach verübter That ſpüren, ſondern ohne Nachdenken das Laſter begehen, ſo oft ihnen der Reiz dazu ankommt, aber bald und dann, leider! gar oft zu ſpät zeigen ſich die ſchrecklichen Folgen. Durch die unmäßige Erſchöpfung der edelſten Kräfte des Körpers entſteht allmählig eine Schwäche, eine Trägheit, die mit nichts zu vergleichen iſt; alle Fröhlichkeit verſchwindet und es entſteht eine Schwermuth, welche ein wahrer Vorgeſchmack der Hölle iſt. Ein ſolcher unglücklicher junger Menſch vergeht wie ein Schatten; der Appetit zum Eſſen wird geſchwächt, und wenn er ihn auch behält, ſo kann er doch nichts vertragen und nichts verdauen; ſeine Einbildungskraft wird immer mit unzüchtigen Bildern beſtürmt, und dieſe laſſen ihm dann keine Ruhe, bis er ins Verborgene geht und ſeinen Trieb befriedigt; ſobald dies geſchehen iſt, überfällt ihn Höllenqual, er fühlt ſich ſchon verdammt, er verflucht und verwünſcht das Laſter, und doch, ſobald ſich der Reiz dazu wieder einſtellt, ſo begeht er es wieder. Dieß geht nun Jahre lang ſo fort, bis endlich der Tod und Verzweiflung dem Jammer ein Ende machen.

Der Zuſtand, in dem ſich ein ſolcher Elender befindet, iſt über alle Beſchreibung ſchrecklich: denn wenn er endlich, während dem Allem, erwachſen und nun in den Jahren iſt, daß er heirathen, eine Familie gründen und glücklich machen könnte, ſo befindet er ſich in einem Zuſtand, der ihm das unmöglich macht. Er iſt der Liebe fähig, er ſieht Frauensperſonen, die er herzlich lieben, und glücklich mit ihnen ſeyn könnte, aber er ſieht ſie ſo, wie dereinſt die Verdammten die Seligen anſehen werden, dieß Glück iſt auf ewig für ihn verloren. Düſtere Schwermuth umgibt ihn, kein Sternlein des Troſtes leuchtet ihm; er treibt unter ſchrecklichen Gewiſſensbiſſen in der Einſamkeit ſein Laſter fort, und ſtirbt langſam an der Rückenmarks-Auszehrung und in wilder Verzweiflung, in der Blüthe ſeiner Jahre dahin.

Denkt nicht, liebe Leſer und Freunde! daß ich die Sache übertreibe, oder daß dieß Laſter ſelten ſey. Leider! Leider! es iſt allgemeiner, als man glaubt, den Aerzten iſt das bekannt genug. Daß es nicht bei allen obige ſchreckliche Folgen hat, das hat auch ſeine Urſachen: viele junge Leute werden noch zeitig gewarnt, ehe es zu weit gekommen iſt; andere haben ſtärkere Körper, denen es weniger ſchadet, aber wenn ſie in den Eheſtand kommen, ſo zeigen ſie ihnen die traurigen Folgen.

Daß auch bei dem weiblichen Geſchlecht ein ähnliches Laſter ſtatt findet, iſt leider! allzuwahr; ich habe mannigfaltige Beweiſe dieſer traurigen Wahrheit in Händen.

O ihr jungen Leute! — ihr, die ihr mich verſteht! — und o wie glücklich ſind die, denen das alles, was ich da geſchrieben habe, ein Räthſel iſt. — Ihr jungen Leute alle, die ihr das Unglück habt, in dies Laſter verfallen zu ſeyn, bebt vor dem Abgrund, vor der Hölle zurück, die vor euern Augen offen ſteht — ja bebt zurück! denn bald könnt ihr es nicht. Es gibt ein gewiſſes Mittel, euch noch zu retten, und dieß iſt, der himmelfeſte Vorſatz, nie wieder das Laſter zu begehen, aber dann auch dieſen Vorſatz treu auszuführen. Freilich wird aufs letzte dieſe Ausführung beinahe unmöglich, denn der Reiz dazu iſt faſt unüberwindlich, aber alles iſt möglich dem, der da glaubet; wenn euch der Reiz wie ein wüthender Satan überfällt, ſo wendet euer Herz zum Sündentilger, fleht um Kraft, und kämpft bis aufs Blut, bis ihr überwindet; wenn ihr treu ausharret, ſo wird der Kampf immer leichter und hört mit dem Reiz endlich ganz auf. Es iſt allerdings traurig, daß ſich dann die verdorbene Natur des Nachts, ohne Wiſſen und Willen, im Schlaf noch zu helfen ſucht allein; wenn man ſpät ſchlafen geht, betend einſchläft, nicht auf dem Rücken liegt und des Morgens aufſteht, ſo bald man erwacht, ſo verliert ſich auch das hernach allmählich. Dann heißt es aber auch bei euch mit vollem Recht: es wird mehr Freude im Himmel ſeyn, über einen Sünder, der Buße thut, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.

Stellt euch aber die Wonne vor, die euer ganzes Weſen durchſtrömen muß, wenn ihr nun über einen ſchrecklichen Tod und über die ewige Verdammniß geſiegt, und nun wieder Hoffnung zum Leben und zur Seligkeit errungen habt! es wird euch zu Muth ſeyn, wie einem armen Sünder, der auf dem Richtplatz begnadigt und ſeiner liebenden Frau und Kindern wieder gegeben wird.

Ihr Eltern! Väter und Mütter! ſeyd wachſam über eure Kinder, beſonders auf die Knaben, ſchleicht ihnen oft nach, wenn ſie an einen Ort allein gehen, doch ohne daß ſie es merken; beſonders iſt dieß die Pflicht der Schullehrer, denn in den Schulen iſt dieß ſchreckliche Laſter gewöhnlich.

Es ſcheint mir, als ob dieß fürchterliche Uebel unſern Alten gänzlich unbekannt geweſen ſey; ich wenigſtens habe in der Geſchichte keine Spur davon gefunden. Guter Gott! ſind denn der Laſter und Verbrechen noch nicht genug unter den Menſchen, müſſen noch neue erfunden werden? — aber das ſind die Folgen der Verfeinerung aller ſinnlichen Vergnügen;

die Nerven werden ſo reizbar und die Einbildungskraft ſo lechzend nach wollüſtigen genußreichen Bildern, daß endlich die überſpannte Natur zu unnatürlichen Mitteln, dieſen Genuß zu erlangen, hingeriſſen wird.

Dieß alles wird nun noch durch die Erkaltung in der Religion befördert: unſere einfältige Vorfahren und ihre Kinder hatten eine große Furcht vor der Hölle und der ewigen Verdammniß. Das ſinnliche Bild des hölliſchen Feuers, des Pfuhls, der mit Feuer und Schwefel brennet, machte einen tiefen Eindruck auf ſie, dadurch wurden ſie von vielen Sünden und Laſtern zurückgehalten; und ebenſo freuten ſie ſich auch des Himmels und der ewigen Seligkeit, und befliſſen ſich eines frommen und ehrbaren Wandels: denn da das alles in der Bibel ſteht, ſo zweifelte niemand daran, und es fiel niemand ein zu zweifeln, daß die Bibel Gottes Wort ſey; einen ſolchen Zweifler hätte man als einen Gottesläſterer hingerichtet. Jetzt aber iſt der ein einfältiger Dummkopf, der etwas glaubt, die Schönheit der Tugend ſoll die Triebfeder ſeyn, gut und fromm zu werden, aber malt ſie ſo ſchön wie ihr wollt und könnt — o ihr Tüncher mit loſem Kalk! — das alles hilft euch nicht, das Volk hat keine Augen für geiſtige Schönheit, und wie wenig aufgeklärte Augen kennen ſie? — Eure Verantwortung wird dereinſt ſchrecklich ſeyn!

Wir leben jetzt in Zeiten, die denen ähnlich ſind, die vor der babyloniſchen Gefangenſchaft und vor der letzten Zerſtörung Jeruſalems hergingen; Zeiten des endlichen göttlichen Gerichts, welches mit Macht, wie ein Gewitter hereinbricht, wenn die Langmuth Gottes auf Muthwillen gezogen worden und nun des Erbarmens müde iſt. Ebenſo, wie ehemals die Iſraeliten und nachher die Juden, iſt unſer Deutſchland, vom Thron an bis auf die Bauernhütte herab, mit Blindheit geſchlagen. Das fällt niemand ein, daß dieſe ſchwere Zeiten Folgen unſerer vielfältigen Sünden ſeyen, ſondern unſre aufgeklärte Zeitgenoſſen ſehen das alles als ein nothwendiges Uebel an, das aus den menſchlichen Verhältniſſen entſpringt, und womit Gott nichts zu thun hat. Aber kann dann ein vernünftiger Menſch behaupten, der gegenwärtige gelinde Herbſt und Winter ſey ſo vom Kaiſer Napoleon verordnet worden, damit beide ihm zur Beſiegung der Preußen und Ruſſen behülflich ſeyn möchten? iſt ihm nicht alles von allen Seiten günſtig, auch das, was durchaus nicht in ſeiner Gewalt, ſondern allein in der Gewalt Gottes iſt? O ihr Thoren und träges Herzens zu glauben allen dem, was die Propheten geredet haben! Seht ihr dann nicht klar und deutlich, daß der Herr dieſen großen Kriegshelden berufen hat, ſeine Chriſtenheit zu züchtigen, und daß er ihn auf alle Weiſe begünſtigt? — und wozu er nun noch weiter beſtimmt iſt, das wollen wir in Geduld und Abhängigkeit von unſerm vielgekrönten Könige, dem Fürſten aller Fürſten und Herrn aller Herren, ruhig erwarten, indeſſen die Hand auf den Mund legen und ſeine Fügung verehren. Der Apoſtel Paulus ſagt: Seyd unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat, denn es iſt keine Obrigkeit ohne von Gott. Jetzt hat uns nun Gott in die Gewalt der franzöſiſchen Nation gegeben, ſie iſt jetzt da, wo ſie Beſitz genommen hat die von Gott verordnete Obrigkeit, folglich müſſen auch alle Unterthanen ihr gehorchen, und wer das nicht thut, der ſündigt ſchwer und doppelt: denn erſtlich iſt er dem göttlichen Befehl gerade zu ungehorſam, und zweitens zieht er ſich das ſchrecklichſte Unglück auf den Hals, indem die franzöſiſche Macht ja weit ſtärker iſt, als etliche tauſend Bürger und Bauern, die ſich zuſammenrotten und Unruhe ſtiften. Geſetzt, auch ein ganzes Land vereinigte ſich und jagte die Franzoſen über die Gränzen, was wäre nun dadurch gewonnen? — in kurzer Zeit würde eine ſtärkere Armee kommen, alles mit Feuer und Schwerdt verheeren, eure Weiber und Kinder zu Wittwen und Waiſen machen, und ſie ins größte Elend ſtürzen, und daran wäre dann niemand Schuld als ihr ſelbſt. Und glaubt ihr denn, daß diejenigen, die in einem ſolchen Kampf todt bleiben, fürs Vaterland ſterben? nein gewiß nicht, ſie ſterben als Uebelthäter, die dem göttlichen Befehl ungehorſam geweſen ſind und ihr Vaterland höchſt unglücklich gemacht haben; ſie werden daher auch vor dem göttlichen Gericht keine

Gnade finden, ſondern zur ewigen Verdammniß verwieſen werden.

Die Häupter unſerer deutſchen Nation haben mit ihren Armeen gegen Frankreich gekämpft, und ſind überwunden worden, jetzt müſſen wir uns nun unter die gewaltige Hand unſers über unſere Sünden erzürnten Gottes demüthigen, und uns wie wahre fromme Chriſten betragen, damit er uns dann, wenn wir uns durch ächte Reue und Buße wieder zu ihm bekehrt haben, zu der ihm allein bekannten Zeit auch wieder aus dem Staub, in den wir hingeſunken ſind, erhöhen möge. Durch Empörung und Aufruhr erreichen wir dieſen ſeligen Zweck gewiß nicht.

Damit ihr aber auch genau wiſſen möget, was denn eigentlich die Pflicht des wahren Chriſten in unſern ſchweren und betrübten Zeiten ſey, ſo will ich ſie euch hier kurz und deutlich, ſo wie ſie in der heiligen Schrift gegründet iſt, erklären und vortragen:

1) Der wahre Chriſt greift nie zu den Waffen, bis ihn ſein Landesherr oder die Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, dazu auffordert, geſchieht dieß, dann muß er gehorchen, oder wenn ihm ſein Gewiſſen nicht erlaubt, Waffen gegen ſeine Mitmenſchen zu brauchen, ſo muß er, wenn ihn der Landesherr nicht frei geben will, in ein Land ziehen, in dem man dieſe Forderung nicht an ihn macht.

2) Er muß alle Soldaten, die er zur Einquartierung bekommt, freundlich und liebreich behandeln, und ſie durch gute Worte zu gewinnen ſuchen; er gibt ihnen, was er hat, und traut auf Gott, der ihm bei Gebet, Fleiß und Treue alles wieder doppelt und dreifach erſetzen kann und wird.

3) Vor allen Dingen aber ſucht er nun ſein bisheriges ſündliches und unbußfertiges Leben zu ändern und ſich von ganzem Herzen zu bekehren: er muß daher den feſten und unwiderruflichen Vorſatz faſſen, ein treuer Jünger Jeſu Chriſti zu werden, und alles treulich zu thun und zu laſſen, was dieſer unſer theuerſter Erlöſer zu thun und zu laſſen befohlen hat; denn hierinnen liegt eben unſer Hauptverbrechen, daß wir von

Chriſto abgewichen ſind. Die leidige aufklärende Vernunftweisheit hat uns von der alleinſeligmachenden Erlöſungslehre, wie ſie uns Chriſtus und ſeine Apoſtel hinterlaſſen haben, abtrünnig gemacht, und eben darum kommen nun ſo ſchwere Strafen über uns, wenn wir alſo wieder Gnade bei Gott und unſerm ſchwer beleidigten Erlöſer finden wollen, ſo müſſen wir mit wahrer Buße vor ihn treten und mit Ernſt und ſchmerzlicher Reue zu ihm ſagen: Vater, wir haben geſündigt bis in den Himmel und vor dein Angeſicht, wir verdienen nicht mehr deine Kinder zu heißen und an dem Erbe deiner Heiligen Theil zu nehmen, laß uns nur deine Taglöhner werden, und nimm uns als ſolche wieder zu Gnaden an. Wenn wir dann aber auch Wort halten und ernſtlich um Gnade und Kraft flehen, uns des Wandels in der Gegenwart Gottes befleißigen und in Liebe und Demuth alle unſere Pflichten treulich zu erfüllen ſuchen, ſo wird er uns gnädig ſeyn und uns nicht zu Taglöhnern, ſondern zu ſeinen Kindern wieder auf= und annehmen. Wer aber auch dieß alles nicht thut, ſondern im Abfall von Chriſto und in der Kaltſinnigkeit und Gleichgültigkeit gegen ihn beharrt, der hat ein ſchrecklicheres Schickſal zu erwarten als alle Menſchen, die jemals gelebt haben; ſeine Verdammniß und Höllenqual nach ſeinem Tod wird unter allen die fürchterlichſte ſeyn.

4) Endlich, ſeyd treu und fleißig, jeder in dem ehrlichen und chriſtlichen Beruf, in den ihn die Vorſehung geſetzt hat, und dann befleißigt euch auch der chriſtlichen und vernünftigen Sparſamkeit; denn auch dadurch haben wir uns ſchwerlich verſündigt, daß wir uns ſehr an den Luxus, das iſt, an eine üppige Lebensart, gewöhnt haben. Von den vornehmſten Ständen an bis zu den geringſten iſt alles koſtbarer und verſchwenderiſcher geworden; die Häuſer, das Hausgeräthe, die Kleidung, Eſſen und Trinken und die Luſtbarkeiten koſten jetzt auch doppelt mehr, als ſie unſre alte biedere Vorfahren gekoſtet haben, und iſt doch auch alles viel theurer und allenthalben das Einkommen oder der Verdienſt geringer — nun kommen noch Kriegslaſten, Hungersnoth, Theurung und hie und da

anſteckende Seuchen dazu, ſagt ſelbſt, was will am Ende daraus werden? — wahrlich! wahrlich! nichts anders als ein zeitlicher und ewiger Concurs! iſt das nun nicht ſchrecklich? —

Noch etwas liegt mir ſchwer auf dem Herzen, deſſen ich mich entledigen muß: wir wiſſen nun alſo, welcher Jammer unſer ganzes deutſches Vaterland, beſonders jetzt in den nördlichen Theilen drückt — wir wiſſen, daß viele hunderttauſende unſerer dortigen Landsleute und Mitbrüder unter den Laſten des Kriegs ſeufzen und im tiefſten Kummer ſchweren Hunger leiden — jetzt prüfe ſich jeder unpartheyiſch! — treten wir wohl mit Thränen des Mitleids vor Jeſum Chriſtum den Weltregenten und über uns erzürnten Richter, um Gnade für jene Unglücklichen zu erflehen? geht uns ihre Noth wohl ſo zu Herzen, daß wir uns dieſe oder jene Luſtbarkeit verſagen, um für das darauf zu verwendende Geld irgend einen Hungrigen zu ſpeiſen, einen Durſtigen zu tränken, einen Nackenden zu kleiden, oder einen Kranken zu erquicken ſuchen? — Wie ſieht es bei einer ſolchen Prüfung in unſerm Innerſten aus? — Ach Gott! — erbärmlich! — Bei den vornehmen Ständen ſind der Clubs, der Caſinos, der Bälle, der Conzerte, der Schauſpiele, der Theegeſellſchaften und der Gaſtmahle kein Ende — und bei den geringern Ständen ſehnt man ſich nach den Sonn- und Feiertagen, weil man an den Werktagen keine Zeit hat, um an jenen, den Uebungen der chriſtlichen Religion geweihten Tagen, ſich den wildeſten Ausſchweifungen Preis zu geben. Jünglinge und Mädchen erhitzen ſich im ausgelaſſenſten Tanz und in hitzigen Getränken, und verſcherzen da nicht ſelten das Glück ihres ganzen Lebens, ihre Geſundheit und die Hoffnung der ewigen Seligkeit. Andere gehen in die Wein- und Bierhäuſer, und verſaufen da ihr Geld und ihren Verſtand, während dem ihre Weiber und Kinder kaum Brod und den nothdürftigen Unterhalt haben, u. ſ. w.

Wie, wenn nun einmal alle, die ſich ſolchen Vergnügungen überlaſſen, nur die Hälfte ſich abbrächen, und für dieß Geld arme Leidende erquickten, welch ein großer Theil des Jammers würde dadurch gelindert werden? aber daran iſt nicht zu denken.

Die Wohlthätigkeit iſt die unzweifelbare Frucht der wahren Gottſeligkeit, wer dieſe Tugend nicht ausübt, der iſt kein Chriſt, und darum hat ſie auch Chriſtus zur Prüfungsregel feſtgeſetzt, nach welcher er am großen Gerichtstage die Menſchen beurtheilen, richten, ſtrafen und belohnen wird. Weh! Weh! dann uns!

Aber warum ſchreibe ich das alles? — man hat ja alle Warnungen, die ich nun über dreißig Jahr öffentlich und vielfältig in meinen gedruckten Schriften bekannt gemacht habe, verhöhnt, verlacht, und mich als einen Erzſchwärmer bitter angefeindet, ungeachtet ich damals, als ganz Europa noch im tiefſten Frieden ſchlummerte, ſchon den allgemeinen Jammer vorausſagte. Ich verkündigte Deutſchland eine gänzliche Revolution, als die Reichsverfaſſung noch auf ihren feſten Füßen ſtand, Frankreich noch an keine Revolution dachte, und Preußens Sieggewohnte Armeen in ihrer vollen Kraft da ſtanden. Dem nördlichen Deutſchland habe ich ſein ſchreckliches Gericht lang vorher geſagt, aber wer hat darauf gemerkt? — Jetzt, da nun alles geſchehen iſt, was ich voraus geſehen, und treulich, öffentlich verkündigt habe; jetzt ſollte man doch Rückſicht auf meine Schriften nehmen, und meine ſo brüderlich gemeynte Warnungen nicht in den Wind ſchlagen, ſondern meinem Rath zur Buße und Bekehrung folgen: denn wahrlich! wahrlich! die Gerichte Gottes über die europäiſche Chriſtenheit ſind bei weitem noch nicht zu Ende — ſind meine bisherigen Vorausſagungen richtig eingetroffen, ſo werden auch dieſe eintreffen. Darum: o Deutſchland! bekehre dich zu dem Chriſtus, von dem du abgefallen biſt! — wo nicht, ſo wird dein Schickſal vor allen Adams-Kindern das Schrecklichſte ſeyn!

Denkt doch nicht, daß ich ſo vermeſſen wäre, mich ſelbſt für einen Propheten zu halten! — keineswegs! ſondern alles, was ich ſage und ſchreibe, das gründet ſich allein auf die Bibel und die darinnen enthaltene Maximen und Regeln, nach denen der Herr die Welt regiert: Wenn ein Volk in Anſehung der Erkaltung in der Religion, der zügelloſen Laſter, der gränzenloſen Ueppigkeit und des Leichtſinns den

Völkern, die eben ſo in der Bibel beſchrieben werden, ähnlich wird, ſo werden es auch ähnliche Gerichte treffen, denn Gott der Allweiſe und Gerechte bleibt ſich immer gleich; und wenn er nun vollends eine Nation mit Gnade und Segen überſchüttet hat, wie dieß bei uns Chriſten der Fall iſt, und ein ſolches Volk macht es dann noch ſchlimmer, als alle andere, die je geweſen ſind, ſo werden es auch ſchwerere Gerichte treffen, als je die Menſchheit erfahren hat.

Wenn alſo mein treugemeyntes Schreiben und Warnen nichts fruchtet, warum ſchreibe ich denn? — dazu habe ich zwei wichtige Gründe: Erſtlich, um wenigſtens das Meinige zur Rettung meiner Mitmenſchen und Zeitgenoſſen zu thun, und zweitens habe ich, Gott ſey Lob und Dank! die beruhigende Erfahrung, daß durch meine Schriften, die in allen Welttheilen geleſen werden, viele aufgeweckt, viele getröſtet, viele im Glauben geſtärkt, und viele, die nicht einerlei dachten, zur Einigkeit des Geiſtes gebracht worden ſind. Wenn alſo das Ganze nicht mehr zu retten iſt, ſo werden doch viele Einzelne gerettet.

Selig ſind alle diejenigen, die meinen Warnungen Gehör geben und ſich ernſtlich zum Herrn bekehren, es iſt hohe Zeit, bald wird es zu ſpät ſeyn.

Ein anderes Uebel, das beſonders unter denen, die noch an Chriſtum glauben, häufig gefunden wird, beſteht darinnen, daß man ſich in allerhand Spekulationen vertieft, und von der reinen, lieben, chriſtlichen Einfalt abweicht; ſo gibt es zum Beiſpiel viele, die jetzt den Propheten Daniel und die Offenbarung Johannis fleißig betrachten, und nun glauben, daß der gegenwärtige Krieg und die gegenwärtigen Zeit-Umſtände darinnen deutlich vorher geſagt wären. Sie wiſſen ſchon, wer das kleine Horn, wer das Thier aus dem Abgrund und wer der König von Mittag und der von Mitternacht iſt, und wenn ſie nun hie und da Aehnlichkeit finden, ſo glauben ſie, der Herr habe ihnen Licht und Erleuchtung gegeben, um auch Zeugen der Wahrheit zu ſeyn; wer nun anders denkt als ſie, den bedauern ſie, und wenn er ihnen nicht Beifall geben kann und will, ſo halten ſie ihn für irrig, oder für einen, der dem Geiſt der Wahrheit widerſtrebt.

Lieben Freunde! ihr alle, die ihr euch jetzt mit Auslegung der Weiſſagungen beſchäftiget, hört meine brüderliche, herzlich gut gemeynte Ermahnung an, und folgt ihr, es ſoll euch nicht gereuen!

Das, was im Propheten Daniel, in der Offenbarung Johannis und in andern Weiſſagungen auf unſere Zeiten geht, das beſteht darinnen, daß ſehr ſchwere Gerichte dann über die Chriſtenheit ergehen würden, wann der Abfall von Chriſto offenbar ſeyn würde; durch dieſe Gerichte ſollten dann die Glaubigen geprüft und bewährt, und überhaupt dann eine Scheidung zwiſchen wahren und falſchen, zwiſchen Chriſten und Nichtchriſten, angefangen werden. Gegen das Ende dieſer Gerichte würde eine Macht offenbar werden, welche es nur darauf anlegt, den Abfall von Chriſto zu vollenden und das Chriſtenthum von der Erde zu vertilgen; diejenigen, die dieſer Macht dann Gehör geben und Chriſtum verläugnen, die werden mit gewiſſen Kennzeichen verſehen, woran man wiſſen kann, wer zu den Nichtchriſten oder Widerchriſten gehört, dieſe genießen dann vollkommene bürgerliche Freiheit; alle andere aber, die dieſe Kennzeichen nicht annehmen wollen, die Chriſto treulich anhangen, werden grimmig verfolgt. Dieß iſt nun die große Verſuchungsſtunde, die über die ganze bewohnte Erde ergehen und wodurch die Gemeinde des Herrn durchaus rein und ohne Flecken dargeſtellt wird; denn wer in dieſer ſchwerſten aller Prüfungen treu ausharrt, der iſt gewiß ein wahrer Chriſt. Auf dieſe Verſuchungsſtunde folgt dann auch das ſchreckliche Gericht über jene feindſelige antichriſtliche Macht, denn der Herr wird plötzlich mit ſeinen Heiligen erſcheinen, jene Macht in den Feuer- und Schwefelſee ſchleudern, und nun mit ſeinen bewährten und treuen Anhängern das Reich des Friedens auf Erden gründen.

Seht, meine Lieben! das iſt alles, was wir noch zur Zeit wiſſen ſollen und wiſſen dürfen, und es iſt auch gerade ſo viel, als wir jetzt von der Zukunft zu wiſſen nöthig haben, mehr wiſſen wollen iſt ſträflicher Vorwitz, denn das iſt einmal eine ewige Wahrheit, daß uns Menſchen die Schickſale der Zukunft verborgen bleiben müſſen, damit wir die Vorſehung in ihrer Weltregierung nicht hindern. Nur ſo viel läßt uns die ewig erbarmende Liebe Gottes kund thun, als wir bedürfen, um uns in Acht zu nehmen und uns durch wahre Buße, Glaube und treue Anhänglichkeit an unſern Erlöſer Jeſum Chriſtum und ſein heiliges Evangelium auf dieſe wichtige Zukunft vorzubereiten und zu ſtärken, und dazu iſt uns das, was ich oben nach Anleitung der bibliſchen Weiſſagungen von der nahen Zukunft geſagt habe, hinlänglich und genug: denn wir ſehen aus dem Abfall und den ſchweren Gerichten, die über uns ergehen, daß wir wirklich in dieſer letzten Zeit leben, und wir können mit Gewißheit glauben, daß nun auch das übrige ſchnell aufeinander folgen wird. Jetzt iſt nun leicht einzuſehen, was wir zu thun haben, jeder muß ſeines Berufs treu und fleißig warten, aber große Anſtalten und Plane auf die Zukunft, große und Jahrhunderte ausdauernde Gebäude anzulegen und weitausſehende Verordnungen auf Kindes-Kinder hinaus zu machen, dazu möchte ich doch nicht rathen, nur das Nöthige veranſtaltet und weiter nichts.

Die Hauptſache aber beſteht darinnen, daß man ſich ſelbſt, und beſonders ſeine Kinder, mit großem Ernſt und Eifer, mit feurigem Gebet und Flehen zum wahren Glauben an Jeſum Chriſtum treibt und anhält; mit wahrer Reue und Buße unaufhörlich um Gnade, Licht und Kraft bittet, und ſich mit dem unwiderruflichen Vorſatz, als ein wahrer Chriſt zu leben und zu ſterben, es koſte auch, was es wolle, bewaffnet. Wer das nicht thut, jetzt kaltſinnig bleibt, und nach laodicäiſcher Art weder kalt noch warm, ſondern lau iſt, der wird auch gewiß in der künftigen großen Verſuchungsſtunde nicht ſtandhaft bleiben, ſondern die widerchriſtliche Kennzeichen annehmen, und dann iſt ſein Schickſal ſchrecklich; wer aber meinem Rath folgt, der braucht ſich ganz und gar nicht zu fürchten, denn der Herr wird ihm immer ſo viel Licht und Kraft geben, als er bedarf, es gehe ihm auch wie es wolle, und ſeine Treue wird mit der höchſten Seligkeit belohnet werden, deren ein Menſch empfänglich iſt, und über das alles iſt auch der Anfang dieſer Seligkeit nahe. Ach! bedenkt doch, liebe Leſer! wie wichtig dieß alles iſt! — laßt euch erbitten, meinem ſo treuen und wohlgemeynten Rath zu folgen!!! —

Eine andere wichtige Pflicht beſteht darinnen, daß wir uns in die großen Welthändel nicht miſchen; wir laſſen die großen Monarchen ihre Kriege führen, ohne uns für dieſen oder jenen zu erklären; wer Recht oder Unrecht habe, das geht uns nichts an, wir gehorchen Dem treu, der Gewalt über uns hat, ich ſage treu, nicht blos äuſſerlich und zum Schein, ſondern von Herzen und redlich, und zwar in allen Stücken, ſo lang uns nicht etwas befohlen wird, das gegen die chriſtliche Religion und unſer Gewiſſen ſtreitet; wenn dieß geſchieht, ſo darf man nicht gehorchen, aber man darf ſich auch nicht wehren, nicht Gewalt brauchen, ſondern man bittet um Schonung und um die Gewiſſensfreiheit, wird uns dieſe nicht gewährt, ſo zieht man weg, und kann man das nicht, ſo ſtirbt man lieber, als daß man gegen Gewiſſen handelt; dazu wird dann der Herr hinlängliche Kraft geben.

Bei dem allem aber muß man in der Stille und ſchweigend auf die Zeichen der Zeit merken; denn ſo wenig es erlaubt iſt, vorwitzig aus den Weiſſagungen die einzelnen Vorfälle der Zukunft beſtimmt vorherſagen zu wollen, eben ſo nöthig iſt es doch auch, alles wohl zu beobachten, damit man von keinem Feind überraſcht wird, beſonders iſt dieß Aufmerken dann nöthig, wenn es einmal dazu kommt, daß Anſtalten getroffen werden, die der Religion Gefahr drohen: denn alsdann iſt der große Zeitpunkt, wo es nicht blos auf die ewige Verdammniß, ſondern auf die allerſchrecklichſte, nämlich auf den Grad der Verdammniß ankommt, in dem Satan ſelbſt gequält werden wird; und kommen nun vollends die Kennzeichen hinzu, von denen ich oben ſagte, daß ſie denjenigen, der ſie annimmt und an ſich trägt, als einen Abgefallenen von Chriſto bezeichnen, dann iſt es vollends Zeit aufzupaſſen, und lieber alles, auch den ſchrecklichſten Tod zu leiden, als dieſe

Kennzeichen anzunehmen, denn denkt an die furchtbaren Worte des dritten Engels: Offenb. Joh. 14. v. 9. 10. und 11. So jemand das Thier anbetet und ſein Bild, und nimmt das Mahlzeichen an ſeine Stirn oder an ſeine Hand, der wird von dem Wein des Zorns Gottes trinken, der eingeſchenkt und lauter iſt in ſeines Zorns Kelch; und wird gequält werden mit Feuer und Schwefel vor den heiligen Engeln und vor dem Lamm und der Rauch ihrer Qual wird aufſteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit, und ſie haben keine Ruhe Tag und Nacht, die das Thier haben angebetet und ſein Bild, und ſo jemand hat das Mahlzeichen ſeines Namens angenommen.

Dieſe Drohung iſt die ſchrecklichſte in der ganzen heiligen Schrift; daher müſſen wir dann, wenn es einmal unſre Religion gilt, äuſſerſt aufmerkſam ſeyn: fordert man von uns, daß wir irgend etwas göttlich verehren ſollen, das nicht Gott iſt, oder daß wir irgend ein Zeichen an uns tragen ſollen, welches ein Beweis iſt, daß wir von unſerer Religion abgefallen ſind, ſo erinnern wir uns der ſchrecklichen Worte des dritten Engels, und gehorchen nicht, um keinen Preis, aber wir trauen uns auch nicht, ſondern wir fliehen, und können wir das nicht, ſo verhalten wir uns wie die Schlachtſchafe, wir dulden alles, was man mit uns anfängt, und überwinden durch des Lammes Blut, das iſt: durch Schweigen, Dulden und Leiden — niemand fürchtete ſich vor dieſer Zeit: denn der Herr wird dann ſeinen treuen Bekennern einen ſolchen hohen Muth und Freudigkeit verleihen, daß ſie ihn unter den größten Martern werden preiſen und verherrlichen können. Und dieſes kurze Leiden! welch eine Seligkeit folgt darauf! ſo wie die Abgefallene von Chriſto, die das Mahlzeichen des Thiers angenommen und das Thier angebetet haben, zur allerſchrecklichſten Höllenqual ſollen verdammt werden, ſo ſollen die laodicäiſchen Ueberwinder — nämlich eben diejenigen, die in dieſem Zeitpunkt treu bleiben — auch zum höchſten Grad der Seligkeit erhoben werden; man leſe das, was der Herr dieſen Ueberwindern verheißt, Offenb. Joh. 3. v. 21. Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Stuhl zu ſitzen, wie ich überwunden habe, und bin geſeſſen mit meinem Vater auf ſeinem Stuhl.

So wie die Drohung des dritten Engels die ſchrecklichſte iſt, die in der ganzen Bibel ſteht, und ſo wie dieſe diejenigen trifft, die in dieſer letzten und wichtigſten Probe abfallen, ſo iſt auch dieſe Verheißung, die der Herr ſelbſt denen gibt, die in eben dieſem Zeitpunkt treu bleiben und in des Lammes Blut überwinden, die allerherrlichſte in der ganzen heiligen Schrift.

Jetzt muß ich aber wieder auf alle diejenigen zurückkommen, die ſich jetzt an die Offenbarung Johannis wagen und ſie auf unſere Zeiten anpaſſen wollen; und ich warne ſie alle im Namen Gottes und unſers Erlöſers Jeſu Chriſti vor folgenden Punkten:

1) Noch zur Zeit niemand für das Thier aus dem Abgrund zu erklären, denn es iſt noch nicht offenbar, ſondern es wird dann erſt offenbar, wenn man ſein Bild anbeten, die Religion Jeſu auf irgend eine Art verläugnen, und ein Zeichen annehmen ſoll, welches beweiſt, daß man von Chriſto abgefallen und ein Verehrer des Thiers iſt.

2) Keine Ordens- oder Ehrenzeichen, ſie mögen Namen haben wie ſie wollen, für das Mahlzeichen des Thiers zu erklären, wenn dieß Zeichen nicht ein Beweis des Abfalls von der Religion iſt. In welche Noth und Verlegenheit würde man einen treuen Verehrer des Herrn ſetzen, wenn ihm ein Ordens- oder Ehrenzeichen angeboten würde, und man wollte ihm beweiſen, es ſey das Mahlzeichen des Thiers! — Es gab fromme Leute, die im Anfang der franzöſiſchen Revolution die franzöſiſche Kokarde auf dem Hut für jenes Mahlzeichen hielten, und doch konnte der, der ſie trug, glauben was er wollte. Wenn einmal eine andere Religion vorgeſchlagen wird, und wenn diejenigen, die ſie annehmen, ſich durch irgend ein Zeichen von denen, die ſie nicht annehmen, unterſcheiden, dann iſt es Zeit, aufzupaſſen.

3) Behutſam in der Zahl des Namens des Thiers zu ſeyn: mit den Zahlen kann man wunderbare Verſuche machen, und

alles herausbringen, was man will. Wenn nun hie und da merkwürdige und paſſende Facits herauskommen, ſo muß man nicht gleich den, auf deſſen Namen ſie paſſen, für das Thier erklären.

4) Nicht zu kühn in der Erklärung der prophetiſchen Zahlen zu ſeyn, und dadurch die Zeit genau und mit Gewißheit beſtimmen zu wollen. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß zwiſchen hier und 1836 der Kampf ausgekämpft und das Reich des Herrn gegründet ſeyn wird; aber daß es ganz gewiß ſo ſey, das wage ich nicht zu behaupten, und noch weit weniger das Jahr und den Tag anzugeben, an welchem dieß oder jenes geſchehen ſoll; und

5) Sich auch ſogar im Reden genau in Acht zu nehmen, daß man nicht dieß und jenes aus den Weiſſagungen auf dieſe und jene Perſon oder Sache deute, denn dadurch werden die Leute irre und wiſſen am Ende nicht, woran ſie ſind und wer recht oder unrecht hat, und dadurch kann es dann kommen, daß man das rechte Tempo verſäumt. Denkt doch nur über folgendes nach: ich kenne ſehr viele, die jetzt die Offenbarung Johannis und die Weiſſagung Daniels zu erklären ſuchen; jeder von ihnen glaubt, Gott habe ihm beſonders Licht in der Sache gegeben, und unter dieſen allen ſind doch keine zwei, die in ihren Erklärungen nur einigermaßen übereinſtimmen — folglich kann unter allen nur einer, und vermuthlich gar keiner, die Wahrheit treffen.

Die Zeugen der Wahrheit haben uns ſo viel geſagt, als wir jetzt zu wiſſen nöthig haben, jetzt wollen wir weiter nicht grübeln, ſondern unſre Seelen in den Händen tragen, unaufhörlich und ernſtlich wachen und beten, unſre Lampen, den Docht des Glaubens und das Oel des Geiſtes immer bereit halten, auf die Zeichen der Zeit merken, und dann den Herrn walten laſſen.

Aber wir leben nicht allein in Anſehung des Kriegs, des Abfalls und der göttlichen Gerichte überhaupt, in gefährlichen und bedenklichen Zeiten, ſondern unter denen, die noch bisher an Chriſtum geglaubt und als Chriſten gewandelt haben; unter den Erweckten ſelbſt fangen hie und da kräftige Irrthümer an zu herrſchen; die ſo entſetzlich ſind, daß ſie kaum geglaubt werden können: denn es iſt nicht unbegreiflich, daß es im Württembergiſchen eine große Anzahl (die von ihnen ſelbſt auf einige tauſend angegeben wird) gewiſſer Separatiſten, die den Kaiſer Napoleon laut und öffentlich für den eingebornen Sohn Gottes, für den wahren Gott halten? ſie ſagen, ſeine Gelangung auf den franzöſiſchen Thron ſey ſeine zweite Zukunft zum Gericht und zur Gründung ſeines herrlichen Reichs. — Dieſe Leute ſind nun nicht etwa gutmüthige irrende Schwärmer, nein! ſie ſind gefährlich für die bürgerlichen Geſellſchaften; ſie verachten alle Obrigkeit, verſagen ihr allen Gehorſam, und was ſie thun müſſen, das geſchicht durch Zwang; ſie nennen jedermann Du, beweiſen niemand die ſchuldige Ehrerbietung und Höflichkeit, und ſchimpfen auf alle, auch auf die frömmſten Prediger; ſie verabſcheuen Kirche und Sakramente, leben übrigens eingezogen und ſtill, ſie tragen weiße Hüte mit Kokarden, und die Weiber ſollen geſtickte Sterne auf der Bruſt tragen. Man hatte lange Geduld mit dieſen gefährlichen Menſchen, da ſie ſich aber durchaus keiner Ordnung unterwerfen und der Obrigkeit nicht gehorchen wollten, ſo nahm endlich die königliche Regierung zu Stuttgart eine beträchtliche Anzahl der vornehmſten Verführer gefangen; viele wurden an den Füßen mit Ketten gefeſſelt und zu Ludwigsburg ins Zuchthaus gebracht, wo ſie dann unter der Begleitung einer Wache an Wegen arbeiten oder ſonſt etwas ſchaffen müſſen; andere hat man in die Narrenhäuſer gethan, und andere mit Gefängnißſtrafe belegt. Ich war im Spätherbſt 10 Tage in Ludwigsburg, ich ſahe dieſe Unglücklichen, hörte ihre Geſchichte und ihr höchſtgefährliches Betragen. In eben dieſen Tagen trug ſich folgendes zu: an einem gewiſſen Tage, ich weiß nicht welcher Feierlichkeit er gewidmet war, wurde eine Predigt gehalten. Der Offizier, der die Aufſicht auf die Zuchthäusler hatte, wurde des ewigen Widerſtandes und der Widerſpenſtigkeit dieſer Leute müde, und wollte ſie nun mit Gewalt in die Kirche zwingen, er ließ alſo jeden mit vier Mann in die Kirche tragen und auf den Boden niederſetzen. Kaum fing der Prediger auf der Kanzel an zu reden, ſo ſchrien ſie: Halt du dein Lügenmaul, was du da ſagſt, iſt nicht wahr u. ſ. w. Damit die Predigt ungeſtört gehalten werden konnte, mußte man ſie hinaus transportiren. Dieß geſchah, als ich ſelbſt in Ludwigsburg war, alles, was ich alſo von dieſen Leuten erzähle, iſt gewiſſe Wahrheit.

Seht, Freunde! auf ſolche ſchreckliche Abwege kann man gerathen, wenn man von der Einfalt in Chriſto, von dem Einen, das Noth iſt, abweicht, ſich ins Grübeln vertieft und in den Weiſſagungen alles finden will, was man gern darinnen finden möchte. Ich ermahne oft ſolche Grübler in meinen Briefen, und bitte ſie brüderlich, ſie möchten ſich doch in Acht nehmen, daß ſie nicht auf Irrwege geriethen, allein dann geben ſie mir zu verſtehen, daß ich zu den Weiſen und Klugen gehöre, denen der Herr ſeine Geheimniſſe nicht offenbare, wohl aber den Unmündigen, die ſie dann ſelbſt ſeyn wollen. Welch ein Widerſpruch? ſie wollen die Unmündigen ſeyn, und halten ſich doch für weiſer und klüger als ich.

Es gibt noch eine andere Sekte von Schwärmern im ſüdlichen Deutſchland; dieſe ſind auch ſtrenge Separatiſten, die weder in die Kirche noch zum Abendmahl gehen, übrigens aber nicht ſo abgeſchmackte und läſterliche Grundſätze haben, als diejenigen, von denen ich oben geredet habe. Dieſe halten den Eheſtand für ſündlich, für Hurerei; leſen tiefſinnige myſtiſche Schriften, die ſie nicht, wenigſtens nicht recht, verſtehen, daraus bilden ſie ſich dann ein Hirngeſpinſt von göttlicher Weisheit, nachdem ſie die Bibel zu erklären ſuchen, und gerathen dadurch auf gefährliche Abwege. Einer der vornehmſten ſchrieb ein paarmal an mich, warnte mich: „ich ſollte das Bücherſchreiben bleiben laſſen, ich verführe die Menſchen dadurch, ich ſey ein Vorläufer des Antichriſts und ein Comödiant, ich ſollte mich lieber auf die Schneiders-Werkſtätte ſetzen, und den Schauſpielern, den Comödianten die Kleider machen und flicken, ich lebte ja in beſtändiger Hurerei, weil ich verheirathet wäre u. ſ. w., und dieſer Mann iſt nicht etwa ein ſchlechter einfältiger Menſch, ſondern er hat wirklich Kenntniſſe und gilt viel unter ſeinen Mitbrüdern. Welch ein Stolz und welch eine Bitterkeit! Iſt das nun der Geiſt der Liebe, der Geiſt Chriſti? — und doch halten ſie ſich für vorzüglich gute Chriſten. Ein anderer machte es in einem Brief an mich ſo arg, daß er mir ſogar drohte, er würde mich wohl zu finden wiſſen. Wenn doch dieſe arme betrogene Leute bedächten, was Paulus an den Timotheus ſchreibt, daß es in den letzten Zeiten Menſchen geben würde, die verbieten würden, ehelich zu werden, die alſo den Eheſtand verachteten, und unter welche ſchädliche Menſchenklaſſe er ſolche Irrgeiſter rechnet!

Endlich gibt es auch noch eine nicht geringe Anzahl, übrigens guter und chriſtlicher Leute im ſüdlichen Deutſchland, die nichts als Fluch und Verderben in Kirchen und Schulen ſehen; unter den vielen rechtſchaffenen und wahrhaft chriſtlichen Predigern und Schullehrern, die ſich dort Gottlob! noch befinden, iſt doch ſelten einer, der ihnen nur einigermaßen recht iſt; ſie halten daher die Kirche ihres Vaterlandes, und vielleicht auch noch andere dazu, für die babyloniſche Hure, von der man ausgehen müſſe, damit man nicht an ihren Strafen Theil nehmen möge; und dieſes Ausgehen haben mehrere hunderte auch wirklich ins Werk geſetzt und ſind nach Amerika gezogen. Mir begegnete vor ein paar Jahren eine ſolche Heerde armer betrogener Menſchen, etwa fünfzig Männer, Weiber und Kinder, auf einem Spaziergang bei Heidelberg, die aus dem Württembergiſchen kamen und auch nach Amerika reiſten. Ich hätte Blut weinen mögen, denn ich weiß, welchem Jammer und Elend ſolche bedauernswürdige Leute entgegen gehen, denn ich bekomme zu Zeiten Briefe aus Amerika von frommen Predigern und Kaufleuten, die mir den kläglichen Zuſtand rührend ſchildern, in welchem ſich ſolche deutſche Ausgewanderte dort befinden. Amerika iſt wahrlich der Ort nicht, wohin wir uns retten ſollen. Der Herr wird den Seinigen zur rechten Zeit den Platz anweiſen, wo ſie gegen den Sturm ſicher ſind; bis dahin muß ein jeder da bleiben, wohin ihn die Vorſehung geſetzt hat. Hoffe auf den Herrn und thue Gutes; bleibe im Lande und nähre dich redlich. Pſ. 37, v. 3.

Gott! es ſind traurige Zeiten! der ſchreckliche Krieg und an vielen Orten bittere Armuth, Hunger und Theurung drücken die arme Menſchheit von Außen; und von Innen hat der größte Theil keinen Troſt mehr an der Religion, weil man ihm die Hauptwahrheiten des Chriſtenthums zweifelhaft gemacht hat. Viele taumeln hin und berauſchen ſich, ſo gut ſie können in ſinnlichen Vergnügen und machen dadurch das Uebel ärger; andere können das nicht, denn ſie haben das Vermögen nicht dazu; dieſe ſchleppen ſich dann ſchwermüthig von einem Tag in den andern, und man kann auf ſie anwenden, was der Prophet Jeſaia 21, v. 11 und 12 ſagt: Hüter! iſt die Nacht bald vergangen? Hüter iſt die Nacht bald vorbei? — der Hüter aber ſprach: Wenn der Morgen ſchon kommt, ſo wird es doch Nacht ſeyn. Wenn ihr ſchon fragt, ſo werdet ihr doch wieder kommen und abermal fragen.

Aber auch unter denen, die ſich zu Chriſto bekennen, iſt der Zuſtand gefährlich und bedenklich; denn da ſucht der Feind auf alle mögliche Weiſe Unkraut zu ſäen; da ſchleicht Er in Lichtengelsgeſtalt umher und berückt die ſchwachen Seelen auf tauſendfältige Weiſe: dieſen haucht er hohe Kenntniſſe in ihre Phantaſie und macht ihnen weiß, das ſeyen göttliche Offenbarungen; dadurch werden ſie dann aufgebläht, geiſtlich ſtolz, und doch glauben ſie gar demüthig zu ſeyn; ſie maßen ſich an, andere zu lehren, und wenn ſich dieſe dann nicht belehren laſſen wollen, ſo fällen ſie das Urtheil über ſie, und ſo gerathen ſie dann unter die Pflaſtertreter im Reiche Gottes, denen am Ende der Herr die ſchrecklichen Worte zurufen wird: Weichet alle von mir, ihr Uebelthäter, ich habe euch nie erkannt! — Jenen ſucht er ihren Glauben wankend zu machen und ſie in Verzweiflung zu ſtürzen, wieder andern ſucht er die Idee wichtig zu machen, daß der fromme Mann, an dem ſie vorzüglich hängen, allein Wahrheit gelehrt habe und alle andere geirrt hätten, folglich auch die nicht auf dem rechten Wege ſeyen, die dieſen vorzüglich anhingen. — So hat mich einmal ein wichtiger Mann unter den Inſpirirten tüchtig ausgeputzt, daß ich an dem ſeligen Johann Friedrich Rock, den ich doch in der That für einen großen und wichtigen Zeugen der Wahrheit halte, hie und da Mängel zeigte, welches ich darum that, weil man auch zu viel aus ihm machte und den ſeligen Grafen von Zinzendorf nebſt der Brüdergemeinde zu ſehr und zu bitter herunterſetzte. Iſt ja doch kein Heiliger ohne Tadel, und die Himmel ſind nicht rein vor ihm.

Liebe Kinder! wenn es gegen Abend geht und man hat noch einen weiten Weg nach Haus, der zudem noch durch einen Wald voller Räuber und reißender Thiere führt, was muß man dann thun? — darf man da vom Wege ab in den Wald ſpazieren und Vögelneſter, Kräuter, Blumen oder ſonſt etwas Hübſches ſuchen? — und wenn nun noch dazu ſchwere Gewitter aufſteigen, ſagt ſelbſt, muß man ſich da nicht mit guten Waffen verſehen und geradewegs, ſpornſtreichs, ohne ſich eine Minute aufzuhalten, nach Hauſe eilen? — im Geiſtlichen iſt das genau unſer Fall. Liebe Freunde! laßt uns doch jetzt weiter nichts wiſſen wollen, als Jeſum Chriſtum, den Gekreuzigten! — laßt uns unter einander herzlich und brüderlich lieben, wenn wir auch in dieſem oder jenem Stück nicht genau einerlei Meinung ſind, genug, wenn nur der Glaubensgrund richtig iſt, denn auf dieſem allein beruht die Einigkeit des Geiſtes und die Gemeinſchaft der Heiligen. Chriſtus ſagt: daran wird man erkennen, ob ihr meine Jünger ſeyd, wenn ihr Liebe gegen einander habt. Liebe, wahre Gottes-, Menſchen- und Bruderliebe, verbunden mit wahrer, inniger Herzensdemuth, die ſich wahrhaft für ſündhafter und armſeliger erkennt als alle andere, dieſe beiden ſind die wahren untrüglichen Merkmale des wahren Chriſten, und wo ſie mangeln, da helfen alle andere Tugenden ganz und gar nichts, ſie ſind nur ein blendender Glanz ohne lebenbringende Wärme.

Ich habe oben des Wegziehens nach Amerika gedacht: da es immer noch Leute gibt, die wohl dahin ziehen möchten, auch wohl von andern dazu aufgemuntert werden, ſo halte ich es für meine Pflicht, die wahre Beſchaffenheit dieſer Sache treu und gewiſſenhaft zu beſchreiben, beſonders da ich ſie umſtändlich und aus vielen Erfahrungen genau weiß und kenne.

Der nächſte Weg von der holländiſchen Küſte bis an die amerikaniſche geht über das große atlantiſche Weltmeer und beträgt ungefähr zweitauſend und zweihundert Stunden oder eilfhundert deutſche Meilen; wenn man immer recht guten Wind hat, ſo braucht man ſechs bis ſieben Wochen zu dieſer Seereiſe; wer nun an die Schiffahrt und an die Lebensart auf den Schiffen nicht gewöhnt iſt und nun nichts als Himmel und Waſſer ſieht, auf dem er mit dem Haus, darinnen er wohnt, hin und her ſchwankt, dem wird ſehr traurig zu Muth; viele werden auch ſeekrank, welches ein ſehr beſchwerlicher Zuſtand iſt. Ein Reiſender, der allein und mit hinlänglichem Geld verſehen iſt, kommt noch ziemlich gut durch; aber denkt euch einen armen Bauersmann, der ſeine Frau und Kinder bei ſich hat, die dann ängſtlich ſind, und der das Capitälchen, das er aus ſeinem verkauften Gute löſte, ſchonen muß, damit er in Amerika wieder eins kaufen könne, der daher dem Schiffscapitän und den übrigen Schiffleuten nicht viel geben kann, denkt euch einen ſolchen Mann, wie muß ihm jetzt zu Muth ſeyn, wenn er ſchlechte Schiffskoſt, an die er mit den Seinigen nicht gewöhnt iſt, eſſen und ſich dabei überall rauh anfahren und auf die Seite ſchieben laſſen muß! wenn er ſeiner Frau ſtille Thränen ſieht und hört die Kinder weinen und flehen: Ach Vater! laß uns wieder nach Hauſe gehen! — und doch iſt das alles nur der Fall, wenn es recht gut geht! wie, wenn es aber nun widerwärtige Winde gibt, wenn Stürme und Ungewitter kommen, welches häufig geſchieht; wenn das Schiff bald auf dieſe bald auf jene Seite ſchwankt, ſo daß alles, was nicht feſt iſt, überhaufen fällt und man ſich ſelbſt manchmal an einen Pfoſten feſt binden muß, damit man nicht jeden Augenblick umgeworfen werde, und wenn dieſes nun viele Wochenlang dauert und man in beſtändiger Todesgefahr iſt — wenn nun über das alles (denn man muß doch mit Frau und Kindern leben) das mitgebrachte Capitälchen immer kleiner oder während der Zeit aufgezehrt wird, was ſoll dann ein ſolcher armer Mann in Amerika anfangen? — ſein Schickſal iſt dann ſchrecklich. Es geſchieht auch nicht ſelten, daß ein Schiff ganz verunglückt und ein Mann ſeine Frau und Kinder oder die Frau den Mann und die Kinder vor ihren Augen ertrinken ſieht. Dies wiederfuhr zweien meiner Landsleute: der erſte reiſte im Anfang der vierziger Jahre des verfloſſenen Jahrhunderts nach Amerika; ſie ſahen Land in der Ferne, aber das Schiff gerieth auf eine Sandbank; da nun der Sand nicht trägt, ſondern aus einander weicht, ſo verſinkt das Schiff allmählig und alles iſt ohne Rettung verloren; das geſchah auch nun meinem armen unglücklichen Landsmann, er ſah ſeine Frau und Kinder vor ſeinen Augen ertrinken, und die Schiffer, die vom Lande herzueilten, um die Menſchen zu retten, aber zu ſpät kamen, hörten ihn noch das alte Lied: Jammer hat mich ganz umgeben, Elend hat mich angethan, Trauren heißt mein ganzes Leben, Trübſal führt mich auf den Plan, Gott hat meiner ganz vergeſſen, keinen Troſt weiß ich zu faſſen, hier auf dieſem Unglücksmeer, u. ſ. w. mit klagender Stimme laut rufen; wie ſie an das Schiff kamen, ſo war es ſchon tief unter dem Waſſer, und alle Menſchen waren ertrunken.

Der andere war ein Nachbar meines Vaters, ein herzguter, grundehrlicher Mann, aber es wollte ihm nirgend gelingen; er war ein Bauer, hatte ein kleines Gütchen, und im Herbſt, wenn dort Eiſen geſchmolzen wird, ſo half er in den Schmelzhütten; er und ſeine Frau waren fleißige Leute, aber es mußte ihnen wohl an Ueberlegung fehlen, genug, ſie geriethen in Schulden, und nun kamen ſie einmal auf den Einfall, nach Amerika zu ziehen; vernünftige Leute widerriethen es ihnen, aber das half nicht, ſie verkauften ihr Gut, Haus und Hof, bezahlten die Schulden und reiſten fort; auch dieſe arme Familie kam nicht nach Amerika, ſondern das Schiff verunglückte auch, und alle Menſchen, die darauf waren, mußten im Waſſer umkommen.

Ein ſolches Unglück geſchieht nun zwar nicht oft, aber doch zuweilen, und es kann jeden treffen. Wenn aber nun auch ein ſolcher Mann mit ſeiner Familie glücklich dort ankommt; ſo iſt er deswegen noch lange nicht am Ziel, ſondern nun gehen ſeine Sorgen erſt recht an, und wenn er ſo unglücklich war, daß er den Schiffskapitän nicht hinlänglich bezahlen konnte, oder wenn dieſer ein böſer gewiſſenloſer Mann iſt, ſo geſchieht es nicht ſelten, daß er die armen Leute zu Sclaven verkauft, und dies iſt dann das größte Unglück, das Jemand widerfahren kann; ſolche Leute müſſen für ſchlechte Koſt und erbärmliche Kleider unter harter Behandlung die ſauerſte Arbeit verrichten, und ſie wären weit glücklicher geweſen, wenn ſie auf dem Wege ertrunken wären.

Geſetzt aber auch, das alles geſchieht nicht, ſondern ein ſolcher Mann kommt glücklich an und hat noch ſo viel Geld, daß er ſich dort ankaufen kann, ſo muß er nun ſehen, wie und wo er zurecht kommt: nahe an den Städten, und überall, wo das Land bewohnt iſt, da ſind die Güter ſehr theuer und gewöhnlich gar nicht zu haben; zudem gehören ſie auch wohl reichen Leuten, bei denen ein deutſcher Bauer mit Frau und Kindern als Knecht unterkommen kann; allein das iſt ein jämmerliches Leben, denn wenn die Herrſchaft nicht chriſtlich denkt, und das iſt kein ſeltener Fall, ſo iſt und bleibt eine ſolche bedauernswürdige Familie bei ſchwerer Arbeit arm und elend.

Will alſo der neu angekommene Hausvater ein eigenes Gut haben, ſo weiſt man ihm eins an der äußerſten Gränze in der Wildniß an, wo er viele Meilen weit von Städten und Dörfern entfernt, aber in der Nähe der wilden Menſchen iſt. Hier wird ihm ſein Landgut abgemeſſen; da ſitzt er nun ohne Haus und Hof, das Eſſen muß er ſich auf ſo lange Zeit kaufen und ſogar mitbringen, bis er ſich ſelbſt etwas erzogen hat, aber dazu gehört noch viel, er ſitzt in einem Wald, jetzt muß er ſich geſchwind eine Hütte bauen, um unter Obdach zu kommen, dann muß er mit großer Mühe Bäume ausrotten und ſich Platz machen, um Gärten, Aecker und Wieſen anzulegen; zu Zeiten beſucht ihn auch wohl ein Wilder, der auf der Jagd umherſtreift, ihn beſtiehlt oder auch wohl tödte;

ſchlägt, wornach dann kein Hahn kräht. Kurz, ich kann alle die Beſchwerlichkeiten nicht hart genug ſchildern, die ſolche arme Leute zu überwinden haben, bis ſie nur einigermaßen leidlich eingerichtet ſind.

Denkt aber nun auch darüber nach, wie viele Bequemlichkeiten wir in unſerm deutſchen Vaterland haben! — und daß wir uns unglücklich fühlen, wenn wir ſie entbehren müſſen: brauchen wir Schuhe, ſo geben wir zum Nachbar Schuhmacher, das kann jener Bauer in ſeiner Einöde nicht, oder er muß viele Meilen weit bis zum nächſten Ort reiſen, dazu hat er keine Zeit, er muß ſich und den Seinigen alſo ſelbſt die Schuh machen, ſo gut oder ſo ſchlecht er kann, aber wo bekommt er Leder, wo das Handwerkszeug, das er braucht? — er bedarf Kleider, Hut, Strümpfe, ſeine Frau hat allerhand nöthig, ſo auch ſeine Kinder — endlich entſchließt er ſich 20 bis 30 Meilen weit nach dem nächſten Ort zu reiſen, um ſich allerhand Nothwendigkeiten anzuſchaffen; jetzt iſt die Frage, ob er auch Geld dazu hat; denn bis er dort ſoviel erzogen und verkauft hat, dazu gehört Zeit, und man braucht vieles in der Haushaltung, bis man dazu kommt. Will die Frau waſchen, ſo hat ſie keine Seife, ſind die Hemden zerriſſen, wo iſt da Leinwand? bis ſie ſelbſt Flachs oder Hanf erzogen, Garn daraus geſponnen und Tuch daraus gewebt hat, dazu gehört Zeit, und will ſie es kaufen, Geld. Man durchdenke alles, was man in einer Haushaltung bedarf, und ſetze ſich dann in die Lage eines ſolchen Mannes, welcher Mangel, welches Elend? — und wenn nun der Mann, die Frau oder ein Kind krank wird, wo iſt da ein Arzt? — und wenn eins ſtirbt — nun ſo bleibt nichts anders übrig, als daß die andern, der Mann die Frau, die Frau den Mann, die Eltern die Kinder oder die Kinder die Eltern, da an einem Ort in der Nähe ſo gut in die Erde ſcharren, als ſie können. Prediger, Kirchen und Schulen ſind weit entfernt. Die Eltern müſſen ihre Kinder ſelbſt unterrichten, aber wie wenige ſind dazu geſchickt? — und wo finden ſie hinlängliche Zeit dazu? — Wenn alſo die Eltern nicht ganz ernſtlich chriſtlich geſinnt ſind, ſo verwildern ſie nach und nach, und ihre Kinder und Kindeskinder wiſſen endlich von der Religion, von Gott und ſeinem Wort ganz und gar nichts mehr. Wollen ſolche Familien in die Kirche und zum Abendmahl gehen, ſo müſſen ſie entweder viele Meilen weit reiſen oder ſie müſſen warten, bis ein Prediger in die Nähe kommt, das geſchieht dann gewöhnlich in einem Wald, an einem Ort, den alle in der ganzen Gegend wiſſen, der Tag und die Stunde ſind auch beſtimmt; hier verſammeln ſich nun die Leute aus der Nähe und Ferne, und zwar unter freiem Himmel; der Prediger ſteht alsdann entweder auf einem hohen Stein oder auf einem Wagen oder auch auf einem abgehauenen Baumſtamm und predigt das Evangelium von Jeſu Chriſto; da vergeht dann dem Separatiſten ſein Eckel gegen die Kirchen und Prediger; in dem Zuſtand, worin er lebt, wird ſein Herz weich und ſein Geiſt gebeugt; hier vergeht ihm ſein Stolz und ſeine Anmaßung, daß er beſſer ſey als andere Chriſten, die noch in die Kirche gehen, oder daß er ſich verunreinige, wenn er mit ihnen das Abendmahl genöße. Hieher werden auch die Kinder zur Taufe gebracht, welche oft über Jahr und Tag alt geworden ſind, ehe man ſie dieſes Sakraments theilhaftig machen konnte. Oft bleibt eine ſolche Gemeinde mit dem Prediger einige Tage an einem ſolchen Ort beiſammen, wo dann täglich einmal, auch wohl zweimal gepredigt wird.

Jetzt frage ich jeden meiner Leſer auf ſein Gewiſſen: darf ein Hausvater, der in ſeinem deutſchen Vaterland ſein nothdürftiges Auskommen hat, ſeine Frau, ſeine Kinder und Nachkommen in eine ſolche ſchreckliche Lage verſetzen — und werden ihn nicht ſeine Nachkommen dereinſt vor dem Gericht Gottes verklagen?

Daß es dann und wann, hie und da einem beſſer glückt, das gebe ich gerne zu; aber darf man dann einen erträglichen, ſogar kümmerlichen Zuſtand, einem ſo ganz ungewiſſen Schickſal aufopfern? — es iſt beſſer, in Deutſchland kümmerlich leben, als ſich und die Seinigen ſolchen Gefahren auszuſetzen.

Wundert ihr euch vielleicht, daß man dies alles ſo nicht weiß, ſo antworte ich darauf, daß die mehreſten, die dorthin ziehen, wegen Mangel an Poſten und andern Gelegenheiten ſelten ſchreiben können, und die es können, dürfen nicht alles ſo ſchreiben, wie es iſt, weil dann niemand mehr kommen würde.

Junge unverheirathete Mannsperſonen, die etwas gelernt haben, können zuweilen dort ihr Glück machen, aber arme Bauern- oder Handwerksfamilien ſollen zu Haus bleiben.

Ach Gott! wie mannigfaltig ſind doch die Abwege, die zum Verderben führen, wie vielfältig die Verirrungen auf denſelben und wie unzählbar die Gefahren, die dem Menſchen auf ſeinem Lebenswege drohen! — nur der wahre Chriſt kann ruhig und mit getroſter Hoffnung eines ſeligen Ausgangs ſeine Lebensreiſe fortſetzen; denn er weiß, daß alles, was ihm begegnet, zu ſeinem Beſten dient, er übergibt ſeinem himmliſchen Vater ſein ganzes Schickſal, thut nichts, als was er weiß, daß es Gottes Wille iſt, und wenn er ihn in einer Sache nicht weiß, ſo wartet er, bis er ihn erkennt: kann er aber nicht warten, ſo betet er demüthig um Licht in der Sache und thut dann, was er glaubt, daß das Beſte ſey. In dieſem Fall aber wird er immer am ſicherſten zu Werke gehen, wenn er ſeiner natürlichen Neigung nicht folgt, weil dieſe gewöhnlich dem Willen Gottes zuwider ſind.

Ich habe nun ſo vieles von dem Verderben, das in der Chriſtenheit herrſcht, von den mancherlei Abweichungen und Irrwegen und von den ſchweren Gerichten geſagt, die uns jetzt drücken und noch ferner drücken werden. Hierbei kann euch der Gedanke einfallen und ihr könnt fragen: wirds dann mit uns gar aus ſeyn, wird es in Deutſchland und überhaupt in Europa nie wieder gut werden? — darauf will ich euch nach Anleitung der heiligen Schrift und der Geſchichte, ſo wie ich glaube, genugthuend antworten:

Das erſte Gericht, das über die Menſchheit erging, war die Sündfluth, in welcher der einzige Hausvater Noah mit ſeiner Familie übrig blieb, von dem alle jetzt lebende Menſchen abſtammen. Damals wurde alſo das ganze übrige menſchliche Geſchlecht von der Erde vertilgt, das kann und wird jetzt nicht geſchehen, ſondern das jetzige Gericht geht eigentlich nur über die verdorbene Chriſtenheit, welche geprüft und durch dieſe Prüfung gereinigt werden ſoll; diejenigen, die ſie nicht aushalten, nicht darin beſtehen, die alſo von Chriſto abfallen, werden zur ſchwerſten und ewigen Verdammniß verurtheilt werden, dies war noch nie der Fall: denn ſogar diejenigen, die in dem ſchrecklichen allgemeinen Gericht der Sündfluth umkamen, hatten noch Hoffnung, begnadigt zu werden. S. 1 Petr. 3, v. 19. 20. Dahingegen unſere Zeitgenoſſen, welche zu unſern Zeiten abfallen und nicht ſtandhaft beharren, ſich auch durch alle dieſe göttlichen Gerichte nicht warnen und zur wahren Buße und Bekehrung bringen laſſen, zum Feuer und Schwefelſee, das iſt zum allerhöchſten Grad der Verdammniß verwieſen werden ſollen, und dieſer Jammer ſoll von einer Ewigkeit zur andern fortwähren. Offenb. Joh. 14, v. 9. 10. 11. Wenn alſo nun die Chriſtenheit von allen abgefallenen und verdorbenen Menſchen gereinigt iſt und aus lauter wahren Verehrern Chriſti beſteht, ſo wird er, unſer vielgeliebter Herr, erſcheinen und ſein Reich des Friedens, von dem alle Propheten geweiſſagt und ſo herrliche Dinge verſprochen haben und welches Offenb. Joh. 20 noch näher und beſtimmter angezeigt wird, auf der Erden gründen; dann wird er erſt recht auf dem Stuhl Davids ſitzen, alle Nationen, von einem Ende der Erden bis zum andern werden ihm gehorchen, alle Könige, Fürſten und Regenten auf Erden werden nach ſeinen Geſetzen regieren und ſeines Königreichs wird kein Ende ſeyn.

Ob nun Chriſtus zu der Zeit ſinnlich, perſönlich, ſo daß man ihn ſehen und ſprechen kann, an einem Ort auf der Erde wohnen, oder ob er nur geiſtlich und unſichtbar regieren wird, das kann noch nicht genau beſtimmt werden; ich für meinen Theil glaube aber das Erſte. Diejenigen, welche in den gegenwärtigen, ſchweren Gerichten, und in der künftigen großen Verſuchungsſtunde treu und ſtandhaft ausharren, aber während der Zeit geſtorben ſind, und überhaupt alle Heiligen, die dem Herrn vorzüglich und mit Treue gedient haben, werden dann bei dieſer Zukunft Chriſti von den Todten auferſtehen und mit ihm regieren. Offenb. Joh. 20, v. 4. 5. 6. und 1 Cor. 15, v. 22. 23. 24. Das wird eine Regierung ſeyn! Selig und abermals ſelig ſind alle diejenigen, die das Glück haben werden, in dieſen glückſeligen Zeiten zu leben! Wo wird aber nun dieſer unſer vielgekrönter König ſeine Reſidenz haben? — in Deutſchland und überhaupt in ganz Europa ſchwerlich: denn es war von jeher in der göttlichen Regierung gebräuchlich, die Länder, welche durch viele Sünden unter dem Fluch und dadurch in ſchwere göttliche Gerichte gerathen waren, eine lange Zeit brach liegen zu laſſen. Wie ließe ſich auch da ein glückliches, vergnügtes Leben denken, wo einem überall zerſtörte Städte, Ruinen von Schlöſſern und Palläſten, verbrannte Dörfer und über alle das Unglück traurende Menſchen in die Augen fielen? — ſolche Länder müſſen nun ruhen, bis alle Spuren des Jammers gänzlich weggetilgt ſind. Ich will euch zum Beweis einige Beiſpiele anführen:

Als ehemals die alten Iſraeliten, die Königreiche Juda und Iſrael, das Maaß ihrer Sünden vollgemacht hatten und die Könige zu Babel und Aſſyrien von dem Herrn zu Scharfrichtern über ſein verbrecheriſches Volk verordnet wurden, ſo verheerten und verwüſteten dieſe das ganze Land mit Feuer und Schwerdt, und das Volk Iſrael und Juda wurde nach Babel und noch weiter in die nördlichen Gegenden von Aſien weggeführt. Jetzt lag das ganze Land Canaan brach; einige Ausländer zogen hinein und wohnten darinnen, und dieſer Zuſtand der Verwüſtung währte ſiebenzig Jahr.

Dann bekamen die Juden die Erlaubniß, wieder in ihr Land zu ziehen; viele Tauſende aus den Stämmen Juda, Benjamin und Levi zogen auch dahin und bauten die Stadt Jeruſalem und andere Städte nebſt dem Tempel wieder, aber es ging gar kümmerlich her, und ſie mußten ſich noch einige hundert Jahr mit ihren mächtigen Nachbarn herumſchlagen, wo dann ſehr vieles Blut vergoſſen wurde; ſelten hatten ſie einige Jahre Ruhe. Indeſſen kam denn doch das Land wieder in Flor, Jeruſalem und der Tempel wurden prächtiger, als je, aber nun wurden ſie von den Römern überwunden, alle Laſter wurden wieder herrſchend, und da ſie ſogar Jeſum Chriſtum den Herrn der Herrlichkeit kreuzigten, ſo gingen nunmehr die alten Weiſſagungen, daß dies ungehorſame Volk in alle vier Winde ſollte zerſtreut werden, in Erfüllung. Jedermann kennt die ſchreckliche Geſchichte der Zerſtörung Jeruſalems und der Verheerung des jüdiſchen Landes durch die Römer, und von der Zeit an ſind ſie nunmehr 1736 Jahr zerſtreut und im Elend, und ihr Land feiert eine ſehr lange Brache, die aber nun bald aufhören wird.

Aſſyrien und Babylonien waren ehemals die blühendſten Reiche in der Welt, aber ihre Laſter, ihre Verbrechen und ihre ſchändliche Abgötterei brachten auch die rächenden Gerichte Gottes über ſie; dies geſchah ſchon etwa dreihundert Jahr vor Chriſti Geburt, und jetzt ſieht man nicht mehr, wo Babel und Ninive, die größten und prächtigſten Städte in der ganzen Welt, geſtanden haben, und die ganze Gegend iſt einſam.

Griechenland war viele Jahrhunderte nach einander blühend, und endlich legte ſogar der erſte chriſtliche Kaiſer Conſtantinus ſeine Reſidenz in dieſem Lande an, und baute Conſtantinopel; jetzt währte der blühende Wohlſtand noch über tauſend Jahre, aber noch hat es keine Nation an Liederlichkeit, Niederträchtigkeit und Ueppigkeit ſo weit getrieben, als die Griechen, wiewohl wir Abendländer ihnen nichts nachgeben und den ſchändlichen Abfall von Chriſto noch hinzuthun, den man den Griechen nicht Schuld geben kann. Endlich wurde dann auch die ewige Liebe des Erbarmens müde, und die damaligen noch ſehr grauſamen Türken überwanden ſie, verheerten ihre ſchönen Länder, eroberten Anno 1453 Conſtantinopel, und von der Zeit an, nunmehr ſchon 353 Jahr, feiert auch das chriſtliche Griechenland in der Türkei ſeine ſchwere und traurige Brache; denn die heutigen Griechen leben im Druck und im Elend und ſind zu einer Unwiſſenheit, Erkaltung und Niedrigkeit herabgeſunken, die ſich kaum vorſtellen läßt. Aber daß Chriſtus der wahre eingeborne Sohn Gottes und gleiches

Weſens mit dem Vater iſt, das glauben ſie noch immer feſt und unverbrüchlich, freilich iſt dieſer Glaube bei ihnen todt, aber er kann leicht wieder belebt werden, wenn der Herr einmal wieder ihren Leuchter aufrichtet und anzündet, und das wird auch bald geſchehen, und dann iſt auch ihre Brachzeit zu Ende. Da wir es nun mit unſern Sünden ebenſo arg gemacht haben, wie alle obigen Völker, und da bei dem größten Theil der abendländiſchen Chriſtenheit nun noch der Abfall und die Empörung gegen Chriſtum dazukommt, ſo werden auch die Gerichte über unſere Abendländer weit ſchrecklicher ſeyn, als ſie je geweſen ſind.

Hiebei iſt aber folgendes ſehr merkwürdig: der Abfall von Chriſto iſt eigentlich das Hauptverbrechen unſerer Zeit, und eben dieſes Hauptverbrechen, welches zur Sünde in den heiligen Geiſt wird, ſobald man bis ans Ende darinnen beharrt, braucht der Herr zum kräftigſten Reinigungs- und Fegungsmittel ſeiner Tenne; bei allen vorherigen Gerichten wurden die böſen Menſchen größtentheils vorher durch die allesleitende Vorſehung an einen ſichern Ort auſſer Landes gebracht und alſo gerettet. Das wird auch bei uns geſchehen, wann es einmal Zeit iſt; alle übrigen aber, Gute und Böſe durcheinander, mußten den Becher des Zorns Gottes austrinken, die Guten zu ihrer Läuterung, Reinigung und Antrieb zu mehrerem Ernſt und die Böſen zur wohlverdienten Strafe.

Bei uns aber wird das nicht der Fall ſeyn: denn in der großen Verſuchungsſtunde kommt es darauf an, ob man an Chriſtum als den Sohn Gottes und Erlöſer glauben oder von ihm abfallen wolle? Dann werden viele Tauſende, denen Chriſtus bisher gleichgültig war und die vielleicht auch ziemlich neumodiſch und philoſophiſch dachten, ſonſt aber doch Wahrheit und Tugend liebten, offene Augen bekommen; das alles, was ſie erlebt haben, wird ſie nun überzeugen, daß auſſer Chriſto kein Heil ſey, folglich werden ſie ſich nun ernſtlich zu Chriſto und einem uralten Evangelio bekehren; von dieſer tröſtlichen Hoffnung ſehe ich ſchon ſeit einigen Jahren die Vorboten und Anlagen. Die übrigen aber, die im Abfall beharren und ſich gegen Chriſtum empören, werden alle, alle, keinen Einzigen ausgenommen, theils durch die ſchrecklichen Gerichte nach und nach, vorzüglich aber bei der Zukunft des Herrn, von der Erde vertilgt werden. Da nun das herrliche Reich des Herrn wahrſcheinlich in den Morgenländern und namentlich zu Jeruſalem ſeinen Hauptſitz haben wird, ſo werden ſich auch die nunmehr von allen Ungläubigen befreite Deutſchen und Abendländer allmählig dahin ziehen, und ſo wird der Leuchter des Herrn und ſein Licht wieder in den Morgenländern und namentlich im gelobten Land ſeyn, und Europa, beſonders Deutſchland, werden eine lange Brache feiern. Indeſſen wird Deutſchland doch immer noch Fürſten und Einwohner haben, aber es wird kein Leben, kein Flor der Gewerbe und der Wiſſenſchaften, kein ſo blühender Wohlſtand da ſeyn, wie in den Morgenländern, bis es ſich allmählig wieder erholt und dann auch an dem großen Segen des allwaltenden Reichs des Herrn endlich Theil nimmt.

Seht, meine lieben Freunde! ſo ungefähr ſtelle ich mir die nahe und entfernte Zukunft vor; haben wir ſchwere und traurige Zeiten vor uns, ſo iſt dann auch das, was darauf folgt, deſto herrlicher, und an dieſem werden dann auch alle Theil nehmen, welche während der Zeit der Prüfung und der Leiden treu geblieben ſind, und den Kampf redlich durchgekämpft haben: denn wenn ſie vor der Zukunft Chriſti ſterben, ſo werden ſie bei dieſer Zukunft auferweckt und alſo an der erſten Auferſtehung Theil haben, und erleben ſie ſie, ſo nehmen ſie in dieſem irdiſchen ſterblichen Leben ſchon Theil am Reich des Herrn.

Wahre und glaubige Chriſten brauchen ſich vor den gegenwärtigen und zukünftigen ſchweren Zeiten und Trübſalen gar nicht zu fürchten. Leſet doch den 91ſten Pſalm von Anfang bis zu Ende, da werdet ihr finden, wie ſicher der, der feſt auf Gott vertraut, in allen möglichen Gefahren iſt, ich will euch zum Beſchluß einige merkwürdige Beiſpiele der göttlichen Bewahrung und Erhaltung erzählen.

Als ich im Jahr 1775, im 15ten Jahr meines Alters, auf der Lützel, einem einſamen Walddörfchen, in meinem Vaterland, dem Fürſtenthum Naſſau-Siegen, Schullehrer war, ſo hatte ich meinen Aufenthalt bei einem Förſter. Nun kam ich einſtmals im hohen Sommer des Nachmittags um 5 Uhr aus der Schule, ich fand Niemand im Hauſe, die Wohnſtube war leer, ich ging einigemal auf und ab, und nun fielen mir einige Flinten in die Augen, die da hinter dem Ofen ſtanden. Ohne etwas dabei zu denken oder ſonſt etwas vorzuhaben, nahm ich eine davon, die ziemlich alt und verroſtet war, ich blies oben in den Lauf hinein, und da es mir vorkam, als könnte ich dadurch blaſen, ſo glaubte ich, ſie wäre nicht geladen, ich ſchlug die Pfanne auf und fand ſie leer, ohne Pulver, nun ſpannte ich auch den Hahn, ließ ihn loß, und er gab Feuer, nun kam die Magd zur Thüre herein, ich zielte auf ſie, ſpannte den Hahn und ließ ihn Feuer geben; ſie drohte mir mit dem Finger und ſagte: mit den Flinten läßt ſich nicht ſpaſſen! — und ging dann zur andern Thür wieder hinaus, jetzt ſpannte ich den Hahn noch einmal, löste ihn; mit einem fürchterlichen Knall ging das Gewehr los, die Kugel flog durch die Wand, an welcher der Viehſtall ſtieß, einem Ochſen zwiſchen den Hörnern durch und dann auch noch tief in die gegenüberſtehende Wand; jetzt war mir ſchrecklich zu Muth, ich warf die Flinte hinter den Ofen, lief hinaus unter Gottes freien Himmel und weinte; ich war erſtarrt. Als ich wieder ins Haus kam, ſo fand ich die Magd mit rothgeweinten Augen, ſie drohte mir wieder mit dem Finger und ſagte: wie unglücklich hätten wir beide werden können! — dieſe Wahrheit fühlte ich auch tief und fühlte ſie für mein Lebenlang. Aber welch eine göttliche Bewahrung und gütige Leitung! — Wäre die Magd einen Augenblick ſpäter gekommen, ſo war ſie auf der Stelle des Todes und ich mein ganzes Leben durch unglücklich: denn ich hatte eine Blutſchuld und alſo ein Brandmahl im Gewiſſen. Freilich hätte ich keinen vorſätzlichen Mord begangen, aber mein muthwilliger Leichtſinn war doch bis zur Möglichkeit eines Todtſchlags geſtiegen, und dieſer Gedanke hätte mir hernach mein ganzes Leben verbittert; und dann iſt das auch etwas ſchreckliches und ein großes Leiden, wenn jedermann gleichſam mit den Fingern auf einen zeigt, und mit Schaudern ſagt: Seht, das iſt der, der einmal eine Magd erſchoſſen hat! — ein ſolcher unglücklicher Menſch wird noch lebenslang gleichſam geſcheut, er trägt gewiſſermaßen auch ein Kains-Zeichen an ſich. Alles das ſtellte ich mir ſo lebhaft vor, daß mir der Eindruck davon ein wohlthätiger Engel der Bewahrung geworden iſt: denn niemals habe ich mir nachher einen Scherz erlaubt, mit dem nur die geringſte Gefahr verbunden war. Beſonders war das noch eine gütige Leitung der Vorſehung, daß die Flinte wirklich losging und die gefährliche Wirkung hervorbrachte: — dem wenn dies nicht geſchehen wäre, ſo hätte ich vielleicht noch oft den verwegenen Scherz gewagt, und endlich ein Unglück angerichtet. Der Knall war alſo eine wohlthätige Warnſtimme Gottes.

Ein paar Jahre früher war ich an einem Sonntag Nachmittag ganz allein auf dem alten ruinirten Schloß, welches ich in meiner Lebensgeſchichte Geißenberg genannt habe; eigentlich heißt es aber Ginsberg; ich ging da zwiſchen dem alten Gemäuer herum und ſuchte Schneckenhäuſer, deren es da viele gab; dann ſetzte ich mich an eine Mauer hin, nahm einen Stein und klopfte eine Weile an der Mauer, ich hatte dabei gar keinen Zweck, ſondern es war blos kindiſcher Zeitvertreib; bald fiel ein Stein von oben herab vor mir nieder, ich erſchrack, lief, und hinter meiner Ferſe ſtürzte die Mauer ein, wäre der Stein nicht gefallen, ſo wäre ich zerſchmettert worden. Daß hier alles ganz natürlich zuging und kein Wunder dabei geſchah, das weiß ich ſehr wohl, aber das iſt ſo ausnehmend herrlich und tröſtlich, daß die weiſe Vorſehung auch die gewöhnlichen Vorfälle in der Natur, ja ſogar unſre eigenen Sünden und Vergehungen, zu wohlthätigen Bewahrungsmitteln zu gebrauchen weiß.

Ich könnte auſſerordentlich wichtige Beiſpiele anführen, wie mich Gott, ohne daß ich im geringſten etwas dazu beitrug, vor ſchweren Sündenfällen bewahrt hat, und wie oft ich am

Rande des Abgrundes wankte, ohne daß ich es wußte, und von ſeiner erbarmenden Hand zurückgeriſſen wurde; nachher erfuhr ich es, und dann war ich voller Dank gegen dieſe unausſprechliche Liebe; erzählen kann ich aber dieſe Beiſpiele nicht, es kommt vieles dabei vor, das ſich öffentlich nicht ſagen läßt, und auch vieles, das dem ſelbſtgerechten Splitterrichter Stoff zum verurtheilen gibt, und dazu mag ich keinen Anlaß geben. Dereinſt in der Ewigkeit kann ichs beſſer erzählen.

Folgende Geſchichte iſt und bleibt mir ewig unvergeßlich: Als ich noch bei Herrn Peter Johannes Flender an der Krähwinckeler-Brücke im Großherzogthum Berg — den ich in meiner Lebensgeſchichte Spanier genannt habe — Hauslehrer und Gehülfe in ſeiner großen Eiſenfabrik und Handlung war, ſo mußte ich oft drei Stunden weit auf die Landſtraße gehen, und da auf die Fuhrleute paſſen, welche Eiſen aus dem Naſſauiſchen brachten, und es im Bergiſchen verkauften, bei welcher Gelegenheit ich dann den Einkauf zu unſerer Fabrik beſorgte. Ich pflegte oft in einem einſamen, an der Straße gelegenen Wirthshaus einzukehren und zu übernachten, welches an der Schmidte hieß; hier kam ich auch einmal, wie gewöhnlich, an einem Abend ſpät an; es war im Herbſt, und die Tage waren kurz, ich hatte ungefähr dreihundert Gulden in franzöſiſchen Laubthalern in einem Gürtel um den Leib, und dieſer war nicht ſo verſteckt, daß ihn nicht jedermann bemerken konnte; dieſen behielt ich Tag und Nacht um den Leib, mein Vertrauen auf Gott war ſo ſtark, daß ich mich vor nichts fürchtete, und bei Tag und bei Nacht die gefährlichſten Oerter allein paſſirte.

Dieſen Abend traf ich in dem Wirthshaus weiter niemand als drei Mannsperſonen an, der eine war ein dicker, ſtarker, etwa 50jähriger Mann, in einer grünen Jacke, bockledernen Beinkleidern und Stiefeln, neben ihm ſtand ein gezogenes Rohr oder Kugelbüchſe; er ſchien mir ein Jäger zu ſeyn, in ſeinem Geſicht aber bemerkte ich etwas Furchtbares, er ſaß auf der rechten Seite des Ofens. Auf der linken Seite ſaß ein Mann von etwa vierzig Jahren in einem blauen Rock, er war einem Handwerksmann ähnlich, in ſeinem Geſicht war etwas Scheues und Heimtückiſches, und dort hinten am Tiſch ſaß ein Handwerksburſche, der ſeinen Bündel neben ſich hatte; ich ſetzte mich vor den Ofen, alſo den beiden erſten gegenüber; mir fiel nicht von weitem der Gedanke ein, daß ich hier in Gefahr wäre. Ich ſprach die Leute offen und freundlich an, und erkundigte mich nach ihnen, ſo viel es der Wohlſtand erlaubte; allein ich erfuhr nichts, der Dicke in der grünen Jacke antwortete einſilbig, und der im blauen Rock gar nicht; ich blieb aber freundlich und herzlich gegen ſie, und ſagte ihnen etwas Angenehmes und Zutrauliches, ſo oft ſich Gelegenheit dazu darbot; mit dem Wirthe und der Wirthin ſprach ich aber von meinem Handelsgeſchäfte offen und zutraulich, ohne Rückhalt, und mein ſchwerer Geldgurt ſchwoll auch zwiſchen der Weſte und den Beinkleidern ohne Scheu hervor, ſo daß ihn jedermann ſehen mußte. Bei dem allem hatte ich gar keine Abſicht, es iſt meine Art ſo, überall wo ich hinkomme, offen, freundlich, herzlich und zuvorkommend zu ſeyn, und dieß hat mich auch noch nie gereut.

Nun wurde für uns drei der Tiſch gedeckt, ich legte den andern zwei das Eſſen vor, und wir ſpeiſten zuſammen; jetzt wurde doch der dicke Grün-Jacke etwas geſprächiger, er erzählte, er ſey im ſiebenjährigen Krieg preußiſcher Huſar geweſen; dann kamen allerhand Geſchichten zum Vorſchein, wo er mit geweſen, wie es bei dieſem oder jenem Scharmützel zugegangen war, und wo es Beute gegeben hatte. Bei dem allem aber blieb er noch immer ſehr zurückhaltend, und ich erfuhr nicht, wer er war; der Blaurock aber ſagte noch immer kein Wort.

Jetzt wurde nun in der nämlichen Stube dort an der Wand Stroh zurecht, und für jeden von uns vier ein Kiſſen darauf gelegt; dahin legten wir uns nun; erſt der Blaurock, dann der dicke Huſar, dann ich, dann der Handwerksburſche. Ich ſchlief die ganze Nacht durch eben ſo ruhig und ſorgenfrei als zu Haus. Des Morgens, als der Tag graute, wurden wir alle wacker, boten uns einen guten Morgen, und ſtunden von unſerm Strohlager auf; dann kam der Kaffee, der dicke Grün-Jacke war jetzt beſonders freundlich und geſprächig; er ſagte zu mir: Sie haben uns geſtern Abend bedient, jetzt will ich den Kaffee ſchenken; das geſchah dann auch mit ſolcher freundlichen Artigkeit, daß ich den Mann lieb gewann. Nun mußte der Wirth die Rechnung machen, es wurde bezahlt, der dicke Mann hing ſeine Kugelbüchſe an die Schulter, der Blaurock nahm ſeinen Stock, und der Handwerksburſche ſchnürte noch an ſeinem Bündel. Jetzt fragte ich höflich den dicken Mann, wer er ſey? Er antwortete: Ich heiße Hans Clauberg! — empfahl ſich, ging, und ſagte noch zu dem Handwerksburſchen: nun macht fort, eilt euch! — Die Worte Hans Claubergs fuhren mir wie ein Donnerſchlag durch mein ganzes Weſen, ich weiß nicht, wie mir war, denn Hans Clauberg war der Hauptmann einer furchtbaren Räuberbande von 50 Mann, die damals durch Rauben und nächtliche Einbrüche die ganze Gegend unſicher machte. Mein Gott! dachte ich: der ſchreckliche Hans Clauberg, deſſen Name das ganze Land zittern macht, war in dieſem einſamen Wirthshaus mein Schlafgeſelle! — was ich weiter dachte, das läßt ſich leicht errathen. Jetzt war auch der Handwerksburſche fertig; er war ein Webergeſelle aus Sachſen; dieſen fragte ich, wie und wo er zu dem Hans Clauberg gekommen ſey? — er antwortete: er habe ihn geſtern Nachmittag auf der Straße angetroffen, und er habe ihm verſprochen, ihn zu einem guten Meiſter zu bringen, wenn er mit ihm ginge. Nun ſagte ich ihm, wer der Mann ſey — der junge Menſch wurde todtenblaß und weinte. Ich ſetzte mich geſchwind hin und ſchrieb an einen frommen Prediger in Elberfeld, dem ich den Vorgang erzählte, und ihn bat, den guten Jüngling bei einem Meiſter zu bringen; den Brief gab ich ihm mit, und mit lautem Dank gegen Gott und mich zog er nun ſeine Straße; doch ließ ich ihn nicht den gewöhnlichen Weg gehen, ſondern ich wies ihm einen andern an. Einige Jahre nachher traf ich ihn in Elberfeld, er hatte dort geheirathet, war nun Meiſter, und es ging ihm wohl.

War das nicht eine merkwürdige göttliche Bewahrung? — Nie hatte Clauberg eine bequemere Gelegenheit gehabt, 300 Gulden zu bekommen als jetzt: denn das Wirthshaus liegt einſam an der Straße; zudem waren wir vier ganz allein, der Blaurock gehörte zu ihm, er durfte mir nur den Gurt abſchnallen und zur Thür hinausgehen, ſo krähte weiter kein Hahn darnach; und warum that der Räuberhauptmann Clauberg das nicht? — Wie kam es, daß mir der Mann und ſein Begleiter dießmal nicht verdächtig vorkam, da doch ein jeder anderer bald gemerkt haben würde, daß es mit dieſen Leuten nicht richtig ſey? — und ich ſelbſt bemerkte ſo etwas bei allen andern Gelegenheiten auf den erſten Blick. Jetzt fiel mir ſo etwas gar nicht ein, erſt nachher erinnerte ich mich der verdächtigen Geſichter. Hätte ich es den vorigen Abend entdeckt, ſo wäre ich heimlich weggeſchlichen, eine halbe Stunde weiter gegangen, und hätte mich da einquartirt, denn da war ich unter vielen Menſchen, und alſo ſicher.

Nachdem erfuhr ich, daß Clauberg die Nacht vorher aus dem Gefängniß zu Schwelm entwichen ſey; vermuthlich hatte ihm der Blaurock dazu geholfen und ihn mit Geld verſehen, jetzt wären ihm alſo meine 300 Gulden zu paß gekommen, und doch nahm er ſie nicht; ungeachtet er ſie um meinen Leib ſahe und mich wahrlich nicht zu fürchten brauchte.

Für den Handwerksgeſellen wars ein Glück, daß ich gerade dazwiſchen kam, wer weiß, was ſonſt aus ihm geworden wäre.

Aber nun muß ich noch eine Bemerkung hinzufügen: von dem Abend oder dieſer Nacht an hörte Clauberg auf, ein Räuber zu ſeyn; man hörte und ſahe von ſeiner Bande nichts mehr, und ſpäterhin erzählte man mir, er ſey auf eine beſondere Veranlaſſung begnadigt worden, habe ſich in einem andern Land niedergelaſſen, treibe da ein ehrliches Gewerbe, und ſey ein braver rechtſchaffener Mann geworden. Vielleicht iſt er im Gefängniß zu Schwelm zur Erkenntniß ſeiner ſchweren Verbrechen gekommen, und mit dem Vorſatz entwichen, ſein ſchändliches Leben nunmehr zu beſſern und nicht mehr zu rauben — in dem Falle ließ ſich begreifen, wie es kam, daß er mich nicht plünderte. Ach! darf ich es wagen zu vermuthen, daß mein freundliches zuvorkommendes Weſen und meine mit untergemiſchte geiſtliche Reden einen wohlthätigen Einfluß auf ihn gehabt, entweder den bußfertigen Vorſatz in ihm geweckt, oder wenn er ſchon da war, doch geſtärkt und befeſtigt haben? — die Veranlaſſung zu dieſem kühnen Gedanken geben mir folgende zwei Bemerkungen:

Daß ich ſo gar nichts Verdächtiges bemerkte, welches doch immer vorher und nachher geſchahe, ſcheint mir eine Veranſtaltung der Vorſehung zu ſeyn; denn hätte ich ſo etwas entdeckt, ſo wäre ich entweder weggegangen, oder ich wäre doch ſtill und zurückhaltend geblieben, und wer weiß, ob dann Clauberg bei allen guten Vorſätzen der Verſuchung widerſtanden hätte, mich zu berauben.

Dieß wird noch durch die zweite Bemerkung beſtärkt, nämlich: daß er des andern Morgens ſo herzlich, ſo offen und ſo freundlich war. Geſetzt aber auch, ich wäre ein Werkzeug zu ſeiner Beſſerung geweſen, ſo könnte ich mir doch nichts zurechnen. Denn ich hatte ja den Vorſatz nicht, ihn zu bekehren; aber es wird mich doch unendlich freuen, wenn ich in jenem Leben finde, daß es ſo iſt.

Unter allen göttlichen Bewahrungen, die ich erfahren habe, ſind auch folgende zwei ſehr merkwürdig: Ich war vom Herbſt im Jahre 1778 an bis in den Herbſt 1784 Profeſſor der Kameralwiſſenſchaften in Lautern in der Pfalz; im Jahre 1784 wurde die hohe Schule von Lautern nach Heidelberg verlegt, wir Profeſſoren zogen alſo dahin. Anno 1786 im Herbſt kamen allerhand wichtige Umſtände zuſammen, die mich veranlaßten, einen ſehr vortheilhaften Beruf als Profeſſor der Staatswirthſchaft auf die Univerſität nach Marburg in Heſſen anzunehmen, ich zog alſo im Frühjahre 1787 dahin. Wenige Jahre nachher brach der ſchreckliche Revolutionskrieg aus, in welchem die Pfalz jenſeits dem Rhein, alſo auch Lautern an Frankreich kam, und die ganze Pfalz, beſonders Mannheim und Heidelberg, ſehr geängſtigt wurden. Die Profeſſoren in Heidelberg geriethen in große Verlegenheit, ſie bekamen einige

Jahre keine Beſoldung; wie unglücklich wäre ich geweſen, wenn ich da geblieben wäre, indem ich kein eigenes Vermögen habe! — In Marburg hingegen war ich wohl verſorgt, und lebte dort ſechzehen und ein halbes Jahr in Ruhe und Frieden.

Die andere väterliche Vorſorge Gottes iſt noch merkwürdiger: In den Jahren 1800 bis 1803, und auch noch ſpäter hin, dachte niemand, daß dem nördlichen Deutſchland ein ſo großer Jammer bevorſtände, ich aber ahnete ihn, und war immer aus der Maſſen ſchwermüthig; ungeachtet ich in Marburg die angenehmſten und freundſchaftlichſten Verhältniſſe hatte, indem auch meine jetzige Frau dort geboren und erzogen iſt, ſo war doch dort meines Bleibens nicht mehr, und doch ſahe ich durchaus keine Spur, wie und wo ich mit meiner ſtarken Familie unterkommen und Verſorgung finden ſollte, indeſſen vertraute ich Gott, und hoffte, er werde alles wohl machen.

Im Herbſt 1802 wurde ich in die Schweiz berufen, um dort Blinden und Augenkranken zu dienen; auf meiner Durchreiſe machte ich hier in Karlsruhe unſerm verehrungswürdigſten Großherzog Karl Friedrich von Baden meine Aufwartung, und da entwickelte ſich nun der anbetungswürdige Plan der Verſehung zu meiner Rettung und Sicherheit, indem dieſer theuere Fürſt mir verſprach, mich bei erſter ſchicklicher Gelegenheit von Marburg weg und in ſeine Länder zu berufen, und zwar ohne Amt oder irgend eine Bedienung, ſondern nur blos zu dem Zweck, zum Beſten der Religion und des Reichs Gottes thätig zu ſeyn.

Jetzt ſahe ich mit innigſtem Dank gegen Gott und dieſen vortrefflichen Fürſten den Ausweg, den ich auf das folgende 1803te Jahr getroſt gehen konnte; denn die Vorſehung räumte auch in Marburg alle unüberſteigliche Hinderniſſe weg, und machte mich allenthalben frei.

Da aber mein Gehalt nicht viel über die Hälfte ſo groß war als dasjenige, welches ich in Marburg genoß, ſo wurde es mir von vielen ſehr verdacht, daß ich ſo ſchlecht für meine Frau und Kinder ſorgte, und hie und da war auch wohl einer, der mir zu verſtehen gab, meine Schwärmerei würde mich unglücklich machen; indeſſen folgte ich im Vertrauen auf Gott meinem Ruf, und zog nach Heidelberg; und wenn mich nun jemand fragte: haſt du ſeitdem je Mangel gehabt? ſo muß ich zum Preis Gottes antworten: Nein! niemals! — in Marburg kam ich bei dem großen Gehalt doch zu Zeiten in Verlegenheit, aber ſeitdem in Heidelberg noch nicht einmal. Aber wie würde mir jetzt in Marburg zu Muth ſeyn? — ganz Heſſen iſt von den Franzoſen beſetzt: in Marburg liegt eine ſolche Beſatzung, und meine ganze Beſoldung bekam ich nicht von der Univerſität, ſondern vom Kurfürſten; dieſer iſt nun fort und wer würde mich jetzt beſolden? Lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat!

Zum Beſchluß muß ich euch noch eine ſehr merkwürdige Geſchichte erzählen, die ich letzthin in einer gedruckten Schrift las, welche das Muſeum des Wundervollen heißt; eine Geſchichte, die ſo ganz das Gepräge der Wahrheit hat, und unwiderſprechlich beweiſt, daß die göttliche Vorſehung auch die kleinſten und geringſten Dinge regiert, und daß es eine ewige Wahrheit ſey, wenn unſer Heiland ſagt: Eure Haare ſind alle gezählt, und es fällt keines auf die Erde, ohne den Willen eures Vaters im Himmel.

Ein angeſehener Mann wohnte mit ſeiner Frau, ſeiner Schwiegermutter und einer Magd in einem Haus, in welches er erſt kürzlich gezogen war; er kannte alſo die Gefahr nicht, die ihm in demſelben drohte, und wodurch ſeine Frau, ſeine Schwiegermutter, die Magd und eine Waſchfrau unvermeidlich des Todes geweſen wären, wenn die Vorſehung nicht auf eine ſonderbar merkwürdige Art alle kleine Umſtände zu ihrer aller Rettung gelenkt hätte, und dieß geſchahe folgender Geſtalt: die Frauenzimmer waren mit Waſchen beſchäftigt, und alle in der Küche; die Waſchfrau ſtand neben dem Goßſtein an der Wand und hatte die Waſchbütte vor ſich; ihr gegenüber, alſo gegen die Mitte der Küche zu, ſtand die Magd an der nämlichen Bütte, beide wuſchen, und die Frau nebſt ihrer Mutter hatten andere Geſchäfte in der nämlichen Küche, es war des Morgens, und der Mann war in der Wohnſtube.

Jetzt kam ein Bekannter zu dem Mann in die Stube, um eine Rechnung mit ihm abzuthun, dieß geſchahe; nun rief der Mann ſeine Frau aus der Küche, damit ſie nachſehen möchte, ob auch der Abſchluß der Rechnung ſo richtig ſey? nachdem das geſchehen war, ſo ging der Fremde fort, und die Frau wollte auch wieder in die Küche gehen; gleichſam ſcherzend ſagte der Mann zu ihr, bleib doch noch ein wenig da! und als ſie ſich weigerte, und ſagte, ſie habe keine Zeit, ſo griff ſie der Mann an beiden Armen, ſchob ſie an einen Stuhl, und ſetzte ſie auf denſelben nieder; jetzt kam die Mutter in die Stube, um zu ſehen, wo ihre Tochter ſo lang bliebe, weil ſie vermuthlich ein dringendes Geſchäft miteinander zu verrichten hatten. In dem Augenblick hörten ſie einen ſchrecklichen Donner und Gepolter in der Küche; mit ſeelzagender Beſtürzung liefen ſie alle drei hinaus, und fanden nun, daß die ganze Decke oder Bühne über der Küche her mit einer großen Menge Torf, den man dort anſtatt des Holzes zur Unterhaltung des Feuers braucht, herabgeſtürzt war, denn die Bretter der Decke waren unter den Balken her genagelt, und ruhten rund umher an den vier Wänden auf Leiſten. Das ſchwere Gewicht des darauf geſchütteten Torfes hatte nun allmählich alle Nägel locker gemacht, und ſo brach auch die ganze Laſt auf einmal los und ſtürzte herab.

Der erſte Gedanke der drei Jammernden war, daß die Waſchfrau und die Magd nothwendig zerſchmettert ſeyn müßten; die Frau lief alſo in der Angſt ihres Herzens hinaus in den Hof, ſchlug die Hände über dem Kopf zuſammen, und rief um Hülfe, der Mann aber räumte ſo ſchnell und ſo viel er konnte, den Torf weg, um dahin zu kommen, wo die Waſchfrau und die Magd geſtanden hatten; bald hört er einige Worte von der Waſchfrau; freudig rief er, lebt ſie noch? ſie antwortete: ja, ich bin unter dem Goßſtein! er fragte ferner: aber die Magd? ſie verſetzte: die habe ich fortgeſchickt, Waſſer zu holen; mit lautem Jubel wurde das der jammernden Frau geſagt, der Torf weggeräumt und die Waſchfrau aus ihrem engen Behälter befreit. Dieſe war auſſer dem Schrecken und ein paar unbedeutende Verwundungen, die vielleicht durch den Stoß an den Goßſtein entſtanden waren, nicht das geringſte zu Leide geſchehen.

Jetzt überlege man nur einmal ruhig alle Umſtände, die hier zur Rettung der vier Perſonen zuſammentrafen, und ſage dann, das ſey alles von ungefähr ſo gekommen! jeder einzelne Umſtand allein könnte als ein Ohngefähr angeſehen werden, wenn es je ein Ohngefähr gibt, welches ich aber nicht glaube, denn wenn das Herabfallen eines Haars kein Ohngefähr iſt, ſo gibt es gar keins: aber ſobald viele ſolcher Umſtände zu einem Zweck zuſammentreffen, ſo muß durchaus eine weiſe, alles lenkende Macht da ſeyn, die dieſen Zweck feſtſetzt und dann die Mittel ordnet, um ihn zu erreichen; und dieß war hier der Fall:

Denn erſtlich mußte der Fremde gerade in dieſer Stunde der Gefahr kommen und ſeine Rechnung bringen.

Dieſe Rechnung war nun zweitens der Grund, daß die Frau aus der Küche gerufen wurde, weil nur ſie die Richtigkeit derſelben beurtheilen konnte.

Drittens, damit auch die Mutter aus der Küche gerettet werden möchte, mußte der Mann mit ſeiner Frau ſcherzen, und ſie gegen ihren Willen aufhalten; denn wäre ſie gleich fortgegangen, ſo wäre auch die Mutter nicht gekommen, und da beide mitten in der Küche beſchäftigt waren, ſo wären ſie auch beide jämmerlich zerſchmettert worden.

Viertens, gerade im Zeitpunkt der Gefahr mußte die Waſchfrau die Magd antreiben, Waſſer zu holen; denn vor der Waſchbütte wäre ſie ganz ohne Schutz, und alſo des unvermeidlichen Todes geweſen; und

Fünftens. Wer ſtellte die Waſchfrau neben den Goßſtein an die Wand? wer anders als der ſchützende Engel der Vorſehung! — dieß war der einzige Platz in der ganzen Küche, an dem ſie ſicher war: denn ſo bald ſie oben das Krachen hörte, fuhr ſie ſchnell mit dem Kopf und Oberleib unter den

Goßſtein, der in der Höhe eines Tiſches, mit einem Ende in der Wand und mit dem andern auf ſtarken Pfoſten ruht, und alſo den Einſturz aufhielt. Lauter natürliche Umſtände, deren ſich aber die väterliche Vorſehung Gottes als Mittel bediente, vier Perſonen zu retten, deren Lebensziel noch nicht da war.

Seht, meine Lieben! wie Gott allgegenwärtig, allmächtig und allweiſe, allenthalben zum Beſten der Menſchen wirkſam iſt! es kommt nur alles darauf an, daß man an ihn glaubt, feſt auf ihn traut, vor ſeinem Angeſicht und in beſtändigem Andenken an ihn, wandelt, in allen Dingen im Kleinen wie im Großen nach ſeinem Willen handelt, und alles betend verrichtet; wenn man darinnen treu iſt, ſo kann man ſich ſeiner gnädigen Bewahrung tröſten, und wenn uns dann auch etwas Widriges begegnet, ſo können wir gewiß verſichert ſeyn, daß es zu unſerm wahren Wohl gereichen und uns dereinſt Freude machen wird. Der Herr verleihe uns allen dieſe Geſinnung. Amen!

II.

Ueber den

Revolutionsgeiſt unſerer Zeit

zur

Belehrung der bürgerlichen Stände.

1793.

Urtheilt nicht lieblos von Andern, damit es Euch nicht eben ſo gehen möge! — denn nach eben den Grundſätzen, wornach ihr Andere verurtheilt, wird man Euch auch verurtheilen, und der Maßſtab, den Ihr für Andere braucht, wird hernach auch dienen, Euch darnach zu meſſen. Ihr entdeckt im Augenblick das geringſte Fleckchen in den Augen Eures Nebenmenſchen und denkt nicht daran, daß Ihr ſelber den Staar habt. Ihr unterſteht euch wohl gar dieſe Augenflecken zu kuriren, und Euch zu beſchweren, wenn der Patient nicht ſtill halten will, und es fällt Euch nicht ein, daß Ihr mit Euern Staaraugen ja nicht einmal ſehen könnt, ob denn auch wirklich wahre und nicht eingebildete Flecken da ſind. O, ihr erbärmlichen Aufklärer! laßt Euch doch erſt den Staar ſtechen, und wenn Ihr dann ſelber helle Augen habt, dann könnt Ihr ja verſuchen, ob's Euch gelingt, jene Flecken in anderer Leute Augen wegzubringen.

Matth. 7. V. 1—5.

I.

Unterſuchung der Quellen des heutzutage allgemein herrſchenden Revolutionsgeiſtes.

Ob der Trieb nach Freiheit und Gleichheit in franzöſiſchem Sinn und nach dem Genuß dieſer ſogenannten Menſchenrechte wirklich allgemein ſey? das würde uns die traurigſte Erfahrung gezeigt haben, wenn die Franzoſen bei ihren Einfällen in Brabant, Deutſchland und Savoyen nicht ſo kopflos und nicht ſo auſſerordentlich inconſequent gehandelt hätten. Es iſt in der That eine ſonderbare Erſcheinung, daß gerade jetzt, in einer Zeit, wo wir uns eines gewiſſen Grades der Aufklärung rühmen, eine allgemeine Unzufriedenheit mit unſeren Regierungen in allen bürgerlichen Ständen herrſchend wird. Haben ſich denn wirklich unſere Regenten verſchlimmert? — ſind in der That die wahren Rechte der Menſchheit zu unſern Zeiten mehr eingeſchränkt worden, als zu den Zeiten unſerer Vorfahren? mit einem Wort: hat der Depotismus zugenommen? Oder: können wir nicht auch ſo fragen? — ſind uns nicht vielleicht die Schranken der Geſetze unleidlicher geworden als unſern Vätern? — haben wir uns nicht verſchlimmert? machen wir nicht Forderungen zu Menſchenrechten, die es ganz und gar nicht ſind? mit einem Wort: haben wir bürgerlichen Stände alle mit einander ſo ganz und zumal die Kinderſchuhe ausgezogen, daß wir nun in der Staatshaushaltung mitrathen können, oder gar einer demokratiſchen Staatsverfaſſung fähig ſind? —

Liebes deutſches Publicum! die Sache iſt wahrlich der Mühe werth; laßt uns doch einmal mit nüchternem, ruhigem und unpartheiiſchem Gemüthe eine genaue Prüfung anſtellen, was in dieſem Fall, wo es um nichts geringeres, als unſre ganze zeitliche Glückſeligkeit zu thun iſt, wirklich und ohne Täuſchung Wahrheit ſey.

Es ſtehen hier zwei wichtige Partheien vor dem Richterſtuhl der geſunden Vernunſt und des allgemeinen Menſchenverſtandes, die eine iſt der Regenten-Stand nebſt dem hohen und niedern Adel und in den katholiſchen Ländern den geiſtlichen Stiftungen; und die andere iſt die geſammte Claſſe der eigentlichen Unterthanen, oder die bürgerlichen Stände alle mit einander. Dieſe letztere Claſſe iſt Kläger: ſie klagt nämlich die erſte an, daß ſie ihre Gewalt mißbrauche, den ſo rechtmäßigen Genuß der Menſchenrechte, vorzüglich der Freiheit und Gleichheit, über die Gebühr einſchränke, ſich ſelbſt aber einer Freiheit und eines Luxus anmaße, wozu ſie keineswegs berechtiget ſey; ſie fordert alſo Abſchaffung jener Mißbräuche, Erſatz der Menſchenrechte und Einſchränkung ihrer eigenen Freiheit und ihres eigenen Genuſſes.

Darüber ſind wir doch wohl alle einig, daß wir zuerſt dieſe Klage im Licht der Wahrheit prüfen müſſen; es fragt ſich nämlich:

1) Läßt ſich ein Beſitz der Macht des Stärkern, oder der obrigkeitlichen Gewalt ohne wahren und eingebildeten Mißbrauch denken? — Gewiß nicht! — Wird ja der Allweiſe und Allgütige in ſeiner Machtverwaltung getadelt und ihm ein eiſernes Schickſal angedichtet, wie läßt ſichs nun fordern, daß ein menſchlicher Regent ſo weiſe ſeyn ſoll, nie ſeine Gewalt zu mißbrauchen; oder daß er gar ſeine Diſpoſition ſo klug machen müſſe, daß ſich auch nicht einmal ſeine Unterthanen einbilden können, er mißbrauche ſie?

2) Sind wir über den Begriff der Menſchenrechte im Klaren? Hat die klagende Parthie genau beſtimmt, welcher Grad der Freihet und Gleichheit ihr als Menſchenrecht zukomme? Gott! — wie kann doch bei den himmelweit verſchiedenen Begriffen vom Erlaubten und Unerlaubten, in ſo viel tauſend Köpfen allenthalben Gefühl und Selbſtbewußtſeyn des Genuſſes der Freiheit ſtatt finden? und wo das nicht ſtatt findet,

klagt man über Druck, über Einſchränkung der Freiheit
nd der Menſchenrechte. Gott! — wie kann bei der unend-
chen Abſtufung in den Graden des Reichthums, der morali-
chen Güte, des Verſtandes, der Liſt, der Verſchlagenheit und
er Macht an eine nur einen Augenblick dauernde Gleichheit der
Stände gedacht werden? und

3) Wirds durch die Einſchränkung der Gewalt oder Frei-
heit, oder des Genuſſes der regierenden Familien und des Adels
beſſer werden? — werden wir dann freier und gleicher ſeyn?
— Ich fürchte, diejenigen, die in dem Fall die regierende
Gewalt mit jenen theilen, ſind zehnmal ärgere Despoten als
die, über welche ſich jetzt ſo bitter beſchwert wird. Man beobachte
nur einmal ſolche Freunde der Freiheit und Gleichheit in ihrem
häuslichen Zirkel und ſo weit ſie zu befehlen haben, ob ſie denn
da die Grundſätze, deren Ausübung ſie von ihren Obern for-
dern, ſelbſt befolgen? O ſie wiſſen ſich ſehr gut allen mögli-
chen Reſpekt zu verſchaffen! — ſie halten ihre Untergebene ſehr
genau in den Schranken der Unterwürfigkeit, und während
der Zeit, wo ſie ſich keinen Genuß verſagen, müſſen ihre Dienſt-
boten bei ſaurer Arbeit und Dienſtbarkeit mit der gewöhnlichen
Hausmannskoſt vorlieb nehmen; iſt denn das auch der Genuß
der Menſchenrechte, den ſie von ihren Obern fordern? und iſt
das Freiheit und Gleichheit? wie wenn einmal ihr Hausge-
ſinde, oder überhaupt ihre Untergebene gegen ſie aufſtünden
und Rechenſchaft von ihrer Haushaltung und Geſetzgebung for-
derten und allenfalls mitrathen wollten? — wenn ſie über jede
Pfeife Canaſter, über jede Bouteille Burgunder oder Champag-
ner, über jeden Prachtaufwand, den ſich ihre Herrſchaft er-
laubt, murren, maulen und drohen wollten, wie bald würde
man ſie wegjagen, oder bei der geringſten Widerſetzlichkeit die
Polizei zu Hülfe rufen? — Wie kann bei einer ſolchen unwi-
derlegbaren Liegenheit der Sachen die Parthie der Unterthanen
ihre Obrigkeit und den Adel wegen begangener Verbrechen ge-
gen die Menſchenrechte verklagen, da ſie ſelbſt überall, wo ſie
die Macht dazu hat, den Depotismus in vollem Maße aus-
übt? — Laßt uns doch erſt einmal unſre eigene Augen von

den groben Balken befreien, damit wir rein und deutlich ſehen können, hernach läßt ſich dann auch vom Splitter-Ausziehen in der Regenten Augen ſprechen; dann wirds erſt drauf ankommen, ob wir dazu befugt ſind? und wenn wirs wären, obs rathſam ſey, ſich dieſer gefährlichen Operation anzumaßen.

Das Wiſſen blähet auf, und der Grad der Aufklärung, in dem wir uns jetzt befinden, mag wohl die nämliche Eigenſchaft haben. Wir beſitzen viele Kenntniſſe, erſtaunlich viele! alle Wiſſenſchaften ſind unläugbar weit vorwärts gerückt; beſonders glauben wir im politiſchen Fach große Fortſchritte gemacht zu haben; jedermann kannegießert und jedermann dünkt ſich geſchickt zu ſeyn, das Staatsruder zu führen. Eine Menge Zeitſchriften athmet dieſen Geiſt, ſie zu ſchreiben und ſie zu leſen iſt Mode geworden, daher kommts dann, daß man, um ſeine Beleſenheit und ſeine Kenntniſſe zu zeigen, in allen Geſellſchaften über Obrigkeiten und Regierungsfehler loszieht und deklamirt; man fühlt ſich durch dieſe angemaßte Freiheit gleichſam in höhere Sphären verſetzt, und ſucht in dieſem Räſonniren den leidigen Erſatz dafür, daß uns die Vorſehung ſo unverdienter Weiſe zurückgeſetzt und nicht zu Regenten gemacht hat. Eben durch dieſes unaufhörliche Reiben der Geiſter werden ſie erhitzt, und je mehr ihre Menge zunimmt, deſto mehr wächſt das Sehnen nach Revolution. Stolz iſt ihre erſte Triebfeder.

Die zweite und zwar ſehr wirkſame Quelle des Revolutions-Geiſtes finden wir im ſo ſehr überhandgenommenen phyſiſchen und moraliſchen Luxus; wir bedürfen heut zu Tage ſo viel zur Nahrung, Kleidung und zum Wohlſtand, daß die Beſoldungen nicht mehr zureichen wollen und der bürgerliche Erwerber nicht mehr ſo viel gewinnen und beibringen kann, als er der Mode gemäß braucht. Da nun auch aus den nämlichen Gründen die Bedürfniſſe der regierenden Familien wachſen, folglich auch von den Unterthanen mehr entrichtet und bezahlt werden ſoll, ſo ſucht man den Fehler nicht in ſeiner eigenen Haushaltung auf, ſondern man klagt über den Aufwand und die Verſchwendung der Regenten, und erbittert ſich über die Großen, wodurch dann der Revolutionsſinn eine neue Triebfeder und einen ſtärkeren Reiz bekommt. Faſt noch ſtärker, wenigſtens eben ſo ſchädlich, wirkt der moraliſche Luxus: alles lieſt Romanen und Schauſpiele; und der Schriftſteller, der Eingang finden und nützlich wirken will, muß der Wahrheit ein romantiſches oder dramatiſches Kleid anziehen. In dieſem weitſchichtigen Felde der Imagination ſchafft ſich nun der Geiſt unſerer Zeit lauter Ideale, die ſeiner Vorſtellung vom Schönen und Guten entſprechen, im Grund aber Weſen ſind, die nirgend exiſtiren und in unſerer gegenwärtigen Welt nicht exiſtiren können, gewöhnliche Handlungen rühren uns nicht mehr; der Schriftſteller, der alſo gefallen und das Herz erſchüttern will, muß zum Unerhörten und Erſtaunlichen ſeine Zuflucht nehmen; ſind wir denn nicht endlich dahin gekommen, daß die Geiſterwelt wieder den Stoff hergeben muß, wenn wir gerührt werden ſollen? — man erinnere ſich nur an Schillers Meiſterſtück, den Geiſterſeher, und an alle die Nachahmungen, die daher entſtanden ſind! — Was kann nun für ein anderes Reſultat dabei herauskommen, als daß wir alle die überſpannten Ideale in die wirkliche Welt übertragen und ſie zum Maßſtab der Menſchen und ihrer Handlungen machen. Wo uns nun die Schaubühne oder die Lectüre irgend ein ausgezeichnetes Regentenbild vorſtellt, da vergleichen wir, und da wir ſchon ohnehin partheiiſch in Anſehung der oberen Stände ſind, ſo ſehen wir ihre Fehler im helleſten Licht, ihr Gutes aber und ihre Tugenden ſtellen wir gefliſſentlich ins Helldunkel, oder in den ſtärkſten Schatten. Aus dieſer traurigen Stellung des Geiſtes unſerer Zeit läßt ſich nun auch leicht der Menſcheneckel erklären, den man leider! bei ſo vielen ſonſt guten Seelen wahrnimmt: ſie haben ſich ein Ideal vom Menſchen abſtrahirt, das ſie nirgens finden, dies macht ſie mißlaunig und oft bis zum Selbſtmord unzufrieden; und eben dieſe ſind gewöhnlich die heftigſten Feinde der Regenten, und wenn ſie ſelbſt nicht adelich ſind, auch des Adels. Großer Gott! warum ſuchen ſie doch das Ideal der Menſchen-Vollkommenheit auſſer ſich? — warum bilden ſie ſich nicht ſelbſt erſt nach dieſem Ideal? — wenn ſie damit einmal zu Stande gekommen ſind, und ſie haben dann noch Muth und Luſt zu räſonniren und zu critiſiren, ſo mögen ſie's dann thun. Ich beſorge aber, wenn wir einmal bei uns ſelbſt aus Unterſuchen und Aufräumen kommen, ſo finden wir ſo viel zu ſchaffen, daß wir der Regenten und anderer Menſchen Fehler gerne darüber vergeſſen.

Die vorzüglichſte und fruchtbarſte aber auch furchtbarſte Quelle des Revolutions-Geiſtes finden wir ferner in der erſtaunlichen und wahrlich beweinenswürdigen Sittenloſigkeit, ja ich darf wohl ſagen Gottloſigkeit unſerer Zeit, die in eben dem Verhältniß gefährlich iſt, als ſie unbemerkt im Finſtern ſchleicht: die äußerliche Cultur, der Anſtand und beſonders der allgemein herrſchende Geiſt der Wohlthätigkeit, womit die eiternden Geſchwüre überkleiſtert werden, blenden unſere Augen, daß wir den tiefen und unheilbaren Schaden nicht wahrnehmen; wir haben nun alles auf Moral und Menſchenliebe reduzirt, und wahrlich! die beſte Religion kann auch keinen andern Zweck haben; allein, üben wir denn auch aus, was wir im Munde führen? — ehemals war öffentlicher Raub und Mord gewöhnlicher als jetzt. Die Gerichtsſtätten waren mit Leichen der Uebelthäter angefüllt, jetzt ſind ſie zwar leer und veralten zu Ruinen, allein gibts darum weniger Räuber und Mörder? — iſt es weniger Raub, wenn man einem unſchuldigen, unerfahrnen, aber mit reizbaren Nerven begabten Mädchen auf dem Schlangenwege nachſchleicht, ſie endlich zu Fall bringt, und dadurch einen braven Mann ſeiner künftigen Gattin, eine mögliche gute Familie ihrer Mutter, und eine ſolche unglückliche Perſon gar oft ihrer ganzen zeitlichen und ewigen Glückſeligkeit verluſtig macht? — iſt das weniger als Mord, wenn man vernünftige Geſchöpfe in die Welt ſetzt, die aus Mangel einer guten Erziehung ſchlechte, arme bedürftige Menſchen, oder wohl gar Böſewichter werden? — oder wenn man dem edlen rechtſchaffenen Mann ſeine ſchwache Gattin verführt, die ohne dieſe Verführung gut geblieben und wohl gar tugendhaft geworden wäre? — heißt das nicht morden, wenn man bei leichtertigen Dirnen ſeinen eigenen und ſeiner Nachkommen Lebensquelle vergiftet, und ſolche gefallene, verabſcheuungswürdige, aber doch mitleidswerthe Weſen noch immer tiefer ſtürzt? Iſt des Empordrangs nach Ehren und Aemtern auf Unkoſten des rechtſchaffenen, beſcheidenen und thätigen Mannes weniger geworden? — in dem Fall ſchmeichelt und heuchelt man den Fürſten, und knüpft ihnen wohlweislich, wie man zu ſagen pflegt, die Fauſt in der Taſche. Haben wir ja friſche und fürchterliche Beiſpiele, daß gelehrte, berühmte und verſtändige Männer, die ihrem Fürſten ihr ganzes Glück und ihre dermalige anſtändige und ehrenvolle Exiſtenz zu danken hatten, dieſem ihrem Wohlthäter nicht blos den Gehorſam aufkündigten, ſondern ihn auch, ſo viel an ihnen war, ſeiner Regierung entſetzten. An dem allem iſt vorzüglich Stolz und Mangel an Religion und Gottesfurcht ſchuld. Die Religion befiehlt ſchlechterdings der Obrigkeit, die Gewalt über uns hat, zu gehorchen, und dies ſo lange, als ſie unſer Leben und das, was zum Weſen gehört, ſchützt; geſchieht dieß nicht mehr, ſo muß man an ſichere Oerter auswandern, und kann man das auch nicht, ſo tritt das Geſetz der Nothwehr, aber nicht des Aufruhrs ein.

Wer nun einigermaßen die Welt kennt, der weiß, daß dieſes ſo eben entworfene Bild, leider! paſſend iſt; Männer, die einen großen gelehrten Ruf, ſogar den Ruhm der Wohlthätigkeit und Wirkſamkeit zum allgemeinen Beſten haben, tragen insgeheim ſchreckliche Brandmale in ihrem Gewiſſen mit ſich herum. Religionslehrer, denen aus ſicheren Urſachen dran gelegen iſt, den Veredlungs- und Vervollkommnungsweg ſo breit und ſo eben zu machen, als nur möglich iſt, feilen, drehen und critiſiren ſo lange an der ehrwürdigen Quelle aller Sittlichkeit, bis ſie ganz und gar keine Form und kein Anſehen mehr hat, und in dieſer Geſinnung bilden ſich Jünglinge zu Volkslehrern, die dann wahrlich keine große Progreſſen in der Aufklärung des Volks machen können.

Die Hand aufs Herz, edler biederer deutſcher Mitbürger! gib Gott die Ehre und ſag die Wahrheit: iſt die Claſſe Menſchen, die ich bisher geſchildert habe, beſonders unter den Gelehrten und ſogenannten Honoratioren, nicht zahlreich und des wegen furchtbar? unbändiger Stolz, zügelloſe Wolluſt, geheimer Ingrimm gegen Chriſtum und ſeine Religion, und eine ſchreckliche Kälte gegen Gott, das ſind die Quellen des Revolutions-Geiſtes und auch zugleich ſeine deutlichen Characterzüge. Den Titanen gleich beſtürmt dieſer Geiſt den Thron der Gottheit, wie vielmehr wird ihm die Herrſchaft ſeines Mitmenſchen und deſſen Obergewalt unleidlich ſeyn? — Dieſer Titanismus iſt Hochverrath gegen die göttliche Majeſtät und wird ſchrecklich beſtraft werden; und eben dieſe Parthie iſt es, die heut zu Tage vorzüglich den Ton angibt, den ſo viele übrigens gute Menſchen nachlallen. Iſt es nun nicht billig, erſt an ſich ſelbſt anzufangen, wenn von Abſtellung der Mängel und Gebrechen die Rede iſt? — wie kann man mit Augen, die ſo ganz verdorben ſind und alles unrichtig und im falſchen Licht ſehen, Mängel und Gebrechen der Staatsverfaſſungen und der vorgeſetzten Obrigkeiten nach der Wahrheit beurtheilen? — Laßt uns erſt die Balken wegräumen, ehe wir uns an die Splitter unſerer Regenten wagen! —

II.

Unterſuchung der Klage über den Mißbrauch der regierenden Gewalt.

Ja, es iſt doch unläugbar, höre ich hie und da einen rechtſchaffenen Mann klagen, daß die Obrigkeiten öfters ihre Gewalt mißbrauchen; es iſt freilich wahr, daß auch die Unterthanen verdorben ſind, aber deswegen können ſie doch von ihren Regenten Gerechtigkeit und eine wohlgeordnete Regierung fordern! — Gut! laßt uns auch darüber unpartheiiſch reden und die Sache im Angeſicht der reinen Wahrheit prüfen: geſetzt, ein braver chriſtlichdenkender Mann hat von ſeinen Voreltern den Zehenten eines Dorfs, oder Lehngüter geerbt, deren Beſitzer ihm jährlich gewiſſe Abgaben entrichten müſſen; jetzt ſind jene Zehenten und dieſe Einkünfte ein Theil des Ertrags, wovon er leben und ſeine Familie ſeinem Stande gemäß verſorgen und ernähren muß; nun macht er ſeinen Plan, was er jährlich bräucht, und ſetzt jene Einkünfte unter die ſtändigen Einnahmen, die er alſo, wenn er ordentlich auskommen ſoll, nicht entbehren kann. Wie, wenn nun die Bauern des zehentbaren Dorfs die Gerechtſame dieſer Zehenten unterſuchen wollten? — wenn ihnen ein neumodiſcher Kopf vordemonſtrirt, die Zehnten ſeyen überhaupt ungerechte Abgaben und ein Eingriff in die Menſchenrechte; ſie bezahlen ja dem Landesherrn ihre gebührende Steuern und Schatzungen, und hätten alſo nicht nöthig, auch von ihrer, mit ſaurem Schweiß erworbenen Erndte, noch einem Manne etwas abzutragen, von dem ſie nicht den geringſten Genuß oder Vortheil hätten; was würde dann der brave, rechtſchaffene und chriſtlichdenkende Mann dazu ſagen? — würde er ſich nicht auf das Recht der Erbſchaft berufen, im Fall der Noth ſein Recht durch einen Proceß ausmachen, und ihn gewinnen?

Oder wenn ſein Lehnbauer zu ihm käme und wollte ihm beweiſen, es ſey gegen die Menſchenrechte, daß er außer den Staatslaſten, die ohnehin ſchwer genug wären, auch noch an ihn ſo vieles entrichten müſſe, was würde dieſer Lehnsherr dazu ſagen? — könnte er ſich nicht mit vollem Recht auf ſeine angeerbte Gerechtſame berufen? — würde es ihm nicht wehe thun, wenn man ihm die Abſchaffung des Weins, des Caffee's und anderer Bequemlichkeiten des Lebens, deren Genuß ihm Erziehung und Gewohnheit zum Bedürfniß gemacht hat, zumuthen wollte, damit jene Bauern und ſein Lehnsmann ihre vermeintliche Menſchenrechte genießen können? —

Ob dieſes Gleichniß auf den gegenwärtigen Fall paſſe, das wird ſich nun zeigen; unſre deutſchen Fürſten und Grafen ſind von undenklichen Zeiten her im Beſitz ihrer Länder und Unterthanen. Viele dieſer Länder ſind urſprünglich Grundeigenthum der regierenden Familie und die Bauern ihre Eigenbehörige; freilich ſind dieſe Verhältniſſe durch den Gang der Dinge, durch Krieg- und Friedensſchlüſſe, Entſcheidungen der Reichsgerichte, durch Verordnungen und Verträge auf tauſenderlei Weiſe modifizirt und beſtimmt worden; allein eben dadurch ſind nun auch die Rechte und Pflichten des Regenten und ſeiner Unterthanen genau berichtigt, ſo daß jeder in jedem Fall weiß, was er zu thun hat und wie weit er gehen darf. Wenn nun eine regierende Familie auf dieſe angeerbte und wohlerworbene Gerechtſame genau hält und ſich da nichts abkürzen laſſen will, ſo kann man ihr vor dem Richterſtuhl der ſtrengſten Gerechtigkeit nichts zur Laſt legen. Wenn man mir aber dagegen einwendet, daß man auch über dieſe Behauptung der herrſchaftlichen Gerechtſame ganz und gar nicht klage, ſondern nur die Mißbräuche und die vielfältigen Ueberſchreitungen der Gränzen dieſer Gerechtſame rüge und abgeſchafft wiſſen wolle, ſo antworte ich: daß man erſtlich allerdings ſehr vieles gegen die Behauptung der Rechte der regierenden Familien einzuwenden ſuche, und zweitens, daß die Mißbräuche und Uebertretungen der Geſetze in dieſer unvollkommenen Welt eben ſo wenig als Krankheiten und Tod abzuſchaffen ſeyen, und daß jedes gewaltſame Mittel, das die Unterthanen anwenden, die Mängel in ihrer Regierungsverfaſſung zu verbeſſern, weit ſchrecklicher und dem Genuß der Menſchenrechte gefährlicher ſey, als der ſtrengſte Despotismus ſelbſt.

Daß der herrſchende Titanismus allerdings den Regenten, dem Adel und der Geiſtlichkeit in den katholiſchen Ländern ihre wohlerworbenen Rechte und Vorzüge entziehen wolle, das iſt ſo entſchieden wahr und in unſern Tagen durch die traurigſten Erfahrungen ſo ſonnenklar erwieſen, daß es wohl keiner weitern Zeugniſſe bedürfte, wenn man nur nicht mit ſehenden Augen blind wäre. Man wende mir nicht ein, daß nur von unrechtmäßig an ſich gezogenen Gütern die Rede ſey; nein! auch die rechtmäßigen und wahren Domänen der Regenten will man ohne Erſatz unter die Bauern vertheilen; der Adel wird nicht etwa auf ſeine, in den Staatsverfaſſungen gegründeten, alten Rechte und Vorzüge zurückgeſetzt; keineswegs! im Gegentheil, man hebt ihn gar auf und jagt ihn ins Elend. Man berechnet nicht, was die geiſtlichen Stiftungen von Alters her mit Recht beſitzen, um das neuerworbene davon abzuſondern, mit nichten! man hebt ſie gänzlich auf und läßt ihre friedliche Nutznießer betteln, wo ſie wollen, wenn ſie nicht mit den Titaniſten in ein Horn blaſen wollen.

Gott bewahre! — höre ich da einen ſagen, wer denkt denn in Deutſchland an ſolche ſchreckliche Ausſchweifungen der Neufranken? — Guter Freund! dachten denn auch wohl die redlichen Männer, die dem königlichen Märtyrer, Ludwig dem XVI., die Zuſammenberufung der Stände zur Abſtellung der Mißbräuche anriethen, daß ihre wohlgemeynten Vorſchläge ſolche Folgen haben würden? — Man nehme einmal einem deutſchen Reichsfürſten ſeine Soldaten, ſeine bewaffnete Macht weg, und verſammle dann die drei Stände, mit der vollen Freiheit, die Mißbräuche abzuſchaffen, und man wird ſehen, welcher unabſehbare Jammer daraus entſtehen wird: alle ehemals geſtrafte Miſſethäter, alle, die jemals ihrer Meynung nach von Ober- und Unterobrigkeiten beleidigt werden, alle ſtolze und emporringende Geiſter, alle, alle werden ſich mit dem übrigen Abſchaum des Volks vereinigen, und es wird ihnen an Demagogen nicht fehlen, die ihnen in den Mund legen, was ſie fordern ſollen; ſolche Horden werden in jeder deutſchen Reichsprovinz ſo gut wie in Paris die Nationalverſammlung beſtürmen, wer ihnen widerſpricht, wegjagen, und ihre eigenen Creaturen, Marats, Robespierre's u. dergl. hinſetzen, und in wenigen Jahren wird ebenſo das Blut des Regenten und der Edelſten des Volks in Deutſchland fließen als in Frankreich; vielleicht mordet der Deutſche nicht ſo theatraliſch, wie der Neufranke, aber deſto feſter und wüthender. Man wende mir nicht ein, daß man dieſes durch eine bewaffnete Macht verhüten könne — wer ſoll denn dieſe commandiren? der Fürſt? — dann hört ja wieder die Abſtellung der Mißbräuche auf, indem ſich ein bewaffneter Fürſt keine Geſetze vorſchreiben läßt. Die Volksverſammlung? — in dem Fall wird ſich der Pöbel von ſeinen Deputirten keine Geſetze vorſchreiben laſſen, folglich wird der Demagoge commandiren, und dann gibt es Auftritte, wie jene, wo die Petion's und Santerre's Volksführer waren. Mit einem Wort, hebt man einmal die Schranken auf, ſo herrſcht der zügelloſe Haufe, und das allgemeine Elend iſt nicht zu überſehen.

Laßt uns doch einmal billig und nüchtern über die Sache urtheilen und uns an die Stelle einer regierenden Familie ſetzen: ein Erbprinz wird von der Wiege an im Schooß ſeiner Familie erzogen, ſeine Eltern und Geſchwiſter ſind um ihn, er hört beſtändig von ſeinen Ahnen, von ſeinen königlichen und fürſtlichen Verwandten, deren Thaten, Vorzügen, Rechten und Gütern reden; alles, was ihm nicht verwandt iſt, das ſieht er mit tiefer Ehrfurcht ſich ihm und den ſeinigen nahen, wie iſt es alſo anders möglich, als daß er die Glieder ſeiner und aller fürſtlichen Familien für Weſen von höherer Art, als alle andere Menſchen, anſehen muß? dieſe Idee wurzelt alſo ſo tief in ſeinem Gemüth ein, daß ſie durch keine Gewalt mehr ausgelöſcht werden kann.

Nach und nach wird er älter, er gewöhnt ſich an die mannigfaltige Bedienung, Bequemlichkeit und Luſtbarkeiten des Hofs; alle Ehrfurchtsbezeugungen und Schmeicheleien, die ihm geſagt und erzeigt werden, hält er für höchſt pflichtmäßige Huldigungen, die die geringeren Stände der regierenden Familie vollkommen ſchuldig ſeyen, und die weit entfernten bürgerlichen Stände, ſeine künftigen Unterthanen, bleiben ihm ſo fremd und noch bis dahin ſo gleichgültig, als wenn ſie ihn gar nichts angingen.

Nun ſage mir einmal irgend einer unter den hitzigſten Demagogen: wenn ſeine Famile regierend und er ſelbſt Erbprinz wäre, ob er ſich nicht genau in dem nämlichen Fall und in der nämlichen Geſinnung befinden würde? — die Menſchheit iſt ſich immer gleich, auf dem Thron wie in der Bauernhütte; wie können wir fordern, daß die regierenden Familien ſo ohne Vergleich mehr leiſten ſollen, als wir in ihrer Lage leiſten würden? — doch weiter.

Der junge Herr bekommt Lehrer, und zwar die beſten, welches nicht immer der Fall iſt, man unterrichtet ihn in ſeinen Pflichten, als Menſch, als Chriſt und als künftiger Regent; er bekommt neue Begriffe, er lernt ſeine Verhältniſſe gegen Gott und gegen die Unterthanen kennen, aber er bleibt doch immer Prinz, ein Weſen höherer Art, und ſelbſt ſeine Führer und Lehrer bezeugen ihm in ihrem Umgang eine Achtung, die dieſes Gefühl unterhält; immer aber ſind mit dieſem Gefühl Ueberzeugungen von der Rechtmäßigkeit alles des Genuſſes verbunden, den die regierende Familie vor allen andern von jeher fordert. So wie ſich nun der junge Herr den Jahren des Unterſchieds oder der Majorennität nähert, ſo bekommt er eine Art von Hof, oder er geht auf Reiſen; von nun ab an hört der Unterricht auf; da nun die durchaus rechtſchaffenen Menſchen weit ſeltener, als die nicht rechtſchaffenen ſind, jene ſich auch nie hervordrängen, ſo iſt es ein ſeltenes und ganz auſſerordentliches Glück, wenn der Prinz Männer um ſich hat, die ihn nur nicht verderben. Gewöhnlich drängen ſich Menſchen zu ihm hinan, die die Larve der Feinheit und der Ehrlichkeit vorſtecken, innerlich aber von lauter Leidenſchaften regiert werden. Er müßte mehr als menſchlichen Verſtand haben, ja er müßte ein Engel ſeyn, wenn er allen den Fallſtricken entgehen wollte, die ihm Heuchler und Schmeichler ſtellen, um ihn in ihr Intereſſe zu ziehen und ihre eigenen ſelbſtſüchtigen Zwecke zu erreichen. O ſagt mir, ihr brauſende Fürſtentadler! — würdet ihr an ihrer Stelle beſſer ſeyn?

Endlich kommt dann ein ſolcher Prinz an die Regierung; da treten nun Heerd von Menſchen aller Art auf, die etwas zu fordern haben; der eine ſucht dieſes, der andere jenes, keiner aber, oder doch ſelten einer, das allgemeine Beſte, und doch ſtellen ſich alle ſo, als wenn ſie ihr Leben, ihr Hab und Gut für den Fürſten und das Vaterland aufopfern könnten und wollten. Da ſoll nun der Fürſt durch alle die Masken durch und ins Herz ſehen. Ei! dann müßte Er ja ein Gott ſeyn! da ſind alte Miniſter und geheime Räthe, die den Gang der Regierungsgeſchäfte in den Händen haben, Familien, die hoch am Brett ſtehen, ungerechte und ſchädliche Höflinge, die ſich hinaufgeſchwungen haben, allen dieſen ſieht nun der junge Regent auf die Finger und merkt Unrath; er entfernt einen nach dem andern, und nun fangen dieſe an laut zu klagen, und die Publizität hallt es in allen öffentlichen Blättern nach.

Jetzt erſcheint der Fürſt vor dem Publikum als ein ſtrenger und ungerechter Deſpot. Endlich und zuletzt ſieht er allenthalben

Unredlichkeit, Eigennutz und Heuchelei, jetzt traut er faſt keinem Menſchen mehr, auch gegen den redlichen Mann wird er mißtrauiſch, und wer wills und kanns ihm verdenken? Auch der rechtſchaffenſte und treueſte Fürſt wird unter dieſen Umſtänden endlich verdrießlich, er hilft ſich in dem Wirrwarr der Geſchäfte ſo gut durch als er kann, wählt ſich eine Lieblingsbeſchäftigung, um doch auch des Lebens einigermaaßen froh zu werden, und läßt übrigens den Gang der Dinge ſo gut gehen, als er kann.

Während der Zeit bleiben nun die alten Mängel und Gebrechen und es kommen noch wohl neue dazu, viele werden aber auch abgeſchafft. Beſonders erheben ſich bei dem überhandnehmenden Luxus Klagen über die vielen Abgaben, die die Unterthanen entrichten müſſen; vielleicht geſchieht das auch hin und wieder nicht ohne Grund; allein man ſtelle ſich einmal an den Platz des Fürſten, er hat Familie und Verwandten, deren jeder den ſtandesmäßigen Unterhalt als ein Recht fordert; in den Kammer-Etats hat jede Einnahme ihre beſtimmte Ausgabe, bleibt jene aus, ſo kann auch dieſe nicht ſtattfinden, und der, der entbehren muß, klagt; und wo ſoll man bei einer ſolchen Menge der Dinge anfangen und endigen?

Ueberhaupt muß man, wenn man richtig von der Sache urtheilen will, den Geſichtspunkt nicht aus den Augen laſſen, in dem ſich ein Regent befindet.

Ein Fürſt ſieht die Vorzüge, die ſeine Familie vor andern hat, als ein angeerbtes Recht an, er glaubt, den Genuß derſelben vor Gott und der Welt verantworten zu können; ſein Hof, ſein Glanz, ſeine Koſtbarkeiten, ſeine bequemere Lebensart, die Ehrfurcht und der Gehorſam anderer gegen ihn, und das Recht, Geſetze zu geben und zu befehlen, das alles ſind ihm Güter, die er rechtmäßig geerbt hat; liegen nun in allem dieſem Genuß Mißbräuche verborgen und man hat auch das Herz, ſie ihm zu ſagen, ſo kann er ſich doch nicht ſo leicht überreden, daß er Unrecht handele: denn er thut und genießt, was ſeine Vorfahren gethan und genoſſen haben, warum ſoll er angeerbten Vorzügen entſagen? — und wenn er denn auch den Muth hätte, für ſeine Perſon zu ſparen und gar als Privatmann zu leben, kann und darf er ſeiner Familie, Mutter, Onkeln, Tanten, Vettern, Gemahlin, Geſchwiſtern u. dergl. die nämliche Lebensart aufdringen?

Dazu kommt dann noch die tief eingewurzelte Idee, von der ſich ein Fürſt ſelten losmachen kann, daß nämlich Land und Leute ſein angeerbtes Eigenthum ſeyen, von dem er eben den Genuß mit Recht fordern könne, den ſeine Vorfahren von jeher ohne Widerrede genoſſen haben. Wir wiſſen ja alle aus der täglichen Erfahrung, daß es unter allen Claſſen der gewöhnlichen gebrechlichen Naturmenſchen am mehrſten, der Tugendhaften wenige, und der großen und wahrhaft edlen Männer ſelten einen gibt; warum ſoll nun der Regentenſtand, der weit mehr Schwierigkeiten in Ausübung der ſittlichen Pflichten zu überwinden hat, gerade hier eine Ausnahme machen? Wahrlich! dieſe Forderung iſt ungerecht. Ich komme immer wieder aufs Balkenausziehen zurück: wir Honoratioren ſtehen gegen die geringeren Stände in einem ähnlichen Verhältniß, wir haben Sopha's, gepolſterte Stühle, tapezierte Zimmer mit Gemälden, Kupferſtichen u. dergl., wir eſſen täglich Fleiſch und niedliche Speiſen, und trinken Wein, Caffee, Chocolade u. ſ. w., wir kleiden uns in koſtbare Tücher, Seide und feine Leinwand; wir haben goldene Uhren und Tabatieren und Ringe, und wir reiten und fahren, wo wir auch gehen könnten. Jetzt laßt uns einmal den Handwerksmann und Bauern mit uns vergleichen: er iſt Menſch, wie wir, hat aber das alles nicht, im Gegentheil, er plagt ſich, arbeitet ſich ab und behilft ſich manchmal erbärmlich; das nicht nur, ſondern eben der ſaure Schweiß, den er mit Thränen aus ſeinem Blut herauspreßt, der wird uns zur Beſoldung, zu der Quelle, woraus wir alle unſern Luxus beſtreiten, und die uns manchmal noch nicht groß genug iſt; der nämliche Fall findet bei allen Gelehrten, Kaufleuten, Capitaliſten, die von ihren Intereſſen leben und reichen Güterbeſitzern ſtatt, alle, alle ernährt der Bauer und der Handwerksmann mit ſeinen ſauern erworbenen Hellern. Was würden wir ſagen, wenn nun dieſe Gewerbſtände gegen uns auftreten und Abſchaffung aller Mißbräuche fordern wollten? — und doch könnten ſie das mit dem nämlichen Recht, womit wir den Regentenſtand und den Adel zur Reformation zu drängen ſuchen. O laßt uns gerecht ſeyn! — Mißbräuche finden wir in dieſer unvollkommenen Welt allenthalben bei Hohen und Niedern, und wer ſie dann durchaus abgeſchafft wiſſen will, der fange ja erſt bei ſich ſelbſt an: denn wenn das jeder thut, ſo wirds überall beſſer werden.

Alles, was ich bisher zur Entſchuldigung des Regentenſtandes geſagt habe, das gilt nun auch je nach Verhältniß vom Adel und den geiſtlichen Stiftungen; überall liegen Rechte und Verträge, aber auch Mißbräuche zum Grund, zu deren Abſchaffung ein jeder bei ſich ſelbſt den Anfang machen muß.

Noch muß ich einen Einwurf entkräften, den mir mancher Titaniſte und Nichttitaniſte machen wird; ſie ſagen: Gott! warum hat uns denn das Schickſal nicht in der freien Schweiz, in Holland oder in England geboren werden laſſen? da athmet man Freiheit, da kann man reden, ſchreiben, ſingen und ſagen und glauben, was man will! — Ich verſichere Ihnen meine Herren! es gibt überall Schranken, die für Ihren unbändigen Freiheitstrieb viel zu eng ſind; man muß überall bezahlen, arbeiten und gehorchen, überall herrſchen Mißbräuche, und jede Staatsverfaſſung hat ihre Vorzüge und ihr Drückendes: bei aller Freiheit muß ſich doch der Berner Bauer von Zeit zu Zeit ſeine Viehſtälle von den herrſchaftlichen Salpeterſiedern ausgraben laſſen; ein ſchreckliches Servitut, woran meines Wiſſens kein deutſcher Fürſt mehr denkt; bei aller Freiheit muß der holländiſche Bauer ohne Vergleich mehr zahlen, als der Deutſche; und bei aller Freiheit muß ſich der Britte von ſeinen öfters neidiſchen und unerfahrnen Zunftgenoſſen verurtheilen oder von ſeines Gleichen um Schulden willen ſo lang in den Thurm werfen laſſen, bis er auch den letzten Heller bezahlt hat. Ich weiß ſolchen unzufriedenen Freiheitsſtürmern keinen beſſern Rath, als daß ſie nach Amerika und zwar in die unbewohntere Gegenden ziehen, da können ſie ja machen, was ſie wollen. Und wenn es ihnen ſo ſehr um Menſchenwohl und Beglückung zu thun iſt, ſo finden ſie dort unter den Wilden ein weites Feld, wo ſie wohlthätig wirken und mit der Zeit wohl gar, ſo wie Manco Capac in Peru, eine kaiſerliche Familie gründen können.

III.

Unterſuchung der Freiheit und Gleichheit als angemaaßter Menſchenrechte.

Die Revolutionsſucht unſerer Tage kommt mir gerade ſo vor, als wenn die Schulkinder eines Dorfs endlich einmal in der Aufklärung ſo weit fortgerückt wären, daß ſie glaubten, ſie hätten mit ihrem Schulmeiſter gleiche Menſchenrechte, und ſich daher vornehmen, ſchlechterdings ihren Buckel nicht mehr den Streichen ihres Lehrers ſo geduldig darzubieten und ſeinen Befehlen, gerade in der Stunde, wenns ihm gefiel, die Lection aufzuſagen, durchaus nicht mehr zu gehorchen. Dort knirſcht der latſchichte Gaſſenbube, dem das Laſter ſchon aus allen Zügen herausguckt, auf den Zähnen über den Sohn des Herrn Pfarrers, daß er da an einem Tiſch allein ſitzen darf oder über des Schulzen Sohn, daß er die Oberſtelle einnimmt. Endlich werden dieſe freie Menſchen des Joches müde, ſie ſchmeißen den Schulmeiſter vor die Thür, ſchlagen den Söhnen des Pfarrers und des Schulzen Löcher in die Köpfe und jagen ſie auch fort, und nun wählen ſie ſich aus ihrer Mitte ſelbſt einen Schulmeiſter oder gar etliche, die von Zeit zu Zeit abwechſeln müſſen; was dabei nun für eine Zucht und Ordnung herauskommen kann, das läßt ſich denken, und um das Lernen und Fortrücken in Kenntniſſen iſt es bei dieſer Verfaſſung ganz und zumalen geſchehen; die Beſtimmung und der Zweck der Schule wird ſchlechterdings nicht erreicht, und doch haben die Schulknaben genau nach unſern herrſchenden Begriffen von Freiheit und Gleichheit oder den Menſchenrechten gemäß gehandelt. Darauf höre ich einen einwenden:

Dies Gleichniß iſt elend und hinkend; ſind wir denn noch Schulknaben? — niemand kann ja ebender Anſpruch auf den Genuß der Menſchenrechte machen, bis ſein Verſtand entwickelt iſt und er den vollen Gebrauch ſeiner Vernunft hat! — ich antworte: mein Gleichniß iſt nicht ſo hinkend, nicht ſo elend, als es Ihnen vorkommt; der ganze Unterſchied beſteht darinnen, daß die Schulkinder Eltern haben, die ſie wohl bald in Ordnung bringen werden, übrigens iſt die Parthie ziemlich egal; können wir ſagen, daß bei dem gemeinen Mann der Verſtand völlig entwickelt ſey und daß er den vollen Gebrauch der Vernunft habe? — woher denn die erſtaunlichen Verirrungen des Aberglaubens und die ſo gar ſchwachen Begriffe von ſittlichen Pflichten, von Recht und Unrecht? — ſogar der Gelehrtenſtand iſt bei aller ſeiner vermeintlichen Aufklärung und bei allem Fortſchritt in den Wiſſenſchaften, wahrlich und im eigentlichen Sinn noch im Schulknabenalter: Wie wenig ſind der Wahrheiten, die wir wiſſen und über deren weſentliche und zufällige Eigenſchaften wir gleichförmig denken! — wir ſind uns nicht in den wichtigſten Pflichten der Religion und der Sitten, nicht einmal in den Geſetzen des Naturrechts einig, wie können wir da ſagen, wir ſeyen keine Schulknaben mehr? — bedarf das Volk überhaupt keines Mannes, der es mit der Zuchtruthe in der Hand in den Schranken hält? — Wehe uns! wenn auch unſre Schulmeiſter, ſo wie in Frankreich, vor die Thüre geworfen würden, was würde dann aus unſerer Ruhe und Sicherheit werden? — Die heut zu Tage herrſchenden Begriffe von Freiheit und Gleichheit ſind daher abſcheulich, empörend, und es iſt Hochverrath, ſie auszubreiten, ſo heilig und ehrwürdig ſie auch in ihrer reinen und ungetrübten Quelle ſeyn mögen. Laßt uns dieſe wichtige Sache näher prüfen: jeder Menſch fühlt ſich frei, wenn er nirgend in ſeinen Handlungen oder in ſeinem Wirkungskreis gehindert oder eingeſchränkt wird, wenn er alſo thun darf, was er will; wir können auch das noch dazu rechnen, wenn er zu Befriedigung der Staatsbedürfniſſe entweder gar nichts, oder doch nur ſo viel beizutragen braucht, als er ſich ſelbſt ungezwungen beſtimmt hat. Dieſe Freiheit iſt uneingeſchränkt, und ein jeder, der ſie genießt, iſt alſo inſofern vollkommen glücklich und in dieſem Punkte befriedigt.

Sobald wir dieſe uneingeſchränkte Freiheit als ein heiliges und unverletzbares Menſchenrecht anſehen, ſo hat auch jeder Menſch ohne Ausnahme völlig gegründeten Anſpruch auf den vollkommenen Genuß dieſes Rechts, folglich darf auch keiner den andern in dieſem Genuß hindern. Dazu wird aber erfordert, daß

1) Jeder Menſch, jedes Mitglied einer bürgerlichen Geſellſchaft im höchſten Grad der Deutlichkeit wiſſe und erkenne, welche Handlung an und für ſich ſelbſt recht oder unrecht, erlaubt oder unerlaubt und nützlich oder ſchädlich ſey? — denn ich ſetze den Fall, der eine oder der andere weiß das nicht, ſo wird er jeden Augenblick mit ſeinem Nebenmenſchen in Colliſion kommen, er wird alſo oft einem andern ſeine Freiheit einſchränken, oder die ſeinige wird, wenigſtens ſeiner Meinung nach, eingeſchränkt, er genießt alſo, ſeinen Begriffen gemäß, die ihm zukommende Menſchenrechte nicht; und

2) Muß bei einer uneingeſchränkten Freiheit, mit der vollſtändigſten Erkenntniß aller vollkommenen und unvollkommenen Pflichten, auch ein vollkommen guter Wille verpaart gehen: denn was hülfe das Wiſſen alles deſſen, was man thun ſollte, wenn man es nicht thun wollte? — in dieſem Fall würde wiederum allenthalben die Freiheit eingeſchränkt werden und vom Genuß dieſes Menſchenrechts wäre ebenfalls keine Frage mehr. Da nun aber die Verbindung der vollſtändigſten Erkenntniß aller Pflichten mit dem vollkommen guten Willen den vollkommenſten Grad der Veredlung und der endlichen Beſtimmung der menſchlichen Natur ausmacht, ſo kann unſtreitig die uneingeſchränkte Freiheit auch nirgends anders, als in einer Geſellſchaft von lauter vollendeten Menſchen ſtattfinden. Der Verfaſſer der Lebensläufe in aufſteigender Linie ſagt daher an irgend einem Ort gar ſchön:

„Wenn wir einmal alle im Paradies leben könnten, ohne daß einer von uns ſeine Hand ausſtreckte, um vom Baum der Erkenntniß des Guten und Böſen zu eſſen, dann wollten wir zu unſerm König gehen und ſagen: Steig nun herab, lieber König! von deinem Thron und ſey, wie unſer einer: denn wir brauchen dich nun nicht mehr.“

Daß wir alſo in uns einen Trieb nach unumſchränkter Freiheit fühlen, und daß dieſe Freiheit auch ein wirkliches Menſchenrecht ſey, das hat ſeine volle Richtigkeit; allein dieſer Trieb hat keinen andern Zweck, als um uns durch Veredlung unſerer Natur und durch immer ſteigende ſittliche Vollkommenheit dieſer Freiheit immer würdiger zu machen; ſie aber in unſerem jetzigen Zuſtand fordern zu wollen, kommt eben ſo heraus, als wenn recht muthwillige, leichtſinnige und verſchwenderiſche Pupillen ihre Vormünder zwingen wollten, daß ſie ihnen ihr elterliches Vermögen herausgeben ſollten. Hier auf dieſer Erde ſind wir in der Schule oder im Verbeſſerungshauſe und bedürfen der genauen Aufſicht eines Zuchtmeiſters, wenn wir uns nicht alle Augenblick an unſerm Mitmenſchen vergreifen ſollen. So wie dereinſt unſre Vollkommenheit wächst, ſo wird auch in der künftigen Welt unſre Freiheit wachſen, das können wie der Gerechtigkeit und Güte Gottes ſicher zutrauen.

Eigentlich fordern aber auch unſre heutige Titaniſten den Genuß der uneingeſchränkten Freiheit nicht: denn ſie ſehen wohl ein, daß das nicht angeht, ſondern ſie beſtimmen das Freiheitsrecht ſo:

Jedermann muß thun dürfen, was er will, *ſo lang er ſeinem Nebenmenſchen nicht ſchadet*. Dieſes iſt nun der Begriff der natürlichen Freiheit. Wir wollen auch dieſen unterſuchen:

Wenn ein Bauer dem andern durch das Gras ſeiner Wieſe oder über das Getraidefeld geht, ehe es Halme getrieben hat, ſo iſt der eine überzeugt, dies Gehen ſchade weder dem Gras noch dem Getraide; der andere aber weiß gewiß, daß es ſchadet, und er befürchtet, man möchte ihm mit der Zeit einen gewohnten Weg daraus machen; er klagt alſo, und jenes Gehen wird verboten oder gar beſtraft; dieſer Fälle gibt es täglich und unter allen Menſchen ſo viel, daß die Polizei und die Juſtiz damit alle Hände voll zu thun haben. Wir können daher mit Grund behaupten, daß wir in dem, was unſerem Nebenmenſchen ſchadet, bei weitem nicht einerlei Meinung ſind, ſogar, daß jeder Menſch darinnen ſeine eigenen Grundſätze habe, die theils aus dem Grad der Erkenntniß ſeiner Pflichten, theils auch aus ſeiner ihm eigenen Denkungsart entſpringen. Da nun aber jeder Freiheitsgenuß nothwendig darinnen beſtehen muß, daß man ſich wirklich als frei empfindet, ſo iſt kein Menſch frei, inſofern er unter Geſetzen lebt: denn er wird oft und vielfältig gegen ſeine Ueberzeugung eingeſchränkt. Die natürliche Freiheit iſt alſo ein Ding, das zugleich iſt und nicht iſt, folglich ein Widerſpruch, und alſo unmöglich.

Gibt es denn ganz und gar keine Freiheit, ſo lang wir in dieſer unvollkommenen Welt leben? — O ja! es gibt eine eingebildete und eine wahre Freiheit. Die eingebildete iſt, wenn man bei mannigfaltigen Einſchränkungen ſich doch für frei hält, und das iſt der Fall, in dem ſich die Republikaner gewöhnlich befinden; dieſe müſſen bezahlen, arbeiten und gehorchen, ſo gut, wie andre Unterthanen, aber da ſie entweder ihre Vorgeſetzten wählen helfen oder zu Zeiten mitrathen dürfen, vornehmlich aber, weil man ihnen von jeher weiß macht, ſie ſeyen frei, ſo glauben ſie es auch, im Grunde aber iſt es doch bloße Einbildung; denn wenn ſie auch auf der einen Seite vor den monarchiſchen Unterthanen Vorzüge haben, ſo haben ſie auch dagegen wieder viele Nachtheile, von denen jene nichts wiſſen.

Aber laßt uns nun auch einmal die wahre Freiheit prüfen! — eine Freiheit, die jedermann und bei allen Einſchränkungen vollkommen genießen, folglich ſich ſo glücklich fühlen kann, als es in dieſem Erdenleben möglich iſt; wenn wir den Begriff der Freiheit recht in ſeinem Weſen betrachten, ſo iſt ſie im Grunde nichts anders, als ein anerſchaffener Trieb, durch ungehindertes Wirken von einer Stufe zur andern hinaufzuſteigen, um endlich den Gipfel der vollkommenen Menſchenhöhe zu erreichen; eigentlich iſt alſo der Freiheitstrieb mit dem Vervollkommnungstrieb einerlei. Nun beſteht aber der ganze Fehler darinnen, daß wir jene Menſchenhöhe höchſt ungerechter Weiſe entweder im Reichthum oder im höchſten Genuß aller ſinnlichen Vergnügen, ſey es auch im reinen und abſtracten Sinn des Epikurs oder im immer ſteigenden Genuß der äußeren bürgerlichen- und Standesehre ſuchen; gewöhnlich verbinden wir ſogar alle dieſe Zwecke mit einander und machen ſie zum glänzenden Ziel, wornach wir ringen, folglich iſt es nicht anders möglich, als daß wir uns in die ſinnlichen Gegenſtände, die uns Reichthum und Vergnügen gewähren und in die bürgerliche Ehre unter einander theilen müſſen. Bei einem unendlichen und unerſättlichen Trieb aber theilen müſſen, das widerſpricht unſerer Natur und unſern Begriffen von den Menſchenrechten, und eben hier liegt der ganze Grund alles Mißvergnügens, indem man immer Freiheit und Genuß der Menſchenrechte ſucht und ſie doch in keiner Lage und in keiner Staatsverfaſſung finden kann.

Es fehlt alſo hier blos am rechten Begriff von der Beſtimmung des Menſchen; dieſe kann bei der Kürze unſers Lebens nicht ſinnlicher Genuß und irdiſche Ehre ſeyn, ſondern ſie iſt nichts anders, als immer wachſende Erkenntniß unſerer Pflichten und alles deſſen, was wir zu thun haben, und dann beſtändige Uebung im Wollen alles deſſen, was recht und gut iſt. In Anſehung des Erſtern wird unſere Wirkſamkeit auch unterm ſtrengſten Despotismus nicht eingeſchränkt; in Rückſicht der Erwerbung aller Kenntniſſe deſſen, was unſere Pflicht iſt, ſind wir in jeder Lage vollkommen frei, beſonders, da wir die Hauptquelle dazu in uns ſelbſt haben und wir uns auch wenigſtens in Deutſchland über Mangel an den äußeren Hilfsmitteln nicht beſchweren können; und was das Andere betrifft, ſo müſſen wir immer das nur wollen, was Gott will, weil der nur allein vollkommen weiß, was recht und gut iſt; finden wir daher einen Widerſtand in unſerm Wirken, deſſen Ueberwindung für uns zu ſchwer iſt oder wodurch wir Unordnung und Uebels ſtiſten können, ſo müſſen wir das nicht wollen, weil es die Vorſehung nicht will. Daraus folgt alſo, daß die wahre Freiheit darinnen beſtehe, daß man thun dürfe, was man wolle, ſo lange man zu ſeiner wahren und eigentlichen Beſtimmung wirkt, und alſo anders nichts will, als was dieſe befördert; der Genuß dieſer Freiheit iſt allein Menſchenrecht, und kein Despotismus kann ihn hindern; alle andere Forderungen aber ſind ungerecht und bloße Chimären.

Was nun auch das andere angemaßte Menſchenrecht oder die Gleichheit betrifft, ſo müſſen wir vorerſt ebenfalls ihren Begriff zergliedern und unterſuchen, worauf ſich die Forderung der allgemeinen Gleichheit gründe?

Alle Menſchen ſind Weſen einer Klaſſe, alle ſtammen von gemeinſchaftlichen Eltern her, und alle haben einerlei natürliche Anlagen und Triebe; nach dem reinen und abſtracten Recht der Natur ſind ſich alſo freilich alle Menſchen gleich. Aber bei aller dieſer Gleichheit herrſcht denn doch eine ſo große Verſchiedenheit in der Wahl der Mittel und in den Graden der Stärke der phyſiſchen und moraliſchen Kräfte und Richtung ihrer Anwendung, daß dem allein ohnerachtet kein einziges Individuum dem andern gleich iſt. Wenn man alſo die allerrechtmäßigſte Freiheit der Handlungen der Menſchen nicht durch den allerunrechtmäßigſten Despotismus ganz aufheben will, wenn alſo die Menſchen nur einigermaßen frei wirken dürfen, ſo kann dieſe natürliche Gleichheit nicht lange dauern: denn der eine erwirbt ſich mehrere Reichthümer als der andere, und erhält dadurch mehrere Gelegenheit, zu wirken und zu genießen. Wieder einer erlangt mehrere Kenntniſſe und Einſichten, als ſein Nebenmenſch, er wendet ſie in ſeinem Wirkungskreis an, und erringt ſich dadurch Rechte und Vorzüge vor ihm. Ein dritter beſitzt vorzügliche Leibeskräfte, Muth und Tapferkeit, er erkämpft ſich Verdienſte um das Vaterland, und wird mit einem gewiſſen Grad von Obergewalt über andere rechtmäßig belohnt, u. ſ. w. Aus dieſen richtigen Bemerkungen ſehen wir, daß ſich Freiheit und Gleichheit unmöglich mit einander vertragen können: denn je größer die Freiheit iſt, deſto größer wird nach und nach die Ungleichheit werden.

Gegen das Alles haben aber auch unſere Revolutionsfreunde, wenn ſie nur noch nicht deliriren, ganz und gar nichts einzuwenden; dieſe Ungleichheit iſts nicht, die ihnen ſo läſtig fällt, ſondern jene, die blos durch Geburt und Erbſchaft entſteht: Da ſehen ſie eine Menge von Familien, die Geſetzgebung, regierende Gewalt, Ehre, Reichthümer, große Freiheiten und Vorzüge wie andere Güter auf Kinder und Kindeskinder fortvererben, und denen ſie gehorchen müſſen, ohne daß dieſe glückliche Menſchen Verdienſte aufweiſen können, die ſie dazu berechtigen; das geht ihnen nun ans Herz, das iſt nicht zum ausſtehen, und doch wette ich Tauſend gegen Eins, daß unter denen, die gegen die regierende Familien und den Adel ſo ſchrecklich losziehen, ſelten einer ſeyn wird, der es nicht, wenn er ſelbſt adelich, gräflich oder fürſtlich geboren wäre, höchſt unbeſcheiden finden würde, daß man gegen dieſe reichsconſtitutionsmäßige Ordnung nur das Geringſte einzuwenden hätte! — Die Herren bedenken nicht, daß dieſe Einrichtung Folge der ſo eben erklärten und aus der Freiheit entſprungenen natürlichen Ungleichheit iſt.

Wenn wir den Urſprung der mehrſten altadelichen Familien in Deutſchland unterſuchen, ſo werden wir finden, daß ihre Stammväter und viele unter ihren Nachkommen große und weſentliche Verdienſte um das Vaterland hatten, man belohnte ſie mit freien Gütern und Vorrechten, die ſie auf ihre Kinder vererben konnten; und eben dieſes Erbrecht ſollte dann auch ein Sporn für dieſe ſeyn, ſich wiederum um den Staat verdient zu machen. Ob nun gleich die Umſtände die Sache geändert haben und die ſtehenden Armeen dem Adel weniger Gelegenheit geben für ihre angeerbten Rechte und Freiheiten, dem Vaterland zu dienen, ſo gibt es doch noch immer Veranlaſſungen genug, wo ſich ein ſolcher Mann eben durch jene Vorzüge vor andern, die ſie nicht haben, nützlich machen kann. Wenn dieſes nun nicht geſchieht, ſo iſt das ein Mangel, eine Unvollkommenheit der menſchlichen Natur; wollen wir dieſe rügen, ſo müſſen wir wieder bei uns ſelbſt zuerſt anfangen: denn das iſt doch eine ausgemachte Sache, daß ich einen andern wegen eines Verbrechens nicht anklagen darf, deſſen ich mich ſelber in eben dem Maaß ſchuldig gemacht habe, oder ich muß mir dann auch gefallen laſſen, daß ſich der Beklagte eben des Rechts gegen mich bedient, und dann würden unſere Revolutionsfreunde größtentheils übel wegkommen: denn wer unter den Honoratioren hat nicht angeerbte Güter, Erziehungs- und Standesvorzüge vor dem gemeinen Mann, die er wahrlich durch perſönliche Verdienſte nicht erworben hat?

Ebenſo, nur in einem höhern Grad, verhält es ſich nun auch mit unſern regierenden Familien: einige haben ſich in jenen rohen Zeiten, wo Rittermuth die größte Tugend war, durch Eroberungen emporgeſchwungen; allein jede dieſer Familien kann dagegen auch wieder Männer unter den Nachkommen der erſten Eroberer aufweiſen, die durch eine vortreffliche Geſetzgebung und Regierung, durch Schutz und Beglückung das alles wieder gut machten, was allenfalls in der erſten Beſitznehmung ungerecht war. Die mehrſten deutſchen Regentenhäuſer haben ſich indeſſen in Anſehung der Unrechtmäßigkeit ihrer Beſitzungen nichts vorzuwerfen, indem ſie, was ihre angeſtammte Erbländer betrifft, von Kaiſer und Reich damit belehnt werden; auch dieſe können Regenten aufweiſen, deren glänzende Thaten und hohe Tugenden mit vollem Recht uns zur ewigen Dankbarkeit auffordern; — Schande! unverzeihliche Schande iſt es, wenn wir nun ſolchen Familien, denen wir ja unſere ganze Ruhe, unſere Gewiſſensfreiheit, unſere ganze Sicherheit zu verdanken haben, Vorwürfe machen wollen — und worüber? — daß ſie mehr ſind als wir! — daß ſie Menſchen ſind, die wie alle andere ihre Fehler haben.

Was wäre Holland ohne die Prinzen von Oranien und ohne die Fürſten und Grafen von Naſſau? — und doch, wie ſchnöde belohnt man ihre Nachkommen dafür? Churfürſt Friedrich der Siegreiche, Pfalzgraf bei Rhein, Pfalzgraf Guſtav von Zweibrücken, Herzog Chriſtoph von Württemberg, welche Männer? Haben nicht ihre Länder und Staaten dieſen Fürſten alles zu verdanken? — Welche unendliche Wohlthaten hat Philipp der Großmüthige, Landgraf zu Heſſen, ſeinen Staaten erzeigt? — ſeine Reformation, ſeine Stiftungen für Arme, ſeine Marburger Univerſität und ſeine mannigfaltigen Verordnungen und Einrichtungen, ſind ſie nicht alle glorwürdige Quellen des Segens für alle ſeine Unterthanen? — Kann wohl die allerſorgfältigſte Mutter für ihre Kinder mehr thun, als was die Landgräfin Amalia zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs für ihre Unterthanen gethan hat? und wir Heſſen ſollten gegen dieſes ſo verdienſtvolle Fürſtenhaus undankbar ſeyn? — ich gedenke mit Vorſatz keines jetzt regierenden Fürſten, um den Verdacht der Schmeichelei zu vermeiden. Welche vortreffliche Männer hat nicht das geſammte Haus Sachſen aufzuweiſen? man denke nur an ſeine Regenten zur Zeit der Reformation und nachher an Herzog Bernhard von Weimar und an Herzog Ernſt den Frommen von Gotha; ohne die innigſte Rührung und ohne die Empfindung der tiefſten Ehrfurcht kann ich mich niemals dieſes Muſters eines chriſtlichen Fürſten erinnern. Auch das Haus Braunſchweig hat große und gute Regenten gehabt, und was Herzog Ferdinand war, das darf und kann Deutſchland nicht vergeſſen. Was wären wir jetzt, wenn Friedrich der Einzige nicht exiſtirt hätte? — und doch wäre er nicht Friedrich der Einzige geworden, wenn ihm ſein Vater und ſein Urgroßvater Friedrich Wilhelm der Große nicht vorgearbeitet hätten. Und endlich können wir, ohne die größte Ungerechtigkeit, dem Erzhaus Oeſterreich ſeine unſterblichen Verdienſte um das deutſche Vaterland abſprechen? — Wären wir nicht ſchon vor zwei bis dreihundert Jahren und noch in ſpätern Zeiten ein Raub der Ottomannen ohne dieſe Vormauer geworden? — welche große, gute und fromme Regenten waren nicht die Maximiliane? — und laßt uns gerecht ſeyn! wer Kaiſer Franz des Erſten geheimes Leben weiß, der muß dieſem edlen Fürſten in ſeiner Seele gut ſeyn: denn er hat die vortrefflichſten Regierungsplane entworfen; wenn ſie nicht alſofort ausgeführt werden konnten, ſo waren blos die Verhältniſſe ſchuld, in denen er ſich befand; ſeiner Gemahlin, der Kaiſerin Königin Maria Thereſia, wird keiner, der ihre Geſchichte nach der Wahrheit weiß, das Lob abſprechen, daß ſie eine höchſt-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51363-1
JUNG(-STILLING),J.A. FN. 08382/039

tugendhafte, von Herzen fromme und ihre Unterthanen wie eine Mutter liebende Dame geweſen. Joſeph der Zweite wurde, aus lauter Hitze und Drang ein ausgezeichneter guter Regent zu ſeyn, ein Opfer ſeiner Plane, und Leopold der Zweite bedarf nur des Leſens der Briefe über Italien von Du Paty, um in die Reihe der größten und edelſten Fürſten geſetzt zu werden. Und die Familien dieſer unſterblichen und verdienſtvollen Männer ſollten wir darum, daß es auch zuweilen gewöhnliche, auch wohl laſterhafte Fürſten unter ihnen gibt, dem Titanismus Preis geben? Das hieß wahrlich unſerm National-Charakter einen Schandfleck anhängen.

IV.

Unterſuchung der Folgen, die aus der Empörung der Unterthanen gegen ihre Obrigkeit entſtehen.

Von den Staatsrevolutionen, die aus Eroberungen und durch Beſitznehmung fremder Regenten entſtehen, kann hier deßwegen die Rede nicht ſeyn, weil der herrſchende Geiſt unſerer Zeit nichts damit zu thun hat; nur allein die Folgen will ich unterſuchen, die die Empörung begleiten. Man beruft ſich in dieſem Fall auf eine Befugniß, die ihren Grund in dem Naturrecht haben ſoll, daß nämlich unmöglich viele Menſchen um eines Einzigen willen, ſondern daß dieſer Einzige vielmehr um der vielen willen exiſtire. Daraus folgert man dann, wie man glaubt, logiſch richtig, daß es nun auch den vielen zukomme, den Einzigen, der um ihres Beſten willen da iſt, zur Rechenſchaft zu ziehen, oder wenn er ſeinem Zweck nicht entſpricht, ganz abzuſchaffen, und ſich eine andere, ihnen ſelbſt gefällige Verfaſſung zu geben.

Was den erſten Satz betrifft, daß der Regent um ſeiner Unterthanen willen, und dieſe nicht um ſeinetwillen exiſtiren, ſo hat niemand etwas dagegen einzuwenden: denn keiner kann regieren, wenn er keine Unterthanen hat; da nun Regieren nichts anders heißt, als die Unterthanen ſchützen und beglücken, ſo iſt Schutz und Beglückung der Zweck, und der Regent das Mittel zu dieſem Zweck. Es iſt alſo ganz natürlich, daß die Mittel um des Zwecks, nicht aber dieſer um jener willen da ſey. Dieß läugnet aber auch kein vernünftiger Fürſt, und Kaiſer Joſeph der Zweite hat dieſen Satz mehr als einmal öffentlich behauptet. Ob aber die Folgerung, daß nun auch deßwegen der Regent ſchuldig ſey, ſeinen Unterthanen Rechenſchaft von ſeinem Thun und Laſſen zu geben, richtig ſey? das iſt eine ganz andere Frage: denn was kann dieſes Rechenſchaftgeben für einen andern Zweck haben, als zu unterſuchen, ob der Regent auch gut und zweckmäßig regiere? — und im Fall er das nicht thut, ihm Geſetze vorzuſchreiben, nach denen er handeln ſoll, oder wenn man es für gut befindet, ihn gar abzuſetzen und einen andern an ſeine Stelle zu wählen, oder auch eine republikaniſche Regierungsform einzuführen? alſo: die Befugniß der Unterthanen, zu unterſuchen, ob ihr Landesherr auch gut und zweckmäßig regiere? iſts eigentlich, worauf ſich die ganze Wucht des Revolutionsgeiſtes gründet. Laßt uns deßwegen dieſe Befugniß einmal unpartheyiſch und nach den ſtrengſten Regeln des Rechts und der Wahrheit prüfen!

Ich glaube, ich darf den Satz als ausgemacht annehmen: daß, wenn das Volk dieſe Befugniß haben ſollte, ſeinen Regenten wegen ſeines Thuns und Laſſens zur Rechenſchaft zu ziehen, auch jeder Hausvater vollkommenen Anſpruch auf dieſes Recht müſſe machen können: denn was könnte ihn doch von dieſem Recht ausſchließen, da er Unterthan iſt, und alſo geſchützt und beglückt werden muß?

Dann darf ich wohl noch einen Satz als ausgemachte und nicht zu bezweifelnde Wahrheit aufſtellen, und das iſt folgender: jeder, der ſich zu einer Handlung berechtigt hält, muß alles Wiſſen und Wollen, was zu dieſer Handlung gehört, oder im Gegenſatz: niemand kann Befugniß oder Recht zu einer Handlung haben, die er nicht verſteht, oder wenn er ſie auch verſteht, von dem man nicht gewiß iſt, daß er ſie nach den beſten Regeln ſeines Wiſſens und Gewiſſens ausführen werde.

So ausgemacht richtig und in allen Fällen als anerkannt wahr auch dieſer Satz allgemein angenommen wird, ſo will man ihn doch im Fall der Staatsrevolution nicht gelten laſſen; die gemäßigtern Freunde derſelben ſagen: ja, das verſteht ſich von ſelbſt, daß der gemeine Mann, der Bauer und der Handwerksmann, von Staats- und Regierungsſachen nichts weiß, und daß er alſo auch in ſolchen Dingen nicht urtheilen und nicht entſcheiden kann; das muß er den Urtheilsfähigen (im Vertrauen geſagt: das glauben ſie ſelbſt zu ſeyn) überlaſſen.

Die Titaniſten hingegen gehen viel weiter; allerdings! ſagen ſie: hat jeder Hausvater das Recht, hier ſeine Stimme zu geben, des Volks Stimme iſt Gottes Stimme (im Grund in dieſem Sinn eine ſchreckliche Liebe), wenn die Nation oder das Volk eine Verordnung oder ein Geſetz gibt, ſo iſt jedermann ſchuldig zu gehorchen; ſie hat die natürliche Freiheit, ſich eine Staatsverfaſſung zu wählen, die ihr am liebſten iſt, taugt ſie nicht, was geht das andere an? — und ſie hat das Recht, jedem Schranken zu ſetzen, der ihr da in den Weg tritt; und wenn auch ſeine Vorſchäge beſſer wären als die ihrigen, ſie iſt ſouverain, ſie darf thun, was ihr gut däucht.

Beide Behauptungen müſſen vor dem Richterſtuhl der Vernunft und des geſunden Menſchen-Verſtandes geprüft werden.

Im erſten Falle ſollen blos die Urtheilsfähigen den Regenten zur Rechenſchaft ziehen; dieſe wären alſo im Grund die Geſetzgeber des Volks; wie ſollen nun dieſe ausgewählt, beſtimmt und mit der gehörigen Gewalt verſehen werden? — Hier ſind nur drei Fälle möglich:

1) Wenn ſie der Regent wählt.
2) Wenn ſie ſich ſelbſt zu Gewalthabern aufwerfen.
3) Wenn ſie das geſammte Volk wählt.

Die erſte Wahlmethode wird von den Revolutionsfreunden alſofort verworfen: denn ſie ſagen, das iſt eben der Fehler, den wir rügen und den wir abgeſchafft wiſſen wollen.

Die zweite iſt deßwegen ein verwerflicher Gedanke, weil ſich bei weitem die mehrſten Unterthanen für urtheilsfähig halten, und zwar diejenigen, die es am allerwenigſten ſind; welch eine Zerrüttung würde in der bürgerlichen Geſellſchaft entſtehen, wenn jeder, der da glaubt, er verſtünde etwas von Geſetzgebung und Regierungsſachen, auch das Recht haben ſollte, mitzurathen? — jede Meinung würde eine Parthei bilden; jede Parthei würde ſich zu verſtärken ſuchen, und alle würden am Ende gegeneinander zu Felde ziehen. Müßte nicht dadurch eine allgemeine Anarchie und ein unüberſehbares Elend entſtehen?

Endlich und zum dritten ſoll das Volk die Urtheilsfähigen wählen; dazu wird nun erfordert, daß das Volk erſt muß entſcheiden können, wer urtheilsfähig iſt, und zweitens muß es ſie dann auch wählen wollen. Wer nun nur die geringſte Menſchenkenntniß, ja wer nur beobachtet hat, welche Kabalen bei Prediger- und Schulmeiſter- und überhaupt bei allen Volkswahlen gäng und gäbe ſind, der muß vor dieſem Gedanken zurückbeben; ein jeder Böſewicht und gewiſſenloſer Schlaukopf, der nur die Kunſt verſteht, ſich bei dem Pöbel beliebt zu machen, wird gewählt, der Abſchaum der Nation kommt ans Ruder der Geſetzgebung, und nun iſt des Jammers kein Ende. Wer kann alle dieſe Facta läugnen, und wer muß nicht geſtehen, daß die Wahl der Urtheilsfähigen durch ſich ſelbſt und durch das allgemeine Volk eine bloße, aber höchſtgefährliche Chimäre ſey? — kann man denn nicht einſehen, daß bei unſerer jetzigen, obgleich unvollkommenen Verfaſſung, wie alles in der Welt unvollkommen iſt, und auch nicht anders ſeyn kann, noch immer am mehrſten Urtheilsfähige in Regierungsſachen mitwirken? — Durchgehends werden doch gelehrte und ſachkundige Männer zu den Aemtern beſtimmt, unſere Generäle und Archonten ſind keine Schneider, Schuſter und Bierbrauer; wir haben keine Männer an der Spitze, die Vatermörder, entlaufene Galeeren-Sclaven und gebrandmarkte Uebelthäter ſind. O ja! ich geſtehe gern, daß es auch ſchlechte Leute in den obern und niedern Collegien gibt, allein welches Uebel iſt das größte?

Aus dieſem allem iſt nun auch zugleich klar, daß die von den Titaniſten behauptete Souveränität des Volks ein abſcheulicher und höchſtgefährlicher Irrthum ſey; man ſtelle mir die kleinen demokratiſchen Cantons in der Schweiz nicht zum Beiſpiel auf, dieſe beſtehen aus etlichen Gemeinden, deren Bürger lauter Bauern und die alſo dem Stande nach alle gleich ſind, hier iſt eine ruhige Volksherrſchaft denkbar; aber wie kann ein großes Volk, das aus ſo erſtaunlich vielen, höchſt verſchiedenen Ständen beſteht, ſich ſelbſt regieren? — Gelehrte, Kaufleute, Handwerksleute und Bauern, alle unter ſich gegeneinander, und wieder alle gegen den Adel, wie iſt da Vereinigung zum allgemeinen Zweck der Staatswohlfahrt möglich? — In dieſem ſchrecklichen Zuſtand muß nothwendig immer die größte und muthigſte Parthei ſiegen und herrſchen; und dieſe kann aus keinen andern Gliedern beſtehen, als aus Menſchen vom niedrigſten Pöbel, deren es immer am mehrſten gibt, die alſo nichts zu verlieren haben, die ohne Erziehung und ohne Kenntniſſe ſind, und die von den wildeſten Leidenſchaften beherrſcht werden. Wenn der Satz einmal angenommen wird, daß alle Menſchen gleiche Rechte haben müſſen, und da ſich alle gleich ſind, ſo werden in Italien die Banditen und Lazaroni bald den Souverain ausmachen, und in Deutſchland wird es dann auch an Herrſchern dieſes Gelichters ganz und gar nicht fehlen. Freiheit und Gleichheit in dieſem Verſtand iſt ein Thier, das aus dem Abgrund herauf ſteigt und die Staatsverfaſſung der Hölle auf Erden einführen will. Wie kann doch Thomas Paine einer Nation die Unfehlbarkeit zugeſtehen! —

Gegen dieſe ſonnenklare Darſtellung wendet man ein, es ſeye auch die Meynung nicht, daß jener Auswurf des menſchlichen Geſchlechts etwas zu ſagen haben ſolle, nur der Activbürger, der erwerbende Hausvater ſey's, bei dem die Urquelle der regierenden Gewalt ihren Sitz habe und haben müſſe! — Gut! — wer ſchützt ihn aber dabei, er ſich ſelbſt? — nun da ſind wir ja wieder im Naturſtand, wo ſich jeder Hausvater mit den Seinigen gegen jeden Anfall bewaffnen und in Sicherheit ſetzen muß, wahrlich ein höchſt trauriges Schickſal! — oder ſoll eine Armee, eine Nationalgarde ihn ſchützen? — lieber Gott! davon haben wir das Beiſpiel in Frankreich; der Activbürger wählt Deputirte; wie das zugehe, das habe ich vorhin geſchildert; dieſe Deputirten machen den Souverain, die Geſetzgeber, aus; jeder oder doch die mehrſten ſuchen aber ihr eigenes und nicht das gemeine Beſte; und ſehr ſelten einer, oft gar keiner, verſteht nur das Geringſte von der ſo ſchweren Wiſſenſchaft einer vernünftigen Politik. Dieſe Archonten beſtimmen nun wieder die Befehlshaber der Nationalgarde, immer aber ſind alle dieſe Herren doch im Grund vom Pöbel und zwar vom allergeringſten und ſittenloſeſten abhängig: denn der hält ſich für den Souverain, und niemand macht ihm dieß Vorrecht ſtreitig. In dieſer Verfaſſung iſt alſo Schutz und Beglückung unmöglich, dagegen Raub und Mord mit allen ihren Folgen allgemein.

Ich weiß Männer, die ſo weit gehen, daß ſie ſagen: die Volksſouveränität ſey einmal unläugbar, die Folgen möchten nun auch ſeyn, wie ſie wollten; wenn es eine Nation nicht beſſer haben wolle, ſo ſey das ihre Schuld, und niemand habe ſich darin zu miſchen. Wie! gehts denn den Menſchenfreund nicht an, daß jetzt Millionen Kinder, und abermals mehrere hunderttauſend rechtſchaffener Menſchen aus allen Klaſſen, dem Raub, dem Mord, der Plünderung, dem ſchrecklichſten Despotismus und allen Gräueln der Anarchie ausgeſetzt ſind? — war Frankreich je in irgend einer Lage, und unter irgend einer Regierung ſo unglücklich wie jetzt? — und iſt wohl ein Funke Hoffnung übrig, daß dieſes große Reich auf dieſem Wege jemals zur Ruhe und zum Wohlſtand kommen werde? — man kann ſagen, die Schweiz, Holland und England ſind ja auf dieſem Wege freie und glückliche Staaten geworden; ich antworte aber mit Grund: nein! auf dieſem Wege nicht! — man leſe Johann Müllers Schweizergeſchichte, ſo wird man eine himmelweite Verſchiedenheit finden: viele von Adel, die Geiſtlichkeit und das Volk ſetzten ſich gemeinſchaftlich gegen die unerhörten Bedrückungen der öſterreichiſchen Beamten in Defenſionsſtand, und nun brachte eine Folge die andere hervor. In den Niederlanden wüthete der Herzog von Alba und mit ihm alle Gräuel des Gewiſſenszwangs; hier trat das Recht der Selbſthülfe ein, und nicht der Pöbel, ſondern ein tapferer

Fürſt, in Verbindung mit dem Adel wars, der den Holländern mit ſeinem Blut und Leben die Freiheit erkaufte. In England endlich gab die Eiferſucht zwiſchen den königlichen Familien York und Lancaſter, und der daher entſtehende blutige Bürgerkrieg, dem Adel Anlaß, ſich und dem Volke nach und nach Freiheiten zu erwerben, niemals aber iſt von einer abſoluten Volksherrſchaft in irgend einem Sinn die Rede geweſen. Und überhaupt habe ich in dieſen Blättern ſchon einmal angemerkt, daß die Vorzüge dieſer dreien Staatsverfaſſungen ſo blendend nicht ſind, als wir ſie uns vorſtellen.

Um aber doch auch den Revolutionsfreunden, beſonders in Deutſchland, alle Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, ſo geſtehe ich gerne, daß die gemäßigſten und billigſten unter ihnen eine ſolche ſchreckliche und verabſcheuungswürdige Staats-Umwälzung, wie die franzöſiſche iſt, ganz und gar nicht wünſchen, ſondern ſie glauben: man könne durch friedliche und keineswegs gewaltſame Mittel nach und nach den Mängeln unſerer Regierungsverfaſſungen abhelfen, und alſo auf dieſem Wege ohne Gefahr zum Zweck kommen.

So billig und edel das nun auch gedacht iſt, ſo zweckwidrig ſind die Mittel, deren man ſich zu dieſem Ende bedient; wir wollen ſie prüfen:

Die Preßfreiheit überhaupt, und die Publizität insbeſondere, ſollen die Mittel ſeyn, wodurch ſie die Regenten und ihre Dienerſchaft zur Abſchaffung der Mißbräuche beſtimmen wollen; man iſt der Wohlthätigkeit jener Mittel ſo gewiß, daß man entweder hohnlächelt oder aus der Haut fahren will, wenn man nur Bedenklichkeiten dabei findet; und dem allem ohngeachtet trete ich vor ganz Deutſchland auf und ſage laut und unverholen: die Preßfreiheit und die Publizität ſind bei dem einzelnen Guten, daß ſie hin und wieder gewirkt haben mögen, die nächſten und ich kann mit Grund ſagen, die zureichenden Urſachen der allgemeinen Unzufriedenheit mit den Regenten und des allgemein herrſchenden Revolutionsgeiſtes. Durch alle die mancherlei Journale, Zeitungen und fliegenden Blätter iſt der wahren, langſam fortſchreitenden und gründlich erhellenden

Aufklärung unendlich geſchadet, hingegen der Sittenloſigkeit, der frechſten Religionsverachtung, und dem Hang zur zügelloſeſten Freiheit Thür und Thor geöffnet werden. Läugne das, wer es läugnen kann! — die ganze Menge des leſenden Publikums findet da jeden Augenblick Fehler, bald dieſes, bald jenes, bald ſeines eigenen Regenten aufgedeckt, und gar oft ſind ſolche Erzählungen nicht einmal wahr; indeſſen glaubt man ſie doch, und man wird dadurch nach und nach verdrießlich, mißmuthig und unzufrieden mit allen Obrigkeiten, daraus erzeugt ſich endlich ein förmlicher Haß gegen ſie, und ſo iſt der Revolutionsgeiſt gebildet. Iſt das denn nun der ſo wohlthätige Zweck, den ſolche Lehrer der Menſchen beäugen? — und wird dadurch unſere Staatsverfaſſung nach und nach auf eine friedliche Weiſe verbeſſert werden? — gerade das Gegentheil; denn:

1) Gewöhnt man ſich dadurch ans Räſonniren und Tadeln der Regierungen, aller ihrer Geſetze, Verordnungen und Handlungen in öffentlichen Geſellſchaften, und verbreitet dadurch den Geiſt der Unzufriedenheit und der Rebellion auch unter den nicht leſenden Ständen.

2) Dadurch, daß mans nun einmal gewohnt iſt, alles, was die Obrigkeit thut, zu kritiſiren, verurtheilt man nun auch ihre vortrefflichſten Schutz- und Beglückungs-Anſtalten, ſobald ſie uns entweder nicht einleuchten, oder wenn manchmal aus zweien Uebeln, die der Regent weder entdecken kann noch darf, das geringſte gewählt werden muß, dieſe Wahl des geringſten Uebels bitter gerügt wird.

3) Jeder wirkliche Fehler, den der Landesherr macht, denn er iſt Menſch und fehlt daher mannigfaltig, wird nicht mit dem Mantel der Liebe bedeckt, nicht nach Menſchenliebe beurtheilt, nicht nach der Regel: was du nicht willſt, das dir andere thun ſollen, das thue ihnen auch nicht, angeſehen, ſondern man jauchzt und triumphirt als über einen unwiderlegbaren Beweis ſeiner Rechthaberei, dadurch wird dann der Revolutionsgeiſt immer tiefer und feſter gegründet.

4) Wer nun einmal unzufrieden iſt, der befolgt alle herr-

ſchaftliche Verordnungen mit Widerwillen und mit Zwang; er macht ſich kein Gewiſſen, ſie zu übertreten, wo er es nur ungeſtraft thun kann; da nun kein Geſetz ſo gut iſt, das nicht bei der Verſchiedenheit der Geſinnungen hie oder da einem mißfallen ſollte, ſo iſt auch der Gehorſam immer mangelhaft und bei der herrſchenden Idee von Volksfreiheit, die aus der Publizität entſteht, macht man ſich eine Freude daraus, dieſe Freiheit zu behaupten.

5) Die unvermeidliche Folge von dieſem allem iſt, daß jeder wachſame Regent ſich genöthigt ſieht, Aufmerkſamkeit, Strenge, genaue Polizei und Strafen auf alle Weiſe anzuwenden, um ſeine Geſetzgebung zu handhaben und ſich allenthalben Gehorſam zu verſchaffen, weil ohne dies die öffentliche Ruhe und Sicherheit unmöglich beſtehen kann. Das endliche Reſultat von dieſem allem kann nun

6) kein anderes ſeyn, als daß bei dem immer ſteigenden Grad des Revolutionsgeiſtes und des allgemein herrſchenden Freiheitsſinnes, auch die Wirkſamkeit der regierenden Gewalt in eben dem Verhältniß ſteigen muß; geſchieht das nicht, ſo wächst der Muth der Empörung dem Regenten über ſein Haupt und die gewaltſame Revolution mit allen ihren gräßlichen Folgen iſt unvermeidlich; und will er die Macht des Stärkeren immer vermehren, ſo wie der Freiheitsdrang zunimmt, ſo vermehrt ſich auch dadurch der Haß und die Erbitterung des Volks gegen ihn, die Unzufriedenheit und die Sehnſucht nach Freiheit wird immer ſtärker, und wenn endlich ihre Elaſtizität aufs höchſte geſpannt iſt, ſo bricht ſie durch, und nun iſt des Jammers kein Ende. Was ſoll nun ein Regent unter dieſen Umſtänden thun? — ſanft, gerecht und weiſe regieren! Nun, wenn er das denn thut, ſo gibts doch tauſend und abermals tauſend Fälle, wo er dem Laſter und dem Unrecht entgegen wirken und dieſe beſtrafen muß; überall, wo er das aber thut, da entſtehen Unzufriedene; und weil die wenigſten beurtheilen können, was in Staats- und Regierungsſachen immer gerecht und weiſe iſt, aber doch dem Geiſt unſerer Zeit gemäß urtheilen wollen, ſo iſt in einem ſolchen Fall der Fort-

ſchritt des Revolutionsgeiſtes zwar langſamer, aber er wird keineswegs gehindert, und je gelinder die Regierung iſt, deſto muthiger wächſt das Unkraut zwiſchen dem Waizen empor.

Ich rufe alle verſtändige, wahrhaft urtheilsfähige und unſer deutſches Vaterland liebende Männer auf und bitte ſie ruhig und nach den ſtrengſten Regeln der Wahrheit, der Vernunft und der Religion, meine Sätze zu prüfen; ich bin überzeugt, daß ſie dann alle mit einander mir ihren Beifall nicht werden verſagen können. Ja, ich getraue mir mit meinen Geſinnungen, in dieſem Fall und mit dieſen Blättern, vor dem Richterſtuhl des Weltregenten zu erſcheinen, und ich bin gewiß, daß Er mich nicht beſchämen, ſondern mir Wohlgefallen zuwinken wird.

Sind denn nun die Preßfreiheit und die Publizität, ſo wie ſie heut zu Tage bei uns üblich ſind, friedliche und keineswegs gewaltſame Mittel, den Mängeln unſerer Regierungsverfaſſungen abzuhelfen? — Wahrlich nicht! im Gegentheil, ſie wirken unfehlbar und unaufhaltbar zur gewaltſamen Revolution mit allen ihren ſchrecklichen Folgen; und wird es dann durch ſolche Revolutionen nach ſo viel vergoſſenem Bürgerblut beſſer werden? gewiß nicht! viel lieber will ich mein Leben auf einer wüſten Inſel einſam verſeufzen, als unter dem wüthenden Volksdeſpotismus keinen Augenblick meines Lebens und meines Eigenthums ſicher ſeyn.

O es iſt um die vernünftige und wohlgeleitete Preßfreiheit und Publizität eine herrliche Sache? — aber darinnen ſind wir uns doch alle einig, daß Schriften, die offenbar dem Staat und der Religion ſchädlich ſind, unmöglich geduldet werden können. Welche ſind aber dem Staat ſchädlicher, als wenn man die Handlungen der Regenten, ſie mögen nun wirklich oder blos vermeintlich ſchädlich ſeyn, öffentlich und ohne Scheu an den Pranger ſtellt? — indem ſie die unvermeidliche Wirkung thun, daß ſie eine frühere oder ſpätere gewaltſame Revolution bewirken müſſen, wie ich ſo eben unwiderlegbar bewieſen habe. Und können wohl Schriften für die Religion ſchädlicher wirken, als ſolche, die ſie auf einer ſchiefen Seite vorſtellen, ein falſches Licht darüber verbreiten und ſie auf eine gröbere oder feinere Weiſe lächerlich machen? — und haben wir deren heut zu Tage nicht viele?

Liebe deutſche Landesleute! hohe und niedre, vornehme und geringe! — es gibt wahrlich nur einen ſanften, friedlichen und wohlthätigen Weg, auf welchem alle Mißbräuche, ſo viel es in dieſer unvollkommenen Welt nur immer möglich iſt, abgeſchafft werden können, und dieſer iſt ganz gewiß allgemeines Streben nach ſittlicher Vollkommenheit, Veredlung ſeiner ſelbſt und Vermeidung des Luxus; mit einem Wort: allgemeine und praktiſche Cultur der reinen und wahren chriſtlichen Religion. Dieſe lehrt uns unterthan und gehorſam ſeyn, denen, die Gewalt über uns haben, und nicht etwa allein den Gütigen und Gelinden, ſondern auch den Wunderlichen; ſie überzeugt uns von unſerem eigenen grund- und bodenloſen moraliſchen Verderben, dadurch werden wir demüthig: denn wir ſehen ein, daß wir immer noch größere Fehler als andere haben, und daß wir an ihrer Stelle noch ſchlimmer ſeyn würden, wir werden im eigentlichen Sinne tolerant, wir finden an uns ſelbſt ſo viel zu verbeſſern, daß wir äußere Reformationen gerne ruhen laſſen, wir wiſſen, daß wir in dieſer unvollkommenen Welt des Genuſſes einer vollen Freiheit unfähig ſind und daß ſie uns ſchaden würde, daher dulden wir alle Einſchränkungen als Beſſerungsmittel mit Freuden, und dann können wir gewiß ſeyn, daß bei einem allgemeinen Fortſchritt dieſer einzigwahren Aufklärung auch unſere Regenten keineswegs zurückbleiben werden. Nicht der empörende Revolutionsgeiſt, ſondern der alles tragende und durch Beiſpiel und ſanfte Ueberzeugung belehrende Geiſt der Gottes- und Menſchenliebe iſt das einzige und wahre Mittel ſowohl uns ſelbſt, als unſre Regenten und unſere Staatsverfaſſungen zu veredeln.

Iſt nun hie oder da ein ruhiger Freund der Wahrheit, der nicht mit mir eines Sinnes iſt, der widerlege mich, aber mit Gründen, nicht mit Deklamationen; nur dieſem werde ich antworten und gerne Belehrung annehmen, wo ich überführt werde; einen ſolchen bitte ich aber, auch meine Grundlehre der Staatswirthſchaft zu leſen, ſo wird er finden, daß ich auch die Regenten-Pflichten kenne. Jeder aber, bei dem der Titanismus überkocht, der mich mit Hohn und Bitterkeit, Schänden, Schmähen und Vorwürfen angreift, wird von mir mit Stillſchweigen, ſo als wenn er gar nicht exiſtirte, vorbeigegangen; es wird gewiß einmal eine Zeit kommen, wo es ſich zeigen wird, wer von uns recht gehabt hat.

III.

Vertheidigung
gegen
die ſchweren Beſchuldigungen
einiger Journaliſten.

1807.

Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferſt, und wirſt allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe, ſo laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin und verſöhne dich mit deinem Bruder, und dann komme und opfere deine Gabe.

Matth. 5, V. 23. 24.

So lang die Anfälle auf mich in ſchimpfen, ſpotten und verdrehen meiner Worte beſtehen, ſo lang halte ich es nicht für nöthig und achte es nicht der Mühe werth, ein Wort darüber zu ſagen; denn was ſoll ich antworten? etwa wieder ſchimpfen, wieder ſpotten? — Nein, dafür behüte mich mein Gott, der Chriſt vergilt nicht Böſes mit Böſem, ſondern mit Liebe und Schonung. Würde aber jemand meine Lehre, meine Grundſätze zu widerlegen ſuchen — welches noch nie verſucht worden iſt — ſo würde ich ihm Rede ſtehen und ihm Rechenſchaft meines Glaubens geben; oder wenn jemand meine Perſon und meinen Character eines Verbrechens beſchuldigt, ſo daß dadurch ein allgemeiner Verdacht gegen meine Rechtſchaffenheit entſteht, wodurch dann auch nothwendig meine Schriften bei denen, die weder mich noch meine Lehren genau kennen, in Mißkredit gerathen müſſen, ſo fühle ich mich verpflichtet, meine Ehre, meinen guten Ruf und auch die Wahrheit meiner Lehre zu vertheidigen, und dies iſt gegenwärtig der Fall.

Verſchiedene Freunde aus dem nördlichen Deutſchland haben mir geſchrieben, daß in einer dortigen Zeitſchrift heftige Ausfälle gegen mich geſchehen ſeyen, unter andern behauptet man: ich ſey der Stifter oder Heerführer der gefährlichen würtembergiſchen Sekte — Sie verſtehen ohne Zweifel diejenige darunter, die den Kaiſer Napoleon für den Sohn Gottes erklärt, der nun wiedergekommen ſey, um ſein ſo lange verſprochenes Königreich auf Erden zu ſtiften, die daher alle andere Obrigkeiten, auch ihre eigene verachtet, ihren Vorgeſetzten den Gehorſam verſagt, ſie ſchimpft; alle Prediger, auch die frömmſten und rechtſchaffenſten, für Betrüger und Baalspfaffen erklärt, ſich daher von der Kirche und den Sacramenten trennt; die weiße Hüte mit Kokarden trägt und ſich ſonſt auf allerlei Weiſe auszeichnet, dieſer höchſt gefährlichen und fanatiſchen Sekte Stifter und Anführer ſoll ich ſeyn.

Alle Leſer meiner Schriften müſſen erſtaunen, wie es möglich iſt, mir ſo etwas Abſcheuliches aufzubürden — denn ſie wiſſen alle meine Grundſätze und daß es einem geſunden Menſchenverſtand unmöglich ſey, ſolche Gräuel aus ihnen zu folgern. Diejenigen aber, denen meine Schriften unbekannt ſind, können freilich nicht wiſſen, was darinnen enthalten iſt, und denen muß ich alſo beweiſen, daß kein wahres Wort an dieſer Sage iſt. Wie kann ich aber dieſes, wenn ſie nicht leſen, was ich geſchrieben habe? — freilich wäre nach gewöhnlichen Rechtsgründen der Beweis Pflicht meiner Gegner; ich könnte gerichtlich darauf dringen; allein das will ich nicht, aber das fordere ich von meinen chriſtlichen deutſchen Mitbrüdern, daß ſie nicht eher ſolchen Verläumdungen glauben, bis ſie auch mich gehört und meine geſchriebenen Werke geprüft haben, es iſt ja eine längſt angenommene Regel, daß man auch den andern Theil hören ſolle — audiatur et altera pars — nur um dieſes bitte ich, und auch darum, daß man mich nicht unverhört verdammen möge.

Im letzten, nämlich 4ten Stück des chriſtlichen Menſchenfreundes, habe ich mich über die oben angeführte gefährliche Sekte dergeſtalt erklärt, daß ich ein abſcheulicher Böſewicht ſeyn müßte, wenn ich ſo etwas öffentlich bezeugte, und dann heimlich doch, nicht blos ihrer Meinung, ſondern noch ſogar ihr Anführer wäre.

Man frage jeden, der zu dieſer Sekte gehört, was er von mir halte? ſo wird ſich bald zeigen, wie feindſelig alle gegen mich geſinnt ſind; und man erkundige ſich bei den würtembergiſchen Behörden, die dieſe Leute gerichtlich verhört und Protocolle über ſie abgefaßt haben, ſo wird ſich allenthalben zeigen, daß ich weder am Entſtehen noch an der Zunahme dieſer Sekte den geringſten Antheil habe. Alle meine Grundſätze ſind den Schwärmereien dieſer bedauernswürdigen Menſchen ſo geradezu entgegen, daß dieſe Beſchuldigung ſehr viel Aehnliches mit derjenigen hat, als die Juden behaupteten, **Chriſtus** treibe die Teufel aus durch Beelzebub, den Oberſten der Teufel. **Ich kämpfe** — laut allen meinen neueſten Schriften, **gegen dieſe Schwärmer, und ſoll doch ihr Heerführer ſeyn**; und in meinen ältern Werken wird immer vor ſolchen wilden Auswüchſen ernſtlich gewarnt.

Sollte aber jemand einwenden, meine religiöſe Lehrmethode ſey überhaupt dazu geeignet, dergleichen ausſchweifende Schwärmereien zu veranlaſſen, ſo dient zur Antwort: man zeige mir, daß ich irgendwo das Geringſte lehre und behaupte, das nicht Chriſtus und ſeine Apoſtel, und nach ihnen die theuern Gottesmänner, und endlich unſre verehrungswürdige Reformatoren geglaubt, gelehrt und behauptet haben, **und darf ich das nicht?** — darf ich nicht mehr lehren und behaupten, was ſo viele Millionen zu frommen, tugendhaften und vortrefflichen Menſchen unläugbar gebildet hat und noch immer bildet? — wenn zu allen Zeiten hie und da einer durch den Mißbrauch religiöſer Wahrheiten, Weiſſagungen und dergleichen im Kopf verrückt und ein Schwärmer wurde, ſo kann man das der Bibel und ihrer chriſtlichen Glaubenslehre ſo wenig Schuld geben, als eine vortreffliche heilſame Arznei Schuld an den ſchädlichen Folgen für denjenigen iſt, der ſie, anſtatt tropfenweis zu nehmen, mit Löffeln ißt, oder ein reiner geſunder Wein an der Völlerei des Trunkenbolds.

Die würtembergiſchen Schwärmer erklären den Kaiſer Napoleon für den nun zum Zweitenmal und zur Errichtung ſeines längſt verſprochenen Reichs vom Himmel herabgekommenen Sohn Gottes Jeſum Chriſtum.

Ich erkläre den Kaiſer Napoleon für ein großes Werkzeug in der Hand der Vorſehung, wodurch Gott große und wichtige Zwecke, die am Ende zum Heil der ganzen Menſchheit gereichen müſſen, ausführen will. Daß dieſe meine Erklärung wahr ſey, das lehrt uns die Geſchichte dieſes großen Mannes und die Geſchichte unſerer Zeit ſo klar und deutlich, daß kein Vernünftiger daran zweifeln kann. Aber daß er der Sohn Gottes Jeſus Chriſtus ſey, das würde der Kaiſer ſelbſt für Unſinn und Läſterung erklären, wenn er es erführe; das kann nur ein wahnſinniger Schwachkopf behaupten.

Dann ſondern ſich dieſe bedauernswürdige Schwärmer von Kirchen, Schulen und Sacramenten ab und verſagen der geiſt- und weltlichen Obrigkeit allen Gehorſam, ſie beſchimpfen und läſtern ſie ſogar; ich hingegen habe von jeher und beſonders in den neuern Zeiten mit großem Ernſt gegen den Separatismus gekämpft und unwiderlegbare Gründe angeben, warum man ſich nicht von Kirchen, Schulen und Sacramenten abſondern, ſondern auch dann ſich deren bedienen müſſe, wenn auch die Geiſtlichen das nicht ſind, was ſie ſeyn ſollten. Dieſe Pflicht hört aber dann auf, *wenn Lehren vorgetragen werden, die der Lehre Chriſti und überhaupt der chriſtlichen Religion entgegen ſind.* In Anſehung des Verhaltens gegen die Obrigkeit habe ich allenthalben, wo ich nur Gelegenheit dazu fand, Gehorſam und Treue anempfohlen; kein *Unterthan* hat das Recht, zu unterſuchen, ob die Obrigkeit, *die Gewalt über ihn hat,* mit Recht oder Unrecht zu dieſer Gewalt gekommen ſey? — ſobald ſie einmal die Gewalt hat, ſo hat ſie ſie von Gott. Geſetzt auch, es ſey bloſe Zulaſſung Gottes, ſo darf der chriſtliche Unterthan das nicht ändern wollen, was Gott zugelaſſen hat, weil er es nicht zugelaſſen hätte, wenn er nicht große und heilige Zwecke dadurch erreichen wollte. Königen und Fürſten kommt es zu, ihre Rechte und Länder zu ſchützen, wenn ſie das nun aus allen Kräften thun und gethan haben, und werden dennoch überwältigt, ſo ſind die Unterthanen verpflichtet, dem neuen Herrn treu und gewärtig zu ſeyn. So lehrt die chriſtliche Religion, die geſunde Vernunft und die Klugheit. Dieß habe ich auch in allen meinen Schriften gelehrt, an dieſe appellire ich, ſie ſollen entſcheiden.

Die würtembergiſche Secte, wovon hier die Rede iſt, beſtand anfangs wenigſtens großentheils aus wahrhaft erweckten Seelen; durch den Separatismus aber, der allemal einen verſteckten heimlichen Stolz zur Quelle hat, wenn die Religionsbedienung in Kirchen und Schulen nicht ganz und gar verderben iſt, ſind ſie allmählig auf Irrwege gekommen, wie ſolches leicht möglich iſt, wenn ſich ſolche gemeine, an Erkenntniß arme Leute von ihren Führern losreißen und dann Bücher leſen, die ſie nicht verſtehen, oder vielmehr unrichtig verſtehen. Doch ich mag mich gegen dieſe Beſchuldigung, die würtembergiſche Sekte betreffend, nicht weiter vertheidigen. Die Menge meiner dortigen Freunde können und werden Zeugen meiner Unſchuld ſeyn.

Ein anderer Freund ſchreibt mir, ich würde in dem Morgenblatt darüber angezupft, daß ich einmal in der Schweiz vor dem Eſſen eine halbe Stunde gebetet hätte — hierauf dient zur Antwort, daß ich nie in der Schweiz, weder vor noch nach dem Eſſen laut, vielweniger eine halbe Stunde lang gebetet habe. Doch darauf hätte ich faſt nicht antworten ſollen, dieſe Anklage iſt ſo läppiſch, ſo unbedeutend, daß ich nicht begreife, wie ein Menſch dazu kommen kann, ſich darüber zu beſchweren. Ueberhaupt aber wiſſen alle, die mich kennen, daß ich kein Freund von langen und lauten Gebeten bin, das innere wahre Herzensgebet iſt meine Sache. Nun zu einer andern, mehr bedeutenden Beſchuldigung.

Verſchiedene Freunde in der Schweiz ſchrieben mir, daß ich in einer dortigen Flugſchrift — ich glaube, ſie heißt Miszellen der neueſten Weltkunde — ſehr bitter angegriffen worden ſeye, was aber da über mich geſagt werde und weſſen man mich beſchuldige, das ſchrieb man mir nicht, ich fragte auch nicht weiter darnach, weil ich mich um ſolche Schmähungen wenig bekümmere, und etwas Wichtigeres zu thun habe, als ſo etwas zu leſen, oder gar dagegen zu ſchreiben.

Bald hernach aber ſchrieb mir eine ſehr fromme und erleuchtete Seele aus Niederdeutſchland über allerhand religiöſe Gegenſtände, unter andern gedachte ſie auch eines bittern und beleidigenden Aufſatzes, der in eine der dortigen Zeitungen aufgenommen worden, und mich beſonders betreffe, zugleich legte ſie mir auch das Zeitungsblatt bei, um es ſelbſt leſen zu können. Hier fand ich nun, daß es vielleicht der nämliche Artikel ſey, der in dem Schweizerblatt ſtehe. Ich theile ihn hier von

Wort zu Wort mit, damit alle meine Leſer ſelbſt urtheilen, und ſehen können, was an der Sache iſt.

Schweiz.

Ein Schweizerblatt liefert unter der Aufſchrift: Ein Blick auf Stilling-Jung und die Religions-Schwärmerei im ſüdlichen Deutſchland und in der Schweiz, achtungswerthe Betrachtungen. „In ſeiner neueſten Volksſchrift*) — heißt es in dieſem Aufſatz unter andern — ſpricht Herr Jung auch von dem Bergfall bei Goldau und den dabei Verunglückten, worunter, wie er ſich ausdrückt, viele gute Seelen geweſen ſeyn können, die ins ewige Vaterland kamen, ohne zu wiſſen wie ihnen geſchahe; er ſucht gewiſſermaßen dies Ereigniß als ein göttliches Werk zu rechtfertigen. So wohl gemeynt dies iſt, ſo übel wird es von ihm unternommen; er ſagt z. B.: unter den Verſchütteten befinden ſich 128 Kinder, dieſe ſind nun alle auf einmal und in einem Augenblick ſelig geworden, u. ſ. w. Jedermann weiß, wie oft ſchon dergleichen Ideen unter ſchwärmeriſchen Landleuten Kindermorde veranlaßten. Den Bergfall benutzt er aber noch zu andern Zwecken: ihn und die bei Udine geſehene Feuerſäule und die Erdbeben in Ungarn, die zu Nürnberg geſehene Feuerkugeln, die Ueberſchwemmung im Canton Unterwalden, der neulich in den Zeitungen erwähnte Hang einiger Weiber, ſich zu erſäufen, dienen ihm als Zeichen der Zeit, und er deduzirt damit nichts Geringeres, als die Ankunft des jüngſten Tages, — der große Haufe, iſt einmal ſeine Phantaſie in Glut, bleibt nicht bei dem ſtehen, was ihm dieſer oder jener gutmüthige Schwärmer angab, er wird ſelber inſpirirt und Prophet, und der gefallene Schneeballen wird wider den Willen des erſten Urhebers zur zermalmenden Lawine. Hr. Jung eifert nun endlich auch, aber gewiß vergebens, gegen die kräftigen Irrthümer, die hie und da unter den Erweckten ſelbſt zu herrſchen anfangen. Vielleicht gab aber eben er zu dem Wahnſinn zum Theil mit Anlaß, der in den Königlich würtembergiſchen Staaten vor kurzem ſo viel Unheil in manche Familien brachte. Hr. Jung erzählt das. Er war Augen- und Ohrenzeuge. Er eifert gegen dieſen Abfall von Chriſto, wie ers nennt, hofft vielleicht zur Belehrung und Bekehrung dieſer tollhäusleriſchen Erweckten beizutragen. Aber ſie würden ihm wahrſcheinlich eben das antworten, was ihm die Separatiſten einer andern Gegend des ſüdlichen Deutſchlands ſchrieben: Er ſolle das Bücherſchreiben bleiben laſſen; er verführe die Menſchen dadurch; er ſey ein Vorläufer des Antichriſts und ein Comödiant; er ſoll ſich lieber auf die Schneiderwerkſtatt ſetzen und den Schauſpielern, den Comödianten die Kleider machen und flicken, u. ſ. w., es iſt mit der religiöſen Schwärmerei wie mit der politiſchen, der Jüngere wächst dem Meiſter zuletzt über den Kopf.“

---

*) Der chriſtliche Menſchenfreund; 4tes Heft.

So lautet dieſer Zeitungsaufſatz, und nun meine Verantwortung dagegen.

Ein Blick auf mich und auf die Religionsſchwärmerei im ſüdlichen Deutſchland — ſo heißt der Titel: alſo ich und die Schwärmerei in Verbindung. Wenn man alle meine religiöſe und äſthetiſche Schriften ruhig und mit unpartheiiſch prüfendem Geiſt liest, mein Leben und Wandel und meine Reden von jeher redlich und ohne Vorurtheil beobachtet hat und noch beobachtet, ſo wird ſich zeigen, daß ich durchaus nichts lehre, nichts behaupte, als was Chriſtus, ſeine Apoſtel, und ihnen die ganze rechtgläubige Kirche bis daher gelehrt und behauptet hat. Dies werde ich im Verfolg noch klarer zeigen. Iſt nun das ganze chriſtliche Glaubensſyſtem, wodurch millionen Menſchen zu guten Bürgern, Unterthanen, Gatten, Eltern und Kindern gebildet worden ſind, Schwärmerei, ſo ſey mir dieſe Schwärmerei willkommen und geſegnet, ſie iſt mir doch tauſendmal lieber, als die eiskalte Vernunftweisheit, die mich einem eiſernen Schickſal unterwirft, von der väterlichen Leitung meines Gottes und von der tröſtlichen Bürgſchaft meines Erlöſers kein Wort weiß.

Aber iſt denn das chriſtliche Glaubensſyſtem, ſo wie wir es in der Bibel finden, wirklich Schwärmerei? — dies war es ſechszehn Jahrhunderte lang nicht, man glaubte der Bibel unbedingt, und wer es nicht that, den verabſcheute man, man nahm die Vernunft gefangen unter den Gehorſam des Glaubens, weil man überzeugt war, daß ſie im Ueberſinnlichen nichts wiſſe. Unter der Regierung Carls des zweiten, Königs von England, entſtanden aber Männer, die es wagten, mit ihrer Vernunft das Chriſtenthum zu prüfen, ſie bekamen allmählig Nachfolger, und ſo entſtand endlich nach und nach das mechaniſch philoſophiſche Lehrgebäude, welches dem chriſtlichen Glaubensſyſtem geradezu entgegen iſt; nun verwechſelt man aber jene mechaniſche Philoſophie mit der Vernunft; was ihren Grundſätzen widerſpricht, das ſoll auch der Vernunft widerſprechen, und dies iſt ja offenbar grundfalſch: die Philoſophie gibt die Grundlage der Vorſtellungen des Denkens, Urtheilens und Schließens; darauf gründet nun die Vernunft alle ihre Anſichten und Kenntniſſe; ſie hat einmal jene Grundlage für unerſchütterlich wahr angenommen und glaubt gewiß zu wiſſen, daß, wenn ſie nun logiſch richtig ſchlöße, dieſe ihre Schlüſſe himmelfeſte Wahrheit ſeyen, und dieſes iſt doch grundfalſch; denn, wenn die erſte Grundlage des Denkens Irrthum iſt, ſo iſt alles, was auch logiſch richtig daraus gefolgert wird, Irrthum; und gerade dies iſt der Fall bei unſerer neuen Aufklärung in der Religion. Denn ihren Grundſätzen zufolge nimmt die Vernunft nichts an, als was ſich auf ſinnliche Erfahrungen gründet, aus dieſen bildet ſie ſich die Grundlagen, die Pramiſſen ihres Denkens, Urtheilens und Schließens, ſo lange ſie nun damit innerhalb den Grenzen der materialen- oder Körperwelt bleibt, ſo lange handelt ſie recht, und wenn ſie richtig beobachtet und ſchließt, ſo iſt auch das, was ſie herausbringt, Wahrheit, will ſie aber die nämlichen Grundlagen ins Ueberſinnliche übertragen, ſo geräth ſie in Widerſprüche und höchſt gefährliche Irrthümer: denn der Menſch iſt in der gegenwärtigen Periode ſeines Daſeyns auf die Körperwelt organiſirt, wo er alles außereinander und nacheinander, in Raum und Zeit, in Urſachen und Wirkungen nothwendig ſo und nicht anders findet und beobachtet. Daß er aber alles ſo findet und beobachtet, davon liegt der Grund in ſeiner Organiſation; wären ſeine ſinnliche Organe anders gebaut, ſo erſchien ihm auch die ganze Natur anders; er würde auch ganz anders beobachten, urtheilen und ſchließen. Wie alſo die Körperwelt in ſich iſt und wie ſie ſich Gott vorſtellt, das weiß kein Menſch, und niemand kann es wiſſen.

Wenn alſo unſre Vorſtellung von der Körper- oder Sinnenwelt nur für uns, aber in ſich ſelbſt nicht Wahrheit iſt, wie kann ſie dann vollends in einer Welt, von welcher unſre Sinnen gar nichts empfinden, Wahrheit ſeyn? — Unſre aufgeklärte weiſe Männer beurtheilen Gott und Geiſt nach dem Maßſtabe der materiellen Kräfte und ihrer nothwendigen Wechſelwirkung durch Urſache und Folge, und bedenken nicht, daß dieſe materiellen Kräfte mit allen ihren Wirkungen durch ihre eigene ſinnliche Organiſation ſo modifizirt werden und daß ſie in der Wahrheit der göttlichen Vorſtellung ganz anders ſind. Für ein vernünftiges Thier, das nach dem Tod weiter nichts ſucht und im Tod ſein ganzes Daſeyn verliert, mag eine ſolche Aufklärung noch hingehen, ob ſie gleich in dem Fall auch den Leidenden troſtlos läßt, aber für den unſterblichen, nach dem höchſten Gut hungernden Geiſt, iſt ſie ein betäubendes Gift, eine wahre Peſt der Menſchheit.

Wird die theokratiſche Philoſophie oder mein theokratiſches Freiheitsſyſtem, ſo wie es die Bibel und die chriſtliche Religion lehren, mit unſern ſinnlichen Vorſtellungen von der Körperwelt in ein übereinſtimmendes Ganzes gebracht, ſo erhält die Vernunft eine felſenfeſte Grundlage ihres Denkens, Urtheilens und Schließens, und wenn ſie da logiſch richtig verfährt, ſo kann ſie nicht irren. In meiner Theorie der Geiſterkunde, an der ich jetzt arbeite, erkläre ich mich näher über mein theologiſches Freiheits-Syſtem, und zeige, daß es ſich ſehr wohl mit unſern ſinnlichen Vorſtellungen vereinigen laſſe.

Wenn ich nun ein ſolches, auf Vernunft, Erfahrung und

Offenbarung gegründetes Syſtem, bald in Dichtung, bald in Bildern, bald in Allegorien und bald in Proſa ruhig und vernünftig vortrage, bin ich dann ein Schwärmer und iſt meine Lehre, meine Tendenz Schwärmerei?

Die Schwärmerei im ſüdlichen Deutſchland hat ganz andere Quellen, als mich und meine Schriften; man frage nur alle Arten von Separatiſten und Schwärmern, ſo wird man ganz andere Urſachen hören, ſie ſind mir durchgehends alle feind und wahre Antipoden meiner Grundſätze; wie können ſie nun meine Anhänger ſeyn? Doch ich fahre in meiner Verantwortung gegen die Beſchuldigungen in obigem Zeitungsaufſatz fort; geheime Seitenhiebe übergehe ich und bleibe nur bei der Hauptſache. Ich ſoll gewiſſermaßen den Bergfall zu Goldau in der Schweiz als ein göttliches Werk zu rechtfertigen ſuchen, ſo wohlgemeynt das aber ſey, ſo übel würde es von mir unternommen, u. ſ. w. Ein göttliches Werk habe ich dieſen Bergfall nicht genannt, ſondern es heißt unten auf der ſechsten Seite des 4ten Hefts des chriſtlichen Menſchenfreunds ſo: „Dergleichen große Naturereigniſſe gehören in die Geheimniſſe der großen Weltregierung, die wir vielleicht dereinſt im reinen Licht erkennen und den Herrn der Herrlichkeit dafür preiſen werden.“ Habe ich da etwas Unwahres, Dummes oder Schwärmeriſches geſagt?

Die Rechtfertigung dieſes ſchweren göttlichen Verhängniſſes ſoll von mir übel unternommen worden ſeyn. Ein Beweis davon iſt, daß ich die verſchütteten 128 Kinder ſelig geprieſen habe, und daß durch dergleichen Ideen leicht der Kindermord veranlaßt werden könnte. Liebe Leſer! bleibt doch nur einen Augenblick bei dieſer Stelle ſtehen, was muß einem vernünftigen, vorurtheilsfreien Menſchen dabei einfallen? — ich mag es nicht denken, vielweniger auf das Papier niederſchreiben. — Wenn ich alſo eine weinende Mutter, welcher ein Kind geſtorben iſt, damit tröſten will, ihr Kind ſey ſelig, denn die Seligkeit der Kinder ſey gewiß; wenn es alt geworden wäre, ſo hätte es ein Sünder werden und verloren gehen können, ſo handle ich unrecht, denn wie leicht könnte das eine andere ſchwärmeriſche Mutter hören, dann flugs nach Haus laufen, ihr Kind ermorden, um es auch ſelig zu machen.

Wenn der Verfaſſer dieſes Aufſatzes keine andern Beweiſe meiner übelunternommenen Rechtfertigung hat, ſo möchte er wohl zu kurz kommen; wir wollen ſehen. Es heißt ferner: den Bergfall benutzt er aber noch zu andern Zwecken: ihn und die bei Udine geſehene Feuerſäule und die Erdbeben in Ungarn; die zu Nürnberg geſehene Feuerkugeln; die Ueberſchwemmung im Canton Unterwalden; der neulich in den Zeitungen erwähnte Hang einiger Weiber, ſich zu erſäufen, dienen ihm als Zeichen der Zeit, und er deduzirt damit nichts Geringeres, als die Ankunft des jüngſten Tages.

Jetzt bitte ich alle meine Leſer und beſonders alle meine Freunde und die vorzüglich, die meine Schriften ganz geleſen haben und ſie ganz kennen, ob ich irgendwo nur einen leiſen Wink, geſchweige eine Behauptung angegeben habe, daß der jüngſte Tag nahe ſey? Allenthalben, wo die Rede davon iſt, ſetze ich ihn noch über tauſend Jahr hinaus. Ich habe Grund zu vermuthen, daß der Verfaſſer hier die heilloſe Schwärmerei im Canton Bern in der Schweiz im Auge habe, wo ein junges Mädchen voriges Jahr Offenbarungen vorgab, und behauptete, daß verwichene Oſtern der jüngſte Tag kommen würde; und da ihr vernünftiger Großvater einen Eckel gegen dieſe Schwärmerei hatte und ſie aus dieſer Verbindung zurückbringen wollte, ſo veranlaßte ſie, daß der würdige Greis von ihren Anhängern erdroſſelt wurde, und dies aus der liebevollen Abſicht, damit ſeine Seele gerettet würde. Zu dieſer Gräuelthat ſollen auch meine Schriften den Grund gelegt haben, wie man mir geſchrieben hat. Allem Vermuthen nach hat dies auch der Verfaſſer im Auge, ſonſt würde er die grundfalſche Behauptung, ich hätte den jüngſten Tag als nahe angekündigt, nicht ſo vom Zaun abgebrochen haben: denn Gott iſt mein Zeuge, daß mir der Gedanke nie in den Sinn gekommen iſt, ſondern das iſt mein Glaube und meine gegründete Vermuthung, daß nun bald Ruhe und Frieden allgemein auf der Erde herrſchen werden, indem wahre Chriſtus-Religion über alle Philoſophaſtereien ſiegen und den ganzen Erdkreis einnehmen werde. Zu dieſer ſüßen Hoffnung gibt mir die Bibel und auch die Vernunft ſichere Gründe an die Hand.

Alle Weiſſagungen der heiligen Schrift, die noch nicht erfüllt ſind und auf die letzten Zeiten zielen, verſprechen eine Zeit, in welcher wahre Gottesverehrung, Liebe und Frieden auf dem ganzen Erdkreis von einem Ende zum andern herrſchend ſeyn ſollen; in der Offenbarung Johannis wird geſagt, daß dieſes Reich tauſend Jahr währen und einige Zeit hernach der jüngſte Tag kommen werde. Der Apoſtel Paulus gibt 2 Theſſal. 2. auch das Zeichen an, an dem man gewiß wiſſen kann, wann der Anbruch dieſes Reichs nahe ſey? Dann nämlich, wann der Abfall von Chriſto in der Chriſtenheit herrſchend geworden ſey; es iſt höchſt merkwürdig, daß dieſe Weiſſagung in unſern Tagen ſo wörtlich erfüllt wird: denn was iſt Abfall von Chriſto, wenn es der heut zu Tage herrſchende Ton der großen Welt, vieler Gelehrten, eines großen Theils der Geiſtlichkeit, und überhaupt der geſammten Aufklärung nicht iſt? Daß man Jeſum Chriſtum, trotz ſeiner eigenen, ſeiner Apoſtel und aller wahren Chriſtusverehrer Behauptung, nicht mehr für den wahren anbetungswürdigen Gottmenſchen und Weltregenten und nicht mehr für den Verſöhner der Menſchen mit Gott, ſondern nur für einen bloßen Menſchen erklärt. Daß man die Erlöſung durch ſein Blut für Schwärmerei hält und die Gnadenwirkungen ſeines heiligen Geiſtes frech verläugnet und verſpottet; iſt das nicht Abfall von Ihm? Fällt man nicht ab von einem Regenten, wenn man ihn nicht mehr für ſeinen Regenten erkennt und ſeinen Geſetzen nicht gehorcht, ſondern ihnen vielmehr entgegenhandelt? — Wer kann nun noch läugnen daß in unſern Tagen der Abfall von Chriſto herrſchend geworden ſey? — und dieſen merkwürdigen Abfall ſahe Paulus vor ungefähr achtzehnthalbhundert Jahren vorher — das konnte er wahrlich als Menſch nicht wiſſen, nur der allwiſſende Geiſt Gottes konnte ihm das offenbaren; iſt dies aber nun unläugbar, ſo wird und muß das auch erfüllt werden, was Paulus, von dieſem Geiſt der Wahrheit geleitet, ferner ſagt: nämlich der Herr komme nicht — obiges Reich des Friedens zu errichten — bis der Menſch der Sünden, das Kind des Verderbens, von Ihm beſiegt ſey. Dieſer ſchreckliche Menſch iſt noch nicht erſchienen, noch nicht offenbar, daß aber in Geheim, im Reich der Finſterniß Vorbereitungen dazu gemacht werden, daran iſt nicht zu zweifeln.

Chriſtus und ſeine Apoſtel kündigen aber auch ſehr ſchwere Trübſalen, ſchreckliche Revolutionen in den bürgerlichen Verfaſſungen, verheerende Kriege, Theurung, Hungersnoth, Seuchen u. dergl. an und verſichern, daß dieſe Plagen zu eben der Zeit dieſes Abfalls die Chriſtenheit treffen würden — hiemit verbinden ſie dann auch Erſchütterungen der phyſiſchen Natur, Zeichen am Himmel, Erdbeben und andere ſchreckhafte Erſcheinungen.

Wenn nun nicht der Abfall und andere hiemit verbundene merkwürdige Erfüllungen jener bibliſchen Weiſſagungen in unſeren Tagen ſo pünktlich eingetroffen wären und ich wollte dann den Bergfall zu Goldau und andere ungewöhnliche Naturerſcheinungen unſerer Zeit als Zeichen des herannahenden Reichs Gottes angeben, ſo würde das freilich zu tadeln ſeyn, bei ſo bewandten Umſtänden aber beſtärken ſie die Wahrheit der Erfüllung jener alten bibliſchen Weiſſagungen, und geben dem Schwachglaubigen mehr Grund, dem betäubenden Geiſt unſerer Zeit zu widerſtehen und durch ernſtliches Wachen und Beten dem zukünftigen Zorn zu entfliehen.

Gebt doch alle, die ihr dieſes leſet, Gott und der Wahrheit die Ehre und prüft folgendes unpartheiiſch:

In allen meinen religiöſen Schriften lehre und behaupte ich nichts, als was jeder geſunde Menſchenverſtand in der Bibel findet. Ich beweiſe durch die unzweifelbare Erfüllung der bibliſchen Weiſſagungen, daß wir in dem Zeitpunkt leben, der vor der Gründung des Reichs des Friedens auf Erden hergeht und wo alſo eine Prüfung auf die andere und ein Trübſal auf die andere folgen wird, bis die große Scheidung zwiſchen wahren Chriſtusverehrern und den Kindern des Abfalls vollendet iſt. Wenn ich durch dieſe ernſtliche und wichtige Vorſtellungen meine Zeitgenoſſen dahinzubringen ſuche, daß ſie durch Einſicht und Erkenntniß ihres eigenen ſittlichen Verderbens und der nahen furchtbaren Zukunft ſich zu einer wahren Sinnesänderung entſchließen, wieder zum Evangelium von Jeſu Chriſto zurückkehren, Ihn wieder als ihren Heiland und Seligmacher verehren, Ihn um ſeinen heiligen Geiſt bitten, durch den ſie dann auch Kraft bekommen, die Gebote Chriſti zu befolgen; wenn ich mit allen dieſen Lehren und Ermahnungen nun auch die unwiderlegbaren Beweiſe — denn kein Menſch hat ſie noch widerlegt — verbinde, daß die erſten Grundlagen der jetzt herrſchenden Philoſophie und der durch ſie bewirkten Aufklärung durchaus grundfalſch und höchſt gefährlich ſeyen, und alſo die Menſchen, meine Brüder und Schweſtern, zu guten und vortrefflichen Menſchen zu bilden ſuche, und daß es mir auch — haltet es nicht für Prahlerei, ſondern für erwieſene Wahrheit — in allen vier Welttheilen über alles Erwarten gelinge, ſagt doch ſelbſt, was kann denn dagegen eingewendet werden? — man ſagt, es entſtünden dadurch gefährliche Schwärmereien; ich antworte: es iſt nicht genug, daß man das ſo leichtſinnig in die Welt hineinſchrieb, ſondern es muß bewieſen werden. In Anſehung der Schwärmereien, deren man mich jetzt beſchuldigt, bin ich eben ſo unſchuldig, als an dem traurigen Bergfall zu Goldau und an den Feuerkugeln, die über unſern Häuptern zerſpringen.

Geſetzt aber auch, unter den vielen Tauſenden, die durch meine Schriften bekehrt, belehrt, gebeſſert und erbaut worden ſind, wie ich dieſes vor dem Allwiſſenden in tiefſter Demuth verſichern kann, befände ſich hie und da einer, der durch Mißverſtand und Geiſtesſchwäche über dem Leſen meiner Bücher überſchnappte und zum Schwärmer würde, wäre mir das beizumeſſen? — Ich habe mich auch ſchon oben hierüber erklärt; — und wenn denn doch von Schwärmerei geredet werden ſoll, ſo muß ich meine Herrn Gegner fragen: Ob denn nicht die ſchrecklichſte Schwärmerei, die in keiner Völkergeſchichte ihres gleichen hat, die bluttriefende Schreckenszeit in Frankreich, eine Folge der herrſchenden Philoſophie und der durch ſie bewirkten Aufklärung geweſen ſey? — Können ſie das läugnen? — Antwortet man mir: das ſeyen keine natürliche Folgen ihrer Grundſätze, ſondern wilde Auswüchſe geweſen; ſo erwiedre ich, daß auch alle religiöſe Schwärmereien wilde Auswüchſe meiner Bibel-Religion ſind. Nun frage ich alle meine Leſer, ob ich die Rechtfertigung Gottes bei ſolchen Unglücksfällen, wie der Bergfall zu Goldau in meinen Schriften, und beſonders im vierten Heft des chriſtlichen Menſchenfreundes, übel unternommen habe?

Die folgenden, mit Menſchenliebe übertünchten ſchiefen Bemerkungen übergehe ich, weil ſie im Vorhergehenden ſchon ſattſam widerlegt ſind. Aber nun komme ich noch zu einem Punkt, worüber ich doch noch einige Wörtlein ſagen muß: der Verfaſſer macht ſich eine Gelegenheit, um doch das über alle Maßen Pöbelhafte, das mir ehemals ein ſchwäbiſcher Separatiſt ſchrieb, hier wieder aufzutiſchen. Es betrifft nämlich die Stelle, wo ich als ein Vorläufer des Antichriſts, als ein Komödiant, als einer, der das Bücherſchreiben bleiben laſſen und lieber ſich auf die Schneiderwerkſtatt ſetzen und den Komödianten die Kleider machen und flicken ſolle, u. ſ. w. dargeſtellt werde.

Daß ich im chriſtlichen Menſchenfreund meinem Publikum dieſe mit Drachengift geſchriebene Stelle mittheilte, hatte den Grund: ich wollte zeigen, zu welchen Abgründen der Bosheit die Religionsſchwärmerei, wenn man nicht bei dem wahren, reinen Evangelium bleibt, führen könne. Der raſende Menſch ſchalt mich einen Hurer, weil ich in der Ehe lebe, u. ſ. w.

Jetzt frage ich jeden unpartheiiſchen Menſchenfreund, was er ſich dabei denke, wenn er dieſen Abſchaum der Bosheit in dem gegen mich gerichteten Aufſatz lieſt? — Der Verfaſſer deſſelben konnte dabei keine andere Abſicht haben, als entweder dadurch zu beweiſen, daß ich der Stifter, Urheber oder Anführer dieſer Schwärmerſekte ſey, oder mir ſo im Vorbeigang zu zeigen, wie weit meine Schwärmerei führen könne — oder — doch den Blick in ſein Herz will ich zurückziehen, ich will ihn nicht wagen, ſondern dem wahren Herzenskündiger anheim ſtellen.

Im erſten Fall beweist dieſe Stelle gerade das Gegentheil, im zweiten fällt alles weg, ſobald der erſte nicht wahr iſt, und im dritten möchte ich nicht an des Verfaſſers Stelle ſeyn, wenn einſt der Richter aller Gedanken, Worte und Werke die Geſinnungen des Herzens bei dieſer Stelle an den Tag bringen wird.

Wie kann ich eine Schwärmerei veranlaßt haben, deren erſte Grundſätze den meinigen ſchnurgerade entgegen ſind? — Doch genug über dieſen Punkt, er iſt unter aller Critik.

Ich war mit dem Schreiben des Vorhergehenden beinahe fertig, als ich eine Broſchüre aus der Schweiz erhielt, die den Titel führt: Mein Blick auf Jung Stilling von S. Ringier alliè Burkhardt, ehemals alliè Seebmatter, Baſel in der Schweighäuſeriſchen Buchhandlung, 1807. Dieſer Herr Ringier aus Zopfingen im Canton Bern hat es alſo übernommen, mich gegen die Anfälle in den Miscellen der neueſten Weltkunde zu vertheidigen, ich danke Ihm hier öffentlich dafür; der Herr aber wird ihm ſeine Liebe belohnen am Tage der groſſen Vergeltung.

Herr Ringier liefert hier zuerſt einen getreuen Auszug alles deſſen, was in den Miscellen für die neueſte Weltkunde gegen mich eingerückt worden. Es ſind drei Stücke, deren das erſte in der Beilage zu Nro. 22 ſteht. Dieſes enthält nun die traurige Geſchichte, deren ich ſchon oben gedacht habe, daß nämlich eine junge Frauensperſon nebſt ihren Gehülfen ihren Großvater umgebracht habe. Hiebei merkt der Verfaſſer an, daß dieſe Schwärmer das nahe Ende der Welt aus der Bibel und des bekannten Jungs Schriften beweiſen. Daß faſt in allen proteſtantiſchen Cantonen Stilling'ſcher

Myſtizismus und Böhmens Unſinn immer weiter um ſich greife, und deshalb die Regierung aufmerkſam darauf werden ſollte, u. ſ. w.

Dieſe Schwärmer beweiſen alſo das nahe Ende der Welt aus der Bibel und meinen Schriften. Daß in allen meinen Schriften kein Wort vom nahen Ende der Welt ſteht, das habe ich oben ſchon bemerkt, und daß auch die Bibel ſehr unſchuldig daran iſt, wenn verrückte Köpfe ſo etwas darinnen finden wollen, das weiß jeder, dem die Bibel heilig iſt und der ſie mit reinem Sinn lieſt. Wenn alſo aus ihr und aus meinen Schriften ſolche Schwärmereien gezogen werden, ſo ſind wir beide nicht ſchuld daran; und wenn die Obrigkeit dieſe Sache beherzigen und allenfalls meine Schriften verbieten ſoll — denn dieſes wird doch wohl unter dem Wort Beherzigung verlangt — ſo muß ſie auch die Bibel verbieten, denn aus ihr beweiſen ja auch jene Schwärmer ihren Unſinn. Das ſind Vorboten, entfernte Winke, was wir treue Chriſtusverehrer bei fortdaurendem und ſteigendem Abfall zu erwarten haben. Bei den leichtfertigſten Romanen, bei den gefährlichſten Schriften aller Art, wodurch unſre jungen Leute beiderlei Geſchlechts nach Leib und Seele verdorben werden, hat man nichts zu erinnern, da gilt Duldung und Preßfreiheit. Die abſcheulichſten Ausſchweifungen aller Art, die täglich begangen werden, die ausgelaſſenſte Sittenloſigkeit und tollſte Frechheit duldet man nachſichtig, ſobald aber nur einmal hie und da ein religiöſer Schwärmer etwas Geſetzwidriges beginnt, ſo will man gleich aus der Haut fahren. Der Stilling'ſche Myſtizismus und Böhmens Unſinn ſoll mit dem geſunden Menſchenverſtand zugleich wahre Religion und alle Bürgertugend erſticken. Lieben Männer! die Ihr dieſes geſchrieben habt, ich bitte Euch um Gotteswillen, beobachtet die ganze Menge meiner Freunde und Leſer meiner Schriften in allen proteſtantiſchen Cantonen, und allenthalben, ſo weit und breit Ihr wollt und könnt, wenn Ihr dann da nicht wahre Religion, geſunden Menſchenverſtand und ächte Bürgertugend herrſchend findet, ſo habt Ihr das Recht, gegen mich zu ſchreiben, als Ihr gethan habt, ſo lang aber dieſe Unterſuchung, dieſe Prüfung noch nicht geſchehen iſt und ſo lang Ihr meine Schriften noch nicht geleſen und den Geiſt, der darinnen herrſcht, noch nicht redlich und im Licht der Wahrheit geprüft habt.... Ich überlaſſe hier Euch ſelbſt und jedem ehrlichen Mann, den Schluß hinzuzuſetzen. Wahre Religion iſt wohl diejenige, welche die beſten Menſchen, und wahre Bürgertugend die, welche die beſten Bürger bildet.

Der zweite Ausfall gegen mich iſt der nämliche, den ich im vorhergehenden beleuchtet habe; er ſteht im 56ſten No. der Miszellen. Der Schluß ſteht nicht in der niederländiſchen Zeitung, ich will ihn alſo hier noch einrücken, der Verfaſſer ſagt:

„Irreligioſität und Religionsſchwärmerei ſind jedem Staat, jedem häuslichen Glück gleich gefährlich. Wie jene unter den vornehmern Klaſſen des Volks, wüthet dieſe in den niedrigern. Schriftſteller und Lehrer, welche Irreligioſität oder Schwärmerei verbreiten und unterſtützen, ſind, als die Urheber unſäglichen Unglücks, gleich ſtrafbar, und verdienen die ernſte Aufſicht der Polizei in gleich ſtrengem Grade und aus gleichen Urſachen.“

Ganz richtig! Es kommt nur hier darauf an, ob ich Schwärmerei verbreite oder unterſtütze? — ich denke doch, wenn ich mit allem Ernſt gegen dieſe Verbreitung und Unterſtützung der Schwärmerei in allen meinen Schriften kämpfe, daß dann die Polizei die Ausbreitung derſelben befördern müſſe!!! Man prüfe alles, was ich je geſchrieben habe, beſonders empfehle ich hier mein Buch: Theobald oder die Schwärmer. Wem aber das Evangelium von Jeſu Chriſto und der proteſtantiſche Lehrbegriff ſchon

Schwärmerei iſt, mit dem habe ich nichts zu thun, und wir ſind geſchiedene Leute.

Nun folgt aber etwas, das mir unbegreiflich iſt.

In No. 68. der Miszellen ſteht folgendes: der Komet im Jahre 1836. (Ein Nachtrag zu dem Blick auf Stilling — Jung und die Schwärmer in No. 56.)

„Was in dem Aufſatz No. 56. der Miſcellen für die Weltkunde über den Hofrath Jung und die Schädlichkeit ſeiner Prophezeihung von der nahen Zukunft des Herrn und der erſten Auferſtehung der Todten geſagt wird, hat ſeine Richtigkeit. Aber was eigentlich auffallend iſt und die Moralität ſeiner Prophezeihung etwas verdächtig macht, iſt, daß der Herr Jung vermuthlich in einem aſtronomiſchen Journal, oder ſonſt wo, geleſen haben mag, daß ums Jahr 1836 am Himmel ein Komet erſcheinen muß, und zwar derſelbe, welchen man ſchon im Jahre 1759 ſah, der ſeine Laufbahn immer in ſechs und ſiebenzig Jahren vollendet. Nun ſetzt er den Termin ſeiner Prophezeihung auf eben dieſe Zeit hinaus. Beim Pöbel, welcher, auſſer ſeinen aberglaubensvollen Kalendern, nichts von aſtronomiſchen Berechnungen kennt und weiß, wird der Komet eben durch die Jungiſchen Prophezeihungen ein beſonderes Anſehen erhalten, und verbunden mit ihnen, in den Köpfen der armen Leute viel Unheil anrichten. Um ſo etwas ſind Propheten eigentlich wenig bekümmert; genug, wenn beim großen Haufen nur einigermaßen ihre Ehre aufrecht erhalten wird.

Schon Herr Dr. J. F. Benzenberg in Hamburg machte im Jahre 1801 (in Gilberts Annalen der Phyſik 8. Stück S. 490.) auf dieſen nicht ganz edlen Kunſtgriff der prophetiſchen Mühe des Herrn Jung aufmerkſam. Die nämliche Weiſſagung, welche jetzt der chriſtliche Menſchenfreund unter dem großen unwiſſenden Haufen verbreitet, hat er ſchon in ſeiner Erklärung der Offenbarung Johannis aufgetiſcht, wo er die erſte Auferſtehung der Todten um das Jahr 1830 — 1836 verſpricht.

„Es iſt mir ein Beiſpiel vom Niederrhein bekannt, ſagt Herr Dr. Benzenberg, wo ein Mann den Bau eines neuen Hauſes deswegen einſtellte, weil er die erſte Auferſtehung der Todten mit dem jüngſten Tage verwechſelte, und nun den richtigen Schluß machte: daß, da ſeine Kinder doch nur wenig Freude mehr vom neuen Hauſe haben würden, er das Bauen lieber wolle ſeyn laſſen. Und er hörte wirklich auf zu bauen. Dieſe Anekdote iſt buchſtäblich wahr.

„Lichtenberg ſagte: in ſolchen Fällen iſt es gut, wenn die Vernunft einige Jahre vorher die Anhöhen beſetzt, von wo aus ſie den Aberglauben beſchließen kann. Dem zufolge theilte Herr Dr. Benzenberg einige Notizen mit, im Betreff jenes Kometen, den wir im Jahre 1836 zu erwarten haben, und welchen die Schlauheit der Propheten für ihre Unruhe — vielleicht bürgerliche Verwirrung ſtiftende Abſichten benützen möchten. Gut wäre es, wenn vorſichtige Obrigkeiten einige Jahre vorher ſchon in allen Volkskalendern die Berechnung über die Ankunftszeit des Kometen anzuzeigen befehlen würden.

„Dieſer Komet iſt ſchon in den Jahren 1456, 1531, 1607, 1682 und 1759 beobachtet worden.

„Ums Jahr 1836 wird er wieder erſcheinen. Sein aufſteigender Knoten liegt im 26ſten Grade des Zeichens des Stiers. Die Neigung ſeiner Bahn gegen die Bahn der Erde beträgt 18 Grad, ſeine Bewegung iſt rückläufig, und ſein Abſtand von der Sonne in ſeiner Sonnennähe beträgt ohngefähr zwölf Millionen geographiſcher Meilen.

„Hieraus ergibt ſich, ſagt Benzenberg, daß wir im Jahre 1836 wegen des Kometen eben ſo ſicher ſchlafen können, als wegen der erſten Auferſtehung der Todten."

Meine Leſer werden mir erlauben, daß ich dieſe unbegreifliche namenloſe Beſchuldigung etwas näher beleuchte.

Herr Benzenberg, den ich als einen talentvollen jungen Mann perſönlich kenne, der auch mich kennt, deſſen ehrwürdiger Vater mein Freund war, in deſſen Vaterland ich 15

Jahre lebte, dem mein Leben und Wandel ſehr gut bekannt iſt, und dem ich in meinem ganzen Leben auch nicht das Geringſte zu Leid gethan habe, wagt hier ſchon den zweiten Gang gegen mich — und warum? — Ei, der Wahrheit wegen! da hört die Freundſchaft auf: weil ſie die größte und würdigſte Freundin iſt. Gut! wir wollen nun ſehen:

Der ganze Grund aller, gewiß ſchweren Beſchuldigungen, beruht blos auf der Idee, ich hätte vermuthlich — und auf dieſes vermuthlich baut man alle dieſe Anklagen — in einer aſtronomiſchen Schrift geleſen, daß ums Jahr 1836 ein gewiſſer Komet kommen werde, und dieß ſey wahrſcheinlich die geheime Quelle meiner Prophezeihung, daß alsdann auch die Zukunft des Herrn mit der erſten Auferſtehung erfolgen werde. Dieß mache meine Prophezeihung und ihre Moralität verdächtig, u. ſ. w.

Hierauf dient zur Antwort, daß ich nie in meinem ganzen Leben irgendwo ein Wörtchen davon gehört, geſehen oder geleſen habe, daß gegen das Jahr 1836 ein Komet erſcheinen werde, ſondern daß ich dieß erſt aus dieſem Aufſatz erfahre. — Dieß bezeuge ich vor dem Angeſicht deſſen, vor deſſen Richterſtuhl ich dereinſt von allen meinen Gedanken, Worten und Werken werde Rechenſchaft ablegen müſſen.

Was wird nun aus obigem Vermuthlich, und was wird aus der erhabenen Freundin Wahrheit?

Aus meiner Siegsgeſchichte der chriſtlichen Religion und ſehr vielen Aeuſſerungen in meinen Schriften iſt ja allen meinen Leſern wohlbekannt, daß die apocalyptiſche Zeitrechnung des ſeligen Prälaten Bengels die Quelle iſt, aus der die Hypotheſe, daß ums Jahr 1836 der große Kampf ausgekämpft ſey, die erſte Auferſtehung und die Zukunft des Herrn, nebſt der Gründung ſeines Friedensreichs erfolgen werde. — Daß ich dieſe Idee als ſehr wahrſcheinlich annahm, war kein Wunder, denn bei genauerer Prüfung fand ich, daß Bengel, ſeiner Zeitrechnung zufolge, vor ſechzig Jahren ſchon beſtimmt hatte, daß der ganze Kampf mit den neunziger Jahren des abgewichenen Jahrhunderts beginnen und gegen 1836 geendigt ſeyn würde. Das genaue Eintreffen dieſer Vermuthung und noch anderer mehr beſtimmte mich, Bengels Zeitrechnung den Werth beizulegen, den ſie — wie ich glaube — verdient, und dieß bewog mich endlich im Jahre 1798, meine Siegsgeſchichte der chriſtlichen Religion in einer gemeinnützigen Erklärung der Offenbarung Johannis herauszugeben. Dieß iſt die wahre authentiſche Quelle meiner Vermuthung deſſen, was ich vom Jahre 1836 erwähnt habe, aber von einem Kometen iſt mir nie ein Gedanke in die Seele gekommen.

Jetzt bitte ich nun Herrn Dr. Benzenberg, die Hand aufs Herz zu legen, und ſich in Gegenwart des Allwiſſenden und Allſehenden zu prüfen, ob er das nicht gewußt habe? — nämlich, ob er nicht gewußt habe, daß ich aus Bengels Rechnungsſyſtem die Hypotheſe, daß 1836 der große Termin des Siegs über Finſterniß und Bosheit eintreffen werde, geſchöpft habe? — meine Leſer ſollen aus Folgendem ſelbſt entſcheiden.

Vor etlichen Jahren griff mich Herr Benzenberg in einer weſtphäliſchen Zeitſchrift auf eine curiöſe Art an; ich muß hier kurz dieſe Geſchichte erzählen: Bengel machte allerhand Verſuche, um zu finden, ob ſeine apokalyptiſche Zeitrechnung oder Progreſſion auch Glauben verdiene? er wendete ſie alſo auch auf aſtronomiſche Berechnungen an, und fand zu ſeinem Erſtaunen, daß man den Lauf der Planeten um die Sonne und noch andere Aufgaben aufs Genaueſte darnach berechnen könne. Was alſo in der Offenbarung Johannis eine Zeit heißt, welche Bengel auf $222\,{}^{2}/_{9}$ Jahre angibt, iſt der Maßſtab, nach welchem die Bahn der himmliſchen Körper aufs Genaueſte ausgemeſſen werden kann. Wer Luſt hat, dieß Factum ganz ausführlich kennen zu lernen, der muß Bengels Cyclum leſen, wie ſolcher ehemals in Bautzen in der Oberlauſitz von einem dortigen Gelehrten ins Deutſche überſetzt und mit wichtigen Anmerkungen verſehen worden iſt*). Dieſe zuverläſſige Wahrheit gibt dem Bengel'ſchen Syſtem überhaupt eine große Wahrſcheinlichkeit.

Nun muß ich ferner bemerken, daß alle Aſtronomen die Zeit beſtimmt haben, in welcher jeder Planet ſeine Bahn um die Sonne durchlauft, und es iſt erſtaunlich, wie genau dieſe Berechnungen ſind, und doch kommt keiner mit dem andern ganz überein; der Eine macht das Jahr um einige Secunden — NB. Secunden, Pulsſchläge — länger oder kürzer als der Andere. Z. B. Ricciolus ſetzt die Länge des Jahrs auf 365 Tage, 5 Stunden, 48 Minuten, 48 Secunden, er hat alſo unter allen die geringſte Zahl, Garcäus aber die größte, denn er nimmt die Länge des Jahrs zu 365 Tagen, 5 Stunden, 49 Minuten und 17 Secunden an; folglich beträgt der größte Unterſchied zwiſchen den Aſtronomen, die in ihrer Beſtimmung am weiteſten von einander entfernt ſind, nur 29 Secunden, nicht einmal eine halbe Minute aufs ganze Jahr — ich ſage nochmals, es iſt erſtaunlich, daß man es durch Beobachtung mit unſern Inſtrumenten und durch Berechnung ſo weit hat bringen können, und doch kommt kein Sternkundiger mit dem andern ganz überein, weil die Verfertigung ganz vollkommener Inſtrumente unmöglich iſt. Dieſe Unvollkommenheit hebt nun die apocalyptiſche Zeitrechnung, nach welcher Bengel das Jahr zu 365 Tagen, 5 Stunden, 49 Minuten und 12 Secunden angibt — eine Zahl, die ohngefähr zwiſchen allen das Mittel hält, und alſo wahr iſt. Man leſe meinen Nachtrag zur Siegsgeſchichte, und in demſelben beſonders das zweite Kapitel.

---

*) Der Titel dieſes Buchs iſt: Dr. Johann Albrecht Bengels u. ſ. w. Cyclus, oder ſonderbare Betrachtung über das große Weltjahr, überſetzt von Johann Gotthold Böhmer, u. ſ. w. Leipzig bei U. Chr. Saalbach 1773.

Auf dieſem Punkte glaubte nun Herr Benzenberg mich eines Irrthums beſchuldigen zu können, er rückte alſo einen Aufſatz in eine weſtphäliſche Flugſchrift ein, deren Namen mir jetzt nicht einfällt, in welchem er dadurch Bengel und mich widerlegt, daß der berühmte la Lande das Jahr um einige Secunden — man merke wohl einige Pulzſchläge aufs ganze Jahr — ich weiß nicht mehr, länger oder kürzer anſetzt. Ob la Lande aber nicht auch irre, ſo gut wie alle Aſtronomen, die ihre Berechnungen auf die Beobachtungen mit ihren Inſtrumenten gründen müſſen, das konnte mir Herr Benzenberg unmöglich widerſprechen: denn womit wollte er beweiſen, daß la Lande unfehlbar ſey?

Jetzt frage ich nun, woher weiß Herr Benzenberg, daß ich die Bengeliſche apocalyptiſche Zeitrechnung als eine wahrſcheinliche Hypotheſe angenommen habe? Ich wollte ihm aus jenem Aufſatz beweiſen, daß er dieß nirgends anders her wiſſen kann, als aus meiner Siegsgeſchichte, wenn ich ihn noch bei der Hand hätte — aber da ſteht ja auch ganz ausführlich, was ich von der Jahrzahl 1836 halte, und wie ich dazu gekommen bin. Jetzt — ich wiederhole es — bitte ich Herrn Benzenberg, die Hand auf ſein Herz zu legen, und vor dem Allgegenwärtigen, unſer beider dereinſtigen ſehr ernſten Richter, ſein Gewiſſen zu fragen, ob er nicht gewußt habe, daß Bengels Zeitrechnung die Quelle ſey, aus der ich die Idee des Termins 1836 geſchöpft habe? Wenn dem nun alſo iſt, welcher Geiſt treibt ihn dann an, mir den Kometen als eine geheime, nicht ganz moraliſche Quelle unterzuſchieben, und noch dazu aus dieſer grundfalſchen Unterſtellung Anlaß zu ſolchen hämiſchen Seitenhieben zu nehmen? — zum Beiſpiel:

Er ſpricht von Prophezeihungen, von der prophetiſchen Muße des Herrn Jung, legt mir ſpöttiſch den Titel eines Propheten bei, und kein Menſch in der Welt wird mir, weder aus meinen Schriften, noch aus meinen Reden, noch aus meinen Briefen, nur eine einzige Stelle zeigen können, in welcher ich mich göttlicher Inſpiration rühme, und ohne dieſe gibt es weder Prophet noch Prophezeihung, noch eine prophetiſche Muße.

Wer die Weiſſagungen der heiligen Schrift zu erklären und auf die Zeitumſtände anzuwenden ſucht, der iſt deswegen noch kein Prophet, ſondern ein Ausleger der heiligen Schrift, und verdient das Spott und Verachtung?

Wer meine Schriften im Zuſammenhang und aufmerkſam lieſt — und wer das nicht thut, der hat kein Recht zu urtheilen — der wird finden, daß kein Menſch Urſache hat, ſich vor dem Jahre 1836 zu fürchten, dann wird weder in der phyſiſchen noch in der moraliſchen Natur etwas Schreckhaftes vorgehen, auch wird wohl die erſte Auferſtehung im Unſichtbaren geſchehen, vielleicht auch die Zukunft des Herrn, das alles wiſſen wir nicht, ich habe ja auch nie etwas anders behauptet. Wenn alſo hie und da einer mich mißverſteht, dafür kann ich nicht. Was aber bis dahin (1836) noch alles geſchehen kann, davon haben wir aus dem, was geſchehen iſt und was jetzt noch wirklich geſchieht, ziemlich deutliche und kräftige Vorboten; wenn daher irgendwo einem ängſtlichen Hausvater der Gedanke einfiel, was ſollſt du ein neues Haus bauen, du weißt ja nicht, ob es vielleicht die Kriegsflamme verzehrt und du von Haus und Hof flüchten mußt, u. ſ. w.? ſo finde ich darinnen nichts Schwärmeriſches.

Den ſpöttiſchen Schluß des Herrn Benzenbergs: Hieraus ergibt ſich, daß wir im Jahre 1836 wegen des Kometen eben ſo ſicher ſchlafen können, als wegen der erſten Auferſtehung der Todten, wolle ihm der Allerbarmer verzeihen, und ich ſchließe mit gepreßtem Herzen und traurigem Gemüth über den ſchrecklichen Geiſt unſerer Zeit, mit dem innigen und herzlichen Wunſch: daß alle meine Gegner, wo ſie ſind, und wie viele ihrer ſind, dereinſt

Theilhaber der erſten Auferſtehung werden mögen! — O mein Gott! wie werde ich mich freuen, ſie mit Wonne an meine Bruſt drücken und zu ihnen ſagen: Ihr gedachtet es böſe mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen: denn ſolche Uebungen machten mich immer tüchtiger zum Werk des Herrn.

IV.

Ueber

Reliquien.

Das erſte Capitel.

Von den Reliquien überhaupt.

Das lateiniſche Wort Reliquiae, und das griechiſche τὰ λείψανα, begreift überhaupt alles, was von menſchlichen und thieriſchen Körpern, auch von andern Dingen übrig geblieben iſt (S. 1. u. f.). Jedoch bei den Römern und Griechen verſtand man auch insbeſondere darunter bald die Aſche oder die Gebeine eines entſeelten menſchlichen Körpers, bald auch dieſen ſelbſt. Inſchriften und Geſetze beweiſen (S. 5. u. f.), daß man die Reliquien von dem Körper unterſchieden habe. Dieſen Unterſchied, ob er gleich nicht durchgängig beobachtet wird, machen auch chriſtliche Scribenten (S. 7.). Jedoch nach dieſen letztern werden die Reliquien insgemein abgetheilt in geweihte und ungeweihte, deren jene sacrae, dieſe profanae genannt werden. Eine Diſtinction, welche von jeher, ſonderlich in Rückſicht auf jener Verehrung, ſehr große Streitigkeiten veranlaßt hat, die der Herr Verfaſſer gehörigen Orts anzeigt. (S. 35. u. f.)

Vorab iſt zu merken, daß der Gebrauch, entſeelte Körper oder die Gebeine aus ihren Grabſtellen an einen andern Ort wegzuführen, ſehr alt ſey. Das mußten Joſephs Brüder ihm in ſeinen letzten Lebensſtunden eidlich verſprechen; und Moſes ſorgte hernach bei dem Auszuge der Nation aus Egypten dafür, daß Joſephs letzter Wille und ſeiner Brüder Eid vollzogen ward. Die Gebeine Joſephs wurden wirklich mit aus Egypten genommen und nicht eher wieder beigeſetzt, als nach dem Tode Joſua (S. 9.).

So wiſſen wir auch aus der alten, vom Plutarch hinterlaſſenen Geſchichte der Griechen, daß der rechtſchaffene Cimon, der atheniensiſche Feldherr, die über 400 Jahre verborgen gelegenen Gebeine des Theseus (eines Königs, der ſich bei den Atheniensern durch ſeine edlen Thaten unvergeßlich gemacht hatte) von der Inſel Scyrus wegführte und wegen dieſer Beute in Athen frohlockend empfangen und bewundert wurde. Wenn durch ein Mißgeſchick die Gebeine des großen vaterländiſchen Phocions von einer gutherzigen Matrone neben ihren Feuerheerd begraben werden mußten: ſo blieben ſie doch nicht lange an dieſem Orte, ſondern wurden anſtändiger beigelegt, und dem Phocion ward eine Ehrenſäule geſetzt *). (S. 10.)

Das zweite Capitel.

Von den Reliquien bei den Römern.

Auch bei dieſer Nation (S. 12.) war es ſchon in den älteſten Zeiten üblich, die Gebeine der Verſtorbenen wegzuführen. Doch unterſchied man ſchon frühzeitig die perpetuirliche Sculptur von der, nach welcher man einen Körper nur auf eine beſtimmte Friſt in eine Grabſtelle beiſetzte. Das ward durch beſondere Geſetze gut geheißen: denn war jenes nicht, ſo durfte in dieſem Falle, wenn eine Leiche weggeführt wurde, derſelben der Durchgang durch ein fremdes Gebiet nicht verſagt werden. Es kamen alſo bei der Beſtattung eines Leichnams dieſe zwei Fragen vor: Soll derſelbe hier begraben werden? Oder ſoll er ſogleich oder bald hernach irgendwohin an einen andern Ort abgeführt werden? Der Sterbende konnte

---

*) Es iſt noch ein Beiſpiel in dem Original von dem Antigonus, der die Reſte ſeines Vaters Demetrius aus Syrien nach Griechenland wegführen ließ: welches ich aber, da ich mich kurz faſſen muß, übergehe; jedoch nicht umhin kann, den Leſer auf die beigefügte Cautel zu verweiſen, nach welcher die bei ſolchen Fällen von den Griechen und hernach von den Chriſten gebrauchte, ſich auch in vielen gleich ſcheinenden Ceremonien zu beurtheilen ſind.

das eine oder das andere befehlen oder verbieten. Es kommen Inſchriften vor, woraus man ſieht, daß Sterbende die Wegführung ihrer Gebeine verboten oder auch nur gebeten haben, ſie in Ruhe zu laſſen. (S. 14. 15.) Das geſchah nun oft, wie eben dieſe Inſchriften beweiſen, in ſehr auffallenden Ausdrücken. Damit ich unter mehreren nur eine anführe: ſo ſey es die (S. 15.), welche ſich auf dem Grabmale der Gemahlin des Grafen Tzittan in Albenga, im Genueſiſchen Gebiete, befindet, und welche uns Muratorius bekannt gemacht hat; ſie iſt vom Jahre 568, und lautet alſo:

Rogo te per Dm. omnpm. et Ihm. X. — — Nazarenum ne me tangas nec sepulcrum meum violis (*violes*). Nam ante tribunal aeterni judicis mecum causam dicis (*dices*).

Ich bitte dich (Wanderer) bei dem allmächtigen Gott und Jeſum Chriſtum von Nazareth, daß du mich nicht anrühreſt, noch meine Grabſtelle mißhandelſt: widrigenfalls ſollſt du von mir vor dem Richterſtuhl des ewigen Richters deswegen angeklagt werden.

Man kann es alſo für gewiß annehmen, was ſchon Montfaucon angemerkt hat (S. 15.), daß es die Alten für ein Unglück nach dem Tode hielten, wenn ihre Gebeine beunruhigt würden. Man darf ſich alſo nicht wundern, wenn ſie ihre Grabſtelle auf alle mögliche Weiſe verſchließen und verwahren ließen; Flüche darauf ſetzten, wenn dieſelben oder ihre Gebeine darinnen Jemand entweihen würde; auch denen Strafen droheten, welche ſich ſo eine Störung ihrer Gebeine nur in den Sinn kommen ließen. Man fand im ſechszehnten Jahrhundert eine Urne zwiſchen zwei ausgehohlten Steinen mitten in einer Mauer ſo genau und künſtlich eingefugt, daß ſie nimmermehr wäre entdeckt worden, wären dieſe zwei Quadern nicht zufälliger Weiſe von einander genommen worden *). (S. 15.)

---

*) Auch dieſe Anekdote iſt aus dem Montfaucon und zwar aus deſſen Supplement zu ſeinen Alterthümern. Ich erinnere

Wie aber die Menſchen ſelten die Mittelſtraße treffen, ſo gings auch hier. Einige, wie wir vorhin gehört haben, waren ganz auſſerordentlich bekümmert für ein ehrliches und ſicheres Grab: andere hingegen bezeugten ſich theils ganz gleichgültig gegen die Beſtattung ihres Leichnams, oder ſie verfielen gar auf den Unſinn, ihren Körper nach dem Tode wegwerfen zu laſſen: wie jener, der ſichs von ſeinem Erben ausbedung: daß dieſer ſeinen Leichnam in die See werfen ſollte (S. 16.).

Es konnten aber ſehr erhebliche Fälle eintreten, in welchen wegen der Wegführung der Reliquien diſpenſirt werden mußte. Das gehörte nun in den Zeiten der Republik vor das Pontifical-Departement. Hernach erkannten die Kaiſer ſelbſt darüber. Zu den Zeiten des Trajans entſtand hierüber eine Streitigkeit, welche vom Trajan, als Pontifex Maximus dahin entſchieden ward, daß auch der Proconſul in den Provinzen, ohne Anfrage bei dem Collegio Pontificum, die Translocation der Reliquien, vorkommenden Umſtänden nach, entweder verſtatten oder verſagen konnte (S. 17. u. f.). Die chriſtlichen Regenten, weil ſie den Titel Pontifex Maximus bis auf den Kaiſer Gratian beibehielten *), ſprachen auch über die Wegführung der Reliquien (S. 25. u. f.) unmittelbar, wenn es Ueberbleibſale der Heiligen oder der Bekenner des Chriſtenthums; mit Zuziehung des Collegiums der Pontificum, wenn es jene nicht betraf **). Doch wir wollen

---

hier einmal für allemal, daß ich bei der ſeltenen Beleſenheit des Herrn Verfaſſers mich vieler Allegationen der Kürze wegen enthalten müſſe.

*) Es verdient bemerkt zu werden, daß ſelbſt Baronius dieſes anerkannt hat, ob ſchon derſelbe vorhin anderer Meinung war. Man ſehe den Hrn. Verfaſſer S. 26. und 27. in der Anmerkung.

**) Ich übergehe hier viele Bemerkungen des Hrn. Verfaſſers aus den römiſchen Alterthümern und Geſetzen, um die Leſer, welche ich mir denke, nicht aufzuhalten, und meiner Regel, welche mir der Begriff eines Auszugs ſetzt, getreu zu bleiben. Aber ich übergehe ſie ungern. — Die das Werk im Original leſen können, werden mir recht geben.

nun auf die Reliquien der Heiligen und ihre Verehrung bei den Chriſten kommen.

Das dritte Capitel.

Von den Reliquien der Heiligen und ihrer Verehrung bei den Chriſten.

Bei dem Wort Reliquien denken Chriſten gewiſſe Dinge, die man mit einer Art von Ehrerbietung betrachtet und ſchätzet (S. 28. u. f.). Alles, was von dem Welterlöſer Jeſus Chriſtus und von ſeinen Angehörigen, beſonders von ſeiner Mutter, der heiligen Jungfrau Maria, von ſeinen Apoſteln, von den Märtyrern und von andern Bekennern der Chriſtus-Religion jemals mag zurückgeblieben oder wirklich noch vorhanden ſeyn — Das alles verſteht man darunter. Das mögen nun natürliche Theile: als Knochen, Zähne, Fleiſch, Haare, Aſche — von ihnen ſeyn, oder Dinge, die ſie nur bei ihrem Leben gebraucht haben: als Kleider, Umhänge, Schweißtücher, Gürtel, Fußſocken, Schuhe — ſo gehören alle dergleichen Dinge in das Heiligthum der Reliquien. Man zählt auch die Werkzeuge dazu, womit Chriſtus oder ſeine Bekenner ſind gemartert worden oder woran ſie den Tod erlitten haben. Daher man noch Bruchſtücke des heiligen Kreuzes, — Dornen aus der Dornenkrone und dieſen ähnlichen Dinge (welche man gar nicht ohne Grund heilige Ueberbleibſale — nennt), vorzeigen kann.

In der Folge erweiterte man den Begriff und rechnete auch diejenigen Dinge dazu, welche die Heiligen nur berührt hatten; doch man rechnete ſie nicht blos dazu, ſondern man machte auch Gebrauch davon, wodurch auſſerordentliche Wirkungen erfolgten (S. 30. 31.). Ein merkwürdiges Beiſpiel davon kann man Ap. Geſch. 19, 12. leſen *).

---

*) Hier nimmt nun der ganze zweite § den leſenswürdigen Excurſus ein, worin der Herr Verfaſſer von dem G. Caſſander,

Ehe wir nun auf die Verehrung jener Reliquien kommen, müſſen wir die von jeher ſehr intereſſante und doch noch immer unentſchiedene Frage aufwerfen: was denn eigentlich von der Verehrung der Reliquien überhaupt zu halten ſey? (S. 35. und f.) Einige machen daraus zu viel, andere zu wenig, wieder andere ſchütten gleichſam das Kind mit dem Bade aus. Wenn es an dem iſt, wie doch einige Ausleger dafür halten, daß ſich der Satan darum mit dem Erz-Engel Michael gezankt habe (Brief Judä v. 9.) um den Leichnam Moſes: daß dieſer wieder ausgegraben werden dürfte, um die Iſraeliten zu einer abgöttiſchen Verehrung zu verleiten — Wenn dies, ſage ich, an dem iſt, ſo wäre jene Frage doch wirklich ſehr alt. Doch dem ſey, wie ihm wolle; es dient eben ſo wenig zu unſerm Zweck, als jene unendliche Diſpüte der Scholaſtiker über die Verehrung der Reliquien, wieder auszukramen. Der ganze Reliquien-Streit iſt ſeit vielen Jahrhunderten größtentheils Wortſtreit geweſen (S. 36.); und das war alles das, was man beſonders im achten Jahrhundert auf der zweiten Nicäniſchen Kirchenverſammlung und auf der zu Frankfurt am Main darüber vorbrachte. Denn was die Lateiner durch das Wort (adorare), die Griechen durch προσκυνεῖν bezeichnen, das muß man nicht eben durch: anbeten oder: vor einem auf die Knie fallen — überſetzen. Das wäre ein Unverſtand der Sprache. Dieſe Worte bedeuten oft nicht mehr, als das, was noch bei uns Sitte und Lebensart iſt: nämlich, „einer Perſon vom Stande die Hand küſſen" — (S. 36. f.) Und warum das? Darum doch wohl,

---

einem billig denkenden niederländiſchen Gottesgelehrten und von deſſen merkwürdigen, aber nicht mehr ſehr bekannten Conſultation, Nachricht gibt. Caſſander dachte auf eine Vereinigung zwiſchen den R. Katholiſchen und den Proteſtanten, und gab dazu Anſchläge, die Grotius meiſtens billigte. Es iſt zu wünſchen, daß dieſelbe endlich einmal ihr Ziel erreiche: Und unter den Bedingungen, welche der Herr Verfaſſer (S. 34. f.) angibt, ſcheint ſelbige nicht unmöglich zu ſeyn.

um ihr dadurch ein Zeichen unſerer Ehrerbietung, unſerer Hochachtung oder unſerer Liebe zu geben. Daraus ſieht man, welch eine reichhaltige Quelle von Irrthümern die Unwiſſenheit in der Sprache von jeher geweſen ſey. Das ſah man doch endlich auf dem Concilium zu Trident (S. 38. f.) ein. Denn da die Väter dieſer ehrwürdigen Verſammlung das Wort adorare (wenn von Reliquien die Rede ſey) in dem Sinne, da es ſo viel heißt, als anbeten, zu gebrauchen verboten; da thaten ſie eigentlich nichts anders, als daß ſie die abgöttiſche Reliquienverehrung überhaupt mißbilligten und verboten. Dennoch konnte man auf dieſe Weiſe noch zu keiner Vereinigung kommen. Denn die Streitigkeiten der Theologen von beiden Theilen erzeugten, wie es denn geht, neue Redensarten ohne Sinn (S. 40.).

Ueberhaupt verfehlte man in der ganzen Streitigkeit den rechten Geſichtspunct, aus welchem die Reliquienverehrung anzuſehen iſt. Denſelben zeigt uns nicht die Kunſt, ſondern die Natur (S. 41.). Wir wollen allein dieſer nachgehen, und ſo werden wir auf zwei Fragen kommen, welche, ſobald wir ſie beantwortet haben, den ganzen Reliquienſtreit aufklären werden.

Nun kommt erſt darauf viel an: „ob wir das Andenken der Perſon, von deren Reliquien die Rede iſt, vorzüglich lieben? es ſey nun, daß ſie mit uns durch die Bande der Freundſchaft verbunden war bei ihrem Leben; oder daß ſie ſich wegen ihrer Verdienſte, wegen ihrer Vorzüge oder wegen ihres moraliſchen Charakters auch nach ihrem Ableben uns noch gegenwärtig erhält.“ (S. 41 *)). Dies vorausgeſetzt, kommt nun nicht weniger darauf an: „ob wir von der Aechtheit der Reliquien überzeugt ſind, oder doch mehr Grund haben, zu behaupten, daß ſie der uns lieben oder ehrwürdigen Perſonen

---

*) Hier iſt der Grund, aus welchem die R. Katholiſchen auf die Duldung der Proteſtanten Anſpruch machen können in der Reliquien-Sache.

ehemals zugehört haben, als daß ſie ihr nicht zugehört haben?" (S. 41.)

Man ſieht alſo leicht, daß ſich alles, was man für oder wider die Verehrung der Reliquien ſagt, auf dieſe zwei Sätze oder, welches gleichviel iſt, auf den Amor (die Liebe) müſſe zurückführen laſſen. Und ſo dachten die erſten Chriſten in der That davon, in jener Zeit der Unſchuld und Einfalt. Als ſie die Gebeine des H. Polykarps, des ehemaligen Biſchofs zu Smyrna, zuſammenlaſen und anſtändig beiſetzten, machten ihnen die Juden darüber bittere Vorwürfe; aber ſie gaben dieſen zur Antwort (S. 42.): „Nur den Sohn Gottes beten wir an; die Märtyrer aber, von welchen wir wiſſen, daß ſie getreue Schüler und Bekenner unſers Herrn geweſen ſind, lieben wir, und wir denken mit Recht. Auch ſie haben ihren König und Meiſter herzlich geliebt; und uns iſt unendlich viel daran gelegen, ſolche Schüler deſſelben, wie ſie waren, oder wenigſtens ihre Mitgenoſſen zu werden *)." Doch ſo viel über die Frage: von der Verehrung der Reliquien! Nun wollen wir zu ihrer Quelle gehen, von welcher wir ſagten, daß ſie die Liebe wäre.

Das vierte Capitel.

Von der Liebe, als der Quelle der Reliquien-Verehrung.

Aber wir reden (S. 43. f.) von jener ächten, edeln und geiſtigen Liebe. — Nur wird's nicht ſo leicht ſeyn, zu ſagen, was ſie ſey? Faſt fürcht' ich, daß es mir, da ich jetzt ihren Begriff aufſuchen und beſtimmen will, ſo gehen werde, wie dem heiligen Auguſtin, als er ſagen ſollte: was die Zeit ſey? „Wenn mich Jemand fragt, war die Antwort, ſo weiß ich's nicht; wenn mich aber Niemand fragt, ſo weiß ich's." Ich ſollte denken, wenn wir die Liebe (oder den Amor) einen

---

*) Euſeb. Kirch. Geſch. B. 4. K. 15.

Trieb und heftiges Verlangen der Seele nach dem, was ſchön und gut iſt, nennten; ſo könnte Niemand, der die Kraft dieſer Worte verſteht, an dieſem Begriff etwas ausſetzen. Denn es ſey nun, daß wir uns etwas blos als ſchön und gut denken oder auch ſo empfinden (welches ein jeder ſelbſt zu prüfen hat), ſo iſt doch offenbar, daß jener Trieb zugleich nach einem immer zunehmenden Vergnügen an demſelben und nach einer beſtändigen Vereinigung ſtrebt. Es wird alſo auf eins herauskommen, wenn wir ſagen: die Liebe ſey das ſanfte innere Wonnegefühl, deſſen wir uns bewußt ſind, ſobald als wir das Schöne und Gute wahrnehmen, verbunden mit einem hinreißenden und nie aufhörenden Verlangen darnach. Sey es ein wahres, ſey es nur ein eingebildetes Schön und Gutes, es iſt uns allemal lieb, nimmt uns ein, iſt ein Gegenſtand deſſen, was wir Amor oder Liebe nennen. Nehmet es hinweg, ſo nehmet ihr uns unſer Herz, unſern Amor, unſre Liebe. Iſt es nun ein Wunder, wenn eben dies Schöne, dies Gute uns ſo lange ausnehmend ergötzt, als es uns gegenwärtig iſt; ſo, daß wir nicht ermüden, daſſelbe zu empfinden, zu denken und wieder zu denken; iſt es zu verwundern, wenn wir ſelbſt mitten im Vergnügen darüber deſſen Verluſt uns als möglich vorſtellen und denſelben als möglich fürchten? *) Und dies Vergnügen (S. 48. u. f.) geſellt ſich leicht zu einer edeln Sittſamkeit, und dieſe verbindet ſich wieder leicht mit der Ehrerbietung, dieſe wieder mit dem Wohlwollen, dieſe mit der Liebe, deren ganze Schilderung in der ganzen Welt nicht trefflicher angetroffen werden kann, als in dem Briefe des Apoſtels Paulus (1 Korinth. 13.).

In der That, nehmt uns (S. 50.) das Gute, das Schöne aus unſerm Geſichtskreiſe hinweg: was bleibt uns dann übrig? Ein innerlich nagender Kummer, den vielleicht die Zeit ver-

---

*) Die ſchöne Stelle, welche in meinem Original aus dem Maximus Tyrius zur Erläuterung dieſes pſychologiſchen Raiſonnements angeführt iſt, überſetzt' ich gern, wären mir nicht die Grenzen eines Auszugs vorgezeichnet.

mindert, aber nur vermindert: heben kann ſie ihn in Ewigkeit nicht. Immer wird ſo ein bitterſüßes Schmerzgefühl in uns zurückbleiben und unſere Phantaſie beſchäftigen oder vielmehr quälen. Ein bitterſüßes Gefühl, ſage ich; denn es iſt beides: ſüß iſts oder angenehm, weil wir hoffen, unſern geliebten Gegenſtand bald wieder zu erblicken, zu genießen; bitter iſts, weil wir uns doch für jetzt noch gedulden müſſen. Das drückt jener große Römer ſo aus *): „Ich weiß nicht, wie das zugeht, daß wir ſo gerne da ſind, wo die ehemals waren, welche wir liebten und bewunderten. Unſer Athen prangt mit den prächtigſten und ausgeſuchteſten Kunſtwerken; und gleichwohl finde ich daran weniger Vergnügen, als wenn ich mich jener großen Männer erinnere, die ich ſonſt hier gekannt habe? Als wenn ich daran denke, wo dieſer und jener von ihnen wohnte, ſaß, philoſophirte — — oder, als wenn ich ihre Grabſtellen nachdenkend betrachte.“ —

Wie, ſelbſt die Grabſtellen nahmen ihn ein, rührten ihn, waren ihm werth? Nicht anders! O ihr guten Chriſten! was Beinamen ihr auch ſonſt habt, wollt ihr, und wie wäre es möglich, daß ihr dies nicht wolltet? wollt ihr gute Gemüthsbewegung in euch anfachen, oder deutlicher, wollt ihr fühlen und euch erbauen: ſo beſucht auch zuweilen den Kirchhof und jene Gewölbe und Gräber, worin eure geliebten Freunde ruhen und jener neuen ſeligen Schöpfung entgegenſchlafen. Hier wird euch ſicherlich der Gedanke einfallen, jener hoffnungsvollen Ausſicht auch bald entgegen zu ſehen: d. i. ihr werdet euch nach ihrem Umgange wieder ſehnen. Dieſer Geſinnung ſchämten ſich die ehrwürdigen Männer des jüdiſchen und chriſtlichen Alterthums ſo wenig, daß ſie ſich derſelben vielmehr ausdrücklich merken ließen und ſich eine gemeinſchaftliche Grabſtelle neben ihren Geliebten ausbedungen **).

---

*) Attikus beim Cicero, in dem Buche über die Geſetze. II. 2.

**) Man ſehe das vorhin angeführte Beiſpiel vom Joſeph, der in Egypten ſtarb; Abrahams und andere dieſen ganz ähnliche Wünſche, z. B. der Ruth, der Judith, des Tobias ꝛc., welche von dem Herrn Verfaſſer S. 53. u. f. angeführt werden. —

Weil aber dieſe Sehnſucht (S. 55.) nicht eher kann befriedigt werden, als nach dem Tode: ſo bleibt der zurückgelaſſene Freund bis dahin wie im Schwunge, und unterhält ſich indeſſen mit den Ueberbleibſeln des Gegenſtandes, den er in der Entfernung liebt und wornach er ſich ſehnt. Wir ſagen des Gegenſtandes. — Denn wiewohl wir die Ueberbleibſel mit Empfindung betrachten, ſo, daß ſie uns ja zuweilen Thränen und Küſſe ablocken, ſo iſt es doch gewiß, daß unſer Herz nicht ſowohl an ihnen hange, als vielmehr an dem, deſſen Andenken ſie in uns erneuern, an den ſie uns erinnern. Sollen ſie dieſe Wirkung in uns hervorbringen, ſo dürfen wir wegen ihrer Aechtheit nicht im Zweifel ſeyn, oder anders ausgedrückt, wir müſſen völlig glauben, daß ſie wirklich von der Perſon herrühren, ihr zugehörten, von ihr zurückgelaſſen worden ſind, welche wir lieben, nach welcher wir uns ſehnen und der wir uns ſo gern erinnern. Iſt das nicht oder finden wir nur einigen Grund, daran zu zweifeln; ſogleich verlieren ſie für uns ihren Werth, wir halten uns für betrogen und ſehen ſie kaum von der Seite an (S. 57.).

Daraus iſt klar, daß die Liebe und die Verehrung der Reliquien mit unſerer Ueberzeugung von ihrer Aechtheit ſtehe oder falle: ſo wie mit der Sympathie, welche wir für die Perſon oder die Sache fühlen, auf welche ſie ſich beziehen. Darum machte Auguſt (S. 57.) mit der Mumie Alexanders des Großen ein großes Gepränge; ſetzte ihr eine goldene Krone auf und verehrte ſie mit Blumenſtreuen. Hingegen, als man ihn fragte: „ob er nicht auch die des Ptolemäus ſehen wollte?" gab er zur Antwort: „er habe nur einen König ſehen wollen, nicht aber eine Leiche." Was würden wir wohl aus Ueberbleibſeln von einem Tiberius, Caligula, Nero und ihres Gleichen machen, wenn ihrer einige unter den herkulaniſchen Alterthümern vorkämen? (S. 58.) Für den

---

Auch unzählbare Inſchriften in unſern Kirchen und auf Kirchhöfen bezeugen, daß dieſes Verlangen noch fortwähre.

Kenner der Kunſt oder der Geſchichte könnten ſie wohl ihren Werth haben, aber nicht fürs Herz.

Wenn uns aber Jemand fragte: wie hoch die Reliquien-Liebe ſteigen dürfe? wo ſie anheben und aufhören müſſe (S. 58. 69.)? ſo iſt das Einzige, was wir darauf antworten können und wofür ſchon Auguſtin gewarnet: „daß man ſich vorſehe, damit ſie nicht in Unſinn und Aberglauben ausarte.“ Denn ſonſt weiß man wohl, daß die Liebe keine Grenzen kenne. — Auch kann ſie nie aufhören, wenn ſchon die Weiſſagungen aufhören, die Sprachen aufhören, das Erkenntniß aufhörte, ſo wird ſie doch nie aufhören.

Das fünfte Capitel.

Beiſpiele aus der alten und neueren Zeit von der Reliquien-Liebe.

Wie geſagt, wer nicht ohne alles Gefühl iſt, dem ſind Ueberbleibſel von Perſonen, die er liebte, oder auch berühmter Männer, welche ſich um Kirche und Staat und Wiſſenſchaften und Künſte verdient gemacht haben, durchaus nicht gleichgültige Dinge (S. 60.). Das ſcheint der menſchlichen Natur — doch was ſage ich? es ſcheint nicht nur der menſchlichen Natur gemäß zu ſeyn, es iſt ihr wirklich gemäß, wie ein jeder bei ſich ſelbſt wahrnehmen kann. In jenem Verhältniſſe haben auch oft Dinge, die an ſich, wie man zu reden pflegt, nicht einer Feige werth ſind, für uns einen großen Werth: nur müſſen wir deſſen gewiß ſeyn oder doch dafür halten, „daß ſie wirklich im Beſitz der Perſon geweſen ſind, welche wir lieben oder von ihr herrühren oder getreue Kopien von ihr ſind, wie z. B., wenn es Gemälde oder Statüen ſind. Denn dieſe wollen wir hier keinesweges ausgeſchloſſen haben *). Hieraus iſt es nun ſehr begreiflich, wie es möglich

---

*) Ein merkwürdiges Beiſpiel hiervon finde ich in dem Verſuch einer Allegorie, beſonders für die Kunſt, vom Abt Winckelmann. Kap. 10. S. 137.

war, daß jener (S. 61.) beim Lucian die Lampe Epictets mit dreitauſend Drachmen bezahlte, die vielleicht nur drei Obolen werth war. Lucian lacht freilich über dieſen theuren Kauf, wie er über alles lacht; wir aber ſind doch nicht Willens, ihm zu Gefallen mit zu lachen, weil wir wiſſen, daß ein jeder in der Welt ſeinen eignen Geſchmack hat und auf ſeinem eignen Steckenpferde reitet. So wird es auch manchem lächerlich vorkommen und manchem doch gefallen, wenn er hört, daß die erlauchte Familie der Gabrieli in Italien (im Gebiet von Padua im Dorfe Arquati) den Schreibetiſch, den Stuhl und ſelbſt das Skelet der Katze des Franz Petrarca aufbehält. Und gleichwohl iſts doch ſo. Ließ doch gar die Wittwe Floriſpina Docta (S. 62.) jenes Skelet in ein kryſtallenes Gehäuſe verſchließen, damit es von den neugierigen Zuſchauern nicht verletzt würde. Das iſt nun einmal ſo; was hilfts, darüber zu lachen?

Ja! könnte doch wohl Jemand ſagen: „das erzählen ſie uns aus den Zeiten der düſtern Welt. In unſern erleuchteten Tagen werden ſie ſolche ſeltſame Reliquien-Verehrer nicht aufſtellen können.“ Aber es fehlt uns nicht daran. Man wird es kaum glauben (S. 62. u. f.), wie viele gelehrte Männer und Standesperſonen, auch Damen von Range, aus verſchiedenen und entfernten Gegenden in Hannover von jeher angekommen ſind und ſich auf den auf der königl. Bibliothek daſelbſt befindlichen Stuhl, worauf der große Leibnitz geſeſſen hat, niedergelaſſen, und dies mit einem ſichtbaren Wonnegefühl. Andere vergnügten ſich inniglich an einzelnen Papieren, die der große Mann geſchrieben hatte; und wiewohl das, was er darauf geſchrieben hatte, gar nichts beſonderes, oft nur die Probeſchrift einer neu geſchnittenen Feder war, ſo beſahen ſie doch die Papiere mit einer gleichſam andächtigen Miene und küßten ſie ehrerbietig — *). Und eben dieſen Enthuſiasm

---

*) Für dieſe und folgende Erzählung iſt der Hr. Hofrath Jung, als dermaliger königlicher Bibliothekar, ſelbſt Bürge.

hat man auch von jeher an den Verehrern D. Luthers bemerkt. Eine gewiſſe Familie beſaß einen vergoldeten Löffel, der D. Luthern zugehört haben ſoll; der Senior derſelben ſchenkte dieſen Löffel der königlichen Bibliothek; die Erben fochten dieſe Schenkung an, aus dem Grunde: der Löffel ſey ein Fideicommiß bei ihrer Familie, den der Senior derſelben jedesmal zwar in Verwahrung haben, niemals aber veräußern dürfe. Man wandte nichts darwider ein und gab ihnen den Löffel zurück, welchen der Erben-Procurator in dieſer Angelegenheit mit großer Freude wieder annahm und überbrachte. Was wir hier v. D. Luthers Löffel erzählen, das gilt auch von deſſen Ringe, Gläſern, Büchern und Handbriefen, für welche Dinge viele ſeiner Verehrer bis zur Superſtition von jeher eingenommen geweſen ſind *).

Doch damit wir noch deutlicher zeigen, wie ſich die Menſchen in der Liebe zu den Ueberbleibſeln ihrer Geliebten immer gleich geweſen ſind, wollen wir einmal wieder (S. 65. u. f.) in das Alterthum zurückgehen, um von dorther noch einige Beiſpiele zu holen. So ließ Mycerin, der König in Egypten, wie Herodot erzählt, die Mumie ſeiner einzigen Tochter, über deren frühen Tod er untröſtlich war, in eine von Holz ausgebildete, vergoldete und ausgehohlte Kuh (ein bei den Egyptiern geheiligtes Thier) legen und darinnen aufbehalten; vor derſelben, mit Unterhaltung eines immer brennenden Nachtlichts, täglich opfern, die Tochter aber jährlich einmal, wie ſie begehrt hatte, an die Sonne hervorbringen. Dieſes Bild, mit den Vorderfüßen knieend, ſtand noch zu Herodots Zeiten in der Stadt Sai neben dem königlichen Pallaſt in einem eignen Zimmer, war mit Purpur und vielen goldenen Zierrathen umgeben und zwiſchen deſſen beiden Hörnern war das Sonnenbild von Gold angebracht.

Und ſo finden wir viele Exempel von Freunden, Kindern,

---

*) Man kann davon eigene Anekdoten finden in D. G. H. Götzens Schrift: de Reliquiis Lutheri, diversis in locis asservatis, singularia. Lips. 1703. 4.

Eltern und Ehegatten, die bei ihrem Leben verordneten, daß ſie im Tode neben einander begraben würden, welches Inſchriften (S. 68. u. f.), Dichter und Geſchichtſchreiber bezeugen. Kaum läßt ſich aber eine ausgelaſſenere Liebe einer Frau gegen die Reliquien ihres Mannes denken, als die der Artemiſia (S. 74.), der Gemahlin des Mauſolus, Königs in Carien. Der wars nicht genug, ihm nach ſeinem Tode in Halicarnaß ein Denkmal errichten zu laſſen, welches man unter die ſieben Herrlichkeiten der Welt zählte; nicht genug, daß ſie ihm zu Ehren Wettrennen und Spiele veranſtaltete, auch Dichter und Tonkünſtler von allen Orten herkommen ließ, um ſein Lob zu beſingen; ſie ging ſogar ſo weit, daß ſie deſſen Aſche und Gebeine mit wohlriechenden Kräutern zerreiben und vermiſchen ließ und in Waſſer trank.

Doch wir wollen nun (S. 76.) auf die Reliquien kommen, welche von jeher und vermuthlich ſchon im erſten Jahrhunderte den Bekennern des Chriſtenthums lieb und ehrwürdig geweſen ſind. Euſebius verſichert, daß man die Lehrſtühle der Apoſtel, beſonders den des H. Jakobs, lange aufbehalten habe. Auch die Gnoſtiker hatten Gemälde und Bilder von Jeſus Chriſt, wie Irenäus erzählt, welche ſie mit Kränzen ſchmückten und mit den Büſten der großen Weltweiſen zur Schau ausſtellten. Eben jener Euſebius ſagt (S. 77.): „er habe noch zu ſeiner Zeit eine alte Statüe von Erz in Cäſarea Philippi geſehen, welche Chriſtum vorſtellt, wie ihn das blutflüſſige Weib anrührt und er ſich nach ihr umſieht und ſie von ihrer Krankheit heilt.“ — *) Es wird von einigen zu dreiſt und ohne gehörigen Beweis vorgegeben, als ob jene Bilder, Gemälde und Statüen zu einer Art von Abgötterei wären gemißbraucht worden. Zwar, was wird nicht alles in der Welt gemißbraucht? Darf man darum alles abſchaffen? Wo bliebe unſre Philoſophie, Religion, Geſetze — wo die Sonne am Himmel? (S. 78. u. f.) Ja! möglich iſt es allerdings, auch zuweilen wirklich geſchehen, daß Bilder, und ſonderlich Statüen zu einer verkehrten Religionsübung, zu Aberglauben und Abgötterei Anlaß gegeben haben: aber ſind ſie darum an ſich verwerflich? Ich ſollts nicht denken. Auf ihre blinde Verehrer, nicht auf dieſe Dinge, muß denn doch wohl die Schuld zurückgeſchoben werden. Wer wird denn an ihnen göttliche Kraft und Hülfe ſuchen oder dieſelbe von ihnen erwarten oder ſein Vertrauen auf ihn ſetzen? Das hieße freilich die Reliquien, der Vernunft und Religion zum Schimpf, lieben und verehren; und alsdenn wären ſie freilich für einen ſo blinden Verehrer das, was die Gabel und die Scheere in der Hand eines Kindes iſt. Daher vorbot man auch auf der vorhin gedachten Kirchen-Verſammlung zu Trident dieſen Mißbrauch.

---

*) Dieſe Statüe ward unter K. Julian umgeworfen und zerbrochen, hernach aber von den Chriſten wieder ergänzt und in der Kirche aufgeſtellt. Siehe die Anmerkung S. 77.

Man kann es freilich nicht für ſo ganz gewiß behaupten (S. 80.), daß von Jeſus Chriſtus bei ſeinem Leben ſollten Büſten und Gemälde verfertigt worden ſeyn; es läßt ſich aber doch ſehr vermuthen. Es waren doch unter ſeinen erſten Verehrern Perſonen von Würde und Vermögen, die ihn ungemein hochachteten und liebten (S. 82.): ſollten dieſe ſo kaltſinnig gegen ſein Andenken geweſen ſeyn, daß ſie ſich ſeiner nicht auf die Art hätten erinnern wollen? da ſie ihm ſo oft zugehört, bewirthet, bewundert, ihn geſehen hatten, wie er zum Tode geführt ward, ſtarb und begraben ward; bald aber hernach ſeine Auferſtehung und Himmelfahrt von den glaubwürdigſten Augenzeugen vernahmen. Es läßt ſich alſo gar nicht anders vermuthen, als daß ſchon in den erſten Zeiten des Chriſtenthums des Erlöſers Bild bald als am Kreuze, bald in einer andern Form, unter die Hausgeräthe der Frommen unter den Zierrathen in den Schlafgemächern geſtanden habe, ohne auf verſchiedene Erdichtungen (S. 80. f.) Rückſicht zu nehmen, welche hierbei vorkommen. Woher ließe ſich ſonſt eine Sorgfalt der erſten Chriſten erklären, von welcher Tertullian ſo ſagt: „Wo wir ein- und ausgehen, ſitzen oder liegen, da bezeichnen wir unſere Stirn mit dem Zeichen des Kreuzes." Hierzu veranlaßte ſie doch zuerſt die Begierde, ſich des Erlöſers zu erinnern; auch da, wo ſie nichts von ihm, d. i. kein Bild von ihm ſahen. Hernach mag ſich der Ausdruck des Apoſtels darin beſtätigt haben, der von ſich ſagt: „er trage die Mahlzeichen Jeſu an ſeinem Leibe *)."

In der That war es eine und eben dieſelbige Quelle, woraus die verſchiedenen Manieren, das Andenken der geliebten Perſonen nach dem Tode zu erhalten, herfloſſen: ſowohl bei den Chriſten, als bei den Heiden. Immer war's Liebe und Hochachtung. Aber die Manieren ſelbſt waren verſchieden. Die Griechen und Römer (S. 84.) verfielen darauf, die Gräber, worin ihrer Lieben Reliquien ruhten, mit Blumen zu beſtreuen; auch pflegten ſie die Todten zu bekränzen. Das thaten nun die erſten Chriſten, welche ſich immer mit den Heiden nicht gemein machen wollten, zwar nicht; man kann ihnen aber dieſe Strenge verzeihen. Indeſſen ſahen ſie doch mit der Zeit auch ein, daß dieſe Ceremonie an ſich unſchuldig wäre und eine Anſpielung ſeyn konnte auf die Ehrenkrone, welche heiligen Ueberwindern jenſeit des Grabes in der H. Schrift verſprochen wird (S. 85.). Beide Gebräuche wurden von einigen beobachtet, von einigen unterlaſſen, wie Hieronymus, ſonderlich in Rückſicht auf das Blumenſtreuen, bezeuget: hingegen verlangte Sulpitius Severus dieſe fromme Ceremonie, wenn er ſie gleich ſelbſt für ein unbedeutendes Opfer erkläret, ausdrücklich. Seine Worte ſind folgende: „kommen ſie an jene berühmte Küſte von Ptolemäus, ſo erkundigen ſie ſich doch ja, wo unſer Pomponius hin begraben worden. — Laſſen ſie ſichs ja nicht verdrüßen, dahin zu gehen, wo deſſen Gebeine ruhen. Da weinen ſie bei ſeinem Grabe für ſich — da weinen ſie für uns. — Und wenn es ſchon ein unbedeutendes Opfer iſt, ſo bringen ſie es doch ſeiner Aſche; ſtreuen

---

*) Gal. Kap. 6. am Ende, nicht als ob die Worte das bedeuteten, ſondern weil ſie es bedeuten ſollten.

ſie die ſchönſten und wohlriechendſten Blumen und Kräuter auf ſein Grab.“ —

Das ſechste Capitel.

Von der Aechtheit der Reliquien, beſonders der Heiligen, und wie behutſam dieſe zu prüfen ſind, wegen des dabei vorkommenden Betrugs.

Unſere Leſer werden ſich erinnern, daß wir oben, im vierten Capitel, die Reliquienverehrung aus zwei Grundſätzen hergeleitet haben (S. 87.). Der erſte war die Liebe; der andere die Ueberzeugung oder doch die beſtens gegründete Muthmaßung, daß die Reliquien ſelbſt nicht unterſchoben, ſondern ächt, nicht erdichtet, ſondern originell (wahr) ſeyn. Jetzt ſehen wir nun die Frage vor uns, welche eben ſo ſchwer als bedenklich zu beantworten iſt; dieſe nämlich: ob ſie das wirklich ſind? In der That haben ſich die zwar gut geſinnten, aber minder vorſichtigen Reliquienverehrer ſehr zu hüten, daß ſie ſich nicht die Schale für den Kern geben laſſen und des Spötters Hohngelächter hinterher zuziehen. Denn wiewohl ſie dabei eben ſo wenig verlieren, als der, welcher im Enthuſiasm eine Sache küßt, von welcher ihm ein Schalk vorſagt, ſie ſey ein Ueberbleibſel eines erblaßten innigſt geliebten Freundes, ſo bleibt es doch immer Pflicht, Irrthum zu vermeiden und dem Betrug, ſo gut als man kann, auszuweichen, wenn gleich jener Betrüger oder Spötter eben dafür des Menſchenfreundes Verachtung mit Recht verdient.

Iſt nun die Rede (S. 88.) nur von den Ueberbleibſeln, von welchen wir wiſſen, daß ſie unſere Geliebte und Freunde bei ihrem Leben im Beſitz und im Gebrauch gehabt haben, ja dann iſt jene Frage bald entſchieden; nicht ſo bald, wenn die Rede von denen iſt, welche wir auf die Ausſage anderer für die Reſte derer, welche wir liebten oder verehrten, annehmen ſollen. Und in dieſe Klaſſe gehören alle jene Reliquien, die wir oben im dritten Capitel gleichſam in ein Bündel zuſammenwickelten. Sind dieſe gleich damals, als ſie zuerſt zum Vorſchein kamen, ächt und originell geweſen (welches freilich eine Frage iſt, die ein Factum betrifft, und Fragen von der Art leiden es niemals, daß man ſie ſogleich dreiſt bejahe oder verneine, noch auch, daß jeder gemeine Kopf darüber urtheile; genug, ſind ſie gleich Anfangs das geweſen, wofür man ſie ausgab); ſo wüßte ich doch nicht, warum ſie nicht alle oder doch einige eben ſowohl auf unſere Zeiten hätten kommen, eben ſo gut hätten aufbewahrt werden können, wie ſo viele Alterthümer, Denkmale, Münzen, Gemmen, Handſchriften der alten Griechen und anderer Nationen auf unſere Zeiten gekommen ſind, und noch bis auf den heutigen Tag in den Archiven, Bibliotheken und Kabinetten großer Herren aufbehalten werden. Vielmehr beweiſen die herkulaniſchen Entdeckungen *), daß ſich Alterthümer ſogar unverwahrt, der Witterung und dem Zufall überlaſſen, gleichwohl Jahrhunderte hindurch unverſehrt erhalten haben. Denn hat man nicht nach einem Zeitraum von ſiebzehnhundert Jahren und darüber aus den herkulaniſchen Ruinen noch Gefäße von Glas, von Marmor, von verſchiedenen Erzarten, Statüen, Säulen ausgegraben? Hat man nicht, welches noch mehr zu verwundern iſt, eben aus jenem Schutt Kleidungsſtücke hervorgezogen, Gemälde von noch ſehr lebendigen Farben, Stücke Holz, welche zwar durch die Länge der Zeit vermodert, doch aber noch kenntlich genug waren; endlich ſogar Ueberbleibſel von Getreide, Brod, Oliven und kleinen Kuchen entdeckt? Was

---

*) Heraclea oder Herkulanum war vor Zeiten eine Stadt im Königreich Neapolis, in der Provinz, die jetzt Terra di Lavoro heißt. Sie ward bei einem Ausbruch des Veſuvs vom Feuerſtrom (Lava), wozu noch ein Erdbeben kam, verſchüttet und bedeckt. Man kann im Deutſchen davon mehr nachleſen in Joh. Winckelmanns Sendſchreiben von den Herkulaniſchen Entdeckungen. Dieſes merke ich um der Leſer willen an, welche ſonſt nicht verſtehen möchten, warum hier der Entdeckungen erwähnt wird. Kenner werden darüber das Original meines Auszugs nachleſen.

ſollen wir nun von Reliquien halten, welche man in goldne und ſilberne Kapſeln verſchloſſen, mit Kryſtallen bedeckt und ſo bedächtlich und ſo heilig verwahrt hat, daß man ſie weder anrühren noch anhauchen kann (S. 89.). So bedarfs denn nun wohl keines Wunders dazu, wenn man ſich die Möglichkeit denken will, wie zum Beiſpiel ein Stück Holz vom h. Kreuz bis auf unſere Zeiten habe können erhalten werden. Die, welche es aber geradezu für unmöglich erklärten, thaten hier, wie es denn oft geſchieht, einen gelehrten Machtſpruch.

Aber nun ein Einwurf! und kein unbedeutender (S. 89.)! „Iſt nicht, wird man ſagen, mit den Reliquien von jeher Betrug getrieben worden? Hat man nicht unzählige damit getäuſcht? Gab's nicht von jeher leichtfertige, gewinnſüchtige Reliquien-Krämer?“ Wir läugnen das alles gar nicht; wir beklagens vielmehr; wie es denn ſchon Auguſtin zu ſeiner Zeit beklagte: „es gehen, ſagt derſelbe, jetzt ſo viele Landſtreicher in Mönchsgewand umher, die nirgends zu Hauſe ſind und wo ſie hinkommen, zu Hauſe ſeyn wollen; einige tragen Gebeine der Märtyrer (der Himmel weiß aber, welcher Märtyrer?) mit ſich herum und wuchern damit; andere machen große Aufſchneidereien von den Heilkräften ihrer Kleidung und Amulette.“ — Was ſollen wir nun hierzu ſagen? Daß das Schickſal der Reliquien auch das Schickſal ſo vieler alter Urkunden, Teſtamente, Verträge, Wappen und Siegel, Atteſte und Münzen und tauſend anderer Dinge (denn was iſt in der Welt vor der Gewinnſucht und vor dem Betrug der Menſchen ſicher?) geweſen ſey (S. 91.). Wie haben uns nicht in den mittlern Jahrhunderten die heilloſen Abſchreiber die Diplome verfälſcht? Wie viel Mühe koſtet es uns nun nicht, wenn wir die Aechtheit derſelben beweiſen und ſie verſtändlich erklären wollen? Und welch eine Menge Streitigkeiten ſind darüber entſtanden. Doch wer kennt die ſogenannten diplomatiſchen Kriege nicht? (S. 91.)

Kann man ſich nun noch darüber verwundern, wenn es denen Reliquien nicht beſſer ergangen iſt? Die Päbſte, welche doch von jeher viel vermochten, vermochten doch nicht, dieſem Unheil zu ſteuren, auch nicht die Kirchenverſammlungen: wiewohl es einige von jenen ſehr ungern ſahen und auf dieſen nachdrückliche Schlüſſe darwider gefaßt wurden. Es wird genug ſeyn, wenn wir nur ein Dekret der Kirchenverſammlung zu Trident anführen (S. 91.): „Es ſoll aller Aberglauben bei der Anrufung der Heiligen, bei der Reliquienverehrung und dem Gebrauch der Bilder abgeſchafft werden: jeder ſchändliche Wucher damit ſoll verbannt ſeyn; man ſoll keine neue Reliquien annehmen, es habe ſie denn der Biſchof vorher unterſucht und gebilligt. Bringt er derſelben wegen etwas Glaubwürdiges heraus, ſo ſoll er doch noch die Theologen und andere fromme Perſonen darüber zu Rathe ziehen und das beſchließen, was er der Wahrheit gemäß und der Andacht für nützlich hält. Tritt der Fall ein, daß ein Mißbrauch gänzlich abzuſchaffen iſt, bei welchem aber Schwierigkeiten und bedenkliche Fragen vorkommen: ſo ſoll der Biſchof eher nichts entſcheiden, er habe denn vorher eine Congregation gehalten und das Gutachten des Metropolitans und der Biſchöfe aus den nächſten Provinzen vernommen; doch dergeſtalt, daß ohne Sr. Päbſtl. Heiligkeit Vorwiſſen nichts Neues beſchloſſen oder etwas bisher Ungewöhnliches in die Kirche eingeführt werde.“

Ob man nun dieſem Dekret (S. 92.) ſtets und überall in der römiſchen Kirche Folge geleiſtet habe? dies iſt hier jetzt unſere Unterſuchung nicht; wollte uns aber gleichwohl Jemand nöthigen, hierauf zu antworten, den verweiſen wir auf den einſichtsvollen und berühmten Muratorius, welcher bei dieſer Frage die Achſel zuckt und ſolches mehr wünſcht als behauptet *).

(Wir haben in dieſer ganzen Unterſuchung uns weder vorgenommen, zu behaupten: daß alle Reliquien in der Welt ächt wären, noch alle miteinander auf einmal zu verwerfen. Wir ſind weit davon entfernt, dem Aberglauben, denen Verblendungen und den Betrügereien, die uns in dem Reiche der

---

*) Muratorii Dissertatio de Christianorum veneratione erga Sanctos; in ejus Antiquitatibus Italiae, Tomo V. pag. 9.

Reliquien jezuweilen vorkommen, das Wort zu reden: aber wir haben uns doch auch nicht enthalten können, der natürlichen und unſchuldigen Sinnlichkeit unſerer Mitbrüder (ſind ſie ſchwach, ſo halten wir uns darum nicht für ſtark *), eine Gattung von Schutzſchrift aufzuſetzen.)

Ehe wir unſere Arbeit endigen, wollen wir noch vorher eines gelehrten Jeſuiten gedenken, der es für gut fand, gewiſſe Kennzeichen auszumachen, nach welchen man die Reliquien prüfen müßte. Dieſer iſt Johann Ferrand: er hat ein zu dieſer Abſicht artiges Buch zu Lyon im Jahr 1647 lateiniſch geſchrieben. Er nimmt freilich zum voraus an, daß die Ueberbleibſel, welche ſchon im Alterthum von Chriſtus, von der heiligen Jungfrau und von den Apoſteln genannt worden, ächt wären; man ſey (nach der Lehre großer Rechtsgelehrten) jetzt nicht ſchuldig, die Identität gedachter Reliquien von Neuem zu beweiſen; man könne aber dieſelbe ſicher präſumiren, weil Niemand vermögend wäre, das Gegentheil darzuthun; dieſe Präſumtion hätte ihre gute Richtigkeit, wenn die beſtändige Tradition durch mehrere Jahrhunderte hinzukäme, noch mehr, wenn ſogar Urkunden damit übereinſtimmten. So müßte man denn bei der Unterſuchung derſelben theils auf ihre Eigenſchaften, theils auf die Ueberſchriften, auf die alte Ueberlieferungen, auf die Zeugniſſe glaubwürdiger Männer darüber, auf die Spuren in der alten Kirchengeſchichte, welche dazu hinleiteten, auf die Reſcripte der Könige, Biſchöfe, Päpſte, auf die Viſitationsacten in den Bisthümern, auf alte, mit ihnen übereinſtimmende Gemälde und andere heilige Zierrathen und Geräthe — Rückſicht nehmen. Das ſind die Regeln des Ferrands kurz zuſammengefaßt, darüber man bei dem Hrn. Verfaſſer (S. 94. und f.) das weitere vorfindet.

(Sagt nun Jemand: „er halte durchaus nichts von den Reliquien" — ſo wollen wir ihn bei ſeinem Sinne laſſen, ihm auch nichts drein reden, wenn er, um ſeine Meinung

---

*) Röm. Cap. 15; 1 Cap. 16, 1.

aufs ſtrengſte zu beweiſen, ſein väterlich Erbgut verkaufen und den Armen geben wollte. Nur aber bitten wir ihn, daß er auch andere bei ihrem Sinne laſſe und ſich nicht über ſeinen Bruder erhebe, welcher nun einmal am liebſten in der Stellung gegen ſeinem Krucifix über beten mag: daß er dieſen darum nicht verachte, nicht richte, nicht betrübe. Sagt ein anderer: er hatte viel von Reliquien — ſo wollen wir ihn wieder bei ſeinem Sinne laſſen, ihm auch nichts drein reden, wenn er, um ſeine Meynung aufs ſtrengſte zu rechtfertigen, den Halsſchmuck ſeiner verſtorbenen guten Frau noch lange hernach beſieht und küßt und mit Thränen benetzt; oder wenn er ſich auch bei dem Anblick eines Krucifix oder eines Marien-Bildes oder eines Apoſtels inniglich freuet, — nur aber bitten wir ihn, daß er darum ſeinen Bruder, der nicht ſo fühlbar iſt, wie er oder nicht ſo unterrichtet worden iſt, wie er, nicht verketzere, nicht verachte, nicht richte, nicht betrübe. Denn das bleibt unſere ewige Regel, als Chriſten dem nachzuſtreben, was zum Frieden und was zur Beſſerung unter einander dienet *), und dies göttliche Gebot, in Rückſicht der Reliquien zu empfehlen, war unſere Abſicht.)

---

*) Röm. 14, 19.

Anhang.

Nachricht von der Lipſanographie des Abts Gerard Molanus.

So hätte ich denn bis hieher einen Auszug aus dem vorhin angeführten Werke des Hrn. Hofraths Jung gegeben, wobei die Treue mein ganzes Verdienſt iſt. Allenfalls kann es doch für den Unſtudirten eine Anleitung ſeyn, über jenen Gegenſtand, den der berühmte Verfaſſer bei der Quelle aufgeſucht und aus dem Chaos des Wortſtreits in das Gebiet der menſchlichen Empfindungen verſetzt hat, vernünftig und billig zu denken.

Die Lipſanographie (oder Reliquien-Beſchreibung) macht den zweiten Theil des Buchs und alſo mit jenem Werke jetzt ein Ganzes aus. Des lateiniſchen Titels iſt bereits oben in der Vorrede gedacht worden und lautet im Deutſchen, wie folget: Lipſanographie oder churfürſtlich braunſchweig-lüneburgiſcher Reliquien-Schatz: vierte Auflage, mit Anmerkungen vermehrt und mit 21 Kupfertafeln erläutert. Hannover 1783. Wiewohl nun der zu ſeiner Zeit berühmte Abt zu Loccum, Gerard Molanus *), ſeinen Namen dieſem Buche nicht vorgeſetzt hat, ſo weiß man doch zuverläßig, daß er der Verfaſſer davon ſey. Der Herr von Leibnitz, ſein Freund und Zeitgenoſſe, hat uns dieſe Nachricht zurückgelaſſen, welche von dem Herrn Jung in der Vorrede angeführt wird. Die erſte Ausgabe erſchien im Jahr 1697, deutſch, unter einem lateiniſchen Titel. Molanus überſetzte das Buch im Jahre 1713, ins Latein, dem Pabſt Clemens XI. zu Gefallen, dem es bekannt geworden war und der ihn darum erſuchen ließ. Im Jahre 1724 kam es zum dritten Mal

---

*) Deſſen Leben hat J. J. von Einem deutſch beſchrieben. Magdeburg, 1734. 8.

heraus. Und wer hätte nun denken ſollen, daß dies Buch von den Verfaſſern der Acta Sanctorum nicht werde bemerkt werden; doch haben ſie deſſen in ihren fünfzig Bänden nicht gedacht; und ſie hätten in unzähligen Fällen davon Gebrauch machen können. So ſagen ſie z. B. viel von einem h. Victor und einer h. Corona (einer Märtyrin des zweiten Jahrhunderts), wie dieſe zwei in Egypten den Märtyrer-Tod erlitten hätten: hingegen nichts davon, welches doch vorzüglich zu bemerken war (S. 78.): „daß noch jetzt der Leichnam der h. Corona, wie der Herr von Eckardt als Augenzeuge verſichert, in Quedlinburg vorhanden ſey, doch fehle daran der Daum an der rechten Hand, welchen um das Jahr 1502 die damalige Aebtiſſin dem Churfürſt von Sachſen, Friedrich, als ein Geſchenk zugeſchickt habe und welcher hernach in Wittenberg beigelegt worden," auch davon nichts, daß ſich in einem alten Coder aus dem Vatican ein Gemälde befindet, welches der Herr von Leibnitz hat abkopiren laſſen, wo man einen König ſieht, der die Reliquien der h. Corona und des h. Victors einem Grafen von Lucca, Namens Atto, überreicht. Jener König iſt (S. 79.) wahrſcheinlich kein anderer, als Otto I., von welchem jene Reliquie auf deſſen Gemahlin Adelheid und von dieſer auf ihre Tochter, die Aebtiſſin Mathildis, zu Quedlinburg kam. Dies haben wir nur im Vorgebeigehen angemerkt, um an einem Beiſpiele zu zeigen, wie die Lipſanographie den Verfaſſern der heiligen Acten hätte nützlich ſeyn können.

Es äußerten auch viele fürſtliche und andere Standesperſonen ein Verlangen nach dieſem Buche, welches ſich wieder ſelten gemacht hatte; vornehmlich wünſchten die, welche auf ihren Reiſen viele der hierin beſchriebenen ehrwürdigen Denkmale des chriſtl. Alterthums geſehen hatten, ſolche auf dieſe Art wieder zu ſehen. Um ſie nun anſchaulicher zu machen, ſind 21 Kupfertafeln mit Abbildungen von den vorzüglichſten Reliquien-Gehäuſen beigefügt worden. So viel von der Geſchichte des Buchs!

Nun wollen wir von den Reliquien ſelbſt etwas überhaupt anmerken.

Es iſt kein Zweifel, daß ihrer ſehr viele der große und weltberühmte Herzog von Sachſen, Heinrich der Löwe, als er im Jahre 1172 aus dem heiligen Lande, wohin er nach dem heil. Grabe gezogen war, zurückkam, mitgebracht habe [*]); ob man ſchon nicht durchgängig genau ſagen kann [**]), welche? das weiß man nicht blos aus dem Zeugniſſe Arnolds, des ehemaligen Abts zu Lübeck, welcher es als ein Zeitgenoſſe Herzog Heinrichs wiſſen konnte, ſondern es ſprechen auch Urkunden dafür. Unter andern gedenkt Otto IV., der Sohn Herzog Heinrichs, in ſeinem Teſtament ſowohl ſeiner, als ſeines Vaters Reliquien (quas pater noster habuit et nos habemus) und macht damit der Kirche zum h. Blaſius in Braunſchweig ein Geſchenk. Hier blieben ſie auch bis ins Jahr 1671, da ſie nach Uebergabe der Stadt der Herzog Joh. Friedrich nach Hannover bringen ließ, wo ſie in der Schloßkirche noch zu ſehen und jetzt der Aufſicht des Hrn. Hofraths Jung anvertraut ſind. Kenner werden bald gewahr, daß die Arbeit an vielen Reliquien-Gehäuſen und Geſchirren das zwölfte Jahrhundert verräth; andere hingegen ſind noch älter; wieder an andern kann man freilich die Hand eines Meiſters aus der neueren Zeit nicht verkennen. Das haben doch aber alle Reiſende [***]), welche aus den entfernteſten Gegenden dahin kamen und dieſe Kleinodien in Augenſchein nahmen, verſichert: daß ſie nirgends an einem Orte ſo viele reſpectable Heiligthümer beiſammen angetroffen hätten, zu geſchweigen, daß viele Stücke dem Künſtler Bewunderung abnöthigen. So verſicherte ſchon zu Molanus Zeiten (welcher ehemals die Aufſicht auf dieſe Denkmale hatte) ein genueſiſcher Kaufmann (S. 57.): „daß der Künſtler, welcher ein anſehnliches Gehäuſe verfertiget, das ſich wie eine runde Kirche präſentirt, faſt ſein ganzes Leben mit dieſem einzigen Kunſtwerke zugebracht haben müſſe: denn es iſt mit vielen Stücken von einem orientaliſchen Marmor ausgelegt, den man Diaſper nennt, deſſen Härte unglaublich iſt, ſo, daß man, um nur ein Stück dreier Finger breit abzuſchneiden, einen ganzen Monat Zeit braucht.“ Es verdient alſo dieſes Werk bewundert zu werden, und iſt noch mehr als blos Reliquie.

---

[*]) Siehe die Vorrede des Abts Molanus mit Anmerkungen, S. 10. u. f.

[**]) Daſelbſt S. 13.

[***]) Molanus in der Vorrede, S. 13.

Verzeichniß
einiger Reliquien, welche ſich in der Schloß-Kirche zu Hannover befinden.

Nun wollen wir uns doch einigen Heiligthümern nähern. Da hier erblicken wir zuerſt (S. 15.) ein großes ſilbernes und ſchön vergoldetes Kreuz mit einem Krucifix in der Mitte. Es iſt daſſelbe mit einer großen Anzahl Perlen, Korallen und Edelſteinen, worunter ein geſchnittener Ametiſt iſt, bereichert. Die darin befindlichen Reliquien werden in den chronologiſchen Auszügen *) von den Herzogen von Braunſchweig und von den Reliquien der Collegiat-Kirche St. Blaſius namentlich erwähnt, darin wird auch geſagt: Herzog Heinrich der Löwe habe dieſes Kreuz verfertigen laſſen. Es ſind aber folgende: 1) drei Stücke Holz vom heil. Kreuz; 2) ein Dorn aus Chriſti Krone; 3) ein Stück vom Pfahl, woran Chriſtus gegeißelt wurde; 4) vom Rock Chriſti ein Stück; und 5) noch ein Stück vom heiligen Holz.

II. Eine ſilberne vergoldete Monſtranz, griechiſcher Arbeit, in deren Mitte man durch ein Glas die Reliquie des heil. Biſchofs und Märtyrers Blaſius in einer goldnen Kapſel erblickt. Unter dieſer liegt der Daum vom heil. Markus. Blaſius war Biſchof zu Sebaſte in der Landſchaft, welche jetzt Alauduli, vormals Armenia minor hieß, und worin Se-

---

*) Beim Leibnitz, Scriptor. Brunsv. T. II. S. 59.

baſte die Hauptſtadt war. Was aber den heil. Markus betrifft, ſo iſt hiſtoriſch erwieſen, daß deſſen Leichnam von den Venetianern aus Alexandrien durch einen ſogenannten frommen Diebſtahl entführt worden. Es iſt aber ſehr zweifelhaft, ob die Venetianer dieſen Körper noch ganz haben, wenigſtens wird daran jener Daum, wie man ſagt, vermißt; und verſchiedene andere Städte rühmen ſich auch, Theile des Körpers von dem Evangeliſten zu beſitzen *).

III. Wir kommen wieder an ein Kreuz (S. 18.). Es iſt ehemals in einen Altar eingefugt geweſen und alſo ohne Fußgeſtelle; es iſt mit Golddraht-Arbeit, Filagrain überzogen. Man ſieht daran die vier Sinnbilder der Evangeliſten. Unter den Edelſteinen findet ſich ein Saphir von ungemeiner Größe. Die darin befindlichen Reliquien ſind: 1) des heil. Apoſtel Petrus; 2) der heil. Jungfrau Liutrud. Unten lieſt man dieſe Worte:

Hoc Gertrud. Com. fieri jussit.

d. i. „Die Gräfin Gertrud hat dieſes Kreuz zu einem Reliquien-Gehäuſe verfertigen laſſen.“ Wahrſcheinlich war ſie die Tochter Ekberts, des Markgrafen von Meiſſen, Grafens von Nordheim. — Sie ſtarb im Jahre 1117 oder in dem folgenden. Man kann von ihr ſagen, daß ihre Begierde nach Reliquien bis zur Leidenſchaft groß geweſen ſey. Mit Lebensgefahr ließ ſie einſt den Sarg des Biſchofs von Trier, Auctor hieß er, nebſt andern heil. Ueberbleibſeln von dort wegführen und nach Braunſchweig bringen **).

IV. Noch ein Kreuz (S. 20.) mit Goldblech überzogen, jenem ähnlich. Es iſt mit 17 Edelſteinen garnirt, unter welchen ſich vornehmlich drei geſchnittene auszeichnen, worauf man drei gothiſche Könige erblickt mit gothiſchen Ueberſchriften.

---

*) Eine umſtändliche Nachricht davon iſt in den Anmerkungen zur Lipſanogr. S. 17. u. f. anzutreffen, dabei ſonderlich die Acta SS. zu Rathe gezogen ſind.

**) H. Jungs Anm., S. 19., wo die Quellen angeführt ſind, auf welche ſich dieſe Erzählung gründet.

Es enthält Reliquien: 1) des heil. Valerius, welchen die Acta Sanctorum für einen Biſchof zu Trier ausgeben, und 2) des heil. Pankraz.

V. Hier (S. 20.) erblicken wir nun einen Arm, und in deſſen Hand eine Lanzette von gediegnem und übergoldetem Silber. An dem Daum und Mittelfinger ſieht man Ringe. Unter den Edelſteinen, die unvergleichlich geſchnitten ſind, nimmt ſich ein koſtbarer Saphir aus. Auf der Rückſeite dieſes Arms ſteht ein Herzog von Braunſchweig, wahrſcheinlich Heinrich der Friedfertige, von dem die braunſchweigiſche Chronik ſagt: „daß er die in dieſem Arm befindliche Reliquie des heil. Sebaſtian nach Braunſchweig mit großem Aufzuge habe einführen laſſen, in der Hoffnung, daß dadurch der damals graſſirenden Peſt könne geſteuert werden.“ Das, ſagt die Chronik, ſey im Jahre 1473 geſchehen, in welchem Jahre auch der Herzog ſtarb (S. 20. u. f.).

VI. Noch eine Hand (S. 22.) und Arm von Silber, vergoldet, auf einem Baſament, mit der Ueberſchrift:

Brachium S. Innocentii Ducis Thebaeorum.

Darüber die Anmerkung nachzuſehen iſt.

VII. Ein länglicht viereckiges Reliquien-Gehäuſe (S. 28.), von großem Werth, mit einem ſchönen Deckel von Porphyr, auf welchem man dieſe Worte lieſt:

Gertrudis Christo felix ut vivat in ipso
Obtulit hunc lapidem gemmis auroque nitentem.

d. i. „Es hat Gertrud, damit ſie in Chriſto glücklich leben möge, dieſen von Edelſteinen und Gold glänzenden Stein geopfert.“

Das Stück iſt überaus koſtbar und prächtig, und gewiß ebenſo ſehenswürdig als unſchätzbar. Unter 44 großen Edelſteinen ſind 15 Saphire und viele andere von minderer Größe; die, welche verloren gegangen ſind und leicht auf ein halb hundert an der Zahl hinanſteigen, ungerechnet. Alle vier Seiten dieſes Vierecks ſind in Filagrain von Gold; an den zwei längern ſind zuſammen 14; an den zwei ſchmälern ſind zuſammen 10 Niſchen, und in einer jeden von beiden Seiten eine Statüe von gediegenem Golde. Ueber fünf derſelben liest man noch dieſe Namen:

Sigismundi, Constantii, S. Crucis, S. Helenae, S. Adelheidis.

Die darin befindlichen Reliquien ſind:

1) Ein Armknochen vom heil. Apoſtel Bartholomäus. 2) Vom Pfahl, woran Chriſtus gegeiſſelt wurde. 3) Von der heil. Jungfrau Gertrud. Iſt ſie die, deren die römiſche Martyrologie auf den 17ten März gedenkt (denn der Name kommt uns in der alten h. G. zu oft vor): ſo war ſie die Tochter Pipins, eines Herzogs und Majordoms der Könige von Auſtraſien. Sie ſtarb im Jahr 664 und ward, wie man ſagt, mit Pfeilen todt geſchoſſen, zu Nivelle in Brabant. 4) Von der heil. Adelheid, der Gemahlin Otto I. *), der Magdeburg und Quedlinburg erbauen ließ.

VIII. Ein (S. 32.) vom H. Berward aus vergoldetem Silber verfertigtes Gefäß oder Patene, in Form einer Monſtranz. Chriſtus iſt hier auf einer Wolke ſitzend abgebildet und wie er zum Weltgericht kommt. Auch ſind die Embleme der Evangeliſten daran befindlich, nebſt verſchiedenen lateiniſchen Inſchriften. Von denen unter Glas verwahrten Reliquien muß man das Original nachſehen. Uebrigens war Berward nicht der XIV., ſondern der XIII. Biſchof von Hildesheim; er konnte ſchön malen und ſchreiben, auch in Gold arbeiten und Gemmen ſchneiden. Er ſtarb im Jahr 1023. Ein Mehreres von ihm ſiehe S. 33.

IX. Ein Plenarium (S. 36. u. f.), d. i. eine geſchriebene

---

*) Die, welche eine von den vorigen Ausgaben der Reliquien-Gallerie oder der Lipſanographie beſitzen, werden hier, anſtatt Adelheid von Selſe oder Salſa, von Felſa leſen. Felſa hat keinen Sinn. Hr. Hofrath Jung hat aus des Abts von Clugny, Odilo, Leben jener berühmten Kaiſerin, dieſe richtigere Lesart hergeſtellt. Denn Felſa iſt nirgends in der Welt; wohl aber Salſa oder Selſe, ein nahe am Rhein unweit Straßburg gelegenes Kloſter, eine Stiftung der Adelheid.

Sammlung der Evangelien auf die Sonntage und auf Feſte der Heiligen. Es iſt in groß Quart. Man kann ſehen, daß die obere Hälfte des Bandes, welche beinahe zwei Daumen dick iſt, von Holz und mit Silberblech überzogen iſt. Die Figuren darauf ſind: 1) an den vier Ecken die gewöhnlichen Sinnbilder der Evangeliſten. 2) Chriſtus α) wie er ſein Kreuz trägt, β) wie er im Garten kniet und betet, γ) am Pfahl gegeißelt wird, δ) bei ſeiner Auferſtehung — mit der Siegesfahne (oder dem Labar) auf dem Steine ſitzend. —

In der Mitte ſieht man Marien, die H. Jungfrau, zwiſchen den zwei Apoſteln Petrus mit dem Schlüſſel, und Paulus mit dem Schwert. Paulus ſieht ihr zur rechten, jener ihr zur linken Hand. Man kann das Alterthum dieſes Plenarium oder Vorleſungsbuchs ins 9te Jahrhundert aus guten Gründen ſetzen; auch ſind unter dem Deckel eine Menge Reliquien verwahrt, welche S. 37. u. f. angeführt werden.

X. (S. 39.) iſt noch ein Plenar auf Pergament in Folio, aus dem 14ten Jahrhundert, welches die Feſt-Evangelien in großer ſchöner Mönchſchrift enthält. Das Buch iſt mit vergoldetem Silber beſchlagen und mit 19 Edelſteinen und 24 Perlen von auſſen beſetzt. Der äußere Theil oder Deckel iſt in 22 mit Glas belegte, auch mit Perlen gezierte Quadrate eingetheilt, in deren Mitte ein Stückchen Holz vom heil. Kreuz kreuzförmig liegt. Auf der andern Hälfte ſieht der heil. Blaſius in vergoldetem Silber; vor ihm rechter Hand ſieht man den Herzog Otto Largus von Braunſchweig mit den zwei Leoparden; linker Hand ſeine Gemahlin Agnes mit dem brandeburgiſchen Adler, welche vorher Woldemarn, Markgrafen zu Brandeburg, zum Gemahl hatte; ſie ſtarb 1334.

XI. (S. 42.). Eine ſilberne, an Reliquien reichhaltige Kapſel. Sie alle zu benennen, hieße dem Leſer ein Wörterbuch vorlegen. Ich muß alſo dieſen bitten, mit der wörtlichen Beſchreibung von dem Stiche eines geſchickten Kupferſtechers einſtweilen ſich genügen zu laſſen. Wer kennt nicht den heil. Clemens? wie ungewiß es auch iſt, ob er der dritte oder der vierte in der Reihe der R. B. geweſen ſey *). Wir wollen hier nur das von ihm ſagen, wie deſſen Reliquien von Rom auf die Inſel Pescara gebracht worden ſind. Will Jemand noch mehr wiſſen, ſo ſehe er davon die Lipſanographie ſelbſt nach (S. 42 u. f.).

Im 9ten Jahrhunderte ſind die Ueberbleibſel des heiligen Clemens von Rom auf die Inſel Pescara gebracht worden. Der Papſt Adrian II. machte damit dem Kaiſer Ludwig II. ein Geſchenk. Dieſer hatte auf jener Inſel ein Kloſter im Jahre 866 erbaut, der heiligen Dreieinigkeit zu Ehren, und 872 erhielt er dieſe Reliquien. So ſteht nun hier der Papſt Adrian abgebildet, wie er dem K. Ludwig eine Kiſte überreicht. Hinter dem Kaiſer ſteht ein Graf Suppo mit einem Schwert in der rechten Hand und die linke hält er über des Kaiſers Schulter, welcher zwei Kloſterbrüdern winkt, daß ſie die auf ein Thier geſetzte Reliquien-Kiſte übernehmen und nach dem Kloſter abführen ſollen. In der Mitte ſieht man die Kloſterkirche z. h. D. und dabei eine lateiniſche Anrede an gedachte Inſel. Hierauf überreicht der Kaiſer einem Abt den Stab, zum Zeichen ſeiner Aufſicht über das geſtiftete Kloſter. — Ein Biſchof neben einem Offizier hält dem K. die Charte von der Inſel vor mit einer lateiniſchen Ueberſchrift. Hinter dem Kaiſer ſteht ein Graf, Namens Heribald, mit dem Schwert, welcher dieſe Auftritte beſchließt.

XII. oder N. 28. (S. 50.) die Abbildung eines heiligen Häuschens, in deſſen Mitte ſieht man die heil. Jungfrau ſehr ſchön in Elfenbein abgebildet, mit dem Chriſtuskinde auf ihrem Schooß. An den Flügeln von vergoldetem Silber die Namen der Heiligen, deren Reliquien hier aufbewahrt werden. Sie ſind des Apoſtels Andreas, Mauritius, Blaſius, Georgs und der Jungfrau Clara.

XIII. oder N. 45. (S. 56.). Ein Kreuz von gediegenem Golde, von großem Werth und Gewicht, auf einem ſilbernen

---

*) Lardners Glaubwürdigk. der Ev. Geſch. 2. Th. B. I. 11. Kap. S. 25. Baumg. Ueberſ.

übergoldeten Baſament, iſt überaus prächtig und künſtlich gearbeitet. Außer 25 Edelſteinen, worunter 4 Saphirs, zählt man 334 der reinſten Perlen daran. Es enthält die Reliquien des Apoſtels Petrus, des Evangeliſten Markus, Johannes des Täufers und des heil. Sebaſtians.

XIV. oder **N. 56.** (S. 61.) eine ſilberne übergoldete Monſtranz, vortrefflich bearbeitet. Die Spitze derſelben iſt ein Krucifix: in ihrer Mitte iſt eine Reliquie, welche unten am Fußgeſtelle ſo beſchrieben wird:

Deus S. Johannis Baptistae,
(Zahn des h. Johannes des Täufers.)

Man weiß, daß ein Zahn von Joh. dem T. auch unter den Kleinodien des H. R. R. befindlich ſey. Dieſe Reliquie iſt nicht dieſelbe; obſchon einer ſolchen in dem Teſtamente Kaiſers Otto IV. gedacht wird. Dies wird in den Anmerkungen des H. Jung zu S. 61. in mehreren vorgetragen.

Dies Wenige mag nun genug ſeyn, von denen in der Schloßkirche zu Hannover verwahrten Reliquien einen Vorſchmack zu geben. Unſer Plan erforderte nicht, die ganze Lipſanographie, welche aus 143 Hauptnummern und leicht an die tauſend gehenden Unterabtheilungen beſteht, hier überſetzt zu liefern.

V.

Antwort

durch

Wahrheit in Liebe

auf die

an mich gerichteten Briefe

des Herrn

Prof. Sulzers in Konſtanz

über

Katholicismus und Proteſtantismus.

1811.

Vorrede

an das verehrungswürdige katholiſche Publikum.

Herr Profeſſor Sulzer in Konſtanz, ein frommer, rechtſchaffener und gelehrter Mann, und ſeinem weltlichen Beruf nach kein Geiſtlicher, eben ſo wie ich, trug mir vor einigen Jahren einen liebevollen und Wahrheit ſuchenden Briefwechſel über Katholicismus und Proteſtantismus an; ich entzog mich demſelben nicht, ſondern ich war willig und bereit dazu. Nach einiger Zeit wünſchte er, daß unſere Correſpondenz öffentlich im Druck geſchehen und dem Publikum bekannt gemacht würde; auch dies ſchlug ich nicht aus, ſondern ich verſprach ihm, auch öffentlich zu antworten. Hierauf arbeitete er nun ſein Werk aus und ließ es drucken, unter dem Titel: „Wahrheit in Liebe, in Briefen über Katholicismus und Proteſtantismus an den Herrn Dr. Johann Heinrich Jung, genannt Stilling, Großherzoglich Badiſchen Geheimen Hofrath, wie auch an andere proteſtantiſch-chriſtliche Brüder und Freunde, von Johann Anton Sulzer, Doctor der Rechte, Lehrer der praktiſchen Philoſophie, Weltgeſchichte und allgemeinen Wiſſenſchafts-Kunde am Großherzoglichen Lyceo zu Konſtanz. Mit Genehmigung beider Cenſuren. Konſtanz und Freiburg im Breisgau. Auf Koſten des Verfaſſers; in Commiſſion bei den Buchhändlern Xaver Forſter in Konſtanz, und Alois Wagner in Freiburg. 1810. in 8. 403 Seiten.

Dies Buch ſchickte mir der Herr Verfaſſer im verwichenen Herbſt mit einem brüderlich freundſchaftlichen Brief zu: meinem Verſprechen zufolge habe ich es nun in folgenden Blättern beantwortet.

So wie ich den Hrn. Verfaſſer zu kennen glaubte, erwartete ich eine ruhige, ſanfte, bibel- und vernunftmäßig prüfende Vertheidigung des wahren und reinen Katholicismus; allein ich hatte mich getäuſcht; ich fand eine im ſtrafenden und Verweiſe gebenden Predigerton abgefaßte Vertheidigung der alten römiſch-katholiſchen Mönchs-Religion, mit allen längſt widerlegten Beweiſen durchaus belegt. Wir Proteſtanten werden da behandelt, ſo wie ein eifriger Dorfpfarrer ſeine Bauern von der Kanzel herunter ausputzt und ihnen die Hölle heiß macht.

Der erſte Gedanke, der mir bei dem Leſen dieſes Buchs auffiel, war traurig und ſchmerzhaft: das gemeine katholiſche Publikum wurde durch die Mönche und mönchiſch geſinnte Prieſter immer im Haß gegen uns Proteſtanten beſtärkt; man behauptete immer, die römiſche Kirche ſey unfehlbar, alleinſeligmachend, u. ſ. w. Die Proteſtanten ſeyen ewig verdammte Ketzer, und wer weiß nicht, welche verhaßte Begriffe der Katholik mit dem Wort Ketzer verbindet! Vortreffliche Männer, und deren nicht wenige in der katholiſchen Kirche, arbeiten unter der Hand mit Schonung und mit Segen dem finſtern, liebloſen und unchriſtlichen Unfug entgegen. Die katholiſche Kirche reinigt ſich allmälig von ihren allgemein anerkannten Mißbräuchen, und ſtellt nach und nach den wahren apoſtoliſchen Lehrbegriff, der eine geraume Zeit unter einer Menge lithurgiſcher Kirchengebräuche verdeckt und verborgen war, wieder aus Licht. In den proteſtantiſchen Kirchen hingegen herrſcht eine allgewaltige, ſchleunig fortwirkende Gährung, der Sektengeiſt verſchwindet, dagegen aber bilden ſich zwei Partheien, die gerade entgegengeſetzte Grundſätze haben, nämlich die Neologen und die altgläubige wahre Chriſten, denen Chriſtus, Gott und Erlöſer, und der einzige Grund ihrer Hoffnung und Seligkeit iſt. Dieſe letztere Klaſſe beſteht nur aus wahren Proteſtanten, weil nur ſie dem weſentlichen Inhalt der augsburgiſchen Confeſſion und der ſymboliſchen Bücher getreu ſind; da hingegen die Neologen ſo lang reformiren, bis ſich Bibelreligion und Chriſtenthum im Deismus und Naturalismus verloren haben. Jene ächte altgläubige Proteſtanten und wahre ächte Katholiken, denen das wahre Chriſtenthum Hauptſache iſt, und die die Kirchengebräuche nur als die Andacht befördernde, und die Gemeine auf Chriſtum hinweiſende, aber nicht durchaus zur Seligkeit nothwendige Mittel anſehen, nähern ſich in wahrer Bruderliebe; und die bevorſtehende ſchwere Verſuchung wird gar leicht eine einige und wahre Vereinigung zwiſchen ihnen zu Stand bringen: diejenigen in der katholiſchen Kirche, die im Grund nichts glauben, und die proteſtantiſchen Nichtsglauber werden dann auch wohl miteinander zurecht kommen.

So dachte ich, und ſo denke ich noch über den Katholicismus und Proteſtantismus; nun kommt aber des Herrn Profeſſor Sulzers Buch mit ſeiner neu aufgeputzten Mönchs-Religion wieder unter das gemeine

Volk, und es gibt noch immer hin und wieder katholiſche Geiſtliche, denen es willkommen iſt und die Gebrauch davon machen werden. Ich geſtehe, daß mich dieſe Vorſtellung ſehr betrübt hat: denn die Folgen davon werden gewiß, wenigſtens im Publikum, Haß und Trennung ſeyn. An Ueberzeugung proteſtantiſcher Seits iſt hier gar nicht zu denken, überall iſt Erbitterung über die niedrige Behandlung der Proteſtanten die Folge; denn es thut doch weh, wenn man ſolche Männer, wie die Reformatoren, und ſo viele würdige proteſtantiſche Gelehrten, wie inconſequente, eigenſinnige, der Wahrheit wiſſentlich widerſtrebende Schiefköpfe behandeln ſieht; wenn man da liest, daß alle Proteſtanten, welche die katholiſche Kirche kennen und doch nicht katholiſch würden, Gefahr liefen, verdammt zu werden, und dergleichen verhaßten Vorwürfe mehr. Eine ſolche Behandlung reizt den Stolz und entfernt jede Ueberzeugung. Die reine, ſanfte, liebevolle Darſtellung der Wahrheit ſiegt immer, das Gegentheil nie.

Ich gebe nun hiemit auch dem katholiſchen verehrungswürdigen Publikum meine Antwort auf des Herrn Profeſſor Sulzers Briefe in die Hände; mit der feierlichen Erklärung, daß meine ganze Widerlegung nur auf die von Herrn Sulzer als die wahre, einzige, unfehlbare und allein ſeligmachende, römiſch-katholiſche Kloſter- und Mönchs-Religion für wahren Katholicismus erklärte, allgemeine Lehrer-Kirche ihr Augenmerk gerichtet hat, **weit entfernt, dem wahren und reinen Katholicismus, den ich durch meine lieben katholiſchen Freunde recht gut kenne, auch nur das geringſte Unangenehme ſagen zu wollen.** Hiemit empfehle ich mich zu brüderlichem Wohlwollen, mit der Ueberzeugung, daß wir uns dereinſt im Reich des Lichts alle zuſammen finden und uns dann allerſeits geſtehen werden, daß all unſer Wiſſen und Erkenntniß hienieden Stückwerk und mangelhaft geweſen iſt.

Vorrede
an das verehrungswürdige proteſtantiſche Publikum.

Der geneigte Leſer wird aus vorhergehender Vorrede an das katholiſche Publikum geſehen haben, wovon in folgenden Blättern die Rede iſt. Das erſte, warum ich inſtändig bitten muß, iſt, ja nicht zu glauben, daß Herrn Profeſſor Sulzers Buch die wahren Grundſätze und Glaubens-Lehren der heutigen katholiſchen Kirche enthalte: denn es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen den Grundſätzen, welche dieſe Kirche vor und eine Zeitlang nach der Reformation, und zwiſchen denen, die ſie jetzt behauptet. Vorzüglich beſteht dieſer Unterſchied darinnen, daß die heutigen helldenkenden Biſchöffe, Geiſtlichen hohen und niederen Standes und Gelehrten, zwar noch immer Ihre Kirche für die beſte und reinſte halten, welches auch leicht zu begreifen und ganz natürlich iſt; aber die Unfehlbarkeit des Pabſtes und der Kirche überhaupt, und daß ſie allein ſeligmachend ſey, iſt nicht mehr herrſchender Glaubens-Artikel, ſondern man iſt überzeugt, daß die Päbſte und Concilien gefehlt haben und alſo fehlen können, und daß ein jeder frommer und wahrer Chriſt auch auſſer ihrer Kirche ſelig werde. Herr Sulzer behauptet hingegen die ehmaligen römiſch-katholiſchen Grundſätze, nämlich daß die römiſch-katholiſche Kirche die allein wahre, unfehlbare, allein ſeligmachende, einzige, allgemeine Lehrerkirche ſey, genau nach den Vorſchriften, welche der römiſche Hof durch die Mönche und Kloſtergeiſtlichen allenthalben auszubreiten und in der ganzen Kirche geltend zu machen ſuchte, und leider! geltend gemacht hat.

Ich bitte daher alle meine Leſer, meine in folgenden Blättern enthaltene Antwort auf Herrn Sulzers Briefe nicht als eine Widerlegung des gereinigten, heut zu Tage herrſchend werdenden Katholicismus, ſondern der alten Mönchs- und Kloſter-Religion, welche Herr Sulzer vertheidigt, anzuſehen. Ich werde als ein Proteſtant leben und ſterben, und in keinem Fall auch zum reineren Katholicismus übergehen, weil ich in meinem Glaubensbekenntniß alles finde, was zum Seligwerden vonnöthen iſt; aber ich werde jeden Katholiken brüderlich lieben, der in der Hauptſache, in dem wahren und thätigen Glauben an Jeſum Chriſtum, in Befolgung ſeiner Lehre und in ſeiner verſöhnenden Erlöſung ſelig zu werden ſucht, wenn er auch noch Cerimonien, Kirchengebräuche und Glaubens-Artikel für nöthig und nützlich hält, die mir es nicht ſind.

Höchſt wichtig und bedenklich ſind aber auch die Beſchuldigungen, die uns die Katholiken, und jetzt noch der würdige Verfaſſer von Theoduls Gaſtmahl, und auch Herr Profeſſor Sulzer mit großem Recht zur Laſt legen: Sie ſehen den von Tag zu Tag überhand nehmenden Neologismus in unſern Kirchen, wie man die göttliche Perſon unſeres Erlöſers von Grad zu Grad herabwürdigt, bis Er endlich zum bloßen Menſchen,

— und zum — ich mag das Wort nicht ausſprechen — wird. Man predigt dem grundverdorbenen Menſchen kahle Sittenlehre, welche weder er noch ſein Prediger halten kann, noch will, und hält die zur Beobachtung der Gebote Gottes unentbehrliche Gnadenwirkungen des heiligen Geiſtes und das Seligwerden durch das Verdienſt Chriſti für baare Schwärmerei; ja man nimmt ſogar den Grundſatz an, der Proteſtantismus beſtehe in einer immer fortſchreitenden Reformation — kann man ſich etwas Unſinnigers denken? — Die Grundlage der proteſtantiſchen Kirche iſt die heilige Schrift, und die mit ihr übereinſtimmende Symbolen. Beide haben ihren beſtimmten Sinn, ſie ſprechen deutlich das aus, was wir glauben und thun ſollen; wie iſt da nun noch eine fortſchreitende Reformation — wohlverſtanden! — in den Glaubenslehren möglich; dieſe ſind ja beſtimmt und jedem geſunden Menſchenverſtand faßlich; begreiflich ſind ſie freilich nicht alle, aber wie vieles iſt in der äußern körperlichen Natur, das wir nicht begreifen können, und das doch zuverläßig wahr iſt. Eine fortſchreitende Reformation in Glaubenslehren kann nicht anders als durch die Vernunft geſchehen; ſobald dieſe aber keine göttliche Offenbarung außer der phyſiſchen annimmt, oder wenn ſie ſie annimmt, ſie nach Prämiſſen zu erklären ſucht, die aus ſinnlichen Erfahrungen und Beobachtungen abſtrahirt ſind, ſo geräth ſie in beiden Fällen durch eine ganz richtige Demonſtration in die Naturreligion, die aber für den Menſchen im gegenwärtigen Zuſtand, wo die Sinnlichkeit über das ſittliche Prinzip bei weitem die Oberhand hat, Gift und Tod iſt, ſo wie ſie bei dem nicht gefallenen Menſchen die wahre ſeligmachende Religion geweſen wäre, weil er in dem Fall die Sittenlehre vollkommen befolgt hätte.

Wenn alſo der Proteſtantismus in einer immer fortſchreitenden Reformation, alſo in dem Wege zur Naturreligion beſtehen ſoll, ſo verletzt er ja ganz die Bedingniſſe, unter denen die katholiſche und proteſtantiſche Kirche einen Bund des Friedens mit einander geſchloſſen und ſich wechſelſeitig gleiche Rechte zugeſtanden haben. — Dieſe Rechte aber hat nur der, welcher die Glaubenslehren der heiligen Schrift und der bei den Friedensſchlüſſen zum Grund gelegten Symbolen annimmt, bekennt und lehrt, und nur der iſt ein wahrer Proteſtant; da hingegen alle, die den Proteſtantismus für eine immer fortſchreitende Reformation erklären, und ſich alſo immermehr von den Glaubenslehren der heiligen Schrift und den Symbolen entfernen, durchaus keine Proteſtanten, und alſo vom Friedensbund mit der katholiſchen Kirche ausgeſchloſſen ſind.

Hiemit will ich aber durchaus nicht ſagen, daß ſolche Neologiſch-Denkende nicht geduldet werden ſollen, da ſie ja Gott duldet bis zur Zeit der Erndte, wo ſich dann zeigen wird, wo Wahrheit iſt. Aber das iſt unerträglich und abſcheulich, daß ſich ſolche neologiſche Conſiſtorien und Prediger für Proteſtanten erklären, da ſie es doch ganz und gar nicht ſind; wodurch dann die armen Gemeinden ſchändlich betrogen und hintergangen werden: ſie glauben einen lutheriſchen und reformirten Prediger zu bekommen. Ja! dem Rock und dem Schein nach, aber im Grund iſt er ſo wenig eins von beiden, als es Seneka, Epictet oder auch gar Epikur waren. Dieſes, meine geliebten Leſer! iſt ſchrecklich: wie können ſich da die armen unwiſſenden Gemeinden bei ihrer anerkannten und beſchwornen Religion ſchützen und erhalten? und was ſoll aus ihren armen Kindern werden?

Die Denk- und Glaubensfreiheit iſt ein heiliges und unverletzbares Menſchenrecht; denke, glaube und ſchreibe jeder, was er für wahr, für recht und billig hält; der Staat ſoll ihn dulden, ſo lang er nichts öffentlich lehrt, was der bürgerlichen Geſellſchaft, Regenten und Unterthanen nachtheilig iſt. Aber das iſt unredlich und verabſcheuungswürdige Betrügerei, wenn ſich jemand für einen ächtproteſtantiſchen Lehrer erklärt, gar die Bibel und die Symbolen beſchwört, und dann hernach eine Gemeinde, die einen ächtproteſtantiſchen Lehrer erwartet, ſchändlich betrügt.

Der wahrhaft redliche und rechtſchaffene Mann, der aber von der Wahrheit der heiligen Schrift, als göttlichen Offenbarung, und den damit übereinſtimmenden Symbolen entweder gar nicht, oder doch nicht vollkommen überzeugt iſt, der ſagt und bekennt es, wenn Rechenſchaft ſeines Glaubens von ihm gefordert wird, und wählt ſich dann einen Beruf, der mit ſeinen Grundſätzen nicht in Colliſion kommt.

So viel iſt gewiß, dieſer verworrene, unregelmäßige und geſetzwidrige Zuſtand kann nicht lange mehr währen: es muß zur Scheidung zwiſchen wahren und ächten Proteſtanten, und zwiſchen falſchen und unächten Proteſtanten kommen; jene müſſen wieder eine eigene, den Glaubenslehren der heiligen Schrift vollkommen angemeſſene Kirche bilden; und dieſe können ſich dann organiſiren, ſo wie es ihnen gefällt und ihren Grundſätzen gemäß iſt. So wie es jetzt iſt, kann es einmal nicht bleiben.

Aber auch die katholiſche Kirche befindet ſich jetzt in einer höchſt bedenklichen Kriſis; ſie hat kein ſichtbares geiſtliches Oberhaupt; und ſo lang dieſer Zuſtand währt, kann auch kein Biſchof nach ihren Grundſätzen ordinirt werden. Die ganze hierarchiſche Regierung ſtockt, und mit ihr der ganze kirchliche Geſchäftsgang. Sollte dieſer Zuſtand lange dauern, ſo löſen ſich auch die religiöſen Bande auf, und es kommt zu einer großen und bedeutenden Scheidung: denn auch die katholiſche Kirche hat eine große Menge Sozinianer, Deiſten, Naturaliſten und Atheiſten, die aber durch den Zwang der hierarchiſchen Bande in Ordnung gehalten werden, ſo daß ſie zwar das Aeußere alles mitmachen und für gute Katholiken paſſiren, weil ſie ſehr unglücklich werden würden, wenn ſie ihre innere Ueberzeugung laut werwerden ließen. Sobald aber die Hierarchie aufgelöst wird, oder kein Reſſort mehr hat, das ſie in Thätigkeit erhält, wenn alſo keine Ahndung und kein Bann mehr zu befürchten iſt, dann iſt die offenbare Trennung unvermeidlich, und was dann erfolgt, das kann jeder, der in den Wegen Gottes und ſeinem Wort geübt iſt, leicht voraus ſehen.

So wohl der wahrhaft gottfürchtende und an Chriſtum glaubende Katholik, als der wahrhaft gottfürchtende und an Chriſtum glaubende Proteſtant, haben bei allen großen Begebenheiten, die uns bevorſtehen, nichts zu fürchten. Sie ſind im Schutz ihres Gottes: müſſen ſie auch leiden, ſo dient das zu ihrer Heiligung und Veredlung; und mitten in der ſchweren Prüfung werden ſich alle wahre Chriſten aller Partheien zu einer Heerde unter dem einigen guten Hirten ſammeln. Amen.

Zur Nachricht.

Da es — mir wenigſtens — unangenehm iſt, wenn die Anmerkungen und Citaten auf jeder Seite unten mit anderer Schrift angebracht und beigedruckt werden, ſo habe ich die Stellen, welche entweder einer näheren Erläuterung oder Berichtigung und eines Beweiſes bedürfen, auf dem Rand durch fortlaufende Zahlen bemerkt, welche man nur hinten im Anhang unter der gleichen Zahl nachzuſchlagen braucht, um das noch dahin Gehörige zu finden. Da ich auch, als Nicht-Theologe von Profeſſion, die Quellen nicht beſitze, aus denen die Beweiſe geführt werden müſſen, ſo habe ich ſie aus zuverläßigen Kirchen-Geſchichtſchreibern ausgeſchrieben, und auch die Verfaſſer derſelben anzeigt, um nicht des Plagiats beſchuldigt zu werden. Der ruhige und unpartheiiſche Wahrheitsforſcher wird hoffentlich mit mir zufrieden ſeyn.

Beantwortung des erſten Briefs

über chriſtliche Brüderſchaft und die geſammte Lehre Jeſu.

Mein theuerſter und innig geliebter Bruder!

Ihren erſten Brief vom 29. Auguſt 1806 beantwortete ich Ihnen bald hernach den 10. Oktober des nämlichen Jahrs. Da aber meine Antwort Verſchiedenes enthielt, das unſer Publikum nicht intereſſiren kann, ſo will ich mich hier nur auf dasjenige einſchränken, was weſentlich iſt und zum Zweck gehört.

Sie nennen mich Bruder im Herrn, und geben den Grund dazu an: „daß Sie (wenigſtens im Herzen) jeden ſo nennen, der Jeſum von Nazareth als den wahren, von Gott dem Menſchengeſchlecht verheißenen Erlöſer, mit allen weſentlichen Eigenſchaften, welche die Schrift des alten und neuen Bundes ihm beilegt, in dem Sinn der Schrift erkennt, anbetet, Ihm glaubt, auf Ihn allein hofft, Ihn frei bekennen, nach reiner und vollſtändiger Erkenntniß ſeiner Lehre aus Armuth im Geiſt ſich ſehnt, nach derſelben ſein ganzes Leben einzurichten, aus Gehorſam und Liebe zum Herrn ſich beſtrebt, wenn auch gleich derſelbe noch nicht zu der vorgeſagten Erkenntniß der Lehre des Herrn, oder zu einer vollkommenen Fertigkeit im Handeln gelangt wäre u. ſ. w.“ Dieſe Geſinnungen, mein Theuerſter! trauen Sie mir zu, und nennen mich deswegen Bruder im Herrn. Zu allen dieſen Eigenſchaften, welche die chriſtliche oder geiſtliche Brüderſchaft erfordert, und auch zu allen denen, von welchen Sie bezeugen, daß ſie von dieſer

Brüderſchaft ausſchließen, ſage ich Ja und Amen. Auch verſichere ich Ihnen heilig, daß ich in allen meinen Unterſuchungen, auch nicht in der gegenwärtigen, wozu mich Ihre Menſchenliebe und Ihre Liebe zur Wahrheit veranlaßt, keineswegs fürchte, auf Wahrheiten zu ſtoßen, die mit meiner angewohnten Erziehungs-Religion, oder mit meinem etwa errungenen gelehrten Anſehen nicht vereinbarlich wären. Auch das verſichere ich Ihnen heilig, daß ich jetzt in meinem 71ſten Jahre noch katholiſch werden, und zu Ihrer Religion übergehen will, wenn Sie mich überzeugen, daß auſſer Ihrer Kirche Niemand ſelig werden könne. Iſt es aber auch in der proteſtantiſchen möglich, oder gar noch leichter, ſo werden Sie mir nicht zumuthen, dieſen wichtigen Schritt zu wagen.

Jetzt erlauben Sie mir aber auch, nach meiner Anſicht, die mit der Ihrigen nicht im Widerſpruch ſteht, die Eigenſchaft anzugeben, welche zur chriſtlichen Brüderſchaft erfordert wird. Nicht wahr? Kinder, die einen Vater haben, ſind Brüder, NB. auch dann, wenn ſie von verſchiedenen Müttern ſind — folglich alle, die aus Gott, durch Waſſer und Geiſt geboren ſind, ſind Kinder Gottes, Joh. 3. (ich werde mich in dieſen Briefen allenthalben ihrer eigenen Bibel, der Vulgata bedienen) mithin genau miteinander verbundene, ſich innig und herzlich liebende Brüder und Schweſtern, oder Geſchwiſter. Dieſe haben dann auch alle jene Eigenſchaften an ſich, die Sie, mein Lieber! zur chriſtlichen Brüderſchaft fordern. Jetzt frage ich Sie, hier öffentlich vor dem Angeſicht Gottes und dem Publikum: Wie können Sie mir alle, von Ihnen ſelbſt angegebene, zur chriſtlichen Brüderſchaft erforderliche Eigenſchaften zutrauen, da ich aus eigner Schuld außer ihrer Kirche lebe, und alſo nach Ihrer Aeuſſerung, Seite 206, kein Heil für mich zu erwarten iſt? — Sie glauben von mir, wenn ich nicht katholiſch würde, beſonders da mir ihre ganze Lehre gar wohl bekannt iſt, ſo könnte ich nicht ſelig werden; da aber nun nur diejenigen, die aus Gott, durch Waſſer und Geiſt wiedergeboren ſind, Gottes Kinder, und alſo untereinander Geſchwiſter ſind, ſo müſſen Sie mir entweder zugeben, ein wiedergeborner Chriſt würde verdammt, wenn er nicht katholiſch wäre, oder weil ich verdammt würde, ſo könnte ich nicht aus Gott geboren ſeyn. Wie können Sie mich dann aber Bruder heißen? — Verzeihen Sie mir, theuerſter Bruder! Ich darf und muß Ihnen doch auch die Wahrheit in Liebe ſagen dürfen. Daß ich Sie aber von ganzem Herzen Bruder nennen kann und darf, weil ich Sie für einen wiedergebornen Chriſten halte und brüderlich liebe, das erlaubt mir meine Kirche und meine eigene Ueberzeugung: Denn wir glauben feſt und mit wahrer Freude, daß in allen chriſtlichen Kirchen diejenigen, welche die von Ihnen ſelbſt angegebene Kennzeichen der chriſtlichen Brüderſchaft an ſich haben, gewiß ſelig werden.

Wir kommen nun zum zweiten Theil Ihres Briefes, in welchem Sie näher beſtimmen, was Sie unter der Lehre Jeſu verſtehen; nämlich

„1. Alle einzelne Lehren Chriſti und ſeiner Apoſtel, die uns entweder neu geoffenbaret, oder ſchon im alten Teſtament enthalten ſind. Mit einem Wort, die Erkenntniß-Gegenſtände von Gott, von unſerm ſittlichen Zuſtand, von unſerm Verhältniß zu Gott, von dem künftigen Leben, kurz, was die ganze Bibel alten und neuen Teſtaments von Gott, von Chriſto und dem menſchlichen Geſchlecht lehrt. Ferner:

Die Glaubenslehren oder Wahrheiten, von denen es nicht eine einzige gibt, welche nicht theils mit der ganzen Lehre von Gott und unſerm Verhältniß zu Ihm in unzertrennlicher Verbindung ſtünde, theils mittelbaren oder unmittelbaren Einfluß auf unſer ſittliches Verhalten hätte.

2. Die Sittenlehren, deren Menge in der Liebe zu Gott, zu uns ſelbſt und zu dem Nächſten enthalten iſt.

3. Jene Lehren und Anſtalten, durch deren Befolgung und Gebrauch wir ſowohl des heiligen Geiſtes überhaupt, als auch der heiligmachenden Gnade und beſonderer Geiſtesgaben theilhaftig werden ſollen, die ſogenannten chriſtlichen Tugendmittel und Sakramente.

4. Endlich die verſchiedene geiſtliche Gewalten, ihre Abſtufung und Verwaltungsart z. B. die Gewalt zu lehren, zu

predigen, zu taufen, die Hände aufzulegen, das heilige Abendmahl zu verfertigen und auszuſpenden, Sünden zu vergeben und zu behalten, die Kirche zu regieren u. ſ. ſ., welche Aemter in den Schriften der Apoſtel unter den Benennungen Biſchöfe, Aelteſte, Diener, vorkommen. Von welchen Gegenſtänden unſer Herr ohne Zweifel ſeine Jünger auch beſonders belehrt hat, als Er nach ſeiner Auferſtehung vierzig Tage hindurch mit ihnen vom Reich Gottes und deſſen Begründung, Einrichtung, Verwaltung und Verbreitung auf Erden ſprach. So weit, mein lieber Bruder, Ihre eigene Worte."

Zu Allem, was Sie in dieſen vier Abtheilungen Lehre Jeſu nennen, inſofern es, als ſolche, aus den Evangelien und apoſtoliſchen Schriften erwieſen werden kann, ſage ich wiedrum von Herzen Ja und Amen. Aber nun erlauben Sie mir noch eine Bemerkung hinzuzufügen: was Sie mir von der Belehrung unſeres Herrn während der vierzig Tage zwiſchen ſeiner Auferſtehung und Himmelfahrt ſagen, davon kann ich weiter nichts annehmen, als was mir die Apoſtel ſelbſt erzählen, nur dieſe wußten genau, was ihnen ihr Herr und Meiſter geſagt hatte; und was ſie uns davon mittheilen, das glaube ich feſt und gewiß, denn ſie hatten den Geiſt der Wahrheit vor allen Menſchen am ſtärkſten empfangen; auſſer dem aber glaube ich keinem Biſchof und keinem Menſchen in der Welt, wenn es nicht mit dem übereinſtimmt, was notoriſch von Chriſto und den Apoſteln herkommt, das iſt, mit dem, was im neuen Teſtament enthalten iſt. Im Verfolg wird es Gelegenheit genug geben, meinen Beweis zu führen, warum ich nichts weiter glauben kann und will.

Indem Sie nun gegen das Ende Ihres erſten Briefs meine Wünſche zur Vereinigung aller wahren Chriſten, mit Beiſeitſetzung ihrer noch verſchiedenen Religions-Meynungen, wegen der Gefahr der nahen Zukunft, mit Wohlgefallen billigen, ſo fragen Sie mich, „was ich unter den Worten, mit Beiſetzung ihrer noch verſchiedenen Religions-Meynungen verſtehe? — und ob nicht redliche Chriſtusfreunde dahin arbeiten, ihre Einſichten ſich dazu mittheilen ſollen, daß ſie zu einer und derſelben einen, feſten und vollſtändigen Erkenntniß der geſammten, für das Menſchengeſchlecht von Chriſto geoffenbarten Lehre, möglich bald gelangen mögen?“ Ja, mein theuerſter Bruder! das ſoll, kann und muß, aber in Liebe geſchehen. Ich will mich näher darüber erklären: wenn einer die Eigenſchaften hat, die Sie im Anfang Ihres Briefs zur chriſtlichen Brüderſchaft fordern, ſo iſt er Ihr Bruder, ein Kind Gottes, er gehört zur Gemeinſchaft der Heiligen, und er ſteht mit allen wahren Chriſten in der Einigkeit des Geiſtes. Wenn Sie mir das nicht zugeben, ſo haben Sie die Güte, Ihr Urtheil ſo lang auszuſetzen, bis ich im Verfolg alle Ihre Briefe werde beantwortet haben. Wenn nun einer von den Mitgliedern dieſer Gemeinſchaft der Heiligen mehr fordert, ſo muß er beweiſen, daß dies Mehr zum höhern Grad der Heiligung, folglich auch zur Erhöhung der ewigen Seligkeit nöthig ſey. Dies iſt nun eben der Punkt, den wir beide in unſerer wichtigen Correſpondenz miteinander auszumachen haben: Ja, mein Theuerſter! wir wollen an der Hand des Herrn und unter der Leitung ſeines heiligen Geiſtes Schritt für Schritt miteinander fortgehen. Von ganzem Herzen Ihr

treuer Bruder
Jung Stilling.

N. S. Was Sie in Ihren Anmerkungen zum erſten Brief äuſſern, davon wird im Verfolg noch mehrmals die Rede ſeyn, meine Gedanken darüber verſpare ich dahin.

Antwort auf den zweiten Brief,

der die Veranlaſſung, Abſicht und Verzögerung des Werks des Herrn Verfaſſers enthält.

Mein theuerſter und innig geliebter Bruder!

Sie haben nun aus meinem erſten Brief geſehen, daß ich von dem Allem, was ich Ihnen ehemals darauf antwortete, nichts zurückgenommen habe. Ich gehe noch weiter, ich unterſchreibe auch Alles, was Sie in Ihrem zweiten Brief, den ich jetzt vor mir habe, S. 13 und 14 ſagen, nur mit der Bemerkung, daß ich nicht *Ihre ganze Anſicht*, was zur geſammten Lehre Chriſti gehöre, unterſchreibe, ſondern nur das, was Sie von dieſer Anſicht *in Ihrem Brief* mitgetheilt haben. Aber mein Lieber! das wird Ihnen auch jeder wahre Chriſt unter allen Proteſtanten unterſchreiben, dadurch ſind wir uns noch um keinen Schritt näher gekommen, wie der Verfolg zeigen wird.

Sie erzählen in dieſem Brief, was Sie veranlaßt habe, mit mir zu correſpondiren; nämlich, daß Sie theils mit Gelehrten, theils auch mit ungelehrten Proteſtanten in der Schweiz bekannt geworden wären und den dortigen Religionsſtand äuſſerſt genau hätten kennen lernen; da Sie nun dieſen Zuſtand für abweichend von dem Willen unſers Herrn Jeſu, und in Anſehung des Heils ſo vieler Seelen für ſehr gefährlich gehalten hätten, ſo hätte Sie immer mehr das innigſte Mitleiden ergriffen, und Sie hätten nun darauf gedacht, wie Sie aus ihrem leidigen Zuſtand gerettet werden möchten, Sie hätten es alſo für Pflicht gehalten, das Ihrige zu dieſer Rettung beizutragen, und da Sie ſich ſelbſt als einem Katholiken nicht Anſehen genug zugetraut, ſo hätten Sie geglaubt, an einem chriſtlichen wahrheitsliebenden Proteſtanten, der Einfluß auf das proteſtantiſche Publikum hätte, den Mann zu finden, den Sie brauchen könnten; Sie hätten ſich alſo an Lavatern gewendet, der habe ſich aber der Sache nicht angenommen, daher hätten Sie ſich nun an mich gewendet, und angefangen, Briefe mit mir zu wechſeln, u. ſ. w. Dann erzählen Sie ferner, was Sie bewogen habe, Ihre Briefe an mich drucken zu laſſen und öffentlich bekannt zu machen.

Lieber, theurer Bruder! jeder, der dieſe Ihre gedruckte Briefe, und beſonders den zweiten liest, der muß Sie lieben, und überzeugt ſeyn, daß Gottes- und Menſchenliebe die Triebfeder Ihres bedeutenden Schritts geweſen ſey. Aber daß Ihr Mitleiden mit uns Proteſtanten, inſofern wir Ihre Kennzeichen der Brüderſchaft an uns haben, unbegründet, und wir ganz und gar nicht zu bedauern ſind, das werden Sie im Verfolg finden; Sie müſſen aber dann auch ebenſo vorurtheilsfrei die eine unpartheyiſche Wahrheit erkennen und geſtehen, wie Sie dieß von uns fordern. Mit wahrer Liebe Ihr

treuer Bruder
Jung Stilling.

Antwort auf den dritten Brief,

worinn der Herr Verfaſſer ſein Unternehmen vertheidigt.

Mein theuerſter und innig geliebter Bruder!

Alles, was Sie in dieſem Ihrem dritten Brief von S. 21. bis 32. in der Mitte ſchreiben, das unterſchreiben wir, Ihre proteſtantiſchen Brüder, mit Ja und Amen, nur muß ich bemerken, daß wir nicht zugeben können, daß Ihre Kirche die *allgemeine* chriſtliche Kirche ſey. Dieſe iſt die unter alle chriſtliche Partheien zerſtreute Gemeinde des Herrn, die Er ſelbſt durch ſeinen heiligen Geiſt leitet und regiert. Zu dieſer Kirche, die das Reich des Herrn ausmacht, das nicht von dieſer Welt iſt, gehören auch Sie, mein Lieber; vor der Hand laſſen Sie dieſes auf ſeinem Werth oder Unwerth beruhen, bis ich es im Verfolg apodiktiſch als Wahrheit werde bewieſen haben; und dann verſichern wir Ihnen auch heilig, daß wir in der Lehre Jeſu Chriſti und ſeiner Apoſtel keinen Unterſchied in Haupt- und Nebenlehren machen; wir halten aber auch nichts für Lehre Jeſu und ſeiner Apoſtel, als was im neuen Teſtament als ſolche beſtimmt angegeben wird.

Nun wollen Sie uns zur Prüfung unſeres Religionszuſtandes bewegen. — Theuerſter! *Wehe uns! wenn wir das nicht mit aller Treue und in der Gegenwart des Herrn gethan hätten!!!* Sie ſagen deswegen: es käme einzig darauf an, *ob Sie unſern Religionszuſtand* richtig beobachtet hätten, und ob derſelbe wirklich von dem Willen unſers Herrn Jeſus abweichend und für das Heil unſerer Seelen gefährlich ſey?

Richtig! mein Lieber! hierauf kommts nun an, und das wollen wir genau und unpartheyiſch unterſuchen. Sie ſagen Seite 36. §. 4. Die Katholiken ſeyen aus allgemein erkennbaren Gründen überzeugt, daß Sie an Ihrer Religion und Kirche eine gute Sache hätten; wer ihre regelmäßige Organiſation, ihre Polizei, ihre von der bürgerlichen Gewalt unabhängige Regierung (dieß iſt nun wohl der Fall nicht) u. dergl. mit Vergeſſenheit ſeiner Vorurtheile und Abneigung betrachten könnte, dem müßten dieſe verſchiedene gute Beſchaffenheiten auffallen, u. ſ. w. Lieber Bruder! das Alles beweist nicht, daß Ihre Kirche die allein Wahre ſey; ſolche Ordnungen hatte man im Heidenthum und die Juden desgleichen in der verdorbenſten Zeit; merken Sie wohl, daß ich Ihre Kirche nicht mit beiden parallel zu ſtellen gedenke, ich will nur zeigen, daß es auf dieſe äuſſeren Dinge nicht ankomme. Jede chriſtliche Religions-Parthei hat ihre Organiſation, ihre Ordnung und Polizei, aber keine dieſer Geſellſchaften iſt die ausſchließliche Gemeinde oder Kirche des Herrn, dieſe iſt unter Alle vertheilt; es kommt nur darauf an, in welcher die Verähnlichung mit unſerm Herrn, oder die Buße, Bekehrung, Wiedergeburt und Heiligung am leichteſten, und wie am ſicherſten dazu zu gelangen iſt? Doch mein Lieber! wir laufen uns ja vor — dieß gehört in den folgenden Blättern an ſeinen beſtimmten Ort.

Sie verwahren ſich ferner gegen den Vorwurf der Intoleranz; alles, was Sie über dieſen Punkt ſagen, iſt reine Wahrheit, und alle proteſtantiſche wahre Chriſten ſtimmen damit überein; belehren dürfen, ſollen und müſſen wir uns untereinander, aber wie Sie ſo ſchön ſagen, mit Wahrheit in Liebe, ſobald aber der Mächtige den Mindermächtigen deswegen drückt und verfolgt, weil er anderer Meynung iſt als er, ſo iſt das Intoleranz; davon aber iſt ja zwiſchen uns ganz und gar die Rede nicht.

Eben ſo wenig brauchen Sie ſich wegen Proſelytenmacherei zu entſchuldigen: dieſe beſtimmt Chriſtus am beſten, Matth. 23. V. 15. Wehe Euch Schriftgelehrten und Phariſäer! Ihr Heuchler! die ihr Meer und Land durchziehet, damit ihr einen Judengenoſſen (proselytum) machen möget, und wenn er gemacht iſt, ſo macht ihr einen Sohn der Hölle aus ihm, doppelt ſo ſehr, als ihr ſeyd. Wer alſo ohne Rückſicht auf Wahrheit und innere Ueberzeugung Menſchen anzuwerben ſucht, nur um ſeine Religions-Parthei zu vergrößern und zu verſtärken, der iſt ein Proſelytenmacher. Wer aber durch die Macht der Wahrheit zu überzeugen ſucht, wie Sie, dem kann man dieſen Vorwurf unmöglich machen. Mit wahrer Liebe Ihr

treueſter Bruder

Jung Stilling.

Antwort auf den vierten Brief.

In welchem der Herr Verfaſſer von der allgemeinen Anſtalt redet, durch welche die Lehre Jeſu allen Menſchen auf Erden mitgetheilt werden ſoll.

Mein theuerſter und innig geliebter Bruder!

Nach ſo vielen Vorbereitungen kommen Sie der Hauptſache nun näher; Sie wollen nun beweiſen, „daß wir, Ihre proteſtantiſche Brüder, alle insgeſammt nicht auf dem von Jeſu unſerm Herrn veranſtalteten Wege zu reiner, vollſtändiger und unerſchütterlicher Erkenntniß ſeiner Lehren, Gebote und Heilsmittel zu gelangen, ſondern auf einem ſehr gefährlichen Abwege wandeln.“ Um den Grund zu dieſem Beweis zu legen, entwickeln Sie aus richtigen Vorderſätzen den Grundſatz, es müſſe ein Lehr- oder Predigtamt, eine lehrende Kirche geben, und dieſe ſey dann die Anſtalt, durch welche nach des Herrn Jeſu Willen ſeine Lehre allen Menſchen aller Zeiten ſolle mitgetheilt werden. Daß die Lehre Jeſu allen Menſchen mitgetheilt werden ſoll, das iſt gewiß ſein Wille, auch daß zu dieſer Mittheilung äuſſere Anſtalten getroffen werden müſſen; welche? das iſt nun ferner zu unterſuchen. Hierauf gehen Sie nun weiter, lieber Bruder! und ſuchen feſtzuſetzen, daß die Schriften der Evangeliſten und Apoſtel zwar unter der Leitung des heiligen Geiſtes geſchrieben worden, aber doch nicht alles enthielten, was dem Chriſten nöthig zu wiſſen und zu glauben ſey; dieß ſuchen Sie in folgenden ſechs Punkten zu beweiſen; Sie ſagen:

1. Wenn die Bibel alles enthalten ſollte, was zur Seligkeit zu wiſſen nöthig iſt, ſo mußte Sie ein namentliches Verzeichniß ihrer Theile, oder beſondern Bücher, mit der Warnung vor jenen, die nicht darin verzeichnet ſind, enthalten.

Antwort. Dieß namentliche Verzeichniß haben wir ja, die erſten Chriſten ſammelten und unterſchieden ſehr ſorgfältig die Schriften der Evangeliſten und Apoſtel von denen, die entweder ungewiß oder von Männern waren, denen ſie die Unfehlbarkeit nicht in dem Maß zutrauten. Sie nahmen ja nicht einmal ſolche Schriften als canoniſch auf, die den Namen der Apoſtel an der Stirne trugen, von denen Sie aber nicht ganz gewiß waren, daß die Apoſtel ſie geſchrieben hätten, wie z. B. das Evangelium Jakobi, das Evangelium Nikodemi, der Brief Pauli an die Laodicäer, und andere mehr. In Anſehung der canoniſchen Bücher der heiligen Schrift ſind wir Proteſtanten gar nahe mit Ihrer römiſchen Kirche einig; im neuen Teſtament haben wir durchaus die nämlichen Bücher in unſerer Bibel, die Sie in der Ihrigen haben, und im alten Teſtament wiederum. Nur daß Sie einige Bücher für canoniſch halten, die wir unter die Apocrypha geſetzt haben, weil ſie die jüdiſche Kirche, die doch da der competente Richter war, nicht für canoniſch hielt. Doch auf dieſe kommt nicht viel an [2]), denn ſie enthalten nichts Weſentliches, das nicht auch in den andern Büchern der heiligen Schrift enthalten wäre. Alſo: wir Proteſtanten haben die nämliche Bibel, die Sie haben, die Unſrige iſt mit der Ihrigen gänzlich übereinſtimmend; wo etwa Abweichungen in

Luthers Ueberſetzung von der Vulgata ſind, da betreffen ſie keinen Punkt, der ſich auf Heilswahrheiten bezieht. Genug, Ihr hebräiſches altes und griechiſches neues Teſtament iſt auch das Unſrige.

Was Ihre Aeuſſerung betrifft, daß die Bibel auch eine Warnung vor dem, was zur Bibel und was nicht zu ihr gehöre, enthalten müſſe, ſo war dieſe durchaus unnöthig. Unſer Herr hat uns, nämlich ſeiner Gemeinde, ſeinen heiligen Geiſt verſprochen, der uns in alle Wahrheit leiten ſoll. Wer dieſen Geiſt hat, der wird in ſeiner Bibel Alles finden, was ihm zu ſeiner Vereinigung mit Gott und zum Seligwerden von nöthen iſt, und wer dieſen Geiſt nicht hat, dem gilts ſehr einerlei, obs eine Bibel gibt oder nicht, und ob mehr oder weniger Bücher darinnen ſind. Aber nun ſetze ich hier einen Grundſatz feſt, den Sie mir nothwendig zugeben müſſen, nämlich: Alles, was irgend eine Religions-Geſellſchaft oder Kirche an Lehren, Gebräuchen und Anſtalten den Lehren der Bibel zuſetzt oder befiehlt, das muß die Ausübung dieſer Lehren erleichtern und befördern. Und jede Religions-Geſellſchaft oder Kirche, welche Gebote, Lehr-Vorſchriften und Gebräuche gibt und veranſtaltet3), die die Ausübung der Lehre Jeſu erſchweren, aus dem Auge rücken, und ſich ſelbſt hinſtellen, oder ihr gar geradezu widerſprechen, kann unmöglich die wahre, alle Menſchen belehrende Kirche ſeyn: Chriſtus und der heilige Geiſt, der die Apoſtel belehrte, wußten damals wohl, was den Menſchen zu ihrem Heil und zu ihrer Seligkeit bis ans Ende der Tage nöthig ſeyn würde; wenn alſo von der Zeit an bis daher auch noch Veränderungen und Beförderungs-Anſtalten in ſeiner Gemeinde gemacht werden müſſen, ſo müſſen Sie durchaus die Ausübung der Lehre Jeſu befördern und erleichtern, aber ſie dürfen ihr, auch nicht im kleinſten Punkt, gerade entgegen ſtehen. Ich hoffe, Sie werden mir das Alles zugeben?

2. Sie ſagen ferner: die von allen Chriſten zu glauben und

zu befolgende Lehrſtücke hätten (von Chriſto und den Apoſteln ſelbſt) als ſolche bezeichnet werden müſſen; oder wenn lauter Hauptſtücke darinnen enthalten wären, ſo hätte am Ende ſtehen müſſen: dieß iſt nun Alles, was der Herr von ſeinen Anhängern erkannt, geglaubt, befolgt, gebraucht und ausgeübt wiſſen will, damit dieſelben Gott gefallen und ſelig werden mögen. Wie, wenn ich Ihnen, mein lieber, theurer Bruder! mit unwiederlegbaren Zeugniſſen Ihrer eigenen Kirche, beweiſe, daß die Bibel, und beſonders das neue Teſtament, Alles enthalte, was dem Chriſten zu ſeiner Seligkeit zu wiſſen nöthig iſt? — was werden Sie dann ſagen? — mein Beweis iſt folgender: die chriſtlichen Gemeinden im erſten und zweiten Jahrhundert erkannten notoriſch das Primat des römiſchen Biſchofs nicht; kein Biſchof behauptete den Vorzug dergeſtalt für den Andern, daß er geglaubt hätte, ſie müßten ihm in Religionsſachen gehorchen. Hätte man nur von weitem dieſe Idee gehabt, und hätte ſie unſer Herr oder einer ſeiner Apoſtel nur empfohlen, ſo war unſtreitig die Gemeinde zu Jeruſalem die Mutterkirche, von welcher alle Gemeinden in der ganzen Welt herſtammen, Micha 4. v. 2. Von Zion wird das Geſetz ausgehen, und das Wort des Herrn von Jeruſalem. Dieſe Mutterkirche gründete ſich auf Petrum, denn er war es, der in der Gemeinde präſidirte, als ein Apoſtel an Judas Iſchariothʼs Stelle gewählt werden ſollte; Er war es, der die ſo höchſt geſegnete Pfingſtpredigt hielt, Ap. Geſch. 2., hier gründete er recht die Gemeinde des Herrn, wie Er ihm vorausgeſagt hatte. Matth. 16. v. 18. Auf dieſen Felſen will ich bauen, u. ſ. w., und bis daher haben die Pforten der Hölle die Gemeinde des Herrn, die durch die ganze Welt zerſtreut iſt, noch nicht überwältigt, und es wird auch gewiß nicht geſchehen. Petrus war es, der Ananiam und Saphiram verurtheilte, Ap. Geſch. 5. Als nun dieſe Stammgemeinde gegründet war, ſo wurde Er zu den Heiden geſendet. Die Apoſtel waren Geſandte des Herrn, die ſich nirgends lange aufhielten, daher konnten ſie ſelbſt nicht Biſchöfe werden; aber Sie waren die Männer, die Biſchöfe anordneten. Es iſt alſo gewiß, daß die erſten Chriſten keinen allgemeinen Biſchof hatten, am wenigſten ſahen ſie damals den römiſchen dafür an. Von allen Gebräuchen, welche die römiſche Kirche nachher angeordnet hat, vom Abendmahl unter einer Geſtalt, vom Meßopfer, vom eheloſen Leben der Prieſter, von der Anrufung der Heiligen, von Wallfahrten, von Prozeſſionen, vom Weihwaſſer und von vielen andern Satzungen und Gebräuchen, die jetzt die römiſche Kirche für nöthig zur Seligkeit erklärt, wußten jene erſten Chriſten kein Wort, und doch hat ſie die nämliche römiſche Kirche für ſelig erkannt*), und ihre frömmſten und berühmteſten Männer erklärt ſie für heilig, und befiehlt ihre öffentliche Verehrung in den Kirchen. Hieraus folgt nun unwiderſprechlich: wenn Ihre Kirche ſolche Chriſten, welche durchaus keine andere Vorſchriften hatten, als die geſchriebene Lehre Chriſti und ſeiner Apoſtel, für ſelig und heilig erklärt, ſo muß ſie auch erkennen, daß die geſchriebene Lehre Chriſti und ſeiner Apoſtel alles enthalte, was zur Seligkeit zu wiſſen nöthig iſt. Da aber wir Proteſtanten in eben dem Fall ſind, wie jene erſten Chriſten; nämlich, daß wir keine andere Vorſchriften anerkennen, als die uns die Bibel anweiſt, ſo muß ihre Kirche auch alle Proteſtanten, welche die Eigenſchaften an ſich haben, die Sie, mein Lieber! der chriſtlichen Brüderſchaft zueignen, für wahre Chriſten anerkennen und ſie nach ihrem Tod für ſelig erklären.

3. Sagen Sie: „entweder mußte Gott Ueberſetzer und Abſchreiber der Bibel in allen Ländern und zu allen Zeiten durch beſondern Beiſtand ſeines heiligen Geiſtes alſo regieren, daß ihr Werk mit den Originalien in den vorhin geſagten Hauptlehrſtücken vollkommen übereinſtimmte; oder wenn er zuließ, daß auch ungetreue Ueberſetzungen und unrichtige Abſchriften zum Vorſchein kämen, mußte er die Menſchen, die Chriſten werden wollten, durch beſondern Beiſtand ſeines Geiſtes wieder alſo leiten, daß ſie die getreuen Ueberſetzungen und Abſchriften von den unrichtigen unterſcheiden könnten; und

dieſer Beiſtand Gottes mußte in der Bibel deutlich verſprochen ſeyn.“

Antwort. Sind Sie denn ſo unbekannt in der Literaturkunde, lieber Herzensbruder! daß Sie nicht einmal wiſſen, daß in der ganzen Welt, wo nur Chriſten, griechiſche, katholiſche und proteſtantiſche zu finden ſind, keine Bibeln gefunden werden, die in einem einzigen Punkt chriſtlicher Lehre, und überhaupt in irgend einem weſentlichen Stück der Wahrheit zur Gottſeligkeit von Ihrer Bibel, nämlich von der Vulgata, abweichen? — wenn Sie mir eine Bibel dieſer Art zeigen können, ſo will ich geſtehen, daß ich in dieſem Stück geirrt habe. Woher kommen Ihnen ſo irrige Begriffe? — Daß es in neuern Zeiten Männer unter den Proteſtanten gibt, die an der alten ehrwürdigen Bibel drehen und drechſeln, um ihre Modephiloſophie hinein zu paſſen, das thut nichts zur Sache; die römiſche Kirche hatte auch von Zeit zu Zeit ſolche Leute, die ſie mit dem Namen Ketzer belegte, dadurch leidet die Wahrheit nicht; der hebräiſche und griechiſche Text bleibt unangetaſtet, und keiner dieſer Männer wagt es, ſeine eigene Ueberſetzung der Bibel auf die Kanzel zu bringen. Luthers Ueberſetzung wird in ganz Deutſchland gebraucht, und alle Bibeln in der Welt ſtimmen mit ihr überein, ſo wie ſie mit der Vulgata übereinſtimmt. Alle Abweichungen ſind unbedeutend, und ihrer ſind wenig.

5. Sagen Sie: „hätte es jedoch Gott gefallen, ſie alſo verfaſſen zu laſſen, daß über viele Stellen verſchiedene Auslegungen Statt haben konnten, ſo hätte Gott entweder die zur Auslegung dienliche Parallelſtellen ſelbſt anzeigen, oder bibliſche Auslegungs-Regeln neben der Bibel offenbaren, oder endlich einen jeden Heiden, Juden, Muhamedaner, der jetzt ein Chriſt werden ſollte, inſpiriren, und dieß Letztere wieder ausdrücklich verſprechen müſſen.“

Antwort. Daß es in der heiligen Schrift Stellen gibt, die mehr als eine Auslegung zulaſſen, daran iſt kein Zweifel; aber in der Lehre unſeres Herrn Jeſu und ſeiner Apoſtel, in ſofern ſie Glaubens- und Lebensregeln vorſchreibt, wüßte ich keine Einzige, die nicht auch dem Ungelehrteſten deutlich wäre. Verſtehen Sie mich recht! jeder wird begreifen, was er thun und laſſen ſoll, wenn er auch mit ſeiner Vernunft das Wie und Warum nicht immer durchſchaut. Ich habe gewiß die heiligen Schriften oft und vielfältig durchgeleſen, durchſtudirt und erwogen, und ich fand nie eine Einzige, die mir nur eine Einzige Wahrheit zur Seligkeit zweideutig gemacht hätte. Fragen Sie mich, was Wahrheit zur Seligkeit ſey? ſo antworte ich: das iſt Wahrheit zur Seligkeit, was die Bibel mir zu glauben und zu befolgen befiehlt, und dieß Alles iſt ſo klar und ſo deutlich beſtimmt, daß es keiner göttlichen, beſonderen Offenbarung neben der Bibel, keiner beſonderen Inſpiration und Verſprechung derſelben bedarf. Zeigen Sie mir nur eine einzige Bibelſtelle dieſer Art, die ſo etwas erfordert; ſo werde ich Ihnen entſcheidend und überzeugend zu antworten wiſſen, und ein jeder nur einigermaßen unterrichtete Proteſtant wird es können. Sie ſagen ferner:

6. Mußten alle Menſchen ihre Sprache (nämlich die bibliſche, hebräiſche und griechiſche) zuerſt leſen können; oder wenn dieſes nicht ſeyn konnte und ſie doch Vorleſer und Auseinanderſetzer der Bibel anhören ſollten, ſo mußten die Hörer, mit der Gabe der Unfehlbarkeit ausgerüſtet, die Predigt beurtheilen, gutheißen und verwerfen können.

Antwort. Daß alle Nationen, um die Bibel zu verſtehen, griechiſch und hebräiſch lernen müßten, iſt eine Forderung, die keine Antwort verdient; es iſt ja genug, daß ſie richtig und treu in ihre Sprachen überſetzt wird. Dieß werden Sie mir zugeben, lieber Bruder! aber nun fordern Sie von Seiten der Hörer oder Leſer Unfehlbarkeit, vermöge welcher ſie ſollen beurtheilen können, ob dieß neue vorher unbekannte Buch auch den rechten Weg zu der, die Menſchen ewigbeglückenden Seligkeit enthält; da nun dieſe Unfehlbarkeit durchaus fehlt, ſo glauben Sie bewieſen zu haben, daß eine vom heiligen Geiſt regierte lehrende Kirche nöthig ſey. Jetzt merken Sie auf folgenden ächt logiſchen Schluß. Wenn es verſchiedene lehrende Kirchen gibt, deren jede behauptet, der Wahrheit am nächſten zu ſeyn, ſo muß derjenige, der überzeugt werden ſoll, die Unfehlbarkeit in ſo hohem Grad beſitzen, daß er entſcheiden kann, welche unter Allen die wahre lehrende Kirche ſey. Nun behauptet aber eine jede chriſtliche Religions-Parthei, die Ihrige ſey der Wahrheit am nächſten, folglich müſſen alle Nichtchriſten den Geiſt der Unfehlbarkeit, das iſt: den heiligen Geiſt haben, mithin wahre Chriſten ſeyn. Habe ich unrecht geſchloſſen, mein Theuerſter! ſo zeigen Sie mir, wo? — iſt aber meine Folgerung richtig, ſo geben Sie Gott und der Wahrheit die Ehre, und geſtehen Sie mir: daß es keine äuſſere unfehlbare lehrende Kirche gibt. Die wahre Kirche Chriſti, von der Alles gilt, was er von ſeinen Schafen, von ſeiner Gemeinde ſagt, und was Er ihr verheißt, iſt keine äuſſere kirchliche Geſellſchaft, ſie heißt weder griechiſch, noch römiſch, noch proteſtantiſch, ſondern ſie iſt unter alle dieſe Partheien zerſtreut. Wer von Herzen an Jeſum Chriſtum glaubt, ſeine Lehren, ſo wie ſie in den Evangelien und apoſtoliſchen Briefen enthalten iſt, treu befolgt, der gehört zur wahren Kirche Chriſti, er mag übrigens heißen wie er will. Alle Miſſionen jeder Kirche können zwar, je nachdem ſie Geſchicklichkeit im Vortrag oder Ueberredungsgründe beſitzen, oder auch die Macht in den Händen haben, mit Feuer und Schwert zu bekehren, Proſelyten für ihre äuſſere Kirchen-Parthei anwerben, aber wahre Chriſten, wahre Glieder der Gemeinde des Herrn, bilden ſie auf dieſem Wege nie. Ein wahrer Miſſionarius (Heidenkehrer) muß ein wahrer Chriſt, vom heiligen Geiſt zu dieſem Amt ausgerüſtet und mit Feuer und Geiſt getauft ſeyn, wenn er aus Unchriſten Chriſten machen will. Geſetzt auch, unter denen, die ein blos kirchlicher aber nicht wahrhaft bekehrter Miſſionarius zu ſeiner Parthei gewonnen hat, gäbe es zuweilen auch wahre Chriſten, ſo iſt der Miſſionarius nur die Gelegenheits-Urſache dazu, der Geiſt der Wahrheit ſelbſt hat dann durch das Wort Gottes ſolche Seelen für ſich gewonnen.

Der Hauptbegriff, aus dem alle Ihre Schlüſſe fließen, ſcheint mir folgender zu ſeyn: Sie behaupten, daß der heilige Geiſt von der Apoſtel Zeiten an bis daher nur durch den Kanal der römiſchen Biſchöfe oder durch die römiſche Kirche auf die Menſchheit gefloſſen ſey. Dieß ſchließe ich aus Ihrem Satz, daß auſſer der römiſch-katholiſchen Kirche kein Heil zu finden ſey. Nun hatte aber in den erſten Jahrhunderten weder der römiſche Biſchof noch ſeine Gemeinde[5]) den geringſten Einfluß auf die übrigen Biſchöfe und ihre Gemeinden, auſſer wenn ſie mit zu Rath gezogen wurden; das war aber auch der Fall bei allen andern Biſchöfen. Da aber nun die römiſche Kirche ſelbſt ſo viele fromme Seelen, die nie zu ihrer Kirche gehörten, aber in jenen erſten Jahrhunderten lebten, für heilig erkennt und ihre Verehrung gebeut, oder wenigſtens empfiehlt, ſo geſteht ſie ja ſelbſt, daß der heilige Geiſt auch durch andere Kanäle mitgetheilt worden ſey. Dieß, mein Theuerſter! können Sie unmöglich läugnen, wo bleibt aber dann die Succeſſion Petri? — So richtig dieß alles iſt, ſo iſt es doch die Hauptſache noch nicht: Ich frage Sie vor dem Angeſicht Gottes und der ganzen vernünftigen Welt: kann ein Pabſt, ein Biſchof, ein Antiſtes, ein Superintendent, ein Inſpektor, oder irgend ein Geiſtlicher, durch Händeauflegen oder durch irgend ein Cerimoniel den heiligen Geiſt mittheilen, wenn er ihn nicht ſelbſt hat? — Sie führen S. 55. und 56. ſo viele Stellen an, wo den Jüngern unſers Herrn und ihren ächten Nachfolgern der heilige Geiſt verſprochen wird, aber Sie können mir unmöglich beweiſen, daß irgend ein Biſchof, ſey er der römiſche, oder irgend ein anderer Vorgeſetzter, irgend einer chriſtlichen Kirche durch bloſes Händeauflegen oder irgend ein Cerimoniel den heiligen Geiſt mittheilen könne, wenn er nicht ſelbſt ein wahrer Chriſt, im Leben, Wandel und Erkenntniß ein apoſtoliſcher Mann, und der, dem er die Hände auflegt, des heiligen Geiſtes empfänglich, nämlich von Herzen entſchloſſen iſt, als ein wahrer Chriſt im Dienſte des Herrn zu leben und zu ſterben. Nur ſolche Biſchöfe und nur ſolche Kandidaten ſind wahre Nachfolger der Apoſtel, und können ſich der Verheißungen tröſten, die dieſe empfangen haben; keine äuſſere Kirchen können jemand zum Nachfolger der Apoſtel machen, das kann nur der heilige Geiſt; aber eine äuſſere Form und Polizei-Anſtalten können ſie treffen, die mehr oder weniger nützlich ſind.

Doch ich gehe nun zu dem Beweis über, daß kein Pabſt, kein Concilium, kein Biſchof und kein Geiſtlicher irgend einer Kirche durch irgend ein Cerimoniel den heiligen Geiſt jemand mittheilen könne, wenn er ihn ſelbſt nicht hat; und daß er auch in dieſem Fall nicht zum Kanal, Fortleiter und Mittheiler des heiligen Geiſtes dienen könne.

Merken Sie wohl, lieber Bruder Sulzer! auf folgende Sätze: Wenn der heilige Geiſt in einer Seele herrſchend iſt, ſo zeigen ſich im äuſſern Leben und Wandel ſeine Früchte, und dieſe ſind: Gal. 5. v. 22. Liebe (Wohlthätigkeit), Freude, Friede, Geduld, Gütigkeit, Gutheit, Langmuth, Sanftmuth und Glaube, und was gibt unſer Herr ſeinen Jüngern zur Antwort, als ſie Feuer vom Himmel fallen laſſen wollten, um dadurch die Samariter zu ſtrafen, Luk. 9. v. 55.? Wiſſet ihr nicht, weſſen Geiſtes ihr ſeyd? — Hier meynt der Herr doch gewiß den heiligen Geiſt. — Alle geiſtliche Perſonen alſo, vom Höchſten bis zum Niedrigſten, in allen Kirchen und Religions-Partheien, welche die oben angeführten Früchte des heiligen Geiſtes nicht haben, in denen iſt auch der heilige Geiſt nicht, denn wo Er iſt, da wirkt Er auch; und eine jede Kirche, deren Grundſatz iſt, diejenigen, die nicht zu ihr gehören, oder auch die Irrenden, übrigens gute ruhige Bürger, mit Feuer und Schwert zu verfolgen, zu martern, aus dem Land zu jagen, u. ſ. w., wird wahrhaft nicht vom heiligen Geiſt regiert. Hier, mein theurer Bruder! habe ich nicht allein Ihre Kirche im Auge, ſondern jede, denn alle haben ſich mehr oder weniger dieſes Verbrechens ſchuldig gemacht. In England marterte und verbrannte die katholiſche Königin Maria die rechtſchaffenſten reformirten Männer, und nach ihr wiederum die reformirte Königin Eliſabeth brave fromme Katholiken.

Der heilige Geiſt ſiegt nicht durch Gewalt und Zwang, ſondern durch Ueberzeugung der Wahrheit. Dieß war ſeine Methode von der Apoſtel Zeiten an bis daher, wo Er ein zugängliches Herz findet, da faßt Er Poſto, aber auch da zwingt Er den freien Willen nicht, ſondern Er rückt die Heils-Wahrheiten ins Auge, warnt durch ſeine züchtigende Gnade, und heiligt, ſo wie Ihm das Herz Raum gibt. Jetzt wird doch wohl jeder unpartheyiſcher Wahrheitsfreund überzeugt ſeyn, daß niemand einem Andern den heiligen Geiſt mittheilen könne, wenn er ihn ſelbſt nicht hat; aber ob er nicht ein Kanal oder Fortleiter dieſes göttlichen Weſens ſeyn, ob Er es nicht dadurch Andern mittheilen könne, ohne es ſelbſt zu haben? das iſt noch zu erörtern.

Da keine einzige chriſtliche Religionsparthei eine Aufeinanderfolge allgemeiner Biſchöfe oder Päbſte ſtatuirt und annimmt, als die römiſche Kirche, ſo habe ich es auch blos und allein mit dieſer zu thun. Es kommt alſo darauf an, ob es wahr ſey, daß der heilige Geiſt vom Anfang an bis daher, durch die ganze Reihe von Päbſten, die römiſche Kirche regiert habe?

Wenn der heilige Geiſt von Anfang an bis daher die Kirche durch die Päbſte regiert hat, folglich alle unfehlbar waren, ſo mußte entweder Alles, was die Päbſte thaten, Furcht und Wirkung des heiligen Geiſtes ſeyn, oder nur dasjenige, was die Regierung der Kirche betraf, kam vom heiligen Geiſt. Mit dieſem Dilemma ſind Sie doch zufrieden, lieber Bruder! — Sie können nichts dagegen einwenden. Nun mag ich Sie aber nicht durch die ſcandalöſe Geſchichte ſo vieler Päbſte beſchämen, ſondern ich muß Sie nur um der Wahrheit willen daran erinnern, ſo müſſen Sie in Ihrem guten frommen Herzen überzeugt ſeyn, daß der erſte Theil meines Dilemmatis, nämlich daß Alles, was alle Päbſte gethan haben, Früchte des heiligen Geiſtes ſeyen, unmöglich angenommen werden kann; ob aber der andere, daß der heilige Geiſt auch durch gottloſe Biſchöfe die Kirche regiert habe, und durch ſie auf die ganze Geiſtlichkeit derſelben durch Händeauflegen fortgepflanzt worden ſey? das iſt eine Frage, die nun noch entſchieden werden muß.

Wenn der eine Papſt die Bulle aufhob *), die ſein Vorfahrer hatte ausgehen laſſen, und gerade das Gegentheil befahl; wenn zwei Päbſte zugleich entſtanden, deren der Eine den Andern in den Bann that; wenn einmal mehrere Päbſte zugleich regierten, die ſich wechſelſeitig nicht für wahre Nachfolger Petri erkannten, wo und bei wem war damals und in ſolchen Fällen der heilige Geiſt? — antworten Sie mir, die Geiſtlichkeit der Kirche konnte da entſcheiden, ſo antworte ich, die Geiſtlichkeit verſchiedener Königreiche und Länder hielt es mit dem einen Pabſt, andere mit dem andern; wer hatte nun recht? War es der heilige Geiſt, der die Päbſte antrieb, die Kreuzzüge gegen die Sarazenen zu befehlen, um ein Land zu erobern, deſſen Hauptſtadt (Jeruſalem) nach dem ausdrücklichen Ausſpruch Chriſti, Luk. 22. V. 14., von den Heiden zertreten werden ſoll, bis ihre Zeit erfüllt iſt, und noch iſt ſie nicht erfüllt? — Wie iſt es möglich, daß ſich der heilige Geiſt widerſprechen kann? — Waren die Kreuzzüge gegen die Wallenſer, Waldenſer, Albingenſer und Mähriſche Brüder von dem Geiſt, der nicht Feuer vom Himmel auf ſolche fallen laſſen will, die Chriſtum und ſeine Apoſtel nicht beherbergen wollten, wie viel weniger wird Er Verfolgungen billigen gegen ſolche friedliche Leute, wie die ſo eben Angeführten waren, die nichts anders lehrten, als was Chriſtus und ſeine Apoſtel auch gelehrt haben? Oder glauben Sie, lieber Bruder! das Concilium ſey über den Papſt? ſo ſagen Sie mir: wurde das Concilium von Konſtanz durch den heiligen Geiſt angetrieben, Männer zu verbrennen, die nichts anders lehrten, als was Chriſtus und ſeine Apoſtel gelehrt haben? und die das Abendmahl ſo zu empfangen wünſchten, wie es Chriſtus eingeſetzt hat, nämlich mit Brod und Wein; Huß und Hieronymus lehrten nichts anders. Doch ich mag keine weitere Beiſpiele anführen; ſo viel iſt einmal gewiß, daß nicht alle Kirchen-Verordnungen, die die Päpſte gegeben haben, vom heiligen Geiſt waren.

Aber welche waren dann vom heiligen Geiſt? — Hier gilt wiederum das, was Sie von den verſchiedenen Ueberſetzungen der Bibel ſagen: es ſey Unfehlbarkeit nöthig, um das zu unterſcheiden; hat man die aber, ſo bedarf man der lehrenden Kirche nicht. Aus dem Allem folgt nun unwiderſprechlich: daß derjenige Kandidat, der den heiligen Geiſt durch Händeauflegen empfangen ſoll, ihn vorher haben müſſe, um beurtheilen zu können, ob der Biſchof, der ihn ordinirt, auch wirklich den heiligen Geiſt mittheilen könne — und ob überhaupt die Kirche, zu der er ſich bekennt, die wahre lehrende Kirche ſey? Dieſe Schlüſſe folgen richtig aus Ihren eigenen Behauptungen. Denken Sie nicht, mein Lieber! daß ich mit Vorurtheilen gegen Ihre Kirche eingenommen ſey; allein weil ſie behauptet, die allein lehrende unfehlbare Kirche zu ſeyn, auſſer welcher kein Heil zu finden ſey, ſo muß ich doch, da Sie mich dazu auffordern, zeigen, daß ſie ſich dieſen Charakter eben ſo wenig zueignen könne, als irgend eine andere äuſſere Kirchenform und Verfaſſung; welche Verfaſſung aber unter Allen den Vorzug habe, und was eigentlich an der römiſchen Kirche mit Grund auszuſetzen iſt, das wird ſich im Verfolg finden.

Ich glaubte dieſe meine Begriffe hier voran ſchicken zu müſſen, um mich im Verfolg deſto deutlicher erklären zu können.

Auf der 56ſten und 57ſten Seite unterſuchen Sie die Frage: unter welchen Bedingungen und auf was Weiſe der den Zwölfen als Beiſtand im Lehren mitgetheilte Geiſt Gottes allen ihren Nachfolgern im Lehramt, bis ans Ende der Welt zu Theil werde? Ich will Ihnen dieſe Frage nach der Wahrheit beantworten: Alle zwölf Jünger und Paulus — nicht Petrus allein — empfingen den heiligen Geiſt. Alle dieſe Apoſtel errichteten nun da, wo ſie Eingang fanden, Gemeinden, verordneten Lehrer (Presbyter) oder Aelteſte und Armenpfleger, und beſtellten dann Aufſeher über ſie, **Episcopos**, Biſchöfe. Allen dieſen Männern theilten ſie durch das ſichtbare Zeichen des Hände-Auflegens den heiligen Geiſt mit. Es gab aber bald hie und da Einen, der dieſen Geiſt wieder verſcherzte, entweder dadurch, daß er die Welt wieder lieb gewann, oder anderswoher Irrlehren einſog; merken Sie wohl, mein Theuerſter! Schon das Auflegen der Hände durch die Apoſtel ſicherte nicht gegen Irrthümer und Abweichungen von der Lehre Jeſu; und im Gegentheil, auch Biſchöfe, die gewiß den heiligen Geiſt nicht hatten, konnten Lehrer, Aelteſte, Diakonen, u. ſ. w. durch Hände-Auflegen ordiniren, ohne ihnen dadurch den heiligen Geiſt mitzutheilen, und doch empfingen ihn dieſe, weil ſie ſeiner empfänglich waren, *zwar nicht durch den ordinirenden Biſchof, wohl aber durch Gebet und Befolgung der Lehre Jeſu.* Das Hände-Auflegen iſt eine bloße Cerimonie, welche die Macht zu lehren, und die Sakramente zu bedienen, gibt, an welche ſich aber der heilige Geiſt ganz und gar nicht bindet.

Nach dem Tod der Apoſtel und apoſtoliſchen Männer breitete ſich die chriſtliche Religion unter Druck und Verfolgung immer weiter aus; es bildeten ſich anſehnliche Gemeinden in Aſien, Europa und Afrika, die Biſchöfe bekamen immer größere Gemeinden, und mit dem Anwuchs derer ihnen anvertrauten Seelen wuchs auch ihr eigenes Anſehen. Da nun auch viele unter ihnen waren, welche vor ihrer Bekehrung die Philoſophie ſtudirt hatten, ſo nahmen ſie das*), was Sie der Lehre Chriſti und der Apoſtel nicht zuwider zu ſeyn glaubten, mit in ihr chriſtliches Glaubensbekenntniß auf. Kurz, es entſtanden nach und nach äuſſere Kirchenformen und Polizeianſtalten, die den Bedürfniſſen der Zeit angemeſſen waren; mitunter aber auch Gebräuche, die nach dem Heidenthum ſchmeckten. In allen Gemeinden aber gab es Biſchöfe, Lehrer, Aelteſte, Diakonen, u. ſ. w., an denen man nicht nur die Früchte des heiligen Geiſtes nicht fand, ſondern die vielmehr vom Gegentheil beſeelt waren, und ebenſo waren die Gemeindsglieder bei weitem nicht alle Chriſten, ob ſie ſchon ſo hießen; aber es gab auch allenthalben *wahre* Chriſten, welche durch ihr Leben und Wandel zeigten, daß ſie Früchte des heiligen Geiſtes trugen; und nur *dieſe* unter alle Gemeinden zerſtreute wahre Jünger Jeſu machten damals ſo wie jetzt die wahre Gemeinde des Herrn aus, auf welcher von den erſten Pfingſten an bis daher der heilige Geiſt ruht, der ſich weder an den Biſchof zu Jeruſalem, noch zu Alexandria, noch zu Antiochia, noch zu Rom binden läßt, ſondern ſich von Jedem, ſey er Biſchof oder Laie, König oder Bettler, finden läßt, der von ganzem Herzen an Chriſtum glaubt, und durch wahre Buße, Bekehrung, Wachen und Beten, ernſtlich um Ihn anhält. Unſer Herr entſcheidet hier durch einen Machtſpruch, den kein Pabſt und kein Biſchof in der Welt entkräften kann, Luc. 11. v. 13. ſagt er, ſo denn ihr, die ihr böſe ſeyd, euern Kindern Gutes zu geben wißt, wie viel mehr wird Euer himmliſcher Vater den guten Geiſt vom Himmel denen geben, die Ihn begehren. Dieſer gute Geiſt vom Himmel iſt doch wohl kein anderer als der heilige Geiſt, den alſo jeder empfängt, der Ihn redlich begehrt: da bedarfs keines Hände-Auflegens, keines Biſchofs und keiner biſchöflichen Succeſſion.

Nach und nach gab es auch Irrlehrer, ſowohl im geiſtlichen Stand, als auch unter den Laien: dieſe entſtanden entweder aus Stolz, oder weil ſie glaubten, daß ihre innere Ueberzeugung vom heiligen Geiſt herkäme; dieſe wurden dann von den rechtgläubigen Gemeinden geprüft und nach Befinden ausgeſchloſſen.

Hier iſt nun der Ort, wo ich auf die Fragen antworten kann, die Sie mir S. 56. weiter unten, und S. 57. bis gegen das Ende vorlegen. Sie ſagen: Wie, wenn der nächſte beſte Chriſt einen frommen Trieb, die Lehre Jeſu mündlich oder ſchriftlich vorzutragen in ſich empfände, kann er jetzt ſchon des Beiſtandes des heiligen Geiſtes ſich getröſten?

Antwort. O ja, mein theuerſter Bruder! NB. wenn Er die Lehre Jeſu und ſeiner Apoſtel rein und lauter vorträgt, übrigens die gehörigen Naturgaben dazu hat, und Gott um den heiligen Geiſt bittet. Sie fahren fort: Wie, wenn ein ſolcher nächſter beſter Chriſt von einer Stadt- oder Dorfgemeinde, oder von einer Landes-Regierung zum Biſchof, Superintendenten, Antiſtes und dergleichen Würden ernennt würde: theilt ihm dieſe den Geiſt der Wahrheit mit? — Nein! mein lieber Sulzer! dadurch bekommt er nur vom Staat die Erlaubniß, zu lehren und die Sakramente zu bedienen, aber den Geiſt der Wahrheit kann er nur durch ein wahrhaft chriſtliches Leben und durchs Gebet erlangen; ohne dieſes gehört er nicht zur wahren Gemeinde oder Kirche Chriſti.

Jetzt glauben Sie nun, mich erwiſcht zu haben, indem Sie ſich auf eine Stelle im eilften Stück meines grauen Mannes berufen, wo ich vor zwei Männer warne, welche, ob ſie gleich von Herzen fromm waren und es mit der Sache des Herrn recht gut meynten, doch aber theils durch falſche Begriffe, theils weil ſie nicht zum Predigtamt gehörig berufen, folglich fromme Schwärmer waren, auf Abwege gerathen und ewig verloren gehen konnten; hieraus machen Sie nun den Schluß und ſagen: Merkwürdige Worte! alſo geben Liebe zum Herrn und den Menſchen, frommes Bibelleſen und Eifer für die Sache des Herrn für ſich allein noch nicht den heiligen Geiſt, ſichern nicht vor Irrthum und Verdammniß?

Antwort. Haben Sie keine Beiſpiele in Ihrer Kirche, daß Erzbiſchöfe und andere fromme gottſelige Männer, die gewiß nach Ihren und meinen Begriffen den heiligen Geiſt in reichem Maß hatten, geirrt haben? — ſogar nach Ihrer Ueberzeugung verloren gegangen ſind? Ich will Sie an einige erinnern.

Hieronymus Savanarola, ein Dominicaner von Ferrara, ein ordinirter und geweihter Prieſter, deſſen Schriften kein katholiſcher Chriſt, ſey er wer er wolle, tadeln kann und wird, wurde auf Befehl des Papſtes Alexanders VI. im Gefängniß ſchrecklich gemartert, und endlich zum Feuer verdammt, und warum? weil er das notoriſch laſterhafte Leben des Pabſtes ſcharf getadelt hatte. Joh. Franc. Picus Mirandolanus hat ſein Leben beſchrieben. Hier fehlte es wohl an beiden Seiten am heiligen Geiſt, und doch war der Eine Papſt und der Andere ein durch Hände-Auflegen geweihter Prieſter.

Michael Molinos, geboren zu Patacina in Arragonien*), wurde Doktor der heilgen Schrift, und war ein überaus gelehrter Theologe und weltlicher Prieſter zu Pampelona; zu ſeinem Unglück reiste er nach Rom, wo er anfänglich bei dem

Papſt Innocentius dem Eilſten, und einigen Kardinälen ſehr hoch angeſchrieben war. Entweder ſein eigener Mißverſtand der wahren Myſtik, oder der Mißverſtand Anderer, die ſeine Schriften laſen, oder der Neid ſeiner Feinde brachten es dahin, daß er für einen Ketzer erklärt und elender Weiſe eingemauert wurde. Von Ihm ſtammt die Secte der Quietiſten her, die ihn aber ſo wenig verſtehen, als das heilige Kollegium in Rom ihn verſtand; übrigens war er ein ſehr gelehrter und grundfrommer Mann.

Der Biſchof Janſenius zu Ypern *), von dem die Janſeniſten herſtammen, würde in der ganzen katholiſchen Kirche als ein vollkommen gläubiger, frommer und gelehrter Mann gegolten haben, wenn er die Jeſuiten zufrieden gelaſſen hätte. Dieſe verfolgten ihn aber, und er wurde dadurch zum Ketzer erklärt.

Noch ein neueres merkwürdiges Beiſpiel, das hieher gehört **), gibt uns der berühmte Fenelon, Erzbiſchof zu Cambray. Es gibt ſeit der Apoſtel Zeiten wenig Männer, die wegen ihrer Heiligkeit, angenehmen Sitten und Gelehrſamkeit, ſowohl im Schönen als Wahren, von allen chriſtlichen Religions-Partheien ſo geſchätzt und geliebt werden ſind, als dieſer vortreffliche edle Mann; und doch mußte er ſein herrliches Buch **Explication des Maximes des Saints** (Entwicklung der Geſinnungen der Heiligen) widerrufen, wenn er nicht ins Ketzer-Regiſter gerathen wollte; und was war denn der Irrthum, den dieß Buch enthielt? — kein Anderer, als daß Fenelon behauptete: man müſſe Gott nur um ſeiner Vollkommenheiten willen, und nicht blos um ſeiner Wohlthaten willen lieben. Der berühmte Roſſuet, Biſchof zu Meaux, war längſt eiferſüchtig und neidiſch auf ihn; er wählte dieſen Satz, um ihn zu verketzern, die Madame de Maintenon war auch gegen Fenelon eingenommen, und unterſtützte den Biſchof von Meaux; beide brachten den Papſt dahin, daß er dem Fenelon befahl zu widerrufen, und Fenelon gehorchte; hätte er das nicht gethan, ſo wäre er, ſeiner Heiligkeit und Rechtgläubigkeit ungeachtet, gewiß verketzert, abgeſetzt und in den Bann gethan worden.

Dieſer Beiſpiele aus Ihrer Kirche könnte ich noch viele anführen, allein es mag an dieſen genug ſeyn. Die Folge, die ich logiſch richtig daraus ziehe, iſt dieſe: Da es unſtreitig in der römiſchen Kirche Erzbiſchöfe, Biſchöfe und Geiſtliche gegeben hat, welche nach Ihrem eigenen Geſtändniß durch den Fortleiter des heiligen Geiſtes die Kirche ſelbſt, denſelben empfangen haben, und denen es gewiß an Liebe zum Herrn und den Menſchen, am frommen Bibelleſen und Eifer für die Sache des Herrn nicht fehlte, und dennoch durch den Pabſt ſelbſt, als Mittheiler des heiligen Geiſtes, als Irrlehrer, theils hingerichtet, theils in den Bann gethan, theils zum Widerruf gezwungen worden, ſo folgt daraus unſtreitig, daß entweder der Pabſt in dieſer Religions- und Kirchenſache nicht durch den heiligen Geiſt geleitet wurde, und daß man alſo, um darüber wieder zu urtheilen, unfehlbar ſeyn müſſe; oder daß die Liebe zum Herrn und den Menſchen, frommes Bibelleſen und Eifer für die Sache des Herrn; auch dann NB., wenn einer ſogar den heiligen Geiſt durch Hände-Auflegen durch die römiſche Kirche erhalten hat, noch nicht gegen Irrthum und Verdammniß ſichern. Lieber, theurer Bruder! wie können Sie nun jene Ihnen ſo merkwürdige Worte gegen uns Proteſtanten gebrauchen?

Daß eine Landes-Regierung, eine Stadt- oder Dorfgemeinde, die einen Prediger ernennt oder einſetzt, ihn mit dem Geiſt der Wahrheit verſehen könne, das hat noch nie die proteſtantiſche Kirche geglaubt und behauptet. Dieſe Stellen können nur die Autorität zu lehren, und die Sakramente zu bedienen, geben, und dazu bedienen ſie ſich der Ordination, die in Gebeten, Belehrungen und Hände-Auflegen durch die geiſtlichen Vorgeſetzten beſteht. S. 58. gehen Sie nun weiter und glaubten die hiebei entſtehenden Zweifel aus der heiligen Schrift und aus der gemeinen Menſchenvernunft löſen zu können. Gut! wir wollen ſehen:

Sie ſetzen zwei Bedingungen feſt, unter denen jemand ein rechtmäßiges Mitglied des von Jeſu errichteten Lehrkörpers wird, iſt und bleibt;

1. Daß einer ordentlich hierzu geſandt ſey;

2. Daß er nebſt dieſer Sendung ſich von dieſer Kirche nicht trenne.

Ganz richtig! Dieſe Sätze nimmt auch die proteſtantiſche Kirche an. Wir müſſen alſo unterſuchen, was zu einer ſolchen Sendung gehöre? Sie führen die Stelle an, Ap. Geſch. 13. V. 2. 3., wo von verſchiedenen Propheten und Lehrern in der Gemeinde zu Antiochien die Rede iſt, daß während dem ſie dem Herrn dienten und faſteten, der heilige Geiſt geſprochen habe: Sondert mir den Barnabas und den Saul aus zu dem Werk, zu welchem ich ſie berufen habe; da faſteten und beteten ſie, legten ihnen die Hände auf und entließen ſie. So von dem heiligen Geiſt ausgeſandt, gingen ſie nach Seleuzia.

Was wollen nun dieſe und alle folgende Stellen ſagen? — nichts anders, als daß alle Lehrer der Religion Jeſu ordentlich durch Hände-Auflegen zu ihrem Amt geſandt oder ordinirt werden müſſen, und das geſchahe nicht von Petro allein, ſondern von allen Apoſteln, und nach ihnen von allen Biſchöfen und Vorgeſetzten jeder Kirche, ſo wie es auch bei uns Proteſtanten geſchieht. Sie bemerken aber auch ſelbſt hiebei, und zwar mit Recht, daß dieſe Männer ſchon den heiligen Geiſt vorher empfangen hatten, und daß alſo das Hände-Auflegen nur ein Cerimoniel war, wodurch ihnen das Lehramt aufgetragen wurde. Ehe Sie alſo bewieſen haben, mein Theuerſter! daß Ihre Kirche, ausſchließlich aller Andern, nur das Recht habe, zum Lehramt einzuweihen und zu ordiniren, beweiſen alle dieſe Stellen ganz und gar nichts für Sie.

Ich gebe auch zu, daß durch Hände-Auflegen der heilige Geiſt mitgetheilt werden könne, aber nur dann, wenn der, welcher die Hände auflegt, dieſen Geiſt hat; und der, dem ſie aufgelegt werden, deſſen empfänglich iſt. Sie ſagen ferner:

Daß übrigens die Auflegung von tauſend Händen mit Gebet und Faſten, verrichtet von ſolchen, die nicht in der Reihe der von den erſten Apoſteln geſandten Aelteſten ſtänden, nur *eine lächerliche Nachäffung* der apoſtoliſchen Sendungsart wäre, und vor dem Herrn Jeſu nichts fruchten würde, verſteht ſich von ſelbſt.

Lieber, lieber Sulzer! ſind die Worte lächerliche Nachäffung, Worte der Wahrheit und Liebe?

Ehe Sie bewieſen haben, daß der Papſt und die Biſchöfe der römiſchen Kirche *allein* und *ausſchließlich* in der Reihe der von den erſten Apoſteln geſandten Aelteſten ſtehen, gilt dieſer Satz ganz und gar nichts. Ob Sie das beweiſen können, das wird ſich im Verfolg zeigen. Aber daß eine Kirche, die nichts anders lehrt, als was Chriſtus und die Apoſtel und die erſte chriſtliche Kirche, in welcher die römiſche Kirche ſo viele Heiligen zählt, gelehrt haben, nothwendig eine wahre Nachfolgerin der apoſtoliſchen Kirche ſey, das läßt ſich recht gut beweiſen.

Wir kommen nun zur zweiten Bedingung, zur Theilhaftigwerdung des heiligen Geiſtes im evangeliſchen Lehramt. S. 81. unten; Sie behaupten, mein Lieber! daß ein nach der Lehre und Uebung der Apoſtel und der erſten Kirche durch ordentliche Sendung rechtmäßig gewordenes Glied des öffentlichen Lehrkörpers, das unter der Leitung des heiligen Geiſtes ſteht, nur *ſo lang ein wahres ordentliches Mitglied der lehrenden Kirche bleibe, als es ſich nicht von ihr trennt.* — Ganz richtig! — Wie aber, wenn nun die lehrende Kirche ſelbſt nach und nach ausartet, und von der Lehre und Uebung der Apoſtel und der erſten Kirche abweicht, ſind dann ihre Biſchöfe und Lehrer auch noch durch ordentliche Sendung rechtmäßig gewordene Glieder des öffentlichen Lehrkörpers, *der unter der Leitung des heiligen Geiſtes ſteht?* — Lieber Theurer! was antworten Sie hierauf, ſagen Sie Ja! ſo behaupten Sie zugleich, daß der heilige Geiſt der Führer einer von der Wahrheit abgewichenen Kirche ſey, von der man ſich nicht trennen dürfe; dann aber hat ſich doch der römiſche Biſchof von der abgewichenen morgenländiſch griechiſchen Kirche getrennt, die doch unläugbar

Ihre zwei Forderungen oder Bedingungen, mein lieber Bruder! wozu ich aber auch noch die zähle, daß der Lehrer die Lehre ſeiner Kirche rein und lauter vorträgt, ſind freilich zur äuſſern kirchlichen Polizei-Verfaſſung genug; aber zur wahren lehrenden Kirche, zur ächten Gemeinde Chriſti, die Er ſelbſt immer im Auge hat, gehört der Biſchof, Prieſter, Pfarrer oder Lehrer nimmermehr, der nicht alle die Eigenſchaften an ſich hat, die Sie, mein Lieber! zur chriſtlichen Brüderſchaft fordern, das iſt, der nicht aus Gott geboren iſt; oder der die Früchte des heiligen Geiſtes nicht in ſeinem Leben und Wandel zeigt.

Zum Beſchluß, und gleichſam zum Ueberfluß, muß ich doch noch etwas über den unbeſchreiblich paradoxen Satz ſagen: gottloſe, unbekehrte Biſchöfe und Geiſtliche der wahren lehrenden Kirche könnten den heiligen Geiſt mittheilen, ohne ſelbſt von Ihm bewirkt zu werden. Sie dienten alſo nur als Fortleiter, die Ihn durch Hände-Auflegen fortpflanzten.

Weder in der heiligen Schrift noch in der Geſchichte der erſten Kirche findet ſich eine Spur, die dieſen Satz beweist; daß Sie den Bileam hier anführen, zeigt, daß Sie mit den pſychologiſchen Kräften des Menſchen nicht hinlänglich bekannt ſind. Wie viele Viſionärs haben wir, die wirklich zukünftige Dinge vorherſagen, ohne wahre Chriſten, geſchweige Phropheten zu ſeyn? Ich bitte Sie, unpartheiiſch folgende Sätze zu prüfen.

Wenn der heilige Geiſt durch Fortleiter, in denen Er ſelbſt nicht wirkt, auf Andere geleitet wird, ſo muß dieſe Fortleitung doch endlich einen Zweck haben.

Dieſer Zweck kann kein anderer ſeyn, als Menſchen in alle Wahrheit zu leiten und ſie zu wahren Chriſten zu bilden, die durch ihr Leben und Wandel, durch Ihre Früchte zeigen, daß ſie aus Gott geboren und Kinder des heiligen Geiſtes ſind.

Die Erkenntniß der Wahrheit zur Gottſeligkeit iſt bei weitem noch nicht genug zur Seligkeit; ſondern ſie muß auch bei dem Menſchen ins Leben übergehen, das Herz muß gebeſſert; das iſt: die Augenluſt, Fleiſchesluſt und das hoffärtige Weſen muß in die Verläugnung gegeben, und dagegen der Wille gänzlich in den Willen Gottes übergeben werden; ſo daß nun der bekehrte Sünder aus Liebe und Dankbarkeit gegen ſeinen Heiland und Erlöſer mit eben der Luſt und dem Vergnügen ſeine Gebote befolgt, mit welchem er im unbekehrten Zuſtand die Reize zur Sünde befolgte. Dieſes Alles, und dann auch den Fortgang in der Heiligung zu befördern, iſt der wahre eigentliche Zweck, wozu uns unſer Herr ſeinen heiligen Geiſt geſendet hat.

Die äuſſere Kirche kann ihren Gliedern nur die Erkenntniß der Wahrheit zur Gottſeligkeit mittheilen. Geſetzt auch, aber keineswegs zugegeben, alle geiſtliche Perſonen wären wirklich Fortleiter des heiligen Geiſtes, ſo hülfe ſie das für ihre eigene Perſonen nichts; ſchlägt das Wort der Wahrheit, oder auch ein äuſſeres Gnadenmittel Wurzel in irgend einem Herzen, ſo iſt die Frage, ob der heilige Geiſt, der dieß Wurzelſchlagen, Keimen, Wachſen, Aufblühen und Früchte-Tragen in der Seele bewirkt, von dem Lehrer der Kirche dem Wort der Wahrheit mitgetheilt worden ſey, oder von der Wahrheit ſelbſt, die im Wort oder Gnadenmittel liegt? — Die Antwort iſt wahrlich! nicht ſchwer, ſie iſt gerade derjenigen gleich, welche ich auf die Frage: kommt die Ueberzeugung von der Wahrheit: zweimal zwei iſt vier, von dem Rechenmeiſter her, der den Unterricht gibt, oder von der Wahrheit ſelbſt, die in dem Satz liegt? — die lehrende Kirche pflanzt die Wahrheit zur Gottſeligkeit und die Gnadenmittel fort; dazu verordnet ſie Werkzeuge, die durch Studiren und Unterricht die gehörigen Kenntniſſe erlangt haben, und durch Hände-Auflegen und andere zur Ordination gehörige Cerimonien zum Lehramt berechtiget werden; aber daß dadurch der heilige Geiſt mitgetheilt werde, das widerſpricht der heiligen Schrift, der geſunden Vernunft und aller Erfahrung.

Ich habe oben einmal zugeſtanden, daß von einem Apoſtel ſelbſt, der ein heiliges Leben führt, oder von einem jeden Religionslehrer, der ſelbſt ein wahrer Chriſt iſt und die Früchte des heiligen Geiſtes im Leben und Wandel zeigt, auch Andern der heilige Geiſt mitgetheilt werden könne; dieß iſt natürlich, und durch die Erfahrung beſtätigt: denn ein frommer Geiſtlicher, der mit Licht, Wahrheit und Nachdruck die Religions-Wahrheiten empfiehlt und durch ſein eigenes Beiſpiel lehrt, der wird weit mehrere wahre Chriſten bilden, als ein Anderer, deſſen Leben und Wandel ſeinen eigenen Lehren widerſpricht; wie kann nun dieſer ein Kanal ſeyn, der den heiligen Geiſt fortleitet?

Doch ich ſehe, daß ich mich noch deutlicher erklären muß: genau, beſtimmt und nach dem Weſen der Wahrheit geſprochen, theilt auch kein Apoſtel oder apoſtoliſcher Mann im eigentlichen Sinn den heiligen Geiſt mit; denn dieß göttliche Weſen bedarf keiner armen menſchlichen Fortleiter, ſondern die Wärme, die Liebe, die Macht der Wahrheit, womit ſie der fromme Religionslehrer an das Herz der Zuhörer legt, kann dieſes Herz rühren und den Willen ſo lenken, daß es des heiligen Geiſtes empfänglich wird; und ſo mittelbar kann ein Menſch dem andern den heiligen Geiſt mittheilen.

Lieber, theurer Bruder Sulzer! alle dieſe Sätze ſind ſo unzweifelbar wahr und legitimiren ſich ſo an der durch den heiligen Geiſt und das Wort Gottes erleuchteten Vernunft, daß kein wahrheitsliebender und ſuchender Menſch etwas mit Grund dagegen einwenden kann. Was helfen die oftmals ſehr ſchmutzigen Kanäle irgend einer Kirche, wodurch ſich der heilige Geiſt fortpflanzen und mittheilen ſoll? Dieſes reine und heilige Weſen iſt das Licht und die Wärme der Geiſterwelt, allenthalben gegenwärtig und allenthalben wirkſam, wo es bewirkbare Gegenſtände findet. Wahrheit und Güte pflanzt es in jedes Herz, wo es Glauben und Liebe findet.

Wenn alſo der fromme Chriſt durch gründliche Darſtellung der Wahrheit den Verſtand eines Menſchen überzeugt, und durch warme Ueberredung das Herz zur Annehmung derſelben gründlich zu bewegen weiß; wenn er alſo die Dunkelheit und den Schleier, der das Weſen der Menſchen umhüllt, wegzuſchaffen vermag, ſo überſtrahlt das himmliſche Licht des heiligen Geiſtes die ganze Seele, ſo daß ſie des Herrn Klarheit mit aufgedecktem Angeſicht ſieht; und ſeine lebenbringende

Wärme durchwirkt ſie ſo kräftig, daß jedes Samenkorn des Worts Gottes keimt, und allmählig zur vollkommenen Größe fortwächſt. Mit wahrer Bruderliebe

der Ihrige
Jung Stilling.

Antwort auf den fünften Brief.

In welchem der Herr Verfaſſer des von Chriſto geſtifteten Lehramts Nothwendigkeit und Nutzen für die Menſchen und ſeine Exiſtenz zeigt. Dann auch von einem entſcheidenden Glaubens-Richter und vom wahren Glauben an Jeſum Chriſtum.

Mein theurer und innig geliebter Bruder!

Nicht allein Juden, Muhamedaner und Heiden, ſondern ein jeder nur halb vernünftiger Proteſtant muß und wird Ihnen aufrichtig zugeben, daß die erſten Betrachtungen über das von Chriſto errichtete Lehramt die Nothwendigkeit und den Nutzen deſſelben zum Gegenſtand haben müßten.

Sie ſagen: da wir Menſchen nur auf dreierlei Wegen, nämlich durch Erfahrung, vernünftige Schlüſſe und Autorität zur Erkenntniß jeder Wahrheit gelangen können und die Lehre Jeſu ſo viele geheimnißreiche und übernatürliche Wahrheiten, dann willkürlich von Jeſu beſtimmte Gnadenmittel und andere Verordnungen und Anſtalten enthält, welche weder durch Erfahrung, noch durch Nachdenken oder Schließen von den Menſchen können erkannt werden, ſo ſey es nothwendig geweſen, den Weg der Autorität zu erwählen, u. ſ. w.

Die Lehre Jeſu enthält die herrlichſte und vollkommenſte Sittenlehre in der Welt, die durch Erfahrung und richtige Schlüſſe, als ſolche, von Jedermann anerkannt wird, ſobald ſie ihm bekannt gemacht wird. Dieſer Satz iſt apodictiſch und keiner Widerlegung, alſo auch keiner Unterſtützung durch menſchliche Autorität fähig, denn die hat ſie von Chriſto ſelbſt. Fürs zweite enthält ſie Glaubenslehren, die ſich theils auf Thatſachen, das iſt auf die Lebensgeſchichte unſers Herrn und theils auf ſeine eigene Lehren und Befehle gründen; beide ſtehen ſo deutlich in den Evangelien und apoſtoliſchen Briefen ausgedrückt, daß es nur eines natürlichen Menſchen-Verſtandes und keiner Autorität bedarf, um zu verſtehen, was der Herr von den Menſchen fordert. Es kommt alſo blos darauf an, zu beweiſen, daß der Chriſtus, der das Alles befiehlt, göttliche Autorität habe, und daß er das, was er denen, die an ihn glauben, verheißen hat, auch halten könne und werde. Wer kann das aber überzeugend beweiſen? Wahrlich! keine menſchliche Autorität, kein Pabſt, kein Biſchof und kein chriſtlicher Lehrer in der ganzen weiten Welt, ſondern nur allein der heilige Geiſt, der allein kann in alle Wahrheit führen. Dies geben Sie mir auch zu, mein theurer Bruder! aber Sie binden ihn an eine gewiſſe Lehrerkirche, die nach ihrer Meynung die römiſche iſt; in dieſer ſoll der heilige Geiſt zu Hauſe ſeyn und da nicht irren können, freilich irrt der heilige Geiſt nicht, aber! aber!

Hier führen Sie verſchiedene Stellen an, nämlich Luc. 10. V. 16. Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich, wer aber mich verachtet, der verachtet auch den, der mich geſandt hat; dies ſagte der Herr zu den ſiebenzig Jüngern, als er ſie ausſandte, ſeine Lehre zu verkündigen; wo ſteht aber hier oder irgend anderswo nur ein Wort oder nur ein Laut, daß dieſe Sendung hernach allein und ausſchließlich auf die römiſche Kirche übergegangen ſey? Dieſer Spruch beweist alſo, ſo wie mehrere andere, daß Chriſtus ein Lehramt geſtiftet habe, daß es alſo nothwendig und nützlich ſey, aber für die römiſche Kirche beweist er nicht mehr, als für jede andere chriſtliche Kirche. Ferner: Jeſaias 54. V. 13. Alle deine Kinder ſollen vom Herrn gelehrt ſeyn, und die Vielheit des Friedens deinen Kindern. Wollen Sie das auf die römiſche Kirche anwenden?

Mein Theuerſter! Sind alle Kinder Ihrer Kirche vom Herrn gelehrt und ruht die Fülle des Friedens auf Ihnen? — Nein, wahrlich! dieſe Weiſſagung läßt ſich auf keine chriſtliche Kirche noch bis daher anwenden, dies bedarf ja gar keines Beweiſes, ſondern ihre Erfüllung iſt noch zukünftig. Ferner: Jeremias 31. V. 33. u. f. Sondern dies wird der Bund ſeyn, den ich mit dem Haus Iſrael nach dieſen Tagen machen werde, ſpricht der Herr: ich will mein Geſetz in ihr Innerſtes geben und es in ihr Herz ſchreiben, und ich werde ihnen Gott, und ſie werden mir ein Volk ſeyn u. ſ. Sagen Sie mir doch, lieber, theurer Sulzer! womit wollen Sie doch in aller Welt beweiſen, daß Ihre römiſche Kirche dies Iſrael iſt? kann nicht eine jede chriſtliche Kirche das auf ſich anwenden? denn jede glaubt, ſie habe dies Geſetz in ihrem Innern und in ihr Herz geſchrieben, und jede glaubt, Jehovah, Jeſus Chriſtus, ſey ihr Gott und ſie ſein Volk. Auch die Juden ziehen dieſe Stellen auf ſich, und mit größerer Wahrſcheinlichkeit, als wir Chriſten alle, denn der Name Iſrael ſteht da, und wenn ihre künftige Bekehrung ſtatt findet, ſo mögen dieſe Verheißungen auch ſie wohl vorzüglich angehen. Bis dahin haben Sie alſo noch nicht bewieſen, daß Ihre Kirche die ausſchließliche, allein wahre chriſtliche Lehrer-Kirche ſey.

Sie ſagen, die Lehre Jeſu enthalte viele geheimnißreiche und übernatürliche Wahrheiten, und ſchließen daraus: weil weder Vernunft noch Erfahrung eine Ueberzeugung dieſer Wahrheiten gewähren könnten, ſo ſey eine Autorität nöthig [12]), welche die Macht habe, die Vernunft und den Willen zur Annehmung dieſer überſinnlichen Wahrheiten, das iſt zum Glauben, zu beſtimmen.

Auch hier ſind wir uns einig: dieſe Autorität kann keine andere ſeyn, als der vom Vater und Sohn ausgehende heilige Geiſt. Jetzt frage ich Sie vor Gott dem Allgegenwärtigen und vor dem ganzen vernünftigen Publikum: Wo iſt der heil. Geiſt? — erinnern Sie ſich nur an das, was ich oben in meiner Antwort auf Ihren vierten Brief geſagt habe — ich füge nun noch hinzu: der heilige Geiſt ruht auf der ganzen heiligen Schrift; auf dem Wort der Wahrheit; wer dieſe treu und redlich lehrt, der iſt ein wahres Glied der Lehrerkirche, die äußere Anſtalt, in welcher er lebt, mag übrigens heißen, wie ſie will.

Nur die Bibel, und vorzüglich das neue Teſtament, das aber auf dem feſten Grund des alten ruht, iſt die einzige allgemeine Autorität des wahren Chriſten, auſſer ihr gibts keine andere.

Endlich gedenken ſie noch ſolcher Gnadenmittel anderer Verordnungen und Anſtalten, die von Jeſu willkürlich beſtimmt worden, die alſo durch Vernunft und Erfahrung nicht als nothwendige Pflichten und Erkenntniſſe betrachtet werden konnten.

Alle dieſe Gnadenmittel, Verordnungen und Anſtalten ſind in der Taufe und im Abendmahl begriffen, von dem Lehramt haben wir ſchon geredet. Alles andere, was die verſchiedene Kirchen aus mancherlei Urſachen noch hinzugeflickt haben, mag zum Theil als Erweckung zur Andacht gut ſeyn; aber verbindlich und zur Seligkeit nöthig iſt nur das, was Chriſtus und die Apoſtel verordnet haben, und dieſes iſt Alles im neuen Teſtament enthalten, auſſer dem, was in der Bibel enthalten iſt, iſt in Anſehung der Religion nichts für den Chriſten verbindlich.

Lieber Herzensbruder! darüber ſind wir uns wohl einig, daß der heilige Geiſt durch die heilige Schrift die eigentliche wahre Autorität ſey, die das, was der Chriſt thun und glauben ſoll, beſtimmt; allein nun ſetzen Sie noch hinzu, daß es eine menſchliche Autorität gebe, in welcher der heilige Geiſt ausſchließlich zu finden ſey; dieſe allein habe das von Chriſto und den Apoſteln geſtiftete Lehramt und ſie habe das Recht zu beſtimmen, was Chriſtus auſſer dem, was im neuen Teſtament enthalten iſt, noch von denen, die an ihn glauben, geglaubt und gethan haben wolle; und dieſe Autorität ſey der Pabſt und die römiſche Kirche.

Ohne von dem Allem nur das Geringſte bewieſen zu haben, ſetzen Sie das Alles als wahr voraus, bedauern uns arme

Proteſtanten, bitten und ermahnen uns, wir ſollten doch der Wahrheit Gehör geben, ohne daß Sie noch Gründe, überzeugende Prämiſſen angegeben haben, daß das, was Sie behaupten, Wahrheit ſey — Sie rühmen die Vortheile einer ſolchen unfehlbaren Lehranſtalt und einzigen wahren Kirche, wir ſollen nur die Augen öffnen und ſehen, und wahrlich! wir ſehen nichts, als eine große öffentliche Anſtalt, inwendig und auswendig voller Mängel und Gebrechen; dies wird ſich in meiner Beantwortung des folgenden Briefs unwiderſprechlich zeigen. Das muß ein Jeder ſehen, der Ihr Buch lieſt, daß Sie es herzlich gut meynen und daß Gottes- und Menſchenliebe Ihr Herz belebt; aber das ſieht auch Jedermann, ſogar der wahre erleuchtete Katholik, daß Sie von Jugend auf Grundſätze eingeſogen haben, die nur in den dunkelſten Zeiten Ihrer Kirche herrſchend geweſen ſind. Nehmen Sie mir dieſe Bemerkung nicht übel, ſie iſt reine Wahrheit. In dieſen Vorurtheilen ſind Sie erwachſen, haben durch dieſe dunkle und ſchief geſchliffene Brille alle Proteſtanten um ſich her beobachtet, und ſo entſtand dann endlich dies Syſtem in ihrer guten und liebevollen Seele.

Mein und der ganzen proteſtantiſchen Kirche Begriff von dem öffentlichen Lehramt, ſo wie es Chriſtus und ſeine Apoſtel geſtiftet und eingeführt haben, desgleichen von ſeiner Exiſtenz, iſt kürzlich folgender:

Johannes der Täufer, dann Chriſtus und ſeine Apoſtel fingen ihren Lehrberuf damit an, daß ſie die Menſchen aufforderten, Buße zu thun; ſie ſagten: *μετανοεῖτε*, welches der heil. Hieronymus durch **Poenitentiam agite**, übt Reue, ganz richtig überſetzt: das Wort *μετανοεῖν*, bedeutet eine gänzliche Veränderung der bisherigen irdiſchen, ſinnlichen und ſündlichen Geſinnung und ihre Umwandlung in eine himmliſche und geiſtige und ſittliche Gemüthsgeſtalt. Den Beweggrund, warum dies geſchehen müſſe, ſetzten dieſe heiligen Lehrer in die Annäherung des Reichs Gottes: denn wer ein Unterthan dieſes Reichs ſeyn wolle, der müſſe nothwendig ſeine bisherige ſündliche Geſinnung ablegen und ein frommer Menſch werden, thäte er das aber nicht, ſo würden ihn die nahen Gerichte Gottes treffen, und er würde verloren gehen.

Dieſer Aufruf zur Buße und Bekehrung iſt alſo das erſte Hauptſtück des von unſerm Herrn und ſeinen Apoſteln geſtifteten Lehramts; damit aber der Menſch auch wiſſen möge, wie und wozu er ſich bekehren ſoll, ſo muß ihm auch die ganze evangeliſche Heilslehre von dem Fall Adams und ſeiner Erlöſung durch den Sohn Gottes, Jeſum Chriſtum, bekannt gemacht werden; dieſe Lehre muß er dann auch als gewiſſe und ewige Wahrheit von Herzen annehmen und glauben. Daher drang hernach Chriſtus in ſeinem öffentlichen Lehramt auf den Glauben an ihn, als den Erlöſer der Welt.

Jetzt frage ich Sie, mein theurer Bruder! — wenn damals Jeſus Glauben an ſich und ſeine Sendung forderte, was verſtand er darunter? — doch wohl nichts anderes, als daß man ihn von Herzen für den eingeborenen Sohn Gottes, für den verſprochenen Meſſias und Welterlöſer anerkennen und ſeine Gebote treu befolgen müſſe. Wer nun ſo an ihn glaubte und wirklich ſeinen Befehlen gehorchte, dem verſprach er die ewige Seligkeit. Da er aber wohl wußte, daß der Menſch für ſich allein nicht Kräfte genug habe, ſeine Gebote zu befolgen, ſo gab er auch die Mittel an, wodurch die mangelnden Kräfte ergänzt werden ſollten, nämlich die Mittheilung des heiligen Geiſtes, das Bleiben an ihm wie der Rebe am Weinſtock, und der geiſtige und lebenbringende Genuß ſeines Fleiſches und Bluts, welches er am Kreuz für die Sünden der Welt opfern wollte. Dies war der ganze Inhalt der Lehre Jeſu, ſo lang er ſinnlich unter den Menſchen wandelte, und darauf beruhte alſo auch damals der ganze ſeligmachende Glaube ſeiner wahren Verehrer. Nach ſeinem Kreuzestod, ſeiner Auferſtehung und Himmelfahrt wurde nun die ganze Heilslehre durch Thatſachen vollſtändig, und die mit dem heiligen Geiſt erfüllten Apoſtel breiteten dieſe Heilslehre aus und erfüllten die damals cultivirte Welt damit. Dieſe Heilslehre, dieſen Glauben an Jeſum Chriſtum, verkündigen wir Proteſtanten auch und es kann uns in Ewigkeit nicht bewieſen werden, daß wir etwas anders oder mehr oder weniger lehren.

Jetzt frage ich Sie auf Ihr Gewiſſen, lieber Sulzer! — Gründet ſich die Gültigkeit und Wahrheit des chriſtlichen Lehramts auf die an einander hängende Succeſſion der Biſchöfe von den Apoſtelzeiten an, bis daher, ſo iſt auch das Lehramt der morgenländiſchen-griechiſchen, folglich auch der ruſſiſchen Kirchen, apoſtoliſch gültig, denn die Aufeinanderfolge ihrer Biſchöfe von den Apoſtelzeiten an, bis daher, kann nicht beſtritten werden. Oder:

Iſt die Succeſſion der unveränderten apoſtoliſchen Lehre, die durch alle Jahrhunderte hiſtoriſch richtig dargethan werden kann — man leſe Joſeph Millners Geſchichte der Kirche Chriſti — der wahre Grund des gültigen chriſtlichen Lehramts, ſo kann auch das Lehramt der Proteſtanten unmöglich anders, als gültig und apoſtoliſch angeſehen werden. Oder endlich:

Wenn Sie, wie ich vermuthe, behaupten wollen, beides gehöre zuſammen, nämlich die apoſtoliſche Succeſſion der Biſchöfe und auch die apoſtoliſche Succeſſion der Lehre, und nun beides der römiſchen Kirche, ausſchließlich aller andern zuſchreiben; ſo antworte ich: Dann müſſen Sie erſt beweiſen, daß ihre Kirche die allein unfehlbare ſey; daß in ihr und durch ſie allein der heilige Geiſt die Menſchheit belehre, und daß ihre Lehre den Lehren der heiligen Schrift nicht allein gemäß ſeyen, ſondern auch in keinem Stück mit ihnen im Widerſpruch ſtehen.

Dieſen Beweis verſprechen Sie im folgenden Brief; bis dahin oder vielmehr bis Sie uns überzeugt hatten, hätten Sie alle die Deklamationen und Bedauerungen der armen Proteſtanten verſparen ſollen, denn ſie dienen zu nichts, als daß ſie nur Ihr gutes, redliches, menſchenliebendes Herz, aber auch eine Bitterkeit gegen den Proteſtantismus zeigen, die der chriſtlichen Bruderliebe keineswegs geziemt.

Sehen Sie, lieber-Bruder! der proteſtantiſche Begriff vom wahren apoſtoliſchen Lehramt iſt folgender: ſeine wahre Autorität beruht auf der heiligen Schrift, ſo wie ſie von allen Kirchen der Chriſtenheit einhellig und allenthalben unverfälſcht und gleichförmig angenommen wird, und auf dem auf ihr ruhenden und ihr ſeligmachendes Wort überall begleitenden heiligen Geiſt. Die Autorität aber, das Lehramt zu verwalten, gibt die weltliche Obrigkeit unter der Leitung der von ihr ſelbſt angeordneten Vorſteher und Aufſeher der Kirche.

Daß dies von Anfang an, ſobald es chriſtliche Obrigkeiten gab, beſtändig in Uebung geweſen, das beweist die Kirchengeſchichte: Die Kaiſer zu Konſtantinopel regierten die Kirche durch Patriarchen, Erzbiſchöfe und Biſchöfe, aber ſie beriefen und beſtimmten die höchſten Vorſteher der Kirchen ſelbſt, und beriefen auch die Concilien zuſammen. Erſt ſpäterhin, als die Biſchöfe zu Rom ſich das Primat zueigneten, ſo ſuchten ſie ſich auch jenes Rechts der Obrigkeit zu bemächtigen; was das für Unordnungen, Unruhen und blutige Kriege verurſacht hat, das zeigt uns die Geſchichte. Von den Apoſtelzeiten an, bis auf Conſtantin den Großen, gab es keine chriſtliche Obrigkeiten, folglich mußte ſich die Kirche ſelbſt regieren; jeder Biſchof verwaltete ſeinen Sprengel; und wenn ſtreitige Lehrpunkte oder ſonſt ſchwierige Fälle vorkamen, ſo correſpondirten die Biſchöfe mit einander oder ſie befolgten auch wohl den Rath des Angeſehenſten unter ihnen. Von dem römiſchen Primat war noch lange die Rede nicht.

Um zu beweiſen, daß Lehrer, die durch die apoſtoliſche Sendung nicht ordentlich berufen worden, nicht gültig ſind, führen ſie die Stelle Ap. Geſch. 19. V. 13—16. an; ſie lautet nach der Vulgata folgender Geſtalt: Es verſuchten aber einige von den herumziehenden jüdiſchen Beſchwörern über diejenigen, welche böſe Geiſter hatten, den Namen des Herrn Jeſu anzurufen und zu ſagen: *ich beſchwöre euch durch Jeſum, welchen Paulus predigt.* Diejenigen, welche dieſes thaten, waren ſieben Söhne eines jüdiſchen Hohenprieſters, Namens Sceva. Der böſe Geiſt aber antwortete ihnen: Jeſum kenne ich und Paulum weiß ich, wer ſeyd ihr aber? — und der Menſch, in welchem einer der böſeſten Geiſter war, fiel über ſie her, ward ihrer mächtig und warf ſie unter ſich, ſo daß ſie nackend und verwundet aus dem Haus flohen. Der Teufel reſpektirte alſo dieſe Beſchwörer nicht und rächte ſich an ihnen. Sie glauben alſo, das ſey darum geſchehen, weil ſie nicht von den Apoſteln durch Händeauflegen ordinirt worden; daß dies aber nicht der Fall ſey, das will ich Ihnen durch eine andere Stelle klar und deutlich beweiſen:

Johannes ſprach zu unſerm Herrn, Marc. 9. V. 38. Meiſter! wir ſahen Einen in deinem Namen Teufel austreiben, der uns nicht nachfolgt, und wir verbotens ihm. Jeſus verſetzte: verbietet es ihm nicht, denn Niemand, der eine Kraftthat in meinem Namen verrichtet, kann bald übel von mir reden. Denn wer nicht gegen euch iſt, der iſt für euch. Sie ſehen alſo, lieber Bruder! daß es in dieſen beiden Fällen nicht auf die Sendung durch Chriſtum oder die Apoſtel ankam; daß jene ſieben Beſchwörer nichts ausrichteten und vom Beſeſſenen mißhandelt wurden, das kam wohl daher, weil ſie ſelbſt wegen ihres gottloſen Lebens in der Gewalt des Satans waren. Der Schluß aus dem Allem iſt: daß auch derjenige, der nicht ordentlich zum Lehramt berufen iſt, wenn er anders die Lehre Chriſti richtig vorträgt, wahrhaft chriſtlich lebt und die eingeführte kirchliche Ordnung nicht ſtört, dem Herrn nicht unangenehm ſey. Wenn Sie aber jene Stelle gegen uns Proteſtanten anwenden wollen, ſo können Sie leicht denken, daß uns das Zeugniß unſers Herrn, der die Wahrheit ſelber iſt, mehr gelten müſſe, als das Zeugniß eines Teufels, der ja ein Lügner und ein Vater derſelben iſt. Joh. 8. V. 44.

Daß auf die Rechtmäßigkeit der Sendung zu einem Lehramt auch ihre Gültigkeit folge, das hat ſeine Richtigkeit; daß aber die römiſche Kirche ausſchließlich aller andern nur rechtmäßig und gültig ſenden könne, das muß noch beweiſen werden.

S. 75. Suchen Sie nun das Wort Kirche zu erklären; Sie ſagen: eine andere, nicht minder wichtige Frucht der gemeldeten Anſtalt unſers Herrn, nämlich des römiſch-katholiſchen Lehrkörpers — iſt dieſe: daß nur allein bei ihr eine eigentliche Kirche, die wahre Kirche möglich iſt — u. ſ. w. Ihr Beweis iſt folgender: Sie verſtehen unter dem Wort Kirche eine Geſellſchaft oder Verbindung aller derjenigen Perſonen, welche einerlei geoffenbarten Lehrbegriff und darin gegründeten Gottesdienſt annehmen. Ganz richtig! dieſe Definition oder Worterklärung nehmen wir Proteſtanten auch an. Sie fahren fort und ſagen: Jetzt, lieben Brüder! denket nach und geſtehet, ob eine Geſellſchaft nicht dort und nur allein dort möglich ſey, wo ein von Gottes Geiſt erleuchteter, in Jeſu Chriſti Namen ſprechender, von ihm aufgeſtellter Körper von Hirten exiſtirt? — Da alſo, meine Brüder! und nur da iſt einerlei Lehrbegriff und darinnen gegründeter Gottesdienſt möglich.

Lieber, lieber Bruder Sulzer! haben Sie die Güte und zeigen Sie uns auf Gottes weiter Erde eine äuſſere Kirche, in welcher ein von Gottes Geiſt erleuchteter, in Jeſu Chriſti Namen ſprechender, von ihm aufgeſtellten Körper von Hirten exiſtirt! — wir Proteſtanten kennen wahrlich! keine einzige; aber die wahre Gemeine des Herrn, von welcher das im vollen Sinn gilt, was Sie von Ihrer Kirche behaupten wollen und nach deren Gemeinſchaft wir alle ſtreben, auf die ſich auch der verehrte Theologe in der Schweiz, deſſen Sie S. 76. gedenken, beruft — Ja! dieſe Kirche kennen wir ſehr wohl. Alle wahre Verehrer Jeſu, in allen chriſtlichen Religions-Partheien, welche die Eigenſchaften in der That und Wahrheit, in Wort und Wandel äuſſern, die Sie zur chriſtlichen Brüderſchaft fordern, die bilden zuſammen die wahre Kirche Chriſti. Dieſe Kirche allein und keine andere enthält die Geſellſchaft und Verbindung aller Perſonen, welche einerlei geoffenbarten Lehrbegriff, nämlich den alten, wahren apoſtoliſchen Glauben und den darinnen gegründeten Gottesdienſt im

Geiſt und in der Wahrheit annehmen. Nur allein hier findet ſich ein von Gottes Geiſt erleuchteter, in Jeſu Chriſti Namen ſprechender, von ihm aufgeſtellter Körper von Hirten, und ſonſt nirgends. Hier allein iſt die Gemeinſchaft der Heiligen und die Kirche, auſſer welcher keine Seligkeit, kein Heil zu finden iſt. Dieſe unſere Behauptung wollen Sie nun in einem der folgenden Briefe ausführlich beantworten. Gut! wir wollen es erwarten. Indeſſen legen Sie uns S. 77. einen nach Ihrer Meynung ſchwer zu löſenden Knoten vor; wir wollen ſehen, ob ihn zu löſen, Alexanders Schwert nöthig iſt.

Sie freuen ſich mit allen wahren Katholiken, daß wir und ein großer Theil unſerer Brüder die Nothwendigkeit eines unfehlbaren Richters in Glaubensſachen je länger, je mehr fühlen und geſtehen, dieſer Richter könne kein anderer ſeyn, als der heilige Geiſt. Verzeihen Sie, lieber Sulzer! das fühlen wir Proteſtanten nicht je länger, je mehr, ſondern von jeher. *Der heilige Geiſt iſt durch das Wort der Wahrheit, nämliich durch die heilige Schrift, unſer einziger und unfehlbarer Glaubensrichter; das war er von den Apoſtelzeiten an, bis daher, und ſo auch der wahre und einzige Regent der wahren Kirche Chriſti.* Jetzt glauben Sie uns feſt zu ſetzen. Sie fahren fort: Wollt ihr aber euer Wort nicht mehr zurücknehmen, ſoll es dabei bleiben, daß ein jeder fromme und redliche Bibelforſcher den heiligen Geiſt habe, um durch ihn, wie ihr mir ſchreibt und ſagt, in alle Wahrheit geleitet zu werden, ſo ſehet: u. ſ. f. Nein! wir nehmen nichts zurück, ſondern wir geben das Alles gern und willig zu; was ſollen wir aber nun ſehen? *Antw.* daß in der katholiſchen Kirche vom erſten Jahrhundert her bis auf den heutigen Tag Millionen heiliger Menſchen, Päbſte, Biſchöfe, Prieſter, Diakonen, Märtyrer, Kirchenlehrer oder Privatperſonen waren, die ihr *Leben* der Erforſchung und Befolgung der Lehre Jeſu gewidmet und in der Nachfolge Jeſu eben ſo gottſelig als getroſt geſtorben ſind. Nun machen Sie den Schluß und ſagen:

Waren dieſe im Irrthum, ſo iſt euer (der Proteſtanten) Wort nicht wahr 13). Waren ſie in der Wahrheit, ſo wiſſet: Ihr aller Glaube iſt einer und derſelbe in allen Lehrſtücken der Geheimniſſe, der Moral, der Sakramente und der geiſtlichen Gewalten unveränderte Glaube aller Jahrhunderte in allen Ländern auf Erden.

Antw. Wir geben gern zu und glauben auch redlich, daß viele Menſchen aus allen Ständen in der römiſchen Kirche von Anfang an ſelig geworden ſind und noch immerfort ſelig werden, und zwar durch den wahren altapoſtoliſchen Glauben an Jeſum Chriſtum und treuen Befolgung ſeiner Lehre; wer dieſe Eigenſchaften hat, der wird ſelig, ſeine äuſſere Kirche mag heißen, wie ſie will, und er gehört zur wahren unſichtbaren Gemeine des Herrn. Mit dieſem wahren Glauben kann aber ein ſolcher Chriſt noch mancherlei Irrthümer, abergläubiſche Gebräuche und Lehrſätze verbinden, die ihn zwar am Seligwerden nicht hindern; indeſſen wäre es doch beſſer, wenn er das Alles nicht damit verbände. Darinnen irren Sie gewiß, mein lieber Bruder! wenn Sie glauben, daß zum Seligwerden Vollkommenheit im chriſtlichen Wandel erfordert würde. Selbſt die Apoſtel irrten und fehlten noch zuweilen, und zwar nachdem ſie den heiligen Geiſt in ſo reichem Maß empfangen hatten; ſo erzählt Paulus Galat. 2. V. 11—14. Petrus habe mit den Heiden gegeſſen, ſo lang keine Juden da geweſen wären, hernach aber hätte er ſich um der Juden willen den Heiden entzogen, für welche Unredlichkeit er von Paulo einen derben Verweis bekam; und wiedrum entzweiten ſich Paulus und Barnabas, Ap. Geſch. 15. V. 39., wo wenigſtens Einer irrte und fehlte, wo nicht gar alle beide. Der Chriſt wächſet vom Anfang ſeiner Bekehrung an, bis zu ſeinem Uebergang ins beſſere Leben, ſowohl in der Vollkommenheit der Lehre, als des gottſeligen Wandels, wie ſolches Paulus in ſo vielen Stellen ſeiner Briefe bezeugt, z. B. Philip. 3. V. 12. Nicht, daß ichs ſchon ergriffen hätte oder ſchon vollkommen wäre, ich jage ihm aber nach, u. ſ. w.

Nun glauben Sie, uns erwiſcht zu haben: Sie fahren fort: Jetzt, theure Brüder! wo iſt die Wahrheit? — Wo iſt der heilige Geiſt? — bei der Einigkeit von Millionen heiliger Katholiken, deren Glaube ſichtbar war, wie ſie ſelbſt? oder bei eurer vorgeblichen unſichtbaren Kirche, von der man nichts erfährt, als eine Verſchiedenheit der Meynungen, ſo groß je eine auf Erden war? — Sprecht!

Ja! ja! wir wollen ſprechen: bei allen jenen heiligen und ſeligen Katholiken war Wahrheit mit Irrthum und allerhand Kirchengebräuchen, die weder Chriſtus noch der heilige Geiſt befohlen oder empfohlen haben, vermiſcht; ſie hatten den wahren Glauben an Jeſum Chriſtum und führten ein gottſeliges Leben, nach ſeiner und der Apoſtel Lehre; ſie hatten den heiligen Geiſt, und irrten doch in vielen Stücken: denn der Schluß iſt ſehr unrichtig: wo der heilige Geiſt iſt, da iſt Unfehlbarkeit und kein Irrthum mehr: denn man kann ein geringeres, größeres und endlich vollkommenes Maß des heiligen Geiſtes haben (wiewohl dies Letztere nie in dieſem Leben erreicht wird), je nachdem die eigene Vernunft dem heiligen Geiſt Raum gibt und durch ſein himmliſches Licht erleuchtet wird. Sehen Sie, Lieber! ich ſpreche: da iſt Wahrheit! — und da iſt der heilige Geiſt! — da iſt Einigkeit — nicht allein von Millionen heiliger Katholiken, ſondern ſchlechterdings von allen chriſtlichen Partheien, wo man von Herzen an Chriſtum glaubt und ſeine Lehre durch ein heiliges, gottſeliges Leben treu befolgt, das iſt die wahre Einigkeit des Geiſtes und die wahre Gemeinſchaft der Heiligen, die man nirgend in irgend einer äuſſern Kirche findet. Auſſer dieſem wahren apoſtoliſchen Glaubensgrund gibt es keine zwei Menſchen, weder in der katholiſchen, noch in irgend einer Kirche, die in ihren Begriffen vollkommen eines Sinnes ſind; und worin beſteht denn die ſo gerühmte Einigkeit der römiſchen Kirche? — In einer Menge Lehren, Begriffe, äuſſerer religiöſer Gebräuche und Uebungen, welche alle mit einander mit dem wahren Glaubensgrund verbunden und alleſammt als mehr oder weniger nothwendig zur Seligkeit erklärt worden; daß nun der hierarchiſche Zwang alle Menſchen, die zu dieſer Kirche gehören, nöthigt, ſich zu dem Allem zu bekennen und das Alles mitzumachen, wenn ſie nicht ausgeſchloſſen, verfolgt und unglücklich werden wollen, das iſt eine ausgemachte Sache; daher entſteht nun freilich eine äuſſere ſcheinbare Einigkeit und Einheit, ſo wie ſie in anderer Rückſicht auch bei dem Militär ſtatt findet; da aber durch jenen hierarchiſchen Zwang die Denkfreiheit gehindert wird, ihre Unterſuchungen, wahre oder falſche Aufklärungsentdeckungen öffentlich zu geſtehen und bekannt zu machen, ſo entſteht dadurch unter den gelehrten und denkenden Köpfen eine ungeheure Menge Irrgeiſter, Ketzer aller Art, Atheiſten genug, Deiſten, Sozinianer, u. drgl., die alle unter dem Schein guter Katholiken alles mitmachen und alſo ſchreckliche Heuchler ſind; ſolche Leute entdecken ſich in Ihrer Kirche nicht, auſſer ſolchen, die mit Ihnen eines Sinnes ſind, aber bei uns Proteſtanten ſind ſie deſto offenherziger; davon bin ich ein Zeuge auſſerordentlich vieler Erfahrungen. Was aber den gemeinen Mann und Nichtdenker in Ihrer Kirche betrifft, der macht ſorgfältig alle Cerimonien mit, ſagt zu allem ja, was ihm die Kirche befiehlt, läßt ſich tauſend- und abermals tauſendmal durch ſeinen Beichtvater ſeine Sünden vergeben und ſündigt dann wieder fort, er lebt bürgerlich rechtſchaffen, aber von Bekehrung, von Veränderung ſeiner Geſinnungen iſt gar die Rede nicht; ſo ſtirbt er ſorglos dahin und verläßt ſich auf ſeine Kirche. Hiemit läugne ich aber keineswegs, daß es in Ihrer Kirche auch wahre fromme und heilige Seelen gibt.

In der proteſtantiſchen Kirche findet, nach dem Geiſt dieſer Kirche, kein Zwang ſtatt: folglich kann jeder frei unterſuchen, und was er für wahr erkennt, laut ſagen, ſo lang es dem Staat und der bürgerlichen Geſellſchaft nicht nachtheilig wird, daher werden auch alle unſre Irrgeiſter und Sekten offenbar, und Jedermann kann ſehen, wer ein wahrer Proteſtant iſt. Die proteſtantiſche Kirche iſt alſo ein armer, kranker Lazarus, deſſen Geſchwüre und Gebrechen Jedermann ſieht. Dahingegen die römiſche Kirche äuſſerlich prächtig und ſchön iſt, inwendig aber deſto gefährlichere Geſchwüre verſteckt, deren denn doch zu Zeiten hie und da eins, wie zum Beiſpiel Voltaire und viele der Pariſer Akademiſten, aufbricht und häßlich eitert. Der gemeine Mann und Nichtdenker unter den Proteſtanten läßt es auch gewöhnlich bei dem Kirchen- und Abendmahlgehen bewenden, aber er weiß doch genau, was er glauben und thun muß, wenn er ſelig werden will, und daß es auf jenem äuſſerlichen Kirchenweſen nicht beruht, daher kommen auch weit mehrere gemeine Proteſtanten zur wahren Buße, Bekehrung, Wiedergeburt und Heiligung, als gemeine Katholiken. Sie ſelbſt, mein theurer Bruder! werden unter Ihren gemeinen Glaubensgenoſſen nicht ſo viele Brüder und Schweſtern finden, als unter den Proteſtanten; hier appellire ich an Ihr Herz und an Ihre Ueberzeugung.

Endlich ſprechen Sie noch von einer vorgeblichen unſichtbaren Kirche [14]), von der man nichts erfahre, als eine Verſchiedenheit der Meynungen, ſo groß je eine auf Erden war. — Lieber Sulzer! welche bittere Ausdrücke! Ich frage Sie: ſind alle Katholiken, welche die Lehren Ihrer Kirche glauben und alle ihre Gebräuche beobachten, wahre Chriſten? — hierauf können Sie unmöglich ja ſagen. Ich frage ferner: gehören alle dieſe katholiſche Nichtchriſten zur wahren heiligen, chriſtlichen Kirche, zu der Kirche, von welcher Paulus ſagt, Epheſ. 5. V. 27. Auf daß er ſie (die Kirche) ihm ſelbſt darſtellte, als eine herrliche Gemeine, die weder Flecken noch Runzel oder etwas dergleichen habe, ſondern daß ſie heilig und unſträflich ſey? Dies werden Sie doch nicht bejahen, denn ſolche Nichtchriſten ſind ja Flecken und Runzeln, mitunter auch Geſchwüre, die ſehr eitern und ſtinken. Folglich iſt ja unwiderſprechlich, daß nur die wahren Chriſten Ihrer Kirche auch eine unſichtbare geiſtliche Gemeine Chriſti bilden, ſo wie in allen andern äuſſern Kirchen; was Sie von einer ſo großen Verſchiedenheit der Meynungen in der wahren unſichtbaren Kirche Chriſti ſagen, iſt durchaus ungegründet, und da Sie ſie nach Ihrem eigenen Geſtändniß ſelbſt nicht kennen, wie können Sie denn ſo etwas von ihr behaupten? Die vielen verſchiedenen Meynungen aller Arten von Chriſten ſind ja nicht die Meynungen der wahren Glieder Chriſti; dieſe ſtehen alle auf einem wahren Glaubensgrund feſt, und wo ſie verſchiedener Meynung ſind, da wird jener Glaubensgrund nicht berührt.

Es iſt mir eine ſonderbare und beinahe unerklärbare Erſcheinung, daß ein ſo frommer liebevoller Mann, wie Sie, folgendes ſagen kann, S. 88. Allein das, meine theuren Brüder! iſt kaum auszuhalten, wenn ihr, um die Nothwendigkeit einer mit der Gabe der Unfehlbarkeit lehrenden Kirche zu beſtreiten, mir immer ſagt: Ein nach dem Evangelium eingerichtetes Leben iſt die beſte, iſt die einzige zuverläßige Anſtalt, zu reiner, vollſtändiger und feſter Erkenntniß der Heilswahrheiten zu gelangen, u. ſ. w. Ferner: O ihr Lieben! wie kann dann ein Menſch ſein Leben nach dem Evangelio einrichten, ehe und bevor er das Evangelium verſteht? Ehe denn er wahr und gründlich und unerſchütterlich weiß, was er von Gott, von Jeſu unſerm Herrn, von dem ganzen Erlöſungswerk, von des Menſchen Beſtimmung, von der Rechtfertigung und Wiedergeburt, von der göttlichen Gnade, von unſerer Zukunft, u. ſ. w. zu glauben hat?

Leſen Sie weiter, lieber Bruder! ich hoffe, Sie werden es doch aushalten können: die Leute, die Ihnen das ſagen, ſind von Jugend auf in den Heilswahrheiten von ihren Eltern in der Schule und in der Kirche unterrichtet worden; ſie ſetzen alſo den hiſtoriſchen Glauben voraus und behaupten nur, wenn dieſe hiſtoriſche Kenntniß der Heilslehre zum Grund liege, und der Menſch wende dann ernſtlich ſeine Kräfte an, die Lehren und Gebote unſeres Herrn zu befolgen, ſo wüchſe das Maß der wahren ſeligmachenden Erkenntniß und Erfahrung durch die Wirkung und Erleuchtung des heiligen Geiſtes immer mehr nach dem Wort des Herrn, Joh. 7. V. 17. Wenn Jemand deſſen (nämlich deſſen, der ihn geſandt hat) Willen thun will, ſo wird er erkennen, ob die Lehre von Gott ſey, oder ob ich aus mir ſelbſt rede.

Wenn ein Menſch die buchſtäbliche Erkenntniß der chriſtlichen Religion hat und er fängt nun mit Ernſt an, ſich zu bekehren und nach den Geboten Gottes zu wandeln, ſo wird er vom heiligen Geiſt zur Erkenntniß ſeines grundloſen Verderbens, dadurch in die wahre Buße und dadurch in die gänzliche Umkehrung ſeines fleiſchlichen Willens, in den wahren chriſtlichen Willen geführt; hier entſteht nun erſt die wahre Bekehrung, und durch die Wiedergeburt ein neuer Menſch, der nun durch die Heiligung von Stufe zu Stufe der chriſtlichen Vollkommenheit entgegengeführt wird. Auf dieſem Wege verwandelt ſich nun der bloſe, kalte hiſtoriſche Glaube in den wahren ſeligmachenden Glauben, jede bloſe Verſtands-Wahrheit wird nun lebendige, fruchtbringende Erkenntniß, und dieſe Erkenntniß nimmt zu in dem Verhältniß, wie die Heiligung wächst. Hieher gehört nun auch der Spruch, 1 Joh. 2, v. 27. Die Salbung, die Ihr von ihm empfangen habt, wird euch alles lehren, u. ſ. w.

Wenn Sie von der Geſchichte und dem Gang der proteſtantiſchen 15) Kirchen die gehörige Kenntniß hätten — und das wäre doch wohl nöthig geweſen, ehe Sie es wagten, öffentlich gegen ſie zu ſchreiben — ſo würden Sie wiſſen, daß es in Schottland, England, Holland, Friesland, zu Halle in Sachſen, in Baſel und in der mähriſchen Brüdergemeine, die man mit Unrecht Herrnhuter nennt, ſehr wichtige und ſehr geſegnete Miſſions-Anſtalten gibt, wodurch das Evangelium von Jeſu Chriſto in allen Welttheilen mit großem Segen ausgebreitet wird, während dem die römiſche Kirche, ſo viel mir bekannt iſt, ſtill ſitzt und nichts für die armen Heiden thut. Dieſe unſre, ins Große gehende Miſſionen beweiſen denn doch unwiderſprechlich, daß wir nicht ſo wahnſinnig ſind, die buchſtäbliche Erkenntniß und hiſtoriſche Belehrung unmittelbar vom heiligen Geiſt zu erwarten. Wir wiſſen den Ausſpruch Pauli Röm. 10. v. 14. Wie ſollen ſie anrufen, an den ſie nicht glauben? Wie ſollen ſie dem glauben, von dem ſie nichts gehört haben? und wie können ſie hören ohne Prediger? recht wohl zu würdigen und zu befolgen. Jetzt, mein Lieber! iſt alles, was Sie bis S. 81. ſagen, gänzlich berichtigt und ihre falſche Anſicht gezeigt.

Jetzt wollen Sie nun zeigen, wo dies öffentliche, ausſchließliche Lehr- und Hirtenamt beſtehe? — und ſetzen darinnen einen Werth, daß ſich die römiſchen Biſchöfe vom gegenwärtigen Pabſt an, die ganze Reihe hinauf, durch alle Jahrhunderte hindurch an die Apoſtel anſchließen; aber ich bitte Sie, lieber Bruder! beweist das etwas für Sie und die römiſche Kirche? — hatte die jüdiſche Kirche nicht die allerunbeſtrittendſte Succeſſion ihrer Hoheprieſter und des ganzen Prieſterſtandes, nicht allein in Anſehung des Amts, ſondern auch des Geſchlechts? Alle ſtammten von Aaron her; aber was bezeugt Chriſtus von dieſem Geſchlecht und von der gänzlich verdorbenen und ausgearteten jüdiſchen Kirche? Was aus ihr geworden iſt, das ſehen wir täglich vor Augen; die Juden ſind die lebendige Zeugen ihres Verfalls und namenloſen Unglücks. Die Succeſſion der römiſchen Biſchöfe beweist alſo gar nicht, daß Ihre Kirche die allein wahre ſey und den einzigen wahren Lehrkörper enthalte. Die apoſtoliſche Succeſſion beruht alſo blos auf dem nämlichen Geiſt, auf dem nämlichen Glauben und auf den nämlichen Geſinnungen in Lehre, Leben und Wandel.

Sie bemerken auch hin und wieder, die griechiſche Kirche habe ſich von der römiſchen getrennt — hierauf kommt zwar nichts an, allein es iſt doch hiſtoriſch unrichtig, denn die morgenländiſchen Biſchöfe insgeſammt, alſo die geſammte griechiſche Kirche, erkannte niemals das Primat des römiſchen Biſchofs, dies entſtand erſt im Anfang des ſiebenten Jahrhunderts durch Veranlaſſung politiſcher Umſtände. Die Geſchichte bezeugt das unwiderſprechlich. Man leſe des Abbé de Vertot Tractat vom Urſprung der weltlichen Macht der Päbſte und unzählige andere Schriften mehr; vorzüglich aber empfehle ich hier Plancks Geſchichte der chriſtlichen, kirchlichen Geſellſchafts-Verfaſſung, 1ter Band, Hannover, bei den Gebrüdern Hahn 1803. S. 634 u. f. Hiſtoriſch wahr iſt, daß ſich die römiſchen Biſchöfe von der griechiſchen Kirche getrennt haben; doch das beweiſt nichts gegen ſie.

Was aber die ſo gerühmte Einigkeit der Lehre in der römiſchen Kirche und die Spaltungen in der proteſtantiſchen betrifft, ſo habe ich mich ſchon oben darüber erklärt; indeſſen, da Sie hier die Sache näher entwickeln, ſo muß ich Ihnen wohl Schritt vor Schritt folgen: Sie ſagen mit Recht, die Entſtehung ungleicher Meynungen ſeyen nicht zu verhindern, ſie müßten aber in der Lehre Jeſu durch ein Endurtheil entſchieden werden. Dies Endurtheil müßte untrüglich wahr ſeyn. Dies untrüglich wahre Endurtheil müßte hörbar ausgeſprochen und von den ſtreitenden Partheien als untrüglich wahr anerkannt werden, u. ſ. w.

Dies alles bekräftigen wir Proteſtanten mit Ja und Amen. Nun fahren Sie aber fort und ſagen: Ein ſolchergeſtalt entſcheidender Richter kann die Bibel nicht ſeyn; denn man kann ſchon über ſehr wichtige Sachen ſtreiten, die gar nicht in der Bibel ſtehen. — Lieber Bruder Sulzer! zeigen Sie mir doch eine einzige wichtige, zu den Heils-Wahrheiten gehören ſollende Sache, die nicht in der Bibel ſteht, und ich will Ihnen augenblicklich beweiſen, daß ſie entweder nicht dazu gehörte oder daß ſie wirklich darinnen ſteht. Ferner ſagen Sie: Streitet man über den Sinn vieler wichtigen Bibelſtellen, ſo wäre es lächerlich — Behüte Gott! lächerlich? — die Worte, über deren Sinn geſtritten wird, zum Richter ſelbſt zu machen. Antw. In ſolchen Fällen macht man nicht die ſchwierige Stelle zum Richter, ſondern man zieht die Parallel-Stellen zu Rath, welche immer hell und klar entſcheiden, wenn anders nicht Eigenſinn, Rechthaberei und Vorurtheil die Augen blenden, und dies iſt in keiner Kirche zu verhüten. Ich frage Sie ferner: wie und womit wollen Sie die Unfehlbarkeit Ihrer Kirche in Glaubensſachen beweiſen, wenn Sie nicht die Bibel zum oberſten Richter aller Ihrer Glaubenslehren annehmen? denn Niemand iſt verpflichtet, ihr aufs bloſe Wort zu glauben; die apoſtoliſche Succeſſion Ihrer Biſchöfe beweiſt nichts; und die Fortleitung des heiligen Geiſtes, durch unheilige Biſchöfe und Prieſter, habe ich ſchon gründlich widerlegt; Sie können ſie in Ewigkeit nicht beweiſen.

Sie behaupten ferner: die Vernunft könne ebenfalls der Richter nicht ſeyn, beſonders in Glaubenslehren, die poſitiv geoffenbaret ſind. Sagen Sie lieber ſo: die Vernunft kann in von Gott geoffenbarten Wahrheiten nicht Geſetzgeber ſeyn; aber nach den gegebenen Geſetzen urtheilen und richten, erkennen, was übervernünftig, vernünftig und unvernünftig iſt, das kann und das muß ſie, ohne das wären wir Menſchen ja unvernünftige Thiere. Nun ſagen Sie aber, ſie könne auch über den wahren Sinn der geoffenbarten Worte Gottes nicht beruhigend urtheilen, denn im Fall der verſchiedenen Auslegungen würde jeder ſagen, er habe den heiligen Geiſt, und keiner könne es doch beweiſen. Sagen Sie mir doch, lieber Bruder! Iſt die päbſtliche, biſchöfliche und prieſterliche Vernunft nicht auch menſchliche Vernunft — geſetzt auch, aber durchaus nicht zugegeben, der heilige Geiſt ruhe in und auf allen dieſen geiſtlichen Perſonen, ſie mögen fromm oder gottlos leben; wenn nun ein ſolcher Mann einen Text erklärt, ſo ſagen Sie mir um Gottes und der Wahrheit willen, wie können Sie da gewiß ſeyn, ob die Erklärung vom heiligen Geiſt oder von ſeiner eigenen Vernunft iſt? — es wäre doch, wahrlich! baarer Unſinn, behaupten zu wollen, ein ſolcher Menſch würde in dem Augenblick unfehlbar, ſobald er von religiöſen Materien anfinge zu reden. Sagen Sie aber, die Kirche habe die ganze Bibel erklärt und über alle ſchwierige Stellen entſchieden, ſo waren's doch wieder Menſchen, die dies thäten, von denen wieder das nämliche gilt.

Die bibliſche Auslegungskunſt iſt kein unermeßliches Studium; jeder geſunde Menſchenverſtand verſteht, was er liest, und jeder hat immer Gelegenheit, bei ſchwierigen Stellen ſich bei ſeinem Religionslehrer Raths zu erholen. Daß die Auslegungsregeln oder Kunſt, wie Sie es nennen, auch nicht Richter ſeyn können, das verſteht ſich von ſelbſt.

Sie fahren fort und ſagen S. 88. Lit. h. Jeder könne vorgeben, er habe den heiligen Geiſt, und ſeine Erklärung ſey die wahre u. ſ. w. Der Eine könne dieſem Bibelbuch den Vorzug geben, der Andere jenem, u. ſ. w. Lieber Sulzer! das Alles trifft uns Proteſtanten gar nicht. Die Bibel iſt unſer Glaubensrichter; alle wahre ächte proteſtantiſche Theologen und wahre Chriſten ſind ſich in den Wahrheiten, die zur Seligkeit nöthig ſind, vollkommen einig. Ich berufe mich hier auf alle aſcetiſche und praktiſch chriſtliche Schriftſteller beider proteſtantiſcher Kirchen. Wenn Sie dieſe aber ohne Vorurtheil geleſen hätten, ſo würden Sie anders urtheilen. Schwärmer und Irrende, deren ſich in ihrer Kirche auch die Menge zeigen würden, wenn ſie den hierarchiſchen Bann nicht fürchteten, gehen uns nichts an, denn ſie gehören nicht zur eigentlichen proteſtantiſchen Kirche; dieſe hat ihre auf die heilige Schrift gegründete Symbolen; wer davon abweicht, der gehört nicht mehr zu ihr, er mag ſich abſondern oder nicht.

Sie ſagen, Luther hätte den Brief Jakobi verworfen; das nicht, mein Lieber! er zweifelt an ſeiner canoniſchen Würde, indeſſen haben ihn die Theologen ſeiner Kirche längſt widerlegt. Luther war bei allen ſeinen großen Verdienſten doch ein Menſch, und es iſt noch Niemand eingefallen, ihn für unfehlbar zu erklären. Ferner ſagen Sie:

Und lieber Freund! Vergiß nicht ſo mancher Schwärmer aus den niedrigſten Ständen, welche ſich's nicht nehmen ließen, ſie hätten den heiligen Geiſt im Leibe, und jetzt Lehren predigten und Gräuelthaten ausübten, vor denen die geſunde Menſchenvernunft zurückbebt. Beharreſt du jedoch auf deiner Einbildung, du hätteſt den Geiſt Gottes, da du es nicht beweiſen kannſt, ſo beweiſet dies den hohen Grad deiner Krankheit. Wir fragen indeſſen nach einem allgemein brauchbaren öffentlichen, nicht für dich und mich, ſondern für das ganze Menſchengeſchlecht untrüglichen Richter in Glaubensſtreitigkeiten. Lieber Gott! Bruder Sulzer! wie hoch prüfen Sie meine Geduld! — Wo hat denn jemals die proteſtantiſche Kirche ſolche ſelbſtſüchtige Schwärmerei gebilligt und ihre

Gräuelthaten gut geheißen? Was geben ſie ſolche wilde Auswüchſe der Verirrung an? — daß wir ſie nicht mit Feuer und Schwert verfolgen, das haben wir von unſerm Erlöſer gelernt. Aber nehmen Sie mir nicht übel, mein Lieber! wenn ich mich der nämlichen Freimüthigkeit bediene, die Sie ſich gegen mich erlauben 16). Schickten nicht die Päbſte Millionen Schwärmer nach dem Orient, um Paläſtina zu erobern, und begingen ſie nicht Gräuelthaten, vor denen die Natur zurückbebt? — war dies nicht der nämliche Fall mit den Waldenſern? — hat nicht der Inquiſitor Conrad von Marburg unter dem Schutz der römiſchen Kirche auf den Ketzerbach zu Marburg, die noch daher den Namen hat, eine Menge guter und frommer Menſchen lebendig verbrennen laſſen? Haben die ſogenannte heilige Inquiſitionen in Rom, in Spanien, Portugal, u. ſ. w. nicht Gräuelthaten ausgeübt, die keine Zunge ohne Entſetzen ausſprechen kann? — Haben nicht die Mönche Samſon, Tetzel u. a. m. die Vergebung vergangener und zukünftiger Sünden für Geld verſchachert? war das nicht gräulich und abſcheulich? und das Alles auf Befehl der heiligen unfehlbaren römiſchen Kirche!!! — Hiemit können keine einzelne Schwärmer, an denen die proteſtantiſche Kirche nie Theil nahm und ſie nie ſchützte, verglichen werden. Ich weiß wohl, daß nicht alle Päbſte und nicht die ganze Kirche ſolche Grauſamkeiten gebilligt haben, billigen und billigen werden. Aber daß Sie nun, mein lieber Bruder! einen apoſtoliſchen Hirtenkörper und Unfehlbarkeit in dieſer Kirche ſtatuiren, daß Sie behaupten, dieſe Kirche ſey von Anfang an bis daher in Sachen der Religion vom heiligen Geiſt regiert worden, der alſo — großer Gott! — ich kann die Läſterung kaum ausſprechen, alle ſolche Gräuelthaten jenen Werkzeugen inſpirirt hat, das iſt arg; und bei allen dieſen ſonnenklaren Wahrheiten gehen Sie mit uns Proteſtanten um, wie ein frommer Dorfpfarrer, wenn er auf ſeiner Kanzel ſteht, die armen ungelehrten Bauern da vor ſich ſieht, ihm dann vor Erbarmen und Mitleiden die Augen übergehen und er ihnen mit den wärmſten, liebevollſten Deklamationen ihre Unarten vorhält.

Auf der 92ſten Seite gegen das Ende gedenken Sie des Unterſchieds zwiſchen Lutheranern, Reformirten, Wiedertäufern, u. ſ. w. Es wird ſich im Verfolg Gelegenheit finden, davon zu reden.

Endlich geben Sie uns noch eine ſehr derbe Lection über unſere Begriffe vom wahren Glauben an Jeſum Chriſtum; Sie ſagen: Es iſt eine meiner wichtigſten Bitten in dieſem ganzen Buch an alle meine proteſtantiſche Brüder, ſie wollen doch die Augen öffnen, um zu ſehen, wie ſehr ſie ſich ſelbſt mit dem Ausdruck: wahrer Glaube an Jeſum Chriſtum, täuſchen! O meine Brüder! es iſt gefährlich, gewiſſe heilige Worte auszuſprechen, dabei fromme Gefühle zu erwecken, dieſe für ein Zeugniß des heiligen Geiſtes zu halten und ſo ſich ſelbſt zu beruhigen, ohne daß man deutliche und gründliche Begriffe mit den Worten verbindet. Lieber Sulzer! wie hoch ſehen Sie auf uns Proteſtanten herab! — Wer ſich dünken läßt, er ſtehe, der ſehe wohl zu, daß er nicht falle.

Bei Ihrer Beſchreibung des Glaubens, S. 94. 95 und 96., habe ich nichts Weſentliches zu erinnern, aber was Sie hernach daraus ſchließen, iſt unrichtig.

Das uralte apoſtoliſche Glaubensbekenntniß: Ich glaube an Gott Vater, u. ſ. w., welches von allen chriſtlichen Religionspartheien angenommen wird, enthält den Grund des chriſtlichen Glaubens und zugleich auch den Hauptinhalt aller in der heiligen Schrift enthaltenen Religions-Wahrheiten. Wer das blos mit dem Verſtand für wahr hält, der hat nur den hiſtoriſchen Glauben, der aber zur Seligkeit nicht hinreichend iſt. Der wahre ſeligmachende Glaube in Jeſum Chriſtum ſetzt jenen voraus, hernach aber erfordert er, daß man ſich ganz und auf ewig an ihn hingibt, alle ſeine und ſeiner Apoſtel Lehren mit höchſtem Fleiß zu befolgen und ihm immer ähnlicher zu werden betrachtet, zu dem Ende aber beſtändig mit Wachen und Beten vor Ihm wandelt, und Ihn um Mittheilung ſeines heiligen Geiſtes anfleht, und nun in dem allen bis in den Tod getreu beharrt. Unter dieſen Bedingungen iſt man dann aus Gnaden, nicht um ſeiner guten Werke, ſondern um ſeiner innern chriſtlichen Geſinnungen, um ſeines Glaubens willen, der ewigen Seligkeit gewiß. Dieſer Glaube äuſſert ſich nun in den Früchten des heiligen Geiſtes. Galat. 5. V. 22. Wo ſich dieſe finden, da iſt der wahre ſeligmachende Glaube, die Sekte mag heißen, wie ſie will. Die erſte chriſtliche Kirche hatte keinen andern ſeligmachenden Glauben, und keine andere Sakramente als Taufe und Abendmahl, dadurch wurden ihre Heiligen ſelig; mithin iſt Alles, was die Kirchen noch hinzugethan haben, unnöthig zur Seligkeit, wenn die römiſche Kirche nicht unfehlbar iſt! Das wollen wir nun nächſtens unterſuchen. Mit treuer Liebe der Ihrige

Jung Stilling.

Antwort auf den ſechsten Brief.

Der die Vertheidigung der römiſchen Kirche, und erſtlich ihrer Unfehlbarkeit enthält.

Mein theurer und innig geliebter Bruder!

Dieſer Brief nebſt den folgenden ſoll nicht eine Vertheidigung aller Lehrſätze Ihrer Kirche, ſondern nur derer enthalten, gegen welche theils Ich, theils Lavater, theils auch andere proteſtantiſche Freunde Einwendungen gemacht haben. Zu dem Ende ſuchen Sie nun hier den Erſten, nämlich daß in den erſten Jahrhunderten die chriſtliche Kirche noch die reine Lehre Jeſu gelehrt habe; dann aber ſey dieſe Reinheit bei ihr je länger je mehr verfälſcht worden, und das Licht der Wahrheit ſey bis auf die große Wiederherſtellung derſelben im ſechszehenten Jahrhundert beinahe ganz verfinſtert geweſen, zu entkräften, Sie ſagen, wir könnten uns dieſen Einwurf aus dem, was Sie in den zwei vorigen Briefen feſtzuſetzen getrachtet hätten, ſelbſt beantworten. Verzeihen Sie, lieber Bruder! das können wir, nach dem was ich darauf geantwortet habe, ganz und gar nicht; Sie müſſen uns wahrlich noch ganz andere Gründe entgegen ſtellen, wenn wir jenen Satz, der durch die Kirchengeſchichte authentiſch bewieſen iſt, zurücknehmen ſollen. Sie berufen ſich immer auf eine allgemeine Anſtalt, auf einen von dem Herrn Jeſu errichteten Lehrkörper, durch welchen die Heilswahrheiten rein und vollſtändig von den Apoſteln an bis zum Ende der Zeiten allen Menſchen ſollen mitgetheilt und erhalten werden, und dieſer Lehrkörper ſey die römiſche Kirche, die deswegen auch unfehlbar ſeyn müſſe.

Lieber Sulzer! was helfen hier Klagen, Bedauerungen, Warnungen und grundloſe Behauptungen? beweiſen müſſen Sie! geben Sie Gott und der Wahrheit die Ehre, und beherzigen Sie folgende unzweifelbare Wahrheiten:

Im ganzen neuen Teſtament ſteht keine einzige Stelle, aus welcher bewieſen werden kann, daß Chriſtus und die Apoſtel einen einzigen politiſch-hierarchiſchen Lehrkörper, der unter einem einzigen allgemeinen Biſchof, einem Statthalter Chriſti, ſtehen ſollte, jemals haben errichten wollen. Die Stellen Matth. 16. v. 17. 18. und 19., und Joh. 21. v. 15 — 17. beziehen ſich ja ſichtbar nur auf die Perſon Petri; er war der Fels, auf den der Herr zu Jeruſalem ſeine Kirche gründete, wie ich in einem der vorigen Briefe ſchon bemerkt habe: und was den zweiten Spruch unſers auferſtandenen Erlöſers Joh. 21. v. 15 — 17. betrifft, ſo bezieht ſich dieſer ſichtbar auf die dreimalige Verläugnung Petri, darum fragt ihn Jeſus auch dreimal, haſt du mich lieb, und als er das herzlich bejahte, ſo empfahl ihm der Herr das Weiden ſeiner Schafe und ſeiner Lämmer, welches er auch redlich gethan hat. Wenn die römiſchen Biſchöfe in ſpäteren Jahrhunderten dieſe Stellen auf ſich angewendet haben, ſo beweiſt das noch lange nicht, daß das auch der Sinn Chriſti geweſen ſey. Wenigſtens waren alle übrigen Biſchöfe nicht der Meynung.

Daß auch die ganze chriſtliche Kirche in den erſten Jahrhunderten *) einen ſolchen einzigen Statthalter Chriſti und unter ihm ſtehenden allgemeinen unfehlbaren Lehrkörper nicht kannte, nicht verlangte, auch nicht ſtatuirte und ſtatuiren konnte, das iſt ja ſo notoriſch richtig, daß gar keine Einwendung dagegen ſtatt findet: was die römiſche Kirche dagegen einwendet, das kann hier nicht gelten; denn in eigener Sache nimmt man kein Zeugniß an. Der Vorzug des römiſchen Biſchofs hatte eine ganz andere und ganz natürliche Urſache: Rom war damals die größte, glänzendſte und berühmteſte Reſidenz der Beherrſcher der ganzen kultivirten Welt; Paulus hatte daſelbſt eine große und blühende Gemeinde geſtiftet, daß alſo auch ihr Biſchof vor allen andern ein vorzügliches Anſehen haben mußte, das iſt begreiflich. Zudem waren alle chriſtliche Gemeinden, die damals exiſtirten, Unterthanen des römiſchen Kaiſers; in allem, was das Irdiſche betraf, waren Sie von ihm und ſeinen Statthaltern und Unterobrigkeiten abhängig, und da ihre Religion neu und der heidniſchen ganz entgegengeſetzt war, ſo bedurften ſie eines Schutzpatrons in Rom, und dazu ſchickte ſich niemand beſſer, als der römiſche Biſchof, vorab, wenn er ein weiſer und kluger Mann war. Daher finden wir auch oft Spuren, daß ſich die aſiatiſchen und afrikaniſchen Biſchöfe an ihn wendeten und ſich Raths bei ihm erholten; auch mochten ſie ihn nicht gern beleidigen, weil er ihnen leichter als jeder Anderer ſchaden konnte; wenn ſie ihn alſo höchſtens für den Erſten unter ihres Gleichen erkannten, ſo waren ſie doch weit davon entfernt, ihn für den einzigen allgemeinen Biſchof und Statthalter Chriſti zu erkennen, oder ihm und ſeiner Kirche die Unfehlbarkeit zuzuſchreiben: denn wir finden Beiſpiele genug, wo ſie ihm derb widerſprochen haben. Und unter dieſen Biſchöfen ſind viele, die in der römiſchen Kirche als Heilige verehrt werden. Ich ſetze alſo folgenden Schluß feſt:

Da in der heiligen Schrift keine einzige Stelle enthalten iſt, aus welcher behauptet werden kann, daß Chriſtus und ſeine Apoſtel die Errichtung einer äuſſern politiſch-hierarchiſchen Kirchen-Verfaſſung und damit verbundenen Lehrkörpers unter der Leitung eines einzigen allgemeinen Biſchofs oder Statthalters Chriſti nur gewünſcht, geſchweige befohlen haben, und da auch die erſten chriſtlichen Biſchöfe und Gemeinden Jahrhunderte durch den römiſchen Biſchof und ſeiner Kirche dieſen Vorzug keineswegs zugeſtanden haben, ſo iſt die Anmaßung der römiſchen Kirche, die Einzige unfehlbare wahre Kirche Chriſti zu ſeyn, durchaus ungegründet, denn niemand kann Zeuge und Richter in ſeiner eigenen Sache ſeyn.

Chriſtus und ſeine Apoſtel wußten ſehr wohl, daß im gegenwärtigen, von Grund aus verdorbenen Zuſtand der Menſchheit, in welchem auch keiner der Heiligſten ohne Tadel iſt, unmöglich eine ſolche reine Kirche und unfehlbare Lehranſtalt geſtiftet werden könnte. Sie lehrten alſo die Heilslehre zur Seligkeit, und überließen nun dem heiligen Geiſt und dem in den Evangelien und Briefen der Apoſtel geſchriebenen Wort Gottes die Leitung der chriſtlichen Religion. Auch das wußten ſie, daß ſich die Chriſten in Geſellſchaften und Gemeinden bilden müßten, wozu auch die Apoſtel ſchon durch Anordnung der Presbyter, Biſchöfe und Diakonen den Grund legten; und ſie konnten auch leicht denken, daß durch den Anwachs der Gemeinden noch mehrere Anſtalten getroffen werden würden, die ſie aber alle der chriſtlichen Nachkommenſchaft zur Anordnung überließen. Hiezu kam nun noch die allgemeine Erfahrung, daß wahrhaft chriſtliche Eltern ihren Kindern zwar die Erkenntniß der Heilslehre, aber nicht den Willen zur Befolgung mittheilen können, und daß ſich auch viele zum Chriſtenthum wenden würden, ohne deswegen wahre Chriſten zu werden. Woher dann natürlich bei größerem Anwachs, Vergrößerung und Vervielfältigung der Gemeinden Eine äuſſere Namchriſten-Kirche entſtehen müſſe, die aus allerhand, in der verdorbenen menſchlichen Natur gegründeten Urſachen, in verſchiedene Partheien übergehen würde, deren jede die beſte ſeyn wollte. Ich ſage, das Alles ſahen und wußten Chriſtus und die Apoſtel vorher; das ließ ſich aber nach den Geſetzen der Theokratie, die den freien Willen des Menſchen nie zu ſeinem Heil zwingt, nicht ändern. Genug, der heilige Geiſt und das Wort Gottes ſchaltet und waltet in allen dieſen Partheien von Anfang an bis daher, und wer beiden folgt, der wird ein wahrer Chriſt und gehört zur eigentlichen wahren Gemeinde des Herrn, die Er dereinſt ſammeln und in ihres Herrn Freude führen wird.

Dieſes, mein Lieber! mußte vorher auseinander geſetzt werden, ehe ich weiter gehen und Ihnen zeigen konnte, daß die Lehre Jeſu durch alle Jahrhunderte herab immer mehr und mehr verfälſcht worden ſey.

Sobald die erſte apoſtoliſche Kirche oder Gemeinde nach und nach dahin ausartete, daß ſie nicht mehr aus lauter wahren Chriſten beſtund, ſich auch weit und breit ausdehnte und Gelehrte und Ungelehrte, Vornehme und Geringe in ihren Schooß aufnahm, ſo wuchs auch das Anſehen der Biſchöfe, und mit ihnen des geſammten Cleri; dieß wurde nun noch durch andere Umſtände beſtärkt: Die erſten Chriſten hatten eigentlich keinen ſogenannten Cultus 18)): ſie kamen täglich zuſammen, laſen die Evangelien und Epiſteln, ſuchten das, was ſie laſen, in ihrem Leben und Wandel auszuüben, und genoßen dann das Abendmahl nach der Vorſchrift des Herrn zu ſeinem und ſeiner Leiden Gedächtniß, ſo wie Er es am letzten Abend ſeines Lebens befohlen hatte; da war noch von keiner Meſſe, von keiner Hoſtie und von keiner Verwandlung des Brods in den Leib und das Blut Chriſti die Rede. Nun waren aber alle Neubekehrten entweder Juden oder Heiden; beide waren an einen äuſſern glänzenden, aus vielen Cerimonien beſtehenden Cultus und an prächtige Tempel gewöhnt; die Biſchöfe, Presbyter und Diakonen fingen ohnehin ſchon an, ſich nicht mehr mit dem Gottesdienſt im Geiſt und in der Wahrheit zu begnügen, das aaronitiſche und levitiſche, desgleichen auch das heidniſche Prieſterthum glänzte ihnen in die Augen; zugleich urtheilte man mit Recht, die chriſtliche Religion würde mehr Zuwachs bekommen, wenn ſie mit einem prächtigen äuſſern Cultus verſehen würde, und die heidniſche Obrigkeiten würden ſie dann auch eher dulden. Sie glaubten auch, ſich hierdurch nicht zu verſündigen, wenn nur alles Aeuſſere mit dem innern wahren Chriſtenthum in einen ſchicklichen Rapport geſetzt würde; wo man Vermögen und Freiheit dazu fand, da baute man Tempel oder Kirchen, verſahe ſie mit Altären, und da man keine Thiere mehr opfern durfte, ſo ſchmückte man das heilige Abendmahl mit mancherlei geheimnißvollen Gebräuchen, brachte es auf den Altar, und machte es zu einem Opferdienſt, und ſo entſtund nach und nach die Meſſe, welche endlich im ſechsten Jahrhundert, durch den römiſchen Biſchof Gregorius den Großen, ihren ordentlichen Canon bekam. Man fing nun auch an zu räuchern; nach dem Beiſpiel des jüdiſchen Prieſterthums ein heiliges Salböl zu machen, und es bei Taufen und bei andern Gelegenheiten zu gebrauchen; was aber am Anſtößigſten war, beſtund darinnen, daß man nun anſtatt der heidniſchen Götter, die Bilder unſers Herrn, der heiligen Jungfrau Maria, der Apoſtel, der apoſtoliſchen Männer und Märtyrer in den Kirchen aufſtellte, vor ihnen Lichter anzündete, und diejenigen, die ſie vorſtellen ſollten, knieend verehrte und adorirte. Die erſten Chriſten kamen an den Gedächtnißtagen der Heiligen zuſammen, erinnerten ſich ihrer in Liebe, und ermunterten ſich untereinander zur ſeligen Nachfolge; aber an eine ſolche abgöttiſche, dem Heidenthum ſo ähnliche Verehrung dachten ſie nicht.

Dieß Alles nahm nun noch weit mehr zu, als unter den chriſtlichen Kaiſern die chriſtliche Religion die herrſchende wurde; der geiſtliche Stand bildete ſich immer mehr aus: es gab mit der Zeit Patriarchen, Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Archidiakonen, Diakonen, Akoluthen, Oekonome, u. ſ. w., die alle ihren Rang im Staat hatten, den weder Chriſtus noch die Apoſtel verlangten: denn ſein Reich war nicht von dieſer Welt.

Während den Verfolgungen war auch das Einſiedlerleben emporgekommen [19]); in dieſem hatten ſich wirklich viele heilige Seelen gebildet. Dieß lockte zur Nacheiferung, und da es nun keine Verfolgung von der Obrigkeit mehr gab, ſo verfolgte man ſich ſelbſt, man ſchloß ſich ein, lebte ſtreng und ehelos, nach gewiſſen Regeln, und ſo entſtanden Klöſter und in denſelben Mönche und Nonnen. Durch die Heiligkeit dieſer Aſceten bewogen, fingen nun die Biſchöfe an, das eheloſe Leben der Geiſtlichen immer ernſter und ſtrenger zu empfehlen; ſie hatten aber auch noch eine geheime Abſicht dabei; die eheloſen Geiſtlichen waren mehr vom Laienſtand entfernt, als diejenigen, welche Frau und Kinder hatten, ſie hatten ein heiligeres Anſehen, und wurden vom Volk vorzüglich geehrt.

Dieſe Ausartung der chriſtlichen Kirche war in allen Gemeinden, keine einzige ausgenommen, eingeſchlichen; allenthalben hatte nun der äuſſere glänzende und cerimonienreiche Cultus den reinen einfältigen Gottesdienſt der erſten Chriſten im Geiſt und in der Wahrheit verdrängt, und doch gab es immer noch verſchiedene, und unter den ſogenannten Ketzern gewiß auch noch viele, die nebſt dem öffentlichen Gottesdienſt auch den wahren innern nicht verabſäumten. Indeſſen finden wir doch, daß auch den heiligſten Männern der äuſſere Cultus ſehr am Herzen lag. Gregorius der Erſte, oder der Große, Biſchof zu Rom, war gewiß ein edler vortrefflicher Mann, und doch ſetzte er in den äuſſern Cultus einen großen Werth, ungeachtet er gewiß dem innern Gottesdienſt im Geiſt und in der Wahrheit ſehr nachtheilig iſt, ſobald man ihn zu einem weſentlichen Theil des Chriſtenthums, als nothwendig zur Seligkeit, erklärt. Wenn wir nun die unpartheiiſche, untrüglich wahre Geſchichte der chriſtlichen Kirche durch alle Jahrhunderte herab, mit vorurtheilsfreiem Gemüth betrachten, ſo finden wir einen immer zunehmenden Stolz, eine unbändige Herrſchſucht, Geiz und Habſucht bei der höhern Geiſtlichkeit; die Patriarchen, Erzbiſchöfe, Biſchöfe, u. ſ. w., ſind immer im Streit miteinander, ſie verketzern ſich wechſelſeitig und ſprechen den Bann übereinander aus; ſie leben laſterhaft, und wenige ausgenommen, findet man in ihrem ganzen Leben und Betragen keine Spur mehr von der Nachfolge Chriſti und ſeiner Apoſtel. Das Volk aber hielt ſich an den äuſſern, dem Jüdiſchen und Heidniſchen ſo ähnlichen

Cultus, und lebte dann, wie von jeher, in ſeinem trägen, üppigen und laſterhaften Leben fort, bis endlich der Herr, des Gräuels müde, die türkiſch-muhammedaniſche Geißel über die morgenländiſche Kirche ſchwang, und ſie in den Staub ſtürzte.

An dieſem ſchauervollen Exempel hat ſich die abendländiſche römiſche Kirche nicht geſpiegelt, ſondern ſie hat den äuſſern Cultus noch vermehrt, hat ihren Biſchof zum allgemeinen Biſchof der ganzen Chriſtenheit, zum Statthalter Chriſti erklärt, der ſich nun über alle irdiſche Majeſtät erhob, Kaiſer und Könige ab- und einſetzte, und alſo gerade dem Sinn *Chriſti* entgegen *ein Reich von dieſer Welt errichtete*. Lieber Bruder *Sulzer*! ich bitte Sie inſtändig, verſchließen Sie doch die Augen nicht vor der gränzenloſen Unwiſſenheit, Laſterhaftigkeit, Stolz und Tyrannei der römiſchen Geiſtlichkeit bis zum ſechzehnten Jahrhundert herab, wo endlich der gottesläſterliche Ablaßhandel vielen die Augen öffnete und darüber die Reformation begann. Und dieſe Kirche ſoll noch immer die von Chriſto und den Apoſteln geſtiftete wahre unfehlbare Lehrer-Kirche ſeyn und ihre Lehre und Cultus allein zur Seligkeit führen!

Iſt nun mein Satz nicht wahr, daß die Kirche je länger je mehr von der Wahrheit abgekommen, und bis zur Reformation immer tiefer geſunken iſt? Iſt ihre Lehre von der Taufe und vom Abendmahl noch unverfälſcht die nämliche, wie ſie Chriſtus und die Apoſtel feſtgeſetzt haben? — wird Gott in Chriſto, dieſer allein Anbetungswürdige, noch allein verehrt und angebetet? — was ſagte dort, Apoc. 22. v. 8. 9., der Engel zu Johannes, als er niederfiel und vor Ihm anbeten wollte? Siehe zu! thue es nicht, denn ich bin dein Mitknecht, u. ſ. w. Und in der römiſchen Kirche adorirt man heilige Menſchen, die doch noch immer Sünder waren, und blos durch das Verdienſt Chriſti, nicht durch ihre guten Werke ſelig geworden ſind. Ja, man geht noch weiter: man fleht zu wunderthätigen Bildern, man wallfahrtet zu ihnen, man trägt ſolche Bilder, eben ſo wie die Heiden ihre Götzen, in Prozeſſionen umher, u. ſ. w. Wo hat die erſte apoſtoliſche Kirche an die Ohrenbeicht gedacht? bei ihr kam es blos darauf an, ob der Sünder wahre Reue bezeugte und von Herzen verſprach, ſein Leben zu beſſern; fand man das, ſo abſolvirte man ihn, aber man gab ihm nicht eine gewiſſe Anzahl Muttergottes-Grüße und Vaterunſer auf, die er am Roſenkranz daherbeten, oder ſonſt irgend eine Wallfahrt, nach einem ſogenannten Gnadenbild oder heiligen Ort verrichten, und da Ablaß holen ſollte, wobei gewöhnlich das Herz ſündhaft bleibt und nicht gebeſſert wird. Ich mag nicht alle Mängel und Gebrechen aufdecken, mein lieber Bruder! ſondern ich wollte nur zeigen, daß wir nicht irren, wenn wir ſagen, die römiſche Kirche ſey bis auf die Reformation immer tiefer herabgeſunken, und kein hellſehender Katholik wird es läugnen, daß ihre Kirche ſelbſt ſeit der Reformation in Lehre und Leben gewonnen habe. Wie können Sie nun im Anblick dieſer ſonnenhellen Wahrheit ſagen, daß Ihre Kirche die Heilswahrheiten bis daher rein und unverfälſcht erhalten und mitgetheilt habe, *und daß es Läſterung des Sohns Gottes und des heiligen Geiſtes ſey, das Gegentheil zu behaupten.* Großer Gott! was ſoll man dazu ſagen?

Auf der 102ten und 108ten Seite beſchuldigen Sie uns Proteſtanten eines Cirkels im Schließen, und zwar auf eine ziemlich ſpöttiſche Art: Sie haben nämlich proteſtantiſche Gelehrte gefragt, wie es gekommen ſey, daß die römiſche Lehrer-Kirche angefangen habe, Irrlehren vorzutragen? — und darauf zur Antwort erhalten: das ſey daher gekommen, weil der Geiſt des Herrn von ihnen gewichen ſey. Sie fragten weiter: Warum denn dieſer Geiſt von ihnen gewichen ſey? — die Antwort war: Die Kirche habe ſich deſſen unwürdig gemacht, weil ſie das reine Wort Gottes verlaſſen und die Lehre Jeſu und der Apoſtel mit Menſchenſatzungen und allerlei Gebräuchen verfälſcht habe. Dieſe ganz richtige Antwort ſoll nun einen Cirkel im Schließen enthalten, denn Sie folgern daraus: dann wäre die Kirche auf Irrlehren verfallen, weil der Geiſt Gottes ſie verließ, und dieſer verließ ſie, weil ſie auf Irrlehren verfiel — das iſt aber, mit Ihrer Erlaubniß, ein jeſuitiſches Sophisma.

— Wenn ein Lehrer den heiligen Geiſt hat und das Wort der Wahrheit richtig lehrt, nun aber anfängt zu vernünfteln, oder auch aus Politik und weltlichen Abſichten dieſes und jenes vom Wort der Wahrheit wegläßt und etwas anderes hinzuſetzt, ſo zieht ſich der heilige Geiſt in dem Verhältniß zurück, wie ſich der eigene Geiſt hineinmiſcht; wenn nun dieſem durch die göttliche Gnade nicht Einhalt geſchieht, ſo weicht jener endlich ganz. Der heilige Geiſt zwingt niemand, ſondern er läßt jedem ſeinen freien Willen. In dieſem Sinn antworteten Ihnen jene proteſtantiſche Freunde; und hätten Sie ihnen den vermeynten logiſchen Cirkel gezeigt, ſo würden ſie ſich wohl heraus geholfen haben.

Das, was ihnen ein anderer Freund ſagte: nämlich der heilige Geiſt ſey darum von der Kirche gewichen, weil ihre Lehrer aufgehört hätten, Nachfolger der Apoſtel im Leben und Wandel zu ſeyn, iſt ganz richtig, dieß kam zu Obigem noch hinzu. Sie behaupten, Sie hätten gezeigt oder bewieſen, daß ein heiliges Leben nicht die Bedingung ſey, von welcher der Herr Jeſus das rechtmäßige Anſehen und den Beiſtand ſeines Geiſtes im Lehramt wollte abhängig machen. Bewieſen haben Sie das nicht, lieber Sulzer! darauf habe ich im vorigen Brief zur Genüge geantwortet. Dieſe Behauptung iſt ſchrecklich. Was kann und was darf dann die Kirche nicht alles lehren, wenn ſie glaubt, daß Alles, was ſie lehre, vom heiligen Geiſt ſey? Ach Gott! hier ſpricht die traurige Erfahrung ſo vieler Jahrhunderte für mich! — und Sie können auf der 104ten Seite uns Proteſtanten noch der Unwiſſenheit beſchuldigen, wenn wir nicht zugeben können, daß es immer ſo ordentlich in Ihrer Kirche zugegangen ſey. Nun machen Sie wieder einen Schluß, der an keinem Probierſtein Stich hält. Sie argumentiren ſo: Es gab von jeher, beſonders in den mittlern Zeiten, Päbſte und Biſchöfe, die unapoſtoliſch lebten, dann gab es aber auch in allen Jahrhunderten eine Menge kirchlicher Hirten, deren Lehre und Leben, ſo viel es die menſchliche Schwachheit zuläßt, im ſchönſten Einklang waren. Sie fahren fort: Nun ſehet, lieben Brüder! die Lehre und der Glaube dieſer apoſtoliſch lebenden Oberhirten war überall immer derſelbe. — Behüte der Himmel, lieber Sulzer! wie können Sie doch ſolche durchaus unwahre Sachen behaupten; dieß habe ich im Vorhergehenden aus der authentiſchen Kirchengeſchichte ganz anders gezeigt, aber wenn es auch wahr wäre, was Sie ſagen, ſo iſt doch Ihr Schluß ganz unrichtig, der nun ſo lautet: Entweder war nun beider, nämlich der nicht apoſtoliſch und wirklich apoſtoliſchen Oberhirten, Lehre und Glaube irrig oder nicht: ſagt Ihr das Erſte, ſo ſichert ein apoſtoliſches Leben nicht vor Irrthum; ſagt Ihr das Zweite, ſo ſchadet ein unapoſtoliſches Leben nicht der Wahrheit im Lehren. Was wollet Ihr jetzt ſagen? Lieber Sulzer! was ich jetzt ſagen könnte, das übergehe ich mit Liebe, Beſcheidenheit und Schonung; aber bemerken Sie noch folgendes: daß ein apoſtoliſches Leben nicht gegen Irrthum ſichert, das habe ich oben durch die Beiſpiele Petri und Pauli bewieſen; man kann mit dem wahren Glauben an Chriſtum vielerlei Irrthümer verbinden, die deswegen an der Seligkeit nicht hindern, wenn ſie anders nicht Irrthümer des Willens ſind; und ebenſo kann auch ein nicht-apoſtoliſch lebender Lehrer die Lehren ſeiner Kirche, Wahrheit oder Irrthum, oder beides miteinander, buchſtäblich fortpflanzen, ohne deswegen den heiligen Geiſt zu haben. Sehen Sie nun, daß wir recht gut wiſſen, was wir ſagen wollen.

Nun klagen Sie wieder über unſere Vorurtheile in Anſehung Ihrer Kirche, und bedauern uns von Herzen. Wer unſre beiden Bücher nach einander lieſt, der wird ſich das zurecht zu legen wiſſen, und leicht erkennen, auf welcher Seite Vorurtheil iſt.

Ich bedaure den Freund, der Ihnen auftrug, nur einen einzigen frommen Biſchof in Ihrer Kirche zu nennen; ich weiß ihrer ſehr viele; unter welche auch der heilige Karl Boromäus und der vorletzte Fürſt-Biſchof von Würzburg und Bamberg, von Erthal, gehört. Jetzt kommen Sie auf die Unfehlbarkeit Ihrer Kirche, die Sie nun beweiſen wollen.

Der erſte Satz, den Sie aufſtellen, heißt: Die Unfehlbarkeit iſt keines Menſchen Eigenſchaft von Natur, das iſt wahr:

aber kann ſie ihm nicht von Gott gegeben werden? Antwort: O ja! die bibliſchen Schriftſteller hatten ſie, aber blos in dem, was ihnen der heilige Geiſt zum Schreiben inſpirirte, im übrigen waren ſie fromme Männer, aber nicht ohne Mängel und Gebrechen. Sie fahren fort: Wenn nun unſer Herr Jeſus dem von Ihm errichteten Hirtenkörper ſeinen heiligen Geiſt der Wahrheit zum täglichen Beiſtand und Vormund bis ans Ende der Zeiten verheißen hat, wird Er ſein Wort halten! — O ja, lieber Sulzer! Gewiß, wenn nur auch der Hirtenkörper ſein Wort hält. Sie ſagen ferner: Und wenn Er (Chriſtus) es hält, wird dann jener Hirtenkörper mit dem Geiſt der Wahrheit Irrthum lehren können? — Antw. Daß das bei einzelnen Lehrern der Fall ſey, daß müſſen Sie mir zugeben, ſonſt wären ja keine Ketzereien in der Kirche entſtanden; wohlverſtanden! der Geiſt der Wahrheit lehrte keinen Irrthum, aber der eigene Geiſt des Lehrers, der ſich mit einmiſchte. Aber nun vernehmen Sie auch meinen Schluß: Da der Hirtenkörper der römiſchen Kirche aus lauter einzelnen Lehrern zuſammengeſetzt iſt, deren jeder in dem nämlichen Fall iſt, nämlich, daß der eigene Geiſt in die Sache des heiligen Geiſtes Einfluß hat, und da auch in den collegialiſchen Verhältniſſen der nämliche Fall entſteht, ſo iſt die Ungewißheit des Irrthums unvermeidlich, ſo daß alſo die heilige Schrift immer wieder entſcheiden muß, was wahr oder falſch iſt. Ich weiß wohl, was Sie mir einwenden: Sie ſagen, ſobald ein Concilium verſammelt iſt, ſo regiert der heilige Geiſt die verſammelten Väter; aber man leſe nur die Verhandlungen der Concilien, ſo wird man finden, daß bei weitem nicht Alle Früchte des heiligen Geiſtes ſind; folglich miſchte ſich auch hier der eigene Geiſt mit ein. Huß und Hieronymus von Prag ſind gewiß nicht auf Verordnung des heiligen Geiſtes verbrannt worden; kann nun das Concilium in einem Stück fehlen, wer ſieht nicht, daß es auch dann in andern fehlen kann. Wo bleibt nun die Unfehlbarkeit der Kirche?

Lieber Bruder! es thut mir in der Seele weh, daß Sie auf der 107ten S. eine Stelle aus einem meiner Briefe eingerückt haben, die mich vor dem Publikum als einen Prahler darſtellt; was man einem Freund im Vertrauen ſchreibt, das ſoll nicht öffentlich publizirt werden. Daß Sie aber dieſe meine Aeußerung ſo anſehen, als erklärte ich mich auch für unfehlbar, das iſt ein großer Mißbegriff: man kann die Gnadenwirkungen des heiligen Geiſtes ſehr lebhaft in ſich verſpüren, und doch noch in vielen Stücken irren. Wenn proteſtantiſche Conſiſtorien und Synoden, Prediger und Schriftſteller in die Cenſur nahmen, abſetzten und ſtraften, ſo glaubten ſie nach ihrer beſten Einſicht zu handeln und in dieſem Stück nicht zu fehlen; aber überhaupt in einer ſolchen Sitzung unfehlbar zu ſeyn, das iſt hoffentlich noch keinem Conſiſtorio oder Synode eingefallen. Was Sie von Lavater, Luther und Calvin hier anführen, gilt ganz und gar nichts; wenn man einzelne Stellen aus Briefen oder Schriften heraushebt, und ſie nicht in ihrem Zuſammenhang darſtellt, aus welchem erſt ihr wahrer Sinn erkannt werden muß, ſo können ſie nicht als Beweiſe gegen ſolche Männer gebraucht werden, und wenn ſie nach dem klaren Sinn der Bibel ſprechen, ſo dürfen ſie wohl ſagen: Was ich da behaupte, iſt Wahrheit, es iſt Wort Gottes. Daß ſich weder Lavater, noch Luther, noch Calvin, noch irgend einer der Reformatoren für unfehlbar gehalten, davon legen ſie in ihren Schriften die bündigſten Zeugniſſe ab.

Sie erklären ſich S. 108. und 109. über die Unfehlbarkeit der Kirche etwas näher und ſchreiben dieſen Charakter nicht jedem Einzelnen, ſondern nur blos dem geſammten Lehrkörper zu. Ich habe darauf zur Genüge geantwortet und dieſen Satz durch Bibel, Vernunft und Erfahrung gründlich widerlegt. Alle Verheißungen Chriſti und ſeiner Apoſtel können nicht auf irgend eine, mehr oder weniger ausgeartete äußere Kirche bezogen werden, ſondern auf die wahre allgemeine chriſtliche Kirche, auf die Gemeinſchaft der Heiligen ganz allein; dieſe wird nicht von Menſchen, ſondern vom Herrn ſelbſt durch den heiligen Geiſt und durch ſein Wort regiert.

Jetzt kommen Sie nun auf den Artikel von der Unfehlbarkeit des Pabſtes, und ſagen, daß dieſe eigentlich nicht ein

Glaubens-Artikel Ihrer Kirche ſey. Dann ſtellen Sie einige Punkte auf, die Ihre Lehre vom Pabſt enthalten ſollen; Sie ſagen:

1. Chriſtus habe unter den zwölf Apoſteln Einen mit vorzüglicher Gewalt in der Abſicht ausgerüſtet, damit durch Aufſtellung eines Haupts der Gefahr der Trennung in den Gliedern vorgebeugt werde, und daß dieſer Eine Simon Petrus geweſen, zufolge der Schrift, Matth. 16. v. 17—19. und Joh. 21. v. 15—17. Lieber Bruder! dieſen ganzen Satz hat die ganze chriſtliche Kirche bis in das ſechste Jahrhundert hinein durchaus nicht angenommen; an einen allgemeinen Biſchof, unter dem die übrigen alle ſtehen und ihm gehorchen ſollten, dachten Sie nicht, dazu war auch ihr Stolz zu groß. Daß ſie, wenn es zu ihrem Vortheil diente, den römiſchen Biſchof als den Erſten unter ſeines Gleichen anſahen, davon habe ich die Urſache ſchon oben an ſeinem Ort angeführt; und dieſes Vorrecht ſuchten auch die römiſchen Biſchöfe zu behaupten, aber das Primat, ſo wie es nachher die Päbſte ausübten, fiel ihnen gar nicht ein; merkwürdig iſt, wie Pelagius der Zweite und ſein Nachfolger Gregorius der Erſte 20), beide Biſchöfe in Rom, über dieſe Sache dachten:

Der Patriarch Johannes Neſteuta zu Konſtantinopel kam zuerſt auf den Einfall, allgemeiner Patriarch 21) ſeyn zu wollen; er gedachte alſo, geiſtlicher Kaiſer zu werden, wie ſein Herr weltlicher war. Er brachte es auch im Jahre 586 dahin, daß er auf einer Synode zu Konſtantinopel dafür anerkannt wurde. Dieß nahm Pelagius der zweite, Biſchof zu Rom, ſo übel, daß er dieſe Synode für null und nichtig erklärte; und in einem Circularſchreiben an die Biſchöfe derſelben ſagte er folgende merkwürdige Worte: Keiner der Patriarchen ſollte ſich ja dieſes unheiligen böſen Titels anmaßen: denn ſobald einer unter ihnen ein allgemeiner Patriarch genannt wird, ſo entziehet man den übrigen dieſen Titul. Aber das ſey ferne — ferne von allen Glaubigen, daß jemand ſich etwas anmaßen ſollte, was die Ehre der übrigen Brüder auch im Geringſten ſchmälern könnte; darum hüte ſich Euere Liebe, daß Sie ja in Ihren

Briefen niemand einen allgemeinen Patriarchen nenne, damit ſie nicht ſich ſelbſt die ſchuldige Ehre beraube, indem ſie einem Andern einen unbilligen Ehrentitul beilegt. Endlich ſetzt er noch hinzu: Mit göttlicher Hülfe müſſen wir alle unſere Kräfte und Vermögen dahin vereinigen, damit nicht die lebendigen Glieder an dem Leibe Chriſti durch das Gift eines ſolchen Tituls getödtet werden, u. ſ. w.

Bald hernach ſtarb Pelagius II., und ihm folgte der berühmte Gregorius I. oder der Große; unter dieſem wurde der Streit ſehr bitter fortgeſetzt; ſogar der Kaiſer Mauritius und ſeine Gemahlin ſchrieben an Gregorium und ſuchten ihn aufs Beweglichſte zur Eintracht zu bewegen; allein Gregorius antwortete dem Kaiſer: Er möchte dieſe Wunde ſchneiden und den an Hochmuth krank liegenden Patriarchen durch ſein kaiſerliches Anſehen in Schranken halten: denn alle heilſame Geſetze und Synodal-Schlüſſe, ja die Gebote des Herrn Chriſti ſelbſt, ſtünden jetzt in Gefahr, durch dieſen neuerfundenen, hochmüthigen und pabſtartigen Titul (superbi atque papatici cujusdam sermonis inventione) zu Grund zu gehen. Endlich ſetzt er hinzu: der Herr laſſe dieſen Namen der Läſterung ferne ſeyn von den Herzen aller frommen Chriſten, als durch welchen allen rechtſchaffenen Prieſtern ihre Ehre geraubt und von einem an ſich geriſſen wird, u. ſ. w. In der Antwort an die Kaiſerin ſagt er unter andern: Dieſer Hochmuth ſey ein gewiſſes Merkmal und Kennzeichen, daß die Zeiten des Antichriſts herannahten. Als nun der Kaiſer dem Biſchof Gregorius befahl, er ſollte um eines kahlen Titels willen keinen Streit anfangen; ſo antwortete er: Es ſey dieſes keine nichtswürdige Sache, wenn der Antichriſt ſich für Gott ausgebe; zwar ſchienen es nur wenige Silben, über welche man diſputirte, ſie ſeyen aber für die ganze Kirche höchſt gefährlich. Er wolle ſeine Gedanken frei heraus ſagen: Wer ſich einen allgemeinen Prieſter nenne, oder nennen laſſe, der werde durch ſeine Hoffart ein Vorläufer des Antichriſts, weil er ſich über alle Andere erhebe, u. ſ. w.

Kann man es nun den Proteſtanten übel nehmen, wenn ſie den römiſchen Pabſt für den Antichriſt erklären? da ſie unter den Päbſten ſelbſt zwei Zeugen haben. Indeſſen kann Niemand ein Antichriſt genannt werden, der Chriſtum göttlich verehrt.

Aus dieſem Allem ſehen Sie deutlich, mein theuerſter Bruder! daß die ganze Kirche, die römiſche nicht ausgenommen, das Primat Petri, in dem Sinn, wie es jetzt Ihre Kirche erklärt, ganz und gar nicht anerkannt habe. Daß ſogar die damaligen römiſchen Biſchöfe den Charakter, den bald hernach ihre Nachfolger annahmen, für antichriſtiſch und der Kirche Chriſti höchſtſchädlich erklärten. Hätte damals die römiſche Kirche nur von weitem daran gedacht, das Primat Petri in dem ausgedehnten Sinn ſich zuzueignen, ſo würden ihre Biſchöfe auf eine andere Art gegen den Patriarchen zu Konſtantinopel proteſtirt, und den Pabſttitel, wahrhaftig! nicht als antichriſtiſch verworfen haben. Ich ſchließe alſo nun mit größter Zuverläßigkeit: Weder Chriſtus, noch die Apoſtel, noch die ganze allgemeine chriſtliche Kirche, die römiſche mit eingeſchloſſen, haben jemals die Idee gehabt, daß die ganze Chriſtenheit durch einen allgemeinen geiſtlichen Monarchen, dem alle unterworfen ſeyn ſollten, regiert werden ſollte. Hätten die erſten chriſtlichen Gemeinden die Worte, welche Chriſtus zu Petro geſprochen, ſo verſtanden, wie ſie die römiſche Kirche verſteht, ſo würden ſie ſich alſofort an dieſe angeſchloſſen und ſie für die Mutterkirche anerkannt haben; aber davon finden wir keine Spur. Die Zeugen, die ſie anführen, beweiſen in dieſer Sache wenig, weil die ganze Kirchengeſchichte hier laut und klar entſcheidet, und eben ſo wenig können die proteſtantiſchen Schriftſteller, die Sie für ſich anführen, etwas dagegen beweiſen, da man weiß, wie alle dieſe Männer in Anſehung des Papſtthums dachten, und ganz gewiß das nicht behaupten, was Sie, mein lieber Bruder! glauben, das Sie behaupteten.

Die Sage, daß Petrus die letzten Jahre ſeines heiligen apoſtoliſchen Lebens in Rom zugebracht habe [22]), will ich nicht länger beſtreiten; in unſerer gegenwärtigen Controvers entſcheidet das nichts, es kann wohl ſeyn, daß er da war und mit dem Kopf unterwärts gekreuzigt worden iſt, wie die Geſchichte erzählt; daß er Biſchof in Rom geweſen, das kommt mir deswegen unwahrſcheinlich vor, weil die Apoſtel als Geſandte des Herrn ſich nirgend lange aufhielten, ſondern immer umherzogen und Gemeinden ſtifteten, denen ſie dann Biſchöfe vorſetzten. Der Apoſtel Johannes lebte in ſeinen letzten Jahren in Epheſus, aber nicht als Biſchof: denn er ſchrieb ja aus ſeinem Exil auf der Inſel Patmos an den Biſchof zu Epheſus, Ap. Geſch. 2. V. 1. Geſetzt aber auch, Petrus hätte eine Ausnahme gemacht und wäre einige Jahre Biſchof zu Rom geweſen, geſetzt, er hätte auch ſeinen Nachfolger, den Clemens, ſelbſt ordinirt, ſo folgt weiter nichts daraus, als daß die römiſche biſchöfliche Succeſſion mit den Apoſteln anfange; dies iſt aber auch der nämliche Fall mit den Biſchöfen zu Jeruſalem, Antiochia und Alexandria, denn daß die römiſchen Biſchöfe von Petro an die ganze chriſtliche Kirche regiert haben ſollen oder nur daran gedacht hätten, Päbſte oder allgemeine, allen andern Biſchöfen gebietende Oberhirten zu ſeyn, das widerlegt die Kirchengeſchichte unwiderſprechlich.

Sie dürfen mir nun aber auch nicht übel nehmen, lieber Bruder! wenn ich Ihnen den eigentlichen Urſprung des Pabſtthums zeige; ich will mich nicht der bittern Ausdrücke bedienen, die Sie ſich gegen uns Proteſtanten erlauben, ſondern die Wahrheit in Liebe ſagen:

Gregorius der Erſte oder der Große hatte ſich, wie oben gemeldet, ſcharf gegen die allgemeine biſchöfliche Würde erklärt; nach ſeinem Tod folgte ihm Sabinianus, ein Mann, deſſen Charakter die unpartheiiſche Geſchichte ſchrecklich ſchildert; dieſer war über ſeinen Vorfahrer Gregorius ſo aufgebracht, daß er ſeine Schriften verbrennen wollte; dieſem folgte Bonifacius der Dritte, der nun eigentlich als der erſte Pabſt betrachtet werden kann: denn der Kaiſer Phokas, einer der wüthendſten Tyrannen, die je gelebt haben, erklärte ihn Anno 606 oder 607 zum Haupt aller chriſtlichen Gemeinden, und von der

Zeit an wuchs die Autorität und Gewalt der Päbſte nach und nach, bis ſie unter Gregorius dem ſiebenten ihre höchſte Höhe erreichten. Dieſer Wachsthum wurde aber auch durch viele politiſche Umſtände ſehr gefördert: die morgenländiſchen Biſchöfe und hernach auch die Kaiſer, bekamen mit dem Muhamedismo und den ſiegreichen Waffen der Caliphen, dann auch mit den Türken ſo viel zu thun, daß ſie die neuen Päbſte in Rom mußten ſchalten und walten laſſen. Zudem war der chriſtliche Orient mit ſeinem Monarchen und der ganzen Cleriſey ſo in Schanden und Laſtern verſunken und dergeſtalt träg und üppig geworden, daß man ſich nicht viel mehr um das Primat in Rom bekümmerte, aber man unterwarf ſich ihm doch nicht, ſondern die morgenländiſche Biſchöfe blieben unabhängig und blieben es wenigſtens mehrentheils bis auf den heutigen Tag. Sie ſagen:

2. Die römiſche Kirche glaube, daß die oberhirtliche Gewalt Petri nach Chriſti heiligem Willen in der Kirche beſtändig dauern ſoll.

Antw. Die chriſtliche Kirche, die von Petro am erſten Pfingſten zu Jeruſalem gegründet wurde, iſt die wahre heilige evangeliſche, nicht römiſch-katholiſche Kirche, die durch die ganze Chriſtenheit unter alle Partheien zerſtreut iſt, aus lauter wahren Chriſten beſteht und keinen andern Oberhirten, als Chriſtum hat, der ſie durch ſeinen heiligen Geiſt und durch ſein Wort regiert und dergeſtalt ſchützt, daß ſie freilich die Pforten der Hölle nie überwältigen werden; wie es aber den äuſſern katholiſchen und proteſtantiſchen Kirchen, dieſem neuen Iſrael und Juda, gehen werde, darüber wird die Zukunft entſcheiden. Gebe nur Gott, daß ſie nicht ſelbſt Pforten der Höllen werden mögen.

Ihren 3ten Satz übergehe ich, denn er fällt mit dem Oberhirtenamt des Pabſtes von ſelbſt weg. Die Einigkeit des Glaubens iſt nur in der wahren unſichtbaren Gemeinde. Im 4ten und 5ten Satz behaupten Sie, daß nach Petri Tod einer aus den Biſchöfen ſeine oberhirtliche Gewalt hätte erben müſſen und wirklich geerbt habe, daß dieſer kein anderer geweſen und noch ſey, als der Biſchof zu Rom, und zwar durch übereinſtimmende Einwilligung der erſten Kirche.

Lieber Sulzer! Sie behaupten hier zwei Punkte, die ich gründlich widerlegt habe; nämlich, das Oberhirtenamt Petri und der römiſchen Biſchöfe, und dann die übereinſtimmende Einwilligung der erſten Kirche. Warum haben Sie keine Beweiſe geführt? — Sie hätten mir die übereinſtimmende Einwilligung der erſten Kirche und ihre Anerkennung des Oberhirtenamts Petri und der römiſchen Biſchöfe nachweiſen müſſen, das iſt aber nicht geſchehen; wie können Sie uns nun zumuthen, daß wir Ihnen auf Ihr Wort glauben ſollen?

Was Sie ferner von der Unfehlbarkeit des Pabſtes ſagen und in wie fern ſie von Ihrer Kirche angenommen oder eingeſchränkt werde, dagegen habe ich nichts zu erinnern. — Wenn Sie mir nicht zutrauen, daß ich mit katholiſchen Schriftſtellern und den erſten Kirchenvätern bekannt bin, ſo irren Sie ſehr, das Studium der Religions- und Kirchengeſchichte war von jeher meine Lieblings-Sache; dadurch bin ich eben in den Stand geſetzt worden, Sie zu widerlegen.

Seite 115 ſagen Sie: Wenn ich unbefangen geleſen hätte, ſo würde ich mich gewaltig verwundert haben, wie die Reformatoren ſo keck ſeyn konnten, Wahrheiten zu läugnen, welche die allgemeine Kirche auf die Zeugniſſe einer Menge ganz unverdächtiger Augen- und nächſter Ohrenzeugen fünfzehnhundert Jahre lang ohne Jemandes Widerſpruch geglaubt habe. — Hierauf antworte ich:

Dieſe Keckheit der Reformatoren war ſehr nöthig: denn als ſie einmal den unläugbaren ſchrecklichen Verfall der römiſchen Kirchen eingeſehen und ſich von ihren Banden losgemacht hatten, ſo war es um der Rechtfertigung ihres kühnen Unternehmens willen nöthig, nun auch einmal mit der Fackel der Kritik die Dokumente zu beleuchten, auf welche die römiſche Kirche alle ihre Anmaßungen und Kirchenſatzungen gründe? und da fand ſich nun ſehr Vieles, das in den alten dunkeln Zeiten untergeſchoben und verfälſcht worden war. Erinnern

Sie ſich doch nur an Iſidors Dekretalien, an die conſtantiniſche Schenkung, an ſo viele Lebensgeſchichten der erſten Märtyrer und Legenden der Heiligen, die mit ſo vielen Fabeln und abgeſchmackten Erdichtungen durchflochten ſind, daß ſie heut zu Tage kein richtig denkender Katholik mehr glaubt, ſo werden Sie mir geſtehen müſſen, daß die Reformatoren um der Religion und der Wahrheit willen, alle jene Dokumente von den Apoſtelzeiten an, bis auf ihr Jahrhundert hin genau prüfen und das Wahre vom Falſchen unterſcheiden mußten; und was ſie hiſtoriſch falſch befunden haben, das hat noch Niemand als wahr legitimirt. Was den fünfzehnhundertjährigen Glauben betrifft, mein Lieber! der beweist nichts: denn Aberglaube und Meynungstrug kann ſich durch Jahrtauſende fortpflanzen. Wie können Sie aber behaupten, daß in allen dieſen Zeiten Niemand widerſprochen habe, da es ja immer ſogenannte Ketzer gab, die oft ziemlich laut widerſprachen.

In Anſehung der proteſtantiſchen Gelehrten, die Sie da anführen, bin ich ſehr zweifelhaft; aber wenn Sie auch Alles das glauben, was Sie ihnen zutrauen, ſo gilt das für keinen Beweis: denn wir Proteſtanten nehmen keine menſchliche Autorität an.

Endlich ſchließen Sie Ihren Brief von Seite 115 unten bis 117 mit lauter unrichtigen Beſchuldigungen. Gott iſt unſer Zeuge, daß wir bis zum Ueberdruß beide Partheien gehört haben. Wo iſt der ungeheure Fehler, den wir begangen haben? wir haben noch nie eine Vertheidigung der römiſchen Kirche gegen die Proteſtanten gefunden, die genugthuend wäre: es iſt aber auch keine möglich; alle ſind von uns geleſen, geprüft und beantwortet worden. Sie beſchuldigen uns, wir ſprechen den Reformatoren, wie Orakeln nach. — Ich bitte Sie, lieber Sulzer! behaupten Sie doch aus bloſer Bitterkeit und Vorurtheil nicht Dinge, von denen Sie nichts wiſſen. Wo ſind denn noch reformirte Theologen, die an Calvins unbedingte Gnadenwahl glauben? — und wenn Sie mit der Geſchichte unſerer Kirche genau bekannt wären, ſo würden Sie auch finden, daß lutheriſche Theologen vieles in Luthers Begriffen berichtigt haben. Gewiß und wahrhaftig! wir können

Ihre Kirche beſſer wie Sie, mein Lieber! davon werden Sie in dieſem Buch noch unwiderſprechliche Zeugniſſe finden. Mit treuer Liebe der Ihrige.

Jung Stilling.

Nachſchrift: was Sie hier in Ihren Anmerkungen Lit. d. ſagen, nämlich, daß Sie ſich getrauten, aus proteſtantiſchen, ſogar Luthers, Calvins und anderer Reformatoren Schriften eine katholiſche Dogmatik heraus zu bringen, das muß Sie ja freuen — es wäre auch ſchlimm, wenn beide Kirchen in allen Stücken verſchieden wären. Es kommt hier nur darauf an, daß Sie uns beweiſen, dieſe proteſtantiſche Schriftſteller ſtünden im Widerſpruch mit ſich ſelbſt.

Beantwortung des ſiebenten Briefs.

Ueber das Beſtimmen der Glaubens-Artikel.

Mein theurer und innig geliebter Bruder!

Sie unterſtellen mit Recht, daß wir Proteſtanten zugeben, wir ſeyen Gottes Ausſprüchen, innern Glauben, und nach Beſchaffenheit der Sachen und der Umſtände auch äuſſeres Bekenntniß ſchuldig. Verzeihen Sie, mein Lieber! der äuſſere Glauben und das äuſſere Bekenntniß iſt nicht einerlei: jener iſt der bloße hiſtoriſche Glaube, das Fürwahrhalten einer Sache, aber ohne innere Theilnahme, die dann den wahren oder innern Glauben ausmacht. Das äuſſere Bekenntniß iſt nur der Ausſpruch deſſen, was man für wahr hält. Sie fahren fort: Wenn nun Gott zu einer Menge Menſchen nicht unmittelbar ſprechen will, ſondern dazu andere Menſchen erwählt, wie ehmals Moſen und die Propheten, wie Jeſus Chriſtus die Apoſtel: und dieſe auserwählten Organe der göttlichen Worte ihre Sendung auf eine glaubwürdige Art beweiſen; ſind wir dann dem, was ſie uns zu verkündigen haben, nicht innern Glauben ſchuldig? — Ja, mein Theurer! innern und äuſſern; aber nun kommen Sie wieder mit Ihrem römiſchen Lehrkörper, und behaupten, daß es Gottes Angelegenheit ſey, zu bewirken, daß derſelbe ſeine Lehre und Befehle rein und vollſtändig verkündige, und daß man alſo verpflichtet ſey, dieſem Lehrkörper zu gehorchen. Lieber Sulzer! mit ihrem Lehrkörper ſind wir fertig; ich habe bewieſen, daß die römiſche Kirche nicht ausſchließlich die wahre katholiſche unfehlbare Kirche ſey, ſie kann alſo keine Glaubens-Artikel beſtimmen, die nicht in der heiligen Schrift gegründet ſind. Wenn Sie doch einmal an die ehmalige jüdiſche Kirche zurück dächten — dieſe war auf eine ſo feierliche Weiſe von Gott geſtiftet worden, deren ſich keine einzige äuſſere chriſtliche Kirche rühmen kann; und welche große Verheißungen habe ihr Gott gegeben, und bei dem Allem ſank ſie ins äuſſerſte Verderben; und welch eine Menge Zuſätze verbanden ihre Aelteſten mit dem Geſetz Moſis und der Propheten; erinnern Sie ſich doch, wie ernſtlich Chriſtus dieſe Aufſätze der Alten rügt, und nur den Geiſt des Geſetzes empfiehlt! — war es denn damals nicht auch Gottes Sache, zu bewirken, daß der jüdiſche Lehrkörper ſeine Lehre und Befehle rein und vollſtändig verkündige? — und geſchah es? — wie oft erinnerte der Herr ſein Volk durch die Propheten an ſeine Abweichungen von der Wahrheit und pflanzte durch ſie die wahre Erkenntniß Gottes und ſeinen Dienſt im Geiſt und in der Wahrheit fort! — aber was halfs? — man verfolgte und tödtete ſie. Und eben ſo ſandte der Herr von jeher, ſo wie die Kirche in Verfall gerieth, eine Menge Zeugen der Wahrheit, aber die griechiſche und römiſche Kirche behandelten ſie noch weit ſchlimmer als ehmals die iſraelitiſche; man belegte ſie mit allen erſinnlichen Martern und ſchickte ſie in die Ewigkeit.

Bei dieſer Gelegenheit führen Sie Sprüche aus der Bibel an, und warnen uns ſehr ernſtlich vor dem fürchterlichen Bann, den Chriſtus ſelbſt Matth. 18. v. 17. in den Worten: Wenn er die Kirche nicht höret, ſo haltet ihn wie einen Heiden und Zöllner, ausgeſprochen hat. Lieber Bruder! wenn die römiſche Kirche die Sprüche der Bibel ſo erklärt und anwendet, wie Sie dieſen anwenden, ſo ſieht es übel um ihre Exegeſe aus. Chriſtus weiſt hier die Regel an, wie wir einen Menſchen behandeln ſollen, der uns beleidigt hat; oder auch überhaupt einen, der uns durch ſeine Lehre und Leben ärgert. Zuerſt ſollen wir ihn unter vier Augen ermahnen, hilft das, ſo daß er in ſich geht und ſich beſſert, ſo iſt es gut, hilft das aber nicht, ſo ſoll man dieſe Warnung in Gegenwart eines oder zweier Zeugen wiederholen; iſt das auch vergeblich, ſo ſoll man es der Ecclesia anzeigen, und höret er auch dieſe nicht, ſo ſoll man ihn für einen Heiden und Zöllner halten. Hier kommt es blos auf das Wort Ecclesia an; Sie überſetzen es durch das Wort Kirche. Dies Wort kannte aber zu Chriſti Zeiten noch kein Menſch, denn es gab damals noch keine ſolche Geſellſchaften, wie man ſie Jahrhunderte ſpäter bildete und ſie mit dem Namen Kirche belegte, und unſer Herr redete doch gewiß in einer Sprache, die ſeine Jünger verſtanden; das Wort, das Er im Syro-Caldäiſchen, ſeiner Mutterſprache, gebrauchte, haben die Evangeliſten durch das griechiſche Wort Ecclesia ausgedrückt, welches ſo viel heißt, als eine zuſammenberufene Verſammlung. Der wahre Sinn, den alſo Chriſtus in dieſes Wort legt, iſt folgender: wenn der Sünder auch in Gegenwart der Zeugen nicht folgt: ſo laßt ihn in die Verſammlung der Gläubigen kommen; wenn ihn dieſe nun auch ernſtlich ermahnt hat, und er bekehrt ſich ebenfalls nicht, ſo ſchließt ihn aus der Verſammlung aus und habt keinen Umgang mehr mit ihm 23). Dies war die Vorſchrift unſers Herrn, die auch von den erſten chriſtlichen Gemeinden treu befolgt wurde, bis endlich das Bannrecht von den Biſchöfen und der Geiſtlichkeit an ſich gezogen und ausgeübt wurde: von einer Ecclesia, wie ſie nachher entſtand, iſt hier ganz und gar die Rede nicht. Der Spruch Marc. 16. v. 16.: Wer nicht glaubt, wird verdammt werden, bezieht ſich auf die Lehre Chriſti und ſeiner Apoſtel; wer dieſe nicht glaubig annimmt, der geht verloren; mit dem Spruch Matth. 10, V. 15. verhält es ſich eben ſo, desgleichen mit Luc. 10, v. 16. und 2 Theſſal. 1. v. 8—10.

So lang Sie nicht beweiſen, mein Lieber! daß die geſammte Lehre der römiſchen Kirche auch genau die Lehre Chriſti und der Apoſtel iſt — und das können Sie in Ewigkeit nicht, ſo lang treffen uns Proteſtanten jene Sprüche und ihre Drohungen nicht.

Sie behaupten ferner, daß die Gründung der römiſchen Kirche immer fortgeſetzt, immer weiter auf Erden verbreitet und nicht aufhören werde, bis daß nur eine Heerde unter einem Hirten zu Stand gebracht würde. Daß zur Gründung der Kirche auch die beſtändige Erhaltung der Reinheit und Vollſtändigkeit der Lehre Jeſu gehöre. Nun ſchließen Sie, Jeſus müſſe alſo auch die Geſandten ſeiner Geſandten, und die fernern, bis zur vollendeten Ausbildung ſeines Leibes, mit ſeinem heiligen Geiſt regieren, und wir müſſen ihnen glauben und dem heiligen Geiſt in ihnen.

Dieß alles iſt ganz richtig, nur gilt es weder von der römiſchen, noch von irgend einer andern äuſſern Kirche, doch von der römiſchen am wenigſten. Man leſe nur ihre Miſſionsgeſchichten in Japan, in China, in Oſtindien, auf der afrikaniſchen Küſte, z. B. zu Congo, und nun vollends in Mexico und Peru, und urtheile dann, ob das heiße, die Lehre Jeſu rein verkündigen? — ob da der heilige Geiſt wirkſam geweſen ſey? Dagegen prüfe man die Geſchichte der proteſtantiſchen Miſſionen zu Tranquebar und überhaupt in Oſtindien unter den Hottentotten und unter den Caffern in Afrika, in den weſtindiſchen Inſeln, in Nordamerika, auf Labrador, unter den Esquimaux, in Grönland, im ruſſiſchen Aſien und an andern Orten mehr; ſo wird man allenthalben apoſtoliſchen Sinn, apoſtoliſchen Geiſt und wahren chriſtlichen Lebenswandel finden. Wenn Sie ſich nur die Mühe geben wollten, dieſe Sachen genau zu prüfen, und die Folgen der Miſſionen Ihrer Kirche mit den Folgen der Unſrigen gegeneinander zu halten, ſo würden Sie bald finden, auf welcher Seite die wahre Kirche Chriſti am mehreſten gewinnt.

Erlauben Sie mir, ich bitte Sie um Gottes und der Wahrheit willen, erlauben Sie mir, lieber Bruder! daß ich einmal einen guten katholiſchen Chriſten und einen guten proteſtantiſchen neben einander ſtelle und ſie nach der Wahrheit ſchildere: dem Katholiſchen werden die Wahrheiten zur Seligkeit beigebracht, ſo wie ſie Chriſtus und die Apoſtel gelehrt haben — Sie ſehen, wie viel ich Ihnen zugebe, lieber Sulzer! denn das iſt bei weitem nicht überall der Fall in Ihrer Kirche — aber nun kommen noch ſo viele Kirchengebote dazu, deren Befolgung auch zur Seligkeit gehört, daß dadurch die Hauptſache ins Dunkel geſtellt wird. Man läuft täglich in die Kirche, beſprengt ſich mit Weihwaſſer, kniet bald vor dieſem, bald vor jenem Bild, betet bald dieſen bald jenen Heiligen an; betet eine gewiſſe Zahl englicher Grüße und Vaterunſer, läuft oft in die Meſſe, begleitet Prozeſſionen, wallfahrtet bald hie bald dahin, beichtet, läßt ſich die Sünden vergeben u. ſ. w., das geht nun ſo fort bis ans Ende des Lebens, man läßt ſich die Sakramente geben und ſtirbt; und während all der Zeit betrachtet man uns Proteſtanten als Heiden und Zöllner. Ich will auch noch den ſeltenen Fall zugeben, daß ſich der katholiſche Chriſt bei allen dieſen Ceremonien etwas Gutes denkt, ſo müßte der doch nicht Menſchenkenner ſeyn, der nicht auf den erſten Blick erkennte, daß der ſinnliche Menſch alle dieſe Ceremonien, die er auch zur Seligkeit nöthig glaubt, gern und willig beobachtet, dadurch in eine abergläubiſche Frömmelei, in heilige enthuſiaſtiſche Gefühle verſinkt; aber darüber die Hauptſache, die wahre Wiedergeburt, die Umwandlung des alten ſinnlichen Menſchen in den neuen geiſtigen ganz und gar vergißt. Die innige brünſtige Liebe zum Erlöſer wird gar oft durch die Liebe zur heiligen Jungfrau oder zu ſonſt einem Heiligen oder Schutzpatron verdrängt, und ſollte noch irgend etwas verſäumt worden ſeyn, ſo verläßt man ſich auf die Seelmeſſen, die man auch im Nothfall für Geld kaufen kann.

Mit dieſer Schilderung vergleichen Sie nun einmal einen guten Proteſtanten: dieſer weiß von allen jenen Ceremonien nichts, aber das weiß er von den Schulen her und hört es in allen Kirchen, daß er dem Vorbild ſeines Erlöſers ähnlich werden muß, wenn er ſelig werden will, und da er im Bewußtſeyn ſeines natürlichen Verderbens und Mangels an eigener Kraft wohl fühlt, daß er mit aller ſeiner Anſtrengung, heilig zu leben, den Zweck nicht erreicht, ſo thut er, was er kann, ſucht ſo viel möglich im Andenken an den Herrn zu bleiben, und fleht unaufhörlich im Innerſten ſeiner Seele um den Beiſtand des heiligen Geiſtes, der dann auch keinem Menſchen geweigert wird, der von ganzem Herzen ſeine Gnadenwirkungen ſucht. Bei dieſem anhaltenden Beſtreben und dem andächtigen Gebrauch der äußern Gnadenmittel, nämlich dem fleißigen Leſen der heiligen Schrift und anderer erbaulichen Bücher, aufmerkſamen Anhören der Predigten und öftern Genuß des heiligen Abendmahls, veredelt ſich ein ſolcher Menſch allmälig und wird dem Muſter unſers Herrn immer ähnlicher, die Früchte des heiligen Geiſtes entwickeln ſich nach und nach immer mehr, und der immer hellere Blick in ſein natürliches Verderben und in die Heiligkeit Gottes gebiert in ihm eine Demuth aus, die auf den Grund geht und nicht erheuchelt iſt. Da er nun auch im Licht der Wahrheit erkennt, daß alle ſeine beſten Handlungen nicht rein in den Augen des allerheiligſten Weſens ſind und er damit unmöglich vor dem Richterſtuhl Jeſu Chriſti beſtehen kann, ſo nimmt er ſeine gänzliche Zuflucht zur genugthuenden Erlöſung, zum verdienſtvollen Leiden und Sterben unſers Herrn, und empfängt dann in ſeinem Innern durch die Tröſtung des heiligen Geiſtes die gewiſſe Verſicherung der Vergebung ſeiner Sünden, aber unter dem Beding, daß er in ſeinem Glauben und chriſtlichen Wandel treu bleibt bis ans Ende. Durch dieſe Verſicherung, welches die wahre Abſolution iſt, die keine geiſtliche Autorität ohne obige Bedingniſſe geben kann, gebiert nun in ihm die wahre Gottes- und Menſchenliebe aus, die ſich in allen ſeinen Gedanken, Worten und Werken äuſſert. Jene wahre Demuth und dieſe wahre Liebe ſind nun die eigentlichen Bürgertugenden des Himmels; denn da iſt Seligkeit, wo jeder jeden liebt wie ſich ſelbſt, und jeder unter Allen der Geringſte ſeyn will. Ein ſolcher Menſch kommt nun nicht nach ſeinem

Uebergang ins beſſere Leben mit dem Bettlerkleid ſeiner eigenen Werkgerechtigkeit zur Hochzeit des Lammes, ſondern er kommt nackt, arm und blos, und kleidet ſich blos ins weiße Gewand der Gerechtigkeit Chriſti, Matth. 22. v. 11, und Off. Joh. 7. v. 14.

Sehen Sie, mein Lieber! dies iſt das wahre und getreue Bild ſolcher Proteſtanten, denen Sie die Ehre der Brüderſchaft vergönnen. Was bedarfs da eines, oft ſehr unreinen Canals der äuſſern Kirche, um den heiligen Geiſt zu empfangen, der läßt ſich von jedem finden, der Ihn redlich und ernſtlich ſucht. Die äuſſern kirchlichen Anſtalten belehren uns nur, was wir glauben und thun müſſen, um ſelig zu werden.

Seite 121 und f. wollen Sie Einwürfen der Proteſtanten begegnen, und theilen uns zuerſt folgenden mit. Sie ſagen: Allein Ihr wendet ein, das Beſtimmen von Glaubens-Artikeln ſey ein eitles Unternehmen, weil eine vollkommene Uebereinſtimmung der einzelnen Vorſtellungen in tauſend Köpfen eine unmögliche Sache ſey; ja, wenn man es genau unterſuchen wollte, wie nur zwei einzige Menſchen über einen und den nämlichen Gegenſtand denken, ſo würde man ſehen, daß die Vorſtellung des einen von der des andern verſchieden ſey.

Lieber Sulzer! wie dieſer Satz daher kommt, das begreife ich nicht: in dieſer Rückſicht und in dieſer Verbindung kann Ihnen das kein Proteſtant geſagt oder geſchrieben haben. Dieſe Behauptung gründet ſich auf das **Principium indiscernibilium** (Grund des nicht zu unterſcheidenden), philoſophiſch iſt er wahr und richtig, aber auf hiſtoriſche Thatſachen und göttliche Offenbarung überſinnlicher Wahrheiten läßt er ſich nicht anwenden, wenn anders beide faßlich und deutlich ausgedrückt ſind, und das iſt ja der Fall bei der Lehre Chriſti und ſeiner Apoſtel, wie ich in der Beantwortung der folgenden Briefe überzeugend beweiſen werde. Auf die Weiſe wäre ja keine Einigkeit des Geiſtes und keine Gemeinſchaft der Heiligen möglich, die ja unter allen wahren Chriſten aller äuſſern Kirchen unzweifelbar ſtatt findet.

Noch einen andern Einwurf, den wir Proteſtanten ihnen entgegenſetzen ſollen, führen Sie S. 123 an, er heißt:

Aber das Beſtimmen von Glaubens-Artikeln, überhaupt eine mit Autorität lehrende Kirche hemmt das Forſchen in der Schrift. Sie ſetzen hinzu: Es kommt drauf an, meine Lieben! wie ihr Euch dieß Forſchen denkt, u. ſ. w. Sie haben ſich über dieſen Gegenſtand weitläufig erklärt, ich kann aber Alles kurz beantworten: Sie unterſtellen mit Recht, daß das Forſchen in der Bibel nicht darauf ausgehen dürfe, daß man unterſuchen wolle, ob das, was Moſe, die Propheten, Chriſtus und die Apoſtel geſagt haben, Wahrheit ſey, ſondern man ſetzt voraus, daß der Chriſt das wirklich und ernſtlich glaube; folglich geht das Forſchen des Chriſten nur dahin, um den Sinn des Worts Gottes und ſeiner Wahrheit recht zu ergründen. Hier ſtoßen wir aber nun eben auf den ſtreitigen Punct, auf den es zwiſchen uns ankommt; Sie fragen uns, ob wir die Autorität Chriſti und ſeiner Apoſtel anerkennten? — wir antworten: ja allerdings! daraus wollen Sie nun folgern: dann ſeyen wir auch ſchuldig, die Autorität der von Chriſto und den Apoſteln angeordneten Lehrer-Kirche zu erkennen, und ihre Erklärung der Bibel als die allein wahre anzunehmen. Lieber! welch ein Schluß! daß die chriſtliche Kirche ſo nicht geblieben iſt, wie ſie die Apoſtel gegründet hatten, und daß ſich die römiſche Kirche allmälig und erſt im fünften und ſechsten Jahrhundert eine ſolche Autorität angemaßt hat, das beweist die Geſchichte unwiderſprechlich; hier iſt alſo von einer von Chriſto und ſeinen Apoſteln angeordneten Lehrer-Kirche keine Rede mehr. Sie hat ſich nach und nach ſelbſt gebildet und die Unfehlbarkeit angemaßt. Geſetzt aber, man nehme auch an, daß ſie von Chriſto und den Apoſteln ſo angeordnet wäre, ſo müßte ſie doch ſelbſt ihrer Sache gewiß ſeyn, und das iſt doch bei weitem der Fall nicht, bald ſind die Concilien über den Pabſt, dann der Pabſt wieder über die Concilien — wo können wir nun wiſſen, bei wem die Macht ſey, Glaubens-Artikel zu beſtimmen? — Erinnern Sie ſich doch, mein Lieber! — wie ſehr die weltlichen Mächte und auch die geiſtlichen Behörden von jeher mit der feinen und emporſtrebenden römiſchen Politik gekämpft haben; erinnern Sie ſich nur an die Bullen in Coena Domini und Unigenitus Dei filius, welche letztere die franzöſiſche Kirche nicht annahm, an den Emſer Congreß u. a. m. Wo iſt da Einigkeit des Glaubens und Lehre, und wo Beſtimmung der Glaubens-Artikel? — und wer erklärt in einer ſolchen Ungewißheit die Bibel richtig? — daß unſre Prediger klagen: Herr, wer glaubt unſerer Predigt! das ſoll daher kommen, weil ſie ihre Zuhörer nicht zur römiſchen Lehrer-Kirche führen; ſind denn die Predigten in der römiſchen Kirche fruchtbarer? — davon ſehen wir keine Spur.

S. 125 kommen Sie nun auf ſich ſelbſt, und bezeugen, daß Sie fleißig in der heiligen Schrift forſchen; daran zweifle ich keinen Augenblick. Dann aber machen Sie einen großen Unterſchied zwiſchen Ihrem Forſchen und dem Forſchen eines Proteſtanten, Sie thun es unter der Leitung Ihrer Kirche, und der fromme Proteſtant unter Leitung der Bibel ſelbſt und des heiligen Geiſtes; wir wollen beide Arten des Forſchens etwas näher betrachten: ich habe Ihnen vorhin bei dem Spruch Matth. 18. v. 17, klar und deutlich gezeigt, daß Ihr Begriff von dieſem Spruch unrichtig iſt; und eben daher entſtehen bei Ihnen ſo viele Fehler in der Erklärung bibliſcher Sprüche, weil Sie alle, die ſich auf die wahre allgemeine Kirche Chriſti beziehen, auf die römiſche Kirche und ihre Lehre anwenden, unter welchen beiden doch ein großer Unterſchied iſt. Die exegetiſchen Fehler, die daher entſtehen, ſind nicht zu überſehen und in ihren Folgen ſehr gefährlich.

Der fromme wahre Proteſtant hat die nämliche Bibel, die Sie haben; ſie iſt ja in der ganzen Chriſtenheit einerlei; vergleichen Sie doch einmal die Ueberſetzung Luthers, die Genfer franzöſiſche Bibel, die holländiſche Staatenbibel, die engliſche Bibel, u. a. m. mit Ihrer Vulgata, ſo werden Sie finden, daß der Unterſchied — gar keiner — iſt: die verſchiedene Lesarten im Griechiſchen ſind ſo unbedeutend und ſo gleichgültig, daß in Glaubens-Sachen keine Rede davon ſeyn kann; und jene Bibeln ſind die, welche die ganze proteſtantiſche Kirche braucht. Wenn Bahrdt und andere die Bibel verfälſchen, ſo geht das ja die proteſtantiſche Kirche nichts an, dieſe warnen für ſolchen Verfälſchungen und halten ſich an ihre Bibel, ſo wie ſie von jeher von der geſammten chriſtlichen Kirche angenommen worden iſt. Alle Ihre Ausfälle, mein lieber Bruder! über tauſenderlei Ueberſetzungen, Verfälſchungen und Mißdeutungen gehen uns ja gar nicht an, ſie treffen uns im geringſten nicht. Der fromme rechtſchaffene Proteſtant wird ſchon in der Schule mit der Bibel bekannt, hernach wird ſie ihm in der Kirche erklärt, er liest ſie auch andächtig für ſich ſelbſt; findet er eine Stelle, die er nicht verſteht, ſo ſucht er ſie ſich durch Parallelſtellen zu erklären, er betet um Licht und Erkenntniß und traut keiner menſchlichen Autorität. Das, was er thun und glauben ſoll, ſteht ſo klar und deutlich in ſeiner Bibel, daß er darinnen unmöglich zweifelhaft bleiben kann. Von allen Sekten und Mißverſtändniſſen, die Sie uns vorwerfen, werde ich im Verfolg Rechenſchaft geben.

Seite 132 gegen unten und auf der folgenden Seite thun Sie einen Ausfall auf uns, der wahrhaftig! nicht Wahrheit in Liebe iſt und eine ſcharfe Rüge verdiente, wenn ich nicht durch Wahrheit in Liebe antworten wollte. Sie ſagen: Allein ich weiß, was Euch, meine Brüder! an dem Beſtimmen der Glaubens-Artikel meiner Kirche am meiſten irrt: Sollten wir, ſagt Ihr immer, die Freiheit, die wir mit ſo vieler Mühe errungen, wieder hingeben .... uns vorſchreiben laſſen, was wir glauben ſollen? u. ſ. w. ſollen jetzt wieder Menſchen über unſern Verſtand und Gewiſſen herrſchen? — Nun folgt der Ausfall, den ich von Bruder Sulzer nicht erwartet hätte; Sie fahren fort: Jetzt bringt dieſe Idee Euer Blut in Wallung, jetzt findet Ihr nicht Ausdrücke, das, was Euch ſo widerrechtlich ſcheint, ſtark genug zu ſchildern. Glaubens-Artikel nennt Ihr mit Herrn Salzmann in Schnepfenthal, Schnürbrüſte für den Verſtand;

die Autorität der römiſchen Kirche mit Nettelblatt, eine Schlachtbank der Gewiſſen, ein Joch, das weder Ihr, noch Eure Väter tragen konnten, u. dergl. m.

Lieber Sulzer! was für ein Geiſt hat Ihnen denn den Gedanken eingehaucht, daß Salzmanns Nettelblatts Ausdrücke die Geſinnung der ganzen proteſtantiſchen Kirche ſind? — Oder fühlten Sie vielleicht, daß wir Proteſtanten Wahrheit in dieſen Ausdrücken ahnen könnten? — Es kommt hier darauf an, was für Glaubens-Artikel Salzmann meynte — doch wohl die bibliſchen nicht; und meynte er die, ſo ſprach er nicht als Proteſtant, ſondern als Menſch, dem man ſeine Freiheit im Denken nicht nehmen kann; und — legen Sie die Hand aufs Herz, lieber Bruder! — wie viele hundert tauſend Menſchen, die der Ueberzeugung Ihres Gewiſſens folgen wollten, hat die römiſche Kirche durch Feuer und Schwert und durch die ſchrecklichſten Martern ihrer Autorität aufgeopfert 24)! Heißt das Ueberzeugung der Wahrheit durch den heiligen Geiſt? — und hat nun Nettelblatt unrecht, wenn er die Autorität der römiſchen Kirche eine Schlachtbank der Gewiſſen, ein unerträglich Joch nennt? Sie ſagen ferner:

Brüder! lieben Brüder! beherrſchet doch ein paar Minuten Euern Affekt! gebet der ruhig prüfenden Vernunft einen Augenblick Gehör! ich bitte um der Wahrheit willen. Gut! mein Lieber! Wir wollen uns auf das Schülerbänkelchen ſetzen und ohne Leidenſchaft aufmerkſam und ruhig zuhören, doch aber auch zuweilen ein Wörtchen mitſprechen: Sie ſtellen uns S. 133 — 136 unſere Neologen gegenüber, und behaupten, das, was uns dieſe in Anſehung der Bibel ſagen, das ſagten auch wir den Katholiken in Anſehung der Unfehlbarkeit und Beſtimmung der Glaubens-Artikel; folglich: das, was wir den Neologen antworteten und antworten müßten, das antwortete uns ächten Proteſtanten auch die römiſche Kirche.

Erlauben Sie, mein Lieber! Sie ſtellen hier die Bibel mit Ihrer Kirche, Tradition und Beſtimmung der Glaubens-Artiparallel — das iſt ja aber eben der ſtreitige Punkt, den wir miteinander auszumachen haben: Wir Chriſten, Katholiken und Proteſtanten nehmen die Bibel als göttliche Offenbarung an, ſie iſt der Grund unſers Glaubens und Lebens. Auſſer ihr erkennen wir Proteſtanten keine Quelle von Glaubens-Artikeln, Sie Katholiken aber ſehen die Lehren Ihrer Kirche als eine Fortſetzung der Bibel an, dieß habe ich nun bisher zu widerlegen geſucht, und zwar mit unumſtößlichen Gründen, denn

1) iſt ausgemacht, daß die römiſche Kirche von den erſten chriſtlichen Gemeinden an nicht für die regierende, unfehlbare Lehrer-Kirche gehalten wurde: ſogar ſie ſelbſt wagte es nicht, ſich dafür zu halten, bis ihr im fünften und ſechſten Jahrhundert ihre feine Politik und die Umſtände dazu verhalfen. Wäre die römiſche Kirche von Petro an als die allgemeine wahre, alle andere regierende Lehrer-Kirche nach Chriſto conſtituirt und ſanctionirt worden, ſo hätten Sie gewiß auch die erſten chriſtlichen Gemeinden dafür erkannt und angenommen.

2) Geſetzt aber auch, die römiſche Kirche könnte dieſe Autorität behaupten, ſo folgte daraus ihre Unfehlbarkeit noch lange nicht; ſie müßte denn auch beweiſen, daß ihr dieſe von Chriſto und den Apoſteln ausſchließlich auch bei allen Ausſchweifungen in Leben und Wandel, in Sünden, Schanden und Verbrechen ſeye zugeſichert und ſanctionirt worden; dieß kann ſie aber in Ewigkeit nicht. Wenn man auch annehmen wollte, die Worte: Auch die Pforten der Höllen ſollten ſie nicht überwältigen, bezögen ſich auf die römiſche Kirche, ſo will das weiter nichts ſagen, als ſie ſoll unter allen Stürmen fortdauern bis zur Vollendung der Zeiten.

3) Wir ſind uns alle darinnen einig, daß die Glaubens-Artikel, welche die Bibel enthält, zur Seligkeit nöthig ſind; wenn nun aber die Kirche noch mehrere hinzuſetzt, ſo dürfen ſie nicht Sünden und Laſtern den Weg bahnen, und Anlaß zu faſt unüberwindlichen Verſuchungen geben, z. B. ein junger Geiſtlicher, der im Cölibat leben muß[25]), welche Kämpfe hat er zu beſtehen, wenn ihm das weibliche Geſchlecht unter vier

Augen beichtet, und welche Gräuel werden noch immer durch das Cölibat und die Beichte veranlaßt, und wer hat beide zu Geſetzen gemacht? Antwort: Die römiſche unfehlbare Lehrer-Kirche, Chriſtus und die Apoſtel gewiß nicht. Ferner: die erſten Chriſten ehrten mit Recht das Andenken der Heiligen und Blutzeugen für die Wahrheit; ſie kamen an ihren Todestagen zuſammen, erinnerten ſich an ihre chriſtliche Tugenden und forderten ſich untereinander zur Nachfolge auf, aber an eine Anrufung derſelben dachte kein Menſch, und noch vielweniger an eine Aufſtellung ihrer Bilder in den Kirchen, gegen welche bei ihrem Beginn viele Biſchöfe und Gemeinden heftig ſtritten, weil ſie wohl ſahen, daß das wieder zur heidniſchen Abgötterei führen könnte. Indeſſen nahm der Pabſt mit ſeiner Kirche die Bilder in Schutz, als ſie Kaiſer Leo der Iſaurier mit Gewalt abſchaffen wollte; welche Betrügereien, Gräuel und Sünden aber nur ſeitdem mit wunderthätigen Bildern und ihrer Verehrung getrieben worden, das iſt weltkundig? dieſer beiden Beiſpiele zur Widerlegung der kirchlichen Befugniß, Glaubens-Artikel zu beſtimmen, mag für jetzt genug ſeyn; im Verfolg werden ſich mehrere finden. Ich könnte Ihnen, mein lieber Bruder! eine ganze Menge Gelehrten Ihrer Kirche anzeigen, die in ihren Schriften ungefähr das nämliche behaupten, was ich Ihnen entgegenſtelle, und die von Erzbiſchöfen, Biſchöfen und Vikariaten als rechtgläubig erklärt und empfohlen werden. Sie müſſen alſo entweder zugeben, daß alle dieſe Autoritäten Neologen Ihrer Kirche, oder daß Sie ſelbſt nicht ächt katholiſch ſind.

Schließlich halten Sie uns noch eine Sache vor, die eben ſo ungegründet iſt, wie alle andere: Die Rede iſt von freier Forſchung in der heiligen Schrift, wozu jeder Menſch berechtigt iſt. Hieraus ziehen Sie die Folge, dann könnten wir es auch den Neologen nicht übel nehmen, wenn ſie forſchten, und Vieles in der Bibel fänden, was wir nicht darinnen finden. Lieber Sulzer! welche Logik — der wahre ächte Proteſtant nimmt den hebräiſchen und griechiſchen Text der Bibel, überſetzt und erklärt ihn, ſo wie ihn die alten Juden und die erſten Kirchen-Väter verſtanden, erklärt und überſetzt haben *), daher ſtimmen auch alle unſere Ueberſetzungen bis auf unbedeutende Kleinigkeiten mit der Ueberſetzung des heiligen Hieronymus oder Ihrer Vulgata überein; dieſe Bibel erklärt ſich nun der Proteſtant nach dem Wortverſtand, und wo er ihm dunkel iſt, da erklärt er ſich ihn durch Parallelſtellen. Der Neologe hingegen nimmt gewiſſe philoſophiſche Grundſätze zur Baſis der Wahrheit an, und macht nun ſeine Vernunft zur Richterin über die Bibel: daher ſucht er die Wunder natürlich zu erklären, nimmt griechiſche Profanſchriftſteller, arabiſche und andere Autoren zur Hand, und ſucht dadurch hie und da einen andern Sinn, als die chriſtliche Kirche von jeher gehabt hat, in bibliſche Sprüche zu legen und dadurch ſeine philoſophiſche Ideen mit ihr in Einklang zu bringen. Dieſe Herren ſind aber keine Proteſtanten mehr, ſondern Neologen. Proteſtant iſt nur derjenige, der ſich nebſt der Bibel zu den Symbolen der proteſtantiſchen Kirchen, ihrem weſentlichen Gehalt nach, bekennt. Dadurch allein haben die proteſtantiſche Kirchen ihre Exiſtenz und gleiche Rechte mit der römiſchen in dem römiſch-deutſchen Reich erhalten.

Alles, was ich hier noch weiter ſagen könnte, das verſpare ich in die folgenden Briefe, die dieſe Materie noch weiter abhandeln. Leben Sie wohl, lieber Bruder! und ſeyen Sie dem allen ungeachtet verſichert, daß ich Sie herzlich liebe und hochſchätze, als Ihr treuer Bruder

Jung Stilling.

---

*) Hier iſt nur vom Wortverſtand die Rede, nicht von dem innern geiſtlichen Sinn.

Beantwortung des achten Briefs.

Ueber das Verbot, die Bibel zu leſen, und über die katholiſche Hierarchie.

Mein theurer und innig geliebter Bruder!

Was das Verbot des Bibelleſens in Ihrer Kirche betrifft, ſo weiß ich ſehr wohl, daß das ſo genau nicht mehr genommen wird. Auch auf den Canon des tridentiniſchen Concilii, den Sie anführen, wird ſo genau nicht mehr geſehen. Selbſt katholiſche Gelehrten, z. B. der ſelige Brentano, unſer würdiger und grundgelehrter katholiſcher Stadtpfarrer Dereſer hier in Carlsruhe, und die Herren von Eß in Weſtphalen haben deutſche Bibelüberſetzungen geliefert, gewiß zu dem Zweck, daß daß ſie von ungelehrten und Laien geleſen werden ſollen.

Vor wenigen Jahren hat ſich in England eine ſogenannte Bibelgeſellſchaft gebildet, welche wohlfeile Auflagen der heiligen Schrift veranſtaltet, und ſie dann an arme oder nicht wohlhabende Hausväter verſchenkt. Wir Deutſche wurden damals aufgefordert, uns in dieſem Stück an ſie anzuſchließen, welches auch in Baſel, Nürnberg, Frankfurt, Elberfeld und an andern Orten geſchehen iſt. Auch Katholiken wurden zum Beitritt eingeladen; und mehrere würdige Männer ließen ſich willig finden, auch für ihre arme Laien mitzuwirken; nur das Vorurtheil der proteſtantiſchen Ueberſetzungen ſtand im Weg; und dieß bewog eben die Herren von Eß, auch für die Katholiken eine wohlfeile Ueberſetzung zu liefern. Jetzt trifft alſo dieſer Vorwurf die deutſche katholiſche Kirche nicht mehr, auſſer wo hie oder da ein Mönch oder Mönchiſchgeſinnter ein Pfarramt verwaltet. Wie es in den übrigen durchaus katholiſchen Ländern mit der Bibel gehalten wird, das iſt mir unbekannt. Vor der Reformation, oder vor dem tridentiniſchen Concilio galt aber das gänzliche Verbot des Bibelleſens der Laien noch, welches der Pabſt Innocentius III. im 12ten Jahrhundert ſeiner Kirche aufbürdete [26]).

Oben gedachter Canon des tridentiniſchen Concilii gibt aber doch das Bibelleſen noch nicht allen Laien unbedingt zu, ſondern es heißt darinnen ſo: da es durch die Erfahrung bekannt geworden, daß, wenn die heiligen Schriften in der Volksſprache jedermann ohne Unterſchied zum Leſen erlaubt werden, daraus wegen der Vermeſſenheit der Menſchen mehr ſchaden als Nutzen entſteht, ſo ſoll es in Betreff dieſes Gegenſtandes auf das Urtheil des Biſchofs oder eines Inquiſitors ankommen, alſo daß dieſe mit Zurathziehung des Pfarrers, oder Beichtvaters, die von Katholiken überſetzte Bibel in der Volksſprache denjenigen zu leſen geſtatten können, von denen ſie glauben werden, daß dieſe Leſung ihnen nicht zum Schaden, ſondern zur Vermehrung des Glaubens und der Gottſeligkeit gereichen könne; und dieſe Erlaubniß ſollen dann die Leſenden ſich ſchriftlich geben laſſen, u. ſ. w.

Obwohl der heilige Geiſt den Vätern dieſer Kirchen-Verſammlung die Worte: *daß wegen der Vermeſſenheit der Menſchen das allgemeine Bibelleſen mehr Schaden* als Nutzen ſtifte — in die Feder diktirt hat? Sie ſelbſt, mein Lieber! S. 143. Wem dieſe Verordnung — des tridentiniſchen Concilii — zu ſtrenge däucht, den bitte ich, eine Viertelſtunde lang an die Zertrümmerung der Einigkeit des chriſtlichen Glaubens, an die Auswüchſe unzähliger Sekten und Partheien, an die hieraus entſtandene Zerreißung aller Bande der Liebe und Eintracht, an die hieraus entſtandenen Aufruhren und Kriege, beſonders den bekannten Bauern-Krieg, an die vergoſſenen Ströme Menſchenbluts zu denken; lauter Folgen der von Luthern eingeführten Freiheit, vermöge deren Schneider, Schuſter und Bauern über die Bibel herfielen, ſie nach ihren Einſichten (was für Einſichten?) auslegten, und mit der vorgeblichen Freiheit der Kinder Gottes allen kirchlichen und bürgerlichen Gehorſam unter und über ſich kehrten, u. ſ. w. Und dies Alles ſollen wir in unſern eigenen Geſchichtbüchern ſo finden können.

Mein lieber Bruder Sulzer! erinnern Sie ſich doch nur an die unaufhörlichen Zwiſtigkeiten und Streitigkeiten in ihrer

Kirche über Glaubenslehren. Ich will der alten Ketzer-Fehden vor der Gründung des Pabſtthums nicht gedenken, ſondern Ihren Blick nur auf die unaufhörlichen Kriege der Orden gegeneinander richten; wie zankten ſich die Franciskaner und Kapuziner wegen der Kaputzen? die Jeſuiten und Dominikaner wegen der allgemeinen Gnade? — Welche Störung erregten die Jeſuiten unter dem Schutz des Pabſtes, gegen die Janſeniſten, und gegen Quesnel und ſeine Anhänger, und welche Spaltungen entſtanden dadurch in ihrer Kirche? und dann, mein Lieber! von Strömen Bluts darf der Katholik kein Wort ſagen — wer hat deſſen unter den unſäglichſten Martern irrender und nicht irrender Menſchen mehr vergoſſen, als die römiſche Kirche?

Aber laßt uns nun einmal unterſuchen, ob dann wirklich die Unruhen und der Bauernkrieg zu den Zeiten der Reformation durch das Bibelleſen entſtanden ſeyen? — Sie verweiſen uns auf unſere eigenen Geſchichtbücher; nun ſo leſen Sie denn Seckendorfs Historiam Lutheranismi, Gottfried Arnolds Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie, und überhaupt alle Geſchichtſchreiber dieſer Zeiten, ſo werden Sie ganz andere Urſachen finden: Alle, auch die Redlichen in Ihrer Kirche, kamen darinnen überein 27), daß der namenloſe Verfall des geiſtlichen Standes, ihre gränzenloſe Liederlichkeit, ihre unbeſchreibliche Unwiſſenheit und ihr laſterhaftes Leben, verbunden mit Verachtung des Laienſtandes und Drucks deſſelben im Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts, auf die höchſte Stufe geſtiegen geweſen ſey. Hiezu kam nun noch der allgemeine Druck der Feudalverfaſſung, der frevelhaften Befehdungen des Adels, und daher entſtehenden Räubereien und Plünderungen der Reiſenden und gegenſeitiger Unterthanen. Dadurch, daß Kaiſer Maximilian der Erſte den Landfrieden befahl, wurde der Adel gereizt, ſeine alten Rechte zu vertheidigen und dadurch wurde es eher ſchlimmer als beſſer, wir kennen ja die Helden der damaligen Zeit, Götz von Berlichingen mit der eiſernen Hand, Franz von Sickingen und andere mehr.

Dieſer allgemeine Druck der höhern geiſtlichen und weltlichen Stände auf die Niedern gerieth nun auf den Punkt, wo eine allgemeine Revolution unvermeidlich war; und dieſe vollends zu beſchleunigen, erſchienen die Ablaßkrämer Samſon in der Schweiz und Tetzel in Deutſchland; zwei Männer, die ganz dazu gemacht waren, ein ſolches Scandal der Religion, wie der damalige Ablaßkram war, vollends zu ſataniſiren. Der Unfug war gräßlich, ſo daß vielen biedern deutſchen Männern, auch im geiſtlichen Stand, darüber die Augen aufgingen. Der Biſchof zu Konſtanz, Hugo von Breitenlandenberg, ſchrieb an Zwingli, der eben Pfarrer in Zürich geworden war, er möchte doch dem Unweſen des Mönchs Samſon Einhalt thun*); dieſer ließ ſich das auch nicht zweimal ſagen, denn er war vorher ſchon äuſſerſt aufgebracht darüber. Zu der nämlichen Zeit war Dr. Martin Luther Profeſſor und Prediger zu Wittenberg in Sachſen; auch dieſem war der Ablaßkram unerträglich, und überhaupt gab es damals hin und wieder Männer, die ſich auf Wiſſenſchaften gelegt hatten, und den tiefen Verfall der Kirche einſahen und bedauerten. Es kam alſo nur auf Männer an, wie Luther und Zwingli, die es wagten, den Ton anzugeben. Sie gaben ihn an, und der Erfolg iſt bekannt.

Es iſt ganz natürlich, daß dieſe Männer ihre Befugniß der allwaltenden herrſchenden Kirche ſo kühn zu widerſprechen, vor dem ganzen Publikum beweiſen, und ſich dadurch legitimiren mußten. Dies konnten Sie nicht anders als durch die Bibel; dieſe war aber damals ein ſo unbekanntes und verſiegeltes Buch, daß es ſelbſt die Geiſtlichen kaum kannten. Luther überſetzte ſie in die deutſche Sprache, und Leo Juda, Zwingli's College in Zürich, hat auch wenigſtens einen Theil davon in ſein ſchweizeriſches Deutſch überſetzt. Jetzt ſah jeder mit eigenen Augen, und die Reformation gewann einen geſegneten Fortgang. Daß aber nun das Lehren der Bibel an all dem Unfug der Wiedertäufer und der Bauernkriege Schuld geweſen ſey, das iſt eine Behauptung, die Ihnen, lieber Sulzer! der Allerbarmer verzeihen wolle. Auf die Weiſe iſt die Bibel an allen Ketzereien Schuld. Kann um des

---

*) Siehe hinten in den Erläuterungen Nro. 16.

Mißbrauchs willen der rechte Gebrauch verboten oder auch nur eingeſchränkt werden? — das heilige Manifeſt Gottes unſeres Erlöſers ſollte von ſtolzen Sterblichen, die ſich anmaßen, ſeine Statthalter auf Erden zu ſeyn, ihren Mitmenſchen aus den Augen gerückt, oder gezwungen werden, es ſo zu verſtehen, wie es jene Machthaber verſtanden haben wollen? — das ſey ferne! Jedermann muß ſelbſt ſehen können, was der Herr ſein Gott von ihm fordert.

Wenn ſich ein großer Mann irgendwo hervorthut, großes Aufſehen macht und dadurch Ehre und Anſehen erwirbt, ſo bekommt er Nachahmer. Der Empordrang iſt in der verdorbenen menſchlichen Natur gegründet; und das war auch der Fall zur Zeit der Reformation. Es gab hie und da Männer, wie zum Beiſpiel der Wiedertäufer Thomas Münzer, die ſich auch unter dem Vorwand der freien Unterſuchung der Wahrheit, oder gar Rettung der Volksfreiheit, einen großen Namen zu machen, und Häupter einer neuen Sekte zu werden ſuchten. Damals war es nun ein Leichtes, einen großen Anhang zu bekommen; das gemeine Volk war des geiſtlichen und weltlichen Drucks herzlich müde; es ſchloß ſich alſo willig an Münzern und ſeines gleichen an, um ſich nun einmal an ſeinen Unterdrückten zu rächen und ſeiner Freiheit zu genießen. Es iſt eine ſehr gewagte Behauptung, ich möchte faſt ſagen Läſterung, dieſen Unfug als Folge des Bibelleſens anzuſehen. Und wenn dann auch Schwärmer ihre fire Ideen aus der Bibel beweiſen wollen, ſo liegt nicht die Schuld an dieſem heiligen Buch, ſondern an ihrem Unſinn; man kann aus jedem Lehrbuch durch Heraushebung und Verdrehung einzelner Stellen herausbringen und beweiſen, was man will, ſoll man es darum nicht leſen?

Chriſtus empfahl den Juden das Leſen Ihrer Bibel, mit dem Verſprechen, ſie würden das Zeugniß von Ihm darinnen finden. Joh. 5. v. 39. Die Berrhoenſer werden Ap. Geſch. 17. v. 11. gelobt, daß ſie im alten Teſtament die Zeugniſſe von Chriſto und ſeiner Lehre aufſuchten und prüften, ob ſichs auch wirklich ſo verhielte? —

Wie iſts, lieber Bruder! waren die Berrhoeneſer etwa Proteſtanten oder gar Deiſten? Nein! mein Lieber! — Lukas nennt ſie die edlern unter den dortigen Chriſten, und warum? eben darum, weil ſie in der Bibel (ſie hatten keine andere als das alte Teſtament) fleißig forſchten, ob auch die Sache Chriſti darinnen gegründet wäre; folglich wären wir Proteſtanten ja auch die Edlern, weil wir im alten und neuen Teſtament fleißig forſchen, was wahre Lehre Chriſti und ſeiner Apoſtel iſt, und zugleich prüfen, in wiefern die ſelbſterfundenen Glaubens-Artikel der römiſchen Kirche damit übereinſtimmen. Aber eben dieſes Prüfen fürchtete man, daher das Verbot des Bibelleſens. Doch dies Verbot hat Gottlob und Dank nun ein Ende. Es tagt auch in der alten römiſchen Mutterkirche. Gebe nur der gute und treue Gott, daß ſich nicht wieder ein Sturm erhebt; die römiſche Politik könnte wieder erwachen, und dann würde es ſchlimmer werden, als jemals.

Hierauf wenden Sie ſich nun zum Beweis der Rechtmäßigkeit der Hierarchie *), Sie wollen unſern, leider! ſehr gegründeten Einwurf widerlegen, daß die römiſche Hierarchie ſowohl an ſich, als in ihrer Ausübung, angemaßte Gewalt, Despotismus und Tyrannei ſey.

Sie citiren hier, S. 145, wieder eine ausgeriſſene Stelle aus einem meiner Briefe, worinnen ich geſagt haben ſoll, es ſey unmöglich, daß Sie die Hierarchie aus der heiligen Schrift beweiſen könnten. Wenn ich dieſen Ausdruck gebraucht habe, ſo verſteht ſich von ſelbſt, daß ich die bibliſche theokratiſche Hierarchie nicht darunter verſtand, dieſe beſtimmt Paulus, Epheſer 4. v. 11. u. f., wo er ſagt: Und er (nämlich Chriſtus) hat etliche zu Apoſteln geſetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangeliſten, etliche zu Hirten und Lehrern, zur Vollendung (Zuſammenbringung **Consummatio**) der Heiligen im Geſchäfte des geiſtlichen Amts (**Ministerii**) zur Erbauung des Leibs Chriſti u. ſ. w. Eben ſo wenig verſtand ich auch die Hierarchie der erſten Chriſten im erſten und zweiten, auch noch des dritten und vierten Jahrhunderts darunter. Wie konnte ich das auch? wir haben ja ſelbſt eine Hierarchie: in England, Dänemark, Schweden und in der mähriſchen Kirche iſt ſie biſchöflich, und bei den übrigen Lutheranern und Reformirten haben wir ebenfalls eine Stufenfolge von geiſtlichen Vorgeſetzten, die nicht weſentlich von jener Einrichtung verſchieden iſt, nur daß die Benennungen anders ſind. Ob der erſte Geiſtliche im Staat Biſchof, oder Antiſtes, oder Superintendent heißt, darauf kommts nicht an. Die hohe Kirche in England unterſcheidet ſich aber dadurch, daß ſie mehr von der römiſchen Liturgie beibehalten hat, als die anderen Proteſtanten. Jetzt erlauben Sie mir, mein lieber Bruder! daß ich Ihnen den proteſtantiſchen Begriff von der Hierarchie beſtimmt und deutlich erkläre:

---

*) Unter dem Wort Hierarchie verſtehe ich jede Organiſation der geiſtlichen Regierung jeder Kirche.

Das evangeliſche Lehramt erfordert nach der erſten apoſtoliſchen Einrichtung Männer, die die Lehre Chriſti und ſeiner Apoſtel richtig verſtehen und deutlich vortragen können und die auch zugleich im Leben und Wandel dieſe Lehre befolgen und alſo Vorbilder ihrer Heerde ſind; daß alle dieſe Männer in Kirchen und Schulen unter einer regelmäßigen Leitung, unter einem geiſtlichen Vorſtand ſtehen müſſen, das verſteht ſich von ſelbſt; und je näher dieſe hierarchiſche Einrichtung der erſten Apoſtoliſchen kommt, deſto beſſer. Jetzt kommt es aber nun auf die große Frage an: *Worin beſteht die regierende Gewalt der Hierarchie?* Iſt ihr Schwert weltlich oder geiſtlich? — oder ſind ihr gar beide anvertraut?

Der ganze Zweck der Hierarchie iſt, den Menſchen den Willen Gottes, ſo wie er ſich in ſeinem Wort geoffenbart hat, bekannt zu machen, und ſie dann auf dem Weg der Wahrheit zur Gottſeligkeit ſicher zu ihrer großen Beſtimmung in jenem Leben zu leiten. Jetzt bitte ich Sie, mein Lieber! wohl zu beherzigen, daß weder jene *Erkenntniß* des göttlichen Willens, noch dieſe *Leitung* auf dem Wege der Wahrheit durch Zwang bewerkſtelliget werden kann!!! — *Die völlige Ueberzeugung des Verſtandes* oder der Glaube und die freie Zuſtimmung des Willens oder die wahre gründliche Bekehrung ſind der wahre, der Hauptzweck, den die Hierarchie zu erreichen ſuchen muß, und das kann ſie durch nichts anders, als durch das Schwert des Geiſtes, nämlich durch das Wort Gottes. Dieſes Schwert geht aus dem Munde des Erzhirten, Off. Joh. 1. V. 16. Hebr. 4. V. 12. und an andern Orten mehr. Da nun durch das weltliche Schwert oder durch äuſſern Zwang weder die Ueberzeugung der Wahrheit, noch die freie Beiſtimmung des Willens erzwungen werden kann, ſo iſt es erſtlich unnütz in der Hand der Hierarchie; und da es im Gegentheil die Menſchen aus Furcht zum äuſſern Bekenntniß ohne innere Zuſtimmung verleiten kann und alſo Heuchler bildet, ſo iſt es auch zweitens höchſt ſchädlich in den Händen der Geiſtlichkeit. Sie könnten nun noch fragen, lieber Bruder! ob dann die geiſtliche Obrigkeit kein weltliches Strafamt ausüben dürfe? — ich antworte: was ſoll ſie beſtrafen? — Verbrechen? das kommt bei geiſtlichen und weltlichen Perſonen der weltlichen Obrigkeit zu, und es war ein großer Fehler, daß man ſchon in den erſten Jahrhunderten die geiſtlichen Verbrecher den weltlichen Gerichten entzog. Oder Irrthum? — Irrende muß man belehren und überzeugen; kann man das nicht, ſo bedient man ſich der gewöhnlichen Kirchenzucht und hilft die auch nicht, ſo entfernt man ſie aus der Gemeine. Auch ſelbſt die Kirchenzucht darf nicht anders ausgeübt werden, als durch das Schwert des Geiſtes, Entfernung vom Abendmahl u. drgl.

Sie ſehen alſo, lieber Sulzer! daß es nicht die Organiſation der römiſchen Kirche iſt, die ich tadle, ſondern die Ausübung ihrer Gewalt; halten Sie nun einmal die hierarchiſche Regierung Ihrer Kirche gegen das apoſtoliſche Ideal, das ich ſoeben entworfen habe und das ſich die proteſtantiſche Kirche zum Muſter der Nachahmung aufgeſtellt hat, und dann urtheilen ſie ſelbſt. Denken Sie nur an die ſchrecklichen Verfolgungen der ſogenannten Ketzer, die man oft unter den gräßlichſten Martern langſam hinrichtete; an die Inquiſition, ihre Verfahrungsart und an ihre Auto da Fe's, an die vielen Einmauerungen fehlender Mönche und Nonnen, u. drgl. Nein! — mein Lieber! jedes fühlende Menſchenherz muß ſeinen Blick von einer Kirche wegwenden, die dergleichen Gräuelthaten begeht und doch noch immer die wahre unfehlbare allein ſeligmachende Braut Chriſti ſeyn will. Dieſe Hierarchie können Sie mir nicht aus der Bibel beweiſen, und nur dieſer ihre angemaßte Gewalt iſt Despotismus und ſchreckliche Tyrannei. Ich ſagte ſo eben, daß es nicht die Organiſation der römiſchen Kirche ſey, die ich tadelte, darüber muß ich mich näher erklären: wenn die Päbſte mit ihrem Conſiſtorio immer bei der wahren einfachen Lehre des Herrn und ſeiner Apoſtel geblieben wären; wenn ſie ſich keiner weltlichen Herrſchaft angemaßt und ſich mit dem Schwert des Geiſtes begnügt hätten; kurz, wenn die Kirche das geblieben wäre, was ſie im erſten und zweiten Jahrhundert war; ſo könnte man auch gar wohl einen allgemeinen Oberhirten dulden; und warum nicht? — ein ſolcher apoſtoliſcher Mann, der die ganze Chriſtenheit mit Frieden und Segen erfüllte, wäre wohl werth, daß man ihm die Füße küßte. Aber darum, weil eine ſolche Stelle, wie die päpſtliche, zu erſchrecklichen Mißbräuchen und Uſurpationen geführt hat und es in dieſem Leben unmöglich iſt, daß lauter apoſtoliſche Männer auf einander folgen können, darum müſſen wir Proteſtanten ſie verwerfen und können ſie niemals annehmen.

Sie ſehen alſo, mein Lieber! daß Sie mich in Anſehung des Begriffs von der Hierarchie mißverſtanden haben; die Kirche muß allerdings eine Regierung haben, und ich reſpektire jede Organiſation derſelben, ſo wie ich alle Organiſationen der weltlichen Staaten reſpektire, nur wird mir erlaubt ſeyn, die eine vor der andern mehr oder weniger für nützlich oder auch nach Befinden für ſchädlich zu halten. Wäre ich in England in der hohen Kirche geboren, ſo würde ich kein Presbyterianer werden, der ich jetzt bin, ſo wie alle Reformirten auf dem feſten Lande. Die Uniform macht es nicht aus,

ſondern der treue und pünktliche Dienſt im Werk des Herrn.
Mit wahrer Liebe ihr treuer Bruder

Jung Stilling.

Beantwortung des neunten Briefs.

Ueber die Tradition.

Mein theurer und herzlich geliebter Bruder!

Dieſer ganze Brief beweist, daß Sie die Lehre der proteſtantiſchen Kirche von der Tradition gar nicht kennen. Wer hat Ihnen denn geſagt, daß wir überhaupt gar keine Ueberlieferung annehmen? Wir haben ja die ganze heilige Schrift, die Kindertaufe und mehrere kirchliche Einrichtungen der Tradition zu verdanken. Wir nehmen alle Dogmen und Kirchengebräuche an, die durch die Tradition zu uns gekommen ſind, inſofern ſie der heiligen Schrift und dem Sinn der erſten apoſtoliſchen Kirche gemäß ſind. Die engliſche hohe Kirche hat die ſpätere Organiſation der kirchlichen Dienerſchaft und wir presbyterianiſche Reformirten die frühere angenommen; im Grund kommt darauf nicht viel an, nur daß der Reichthum und der vornehme Stand der Erzbiſchöfe und Biſchöfe leichter vom demüthigen und einfältigen apoſtoliſchen Sinn abführt, wovon wir leider auch in England Beiſpiele genug haben.

Der Hauptbegriff, worauf alles beruht, iſt der: was iſt zur Seligkeit nöthig und was nicht? Die Erkenntniß deſſen, was zur Seligkeit nöthig iſt, gibt uns die heilige Schrift des alten und neuen Teſtaments; wer nun dieſe Erkenntniß durch den wahren lebendigen Glauben ſich ſo zu eigen macht, daß er allmählig ſeinem Erlöſer Jeſu Chriſto immer ähnlicher und ſo in ſein Bild, welches das Ebenbild Gottes iſt, vergeſtaltet wird, der wird ſelig. Die Gnadenmittel, wodurch dem groben ſinnlichen und ſündlichen Menſchen dieſer ſchwere Prozeß, die Verwandlung der grundverdorbenen menſchlichen Natur in die göttliche und himmliſche erleichtert wird, haben uns ebenfalls Chriſtus und die Apoſtel vorgeſchrieben, ſie beſtehen in den heiligen Sakramenten, der Taufe und dem Abendmahl und dann in fleißiger Leſung und Betrachtung des Worts Gottes, in fleißiger Beſuchung der Predigten, ſingen, beten u. drgl. Nun hat aber die Kirche durch alle Jahrhunderte herab noch allerhand äuſſere Cerimonien und Gebräuche hinzugethan; dieſe gehören nun eigentlich zu der Tradition, von welcher zwiſchen uns beiden, mein lieber Bruder! die Rede iſt; ſo lang dieſe Cerimonien und Gebräuche blos als Mittel zur Erweckung, zur Andacht und Emporſchwung des Herzens betrachtet werden und dann auch dieſem Zweck entſprechen, ſo lang haben wir nichts dagegen einzuwenden; ſobald ſie aber den Gottesdienſt im Geiſt und in der Wahrheit verdrängen und ſelbſt an ſich als Gottesdienſt betrachtet und noch ſogar für Glaubensartikel ausgegeben werden, dann müſſen wir zurücktreten und mit dem hellen Licht des Evangelii genau und ſcharf prüfen, was von allen dieſen Dingen wahre apoſtoliſche Ueberlieferung iſt und was nicht.

Hier kommen wir nun eben auf den Hauptpunkt, mein Lieber! in welchem unſere Ueberzeugung ganz verſchieden iſt: Sie nehmen alles, was die römiſche Kirche verordnet hat, alſo ihre ganze Tradition von Anfang an, bis daher, als göttliche Verordnung an, die man ebenſo ſtreng befolgen müſſe, als die Vorſchriften der Bibel, weil ſie von eben dem heiligen Geiſt herrühren ſollen, der auch die heilige Schrift eingegeben hat. Dies iſt nun der wahre und richtige Begriff von der Tradition, die wir Proteſtanten in Ewigkeit nicht annehmen können: denn ſie gründet ſich auf den falſchen und höchſt gefährlichen Satz: der heilige Geiſt bediene ſich in der römiſchen Kirche auch gottloſer und laſterhafter Menſchen, um die in der Bibel nicht befindliche Glaubens-Artikel oder Kirchengebräuche zu offenbaren.

Großer Gott! wie kann der heilige Geiſt in einem menſchlichen Weſen wirkſam ſeyn, das vom Satan beherrſcht wird? wie ſtimmt Chriſtus mit Belial?

Wir werden bei der Beantwortung des folgenden Briefs die neu hinzugekommenen Glaubensartikel prüfen, ob ſie vom heiligen Geiſt ſeyn können?

In meinen vorhergehenden Briefen habe ich überzeugend bewieſen:

1. Daß die römiſche Kirche nicht die allgemeine Anſtalt ſey, durch welche die Lehre Jeſu allen Menſchen mitgetheilt werden ſoll.

2. Daß die römiſche Kirche nicht der allgemeine entſcheidende Glaubensrichter ſey und nicht ſeyn könne.

3. Daß die römiſch-katholiſche Kirche nicht unfehlbar ſey und es auch nicht ſeyn könne, und

4. Daß die römiſche Kirche das Bibelleſen nicht verbieten dürfe und daß ihre Hierarchie in Despotismus und Tyrannei ausgeartet ſey.

Ich bitte alle meine unpartheiiſchen Leſer, Alles, was ich in den vorhergehenden Briefen geſchrieben habe, nach dem Worte Gottes und vernünftig zu prüfen, ſo werden ſie finden, daß dieſe vier Behauptungen reine und unſtreitige Wahrheit ſind.

Hieraus folgt alſo nun der Schluß, daß die ganze römiſch-katholiſche Tradition, inſofern ihre Lehren nicht mit den bibliſchen harmoniren oder ihre Befolgung erſchweren oder ihnen gar widerſprechen, durchaus falſch ſey und von den Chriſten nicht anerkannt werden darf.

Aus dieſem Allem werden Sie ſich nun erklären können, mein lieber Bruder! wie es möglich war, daß ſich die Reformatoren in ihren dogmatiſchen Behauptungen auf die Kirchenväter berufen konnten; denn ſie und die proteſtantiſchen Kirchen nehmen gern ihre Lehren an, ſobald ſie ſehen, daß ſie dem Sinn Chriſti und ſeiner Apoſtel gemäß ſind.

S. 157, in der Mitte, reden Sie uns Proteſtanten an und ſagen: Sagt uns zur Güte: aus was vor innern (bibliſchen)

Gründen, ohne Gebrauch der katholiſchen Tradition, verwarfet Ihr zuerſt einige neuteſtamentiſche Schriften und nehmet jetzt wieder das ganze neue Teſtament als inſpirirt an?

In dieſer Frage, mein Lieber! findet ſich ein doppelter Mißverſtand. Erſtlich nehmen wir freilich eine Tradition unter obigen Einſchränkungen an, und wenn Luther bei dem einen oder andern bibliſchen Buch an ſeinem canoniſchen Werth zweifelte, ſo war das kein Wunder, da er ſah, wie ungegründet ſo Vieles in der römiſchen Tradition war. Er und ſeine Nachfolger prüften aber genauer, und fanden nun den Canon der Kirche in Anſehung des Teſtaments richtig; und zweitens iſt das ſehr unrecht, wenn Sie der ganzen proteſtantiſchen Kirche das aufbürden, was Einer oder nur Wenige gegen den Canon der heiligen Schrift unternommen haben; Semlers und ſeiner Nachfolger Verſuche haben nur dazu gedient, daß man nun noch ſtrenger geprüft und gefunden hat, daß das neue Teſtament, ſo wie wir es jetzt haben, ächt canoniſch iſt. Durch dieſe meine Erklärung fällt nun Alles weg, was Sie, mein Lieber! auf der folgenden 158. und 159ſten Seite ſagen.

Sie erzählen S. 160 einen Fall, daß man in einer großen reformirten Stadt die Frage aufgeworfen habe, ob man die Kinder mit wohlriechenden Waſſern taufen dürfe, und das Conſiſtorium habe entſchieden, daß Chriſtus und die Apoſtel Fluß oder Brunnenwaſſer unter dem Wort Waſſer verſtanden hätten, und das war auch ganz recht und dem Sinn der ganzen proteſtantiſchen Kirche gemäß. Was Sie S. 161 und 162 von den verſchiedenen Arten der Tradition ſagen, dagegen habe ich nichts zu erinnern.

Auf der 163ſten und den folgenden Seiten ſtellen Sie Fragen auf, welche nach ihrer Meynung nicht in der Bibel, wenigſtens nicht deutlich beantwortet werden und daher durch die poſitive Tradition der Kirche entſchieden werden müßten. Wir wollen dieſe Fragen der Reihe nach prüfen:

1. Ob die von Ketzern und im Nothfall von jedem Laien ertheilte chriſtliche Taufe gültig ſey?

Antw. Jede Kindertaufe iſt gültig, wenn ſie nur nach der Formel der Einſetzung Chriſti geſchieht. Es kommt hernach auf den Unterricht und die Confirmation an, ob dieſe dem chriſtlichen Glauben gemäß ſind. Was die Taufe der Erwachſenen betrifft, ſo beruht wieder alles auf ihrem Glaubensbekenntniß, was der glaubt, der ſie tauft, wenn nur die Taufe einſetzungsmäßig iſt, das hat auf den Täufling eben ſo wenig Einfluß, als wenn ein unbekehrter Geiſtlicher das Abendmahl austheilt. Es ſind auch diejenigen nicht alle Ketzer, welche die Kirche dazu erklärt. Auch wußten die Apoſtel nichts von dem Unterſchied zwiſchen Cleriſei und Laien. Chriſtus hat alle ſeine Glaubigen zu Königen und Prieſtern in ſeinem Reiche gemacht. Off. Joh. v. 6. und 1 Petri 2. v. 5 und 9. Aber um der chriſtlichen Ordnung willen iſt es nöthig, daß gewiſſe Perſonen zum Taufen beſtimmt werden, und dazu ſind die von der Obrigkeit und der Kirche verordnete und ordinirte Religionslehrer, ſie mögen hernach heißen, wie ſie wollen, am zweckmäßigſten. Chriſtus und die Apoſtel haben dergleichen Einrichtungen den Religions-Geſellſchaften, je nach den Umſtänden, überlaſſen, und keine hat hier das Recht, einer andern Geſetze vorzuſchreiben oder etwas zum Glaubensartikel zu machen, das keiner iſt.

2. Ob neugeborne Kinder, ob erwachſene Wahnſinnige müſſen getauft werden?

Antw. Hier liegt der ſchreckliche und unmenſchliche Satz zum Grund: ungetaufte Kinder könnten nicht ſelig werden. Was wohl der große Kinderfreund, der beſtimmt geſagt hat: Solcher iſt das Reich Gottes, darüber urtheilen wird? — Bei den erſten Chriſten war es willkürlich, doch fing man bald an, auch die Kinder zu taufen, welches auch die proteſtantiſche Kirchen für gut und löblich halten; indeſſen verketzern wir unſre Brüder, die Mennoniten nicht, welche dafür halten, daß es beſſer ſey, wenn man die Kinder dann erſt taufe, wenn ſie auch wiſſen, was Taufe iſt; denn ſie haben eben ſo gut, wie wir, die Beiſpiele der erſten Kirche vor ſich. Ob erwachſene Wahnſinnige getauft werden müſſen? iſt eine Frage, wie viele andere, die in den dunkelſten Zeiten der ſcholaſtiſchen Grillenfängereien aufgeworfen worden ſind. Ein Wahnſinniger iſt ein Kind; wer nun glaubt, daß die bloſe Waſſertaufe für ſich allein das Kind ſelig mache, der muß auch den Wahnſinnigen taufen. Wer aber weiß und glaubt, daß die heilige Taufe nur ein feierlicher Bund iſt, den der Menſch mit Gott macht, in welchem er ſchwört und verſpricht, als ein wahrer Chriſt zu leben und zu ſterben, wogegen ihm dann auch Gott, wenn der Menſch Wort hält, die ewige Seligkeit verſichert, der würde es für einen Spott ins Angeſicht Gottes halten, einen Wahnſinnigen zu taufen.

3. Ob die Wiederholung der Taufe dem Willen des Herrn Jeſu zuwider, alſo ſündlich ſey?

Antw. Wenn ſie dem Herrn zuwider wäre, ſo hätte er ſie verboten oder ſeine Apoſtel hätten es gethan: da ſie aber unnöthig iſt, ſo hat ſie die Kirche, um der Ordnung willen, verboten, wenn ſie aber eine kirchliche Geſellſchaft in gewiſſen Fällen für nöthig hält, wie z. B. die Mennoniten, ſündiget ſie nicht: denn wenn man glaubt, der Bund zwiſchen Gott und dem Menſchen ſey nicht gültig geſchloſſen oder die Abwaſchung von Sünden ſey nicht kräftig genug, ſo mache man es beſſer.

4. Ob das Fußwaſchen kein Sakrament ſey? Der Begriff des Worts Sakrament ſchließt einen Bund zwiſchen Gott und dem Menſchen in ſich. Dies war der Begriff bei der Beſchneidung und dem Oſterlamm, und der nämliche iſt es auch bei der Taufe und dem Abendmahl. Mit dem Fußwaſchen verhält es ſich ganz anders: da wollte unſer Herr nur das größte Beiſpiel der chriſtlichen Demuth zeigen: es war nämlich im Orient gebräuchlich, daß man mit unbekleideten Füßen, blos mit Sandalien unter den Füßen reiste, daher war es ein Zeichen der Höflichkeit und der Gaſtfreundſchaft, wenn man ankommenden Gäſten die von Schweiß, Staub und Schmutz verunreinigte Füße wuſch; dies geſchah dann von den geringſten Bedienten; daher wollte Chriſtus durch ſein Fußwaſchen zeigen, wie der Chriſt ſich zu den allergeringſten Liebesdienſten verſtehen, das iſt, von aller Erhebung über

andere frei ſeyn müſſe. Er wollte uns ein Beiſpiel der Demuth geben, das wir in allen Fällen befolgen müſſen. Da wir nun bekleidete Füße haben, folglich die Nachahmung des Fußwaſchens blos ein Erinnerungszeichen der chriſtlichen Demuth iſt; ſo kann man es wie jede Andachtsübung betrachten und es der chriſtlichen Freiheit überlaſſen, ob es eine Religions-Geſellſchaft als ein ſolches in ihrer Kirche einführen will oder nicht. Als ein Sakrament kann es nie betrachtet werden: weil hier von einem wechſelſeitigen Bund gar die Rede nicht iſt.

5. Ob das heilige Abendmahl nothwendig unter beiden Geſtalten müſſe genoſſen; — ob Waizenbrod dazu müſſe gebraucht werden; ob nur die Prieſter des erſten und zweiten Rangs oder auch die Diakonen oder gar die Laien die Gewalt haben, das heilige Abendmahl zu verrichten (verfertigen, vollenden, conficere)?

Antw. Dieſe wichtige Materie wird im folgenden Brief zur Sprache kommen; hier bemerke ich nur folgendes: wo Chriſtus ſelbſt beſtimmt befohlen und verordnet hat, da darf keine menſchliche Autorität etwas ändern. Dieſen Satz, mein lieber Sulzer! müſſen Sie mir zugeben. Nun hat aber Chriſtus bei der Einſetzung des Abendmahls die Worte: nehmet hin und eſſet! — Trinket Alle daraus! Matth. 26. V. 26 und 27, und Luc. 22. V. 17 und 19. ausdrücklich geſagt, und beides zu genießen befohlen, folglich kann keine menſchliche Autorität darinnen etwas ändern, und daß der heilige Geiſt nichts verordnet, das dem Sinn unſers Herrn entgegen iſt, das verſteht ſich von ſelbſt. Was das Brod betrifft, ſo nimmt man das Getreide dazu, das im Lande zum Brod gebraucht wird; nur iſt es ſchicklich, daß man es nicht ſäuren laſſe, weil auch Chriſtus ungeſäuert Brod brauchte; und weil er den Oſterfladen zerbrach und ihn in Stücken herumgab, und dieſes Zerbrechen ein Symbol ſeiner Leiden und der gemeinſchaftlichen Theilnahme an ſeinem vollgültigen Verdienſt ſeyn ſollte, ſo halten wir Reformirten auch das Brechen des Brods für ſchicklicher, als die Hoſtie. Es wäre auch beſſer und bedeutender, wenn man rothen, anſtatt weißen Wein wählte, weil Chriſtus auch rothen Wein brauchte, denn in Paläſtina gabs keinen andern. Indeſſen der weſentliche geiſtige Genuß iſt die Hauptſache. Auf die Frage, wer das Abendmahl austheilen ſoll, antworte ich: die Religions-Lehrer, welche von der Obrigkeit verordnet und von der Kirche ordinirt worden ſind.

6. Ob keine andere Schriften des alten Teſtaments, als diejenigen, die Jeſus und die Apoſtel für canoniſch hielten, canoniſch ſeyen, und welche?

Antwort. Hierüber habe ich mich ſchon im Vorhergehenden erklärt: Chriſtus, die Apoſtel und die erſte Kirche nahmen den Canon der Juden an, den nannte der Herr Moſe und die Propheten. Dieſen Canon haben die Juden jetzt noch unverändert, und keine Kirche iſt berechtigt, noch andere Bücher, als vom heiligen Geiſt eingegeben, hinzuzuthun.

7. Ob der Selbſtmord in keinem einzigen nur erdenklichen Fall erlaubt ſey?

Antwort. Da wir unſern Nächſten lieben ſollen, wie uns ſelbſt, die Ermordung unſers Nebenmenſchen aber als ein todeswürdiges Verbrechen verboten iſt, ſo iſt der Selbſtmord, wenn er bei geſundem Verſtand begangen wird, ein eben ſo großes Verbrechen, das aber erſt in jenem Leben beſtraft werden kann und daher fürchterlich und ſchrecklich iſt. Da wir auch ferner nicht wiſſen, was in der nächſten Minute geſchehen kann und es alſo leicht möglich iſt, daß die erhabene Vorſehung jemand, der in der dringendſten Noth iſt, ganz unverſehens retten kann, ſo iſt auch in dem Fall der Selbſtmord nicht erlaubt. Indeſſen, da man nie, wenigſtens ſehr ſelten, die Gemüthslage eines Selbſtmörders in ſeinen letzten Augenblicken weiß, ſo ſind wir verpflichtet, von ihm nach der Liebe zu urtheilen und nie berechtigt, ihn noch nach dem Tode zu beſchimpfen, beſonders, weil der Schimpf nicht ihn, ſondern ſeine Verwandten trifft.

Sie ſehen hier aus meiner Beantwortung dieſer Fragen, daß wir mit Hülfe der bibliſchen Analogie, der von uns anerkannten apoſtoliſchen Tradition und einer durch die Religion erneuerten Vernunft gar leicht entſcheiden können, was dem Willen Gottes am gemäßeſten ſey, ohne zur Entſcheidung des Pabſtes und der Concilien unſre Zuflucht zu nehmen. Wenn der eine oder der andere unſerer Philoſophen in dergleichen Fällen nicht mit ſich ſelbſt einig werden kann, ſo iſt das ſeine eigene Schuld. Das Licht der heiligen Schrift läßt uns nirgends ſtecken, wenn wir keine Lieblings-Meynungen haben, die wir gerne darinnen finden möchten; wenn wir uns eines heiligen Lebens befleißigen und ganz willenlos, ohne vorgefaßten Wahn, um Mittheilung des heiligen Geiſtes beten.

Auf der 168ſten Seite gedenken Sie noch der Ehe, als einer Sache, die auch nicht in allen Fällen aus der Bibel entſchieden werden kann. Lieber Bruder! mir deucht doch, daß man das könne: in Anſehung der Vielweiberei entſcheidet Chriſtus deutlich Marc. 10, V. 6—10. Gott hat nur einen Mann und ein Weib geſchaffen; bei dieſer göttlichen Ordnung muß es bleiben. Was aber die Eheſcheidung betrifft, ſo iſt ſie nach V. 11. u. 12. zwiſchen Ehegatten ſelbſt unter ſich nicht erlaubt, es ſey denn, daß eins von beiden die Ehe bricht, alsdann darf das Band getrennt werden. Das alles beſtimmt Chriſtus genau. Wenn aber Eheleute miteinander ſo unchriſtlich und ärgerlich leben, daß ſie und ihre Kinder dadurch nach Leib und Seel Noth leiden, ſo thut die Polizei wohl, wenn ſie von Tiſch und Bett ſcheidet, wie ſolches auch in den römiſchen und proteſtantiſchen Kirchen gebräuchlich iſt. Wenn aber nun proteſtantiſche Obrigkeiten alsbald ſcheiden und das Heirathen wieder erlauben, ſo oft es Eheleuten einfällt, ſo gehört das unter die Wunden und Geſchwüre, die bei uns offen vor aller Menſchen Augen eitern; ob es aber nicht ſchlimmer iſt, wenn Eheleute, die von Tiſch und Bett geſchieden ſind, ſich nun der Liederlichkeit ergeben und ausſchweifen, das laſſe ich dahin geſtellt ſeyn. Dies iſt dann wieder ein Geſchwür, das im Verborgenen eitert. Die moſaiſchen Ehegeſetze legitimiren ſich an der geſunden Vernunft und ſollen deswegen auch beibehalten werden, inſofern ſie nicht blos für die jüdiſchen Polizei-Einrichtungen gegeben worden ſind, welches man alſoſort ſehen kann; die Kirche hat ſie alſo auch mit Recht angenommen; daß ſie aber nachher durch noch ſtrengere Geſetze das Heirathen erſchwert hat und dann wieder für Geld diſpenſirt, das iſt nicht apoſtoliſch.

Wenn Sie nun, mein lieber Bruder! alles das beherzigen, was ich bis daher über die Tradition geſagt habe, ſo werden Sie ſelbſt einſehen, daß Alles, was Sie von Seite 165 bis 171 über dieſen Gegenſtand geſchrieben und uns Proteſtanten ans Herz gelegt haben, von ſelbſt wegfällt: wir erkennen dreierlei Traditionen:

1. Solche, die in der heiligen Schrift gegründet ſind, dieſe nehmen wir als nothwendig an und halten es für Pflicht, ſie zu befolgen.

2. Solche, die zwar in der heiligen Schrift nicht unmittelbar gegründet ſind, aber doch die Andacht und die Gottſeligkeit wirklich befördern können. Obgleich dieſe für die chriſtlich-religiöſe Geſellſchaft nicht abſolut verbindlich ſind, ſo wäre es doch Pflicht der Vorgeſetzten der Kirche, dafür zu ſorgen, daß der Cultus für den ſinnlichen Menſchen rührender, erwecklicher und der Andacht beförderlicher wäre. Hier fehlten die Reformatoren ſehr, daß ſie das Kind mit dem Bad wegſchütteten; und

3. Solche Traditionen und Glaubensartikel, deren Ausübung entweder gerade zu den Grundſätzen der Bibel widerſpricht oder doch den Gottesdienſt im Geiſt und in der Wahrheit erſchwert und verdrängt, nehmen wir auf keinen Fall an; und nur in dieſen liegt der eigentliche Grund der Trennung von der römiſchen Mutterkirche. Im folgenden Brief wird davon die Rede ſeyn. Nun noch Einiges über die drei Einwürfe, dir wir, Ihrer Meinung nach, gegen die Tradition machen ſollen; der erſte lautet ſo:

Die Bibel ſelbſt verbietet allen Zuſatz zu dem geſchriebenen Worte Gottes, z. B. 5. B. Moſ. 4, v. 2, und Apoc. 22, v. 18.

Der Proteſtant, der Ihnen das geſagt hat, muß ein ſehr eingeſchränkter Kopf ſeyn: denn obgleich das wahr iſt, daß

Univ.-Bibl.
München

man der Bibel nichts zuſetzen und auch nichts davon wegnehmen ſoll, ſo beweiſen das doch die hier angeführten Sprüche nicht: denn im erſten befiehlt Moſe nur, daß Niemand ſich unterſtehen ſoll, den Geſetzen, die Gott dem Volk Iſrael in der Wüſte gegeben hatte, etwas zuzuſetzen oder davon abzuthun, ſondern ſie ſo unverändert heilig zu bewahren. Nun ſind ja aber hernach noch alle folgende Bücher des alten Teſtaments hinzugekommen, wie kann alſo dieſer Spruch auf die ganze Bibel bezogen werden? Eben ſo verhält ſichs auch mit dem zweiten, Apoc. 22, v. 18. und 19. Hier wird jeder Zuſatz zu dieſem Buch der Weiſſagung, nämlich zur Apocalypſe und ebenſo auch jede Verkürzung verboten: denn nachher wurden ja erſt die Bücher des neuen Teſtaments geſammelt und der Canon feſtgeſetzt. Wie Sie aber ſagen können, es ſollte heilig alſo gehalten werden, nämlich: daß nichts zur Bibel hinzu- und davon gethan werden ſoll, das begreiſe ich nicht, da Sie die Tradition der Kirche für ebenſo verbindlich halten und behaupten, daß ſie auch vom heiligen Geiſt herrühre. Demnach wäre alſo die Tradition eine Fortſetzung, ein Zuſatz zur Bibel.

Der zweite Einwurf, den wir machen ſollen, heißt: Die Bibel enthält alle zur Heilswiſſenſchaft nothwendige Wahrheiten; und ſie ſagt dieſes ſelbſt 2 Tim. 3, v. 15. 17., alſo brauchen wir keine Tradition.

Konnte dies Paulus ſeinem Timotheus ſchreiben, der doch nur das alte Teſtament kannte, wie viel mehr können wir uns beruhigen, da wir nun auch noch dazu das neue Teſtament erhalten haben. Daß Sie auf dieſe Behauptung den Separatismus gründen, iſt unrichtig: die Separatiſten ſehen die äuſſere Kirchen überhaupt für ein verworrenes Babel an, das in der Lehre und dem Leben von der Wahrheit abgewichen iſt. Sie glauben ſich alſo abſondern zu müſſen, damit ſie ſich weder in der Kirche, noch bei dem Abendmahl verunreinigen und an den unfruchtbaren Werken der Finſterniß keinen Antheil nehmen mögen. Der Grund des Separatismus iſt unbändiger Stolz und Eigendünkel. Beherzigen Sie doch folgenden Schluß: *Da die Chriſten der erſten Jahrhunderte weiter nichts hatten, als die Bibel und die apoſtoliſche Tradition und von der ſpätern römiſchen kein Wort wußten und doch ſelig und heilig geworden ſind, ſo muß die Bibel in Verbindung mit der apoſtoliſchen Tradition alles enthalten, was zur Seligkeit vonnöthen iſt. Da uns Proteſtanten nun nächſt der Bibel auch die apoſtoliſche Tradition aus den erſten Kirchenvätern bekannt iſt, ſo wiſſen wir Alles, was uns zur Seligkeit nöthig iſt.* Durch die apoſtoliſche Tradition wiſſen wir eben, daß die Bibel alle Heilswahrheiten enthält, denn ſie ſagen und lehren nichts, das ſich nicht genau an die Bibel anſchließt.

Der dritte Einwurf heißt: Aber warum hat denn der Herr *Jeſus* den Schriftgelehrten und Phariſäern ihre Traditionen vorgeworfen?

Lieber Sulzer! glauben Sie mir, Petrus würde ſelbſt, wenn er jetzt als Apoſtel wieder käme, der römiſchen Kirche die nämlichen Vorwürfe machen; von löblichen Anſtalten und Gebräuchen iſt ja gar nicht die Rede, ſondern von denen, die Lehre Jeſu und ſeiner Apoſtel gerade zu widerſprechen oder dem Gottesdienſt im Geiſt und in der Wahrheit nachtheilig ſind. Wir wollen uns über dieſe wichtige Materie, worauf zwiſchen uns beinahe Alles ankommt, im folgenden Brief liebreich, brüderlich und unpartheiiſch unterhalten. Ich verharre mit wahrer Liebe Ihr

aufrichtiger Bruder
Jung Stilling.

N. S. Sie ſagen am Schluß Ihres neunten Briefs: Aber ja, ich weiß, was für ein Meſſer gegen mich ich Euch hier in die Hände gegeben habe, u. ſ. w. Erlauben Sie! mein Lieber! wir hatten dies Meſſer ſchon ſehr lange, von Ihnen haben wir es nicht erhalten; ſorgen Sie nicht, wir ſind keine Kinder mehr und werden es behutſam zu brauchen wiſſen.

Antwort auf den zehnten Brief.

Von den Lehren, Satzungen und Traditionen der katholiſchen Kirche, die dem Worte Gottes zuwider ſeyn ſollen.

Mein theurer und herzlich geliebter Bruder!

Da ſind wir nun auf dem Standpunkt, wo es darauf ankommt, welcher von uns beiden den Sieg davon trägt: denn eben die Punkte, die Sie hier anführen, ſind die Steine des Anſtoßes und die Scheidewand, welche die proteſtantiſche Kirche von der römiſchen trennt und ewig trennen muß, ſo lang letztere nicht davon abgeht. Dieſe Punkte ſind nun folgende:

1. Die Hierarchie — mit dieſer ſind wir fertig.
2. Die Transſubſtantiation.
3. Die Anbetung der Hoſtie.
4. Die Meſſe.
5. Die Ohrenbeicht.
6. Die Verehrung oder Anbetung der Heiligen und ihrer Bilder.
7. Das Cölibat, oder der eheloſe Stand der Geiſtlichen.
8. Der Glaubens-Gehorſam gegen den Pabſt; und
9. Der vorgebliche katholiſche Glaubensartikel, daß auſſer dieſer Kirche kein Heil ſey.

Es gehört viel Sanftmuth und Demuth dazu, um das ohne Aufwallung des Unwillens zu ertragen, was Sie mir und uns Proteſtanten überhaupt von Seite 177 bis 180, und beinahe auf allen Blättern ihres Buchs ſagen — Sie behandeln uns als ungehorſame, mit lauter Vorurtheilen benebelte Dummköpfe, deren Augen voll Splitter ſind, die Sie herausziehen und uns ſehend machen wollen. Lieber, lieber Sulzer! das iſt nicht Wahrheit in Liebe. Ich will nicht gleiches mit gleichem vergelten, ſondern unbefangen, rein und evangeliſch. Ihre Transſubſtantiation, das iſt: die Verwandlung der Hoſtie in den wahren Leib und Blut unſers Herrn, widerlegen.

Sie gründen dieſen Glaubens-Artikel auf die Worte des

Herrn bei der Einſetzung des heiligen Abendmahls[26]), nehmet hin und eſſet, das iſt mein Leib; und trinket alle daraus, das iſt mein Blut des neuen Teſtaments, u. ſ. w. Matth. 26, V. 26. und 28., Marc. 14, V. 22. und 24. und Luc. 22, V. 19.

Jetzt lege ich Ihnen, mein Lieber! folgende Alternative vor: Entweder geſchahe immer eine Verwandlung, wenn ſich Chriſtus der Worte, Ich bin, Du biſt, Er iſt, u. ſ. w. bedient.; z. B., wenn Er zu Petro ſagte: du biſt Petrus (ein Fels), ſo wurde die menſchliche Subſtanz Petri in eine felſichte verwandelt; wenn Er ſagte: Ich bin ein Weinſtock und mein Vater ein Weingärtner, ſo mußte das nämliche geſchehen, und dergleichen Beiſpiele mehr; oder eine ſolche Verwandlung geſchahe nur bei der Einſetzung des Abendmahls. Da ſich nun nirgends eine Spur findet, wodurch dieſe höchſt wichtige Ausnahme von dem allgemeinen Sprachgebrauch nur von weitem angedeutet, vielweniger beſtätiget wird, wie ich fernerhin mit Parallelſtellen und aus der Tradition des erſten und zweiten Jahrhunderts beweiſen werde, ſo fällt auf einmal die ganze Lehre von der Transſubſtantiation weg; hier gilt keine ſpätere Tradition und keine menſchliche Autorität, Chriſtus und ſeine Apoſtel müſſen hier entſcheiden.

Sie führen zum Beweis das 6te Kapitel des Evangelii Johannis an, wo der Herr ſo viel vom Eſſen ſeines Fleiſches und Trinken ſeines Bluts redet. Seine damaligen Zuhörer fanden dieß gerade ſo widerſinnig, als wir Proteſtanten die Transſubſtantiation. Sie ſagten alſo: Das iſt eine harte Rede, wer kann die hören. Jeſus merkte das, Er ſagte alſo: Aergert Euch das? — Wie, wenn Ihr denn ſehen werdet des Menſchenſohn auffahren, dahin, wo Er vorher war! — Hiemit wollte Er ihnen zu verſtehen geben, daß Er nicht körperlich, phyſiſch und ſinnlich bei ihnen bleiben und ihnen ſein Fleiſch zu eſſen geben könnte, ſondern (hier entſcheidet Er die Sache ganz) der Geiſt iſts, der da belebt, das Fleiſch nützt zu nichts, die Worte, die ich zu euch geredet habe, ſind Geiſt und Leben.

Lieber Sulzer! wie iſt es möglich, nun noch behaupten zu wollen: ohngeachtet Chriſtus geſagt hat, das Fleiſch nützt nichts, daß dennoch die Subſtanz des Mehls und des Waſſers oder des Brods in die Subſtanz des Fleiſches und Bluts Chriſti verwandelt werde? — und da in der Hoſtie nach der Einſegnung keine Spur von ſinnlicher Veränderung zu entdecken iſt, ſo kann ſich der erleuchtete Katholik nichts anders bei dieſer Verwandlung denken, als daß nach der Einſegnung der geiſtige oder verklärte Leib Chriſti in der Hoſtie gegenwärtig ſey[29]); dann fällt aber die Verwandlung weg, und das Brod bleibt Brod, wie vorher.

Dieſe Idee ſcheint mir auch Lutherus ungefähr gehabt zu haben, wenn er ſagt: daß das Fleiſch und Blut des Herrn in, mit und unter dem Brod und Wein durch den wahren Glauben an Chriſtum geiſtlicher Weiſe genoſſen werde. Die reformirte Kirche aber nimmt den Begriff ſo an, wie er in der 79ſten Frage des Heidelbergiſchen Catechismi ausgedrückt wird, wo es heißt: Chriſtus will uns mit den Worten, das iſt mein Leib, das iſt mein Blut, nicht allein lehren, daß, gleichwie Brod und Wein das zeitliche Leben erhalten, alſo ſey auch ſein gekreuzigter Leib und vergoſſenes Blut die wahre Speiſe und Trank unſerer Seelen zum ewigen Leben, ſondern vielmehr, daß Er uns durch dies ſichtbare Zeichen und Pfand will verſichern, daß wir ſo wahrhaftig ſeines wahren Leibs und Bluts durch Wirkung des heiligen Geiſtes theilhaftig werden, als wir dieſe heilige Wahrzeichen mit dem leiblichen Mund zu ſeiner Gedächtniß empfangen, und daß all ſeine Leiden und Gehorſam ſo gewiß unſer eigen ſey, als hätten wir ſelbſt in unſerer eigenen Perſon alles gelitten und genug gethan.

Sehen Sie, mein lieber Bruder! da haben ſie die dreierlei Begriffe vom Abendmahl beiſammen. Sie werden nun finden, daß es uns Allen um den geiſtlichen Genuß des Fleiſches und Bluts Chriſti zu thun iſt, und das iſt doch das Weſen und die Hauptſache des Abendmahls, wofür nun das Zanken um die Schaale? — und warum machen Sie ein ſo unnatürliches, in der Bibel durchaus nicht gegründetes Verwandlungswunder zum Glaubens-Artikel, und belegen alle mit dem Bann, die es nicht glauben können?

Sie beziehen auch die Stellen, Joh. 6., auf das Abendmahl, und haben auch darinnen nicht unrecht; wenigſtens erinnerten ſich die Jünger bei der Einſetzung deſſelben an jene Reden des Herrn, an das Eſſen ſeines Fleiſches und an das Trinken ſeines Bluts. Allein, daß Chriſtus ſelbſt noch etwas anders dabei im Sinne hatte, das iſt wohl gewiß: wir haben eine Parallelſtelle, die viel Licht in dieſer Sache gibt: Joh. 15. vergleicht ſich der Herr einem Weinſtock, und die, die an Ihn glauben, den Reben, ſo wie nun die Reben unaufhörlich mit dem Weinſtock vereinigt bleiben, und beſtändig Saft aus ihm ziehen müſſen, wenn ſie Früchte tragen und nicht verdorren ſollen, ſo muß auch der glaubige Chriſt unaufhörlich mit Chriſto vereinigt bleiben, und beſtändig Seelennahrung aus Ihm ziehen, wenn er Früchte tragen und nicht verdorren ſoll. Es iſt nicht genug, daß der Rebe vom Weinſtock abgeſondert, dann und wann ſich an den Weinſtock hängt und Saft zieht. Nein! er muß immer an ihm hängen bleiben; eben ſo iſt es auch damit nicht genug, daß der Chriſt dann und wann einmal zum Nachtmahl geht, ſondern er muß unaufhörlich mit Chriſto vereinigt bleiben, und Nahrung aus ſeiner Fülle genießen; daher auch die erſten Chriſten täglich zuſammen kamen, miteinander aßen, und dann auch das Brod brachen, oder das Abendmahl genoßen. Dieß Sakrament hat eigentlich vier Hauptzwecke:

1. Erneuerung des Taufbundes und des Anſchluſſes an Chriſtum, des Bleibens an Ihm.

2. Oeffentlicher freier Genuß der Erlöſungsgüter, und dadurch öffentliches Bekenntniß zu Chriſto, ſeiner Lehre und ſeiner Religion;

3. Kommunion, Vereinigung, brüderliche Verbindung, zunächſt mit den wahren Chriſten, die zuſammen das Abendmahl genießen, und dann auch mit allen Glaubigen in der ganzen Welt; und vornehmlich

4. Iſt das heilige Abendmahl die Gedächtnißfeier des Leidens und Sterbens unſers Herrn.

Doch ich wende mich wieder zur Lehre von der Transſubſtantiation: aus der Geſchichte iſt bekannt, daß die Kirche, ſo wie ſie ſich vermehrte, von Jahrhundert zu Jahrhundert immer mehr von der reinen apoſtoliſchen Einfalt abwich, immer mehr äuſſere Cerimonien und äuſſern Prunk erfand, und dadurch dem Volk der Chriſten durch einen ſinnlichen Gottesdienſt, der dem jüdiſchen und heidniſchen wenigſtens im Aeuſſern ähnlich war, den Gottesdienſt im Geiſt und in der Wahrheit, immer mehr aus den Augen rückte. Vorzüglich war nun das Abendmahl der Gegenſtand, der am mehrſten mit geheimnißvollen Gebräuchen ausgeſchmückt wurde; man fing an, den Begriff eines Opfers damit zu verbinden[30]), weil Juden und Heiden daran gewöhnt waren. Nach und nach gebrauchte auch hie und da ein Kirchenvater das Wort Verwandlung des Brods und Weins in den Leib und das Blut Chriſti; allein über die Art und Weiſe dieſer Verwandlung erklärte man ſich nicht; es war ein hochheiliges Geheimniß, das man in Dunkel einhüllte, um dadurch bei dem gemeinen Volk deſto mehr Ehrfurcht zu erwecken. Indeſſen wurde der Begriff, daß Chriſtus im Abendmahl ſelbſt gegenwärtig ſey, ausgetheilt, ſein Fleiſch gegeſſen und ſein Blut getrunken werde, immer ſinnlicher, und dieß war auch ganz natürlich, weil die ganze Religion immer mehr verſinnlicht wurde. Endlich, in der dunkelſten Zeit des Aberglaubens, trat ein Mönch zu Corvey in Frankreich, Paſchaſius Ratbert, im Jahre 831 auf, und behauptete nicht nur, daß die Redensarten der Väter von der Verwandlung ganz eigentlich zu verſtehen ſeyen, ſondern ſuchte auch durch die Allmacht Gottes zu beweiſen, daß vom Brod und Wein in der Meſſe nichts weiter als das äuſſere Sinnliche übrig bliebe, und daß eine ganz neue Subſtanz, nämlich der Leib und das Blut Chriſti, entſtehe, und zwar der nämliche Leib, welcher von Maria geboren, am Kreuz gehangen, getödtet und auferſtanden ſey, daß alſo das Beten und Segenſprechen des Prieſters über dem Brod und

Wein eine doppelte Wirkung habe: 1. eine Vernichtung des Brods und Weins, und 2. eine Erſchaffung des Fleiſches und Bluts Chriſti. — Sehen Sie, mein Lieber! das iſt der wahre Urſprung, der in der römiſchen Kirche zum Glaubens-Artikel erhobenen Lehre von der Transſubſtantiation, von der weder Chriſtus, noch die Apoſtel, noch die erſten Chriſten etwas gewußt haben. Heller denkende Männer, vorzüglich Ratramnus oder Bertram, ein Mönch aus dem nämlichen Kloſter, widerlegte ſeinen Kollegen, und erklärte das Geheimniß der Verwandlung geiſtiger, und mehr dem Sinn der ſpäteren Kirchenväter gemäß. Noch vorzüglicher aber war die Widerlegung der Transſubſtantiation, die der große Gelehrte und würdige Erzbiſchof zu Mainz, Rabanus Maurus in ſeinem Tractat de Eucharistia dem Ratbert entgegenſetzte; dieſer Streit dauerte nun ſo fort; viele glaubten dem Ratbert, und viele ſeinen Gegnern. Im folgenden Jahrhundert trat wieder ein heftiger Vertheidiger der Transſubſtantiation, Odo, Erzbiſchof zu Canterbury in England, auf; und um ſeinen Begriff von der Verwandlung zu beweiſen, ſtach er ſich in einen Finger, und machte damit die Hoſtie blutig, wie ſolches Wilhelm von Malmesbury, auch ein Mönch, in ſeiner engliſchen Geſchichte erzählt. Späterhin, im zwölften Jahrhundert, erfand Ruprecht, Abt zu Deutz am Rhein bei Köln, einen Mittelweg, die Impanation oder Aſſumtion genannt, vermög welcher er behauptete, daß Chriſtus ſich auf eine ſolche Weiſe mit dem Brod im Abendmahl vereinige, wie ſich einſt ſeine göttliche Natur mit der menſchlichen vereinigt habe; aber auch dieſe Meynung wurde verworfen; die Vorſtellung Ratberts ſiegte, und ſo wurde dann endlich auf dem vierten allgemeinen lateranenſiſchen Concilio, 1215, unter dem Pabſt Innocentius dem Dritten, die Transſubſtantiation zum Glaubensartikel erhoben. Sehen Sie, mein Lieber! das iſt die wahre und treue Geſchichte der Transſubſtantiation, ein Lehrſatz, der dem ausdrücklichen Ausſpruch Chriſti, Joh. 6, V. 63. geradezu widerſpricht: und von dem die Apoſtel nicht ein Wort gewußt haben: denn Paulus ſagt 1 Cor. 10, V. 16. Der Kelch des Segens (oder

Dankens), den wir ſegnen, iſt der nicht die Gemeinſchaft (κοινωνία, Communication) des Bluts Chriſti? das Brod, das wir brechen, iſt das nicht die Gemeinſchaft des Leibs Chriſti? — Dieß Wort Gemeinſchaft zeigt augenſcheinlich an, daß im Abendmahl das Brod und der Wein, mit dem Leibe und Blut Chriſti gemeinſchaftlich, die Erſtern mit dem Körper, die Andern mit der Seele genoſſen werden; daß auch nach der Conſecration das Brod Brod, und der Wein Wein bleibt, erhellet auch aus den Worten, Pauli 1 Cor. 11, V. 26. und 27. So oft Ihr von dieſem Brod eſſet, und von dieſem Wein trinket, u. ſ. w.

Der Widerſpruch vernünftiger Männer bei der Erfindung der Transſubſtantiation, wie z. B. des Erzbiſchofs zu Mainz, der ein ſehr gelehrter Mann war, beweist auch, daß dieſer Begriff bis dahin in der Kirche noch nicht zur Sprache gekommen war; wie können Sie nun behaupten, er ſey von der Apoſtel Zeiten her geglaubt, oder angenommen worden? Sollte man nach reiflicher Ueberlegung aller dieſer Thatſachen wohl ſagen können, der heilige Geiſt habe im 4ten lateranenſiſchen Concilio die Anſprüche der Väter geleitet? und die römiſche Kirche ſey unfehlbar?

Hierauf kommen Sie nun Seite 180 zur Anbetung der conſecrirten Hoſtie. Von der Apoſtel Zeiten an bediente man ſich des Brods, das man bei der Mahlzeit gebraucht hatte, und hielt nach derſelben das heilige Abendmahl damit. In ſpäteren Zeiten, als die Gemeinden ſo groß wurden, daß man nicht alle zuſammen ſpeiſen und dann das Abendmahl genießen konnte, fing man an, in den Verſammlungsplätzen und hernach in den Kirchen das Sakrament auszutheilen, und man bediente ſich dazu immer des gewöhnlichen Brods; man nahm einen ſolchen Brodkuchen, ſegnete ihn ein, brach ihn dann in Stücke und theilte ihn aus, und gab dann auch den geſegneten Wein herum; das alles war der Einſetzung Chriſti gemäß, der das Brodbrechen bei dem heiligen Abendmahl als weſentlich nöthig beſtimmte. Mit der Zeit aber ſchaffte die Kirche das Brodbrechen ab, und gab anſtatt des Brods aus Teig geformte

Scheibchen, welche man Oblaten, Hoſtien, das iſt: Opfer nannte; dieſe ſind nun auch der Gegenſtand der Transſubſtantiation, und ſollen dadurch in den wahren Leib und Blut Chriſti verwandelt, und Chriſtus in ihnen angebetet werden. Wäre dieſe Verwandlung gegründet, ſo wäre es auch die Schuldigkeit eines jeden Chriſten, da anzubeten, wo ſich der Anbetungswürdige befindet. Allein da das nun der Fall nicht iſt, ſo läßt ſich leicht denken, was aus der Anbetung der Hoſtie wird. O Gott! der Allerliebenswürdigſte, dieſe Sonne der Geiſterwelt, iſt uns ja allenthalben ſo nahe und läßt ſich aller Orten ſo gern finden, wozu doch ſolche Annäherungsmittel? — mir fällt hiebei ſeine Warnung ein: Matth. 24, V. 23. Wenn ſie Euch dann ſagen werden, hie iſt Chriſtus oder da, ſo ſollt Ihr Ihnen nicht glauben.

Seite 181 kommen Sie nun zum Beweis der Rechtmäßigkeit der Meſſe 31), und daß ſie ein Opfer ſey; Sie ſuchen dieſes durch ſechs Gründe darzuthun, die wir nun der Ordnung nach betrachten wollen. Sie ſagen:

1. Der Glaube der römiſchen Kirche in Anſehung des Abendmahls oder der Meſſe gründe ſich auf den allgemeinen Begriff des Worts Opfer im eigentlichen und engern Verſtande; in dieſem heißt ein Opfer dasjenige, was ein rechtmäßiger Prieſter zum Zeichen der Oberherrſchaft Gottes mit einiger Veränderung oder Zerſtörung der Sache (die alſo etwas Sichtbares ſeyn muß) der Gottheit darbringt.

Lieber Bruder! Ein Opfer iſt eine Gabe, die der wahre Gottesverehrer dem Herrn darbringt, um ſeine Abhängigkeit vom höchſten Weſen zu bezeugen, oder Ihm ein Zeichen ſeines Danks zu bringen, oder Ihn wegen begangener Sünden zu verſöhnen. Vor der Zukunft Chriſti ins Fleiſch waren die Opfer vorbildlich, jetzt aber hat unſer Herr mit einem Opfer in Ewigkeit vollendet die Geheiligten, Hebr. 10, V. 14. Merken Sie wohl, mein Lieber! mit einem Opfer auf ewig vollendet, jetzt kann es keine Opfer und keine Opferprieſter mehr geben; und ſagen Sie mir: was opfern Sie denn in der Meſſe? — Da genießt der Meßprieſter nach den Begriffen ſeiner Kirche den Leib und das Blut Chriſti, in dem Symbol des einmal und auf immer vollendeten einigen Opfers Chriſti, und eben das iſt auch der Fall im Abendmahl, es iſt eine Gedächtnißfeier des Leidens und Sterbens Chriſti, aber kein Opfer — das Opfer, das hier gebracht wird, iſt ein verſöhnliches, glaubiges, demüthiges, ſeine Sünden bereuendes, und zum Verſöhnungstod Jeſu ſeine einzige Zuflucht nehmendes Herz; das bringt jeder glaubige Chriſt zum Opfer, und dagegen gibt ſich ihm ſein Erlöſer zur geiſtlichen Nahrung und Stärkung hin.

Daß die Kirchenväter der erſten Jahrhunderte ſich bei Gelegenheit des Abendmahls des Worts Opfer bedienten, hatte urſprünglich folgenden Grund: in den erſten Zeiten, als die Chriſten noch nicht ſo zahlreich waren, hielten ſie Liebesmahle (Agapen) und am Schluß derſelben das Abendmahl. Dieſe Liebesmahle wurden auf die Art angeſtellt, wie unſre heutigen Pickenicks. Jeder ſchickte Speiſen an den Verſammlungsort, und dieſen Beitrag eines jeden zu dieſem heiligen Zweck nannte man ſein Opfer; von dieſen nämlichen Beiträgen an Brod und Wein wurde dann auch das Abendmahl gehalten, es war ein gemeinſchaftliches Opfer, das von allen Gliedern zum Dienſt des Herrn dargebracht worden war. Daher wurde das Wort Opfer bei dem Abendmahl gewöhnlich. In ſpätern Zeiten aber verband man, den bekehrten Juden und Heiden zu gefallen, noch einen andern Begriff damit; indem man das Abendmahl ſelbſt auf eine unſchickliche Weiſe ein Opfer nannte, das dem Herrn gebracht würde. Sie fahren fort:

2. Der Glaube, daß die Meſſe oder das heilige Abendmahl ein Opfer ſey, gründe ſich auch auf die Vorbedeutung im alten, und Erfüllung im neuen Bunde, daß Chriſtus ein Prieſter nach Melchiſedecks Art ſeyn ſoll, u. ſ. w.

Daß Chriſtus ein Prieſter nach Melchiſedecks Ordnung, und nicht nach der Ordnung Aarons ſeyn ſoll, das hat ſeine Richtigkeit, ob aber der Prieſter des höchſten Gottes und König zu Salem, Brod und Wein geopfert habe, das kann nie bewieſen werden; er trug dieſe Speiſen hervor, um Abraham und ſeine ermüdeten Leute zu erquicken, und ſegnete den Abraham. Eben ſo wenig und noch weit weniger kann man ſagen, daß Chriſtus bei der Einſetzung des Abendmahls Brod und Wein geopfert habe: beide Nahrungsmittel ſollten nur Sinnbilder ſeines eigenen Opfers ſeyn, wodurch Er in Ewigkeit vollenden wollte alle, die geheiligt werden. Das Abendmahl iſt ein Gedächtniß- und Liebesmahl, wobei wir uns der Leiden unſeres Herrn erinnern und an ſeinem Verſöhnopfer ſo Theil nehmen, als hätten wir uns ſelbſt für unſere Sünden opfern laſſen, aber in ſo fern nur ein Opfer, als wir uns ſelbſt dem Herrn zu ſeinem Dienſt im Geiſt und in der Wahrheit auf ewig und unwiderruflich übergeben.

3. Berufen Sie ſich auf die Weiſſagung, Malach. 1., V. 11. Wo es nach der Vulgata heißt: denn vom Aufgang der Sonne bis zum Untergang iſt mein Name groß unter den Völkern, und an jedem Ort wird geopfert und meinem Namen ein reines Opfer dargebracht, weil mein Name groß iſt unter den Völkern, ſpricht der Herr der Heerſchaaren. Lieber Bruder! es fehlt noch viel daran, daß der Name des Herrn bekannt iſt unter den Völkern von Aufgang bis zum Niedergang der Sonne. An den wenigſten Orten werden Ihm wahre geiſtliche Opfer gebracht, die Ihm gefallen, und bei der Reinigkeit der Opfer, die Gott gefallen ſollen, werden doch heilige Hände und Herzen erfordert; damit ſieht es aber noch ſchlecht unter uns aus: dieſer Spruch, wie ſo viele Andere, zielt auf eine herrliche künftige Zeit, wo der Herr nur einer und ſein Name nur einer ſeyn wird, und wo Ihm ſein Volk opfern wird im heiligen Schmuck; dieß Volk wird er aus allen Kirchen ſammeln, wie den Waizen aus den Unkraut vollen Aeckern, die Er dann dem Feuergericht übergeben wird.

In den erſten Jahrhunderten nannte man das Abendmahl die Meſſe [32]), bekanntlich von dem Wort, welches ein Kirchendiener ausrief: Missa est, und nun die, welche nicht zum Abendmahl gehörten, hinaus gingen; aber von der gegenwärtigen Meſſe, wo nur der Prieſter unter ſo vielen Cerimonien das Abendmahl genießt und dem die katholiſchen Chriſten beiwohnen müſſen, wußte man etliche Jahrhunderte hindurch kein Wort; und durch die Transſubſtantiation, alſo erſt im dreizehnten Jahrhunderte, wurde die Meſſe, was ſie jetzt iſt. Die erſten Chriſten wußten von dieſem cerimonienreichen Ritus und von der Anbetung Chriſti in der Hoſtie kein Wort: und eben dieſe Anbetung eines aus Mehl und Waſſer geformten Scheibchens, das blos zum heiligen Genuß des Abendmahls beſtimmt iſt, aber das Weſen Chriſti eben ſo wenig enthält als irgend ein anderes Brod, können wir unmöglich billigen. Er iſt einem jeden wahren Chriſten ſo innig nahe, daß er Ihn in der Hoſtie nicht zu ſuchen braucht. Was Sie 4tens vom Begriff eines Opfers ſagen, das fällt nun von ſelbſt weg.

5. Berufen Sie ſich auf den Glauben der Apoſtel, welche den Tiſch des Abendmahls als einen Opfertiſch (Altar) angeſehen hätten, und führen zum Beweis, 1 Cor. 10, V. 20. und 21., und Hebr. 13, V. 10. an. Lieber Sulzer! was iſt das wieder für eine ſeltſame Schrifterklärung! — in der erſten Stelle warnt Paulus vor den Opfermahlzeiten der Heiden, und ſagt den Corinthern, daß Chriſten, die das Abendmahl des Herrn genießen, unmöglich an jenen Götzen-Mahlzeiten theilnehmen könnten; und in der zweiten, wo er ſagt: wir haben einen Altar, davon nicht Macht haben zu eſſen, die der Hütte pflegen, verweist er die bekehrten Juden auf das einige Opfer Chriſti, welches die nicht angeht, die noch durch den levitiſchen Opferdienſt Gott verſöhnen wollen. Endlich

6. Berufen Sie ſich auf den beſtändigen Glauben der allererſten Kirche; wie aber dieſe das Wort Opfer in Anſehung des Abendmahls verſtanden, das habe ich oben ſchon auseinander geſetzt[22]).

Jetzt kommen ſie nun auf die Ohrenbeichte, und nennen ſie ein Sakrament.

Wir haben ein Beiſpiel, daß der Apoſtel Paulus einen Verbrecher aus der Gemeinde verbannte; wobei er ihr aber auch einen Verweis gibt, daß ſie ihn nicht ausgeſchloſſen habe, 1. Cor. 5. Bei den erſten Chriſten geſchahe die Verbannung aus der Gemeinde von allen Gliedern derſelben, und wenn der Sünder hernach wahre Reue bezeigte und darinnen beharrte, ſo wurde er auch, nicht vom Biſchof, oder Presbyter allein, ſondern mit der Zuſtimmung der ganzen Gemeinde wieder aufgenommen. Als aber nach und nach der geiſtliche Stand mehr Anſehen bekam und ſich weit über den Laienſtand erhub, ſo eignete er ſich auch allein die Abſolution, das iſt die Vergebung der Sünden und die Wiederaufnahme in die Gemeinde, zu; dabei berief er ſich auf die Stellen, Matth. 16., V. 19. und Cap. 18., V. 18. und Joh. 20, V. 21 — 23., wo den Apoſteln und ihren Nachfolgern das Recht ertheilt wird, wahren bußfertigen Sündern die Vergebung der Sünden ſo gewiß zuzuſichern, als ob ſie ihnen Gott ſelbſt vergeben hätte. Bei der großen Menge der Chriſten und ihren zahlreichen Gemeinden war auch dieſe Einrichtung am ſchicklichſten; immer aber geſchahe das Sündenbekenntniß öffentlich, und eben ſo auch die Aufnahme, die aber nach Beſchaffenheit des Fehltritts mehr oder weniger, oft aber auch ſehr erſchwert wurde: der Gefallene mußte oft lange und ſchwere Bußübungen durchgehen, ehe man ſeine Bekehrung für gründlich anſahe, und ihn nach und nach ſtufenweis wieder aufnahm. So gut dieſes gemeynt war, ſo wurde dadurch doch unvermerkt zu einem chriſtlichen Fackirismus*) der Grund gelegt: denn es konnte einer alle ſolche Bußübungen vollenden, ohne von Herzen gebeſſert zu ſeyn; daher entſtanden dann auch ſelbſtgewählte Kaſteiungen des Leibes, von denen Chriſtus und die Apoſtel kein Wort geſagt hatten, um dadurch einen höhern Grad der Heiligkeit zu erreichen, wobei aber doch die wahre Heiligkeit gar oft weit zurück blieb. Endlich in der Mitte des 5ten Jahrhunderts machte der römiſche Biſchof Leo I. eine große Veränderung in dieſer Einrichtung: Er geſtattete nämlich, daß grobe Verbrecher ihre Sünden irgend einem Geiſtlichen im Vertrauen unter vier Augen entdecken, und von ihm die Bußübung und Abſolution erwarten durften. Bis daher iſt aber nur von ſchweren Sünden, nicht von denen, die der

---

*) Die Fackirs in Oſtindien ſuchen in den ſeltſamſten und heftigſten Peinigungen ihres Körpers die größte Heiligkeit.

Menſch täglich begeht, die Rede: dieſe bekannte von jeher der glaubige Chriſt ſeinem Gott und Erlöſer, und erwartete von Ihm durch den heiligen Geiſt die Vergebung der Sünden. Wenn auch jemanden ſeine Sünden drückten, ſo beſprach er ſich darüber mit ſeinem Seelſorger, der ihm dann mit Rath und That an die Hand ging, und wenn er ein bußfertiges Herz fand, ihn auch der Vergebung ſeiner Sünden verſicherte. Von irgend einer andern Beicht in Anſehung der täglichen Sünden, die nicht Verbrechen gegen die Geſetze und Laſter ſind, wußte die Kirche in den erſten Jahrhunderten ganz und gar nichts. Gott allein, der den Grund des Herzens erkennt, kann Sünden vergeben, und darum konnte es auch Chriſtus; Menſchen können es nur dann, wenn ſie wahre Früchte der Buße ſehen.

Die Ohrenbeichte war von Leo I. an bis auf Innocentius den Dritten willkührlich; dieſer aber machte ſie nun auf einem lateraniſchen Concilio zum Sakrament, und von nun an mußte ein jeder Chriſt, im Jahre wenigſtens einmal, auf Oſtern, ſeinem Beichtvater ſeine Sünden bekennen; dieſes Gebot wurde alſo im dreizehnten Jahrhundert gegeben; wie kann man nach dieſen Thatſachen, die kein Menſch mit Grund läugnen kann, behaupten, die Privatbeichte ſey von den Zeiten der erſten Chriſten her gebräuchlich geweſen?

Laſſen Sie uns, mein lieber Bruder! nun auch dieſe Ohrenbeichte einmal in ihrem Weſen und in ihren Folgen — nicht philoſophiſch vernünftelnd, ſondern mit chriſtlichem evangeliſchen Sinn näher betrachten: Nicht wahr, mein Lieber! darinnen ſind wir uns einig, daß die wahre, vor Gott gültige Vergebung der Sünden lediglich und allein auf einer wahren Buße, herzlichen Reue und dem feſten Vorſatz beruhe, dieſe Sünde nie wieder zu begehen. Wenn der Beichtvater dieſe Seelengeſtalt bei einem Beichtenden findet, ſo darf er ihm im Namen Jeſu Chriſti die Abſolution ertheilen. Ich glaube und hoffe, daß dieſer Satz auch in Ihrer Kirche bei der Beichte zum Grunde gelegt wird; aber wozu nun die vielerlei Bußübungen? wozu das herzloſe Herſagen ſo vieler Gebete nach dem Roſenkranz? wozu die Wallfahrten? wozu die milden Gaben an Kirchen, Schulen, an die Geiſtlichkeit und an die Armen? wozu die mancherlei Verrichtungen, mit denen man Ablaß verbindet? u. ſ. w. Es iſt ein großer Irrthum, wenn man glaubt, alle dieſe Uebungen ſeyen Zeichen eines bußfertigen Herzens, ſie ſind ja befohlen! — und wenn auch jemand das Alles aus eigenem Trieb thut, ſo iſt das eben ein Beweis, daß er ſich der wahren Buße entziehen, fortſündigen, und mit ſolchen Uebungen den lieben Gott gleichſam beſtechen will. Beherzigen Sie doch, was Paulus 1 Cor. 13., V. 1. 2. und 3. ſagt, wo er unter der Liebe, nicht die Wohlthätigkeit, ſondern die wahre göttliche Liebe, die eine Frucht der wahren Buße iſt, verſteht. Die Wohlthätigkeit muß eine Wirkung der Gottes- und Menſchenliebe ſeyn, ſie muß aus einem dankbaren Herzen gegen Gott fließen, ſobald ich etwas damit verdienen will, ſo rechnet der Herr dereinſt mit mir, und dann wehe mir.

Dieſe gewiß richtige Bemerkung beweiſt nun klar und überzeugend, daß die Ohrenbeichte mehr von der wahren Buße abführt, als zu ihr hinweiſt, und die Menſchen verleitet, durch ihre eigene unnütze Werkheiligkeit Vergebung der Sünden und Gnade bei Gott zu erlangen.

Aber wir wollen nun auch die Folgen dieſes ſogenannten Sakraments betrachten:

Wenn der Katholik ſeine Sünden nicht alle beichtet, und wie iſt das möglich, wenn er ſie nicht alle aufſchreibt, und wie viele ſind ihrer, die er nicht einmal weiß? ſo werden ſie ihm ja auch nicht alle vergeben. — Oder wenn er in Rückſicht dieſer an den Herzens- und Nierenprüfer verwieſen wird, warum denn nicht in Rückſicht aller Sünden? beichtet aber auch jemand alle ſeine Sünden, deren er ſich erinnert, ſo vertraut er gar oft Menſchen wichtige Geheimniſſe an, die nicht immer mit der angeſchwornen Beichtverſchwiegenheit begabt ſind; und was die Geiſtlichkeit ehemals durch ihre Endeckungen in der Beicht auszurichten vermochte, davon wäre viel zu ſagen.

Aber nun das Schrecklichſte, welches mir manchmal Schauer und Entſetzen verurſacht hat: der katholiſche Geiſtliche lebt im eheloſen Zuſtand, er wurde dieſem Stand gewidmet, ehe er ſeinen phyſiſchen Charakter, den dereinſtigen Grad ſeines Geſchlechtstriebes kannte; er legte ſein Gelübde ab, nun iſt er gebunden; bei den Mehreſten geht nun der Kampf an; der fromme Rechtſchaffene fleht zu Gott um Kraft und er erlangt ſie nicht, denn ſein Gelübde war nicht Gott gefällig, es war Menſchenſatzung, und die Menge derer, denen die Sache Gottes nicht am Herzen liegt, ſuchen Erſatz auf verbotenen Wegen. Ich verſichere Ihnen vor Gott, lieber Sulzer! mir ſind von glaubwürdigen, frommen, geiſtlichen und weltlichen Leuten Gräuel aus dem Beichtſtuhl erzählt worden, die mir die Thränen in die Augen trieben, und das ſind nicht etwa einzelne Fälle, nein, es geſchieht leider! ſehr häufig, daher leben auch viele Geiſtlichen in geheimen oder Winkelehen, welches denn doch unter zweien Uebeln das geringere iſt. Es iſt wahr, auch die heiligſte Einrichtung kann gemißbraucht werden, aber keine Einrichtung darf zum Mißbrauch führen, ich möchte faſt ſagen, mit den Haaren dazu ziehen. Da nun die Ohrenbeicht unwiderſprechlich von der wahren evangeliſchen Buße abführt, und ihre Folgen häufig ſchrecklich ſind, ſo kann ſie nicht vom heiligen Geiſte erordnet worden ſeyn, ſondern ſie iſt eine Folge der Denkart jener dunkeln Zeiten und des Irrſals, das allenthalben herrſchte. Noch viel weniger kann ſie ein Sakrament ſeyn, denn wenn ſie auch wirklich eine heilſame Verordnung wäre, ſo hätte doch die Kirche die Macht, nicht ein Sakrament daraus zu machen: denn da iſt der eine Bundsgenoſſe Gott und der andere der Menſch, wenigſtens iſt das im alten und neuen Bunde der Fall, folglich muß bei der Stiftung eines Sakraments Gott ſelbſt perſönlich und ſinnlich der Stifter ſeyn.

Was die Lehre von der Genugthuung betrifft, ſo iſt das gewiß kein Wortſtreit, der zwiſchen Ihrer und unſerer Kirche obwaltet. Ich gebe gern zu, daß auch bei Ihnen die Genugthuung Chriſti der Grund der Seligkeit iſt; es kommt alſo darauf an, was an des Menſchen Seite erfordert werde, um dieſer Genugthuung theilhaftig zu werden? — dieß beſtimmt nun die heilige Schrift ganz genau: Dem Sünder muß ſeine

Sünde von Herzen leid ſeyn, dadurch muß ein unüberwindlicher Vorſatz in ihm entſtehen, mit allem Ernſt und beharrlich gegen jeden Reiz zur Sünde zu kämpfen, und wenn er ſtrauchelt oder fällt, ſo muß er immer wieder eben ſo ernſtlich und von Neuem den Kampf beginnen; dabei dann beſtändig vor Gott wandeln, und im Gefühl ſeiner Ohnmacht um den Beiſtand des heiligen Geiſtes bitten. Wenn er bei dem allem treu beharrt, ſo faßt ſein Glaube Zuflucht zur Erlöſung durch Chriſtum, und ſeine Hoffnung zur ewigen Seligkeit iſt gegründet. In dieſem Zuſtand folgen nun die rechtſchaffenen Früchte der Buße von ſelbſt; die göttliche Liebe im Herzen und die wahre Demuth laſſen überall ihr Licht leuchten; ganz anders aber verhält ſichs mit den gewöhnlichen Bußübungen in ihrer Kirche. Ich gebe zu, daß man auch da innere wahre Buße fordere; aber wozu dann die äuſſeren Bußübungen? wenn jene da iſt, ſo folgen gute Werke von ſelbſt, und iſt ſie nicht da, ſo dienen alle auferlegte Bußübungen nichts, im Gegentheil ſie ſind ſchädlich, weil ſich der Sünder daraus eine Genugthuung vorſpiegelt, und ſich beruhigt, weil er darauf hin die Abſolution empfangen hat.

Alle dieſe Begriffe haben ſich in den erſten Zeiten durch die in die Augen fallende äuſſere Heiligkeit der Einſiedler und Anachoreten in die Kirche eingeſchlichen, und die Mönchsorden haben ſie fortgepflanzt; und leider! hat dieſer falſche Schimmer, der vor Gott nichts gilt, die wahre Heiligkeit ſehr oft verdrängt. Wenns darauf ankommt, ſo ſind die Fackirs der Bramaner die heiligſten Menſchen in der Welt, welches ſie auch ſelbſt von Herzen glauben. Ein Irrthum erzeugt den andern: aus dieſer Quelle entſtand dann auch der Reichthum an überflüſſigen guten Werken der Heiligen, aus welchem man durch den Ablaß dürftigen Sündern mittheilen konnte. — Lieber Bruder! — das iſt doch wahrlich entſetzlich[34])!

Seite 188 ſuchen Sie die Anbetung der Heiligen und ihrer Bilder von Ihrer Kirche abzulehnen, und zwar unter bittern Vorwürfen, die Sie uns Proteſtanten darüber machen, daß wir ſo etwas von ihr glauben und denken können.

Lieber Sulzer! ich weiß wahrlich nicht, was ich dazu ſagen ſoll! — ſehen wir denn nicht bei allen Prozeſſionen, Wallfahrten, in allen Kirchen und auf Wegen und Straßen, vor Bildern, Kreuzen und heiligen Häuschen katholiſche Chriſten knien und beten? — Sind nicht die Erbauungsbücher des gemeinen Mannes, einige neuere ausgenommen, mit Gebeten an die heilige Jungfrau und andere Heiligen Ihrer Kirche angefüllt? — doch das Alles nennen Sie vielleicht nicht anbeten, ſondern verehren; laßt uns dieſe Begriffe näher entwickeln:

Anbeten heißt irgend ein Weſen um Hülfe *anſprechen*, von ihm etwas *erwarten*, *das nur Gott allein möglich iſt*; durch dieſes Anſprechen oder Anrufen ſchreibt man einem ſolchen Weſen göttliche Eigenſchaften, z. B. Allmacht, Allwiſſenheit, Allgegenwart, zu, und wenn dies Weſen nicht Gott ſelbſt, ſondern ein erſchaffenes oder gar erdichtetes Weſen iſt, ſo iſt dies Anſprechen wahre Abgötterei, die durch die ganze Bibel mit Abſcheu belegt und mit ſchweren Strafen bedroht wird.

Verehrung hingegen iſt, wenn man die erhabenen Tugenden irgend eines Weſens betrachtet, dadurch mit Hochachturg gegen daſſelbe erfüllt wird; ihm, wenn man kann, ſeine Hochachtung bezeugt, ihm zu Gefallen lebt und ſeine Tugenden nachzuahmen ſucht.

So und nicht anders verehrten die erſten Chriſten die Mutter des Herrn, die Apoſtel und Blutzeugen; an ihren Gedächtnißtagen erinnerten ſie ſich ihrer Tugenden, ihrer Gottſeligkeit und ihrer Treue bis in den Tod, und munterten ſich untereinander zur eifrigen Nachfolge auf. Dies war löblich, chriſtlich und ſehr nützlich. Nach und nach aber ging man weiter, man war aus dem Heidenthum her auch an Halbgötter und Helden, an ihre Verehrung und an ihre Vorſtellung durch Bilder gewöhnt, aus guter Meynung, nicht aus böſen Abſichten mochte man die chriſtlichen Heiligen gegen die heidniſchen Götzen eintauſchen; allein der Erfolg hat gezeigt, wie ſchädlich dieſe Anſtalt war, man hat die Heiligen und ihre Bilder eben ſo behandelt, wie die Heiden ihre Götzen behandelten. Jetzt bitte ich Sie, lieber Sulzer! erinnern Sie ſich doch an alle die wunderthätigen Bilder, vor denen man niedergekniet und von dem Heiligen, den ein ſolches Bild vorſtellen ſoll, ja ſogar von dem Bild ſelbſt Hülfe erfleht und erwartet hat, — erinnern Sie ſich doch an alle die Schutzpatrone und Heiligen, zu denen man in allerlei Nöthen ſeine Zuflucht nimmt und den lieben Gott vorbei geht. Sind denn die Heiligen allgegenwärtig und allwiſſend? iſt ihr Verſtand ſo allumfaſſend, daß ſie die Gebete ſo vieler Tauſenden an allen Orten und Enden wahrnehmen können? heißt das nicht ihnen göttliche Ehre erzeigen, ſie anbeten? — iſt das Alles nicht Geſetz Ihrer Kirche, warum geſchieht es denn noch immer unter ihrem Schutz, und warum verbietet ſie nicht ſtreng und unter Strafe des Banns eine ſolche Gott und Menſchen entehrende Abgötterei?

Wir brauchen die Seligen und Heiligen nicht um ihre Fürſprache zu bitten, ſie erkennen im Willen Gottes, in deſſen Anſchauen ſie leben, beſſer wie wir, was uns nützlich iſt, und beten gewiß mit vieler Liebe für uns; und ſie ſind, wahrhaftig! nicht damit zufrieden, daß man ſie vergöttert. Und überdem, lieber Bruder! wir haben einen vollgültigen Fürſprecher Jeſum Chriſtum und einen Paracliten, der in unſern Herzen das ſüße Abba ausſpricht und uns vertritt mit unausſprechlichen Seufzern.

Laßt uns nun auch unterſuchen, ob die römiſche Kirche nicht die Anrufung der Heiligen und die Verehrung ihrer Bilder angeordnet und gutgeheißen hat? — Es iſt bekannt, wie ſehr die Juden allen Bildern feind waren, und dieſe Geſinnung ging auch mit in die erſte chriſtliche Kirche über; ſo wie aber der größere Theil der Chriſten geborne Heiden waren und der Gottesdienſt im Geiſt und in der Wahrheit erloſch, ſo nahm auch der äuſſere ſinnliche Pracht bei dem Gottesdienſt zu; nun kamen auch Bilder und Reliquien in die Kirchen, und weil man aus dem Heidenthum her gewohnt war, vor den Götzenbildern Lichter anzuzünden und mit Weihrauch zu räuchern, ſo geſchah dies nun auch vor den Bildern der Heiligen.

In den drei erſten Jahrhunderten, als die Chriſten noch von den Heiden verfolgt wurden, hatten ſie einen Abſcheu vor allen Bildern; gegen das Ende des vierten Jahrhunderts aber fand man ſie ſchon hin und wieder in den Kirchen, aber nur als Erinnerungszeichen und Schmuck; indeſſen gab das Anlaß zum Mißbrauch, und ſchon Auguſtinus klagt, daß viele vor den Bildern niederfielen und ſie anbeteten. Im ſechsten Jahrhundert aber war die Ehrerbietung gegen die Bilder ſchon ſo allgemein, daß ſie nicht mehr anſtößig war; und man fand ſchon ſolche, die wunderthätig waren. Indeſſen war doch der Bilderdienſt damals noch kein öffentlich angenommener Lehrſatz der Kirche, aber er wurde doch geduldet und nicht verboten, obgleich hie und da ein Biſchof darüber klagte und dagegen eiferte, und das Concilium zu Illiberis den Bilderdienſt unterſagte.

Gregorius I. der Große, Biſchof zu Rom, mißbilligte, daß der Biſchof Serenus zu Marſeille die Bilder aus den Kirchen wegräumte, weil ſie das gemeine Volk anbetete: denn er glaubte, ſie dienten doch zu frommen und andächtigen Erinnerungen, aber doch war ihm auch die Verehrung derſelben mißfällig. Nach und nach, ſo wie der Muhammedismus und ſeine politiſche Macht wuchs und die morgenländiſche Kirche beſonders auch wegen dem Bilderdienſt von den Muſelmännern verachtet und verabſcheut wurde, ſo fanden ſich hin und wieder einzelne Männer, denen die Augen über dieſen Mißbrauch geöffnet wurden; dies war denn auch bei dem Kaiſer Leo dem Iſaurier der Fall, vielleicht kamen auch noch andere beſondere Urſachen hinzu, daß er eine ſolche Feindſeligkeit gegen die Bilder in den Kirchen bewies; dem zufolge gab er im Jahr 726 ein allgemeines Verbot gegen den Bilderdienſt heraus; er fand aber ſo vielen Widerſtand, daß er dieſes Verbot Anno 730 ſchärfen mußte. Der Biſchof zu Rom, Gregor II. aber, vertheidigte die Bilder ſehr unhöflich gegen den Kaiſer, und ungeachtet der Bilderſtreit lang dauerte, ſo ſiegten doch die Bilder endlich in beiden Kirchen. Was die Päbſte und die Concilien dafür und dawider gethan haben, das würde zu weitläuftig ſeyn, hier anzuführen; genug, man hat ſo viele Jahrhunderte durch dieſen höchſt unnöthigen, und jetzt, da man ſo viele Bücher hat und Jedermann leſen kann, höchſt unnützen Schmuck in den Kirchen geduldet und zu allen ſchrecklichen und abergläubiſchen Mißbräuchen ſtill geſchwiegen, daß man unmöglich anders urtheilen kann, als der Bilderdienſt ſey ſanctionirter Lehrſatz der Kirche; beſonders, da er auch in Rom ſelbſt eben ſo ſtreng beobachtet wird, als anderswo.

S. 191 wollen Sie den Gebrauch des engliſchen Grußes an die Mutter des Herrn vertheidigen 55), und führen unter andern den Spruch Luc. 1, V. 48. an, wo ſie ſagt: von nun an werden mich ſelig preiſen alle Menſchengeſchlechter. Lieber Sulzer! ſagen Sie mir, welcher Chriſt preiſt die Erſte unter allen Weibern, die von Adam herſtammen, nicht ſelig? — aber iſt das denn eine Seligpreiſung, wenn man den engliſchen Gruß, in Verbindung mit dem Gebet des Herrn, hundert und tauſendmal hinter einander herſagt, von dem die hochverklärte Seele droben in ihrer Herrlichkeit nichts ſieht und hört, weil Sie weder allwiſſend noch allgegenwärtig iſt? —

Daß unſre Seligen und Heiligen für uns bitten, das habe ich Ihnen oben ſchon zugeſtanden, das geſchieht aber, ohne daß wir ſie darum erſuchen, denn ſie ſind nicht in dem Zuſtand, daß ſie uns hören und ſehen können, und geſetzt auch, ſie ſehten und hörten uns, ſo geſchehe das doch nur da, wo ſie gegenwärtig ſind: denn allgegenwärtig ſind ſie nicht; und endlich finden wir in den Schriften der Evangeliſten und Apoſtel auch nicht die geringſte Spur, nicht einen leiſen Wink zu einer ſolchen anbetenden Verehrung der Heiligen.

S. 192 und 193 lehnen Sie Beſchuldigungen ab, die ich Ihnen ehemals geſchrieben habe und wobei ich hinzuſetzte, daß wir ſie mit dem Mantel der Liebe zudecken wollten. Dieſe Beſchuldigungen ſind folgende: Die römiſche Kirche glaubt, daß nebſt dem Gebrauch der Sakramente des Abendmahls und der Ohrenbeicht, die Anrufung der Heiligen, Wallfahrten, Ablaß, u. dergl. die Mittel ſeyen, wodurch man des heiligen Geiſtes und ſeiner Gnadenwirkungen theilhaftig würde, und daß man ohne den Gebrauch dieſer Cerimonien der Einwirkungen jenes göttlichen Weſens gar nicht theilhaftig, folglich auch nicht ſelig werden könne. Dieſe Beſchuldigungen, mein Lieber! lehnen Sie mit den Worten ab: Es iſt dem nicht alſo, wie Sie ſagen. Jetzt fordere ich nun alle Leſer Ihres und meines Buchs auf, und frage ſie alle: Wenn ſie alle unſre beiden Bücher geleſen haben, ob ſie dann nicht finden, daß meine obigen Beſchuldigungen — NB. Wenn anders Ihre Lehre auch die Lehre der römiſchen Kirche iſt — in der That reine Wahrheit ſind?

Endlich ſetzen Sie noch hinzu: Laſſen Sie den Mantel der Liebe uns — wir bedürfen deſſen viel mehr, denn Sie. Lieber Sulzer! das iſt ein bittrer Hieb! den Mantel der Liebe hat Ihre Kirche, wahrhaftig! nie gegen uns gebraucht; verfolgt, gemartert und getödtet hat ſie uns Schuldloſe, wo ſie nur dazu kommen konnte. Und verzeihen Sie mir! Sie bedienen ſich deſſen in Ihrer Wahrheit in Liebe, und beſonders im 14ten Brief, ganz und gar nicht. Ueber das Cölibat habe ich mich ſchon hie und da erklärt; ich füge nur noch folgendes hinzu 26):

Das eheloſe Leben der Geiſtlichen iſt nicht blos eine willkürliche Sache, auch nicht etwa in der heiligen Schrift irgendwo angerathen, ſondern für ein höchſt ſchädliches Gebot erklärt worden:

Chriſtus und ſeine Apoſtel lebten in Zeiten, wo es mit dem jüdiſchen Staat auf die Neige ging; in Zeiten, in welchen der Herr ein Wehe über die Schwangern und Säugenden ausrief. Wer alſo damals nicht heirathete, der konnte ſich leichter retten, als einer, der Frau und Kinder und eine Haushaltung hatte. Nachher, als der jüdiſche Staat geſtürzt war und die Apoſtel zu Land und zu Waſſer große Reiſen machen mußten und vielen Gefahren ausgeſetzt waren, da war es für ſie ebenfalls ſehr beſchwerlich, verheirathet zu ſeyn und Frau und Kinder zu haben; und überhaupt war ein unverheiratheter Chriſt in den drei erſten Jahrhunderten beſſer daran, als ein Hausvater: denn er konnte ſich zur Zeit der Verfolgung leichter retten. Dann gebe ich auch gern zu, daß ein lediger Menſch, wenn er anders die Gabe der Enthaltung hat, dem

Herrn freier und ungehinderter dienen kann, als ein Verheiratheter. Dahin zielt eben Paulus 1 Cor. 7, V. 32. u. f. Wenn er aber jene Gabe nicht hat, ſo ſoll er heirathen, V. 9.

Daß aber eben dieſer Apoſtel das Heirathen gar nicht tadelt oder den ledigen Stand als eine beſondere Heiligkeit anſieht, das bezeugt er 1. Cor. 9, V. 5., wo er ausdrücklich ſagt: Haben wir nicht Macht, eine Schweſter als Weib mit umher zu führen, wie auch die übrigen Apoſtel und die Brüder des Herrn und Kephas? oder ſind wir, ich und Barnabas, es allein, die die Macht nicht haben, es zu thun?

Hier ſehen Sie, mein lieber Bruder! daß die Apoſtel ſelbſt, auch des Herrn Brüder Jakobus und Judas (von Petro wiſſen wir es ſchon aus Matth. 8. und Luc. 4.) nicht allein verheirathet waren, ſondern ſogar auch ihre Weiber auf ihre Reiſen mitnahmen. Alſo Kephas, das iſt Petrus, that das auch, und ſeine angeblichen Nachfolger zu Rom verbieten die Ehe allen Geiſtlichen, auch denen, die ruhig in ihren Gemeinden wohnen, ſie mögen die Gabe der Enthaltung haben oder nicht; zu ihren Ausſchweifungen ſieht man lieber durch die Finger, als zu einer chriſtlichen, gottgefälligen Heirath. Eben dieſer Apoſtel Paulus ſchreibt an ſeinen Schüler Timotheum, 1 Tim. 3, V. 2. Ein Biſchof ſoll unſträflich ſeyn, eines Weibes Mann, u. ſ. w. Er ſoll keine zwei Weiber zugleich haben, wie das noch hin und wieder gebräuchlich und gegen die göttliche Ordnung war. Daher entſtund nun in der griechiſchen Kirche der Mißverſtand, daß ein Biſchof auch nicht zwei Frauen nach einander haben dürfe.

Aber was ſagen Sie, mein Lieber! zu dem Spruch Pauli 1 Tim. 4, V. 3. Die da verbieten zu heirathen und zu meiden die Speiſe, u. ſ. w. Ich bin gar nicht der Meynung, das, was der Apoſtel in den erſten Verſen dieſes Kapitels ſagt, auf die römiſche Kirche zu deuten, ſondern nur zu beweiſen, daß das Verbot der Ehe unter die ſchwerſten und wichtigſten Irrthümer gehört. Wie wollen Sie nun das Cölibat vertheidigen?

Was Sie mir S. 194 und 195 von dem eilften Canon der Kirchenverſammlung zu Carthago im Jahr 390 entgegenſtellen, wo beſchloſſen wird, daß die Biſchöfe, Prieſter und Diakonen an die Enthaltſamkeit und Keuſchheit gebunden ſeyn ſollen, damit auch wir (ſetzen die Väter hinzu) dasjenige bewahren, was die Apoſtel gelehret und das Alterthum beobachtet hat. Das iſt mir gar wohl bekannt; ſchon im 2ten Jahrhundert, als die Heiligkeit des Einſiedler-Lebens begann in die Augen zu leuchten, fing man auch an, das eheloſe Leben als einen beſondern Grad der Heiligkeit anzuſehen; indeſſen aller Befehle und Beſchlüſſe der Biſchöfe, Concilien und Synoden ungeachtet, hat ſich die griechiſche Kirche nie binden laſſen, viele ihrer Geiſtlichen heirathen noch bis auf den heutigen Tag.

Noch muß ich bemerken, wie irrig die Carthaginenſiſchen Väter in obiger Stelle die Lehre der Apoſtel und ihre Tradition anführen; die Stellen, die ich ſo eben aus den Briefen Pauli angeführt habe, beweiſen gerade das Gegentheil. Da ſehen Sie, lieber Sulzer! wie man ſich auf die Tradition verlaſſen kann. Was alle Patriarchen, Concilien und Biſchöfe nicht zu Stand bringen konnten, das richteten Gregor VII. und ſeine Nachfolger aus; folglich hatte ich ganz recht, wenn ich den römiſchen Päbſten die Schuld gab, daß ſie das Cölibat eingeführt hätten.

In Ihren Anmerkungen zum zehnten Brief gedenken Sie eines Buchs, etwas fürs Herz auf dem Wege zur Ewigkeit. Da ſich der Verfaſſer nicht öffentlich genannt hat, ſo mag ich ihn auch nicht nennen, ſo viel aber darf ich wohl ſagen, daß er Biſchof der mähriſchen Brüderkirche oder nach dem gemeinen Sprachgebrauch ein Herrnhuter iſt. Er ſchickte mir ſein Buch ſelbſt, und alſo kenne ich es recht gut. Nicht allein ich, ſondern alle wahre Proteſtanten, die nicht Neologen ſind, ſogar alle Secten unter ihnen werden dieſem Buch Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, denn es enthält den ganzen Kern des Evangelii und des wahren praktiſchen Chriſtenthums. Ueber dies Buch iſt unter uns allen nur eine Stimme. Das, was er über das Abendmahl ſagt, iſt auch der wahre Begriff der ganzen proteſtantiſchen Kirche, von dem ehemaligen Wortſtreit iſt gar keine Frage mehr; der liebe Verfaſſer iſt mit der augsburgiſchen Confeſſion und mit der Stelle, die ich aus dem heidelbergiſchen Catechismus angeführt habe, gänzlich eines Sinnes; aber daß er nach der Lehre der Transſubſtantiation glauben ſollte, der Communikant ſchlinge in der Hoſtie den ganzen Leib und Blut Chriſti in den Magen und die Eingeweide hinunter, davon iſt er, ſo wie wir Proteſtanten alle, weit entfernt.

Leben Sie wohl! Ich bin von Herzen Ihr Sie treu liebender Bruder Jung Stilling.

Antwort auf den eilften Brief.

Ueber die Ausdrücke, ſeligmachende — allein ſeligmachende Religion und Kirche; und — auſſer der Kirche kein Heil.

Mein theurer und innig geliebter Bruder!

Ich habe ſo eben dieſen eilften Brief noch einmal ernſtlich und bedächtlich durchgeleſen, und nun weiß ich wahrhaftig nicht, was ich von Ihnen ſagen und denken ſoll. Sie ſprechen mit einer ſolchen Zuverläßigkeit von Ihrem Catheder herab und ſetzen uns alle wie A B C-Schüler aufs niedere Bänkelchen; gerade, als wenn Ihnen allein das Licht der Wahrheit leuchtete. Lieber Bruder! unredlich ſind Sie nicht, nein! nach allem, was ich von Ihnen weiß, können Sie das nicht ſeyn, aber Ihre Kirche kennen Sie durchaus und ſchlechterdings nicht und eben ſo wenig den Geiſt der wahren Religion Jeſu Chriſti: verzeihen Sie mir, mein Lieber! die Wichtigkeit der Sache und die Heiligkeit der Wahrheit erfordert, daß ich mit der Sprache gerade herausgehe und Ihnen vor dem Angeſicht Gottes und des ganzen Publici zeige, wie ſehr Sie irren und ſich an uns verſündigen. Was hilft der warme, warnende und belehrende Predigerton in einer Sache, die grund- und bodenlos iſt.

Ich ſage, Sie kennen Ihre Kirche und die wahre Geſchichte derſelben nicht, Sie haben nur das geleſen, was zu ihrer Vertheidigung geſchrieben worden iſt, was man ihr aber mit Grund vorzuwerfen hat, dafür haben Sie Augen, Ohren und Herz verſchloſſen; Sie gehen von dem Grundſatz aus, Ihre Kirche könne nicht fehlen und nehmen nun ihre Vernunft gefangen im Gehorſam des Glaubens an Ihre Kirche. Haben Sie die Kirchengeſchichten gelehrter Proteſtanten, Neologen und Philoſophen geleſen und die Quellen, woraus ſie geſchöpft haben, unpartheiiſch geprüft? und dieſe Quellen ſind keine andere, als die Profangeſchichte des heidniſchen, hernach des griechiſchen und des abendländiſchen römiſchen Reichs, verbunden mit den Schriften der Kirchenväter von den erſten an, bis zu den letzten. Es kommt hier nicht darauf an, was der eine oder andere Hiſtoriker aus den Quellen folgert, der unglaubige Spötter ſpottet, der Philoſoph raiſonnirt, und der wahre Chriſt trauert über das Verderben der menſchlichen Natur.

Gottfried Arnolds Kirchen- und Ketzerhiſtorie, Mosheim, Planks und Henke's Kirchengeſchichte, verbunden mit Gibbon's claſſiſchem Werk, Geſchichte der Abnahme und des Falls des römiſchen Reichs, muß man leſen und ſtudiren, um die gewiſſe und richtige Wahrheit zu erfahren. Ich wiederhole mit Ernſt, daß ich mich nicht auf die Autorität dieſer Männer, ſondern auf die Quellen ſtütze, die ſie mit kritiſchem Fleiß und Redlichkeit gewählt und angezeigt haben, und nun frage ich Sie: Haben Sie eins oder anderes dieſer Werke geleſen und die Quellen geprüft? haben Sie das gethan, und Sie können dann noch vierzehn ſolcher Briefe ſchreiben, ſo ſind wir geſchiedene Leute. Haben Sie das aber nicht oder haben Sie nur mit partheiiſchem Vorurtheil geleſen und nicht aufmerkſam die Quellen geprüft und wagen es dann doch, ſo gegen mich aufzutreten, ſo wagen Sie ſehr viel: denn Sie nöthigen mich dadurch, zur Vertheidigung des Proteſtantismus, den Schaden Joſephs in Ihrer Kirche aufzudecken, wodurch das Publikum mehr von ihr zurückgeſchreckt, als zu ihr hingeleitet wird, und dieſes war doch wohl der Zweck Ihres Buchs. Wenn Sie dieſen Zweck erreichen und zur Vereinigung der Proteſtanten mit den Katholiſchen mitwirken wollten, ſo mußten Sie die Mängel und Gebrechen Ihrer Kirche offen geſtehen, das Wahre und Gute, das ſie hat, ins Licht ſtellen und dann ſanft und liebevoll die Mittel angeben, die nach Ihrer Einſicht zur Vereinigung führen können; ſtatt deſſen aber ſtellen Sie ſich auf den Lehrſtuhl und ſetzen zwei Hauptſätze feſt: erſtlich die Kirche iſt unfehlbar, denn ſie wird noch immer vom heiligen Geiſt regiert, und zweitens: auſſer ihr iſt kein Heil, wenn man ſie kennt, und ſich doch nicht mit ihr vereinigt; und nun ſchildern Sie den Proteſtantismus gerade von ſeiner ſchlechteſten Seite — dies wird ſich im dreizehnten Brief zeigen — waſchen uns die Köpfe, lehren und vermahnen uns, als wenn wir die verhärteſten Herzen hätten und das helle Sonnenlicht mit ſehenden Augen nicht ſehen wollten. Iſt das nicht empörend? und mußte ich nicht — da Sie mich aufgefordert haben — antworten und Ihnen durch Beweiſe und Thatſachen zeigen, wie ſehr Sie ſich im Katholicismus und Proteſtantismus irren? Leſen Sie meine am Schluß dieſes Werks befindliche Erläuterungen und prüfen Sie die angeführten Beweisſtellen, ſo werden Sie finden, wie ſchonend ich in Anſehung Ihrer Kirche verfahren habe, indem ich nur das geſagt habe, was zur Vertheidigung des Proteſtantismus nöthig war. Doch ich wende mich nun zur Beantwortung Ihres Briefs.

Sie führen zuerſt eine Stelle aus dem Carlsruher evangeliſch-lutheriſchen Catechismus an, die Sie ſo deuten, als wenn ſich dieſe Kirche auch die Eigenſchaft der allein ſeligmachenden zueigne; die Stelle heißt: die Religion, bei welcher man ſelig werden kann, iſt die chriſtliche, nachdem ſie einem verkündiget worden. Aber nicht alle, welche ſich äuſſerlich zur chriſtlichen Kirche bekennen, haben die lautere ſeligmachende Glaubens Lehre. Die evangeliſch-lutheriſche iſt nach allen Stücken in der heiligen Schrift gegründet.

Jetzt ſagen Sie mir, mein Lieber! warum haben Sie hier das Wort ſeligmachende, und nicht das Wort lautere unterſtrichen? — Sie legen auf das Wort ſeligmachende den Accent, der doch nach dem ganzen Sinn der Stelle dem Wort lautere zukommt? — Die evangeliſch-lutheriſche Kirche ſagt hier mit Schonung und Behutſamkeit: In der chriſtlichen Religion (überhaupt) kann man ſelig werden, aber nicht alle chriſtliche Partheien haben die *lautere* ſeligmachende — nicht wie Sie ſagen, die lautere *ſeligmachende* — Glaubenslehre.

Wenn die Zürcher Kirche nach 1740 ſagte: die allein ſeligmachende reformirte Kirche, ſo war das noch ein Schmutzflecken, den Sie aus dem älterlichen Hauſe mitgebracht hatte. Ich bin überzeugt, daß die gegenwärtigen Zürcher Theologen dieſen Ausdruck nicht gebrauchen werden.

Wenn ich Ihren Brief nach genauer Prüfung recht verſtehe 37), ſo reduzirt ſich Ihre ganze Idee auf den ſimpeln Satz, daß der Nichtkatholik, der Ihre Kirche genau kennt und dann doch nicht zu ihr übergeht, nicht ſelig werden könne. Freilich iſt dieſer Begriff etwas milder, als derjenige, der beſonders in den Mönchs- und Nonnenklöſtern herrſchend iſt, daß überhaupt kein Menſch, der nicht katholiſch iſt, ſelig werden könne, und den der despotiſche und ſchreckliche Pabſt Bonifacius VIII. durch die Bulle unam sanctam gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts ſanctionirt und zum Glaubensartikel erhoben hat. Dieſer liebloſe, unapoſtoliſche und die ſchrecklichſten Folgen verurſachende Gedanke war zwar von alten Zeiten her herrſchend in der Kirche: denn alle Verketzerungen, Bannflüche und Verfolgungen ſtammen aus dieſer Quelle her, aber zu einem Glaubensartikel, der durch den Pabſt in Verbindung mit einer beträchtlichen Anzahl Biſchöfe und Aebte, alſo mit einem Concilio zum allgemeinen Kirchengeſetz gemacht wurde, gelangte er erſt in der ſo eben angezeigten Zeit; und die Kirche hat bis auf ſpätere Zeiten den fürchterlichſten Gebrauch davon gemacht: und wenn ſie conſequent handeln wollte, ſo mußte ſie das thun. Bedenken Sie nur, mein Lieber! wenn ein Menſch und vorzüglich ein Fürſt oder ſonſt irgend ein Machthaber dieſen Satz glaubt und gründlich davon überzeugt iſt, wozu hält er ſich dann nicht verpflichtet? was iſt ſchrecklicher, als nach dem Tod eine endloſe Verdammniß? — Jetzt ſind ihm alle Mittel erlaubt, um nur Menſchen zu retten; alle Lehrer, die anders lehren, als ſeine Kirche, muß er aus der Welt ſchaffen, und zwar auf die ſchauderhafteſte Art, um andere abzuſchrecken und zu warnen; alle Kinder ſolcher Eltern, die nicht katholiſch werden wollen, muß er ihren Eltern aus den Armen reißen, um ſie in ſeiner Religion zu erziehen und ſie vom ewigen Verderben zu erretten, und wenn er das alles nicht thut, ſo handelt er nicht conſequent. Die Geſchichte erzählt uns die ſchrecklichſten und rührendſten Auftritte dieſer Art; ich habe ſelbſten noch dergleichen erlebt und ſchmerzlich bedauert.

So ſehr Sie auch dieſen Glaubensartikel Ihrer Kirche gemildert haben, ſo iſt und bleibt er doch in ſeinen Folgen der nämliche: wo Katholiken und Proteſtanten unter einander wohnen, da kennen ja letztere ihre Kirche genau; wenigſtens die Lehrer und die gebildetſten ſind mit ihren Grundſätzen genau bekannt, folglich ſind ſie unnachläßlich verdammt, wenn ſie nicht katholiſch werden.

Lieber Sulzer! Sie ſind menſchenliebend, haben ein edles, gutes Herz, fühlen Sie denn nicht das Gräuliche und Abſcheuliche dieſer Idee? — Wenn auch Ihre Kirche wirklich unfehlbar wäre, woher hätte ſie dann das Recht bekommen, andere Menſchen in ihre Bande zu zwingen? — da ja Gott, der doch wahrhaftig höchſt vollkommen und unfehlbar iſt, allen Menſchen Denk- und Gewiſſensfreiheit verſtattet und nur durch die Macht der Wahrheit zu überzeugen, aber Niemand zu zwingen ſucht; dies iſt ſeine weiſe und liebevolle Regierungsmaxime, die wir Proteſtanten auf alle Weiſe zu befolgen ſuchen, den Erfolg überlaſſen wir dem Vater der Menſchen.

Wie, wenn aber nun Ihre Kirche irrte — und daß ſie wirklich in den wichtigſten Hauptſtücken der chriſtlichen Lehre gröblich irrt, das haben wir im vorhergehenden Brief geſehen, was wird dann aus dem alleinſeligmachenden Glaubensartikel? — dann werden rechtſchaffene und rechtſinnige Lehrer verfolgt, Kinder frommer wahrhaft chriſtlicher Eltern werden aus dem Licht der Wahrheit zum Irrthum geleitet und die beſten Menſchen unglücklich gemacht. O lieber Sulzer! laßt uns den Vorhang über die Trauerſcenen fallen laſſen, die uns die Geſchichte, beſonders nach der Reformation, treulich aufbewahrt hat.

Sie ſagen S. 201. Wenn wir die römiſch-katholiſche Religion die alleinſeligmachende nennen, ſo verſtehen wir es ſo, daß dieſe Religion unter allen Religionen auf Erden die Einzige ſey, deren Lehrſätze, ſammt ihren Erkenntniß-Quellen und Verkündigungs-Anſtalt, dem Sinn Jeſu Chriſti vollkommen gemäß ſeyen, alſo, daß die Heilslehre nach den Worten und dem Geiſt des Herrn Jeſu rein und vollſtändig in unſerer Religion enthalten ſey, u. ſ. w.

Guter Gott! beherzigen Sie doch nur folgendes: die Hauptſtücke des Chriſtenthums ſind: wahre Buße, Vergebung der Sünden und Rechtfertigung, Wiedergeburt und Heiligung bis zum Ziel des Lebens, und dieß alles beruht auf dem wahren Glauben an Chriſtum.

Die wahre Buße iſt eine ernſtliche, von Herzen gehende Reue über die bisher begangene Sünden, und ein ernſtlicher beharrlicher Vorſatz, hinfort nicht mehr zu ſündigen. Wenn nun auch die römiſche Kirche den nämlichen Begriff unterſtellt, ſo legt ſie doch Bußübungen auf, die verdienſtlich ſeyn ſollen, und die gewöhnlich für die Buße ſelbſt angeſehen werden, wobei dann das Herz unbekehrt bleibt.

Die Vergebung der Sünden kommt allein Gott zu, und eben ſo auch die Rechtfertigung durch das Erlöſungswerk Chriſti; beide ſind die Folgen einer wahren Buße. Die römiſche Kirche aber ſichert die Vergebung der Sünden und die Rechtfertigung denen zu, welche die ihnen aufgegebene Bußübungen und verdienſtliche Werke ausgerichtet haben; vom Ablaß und von den überflüſſigen Werken der Heiligen will ich nicht einmal etwas ſagen.

Die Wiedergeburt iſt eine gänzliche Veränderung und Umwandlung der natürlichen ſündlichen Neigungen in lauter Luſt und Liebe zu Gott, zu Chriſto und zu allen chriſtlichen Tugenden, verbunden mit wahrer Demuth; obgleich die römiſche Kirche dieß auch zugeſteht, ſo wird doch die Taufe eigentlich als die Wiedergeburt betrachtet, wobei man ſich dann gar zu leicht beruhigt.

Die Heiligung endlich iſt die, durch die Unterſtützung der innern Gnadenwirkungen des heiligen Geiſtes beſtändige Uebung in treuer Befolgung der Gebote unſeres Herrn: in der römiſchen Kirche aber beſteht ſie in treuer Befolgung der äuſſern Gebräuche und Cerimonien, die die Kirche vorgeſchrieben hat.

Wenn der Seelſorger in Ihrer Kirche ein wahrer Chriſt iſt, ſo wird er freilich durch alle dieſe Hüllen durchbrechen und die ihm anvertraute Seelen auf den Kern hinweiſen; aber lieber Gott! wie wenig ſind dieſer Geiſtlichen? — die mehrſten hängen ſelbſt am äuſſeren Schaalenwerk und kennen das wahre innere Chriſtenthum nicht. Erlauben Sie mir, mein Bruder! Ihnen nur noch eine Verſchiedenheit Ihrer Kirche von der reinen Lehre Jeſus und der Apoſtel zu zeigen: Erinnern Sie ſich nur, wie Chriſtus, die Apoſtel und die erſten Chriſten das Abendmahl celebrirten! — Nach der genau beſtimmten Einſetzung ſollen alle Chriſten gebrochenes Brod und Wein genießen, und in der Meſſe genießt beides der Prieſter nur allein; und wenn die Gemeinde communicirt, ſo bekommt ſie blos die Hoſtie. Dieſer Genuß des Abendmahls unter einer Geſtalt wurde in der dreizehnten Sitzung der Kirchenverſammlung zu Konſtanz zum Geſetz, und derjenige, der es nicht hielt, zum Ketzer gemacht. Iſt da nicht in einem Hauptſtück das Geſetz der Kirche dem Geſetz Chriſti gerade zuwider? — Wie können Sie nun nach allen den Irrthümern und Abweichungen, die ich in den vorhergehenden Briefen und nun auch in dieſem gezeigt habe, ſagen: Ihre Kirche habe die Lehre Jeſu ganz rein, unter allen chriſtlichen Partheien am vollkommenſten? — Alles, was ich dagegen behaupte, ſind ja lauter Thatſachen, die jeder Proteſtant, der zwiſchen Katholiken wohnt, täglich vor Augen ſieht, und daher unmöglich geläugnet werden können.

Sie ſagen ferner: der Satz S. 203. Wer auch ohne ſeine

Schuld die katholiſche Religion nicht hat, oder nicht rein und vollſtändig inne hat, wird verdammt, ſey kein Glaubensartikel Ihrer Kirche.

Welcher Pabſt oder welches Concilium hat denn die Bulle unam Sanctam Bonifacii des Achten aufgehoben? ſo lang das nicht geſchieht, iſt ſie Kirchengeſetz, und wenn es geſchieht, wo bleibt dann wieder die Unfehlbarkeit der Kirche?

Lieber Sulzer! ich weiß ſehr gut, wie ſo ſehr viele wackere, vortreffliche und edle Männer in der römiſchen Kirche, in der Stille, ohne Geräuſch, in dem uralten baufälligen hie und da Riſſe bekommenden und mit Wuſt befleckten großen Tempel aufräumen, flicken, ausbeſſern und reinigen; und wie wäre es auch möglich, daß eine Religionsgeſellſchaft, die ſo viele Jahrhunderte, unter ſo vielen politiſchen und religiöſen Verhältniſſen und Kämpfen aller Art von Menſchen, guten und ſchlechten durcheinander, regiert wurde, ohne große Mängel und Gebrechen ſeyn ſollte. Merkwürdig war es, was der Cardinal Cajetan in Augsburg zu Luthern ſelbſt, oder zu einem ſeiner Freunde ſagte: wenn euer Topf ſo lange bei dem Feuer geſtanden hat wie der unſrige, ſo wird er auch ſtinken — *ich meyne, daß auch unſer Topf ſtinkt!* aber wir ſagen auch nicht, unſre Kirche ſey unfehlbar und alleinſeligmachend, wir behaupten nicht, daß die proteſtantiſche Kirche die einzige rechtſinnige Lehrerkirche ſey; aber das behaupten wir, daß wir die Lehre Jeſu und ſeiner Apoſtel rein, lauter und unverfälſcht haben, das beweist die Bibel ſelbſt und unſre Symbolen; gibt es nun viele unter uns, die von dieſer Norm abweichen, ſo geht das die ächte proteſtantiſche Kirche, die ſich feſt an ihre reine Lehre hält, nicht an. Sie läßt jedem ſeine Denkfreiheit und ſucht nur durch die Wahrheit zu ſiegen, und ſie wird ſiegen; doch davon im Verfolg.

Sobald die römiſche Kirche die Alleinherrſchaft über die ganze Chriſtenheit nicht fordert, ihre großen Mängel und Gebrechen erkennt, andere Kirchen neben ſich nicht verachtet, nicht Gewalt übt, um anders Denkende in ihre Bande zu zwingen, und ſich nicht mehr die unfehlbare und alleinſeligmachende nennt, ſo iſt Sie uns wegen dem Guten und Wahren, das ſie ungeachtet aller Mängel und Gebrechen noch hat, theuer und ehrwürdig; und wir alle miteinander, alle, die es redlich meynen, könnten ſich dann die Hände bieten, und gemeinſchaftlich an der allgemeinen Beſſerung des Ganzen arbeiten, ſobald ſie aber in dem Ton auftritt, wie Sie, lieber Sulzer! in Ihren Briefen an mich, ſo müſſen wir, dem Befehl des Apoſtels Petri zufolge, 1 Petri 3. V. 15. 16., Rechenſchaft geben jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in uns iſt; und ſo werden dann immer wieder die traurigen Unterſcheidungszeichen, die uns trennen, in Erinnerung gebracht, und ſo die dereinſtige Vereinigung zu einer Heerde unter einem Hirten, der aber gewiß der Pabſt nicht ſeyn wird, verhindert und erſchwert.

Was Sie im Verfolg von chriſtlichen Grundſätzen, dann von Juden, Heiden und Muhamedanern ſagen, enthält nichts, wobei ich noch etwas zu erinnern hätte, das nicht ſchon im Vorhergehenden erinnert, oder das hier zu unſerm Zweck zu erörtern nöthig wäre, oder das auch mit meinen Einſichten nicht übereinſtimmte. Ueber die Seligkeit der Nichtchriſten ſollen wir gar nicht raiſonniren, ſondern ſie der Vaterliebe Gottes anheimgeben, und nur ſchaffen mit Furcht und Zittern, daß wir ſelbſt ſelig werden.

Auf der 225ſten Seite richten Sie nun wieder Ihren Blick auf uns Proteſtanten, und ſuchen uns die Gefahr zu ſchildern, in der wir uns befinden ſollen. Sie bedienen ſich dazu dreier Sätze, und dieſe ſind folgende. Sie ſagen:

1. Haben wir Katholiken Gründe zu fürchten, die Anzahl der in Euern Gemeinden in ſchuldloſer Unwiſſenheit und Irrthümern Lebenden, oder der vor Gott redlich Irrenden, ſey ſehr klein, ungeheuer kleiner, als es ſcheinen möchte.

2. Glauben wir, das Ihr wegen des Mangels der Heilmittel, die ſich in der katholiſchen Kirche finden, es unendlich ſchwerer habt, Euer Seelenheil zu wirken als wir.

3. Sehen wir Euch in der größten und nächſten Gefahr auch die richtigen Religionskenntniſſe, die Ihr noch beſitzt, alle Tage zu verlieren und in verderbliche Irrthümer zu fallen.

Den erſten Punkt wollen Sie in dieſem, und die beiden andern in den zwei folgenden Briefen abhandeln. Wir nehmen alſo nun den erſten vor, und beleuchten ihn mit der Fackel der Wahrheit.

Wenn man hier in Ihrem Brief das, was Sie über den erſten Punkt von Seite 227. bis 243. ſagen, lieſt, ſo traut man ſeinen Augen nicht, und man weiß nicht, wie es möglich iſt, daß ein gelehrter Mann, von einem edlen und Wahrheit liebenden Charakter, ſolche Unwahrheiten nacheinander hinſchreiben und drucken laſſen kann.

Sie fürchten, unter der großen Menge aller proteſtantiſchen Partheien möchten nur Wenige ſeyn, die die römiſch katholiſche Religion nicht kennten, daß alſo bei weitem der größte Theil ſie wirklich kenne, alſo nicht ſchuldlos irrte, folglich verloren gehen müſſe. Lieber Sulzer! eben darum, weil wir die, faſt in allen Heilswahrheiten von der evangeliſchen Einfalt abgewichene römiſche Kirche ſehr genau kennen, darum können wir uns nicht mit ihr vereinigen.

Sie fangen die Vertheidigung ihres Satzes damit an, daß Sie glauben, jedermann unter dem gemeinen Volk müſſe doch wohl wiſſen, wer der Stifter ſeiner Religionsparthei ſey, die Lutheraner müßten wiſſen, daß ſie Doktor Luther; die Reformirten, daß ſie Ulrich Zwingli und Calvin; die Wiedertäufer, daß ſie Thomas Münzer; die Quacker, daß ſie den Schuſter For, die Herrenhuter, daß ſie den Grafen von Zinzendorf; die Socinianer, daß ſie die beiden Socine, u. ſ. w. zu Stiftern haben[38]).

Ja, mein Lieber! jeder Schulknabe weiß das, aber der Schulknabe unter den Wiedertäufern weiß auch, daß der aufrühreriſche Thomas Münzer nicht der Stifter ſeiner Parthei war, ſondern der fromme und rechtſchaffene Menno Simonis.

Aber wozu dient nun das alles? — Sie wollen damit ſagen, der gemeine Mann müßte dadurch irre werden, und am Ende nicht wiſſen, wer unter allen die rechte Religion habe, denn es könne doch nicht ſiebenzehnerlei rechte Religionen geben, u. ſ. w. Sie halten uns ſo oft und ſo viel die mancherlei

Sekten und Partheien vor, die ſich in unſerer Kirche befinden ſollen, und denken nicht an das ewige Gezänke in Ihrer Kirche, das von Anfang an bis daher gewährt hat. Sie ſehen alle Namen, die Sie daher zählen, als beſondere Religionspartheien an, und wiſſen nicht, daß ſie alle, die Socinianer ausgenommen, in dem wahren ſeligmachenden Glauben an Jeſum Chriſtum und den weſentlichſten Heilswahrheiten ganz eines Sinnes ſind. Die Trennungspunkte ſind Nebenſachen: denn daß ſich die Quacker unmittelbar vom heiligen Geiſt belehren laſſen wollen und keine Prediger brauchen, dabei aber fleißig die heilige Schrift leſen und betrachten, das kann man ihnen ja gönnen, beſonders da ſie liebenswürdige, brave und ſehr tugendhafte Leute ſind. Unſer Herr ſagt: an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen. Die Mennoniten oder Wiedertäufer haben die evangeliſche Glaubenslehre einfältig, lauter und rein; daß ſie ihre Kinder erſt taufen, wenn ſie erwachſen ſind und wiſſen, was Taufe iſt, darinnen haben ſie in der erſten Kirche vieles für ſich, und daß ſie keine ſtudirte und beſoldete Lehrer, die ſie Aelteſten (Presbyter) nennen, haben wollen, das ſteht ihnen ja frei; würde ſich ihre Gemeinde weit ausbreiten, ſo würden ſie auch weitere Maaßregeln gebrauchen. Mit ihrem ehemaligen Biſchof Jan Decknatel in Amſterdam habe ich Briefe gewechſelt, ſeine Predigten ſind voller apoſtoliſcher Salbung, und rein evangeliſch, er ſelbſt war ein auserwählter Mann Gottes 39); was nun endlich die Brüdergemeinde betrifft, ſo iſt ihre Glaubenslehre nicht im geringſten Punkt von den proteſtantiſchen Symbolen verſchieden, auch iſt der ſelige Zinzendorf keineswegs ihr Stifter, ſondern der traurige Ueberreſt der uralten Waldenſer, die ſich in Mähren mit der ebenfalls uralten, durch zwei griechiſche Miſſionarien, Cyrillus und Methodius, geſtifteten Kirche, vereinigten, wozu hernach auch noch der Reſt von Huſſiten kam. Dieſes Häuflein wahrer und geprüfter Chriſten wurde im Anfang des verwichenen Jahrhunderts von der öſterreichiſchen Regierung mit Feuer und Schwerdt verfolgt; einige von dieſen flüchteten auf die Güter des Grafen von Zinzendorf in der Oberlauſitz; hier fanden ſie zu Berthelsdorf geneigte Aufnahme, und ein klein Halbſtündchen davon fingen ſie an Herrnhut zu bauen.

Zinzendorf, der in Halle ſtudirt und aus warmer Liebe zur Religion ſich auf die Theologie gelegt hatte, nahm ſich dieſer Leute an, und da ſie von der Zeit ihrer Stiftung an, aus der griechiſchen Kirche her, auch Biſchöfe hatten, und der berühmte Amos Comenius, und nach ihm Jablonsky in Berlin ihre letzte Biſchöfe waren, ſo behielt Zinzendorf dieſe alt apoſtoliſche Einrichtung bei, und ließ ſich ſelbſt von Jablonsky zum Biſchof der mähriſchen Kirche einweihen; dann begann er eine Erneuerung dieſer Gemeinde, nannte ſie die Brüdergemeinde, gab ihr eine neuere und vortreffliche Liturgie und ſtrenge Kirchen-Disciplin, und beſtimmte ſie vorzüglich zu Miſſionen unter die heidniſche Völker, wo noch keine chriſtliche Miſſionarien hingekommen waren. Anfänglich, als dieſe Gemeinde ſich zu formiren begann, ſo fand ſie Widerſpruch von verſchiedenen proteſtantiſchen Theologen; nachdem aber ihr Biſchof Spangenberg die Ideam fidei unitatis Fratrum herausgegeben, welche ihren Lehrbegriff enthält, ſeitdem iſt die Gemeinde oder Brüderkirche in den proteſtantiſchen Kirchen in brüderlichem Verhältniß, und gar keine Sekte, ſondern ein beſonderes proteſtantiſches Inſtitut, welches ungefähr gegen uns in dem nämlichen Verhältniß ſteht, als etwa ein Orden oder ſonſt eine Brüderſchaft in der römiſchen Kirche, die ſich zu einem gewiſſen heilſamen Zweck vereinigt hat.

Was Sie S. 227 von *gränzenloſer* Uneinigkeit, von *entſetzlichen* Schwänken aller Meynungen, von Auszehrung des Chriſtenthums u. drgl. ſagen, das iſt aus der Luft gegriffen, und wir Proteſtanten wiſſen kein Wort davon. Seit vielen Jahren her hat ſich dieß Schulgezänke um Worte und Grillenfängereien ganz verloren; wenns hie und da Separatiſten gibt, ſo kommen ſie nicht in Betracht, ihrer ſind wenig, auch die Mennoniten machen keine große Anzahl aus, und die beiden proteſtantiſchen Kirchen gehen Hand an Hand friedlich und ruhig ihren Gang fort; was den Neologismus und ſeine unvermeidliche Folgen betrifft, desgleichen auch das weitere vom

Proteſtantismus, das wird ſich in folgenden Briefen finden. Die unbedingte Gnadenwahl iſt ja eine Ausgeburt ihrer Kirche: der heilige Auguſtinus hat ſie auf die Bahn gebracht, und Sie, mein Lieber! werden ſich doch wohl des bittern Streits erinnern, den die Dominikaner und Franziskaner über dieſen Punkt gehabt haben. Uebrigens iſt ſie kein Glaubensartikel der reformirten Kirche mehr, und wenn etwa hie oder da ein alter Pfarrer daran hängen ſollte, ſo kommt der nicht in Betracht. Das alles, was ich hier Ihrem durchaus ungegründeten Raiſonnement entgegengeſetzt habe, iſt reine Wahrheit, jeder unpartheiiſche Beobachter wird Alles ſo finden. Ach! unſre Wunden und Geſchwüre ſind etwas ganz anders: an unſerm Glaubens- und Lehrbegriff fehlts wahrlich! nicht, wohl aber an treuer Befolgung deſſelben; und hier dürfen Sie ja Ihrer Kirche keinen Vorzug einräumen, denn die pünktliche Beobachtung alles Cerimonien-Gepränges beweist nicht die treue Befolgung der Lehre Chriſti; der gemeine Mann beruhigt ſich dabei, und glaubt, wenn er die Gebote der Kirche befolgt habe, ſo könne ihm die Seligkeit nicht fehlen; daß er alſo in dieſem Wahn freudig ſtirbt, lieber Sulzer! das beweist ganz und gar nichts; bei dem Erwachen jenſeits der großen Gardine wird ers ganz anders finden; da hilft keine Sündenvergebung durch Menſchen; wenn die verdorbene Natur nicht ganz umgeändert und in die Aehnlichkeit mit dem ſittlichen Charakter unſers Herrn verwandelt worden iſt, ſo iſt alles Cerimonienweſen leeres Stroh, das keine Körner enthält, und alſo jenſeits nicht gebraucht werden kann.

Was den gebildeten Katholiken betrifft, ſo iſt er entweder glaubig oder unglaubig; im erſten Fall reinigt er ſeine Begriffe, arbeitet ſich durch alle die Kirchenhüllen durch, trägt den hierarchiſchen Druck, ſo gut er kann, und ſucht an der Quelle Geiſt und Leben. Wie ehrwürdig mir und uns Allen ſolche edle Menſchen, ſolche Glaubenskämpfer ſind, davon könnte ich viele rührende Beiſpiele anführen. Iſt aber der Katholik unglaubig, ſo geht er viel weiter als unſre Neologen: denn da er durch den Kirchenbann gehindert wird, ſein Inneres laut werden zu laſſen, wenn er ſich nicht unglücklich machen will, ſo führt ihn der eingeſchränkte Freiheitsdrang immer weiter, bis er endlich in den unverſöhnlichſten Religionshaß ausartet. Die Kirchen-Cerimonien findet er läppiſch und kindiſch, und die Tochter des Himmels, die wahre Religion Jeſu, kennt er in aller Schönheit nicht. Daher verachtet und verſpottet er ſeine Religion insgeheim von ganzem Herzen: wenn er aber in eine Lage kommt, wo er den Kirchenbann nicht zu fürchten hat, ſo entſteht eine Exploſion in ſeinem Innern, die die fürchterlichſten Folgen hat. Wer waren die Stifter der franzöſiſchen Revolution? keine andern, als eine Geſellſchaft ſolcher Katholiken, und wer ſtiftete den Illuminaten-Orden, den noch zu rechter Zeit die Obrigkeit in ſeinen Planen und deren Ausführung hemmte? Ebenfalls Katholiken! wenn ſich auch Proteſtanten dort und hier mit angeſchloſſen, ſo beweist das nichts gegen den Proteſtantismus.

Seite 229 und 230 wollen Sie beweiſen, daß wir Reformirten eigentlich nicht wiſſen, was reformirt ſey — und führen zum Beiſpiel eine reformirte Frau aus dem Canton Bern an, die in der Kirche zu Solothurn einem Jeſuiten mit Heulen und Wehklagen geklagt habe, wenn ſie auch ſterben ſollte, ſo wiſſe ſie nicht, was das heiße, reformirt ſeyn; und unten in der Note ſind Sie begierig, zu erfahren, welcher von Ihren reformirten Leſern, *gelehrt* oder *ungelehrt*, dieſes ſo ſagen könne, daß alle, die ſich Reformirte nennen, mit ſeiner Erklärung übereinſtimmen. — Lieber Bruder! wahrhaftig! es gehört viel dazu, bei ſolchen empfindlichen und äuſſerſt beleidigenden Stellen in den Schranken der Geduld, der Sanftmuth und der Liebe zu bleiben. Wie! Sie wagen es bei Ihrer Unwiſſenheit und Partheilichkeit in Anſehung des Proteſtantismus, öffentlich aufzutreten und in einem ſolchen Ton mit uns zu ſprechen? — Wer iſt *Lutheriſch*? Antw. Der, welcher nächſt der heiligen Schrift *die Augsburgiſche Confeſſion* als das Symbol ſeiner Kirche anerkennt — und wer iſt Reformirt? — Antw. Der, welcher nächſt der Bibel den *heidelbergiſchen Catechismus* als Symbol ſeiner

Kirche anerkennt. Nur daß man das Polemiſche in beiden Büchern aus Liebe zum Frieden nun mit Stillſchweigen zu übergehen pflegt. Wenn nun gerade jemand von ſeiner Religion keine Definition geben kann, ſo kann man ihn deswegen keiner Unwiſſenheit beſchuldigen, er lernt ja in Kirchen und Schulen, was er glauben und wie er leben ſoll. Was aber nun die arme Frau in Solothurn betrifft, ſo bin ich doch an ihrer Stelle roth geworden: beweist denn ein ſolches unwiſſendes Weib, und beweiſen tauſend ſolcher Weiber und Männer etwas gegen uns? — darf man hier durch Induktion ſchließen? — ich will tauſend und abermal tauſend Katholiken fragen, was iſt katholiſch, oder was heißt katholiſch ſeyn? und ſie werden mir ſchwerlich antworten können, wenn dieſe Frage nicht in ihrem Catechismo ſteht.

Sie klagen S. 231 u. f. über unſern Kaltſinn und über unſere Gleichgültigkeit gegen eine richtige und feſte Erkenntniß der geſammten Lehre Jeſu, und eben dieß macht Sie am meiſten für unſer Heil zittern. — Sie fahren fort: denn da Ihr ſehet, daß Ihr ſeit Eurer ſogenannten Reformation weder durch bibliſche Auslegungskunde, noch durch Privat-Einſichten eines jeden Einzelnen, noch durch den eingebildeten Beiſtand des heiligen Geiſtes eines jeden Einzelnen zu einem und demſelben Glauben gelangen konntet, warum verließet Ihr nicht ſchon längſtens — warum verlaſſet Ihr nicht eher heute als morgen dieſe grundloſen Hypotheſen, und ſucht und ergreift jenes Mittel, durch welches allein — nach der Vernunft ſowohl als nach Jeſu Anleitung — das Menſchengeſchlecht, alſo auch Ihr, zu reiner und unerſchütterlicher Erkenntniß der geſammten Heilslehre gelangen könntet und ſolltet? ich bitte um Antwort.

Ja, lieber Sulzer! die ſollen Sie haben, und zwar nicht in dem Ton, den ſie nach der höchſten Billigkeit verdienen, ſondern im Ton der Liebe durch Wahrheit: Sie kennen den Proteſtantismus nur aus Büchern und aus Beſuchen in der Schweiz, denn in Ihrem Zirkel zu Konſtanz und der dortigen Gegend können Sie ihn unmöglich kennen lernen: haben Sie denn die theologiſchen und Erbauungs-Schriften jener proteſtantiſchen Kirchenlehrer, die allgemein von allen proteſtantiſchen Partheien als claſſiſch anerkannt werden, geleſen und redlich geprüft? — kennen Sie Johann Arndts wahres Chriſtenthum, Speners, Frankens, Köppens, Reinhards, und ſo vieler anderer anſehnlicher Gottesgelehrten Schriften aus der lutheriſchen Kirche? — kennen Sie Saurins, Wilberfore's, Krafts, Lavaters, Ewalds, Heßens, Müeßlins — doch wer kann ſie alle nennen — und ſo viele andere Werke aus der reformirten Kirche? ſind Ihnen folgende Werke der Mennoniten: Menno Simonis, Dekuatels und anderer Schriften und Predigten bekannt? haben Sie des berühmten Quackers Wilhelm Pens No Cross no Crown (kein Kreuz keine Krone), ein vortreffliches Werk, geleſen? — und kennen Sie die dogmatiſchen Schriften der Brüdergemeine? — wäre Ihnen der Geiſt des Proteſtantismus aus dieſen Schriften allen bekannt, ſo müßten Sie die Hand auf den Mund legen und laut ſagen: verzeiht mir, Brüder! ich habe gröblich geirrt! — Dieſe Einheit des Geiſtes, dieſe Uebereinſtimmung in der Bibelerklärung, und dieſer lautere reine evangeliſche Sinn iſt nie auch nur von Ferne in der römiſchen Kirche bemerkt worden.

Wenn Sie, mein Lieber! den proteſtantiſchen Lehrbegriff richtig beurtheilen wollten, ſo mußten Sie nicht etwa hie und da ein Buch nehmen, um etwas zu ſuchen, wodurch Sie uns Eins verſetzen konnten, ſondern Sie mußten den wahren Proteſtantismus bei den Kirchenlehrern jeder Kirche, welche allgemein für fromme, rechtgläubige und gelehrte Männer anerkannt werden, gründlich ſtudiren, und dann würden Sie gefunden haben, daß unſre proteſtantiſche Kirche auf einen Felſen gegründet iſt, und daß ſie die Pforten der Höllen trotz allem Neologismus, und was auch Sie und der beſcheidene Verfaſſer von Theoduls Gaſtmahl ahnen, oder nicht ahnen mögen, nie überwältigen werden.

Erlauben Sie mir doch, lieber Bruder! Sie zu fragen: wie kamen Sie, rechtſchaffener, liebevoller Mann dazu, ſolche höchſtfeurige brennende Pfeile in ſolcher Menge auf uns loszuſchießen, ehe Sie uns kannten, und wußten, ob wir eine ſolche, übrigens der römiſchen Kirche ganz geläufige, Behandlung verdienten? Sie haben alſo hier wieder durch Induction geſchloſſen; dieſer und jener und wieder ein anderer Proteſtant hat dies und das geſchrieben, folglich iſt dies und das proteſtantiſcher Lehrbegriff.

Und nun noch Eins: haben Sie dann bei unſern Brüdern und Schweſtern in der Schweiz Gleichgültigkeit und Kaltſinn gegen eine richtige und feſte Erkenntniß der geſammten Lehre Jeſu, oder auch ein Schwanken in der Bibelkenntniß und den Glaubens-Artikeln gefunden? ich, der ich doch ihrer eine große Menge in beinahe allen Cantonen, und ſehr viele genau, gewiß beſſer als Sie kenne, weiß von dem allem kein Wort, alle ſtreben in Einigkeit des Geiſtes nach dem vorgeſteckten Ziel, das ihnen vorhält die himmliſche Berufung in Chriſto Jeſu. Daß der Eine über Nebenſachen, z. B. über die Reinigung nach dem Tod, über die nähere und fernere Zukunft Chriſti, über die Eigenſchaften des künftigen Reichs Chriſti auf Erden, oder nicht auf Erden u. dergl. anders denkt, als der andere, das thut der Glaubens-Einigkeit keinen Schaden. Ich habe von Jugend auf vielen und genauen Umgang mit Katholiken gehabt, und habe die nämliche Diſſonanzen in den Grundſätzen Ihrer Kirche häufig und oft gehört; das, worauf Sie alſo hier wiedrum Ihre Behauptung gründen, iſt abermal grund- und bodenlos. Nun noch eine grundfalſche und empörende Stelle: Sie ſagen S. 233:

„Daß alle chriſtliche Partheien eines und daſſelbe Glaubens-Bekenntniß (ich glaube an Gott Vater u. ſ. w.) ſprechen, was hilft das bloße Sprechen eben derſelben Worte, wenn nicht alle eben denſelben Verſtand damit verbinden? nun eben die verſchiedenen Begriffe, die bei jenen Worten unter den Chriſten ſtatt haben, erzeugen ja die verſchiedenen Partheien, anders denkt von Gott, dem Vater, dem Sohn und dem heiligen Geiſte, von der Menſchwerdung Chriſti, von der Erlöſung, von der Kirche, von der Nachlaſſung der Sünden, von dem Abendmahl, von der Auferſtehung, von dem Zuſtand der

Ewigkeit, der Lutheraner, der Reformirte, der Anglikaner, der Arminianer, der Socinianer, die in England ſich jetzt vermehrende Swedenborgianer u. ſ. f. anders unter ſich, und anders als der Katholik. Allein in dieſem Glaubensbekenntniß ſtehet nichts von der Rechtfertigung und Wiedergeburt, von der Hoffnung, von der Taufe, dem Abendmahl, der Erbſünde, der Sünde gegen den heiligen Geiſt, von der Nothwendigkeit der guten Werke, nichts von der ganzen Moral; ſind dieſes Nebenſachen? So täuſchet Ihr Euch mit Worten, ſo verſenket Ihr Euch ſelbſt in die ſchrecklichſte Gleichgültigkeit.“ Ei! Ei! lieber Bruder Sulzer! das alles ſagen Sie ſo daher in einem Odem, als wenn es eine weltkundige erwieſene Sache wäre; warum haben Sie das alles nicht mit Thatſachen bewieſen? Soll Ihnen denn das Publikum auf Ihr Wort glauben? Sie ſind Juriſt und müſſen wiſſen, daß Sie das, was Sie behaupten, auch beweiſen müſſen.

Fürs Erſte, laſſen Sie doch die Socinianer weg, dieſe gehören ja weder zu Ihrer noch zu unſerer Kirche, ob ihrer gleich in beiden genug ſeyn mögen; überhaupt müſſen Sie alle, die den proteſtantiſchen Lehrbegriff nicht annehmen, auch nicht als Proteſtant betrachten. Ich wiederhole, was ich ſchon einmal geſagt habe: in Ihrer Kirche eitern die Geſchwüre unter dem äuſſern Prachtkleid heimlich und unter ſich, und in der unſern öffentlich vor aller Welt Augen. Was iſt nun ſchlimmer, und was gefährlicher? doch zur Sache:

Sie ſagen, die Lutheraner, die Reformirten, die Engländer, die Arminianer und Swedenborgianer dächten verſchieden in den Artikeln des chriſtlichen Glaubens, und wiſſen doch ſehr wohl, daß die Lutheraner und Reformirten ehemals nur in den Begriffen vom Abendmahl und dem freien Willen verſchieden waren, und es nun nicht mehr ſind: denn daß die Lutheraner noch Vater unſer ſagen und die Hoſtie beibehalten haben, thut der Einigkeit des Glaubens und Geiſtes keinen Eintrag. Aber wie die Arminianer daher kommen, das fällt nicht jedermann alſoſort in die Augen — ſie ſtehen nur da, um die Reihe der aner und iſten in der proteſtantiſchen Kirche zu vergrößern. Jakob Herrmanns oder Arminius war reformirter Prediger zu Amſterdam, und wurde von da im Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts als Profeſſor der Theologie nach Leyden berufen; hier fand er nun, daß ſeine Collegen, und beſonders Gomarus, die Lehre von der abſoluten Gnadenwahl ſehr ſtreng lehrten und behaupteten, daß Gott in ſeinem ewigen und unabänderlichen Rathſchluß beſchloſſen habe, daß ein Theil der Menſchen, und zwar bei weitem der größte, zur ewigen Verdammiß, der kleinere aber zur ewigen Seligkeit beſtimmt ſey. Dieſe in ihren Folgen ſo fürchterliche Lehre, die zu den Antinomien des menſchlichen Verſtands gehört, wo er ſeine Gränzen findet, wurde dem Arminius anſtößig; er lehrte und ſchrieb dagegen, und kam darüber mit Gomaro in einen heftigen Streit, der ſich auch aus den Niederlanden nach England verbreitete. Jeder bekam ſeine Anhänger, und ſo entſtanden Arminianer und Gomariſten, beide ächte Reformirten, ſo wie die Dominikaner und Franziskaner ächte Katholiken blieben, als ſie über den nämlichen Punkt miteinander zankten. Wie iſts, lieber Bruder! ich hoffe doch, daß Sie nun auch ein Arminianer ſeyn werden. Freilich! nach Ihrem Buch zu urtheilen, ſollte man faſt glauben, Gott habe nur die wahren Chriſten in der römiſchen Kirche zur ewigen Seligkeit, alle andere aber, wenigſtens ſolche, die die Lehre dieſer Kirche kennen und ſie nicht annehmen, zur ewigen Verdammniß beſtimmt; dies iſt aber eben ſo ſchlimm, als der Satz des Gomarus. So viel kann ich Ihnen ſagen, daß die ganze reformirte Kirche jetzt dem Arminius beipflichtet, und die lutheriſche war von jeher ſeiner Meynung. Sie trennen auch die Anglikaner, das iſt die engliſche Kirche, von der reformirten, die nur darinnen verſchieden iſt, daß ſie eine biſchöfliche Organiſation hat. Sind denn die däniſchen und ſchwediſchen Kirchen deswegen keine Lutheraner, weil ſie auch Biſchöflich ſind? — macht denn das Kleid den Mann?

Nun führen Sie auch noch die Swedenborgianer an, davon wird die Rede im letzten Brief ſeyn; hier bemerke ich nur ſo viel, daß ſie fromme brave Leute ſind, die an Jeſum

Chriſtum von Herzen glauben, ſeine Lehre zu befolgen ſuchen und durch ſein Verdienſt ſelig zu werden gedenken; ſie glauben an die baldige Entſtehung einer neuen vollkommenen Kirche, ſuchen ſich darauf zuzubereiten und bedienen ſich dazu beſonders des Swedenborgiſchen Werks: die wahre chriſtliche Religion, enthaltend die ganze Theologie der neuen Kirche; findet man, daß ſie oder irgend eine Religionsparthei in ihren Sätzen nicht mit dem Lehrbegriff der Proteſtanten übereinkommt, ſo widerlegt man ſie öffentlich und beweiſt ihren Irrthum, mehr können wir nicht thun, denn wir haben keinen Befehl von Gott, ſolche Leute zu verfolgen und zu verbannen.

Jetzt ſagen Sie mir, mein Lieber! was iſt nun aus Ihrer ſo bittern Beſchuldigung geworden? — Sie werfen uns vor, daß alle unſere aner und iſten in den Hauptſtücken der chriſtlichen Religion verſchieden dächten, und ich berufe mich auf ihrer aller Schriften und Glaubensbekenntniſſe, wo ſich dann findet, daß alles, was Sie da geſagt haben, aus der Luft gegriffen iſt.

Lieber Bruder Sulzer! Sie kommen mir vor, wie ein Menſch, der mir auf freier Straße begegnet, einen Prügel in der Hand führt, nun auf mich zuläuft, mich küßt, umarmt und einmal ums andere mich lieber Bruder! heißt, und zwiſchendrein unbarmherzig auf mich losprügelt, mit der freundlichſten Miene ruft: ſiehe! wie lieb ich dich habe! das iſt dann Wahrheit in Liebe.

Ich muß es Ihnen tief in die Seele ſagen: Ich ſtehe hier vor dem Angeſicht Ihres und meines Gottes, und Ihres und meines Erlöſers, mit der Freudigkeit des Chriſten, der ſeiner Sache gewiß iſt, mit der ich auch auf dem Schaffot erſcheinen würde, wenn mich der Herr, mein himmliſcher Führer, dazu beſtimmt hätte, für ſeine Ehre und ſeine Lehre mein Leben zu verbluten, daß Sie in Ihrer Partheilichkeit und in Ihrem bittern Haß gegen den Proteſtantismus ſchrecklich irren; und daß Ihr übrigens ſo gutes liebesvolles Herz dermaleinſt blutige Thränen darüber weinen wird.

Das übrige dieſes Briefs beſteht aus lauter grundloſen Deklamationen, die nun alle wegfallen.

Dem allen ungeachtet bleibe ich unverrückt Ihr treuer Bruder

Jung Stilling.

Nachſchrift. In Ihren Anmerkungen zum eilften Brief ſagen Sie: niemand wird ein Beiſpiel wiſſen, daß ein Katholik auf dem Sterbebette, um in Religionszweifeln ſein Gemüth zu beruhigen und ſein Seelenheil auſſer Gefahr zu ſetzen, verlangt habe, Proteſtant zu werden, aber umgekehrt gab und gibt es immer Proteſtanten, welche bei dem Anblick des Todes und der Ewigkeit noch verlangen, Katholiken zu werden.

Was den erſten Punkt betrifft, ſo habe ich vorhin ſchon darauf geantwortet: dem glaubigen Katholiken kann deswegen auf dem Todtbette nicht bange werden, weil er das alles erfüllt hat, was ihm ſeine Kirche vorſchreibt: er iſt fleißig in die Meſſe gegangen, hat zu gehöriger Zeit gebeichtet, und darauf ſind ihm vom Prieſter die Sünden vergeben worden, und jetzt empfängt er auch noch die heiligen Sakramente: ſollte auch nun noch etwas erſetzt oder nachgeholt werden müſſen, ſo verläßt er ſich auf die Seelmeſſen nach ſeinem Tod. Dies alles glaubt er feſt von Jugend auf, und ſtirbt ruhig; aber wiſſen Sie denn, mein Lieber! wie es jenſeits mit ihm ausſieht? wenn ſein ganzes Weſen nicht durchaus geändert worden und er den Weg der wahren Buße, Wiedergeburt und Heiligung nicht durchgegangen hat, ſo helfen alle jene todten Werke ganz und gar nichts. Was Sie da wieder ohne allen Beweis von den Proteſtanten ſagen, iſt abermal ein Schluß durch Induction, und alſo falſch: denn wenn Sie zehn Beiſpiele wiſſen, daß Proteſtanten auf dem Todtbette Katholiken geworden ſind, ſo verſichere ich Ihnen dagegen bei Gott und der höchſten Wahrheit, daß ich mich in den ſechzig Jahren, in welchen ich meine ganze Beſonnenheit gehabt habe (denn ich bin nun 70 alt), ungeachtet ich immer in Ländern gelebt habe, wo Katholiken und Proteſtanten unter einander waren, nicht eines einzigen Proteſtanten erinnere, der auf dem Todtenbette gewünſcht hätte, katholiſch zu werden, aber der herzerbebendſten Beiſpiele weiß ich eine Menge, und habe ſie ſelbſt mit innigſter Rührung angeſehen und angehört, wie gottſelige Proteſtanten dem Tod entgegen jauchzten, und bei dem vollkommenſten Bewußtſeyn, die bündigſten Zeugniſſe der Göttlichkeit und der Wahrheit unſerer Religion ablegten. Leſen Sie doch Fedderſens Leben und Ende gutgeſinnter Menſchen; Reizens Hiſtorie der Wiedergebornen; Anekdoten für Chriſten; und ſo viele Lebensbeſchreibungen frommer Proteſtanten, ſo finden Sie zwar keine heiligen Legenden, unbegreifliche Wunder aller Art und römiſche Werkheiligkeit, aber wahre Nachfolger unſeres Heilandes, wahre Gottes- und Menſchenliebe, wahre gründliche geheime Wohlthätigkeit u. dergl.; daß mancher noch auf dem Todtbette ſchwer kämpfen und um Vergebung ſeiner Sünden ringen muß, bis er ſie ſelbſt in ſeinem Innern vom heiligen Geiſt empfängt, das iſt natürlich; wenn er ſie aber dann auch hat, dann jubelt er in die Ewigkeit hinüber, und wird durch eine trügliche prieſterliche Vergebung nicht getäuſcht.

Antwort auf den zwölften Brief.

Von der beſten Kirche und von dem Separatismus.

Mein theurer und herzlich geliebter Bruder!

Sie wollen nun beweiſen, daß die römiſche Kirche die Beſte, und daß es ſehr unrecht iſt, ſich von ihr zu trennen. Wäre das Erſte wahr, ſo müßte es auch das Letzte ſeyn. Wir wollen ſehen:

Nach allem dem, was ich hier in den vorhergehenden Briefen geſagt habe, brauchte ich kein Wort mehr zu verlieren, denn ich habe unwiderſprechlich bewieſen, daß die römiſche Kirche nicht unfehlbar, nicht allein ſeligmachend, alſo nicht die beſte, ſondern mangelhaft, wie alle andere Religionsgeſellſchaften, dabei aber doch ſo anmaßend iſt, daß ſie die von ihren

Grundſätzen Abweichenden nicht allein ausſtößt, ſondern verfolgt, martert und tödtet, wenn Sie anders die Macht dazu hat; womit können Sie die Rechtmäßigkeit dieſer Anmaßung beweiſen? — Doch ich wende mich wieder zu Ihrem Brief und folge Ihnen Schritt vor Schritt. Sie ſagen Seite 245 gegen unten:

Kräftige Mittel unſerer ſittlichen Vervollkommnung und Heiligung können zweierlei Urheber haben, Gott und Menſchen. Jene Kirche iſt ſchon viel beſſer als eine andere, welche alle, *von Gott ſelbſt gegebenen*, Mittel unſerer Heiligung unverfälſcht allein inne hat. Ganz recht, lieber Sulzer! S. 246 ſagen Sie: gibt es eine ſolche? und welche iſt es? wie heißt ſie mit Namen? eine jede wird ſagen: ich bins!

Jetzt zählen Sie nun alle Partheien auf, deren jede ſagen würde, ich bins! da kommen nun Waldenſer, Albigenſer, Wiklefiten, Huſſiten, Lutheraner, nach verſchiedenen Confeſſionen, Reformirten, nach verſchiedenen Confeſſionen, die Engländer von zwei Hauptpartheien; die Quäcker, die Weigelianer, die Böhmiſten oder Theoſophen; die Swedenborgianer, die Herrnhuter ꝛc. ꝛc. zum Vorſchein.

Lieber Sulzer! iſt es denn erlaubt, öffentlich vor dem ganzen Publicum aufzutreten und ſolche unverdaute, ſchief angeſehene und unwahre Sachen in die Welt zu ſchreiben und drucken zu laſſen?

Erſtlich ſind die Waldenſer mit der Brüdergemeine, die Albigenſer mit den Reformirten in Frankreich, die Wiklefiten mit den Reformirten in England, und die Huſſiten mit der Brüdergemeine zuſammen gefloſſen. Dieß mußten Sie doch erſt wiſſen, lieber Bruder! ehe Sie ſolche beleidigende Dinge ſchrieben. Wo haben denn die Lutheraner verſchiedene Confeſſionen? *Alle* bekennen ſich zur augsburgiſchen Confeſſion; und wo haben die Reformirten in England, Schottland, Holland, Frankreich, Schweiz und Deutſchland, ein anderes Symbol als den heidelbergiſchen Katechismus? die Weigelianer und Böhmiſten kommen wohl nur darum hier vor, um nur der ....*aner* und .....*iſten* recht viel aufzuzählen; ſagen Sie mir, mein Lieber! iſt das Wahrheit in Liebe? — wenn irgend ein Gelehrter oder Ungelehrter mit dem wahren proteſtantiſchen Lehrbegriff, noch andere vom Fall der Engel, vom göttlichen Weſen, von Engeln und Geiſtern, von theoſophiſchen Gegenſtänden u. dergl., wenn ſie nur dem Wort Gottes nicht widerſprechen, verbindet und dann auch hie und da Beifall findet, ſo entſteht dadurch deswegen keine neue getrennte Sekte; und wenn auch irgend einer in einem Glaubensartikel irrte, ſo waren immer rechtgläubige Männer bei der Hand, die ihn widerlegten. In Ihrer Kirche befanden ſich ja auch immer Männer, die über philoſophiſche, und mehr oder weniger religiöſe Gegenſtände ſtritten, darunter litte ja die Einigkeit Ihrer Kirche nicht, und das iſt auch der Fall bei uns Proteſtanten.

Auf der 247. und folgenden Seiten gehen Sie nun zum Beweis über, daß die wahren, nach dem Sinn des Sohnes Gottes gelehrten Grundſätze, Sittenregeln und Sakramente in Ihrer Kirche alle und unverfälſcht gelehrt werden. Verzeihen Sie mir, mein lieber Bruder Sulzer! wenn ich rein heraus die Wahrheit ſage: Ihr ganzer Beweis iſt ein Gewebe von lauter falſchen Schlüſſen und ausgemachten Unwahrheiten; Sie ſagen: die Kirche habe vom zweiten Jahrhundert an immer nur Eine allgemeine Lehre behauptet und bekennt — ich aber habe Ihnen im Vorhergehenden gezeigt, daß die Kirche der erſten Jahrhunderten, von den wichtigſten Glaubens-Artikeln und Gebräuchen der römiſchen Kirche, z. B. von der Meß, der Ohrenbeicht, den Bußübungen, Anrufung der Heiligen, Verehrung der Bilder, Wallfahrten, Proceſſionen u. d. gl. kein Wort gewußt hat, wie können Sie nun ſagen, daß die jetzige Lehre Ihrer Kirche noch immer die nämliche der erſten Kirche und daß ſie noch unverfälſcht ſey? Sie ſagen ferner:

Seite 248. Könnten aber die Glaubensſitten und Sakramentlehren und die ächten Sakramente nicht auch in einer andern Kirche rein und vollſtändig zu finden ſeyn? Antw. Chriſtus hat nur Eine Kirche geſtiftet, die Apoſtel ſprechen nur von Einer: wenn nun die katholiſche die wahre iſt, ſo verdienen andere Kirchen, die durch die Lehre und das Band des Gehorſams ſich von ihr der wahren getrennt haben, nicht mehr die Benennung der wahren Kirche, folglich iſt dann die katholiſche auch allein die wahre.

Sagen Sie mir doch aufrichtig, mein Lieber! hat denn Chriſtus oder irgend ein Apoſtel die römiſche Kirche, ſo wie ſie jetzt iſt, geſtiftet? — Entſtand nicht das Syſtem eines allgemeinen Biſchofs, verbunden mit weltlicher Herrſchaft, ganz dem Geiſt Chriſti zuwider, Matth. 20, V. 25—28. erſt im 7ten Jahrhundert? Und haben ſich nicht die Biſchöfe zu weltlichen Herren gebildet? Und das alles zum unerſetzlichen Schaden der chriſtlichen Religion? — Die geſammte Chriſtenheit mit allen ihren Partheien ſtammt von Jeſu Chriſto und den Apoſteln her. Unter dieſen Millionen Namchriſten iſt die wahre allgemeine (evangeliſch-katholiſche) Kirche zerſtreut; der Herr aber kennt jedes einzelne Glied derſelben genau, theilt jedem ſeinen Geiſt mit und läßt ſie durch viele Trübſale zu Erben ſeines Reichs bilden; in dieſem wird erſt ſeine bis jetzt unſichtbare Gemeine in aller ihrer Herrlichkeit ſichtbar werden und in vollkommener Einigkeit des Geiſtes ſtehen. Dann hören alle, von Menſchen geſtiftete, politiſch-religiöſe Geſellſchaften auf. Beherzigen Sie doch, lieber, lieber Sulzer! das herrliche Gleichniß unſeres Herrn, Matth. 13, V. 24. u. f. Die Saat oder der Same ſind die frommen wahren Chriſten; dieſer Same wurde rein und lauter in den Acker der Menſchheit geſäet, er ging herrlich auf und grünte, aber die Knechte gaben nicht Acht, ſie ſchlieſen in den erſten Jahrhunderten; während der Zeit ſchlich der Teufel zum Acker und ſäete Tollkorn, Toespen (Zizania) hinein; dieſes wuchs nun auch häufig hervor (ach Gott! am Unkraut fehlte es nie, es überwuchs gar oft den edeln Waizen), nun fragten die Knechte und ſagten: Herr, ſollen wir das Unkraut ausjäten? — Sollen wir die Ketzer verbannen? — Nein, ſagte der Herr, ihr ſeyd nicht pflanzenkundig genug dazu, ihr könntet den Waizen mit dem Unkraut ausrotten; zur Zeit der Erndte will ich meine Schnitter, die Engel, ſenden, die ſollen den Waizen, die wahre, unter dem Unkraut zerſtreute Kirche ſammeln und in meine Scheuern bringen, das Unkraut aber wird zum Feuer verdammt. Merkwürdig iſt, was der Herr ſagt: Laßt beides — Unkraut und Waizen zuſammen wachſen bis zur Erndte. Jetzt frage ich Sie, mein Lieber! hat die Kirche, und vorzüglich die römiſche, nicht gejätet? — Wer hat ihr die Erlaubniß dazu gegeben? Der heilige Geiſt nicht. Wie oft hat ſie den Waizen für Unkraut angeſehen, und ihn nicht allein ausgejätet — mit dem Bann belegt — ſondern ſie hat Eingriffe in das Strafregal Gottes gethan und Unkraut und Waizen zum Feuer verdammt. Sie, lieber Bruder! rühmen das an Ihrer Kirche, daß ſie ſich ſo rein hält, reden von einem Gehorſam gegen die Kirche, den Chriſtus und ſeine Apoſtel nie befohlen haben; und behaupten, dieſe Kirche ſey die einzige Wahre und Beſte; und ich habe jetzt klar und deutlich bewieſen, daß ſie dem ausdrücklichen Befehl Chriſti geradezu entgegen handelt. Nein, wir Proteſtanten jäten nicht, wir folgen dem Befehl unſeres Herrn und laſſen alles zuſammen wachſen bis zur Erndte, daher alle die ... aner und ... iſten.

Aber hier komme ich nun an eine Stelle, wo ſie abermal ſo indiskret ſind und etwas aus einem meiner Briefe an Sie öffentlich bekannt machen; wie kommen Sie doch dazu, mein brüderliches Zutrauen ſo zu mißbrauchen? — Ich ſchrieb folgendes: Bei unſern Reformatoren miſchte ſich zu Zeiten etwas Menſchliches mit ein: man ſtrich verſchiedenes aus den Glaubens-Artikeln ganz aus, weil es damals in Ihrer Kirche gemißbraucht wurde, anſtatt daß man hätte reformiren, die Mißbräuche verbeſſern ſollen. Hätte ich damals nur von Ferne geahnet, daß meine Aeußerung gedruckt werden würde, ſo hätte ich ſorgfältiger die Worte gewählt, und anſtatt Glaubens-Artikel, Kirchengebräuche, Liturgie geſetzt; mir ſchwebte damals das geſammte Kirchliche der Katholiken vor der Seele, und im Fluß des Schreibens ſchrieb ich Glaubens-Artikel; indeſſen hatte ich doch auch einen Glaubens-Artikel im Auge [40]), nämlich den vom Fegfeuer: Der berühmte Kirchenlehrer Tertullianus, der im 2ten Jahrhundert geboren war, rühmte an den afrikaniſchen Chriſten, daß ſie für die Verſtorbenen beteten; denn die platoniſche Idee von der Reinigung nach dem Tod wurde von einigen Kirchenvätern angenommen; beſonders lehrte ſie Clemens von Alexandrien und paßte ſie ganz ſchicklich den chriſtlichen Grundſätzen an. Immer noch blieb dieſer Begriff willkürlich, man machte keinen Glaubens-Artikel daraus, und dachte ſich geiſtige Reinigungs-Mittel, wodurch die Seelen, welche in dieſem Leben nicht den zur Seligkeit erforderlichen Grad der Heiligung erhalten haben, noch nach dem Tod vollendet würden.

Dieſe in mancher Rückſicht annehmliche und der heiligen Schrift nirgends widerſprechende Vorſtellung wurde aber vom Pabſt Gregor dem Großen im ſechsten Jahrhundert verſinnlicht, verfälſcht und in die römiſche Kirche eingeführt: Er lehrte, daß die Reinigung nach dem Tod durch ein Feuer geſchehe, wodurch die kleinen, im Leben nicht abgebüßte Sünden, weggefegt würden, und daß prieſterliche Fürbitten, Todtenopfer und Seelenmeſſen dieſe Reinigung durch das Fegfeuer beſchleunigten. Dadurch entſtand nun der ſchreckliche Mißbrauch in der römiſchen Kirche, daß man mit Fürbitten und Seelenmeſſen Handlung trieb. Dieſen Mißbrauch ſchafften die Reformatoren dadurch ab, daß ſie auch die Reinigung ſelbſt verwarfen, anſtatt daß ſie ſie vom Mißbrauch hätte reinigen ſollen. Jetzt gibt es nun ſehr viele Theologen in beiden proteſtantiſchen Kirchen, denen dieſer Lehrbegriff gar nicht zuwider iſt.

Auch darinnen fehlten die Reformatoren, daß ſie aus Widerwillen gegen alle Mißbräuche und das oft ſinnliche Gepränge der römiſchen Kirche durchaus alle ſinnliche Andachtsübungen, bis auf das Singen, Beten und Predigen, abſchafften. Dieſen Mangel empfand man nachher häufig und man empfindet ihn noch. Dieß bewog auch den Grafen von Zinzendorf, der Brüdergemeine eine Liturgie zu geben, die allen Wünſchen entſpricht, wie jedermann, auch ſelbſt der eifrige Katholik, wenn er einer Gottesverehrung beiwohnt, geſtehen muß.

Indeſſen kann uns Proteſtanten dieſer Mangel nicht bewegen, katholiſch zu werden: denn wir müßten da an Glaubens-Artikeln Theil nehmen, die wir in Ewigkeit nicht annehmen können; z. B. bei der Meſſe, beſonders bei einem feierlichen Hochamt, zeigt ſich die Kirche in ihren Gebräuchen am erhabenſten; aber die Transſubſtantiation und die Anbetung der Hoſtie hindert jeden rechtſchaffenen Proteſtanten, mehr als bloſer Zuſchauer zu ſeyn; und dann hat auch die ſchönſte Muſik gar oft das Unangenehme, daß ſie zu opernartig iſt; ſonſt iſt eine wahrhaft ſchöne und erhabene Kirchenmuſik etwas Herzerhebendes.

Jetzt glaube ich, mich hinlänglich über die angeführte Stelle aus meinem Brief erklärt zu haben.

Der Schluß, den Sie, mein lieber Bruder! S. 249 in der Mitte, feſtſetzen, nämlich: da nun die römiſche Kirche die Einzige iſt, welche die von Jeſu Chriſto gegebenen Heiligungsmittel unverfälſcht und vollſtändig beſitzt, ſo iſt ſie in dieſem erſten Betracht die beſte Kirche — iſt durch Alles das, was ich in den vorhergehenden und dieſem Briefe dargethan und bewieſen habe, durchaus unrichtig, und die römiſch-katholiſche Kirche gewiß nicht die beſte.

Jetzt kommen Sie nun zu denen Cerimonien Ihrer Kirche, die blos menſchlichen Urſprungs ſind; was Sie über dieſen Gegenſtand von S. 249 bis 252 ſagen, iſt mehrentheils wahr und gegründet, nur erlauben Sie mir folgende Bemerkung: der Menſch beſteht aus einem ſinnlichen und geiſtigen Prinzip; die Religion oder der wahre Gottesdienſt im Geiſt und in der Wahrheit iſt ein Gegenſtand des geiſtigen Prinzips, dieſes ſoll dadurch aus der Sclaverei der Sinnlichkeit befreit werden; der Geiſt ſoll die Herrſchaft über das Fleiſch bekommen und der göttlichen Natur wieder theilhaftig werden. Hierzu tragen die äuſſern ſinnlichen Cerimonien, auch die feierlichſten und erhabenſten, unmittelbar nichts bei, ſondern weil der Geiſt gleichſam an die Sinnlichkeit gefeſſelt iſt, ſo kann er ſich freier durch Andacht zu Gott emporſchwingen, wenn die obern Sinnen, Geſicht und Gehör, gerührt werden, und ſo der Geiſt freier wird. Eigentliche Heiligungsmittel ſind ſolche Cerimonien, auch die feierlichſten und erhabenſten, nie; im Gegentheil, wenn der ganze Gottesdienſt von Anfang bis zu Ende aus lauter, auch zweckmäßigen Cerimonien beſteht, ſo wird der Menſch zwar gerührt und andächtig, und das iſt auch nicht einmal immer der Fall, weil man endlich durch die öftere Wiederholung daran gewöhnt wird; aber der Geiſt bleibt nun gar leicht am Aeußern, Sinnlichen hangen und kommt nicht zum höhern Aufſchwung. Daher dürfen nur wenige, erhabene und rührende Cerimonien, die öfter abwechſeln, gewählt werden, um den Geiſt zu erheben, zu beflügeln und die Andacht zu wecken, damit er zum Vortrag göttlicher Heilswahrheiten, oder zum Genuß der heiligen Abendmahls empfänglich gemacht werden möge. Daher iſt auch Ihr Schluß, mein Lieber! S. 252, wo ſie ſagen: beſſer iſt alſo in dieſem Stück jene Kirche dran, die zu viel, als jene, die zu wenig hat, nicht ſo ganz richtig: denn wenn man ſich an den Speiſen, die blos Appetit machen ſollen, ſatt ißt, ſo ſchmeckt hernach die Mahlzeit nicht mehr.

Endlich berufen Sie ſich, S. 252 und 253, auf Ihre innere Erfahrung: Sie und viele tauſend Katholiken fühlen ſich ſelig und im Gewiſſen beruhigt bei Ihrem Gottesdienſt; und ich verſichere Ihnen heilig, daß ich und viele tauſend Proteſtanten uns bei unſerm innern Gottesdienſt im Geiſt und in der Wahrheit, in Verbindung mit dem äuſſern höchſt einfachen, ſehr wohl befinden. Wir wiſſen gewiß, an wen und was wir glauben, und der Geiſt Gottes gibt Zeugniß unſerm Geiſt, daß wir Gottes Kinder ſind. Wir ſehen der großen Entſcheidung, wer unter uns beiden recht hat, ruhig entgegen.

Solche Erfahrungen ſind indeſſen zur Beweisführung durchaus untüchtig: denn auch der Schwärmer hat ſie, und zwar lebhafter, als der ruhige Freund der Wahrheit. Es kommt alſo alles auf den Grund an, auf dem die Erfahrung beruht. Dies iſt nun meine Antwort auf Ihre Frage, Seite 253 unten; und Ihr Schluß Seite 254 oben, daß darum, weil die römiſche Kirche die meiſten Cerimonien, die Sie fälſchlich Heiligungsmittel nennen, habe, auch die beſte ſey, durchaus unrichtig. Hieraus folgt nun auch, daß der unmittelbar folgende Schluß: daß jeder bei Gefahr der ewigen Verwerfung verpflichtet ſey, die kräftigſten Mittel zum Zweck, — nämlich die römiſchen Kirchengebräuche — zu ergreifen, das iſt Römiſch-Katholiſch zu werden, ebenfalls als ganz falſch hinwegfalle.

In dem ſchrecklichen Verfall der römiſchen und der proteſtantiſchen Kirchen ſtimmen wir beide überein; allein in beiden befindet ſich doch auch eine große Menge wahrer Chriſten, die zur wahren Gemeine des Herrn gehören und die eigentliche reine evangeliſch-katholiſche Kirche bilden, welche auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden.

Seite 258 äuſſern Sie wiederum eine Partheilichkeit, die durchaus grund- und bodenlos iſt: Sie rühmen die Paſtoral-Beſchäftigungen rechtſchaffener frommer katholiſcher Geiſtlichen, und ſagen dann: womit — nehmt mir meine Freimüthigkeit nicht übel — liebe proteſtantiſche Brüder! die Paſtoral-Arbeiten euerer Miniſter bei weitem nicht können verglichen werden.

Sagen Sie mir doch, mein lieber Bruder! wo haben Sie denn Gelegenheit gehabt, fromme proteſtantiſche Geiſtlichen lange genug zu beobachten, um ein ſolches Urtheil über ſie zu fällen? kennen Sie ihre Nachtwachen, ihr Ringen mit Gott im Gebet, ihren Fleiß, um das Wort Gottes rein und lauter zu verkündigen, u. d. gl.? Ich kann als ehmaliger Arzt darüber urtheilen, und bin vielfältiger Augenzeuge geweſen, wenn fromme Seelſorger die Seelen ſterbender Chriſten ihrem Erlöſer zu treuen Händen überlieferten. Iſt es denn auch erlaubt, lieber Sulzer! über eine Sache abzuſprechen, die man durchaus nicht kennt. Vom gewöhnlichen Schlage der Geiſtlichen in beiden Kirchen reden wir ja ohnehin jetzt nicht, ſondern nur von denen, die es redlich meynen, und deren kenne ich, Gottlob! in der proteſtantiſchen Kirche noch ſehr viele. Wenn die römiſche Kirche ihren Geiſtlichen die Amtsgeſchäfte durch ſo vieles Cerimonienweſen ſchwer macht, ſo frage ich mit dem Propheten Jeſaia Cap. 1, V. 12. Wer fordert ſolches von euern Händen? und Cap. 57, V. 10. Du zerarbeiteſt dich in der Menge deiner Wege u. ſ. w., unſer Herr und ſeine Apoſtel haben dieſe Wege ja nicht gebahnt.

Seite 260 beſchuldigen Sie uns, daß jeder Bauer, auch der roheſte, der nicht leſen kann, auch im Gewiſſen frei ſey, ſich an keine Entſcheidungen, keine Confeſſion, keinen Catechismus zu binden brauche, ſondern er dürfe ſeine Glaubenslehre, ſeine Moral, ſeine Sakramente ſich ſelber nach eigenen Einſichten machen, wie ers für gut finde. — Sagen Sie mir doch, lieber Bruder! in welcher Pfütze haben Sie dieſen giftigen Fiſch gefangen? davon wiſſen unſere Symbolen und Statuten nichts. Iſt ein roher Bauer ſo boshaft, daß er ein Religions-Verächter und ſeiner Familie und Nachbarn ſchädlich wird, ſo weiß man wohl, was mit ihm anzufangen iſt; lebt aber jemand ruhig, gibt er niemand ein ärgerliches Beiſpiel und ſeine Grundſätze ſind dem Evangelio nicht gemäß, ſo ſucht man ihn zu überzeugen, und hilft das nicht, ſo läßt man das Unkraut mit dem Waitzen wachſen bis zur Erndte.

Seite 260 Nro. 2. führen Sie noch einmal alle ſogenannte Gnadenmittel Ihrer Kirche an, und fragen dann: in welcher Kirche mehr Troſt, Heiterkeit des Gemüths und inniges Vergnügen gefunden werde, da, wo man das alles glaubt, und wo man es nicht glaubt? — Lieber Bruder! das alles iſt im Vorhergehenden beantwortet; ich habe gezeigt, was wahr und was falſch iſt; desgleichen, was wir glauben und nicht glauben. Daß die Seligen für uns beten, glauben wir auch, aber nicht, daß wir ſie darum anſprechen dürfen, oder können, weil ſie nicht allwiſſend und allgegenwärtig ſind.

Seite 261 Nro. 3. ſagen Sie: In welcher Kirche kann der ſittliche Zuſtand beſſer beſchaffen ſeyn? in jener, wo die Sittenlehre rein und unverfälſcht erhalten wird, wo ich ſie nicht nach meinen Neigungen und Leidenſchaften verändern darf u. ſ. w. oder dort, Seite 262 unten, wo die Eigenliebe nach ihren Auswüchſen des Hochmuths, der Habſucht, der Sinnlichkeit den keiner Autorität unterworfenen Verſtand beſticht, eine dem Herzen angemeſſene Moral zu machen? wo bald niemand mehr an die Ewigkeit der Strafen glaubt, das heißt: wo man die Sanction des Sittengeſetzes in ihrer dem verdorbenen Herzen verhaßten Seite entnervt? wo es mit dem ungenannten Verfaſſer des Büchleins, Glaube an Jeſum heißt: und wenn du des Tages ſiebenzigmal ſiebenmal ſündigeſt, ſo eile nur geſchwind wieder zu Jeſu und nimm von Ihm Gerechtigkeit u. ſ. f. Wo keine Beiſpiele frommer Diener Gottes, deren Leben der Commentar des Evangeliums iſt, geſammelt und zur Nachfolge vorgeſtellt, und tauſend mit aller hiſtoriſchen Glaubwürdigkeit bewährte Lebensgeſchichten katholiſcher Heiligen als Fabeln verlacht werden? — Hierauf bitten Sie nun um Antwort.

Lieber Sulzer! der Herr unſer Gott gebe Ihnen an jenem großen Tage nicht die Antwort, die Sie verdienen: denn dieſe Stelle in Ihrem Buch iſt namenlos und ſchrecklich; Er erbarme ſich Ihrer verirrten Seele, und laſſe Ihnen Barmherzigkeit wiederfahren, wenn Ihnen um Troſt bange iſt; dieſe Sünde kann Ihnen kein Prieſter vergeben, der Herr verzeihe Ihnen! Ich verzeihe Ihnen von Herzen. Nun auch hier meine Antwort:

Sie werden doch den unerſchütterlichen Grundſatz aller Proteſtanten, ſelbſt der vernünftigſten Neologen, wiſſen: Daß die Befolgung der Moral Jeſu Chriſti und ſeiner Apoſtel unbedingte Chriſtenpflicht und nothwendige Folge des wahren Glaubens an unſern Herrn und Heiland iſt? — und dieſe Moral, dieſe Sittenlehre befindet ſich vollſtändig in der Bibel, vorzüglich im neuen Teſtament, wie ich ſchon einmal in einem der vorigen Briefe bewieſen habe. Es kann kein Fall vorkommen, den man nicht aus dieſer Quelle entſcheiden kann. Sehen Sie, mein Lieber! das iſt nun unſre Autorität — eine Autorität, die ihres gleichen nicht hat; und Sie ſagen: unſer proteſtantiſcher Verſtand ſey keiner Autorität unterworfen.

Ich bitte Sie herzlich, nur Folgendes recht wohl zu beherzigen: nicht wahr, die Sache, worüber wir ſtreiten, betrifft die Lehrbegriffe beider Kirchen? Sie behaupten, die Lehrbegriffe der römiſchen Kirche ſeyen die beſten, und ich ſuche zu beweiſen, daß es die Unſrigen ſind. In der Nichtbefolgung dieſer Lehren, oder in dem Verfall beider Kirchen ſind wir uns einig. Wie kommen Sie aber nun dazu, die Schuld des Verfalls in unſerer Kirche auf den Lehrbegriff unſerer Moral zu ſchieben, der ja doch rein bibliſch iſt? — berechtigen Sie mich nicht, dadurch die nämliche Beſchuldigung der römiſchen Kirche in ihren eigenen Buſen zu ſchieben? — wo war von jeher *Eigenliebe, Hochmuth, Habſucht* und *Sinnlichkeit* herrſchender, als am römiſchen Hof? — *wenn alſo der Lehrbegriff der Moral nach der Ausübung beurtheilt werden ſoll, ſo kommen Sie wahrhaftig viel zu kurz.* Nun noch eins: Sie beſchuldigen uns, wir hätten keine Beiſpiele frommer Diener Gottes, deren Leben der Commentar des Evangeliums iſt, geſammelt und zur Nachfolge vorgeſtellt, und tauſend, mit aller hiſtoriſchen Glaubwürdigkeit bewährte Lebensgeſchichten katholiſcher Heiligen verlachten wir als Fabeln. — Meinen Augen konnte ich kaum trauen, als ich das in Ihrem Brief las. Die proteſtantiſchen Kirchen beſtehen noch keine dreihundert Jahre, und die eigentliche römiſche Kirche etwa eilfhundert Jahr. Nach dem Verhältniß der Jahre der Währung beider Kirchen haben wir Proteſtanten ganz gewiß zehnmal mehr öffentlich gedruckte Lebens-Beſchreibungen heiliger Seelen in den proteſtantiſchen Kirchen, als die römiſche Kirche aufweiſen kann, wenn ſie auch ihr Alter von Petro anrechnet. Ich berufe mich hier auf das geſammte leſende Publikum, und niemand wird mir dieſe Behauptung ſtreitig machen können. Fedderſen hat ſechs Octavbände ſolcher Lebensbeſchreibungen geſammelt, und in einer Menge erbaulicher Schriften ſind auch die Lebensläufe der Verfaſſer eingerückt, von den einzeln gedruckten Lebensbeſchreibungen frommer Seelen mag ich gar nicht reden, ſie ſind unzählbar. Das Alles wiſſen Sie nicht, lieber Sulzer! und ſchreiben doch ſolche grobe Unwahrheiten in den Tag hinein. Daß Sie in Ihrer Kirche auch viele heilige Menſchen gehabt haben und noch haben, daran zweifle ich gar nicht, und ich freue mich von Herzen darüber. Ein ſehr frommer reformirter Schriftſteller, der ſelige Gerhard Ter Steegen zu Mülheim an der Ruhr, hat drei ſtarke Octavbände Lebensbeſchreibungen heiliger Seelen aus der römiſch-katholiſchen Kirche herausgegeben, die ich mit Vergnügen geleſen habe. Bruder Sulzer würde ſich Sünden fürchten, eine ſolche Sammlung proteſtantiſcher Heiligen zu veranſtalten.

Auch das weiß ich wohl, daß man in Ihrer Kirche wahrhafte und authentiſche Lebensbeſchreibungen hat, dagegen aber haben Sie auch eine große Menge, beſonders aus dem Alterthum, deren ſich jeder vernünftige Katholik ſchämt: ich brauche Sie nur an die ſogenannte Legenden der Heiligen und an Pater Martin von Cochems Leben Jeſu zu erinnern, ſo können Sie, wahrlich! mit Wahrheit nicht mehr ſagen, daß ſolche Lebens-Beſchreibungen mit aller hiſtoriſchen Glaubwürdigkeit ſeyen geſchrieben worden.

Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen meine Ueberzeugung über Ihre Grundſätze und Denkart hier öffentlich ans Herz lege: Sie ſcheinen mir den genauen Unterſchied zwiſchen den Dogmen und Kirchengeſetzen oder Gebräuchen Ihrer Kirche nicht zu kennen — entweder halten Sie viele Kirchengeſetze für Dogmen, die es nicht ſind, oder ſie geben den Kirchengeſetzen mit Unrecht einen dogmatiſchen Werth, den ſie unmöglich haben können; Sie könnten ſonſt unmöglich ſo urtheilen, wie Sie in dieſen Ihren Briefen gethan haben; ſo viel kann ich Ihnen mit der höchſten Wahrheit betheuern, daß mir ſehr erleuchtete fromme und rechtſchaffene Theologen Ihrer Kirche, und ich könnte Ihnen Namen nennen, für denen Sie gewiß tiefe Ehrerbietung haben, verſichert und aus claſſiſchen Werken Ihrer Kirche bewieſen haben, daß die römiſche Kirche weder Unfehlbarkeit, noch die allein ſeligmachende Eigenſchaft behaupte, ſogar wird die Transſubſtantiation nicht mehr in dem kraſſen Sinn geglaubt, wie ehmals. Sie ſehen alſo hieraus, mein Lieber! daß Ihre Kirche Sie ſelbſt nicht einmal für ächt katholiſch anerkennen wird.

Sie ſagen ſelbſt, es ſeyen ſeit der Reformation viele Mißbräuche in Ihrer Kirche abgeſchafft worden; das wird auch noch ferner geſchehen, wir werden uns allmälig immer näher kommen, und endlich am Ziel zuſammentreffen.

Was Sie am Schluß Ihres Briefs noch von den Separatiſten ſagen, das iſt auch ungefähr meine Ueberzeugung. Wenn Sie aber glauben, daß die Quelle des Separatismus im proteſtantiſchen Lehrbegriffe zu ſuchen ſey, ſo muß der römiſch-katholiſche Lehrbegriff ſehr unvollkommen ſeyn, denn es hat in der Reformation einen Separatismus verurſacht, der ohne Beiſpiel iſt. Ich bin mit wahrer Bruderliebe Ihr treuer

Jung Stilling.

Antwort auf den dreizehnten Brief.

Von dem Proteſtantismus, dann Betrachtungen darüber an ſich und in ſeinen vermuthlichen Folgen.

Mein theurer und innig geliebter Bruder!

Zur Beantwortung dieſes Briefs verleihe mir der Herr ſeinen ſanften, ſtillen und ruhigen Geiſt der Wahrheit; zugleich bitte ich alle meine Leſer, überall wohl aufzumerken, um meinen lieben Gegner und mich recht zu verſtehen.

Seite 274 fragen Sie: wer ſoll den Geiſt und das Weſen des Proteſtantismus beſtimmen? Ich ſelbſt? Am wenigſten Bellarmin? Boſſuet? Pater Mertz? — Nein! ein Proteſtant der erſten Größe ſoll es, der Genfer Bürger Johann Jakob Rouſſeau!

Lieber Sulzer! — hier bitte ich Sie, einen Blick in Ihr brüderliches Herz zu thun, und einmal unpartheiiſch zu unterſuchen, warum Sie Rouſſeau zum Entſcheider in Anſehung des Geiſtes und des Weſens des Proteſtantismus wählten? kannten Sie den Mann aus ſeinen Schriften, ſo mußten Sie wiſſen, daß er nicht einmal ein Chriſt, geſchweige ein Proteſtant war; er war ein eklektiſcher Philoſoph, der weder mit Gott, noch mit Menſchen zufrieden war, und auch in dieſer Geſinnung ſtarb; bei dem Allem weiß ich aber auch, daß er ſehr viel Gutes hatte und ein weit beſſerer Menſch war, als ſein Zeitgenoſſe und Landsmann Voltaire. Wußten Sie das Alles, und wählten Rouſſeau doch — ſo gehen Sie in Ihr Kämmerlein, ſchließen Sie die Thür hinter ſich zu, und machen Sie es dann mit dem großen Herzenskündiger aus — ich mag kein Urtheil über Sie fällen, dieſer Zug Ihres Characters paßt nicht zur Bruderliebe. Kannten Sie aber den Rouſſeau nicht, ſo mußten Sie ihn gar nicht wählen.

Was würden Sie ſagen, wenn ich zur Beſtimmung des Geiſtes und Weſens des Katholicismus eine Stelle aus Voltaire's, D'Allemberts, La Mettrie's, oder Diderots Werken herausgehoben hätte?

Aber was ſagt denn nun dieſer Obmann, oder Schiedsrichter Rouſſeau über den Proteſtantismus? Er ſagt erſtlich: die Reformatoren hätten der heiligen Schrift einen andern Sinn gegeben, als den die Kirche ihr gab.

Dieſer Satz iſt ſchon falſch: die Glaubens- und Lebenslehren der heiligen Schrift ſind jedem geſunden Menſchenverſtand klar und deutlich, und können keinen verſchiedenen Sinn haben, und auf dieſe Glaubens- und Lebenslehren kommt es hier allein an.

Zweitens: man hätte die Reformatoren gefragt: aus was für einem Anſehen (Autorität) ſie ſich auf dieſe Art von der hergebrachten Lehre entfernten? ſie hätten geantwortet: *aus ihrem eigenen Anſehen, aus dem Anſehen der Vernunft.*

Dieſe Behauptung iſt wiederum nicht wahr: die Reformatoren ſahen die vielen Mißbräuche und den Verfall der römiſchen Kirche; ſie verglichen ihren Zuſtand mit dem evangeliſchen Chriſtenthum der Bibel, und fanden nun den großen

Unterſchied, der ſie bewog, zu reformiren. Die Bibel war ihre Autorität, nicht ihr eigenes Anſehen, nicht ihre Vernunft; und

Drittens: Hätten die Reformatoren geſagt: daß, weil der Sinn der Bibel in dem, was zum Heil gehöre, allen Menſchen verſtändlich und klar wäre, jedermann befugter Richter der Lehre ſey, und die Bibel als die Regel der Lehre nach ſeinem eigenen Sinn auslegen könne, u. ſ. w.

Hier widerſpricht ſich Rouſſeau: denn wenn eine Sache allgemein verſtändlich und klar iſt, ſo hat ſie nur einen allgemein verſtändlichen Sinn, den keiner nach ſeinem eigenen Sinn auslegen kann; und nun nehmen Sie, mein Lieber! Seite 275 dieſen Widerſpruch zum Stichblatt auf und ſagen: Seht da (Ihr Proteſtanten!) alſo *den eigenen Sinn* zum einzigen Ausleger der Schrift aufgeſtellt; ſeht das Anſehen der Kirche verworfen; ſehet einen jeden in Betreff der Lehre unter ſeiner eigenen Gerichtsbarkeit. Dieſes ſind die zwei Hauptſtücke der Reformation: die Bibel zur Regel ſeines Glaubens anerkennen und keinen andern Ausleger des Sinnes der Bibel zulaſſen, als ſich ſelbſt, u. ſ. w.

Ich übergehe nun alle die Folgerungen, die Sie aus dieſem Miſchmaſch ziehen, denn wenn die Prämiſſen falſch ſind, ſo ſind auch die daraus hergeleitete Schlüſſe falſch. Ich bitte Sie *um Gotteswillen*, beherzigen Sie doch folgende Sätze:

Das Verderben und der Unfug in der römiſchen Kirche war im ſechszehnten Jahrhundert ſo unausſprechlich groß, daß der Unwille und das Mißfallen darüber allgemein wurde. Die Wahrheit dieſes Satzes garantirt die Geſchichte.

Die Reformatoren, als gelehrte, vernünftige Männer, klagten laut, mündlich und ſchriftlich gegen alle dieſe Mißbräuche, allein anſtatt daß der Pabſt und die römiſche Geiſtlichkeit dieſe Klagen hätten unterſuchen und ſelbſt eine ernſtliche Reformation veranſtalten ſollen, ſchützten und vertheidigten ſie dieſe Mißbräuche auf alle Weiſe, und drohten den Reformatoren mit dem Bann.

Die allgemeine Unzufriedenheit des hohen und niederen

Publikums mit dem Pabſt, der ganzen Cleriſei, mit allen eingeſchlichenen Mißbräuchen, und beſonders mit dem ſchändlichen Ablaßkram, machte, daß die Reformatoren einen großen Anhang bekamen und bei Hohen und Niedern Beifall fanden. Sie fanden alſo einen Schutz, dem die römiſche Kirche nicht gewachſen war; ſonſt wären ſie gewiß verbrannt worden.

Hätte die römiſche Kirche damals nur ernſtlich Hand ans Werk gelegt und zur Reformation treulich mitgewirkt, ſo wäre es nicht ſo weit gekommen, aber daran war, ſogar auf der Kirchen-Verſammlung zu Trident, nicht zu denken, was man da verbeſſert hat. iſt von weniger Bedeutung.

In dieſer Lage trennten ſich die Reformatoren mit ihrem Anhang von der römiſchen Kirche, und bildeten eine Eigene, die dann auch von jener ins Ketzerregiſter eingetragen wurde.

Die Spaltung zwiſchen den Lutheranern und Reformirten hatte eigentlich nur zwei Urſachen: Luther war in Anſehung der Verwandlung im Abendmahl ſeiner Sache nicht ganz gewiß; und wollte lieber etwas zu viel, als zu wenig thun. Calvin hingegen faßte die Worte Chriſti, ſolches thut zu meinem Gedächniß, ſtärker auf als jene: das iſt mein Leib, und ſtatuirte alſo, daß Brod und Wein nur äuſſere Zeichen ſeyen, in denen nicht die geringſte Veränderung vorgehe, u. ſ. w. Dann lehrte er auch nach Auguſtin die unbedingte Gnadenwahl, die Luther mit Recht nicht annehmen konnte. Doch das alles hat ſich nun ſo ausgeglichen, daß von beiden Urſachen nicht mehr die Rede iſt.

Der wahre und ſeligmachende Lehrbegriff der heiligen Schrift und aller proteſtantiſchen Partheien, die Neologen ausgenommen, beſteht in folgenden vier Hauptſtücken:

1) Das ganze menſchliche Geſchlecht iſt durch den Fall unſerer erſten Eltern ſittlich verdorben, zur Sünde geneigt und entfernt von dem Ebenbild Gottes, folglich unter der Gewalt des Reichs der Finſterniß, und wer in dieſem Zuſtand bleibt, der geht nach ſeinem Tod verloren und wird verdammt.

2) Der ewigliebende Vater der Menſchen beſchloß, die abgefallene Menſchheit zu retten; Er ſandte alſo in der Fülle

der Zeit ſeinen eingebornen Sohn, dieſer wurde Menſch, lehrte die Menſchen, ſeine Brüder, nach dem Fleiſch, durch Wort und Beiſpiel, was ſie thun und laſſen müßten, um das verlorne Ebenbild Gottes wieder zu erlangen und nach dem Tod ſelig zu werden, oder das Reich zu ererben, das Er ihnen bereitet hat. Dann beſiegelte Er ſein Erlöſungswerk durch den ſchrecklichſten Tod am Kreuz; durch dieſes einzige Opfer verſöhnte Er auf einmal und auf ewig die Menſchheit mit Gott, ſtund am dritten Tag von den Todten auf, ging mit ſeinen Jüngern und Freunden noch vierzig Tage um und fuhr dann vor ihren Augen gen Himmel. Dort ſitzt Er zur Rechten ſeines Vaters und regiert die geſammte Menſchheit, ſo lang, bis das ganze Erlöſungswerk vollendet iſt und alle Feinde überwunden ſind; dann überantwortet Er wiederum das Reich ſeinem Vater, damit Gott ſey Alles in Allem.

3) Ein Menſch, der ſelig werden will, muß dies nicht allein wiſſen und hiſtoriſch für wahr halten, ſondern er muß nun ſeinen eigenen Zuſtand prüfen, tief und mit wahrer ernſtlicher Reue empfinden, daß er in ſeiner natürlichen Verdorbenheit nicht ſelig werden könne, ſondern ein ganz anderer Menſch werden müſſe. Er wendet ſich alſo nun ernſtlich zu Jeſu Chriſto, ſeinem Erlöſer, übergibt ſich ihm in feſtem Glauben an ſeine Gnade zur Vergebung der Sünden, um ſeines verdienſtvollen Leidens und Sterbens willen. So glaubt er nun, wirkſam und bereit zu allen guten Werken, an Jeſum Chriſtum, und wendet ſich betend zu Ihm: denn er weiß, daß in Ihm die Fülle der Gottheit wohnt, daß der Vater in Ihm und er im Vater iſt. Endlich

4) Ein ſolcher ſich ernſtlich bekehrender Menſch fühlt aber bald, daß es ihm in der Befolgung der Gebote ſeines Erlöſers Jeſu Chriſti an Kraft mangelt, und daß ihm die Neigung zur Sünde noch zu mächtig iſt, daher folgt er nun der Anweiſung, die ihm ſeine Bibel und der chriſtliche Unterricht gibt, er wendet ſich im Gebet zu Gott, und fleht um die Gnadengaben des heiligen Geiſtes, die er dann auch gewiß empfängt, und wenn er ſie treu bewahrt, ſich der vorgeſchriebenen Gnaden-

mittel, nämlich des Gebets, des heiligen Abendmahls, der fleißigen Betrachtung des Worts Gottes öffentlich in der Verſammlung der Gemeine und zu Haus mit den Seinigen ordentlich und chriſtlich bedient, ſo wächſet er in der Heiligung, wird reich an guten Werken, die Früchte des heiligen Geiſtes zeigen ſich an ihm immer herrlicher, und wenn er treu beharrt bis ans Ende, ſo iſt er ſeiner Seligkeit gewiß.

Sehen Sie, mein lieber Bruder! nicht das Geſaſel des Eklektikers Rouſſeau, ſondern dies iſt der wahre proteſtantiſche Lehrbegriff, der Geiſt und das Weſen des allein ſeligmachenden Glaubens.

Jetzt fordere ich nun jeden wahren Proteſtanten in allen Partheien — ausgenommen die Neologen — Biſchöfliche und nicht Biſchöfliche Lutheraner; Biſchöfliche und Presbyterianiſche Reformirten; die Brüdergemeine, die Menoniten, u. ſ. w. feierlich hierdurch auf, mich zu widerlegen, wenn nicht obiger Lehrbegriff deutlich und beſtimmt jedem Menſchenverſtand, auch dem ungebildetſten, in der heiligen Schrift alten und neuen Teſtaments, ſo daß er unmöglich irren kann, faßlich enthalten iſt? Ferner:

Ob nicht der Geiſt und das Weſen dieſes Lehrbegriffs in den ſymboliſchen Büchern aller obigen Partheien enthalten ſey? Ich berufe mich auf alle theologiſche und aſcetiſche Schriften aller dieſer Religionsgeſellſchaften, ſo wird ſich meine Behauptung an den Herzen aller unpartheiiſchen, wahrheitliebenden Leſer als unwiderſprechliche Wahrheit legitimiren.

Wer dieſem proteſtantiſchen, allein ſeligmachenden Lehrbegriff treulich nachlebt, der wird ſelig, er mag Griechiſch, Römiſch-katholiſch, Proteſtantiſch, kurz, er mag heißen, wie er will. Wer ihn aber nicht befolgt, dem hilft keine Autorität in der Welt, und die ganze Menge aller ſogenannten Gnadenmittel ſind nur verlorne Mühe, und alle Weltgerechtigkeit ein beflecktes und beſudeltes Kleid. Verſtehen Sie mich wohl, lieber Bruder! wenn ich dieſen Lehrbegriff allein ſeligmachend nenne, ſo ſchließe ich Ihre Kirche nicht aus, denn ſie hat ihn ja auch, nur daß ſie nach und nach vieles hinzugeſetzt hat, das weder in der heiligen Schrift, noch in den Begriffen der erſten Chriſten gegründet iſt: dieſe wußten nichts von der Meſſe und von der Anbetung Chriſti in der Hoſtie: und eben ſo wenig von der Ohrenbeicht, und der Art, der Römiſch-Katholiſchen die Sünden zu vergeben. Eben dieſes Letztere iſt von fürchterlichen Folgen: bedenken Sie nur folgendes, mein Lieber! der katholiſche Chriſt glaubt feſt, jeder Prieſter, fromm oder gottlos, könne ihm aus apoſtoliſcher Macht die Sünde vergeben — er beichtet ihm alſo; der Prieſter trägt ihm Bußübungen auf und ertheilt ihm die Abſolution, die Vergebung der Sünden; jetzt geht er beruhigt nach Haus, und da er weiß, wenn er wieder ſündigt, daß er dann die nämliche Gnade zu erwarten hat, ſo ſündigt er fort: und auf dem Todtbette beichtet er nochmals, empfängt wieder die Abſolution und ſtirbt nun heiter und ruhig in ſeinen Sünden — iſt das nicht ſchrecklich? — Ich glaube wohl, daß ein frommer katholiſcher Geiſtlicher gründlicher verfahren wird; allein Gott, wie wenig ſind derer unter allen chriſtlichen Partheien?

Ganz anders verhält es ſich bei den Proteſtanten: da weiß jeder, auch der Roheſte, daß nur allein Gott Sünden vergeben kann; und jeder Pfarrer weiß, daß er auch nur dann, und unter dem Beding, wenn der Sünder wahre Buße thut und ſich ernſtlich bekehrt, ihm die göttliche Vergebung zuſichern kann.

Jetzt bitte ich Sie, mein Lieber! denken Sie doch einmal ruhig über den proteſtantiſchen Lehrbegriff, und über das Alles nach, was ich Ihnen da geſagt habe! Daß das Alles heilige Wahrheit ſey, das wird Ihnen jeder Proteſtant ſagen, und wenn Sie noch nicht glauben können, ſo prüfen Sie, aber treu und redlich, ſo wird Sie die Erfahrung eines Beſſern belehren. Ehe dies Alles aber gründlich geſchehen wär, hätten Sie nicht ſolche grobe Unwahrheiten von dem Proteſtantismus und nicht ſo lieblos gegen uns ſchreiben ſollen. Ich bitte Sie nochmals ernſtlich, denken Sie über obigen proteſtantiſchen Lehrbegriff ruhig nach, ſo muß doch Ihr redliches, brüderlich geſinntes Herz überzeugt werden, daß das der Geiſt und das

Weſen des wahren evangeliſchen Chriſtenthums, der Lehre Jeſu und ſeiner Apoſtel iſt.

Jetzt kommts nun darauf an, ob in der römiſchen Kirche dieſe Lehre Chriſti und ſeiner Apoſtel treuer befolgt werde, als in der proteſtantiſchen; oder mit andern Worten: ob in jener mehr wahre Chriſten gefunden werden, als in dieſer? — wäre dies der Fall, ſo könnte man mit Grund behaupten, daß die viele Cerimonien und Gebräuche der römiſchen Kirche wahre Beförderungsmittel der Heiligung ſeyen. Allein hier berufe ich mich wieder auf die Erfahrung: jeder aufrichtige und redliche Menſchenkenner wird finden, wenn er die katholiſchen und proteſtantiſchen Länder durchreist und das gemeine Volk aufmerkſam prüft, daß in den letztern weit mehr Kenntniſſe und Geiſtescultur gefunden werde, als in den erſtern. Der fromme und eifrige Katholik ſorgt dafür, daß ſeine Kinder alle Kirchengebräuche und Cerimonien mit dem, was ſie bedeuten, wohl inne haben, und von Kind auf treu und fleißig beobachten; geſchieht das nun, ſo beruhigt man ſich, und glaubt, das weſentliche der Religion werde durch dieſe ſogenannten Heiligungs-Mittel nach und nach der Seele eingeimpft werden; allein dieſer Fall iſt ſehr ſelten: ein ſolcher Katholik heftet ſeine Seele an ſolches ſinnliche Gepränge, ſeine Einbildungskraft wird glühend, enthuſiaſtiſch für den äuſſern Ritus eingenommen; er läuft jeden Augenblick in die Kirche und verſäumt ſein Hausweſen gar oft, aber vom innern Gebet des Herzens, vom innigen beſtändigen Umgang mit Gott, von der wahren Heiligung des Herzens weiß er nichts. Er lebt bürgerlich rechtſchaffen, aber die wahren edeln Früchte des heiligen Geiſtes, wahre Gottes- und wahre allgemeine Menſchenliebe mit wahrer chriſtlicher Demuth zeigt er nicht; im Gegentheil beſeelt ihn ein bitterer Haß gegen alle Nicht-Katholiken, und er iſt ſtolz darauf, ein Glied der römiſchen Kirche zu ſeyn. Hiemit will ich aber gar nicht ſagen, daß es gar keine wahre Chriſten in Ihrer Kirche gebe, denn ich bin vom Gegentheil überzeugt, ſondern das behaupte ich und das weiß ich gewiß, daß in den proteſtantiſchen Kirchen

Mehrere, und zwar bei weitem Mehrere gefunden werden.

Beobachten Sie nur einmal redlich und unpartheiiſch die, auch bei proteſtantiſchen Weltmenſchen, verachteten Pietiſten, Herrnhuter, Mennoniten, auch ſogar gewiſſe Arten von Separatiſten, Inſpirirte u. dergl., prüfen Sie anhaltend und lang, ſo werden Sie freilich hin und wieder auch Heuchler und Schwärmer, aber auch das finden, daß dieſe verachteten Menſchen eben die wahren Jünger Jeſu ſind: denn an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen. Wir nennen alle diejenigen Erweckte, die es nicht bei dem äuſſern kirchlichen Weſen bewenden laſſen, ſondern durch ernſtliche Buße, Bekehrung, Wiedergeburt und Heiligung dem Himmelreich Gewalt thun und es an ſich zu reißen ſuchen. Solche Erweckte ſind unſre Schweizerfreunde und Freundinnen, und alle diejenigen, die Sie, mein Lieber! mit dem Namen der Brüderſchaft beehren. Legen Sie doch den gräßlichen Wahn ab, daß alle dieſe edle Menſchen und wahre Chriſten katholiſch werden müßten, um ſelig zu werden. Bedenken Sie doch, daß unſer himmliſcher Vater, unſer Herr und Heiland, durch ſeinen heiligen und guten Geiſt allenthalben gegenwärtig, und jedem, der Ihn ſucht, unausſprechlich nahe iſt. Sagen Sie mir doch, lieber Sulzer! wo ſind wir Menſchen denn angewieſen, uns durch Umwege oder durch Mittelsperſonen an unſern gnädigen lieben Herrn zu wenden? Er will nur mein Herz, um es zu heiligen, damit es Ihn lieben, im Geiſt und in der Wahrheit verehren und ſeine Gebote halten könne; mit Freuden gebe ich Ihm mein Herz, nehme es nie wieder zurück, und damit iſt alles gut. Warum ſoll ich mich nun einer hierarchiſchen Gewalt und Ihrem Cerimonien-Dienſt unterwerfen, die mir mit nichts ihre Autorität beweiſen kann.

Jetzt habe ich Ihnen den Proteſtantismus nach der Wahrheit geſchildert; ich fordere das ganze proteſtantiſche Publikum auf, mich zu widerlegen und mir zu zeigen, wo und in was ich unrecht geurtheilt habe? Ich weiß aber gewiß, daß dies von einem wahren und ächten Proteſtanten nie geſchehen kann und nie geſchehen wird.

Aber was wird denn nun aus Ihrem ganzen dreizehnten Brief? — geben ſie ſich die Antwort ſelbſt, mein Lieber! die reine Wahrheit, auf das Gelindeſte geſagt, würde Sie ſchwer beleidigen, und das will ich nicht.

Nur noch eine Beſchuldigung muß ich abfertigen und dann bin ich mit Ihrem unbegreiflichen Brief fertig: Sie behaupten, der Proteſtantismus beſtehe in einer immerfortdauernden Reformation, oder ſein Weſen ſey uneingeſchränkte Freiheit im Denken; dieſe nur und nicht Wahrheit hätten die Reformatoren geſucht.

Welch eine kraſſe Unwahrheit? Fragen Sie doch jeden proteſtantiſchen Geiſtlichen, der nur nicht Neologe iſt, der wird die Beſchuldigung mit Unwillen verwerfen. Die Reformatoren gründeten ihr ganzes Geſchäfte auf die Bibel. Dieſe iſt in den Glaubens-Lehren durchaus verſtändlich, daraus entſtand nun obiger proteſtantiſcher Lehrbegriff, der unabänderlich und ewig iſt, ſo wie das Wort Gottes ſelbſt. Daran läßt ſich nichts ändern, nichts zu- und nichts abthun, die ſtreitigen Punkten zwiſchen den Reformatoren ſelbſt waren theils Wortſtreit, theils Nebenſachen, dieſe haben ſich nur nach und nach beſeitiget, und die Einigkeit des Glaubens iſt hergeſtellt. Daß nun aber die neuern philoſophiſchen Köpfe ihre Vernunftſyſteme, deren faſt jeder ſein eigenes hat, in die Bibel hinein buchſtabiren wollen, und daher den Proteſtantismus eine fortſchreitende Reformation nennen, dafür können die proteſtantiſchen Kirchen nichts. Ich bin von Herzen Ihr treuer Bruder

Jung Stilling.

Antwort auf den vierzehnten Brief.

Welcher Fragmente aus der Geſchichte des Proteſtantismus und Anmerkungen darüber enthält, dann Schluß dieſer Briefe.

Mein theurer und herzlich geliebter Bruder!

Ja wohl Fragmente! — und zwar gefliſſentlich ausgeſuchte, um den Proteſtantismus recht häßlich und gefährlich zu ſchildern — und doch ſind alle Hiebe, die Sie austheilen, lauter Luftſtreiche, deren uns kein einziger trifft.

Sie werfen uns immer das Schwankende, das Ungewiſſe unſeres proteſtantiſchen Lehrbegriffs vor, und ſagen: wir wüßten nicht, was wir glaubten, und ſollten doch ja das Wort Glaube an Jeſum Chriſtum nicht in Mund nehmen. Seite 93 und ich habe Ihnen im vorigen Brief beſtimmt und deutlich den reinen und vollſtändigen Bibelbegriff des ſeligmachenden Glaubens an Jeſum Chriſtum, welcher auch der wahre proteſtantiſche Lehrbegriff iſt, dargeſtellt. Was iſt nun Schwankendes darinnen? — Sie führen auch dieſen Lehrbegriff S. 323 an, wo er etwas kürzer ausgedrückt iſt, aber doch weſentlich mit dem im vorigen Brief übereinkommt; dann ziehen Sie aus meinen Worten: das Uebrige, was noch geglaubt werden muß, folgt dann aus dieſem von ſelbſt, wiederum den falſchen Schluß, alſo müſſe denn doch noch mehr als dieſe vier Hauptpunkte geglaubt werden, und was geglaubt werden müſſe, würde doch keine gleichgültige Nebenſache ſeyn, und würde auch ein jeder das, was aus dem Hauptpunkt folgt, richtig folgern? — O lieber! lieber Sulzer! welche erbärmliche Sophiſtereien! — Was von ſelbſt aus unſerm Lehrbegriff folgt, braucht ja niemand zu folgern. Z. B. wer da glaubt, daß das ganze menſchliche Geſchlecht verdorben ſey, dem folgt ja auch der Schluß von ſelbſt, daß er auch ſelbſt verdorben ſeyn müſſe — kann nun irgend ein vernünftiger Menſch hier falſch ſchließen? Wer das Erlöſungswerk durch Jeſum Chriſtum glaubt, dem legitimirt ſich von ſelbſt der Schluß, daß er auch dieſer Erlöſung theilhaftig werden und alle Gebote des Herrn befolgen müſſe. — Doch was halte ich mich mit Sachen auf, die ja jedes Kind begreifen kann.

Um zu beweiſen, wie ſchwankend der proteſtantiſche Lehrbegriff ſey, führen Sie hier Seite 320 bis 322 zwölf proteſtantiſche Schriftſteller an, aus deren Schriften Sie nur einzelne Sätze herausheben, aus ihrer Verbindung mit dem vorhergehenden und nachfolgenden trennen und daraus zeigen wollen, wie verſchieden aller dieſer Männer Aeuſſerungen über den proteſtantiſchen Lehrbegriff ſey. Ich habe Ihnen in dieſen meinen Briefen ſchon ein paarmal geſagt, daß man hier durch Induktion nicht ſchließen dürfe. Was würden Sie ſagen, wenn ich, um den römiſch-katholiſchen Lehrbegriff zu widerlegen, aus ein paar Dutzend Schriftſteller Ihrer Kirche Aeuſſerungen herausgeriſſen hätte, um damit meine Behauptungen zu beweiſen? — und doch ſind die Sätze aller zwölf Männer, die Sie anführen, nicht nur dem proteſtantiſchen Lehrbegriff nicht entgegen, ſondern darinnen begriffen, ſie beweiſen nichts für Sie und nichts gegen uns. Hier muß ich Sie doch auf Ihr Gewiſſen fragen: warum wählten Sie auch den Socin zum Zeugen, da Sie doch wiſſen müſſen, daß wir Proteſtanten ihn nicht für einen Glaubensbruder anerkennen? — Antworten Sie dem Herrn, dem Herzenskündiger, ich will Ihre Antwort nicht wiſſen. Wenn Sie den Lehrbegriff des Proteſtantismus beurtheilen wollen, ſo müſſen Sie ſeine Symbolen vor die Hand nehmen und dieſe widerlegen. Was gehen uns die . . . . aner und . . . . iſten alle an, deren Sie aus lauter — Wahrheit in Liebe — S. 325 nicht genug auftreiben können; und doch werden unter allen dieſen Sekten, Schwärmern und Nichtſchwärmern ſehr wenige ſeyn, die nicht den wahren ſeligmachenden Lehrbegriff der heiligen Schrift und der proteſtantiſchen Kirche von Herzen bekannt haben und noch bekennen; auf dieſen und ſeine treue Ausübung kommts ja allein an, und alles andere iſt ja Nebenſache. Der Fehler oder Irrthum beſteht nur darinnen, wenn eine chriſtliche Religions-Parthei ſolche Nebenſachen zu wahren Glaubens-Artikeln erheben will, die es nicht ſind; und eben dies iſt auch Ihr Fehler, mein Lieber! Sie hängen obigen rein bibliſchen und allgemein verſtändlichen Glaubenslehren noch andere bei, die weder in der Bibel, noch in der geſunden Vernunft, ſondern nur in einer Tradition gegründet ſind, deren göttlichen Urſprung Sie aber in Ewigkeit nicht beweiſen können: nämlich, die fortdauernde Leitung der Kirche durch den heiligen Geiſt; daher ihre Unfehlbarkeit, daß auſſer ihr kein Heil ſey, daß die Meſſe ein Opfer und göttliche Einſetzung ſey; die Lehre von der Ohrenbeicht u. ſ. w. Das alles ſind Ihnen Glaubens-Artikel, und ich habe Ihnen bewieſen, daß das alles nicht allein keine Glaubens-Artikel, ſondern notoriſch und hiſtoriſch, lauter Menſchen-Erfindungen ſind. Sie können unſertwegen das alles von Herzen glauben, wir haben Sie dennoch von Herzen lieb, aber wenn Sie ſich nun in Ihrem Stolz, und mir ganz unbegreiflichen Eigendünkel, hoch über uns hinauf erheben, und die vielen berühmten, gelehrten und heiligen Männer unſerer Kirche wie Schulknaben behandeln, über uns winſeln und wehklagen, ſo muß man bei Ihnen vorüber gehen und — Sie bedauern.

Seite 329 fragen Sie: Die Symbolen der proteſtantiſchen Kirche ſind Ihnen reine und heilige Wahrheiten; um des Himmelswillen, was für Symbolen? vereinigen Sie einmal die Lutheriſchen, die Reformirten, die Anabaptiſtiſchen, die Herrnhuthiſchen und andere Symbolen mit einander, und Sie haben das achte Weltwunder geſchaffen.

Lieber Sulzer! dieſe Vereinigung brauche ich nicht zu machen, ich habe Ihnen ſchon an einem andern Ort geſagt, daß dieſe alle im Weſentlichen des Lehrbegriffs ganz übereinſtimmen. Wenn Sie aber fragen müſſen, was für Symbolen? — So muß ich Ihnen abermal ſagen, warum wagen Sie es gegen uns aufzutretten, und mich heraus zu fordern, wenn Sie unſre Symbolen nicht kennen, und unſre Glaubens-Artikel nicht wiſſen?

Eine gröbere Unwahrheit können Sie nicht ſagen, als die, welche ſich S. 329 und 330, in Anſehung aller der erdichteten Uneinigkeiten in den proteſtantiſchen Partheien befindet. Großer Gott! wie feindſelig, wie lieblos! — ich erinnere mich keines Katholiken, der mit einer ſolchen Einſeitigkeit und lauter vom Zaun gebrochenen Conſequenzen gegen uns aufgetreten wäre; und das Alles ſoll Wahrheit in Liebe ſeyn. Von allen Uneinigkeiten, welche Sie S. 330 an der Zahl 17 von a bis r aufzählen, iſt doch auch nicht eine Einzige wahr und nicht Eine erwieſen: und, wenn auch hie und da eine Parthei von dieſer oder jener Nebenſache anders denkt, als die andere, iſt das dann ſogleich Uneinigkeit? und hat das Einfluß auf den wahren ſeligmachenden Lehrbegriff?

Jetzt halten Sie ſich nun über unſere Uneinigkeit in der Kirchenform und in der Beſtimmung des Verhältniſſes zwiſchen Kirche und Staat auf. Wo iſt denn Uneinigkeit bei aller Verſchiedenheit? Kommt denn etwas auf die äuſſere Form an? Wenn tüchtige Männer in Kirchen und Schulen angeſtellt werden, die das Wort Gottes rein und lauter lehren und unter einer leitenden Aufſicht ſtehen, die es redlich meynt, iſt dann nicht der Wille Chriſti und ſeiner Apoſtel erfüllt? wo wußte die erſte Kirche vom Pabſt, von Cardinälen, von Patriarchen, von gefürſteten Erzbiſchöfen, Biſchöfen und Aebten, von ſo vielen Mönchsorden, u. ſ. w. auch das Geringſte? — iſt nun die Form Ihrer Kirche apoſtoliſch? o daß Gott erbarme!

Was aber nun vollends die Uneinigkeit in Beſtimmung des Verhältniſſes zwiſchen Kirche und Staat betrifft, ſo haben Sie dabei an das Gleichniß vom Splitter und dem Balken im Auge nicht gedacht: wo in aller Welt war dies Verhältniß ſchwankender und ungewiſſer, als in der römiſchen Kirche? Vom eilften Jahrhundert an bis ins achtzehente hinein hörte ja der Streit zwiſchen dem römiſchen Hof und den weltlichen Mächten nie auf, — welche Ströme Menſchenblut hat die deutſche Nation in Italien und anderswo vergießen müſſen, um die Rechte ihrer Kaiſer gegen die Uſurpationen und ungerechte Anmaßungen der Päbſte aufrecht zu halten? — Sehen Sie, mein Lieber! ſolche Sachen ſchreiben Sie unbedachtſam in die Welt hinein, ohne zu vermuthen, daß man Ihnen etwas entgegenſetzen könne; ich erinnere mich auch keines einzigen proteſtantiſchen Regenten, der mit ſeiner Geiſtlichkeit im Mißverhältniß ſtünde — jeder hat eine Stelle angeordnet, welche die Pflichten des Landes-Biſchofs vertritt; bald beſitzt Sie eine einzelne Perſon, bald ein Collegium, in welchem Einer das Präſidium hat. Wenn nur die Kirche nach dem Sinn des Evangeliums geleitet wird, ſo kommt ja auf die Form ganz und gar nichts an.

S. 337. Wie kommt nun Moſes Mendelſohn hieher? — Antwort: ebenſo, wie Joh. Jak. Rouſſeau. Nun bitten Sie uns arme Tröpfe, beſonders die, welche noch nicht die Geſchichte der Reformation geleſen haben, S. 338 oben, wir möchten doch Boſſuets Geſchichte der Veränderungen der proteſtantiſchen Kirche leſen. Boſſuet, Biſchof zu Meaux, war ein grundgelehrter Mann und großer Redner, aber äuſſerſt leidenſchaftlich, intriguant und partheiſüchtig und zu dem Allem ein Franzos, dem die deutſchen Archive nicht offen ſtunden, und das ſind doch die ächten Quellen, aus denen man die Reformationsgeſchichte ſchöpfen muß. Wie können Sie uns ein ſolches einſeitiges ausländiſches Werk empfehlen? — Die pragmatiſche Geſchichte der Reformation iſt ja in jedermanns Kopf und Händen; alle Geſchichtſchreiber ſtimmen in der Hauptſache mit einander überein; und noch Niemand hat ihnen Unwahrheiten und Unrichtigkeiten zeigen können.

Ich glaube dieſen liebloſen, mit lauter unſtatthaften, ſchiefen und verdrehten Vorwürfen angefüllten deklamatoriſchen vierzehnten Brief am beſten abfertigen zu können, wenn ich zwei aufgeworfene Fragen beantworte S. 338. Wie es um die geſammte Heilslehre des Sohns Gottes nach achtzehnhundert Jahren auf Erden ſtehen würde, wenn der proteſtantiſche Religionsgrundſatz gleich vom Anfang der Kirche wäre aufgeſtellt und allgemein angenommen worden? und S. 340. Welches iſt die nächſte Urſache, daß von Luthers ſogenannter Reformation an unzählig mehr Sekten, Partheien und Meynungen in Religionsſachen entſtanden ſind, als, wie ihr in der Kirchengeſchichte ſehet, in fünfzehnhundert Jahren zuvor?

Auf die erſte Frage antworte ich mit unwiderlegbarer Wahrheit und Gewißheit, es würde jetzt gerade ſo in der Welt ausſehen, als es jetzt wirklich ausſieht: denn die apoſtoliſche Kirche im erſten und im Anfang des zweiten Jahrhunderts hatte durchaus keinen andern Lehrbegriff, als die proteſtantiſche Kirche. Ich berufe mich kühn auf die nachgelaſſenen Schriften der erſten heiligen Kirchenväter, wo man gewiß nichts anders finden wird, als was alle Proteſtanten als ihren Lehrbegriff anſehen. Der kleine Unterſchied, der ſich damals in der äuſſern Kirchenform zeigte, kommt hier nicht in Betracht. Und wären keine Verfälſchungen in jenen Schriften vorgegangen, ſo würde ſich meine Behauptung noch klärer zeigen; doch ſie iſt ohnehin klar genug, und den möchte ich ſehen, der mich ſtatthaft widerlegen könnte.

In der zweiten Frage verlangen Sie zu wiſſen, welches die nächſte Urſache ſey, daß nach der Reformation ſo viele Sekten entſtanden ſind? Lieber Bruder! die nämliche Urſache, welche in der erſten Kirche eine noch weit größere Menge Ketzer und Nichtketzer erzeugte. — Die von Jeſu Chriſto, unſerm Erlöſer, und von ſeinen Apoſteln ſanctionirten Menſchenrechte, der Freiheit im Denken, ſo lange die Rechte eines andern nicht dadurch gekränkt werden. Wer gab den Biſchöfen und dem Muhammed das Recht, über die Gewiſſen der Menſchen, über ihren Glauben und Meynungen zu herrſchen? und alle, die ihr von Gott anerſchaffenes und ſanctionirtes Recht behaupten wollten, mit dem Bann zu belegen, zu verfolgen, zu martern und ſogar aufs ſchmerzhafteſte hinzurichten? Dies war nicht etwa das Syſtem des einen oder des andern Pabſtes, nein, mein Lieber! es war Syſtem, Maxime der römiſchen Kirche, gerade dem Sinn und dem Geiſt Chriſti entgegen, welcher befiehlt, daß Waizen und Unkraut mit einander wachſen ſollen bis zur Erndte.

Bedenken Sie doch nur folgendes, lieber Sulzer! Nicht wahr, es iſt uns um die Wahrheit zu thun; wenn wir nun Jemand in dem, was wir für Wahrheit halten, treulich unterrichtet haben, und er wird dadurch nicht überzeugt, werden wir dann unſern Zweck erreichen, wenn wir ihn peinigen, quälen und endlich gar hinrichten? — Die menſchliche Natur und die Erfahrung aller Zeiten lehrt das Gegentheil. Jeder redliche Menſch fühlt das Entehrende und Gottmißfällige in der Verläugnung der Wahrheit; wenn es alſo heißt, du ſollſt das für wahr halten, was ich dich lehre oder ſterben, und er kann es nicht für wahr halten, ſo ſtirbt er, wenn er anders kein elender ſchlechter Menſch iſt; und wenn er irrt, ſo triumphirt in dieſem Fall der Irrthum über die Wahrheit. Dies alles gilt im höchſten Grad, wenn von der Religion die Rede iſt.

Ich ſetze alſo folgenden Satz als unumſtößlich feſt: was verfolgt wird, ſey es Irrthum oder Wahrheit, wird durch die Verfolgung geſtärkt und das Blut der Märtyrer iſt ein Saame, der tauſendfältige Früchte trägt. Sie ſehen alſo, lieber Bruder! daß jene Maxime der Kirche auch nicht einmal politiſch klug iſt; das Mittel führt nicht zum Zweck.

Hiezu kommt nun noch ein Drittes: der Glaubenszwang hemmt jede Unterſuchung der Wahrheit; der gewöhnliche Menſch wird nicht dazu aufgemuntert, der Denker aber oder das Genie entwickelt ſich entweder ins Geheime, ſeufzt in den Feſſeln und die von ihm erfundene Wahrheit wird nicht kund. Oder es bricht durch die Feſſeln, verkündigt die Wahrheit und wird nun verfolgt.

Dies iſt die Urſache, warum die Muhammedaner immer auf der unterſten Stufe der Cultur ſtehen bleiben: denn der Tod ſteht darauf, wenn einer etwas anders glaubt, als was im Koran ſteht; und nicht beſſer ſah es in der Chriſtenheit vor der Reformation aus.

Die vollkommene Denk-, Glaubens- und Gewiſſensfreiheit, in Anſehung der Religion, inſofern keine Grundſätze aufgeſtellt und in Ausübung gebracht werden, die den Staat und der bürgerlichen Geſellſchaft gefährlich ſind, iſt dem Sinn Chriſti und ſeiner Apoſtel gemäß, folglich Grundſatz der chriſtlichen Religion. Sie befördert den Sieg der Wahrheit über den Irrthum und alle nützliche Kenntniſſe in allen Wiſſenſchaften.

Eine Religionsparthei, welche den Glaubenszwang ausübt, fühlt, daß ſie keine gute Sache vertheidigt und fürchtet, daß durch die Denkfreiheit ihre Macht geſchwächt werden möchte.

Nachdem ich dieſes vorausgeſchickt habe, ſo kann ich nun auf Ihre Klagen, Vorwürfe und Deklamationen über die Mannigfaltigkeit der Meynungen und Sekten in der proteſtantiſchen Kirche ſtatthaft antworten.

Die öffentliche Mannigfaltigkeit der Meynungen in Religions- und Glaubensſachen, folglich auch der Sekten, iſt eine natürliche und unvermeidliche Folge der Denkfreiheit; aber alle dieſe verſchiedene Meinungen befördern eben die Entwicklung der Wahrheit und ihren Sieg über den Irrthum; der immerfortſtrebende menſchliche Geiſt, der ſich bei der Denkfreiheit allgemein mittheilt, entdeckt immer klärer, was Irrthum und was Wahrheit iſt, daher werden Sie auch in der Geſchichte finden, daß irrende Sekten nicht lange beſtanden haben, wenn Sie nicht durch äuſſere Macht unterſtützt und aufrecht gehalten wurden.

Der wahre chriſtliche proteſtantiſche Lehrbegriff, ſo wie ich ihn oben dargeſtellt habe, legitimirt ſich allenthalben in der Ausübung als ewige, himmliſche Wahrheit. Alle Sekten, die ihn annehmen, damit aber noch andere mehr oder weniger wahre Lehrſätze verbinden, kommen in der Ausübung und befolgen nach und nach von ſelbſt aufs Reine; dies iſt der Fall bei gar vielen proteſtantiſchen Sekten, von denen nur der Name noch übrig oder auch dieſer gar verſchwunden iſt. Dieſe Mannigfaltigkeit hat nichts zu bedeuten, dagegen aber iſt der Kampf der philoſophiſchen Vernunft gegen den wahren chriſtlichen Lehrbegriff deſto bedenklicher. Hier finden ſich eben die Geſchwüre, die in der proteſtantiſchen Kirche öffentlich und in der römiſchen heimlich, aber deſto gefährlicher eitern. In dieſem Zuſtand iſt aber nun die Denkfreiheit wiederum das einzige wahre Heilmittel: das Forſchen nach Wahrheit wird nicht aufgehalten, der chriſtliche Lehrbegriff iſt ewige unwandelbare Wahrheit, dagegen hat die philoſophiſche Vernunft alle zehn Jahre ein neues Syſtem, wornach ſie den Lehrbegriff modeln will, daher wird der redliche Wahrheitforſcher endlich des Umherirrens müde und wendet ſich wieder zum Gehorſam des Glaubens, der ſinnliche Weltmenſch hingegen widerſtrebt allem Glauben, wird Naturaliſt, Deiſt und Atheiſt.

So entſteht allmählig die große Scheidung zwiſchen den Kindern des Lichts und der Finſterniß, und hätte die Kirche, die griechiſche und die römiſche, der Denkfreiheit freien Raum gelaſſen, ſo würde jene Scheidung ſchon in den erſten Jahrhunderten geſchehen und die Wahrheit von Jeſu Chriſto und ſein Reich herrſchend ſeyn, von einem Ende der Erde bis zum andern.

Ehe und bevor dieſe Scheidung geſchehen iſt, kann das Final- oder Schlußgericht über die Menſchheit oder Chriſtenheit nicht ausgeführt und das Reich des Herrn nicht gegründet werden: denn ſo lang noch alles gährt und untereinander gemiſcht iſt, ſo lang ſind wir zu dieſem Gericht noch nicht reif, denn die ewige Liebe will nicht die Frommen mit den Gottloſen, ſondern nur das Unkraut allein dem Feuer übergeben. Eben die gegenwärtigen ſchweren Gerichte haben den Zweck, dieſe große Scheidung zu bewerkſtelligen oder zu beſchleunigen; das Trübſal treibt entweder die Menſchen zu Gott oder ins Gericht der Verſtockung. Sie ſehen aus dieſer richtigen Darſtellung, mein Lieber! daß die Freiheit des Glaubens und des Denkens, welche durch die Reformation bewirkt worden, eine große göttliche Wohlthat iſt.

Der Hauptirrthum, der durch alle Ihre Briefe in Ihrem

Buch herrſchend iſt, beſteht darinnen, daß Sie glauben, zur Befolgung des von mir im Vorhergehenden feſtgeſetzten reinen und wahren chriſtlichen Lehrbegriffs müſſe der heilige Geiſt durch den Weg der römiſchen Kirche, vermittelſt ihrer Gebräuche und Verordnungen und könne nicht anders mitgetheilt werden. Es iſt alſo natürlich, daß Sie nun auch alle dieſe Gebräuche und Verordnungen als weſentliche Glaubensartikel und nothwendig zur Seligkeit anſehen.

Da ich Ihnen aber nun aus der heiligen Schrift, aus der pragmatiſchen Geſchichte und Tradition gezeigt habe, daß die erſten Chriſten ohne alle dieſe Gebräuche und Verordnungen heilig und ſelig geworden, daß alle dieſe Gebräuche und Verordnungen ſpätere menſchliche Erfindungen und die wichtigſten derſelben theils irrig, theils die Befolgung der Lehre Jeſu und ſeiner Apoſtel erſchwerend ſind; und noch dazu die Richtung des Geiſtes vom wahren Geſichtspunkt ab und auf ſich lenken, ſo will ich mir zwar nicht ſchmeicheln, Ihre von Jugend auf tief eingewurzelten Vorurtheile beſiegt, aber doch den mir ſo unbegreiflich bittern Haß gegen den Proteſtantismus gemildert zu haben.

Ich habe auch aus gewiſſen Aeuſſerungen bemerkt, daß Sie glauben, die Weiſſagung, daß am Ende alles ein Hirte und eine Heerde werden ſolle, beziehe ſich auf die römiſche Kirche, ſo daß alle Chriſten wieder zurückkehren und katholiſch werden müßten. Lieber Sulzer! Gott verhüte, daß ſie dieſen Zweck nicht nach ihrer alten Politik durch Feuer und Schwert zu erreichen ſucht; geſchähe dies, ſo wüßten wir, wofür wir ſie zu halten hätten und wie wir mit ihr dran wären, dann wäre aber auch ihr und unſer Schickſal entſchieden. Indeſſen kann doch auch Ihre Kirche in dem Zuſtand nicht bleiben, worinnen ſie ſich jetzt befindet: die wahre und die falſche Aufklärung wachſen ungeachtet alles Glaubens-Zwangs unaufhaltbar und insgeheim empor; es muß endlich zur plötzlichen und ſchrecklichen Exploſion kommen, ſo wie wir davon in Frankreich ein ſehr belehrendes Beiſpiel erlebt haben; der Erfolg wird dann zeigen, wo Wahrheit und wo die wahre Gemeine des Herrn iſt.

Alles folgende in Ihrem Brief, nebſt dem Zuſatz und den Anmerkungen, beſteht aus lauter Folgerungen, aus falſchen Vorderſätzen, Vorurtheilen und deklamatoriſchen Ausfällen, ohne Grund und Veranlaſſung. Nachdem, was ich in allen meinen Antworten auf alle Ihre Briefe gründlich und ſtatthaft bewieſen habe, fällt das alles weg und verſchwindet, wie Seifenblaſen in der Luft, ſo daß ich nun darüber kein Wort mehr zu verlieren brauche.

Wir leben in der Zeit der nahen Entſcheidung; und mir däucht, wir hätten etwas Nöthigeres zu thun, als durch ſolche Unterſuchungen die alte Fehden wieder anzuknüpfen; durch ihre ſo ganz grundloſe Zuverläßigkeit und durch den ſtolzen abſprechenden Ton, womit ſie uns Proteſtanten ausputzen und durchhecheln, haben Sie die Liebe und Achtung aller Rechtſchaffenen unter uns auf eine gefährliche Probe geſetzt und unſere katholiſche Brüder und Freunde bedauern Sie und Ihr Buch von Herzen; und zwei gelehrte Theologen und wichtige Männer aus der römiſch-katholiſchen Kirche haben mir verſichert, daß Sie ſelbſt nicht ächt katholiſch ſeyen und daß dasjenige, was Sie behaupteten, keineswegs Lehre Ihrer Kirche ſey.

Dem allem ſey nun, wie ihm wolle; ich habe ihnen derb, aber doch durch Wahrheit in Liebe, die reine Wahrheit, ſo wie ich ſie vor Gott dereinſt zu verantworten gedenke, geſagt; aber deswegen liebe und verehre ich Sie doch, ſo lang wir hienieden zuſammen pilgern, von ganzem Herzen. Ich ſehe gar wohl ein, daß Sie es von ganzer Seele gut meynen; aber eine von Jugend auf eingeſogene mönchiſche Geſinnung hat einmal folgende Grundlage alles Denkens, Urtheilens und Schließens in religiöſer Hinſicht unwandelbar feſtgeſetzt: die römiſch-katholiſche Kirche ſey die, vom heiligen Geiſt von Anfang an bis daher geleitete, einzig wahre, unfehlbare und alleinſeligmachende Kirche Jeſu Chriſti; und die proteſtantiſchen Kirchen ſeyen voller Irrſal und wollten aus bloſem Stolz und Rechthaberei und ungezügeltem Freiheitstrieb nicht wieder in den Schoos der Mutterkirche zurückkehren.

Anſtatt nun beide Sätze unpartheiiſch nach der Bibel, nach der Vernunft und nach der Geſchichte zu prüfen, wie es doch einem Mann zukommt, der Anſpruch auf Gelehrſamkeit und noch dazu bei ſo wichtigen Gegenſtänden machen will, haben Sie beide Sätze ohne weiters für apodiktiſch angenommen und als ſolche feſtgeſetzt und nun ging Ihr Forſchen nur dahin, um alles in einzelnen Schriften aufzuhaſchen, was Ihre feindſelige Vorſtellung von den Proteſtanten nähren und beſtärken konnte; in Anſehung Ihrer Kirche aber behelfen Sie ſich mit lauter Sophismen, Hypotheſen und falſchen Vorausſetzungen. Ich berufe mich auf alle denkende und geübte Leſer Ihres Buchs aus allen Confeſſionen, und jeder wird mir das zugeſtehen müſſen.

Jetzt bitte ich Sie nun inſtändig, dieſe Sache beruhen zu laſſen; Sie haben gewiß keinen denkenden Proteſtanten überzeugt, hingegen alle von ſich und Ihrer Kirche mehr als vorher entfernt und dadurch die Trennung und Animoſität gefördert. Ich mußte Ihnen antworten, um nicht durch mein Schweigen den Verdacht zu erregen, Ihre Briefe ſeyen unwiderlegbar und die Sache der Proteſtanten ſey wirklich ſo verzweifelt böſe, wie Sie ſie geſchildert haben.

Nun reichen Sie mir die Bruderhand, lieber Sulzer! und fordern Sie mich nicht noch einmal heraus; ſondern laßt uns gemeinſchaftlich, jeder in ſeinem Theil, demjenigen treu bleiben, der ſich aus Liebe für uns zu Tode geblutet hat. Zu ſeinen Füßen werden wir uns dereinſt umarmen und dann wird von Katholicismus und Proteſtantismus nicht mehr die Rede ſeyn. Ewig Ihr treuer Bruder

Jung Stilling.

Nachſchrift. Sie haben am Schluß Ihres Buchs ein Urtheil über den berühmten Geiſterſeher Swedenborg gefällt und bei dieſer Gelegenheit uns Proteſtanten wiederum rechts und links beohrfeigt. Weder Sie, noch irgend jemand in der Welt, ſo viel mir bekannt iſt, hat dieſen Mann richtig beurtheilt. Was ich von ihm halte, das habe ich in meiner Theorie der Geiſterkunde dem Publikum geſagt und will es hier noch einmal ſagen.

Swedenborg war wiſſentlich kein Betrüger, ſondern ein recht frommer, chriſtlicher und in vielen Wiſſenſchaften gründlich erfahrener Mann. In ſeinen jüngern Jahren arbeitete er an einem neuen philoſophiſchen Syſtem, das zwar vielen Scharfſinn und Kenntniſſe verräth, aber doch keinen Beifall gefunden hat, aber die beiden Foliobände **Regnum subterraneum de Ferro**, und **Regnum subterraneum de Cupro et Orichalco** ſind für den Mineralogen und Metallurgen ſehr brauchbare Werke. Alle dieſe Schriften waren ſchon heraus, als er anfing, Geiſter zu ſehen, und dies iſt nun eben der Punkt, worauf es hier ankommt.

Allen alten und erfahrenen Aerzten muß bekannt ſeyn, daß es gewiſſe Nervenkrankheiten gibt, in welchen die menſchliche Seele gleichſam exaltirt wird und Dinge weiß, ſieht und hört, die kein Menſch in ſeinem natürlichen Zuſtand wiſſen, ſehen oder hören kann. Dieſer exaltirte Zuſtand entſteht folgender Geſtalt: der menſchliche, vernünftig denkende Geiſt iſt innig, ewig und unzertrennlich, mit einem ſehr feinen Lichtleib verbunden, vermög welchen er auf den groben menſchlichen Körper und dieſer wieder auf ihn zurück wirken kann. Der unſterbliche denkende Geiſt in Verbindung mit ſeiner Lichthülle iſt die menſchliche Seele. Jetzt kommt es nun auf die feinſte Nervenorganiſation an, auf welche die Seele vermittelſt ihres Lichtkörpers wirkt und durch welche ſie vermittelſt der äuſſern Sinnen bewirkt wird. Werden jene Werkzeuge der Seelen in der Nerven-Organiſation durch irgend einen Zufall in Verwirrung gebracht, ſo entſteht eine Verſtandes-Zerrüttung und die Seele ſpielt ein mehr oder weniger verſtimmtes Clavier, aber in ihr ſelbſt geht keine Veränderung vor; bleibt die Organiſation regelmäßig und iſt zugleich ihre Verbindung mit der Seele ſo beſchaffen, daß ſie durch irgend eine Urſache ſchwächer werden kann, ſo entſtehen dann nach Verhältniß des Grads dieſer Schwäche allerhand, dem gewöhnlichen Menſchenverſtand unbegreifliche Zufälle: denn in dem Verhältniß, in welchem ſich die Seele von ihrem thieriſchen Körper loswindet, kommt ſie in Rapport mit dem Geiſterreich, ſieht und hört Geiſter und geht mit ihnen um; ſie ahnet zukünftige Dinge und wirkt Zeit und Raum nach in die Ferne. Viele bleiben ſich bei dem allem äuſſerlich ſinnlich bewußt, viele gerathen aber auch in Entzückung, in welcher der Körper, wie in einer tiefen Ohnmacht liegt und äuſſerlich nichts empfindet.

Alle dieſe pſychologiſche Bemerkungen ſind richtige Reſultate meiner vieljährigen Beobachtungen des thieriſchen Magnetismus: man leſe und ſtudire des ſeligen Hofrath Böckmanns hier in Carlsruhe, des ſeligen **Dr.** Wienholts in Bremen und des **Dr.** Gmelins in Heilbronn Schriften, Erfahrungen und Beobachtungen, ſo wird man ſich bald von der Wahrheit meiner Bemerkungen überzeugen.

Durch die Operationen des Magnetismus kann man Perſonen beiderlei Geſchlechts, wenn ſie von Natur dazu disponirt ſind, in ſolche Entzückungen verſetzen. Die vollkommene Aehnlichkeit dieſer Erſcheinungen mit jenen, die von ſelbſt und blos durch die Natur erzeugt werden, beweist nun deutlich, daß das, was ich behaupte, ſeine Richtigkeit habe. Religiöſe Perſonen, die ſich beſtändig mit Gott und göttlichen Dingen beſchäftigen und dann eine natürliche Diſpoſition zu dieſem Zuſtand (den die Magnetiſeurs **Somnambulismus** nennen) haben, äuſſern ſich in demſelben auf eine erhabene Art: ſie gehen mit Chriſto, mit Engeln und ſeligen Geiſtern um, ſie weiſſagen, predigen Buße, u. ſ. w. Bei dem allem aber muß man ſehr auf ſeiner Huth ſeyn und das alles ja nicht für göttlich halten, denn auch bei den beſten Seelen miſchen ſich Unlauterkeiten dazu, weil ſie nicht immer die Bilder der glühenden Phantaſie und die täuſchenden Vorſpiegelungen falſcher Geiſter von der Wahrheit unterſcheiden können.

Dies iſt nun der Geſichtspunkt, aus dem man ſo viele ſogenannte Propheten und Prophetinnen der vorigen Jahrhunderte in der römiſchen und proteſtantiſchen Kirche, ſo viele Schwärmer und Schwärmerinnen unſerer Tage und dann auch Swedenborg beobachten muß; denn auch er war ein

Somnambül, der aber wegen ſeiner Frömmigkeit und großen Kenntniſſen auch höher exaltirt wurde, als andere; daher kommen nun auch ſo viele hinreißend ſchöne, erhabene und mit der Bibel und Theoſophie übereinſtimmende Sachen vor; aber mitunter auch Ideen, von denen man nicht begreifen kann, wie ſie in einem ſo hellen Kopf entſtehen konnten, wie jeder erleuchtete chriſtliche Leſer bald finden wird. Das aber iſt auch unumſtößlich wahr, daß alle ſeine Schriften nichts enthalten, das dem wahren ſeligmachenden proteſtantiſchen Lehrbegriff zuwider iſt; wenn er Gott einen Leib zuſchreibt, ſo iſt das ſo zu verſtehen: Er ſagt, man wiſſe im Himmel von keinem andern Gott, als vom Herrn, das iſt von Chriſto. Der ewige Vater ſey für alle erſchaffene Weſen unerkennbar, ein unzugängliches Licht, nur in Chriſto ſey er erkennbar, in Ihm ſey die heilige Dreieinigkeit, die Fülle der Gottheit, unzertrennlich vereinigt; da nun Chriſtus einen verklärten Leib hat, ſo hat alſo, nach Swedenborgs Begriff, Gott einen Leib.

Lieber Sulzer! laßt uns auch die Irrenden dulden, tragen und lieben, denn wir irren alle mannigfaltig; und wenn wir ſie zurecht weiſen wollen, ſo geſchehe es durch Ueberzeugung, mit Beſcheidenheit und in dem Gefühl, daß wir auch Menſchen ſind, die irren können. Leben Sie wohl!

Erläuterungen, Berichtigungen und Beweiſe.

1.

Der Herr Verfaſſer gedenkt hin und wieder in ſeinem Buch meines verklärten brüderlichen Freundes, des ſeligen Lavaters, nicht mit Wahrheit in Liebe, ſondern mit einer geheimen unzufriedenen Bitterkeit. Da nun Lavater ſehr viele Freunde in der Welt hat, die alle über den Herrn Verfaſſer unwillig werden, wenn ſie das leſen, ſo hilft auch dieſer Umſtand dazu, daß ſein Buch die verhoffte Wirkung, nämlich den Proteſtantismus dem Katholicismus zu nähern, nicht leiſtet, wohl aber das Gegentheil befördert.

2.

Das, was hin und wieder in den apocryphiſchen Büchern enthalten iſt und von der proteſtantiſchen Kirche nicht durchgehends angenommen wird, wie z. B. 2. Makkab. 12, V. 43 bis 46, das Opfer und Gebet für die Todten gehört nicht zum ſeligmachenden Glauben und verurſacht alſo keine Trennung zwiſchen Katholiken und Proteſtanten und ihren Bibeln.

3.

Die katholiſche Kirche hat auch dieſen Satz bei allen ihren Concilien von den verſammelten Vätern erwartet. Allein in den erſten Jahrhunderten alterirten gar oft Partheiſucht, Kätzermacherei und in ſpäteren Zeiten die römiſche Politik, welche zu jenem noch hinzukam, den Geiſt der Concilien, woher dann hie und da Schlüſſe entſtanden, die der Lehre Chriſti und der Apoſtel geradezu und eben ſo auch dem Geiſt des ächten und wahren Katholicismus zuwider waren.

4.

Z. B. der heilige Ignatius, Biſchof zu Antiochien, er wurde im Jahr 109 zu Rom den wilden Thieren vorgeworfen; der heilige Polycarpus, Biſchof zu Smyrna, ein Schüler des Apoſtels Johannes, wurde im Jahr 167 oder 199 in Smyrna lebendig verbrannt; und wer kennt nicht die heiligen Namen alle, die im 2. und 3. Jahrhundert berühmt wurden, und die man in Gottfried Arnolds Leben der Altväter größtentheils beiſammen finden kann. Er hat ihre Lebensgeſchichten aus den ächten Quellen der alten Kirchenväter geſammelt. Jeder Katholik wird mit dieſem Buch zufrieden ſeyn.

5.

Dieſes gilt vorzüglich vom erſten und zweiten Jahrhundert. Die Beweiſe werden weiter unten folgen, wo vom Pabſt die Rede ſeyn wird.

6.

Wer ſich von dem allem hier Gemeldeten überzeugen will, der leſe nur des berühmten Neapolitaners Petrus Giannone bürgerliche Geſchichte von Neapel. Er wurde verfolgt, in den Bann gethan und ſtarb endlich im Gefängniß; aber widerlegt hat ihn keiner. Man leſe nur in Gottfried Arnolds Kirchen- und Ketzer-Geſchichte die Geſchichte der Päbſte durch alle Jahrhunderte herab, ſo kann man ſich von dem Allem hinlänglich überzeugen. Sagt man, Arnold war ein Lutheraner, ſo antworte ich: aber die Schriftſteller, woraus er ſeine erzählte Thatſachen beweiſt, ſind theils Kirchenväter und theils katholiſche Gelehrten, deren er überall ſehr viele anzeigt, ohne daß man ihn widerlegt hätte.

7.

Hieher gehört vorzüglich Clemens, Biſchof zu Alexandrien, deſſen Schriften noch immer berühmt ſind. Siehe Euſebius in ſeiner Hist. Eccles. L. VI. c. 11. 14. praep. evang. Lib. II. Cap. 9. IV. 16. Hieron. catal. c. 38. u. a. m. S. Henke's Kirchengeſchichte S. 148. Hernach kamen noch Origines und mehrere Andere hinzu. Ueber die Einführung der Liturgie leſe man Martin Gerbert de cantu et musica sacra.

Tom. I. pag. 40. Renaudot de liturgiar. oriental. orig. et auctoritate, und ejusdem liturgiarum oriental. collectio. S. Henck. K. G. S. 258 und 259. Wer ſiehet hier nicht, daß man aus dem Heidenthum vieles angenommen hatte, und es in chriſtlich ſeyn ſollende Gebräuche verwandelte; aber auch aus der jüdiſchen Kirche wurde vieles entlehnt: S. Euseb. vit. Const. L. II. c. 37. Augustin. Ep. 119. ad Januar. Beausobre Hist. du Manich. Tom. II. p. 629. Hamberger rituum, quos Eccles. Rom. a gentibus transtulit, enarr. Götting. 1751. Henck. K. G. pag. wie oben.

8.

S. Jöchers Gelehrten-Lexicon. Joh. Bened. Carpzovii Diss. de religione Quietistarum. Joh. Fried. Mayeri Dissert. de quietistarum persecutionibus. Recueil de diverses pieces Concernaus le Quietisme et Quietistes ou Molinos, ses sentimens et ses disciples, a Amsterdam, 1688. 8.

9.

S. Jöcher. Das Leben des Janſenius hat Libertus Fromondus beſchrieben. Siehe auch Leydekeri historiam Jansenismi. Janſenius lehrte nichts Anders, als was auch der heilige Auguſtinus gelehrt hatte.

10.

Es iſt vor 11—12 Jahren eine neue Auflage der ſämmtlichen geiſtlichen Schriften Fenelons und der Madame Guyon in franzöſiſcher Sprache erſchienen, welche theils London, theils Paris auf dem Titel führen. Der fünfte Band der Erſtern enthält la vie de Fenelon von einem ſeiner Verwandten pragmatiſch bearbeitet, wo Alles das zu finden iſt, was ich von Ihm geſagt habe. Ich habe ſie aus einer Buchhandlung in Lauſanne erhalten.

11.

Dieſer Satz iſt ſo parador und ſo abſurd, daß ich nicht begreife, wie er in einem geſunden Menſchen-Verſtand entſtehen kann. Alſo hat jeder katholiſche Geiſtliche den heiligen Geiſt; denn jeder iſt durch Hände-Auflegen u. ſ. w. ordinirt worden. Was alſo auch der gottloſeſte Geiſtliche als Geiſtlicher thut und verrichtet, das thut er durch den heiligen Geiſt. Nun denke einmal einer an alle die Gräuel im Beichtſtuhl!!!!

12.

Die eigentliche wahre katholiſche Kirche unterſcheidet genau zwiſchen Glaubenslehren (Dogmen) und zwiſchen Kirchengebräuchen; die Erſten ſind zur Seligkeit nöthig, die Andern aber nicht. Sie nimmt kein Dogma an, das nicht von der ganzen Kirche als ein ſolches von der Apoſtel Zeiten an bis daher anerkannt worden und mit der Lehre Chriſti und ſeiner Apoſtel übereinſtimmt. Haben die Päbſte und Concilien andre Glaubenslehren aufgeſtellt, ſo erkennt ſie der wahre Katholik nicht dafür. Mit den Kirchengebräuchen aber verhält es ſich anders; hier gilt die Autorität des Pabſtes und der Concilien, und ihre Verordnungen und Beſchlüſſe werden befolgt. Man leſe nur die neuern Schriften der berühmteſten katholiſchen Kirchenlehrer, ſo kann man ſich davon überzeugen. Im Verfolg werden merkwürdige Beiſpiele davon vorkommen. Im Grund hat alſo die katholiſche Kirche in Glaubenslehren keine andre Autorität als Chriſtum und ſeine Apoſtel, oder überhaupt die heilige Schrift.

13.

Daß der Glaube aller Biſchöfe, Päbſte, Prieſter, Diaconen und aller geiſtlichen Gewalten in der römiſch-katholiſchen Kirche in allen Lehrſtücken der Geheimniſſe, der Moral, der Sakramente und der hierarchiſchen Verfaſſung durch alle Jahrhunderte in allen Ländern auf Erden ein und derſelbe geweſen, iſt eine ungeheure Unwahrheit, die außer dem Herrn Verfaſſer kein erleuchteter und gelehrter Katholik behaupten wird. In den erſten Jahrhunderten wußte man von der Meſſe, ſo wie ſie jetzt iſt, kein Wort, man genoß das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt; die Ohrenbeicht war noch ganz unbekannt, nun iſt ſie ein Sakrament ꝛc., dies alles werde ich im Verfolg beweiſen.

14.

Der Herr Verfaſſer ſpricht immer mit Unwillen von der allgemeinen unſichtbaren wahren Kirche Chriſti: Er ſollte doch bedenken, daß alle Namchriſten, die nicht ſelig werden, und wenn ſie wirklich römiſch-katholiſch ſind, unmöglich zur wahren chriſtlichen Kirche gehören können; ſondern ihr Schickſal iſt das nämliche, das auch alle bloſe Namchriſten in allen andern Religionspartheien haben werden. Alle zuſammen ſind Böcke, die zur Linken gehören. Folglich ſind ja auch alle wahre Gläubige der römiſchen Kirche eine unſichtbare, allenthalben zerſtreute Kirche, die niemand kennt. Und der anbetungswürdige Weltrichter fragt nicht, biſt du griechiſch, katholiſch, lutheriſch, reformirt, u. d. gl. geweſen, ſondern, haſt du den Charakter der wahren Gottes- und Menſchenliebe?

15.

Man leſe die neuere Miſſions-Nachrichten, die in Elberfeld herauskommen; die Miſſions-Societät in England, überſetzt von Peter Mortiner, Barby 1797. erſter und zweiter Band. Neueſte Geſchichte der evangeliſchen Miſſions-Anſtalten zu Bekehrung der Heiden in Oſtindien, welche jetzt vom Herrn Doctor und Profeſſor Knapp in Halle herausgegeben werden, und wovon nun 64 Hefte in 4. heraus ſind. David Cranzens Miſſionsgeſchichte von Grönland, 2 Bände in 8. Loskiels Miſſionsgeſchichte in Nordamerika, in 8. Oldendorps Miſſionsgeſchichte in den weſtindiſchen Inſeln, in 8. u. a. m. Ich ſage, man leſe dieſe wahre und unläugbare Geſchichten, ſo wird man bald finden, daß in der katholiſchen Kirche nicht allein wahres Chriſtenthum und Seligkeit zu finden iſt.

16.

Siehe die Geſchichte der Abnahme und des Falls des römiſchen Reichs, aus dem Engliſchen des Eduard Gibbon Eſq., überſetzt von C. W. v. R. zwölfter Band, Wien 1791. bei Joſeph Stahel. So wenig Gibbon ein Freund des Chriſtenthums iſt, ſo gewiſſenhaft und wahr iſt er, wenn er nicht raiſonnirt, ſondern erzählt; in Anführung der Beweiſe iſt er reichhaltig und ſicher. Die Geſchichte der Paulizianer und Albigenſer, und ihre ſchreckliche Verfolgung ſiehe Gibbon 11. Band Cap. 54. Der Waldenſer, ſiehe Bzovius, ein polniſcher Dominikaner, in ſeiner Geſchichte der Päbſte Anno 1231. Nro. 17. und 1251. Nro. 7. Ueberhaupt findet man die

Kreuzzüge gegen die Waldenſer in allen Kirchengeſchichten. Das Verfahren Conrads von Marburg in Teuthorns heſſiſcher Geſchichte im 3. Band, wo es an Beweiſen und Belegen nicht fehlt. Ueber Samſons Ablaßgräuel leſe man die Sammlung zur Beleuchtung der Kirchen- und Reformationsgeſchichte der Schweiz, von Salomon Heß, Pfarrer der St. Petersgemeinde in Zürich, erſtes Heft, Zürich bei Johann Caſpar Nef 1811. Dieſes enthält lauter Archival-Nachrichten.

17.

Der bekannte Streit wegen der Oſterfeier, den alle Kirchen-Hiſtoriker umſtändlich beſchreiben, zeigt genugſam, wie wenig die morgenländiſchen Biſchöfe ſich um den römiſchen bekümmerten. Der erſte begann zwiſchen dem römiſchen Biſchof Anicetus und dem frommen Polykarpus, Biſchof zu Smyrna, er wurde aber in der Güte beigelegt. Siehe Euseb. H. E. L. IV. Cap. 14. et 26. L. V. C. 24. Socrat. H. E. L. V. Cap. 22. Epiphan. Haer. 50. Nach und nach aber wurde dieſer Streit bitterer geführt, bis er endlich im nicäiſchen Concilium beigelegt wurde, ſiehe Henk. K. G. Was bedarfs aber hier mehrerer Beweiſe? die ganze Kirchengeſchichte, die nachherige Trennung der römiſchen von der griechiſchen Kirche, der Bilderſtreit u. d. gl. beweiſen ja hinlänglich, daß die chriſtliche Kirche nicht von Anfang an und bis daher ein beträchtlicher Theil der geſammten Chriſtenheit den Pabſt nicht als den einzigen Statthalter Chriſti anerkannt hat. Im Verfolg wird dieſe Sache klar entſchieden werden.

18.

Dies alles haben William Cave in ſeinem erſten Chriſtenthum, und Gottfried Arnold in ſeiner Abbildung der erſten Chriſten und ſeiner Kirchen- und Ketzerhiſtorie ausführlich abgehandelt und aus den erſten Quellen der Kirchenväter gründlich bewieſen; und der Bilderſtreit ſelbſt entſtand ja daher, daß viele Biſchöfe ihre Verehrung für heidniſch erklärten.

19.

S. Eunap. vit. Aedes. p. 64. Julian. orat. VII. p. 224. Rutil. itinerar. L. I. v. 439. seqq. Hieronym.

vit. Pauli Theb. Cassian. de coenobior. instit. Palladii hist. Lausiaca. Athanasii vit. Antonii. Socrates L. I. C. 21. IV. 23. u. a. m. Henk. K. G. 1. B. S. 230. u. f. Siehe auch die in Gottfried Arnolds oben angeführten beiden Werken, und in ſeinem Leben der Altväter angeführten Beweisſtellen. Arnold war übrigens ein Freund der Asketen, aber nicht der ausgearteten Mönche und Nonnen.

20.

Ach ja! es fiel doch wohl hie und da einem ein, aber er durfte es nicht recht laut werden laſſen. Leo der Erſte aber, welcher Anno 440 Biſchof zu Rom wurde, ſchrieb an einen Biſchof zu Rouen in Frankreich: Seine Seelſorge ſey über alle Kirchen ausgebreitet: denn der Herr fordere das von ihm, indem Er dem heiligen Petrus den Primat aufgetragen habe, u. ſ. w. Den abendländiſchen Biſchöfen konnten ſie ſchon ſo etwas ſagen, denn ihre Kirchen ſtammten faſt alle von der römiſchen ab, die noch überdem die Anſehnlichſte, und von Apoſteln ſelbſt geſtiftet war. Schon vor Leo ſchrieb Innocentius der Erſte an die afrikaniſchen Biſchöfe, daß die Sorgfalt für alle Kirchen dem apoſtoliſchen Stuhl zukäme. Siehe Planck's K. G. und daſelbſt 1. B. 661. u. ſ. Leo. I. Epist. V. 10, und Baronius ad Ann. 484. No. 27. Dieß alles beweißt aber weiter nichts, als daß es im fünften Jahrhundert römiſche Biſchöfe gab, die ihrer Kirche das allgemeine Primat zuzuwenden ſuchten, das ihnen aber von der geſammten Kirche keineswegs zugeſtanden wurde.

21.

Dieſe authentiſche Geſchichte beweist ganz für mich: die beiden aufeinanderfolgende römiſchen Biſchöfe Pelagius und Gregorius erklären laut und öffentlich, daß das Primat irgend eines Biſchofs antichriſtiſch ſey. Damit erklären ſie alle ihre Vorfahren, die es ſuchten, und alle ihre Nachfolger, die es angenommen haben, für antichriſtiſch geſinnte Männer. War es Heuchelei und Politik, welches ich aber nicht glaube, ſo war es ſehr unklug und ihre Gegner konnten dieſe Erklärung gegen ſie gebrauchen; ſo dumm waren ſie aber nicht, daß ſie

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51363-1
JUNG(-STILLING),J.A. FN. 08383/040

saur

das nicht hätten einſehen können. War es aber ihr wahrer Ernſt, welches gewiß der Fall iſt, ſo appellirten ſie an das Gewiſſen aller Biſchöfe, weil ſie wohl wußten, daß Alle, den zu Konſtantinopel ausgenommen, im Grund ihrer Meynung waren. Der erſte Nachfolger Gregors, Sabinianus, war auch ſo bitter böſe auf ihn, daß er alle ſeine Schriften verbrennen wollte, weil Ketzereien darinnen ſtünden. S. Onuphrius p. 27. Man ſehe nach in Gottfried Arnolds K. u. K. Geſchichte Th. I. B. VI. C. 2 §. 3 und folgende, daſelbſt angeführte Citate: Gregor. M. P. P. L. 4. Ep. 34. 36. 38. L. 7. Ep. 69. und Pelagius. P. P. II. Ep. 8. Synod. Const. Tom. V. Conc. p. 931. Gregorius und Sabinianus beweiſen alſo auch, daß ein Pabſt des andern Grundſätze verdammt hat, wo mag da wohl der heilige Geiſt zu ſuchen ſeyn?

22.

Die älteſten Nachrichten wiſſen von dem Antheil, den Petrus an der Gemeinde zu Rom gehabt haben ſoll, gar nichts; die Nachricht, daß er ſich eine Zeitlang in Rom aufgehalten haben ſoll, rührt aus dem zweiten Jahrhundert her, und dieſe iſt nach und nach mit mehreren Umſtänden ausgeſchmückt worden. S. Euseb. H. E. L. II. c. 25. Hieron. Catal. C. I. Epiphan. Haeres. XXVII. Nro. 6. u. ſ. w. Spanheim de temere credita Petri in urbem R. profectione. Foggini de itinere S. Petri Romano. u. a. m. Henck. K. G. I. Band Seite 66.

23.

Daß in der erſten Kirche die Gemeinden das Bannrecht ausübten und ausüben ſollten, beweiſen folgende Stellen: 1. Cor. 5. v. 1—5. Pfaff orig. Jur. eccles. p. 104. Daß aber die Aelteſten dabei die Hauptperſonen waren, das iſt natürlich und ganz recht. Bei dem Anwachs der Gemeinden und dem ſittlichen Verderben derſelben war es auch ſchicklich, daß ſich die Biſchöfe dem Ausſchließen aus der Gemeinde unterzogen.

24.

Folgende Zeugniſſe beweiſen die Grauſamkeit der römiſchen Kirche: Urſprung der Inquiſition. Mansi Concil. Tom.

XXIII. p. 192. Histoire de la vie de St. **Louis** par **Jean Filleau de la Chaise**, a Paris 1688. Schmink de Exped. cruciata in Stedingos. Marburg. 1722. Meiſter Conrad von Marburg war der erſte, aber auch einer der grauſamſten Inquiſitoren in Deutſchland, und zugleich der letzte; die deutſche katholiſche Kirche ließ dieß Ungeheuer der Inquiſition nicht empor kommen. Der Grundſatz der wahren chriſtlichen Kirche iſt, die beharrlich Irrenden und Sünder nur auszuſchließen; und der Grundſatz der falſchen Kirche iſt, ſie zu martern, zu verfolgen und zu tödten.

25.

Was hier vom Cölibat, vom Bilderdienſt und von den richtigern Geſinnungen der heutigen katholiſchen Kirche geſagt wird, davon wird weiter unten die Rede ſeyn.

26.

In den ältern Zeiten der römiſchen Kirche wurde die Bibel von verſchiedenen katholiſchen Gelehrten in die gemeine Volksſprache überſetzt. Cyrillus und Methodius, die Apoſtel und erſten Stifter der mähriſchen Brüderkirche und der benachbarten Nationen, überſetzten die Bibel in die ſlaviſche Sprache; eigentlich war Cyrillus der Ueberſetzer. Siehe **Kohl** introd. in hist. et rem liter. Slavor. S. version. Slavion. pag. 124. Voigt über Einführung, Gebrauch und Abänderung der Buchſtaben und des Schreibens in Böhheim, 1. B. S. 164. Gregorius VII. aber verbot den Böhmen und Mähren, das Bibelleſen in ihrer Sprache. S. **Wernsdorf** hist. ling. lat. in sacris, p. 20. et 28. Von Frieſe, Kirchengeſchichte von Polen 1. Theil S. 107. Im Jahr 1129 verbot das Concilium zu Toloſa, die Bibel in die Landesſprache zu überſetzen, ſiehe Canon 12. et **Mansi** T. XXI. pag. 296. Innocentius III. aber hielt den Gebrauch der Bibel in der Volksſprache für eine Quelle des Uebels, und unter ihm wurde im Jahr 1215 im lateraniſchen Concilium das Bibelleſen in der Volksſprache förmlich verboten. Siehe **Usserii** hist. dogma de scripturis et sacr. vernac. p. 151. et **Innocentius** III. Epist. decret. ad Mertenses. Hencke K. G.

Gottfried Arnolds K. u. K. Geſchichte. So wie der Verfall der römiſchen Kirche zunahm, ſo wuchs auch die Strenge des Verbots des Bibelleſens.

27.

Schon im 12ten Jahrhundert klagte der heilige Bernhard, Abt zu Clairveaux, über das Verderben in ſeiner Kirche, ſiehe ſeine libros de Consideratione. Und ſpäterhin Erasmus von Rotterdam in ſeinen Schriften hin und wieder, Ulrich von Hutten u. a. m.

28.

Um die Worte des Herrn: denn das iſt mein Leib, von allen übrigen Redensarten dieſer Art zu unterſcheiden, und daß ſie müßten eigentlich verſtanden werden, wird auch katholiſcher Seits die Stelle Joh. 16, V. 25. bis 29. angeführt; wo der Herr ſagt: Er habe bisher ihnen (den Jüngern) das alles in Sprüchwörtern (*παροιμίαις*) geſagt: es werde aber die Zeit kommen, daß Er nicht mehr in Sprüchwörtern, ſondern frei heraus von ſeinem Vater verkündigen werde, u. ſ. w. Wie kann man aber dieſe Stelle auf die Abendmahls-Worte anwenden, da der Herr nachher noch oft figürlich ſpricht? Z. B. Joh. 18, V. 11. und Matth. 26, V. 39., wo Er ſeine Leiden einen Kelch nennt, den Er trinken müſſe, das ſind ja noch immer Sprüchwörter, *παροιμιαι*. Der Sinn der ganzen Stelle bezieht ſich auf das Gebet durch Chriſtum zum Vater, und dieſe Art zu beten will Er ihnen nun deutlicher, ohne Sprüchwortsweiſe zu reden, entwickeln.

29.

Ein verehrungswürdiger und gelehrter katholiſcher Geiſtlicher hat mir das dritte Heft des erſten Bandes, der von einigen katholiſchen Theologen zu Ulm in der Wohleriſchen Buchhandlnng im Jahr 1807. herausgegebenen Jahrſchrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken mitgetheilt. Hier finde ich im dritten Hauptſtück eine meiſterhafte, richtige, im Ton der Bruderliebe und der wahren Kritik abgefaßte Abhandlung vom heiligen Abendmahl. Die verſchiedenen Lehrbegriffe der Katholiken, Lutheraner und Reformirten werden da beſcheiden ohne Bitterkeit und unpartheiiſch vorgetragen und geprüft, da iſt von keinem Verdammen und Abſprechen die Rede. Von Seite 547 bis 568 werden Zweifelsgründe gegen die Behauptung der katholiſchen Theologen, daß die Lehre von der Transſubſtantiation ein katholiſches Dogma ſey, aus ächt katholiſchen ältern und neuern Theologen mitgetheilt; aus denen dann ſo viel erhellet, daß die kraſſe Lehre der Transſubſtantiation, ſo wie ſie Paſchaſius Ratbert erfand, und Innocentius III. mit ſeinem lateraniſchen Concilio 1215 zum Glaubens-Artikel machte, nie von der ächt katholiſchen Kirche als Dogma angenommen worden, ſondern es wurde von der römiſchen hierarchiſchen Gewalt durch den Weg der Ordensgeiſtlichen der Kirche aufgedrungen. Wer nun glauben wollte und konnte, der glaubte, und das war nun der Fall aller Orten, bei dem gemeinen Volk, ſowohl dem geiſtlichen, als weltlichen, hohem und niedern Pöbel; allein der wahre ächte Katholik ſahe dieſe Lehre nie als verbindendes Dogma an.

30.

Von dem Opfer und der Meß ſiehe folgende Nummer, hier iſt nur von der Transſubſtantiation die Rede. Man darf nur Gottfried Arnolds Abbildung der erſten Chriſten und die daſelbſt angezeigte Kirchenväter leſen, ſo wird man finden, daß die geſammte Kirche in den erſten Jahrhunderten an keine Verwandlung des Brods in den Leib Chriſti dachte. Die erſte Veranlaſſung, an ſo etwas zu denken, gab Cyrillus, der Biſchof zu Jeruſalem, gegen das Ende des vierten Jahrhunderts, ſiehe Cyrilli Mystag. I. Cap. 7. III. 3. IV. 2., indeſſen iſt hier noch gar nicht von einer Sachverwandlung, ſondern von einer höhern Beſtimmung, von einer edlern Kraft und höhern Würde dieſes Brods und Weins die Rede, ſiehe Henke K. G. 1ſter B. 277 u. f. Der heilige Chryſoſtomus, Biſchof zu Konſtantinopel, bedient ſich gegen die Apollinariſten des Gleichniſſes, wie das Brod im Abendmahl auch nach der Weihung Brod bleibe und ſeine Natur behalte, aber doch den Namen des Leibes Chriſti erlange, alſo ſey es auch mit der Vereinigung der Gottheit und Menſchheit in der Perſon Chriſti. S. **Kappii** de Joh. Chrisost. Epist. ad Caesar. contra Transsubstant. Daß dieſer Begriff vom Abendmahl den römiſchen Biſchof Innocentius I. nicht abgeſchreckt hat, ſein Freund zu ſeyn, iſt daher gewiß, weil er ſich ſeiner während ſeiner Verfolgung treulich annahm. Johannes Damascenus gibt von der Art der Gegenwart Chriſti im Abendmahl ſchon eine genauere Erklärung, die von der Transſubſtantiation nicht weit mehr entfernt iſt, ſiehe ſeine Expos. orthod. fidei. Er lebte im achten Jahrhundert. Die alte Redeform der erſten Chriſten, daß Brod und Wein im Abendmahl Zeichen, Bilder, Symbole von Chriſti Leib und Blut ſeyen, kam allmählig ganz aus der Mode, bis endlich Paſchaſius Ratbert im 9. Jahrhundert mit ſeiner Transſubſtantiation ans Licht trat, ſiehe Acta. S. S. d. 26. Apr. T. III. pag. 464. **Mabillon** acta S. S. ord. Bened. Sect. IV. P. II. 22. **Ziegelbauer** hist. lit. Bened. ord. T. III. p. 77. u. a. m. Hencke K. G. 2. B. Was ihm Ratramnus entgegengeſetzt hat, ſiehe Hist. lit. de la France Tom. V. p. 332. **Oudinot** comm. T. II. p. 108. **Ceillier** hist. generale des Auteurs eccl. T. XIX. p. 136. **Ratramni** Liber de corpore et sanguine Christi, u. a. m. Hencke K. G. 2. B. S. 51. u. f. Ein wichtigerer Gegner der Verwandlungs-Lehre war Rabanus Maurus, erſt Abt zu Fulda, dann Erzbiſchof zu Mainz; dieſer erklärte das Brod und Wein im Abendmahl für weiter nichts, als Symbole, ſiehe **Rab. Maurus** de instit. clericali. Weder der Papſt, noch irgend ein Biſchof hielt ihn deswegen für einen Ketzer. Man ſieht hieraus, daß die Kirche über dieſen Punkt noch kein beſtimmtes Dogma hatte. Indeſſen fand doch die Verwandlungs-Lehre immer mehr Beifall und wurde immer allgemeiner. Im 11. Jahrhundert aber fand ſie wiederum einen heftigen Gegner an dem Berengario von Tours, Archidiakon zu Angers. Er behauptete, es ſey ungereimt, der Schrift und Kirchenväter Lehre zuwider, eine phyſiſche Körperzerſtörung und Körpererzeugung im Abendmahl anzunehmen; und daß durch die prieſterlichen Weihungsworte dem Brod und Weine nur die Kraft und der Werth von Zeichen und Unterpfändern des Leibes und des Bluts Chriſti ertheilt werde. S. Bereng. Epist. ad Adelm. in Martene et Durand Anecd. T. IV. pag. 109. Berengar wurde dieſer Meynung wegen bald verketzert, bald vertheidigt, dann wieder verfolgt, bald gab er etwas nach, bald beſtand er auf ſeiner erſten Meynung. Der Erzpabſt Gregor VII. geſtand endlich, daß er die Sache nicht verſtehe; ſiehe die erfordiſche Handſchrift von Hildebrandi Expos. super Mattheum in Allix Vorrede zu Joannis Paris. determin. de modo existendi Corp. Christi in Sacram. Altaris p. 7. Hencke K. G. 2. B. S. 132. Berengar ſtarb endlich ruhig. Im Jahr 1215 machte nun Innocentius III. auf dem vierten lateraniſchen Concilio der Sache ein Ende. Er hatte über 400 Biſchöfe verſammelt, die zu Allem Ja ſagten und ſagen mußten, was er im Cabinet beſchloſſen hatte; hier wurde die Transſubſtantiation nun zum Glaubensartikel gemacht, ſiehe Gottfridus Viterb. Matth. Paris. Anno 1215. Platina Conf. M. Ant. de Dominis. In Gottfried Arnolds K. und K. Geſchichte. Aber mit welchem Erfolg, das ſehe man in der oben Nro. 29. angeführten Jahrsſchrift am angezeigten Ort.

31.

Mit den Opfern oder Oblationen der erſten Chriſten verhielt ſichs folgender Geſtalt: Sie ſteuerten Geld, Brod und Wein, überhaupt Speiſen und Getränke, und brachten es zuſammen an einen beſtimmten Ort, wo dann das Liebesmahl davon gehalten, das Abendmahl gefeiert, und die Armen damit verſorgt wurden. S. Concil. Matisconense. C. 4. Amalarius Fortunat. lib. III. de Eccles. Offic. C. 19. Conf. Casaubonus Exerc. XVI. No. 51. seqq. Julius Ep. Rom. ap. gratian. c. cum omne de Consecrat. dist. 2. Hugo Menard. Not. ad Gregorii lib. de Sacram. Append. p. 371. Auctor. Const. Apost. lib. II. C. 26. III. C. S. Augustin Serm. de Temp. in Gottfried Arnolds Abbildung der erſten Chriſten. Was ſie aber eigentlich unter dem Wort Opfer verſtanden, das findet man bei folgenden Kirchenvätern und Scribenten: S. Cyrillus Alexandr. Libr. X. contra Julian. Augustin in ps. 41. Chrysostomus Hom. 11. ad Hebr. u. a. m. Wenn man alle dieſe Schriftſtellen lieſt, ſo ſieht man leicht, auch dann, wann Sie das Abendmahl ein Opfer nannten, daß ſie den bei Juden und Heiden gewöhnlichen Opferbegriff nicht damit verbanden, ſondern ſie brachten Brod, Wein, Speiſe, Getränke, u. d. gl. und widmeten es zu einem heiligen Zweck. Die Communion aber war ihnen nie ein Opfer.

32.

Urſprung des Worts Meſſe. Bonae rer. Liturgicae L. I. C. 1. seqq. I. A. Schmid de insignioribus vet Christianor. formul. p. 20. Von den ſtillen Meſſen. Bonae rer. Liturg. L. I. Cap. 13. 14. Calixtus de Missis Solitariis. etc. Von den Seelmeſſen. Constitut. apostol. L. VIII. C. 12. Salvian. de Avarit. L. I. pag. 199. Gregorius I. oder der Große lebte zu Ende des 6. Jahrhunderts, dieſer gab der Meſſe ihre nachherige Geſtalt. S. Gregor M. Sacramentarium, in Muratorii Liturg. Rom. vet. T. II. p. 1. Lilienthal de Canone Missae Gregoriano. L. B. 1710. Das Abendmahl ein Opfer zu nennen war alter Sprachgebrauch, deſſen Urſprung Nro 31 gezeigt worden iſt. S. Pfaff de oblat. vet. Eucharistia, in Syntag. Dissert. theol. p. 225. Janus de Missae Sacrificio pontificio, orientalibus Liturgiis ignoto, advers. Euseb. Renaudot.

Der Begriff, daß in jeder Meſſe der Prieſter ſeinen in der Hoſtie perſönlich gegenwärtigen Erlöſer ſeinem himmliſchen Vater darbringe oder opfere; daß dieß Opfer den Lebendigen zur Seligkeit nöthig und den Todten vortheilhaft ſey, iſt den erſten Chriſten ganz und gar fremd geweſen; er bildete ſich erſt nach und nach, mancherlei Urſachen trugen zu dieſer Bildung bei. Da aber nun erwieſen iſt, daß die erſte Kirche nie aus dem Abendmahl ein Opfer machte; daß die wahre ächte katholiſche Kirche die Verwandlnugslehre nie als ein wahres Dogma anerkannte, und da die Meſſe nie als ein eigentliches Abendmahl, oder als eine Communion angeſehen werden kann, ſo iſt und bleibt ſie ein bloſer Kirchengebrauch, der für den katholiſchen Chriſten immer nützlich ſeyn kann, wenn er nicht mehr als verdienſtlich, ſondern nur als erbaulich, als eine ſinnliche Vorſtellung des Leidens und Sterbens Chriſti und als eine lebhafte Vergegenwärtigung deſſelben betrachtet wird. Wenn man bei der Elevation der Hoſtie den Herrn Jeſum nicht in ihr, ſondern in ſeiner göttlichen Allgegenwart, wo er uns viel näher iſt, anbetet: und endlich, wenn man die Meſſe nicht mehr als ein Opfer für die Sünde, ſondern nur als ein lebhaftes Erinnerungsmittel an das große ein- für allemal vollendete Opfer auf Golgatha anſieht und ſich dadurch antreiben läßt, ſich zum Sündentilger zu wenden und ihn um Mittheilung dieſes Opferſegens anzuflehen.

Ehe ich dieſe wichtige Materie verlaſſe, muß ich doch noch einige Bemerkungen über das Abendmahl, die Hoſtie oder Oblate und über den Genuß deſſelben unter einer oder unter beiden Geſtalten hinzufügen. Die erſten Chriſten genoſſen alle das heilige Abendmahl unter beiderlei Geſtalten des Brods und des Weins; dies iſt gehörigen Orts hinlänglich bewieſen worden. Im fünften Jahrhundert nennt Leo I. oder der Große, Biſchof zu Rom, den Genuß des Abendmahls unter einer Geſtalt, nämlich des Brods, eine Verſtümmelung des heiligen Abendmahls. S. Leo I. Serm. IV. in Quadrag. Serm. VII. in natal. Dom. Hencke. So wie man aber in der Verwandlungslehre fortrückte und die wirkliche Gegenwart Chriſti im Brod glaubte, ſo verfiel man auf den Gedanken, daß der Genuß des Weins im Abendmahl nicht nöthig ſey, weil man ſeinen Leib und ſein Blut ſchon im Brod genieße. Dieſer Gedanke wurde nach und nach herrſchender Kirchengebrauch; aber das iſt ſonderbar, daß man den Laien den Kelch entzog und daß ihn die Geiſtlichen beibehielten. Der Hauptgrund war wohl kein anderer, als die Würde und den Vorzug der Geiſtlichen vor den Laien immer mehr zu erhöhen. Endlich wurde im fünfzehnten Jahrhundert auf dem Concilio zu Conſtanz der Genuß des Abendmahls unter einer Geſtalt, nämlich des Brods allein, zum Kirchengeſetz gemacht. Huß war die Veranlaſſung dazu, S. die 13te Seſſion des Concilii. Der Gebrauch der Hoſtie entſtand folgender Geſtalt. Pabſt Leo IX. gerieth im eilften Jahrhundert mit der griechiſchen Kirche in einen Streit, in welchem letzterer der Vorwurf gemacht wurde, daß ſie das heilige Brod im Abendmahl verkrümmelte; daher entſtand nun der Gebrauch, daß man ungeſäuerten Brodteig in dünne Scheibchen formte und dieſe nun Hoſtien nannte. S. Humbert. Contr. Calumn. Gr. p. 294. ed. Basnage. Bernold. Constant. Presb. expos. ord. Rom. in Cassandri Liturgic. c. 27. Honor. Augustodun. Presb. de gemma animae L. I. c. 35. Schmidt de oblatis eucharist. quae hostiae vocari solent. etc. etc. Hencke. Die Brüdergemeine formirt aus Oblatenteig länglicht viereckigte Täfelchen, jedes wird in der Mitte durchgebrochen und an zwei Communicanten ausgetheilt, ſo daß alſo jeder gebrochenes Brod bekommt; auf dieſe Weiſe werden die Gebräuche beider proteſtantiſchen Kirchen mit einander vereinigt.

33.

Von der Bußzucht der erſten Chriſten leſe man: Tertull. de poenit. C. 9. de pudicit. C. 13. apologet. C. 39. Dallaeus de Sacramentali Confess. L. III. Albaspinaei obss. de vet. eccless. ritibus. L. II. Morinus de administ. sacram. poenitent. Lib. VI. C. I. Beyer de magno vet. eccl. circa poenitentes rigore P. I. u. f. Hencke. Nachher, als die chriſtliche Religion herrſchend wurde und ſich viele große und vornehme Sünder dazu bekannten, ſo fiel es ſchwer, dieſe der ſtrengen Kirchenzucht zu unterwerfen. Daher erfand Leo der Große, Biſchof zu Rom, im fünften Jahrhundert eine Auskunft, welche darinnen beſtand, daß ſich jeder Chriſt einen Beichtvater wählen und dieſem ſeine Sünden ins Geheim bekennen, das iſt beichten und von ihm die Abſolution unter den vorgeſchriebenen Bußübungen empfangen dürfte. Siehe Leonis M. Epist. CXXXVI. Cap. 2. edit. Quesnel. Leonis M. Epist. 78. vel. 80. apud. Gratianum dist. I. C. 39. de poenit. Hencke und Arnolds Abbildung der erſten Chriſten. Von der Zeit an beichtete man öffentlich und geheim; die Ohrenbeicht war noch kein beſtimmtes Kirchengeſetz, bis ſie endlich Innocentius III. im Jahr 1215 im vierten lateraniſchen Concilio dazu machte und ſie ſo beſtimmte, wie ſie bis daher ausgeübt worden iſt. Siehe den 21ſten Canon dieſes Concilii, omnis utriusque sexus. Dallaeus de Confess. auriculari, Genev. 1661. 4.

34.

Daß im Anfang des vierten Jahrhunderts die Bilder in den Kirchen nicht mehr ſo verabſcheut wurden, ſondern ihr Mißbrauch ſchon begonnen, das beweist der 36ſte Canon des Concilii zu Illiberis im Jahr 305, in welchem der Bilderdienſt verboten wurde. Pabſt Gregorius der Große mißbilligte noch das Anbeten der Bilder in den Kirchen, aber er glaubte, daß ſie doch als nützliche Erinnerungszeichen die Kirche zieren müßten. Bona rer. liturgicar. Lib. VII. epist. 110. Ueber den Anfang der berühmten Bilderkriege ſiehe Acta Synod. Nicaen. II. Paris. etc. in Mansi T. XII. XIV. Goldasti imperial. decreta de cultu imagg. Maimbourg hist. de l'heresie des Iconoclastes. Dallaeus de imaginibus. Lib. IV. u. a. m. Hencke. Ueber den Bilderkrieg, den Kaiſer Leo der Iſaurier im Anfang des achten Jahrhunderts veranlaßte, leſe man Theophan. chronogr. ad Ann. Leonis VIII. Zonar. ann. Lib. XV. C. 2. 3. etc. Nicephorus breviar. hist. p. 37. ed. par. Acta S. S. Mai. Tom. III. p. 155. Cave hist. lit. Vol. I. p. 621. Germani Epp. ad Joann Ep. Synod. ad Constant. et Thomam in Act. Concil. Nic. II. Mansi Tom. XIII. p. 99. seqq. Acta SS. Febr. Tom. I. pag. 692. Gregorii II. Epist. II. ad Leon. praemiss. Acta conc. Nic. Mansi T. XII. p. 959, 972. Du Pin de Excommunic. Gregor. II. advers Leon Isauric. in Diss. de antiq. eccles. disc. pag. 508. Hencke. Dieſer Streit dauerte nach Leo noch fort, allein die Kaiſerin Irena ſetzte den Bilderdienſt durch, und ſo wurde er durch Concilien in der griechiſchen Kirche beſtätigt. Siehe Harduin. Concil. T. IV. p. 1. Mansi T. XII. p. 991. T. XIII. pag. 410 u. a. m. Hencke. In der abendländiſchen oder lateiniſchen Kirche ging man langſamer und behutſamer zu Werke, es wurde für und wider die Bilder geſprochen, bis auch endlich ihre Verehrung von den Päbſten angenommen und gebilligt wurde.

35.

Die heilige Maria, die Mutter unſeres Herrn, wurde gewiß von den erſten Chriſten hochgeſchätzt und ihr Andenken war ihnen mit Recht heilig: aber ihr Bild aufzuſtellen und ſie anzubeten, das fiel keinem ein. Chriſtus ſelbſt hat durch ſein Betragen gegen ſeine Mutter gezeigt, daß ſie nicht als eine ſo übermenſchliche Perſon und als Mittlerin zwiſchen ihm und den Menſchen betrachtet werden ſoll: denn als ſie ihn auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa erinnerte: Sie haben keinen Wein, ſo antwortete er ihr: *τί ἐμοὶ καὶ γύναι, οὔπω ἥκει ἡ ὥρα μου.* Dies überſetzt der H. Hieronymus ganz richtig: quid mihi et tibi Mulier? nondum venit hora mea. In den Geiſt der deutſchen Sprache und nicht gerade wörtlich überſetzt, heißt das: Liebe Mutter! was geht uns das an? ich werde wiſſen, wenn es Zeit iſt. Jedermann ſieht, daß unſer Herr hier die Fürbitte ſeiner Mutter ablehnt; und in der Stelle Matth. 12, V. 46—50, als ihn ſeine Mutter und ſeine Brüder beſuchen wollten und er mit ſeiner Hand auf ſeine Jünger zeigte und ſagte: Siehe da, das iſt meine Mutter und meine Brüder, will er uns belehren, daß ihm als Erlöſer der Welt und als der eingeborne Sohn des Vaters alle Blutsverwandtſchaft nichts gelte, ſondern nur ſeine wahren Verehrer, alle diejenigen, die von Herzen an ihn glaubten, die ſeyen ſeine wahre Verwandten. Zufolge ſeiner Erlöſerswürde durfte er auch durchaus keine fleiſchliche Anhänglichkeit an irgend einen Menſchen haben. Vielleicht wollte er auch einem gewiſſen Stolz vorbeugen, der leicht in Maria, als Mutter des Meſſias, entſtehen konnte, indem ſie bei aller ihrer Heiligkeit doch immer Menſch war. Sichtbar iſt auch zugleich, daß er der künftigen Chriſtenheit durch ſein Betragen einen Wink geben wollte, daß man ſeine Mutter nach dem Fleiſch nicht übermenſchlich verehren müſſe. Daher auch die Namen: Mutter Gottes, Gottesgebärerin, unſchicklich und unrichtig ſind; denn ſie hat Chriſtum als Menſch geboren, als Gott iſt er der Sohn des ewigen Vaters. Uebrigens war Chriſtus bis in ſein dreißigſtes Jahr ſeinen Eltern unterthan und gehorſam; und am Kreuz übergab er ſeine Mutter ſeinem Buſenfreunde Johannes zur treuen Pflege. Er hatte ſie gewiß von Herzen lieb.

36.

Der heilige Cyprianus, in der Mitte des dritten Jahrhunderts Biſchof zu Carthago, hätte ſchon die Folgen ſeiner unüberlegten Anpreiſung der Eheloſigkeit unter rohen und ſcheinheiligen Menſchen leicht einſehen können, denn ſie zeigten ſich ſchon hie und da, daß Nonnen und Prieſter zuſammen in einem Bett ſchlieſen, um ſich im Kampf gegen die fleiſchlichen Lüſte zu üben, welches aber zu Zeiten fehlſchlug. S. Cyprian. Epist. 4. 13. 14. Calixtus de Conjug. Cleric. P. II. c. 6. Dodwell. Diss. Cyprian III. Muratori de Synifactis et Agapetis, in Anneed. Graec. p. 218. Hencke I. Im vierten Jahrhundert fing man ſchon hin und wieder an, den Prieſtern das Heirathen zu verbieten; wer aber verheirathet war, dem verbot man die Ehe nicht. S. Concil. Illiber. Can. 32. Ancyr. Can. 10. Neocaesar. Can. I. Calixtus de Conjug. Cleric. p. II. c. 5. p. 205. Hencke I. Bisher hatten die unverheiratheten Geiſtlichen nur einen Vorzug der Heiligkeit gehabt, jetzt aber ging man ſchon weiter.

Auf dem erſten Concilio zu Nicäa, im Jahr 325, wäre es ſchon beinahe zum Verbot der Prieſterehe gekommen, allein ein ägyptiſcher Biſchof, Paphuntius, der ſelbſt nicht verheirathet war, erklärte dies Verbot für eine Kränkung der Menſchenrechte, und dies Votum verhinderte es. Siehe Socrates H. E. Lib. I. c. 11. Sozom. H. E. L. I. c. 23. Hencke. Unter dem Kaiſer Juſtinian II. wurde gegen das

Ende des ſiebenten Jahrhunderts (692) eine Synode in Conſtantinopel gehalten, auf welcher den Geiſtlichen die Fortſetzung der Ehe, aber nicht das Heirathen erlaubt wurde, doch wurden die Biſchöfe auch von der Fortſetzung der Ehe ausgeſchloſſen. Can. 13. Calixtus de conjug. Cleric. P. II. c. 16. p. 389. Hencke I. In der römiſchen Kirche ging aber Gregorius VII. (Hildebrand) weiter; ſein tiefer Blick in die hierarchiſche Verfaſſung und ſein Plan, den römiſchen Stuhl über alle irdiſche Thronen zu erheben, weckten den Vorſatz in ihm, das Cölibat zum unverbrüchlichen Kirchengeſetz zu machen; er verlangte, daß die Geiſtlichen entweder ihre Weiber oder ihre Aemter verlaſſen ſollten; er verordnete, daß alle, welche künftig die Prieſterweihe erhielten, ſich durch ein unwiderrufliches Gelübde, ehelos zu bleiben, verpflichten ſollen. Siehe Gregor VII. Ep. ad Ottonem Epis. constant. in Mansi Concil. T. XX. p. 404. Lamb. Schafnaburg. 1074. Marian. Scot. A. 1079. Calixt. de Conjug. Cleric. P. II. c. 20. p. 526. Hencke II. In den nordiſchen Reichen fand das Cölibat lange Widerſtand, wurde aber doch endlich durchgeſetzt. Siehe Münters Beiträge zur Kirchengeſchichte. Es iſt ſchlechterdings unbeſchreiblich, welche ſchreckliche Folgen das Verbot der Prieſterehe gehabt hat und noch hat. Rechtſchaffene und gewiß ächtchriſtliche Geiſtliche der katholiſchen Kirche haben mir unverholen geſagt: das Cölibat ſey der Grund aller Sittenloſigkeit und des Verderbens der römiſchen Geiſtlichkeit; und wenn man die Klagen des H. Bernhards von Clairveaux und ſo vieler frommer und würdiger Männer durch alle Jahrhunderte durch lieſt, ſo ſchaudert einem die Haut. Bei den liederlichſten Ausſchweifungen der Prieſter ſieht man durch die Finger; und ſolche Scheuſale und Auswürfe der Menſchheit, deren man unter den Päbſten, Cardinälen, Erzbiſchöfen, Biſchöfen und durch alle Claſſen der Geiſtlichkeit, leider! die Menge findet, genießen täglich in der Meſſe — nach ihrer Meynung den Leib und das Blut Chriſti, ſie ſind die Ausſpender der göttlichen Gnaden und Geheimniſſe — die Mittheiler — des heiligen Geiſtes

— Herr Jeſus Chriſtus! erbarme! erbarme dich dieſer Kirche!!!

37.

Und dieſe Kirche ſoll nun die alleinſeligmachende ſeyn; derjenige, der ſie kennt und nicht zu ihr übergeht, mag ſo fromm ſeyn, wie er will, er findet kein Heil und kann nicht ſelig werden. Welche unbegreifliche Begriffe! Es war der römiſchen Politik gemäß, dieſen Grundſatz geltend zu machen. Schon Pabſt Innocentius **III.** erklärte auf dem vierten lateraniſchen Concilio, es ſey nur Eine Kirche und auſſer ihr kein Heil. S. **Mansi Concil. T. XXII.** Es iſt leicht zu denken, welche Kirche er meynte. Endlich machte der Pabſt Bonifacius **VIII.** am Ende des dreizehnten oder Anfangs des vierzehnten Jahrhunderts dieſe menſchenfreundliche Idee zu einem Kirchengeſetz, welches die Ordensgeiſtlichen, Mönche, Nonnen und Jeſuiten mit höchſtem Fleiß allenthalben dem Publikum einſchärften, wo es dann auch den erwünſchten Erfolg hatte. S. **Unam sanctam Extravag. commun. L. I. tit. VIII. cap. 1.** Rechtſchaffene und wahre Katholiken nehmen dies Kirchengeſetz nicht an, ſondern ſie behaupten, daß auſſer der allgemeinen chriſtlichen Kirche, in welche alle eingeſchloſſen ſind, die nach den Lehren der heiligen Schrift an Chriſtum glauben, kein Heil ſey. Wohin aber wiederum diejenigen nicht gehören, welche ohne ihre Schuld Chriſtum und ſeine Religion nicht kennen gelernt haben.

38.

Siehe: Kurzer Auszug aus Menno Simons Schriften, geſammelt und herausgegeben durch Johannes Decknatel, Prediger der Mennoniten-Gemeinde zu Amſterdam, Büdingen bei J. C. Stöhr 1758. Menno Simons war erſt ein römiſch-katholiſcher Prieſter und wendete ſich im Jahr 1536 zu den damaligen Wiedertäufern, wurde ihr Reformator und ſtarb Anno 1561. Siehe Jöchers Gelehrt. Lexicon.

39.

Siehe David Cranzens Geſchichte der Brüdergemeine und Spangenbergs Lebensgeſchichte des Grafen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf.

40.

Clemens, Biſchof zu Alexandrien, war einer der erſten chriſtlichen Lehrer, die die platoniſche Vorſtellung von der Reinigung nach dem Tod für annehmbar erklärten. Clemens lebte in der letzten Hälfte des zweiten Jahrhunderts, er war ein berühmter und vortrefflicher Mann. Siehe ſeine Stromat. Lib. V. p. 549. L. VI. p. 637. Gregor der Große verſinnlichte dieſe Idee ſo ſehr, daß er ein Feuer ſtatuirte, in welchem die Seelen gefegt oder gereinigt werden müſſen, daher dann alſo erſt zu Ende des ſechsten Jahrhunderts der Begriff vom Fegfeuer in der Kirche entſtand. Anſtatt, daß Tertullianus die afrikaniſchen Kirchen gelobt hatte, daß ſie für die Verſtorbenen beteten, verordnete Gregor prieſterliche Fürbitten und Seelmeſſen, die hernach eine reiche Geldquelle der Geiſtlichen wurden. Siehe Gregorii M. Dialogor. L. II. C. 23. L. IV. C. 39. 55. Mornaeus de Eucharist. L. III. C. 11. Calixtus de purgatorio, u. ſ. w. Hencke.

Hiemit beſchließe ich nun ein Werk, zu welchem mich die Liebe zur Wahrheit, meine innerſte Ueberzeugung und mancherlei Umſtände genöthigt haben. Ich übergebe es mit ruhigem Gemüth dem geſammten chriſtlichen Publikum zur unpartheiiſchen Prüfung, und erwarte die Folgen mit dem Bewußtſeyn, daß ich es redlich gemeynt habe.

VI.

Die
groſse Panacee
wider die
Krankheit des Religionszweifels.

Nos Christum loquimur, quem prisca volumina vatum
Quem licet elinguis, machina vasta canit.

Joh. Mich. Hornanus
in Poëmatiis.

Einleitung.

Quellen des Unglaubens.

Folgende Blätter enthalten die Beſchreibung, den Gebrauch und die Wirkungen eines Arzneimittels von äuſſerſter Wichtigkeit. — Es iſt unfehlbar, aber ſeine Anwendung, wenigſtens im Anfang, etwas ſchwer: doch lange nicht ſo mühſam, als man ſichs einbildet. Wer ſich nur einmal mit feſtem Vorſatz der Kur unterzieht, der wird alſofort anfangen, ihre vortreffliche Wirkungen zu erfahren; und dieſe Empfindungen helfen alsdann ſchon den Ueberdruß und die Schmerzen, welche dieſe Medicin verurſachen könnte, ertragen.

Iſt es doch gewiß der Mühe wohl werth, aus einer Betäubung herausgeriſſen, aus einer Ungewißheit hervorgezogen, und zu einer unendlichen Gemüthsruhe und Empfindung des größten Friedens überführet zu werden, ein klein wenig Mühe, Selbſtverläugnung oder Wehthun zu leiden!

Ein Menſch, der ſtaarblind iſt, oder ſonſten ein leibliches Gebrechen hat, unterwirft ſich ja oft den ſchmerzhafteſten Operationen, um nur, eine kurze Lebenszeit durch, mit mehrerer Bequemlichkeit leben zu können; ſollte man denn nicht ein höchſt zuverläßiges Arzneimittel mit beiden Händen ergreifen, wodurch der edelſte Theil des Menſchen, der unſterbliche, gegen alles wahre Gute und Schöne höchſt empfindſame Geiſt, unfehlbar vollkommen geſund, von ſeinen moraliſchen Gebrechen befreit, und zur höchſten unendlichen Wonne, in Beſitzung des Inbegriffs alles deſſen, was nur Wahrheit, Güte und Schönheit genannt werden kann, unausſprechlich gewiß übergeführt wird? —

Alles dieſes, was ich da geſagt habe, iſt nichts weniger, als Einbildung, es iſt ewige Wahrheit; die Erfahrung wirds einen jeden lehren, der redlich genug iſt, ſich in dieſe Kur zu begeben und in derſelben getreulich auszuhalten.

Der herrſchende Geſchmack unſerer Zeiten iſt: an der Religion zu zweifeln, ein Genie zu heißen, das Dichtungsvermögen zu cultiviren, ſchön zu reden und zu ſchreiben, empfindſam, bekannt mit den alten Dichtern, und ſelbſten ein Poet zu ſeyn.

Alle dieſe Eigenſchaften zuſammen genommen, machen den großen Mann aus, durch deſſen Wohnungsort man nicht reiſen muß, ohne ihn geſehen und ihm ſeine Aufwartung gemacht zu haben. —

Ich will weder der Dummheit, noch dem Aberglauben das Wort reden. Die Kultur des menſchlichen Geiſtes und Herzens kann nicht zu hoch getrieben werden. Allein wie ſehr wäre doch auch zu wünſchen, daß die chriſtliche Religion, vermöge ihrer vortrefflichen Moral und geiſtaufklärenden Glaubenslehre, das vornehmſte Werkzeug zur Menſchenverbeſſerung abgeben möchte! — Gewiß! der Religionszweifel iſt ein erſchrecklicher Verfall unſerer Zeiten. Ich will ſuchen, ſeine wahre Quellen zu entdecken.

In vorigen Jahrhunderten herrſchten Aberglauben und Irrthümer unter den Menſchen; die Ausbildung des Geiſtes beruhte blos auf den Lehren der ſcholaſtiſchen Wortklaubereien. Die Verſtandeskräfte wurden dadurch mehr verwirrt, als entwickelt. Wer alſo zu dieſen Zeiten das Glück hatte, angeborne Fähigkeiten zu beſitzen, der ſchwung ſich über andere hin; man betrachtete ihn gemeiniglich wie ein ſchädliches, gifthauchendes Meteor; die Phariſäer und Schriftgelehrten verfolgten und tödteten ihn, wo und wann ſie konnten; dabei litt die Menſchenliebe und die Natur ſelber. Aber was that das? — Man glaubte Gott einen Dienſt zu thun.

Mächtige unternehmende Geiſter, Männer, die allemal in der Geſchichte der Menſchheit Epoche machen, traten vor und nach auf, und reinigten die Schulen, einer in dieſer, der andere in jener Ecke, einer mehr, der andere weniger; bis endlich Leibnitz aufſtand und aus der tiefen Fülle ſeiner Seele Materialien hervorholte, aus denen Wolf ſeinen vortrefflichen großen philoſophiſchen Bau aufgeführet hat. Nun freute ſich die ganze Welt, das ganze ſcholaſtiſche Sternenheer fing an zu verſchwinden, es wurde Licht überall; und nun glaubte man: die Sonne der Wahrheit ſey im Begriff, aufzugehen; man glaubts noch; allein im Vertrauen geſagt, mir iſt bang, es ſey noch nichts mehr, als der bloße Vollmond geweſen. Doch, wenn der Himmel nur hell iſt, ſo kann man ſich zur Noth damit behelfen.

Nun fing ein jeder an, der ſich nur mit Wiſſenſchaften abgegeben und der ſtudiren wollte, ſeine Vernunft mit Wolf'ſcher Logik und Metaphyſik zu waffnen; und alle, die es ſo machten, hatten Recht.

Sachen, die auf Erfahrungen und daraus gefolgerten Vernunftſchlüſſen beruhen, mußten nothwendig auf dieſe Weiſe in ſeltenes Licht geſetzt werden, ſie mußten gewinnen, und Wiſſenſchaften, die durch die Vernunft erreicht werden müſſen, mußten nun anfangen, mit Rieſenſchritten der vollen Gewißheit entgegen zu eilen. So wähnte man. Doch hat der Erfolg gelehrt, oder die alles umſchaffende Mode hat es ſo mit ſich gebracht, daß man das Ziel menſchlicher Vollkommenheit ſo nahe noch nicht fand, und man nun den Weg der Schöngeiſterei und der Empfindſamkeit für zuträglicher erkannt hat.

Eben dieſes Glück verſprach man ſich auch zum Theil von der Religion; allein hier gings den Gottesgelehrten wie den Knaben, die einen ſteilen Berg auf einem ſchlüpfrigen beeiſten Weg hinauf laufen; einer purzelt über den andern her, einer macht den andern fallen, und keiner kommt zur Spitze. Man fing an, in der dogmatiſchen Theologie und auf den Kanzeln zu demonſtriren. Das ging an, ſo lange man es mit der Moral zu thun hatte. Die chriſtliche Sittenlehre kann die ſtrengſte Demonſtration aushalten, aber nicht ſo die Glaubenslehre; dieſe gründet ſich auf Thatſachen, die mehrentheils auſſer dem gewöhnlichen Lauf der Natur wunderbarer Weiſe vorgegangen ſind, und deren Wahrheit die Grundlage aller Hoffnungen des Chriſten iſt. Dieſe Wahrheit aber beruhet auf der Glaubwürdigkeit verſchiedener Zeugen und der Wahrſcheinlichkeit aller Umſtände, die nur etwas zur Erläuterung der Sache beitragen; folglich konnte die reinſte logiſche Vernunft in der Unterſuchung der Wahrheit von Chriſto weiter nichts herausbringen, als bloße Wahrſcheinlichkeit. Es kann möglich ſeyn, ja es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß das alles ſo paſſiret iſt. Das iſt die ganze Summe aller vernünftigen Unterſuchungen der Wahrheit und Zuverläßigkeit der evangeliſchen Geſchichte. Laßt es uns nur getroſt geſtehen! Auf dieſer Seite iſt gar der Ort nicht, zur Gewißheit in der Religion zu gelangen, und auf dieſe Weiſe iſt niemalen die wahre Menſchenverbeſſerung unterſtützt worden. Aber was folgte aus den Verſuchen, die Wahrheit der Religion durch logiſche Gründe zu beweiſen? Der gemeine Mann blieb aus Faulheit in ſeinem hiſtoriſchen Wahnglauben; er iſt nicht gewohnt, nachzudenken, er glaubt lieber, was ihm der Prediger ſagt, und hier mochte wohl wenig Schade geſchehen; der Denker aber that einen Blick in die ungeſchaffene Vernunft-Religion und entdeckte da eine Lücke, wovor ihm grauſ'te. Hier iſt eigentlich der Geburtsort des Zweifels. Die Vernunft war nun aus der Schule her gewohnt, nichts zu glauben, als was ſie mathematiſch erwieſen hatte, da konnten alle warnende Einſchränkungen des großen Wolfs nicht helfen, wenn er die Demonſtration blos auf die Wiſſenſchaften verwies, in der Religion aber die Offenbarung zur Richtſchnur des Glaubens ſetzte; einmal vor all', alles mußte dem Zweifel unterworfen werden, was nicht unläugbar aus der Vernunft erwieſen werden konnte; daher war es kein Wunder, daß Sachen, die vor ſiebenzehnhundert und mehr Jahren geſchehen ſind, bezweifelt wurden, nachdem man einmal vom alten apoſtoliſchen Weg zur Ueberzeugung ganz abgewichen war.

So war die Verfaſſung der chriſtlichen Religion beſchaffen, als ein Mann voll von franzöſiſchem Witz und flüchtig überhin denkendem Geiſt in der Welt auftrat. (Ich übergehe mit

Fleiß viele andere ſeiner Vorläufer und bleibe nur bei dem wichtigſten ſtehen.) Der arme Voltaire trat nun auch herzu, ſpielte auf ſeiner Schaubühne den Harlequin, und was die ernſthaften Denker unter den Chriſten ſich ins Ohr geſagt hatten, das flickte er zuſammen, log noch ein Bischen dazu, und ſo machte er ſeine Farcen fertig; alles lachte, und nun wurden auch Nichtdenker überredet, daß es ungewiſſes Ding um die chriſtliche Religion ſey. Denn nichts reißt ein leichtſinniges Gemüth leichter hin, als wenn eine, auch nur ſcheinbare Wahrſcheinlichkeit, mit Witz, Spott, luſtigen Einfällen und dergleichen gewürzet und ſo vorgetragen wird. So ein Koch iſt Voltaire; und leider! der dritte Theil der Menſchen iſt vergiftet.

Bei dieſen Umſtänden ſehen große und vernünftige Männer wohl ein, wie ſchlecht der Religion durch die neue Philoſophie gerathen worden; ſie wendeten deswegen alle Kräfte an, und brachten endlich den beſten Vernunftbeweis heraus, der nur möglich iſt. Mich dünkt, Herr Bonnet hat alles geleiſtet, was durch die Vernunft zu leiſten iſt. Allein, was kommt heraus? — nichts anders, als daß die evangeliſche Geſchichte die höchſte Wahrſcheinlichkeit vor ſich habe. Aber auch dieſe höchſte Wahrſcheinlichkeit, wenn ſie auch ein redlicher, ernſthafter Zweifler erkennt, ſo macht ſie ihn doch nicht gewiß; es gehört weit mehr dazu, den Menſchen in einer ſo unendlich wichtigen Sache, wie die von ſeiner ewigen Glückſeligkeit iſt, zu überzeugen.

Es iſt alſo gewiß und die Erfahrung lehrt es: daß alle diejenigen, die die evangeliſche Wahrheiten durch Vernunftſchlüſſe beweiſen wollen, der chriſtlichen Religion wenig Nutzen ſchaffen. Denn auf dieſe Weiſe wird kein Zweifler gründlich überzeugt, vielweniger das Herz gebeſſert, ſondern das menſchliche Geſchlecht wird vielmehr vom wahren Glauben an Chriſtum, in welchem alle Ueberzeugung eigentlich zu finden iſt, abgeführt; und dieſes iſt die erſte Quelle des Verfalls des Chriſtenthums.

Die Sinnlichkeit, der Hang, unſere heimliche Begierden zu vergnügen, iſt die andere Hauptquelle dieſes Verderbens; ſie iſt Urſache daran, daß der Zweifel zu ſchnellen Fortgang gewonnen hat. Wir leben in Zeiten, wo aller Ueberfluß, Pracht und Wolluſt um uns her alles erfüllt, unſere Lüſte ſehnen ſich darnach, ſie ſcheuen die Schranken, die ſie davon zurück halten, und mit dieſen umzäunt ſie vornehmlich die Religion. Was Wunder alſo, daß die Menſchen, beſonders ſolche, die Mittel hatten, ſich alle Vergnügen zu verſchaffen, gleichſam frohlockten, als ſie nur eine ſcheinbare Unwahrſcheinlichkeit der evangeliſchen Geſchichte zu entdecken glaubten, und dann noch dazu ſo feine kitzelnde und witzig ſpottende Bücher laſen und ihre Scheinwahrheiten wie ſüßes Gift hineinſchlürften. Da konnte auch die allertreueſte Vernunft übertäubt werden, geſchweige noch, daß der ohnehin ſchwache Ueberreſt ehemaliger Glaubens-Empfindungen gegen dieſen Strom ſollte aushalten können.

Möchten wir Menſchen doch mehr Rückſicht auf unſere natürliche Beſchaffenheit haben! Das Kind hat keine Begriffe, macht keine Schlüſſe, die Seele iſt nach ihrem höhern Theil nur Kraft, nur Vermögen, ſich und ihrer Empfindungen bewußt zu ſeyn, alles, was in ſie kommen ſoll, muß ihr durch die fünf Sinne beigebracht werden. Sie gewöhnt ſich alſo ſinnliche Begriffe an, bekommt einen unendlichen Hunger nach Erkenntniſſen, ſucht ihn durch ihre ſinnlichen Begierden zu ſättigen, und wühlet alſo in der Mannigfaltigkeit der natürlichen Dinge herum; wählet, verwirft, hat beſtändig nur augenblicklichen Genuß, und fällt, ohne jemalen wahrhaftig geſättigt zu werden, von einem auf das andere. Dieſes iſt die Sinnlichkeit, die von Anfang der Welt her ſo ſehr aller wahren Menſchenverbeſſerung im Wege geſtanden!

Wenn wir die Urſache davon nur mit flüchtigem Blick überſchauen, ſo fällt ſie uns ſogleich in die Augen. Die Offenbarung ſowohl, als die Weltweisheit lehren uns: daß unſere Hauptpflicht die Beſtimmung unſers Daſeyns ſeye: *Uns und andere Menſchen, ſo viel an uns iſt, ſo glückſelig zu machen, als wir der Glückſeligkit fähig* ſind. Da wir nun Verſtand, Willen und Empfindungsvermögen in ſo hohem Grade beſitzen, folglich auch nach den Regeln der Vernunft, geſchweige der heiligen Schrift, nach dem Bilde Gottes geſchaffen ſind, ſo iſt klar, daß eine vollkommene Aehnlichkeit mit Gott, ſoweit es unſere Schranken zulaſſen, das endliche Ziel unſerer Beſtrebung nach einem beſſern Zuſtand und der Zweck all' unſrer Sittenlehre ſeyn müſſe, und daß eben dieſes das Ziel ſey, wornach wir auch andere zu führen ſchuldig ſind, wenn es anders unſere Pflicht iſt, uns und andere Menſchen vollkommen glückſelig zu machen, ſo viel an uns iſt und es unſere Schranken erlauben. Die Geſetze, nach welchen wir uns in dieſer wahren Menſchenverbeſſerung zu richten haben, lehret uns nun die Religion.

Nun iſt es aber ſchmerzlich zu beklagen, daß wir uns über dieſe Regeln ſo wenig verſtehen können und ſo wenig darüber einig ſind! Die Sinnlichkeit iſt hier eben wiederum eine Haupturſache; ſie hat es ſoweit gebracht, daß ſogar viele Freigeiſter öffentlich ſagen dürfen: die Seele werde in dem ſinnlichen Genuß der Dinge immer mehr und mehr verfeinert, und ſo kämen wir Gott immer näher. — Wie aber, wenn es einmal ihrem Schöpfer gefiele, dieſer ſichtbaren Schöpfung eine ganz andere Geſtalt zu geben, die nicht mehr ſo auf den Menſchen wirkte, wie anjetzo? Oder wie, wenn wir in der zukünftigen Welt nur Organe der Empfindung für die Gottheit und die Geiſterwelt hätten, wie würde es dann um uns ausſehen? — Würde da nicht ein ewiger Hunger ohne einig Labſal unſer Daſeyn unerträglich machen? — Einmal, ihr bleibt nicht ewig, was ihr jetzt ſeyd, und ihr ſteht in einer ſchrecklichen Ungewißheit, ob eben eure Seelen, die ganz an dieſe Welt gewöhnet ſind, in ihrer künftigen Sphäre eben eine ſolche Welt wiederfinden werden!!!

Aber auch ſchon hier macht uns die Sinnlichkeit in ihrer höchſten Fülle unglücklich. Der wollüſtigſte Fürſt iſt nicht zufriedner als der ärmſte Bauer. Die menſchliche Seele iſt ein Vielfraß, jemehr ſie bekommt, jemehr ſie haben will. Und endlich ein ſinnlicher Menſch kann ſchwerlich ſeinen Nebenmenſchen glückſelig machen; er zieht ſelbſten alle Nahrung rund um ſich herum an ſich, und die in ſeinem Wirkungskreiſe leben, ſind gemeiniglich wegen ſeiner Nähe unglücklich, alſo iſt die Sinnlichkeit ſowohl der eigenen Beförderung der Glückſeligkeit, als auch der Verbeſſerung anderer Menſchen gerad entgegen. Noch überzeugendere Gründe hievon werden unten an ihrem rechten Ort vorkommen. Ich bin hier ein wenig von meinem Wege abgekommen, doch das ſchadet wohl nicht, es ſind Begriffe, die ich dem Leſer vorläufig ſchon gerne feſt einprägen möchte.

Es bedarf wohl keines Beweiſes, daß demnach die Sinnlichkeit der chriſtlichen Religion höchſt zuwider ſey. Denn dieſe lehret alle unſere ſinnliche Vergnügungen zu verläugnen, ſie nur zur Nothdurft zu gebrauchen, hingegen den unendlichen Seelenhunger in Gott als das unendliche höchſte Gut hineinzuwenden. Sie gibt zur Urſache an, daß, da wir ſterblich ſeyen, mithin der Gebrauch der Sinnen bald ein Ende habe, oder doch verändert werde, ſo müßte die Seele ein ewig bleibendes Gut, welches nichts geringers als Gott ſeyn kann, eigenthümlich zu beſitzen ſuchen, da aber dieſes nicht geſchehen könne, wenn man ihm nicht höchſt ähnlich und ſeiner Natur theilhaftig gemacht werde, ſo müſſe alles, was dieſe Verbeſſerung der Seelen hindere, aus dem Wege geräumt werden, und dieſes ſeyen eben die ſinnlichen Begierden, die Lüſte nach vergänglichen Gütern, u. ſ. w. Eben dieſe chriſtliche Religion lehret noch überdas: daß es mit zur Gottähnlichkeit gehöre, eben ſo, wie Gott, der die Liebe iſt, alle unſere Liebe auch auf den Nebenmenſchen ausſtrömen zu laſſen. Sie erzählt uns: Gott ſey uns zu Liebe Menſch geworden, habe uns zu Liebe den Tod gelitten, wir müßten daher unſerm Nebenmenſchen in ſeinem Mangel aufhelfen, ſo lange wir Ueberfluß hätten, wir müßten uns mit der bloßen Nothdurft begnügen laſſen, damit auch andere ihre Nothdurft haben möchten, und dergleichen Regeln mehr. Nun iſt aber leicht einzuſehen, daß die Sinnlichkeit und die chriſtliche Religion ganz und gar gegen einander laufen. Denn eins iſt immer des andern Tod; es iſt deswegen gar kein Wunder, daß, da die durch die neue Philoſophie geführte Vernunft in dem Lehrgebäude der chriſtlichen Religion Lücken zu finden glaubte, ſie ſofort frohlockte, zufuhr, und ihre Diener zu Zweiflern machte; ſie hatte dabei wiederum ſo gewonnen Spiel und noch mehr, als im ehemaligen Heidenthum.

Es ſage mir nur kein Zweifler, Deiſt oder Freigeiſt, er habe mit redlichem Gemüthe die Wahrheit der chriſtlichen Religion unterſucht: auch das leidet ja die Sinnlichkeit nicht. Ein ſinnlicher Menſch iſt eben ſo wenig zu dieſer Unterſuchung geſchickt, als ein Trunkener, ernſte Betrachtungen anzuſtellen. Einmal iſt durch metaphyſiſche Gründe und Schlüſſe gar nicht zu ihr hin zu gelangen, und dann liegt eine ſo tief ſubtile Abneigung gegen dieſe Wahrheit im Innerſten des Herzens verborgen, welche die Grundſätze verdeckt und ſtatt deren Scheinſätze vorſtellt, aus welchen nothwendig falſche Schlüſſe entſpringen müſſen. Mit einem Wort, die Vernunft wird durch die Sinnlichkeit ſo umnebelt, daß ihr unter dieſen Umſtänden gar wenig zu trauen iſt. Ich ſehe ſchon voraus, wie manche bei Leſung dieſes lächeln und mich bedauern werden. Denn ſie werfen uns immer vor, wir verläſterten die Vernunft, die doch das einzige Kleinod des Menſchen und ſein einziger Vorzug vor dem Thiere wäre. Allein ich frage euch: Iſt denn keine Erhöhung, keine Verbeſſerung der Vernunft möglich? Und überdem können wir viele ſonderbare und doch weſentliche Empfindungen demonſtriren? Könnt ihr durch die Vernunft erklären, wie es zugehe, daß ein Stein aus der Höhe auf die Erde fällt? Ei ſo ſchämt euch, doch zu fordern, daß wir euch die erhabenen Wirkungen der Religion Chriſti auf das menſchliche Herz aus der Vernunft beweiſen ſollen! — Arme Vernunft! die ſo wenig von körperlichen Dingen begreift, ſollt ich dir die Beſſerung meines Herzens allein überlaſſen? Doch muß ſie als ein nützliches Werkzeug, das in dieſem Geſchäft unentbehrlich iſt, betrachtet werden. Aber daran hat auch noch nie ein vernünftiger Menſch gezweifelt.

Die Philoſophie hat nicht allein durch ihre Lehrmethode der Religion geſchadet, ſondern noch beſonders durch einen Grundſatz, der noch immer von unſern größten Männern unverbrüchlich beibehalten wird, gleich als wenn er nicht zu miſſen wäre. Alle übrigen haben zuſammen nicht ſo viele ſchädliche Folgen auf die Religion gehabt, als dieſer einige: Daß nämlich die Welt eine Maſchine ſey, die von Gott in der Schöpfung ſo vollſtändig mit ihren Kräften geſchaffen worden, wie ſie jetzt da ſtehet; und ſo gehe ſie nun durch ihre eigene Kräfte, ohne Mitwirkung des Schöpfers ihren Gang fort. Dieſer Lehrſatz hat keine unläugbare Vorderſätze, woraus er gefolgert worden, und dennoch gilt er für einen Grundſatz. Er iſt aber der böſeſte unter allen; und das vornehmlich darum: weil er ſo wahrſcheinlich und ſo unſchuldig daſtehet, als wenn er kein Waſſer trüben könnte. Allein man wende ein, was man wolle, ſeine Wirkungen auf das Herz ſind höchſt gefährlich. Nach dieſem Satz wird mir erſtlich Gott fremd. Er wirkt nicht mehr auf die Welt. Alle meine Schickſale ſind Folgen der Einrichtung der Welt, ſie ſind alſo unvermeidlich; denn ſie ſind im Bau derſelben gegründet, das Beten iſt demnach unnöthig, was in die Einrichtung der Welt verwebt iſt, kommt doch, ich mag beten oder nicht. Ja ich ſelbſt, mit allen meinen Leibes- und Seelenkräften, handle nach meiner maſchinenmäßigen Einrichtung, mein Thun und Laſſen folgt alſo natürlich ſo, wie es geſchieht, ich mag gut oder bös ſeyn, ſo iſt es meine Schuld nicht. Daß alles dieſes mathematiſch gewiß aus obigem Satz folge, iſt nicht zu läugnen, keine Einwendungen können dagegen gemacht werden; die Sache redet von ſelbſten. Es iſt mir hier zu weitläufig, dieſen Satz zu widerlegen, es gehöret auch nicht hieher. Ich muß nur bedauern, daß man ihn noch immer ſo feſt hält und ſeine gefährliche Folgen nicht einſieht. Viele berühmte Männer geben ſich Mühe, ihn mit der chriſtlichen Religion und ihren Lehrſätzen zu vergleichen, ſeine widrige Wirkungen abzulehnen, und ihn der Offenbarung anzupaſſen. Allein warum wirft man ihn nicht hinaus in die äuſſerſte Finſterniß, wo Heulen und Zähnklappen iſt? — Wir können ja einen viel fruchtbarern an ſeine Stelle ſetzen, der nicht allein die ſtrengſte Demonſtration aushält, ſondern auch von unendlich beſſern Folgen für Verſtand und Herz iſt. Nämlich: Gott hat die ganze Welt mit ihren Kräften vollſtändig und vollkommen gut fertig geſchaffen; in dieſer Welt aber und ihren Kräften wirket der ſchaffende Geiſt Gottes in allen kleinen und großen einzelnen Dingen allgegenwärtig zu ihrer Erhaltung fort nach denen Geſetzen ſeiner Abſichten und Regierung mitwirkender vernünftiger Geſchöpfe. Wenn nun die Sache ſo beſchaffen iſt, ſo finde ich überall den allgegenwärtigen Gott in allen Gegenſtänden wirkſam; und wenn ich ihn ſo nahe finde, o! ſo habe ich Zutrauen zum Vater der Menſchen, er werde meine Noth lindern und mir helfen können; ich bete mit kindlicher Zuverſicht zu ihm, und wenns mir gut iſt, ſo hilft er mir. Ich will viel ſagen, wenn ich ſchwarze Wolken wie die Nacht aufſteigen ſehe: Da führet der Herr ein ſchwer Gewitter her; ich gehe hin, falle nieder vor dem mächtigen Beherrſcher der Natur und der Menſchen, ich flehe zu ihm, daß er mich nicht verderben wolle, er erhöret mich und ſo bekomm ich Zutrauen, mich in allen Schickſalen meines Lebens an ihn zu wenden, ich ſchreibe ihm alles zu, und ſo erkenne ich ſeine Macht über alles. Die Wunderwerke ſind mir dann nur gewiſſe Stimmen, die mir bekräftigen, was ſie bekräftigen ſollen, und übrigens ſind ſie mir zu begreifen nicht mehr ſchwer. Allein die Vernunft, blos durch die Philoſophie geleitet, ſiehet dieſes nicht ein, ſie glaubt ihrer Sätze gewiß zu ſeyn, und weiß nicht, daß es ihr geht, wie einem Kinde, welches großes Geld für ſeine Puppen hingibt, und glaubt wohl daran zu thun.

Noch eine Quelle des Unglaubens habe ich entdeckt. Ich weiß nicht anders, als daß man ihn aus der Analogie der Dinge herausgefolgert hat.

Es iſt aber ein rechter Kunſtgriff des philoſophiſchen ſinnlichen Geiſtes, wenn er ſich weiß macht: der Menſch ſey ſeiner Natur nach noch ſo unverderbt, als wie er aus der Hand des Schöpfers gekommen; er ſey ſo, wie er ſeyn müſſe, habe zwar ſeine Schranken, folglich auch ſeine Unvollkommenheiten, ſey aber ſo erſchaffen. Mit einem Worte, der Fall des erſten Menſchen ſey eine erdichtete Chimäre. Aus dieſem Principium fließet nun ganz natürlich: daß alle unſere Triebe, unſere Gemüthsbewegungen, und die ganze Sinnlichkeit in ſich ſelbſt wirklich gut ſeyn und relative je nach ihrer Anwendung bös werden könnten. Daß es alſo wahr ſey, was der bekannte Vorläufer des Antichriſts, der berüchtigte Edelmann ſagt: Hütet euch nur vor Schaffot und Galgen (ich ſetze hinzu) und vor Dingen, die der Honnetetät zuwider ſind, und dann thut, was ihr wollet.

Ich habe oft mit Freigeiſtern geſprochen, die immer ſich darauf berufen, was kann ich dafür, wenn ich auch irre, ich bin nun einmal ſo, kann ich mich ändern? Hat mich Gott nicht geſchaffen, wie ich bin? Der elende Menſch wähnt alſo: die Sinnlichkeit ſey der Zweck ſeines Daſeyns. Er ſey keiner Verbeſſerung des Herzens und ſeines Zuſtandes anders fähig, und ſo ſucht er ſich zu beruhigen.

Alles dieſes, was ich geſagt habe, will ich nicht widerlegen; es hilft gar nicht; wer ſich der Kur unterwirft, die ich in folgendem vorſchlagen werde, und die auch das einzige Rettungsmittel iſt, der wird eine ſolche Aufklärung empfinden, daß er vor ſeinem vorigen Zuſtande zurückbeben, und mit herrlicher Freude erfüllt ſeyn wird, ſich aus einer ſolchen entſetzlichen Verwirrung gerettet, und in ein weites ſicheres und himmliſches Land des Friedens verſetzet zu werden.

Die heutige Art der Religionsverbeſſerung iſt auch zum Theil zu ſchwach, zum Theil am überhandnehmenden Religionszweifel ſchuld. Verzeihet mir, ihr großen Männer! daß ich euch dieſes ſagen muß! Laſſet mich ausreden, ſo werdet ihr geſtehen müſſen, daß ich recht habe. Viele verehrungswürdige Religionsverbeſſerer tragen die Moral des Evangeliums recht ſchön und reizend vor, aber die Glaubensgeheimniſſe, die wahre Herzensänderung, mit einem Worte, die neue Geburt bleibt zurück, man ſagt viel nicht davon, gerade als wenn wir Menſchen Kräfte genug an uns ſelber hätten, dieſe höchſt reine und die Wurzel der Eigenheit antaſtende Gebote zu halten; da doch gewiß viel vorhergehen muß, ehe wir dazu geſchickt werden können. Erkenntniß unſerer natürlichen Ohnmacht, Glaube, Liebe und Gnade ſind alle Dinge, die uns zur Haltung der Gebote Chriſti erſt geſchickt machen müſſen. Die Apoſtel und Chriſtus ſelber hatten eine weit andere Methode, als dieſe iſt. Da hieß es: Verändert eure Herzen — Und dann glaubet an das Evangelium. Die Moral Chriſti tadelt kein Freigeiſt, und mit ihrem Vortrag wird kein einziger Zweifler bekehrt; wird aber der Weg zur Herzensänderung angedrungen, ſo kann der Menſch auch glauben, daß das Königreich des Himmels unter den Chriſten, und ſonſt nirgend, könne gefunden werden; überdem iſt das ſchönſte ſyſtematiſche Lehrgebäude, da es, wie geſagt, nur auf Beweiſen der höchſten Wahrſcheinlichkeit beruht, zu unſerm Zweck ganz unbrauchbar.

Es gibt noch eine Art ſogenannter Religionsverbeſſerer; dieſe unterſuchen noch einmal von neuem die alten Manuſcripte, Verſionen und Lectionen der bibliſchen Schriften. Hiergegen habe ich nichts einzuwenden. Allein, welche iſt die Abſicht? — Man hat die Urſache dabei: Ob man keine Gelegenheit finden könne, ſo ein Mittelding zwiſchen dem Deismus und dem Chriſtenthum zu erfinden. Da iſt man alſo weder kalt noch warm; da kommt in der Bibel der hoch- und wohlweiſen Vernunft vieles natürlich vor; die Wunderwerke ſind zum Theil orientaliſche Redeart, zum Theil Allegorie, andere Dinge ſind Metapher, orientaliſcher Schwulſt, man ſetzt die Vernunft zur Richterin der Offenbarung, und bedenkt nicht, daß wenn die Vernunft die Offenbarung beurtheilen ſoll, es eben ſo viel ſey, als: Wir haben keine Offenbarung. Alles Obige nun abgezogen, wird Chriſtus ein großer Mann, der allegoriſch der Sohn Gottes heißt, u. ſ. w. Auf dieſe Art entſtehet der Socinianonaturalismus, ein viel ſchlimmeres Ungeheuer, als die Freigeiſterei ſelber. Das iſt der rechte falſche Prophet, der die Sprache des Thiers redet!!!

Die Ueberzeugung von der Wahrheit der uralten und wahren chriſtlichen Religion iſt ganz unmöglich, ehe und bevor ein Menſch von ſeiner eigenen grundloſen Verderbenheit gewiß überzeugt iſt.

Die Zweifler haben verſchiedene Einwürfe gegen die Religion zu machen; ſie ſind ſcheinbar und fähig, einen nicht ſcharf denkenden Geiſt zu berücken; folglich gehören ſie mit zu den Quellen des Unglaubens. Der erſte iſt: Wenn die Vernunft nicht die Führerin der menſchlichen Handlungen ſeyn ſoll, ſo ſind wir Menſchen nicht beſſer, wie die Thiere. Dieſer Einwurf iſt oben zum Theil ſchon widerlegt worden. Ich füge nur noch hinzu: wie ſehr wäre es zu wünſchen, daß ihr einmal vorerſt den Leitungen der Vernunft Raum gäbet, ſo würde ſich hernach das andere wohl finden. Die Vernunft lehrt den Menſchen ſchon, daß er die Naturgeſetze vollkommen zu halten ſchuldig ſey, wie unten wird erwieſen werden. Thut dann das, ſo werdet ihr leben! — Allein die Sinnlichkeit, die verderbene Lüſte ſind euer Leitſtern. Vertheidiget auch dieſe, wann ihr könnt.

Ferner wirft man uns vor: Wenn die chriſtliche Religion der einzige Weg iſt, zur wahren Beſtimmung und Vollkommenheit zu gelangen, ſo hat Gott ſchlecht für das menſchliche Geſchlecht geſorgt, denn der mehreſte Theil der Menſchen weiß noch nichts davon. Wer iſt aber daran ſchuld, daß dieſer kleine Theil Sauerteig nicht den ganzen Teig durchſäuert hat? Gott gab ihn in die Welt, ſoll er ihn den Menſchen aufdringen, denen Menſchen, denen er Urtheil und Unterſcheidungskraft genug gegeben hat, eine Sache zu beurtheilen? Weiter unten wird dieſer Theil der Theodicee noch ins helleſte Licht geſetzt werden. Und überdem: Menſchen, die von Chriſto niemalen etwas gehört und geſehen haben, können noch eine etwaige Entſchuldigung aufweiſen. Wie wollen aber diejenigen beſtehen, denen ſeine vortreffliche Lehre, ſein nachahmungswürdiges Leben und mehrere eclatante Beweisgründe von einer Wahrheit bekannt ſind, ſie aber dennoch verwerfen?

Man fragt ferner: Die chriſtliche Religion beruhe auf Enthuſiasmus und gewiſſen Empfindungen; man ſey ja nicht gewiß, daß es richtig zugehe. Das ganze Lehrgebäude gründe ſich auf Wunderwerke und Thatſachen, von deren Wahrheit man keine hinlängliche Gewißheit habe. Ich antworte nichts mehr, als: Folgt meinem in dieſem Buche vorgeſchlagenen Rath und dann zweifelt, wenn ihr noch zweifeln könnt, ihr werdet euch nicht genug verwundern können, daß ihr ſo dumm geweſen, von vieler Gefahr des Enthuſiasmus zu reden.

Noch ein wichtiger Vorwurf iſt übrig, den uns die Freigeiſter machen. Sie ſagen nämlich: Wenn eure Religion ſo gut wäre, als ihr vorgebt, ſo müßten auch die Chriſten durchgehends beſſere Menſchen ſeyn, als ſie wirklich ſind. — Dieſes iſt freilich nicht genug zu beweinen! Möchten die Chriſten nur wahre Chriſten ſeyn, ſo würden wir über Religionszweifel wenig zu klagen haben. Aber daran iſt wohl die Religion nicht Schuld. Alle diejenigen, die ſich Chriſten nennen, aber in der That keine ſind, ſind blos natürliche, ſinnliche Menſchen; wir müſſen nur wahre Anhänger Chriſti vor uns nehmen, die von Vorurtheilen und Aberglauben frei, blos allein ihrem Erlöſer in Lehr und Leben nachfolgen; dieſe muß man unterſuchen und dann wird man ſehen, wie ſo große Gewalt und Kraft die Religion auf die Menſchenverbeſſerung habe, wenn man nur folgen und ihr gehorchen will. Bloß allein die Sinnlichkeit iſt, wie immer, Schuld, daß alle Anſtalten Gottes zu unſerer Beſſerung ſo wenig fruchten können.

Doch mein Vorſatz war, nicht durch Vernunftbeweiſe die Freigeiſter zu überzeugen; das iſt oft genug vergebens verſucht worden; es iſt mir nur darum zu thun, die vornehmſten Quellen des Unglaubens angegeben zu haben. Dieſelben zu kennen, iſt doch zur Vorbereitung der Kur nicht undienlich. Denn zu wiſſen, durch welchen Weg man in ein Labyrinth gekommen, iſt nöthig, um wieder herauszukommen.

Ich gehe alſo nun zum Werk ſelbſten über, welches ich in drei Abſchnitten abzuhandeln Willens bin. Nämlich:

1) Die Vorbereitung zur Kur.
2) Gründliche Kur des Religionszweifels.
3) Wirkungen der Glaubenskur.

Vorbereitung.

Nosce te ipsum.

Erſter Abſchnitt.

Die gewöhnlichen Triebfedern der menſchlichen Handlungen ſind die ſinnlichen Reize und die daraus entſtehende Leidenſchaften. Ein jeder folgt von Jugend auf dem, was ihm Vergnügen macht, ſucht alle Mittel hervor, ſich dieſelben zu verſchaffen, und wo ſeine Eigenliebe in Bewegung geſetzt wird oder jene Reize den höchſten Grad erreichen, da entſtehen Leidenſchaften, die mit unwiderſtehlicher Gewalt unſere Handlungen beſtimmen. Faſt alle übrige Urſachen unſers Thuns und Laſſens ſind uns läſtig, wir ſuchen ſie zu vermeiden, wo wir nur können. Nun iſt die Frage: Ob ein Menſch, der aus dieſen Quellen ſeine Handlungen beſtimmt oder beſtimmen läßt, dem Endzweck Gottes bei ſeiner Schöpfung, dem Ziel ſeines Daſeyns und ſeiner vollen Beſtimmung entſpreche? — Die Freigeiſter ſagen mehrentheils ja, wenigſtens ſie bezeugen es mit ihrem Betragen und Lebenswandel. Die Chriſten aber ſagen nein. An der Unterſuchung dieſer Frage iſt unendlich viel gelegen; wir wollen die Sachen berichtigen.

Ich will einmal gewiſſe Grundſätze vortragen; ein jeder prüfe ſie aufs Genaueſte, ob ſie wahr ſeyen oder nicht.

„Die Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts würde ungleich größer ſeyn, wenn alle Menſchen dasjenige vollkommen beſäßen, was zu ihrer Lebensnothdurft und nothwendigen Ergötzungen gehöret. Da nun ein jeder Menſch ſchuldig iſt, alles, was er kann, zur allgemeinen Glückſeligkeit beizutragen; ſo iſt er auch ſchuldig, dasjenige, was er an Lebensnothdurft und nothwendigen Ergötzlichkeiten übrig hat, dem Dürftigen mitzutheilen." Dieſer Satz hat hier und da ſeine Einſchränkungen, je nachdem die wahren Bedürfniſſe groß oder klein ſind; allein nach dem Geſetz der Natur iſt er völlig richtig und darf nicht geändert werden. Nun laßt uns dagegen die Stimme der Sinnlichkeit hören; dieſe hat ſo viel Bedürfniſſe und Gewohnheiten, daß ihr ſelten dasjenige zulangt, was ihr Beruf und Vorſehung verſchaffen; ſie ſucht ſo viele Güter zuſammen zu ſparen, um ihre Reize zu befriedigen, daß andere arm darüber werden, und wenn auch niemand arm darüber würde, was ich ohne Noth zuſammenhäufe, wird dem Dürftigen entzogen. Folglich iſt in dieſem Fall ſchon die Sinnlichkeit der Liebe des Nächſten, mithin der größten Pflicht des Menſchen entgegen. Ferner:

„Ich bin ſchuldig, meinen Leib ſo zu nähren und zu pflegen, daß die vollkommenſte Geſundheit erhalten werde. Daher: mein Eſſen und Trinken muß mäßig, nahrhaft, einfach und den Regeln der Geſundheit gemäß zugerichtet und genoſſen werden." Die Sinnlichkeit hingegen wählet vielerlei Speiſen und Getränke um des Geſchmacks willen und um die ſinnlichen Lüſte zu vergnügen; ſie wühlet unter allen Arten von Geſchöpfen, ſucht die niedlichſten hervor und wendet alle Kunſt an, um den Geſchmack nur zu befriedigen. Könnten nicht mit den Unkoſten, die mancher Wollüſtling auf eine Mahlzeit verſchwendet, zwanzig hungernde arme Familien geſättigt werden? — Folglich iſt hier wiederum die Sinnlichkeit ein Feind der menſchlichen Glückſeligkeit und alſo der Beſtimmung des Menſchen ganz zuwider.

„Meine Kleidung muß ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie den Leib ordentlich erwärme und bedecke. Ihre Geſtalt aber muß dadurch beſtimmt werden, daß ſie niemand Gelegenheit, entweder zum Spott oder zum Aergerniß gebe." Hingegen die Sinnlichkeit fordert viele Kleider von allerhand Gattung; Gold, Silber und Seide muß nicht geſchont werden. Unterdeſſen gehen Tauſende unſerer Nebenmenſchen, leiden Mangel in leinenen Kitteln und zerlumpten Kleidern, weinen über uns, wenn ſie unſern Staat ſehen und verklagen uns bei dem Belohner des Guten und Vergelter des Böſen. — Es iſt alſo ſonnenklar, daß auch in dieſem Fall die Sinnlichkeit dem Endzweck unſers Daſeyns gerade entgegen ſey.

„Die Menſchen ſind ſchuldig, ihr Geſchlecht fortzupflanzen. Beiderlei Geſchlechter müſſen ſich alſo nicht ehlich beiwohnen, wo dieſer Endzweck nicht beäuget wird oder ſonſten die menſchliche Schwachheit eine Ausnahme macht; wo aber beiderſeits Eltern auſſer Stand ſind, geſammter Hand ihre Leibesfrucht zu verſorgen, als im unehelichen Stande, wo noch ſogar andere unglückliche Schickſale damit verbunden ſind, da iſt dieſe Beiwohnung ganz und gar nicht zuläßig; geſchweige daß dieſe Art der Unmäßigkeit dem Leibe und der Geſundheit höchſt ſchädlich iſt.“ Hier aber iſt die Sinnlichkeit beſonders heutiges Tages ganz unbändig. Alle Reize werden, wo man nur Gelegenheit dazu finden kann, befriedigt. Auch ſelbſt der feinſte Platonismus erfüllt das Herz mit Empfindungen, die es an ſeiner Verbeſſerung, an ſeiner Aehnlichkeit, Liebe und Vereininigung mit Gott hindern. Es iſt hier der Ort nicht, ich würde es ſonſten beweiſen können. Es bedarf keines Beweiſes, daß hier auch die Sinnlichkeit der Menſchenverbeſſerung ſehr im Wege ſtehe.

„Es iſt meiner Beſtimmung ſehr zuwider, wenn ich hoch von mir halte; ich bin keiner Verbeſſerung fähig, weilen ich glaube, gut zu ſeyn. Der Stolz befördert auch des Nebenmenſchen Glückſeligkeit nicht, denn er wünſcht mehr zu ſeyn, als derſelbige. Ich muß mich daher vor den Geringſten halten, um meinen Nächſten nicht zu ärgern; ich muß ihn höher ſtellen, als mich, um ſeine Liebe zu erhalten und Frieden auszubreiten. Ich muß keine Ehrenſtelle ſuchen oder annehmen, ſo lange noch andere Menſchen ſind, die geſchickter ſind, als ich. Ich muß nicht zornig, nicht rachſüchtig, nicht neidiſch, ſondern ſanftmüthig und demüthig ſeyn, friedfertig und menſchenliebend.“

Die Sinnlichkeit aber ſucht ſich immer groß zu machen, hoch über andere erhoben zu ſeyn; andere Menſchen müſſen ſich vor ihr demüthigen, und wer ihr im Wege ſteht, der empfindet ihren Neid, Zorn, Rache und Feindſchaft; ſie ſucht die höchſten Ehrenſtellen, man ſey ſo ungeſchickt dazu, als man wolle. Wer ſieht auch hier nicht, daß die Sinnlichkeit dem Geſetz der Natur widerſpreche? Ja, wer ſieht denn nun überhaupt nicht, daß eben dieſe menſchliche Verdorbenheit der Menſchenverbeſſerung gerade im Wege ſtehe! — Und dieſes iſt es, was ich beweiſen wollte.

Ich könnte noch ungemein viele Naturgeſetze aufbringen, wenn ich eine Sittenlehre vorzutragen Willens wäre. Allein obige ſind zu meinem Zweck hinlänglich, ſie ſind die vornehmſten.

„Nun fordere ich alle Religionszweifler feierlich auf — Kommt her und leſet dieſes. Ich beſchwöre euch! aber geht aufrichtig zu Werke; geſtehet die Wahrheit, ſobald ihr ſie erkennet. Und wenn ihr erkennet, daß ich recht habe, ſo ſeyd ihr verbunden, meinem Rathe zu folgen; folgt ihr aber nicht, ſo werdet ihr keine Entſchuldigung am Tage des Gerichts haben; ſelbſt euer eigen Herz wird euch verdammen; euer Gewiſſen wird euch ſagen: Es iſt die Wahrheit, allein wir wollen eben nicht folgen!!!“

Wenn alle Menſchen obige Grundgeſetze der Natur vollkommen mit allen Geſetzen, die noch daraus hergeleitet und damit verbunden werden können, gehalten hätten, und beſtändig fort darnach lebten, würde da nicht das menſchliche Geſchlecht die höchſte Stufe der Glückſeligkeit in dieſem Leben noch erreicht haben? Menſchen! die ihr Vernunft habt und die Bedürfniſſe der Menſchen kennt, ſagt euer Herz und Verſtand nicht völlig ja dazu? — Wenn ein Menſch ſoviel beſäße, als der andere, würden nicht alle ihre reichliche Nothdurft haben? Wenn jeder ſorgte, ſeinen Leib zu nähren und nur nach Nothdurft zu pflegen, würden wir nicht durchgehends geſund ſeyn? und ſo ferner.

Es iſt alſo unläugbar, daß ein jeder Menſch verbunden ſey, das Naturgeſetz zu halten und daß es die Beſtimmung und wahre Menſchenverbeſſerung unumgänglich erfordere, alle Kräfte anzuſpannen, um die vollkommene Gottähnlichkeit zu erlangen, welches auf keine Weiſe anders geſchehen kann, als durch eine vollkommene Haltung des ganzen Naturgeſetzes.

Alle nun, die mir dieſes zugeben, haben die erſte Eigenſchaft, die ich zur Vorbereitung erfordere. Mit dieſen will ich nun weiter gehen. Ihr werdet mir einwenden: Freilich wäre es gut, es wäre recht, wenn wir nur Kräfte hätten, das Geſetz zu halten; aber in unſern Umſtänden ſind wir unvermögend dazu. Auf dieſen Einwurf muß ich umſtändlich antworten:

Unterſucht einmal, ob alle Naturgeſetze auſſer den Schranken der menſchlichen Natur ſeyen, ob ſie eine innere Unmöglichkeit in ſich ſchließen, um gehalten werden zu können, ſo werdet ihr alſofort finden, daß es wohl möglich ſey, alles, was ich habe, den Armen zu geben, mäßig und keuſch zu leben, meinem Nächſten den Vorzug vor mir zu geben, u. ſ. w. Unterſucht ferner, was es denn doch ſey, daß uns ihre Haltung, ohngeachtet der gewiſſen Erkenntniß, daß ſie unumgänglich nöthig ſey, ſo ſchwer und faſt unmöglich mache, ſo werdet ihr finden, daß es die Sinnlichkeit ſey. Die Sinnlichkeit iſt aber nichts anders, als die tief eingewurzelte Gewohnheit, von Jugend auf die ſinnlichen Begierden zu vergnügen. Da aber nun die Naturgeſetze in ſich ſelbſten möglich zu halten ſind, da ſie unſere Vernunft für höchſt nützlich erkennt, da ſie mit einem Wort innerhalb den Schranken der menſchlichen Natur ſind, da nur tief eingewurzelte Gewohnheiten, die ſinnlichen Begierden zu ſättigen, Schuld daran ſind, daß wir das Geſetz nicht halten können, ſo laßt uns nun Gott die Ehre geben und unſer Herz fragen: Wer iſt Schuld an der Nichthaltung des Geſetzes oder an der Unvollkommenheit der Menſchen? gewiß nicht ſeine Eingeſchränktheit, gewiß nicht ſein Schöpfer, ſondern blos allein der Menſch. Wir ſelbſten, die wir eine geſunde Vernunft haben, ſollten uns ſelber und unſere Kinder ſo regieren, daß die Sinnen niemals mehr, als die Nothdurft bekämen. Allein ſchon der erſte Menſch muß die Naturgeſetze übertreten und der Sinnlichkeit die Herrſchaft über die Vernunft abgetreten haben, die alleräl teſte Geſchichte der Menſchheit lehret es ſchon. Daher iſt die Sinnlichkeit ſo tief in das Fleiſch und Blut des Menſchen und ſeine Seelenkräfte verwebet, daß ſie wie eine Erbkrankheit von Kind zu Kindeskind fortgepflanzt und angeerbt wird.

Alle diejenigen nun, die dieſes eingeſtehen, wie alle Menſchen, die die Wahrheit lieben, nothwendig thun müſſen, ſind nun entweder ſchuldig, die große Anſtalten Gottes zum Beſten des menſchlichen Geſchlechts, vermöge welcher er nach ſeiner unendlichen Liebe und Weisheit ein göttliches herrliches Mittel gefunden und in die Welt unter die Menſchen hingeſtellt hat, wodurch das allerreinſte und lauterſte Naturgeſetz den Menſchen bekannt gemacht, zugleich aber auch Mittel an die Hand gegeben werden, wie er zu Kräften gelangen und wie dasjenige, was er verſchuldet, an die Gerechtigkeit Gottes vergütet werden könne, anzuerkennen; die Anſtalten mit beiden Händen zu ergreifen: Oder ſie ſind ſchuldig und verpflichtet, das Naturgeſetz von Jugend auf bis in den Tod vollkommen zu halten. Denn da wir einmal ausgemacht haben, daß Gott an unſerer Verdorbenheit ganz unſchuldig, wir Menſchen aber ganz allein ſchuld daran ſind, durch dieſe Verdorbenheit aber der gütige, die Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts und die göttliche Ehre befördernde große Endzweck Gottes, bei der Schöpfung ganz und gar vereitelt wird; ſo iſt es höchſt billig, wenn Gott die ſtrengſte Beobachtung ſeiner Gebote von den Menſchen fordert und ſie mit der erſchrecklichſten Strafe belegt, wenn ſie dieſelben nicht halten, beſonders, da er noch Mittel an die Hand gibt, wie man ſie leicht halten und ſeiner Gerechtigkeit Genüge thun könne. Folglich iſt es ganz himmelfeſt und ausgemacht, daß ein Menſch auſſer Chriſto das Naturgeſetz vollkommen halten müſſe und daß dieſe Haltung von denen nach der allergrößten Strenge beobachtet werden müſſe, die das von Gott vorgeſchlagene Mittel die Erlöſung durch Chriſtum bezweifeln und verwerfen. „Merket euch dieſes, Zweifler und Freigeiſter und alle andere Namchriſten, die an keine Verbeſſerung denken wollen! Gebt euch deswegen wacker an die Arbeit und ſeht, wie weit ihr kommt, ein jeder aber ſey ſeiner Meynung gewiß.“ Ich wenigſtens will mich zu dem halten, der das Geſetz für mich erfüllt hat, wo ich es nicht erfüllt habe oder halten kann. Von ihm will ich mir Kräfte erbitten, wo ſie mir mangeln, und täglich dadurch ſuchen, heiliger, meinem Erlöſer ähnlicher zu werden. Dadurch lebe ich im Frieden und genieße eine Gemüthsruhe, die alle widrige Schickſale verſüßt, mich ſchreckt dann auch der Tod nicht ſehr, er macht mich der Reichsherrlichkeit deſſen theilhaftig, der für mich ſtarb, und noch am Kreuze Liebe an ſeinen ärgſten Feinden ausübte.

Bedenkt doch einmal, ihr Religionszweifler, euren Zuſtand! Unterſucht euch doch, ob er euch befriedige, ob ihr nichts mehr wünſchet, als was ihr wirklich an Leibes- und Seelengütern beſitzet! — Denkt doch der Sache einmal nach! Habt ihr nicht noch Verlangen nach dieſem und jenem? Fragt euch ſelber: ob ihr, wenn ihr dieſes alles erlangt habt, was ihr wünſchet, euer Haupt ruhig niederlegen und ſterben könnet? Eure ganze Seele wird ſich empören und Nein dazu ſagen; es wird ihr ein trauriger Gedanke ſeyn und jeder Gegenſtand wird euch zurufen: In dem Grabe, da du hinfährſt, iſt weder Kunſt noch Weisheit! Ein ſolcher Menſch wird die ganze Natur anblicken, wie ein ſterbender Bräutigam ſeine Braut. O! (wird ſeine Seele ſeufzen) o, möcht ich doch ewig hier leben, um deiner zu genießen! Dieſe traurige Gedanken müſſen bei einem jeden ſinnlichen Religionszweifler unter den Umſtänden aufſteigen. Aber nun, meine Freunde! wie, wenn die Seele fortdauert! — Nach dem Tode fortdauert! — Die Erwartung eines ungewiſſen fürchterlichen Kannſeyns iſt wohl ein betrübter Zuſtand vor einen Menſchen, der keinen Augenblick vor dem Tode ſicher iſt! —

Dieſes Nachdenken fordere ich mit Recht, als das zweite Stück der Vorbereitung; es iſt fähig, einem Menſchen die Sache wichtig zu machen, der einmal überzeugt iſt, daß er das ganze Naturgeſetz zu halten ſchuldig ſey, und wenn ers nicht gethan habe, nach dieſem Leben die ſtrengſte Ahndung des gerechten Gottes zu befürchten habe.

Bei allen dieſen überführenden Beweiſen, daß es unumgänglich nöthig ſey, das Naturgeſetz zu halten; daß der Menſch blos allein ſchuld daran ſey, wenns nicht geſchieht und daß Gott das höchſte Recht habe, den Menſchen nach ſeinem Tod aufs ſtrengſte dafür zu beſtrafen, üben zwar Viele dieſes Nachdenken über ihren eigenen Zuſtand aus, ihr eigenes Gewiſſen macht zuweilen Vorſtellungen dawider; allein die Sinnlichkeit hat zu ſehr das Uebergewicht, dieſe Vorſtellungen werden gleichſam durch eine ſinnliche Berauſchung umnebelt, daß ſie niemals recht lebhaft und alſo wirkſam werden können. Die Vernunft nimmt eine wahrſcheinliche Ausflucht, ſie beredet ſich: Ja, ich weiß, daß mein Leben ein Ziel hat, daß ich davon muß; ich weiß, ich muß über kurz oder lang die ſchöne Natur verlaſſen. Es iſt nun einmal das Schickſal des Menſchen ſo, aber Gott iſt die Liebe, wenn wir nach unſerm Tode noch fortdauern ſollen, ſo wird er uns nicht darum ſtrafen, daß wir unſern anerſchaffenen Trieben nachgefolgt haben. Anerſchaffene Triebe ſinds gewiß nicht, angewöhnte, von Eltern und Voreltern angeerbte ſinnliche Gewohnheiten ſind es, und die ſind ſtrafbar.

So ſchläfert ſich der arme Menſch wieder ein, ſeine Verbeſſerung bleibt zurück und er häuft ſich immerfort den Zorn Gottes auf den Tag des Zorns und der Offenbarung der gerechten Gerichte Gottes. Höret folgende Geſchichte! —

Ein mächtiger König hatte eine ſehr ſchöne, aber unbewohnte Inſel. Um dieſelbe urbar zu machen und Nutzen daraus zu ziehen, ſandte er viele Colonien hin. Dieſe Leute fanden alles in den beſten Umſtänden, ſie durften nur ſäen und erndten, ſo fanden ſie ihre Nothdurft überflüſſig. Der König verlangte auch nichts mehr als dieſes von ihnen, und forderte nun eine jährliche kleine Angabe zum Zeuge des Gehorſams. Was geſchah? dieſe Coloniſten wurden in ihrem Ueberfluß übermüthig, ſie bedienten ſich zu ihrer Nahrung nur einer gewiſſen Baumfrucht, die reichlich im Lande von ſelbſten wuchs. Die Tradition ſagt, es ſey eine Art von Kokosnüſſen geweſen, ſie machten ſich Kleider, Eſſen und Trinken von dieſen Kokosbäumen und verſäumten darüber, das Land zu bauen. Der König ſah, daß ſeine Abſicht, das Land anbauen zu laſſen und durchgehends urbar zu machen, mißlingen wollte. Ob er nun wohl große Urſache gehabt hätte, die Coloniſten aufs härteſte abzuſtrafen und aus dem Lande zu jagen, ſo ließ er doch Gnade für Recht ergehen, ſchickte einen Abgeſandten hin, mit der Vollmacht, Männer, Weiber und Kinder in königliche Leibeigenſchaft zu nehmen. Und da das Land ganz verwildert und ſo zu ſagen, zu einem wilden Walde voller Kokosbäumen, Eichen, Buchen, Dornen, Diſteln und Gebüſchen geworden war, ſo hatte der Geſandte den Auftrag an die beſte Colonie: daß es der König einſtweilen erlauben wollte, die Kokosfrucht zu bauen und den Einwohnern dieſelbe zur Nahrung zuzulaſſen; indeſſen aber ſollte ein jeder jährlich eine gewiſſe Anzahl Holz und Waaren von Holz verfertigen und in das königliche Magazin liefern, und damit dieſes nach aller Strenge befolgt werden möchte, ſo verfaßte der königliche Geſandte ein ſchriftliches Geſetz, worinnen alle Regeln enthalten waren, wornach ſich die nunmehro leibeigen gewordene Colonie zu richten hätte, es wurden auch Zuchtmeiſter verordnet, die auf die Geſetze und deren Beobachtung die Aufſicht haben und die Uebertreter beſtrafen ſollten. Dieſe neue Einrichtung wurde in einer Pflanzſtadt der Inſel ins Werk gerichtet. Der König urtheilte: wenn die übrigen Einwohner des Landes dieſe höchſt billige Einrichtung zu ihrem eigenen Beſten ſehen würden, ſo würden ſie ſich vor und nach alle eben demſelben Geſetz unterwerfen, denn er war nicht Willens, ſie mit Gewalt zu zwingen, ſondern ſie ihrem eigenen Gutdünken zu überlaſſen, um ſie hernach bei allgemeiner Unterſuchung nach der Gerechtigkeit behandeln zu können, damit nicht Gutgeſinnte und Uebelgeſinnte einerlei Schickſale unterworfen ſeyn möchten. Der Abgeſandte hinterließ ihnen das Geſetz und gab ihnen das ſchriftliche Verſprechen, dieſe Verfügung ſey nur auf eine gewiſſe Zeitlang getroffen worden, hernach aber werde ihnen der König einen noch viel vortrefflichern Geſandten ſchicken, als er ſey. Dieſer würde ihnen wieder zur erſten Glückſeligkeit verhelfen, ja derſelbe würde ſie noch viel glücklicher machen, als ſie jemals geweſen ſeyen und als ſie nur hoffen konnten. Darauf reiſte der Geſandte wieder zurück zum König.

Dieſe leibeigene königliche Colonie nun lebte nach ihren neuen Geſetzen eine Zeitlang unter ihren Zuchtmeiſtern fort; allein die andern Ortſchaften kehrten ſich nicht an dieſe Einrichtung, ſie fielen vor und nach vom König ab, machten ſich ſelber kleine Fürſten, denen ſie gehorchten, und ſo verwilderte die ganze Inſel endlich dergeſtalt, daß ſie voller wilden Thiere wurde, ſo daß endlich die Menſchen ihres Lebens nicht mehr ſicher waren, und da ſie in ſo viele kleine Staaten vertheilt war, ſo lagen ſich die Einwohner immer in den Haaren, ſo daß eitel Mord, Raub und Blutvergießen auf derſelben herrſchte. Die Menſchen ſelbſten wurden ganz wild, roh und unbändig. Die königliche Colonie blieb wohl am längſten in Ordnung, allein die Zuchtmeiſter thaten nach ihrem Eigennutz ſo viel ab und zu am Geſetz, als es ihnen gut däuchte, daher wurden die königlichen Einkünfte vor und nach immer kleiner, und endlich wurde das königliche Magazin anſtatt nützlicher Waaren mit Kokosnußſchalen, Dornbüſchen, Reiſern, Blumen und dergleichen nichtsgültigen Dingen angefüllt, und die Coloniſten ſelber blieben nicht viel geſitteter und dem König getreuer, als auch die übrigen Inſulaner.

Bei dieſen Umſtänden ſchickte der König endlich ſeinen eigenen Prinzen nach der Inſel ab, um alles in die mögliche Ordnung zu bringen.

Dieſer vortreffliche und weiſe Fürſt entſchloß ſich zu dieſer Reiſe. Er überlegte bei ſich ſelber, wie er es am nützlichſten anfinge, damit nur diejenigen Einwohner der Inſel, die es verdienten, glücklich, die aber an dem Verderben Schuld hätten, geſtraft werden könnten. Deswegen dachte er: wenn er ſich in ſeinem wahren Charakter als königlicher Prinz zeigen würde, ſo würde ihm zwar alles zufallen, allein davon hätten die Einwohner kein Verdienſt, es würde ſich auf die Weiſe nicht äuſſern, wer gut geſinnt und wer übel geſinnt wäre; es würde alſo ungerecht ſeyn, die ſchnöde Verſäumung der königlichen erſten Hauptabſichten gar nicht zu ahnden, es würde auch wiederum unbarmherzig ſeyn, ſo viele Menſchen, unter welchen noch ſehr viele brauchbare ſeyen, mit einmal zu verderben und die Inſel wüſte zu machen.

Er entſchloß ſich deswegen höchſt weislich: Er wolle ganz insgeheim nach der Inſel reiſen und ſich in landesüblicher Kleidung zeigen, den Einwohnern alsdann eine bequeme Methode vorſchlagen, wie das Land nach dem erſten Plan des Königs urbar gemacht und angebaut werden könnte. Diejenigen alsdann, die ihm folgen würden, ſeyen belohnungswürdig, die ihm aber nicht folgen würden, ſtrafbar.

Um dieſe Zeit fing man auch ſchon auf der Inſel an, den verſprochenen großen Geſandten zu erwarten. Man machte deswegen auf der königlichen Colonie alle Anſtalten, ihn würdig zu empfangen, man ließ den Pallaſt ausbeſſern, die Zimmer mit köſtlichen Tapeten behängen, die Marſtälle für alle ſeine Roſſe, Wagen und Reuter hübſch ausräumen und überhaupt alles auf ſeinen Empfang zurüſten. Man dachte anders nicht, als er würde kommen, ihnen die ganze Inſel einräumen und ſie alle mit einander zu großen Herren machen. So hatte man ſich die Sache ſeit langer Zeit vorgeſtellt und unter einander weiß gemacht.

Unterdeſſen fand ſich ein junger unbekannter Bauersmann auf der Colonie ein. Dieſer Menſch ging täglich mit ſeiner Geräthſchaft hinaus ins Feld und fing an, Gebüſche und alles auszurotten und auf den Platz koſtbare Früchte zu ſäen und zu pflanzen. Das Ding ging ihm ſehr gut von ſtatten und man merkte gleich, daß er etwas beſonders im Schild führen müßte. Er unterrichtete auch alle Menſchen, wo er nur Gelegenheit dazu fand, wie ſie das Land anbauen und dem Zweck des Königs gemäß urbar machen müßten; er nahm auch zu dem Ende Knechte an, die ihm theils helfen arbeiten, theils auch das Volk unterrichten mußten. Und da die wilden Thiere in dieſem wüſten Lande ſehr überhand genommen hatten, ſo gab er ſich ganz ungewöhnlicher Weiſe ans Werk, um dieſe zu vertilgen. Er kämpfte auch mit den grimmigſten Löwen nicht lange, ſondern es war nur ein Schlag, ſo lag eine ſolche

Beſtie zu ſeinen Füßen todt ausgeſtreckt. Die Leute redeten allerlei wunderbare Dinge von dieſem Menſchen. Dann nennte er den König ſeinen Vater, dann ließ er ſich ſo halb verlauten, er ſey der verſprochene große Geſandte, doch konnte niemand recht klug aus ihm werden. Das konnte aber ein jeder wohl ſehen, daß ſein Vorhaben dahin ging, die ganze Inſel, beſonders aber die königliche Colonie nach dem erſten königlichen Plan anzubauen und alle Einwohner dazu anzuhalten, um dadurch das Land ſowohl dem König nutzbar, als auch diejenigen Einwohner, die ihm zu ſeiner Abſicht würden behülflich ſeyn, vollkommen glückſelig zu machen. Viele unter den Coloniſten ſahen dieſes ein, ſie fielen ihm zu, und denen entdeckte er ſich insgeheim, daß er wirklich der königliche Prinz ſelber ſey. Jedermann war indeſſen begierig zu ſehen, was die Scene vor ein Ende nehmen würde. Die königlichen Zuchtmeiſter hörten indeſſen auch das Gemurmel von dieſem ſeltſamen Manne, ſie kamen, ihn zu beobachten, ſchüttelten aber die Köpfe und bedauerten die Einfalt des gemeinen Volks, welches ſogar den verſprochenen großen Geſandten aus dieſem armen, ſchlechten Männchen machen wollte. Unterdeſſen ſahen ſie doch ſeine Kämpfe mit den wilden Thieren, worinnen er mehr, als fürſtlichen Muth und Tapferkeit bezeigte. Sie ſahen ferner, daß er und ſeine Anhänger gute Progreſſen im Anbau des Landes machten. Sie mußten geſtehen, er ſey ein ſonderbarer Mann; allein, daß er doch ſollte der königliche Geſandte ſeyn, das konnten ſie unmöglich zugeben. Endlich fing er ſogar an, die Zuchtmeiſter zu reformiren und ihnen ihre wahre Pflichten vorzuhalten. Allein dieſe Wahrheiten konnten ſie gar nicht vertragen; ſie machten ſogar alle mögliche Anſtalten, ihn bei der erſten Gelegenheit aus dem Land zu jagen. Der Prinz ſah wohl ein, daß es endlich dazu kommen würde. Er berief daher alle ſeine Anhänger zuſammen und trug ihnen auf, das angefangene Werk nach ſeinem Abſchied treulich fortzuſetzen und ihn von nun an für ihren König und Herrn auf- und anzunehmen. Der König, ſein Vater, habe ihm die Oberherrſchaft über dieſes Land abgetreten; er werde bald nach ſeiner

Abreiſe Kriegsvölker ſchicken, die die ganze Colonie zerſtören ſollten. Er ermahnte ſie, ſie ſollten auf der ganzen Inſel die Leute unterrichten, wie das Land nach ſeiner Anweiſung müſſe kultivirt und verbeſſert werden. Er wolle ihnen ein Geheimniß entdecken, wie ſie mit leichter Mühe alle Gebüſche und Gehölze ausrotten könnten. Damit aber ſolches denjenigen, die nicht Mühe und Fleiß anwenden wollen, nicht in die Hände gerathen möge, ſo wollte er es nur in ſeiner Reſidenz zubereiten laſſen, es ſey ein weißes Pulver, das man nur um die Wurzeln der Gewächſe ſtreuen müſſe, ſo verdorrten von dem an dieſe unfruchtbare Bäume. Ein jeder, der gutes Willens wäre, brauchte nur an ihn zu ſchreiben, ſo ſolle ihm ſofort, ſo viel er nöthig habe, zugeſandt werden. Auf ſolche Weiſe ſey er Willens, mit ihnen einen Briefwechſel zu unterhalten und ſie immer für ſeine lieben Getreuen zu erkennen. Wann dann endlich einmal alle Mühe an den Einwohnern ſey angewendet worden und ſeinen genommenen Maßregeln nach die Zeit der Geduld vollendet ſey, ſo wolle er in königlicher Herrlichkeit wiederkommen und über alle und jede Einwohner des Landes Gericht halten. Diejenigen, welche alsdann ſeinem Rath und Befehl gefolgt hätten, wollte er mit ſich in ſein Reich nehmen und ſie mit aller Glückſeligkeit überhäufen; die ihm aber nicht folgen würden, die werde er nach ſo vieler verachteter Langmuth entſetzlich heimſuchen. Dieſe und dergleichen Anweiſungen gab der Prinz den Seinigen insgeheim, um ſie von ſeinem Plan, den er ſich vorgenommen hatte, zu unterrichten.

Dieſes war aber noch nicht alles, was dieſer vortreffliche Prinz zum Beſten der Inſel vornahm; noch ein beſonderer Umſtand lag im Wege, der ihn hinderte, die Einwohner des Landes glücklich zu machen. Das vorige königliche Geſetz hielt ausdrücklich in ſich, daß alle diejenigen, welche dem Plan des Königs, das Land anzubauen und fruchtbar zu machen, nicht nachleben würden, die ſollten zu der Zeit, wann der König einmal über dieſelben Gericht halten würde, ohne alle Gnade des Landes verwieſen und ins äußerſte Elend verjagt werden. Daher contrahirte der Prinz mit ſeinem Vater, daß derſelbe ihm das Land mit ſeinen Einwohnern eigenthümlich abtreten möchte, er wolle alsdann in eigener Perſon das Geſetz erfüllen und für die Einwohner haften. Dieſes wurde bewilliget und dieſer Vorſatz war eine Haupturſache mit, warum der Prinz ſo incognito ſich im Lande aufhielt.

Der Haß der Zuchtmeiſter nahm indeſſen immer mehr und mehr zu, ſie konnten die täglichen Vorwürfe, die ihnen dieſer Bauer und zwar mit völligem Recht machte, nicht länger ertragen; ſie erſahen endlich ihre Zeit und jagten ihn durch ihre Scharfrichter auf eine höchſt ſchändliche Weiſe mit Hunden aus der Inſel weg. Nun war zwar dem königlichen Geſetz ein Genüge geſchehen, allein der König nahm doch dieſe Mißhandlung ſehr ungnädig auf. Er ſchickte Soldaten hin und ließ die ganze Colonie mit Feuer verbrennen, die Rädelsführer ſchmälig hinrichten und die Einwohner derſelben all des Ihrigen berauben; ſie wurden zum Bettelſtand auf eine lange Zeit verdammt und durch die ganze Inſel zerſtreut.

Nun fingen die Anhänger des Prinzen an, ſich auszubreiten; ſie verſchrieben weißes Pulver genug, unterhielten Correſpondenz mit dem Prinzen, und es ſchien im Anfang, als wenn die Inſel in kurzer Zeit zu ihrem völligen Flor kommen würde.

Allein die verzweifelten Kokosbäume huben wieder an, gepflanzt zu werden, die Leute befanden ſich wohl dabei, denn auf dieſe Weiſe konnten ſie ihr faules Leben fortſetzen und brauchten ſich nicht zu plagen; daher fing auch die vortreffliche Anſtalt des Prinzen an, ins Stocken zu gerathen. Es wurde wenig weißes Pulver mehr verſchrieben und die Verwilderung nahm wieder ſo ſehr die Oberhand, als jemals. Doch waren noch viele Leute, die treulich fortfuhren, rund um ihre Wohnung herum ſo viel anzubauen, als ſie konnten und ſich zu der Parthie des Prinzen zu bekennen.

Nach langer Zeit thaten ſich unter den Anhängern des Prinzen Leute hervor, die öffentlich ausſtreuten, der König habe keinen Prinzen, derjenige Menſch, der ſich ehemals dafür ausgegeben, ſey kein königlicher Prinz, ſondern ein anderer ehrlilicher Einwohner der Inſel geweſen, man habe nicht nöthig, ſeinen Anweiſungen zu folgen. — Die Getreuen des Prinzen hielten ihnen ihre Dokumente vor; allein ſie lachten darüber und ſagten: ob man ſie ſo einfältig hielte, zu glauben, dergleichen Zeugniſſe ſeyen richtig. Dieſe Leute behaupteten öffentlich, das ganze Land ſey ſo nach des Königs Willen eingerichtet, er wolle es ſo verwildert mit allen den reißenden Thieren haben, wie es da ſey; wenn ers anders haben wollte, ſo wäre er mächtig genug, die Cultur und den Bau deſſelben ins Werk zu ſetzen. Man ſtellte ihnen ferner vor und fragte ſie, wofür ſie denn da ſeyen? Ei! antworteten ſie, wir ſind des Königs Unterthanen, er iſt ein gnädiger Herr, er wird uns nicht ſtrafen, daß wir etwas unterlaſſen haben, wozu wir zu ſchwach waren. Ihr müßt aber doch geſtehen (verſetzte einer aus den Anhängern des Prinzen), daß das Land unendlich beſſer, fruchtbarer, volkreicher, angenehmer und für unſere eigene Bedürfniſſe ganz unvergleichlich bequemer ſeyn würde, wenn es von ſeiner Verwilderung befreit und durchgehends zum Feld- und Gartenbau angebaut würde. Wem liegt nun die Verbeſſerung ob? gewißlich denen es vom König anvertraut iſt! — Wollt ihr nun das Mittel nicht brauchen, das uns der Prinz hinterlaſſen hat, wollt ihr keinen Theil an ihm haben, da er der ſouveraine Herr der Inſel iſt, ſo ſeyd ihr doch ſchuldig, den Theil, der euch davon anvertraut iſt, rein zu halten und ihn nach dem natürlichen, vernünftigen Recht anzubauen; und wo ihr das nicht zu Stande bringen könnt, ſo ſeyd ihr wiederum ſchuldig, das euch ſo verhaßte Mittel ordentlich zu brauchen, und wo ihrs alsdann falſch findet, ſo ſollt ihr Recht haben.

Nun frage ich euch, Religionszweifler, aufrichtig! antwortet mir eures Herzens Gedanken: Haben die Rebellen gegen den Prinzen Recht oder Unrecht? Hat der König nicht Recht, von ihnen zu fordern, daß ſie den Theil des Landes, das ſie bewohnen, ſo fruchtbar machen, als möglich iſt, beſonders, da er es ihnen deswegen übertragen hat, und wenn es die höchſte Wahrſcheinlichkeit vor ſich hat, daß ein königlicher Prinz

Herr des Landes ſey, daß er kommen wird, Rechenſchaft von euch zu fordern. Was werdet ihr ihm antworten? — Wenn er Euch zum Exempel fragen würde:

Warum liegt das Land ſo wüſte?

„Herr wir haben es nicht gebaut!“

Warum habt ihr es denn nicht gethan?

„Wir glaubten nicht, daß es nöthig wäre.“

Ihr wißt aber doch, daß es unendlich beſſer wäre, wenns geſchehen wäre, warum habt ihrs unterlaſſen?

„Herr ſey gnädig! Wir hatten keine Kräfte dazu.“

Meine Diener hatten aber ein Mittel, welches ich ihnen hinterlaſſen, durch deſſen Gebrauch ihr leicht hättet zum Zweck kommen können. Habt ihr es verſucht und falſch befunden?

„Wir habens nicht verſucht?“

Warum nicht?

„Weil wir nicht glaubten, daß es dich zum Urheber habe.“

Wenn aber viele Zeugen behaupteten, es ſey vollkommen gut und zum Endzweck geſchickt, wäret ihr nicht ſchuldig geweſen, die Probe zu machen? — Ihr verſtummt! — Nun unterſucht die Sache ſelber, ihr widerſpenſtigen Faullenzer! Ich hatte bei meinem Vater alle eure ſchwere Beſchuldigungen und Uebertretungen ausgetilgt. Ich hatte euch ein Mittel angewieſen, wie ihr den Plan meines Vaters zu eurem eigenen höchſten Beſten leicht ins Werk hättet richten können, und ihr habt es verworfen.

Das erſchreckliche Urtheil.

Bebt zurück, ihr Vermaledeiten! ins ewige Feuer, das dem Teufel und ſeinen Engeln von jeher bereitet iſt.

Ich bitte einen jeden, der dieſe meine vorgeſchriebene Vorbereitung durchgeleſen hat und beſonders diejenigen, die es eigentlich angeht, doch alles wohl zu beherzigen und die Sache nicht ſo leicht überhin zu behandeln. Die Wahrheit von Chriſto iſt wirklich der beſten Unterſuchung werth, es bleibt einmal dabei. Die Verbeſſerung des Menſchen iſt von ſolchem Gewicht, daß wir alles verſuchen müſſen, um dazu zu gelangen, und da die chriſtliche Religion den beſten Anſchein hat, dazu zu verhelfen, ſo iſt es gewiß ſtrafbar, wenn wir nicht alle Mittel anwenden und verſuchen, die ſie uns als die beſten anpreiſt.

Doch zu der Kur, die ich hier zu beſchreiben vor mir habe und die gewiß denjenigen von ſeinen Zweifeln heilet und zum wahren Chriſten macht, der ihr folgt, fordere ich jetzt weiter nichts, als:

Daß er erkenne, daß die Haltung des Naturgeſetzes der einige Weg ſey, ſich ſelbſten und das menſchliche Geſchlecht glückſelig zu machen.

Daß er alſo verpflichtet ſey, dieſes Naturgeſetz vollkommen zu halten, weil Gott ein Recht hat, ihn nach dieſem Leben zu ſtrafen, wenn ers nicht vollkommen hält und dann auch, weil es das einzige Mittel iſt, ſich ſelbſten und ſeinen Nächſten glückſelig zu machen.

Daß er ernſtlich und reiflich dieſe ſeine Pflicht erwäge und dann einmal überlege, ob ihn ſein jetziger Zuſtand nun beruhigen könne, da er keinen Augenblick vor dem Tode ſicher iſt und ob er ſolchergeſtalt wagen dürfe, ſo nackt und blos vor der vollkommnen Gottheit zu erſcheinen? —

Daß er dem zufolge ſich ernſtlich entſchließe, von nun an ſeine Pflichten zu erfüllen, die er nach dem Lichte der Vernunft dafür erkennt, ſie mögen ihm ſo hart und ſo ſauer ankommen, als ſie wollen und daß er ſich unverbrüchlich als vor Gott dazu verbinde, alle Wahrheiten, die ihm von nun an klar und deutlich werden möchten, unverzüglich dafür zu erkennen und ihren Forderungen nach allem Vermögen unpartheiiſch zu folgen.

Alle nun, die ſo geſinnt ſind, lade ich zur Kur ein, und verſpreche ihnen, wenn ſie mir folgen wollen, völlige Geneſung. Ich will mich noch dazu anheiſchig machen, nichts von ihnen zu fordern, als was billig und gerecht iſt.

Gründliche Kur des Religionszweifels.

— — Christus ipse colendi
Haud facilem esse viam voluit, primusque per arte
Cor coluit, magnis acuens et pectora curis.

Zweiter Abſchnitt.

So zuverläßig dieſe Anweiſung iſt, um zu dem höchſten Ziel der Herzens- und Seelenverbeſſerung zu gelangen, deren der Menſch in dieſem Leben fähig iſt, ſo ſchwer iſt auch dieſelbe, beſonders, wenn man bedenkt, wie weit das menſchliche Geſchlecht von der erſten rohen Natur ausgeartet und nach dem Verhältniß der Cultur feiner oder beſſer ſinnlicher geworden iſt. Wir haben oben ſchon bewieſen, daß die Sinnlichkeit der Vervollkommnung gerade zuwider iſt. Es iſt daher klar, daß je höher jene geſtiegen iſt, deſto ſchwerer wird letztere. — Wir dürfen daher nur die Geſchichte der Menſchheit durchgehen, ſo werden wir finden, daß es die Weisheit Gottes ſo von jeher geordnet hat, daß ſich die Sinnlichkeit endlich zu Schanden arbeiten und ein Staat, Volk oder menſchliche Geſellſchaft wieder in den erſten Naturſtand zurückſinken muß, damit die Anſtalten Gottes zur Verbeſſerung wieder neuen und beſſern Eingang finden möchten. Selbſten die gottesdienſtliche Verfaſſungen auf der politiſchen Seite betrachtet, nehmen dieſe Wendung. Denn wer ſieht nicht, daß auch die Sinnlichkeit ſich nach und nach in die heiligſten Dinge einmiſcht, und weil dieſes Uebel die gewöhnlichen Naturmenſchen mehr reizt, als das Geiſtige und Wahre, ſo verwandelt ſich die Religion vor und nach in bloße Ceremonien, und man weicht immer mehr und mehr von der Wahrheit und vom

Wege zur Vollkommenheit ab. Gott ſteht endlich drein und ſendet neue Lehrer der Menſchen, die die Religion wiederum reinigen, und ſolchergeſtalt zum großen Endzweck bei der Schöpfung wiederum bequem machen.

Eben dieſes, was den Abſichten Gottes im Großen zuwider iſt und die Beſſerung hindert, eben das ſtehet auch einem jeden einzelnen Menſchen im Wege. Daher müſſen diejenigen, welche reich, vornehm und ſehr ſinnlich ſind, ungleich mehr Mühe anwenden, zur wahren Spur der Weisheit zurück zu kommen, als einfältige, ſchlechte und geringe Leute; und eben ſo diejenigen, die ſich viele vernünftige Lehrgebäude nach ihren eigenen Grundſätzen aufgeführt haben, müſſen vielmehr reformiren, einreißen und aufbauen, als diejenigen, welche keine Richtſchnur ihres Glaubens und ihres Thuns und Laſſens anders haben, als allgemeine.

Noch eins ſteht ſonderlich heutiges Tages der wahren Herzensbeſſerung ungemein im Wege; es gibt nämlich Menſchen, die zu dem Religionszweifel, wenn ich ſo reden mag, nicht Herz genug haben; ſie ſehen wohl, daß ſie außer der Religion keine Ruhe haben werden, und eben darum thun ſie gleichſam ein Auge zu, um ſich nicht zu ſtören. Sie ſubtiliſiren ſich ein gewiſſes Syſtem ihres Glaubens, und dabei bleiben ſie ſtehen. Sie ſchmieren ſich ein Pflaſter, decken damit das Geſchwür zu. Allein ich muß das ſagen, ſolche Menſchen ſind noch weniger der Beſſerung fähig, als die Freigeiſter. Denn dieſe, wenn ſie redlich ſind, zweifeln aus Wahrheitshunger; jene aber mögen nicht einmal zweifeln, ſie ſind zufrieden, wenn ſie nur ihrem Gewiſſen das Maul ſtopfen können. Ein jeder merke ſich dieſe felſenfeſte Wahrheit.

Ein jeder Menſch, der nicht einen unendlichen Trieb bei ſich ſpüret, nach den ewigen Geſetzen zur Vollkommenheit zu wandeln, ſein Leben darnach einzurichten, und der nicht wirklich allen Fleiß zu dieſem Entzweck anwendet, der mag glauben, was er will, er mag das reinſte Religionsſyſtem haben, ſo iſt er nicht ein Haar beſſer, als derjenige, der gar keins hat. Fühlt ihr nicht einen ſtarken Trieb bei euch, einen armen

Menſchen, der zerlumpt und hungrig bei euch vorbeigeht, zu kleiden und zu ſpeiſen; thut ihrs nicht, wo ihr nur könnt; fühlt ihr keinen Abſcheu vor dem Laſter und keine unüberwindliche Liebe zur Tugend, ſucht ihr nicht alles das an euerm Nebenmenſchen ins Werk zu ſetzen, was ihr wünſchet, das er an euch thun möchte, ſo mögt ihr ein noch ſo reines Glaubensbekenntniß, einen engliſchen Verſtand haben, es iſt euch alles nichts nütze, und ihr ſeyd unnütze Menſchen, die unſer Herrgott zu weiter nichts brauchen kann, als den Platz auszufüllen, wo ihr auf ſeinem Erdboden lebet und webet. Und hernach? — Weh euch! —

Alle diejenigen nun, die einen aufrichtigen Wahrheitshunger haben, die gern alles erfüllen möchten, was ſie nur ihre Pflichten zu ſeyn vollkommen überzeugt ſind; die, mit einem Wort, rechtſchaffene Menſchen ſind, ſie mögen übrigens Juden, Heiden, Chriſten, Freigeiſter, Deiſten ꝛc. heißen, ſo lang ſie wollen, alle die lade ich ein, und ſie ſollen zuverläßig den rechten Weg finden, der ſie zeitlich und ewig glückſelig machen wird. Diejenigen aber unter meinen Leſern, die wirklich an der Wahrheit der Religion Chriſti keinen Zweifel haben, die entlaſſe ich, für die hab' ich nicht geſchrieben, ſie werden wohl wiſſen, wie man den Geiſt empfangen müſſe, der in alle Wahrheit leiten kann. Jene aber bitte ich, zu kommen, meine vorangeſetzte Vorbereitung wohl zu beherzigen, und wenn ſie ſich unwiderruflich entſchloſſen haben, alles zu verſuchen und beſſere Menſchen zu werden, und den Frieden Gottes, der alle Vernunft übertrifft, welches das wohlgefällige Zunicken der hohen Gottheit iſt, weſentlich zu empfinden, ſo werden ſie weiter mit mir gehen, und ſolchergeſtalt fortfahren.

Nehmt euch nun einmal gänzlich vor, nichts anders zu thun, als was ihr nach der Vernunft für das Beſte erkennt, ohne eure Begierden und Lüſte zu fragen. Ihr wißt nicht, welcher Religion unter allen in der Welt ihr beifallen ſollt. Ich weiſe euch deswegen vorerſt auf die bloße natürliche Religion, die gebeut euch vorerſt: Ihr ſollt euren Nebenmenſchen ſuchen ſo glückſelig zu machen, als ihr könnt. Bemerket derowegen alle eure Handlungen; gebt Acht darauf, ob ihr bei allem eurem Thun und Laſſen den Zweck habt, euch ſelbſt dadurch, ohne eurem Nächſten zu ſchaden, zur Vollkommenheit zu helfen, oder ob es jemand anders wahren Vortheil bringen kann. Sobald ihr findet, daß eure Handlung weder nothwendig noch dieſer Zwecke einen habe, ſo entſchlaget euch derſelben, eure Begierden mögen euch ſo ſtark reizen, als ſie wollen. Und wenn ihr euch einbildet, ihr könntet vor dieſe Zeit keine nützliche Handlung verrichten, ſo betrügt ihr euch. Kein Augenblick unſers Lebens iſt übrig, wir haben viel zu wenig Zeit, um alle Pflichten zu erfüllen, die uns obliegen. Denn bedenket einmal die Zeit, die ihr verſäumt habt. Bedenket, wie viel Gutes an andern Menſchen zu thun iſt, ohne daß ihr jemalen damit fertig werden könnt. Derowegen, wenns euch einfällt: Ei! jetzt hab ich doch ein wenig Zeit, ich wüßte doch nicht, was ich jetzt zu verſäumen hätte; jetzt will ich alſo ein wenig in Geſellſchaft gehen, meine Berufsgeſchäfte hab' ich ja ausgerichtet, u. ſ. w., ſo glaubt gewiß, daß die Sinnlichkeit, wie gar zu oft geſchieht, ohne euer Wiſſen die Vernunft beſtochen hat. Setzt euch deswegen hin und prüfet euch: Ob es nicht beſſer wäre, wenn ihr hinginget, das Geld, welches ihr in eurer Geſellſchaft auf erlaubte Vergnügen verwenden wolltet, jener armen Familie insgeheim brächtet, euch bei ihr niederſetztet, und ein und anderes Nützliches bei den guten Leuten ſprächet? — Bei dieſer Unterſuchung wird ſich eure Sinnlichkeit empören. Ja, wird es heißen, wo iſt es möglich, ſo zu leben? Ei! doch, es iſt wohl möglich. Verſucht es nur, es wird im Anfang ſchwer; allein durch die Uebung wird alles leicht, und ihr werdet anfangen, ein beſonderes Vergnügen nach jeder guten Handlung zu empfinden, ein ſo reines, euch vorhin ganz unbekanntes Wohlthun, das euch reichlich allen ſinnlichen Verluſt erſetzen wird. Ihr werdet allmählig anfangen, mehr und mehr Luſt zur Wohlthätigkeit zu bekommen, und wenn ihr nur treu darinnen ſeyd, ſo werdet ihr auch immer ſtärkern Trieb dazu bekommen.

Laſſet derowegen niemalen eine Gelegenheit, wohlzuthun, aus der Acht, und wo ihrs thut, ſo werdet ihr allemal die Rügung eures Gewiſſens ſpüren, die euch innerlich hart beſtrafen wird, und zwar härter, nach Maßgabe der Wichtigkeit der Verſäumniß, und ſchwächer, wenn die Pflicht nicht ſo wichtig war. Sollte aber euer Muth ſchwach werden, und ihr anfangen überwunden zu werden, ſo müßt ihr neuen Muth ſchöpfen, und euch nach den Regeln, die ich euch weiter unten geben werde, wo von der Aufmerkſamkeit auf uns ſelbſt die Rede ſeyn wird, genau betragen.

Ueberlegt immer nach den Regeln der geſunden Vernunft, ohne auf eure unnöthige Begierden Rückſicht zu haben, ob ihr, ohne eurem Stand, eurem Hausweſen zu ſchaden (mehr will ich jetzt noch nicht fordern), nicht etwas übrig hättet, das einem eurer Mitmenſchen nützlicher ſeyn könnte als euch. Durchſuchet euer Geräthe und ihr werdet immer etwas finden, deſſen Werth einen Leidenden erquicken kann. O! wer nur von Herzen geſinnet iſt, Gutes zu thun, der wird immer Anlaß finden. Möchten doch alle Landesfürſten unſern Durchlauchtigſten Regenten auch darinnen nachzuahmen ſuchen, daß die unnöthige Pracht in Kleidern abgeſchafft würde! Möchten denn aber auch die Menſchen liebreicher geſinnet ſeyn! Wie viel könnte nicht zum Unterhalt der Armen, ohne ſich noch etwas abzuziehen, verwendet werden, Länder und Staaten könnten ſich dadurch einen bleibenden Segen erwerben, anſtatt, daß Ueppigkeit und Wolluſt nur Fluch und Verderben nach ſich ziehen. Allein mit der Kaltſinnigkeit gegen die Religion wächst auch die Liebloſigkeit gegen die Tugenden!!!

Eure Vernunft wird Euch immer einwenden: Dieſes hab' ich geerbt, jenes hab' ich verdient, es iſt ja mein, ſollt' ich das weggeben? Und wie ſind die mehreſten armen Leute geſinnt? Sie verſchwenden die Allmoſen; man wendet ſeine Gaben nur übel an. Darauf dient zur Antwort: Ihr ſeyd ein vor allemal ſchuldig, euren Nächſten eben ſo glückſelig zu machen, als ihr ſelber ſeyd. Nur iſt dieſes zu bemerken: Das Naturgeſetz iſt allen Menſchen gegeben und auf die Beobachtung von allen Menſchen eingerichtet. Würden es nun alle Menſchen halten, ſo wäre es nicht ſchwer; allein da es die wenigſten halten, ſo kann es eine Einſchränkung leiden, und nach dieſer Einſchränkung richte ich meine Regeln. Ihr ſeyd daher eben nicht ſchuldig, ſo lange wegzugeben, bis ihr eure bloßen Bedürfniſſe zum Leben nur habt, ſondern dasjenige nur, was euer Beruf und Stand, ohne deswegen vermindert zu werden, miſſen kann. Wird dieſe Regel beobachtet, o! ſo werdet ihr noch ſo vieles finden, das ihr thun könnt, ſo daß eure Sinnlichkeit, wie raſend, ſich dagegen ſträuben wird. Allein ihr ſeyd ſchuldig, mit aller Macht dagegen zu kämpfen.

Was aber das zweite betrifft, ſo ſeyd ihr verpflichtet, die wahre Nothdurft eines dürftigen Gegenſtandes zu unterſuchen, und wo ihr dieſes nicht könnt, mäßig zu geben. Wißt ihr aber das Bedürfniß eures Nebenmenſchen genau, ſo habt ihr zwei Regeln. Die eine iſt: Gebt nach Vermögen. Die zweite: Gebt nach dem Bedürfniß. Ein Menſch, der Willens iſt, die Wahrheit ſeines Weges zur ewigen Glückſeligkeit zu finden, der iſt ſchuldig, dieſes alles in Abſicht auf ſeine zeitliche Güter genau zu beobachten.

Wir gehen weiter zu den Geſetzen der Mäßigkeit über; und hier finden wir ein weites Feld vor uns. Was Speiſe und Trank betrifft, da hat es die ſinnliche Luſt in ihrer Herrſchaft ſehr weit gebracht. Wenn unſere Tafel einmal nach den Geſetzen der Natur ſollte geprüft werden, wie viel würde da nicht durch die Zeit übrig gefunden werden? Und dieſer Ueberfluß iſt eine doppelte Sünde; denn erſtlich hat er in Abſicht auf euch ſelbſt weiter keinen Nutzen, als daß er den Sinn des Geſchmacks befriediget, hingegen aber eueren Leibes- und Seelenkräften ſchädlich iſt. Vors zweite aber könnten viele Arme und Nothleidende von dieſem Ueberfluß ihre Bedürfniſſe befriedigen, die ſie ohne das nicht haben können. Daher entſtehet dieſe Regel: „Es ſoll weiter nichts auf unſern Tiſch gebracht werden, als was unſern Leib zur Nothdurft nähret und ſtärket. Wir ſollen bei jedem Gerichte uns prüfen, ob es uns nöthig und nützlich ſey, oder ob wir es miſſen könnten, ohne unſerer Geſundheit zu ſchaden; iſt das letztere, ſo müßt ihrs nie wieder auf den Tiſch bringen, ſondern den Werth dafür den Armen geben.“ Das iſt ſehr hart! — Ja es iſt hart, aber prüft es nur unpartheiiſch nach der geſunden Vernunft, ſo werdet ihr doch finden, daß es recht iſt, und daß es euch nirgends wo ſchadet, als an der Befriedigung euerer Lüſte. Aber die Befriedigung euerer Lüſte iſt ja euer Verderben. Dankt alſo Gott, daß ihr Mittel findet, eurem Verderben zu entgehen. Darum thut euch Gewalt, die Sinnlichkeit mag murren, wie ſie will, wie ſelig werdet ihr ſeyn, wenn ihr in dieſem Kampfe redlich ausgehalten habt; — aber auch an den ſimpelſten Speiſen kann man ſich gegen die Mäßigkeit verſündigen. Die Begierden ſind unendlich. Werden wir ſo lang eſſen und trinken, bis wir gar keinen Appetit mehr finden, ſo iſt ſchon mehr genoſſen worden, als die Geſundheit des Körpers erfordert; derowegen höret allezeit zu eſſen und zu trinken auf, wenn ihr verſpüret, daß ihr noch wohl Luſt hättet, etwas zu genießen. So werdet ihr ein munteres, geſundes Leben führen, vielen Krankheiten entgehen, Leibes- und Seelenkräfte in gehöriger Wirkung erhalten, und bei nächſter Mahlzeit wird euch eure einfältige Speiſe beſſer ſchmecken, als dem Unmäßigen all ſein Geſottenes und Gebratenes. Starke Getränke müßt ihr nur brauchen als Arzenei zur Stärkung, ſonſten ſey euer Trank reines Waſſer. Beobachtet diejenigen Menſchen, die aus Mangel nur mäßige und einfache Speiſen und Getränke genießen; dabei aber dasjenige, was ſie haben wollen, mit der Hand erwerben müſſen, ſind ſie nicht die geſundeſten Menſchen? Und eben dieſe Glückſeligkeit könnt ihr haben und genießen, wenn ihr euch nur der Mäßigkeit befleißiget.

Ich will in dieſe Klaſſe ſolche Verſchwendungen nicht bringen, die ohnehin ſchon grob genug ſind, um von ſinnlich ehrbaren Menſchen bemerkt zu werden; ſondern nur ein Wort von einer höchſt wichtigen Ausſchweifung der Sinnlichkeit reden, nämlich von der Unzucht. Hier verbeut mir leider die unzeitige Schamhaftigkeit, deutlich zu ſeyn; doch will ich mich ſo erklären, daß derjenige, der mich begreifen will, keine Urſache haben werde, über Dunkelheit zu klagen.

Die Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechts iſt mit dem göttlichen Befehl begleitet: „Seyd fruchtbar und mehret euch und erfüllet die Erde, und machet ſie euch unterthan!“ Diejenigen, welche an der Wahrheit der Schöpfungshiſtorie Moſis zweifeln, werden doch dieſen göttlichen Befehl in der Vernunft gegründet finden. Dieſes Geſchäfte iſt aber mit ſo vielen Schwierigkeiten und beſchwerlichen Umſtänden verbunden, daß es ganz gewiß verabſäumt würde, wenn es nicht mit gewiſſen ſinnlichen Reizen begleitet wäre, die den ohnehin ſinnlichen Menſchen dazu andrängen.

Nun iſt es aber dahin gediehen, daß beiderlei Geſchlechter ſich gewöhnlich nur um des ſchnöden ſinnlichen Reizes willen mit einander vermiſchen. Und da die Begierden immer unendlich ſind, ſo findet auch hier die Sinnlichkeit keine Schranken, bis die Natur ſelbſten durch verdorbene Geſundheit und abſcheuliche Krankheiten ſich rächet. Das wahre Naturgeſetz iſt alſo auch hier leicht zu finden, nämlich: „Beiderlei Geſchlechter dürfen ſich anders nicht beiwohnen, als wenn der Endzweck der Beiwohnung erreicht werden kann, und niemalen unter andern Umſtänden, als wo ſie im Stande ſind, ihre Kinder leiblich und geiſtlich zu verſorgen, das iſt, im Eheſtand.“ Alle Einſchränkungen dieſes Geſetzes geſchehen nur der Sinnlichkeit zu gefallen, und haben keine andere Entſchuldigung, als menſchliche Schwachheit; wir müſſen aber dahin trachten, ſtark zu werden. Die Uebertretung dieſes Naturgeſetzes iſt ſo wichtig wegen ihrer Folgen auf die Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts und ſteht in ſo großem Verhältniß mit allen andern Laſtern, daß faſt alle geſittete Völker von jeher politiſche Strafen auf gewiſſe Arten dieſes Verbrechens geſetzt haben. Ich fordere aber mehr, als Statiſtik und Politik, ich will, daß das Herz gründlich und aus der Wurzel gebeſſert werde. Daher muß auch das vermieden werden, was wohl eben keine Folgen auf die menſchliche Geſellſchaft, deſto größere aber für unſere eigene Perſon hat. Mit einem Wort, ich fordere die Haltung des ſtrengſten Naturgeſetzes nach Möglichkeit, und wo es zuweilen übertreten wird, ſchleunige Rückkehr, mit dem ernſtlichen Vorſatz, ſich hinführo vor ſolchen Fehlern zu hüten.

Je größer der ſinnliche Reiz iſt, je ſchwerer iſt auch die Ueberwindung deſſelben, und eben dieſe Anmerkung gilt von der Sache, wovon ich jetzt handle; wir müſſen daher alle Hülfsmittel vor der Hand ſuchen, die uns in dieſem Fall unterſtützen können. Die Mäßigkeit im Eſſen und Trinken nach meiner obigen Vorſchrift, iſt das beſte Mittel dawider; hernach gibt auch der Müßiggang zu unreinen Vorſtellungen Anlaß, deswegen müſſen wir uns immer beſchäftigt halten, und beſtändig auf unſere aufkeimende Gedanken aufmerkſam ſeyn. (Doch dieſes letztere iſt von ſo großer Wichtigkeit, daß ich unten weitläufiger davon reden muß), damit wir im Stande ſeyn mögen, die allererſten noch ſchwachen Anfänge der ſinnlichen Reize zu erſticken; und endlich iſt es eine vortreffliche Arznei gegen die Geilheit, wenn wir ſpät zu Bett gehen, und des Morgens früh wieder aufſtehen, und alſo nur höchſt nothdürftig ſchlafen. Dieſes letztere hat auch ſonſten ungemein vielen Nutzen in dem Verbeſſerungsgeſchäfte, der Leib wird geſund und kräftig zur Arbeit erhalten, und ich gewinne Zeit, meine Berufsgeſchäfte, die ich doch nicht alle nach meiner Pflicht ausüben kann, beſſer und vollkommener zu verrichten.

Es gibt noch gewiſſe ſtumme Sünden, die hieher gehören, und die erſchrecklich ſind. Leſet Hrn. Tiſſots Tractat von der Selbſtbefleckung, und die engliſche Onanie ins Deutſche überſetzt, Alle, die ſich ſchuldig wiſſen, werden merken, wohin ich ziele, und ich fordere die ſtrengſte Unterlaſſung ſolcher Laſter, ſie ziehen erſchreckliche Krankheiten, leibliche Strafen, hölliſche Gewiſſensbiſſe, und Flüche auf Kinder und Kindeskinder nach ſich. Um zu meinem jetzigen Vorſatz fordere ich nochmalen die ſtrengſte Abſtinenz vor dergleichen heimlichen Greueln.

Endlich komme ich zu der größten Wurzel des menſchlichen Verderbens, zu der Hauptſtütze der Sinnlichkeit, zu dem Fund, mit dem ein Menſch, der an ſeiner Vervollkommnung arbeitet, am allerlängſten, ja bis in den Tod zu ſtreiten hat, ich meyne die Eigenliebe.

Das wahre Geſetz, welches ihr entgegengeſetzt iſt, heißt: „Der Menſch ſoll alle ſeine Mitmenſchen in eben dem Grade lieben, als er ſich ſelbſt liebt.“ Dieſes Geſetz gründet ſich auf die Geſellſchaftsregeln, wo einer des andern Beſte eben ſo gut, wie ſein eigenes beſorgen muß; ſo auch das ganze menſchliche Geſchlecht macht eine einzige Geſellſchaft aus, in welcher ein jedes Mitglied helfen muß, daß, ſo die einzelne, als die Vollkommenheit des Ganzen überall befördert werde. Dieſes kann aber nicht anders geſchehen, als wenn die allgemeine Liebe beobachtet wird, die ihren Grad der Vollkommenheit erreicht hat, wenn ſie der Eigenliebe gleich iſt. Da nun die Sinnlichkeit unerſättlich iſt, indem die unendliche Begierden der Seelen in dieſelbe gewendet ſind, ſo nimmt die natürliche Eigenliebe eine ſolche Richtung, daß ſie nur für ſich ſelber ſorgt, alles, was ſie vergnügen kann, ohne Rückſicht auf andere Menſchen an ſich zieht, und daher alles verabſcheut, was ihr nach ihrem Wahn, zu ihrem Endzweck zu gelangen, im Wege ſteht. Um nun hier zur wahren vernünftigen Erkenntniß deſſen, was recht und unrecht iſt, zu gelangen, ſo muß ich vorerſt unterſuchen, ob ich mich mehr liebe als recht iſt; denn die menſchliche Liebe und Hochſchätzung muß ſich verhalten, gerade, wie der wahre Werth des Gegenſtandes, den ich liebe; dieſes iſt das Recht der Natur. Nun beſtehet aber der wahre Werth des Menſchen darin, wie weit er dem Geſetz der Natur Gehorſam leiſte, oder welches eben ſo viel iſt, wie weit er in ſeiner wahren Verbeſſerung gekommen iſt. Denn anderweitige Naturgaben und Geſchicklichkeiten des Geiſtes legen dem, der ſie beſitzt, keinen höhern Werth bei, ſie machen ihn im Gegentheil verächtlicher, wenn er ſie nicht zum allgemeinen Zweck der Menſchheit anwendet. Nach dieſen Regeln muß ich mich unterſuchen, und zwar ganz unpartheiiſch, ſo werde ich finden, daß ich ungemein weniger Hochachtung verdiene, als ich mir ſelber zuſchätze. Deswegen, ſobald ich mir ſelbſten etwas zueigne, ſo bin ich ſchuldig, eben dieſes auch andern zuzueignen. In dieſem Punkt müßt ihr euch alſo unverdroſſen üben, und bei allen Gelegenheiten, wo ihr etwas redet, thut und handelt, unterſuchen; kommt mir dieſes auch zu, hat ein anderer nicht eben das Recht, rede ich da auch etwas, das meinen Nächſten verkleinert, oder das mich über meine Schranken erhebt, und wenn ihr dieſes mit aller Vorſichtigkeit beobachtet, ſo werdet ihr vielen Laſtern und Verdrießlichkeiten entgehen, die aus dieſer Quelle der falſchen Eigenliebe entſpringen.

Es iſt euch bekannt, daß die Menſchen ins allgemeine geneigt ſind, hoch von ſich ſelbſt, von andern aber gering zu halten. Ihr müßt deshalben, wenn ihr ſie beſſern wollt, und das iſt doch euere Pflicht, allen Menſchen nachgeben. Wenn euch jemand beleidigt hat, ſo werdet ihr ihn nicht beſſern, wenn ihr ihn wieder beleidiget und euch rächet, ſondern wenn ihr ihm nachgebet und ihm Liebe beweiſet, ſo wird er ſich ſchämen, und wenn ihr nur in dieſer Geſinnung beharret, ſo werdet ihr ſehen, daß euere ärgſte Feinde euere Freunde werden müſſen. Sehet, welche Gewalt die Menſchenliebe hat! — Welchen Vortheil und welche Gemüthsruhe werdet ihr euch durch ein ſolches Betragen zuziehen, und wie viel werdet ihr dadurch zur Vermehrung der menſchlichen Glückſeligkeit beitragen!!! Niemalen beſſern wir, wenn wir die Menſchen, auch unſere Untergebene, mit Gewalt zu ihren Pflichten antreiben. Am beſten iſt ein gutes Exempel und Ueberzeugung. Doch ſchließe ich wohlverdiente Strafen nicht aus. Es gibt wahrlich Menſchen, die ſich durch nichts zurecht weiſen laſſen, als durch Gewalt, dieſe müſſen durch ihre Obern gezwungen werden.

Wir haben bei Ausübung dieſer Pflichten nur eine Einſchränkung, nämlich, wir dürfen unſerm Nächſten nicht nachgeben, wann wir gegen das Geſetz der Natur ſündigen und uns ebenfalls dazu verbinden will; in dem Falle müſſen wir ihm ſanftmüthig ſeine Pflichten vorhalten, und wenn er uns nicht gehorchen will, ſo laſſen wir ihn fahren, hüten uns aber dabei, ſo viel an uns iſt, daß wir ihn nicht beleidigen. Seyd nur getreu in eurer Verbeſſerung, ſo werdet ihr in allen unzählbaren Fällen durch die Stimme eueres Gewiſſens nach dieſen Geſetzen geleitet werden, und ihr werdet nicht irren, wenn ihr nur thun wollt, was recht iſt.

Der Neid iſt ein Laſter, welches aus der falſchen Eigenliebe entſtehet, wenn ich ſehe, daß ein anderer ein Gut beſitzt, welches ich lieber ſelber hätte, und ihn darum anfeinde, ſo bin ich neidiſch. Wir ſehen alſo, daß dieſes Laſter eine Neigung ſey, vermög welcher ich meinen Nächſten nur darum haſſe, weil ich mich ſelber nicht genug lieben kann. Daher iſt es der Menſchenverbeſſerung höchſt nachtheilig. Das Geſetz, welches es genau betrifft, heißt alſo: „Wir müſſen unſern Nächſten lieben, als uns ſelbſt, und ihm darum eben die Güter gönnen, die wir uns ſelbſt gönnen.“ Nach dieſer Regel alſo müſſen wir unſere Affekten bezähmen und beſtändig ſuchen, uns in allen Stücken darnach zu betragen.

Das Laſter, welches mit dem Neid am nächſten verwandt iſt, iſt der Geiz. Ein jeder Geizhals iſt neidiſch, und ein jeder Neidhard geizig. Der Geiz treibt an, ſo viele Güter zuſammen zu ſcharren, als möglich iſt, ohne Rückſicht der Bedürfniſſe anderer Menſchen. Wir brauchen nicht zu beweiſen, daß dieſes Laſter gerade dem Geſetz der Natur widerſpreche, wir wollen uns nur eine Gegenregel formiren, und dieſelbe genau beobachten.

„Diejenigen Güter, welche wir durch unſern ordentlichen Beruf, ohne jemanden etwas abzuziehen, das ihm zukommt, erwerben, ſollen uns unſere Bedürfniſſe befriedigen, das übrige aber wollen wir zum Wohl der Menſchheit verwenden.“ Nach dieſem Geſetz müßt ihr euch in allen Stücken zu betragen ſuchen.

Der Ehrgeiz gehört am nächſten hierher. Dieſer ſucht ſeinen Stand ſo hoch zu bringen, als möglich iſt, ohne Rückſicht auf eigenen Werth. Da aber dieſe Neigung nur unſere Pflichten vermehrt, deren wir ohnehin mehr zu erfüllen haben, als wir zu erfüllen fähig ſind, ſo macht ſie uns unſere Beſſerung immer ſchwerer, geſchweige, daß dadurch die Sinnlichkeit immer mehr wächſt, und unſere Liebe zur Tugend deswegen immer ſchwächer wird. Wir müſſen uns in dieſen Fällen ſo verhalten, „daß wir bei jedem Anlaß zu höherem Stand oder höherer Ehrbezeigung unterſuchen, ob es nicht Menſchen gebe, die dieſer Erhöhung würdiger ſeyen als wir.“ Iſt dieſe unſere Meynung redlich, ſo werden wir bald ſolche Leute finden, die dieſe Stelle ungemein beſſer bekleiden können, als wir ſelber; und ohnedies ſollten wir doch erſt einmal dasjenige thun, was wir in unſerm gegenwärtigen Zuſtand zu thun vor uns haben, ehe wir uns zu mehreren Pflichten verbindlich machen wollen. Dieſe Lehren müßt ihr genau, überall und in allen Gelegenheiten eures Lebens zu beobachten ſuchen.

Hochmuth, Zorn, Haß, Feindſchaft, u. ſ. w. ſind alle Geburten der Eigenliebe, wir müſſen ſie alle zu überwinden ſuchen, und es wird uns leichter werden, wenn wir obige Naturgeſetze in allen Augenblicken unſers Lebens vor Augen halten und darnach zu leben ſuchen werden.

Die Haupt- und Grundgeſetze der Natur habe ich nun vorgeſchlagen und ſummariſch durchgegangen, man darf nur die Schriften rechtſchaffener Moraliſten durchgehen, ſo wird man unzählig mehrere finden. Doch dieſes iſt nicht einmal nöthig. Seyd aufmerkſam auf eure Gewiſſen, ſo werdet ihr finden, daß daſſelbe euch allemal nach der großen Regel rüget: „Thut, was euere und eueres Nebenmenſchen Glückſeligkeit befördert, und unterlaſſet, was derſelben hinderlich.“ Nun iſt aber alles zur Glückſeligkeit beförderlich, was den Menſchen der Gottähnlichkeit näher bringt, und alles hinderlich, was blos der Sinnlichkeit ſchmeichelt. Nach dieſer Regel prüft alle euere Gedanken, Worte und Werke, ſo werdet ihr ſicher gehen.

Die Beobachtung des Naturgeſetzes iſt aber nach aller Strenge unmöglich! werdet ihr mir einwenden. — In ſich nicht unmöglich — Je weniger ſinnlich, je mehr möglich; je mehr ſinnlich, je weniger möglich. Der Menſch von allen Gewohnheiten, von aller angeerbten Gewohnheit, ſo wie er aus der Hand Gottes kam, betrachtet, kann ſie nicht allein halten, ſondern dieſe Haltung iſt ihm ſogar natürlich. Daß aber dieſer Menſch die erſte Probe der ſinnlichen Reize nicht aushielt, daran iſt Gott keine Schuld. Werdet ihr mir einwenden, Gott hätte ſolche Menſchen nicht ſchaffen ſollen, die ſich ſo leicht unglücklich zu machen im Stande wären.

Ihr unbeſonnene, einfältige Geſchöpfe! — Ihr ſeyd abgewichen, Gott iſt daran nicht Urſache, und doch hat er die vortrefflichſten Anſtalten zu eurer Wiederkehr gemacht. Schämet euch! Ihr ſeyd freie vernünftige Geſchöpfe, wäret ihr wohl zu einer Glückſeligkeit fähig, wenn ihr ſie nicht errungen hättet? Wird ein königlicher Erbprinz einiges Vergnügen daran haben, daß er Kronerbe iſt? — Aber wenn ein geringer Bettler einen Weg vor ſich fände, wie er, obwohl mit vieler Mühe zu einem mächtigen Thron gelangen könnte, würde er nicht Leib und Leben wagen, denſelben zu erwerben? Und ſobald er ihn beſitzt, wird er von trunkener Freude überfließen.

Eben ſo iſt es auch mit den Menſchen überhaupt. Würde ſie Gott gleich anfangs in Glückſeligkeit verſetzt haben, ſo würde ſeine Ehre, ſeine Liebe und ſeine Herrlichkeit nicht ſo offenbar, dem Menſchen aber ſeine Glückſeligkeit nicht ſo ſchätzbar geworden ſeyn. Doch alles, was zur Theodicee gehört, wird dem wahren Chriſten offenbar, und was ihm nicht entdeckt wird, das erwartet er im Glauben; es laſſe ſich jemand durch meine vorgeſchlagene Methode kuriren, und dann wird er nicht mehr ſich darüber aufhalten.

Noch ein Gedanke von meiner Seele, den ich, ob er ſchon ſo eigentlich hieher nicht gehöret, doch einrücken muß, weil er zu meinem Vorſatze gehört.

Gott ſchuf den Menſchen mit aller Fähigkeit, das Geſetz der Natur zu halten. Wenn er es nun gehalten hätte, ſo war ihm Gott nichts weiter ſchuldig, als die ununterbrochene Fortdauer ſeines Daſeyns, ohne Widrigkeit, ohne Beſchwerlichkeit. Dieſes konnte aber nach der Einrichtung der menſchlichen Seele weiter nichts Vergnügendes für den Menſchen ausliefern, als den ewigen Zuſtand einer ungekränkten Ruhe. Der Menſch hätte ſeine Schuldigkeit gethan, und weiter hätte er nicht gekonnt; folglich war ihm Gott nichts mehr ſchuldig, als eine ruhige ungekränkte Fortdauer ſeines Daſeyns. Auch hätte der Menſch in Abſicht auf Gott keine weitere Urſache zu danken gehabt, als für ſein Daſeyn, und für die ſchöne Schöpfung, als einem allmächtigen, allweiſen, gütigen Schöpfer. Dieſes würde auch die göttliche Abſicht zwar in dem Fall erfüllt haben. Allein, da der frei geſchaffene Menſch einmal abweiche, ſo mußte es Gott durch ſeine Anſtalten ſo zu lenken, daß der Menſch eine über alle Vorſtellung gehende Glückſeligkeit zu noch größerer Verherrlichung Gottes erlangen konnte. Aber nun mußte dieſelbe auch errungen und erkämpft werden. Chriſtus hielt das Naturgeſetz vollkommen, und erwarb uns Menſchen noch dazu die Gnade, durch welche uns auch die Haltung deſſelben nicht ſchwer wird, wenn wir ſie nur gehörig zu erlangen ſuchen. Und endlich tilgt dieſer anbetenswürdige Erlöſer die Schuld des menſchlichen Geſchlechts dergeſtalt, daß nun alle Tugenden der Frommen mit unendlicher Glückſeligkeit belohnet, und nunmehr, nachdem Chriſtus das Geſetz erfüllet hat, nicht mehr als Pflichten, dazu wir ohnehin verbunden ſind, angeſehen werden. Dennoch aber, wenn wir dieſe Pflichten nicht erfüllen, ſo haben wir eben durch unſern Ungehorſam keinen Theil an Chriſto, und ſo ſind wir blos dem Geſetz der Natur unterworfen, und machen uns der darauf gelegten ewigen Strafen theilhaftig, wodurch denn unſere Pflichten wieder zu abſoluten Pflichten werden, und wir ſind dazu ſtärker als jemals verbunden.

Seyd ihr nun, meine Leſer, noch auſſer Chriſto; verlangt ihr keinen Theil an ihm zu haben, ſo ſeyd ihr zur ſtrengſten Haltung des Naturgeſetzes (wie ich ſchon oben geſagt habe) von euerer Geburt an bis in eueren Tod, ohne dermalen dagegen zu ſündigen, ſchuldig, und wenn ihr dieſes alles gethan hättet, ſo könntet ihr doch keine weitere Belohnung von Gott fordern, als eine ewige Fortdauer eueres Daſeyns, ohne Beſchwerlichkeit dabei zu haben. Habt ihr ein Geſetz übertreten, ſo ſeyd ihr ſtraffällig, und wie wollt ihr dafür büßen? Ihr könnt Gott weiter nichts geben, als ihr habt, und alles, was ihr habt, gebt zur Haltung des Naturgeſetzes hin; folglich bleibt ihr Gottes ewige Schuldner. Gott iſt aber gerecht, folglich muß er die Verabſäumung dieſer Pflicht ewig ſtrafen, denn ihr könnt ja nimmermehr thun, als ihr ſchuldig ſeyd, folglich an Gott in Ewigkeit keine Bezahlung leiſten, dieſe ewige Strafe wird genau nach der Größe des Verbrechens abgemeſſen ſeyn. Wenn es alſo in der Ewigkeit nicht noch einen Weg zu Chriſte gibt, ſo iſt die Unendlichkeit der Strafen ganz gewiß. Wie jenes aber alsdann möglich ſeyn kann, wann Chriſtus ſeinem Vater das Weltreich wieder beantwortet hat und mit ſeiner erworbenen und erlösten Menſchenzahl ſein höchſt glückſeliges Königreich fortſetzte, das kann ich nicht begreifen. Es iſt entſetzlich gefährlich, Muthmaßungen auf die Anſtalten Gottes in der Ewigkeit zu machen. Ich meines Orts will ſuchen, mit den erſten über den Jordan zu kommen, und ich weiß gewiß, alle Menſchen, alle Seligen würden den ewigen Vater nach tauſend umgewälzten Aeonen preiſen, wenn er auch Anſtalten zur Erlöſung der Verdammten machen ſollte. Ich wünſche es, wenns aber nicht geſchieht, ſo muß ich doch Gott rechtfertigen, denn er hat viele tauſend Jahr ganz ohne Schuldigkeit an der Beſſerung der Menſchen gearbeitet, warum haben ſie ſeine Anſtalten verworfen, und endlich hoffe ich von ſeiner Barmherzigkeit, er werde doch auch in den ewigen Strafen nach der größten Billigkeit zu Werk gehen. Ihr ſeht alſo, meine theuren Freunde, wie wichtig die Sache iſt, die ich in dieſem Traktätchen abhandele, und wie nöthig es iſt, ſonderlich denen Deiſten und Freigeiſtern, daß ſie augenblicklich ihre Beſſerung nach den Regeln des Naturgeſetzes auf das ſtrengſte zu halten anfangen? Was bis dahin verſäumt iſt, verdient ewige Strafe; ihr könnt ſie euch aber erleichtern, wenn ihr von nun an euere Schuldigkeit thut; werdet ihr aber ferner meinem Rath folgen, ſo werdet ihr von der Wahrheit der chriſtlichen Religion überzeugt, Chriſtum im Glauben ergreifen, und alſo nicht allein der ewigen Strafe entgehen, ſondern ſogar von eurem göttlichen Freund und Bruder in ſeine euch bereitete ſelige Wohnungen überführet und ewig glückſelig gemacht werden. Die Haltung ſeiner Gebote, die das reinſte Naturgeſetz ſind, wird euch ſein Geiſt, den er euch mittheilen wird, leicht machen.

Wenn ein Menſch nun allen Fleiß anwendet, das Naturgeſetz zu halten, ſo wird er finden, daß bei jeder Erfüllung eines Stücks deſſelben, wie vorhin ſchon geſagt worden, ein unbekanntes ruhiges Wohlthun; ein Friede ſeine ganze Seele durchdringet, welches das Zeugniß von der Zufriedenheit des Gewiſſens iſt. Wir befinden uns bei dieſem Genuß ſo wohl und er iſt dem Weſen unſerer Seele ſo gemäß, daß wir alſofort erkennen, wir würden in unſer anerſchaffenes wahres Element kommen, wenn wir nur das Geſetz halten könnten. Dieſes wollen wir die Gewiſſensruhe nennen, denn es iſt noch lange der Friede Gottes nicht, der über alle Vernunft gehet.

Wenn aber ein Menſch ſich von der Sinnlichkeit überwinden läßt, ſo daß er gegen das Geſetz der Natur in einem oder dem andern Stück ſündiget, ſo empfindet er einen Seelenſchmerz, eine Gewiſſensunruhe, die ihm ſehr beſchwerlich iſt. Beide dieſe Empfindungen, Gewiſſensruhe und Gewiſſensunruhe, werden aber nicht eher empfunden, als bis der Menſch von ganzem Herzen entſchloſſen iſt, ſeiner Beſtimmung zu folgen und das Naturgeſetz zu halten, auch müſſen ſeine Handlungen aus dieſer Abſicht geſchehen, ſonſten bringen ſie dieſe Wirkungen nicht ſo ſonderlich merkbar hervor. Endlich ſind auch dieſelben im Anfang der Uebung nicht ſo ſtark, ſondern ſie wachſen, jemehr man in derſelben zunimmt.

Mit dieſem Kämpfen gegen die Sinnlichkeit wird der Geiſt immer heiterer, er beginnt ausgebreiteter zu werden, ſeine Kräfte werden wirkſamer, und er fängt an, ſich kennen zu lernen. Ich ſetze aber voraus, daß der Menſch treu und heldenmüthig anhalte, und ſich durch ſeine Fehler, ſo groß und ſo viel ihrer auch ſeyn mögen, ſich nicht zurückhalten und kaltſinnig machen laſſe, ſondern fort und fort mit aller Macht arbeite und ſeine Beſſerung befördere. So wie nun der Geiſt ſich der Sinnlichkeit entringt, freier und in ſich ſelbſt aufgeklärter wird, ſo ſieht er auch immer klärer ein, alles, was in ſeinem Wirkungskreiſe vorgeht, ſeine aufgeheiterte Vernunft ſchließt viel feiner, und ihre Schlüſſe ſind dem Gemüth empfindſamer; das iſt: ihre Wahrheit wird fühlbarer. Da fängt dann an, folgende Einſicht in unſerm Zuſtande ganz mathematiſch gewiß zu werden, daß bis an den Zeitpunkt unſerer Umkehr, unſers Vorſatzes zur Beſſerung, alle unſere Seelenkräfte unter der Herrſchaft der Sinnlichkeit gefangen gelegen; daß wir während all der Zeit, die wir von unſerer Geburt an bis dahin durchlebt haben, immer gegen unſere Beſtimmung gehandelt, mithin beſtändig gegen Gott geſündigt haben; daß wir alſo einem ſchlechten Schickſal nach unſerm Tod entgegen eilen; denn die Seele fängt nun an, ſich unſterblich zu fühlen, ſie empfindet, daß ſie ewig ſeyn wird. Dieß [illegible] ſind Aufſchlüſſe des Gewiſſens, welches nach dem Verhältniß, wie die Geiſteskräfte aufgeheiterter werden, auch wirkſamer wird. Nun fängt der Menſch an, bange zu werden, er bereut ſein geführtes Leben, und nun faßt er tauſend Vorſätze, aufs allerſtrengſte der Tugend nachzujagen und nicht mehr zu ſündigen; er thut Gelübde, ſeiner Beſtimmung und Beſſerung treu zu bleiben. Um dieſe Zeit fangen auch andere Menſchen an, unſere Veränderung zu merken, mithin uns zu verlachen oder zu bedauren. Nun iſt man hypochondriſch, oder was man dem Ding vor einen Namen gibt; man kehrt ſich aber daran nicht, ſondern der veränderte Menſch, der mit ſeiner Beſſerung beſchäftigt iſt, ſieht wohl, daß er ganz gewiß auf dem rechten Weg iſt.

Weil nun das Gewiſſen immer reiner und wirkſamer wird, ſo werden auch der Pflichten mehr, da werden nun auch vor und nach die geringſten Lüſte, ſinnliche Begierden und Gedanken zur Uebertretung des Naturgeſetzes, wie ſie es auch wirklich ſind. Der Menſch fängt alſo nunmehr an, auf alle ſeine Gedanken, auf alle, auch die geringſte Regungen der Seele Acht zu geben, um gegen dasjenige, was dem Naturgeſetz zuwider iſt, zu kämpfen, und es in der Geburt zu erſticken. Dieſe Uebung iſt aber, ſonderlich im Anfang, entſetzlich ſchwer, man vergißt alle Augenblick, Acht zu geben auf das, was man denkt und was die Einbildungskraft wirkt. Allein in dieſem Stück muß man treu ſeyn und dieſe ſtrenge Wachſamkeit auf ſich ſelbſt fleißig üben, denn ſie iſt das allerwirkſamſte Mittel, zum Zweck zu kommen. Man kann hier keinen Enthuſiasmus befürchten. Sollte das wohl Enthuſiasmus ſeyn, wenn ich alle meine Gedanken und Regungen meines Herzens ſogleich bei ihrer Geburt vor dem Richterſtuhl der Vernunft beurtheile, ſie erwähle oder verwerfe? — Allein nichts iſt dem ſinnlichen Freigeiſt zu ſeiner Beruhigung bequemer, als alles dem Enthuſiasmus zuzuſchreiben, was ihn in ſeinem träumenden Morgenſchlummer ſtören will.

Dieſe Uebung iſt bei der Menſchenverbeſſerung das allerbeſte Mittel und muß auch im Chriſtenthum immerfort geübt werden, denn dadurch erſtickt man die Sünde in ihrer Geburt, ehe ſie uns durch ihre Reize zu ſtark wird.

Sobald ſich nun ein Menſch in dieſe Aufmerkſamkeit begeben hat, ſo vermindert ſich die Traurigkeit über ſeinen Zuſtand ein wenig, er bekommt nunmehro Muth, und hofft durch dieſes Mittel zum Zweck zu kommen; allein dadurch wird der Geiſt noch ruhiger und heiterer, alle Seelenkräfte wirken faſt ungehindert fort, und das Gewiſſen entdeckt den ganzen Greuel der menſchlichen Verdorbenheit. Um dieſe Zeit fängt der Menſch an, einer Empfindung gewahr zu werden, die ihm ganz neu iſt. Man fühlt zuweilen eine Neigung, ſonderlich, wenn man allein iſt und durch nichts geſtört wird; oder auch, wenn man eine Zeitlang treu in der Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt geweſen, oder eine große ſinnliche Luſt überwunden hat, ſich nieder in den Staub zu legen und anzubeten, man möchte in die unterſten Oerter der Erde kriechen, ins Dunkle, um ſich zu verſtecken. Prüfe ſich nun der Menſch, gibt er auf die Wirkungen ſeines Geiſtes Acht, ſo findet er gar nichts, ſeine Vernunft weiß von nichts, die Einbildungskraft noch weniger, und im Gemüthe ſpürt man nur dieſe Neigung, eine unausſprechlich ehrerbietige Empfindung, ein Trieb zum Anbeten, der über alles iſt. Dieſes Gefühl dauert ſelten lang, kommt aber gemeiniglich wieder, wenn der Menſch in der Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt beſonders treu, und übrigens in Befolgung des ſtrengſten Naturgeſetzes unverdroſſen iſt. Ich kann dieſe obige ſonderbare Empfindung nicht anders begreifen, als daß es das Gefühl der Seele von der überall gegenwärtigen Gottheit ſeyn muß, welches wohl möglich iſt, wenn das Gemüth von ſinnlichen Dingen ſich mehr und mehr entfernt. Denn warum ſollte ein Geiſt den andern nicht empfinden können, wenn ſich die Scheidewand, die zwiſchen beiden war, zu verlieren anfängt. Ja er iſts, der Vater der Natur, die Seele empfindet ihn, aber gut iſts, daß ſie ihn durch ihre Augen der Einbildungskraft nicht erblickt, ſie würde, wie Adramelech, ſich tauſendmal vernichtigen wollen und nicht können, ſie würde in der Hölle ſeyn; ſchon dieſe obige ſchwache Empfindung, ein bloſes Gefühl von der Gottheit, macht den Menſchen ſo klein, daß er ſich gern in einen Maulwurfshaufen verkriechen möchte, wenn er nur könnte.

Wenn dieſe Nähe der Gottheit bei fernerer unermüdeter Uebung in der Aufmerkſamkeit auf uns ſelbſt und Haltung des Geſetzes immer ſtärker wahrgenommen wird, ſo geräth der Menſch ins Beten, es ſteigen von Zeit zu Zeit tiefe Seufzer aus dem Innerſten der Seele zur Gottheit auf, Seufzer, wie eines Gefangenen um Errettung. Hier gilt nun, was Chriſtus ſagt: „Es kann niemand zu mir kommen, es ſey denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich geſandt hat.“ Und endlich fängt an, ein neues Licht in der Seele aufzugehen; von dieſem aber muß ich nun gründlicher reden.

Wenn ſich der Menſch in der Haltung des Geſetzes mit aller Treue übt, ſo wird er gewahr, daß es ihm ganz unmöglich ſey, daſſelbe nach der göttlichen Forderung zu halten, er mag auf alle Gedanken und Gemüthsbewegungen Acht haben, ſo ſtreng er will, er wird doch täglich fehlen, täglich irren, und täglich von der Sinnlichkeit überwunden werden. Doch gewinnt er immer etwas über ſich ſelbſt, wird doch allmählig unvermerkt beſſer und kommt der Gottheit näher; allein je näher, je mehr Angſt, je mehr Reue über begangene Fehler, und endlich, wenn das Gebet hinzukommt und den Menſchen noch mehr zu Gott erhebt, ſo fühlt man in Wahrheit, daß er ein verzehrendes Feuer iſt, man kann nicht wieder zurückfallen. Denn man erkennt nun unwiderſprechlich gewiß, daß eine ewige Verdammniß auf uns wartet, wenn wir nicht andere Menſchen werden. Gehen wir aber weiter, nähern wir uns der Gottheit, ſo können wir ohne unausſprechliche Angſt nicht weiter kommen. Nun beten wir, die Seele ruft immer fort aus der Tiefe des Herzens: Herr! gehe nicht ins Gericht mit mir! Herr, ſey gnädig! Herr ſey barmherzig! Allein das Gewiſſen rügt immer nach der Wahrheit, es ſpricht immerfort das entſetzliche Urtheil: „Ich hätte müſſen das Geſetz halten, allein ich habs nicht gethan, folglich ewige Pein verdient.“ Nun iſt es Zeit, daß ſich der barmherzige Samariter einfinde, den der arme Freigeiſt ſo lang bezweifelt hat, ehemals konnt er nicht reimen, was von Erlöſung durch Chriſtum geſagt und gelehrt wurde, es war ihm eine Thorheit. Aber jetzt, da das Gewiſſen in der Vernunft Gericht hält und faſt alles am Menſchen ſtrafbar wird; Gott ſelber, deſſen Zorn die Seele nun nahe fühlt, wie einer, der des Nachts auf dem Schiffe auf der wilden See erwacht, die in die Ohren gellende nahe Brandung der Wellen an grauſamen Felſen hört, mit ſeinem Schiff in der Höhe und im Abgrund ſchwebet und alle Augenblicke zu ſcheitern erwartet, iſt dem Menſchen fürchterlich und ein verzehrendes Feuer. Nun iſt ihm die Erlöſung durch Chriſtum ſüß, und mehr, als moraliſche Beſſerung.

Aber wieder auf das neue Licht zu kommen, von dem ich oben ſagte; wir entdecken in dieſen fürchterlichen Umſtänden endlich eine neue Empfindung im Gemüthe, die mit dem Gefühl der nahen Gottheit genau vereinigt iſt, die tiefe Ehrfurcht vor dem Anbetungswürdigen bleibt; ſie wird noch immer ſtärker, aber anſtatt der Angſt und ſchrecklichen Furcht vor Gott, findet ſich ein zuverſichtliches Zutrauen zum Vater der Menſchen ein, die Zerknirſchung und die Empfindſamkeit des Herzens wird unendlich, das Rufen aus dem innerſten Grund der Seele: Vater, Abba lieber Vater! erbarm dich mein! iſt unaufhörlich, und ſo entſtehet vor und nach ein Gefühl der Wahrheit von Chriſto; die Vernunft, die die höchſte Wahrſcheinlichkeit der evangeliſchen Hiſtorie weiß und davon überzeugt iſt, ſtimmt zu, alle Sprüche und Reden Chriſti und ſeiner Apoſtel werden nun von unſerm Geiſte als unwiderſprechlich treffend gefunden, und in dem Gefühle der nahen Gottheit kommt ihm im neuen Teſtamente alles ſo erhaben und ſo göttlich vor, daß es ihm in der Seele wehe thut, wenn er die elende Stümpereien der heutigen Kritiker darüber lieſt und hört, alles iſt ihm nun in den heiligen Schriften unendlich wichtig, und er fühlt überall darinnen den lebenden und webenden Geiſt Gottes; die Vernunft ſtimmt dieſen Empfindungen bei, denn ſie findet bei ſchärfſter Prüfung nichts gegen die Wahrheit, aber unendlich vieles, das ihr zu hoch iſt. Jeden Augenblick, den er auf die Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt verwendet, wird ihm Zeit des Gebets, und endlich durchdringt das Gefühl der Gottheit ſeine ganze Seele, ſie empfindet in allen ihren Kräften den verſöhnten Gott. Chriſti Worte zu jenem Kranken: „Dir ſind deine Sünden vergeben!" ſind wie ein Herzensſtich, der durch Mark und Bein dringet, und der Menſch wird nun unausſprechlich gewiß, daß ihn Chriſtus bei dem Vater verſöhnt habe, und daß er nun ſeinem Erlöſer zu Erb- und Eigenthum verfallen ſey.

Hiebei lernt der Menſch die unermeßliche Liebe Gottes in Chriſto einſehen. Die Liebe des theuerſten Gottmenſchen zerknirſcht ihn dergeſtalt, daß er tauſendmal den Tod wieder für ihn leiden möchte, beſonders, wenn ihm einfällt, daß er in ſeinem vorigen Zuſtande dieſen ſeinen Fleiſch gewordenen Gott verhöhnet und gering geachtet.

Mit dieſer Liebe zu Gott und Chriſto erfüllt der göttliche Friede den ganzen Menſchen; und nun fängt der Geiſt, der vom Vater und Sohn ausgehet, auf die Seelenkräfte durch's geſchriebene Wort zu wirken. Der Kampf gegen die Sinnlichkeit wird nun mit Luſt fortgeſetzt, und ſo entſteht die ſogenannte neue Kreatur, oder der neue Menſch.

Dieſes, meine Leſer! iſt die ganz gewiſſe und unfehlbare Kur des Religionszweifels, auf keine andere Art kann dem Uebel abgeholfen werden. Nichts anders überzeugt die Vernunft und die Empfindungen, als die gründliche Erfahrung. Allein ich habe noch ein und anderes nachzuholen, das zu dieſem Abſchnitt gehört.

Der Weg zu Chriſto, den ich hier der Länge nach beſchrieben habe, iſt der einzige, und auch bei Chriſten eben derſelbige, nur mit dem Unterſchied: Ein Chriſt glaubt die Wahrheiten ſeiner Religion hiſtoriſch; daher, wenn er einen feſten Vorſatz faßt, ein beſſerer Menſch zu werden, ſo lehrt ihn ſchon ſeine Religion, daß er müſſe ſein Elend und ſeine Verdorbenheit erkennen lernen. Er weiß alſo, daß dieſes vorerſt nöthig iſt, daher betet er ſogleich ernſtlich zum Erlöſer, daß er ihm möchte zu erkennen geben, daß er einen Erlöſer nöthig habe, ſein Gebet wird, wenn es ernſtlich iſt und wenn er darin ausharret, endlich erhöret, er wird erleuchtet, ſieht ſeine Verdorbenheit ein, wendet ſich zu Chriſto, und ſo wird ihm geholfen. Doch dieſes iſt in Anſehung der Zeit und Umſtände, je nach der Beſchaffenheit eines Menſchen, ſeiner Sinnlichkeit, ſeiner Leichtſinnigkeit oder unzähligen andern Umſtänden mehr, ſehr verſchieden: Einem wirds ſchwerer, dem andern leichter; einer iſt in dieſem Stande länger, der andere kürzer. Unterdeſſen bleibt die Ordnung und die Grade der Menſchenverbeſſerung immer einerlei, und wer aufmerkſam iſt, wird mit Erſtaunen erkennen lernen, wie genau die Anſtalten Gottes den tiefſten pſychologiſchen Regeln und der wahren Natur der Seelen zu ihrer Vervollkommnung angemeſſen ſeyn.

Ein Freigeiſt aber, der redlich und von ganzem Herzen wünſcht, die gewiſſe Wahrheit zu erkennen, der muß dieſen ſchweren Weg wandeln; denn er muß durch die Erfahrung lernen, daß es unmöglich ſey, ohne Chriſtum zum Zweck ſeines Daſeyns zu kommen. Ich darf mich erkühnen, folgendes Axiom feſtzuſetzen.

„Ein Zweifler, der dieſes Buch mit Ernſt und Nachdenken durchliest, und dann dieſen darinnen vorgeſchriebenen Weg nicht einſchlagen will, der zeigt klar, daß er nicht aus Liebe zur Wahrheit zweifle, ſondern daß ihm ſein Naturleben beſſer gefalle, und er alſo lieber ſein trauriges Schickſal abwarten will. Nun darf ein ſolcher ſich auch dann nicht mehr über Ungewißheit beſchweren.“

Ein jeder denkender Leſer, der bis daher alles, was ich geſagt habe, mit Aufmerkſamkeit durchgedacht hat, wird finden, daß dieſe meine Anweiſung zur Verbeſſerung des Menſchen, mithin zu ſeiner bleibenden Glückſeligkeit, gar genau mit der menſchlichen Natur übereinſtimme und der Seele ganz angemeſſen ſey, nichts unvernünftig, nichts enthuſiaſtiſch, ſondern alles reiner, wahrer und pſychologiſcher Gang der wirkenden Seelenkräfte und mitwirkenden Gottheit. Aber nichts legitimirt die heilige Schrift, ſo wie ſie da iſt, ins Ganze und Einzelne genommen, mehr, als dieſe Erfahrungen; alles ſympatiſirt mit der Lehre Chriſti und ſeiner Apoſtel, und dieſe ganz genau mit der Haushaltung Gottes im alten Bunde und den Weiſſagungen der Propheten. Alles predigte von Anfang der Welt bis auf Chriſtum Buße, *μετανοια*. Herzensveränderung, Uebergang aus der Herrſchaft der Sinnlichkeit zur Herrſchaft des Naturgeſetzes. Chriſtus ſelber konnte vor der Vollendung ſeiner Erlöſung nichts anders thun, als Herzensveränderung predigen. Er lehrte den Kern des Naturgeſetzes, befahl, ihn zu halten und an ihn zu glauben, verſiegelte dieſes alles mit Wundern, ſo daß derjenige, der ſie ſah und nur ein Freund der Wahrheit war, ſagen mußte: Dieſer iſt ein Lehrer der Menſchen, von Gott geſandt, niemand kann ſolche Thaten thun, als Gott. Folglich muß er Gott ſeyn, oder Gott ſonderbar durch ihn wirken. Er ſagt uns: Ich und der Vater ſind eins, wer mich ſiehet, der ſiehet den Vater. Das kann nicht Unwahrheit ſeyn, denn Gott würde einem Lügner, einem Betrüger ſeine Lügen nicht mit ſolchen göttlichen Thaten bekräftigen. Folglich dieſer Jeſus iſt Gottes Sohn, er iſt der Erlöſer der Menſchen, ich muß ihm alſo glauben. Seht! ſo dachte zur Zeit Chriſti der jüdiſche Wahrheitsfreund, und ſo denkt noch derjenige, der ſich in Haltung des Geſetzes ermüdet hat und nun keinen Rath und Hilfe mehr weiß. Denen, die dieſe letztere Seelengeſtalt hatten, rief er zu und thuts noch: Kommt her, alle, die ihr mühſelig und beladen ſeyd, ich will euch erquicken! Dieſe Mühſeligkeit, dieſe Zerarbeitung im Geſetz und Wiederkehr zu Gott, mit einem Wort, der Zug des Vaters zum Sohne. Es kann niemand zu mir kommen, es ſey denn, daß ihn ziehe der Vater: ſagt Chriſtus. Sollte aber jemand in der Haltung des Naturgeſetzes ſich anfangen zu beruhigen und in den Wahn verfallen, er thue ſeine Schuldigkeit, habe alſo Chriſtum nicht nöthig; ſo wirds ihm gehen, wie jenem reichen Jüngling, der hatte alles gehalten von ſeiner Jugend auf. Was fehlt mir noch? Er dachte: Chriſtus wird dir noch nichts nennen können, daß du nicht ſchon alles gethan habeſt.

Allein der Erlöſer kannte die Forderung des Naturgeſetzes beſſer. Er trug ihm auf: Alles, was er habe, zu verkaufen, den Armen zu geben und ihm nachzufolgen. Denn es war doch nun bald im jüdiſchen Lande kein Beſitz mehr zu hoffen und der Glaube an Chriſtum würde ihm alle Nothdurft verſchafft haben.

Die Empfindung zu Ende der Buße, daß die Gottheit verſöhnt ſey durch Chriſtum, iſt der wahre Glaube, der mit der Vergebung der Sünden anfängt, zuweilen wächſet, aber auch wohl wieder klein wird, auch im Verborgenen wieder zunimmt. Gleich auf die Vergebung der Sünden folgt die Rechtfertigung, welche wir in der Seele empfinden, in dem Frieden und in der Liebe zu Gott und Chriſto. Denn dieſe können nicht anders entſtehen, als durch die verborgene Verſicherung, daß wir im Gerichte Gottes von unſerer Schuld frei geſprochen worden. Wenn nun der Geiſt Jeſu Chriſti durch die Gnade ſich mit der Seele vereinigt, ſo entſteht die Wiedergeburt, und der Wachsthum des neuen Menſchen iſt ſodann die Heiligung.

Dieſe Terminologie wollte ich deswegen anhängen, damit ein Religionszweifler ſehen möchte, daß es keine leere Töne, ſondern Wahrheiten ſind, die rechtſchaffene Gottesgelehrten nach der Offenbarung und Erfahrung der Kürze wegen ausgedacht und gebraucht haben.

Ich fühle noch immer zwei wichtige Steine des Anſtoßes, die dem Religionszweifler, der bis dahin geleſen hat, noch immer im Wege ſind. Er wird ſagen: Ja, alles, was ihr uns da geſagt habt, iſt gut. Allein erſtlich iſt mir noch immer unbegreiflich, daß Gott, der die Liebe iſt, nicht beſſer für das menſchliche Geſchlecht geſorgt und die chriſtliche Religion nur an einen ſo kleinen Theil der Menſchheit ſollte offenbart haben. Und dann kommt uns der Weg, den ſie uns da vorgeſchlagen haben, ſonderlich gegen das Ende ganz enthuſiaſtiſch vor, es lautet alles ſo ſchwärmeriſch, es iſt uns zu gefährlich, zu folgen. Ich will euch auf beides gründlich antworten.

Was das erſte betrifft, das iſt ſchon zum Theil in der Einleitung beantwortet worden, man merke noch dieſes: Soll Gott den Menſchen Chriſtum aufdringen, ihnen, die er zu vernünftigen Geſchöpfen gemacht hat? Genug, dieſe Anſtalt iſt an die Menſchen offenbart. Haben ſie dieſelben nicht durch die ganze Welt bekannt werden laſſen, ſondern ſie gehindert, daran iſt Gott keine Schuld. Und dann, wo wiſſen wir, ob nicht ein rechtſchaffner Huron, Irokeſe oder Otahitaner, wenn er in Beobachtung ſeiner Pflichten treu iſt, eben den verſöhnten Gott durch Chriſtum finden wird, auch dunkel erkennen lernt, daß Gott durch eine oder andere Art verſöhnt worden, auch an den Verſöhner glaubt, ob er ſchon nicht davon reden kann, keine Worte und Begriffe davon hat, das alles aber doch empfindet, und wenn er dieſer Empfindung treu bleibt, endlich mit unausſprechlicher Freude ſeinen unbekannten Bruder, der ihn erlöst hat und König der Welt iſt, in jenem Leben entdecken und kennen lernen wird? Laß uns Gott nur die Welt regieren laſſen und uns nicht darum bekümmern. Es wird denen zu Tyro und Sydon, Amerikanern, Inſulanern, Indianern, Hottentotten, Kamtſchadaliern, Zemblanern, Mohren und Negern weit erträglicher gehen am Tage des Gerichts, als denen, die Chriſtum, es ſey mit Worten oder mit Werken verläugnen, da ihnen ſein Licht hell in die Augen ſcheint und doch nicht ſehen wollen. Laßt uns nur thun, was wir thun ſollen, wir, denen der Herr ſo vieles anvertraut hat, vieles wird er auch von uns fordern, wenn er kommen wird. Er bleibt lang aus, allein, ob er verzieht, ſo wird er doch unvermutheter kommen. Ich warte im Glauben auf die Erſcheinung Chriſti, der mein Herr und mein Gott iſt! Und hätte ich geirrt, das in dieſem Fall nicht möglich iſt, ſo will ich nach meiner Ueberkunft in die Ewigkeit mich nach ihm umſehen, und werde ich ihn nicht finden, ſo finde ich den Vater der Menſchen. Er wird mich belohnen, denn ich habe geſucht, nach meiner Erkenntniß vollkommener zu werden; ich bin ihm bis in den Tod treu geweſen, dann wird er mir Gnade zuwinken. Aber gewiß, ich werde ihn finden, meinen Heiland, zu ſeinen Füßen anbeten, ich werde ihn an ſeiner verklärten Menſchheit, an ſeinen Wundenmahlen kennen und vor Wonne und unausſprechlicher Freude auſſer mir ſelbſt ſeyn, Freunde! ein Tag, ein Jahr geht nach dem andern hin, der große entſcheidende Zeitpunkt wird bald kommen!

Der zweite Einwurf, die Furcht vor dem Enthuſiasmus, iſt nun noch übrig, ihr fürchtet ihn da, wo es eure Beſſerung betrifft, im Uebrigen aber geſteht ihr, er mache euch glücklich. — Was iſt Enthuſiasmus? — Werdet doch einmal nüchtern! Kann eine Liebe zu Gott, zu Chriſto übertrieben, das iſt, enthuſiaſtiſch genennt werden? — Geſegnet ſey mir der Enthuſiasmus! Oder iſt euch bange, ihr ſolltet irren, das Falſche für wahr und das Wahre für falſch erkennen; und alſo in Enthuſiasmus für ein Scheinding in ein Unding verfallen, mithin eure edle Lebenszeit vergeblich verſäumen. Hierauf antworte ich, und wer gegen dieſe Antwort noch etwas einwenden kann, mit dem iſt kein Reden mehr.

Wir haben das Naturgeſetz vor uns, wir haben die höchſte Moral vor uns, alle Empfindungen, die uns dazu verhelfen, daß wir derſelben gemäß leben und uns alſo dem Ziel der menſchlichen Vollkommenheit, der Gottähnlichkeit näher bringen, die uns dieſen Weg leichter machen oder uns nähere Wahrheiten davon entdecken: Alle dieſe Empfindungen und Kräfte ſind göttlich, ſind heilig, ich bin bei Verluſt meiner Seeligkeit daran gebunden. Nennt ihrs Enthuſiasmus, ſo muß ich ſagen: Geſegnet ſey mir der Enthuſiasmus! — Nun antwortet: ſind denn alle Mittel, die ich in dieſem Abſchnitt angegeben habe, nicht alle mit einander vernünftig und wahrſcheinlich? —

Gebt Gott die Ehre, geſtehet die Wahrheit, und küſſet den Sohn, daß er nicht zürne!

Wirkungen der Glaubenskur.

> Die Frucht des Geiſtes iſt: Liebe, Freude, Friede, Großmuth, Wohlthätigkeit, Gute, Glaube, Sanftmuth, Enthaltung. Gegen Leute von ſolcher Art iſt kein Geſetz. Die Chriſto angehören, haben das Fleiſch ſammt den Leidenſchaften und Begierden gekreuzigt.
>
> Paulus B. an die Galat.
> C. 5, V. 22—24.

Dritter Abſchnitt.

Wir haben nun den Menſchen bis dahin gebracht, wo nunmehro der Geiſt Jeſu Chriſti mitwirkt und den Seelenkräften im Kampf gegen die Sinnlichkeit beiſteht. Vor dieſer Veränderung kämpfte die Kraft des Menſchen gegen ſich ſelbſt, ſie konnte ſich alſo nicht ſelbſt überwinden, weil ſie nicht ſtärker ſeyn konnte, als ſie ſelbſt iſt; aber nun, da die Gnade mitwirkt, iſt der Streit, mithin die Ueberwindung leichter. Wir wollen unſern Weg verfolgen und die Wirkungen dieſer neuen Seelenbeſchaffenheit mit flüchtigem Blick überſehen. Dieſe Wirkungen müſſen betrachtet werden:

1) Auf den Menſchen ſelbſt und ſeine Seelenkräfte.
2) Auf ſeinen äuſſern Wirkungskreis, das iſt, auf ſein Thun und Laſſen.

Die Empfindung der nahen und verſöhnten Gottheit hat bei dem veränderten Menſchen eine ſolche Macht auf ſein Herz, daß daſſelbe ein ganz anderes Gefühl von dem Wahren, Guten und Schönen bekommt, als es vorhin hatte. Ueberall, wo Leben und Bewegung iſt, empfindet es den nahen beſtändig fortwirkenden Gott in der ganzen Natur, wie er die ganze

Schöpfung, ſo weit ſie unſere Sinne und Verſtand erreichen können, immerfort zum Wohl ſeiner Geſchöpfe weislich, unendlich weislich regiert, das Böſe nicht immer austilgt, aber doch allezeit ſeines Endzwecks verfehlen macht. Wir finden dieſen überall nahen, mächtig herrſchenden Gott als verſöhnt, als unſern Vater, und daher ſehen wir überall keine Gefahr, wir wiſſen, daß er uns bewahrt, ſo daß wir keinen Fuß ohne ſeinen Willen an einen Stein ſtoßen können, daß kein Haar ohne ſeinen Willen auf die Erde falle und verloren werde, daß wir in ihm leben, weben und beſtehen. Alles dieſes ſind nicht blos Ueberzeugungen der Vernunft, ſondern lebendige, erfahrungsvolle Wahrheiten.

Dieſes Gefühl deſſen, was in jedem einzeln göttlich wahr iſt, verbreitet ſich auf alle Gegenſtände, alles ſehen wir in Gott an und unterſcheiden den Charakter des Göttlichen von dem Ungöttlichen und das Wahre von dem Falſchen.

Das Gute wird ebenſo empfunden. Der Chriſt findet überall, wo göttliche Wirkung, Geſchäfte ſeines Gottes iſt, wahre Güte, er weiß, daß alles, was er macht, gut iſt, wo aber Menſchen arbeiten, Stückwerk, Schwäche und Bösartigkeit webet. Und eben die Bewandtniß hat es mit dem Schönen. Schönheit iſt der Seelen Nahrung, ſinnliche Schönheiten empfindet ſie im ſinnlichen Zuſtand als wahre Schönheiten; aber nun iſt ihr nichts mehr ſchön, als die Gottheit und ihre unverdorbene Werke, da nämlich, wo die Liebe, Güte und Wahrheit Gottes darinnen charakteriſirt iſt. Das ſinnliche Schöne betrachtet der Chriſt aus eben dieſem Geſichtspunkt. Alles wird bös, garſtig, häßlich, was nicht Abdruck und Bild der Gottheit iſt und was nicht die Seelenkräfte verbeſſert und Gott ähnlich macht. In allem verherrlicht er Gott, es ſey, was es wolle, ſinnlich oder geiſtig und alles muß ihm zur Lehre und Beſſerung dienen. Das Ebenmaß, der Wohlklang der ganzen Kreatur. Alle wohlgeſtimmte Saiten der Sphärenmuſik empfindet er, die ganze Natur lobet Gott, aber er hört ihr Lob, er iſt Virtuos in ihrem Concert. Er ſucht überall die ſchwerſte und unangenehmſte Diſſonanzen in Harmonie aufzulöſen und wo es ihm zu ſauer wird, da freut er ſich aufs große Abendmahl, wo er mit den Vätern der Vorwelt, die Gott fürchteten, wird zu Tiſche ſitzen, wo der menſchenliebende König ihn an der Hand faſſen und zu ihm ſagen wird: Ey du frommer, du getreuer Knecht! du warſt im Kleinen redlich, nun ſoll dir viel anvertraut werden. Gehe ein zur Freude deines Herrn! —

Aber hier hat die geänderte Empfindungskraft, in Abſicht auf den Menſchen ſelbſt, noch nicht ihre Grenzen; das zerbrochene, zerſchlagene und verwundete Herz iſt nun lauter Gefühl, lauter Empfindung. Eine jede Beleidigung des verſöhnten Gottes und ſeines Erlöſers, wär's auch nur ein bloſer Gedanke, ſchmerzt ihn; er fühlt die Schlangenſtiche immerfort, aber eben dieſe Schmerzen ſind es, die ihn beſſern, was vorhin im Naturſtand bloſe Vernunftüberzeugung im Gewiſſen war, das iſt jetzt Gefühl und ſo viel härter, ſo viel empfindlicher. Damals war's Furcht vor Strafe, jetzt aber iſts Empfindung der Beleidigung des Geliebten; jene trieb zur Haltung der Pflichten, dieſe noch ſtärker, aber nicht aus Hoffnung der Belohnung, ſondern nur dem Geliebten zu gefallen. Daher wächſt Erfahrung aus dieſer Beſtändigkeit in der Liebe und dieſe wächſt und erfüllt endlich die Schranken des menſchlichen Geiſtes, der zum Lieben gemacht iſt: da iſt nun der größte Schmerz für der Geliebten wahre Seligkeit. Die ſelige Frau de la Motte Guyon ſagt irgendwo: Wenn ein wahrhaftig Gott liebender Menſch könnte verdammt ſeyn, ſo würde ihm die hölliſche Qual Seligkeit werden. Und anderswo ſingt dieſe göttliche, verliebte Dame:

Laß mich auf dem Rande des Abgrunds wallen,
Zerſtöre mein Böſes nach deinem Gefallen.
Gerechtigkeit Gottes! vollende an mir,
Und ſchlachte dein Opfer, vernicht'ge mich hier.
Ich freue mich himmliſch in Martern und Leiden.
Man ſenge, man brenne! ich ſinge vor Freuden:
O Liebe! wenn du wirſt durch Opfer genähret,
So laß mich durch deine Glut werden verzehret.

Vielleicht wird hier einer oder der andere hochvernünftige Philoſoph ſagen: Das war wieder eine hiſtoriſche Frau, die ihre fleiſchliche Liebe auf ihren Erlöſer platoniſirt hatte. Und wenn das wäre, ſo muß ich doch immer ſagen: Geſegnet ſey mir ein ſolcher Platonismus und Enthuſiasmus! — Hier in dieſem Fall nimmt man übertriebene Empfindungen übel, in tauſend andern Fällen nicht. Und doch kann die Liebe zu einem unendlichen Gut nie übertrieben werden; und Gott wirds nie einem Menſchen übel nehmen, wenn eins ſeiner Kinder auch Thorheiten aus Liebe zu ihm beginge, wenn ſie nur weder einem noch dem andern an ſeiner Beſſerung ſchaden können.

Ich befürchte niemalen, daß der Enthuſiasmus zu Gott und in ſeinem Dienſt zu groß werde, er wird Beſſerung meines Herzens hervorbringen und mich großmüthig machen, alle widrige Schickſale meines Lebens freudig durchzuwandeln und auszuhalten.

Noch ein Gefühl des Herzens, welches mit dem vorigen genau verwandt iſt, wirket auf den begnadigten Menſchen, es iſt eine Empfindung eigener Schwäche und eigener Verdorbenheit. Dieſe entſteht nicht allein aus dem Geſicht und Bemerkung der unendlich vielen Fehler, die wir immerfort begehen, ſondern aus dem Vergleich mit dem menſchlichen Geiſt, Gott wird von dem Menſchen nahe empfunden, alle ſeine unendliche Tugenden empfindet unſere Seele, wird davon in Erſtaunen geſetzt. Sie ſieht über dieſes göttliche Meer hin und ſieht kein Ende, lauter Gott, wo ſie ihre Augen hinwendet; ſie wirft alsdann einen Blick auf ſich ſelbſt und findet, daß ſie nichts iſt; ſie kommt ſich ſelbſt geringſchätzig vor. Wo iſts doch möglich, denkt ſie, daß der Menſch, der Wurm, einige Achtung vor ſich ſelbſt haben kann! — Der Menſch, deſſen Wirkungskreis ſo unendlich enge Schranken hat, und ſo wenig, als er auch vermag, ſo bemüht er ſich doch mit allem Fleiß, ſeiner Beſtimmung entgegen zu arbeiten. Wenn ſie nun bedenkt, daß es Gott doch noch beliebt hat, für ihre ewige Glückſeligkeit zu ſorgen, ſo zerſchmelzt ſie in Empfindung hin. Und dieſes iſt die wahre Schönheit, die dem Erlöſer gefällt, ſeine Eingeweide brauſen alsdann vor Liebe, und er ſchenkt Fülle über Fülle aus der Schatzkammer ſeiner Gnade. Noch mehrere Arten von vortrefflichen Empfindungen äuſſern ſich in dem getheilten Herzen, ſie ſind aber ebenſo allgemein nicht, daher will ich nichts davon ſagen und zu den Wirkungen der Gnade auf die Vernunft und Verſtandeskräfte übergehen.

Die Zweifler, Deiſten und Freigeiſter thun uns groß Unrecht, wenn ſie uns Schuld geben: Wir verwerfen die Vernunft, läſterten dieſelbe, und das darum, damit wir deſto mehr Anlaß finden möchten, unſere Träume an den Mann zu bringen. Nein! ſie irren gröblich in dieſem Stück und verſtehen uns nicht. Die unbehutſamen Ausdrücke vieler chriſtlichen Schriftſteller, die dem Wort Vernunft einen andern Verſtand beigelegt haben, als demſelben in den Schulen gegeben wird, ſind freilich Schuld daran, und wenn ſie ſich darüber erklären, ſo erhellet dieſes ganz deutlich. Sie verſtehen durch die Vernunft die Eigenſchaft der Seele, vermöge welcher ſie aus Hunger nach Wahrheit ſich Dinge ſelber zu beurtheilen unterſteht, die außer ihren Schranken ſind, oder wo ſie Schlüſſe macht auf göttliche Dinge, deren Vorderſätze ſie nicht feſt ſtellen kann. Mit einem Wort: die den Gottesgelehrten ſo verhaßte Vernunft iſt nichts anders, als die ſtolze Vermeſſenheit, alles zu beurtheilen, auch da, wo man überzeugt iſt, daß es uns zu hoch iſt und wir nicht urtheilen können. Es iſt alſo leicht einzuſehen, daß die vortreffliche Seelenkraft, die wir im wahren Verſtande die Vernunft heißen, niemalen verworfen werden kann, als von boshaften Menſchen und daß ſie die Gottesgelehrten eben ſo ſehr zu ſchätzen wiſſen und vielleicht noch mehr, als die Freigeiſter. Unſere Hauptſache iſt nur, unſere Seelenkräfte zu erhöhen und zu verbeſſern. Wenn dieſes nun geſchehen ſoll, ſo müſſen wir ja zu allererſt einſehen lernen, wie viel in unſerm Vermögen, in unſern Schranken iſt, was wir leiſten und was wir nicht leiſten können; wie iſt es ſonſt möglich, an unſerer Beſſerung mitzuwirken? Nun hat aber der menſchliche Stolz vor und nach der Vernunft ein ſo weites Reich eingeräumt, daß es freilich entſetzlich demüthigend iſt, wenn bei unpartheiiſcher Unterſuchung gefunden wird, daß ſie ein ſo kleines Plätzchen im Reiche der Wahrheit eingenommen hat und beherrſcht. Wir müſſen aus dem Reiche der Hypotheſen heraus geführt werden und hernach dasjenige, was unſere wahre Glückſeligkeit befördert, nach Anleitung der Offenbarung und der Erfahrung im göttlichen Wege einfältig glauben. Uebrigens aber, was innerhalb den Schranken unſerer Vernunft iſt, und die Wahrheiten, die wir durch ſie wiſſen können, die dürfen wir zu entdecken ſuchen, in ſo weit ſie zur Beförderung unſers Wohls zu dienen im Stand ſind.

Mir fällt noch ein, daß auch die Vernunft im umgekehrten Zuſtande durch die Sinnlichkeit ſehr verfälſcht und verdorben worden, ſo, daß ſie ſehr viele Trugſchlüſſe zu machen gewohnt iſt, die der Eigenliebe und den Lüſten ſchmeicheln. Sie iſt alſo in dem Verſtand eine ſehr unſichere Führerin. Z. B. es gibt Jemand, der dem öffentlichen Gottesdienſte ſehr wenig oder gar nicht beiwohnt, zur Urſache an: Alles, was mir der Prediger ſagen kann, weiß ich ſchon, warum ſollt ich hingehen? Wer ſieht nicht, daß dieſer ſcheinbare Vernunftſchluß falſch iſt, ſobald ſeine Vorderſätze genauer unterſucht werden. Der Hauptſatz, woraus dieſe Folgerung fließt, iſt dieſer: Man gehet nur darum in die Kirche, um etwas zu lernen, das man noch nicht weiß. Dieſes iſt aber nicht allein die Urſache, es iſt vielmehr die geringſte; die Haupturſache des Kirchengehens iſt neben obiger vornemlich die, durch Singen, durch Gebet und Anhörung des Vortrags göttlicher Wahrheiten das Herz empfindſamer, den Geiſt ruhiger und heiterer zu machen; durch ſtille Feier und Betrachtungen wöchentlich einmal, vornemlich ſich ganz von allem Irdiſchen los zu machen und der wirkenden Gnade zur Beſſerung mehr Raum zu geben. Wer ſieht aber auch zugleich nicht, daß die Sinnlichkeit die Vernunft auf ſothane Weiſe übertäubt und überraſcht, weil es ſie eben ennuyirt, ein paar Stunden, geſchweige einen ganzen Tag, ruhig dem Herrn zu feiern. Dieſes Exempel habe ich nur darum aus vielen Tauſenden herausgeſucht, um klar zu beweiſen, daß ein ſinnlicher Menſch eben ſo wenig ſeiner Vernunſt trauen könne, als ein wollüſtiger, unbändiger und tyranniſcher Deſpot dem Rath ſeines Lieblings, es mag derſelbe nun ſo weiſe ſeyn, als er will.

Weil bei einem wahren Chriſten die Empfindungen, die innern Gefühle des Herzens zugleich mit den äußern Sinnen auf die Vernunſt wirken und ſie daher anſchauende Urtheile und ſodann Schlüſſe, die den Willen zu den Handlungen beſtimmen, machen muß, ſo iſt leicht einzuſehen, beſonders, wenn man noch Rückſicht auf ihre Verdorbenheit hat, wie ungemein viel an der wahren Berichtigung und Reinigung der Vernunſt gelegen ſey. Ich will ihren verbeſſerten Zuſtand kurz beſchreiben, ſo wird alles deutlich werden. Mit einem Wort: Die Vernunſt eines wahren Chriſten wird zu lauter Gewiſſen!!!

In äuſſerlichen Dingen, die zu Wiſſenſchaften und dergleichen gehören, richtet ſich die Vernunſt in Erforſchung der Wahrheit nach gewiſſen pſychologiſchen Geſetzen; der gemeine Mann thut dieſes ſowohl als der Gelehrte. Dieſe Geſetze haben die Philoſophen vernünftig aufgeſucht und ſie in ein Lehrgebäude gebracht, das wir die Ontologie, oder ins Ganze genommen, die Metaphyſik heißen.

Eben ſolche Geſetze muß aber auch die Vernunſt im Moraliſchen haben, ſie muß in ihrem Thun und Laſſen eben ſowohl eine Richtſchnur haben, nach welcher ſie den Willen beſtimmen kann; und dieſe ſind, wie auch obige, in der Seele gegründet. Wir finden ihre Quelle im Gewiſſen. Wenn auch dieſe Regeln, wornach ſich die Vernunſt in Beſtimmung des Willens zu richten hat, wiſſenſchaftlich verfaßt und vorgetragen werden, ſo nennen wir dieſes das Naturgeſetz oder man könnte auch die metaphyſiſche Moral ſagen. Dieſe Facultät des Gewiſſens liegt noch immer unverdorben tief in der Natur der Seele begraben; allein die Vernunſt, durch die Sinnlichkeit übertäubt, iſt ſo weit davon abgewichen und ſo ſehr gewohnt, den ſinnlichen Reizen die Stimme zu geben, daß es endlich faſt nicht mehr möglich wahr iſt, die Richtſchnur des

Thuns und Laſſens zu finden. Daher hat auch Gott dafür geſorgt, daß dieſes heilige Naturgeſetz immer ſchriftlich, ſinnlich unter den Menſchen möchte gefunden werden, damit ſie nicht nöthig hätten, tief darnach zu ſuchen oder ſich gar mit der Unwiſſenheit zu entſchuldigen. Die Geſchichte des Naturgeſetzes unter den Menſchen, denen es beſonders anvertraut worden, iſt unſere Bibel. Chriſtus, der Erlöſer der Welt, hat es im reinſten Verſtande theoretiſch und praktiſch gelehrt und mit ſeinem Blute verſiegelt. Zeigt mir ein ſolches Buch: Es ſchäme ſich ein jeder, zu zweifeln, obs Offenbarung ſey! Die geſunde Vernunft approbirt es ganz gewiß, daß die Bibel die reinſte Moral enthalte. Sind wir denn nicht ſchuldig, ſie zur Richtſchnur unſers Lebens zu machen?

Wenn alſo die Vernunft von der auf ſie wirkenden Sinnlichkeit losgemacht und auf ihren wahren Stand iſolirt iſt, wie in dem Chriſtenthum geſchehen muß, ſo kennt ſie ihre Grenzen ganz genau. Alle moraliſche Schlüſſe, die ſie nun macht, haben ihre Prämiſſen in der tiefſten Wurzel des Naturgeſetzes, das iſt, in der Offenbarung, in der Lehre Chriſti und ſeiner Apoſtel. Daraus folgen alſo fruchtbare Beſtimmungen des Willens; ſie ſchließt: mir dient es zur wahren Ruh, mehr nicht, als die Nothdurft zu beſitzen, zur Freude, dem Dürftigen von dem, was ich nicht bedarf, Gutes zu thun, dadurch ſammle ich mir Schätze auf die Zukunft. Ich habe keinen großen Vorrath nöthig, denn mein Vater im Himmel ſorgt für mich. Mein Leib bleibt geſund und mein Geiſt munter und heiter, wenn ich mäßig lebe und die ſinnlichen Lüſte verläugne. Ich ſchwäche dadurch die feindſeligen Kräfte, die mich an meiner Beſſerung, an meiner Glückſeligkeit hindern, und dadurch bekomme ich Gelegenheit, dem Hungrigen mein Brod zu brechen, den Durſtigen zu tränken und den Nackenden zu kleiden; und endlich führt mich die Heiterkeit des Geiſtes zu hohen Betrachtungen und gewährt mir wahre Erkenntniſſe, die Einfluß auf mein glückſeliges Leben haben können. Ich verlange keine weltliche Ehre, ſie iſt vergänglich und gefährlich. Die größte Ehre iſt der hohe Adel der Chriſten, ſie ſind nach dem Innern aus göttlichem Samen gezeugt. Dieſe kurze Zeit des Lebens iſt eine Zeit der Prüfung, ein illuſtres Gymnaſium, wo wir uns in unſern edlen Ritterſpielen üben müſſen und uns zu einer andern herrlichen Welt bequem machen. Ich kann und will deswegen der Verachtetſte ſeyn, um deſto beſſer zu lernen und lernen zu können. Sehet! das ſind Schlüſſe, die die geheiligte Vernunft macht. In wiſſenſchaftlichen Dingen erkennt ſie den Vater aller Kräfte für den Urſprung alles Lebens und aller Bewegung, der zwar wieder nach beſtimmten Naturgeſetzen in der Welt wirkt, auch durch unzählige Unterkräfte wirkt, doch ſchauen wir durch alles hindurch auf den Allgegenwärtigen, und wir wiſſen, daß es eben keine Wunder ſind, auch gar wohl mit der Reihe der Dinge beſtehen könne, wann auch zuweilen etwas einen andern Lauf nimmt, den Kindern Gottes zu dienen.

Der Wille iſt endlich der Ausführer der obern Seelenkräfte, vom Schöpfer im unverdorbenen Zuſtande blos der Vernunft untergeordnet, das zu thun, was die Vernunft für das Beſte erkennt. Nachher aber hat auch die Sinnlichkeit die Herrſchaft über denſelben bekommen, ſo daß er die Lüſte vollbringt, die Vernunft und das Gewiſſen mögen dazu ſagen, was ſie wollen.

Im geänderten wiedergebornen Menſchen aber ſind die Empfindungen aufs Wahre, weſentliche Gute und Schöne geſtimmt. Gewiſſen und Vernunft ſind vereinigt und alle ſtreiten mit der Sinnlichkeit. Daher wird die Expedition des Willens wieder von den obern Seelenkräften ausgeführt, und alſo handelt der Menſch wiederum nach der anerſchaffenen Ordnung, folglich breitet der Chriſt Glückſeligkeit um ſich aus, ſo viel er kann. Es iſt aber zu bemerken, daß ich von einem rechten wahren Chriſten hier rede. Bei Anfängern geht dieſes alles ſtrauchelnd, fallend, aufſtehend und ſchwächlich zu. Ach! wie rar ſind aber ſolche edle Menſchen.

Ich habe nun kürzlich den innern Wirkungskreis einer geänderten, verbeſſerten Seele durchgegangen. Ich wende mich alſo nun zum Thun und Laſſen des Chriſten; ſeine Handlungen bezeichnen ſeinen Charakter, daran kann man ihn kennen lernen.

Ein Chriſt weiß, daß die Worte ungemein vielen Einfluß auf das Moraliſche anderer Menſchen haben. Daher redet er nichts, als was vorher vor der geheiligten Vernunft geprüft worden, obs nützlich, weſentlich wahr, gut und ſchön ſey; folglich redet er wenig, aber wichtig, und handelt mehr. Chriſtus ſagt: Laſſet euer Licht leuchten vor den Leuten, daß ſie eure gute Werke ſehen und euern Vater im Himmel preiſen. Dieſe Eigenſchaft trägt aber vieles dazu bei, daß man anfangende und auch ſchon ziemlich weit geförderte Chriſten ſo leicht nicht entdeckt, denn ſie reden wenig, folglich bleiben ſie gemeiniglich verborgen.

Ob nun gleich ein Chriſt die Pflicht auf ſich hat, ſein Licht leuchten zu laſſen, ſo hat er doch auch eine andere zu beobachten, welche dieſe immer mäßiget und ihr Schranken ſetzt. Alle ſeine Handlungen nämlich, ſobald ſie eigene Ehre und Selbſtdünkel hervorbringen können, ſo iſt er ſchuldig, dieſelbe ſo viel verborgen zu halten, als möglich iſt, ohne jedoch der Glückſeligkeit des Nächſten zu ſchaden. Chriſtus ſah dieſes gründlich ein, daher gebot er beim Allmoſengeben und Faſten die Verborgenheit vor den Menſchen. Er ſelbſten gab uns davon ein Muſter. Seine Wunder verrichtet er ſo viel heimlich und ohne Geräuſch als möglich war. Was aber Handlungen ſind, die vor den Menſchen geſchehen müſſen, die ſollen allezeit ein reiner und wahrer Abdruck des reinſten Naturgeſetzes, folglich eine Nachfolge Chriſti ſeyn. Zum Exempel, alle ſolche Pflichten, die nur mich betreffen, meine eigne Glückſeligkeit befördern, die muß ich ſo viel geheim halten, als mir möglich iſt, damit ich nicht ſtolz werde und Gott die Ehre raube; denn durch deſſen Gnade bin ich ja, was ich bin. Alle Handlungen aber, die meines Nebenmenſchen Glück befördern, müſſen ſo viel offenbar werden, als zum Zweck nöthig iſt, weiter aber nicht.

Die Chriſten haben aber noch etwas an ſich, darüber die ſinnlichen Menſchen oft ſpotten. Es wäre zu wünſchen, daß ſie darinnen mehr dem Exempel ihres Heilandes folgten; ich meyne das Sauerſehen, die Kopfhängerei. Dieſes gewöhnen ſich die mehrſten an, zu der Zeit, wenn ſie ſo viele innere Leiden und Kämpfe auszuſtehen haben, ſie behalten zu ſehr dieſe üble Gewohnheit hernachmals bei und geben den Weltmenſchen Anlaß zu ſpotten. Chriſtus hat dieſem Uebel ſchon vorgebeugt. Er befahl ſeinen Anhängern, daß ſie nicht finſter ausſehen ſollten, wenn ſie faſteten, und ſich in dieſem Fall den Heuchlern nicht gleich ſtellen; und Paulus ermahnt und gebeut, allezeit fröhlich zu ſeyn. Der rechtſchaffene wahre Chriſt aber läßt ſich nicht merken, auch wenn ihm innerlich die Waſſer bis an die Seele gehen, er befleißigt ſich einer gleichmüthigen und großmüthigen Munterkeit und Heiterkeit im Umgang mit andern Menſchen. Beſonders hat der Chriſt etwas Charakteriſtiſches in den Geſichtszügen, Heiterkeit und Ruhe iſt darinnen ausgezeichnet, und ſo zeigt er ſich in allen ſeinen Handlungen.

Falſche Chriſten oder auch gutmeynende Menſchen, wenn ſie einmal zu einer gewiſſen Zeit recht ernſtlich, wie ſie meynen, ihre Verdorbenheit beweint, auch darauf Troſt empfunden haben, ſo glauben ſie, ſie hätten nunmehro den ſchweren Stand ausgehalten, ſie ſeyen nun wiedergeborene Kinder Gottes, ſie beruhigen ſich dabei in ihrem Wahn, weil ſie grobe Fehler, die ſie vorhin an ſich hatten, abgelegt haben, und da ſie öfters den an ſich ganz richtigen Satz der Reformirten: Ein Chriſt könne nicht wieder aus der Gnade fallen, mißbrauchen, indem ſie denken, ich bin bekehrt, begnadigt, mir kanns nun nicht fehlen, ſo bleiben ſie ſtill ſtehen, ihr Verbeſſerungsgeſchäft bleibt liegen, und weil ſie ſich nun nicht ferner mehr darum bemühen, ſo ſind ſolche Menſchen beklagenswürdiger, als wirklich ſündliche Menſchen, die in der That wiſſen, daß ſie noch keine Kinder Gottes ſind. Dieſe wahrhaftig phariſäiſche Menſchen ſind eine rechte Geiſel, eine Schande des Chriſtenthums. Sie wollen immer Chriſten vorſtellen, die Welt ſieht auf ſie; bemerket aber ſo viele Fehler, daß ſie unmöglich von ſolchen Exempeln auf die ſeligen Wirkungen des Chriſtenthums ſchließen kann, und dieſe Folgen ſind um ſo viel ſchlimmer, weil es ſolcher Scheinchriſten eine große Menge gibt. Sie reden ſchön von der Religion, haben ein äußerlich ehrbares Weſen an ſich, mögen gar mit Niemand, als ihres Gleichen, umgehen, ſie bilden ſich ein, ſie würden durch den Umgang mit Weltmenſchen befleckt, eben wie die Phariſäer, die es Chriſto unmöglich vergeben konnten, daß er ſo viel mit den verhaßten Zöllnern und Sündern umging.

Die Zweifler und Freigeiſter beobachten ſolche Menſchen und ſchließen von ihnen auf die Religion und das Chriſtenthum. Dieſe Schandflecke urtheilen immer über andere neben ihnen, ſind Splitterrichter und ſehen ihren eigenen Balken nicht. Dieſe ſind es nicht, woran ihr die Wirkungen der Religion erfahren und prüfen könnt: ob ſie ſchon auch oftmalen in großem Ruf der Heiligkeit ſtehen. Wahre Chriſten verlangen nicht dafür angeſehen zu werden, ſie ſind verborgen, wandeln unbemerkt unter den Menſchen, gehen mit allen ohne Unterſchied um, wo es ihr Beruf erfordert, oder wo ſie etwas beſſern können, wo aber weder Pflicht noch Beruf ſie zum Ausgehen treibt, da bleiben ſie zurück, wandeln im Himmel und ſind im äuſſern Anſehen nach dem Exempel ihres Meiſters mehrentheils geringe unanſehnliche Leute. Große Uebungen und Zuſammenkünfte ſolcher Menſchen, die ſich vor Chriſten bekennen, ſind es ſelten, wo man die recht gründlichen Chriſten findet, ich nehme ſolche Uebungen aus, wo ein wahrhaftig begnadigter Mann lehrt und getreue Anweiſungen aus Erfahrung gibt. Alle andere führen zum Eigendünkel, zum geiſtlichen Stolz und Phariſäismus, ſie mögen ſo gut ſcheinen, als ſie wollen, und darum müßt ihr auch da den exemplariſchen Menſchen nicht ſuchen, woran ihr die raren Wirkungen der Religion prüfen wollt.

Ich habe dieſe Woche noch eine Erfahrung gehabt, die es ſehr deutlich macht, was ich ſagen will. Verwichenen Sonntag Nachmittag kam ein Bauer in zerriſſenem Kittel zu mir und erſuchte mich, mit ihm zu einer kranken Frau, drei Viertelſtunden auſſer der Stadt wohnhaft, zu gehn, es ſeyen arme

Leute, ſagte er, doch hätten ſie ein Bauerngütchen und fänden ihr Brod reichlich darauf, ſonſt aber könnten ſie wenig oder nichts erſparen. Ich ging alſoſort mit. Bei meiner Ankunft fand ich eine elende Hütte, die kaum vor dem Regen ſchützte, in der Küche ging der sechszigjährige Mann herum, um ein paar Kühe zu beſorgen, ſeine Füße und Beine waren ſehr dick und mit vielen Lumpen umwunden, mühſam ſchleppte er ſie nach, nebſt einem Eimer Getränke für das Vieh. Seine Frau von eben dem Alter hörte ich ſchon in jenem finſtern Loch, das ihre Stube war, jammern, und jeder Seufzer preßte dem alten Mann eine Thräne aus. Mein Begleiter, der mit ſeinem jungen Weibchen bei dieſen alten Leuten im Hauſe wohnte, fing auch ſchon beim Eintritt ins Haus an, ſympathetiſch mitzuempfinden. Ich kroch in die Stube hinein, wo die kranke Frau vor einem Tiſch auf einem Stuhl ſaß, mit dem Haupt auf dem Tiſch liegend und unter jedem Aug lag auf der Erde ein naſſer Fleck. Die junge Frau meines Begleiters ſaß auf einer Seite und hielt ſie im Arm. Ich ſetzte mich ſtill neben die Patientin nieder auf eine alte Kiſte, ſie war halb in Ohnmacht, der Schmerz hatte ſie aus dem Bett getrieben und alle Augenblick drohte der Paroxismus, ſie zu erſticken. Die Gedärme zogen ſich im Unterleib wie eine Kugel zuſammen und ihr Schmerz war grauſam. Die Patientin nahm mich nicht wahr; jeder Seufzer war ein brünſtiges Stoßgebetlein zum Vater im Himmel und um Vergebung der Sünden zum Erlöſer. Zuweilen, wenn der Schmerz ein wenig nachließ, ſo floſſen aus der Fülle ihres Herzens ſolche weſentliche Ausflüſſe einer vollkommenen begnadigten Seele, daß ich über ſolche Erkenntniſſe und Erfahrungen erſtaunen mußte, beſonders, da die Perſon nicht einmal leſen konnte. Ich wurde aufs äuſſerſte gerührt, ergriff ſie bei der Hand und grüßte ſie. Darauf drehte ſie das Haupt um, ſie rauchte wie ein Ofen und der Angſtſchweiß floß über das Geſicht herunter. Sie ſah mich voller Sehnſucht an, und voller Gnade und Großmuth ſprach ſie: Herr Doctor! könnt Ihr mir nur den Schmerz lindern, ſo thut es! könnt Ihr aber nicht, ſo geſchehe des Herrn Wille! — Ich ſprach ihr zu, ermunterte ſie zum heldenmüthigen Aushalten in dieſem Leiden und ermahnte ſie, mit kindlichem Zutrauen in ihrem Gebet unabläßig fortzufahren, damit es dem Herrn gefallen möchte, meine Mittel zu ſegnen. Und ſo eilte ich voller Wehmuth nach Haus, um ihr geſchwind Hülfe zu ſchaffen. Der gute Menſch, der mich abgeholt hatte, lief ungeheißen wieder mit mir, um die Arznei geſchwind mitzunehmen, ob er gleich keinen Lohn davon bekam, auch gar nicht mit den alten Leuten verwandt war. Er hatte gemerkt, daß ich chriſtlich mit der Frau geſprochen hatte, daher war er nun offenherziger, und auch hier erfuhr ich wiederum die Gewalt der Religion auf die Beſſerung des Herzens; der Menſch floß über von himmliſcher Geſinntheit, Liebe und Rechtſchaffenheit. Ehe er wieder nach Haus ging, zeigte er mir ſeinen rechten Fuß, über welchen ich von Herzen erſchrack und ich mir nicht vorſtellen konnte, wie der Menſch ſo munter und geſchwind in dem ſchmutzigen Regenwetter mit mir fortlaufen konnte. Ein paar Tage hernach kam die gute Frau ſelber an meine Thür, und ich konnte ſie nicht bewegen, in meine Stube zu gehen. Sie hatte fünfzehn Stüber in ein Papier gewickelt, die ſie mir für meine treue Hülfe, wie ſie ſagte, abſolut aufdringen wollte. Sie ſagte: Sie hätte nicht mehr, dieſes aber gebe ſie von Herzen gern und wenns noch dreimal ſo viel wäre. Ich redete Verſchiedenes mit ihr an der Thür, fand Schätze von Weisheit und Gnade bei ihr und ſo entließ ich ſie im Segen und mit naſſen Augen. Bei dieſer Gelegenheit fiel mir das einfältige, aber ſonſt ganz vortreffliche Lied ein: „Es glänzet der Chriſten inwendiges Leben," und unter andern die Strophen:

> Sie ſcheinen von auſſen die ſchlechteſten Leute,
> Ein Schauſpiel der Engel, ein Eckel der Welt.

Und in einer andern Strophe:

> Sie wandeln auf Erden und leben im Himmel;
> Sie bleiben ohnmächtig und ſchützen die Welt;
> Sie ſchmecken den Frieden bei allem Getümmel;
> Sie haben, die Aermſten, was ihnen gefällt;

Sie ſtehen in Leiden und bleiben in Freuden;
Sie ſcheinen ertödtet den äuſſeren Sinnen;
Und führen das Leben des Glaubens von innen.

Solche Kleinode der Menſchheit und Geburten der Religion Chriſti ſind zwar rar, aber doch noch aller Orten anzutreffen. O möchten ſie ſeyn, wie ein Ferment, welches das ganze menſchliche Geſchlecht durchdringt! Allein dieſes wird wohl ein vergebener Wunſch ſeyn.

Ich kann mich nicht weiter über die Wirkungen der Glaubenskur ausbreiten. Genug ſind die Erfüllung des reinſten Naturgeſetzes, und derowegen ſchließe ich dieſes gutgemeynte Traktätchen, und bitte alle Leſer deſſelben nicht auf Styl und Schreibart, ſondern auf die Wahrheit zu merken.

O du vollendeter Herzog der Seligkeit, König der Menſchen! heilige dieſe dir geweihte Schrift durch deinen Geiſt der Wahrheit, lege Kraft und Nachdruck auf jedes Wort, auf daß alle, die es leſen werden, von deinem Licht durchſtrahlt und erleuchtet wiederkehren mögen zu deinem glorreichen Scepter des Friedens. Zieh doch täglich eine Anzahl deiner Menſchen, eine große Anzahl zu dir in deine Feſtungen und ſteure allen Werkzeugen des Unglaubens, damit ſie nicht länger dein Reich verwüſten und ſchwächen mögen. Mein Herr und mein Gott! hier lege ich die Feder vor deinem Throne nieder, laß mich ſie nie brauchen, als zum Preiſe deines Namens und zur Beförderung meiner und meines Nächſten Glückſeligkeit. Dir ſey Lob, Preis und Herrlichkeit gebracht von einem Ende der Welt zum andern, bis in die Ewigkeit. Amen!

VII.

Die

Schleuder eines Hirtenknaben

gegen den

hohnſprechenden Philiſter,

den Verfaſſer

des

Sebaldus Nothanker.

An das Publikum.

Alle, die mich kennen, werden bei Leſung dieſer Blätter ſtaunen und ſagen: Wie kommt der zu einem ſolchen ſcharfen und hämiſchen Styl? — Die mich aber nicht kennen, werden mich gewiß aus folgenden Bögen auch nicht kennen lernen. Es war meinem Herzen recht läſtig, einem Menſchen zu Leibe zu gehen, der mich geradezu nicht mehr beleidiget hat, als auch andere Chriſten. Beiden Arten von Leſern aber muß ich aufrichtig ſagen, daß ich einen Antrieb in meinem Gewiſſen fühlte, dem Herrn Verfaſſer des Sebaldus Nothanker und denen, die über ſeine ungeſalzene Schmierereien lachen, öffentlich vor der ganzen Welt ins Geſicht zu ſagen, daß er ein boshafter Spötter der Religion und ein Stümper von Romanenſchreiber ſey. Dieſes nicht nur zu ſagen, ſondern auch zu beweiſen, iſt gar nicht ſchwer.

Ein ernſter Zweifler, der mit Wahrheitsliebe die Grundſätze der chriſtlichen Religion unterſucht, muß weder geſtrichelt noch gehechelt werden. Ein jeder ſey ſeiner Meynung gewiß, und wer es glaubt zu ſeyn, der iſt glückſelig. Ich für meinen Theil bin der Wahrheit von Jeſu Chriſto, ſeiner ſeligmachenden Gnade, der Wiedergeburt, Rechtfertigung und Heiligung ſo gewiß, als der ſtrengſten mathematiſchen Wahrheiten. Die wunderbaren Schickſale meines Lebens und die ſichtbaren Erhörungen meiner Seufzer zu Jeſu Chriſto ſind mir mehr als alle

Demonſtrationen; allein, wenn ein andrer ſonſt gutherziger ehrlicher Mann dieſe Ueberzeugung nicht hat, ſoll ich den darum nicht lieben, nicht hochſchätzen? —

Voltaire iſt nunmehr ein alter Greis, dem Ende ſeiner Tage nahe: darum will ich nicht, einer unzeitigen Geburt gleich, noch ſeine grauen Haare zupfen. Der gerechte Vergelter, deſſen Barmherzigkeit unergründlich iſt, wird wiſſen, was mit ihm in der Ewigkeit anzufangen iſt. Alle ſeine mit ungemeinem Witze geſalzene Spötteleien ſind ſo fein, daß ſie unter der niedern Claſſe von Menſchen nicht viel Schaden anrichten können, beſonders da ſeine Sachen franzöſiſch geſchrieben und für Werkeltagsmenſchen zu hoch ſind; wiewohl dieſer Mann mit der Toleranz doch eine ſolche Gleichgültigkeit in der Religion in die Welt eingeführt hat, daß es mit Thränen nicht genug zu beklagen iſt. Eben die witzigen Spöttereien dieſes franzöſiſchen Dichters haben die Gottesgelehrten rege gemacht, daß ſie ihm durch vernünftige Beweisgründe haben begegnen wollen; dadurch aber iſt noch mehr Schaden als Nutzen angerichtet worden: denn da die chriſtliche Religion ſich nur auf hiſtoriſche Thatſachen und auf eigene Seelenerfahrung gründet, ſo iſt klar, daß durch die Demonſtration weiter nichts heraus kam, als ein heidniſch = moraliſch = philoſophiſches Chriſtenthum, nicht viel beſſer als Confucianismus, Mahometismus und dergleichen. Aus dieſen Abweichungen der Theologen von der uralten apoſtoliſchen Bekehrungsmethode, ſind nun leider mehr Socinianer, Sociniano-Naturaliſten, Deiſten, Freigeiſter und Spötter entſtanden, als durch alle voltäriſche Witzeleien. Hätte man die Leute auf den Glauben an den auferſtandenen Weltheiland, zum Gebet um Erleuchtung und zu rechtſchaffener Sinnesänderung verwieſen, und ſie dazu angehalten, ohne ſich mit dergleichen Thorheiten abzugeben, indem es nicht möglich iſt, daß Sachen, die vor ſo vielen hundert Jahren geſchehen ſind, können mathematiſch demonſtrirt werden; ſo würde man erfahren haben, daß Chriſtus Recht habe, wenn er ſagt: daß diejenigen, welche den Willen ſeines himmliſchen Vaters thun würden, inne werden ſollten, daß ſeine Lehre von Gott ſey.

Die Menſchen ſind von Natur gewohnt, den Reizen ihrer Sinnlichkeit zu folgen und derſelben Genüge zu leiſten; es iſt aber gewiß, daß eben die Menſchen Anlage haben, zu einer hohen Vollkommenheit zu gelangen, zu welcher ſie auch von ihrem Schöpfer beſtimmt ſind. Nun hat aber die Erfahrung von jeher gelehrt, daß der Menſch, wenn er ſeiner Sinnlichkeit und ihren Reizen folgt, nicht vollkommener, ſondern immer unvollkommner werde. Es iſt alſo gewiß, daß wir Menſchen, wenn wir das Ziel unſrer Schöpfung, die wahre Glückſeligkeit erreichen wollen, unſrer Sinnlichkeit abſterben und einen ihr entgegengeſetzten Weg einſchlagen müſſen. Dieſen Weg zeigt uns nun die chriſtliche Religion. Es läßt ſich leicht begreifen, daß eine höhere Kraft zu unſrer Beſſerung nöthig ſey, als die wir ſelbſten beſitzen: denn da es ein Widerſpruch iſt, daß eine Kraft ſich ſelber ſollte überwinden können, ſo folgt natürlich, daß noch eine andere hinzukommen müſſe, wenn wir uns ſelbſt überwinden ſollen. Nun iſt aber Chriſtus dazu Menſch geworden; dazu hat er gelitten; dazu iſt er auferſtanden, daß er durch ſeinen Geiſt, durch ſeine Gnade auch in uns die Werke des Fleiſches (das iſt, die Reize der Sinnlichkeit) zerſtöre und überwinde.

Dieſe Vervollkommnung thut aber nun freilich, ſonderlich im Anfange, dem Menſchen wehe. Und darum haben die Philoſophen von jeher geſucht, ob man nicht einen andern Weg finden könne, der gemächlicher ſey; und dieſes iſt endlich, wenigſtens menſchlichem Wahn nach, gelungen.

Spinoza und Edelmann brachen das Eis; ſie wußten den Faden ſo einzufädeln, daß, da einmal gefunden worden, daß die Welt mit den Menſchen eine Maſchine ſey, die nach ununterbrochenen geſetzmäßigen Folgen ihre Umwälzungen in einem fort verrichtete, nunmehr die immerwährende fortdauernde Mitwirkung des Schöpfers nicht mehr nöthig ſey. Gott, das liebenswürdigſte Weſen, das von Anbeginn ſich als einen König der Menſchen immer in Regierung derſelben thätig bewieſen, wurde nunmehr als ein von der Welt entfernter Gott angeſehen, der ſich gar nicht mehr mit ſeiner Händewerk melirte. Leibnitz und nach ihm Wolff traten in Deutſchland auf, da ſie aber von den allererſten Grundſätzen der Erſten nicht genugſam abwichen, nicht genug die Erfahrungsſätze der göttlichen Offenbarung an die Welt mit in ihr Syſtem einflochten; ſo wurde die Sache, ob ſie es ſchon beide recht gut meynten, gar nicht gebeſſert. Gott bleibt immer ein metaphyſiſcher Gott, und dem Alterthume zu Ehren und aus Höflichkeit glaubt man noch immer, daß ehemals ein guter Mann in der Welt geweſen, der Chriſtus geheißen habe.

Da nun die Leibnitz-Wolffianiſche Lehre zur Schulphiloſophie geworden (wir haben auch wirklich keine beſſere): ſo werden junge Leute, die ſtudiren ſollen, dadurch zum Demonſtriren eingeleitet. Die Seele, des Demonſtrirens gewohnt, betrachtet nun alles mit mathematiſchem Auge, geht mit dieſer Rüſtung ins Religionsſyſtem ein; da kann ſie nun nicht mehr fort, da heißt es: Glaubet an das Evangelium. Der Jüngling, der gewohnt iſt, immer: Warum zu ſagen, erſchrickt, daß er ohne Demonſtration glauben ſoll; jetzt fallt ihm ein Buch von Voltaire in die Hand, und, ſiehe da! er wankt und zweifelt.

Dieſes nach meiner Meynung die erſte Quelle, woraus unſre heutige freigeiſteriſche Zeiten zu erklären ſind.

Wie ſehr wär es nun zu wünſchen, daß unſre Gottesgelehrten endlich einmal aufhörten, in Religionsſachen aus vernünftig ſeyn ſollende Grundſätzen zu demonſtriren. Nichts aber iſt verkehrter, als gar die Bibel darnach reformiren zu wollen! Iſt die Vernunft über die Offenbarung, ei! ſo haben wir ſie nicht nöthig, und wir ſind Heiden, wie die Griechen und Römer waren: und alsdann iſt die Anlage des menſchlichen Geiſtes vom Schöpfer übel gemacht worden, und alle ſeine großen Meſſiasanſtalten, von Anfang der Welt her, ſind vergeblich geweſen. Iſt aber die Offenbarung über die Vernunft: ſo arbeiten die Theologen, welche ſie reformiren wollen, gegen Gott, und alſo zum Verderben.

Es läßt ſich alſo einſehen, wie behutſam heutiges Tages ein Schriftſteller zu Werke gehen müſſe, der von Religionsſachen ſchreiben will, daß er weder zum Aberglauben noch zum Unglauben wanke. Doch kann keine größere Frevelthat begangen werden, als wenn ein Menſch bei kritiſchen Umſtänden auf die allerinſinnanteſte Weiſe auftritt, und die äuſſere ſowohl als die innere Verfaſſung unſrer liebenswürdigſten Religion zu untergraben ſucht. Die Religion, die doch in den beinahe achtzehnhundert Jahren, die ſie gedauert hat, mehr gute und rechtſchaffene Menſchen, bei aller ihrer Ausartung gebilder hat, als die erſten viertauſend Jahre alle Religionen zuſammen, ich will von der individuellen Glückſeligkeit eines jeden wahren Chriſten nicht einmal reden.

Bei allen dieſen kritiſchen Umſtänden tritt in der Mitte der proteſtantiſchen Kirche ein Buchhändler, Herr Nicolai in Berlin, auf, ſchreibt mit einer ironiſchen Laune einen Roman, unter dem Titel: „Leben und Meynungen des Herrn Magiſter Sebaldus Nothanker," ein Buch, worinnen die Prediger der proteſtantiſchen Kirche, und mit ihnen die allertheuerſten Wahrheiten der Religion, auf eine ſo infame Weiſe durchgezogen und lächerlich gemacht werden, daß es mit Thränen nicht genug zu beklagen iſt, wie viel Menſchen dadurch zu lachen und zu ſündigen gereizt werden.

Unſre deutſchen Jünglinge, die ſich entweder dem Kaufmannsſtande oder der Gelehrſamkeit widmen wollen, die einestheils in dieſen freidenkeriſchen Zeiten Leben, anderntheils ohnehin zur Eitelkeit und zum Leſen der Romanen inkliniren, kaufen dieſes Buch häufig. Sie leſen; die ironiſch-launiſche Schreibart kitzelt; der natürliche Menſch haßt ohnehin die ihn beſſernde Religion; wird froh über alle die Mängel der Kirche, was halb wahrſcheinlich iſt, überredet ihn; ſein Haß gegen alles, was heilig iſt, wird größer; Kirche, Lehrer, Gotteswort und Sakramente werden altfränkiſch und lächerlich, und nun iſt der Freigeiſt vollkommen.

Sehen Sie, geehrte Leſer! Dieſes ſchädliche Buch hab ich mir vorgenommen zu widerlegen, und die Ehre der Religion gegen dieſen hohnſprechenden Philiſter zu vertheidigen. Und weil ein trockner dogmatiſcher Styl von unſern deutſchen Jünglingen nicht würde geleſen werden, ſo hab ich mich einer aufgeweckten Schreibart bedienen müſſen. Ich habe den Verfaſſer nicht mehr ſchonen können als geſchehen iſt: Niemand verdient mehr bittere Verweiſe, als einer, der göttlichen Dingen hohnſpricht, ohne Mittel zu etwas beſſerem anzuweiſen.

Ich hoffe, keiner Entſchuldigung nöthig zu haben, daß ich, als Arzt, mich mit theologiſchen Sachen abgebe. Ein jeder Chriſt iſt verbunden, ſeine Religion zu vertheidigen, wo ihr geradewegs und noch mit Hohn widerſprochen wird. Ueberdas kommen dergleichen Bücher ſelten den Theologen in die Hände; wie können ſie aber vertheidigen, wenn ſie von nichts wiſſen. Und endlich griff der Verfaſſer die Prediger vornehmlich an: es wird alſo mir, als einem Unpartheiiſchen, beſſer anſtehen, ihm unter Augen zu treten.

Hony soit qui mal y pense.

Ich mag Ihnen in der heutigen Tages gewöhnlichen Waffenrüſtung nicht entgegen gehen; ich bins eben nicht gewohnt: und wenn ichs gewohnt wäre, ſo muß ich Ihnen dreiſt ſagen, Sie verdienen nicht, daß man Ihnen ordnungsmäßig vors Geſicht komme.

Sie haben da ein Buch geſchrieben, oder beſſer, Sie haben eins angefangen zu ſchreiben; denn wenns rund werden ſoll, ſo bin ich gewiß, daß noch ein hübſcher Band wenigſtens zuſammengedichtet und getrachtet werden muß. Mit dieſem Büchlein laßt uns beide nun einmal ans Tageslicht gehen und es im hellſten, reinſten Sonnenſtrahle betrachten. — Wer ſind Sie? — Das will ich Ihnen ſagen, mein Herr! Nächſt dem, was Sie auf der Titelſeite allem Vermuthen nach werden geſehen haben: „Ein vernünftiger Verehrer der erhabenſten Religion Jeſu Chriſti,“ und alſo ein Ritterbürtiger, der ſich, kraft ſeines Namens und Standes, beinahe zu gut hält, es mit kleinen, faden Geiſterchen aufzunehmen. Aber mit Ihnen, mein Herr! ſcheint mir doch in etwa der Mühe werth zu ſeyn. Sie machens zu bunt! Jetzt ernſtlich zur Sache!!!

Die Religion Jeſu Chriſti hat auch für denjenigen, der ſich nicht dazu bekennt, ſo was Ehrwürdiges, daß er ſich, wenn er nur nicht gar ein Thier vom Menſchen iſt, nicht unterſtehen wird, dieſelbe lächerlich zu machen.

Wer? Was? Was wollen Sie? Wer will denn eure Religion? — Warten Sie, Herr Verfaſſer! — So weit ſind wir noch nicht.

Und doch gibts anjetzo ſolcher Thiere genug. — Stelle man ſich einen rechtſchaffenen Chriſten vor, hat nicht ſein Bekenntniß Einfluß auf Leben und Glückſeligkeit der ganzen Menſchheit? — Beruhiget es nicht das Herz des Chriſten? Er fühlt

Wonne und Seligkeit auch im Leiden; heißts Enthuſiasmus, heißts wie ihr wollt! Er geht ſtille daher, bedauert euch übergroße Menſchen oder Rieſengeſtalten, und verſchwindet. Ihr verſchwindet, und dann gilt Rechtens; da iſt keine Berliner Schule, kein ſchöngeiſteriſches Tribunal mehr, wo man über dieſen Witz lacht, über jenen Stich ſich kitzelt; dieſes ſchön preist: jenes wahr heißt, und was des mehr iſt. Da wird nach dem ächten Maßſtabe der Natur gemeſſen werden, da wirds heißen: „Du! welche war deine Abſicht, wie du Nothankers Leben ſchriebſt.“ Die Antwort — Ha! ich wollte eben die Pfarrer ein wenig ſtriegeln, und ſo im Vorbeigange die Schöngeiſter kitzeln und lachen machen. Sagen Sie mir, wird Ihnen da der ernſte Beherrſcher der ganzen Menſchheit, der Donnerer im hohen Himmel, deſſen Worte freſſende Feuerſtrahlen ſind, wird Ihnen der auch Gnade zulächeln? Der, vor deſſen Angeſicht Erde und Himmel wegbebt, wird der eines ſpöttelnden Geiſtes ſchonen, der ſeine Rechte aufhebt, mit Wiedergeburt, Allegorie der ehrwürdigen Offenbarung (das iſt ſie doch immer, auch wenns nur menſchliche Werke wären) und dergleichen den Spott treibt? Hören Sie das Urtheil, das gewiß geſprochen werden wird, wenn Sie nicht zum Vater der Menſchen hintreten und ſagen: Vater! ich habe geſündiget im Himmel und vor dir, u. ſ. w.

„Du haſt ein Buch geſchrieben. Die Urſache war, deinen Witz, deine Kunſt zu zeigen, ein berühmter Autor zu ſeyn. Die Materie dazu nahmſt du, nach dem herrſchenden Geſchmacke deiner Zeit, aus der ſchwachen Seite meiner Anhänger; es waren aber doch meine Knechte und Diener, wie verdorben ſie ſeyn mochten: denn ſie bekannten ſich zu mir: Tauſend Jünglinge und Jungfrauen machteſt du lachen, freuteſt dich mit ihnen, daß mein Reich ſo ſchwach und ſchlecht ausſähe, verdarbſt vollends den zarten Keim zukünftiger Beſſerung des Geiſtes nach meinem Sinne, und machteſt alſo mein Heiligthum zugleich lächerlich. Weiche von mir, du gehörſt in mein Reich nicht!“ —

Hören Sie, mein Herr! es ſieht freilich im Lehrſtand eben ſo verdorben aus, als auch in den andern Ständen. Auch ſelbſt im hochblühenden Schöngeiſterſtande wagt ſich manch Zwergmännchen, thürmt Ballen von Druckpapier wie hohe Berge aufeinander, ſteht oben drauf, ruft: Guck! da bin ich auch. Allein, es iſt wahr, ich möchte doch nicht gerne den Geſandten eines großen Königs, der im Namen ſeines Principals in meiner Stadt reſidirt, ſchimpfen, wenn er auch in aller Form Rechtens ein Lump wäre. — Der König würde ſeine Ehre retten und ſagen: Menſch! wer hat dich über meine Sachen zu Richter geſetzt? Aber lieben und belohnen wird mich der König, wenn ich mit treuem und frommem Herzen ſeiner Knechte einen zurechtweiſe. Das bleibt immer wahr: auch der allerunwürdigſte Prediger ſteht doch da, als Geſandter Gottes und Chriſti; ſein Charakter ſoll uns doch immer ehrwürdig bleiben, wenn uns ſeine Perſon um ſo viel verächtlicher iſt. Welch Volk unter allen Völkern hat nicht immer Reſpect gegen ſeine Prieſterſchaft beobachtet; und wie hat die Nachwelt von denen raiſonnirt, die ſie verſpottet haben?

Allein laßt uns ins Detail gehen, um Ihnen recht gründlich zu weiſen, daß Sie erſtlich nicht einmal Geſchick haben, ein Buch mit Geſchmack zu ſchreiben, und hernach, daß es keine Bigotterie von mir iſt, was ich Ihnen ſchon oben geſagt habe, ſondern daß es wahr und volle Gewißheit ſey, die auch der vollendetſte Freidenker einſehen wird.

Wären Sie von Profeſſion ein Gelehrter, d. h. müßten Sie mit Bücherſchreiben Ihr Brod erwerben, ſo müßte man Sie billig bedauern. Allein dieſes iſt hier der Fall nicht; blos der Kitzel ſticht Sie, Ihre Waare zu Markte zu bringen, und ſiehe da! ein Popanz, ein Unding, das in keiner Welt unter allen möglichen wahr ſeyn kann, kommt ans Licht. Gekauft wirds doch, ja mein Herr! — leider! — Laßt uns einmal die Hauptperſonen beim Lichte beſehen! Herr Magiſter Nothanker iſt der Held des Stücks. Er iſt ein braver, ehrlicher Mann, der um ein paar paradoxer Sätze willen immer unglücklich, dadurch aber niemals klug wird, ſondern, wenns dem Autor gefällt, ſeine Maſchine wieder an einen andern Ort zu bewegen, ſo muß er zu allem Unglücke wieder ein Paradoxon ſeyn; ein Mann, der ſo oft durch Schaden gewitziget worden, der doch ſo ziemlich indifferent und tolerant iſt, wird ſich wohl hüten, ferner Dinge zu predigen, die ihn unglücklich machen, und die auch, nach ſeiner eigenen Einſicht, nicht einmal zum Weſen der Religion gehören. Aber die Geſchichte muß doch fortgehen, und alſo, Herr Magiſter: Sie müſſen wieder ein Paradoxon predigen.

Doch dieſe Figur und des Majors ſeine präſentiren ſich noch am beſten; nur Schade! daß der Herr Verfaſſer eben nichts empfindet, auch den empfindſamen Magiſter nichts fühlen läßt, wenn es zweifelhaft wird, ob ſeiner Gattin erſter Sohn wirklich ſein iſt. Schade, daß auch der kaltherzige Verfaſſer bei dem Tode der Wilhelmine ironiſch von apokalyptiſcher Entzückung redet, das reimt ſich, wie ein Seiltänzer zum jüngſten Gericht.

Ewig iſts nicht wahr, daß Wilhelmine eine Wolffianerin iſt; doch mag ſie meinetwegen!

Uebertrieben ſind die mehreſten Charakter; wer nur ein halbes Gefühl hat, wirds inne werden.

Doch der erſte Band mag vergeſſen werden; iſt nichts daran gelegen. Aber zum zweiten Bande! Wer da Ohren hat zu hören, der höre! —

Die erſte Carricatur von Menſchen iſt, wie uns der Herr Verfaſſer weißmacht, ein Pietiſte. Ei was! ein Pietiſte? — Ja, mein Herr! und doch muß ich Ihnen ſagen, daß dieſer Unſinn, den Sie da an Mann bringen wollen, wieder ganz am unrechten Ort iſt. Einen wahren Pietiſten lächerlich zu machen, wäre mehr als teufliſch. Alſo einen falſchen Pietiſten — und dieſe Perſonnage da, die Sie ſo heißen, iſt gar kein Pietiſt, mehr Sinzendorfianer, und dieſes auch noch nicht: das Ende zeigts, es iſt ein Phantom, das ſich nirgend ſchickt, als in den Kopf des Herrn Verfeſſers. Aber was ihm auch verdirbt, ſo geräth ihm doch ſein Spott über die heiligſten Sachen immer.

Ein falſcher Pietiſt iſt ein Menſch, der die allerhöchſte Moralität affektirt, der ſich darſtellt, engelrein zu ſeyn, doch aber eben ſo wohl Menſch iſt, wie ein andrer: nur daß er ſeine Schwäche verbirgt, und, um mehr als andere ſo zu ſcheinen, ſo ſchmählt er gern auf die Unvollkommenheiten der Menſchen, beſonders ſeiner Mitchriſten. Jetzt ſehen Sie, ein falſcher Pietiſt heißt mit einem andern Wort ein Erzheuchler. Hätten Sie nur dieſen ihren Mann ſo recht erbaulich von der Kraft des Chriſten gegen die Verſuchungen (aber ohne Spötteleien) reden; hätten Sie ihn über die Schwäche andrer Menſchen klagen, und dann bei der erſten Gelegenheit zum Kampf gegen die Lüſte fallen laſſen, ſo wäre ein falſcher Pietiſt herausgekommen. Doch das wäre zu vernünftig für den Herrn Verfaſſer. —

Gut! — daß der Schatten des ehrlichen Mannes im Frieden ruht, der ehemals das alte Lied: „Wacht auf, ruft uns die Stimme,“ gemacht hat. Ihn wirds nicht ſtören, daß dieſes zwar alte, aber noch immer unſträfliche Lied, das Signal zur raſendſten Spötterei chriſtlicher Religionsſätze geben muß! — Wen wirds nicht kränken, wenn irgend ein Portrait eines ſeiner Vorfahren mit einer Narrenkappe gekrönt wird!

Nothanker ſieht einen vor ſich gehen, der dieß Lied ſingt, er naht hinzu und ſingt mit.

Nach einigen Wortwechſelungen kommen wir zu etwas, das zum Steckenpferd des Herrn Verfaſſers gehört. Da iſt die Rede von der Verdorbenheit des Menſchen, die der ſogenannte Pietiſt im höchſten Grade behauptet. Nun, da lachen Sie dann, Herr Verfaſſer! und halten. Noch ehe Sie auslachen, hören Sie! Moſes hat wenigſtens dem Gotte der Wahrheit in den Mund gelegt: „Das Dichten und Trachten des menſchlichen Herzens iſt böſe von Jugend auf und immerdar,“ und Moſes lügt wohl nicht.

Eben dieſe götliche Majeſtät klagt durch die ganze Bibel über die Verdorbenheit ſeiner Menſchen. Der, der ſich aus Liebe für ſie zu Tode martern ließ, darf ich in dieſer Sache den Namen nennen? den großen Namen! Jeſus Chriſtus (zittern Sie vor dieſem Heiligthume) beklagte und beweinte ſeine ganze Lebenszeit durch bis in den Tod die Verdorbenheit ſeines Volks. Ja, die Bibel! — da ſind wir nicht einerlei Meynung.

Nun ſo kommen Sie denn. Sie werden doch glauben, daß der Menſch einer höhern Moralität fähig ſey, als er, überhaupt betrachtet, wirklich hat, und werden Sie mir nicht auch zugeſtehen, daß es ungeheure Laſter unter den Menſchen gibt? — Ja, daß die Menſchen, ins Ganze genommen, abſtrahirt von aller Erziehung, alle miteinander nicht den Weg der philoſophiſchen Tugend, geſchweige der chriſtlichen, einſchlagen: Wenden Sie mir keine wilde Nationen ein, die haben die Schranken der Naturgeſetze aus der erſten Hand. Sebaldus Einwendung iſt die Sprache aller Freigeiſter, die nichts für ſündlich halten, als was juſt der menſchlichen Geſellſchaft zuwider iſt. Ei! das geſteh ich; iſt das aber nicht auch Sünde, was unſre moraliſche Verbeſſerung aufhält? — Der Menſch kann durch den Weg der chriſtlichen Religion zu hoher Vollkommenheit gelangen, die Erfahrung lehrt häufig, daß es auch wirklich geſchehen iſt. Wer aber nun die Mittel der chriſtlichen Religion verſäumt, oder gar von ſich ſtößt, ſündigt der auch nicht, verſieht ſich, wenn ſie ihm bekannt ſind? — Hatte alſo der Pietiſt nicht recht, wenn er ſagte: „Die arme menſchliche Natur ſey ganz verderbt;“ und war Ihr Nothanker nicht ein elender Theologe, da ers läugnete? —

Nun aber ſchaudert mir die Haut. Jetzt gehts über die göttliche Gnade her. — Gnade! das hohe apoſtoliſch-geadelte Machtwort Gottes und Chriſti.

Der Pietiſt ſagt: „Wie könnten wir etwas Gutes wirken, wenn es die allein wirkende Gnade nicht wirkte;“ dieſes legen Sie der Perſon in den Mund, die Sie lächerlich machen wollen. Ihren Sebald laſſen Sie antworten: „Die Gnade wirke nicht wie ein Keil aufs Klotz. Gott habe die Kräfte zum Guten in uns ſelbſt gelegt. Er wolle, daß wir thätig ſeyn ſollten, ſo viel Gutes zu thun, als uns möglich iſt. Er habe Würde und Güte in die menſchliche Natur gelegt.“

Schämen müſſen Sie ſich vor Gott und Menſchen, daß

Sie ſo elend räſonniren! Hören Sie die erhabenen Lehrſätze der Apoſtel ins Kurze gefaßt.

Die menſchliche Natur iſt ganz verdorben, d. i. die Menſchen, ſich ſelbſt überlaſſen, wandeln ihre Wege fort, dergeſtalten, daß ſie, anſtatt immer mehr Gott ähnlicher, mithin vollkommen glückſelig zu werden, immer zurück bleiben, immer mehr und mehr ihre Seele mit vergänglichen Scheingütern ſättigen, und alſo ſich immer mehr und mehr vom Entzwecke, wozu ſie beſtimmt ſind, entfernen, denn ihre Leidenſchaften, die Wurzel mit all ihren Zweigen, wird immer genährt, und auf dieſe Weiſe iſt alſo an keine Verbeſſerung des menſchlichen Geiſtes zu denken.

Sehen Sie ſich um, hat jemals eine philoſophiſche Moral der ganzen Welt dieſes geleiſtet? — ich nehm ein paar einzelne Fälle aus. Die philoſophiſche Moral alſo iſt unkräftig, den Menſchen zu ſeiner beſtimmten Vollkommenheit zu bringen.

Jeſus Chriſtus kommt in die Welt. Er und ſeine Apoſtel zeigen die höchſte Moral in ihrer majeſtätiſchen Einfalt, und die ganze Welt muß ſagen, ſie iſt die ſchönſte.

Aber jetzt, wie ſieht's ums Halten aus? auch der Menſch, der ſich mit allen ſeinen Kräften daran gibt, ſcheitert und bringt's nicht zu Stande. Nun zeigt uns eben der Geiſt Jeſu Chriſti, der die Apoſtel belebte, wie wir auch dazu gelangen können, daß uns Chriſti Joch ſanft und eine leichte Laſt wird. Nämlich: Chriſtus war ſterblich. Er mußte durch Leiden und Tod vollkommen gemacht, und alſo der Herzog der Seligkeit und der unſterbliche König der ganzen Creatur werden. Nach der Einnehmung ſeines Throns ſandte er ſeinen Geiſt, der mit wirkender Kraft den menſchlichen Geiſt unterſtützen ſollte, ſobald der Menſch nur herzlich ſeiner Hülfe begehrte.

Dieſe wirkende Kraft des Geiſtes Jeſu Chriſti heißen wir Chriſten die Gnade.

Nicht wahr, mein Herr Nothanker! das ſind böhmiſche Dörfer? — Ja, aber denn auch keinen Schritt weiter. So haben Sie auch nicht Recht, einen Küſter oder Dorfſchulmeiſter zu belachen.

Nun weiter! Daß Sie die chriſtliche Religion lächerlich machen wollen, verſteht ſich am Rande; daß Sie aber nichts davon wiſſen, gar keine Kenntniſſe von den Geheimniſſen derſelben haben, das iſt ſehr ſchlecht! Es iſt unerhört, daß ein Menſch, der ſo viel tauſend Bücher, die von derſelben handeln, verkauft hat, ſeine Waare nicht beſſer kennt. Unerhört iſt es, etwas zu läſtern, das man gar nicht verſteht. — Sie müſſen wohl ſo einen Kannengießergeiſt haben, der ſich in höhere Sachen miſcht, als ſeine Vernunft reicht. Hin zum Nachteulenneſt! wer den Tag ſcheut.

Der Pietiſt fährt fort, Wahrheiten zu ſagen, die der Hr. Verf. für Narrheiten halten muß, weil er ſie lächerlich machen will. Er behauptet nämlich: die Tugenden, welche wir aus eignen Kräften ausüben, ſeyen Scheintugenden. Um Gott wohlgefällig zu werden, müſſe man Elend und Unwürdigkeit an ſich ſehen.

Wollt ihr zu Jeſu Heerden,
So müßt ihr gottlos werden!
Das heißt, ihr müßt die Sünden
Erkennen und empfinden.

Die Gnade müſſe alles in uns thun; wir müßten recht klein, recht unwürdig werden.

Wenn wir uns mit den Siechen
Ins Lazareth verkriechen.

Wie mußten Sie ſo froh ſeyn, als Ihr Gehirn den Fund ausgeboren hatte!

Woltersdorf iſt auch bei uns in geſegnetem Andenken. Es bleibt dieſer theuere Name ehrwürdig bis ans Ende der Tage. Ihm wirds nichts ſchaden, daß derſelbe in dieſem Buche unſchuldiger Weiſe wie ans ſchwarze Brett angekratzt worden: von ihm ſollen obige Strophen ſeyn.

Jetzt laßt uns ſehen, Herr Nothanker, wie weit die Schleuder reicht.

Paulus ſagt irgendwo: „Wo die Sünde mächtig iſt, da iſt die Gnade noch mächtiger.“ Der Pietiſt redet alſo wieder aus der Bibel. Nun, damit Sie auch ſehen, daß dieſe Lehre gar kein Unſinn iſt, ſondern ſogar wohl mit der Vernunft übereinſtimme, ſo merken Sie auf:

Wenn der Menſch ſieht, daß ſeine Kräfte nicht zureichen, ſich vollkommner zu machen, Gott ähnlicher zu werden, ſo fleht er alſo, wie oben geſagt worden, um den göttlichen Beiſtand. Der Geiſt Jeſu Chriſti fängt an, ihn durch die Wirkung der Gnade zu unterſtützen. Alle Seelenkräfte werden erhöht, verſtärkt, folglich auch der Verſtand. Jetzt fängt der Menſch an einzuſehen, welche Reinigkeit dazu gehöre, vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel vollkommen iſt; auf der andern Seite ſieht er ſeine ſo ſehr abgewichene Natur, den großen Abſtand zwiſchen ihm und Gott; er ſieht wirklich ein, daß alles dasjenige, was er vorhin als Tugenden angeſehen, blos aus Eigenliebe geborne Handlungen ſind; mit einem Wort, er erkennt ſein Elend. — Die Gottesgelehrten haben alſo die Erkenntniß der Sünde von jeher für den erſten Grad des ausübenden Chriſtenthums gehalten. Gar recht ſagt alſo der ſeinem Gott bis in den Tod getreue Woltersdorf: daß der Menſch ſich für gottlos erkennen, daß er ſeine Sünden empfinden müſſe. Vollkommen wahr iſts, daß ſich ein Menſch müſſe zu Chriſto gleichſam wie ein Kranker, Ohnmächtiger, der ſich nicht rathen noch helfen kann, hinbegeben. Hat nun der fromme Mann dieſes ein bischen einfältig in Verſen geſagt; ei! was werden einem Bauersmann, und derer ſind doch die meiſten, Klopſtocks Oden helfen? ſelbſt Gellerts Lieder ſind noch für manchen zu hoch, wie ich aus Erfahrung weiß. Verbeſſerung der Kirchengeſänge iſt mehrentheils Thorheit.

Sebaldus, der juſt ſo redet, wie ſein Verfaſſer will, um den Pietiſten endlich bloszuſtellen, ſieht alles dies wie der Eſel das umlaufende Mühlrad an, ſpricht ordentlich wie ein ausgemachter Dummkopf, und endlich ſagt er ganz unerträglich, unbegreiflich ſchwachſinnig: „Ich pflege das Vater Unſer zu beten; darin ſteht nichts vom Durchbruch, nichts vom Bundesblute, nichts von der Wiedergeburt und von der alleinwirkenden Gnade.“ Ei! der iſt doch wohl der elendeſte unter allen Dorfpfarrern! Stauzius hat recht, daß er ihn weggejagt hat, wenn er nicht beſſer weiß, was Vernunft und Unſinn iſt! Der iſt ein lebendes Zeugniß von der Weisheit deſſen, der ihn ſo ſchön ausſtaffirt hat. Iſts möglich, daß ſo viele große und gelehrte Männer einen ſo aberwitzigen Schriftſteller können ungehechelt laſſen. Doch — da die Religion lächerlich werden ſollte, ſo mußte ja die Hauptperſon des Buchs, die ihr allenfalls noch zur Bruſt ſtehen konnte, ein feigherziger Kerl ſeyn.

Erſtlich: Wer hat Ihnen weiß gemacht, daß das Unſer Vater, oder Vater Unſer, wie Sie wollen, ein Inbegriff aller Wahrheiten der Religion ſey? Hat nicht Chriſtus ſelbſt anderwo geſagt: Ringet darnach, daß ihr eingehet durch die enge Pforte? Dieſes bedeuten wir mit einem Wort, und nennen es Durchbruch. Sagt nicht Chriſtus: Er laſſe ſein Leben für die Schaafe? Schärft Er dieſes nicht durch das hochbedeutende Brodbrechen und Kelchdarreichung zum ewigen Andenken ein? Thun wir alſo unrecht, wenn wir den geheimnißvollen Tod unſers Erlöſers und ſeine ſegensvolle Frucht mit dem Worte: Bundesblut, ausdrücken? — Hat er nicht ausdrücklich dem Nikodemus die Wiedergeburt angedrungen? Und endlich zum Ueberfluß: Was beteſt du, elender Nothanker, denn, wenn du ſagſt: Dein Reich komme! — Schließt dieſe Bitte nicht alle Anſtalten und Reichsverfaſſungen Gottes und Chriſti in ſich? —

Entweder Sie müſſen offenherzig geſtehen, ich will gar mit Chriſto nichts zu thun haben; Er geht mich nichts an: und alsdann gehören Sie zu einem andern Menſchenvolke, Sie ſind ein elender Miſſethäter, der ſich unterſteht, Majeſtäten zu läſtern, und verdienen auch von dem Könige, dem Sie dienen, Strafe; oder Sie bekennen ſich zu Chriſto, alsdann wird auch dieſer Gott der Schöpfung wiſſen, was Er mit Ihnen zu thun hat.

Nun kommen wir ſo vor und nach zur Ewigkeit der Höllenſtrafen, wie? — das weiß ich nicht; wir kommen eben darauf, mögen als einmal ein paar Ruthen lang ſpringen, ſchadet nicht. Das Wort Schwefelpfuhl muß mit den Haaren herbeigezogen werden. Sebald kann ohne alle Gnade ſeinen Räubern verzeihen und gute Beſſerung wünſchen. Das iſt nicht wahr, ohne Heuchelei und ohne Gnade Feinde zu lieben, iſt eine Schimäre. Haben doch viele Herrn Pfarrer dem Verfaſſer nichts zu Leide gethan; Chriſtus mit ſeiner Lehre hat ihm nichts zu Leide gethan, und doch — Wo iſt Liebe! —

Dieſes hatte ich vorbeigegangen, mußte aber nachgeholt werden.

Nun ſingt der Pietiſt ein altes einfältiges Lied von der ſchrecklichen Qual der Verdammten.

Dieſes Lied braucht wieder der Verfaſſer, die Religion zu höhnen. Und doch redet Chriſtus von Heulen und Zähnklappen; von Flammen, worin der reiche Mann unträgliche Pein litte; vom hölliſchen Feuer, wo der Wurm nicht ſtirbt und das Feuer nicht verlöſcht; von Verfluchten, die vor ſeinem Angeſicht wegbeben und ins ewige Verderben weichen ſollen. Johannes, der ſanfte Liebesjünger, ſahe einen Schwefelpfuhl, worin das Thier und der falſche Prophet mit ihren Anhängern von Ewigkeit zu Ewigkeit gepeinigt werden ſollten. Hatte nun der alte Dichter unrecht, wenn er dieſen Ort ſchrecklich abmalte? — Und gewiß, dieſes Lied kann die Kraft haben, zuweilen noch wohl einen rohen Menſchen vom Rande des Verderbens zurück zu ſcheuchen. Man geht immer ſicherer, dem muthwilligen Volke härter zu drohen, als man Willens iſt, zu ſtrafen.

Sebald fragt den Pietiſten, ob er ein Wiedergeborner ſey? — Ja! antwortete dieſer, vor drei Jahren den 11ten September, Nachmittags um 5 Uhr u. ſ. w. Elende unerträgliche Spötterei über die Bekehrung! Konnte denn Paulus nicht die Stunde anzeigen, wann er bekehrt worden? Mir ſind viele dergleichen Exempel bekannt, unter andern ein Schreiner, den ich in der Kur gehabt, welcher über dem Saufen und Spielen plötzlich dergeſtalt über ſeine Sünden gerührt worden, daß er wie todt zur Erde gefallen, und von der Zeit an ein anderer Menſch geworden. Schämen müſſen Sie ſich in Ihr Herz.

elender Spötter! Da tappen Sie wie ein Maulwurf im Finſtern, wollen immer unter Ihrer Mutter Erde fort, machen hier und dort einen Haufen im Garten Gottes. Der Knabe kommt, ſcharrt ſie auseinander, und —

Was den Spott über die Liebe betrifft, daß es nämlich ungereimt ſey, wenn die Frommen ihre Mitmenſchen werden ſehen zur Verdammniß gehen, ohne Mitleid darüber zu haben: da iſt es nicht einmal der Mühe werth, ſich weitläufig über einzulaſſen. Wenn einmal weiter kein Verhältniß mehr zwiſchen Menſch und Menſch iſt, als blos in der Uebereinſtimmung der moraliſchen Vollkommenheit: ſo wird mir ein Feind Gottes eben ſo gleichgültig ſeyn, als ein ander abſcheulich Thier auch —

Nachdem der Pietiſt dem Sebaldus noch eine Lektion von der chriſtlichen Gelaſſenheit geleſen, ſo ſpringen wieder ein paar Räuber hervor. Wieder Räuber! Ja, mein lieber Leſer! Wir haben wieder ein paar Räuber; ſie kommen aber nur, den Pietiſten zu prüfen, wie gelaſſen er im Unglück iſt. Sebaldus gibt ſeine paar Groſchen willig hin; der Pietiſt aber ſträubt ſich, ſucht ſeine Koſtbarkeiten zu retten, die er bei ſich hat. Die Räuber werden endlich durch das Anſchlagen eines Hundes verjagt. Der Pietiſt iſt ungeduldig, flucht auf die Räuber. Nothanker gibt ihm ſeinen alten Oberrock willig hin, weil er ſeiner Kleider beraubt worden. So endigt ſich der erſte Abſchnitt des Buchs und mit ihm die erſte Gruppe des hiſtoriſchen Gemäldes, eines Hohnbildes, das zum Verdruß des Hausherrn am heiligen Orte ſtehet, wo die heiligſten Wahrheiten einer Perſon in den Mund gelegt worden, die, um belacht zu werden, da iſt, und wo die Perſon, die der Religion das Wort reden ſollte, entweder unerträglich dumm, oder gar wie ein Freigeiſt ſich aufführt.

Wir müſſen aber doch auch mit dem Kunſtauge dieß Unding da ein wenig anſchauen. Lehrjungenarbeit! Die Zeichnung iſt ſteif, unwahrſcheinlich; das Colorit wie bunte Lappen, Licht und Schatten. — Da hat nun der Mann ſein eigenes; er legt das Licht gegen die dunkle Körper an, Schatten und Gegenſchein aber gegen das Licht des Himmels. Der Pietiſt iſt ganz und gar nicht wahr; er iſt ſo wenig Pietiſt, als der Herr Verfaſſer. Dieſe Art Menſchen, ich rede von falſchen Pietiſten, treiben die Werkheiligkeit ſehr ſtark, halten nicht viel auf den Troſt, den wir von der Gnade haben ſollen; glauben mehrentheils die Wiederbringung aller Dinge; ſind überdem zurückhaltend klug und fein. Und was endlich die größte Unwahrheit iſt, daß er auf die Räuber ſoll geflucht haben: das iſt nun einmal aller Pietiſten weſentlicher Charakter, nicht zu fluchen: daher ſogar unter dem Volk eine Art von Sprüchwort läufig iſt, wenn einer ſagt: Ich bin wohl eben nicht fein (das heißt, ich bin kein Pietiſt) aber ich fluche doch nicht. Der Herr Verfaſſer hat ein und anders von den Herrnhuter aufgeſchnappt, dieſes legt er ſeiner Perſonnage in den Mund, iſt aber wieder eben ſo wenig Sinzendorfianer als Pietiſt. Dieſe Leute haben weit mehr Feinheit, und ſchärfen gar nicht ſtark das Schreckliche der Höllenſtrafen ein; ſie haben in ihren Lehrſätzen einen gewiſſen Ton von Liebe, Leutſeligkeit und Verträglichkeit, den ſie oft ſo hoch treiben, daß er ins Eckelhafte fällt. Sehen Sie, Herr Romanenſchreiber! daß Sie nicht einmal die erſte und nöthigſte Bedürfniß einer Geſchichte oder eines Gedichtes kennen! Wollten Sie einwenden, Sie hätten eine individuelle Perſon ſchildern wollen, die um Ihrer Lehrſätze willen da iſt: Ja, aber dann mußte er euch einen individuellen Namen haben, nicht Pietiſt heißen; und wozu iſt dieſer Kerl denn da? Ei! er ſoll Religionswahrheiten — ſtill — davon haben wir ſchon geredet, ſind aber noch lange nicht fertig. Sebald Nothanker ſoutenirt ſich eben ſo übel; bald iſt er ein feiner Kopf, bald unerträglich dumm; bald ſcheint er viel Gelehrſamkeit zu haben, bald iſt er wieder ein Tölpel. Und nun endlich die Räuber! — Hilf, Himmel! wieder Räuber! Vor ein paar Stunden iſt noch der Poſtwagen geplündert worden, und doch ſind die Räuber gar nicht bang; ſie machen ſich nicht aus dem Staube, ſondern begehen aufs Neue Räubereien auf öffentlicher Landſtraße — nahe bei Berlin — wo der wachſamſte Beſchützer, der mächtige Friedrich thront, deſſen Adlers-Auge auch bis an unſre Grenzen Sicherheit und Schutz verſchafft. Und überdem iſt es keine Kunſt, den armen Pietiſten aller ſeiner Grundſätze vergeſſen zu machen, wenn man ihn in eine ſo furchtbare Scene führt; und doch ſehe ich nicht, daß er etwas Ungereimtes beging, auſſer daß er am Ende den Räubern fluchte; und dieſes iſt offenbar gelogen. War es denn Unrecht, daß er ſeine Sachen zu verbergen ſuchte? — War der Herr Sebaldus nicht ein elender Lümmel, daß er ſeinen Kameraden ſo ganz ruhig plündern ließ, da es nur zwei Räuber waren? Doch ſie ſind ein paar feigherzige Kerls: wenigſtens gibts wohl hier nichts zu lachen, waren doch tauſend andre Mittel, den armen Pietiſten in Verſuchung zu führen. Das heißt recht den Magen ſchmieren, daß er nicht in die Ohren kreiſche und doch thut ers. Iſt es nun nicht wahr, daß der Herr Verfaſſer zum Romanenſchreiben gar kein Geſchick hat? —

Im zweiten Abſchnitt iſt wiederum die Hauptſache, den Pietiſten zu hecheln; der Autor läßt ihn erbärmlich über den Verfall der Berliner Einwohner klagen, ſchelten, brüllen, damit er ihn brav verhaßt machen könne. Hören Sie, wie der Herr Magiſter Nothanker ihn ſo recht ſchön bei der Naſe kriegt und ihn heimſchickt: Er verweiſt den Pietiſten auf den blühenden Staat, auf Handel und Wandel. — Geh nach Haus, armer Pietiſte! dieſes kannſt du nicht läugnen: ergo biſt in der Patſche. Der Pietiſt weiß ſich auch wirklich nicht zu helfen; wäre ich aber an ſeiner Stelle geweſen, ſo würde ich dem Magiſter geantwortet haben:

Athen, Rom und Carthago waren ehemals blühende Staaten; wo aber blühende Staaten ſind, da ſind die Menſchen nicht laſterhaft, ſondern da herrſcht die chriſtliche Religion: folglich Athen, Rom und Carthago hatte recht viel gute Chriſten. (Iſt eben kein ſyllogismus in barbara, thut aber nichts; der Herr Verfaſſer, als ein guter Logiker, kann ihn reduciren.)

Jetzt trete herzu, wer Vernunſt, will nicht ſagen, wer Religion hat: kommt alle her und ſehet!

Sebald und der Pietiſt kommen nahe bei Berlin. Die

Bürger und Bürgerinnen ſpazieren da ordentlich, wie in großen Städten Sonntags Nachmittags gewöhnlich iſt, indem die mehrſten Menſchen die Woche durch die freie Luſt nicht genießen können.

Der Mann, den der Verfaſſer die wichtigſten Wahrheiten bisher hat reden laſſen, der wenig oder gar nichts Ungereimtes geſagt hat, als wo er nicht ſich ſelbſt gleich iſt, das iſt, wo ihn ſein Verfaſſer verhunzt hat. Dieſer Mann, dieſer Pietiſt, der im Auge eines rechtſchaffenen chriſtlichen Lehrers Repräſentant der Religion wird, der fängt an, über die Spazierende zu raiſonniren und ſagt:

„Siehe da die Kinder Belials! wie ſie den Lüſten des Fleiſches nachziehen! wie ſie den Weg der Sünden gehn, reiten und fahren! Immer gerade in den hölliſchen Schwefelpfuhl hinein!“

Wenn das Ton eines vernünftigen Menſchen, Ton eines falſchen, Ton eines wahren Pietiſten, Ton eines Chriſten, ja Ton unſerer Religion überhaupt iſt; wenn jemal ſolcher Unſinn von jemand anders, als vom Verfaſſer des Nothankers unſerer Religion angedichtet worden (denn dieſer Pietiſt iſt, wie geſagt, bis auf einige wenige Carricaturſtriche, ein wahrer Chriſt), ſo will ich die Hand auf den Mund legen.

Nein! niemals hat eine Sekte der Religion den Chriſten das Spazierengehen, Fahren und Reiten unterſagt oder verboten. Man ſieht, wie boshaft und giftig der Verfaſſer die Pietiſten und in dieſer Perſon, die er da aufführt, die Religion anzuſchwärzen geſonnen iſt. Dieſer ſein verwünſchter Vorſatz wird ſonnenklar in dem Auftritte, der nun folgt.

Ich ſehe voraus, wie viel Menſchen bei dieſer raſenden Scene lachen werden, mit dieſem Lachen aber ſich einen giftigen Dolch durch die Seele bohren, welche Wunde ſchwer heilen wird. Wehe dem, durch welchen Aergerniſſe kommen! es wäre ihm beſſer, daß ein Mühlſtein an ſeinen Hals gehangen und ins Meer geworfen würde, da es am tiefſten iſt. Höre ein jeder redlicher, rechtſchaffener Mann zu, und wenn ers hört, ſo zittre ihm Mark und Bein!

Ich will die ganze Stelle herſetzen, um meine Leſer zu überzeugen, mit wem ichs zu thun habe und ob ich ſchuldig ſey, fein ſäuberlich mit dem Knaben umzugeben. Es heißt Seite 28 alſo:

„Endlich gerieth der Pietiſt (unter dem ſpazierenden Berliner Volke nämlich) an einen Kerl, der, nach ſeinem braunen Rock und rund um den Kopf herum abgeſchnittenen Haaren, nichts anders, als ein Schlächter oder Gerber ſeyn konnte. Mein Freund! redete er ihn an, er gehet, um ſich die Zeit zu vertreiben: O! wenn er wüßte, wie wohl dem iſt,

„Der da ſeine Stunden
„In den Wunden
„Des geſchlachten Lamms verbringt.“

„Herr! ſagte der Kerl mit ſtarren Augen: Was kann mir das helfen! „Ich bin vorigen Sonntag im Lamme geweſen, aber das Bier war ſauer!“ —

Johannes der Täufer ſah Chriſtum gehen. Er ſagte zu den Umſtehenden: Siehe! das iſt Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt. Durch die ganze Apocalypſe wird Chriſtus unter dem Bilde des geſchlachteten Lammes vorgeſtellt; dieſes Bild iſt alſobald achtzehnhundert Jahre Wappen und Schild unſers Königs geweſen. Es iſt wahr. Die Herrenhuter haben es auf eine unvorſichtige Art profanirt und lächerlich gemacht; allein ſie habens aus Einfalt und in guter Meynung gethan. Nun kommt unſer Verfaſſer und ſtellt dieſe ehrwürdige Allegorie, Wappen und Schild des von vielen Millionen Menſchen göttlich verehrten Königs, des Gottes, der ihm Leben und Exiſtenz, reichliche Unterhaltung zur Fortdauer ſeines Daſeyns mit unendlicher Liebe und Treue gegeben, gleichſam am Pranger zum Schauſpiel und Hohngelächter auf, malt einen Chriſten lächerlich ab, ein Unding von Chriſten, der es keinen in aller Welt gibt; läßt zur Unzeit denſelben Reimen eines einfältigen, gutmeynenden Mannes vom Lamme daherſagen, damit der niedrigſte Pöbel Koth auf dieſes heilige Bild werfen möge; es geſchieht; ein ſchlechter Kerl ſagt eine Sottiſe dazu. Nun lache, wer lachen kann! wer aber nur den Schein eines Chriſten haben will, der weiche von dieſer gräulichen Stelle.

Der dritte Abſchnitt hat uns reichlichen Stoff, von dem Herzen des Verfaſſers zu urtheilen, an die Hand gegeben. Aber Ihnen, Herr Codowicki! muß ich ſagen, daß ich mich wundere, wie Sie Ihre Meiſterhand zu ſo raſenden Unſinne haben verleihen können. Die Adjeux von Calas machten mich weinen, die Kupfer im Nothanker auch. Von jenen haben Sie Ehre, von dieſem aber nicht.

Wir wollen nun den Fuß weiter ſetzen. Der Pietiſt ſoll uns nicht mehr aufhalten; ſeine wenige Auftritte geben Wink und Fingerzeig zu einem ſchändlichen Charakter. Er iſt ein Wucherer, u. ſ. w. Lauter Pinſelzüge, die das Bild immer unwahrſcheinlicher machen.

Des Herr Verfaſſers Endzweck iſt, vornämlich die Lehrer der proteſtantiſchen Kirche lächerlich zu machen. Das verſteht ſich nun von ſelbſt, daß es wohl ſeine Abſicht nicht iſt, rechtſchaffene wohlverdiente Männer, nämlich die es nach ſeiner Meynung ſind, durchzuziehen und zu hecheln. Da er aber die Grundwahrheiten der Religion Jeſu Chriſti nicht glaubt, ſo iſt leicht einzuſehen, daß auch recht gottſelige Prediger ſeinem Spotte nicht entgehen werden. Ich muß aber, ehe wir weiter gehen, von dem Lehrſtande der proteſtantiſchen Kirchen und ſeiner Verfaſſung noch ein und anders ſagen, damit ich des Herrn Verfaſſers wie auch meine Leſer, in den rechten Geſichtspunkt ſtellen mögen, aus welchem wir beide nebſt unſern Schriften betrachtet werden müſſen.

Zu den Zeiten Chriſti und ſeiner Apoſtel wurden faſt alle, die ſeine heilbringende Lehre annahmen, wirklich moraliſch gebeſſert. Denn diejenigen, die zu einer Sinnes- und Herzensänderung keine Luſt hatten, blieben bei ihrer hergebrachten väterlichen Weiſe, und wenige derſelben bekannten ſich zu Chriſto. Diejenigen aber, die ihn und ſeine Lehre aufnahmen und an ihn glaubten, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden. Zu dieſer Zeit war alſo die Kirche wohl am lauterſten. Da nun die Lehre Chriſti zur praktiſchen Beſſerung des Menſchen, das Evangelium eine buchſtäbliche Erkenntniß erfordert, ſo wurde daſſelbe in gewiſſe Lehrſätze und Glaubensbekenntniſſe verfaßt, um es auch der Jugend beibringen zu können. Bei dem allem aber blieb es noch immer eine willkürliche Sache, Chriſtum mit ſeiner Lehre anzunehmen und alſo ein Kind Gottes zu werden. Es wurden alſo aus den Kindern der erſten Chriſten entweder Mundbekenner, Schein- und Namenchriſten oder wahre Chriſten. Dieſe Theilung der Menſchen in zweierlei Sorten iſt natürlich, ſie wird auch bleiben bis zur Vollendung der jetzigen Verfaſſung des Reichs Chriſti. Aus dieſem Grunde iſt auch klar, daß man von der Chriſtenheit, ins Ganze genommen, nie nach der Lehre Chriſti, ſondern nach der Beſchaffenheit der menſchlichen Natur überhaupt urtheilen müſſe, und daß, wenn vom eigentlichen Reiche des Erlöſers die Rede iſt, man ſich die wahren Anhänger deſſelben, die durchs ganze menſchliche Geſchlecht unter den verſchiedenen chriſtlichen Religionspartheien zerſtreut ſind, in einen geiſtlichen Staatskörper zuſammengedenken müſſe, der aber erſt nach der großen Scheidung der guten und böſen Menſchen ſeine volle Kraft erreichen kann.

Da in Religionswahrheiten leicht Mißbegriffe und Zweifel, auch Vergeſſung der einmal gefaßten Wahrheiten einſchleichen konnten, ſo mußten bei Ausbreitung der chriſtlichen Lehre in allen Gegenden Aufſeher, Lehrer angeordnet werden, die die Gründe und Lehrſätze der Religion gründlich inne hatten, damit ſie die Irrenden zurechtweiſen und überhaupt auch auf falſche verführeriſche Menſchen und Lehrſätze Acht haben konnten. Nun fing aber das Chriſtenthum an, ſich durch viele Königreiche und Ländern auszubreiten; folglich wurde die Anzahl der Biſchöfe oder Lehrer ungemein groß. Es war gar leicht, daß auch dieſe lange nicht einerlei dachten; und alſo mußte die Einheit der Lehre nothwendig Schiffbruch leiden, beſonders, da die Biſchöfe ſowohl Menſchen waren, als andere und alſo ſowohl als andere Scheinchriſten werden konnten. Man ſah dieſes ein, veranſtaltete Synodalverſammlungen, Concilien, vereinbarte ſich auf denſelben, fand nützlich, Oberaufſeher zu beſtellen, damit die Einigkeit deſto beſſer Stand halten konnte; und damit ich kurz ſeyn möge, man gerieth endlich darauf, einem einzigen Biſchof die Aufſicht der ganzen Kirche anzuvertrauen. Man ſieht leicht ein, daß, ſo nützlich dieſe Verfaſſung ſeyn konnte, wenn ein ſolcher Patriarch oder Erzbiſchof ein rechtſchaffener Chriſt war, ſo viel tauſendmal ſchädlicher war es aber, wenn er gottlos war. Die Erfahrung redet für die Sache. Da nun die Religion auch ſo unendlich vielen Einfluß auf die politiſche Staatsverfaſſung hat, ſo iſt begreiflich, daß die Einrichtung des geiſtlichen Standes, oder, wenn ich ſo reden darf, das Kirchenregiment auch darnach eingerichtet werden muß, in ſoweit aber nur, als es die Reinigkeit der Lehre, ohne befleckt zu werden, ertragen kann. Bei der Reformation iſt die erſte reine apoſtoliſch-evangeliſche Lehre ganz lauter, bis auf einige unbedeutende Punkte, unter den Proteſtanten wieder ans Licht getreten. Alle fernere Reformation in dem Weſentlichen der proteſtantiſchen Kirche iſt Deformation, iſt Verſchlimmerung: Wer das läugnet, der läugnet, daß Evangelium Evangelium iſt, und wer ſie verſpottet, der verſpottet Chriſtum mit ſeiner Lehre. Ich habe oben geſagt, daß das Kirchenregiment genau mit dem Politiſchen verknüpft ſey und eins ohne das andere nicht beſtehen könne, ohne Nachtheil entweder der Religion oder auch des Staats. Nun gehe man in die Zeiten der Reformation zurück und ſehe, wie da die Staatsverfaſſung in Europa, geiſtlich-weltliche und welt-geiſtliche, ſo unendlich verworren und wunderbar durcheinander hingen. Nach der Religionsverbeſſerung mußten alſo in jedem Lande und in jeder Gemeinde nach den Umſtänden eingerichtete Verträge, Rechte und Geſetze über geiſtliche Stiftungen, dieſes und jenes aufs Neue regulirt und angenommen werden. Die Prediger, denen die Aufſicht darüber anvertraut worden, mußten ſie beim Antritt ihres Amts beſchwören und halten, damit Ruhe und Einigkeit unter den verſchiedenen chriſtlichen Partheien wiederhergeſtellt werden könnte. Dieſe geiſtlich-politiſche Einrichtung nun darf eine Parthei um der andern willen nicht leicht ändern; beſonders, da noch feſtgeſetzt iſt, daß an vielen Orten nur gewiſſe beſtimmte Religionen ſeyn dürfen, wo immer eine auf die andere genaue Acht hat und wo auch die kleinſten Umſtände heilig beobachtet werden müſſen, wenn nicht öfters unendliche Unruhen und Verwirrungen entſtehen ſollen. Nun hat ſich der Zeit alles in der Welt ſehr verändert; es iſt daher leicht zu begreifen, daß viele Kirchengebräuche, Geſetze und Gewohnheiten heutiges Tags theils ſehr ungereimt, theils ganz unnöthig geworden; wegen der politiſchen Verfaſſung der Religionspartheien aber doch noch immer ſtreng beobachtet werden müſſen.

Wir müſſen daher die Menſchen und alſo auch den geiſtlichen Stand beobachten, wie er iſt, und nicht, wie er ſeyn ſoll. Da geben dann ſich großdünkende ſtarke Geiſter, moquiren ſich über dergleichen Lücken, Mängel und Gebrechen. Ich ſage aber vor der ganzen Welt:

> „Trotz dem, der die Religion und Kirche tadelt, ohne zugleich bündige und unfehlbare Mittel anzugeben, wodurch ihre Mängel gehoben werden können!“

Ebenſo, wie es mit den politiſchen Kirchenverfaſſungen iſt, ſo ſteht es auch mit den innern, d. i. mit Lehrſätzen und Meynungen. Die weſentlichen der chriſtlichen Religion ſind einfach, ihrer ſind wenig und ſie ſind gar annehmlich; zu dieſen ſind die Prediger verbunden, und es iſt ihre theure Pflicht, alle andere Meynungen ſo ſehr zu entfernen, als ſie nur können, weil die Einheit des Glaubens durch viele Meynungen unendlich leidet.

Das iſt aber zu beklagen, daß die Lehrer dieſe ihre Pflicht ſo oft mit Gewalt, mit Raſerei und ſchrecklichen Verfolgungen ausgeübt haben, anſtatt daß es mit liebreichem ſanftem Geiſte geſchehen ſollte; und dieſes iſt auch in dem vor uns habenden Buche am Stauzius zu tadeln. Denn daß er einen Prediger, nämlich den Sebaldus, abſetzt, weil er die Ewigkeit der Höllenſtrafe läugnet, das iſt eben ſo ein großer Fehler nicht, und das will ich klar beweiſen. Der gemeine Pöbel, zu allen, auch den gröbſten Ausſchweifungen aufgelegt, kann durch lebhafte Predigten von der Schrecklichkeit der Höllen, von vielen Laſtern zurückgehalten werden; die Erfahrung lehrt es täglich, da die wenigſten ſich durch liebreiche Lockungen ziehen laſſen. Was wird alſo ein Prediger anrichten, der ihnen die Hölle leicht, erträglich und gar endlich vorſtellt, wird der nicht allen Laſtern Thür und Thor öffnen? Sehr weislich haben Chriſtus und ſeine Apoſtel dieſer Meynung ſorgfältig vorgebaut. Und geſetzt auch, ſie wäre wahr, dieſer oder jener wäre davon überzeugt, ſo rathe ich ernſtlich, dieſelbe um des Volks willen geheim zu halten. Hatte aber Stauzius andere geheime Urſachen zu Sebalds Abſetzung, ließ er ihn hernach im Elend herumlaufen, ſorgt er nicht für einen andern Brodverdienſt, überhaupt behandelt er ihn nicht mit Liebe; das ſind Stauzius perſönliche Bosheiten und dem Predigtamte gar nicht aufzubürden. Bosheit iſts von unſerm Verfaſſer, daß er die Prediger ſo hechelt, es liegt ein geheimer Haß gegen dieſen Stand darunter verborgen. Ja, was noch am allermeiſten in die Augen leuchtet und was dieſe Bosheit am klarſten beweist, iſt, daß alle die Fehler, die unſer Verfaſſer dem geiſtlichen Stande aufbürdet, am allerwenigſten heutiges Tages exiſtiren, ſehr einzelne Fälle ausgenommen. Iſt es nun nicht unmenſchlich, auf eine ſo hämiſche Weiſe einen würdigen Theil der Menſchheit, der am meiſten Beziehung auf die Gottheit hat, durchzuziehn und zu verſpotten.

Folgende Grundſätze ſtelle ich alſo feſt; und aus dieſem Geſichtspunkte fahre ich fort, das unſinnige Buch zu recenſiren, weil es der unzweifelhaft wahre Stand eines Kritikers von dieſer Art iſt.

Die äuſſere Kirchenverfaſſung der proteſtantiſchen Religionen kann unter jetzigen politiſchen Umſtänden nicht viel verbeſſert werden. Ihrer innern Verfaſſung nach, was die Lehren betrifft, iſt ſie ganz unverbeſſerlich, weil ſie genau mit dem Evangelium von Chriſto übereinſtimmen.

So lange die Menſchen ſind, was ſie jetzt ſind, ſo lange wird auch bei der höchſten Reinigkeit der Lehre immer ein äuſſeres und ein inneres Reich Chriſti ſeyn, d. i.: es wird

Namchriſten und wahre Chriſten, böſe und gute Menſchen geben.

Weil die Prediger Menſchen ſind, ſo muß man Ihnen auch menſchliches Recht wiederfahren laſſen, und man fordert unmögliche Dinge, wenn man behauptet, daß das Predigtamt mit lauter frommen Leuten beſetzt werden ſoll.

Wenn ein oder andrer unter ein und andrer Parthie herrſchende Mißbräuche entdeckt, ſo mag er ſie öffentlich anzeigen, zugleich aber auch Mittel anweiſen, wie mans beſſer machen könne. Will man auch ſatyriſiren? meinetwegen! wenn nur auch zugleich was Beſſeres entdeckt wird. Einmal: was ich nicht beſſer machen kann, muß ich auch ungeſpottet laſſen!

Durch das Predigtamt wird den Kindern das Evangelium bekannt gemacht, die Menſchen werden wöchentlich wenigſtens einmal darinnen unterrichtet, mit einem Wort, auf ihnen beruht blos und allein die Fortdauer des äuſſern Reichs Chriſti und in demſelben auch die Vermehrung des innern. Folglich ſind die Lehrer der Kirche immer die Geſandten und die Reſidenten Gottes und Chriſti unter den Menſchen. Sobald alſo ihr Amt verſpottet und lächerlich gemacht wird, ſobald wird auch die äuſſere Anſtalt des Reichs Gottes unter den Menſchen lächerlich gemacht, mithin Gott geläſtert und ſeinem Zeug Hohn geſprochen. Bedient aber einer oder der andere ſein Amt unwürdig, ſo hat ein jeder Chriſt Recht, ſobald ers einſieht, entweder im Druck oder auch in Geheim, auf eine ernſte Art dieſen Fehler anzuzeigen, Beſſerung zu fordern und anzuweiſen.

Tritt aber einer in unſerer Mitte auf, der ſelbſt mit den Grundwahrheiten der Religion, mit Gnade, Buße, Selbſtverläugnung, Wiedergeburt und Heiligung den Spott treibt; der ſich unterſteht, in einem der Jugend gefälligen Tone dieſe Wahrheiten, mithin die Religion ſelbſt und die Lehrer derſelben auf eine ſophiſtiſche höhniſche Weiſe zu erniedrigen und lächerlich zu machen, mithin die Feſtungswerke der Stadt Gottes auf eine gefährliche Weiſe untergräbt und ihre junge Mannſchaft zu Rebellion verführt, — was verdient der? Ein jeder rechtſchaffener Mann wird ſichs ſelbſt beantworten können.

So ein Mann iſt der Verfaſſer des Lebens und Meynungen des Magiſter Nothanker. Daß er ſo die Religion behandelt, iſt zum Theil ſchon bewieſen, und daß er die Lehrer der Kirche mehrentheils unrechtmäßig mißhandelt, das wird ſich nun im Verfolg ausweiſen.

In Berlin verläßt der Pietiſt den Magiſter Nothanker und geht zu einem bekannten Freunde. Sebaldus aber, von allem Nothdürftigen entblößt, geht kummervoll herum, und geräth endlich an eine Kirche. Dieſe iſt geſtopft voll, denn es predigt ein junger Candidat, der eine erbauliche Rede von der wahren chriſtlichen Liebe hält. Nach Endigung derſelben geht auch Sebaldus mit andern wieder heraus, weiß aber nicht, wohin weiter. Nun kommt der Candidat mit vollem und rundem Geſichte, mit einer weiß gepuderten, in ſanften Locken wallenden, bis auf die Schultern und auf die Mitte des Rückens herabhängenden Perücke, auch aus der Kirche: ſüß und ſelbſtgefällig iſt ſeine Miene, ſieht immer gerade vor ſich hin, dankt mit langſamen Kopfneigen rechts und links den gemeinen Leuten, die ſeinen ſteifgeſtärkten Kragen und auf dem Rücken ſchwimmenden Mantel grüßen, u. ſ. w. Er geht nach Haus. Sebaldus glaubt ſich in ſeinen Umſtänden am beſten an dieſen jungen Menſchen adreſſiren zu können, als welcher NB. „ſo fein von der chriſtlichen Liebe gepredigt," geht alſo hinter ihm zum Hauſe hinein, findet da die Eltern ſehr vergnügt über ihren Sohn, daß ſeine erſte Predigt ſo gut abgelaufen. Nun redet Sebaldus, die Predigt des Herrn Kandidaten mache ihm Muth, ſich bei ſeiner jetzigen Verlegenheit an ihn zu wenden, er ſey ſelbſt ein Prediger, obgleich ſeines Amtes entſetzt, habe ſein Geld und Empfehlungsſchreiben verloren, bittet ihn um Obdach und guten Rath.

Der Kandidat fragte ihn mit einer ſehr weiſen und ernſthaften Miene, warum er ſeines Amtes entſetzt worden? Sebaldus antwortet: Wegen Abweichung von den ſymboliſchen Büchern.

Der Vater des Kandidaten und ſein Sohn verweiſen ihm das (der Herr Verfaſſer läßt es ſie aber auf eine höhniſche Weiſe thun, damit es was zu lachen gebe). Der Kandidat fragt, was er denn eigentlich in den ſymboliſchen Büchern unrecht fände. Sebaldus antwortet: Die Ewigkeit der Höllenſtrafen. Nun ſchlägt der Kandidat die Hände über dem Kopfe zuſammen, kreuzt und ſegnet ſich gleichſam, und nach einigen Wortwechſelungen ſagte der Vater: „Was? keine ewige Höllenſtrafen? Das wäre ſchön, wenn mein Nachbar an der Ecke gegenüber nicht ſollte ewig verdammt werden! er, der das Predigtamt verachtet, der in gar keine Kirche geht, der mir einen Proceß an den Hals geworfen, der ihn gewonnen hat, der gottloſe Mann! der Atheiſt! der Separatiſt!“ Sebaldus geht hier weg und zu dem Separatiſten, der gegenüber wohnt: dieſem erzählt er, was bei dem Kandidaten vorgefallen, in Hoffnung, beſſer aufgenommen zu werden. Der Separatiſt ſagt mit ſchwacher und ſanfter Stimme:

„Ich wundre mich nicht über meines Nachbarn unchriſtliche Reden, denn er hat den Geiſt nicht, der das Leben gibt. Freilich ſind die ſymboliſchen Bücher eine Erfindung des Teufels, ſo wie der ganze geiſtliche Stand. Ein jeder wahre Chriſt iſt ein Hoherprieſter. Die Geiſtlichen haben die Welt von jeher verführt, und da er, mein Freund! von dem Stande iſt, ſo geh er in Gottes Namen, wohin er will, ich habe nichts mit ihm zu ſchaffen.“

Dieſes iſt wieder eine Scene, die des Herrn Verfaſſers würdig iſt; wir wollen erſtlich ſehen, ob Wahrheit in dem Ding iſt.

Es iſt kurios, daß juſt der Magiſter an eine Kirche geräth, wo von der chriſtlichen Liebe geredet wird. Wir laſſen das gehen; doch ſieht man, daß der Herr Verfaſſer Zwang anwendet, um ſeine Gruppe herauszubringen. Der Kandidat hat bis auf die Allongeperücke viel Wahres, doch ſind dieſe vielleicht in Berlin noch Mode.

Aber nun, daß der Magiſter ſich an den Kandidaten wendet, um Hülfe bei ihm zu ſuchen, weil er von der chriſtlichen

Liebe gepredigt, iſt ein unerträglich dummes Stück und ewig nicht wahr! an einen Kandidaten, der ſeine erſte Predigt gehalten und alſo für ſeine eigne Beförderung beſorgt ſeyn muß! — Und was eben ſo unbegreiflich dumm iſt: Der Magiſter ſagt gleich Anfangs dem Kandidaten, der jetzt ins Predigtamt tritt, daß er wegen Abweichung von den ſymboliſchen Büchern ſey entſetzt worden und bringt wieder die Ewigkeit der Höllenſtrafen aufs Tapet. Das iſt eine ſo grobe Unwahrheit, als eine ſeyn kann. Sebaldus hat alles dieſes gewiß nicht geſagt; er würde die Urſache ſeines Schickſals ſorgfältig vor dem Kandidaten, der noch keine Weltkenntniß hat, verborgen haben, wenn er mehr als Hirngeſpinnſt des Verfaſſers geweſen. Und endlich der Separatiſt redet ſo grob und unwahr, daß man deutlich daraus ſieht, daß der Verfaſſer niemals einen Separatiſten gehört und geſehen hat. Eben ſo grundfalſch ſind die Worte des Vaters des Kandidaten. Der allerabſcheulichſte Böſewicht redet ſo nicht im Ernſte.

Wir machen alſo hier wieder einen klar bewieſenen Schluß: Der Herr Verfaſſer gehört unter die ſchlechteſten und ungereimteſten Dichter unſers Jahrhunderts!

Nun müſſen wir aber auch die Abſicht dieſes Gemäldes unterſuchen. Die erſte iſt: Den jungen Kandidaten lächerlich zu machen. Die zweite iſt: Die ſchlechte Uebereinſtimmung der Handlungen der Geiſtlichen mit ihren Lehren höhniſch zu belachen. Die dritte: Die Eitelkeit der Eltern wegen ihres Sohns lächerlich zu machen. Die vierte: Das feſte Anhalten der Geiſtlichen an die ſymboliſchen Bücher ungereimt und lächerlich zu machen. Die fünfte: Die Separatiſten in ein ſo ſcheußliches Licht zu ſtellen, daß man ihrer lachen muß.

Wer dieſes Ding da im Buche ſelber in ſeinem ironiſch-launiſchen Style lieſt, wird mir ohne Bedenken Beifall geben.

Wie, wenn ich aber klar beweiſe, daß alle Bolzen des Verfaſſers fehlgeſchoſſen haben? Was folgt dann aus der ganzen Sache? — Das wollen wir hernach ſehen. Daß ein junger Menſch, der ſeine Studien glücklich vollendet, der ſeine erſte Predigt mit Beifall und glücklich geendet, nun mit einem vergnädigen und ſelbſtgefälligen Geſichte ſeinen, mit vollem Rechte entzückten Eltern, die er Geld, Sorge und Mühe genug wird gekoſtet haben, in die Arme eilt, iſt gar nicht zu belachen, es iſt ganz natürlich und menſchlich.

Daß der Kandidat von der chriſtlichen Liebe ſchön predigte, ſie aber an dem armen Magiſter Sebald nicht ausübte, iſt wieder ganz natürlich. Des Magiſters Bedürfniſſe waren weitausſehend, und da er ſeines Vaters Beutel, der ein mittelmäßiger Bürger war, ziemlich mochte erſchöpft haben, auch ſelbſt nunmehro Patronen zur Beförderung für ſich ſuchen mußte, ſo war es grob von Sebaldus, der ja dieſes alles wohl denken konnte, ſich an ihn zu wenden, und der Kandidat vollkommen zu entſchuldigen, daß er ihn, ohne ihm zu helfen, gehen ließ.

Dem Kandidaten war endlich gar ſehr zu verzeihen, daß er feſt an die Symbolen ſich hielt, ſein zeitliches Glück beruhte darauf, und wo konnte er was anders wiſſen und glauben, da ſie ihm mit vollem Rechte angedrungen worden.

Was endlich den Separatiſten betrifft, ſo mag ich mich bei demſelben nicht aufhalten: es iſt ein Phantom in dem Gehirn des Verfaſſers und ſonſt nirgends geboren, wovon ſich kein einziger Separatiſt in der Welt getroffen findet.

Nun die Folge aus dieſem allem, mein Herr Autor! Sie iſt entſetzlich! — Ich möchte ſie um alle Welt nicht auf der Seele haben. — Sie dichten der Religionsverfaſſung der Kirche Jeſu Chriſti Unwahrheiten an, ſtellen ſie zur Schau aus, machen ſie lächerlich; leichtſinnige Leſer, deren es doch einen erſchrecklichen Haufen gibt, werden hingeriſſen, ſie entdecken hie und da einen ähnlichen Zug, nehmen das Ding an, lachen mit, bekommen einen Abſcheu vor Kirchen und Lehrern, die ihnen nach Ihrer Schilderung niederträchtig und lächerlich vorkommen, und — doch ich mag nichts weiter ſagen, es wird einem ganz weh ums Herz. Sehen Sie noch nicht bald ein, was Sie für eine abſcheuliche Rolle auf Gottes Erdboden ſpielen?

Im ſechsten Abſchnitte kommen Epiſoden vor. Sebaldus geräth endlich an einen Mann, der mit ihm ähnliche Schickſale gehabt, ihn daher auch wegen Aehnlichkeit der Geſinnungen liebt und für ihn ſorgt. Dieſer Herr F. geht einmal mit dem Magiſter ſpazieren und erzählt ihm ſeine Geſchichte. Sehen Sie, Herr Verfaſſer! ſehen Sie dieſe Epiſode an! Dieſe ſind anſtändig und nicht zu tadeln. Sie ſpotten darinnen nicht, laſſen den Herrn F. als einen moraliſchen Prediger reden, als einen Prediger nach der Mode, der ſeine eigene freie Gedanken hat. Der Superintendent iſt wiederum ein wahrer Menſch; er handelt, wie ein ſolcher Mann wohl zu handeln pflegt, wenn er zwiſchen Thür und Angel iſt. Herr F. hat Umgang mit einem jungen Offizier, der allem Vermuthen nach ein Freigeiſt oder Deiſt iſt. Dieſer Umgang ſcheint dem Superintendenten gefährlich; er ermahnt den jungen Prediger, das hilft aber nicht; es kommen Verläumdungen von andern Predigern dazu; Herr F. wird abgeſetzt, wird unglücklich.

Der Herr Verfaſſer will hier die Welt belehren, daß die Lehrer der Chriſten mehr mit philoſophiſch denkenden Menſchen umgehen ſollten, um ſelbſt ſolche zu werden. Ich muß dieſem ſo ſehr vernünftig ſcheinenden Satze begegnen: ich bitte mir daher des Leſers Aufmerkſamkeit aus, denn ich will gründlich zu Werke gehen.

Jeſus Chriſtus bezeugt von ſich ſelbſt: Ich und der Vater ſind eins; niemand kann zu mir kommen, es ſey denn, daß ihn ziehe der Vater. Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Wer mich ſieht, der ſieht den Vater. Er ſtellt ſich dar als den einzigen Geſandten Gottes, der gekommen ſey, die Welt zu erlöſen, dem der Vater nach ſeiner Erhöhung die Macht gegeben habe, die Welt zu richten, der auch wirklich dereinſt kommen werde mit allen Heiligen, als Beherrſcher des ganzen menſchlichen Geſchlechts von Adam an bis ans Ende der Tage, um über eines jeden Menſchen ewiges Schickſal zu gebieten; der alsdann die Todten auferwecken, die Lebenden aber verwandeln wird: ja, eben dieſer Chriſtus gibt ſich an als das wahre Mittel zur Seligkeit, Brod und Waſſer des

Lebens; verſpricht nach ſeinem Tode wieder aufzuſtehen, den Tod zu überwinden und dann ſeinen Geiſt auf ſeine Nachfolger herabzuſenden, um ſie mit auſſerordentlichen Gnadenkräften zu verſehen und auszurüſten.

Auf dieſe Weiſe hat ſich Chriſtus dargeſtellt vor dem jüdiſchen Volk, und ſo hat er und ſeine Jünger von ihm bezeugt.

Wenn wir nun alle obige Eigenſchaften zuſammennehmen, ſo läßt ſich das wenigſtens nicht läugnen, daß der allmächtige Gott Chriſtum ſich ganz gleich gemacht habe und daß beide Perſonen vorerſt einmal ein Weſen ausmachen. Doch das geht uns hier nicht an; ich will nur das feſtſetzen: Jeſus Chriſtus iſt der vollkommene Gott der Menſchheit, wenn ſeine Worte Wahrheit ſind.

Nun folgt ganz natürlich, wenn einer ein Chriſt ſeyn will, ſo muß er glauben, daß Chriſtus das ſey, wovor er ſich ausgegeben hat, oder er widerſpricht ſich ſelbſt. Glaubt er das, ſo muß er auch glauben, nicht allein, daß Chriſtus wahrer Gott und wahrer Menſch iſt, ſondern auch, daß ſeine Lehre und die Lehre der Apoſtel Wahrheit ſey, folglich, daß ein Menſch aus eignen Kräften nicht die Vollkommenheit erreichen könne, der er fähig iſt und die erfordert wird, ewig glückſelig zu werden, ſondern daß er den Weg des Glaubens, der Buße, der Rechtfertigung, Wiedergeburt und Heiligung einſchlagen müſſe, wie er im Evangelium und in den proteſtantiſchen Kirchen nach den ſymboliſchen Büchern gelehrt wird. Geht nun jemand in etwas von dieſem ab, ſo widerſpricht er ſich ſelbſt, und ſeine Religion wird ein Unding, das nicht zuſammenhängt, das unwahr iſt.

Es gibt daher kein Mittel, das Chriſtenthum und den Deismus zu vereinigen, weil eins dem andern gerade widerſpricht. Es iſt derowegen vergebliche Arbeit, wenn man nachgibt, den Socinianismus unterſtützt, blos die Sittenlehre treibt, und alſo eins mit dem andern vermiſchen will.

Das bleibt eine ewige Wahrheit:

„Entweder Chriſtus iſt mir der allgenugſame Gott zur Seligkeit in ſeinem himmliſchen Vater, in ſich ſelbſt und durch ſeinen heiligenden Geiſt, oder er geht mich weiter nichts an, als der große Lama oder Mahomet und Confucius.“

Derowegen muß eine Scheidung gemacht werden: Wir müſſen entweder Chriſten ſeyn, wie die wahren Chriſten ſeyn ſollen oder wir müſſen Deiſten ſeyn. Diejenigen, welche zwiſchen beiden den Mantel nach dem Winde hängen, ſind Nothankers, ſind Leute, die ſich weder hier noch dorthin ſchicken.

Der Herr Verfaſſer und alle, die ſeiner Meynung ſind, thun alſo beſſer, wenn ſie ſich öffentlich dafür bekennen: Wir wollen keine Chriſten ſeyn; die andern aber, die ſich zu Chriſto halten, müſſen genau bei der Lehre Chriſti und ſeiner Apoſtel bleiben und nicht ein Haar breit davon weichen, weder zur Rechten noch zur Linken.

Sie ſehen alſo, Herr Verfaſſer! daß der Superintendent nicht unrecht hatte, ſorgfältig zu ſeyn, als er den Umgang des jungen Predigers mit dem Freidenker gewahr wurde. Das iſt aber freilich zu beklagen, daß ſich von jeher Eigennutz, Eigenliebe und Handwerksneid mit unter die heiligſten Dinge gemiſcht hat. Allein das gibt Ihnen gar kein Recht, deswegen den ganzen geiſtlichen Stand lächerlich zu machen. Man gehe in dergleichen Sachen ernſthaft zu Werke, damit der Pöbel vor heiligen Dingen Ehrfurcht behalte.

Aber nun wieder zu unſerer Sache. Jetzt wird uns Berlin geſchildert, wie die Einwohner, nämlich in Religionsſachen, denken. Die Pfarrkinder zu St. Nicolai am Wollenmarkt in der Stralauergaſſe, bis zur Paddengaſſe hinauf, halten am meiſten auf Orthodoxie; man kann da noch ehrenfeſte Bürger über Erbſünde und Wiedergeburt diſputiren hören. Ey! ſogar über Erbſünde und Wiedergeburt. Das kommt dem Verfaſſer wirklich altfränkiſch vor — eben als wenn das doch nun einmal eine ausgemachte Sache wäre, Erbſünde und Wiedergeburt ſeyen längſt offenbare Thorheiten. —

Erbſünde iſt nach dem reinen Begriff eines Chriſten die von dem erſten Menſchen allen ſeinen Nachkommen angeerbte Unfähigkeit, zu der Beſtimmung zu gelangen, zu welcher der

Menſch geſchaffen iſt, und eben die vom erſten Menſchen allen ſeinen Nachkommen angeborne Fähigkeit, das Thun und Laſſen nach den Reizen der Sinnlichkeit einzurichten. Iſt das nun ſo etwas Ungereimtes? — Haben Sie Urſache, darüber zu ſpotten? — Haben Sie ſelbſt nie gewünſcht, moraliſch beſſer zu werden, als Sie wirklich ſind? Haben Sie nicht darnach geſtrebt, dieſen Grad der Vollkommenheit zu erreichen? Haben Sie aber nicht dabei gefühlt, daß Sie gern wollten, daß aber die lüſternen Reize zur Sinnlichkeit Sie überwältigten? Haben Sie da nicht die wirkſame Erbſünde an ſich empfunden?

Wie vortrefflich iſt aber nun die chriſtliche Religion, die uns die Mittel anweiſt, wie man dieſer Verdorbenheit entweichen und Gott wohlgefällig werden könne! Ein Menſch, der von Herzen gern anders werden will, als er iſt, wird zu Chriſto hingewieſen; er betet alſo um Aenderung ſeines Sinnes, übergibt ſich ganz an die Leitung des Geiſtes Chriſti. Allmählich verſpürt ein ſolcher anfangender Chriſt, wenn er beharrt, mehr Einſichten über ſeinen eigenen Zuſtand; er wird gewahr, daß er wirklich viel ſchlimmer iſt, als er geglaubt hat, weil ſein Verſtand anfängt, aufgeklärter, das iſt, erleuchtet zu werden: ſo kommen ihm die Forderungen Gottes an die Menſchen und ſein eigenes Unvermögen immer klarer und gewiſſer vor; er ſieht, daß er in ſolchem Zuſtand unmöglich mit dem reinſten Weſen der Gottheit vereinigt werden kann. Er erkennt, daß Gott gewiß den Menſchen ſo unvollkommen nicht erſchaffen hat, als er iſt, und fühlt alſo, daß in dieſem Zuſtande ſeine Beſchaffenheit nach dieſem Leben entſetzlich ſeyn müſſe. Dieſes alles iſt ihm ſo überzeugend in ſeinem Gemüthe, daß keine Demonſtration gewiſſer ſeyn kann. Nun fängt der Menſch an, zu zittern und zu zagen, weiß keinen Rath und Troſt mehr; auf einer Seite ſieht er den gerechten Gott, der Vollkommenheiten an ihn fordert, die er an ſich gar nicht findet; auf der andern Seite empfindet er ſeine Schwäche, daß er nie dieſe Vollkommenheit werde erreichen können. In dieſen Umſtänden bittet er um Vergebung, flehet um Rath und Hülfe und verſpricht, ſeinen Willen ganz von dem Geiſt Jeſu Chriſti regieren zu laſſen. Dieſen Zuſtand nennen wir die Buße. Darauf lenkt ſich das Gemüth zum Evangelium und ſucht da Ruh und Troſt. Dieſes ſagt ihm nun, Chriſtus habe durch ſein Leiden und Tod allen Forderungen Gottes an die Menſchen genug gethan, er ſoll nur feſten Glauben an den Erlöſer faſſen, ſo werde er für ſeine Seele Ruhe finden. Dieſe Lehre von der Genugthuung Chriſti hatte der Menſch vielleicht wohl hiſtoriſch geglaubt, aber nicht von Herzen; jetzt dringt ihn aber die Noth, um Glauben zu bitten. Vor und nach wird ihm die Sache klar in ſeinem Gemüth, und was der natürlichen Vernunft unbegreiflich und gar ungereimt vorkam, das beginnt ſie nun einzuſehen; er verwundert ſich, daß er ſo thöricht geweſen und die göttlichen Rathſchlüſſe, die in der ganzen Schöpfung nicht, ſondern nur allein in dem ganz unbegreiflichen Gott ihren zureichenden Grund haben, habe begreifen wollen; jetzt glaubt er, Chriſtus ſey ſein Erlöſer, und darauf fühlt er auch natürlicher Weiſe, daß ihm ſeine Sünden vergeben worden. Auf dieſe Vergebung der Sünden folgt nun auch die Rechtfertigung ſo, daß er verſichert iſt, Gott habe ihn zu Gnaden angenommen und Chriſti Gerechtigkeit für die ſeinige erklärt. Darauf entſteht nun ein Friede in dem Gemüth, eine Beruhigung, die unbegreiflich iſt, und mit demſelben bekommt der Menſch eine ſolche Liebe und Zutrauen zum Erlöſer, daß er tauſend Leben für ihn hingeben könnte. Während dieſem Frieden und dieſer Liebe verſpürt er eine Luſt und eine Kraft, alles das zu thun, was die evangeliſchen Gebote von ihm fordern, daß ihm das Joch Chriſti ſanft und eine leichte Laſt wird. Dieſe Veränderung, die dem Menſchen durch die göttliche Gnade oder den wirkenden Geiſt Chriſti widerfährt, heißen wir nun die Wiedergeburt, die durchs Taufwaſſer, das iſt, die äußerliche Bekenntniß zu Chriſto, nothwendig zuerſt und dann durch den Geiſt zu Stande gebracht werden muß. Nun fängt die moraliſche Verbeſſerung des Menſchen an. Wir nennen dieſes die Heiligung; da aber freilich noch immer der Menſch Menſch bleibt. Allein, ſobald eine ſolche eingerichtete Menſchenſeele die Bürde des Leibes und mit ihr die ſinnlichen Reize ablegen wird, ſo wird ſie gewiß zu den Anſtalten des Reichs Chriſti in der andern Welt zum Endzwecke des ewigen Vaters bei der Schöpfung des Menſchen vollkommen geſchickt und alſo unendlich glückſelig ſeyn.

Dieſes alles begreift nun freilich ein Menſch nicht, der es an ſich nicht erfahren hat, glaubt es nicht; aber was thut das zur Sache. Wenn ich einem Bauer, der einen vollkommenen guten Verſtand hat, erzähle, daß es in den äuſſerſten nordiſchen Gegenden ein halb Jahr an einander Tag und ein halb Jahr an einander Nacht ſey, ſo ſtaunt er mich an, lächelt über meinen Wahnſinn, ſagt, haben die Leute da denn eine andere Sonne, als wir? Sobald ich ihm aber ſage, die Sonne ſtehe ſtill und die Erde drehe ſich herum, ſo lacht er aus vollem Halſe und glaubt, ich ſey ganz unſinnig. Alſo: Wer unſre Lehre nicht begreifen kann und ſich darum von ihr abwendet, der mags thun, wir zwingen Niemand, mehr zu glauben, was er nicht glauben kann. Das kann unſern Lehrern aber Niemand verdenken, wenn ſie auf Menſchen wachſam ſind, die zur äuſſern Bekenntniß gehören, daß ſie dieſelben vor Verführung warnen, da doch ſo mancher recht vernünftige Mann verführt werden kann; auch daß ſie dieſelben von der Gemeinſchaft der Gemeinde abſchneiden oder gar, wenns Lehrer ſind, ſie ihres Amts entſetzen, damit nicht ſchwachdenkende Gemüther in rath- und troſtloſe Umſtände geſetzt werden mögen.

Wie übel und wie unverantwortlich haben Sie alſo gehandelt, Herr Verfaſſer! daß Sie über eine Sache urtheilen, die Sie gar nicht verſtehen, weil Sie keine Erfahrung davon haben! — Wie teufliſch aber iſt es nicht auch zugleich, das Heiligthum ſo vieler Millionen Menſchen zu verſpotten! — Wollen Sie ſagen, das thäten Sie ja nicht, Sie verſpotteten nur die Fehler. — Ey! Sie ſpotteten doch über die Gnade, über die Lehre von der menſchlichen Verdorbenheit, über die Wiedergeburt, und wenn das auch nicht wäre: Sie ſpotteten über Fehler unſerer Lehrer, wo keine ſind, und wo Sie dieſelben treffen, da verdienen ſie Mitleiden und keinen Spott.

Einmal: es bleibt dabei, in Religionsſachen Satyre zu brauchen, iſt unmenſchlich. Wo aber ſogar durch dieſelbe die Religion ſelbſt verſpottet wird — ich mag nicht ſagen, was für eine Frechheit dazu erfordert werde.

Im ſiebenten Abſchnitte kommen die Spazierenden, Herr Nothanker und Herr F. zur Lindenalle, ſetzen ſich auf eine Bank, an deren anderm Ende ein Prediger und ein Kandidat ſitzen, die unter ſich zuſammenreden, und zwar juſt von dem Ueberhandnehmen der Freidenkerei in Berlin.

Ich kann mich über den Herrn Verfaſſer nicht genug verwundern, daß er nicht einſehen kann, wie wenig die hiſtoriſche Wahrheit beobachtet worden. Ueberall treffen ſich juſt Prediger, überall ſagen ſie juſt dasjenige, was der Verfaſſer lächerlich machen will, und dieſes iſt doch dazu entweder nicht wahr oder unerträglich dumm. Warum unterſteht er ſich doch, einen Roman zu ſchreiben, ohne daß er Geſchick dazu hat! und warum unterſteht er ſich doch, Sachen zu beurtheilen, die er gar nicht verſteht! Warum belacht er Fehler, die zu beweinen wären! Iſt das nicht unſinnig? —

Alle, die dieſes leſen werden, hieher, und höret den Kandidaten und den Prediger ſprechen und dann urtheilt.

Der Kandidat: „Es müſſen doch noch einige andere Urſachen ſeyn, warum die Freidenkerei ſo ſehr in Berlin überhand genommen hat. Ueppigkeit und Wolluſt gehn in andern großen Städten auch im Schwange, aber man ſieht da nicht ſo viel öffentliche Freidenker.“

Der Prediger: „Freilich! unſre ſchöne heterodoxe Herren, die die Religion ſo menſchlich machen wollen und die dabei die Würde unſers Standes ganz aus der Acht laſſen, ſind am meiſten Schuld daran. Sie wollen den Freidenkern nachgeben, ſie wollen ſie gewinnen, als ob es ſich für uns ſchickte, mit Leuten ſolches Gelichters Wortwechſel zu führen. Man muß ihnen kurz und nachdrücklich den Text leſen; man muß ihnen das Maul ſtopfen; man muß ſich bei ihnen in der Ehrfurcht zu erhalten wiſſen, die ſie uns ſchuldig ſind.

Der Kandidat: „Das iſt wahr. Nur iſts zu beklagen, daß dieſe Leute für alle ehrwürdige Sachen, und beſonders für den Predigerſtand, nicht die gehörige Ehrfurcht haben.“

Nun geht dieſer Ton ein paar Blätter ſo fort, wo die Beiden über die philoſophiſche Moral ein wenig hohnlächeln, die wenige Ehrfurcht gegen ihren Stand beklagen, ein wenig Papſtthum wünſchen. Bei dem Vernünfteln komme nichts heraus, der Laie müſſe glauben, es käme hier nicht auf Vernunft, ſondern auf die Bibel, auf eine übernatürliche Offenbarung an, u. ſ. w.

Der Prediger fährt fort: „Und unſere neumodiſche Theologen, die die Welt haben erleuchten wollen, die ſo viel unterſucht, vernünftelt, philoſophirt haben, wie wenig haben ſie ausgerichtet, wie müſſen ſie ſich krümmen und winden! Sie philoſophiren Sätze aus der Dogmatik weg, und laſſen doch die Folgen dieſer Sätze ſtehen; ſie brauchen Wörter in mancherlei Verſtand; ſie verwickeln ſich in ihre eigene Schlingen, ſie ſind aufs äußerſte inconſequent“ –

Laßt uns dieſes einmal beim Lichte beſehen: Der Herr Verfaſſer will hier wieder ein paar Lehrer ſchildern, ſo wie er glaubt, daß ſie durchgehends wären, oder daß es noch welche ſo gebe.

Ich muß aber ſagen, daß ich in meinem Leben einen ſo dummpfaffiſchen Ton nicht gehört habe, und wenn ein Prediger zu Berlin noch ſo redet, ſo muß ich ſagen, es ſey zu arg. Es iſt gewiß nicht wahr, daß dieſer Ton unter den Geiſtlichen Mode iſt. Der Herr Verfaſſer wird wenigſtens in jetzigen Zeiten ſehr wenige mehr finden, die ſo reden; folglich iſt es unergründliche Feindſchaft auf das Predigtamt, um es verhaßt zu machen. In dieſer Scene ſehen wir auch klar, was der Autor will; denn alles, was er die Prediger ſagen läßt, kommt ihm ungereimt vor; und doch, wenn man alles das, was er hinzugethan hat, um die Prediger verächtlich zu machen, wegnimmt, und ſie es nur mit einem liebreichen Tone ſagen läßt, ſo haben ſie gar nicht unrecht, nach chriſtlichem Sinne nämlich; und alſo iſt es wiederum ein abſcheulich Gewäſche zum Nachtheil der Religion; denn ein junger Menſch, der dieſe Stellen lieſt, wird auf die Zähne knirſchen, und ein Geiſtlicher wird ihm verächtlich vorkommen, und mit ihm die Lehre, die er vorträgt. Mein Gott! welch' ein ſchädlich Buch iſt es doch für die Religion.

Nun miſcht ſich auch der Sachwalter des Herrn Verfaſſers mit ein, der Herr Sebald Nothanker.

Wo es noch Mode iſt, die Lytanei zu ſingen, da mag man wohl mit einrücken: Für einem Lehrer, wie Sebald Nothanker, behüt uns lieber Herre Gott!

Er antwortet dem obigen Prediger auch endlich und ſagt: „Und wenn ſie dann nun inconſequent wären? Wer einzelne Vorurtheile beſtreitet, aber viele andere damit verbundene nicht beſtreiten kann oder darf, kann, ſeiner Ehrlichkeit und ſeiner Einſicht unbeſchadet, inconſequent ſeyn; oder ſchöner: Die Verbeſſerer der Religion mögen immerhin ein zerriſſenes Buch ſeyn, das weder Titel noch Regiſter hat, und in welchem hin und wieder Blätter fehlen; aber auf dieſen Blättern ſtehen nöthige, nützliche, vortreffliche Sachen, und ich will dieſe Blätter ohne Zuſammenhang lieber haben, als Meeners Beweis der Ewigkeit der Höllenſtrafen, und wenn dies Buch auch noch ſo komplet wäre.“

Gut, Herr Magiſter! Ungeachtet Er wieder ganz zur Unzeit, ohne Anlaß und Urſache, mit der Ewigkeit der Höllenſtrafen auskramt, und ich alſo meinen Augen kaum trauen darf, ob ich mit einem Geſpenſt oder mit einem Menſchen rede, ſo muß ich doch ein Wort zu dieſer ſeiner Geſinnung ſagen: Iſt das neue Teſtament die Richtſchnur ſeines Glaubens? „Ja! in ſoweit, als ich ſehe, daß es mit der Vernunft übereinſtimmt.“

So muß ich Ihm ſagen, daß er ein großer Thor geweſen, da er einen Commentar über die Apokalypſe geſchrieben, denn da wird Er mit ſeiner Vernunft wohl wenig ausrichten; aber wir laſſen das jetzt an ſeinem Orte. Wo das neue

Teſtament mit der Vernunft nicht übereinkömmt, da muß es entweder auf dieſe Zeiten nicht paſſen, oder es muß Dinge enthalten, die man zwar nicht begreifen kann, aber doch wahr ſeyn können: oder es muß offenbare Widerſprüche enthalten. Was die hiſtoriſche Gewißheit anbelangt, die geht uns jetzt nichts an, denn ſie ſowohl, als alle neue Religionsverbeſſerer, quasi! nehmen ſie an; alſo: enthält nun das neue Teſtament Punkte, die uns nichts mehr angehen, ſo ſind es beſondere Modifikationen beſonderer chriſtlicher Gemeinden, und dieſe fallen ins Auge. Wir abſtrahiren dieſe, und ſchränken uns blos ein auf die Lehre von Jeſu Chriſto, dieſe alſo muß entweder Dinge enthalten, die der natürlichen Menſchenvernunft zu hoch ſind, oder die ihr widerſprechen. Enthält ſie Dinge, die ihr zu hoch ſind, und man will dieſe nach der Vernunft reguliren, ſo iſt die Religionsverbeſſerung eben anzuſehen, als wenn fünf oder ſechs wackere rothbackigte Schuljungens Eulers und Käſtners Schriften von der höhern Mathematik nach ihrem guten Knabenverſtande reformiren wollen; der eine wird das Wort: Equation, der andere: Paralare, ausſtreichen. Iſt ja doch Unſinn in den Worten da, lieber Martin! verſtehen ſie nicht, laßt's uns ausſtreichen; wollen's thun, dann gehen und Blindemaus ſpielen.

Beweist man uns aber, daß die Lehre Chriſti Widerſprüche enthalte: dann auch keinen Augenblick länger gewartet: Was hinken wir denn auf beiden Seiten! Entweder ein wahrer Bekenner Chriſti, oder ein Deiſt! Weder kalt noch warm zu ſeyn, iſt ausſpeiens würdig.

Der Prediger beantwortet des Sebaldus hämiſche Rede mit wahrem Menſchenverſtande; er ſagt:

„Sie ſind alſo, wie ich merke, ein Gönner der neuen heterodoxen Theologen. Sie werden alſo alles, was dahin gehört, wohl überlegt haben; denn Herren ihrer Art handeln niemals unüberlegt. Sagen Sie mir doch, was für ein Chriſtenthum wir bekennen möchten, wenn dieſe Herren ſo fortfahren, wie ſie angefangen haben."

Und dieſes iſt doch gewiß wahr, was dieſer Prediger da ſagt. Der Herr Verfaſſer will die ungereimte Denkungsart der evangeliſchen Lehre zeigen, und läßt ſie gar oft die Wahrheit ſagen.

„Ei nun,“ ſagt Sebaldus, „es könnte wohl ein ſehr chriſtliches Chriſtenthum werden.“

Ich meyne, wenn man die weſentlichen Stücke hinausſchmeißt, das wird ein Chriſtenthum ſeyn! —

Der Prediger antwortet: „Chriſtlich? ja, ein heidniſch Chriſtenthum wird es werden. Hören Sie wohl? Heidniſch iſt der wahre Name! —“

Nun läugne, wer läugnen kann, ob das nicht wahr iſt! Vernünftige Moral, die aus eigenen menſchlichen Kräften hervorgebracht und ausgeübt wird, iſt das wahre eigentliche feine Heidenthum; wer Luſt dazu hat, der gehe hin, und er wird finden, daß das alte Sprichwort wahr iſt: Viel Köpfe viel Sinne. Ein jeder wird ſich eine neue Moral ſchmieden, ſo wie es für ihn am bequemſten iſt. Der gemeine Mann, der ſelbſt nicht zu denken gewohnt iſt, will was Sinnliches haben; wird wieder Abgötter, wie vor einigen tauſend Jahren auch.

Menſchen! merkt auf die Zeichen der Zeiten. Die Apoſtel, Jeſus, haben es lang voraus geſehen! ſie habens geſehen. Unter andern Paulus an den Timotheum im zweiten Brief im dritten Kapitel: „Das ſollſt du aber wiſſen, daß in den letzten Tagen werden gräuliche Zeiten kommen, u. ſ. w. — Verräther, Frevler, aufgeblaſen, die mehr Wolluſt lieben, denn Gott, die haben den Schein eines gottſeligen Weſens, aber ſeiye Kraft verläugnen ſie; und ſolche meide. Aus denſelben ſind, die hin und her in die Häuſer ſchleichen, und führen die Weiblein gefangen, die mit Sünden beladen ſind, und durch mancherlei Lüſte getrieben werden. Sollte man nicht meynen, Paulus hätte die heutigen ſchönen Geiſter dem Frauenzimmer ſehen die Cour machen am Nachtiſch, am Putztiſch, auf dem Kanapee, u. ſ. w. Ferner: Lernen immerdar, und können nimmer zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Heißt das nicht Weiſſagung? Beinah achtzehnhundert Jahre vorherzuſagen, was aus dem menſchlichen Geſchlechte werden ſoll; nun ſiehe: es wird! —

„Die Fülle der Heiden fängt an einzugehen; wer eine aufmerkſame Seele hat, der merke auf und ſtehe auf ſeiner Hut! Selig iſt der Knecht, den der Herr wachend findet, wann er kommen wird!

Sebaldus iſt es nun einerlei, wie man's heißt, „heidniſches oder chriſtliches Chriſtenthum;“ das menſchliche Geſchlecht wird durch eine Benennung weder glücklich noch unglücklich. Wie? wenn aber die Benennung die Natur der Sache trifft, iſts auch einerlei? Mögen ſeyn, was wir wollen, wenn wir nur ſo dem Trieb unſerer Natur folgen können, wie auch die andern Thiere, unſere Nachbarn; wollen gern auf die Menſchheit Verzicht thun.

Was dünkt Ihnen, Herr Verfaſſer? Das iſt ſo die rechte Sprache, nicht wahr? Sie mögen ſie behalten, für ſich behalten; Sie müſſen aber denn auch andere ehrliche Leute ungeſchoren laſſen, die nicht ſo denken wie Sie, und nicht ſo beleidigende Sachen in die Welt hineindrucken laſſen.

Der Prediger und Sebald wechſeln noch einige Worte, wo es noch einmal ein wenig über die ſymboliſchen Bücher hergeht.

Der Herr Verfaſſer verſteht unter dieſen ſymboliſchen Büchern nothwendig die „Augsburgiſche Confeſſion, den Heidelbergiſchen Katechismus,“ und was ſonſt noch dafür angenommen wird; dieſe Dinge ſind ihm eben ſo, wie die Bibel, lächerlich und ganz ungereimt und unnöthig. Nothwendig muß es allen Freidenkern, und hernach auch einigen heutigen Reformatoren ſo vorkommen, ſonſt würden erſtere nicht lachen und ſpotten, letztere aber nicht verbeſſern wollen.

Iſt die Bibel ganz Offenbarung, ſo haben wir keinen Streit; iſt ſie nur zum Theil Offenbarung, und das, was Offenbarung iſt, ſoll mit der Vernunft herausgeſucht werden, ſo iſt die Vernunft über die Offenbarung, und wir haben gar keine nöthig; iſt ſie gar nicht Offenbarung, ſo iſt wieder nichts zu ſtreiten.

Was die andern Symbole betrifft, ſo ſind das Sachen, gleichſam Verträge und Glaubensbekenntniſſe, die unſere Voreltern zu ihren Zeiten verfaßten, und nach den damaligen Umſtänden verfaſſen mußten, auf welchen der Religionsfrieden im römiſchen Reiche beruht; wer davon abgehen will, mag's unſertwegen thun. Iſt ein und anders darinnen, das vielleicht unnöthig wäre, und kann es nicht ohne Unruhe verlaſſen werden, ei! ſo laſſe mans. Ins Ganze aber genommen, ſeh' ich nicht ein, daß man der menſchlichen Freiheit was vergebe, wenn man ſich zu gewiſſen Verträgen verbindet, die, ob ſie wohl nicht ſo nöthig ſind, doch nicht ſchaden. Was aber die Symbole vom Evangelium in ſich faſſen, das iſt Glaubenslehre, die genau von einem Chriſten beobachtet werden muß. Ich habe oben genug von äußerer und innerer Religionsverfaſſung geredet, je beſſer die äußerliche Einrichtung gemacht werden kann, ohne ſich in gefährliche Umſtände zu ſetzen, je lieber iſt es uns, nur das Innere muß nicht leiden. Wie ſchwer das aber bei unſerer heutigen Staatsverfaſſung ſey, kann ein halb Vernünftiger einſehen. Wenigſtens iſt es politiſche Kannengießersarbeit, wenn ein Bürger in Berlin, deſſen Fach es gar nicht iſt, von dergleichen zu ſchreiben, dem es an gehöriger Religionserkenntniß, ſowohl was das Aeußere als Innere betrifft, mangelt, und alſo nothwendig fehlen muß; wenn ſich, ſag ich, ein ſolcher Mann dahinſtellt und von ſo was urtheilt. Gottlos iſt es aber, die Mängel und Fehler mit dem Weſentlichen des Reichs Chriſti zu verſpotten.

Im achten Abſchnitt werden die Symbole und die Moden der Kleidungen der Lehrer verglichen.

„Die Erfahrung lehrt, heißt es S. 90, daß die Meinungen ſich nicht minder verändern, als die Kleidertrachten. Es geht daher auch den ſymboliſchen Büchern eben ſo, wie der Kleidung der Geiſtlichen. Als die ſymboliſchen Bücher gemacht wurden, enthielten ſie bloß die allgemein angenommene Meynungen aller Glieder der lutheriſchen Kirche; ſo wie die Kleidung der Geiſtlichen, dem Schnitte nach, die Kleidung aller gelehrten Leute, und die ſchwarze Farbe eines Biedermanns war, wenn er feierlich erſchien. Als die Kleidermoden ſich änderten, ſo blieben die Geiſtlichen in derſelben wohl vierzig oder fünfzig Jahre zurück, ſo wie es Ihnen noch oft in der Literatur und Philoſophie geht. Endlich änderte ſich die Welt ſo ſehr, daß der Schnitt des Glaubens und der Kleidung, der zu Luthers Zeiten allen guten Leuten gemein war, endlich das Symbolum eines beſondern Standes blieb. Und dennoch befürchte ich, es gebe noch in einer andern Abſicht der Conformität mit den ſymboliſchen Büchern wie den Aermeln und den Mänteln der Geiſtlichen; obgleich jene immer Orthodoxie heißt, und dieſe immer ſchwarz bleiben, ſo haben ſie beide doch, ſonderlich ſeit fünfzig Jahren, ſo viel kleine aber weſentliche Veränderungen erlitten, daß im Grunde ein guter alter orthodoxer Dorfpaſtor, der ſeit Buddeus Zeiten an keine Veränderungen, weder in der Gelehrſamkeit, noch in Rockſchößen und Perücken gedacht hat, von einem jungen orthodoxen Diakon jetziger Zeit, der vier Jahre lang in adelichen Häuſern Hofmeiſter geweſen iſt, aller Conformität unerachtet, eben ſo ſtark in der Kleidertracht, als in der Glaubenslehre verſchieden iſt.“

Auf dieſes folgt nun die Geſchichte der geiſtlichen Kleidermoden in Berlin, von Spener an, bis auf dieſen Tag. Und Herr Chodowicki, der vortrefflichſte Zeichner unſerer Zeit, hat alle dieſe Figuren lächerlich genug aufs Titelkupfer gezeichnet.

Alles dieſes mag nun wahr ſeyn, oder nicht; wer gerne lacht, wird wiederum lachen.

Immer greift der Herr Verfaſſer den Lehrſtand an, wo ers am wenigſten verdient. Hier iſt der Ort, wo ich davon reden muß.

Daß der Lehrſtand eben ſo grundverdorben iſt, wie auch alle andere Stände, das ſiehet man aus dem ſchlechten Erfolge, den mehrentheils ihre Bedienung des Evangeliums in der Verbeſſerung der Menſchen hat. Die Kleidermoden der Prediger ſind hier eben ſo unbedeutend, als die vermeinten Veränderungen der wahren Orthodoxie. Dieſe iſt und bleibt immer die einzige wahre chriſtliche, bis dahin, wo die Sebalde Nothankers anfangen zu arbeiten.

Das erſte, das man anzumerken hat, iſt, daß ſie ſowohl als andere Menſchen ſind: daher es dann auch kommt, daß ſich überall menſchliche Verdorbenheit mit einmiſchen, die aber in dieſem Falle beſonders wichtige Folgen haben können. Aus dieſer Quelle entſpringt nun ein anderer Fehler, nämlich, daß unter den Predigern ebenſowohl die Wenigſten wahre Chriſten ſind, als auch unter andern Ständen.

Wo nun ein Prediger ein wahrer Chriſt iſt, da ſiehet man auch noch immer das Evangelium ſeine Kraft beweiſen, das heißt: die Menſchen, wenigſtens einige, werden gebeſſert.

Sobald aber ein Prediger nicht nach der Lehre des Evangeli wandelt, ſobald wird der Stolz ſeine erſte Plage ſeyn; er wird ſich auf die Haushalterſchaft Gottes und Chriſti was rechts einbilden, und aus dieſem Grundſatze eben ſo gut herrſchen wollen, als es ein jeder anderer natürlicher Menſch will, wo er nur Gelegenheit dazu finden kann. Aus eben dem Grunde, da niemand von der Wahrheit der Religion überzeugt ſeyn kann, der nicht ihren Geboten nachlebt, indem blos der Glaube erſt die Ueberzeugung wirkt, folgt dann auch abergläubiſche Dummheit. Dem allen ungeachtet predigen doch dieſe Leute evangeliſche Wahrheiten! und da ihr Stolz und Dummheit nach der Reformation wenig wichtige Folgen, ausgenommen ſehr ſelten, und noch mehrentheils in einzelnen Fällen haben kann, ſo geſchieht dem gemeinen Beſten, ins Ganze genommen, wenig Schaden darunter, wohl aber dem Reiche Chriſti.

Dieſem Verderben des Lehrſtandes die gehörigen Mittel entgegen zu ſetzen, erfordert Weisheit, und iſt nicht die Arbeit eines Religionsſpötters. Das beſte Mittel iſt, zum Predigtamte ſolche Leute zu wählen, die von ganzem Herzen Chriſto und ſeinem Evangelium in Lehre, Leben und Wandel getreu ſind, ſo wirds bald beſſer werden. Solche Männer ſehen immer in ihrer Amtsführung auf das Weſentliche, auf Herzens- und Sinnesänderung ihrer Zuhörer, und daher, da ſie Chriſten ſind, iſt von ihrem Stolz und Dummheit wenig oder nichts zu beſorgen.

Ich kann gar wohl die Quelle anzeigen, aus welcher die heutige Verachtung des Lehrſtandes herkommt. Der Voltär'ſche Geiſt hat ſich ſo allgemein gemacht, daß auch diejenigen, die ſich äußerlich zu Chriſto bekennen, ſich ſchämen, von ihm und ſeiner Lehre zu reden; die ſchöne Philoſophie iſt jetzt Mode, und die Macht jener altfränkiſch und zum Theil lächerlich. Da nun die Geiſtlichen wegen ihres Amts noch immer davon reden, und allem, was von Chriſto abführt, widerſtehen müſſen, dieſes aber bei unbekehrten Geiſtlichen immer mit Stolz und Dummheit verpaart geht, auch noch dazu dieſer die mehrſten ſind, ſo muß der Lehrſtand nothwendig verächtlich werden.

Nun iſt die Frage, ob man durch Spötteleien die Sache ins Allgemeine beſſere oder nicht?

Die Beantwortung dieſer Frage beruht nur auf der Erörterung folgender Frage:

Wird die wahre Religion Chriſti dadurch befördert, wenn die Geiſtlichkeit lächerlich und verächtlich gemacht wird? Denn daß ſolches durch Spötteleien zuwege gebracht wird, iſt gar keine Frage, daran zu zweifeln wäre.

Ich will dieſes alles durch ein Gleichniß erörtern, ſo wirds in ein helles Licht geſetzt werden.

Ein gewiſſer Fürſt hatte eine ſchöne und große Stadt, die von vielen Menſchen bewohnt wurde, die ſich alle recht wohl und reichlich nährten. Der Fürſt mußte eine ſehr lange Reiſe thun, damit aber doch die Stadt ruhig verwaltet würde, ſo verfaßte er gewiſſe Statuten und Geſetze, nach welchen gewiſſe dazu beſtimmte Männer, deren über ein jedes Quartier der Stadt einer oder mehrere beſtimmt worden, alles richten und ſchlichten, und die Einwohner, nach der Regel derſelben zu leben, anführen ſollten. Was geſchah? Dieſe Männer regierten die Stadt; da ſie aber ungleich die Geſetze auslegten, ſo warf ſich endlich einer zum Regenten auf, machte noch viele Nebengeſetze und die andern alle mußten ihm gehorchen. Dieſes dauerte eine Zeitlang, ſo fanden ſich gewiſſe Männer, die mit der Monarchie gar nicht zufrieden waren: ſie fingen an dagegen zu ſtreiten, forderten ihres Fürſten Geſetzbuch, gabens alten Leuten zu leſen und ſtrichen alles darinnen aus, was von jemand anders hinzugeflickt worden. Das ging eine Zeitlang ſo fort; da aber dieſe letztere Ariſtokratiſten theils träg in ihrem Amte, theils auf Nebenumſtände tyranniſch, theils im Weſentlichen lau wurden: ſiehe! ſo fand ſich ein Bürger in der Stadt, der fing an mit höhniſchen ſpitzigen Reden den Bürgern zu ſagen, daß ſie Bürger wären: Sie wären ja wackere freie Leute auf Gottes Erdboden, wären ja ſelber klug genug; warum Sie ſich doch nach gewiſſen alten Geſetzen beherrſchen ließen, da man nicht wüßte, von wem ſie eigentlich wären? Ja, der Fürſt! das iſt ſo eine Sache; es kann wohl einmal ein guter Mann hier in der Stadt geweſen ſeyn. — Hört! beſſer iſts, wir kehren uns gar an nichts; iſt ja der Kaiſer unſer aller Oberherr. Was will uns der altfränkiſche Fürſt ſagen? Es heißt in den Geſetzen: Er ſoll des Kaiſers Sohn ſeyn, ſein Erbprinz — mag er — geht uns nichts an, wir halten uns an den Kaiſer. Da ſagen die Leute: Der Kaiſer und ſein Sohn haben die Geſetze ſo beſtätigt und gemacht; allein, wer weiß, obs wahr iſt? Es ſind doch viele Ungereimtheiten darin, lächerliche Dinge. Was iſt des Krams all nöthig? Wir ſind geſittete Menſchen: es iſt ja natürlich, daß einer den andern liebe. Dieſer Mann brachte es ſo weit, daß der mehrſte Theil der Menſchen ſo wurde, wie er. Man dachte nicht viel mehr an den Fürſten, eben ſo wenig an den Kaiſer; der ſchuldige Tribut wurde unſäglich viel kleiner, und ſo wurde der Weg zur Unabhängigkeit gebahnt.

Der Monarch in der Stadt kehrte ſich nicht viel dran, ließ die Leute denken und ſetzte ſein Regiment fort. Die Ariſtokratier aber waren verſchiedener Meynung. Einige gaben ſich dran und unterſuchten die Geſetze aufs neue; ſie glaubten, es könnte wohl ein Vergleich getroffen werden; einer meynte zu finden, daß der verreiste Herr ein guter vornehmer Patritius in der Stadt geweſen ſeyn könnte, der dieſe

Geſetze zum Beſten derſelben gemacht habe. Die gemeine Sage, daß er bald wiederkomme, ſey eine Sache, die unwahrſcheinlich wäre. Da dieſer Herr alſo ebenſowohl ein Bürger ſey, wie ſie, wenn er auch allenfalls ein kaiſerlicher Miniſter geworden wäre: ſo könnte er ihnen doch nicht übelnehmen, wenn ſie die Geſetze nach der jetzigen Denkungsart ein wenig geändert, auch wohl ein und anders darinnen ausgeſtrichen hätten. Andere von eben dieſen Ariſtokratiern wollten gar von keinem Vergleiche hören und ſehen, hielten genau auf dem alten Buchſtaben, ſchändeten und ſchmälten auch die Demokratiſten oder kaiſerlichen Freileute, ſchalten ſie für Rebellen, gaben auch zuweilen Ohrfeigen, wo ſie konnten. Dieſe Zeloten wurden endlich gar verhaßt in der Stadt. Die Demokratier, deren am allermehreſten waren, lachten darüber, hießens Knabenſtreiche; und weil ſie glaubten, daß ihre Stadt eine kaiſerliche freie Reichsſtadt wäre, ſo glaubten ſie, auch die Zeloten müßten ihre Freiheit haben, ſowohl als ſie.

Unter den Ariſtokratiern waren aber noch immer einige ſtille Leute. Man ſagt, daß ſie geheime Correſpondenz mit dem Fürſten hätten. Dieſe ermahnten überall, wo ſie Gelegenheit dazu hatten, die Einwohner, ſie möchten genau nach den Geſetzen des Fürſten ſich halten: man befände ſich ja wohl dabei; ſie wüßten, er würde bald kommen, und dann würde er gewiß ſeine treuen Anhänger mit unabſehbarem Glücke belohnen. Dieſe ſtillen Ariſtokratier hielten ſich alſo geheim, warteten ihres Amts, und beklagten den Zuſtand der Bürgerſchaft.

Bei dieſen kritiſchen Umſtänden, da die Demokratier oder Freidenker überall den Meiſter ſpielten, und alles dem Fürſten anfing abtrünnig zu werden, der Monarch zwar noch glaubte, er wäre, was er immer geweſen, und die Ariſtokratier, wie oben gemeldet, in drei Faktionen, in Vergleichskommiſſarien, in Zeloten und in fürſtliche Ariſtokratier getheilt waren, läßt ſich leicht vermuthen, daß die Demokratier, als die herrſchende Parthei, weder die Monarchiſchen, noch die Ariſtokratier werden haben leiden können, ſondern einen mit dem andern, ſo viel an ihnen iſt, werden geſucht haben zu unterdrücken. Die Ariſtokratier waren alſo alle drei Partheien, wie man allgemein glaubte, unnöthige Bürger.

Nun trugs ſich einmal zu, daß man des Morgens, als man aufſtund, ein Bild auf dem Markt entdeckte. Es ſtund am höchſten Orte, ſo daß Klein und Groß es von Weitem und Nahem ſehen konnte. Es war eine ſtrohene Statue in rieſenmäßiger Größe, in Satyrengeſtalt, mit Geisfüßen, Bockshörner auf dem Kopf, und das Geſicht war von Papier oder Pappendeckel ſo geformt, daß es mit den Augen nach einem nach der Seite hinſtehenden ariſtokratiſchen Hauſe ſchielte, und ſein Maul dabei zum Lachen verzerrt war. Mit dem Zeigefinger der rechten Hand wies es auf dieſes Haus. Die Kleidung dieſes Strohmannes war genau ſo, wie ſie die Ariſtokratier zu tragen pflegen. Unter ſeinen Geisfüßen lagen verſchiedene ſinnbildiſche Figuren, deren Namen aus dem fürſtlichen Geſetzbuche genommen waren, als: Gnade, Wiedergeburt ꝛc. Auch ſahe man da das Wappen des Fürſten in der Hand eines Ariſtokratiers, wie er dem Strohmanne unter den Füßen lag; doch war das Wappen ſo gekehrt, daß es konnte mit Koth beworfen werden. Unten am Fußgeſtelle ſtand mit großen Buchſtaben: „Sebald Nothanker, ein Ariſtokratier.“ Knaben und Männer, Jünglinge und Jungfrauen ſtunden zu Tauſenden um dieß Bild, lachten aus vollem Halſe, klatſchten, und wo ſie hernach einen Ariſtokratier fanden, da warfen ſie Koth auf ihn.

Nun entſteht die große Frage, wie es fernerhin mit der Stadt zugehen werde? — Darauf läßt ſich nichts antworten. Wir Ariſtokratier glauben es zu wiſſen, und die Demokratier glaubens zu wiſſen.

Ich weiß aber eins gewiß, und das iſt Folgendes:

Die Geſetze ſind da, und in denſelben ſtehts, der Fürſt der Stadt ſey der Erbprinz des Kaiſers; dieſer und unſer Fürſt haben eine und dieſelbe Regierung; was einem geſchehe, geſchehe auch dem andern. Nun, was iſt dann ſicherer, als daß man ſich dieſen Geſetzen unterwerfe? Ders thut, fehlt gewiß nicht, wenn ſie auch unnöthig wären, denn das kaiſerliche Intereſſe wird doch dadurch vermehrt; wers aber nicht thut, läuft entſetzliche Gefahr, auf ein großes Kannſeyn einſtweilen Rebelle gegen den Kaiſer und ſeinen Sohn zu ſeyn: denn daß die Demokratier ſagen, ſie verehrten den Kaiſer und nennten ihn ihren Oberherrn, das iſt ſo viel geſagt, als: der Kaiſer iſt ein ehrlicher Mann, wofür wir Reſpekt haben; wir thun aber, was uns gefällt, und ſind ihm weiter nichts ſchuldig. Wie's aber mit dem Herrn Pasquino und ſeinem Strohmanne ausſehen wird, wenn dereinſt der Fürſt kommt; ob er damit zufrieden ſeyn wird, wenn er ihm antwortet: die Ariſtokratier waren Schurken: ſie thaten nicht, was uns Demokratiern gefiel; darauf wollt ichs um aller Welt willen nicht wagen, an ſeiner Stelle zu ſeyn.

Hiemit will ich meinem Büchlein ein Ende machen. Obige, aus der gegenſeitigen Schrift angeführte Stellen ſind hinlänglich, zu beweiſen, was ich beweiſen will. Nur noch ein Wort an alle Zweifler.

„Wie kann man ſich in jetzigen Zeiten am beſten beruhigen? Wie kann man zur Gewißheit kommen?"

Hört alle, Große und Kleine! Schaut die ganze Welt an und ſehet! Alles lebt und bewegt ſich. Reducirt alles auf die erſten Centralkräfte, auf die anziehende und wegſtoßende Kraft; denkt und urtheilt nun unpartheiiſch: Iſt das denn etwas Begreifliches, daß der Stein, wenn er in die Höhe geworfen wird, wieder auf die Erde fällt? noch nie hat es ein Menſch herausdemonſtriren können; es iſt immerwährende Wirkung der Allmacht Gottes, die da will, daß ähnliche Körper nach dem Verhältniß ihrer Maſſen ſich anziehen, unähnliche aber ſich abſtoßen ſollen; von dieſen Centralkräften ſind noch viel Sachen bis dahin, wo unſere Vernunft zu begreifen anfängt. Genug, es bleibt dabei, die Grundlage alles Lebens und aller Bewegung beruht auf der fortdauernden Wirkung der ſchöpferiſchen Macht Gottes. Dieſe Macht hat ſich gewiſſe Geſetze vorgeſchrieben, nach welchen ſie in dieſer Welt handeln will. Dieſen Satz will ich auf die menſchliche

Seele anwenden. Die Seele hat eine deutliche Vorſtellung von gewiſſen Sachen; ſie iſt ſich deren bewußt, ſie iſt ſich ihres Daſeyns mit höchſter Deutlichkeit bewußt; was iſt das nun? Auf, Vernunft! ergründe dich ſelbſt, was du biſt! — ſie kanns nicht; ſie kann nichts weiter entdecken, als daß ſie da iſt, und daß ſie nach gewiſſen Grundtrieben handelt; ſie kann nicht einmal aufhören zu denken, wenn ſie will; ſie iſt alſo nicht ſouverain, ſie lebt wieder abhänglich von dem, der da befiehlt: Du Stein ſollſt ewig fallen, wenn du in den Stand geſetzt wirſt, daß du fallen kannſt. Es iſt alſo ausgemacht, daß die Vernunft Gränzen um ſich herum hat, über welche ſie nicht weg kann. Bei dieſen Umſtänden, da die Seele ſo eingeſchränkt iſt, hat ſie doch einen unendlichen Hunger nach Erkenntniſſen. Ein Menſch, der mit dieſem Hunger nun in die Dinge der Schöpfung eingeht, ſtirbt, eh er kaum angefangen hat. Die Welt hat ſchon bald ſechstauſend Jahre geſtanden, und noch ſiehts erſchrecklich mangelhaft in den Wiſſenſchaften aus; folglich iſt unläugbar:

> Der Menſch iſt für dieſes Leben nicht allein da, denn er erreicht ſeinen Endzweck nie.

Der menſchliche Geiſt iſt aber doch einer Erhöhung ſeiner Kräfte fähig, und er iſt ihrer nicht umſonſt fähig, wenn anders ihr Schöpfer ein weiſer Schöpfer iſt.

Iſt der Menſch für dieſes Leben nicht allein da, ſo muß ein anders Leben auf dieſes folgen, und ein Menſch muß, ſeinen weſentlichen Kräften nach, ebenderſelbe nach dem Tode ſeyn, der er zuvor war; das iſt, er muß ſich dieſes Lebens noch erinnern können, ſonſt wär er ſo gut, als wenn er neugeboren, das iſt, ein anderer Menſch wäre.

Iſt die menſchliche Seele ſich ihrer erſten Grundanlage nicht bewußt, ſo mußte die immerfortdauernde ſchöpferiſche Machtkraft wieder nach fortdaurenden Geſetzen die Seele fortſchaffen, das iſt erhalten. Nun iſt aber die Seele, ihren Kräften nach, einer Erhöhung oder Verbeſſerung fähig! — Jetzt, meine Herrn Freigeiſter und Deiſten! wo ſind die Grundregeln anzutreffen, die der Natur der Seele angemeſſen, die fähig ſind, den Menſchen nach ſeinem Zuſtande zu verfeinern, ſeine Erkenntniß zu vermehren, und ihn in den Stand zu ſetzen, ſeine Beſtimmung zu erreichen? — Von auſſen, durch bloſe ſinnliche Wirkungen der Schöpfung auf uns, bringen wir der Seele tauſenderlei Mannigfaltigkeiten bei, ſie fällt immer von einem aufs andere, und es kommt am Ende weiter nichts heraus, als wir haben unſere Exiſtenz verbeſſert, aber nur die Exiſtenz für dieſes Leben. Da dieſes aber kurz iſt, ſo haben wir ſchlecht für uns geſorgt, wenn wir weiter nichts beſitzen können. Von jeher haben die Verſtändigſten des menſchlichen Geſchlechts eingeſehen, daß die Verbeſſerung des Menſchen darin beſtünde, und daß er einen viel höhern Grad der Menſchheit erreichen könnte, wenn er nur in ſofern die Schöpfung gebrauchte, als es zu Erhaltung ſeines Daſeyns nöthig wäre, im übrigen aber ſeine Seelenkräfte dazu anwendete, Gottes liebenswürdige Eigenſchaften kennen zu lernen, wie er ſich in der Schöpfung an die Menſchen offenbart habe, und zu dieſem auch andere Menſchen zu leiten und zu führen. Alle, die dieſen Weg einſchlugen, fühlten im Innerſten ihrer Seele ein unbekanntes Wohlthun, welches das zuſtimmende Ja der Gottheit iſt, die immer am Rade der Natur auch in der menſchlichen Seele umdreht. Allein, es ging ſolchen weiſen Männern, als wenn man einen Mühlſtein in einem engen Thal einen Berg herablaufen läßt; er erhält durch ſein ſtrenges Herablaufen und immerfort beſchleunigte Bewegung zwar ſo viel Kraft übrig, daß er die andere Seite ein Stück Wegs wieder heraufläuft, bald aber wieder zurückſinkt und liegen bleibt. Wo kann ſie ſich ſelbſt verbeſſern, wo kann ſie ihre Kräfte erhöhen, wenns der nicht thut, der ſie erhält! Der Weg, dazu zu gelangen, iſt untrüglich. Ich will Ihnen denſelben zeigen, und alle vernünftige Menſchen werden ſagen müſſen, ich hätte Recht.

Wer alſo ein herzliches Verlangen in ſich verſpürt, daß er gerne wollte ſo ſeyn, wie er ſeyn muß; der da empfindet, wie mangelhaft es um ihn ausſieht (denn die andern, die ſchlechterdings zufrieden ſind, wie es geht, die zufrieden ſind, wenn ſie das vornehmſte Thier heißen, und ferner kein Verlangen bei ſich ſpüren und ruhig ſind, mit denen rede ich nicht. Ich rede nur mit denen, die Wahrheitshungrig ſind, und aus Wahrheitsliebe zweifeln, was ſie thun ſollen); dieſen gebe ich folgenden Rath, der ſie nicht betrügen wird.

Erſt müſſen ſie ſich vornehmen, das allgemeine Geſetz der Natur, allen Menſchen wohlzuthun, feſt und unverbrüchlich zu halten; ferner auch alles dasjenige, was uns die geſunde Vernunft lehrt, was unſre und des Nebenmenſchen Glückſeligkeit befördert; mit einem Wort: was einen jeden ſeine innere Ueberzeugung lehret thun, das thue er, ohne es zu unterlaſſen, und prüfe alle Handlungen nach dem Probierſteine der innern Ueberzeugung deſſen, was gut und bös iſt: gebe alſo fleißig auf ſich ſelbſt und ſeine Handlungen Acht, ſo wird er erſt gewahr werden, wie ſchwach er iſt, und wie wenig der Menſch geſchickt iſt, blos das Narurgeſetz zu halten, geſchweige die Feinde von Herzen zu lieben. Nun müßt ihrs aber nicht machen, wie der Mühlſtein, und wieder zurücklaufen, ſondern ihr müßt den Vater der Natur und der Menſchen, der überall wirkſam iſt, um Hülfe anſprechen; ihr müßt in dieſer Sehnſucht beharren und gleichſam zum Magnet werden, um mehrere Kräfte durch Gebet vom Vater zu erlangen: ſo werdet ihr vor und nach gewahr werden, daß der Vater der Natur mit allmächtiger Kraft, nach Zahl und Maaß und unveränderlichen Geſetzen, auf alles Erſchaffene wirke. Ihr werdet finden, daß zwiſchen euch und ihm ein ſo unendlicher Unterſchied ſey, daß euch der mindeſte Zuſatz von ſeiner reinen göttlichen Kraft ein verzehrendes Feuer werden würde. Alsdann werder ihr erfahren, daß die Erzählung Moſes vom Fall Adams wahr ſeyn müſſe, indem es unmöglich iſt, daß der Gott, der ſo aufs ſtrengſte nach ſeinen Geſetzen alles regiert, ein ſo ganz unvollkommenes Ding, wie die menſchliche Seele anjetzo iſt, ſollte haben machen können. Ihr werdet dann mit größter Klarheit einſehen lernen, wie entſetzlich die menſchliche Natur im Verderben lebe; ihr werdet zittern und zagen, und keinen Rath wiſſen, wie ihr nun zu eurer

Beſtimmung gelangen ſollt, die euch nun unendlich wichtig wird, indem euch nichts gräßlicher vorkommen kann, als wenn die Seele ſollte vom Leib getrennet, aus dem Elemente der Gottheit verſtoßen werden, und ihr doch immer nahe ſeyn und bleiben. Nun wird euch die Lehre vom Verſöhner Jeſu Chriſto ſo handgreiflich nöthig und ſo gewiß vorkommen, daß ihr ganz und gar an keinen Zweifel mehr denken werdet, und ihr werdet ihn mit beiden Händen ergreifen.

Dieſes iſt der einzige Weg eines Zweiflers, zur Ueberzeugung in der chriſtlichen Religion und deren Wahrheit zu gelangen. Ein jeder, der kein wahrer Chriſt iſt, doch aber Chriſtum mit dem Munde bekennet, thut eben ſo viel, als wenn er ſagt: Ich habe gehört, es ſoll ein Evangelium in der Welt ſeyn, das ſo und ſo heißt; überzeugt, von deſſen Wahrheit überzeugt iſt er gewiß nicht. Wer aber nicht überzeugt ſeyn will, der hüte ſich doch wenigſtens, ein Voltaire oder ein Verfaſſer eines Nothankers zu werden.

Merkwürdige und wahrhafte Geſchichte eines armen Bauernknaben.

In dem ſogenannten baieriſchen Succeſſionskrieg, der im Anfang der vierziger Jahre des verfloſſenen achtzehnten Jahrhunderts gegen die Kaiſerin Königin Maria Thereſia von verſchiedenen europäiſchen Mächten geführt wurde, diente ein gewiſſer Herr von Falkenhain aus dem Elſaß als Offizier in der franzöſiſchen Armee; dieſer nahm einen armen Bauernknaben, Namens Ammel, aus dem Dorfe Kolbsheim, der auch ſein Unterthan war, als Roßbuben mit. Ammel war ein guter und braver Burſche, aber ſeine blutarme Eltern konnten ihm keine Erziehung geben, und er hatte weder leſen noch ſchreiben gelernt, er folgte alſo ſeinem Herrn zur Armee und diente ihm treulich. Nun war das Fouragiren bei Lebensſtrafe verboten, und doch zwang ihn ſein Herr, der Commandant eines franzöſiſchen Bataillons war, mit Gewalt dazu; alſofort wurde der arme Tropf von den Häſchern ertappt, und ohne weitere Umſtände zu einem Baum geführt, an den ſie ihn aufhängen wollten. In dem Augenblick entdecken ſie noch andere, die auch fouragirten; damit ihnen nun dieſe nicht entgehen möchten, und um auch das Aufknüpfen an allen zugleich und in füglicher Ordnung zu verrichten, ſo übergaben ſie den Ammel ſogleich einer Vorwache, die ihn ſo lang verwahren ſollte, bis die andern Verbrecher auch eingefangen wären; nun war aber der wachhabende Offizier ein Freund des Herrn von Falkenhain, und um den armen Roßbuben zu retten, gab er der Wache einen Wink, die ihn alſo davon laufen ließ.

Ammel konnte nun nicht mehr in dem bisherigen Dienſt bleiben, daher ging er in ein anderes Lager der franzöſiſchen Armee, und wurde Huſar. In den vielen Scharmützeln und Schlachten, denen er beiwohnte, bewahrte ihn die gütige Vorſehung dergeſtalt, daß er ohne allen Schaden davon kam.

Einsmal als er gefangen wurde, kroch er auf dem Bauch durch alle Wachen hindurch, und kam glücklich wieder zu ſeinem Regiment. Hier trug ſichs nun zu, daß ein Detaſchement Huſaren beordert wurde, Kriegsgefangene nach Maſtricht zu bringen; Ammel war mit unter dieſer Begleitung; auf dem Wege wurde er unter den Gefangenen einen ſchönen jungen Mann von edlem Anſtand und Anſehen gewahr, der bisweilen Thränen vergoß; ſein Herz wurde weich, er nahte ſich ihm und fragte mitleidig: „was fehlt ihm, mein Freund? fürchte er ſich nicht! die franzöſiſche Kriegsgefangenſchaft iſt nicht ſo hart, und vielleicht wird er bald ausgelöſt! — Ach, erwiederte der Gefangene: „das iſt die eigentliche Urſache meiner Thränen nicht — aber — indem er einen Fuß aufhob — „Seh' er da, welche ſchlechte Schuh und Strümpfe ich habe!“ ſie waren ganz zerriſſen, und dieſer Zug geſchah in den kalten und regnichten Novembertagen; dann fügte er hinzu: „er ſey aus einem guten Hauſe, und eines ſolchen Jammers nicht gewohnt. O! wenn es nur das iſt, verſetzte Ammel, ſo habe er nur Geduld, bis wir dort an das Städtchen kommen, da ſoll ihm geholfen werden.“

Bald kamen ſie in dem Städtchen an, und da ſie an dem Thor Halt machen mußten, um daſelbſt zu ſpeiſen, ſo bat unſer Huſar ſeinen Offizier um Erlaubniß, in die Stadt zu reiten, weil er etwas kaufen müßte; er erhielt ſie, ritt in vollem Gallop hinein, kaufte ein neues Paar Strümpfe und Schuhe, ließ ſeine Flaſche mit Branntwein füllen, und nahm noch einige Brödchen mit; wie ein Blitz war er wieder da, rufte dem Gefangenen freundlich zu: „da neue Strümpfe, neue Schuh, geſchwind weg mit den alten — indem er ihm die Flaſche und das Brod reichte — ſtärk' er nun auch ſein Herz, und ſey er gutes Muths! — der Herr wird ferner für ihn ſorgen!“ —

Beſtürzt und innig gerührt, erhob der Holländer ſeine Hände gen Himmel, er wollte ſich zu den Füßen des Huſaren werfen, der es aber nicht zugab; dann rief er: Ach mein Gott! wenn ich ihm nur dieſe Wohlthat noch in dieſem Leben vergelten könnte, ſo wollte ich mich für den glücklichſten Menſchen ſchätzen! Bald kamen denn die Gefangenen nach Maſtricht, und Ammel mit ſeinen Kameraden wieder zurück zu ihrem Regiment.

Unſer guter Huſar diente treulich fort, da er aber Proteſtant war, ſo wurde er von ſeinen katholiſchen Kameraden unaufhörlich geneckt, er klagte es oft ſeinen Offizieren, allein die lachten dazu und bekümmerten ſich wenig um ſeine Klagen; endlich wurde es ihm unerträglich, und er beſchloß zu deſertiren; dies gelang ihm, er kam glücklich durch, und reiste nach Frankfurt am Main, wo er damals ſicher war. Nun hatte er oft von Oſtindien gehört, und daß man da wohl ſein Glück machen könnte; er beſchloß alſo dorthin zu reiſen, und ganz von dieſem Gedanken erfüllt, ſahe er im Traum ſchon das Schiff, das ihn über das Weltmeer nach Oſtindien tragen ſollte.

Des andern Morgens ſtand er früh auf und fragte nach dem Weg nach Oſtindien; man belehrte ihn, daß er den Main und Rhein hinab nach Holland, und zwar nach Amſterdam reiſen müßte, wo er Gelegenheit finden würde, ſein Vorhaben auszuführen; alſofort machte er ſich auf den Weg und langte in Amſterdam an. Mit Geld, welches er ſich in ſeinem Dienſt erſpart hatte, ziemlich verſehen, kehrte er in dem nächſten gut ausſehenden Wirthshaus ein, ſetzte ſich, und forderte Brod und einen Schoppen Wein; indem er ſo da ſaß und über ſeinen vorhabenden Plan nachdachte, trat ein junger ſchöner und anſehnlicher Mann in einem feinen Perſianiſchen Talar und ſeidenen Bund gekleidet in das Zimmer. Im Auf- und Abgehen fing dieſer fremde Herr an, unſerm Ammel ſcharf ins Angeſicht zu ſehen und ihn genau zu beobachten; dieſer gute Menſch wurde bange, denn die ſchrecklichen Seelenverkäufer fielen ihm ein. Endlich, als der Perſianer anfing und ſagte: Mein Freund, will er mir nicht den Gefallen erweiſen, und in einem andern Zimmer mit mir zu Mittag ſpeiſen? ſo überlief den armen Ammel ein eiskalter Schauer, und er ſchlug es dankend ab. Der Fremde merkte, was er fürchtete, und ſagte daher ſehr freundlich zu ihm: Seine Furcht iſt ungegründet, ich habe nichts Böſes, ſondern ganz etwas anders im Sinn; komm er nur getroſt. — Ammel folgte, aber wie ward ihm, als der fremde Herr nun unter vier Augen ihn fragte: Mein Freund! iſt er nicht ehemals franzöſiſcher Huſar geweſen?

Antw. Ja, mein Herr!

Hat er nicht einmal holländiſche Gefangene nach Maſtricht begleitet?

Antw. Ja, mein Herr!

Hat er nicht einem dieſer Gefangenen Strümpfe und Schuh gekauft und ihn in ſeinem Elend erquickt?

Antw. Ja, mein Herr!

Nun fiel der Fremde dem Ammel mit milden Thränen und ſchluchzend um den Hals, und ſagte: der Gefangene war ich, mein Freund! Gott! womit kann ich ihm nun ſeine Liebe vergelten? Sag er an, womit kann ich ihm dienen? wie — ihm helfen? Was nur in meinem Vermögen iſt, das ſteht ihm zu Dienſten?

Ammel ſtand da wie verſteinert, endlich brach er auch in Thränen aus, und erwiederte: Lieber Herr! das war ja eine gar kleine Gefälligkeit, und auſſerdem Menſchenpflicht, ich habe keinen größeren Wunſch, als nach Oſtindien zu reiſen — wenn ich nur nicht brauchte Matroſe oder Sclave zu werden.

O wie ſchön! rief der fremde Herr aus, ich bin Commandeur eines oſtindiſchen Schiffs, und reiſe in vierzehen Tagen dahin ab, bleibe er nun ſo lange bei mir, ich will dann ſchon aufs Beſte für ihn ſorgen.

Jetzt war der Grund zu Ammels Glück gelegt; der Commandeur brachte ihn nach Colombo auf der Inſel Ceylon, avancirte ihn, ſo bald als möglich war, zum Sergeanten, und gab ihm vor ſeiner Rückreiſe nach Europa alle erſinnliche Anweiſung, wie er ſich dort nicht allein ehrlich nähren, ſondern auch ein hübſches Vermögen erwerben könnte. Nun hatte er ſchon in ſeinen Soldaten-Jahren nachgeholt, was ſeine Eltern verſäumt hatten; er war im Leſen, Schreiben und Rechnen geübt, und konnte ſich alſo nun um ſo viel leichter einem Geſchäfte widmen; er wählte die Juwelier-Kunſt zu ſeinem Beruf, blieb dreizehn Jahre in Colombo, und machte inzwiſchen Reiſen nach China, Japan, Batavia, nach der Küſte von Coromandel u. ſ. w., während der Zeit erwarb er ſich ein anſehnliches Vermögen.

Daß Ammel von jeher ein gutherziger, braver und rechtſchaffener Menſch war, das erkennt man leicht aus ſeiner bisherigen Geſchichte, aber das wahre Chriſtenthum, die einzige Quelle aller wahren Tugenden und reinen Sittlichkeit, kannte er noch gar nicht; nun hatte ihn zwar der Erlöſer und Beglücker der Menſchen an irdiſchen Gütern geſegnet, aber ſeine unbefangene Wohlthätigkeit und ſeine Treue im Kleinen ſollte auch mit der ewigen Seligkeit bekrönt werden.

Einsmals, als er in einer Spielgeſellſchaft den ganzen Abend bis in die Nacht zugebracht hatte, gerieth er bei dem Nachhauſegehen in große Gefahr; er kam ins Waſſer, welches ihm bis an den Hals ging, und er ſahe nun den Tod vor Augen; jetzt wurde die Angſt ſeines Herzens groß, er flehte zum Allerbarmer um Rettung: er fühlte ſeine Fluchwürdigkeit, und daß er, wenn er in dieſem unbekehrten Zuſtand ſtürbe, unfehlbar verloren gehen würde; zugleich entſtand der feſte unabänderliche Vorſatz in ihm, daß er, wenn ihm jetzt der Herr das Leben friſten würde, alle ſeine Tage und Kräfte in der Furcht Gottes und in ſeinem Dienſt zubringen und verwenden wollte. Er fand Grund, und wurde gerettet.

Als er nach Hauſe kam und ſein Mohrenſclave, den er im Chriſtenthum hatte unterrichten und taufen laſſen, ihn in dieſem erbärmlichen Zuſtande ſahe und ihm einen tief beſchämenden und drohenden Blick zuwarf, der ihm durch Mark und Bein drang, ſo wurde ſein Herz vollends zerknirſcht und ſein Vorſatz unabänderlich gegründet; von nun an beſchäftigte er ſich mit Singen, Beten, Leſen und gottſeligen Betrachtungen.

Um dieſe Zeit kam auch der Apoſtel der Malabaren, der berühmte und fromme Miſſionarius Schwarz nach Colombo, um dort einen Beſuch zu machen; dieſer leitete ihn nun vollends auf den wahren evangeliſchen Weg, wie er im Glauben an Jeſum Chriſtum und ſeine Erlöſung der Heiligung nachjagen, und als ein wahrer Chriſt leben und ſterben müſſe.

Von nun an war ihm der Aufenthalt in einem Lande, wo die Chriſten zur Schande der Religion allen Laſtern ergeben und den tugendhaften Heiden ſehr anſtößig ſind, unausſtehlich; er machte alſo all ſein Vermögen zu Geld, und reiſte nun wieder nach Europa und Deutſchland zurück.

Als er auf die Gränze ſeines Vaterlandes kam, ſo fiel ihm ein, daß er deſertirt war und nach den Geſetzen geſtraft werden konnte; er ſchrieb alſo an ſeinen ehemaligen Herrn, den Baron von Falkenhain, und erkundigte ſich, ob er ſicher kommen könnte? Dieſer Cavalier war während der Zeit auch zur wahren Selbſt-Erkenntniß und zum Glauben an den Freund bußfertiger Sünder gekommen, und da er aus gewiſſen Ausdrücken in Ammels Brief die nämlichen Geſinnungen bemerkte, ſo beantwortete er ihn in dem nämlichen Ton, und verſicherte ihm, daß er, ohne die geringſte Gefahr zu befürchten, kommen könnte.

Es iſt natürlich, daß dieſer Brief in mehr als einer Rückſicht dem guten, frommen Ammel Ruhe, Frieden und Freude einflößen mußte; er kam alſo nun in ſein Vaterland zurück, ſetzte ſich zu Baar im Elſaß, und fing eine kleine Handlung an, mit welcher er ſich nun über dreißig Jahr mit Glück und Segen beſchäftigt hat. Er lebt in einer kinderloſen Ehe, nunmehr in hohem Alter, ſtirbt den äuſſeren Sinnen nach und nach zuſehends ab, und wartet mit Sehnſucht auf die frohe Stunde ſeines Abrufs.

Der fromme, gottſelige Freund, der mir dieſe intereſſante Geſchichte erzählte und einer ſeiner nächſten Nachbarn und vieljähriger vertrauter Freund iſt, konnte mir nicht genug ſagen, wie ruhig, wie kindiſch vergnügt und dankbar er jeden Schimmer von Hoffnung, bald aufgelöst und daheim bei dem Herrn zu ſeyn, aufnimmt.

Dort, ſagt er tauſendmal, wann ich Ihn ſehen und mich zu ſeinen durchbohrten Füßen niederwerfen werde, dann will ich ihm erſt für ſeine heilige Führung danken; hier bin ich zu ſchwach dazu.

Dergleichen Geſchichten ſind Fortſetzung der Bibel, unwiderſprechliche Beweiſe, daß der Welt-Erlöſer auch Welt-Regent iſt, und die Schickſale der Menſchen zu dem Glauben an Ihn, an ſeinen verſöhnenden Opfertod, und dadurch dann zur ewigen Seligkeit leitet. Mir ſind ſolche Erfahrungsbeweiſe köſtliche Kleinode, die ich da aufhebe, wo ich ſie finde, mich ihrer höchlich freue, und ſie dann gerne den Liebhabern der Wahrheit mittheile.

Eine auſſerordentliche Wirkung der Einbildungskraft.

Zu Schauburg wohnte ein edler und wohlhabender Bürger, der ſich mit Büchereinbinden und der Klein-Uhrmacherkunſt ernährte. Dieſer rechtſchaffene Mann war des Doctor Stillings Freund, und wenn Jemand in ſeinem Hauſe unpäßlich war, ſo bediente er ſich ſeines Raths und ſeiner Hülfe. Nun war einmal ſeine Gattin krank geworden, er ſchrieb alſo einen Brief an ſeinen Arzt; Stilling eilte, ſetzte ſich auf ſein Pferd und eilte dorthin. Er kam am Abend an und war alſo genöthigt, bei ſeinem Freund zu übernachten.

Als nun der Doktor ſeine Patientin gehörig beſorgt und ſich an der freundſchaftlichen Tafel nach Leib und Seel erquickt hatte, ſo führte ihn der Buchbinder auf ſein Schlafzimmer. So wie er das Licht auf das Conſol-Tiſchchen ſtellte, fiel Stillingen ein unter dem Spiegel hängendes Portrait in die Augen; es war auf Kupferblech gemalt und ein Meiſterſtück in ſeiner Art. Er betrachtete und bewunderte das Gemälde eine Weile; nach und nach aber überlief ihn ein Schauer: denn er merkte etwas Furchtbares, das ſich vor ſeinen Augen immer mehr und mehr entwickelte, je länger er es anſah. Ob er ſich nun gleich alle Mühe gab, die Charakterzüge ausfindig zu machen, die den erſtaunlichen Eindruck auf ihn machten, ſo fand er doch nichts Sonderliches im Einzelnen, ſondern das, was ein ſolches tief eingreifendes Entſetzen verurſachte, war Wirkung des Ganzen; dieſe ward aber bei Stilling ſo ſtark, daß er nöthig hatte, an ſeine Vernunft zu appelliren, um dieſe Nacht auf dem Zimmer bleiben zu können. —

Das Portrait war ungefähr von der Größe eines Quartblatts und das Bruſtbild eines Mannes von ungefähr 30 bis 40 Jahren. Er hatte einen bordirten Hut auf, trug eine Allonge-Perücke und war in gallonirten Scharlach gekleidet, alles nach dem Koſtüm des vierten Jahrzehents unſers Jahrhunderts.

Stilling konnte kein Auge von dem Bilde wegwenden. Je mehr ers anſchaute, je tiefer ward er von Schauer durchdrungen; der Buchbinder merkte das, er fragte daher: „Gefällt Ihnen das Gemälde, Herr Doktor?“ — Dieſer verſetzte: Ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll — ich ſehe da ein Meiſterſtück der Malerei, das Bild eines überaus ſchönen Mannes; und doch prägen mir dieſe ſo äuſſerſt regelmäßigen Züge ein geheimes Entſetzen ein, deſſen eigentliche Urſache ich nicht ausfindig machen kann. Es iſt nicht Ehrfurcht, was ich empfinde, ſondern der Eindruck iſt demjenigen ähnlich, den etwa Satan auf mich machen würde, wenn er in der Hülle eines ſchönen Mannes da vor mir ſtünde.

Der Buchbinder verwunderte ſich und ſagte: Alle, die das Portrait geſehen haben, finden etwas Fremdes und Schauervolles darin; allein Sie ſind doch der erſte, auf den es ſo ſtark gewirkt hat. Wenn Sie nicht zu müde und ſchläfrig ſind, ſo will ich Ihnen die äuſſerſt merkwürdige Geſchichte erzählen, der ich dieſe Seltenheit zu verdanken habe.

Stilling war ſo bewegt, daß er keinen Schlaf empfand; beide ſetzten ſich alſo zuſammen, und ſein Freund erzählte:

Vor etwa 25 Jahren reiste mein ſeliger Vater (der auch Buchbinder in Schauburg war) nach D* —; dort kehrte er in einem bekannten Gaſthofe ein, wo er in der Wirthsſtube, wie gewöhnlich, verſchiedene Männer allerlei Standes an Tiſchen ſitzend fand, die Wein tranken. Hinter dem Ofen aber bemerkte er einen wohlgekleideten Fremden, deſſen verzweiflungs- und ſchwermuthsvolle Miene alſofort ſeine Aufmerkſamkeit und Neugierde rege machte. Er erkundigte ſich deßfalls bei dem Wirth, wer der Mann ſey, und erhielt die Antwort: dieſer Fremde ſey ein reiſender Maler, der erſt vor ein paar Tagen angekommen, aber äuſſerſt melancholiſch ſey;

woher er komme und wohin er wolle, das könne man nicht von ihm erfahren.

Dies machte meinen Vater noch neugieriger; er nahm alſo einen Stuhl und ſetzte ſich nahe zu dem Fremden und zwar ihm gegenüber, der Maler that aber, als wenn er gar nicht da wäre.

Nach und nach bemerkte mein Vater, daß dieſer ſonderbare Mann mit einer entſetzlich furchtſamen Miene zuweilen hinter ſich blickte, dann gleichſam zuſammenfuhr und mit tobender Verzweiflung vor ſich hinſchaute.

„Das mußt du heraus haben!“ dachte mein Vater, „es mag auch koſten, was es will.“ Er rückte alſo noch näher, um leiſe mit dem Maler ſprechen zu können, damit fing er in ſeinem freundlichen und traulichen Tone an: „Mein Herr, verzeihen Sie, daß ich Sie anrede, Sie ſind unglücklich, und ich ein Freund aller Unglücklichen, vielleicht kann ich Ihre Leiden lindern.“

Wer meinen Vater gekannt hat, der weiß, daß man ſeiner ehrwürdigen und leutſeligen Miene und Art zu reden nicht widerſtehen konnte; der Fremde heiterte ſich alſo auf und antwortete: „Ich danke Ihnen herzlich für den Antheil, den Sie an meinem Schickſal nehmen; allein es iſt von der Art, daß weder im Himmel noch auf Erden eine Macht groß genug iſt, mir es zu erleichtern.“ Hierauf erwiederte mein Vater: die Religion ſey im Stande, alle Leiden wegzuheben, wenn man nur Glauben an Gott und Zutrauen zum Erlöſer habe. Indeſſen half alles Zureden nichts; der Fremde war und blieb kalt, ſeine Seele war keines Troſtes fähig: doch ſchloß er ſich an meinen Vater an, war zutraulich gegen ihn und hielt ſich zu ihm.

Mein Vater gab deßwegen die Hoffnung nicht auf, ſein Geheimniß herauszulocken und ihm alsdann mit unwiderlegbaren Troſtgründen beizukommen; er bat daher den Wirth, ihm wo möglich ein Schlafzimmer neben dem Fremden zu geben. Dieſes war nun zwar beſetzt, aber auf dem Zimmer des

Malers ſtanden zwei Betten; mein Vater wählte alſo mit Zuſtimmung des Fremden dasjenige, was noch leer war.

Als nun die beiden nach dem Abendeſſen auf der Kammer allein bei einander waren und zuſammen ſprachen, ſo wurde der Maler nach und nach ſo offenherzig, daß er meinem Vater ſein ganzes Herz eröffnete. Sein ſchreckliches Geheimniß war ein Meuchelmord, welcher ſich folgender Geſtalt zugetragen hatte.

Er war am D *** n Hofe Hofmaler geweſen; nun hatte ihn auf einem Ball ein gewiſſer Cavalier höchlich beleidigt; der Maler paßte ihm bei dem Nachhauſegehen an einem dunkeln, einſamen Orte auf, rennt ihm von hinten zu den Degen durch den Leib und entflieht. Nachdem er ſich nun in Sicherheit befindet und die kochende Leidenſchaft der Rache abgekühlt iſt, ſo folgt eine tiefe Reue und mit dieſer die raſendſte Verzweiflung. Die ganze Laſt ſeines Verbrechens lagert ſich wie ein Gebirge auf ſeine Seele hin: er fühlt nichts als Verdammniß; die ganze Hölle wüthet in ihm, und jeder Gedanke des Troſtes iſt wie ein Waſſertropfen, der in eine Glut fällt und im Augenblick verraucht. Allmählig fängt nun der bei lebendigem Leibe verdammte Sünder an, nahe hinter ſich den ermordeten Edelmann mit ſchrecklich drohender Miene zu ſehen; dieſer fürchterliche Verfolger ward immer lebhafter, immer deutlicher vor ſeinen Augen und verließ ihn nie. So oft er hinter ſich ſah, ſtand der Quälgeiſt in ſeiner vollkommenen, natürlichen Geſtalt, ſo wie er auf dem Ball gekleidet geweſen, in einer Entfernung von etlichen Schritten da; und es war ihm zu Muth, als wenn dieſer Bluträcher alſofort über ihn herfallen wollte. Dieſe ſchreckliche Erſcheinung wars nun, die den armen Maler peinigte, ſo daß er weder Tag noch Nacht ruhen konnte, wozu denn noch die innere Ueberzeugung ſeiner Blutſchuld kam, die den armen Geiſt zu Boden drückte.

Jetzt wußte mein Vater, wo es dem bedauernswürdigen Manne fehlte; er ſuchte alſo alle Troſtgründe der Religion hervor und wandte ſie auf ihn an, aber ſie hafteten ganz und gar nicht. Endlich ſchlug er ihm vor, wieder umzukehren und ſich der Gerechtigkeit in die Hände zu liefern oder es auch hier zu thun; allein auch das ſchlug er aus; mit einem Worte: alles, was mein Vater anwendete, ihn zu retten, war vergeblich. Die ganze Nacht brachte er mit Aechzen und Wehklagen zu, des Morgens aber, nachdem er ſich angekleidet hatte, zog er aus ſeinem Coffre jenes Gemälde hervor, ſchenkte es meinem Vater und ſagte: „dieſes Portrait meines ſchrecklichen Verfolgers, das ich erſt vor ein paar Tagen geendigt habe, ſchenke ich Ihnen zum Andenken für ihre liebreiche Theilnahme; erinnern Sie ſich dabei eines ewig verlorenen Menſchen und widmen Sie ihm dann allemal eine mitleidige Thräne.“

Mein Vater nahm das ſchauervolle Geſchenk mit Vergnügen an und verſuchte noch einmal alles Mögliche, um ſein Herz zu erweichen und ihm mit Troſt beizukommen; aber vergeblich. Der Maler ſchlug alle Mittel aus und betheuerte hoch: daß ihm ſchlechterdings nicht zu helfen ſey. Hierauf empfahl er ſich meinem Vater, indem er ſagte: er habe einige Geſchäfte in der Stadt zu verrichten, würde aber den Mittag oder den Abend wieder an der Wirthstafel erſcheinen.

Während der Zeit aber, daß mein Vater damit umging, vernünftige Leute über die Rettung dieſes Menſchen zu Rath zu ziehen, erſcholl das Gerücht, er ſey in den Strom geſprungen und ertrunken.

Sehen Sie, lieber Herr Doktor! das iſt die merkwürdigſte Geſchichte dieſes merkwürdigen Gemäldes.

Stilling ſtellte ſich aufs neue vor das Portrait hin und betrachtete es nun noch mit einem neuen Intereſſe; es war ihm, als wenn er das drohende Phantom ſelber geſehen hätte, er ſchlief in der Nachbarſchaft deſſelben wenig und ritt des andern Morgens, ganz mit den Ideen dieſer gräßlichen Geſchichte erfüllt, nach Haus.

Dieſe Erſcheinung iſt für den Pſychologen deswegen wichtig, weil der Maler, oder beſſer, der Patient, das Bild nicht beſtändig vor den Augen hatte, ſondern es nur dann ſah, wann er hinter ſich ſchaute. Man hat mehrere Fälle dieſer

Art, in welchen aber der Leidende die Figur immer vor Augen ſah, ſobald er ſie nur öffnete. Dieſes iſt begreiflich; daß aber eine ſolche Geſtalt nur dann ſieht, wenn er zurückſchaut, iſt etwas ſeltenes. Eben dieſe Bemerkung hat viele vernünftige Leute, denen ich die Geſchichte erzählte, bewogen, zu glauben, daß der Geiſt des Ermordeten wirklich den Mörder verfolgt habe; allein, wer nur einigermaßen geläuterte Begriffe hat, der ſieht ein, daß es weit leichter ſey, die ganze Sache aus der Natur der Phantaſie, als aus Wirkungen des Geiſterreichs zu erklären, beſonders da man bei der letzten Methode ſogar gerne auf Abwege geräth, auf denen man ſich zwar mit Vergnügen verirrt, aber immer weiter von der Wahrheit entfernt wird.

Der Morgenſtern.

Wie der Stern dort huldreich lächelt,
Aus dem fernen Strahlenmeer!
Wie der Oſtwind lieblich fächelt
Ueber jene Hügel her!
Warum weilt ihr, Erdenkinder,
Von dem Schlafe aufzuſtehn?
Seht er winkt — der Tagsverkünder,
Eilt, dies Schauſpiel anzuſehn!

Dämmrung deckt noch Thal und Hügel,
Nur die Wolkenſäume glühn;
Auf der Morgenröthe Flügel
Sehn wir ſie dem Licht entfliehn.
Tief im Weſten weilt noch immer
Schwarzes Dunkel, öde Nacht,
Und des Mondes matter Schimmer
Weicht dem Licht in ſeiner Pracht.

Heitert in dem Morgenſchimmer,
Brüder, euern matten Blick!
Schauet vorwärts und nicht immer
In die finſtre Nacht zurück!
Unſern Geiſtes-Augen lächelt
Ein erwünſchter Morgenſtern;
Und das matte Herz umfächelt
Wonnevoll der Geiſt des Herrn.

Seht, wie der Propheten Worte
Mächtig in Erfüllung gehn!
Seht ihr an der Aufgangs-Pforte
Dieſen Lichts-Verkünder ſtehn?

Dieſer iſt der Stern der Wonne;
Wie er glänzet hoch und hehr!
Bald folgt ihm die ew'ge Sonne,
Und das Dunkel iſt nicht mehr.

Ach, verſchlaſt nicht dieſe Scene!
Seyd nicht träge, ſie zu ſehn!
Denn es trocknet jede Thräne,
Und in dieſes Geiſtes Wehn
Wird das Auge klar und heiter,
Alles um euch her wird ſchön,
Und ihr könnt dann immer weiter
Durch des Glaubens Fernrohr ſehn.

Fürchtet nicht die Nacht der Schrecken
Die dort fern im Weſten weilt,
Dunkel ſoll das Erdreich decken,
Bis der Tag es übereilt.
Laßt den Abfall immer wüthen,
Bis ſein Mondenlicht erblaßt.
Bleibt ihr nur im ſtillen Frieden.
Und auf jeden Fall gefaßt.

Wolken ſind der Luſt Gedanken
Und Ideen der Natur;
Unbeſtändig, ohne Schranken
Irren ſie auf jeder Flur.
Wenn ſie Licht des Himmels trinken,
Baden in dem Ocean,
Dann mit mildem Schimmer blinken,
Fülln ſie uns mit Segen an.

Aber, wenn mit Finſterniſſen
Sie den Himmel uns verhülln,
Auch mit Blitz und Waſſergüſſen
Alle Welt mit Angſt erfülln.
Wenn ſie auch mit falſchem Schimmer
Unſre Blicke auf ſich ziehn,
Ja dann ſollen ſie auf immer
Schamroth vor der Sonne fliehn.

Trinkt der Mond das Licht der Sonne,
  Dann erhellt er unſre Nacht,
Tröſtet den mit holder Wonne,
  Den der Zeitgeiſt traurig macht.
Wenn Vernunft das Licht von oben
  Wie der Mond die Sonne trinkt,
Dann wird ſie emporgehoben
  Und ihr ganzes Thun gelingt.

Aber wenn im Waſſerſpiegel
  Ihr ihr eignes Licht gefällt,
Sie auf jedem Wolkenhügel
  Sich ein ſchimmernd Denkmahl ſtellt;
Dann muß ſie nach Weſten ſchleichen,
  Wann der hohe Morgen blinkt,
Und in ſeinem Glanz erbleichen,
  Bis ſie hin zum Staube ſinkt.

Du erhabne Geiſterſonne,
  Urquell alles wahren Lichts.
Ocean der ſel'gen Wonne,
  Fülle unſer leeres Nichts!
Mit den Strahlen deiner Klarheit
  Helle unſre Augen auf!
Zeige uns den Weg der Wahrheit,
  Und befördre unſern Lauf.

Bring durch deines Geiſtes Wehen
  Leben in das Knochenfeld!
Laß uns feſt und wachſam ſtehen,
  Da, wo du uns hingeſtellt!
Bis wir einſt das Ziel gefunden,
  Sich der hohe Aufgang zeigt,
Und im Glanze deiner Wunden
  Sich der ganze Erdkreis beugt.

VIII.

Die
Theodicee des Hirtenknaben

als

Berichtigung und Vertheidigung

der

Schleuder deſſelben.

An das Publikum.

Die Schleuder eines Hirtenknaben gegen den Herrn Verfaſſer des Lebens und der Meynungen des Sebaldus Nothankers hat gewiß bei einem jeden, der ſie geleſen, beſondere Gedanken von mir erregt, jenachdem ein Leſer nach ſeinem individuellen Geſichtspunkt die Sache betrachtete. Alle dieſe beſondere Begriffe nun, die ſich ſo viele hundert Menſchen von mir machen, als Exemplare geleſen werden, zuſammen genommen, ſind die Urſache dieſer Theodicee.

Von einer Art Leſer hat ſich ſchon jemand gegen mich aufgemacht und mir derb genug den Kopf gewaſchen. Herr v. Br. . . . . zu Crefeld, ein Kaufmann von Stande und übrigens von gutem Leumund und Gerüchte, hat Anmerkungen über die Schleuder eines Hirtenknaben dem verſtändigen Publikum zur Einſicht mitgetheilt. Dieſer Gegner behandelt mich wie einen Hirtenknaben, macht mich herunter, und glaubt, meine Vorwürfe, die ich dem Verfaſſer des Nothankers machte, zur Genüge widerlegt und vernichtiget zu haben. Ich habe aber geſehen, daß der gute Mann meine gültige Gründe gegen das Buch des Nothankers gar nicht eingeſehen und erkannt hat; ſie ſind ſonnenklar, und wann ſie es noch nicht ſind, ſo ſollen ſie es in dieſen Blättern werden.

Ich werde die Schreibart der Schleuder nicht brauchen, ſondern aus Liebe zur Wahrheit nur Gründe und Beweiſe führen. Glauben die Herren Verfaſſer des Nothankers und der Anmerkungen, ich hätte noch mehr Strafen verdient, ſo will ich dieſelben erwarten, hernach aber mir nicht allein von dieſen, ſondern von allen unpartheiiſchen Chriſten ausbitten: daß man meine Gedanken unterſuchen, und der Wahrheit Beifall geben möge, auch dann, wann ſie von einem noch kleinern Lichtchen, als ich bin, ſollte vorgebracht werden

Ich habe die Verfaſſung der allgemeinen Chriſtenheit in unſern Tagen durchgedacht, und ſie gegen die allgemeinen Regeln unſerer Stifter Chriſti und ſeiner Apoſtel verglichen, und da fand ich faſt gar keine Aehnlichkeit mehr. Durch alle Jahrhunderte ſeit der Gründung unſerer Religion herrſchten Aberglaube und Verfolgung nun mehr dann weniger. Aber während all dieſer Zeit, obgleich das Chriſtenthum Götzendienſt war, wie eine jede Religion im Aberglauben iſt, fanden ſich doch noch immer die Menge von Zeugen der Wahrheit, die die Lehre von Chriſto mit ihrem Blut verſiegelten, oder doch mündlich und ſchriftlich davon mannhaft zeugten. Zu der Zeit war es freilich der elendeſte Zuſtand, ein Chriſt zu ſeyn. Doch waren ihrer ſehr viele, und vielleicht mehrere als jetzt. Wenigſtens diejenigen, welche ſich damals zum Chriſtenthum bekannten, waren durchgehends gründlicher und brünſtiger in der Liebe zu Gott und Chriſto, als man heutiges Tages zu ſeyn pflegt. Sollte man denn wünſchen, Zeiten zu haben, wie ſie damals waren? — Davor bewahre uns Gott in Gnaden! Aber ſchade, daß die Toleranz mit der Gleichgültigkeit verpaaret geht, und daß man die Freiheit, zu denken und zu leben, wie man denkt, zu Verfeinerung der ſinnlichen Ergötzlichkeiten anwendet, anſtatt daß man ſie zur Vervollkommnung des unſterblichen Geiſtes brauchen ſollte! Man ſieht alſo noch immer aus der Erfahrung, daß der Zwang, der Druck und die Verfolgung zur Verbeſſerung des Menſchen nöthig ſey, und daß er ſich ſehr ſelten durch Liebe ziehen laſſe. Und ſo gehts noch immer im Einzeln, der Chriſt muß durch viele Leiden bewährt und ein Chriſt werden, der Vater im Himmel weiß in unſern freien Zeiten noch immer Mittel dazu, die Seinigen in den Schmelzofen zu bringen. Unterdeſſen können wir Gott nicht genug danken, wenn er uns Ruhe und Sicherheit zu leben ſchenkt, und unſere Verantwortung wird groß ſeyn, wenn wir ſie nicht zu unſerm wahren Beſten anwenden.

Ich verſpare die weitere Ausführung aller dieſer Dinge auf den Verfolg. Ich will mich nur entſchuldigen, warum ich mich unterſtanden habe, den herrſchenden Geſchmack unſerer Zeiten öffentlich zu tadeln. Ich will beweiſen, gründlicher als in der Schleuder und in der Panacee wider die Krankheit des Religionszweifels geſchehen iſt, daß unſere neue Gelehrſamkeit, neues Religions- und Lebensſyſtem gerade wider die Beſtimmung zu unſerer wahren Glückſeligkeit, gerade gegen die Lehre Chriſti und ſeiner Apoſtel größtentheils anſtoße, daß das Ende unſerer Staaten und des Flors unſerer Cultur, nach der Analogie zu ſchließen, nahe ſey, und nicht lange mehr beſtehen könne, um ſo mehr, weilen man es wie die griechiſchen, jüdiſchen und römiſchen Republiken, gar nicht vermuthet, und ſich überredet: mein Herr kommt noch lange nicht.

Alles dieſes klar zu beweiſen, iſt nöthig, wenn ich den Leſer, den unpartheiiſchen Leſer überführen will, daß der Roman von Sebaldus Nothanker und mit ihm ſeine Anhänger und Vertheidiger zum Verderben ihrer Mitmenſchen arbeiten, ſie mögen ſich entſchuldigen, ſo viel ſie wollen; und daß in der Hirtenſchleuder die klare Wahrheit mit derben Worten geſagt worden, ſo wie man zu reden pflegt, wenn man Zelote iſt und Wärme im Blut fühlet. Alle diejenigen, welche glauben, durch die Härte des Vortrags in der Schleuder beleidigt zu ſeyn, mögen nur bedenken, daß ein Kind recht habe, zu eifern, wenn man ſeinen Vater ſchmäht, es geſchehe nun gerade zu, oder untergrabend. Uebrigens bitte Herrn N. als Verfaſſer des Nothankers allhier öffentlich um Verzeihung, inſofern wahre unerlaubte Beleidigungen in der Schleuder ſind. Was aber die Wahrheiten betrifft, die ich behauptet habe, dieſe will ich beweiſen, und darauf leben und ſterben, nämlich: daß dieſes Buch Leben und Meynungen des Magiſter Sebaldus Nothankers, ein der Kirche Chriſti und der wahren Menſchenverbeſſerung gerade zuwiderlaufendes, und wegen ſeines groſſen Abgangs höchſt ſchädliches Buch ſey, ja eines der ſchädlichſten, ſo anjetzo in Deutſchland geleſen werden, und daß ich daher recht habe, dawider anzugehen, und ſeine Schädlichkeit zu zeigen, beſonders auch noch, da ſo viele tauſend rechtſchaffene Menſchen darüber klagen und die Folgen dieſer Lektür bejammern.

Der Verfaſſer der Anmerkungen über meine Schleuder glaubt, daß mich Kabale, Autorhaß und gelehrter Stolz ganz verblendet habe, dem Herrn N *** zu Leibe zu gehen.

Ich weiß wohl, daß viele unſerer groſſen Geiſter ſcheel ſehen, daß Herr N... ſolche Progreſſen macht. Wie weit ſie Recht oder Unrecht haben, weiß ich nicht.

Kabalen gehen mich gar nichts an, Gott weiß es, daß ich mich über alle wahre Verdienſte des Herrn N... herzlich freue, er weiß aber auch, daß blos die Durchblätterung des zweiten Bandes des Nothankers mich bewogen habe, die Schleuder zu ſchreiben. Warum man Herrn N... eigentlich anfeindet, iſt mir wahrlich ein Geheimniß.

Autorhaß! — Ich weiß nicht, was das iſt, ich ſoll vielleicht mißgünſtig über den Autorruhm eines berühmten Mannes ſeyn? — Das iſt lächerlich, was habe ich zu beneiden, da es mein Fach nicht iſt, auch nie darinnen groß werden kann und will, in dem Herrn N... arbeitet. Wollte Gott, daß alles Volk des Herrn weiſſagte! — Und endlich gelehrter Stolz! ein Menſch, wie ich, den die hohe Vorſehung aus dem geringſten aber ehrlichſten Stande der Menſchen hervorzog, mir wunderbarer Weiſe Mittel an die Hand gab, meinen Hang zu den Studien zu begünſtigen, und mich endlich zu einem ehrlichen bürgerlichen Arzt beſtimmt hat, ſollte der gelehrten Stolz äußern! Schlechter Dank gegen den himmliſchen Vater! — Dank ſoll ihm mein Herz opfern, ſo lang Odem in mir iſt, der geringſte Bettler ſoll Gehorſam von mir fordern, und ich will ſein pflegen. Wie gerne wollt ich meinen Gang unbemerkt unter den Menſchen führen und fortwandeln! Da ich aber Gott glaube beleidigt zu finden, da muß ich ſeine Ehre vertheidigen. Heiße man's gelehrten Stolz, oder wie man wolle. Dieſe Vorwürfe laſſen ſich nicht widerlegen. Genug, wenn mich mein Gewiſſen frei ſpricht.

Doch alles dieſes, was ich da geſagt habe, legitimirt mich gar nicht vor den Menſchen, es mag ſeyn! man denke von mir, was man will, unſer gelehrtes Deutſchland wird mehrentheils ſchlecht von mir urtheilen, indem ich gar nicht nach dem herrſchenden Geſchmack ſchreibe, ſondern gar dagegen angehe. Recenſenten, Genies und Dilettanten werden von ihrer Höhe auf mich herab ſehen, mich bedauern oder belachen! Gut, thun Sie, was Sie wollen, meine Herren! ich werde die Chriſtenheit nicht ändern, aber hie und da einzelnen rechtſchaffenen Gemüthern die Augen öffnen und ſie vom Verderben retten. Belohnung genug für mich, wenn dieſer auch nur etliche ſeyn werden! Wenn endlich der Bau kracht und ſtürzt, ſo werden meine Blätter vergeſſen, und nie ihrer wieder gedacht werden. Aber der, der auch verlorne Gedanken ſammelt, wird meiner gedenken am Tage der großen Vergeltung.

Nur eins bitte ich mir von allen meinen Leſern aus, daß ſie nämlich wohlbedächtlich meinen Gedanken in dieſem Traktätchen nachgehen und alles prüfen wollen; wo ſie aber die Wahrheit finden, ſich davon überzeugen laſſen. Denn es iſt doch wohl der Mühe werth, daß man nachforſche: ob man auch auf dem rechten Weg ſeiner Beſtimmung wandle!!!

Ich will alſo meinem Zweck gemäß den Zuſtand der chriſtlichen Menſchheit unpartheiiſch unterſuchen; wann die dann ſo gut iſt, wann die herrſchende Denkungsart ſo recht iſt, ſo muß die Gottheit nicht ſo ſeyn, wie ſie uns Vernunft und Offenbarung anpreiſt; iſt aber Gott ſo vollkommen rein, heilig, iſt er unendliche Liebe und lauter Seligkeit, ſo liegt der mehreſte Theil der Menſchen am Rande des Verderbens, und unſere Geſchmacksregenten regieren zum Umſturz der Menſchen, mithin iſt von der Seite her bewieſen, was ich in der Schleuder beweiſen wollen.

Dieſe Theodicee war nöthig, um ſich vor dem Straucheln zu bewahren. Wer Gott nicht kennt, ſieht das Verderben ein, wem aber unſer herrſchender Geſchmack ſo gut iſt, der kennt Gott nicht. Er wird auf ſolche Weiſe zu einem Weſen, das ſich ſelbſt nicht gleich iſt; zu dem man kein Zutrauen haben und ihn im Geiſt und in der Wahrheit nicht anbeten kann.

Elberfeld, den 1ſten des Chriſtmonats 1775.

Joh. Heinr. Jung.

Zuſtand der chriſtlichen Menſchheit.

So ſpricht der Herr: Tretet auf die Wege, und ſchauet, und fraget nach den vorigen Wegen, welches der gute Weg ſey und wandelt darinnen, ſo werdet ihr Ruhe finden vor eure Seele. Aber ſie ſprechen, wir wollens nicht thun. Jeremias 6. v. 16.

Wenn wir rund um uns herum das Menſchengewühl durchſchauen, ſo finden wir ein wunderbares Gemiſche — Menſchen von wenig Verſtand herrſchen über andere, die mit Weisheit ausgerüſtet, gehorchen, und alle Kräfte anſtrengen müſſen, Geduld zu üben und ihr Schickſal zu ertragen. Dort beſitzt einer Geld und Güter die Menge, kleidet ſich nach ſeinem Geſchmack, ißt und trinkt das Fette des Landes. Der Arme ſteht an ſeiner Thür, ſeufzt und fleht um ein Allmoſen, dreimal kreiſcht man durch die Thürritze: Vorbei! Aber er kann nicht vorbeigehen, trägt Schmach um des Hungers willen, die Magd reicht ihm ein Stück Brod durch die Thür, ſchnappt ſie darauf zu, der Arme geht und theilt ſeine Schnitte Brods mit einem noch Aermern. Unterdeſſen verwahrt der Reiche ſein Geld und Gut übel, es wird zerſtreut, Gläubiger, Geiz- und Schnapphänſe theilens gierig unter ſich, und ſo verſtiebts.

Ein anderer ſitzt mit ſeiner Gattin und kleinen Kindern auf ſeinem kleinen Stübchen, arbeitet, daß er ſchwitzt, ſeine Gattin hilft bis zur Ohnmacht; kleine Würmchen ſitzen ganze lange Tage auf dem Kinderſtüblchen, weinen, und ſitzen mit dickem Kopf, großen eingefallenen Augen, magerem alten Mannsgeſicht, ſchmalen knochigt und knotichten Armen und Beinen, ſitzen und ſterben. Die arme Eltern weinen, ſeufzen und klagen, aber ſie müſſen beide vors Brod arbeiten, mögen auch weder ſtehlen noch betteln, denn ihr Gott im Himmel ſieht ihnen vor Augen. Raſender Zweifel läßt ſie wohl daran denken, aber Gottesfurcht ſcheucht ſie davon zurück. Sie ſehen den wollüſtigen ſtolzen Reichen ſein Uebriges verſchwenden, ſeufzen und hoffen auf ein beſſeres Leben nach dem Tod.

Zwei junge Leute heirathen ſich aus Liebe und Uebereinſtimmung der Herzen, ſie haben aber nichts zum Anfang ihrer Haushaltung. Ihre Redlichkeit verſchafft ihnen Credit, im Vertrauen auf den Vater im Himmel lehnen und bergen ſie, aber die Vorſehung ſcheint ſie zu verlaſſen. Endlich nehmen ihnen die Gläubiger ihr Bischen, das ſie haben; die Werb-Soldaten nehmen den guten ſchüchternen Mann, ziehen ihm die Montur an, ſchlagen und ſtoßen ihn, mit der Peitſche zwingt man ihm das Exercitium in den Kopf, wozu er nie Geſchick hatte; er bekömmt das Heimweh, ſtirbt ungeehrt und ungeachtet. Seine Frau grämt ſich zu todt, und ihr Kind, ein unerzogenes Knäbchen, findet endlich eine barmherzige Pflegerin, die ihm trocken Brod und Waſſer gibt, bis es rachitiſch dahin fährt.

Calaſſe werden hingerichtet, und große Böswichter, die unſchuldige Jungfrauſchänder, Sittenverderber, ruhen ſanft auf Federpolſtern, der Pöbel ſchmeichelt Ihnen, und betet ſie an. Ungeſtraft betrügt der Reiche den Armen, und Räuber ſtehlen das ehlich Erſparte.

So gehts unter den Menſchen, täglich haben wir dergleichen Exempel. Der Weiſe Europens ſitzt indeſſen auf ſeinem weichen Kanapee, mit großen Gedanken ſchwanger, eine empfindſame Reiſe, eine Preisſchrift, ein Drama, eine Farce, eine Ode, oder Beiträge zu dieſem oder jenem Journal der ſchönen Wiſſenſchaften zu ſchreiben. Läßt ſich indeſſen ſeinen delikaten Wein, ſeine Concerte, Opern und Comödien recht gut ſchmecken; träumt ſich einen Gott im hohen Himmel, dem er ſo recht wohl gefalle, weilen Er doch lauter Liebe ſeye gegen ſeine Menſchen, und ſie juſt ſo ſeyen, wie er ſie haben wolle, oder wenn ſie ſich irgendwo vergingen, ſo hätte Gott Geduld mit uns; werde die Böswichter unter den Menſchen ſo hart eben nicht ſtrafen; alles ſeye lauter Schwachheit unter den Menſchen Gottes; die Abirrungen derſelben ſeyen Folgen ihrer anerſchaffenen Eingeſchränktheit.

Der Gottesgelehrte nach der Mode träumt Moralität der Chriſten. Der Erlöſer iſt ſein Gegenſtand, er ſpintiſirt hin und her, wie es einzurichten ſey, daß man ſo hübſch mit ſeinen ſinnlichen Lüſten ohne Ertödtung des Fleiſches (denn das thut weh!) doch dem Sinn Chriſti gemäß leben könne. Da iſt im Evangelio anderer Wortverſtand; da variiren die Lectionen; dort weiß man gar nicht recht, ob das ganze Buch auch wohl zur Bibel gehöre; das iſt Allegorie, muß ſo verſtanden werden, und jenes Orientalismus.

Ein anderer baut ein hübſches moraliſch-chriſtliches Syſtem, fein und lieblich anzuſehen und zu leſen, aber ums Halten und halten können, ja! da ſind wir ſchwache Menſchen. Man hälts ſelber nicht, aber doch man hat Ehre davon, heißt ein großer Mann, u. ſ. w.

Noch ein anderer ſchreibt einen lehrreichen Roman. Da wird die einfältige Natur ſo recht liebreizend geſchildert, daß man meynen ſollte, unter dem gemeinen Landvolk ſeye das Paradies der Freuden; da iſt man ſo recht mit der Menſchheit zufrieden. Und wirklich, nicht ein Ideal iſt völlig wahr, es iſt immer verfeinert, und nie wird ein ſolcher Naturliebhaber wirklich finden, was er glaubt nach der Natur geſchildert zu haben, es ſey denn, daß ihn die Weiberliebe verblendet, und er ſogar im anſchauenden Urtheile idealiſire. Und endlich alles dieſes iſt doch nichts anders, als Verfeinerung und Vergeiſtigung der Sinnlichkeit, Herzenswärme für das Gute und Schöne, wornach die Leidenſchaften lüſtern ſind; aber wahre Menſchenverbeſſerung, Grund und Anlage, das Menſchengeſchlecht, wie es im Ganzen zu Anfang dieſes Abſchnitts von mir geſchildert worden, anzugeben, das Naturgeſetz zu halten, ſelbſt in ſeinem Wirkungskreis dasjenige zu thun, was man kann, um Menſchen glückſelig zu machen, daran denkt man nicht.

Bei allem dem Unrecht, das unter den Menſchen im Schwang gebt, bei aller dieſer Lage der Sachen hat Gott, wie Sebald Notbanker ſagt, die Kräfte zum Guten in uns ſelbſt gelegt; Er wolle, daß wir thätig ſeyn ſollen, ſo viel Gutes zu thun als uns möglich iſt; Er habe Würde und Güte in die menſchliche Natur gelegt. Wo ſind die Kräfte zum Guten, wo iſt Thätigkeit, Würde und Güte? Wo ſind alle dieſe ſchöne Heiligkeiten des erſten Menſchen? Von da ab an ſind ſie verloren, als Eigenthum der Menſchen ganz verloren. Wenn dieſes wahr iſt, warum ſiehts denn ſo elend unter uns aus, als wir es wirklich unter den Menſchen finden? Oder haben wir dieſe Vermögen und brauchen ſie vielleicht nicht? Iſt das aber dann auch nicht Grundverdorbenheit, und woher kommt dieſe? Von unſerer anerſchaffenen Eingeſchränktheit? —

Wenn Gott die Menſchen ſo geſchaffen hat, wie ſie da ſind, wenn all ihr Verderben von ihren anerſchaffenen Schranken herkommt, wenn es wahr iſt, daß Gott in die menſchliche Natur dennoch Kräfte zum Guten gelegt habe, daß Würde und Güte in der menſchlichen Natur liege, ja daß alles dieſes ſeine Richtigkeit habe, und dennoch ſo viel Druck der Elenden, Glück der Gottloſen, u. ſ. w. unter den Menſchen herrſcht: ſo weiß ich nicht, was ich aus dem Gott des Sebaldus und aller, die ſo denken, machen ſoll. Dieſer Gott ſchafft Menſchen dahin, die vermög ihrer Schranken, ſo wie ſie da geſchaffen ſind, mit allen ihren Kräften zum Guten, mit ihrer Würde und Güte, gerade auf ihr Verderben zueilen. Der Rechtſchaffene mit ſeinen Kräften muß Elend, Druck und Plage leiden bis in ſeinen Tod, und der Stolze, der ihn drückt, der Böswicht, der die Zeit der Prüfung liederlich verſchwendet, bekommt vom Sebaldus die frohe Hoffnung, daß auch ſeine Strafe nicht ewig währen ſoll. Wohlan! denkt er, du ſollſt nach dieſem Leben geläutert, gereiniget und zur ewigen Seligkeit geſchickt gemacht werden. Gott iſt ja ewige und lautere Liebe gegen ſeine Menſchen. Mein Temperament iſt nun einmal ſo, Gott hat mich ſo geſchaffen, was kann ich davor, daß ich nicht anders bin, hätte Er mich anders haben wollen, ſo hätt' Er mich anders geſchaffen.

Ich muß es ſagen, niemalen iſt eine verderblichere Lehre vom Menſchen erdacht worden, als dieſe. Ich will mit einem Gott nichts zu ſchaffen haben, der ungerecht iſt. Mein Gott iſt auch die ewige Liebe, aber eben darum muß Er mich auch retten, . und das in einer Kürze, wenn mir unrecht geſchieht. Er muß mir zuweilen in meinem Leiden Troſt ſchenken, daß mir das Kreuz ſüß wird.

Und dieſes thut Er auch ganz gewiß, wenn ich mich nur Ihm ganz anvertraue und Ihn mein Schickſal beſtimmen laſſe.

Es iſt alſo ganz klar, wenn die menſchliche Natur gut iſt, das heißt, von Natur gut iſt. Wenn Gott Kräfte zum Guten in dieſelbe gelegt hat, wenn Würde und Güte darinnen iſt, ſo hat Gott nicht wohl gethan, daß Er Menſchen geſchaffen hat, denn alle dieſe Kräfte zum Guten werden durchgehends übel angewendet; und das hätte ja Gott voraus wiſſen ſollen! —

Sie ſehen alſo, meine Herren! wie ungereimt ihre Religion iſt. Auf einer Seite das Menſchengeſchlecht ein Werk Gottes, ſo mit allem Vermögen und Eingeſchränktheit fähig, ſich untereinander unglückſelig zu machen, und wenn nicht göttliche Anſtalten dagegen gemacht worden, ſo hätte es ſich längſt ſelber aufgerieben, dieſes Menſchengeſchlecht ſo geſchaffen. War das denn der Endzweck Gottes, ſo unglückſelige Creaturen auf ſeine Erde zu pflanzen, was ſoll ich von einem ſolchen Weſen denken? Wo bleibt ſeine ſo ſehr gerühmte Liebe? War es aber ſein Endzweck nicht, wo bleibt denn ſeine Weisheit, der nichts fehl ſchlagen kann? Beſinnt Euch doch Menſchen! Was müſſen geſittete Mahometaner, oder beſſer, geſittete Heiden von Euch denken? Und auf der andern Seite denkt Ihr euch Gott als lauter Güte, Liebe und Wohlthun. O ja! ſo denk ich mir Ihn auch, aber thätig, die Unſchuld zu retten, thätig, mir Mittel an die Hand zu geben, alles dasjenige, was ihr Feinheit des Geiſtes heißt, was euer höchſtes Gut iſt, zu verläugnen, hingegen wahre Herzens- und Sinnesänderung zu bewirken, die euch fähig macht meinen Gott und Erlöſer rein zu lieben, und meines Nächſten wahre

Glückſeligkeit zu befördern, wo und wann es mir möglich iſt.

Der herrſchende Ton unſerer Zeiten iſt ſo beſchaffen, man will mit allem Ernſt die Kunſtvollkommenheit der alten geſitteten Völker erreichen; man iſt Nachahmer, auch das größte Original Europens iſt wirklich Nachahmer; man bildet den Geſchmack, bildet und bildet, aber man bilde auch Herz und Geiſt darnach; man wendet allen Fleiß an, die Sitten zu verfeinern, man wird auch wirklich tolerant, höflich und einnehmend, aber man verfeinert auch die Laſter, mit einem Wort, man verfeinert eben das, was uns von Gott abführt, die ſinnlichen Lüſte; man kommt unvermerkt immer weiter von dem Grund und Fundament der Religion Chriſti ab, man dreht und formt eben ſo zum Verderben an den Grundſätzen der Religion, als auch vorhin unter dem Aberglauben. Alles dieſes kommt aber blos von dem Mißbegriff her, daß wir Menſchen von Natur gut ſeyen; daß der Genuß dieſer irdiſchen Dinge menſchlich, recht, und Zweck Gottes bei der Schöpfung ſeye; daß wir alſo nur in ſo fern einen Erlöſer nöthig haben, der uns weiſe Sittenregeln lehret, die zu tief verſteckt lagen, als daß wir ſie hätten erfinden können. Was übrigens Chriſti Leiden und Sterben, Verſöhnung für unſere Sünde, Löſegeld, *λυτρον* ꝛc. betrifft, das iſt ſo eine Sache. Wir wollen dem Alterthum zu gefallen als ein wenig ja ſagen, mit der Zeit wird die Welt klüger werden. Nun ſage mir doch einer, was iſt dann für ein Unterſchied zwiſchen Chriſten und geſitteten Heiden? Und doch ſagt Sebaldus Nothanker, es könnte wohl ein ſehr chriſtliches Chriſtenthum werden, wenn nämlich die neue Denkungsart fortfahren wird, Progreſſen zu machen. Bei dem allem da ich, Gott weiß es! gar recht, leider! ganz richtig klage, wo man mit eigenen Kräften zum Heil ſeiner Seelen wirken ſoll, wie auch die weiſen Heiden, folglich keine Gnade nach evangeliſchem Verſtande nöthig hat, keine Wiedergeburt, Vergebung der Sünden und Rechtfertigung nach dem Sinn der Apoſtel Chriſti bedarf, ob man gleich dieſe Sachen noch ſo mit gehen läßt, bei dem allem ſage ich, kommt Herr v. B... der

Verfaſſer der Anmerkungen, gleich als wenn er ganz gewiß wäre, daß ich fehlte, „heißt mich einen Inquiſitor, und wiſcht mir die Augen, wenn er ſagt: Eine Moral, die wir als vernunftmäßig erkennen, deren Verbindlichkeit wir einſehen; die durch die der Seelen eingedrückte Fähigkeiten, nämlich Lernbegierde, Aufmerkſamkeit, Nachdenken über natürliche und geoffenbarte Wahrheiten, u. ſ. w. hervorgebracht oder erkennt, und unter täglichem Kampf mit der Sünde durch Wachſamkeit, Uebung und dem Gebrauch aller wahren göttlichen und nützlichen Hülfsmittel (alles wobei natürliche Kräfte mitwirken, die auch da ſind, wenn ſie gebraucht werden) ausgeübt wird, ſollte die wohl das wahre eigentliche Heidenthum ausmachen?“ Ja, mein Freund! das alles kann noch Heidenthum ſeyn. Sie wollen keine Moral, als die ſie vernunftmäßig erkennen, und deren Verbindlichkeit ſie einſehen, iſt das nicht Heidenthum? — Moral, die durch Lernbegierde, Aufmerkſamkeit, Nachdenken über natürliche und geoffenbarte Wahrheiten, u. ſ. w. NB. hervorgebracht und erkannt wird, iſt das nicht Heidenthum? — Wo bleibt da die Erleuchtung von Oben, die durch die neue Geburt hervorgebracht wird? — Wachſamkeit, Uebung und Gebrauch aller wahren göttlichen und nützlichen Hülfsmittel — das iſt unbeſtimmt, ein Heide kann wachſam ſeyn, er kann wahre göttliche und nützliche Hülfsmittel brauchen, ohne durch den thätigen Glauben an Chriſtum wiedergeboren zu werden. Und doch fliegen Sie weit über mich hin, glauben wunder was Sie ausgerichtet und geſagt hätten, ſpotten meiner recht Nicolaitiſch und betäuben vielleicht einen oder den andern. Nicht eine einzige Stelle Ihrer Anmerkungen iſt geſund. So viel ich Gelegenheit dazu finden werde, will ichs Ihnen zeigen. Das ganze Ding iſt übrigens der Mühe nicht werth, viel Worte drum zu verlieren, es wird wenig Wahrheit für den Hungrigen dabei herauskommen.

Die großen Männer Deutſchlandes ſind gewohnt, daß man ſie rühmt und preißt, ihre ſchöne Schriften und Romanen werden häufig geleſen, und Herr v. B... geſteht auch, daß es ſein Geſchmack ſey, ſie zu leſen. Glück zu! daß er Freund mit ihnen iſt, und durch ſeine Verſpottung meiner und meiner Schleuder Dank bei Ihnen verdient. Durch dieſen allgemeinen Beifall ſitzen ſie hin auf den Thron, und regieren die Welt; predigen Kunſt und Moral, und ſchwächen von Tag zu Tag immer mehr die wahre herzverbeſſernde Religion. Sage mir einer, ob es nicht wahr iſt! Der Gott Anakreons und der Liebe wird angebetet; die Göttin Phantaſie ſitzt und richtet die Menſchen und ihre Schriften; man ſchämt ſich gar, Chriſtum zu nennen, geſchweige ſein Bild zu tragen. Liebe und Vertrauen zu Gott predigen Sie, aber ſie tödten erſt den Geiſt und predigen alſo den Todten.

O du ſanfter, heiliger Erlöſer! Wo ſind Deine wahren ächten Nachfolger? Wie treu waren Deine Lehren, wie heilig Dein Wandel, wie wohlthätig Dein Thun und Laſſen. Lauter Gottgeziemende Tritte und Schritte thatſt Du, gingſt hin wie ein Lamm, ohne den Mund aufzuthun, und litteſt den ſchmerzhafteſten Tod für Deine Menſchen! Deine Apoſtel zeugen mit Dir, Du habeſt Dein Leben für Deine Schaafe gelaſſen; und doch denkt man Deiner nicht mehr, man verkennt Dich und Deine Lehre; ſpottet ſogar über die, die Dich öffentlich verkündigen, ſie mögens thun müſſen, oder gerne thun. Beweinenswürdig iſt Deine Kirche, und doch glaubt man, die Wunden ſeyen heil und uns fehlte nichts.

Man beurtheilt den Prediger des Evangelii je nach ſeiner Denkungsart. Ein jeder, der von einer Gemeinde ordentlich berufen worden, hernach zu gehörigen Zeiten die evangeliſchen Wahrheiten nach dem Sinn Chriſti vorträgt, der iſt ein Geſandter Gottes und Chriſti. Lebt er dem Evangelio nicht gemäß, ſo wird er doppelte Streiche leiden müſſen, indeſſen bleibt ſein Amt würdig, und ſein Vortrag, inſofern er iſt, wie ich oben geſagt habe, göttlich. Dieſe Männer ſind durch die ganze Chriſtenheit ausgeſtreut, ein jeder ſteht an ſeinem Ort, der eine iſt fromm, der andere nicht, alle zuſammen predigen Chriſtum ein jeder nach ſeiner Art. Der Ton dieſer Leute, beſonders vieler von ihnen, die meinen Gegnern altfränkiſch ſind, iſt ihnen precids myſtiſch, tändelnd und unverſtändlich, mit einem Wort, verhaßter Kanzelton, die Urſache überhand nehmender Freigeiſterei, wie Herr V. B*** glaubt. Alle dieſe Beſchaffenheit der Kanzelreden mag wahr ſeyn oder nicht, demnach dreht ſich alles um den gemeinen Pol, um den Glauben an Chriſtum und die daraus herfließende Heiligung herum. Die Menſchen werden doch immer zur Rechtſchaffenheit gewieſen und die Laſter beſtraft; man erbaut ſich durch Geſänge ſolcher Lieder, worüber die Critik vieles ſagt, der gemeine Mann ſich aber noch immer dadurch erbaut, und endlich das Predigtamt und die Kirchenordnung, tragen mehr zur allgemeinen Ruhe, Polizei und Sicherheit bei, als alle Obrigkeit ohne dieſelbe würde thun können. Sie ſind dem Staat höchſt nöthig. Würde die Obrigkeit den bürgerlichen Laſtern, die ſie nach den Geſetzen nicht beſtraft, ſteuern können, wenn der Kirchenzwang mangelte? Und doch erſcheint ein Buch, das dieſen ſo nöthigen Predigerſtand durchhechelt, lächerlich macht, und diejenigen, die es leſen, mit Verachtung gegen ihre Lehrer anfüllt. Da unterſucht man nun nicht lange, ob der Prediger verachtungswürdig iſt, genug, es iſt ein Prediger, und im ganzen Nothankeriſchen Buche iſt kein einziges Muſter eines rechtſchaffenen Geiſtlichen, welches dem Leſer Ehrfurcht, Liebe, Auswahl und Unterſchied beibringen konnte. Nein! alle nutzen nichts, einer iſt ein Böswicht, der andere ein ſchlechter Mann, der dritte ein elender Kerl, u. ſ. w. Daher iſt es nicht anders möglich; der Leſer muß den Predigerſtand verabſcheuen, und wo er nur kann ſich ihrer Aufſicht entziehen. Was es dann hernach für eine Welt geben wird, wenn ein jeder frei lebt und handelt, ſich von der Kirchenordnung ſeparirt und nach ſeinem Gang handelt, beſonders wenn ihm einmal beigebracht wird, daß Würde und Güte und Kräfte zum Guten in ſeiner Natur liegen? So wird er nicht mehr um Gnade und Stärke bitten, er hat ſie ſelber und wird er ſie dann wohl brauchen? — Ei nein! das hat er nicht nöthig, Gott iſt ja barmherzig, er wird nicht ewig verdammen. Läugne mir niemand, daß dieſe Folgen aus der Lektür des Sebald Nothankers entſtehen! wer nur unpartheiiſch denkt, der wird es aus dem Ganzen wohl ſchließen können. Die heutige Philoſophen ſtellen ſich das gemeine Volk wunderlich vor, ſie lieben die rohe Natur, und glauben, da ſey überall wahre Einfalt, ſanftes, ruhiges Gefühl von Mitleid und Liebe, ſie können griesgrammen, wenn da ihr Prediger ſchilt, ſchmäht und mit ewigen Höllenſtrafen droht; ſie wiſſen aber nicht, wie erbärmlich es unter dem großem Haufen der Menſchen noch immer ausſieht. Einſicht und Erleuchtung ſieht man ſehr ſelten, die gröbſten Ausbrüche der ſinnlichſten Lüſte herrſchen da alle Tage, die Gräßlichkeit der Höllenſtrafen ſchreckt ſie noch zurück, und ich weiß es aus der Erfahrung, daß ſcharfe Geſetzpredigten am meiſten Eindruck auf einen ſo rohen Haufen machen können, der bei überzeugenden Liebespredigten größtentheils einſchlummert. Dieſes war mein Sinn, als ich in der Schleuder gegen den Magiſter Nothanker wegen ſeiner Denkungsart anging. Es iſt gar die Frage hier nicht, ob ſolche Predigten dem Reich Chriſti Proſelyten machen, ob ſie die Herzen der Menſchen beſſern und den Geiſt erleuchten, ſondern das iſt die Frage, ob nicht die Lehre von der Wiederbringung, wenn ſie allgemein geglaubt würde, einen ſchädlichen Einfluß auf die Sitten der Menſchen haben müßte, und ob es nicht zuweilen nöthig ſey, Donnerpredigten zu halten? Zu Ueberzeugungen von der Größe der göttlichen Liebe gegen die Menſchen hat lange nicht ein jeder Prediger Geſchick genug; und endlich ob nicht ſtrenge Predigten im Stand ſind, das gemeine Volk im Zaum zu halten? Und bei aller dieſer Wahrheit kommt V. B*** mit ſeiner großen Mennſchenkenntniß, wiſcht mich brav um die Ohren und ſagt: ich würde meiner Hölle durch dieſe meine Meynung mehr Recruten verſchaffen, als Herr N. mit ſeinem ganzen Buche. Das iſt mir doch unbegreiflich! Wenn ich dem rohen Sünder bang mache, daß er Gott wegen ſeinen großen Sünden fürchtet, ſollte ich dadurch denſelben ehe zur Höllen führen, als wenn ich ihm Gott vorſtelle als ein liebendes Weſen, das mit ſeinen Gebrechen Geduld habe, und ihn nicht unendlich ſtrafen werde. Und dann rügt mein Gegner: daß ich geſagt habe, es ſey immer beſſer, daß man härter drohe, als man Willens ſey zu ſtrafen, und verdreht mir dieſen im bürgerlichen Verſtand nicht ſchädlichen Satz, gleich als wenn ich Gott darunter verſtanden hätte, daß nämlich derſelbe härter drohe, als ſtrafe. Welche Conſequenzen! es iſt gar keine Kunſt, jemanden herunter zu machen, wenn man gleichgültig iſt, ob es mit Grund geſchieht oder nicht. Welche Folgerungen! welche Gegner! welche Menſchen! — Und an einem andern Ort ſucht mich V. B*** zu beſchämen: indem ich rathe, wenn jemand von der Endlichkeit der Höllenſtrafen glaubt überzeugt zu ſeyn, ſo ſoll er damit dennoch zurück halten, und ſie nicht gemein bekannt machen. Kann nun wohl etwas vernünftiger ſeyn? ſo frage ich einen jeden verſtändigen Leſer, und da verſpottet mich dann Herr V. B***, ſagt mir höhniſch vor, ich riethe zum Geheimhalten dieſer Sache, und doch ließ ichs drucken! — Was habe ich denn drucken laſſen, Freund V. B***, leſen Sie nur noch einmal was ich Seite 52 der Hirten-Schleuder geſagt habe! Geſetzt, die Wiederbringung wäre wahr, dieſer oder jener wäre davon überzeugt, ſo müßte mans doch geheim halten. Darf ich das nicht der ganzen Welt ſagen, das iſt, drucken laſſen? Widerſpreche ich mir da? Ich ſage: Geſetzt — Wir wollen einmal zugeben, es wäre wahr, ſo müßte mans doch aus Klugheit geheim halten. Chriſtus und ſeine Apoſtel haben nichts Deutliches darüber geſagt, wohl aber, die Gottloſen werden in die ewige Pein gehen (wo ihr Wurm nicht ſtirbt und ihr Feuer nicht auslöſcht), die Frommen aber ins ewige Leben. Was meynen Sie, mein theurer Herr V. B***, wann ich ſo mit Ihnen umgegangen wäre, wie Sie mit mir, was würden Sie von mir denken? — Behaupte ich die Wiederbringung öffentlich, und will ſie doch geheim halten? das wäre Widerſpruch. Das heißt recht ſophiſtiſch zu Werk gegangen. Ich ſoll nach ihrem Urtheil der Höllen durch dieſe meine Grundſätze mehr Recruten verſchaffen, als Herr N. mit ſeinem ganzen Buche. Thut alle die Augen auf, ihr werthen deutſchen Biedermänner! und wenn ihr dieſe Folgen aus meinen Sätzen vernünftiger Weiſe herausbringen könnt, ſo will ich Gott und Menſchen demüthig und fußfällig wegen meiner Fehler Abbitte thun.

Solche Herren wie N. B. B*** und ihres Gleichen, ſind geſittete Leute, bei denen Prediger und Kirchenzwang wegen des bürgerlichen Wohlſtandes und Zucht, und vielleicht auch wegen Erkenntniſſe eben nicht nöthig iſt, aber iſt es darum im Staat nicht nöthig? ſo geſittet wir uns unſer Deutſchland vorſtellen, ſo iſt doch der große Haufe noch ſehr weit zurück. Laßt uns einmal die kahle moraliſche chriſtliche Religion, wie ſie die Herren haben wollen, von allem Enthuſiasmus befreit, allgemein Mode werden! Der Bauer geht nicht mehr in die Kirche, er hat gelernt darüber lachen und ſpotten, aber er wird während der Zeit, da er privilegirt iſt, nichts zu thun, hingehen, ein Glas Branntewein trinken, ſich mit vollem Gehirn mit ſeinem Nachbar herumprügeln. Er wird den großen Geiſtern ablernen dem Frauenzimmer die Cour machen, aber wird er auch platoniſiren? Mit einem Wort: laßt den Sebaldus Nothanker ſeine volle Wirkung unter dem Volk thun, laßt das Volk von ſeinen Predigern ſo denken, ſo wird der Unglaube einreißen wie ein Strom, niemand wird ihn aufhalten. Mir iſt ein braver rechtſchaffener, proteſtantiſcher Lehrer bekannt, der auf dem Titelkupfer des zweiten Bandes des Nothankers von ungefähr aus der Maßen wohl getroffen worden, deſſen Figur da recht am ſchwarzen Brett ſteht. Wenn nun dieſer würdige Mann da auf der Kanzel ſteht, ſo können die muthwilligen Leſer des Nothankers unmöglich das Lachen einhalten; ſo manchmal ſie ihren treuen Lehrer anſehen, der gewiß keine Fehler hat, die Herr N. rügt, ſo kommt ihnen allemal ein Stauzius Tuffelius oder ein anderer mit ihren lächerlichen Scenen in den Sinn, und ſo müſſen ſie lachen, und ihre Lehrer werden ihnen verächtlich. Dergleichen Folgen bringt das Leſen des Nothankers alle Tag hervor. Einem getreuen Beobachter der Menſchen, der ein Arzt ſeyn kann, wann er will, entgehen ſolche Erfahrungen nicht, man kann ſie immer machen. Nun urtheile ein jeder vernünftiger, nur patriotiſch denkender, will nicht ſagen chriſtlicher Mann: Ob nicht dieſes Buch wirklich ein ſtaats- und ſittenverderblicher Roman iſt, deſſen Folgen erſt die Nachwelt recht empfinden wird? Was hat Voltaire, der doch ein Franzos iſt, für einen Einfluß auf Deutſchland gehabt, und was kann Herr N. haben, wenn er in dieſem Ton fortfährt.

So iſt das Ende einer jeden Religion, und mit ihr das Ende des Staats geweſen. Herr V. B*** ſchreibt mir ſchlechte Kenntniſſe der Kirchenhiſtorie zu, ich habe mich wenig darinnen umgeſehen, ſagt der menſchenfreundliche Züchtiger, kann ſeyn! Luther, Thomaſius und der gottſelige Herr Arnold, wo hattens die Leute mit zu thun? mit grundverdorbenen Religionskenntniſſen und Tyrannei der Gewiſſen. Aber lieber Herr V. B***, wer kann heutiges Tages über dieſe Stücke ins allgemeine mit gutem Grund klagen? wo der Einfältigſte das reine Evangelium lieſt; wo ihm der allerböſeſte Prediger doch den Glauben an Chriſtum Buße und Bekehrung predigen muß, wenn er nicht abgeſetzt werden will; wo der Lehrſtand keinen weitern Zwang hat, als die unter den Proteſtanten gewöhnliche Kirchenzucht, den einzigen Zaum gegen die letzte Hand des Umſturzes, und wollte Gott! ſie würde noch beſſer ausgeübt. Nach dem Geſchmack der heutigen Zeiten müßte eine jede Gemeinde auch hübſch ein Komödienhaus haben, oder wo der keins gebaut werden kann, warum ſollte man nicht auch in der Kirche dürfen Komödien ſpielen? — Ei warum nicht? beſſern doch die Schauſpiele ungemein mehr wie die Predigten! Die Prediger des Evangeliums müſſen fein, ſanft, gute Sitten predigen. Das Ringen durch die enge Pforte einzukommen, dem zukünftigen Zorn zu entfliehen, Buße zu thun, damit der Zorn Gottes nicht entbrenne, wo die Verächter wie Stroh ſeyn werden, das iſt, im Vertrauen geſagt, gar nicht nöthig, iſt preciös, von der Wiedergeburt durch Waſſer und Geiſt zu reden iſt myſtiſch, der Glaube an Jeſum Chriſtum in apoſtoliſchem Verſtand iſt Kanzelton, tändelnd ꝛc. Merken Sie ſich das

Herr B. B***! Die Herren müſſen nicht wachen für die Seelen ihrer Zuhörer, nicht Rechenſchaft davon geben, dieſe Ermahnung Pauli gehet uns nicht mehr an. Mit einem Wort: wir nähern uns mit ſtarken Schritten dem wahren geſitteten Heidenthum, und ſodann hat Chriſtus unter uns ſeine Zahl voll. Er wird aber für ſeine Getreuen ein Pella wiſſen, wo er ſie heimführen wird, ehe der fatale Termin über ſeine abgewichene Kirche einbrechen wird.

Das Volk Iſrael blühte unter ſeinen dreien erſten Königen. Die Chriſtenheit in den erſten drei Jahrhunderten ſo ziemlich. Die Iſraeliten ſuchten mehr ſinnlichen Gottesdienſt, ſie nahmen die Götter anderer Völker an, verfielen immer mehr und mehr bis zur babyloniſchen Gefangenſchaft. Eben ſo gings den Chriſten, ſie machten ihre Religion ſo ſinnlich als möglich war, geriethen unter die Dienſtbarkeit der Geiſtlichkeit bis zur höchſten Tyrannei.

Serubabel kam, führte einen Haufen Juden wieder nach Jeruſalem, baute einen kümmerlichen Tempel, Edras reformirte ſo gut er konnte. Die Reformatoren Luther, Zwingli, Calvin und andere reformirten die Chriſten, wie kümmerlich es damit zugegangen, zeigt die Kirchenhiſtorie zur Genüge.

Die Juden geriethen bei ihrer Lauigkeit im Gottesdienſt unter fremde Mächte, die ſie drückten, verfielen nach und nach zum bloßen, geiſtloſen, ſinnlichen Diſputiren und Gewäſche über die vormaligen Sätze und Grillen ihrer Vorfahren.

Die Chriſten wurden nach der Reformation gedrückt, zu Tauſenden geſchlachtet und gemartert, ſie bekamen Friede, und nun reformirt man immer und ewig, beſſert, beſſert und beſſert, und doch, wo iſt Verläugnung alles irdiſchen Wandels für den Himmel, Fremdlingſchaft auf Erden? Wo bleibt Ausbreitung der Liebe und Glückſeligkeit des Nächſten? ich verkenne ja die ſchönen Anſtalten nicht, die heutiges Tages hie und da zum Beſten der Menſchen gemacht werden. Aber ſage mir einer, wie ſtehts mit dem Ganzen der chriſtlichen Menſchheit? Diejenigen, welche noch das Evangelium nach dem Sinn Chriſti und der Apoſtel predigen, bekommen

Rippenſtöße von Freigeiſtern, Deiſten und Nicolaiten; man höhnt ſie, macht ſie verhaßt, und ſo werden ſie nach und nach altfränkiſch. Neue Lehrer nach dem Sinn der herrſchenden Parthei werden gebildet, kommen vor und nach in Aemter, und ſo entſchlafen vor und nach die Rechtgeſinnten und Phariſäer, Sadducäer, Eſſäer werden herrſchen und den übrigen Wohlgeſinnten allen Drang anthun. Denn, laßt jetzt den Unglauben tolerant ſeyn, es iſt kein raſenderes Thier als eben er, wenn er Meiſter wird, und das wird er gewiß werden, wenn keine göttliche Dazwiſchenkunft der Sache ein Ende machen wird.

Chriſtus und die Seinigen traten endlich auf. Er kam in ſeinen Geſinnungen eben ſo wenig mit den Phariſäern und Sadduceäern überein, als heut zu Tage wahre Chriſten mit den Schöngeiſtern und Nicolaiten. Sie verfolgten und tödteten ihn. Er verkündigte ihnen ihren Untergang, des lachten ſie, ſie huben Steine auf, u. ſ. w. Seine Apoſtel fuhren fort, wider ſie zu zeugen, und ſie wurden wie ihr Herr und Meiſter verfolgt und getödtet. Die Römer kamen und nahmen ihnen Land und Leute, noch gehen ſie unter uns zum warnenden Exempel, aber wer denkt darauf? —

Die Römer weiſſagten ſich eine ewige Dauer ihres Staats, aber die Ewigkeit war kurz.

Die griechiſche Chriſten erkalteten bis zum Ausſpeien, wo iſt ihr Staat? —

Sollten wir wohl ſicherer ſeyn, als alle Völker von Anbeginn geweſen, ja ſollte Gott wohl um unſertwillen eine Ausnahme in ſeinem Regiment machen? ich fürchte ſehr, es werde uns gehen, wie auch andern ausgearteten Menſchenkindern.

Sollten wir nicht die Lehre Chriſti vor Augen haben, ſollten wir nicht täglich und ſtündlich vor dem Herren unſer Herz beten laſſen, damit er uns erleuchten und uns den Weg der Wahrheit zeigen möge; da würde wahre Toleranz und Vertragſamkeit, wahre Liebe zum Nächſten herauskommen; wir würden dem Hungrigen unſer Brod brechen; wir würden uns Lehrer erwählen, die in der Schule der Demuth und Selbſtverläugnung Weisheit gelernt hätten; wir würden uns dann um Critiken der Symbolen wenig bekümmern. Wenn wir Gott und den Nächſten von Herzen lieben, ſo werden wir dergleichen Bande wenig nöthig haben, wir werden uns ſelbſt ein Geſetz ſeyn. Aber dieſe Wünſche ſind vergeblich, wir ſind der Romanen-Liebe, der Göttin Phantaſie zum Raub dahin gegeben, ſie wird uns über wenig Jahre ganz beherrſchen, und wir werden Abgötter ſeyn, wie unſere Voreltern, und je feiner je ſchädlicher.

Das iſt die Schilderung und der Entwurf der chriſtlichen Menſchheit nach der Wahrheit und Liegenheit der Sache. Um aber deſto füglicher zur Theodicee übergehen zu können und meinem Endzweck gemäß zu verfahren, will ich die Hauptſache noch einmal ins Kurze zuſammen ziehen und ins rechte Licht ſtellen.

Wenn der Menſch Kräfte zum Guten von Natur in ſich hat, wenn Würde und Güte in ſeiner Natur liegt, ſo iſt der Menſch nur in ſo weit ein verdorben Werk Gottes, als er ſeine eigene Kräfte zum Guten nicht anwendet, es iſt weiter kein Erlöſer nöthig, als nur dem Menſchen Regeln an die Hand zu geben, wie er ſeine eigene Kräfte brauchen ſoll, um vollkommen zu werden. Jeſus Chriſtus braucht nicht Gott zu ſeyn, genug, wenn er nur der vortrefflichſte Menſch war. Sein Leiden und Sterben war unnöthig. Buße und Bekehrung, Wiedergeburt und Heiligung ſind blos ſtärkere Anſtrengungen der natürlichen Kräfte, und nicht ein Werk des Geiſtes Gottes in der Seele. Die göttliche Gnade iſt alsdann blos allgemeines Schöpfungsgeſchenk der Seelenkräften. Gebet um geiſtliche Gaben, Leitung und Führung des heiligen Geiſtes iſt unnöthig, Uebergabe des eigenen Willens an den göttlichen Willen iſt unnöthig, wir formen nur unſern Willen nach der Moral Jeſu Chriſti, und thun dann, was wir können. Gott hat den Menſchen geſchaffen, wie er iſt, er kann ihn alſo nicht ewig ſtrafen, alle Strafen wären ſodann ungerecht, ſondern Züchtigung zur Beſſerung wäre Gott geziemend, und der Folgen mehr. Die Predigt des Evangelii nach dem Sinn der proteſtantiſchen Symbolen und Kirchenverfaſſungen iſt Unſinn, ungereimt, Kanzelton, preciös, myſtiſch, tändelnd, und werth, Nothankeriſch gehöhnt zu werden.

Läugnet nun alle ihr Männer Deutſchlandes und Lehrer der Kirchen und Künſte, daß dieſes der Plan der Religion ſey, die anfängt hervorzukeimen, und ſchon hier und dorten mächtig am Blühen iſt! Die Zeit wird es lehren, daß ich die Wahrheit geſagt habe. Eine Religion, die ſich dem Heidenthum nähert, eine Religion, wie Jerobeams, der Iſrael ſündigen machte, wo wir Chriſtum mit den Götzen vermiſchen, und weder kalt noch warm ſind, wo der große Endzweck Gottes, neue Geburt zu jener Welt, zum Himmelreich, gänzlich verfehlt wird.

Nun die Folgeſchlüſſe dieſer neuen Religion auf Gott und Chriſtum.

Wenn der Menſch ſo, wie er da iſt, Gottes Werk iſt; wenn er Kräfte zum Guten in ſich ſelbſt hat; wenn er mit einem Wort nicht durch den Fall Adams nach dem Sinn der Apoſtel und beider evangeliſchen Kirchen, nebſt den andern rechtſinnig denkenden Haufen der Chriſten, von Grund aus verdorben iſt: ſo iſt Gott, ſein Schöpfer, wahrlich ſchuld am Elend der Menſchen. Er iſt alsdann die Urſache, daß oft ein thörichter, unverſtändiger Mann über andere herrſcht und den Frommen und Weiſen unterdrückt; daß oft Schlemmer und Wollüſtlinge, geizige Mörder und Räuber und Spitzbuben den unſchuldigen Frommen unterdrücken und verderben; an allem dem, was ich zu Anfang dieſes Abſchnitts geſagt habe, iſt Gott ſchuld (Gott im Himmel verzeihe mir dieſe Ausdrücke!). Denn Gott ſchuf ſolche Menſchen, die nothwendig wegen den Schranken ihrer menſchlichen Kräfte, die Er ihnen ſetzte, ſo werden mußten. Die ganze heilige Schrift iſt als Richtſchnur des Glaubens und Lebens nur in ſo weit nützlich, als ſie eine gute und annehmliche Moral lehret; als Offenbarung Gottes und ſeiner Geheimniſſe an die Menſchen, die über Vernunft und Natur gehen, unnöthig und ihr nicht zu trauen. Geheimniſſe ſind ſo Sachen — Herr v. B... will nur eine Moral haben, die als vernunftmäßig erkannt wird, deren Verbindlichkeit eingeſehen wird, die durch die der Seelen eingedrückte Fähigkeiten, Lernbegierde, Aufmerkſamkeit, Nachdenken über natürliche und geoffenbarte Wahrheiten hervorgebracht und erkannt wird, u. ſ. w. Wo wird ſolchergeſtalt dem Sünder das Leiden Chriſti und ſein Verſöhnopfer nothwendig werden?

Geheimniſſe glaubt der Herr v. B . . . gewiß nicht. Ich gebe dieſe folgende Stelle jedem vernünftigen Leſer im Vorbeigang zu prüfen, und dann urtheile, wer nur urtheilen kann. Er ſagt in ſeinen Anmerkungen zur Schleuder S. 46.

„Wenn man bei der Erklärung der Apokalypſe mit Gelehrſamkeit — Zeitrechnung — Sprachkunde — orientaliſcher Bilderkenntniß — Kirchen- und Profangeſchichte — Auslegungskunſt, das iſt, mit gelehrter Vernunft nichts ausrichten kann, was dann? — Eine Offenbarung über die Offenbarung, möchte noch wohl dem Herrn Doktor (das bin ich mit Ehren zu melden) aufbehalten ſeyn; ſonſt laſſe man ſie unerklärt.“

Dieſe Paſſage da, eines Mannes, der ſich rühmt ein Chriſt zu ſeyn, was zeigt die? — Sie beweißt ſehr deutlich, was ich ſagen wollen, daß auch das geheimnißvollſte Buch die Offenbarung Johannis, der gelehrten (nicht erleuchteten) Vernunft nicht zu ſchwer ſey, und doch iſt in mehr als ſiebenzehen Jahrhunderten kein einziger Mann mit einer ſolchen Vernunft aufgeſtanden. Iſt denn kein Mittel zwiſchen gelehrter Vernunft und Offenbarung? Kann ein Menſch, der dem Sinnlichen abgeſtorben iſt, nicht feinere und höhere Begriffe durch Mitwirkung der Gnade bekommen? Und endlich prophetiſche Schriften ſind von jeher nur Wink- und Fingerzeig für den Aufmerkſamen geweſen, die nie völlig ſollten und konnten verſtanden werden bis nach der Erfüllung, damit nicht der Rath Gottes zu früh offenbaret und durch die Menſchen rückgängig gemacht werden könnte. Darum mußten oft die Propheten dieſes und jenes verſiegeln. Wenn die Juden z. B. den Jeſaiam recht verſtanden hätten, ſie würden Chriſtum nicht hingerichtet haben. So vermeſſen bin ich nicht, wertheſter Herr Gegner! daß ich ſollte eine Offenbarung über die Apokalypſe von meinem Gott erwarten. Dieſer Spott wird, wenn Sie ihn nicht bereuen, Ihnen auf dem Todbette tiefe Seufzer auspreſſen. Doch ich vergebe Ihnen denſelben hiemit nebſt allem andern öffentlich, und vor dem Angeſicht Gottes, von ganzem Herzen und von ganzer Seele.

Alſo: Geheimniſſe der Offenbarung werden vor und nach ohne kindlichen Glauben vorbeigegangen werden. Was wird dann endlich aus dem Buch, das uns Chriſten von allen andern Nationen unterſcheidet. Es wird zur hiſtoriſchen glaubwürdigen Erzählung alter Thatſachen herabkommen, neben Homer, Pindar, Euripides ꝛc. hingeſetzt, und als eine jüdiſche Geſchichte betrachtet werden, die ungemein viel Fabelhaftes enthält. Sollte einem rechtſchaffenen Chriſten nicht ſein Blut zu Thränen werden! und iſt mir nicht zu verzeihen, wenn ich im erſten Eifer den Herrn N. derb angreife, beſonders da mir ſein Roman als ein mächtiges Mittel vorkommt, die neue Religion fortzupflanzen? Und welchem rechtſchaffenen Chriſten wird er nicht ſo vorkommen?

Und Jeſus Chriſtus, der nach obigen Grundſätzen nicht wahrer Gott, ſondern nur ein vortrefflicher Menſch, Haupt und Stifter des Chriſtenthums, weiter aber nichts wird, hat alsdann auf alle andere Menſchen weiter keine Beziehung, ſie gehen Ihn nichts an.

Eben dieſer Jeſus ſagt: Vater, die Stunde iſt hie, daß du deinen Sohn verkläreſt u. ſ. w. Gleichwie du Ihm Macht haſt gegeben über alles Fleiſch u. ſ. w., folglich iſt Er alles Fleiſches, aller Menſchen König. Der Vater richtet niemand, ſondern alles Gerichte hat Er dem Sohn gegeben, auf daß ſie den Sohn ehren, wie ſie den Vater ehren. Alſo gebührt Chriſto eben die Ehre, die wir dem Vater ſchuldig ſind, wenn aber zwei Perſonen gleicher Ehre werth ſind, ſo ſind ſie ſich auch an Würde gleich. Wie der Vater das Leben hat in Ihm ſelber, ſich ſelbſten Urſprung des Lebens iſt, ſo iſt auch eben dieſe Macht dem Sohn gegeben. Ehe dann Abraham war, bin ich — Ich bin ein guter Hirt und laſſe mein Leben für meine Schaafe. Das iſt aber nach der neuen Religion unnöthig geweſen. Ich und der Vater ſind eins. Wer mich ſieht, der ſieht den Vater, u. ſ. w.

Alles dieſes iſt nach der neuen Denkungsart, nach dem geſunden Wortverſtand nicht wahr. Chriſtus ſagt ſo was, wir könnens nicht glauben, es ſtreitet wider die geſunde Vernunft, aber Er iſt doch unſer Haupt und unſer Erlöſer. Das reime mir einer zuſammen. Chriſtus wird dem zufolge als Haupt, als Richter, als Meſſias, als Erlöſer angeſehen, aber ſeine Bezeugungen von ſich ſelbſt können wir nicht glauben. Was wird dann aber aus einem ſolchen Erlöſer? Mir ſchaudert es zu ſagen.

Die Freigeiſter, Deiſten und Religionsverbeſſerer ſind mit der proteſtantiſchen Glaubenslehre nicht zufrieden. Dieſes iſt ein unläugbarer Grundſatz.

Die Leute alle zuſammen denken ſich neue Glaubensartikel aus, ſo wie ich ſie oben daher erzählt habe, einer mehr, der andere weniger, ſo wie es mit ſeinen Begriffen beſtehen kann. Dieſe Religion aber enthält Ungereimtheiten, ſie kann weder die rechte ſeyn noch werden.

Wenn ich nun aus den allgemein bekannten Eigenſchaften Gottes, aus den allgemein bekannten Eigenſchaften der Menſchheit eine vernünftige Religion herausziehe, die mit der reinſten Philoſophie, mit der heiligen Schrift und mit den wahren Grundſätzen der proteſtantiſchen Kirche und denen, die Ihr verwandt ſind, übereinkommt; ſo folgt, daß wir ſchuldig ſind, bei den Symbolen dieſer Kirche zu bleiben, ſie zu ſchützen und zu vertheidigen, und ſo folgt, daß in der Schleuder die Wahrheit geſagt worden, ja es folgt, daß Freigeiſter, Deiſten und Religionsverbeſſerer, in ſofern ſie an den Grundſätzen verändern, zum Verderben eilen, und endlich, daß der Roman von Sebaldus Nothanker ein ſeelverderbend, gefährliches Buch ſey.

Wenn ich dieſes Vornehmen richtig ausführe, ſo habe ich eine wahre Theodicee geſchrieben.

Herr! führe den Faden meiner Gedanken und Begriffe, ſo werde ich demſelben folgen und den rechten Weg gehen!

Die Theodicee.

Betet an den Herrn im heiligen Schmuck: es fürchte ihn alle Welt. Saget unter den Heiden, daß der Herr König ſey und habe ſein Reich, ſo weit die Welt iſt, bereitet, daß es bleiben ſoll und richtet die Völker recht. Pſ. 96 V. 9. 10.

Erſte Unterſuchung: Was die Sünde ſey.

Das menſchliche Geſchlecht hat einen Schöpfer, dem es ſeinen Urſprung und Daſeyn zu danken hat. Dieſer Schöpfer mußte aber einen Endzweck haben, warum er Menſchen ſchuf. Dieſer Endzweck muß ihm zur Ehre und Verherrlichung, dem Menſchen aber zur höchſten Glückſeligkeit gereichen. Beide Stücke, die Verherrlichung des Schöpfers und die Glückſeligkeit des Menſchen, müſſen eins ſeyn, ſie müſſen beide der menſchlichen Natur bei der Schöpfung angemeſſen geweſen und ihr erreichbar geweſen ſeyn. Unterſuchen wir dieſe beide Stücke, ſo finden wir, daß ſie nichts anders ſeyen, als vollkommene Liebe gegen Gott. Das iſt: Gott lieben von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und von allen Kräften. Durch dieſe Liebe wird Gott ſo hoch von den Menſchen verherrlicht, als es durch die menſchliche Natur möglich iſt.

Der Menſch kann aber Gott nicht lieben, wenn er ihn nicht kennt. Die Erkenntniß Gottes iſt alſo der Weg zur Liebe Gottes. Gott muß aber vollkommen, wahr, gut und ſchön ſeyn, ſonſt könnte ihn der Menſch nicht vollkommen lieben; ſobald er wahre Mängel entdeckte, ſobald würde die Liebe fallen.

Die höchſte Glückſeligkeit des Menſchen beſteht darinnen, wenn er das vollkommenſte Wahre, Gute und Schöne ausführlich erkennen, lieben, von demſelben wieder geliebt und dieſen

Genuß ewig, unaufhörlich fortſetzen, oder welches ebendaſſelbe iſt, ewig beſitzen und als Eigenthum genießen kann; wenn aber der Menſch das vollkommenſte Wahre, Gute und Schöne, oder mit einem Wort, das höchſte Gut wirklich erkennt, ſo liebt ers gewiß. Dieſes iſt ein pſychologiſcher Grundſatz. Und wenn er das höchſte Gut liebt, ſo ſehnt er ſich, wieder geliebt zu werden und dieſe Liebe und Gegenliebe ewig fortzuſetzen. Dieſes iſt die vollkommene Sättigung der Seelen und ihr ewiges Element. Alſo: Gott genießt Seligkeit, wenn ihn ſeine Menſchen vollkommen lieben; und der Menſchen Ziel, Ende und höchſte Glückſeligkeit iſt: wenn ſie Gott vollkommen lieben. Folglich iſt die Verherrlichung Gottes und der Menſchen höchſte Glückſeligkeit eine und die nämliche Sache.

Es ſind aber viele Menſchen in der Welt. Gott iſt ihrer aller Schöpfer, nach dem Recht der Natur iſt ihm alſo einer ſo nah, als der andere. Derjenige nun, der ihn am meiſten liebt, iſt ihm der nächſte, der ihn am meiſten haßt, iſt ihm der entfernteſte.

Alles dasjenige nun, was der Menſch vollkommen liebt, dem muß er, ſeiner Natur zufolge, auch ſeine Glückſeligkeit vermehren, oder, welches in Abſicht auf Gott eben daſſelbige iſt: Er muß ihm ſeinen Endzweck, ſeine Verherrlichung ſuchen zu vermehren.

Dieſes kann der Menſch auf keine andere Weiſe, als wenn er erſtlich ſich ſelbſt dem Endzweck Gottes gemäß beträgt und dann auch ſo viel an ihm iſt, ſeine Mitmenſchen dazu zu führen pflegt. Das heißt alſo den Nächſten als ſich ſelbſt lieben. Wenn ich alſo nicht alle Menſchen, in ſo weit meine Bemühung fruchtbar ſeyn kann, zu Gott zu führen ſuche, ſo iſt meine Liebe zu Gott noch nicht vollkommen, und wenn dieſe noch nicht vollkommen iſt, ſo kenne ich Gott noch nicht.

Ich muß alſo die Menſchen um Gotteswillen lieben. Dieſe Liebe erfordert aber auch, daß ich für ſeine Bedürfniſſe ſorge, ſo viel ich kann; denn wer ſchwache Erkenntniſſe von Gott hat und ihm fehlen ſeine Bedürfniſſe zum Leben und Beſtehen, ſo kann er Gott nicht lieben. Wenn ich ſie ihm aber im Namen Gottes reiche, ſo befördere ich die Verherrlichung Gottes. Alſo:

Du ſollſt lieben deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüth und von allen Kräften und deinen Nächſten als dich ſelbſt, an dieſen zwei Stücken hängt das ganze Geſetz und die Propheten. So ſagt die Vernunft, ſo ſagt das natürliche Gewiſſen, ſo ſagt die heilige Schrift und ſo verſiegelt es Chriſtus an verſchiedenen Orten und bei verſchiedenen Gelegenheiten. Wer aber nicht immer recht begreifen kann, welcher der Nächſte ſey, der leſe Luc. 10, V. 25—27. Derjenige Menſch, der Hülfe am nöthigſten hat, der iſt mein Nächſter. Wahrlich, Chriſtus war ein großer Theologe und Pſychologe!!!

Die reine und wahre Philoſophie lehret: Wir ſollen unſere eigene und unſeres Nebenmenſchen wahre Glückſeligkeit auf alle Weiſe zu befördern ſuchen. Da nun Oben ausgemacht iſt, daß unſre höchſte Glückſeligkeit in der Erkenntniß und Liebe Gottes als des höchſten Guts beſtehe; ſo iſt klar, daß wir alle Menſchen zur Erkenntniß und Liebe Gottes, ſo viel an uns iſt, anführen müſſen. Thun wir dieſes, ſo lieben wir unſern Nächſten als uns ſelbſt; und wir tragen alles zur Verherrlichung Gottes bei, was wir können; folglich lieben wir auch Gott ſo ſehr, als wir können.

Es iſt alſo unwiderſprechlich, daß die heilige Schrift, Vernunft und Philoſophie darinnen übereinſtimme: daß Endzweck Gottes bei der Schöpfung des Menſchen, Urgeſetz des Menſchen, um welches ſich das ganze natürliche und geoffenbarte Geſetz, mithin alle wahre Religion, wie um einen Angel herumdreht, in folgendem Satze beſtehe:

Du ſollſt lieben Gott über alles und deinen Nebenmenſchen wie dich ſelber. Folglich:

Sich ſelber über alles lieben, Gott aber und den Nächſten haſſen, iſt ebenſo die größte Sünde, wie jenes die größte Heiligkeit.

Gott gar nicht kennen, ſich ſelber über alles lieben: iſt menſchlicher Verfall der Verbeſſerung fähig.

Gott kennen, ihn aber doch über alles haſſen, ſich ſelber über alles lieben, alle Werke Gottes haſſen: iſt der Charakter des Teufels.

Eine individuelle Handlung Gottes, von der man gewiß iſt, daß es ein Werk Gottes iſt, ihm aus Haß abläugnen: iſt eine teufliſche Sünde. Doch dieſes nur im Vorbeigang.

Es iſt alſo ausgemacht: wie das Geſetz der Liebe Gottes und des Nächſten das Grundgeſetz des ganzen Naturgeſetzes iſt, ſo iſt die Liebe ſeiner ſelbſten über alles und der Haß Gottes und des Nächſten die Wurzel, Grund und Fundament aller Sünde.

Die Erkenntniß Gottes führt den Menſchen zur Liebe Gottes und des Nächſten, folglich iſt die Lehre, wie man Gott müſſe erkennen lernen, ſeine ſeligmachende Lehre. Und dieſe muß die wahre Religion, göttlich und menſchlich naturmäßig vortragen. Was aber nun dieſen Lehren widerſpricht, iſt falſche Lehre, die zur Sünde führt, und wo der Menſch dieſen Lehren zuwider lebt, da ſündigt er. Alſo: Alles, was uns von der wahren Erkenntniß Gottes abführt, iſt Sünde.

Da alle Menſchen von Natur Gott ſo nah ſind, als ich, weil er aller Menſchen Schöpfer iſt und ich alſo alle Menſchen, ſoviel ich kann, zur Glückſeligkeit führen muß, eben ſowohl als mich ſelber, das iſt: Da ich verbunden bin, meinen Nächſten als mich ſelbſt zu lieben; ſo folgt: daß all meine Handlungen, die die Unglückſeligkeit des Nebenmenſchen oder ſeinen Nachtheil beſördern, Sünde ſind.

Die Lehren alſo, die uns unterrichten, wie wir unſer Thun und Laſſen zu Beförderung unſerer und unſeres Nebenmenſchen Glückſeligkeit einzurichten haben, oder mit einem Wort: Die Sittenlehre macht wiederum einen Theil aus, womit ſich die Religion beſchäftigen muß. Was alſo auch dieſen Lehren widerſpricht, iſt Sünde.

Es folgt alſo auch unwiderſprechlich: daß alles, was den Lehren der wahren Religion zuwider iſt, Sünde ſey. Was die wahre Religion lehret, iſt alſo Recht, Gerechtigkeit, was ihr zuwider läuft: Unrecht, Ungerechtigkeit. Die Sünde iſt das Unrecht, ſagt ein bibliſcher Schriftſteller.

Die Eigen- oder Selbſtliebe, nach dem Verſtand, wie ich das Wort in dieſem Werk brauchen werde, iſt: wenn ich mich ſelbſt über alles liebe.

Wer ſich ſelbſt über alles liebt, der kennt Gott nicht. Oder die Eigenliebe kennt Gott nicht.

Wenn ich nun bewieſen habe, daß alle Menſchen ſich ſelbſt von Natur über alles lieben, ſo habe ich auch bewieſen, daß alle Menſchen von Natur Gott nicht kennen und daß alſo auch alle Menſchen von Natur Gott nicht lieben, daß alſo alle Menſchen von Natur verfallen ſind. Wenn ich aber auch beweiſe, daß alle Menſchen von Natur ſich ſelbſt über alles lieben, Gott aber und den Nächſten haſſen, ſo habe ich auch bewieſen, daß alle Menſchen von Natur ihrem Endzweck zuwider leben, daß ſie von Natur grundverderbene Sünder und Erbſünder ſind, die alle mit einander, wenn ſie nicht die Mittel zu ihrer Wiederherſtellung in der, ihnen von der göttlichen Langmuth angewieſenen Zeit ergreifen, die höchſte Strafe verdienen. Alles dieſes und noch mehreres gehört in folgende Unterſuchungen.

Die zweite Unterſuchung: Vom Urſprung der Sünde.

Nun tretet her, alle ihr Menſchen, unterſuchet mit mir, um der Ehre Gottes und unſerer ewigen Glückſeligkeit willen, wo Wahrheit ſey, und wenn wir ſie finden, ſo wollen wir dem Vater der Menſchen die Ehre geben, uns vor ihm demüthigen und ſagen: Herr, du biſt gerecht, aber alle Menſchen ſind Sünder!

Wer alſo Ohren hat, zu hören, der höre! —

Schaut an das ganze menſchliche Geſchlecht, und macht mit mir unpartheiiſche Erfahrungen.

Alle Menſchen ſind Gott gleich nahe, einer wie der andere, doch aber ein jeder Menſch iſt nach ſeiner Leibes- und Seelenbeſchaffenheit individualiſirt und von dem andern unterſchieden. Alſo: wer Gott am meiſten liebt, der muß der vornehmſte, der geehrteſte Menſch ſeyn, in der mehrſten und größten Gottliebe muß Stand und Würde zu finden ſeyn.

Wenn die Menſchen Gott über alles lieben müſſen, ſo muß man ſehen, wie ein jeder Menſch ſich damit beſchäftige, Gott erkennen zu lernen, es ſey nun aus ſeinen Werken oder durch andere wahre Mittel.

Wenn die Menſchen ihre Nächſten lieben ſollen als ſich ſelbſt, ſo müſſen ſie, ſobald ſie ſich ihre eigene Bedürfniſſe zum Leben und Beſtehen verſchafft haben, all ihr Uebriges an den Nebenmenſchen, der ſeine Bedürfniſſe nicht hat, abgeben, und das müſſen alle thun, ſo werden auch alle ihre Bedürfniſſe haben. Der Arme aber muß auch nicht mehr, als ſeine Bedürfniſſe begehren, mit einem Wort, ein jeder Menſch muß dahin ſorgen, daß alle andere neben ihm keinen Mangel haben und daß alle Gott lieben und erkennen lernen.

Prüfe nun ein jeder Leſer, ob dieſe Regeln nicht dem Endzweck Gottes und der Schöpfung angemeſſen ſeyen, und wenn die Welt ſo beſchaffen wäre, ob es dann übel darinnen ausſehen würde oder ob die Erde ein Himmelreich ſeyn würde? Nun ſchauet aber umher, ob ihr dieſes alles in der ganzen Menſchheit findet. Nein, wir finden in der natürlichen Menſchheit, ſie ſey roh oder geſittet, keine Spur davon. Folglich: ſoviel dürfen wir ſchon mit Gewißheit ſchließen.

Die Menſchheit lebt ganz und gar dem Endzweck ihrer Schöpfung nicht gemäß, ſie iſt im Gegentheil ganz verdorben.

Wenn aber die Menſchen ſuchen, ein jeder der Größte, der Reichſte, der Angeſehenſte zu ſeyn. Wenn die Menſchen ſuchen, ſich und die Ihrigen zu bereichern, Schätze für ſich zu ſammeln, dem Nächſten mit Widerwillen davon ſparſamlich und kürzlich mittheilen, einen jeden, der ihnen in ihren Abſichten zuwider iſt, anfeinden; wenn ihnen die Vorſehung ſogar Riegel in die Wege ſchiebt, ſie dieſelbige zu überſpringen ſuchen, ich ſage, wenn dieſes der menſchlichen Natur überhaupt eigen und weſentlich iſt, ſo kann man mit Grund der Wahrheit ſagen, daß ſich die Menſchen über alles lieben.

Nun frage ich einen jeden Menſchen auf ſein Gewiſſen und auf ſeine eigene Erfahrung, ob nicht die Menſchheit im Grund ſo beſchaffen, ob ſie nicht von Natur ſo geartet ſey. Folglich:

Die Menſchheit iſt von Natur geneigt, ſich ſelbſt über alles zu lieben.

Aus dieſem folgt ſchon ganz natürlich, daß die Menſchheit auch von Natur geneigt ſey, Gott und den Nächſten zu haſſen. Allein ich will doch den Beweis noch gründlicher führen.

Haß iſt eine Leidenſchaft der Seelen, der Liebe gerade entgegengeſetzt, vermög welcher der Menſch die Vorſtellung eines Gegenſtandes verabſcheut, die Erkenntniß deſſelben verabſcheut, den Umgang mit ihm vermeidet. Der Menſch haßt alſo von Natur alles dasjenige, was ſeinen Neigungen im Wege ſteht und ihn verhindert, dieſelben zu erfüllen. Nun unterſuche ein jeder die Menſchheit, ob ſie nicht durchgehends Menſch für Menſch, einer mehr, der andere weniger, das Andenken an Gott, in ſoweit er ihnen der Wahrheit nach und ſeinen Geboten nach bekannt iſt, verabſcheue, oder wem dies Wort zu hart iſt, ob nicht alle Menſchen von Natur ſehr ungern an Gott denken. Ob es ihnen nicht alle mit einander die größte Beſchwerde iſt, dieſen Gott nach der Wahrheit und wie er ſich an die Menſchen durch Natur und Offenbarung bekannt macht, kennen zu lernen und man nicht allen Umgang mit ihm vermeide, ſo viel man kann, daß man Gott gar nicht ſuche und ſich um ſeine Erkenntniß am allerwenigſten bemühe, ja, wenn man ſeine Gebote und das Geſetz der Natur einzuſehen beginnt, ob man dann nicht in ſich ſelbſt fühle, daß es einem ganz und gar zuwider ſey und allen ſeinen liebſten Neigungen gerade widerſpreche. Ja, ſagt mir alle ihr Menſchen ohne Umſchweif, wenn ihr euch von Natur unterſuchet, abgerechnet, was Religion und Zucht an euch verbeſſert haben, ob ihr nicht lieber hättet, daß gar kein Gott wäre, wenn ihr nur alle eure ſinnliche Vergnügungen ewig erfüllen und unaufhörlich dieſen euren

Zuſtand ſo fortſetzen könntet? Ja! — ich gebe Gott die Ehre und geſtehe die Wahrheit, wenn nicht die ſeligmachende Gnade eine Veränderung mit mir vorgenommen hätte. O ja! ich hätte Gott gar wohl miſſen können, wenn ich nur meine Lüſte ſattſam zu vergnügen gewußt hätte. Ein jeder, der Menſchenkenntniß und Wahrheitsliebe hat, wird dieſes alles mit mir bekennen. Alſo:

Wenn ſich die Menſchen um Gott und ſeine Erkenntniſſe von Natur gar nicht bekümmern; wenn ihnen die Ausübung ſeiner Naturgeſetze zur Laſt iſt; wenn dieſe ihren Neigungen gerade widerſprechen: ſo haſſen ſie Gott. Da nun alles dieſes der geſammten Menſchheit von Natur eigen iſt, ſo iſt gewiß, daß alle Menſchen von Natur nach bisher geführten Beweiſen ſich ſelbſt über alles lieben, Gott aber haſſen.

Wenn ferner das Geſetz der Natur und der Endzweck Gottes erfordert, daß wir unſern Nächſten lieben ſollen, wie uns ſelbſt; wir aber im Gegentheil finden, daß wir nur diejenigen lieben, die uns Gott haſſen helfen und die uns unſere Neigungen begünſtigen helfen; alle diejenigen aber, die zu unſerer wahren Glückſeligkeit beförderlich ſind, anfeinden, mit einem Wort: wenn wir uns ſelbſt über alles lieben, ſo ſind uns alle andere gleichgültig, und diejenigen, die uns aufs Geſetz der Natur leiten wollen, haſſen wir: folglich haſſen wir unſeren Nächſten aus Haß gegen Gott oder um Gottes willen, folglich iſt zur Genüge und unwiderſprechlich bewieſen:

Daß alle Menſchen, einer mehr, der andere weniger, von Natur geneigt ſey, Gott und den Nächſten zu haſſen, ſich ſelbſt aber über alles zu lieben.

Dieſes iſt ſo grundwahr und aus der Erfahrung ſo wohl zu erkennen, daß es nicht einmal eines Beweiſes bedarf. Alſo:

Alle Menſchen liegen von Natur, ſo wie ſie ungebeſſert in der Welt leben, in der größten Sünde, in der größten Entfernung von Gott; und es fehlt nur noch dieſes an ihrer unwiderbringlichen Verdorbenheit, daß ſie Gott kennen.

Daß es möglich iſt, denſelben kennen zu lernen und daß ſie, ſobald ſie Gott in der That und Wahrheit kennen, denſelben zufolge ihrer Natur ewig lieben und verherrlichen und alſo ſelig werden müſſen, iſt der einzige Weg zu ihrer Seligkeit.

Ob dieſe ausgemachte Wahrheit nun mit der heiligen Schrift übereinkomme, da ſchlage nur ein jeder dieſelbe auf, ſo wird er finden, ob ſie mit der geſunden Vernunft übereinkomme. Da prüfe ein jeder meine Beweiſe, und wenn ihm daran nicht genügt, ſo fordere er öffentlich oder heimlich mehrere Erläuterung, ſo will ich ihm nach meiner Erkenntniß dienen. Ob ſie mit den Symbolen der proteſtantiſchen Kirche und rechtdenkenden Nebenpartheien übereinkomme, da brauch ich nicht einmal davon zu reden. Der heidelbergiſche Catechismus, den ich von Herzen nächſt der Bibel für mein Symbolum erkenne, ſagt wenigſtens in der fünften Frage: der Menſch ſey von Natur geneigt, Gott und den Nächſten zu haſſen. Und von den andern proteſtantiſchen Symbolen weiß ich eben das nämliche. Ob endlich die Erfahrung dieſes alles bekräftige, da ſchaut die Welt an, betrachtet jedes unerzogene, ungebildete Kind, betrachtet die ganze Menſchheit, und dann urtheilt.

Vielleicht geben mir dieſes viele meiner Gegner zu. Allein dann bedenken ſie nicht, was aus dieſer Wahrheit natürlich folgt.

Das ſind mir ſeine Kräfte zum Guten, ſeine Würde und Güte in der menſchlichen Natur. O armer Nothanker mit deinen Vertheidigern!

Doch ich muß nun meinen Stab weiter ſetzen. Ich bin einſam auf dieſem Wege, mein Pfad iſt dunkel, ſchmal, ſteil und ungebahnt; es gibt erſchreckliche Abgründe, in die ich ſtürzen könnte; aber ich will mich an meinen Wegweiſer halten. Der wird mich hindurchführen; es gereicht ja zur Verherrlichung Gottes.

Der Menſch iſt alſo von Natur gänzlich abgeneigt, Gott über alles und den Nächſten als ſich ſelbſt zu lieben, im Gegentheil, Gott iſt ihm zuwider und er liebt ſich ſelbſten über alles, ſeine Nächſten aber nur, inſoweit er ſeine Abſichten befördert, wer aber ſeine wahre Glückſeligkeit befördern will, den haßt er um Gottes willen.

Jetzt komme ich zu der großen Frage, welche die ganze Theodicee entſcheidet.

Hat das menſchliche Geſchlecht vom erſten Menſchen an, ohne jemalen einen ſonderlichen Fehltritt zu machen, ſo dem ordentlichen Gang der menſchlichen Natur, wie ſie dem erſten Menſchen angeſchaffen war, nachgewandelt und iſt demnach geworden, was es nun iſt und was es ſchon zufolge der älteſten Geſchichten im Anfang der Welt war? Oder mit einem Wort: iſt dieſe Grundverdorbenheit in den Schranken der menſchlichen Natur gegründet? Oder iſt der Menſch durch einen gewiſſen Zufall aus ſeiner anerſchaffenen Vollkommenheit herausgewichen und alſo ſelber an ſeinem Verderben ſchuld?

Jetzt geht mir nach, ihr Leſer, prüft meine Sätze auf das Strengſte, und wo ich fehle, da weiſet mich zurecht. Ich muß hier mathematiſche Gewißheit haben! Wir müſſen, ſo viel zu unſerm Zweck dient, die menſchliche Natur zuerſt unterſuchen.

Wenn wir den Menſchen betrachten, ſo finden wir, daß er erſtlich ein lebender Körper ſey, der ſich zu unendlich vielen Abſichten bewegen kann und wirklich bewegt, der unzählig viele große und kleine Werkzeuge hat und daraus zuſammengeſetzt iſt, die alle zu gemeinſchaftlichen und einzelnen Zwecken wirken können, wenn ſie zu wirken beſtimmt werden. Diejenigen Werkzeuge, welche das Leben und Daſeyn des Menſchen erhalten müſſen, werden durch ihre Urſachen immer beſtimmt, andere aber ſind bereit, auf eine gegebene Beſtimmung ſich nach Art der Beſtimmung zu bewegen.

In dieſem menſchlichen Körper iſt etwas, das ſich ſelbſt bewußt iſt, das ſich die Welt, ſoweit es die Werkzeuge des Körpers erreichen und von den Gegenſtänden der Welt bewirkt werden können, deutlich mit Selbſtbewußtſeyn vorſtellt, das für das Daſeyn, Dauer und Beſtehen des Menſchen ſorgt, und das freie Wahl macht unter den Dingen, die es zu ſeinen Abſichten gut, wahr und ſchön zu ſeyn glaubt, und alſo eine Fähigkeit, das Gute, Wahre und Schöne auf eine relative Weiſe zu erkennen; mit einem Wort: ein Etwas, das durch den Körper empfindet, des Empfundenen ſich mit Deutlichkeit bewußt iſt und unter den empfundenen Dingen das Beſte nach ſeiner Meynung auswählt, das Beſte liebt und das ſich vergangene Dinge erinnern und ſich abweſende Dinge vorſtellen kann. Ein Etwas, das Verſtand und Willen hat.

Der menſchliche Körper kann dieſes Weſens beraubt werden, und das nennen wir Sterben; kann aber der Körper dieſes Weſens beraubt werden, ſo iſt es nicht eben daſſelbige mit dem Körper, folglich ein abgeſondertes Weſen. Der Menſch beſteht alſo aus Leib und Seele.

Die menſchliche Seele empfindet durch die ſinnlichen Werkzeuge des Körpers die Gegenſtände der Welt. Dieſe Empfindungen bringen Begriffe in ihr hervor, und dieſe Begriffe beſchäftigen alsdann die Seele.

Vor der Geburt hat die Seele keine Begriffe. Sie iſt ſich ſelbſten und anderer Dinge gar nicht bewußt, folglich ſind die innere Kräfte der Seele Begriffe, Vorſtellungskraft, Verſtand, Vernunft, Gedächtniß, Willen, u. ſ. w. bloße, leere Fähigkeiten und Vermögen.

Nach der Geburt aber, ſobald die Gegenſtände der Welt auf das Kind zu wirken anfangen, ſobald fangen auch die innere Seelenkräfte an zu wirken, und dieſe nehmen zu, bis die Schranken ihrer Vermögenheiten erfüllt ſind.

Aus dieſen Grund- und Erfahrungsſätzen können wir nun die wichtigſten Folgerungen ziehen.

Sind die innere Seelenkräfte bei der erſten Anlage des Menſchen bloße, leere Fähigkeiten, ſo ſind ihm keine böſe Begriffe angeboren (man verſtehe mich wohl, die Erbſünde iſt an einem andern Ort zu ſuchen, davon hernach), es ſind alſo in der neu entſtandenen Menſchenſeele weder gute noch böſe Begriffe.

Sind aber dieſe Fähigkeiten wirklich da, ſind ſie dem Weſen des Menſchen angemeſſen? O ja! bei einem ordentlichen geſunden Kinde fehlts daran nicht und auch wohl nicht bei dem Kranken.

Sind bei einem geſunden, ordentlichen Kinde die Werkzeuge des Körpers, durch welche die Welt auf die Seele wirkt, vollkommen gut, ihrem Endzweck gemäß? O ja! das Kind hört, ſieht, riecht, ſchmeckt und fühlt.

Wohlan dann! Salomo ſagt: Allein ſchaue, das habe ich gefunden; daß Gott den Menſchen hat aufrichtig, gerade, ohne etwas Falſches hineinzuflicken, gemacht. Aber die Menſchen ſuchen viele Künſte, Ueberlegungen, Nachdenken, Demonſtrationen. Ich meyne, daß ſie Künſte ſuchen! —

Und dieſes, erhabener, hebräiſcher Philoſoph! dieſes habe ich auch gefunden.

Der Menſch iſt alſo nach ſeiner An- und Grundlage, was Schöpfung, Erhaltung und Werk Gottes heißt und iſt, noch immer unverdorben. Der Menſch hat alſo ganz gewiß kein anerſchaffenes Uebel.

Wo finden wir aber dann die Urſache der Sünde, der menſchlichen, natürlichen Verdorbenheit, der Erbſünde? Herr V. B. *** will haben, ich ſoll Erbübel ſagen, warum? iſt ihm Erbſünde zu hart, wenn der Menſch ſo iſt, wie ich ihn oben geſchildert habe?

Dieſes wollen wir nun aufſuchen.

Wir wollen wiederum das Kind vor uns nehmen und den Menſchen bis ins Alter betrachten. Die Erfahrung iſt der beſte Lehrmeiſter. Sobald das Kind geboren iſt, ſucht es auf Antrieb der Natur ſeine Nahrung, es lebt fort. Die Thiere ſind damit bis in ihren Tod zufrieden, ſie ſuchen ihre Nahrung, pflanzen ſich fort und ſterben, und das iſt ihre Beſtimmung, Schöpfungszweck. Aber ſo nicht das Kind, es fängt vor und nach an, alles, was ihm ſchön vorkommt, zu begehren und zu beſitzen, ohne darauf zu ſehen, ob es Bedürfniß für daſſelbe iſt. Eine Weile dauert dieß Vergnügen, ſo iſt der Gegenſtand ihm gleichgültig, es ſucht wieder einen andern, beluſtigt ſich eine Zeitlang daran, und dann iſt es deſſelben wieder müde und ſucht wieder einen andern. Und ſo auch der Knabe;

nur mit dem Unterſchied, daß mit dem Wachsthum, Kenntniß und Menge der Begriffe, auch die Begierden und Lüſte nach Gegenſtänden und Vergnügen wachſen. Der Jüngling fährt auf dieſem Wege fort, vervielfältigt noch immer das Begehren nach Dingen, die ſeinem Gefühl, ſeiner Empfindung nach ſchön ſind und das Geſetz der Fortpflanzung fängt an, in ſeinen Gliedern zu wirken, ſein Verlangen, auch da ſeine Lüſte zu ſättigen, iſt uneingeſchränkt und nicht blos auf die Fortpflanzung beſtimmt. Der Mann ſammelt ſich Reichthümer, Schätze, er trachtet wenigſtens darnach, ſie mögen nun beſtehen, worinnen ſie wollen, und ſo fort bis ins Alter. Dieſe Erfahrung iſt ganz unläugbar; aus derſelben fließen folgende Sätze:

Die menſchliche Seele findet in ihrem ganzen Leben auf dieſer Erde, in allen ſinnlichen Gegenſtänden der Welt, keine Sättigung.

Die Seele ſucht aber doch von Natur ihre Sättigung blos und allein in den ſinnlichen Gegenſtänden der Welt.

Die Seele ſucht alſo von Natur ihre Sättigung, wo ſie nicht iſt.

Wir wollen die Empfindungen der Seele von der Welt durch die ſinnlichen Werkzeuge die Sinnlichkeit heißen.

Die Seele ſucht alſo von Natur, von Geburt an, bis in den Tod ihre Sättigung, ihre Befriedigung in der Sinnlichkeit, findet ſie aber nicht darinnen.

Nun wollen wir ſchon einen Schluß machen.

Alle gute und unverdorbene Werke des Schöpfers müſſen den Endzweck, zu dem ſie Grund- und Anlage haben, zu dem ſie geſchaffen ſind, vollkommen erreichen. Dieſes iſt ein Grundſatz.

Nun erreichen aber die Menſchen ihren Endzweck in dieſem Leben, inſoweit ſie blos Naturmenſchen ſind, gar nicht.

Folglich ſind die Menſchen keine gute, ſondern verdorbene Werke des Schöpfers, ſo nämlich, wie ſie von Natur ihren Trieben folgen.

Wir haben aber oben geſehen, daß die Anlage des Menſchen, ſeine weſentliche Beſtandtheile, noch immer gut ſind; iſt aber das Weſentliche des Menſchen gut, ſo muß die Verdorbenheit in dem Zufälligen liegen, es gibt kein drittes. Nun iſt aber die Sinnlichkeit das Zufällige, folglich liegt die Erbſünde, das natürliche Verderben, blos und allein in der Sinnlichkeit.

Die höhere Seelenkräfte, der Verſtand, die Vernunft u. ſ. w., ſind, wie oben gemeldet worden, bei dem Kinde leere Fähigkeiten, daher müſſen alle Erkenntniſſe durch die Sinnlichkeit in die Seele kommen. Es iſt aber gewiß, daß viele Erkenntniſſe nöthig und nützlich ſind, folglich kann man wohl ſagen, alles natürliche Verderben des Menſchen kommt durch die Sinnlichkeit oder liegt in der Sinnlichkeit, aber nicht umgekehrt, alles Sinnliche iſt Verdorbenheit. Daher müſſen wir genauer unterſuchen, wo eigentlich die Verdorbenheit in der Sinnlichkeit ihren Sitz habe.

Wir ſollen Gott über alles lieben. Wenn wir Gott lieben ſollen, ſo müſſen wir ihn auch kennen. Wir können ihn aber nicht kennen, als inſoweit er ſich an uns offenbart. Er offenbart ſich aber an uns durch und in der Schöpfung, die Schöpfung aber offenbart ſich an uns durch die Sinnen. Alſo: Alle ſinnliche Erkenntniſſe, die unſre Erkenntniſſe von Gott vermehren, ſind gut. Folglich: Alle ſinnliche Erkenntniß, die die Erkenntniß Gottes verhindert, iſt böſe.

Nun aber haben wir oben aus der Erfahrung bewieſen, daß durchgehends faſt alle ſinnliche Erkenntniſſe des Naturmenſchen blos auf den ſinnlichen Gegenſtänden, ohne Rückſicht auf Gott, haften und ſtehen bleiben. Folglich: ſind faſt alle ſinnliche Erkenntniſſe, Hinderniſſe der Erkenntniß Gottes, inſoweit ſie nicht zu dieſer Erkenntniß angewendet werden. Ich nehme diejenigen aus, die zu unſern Bedürfniſſen gehören.

Nun können wir alſo feſtſetzen: Die ganze Sinnlichkeit iſt faſt ganz verdorben, ausgenommen, inſoweit ſie unſere Bedürfniſſe befriedigt.

Wir haben nun die Schranken der menſchlichen Verdorbenheit beſtimmt; wir müſſen nun aber auch die Urſache dieſer Verdorbenheit aufſuchen.

Das Kind hat bei der Geburt weder innere noch äuſſere ſinnliche Begriffe, es iſt ganz leer. Gleich nach der Geburt fängt die Sinnlichkeit an zu wirken, wir finden aber keine Kraft, die ihr entgegenwirkt, eine jede Kraft aber, die alle Augenblick neuen Zuwachs bekommt und keinen Widerſtand findet, wächst ins unendliche: die Sinnlichkeit hat von Natur keine Kraft, die ihr entgegenwirkt, folglich wächst die Sinnlichkeit ins Unendliche. Da aber die Sinnlichkeit faſt ganz verdorben iſt, ſo wächst auch die Verdorbenheit des Menſchen bis ins Unendliche.

War es alſo (im Vorbeigang geſagt) nicht Weisheit des Schöpfers, als er dem Leben des Menſchen durch den Tod ein Ziel ſetzte? Dieſe Verdorbenheit mochte denſelben nun phyſiſch nach ſich ziehen oder Gott mochte ihn unmittelbar zum Geſetz der Natur machen.

Die Urſache der menſchlichen Verdorbenheit iſt alſo: daß dem Menſchen eine Kraft fehlt, die der Sinnlichkeit entgegenwirkt.

Die der Sinnlichkeit entgegengeſetzte Kraft muß dieſelbige in ſolche Schranken führen, daß der Menſch ſeinem bei der Schöpfung beſtimmten Endzweck zur Verherrlichung Gottes und des Menſchen höchſten unendlichen Glückſeligkeit gemäß lebet. Das Naturgeſetz aber führt die Sinnlichkeit in ſolche Schranken. Folglich: das Naturgeſetz iſt die, der Sinnlichkeit entgegengeſetzte, aber für den Naturmenſchen verlorne Kraft!

Mir deucht, jetzt fehlte nichts mehr an der deutlichen Beſtimmung der Erbſünde oder der natürlichen Verdorbenheit.

Der Haß des natürlichen Menſchen gegen Gott und die Selbſtliebe über alles iſt die Erbſünde.

Die Erbſünde iſt dem Menſchen nicht angeſchaffen, ſie liegt nicht im Weſen des Menſchen, ſondern in der Sinnlichkeit.

Die Urſache der Erbſünde iſt der Mangel einer Kraft, die der Sinnlichkeit entgegen wirkt, nämlich des Naturgeſetzes, das der Seele mit größter Deutlichkeit eingegeben ſeyn ſollte. Und eben dieſes Naturgeſetz macht in der Sprache der heil. Schrift und der ſymboliſchen Bücher das Ebenbild Gottes aus, welches in demſelben verloſchen oder verloren worden.

Das Wort Sinnlichkeit drücken die heil. Schrift und die Symbolen mit den Wörtern, Fleiſch und Blut, Fleiſch, fleiſchlich Geſinntheit u. dergl. aus. Nach dieſen Worterklärungen wird nun der Leſer die Sprache der heil. Schrift und der proteſtantiſchen Kirche von dem natürlichen Zuſtand des Menſchen recht wohl verſtehen und keine Ungereimtheiten darinnen finden.

Wie iſt es aber, daß das Naturgeſetz im Menſchen unkräftig iſt? Iſt der Schöpfer ſchuld daran oder der Menſch? — auch dieſes müſſen wir ins Licht ſetzen.

Wenn im Weſen der menſchlichen Seele keine Fähigkeit zu finden iſt, die Verbindlichkeit des Naturgeſetzes einzuſehen, wenn das Naturgeſetz im Weſen der Seele nicht gegründet iſt, ſo hat der Schöpfer gefehlt, daß er dem Menſchen keine Kraft gegeben hat, die der Sinnlichkeit entgegen wirkt.

Nun aber finden wir im Tiefverborgenen des Seelenweſens eine Ueberzeugung, daß das Naturgeſetz Wahrheit ſey und daß es der Menſch halten müßte. Wir finden auch daſelbſt die Ueberzeugung, daß das ganze Naturgeſetz innerhalb den Schranken unſeres Vermögens ſey und daß uns nichts daran hindere, als die weit ſtärkere Kraft der Sinnlichkeit; ja wir empfinden mit mathematiſcher Gewißheit die Verbindlichkeit des Naturgeſetzes. Dieſe Fähigkeit zur Ueberzeugung von der Wahrheit des Naturgeſetzes nennen wir mit einem Wort: das natürliche Gewiſſen. Dieſer Satz iſt ganz gewiß. Wie viele weiſe Heiden, die nur Gott aus der Natur kannten, haben vieles vom Naturgeſetz eingeſehen. Wo hatten ſie dieſes anders her, als aus dem Gewiſſen? Laßt nur einen jeden geſitteten Heiden die Regeln deſſelben prüfen, er wird ſie einſehen. Sobald aber Menſchen von allen Voreltern her mit aller Macht der Sinnlichkeit bewirkt worden ſind, ohne je an Verbindlichkeit gegen Gott und den Nächſten zu denken, ſo liegt das Gewiſſen freilich tief begraben, wie bei vielen Indianern; doch wird man noch immer eine Spur des Naturgeſetzes unter ihnen finden. Laßt ſie aber nur mehr und mehr cultivirt werden, ſo werden ſie auch immer mehr und mehr ſeine Verbindlichkeit einſehen. Alſo:

Gott hat dem Menſchen die Facultät des Naturgeſetzes in das Weſen ſeiner Seele eingeſchaffen und iſt alſo auch hier nicht ſchuldig.

Dieſe Facultät, dieſes Vermögen, das Gewiſſen, iſt bei dem Kinde eben ſowohl ein leeres Vermögen, als alle ſeine andere Vermögen. Allein die Kraft der Sinnlichkeit wirkt gleich nach der Geburt mit ganzer Stärke auf das Kind. Das Gewiſſen wird nicht cultivirt und bleibt alſo eine todte Kraft.

Nun kann ich eine vortreffliche und höchſt fruchtbare Wahrheit feſtſetzen, die ganz mathematiſch gewiß iſt: Wenn das Gewiſſen die Kraft der Sinnlichkeit vollkommen beherrſchte, ſo wäre und würde der Menſch vollkommen. Dahin geht alſo aller Endzweck und Anſtalten Gottes zur Menſchenverbeſſerung.

Nun kommen wir zu einem wichtigen Punkt, wie nämlich die menſchliche Verdorbenheit erblich iſt? es kommt eben nicht darauf an, ob wir es gewiß beſtimmen können, wie das zugehe, genug, wir wiſſen nun, daß eine Grundverdorbenheit, eine Erbſünde im Menſchen iſt, wir wiſſen auch nun, daß Gott nicht ſchuld daran iſt. Wir wiſſen ebenmäßig den Sitz dieſes Uebels und auch die Urſache deſſelben, und endlich iſt ganz gewiß, daß dieſe Verdorbenheit erblich iſt. Allein es kann doch auch nicht ſchaden, wenn wir unterſuchen, wie dieſe Verdorbenheit ſortpflanzen könne.

Die Verdorbenheit eines neugebornen Kindes beſteht nach oben geführten Beweiſen darinnen: daß bei demſelben die ſinnlichen Reize viel ſtärker ſind, als die Ueberzeugung vom Guten und Böſen oder als das Gewiſſen. Dieſe Beſchaffenheit bringt es alſo mit ſich auf die Welt, ſie iſt ihm angeerbt; wären beide Kräfte bei ihm im Gleichgewicht, ſo wäre es ihm nicht angeerbt, nun lehret uns aber auch die Erfahrung, daß mein ebengeſtellter Satz wahr ſey; es folgt alſo natürlich, was ich geſchloſſen habe. Mir fällt hiebei ein: ich kann hier eine artige Erklärung der Erbſünde geben, nämlich:

Die Erbſünde iſt die ſtärkere Macht der ſinnlichen Reize, als die Ueberzeugung von dem, was gut und bös iſt oder als das Gewiſſen.

Es iſt eine phyſiologiſche Wahrheit, daß diejenigen Theile des menſchlichen Körpers, welche am meiſten gebraucht werden, am fähigſten werden, zu wirken. Die Gewohnheit wird zur andern Natur. Nun aber wirken bei dem natürlichen Menſchen die äuſſere Sinnen auf die innere Sinnen, welche das Feinſte von dem Körper ausmachen, die innere Sinnen gränzen aber an die äuſſerſte Seelenkraft, an die Phantaſie oder Einbildungskraft, in welcher die höchſt verdorbene, ſogenannte Sinnlichkeit ihren Sitz hat, folglich werden im natürlichen Zuſtand des Menſchen die innere Sinnen am meiſten gebraucht, ſie werden ſo habil, daß ſie auch im Schlaf, im Traum auf die Imagination der Seele wirken. Wir ſehen alſo die Möglichkeit leicht ein, wie die Erbſünde auch phyſiſcher Weiſe fortgepflanzt werden könne. Wollte man mir einwenden, daß doch Kinder die Geſchicklichkeit ihrer Eltern in Künſten und Wiſſenſchaften nicht erbten, ſo bedenke man nur, daß alles, was erſt durch die höhere Seelenkräfte beſtimmt werden muß, nicht fortgeerbt werden kann, was aber natürliche, tief in den Körper verwebt und eingedrungene Gewohnheit und Natur iſt, das muß fortgepflanzt werden.

So weit ſind wir alſo nun gekommen. Ich habe meinen ungebahnten, dunkeln Weg fortgeſtolpert, habe ich zuweilen ſeitwärts abgetreten, ſo habe ich doch den Steg wieder gefunden. Ich muß alſo nun den erſten Urſprung der Erbſünde aufſuchen.

Das ganze menſchliche Geſchlechte, ſo weit wir noch auf dem Erdboden Menſchen gefunden haben, und ſo weit wir die Geſchichte hinauf bis ins graueſte Alterthum kennen, iſt ganz verdorben, von Natur der Sünde, der Sinnlichkeit Unterthan, ganz ohne Freiheit unter der Dienſtbarkeit deſſelben. Die natürliche anerſchaffene Willensfreiheit liegt ungebraucht in der Seele, und der Menſch wird von der ſtärkeren Kraft der Sinnlichkeit beherrſcht. Gott hat die Menſchen ſo nicht geſchaffen, ſie ſind alſo von ſich ſelbſten in dieſes Verderben gerathen. Gott hat den Menſchen vollkommen gut gemacht, aber er iſt aus ſeinem vollkommenen Zuſtand in einen höchſt unvollkommenen Zuſtand gerathen. Der Menſch iſt gefallen. Alles dieſes iſt nun hinlänglich bewieſen, und zwar aus der Erfahrung und der Natur der Sache ſelbſten.

Es war alſo einmal ein Zeitpunkt, da die Menſchheit fiel.

Die Menſchen ſind entweder in dem Zeitpunkt ſich alle einig geworden, der Sinnlichkeit Unterthan zu werden oder der Stammvater aller Menſchen, der erſte Menſch, iſt gefallen. Das erſte fällt ſchon ganz unwahrſcheinlich in die Augen, das andere aber ſehr wahrſcheinlich. Wir können aber auch unläugbar beweiſen, daß der erſte Menſch, und zwar nicht lang nach ſeiner Schöpfung, gefallen iſt.

Eine jede Kraft kann nicht ſtärker wirken, als der Gegenſtand, auf den ſie wirkt, bewirkt werden kann.

Eine jede Kraft iſt, ehe ſie anfängt zu wirken, eine todte Kraft, eine bloße leere Fähigkeit, ein bloßes Vermögen, zu wirken.

Gott konnte keine Kraft ſchaffen, die ſchon gewirkt hatte, ehe ſie da war; folglich: Gott mußte den Menſchen ſchaffen, ſo daß er nur bloße Fähigkeiten zu wirken hatte.

Wenn die Kräfte ſo ſtark wirken, als der Gegenſtand, auf den ſie wirken, bewirkt werden kann, ſo ſind die Kräfte, die noch nicht gewirkt haben, die todten Kräfte, ſich alle gleich, ſie erlangen erſt die Grade ihrer Wirkſamkeit, ihrer Stärke durch das Wirken. Folglich:

Gott konnte dem Menſchen keine Seelenkräfte anſchaffen, deren eine ſtärker war, als die andere, ſie mußten alle gleich ſeyn. Man muß aber wohl merken, daß ich hier von einfachen Kräften rede, wie die Seelenkräfte ſind.

Die Seelenkräfte ſind wirklich alle einfach; ich kann nur eine Sache und nicht zwei zugleich denken, und ich kann mir nur einen ſinnlichen Gegenſtand und nicht mehrere zugleich vorſtellen, ich kann nur eine Wahrheit und nicht mehrere in eben dem Zeitpunkt begreifen: Folglich, wenn die Sinnen mir nur einen Gegenſtand auf einmal vorſtellen können, ſo iſt die

Einbildung- und Vorſtellungskraft nicht ſtärker, als auch das Gewiſſen und die andere Seelenkräfte.

Gott ſchuf alſo den erſten Menſchen vollkommen. Seine Seelenkräfte waren vollkommen im Gleichgewicht und vollkommen geſchickt, nach ihren Endzwecken zu wirken, und der Körper mußte ebenfalls vollkommen geſchickt ſeyn, nach den Abſichten der Seele zu wirken.

Nun wollen wir uns dieſen Menſchen ſo vorſtellen, wie er eben aus der Hand des Schöpfers kommt, wie er jetzt anfängt, zu leben und ſich ſeiner ſelbſt vollkommen bewußt zu ſeyn. Wir betrachten ihn aber nach Vernunft und Natur, ohne beſondere Offenbarung Gottes an ihn. Dieſer Menſch iſt ganz ohne Vorurtheil, ohne innere Verdorbenheit mit vollkommen fähigen Seelen- und Leibeskräften begabt, ganz ohne Gewohnheit, ohne Leidenſchaften. Er ſieht die Schöpfung, alle Gegenſtände wirken durch die Sinnen auf die innere Seelenkräfte, ſeine leere Einbildungskraft wird mit lauter Gegenſtänden der Natur, der ſchönen, durch Menſchenhände noch unverdorbenen, durch Werke der ſcheinbaren Kunſt noch ungeſchmähten Natur, angefüllt; ſein Gewiſſen war noch nicht Gewiſſen, er hatte noch keinen Begriff vom Guten und Böſen; es war zartes, unverdorbenes, lebhaftes Empfindungsorgan, lauter Herz; jedes Blümchen, jedes Kraut, jeder Gegenſtand der ſchönen Natur, jede reizende Gegend brachte in ihm ein hohes lauteres Vergnügen hervor; in ſeinem eigenen Daſeyn und in dem Daſeyn aller Dinge empfand er lauter Wonne, hohes, von uns unerreichbares Vergnügen. Der erſte Gedanke, der dieſes alles bei dem erſten Menſchen hervorbrachte, war nichts anders, als eine lodernde Liebe gegen den, der dieſes alles, der ihn ſelber hervorgebracht und gemacht. Die Mannigfaltigkeit, Größe und Herrlichkeit der ſchönen Natur mußte ihm Ehrfurcht und große Begriffe von dem Schöpfer beibringen.

Ein wenig weitere Erfahrung brachte ihm die ganz feſt überführte Gewißheit, daß Gott die ganze Welt mit aller ihrer Schönheit darum gemacht habe, daß der Menſch daraus die Macht, Weisheit und Güte des Schöpfers erkennen lernen und ihn dadurch vollkommen lieben und ewig verherrlichen ſollte.

Dieſes alles war dem erſten Menſchen nicht ſchwer. Was iſt leichter, als folgende Gedankenkette.

Derjenige, der mich und alles dieſes gemacht hat, muß über alle meine Begriffe groß ſeyn. Der Himmel und Erde gemacht hat, iſt gewiß mächtig.

Bei einer Erfahrung von einigen Tagen mußte der Menſch die Uebereinſtimmung aller ſo verſchiedenen, ſo mannigfaltigen Dinge zur Unterhaltung und Fortdauer derſelben anfangen, einzuſehen: folglich mußte unwiderſprechlich der Gedanke und Begriff von der großen Weisheit Gottes entſtehen.

Fand er nun vollends die Befriedigung ſeiner leiblichen Bedürfniſſe, den Wohlgeſchmack ſo vieler Früchte, die zu ſeiner Erhaltung da waren, und die viele Vergnügen, die ihm das Gute und Schöne der Schöpfung gewährte, daß alſo auch ſein Geiſt überall Nahrung fand, ſo konnte er ſeiner Natur nach nichts anders, als Gott über alles lieben.

Der Menſch hatte auch weiter keine Bedürfniſſe, als ſich ſatt zu eſſen und zu trinken. Süße und ſäuerliche mannigfaltige Baum- und Staudengewächſe lieferte ihm die Schöpfung aus; klares, reines Waſſer die Menge. Folglich hatte er weiter nichts zu thun, als immer und ewig die Werke der Schöpfung zu ſtudiren, um Gott daraus näher kennen zu lernen, und durch dieſe Erkenntniß in der Verherrlichung des Schöpfers aufzuſteigen. Dadurch die Liebe des Schöpfers gegen ſeine Menſchen zu vergrößern. Hingegen waren weiter keine ſinnliche Lüſte, kein Verlangen nach größern Reichthümern, keine Leidenſchaft, keine Wolluſt, kein Hochmuth, kein Ehrgeiz, alles war ſein, er aber mit allem des Schöpfers Eigenthum.

Der erſte Menſch durfte alſo nur ſeinen Naturtrieben nach leben, er brauchte nur dem zu folgen, zu dem ihn Leibes- und Seelenkräfte führten, ſo lebte er ſeiner Beſtimmung gemäß.

Hätte er in dieſem Zuſtand fortgelebt, ſo daß er aus Erfahrung ausführliche Begriffe bekommen hätte, daß alles dasjenige, was in ſeiner Natur nicht gegründet wäre, auch von ihm nicht begehrt, ſondern von ihm vermieden werden müßte; daß er durch ein weiteres Begehren das Gleichgewicht ſeiner Naturkräfte geſtört und alſo diejenige Kraft, die den mindeſten Zuwachs bekommen würde, die anderen unterdrücken und bis ins Unendliche fortwachſen, und alſo ihn und ſein Geſchlecht in die äußerſte Verdorbenheit ſtürzen würde; hätte der Menſch, ſage ich, dieſes einmal eingeſehen, ſo wäre kein Fall mehr möglich, und alſo der Menſch auf ewig befeſtigt geweſen. Dieſe Wahrheit aber, mit ſo fähigen unverdorbenen Seelenkräften vor und nach zu empfinden und einzuſehen, war dem erſten Menſchen nicht ſchwer und bedurfte keine Reihe von Jahren.

Kommt aber noch dazu, daß ſich die Gottheit ſinnlich oder auch an ſeine Seelenkräfte geiſtlich offenbart und ihn von denen ihm nöthigen Wahrheiten unterrichtet habe, ſo konnte der Fall des Menſchen um ſo viel weniger lange nach ſeiner Schöpfung geſchehen.

Aus allem dieſem wird nun gewiß, daß der erſte Menſch kurz nach der Schöpfung gefallen ſeyn müſſe.

Nun bitte ich mir die größte Aufmerkſamkeit des Leſers aus:

Wir müſſen den Fall des erſten Menſchen nach ſeiner wahren Beſchaffenheit vernünftig betrachten.

Der Menſch hatte ſeine beſtimmte vollkommene Natur. Seine Schranken beſtunden darinnen, daß er keine Wahrheiten von Natur wußte, alle, die ihm nöthig waren, aber von ſelbſten entdecken mußte. Er hatte einen freien Willen, aber dieſer konnte nicht anders wählen, als was ſein Verſtand für das Beſte erkannte. Nun erkannte aber ſein Verſtand nichts anders, als die Bedürfniſſe der Natur, die Schöpfung und Gott. Folglich erkannte auch ſein Verſtand nur die Bedürfniſſe der Natur, ſeine Beziehung auf die Welt und ſeine Beziehung auf Gott. Dieſes war aber ſeine wahre Beſtimmung, folglich hatte der Menſch zwar ſeinen freien Willen, aber dieſer Wille konnte doch nichts anders wählen, als was ſeiner Beſtimmung gemäß wäre. Es iſt alſo ganz gewiß, Gott iſt gar keine Schuld am Fall des Menſchen.

Es iſt eben ſo gewiß: der Menſch brauchte nur ſeinen Naturtrieben zu folgen, ſo lebte er ſeiner Beſtimmung gemäß; ihn hinderten ſeine anerſchaffene Schranken gar nicht. Hätte er ein uneingeſchränktes Bewußtſeyn gehabt, ſo wäre er ein Gott geweſen und alſo kein Menſch. Gott konnte alſo keine vollkommenere Weſen ſchaffen, als den Menſchen.

Wir haben alſo hier nur drei Gegenſtände: Gott, den Menſchen und die Schöpfung. Der Menſch war geſchaffen zur Verherrlichung Gottes, zu des Menſchen Glückſeligkeit. Der konnte alſo nicht anders fallen, als wenn er dieſer Beſtimmung anfing, zuwider zu leben; dieſes war nicht anders möglich, als wenn er anfing, ſich ſelbſten zuzueignen, was Gott zugehörte, das iſt: wann er ſeine eigene Ehre ſuchte, die Schöpfung, die Gottes Eigenthum war, ſich zueignete, mit einem Wort: wenn er Gott die Abhänglichkeit aufkündigte und von ſich ſelbſt abhänglich ſeyn wollte.

Die Folgen dieſes Falls waren alſo in der menſchlichen Natur nothwendig dieſe: Die Beziehung des Menſchen auf Gott hörte auf, folglich wurde das innere hohe Empfindungsorgan zum rügenden Gewiſſen. Die Wirkungen der Welt auf die Sinnen waren, wie vorher, aber blos als Eigenthum des Menſchen. Die Begierden, die Lüſte waren geboren; was für den Menſchen nicht zu erlangen war, das machte ihm den größten Verdruß, die ſinnliche Begierden wuchſen mit jedem Tage, die Seele hungerte nach dem Vollkommenen, Wahren, Guten und Schönen, das war aber mit dem höchſten Gut für ſie verloren; ſie ſuchte es in der Schöpfung, fand aber nur leere Begriffe, Vorübergehendes, Schein und Nichtſeyn. Die Sinnlichkeit wuchs und das Gewiſſen nahm ab; und ſo hats fortgedauert bis an dieſen Tag. Folglich das Gleichgewicht der Natur- oder Seelenkräfte iſt verloren und alſo auch das Ebenbild Gottes, wornach der Menſch geſchaffen worden.

Wir haben aber auch eine Geſchichtsbeſchreibung, die uns umſtändlich erzählt, wie es mit dem Fall des erſten Menſchen des Adams zugegangen. Wenn nun meine bisherige philoſophiſche Unterſuchung, die ich ohne Rückſicht auf dieſe Erzählung, blos nach dem Leitfaden meiner Vernunft, wie ein jeder unpartheiiſcher oder denkender Leſer wohl einſehen wird, daß ſie ganz pſychologiſch ſey, angeſtellt habe, mit der Erzählung des Moſes genau übereinſtimmt, ſo iſt meine Unterſuchung geſichert und die Erzählung Moſes verdient den ſtärkſten Glauben.

Es iſt aber auch aus obigen meinen Beweiſen klar, daß der Menſch ohngeachtet ſeines freien Willens unmöglich fallen konnte, ſo lang keine andere vernünftige Kraft ihm den Weg zeigte, wie er fallen könnte; denn aus ſeinen eigenen Naturtrieben konnte kein Fall folgen, die waren unverbeſſerlich, aus der Schöpfung auch nicht, die war dem Menſchen zu ſeinem Dienſt; er konnte nicht mehr davon nutzen, als ſeine Bedürfniſſe, das übrige aber zur Verherrlichung des Schöpfers anwenden. Gott konnte ihn nicht in den Fall ſtürzen, das wäre gräulich zu gedenken. Es mußte alſo noch ein anders Weſen ſeyn, das Gott kannte, ihn aber über alles haßte, ſich ſelber über alles liebte, mithin ein Weſen, das gegen Gott und ſeine ſchönſte Werke in der größten Feindſeligkeit ſtund, und dieſes Weſen war fähig, den Menſchen zu verführen. Dieſes Weſen heißen wir den Satan oder den Teufel, von deſſen Daſeyn wir zu Ende dieſer Unterſuchung noch etwas ſagen wollen, obſchon dieſer Beweis beinahe hinlänglich iſt.

Wann wir ferner ſetzen, es wäre Gott geziemend geweſen, wenn er, da er dieſes feindſelige Weſen, den Satan, kannte, die Befeſtigung des Menſchen beſchleunigte, damit er nicht mehr fallen könnte, und wir finden dann, daß Gott dieſes auf eine höchſt weiſe, unergründlich kluge und der menſchlichen Natur angemeſſene Art gethan, ſo müſſen wir ſagen, der Mann, der dieſes alles erzählt, dieſer Moſes hat uns die Wahrheit erzählt, wir müſſen ihm ohne Zweifel und ganz unumſchränkt glauben. Wir unterſuchen alſo die Geſchichte des erſten Menſchen, wie ſie uns Moſes erzählt.

Dieſer älteſte Geſchichtſchreiber ſagt uns: Gott habe die Schöpfung vollendet, Himmel und Erde mit ihrem ganzen Heer, darauf habe er auch Menſchen nach ſeinem Bilde gemacht, nämlich ein Paar, Mann und Weib. Er habe darauf die Fortpflanzung anbefohlen und dann von ſeinen Werken geruht. Nun kommt Moſes zur beſondern Geſchichte der Menſchheit. Gott hatte auf dem Erdboden einen beſondern Platz für den Menſchen beſtimmt, der alle Schönheiten der Natur und alle Bedürfniſſe des Menſchenpaars enthielt; in dieſes Paradies wurden die beiden erſten Menſchen geſetzt.

Nun finden wir aber einen Umſtand, eine Geſchichte, die als Thatſache nicht konnte errathen werden, die dennoch aber mit der Vernunft aufs Genaueſte übereinkommt; Gott hat ſich an die erſten Menſchen perſönlich geoffenbart und ihnen Lehren gegeben.

Dieſer Umſtand rechtfertigt Gott noch mehr. Der Menſch hätte ſeinen Fall alſo noch beſſer verhüten können, und er wird dadurch noch ſtrafbarer. Es heißt nämlich: Gott habe den erſten Menſchen geſagt: ihr habt da allerlei Bäume um euch, deren Früchte ihr genießen könnt, um eure Bedürfniſſe davon zu nehmen, es iſt aber ein Baum darunter, den will ich euch ganz verbieten, ihr ſollt die Frucht davon weder eſſen noch anrühren, denn ſobald ihrs thut, werdet ihr eure Unſterblichkeit verlieren und mit der Zeit ganz aufhören, zu ſeyn.

Laßt uns dieſes Verbot ein wenig näher beleuchten. Es wird mir manchmal weh ums Herz und zuweilen auch lächerlich, wenn ich ſehe, wie unſere heutige Gottesgelehrten mit dieſer Sache umgehen, ſie wenden und kehren es hunderttauſendmal um, es will ihnen auf keinerlei Weiſe in den Kopf. Der eine denkt: es möchte wohl nur ſo ein freundſchaftlicher Rath Gottes an Adam und Eva geweſen ſeyn, um ſie vor der ſchädlichen Frucht zu warnen. Ey! Ey! warum ließ denn Gott dieſen einzigen Baum im Garten wachſen, wenn er keine höhere Abſicht damit gehabt hätte; er hätte ja wohl dieſe ſchädliche Frucht, wie auch alle andere ſchädliche herauslaſſen können, würde es auch wohl gethan haben, wenn ſie nicht das Mittel hätte ſeyn ſollen, mit der Befeſtigung des Menſchen zu eilen und ihn vor den Fall zu ſichern. Andere hochweiſe Herren machen Allegorie aus der ganzen Erzählung. Warum aber das? — Ach, es reimt ſich zu ihrer Denkungsart gar nicht, denen iſt entweder eine Baumfrucht nicht tiefſinnig, nicht groß genug, u. ſ. w. Ich mag nicht alle Meynungen über dieſen Punkt daher erzählen; wenn ich finde, daß die Geſchichte der Vernunft ganz gemäß iſt und daß die Sache nicht anders zugehen konnte, was hat man dann zu zweifeln, zu verdrehen? —

Der Menſch war mit vollkommener Freiheit geſchaffen. Der Wille war nichts unterworfen, als dem, was der Verſtand für das Beſte erkannte. Wer die Grundlage der menſchlichen Natur kennt, der weiß auch, daß Gott kein vernünftiges Weſen ohne dieſe Freiheit ſchaffen konnte. Alſo: der Menſch handelte nach ſeinen Naturtrieben frei und doch Gott wohlgefällig.

Wäre nun kein Gott feindſeliges Weſen, kein Satan geweſen, ſo wäre auch dieſes Verbot nicht nöthig geweſen, denn der Menſch würde von Tag zu Tag mehr Erfahrung und alſo auch mehr Vollkommenheit erlangt haben, mithin in kurzer Zeit befeſtigt geworden ſeyn. Da aber nun ein Teufel war, der eben wohl auch mit Freiheit zu wollen und zu wirken begabt war, Gott aber wohl wußte, daß dieſer Feind mit allem Fleiß den Menſchen zu ſtürzen ſuchen würde, aus Feindſeligkeit gegen den Schöpfer und aus Selbſtliebe Eroberungen zu machen, ſo eilte Gott mit dem Probgeſetz, um den Menſchen zu befeſtigen; würde es der Menſch halten, ſo würde er gewahr werden, daß der Teufel ein Lügner, Betrüger und Feind Gottes ſey, wie wir bei der Verſuchung Chriſti in der Wüſte ſehen. Da war auch der erſte Anſatz des Verſuchens ſo ſcheinbar, daß Chriſtus gewiß göttliche Weisheit nöthig hatte, um zu widerſtehen. Dieſe Verſuchung Chriſti war Genugthuung an die Gerechtigkeit Gottes für die Verſuchung unſerer erſten Eltern. (Hievon aber vielleicht weiter unten.) Wie ſich alſo der Böſewicht an Chriſtum offenhatte, ſo würde ers auch an unſern erſten Eltern gethan haben, und alſo auf ewig überwunden geweſen ſeyn, wenn ſie nur ein wenig Stand gehalten hätten, und ſie wären auch dann auf ewig vor ihm ſicher geweſen.

Hier kann mir aber jemand einen wichtigen Einwurf machen, den ich gründlich widerlegen muß. Nämlich: Wenn nun Gott dem Menſchen kein Probgeſetz gegeben und ihn an ſich ſelbſt überlaſſen hätte, vielleicht hätte er dann dem Satan und ſeinen Verſuchungen beſſer widerſtehen können und er hätte auch dann weniger Schuld auf ſich geladen, als durch einen offenbaren Ungehorſam gegen das Probgeſetz. Der Einwurf iſt natürlich.

Der Satan war älter als der Menſch, er kannte Gott und die Schöpfung, der Menſch aber hatte noch ſehr wenig Erfahrung, es war alſo ganz gewiß, daß der Satan den Menſchen durch Scheingründe und falſch blendende Verheißungen ins Verderben geſtürzt hätte oder Gott hätte immerfort den Menſchen bei jeder Verſuchung übernatürlich warnen müſſen, wo wäre aber dann ſeine Freiheit geblieben, und endlich, wäre der Menſch ohne Probgeſetz vom Teufel verführt worden, ſo wäre er ohne ſeine Schuld gefallen, ohne ſeine Schuld ins größte Verderben gerathen, und der Hauptgrund, warum Gott das Probgeſetz gab, wäre vornehmlich dieſer: damit er, wenn der Menſch fallen würde, die Erlöſung deſſelben in Sicherheit ſetzen möchte. Denn wenn der Menſch ohne Probgeſetz blos durch Verſuchungen fiel, denen er von Natur nicht gewachſen war, ſo konnte der Menſch nicht aus ſeinem Verderben erlöst werden und ſo wurde die Beſtimmung des Menſchen, der Endzweck Gottes ganz und gar vereitelt; daß der Menſch in dem Fall von ſeinem Verderben nicht erlöst werden konnte, iſt ganz gewiß; denn zur Erlöſung des frei geſchaffenen Menſchen wird erfordert, daß er ſeinen grundverdorbenen Zuſtand erkenne und ſich den Anſtalten Gottes zur Erlöſung unterwerfe, wo hätte das aber der Menſch thun können, wenn er ohne Schuld gefallen wäre, hätte er Gott nicht immer entgegenſtellen müſſen, er wiſſe von keinem Ungehorſam, von keiner

Grundverdorbenheit, juſt, wie heut zu Tage die Freigeiſter ſagen, und dieſe ſind eben ſowohl keiner Erlöſung fähig, bis ſie den Fall des Menſchen und ſeine Grundverdorbenheit anerkennen. Alſo:

Wenn Gott dem Menſchen kein Probgeſetz gegeben hätte, ſo wäre ſeine Befeſtigung verzögert worden und er der Gefahr, vom Satan ohne ſeine Schuld überrumpelt zu werden, ausgeſetzt geweſen, mithin hätte er nicht können erlöst werden und der Endzweck Gottes wäre ganz vereitelt worden; im Fall aber, daß der Menſch das Probgeſetz gehalten hätte, wäre er durch einen leichten Kampf, der ihm gar möglich war, für ſich und ſeine Nachkommen auf immer vor den Nachſtellungen des Feindes ſicher geweſen, denn dieſer Lügner wäre offenbar worden, Niemand würde ihm forthin geglaubt haben.

Wir bewundern alſo billig die unendliche Weisheit Gottes in dieſer Sache. Ihm war es allein möglich, ein freigeſchaffenes Weſen zu ſichern und die Anſchläge eines andern freien Weſens zu vereiteln, ohne beider Freiheit zu kränken, und das iſt immer bis dahin ſein Weg ſo geweſen und wirds auch bleiben, und doch wird er ſeinen Zweck erreichen; dazu gehört aber freilich chriſtliche Weisheit. Dieſes wird aber bis zum Erſtaunen und Anbeten klar, wenn wir auch die Natur des Probgeſetzes unterſuchen. Gott wählte dazu ein ſo bequemes Mittel, welches, wenn der Menſch das Gebot übertrat, die Wirkung auf ihn haben mußte, daß ſein Daſeyn nur auf eine kurze Zeit eingeſchränkt wurde, damit die Folgen des Falls nicht ins Unendliche laufen möchten, und alſo abermal die Folgen der Erlöſung fruchtlos gemacht würden. Gott wählte dazu eine Baumfrucht, die das Gleichgewicht der körperlichen Kräfte ſtörte, wenn ſie genoſſen wurde, wodurch eine Schwächlichkeit in denſelben entſtund, die Mutter des Todes auf tauſenderlei Art werden mußte. Vielleicht war dieſe Frucht auch vermögend, die Reizbarkeit aller ſinnlichen Empfindungsorgane zu erhöhen, wie einem Arzt gar wohl zu begreifen möglich iſt, aus welchem Grunde ſich denn auch die Herrſchaft der Sinnlichkeit über den Menſchen in vielen Stücken phyſiſch erklären läßt. Auch dieſes war Gott noch nicht genug, daß er dem Menſchen blos die Frucht zu eſſen verbot, ſondern er fügte auch die Warnung dazu; daß, welches Tages er davon eſſen würde, der Tod in ihm zu wirken anfangen würde.

Der Menſch war alſo nun auf der Probe. Er war überzeugt, daß der, der ihm das Verbot gegeben, Gott der Herr, ſein und aller Dinge Schöpfer war, daß dieſer Gott, der ihn gemacht, auch für ſein Wohl ſorge und ihn liebte. Er ſahe die Verbindlichkeit ſeines Gehorſams gegen dieſes Verbot ein, und er würde es ewig gehalten haben, wenn ihn nicht eine feindſelige Macht verführt hätte; er würde alle Tage mehr befeſtigt geworden ſeyn, und alſo immer weniger Gefahr zu fallen gehabt haben. Wo konnte der Menſch aus eigenen Naturtrieben dieſes Gebot übertreten? er wußte von keiner ſinnlichen Luſt weiter, als ſeine Bedürfniſſe zu befriedigen, und dazu hatte er tauſend andere Mittel. Er konnte dieſen einzigen Baum gar wohl miſſen, und da er vollends die Folgen wußte, die aus dem Genuß der Frucht entſtunden, ſo mußte er dieſelbe verabſcheuen; Gott konnte er nicht mißtrauen, denn er hatte noch keinen Begriff von Lügen und Falſchheit. Es war alſo wohl durch die Verſuchung einer andern feindſeligen Kraft möglich, daß der Menſch fiel, in ſeinen eigenen Naturkräften war es nicht gegründet.

Die erſten Eltern lebten alſo in dem Garten ohne Sorge, ſie fürchteten keine Gefahr, ſie wußten auch von keiner; Eva wandelte allein umher, während der Zeit, daß ihr Mann an einem andern Ort war; keins hatte Luſt, von dem verbotenen Baum zu eſſen, denn ſie glaubten Gott. Indem kommt ein freundlich geſellig Thier zu der Eva, und fängt an mit ihr zu reden. Die gute unſchuldige Eva, die noch nicht ſo viele Erfahrung wie ihr Mann haben mochte und alſo leichter zu überwinden war, mochte ſich wundern, daß es auch ein Thier gab, das vernünftig reden konnte. Vielleicht gewann ſie es lieb, und wünſchte deſſen Geſellſchaft zu genießen. Dieſes Thier, die Schlange, fängt mit der Eva eine Unterredung an.

Ei! ſagt ſie, ſollte das wohl möglich ſeyn, daß euch Gott verboten habe, von allerlei Bäumen des Gartens zu eſſen, der ſonſt ſo gütige Schöpfer, ſollt euch der wohl eine oder andere Frucht nicht gönnen? Die Eva antwortete: doch ja, wir dürfen von allen Bäumen im Garten eſſen, da iſt aber einer mitten im Garten, davon dürfen wir nichts genießen. Gott hat es uns verboten, damit wir nicht ſterben möchten.

Da liegt was anders unter verborgen, ſagt die Schlange, ihr werdet ja nicht ſterben, Gott weiß wohl, wer von der Frucht ißt, der bekommt Erkenntniß des Guten und Böſen, der wird Gott gleich, und das gönnt euch Gott nicht, darum hat er's euch verboten.

In dieſer Verſuchung liegt eine tiefe Kenntniß der menſchlichen Natur verborgen, die der Verſucher hatte, der durch die Schlange redete. Er konnte keinen andern Weg einſchlagen, den Menſchen zu ſtürzen, als wenn er ihm Ehrgeiz und Erkenntnißhunger einflößte; und dieſes konnte er am beſten bewerkſtelligen, wenn er dem Menſchen Mißtrauen gegen die Redlichkeit des Schöpfers beibrachte.

Nun ließen ſich die erſten Eltern verführen, ſie genoſſen die Frucht.

Wir wollen nun wieder die Folgen dieſes Schritts, den der erſte Menſch wagte, vernünftig betrachten.

Sobald der Menſch anfing, dem Verſucher Glauben beizumeſſen, mußte er nach dieſer Frucht mehr gelüſten als nach den andern Früchten. Der Wille wurde durch dieſe Luſt beſtimmt, er genoß die verbotene Frucht, dadurch wurde er dem göttlichen Gebot ungehorſam. Das Naturgeſetz fing an, in ſeinem Gewiſſen zu rügen. Die Empfindung des Göttlichen wurde ſchwächer, denn der Menſch hatte keine Vergnügen mehr in dieſer Empfindung, ihm war alles Göttliche fürchterlich; wie ein Kind, das ſeinen Vater beleidigt hat, alles ſcheut, was es an ſeinen Vater erinnert. Der Menſch ſuchte alſo Ruhe, wirkte mit der Sinnlichkeit in die Schöpfung, er gelüſtete nun nach allem, weit über ſeine Bedürfniſſe. So lang die Seele ſich an dem Allgenugſamen ſättigte, war keine ſinnliche Luſt da, als nur die, welche die Bedürfniſſe befriedigte, nun aber fehlte der Seele dieſe Sättigung. Das Andenken an Gott war ihr fürchterlich, ſie wandte daher ihren Hunger und Begierden in die Schöpfung. Da ſie aber ihrer Natur gemäß, ein unendlich Gut zu beſitzen, nöthig hat, ſo wühlet ſie ewig in der Schöpfung herum, ohne jemalen Ruhe zu finden.

Die Frucht wirkte auch phyſiſch auf den Körper, und führte widrige Empfindungen in denſelben ein, die dem Menſchen zur Laſt waren und ihn genugſam überzeugen konnten, daß Gott recht gehabt, ihnen dieſen Genuß zu verbieten.

Nunmehr äußerte ſich am erſten der höhere Reiz der Sinnlichkeit. Die ſinnlichen Lüſte fingen an zu ſteigen, nachdem das Gleichgewicht der Kräfte verloren war. Beide Menſchen ſahen ſich an, und ſiehe, eine neue Luſt ſtieg in ihnen auf, die nicht zweckmäßig war. Dieſe Luſt erkannten beide für Unrecht und unzuläßig. Jedes kehrte ſich von dieſem Anblick weg, und bedeckten beide den Gegenſtand, der dieſe Luſt, der ſie nicht widerſtehen konnten, erweckte; ſie ſchämten ſich, daß ſie nackend waren.

Mir kommt nichts überzeugender für die Wahrheit der Moſaiſchen Geſchichtserzählung vom Fall Adams vor, als eben dieſes, dem ganzen menſchlichen Geſchlecht durchgehends eigen gewordene Gefühl der Scham bei Anblick der Geburtsglieder beider Geſchlechter; es iſt wahrlich noch immer Zeugniß der Wahrheit des Falls Adams, und billig ſollte ſich der Zweifler davon überzeugen laſſen. Aber da hat der Teufel, der Feind aller Wahrheit, wiederum einen Fund. Ja, heißt es, das iſt ſo eine Erfindung der Cultur und der Sittlichkeit, gibts doch Menſchen, die ſich gar nicht ſchämen. Und wenns wilde Völker gibt, die gar keine Spur davon haben, ſo haben ſie dieſe natürliche Scham durch die lange Gewohnheit verdrängt, und dieſe ſind doch ſehr ſelten. Ich möchte fragen: wann ehe haben doch die Menſchen dieſe Mode, ſich zu ſchämen, angefangen? Wann ehe ſind ſie doch allzuſammen in der ganzen Welt einig geworden, ſich zu ſchämen? Seichte, thörichte Gründe! aber auch unergründliche Bosheit, alles zu läugnen und zu verdunkeln, was nur einigermaßen die Wahrheit der wahren göttlichen Anſtalten zur Erlöſung durch Jeſum Chriſtum unterſtützen kann. Was beweist wohl ſtärker die Wahrheit von Chriſto, als das Daſeyn der Juden unter uns; und die Art, wie ſie unter uns ſind? Und doch zweifelt man! —

Dieſes iſt alſo der wahre Hergang des Falls des erſten Menſchen, nach der Vernunft und Offenbarung unterſucht und ins Licht geſtellt. Ich will aber die Sätze noch einmal zuſammen ins Kurze bringen, um noch beſſerer Ueberzeugung willen.

Die Beſtimmung des Menſchen iſt, daß der Menſch Gott aus allen ſeinen Kräften lieben und mit ihm in ewiger Glückſeligkeit leben ſoll.

Alle Menſchen leben von Natur dieſer Beſtimmung zuwider, folglich ſind alle Menſchen Sünder.

Gott hat den Menſchen gut gemacht, denn wir finden weder in der Einrichtung der Seele noch des Leibes einigen Fehler, alle Fähigkeiten ſind da.

Der Urſprung der Sünde liegt alſo darin, daß die Fähigkeiten der Seele nicht mit gleicher Stärke cultivirt werden, ſondern die Sinnlichkeit allein herrſcht.

Daß der Menſch nicht alle Fähigkeiten der Seele im Gleichgewicht erwählt, iſt ein Erbfehler. Das Kind kanns nicht, weil ihm ſtärkere, ſinnliche Reize angeboren werden, als die Triebe des Naturgeſetzes ſind.

Der Menſch haßt Gott von Natur, denn er ſcheut alle Erinnerung an Gott, liebt ſich über alles; der Menſch iſt alſo von Natur der größte Sünder.

Die Verdorbenheit des Menſchen mußte einen Anfang haben. Dieſer Anfang mußte gleich nach ſeiner Schöpfung ſeyn, denn ein wenig mehr Erfahrung und Erkenntniß Gottes hätte ihn vor dem Fall geſichert.

Gott konnte keine vollkommenere Menſchen ſchaffen, als er wirklich that: denn ein Weſen, das ſich von ſich ſelbſt und andern Dingen deutliche Begriffe und Vorſtellungen machen kann, iſt vollkommen, wären ſeine Fähigkeiten uneingeſchränkt, ſo wär es Gott; ein freies denkendes Weſen iſt vollkommen.

Die Begriffe und Vorſtellungen ſind Wirkungen der Seelenkräfte. Gott konnte alſo keinen Menſchen ſchaffen, der ſchon Erkenntniſſe hätte, ſonſt hätte er Kräfte geſchaffen, die ſchon gewirkt hätten, welches ein Widerſpruch iſt.

Der Menſch hatte vollkommene Freiheit zu wirken, der Wille war aber immer der Erkenntniß von dem beſten Gehorſam.

Der erſte Menſch erkannte gleich nach ſeiner Schöpfung nach ſeinen eingeſchränkten Seelenkräften ſeinen Schöpfer, nach dem Maß ſeiner Kräfte; er erkannte alſo das Beſte, und der Wille wählte auch das Beſte.

Der Menſch hätte nicht fallen können, wenn keine fremde feindſelige Macht ihn verſucht hätte. Aus eigenen Naturtrieben konnte er's nicht.

Wenn der Menſch ohne Probgeſetz gefallen wäre, ſo wäre er ohne Schuld gefallen. Der freie Menſch hätte keinen Ungehorſam, keine Schuld erkennen können, er hätte alſo nicht können erlöſet werden.

Das Probgeſetz war ſo beſchaffen, daß ſeine Uebertretung den Tod nach ſich ziehen mußte, daß alſo die Sünde nicht unendlich zunahm, und abermal die Erlöſung fruchtlos machte.

Gott hatte den Menſchen ſo vollkommen geſchaffen, als möglich war, er hat ihn mit vollkommner Freiheit geſchaffen, doch ſo, daß alle Umſtände dahin eingerichtet waren, daß der Menſch das Beſte wählen mußte.

Gott wußte die feindſelige Kraft, den Satan, weil aber auch dieſer Freiheit zu wirken hatte, Gott aber kein freies Geſchöpf zwingen will, ſo machte Gott durch das Probgeſetz Gegenanſtalten, dadurch die Befeſtigung des Menſchen beſchleuniget werden mußte, indem der Satan, als Urſächer des Böſen und Feind Gottes, wenn der Menſch die Verſuchung überwunden hätte, bekannt geworden wäre. Und ſollte der Menſch fallen, ſo wäre doch noch Rath übrig, ſeine Wiederherſtellung zu bewerkſtelligen.

Es iſt ein ewiges Geſetz in der göttlichen Regierung, Gott zwingt kein freies vernünftiges Weſen, nach ſeinen Abſichten zu handeln, ſondern er regiert alles durch ſolche Anſtalten, die ihnen beſſere Einſichten zu geben im Stande ſind; die ihren Willen lenken können, ihrer Beſtimmung gemäß zu leben.

Es folgt alſo jetzt ſchon unwiderſprechlich.

Gott iſt allein gerecht und alle Menſchen ſind Sünder.

Wenn aber in folgender Unterſuchung erhellen wird, daß Gott die vortrefflichſte und höchſtweiſe Anſtalten gemacht hat, den Menſchen aus ſeinem Verderben zu retten; ſo muß ſich der Menſch vor Scham verkriechen, daß er dieſen Anſtalten nicht gemäß lebt, und ſich noch wohl gar gegen dieſen guten Gott rechtfertigen will. Wer aus Leichtſinn zweifelt, iſt dem Satan nahe in ſeinem Verderben.

Es war noch etwas zu unterſuchen übrig, das hieher gehört, nämlich das Daſeyn eines böſen, Gott und Menſchen feindſeligen Weſens, des Teufels. Eine Parthei von den heutigen —iſten, die Herren Adiaboliſten, thun dem Satan ſehr viel Ehre an, ſie allein wollen Urſach an allem Unglück und Uebel in der Welt ſeyn. Das mag ja leicht, iſt doch ſo viel Uebels nicht darinn, ſind Schwachheiten, menſchliche Schranken, wir können die Teufel gar wohl entbehren, laßt uns ihn aus dem Weltſyſtem herausſchmeißen. Wohlan denn! — Ich fürchte aber, er hat eine andere Larve angezogen, die Menſchen ſind nun klüger und feiner, laſſen ſich mit Bocksfüßen und Geishörnern nicht mehr ſchrecken, er kommt nun in der Geſtalt eines philoſophiſchen Genie's. Doch ich mag nichts mehr ſagen.

Wenn der Menſch rein und heilig geſchaffen war, ſo konnten ihn ſeine eigene Kräfte nicht zu Fall bringen.

Der Menſch iſt aber dennoch gefallen. Folglich:

War der Menſch entweder nicht rein oder heilig geſchaffen, oder derſelbe iſt durch fremde Kräfte zu Fall gebracht worden.

Daß der Menſch rein und heilig geſchaffen worden, bezeugt die Vollkommenheit Gottes. Der Menſch iſt alſo durch eine fremde Macht zu Fall gebracht worden.

Wer noch nicht begreiſen kann, daß der Menſch aus eigenen Kräften nicht fallen konnte, der hat die Vollkommenheit Gottes noch nicht reiflich durchgedacht. Und wozu war doch wohl ein Probgeſetz nöthig, wenn Gott den Menſchen nicht von einem Verführer, er möchte nun fallen oder nicht fallen, in Sicherheit hätte ſetzen wollen? Wenn kein Verführer geweſen wäre, ſo wäre ja das Probgeſetz ganz und gar unnöthig geweſen, wie oben ſchon unterſucht worden.

Es iſt alſo höchſt glaubwürdig, daß ein ſehr liſtiges, kluges, freiwirkendes, aber Gott ſehr feindſeliges Weſen ſeyn müſſe, welches immer darauf ausgehet, die Abſichten Gottes mit den Menſchen zu vereiteln.

Die ganze ehrwürdige Offenbarung behauptet dieſen Satz von Anfang bis zu Ende. Wollen wir derſelben nicht glauben, ſo iſt zwar wenig Rath mehr übrig, doch will ich zum Ueberfluß noch einen wichtigen Erfahrungsſchluß machen.

Ein Menſch kann ſo verdorben ſeyn, das Naturgeſetz kann durch Verſäumniß und durch den blinden Gehorſam gegen die Sinnlichkeit und ihre Reize ſo verlöſchen, daß er kein Uebel ſcheut, ſeine Abſichten zu erreichen, er kann, eine Abſicht zu erlangen, die größte Sünde thun. Aber das iſt in der menſchlichen Natur und durch dieſelbe unmöglich, daß ein Menſch ſollte können einen andern Menſchen ganz ohne Abſicht, blos aus Beluſtigung martern und tödten, oder auch ſonſten großen Schaden thun, ohne denſelben zu haſſen, ohne daß ihm jemals Unrecht von demſelben zugefügt worden. Sobald ein Menſch den andern leiden ſieht, den er nicht haßt, wenn er ihn auch gar nicht liebt, ſondern ihm gleichgültig iſt, ſo treibt ihn das Geſetz der Natur zum Mitleid. Nun iſt es zwar der höchſte Grad der Auslöſchung des Naturgeſetzes, wenn ein Menſch das größte Leiden ſeines Mitmenſchen nicht fühlt; weiter aber kann die menſchliche Natur aus eigenen Kräften nicht gehen.

Wenn wir aber in der Geſchichte der Menſchheit finden, daß greuliche Böswichter und Uebelthäter, aus purer ſataniſcher Luſt ganz ohne Abſicht, unſchuldige Kinder und Perſonen grauſam gemartert und getödtet haben; ja wenn wir täglich finden, daß Menſchen blos aus Muthwillen, ohne Nutzen davon zu haben, ihren Nächſten quälen; ſo muß dem zu Folge, was oben geſagt worden, eine böſere, als die menſchliche Natur auf ſie wirken, und letztere zu wirken antreiben

Und endlich iſt ja kein Widerſpruch in der ganzen Sache. Iſt es unmöglich, daß mächtige Weſen, die uns nicht in die Sinnen fallen, ſeyn können?

Sollte es ferner nicht möglich ſeyn, daß ein geiſtiges Weſen ſich mit einer oder der andern Seelenkraft vereinigte und ihre Wirkung auf die Organe erhöhte?

Dieſes iſt aus der Vernunft höchſt glaubwürdig, und aus der Offenbarung ganz gewiß.

Dieſe Unterſuchung iſt alſo nun zu Ende. Die Wahrheiten, die ich darinnen erörtert habe, kommen mit der heiligen Schrift, den ſymboliſchen Büchern und den Lehrbegriffen aller rechtſinnigen Chriſten ganz genau überein. Nämlich:

Daß alle Menſchen von Natur die größten Sünder werden müſſen. Daß die Urſach davon die Erbſünde ſey.

Daß alſo die Menſchen von Natur geneigt ſind, Gott und den Nächſten zu haſſen, ſich ſelbſten aber über alles zu lieben.

Daß der Fall des Menſchen durch vorſätzliche Bosheit des Satans und ſtrafbare Schwachheit und Mißtrauen des Menſchen gegen Gott entſtanden ſey.

Daß der Menſch wiederum einer Erlöſung fähig ſey.

Daß Gott an dem Fall des Menſchen ganz und gar unſchuldig ſey.

Die dritte Unterſuchung: Von den Anſtalten Gottes zur Erlöſung des Menſchen.

Wenn Gott vernünftige Creaturen ſchuf, freie und denkende Geſchöpfe, die Gott ſo ſehr kannten, als es ihre Schranken erlaubten; dem ohngeachtet aber durch eine uns unerforſchliche Urſache von Ihm abfielen, um ſich unabhängig zu machen; wenn ein Teufel entſtehen konnte: ſo war dieſer Teufel durch alle Anſtalten Gottes, die wir kennen, keiner Verbeſſerung fähig. Ich ſtelle nur dieſen Gegenſatz, um folgendes in helleres Licht zu ſetzen, wir wiſſen ſonſten von dem Satan nichts weiter, als daß er ein mächtiges Weſen iſt, das Gott und die Menſchen über alles haßt. Wir können von Gott überzeugt ſeyn, daß ihm kein Unrecht geſchehen iſt.

Wenn Gott aber Weſen ſchuf, eben ſolche freidenkende Weſen, die zu der Zeit, da ſie noch eine ſchwache Erkenntniß von Gott hatten, durch hinterliſtige Verſuchung verführet wurden, Gott ungehorſam zu werden, ſich ſelbſt die Ehre zu geben und zu lieben; wenn dieſer Fall ſo beſchaffen war, daß der freie denkende Menſch denſelben erkennen und bereuen konnte, ſo waren dieſe Weſen, die Menſchen, der Erlöſung und Wiederherſtellung fähig.

Nun haben wir aber oben geſehen, daß der Fall Adams ſo beſchaffen war. Folglich iſt der Menſch der Erlöſung fähig. Und iſt dieſes, ſo muß ſie auch Gott nach ſeiner vollkommenen Liebe, Weisheit und Gerechtigkeit veranſtalten: denn der höchſt-vollkommene Gott kann ſeinen Endzweck nicht verfehlen. Er würde ihn aber verfehlt haben, wenn Er die Menſchen hätte im Verderben liegen laſſen.

Um nun in dieſer unendlich wichtigen Sache unſere Begriffe deutlich zu machen, ſo müſſen wir die zwei Eigenſchaften Gottes, die inſonderheit die genaueſte Beziehung auf den Menſchen haben, genauer einſehen lernen, nämlich: Seine Liebe, und dann auch Seine Heiligkeit. Wir ſind gewohnt, zu menſchlich von Gott zu denken, und wir überreden uns ſo leicht, Er müſſe alles lieben, was Er geſchaffen habe. Man merke folgendes:

Gott iſt ganz vollkommen, es kann keine ſeiner Eigenſchaften weder ab- noch zunehmen, denn alle ſind unendlich, und alles auf einmal, was ſie ſeyn und werden können; daher iſt auch keine Folge der Zeit, kein Heut, kein Geſtern, kein Morgen bei Ihm, ſondern alles auf einmal, unendlich und ohne Schranken. Folglich iſt ſeine Liebe auch ſo beſchaffen; ſie iſt uneingeſchränkt, und eben ſo ſeine Heiligkeit. Man merke wohl! ich rede jetzt von Gott, wie Er in ſich betrachtet, ohne Anſtalten zur Erlöſung betrachtet werden muß. Daher muß Gott alle ſeine Werke, die vollkommen ſind, wie Er ſie gemacht hat, auch mit unendlicher Liebe lieben. Er muß ſie ohne Schranken lieben, und dieſes iſt ſeiner vernünftigen Geſchöpfe unendliche und unbegreifliche Seligkeit. Von einem unendlich vollkommenen Weſen geliebt zu werden, muß unendliche Seligkeit ſeyn.

Aber eben ſo unendlich und uneingeſchränkt iſt auch die Heiligkeit Gottes. Weil Er vollkommen rein oder heilig iſt, ſo kann Er dem zufolge nichts dulden, welches aus der Vollkommenheit fällt, die Er ihm angeſchaffen hat, und alſo ſeinem Endzweck nicht mehr entſprechen kann. Er muß dieſes Geſchöpf in dem Augenblick ſeines Falls verdammen. Seine Gerechtigkeit fordert uneingeſchränkt die Wiedererſtattung des Verluſtes. Sie fordert, das Geſchöpf ſoll ſeiner Beſtimmung gemäß leben, das Geſchöpf kann in Ewigkeit dieſes nicht leiſten, weil es den Standpunkt verloren hat, in dem es daſſelbe hätte leiſten können, und aus eigenen Kräften iſt es ihm auch unmöglich, denſelben wiederum zu erreichen.

Wir wollen, um dieſen Satz ganz einleuchtend zu machen, das Exempel des erſten Menſchen vor uns nehmen.

So lang Adam war, wie ihn Gott geſchaffen hatte, ſo liebte ihn Gott mit ſeiner göttlichen unumſchränkten Liebe; ſobald aber der Menſch fiel, und nunmehr gerad ſeiner Beſtimmung entgegen lebte, ſo konnte ihn Gott nicht mehr lieben, denn Er liebt nur das Vollkommene; ſondern ſeine Gerechtigkeit und Heiligkeit forderte die vollkommene Leiſtung des Naturgeſetzes zur Beſtimmung des Menſchen; dieſes war aber unmöglich, denn die Kraft, daſſelbe zu halten, war mit dem Gleichgewicht der Kräfte verloren. Daher hätte Adam ohne die Erlöſung nimmermehr zu Gnaden kommen können. Gott hätte dem Menſchen den Beſitz alles deſſen, was Er ihm gegeben hatte, entziehen, und ihn an ſich ſelbſt überlaſſen müſſen, wo er mit unendlichem Seelenhunger, ohne das Mindeſte zur Sättigung zu haben, nebſt den quälenden Forderungen der göttlichen Gerechtigkeit die Ewigkeit hätte durchleben, und alſo verdammt ſeyn müſſen. Denn ſobald Gott dem Adam ſeinen Fall verziehen und ihn wieder zu Gnaden angenommen hätte, ſobald hätte Gott ein Unrecht vergeben, und alſo ſeine Gerechtigkeit eingeſchränkt, welches in der göttlichen Natur eben ſo viel als ein offenbarer Widerſpruch iſt. Und durch dieſe Verzeihung würde dennoch Adam nicht gerettet worden ſeyn, ſeine Natur wurde dadurch nicht geändert.

Gott iſt das reinſte, vollkommenſte, uneingeſchränkteſte Weſen, deſſen Eigenſchaften alle miteinander ganz unendlich ſind, ſeine Wirkungen geſchehen alle in einem Augenblick, ſobald er gebeut, ſo ſteht's da; Er kann unmöglich die allermindeſte Unvollkommenheit ertragen. Er ſondert ſie von ſich ab und kann keine Gemeinſchaft damit haben. Er kann einen Menſchen ſeiner Natur nach (man merke wohl, ich rede von Gott, ohne Rückſicht auf die Erlöſung zu haben) unmöglich lieben und dulden, ſo lang noch die geringſte Unvollkommenheit an ihm iſt. Auch die Himmel ſind nicht rein vor Ihm. Er fordert, daß der Menſch vollkommen ſey, wie Er ihn erſchaffen hat. Alles dieſes fließt ſo natürlich aus den Eigenſchaften Gottes, daß bei dem vernünftigen, unpartheiiſchen Denker gar kein Zweifel dagegen entſtehen kann.

Es iſt deswegen ſehr wunderlich und unbegreiflich, wie die Deiſten ihre Begriffe von Gott und den Menſchen vereinigen können. Sie glauben, Gott habe (ohne Rückſicht auf die Verſöhnung) Geduld mit den Menſchen; Er werde ſeine Werke, die ihrer Natur nach handeln, nicht ſtrafen, gleich als wenn Gott, einem grundverdorbenen Stäubchen zu gefallen, unheilig werden und ſeine Natur verläugnen müßte: und dieſes iſt doch abſolut nöthig, ſobald Er ohne Genugthuung Sünden vergeben will.

Wir haben nun zwei Gegenſtände vor uns, den unendlichen, heiligen, gerechten und unveränderlichen Gott, deſſen Wille immer das Beſte wählt und ganz unveränderlich iſt; der nicht die mindeſte Unvollkommenheit, nicht den geringſten Ungehorſam dulden kann, ſondern immerzu das aufrichtige gerade Recht fordert; und wiederum, deſſen Liebe das vollkommene getreue und gehorſame Geſchöpf mit unendlicher Glückſeligkeit ganz erfüllt.

Und auf der andern Seite ſteht der neue und vollkommen erſchaffene, ſo weit als es nur möglich war, vollkommene Menſch, der Adam verführt, abgefallen, ſich ſelbſt liebend, Gott ſcheuend, abgeriſſen von Gott, voll Hunger nach ſinnlichen Dingen, voller Lüſte, er liebte Gott nicht mehr, wünſchte ſelber Herr der Schöpfung zu ſeyn, mithin ein Geſchöpf, das nach den Rechten der Gerechtigkeit Gottes werth war, ewig verſtoßen und verworfen zu werden, ausgenommen Er war verführt worden und kannte Gott noch nicht genug. Daher hatte Gott einen Rathſchluß abgefaßt, wodurch ſeine Gerechtigkeit ungekränkt bliebe, und doch der Menſch errettet werden konnte. Wenigſtens wir ſehen aus der Erfahrung, die Erde ſteht noch, der Menſch bewohnt ſie. Es ſind hie und da einzelne Gott liebende Menſchen, an welchen man ſehen kann, daß etwas muß vorgegangen ſeyn, wodurch die Folgen des adamitiſchen Falls einigermaßen eingeſchränkt worden, es muß ein Mittel erfunden worden ſeyn, wodurch der Menſch geſchickt gemacht werden kann, wiederum ſeine Beſtimmung zu erreichen. Und überhaupt, wäre keine Verſöhnung des Menſchen mit Gott vorgegangen, ſo könnte ſeiner Gerechtigkeit zufolge die Erde mit ihren Menſchen nicht mehr ſeyn, was ſie iſt.

Und dieſes Mittel zur Wiederherſtellung des Menſchen! Laßt uns unterſuchen, was dazu erfordert wird.

Gott mußte einen Menſchen haben an Adams Stelle, welcher Ihm ein Menſchengeſchlecht ſammelte, das ſeinem Endzweck gemäß Ihn liebte, und durch dieſe Liebe vollkommen glückſelig gemacht werden konnte.

Und Adam mußte für ſich und ſeine Nachkommen einen Gott haben, der ihn ſelig machen, oder: der durch eine eingeſchränkte Kraft fähig war, von Grad zu Grad auf ihn zu wirken; der Mitleiden mit ihm haben, ihm ſeine Sünden vergeben, und ihn nach dem Maß ſeiner Treue glückſelig machen, den Ueberreſt von Unvollkommenheit aber vergeſſen und verzeihen konnte, das iſt: dieſer Gott mußte ein Menſch ſeyn. Oder in der Sprache der Symbolen zu reden: der Erlöſer mußte Gott und Menſch in einer Perſon ſeyn.

Die Gerechtigkeit Gottes forderte an Adam folgende Stücke:

Er mußte das Probgeſetz halten.

Er mußte den Verſuchungen des Verführers widerſtehen. Folglich: die Gerechtigkeit Gottes forderte vom Erlöſer.

Er mußte alles, was Adam durch ſeinen Fall verdorben hatte, wieder herſtellen, das iſt:

Er mußte das verlorne Naturgeſetz wieder den Menſchen bekannt machen.

Er mußte ihnen die verlorne Kraft, dieſes Geſetz zu halten, und der Sinnlichkeit zu widerſtehn, wieder herſtellen.

Er mußte den Tod, der durch die Uebertretung des Probgeſetzes über alle Menſchen herrſchte, wiederum überwinden, und ewiges Leben den Menſchen wieder erwerben.

Er mußte die Verſuchungen des Satans überwinden, ihn dadurch offenbar machen, und die Menſchen ſeiner Herrſchaft entziehen.

Wenn der Erlöſer dieſes alles vollkommen geleiſtet hatte, ſo war die Gottheit verſöhnt, und der Menſch kann nun wieder ſeiner Beſtimmung gemäß leben, alſo dem Endzweck Gottes durch den Erlöſer entſprechen, ſobald er ſein Verderben erkannte, oder ſich gänzlich an den Erlöſer ergab, und ihn für ſeinen Herrn und Gott erkannte, und ſich als Eigenthum übergab.

Wenn der Erlöſer dieſes alles ſollte leiſten können, ſo mußte Er ein wahrer Menſch von Adams Geblüt und Samen ſeyn, ſonſt hätte ja ſein Verdienſt dem Adam nicht zu gut kommen können.

Er mußte von der Erbſünde frei ſeyn, ſonſt wäre Er wie alle Adamskinder ein Sünder geworden, und hätte alſo für ſich ſelbſt genug zu thun gehabt, ohne doch der Gerechtigkeit Gottes Genüge leiſten zu können.

Aus dieſer Beſchaffenheit des Erlöſers folget auch ſchon:

Daß Er das vollkommene Naturgeſetz belebt und alſo auch erkannt habe. Daher Er es auch ſchon den Menſchen offenbaren konnte.

Er mußte als Menſch alle Verſuchungen des Satans überwinden.

Er mußte ganz unſchuldig als ein Miſſethäter ſterben, weil Adam ganz unſchuldiger Weiſe, als Beleidiger der göttlichen Majeſtät, den Tod über ſein ganzes Geſchlecht gebracht hatte.

Er mußte aber auch ſelber den Tod überwinden, und ſich ſelbſt wiederum ein ewiges Leben verſchaffen, auch ſich in den Stand ſetzen, alle diejenigen von Adams Geſchlecht, die Er erlöſet hatte, mit ewigem Leben zu begaben, und ihnen die Seligkeit je nach dem Maß ihrer Treue mitzutheilen, die Er ſich erworben hatte.

Wenn meine Leſer dieſen Plan der Erlöſung reiflich überdenken, ſo wird ein jeder rechtſchaffener Menſch einſehen, wie gottgeziemend derſelbe ſey.

Was wurde aber nun für eine Perſon dazu erfordert, um dieſen Plan auszuführen? Dieſe Perſon mußte ein wahrer Menſch von Adams Geſchlecht und Samen ſeyn, das verſteht ſich von ſelbſt. Aber laßt uns nun den allervollkommenſten Menſchen uns denken, ohne alle Folgen des Falls; konnte derſelbe mehr thun, als er ſeinem Gott und Schöpfer ſchuldig war? Alle ſeine Leibes- und Seelenkräfte waren ohnehin auf ewig Gott eigen, und alles, was er aus Antrieb des Naturgeſetzes thun konnte, war wohl im Stand, ſeine eigene Herrlichkeit und Seligkeit auf den höchſten Gipfel zu erhöhen; aber es konnte keinen Einfluß auf andere Menſchen haben. Und eben dieſes iſt von einem jeden andern Geſchöpf wahr, ſo lang wir uns eine erſchaffene eingeſchränkte Creatur denken, ſo lang iſt dieſelbe mit allen ihren Kräften und Wirkungen Gottes Eigenthum und kann Ihn unmöglich mit andern Geſchöpfen ausſöhnen; denn dieſes höhere Geſchöpf, als ein Menſch, iſt alsdann kein Menſch mehr. Dieſes höhere Geſchöpf konnte auch aus eigener Kraft den Tod nicht überwinden, denn es iſt nicht Herr der Schöpfung, ſondern das iſt

Gott allein. Hat ihm aber Gott die Macht gegeben, ſo thut es Gott ohnehin ſelber, und er braucht keines Geſchöpfes dazu. Mit einem Wort, es läßt ſich ohne vieles Nachdenken leicht einſehen: wenn der Erlöſer von Adams Geſchlecht ohne Erbſünde ſollte geboren werden, ſo mußte Er wahrer Gott ſeyn, der ſich einen Leib in einer weiblichen Perſon, ohne den ordentlichen Weg zu gehen, aus der Natur dieſer Perſon bilden konnte.

Wenn der Erlöſer ſelber ſterben mußte, ſo konnte Er ſich nicht ſelber das Leben wiedergeben, oder Er mußte wahrer Gott ſeyn.

Und endlich iſt unwiderſprechlich gewiß: wenn der Erlöſer der Gott des menſchlichen Geſchlechts ſeyn ſollte, ſo mußte Er ja wahrer Gott ſeyn. Gott kann vermög ſeiner Gerechtigkeit unmöglich ſeine göttliche Herrſchaft einem Geſchöpf übertragen.

Und endlich, wenn der Erlöſer dem Menſchen die verlorene Kraft, das Naturgeſetz zu halten, wieder erwerben ſollte, ſo mußte dieſe Kraft ja allgegenwärtig und allenthalben wirkſam ſeyn können. Nun iſt aber keine Kraft allgegenwärtig und allenthalben wirkſam, als der Geiſt Gottes, und dieſen kann niemand geben als Gott ſelber. Hat Ihn nun der Erlöſer für uns erworben, gibt Er uns denſelben, ſo muß Er ja wahrer Gott ſeyn!!!

Noch mehr! wenn Gott ſelber eine menſchliche Seele mit ſich vereinigte, unzertrennlich mit ſich vereinigte, die Kräfte dieſer Seele als Werkzeuge brauchte, wodurch Er das menſchliche Geſchlecht regierte; wenn dieſe Gott-Seele einen menſchlichen Leib annahm, ſo mußte dieſer Menſch werden und leiſten alles das, was wir oben als nothwendige weſentliche Eigenſchaften des Erlöſers eingeſehen haben. Dieſe göttliche Erfindung war allein vermögend, das große Räthſel zu enthüllen, woran alle vernünftige Geſchöpfe eine ganze Ewigkeit würden zu rathen gehabt haben.

Dieſer anbetenswürdige Erlöſer beſitzt nun alle Eigenſchaften, die nöthig ſind, den Fall Adams ſowohl wieder gut zu machen, als auch die unendliche göttliche Gerechtigkeit zu befriedigen.

Mir ſchwindelt; ich konnte meinen Weg nicht weiter fortſetzen; ich habe ihn durch ein Sehrohr verfolgt, ſo weit ich konnte. Mir iſt es genug, gezeigt zu haben, daß die bibliſche Begriffe von Gott dem Sohn, unſerm Erlöſer, nichts Vernunftwidriges enthalten, ſondern ſo weit es unſere Schranken erlauben, können wir wohl einſehen, daß alles mit dem geſunden Menſchenverſtand wohl übereinſtimme, und daß alle andere Meynungen vom Erlöſer tauſend Schwierigkeiten erzeugen, die unüberwindlich ſind.

Die Weiſſagungen der alten jüdiſchen Propheten, die Erzählungen der Evangeliſten von Jeſu Chriſto, die Bezeugungen, die dieſer Erlöſer von ſich ſelbſt und ſeinem Vater that, ſein Leben, ſeine Wunder, ſein Märtertod, ſeine Auferſtehung, die Sendung ſeines Geiſtes als die Ergänzung der verlornen Kraft des Gewiſſens, oder des verlornen Ebenbildes Gottes, und die Ausbreitung ſeiner Herrſchaft unter den Menſchen, ſeine Weiſſagungen vom Untergang der Juden, und die noch vor Augen ſtehende Erfüllung derſelben, ſollten alle dieſe Zeugniſſe nicht überführend auf uns wirken?

Dem allem ungeachtet, findet man heut zu Tage durchgehends eine allgemeine Erkaltung gegen die Wahrheit, man dichtet ſich nach ſeinen ſinnlichen Begriffen einen Gott dahin, dem wir ſo recht wohl gefallen, mit allen unſern ſinnlichen Lüſten. Sind wir noch übrig nach dem Tod, welches wir doch nicht wiſſen können, ſo wird aus der Raupe wohl ein Schmetterling werden, u. ſ. w. Ei Menſchen! wer garantirt euch doch ſolche Grillen, wer wird euch doch gut davor, daß alles unwahr iſt, was das Volk der Juden von Anbeginn geglaubt und gehofft, und was die rechtſinnige Gemeinde Jeſu Chriſti bis dahin mit Lehr und Leben, ja mit dem grauſamſten Martertod oftmalen verſiegelt hat? Einem rechtſchaffenen Manne, der von allen dieſen Wahrheiten gründlich überführt iſt, blutet oft das Herz, wenn er ſonſt gutartige Menſchen auf dieſem Irrwege herum ſtraucheln ſieht, man möchte Blut weinen, wenn ſo gefährliche Zweifelſchriften, oder auch ironiſche Nothankers erſcheinen, die gleich einem ſüßen Gift ungegründeten Gemüthern, bis in Mark und Bein hineinkriechen und den Zweifler und Freigeiſt vollenden. Wenn ſolche Leute, die da glauben, ihrer Meynung recht gewiß zu ſeyn, dereinſt einen Richter erblicken werden, in den ſie ſo oft frevelhafter Weiſe geſtochen haben, wenn von dieſem Richter ihre ewige Glückſeligkeit abhängt, werden ſie da nicht grauſam erſchrecken und unter einander mit Reue reden und vor Angſt des Geiſtes ſeufzen: Das iſt der und der, den wir für einen Spott hielten und über welchen wir in ironiſcher Laune dieſes oder jenes Pieschen drucken ließen; wir Narren hielten ſein Leben für unſinnig und ſein Ende für eine Schande, wie iſt er nun gezählt unter die Kinder Gottes und ſein Erbe iſt unter den Heiligen? Darum, ſo haben wir des rechten Weges gefehlt und das Licht der Gerechtigkeit hat uns nicht geſchienen, u. ſ. w. B. d. Weish. 5.

Wo ſind denn nun die Ungereimtheiten der proteſtantiſchen Symbolen, die man reformiren will? Iſt das alles nicht reiner Lehrbegriff der Proteſtanten, und wo iſt ein ſo böſer Prediger, der nicht wenigſtens dieſe buchſtäbliche Wahrheiten fortpredigt und die Kinder darinnen unterrichtet? O ihr arme Religionsverbeſſerer! führt, anſtatt ausgekünſtelte Lehrbegriffe zu ſchmieden und zu erfinden, eure Untergebene zur Erkenntniß ihres natürlichen Elendes an, führt ſie zum Glauben an Chriſtum und zum Gehorſam an ſeine ſelig- und heiligmachende Gnade.

Da ſitzen die hochgelehrte Herrn Profeſſoren und Doctoren der heiligen Schrift auf ihren Lehrſtühlen, lehren die Lehrſätze Chriſti und ſeiner Apoſtel, ſtellen aber die Sätze der Socinianer und anderer Freigeiſter und Deiſten ſo ſcheinbar vor, daß der arme Student doch weder links noch rechts weiß, und als Zweifler Candidat und vollends Prediger wird. Da wird die Kirche Chriſti binnen zwanzig bis dreißig Jahren erbärmlich ausſehen, wenn der Herr nicht andere Mittel dagegen veranſtalten wird.

Andere machen Werke vom Recenſiren, und das ſind nun endlich die Richter alles deſſen, was ſchön und gut iſt. Manches ſchöne Buch wird aus Kabale, perſönlichen Abſichten und dergleichen ſchief recenſirt und der gemeine Mann dadurch abgehalten, es zu leſen. Doch ich mag nicht weiter die Stimme des allgemeinen Elends ſeyn, ich kehre wieder zu meinem Zweck zurück.

Der Begriff von der Dreieinigkeit iſt allen Ungläubigen ein Stein des Anſtoßes, ſie werfen uns vor, er ſey vernunftwidrig und ungereimt. Ein rechtſchaffener Chriſt denkt ſo:

Dasjenige Weſen, das alles erſchaffen hat und erhält, iſt Gott.

Derjenige, der den gefallenen Menſchen erlöſen ſollte, iſt wahrer Menſch und wahrer Gott.

Dasjenige Weſen, das die Erkenntniß der Wahrheit in dem gefallenen Menſchen hervorbringen und ſeine Seelenkräfte zur Haltung des Naturgeſetzes, zur Heiligung erhöhen oder die Heiligung des Menſchen bewirken ſoll, iſt Gott.

Vater, Sohn und heiliger Geiſt, und dieſe drei ſind eins.

Iſt dieſer Begriff ungereimt? — hat aber einer oder der andere weſentliche Erfahrungen, die ihm die Sache klarer vorſtellen, der halte ſie geheim, weil er ſie nicht vernünftig beweiſen kann.

Hier wäre wohl der Ort, von der Gnadenwahl und dem freien Willen zu reden, aber ich mag dieſe Zankäpfel nicht berühren. Werde ich der erſten zu nahen kommen, ſo habe ich ſectiriſche Reformirten am Hals, werde ich aber den zweiten widerlegen, ſo kommen die ſectiriſchen Lutheraner hinter mich. Werden die Umſtände ſo zunehmen, wie es die Aſpecten vorbedeuten, ſo ſind wir bald keine Chriſten mehr, und dann werden wir freilich auch keinen Streit mehr um dieſe beiden Stücke haben. Wenn doch alle Religionsverbeſſerer und Lehrer der proteſtantiſchen Kirche blos das Weſentliche des Chriſtenthums übten und lehrten, wie bald würden wir uns einig ſeyn. Wahre Chriſten bekümmern ſich um dergleichen Nebenſachen gar nicht. Und endlich, wer dieſe Abhandlung von Anfang bis zu Ende aufmerkſam leſen wird, der wird finden, daß es ebenſo wenig Menſchenwerk ſey, ſich ſelber zu erlöſen, als es Menſchenwerk war, das ganze menſchliche Geſchlecht zu erlöſen, bei aller Freiheit des Willens, die der Menſch haben ſoll und wirklich hat. Und daß, ohngeachtet aller Begriffe von der Gnadenwahl, ein jeder Menſch ſich des Todes und der Verdammniß wird ſchuldig geben müſſen, wann Chriſtus dermaleins alles Verborgene des Herzens ans Tageslicht bringen wird.

Um mehrerer Deutlichkeit willen laßt uns die Begriffe vom Rathſchluß Gottes ins Kurze zuſammenziehen.

Gott wollte eine Welt ſchaffen und in dieſelbige Menſchen ſetzen, das iſt: ſolche Weſen, die Gott ähnlich ſeyn ſollten, aber doch die in Schranken eingeſtellt werden mußten, ſonſt hätte Gott Weſen, wie er ſelbſt iſt, ſchaffen müſſen.

Dieſe Menſchen ſollten mit Fähigkeiten begabt ſeyn, wodurch ſie Gott aus ſeinen Werken konnten kennen lernen. Dieſe Erkenntniß ſollte mit dem unendlichen Leben des Menſchen immer wachſen, ſeine Schranken alſo immer weiter werden, und eben dieſe Erkenntniß ſollte zur Verherrlichung Gottes und zu des Menſchen höchſten Glückſeligkeit gereichen.

Weil der Menſch mit bloßen Fähigkeiten und nicht mit Erkenntniſſen erſchaffen werden konnte und überdem ein anderes feindſeliges Weſen war, das ebenwohl freie Macht zu wirken bei ſeiner Schöpfung empfangen hatte und das Gott nach dem Plan ſeiner Regierung nicht hindern wollte, ſo mußte Gott gleich nach der Schöpfung des Menſchen demſelben ein Probgeſetz ſtellen, wodurch der Menſch, wenn er es übertreten würde, zur Erkenntniß ſeines Falls und Ungehorſams kommen, mithin erlöſungsfähig gemacht werden könnte.

Wenn der Menſch fallen würde, ſo ſtund es in des Menſchen Kräften nicht mehr, das Verlorene wieder zu erſetzen, zu einem vollkommenen Gehorſam war er nicht mehr fähig, dazu hatte er die Kraft verloren, und wenn er ſie gehabt hätte, ſo hatte er ſie von Gott, und war ſie demſelben auch, ohne zu fallen, ganz und allein ſchuldig.

Daher wurde im Rathſchluß Gottes beſchloſſen, daß ein vollkommener Menſch aus Adams Geſchlecht entſtehen ſollte, mit deſſen Seele ſich die Gottheit weſentlich vereinigte. Dieſer Gottmenſch ſollte als der erſte Menſch betrachtet und alle Menſchen, von Adam an bis ans Ende der Tage, die er durch ſeinen Geiſt wiederherſtellen und verbeſſern würde, ſollten für das ganze menſchliche Geſchlecht, das zur Verherrlichung Gottes erſchaffen ſeyn ſollte, angeſehen werden.

Dieſer Gottmenſch ſollte alle Uebertretungen des Adams an die Gerechtigkeit Gottes verſöhnen und alſo die Verdammniß von ſeinen Auserwählten abwenden und ihnen an die Stelle ewiges Leben und Seligkeit wieder verſchaffen.

Die göttliche Gerechtigkeit, als eine unendliche Eigenſchaft Gottes, die keine Grade hat, konnte nicht anders verſöhnt werden, als wenn Gott ſie ſelber verſöhnte.

Nachdem dieſer Rathſchluß feſtgeſetzt worden, ſo wurde der Menſch geſchaffen.

Wem bei Leſung dieſes einfallen wird, ich ſchlöße alſo alle diejenigen, die von Chriſto nichts wiſſen, von der Seligkeit aus, der verſpare dieſe und noch mehrere Einfälle, bis er auch folgende, ſehr wichtige Unterſuchung wird geleſen haben.

Die vierte Unterſuchung: Ueber die Folgen der Anſtalten Gottes zur Erlöſung, ins Ganze und Beſondere.

Die ganze Menſchheit von Adam bis ans Ende der Tage, ein jedes Volk beſonders und ein jeder individuelle Menſch haben ihren rohen Naturſtand, ihre Kindheit, ihren Jünglingſtand, ihr männliches Alter und ihre Abnahme und Tod. Dieſes beweist die Erfahrung, und es iſt auch in der menſchlichen Natur gegründet.

Der rohe Naturſtand ohne Cultur iſt der Sphäre des Thieres am nächſten, ich rede vom Menſchen, wie er von dem verfallenen Adamsgeſchlecht herkommt, die Gegenſtände der Welt wirken auf ihn, er beurtheilt alles nach ſeinem natürlichen Gefühl, weder Kunſt, Bildung noch Völkerſitte hat

Wirkung auf ihn gethan, keine Gewohnheit hat ihn geführt, das Schöne häßlich und das Häßliche ſchön zu nennen. Was ihm in der Schöpfung gefällt, wünſcht er zu beſitzen und zu genießen; er wendet gerade die nächſten Mittel an, es zu erlangen, wie und wo er kann, das Naturrecht mag es erlauben oder nicht; er verabſcheut alle vernünftige Vorſtellungen, die ihn davon abzubringen ſuchen. Und hier ſieht man ſchon das Verderben des Menſchen, wie ſein Gefühl vom Recht zu ſchwach, die Sinnlichkeit aber zu ſtark ſey.

Dieſes Menſchenalter hat wenig Bedürfniſſe, die Sinnlichkeit fängt erſt an zu wirken, ſie kennt noch nicht alles, was für ſie reizend iſt, bis nach und nach Kunſt, Gewohnheit und Cultur Stoff genug erfinden, der die Menſchen feſſeln und immer mehr und mehr vom rechten, wahren Zweck abführen kann. Man halte gegen dieſe charakteriſtiſche Schilderung das Volk auf der Inſel Otaheiti, wie es von denen nach dem Südmeer gereisten Engländern beſchrieben wird; dieſe ſind wirklich ſolche Leute.

Und ſo waren auch die Menſchen im erſten Jahrhundert der Welt.

Die Anſtalten zur Erlöſung oder mit einem Wort, die Religion gründet ſich auf zwei Hauptpunkte, ſie muß erſtlich den Menſchen in den Stand ſetzen, daß er der Erlöſung fähig ſeyn kann, und dann müſſen ihre Hülfsmittel oder, wie ſich unſere Kirche ausdrückt, die Gnadenmittel den Begriffen des Menſchen ſo angemeſſen ſeyn, daß ſie ihren Zweck erreichen können. Wir haben Oben ſchon geſagt und es ſpricht von ſelbſt, daß der Menſch unmöglich errettet oder erlöst werden kann, ſobald er noch nicht überzeugt iſt, daß ſein Zuſtand verdorben iſt. Wie kann ich Arzt und Arznei ſuchen, wenn ich glaube, ich ſey geſund! Aber auch das iſt noch nicht genug, ich muß auch genau die Natur und Beſchaffenheit meiner Verdorbenheit kennen, weil ich ſonſt das rechte Mittel dagegen nicht ſuchen werde. Z. B., da man jetzt in der Chriſtenheit den Fall Adams und mit demſelben die innere geiſtliche Abgekehrtheit von Gott, die innere Grundverdorbenheit der menſchlichen Natur zu läugnen beginnt, wie iſt es da möglich, daß man Chriſtum als den Sohn Gottes anſehen und ſeine Genugthuung, ſeine Wiederbringung der göttlichen Gnade zum Heil des Sünders glauben könne? — Sobald aber ein Menſch einzuſehen beginnt, daß in ihm alle Kräfte zum Guten ſchlapp geworden, daß ſeine Seele ein ewiges Element, nämlich: Gott zu genießen ſuche, daß aber die ſinnlichen Lüſte viel zu ſtark ſeyen und ſeine Seele gefangen halten. O wie nöthig wird ihm da ein Erlöſer, der wahrer Gott iſt! Gewiß, ein Socinianer hat noch nie ſich ſelber kennen gelernt.

Die Haushaltung Gottes mit dem menſchlichen Geſchlecht iſt alſo immer, je nach dem Alter und Zuſtand eines Volks, ſo beſchaffen geweſen, daß die Menſchen, wenn ſie nur wollten, ihr Verderben einſehen konnten, aber auch zugleich ein Mittel vor ſich ſahen, dieſem Verderben zu entrinnen.

Dieſen Plan hat Gott bis auf dieſen Tag genau beobachtet, wir wollen ihn erſtlich ins Allgemeine durchgehen.

Es muß aber vorerſt noch gezeigt werden, warum der Gottmenſch ſein Erlöſungswerk nicht gleich nach dem Fall ausgeführt habe. Eben der Grund, den ich ſo eben angegeben, gilt auch hier, die Menſchheit mußte erſt einſehen und gründlich erkennen lernen, daß ihr altes gottesdienſtliche Gepränge, alle Moral, alle Cultur und alle Mühe nichts zur Verbeſſerung beitrage, wo nicht neue Kräfte erworben und eine Verſöhnung mit Gott ausgeführt würde. Dieſe Erkenntniß von der Nothwendigkeit eines Erlöſers war höchſt nöthig, wo hätte er ſonſt angenommen werden können. Wer auch dieſes deutlich bei der Ankunft Chriſti ins Fleiſch, das ganze Volk Iſrael wartete mit Schmerzen auf die Erlöſung, aber ein jeder nach ſeinen Begriffen. Wären die Juden darinnen richtig geweſen, ſo würden ſie ihn auch beſſer erkannt und angenommen haben, allein ihre Begriffe gingen ins Sinnliche, wo die Erlöſung gar nicht zu ſuchen war.

Der Gottmenſch oder Jehoſchuah, Jeſus, Jehovah, nahm nun dem Gnadenbund zufolge die Regierung der Menſchen ſofort nach dem Fall Adams an. Sein ganzer Plan und alle Anſtalten gingen dahin, ſich aus dem ganzen menſchlichen Geſchlecht, von Anfang deſſelben bis ans Ende, ein freiwilliges, auserwähltes, reines Volk zu ſammeln, ein jedes Glied dieſes Volks in dieſem Leben ſo weit als möglich zuzubereiten und im Tod die Seele zur Ruhe zu führen, am allgemeinen Ende der Welt aber alles wieder aufzuwecken, alles lebendig zu machen und dann ſein Volk einzuführen in das herrliche Reich, das er erwerben und zubereiten wollte. Das übrige menſchliche Geſchlecht aber, welches ſeinen Anſtalten kein Gehör geben würde, ſollte nach ſeinen Werken und nach den Geſetzen der Gerechtigkeit des ewigen Vaters gerichtet und behandelt werden.

Alles dieſes, was ich da geſagt habe, folgt ohne vieles Nachdenken aus den Sätzen voriger Unterſuchung, ich will alſo, um der Kürze willen, die Beweiſe nicht weiter führen. Wer nur ein wenig Logik hat und wer obige Sätze einſieht, wird die Wahrheit von dieſen letzteren leicht erkennen können.

Wer zur Erkenntniß ſeines großen natürlichen Elends kommen will, der muß erſt den Mangel des wahren Guts fühlen; wer den Mangel des wahren Guts fühlen will, der muß ſich aller Scheingüter, die über ſeine Bedürfniſſe gehen, entziehen, denn ein Menſch fühlt keinen Mangel, ſo lang er noch von einem ſinnlichen Genuß zum andern hinwühlt: ſobald ihm aber die ſinnlichen Lüſte entzogen werden, ſobald ſieht er, daß alle ſinnlichen Lüſte Scheingüter, vorübergehende, vergängliche Vergnügen ſind, und daß ihm ſein wahres, eigenes, bleibendes, höchſtes Gut fehle. Alſo: wer zur Erkenntniß ſeines eigenen großen Elends kommen, wer den großen Mangel eines wahren Guts erkennen will, dem müſſen alle ſinnlichen Vergnügungen entzogen werden. Der fühlt ſich gewiß elend, dem ſein höchſtes Gut mangelt, das iſt: wer dieſen Mangel tief weſentlich empfindet. Die Erkenntniß dieſes Mangels, dieſes Elendes treibt alsdann den Menſchen an, die Urſache dieſes Verfalls zu ſuchen, nicht weniger auch einen Weg ausfindig zu machen, aus dieſem Zuſtande heraus und zum Genuß des höchſten Guts zu kommen. Dieſes iſt die wahre Herzensbeſchaffenheit, welche Gott zu bewirken ſucht, und wenn ſich der Menſch nur lenken und bewirken läßt und nicht widerſtebt, ſo wird er auch ferner geleitet und geführt werden.

Wenn wir dieſes alles genau und im Lichte der Wahrheit betrachten, ſo können wir dieſes Abziehen der Seele von allem überflüßigem, ſinnlichem Genuß der Creaturen wohl die Voranſtalten Gottes nennen; dieſe ſind in ſein Weltregiment öfters ſo verwebt, daß ſie uns ganz natürlich vorkommen. Z. B. Ein Menſch hat einen natürlichen Hang zum Ehrgeiz, er ſucht alle Mittel hervor, ſich aufzuſchwingen, es geräth ihm endlich, er ſitzt dem Glück im Schooß; auf einmal dreht ſich der Wind, er ſcheitert, ſtürzt und fällt von ſeiner errungenen Höhe herunter, er erkennt nunmehr ſeine Eitelkeit, ſucht ſeiner Seele Beſſerung und ſucht ſeine Ehre bei Gott; dieſe Wendung hätte er nicht genommen, wenn ſein Glücksumſturz, der Voranſtalt Gottes war, nicht geſchehen wäre. Und darinnen beſteht eigentlich die große Weisheit des Gottes Jehovah, daß er ſein Weltregiment ſo einzurichten weiß, damit es immer zur Menſchenbeſſerung abziele.

Die Mittel, die Gott anwendet, uns von der Sinnlichkeit abzuziehen, ohne daß wir etwas dazu beitragen, nennt die Schrift und unſere Symbole: Kreuz oder auch Trübſal, von deſſen Nutzen Chriſtus, ſeine Apoſtel und alle wahre Gottesgelehrte ſo vieles gelehrt und geſagt haben. Wenn der Menſch aber ſelbſt die Kräfte der Gnade anwendet, ſich von der Sinnlichkeit loszuwinden, ſo heißen wir dieſes Selbſtverläugnung. Beide Stücke ſind zur Erlöſung weſentlich nothwendig.

Dieſes iſt auch die Urſache mit, warum Gott unſere erſte Eltern ſogleich nach dem Fall aus dem Luſtgarten vertrieb; Adam ſollte nun ſeinen Mangel tief empfinden und dadurch angetrieben werden, den ihm von Jehovah vorgeſchlagenen Weg zur Erlöſung ernſtlich zu wandeln. Damit aber die Menſchen in dieſem gar rohen und uncultivirten Zuſtand nicht zu geſchwind abirren und Gelegenheit zur wahren Menſchenbeſſerung und Cultur haben möchten, ſo offenbarte er ſich den Frömmſten und Beſten unter den Menſchen gar oft und unterrichtete ſie väterlich von dem, was ihnen nützlich und nöthig war. Er bot ihnen gleichſam die Gnade dar, tiſchte ſie auf, ſelbſt in allerhöchſter Perſon, wer davon genießen wollte, brauchte nur zuzugreifen. Dieſe Zeit war ohne Zweifel eine geſegnete, angenehme Zeit, ſonderlich die Jahrhunderte durch, in welchen Adam und ſein Sohn Seth lebten und den Namen Jehovah predigten.

Allein auch dieſe wahre Theokratie war nicht hinlänglich, die Sinnlichkeit der Menſchen unters Joch zu bringen, Gott mußte ſich immer mehr zurückziehen. (Wir müſſen nie vergeſſen, daß Gott ſeine freie Geſchöpfe nicht mit den Haaren zur Beſſerung zeucht, ſondern nur Vorſtellungen veranſtaltet, wollen denſelben die Menſchen nicht Gehör geben, ſo läßt ſie der Herr fahren). Er hatte aber dennoch ſeinen vertrauten Umgang noch immer mit gewiſſen heiligen Perſonen, bis endlich nur eine rechtſchaffene Haushaltung mehr in der Welt war. Vater Noa war nun der einzige mit ſeinen Leuten, der Gott gefällig lebte. Dieſer wurde gewarnt, ihm wurde das bevorſtehende Weltende kund gethan und ihm gerathen, wie er ſich mit den Seinigen vor dem einbrechenden Gericht verwahren ſollte.

Ich kann mir vorſtellen, wie die gewöhnliche Menſchen und damalige Freigeiſter lachen mußten, als der gute Altvater anfing, Holz zu fällen, ſein Schiff zu bauen und die Menſchen treuherzig und ernſtlich zu warnen, juſt als wenn jetzt in Europa ein guter weidlicher Bauersmann anfing, umzugehen und den Untergang der Welt zu predigen. Hin ins Tollhaus! Der Menſch iſt ein Phantaſt! — und es wäre auch wirklich möglich, daß ers wäre.

Ich will eben nicht behaupten, wie ich Oben zu behaupten ſchien, als wenn Noa nur allein fromm in der Welt geweſen wäre; er war wenigſtens rechtſchaffen, fromm und zum Endzweck Gottes geſchickt. Kurz, die Erde wurde getauft, gewaſchen und von allen Unreinigkeiten gefegt.

Nun hatten die Menſchen ſchon das aus Erfahrung gelernt, daß die Langmuth Jehovah auch ein Ende nehme und daß er ſchrecklich ſtrafe, wann die Ungerechtigkeit zu hoch ſtiege, die erſte Welt war ihnen nun ein ewiges Warnungs-Exempel.

Indeſſen ſetzte Gott ſeine angefangene Theocratie noch immer unter den Noachiten fort, machte aber unter der Hand zu einer andern Regierungsform Anſtalten. Hier muß ich aber eine Anmerkung machen.

Mir gefällt der Urſprung der Opfer nach der Meynung des Herrn Paſtor Heß recht wohl, allein wir können doch nicht ganz damit zufrieden ſeyn. Gott muß den Menſchen das Schlachten und Opfern der Thiere als ein ſinnliches, gottesdienſtliches, hochbedeutendes Mittel, als ein Sacrament, ſchon gleich Anfangs angerathen haben, um dadurch die Menſchen gleichſam pflichtmäßig an ſich zu verbinden und das Geheimniß des Todes des Erlöſers, das künftig ausgeführt werden ſollte, als den Gegenſtand, als das Ziel des Heils anzudeuten, wie der Apoſtel Paulus auch gründlich genug gelehrt hat. Abel, der Sohn Adams, wußte dieſes gewiß, vielleicht ganz dunkel, allein ſein Opfer war doch zweckmäßig und daher Gott gefällig, da Kain Feldfrüchte brachte und das Erlöſungswerk wohl gar nicht im Aug hatte. Wir finden überhaupt, daß das Opfern unter der ganzen Menſchheit Gottesdienſt wurde, und alſo auch überall, wo die Verſöhnung mit Gott darunter beäugt wurde, zweckmäßig war.

Die Menſchen begonnen nun, wiederum ſich zu mehren; die drei noachitiſchen Stämme, Sem, Ham und Japhet, wurden große Völker, ſie breiteten ſich aus und theilten ſich in die Länder. Daher wollte Jehovah nunmehr ſeine Regierungsart verändern; der einzelne Familien-Umgang konnte auf die ganze Menſchheit nicht mehr wirkſam genug ſeyn, beſonders, da die Sinnlichkeit ſich auf den Weltthron ſetzte und eine Monarchie errichtete. Wir müſſen uns da deutlicher erklären.

Merkt, ihr Herrn Europäer! Es ſtand ein groß Genie auf, ein mächtig groß Genie — wer will das dem Nimrod abſprechen? Nach unſerm verfeinerten Geſchmack wohl Niemand, ein unbezwinglicher Menſch, thätig von großen Unternehmungen, der die bildenden Künſte nach dem damaligen Geſchmack recht inne hatte, er baute Städte und Feſtungen, um ſich gewaltig zu machen. Und nun ſiehe da! der große Mann mußte wohl auch ein Freigeiſt ſeyn! die Sündfluth war ihm noch in friſchem Andenken; es geht doch alles ganz natürlich zu in der Welt, wir wollen da hübſch einen Thurm bauen, der hinauf bis an den Mond geht, nur ein paar Fuß niedriger, er möchte ſonſt ſich daran zerſtoßen; da klimmen wir dann alle herauf, wenn einmal wieder ein ſo Gewäſſer kommen ſollte. Es war wirklich ſpaßigt, daß die Menſchen Gott auf dieſe Weiſe zu klug ſeyn wollten. Er ſaß hoch auf ſeinem Thron und ließ die Ameiſen da drunten wacker kribeln und krabeln. Das große Genie hatte aber auch dabei im Sinn, ſeinen Namen durch dieſen Bau zu verewigen, wie auch wirklich geſchehen iſt, aber ganz anders, als er dachte; denn der Herr fuhr hernieder, um zu ſehen, was es da mit der Feſtung gegen ihn geben ſollte. Ein Odem ging von ihm aus, ein lähmender Wind durch das ganze bauende Volk, alles ſtammelte, keiner konnte ſich dem andern verſtändlich machen, ſie konnten die Worte ihrer Sprache nicht mehr formiren und ihre Kinder mußten aus halbgebrochenen Tönen ihrer Eltern neue Worte bilden, und ſo entſtanden Sprachen und Dialekte.

Nimrod richtete alſo eine Monarchie auf; es entſtunden hier und da Regenten, Fürſten, Könige, die die Menſchen nach ihren eigenen Einſichten und ſinnlichen Trieben beherrſchten, worunter auch die allgemeine göttliche Vorſehung gewiß mitwirkte und immer gegen die Sinnlichkeit zu Felde lag und mit ihr kämpfte, auch ſich ohne Zweifel noch immerfort hier und da nach dem Endzweck des göttlichen Rathſchluſſes Menſchen ſammelte, die ſich durch ihren Opferdienſt zum Erlöſer lenken ließen, ob ſie es ſchon ſelbſt nicht eigentlich wußten, und den Anſtalten Gottes, je nachdem ſie unter einem Volk in Verfaſſung ſtunden, gemäß lebten und fromm wurden.

Dieſen Königreichen und Monarchien wollte nun Gott auch eine Monarchie vor Augen ſtellen, theils um der ganzen Welt ein lebendiges Muſter guter Regierung, guter Cultur und wahrer Menſchen-Beſſerung zu geben, eine Schule der Menſchheit, wo man alles, was nöthig war, lernen konnte, theils aber auch vor und nach den Weg zur Ausführung des Plans der Erlöſung auszuführen. Und endlich auch, um einen eigenen Garten gleichſam anzupflanzen, aus welchem der Erlöſer immerfort ſeine Menſchen und Reichsunterthanen ſammeln und alſo ſein künftiges Königreich bevölkern könnte. So wie alſo Jehovah bei einzelnen Familien ſeine Wohnung, Feuer und Heerd hatte, die gleichſam immer das Ferment waren, welches den ganzen Teig ſäuern ſollte, ſo wollte er nun ein ganzes Volk dazu zubereiten, weil einzelne Geſchlechter zu dieſem Zweck für eine ganze Welt zu unbeträchtlich waren.

Gott geht in ſeiner Regierung Schritt für Schritt, wie auch die Natur; er bereitet ſich vor und nach alles ſo, daß, wenn er einmal losbricht, alles ganz natürlich ſeinen Gang gehen muß.

Er wählte ſich einen jungen wackern Chaldäer aus, einen Mann, der zu allem fähig war, was Jehovah aus ihm machen wollte; dieſer Abram mußte aber erſt ſelbſt verbeſſert, ſelbſt ein Unterthan des Reichs Jehovah werden, ehe er ihn brauchen konnte.

Gleichwie die Erfahrung der beſte Lehrmeiſter iſt und die den Menſchen vor Augen geſetzte Exempel am leichteſten auf ſie wirken, ſo ſollte auch dieſer Abram ein Muſter der Abhänglichkeit von Gott und des Glaubens werden, er ſollte der Grundriß und Plan ſeyn, wornach Gott künftig alle ſeine Glaubige führen und leiten wollte; aber auch dieſes noch nicht allein, er ſollte der Stammvater des Volks Gottes werden bis ans Ende der Tage, wenn dermaleins ſeine Zweige verwildert und zum Tragen unnütz geworden ſeyn würden, ſo ſollten dieſe abgehauen und andere aufgepropfet werden; ja, dieſer Abram ſollte über das alles den Samen heiligen und aus ſeinem Stamm ſollte endlich der Mann Zemach entſtehen, auf welchen die Heiden gepfropft werden ſollten.

Mit dieſem Abram ging Gott die allerſtrengſten Wege, um ſeine Sinnlichkeit zu kreuzigen, ohne ihm ſonderbare Güter dagegen zufließen zu laſſen; mit einem Wort: er wurde ein

Muſter des Glaubens und Zutrauens auf Gott nach der Abſicht Jehovah. Man leſe ſeine Geſchichte mit Aufmerkſamkeit, ſo wird mans finden.

Dieſe Anſtalten Gottes gingen ſo wunderbar fort bis auf Moſen. Alle Werkzeuge Gottes wurden immer nach einem und demſelben Plan der Erlöſung gebildet und zubereitet. Iſaac, Jakob, Joſeph und Moſes, alle wurden erſt durch ſchwere Wege der Verläugnung der Sinnlichkeit geführt und zu ihrem Beruf geſchickt gemacht.

Jehovah wollte nun ſein neu angehendes eigenthümliches Volk eben dieſen Weg führen, den er mit einzelnen Menſchen einzuſchlagen gewohnt iſt. Die Kinder Jakobs waren Hirten, uncultivirte Leute. Er wußte es ſo zu veranſtalten, daß ſie in Egypten kamen, daſelbſt angebaut wurden, ohne ſich jedoch mit den Egyptern zu vermiſchen, damit ſie ein abgeſondertes Volk ſeyn möchten. Die ganze Führung Joſephs hatte den Endzweck, um zu dieſer Anſtalt das vorbereitende Werkzeug zu ſeyn.

Egypten war zu der Zeit ein blühendes Königreich, worinnen Künſte, Wiſſenſchaften, Cultur recht im Flor waren. Die Erkenntniß Gottes fing aber ſchon an zu fallen und Jehovah gab dieſem geſitteten Volk die Gelegenheit, ihn wieder kennen zu lernen und eine gottesdienſtliche Reformation anzufangen, die gewiß nöthig war, da ihr Gottesdienſt zur Abgötterei und bis zum Unſinn auszuarten anfing. Die Kinder Iſrael dienten dem wahren Gott mitten unter den Egyptern; dieſe konnten ihn alſo wieder kennen lernen, und ohne Zweifel hat auch dieſe Anſtalt bei vielen einzelnen Perſonen ihren Zweck erreicht und dem Reiche des Meſſias Unterthanen erworben. Die Iſraeliten hingegen lernten auch unter den Egyptern ſolche Sachen, die zu einer ordentlichen feſten Haushaltung, Ackerbau, mit einem Wort zum bürgerlichen republicaniſchen Leben, wozu ſie bald in einem eigenen Staat beſtimmt werden ſollten, unentbehrlich waren. So lebten ſie ein paar Jahrhunderte fort.

Aber auch dieſe Iſraeliten, wenn ſie in ein anderes Land aus dem ſchönen Egypten verpflanzt werden ſollten, ſo mußten ſie in dieſem gedruckt und verfolgt werden, damit ſie deſto beſſer der Führung Gottes und willig folgen möchten, ſie wären ſonſt auf ihrer Reiſe hundertmal wieder umgekehrt. Daher ließ es Gott zu, daß dieſes Volk endlich von den Egyptern zinsbar gemacht wurde, daß ſie ihnen als Knechte dienen mußten; ſogar wurden Anſchläge gemacht, wie ſie vor und nach vertilgt werden möchten. Alles dieſes war nöthig, um den Iſraeliten den Abſchied aus Egypten leicht und die Sehnſucht nach dem verſprochenen Land brennender zu machen. Endlich wurde Moſes unter der Hand zur Erlöſung des Volks zubereitet, eben wiederum nach dem feſten Plan Gottes durch viele ſchwere Proben und Führungen; und ſo war der Abzug der Iſraeliten aus Egypten und ihre ganze Reiſe nach Canaan eingerichtet.

Jehovah, der nun auch einen weltlichen König vorſtellen mußte, gab auf eine göttliche Art ſeinem Volk Geſetze, die alle auf das wahre Naturgeſetz der Menſchheit gegründet waren, doch aber auch auf ihren beſondern Staat, und was das Gottesdienſtliche betrifft, auf eine ganz herrlich-ſinnliche und majeſtätiſche Weiſe, die auf das bevorſtehende große Erlöſungswerk Beziehung hatten. So wurde der iſraelitiſche Staat eingerichtet, er ſtund da vor den Augen der ganzen Welt, die beſondere Aufſicht des einigen höchſten Gottes und Herren der Welt konnte von allen aufrichtigen Suchern der Wahrheit wohl erkannt werden. Die Wunder, die Gott unter dieſem Volk that, mußten weltkundig werden und Eindruck auf alle rechtſchaffene Menſchen machen, und alle rechtſchaffene Menſchen konnten nun mit leichter Mühe den wahren Gott und ſeine Geſetze kennen lernen, wenn ſie nur Begierde dazu hatten. Es iſt auch kein Zweifel, Jehovah wird durch dieſe Anſtalt wiederum viele Menſchen aus den Völkern eingeerndet haben, ohne was er täglich unter ſeinem eigenen Volk an beſondern Meſſias-Unterthanen gewonnen.

Allein das Volk Iſrael war ſowohl Adamsgeſchlecht wie alle andere Menſchen, es artete vor und nach zur gröbſten

Sinnlichkeit und Abgöttereien aus, der Aberglauben ſtieg aufs höchſte, und Gott brauchte viele Mittel, es wieder an ſich zu ziehen; allein es war endlich alles vergebens. Er ließ es wieder in die Dienſtbarkeit gerathen, aber unter ſolche Völker, die lange der reinen Erkenntniß des wahren Gottes ermangelt hatten, auf daß auch die morgenländiſchen Völker durch die einzelnen, noch rechtſchaffenen Iſraeliten Anlaß haben möchten, den Gott Jehovah kennen zu lernen, ſo wurden ſie in die Gegenden hinverſandt und wie ein Same verſtreut.

Nun ſchritt Gott näher zu der Hauptanſtalt der Erlöſung, er ließ vornehmlich den Stamm, aus welchem der Erlöſer geboren werden mußte, wiederum befreit und in ſein Vaterland eingeführt werden. Dieſer machte einen neuen Staat und Königreich aus, allein die gottesdienſtliche Verfaſſung kam nie wieder in den Flor, ſie leuchtete den Völkern nicht mehr in die Augen, wie ehemals, man fing an Buchſtäbler zu werden, Unglaube, Freigeiſterei, Adelſtolz und alle Früchte der Sinnlichkeit grünten und blühten unter den Juden. Alles ſtieg aufs höchſte und konnte nicht lang mehr ausdauern, die Seifenblaſe mußte zerſpringen.

Als nun alles im jüdiſchen Staat aufs höchſte verdorben war, die ganze Menſchheit überhaupt in der größten Finſterniß ſeufzte, alle rechtſchaffene Wahrheitsfreunde, ein jeder auf ſeine Weiſe, zu ſeinem Gott um beſſere Zeiten rief; als alle Welt überzeugt ſeyn konnte, daß der Gang des menſchlichen Geſchlechts nicht zum Glück deſſelben, ſondern zum Verderben ging. Nur die Römer fühlten noch keinen Mangel, ſie konnten aber doch ebenfalls wohl einſehen, wenn ſie nur wollten, daß ihr Staat mit allen ſeinen weiſen Geſetzen zertrümmern müßte, ſie hatten Beweiſe von dergleichen Umwälzungen des Glücks und konnten ſie ahnden: Als die Menſchheit unter der Laſt der Sinnlichkeit allenthalben ſeufzte, da trat der Gottmenſch in Geſtalt eines der geringſten Menſchen im jüdiſchen Land auf und führte den Rath Gottes vollkommen aus. Er lehrte das vollkommene Geſetz der Natur, gab die höchſten Beweiſe ſeiner Gottheit und daß er der Meſſias ſey, litt den ſchmählichſten Tod, überwand denſelben, ſtund am dritten Tage auf und ſetzte ſich auf den Thron Gottes, zu herrſchen über alle Creaturen. Nun wurden die Juden in alle vier Winde zerſtreut, die Völker wurden auf den Stamm des Glaubens Vaters Abrahams eingepfropft und die chriſtliche Lehre zur Beſſerung des Menſchen, durch den Beiſtand und die Mitwirkung der göttlichen Gnade, wurde nun weit und breit ausgeſäet.

Alle dieſe einzelnen Züge der göttlichen Haushaltung unter den Menſchen, als Anſtalten zur Erlöſung, habe ich nur deswegen berührt, um zu zeigen, daß es Gottes Schuld niemals geweſen, daß weder die jüdiſche noch die chriſtliche Religion allgemein geworden. Er behandelt ſeine freie, vernünftige Geſchöpfe nicht als Maſchinen, die er juſt agiren läßt, wie er will. Nein gar nicht! Er regiert nicht einmal wie weltliche Monarchen, mit Zwang und Gewalt, ſondern durch weiſe Veranſtaltungen und Vorſtellungen, ſo daß die Menſchen recht wohl ſehen können, was ſie thun und laſſen müſſen, wenn ſie nur wollen, ſind aber die Menſchen einmal ſo weit gekommen, daß die Vorſtellungen Gottes nicht mehr wirkſam ſind, daß ſeine Erndte beginnt, ganz fruchtlos zu werden, ſo iſt der fatale Termin eines Volks vor der Thür, und die europäiſchen Staaten werden gar bald inne werden, daß der Unglaube kein Jahrhundert unter dem Volk der Chriſten dauern könne, ohne es aufzureiben. Alſo: am Tage des Gerichts wird Niemand Entſchuldigung haben, denn ein jeder wird nach der Ueberzeugung, die er vom Recht und Unrecht hat, beurtheilt werden. Dieſes gilt aber nicht von den unglaubigen Chriſten, alle, die das klare Evangelium vor ſich haben und von deſſen Wahrheit überzeugt ſeyn können, werden das ſchwerſte Gericht zu erwarten haben. Ihre Strafe wird ſchrecklicher ſeyn, als die Strafe der wildeſten Völker.

Ich muß hier noch einen Mißverſtand berühren, den die Sprüche der Apoſtel zu erzeugen ſcheinen, als: daß außer Jeſu keine Hoffnung zur Seligkeit ſey. Man glaubt alſo daß alle Völker, die außer der äuſſerlichen Bekenntniß der Chriſten ſind, nicht ſelig werden können.

Mir kommt die Sache ganz vernünftig vor. Alle gute Anſtalten, die zum Beſten der Menſchheit von Anfang bis ans Ende der Tage gemacht ſind und noch gemacht werden unter allen Völkern und Nationen, ſind Früchte der Verſöhnung Gottes mit den Menſchen durch Chriſtum. Dieſer Satz kann nicht geläugnet werden. Alle Menſchen, die dieſe Anſtalten zur Regel ihres Lebens annehmen, die nehmen, ohne es ſelbſt zu wiſſen, die Verſöhnung Gottes durch Chriſtum an, inſoweit die Anſtalten Gottes und Chriſti übereinſtimmen. Folglich können auch ſolche Menſchen nach dem Maß ihrer Erkenntniß und Treue, durch Chriſtum ſelig werden.

Wie wird ein redlicher und gebeſſerter Indianer, Mohre oder Bramine ſich freuen, wenn er bei der letzten Erſcheinung Chriſti die Beruhigung in ſich fühlen wird, er habe dem Willen dieſes ihm unbekannten Gottes- und Weltkönigs gefolgt, er wird ihm mit Freuden huldigen und mit ihm, mit Abraham, Iſaac und Jakob zu Tiſche ſitzen, wenn Tauſende unter den ſogenannten Chriſten ſcheel ſehen und ſagen werden, Herr, haben wir nicht den ganzen Tag gearbeitet! — haben wir nicht auf deinen Gaſſen gelehrt! — vor dir gegeſſen und getrunken, geweiſſagt, Teufel ausgetrieben, viel Thaten gethan? u. ſ. w.

Aber ganz anders iſt es mit denen beſchaffen, die von Jugend auf in der chriſtlichen Religion erzogen ſind, und ihr, obwohl unter vielen Schwachheiten, treu bis in den Tod geblieben ſind, dieſe werden vor allen Menſchen den Vorzug haben und die nächſten um den König in jener Welt ſeyn. Und ebenſo diejenigen, die in derſelben erzogen ſind, dieſelbe verläugnen, unglaubig werden und läugnen, daß Jeſus Chriſtus der Erlöſer ſey; dieſe werden zum Widerchriſten gerechnet und ihr Theil mit ihm haben im Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt. Auch diejenigen, welche ungeachtet aller ſchönen Gelegenheiten und Anſtalten zur Beſſerung, dieſelbe in den

Wind ſchlagen und Naturmenſchen bleiben, werden härter als alle Heiden geſtraft werden.

Alles das, was ich nun bis dahin vorgeſtellt und unterſucht habe, ſind die theoretiſche Quellen der wahren chriſtlichen Religion, ſie mag nun verborgen liegen unter allerlei Bekenntnißen derſelben, je mehr ſich ein Bekenntniß dieſen Quellen nähert, je reiner es iſt. Ein jeder, wer er auch ſey, muß mir alſo zu gut halten, wenn ich ſage, daß alle Glaubensbekenntniſſe nach dieſem Maßſtab gemeſſen (und iſt es denn nun nicht der Maßſtab der Vernunft und Offenbarung?) denſelben nicht ſo nah kommen, als die proteſtantiſche Kirche. Man prüfe meine Theodicee und man prüfe die Symbolen.

Nun folgere ich ganz richtig folgende praktiſche Sätze:

Weil Jeſus Chriſtus uns erlöst hat, das iſt, weil er die Forderungen der Gerechtigkeit Gottes an die Menſchen bezahlt und abgethan hat. ſo iſt er unſer Hoherprieſter; weil er uns das wahre, reine menſchliche Geſetz der Natur gelehrt hat, ſo iſt er unſer Prophet: weil er uns ſich zum Eigenthum, zu ſeinen leibeigenen Unterthanen durch ſein Blut erkauft hat, ſo iſt er unſer König, und weil er ewiges Leben und unendliche Seligkeit allen ſeinen wahren Unterthanen erworben hat und ſie ihnen ſchenkt, ſo iſt er unſer wahrer und anbetenswürdiger Gott. Aller Socinianismus iſt Rebellion.

Was würde ein deutſcher König ſagen, wenn man hitzig ſtritt und lange die Zeit verdürbe mit Beweiſen: es wäre noch ein Kaiſer über ihn. Jeſus Chriſtus iſt mein Gott und mein Alles. Gott will und kann von den Menſchen nicht anders verehrt werden, als durch und in Chriſto. Dieſes iſt der Grundſatz des Glaubens der Chriſten.

Der Menſch iſt von Natur grundverdorben, ſeine Natur liegt unter der Sinnlichkeit, der größten Feindin Gottes, gefangen. Er iſt, außer Chriſto betrachtet, ein Abſcheu vor den Augen Gottes, und es iſt unmöglich, daß er ohne Chriſtum Gott gefallen kann. Es iſt alſo ein guter und löblicher Gebrauch, daß die Kinder gleich Anfangs durch die Taufe Chriſto geſchenkt, aufgeopfert und übergeben werden.

Dieſe Grundverdorbenheit muß ein Menſch, der ſelig werden will, innig empfinden, er muß mit der größten Gewißheit überzeugt ſeyn, daß er in ſeinem Naturſtand fluch- und verdammnißwürdig und zu keinen guten Handlungen geſchickt ſey; denn er mag vorgeben, was er will, alle ſeine ſogenannte Tugenden mögen ſo heilig ſcheinen, als ſie wollen, wenn er ſie nicht als Gnadengeſchenke des Geiſtes Chriſti betrachtet, ſo ſinds nur Feigenblätter, womit er ſeine Schande bedeckt, wodurch er die Gerechtigkeit Chriſti ſchmälert und wodurch er nur ſeine eigne Ehre und Gewiſſensberuhigung ſucht, ſie können ihm nicht helfen und gehören zu denen, die, ſich unabhängig zu machen, große Thaten thun.

Sobald ein Menſch ſein Elend erkennt, ſo fängt er an Buße zu thun, das iſt: er erkennt nunmehr ſeine Ohnmacht und Verdorbenheit, fängt derowegen an, von ganzem Herzen zu Gott zu beten und um Kraft zur Beſſerung zu ſeufzen; er fängt an, ſeine Sinnlichkeit, ſein Fleiſch zu kreuzigen ſammt den Lüſten und Begierden. Die Gnade fängt an, ihn von Innen zu erleuchten und von Außen durch Trübſal heimzuſuchen. Durch dieſes wird die Sinnlichkeit mehr ertödtet und durch jenes die Seelenkräfte und beſonders das Gewiſſen erhöht; er ſieht ſeine Verdorbenheit mehr und mehr ein und die Erkenntniß von der Nothwendigkeit des Erlöſers geht ihm je mehr und mehr auf, er flieht zu ihm und ergibt ſich ihm auf erb- und ewig zum Eigenthum und ſchenkt ſich ganz völlig ſeinem Geiſt und Gnade zur Bewirkung hin, und dieß iſt eigentlich der wahre ſeligmachende Glaube der Chriſten. Das Ringen der Vernunft und Seelenkräfte, um zu dieſem Glauben zu gelangen, iſt der ſogenannte Durchbruch der Myſtiker.

Sobald der Menſch ſich an Chriſtum und ſeine Gnade übergeben hat, ſo nimmt ihn Chriſtus an, und alsdann ſind ihm um Chriſti willen ſeine Sünden vergeben; er wird von Gott in Chriſto angeſehen als ein reiner, neuerſchaffener Menſch.

Und nun iſt der neue Menſch geboren; das iſt: die Gnade, die das verlorene Gleichgewicht der Seelenkräfte nun anfängt wiederherzuſtellen, hat gleichſam eine neue Seele nach dem Bilde Gottes wiederhergeſtellt und alſo einen neuen Menſchen wieder hervorgebracht, der in der erſten Heiligkeit wieder da iſt. Dieſen neuen Menſchen nennen die Myſtiker Chriſtum in uns, und die Gnade, welche in uns wirkt, beten ſie an als den im Menſchen gegenwärtigen Gott; ſie treiben daher zur Sammlung und Einkehr und zur Aufmerkſamkeit auf die Wirkungen der Gnade in uns, welche ſie das innere Wort nennen.

Man ſieht alſo leicht ein, was die Wörter: Buße, Vergebung der Sünden, Glaube, Rechtfertigung und Heiligung ſagen wollen, und man begreift nun auch leicht, daß ſie der Natur der Sache ganz angemeſſen und wohl zu gebrauchen ſind, ob ſie ſchon anfangen, altfränkiſch zu werden.

Nach der Wiedergeburt fängt nun an der neue Menſch zu wachſen, das iſt: die begnadigten Seelenkräfte kämpfen immerfort mit der Sinnlichkeit. Der Wachsthum beſteht alſo in dem Abnehmen der ſinnlichen Begierden und in dem Zunehmen in der Gerechtigkeit Jeſu Chriſti. Dieſer Kampf und Wachsthum dauert nun bis zum Uebergang in jenes Leben; wo die ſinnlichen Werkzeuge in der Auferſtehung dem neuen Menſchen gemäß ſeyn werden und wo die Sinnlichkeit mit den Gegenſtänden, die ſie gereizt hatten, gänzlich überwunden ſeyn wird.

Diejenigen aber unter den Chriſten, die alle dieſe Wahrheiten vor Augen haben, durch ihre Sinnlichkeit aber und andere Urſachen ſich von denſelben nicht überzeugen laſſen, die aller Ueberzeugung widerſtehen. Dieſe armſeligen Menſchen bleiben außer Chriſto, bloß unter der göttlichen Gerechtigkeit im Fluch ſtehen, gehen auch ſo im Tod in die Ewigkeit über, und da ſie Chriſtum nicht angenommen haben, nicht gründlich ſich durch ihn haben überzeugen laſſen, denn das äuſſere Bekenntniß machts nicht aus, ſo fehlt ihnen erſtlich die Sinnlichkeit, woran ſie ſich beluſtigten, ſie fühlen alſo ein erſchreckliches

Heimweh und Sehnen nach dieſer Welt. Die iſt ihnen aber ewig verriegelt. Zweitens: da ſie vom Leibe abgeſondert ſind, ſo ſpürt nun das geiſtliche Gefühl den allenthalben nahen Gott, der ihnen ein verzehrend Feuer iſt, dem ſie nicht entfliehen können. Denn wie kann ihnen Gott die Liebe ſeyn, da ſie nicht in der Probzeit mit ihm verſöhnt worden. Das iſt alſo ein ewig nagender Wurm für ſie, daß ſie hätten ewig ſelig werden können; ſie habens aber verſäumt. Bei der Auferſtehung, da ſie mit ihrem Leibe wieder vereinigt werden ſollen, wartet auch Qual auf ſie, die ewig dauern ſoll.

Hat nun Gott noch Rath für dieſe unglückſelige Geſchöpfe übrig, ſo müſſen ihn alle Seligen dafür preiſen, und ich werde es mit ihnen thun. Allein die Offenbarung ſagt davon nichts, wenigſtens nichts Entſcheidendes, wohl aber, daß die Qual der Verdammten ewig dauern ſoll. Was ſind es denn nun für ſüße Träume, womit Herr Magiſter Nothanker und alle ſeine Anhänger die ohnehin ſichere Menſchen einzuſchläfern ſuchen? Laßt uns eilen, mit den Erſten über den Jordan zu kommen und es dann machen, wie der ſelige erleuchtete Terſteegen. Dieſer theure Mann wurde wegen der endlichen Erlöſung der Verdammten um ſeine Meynung gefragt, worauf er weislich antwortete: Ich bin ein Kind im Hauſe Gottes und nicht ſein Geheimerath. Laßt uns ebenſo denken, ein jeder ſorge für ſeine und ſeines Nächſten Glückſeligkeit und laſſe Gott für die Ewigkeit ſorgen, er wird alles wohl machen.

Hier will ich meine Theodicee beſchließen, ſie macht mein Glaubensbekenntniß aus und enthält zugleich die Gründe, worauf ich es baue. Würde nun gleich ein Engel vom Himmel kommen und mir ein ander Evangelium predigen, ſo würde ich es gar nicht annehmen. Sind aber hier oder dorten Beweisführungen, Nebengedanken oder ſo etwas, das unrichtig geſchloſſen oder gedacht iſt, ſo habe man die Liebe für mich und zeige mir meine Fehler, ſo werde ich ſie öffentlich verbeſſern, und wo irgend etwas undeutlich iſt, da fordere man Erläuterung und, wo ein Mißverſtand entſtehen könnte, man zeige mir es an, ſo werde ichs verbeſſern und geſtehen: daß ich ein ſehr ſchwacher, fehlbarer Menſch bin.

Gott laſſe durch Chriſtum und ſeinen Geiſt auch dieſe Bogen hier und da geſegnet ſeyn, zum Preiſe ſeines Namens und zu ſeiner Verherrlichung in Zeit und Ewigkeit!

Vertheidigung der Schleuder des Hirtenknaben.

Ich war Anfangs nicht Willens, die Anmerkungen des Herrn v. Br. zu Crefeld zu widerlegen, ich werde aber unter der Hand inne, daß doch viele überhinfahrende Köpfe von den Scheingründen meines Gegners überraſcht werden. Ich will daher mich gegen ihn verantworten; dasjenige aber, was ſchon in der Theodicee widerlegt worden, werde ich übergehen.

Ich habe von Jugend alle Partheien, die ſich unter beiden proteſtantiſchen Gemeinden aufhalten, mit Wahrheitsliebe, aber auch mit Anhänglichkeit durchgangen, ich habe alles unterſucht und gefunden, daß überall menſchlicher Verfall auch die heiligſten und beſten Dinge befleckte, daß alle Gemein- und Brüderſchaften mit den heiligſten Abſichten doch in kurzer Zeit viel geſchwinder ausarten und ins Tolle und Ungereimte übergingen, als die proteſtantiſche Kirche ſelbſt. Ich begonnte daher aufmerkſamer die Mängel dieſer Kirche zu unterſuchen, aber auch den Nutzen, den dieſelbe ſtiftete. Zu dieſer Zeit gerieth ich in die große Welt und kam auf die hohe Schule, ich wurde mit Deutſchlands größten Genies bekannt. Ich wurde in die ſchönen Wiſſenſchaften hineingeriſſen; ich wurde angefeuert, dies und jenes zu ſchreiben, mit einem Wort, ich wurde durch die ſonderbare Freundſchaft großer Männer gleichſam als wie durch einen Strom fortgeriſſen, ich las die beſten Originaldichter und Schriftſteller Englands und Deutſchlands und bekam gar bald meinen Antheil an Geſchmack, Beurtheilungskraft und Ton der großen Welt.

Durch dieſe und dergleichen Mittel wurde mir auch der Zuſtand der Freigeiſterei, des Religionszweifels, des Deismus und der Religion ſelber offenbar; ich ſtutzte, las, dachte, las wieder, bald dieſes, bald jenes; ich wurde irre an meinem Glauben; ich war von Jugend auf in der praktiſchen wahren Gottſeligkeit erzogen; ich war unter Gebet und Thränen meines frommen Vaters erzogen, alles dieſes ſetzte mich zu gewiſſen Zeiten in eine wunderbare Faſſung. Und wenn die ewige Liebe in Chriſto mich nicht durch ganz ſonderbare Wege geführt hätte, wenn ich nicht aus der Hand Gottes alle meine Bedürfniſſe hätte holen müſſen und alſo täglich brünſtig zu beten genöthigt geweſen wäre, ſo wäre ich geſcheitert und vielleicht ein angeſehenes, großes Genie, aber zugleich auch ein für Gott und Chriſtum verlorenes Schaf geworden.

Ich ſtund alſo immer in der größten Abhänglichkeit von der göttlichen Vorſehung. Sie beſtrafte mich immerfort auf friſcher That durch äuſſere und innere Leiden, ſobald ich nur im Mindeſten von der klaren evangeliſchen Wahrheit entweder theoretiſch oder praktiſch abwich, und ſie behandelt mich noch immer ſo. Ich muß es zum Preiſe meines Erlöſers ſagen, wenn ich ein Freigeiſt geworden wäre, ſo hätte ich die größte Verdammniß verdient unter allen Menſchen, von Adam an bis dahin. Denn mir ſind Stunden bekannt, in welchen ich mit brünſtiger Wahrheitsliebe um Gewißheit in dieſem oder jenem Theil der Religion gebeten und gar Gott mit Vermeſſenheit auf die Probe geſetzt habe, und er hat mich wirklich erhalten und durch ganz ſonderbare Mittel überzeugt und zur Wahrheit geführt. Ich erkenne nunmehr ganz gewiß, daß die proteſtantiſche Kirche, mit allen ihren Mängeln und Gebrechen, doch noch die Lehre Chriſti und ſeiner Apoſtel nach der Wahrheit lehre, wenn auch ſchon hie und da unnöthige Sachen nebeneinſchleichen; daß ſie die reinſte Parthei unter den Chriſten ſey, was die Symbolen betrifft und daß ich daher verbunden ſey, mich zu ihr zu halten und mich ihr zu unterwerfen.

Ich weiß ferner aus der Erfahrung, daß alle Religionsverbeſſerung von Anbeginn bis dahin fruchtlos geweſen, wenn ſie nicht den Hauptzweck gehabt hat, das menſchliche Herz zu beſſern; daß ferner keine wahre Herzensbeſſerung möglich iſt, ſo lange die Grundverdorbenheit des Menſchen geläugnet wird; und ich weiß alſo vollkommen gewiß, daß alle heutige ſogenannte Verfeinerung und Verbeſſerung der Religion den Umſturz Deutſchlands und der ganzen chriſtlichen Religionsverfaſſung unfehlbar beſchleunigen wird, wo nicht der Hauptpunkt vom Fall Adams mit allen ſeinen Folgen ins hellſte Licht geſetzt und gelehrt wird; unſere europäiſche Staatsverfaſſung iſt mit der Religionsverfaſſung ſo genau verwebt, daß keines ohne das andere beſtehen kann. Und wo bleibt der Grund des Chriſtenthums, wann der Fall Adams geläugnet wird?

In dieſer Gemüthsgeſtalt und Ueberzeugung fiel mir in einer gewiſſen Stadt, wohin ich in Geſchäften gereiſt war und wo ich bei einem, allen Belletriſten wohlbekannten, rechtſchaffenen Mann logirte, der Roman: Leben und Meynungen des Magiſter Sebaldus Nothanker, und zwar der erſte Band, in die Hand. Der Beſitzer ſagte mir den Verfaſſer dieſes Buchs, von welchem ich bis dahin noch nichts weder geſehen noch gehört hatte; wenigſtens ich konnte mich nichts davon erinnern. Sogleich bei dem Titel ſchwanete mir ſchon eine Nachahmung des Triſtram Schandi und zweifelte ſchon, daß mehr als ein Stern in der Welt ſey. Ich las und fand, daß ich mich nicht geirrt. Die Laune fand ich hölzern und boshaft, die Schilderungen aber gar zu ſehr Karrikatur und verzerrt. Mein Freund, bei dem ich war, läugnete mir dieſes nicht ab und geſtund mir, daß die größten Kenner dieſes alles ſo fänden, wie ich, nur daß man den Herrn Verfaſſer wegen anderer Verdienſte ſchone und ihn dennoch ziemlich günſtig recenſire. Für den Pöbel aber ſey es ein erwünſchtes Buch, und ſonderlich für halbe Kenner, die eben nicht ſogar ſcharf denken und denken wollen.

Ich durchlief und durchlas dennoch den erſten Band und merkte gleich, daß das Buch eine Satyre auf den Lehrſtand der Proteſtanten ſeyn ſollte und daß dieſes die Hauptabſicht des Verfaſſers wäre. Dieſe Abſicht kam mir abſcheulich vor. Denn ſo ſehr ich einen Stauzius und Tuffelius haſſe und verabſcheue, ſo muß doch ein jeder rechtſchaffener Patriot geſtehen, daß die Satyre ganz und gar das Mittel nicht ſey, den Lehrſtand zu beſſern. Niemalen hat die Satyre den erwünſchten Effekt, in Religionsſachen aber iſt ſie greulich. Man macht die Fehler der Lehre lächerlich, anſtatt daß man darüber weinen ſollte. Leichtſinnige Gemüther ſehen nach einer ſolchen Lectüre den ganzen Lehrſtand verächtlich an, und werden zum Spotten und zur Freigeiſterei mit großen Haufen gebildet. Wenn der Herr Verfaſſer des Nothankers ſelber unter dem Publikum herumginge und die Folgen beobachtete, die ſein Buch macht, ſo würde er ſelbſt ſchaudern.

Dieſen verwichenen Herbſt fand ich nun endlich auch den zweiten Band des Nothankers bei einem Freunde liegen, ich ſchlug ihn auf, durchblätterte ihn, und fand ihn noch viel ſchlimmer als den erſten. Ich wurde eifrig, ſetzte mich hin, und ſchrieb in einem Feuer die Schleuder nieder, ſo wie ſie da iſt.

Ich bekenne von Herzen, daß ich beſſer gethan hätte, wenn ich erſtlich die Wallung hätte übergehen laſſen, allein es iſt nun geſchehen, und ich bitte Herrn Nikolai alle Beleidigungen öffentlich und herzlich ab, was wirklich Beleidigungen ſind; allein die Behauptungen der Schleuder, was die Religion betrifft, bekenne ich wahr zu ſeyn und weiche nicht davon, weder zur Rechten noch zur Linken bis in meinen Tod. Deswegen hab ich dieſe Theodicee geſchrieben, um deutlicher zu zeigen, aus welchem Geſichtspunkt man die Sache beurtheilt habe und beurtheilen muß.

Ich wende mich aber nun zu den Anmerkungen, die Hr. von B . . über meine Schleuder herausgegeben hat. Alle Ironien über meine Perſon dienen nicht zur Hauptſache, ich werde mich gar nicht, weder nun noch jemals damit aufhalten. H. N . . . mag mich behandeln, wie er will, und alle Menſchen wie ſie wollen, darauf werde ich nie antworten, aber die Wahrheit, die Ehre Gottes und der Religion will ich vertheidigen, ſo lang ich kann.

Nur ein Gefühl des Unrechts, das einem um Deutſchland verdienten Manne durch meine Schleuder geſchehen iſt, treibt meinen Herrn Gegner an, Anmerkungen dazu zu ſchreiben. (Siehe die Vorrede.) Dieſe Verdienſte des Herrn N . . . erzählet er daher; wären nur die Freuden des jungen Werthers weggeblieben, die gehören gewiß nicht dahin. Dieſe Brochüre verkleinert das größte Genie Deutſchlands, aus Herrn Wielands und mehrerer Ephoren Mund zu reden. Einſichtsvoller Kunſtkenner — iſt noch ein Problem. Ferner: Kabale, Autorhaß und gelehrter Stolz ſind die Triebfedern, die mich zum Schreiben der Schleuder angefeuert haben, dieſes weiß Gott am beſten, ich habe es oben geſagt, was mich angetrieben habe. Doch weiter:

Seite 1. der Anmerkungen.

Ich ſoll meinem Gewiſſen nicht mehr folgen, das mich antreibt, Grobheiten zu ſagen, die ſich geſittete Menſchen nicht erlauben. Chriſtus ſagt aber gar oft zu den Phariſäern: Ihr Schlangen und Otterngezüchte! ihr Heuchler! ihr übertünchte Gräber! alles das hab ich lange dem Herrn N . . noch nicht geſagt, und doch ſag ich ihm Grobheiten, man vergleiche, mit wem Chriſtus zu thun hatte, und mit wem ich zu thun habe.

S. 2. Ueber meine Freigeiſtergeſchichte verliert mein Gegner wenig Worte, ſie ſey nur ein flüchtiger Einfall von mir, zum Behuf ſchmähſichtiger Abſichten erſonnen. Wo iſt der Beweis davon, Herr von Br.? die Sache redet ja von ſelbſt. Freilich haben Leibnitz und Wolf die Philoſophie reformirt, ich ſage ja in der Schleuder, ihre Philoſophie ſey die beſte, die wir hätten; ich zeige da ja auch, auf welche Weiſe ſie der Religion geſchadet habe. Das berühren Sie aber nicht, widerlegen es auch nicht, ſondern ſagen da etwas in den Wind, das gar ohne Grund iſt. Wer dieſes alles da unpartheiiſch in der Schleuder lieſt, der muß mich entſchuldigen. Allein mein Gegner will mir eben den Kopf waſchen.

S. 3. Man überlege doch einmal, was mein Gegner dieſe Seite herunter ſagt: Der pretiöſe, myſtiſche, tändelnde, unverſtändliche Vortrag vieler Lehrer u. ſ. w. ſey Schuld an der Freigeiſterei, und doch iſt der Kanzelton vor und nach der Reformation noch viel elender geweſen, ohne Freigeiſter zu erzeugen. Warum thut er es denn doch jetzt juſt in unſern Tagen? — Merken Sie doch, Herr v. Br.! es läßt ſich vieles ſagen: aber wer widerlegen will, der muß auch beweiſen. Sie haben aber in ihren Anmerkungen nicht einen einzigen Vorwurf, den Sie mir machen, mit gründlicher logiſcher Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft dargethan. Mit bloſem Geſchwätz kann man wohl Kinder bang machen. Sagen Sie mir doch, was iſt vernünftiger Glaube? Wenn Sie hier durch denſelben den wahren Glauben des Chriſten verſtehen, wie ich ſehe, daß Sie wirklich thun, ſo entſteht der Glaube an Chriſtum durch Unterſuchung, Prüfung und Zweifel; das iſt doch wahrhaftig elend genug. Sie unterſcheiden nicht den Urſprung des hiſtoriſchen Glaubens von dem Urſprunge des ſeligmachenden Glaubens. Meynen Sie denn, die Ueberzeugung der Gewißheit, daß die evangeliſche Geſchichte wahr ſey, ſey der Glaube, der das Herz beſſert, er ſey der Glaube, der uns fähig macht, uns und unſern eigenen Willen an Chriſtum aufzuopfern? — Kennen Sie unſere Bedürfniſſe noch nicht beſſer? Das Herz muß durch Erfahrung überzeugt ſeyn, es muß fühlen und empfinden, daß es einen Erlöſer nöthig habe, es findet ihn und glaubt mit unausſprechlicher Freude. Und im übrigen ſage ich mit vollem Recht: Ja, Hr. v. Br. laßt alle Künſte und Wiſſenſchaften ſteigen, die Religion muß, wie ſie Chriſtus und die Apoſtel gelehrt haben, das iſt: beim Alten bleiben. Verlangen Sie denn eine andere?

S. 6 und 7. Hören Sie, liebſter Hr. von Br., auf dieſen zwei Seiten muß ich Ihrer wirklich ſchonen, und das aus Hochachtung gegen Ihren Charakter, ich würde Sie ſonſt bis zum Schämen blosſtellen. Alſo nur dieſes: Was habe ich in der Schleuder behauptet? Gewiß nicht, daß Stauz und Tüffel wackere fromme Männer ſind, und eben ſo wenig, daß böſe Müdlinge von Lehrern wirklich wahre Hirten der Heerde nach dem Sinne Chriſti ſind, hätte ich dieſes behauptet, ſo hätten Sie auch ganz recht, allein wer nur halb ſehen will, der verſteht meinen Sinn wohl. Ich behaupte nämlich: ſo lange die Grund- und Glaubenslehre im Ganzen richtig gelehrt und vorgetragen wird, ſo ſind diejenigen, die ſie vortragen, Diener und Geſandten Chriſti, in ſo weit ihre Lehre rechtſinnig iſt, wenn ſie auch ſonſten ſchwache und verdorbene Menſchen ſind.

Und wehe dem, der ſich unterſteht, Satyren auf ſie zu machen, NB. ohne dazu das Muſter eines Lehrers, wie er wirklich ſeyn ſoll, vor Augen zu ſtellen. Man ſoll ſolche Fehler beklagen und die Menſchen, anſtatt darüber zu lachen und zu ſpotten, weinen machen. Dieſes iſt meine Meynung und Abſicht. Wer mit Nachdenken und Menſchenkenntniß den Nothanker liest, wird finden, daß das Urtheil, welches ich dem Richter der Menſchen S. 18. der Schleuder ſagen laſſe, grundrichtig iſt. Wie ſchief ſind nicht die Anwendungen, werther Freund! die Sie S. 7. machen. Die proteſtantiſchen Prediger und die Phariſäer und Sadducäer. Chriſtus weint über dieſe, folglich darf Herr N . . . jene verſpotten. Leute, die die Lehre Chriſti am reinſten in der Chriſtenheit lehren, gehören die neben die Phariſäer?

Erasmus, Luther, Thomaſius, Gottfried, Arnold, u. ſ. w. beſtrafen den Verfall ihrer Zeiten, ein jeder nach ſeiner Art, aber womit hatten's die zu thun? Die erſtern mit der äuſſerſt verfallenen, in Lehr und Leben verderbenen, römiſchen Geiſtlichkeit, und letzterer mit dem Ueberreſt dieſer Verdorbenheit unter den Proteſtanten. Seit der Zeit iſt aber die Geiſtlichkeit durchgehends beſſer worden. Der ſanfte Arnold, wo iſt deſſen Groll? Ich kenne ſeine Kirchen- und Ketzerhiſtorie durch und durch, und weiß ſeine Fehler gar wohl, Groll aber finde ich bei dem frommen Mann eben nicht.

Iſt das dann vernünftiger Vergleich, wenn man die auf der Neige ſtehende proteſtantiſche Kirchenverfaſſung, wenn ſie Gott nicht rettet, die wegen des Unglaubens, und nicht wegen des Aberglaubens und Phariſäismus auf der Neige ſtehende Kirche mit dem tiefſten Aberglauben vergleicht, dem der verehrungswürdige Verfaſſer der Briefe über das Mönchsweſen ſo muthig entgegen geht? Darf deswegen jemand noch auftreten und lächerliche und ungereimte (Niemand lächerlich und ungereimt, als der den Unglauben ſchon aufgefaßt hat, oder der hie und da die perſonelle ſchändliche Züge eines gottloſen unwürdigen Pfaffen, die man vor Auswärtigen bedecken ſollte, die nicht mehr allgemein herrſchend ſind, beobachtet), ich ſage, darf deswegen jemand auftreten und ſolche einzelne unmenſchliche Auftritte eines Stauzius als herrſchende Laſter der proteſtantiſchen Geiſtlichkeit beſatyriſiren und belachen? Preiſen Sie mir ja des würdigen Sulzers Theorie nicht an, ich weiß gar wohl, wie weit die Satyre und ernſtliche Beſtrafung geben muß und ſehen Sie einmal die Sache unpartheiiſch an, ſchlagen Sie dann die Augen nieder. Vor dem, der auf dem Stuhl ſitzt!!!

Nun folgen einige nicht beantwortenswürdige Ironien, ſie ſind perſonell, es gilt der Welt einerlei, ob ich ein Kunſtkenner bin oder nicht.

S. 15. Ich der Bannſtrahlenwerſende! — Welch ein Ausdruck, mein Freund! — Die Summe des Guten ſoll ungeachtet der menſchlichen Verdorbenheit größer ſeyn, als das Böſe, wer läugnet das! Ich ſage nur, daß alles Gute in dem Reiche Gottes durch die Gnade gewirkt, und gar nichts Gutes von den Menſchen aus eignen Kräften vorgebracht werde; ſondern daß der natürliche Menſch nicht einmal etwas Gutes von ſich ſelber denken, geſchweige ausüben könne, wie der Pietiſt gar recht mit Paulo behauptet, ja daß, wie ich in der Theodicee bewieſen habe, alle Tugenden des Naturmenſchen, wenn ſie nicht aus den Anſtalten Gottes herfließen, und alſo durch die Gnade gewirkt werden, ein Greuel in den Augen Gottes ſind. Ja, es iſt gewiß, daß alle Nothanker'ſche Lehren, die von eigenen Kräften zum Guten, von Würde und Güte in der menſchlichen Natur reden, mit Gewalt die Lehre von der Erlöſung durch Chriſtum ſchwächen. Der Menſch ſey immer gründlich übergeben an die Gnade und den Geiſt Chriſti, und halte an um Kraft wider die Sünde, ſo wird er einſehen, daß alle eigene Werke mit Sünden befleckt ſind, und daß er aus Gnaden ſey, was er iſt. Sind das Bannſtrahlen? — Rede ich nicht die klare Lehre der Offenbarung Gottes an die Menſchen? Wenn Sie mich widerlegen wollen, ſo müſſen Sie mich aus der Bibel widerlegen. Sie widerlegen mich aber aus Ihrem eigenen Glaubensſyſtem; wer garantirt mir aber daſſelbe? Es zeugt gar zu ſehr, wes Geiſtes Kind ſie waren, da ſie die Anmerkungen niedergeſchrieben!!!

S. 16. Sie retten hier ihren Nothanker ſehr übel. Der Pietiſt ſchreibt alles der Gnade zu, der Magiſter aber nicht alles, nämlich das Gute. Nothanker ſagt recht hämiſch und ſpottend: Die Gnade wirke nicht, wie ein Keil auf's Klotz, das hatte aber auch der Pietiſt nicht behauptet, ſondern nur, der Menſch müſſe ſich von der Gnade bewirken laſſen; das iſt, er muß ſich an dieſelbe übergeben. Nothankers Antworten ſind immer, als wenn man jemand ſeine Worte verdrehen und lächerlich machen will. Beweiſen müſſen Sie, daß unſere Begriffe von der Gnade ketzeriſch ſind. Mein Gott! Sie ſagen eine Menge Zeug daher, beweiſen aber nichts, gar nichts. Mache ich Luftſtreiche! Sie ſagen's, beweiſen's aber nicht.

S. 17. Ich habe in der Schleuder geſagt, die Verbeſſerung der Kirchengeſänge ſey mehrentheils Thorheit, nämlich wie ſie jetzt in der Kirche hie und da vorgenommen wird. Sie aber wiſchen über mich her, und behandeln mich, als wenn ich geſagt hätte: alle Liederverbeſſerung, die jemals geſchehen wäre, und die noch jetzt geſchieht, ſey Thorheit. Das ſind wohl Luftſtreiche, das iſt mir nie in den Sinn gekommen. Gehen Sie nun recht und vernünftig zu Werke, lieber Herr v. Br.? Kann das auf die Verbeſſerung der Lieder von unſern Vorfahren auch nur mit den Haaren gezogen werden? — Und wenn Sebaldus ſich auf das Vaterunſer beruft, iſt das nicht recht elend? Der Pietiſt redet vom Proceß, den ein Chriſt durchgehen muß, und da ſetzt Nothanker gegen, er bete das Vaterunſer, dariunen ſtehe nichts vom Durchbruch, vom Bundesblut u. ſ. w., iſt das dann treffend?

S. 19. Verdrehen Sie mir wiederum meinen Sinn. Ich ſage ja gar nicht, daß Sebaldus keine Gnade hatte, ich ziehe nur eine Conſequenz aus ſeinen Worten: Er hatte vorhin Würde und Kräfte zum Guten dem Menſchen beigelegt, und iſt doch ſo verträglich gegen die Räuber, welches er ohne die Wirkung der Gnade nicht konnte, ich will hier nur einen Widerſpruch im Charakter des Nothankers zeigen, das hätten Sie wohl ſehen können, wenn es Ihnen nur um die Wahrheit zu thun geweſen wäre.

Und ebenſo ſchändlich verdrehen Sie mir die Worte: Man gehe immer ſicherer, dem muthwilligen Volk härter zu drohen, als man willens iſt zu ſtrafen. Nun zittern Sie doch vor der Folge, die Sie daraus ziehen! — Denken Sie doch einmal nach, ob das freundſchaftlich und chriſtlich ſey, auf eine ſo fatale Weiſe die Worte zu verdrehen. Ich hatte erſt bewieſen, daß das alte Lied von der Ewigkeit der Höllenſtrafen den Ausdrücken der Offenbarung nicht widerſpreche. Und hernach ſage ich, dieſes Lied könne noch wohl einen rohen Menſchen vom Verderben zurückſcheuchen. Es ſey beſſer, lieber zu hart zu drohen, als die Sache zu leicht zu machen. Hier habe ich das Lied im Geſicht. Wer wird aber hieraus folgern können, meine Meynung ſey geweſen, Gott drohe härter, als er willens ſey zu ſtrafen, oder daß die Prediger die Folgen der Sünde härter machten, als ſie ſeyen. Bedenken Sie doch, wie ungerecht ſie mich behandeln.

S. 20. Philoſophie eines Doktors, Menſchenverſtand, Menſchenempfindung. — Halt! halt! nicht ſo eifrig, mein Herr und Freund! Mit wem kämpfen Sie? Was eifern Sie? — Ich ſage mit der ganzen chriſtlichen Kirche, wir werden in jener Welt den Engeln gleich ſeyn. Diejenigen Bande der Blutsfreundſchaft, die nur Beziehung auf die Weltverfaſſung haben, werden nicht mehr ſeyn. Wenn meine Gattin und Kinder Gott fürchten, und ich werde ſie folglich zur Rechten Chriſti neben mir ſehen, wie groß wird meine Freude ſeyn! Wenn ſie aber gottlos geweſen ſind und alle ihre Greuel vor dem göttlichen Gericht offenbar werden, ſollte ich ſie da noch lieben können? Wird ein Mann ſeine Frau noch lieben, wenn er entdeckt, daß ſie eine ſchändliche Hure iſt, die ihm vielmal untreu geworden iſt? Werde ich meinen Sohn noch lieben, wenn ich gewahr werde, daß er ein Ungeheuer iſt, das mir nach dem Leben ſteht!

Und wird meines herrlichen Königs Jeſus, den ich denn in aller ſeiner Glorie und Liebenswürdigkeit vom Angeſicht ſchauen werde, Ehre und Beleidigung nicht die meinige ſeyn? Bin ich nicht hier ſchon ſchuldig, Eltern, Weib und Kinder um ſeinetwillen zu verläugnen, wenn ſie mich im Chriſtenthum hindern? Wie vielmehr dermaleins, wann dieſe Bande getrennt ſeyn werden!

Iſt nun ihr Spott nicht entſetzlich! Sie ſagen: Wer verlangt nicht des gründlichen Mannes (das bin ich, meine Leſer) Seelenlehre einſt in groß Folio gedruckt zu ſehen! ꝛc. Erbärmlich! erbärmlich ſchlechte Widerlegung und Folgerung! Ich möchte aufhören, mich mit dergleichen ungegründeten unbewieſenen leeren Ironien zu beſchäftigen; es iſt Zeitverderb.

Meine heruntergeſtürzte und vernichtigte Kunſtkenntniß übergebe ich wieder. Die größten Genie's Deutſchlands reden mit mir aus einem Munde. Doch fällt mir auf; S. 23. geben Sie mir Schuld, ich habe behauptet: die Räuber, die den Pietiſten plünderten, ſeyen eben dieſelben, die den Poſtwagen geplündert hatten. Wo ſteht das in der Schleuder? Ich ſage: vor ein paar Stunden ſey der Poſtwagen geplündert worden, und doch ſeyen die Räuber (nämlich diejenigen, die den Pietiſten beraubten) gar nicht bang geweſen, u. ſ. w. Iſt es denn nicht höchſt unwahrſcheinlich, daß ſo nahe bei Berlin zweimal Räubereien hinter einander auf einer Straße geſchehen? —

S. 24. Iſt kein Unterſchied zwiſchen Werkheiligkeit und wahrer Heiligkeit? — Iſt kein Unterſchied unter den Tugenden, die ich in der Abſicht thue, ein tugendſamer, vortrefflicher Mann zu heißen, und unter den Werken, die ich im Verborgenen thue, Gott zu verherrlichen und meinem Nächſten zu dienen? Iſt kein Unterſchied zwiſchen Phariſäismus und den verborgenen guten Handlungen des Chriſten? Wo hatten Sie die Gedanken, Mein Herr! wie Sie das Ding dahin ſchrieben? — Und bei dem all ironiſiren und ſpotten Sie meiner.

Den erläuterten Sillogismus mag man nur in der Schleuder in Ihren Anmerkungen, und ſeine Prämiſſen im Nothanker leſen, wenn es der Mühe werth iſt, der wird ſehen, daß ich vollkommen recht geſchloſſen habe.

S. 27. Ich habe behauptet, der Pietiſt rede im Nothanker die Sprache der Religion bis dahin, daß er ſich ſelbſt nicht gleich iſt. Sie ſagen darauf: man ſolle doch einmal hinſehen, was ich vor unüberlegtes Zeug ſchriebe! Ich widerſpreche mir ſelbſten. Sie ſagen das, ohne es zu beweiſen, und jemalen beweiſen zu können.

S. 28. Was braucht's viel Unterſuchens, ob Herr N. das Lamm habe wollen lächerlich machen oder nicht; genug, es wird lächerlich. Ein jeder, der nicht gar ein zart Gewiſſen hat, lacht hier aus vollem Halſe. Und weß lacht er denn? Er lacht des Lammes am unrechten Ort. Wer hat es an den unrechten Ort geſtellt? Herr N. um Leute lachen zu machen, man braucht nur Augen, um das zu ſehen. Was aber das anbetenswürdige Lamm, das geſchlachtet iſt, vor Grundlegung der Welt dazu ſagen wird, das kommt mir nicht zu, weiter zu unterſuchen. Und Sie vertheidigen dieſen Greuel, dieſe evidente Läſterung!!!

Herr v. Br. es iſt mir unmöglich, zu begreifen, wie Sie ſich ſo ſehr haben vergeſſen können, um auf eine, ich muß es ſagen, boshafte Weiſe ein Buch zu vertheidigen, das doch wahrhaftig kein rechtſchaffener Mann, wenn er es auch lieſt, davor anſieht, daß es nützlich ſey, alle wohldenkende Leute, und die glimpflichſten ſagen doch immer: Herr N. hätte beſſer gethan, wenn er das Buch nie geſchrieben hätte. Sie glauben: ein wahrer Pietiſt könne das Buch leſen. Wie reden Sie doch gegen ihr Herz; Sie wiſſen's ja beſſer, ſoll ich Sie überführen, daß Sie ſelbſten eingeſtehen müſſen und in der That überzeugt ſind, das Buch ſey dem Chriſtenthum ſchädlicher als nützlich. Ich mag Ihnen den Prediger nicht nennen, Sie haben ihn vielleicht wohl gekannt. Ein Mann, von dem niemand in der Welt ſagen konnte, er ſey kein Chriſt, ein Mann, den Lavater, den Jacobi, den alle Menſchen liebten, und der ebenſo Gott und alle Menſchen liebte, der toleranteſte, liebenswürdigſte, theuerſte Mann, der keinen Feind in der Welt hatte, und niemand feind war; was ſoll ich ſagen: ein Mann, der alles las und mit Liebe beurtheilte; bei ſeinem Andenken blutet mir das Herz, und es blutet allen, die ihn gekannt haben; er ſtarb in der Blüthe ſeiner Jahre.

Dieſer mein verklärter Freund fragte mich einmal, ob ich Wielands Agathon geleſen hätte, ich ſagte ja. Er fragte mich, ob ich es für gut fände, daß er ihn leſe, ich rieth ihm das ab. Doch er beſtund darauf und ſagte: ein Prediger muß alle Bücher kennen, wie kann er ſonſt urtheilen, rathen und warnen. Nach einiger Zeit kam ich wieder zu ihm, nun hatte er nicht allein den Agathon, ſondern auch den erſten Band vom Nothanker geleſen. Freund! ſagte er zu mir, Agathon reizt zur Wolluſt, aber auch zur Wiederkehr. Nothanker aber (hier kamen zwei Thränen die Wangen herunter) zeugt Religionsſpötter die Menge, ohne Hoffnung der Beſſerung.

Sie wollen Ihren Hrn. N. entſchuldigen — Doch ich bin wahrlich müde, und entſchloſſen aufzuhören. Ihre Anmerkungen vom Anfang bis zu Ende machen mir nicht einen einzigen Vorwurf, den Sie beweiſen können, wenn ich Beweis forderte. Das ganze Büchelchen iſt eine Ironie und Spott über meine Perſon und Schleuder. Geben Sie Gott die Ehre! Ich weiß, daß Sie denſelben fürchten und verehren, und gehen Sie in der Stille auf ihr Kämmerchen. Flehen Sie dem Vater der Menſchen, daß er wegen dieſer Sache nicht mit Ihnen ins Gericht gehen wolle, ſonſt wird es ſchlecht ausſehen.

Ein deutſcher Roman, der nicht ſeine ſubtile, dem Pöbel unmerkbarere Lehren enthält, ſondern der gerades Weges auf gut Deutſch diejenigen lächerlich macht, die das einzige Band der Ordnung und der bürgerlichen Zucht in der Hand haben, der über Gnade, Höllenſtrafen, Lamm und andere den Chriſten ernſthafte und zum Theil heilige Sachen ein paar ſchlechte Leute lächerlich raiſonniren läßt, und dergleichen Dinge der Reihe nach mehr.

Ein ſolcher Roman iſt ſchädlich, und wer denſelben vertheidiget, handelt ſehr unweislich.

Der Tag, an welchem die Gedanken, Worte und Werke aller Menſchen, ſowie ſie ihrer Natur nach ſind, offenbar und aufgedeckt werden ſollen, der wird auch mich und meine Schriften aufdecken, und dann werden Anmerkungen, Vertheidigungen und Beleuchtungen gar nicht mehr nöthig ſeyn; ſondern wir werden alle ſagen und bekennen müſſen, daß wir unnütze Knechte ſind, auch dann, wenn wir gethan haben, was unſere Schuldigkeit war. Darum laßt uns ferner keine Ehre mehr bei Menſchen ſuchen, ſondern ſie Gott allein geben, dem ſie gebühret.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51363-1

JUNG(-STILLING),J.H. FN. 08384/041

Der
Graue Mann
eine
Volksſchrift.

Herausgegeben
von
Dr. Johann Heinrich Jung
Hofrath und Profeſſor in Marburg
ſonſt auch
Heinrich Stilling
genannt.

Erſtes Stück.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.
1795.

An dem Feigenbaum lernet ein Gleichniß: wenn jezt ſeine Zweige ſaftig werden, und er Blätter gewinnt, ſo wiſſet ihr, daß der Sommer nahe iſt; alſo auch wenn ihr ſehet, daß ſolches geſchiehet, ſo wiſſet, daß es nahe vor der Thür iſt, ſo ſagt Chriſtus, Marc. 13, V. 28—29.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

1.

Der graue Mann giebt ſich zu erkennen, wer er ſey.

Mein Freund Stilling hat ein Buch geſchrieben, welches er das Heimweh genannt hat: in dieſem Heimweh hat er mir viel zu thun gegeben, und da ich gewohnt bin, in einem grauen Kleid einher zu gehen, ſo heiſt er mich oft den grauen Mann. Ob es nun gleich nicht recht iſt, wenn man ehrlichen Leuten einen Beynamen giebt, ſo nehm ich dem Stilling doch eben nicht übel, daß er mich den grauen Mann nennt: denn es iſt ja kein Schimpf, ein graues Kleid zu tragen; und dann ſteckt auch noch eine geheime Bedeutung darunter: die graue Farbe iſt die Uniform des Alters und des Todes, und mit beyden hab ich am meiſten zu thun; vielleicht hat auch Stilling daran gedacht, daß ich ein Grauenerregender Mann bin, es läuft, den Leuten gemeiniglich eiskalt den Rücken hinunter, wenn ich mich ihnen zeige, und den alten Sündern ſtehen alsdann gemeiniglich die grauen Haare zu Berge. Freylich giebts auch heut zu Tage viele, die ſich wenig um mich bekümmern, allein um ſolche bekümmere ich mich dann auch nicht, bis einmal die Zeit da iſt, wo der Herr der mich geſandt hat, der Sieger mit den vielen Cronen kommen wird, Gericht zu halten über alle Adamskinder, dann werde ich auch bey der Hand ſeyn, und dann werden ſich diejenigen, die ſich in ihrem Leben um mich nicht bekümmert haben, am allermehreſten um mich bekümmern.

Mein eigentlicher Name iſt, Ernſt Uriel von Oſtenheim; Ernſt heiß ich deswegen, weil ich immer ernſt ausſehe, und um der Sünden der Menſchen willen, ſelten froh ſeyn kann; auch iſt der Name Ernſt, ein teutſcher Name, den ich deswegen führe, weil ich beſonders viel mit Teutſchland zu thun habe. Dann heiſſe ich auch Uriel, dies Wort iſt hebräiſch, und heiſt: Gott iſt mein Licht. Der hebräiſche Name kommt daher, weil ich urſprünglich von den Juden herſtamme, und auch noch wohl zu Zeiten mit den Juden zu ſprechen habe, vielleicht kann es bald viel bey ihnen zu thun geben. Die Bedeutung, Gott iſt mein Licht, iſt meiner Natur gemäß: denn meine Aufklärung kommt allein von Gott.

Endlich nenne ich mich auch von Oſtenheim: das Wörtgen von zeigt eben nicht an, daß ich von altem teutſchem Adel bin: denn in meinem Vaterland will das eben nicht viel ſagen, ſondern es bedeutet nichts weiter als meine Heimath, ſo wie man ſagt: ich bin von Marburg, von Wien, von Frankfurt u. ſ. w. ſo bin ich auch von Oſtenheim, das iſt: ich bin im ewigen Oſten zu Haus; in meinem Vaterlande ſchaltet und waltet ein ewiger Frühlingsmorgen, dort geht nie die Sonne unter, dahin hab ich ein immerwährendes Heimweh, ein Heimweh wie es Freund Stilling beſchrieben hat, und da möcht ich nun gerne, daß ihr alle das Heimweh dahin bekämet, und euch von mir dahin führen lieſet.

Der Herr, der mich zu euch geſandt hat, will auch, daß ihr alle dorthin in mein Vaterland reiſen ſollt. Er ruft ja noch immer in ſeinem Wort: Kommet her zu mir, alle die ihr mühſelig und beladen ſeyd, ich will euch erquicken! — Nun ſo gehorcht dann auch unſerm Herrn! Er meint es ſo gut, es wird euch in Ewigkeit nicht reuen. Ihr ſeyd ja auch mühſelig und beladen, beſonders jezt, da auch noch äuſſerer Jammer eueren Weg und Wandel erſchwert, und es in der Zukunft ſo trübe ausſieht. Ich wandle einſam über Land und Sand, durch dürre

Wüſten und fruchtbaren Auen, ich ſchleiche in der Dämmerung umher, weil mir die falſchen Aufklärer, die jezt ſo häufig aus dem Thal der Schatten des Todes herauf ſteigen, immer auflauern, meinen grauen Rock mit Koth werfen, und gleich den muthwilligen Gaſſenbuben mit Steinen hinter mir her ſind. Mir krümmet das nun zwar kein Härchen, aber um eurentwillen ſuche ich mich doch dafür zu hüten, damit diejenigen, die mich noch nicht recht kennen, nicht irre an mir werden, und mich gar für einen Landſtreicher halten mögen.

Damit ihr doch nun ganz wiſſen möget, was eigentlich mein Geſchäft unter euch iſt, ſo will ichs euch unverholen ſagen: Ich bin der Geſandte des Herrn aller Herren, und des Königs aller Könige, der ſich jezt gegen die Macht der Finſternis zum lezten Kampf rüſtet, und alle ſeine Feinde endlich gewiß mit dem Schwerdt ſeines Mundes, welches iſt das Wort Gottes, beſiegen und überwinden wird. Ich habe den Auftrag, gute und tapfere Streiter für dieſen unſern groſſen und guten Herrn anzuwerben; das Handgeld, welches Er giebt, iſt die Freudigkeit eines guten Gewiſſens, und innerer hoher Gottesfrieden, und wenn der Kampf gekämpft iſt, ſo empfängt jeder, der ſich treu und tapfer gehalten, der bis in den Tod getreu geblieben iſt, eine ſtralende Siegeskrone, ne, und vortrefliche unvergängliche Güter im meinem Vaterland zur Belohnung.

Wer aber neutral bleiben will, oder ſich gar zu den Feinden ſchlägt, dem ſoll ich verkündigen, daß mein Herr nach vollendetem Kampf und Sieg ein groſſes Gericht über alle neutrale Nichtsthuer, und über alle ſeine Feinde halten, und ſie zur ewigen Gefangenſchaft, in den dunkelen Trauerkerker einſperren wird, wo ihnen dann nie ein Sternlein des Troſtes leuchten, und ſie ein immerwährendes Sterben ohne zu ſterben quälen ſoll. Da wird ein heulender Sturmwind aus dem Wetter der Ewigkeit den falſchen Aufklärern ihr Lämpchen ausblaſen, ſie werden dann ſtraucheln und fallen, ohne je wieder aufzuſtehen. Merkt euch das, o ihr blinde Leiter der Blinden; — Dann ſoll ich auch umher gehen, um die Leidenden zu tröſten, die Sicheren zu ſchrecken, und die Brände aus dem Feuer zu reiſſen, und ſo lange bis der Herr kommt. Wer den Herrn Jeſum nicht lieb hat, der ſey Anathema Maranata! (das heiſt, der ſey verbannet wenn der Herr kommt.)

Damit ich nun mein Amt deſto fruchtbarer verrichten möge, ſo will ich nicht blos mündlich, ſondern auch ſchriftlich den Befehl meines Herrn nachkommen, und euch von Zeit zu Zeit ſolch ein kleines Büchelchen, wie dieſes, durch meinen Freund Stilling ſchreiben, und durch meinen Freund Raw in Nürnberg drucken laſſen; ihr werdet allemahl Nutzen davon haben, wenn ihrs leſt. Ihr lebt jetzt in ſehr bedenklichen Zeiten, allenthalben iſt Unruhe, und allenthalben Unzufriedenheit, aber nirgend allgemeines ernſtliches Ringen nach dem Einzigen, das Noth iſt: darum iſt es gut, wenn ihr von Zeit zu Zeit geweckt werdet.

Es hat nun zwar das Anſehen, als wenn euch der liebe Gott Frieden geben, und von dem Druck des leidigen Kriegs befreyen wollte, allein das laßt euch nicht ſicher machen; denn ſo lang man in Teutſchland noch gegen Chriſtum und die Obrigkeit empörende Grundſätze predigt und ſchreibt, ſo lang wird die Gefahr immer größer, und die göttlichen Gerichte rücken immer näher heran. Dies merkt wohl, denn es iſt eine Wahrheit, die die traurige Erfahrung beſtätigen wird.

2.

Der graue Mann diſputirt mit einem Pfarrer, worüber der Pfarrer beynahe ohnmächtig wird, und nach Haus ſchleicht.

Ich hab kürzlich eine Reiſe in die Pfalz gemacht, um dort unter den Leuten, die durch den Krieg unglücklich geworden ſind, mein Amt zu verrichten: denn ich hab einen Paß, womit ich allenthalben hinkommen kann, kein Menſch kann und darf mich abweiſen; nun reiſe ich erſt dieſſeits des Rheins, die Bergſtraße hinauf, um zu vernehmen, ob auch die Leute, die den Krieg in der Nähe haben, und täglich den Donner der Canonen hören, dadurch wohl auf andere Gedanken gekommen wären? Allein ich hab leider! nicht viel von Herzensbeſſerung gemerkt: hie und da findet ſich wohl einer, der es einſieht, daß es hohe Zeit ſey ſich zu bekehren, aber was thut das unter ſo vielen? — es heiſt auch da, du ſchlägeſt ſie, aber ſie fühlens nicht; ich merkte aber bald woran es liegt, daß die Menſchen durchgehends ſo lau und träge, und ſo kalt und erſtorben zu allem Guten ſind, die Prediger erfüllen ihre Pflicht nicht; ſie ſollten das Volk über-

überzeugen, daß die wahre Urſache aller göttlichen Gerichte, und alſo auch des gegenwärtigen Kriegs, blos und allein darinnen beſtehe, daß man ſich durch Gottes Güte nicht zur Buße leiten laſſen will, und daß Er alſo auch ſtrenge Mittel verſuchen müße. Die Prediger ſollten ihre Zuhörer auf das grundloſe Verderben, das in jeder menſchlichen Seele von Natur herrſchend iſt, aufmerkſam machen, ſie ſollten ſie dazu anweiſen, daß jeder oft und fleißig ſeinen bisherigen Lebenslauf durchdächte, und einmal nachrechnete, wie viel Böſes er begangen, und wie wenig Gutes er dagegen gethan habe? Dieſe Betrachtungen würden alsdann bey vielen den Erfolg haben, daß ſie die große Gefahr einſähen, in welcher ſie ſich befänden: indem ja jedermann weiß, daß man alle Augenblick ſterben, und daß derjenige, der in einem ſolchen ſündlichen Zuſtande ſtirbt, unmöglich ſeelig werden kann, ſondern unfehlbar verlohren geht: derjenige der nun lebhaft erkennt, daß es gefährlich um ihn ausſieht, der wird auch keinen Augenblick mehr verſäumen, ſondern die wahren Mittel zu ſeiner Errettung ſuchen und ergreifen, die ihm ſeine Religion vorſchreibt.

Wie ſolche Prediger denken und lehren, das könnt Ihr aus einem Geſpräch abnehmen, das ich auf meiner Reiſe mit einem jungen Pfar-

Pfarrer hatte, der ſo aufgeklärt war, daß er beynahe nichts mehr glaubte; der Menſch ſtrozte von Gelehrſamkeit, er wuſte alles beſſer wie die Bibel; was ihm in dieſem Buch aller Bücher nicht anſtund, das war entweder von andern hineingeflickt worden, oder es war ein Schreibfehler, oder ein Gedicht. Die Hauptwahrheiten der chriſtlichen Religion: vom Verderben der menſchlichen Natur, von der Erlöſung durch Chriſtum, von der Vergebung der Sünden durchs Leiden und Sterben Chriſti, und von der Gottheit Chriſti, die glaubte er alle miteinander nicht, oder er legte ſie doch wenigſtens ganz anders aus, als ſie die Bibel verſtanden haben will. Doch ich will euch lieber das Wichtigſte aus meinem Geſpräch mit ihm erzälen.

Ich wendete mich von der Bergſtraſſe rechter Hand in das ebene Land der Pfalz hinein, und es war mir als ob ich nahe vor der Zerſtörung Jeruſalems in den Gefielden des gelobten Landes gewandelt hätte. Die ganze Natur ſchwieg um mich her, wie vor einem nahen Gewitter, ich ſahe gegen Abend jenſeits dem Rhein die blauen Gebürge von weitem an, und die heiſſeſten Thränen rollten mir die Wangen herab, als ich mir alle den Jammer, alle das Elend vorſtellte, das dort jezt in Städten und Dörfern herrſcht, weil da

die

die Armeen der Franzoſen ſchalten und walten. Indem ich nun ſo einſam vor mich weg wandelte, und um die leidende Menſchheit trauerte, ſank die Sonne über den Donnersberg wie eine rothglühende Kugel hinab. Wie lange wirſt du goldene Sonne, ſagte ich zu mir ſelbſt, noch ſo viele Leiden beſtralen? und wann wird dein und mein Herr, dich einmal über mehr gute als böſe Menſchen, und über lauter Gefielde des Friedens auf- und untergehen laſſen? — und es war mir als wenn mir ein unſichtbares Weſen darauf antworten wollte, als ich hörte, daß jemand hinter mir ſchnell vorwärts ſchritte: nun bin ich nicht gewohnt, und es iſt meine Art nicht hinterwärts oder ſeitwärts, ſondern nur immer gerade vor mich hin zu ſehen, daher ließ ich auch den der da kam, ungeſehn neben mir vorbey eilen; es war ein junger hübſcher Mann zwiſchen 26 bis 28 Jahren, ſeiner Kleidung nach zu urtheilen, ſchien er mir ein Prokurator oder Advocat bey einem Amt, oder in irgend einer Stadt zu ſeyn. Er ſah mich ſtarr an: denn das thun die Leute gemeiniglich, wenn ſie mir recht ins Geſicht ſehen, dann grüßte er mich ſo, als wenn er mir nicht recht traute, that als wenn er forteilen wollte, und doch nicht recht könnte, und blieb alſo bey mir.

Es giebt einen gewiſſen Schlag von Menſchen, die ich nie zuerſt anrede, dieſer war ſo einer, ich ſchwieg alſo; auch er konnte nicht wohl zum Anfang kommen, doch endlich kams zur Sprache; er fieng alſo an.

Um Vergebung mein Herr! Kommen Sie weit her?

Ich. Denen die mich ſuchen und lieben, komme ich aus der Nähe, aber denen die mich meiden und haſſen komme ich aus der Ferne.

Er. Das verſtehe ich nicht — Sie ſind wohl ein Emigrant? (das Wort Emigrant bedeutet einen, der während dem jezigen Krieg aus Frankreich geflüchtet iſt).

Ich. Nein, mein Herr! ich bin kein Emigrant, ſondern ein Immigrant. (Das iſt einer der zu den Leuten hineinwandert). Der junge Mann ſahe mich von Haupt bis zu Fuß an, und konnte nicht klug aus mir werden, doch machte ihm meine Art zu reden Luſt, das Geſpräch fortzuſetzen.

Er. Sie wohnen alſo hier in der Pfalz?

Ich. Ich wohne nirgends und auch allenthalben; wer mich liebt, bey dem bleibe ich, und wer mich haßt, von dem weiche ich.

Er. Sie ſind ein ſonderbarer Mann! — Sie ſind wohl ein Gelehrter?

Ich.

Ich. Ja! ich habe die Gottesgelahrtheit ſtudirt.

Er. Ey! dann ſind wir ja Amtsbrüder! wo haben Sie denn ſtudirt?

Ich. In der Schule des Lehrers aller Lehrer.

Er. Ja ſo! — alſo nicht auf hohen Schulen?

Ich. Kennen Sie eine höhere Schule, als die, auf welcher ich ſtudirt habe?

Er. Das kommt nun darauf an, ob Ihre hohe Schule würklich das iſt, wofür Sie ſie halten.

Ich. Da haben Sie recht! aber woraus wollen Sie ſchlieſſen, ob meine hohe Schule würklich die beſte und höchſte iſt, oder nicht?

Er. Wo die reine Wahrheit in aller ihrer Vollkommenheit gelehrt wird, da iſt die höchſte und beſte Schule.

Ich. Gut! aber was iſt denn reine und vollkommene Wahrheit?

Er. In der Religion beſteht die reine und vollkommene Wahrheit in der vollſtändigſten und richtigſten Erkänntniß aller unſerer Pflichten gegen Gott, gegen uns ſelbſt, und gegen unſeren Nebenmenſchen.

Ich. Welcher iſt der böſeſte Menſch unter allen?

Er. Derjenige der die Pflichten gegen Gott, gegen ſich ſelbſt und gegen ſeinen Nebenmenſchen nicht erfüllt.

Ich. Herr Pfarrer! dann ſind ja die Kinder die böſeſten Menſchen.

Er. Ja die Kinder wiſſen und verſtehen dieſe Pflichten noch nicht.

Ich. Ganz recht! deswegen müßen Sie ſo ſagen: derjenige der die Pflichten gegen Gott, gegen ſich ſelbſt, und gegen ſeinen Nebenmenſchen, recht wohl weis, und ſie doch nicht erfüllt, der iſt der böſeſte Menſch.

Er. Ja das verſteht ſich von ſelbſt.

Ich. Erfüllen denn auch alle Menſchen ihre Pflichten, ſo gut als ſie ſie wiſſen und verſtehen?

Er. Nein! leider muß man geſtehen, daß ſie kein Menſch in der Maaß erfüllt, als er ſie weis und verſteht.

Ich. Haben Sie denn auch auf Ihrer Schule die große Wiſſenſchaft gelernt: Woher die Menſchen die Kraft nehmen müßen, um die Pflichten die ſie erkennen, auch auszuüben?

Er. Allerdings! Die Menſchen haben die Kräfte alle in ſich ſelbſt, man muß ſie nur lehren, ſie zu brauchen.

Ich. Das wäre! aber ſagen Sie mir lieber Herr Pfarrer! wenn die Menſchen die Kräfte in ſich haben, warum brauchen ſie ſie

denn

denn nicht? wiſſen ſie etwa nicht, daß ſie dieſe Kräfte haben?

Er. Freylich wiſſen ſie es; denn wenn einer etwas Böſes thun will, ſo fühlt er wohl, daß er das Vermögen hat, es nicht zu thun; denn er braucht nur das Böſe nicht thun zu wollen, ſo thut ers auch nicht.

Ich. Das iſt ſonderbar! aber warum will und thut er doch das Böſe, da er doch die Kraft hat, es nicht zu thun.

Er. Die Macht der Sinnlichkeit verleitet ihn, die Kraft die er zum Guten hat, nicht zu gebrauchen.

Ich. Sagen ſie lieber, die Kraft zum Böſen iſt ſtärker als die Kraft zum Guten.

Er. Nun ja! das iſt im Grund einerley.

Ich. Kann eine ſchwächere Kraft eine ſtärkere überwinden.

Er. Nein! aber die ſchwächere Kraft zum Guten kann allmälig ſo geſtärkt werden, daß ſie endlich ſtärker wird, als die Kraft zum Böſen.

Ich. Gut! aber wodurch kann die ſchwächere Kraft zum Guten geſtärkt, und die ſtärkere Kraft zum Böſen geſchwächt werden?

Er. Wenn man den Menſchen ſeine Pflichten gegen Gott, gegen ſich ſelbſt, und

gegen

gegen ſeinen Nebenmenſchen immer deutlicher erklärt, ſo wird er immer lebhafter von der Nothwendigkeit ihrer Erfüllung überzeugt, und wenn man dann auch zugleich den Unterricht von der Glückſeeligkeit, die auf ein tugendhaftes Leben folgt, damit verbindet, ſo wird die Kraft zum Guten immer ſtärker, und die Kraft zum Böſen ſchwächer.

Ich. Herr Pfarrer! Herr Pfarrer! auf die Weiſe müſſen die böſen Geiſter ſehr fromme Weſen ſeyn; denn die wiſſen das alles. Doch Sie glauben vielleicht nicht, daß es Teufel giebt, wir wollen alſo bey den Menſchen bleiben; haben Sie nicht ſehr gelehrte und berühmte Männer gekannt, die von den Pflichten des Menſchen vortreflich geſchrieben haben, und die gewis auch wuſten, daß Unglückſeeligkeit auf böſe Thaten folgt, und die doch ſehr gottloſe und laſterhafte Leute waren. Ueberhaupt Herr Pfarrer! Sie widerſprechen ſich ſelbſt: denn Sie haben mir vorhin eingeſtanden, daß ein Menſch nur dann bös ſey, wenn er ſeine Pflichten weiß, und doch nicht erfüllt: — Sie haben auch darinnen die Wahrheit geſagt: daß kein Menſch ſeine Pflichten in der Maaß erfülle als er ſie weiß: — Sie haben ſogar behauptet, daß auch die Menſchen wüſten, daß ſie die Kräfte zum Guten hätten, aber ſie doch nicht anwenden, und nun ſagen Sie doch: man brauche die Menſchen nur ihre Pflichten immer zu lehren, und ſie von den Folgen zu überzeugen, die ihre gute oder böſe Werke nach ſich ziehen: — Sie ſind überzeugt, daß die Menſchen ihre Pflichten und deren Folgen wiſſen, und ſie doch nicht ausüben, und behaupten doch, daß ſie ſie nur zu wiſſen brauchten, ſo würden ſie ſie auch ausüben.

Der Pfarrer ward roth und ſchwieg eine Weile, endlich fieng er ganz verdrieslich an, und ſagte:

Sie werden wohl die Kräfte zum Guten in den übernatürlichen Würkungen des heiligen Geiſtes in der Seele ſuchen wollen, aber damit kommen ſie mir nicht, denn dieſe Lehre widerſpricht aller geſunden Vernunft.

Ich. Herr Pfarrer! iſt alles, was Sie nicht begreifen können, nicht wahr, oder widerſpricht alles, was Ihrem Verſtand zu hoch iſt, aller geſunden Vernunft.

Er. Das will ich eben nicht ſagen: denn es giebt vieles in der Natur, das kein Menſch begreifen kann, aber die Lehre von den Gnadenwürkungen in der Seele des Menſchen, widerſpricht der Wahrheit und den Eigenſchaften Gottes, ſie kann alſo unmöglich wahr ſeyn.

Ich.

Ich. Ich bitte, zeigen Sie mir doch den Widerſpruch!

Er. Das iſt eine leichte Sache: wenn der Menſch die Kräfte zum Guten nicht ſelbſt hat, und Gott fordert doch von ihm, daß er gut werden ſoll, ſo widerſpricht das, der Gerechtigkeit Gottes.

Wenn der Menſch die Kräfte zum Guten nicht hat, ſondern wenn ſie ihm Gott durch ſeinen heiligen Geiſt geben muß, ſo iſt ja der Menſch nicht ſchuld daran, wenn er bös bleibt, denn Gott gab ihm die Gnadengaben des heiligen Geiſtes nicht; wenn ihn alſo Gott hernach für ſeine Sünden ſtraft, ſo widerſpricht das der Gerechtigkeit Gottes, und eben ſo verdienen dann auch die Frommen keine Belohnung in jenem Leben: Denn Gott hat ſie allein fromm gemacht, ſie haben nichts dabey gethan.

Und endlich: wenn die Gnadengaben des heiligen Geiſtes in Kenntniſſen beſtehen, die der Menſch noch nicht weis, ſo ſind ſie ihm entweder in der Bibel ſchon offenbart worden oder nicht; ſind ſie ihm ſchon in der Bibel offenbart worden, ſo braucht ſie ihm der heilige Geiſt nicht noch einmal in ſeiner Seele zu offenbaren. Der Menſch braucht dann nur die Bibel zu leſen; und ſind ſolche Kenntniſſe noch nicht in der Bibel offenbart worden, ſo kann man nie wiſſen, ob ſolche Kenntniſſe vom heiligen Geiſt kommen, es können dann auch eigene Einfälle der erhizten Einbildungskraft ſeyn. Sollten aber die Gnadenwürkungen des heiligen Geiſtes irgend darinnen beſtehen, daß ſie auf den Willen des Menſchen würkten, ſo daß der Menſch nun das Gute ſtärker wollte, als das Böſe, ſo kann ja der Menſch wieder nicht dafür, daß er beſſer wird, was hat er alsdann für Recht und Anſpruch an die Seeligkeit?

Ich. Der Menſch hat die Kräfte zum Guten in ſich verborgen, aber die Kräfte zum Böſen ſind weit ſtärker, ſo daß er jene nicht anwendet; da nun der Menſch Verſtand hat, und wohl einſehen kann, daß es ſeine höchſte Pflicht iſt, die Kräfte zum Guten unabläſſig zu gebrauchen, und die Kräften zum Böſen unaufhörlich zu ſchwächen, und da Gott noch über das Alles jedem Menſchen die Mittel reichlich darbietet, wodurch er ſo ſehr zum Guten geſtärkt wird, daß er das Böſe nach und nach überwinden kann, und da endlich Gott nicht ſchuld dran iſt, daß in dem menſchlichen Geſchlecht die Kräfte zum Böſen ſtärker geworden ſind, als die zum Guten, ſo kann man die gottliche Gerechtigkeit keinesweges beſchuldigen, im Gegentheil wird ſeine höchſt vollkom-

mene

mene Gerechtigkeit, Heiligkeit und Liebe dadurch am allerſtärkſten bewieſen.

Dann giebt auch Gott nicht Einigen die Gnadenwürkungen des heiligen Geiſtes, und andern nicht; — Er zwingt ſie niemand auf, und entzieht ſie auch niemand, ſondern er bietet ſie allen Menſchen in ſeinem Wort, oder durch die Führung ſeiner Vorſehung an, und belehrt ſie auch über die Mittel, wie ſie dieſer Gnadenwürkungen theilhaftig werden können, und wie ſie ſie brauchen müſſen; wer ſie nun nicht braucht, wer dieſen Lehren nicht folgt, der iſt ſelbſt ſchuld an ſeinem Unglück, und Gott nicht: Gott handelt dann gerecht, wenn Er den Ungehorſamen beſtraft, und den Gehorſamen belohnt.

Und was nun endlich das lezte betrifft, Herr Pfarrer! ſo kann ich mich nicht genug wundern, daß Sie als ein Gottesgelehrter nicht einmal die chriſtliche Heilslehre verſtehen! Die gewöhnlichen Gnadenwürkungen, und die Erleuchtung des Menſchen durch den heiligen Geiſt, wovon hier die Rede iſt, beſtehen ja nicht in neuen Kenntniſſen und Wahrheiten, ſondern ſie gehen ſo zu: wenn der Menſch einmal von ganzem Herzen willens iſt, fromm und heilig zu werden, und er den feſten und unwiderruflichen Vorſatz faßt, gegen alle böſe Kräfte in ſeiner Seelen zu kämpfen, und er dann auch würklich Ernſt anwendet, um beſtändig das Böſe zu meiden, und das Gute zu thun, ſo findet er von Tag zu Tage, und immer mehr und mehr, daß das Böſe in ihm immer mächtiger iſt als das Gute, und daß er es vor und durch ſich ſelbſt unmöglich überwinden kann. Zugleich aber entdeckt er nun auch immer mehr Böſes, und immer mehr Gräuel in ſeiner Seelen, ſo daß vorher nimmermehr gedacht hätte, daß er ſo ganz und gar verdorben, ein ſo entſetzlich groſſer Sünder wäre; dieſe Entdeckung kommt eigentlich daher: weil er im Kampf gegen das Böſe auf ſich acht geben muß, ſo lernt er ſich jezt erſt recht kennen. In dieſer Erkenntniß und durch dieſe Uebung wird ihm nun auch das Geſetz Gottes, nämlich alle die Pflichten die Gott von dem Menſchen gethan haben will, immer klärer, dadurch entſteht nun endlich die klare, deutliche und überzeugende Einſicht in das unausſprechliche Elend, in welches ihn ſeine Sünden geſtürzt haben, und nach ſeinem Tod ſtürzen werden.

In dieſem Zuſtand wendet ſich nun endlich der durch Angſt und Jammer über ſein grundloſes Verderben gebeugte und zerknirſchte Geiſt, mit innigſter Sehnſucht und anhaltendem Flehen zum Erlöſer Jeſu Chriſto: daher nennt man auch dieſen Zuſtand den Zug des Vaters zum Sohn, von welchem Chriſtus ſagt: es kann niemand zu mir kommen, es ſey denn daß ihn ziehe der Vater. Wenn dann der Menſch in dieſem Zufluchtnehmen zu Chriſto und im Glauben an Ihn anhält, ſo ſpürt er endlich eine tiefe Beruhigung, und einen innern Frieden, der mit keinem ſinnlichen Vergnügen zu vergleichen iſt; und damit iſt auch ein tiefer Abſcheu gegen alles Böſe, und eine herzliche Luſt zum Guten verbunden; dieſes iſts nun, was man die Gnadenwürkungen des heiligen Geiſtes nennt; von jetzt an wächſt die Kraft zum Wirken und Schaffen edler Handlungen von Tag zu Tag, und wird immer ſtärker, hingegen wird die Kraft zum Böſen immer ſchwächer, folglich nimmt nun der Chriſt allmählig in der Heiligung zu, und er iſt auf dem Weg der Annäherung zu Gott ſeinem Urſprung, auf dem er ewig fortwandeln, und unausſprechliche Seeligkeiten genieſen wird. Da nun auch der nämliche Geiſt in ihm herrſchet, aus dem die Bibel gefloſſen iſt, ſo verſteht er ſie auch; alle ihre Wahrheiten empfindet er tief, und ſie ſtärken und unterrichten ihn in ſeinem neuen Leben; er findet in ihren vielſagenden Bildern und Ausdrücken täglich eine Seelennahrung, von der die noch unerleuchtete Vernunft nichts weiß und nichts empfindet. Sagen Sie mir Herr Pfarrer! liegen nun in dem allem Widerſprüche, oder Ungereimtheiten? und beweiſt nicht die Erfahrung, daß die Menſchen, die auf dieſem Wege einher gehen, wahrhaft gut, edel und immer beſſer werden? — ſind ſie nicht die beſten Bürger, Ehegatten, Väter und Hausväter?

Der Pfarrer antwortete mit einer höhniſch lächelnden Mine: ja, Myſticker, Pietiſten und Kopfhänger, das ſind ſie!

Ich. Herr Pfarrer! Dieſer Ausfall beweißt, daß ſie mich nicht widerlegen können. So machens alle falſche egoiſtiſche Religionslehrer; wenn ſie entweder keine Luſt haben, die Wahrheit zu prüfen, oder wenn ſie ihrer Kraft nicht gewachſen ſind, ſo hängen ſie ihr einen verhaßten Schimpf- und Kezzernamen an, und dann ſind ſie fertig.

Er. Ey! ſo ſagen Sie mir denn, woher es komme, daß immer nur wenige von Herzen willig werden, und den feſten Vorſatz faſſen gegen alle böſe Kräfte mit Ernſt zu kämpfen, das Gute zu thun, und das Böſe zu meiden? — müſſen Sie nicht nach Ihren eigenen Grundſätzen geſtehen, daß auch Gott hierzu das Wollen und Vollbringen geben müſſe? — iſt denn nun Gott nicht abermal ſchuld daran, daß diejenigen, denen Er

dies

dies Wollen nicht giebt, nicht ſeelig werden?

Ich. Herr Pfarrer! Sie verſtehen die Schrift nicht, und misbrauchen die Worte des Apoſtels: Das Wollen giebt Gott einem jeden durch die gründliche Ueberzeugung von der Wahrheit des Evangeliums, ſo bald er nur dies Wollen ernſtlich will; dieſes — Will — iſt ſeine Sache; und jenes Wollen Gottes Sache; an dieſem fehlts nie, an jenem aber oft. Aber nun Herr Pfarrer! von wem hängt die Ueberzeugung von der Wahrheit des Evangeliums ab? — Die Lehrer der Religion ſinds, denen Gott dieſe Ueberzeugung zur höchſten Pflicht gemacht hat. Glauben Sie wohl, daß Sie an jenem großen Gerichtstage, mit Ihren kahlen Ausflüchten das Ohr des gerechten Richters betäuben werden?

Jezt trat ich vor den Pfarrer, und ſahe ihn ſehr ernſtlich an; eine Weile ſchwieg ich, dann ſagte ich:

Ich bin der Geſandte dieſes gerechten Richters an die Menſchen, wenn Sie mir das nicht glauben können, ſo ſehen Sie mir ſcharf ins Geſicht, da ſteht mein Zeugnis ſo deutlich geſchrieben, daß es jeder leſen kann. Und nun erkläre ich Dir hier feyerlich in dieſer dunkeln Stunde der einbrechenden Nacht, unter dem

klaren

klaren geſtirnten Himmel, und vor dem Angeſicht der Majeſtät deſſen, der auf dem Thron ſitzt, der meine Worte hört und uns ſieht, daß ich vor ſeinem wahrhaften und ſtrengen Gericht, dereinſt dein unerbittlicher Verkläger ſeyn werde, wenn du nicht umkehrſt und anſtatt der Lehre der falſchberühmten Kunſt, die Religion für Sünder predigeſt.

Nun eilte ich queer übers Feld weg, und der Pfarrer taumelte wie ein Trunkener nach Haus.

3.

Der graue Mann macht Betrachtungen über Bäche und Ströme, ſchlägt die Franzoſen in die Flucht, behorcht eine fromme Bauernfamilie, beſucht einen Kranken, lieſt wieder einem Pfarrer die Lection vor, und hilft dann einem Sterbenden hinüber.

Weil ich mich vor nichts fürchte, jeder aber der kein gut Gewiſſen hat, ſich vor mir fürchtet, ſo mach ichs wie mein Herr und Meiſter, und bleibe wohl über Nacht drauſſen im Feld, wo ich dann zum Heil der Menſchen bete, wache und ſchlafe. Mit dem Eſſen und Trinken mach ichs eben ſo: denn auch meine Speiſe iſt die, daß ich thue den Willen deſſen, der mich geſandt hat.

Als ich den Pfarrer ſo abgefertigt hatte wie ers verdiente, ſo wanderte ich traurig und ſchwermüthig über eine Wieſe gegen ein Wäldchen zu, längs welchem ein klarer Bach floß. Ich ſetzte mich jenſeits des Bachs am Rande des Wäldchens neben einen Strauch und ſahe ſtarr in den Bach, wie die hellen Sterne im klaren fließenden Waſſer flimmerten. Nun dachte ich ſo über die Menſchen nach, und da fiel mir ein, daß es mit der menſchlichen Seele eben ſo wäre wie mit dieſem Bach; wenn er erſt aus ſeiner Quelle kommt, ſo iſt ſeines Waſſers ſo wenig, daß es kaum die Steine auf dem Boden bedeckt, man kann noch nichts mit ihm wäſſern, und die Sonne, der Mond und die Sterne, können ſich noch ſehr wenig in ihm ſpiegeln: denn das Wäſſerchen hüpft und rieſelt über Stock und Steine hin. Eben ſo iſt es auch mit dem menſchlichen Geiſt in ſeiner Kindheit bewandt, da iſt weder Ruhe noch Kraft gnug, als daß ſich die Sonne der ewigen Wahrheit, der Mond und die Sterne geringerer nützlicher Wahrheiten, darinnen ſpiegeln könnten, alles flimmert und funkelt nur: zum Wäſſern und Nutzenſtiften für andere iſt noch nicht Waſſer und Kraft gnug da.

Wie

Wie aber das Wäſſerchen weiter fließt, und auch andere Bächelchen in ſich aufnimmt, ſo wird er immer ſtärker, und wenn es nun der Hausvater etwas aufdämmt, und die Steine aus ſeinem Bette wegſchaft, ſo fließt es ganz ſtill fort, und nun können ſich Sonne, Mond und Sterne recht deutlich in ihm ſpiegeln, ſo daß man ihre Geſtalt erkennen kann, auch kann man ſich darinn wie in einem Spiegel beſehen. So gehts auch mit den Kindern wenn ſie gut erzogen werden, und beſonders wenn man den Eigenwillen recht eindämmt, und die böſen Lüſte nicht toben läßt, ſo erlangt der kindliche Geiſt immer mehr Kenntniſſe, und wenn er recht ruhig wird, ſo ſpiegelt ſich in ihm des Herrn Klarheit mit aufgedecktem Angeſicht.

Ein Bach der zwiſchen ſeinen Dämmen recht ruhig und langſam fortfließt, dient nun auch zum Wäſſern und zur Labung für Menſchen und Vieh, und wenn zuweilen Gewitter brüllen, und ſich Platzregen ergieſen, ſo wird der Bach zwar trübe, aber deſto fruchtbarer: dann überrieſelt er Fluren und Auen, und alles grünt und blüht hernach, wo er herabgefloſſen iſt. So auch der menſchliche Geiſt: wenn er in ſeinen Schranken ruhig fortwürkt, ſo wird er wohlthätig für alle die um ihn her ſind, er läßt ſein Licht leuchten vor den Men-

ſchen,

ſchen, daß ſie ſeine edle Handlungen ſehen, und den Vater im Himmel preiſen. Wenn ihn aber die Gewitter des Kreuzes und der Trübſal recht trübe machen, dann wird er erſt recht fruchtbar und wohlthätig.

Endlich wird auch wohl der Bach zu einem Fluß, ſo daß er Schiffe trägt, dann wird ſein Nutze erſt recht groß; beſonders wenn er von Klippen, Sandbänken und Waſſerfällen frey iſt; jetzt fließt er tief und ſtille, und Gott ſeegnet die großen Städte und Dörfer, Land und Leute durch ihn mit Reichthum und Wohlſtand; beſonders wenn man auf ihm ins Meer fahren, und von dorther aus fernen Welttheilen Schätze holen kann. Eben ſo giebt es auch hin und wieder Männer, die ſo wohl im geiſtlichen als im weltlichen Stand auſſerordentlich viel Seegen ins Große ſtiften, und die mit Wohlthaten aus dem Meer der göttlichen Fülle, ganze Völker glücklich machen. Aber zu ſolchen großen Strömen ſind nicht alle Bäche berufen, wenn nur jeder nach dem Maaß ſeiner Waſſers Seegen ſtiftet, ſo wirds ihm belohnt werden: er kommt dann auch endlich in einen großen Strom, hilft da auch ins Große würken, und dieſer nimmt ihn dann endlich auch mit ins Meer, von wannen er entſprungen iſt.

Hier bey dam Strauch am Bach ruhte ich dieſe Nacht, und mit dem Anbruch des Tages ſezte ich meinen Stab weiter. Ich folgte einem blinden Fußpfad durch das Wäldchen, und als ich mich umſahe, ſo war ich am Ufer des Rheinſtroms; hier wendete ich mich links hinauf, bis ich an ein Dorf kam; da fand ich nun kaiſerliche Schildwachten, die das Ufer bewachten, damit die Franzoſen nicht herüber kommen möchten. So bald ich ihnen nur meinen Paß zeigte, konnte ich ohne Hinderniß einen Nachen bekommen und mich überſetzen laſſen. Aber Gott, wie ſahe es auf der andern Seiten aus! — je weiter ich gegen Abend fortwandelte, deſto mehr Elend entdeckte ich: Die Franzoſen hatten dort allenthalben Freyheit und Gleichheit hingebracht: Frey war jedermann von allen Geſetzen ſeiner rechtmäßigen Obrigkeit, dagegen aber in der allerärgſten Dienſtbarkeit und Sclaverey der gewiſſenloſen und laſterhaften franzöſiſchen Commiſſärs, und gleich waren alle die ich ſahe, denn alle hatten nichts mehr, und alle waren Knechte und Sclaven der Franzoſen. O! dachte ich: wenn doch nur alle teutſche Schiefköpfe, die ſich die Franzoſen ſo herzlich auf den Hals wünſchen, hier wären und den Jammer ſehen! Warlich! der das wünſchen kann, der verdient kein Mitleiden und

wenn

wenn ich Regent wäre, ſo müßte mir jeder, der ſolchen Unſinn öffentlich äuſſert, Haus und Hof und alles verkaufen, dann ſein Geld zuſammen nehmen, ſeinen Bündel packen und zum Land hinaus wandern; dann könnte er ja zu den lieben Franzoſen gehn, und ſich aus lauter Freiheits- und Gleichheitsliebe, die Haut über die Ohren ziehen laſſen, ſo lang er wollte; ein ſolcher abſcheulicher Menſch verdient kein teutſcher Bürger oder Bauer, noch weniger aber ein Himmelsbürger zu ſeyn: denn im Himmel hat man einen König, den Herrn Chriſtum, und auch andere untergeordnete Obrigkeiten.

Indem ich nun ſo fortwanderte, und das menſchliche Unglück beweinte, kam ich endlich in ein Kirchdorf, das am Fuß des Gebirges, im Thale lag. Alles war ſtill — dann und wann ſah man einen Menſchen, dem das Elend aufs Angeſicht gemahlt war, und zuweilen ſah man auch einen Franzoſen in zerlumpten Kleidern, aber mit einem ſchrecklichen Schnurrbart durch die Straſſen laufen: mir iſt für nichts bange, alſo auch für einem Franzoſen nicht, aber das innige Mitleid erfüllte meine ganze Seele über die arme franzöſiſche Nation, die ſich durch einige elende ſelbſtſüchtige Himmelsſtürmer hat hinreißen laſſen, ihre von Gott über ſie geſezte Obrigkeit zu verſtoſſen

ſen, und ſo gar ihren guten König, der einer der beſten Menſchen war, jämmerlich hinzurichten! — Warlich! Warlich! Gott wird die Urheber dieſes ſchrecklichen Mords, der mehr als Vatermord iſt, finden, und ſie zerſchettern, ja Er wird ihnen und ihren Helfershelfern hier und in der Ewigkeit ein Wetter zum Lohn geben. Man kann auch zu Haus bleiben, und in die babyloniſche Gefangenſchaft geführt werden. Frankreich iſt ein geiſtliches Babylon, wo unſer Herr aufs neue gekreuzigt wird, und wo die Franzoſen herrſchen, da geräth man in die babyloniſche Gefangenſchaft. Ach auch hier hiengen die Harfen an den Weyden!

Ich ſchlich einſam zwiſchen den Häuſern umher, und kam endlich an die katholiſche Kirche, ich trat da hinein. Ja freylich! war an dieſer Stelle, Gott und Chriſtus verunehrt und Abgötterey getrieben worden! aber wie viele hatten doch auch hier einen Gottesdienſt im Geiſt und in der Wahrheit gefeyert, und wie manche fromme Seele hatte ſich hier durchs Gebet, Kräfte zum Leiden geſammelt? Dort auf der zerſtörten Kanzel, iſt doch auch mit unter das Evangelium von Jeſu Chriſto verkündigt worden, und die zertrümmerte Orgel hatte doch auch bey manchem heilige Empfindungen des Danks geweckt! und manchen

Lei-

Leidenden geſtärkt: Aber jezt — ach wie ſtille! — welch ein Gräuel der Verwüſtung an heiliger Stelle? — Mit Thränen in den Augen wandelte ich in der Zerſtörung umher.

Es währte nicht lange, ſo kamen zween franzöſiſche gemeine Soldaten herein, ſie trillerten ihren Marſeiller Marſch, und läſterten alles was heilig war, ſie riefen unſerem heiligſten Erlöſer, aus lauter muthwilligem Spott, ein Vivat zu, und lachten dann, daß es in den Ruinen erſchallte; dieſes konnte ich nicht länger ertragen, plözlich trat ich hinter einem Pfeiler hervor, und ehe ſie mich bemerkten ſtand ich vor ihnen: mit einem zornigen Geſicht, und mit ſtarker Stimme rief ich: Ja! Jeſus Chriſtus lebet! — und wenn ihr nun bald das Maaß euerer Gräuel überflieſſend voll gemacht habt, ſo wird er einen Bliz nach dem andern auf euch hinſchleudern, und Euch in den ewigen Abgrund des Verderbens hinabſtürzen, aus dem keine Rückkehr ſeyn wird. Dieſe unvermuthete Erſcheinung und Anrede an dieſem Ort, machte die beyden Kerls ſo beſtürzt, daß ſie laut ſchrien, und auf und davon liefen.

Jezt wanderte ich auch weiter, und kam im Weſtrich des Abends in ein einſames Dörfchen, wo zwar der Krieg wegen der Abgelegenheit des Orts nicht ſo viel Unfug angerichtet hatte, als nahe am Rhein, oder auch an den Orten, wo die Armeen gekämpft und Schlachten geliefert hatten; indeſſen waren doch die armen Bauern durch die vielen Lieferungen, Vorſpann und Fuhren aller Art ſo ausgeſogen, daß ſie alle im tiefſten Elend ſchmachteten, hier waren nun keine Franzoſen.

Indem ich nun ſo zwiſchen den Häuſern in der Abenddämmerung umher wandelte, hörte ich von weitem verſchiedene Leute reden, ich nahte mich unvermerkt, und ſahe nun wie ein Hausvater mit ſeiner Frauen, Kindern und Geſinde da unter einem Baum vor der Hausthür um einen Tiſch ſaß, und wie die guten Leute ſo eben eine kümmerliche Abendmahlzeit zu ſich genommen hatten. Ich trat noch näher, doch ſo daß ſie mich nicht ſahen, und ſtellte mich hinter eine düſtre Hecke, wo ich folgendes Geſpräch anhörte.

Der Hausvater. Ich habs doch immer geſagt, als ich hörte daß die Franzoſen kämen, es würde nicht gut gehen, aber da hieng der Himmel voller Geigen; ich kann mich noch ärgern, wenn ich an die Reden denke, die dann unſer Pfarrer führte. Ich denke mein Lebtag dran; als dem Linſen Peter ſein Kind getauft wurde, und wir alle da ſo um den Pfarrer her ſaßen, und mit Naſe und Maul zuhörten, ſo ſagte er auch: Ja ihr lie-

ben

hen Leute! jezt ſeyd ihr gedrückt, jezt quälen euch eure Beamten, und die Katholiſchen nehmen euch eine Gerechtſame nach der andern weg, aber laßt nur die Franken kommen, dann wirds ganz anders werden, dann wird auch aus unſerm Land eine Republik gemacht, und wir werden alle frey werden. Das Geſchwäz gefiel den Nachbarn, mir gefiels aber nicht. Herr Pfarrer! fieng da der Wieſen Theiß an: was iſt das Ding, eine Republik? Der Pfarrer fuhr fort: das will ich euch erklären: wenn unſer Land zu einer Republik gemacht wird, ſo habt ihr keinen Churfürſten, keinen Adel, und keine andere Beamten mehr, als die ihr euch ſelbſt macht; jedes Dorf und jede Stadt wählt ſich dann einen Deputirten, und alle die Deputirten kommen hernach in einer Stadt zuſammen, die ſind dann euere Obrigkeit. Das Ding kam mir wunderlich vor, und ich dachte: wenn da nun einer meines gleichen aus dem Dorf zum Deputirten gewählt wird, und ich hab ihm meine Stimme nicht gegeben, hab etwas dagegen eingewendet, ſo wird er mich nun, da er Gewalt hat, drücken wo er kann; — Nein! das gefällt mir nicht, ich mag meines Gleichen nicht gehorchen, will auch meines Gleichen nicht befehlen; Ey! dacht ich: Du mußt doch dem tollen Pfarrer da auf den Zahn fühlen; Herr

Pfarrer! fieng ich alſo an: Gelt, wenn wir einmal eine Republik ſind, dann dürfen wir uns auch unſern Pfarrer wählen, und wenn er uns nicht gefällt, auch wieder wegjagen? — Dies gefiel dem Herrn nicht recht, darum ſagte er: wählen dürft ihr euch wohl einen neuen Pfarrer, aber das Wegjagen, geht denn doch ſo nicht an. Warum nicht? ſagte ich: wenn wir Bauern Herren ſind, wer wills uns dann wehren? Ey! fuhr er fort: Die Obrigkeit, die ihr euch ſelber geſezt habt. Gut ſagte ich da wieder: wenn wir aber nun doch unſern Pfarrer wegjagen, und uns um die Obrigkeit nicht bekümmern? O! ſagte der Pfarrer: dann ſchickt man euch eine Compagnie Soldaten ins Dorf, bis ihr thut, was die Obrigkeit haben will. Nun ſagte ich wieder: Soldaten! — hat man denn in einer Republik auch in Friedenszeiten Soldaten? — Allerdings! ſprach der Pfarrer: es müſſen ja in jedem Land Soldaten ſeyn, die Ruhe und Ordnung erhalten, und auch deswegen, damit ſich keine Räuber zuſammen rottiren, und euch umbringen und alles nehmen.

Das iſt nun wohl gut, Herr Pfarrer! antwortete ich da wieder, aber wer hat denn den Soldaten in einer Republik zu befehlen? Die Offiziers, ſagte der Pfarrer: Ha! Ha! ſprach ich, und wer befiehlt dann den Offizieren?

Ey nun! ſagte der Pfarrer: die Obrigkeit die ihr euch gewählt habt.

Das iſt doch kurios! fieng ich nur an: erſt wählen wir uns eine Obrigkeit — nun gut! jezt wählt die Obrigkeit die wir gewählt haben, wieder die Officiere, die befehlen nun den Soldaten, und dann ſollen uns am Ende dieſe Soldaten zwingen, daß wir der Obrigkeit, die wir ſelber gemacht haben, nun auch gehorchen. Hör er einmal Herr Pfarrer! das iſt ja Pudel-närriſch; in der Republik wie er ſie da haben will, ſollen wir Unterthanen alle zuſammen Herr ſeyn, und dann auch wieder alle zuſammen gehorchen, und unſerer Knechte Unterthanen ſeyn. Wie, wenn wir nun am Ende die Obrigkeit, die Officiere und die Soldaten alle mit einander zum Henker jagen: dann unſerer ſind doch immer am meiſten, was würde es dann geben? — Ey! ſagte nun wieder der Pfarrer: warum jagt ihr dann jezt euere Beamten nicht fort? — Gelt! weil ihr nicht könnt, weil ihr euch ſo viel nicht einig ſeyd? — Nein! antwortete ich; Nein Herr Pfarrer! wir jagen deßwegen unſere jezige Obrigkeit nicht fort, weil wir wiſſen, daß ſie uns von Gott verordnet iſt, und daß wir uns ſehr ſchwerlich verſündigen, wenn wir ihr nicht gehorchen, geſchweige wenn wir noch dazu gegen ſie rebelliren wollten.

ten. Unſer Churfürſt iſt uns von Gott vorgeſezt, den hat uns Gott gegeben, das wiſſen wir gewis: und unſere vorigen Prediger, brave und fromme Männer, Gott habe ſie ſeelig! ſchwäzten ſo dummes Zeug, und ſo gefährliche Sachen nicht, wie wohl heut zu Tage hie und da auf den Canzeln und in der Kinderlehr gehört wird; die lehren uns, wir müſſen der Obrigkeit gehorchen, wenn ſie auch bös und hart wäre, und das iſt auch wahr; denn es ſteht in der Bibel. Sieht er, Herr Pfarrer! deswegen jagen wir unſern Churfürſten und unſere Beamten nicht fort, weil wir uns Sünde fürchten. Aber, die Obrigkeit die wir uns ſelbſt gewählt haben, die hat uns wahrhaftig Gott nicht gegeben, mit der können wir machen was wir wollen; Herr Pfarrer! Herr Pfarrer! er iſt noch jung, er ſollte noch ein bischen in die Schule gegangen ſeyn, er hat ſeine Lexe noch nicht recht gelernt!

Als der Hausvater das geſagt hatte, ſo lachten alle um den Tiſch her. Ja Vater! ſagte der älteſte Sohn, da habt ihr ganz recht gehabt, mir hat auch der Herr Pfarrer nie gefallen: wenn wir ſonſt kegelten, ſo kam der ſeelige Herr Pfarrer und ſtellte ſich da bey uns; wann dann einer fluchte, oder hizig wurde, ſo erinnerte er uns, und wenn einer etwas gewann, ſo konnte er ſo freundlich ſchwä-

ſchwätzen, bis man das gewonnene Geld einen Armen gern gab; aber dieſer ſtellt ſich hin und kegelt mit, dann gewinnt er einem das Geld ab, und ſteckts dann hübſch in ſeinen Sack, ſteht er dann hernach da auf der Canzel und predigt, ſo denkt man immer ans Kegeln. Da haſt du recht! Hans Hermann! ſezte nun die Mutter hinzu, ich kam lezthin aus dem Garten, und da ſahe ich durch die Kirchenthüre, daß der Pfarrer Kinderlehre hielt, und ſeinen rothen ſcharlachenen Rock mit blanken ſtählernen Knöpfen an hatte; das dich! — wie ſchickt ſich denn das? — da beſucht er die Kranken in dieſem Rock, wer ihn nicht kennt, der weiß ja nicht einmal, daß er ein Pfarrer iſt. Das iſt wahr Grethe! verſezte der Vater, aber er iſt auch kein Pfarrer, ſondern er heiſt nur ſo.

Hanns Hermann fuhr fort: Was der Mann eine Freude hatte, als die Franzoſen kamen! — aber, aber! ſie haben ihn ſo gut mitgenommen, als uns andre alle. Gott wolle mir meine Sünde verzeihen! ich habs niemand gegönnt, aber dem gönnte ichs doch.

Die Mutter: Fi! gönnen muſt du ihm das doch nicht — aber wir müſſen zu Bett, um Morgen bey Zeiten ins Feld zu kommen; hat denn heute niemand etwas von

Nickel Barthels Leuten gehört? — Ach, Gott! wer weis ob ſie auch wohl dieſen Abend etwas zu eſſen gehabt haben! lauf du doch noch Gerträudchen, und bring ihnen den halben Laib Brod und da den Käß!

Hans Hermann. O liebe Mutter! das iſt doch auch gar zu trocken, ſie müſſen etwas Naſſes dazu haben, ſchick ihnen doch auch ein Töpfchen ſüße Milch!

Die Mutter. Ja ich hab nur noch ein Töpfchen, und davon wollte ich euch Morgen einen Milchbrey kochen!

Jezt ſchwiegen alle und dachten nach: Ey! fieng endlich der Hausvater an, mache du uns Morgen eine gebrannte Melſuppe, und ſchick ihnen die Milch. Alle klopften in die Hände, und riefen, ja Mutter! — Nun lief Gerträudchen fort um die Milch zu holen, ich aber ſchlich weg, um zu ſehen, was es mit dem Niklas Barthel für eine Bewandnis habe; ich ließ mir durch jemand im Dorf das Haus zeigen, und trat nun in die armſeelige Hütte, in eine Wohnung des Jammers hinein.

In einer kleinen Stube, worinnen die Dielen zum Theil verfault, und zum Theil verbrannt, und die paar kleinen Fenſterchen mit Papier überkleiſtert waren, brannte ein Spahn von Kienholz, der in einem Riz in der Wand ſteckte,

ſteckte, an ſtatt des Oellichts; da im Winkel ſtand eine zerbrochene Bettlade, darauf Stroh, auf dem Stroh alte Kleider und Lumpen, und zwiſchen dieſen Niklas Barthel der Streiter des Herrn; ich ſahe, daß er Lungenſüchtig, und nicht weit mehr vom Ziel war. Vor dem Bette ſaß ſeine Frau, und flickte alte Kleider, und dort an der Wand lagen drey Kinder auf dem Stroh, als wenn ſie ſchlafen ſollten, aber ſie weinten ſtille für Hunger, und konnten nicht ſchlafen. Ich grüßte die Leute mit heimlichen Thränen, ſezte mich dann auf einem zerbrechlichen dreybeinichten Stuhl dahin an die Wand und ſagte: Fürchtet euch nicht, ſeyd getroſt, ich komme euch in eueren Leiden zu ſtärken.

Kaum hatte ich mich geſezt, ſo erſchien Gerträudchen mit dem halben Laib Brod, den ſchönen Käs, und dem Töpfchen ſüſſer Milch; o welch eine Freude! — die Kinder ſprungen auf, und riefen: uns Brod und Käs, liebe Mutter! und dem Vater die Milch. Jezt ſtand ich auf, ergrief Gerträudchen an der Hand und ſagte: Seelig biſt du meine Tochter! daß du den Herrn Jeſum Chriſtum ſelbſt, in dieſer armen Familie erquickeſt! — wenn du einmal dahin kommſt, wo Leib und Seele verſchmachten, und wo die ganze Welt zu arm iſt, um dich zu laben, da wird

wird dir das Andenken an dieſen Abend wie ein kühler Thau in der brennenden Hitze ſeyn; ſey Gottesfürchtig und fromm, und freue dich, wo du einem Armen helfen kannſt! — Dem Mädchen rollten Thränen aus den Augen, ſie ſagte nichts, und gieng fort.

Indeſſen erquickten ſich meine liebe Armen alle fünf recht herzlich; ſogar der Todtkranke konnte lächeln. — O wenn der kalte Hartherzige, der dem Hungrigen ſein Brod nicht brechen mag, nur dies Lächeln des Danks, nur dies Lächeln des Gebets geſehen hätte! — aber er iſt nicht werth es zu ſehen!

Nun ließ ich mich mit den Leuten in ein Geſpräch ein; ich fragte die Frau, woher es komme, daß ſie ſo auſſerordentlich arm geworden ſeyen? ſie antworteten mir freundlich und beſcheiden, und ſagte: das will ich dem Herren erzählen:

Als wir, mein Mann und ich, vor zwölf Jahren heuratheten, da waren wir beyde, jedes 24 Jahr alt; er hatte dies Haus und ein Gütchen dabey, und ich brachte ein Paar hundert Gulden dazu, ſo daß wir uns recht wohl hätten nähren können, wenns Gottes Wille geweſen wäre. Nun bezahlten wir das bischen Schulden und machten das Gut frey, dann kauften wir uns einen ſtarken Ochſen zum Ackerbau, und nun giengs gut, wir nähr-

ten

ten uns reichlich; denn im Winter webte mein Mann für die Leute leinen Tuch, und im Sommer arbeiteten wir auf unſerm Gut, und ich verſah auch meine Haushaltung treu und ehrlich. Wie's dann aber geht, der Chriſt muß viel Creuz haben, wenns zum Himmel gehen ſoll, und daran hats uns in den kurzen Jahren auch gewiß nicht gefehlt; erſt ſtarb uns an der Viehſeuche all unſer Vieh mit dem Ochſen, wir muſten alſo nothwendig wieder ein Paar hundert lehnen, und davon muſte nun auch alle Jahr die Intreſſe bezahlt werden, und doch hätten wir das Alles noch gezwungen, und überwunden, aber nun kam ich ins Kindsbett, und durch einen groſen Schrecken, weil es bey unſerm nächſten Nachbarn brannte, bekam ich es in die Füſſe, ſo daß ich ein halb Jahr im Bett liegen muſte: die Füſſe brachen mir wohl an zehn Orten auf, und ich wurde lahm, daß ich nur ſehr langſam und ſehr beſchwerlich gehen kann. Nun konnte ich meinem Manne nicht mehr helfen; wir hatten die kleinen Kinder: nun gieng alles hinter ſich; wir muſten immer mehr Schulden machen, und das dauerte ſo fort, bis nun auch der Krieg dazu kam; der hat uns nun vollends zu Grund gerichtet, erſt nahmen die Soldaten alles Futter und alle Frucht weg, und dann auch das Vieh, nur den Ochſen und eine Kuh behiel-

behielten wir: der Ochſe aber brachte uns nun noch ins gröſte Unglück; denn damit muſte mein Mann für die Armee fahren, da hat ihn nun ein Soldat mit dem Flintenkolben ſo ſtark auf die Bruſt geſtoſſen, daß er eine Blutſtürzung bekam, und nun die Lungenſucht hat; nun haben uns die Kayſerlichen auch noch den Ochſen und die Kuh weggenommen, wenn uns alſo jezt unſere Nachbarn nicht unterſtüzten, ſo müſſen wir verhungern, und eben die Baus Leute, die uns den Abend das Eſſen ſchickten, thun uns am meiſten Guts.

Ich. Das wird ihnen Gott gewis vergelten, aber habt ihr euch denn auch in euerem groſſen Leiden feſt an Gott gehalten, und ihm vertraut?

Die Frau ſahe ihren Mann an, er aber lächelte und keuchte heiſcher aus der Bruſt heraus: wenn Gottes Wort und das liebe Gebet nicht unſer täglich Brod geweſen wären, ſo wären wir lange verzweifelt in unſerm Elend. — Aber ich weiß an welchem ich glaube, und bin gewiß, daß er kann mir meine Beylage bewahren, bis an jenem Tag.

Dieſe edlen Leute waren meine Landsleute, denn ſie redeten meine Sprache, ich ſaß alſo da auf dem gebrechlichen Stuhl weit vergnügter als auf dem weichen Seſſel eines reichen Schlemmers; doch wollte ich ſie an ihrer

Ruhe

Ruhe nicht hindern, ich wünſchte Ihnen alſo eine ruhige Nacht, verſprach aber des andern Morgens wieder zu kommen.

Wo ich die Nacht blieb, das braucht ihr nicht zu wiſſen; genug, zum Pfarrer gieng ich nicht, denn den kannt' ich nun ſchon, aber ich wollte ihn noch näher kennen lernen.

Des andern Morgens gieng ich nun wieder zu meinen armen Landsleuten, die ſich auch ſchon freuten mich wieder zu ſehen; daß ich Anſtalten machte, daß ſie dieſen Tag nicht zu hungern und zu dürſten brauchten, das könnt ihr leicht denken, und wer mich kennt, der zweifelt daran nicht; ich hatte aber noch nicht lange da, auf meinem gebrechlichen Stuhl geſeſſen, als ein ziemlich bejahrter Mann da hereintrat, den ich alſofort für einen Prediger erkannte: er war drey Stunden von dem Ort zu Hauſe; die arme Frau da, hatte etliche Jahre bey ihm als Magd gedient, und als er ihr Elend erfahren hatte, ſo hatte er keine Ruhe mehr gehabt, er muſte hieher, und die Leute in ihrem Elend beſuchen.

So wie er zur Thür herein trat, fieng die Frau an laut zu weinen, ſie ſtolperte ihm entgegen, und ergrief ſeine rechte Hand mit ihren beyden Händen: Ach Herr Pfarrer! rief ſie, weiter aber konnte ſie aus ihrer beklemmten Bruſt nichts heraus bringen; auch

der

der Kranke verzog ſeine Mienen zum Weinen, aber ſeine Thränenquellen waren vertrocknet, er konnte nur heiſcher huſten.

Dem Pfarrer liefen auch heiße Thränen die Wangen herab, lange ſchwieg er, und hielt die Hände der Frauen feſt, endlich aber ſtammelte er mit gebrochenen Worten: Aber mein Gott! Dorothee! warum ſeyd ihr nicht ſchon längſt zu mir gekommen, und habt mir eure Noth geklagt: ich bin zwar ſelber arm, und hab viele unverſorgte Kinder, aber ich hätte euch doch wenigſtens nicht hungern laſſen: Wißt ihr auch noch Dorothee! wie wir ſo oft ſungen? —

Der Glaube ſiegt, wenn man des Creutzes Fähnlein führet,
Und bis aufs Blut ſich in den ſchönen Kampf begiebt,
Wenn man bis in den Tod ſein Leben auch nicht liebt
Und in dem härtſten Strauß die Hofnung nicht verlieret.
Wie unſer Siegesfürſt durch Leiden überwand,
So wird ſein edler Sieg den Seinen auch bekannt;
Unmöglich iſt es, daß die Wahrheit uns bekriegt:
Der Glaube ſiegt!

Ja

Ja warlich: Der Glaube hätte geſiegt: ihr hättet nicht gehungert und ich hätte deswegen nichts entbehrt, und wenn ich auch etwas entbehrt hätte, was wärs dann geweſen? Der Glaube ſiegt! — Aber ſeyd ihr auch in euerem Leiden dem Herrn der Herrlichkeit treu geblieben? —

Dorothee konnte für Weinen und Händeringen keine Worte hervorbringen, ſie ſtammelte nur blos: ich hatte das Herz nicht, und mochte ſie nicht beſchweren. Der kranke Kämpfer aber ſchiene ſich noch einmal aufrecht unter der Laſt des Kreuzes zu ſtemmen und ſtöhnte heiſcher heraus: Wir ſind denn doch unter Straucheln, Fallen und Aufſtehn dem Herrn der Herrlichkeit treu geblieben; ja Herr Pfarrer! wir ſinds: — wir haben viel gelitten, aber doch den Glauben behalten, und Er hat uns auch in der gröſten Noth nie verlaſſen, Er der treue Gott! —

Fehlt es euch denn auch jezt irgend an etwas, ſagte der Pfarrer ferner.

Doroth. Nein! dafür hat der fremde Freund da geſorgt!

Nun ſah mich der Pfarrer durchdringend an, ergrif mich dann an der Hand, und ſprach: dafür ſeegne ſie Gott! —

Ich. Lieber Herr Pfarrer! Wer des Herrn Prieſter iſt, der kann ſeegnen! — ich

bin

bin geſegnet von den ewigen Hügeln her und ich gebe Ihnen Ihren Seegen zurück; Mein Seegen triefe auf dein Haupt, wie ein fruchtbarer Thau aus der Frühlings-Morgenröthe; auf deinen Scheitel, du Geweihter meines Herrn!

Der Pfarrer ſchien zu ahnen, wer ich ſey: er beugte ſich vor Gott, und ſchwieg eine Weile, dann richtete er ſich wieder auf, ſahe freudig um ſich her, betrachtete auch die Kinder, und ſegnete ſie; das älteſte war ein Mädchen von zehn Jahren, das zweyte ein Knabe von acht, und das dritte noch ein Knabe von fünf Jahren, ihre Kleiderchen waren über und über geflickt, aber reinlich.

Endlich fieng die Mutter an: wenn es die beyden Herren erlauben, ſo ſoll da mein Liesgen das Lied ſingen, das Sie, Herr Pfarrer! einmal auf den armen Kranken Behrend machten, mein Niklas läßt ſichs alle Tage ſingen. Wir baten das Mädchen, und es ſang:

Geſang eines armen Kranken.

Mel. Mein Freund zerſchmelzt aus Lieb in ſeinem Blute.

1.

Mein Geiſt ſchwingt ſich hinauf zu deinem Throne,
Hinauf zu dir, du Helfer in der Noth!
Ich fleh' im Staub mit dem verlohrnen Sohne:
Verlaß mich nicht, verlaß mich nicht im Tod!
Du Kämpfer in Gethſemane!
Dein Glanz umſtrahle mich wenn ich im Dunkeln fleh!

2.

Sieh meinen Schmerz, du Dulter aller Schmerzen!
Sieh wie mein Geiſt im kranken Kerker ſtöhnt,
Ich komm zu dir, mit tief gebeugtem Herzen,
Du haſt noch ſtets den Kampf mit Sieg gekrönt,
Wenn man nur kämpft wie du gekämpft,
Und in des Creuzeskraft, des Fleiſches Lüſte dämpft.

3.

Ich komm zu dir, mit ſehnſuchtsvollen Blicken,
Ich bin ſo ſchwach, an Leib und Seele matt;
Ich bin zu arm den Körper zu erquicken,
Ich komm zu dem der Hüll und Fülle hat.
Die Nothdurft, Herr! verleih mir nur!
Und ſchenke Leidenskraft der kämpfenden Natur!

4.

Ich weiß ſehr wohl, daß ſolche Leidensproben,
Beweiſſe deiner ewgen Liebe ſind;
Ich werde dich dereinſt am Ziele loben,
Wenn nun der Tag nach banger Nacht bebeginnt;
Wär nur der Jammer auszuſtehn!
Wie ruhig wollt ich dann dem Ziel entgegen gehn.

5.

Allein die Fluth ſteigt mir bis an die Seele,
Mein Blick entdeckt die frohe Rettung nicht;
Viel ſind der Jammerſtunden die ich zähle;

Ich

Ich fühl' ſchon daß die morſche Hütte bricht,
Und ich Verlaßner weiß noch nicht,
Was für ein Urtheil mir der ernſte Richter ſpricht.

6.

Du Leidensfürſt, ſprachſt mir und meines Gleichen
Den hohen Troſt in unſern Seelen zu:
"Ich laß mich bald durch Leidende erweichen,
"Wer an mich glaubt, der findet wahre Ruh."
Ich glaube Herr! und wanke doch!
Die Laſt iſt ſchwer! du ſprichſt: ſie ſey ein leichtes Joch.

7.

Ich bin ſo ſchwach dies leichte Joch zu tragen,
Und doch wolan! ich traue auf dein Wort;
Wolan, mein Gott! ich will es auf dich wagen,
Hilf du dem müden Strauchler mächtig fort!
Ich will! und ſieh! ich fühle Kraft:
Der ernſte Wille iſt des Glaubens Eigenſchaft.

8.

Nun fürcht ich nicht der Leiden bittre Qualen,
Weil ſie Gemeinſchaft deiner Leiden ſind.
Leid' ich mit dir, ſo wirſt du auch bezahlen
Die Schuld, die man auf meiner Rechnung
findt.
Leid' ich und ſterb ich ſo mit dir,
So wird am frohen Ziel die Siegeskrone
mir!

Wie der arme kranke Niklas bey dieſem Geſang ſtöhnte, die Hände rang, und ſo tief alles empfand was in dem Lied enthalten iſt! — Ich danke Herr Pfarrer, ſagte er! ich danke für das Lied, es iſt als wenns auf mich gemacht wär! Ich konnte dem frommen Manne aber auch meinen Dank nicht bergen, und ich ſprach zu ihm: Sie werden dereinſt am Thore der Ewigkeit alle die Stärkungen doppelt fühlen, die Sie durch dieſen Geſang ſo manchem Leidenden bereitet haben. Er bückte ſich und ſchwieg. Indem wir nun noch ein und anderes mit einander ſprachen, trat auch der Pfarrer des Orts in die Stube! er machte große Augen als er uns ſahe; nach den gewöhnlichen Begrüſungen fieng der alte Pfarrer an: Sie nehmens doch nicht übel, Herr Bruder! daß ich ein krankes Mitglied Ihrer Ge-

Gemeinde beſuche? ich komme aber auch nicht als Pfarrer, ſondern als Freund: denn dieſe gute Frau hat ehmals als Magd einige Jahre bey mir gedient, und nun da ich hörte, in welchem traurigen Zuſtand ſie ſich befände, ſo hab ich ſie beſuchen und tröſten wollen.

Der junge Pfarrer antwortete: Das hat nichts zu ſagen, Herr Bruder! Sie dürfen auch als Pfarrer kommen, wir arbeiten ja zu einem Zweck.

Der alte Pfarrer verſetzte: indem er ihm die Hand drückte, das iſt wohl wahr, indeſſen heiſt es doch: Was deines Amts nicht iſt, da laß deinen Vorwitz.

Lieber Herr Bruder! erwiederte der junge Pfarrer, den Spruch wollen wir hier nicht anwenden!

Nun wendete ſich der junge Pfarrer zum Niklas und fragte: Wie gehts euch?

Niklas: Es geht zum Ende, Herr Pfarrer! ich fühl daß es nun nicht lange mehr währen wird.

Der junge Pfarrer: So ſcheint es freylich; nun ſo müſt ihr dann auf die Gnade Gottes trauen, Er wird euch zur Glückſeligkeit führen, und euere Hinterlaſſene wird Er auch nicht verlaſſen noch verſäumen.

Niklas: Für die Meinigen ſorge ich auch nicht, die hab ich den himmliſchen Vater anbefohlen, und ich hoffe auch zu Gott, Er werde mich ſündigen Menſchen um des Leidens und Sterbens Chriſti willen zu Gnaden auf und annehmen.

Der junge Pfarrer: Daß euch Gott zu Gnaden annehmen wird, daran zweifle ich keinen Augenblick, hättet ihr aber nicht als ein Chriſt gelebt und gewandelt, ſo würde euch jezt das Leiden und Sterben Chriſti wenig helfen.

Auf dieſe Worte des Pfarrers wurde der Kranke unruhig, und beklemmt; eine Röthe ſtieg ihm ins Geſicht, das wenige Reden hatte ihn ſchon ermüdet, indeſſen konnte er denn doch dazu nicht ſtill ſchweigen: Herr Pfarrer: antwortete er mit heiſcherer Stimme: Wenn das Seeligwerden darauf ankommt, daß man in ſeinem ganzen Leben das muß gethan haben, was von einem wahren Chriſten gefordert

wird,

wird, ſo wird kein Menſch ſeelig, und am wenigſten ich: denn ich weiß am beſten welch ein großer Sünder ich bin.

Der junge Pfarrer. Das iſt jezt eine unnöthige Angſt, die von eurer Krankheit herrührt, bekümmert euch nur nicht, Gott iſt lauter Liebe! — Er kennt die Schwachheit der Menſchen, und fordert nicht mehr von ihm, als er leiſten kann. Niklas war innig in ſeiner Seelen geängſtigt, und reden konnte er nicht mehr, er wendete ſich daher mit Sehnſucht zum alten Pfarrer, und ſagte: Ach reden Sie doch für mich! ich kann nicht mehr, und mir wird ſo angſt! —

Nun wendete ſich der alte Pfarrer zum jungen, und redete folgendergeſtalt:

Herr Bruder! Sie haben darinnen ganz recht, daß ein Menſch nicht auf das Verdienſt Jeſu Chriſti hinſündigen ſoll, und daß es einen Kranken wenig helfen würde, wenn er ſein ganzes Leben durch, ſeine Kräfte der Sünde gewidmet hätte, und nun auf dem Todbette ſich noch tröſten wollte, mit einem unbusfertigen Herzen, durch das Leiden und Sterben Chriſti ſeelig zu werden. Sie müſſen aber einen großen Unterſchied machen, zwiſchen einem unbußfertigen Sünder, und einer Seele, die ihren von Natur ſo grundverdorbenen Zuſtand kennen gelernt, ſich von Herzen bekehrt, und ihre Zuflucht zu Gott in Chriſto genommen hat, wie dieſes der Fall bey unſerem gegenwärtigen kranken Niklas iſt. Der unbußfertige Sünder hat noch nie einen herzlichen Willen und Vorſaz gehabt, Gott zu dienen, und wenn er ihn auch einmal gehabt hätte, ſo iſt er doch nicht dabey geblieben, ſondern er hat die Sünde mit ihren Lüſten herrſchen laſſen in ſeinem ſterblichen Leibe. Wenn nun ein ſolcher auf ſein Sterbebett kommt, und will ſich dann Hoffnung machen durchs Leiden und Sterben Chriſti ſeelig zu werden, ſo iſt ſeine Hofnung eitel, und mit ſeiner Seeligkeit wird es ſchlecht ausſehen. Wenn er ſich aber auch da noch bekehrt, wenn er da noch ſein grundloſes Verderben erkennt, tief bereut, und den unüberwindlichen Vorſatz faßt, wenn er wieder aufkommen ſollte, ganz ein anderer Menſch zu werden, und dann ſein feſtes Vertrauen auf das Verdienſt Chriſti ſetzt, ſo müſſen wir ihm dieſes Vertrauen, doch mit dem Beding, daß ihm ſeine Bekehrung ein wahrer Ernſt ſey, ja nicht zweifelhaft machen; es iſt ja dann doch immer beſſer, daß ſich ein ſo groſſer Sünder ſeinem Richter auf Gnade und

Un-

Ungnade ergiebt, als wenn er ein Rebell bleibt, oder gar verzweifelt.

Bey einem bekehrten und begnadigten Kranken aber, wie hier bey unſerm Niklas iſts eine ganz andere Sache: Der wahre Chriſt giebt ſich alle erſinnliche Mühe, alle Sünden in Gedanken, Worten und Werken zu meiden, und ſo viel Gutes zu würken als in ſeinen Kräften ſteht; nun iſt er aber Menſch, bald iſt er nicht wachſam genug, und er ſündigt aus Uebereilung; bald iſt er träge im Gebet, und er ſündiget aus Schwäche, und bald beſtürmt ihn ein Uebel, dem ſeine Kräfte noch nicht gewachſen ſind, und er ſündigt aus Ohnmacht; da nun die Ueberzeugung in ihm lebhaft iſt, und niemand ſeelig werden kann, der nicht reines Herzens iſt, ſo ſieht er endlich vor der Pforte der Ewigkeit, wenn er nun weiß, daß er nichts mehr ändern, nichts Verdorbenes mehr gut machen kann, keinen Rath und Hülfe, auſſer den frohen Gedanken von der Genugthuung Chriſti; dann bleibt ihm kein ander Heil, und iſt ihm auch unter dem ganzen Himmel kein anderer Name gegeben, darinnen er könnte ſeelig werden, als in dem Namen des Herrn Jeſus, und es iſt nichts ſchrecklicher, und nichts unverantwortlicher als ihm dann dieſen letzten und ein-

einzigen Troſt im Leben und im Sterben zweifelhaft zu machen. Der junge Pfarrer hörte dies alles mit ſichtbaren Misfallen an, und ſagte: Würde man den Kindern von Jugend auf den Gedanken von der unendlichen Liebe Gottes zu ſeinen Menſchen recht lebhaft einprägen, und ſie überzeugen, daß die Gerechtigkeit Gottes unmöglich mehr von dem Menſchen fordern könne, als er ſeiner eingeſchränkten Natur nach leiſten kann, ſo würde ſo viele unnöthige Angſt vermieden, die manchen auf ſeinem Krankenbette martert, und ſeine Geneſung erſchwert. Der alte Pfarrer erwiederte: Was würde aber alsdann aus der Menſchheit werden? und was wird würklich aus ihr bey dieſer Lehre? — Nichts iſt für den Fortſchritt in der Heiligung gefährlicher als die Ueberzeugung, Gott fordere nicht mehr von dem Menſchen, als er leiſten könne! — Darauf ſtüzt ſich nun jeder Böſewicht, und die muthwilligſten Vergehungen bürdet man der menſchlichen Schwäche auf. So bald aber jeder Menſch von der unendlichen Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes ſo überzeugt iſt, daß er gewiß weiß, es könnte nichts Unreines in den Himmel kommen, und zu ſeinem Anſchauen gelangen: und daß eben die unendliche Liebe Gottes darinn beſtehe, daß Er

das

das Uebel, das von den vernünftigen Menſchen ihren Brüdern zugefügt wird, nach vollkommener Gerechtigkeit ſtrafen müſſe, daß alſo die unendliche Liebe Gottes, verbunden mit ſeiner Gerechtigkeit, die Verdammnis des Sünders nothwendig mache. Ich ſage, ſo bald der Menſch von dieſem allem vollkommen überzeugt iſt, ſo prägt ihm das vorerſt eine knechtiſche Furcht vor Gott ein, und dieſe hält ſchon ſehr von Sünden und Laſtern zurück. Kommt nun die chriſtliche Heilslehre von der Verſöhnung des Sünders mit Gott durch Chriſtum noch hinzu, und wird ſie lebendig in der Seele, ſo verbindet ſich die Liebe zu Gott mit der Furcht, und nun wird ſie kindlich; die kindliche Furcht erwekt zur Dankbarkeit für die unendliche Gnade der Erlöſung, und die Dankbarkeit treibt mächtig an zum Guteswürken. Sehen Sie Herr Bruder! wie gefährlich Ihre Lehre, und wie wohlthätig die Meinige iſt? — Ich will den Fall ſetzen, meine Lehre, die ja allenthalben in der Bibel gegründet iſt, wäre auch nicht gewiß, ſo iſt ſie doch zuverläſſig die ſicherſte und rathſamſte für den Menſchen. Aber Gott lob! ſie iſt wahr, ewig wahr, und Gott gebe, daß Sie, lieber Herr Bruder! ihre ſeeligen Folgen noch dieſſeits des Grabes an ſich erfahren mögen!

Der junge Pfarrer war beſchämt und verwirrt; und er antwortete: hier iſt der Ort nicht, wo ich meine Einwendungen dagegen ſagen kann; wollen Sie mir aber die Ehre erzeigen und mit mir in mein Haus gehen, ſo würde ich Sie widerlegen können.

Der kranke Niklas hatte ſich während der Zeit wieder erholt, ſehr ernſtlich ſagte er zu ihm: widerlegen können Sie das nicht, Gott bewahre aber auch meine und meiner Nachbarn Kinder dafür, daß Sie es können, was würde ſonſt in Ihrer Kinderlehre aus ihnen werden! Nun ſtand der junge Pfarrer auf, und gieng: jetzt war es aber nun auch an mir, ich folgte ihm von ferne nach, und ſchlich hinter ihm drein in ſein Haus, und auf ſeine Studierſtube; hier ſtand ich nun ernſt und feyerlich vor ihm, und ſahe ihm ſchweigend ins Geſicht: er ſtarrte mich todenblaß an, endlich ſprach ich zu ihm.

Höre du Mann des Todes! höre die Stimme des Herrn aller Herren an dich! — Du haſt geſchworen das Wort Gottes von der Erlöſung durch Chriſtum rein und unverfälſcht zu lehren: das thuſt du aber nicht, ſondern du predigſt dein eigenes Wort, ſäeſt Blüthen und tauben Saamen, und Unkraut auf

deinen

deinen Acker; du ſollſt kein Theil und Erbe haben am Reich Gottes, und auf deinem Todbette ſollen dich deine Sünden ängſtigen: ich will dir dann erſcheinen und dich quälen, und deine Seele dem Peiniger überantworten: ja ich will an jenem Tage über deinem Staube ſtehen, und wenn dann dein unſterbliches Ich wieder da ſeyn wird, ſo will ich dich vor Gericht führen, und dir alle deine Sünden wie aus einem Regiſter vorleſen; dann ſoll kein Engel aus Tauſenden auftreten und ſagen: ich hab für dieſen eine ewige Erlöſung funden: denn du haſt dieſe Erlöſung von dir geſtoſſen, und du haſt ſie nicht gewollt. Dies alles widerfährt dir, ſo wahr der Herr lebt, der Augen hat, wie Feuerflammen, wenn du nicht auf der Stelle umkehrſt, deine Sünden erkenneſt und tief bereueſt, und dich ernſtlich wieder zur Wahrheit wendeſt.

Der Mann ſank wie ohnmächtig auf ſeinem Stuhl, und ich fügte mich wieder zum kranken Niklas, wo ich nun das Amt des Pfarrers beſſer verſah wie er.

Ich fand die kranke Seele mühſelig und beladen: der junge Pfarrer hatte ihn durch ſeine Einwürfe eine neue Bürde aufgehalſt, die ihr zu ſchwer war, um ſie zu tragen, und zu an-

ſteflehend um ſie abzuſchütteln. Der alte Pfarrer ſaß auch da mit geſenktem Haupt und gefaltenen Händen: denn ſeine Troſtgründe wollten nicht haften; überdem merkte ich auch daß der Kranke mit dem Tode rang, und daß es keine Stunde mehr mit ihm währen würde.

Ich nahte mich ihm alſo mit der Miene, die ſo manchen im Tode getroſt macht, und zeigte ihm in meinem Angeſicht den Glanz der göttlichen Wahrheit, dem kein Zweifel widerſpricht; dann legte ich meine Hand auf ſeine Bruſt und ſprach:

Dir ſind alle deine Sünden vergeben — ihrer ſoll nimmermehr gedacht werden. Jeſus Chriſtus iſt Gott, iſt Erlöſer der begnadigten Sünder, und du biſt begnadigt; kämpfe vollends aus den guten Kampf, und behalte den Glauben! bald! bald! wird er in Schauen übergehen, und die Krone der Gerechtigkeit, aus der Hand des gerechten Richters ſoll dir nicht fehlen. Du wirſt Ihn den Herrlichen in ſeiner Herrlichkeit ſehen, und dich mit unausſprechlicher Freudigkeit freuen. Aber auch die werden ihn ſehen, die ſeine Hände, Füße und Seite durchbohren ließen: und ſie noch auf den heutigen Tag durchbohren; ein feuriger Strahl aus ſeinem Munde wird

ſie

ſie weghauchen wie Laubblätter im Munde, und ſie werden hinfahren ins ewige Verderben, von Angeſicht des Herrn und ſeiner herrlichen Macht. Du aber mein Sohn! ſey getroſt! Dir ſind deine Sünden vergeben, und noch heute wirſt du bey unſerm Herrn daheim ſeyn.

Der Kranke lächelte heiter, und hauchte: Amen! — Ja! ich glaube! — hol mich hinüber, du Todesüberwinder! — jezt fieng er an zu ſterben. Weib und Kinder weinten laut; der alte Pfarrer kniete nieder vor dem Bette, und um ihn die Angehörigen des Sterbenden; ich aber ſezte mich zum̃ Sterbenden, faßte ihn in meine Arme, und ſprach: Winde dich los aus deinem Kerker, du erlößte Seele! faſſe Muth, und laß den Gedanken an Jeſum Chriſtum dem Gekreuzigten nur nicht fahren; Jeſus Chriſtus iſt dein Bürge, dein Erlöſer; das Grauen des Todes iſt kurz — ſchaue hindurch durchs Thal der Schatten, jenſeits glänzt das ewige Morgenroth; Weib und Kinder ſind verſorgt, und ich werde ſie dir zuführen in deine Herrlichkeit! Noch einmal hauchte der Sterbende: Ich lebe, und ihr ſollt auch leben — ſagte er — Amen! — Er kommt! — und ſein Lohn mit Ihm! Halleluja.

Noch

Noch einmal zukte er, und nun war er tod.

Wir beyde, der Pfarrer und ich beſorgten nun was zu beſorgen war, beſonders für das Durchkommen der Hinterlaſſenen, und dann gieng ich meines Weges; zuvor aber drükte ich dem alten Seelenhirten die Hand, und ſagte: Wann ſie einmal ſterben, ſo werde ich bey Ihnen auch ſo mein Amt thun, wie bey dem ſeeligen Niklas! —

Der alte Pfarrer weinte wie ein Kind, und antwortete: Ach könnte ich mir dieſe Gnade von Gott erbitten!

Ich erwiederte: Die haſt du dir erbäten, ſie iſt dir wie eine Beylage, droben neben der Bundeslade aufgehoben, du brauchſt ſie nur nicht zu verſcherzen.

Er rung die Hände und ſprach: dafür bewahre mich Gott! Jezt ſchieden wir von einander, der Pfarrer wanderte auf ſeinen Poſten und ich verfolgte meinen Weg.

4.

Der graue Mann ſagt gewiſſen Leuten ſeine Meynung über einige wichtige Sachen, und nimmt dann einsweilen Abſchied.

Es giebt ſo gewiſſe Menſchen, Männer und Weiber, mit denen ich wohl manches zu ſprechen hätte, wenns mir etwas hülfe; es kommt aber gewiß einmal die Zeit, wo mein Sprechen in der That etwas helfen wird, aber freylich ganz anders als ſie ſichs jezt vorſtellen. Indeſſen ſolls doch an mir auch jezt nicht fehlen, ich will wenigſtens das Meinige thun, wer dann nicht hören will, der mag dereinſt dann fühlen.

Hört mich einmal ein Wörtchen an, ihr Männer, die ihr Bücher ſchreibt, und ihr, die ihr euch hinſezt, und dieſe Bücher beurtheilt, denn eigentlich ſeyd ihr alle eines Schlags.

Die franzöſiſche Revolution war und iſt noch ein Ding, das vieler Menſchen Gedanken und Geſinnungen offenbar gemacht hat. Ich kannte vor dieſem Zeitpunkt viele edle Männer, mit denen ich gern das Brod brach, die aber nun ſo arge Himmelsſtürmer und Chriſtus-Feinde geworden ſind, daß einem ehrlichen Mann das Grauen ankommt, wenn ſie anfangen zu reden.

Noch heftiger aber ſind die Weiber, die ſich über den ihnen zukommenden Haushaltungskreiß erhoben, und mit in die Sache gemiſcht haben; ich habe teutſche Weiber kennen gelernt, die eben ſo grauſam ſeyn würden, wenn's darauf ankäme, als viele Franzöſinnen geweſen ſind. Dieſe Männer und dieſe Weiber haben alſo offenbart, was in ihren Herzen verborgen lag.

Dagegen weiß ich auch Männer und Weiber, die ehmals auf dem Wege waren, der zum Nichtsglauben führt, und auf dem ſie gewiß verlohren gegangen ſeyn würden, wenn ſie ſich nicht durch die denkwürdigen Vorfälle der gegenwärtigen Zeit hätten warnen laſſen, und wieder auf den rechten Weg zurückgekehrt wären.

Der Herr hat alſo auch jezt ſeine Wurfſchaufel in der Hand, er fegt auch jezt ſeine Tenne; — wer es ſieht der merke darauf! Engel gehen unſichtbar umher, um diejenigen, die es werth ſind an ihren Stirnen zu verſiegeln. Da wo ſie das Mahlzeichen des Thiers finden, da gehen ſie vorüber, ſolche verſiegeln ſie nicht.

Wehe aber denen die nicht verſiegelt werden! Wehe ihnen in der Zeit die noch kommen ſoll! — Die Verſiegelten wird der Herr in Sicherheit bringen, er wird ſie entweder vor der Gefahr, in ein Land der Sicherheit und des Friedens führen, oder er wird ſie heimholen, und wegraffen vor dem Unglück, oder er wird ſie, wenn ſie Kraft und Muth gnug haben, im Kampf brauchen, und dann wohl dem! der bis aufs Blut und redlich kämpft.

Aber nun ihr Bücherſchreiber und Bücherrichter! wie wollt ihr dem zukünftigen Zorn entfliehen, wenn ihr ihm nicht blos entgegeneilt, ſondern auch noch viele andere durch euere glänzende und verführeriſche Schriften mit euch fortreiſt? Mit den Spöttern, die in großen und kleinen Schriften Irrwiſche des Unglaubens aushecken, und dann dem Wanderer auf den Weg ſtreuen, mag ich kein Wort reden, man muß ſie aufklären oder luziferiren laſſen, ſo lang ſie wollen, ſie ſind Narren, an denen auch das Zerſtoſſen im Mörſer bis zur Grütze ganz vergeblich ſeyn würde.

Aber es giebt ſo viele unter euch, wahrhaft gute Seelen, denen wirklich das Böſe der Menſchen eine große Angelegenheit iſt,

die

die ſelbſt verführt worden, und nun ihrer ſelbſt unwiſſend auch andere verführen, indem ſie feſt überzeugt ſind, die natürliche Religion, oder auch der Deismus ſeyen das Ziel, in dem ſich die chriſtliche Religion auflöſe.

Gott im Himmel! werdet doch einmal nüchtern! ſteigt doch einmal von euerer Höhe der Ichheit herab, und prüft unpartheyiſch ſo müßt ihr ja finden, daß ihr auf dem allergefährlichſten Irrwege ſeyd! —

Euere Religion, worauf ihr die Menſchen allmälig zubereiten wollt, würde allerdings die einzige wahre ſeyn, *wenn der Menſch nicht gefallen wäre*; — in dieſen Punkt ſind wir uns alſo einig; aber ihr wollt nicht zugeben, daß der Menſch wirklich gefallen ſey, ſondern ihr behauptet, daß alles moraliſche Böſe aus ſeiner unvermeidlichen Eingeſchränktheit herrühre; aber lieber Gott! bedenkt doch, daß aus der Eingeſchränktheit, wohl Mangel an Kenntniß, und Irrthum, und Schwäche des Willens, folglich negative Uebel aus *Schwachheit*, aber keine poſitive Uebel aus *Bosheit* entſtehen können. Aus der bloßen Eingeſchränktheit entſtehen keine Spitzbuben und Mörder, und keine vorſätzlichen Böſewichte. Doch das alles hat

hat ja auch Kant in ſeiner Abhandlung vom radikalen Böſen aus der Vernunft hinlänglich bewieſen, und es bedarf überhaupt nur guter Augen, ſo ſieht man aus der Erfahrung, daß das Dichten und Trachten des menſchlichen Herzens böſe iſt, von Jugend auf und immerdar.

Und für dieſe Menſchen, ſo wie ſie gegenwärtig ſind, predigt ihr die Religion der bloſen, noch dazu verderbten Vernunft! — Glaubt ihr dann, es ſey für den Lahmen und Kranken, der am Wege liegt, gnug, wenn man ihm vordemonſtrirt, wie er aufſtehen, und ſeine beyden Füße brauchen müſſe? — Wird der Lahme und Kranke nicht mit Recht ſagen: Herr! ihr ſeyd nicht geſcheid! — macht mich erſt geſund, und ſchaft Kraft in meine Beine, dann ſoll's am Gehen nicht fehlen.

Der Menſch iſt in einen Zuſtand gerathen, der ihm nicht natürlich iſt, folglich bedarf er auch übernatürliche Mittel zu ſeiner Rettung.

Wir haben alle in eine Lotterie geſetzt, worinn ewiges Leben und Seeligkeit der Gewinn, und ewige Verdammniß der Verluſt iſt. Wir Chriſten können auf keinen Fall verlieren:

ren: denn irrten wir auch, ſo wird doch immer der höchſte Gewinn den ihr erwartet, unſer ſeyn, und irren wir nicht, wie's zuverläſſig der Fall iſt, ſo gewinnen wir das höchſte Loos. Und wenn ihr nicht irret, ſondern recht habt, ſo giebt es keine Seeligkeit des Chriſten, ſondern nur einen erhöhten Zuſtand nach dieſem Leben, wovon ihr ganz und gar nichts wißt, wobey ihr alſo viel wagt; irrt ihr aber, und nichts iſt gewiſſer, als das, ſo iſt die ewige Verdammnis euer Erbtheil: denn ihr wuſtet den Weg der Erlöſung und habt ihn verworfen.

Nun ſagt mir, wer iſt unter uns der Weiſeſte? — Nun ich will für diesmal Abſchied von Euch nehmen, wollte Gott! meine Worte fänden Eingang bey allen die dieſes leſen oder hören. In einem halben Jahr komme ich vielleicht wieder, wenn anders alles geht, wie ichs wünſche, und dann erzähle ich weiter, wie es mir auf meinen Reiſen und in meinem Amte geht. Gehabt Euch wohl!

Der

Graue Mann

eine

Volksſchrift.

Herausgegeben
von
Dr. Johann Heinrich Jung
Hofrath und Profeſſor in Marburg
ſonſt auch
Heinrich Stilling
genannt.

Zweytes Stück.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.
1797.

Himmel und Erden werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. Von dem Tage aber und von der Stunde weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel; ſondern allein mein Vater. Matth. 24, V. 35. 36.

Meine lieben Landsleute.

Ich hab Euch lang nichts vom grauen Mann, dem ehrwürdigen Ernſt Uriel von Oſtenheim erzählt; nehmt mir das nicht übel! es war mir nicht möglich. Das ſchreckliche Kriegs-Ungeheuer brüllte und krächzte ſo laut in meiner Nachbarſchaft, daß ichs hier an meinem Schreibtiſch hörte und der Boden unter mir zitterte.

Wenn ich mich nun der Vorſtellung nicht erwehren konnte, daß jetzt jedes Gebrüll, jedes Gekrächze, eine Schaar meiner Brüder in die ernſte Ewigkeit hinüberſchleudere, und daß ihr Blut die Aecker ausgeſogener und verarmter Landleute dünge — wenn mir das Alles ſo vor der Seele ſchwebte, dann vergieng mir das Schreiben.

Dazu kam dann noch das traurige Flüchten derer, die jenes Ungeheuer vom heimathlichen Heerde, und von der friedlichen kühlen Ruheſtätte, ihrer lieben entſchlafenen, und vor dem Unglück weggerafften Freunde und Verwandten, weggeſchreckt hatte. Gott ſegne unſern theueren Fürſten ewig, daß Er uns durch einen frühzeitigen Frieden vor alle dem Unglück bewahrte, und uns dadurch ſo glücklich machte vielen Tauſenden, die ſonſt nicht gewußt hätten, wo ſie Schuz und Obdach finden ſollten, Menſchen- und Bruderliebe zu erzeigen!

Wann wird der Herr der Heerſchaaren, die grimmige Beſtie, den Krieg, wieder in ihren Käfig ſperren, und mit ehernen Ketten feſſeln? — Er weiß wenn's Zeit iſt! —

Indeſſen will ich jezt die Ruhe benuzen, die mir ſeine Güte vergönnt, und Euch das Geſpräch erzählen, welches ich kürzlich mit dem grauen Mann hielt; ich hoffe, es ſoll Euch gefallen und erbauen.

Es betrübt mich allemal, wenn ich in unſern Zeiten frohe Menſchen ſehe; ich gönne ihnen zwar ihr Frohſeyn gerne, wohl dem der jezt einer erlaubten Freude genieſen kann! — aber ich meines Theils kann mich nicht recht freuen: ſo lang Krieg, die verheerende Viehſeuche, Theurung, und leider auch Hungersnoth um uns her wüten, ſo lang drükt mich auch der allgemeine Jammer.

In-

Indeſſen war das oft ſo; in jedem Jahrhundert gabs ſchreckliche Kriege, die dann auch Peſt, Hunger und theure Zeit gar oft zur Folge hatten; allein jezt kommen ſo viele ſonderbare Umſtände zuſammen, daß man die gegenwärtige Zeit mit keiner vergleichen kann, ſo lange die Welt ſteht. Dies macht mir wehe ums Herz! —

Aber warum auch wehe ums Herz? — ſind das denn nicht Zeichen unſerer nahen Erlöſung? — ſollten wir uns nicht vielmehr freuen, daß unſer Heil nicht mehr ferne iſt? — Ach ja! wenn nur die ſchwere Verſuchungsſtunde, die über den ganzen Erdkreis kommen ſoll, einmal überſtanden wäre! —

Wenn ich nun ſo rede und klage, ſo ſagen die Leute, ich wäre hypochondriſch, milzſüchtig, ſchwermüthig, — mögen ſie ſagen was ſie wollen, der graue Mann ſagt das nicht, und der weiß es doch wohl am beſten.

Als ich lezthin an einem ſchönen Herbſtabend ſpazieren gieng, und über unſre bedenklichen Zeiten nachdachte, ſo vergaß ich mich, und kam endlich in eine unbekannte wilde Gegend: ein kleines enges Wieſenthal ſtreckte ſich zwiſchen zween hohen waldichten Bergen, gegen Sonnen-Aufgang hin; rechts auf einem Felſen lag ein altes ruinirtes Schloß, und unten an ſeinem Fuß war ein groſer Weyher, in dem ſich ruhig das ſchöne Abendroth ſpiegelte; linker Hand am Fuß des Berges, ſtand eine alte Capelle, neben dran ein Kirchhof mit vielen Gräbern, und vor der Capelle ein alter Eichbaum mit einem Storchneſt auf der Spitze. Die Störche waren fort — das Neſt leer — Die Ahnung des nahen Winters hatte ſie weggeſcheucht. Ach! dachte ich, wenn man doch auch jezt der ſchrecklichen Zukunft entfliehen, einen ſichern Zufluchtsort finden, und ſein Neſt leer laſſen könnte!

Indem ich ſo dachte, blickte ich auf den Kirchhof, wie er ſo ruhig im ſanften Licht der Abenddämmerung da lag; mir fiel Klopſtocks Lied ein: Wie ſie ſo ſanft ruhn, alle die Seligen, und Thränen drungen mir in die Augen. Indem ich nun da am Hügel ſtand, und hinſahe, bemerkte ich einen Mann, der längs die Kirchhofs Mauer zwiſchen den Gräbern hin und her wandelte.

Mir fiel der graue Mann ein, und wirklich er wars; ich gieng alſo vollends den Hügel hinab, und zu ihm auf den Kirchhof, er bewillkommte mich mit einer traurigen Miene, und nun ſezten wir uns zuſammen auf einen Grabeshügel, wo wir uns folgendermaſſen miteinander unterredeten:

Ich. Ehrwürdiger Vater Ernſt Uriel! Wo biſt du ſo lange geweſen?

Er. Ich habe weit umher gewandelt, und in unſeres Herrn Weinberg, Nachleſe gehalten, und auf ſeinem großen Acker Aehren geleſen.

Ich. Haſt du denn auch vieles gefunden, das des Aufhebens in unſeres Herr'n Scheuern werth iſt?

Er. Ich fand manche köſtliche Traube, und manche vollwichtige Aehre, aber im Ganzen ſieht es traurig aus! ich finde unter den Lebendigen wenig Troſt mehr, darum ruhe ich ſo gerne auf einſamen Kirchhöfen aus, und freue mich dann derer die da ruhen von ihrer Arbeit, und dem großen Tag der Auferſtehung entgegenſchlummern. Eben hier in dem Grabe, auf den wir ſitzen, modert ein Waizen-Korn, das dereinſt einmal prächtig aufgehen wird.

Ich. Lieber Vater! erzähle mir doch etwas von ihm!

Er. Sehr gerne! — Ich will dir mehreres erzählen, du kannſt es dann in deinem grauen Manne unſern Freunden auch mittheilen: Der Mann, auf deſſen verweſenden Hülle wir ruhen, war Bürgermeiſter in einer kleinen Reichsſtadt, und hatte bey funfzig Jahr im Magiſtrat geſeſſen, als die Franzoſen zum erſtenmal die Stadt einnahmen. Auch da hatte es heimliche Freunde der Freyheit gegeben, die nun jauchzten, und mit ihren neuen Brüdern, den Franzoſen, gemeinſchaftliche Sache machten. Einer von ihnen, der vorhero lange mit im Rath, und ein Freund des Bürgermeiſters geweſen war, wurde Maire bey der neuen Munizipalität, und er bekam vom General den Auftrag, die Bürgerſchaft zuſammen kommen, und der franzöſiſchen Republik, der Freyheit und Gleichheit, den Eyd der Treue ſchwören zu laſſen.

Das alles wurde veranſtaltet, die ganze Bürgerſchaft erſchien, und an ihrer Spitze der alte Bürgermeiſter. Nun hielte der neue Maire eine ſchöne Rede, über das Glück das ihnen allen bevorſtünde, wenn ſie der franzöſiſchen Republik den Eid der Treue ſchwören würden, und forderte ſie dann auf, dieſen Eid abzulegen. Jezt trat der alte Bürgermeiſter, ein anſehnlicher Greiß von etlichen ſiebenzig Jahren hervor und ſprach.

Herr Maire! Meine Herren, und ſämmtliche liebe Mitbürger! Wir haben alle, Gott und Kaiſer und Reich, den Eid der Treue geſchworen, und in unſerer Verfaſſung ſehr glücklich gelebt; wir ſind alle gleich und frey, und bedürfen alſo keiner neuen Verfaſſung, die wir noch dazu durch einen Meineid erkaufen müßten

müßten. Herr Maire! Meine Herren! und lieben Mitbürger! ich meines Orts ſchwöre nicht. — Mein Erlöſer, an den ich glaube, ſtarb für die Menſchen, ſeine Brüder, ich muß das auch können, wenn ich ein wahrer Chriſt ſeyn will; kann ich alſo mit meinem alten grauen Kopf meine geſamten lieben Mitbürger vom Eid loskaufen, ſo nehmt ihn hin, hie iſt er! —

Ich. Vortreflich! — Der edle Mann! — Wie giengs aber nun?

Er. Die ganze Bürgerſchaft ſprach feſt, und entſchloſſen: Wir ſchwören nicht. Der Maire ſchämte ſich; und gieng weg, und der General verſchonte die Stadt mit dem Schwören. Bey der zweyten Einnahme aber, unter Robespierre's Herrſcher-Wuth, brachte der nemliche Maire die Guillotine mit, und ſchlug ſie vor ſeiner Thür auf, jezt floh der alte Bürgermeiſter, denn jezt hätte er ſeinen Kopf hergeben, und die Bürger doch ſchwören müſſen. Der alte ehrwürdige Greiß floh, niedergedrückt von Kummer, von Alter, und von der rauhen Witterung; hier im nächſten Dorf blieb er liegen, er konnte nicht weiter, und ſtarb; und hier unter dem Hügel auf dem wir ſitzen, ruht er. Ich drückte ihm die Hand als er ſtarb, und ſagte zu ihm: Schlaf wohl, du Zeuge der Wahrheit! Wenn du wieder erwachſt,

wachſt, dann bin ich bey dir, und auf mein Zeugnis, kommſt du dann nicht ins Gericht! Er freute ſich ſeines Erlöſers, und verſchied.

Ich. Man ſollte dem Ehrenmann hier auf ſein Grab ein Denkmal ſezen.

Er. Da die ſtarke alte Eiche mit dem Storchenneſt mag ſein Denkmal ſeyn, ſie iſt zwar dürre, aber ſie hat doch noch grüne weithin beſchattende Aeſte. — Sie wird noch ſo lang aushalten, als es Leute giebt, die nach ſolchen Denkmalen ſehen.

Ich. Ich will den Namen dieſes deutſchen Helden tief in den Stamm der Eiche hineinmeiſeln, und dann zu Zeiten hieher wallfahrten, und mich durchs Andenken an ihn ſtärken.

Er. Das magſt du wohl thun! man findet nur wenige ſeines gleichen, die das neue Licht noch nicht geblendet, und denen der Taumelbecher der vernünftigen Unvernunft noch nicht das Gehirn benebelt hat. Vor der Sündfluth, vor der Zerſtörung Jeruſalems, vor dem Untergang des römiſchen Reichs durch die Einnahme der Stadt Conſtantinopel, durch die Türken, und vor jedem großen göttlichen Gericht herrſchten immer, allgemeine Sicherheit, Wolluſt und Ueppigkeit im höchſten Grad, und die Laſter waren immer aufs Höchſte geſtiegen, aber noch

nicht

nicht ein einzigsmal, ausgenommen vor der Sündfluth und jezt, ſchafte man die geoffenbarte Religion ab. Die Juden wurden durch den Untergang ihres Staats noch feſter in ihren Religions-Lehren, und die Römiſch-Griechiſchen Chriſten hatten noch nicht die Quelle der chriſtlichen Religion wegvernünftelt, folglich konnte ſie ihnen noch immer Heil und Seegen bringen, ſo bald ſie ſich ihr nahten. Vor der Sündfluth aber, wollten ſich die Menſchen durch den Geiſt Gottes nicht mehr regieren laſſen, und das wollen ſie auch jezt nicht, jezt ſoll ſie blos und allein ihre praktiſche Vernunft, unabhängig von aller Offenbarung, leiten; was aber den gegenwärtigen Zuſtand noch weit ſchrecklicher und gefährlicher macht, als den Zuſtand vor der Sündfluth, das beſteht darinnen, daß Gott nun alles an den Menſchen gethan hat, was Er ihrer Freyheit unbeſchadet an ihnen thun kann; Er hat ihnen einen Erlöſer geſchenkt, und den verwerfen ſie — jezt bleibt alſo nichts mehr übrig, als ihr endliches ewiges Gericht.

Ich. Das alles iſt wahr! — Bey dem höchſten Grad der Sinnlichkeit, bei der höchſten Neigung zur Sünde und zum Laſter, wollen wir aus eigener Kraft tugendhaft werden, und ſchlagen daher alle göttliche Hül-

fe,

ſe, die Er uns durch Chriſtum ſo reichlich darbietet, muthwillig aus.

Er. Ganz richtig! — Ich will nun ein Beyſpiel anführen: Gott hat in ſeinem Wort feyerlich verſprochen, daß Er das Gebet des Gerechten erhören will; das glaubte man auch von jeher. Wenn ſonſt ſchwere Landplagen über die Menſchen kamen, ſo wurden Buß- und Bettage angeordnet, man zog täglich zu einer beſtimmten Stunde die Glocke, und jeder wendete ſich dann, da wo er war, zu Gott, und betete nach ſeiner Art, von dem allen hört und ſieht man wenig oder nichts; man hält das nun für Schwärmerey und Aberglauben; geſezt auch, es wäre ehemals etwas Unreines mit untergelaufen, ſo iſt das doch ewig wahr, daß einer der irrend betet, Gott wohlgefälliger iſt, als derjenige, der gar nicht betet.

Ich. Das iſt gewiß wahr! — Wer betet, der hat Zutrauen zu Gott; wenn er auch nun unrichtige Vorſtellungen damit verbindet, ſo geſchieht das unwiſſend, und Gott ſieht gewiß ſein Zutrauen gnädig an.

Er. Gott bekräftiget, alles Unglaubens ungeachtet, auch noch gegenwärtig ſeine Verheiſſung, daß Er Gebete erhören will, durch viele Erfahrungen; ich will dir zum Beweis, eine erzählen, die recht merkwürdig iſt: Als die Fran-

Franzoſen in verwichenem Sommer gegen Schwaben vorrückten, ſo drängten ſie ſich gegen ein gewiſſes Würtembergiſches Städtchen mit Macht an. Die Einwohner liefen in der Angſt auf den Kirchhof, wo ſie ſich alle verſammelten; ihr frommer Prediger kam auch dahin zu ihnen. Dieſen bat nun die ganze Gemeinde, er möchte doch eine Betſtunde mit ihnen halten! — Der Prediger that das gerne, die Kirche wurde geöfnet, und Hirte und Heerde traten hinein. Herzlicher und inniger als jemals, bot dieſes vereinigte Häuflein um Abwendung der nahen Gefahr, und ſiehe da! die Kriegsvölker marſchirten auf eine andere Seite, und kein Mann kam in den Ort. Einige Tage nachher, als man ſchon die anrückenden Franzoſen nur noch eine Viertelſtunde vom Städtchen entfernt ſah, lief die Gemeinde wieder in der Kirche zuſammen, der Prediger betete nochmals mit aller Zuverſicht, und als nach dem Gebet, die Leute ſich auf die Nachricht, jezt ſeyen die Franzoſen da, drängten und ängſtigten, rief der Prediger mit lauter Stimme die Worte des Propheten Jſaias aus: Das Volk, deſſen Sprache du nicht kenneſt, wirſt du nicht ſehen — und ſiehe! die beynahe vor den Thoren geweſene Franzoſen zogen links ab, und im Städtchen wurde keiner geſehen.

Ich.

Ich. Das iſt ein herrliches Zeugnis der Wahrheit! — So etwas kann im Glauben und Vertrauen ſtärken. Unter vielen Erfahrungen die ich ſelbſt gehabt habe, kann ich auch eine anführen die merkwürdig iſt: Im Jahr 1792 als unſer Landesfürſt mit ſeinen Truppen in Frankreich war, und der franzöſiſche General Cüſtine, Mainz und Frankfurt eingenommen hatte, folglich ſeine Armee an unſern Grenzen brandſchazte, Geiſeln aufhob und wegſchickte, waren wir hier in gröſter Gefahr, und wir glaubten alle ganz gewiß, wir würden auch einen ſchrecklichen Beſuch bekommen, beſonders weil unſer Volk gegen Frankreich kriegte. Jeden Augenblick kamen neue Schreckensboten, die uns die Nähe der feindlichen Truppen ankündigten. An einem Sonntag Morgen war der Lärm, das Flüchten und die Angſt beſonders groß, und da ich gerade damals neben meinem Beruf, noch ein öffentliches Amt bekleidete, meine Pflicht mir alſo nicht erlaubte zu flüchten, ſo gieng ich in mein Kämmerlein, ſchloß die Thür hinter mir zu, und betete mit heißer Inbrunſt und vielen Thränen zu Gott um Rettung. So ſehr ich nun auch jedermam für dem vorwitzigen Aufſchlagen bibliſcher Sprüche warne, beſonders wenn man ſie als göttliche Antwort auf ein Gebet, oder auf eine Frage anſieht,

ſieht; ſo fühlte ich doch jezt eine innere Neigung und einen Trieb dazu und da ich gerad vor dem Bücherfach ſtand, in welchem lauter geiſtliche Schriften ſtehen, ſo nahm ich das erſte beſte Buch, ſchlug es auf, und fand folgende Troſtſprüche: Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt, meine Hülfe kommt, vom Herrn, der Himmel und Erden gemacht hat, Er wird deinen Fuß nicht gleiten laſſen. —— Ich will, ſpricht der Herr, eine feurige Mauer umher ſeyn, und will darinnen ſeyn, und will mich herrlich darinnen erzeigen. Dieſer Aufſchlag tröſtete mich ſo, daß ich ganz freudig wurde; er wurde auch ſo vollkommen erfüllt, daß kein Franzos über unſre Grenzen kam, und endlich machte der Friede der ganzen Noth ein Ende.

Er. Jedes Gebet mit feſtem Vertrauen auf Gott, hat immer einen unausſprechlichen Nutzen, und wenn es auch Gott gerade nicht nach dem Wunſche des Beters erhört, ſo erſezt Er es doppelt und dreyfach auf eine andere Weiſe. Oft aber, iſt doch auch die pünktliche Erhörung ſo merkwürdig und ſo ſichtbar, daß auch der Allerungläubigſte dadurch überzeugt werden ſollte. Zum Beyſpiel; Als dieſen Herbſt

die

die franzöſiſche Armee des Generals Jourdan in Franken von den Oeſterreichern geſchlagen wurde, und ſich daher ſchleunig gegen den Rhein zurückzog, ſo begiengen dieſe Truppen Gräuel und Schandthaten, die ihnen Deutſchland, aber auch der gerechte Richter droben im Himmel, nie vergeſſen wird. Bey dieſer Gelegenheit überfiel auch eine Rotte barbariſcher Plünderer, einen frommen und rechtſchaffenen Landesbeamten, der etwas entfernt von einem Städtchen wohnte; fliehen und ſich retten, konnte er nicht; — Er und ſeine Familie ſtanden da betäubt vom tödtlichen Schrecken. Jezt wandte ſich der Beamte mit feuriger Inbrunſt zu ſeinem himmliſchen Vater und ſprach zu Ihm in ſeiner Seelen: Auch jezt, wo alles verloren zu ſeyn ſcheint, auch jezt kannſt du, o Allmächtiger Vater! noch helfen, hilf! hilf! und rette uns! — In dem Augenblick ſprengte ein franzöſiſcher General mit einem Trupp Chaſſeurs in den Hof; dieſe drungen ins Haus und jagten das Geſindel hinaus, noch ehe dem Beamten und den Seinigen nur der geringſte Schaden zugefügt war. Voll des heiſſeſten Dankes gegen Gott, und gegen den General, floſſen dem Beamten und den Seinigen Augen und Lippen über. Der edle vortrefliche Franzos aber lehnte te den Dank ab, und ſagte: Danket nicht mir, ſondern Gott, der mich unbekannter Weiſe in dies Haus geſandt hat, um Euch zu retten! Denket zuweilen in Liebe an mich, und erinnert Euch dann, daß ich ein wahrer Franke bin. Es giebt edle Menſchen in Frankreich, ich könnte dir viel Beyſpiele von ihnen erzählen.

Ich. Das iſt ganz natürlich; was in den gegenwärtigen Umſtänden in Frankreich die Probe aushält, das iſt gewiß reines und ächtes Gold. Dort auf dem Gipfel des hohen Berges, ſteht ein ſtarker noch unbeſchädigter Thurm mitten in den Ruinen, der ſoll mir ein Denkmal des edlen Generals ſeyn, und in dem Thurm will ich mir einen Altar vorſtellen, für den frommen Beter, den Beamten.

Er. Du ſagteſt vorhin, daß die Menſchen alle Mittel ausſchlügen, die Gott zur Tugend und Gottſeeligkeit vorgeſchlagen hat, und daß ſie alles aus eigener Kraft thun wollen; das iſt aber auch kein Wunder, ſie werden von den neumodiſchen Predigern nicht anders gelehrt: Man führt die Menſchen nicht mehr zur Erkenntnis ihres eigenen grundloſen Verderbens, man ſagt ihnen nicht mehr, daß ſie in ihrem natürlichen Zuſtand unmöglich ſeelig werden können, und daß eine gründliche Veränderung in ihnen vorgehen müſſe; man verlacht die Ausdrücke Buße und Wiedergeburt, als Wörter, die im Grund nichts bedeuten, und ganz und gar nicht paſſen; an deſſen Statt macht man ihnen das Seeligwerden gar leicht, und ſchwäzt ihnen immer von Tugend vor, wo es dann geht, wie ehemals bey den Phariſäern, ſie rühren ſie ſelbſt mit keinen Finger an. Wie kann nun ein Menſch, der nicht weiß, daß er von Natur unvermögend iſt, gottſeelig zu leben, der da glaubt, er könne wohl tugendhaft werden, ohne Glauben und Gebet, wie kann ein ſolcher Menſch glauben und beten? ——

Ich. Man ſollte doch denken, der Krieg, die Viehſeuche und andere Landplagen, die jezt die Menſchheit drücken, müſſen viele zur Erkenntnis bringen.

Er. Hin und wieder werden auch Einzelne dadurch aufgeweckt, und zum Nachdenken gebracht, allein überhaupt können dieſe Mittel zur Buße und Sinnesänderung nicht viel mehr wirken; denn auch hier hat die falſche Aufklärung den Weg verſperrt. Ich hörte verwichenen Sommer einen angeſehenen proteſtantiſchen Prediger behaupten, dieſer Krieg ſey kein Mittel, deſſen ſich Gott zur Bekehrung und Beſſerung der Menſchen bedienen wolle, ſondern ein Uebel, wie alle andere Beſchwerlichkeiten im menſchlichen Leben, die aus der Unvollkommenheit des Menſchen herrührten, und woraus hernach immer etwas Gutes entſtünde. Der Krieg ſey keinesweges eine Strafe Gottes wegen der Sünde der Menſchen, ſondern ein natürliches Uebel, das man ſtandhaft ertragen müſte; denn wenn der Krieg eine Strafe wäre, ſo müſte er auch nur die gröſten Sünder treffen, das geſchehe aber nicht, ſondern er treffe eben alle, Gute und Böſe, ſogar müſten viele ſehr fromme und rechtſchaffene Leute mehr leiden, als andere, die ſich in allen Laſtern wälzten. Gott handele alſo ungerecht, wenn der Krieg eine Strafe wäre. Ein alter Bauer, der dahinten in einer Ecke ſaß, und das Geſchwätz anhörte, ſchüttelte den Kopf, lächelte und ſagte: Mit Erlaubnis, Herr Pfarrer! Da bin ich nun nicht Ihrer Meynung; daß alles Uebel, und alſo auch dieſer Krieg aus dem menſchlichen Verderben herrührt, das glauge ich gerne, ſo glaube ich auch, daß alle göttlichen Strafen ihre natürlichen Urſachen haben, aber das thut nichts zur Sache, ſie können doch Strafen ſeyn. Eben ſo gewiß iſt es auch daß immer etwas Gutes daraus entſteht; aber, nehmen Sie mir nicht übel, mir dünkt doch, je mehr Gutes aus einem ſolchen Uebel entſtünde, deſto beſſer wär's! — Da habt Ihr recht, antwortete der Pfarrer. Gut! fuhr der Bauer fort; wenn wir Menſchen alſo den Krieg als eine Strafe Gottes wegen unſerer Sünde anſehen, ſo werden wir eher Buße thun, und beſſern, und alle Mittel anwenden, die Gott in ſeinem Wort geoffenbart hat, als wenn wir ihn blos für ein Ding anſehen, das uns nun weiter nichts angeht! — Und wenn auch Gott bey ſolchen Landplagen die Abſicht nicht hätte uns zu ſtrafen, ſo iſt es doch gewiß ihm gefällig, wenn wir ſie zu unſerer Beſſerung gebrauchen. — ſo kann man auch eben nicht ſagen, daß Gott die Hollunderbeeren und Wacholderbeeren blos deswegen geſchaffen habe, daß wir Menſchen ſie zum Schwitzen einnehmen ſollen, und doch nimmt Er es gewiß nicht ungnädig, wenn ich ſie im Fall der Noth dazu brauche. Und dann ſagt auch der Herr Pfarrer: Der Krieg könne deswegen keine Strafe ſeyn, weil er auch die Frommen, und nicht blos die Böſen träfe; nehmen Sie mir nicht übel, das habe ich in der Kinderlehre anders gelernt: Wenn der Fromme lau und träg wird im Chriſtenthum, ſo weckt ihn eine ſolche Landplage wieder auf, und macht ihn wieder eifrig im Guten, und im Gebet; oder der Fromme wird auch durch die Trübſal geläutert, gereinigt, ſtark und bewährt; hingegen dient ſie dem Böſen zur Strafe; denjenigen, der das Maas

ſeiner

ſeiner Sünden noch nicht voll gemacht hat, den verſchont ſie, und andern dient ſie zur Warnung, daß es ihnen noch ſchlimmer gehen werde, wenn ſie ſich nicht bekehren. Sehen Sie, Herr Pfarrer! ſo glaube ich, und bin überzeugt, daß der Pfarrer, der ſo predigt, weit mehr Gutes ſtiftet, als der ſo vernünftig ſpricht, wie Sie. Hierauf konnte der Pfarrer nicht antworten, ich aber drückte dem braven Bauern die Hand, und machte ihm ein freundlich Geſicht.

Ich. Ich danke dir, Vater Ernſt Uriel! im Namen des frommen Bauern, daß du ihm ein freundliches Geſicht machteſt, denn das iſt keine Kleinigkeit; man wird dadurch geſtärkt, wie der Soldat auf der Schildwache, an kalten Herbſttagen, wenn einmal ein warmer Sonnenblick kommt.

Er. Ich hab meine beſondere Freude an den Bauern: denn unter ihnen giebt es ſehr edle Menſchen; und der gröſte Theil des Adels im Reich Gottes beſteht aus Bürgern und Bauern. Da fand ich lezthin in der Wetterau einen Bauern, einen wahren Patriarchen, der weit vernünftiger vom Krieg ſprach, wie mancher Profeſſor und Superintendent; er ſagte zu ſeinen Nachbarn, die um ihn her ſtunden, und über die Viehſeuche klagten, hört, liebe Nachbarn! unſer Herr Gott hat uns ein Exempel an den Pfälzern und an den Ländern am Rhein ſehen laſſen, und Er will nun ſehen, ob wir uns auch daran kehren? — Da das nun nicht geſchieht, ſo kommt Er uns nähet, und läßt uns unſer Vieh ſterben. Wenn das nun aber auch nicht hilft, ſo iſt dann die Peſt und Hungersnoth noch übrig, wenn Er uns etwa mit dem Krieg verſchonte.

Ich. Dieſe Predigt fruchtete vielleicht mehr, als hundert Moral-Predigten ohne Geiſt und Leben.

Er. Ganz ſicher! — Der Mann wird aber auch geſchäzt, und meine gute Freundin, ſeine Landesfürſtin läßt ihn niederſitzen, wenn er zu ihr kommt.

Ich. Ich kenne dieſe fromme Fürſtin, du wirſt Ihr wohl auch ein freundliches Geſicht machen, wenn Sie einmal die groſſe Reiſe antritt? —

Er. Wenn's mit Ihr ſo fort geht — Ja! Doch ich muß dir noch mehreres von meinen lieben Bauersleuten erzählen: Im Sommer, als das Flüchten ſo ſtark war, kamen etliche dreyßig Perſonen, Männer, Weiber und Kinder, mehrentheils vornehme Leute, des

Abends

Abends an ein etwas abgelegenes Bauernhaus, alle waren müde, und konnten nicht weiter: freundlich lud ſie alle die Bäuerin in ihre Hütte, brachte ſie alle in ihre Stube, ſpeiſte ſie alle ſo gut ſie konnte, und die ganz kleinen Kinder nahm ſie in ihre beſondere Pflege und wachte bey ihnen, damit ihre abgematteten Mütter, wie ſie ſagte, auf dem Stroh deſto ruhiger ſchlafen könnten, bey dem allen gieng ihr ihr Mann fleißig an die Hand, und als die Flüchtenden des Morgens weggiengen, ſo nahmen die guten Leute nur wenig für das Eſſen; denn ſie hatten das Gut gepachtet, und konnten nicht viel verſchenken.

Ich. Dieſe chriſtlichen Geſinnungen ſind manchmal mehr werth, als wenn einer viel den Armen giebt, oder ſeinen Nebenmenſchen aus einer großen Gefahr rettet: Denn ſie beweiſen, daß ein guter Grund in dem Herzen iſt.

Er. Das iſt wahr! Mancher iſt wohlthätig, um den lieben Gott gleichſam zu beſtechen, damit Er ihm hernach ſeine Lieblings-Sünden überſehen ſoll. Du wirſt auch bemerkt haben, daß man heut zu Tage weit mehr von Wohlthätigkeit und ſogenannten edlen Handlungen hört, als ehemals.

Ich. Allerdings! Das kommt aber auch zum Theil daher, weil man angefangen hat, ſolche edle Handlungen in den Zeitungen und andern Flugſchriften bekannt zu machen: man wird ſie alſo nun gewahr, ich fürchte aber, daß auch wohl hie und da einer etwas Gutes thut, blos um in den Zeitungen gelobt zu werden.

Er. Das kann wohl ſeyn! Doch geſchieht es gewöhnlich, entweder wie ich vorhin ſagte, um damit den heiligen und gerechten Gott zu beſtechen, oder auch, weil man glaubt, das Weſen des Chriſtenthums beſtehe blos in guten Handlungen, und nicht in einer vollkommenen Sinnesänderung, da doch dieſe der Grund und die Urſache aller guten Werke ſeyn muß.

Ich. Darf ich dich wohl bitten, lieber Vater! mir noch einen und anderen Unterricht über die Zeichen der gegenwärtigen Zeit zu geben, damit ich meine Brüder und Landsleute im grauen Mann deſto beſſer unterhalten und belehren könne?

Er. Von Herzen gerne! — Ein merkwürdiges und ſehr bedeutendes Zeichen dieſer Zeit iſt, der unbegreifliche Leichtſinn in Sachen der Religion, verbunden mit einer Sicherheit, die niemals, ſelbſt vor der Sündfluth nicht, ihres Gleichen hatte. Stelle dir nur vor, wie es möglich ſeyn könne, daß ſelbſt ein Prediger mit Religions-Wahrheiten ſpottet. Lezthin erzählte mir ein frommer Pfarrer, der auch des Kriegs wegen hatte flüchten müſſen, er ſey von einem Prediger gebetten worden, am Himmelfahrtstage für ihn den Gottesdienſt zu halten; nachdem er ſich nun in der Furcht Gottes dazu vorbereitet hat, ſo geht er ins Pfarrhaus, um dann von da zur rechten Zeit in die Kirche gehen zu können; der Prediger des Orts empfängt ihn höflich an der Thür, und ſagt dabey die leichtſinnigen und vermeſſenen Worte! *Ihr Diener, Herr Bruder! Nu! Haben Sie denn auch einen hübſchen Wagen mitgebracht, um damit den Herrn Chriſtum in den Himmel zu fahren?*

Ich. Das iſt doch abſcheulich! — dabey wirds einem, warlich, wehe ums Herz! —

Er. Eben darum hab ich auch keine frohe Stunde mehr — aber daß es Prediger giebt, die ſo ſind, das iſt kein Wunder, man hat Lehrer auf den Univerſitäten, die den Studierenden in ſolchen leichtſinnigen und vermeſſenen Ausdrücken ein höchſt ſtrafwürdiges Beyſpiel geben. Ein berühmter Profeſſor hatte eines Tages mit vielem Wortgepränge und Geſchwätz die Gottheit *Chriſti* widerlegt, und bewieſen, daß *Chriſtus* nur ein bloſer Menſch ſey; als nun ſeine Lehrſtunde aus war, ſo ſagte er zu ſeinen jungen Zuhörern! *Nun,* meine Herren! Morgen wollen wir auch dem heiligen Geiſt die Flügel beſchneiden. Ein anderer Profeſſor hatte an dem Ausdruck ſo ein großes Wohlgefallen, daß er ihn nachahmte, doch mit dem Unterſchied, daß er ſagte: Er wolle dem heiligen Geiſt das Licht ausblaſen. — Was nun dadurch bey den Studirenden, die hernach Prediger werden ſollen, für ein Grund gelegt werde: das läßt ſich leicht denken; ſolche Gräuel ſind unerhört, ſo lang die Welt ſteht. — Die Männer ſollten doch wenigſtens bedenken, daß es doch noch immer möglich ſey, daß die Lehre der heiligen Schrift von der Gottheit Chriſti und vom heiligen Geiſt wahr wäre — und wenn ſie denn nun wahr wäre, wie ſie gewiß ewige Wahrheit iſt, was dann dereinſt an jenem Tage aus ihnen werden wird! —

Ich. Schrecklich! Schrecklich! — Zittern und Beben ſollte einen ankommen, wenn man bedenkt, was das für Folgen hat, wenn ſolche Leute von der Univerſität zurückkommen, Prediger werden, und nun die Jugend unterrichten.

Er. Es läßt ſich wohl begreifen, daß Männer, die ſich's thörichter Weiſe zum Grundſatz gemacht haben, nichts für wahr zu halten, als was ſie mit ihrer Vernunft beweiſen können,

nen, die Glaubenslehren der chriſtlichen Religion nicht annehmen können; das iſt im Stolz der menſchlichen Natur gegründet, aber dieſe Glaubenslehren, ſo höniſch zu verſpotten, das liegt nicht in der menſchlichen Seele, ſondern es iſt Einfluß der Hölle, und zeugt von einem tiefen Haß gegen Chriſtum und ſeine Heilslehre.

Ich. Erlaube mir, Ehrwürdiger Vater! daß ich hiebey noch etwas erinnere. — Du ſagteſt ſo eben, es ließe ſich wohl begreifen, daß ſolche Männer die Glaubenslehren nicht annehmen könnten, weil ſie nichts für wahr halten, als was ſie mit ihrer Vernunft faſſen können; begreifen läßt ſich das freylich, aber es iſt doch ſo kindiſch einfältig, daß wirklich ſolche Männer eher verdienten in die unterſten Schulen zum Lernen geſchickt zu werden, als Lehrer auf den oberſten zu ſeyn; denn wenn ſie nichts für wahr halten wollen, als was ſie mit ihrer Vernunft beweiſen und erklären können, ſo dürfen ſie auch nicht glauben, daß ſie mit ſehenden Augen ſehen, und mit hörenden Ohren hören. So weit iſt auch Euler mit ſeiner ganzen Erklärung des Lichts noch nicht gekommen, daß man nicht noch ungeheuere Widerſprüche in dem Beweiß der allergeſchickteſten Naturkündiger finden ſollte, wodurch ſie begreiflich machen wollen, wie man ſieht;

ſieht: und eben ſo iſt es, mit dem Gehör. — Wenn das ganze menſchliche Geſchlecht blind und taub wäre, und Gott hätte ihm dann offenbart, die Menſchen, welche tugendhaft und fromm wären, ſollten dereinſt ſehen und hören; und es ſtünden dann in ihrer Bibel, Sachen, die ſich auf das Licht und den Schall bezögen, wie könnten ſie nun dieſe Glaubenslehren begreifen? — Das wäre ja unmöglich, da man jezt, wo jedermann ſieht und hört, nicht begreifen kann, wie es zugeht. Wenn nun alſo dieſe erſtaunlich gelehrten Männer ſehen und hören können, ohne zu begreifen, wie es zugeht, ſo ſollten ſie, warlich! doch auch an das Evangelium von Jeſu Chriſto glauben, ohne zu fordern, daß man alles mit der Vernunft beweiſen könne.

Er. Was Sie jezt nicht glauben wollen, das werden Sie auch dereinſt nicht genieſen; denn es wird auch hier heiſen: Dir geſchehe, wie du geglaubt haſt! Für Sie wird es allerdings dereinſt keinen Chriſtus und keinen Erlöſer geben, ſondern Sie werden die Früchte von dem genieſen, was Sie hier geſäet haben. Luzian kann ſchon vor dem Richterſtuhl eines edlen, guten, menſchenliebenden Herzens nicht beſtehen, weil er Dinge verſpottete, die viel Tauſenden heilig waren, und doch waren dieſe Dinge laſterhaft, und ſeiner Gottheit würdig; — wie viel weni-

weniger werden diejenigen vor dem ſtrengen Gericht Gottes beſtehen, die das Evangelium von Jeſu Chriſto für Thorheit achten, und wohl gar die Bibel verſpotten, in welcher doch nichts vorkommt, daß der Gottheit nicht würdig wäre, wenn man anders das, was da geſchrieben ſteht, recht verſteht, und nicht muthwillig verdreht. Es kommen jezt in Deutſchland Schriften gegen die Bibel heraus, die ſo frech ſind, daß man wohl behaupten kann, Luzian würde es nie gewagt haben, ſo etwas zu ſchreiben. Noch nie gab es Menſchen in der Welt, die ſo geläſtert haben, wie jezt deutſche Gelehrte läſtern, und dieſe Schriften werden ſo häufig geleſen, daß ihrer die Buchdrucker nicht genug drucken können.

Ich. Mir ſind auch dergleichen Schriften bekannt geworden; aber ſage mir doch, Ehrwürdiger Vater! iſt denn dieſem Unweſen nicht zu ſteuern?

Er. Wie kann man ihm ſteuern? — Dieſe Bücher ſind nun einmal unter dem Volk, und wirken fort, niemand, auch nicht die gröſte Gewalt kann ſie wieder zurücknehmen; — eben ſo wenig kann man verhindern, daß keine neue mehr geſchrieben werden: denn wenn auch der eine Landesherr ſo etwas verbietet, ſo thun es doch die andern nicht, und wenn ſie es auch alle thä-

thäten, ſo würden ſolche Schriften doch heimlich gedruckt, oder gar abgeſchrieben, und dann auch heimlich ausgebreitet.

Ich. Da bleibt alſo nichts übrig, als daß man auch hier Unkraut und Waitzen mit einander ſtehen läßt, bis zur Erndtezeit.

Er. Freilich bleibt nichts anders übrig, auſſer daß wir unermüdet am Waitzenſäen bleiben müſſen; ſäen jene Unkraut, ſo ſäen wir gute vollwichtige Fruchtkörner, und überlaſſen dann das Uebrige den weiſen Anſtalten des großen Hausvaters.

Ich. Man ſollte doch denken, unſre deutſchen Gelehrten nähmen wohl ein Exempel an Frankreich, — Sie ſehen ja vor Augen, welche ſchreckliche Folgen dort die Revolution gehabt hat, und noch hat, wie viel hundert tauſende, ja wie viele Millionen ſind dort auf die grauſamſte Art hingerichtet worden; und wie unordentlich geht es noch jezt da zu? — ſo daß kein Menſch ſeines Lebens und ſeines Eigenthums ſicher iſt!

Er. Das hilft alles nicht; ſie denken es beſſer zu machen, wie die Franzoſen, ſie wollen dann ihre Sachen klüger einrichten, wenn es einmal dazu kommt, daß ſie ans Regiment kommen: Denn dahin geht ihr Beſtreben, ſie wollen die Welt regieren. —

Ich

Ich. Gott bewahre uns vor ihrem Regiment! Da wird's übel um die wahren Verehrer Gottes und ſeiner Religion ausſehen!

Er. Du haſt recht! Indeſſen wird Gott auch ſeine Auserwählten zu retten wiſſen und das in der Kürze: Denn um ihretwillen werden dieſe Tage abgekürzt werden!

Ich. Dieſer Troſt kann uns auch allein aufrecht halten, in dieſen fürchterlichen Zeiten; wäre es aber nicht gut, wenn man mehrere Beweiſe von der Wahrheit der chriſtlichen Religion in dieſen Zeiten hätte? — Es giebt doch gar viel redliche Zweifler, die gerne glauben wollen, denen aber die Einwürfe, die man gegen die Evangeliſche Geſchichte macht, unwiderlegbar ſcheinen. — Lezthin hat mich noch ein chriſtlicher Freund aufgefordert, ich möcht doch im grauen Mann die Wahrheit der Auferſtehung Chriſti gründlich beweiſen.

Er. Das kommt eben ſo heraus, als wenn die Juden immer Zeichen von Chriſto forderten; — Sie ſahen, daß er Blinde ſehend, Lahme gehend, Stumme redend, ja ſogar Todte lebendig machte, und doch forderten ſie noch immer Zeichen und Wunder von Ihm. Glaube mir, wenn Chriſtus auch jezt noch unter uns wandelte, und alle die Zeichen thäte; ja wenn Er auch ſelbſt unter uns von den

Toden

Toden auferſtünde, ſo würde das wenig helfen, die menſchliche Vernunft und die Zweifelſucht würden immer gegen das Alles etwas einzuwenden finden; wer nicht glauben will, dem hilft kein Beweis, und wer glauben will, aber nicht kann, dem hilft er eben ſo wenig.

Ich. Auf dieſe Weiſe wären aber die Wunder unnöthig und fruchtlos geweſen!

Er. Keinesweges! Für den, der glauben will und kan, ſind ſie eine mächtige Stärkung des Glaubens: denn ſie zeugen, was Jeſus Chriſtus vermag, wenn Er helfen will. Die Auferſtehung Chriſti ſoll nicht ſo ſehr ein Beweis ſeiner Sendung und ſeiner Göttlichkeit ſeyn, als vielmehr eine Verſicherung, daß Er im Himmel ewig fort lebt, regiert, und unſre Gebete an Ihn erhören kann und will.

Ich. Das iſt wahr! Aber dann muß man doch gewiß überzeugt ſeyn, daß Er wirklich auferſtanden iſt, und dieſe Ueberzeugung ſoll ich eben im grauen Mann leiſten.

Er. Sage mir doch, Freund Stilling! Was denkſt du wohl, daß dieſer Freund fordere, wenn die Ueberzeugung vollſtändig und gewiß ſeyn ſoll?

Ich. Ich glaube, wenn man ihm die Auferſtehung Chriſti eben ſo gewiß beweiſen könnte, als man beweiſen kann, daß Chriſtus wirklich auf Erden gelebt und gewandelt hat, ſo würde er zufrieden ſeyn.

Er

Er. Wie, wenn er aber auch bewieſen haben wollte, daß Chriſtus wirklich auf Erden gelebt hätte? — Wer einmal ſchwachgläubig und zweifelſüchtig iſt, der glaubt nichts gewiß, was er nicht ſelber ſieht und hört; was man aber ſelber ſieht und hört; das braucht man ja nicht zu glauben, denn das weiß man. Will dein Freund nun wiſſen, daß Chriſtus ſichtbar auf Erden gelebt hat, geſtorben und auferſtanden iſt, ſo muß er auch zu Chriſti Zeiten gelebt haben, und mit Ihm umgegangen ſeyn.

Ich. Das verlangt er wohl nicht, denn daran zweifelt er nicht.

Er. Warum zweifet er aber nicht daran, und zweifelt doch an der Wahrheit ſeiner Auferſtehung? Eben die nemlichen Zeugen, die ſo vieles von Chriſto, ſeinem Leben und Tod erzählen, eben die nemlichen erzählen auch ſeine Auferſtehung? — Wenn man ihnen nun in einem Stück glaubt, warum nicht auch in dem andern? —

Ich. Eben darum, weil die Auferſtehung Chriſti eine ſo übernatürliche ſchwer zu glaubende Sache iſt.

Er. Ich will dir den gröſten Beweis ſagen, der für die Auferſtehung Chriſti möglich iſt: Daß es Dinge giebt, die für Menſchen übernatürlich und ſchwer zu glauben, aber doch wirklich geſchehen ſind, daran iſt kein Zweifel: Die Erzeugung der Menſchen und Thiere, eben die Wirkungen des Lichts und des Schalls, und noch andere Dinge mehr, die man natürlich nennet, werden immer unbegreiflicher und übernatürlicher, je tiefer darnach geforſcht wird. Ueberhaupt enthält die Natur ſo viel Wunderbares, daß die Auferſtehung eines Toden und die Veredlung oder Verklärung und Unſterblichkeit des auferſtandenen Körpers für einen wahren und gründlichen Naturforſcher nicht unglaublich mehr iſt. Wenn aber nun Männer, deren Zeugniß alle Eigenſchaften hat, die auch vor dem ſtrengſten Gericht zur Wahrheit erfordert werden, einhellig behaupten, ſie hätten Chriſtum nach ſeiner Auferſtehung bey Tag und Nacht, oft geſehen, vieles mit Ihm geſprochen; hätten Ihn geſehen, gehört, mit den Händen angegriffen, und man will ihnen dann doch nicht glauben, ſo muß man entweder beweiſen, daß ſie ſich ſelbſt getäuſcht haben, oder gottloſe Betrüger geweſen ſind. Können ſich aber nun zehn, zwölf, ja gar fünfhundert Männer täuſchen, wenn ſie eine und die nemliche Sache zugleich und zwar oft ſehen, hören und fühlen? — und zwar vierzig Tage lang? — Man braucht nur wenig Verſtand zu haben, um zu begreifen, daß das unmöglich iſt: alſo die Apoſtel und Zeitgenoſſen Chriſti haben ſich nicht getäuſcht, nicht ſelbſt betrogen, folglich iſt entweder die Auferſtehung Chriſti, und mit ihr jedes ſeiner Wunder, das von Ihm erzählt wird, wahr, oder die Evangeliſten und Apoſtel ſind verabſcheuungswürdige Betrüger geweſen. Wenn man aber nun ihre Schriften lieſt, und darinnen den erhabenſten Geiſt der höchſten Tugend und Heiligkeit findet, und zugleich bedenkt, daß alle dieſe Männer wuſten, daß ſie eben durch ſolche Erzählungen von ihrem Herrn und Meiſter nichts anders als Schmach, Verfolgung und den ſchrecklichſten Tod zu erwarten hätten; ich ſage, daß ſie dies alles wuſten, und doch erzählten, und die Wahrheit ihrer Erzählung freudig mit dem verſiegelten, ſo kann man unmöglich mehr an Betrug denken, ohne zugleich die vermeſſenſte Läſterung zu begehen. Wer nun das alles ruhig und unpartheyiſch überlegt, und dann doch noch nicht glauben kann, der iſt ſeelenkrank; denn mehr hiſtoriſche Gewißheit zum veſten und beſtändigen Glauben iſt nicht möglich.

Ich. Das erkenne ich alles im Licht der Wahrheit, aber wie iſt denn nun einem ſolchen Seelen-Kranken zu helfen?

Er. Durch fleißige Uebung im Wachen und Beten, und in allen Pflichten des Chriſtenthums. — Wer ſich beſtändig im Umgang mit dem allgegenwärtigen Gott in Chriſto übt, ſich dann aller unnützen Grübeleyen enthält, der wird nach und nach immer ſtärker im Glauben, und der findet endlich alles ſo zweckmäßig und glaubwürdig, daß er mit Grund ſagen kann, ich weiß nun, an wen ich glaube.

Ich. Ich glaube, daß mein Freund mit dieſem Beweis der Auferſtehung Chriſti wohl zufrieden ſeyn wird.

Er. Das hoffe ich! — Es würde mir leid für ihn ſeyn, wenn er's nicht wäre: denn er iſt zum Glauben völlig hinreichend; und der Menſch ſoll ja glauben, nicht blos wiſſen; auf dem Glauben beruht die Verheiſſung der Seeligkeit.

Ich. Du wirſt bemerkt haben, Ehrwürdiger Vater! daß man auch unter den Kindern Gottes allenthalben eine Regung und Bewegung bemerkt, ſo als wenn ſie eine geheime Ahnung von dem bevorſtehenden lezten Kampf und Sieg hätten. — Sollte das nicht auch ein merkwürdiges Zeichen dieſer Zeit ſeyn?

Er. Allerdings! Man fängt an, die Häupter empor zu heben, um zu ſehen, ob ſich

die

die Erlöſung nahet: Aber! Aber! wenn nur auch die guten Männer, die eine beſonders ſtarke Ahnung von den nahen Schickſalen haben, vorſichtiger wären! —

Ich. Wie ſo?

Er. Es giebt gutdenkende fromme Männer, die es wagen, beſtimmt vorher zu ſagen, was in den nächſt kommenden Jahren geſchehen ſoll. Du weiſt, daß der ſeelige Prälat Bengel eine Erklärung der Offenbarung Johannis geſchrieben hat; daß es dieſer rechtſchaffene Mann in der Hauptſache getroffen hat, das zeigt ſich jezt mit Gewißheit, beſonders darinnen, daß er vor mehr als funfzig Jahren vorher ſagte, der große Kampf würde mit dem lezten Jahrzehend dieſes Jahrhunderts, alſo gegen das 1790ſte Jahr angehen; es ſcheint alſo, als wenn ſeine Zeit-Rechnung eintreffen ſollte; daß er aber nun die dunkelen Bilder der Offenbarung ſo ganz deutlich erklärt, indem er unter der Erde Aſien, unter den Strömen Egypten u. ſ. w. verſteht, und nun darauf ſeine weiteren Vermuthungen gründet, das iſt zu viel gewagt: denn die Erde kann da auch das Gegenbild des gelobten Landes, nemlich die europäiſche Chriſtenheit, und beſonders Deutſchland und Frankreich mit den benachbarten Ländern ſeyn, und die Ströme können auch die Wiſſenſchaften und die Aufklärung bedeuten: denn Ströme und Bäche wäſſern das Land und machen es fruchtbar. Wenn nun aber dieſe, oder noch andere Erklärungen einträfen, ſo wäre Bengels Weiſſagung von den Dingen, die in Rom und Jeruſalem nächſtkünftig vorgehen ſollen, nicht allein unnüz, ſondern ſogar ſchädlich, denn ſie verrückt dann den wahren Chriſten das Ziel, und macht ſie irre, die Schwachglaubigen werden dann ungläubig, und die Ungläubigen nehmen daher Anlaß, noch mehr zu ſpotten. Chriſtus hat beſtimmt geſagt: Daß der Tag ſeiner Zukunft plözlich und unerwartet kommen ſoll, niemand ſoll dieſen Zeitpunkt genau vorher wiſſen, deswegen ſind auch die Weiſſagungen dunkel, ſie ſollen nur ſo viel bewirken, daß der aufmerkſame Chriſt ſo ungefehr merken kann, wo es hinaus will, um ſich darnach richten zu können, und wenn ſie hernach eintreffen, ſo ſtärken ſie den Glauben auſſerordentlich; erklärt man ſie aber vorher genau, und ſie treffen dann nicht ein, ſo thun ſie gerade die entgegengeſezte Wirkung: denn ſie machen dann den, der ihnen glaubt, irre, und wenn ſie nicht eintreffen, ſo ſchwächen ſie den Glauben. Bengel war indeſſen doch noch vorſichtig; denn er giebt das, was er ſagt, für Vermuthung aus, jezt aber treten

Männer

Männer auf, die nun das, was er vermuthete, als feſte Wahrheit verkündigen: o wie unvorſichtig! — Wie, wenn nun vieles nicht eintrift! — wird dann nicht der Geiſt der Weiſſagung vor aller Welt proſtituirt? und wird das nicht unſer Herr ſehr ungnädig nehmen? — Der Prediger Thube im Mecklenburgiſchen, hat etliche Bogen drucken laſſen, worinn er ſo beſtimmt ſagt, was in den nächſten vierzig Jahren geſchehen ſoll, als wenn er es in den Büchern der Vorſehung ſelbſt geleſen hätte.

Ich. Ich habe etwas von dem Mann gehört, erzähle mir doch, wie verhält ſich's mit ihm?

Er. Thube ſollte im Jahr 1775, alſo vor 21 Jahren, zu Ludwigs Luſt am Sonntag Exaudi, vor dem Herzog von Mecklenburg über das ſonntägliche Evangelium predigen; dies Evangelium ſteht, Joh. 15, V. 26 und 27. und Cap. 16, V. 1 bis 4 wo Chriſtus den Seinigen den Tröſter verheißt, ihnen viele Verfolgung und Leiden vorher ſagt, und dann endlich hinzuſetzt: Aber ſolches habe ich zu euch geredet, auf daß, wenn die Zeit kommen wird, daß ihr daran gedenkt, daß ich's euch geſagt habe. Solches habe ich euch aber von

Anfang nicht geſagt, denn ich war bey euch. Daß Thube über dieſe wichtige Materie reiflich und ernſtlich nachgedacht habe, daran iſt kein Zweifel, und eben dadurch iſt wohl ſein Geiſt der hohen Rührung fähig geworden, die nun folgte: Denn als er vor dem Altar ſtand, und obiges Evangelium las, ſo überfiel ihn eine große Furcht, die immer zunahm; er gieng aber doch auf die Kanzel, wo nun vollends die Angſt ſo ſtark wurde, daß er's für unmöglich hielt, auch nur ſeine Predigt nachzuſagen, wenn ſie ihm auch jemand vorſagte. Als nun der Geſang aufhörte, ſo wendete ſich der Prediger demüthig zu Gott, und betete inbrünſtig um Stärke, Kraft und Beyſtand von oben, und in dem Augenblick war alle Angſt und Furcht gänzlich verſchwunden. Jezt predigte nun Thube mit aller Freymüthigkeit, und kündigte beſtimmt, und mit ausdrücklichen Worten an, daß von da an über 15 Jahr, alſo im Jahr 1790, eine große Revolution in politiſchen und geiſtlichen Sachen anfangen ſollte. Hätte es nun der gute Mann dabey gelaſſen, und allenfalls nur ſeine Predigt, mit der Anmerkung, daß ſie eingetroffen, drucken laſſen, ſo würde er Nutzen geſtiftet, und den Glauben an den Geiſt der Weiſſagung befeſtigt haben; jezt aber, da er ſo genau alles vorher wiſſen will, wird er allem Vermuthen nach, eben ſo wie

wie ehemals Ziehen, zu ſchanden werden. Ziehen legte freylich nicht die Bibel, ſondern Aſtrologie und Cabbala zum Grund, allein wie viele, die auch die Bibel zum Grund gelegt haben, irrten doch, und gaben Anlaß, den Geiſt der Weiſſagung zu verläſtern. Man kann für gewiß annehmen, daß alle Erklärer der Weiſſagungen, die Namen, Oerter, beſtimmte Perſonen, Jahre, Tage, Zeit und Stunde genau und gewiß beſtimmen, zuverläſſig irren, weil es den Plan Gottes ſchlechterdings zuwider iſt, die Zukunft umſtändlich zu offenbaren: denn dadurch würde ja ſeine Ausführung gehindert, und der Feind in die Lage geſezt, auch ſeinen Plan darnach einzurichten.

Ich. Mir fällt hiebey etwas merkwürdiges ein: Von Anbeginn an, wurden die Weiſſagungen gerade dann am wenigſten geachtet, wenn ihre Erfüllung vor der Thür war; die erſte Welt achtete auf Noah's Warnung und ſeine Arche nichts. Wie ernſtlich warnten die Propheten das Volk Iſrael vor der Babyloniſchen Gefangenſchaft, was halfs? — Wer glaubte ihnen? — Eben dieſe Propheten hatten ſo viele Merkmale angegeben, die die Zukunft des Meſſias andeuten, man erwartete ihn auch allgemein um die Zeit der Geburt Chriſti, und verfehlte doch den rechten Geſichtspunkt; woher mag das wohl kommen?

Er. Daher: weil Gottes Wege nicht der Menſchen Wege ſind; die Vernunft denkt ſich einen Plan, wie Gott die Welt regieren müßte; da der nun allemal dem Plan Gottes entgegen iſt, weil ſie aus ſinnlichen und nicht aus ſittlichen Gründen urtheilt und ſchließt, ſo läßt ſich leicht begreifen, warum ſinnliche Menſchen den Weiſſagungen nicht glauben.

Ich. Sage mir doch, Ehrwürdiger Vater! in wiefern wir wohl die Weiſſagungen der Bibel auf die gegenwärtige Zeit anwenden dürfen? Was geht uns jezt eigentlich aus dem Prophetiſchen Wort an?

Er. Der ſeelige Kraf in Frankfurt hat eine Predigt über Daniels Weiſſagungen gehalten, ſie ſteht im erſten Band, der nach ſeinem Tod durch Johann Jakob Wierz in Frankfurt herausgegebenen Predigten. Da findeſt du ein Muſter, wie man prophetiſche Ausſprüche behandeln muß: Damit du aber auch ohne jene Predigt im grauen Mann deinen Leſern nützen könneſt, ſo will ich dir das Weſentliche aus den Weiſſagungen, die auf unſere Zeiten paſſen und zielen, erklären.

Ich. Dadurch wirſt du mir eine wahre Freude machen.

Er. Chriſtus hat den Propheten Daniel und ſeine Weiſſagungen dadurch für gültig erklärt, daß Er ihn ſelbſt citirt, Matth. 24, V. 15. Folglich müſſen wir auch den Propheten Daniel für einen gültigen Zeugen erkennen. Dieſer Prophet nun hat im 2ten Capitel ſeiner Weiſſagung Nebucadnezars Traum erklärt: Dieſer König ſahe ein groſſes Bild, deſſen Haupt von Gold, Bruſt und Arme von Silber, Bauch und Lenden von Erz oder Kupfer, beyde Füße aber von Eiſen mit Thon gemengt waren. Nach der eigenen Auslegung des Propheten, bedeutet das Haupt, die Babyloniſch = Aſſyriſche Monarchie; Bruſt und Arme, die Perſiſche; Bauch und Lenden, die Griechiſche; und endlich beyde Beine, die Römiſche.

Ich. Es gab aber ſonſt noch mächtige Königreiche in der Welt, warum wählte doch der Geiſt der Weiſſagung gerad nur dieſe viere?

Er. Weil dieſe viere vorzüglich auf die geoffenbarte Religion, und auf die Völker, die ſie bekennten, würkten; ſo hatte das Volk Iſrael mit den Babyloniern, Perſern, Griechen, und endlich mit den Römern; viel zu ſchaffen, und die ganze Chriſtenheit, wenigſtens der vornehmſte Theil derſelben, hat ihren Sitz im Römiſchen

miſchen Reich; denn auch die Türken beſitzen einen Theil dieſes Reichs, und der übrige Theil von Europa ſteht mit demſelben in genauer Verbindung.

Ich. Kann man aber beweiſen, daß unter beyden Beinen das Römiſche Reich, ſo wie es jezt noch fortdauert, verſtanden werde?

Er. Allerdings! denn die ganze Beſchaffenheit der beyden Beine, mit ihren zehn Zähen, paßt genau auf dieſes Reich; beſonders aber liegt der Haupt-Beweis darinnen, daß der große Stein, der auf dem Berge, ohne Hände losgeriſſen wurde, das ganze Bild mit ſeinen Füßen zermalmte, und alſo auch dem Reich der Füße ein Ende gemacht; dann, daß dieſer Stein den Grund zu einem göttlichen Königreich legte, das im vollen Seegen bis in die Ewigkeit hinein blühen, und nie wieder geſtürzt werden ſollte. Da nun dieſes göttliche Königreich gewiß noch nicht gekommen iſt, ſo muß das Reich der Füße noch immer fortdauern, und alſo das noch beſtehende Römiſche Reich ſeyn.

Ich. Der Beweis iſt gegründet: denn bis dahin iſt das Reich Gottes noch nie auf der Welt herrſchend geweſen, und die Römiſche Monarchie mit ihren Zähen oder zehn Königreichen dauert noch fort.

Er.

Er. In dieſem Traumbild Nebucadnezars und ſeiner Erklärung, finden wir alſo eine allgemeine Vorſtellung der ganzen Geſchichte der ſtreitenden und leidenden Kirche Gottes, bis zum endlichen Sieg, und Erlangung der allgemeinen Herrſchaft Chriſti. Dieſe allgemeine Weiſſagung wird aber nun noch beſtimmter und deutlicher durch eine neue Offenbarung entwickelt, die Daniel ſelbſt hatte, und die vom ſiebenten Kapitel an bis zum Ende ſeines Buchs erzählt wird. Daniel ſahe nemlich vorhin gedachte Monarchien in den Geſtalten vier verſchiedener Thiere aus dem Meer herausſteigen; von dieſen vieren iſt uns das lezte, welches im 7ten Kapitel vom 7ten Vers an beſchrieben wird, beſonders merkwürdig, weil es nothwendig wieder das Römiſche Reich bedeuten muß, und zwar aus dem nemlichen Grunde: denn auch hier folgt das Königreich Chriſti unmittelbar auf die Regierung dieſes Thiers; da nun dieſes Reich Gottes noch nicht erſchienen iſt, ſo muß die Regierung dieſes Thiers noch fortdauern.

Ich. Das iſt gewiß, beſonders auch aus dem Merkmal, daß hier die zehn Hörner, die das vierte Thier hat, mit den zehn Zähen jenes Bildes übereinſtimmen.

Er. Ganz richtig! Unter dieſen Hörnern iſt aber nun das kleine Horn, Vers 8. V. 24. und 25. in unſeren Zeiten beſonders merkwürdig: denn es heißt da von ihm, daß es unter den zehen Königen oder Königreichen entſtehen, und mächtiger werden würde, als noch kein König vor ihm; dieſer König würde drey Könige oder Königreiche zu Grund richten, er würde den Höchſten läſtern, und ſeine Heiligen verfolgen, hinrichten, und zerſtören! auch würde er ſich unterſtehen, Zeit und Geſeze zu ändern, die Frommen würden aber nur eine Zeit, etliche Zeit und eine halbe Zeit in ſeiner Gewalt ſeyn; dann aber werde das Reich Gottes mit groſſem Sieg und Triumph dieſen Widerwärtigen ganz zu Grund richten, und dann ewig dauern.

Ich. Von dem allem haben wir ſchon an Robespierre in Frankreich ein Vorſpiel geſehen, und es läßt ſich allerdings ſo an, als wenn es auch bald zum Hauptſpiel kommen würde. In Frankreich hat man die Zeit geändert, wie der dortige Calender ausweißt, und ich meyne, daß man auch die Geſeze geändert hat?

Er. Das alles iſt wahr! — Allein es iſt noch die Hauptſache nicht, ſondern wie du recht geſagt haſt, nur ein Vorſpiel. Alles was jezt geſchieht, ſind nur Vorbereitungen; Frankreich gab immer den Ton an, und war in den Moden, in den ſchönen Wiſſenſchaften und in der Ueppigkeit allezeit der vorderſte, alle andere Reiche und Länder ahmten ihm dann nach, und ſo geht's auch jezt.

Ich. Das iſt leider allzugewiß! — Aber Lieber! ſey ſo gütig, und belehre mich weiter!

Er. Chriſtus ſelbſt giebt in ſeinen lezten Reden nur Winke, daß kurz, vor ſeiner lezten Ankunft zum Gericht, eine ſo trübſeelige Zeit ſeyn würde, als noch nie geweſen wäre, ſo lang die Welt ſteht; ſeine Apoſtel aber verkündigen auch, durch welche Veranlaſſung ſie entſtehen würde, nemlich durch einen allgemeinen Abfall von der chriſtlichen Religion, und dann durch den Menſchen der Sünde, 2 Theſſal. 2. Daß dieſer Menſch der Sünde Daniels kleines Horn ſeye, iſt aus der ganzen Beſchreibung des Apoſtels klar. Johannes beſtimmt den Charakter dieſes Teufel-Menſchen ganz genau, wenn er ſagt: Dieſer Widerchriſt oder Antichriſt werde daran erkannt, daß er Chriſtum und ſeinen Vater verläugne; ſiehe! dies iſt alſo nun das unzweifelbare Merkzeichen, woran man mit Gewißheit erkennen kann, daß der Anfang der

Jam-

Jammerzeit vor der Thür iſt: denn das ganze Königreich Frankreich, die wenigen Getreuen und Auserwählten ausgenommen, hat ſchon geſezmäßig die chriſtliche Religion abgeſchafft, Gott und Chriſtum verläugnet; Deutſchland iſt auf dem nemlichen Wege, und alle Reiche und Länder der Chriſtenheit folgen fleiſſig nach. Der Anfang iſt alſo gewiß da, nur muß man nun nicht rechnen, und beſtimmen wollen, was von Jahr zu Jahr geſchehen werde? — Bengel hat zwar den Anfang ziemlich getroffen, allein es iſt doch immer ſehr viel gewagt, wenn er vermuthet, im Jahr 1806 werde der Kampf recht angehen, und bis 1836 währen — wenn das nun nicht eintrift, ſo wird der Spötter ſpotten, der Leichtſinnige wird ſicher, und der Schwache geärgert: Wenn's aber auch eintrift, ſo iſt es doch dem Willen Gottes nicht gemäs, Tage, Zeiten und Stunden voraus zu beſtimmen. Bengel war gewiß einer der frömmſten und gelehrteſten Männer, ſchrieb auch mit vieler Behutſamkeit und Beſcheidenheit, allein in dieſem Punkt hat er unſtreitig gefehlt; aber noch weit ärger fehlen nun ſeine Anhänger, indem ſie ſeine Vermuthungen für Gewisheit ausgeben, und alſo die Ehre des Geiſtes der Weiſſagung, und mit ihm der Religion, aufs Spiel ſezen.

Ich.

Ich. Das alles erkenne ich im Licht der Wahrheit, und es iſt nöthig, daß man warnt, ſo ſehr man kann; um dies aber beſſer zu können, ſo ſage mir doch nun auch noch, Ehrwürdiger Vater! was man aus der Offenbarung Johannis auf unſere Zeiten anwenden kann?

Er. Sehr gerne! daß dieſes merkwürdige, erhabene und äuſſerſt Bilderreiche Buch eine Weiſſagung enthalte, deren Erfüllung mit dem Untergang des jüdiſchen Staats in der Zerſtörung Jeruſalems anfängt, und mit der lezten Zukunft Chriſti endigt, ſcheint gewiß zu ſeyn. Die Hauptſache beſteht nun erſtlich darinnen, daß man ſich die zwo Mächte wohl bekannt mache, deren Kampf um die allgemeine Herrſchaft der ganzen Menſchheit, der eigentliche Gegenſtand dieſer Weiſſagung iſt; nemlich Chriſtus und der Satan: Der erſte wird unter dem Bilde des Lamms mit ſieben Hörnern und ſieben Augen, und der Andere unter dem Bild eines ſchrecklichen Drachen vorgeſtellt. Beyde Bilder haben ihren Grund in der heiligen Schrift: Das Oſterlamm war das Sakrament der Erlöſung des Volks Iſraels aus der Egyptiſchen Dienſtbarkeit, daher wird der hochwürdige Erlöſer des Menſchengeſchlechts,

ſchlechts, auch unter dem Bild eines für die Menſchen geſchlachteten Oſterlamms vorgeſtellt, und weil die Verführung der erſten Menſchen zum Ungehorſam gegen Gott, unter dem Bild einer Schlange oder durch eine Schlange geſchah, ſo trägt auch der Haupt-Verführer ſelbſt mit Recht den Charakter einer großen geflügelten Schlange, oder eines Drachen. Dieſer Drache hatte zur Zeit des Heydenthums die Herrſchaft; denn er wurde nach der ausdrücklichen Behauptung der Bibel in den Götzen faſt von der ganzen Menſchheit, ſo weit der Götzendienſt gieng, das Volk Iſrael ausgenommen, angebetet; ſo bald aber die chriſtliche Religion herrſchend wurde, welches Off. Joh. 12, V. 7. und ferner, durch den Streit und Sieg des Erzengels Michael gegen den Drachen vorgeſtellt wird, ſo ward der Drache aus dem Himmel geſtürzt, das iſt: Seine Anbetung oder Vergötterung hörte auf. Jezt bedient er ſich aber anderer Mittel: denn da er nun auf der Erden und nicht mehr im Himmel iſt, ſo braucht er die Menſchen zu ſeinem Zweck, und bringt ſie dahin, daß ſie eine Monarchie errichten, die ganz ſeinem Geiſte gemäs und alſo ſein eigenes Königreich iſt; denn der Geiſt des Drachen iſt, Eigenmacht, Unabhängigkeit von Gott, vollkommene Eigenliebe, Hochmuth, Ringen nach der allgemeinen Weltherrſchaft, wenn auch alles darüber zu Trümmern gehen ſollte, und der allerſtrengſte Despotismus, mit einem Wort die Ichheit. Dieſe menſchliche Monarchie, in welcher der Drache aber der wahre und eigentliche Regent und König iſt, wird ferner im 13ten Kapitel unter einem ſchrecklichen Thier mit ſieben Häuptern und zehen Hörnern, das aus dem Meer aufſteigt, vorgeſtellt. Aus der ganzen Beſchreibung ſieht man wohl, daß dies Thier, mit dem vierten, welches Daniel auch aus dem Meer aufſteigen ſah, und welches das kleine Horn hatte, nahe verwandt iſt. Daniels Thier iſt das Römiſche Reich, und dieſes welches Johannes ſahe, iſt im Römiſchen Reich: denn es ſtellt das Reich des Drachen in dieſer Monarchie vor; an den zehen Hörnern erkennt man das Römiſche Reich, und an den ſieben Häuptern, das Reich des Drachen. Das Weſen dieſes Reichs beſteht nun eigentlich darinnen, daß ſich der Geiſt des Drachen in die Religion einſchleicht, ein Prieſterthum einführt, und dann dieſem Prieſterthum die Politik einflößt, nach der Univerſal-Herrſchaft über die ganze Menſchheit zu trachten; daß nun dieſes Thier das Römiſche Pabſtthum iſt, inſofern es nach jener allgemeinen Herrſchaft ſtrebt, das kann nicht geläugnet werden.

Ich. Eigentlich muß man alſo *das Streben nach der Herrſchaft über die Menſchen*, als das Kennzeichen des Drachenreichs anſehen! —

Er. Allerdings! Doch muß auch noch *die Herrſchaft über* das Gewiſſen *der Menſchen* damit verbunden werden; denn hierinnen beſteht eigentlich die Hauptſache des Reichs der Finſterniß: *Der Drache will auch angebetet ſeyn.* Unter dem Heydenthum geſchah dieſe Drachen-Anbetung in den Götzen, und im Pabſtthum, durch tauſenderley Aberglauben. Nun merke aber wohl! lieber Freund! Die Herrſchaft dieſes Thiers aus dem Meer ſoll 42 Monathe währen, und gegen das Ende dieſer Zeit ſoll dies nemliche Thier *noch einmal aus dem Abgrund* aufſteigen, ſiehe Off. Joh. 11, V. 7. und Cap. 17, V. 8. Dies Aufſteigen aus dem Abgrund bedeutet nichts anders, als daß ſich das Thier nun mit allen Kräften der Höllen ausrüſten, die Larve und Heuchel-Maske der Religion ablegen, und ganz vom Drachengeiſt beſeelt, den lezten Haupt-Kampf mit Chriſto und ſeinem Reich beginnen wird.

Wenn

Wenn wir nun bedenken, daß die Macht des Thiers aus dem Meer ſeit der Reformation immer abgenommen, und jezt kaum mehr den Schein einer Monarchie hat, ſo läßt ſich ſchon daraus ſchließen, daß das Aufſteigen des Thiers aus dem Abgrund nicht fern mehr ſeyn könne.

Ich. Das iſt gewiß! — und es wird noch gewiſſer, wenn man nun noch dazu nimmt, was wir in unſern Tagen erleben.

Er. So iſt's! und es iſt merkwürdig, daß gerade um die Zeit in dieſem Jahrhundert, wo das Pabſtthum den tödlichen Stoß bekam, auch die neue falſche Aufklärung begann, deren Stifter im Grunde Voltaire und Rouſſeau geweſen ſind; denn eben dieſe neue Aufklärung iſt der herrſchende Geiſt des Drachen, der Geruch des Thiers aus dem Abgrund, und wenn man ein Ding ſchon riecht, ſo iſt es nicht weit mehr entfernt.

Ich. Giebts wohl einen unumſtößlichern Beweis, daß dieſe neue falſche Aufklärung der Geiſt des Drachen, und des Thiers aus dem Abgrund iſt?

Er. Es giebt ſogar keinen leichtern — merke nur wohl auf folgende Sätze: Biſt du

nicht

nicht mit vollkommener Gewißheit überzeut, daß die menſchliche Vernunft keine Kenntniſſe mit auf die Welt bringt, ſondern daß ſie ſie alle nach und nach erlangen müſſe?

Ich. Davon bin ich ſo gewiß überzeugt, als daß zwey mal zwey, vier iſt.

Er. Welches ſind aber nun die Quellen aus denen der Menſch nach und nach alle ſeine Kenntniſſe ſchöpft?

Ich. Unſtreitig aus der äuſſeren erſchaffenen Natur, und aus der heiligen Schrift.

Er. Warum aber aus der heiligen Schrift? — iſt denn die äuſſere Natur nicht Erkenntnisquelle genug?

Ich. Wenn der Menſch nicht gefallen wäre, ſo wäre ihm die Offenbarung Gottes in der Natur hinlänglich geweſen, nach dem Fall aber war eine höhere Erkenntnisquelle nöthig.

Er. Ganz richtig! Daß der Menſch gefallen iſt, das beweiſt das ungeheure ſittliche Verderben, das allenthalben, ſo weit Menſchen wohnen, herrſchend iſt. Nun zeigt wohl die Natur, was der Menſch ſeyn könnte und ſeyn müßte, wenn er das werden ſoll, wozu er beſtimmt iſt, aber ſie giebt keine Kräfte dazu, weil ſie ſie nicht hat, indem ihre Kräfte zum Böſen ſtärker ſind als die zum Guten; dies haben auch noch alle Völker erkannt, auch die blindeſten Heyden glaubten das ſittliche Verderben des menſchlichen Geſchlechts, glaubten an göttliche Offenbarungen, glaubten, daß ſie ſich durch Opfer mit der erzürnten Gottheit verſöhnen müſten, und glaubten an Seeligkeit und Verdammnis nach dieſem Leben. So fabelhaft und mangelhaft das alles nun auch immer war; ſo war es doch ein Mittel, Ruhe und Ordnung zu erhalten, auch gewiſſermaſſen tugendhaft zu werden. Aber nun ſtelle man ſich einmal ein groſſes Volk vor, das in allen Künſten und Wiſſenſchaften, in aller möglichen Ueppigkeit und Prachtliebe, in Laſtern aller Art, und mit einem Wort im äuſſerſten Grad des ſittlichen Verderbens, aufs höchſte geſtiegen iſt. — Dieſes Volk nimmt zum Grundſaz an, daß ſeine menſchliche Natur zwar unvollkommen und eingeſchränkt, aber doch auf dem rechten Weg zu ihrer Beſtimmung ſey, daß man nur auf dieſem Wege fortgehen, und alle poſitive Religion verwerfen, und als Aberglauben verachten müſſe, und daß ſeine Vernunft

Er. Gewiß! Aber nun nimm auch noch den grimmigen Haß gegen Chriſtum und ſeine Religion dazu, mit welchem diejenigen durchteufelt ſind, die es in dieſer falſchen Aufklärung aufs Höchſte gebracht haben, und verbinde damit die Verfolgung auch der frömmſten und tugendhafteſten Anhänger der chriſtlichen Religion, ſo iſt vollends der Karakter des Thiers aus dem Abgrund unverkennbar, und dahin führt die ſo ſehr gerühmte heutige Aufklärung in der Religion, ſo bald die Erklärung der Bibel, nicht mit der Vernunft aus Bibel, ſondern aus Vernunftquellen geſchehen ſoll. So bald der Fall Adams und die Gottheit Chriſti wegvernünftelt ſind, ſo bald hält den Lauf des menſchlichen Geiſtes bis zum vollſtändigen Naturalismus keine Gewalt mehr auf, wenn er ſich anders ſelbſt überlaſſen bleibt.

Ich. Daß dieſer Satz Wahrheit ſey, das hat die Erfahrung gezeigt; denn wo fieng vor vierzig Jahren die Aufklärung an? wo iſt ſie jezt? und wo ſie bald ſeyn werde, das zeigen die Vorderſten im Lauf. Aber, Ehrwürdiger Vater! gieb mir doch nun auch noch einen Aufſchluß über das andere Thier, von dem Off. Joh. 13, V. 11 — 18. geredet, und das gewöhnlich der falſche Prophet genannt wird.

Er. Dies Thier ſteigt nicht aus dem Meer auf, wie das Erſte, auch nicht aus dem Abgrund, wie das Lezte, ſondern aus der Erden, es iſt alſo ein menſchliches, ein gar chriſtliches Thier, das ſo gar etwas Lammsartiges an ſich hat, indeſſen verräth es ſeine Sprache: denn es ſpricht wie der Drache. Da überhaut die Thiere hier eine ganze Macht, und nicht eine einzelne Perſon bedeuten, ſo muß auch dieſes Erd-Ungeheuer ſo verſtanden werden. Wenn wir nun genau prüfen, worinn eigentlich die Wirkſamkeit deſſelben beſtehe, ſo finden wir, daß es durch Lehren dem Haupt-Thier Anhänger oder Anbeter verſchaffe. Mit einem Wort, es iſt das groſſe Werkzeug, wodurch die Drachen-Monarchie unterſtüzt, und immer mehr und mehr vergröſſert wird. Kannſt du nun errathen, wer dies Thier während der Regierung des Meer-Ungeheuers geweſen iſt?

Ich. Ey! Ich ſollte denken diejenige geiſtliche Macht, wodurch ſich eben das Pabſtthum als Univerſal-Monarchie erhielt — die geiſtlichen Orden, und vorzüglich der Jeſuitismus — auf dieſen paſſen, wie

wie mich deucht, alle Bilder und Eigenſchaften, die hier dieſem Thier beygelegt werden.

Er. Du haſt recht! — Aber dieſer falſche Prophet dauert doch fort, auch während dem Aufſteigen des Thiers aus dem Abgrund: denn er wird endlich mit demſelben in den feurigen Schwefel-Pful geworfen, ſ. Off. Joh. 19, V. 20. und der Jeſuiterorden iſt doch aufgehoben?

Ich. Verzeihe mir! Der Orden iſt aufgehoben, aber er hat nur die Uniform verändert, das Thier — das nemliche Thier dauert fort.

Er. So iſt's! Der falſche Prophet arbeitete dem Thier aus dem Meer in die Hände! da muſte es alſo die Römiſch-Geiſtliche Monarchie unterſtützen; jezt aber gilt es drum, dem Thier aus dem Abgrund den Thron zu gründen. Ehmals verſteckte es ſich hinter die chriſtliche Religion, gab vor, die Menſchen zu Chriſto zu bekehren, im Grund aber war der Zweck, dem römiſchen Hof Unterthanen zu werben, um die Religion ſelbſt bekümmerte es ſich wenig; jezt aber da das Thier aus dem Abgrund Chriſto und ſeiner Religion öffentlich den Krieg ankündigen

gen will, jezt wirkt auch der falſche Prophet zu dieſem Zweck. Der Jakobinismus in Frankreich iſt dort eine ſeiner thätigſten Anſtalten, und der allgemeine groſſe Bund der Aufklärung, von dem auch die Jakobiner Mitglieder ſind, iſt wohl zuverläſſig der falſche Prophet, der noch immer die nemlichen Maſchinen braucht, und nach den nemlichen Grundſätzen handelt, als ehmals der Jeſuitismus, folglich immer das nemliche Thier mit der Lamms-Larve und der Drachenſtimme iſt.

Ich. Der groſſe Aufklärungs-Bund wird dir gewaltig übel nehmen, daß du ihn zu einem Apocalyptiſchen Thier, und zu einem falſchen Propheten machſt.

Er. Die neueren Schriften dieſes Bundes ſagen eben ſo ſchreckliche Dinge von der chriſtlichen Religion. — Ich bin dafür, da die Wahrheit zu ſagen, — auch dann — wann man ſie am wenigſten hören mag. Genug! Selbſt-herrſchen-wollen in Unabhängigkeit von Gott, iſt der Karakter des Drachen, der alten Schlange; daß der allgemein waltende Revolutionsgeiſt den nemlichen Karakter äuſſere, daran kann ja kein vernünftiger Menſch zweifeln, und alſo auch eben

eben ſo wenig daran, daß dieſer nemliche Revolutionsgeiſt, der Geruch, die Witterung des Thiers ſey, das jezt beginnt aus dem Abgrund aufzuſteigen und alſo nicht fern mehr ſeyn kann, ſo wie ſchon eins ſeiner Hörner in Frankreich hervorguckt. Da nun der falſche Prophet eine Macht iſt, die durch Belehrung dem Thier Anhänger wirbt und ſeine Monarchie gründet, ſo kann ja nichts klärer ſeyn, als daß der große Aufklärungs-Bund dieſer falſche Prophet, das Thier aus der Erden ſey.

Ich. Mir dünkt auch, das alles ſey unwiderſprechlich. Aber nun ſage mir doch auch noch, iſt denn das kleine Horn welches Daniel ſahe, Dan. 7. V. 8. das Thier aus dem Meer, oder das Thier aus dem Abgrund?

Er. Das kann man nicht gewiß wiſſen; ſo viel aber weiß man, daß das kleine Horn einen König, oder ein Königreich bedeutet, welches die Feindſchaft gegen Chriſtum und ſein Reich aufs Höchſte treiben wird; da nun dies doch der Fall bey dem Thier aus dem Meer nicht iſt, indem der Römiſche Hof noch immer die Verehrung Chriſti unterſtüzte, ſo muß das kleine Horn wohl noch zukünftig ſeyn.

ſeyn, und das Thier aus dem Abgrund bedeuten. Am allerwahrſcheinlichſten aber iſt, daß das Thier aus dem Abgrund ein Königreich vorſtellt, und daß das kleine Horn der lezte König deſſelben ſeyn wird, der dann der eigentliche Menſch der Sünden, oder der wahre Antichriſt iſt, von dem der Apoſtel Paulus 2. Theſſalonicher 2. ſo deutlich geweiſſagt hat; mit dieſem wird dann die Herrſchaft des Drachen und ſeiner Thiere ein Ende nehmen, das Königreich Chriſti hingegen anfangen, und ewig währen. Seelig iſt der und heilig, der dieſen großen und ſchrecklichen Kampf ritterlich durchkämpft.

Ich. Jawohl! wenn's der ſeelige Bengel getroffen hat, ſo iſt die Zeit nicht weit mehr. Du weißt, daß er ſagt, die Vorbereitung werde gegen das Ende dieſes Jahrhunderts anfangen, der Streit des Thiers gegen das Reich Chriſti aber mit 1806 beginnen, und 1836 geendigt werden.

Er. Bengel ſagt das alles eben nicht mit Gewißheit, ſondern er giebt es nur für eine ſehr wahrſcheinliche Vermuthung aus, und es ſcheint faſt, als wenn dieſe Vermuthung eintreffen ſollte; indeſſen iſt es viel klüger, und dem Chriſten geziemender, wenn

man

man bey dem Allgemeinen ſtehen bleibt. Jezt iſt's genug zu wiſſen, daß das Thier aus dem Abgrund am kommen, und der falſche Prophet am würken iſt; der Chriſt kennt den Karakter beyder Thiere genug, um ſich vor ihnen hüten zu können. In Anſehung der nahen Zukunft aber, iſts ja hinlänglich, wenn man weiß, daß der Gemeinde der wahren Chriſten, eine große Verfolgung bevorſtehe, daß ſie aber, wenn ſie in der Verſuchung hinlänglich geprüft und bewährt worden, ſo wie ehemals das Volk Iſrael aus Egypten, mit mächtiger Hand erlöſt, und das Thier mit ſeinem falſchen Propheten; ſo wie auch Pharao, ſchrecklich hingerichtet werden wird. So wie wir in der Zeit weiter fortrücken, und ſich dann ein Bild nach dem andern in der Offenbarung Johannis entwickelt, ſo iſt es auch dann noch früh genug aufzumerken, dadurch den Glauben zu ſtärken, und in die nächſte Zukunft nur allgemeine Blicke zu thun.

Ich. Das alles iſt wahr, aber wir Menſchen ſind eben neugierig, wir möchten ſo gerne genau wiſſen, was uns bevorſteht, und bedenken nicht, daß uns dies Wiſſen äuſſerſt ſchädlich ſeyn würde. Eins aber hab ich noch auf dem Herzen, Ehrwürdiger Vater!

Vater! darüber ich mir von dir Belehrung ausbitten muß: Die Offenbarung Johannis iſt ſo voller Bilder, und ſo ſehr verwickelt, daß man ſich auch mit aller Mühe nicht heraus zu finden weiß. Daher haben verſchiedene wackere Männer geglaubt, ſie ſey bey der ehmaligen Zerſtörung Jeruſalems ſchon ganz erfüllt, andere auch fromme Männer behaupten, es ſey noch nichts erfüllt, ſondern werde am Ende erſt erfüllt werden, und wieder andere ſind überzeugt, daß die Erfüllung von der Zerſtörung Jeruſalems an, bis ans Ende der Welt fortgehen werde! — aber auch in dieſem Fall läuft alles ſo ſehr durcheinander, daß mir auch ſelbſt Bengel, der doch die beſte Auslegung giebt, noch nicht recht Genüge leiſtet; wie ſoll ſich nun da der rechtſchaffene glaubige Chriſt heraushelfen?

Er. Der Gang der Vorſehung bey den göttlichen Gerichten iſt ſich im Ganzen immer gleich, daher kann man die Offenbarung Johannis auch auf alle anwenden. Wer alſo ſagt, ſie ſey bey der Zerſtörung Jeruſalems erfüllt worden, der kann ſeine Meynung vertheidigen, weil er da auch ſchreckliche Thiere findet, die am Wüten ſind; wer da behauptet, ſie werde noch erſt in Erfüllung gehen, der kanns auch treffen: denn freylich ſtehen uns die wichtigſten Vorfälle noch bevor; indeſſen wenn man den ganzen Sinn der Weiſſagung Daniels, Chriſti und ſeiner Apoſtel, und beſonders des Johannes zuſammen nimmt und miteinander vergleicht, ſo iſt am gewiſſeſten, daß die Apokalypſe von der Zerſtörung Jeruſalems anfängt, und mit der Gründung des herrlichen Reichs Chriſti endigt. Daß aber auch in den Weiſſagungen der Offenbarungen die ſchon erfüllet ſind, noch viele Dunkelheit herrſcht, das kommt daher, weil vieles in der Geſchichte nicht bekannt genug iſt, und man die Haupt-Erfüllungs-Gegenſtände nun nicht mehr weiß; es iſt aber auch gleichgültig; wenn wir nur immer das Gegenwärtige benutzen können, und das hat der wahre Chriſt immer gekonnt, ſo wird der Zweck erreicht.

Ich. Darf ich dich bitten, mir noch eine kurze Ueberſicht der Anwendung der Apokalypſe, auf die Geſchichte des neuen Bundes, mitzutheilen? — damit ich auch die Leſer des grauen Mannes dadurch unterrichten könne?

Er. O Ja, gerne! Die ſieben Gemeinden, an welche Johannes zuerſt Briefe ſchreiben mußte, hält Bengel nicht für prophetiſch, allein es iſt doch wahrſcheinlich daß ſie es ſind, und viele groſe erleuchtete Männer haben ſie auch von je her dafür gehalten; beſonders darum, weil es mehrere beträchtliche Gemeinden gab, die der Offenbarung vielleicht würdiger geweſen wären, als verſchiedene von den ſieben; allein Chriſtus wählt dieſe darum, weil ſie gerade auf die ſieben Haupt-Zuſtände der Kirche Gottes im neuen Bunde paſſen, und ordnet ſie dann auch ſo, daß die ſieben vortreflichen Briefe ſo aufeinander folgen, wie ſie auch in der Geſchichte aufeinander gefolgt ſind: Denn der Brief an Epheſus paßt genau auf die Chriſten im erſten Jahrhundert; der an Smyrna, auf die Glaubigen unter den heydniſchen Verfolgungen; der an Pergamon auf die Zeiten vor Conſtantins Bekehrung; der an Thyatira auf die Frommen, von Conſtantin an, bis auf Pabſt Gregor den ſiebenden; der an Sarden auf die Chriſten unter dem Pabſtthum bis an die Reformation; der an Philadelphia auf die Auserwählten von der Reformation an, bis in die Mitte dieſes Jahrhunderts; und der an Laodicea auf die chriſtliche Kirche von der Mitten dieſes Jahrhunderts an, bis ans Ende. Dieſe ſieben Sendſchreiben ſind daher Briefe, die Chriſtus, für jeden Zuſtand der

der Kirchen des neuen Bundes dem Johannes in die Feder dictirte; den Brief an den Engel der Gemeinde zu Laodizea hat Chriſtus alſo an uns geſchrieben, wohl dem, der ſich ihn recht zu Nutz macht! — Dieſe ſieben Briefe ſind demnach eine ſchöne allgemeine Einleitung in die ganze Offenbarung. Nun will ich dir auch noch die übrigen Hauptpuncte ſagen: — Die ſechs erſten Siegel gehen auf den Sturz und Fall des heidniſchen Römiſchen Reichs, und auf die wichtigen Vorfälle die auch in Anſehung der Juden und Chriſten damit verbunden waren. Das groſſe Gericht des ſechſten Siegels, bedeutet eben, das Gericht über das Heydenthum. Das ſiebende Siegel begreift nun alles in ſich, was von Conſtantin dem Großen, oder von der weltlichen Herrſchaft des Chriſtenthums an, bis aus Ende der Welt geſchehen wird; dieſe Geſchichte wird in ſieben Poſaunen eingetheilt, von denen die erſten ſechs, verſchiedene Gerichte über die damals ſchon äuſſerſt entartete Chriſtenheit vorſtellen, und den Lauf dieſer Gerichte bis ans Ende des griechiſchen Kaiſerthums bedeuten; die ſiebende Poſaune aber iſt für uns am allerwichtigſten: denn ſie enthält die Geſchichte — nicht irgend einer weltlichen Monarchie wie die ſechs Erſten — ſondern die Geſchichte des großen Kampfs zwiſchen dem **Lamm und dem Drachen!** daher fängt ſie auch mit der Herrſchaft der chriſtlichen Religion, oder mit dem Umſturz des Heydenthums an, und endigt ſich mit dem Sieg über das Thier aus dem Abgrund und über den falſchen Propheten. Eben wegen dieſer Wichtigkeit macht auch die Offenbarung am 10ten Capitel einen Abſatz: denn hier iſt das Ende der Vorſtellungen, die ſich auf die eigentlich weltliche Römiſche Monarchie beziehen, und beginnt nun mit den erhabenen Bildern, die auf jenen groſſen Kampf Beziehung haben. Zuerſt kündigt ein majeſtätiſcher Herold, ein Engel, den von nun an fortdauernden Kampf an, und ſchwört, daß es weiter hin, nemlich **nach der ſiebenden Poſaune**, keine fernere Zeitläufe mehr geben ſoll, ſondern mit dieſer Poſaune ſoll der ganze Plan Gottes, ſo wie er durch die Propheten vorher verkündigt worden, völlig ausgeführt werden. Dann wird der groſſe Seher Johannes zur neuen Weiſſagung auf die Zeit der ſiebenden Poſaune, durch den Genuß eines Buchs zubereitet, deſſen Inhalt der Apoſtel vom 12ten Capitel an bis zu Ende der Offenbarung ſieht, und beſchreibt, und der wie geſagt, die Geſchichte des Kampfs und Siegs des Lamms gegen den Drachen und ſeine Thiere enthält. Etwas Merkwürdiges muß

ich

ich doch hier erinnern: Cap. 10, V. 3. 4. ſteht: Es hätten ſieben Donner geredet, und Johannes hätte es ſchreiben wollen, allein es ſey ihm verboten worden, mit dem Bedeuten, er ſolle das, was die ſieben Donner geredet hätten — verſiegeln — denn ihre Rede war zu deutlich. Nun kann man aber nichts verſiegeln, was nicht vorher geſchrieben worden, folglich ſollte es Johannes in eine verborgene verblümte Rede einkleiden, die ihm dann auch in die Feder dictirt worden, und vermuthlich dasjenige betrift, was im 11ten Capitel ſteht: denn das Meſſen des Tempels, und das Geheimnis der zween Zeugen, iſt warlich ſo verſiegelt, daß es wohl erſt das Lamm entſiegeln muß, ehe es verſtanden werden kann: und nun geht erſt im 12ten Capitel die Weiſſagung der Geſchichte des großen Kampfs an, und fährt ununterbrochen fort, bis ans Ende; was nun davon für die gegenwärtige Zeit nüzlich iſt, das habe ich dir ſchon geſagt.

Ich. Ich danke dir für deinen ſo wichtigen Unterricht, beſonders war mir deine Bemerkung von den ſieben Donner-Reden merkwürdig; ich konnte auch ſonſt nie begreiſen, wie der Inhalt des 11ten Capitels, der ſich nach dem 2ten Vers, wie es das Anſehen hat, auf den Anfang, nach dem 3ten auf dem Fortgang, und nach dem 7ten auf das Ende des groſen Kampfs bezieht, dahin käme? Das muß nun freylich der entſiegeln, der auch die ſieben Siegel erbrochen hat.

Er. Erinnere dich hiebey was Daniel 12 V. 49 und 54. vom Verſiegeln bis auf die lezte Zeit ſieht! Aber der Vollmond glänzt ſchon hoch am unbewölkten Himmel, und er ſpiegelt ſich im reinen ſtillen Weyher, ich muß eilen meine Geſchäfte drängen mich.

Ich. Siehſt du auch Vater! die Störche ſind doch noch nicht fort, wie ich Anfangs glaubte, beyde ſind wieder auf ihrem Neſte.

Er. Es wird nicht lange mehr währen! Die langen Nächte und die Kälte werden ſie ſchon forttreiben. Lebe wohl! Bald ſehen wir uns wieder.

Ich. Je eher je lieber! denn in unſern Zeiten hat man deinen Umgang und deine Belehrung nöthig.

Der

Graue Mann

eine

Volksſchrift.

Herausgegeben
von
Dr. Johann Heinrich Jung,
Hofrath und Profeſſor in Marburg,
ſonſt auch
Heinrich Stilling
genannt.

Drittes Stück.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.
1800.

Und alle, die es höreten behielten, es in ihrem Herzen, und ſagten: Was wird denn aus dem Kindlein werden? — und die Hand des Herrn war mit Ihm. Luc. 1, v. 66.

* * *

Wer ſich von Dir läßt willig führen,
Und ſtets auf Deine Winke merkt,
Der wird bey jedem Schritte ſpüren,
Wie mächtig ihn die Gnade ſtärkt.
Er wird geſchickt zu großen Dingen,
Wenn nur ſein Glaube mächtig iſt,
Du läſſeſt alles wohl gelingen,
Weil du ſelbſt in ihm würkſam biſt.

Liebe teutſche Landsleute!

Denkt nur an! Da hat ſich doch wieder ein Leuchenträger unterſtanden, auf den grauen Mann mit Koth zu werfen. Er iſt nun zwar über das alles hinaus: Denn ſogar ein König muß ſichs gefallen laſſen, wenn ihn eine Fliege auf die Naſe ſticht; aber viele rechtſchaffene Leute haben ſich doch darüber geärgert, und wollen haben, ich ſoll ſolchen unſtatthaften Recenſenten derb die Wahrheit ſagen; allein da bin ich nun nicht ihrer Meinung: Denn, lieben Brüder und Freunde! wozu wirds nützen? — Man ſagt zwar, man müſſe ſich doch vertheidigen, weil ſonſt das Publikum glauben könne, man wiſſe nichts zu antworten: Allein das iſt nur in zweifelhaften Fällen wahr, aber in meinem Fall gar nicht, denn der iſt nicht zweifelhaft. Ich ſuche ein Chriſt genau nach dem Sinne Chriſti und ſeiner Apoſtel zu werden, alle meine Schriften zeugen, daß es wahr iſt, und ich hoffe auch, daß diejenigen, die Gelegenheit haben, meinen Wandel zu prüfen und zu beobachten, jenem Zeugniß nicht widerſprechen werden. So lebe, ſo handle, ſo ſchreibe, und ſo ſterbe ich, und wenn auch das ganze Heer Belials gegen mich aufſtünde — ſchlimmer können ſie mirs doch nicht machen, als ſie es meinem Herrn und Vorgänger gemacht haben. Dieſer vertheidigte ſich aber nicht mehr, als Er ſahe, daß ſein Vertheidigen nicht mehr helfen würde, und da ich nun überzeugt bin, daß dies auch bey mir der Fall iſt, ſo würke und walle ich meinen Weg ungehindert fort, ohne mich im geringſten ans Kothwerfen, oder ans Schimpfen und Spotten zu kehren. Es geht den Söhnen der neuen Aufklärung gerade ſo wie ehemals den Söhnen des päbſtlichen Roms: Stolz und Intereſſe, Luxus und Kopfverwirrung hindert ſie, die einfache Wahrheit zu erkennen und anzunehmen, was ſoll man ſich da nun mit ihnen herumzanken? — Wems drum zu thun iſt, der prüfe meine Schriften nach jenen Rezenſionen, und dann urtheile er!!!

Ich bin meiner Sache ſo gewiß, daß ich ſie freudig mit meinem Blut verſiegeln kann: jeder Rezenſent, der mich mishandelt, greife in ſein Herz, und frage ſich, ob ers auch könne? Und geſezt, ich irrte, ſo rufe ich allen geſunden Menſchenverſtand in der Welt auf, meine Schriften gegen die vom andern Extrem, z. B. die grauen Ungeheuer, Politiſche Thierkreiſe, die Behemoths, Schildwachen, u. d. gl. zu halten, und zu urthei-

urtheilen, welches Syſtem unter beyden, der Tugend, der bürgerlichen Geſellſchaft, der öffentlichen und innern Ruhe, und überhaupt der allgemeinen Menſchenbeſtimmung am zuträglichſten ſey? — und dann provocire ich blos auf das nämliche Recht der Dultung, das meine Gegner ſo unangetaſtet genießen, und nun Punctum hinter alle Critiken und Anticritiken, wir wollen nun etwas Nützlichers und Angenehmers vor die Hand nehmen.

Für jezt will ich euch einmal einige Briefe mittheilen, die mir der graue Mann geſchrieben hat; er iſt jezt beſonders ſehr thätig unter den Juden. Denkt! die alten Weiſſagungen werden bald in Erfüllung gehen; denn in allen vier Welttheilen iſt eine große Regung und Bewegung unter den Juden, ſie neigen ſich zu Chriſto, und es werden ernſtliche Anſtalten gemacht, nach dem gelobten Lande zu ziehen: ich darf davon nicht alles ſagen, was ich weiß, es wird ſich aber in wenigen Jahren von ſelbſt zeigen. Man ſollte freylich denken, daß doch dergleichen Vorfälle der Bibel Credit verſchaffen müßten, weil ſie in derſelben über dritthalbtauſend Jahre vorher verkündigt wurden; allein das hilft alles nichts, da heißt es dann: Ja das trift ſo zu! — Leider! Leider! bey ihnen ſelbſt wirds auch ſo zutreffen, aber dann iſts zu ſpät.

Davon ſchreibt mir nun eben der graue Mann nichts, ſondern von ihm erfahre ich die Sachen dann erſt, wann ſie reif ſind, und dann ſollt ihr ſie auch erfahren. Hier folgt nun ſein erſter Brief.

Lieber Freund!

Man macht Frieden, und Europa mag ſeinem Gott herzlich danken, daß nun einmal dem ſchrecklichen Blutvergießen gewehrt wird; aber es iſt mir, als wenn der Würgengel noch immer da ſtünde, und mit glühendem Geſicht, bluttriefendem Schwerdt, und vorwärts geſtreckter Lanze fort ſtrebte, und rief: Was Friede? was gehet dich der Friede an? denn deiner Mutter Jeſabel Hurerey und Zauberey wird immer größer. — Bey ſolchen Geſinnungen, wie man ſie durch die ganze Chriſtenheit herrſchend findet, iſt keine Ruhe mehr möglich. Frankreich iſt das Muſter, das Ideal der Glückſeligkeit, nach welchem die falſche Aufklärung ſtrebt; Frankreich hat auf dem nähmlichen Weg, den alle Völker der Chriſtenheit wandeln, den Vorſprung, und alle dieſe Völker werden auch im Weſentlichen das nämliche Ziel erringen, obgleich die Verfaſſungen und Volkscaractere in Nebenſachen zu mancher Abweichung von ſeiner Conſtitution Anlaß geben werden. Dieſe Weiſſagung, wozu es keiner

gött-

göttlichen Eingebung, ſondern nur eines geſunden Menſchenverſtandes bedarf, wird ſo gewis erfüllet werden, als auf geſchwüle heiße Sommertage Gewitter, oder lang anhaltende Weſtwinde, wenigſtens in Teutſchland, Regen folgen, wenn nicht ein anderer Geiſt und andere Geſinnungen unter den Völkern herrſchend werden. Aber wärs denn ſo etwas ſchreckliches, wenn uns Frankreichs Schikſal bevorſtünde — beſonders wenn es nicht durch ſolche gewaltſame Mittel, ſondern auf gelinderm Wege erreicht würde? Ach, Gott bewahre jedes Volk für Frankreichs Schickſal und Verfaſſung, ſie mag erreicht werden ſo gelind ſie will! — Ueber das kann leicht bewieſen werden, daß dieſe Verfaßung in keinem monarchiſchen Staate, ohne Ströme Bluts zu vergießen, zu Stande gebracht werden kann. Urtheile ſelbſt, ob es gut in einem Lande ſeyn, oder werden könne, wo man eine Freyheit dultet, wie diejenige iſt, die da gedultet wird, wo man noch um die Mitte dieſes Jahrhunderts den Johann Calas unſchuldigerweiſe hinrichtete, weil er — ein Proteſtant war. An dieſem Ort iſt jezt die Erlaubniß, öffentlich Gott zu dienen, ſehr eingeſchränkt, aber Gott öffentlich zu läſtern, das ſteht jedem frey. — da giebt es keine Verſammlung, kein Caffeehaus, kein Wirthshaus, worinnen ſich nicht Leute finden, die täglich Gottesläſterliche Lehren vortragen. — Den Zuhörern macht dieſe Lehre große Freude, ſie ſind froh zu erfahren, daß es nach dem Tode kein Leben mehr gebe, und das Vergnügen leuchtet ihnen aus den Augen, wenn man ihnen verſichert, daß ihr ganzes Weſen nach dem Tode im Grabe verfaulen, und ſich Ungeziefer und Kräuter von ihnen nähren würden. Sie liebkoſen den Mann, der ſie lehrt, was ſie doch eigentlich ſelbſt nicht glauben, daß nichts in der Welt böſe ſey, aber doch während dem, daß er dieſes lehrt, ſeine Taſchen ſorgfältig verwahrt. So werden dann die armen Leute aufgeklärt, ſie gehen muthig nach Haus und üben nun ihre Aufklärung aus: Nun belehren ſie ihre Weiber und Kinder, daß es kein Leben nach dem Tode, folglich auch weder Strafe noch Belohnung gebe; daß man alles thun dürfe, was man nur ungeſtraft thun könne; daß das Gewiſſen ein läppiſches Kindermärchen, eine Folge der albernen Erziehung ſey und ſo geſchiehts dann, daß die ehrſame Familie einmüthig ihr Beſtes thut, auf Koſten des Nachbarn ſich zu bereichern.

Solche Caffee- und Wirthshäuſer, wo ſolche Teufeleyen gelehrt werden, ſind wahre Zeughäuſer der Gottesverläugnung; da holen dann die Gegner der öffentlichen Ruhe und Sicherheit ihre Waffen, um ſich das öffentliche und Privatvermögen ihres Vaterlandes zuzueignen, und das Blut der Rechtſchaffenen wie

der

der Böſewichter, wie Waſſer zu vergießen. Denke nun, lieber Freund: was aus einem Lande werden muß, wo ſolche entſezlichen Grundſäze öffentlich geduldet, und ſogar gelehret werden dürfen! — Da hört mein Amt und meine Beſtimmung ganz auf. Darum ſchleiche ich auch nur bey Nacht und Dunkel heimlich umher, um die wenigen Edeln zu ſtärken, zu tröſten, und auf viele Leiden vorzubereiten.

Unter den Proteſtanten geht es nicht viel beſſer her: Denn als vor zwey Jahren im Elſaß der öffentliche Gottesdienſt wieder erlaubt wurde, ſo wurden auch in lutheriſchen Dörfern mehrere unſtudierte Leute zu Predigern angenommen, und die vorigen Prediger, die manchmal alte Männer waren, wurden mit Frau und Kindern fortgeſchickt, dies geſchah nur blos deswegen, weil jene unſtudierte Leute wohlfeiler dienen wollten. So giengs einem alten Prediger, der 32 Jahr lang jährlich für 500 Gulden auf einer Dorfpfarre geſtanden hatte; mehrere reiche Bauern, die ihm ſchuldig waren, bezahlten ihn mit Aſſignaten, betrogen ihn ſo aufs ſchändlichſte, und jagten ihn dann fort. In mehreren andern Dörfern haben ſie ihre neue Geiſtlichen nur auf ein Jahr lang gemiethet, ſo wie man etwa den Kuh- oder Schweinhirten zu miethen pflegt; gefällt er dann nicht, ſo gibt man ihm ſeinen Abſchied. Du kannſt denken, lieber Stilling! wie es da ums Lehramt und die ſo nöthige Seelenführung und Pflege ausſieht! — Daher kommts denn, daß wenige Jünglinge mehr die Theologie ſtudieren, und anſtatt daß ehemals im Stipendium zu Strasburg 24 zum Predigtamt erzogen wurden, ſind jezt noch 2 darinnen; auſſer denen die im Stipendium waren, ſtudierten ſonſt gewöhnlich noch zweymal ſo viel junge Leute die Gottesgelehrtheit auf daſiger Univerſität, aber jezt faſt kein Einziger, und wer noch etwa darinn unterrichtet wird, der hört nichts anders als Grundſäze der neuen Aufklärung. Dieſer große Mangel an rechtſchaffenen Lehrern wird ſehr betrübte Folgen haben. Selig ſind die Redlichen, die vorausgegangen ſind, und dieſen Jammer nicht erlebt haben!

Wenn man die empörende Vermeſſenheit und Gottesvergeſſenheit bedenkt, die nothwendig aus Vernachläßigung aller Gottesverehrung und Religionsübungen entſtehen muß, und auch wirklich ſchon unter dem franzöſiſchen Volke entſtanden iſt, ſo muß man ſich wundern, wie der gerechte und heilige Gott ſolche Himmelsſtürmer ſo lange dulten kann. In der Grafſchaft Eppſtein zwiſchen Maynz und Königſtein erzählten die Bauern, Wunder, welche Gotteslӓſterliche Reden die Franzoſen häufig im Munde führen, beſonders wenn ſchwere Gewitter kommen, und es ſtark blizt und donnert;

nert; ſie laufen hinaus, drohen dem HErrn der Natur, fluchen Ihm ſogar, dräuen Ihm mit der Fauſt, und rufen: ..... doch die Worte laſſen ſich nicht nachſagen: tobend löſen ſie ihr Gewehr gegen die Wolken, u. ſ. w.

Zuweilen ſtatuirt auch wohl der HErr, der gerechte Richter, ein Exempel, deren zwey beſonders merkwürdig ſind, und die ich deßwegen auch hier anführen will:

Den 4ten Auguſt 1796 Mittags zwiſchen eilf und zwölf Uhr, entſtund in dem Mümpelgardiſchen ein erſchrekliches Sturmwetter mit ſtarkem Donnern, Wetterleuchten und Plazregen. Auf einem Feld, nur eine Viertelſtunde von der Stadt, ſtunden 900 franzöſiſche Soldaten in einem Lager. Nicht weit davon, waren 5 von ihnen auf einem Acker, die einem Bauern Frucht ſchneiden halfen. Als nun das ungeſtümme Wetter ausbrach, ſo flüchteten dieſe 5 Soldaten mit dem Bauern unter einen in der Nähe ſtehenden Baum, allwo ſie bald anfiengen wider Gott zu fluchen und zu läſtern, daß er einen ſo unnöthigen Lärmen machte, und die Leute auf eine ſo grobe Art in ihrer Arbeit ſtörte. Der Frechſte unter ihnen, der ſeine Flinte bey ſich hatte, ſtrekte ſie gegen den Himmel, als wollte er losſchießen: Halt! ſprach er: ich will dem Wettermacher eine Kugel in den Kopf jagen! — Aus Abſcheu für dieſem Gräuel entfernt ſich der Bauer von ihnen,

ihnen, kaum aber war er zehn Schritte weit vom Baum, ſo fiel ein Wetterſtrahl auf die fünf Purſche, und ſchlug vier von ihnen plötzlich tod, der fünfte lebte zwar noch, aber ſo elend, daß man an ſeinem Aufkommen zweifelte. Als ſie von den Wundärzten beſichtiget wurden, ſo fand man bey einem das Gehirn an den Baum geſchmettert, bey einem andern war das Herz in vier Stücke zerriſſen, und bey dem dritten war eine Louisd'or aus dem Beutel weggekommen, ſo daß man nicht weiß, was der Blitz aus ihr gemacht hat. Dies war nun zwar ein ſehr natürliches, aber doch mit Flammenſchrift ſprechendes Gottes-Urtheil über dieſe Sünder.

In Schwaben mishandelte ein franzöſiſcher Soldat ein Crucifix, im Augenblick drauf traf ihn eine Kanonenkugel, und er ſtarb eines erbärmlichen Todes.

Daß es in Teutſchland Menſchen giebt, die auf gutem Wege zu einem ſolchen Verfall ſind, das iſt, leider! eine bekannte Sache; aber auch hier zeigt ſich zuweilen das Rachſchwerdt des Allmächtigen zur Warnung für den ſichern Sünder. — In einer gewiſſen Reichsſtadt in Schwaben lebte ein Weinwirth, der ſeine Schenke zur Kirche der Chriſtus-Verläugnung machte; er predigte täglich die Naturreligion und richtete dadurch in ſchwachen Gemüthern große Verwirrungen an. Er behauptete ohne Scheu, daß die Franzoſen das rechte Licht in die Welt brächten, und die Menſchheit endlich einmal von der Finſterniß erlöſten: es ſey wahrer Unſinn zu glauben, daß es einen Gott gäbe, der einen Sohn und einen Geiſt habe; immer ſprach er Läſterungen aus. Als nun die Franzoſen in Tübingen einrükten, ſo ſagte er: Er wünſche, daß ſo viele kommen möchten, als Pfähle in den Weinbergen ſtünden! Er freute ſich höchlich, und rief: Nun kommen meine Erlöſer! Dabey lachte und ſpottete er jedermann aus, der ſich ängſtigte. Nun ſeine Erlöſer kamen; den 25ſten Julius 1796 gieng er in die Vorſtadt zu ſeinem Bruder, um ihn gegen Plünderung zu ſchützen: denn er glaubte, die Franzoſen würden Reſpect für ihm haben, und wenn er nur rufe, ich bin euer Bruder, ſo ſey alles ſicher. Nun trank er ſich für Freude einen Rauſch, und hielte dann des Abends mit noch andern Bürgern Wache bey ſeinem Bruder; endlich kamen ſechs Franzoſen und ſuchten in das Haus zu dringen: jezt hielt er eine Anrede an ſie, und da ſie ihn nicht hören wollten, ſo kam es zum Wortwechſel, die Franzoſen ſchoßen, und keiner wurde getroffen als der Weinwirth, auf den ſie auch wahrſcheinlich allein gezielt hatten, eine Kugel fuhr ihm durch den Hals, riß ihm die Zunge weg, und ſo gab er ſeinen Geiſt auf. Alles Volk freute ſich über den Tod dieſes Mannes.

So hat der Allmächtige in den natürlichen Gang der Dinge ſeine Gerichte verweben, und es bedarf keiner Wunder, den Gottesverächter zu ſtrafen, wenns anders Plan der Vorſehung iſt, ihr zum warnenden Beyſpiel ſeiner Gerechtigkeit zu machen.

So wenig ſich ſonſt gewöhnlich der gemeine Mann bey den gottesdienſtlichen Cärimonien denkt, ſo erhalten und nähren ſie doch einen Eindruck in ſeiner Seele, der wenigſtens bürgerliche Zucht und Ordnung zur Folge hat; dieſe aber verbreitet dann eine Ruhe und Zufriedenheit durch alle Gemüther, deren hohen Werth man nicht eher kennt, bis man ſie verlohren hat; daher entſteht dann endlich eine Sehnſucht nach äuſſerlichem Gottesdienſt, deren Befriedigung öfters die rührendſten Würkungen hervorbringt. Es iſt eine allgemeine und bekannte Klage, daß die Beſuchung der Kirchen an Sonn- und Feyertägen immer mehr und mehr abnimmt; freylich iſt zum Theil die zunehmende und immer allgemeiner werdende Aufklärung daran ſchuld, allein doch noch mehr der überall herrſchende Kaltſinn gegen alles, was die Religion betrift: man iſt des Dings von Jugend auf ſo gewohnt, daß einem dafür eckelt. Allein wenn es einmal dazu kommen ſollte, wohin es in Frankreich gekommen iſt, daß der äuſſere Gottesdienſt mit allen dazu gehörigen Anſtalten zerrüttet würde, dann

würde

würde man fühlen, wie wichtig und theuer dergleichen Anſtalten ſind. Einen Beweiß davon enthält die Pariſer Zeitung, den ich hier mittheilen will; es heißt darinnen folgendergeſtalt:

„Heute iſts Oſtern; eine unermäßliche Menge Menſchen hat ſich in den catholiſchen Kirchen verſammelt, um dieſes große Feſt der Chriſten zu feyern; man muß zum Ruhm des Pariſer Volks geſtehen, daß ungeachtet aller Mühe, die man ſeit ſechs Jahren angewendet hat, um aus ſeinen Kopf und Herzen alles wegzutilgen, was es an die Gegenwart und an die Wohlthaten der Gottheit erinnern könnte; ungeachtet des Republicaniſchen Calenders, der zehentägigen Sonntage, der Vernunfts-Hanswurſtereyen, der Prozeſion zur Ehre des höchſten Weſens und dergleichen, doch Nichts von dem allen dieſem Volk, die merkwürdigen Zeitpuncte der Religion ſeiner Väter, hat aus dem Geſichtspunct rücken können. In dem gegenwärtigen Jahr, wo man uns nicht mehr im Namen des höchſten Weſens verbietet, Gott anzubeten, und wo es doch wenigſtens erlaubt iſt, den Aeuſſerungen ſeiner religiöſen Gefühle freyen Lauf zu laſſen, iſt das erhabene Oſterfeſt den Chriſten das Feſt von ganz Paris. Auf allen Angeſichtern glänzen Züge der Freude und der Feyerlichkeit; die ſauber-

„ſten

„ſten Kleidungen ſind aus dem koſtbarſten Vorrath ausgeſucht worden, und die Betſtühle ſind koſtbarer ausgeſchmückt, als man es nach ſo ſchrecklichen Plünderungen und Verfolgungen aller Art, die ſo wohl die Gemeinden als ihre Geiſtlichen ausgeſtanden haben, hätte erwarten können.

„Was wird denn nun, mitten in dieſem erſtaunlichen Zuſammenfluß von Menſchen, aus den Kirchen des Camus und des Gregoire, dieſen Tempeln der Vernunft: — Lieber Himmel! Dieſe ſchönſten Kirchen in Paris, zu deren Zueignung man ſich ſo geſchickt zu benehmen wußte, locken keinen Menſchen herbey! dieſe erhabenen weitläuftigen Gebäude ſind in ihrer erbärmlichen Blöße, den Egyptiſchen Piramiden ähnlich, wo einige ſtille Schatten in der furchtbaren Einſamkeit der Gräber herumirren.

„Der Unglückliche iſt ein Freund der Religion, weil er in ihr nur wahren Troſt findet, ſo ſagte der berühmte Nicole in ſeinen unſterblichen Verſuchen über die Sittenlehre. Wenn dem ſo iſt, ſo giebts viele Unglückliche in Paris, denn die ganze verfloſſene Woche, und vorzüglich geſtern am erſten Oſtertag, waren die Kirchen ſo voll, daß man an etlichen Orten, vor den Kirchthüren, bis in die Gaſſen hinein, die Bürger auf den Knien fand. Die andächtigen und

„from-

„frommen Minen aller dieſer Glaubigen, er„bauten die Vorübergehenden. Man war nie „ſo religiös, als ſeitdem die Hebertiſten „der Religion den Krieg angekündiget haben.“

Der Gewerbsmann, Bürger und Bauer, iſt der eigentliche Saatsbürger. Dieſe Volksclaſſe macht eigentlich die Nation aus; dieſer Stand iſt auch gewöhnlich unter allen der unverdorbenſte: die vornehmern Stände ſchwelgen im Luxus und in der Ueppigkeit, und die Geringern, die nichts in der Welt beſitzen, ſind wie eine ungeſtümme See, die jeder Wind in Strom und Wellen bringen kann. Der Bürger- und Bauernſtand bleibt daher auch am längſten in ſeiner *Ordnung*, wenn es in den andern Ständen ſchon lange drunter und drüber gegangen iſt. Unter den Bürgern und Bauern findet man daher auch die mehreſten und beſten Chriſten, und ſo lang dieſe Menſchenclaſſe in einem Lande noch in ihrer *Ordnung* bleibt, ſo lange ſteht die Nation, aller Revolutionen ungeachtet, noch in ihrer Feſtigkeit. Dies iſt ein Wink für die *Obrigkeiten*, aus dem ſie ſehen können, was ſie zu thun haben. Da iſt auch mein Acker, auf dem ich ſäe, pflanze, ernde und Aehren leſe. Laß dir das auch geſagt ſeyn, lieber Freund! da kannſt du in allen Zweigen deines Berufs am fruchtbarſten würken. Ich bin ꝛc.

So weit der erſte Brief des grauen Mannes.

Dieſes Sendſchreiben meines ehrwürdigen Freundes las ich lezthin in einer kleinen Geſellſchaft vor, in welcher ſich ein Aufgeklärter nach der Mode befand; ich will euch doch das Geſpräch hier mittheilen.

Er. Das iſt doch gerade ein Brief, als wenn er im Anfang dieſes Jahrhunderts von einem Pietiſten geſchrieben wäre.

Ich. Gerad ſo! und ich glaube, daß der wahre Chriſt in allen Jahrhunderten, ſeit Chriſti Himmelfarth, ſo würde geſchrieben haben.

Er. Das könnte wohl ſeyn, aber der wahre Chriſt iſt auch ſeit allen dieſen Jahrhunderten im Irrthum geweſen.

Ich. Das iſt nun eben der Punkt, auf den es hier ankommt; indeſſen war der wahre Chriſt bey allem dem, was Sie Irrthum heißen, immer fromm und tugendhaft, und die Aufgeklärten aller Zeiten lernten immerdar, wußten nichts gewiß, fanden die Wahrheit nie, und waren nicht ſelten ſehr ungeſittete und laſterhafte Menſchen.

Er. Das iſt nun ſo ihre ewige Leyer; aber wieder auf den Brief zu kommen: Vermuthlich wollen Sie ihn in Ihrer Volksſchrift, der graue Mann betitelt, drucken laſſen?

Ich, Allerdings!

Er. Schämen Sie ſich denn nicht, ſo altfränkiſch, läppiſche, und mitunter den Aberglauben unterſtützende Sachen unſerm heutigen aufgeklärten Publikum vor die Augen zu bringen?

Ich. Haben Sie doch die Güte, mir die altfränkiſchen, läppiſchen, und abergläubiſchen Sachen in dieſem Briefe zu zeigen!

Er. Das mag ich leicht. — Iſt es denn nicht läppiſch, immer ſo über Frankreich zu pinſeln und zu winſeln? — Weiß denn dein grauer Mann nicht, daß alles, was beſſer werden ſoll, erſt ſchlimm werden muß? — ſo iſts ja in der Natur gegründet. Wartet nur einmal das Ende ab, ſo werdet ihr ſehen, was noch aus Frankreich wird.

Ich. Nun ſo haben auch die Propheten ehemal über das Volk Iſrael gepinſelt und gewinſelt; ſie und mein Freund Ernſt Uriel wurden von einem Geiſte der Gottes- und Menſchenliebe getrieben; ſie und Er wußten ſo gut wie wir, daß endlich alles zum Beſten der Menſchheit geleitet wird; ſie und Er wußten und wiſſen eben ſo gewiß, daß das alles, leider! in der grundverdorbenen ſittlichen Natur gegründet iſt, aber eben dieſe Grundverdorbene Natur beklagen und beweinen ſie; ſie bedauern und beklagen den Jammer allen — alle das Menſchenblut, das ſo ganz natürlich, ſtromweiſe fließen muß, wenn alles am Ende gut ſehen ſoll, und das nennen Sie nun Pirſeln und Winſeln — ein Beweiß unter Tauſenden, daß Sie Herren Aufgeklärten nach der Mode ſich wenig um die ſittliche Verdorbenheit der Menſchen bekümmern. Aber fahren Sie nur fort das Läppiſche und Altfränkiſche und Abergläubiſche des Briefs zu rezenſiren.

Er. Schmeckt das denn nicht nach Herrſchſucht der Geiſtlichkeit, wenn da der graue Mann über die Freyheit jammert, die in Frankreich endlich einmal zu den Menſchen von dem Himmel herabgeſtiegen iſt? — iſts denn nicht gut, wenn ein jeder denken und glauben kann was er will? — und kann er das, wenn er, dem Gewiſſenszwang und der Führung eines von der Obrigkeit angeſtellten Geiſtlichen unterworfen iſt? — Die Beyſpiele, die der graue Mann vom Jan Hagel in Toulouſe, und vor den Caffeehäuſern dort anführt, beweiſen weiter nichts, als daß dort die Menſchen nun laut ſagen, was ſie ehemals nur denken durften — daß alſo die Sache deswegen immer noch die nämliche, und nicht ſchlimmer geworden ſey; und was endlich die Beyſpiele von den

den Dörfern im Elſas betrift, ſo beweiſt das, daß ſolche Leute ihre Freyheit noch nicht gehörig zu brauchen wiſſen, und ſie alſo noch mißbrauchen, nach und nach aber verliert ſich der Mißbrauch von ſelbſt, und alles kommt alsdann, durch Erfohrung belehrt und durch Schaden gewitzigt, in die gehörige Gleiße; räſonnirt nun da der graue Mann nicht altfränkiſch und dumm?

Ich. Lieber! ſagen Sie mir doch: Iſts gleichgültig, wenn man nur denken und glauben darf, was man will, oder wenn man auch zugleich frey und öffentlich ſagen darf, was man denkt und glaubt? — Hier urtheilen Sie nur einmal unpartheyiſch? — Sie werden wohl nichts dagegen haben, was der graue Mann und ich denken und glauben, aber ſo bald er es in einem Brief ſchreibt, und wenn ichs in meiner Volksſchrift drucken laſſe, nicht wahr, dann iſts eine ganz andere Sache? — Alſo, wenns Leute giebt, welche Dinge denken und glauben, die allen guten Sitten, der öffentlichen Ruhe, und dem Wohl der menſchlichen Geſellſchaft gefährlich ſind, und niemand weiß es, ſo iſts eben ſo gut, als dächten ſie es nicht, ſo bald ſie es aber öffentlich ſagen, ſo greift das Uebel um ſich, wie der Krebs, und wird bald für ein ganzes Volk die Urſache ſeines Verderbens. Iſt nun die Herrſchaft der Geiſtlichen, oder die Religions-Polizey, welche ſolche Sachen zu reden und zu ſchreiben verbeut, nicht nothwendig? — Duldet Ihr hochaufgeklärte Herren denn, daß man reden und ſchreiben und ſagen darf, was man will? Keineswegs! Eure Bücher-Rezenſionen bezeugen das gerade Gegentheil.

Er. Ich will darüber mit Ihnen nicht disputiren, das hilft doch zu nichts, denn Sie überzeugen mich ſo wenig, als ich Sie überzeuge; nur das will ich noch anführen: Heißt das denn nicht den Aberglauben unterſtützen, wenn man das Volk belehrt: Die fünf Franzoſen im Mümpelgardiſchen ſeyen deswegen vom Gewitter erſchlagen worden, weil ſie den Herrn der Natur geläſtert hätten: der Weinwirth in Schwaben ſey deswegen von den Franzoſen erſchoſſen worden, weil er kein Chriſt, und franzöſiſch geſinnet war; und den Soldaten habe deswegen eine Kanonenkugel getroffen, weil er ein Crucifix geläſtert habe. Sind Sie nicht durch alle Geſetze der Naturkunde, und des natürlichen Gangs der Dinge überzeugt, daß die fünf Franzoſen unter dem Baum würden erſchlagen worden ſeyn, wenn ſie auch recht gute Chriſten geweſen wären, und anſtatt ihrer leichtſinnigen Reden zu Gott gebetet hätten? — Ja! müſſen Sie nicht zur Ehre der Wahrheit geſtehen, daß der Weinwirth nicht deswegen von den Franzoſen erſchoſſen wurde, weil er kein Chriſt war, und ihre

ihre Grundſätze hatte, ſondern weil er ſich gegen ſie ſperrte, und ſo viel an Maul hatte, und endlich, wie manchen rechtſchaffenen Mann, und wie manchen böſen Buben haben Canonenkugel getroffen, ohne daß ſie ein Crucifix mißhandelt hatten? Iſt das denn nicht auch altfränkiſch, abergläubiſch und läppiſch?

Ich. Da könnt' ich Ihnen wohl eben ſo antworten, wie ehemals Chriſtus den Aufgeklärten ſeiner Zeit: Ihr irret und wißt weder die Schrift, noch die Kraft Gottes; daraus läßt ſich eben die unendliche göttliche Weisheit erkennen, daß ſie die Natur ſo eingerichtet hat, daß ſie zur Belohnung und Belehrung der Guten, und zur Beſtrafung der Böſen dient. Ich bitte Sie nur zur beherzigen, ob der Fall gleich ſey, wenn der Wetterſtral im Mümpelgardiſchen fünf fromme Männer, oder fünf Böſewichter getroffen hätte? Die Erſten wären dadurch belohnt und die Lezten geſtraft worden; das iſt doch Sonnenklar! Jedem dienen die Vorfälle in der Natur, je nachdem er ſie bedarf, wenn er ſie anders nur gehörig zu benutzen weiß, und dazu zeigt ihm die Religion und die Bibel den Weg.

Wir ſprachen noch mehr mit einander über dieſe Sache, aber es half nichts, und wird nichts helfen, wer nicht hören will, der muß dann endlich fühlen.

Der zweite Brief des grauen Mannes.

Ich muß Dir noch eine merkwürdige und lehrreiche Geſchichte erzählen, mein lieber Stilling! die du dann in deiner Volksſchrift deinen Leſern mittheilen kannſt.

Ich kam lezthin in eine Stadt, in welchen ich viele Freunde habe, die ich dann auch der Reihe nach tröſtete und in ihrem Glauben ſtärkte; unter andern traf ich auch unter ihnen einen alten frommen Mann an, der äuſſerſt traurig und niedergeſchlagen war; ich fragte ihn um die Urſache und hörte nun ſeine Geſchichte und die Quelle aller ſeiner Klagen.

Er hatte zween Söhne, die von Jugend auf ſehr viel Verſtand und ein gutes Herz gezeigt hatten; Vater und Mutter freuten ſich über ſie, und um ſie nun gut zu erziehen, ſo ſchickten ſie ſie frühzeitig und ſehr fleißig in die Schule. Dieſe Schule war nun, wie ſie gewöhnlich zu ſeyn pflegen; der Schulmeiſter war ein guter Mann, und that ſein Beſtes, den Kindern den Catechismus in den Kopf zu bringen, ſie mußten das ganze Buch auswendig lernen, und wer ſeine Lection nicht konnte, der

wurde

wurde tüchtig gehauen. Wenn die Kinder des Morgens in die Schule kamen, und des Abends ehe ſie nach Haus giengen, wurden viel Reimgebetchen daher geleyert, dann ein paar Verſe aus einem Lied geplerrt, und dann lief man nach Haus. Daher kams dann natürlich, daß die Kinder für nichts in der Welt mehr Abſcheu und Abneigung hatten, als für der Bibel, dem Catechismus und der Religion, und daher entſteht dann auch die Langeweile in der Kirche, weil man da lauter Dinge hört, über die man in der Schule täglich gehauen und ausgezankt wird. Das war nun gerade auch der Fall bey dem guten traurigen Alten und ſeinen beyden Söhnen geweſen: Beide Eltern glaubten, ſie würden Engel aus ihnen erziehen; denn die Kinder waren ſo fromm und ſo beſcheiden, als nur Kinder ſeyn konnten. Der Vater hielte denn auch, wie in frommen Haushaltungen gewöhnlich iſt, Morgens und Abends ſeine Hausandacht, bey welcher jeder erſcheinen mußte, der zum Haus gehörte. Die beyden Knaben ſtanden denn da, mit entblößtem Haupt und gefaltteten Händen, und mußten die langen Gebete anhören, und wenn etwa dem Einen oder dem Andern ein Spaß einfiel, ſo daß er lachte, oder wenn ſie miteinander plauderten, oder ſonſt nicht aufmerkſam waren, ſo wurden ſie geſtraft; des Sonntags mußten ſie des Vormitags in die Kirche, und des Nachmittags zu Haus eine lange Predigt, und noch dazu einige Kapitel in der Bibel leſen, und Lieder ſingen helfen; während der Zeit ſpielten ihre Cameraden auf der Straße, und lebten herrlich und in Freuden. Die Folge von dem allen war natürlicher Weiſe keine andere, als daß ſich erſtlich Verdruß an allem, was nur von Gott und Chriſto geredet und geleſen wurde, in ihren Seelen feſt ſetzte; fürs zweyte wurden ihnen alle Lehren der Religion ſo bekannt und ſo geläufig, die herrlichſten und herzerhebendſten Warheiten ſo gewöhnlich, daß ſie nichts mehr dabey dachten und empfanden, und fürs dritte, da das alles ihre Eltern nun allmählig merkten, und ſie darüber täglich mit Betrübnis auszankten, und ihnen lange Ermahnungen vorpredigten, die Schuld aber ganz auf die angeborne Erbſünde ſchoben, und gar nicht daran dachten, daß ſie eigentlich ſchuld an all dem Uebel wären, ſo entſtand nun auch aus dieſer Urſache ein Haß in den jungen Gemüthern gegen Gott und Chriſtum, gegen alles was zur Religion gehört, und gegen ihre eigene Eltern. Dieß äuſſerten ſie gegen einander, ſo oft ſie allein waren; ſie verfluchten und verwünſchten die Hausandachten, und ſehneten ſich aus ihrer Eltern Haus weg, in die Freyheit, damit ſie doch auch einmal der Freuden dieſer Welt genieſſen möchten; konnten ſie zu Zeiten hinter ihre Eltern her irgend eine Luſtbarkeit

barkeit mitmachen, ſo war das Vergnügen um ſo viel gröſſer, weil es ſo ſelten an ſie kam, und da ſie ſchrecklich geſtraft wurden, wenns ihre Eltern erfuhren, ſo wendeten ſie allen ihren Verſtand an, um es zu leugnen, daß die Eltern ihre Ausſage für wahr halten mußten; daher wurden ſie beyde bald ausgelernte Lügner, und auch eben ſo bald die allergeſchickteſten Heuchler: Denn um ihre Eltern recht ſicher zu machen, damit ſie ihnen nicht ſo genau acht geben möchten, fingen ſie auch bald an, ſich fromm, und bey dem Gebet andächtig zu ſtellen, und da ſie fanden, daß das half, ſo giengen ſie in der Verſtellung immer weiter, ſo, daß nun ihre Eltern mit Thränen Gott dankten, daß er ihr Gebet erhört, und ihre Söhne vom Verderben errettet hätte.

So gieng das fort, bis die beyden Brüder endlich confirmirt, und damit von allem Schul- und Lehrzwang befreyt wurden; jezt wurden ſie nun der Handlung gewidmet; der Vater war ein Krämer, oder kleiner Landkaufmann, und er wünſchte, daß es ſeine Söhne in der Handlung weiter bringen möchten: er ſchrieb daher an einen frommen Kaufmann, in einer groſſen teutſchen Handelsſtadt und bat ihn, ſeine beyden frommen und wohlgezogenen Söhne auf ſein Comtoir zu nehmen. Es geſchah, ſie wurden dort aufgenommen, allein da viele Comtoirbedienten da zuſammen arbeiteten, und der Kaufmann, der

freylich

freylich mit ſeiner Frauen und Kindern gottesfürchtig war, auch jedermann mit einem guten Beyſpiel vorleuchtete, ſich aber auch keiner Herrſchaft über die Gewiſſen ſeiner Diener anmaßte, ſondern ſich mit treuen väterlichen Ermahnungen begnügte, wer die dann nicht befolgen mochte, den ließ man gehen; ſo war nun auch dies der Fall bey den beyden Brüdern; ſie glaubten nun lang genug einem trübſinnigen, milzſüchtigen Vater gefolgt zu haben, und ſie fandens hohe Zeit, nun auch einmal der Welt recht zu genießen; alle Comödien, Tänze und Luſtbarkeiten wurden beſucht, und alle Romanen wurden geleſen. Im Anfang hüteten ſie ſich noch für groben Laſtern: denn ſie glaubten doch im Grunde noch immer an die Hauptwarheiten der Religion, folglich auch an Belohnung und Strafen nach dieſem Leben, allein mit der Zeit bekamen ſie auch die Werke der Aufklärung in die Hände; hier fanden ſie nun mit freudiger Beſtürzung, daß die Religion Jeſu auf ſehr ſchwachen Füßen ſtehe, und alles miteinander am Ende bloßer Aberglaube ſey: kurz, die beyden Brüder wurden ausgemachte Freygeiſter und Chriſtushaſſer, und trugen auch kein Bedenken, ihren alten frommen Vater ihre Grundſätze recht bitter, in ihren Briefen, in die Naſe zu reiben. Der Alte meynte, er müßte vergehen — aber das fiel ihm nie ein, daß er unſchuldiger Weiſe

durch

durch ſeine Erziehung den Grund dazu gelegt hätte.

So bald der Menſch die chriſtliche Religion abgelegt hat, und ein Deiſt, oder gar Atheiſt geworden iſt, ſo kennt er kein erhabners und liebenswürdigers Weſen mehr, als ſich ſelbſt, ſein eignes Ich: Denn der Gott des Deiſten iſt ein Phantom, ein bloßes Vernunftweſen, das ſich nie realiſirt hat, und nie realiſiren kann, folglich keinen Eindruck aufs Herz macht: der Atheiſt aber hat gar keinen Gott; beyde kennen alſo keine andere vernünftige Weſen als den Menſchen; daß nun jeder in dem Fall ſich ſelbſt über alles liebe, und ſeinen Leidenſchaften alles aufopferte, iſt ſehr natürlich.

Jezt tritt nun die franzöſiſche Revolution ein, dieſes Probierfeuer ſo mancher Seelen würkte auch auf die beyden Brüder, ſie wurden revolutionsſüchtig, liefen von ihrem braven Herrn fort, giengen nach Frankreich, ſpielten ihre Rolle, und wurden unter Robesspierre guillotinirt.

Jezt trägt nun der Vater den ſchweren Kummer, ſeine beyden Söhne ſeyen nicht um Chriſti, ſondern um ihrer Sünden willen hingerichtet worden, und er zweifelt an ihrer Seligkeit; er vertrauert ſeine alten Tage, und kann ſich nicht mehr zufrieden geben. Ich erzählte

zählte ihm die Geſchichte einer ſehr frommen Tochter, die auch über die Seligkeit ihres verſtorbenen Vaters bekümmert war, und die erſten Wochen nach dem Tode deſſelben Tag und Nacht zu Gott um ſeine Seligkeit flehte, dieſe lag einsmals des Abends in ihrem Bette, weinte und ſchluchzte, und betete um die Gewißheit daß ihr Vater ſelig ſey; indem hörte ſie eine ganz unbekannte Stimme in ihrem Zimmer, das ihr ſanft zuſprach und ſagte: Eliſabeth, wenn du ein Kind hätteſt, das ſich gegen dich oft und vielfältig vergangen hätte, und es flehte ſo zu dir um Vergebung, wie dein Vater um Vergebung zum Herrn gefleht hat, würdeſt du ihm verzeihen? würdeſt du es zu Gnaden annehmen? — Freudig rief die Beterin: O ja! ja! — Nun denn, fuhr die Stimme fort, wenn auch ein Weib ihres Kindes vergäße; ſo vergißt doch der HErr derer nicht, die mit Ernſt zu Ihm beten; tief beruhigt und mit innigſtem Dank gegen Gott, ſchlief die fromme Beterin ein, und war von der Zeit an vollkommen zufrieden.

Hievon machte ich nun bey dem alten betrübten Vater Gebrauch, indem ich ihm ſagte, ſeine Söhne hätten lange im Gefängniß ſchmachten müſſen, und gewiß während der Zeit zur Religion ihre Zuflucht genommen: er ſollte alſo zur Vaterliebe Gottes das Zutrauen haben, daß Er ihnen gewiß würde gnädig geweſen ſeyn, wenn ſie Ihn nur ernſtlich darum angeruffen, und zum Verdienſt Chriſti ihre Zuflucht genommen hätten. Dies beruhigte den bedauernswürdigen Mann zum theil, aber doch nicht völlig.

Bey dieſer Gelegenheit, lieber Freund! will ich dir nun eine Belehrung geben, die du im grauen Mann deinen Leſern mittheilen kannſt, weil ſehr viele fromme und chriſtliche Eltern und Hausleute darinnen fehlen, daß ſie ihre ſonſt ſo nützliche Hausandacht und Erbauung nicht ſo einrichten, wie ſie ſollten, und alſo oft mehr dadurch ſchaden als nützen.

Die erſte Hauptpflicht eines chriſtlichen Hausvaters iſt, daß er einen chriſtlichen frommen und erbaulichen Wandel führe, mehr thue, als vom Chriſtenthum rede. — O dieſer Punct iſt äuſſerſt wichtig! — Für unbekehrte Menſchen, oder für ſolche, denen die Religion noch nicht theuer und werth geworden, und das iſt faſt bey allen Kindern der Fall, ſind die Geſpräche von der Religion, Beten, Singen und Leſen, beſonders wenns zu oft kommt, ermüdend und verdrüßlich; dies läßt ſich nun keinesweges mit Gewalt ändern, und wer das thun will, der macht nur Uebel ärger. Wenn aber die Kinder an ihren Eltern nichts als edle Handlung, nichts als Ausübung der Religion Jeſu bemerken, und dann nicht mit Gewalt zu Uebungen gezwungen werden, wozu ſie noch nicht vorbereitet ſind, ſo bekommen ſie nach und nach Luſt, auch ſolche vortrefliche Menſchen zu werden, wenigſtens wird ihnen die Religion nicht verhaßt; denn ſie ſehen, wie liebenswürdig ſie iſt. Wenn man der Lehre Chriſti folgt Matth. 5, v. 16 und ſein Licht in Werken und nicht in Worten leuchten läßt, ſo kann auch der ärgſte Chriſtusfeind einem ſolchen ſeinen Beyfall und ſeine Hochachtung nicht verſagen. Hierin fehlen die mehreſten fromme und erweckte Seelen, ſie reden und ſchwatzen zu viel vom Chriſtenthum, unter der Täuſchung, ſie hätten den Zweck zu beſſern, da doch gar oft geheime Neigungen zu glänzen der Grund iſt; o das Beyſpiel des wahrhaft chriſtlichen Wandels lehrt und beſſer weit mehr, als das viele Predigen und Schwatzen! Das konnten die Phariſäer auch, und es iſt eine ſehr leichte Sache, die bald gelernt iſt.

Die zweyte Hauptpflicht chriſtlicher Eltern beſteht darinn, daß ſie bey ihren Kindern ja nicht damit anfangen müſſen, den Kopf mit Religionswahrheiten, durch Leſen, Beten und Singen, und noch dazu oft mit Zwang und Gewalt, anzufüllen, ſondern das Herz muß zuerſt für die Religion gewonnen werden — hat man dieſen Zweck erreicht, ſo iſt nichts mehr ſchwer in der Erziehung. Dies iſt die Methode

thode der Brüdergemeine, und zwar nicht blos bey der Kinderzucht, ſondern auch bey ihren Mißions-Anſtalten. Aber wie gewinnt man denn das Herz der Kinder für Chriſtum? — Antw. Dadurch, daß man bey Gelegenheit, wenn ſie nicht verdrießlich, ſondern heiter ſind, Beiſpiele von der überſchwenglichen Liebe des Heilandes zu den Menſchen erzählt, und ihnen dann beſonders den Begrif recht lebhaft beyzubringen ſucht, daß Jeſus Chriſtus alleine derjenige ſey, von dem wir dereinſt die Seligkeit zu erwarten hätten: Vorzüglich aber macht nichts mehr Eindruck auf das Herz eines Kindes, als wenn man ihn ſo recht lebhaft und umſtändlich erzählt, was Chriſtus alles gelitten und ausgeſtanden habe, um uns ſündige Menſchen zu erlöſen, und wenn Er das Alles nicht gelitten hätte, was dann aus uns armen Menſchen hätte werden müſſen; bringt man dergleichen bey Gelegenheit und zur rechten Zeit den Kindern bey, ſo erreicht man allmählig ſeine Abſicht gewiß, und Chriſtus wird den Kindern alsdann das liebenswürdigſte Weſen, das ſie kennen; dieſe Liebe wird ſie dann weiter führen, und wenn ſie treulich genährt wird, auch dereinſt bey ihrem Eintritt in die gefährliche Welt, für dem Verderben bewahren. Hiebey braucht man ihnen keinesweges das Geheimniß der Erlöſung zu erklären; wer kann das aber auch? — ſondern wenn die Kinder vorwitzig fragen, ſo antwortet man ihnen, wenn ſie einmal ihren völligen Verſtand hätten, und ſich überhaupt Gott wohlgefällig betrügen, ſo würden ſie mit der Zeit alle die Kenntniſſe erlangen, die ihnen nützlich ſeyen.

Hierauf folgt nun die dritte Hauptpflicht einer chriſtlichen Kinderzucht: eine Pflicht, deren Ausübung der einzige wahre Grund aller Gottſeligkeit und alles Chriſtenthums iſt, nämlich die Erkenntniß des grundloſen Verderbens in der menſchlichen Natur. Bey jeder Gelegenheit muß man den Kindern zeigen, was ſie hätten thun ſollen, aber nicht gethan haben: ſündigen ſie würklich, ſo muß man ihnen das Abſcheuliche der Sünde, und die Schrecklichkeit der Strafe, die man damit verdient, liebreich, aber ernſtlich vor Augen ſtellen, und haben ſie eine gute Handlung begangen, ſo billigt man ſie, gönnt ihnen ihre Freude darüber, aber zugleich zeigt man ihnen auch jede Unvollkommenheit an einer ſolchen That, und wie viel noch eigenes Gute übrig bleibt, wenn man alles abzieht, was Gott durch Zeit und Umſtände, und durch ſeine Vorſehung dazu beygetragen hat. Durch Beobachtung dieſer Regel bewahrt man die Kinder für aller Anmaaſung,

maaſung, folglich auch für dem ſchädlichſten aller ſchädlichen Dinge, für der Eigenliebe, und führt ſie zugleich allmählig ins Thal der Demuth, wo es einem immer ſo wohl iſt; vorzüglich aber wird auch die junge Seele auf dieſem Wege zur tiefen Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Erlöſung durch Chriſtum, zum herzlichen Gebet um Theilnahme an dieſer Erlöſung, und ſo immer weiter geführt.

Viertens muß dann auch endlich Weisheit und Behutſamkeit bey der häuslichen Andacht und ihren Uebungen beobachtet werden, damit man nicht mehr Schaden als Nutzen dadurch ſtiften möge. Chriſtus empfiehlt das Beten im verſchloſſenen Kämmerlein; Er verbeut das viele Worte machen, u. ſ. w. Ueberhaupt iſt es eine ſchöne und löbliche Ordnung, wenn der Hausvater Morgens und Abends, und ſonſt zu ſchicklichen Zeiten, eine erbauliche Uebung vornimmt, aber da ſie nicht nothwendig zum Chriſtenthum, und nirgends in der Bibel befohlen iſt, ſo muß man ja keinen ſeiner Hausgenoſſen, nicht einmal ſeine eigenen Kinder, dazu zwingen, oder auch nur bereden: Denn ehe und bevor jemand Freude an der Religion hat, ſind ihm ſolche Uebungen läſtig, und machen ihm endlich die ganze Religion verhaßt. Beſonders aber müſſen auch ſolche

Uebung nie lange dauern, und würklichen erbaulich und herzerhebend ſeyn; ein paar Verſe aus der Bibel: ein kurzes aber herzliches Gebet, und ein ſchöner Vers aus einem Lied, und das alles wohl gewählt, Zeit und Umſtänden anpaſſend, iſt genug. Uebrigens aber würkt ein erbaulicher und untadelhafter Wandel, eine liebreiche und treffende Erinnerung zur rechten Zeit, und eine nicht zu ſtrenge Zurückhaltung von allen: beſonders an ſich nicht ſündlichen Luſtbarkeiten, weit mehr, als alle Hausandachten. Die geiſtliche Freyheit erfordert, daß niemand, nicht einmal ein Kind, und vielleicht dieſes am wenigſten, zu irgend einer Religionshaltung gezwungen werde.

So weit Ernſt Uriels von Oſtenheim zweiter Brief.

Ihr lieben Freunde alle! die ihr ſo vielen und ſo großen Werth auf Leſen, Beten und Singen legt, laßt euch hier durch den grauen Mann ſagen und belehren, er hat gewis recht. Ich bezeuge vor dem Angeſichte Gottes, daß ich allen häuslichen Andachtsübungen und Erbauungsſtunden gewiß ihren wahren Werth nicht verkleinern will, — aber man muß ihn doch gewiß auch nicht größer machen, als er iſt. Wer dieſe Uebungen nicht für nöthig hält, er mag nun Kind im Hauſe, oder ſonſt Hausgenoſſe ſeyn, dem laſſe man ſeine Freyheit; und wem ſie verdrießlich ſind, den zwinge man nicht: Denn bey einem ſolchen müſſen noch wichtige Dinge vorher vorgehen, ehe er mit Nutzen Theil an einer ſolchen Uebung nehmen kann.

Laßt uns nur einmal unbefangen einen Blick, einen unpartheyiſchen, durch das himmliſche Licht erheiterten Blick in die wohlgemeinten Hausandachten und Erbauungsſtunden, ihre Urſachen und Zwecke thun, ſo wird der Geiſt der Wahrheit unſerm Geiſte bald Zeugniß geben, was ihr wahrer Werth ſey? —

Von den Menſchen, die ohne Herzensbeſſerung und wahre Bekehrung im Leſen, Beten, Singen, Kirchen- und Abendmahlgehen, die ganze Ausübung ihrer Religion ſuchen, will ich hier kein Wort ſagen: Denn wir ſind nun alle darinnen einig, daß dieſes allein vor Gott keinen Werth habe; ſondern hier iſt die Rede von wirklich bekehrten und erweckten Seelen, und ihren häuslichen Andachtsübungen.

Wenn ſich der Wille des Menſchen gründlich zu Gott in Chriſto gewendet, und man ſich unwiderruflich entſchloſſen hat, Ihm bis in den Tod getreu zu bleiben, ſo ſpürt man bey dem Leſen des Wortes Gottes, bey dem Beten, und dergleichen erbaulichen Uebungen, in ſeinem Innerſten etwas angenehmes und Erquickendes, man findet ſich geſtärkt und beruhigt. Dieſe Empfindungen ſind an ſich gut und nützlich; ſo bald man aber nur blos um *dieſer Empfindungen* willen, jene Uebungen vornimmt, ſo gehts gerade, als wenn man blos um des guten Geſchmacks willen ißt und trinkt, und alſo *immer* eſſen und trinken will. Die immerwährende Wachſamkeit auf alle Gedanken, Worte und Werke, und die unaufhörliche Aufmerkſamkeit auf Gott, und das unabläßige Anhangen an Ihm, welches das innere unaufhörliche Gebet iſt, mit einem Worte, *der Wandel in der Gegenwart Gottes*, dies macht die einzige wahre Uebung des Chriſten aus.

Da man aber gar oft durch die Zerſtreuung in Geſchäften, und durch die äuſſere Berufswürkſamkeit in jenem innern Gebet und Wandel in der Gegenwart Gottes geſtört wird, und man alſo Kraft und Salbung verliehrt, ſo iſt alsdann eine ſolche ſinnliche Stärkung zur Einkehr und Sammlung durch Leſen, Beten oder Singen nützlich, und ſehr zu empfehlen. Aber eben dieſe gewiß richtige Bemerkung, zeigt

doch

doch auch augenſcheinlich, daß der noch unbekehrte Menſch von dieſem Einkehr- und Sammlungsmittel ganz und gar keinen Gebrauch machen könne, ſondern daß es ihm, beſonders wenn es zu oft kommt, bald zum Eckel werden müſſe; dadurch wird dann ſeine wahre Bekehrung mehr gehindert als gefördert; oder es entſteht auch wohl kein Eckel bey ſolchen Menſchen, allein da keine gründliche Herzensänderung vorhergegangen iſt, ſo bleiben ſie bey dieſen Uebungen ſtehen, und machen hernach das Weſen der Religion daraus.

Ich habe viele Kinder gottesfürchtiger Eltern gekannt, die blos das Aeuſſere der Gottſeligkeit angenommen hatten, im Grund aber keine Chriſten, ſondern nur äuſſerlich ehrbare Menſchen waren, und dies alles kommt daher, wenn die Eltern und Hausväter blos bey ihren äuſſeren Andachtsübungen ſtehen bleiben, und nicht vorher auf die Herzen ihrer Kinder würken, um ſie für Chriſtum und ſeine Religion zu gewinnen.

Aus dem allen folgt nun unwiderſprechlich nachſtehende Regel:

Jeder Chriſt, alſo auch jeder Hausvater, bediene ſich der Mittel, die er zu ſeiner eigenen

Erbauung für nöthig und nützlich findet, für ſich ſelbſt; und laſſe dann jedem ſeine Freyheit. In Anſehung ſeiner Kinder bediene er ſich der Methode, die der graue Mann in obigem Briefe vorſchreibt, und will er eine Hausandacht, oder Erbauungsſtunde halten, ſo ſey ſie kurz, kräftig und herzlich; vorzüglich aber ſuche man durch ein ſanftes, freundliches, herzliches und demüthiges Betragen, und durch unaufhörliche Beobachtung aller Pflichten der Wohlthätigkeit und der Menſchenliebe, ſeinen Hausgenoſſen vorzuleuchten, dadurch wird man ſie beſſer und leichter für Chriſtum gewinnen, als durch alle Andachtsübungen, Ermahnungen und Erbauungsſtunden; und wer nicht fromm werden will, der bleibt in einem ſolchen Hauſe nicht, weil ihm Chriſtus und ſein Geiſt zuwider ſind.

Des grauen Mannes dritter Brief.

Noch immer fährt das Bedauern vieler Rechtſchaffenen darüber fort, daß du, mein lieber Freund! die lezte Scene deines Büchleins, Scenen aus dem Geiſterreich, die Pietiſten betitelt haſt; allen wahren frommen Chriſten, die ſich aber ſelbſt für Pietiſten halten, thut das weh, und ich wollte ſelbſt, daß du dieſes Wort da nicht gebraucht hätteſt; ich kann wohl denken, wie du es meynſt, und es giebt gewiß keine Menſchen, die mehr eine ſolche Rüge verdienen, als die falſche Pietiſten, weil ſie dem Land ein böſes Geſchrey machen, und ganz allein daran ſchuld ſind, daß man dann alle Pietiſten über einen Kamm ſchert, und ſie alle für Heuchler hält; du hätteſt alſo den Titel ſo machen ſollen: — Die falſchen Pietiſten, ſo würde kein Menſch etwas dagegen gehabt haben. Ich mache dirs alſo zur Pflicht, im nächſten Stück des grauen Mannes, dich um aller rechtſchaffenen Pietiſten willen, darüber beſtimmt zu erklären, und verharre ſtets Dein ꝛc.

Dieſem Befehl meines ehrwürdigen Freundes Ernſt Uriels! will ich nun hier Folge leiſten, und mich beſtimmt über dieſen Punct erklären.

Ich verſpreche hier vor dem Angeſicht Gottes, daß ich nie wieder in meinen Schriften das Wort Pietiſt im übeln Sinn gebrauchen, ſondern immer das Wort falſch davor ſetzen will, wenn ich Fehler und Gebrechen an ihnen rügen muß; und bitte auch hierdurch alle fromme und rechtſchaffene Chriſten, die ſich durch jenen Gebrauch dieſes Worts beleidigt glauben, ſo herzlich um Vergebung, als ernſtlich ich die Vergebung aller meiner Sünden von unſerm Erlöſer erwarte und erflehe.

So herzlich und ernſtlich nun auch dieſe obige Erklärung von mir gemeint iſt, ſo herzlich und ernſtlich werde ich aber auch nun alle diejenigen, die ſich für Pietiſten halten, erinnern dürfen, ſich für allen den Verſuchungen zu hüten, die ich mit Grund an den falſchen Pietiſten gerügt habe. Ich habe auch an wahren Pietiſten und übrigens rechtſchaffenen Menſchen Flecken bemerkt, auf die ich ſie eben deswegen aufmerkſam machen möchte, weil man ſie an ihnen am erſten ſieht, und dann daher Anlaß nimmt, die Religion zu verläſtern.

Ich

Ich kann und darf dazu nicht ſchweigen: Denn nichts thut dem Reiche unſers HErrn mehr Schaden, als wenn diejenigen, die ſich öffentlich für ſeine Unterthanen erklären, dann hernach den Geſetzen dieſes Reichs und ſeines Königes und Fürſten nicht gemäß leben. Ich will hier gar nicht von den Fehlern der falſchen Pietiſten reden: Denn die ſind und bleiben Heuchler, und gehören nicht zu uns, ſondern ich will nur die Puncte zeichnen, wo ſich auch die wahren ſo leicht verſündigen.

Der erſte Fehler, der beſonders auch die honette Welt ſo leicht ärgert, iſt der äuſſere frömmelnde Anſtand, der ſich in Kleidern, Mienen und Gebärden äuſſert; auch der frömmſte und gottesfürchtigſte Chriſt gewöhnt ſich gar leicht, und ohne es zu wiſſen, ſo etwas an, beſonders wenn er einen weitgeförderten frommen und berühmten Mann kennen lernt, den er ſich dann zum Muſter macht, und ſich nicht blos nach ſeinem Innern, ſondern auch nach ſeinem Aeuſſern bildet; der Ton im Sprechen, der Gang, kurz das ganze äußere Weſen eines ſolchen Mannes wird dann nachgeahmt, und dadurch die ganze Frömmigkeit der Heucheley verdächtig: denn kein Menſch kann ja ins Herz ſehen, und man bleibt gar zu leicht bey dem Urtheil nach dem Aeuſſeren ſtehen.

Wie lange hats der **Herrnhuter** Brudergemeine geſchadet, daß man faſt allen des ſeligen Grafen von Zinzendorf äuſſeres natürliches Weſen anſehen konnte? — und eben ſo gehts allen Gemeinſchaften, die von irgend einem vorzüglich frommen Manne geſtiftet worden. Ach Brüder, lieben Brüder! macht euch doch ja keinen Menſchen zum Muſter — laßt keinen andern euer Vorbild ſeyn, als Chriſtum! und dann hütet euch doch ſo ſehr ihr könnt, daß ihr euch durch nichts in der Welt von allen andern Menſchen unterſcheidet, als durch ein chriſtliches und heiliges Leben. Ob das Kleid nach der Mode, die im Anfange dieſes Jahrhunderts, oder an deſſen Ende herrſchte, gemacht iſt, das thut an ſich nichts, wer aber altfränkiſche Kleider trägt, in deſſen Herzen herrſcht ganz zuverläßig ein ſtolzer Eigenſinn, den er vielleicht ſelber nicht einmal ahndet, weil er in der Selbſtprüfung nicht treu genug iſt, und wer im Gegentheil immer die neuſten Moden mitmacht, der zeugt dadurch, daß er den wahren Menſchenwerth, der allein die wahre Gottesfurcht geben kann, noch nicht kennt und nicht zu ſchätzen weiß: Denn ſonſt würde er ihn in einer ſolchen läppiſchen Auſſenſeite nicht ſuchen: man kleide ſich reinlich, ehrwürdig und anſtändig, damit der äuſſere Anſtand gleich zeige, daß man ſich auf

keine

keine Weiſe auszeichnen, und kein Aufſehen machen wolle.

Hiezu gehört noch fürs zweite die Gewohnheit, ſich gewiſſer Worte und Ausdrücke zu bedienen, woran man ſogleich erkennen kann, daß einer ein Pietiſt iſt; zum Beiſpiel: Wenn man anſtatt des Worts — Gott — lieber der Herr ſagt; an und für ſich ſelbſt iſt das nun wohl einerley, allein ſo bald man ſich von andern dadurch auszeichnet, ſo wird man eckelhaft, und ein ſolcher ehrwürdiger Name wird dann verläſtert. Im Anfange der Stiftung der Brüdergemeine bedienten ſich ihre Glieder der Ausdrücke — der Heiland — und das Lamm ſo häufig, daß beyde an ſich bibliſche und ſehr bedeutende Benennungen ſo anſtößig wurden, daß man ſie kaum ohne Widerwillen mehr hören konnte, und man erkannte an dieſem Schiboleth alſofort den Herrnhuter. Wie erſchrecklich darüber geläſtert worden, das iſt bekannt, und doch hätte man alle dieſe Läſterungen verhüten können, wenn man alle Namen Chriſti, ſo wie es in der ganzen Chriſtenheit gewöhnlich iſt, abwechſelnd gebraucht hätte. Hieher gehört auch die Gewohnheit, bey allen Gelegenheiten und an allen Orten in Worten zu zeigen, daß man ein wahrer Chriſt und Pietiſt ſeyn will. Da täuſcht man

ſich

ſich ſelbſt ſo leicht, man habe die Abſicht zu erbauen, ob es ſey Schuldigkeit, den Nächſten zu ermahnen, und was dergleichen Feigenblätter mehr ſind, allein ſehr oft ſteckt ein geheimes unvermerktes Wohlgefallen an ſich ſelbſt dahinter, aber es iſt doch immer ein unzeitiger Eifer für die Sache Gottes. Die Welt weis ſehr gut, daß man leichter chriſtlich reden als chriſtlich leben kann, wenn ſie nun einen jeden Augenblick vom Chriſtenthum ſchwatzen hört, ſo entſteht alſofort der Verdacht der Heucheley: darum, lieben Brüder, laßt uns durch ein heiliges, frommes und wohlthätiges Leben zeigen, daß wir Chriſten ſind, dagegen kann kein Menſch ein Wort mucken; nur dann, wenn man Rechenſchaft von uns fodert, wenn man Antwort von uns erwartet, wenn man Gott, Chriſtum und ſeine Religion gegen uns läſtert, dann rede man, oder wenn das nicht angeht, ſo entferne man ſich plötzlich aus der Geſellſchaft; bey allen übrigen unchriſtlichen Reden, zeige man nur durch ein ernſtes Betragen ſein Mißfallen, oder wenn man kann, ſo gehe man fort.

Drittens muß ich auch hier bemerken, daß die beſondere Verſammlungen und Erbauungsſtunden der Erweckten oder Pietiſten, auch manchmal Anlaß zu Fehlern und ſchweren Ver-

gehun-

gehungen geben: über dieſen Punct muß ich mich aber näher erklären. Wenn einige fromme Seelen an einem Ort, oder in einer Gegend nahe beyſammen wohnen, und ſie kommen dann zu Zeiten zuſammen, um ſich unter einander zu erbauen, ſo iſt das löblich, ſehr nützlich und chriſtlich; ſo bald aber dieſe Verſammlung als ein weſentliches Stück des Chriſtenthums angeſehen werden, ſo daß man diejenigen, die ſie nicht beſuchen, oder ſich von ihnen abſondern, um deswegen für weniger gute Chriſten hält, oder wenn ſie die Obrigkeit verbotten hat, und man ſie dennoch fortſetzt, ſo verſündigt man ſich ſehr, und wird für alle das Aergerniß, das daraus entſteht, an jenem Tage ſchwere Rechenſchaft geben müſſen.

Weder Chriſtus noch die Apoſtel haben ſolche Erbauungsſtunden weder angerathen noch befohlen, ſie ſind alſo eine blos willführliche Uebung, die der Freyheit eines jeden überlaſſen bleibt, dann aber ſündlich wird, wenn ſie zur Sektirerey, zum geiſtlichen Stolz, oder zum Ungehorſam gegen die Obrigkeit führt.

Endlich viertens muß ich nun auch noch für einen Hauptfehler warnen, in den die Pietiſten ſo leicht verfallen, und der an der allgemeinen ſo nöthigen Einigkeit des Geiſtes

unter

unten allen chriſtlichen Parthеyen ſo ſehr hinderlich iſt, nemlich für dem Splitterrichten.

So ſündlich und aller Gottes- und Menſchenliebe zuwider auch dieſer Fehler iſt, ſo leicht kann man doch in denſelben gerathen, ohne daß man dabey etwas Arges weiß oder denkt. Ich will mich beſtimmt darüber erklären:

Wenn man eine ſtarcke bleibende Rührung gehabt hat, oder wie man auch zu ſagen pflegt erweckt worden iſt, und man fühlt nun, daß man Luſt und Freude an Gott und ſeinem Worte hat, ſo hält man ſich für wiedergebohren, oder man glaubt doch wenigſtens auf dem Wege dahin zu ſeyn; jezt miſcht ſich alſofort die liſtige Schlange, die Eigenliebe, mit hinein, man freut ſich, daß man nun auf dem rechten Wege iſt, und alle andere, von denen man glaubt, daß ſie noch nicht erweckt ſind, hält man für geringer; ſpricht man nun auch ſchon das Phariſäers-Gebetchen nicht aus, ſo liegt es doch tief in der Seele vor dem hellen Auge des Herrn aufgedeckt da.

Andere gehen weiter; ſie haben würklich den Bußkampf bekämpft, ſind im Verdienſt JEſu Chriſti gerechtfertiget, und wandeln würk-

lich

lich den Weg der Heiligung, aber ſie vermeiden die Klippe nicht, an der ſo leicht Seel und Seligkeit ſcheidern kann, nämlich: Unvermerkt weiden ſie ihre Augen an dem ſchönen großen Stück Weges, das ſie im Chriſtenthum ſchon zurückgelegt haben; unvermerkt und tief verborgen freuen ſie ſich ihres Vorſprungs vor tauſend andern — ich ſage — unvermerkt, man ahnet nicht, was in der Seelen vorgeht, aber aufeinmal tritt der Teufel, Eigenliebe, in Lichtsgeſtalt hervor, und verurtheilt den Nebenmenſchen, der vielleicht gröbere Fehler begeht, aber auch mit tieferer Reue und ernſtlicher Buße ſie wieder gut macht.

O theure, liebe Brüder! die ihr euch als wahre Pietiſten anſeht, euch ſelbſt dafür erklärt, erinnert euch doch immer der Worte unſeres HErrn: Es wird mehr Freude im Himmel ſeyn über einen Sünder der Buße thut, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Ich kan euch nichts mehr ſagen, als folgendes: Wir haben zween Blicke vor uns, entweder ſehen wir auf das Gute, das wir an uns haben, oder auf das Böſe, das noch in uns verborgen liegt, um es aufzuſuchen.

Betrachten wir unſer Gutes, und wie weit wir ſchon in der Heiligkeit fortgerückt ſind, und wir nehmen uns nicht aufs genaueſte in acht, ſo ſind wir verlohren: Dann vergleichen wir unfehlbar zwiſchen uns und andern, und wandel alſo den Weg Luzifers, auf dem er in den Abgrund ſtürzte.

Richten wir aber immer unſere Aufmerkſamkeit auf unſer Verderben, auf unſere Mängel, auf unſere tägliche und unaufhörliche Sünden, ſo treibt uns dieſes beſtändig zu Gott und Chriſto, um mit unabläßigem Flehen den heiligen Geiſt in unſer Herz zu ziehen, wie ein Engbrüſtiger mit Sehnen den Odem einzieht. Ach! dann wirds uns zum Eckel, auch nur einen Blick auf die Fehler des Nächſten zu richten: Denn wir kommen uns immer abſcheulicher vor als jeder Verbrecher, weil wir innig überzeugt ſind, daß wir die Wurzel zu jedem Verbrechen in uns haben, und daß es blos Bewahrung und gnädige Leitung der ewigen Liebe iſt, wenn jene Wurzel bey uns nicht zum Ausſchlag gekommen iſt.

Seht, meine lieben Brüder! das Herz blutet mir, während dem ich dieſes ſchreibe: Ich weiß gar wohl, daß die Pietiſten das Volk des Herrn, das Salz der Erden, und das geiſtliche Iſrael ſind, ich bin ja im Pietismus erzogen, und gehöre zu euch bis auf den heuti-

heutigen Tag, aber hört mich eben deßwegen, damit euch Gott auch höre! Ihr wißt, daß ihr bekehrt, erweckt, der geiſtliche Saame Abrahams, das Salz der Erden ſeyd, machts doch nun auch nicht, wie ehemals das fleiſchliche Jſrael, das die Heiden von aller Gemeinſchaft Gottes ausſchloß, ſich wenigſtens höher hielt, als alle, auch die tugendhafteſten Heiden. Glaubt mir gewiß, es giebt vortrefliche und Gott theuere und werthe Seelen unter denen, die ihr zur Welt rechnet, für Weltmenſchen haltet; dieſe Seelen wiſſen ſelbſt nicht, daß ſie den wahren Buß- Glaubens- und Verläugnungsweg gehen und gegangen ſind, weil es ihnen niemand ſagte, gerade ſo, wie ein ſehr vernünftiger aber ungelehrter Mann, herrlich urtheilt, ob er gleich die logiſchen Regeln, nach denen er urtheilt, nicht benennen kann. Solche Seelen bilden ihr Gewiſſen nicht nach Büchern, nach Erbauungsſtunden, oder nach gottſeligen Seelenführern, ſondern nach dem lautern Worte Gottes, das der heilige Geiſt in ihnen zur lebendigen Quelle gemacht hat, daher kommts dann, daß ihnen bald dieſer, bald jener ſinnliche Genuß nicht ſündlich vorkommt, denn der Pietiſt, welcher nicht allein durch das Wort Gottes, ſondern auch noch durch andere myſtiſche Schriften, durch Erbauungsſtunden und andere an ſich erbauliche

Mittel,

Mittel, ſein Gewiſſen geordnet hat, für eine gräuliche Sünde anſieht, folglich den, der ſie begeht, unmöglich für einen Chriſten halten kann.

Dieſe unſtrittige und traurige Wahrheit wollte ich in der lezten Scene, die Pietiſten, in den Scenen aus der Geiſterwelt anſchaulich machen: Denn Gott weis, auf Ihn, den Herzenskündiger, beruf ich mich, wie ſchrecklich und wie oft hier von den beſten unter uns gefehlt wird!!! Nehmt mir nicht übel, lieben Brüder! daß ich euch dies hier öffentlich vorhalte, die Bibel erzählt uns ja auch öffentlich die Fehler der heiligſten Männer Gottes. — Laßt uns unabläßlich wachen und beten, und ſolche Fehler ablegen, damit wir am Tage des Gerichts Gnade vor den Augen des Weltrichters finden mögen! Lieben, dulden, und die Fehler anderer bedecken, das ſey unſre Sache. Vielleicht glaubt der Eine oder der Andere, ich hätte dieſe Ermahnung an die frommen und erweckten Kinder Gottes nicht öffentlich ſollen drucken laſſen! — Denkt nicht ſo, meine Lieben! Die Fehler ſind öffentlich und fallen der Welt in die Augen, wir müſſen ſie alſo auch öffentlich bekennen und dann laſſen. Leſet nur die Schriften aller Männer Gottes vom Anfange der Welt an bis daher, ſo werdet

ihr

ihr finden daß ſie auch den Freunden ihre Fehler ſagten, und wo haben die Auserwählten des Herrn ihre Gebrechen öffentlicher und aufrichtiger bekannt, als in der Bibel ſelbſt? — Darum verzeiht mir meine Freymüthigkeit! Ihr ſeyd das Salz der Erden, aber hütet euch, daß es ſeine Kraft nicht verliehrt. Nun noch ein wichtiger Brief vom grauen Mann, den er nicht an mich, ſondern an alle wahre Chriſten in der ganzen Chriſtenheit geſchrieben hat, und den ich hier publiziren ſoll: er iſt ſehr merkwürdig, und ich bitte ihn ja wohl zu beherzigen.

Manifeſt des grauen Mannes
an
alle Kinder Gottes.

Ich **Ernſt Uriel von Oſtenheim**, entbiete allen und jeden, denen es ein wahrer Ernſt iſt, von der Finſterniß zum Licht zurückzukehren, und ihre Seelen zu retten, meinen herzlichen Gruß. Ich habe die Chriſtenheit durchreiſt, und allenthalben die Zeichen der Reife gefunden; ja, meine Lieben! die Ernde iſt nahe! Selig iſt der, der geſchickt iſt, in vollwichtige Garben gebunden zu werden, und der nicht zum Unkraut gehört! — Die Zeit eilt — ſie fliegt, und iſt am Ziel, ehe wirs uns verſehen. Hier ſind nun Pflichten zu erfüllen — Pflichten, deren Nichterfüllung ewiges Weh, unendlichen Jammer, und deren treue Erfüllung ewiges Wohl und unendliche Wonne ſo gewiß gewährt, als auf den Abend der Morgen, und auf den Winter der Frühling folgt. Dieſe Pflichten euch auf die Seele zu binden, und tief ins Herz zu ſagen, iſt der Zweck dieſes Briefs, und wird auch der ganze Zweck meines Aufenthalts unter euch ſeyn, ſo

lange

lange, bis mich mein Herr abruft, und die Chriſtenheit meiner warnenden Stimme nicht mehr bedarf, oder nicht mehr werth iſt.

Das wahre Merkmal des Antichriſts, woran man ihn unfehlbar kennt, iſt, daß er Chriſtum verwirft, ihn nicht für den Sohn Gottes, und für den Erlöſer der Menſchen hält. Da es aber nun viele Völker, Juden, Heiden und Türken giebt, die auch nicht an Chriſtum glauben, ſo muß man als Kennzeichen noch hinzu nehmen, daß der Antichriſt aus dem Volk der Chriſten entſtehen, alſo erſt von Chriſto abfallen, und dann ſein grimmigſter Widerſacher werden wird.

Ob nun gleich der eigentliche Antichriſt eine einzelne Perſon, ein mächtiger König ſeyn wird, der es ganz darauf anlegt, Chriſtum und ſein Reich gänzlich zu vertilgen, und von dem der Prophet Daniel, die Apoſtel, und vorzüglich Johannes ganz beſtimmt und deutlich geweiſſaget haben, ſo muß ja doch dieſer König ein Reich haben, und dieſes Reich muß erſt gegründet, wenigſtens vorbereitet werden, ehe jener König darinnen auftretten, herrſchen, und ſich dann ſeiner Macht gegen Chriſtum und ſein Reich bedienen kann.

So viel iſt gewiß, daß jezt mit Macht an der Gründung des Reichs des Antichriſts gearbeitet wird, und daß man ſchon weit damit vorgerückt iſt, und man kann mit Grund vermuthen, daß er ſelbſt auch nicht weit mehr entfernt, vielleicht ſchon gebohren iſt: wo er aber auftreten werde, das muß die Zeit lehren.

Die erſte Pflicht alſo, die ihr ſorgfältig zu beobachten habt, beſteht darinnen, euch für den Verführern zu hüten, die dem Antichriſt Unterthanen werben; allein dieſes Hüten iſt keineswegs eine leichte Sache: Denn die Verführung geſchieht ſo frei, ſo ſcheinbar, und ſo unvermerkt, daß auch, wie Chriſtus ſehr wahr geſagt hat, die Auserwählten könnten verführt werden, wenns möglich wäre. Ich will euch alſo die Kennzeichen genau beſtimmen, woran ihr erkennen könnt, wer für den Antichriſt wirbt:

Alle diejenigen, welche den Fall Adams und die daher rührende ſittliche Verdorbenheit des menſchlichen Geſchlechts läugnen, und das Gegentheil lehren, die werben für den Antichriſt, oft ohne es ſelbſt zu wiſſen und aus guter Meynung.

Alle diejenigen, welche lehren, Chriſtus ſey nur ein bloßer Lehrer der Menſchen,

und

und ſein ganzes Erlöſungswerk beruhe ganz und allein auf ſeiner Sittenlehre, die werden Unterthanen zum Reich des Antichriſts, es mag ihr Zweck ſeyn oder nicht.

Alle diejenigen, die die Vergebung der Sünden auſſer dem Leiden und Sterben Chriſti blos in der Befolgung ſeiner Sittenlehre ſuchen, und daher die Kraft des Creuztodes Chriſti, nähmlich den heiligen Geiſt und ſeine Gnaden-Würkungen läugnen, und ſo lehren, die gehören auch unter jene Werber, ſie mögen es wiſſen oder nicht.

Alle diejenigen, welche lehren die Anbetung Chriſti ſey Abgötterey, und er regiere jezt nicht zur Rechten Gottes ſeine Chriſtenheit auf Erden, die führen ſchnurgerade zum Reich des Antichriſts, ſie mögen es übrigens ſo gut meynen, wie ſie wollen.

Endlich alle diejenigen, die zum Ungehorſam gegen die ordentliche Obrigkeit verführen, und anſtatt deſſen, Volksfreyheit und Gleichheit einführen wollen, die ſind ſchon durch alle obige Irrlehren ſo weit gefördert, daß ſie ſchon würkliche Unterthanen des Reichs des Antichriſts ſind, wenn ſie anders nicht unwiſſend irren. Dieſe meidet, wie die Peſt, denn ſie machen euch in Zeit und Ewigkeit unglücklich.

Seht, lieben Brüder! dies ſind die ſichern Merkmale, woran ihr den Wiederſacher Gottes und Chriſti unfehlbar erkennen könnt, und wofür ihr euch hüten müßt: dieſe Leute wiſſen die Bibel ſo artig zu verdrehen, und ſo ſcheinbar zu reden, daß manche gutwillige Seele dadurch berückt und auf Abwege geführt wird.

So wenig ihr nun auch ſolchen Lehrern, und ſolchen Büchern folgen dürft, ſo lieb euch eure ewige Seligkeit iſt, ſo wenig dürft ihr aber doch deswegen ſolche Männer haſſen oder gar verfolgen, denn auch ſie meinens manchmal recht gut, und wiſſen es nicht beſſer; im Gegentheil tragt ſie in Liebe, duldet ſie, und wenn Ihr ein Zeugnis eures Glaubens ablegen müßt, ſo thut es beſcheiden und mit Sanftmuth. Er — der HErr Jeſus Chriſtus, der Sieger mit den vielen Kronen, wird ſie alle ſchlagen und überwinden mit dem Schwerdt ſeines Mundes; das iſt ſeine und nicht eure Sache — ihr kämpft nur gegen die Sache aber nicht gegen die Perſonen: ihr ſtreitet gegen die Verführung, aber nicht gegen die Verführer; ihr ſiegt durch Lieben, Dulten und Leiden, aber nicht durch Haſſen, Zanken und Quälen.

Dann laßt euch aber ja nicht von der andern Seite durch Biſchöffe verführen, die der

der Herr nicht ſendet; wenn ſie euch ſagen werden, hier oder da iſt Chriſtus, hier oder da, dieſe oder jene Parthey iſt ſeine einzige wahre Gemeine, hier oder dahin müßt ihr fliehen, ihr müßt nach Amerika oder an irgend einen andern Ort in der Welt ziehen, um dem künftigen Zorn auszuweichen, ſo müßt ihr ihnen ja nicht gehorchen; ein jeder bleibe auf ſeinem Poſten, warte ſeines Berufs mit aller Treue, ſchaffe ſeiner Seelen Seeligkeit mit Furcht und Zittern, mit Wachen und Beten, und warte dann den Zeitpunct ab, den der HErr zur Rettung beſtimmt hat, Er wird dann dafür ſorgen, daß ihr nicht zurück bleibt.

Mit dieſer Wachſamkeit gegen alle Verführung, ſowohl von der einen als von der andern Seiten, und mit dem ſtillen Harren auf die Hülfe des HErrn, müßt ihr aber nun auch fürs zweyte die Einigkeit des Geiſtes, die innige Vereinigung mit allen Kindern Gottes verbinden. Dies iſt eigentlich in gegenwärtiger Zeit die Hauptſache. Die Gegner des Reichs Gottes, ſind in der ganzen Chriſtenheit, und in allen Welttheilen gleichſam ein Herz und eine Seele; ihre Einigkeit in ihrer falſchen Lehre, und in ihren Grundſätzen iſt bewundernswürdig, und ihr — die ihr doch einen ſo reinen, gewiſſen und lautern

Glau-

Glaubensgrund, Jeſum Chriſtum und ſein Evangelium habt, ihr ſeyd in unzälbare Partheyen zertheilt, deren die Eine immer die Andere tadelt und verurtheilt. Meint ihr denn, das werde der Herr dereinſt bey ſeiner Zukunft gut heißen? — Wie, wenn nun der Feind eine Parthey nach der andern ergreift, und eine nach der andern überwindet? — Mein Gott! legt doch die eigenliebige Rechthaberey ab. Jeder glaubt, er ſey auf dem rechten Wege, ohne zu denken, daß er irren könne — und bey ſo mannigfaltiger Verſchiedenheit kann doch unmöglich jeder recht haben!!! — Jener der ſein angebornes ſittliches Verderben erkennt und tief empfindet, dadurch gedrungen, ſeine Zuflucht zur Erlöſung durch Chriſtum nimmt, ſich durch ſeinen Geiſt heiligen läßt, die Vergebung ſeiner Sünden allein vom vollgültigen Verdienſt des Erlöſers erwartet, und Ihn als ſeinen ewigen König und Gottes eingebornen Sohn verehrt und anbetet — ich ſage, Jeder der dies glaubt, und bekennt, der iſt euer Bruder, er mag nun noch in Nebendingen glauben, was er will.

Nun denkt einmal darüber nach — müßt ihr denn nun einen Widerwillen deßwegen gegen einen Bruder haben, weil er nicht von eurer Parthey iſt? — müßt ihr den Herrnhuter, weil er ein Herrnhuter, den Separatiſten, weil er ein Separatiſt, und den Pietiſten, weil er ein Pietiſt iſt, um dieſes Namens willen weniger lieben, als einen Bruder von eurer Parthey? — Warlich das iſt ſchändlich! — Welche vortrefliche Menſchen kenne ich unter Catholiken und Proteſtanten, unter Quäkern und Mennoniten, und ihr wollt euch für beſſer halten, als ſie? —

Alle Partheyen der Kinder Gottes müſſen ſich nun jezt zu einer Heerde unter ihrem wahren Hirten vereinigen, darum legt nun einmal alle partheylichkeit gegen die äuſſere Uniform ab, und haltet die eurige nicht für die beſte, weil ſie die eurige iſt! Laſſet die Schaale fahren, und haltet euch an den Kern! Wir wollen keineswegs eine neue Parthey der Chriſten ſtiften, und euch ermahnen, zu dieſer neuen Parthey zu tretten, — bewahre Gott dafür! Wir verlangen auch nicht, daß ihr die Namen ablegen ſollt, womit man eure Geſellſchaften von allen andern unterſcheidet; noch weniger daß der Herrnhuter, Pietiſt, oder der Pietiſt, Herrnhuter, der Catholik ein Proteſtant, oder der Proteſtant ein Catholik werden ſoll — keinesweges! Sondern ihr ſollt nur einen jeden nach ſeinem wahren innern Werth ſchätzen, und auch nach

dieſem

dieſem Maaßſtab lieben, er mag dann im Uebrigen heiſſen, wie er will.

Aber zulezt, **meine Brüder!** muß ich euch doch noch auf einen ſehr wichtigen Gegenſtand aufmerkſam machen, ich kann das am beſten, weil ich durchaus zu keiner Parthey gehöre, und gehören will, ſondern nichts weiter als ein armer und ſchwacher Diener **Jeſu Chriſti** bin. **Wer alſo Ohren hat zu hören, der höre!** — Die ehmaligen **Mähriſche Brüder-Kirche** ſtammt unmittelbar von der alten Apoſtoliſchen her, und ihre Biſchofsweihe ebenfalls, wie ſolches aus der Geſchichte erwieſen werden kann, und erwieſen iſt. Der glaubwürdige Prälat **Bengel**, dieſer tiefdenkende Biebelkundige Gelehrte, hielt die **Mähriſche Brüder-Kirche mit Grund für das Weib mit der Sonne bekleidet**, das für dem Drachen in der Wüſten floh. Als es nun mit dieſer Kirch beynahe aus war, ſo nahm ſich der ſelige Graf **Zinzendorf** ihrer an, erneuerte ihre Conſtitution und verbeſſerte vieles, und ſo entſtand nun die erneuerte Mähriſche Brüdergemeinde, die wir auch die **Herrnhutiſche** nennen.

So wahr es nun auch ſeyn mag, daß eine geraume Zeit lang viele Unlauterkeiten mit untergelaufen ſeyn mögen, ſo wahr iſt es aber auch, daß erſtaunlich viele falſche Gerüchte,

Ver-

Verläumdungen und Bosheiten ebenfalls bey ihren Gegnern mit unterliefen. Ferner: So wahr es iſt, daß dieſe Gemeine von Anfang an den ächt evangeliſchen Glaubensgrund zu ſehr verſinnlichte, und dadurch ins Kleinliche herabwürdigte; ſo wahr iſt es aber auch, daß ihr Glaubensgrund der ächt evangeliſche war, iſt und ſeyn wird; dies beweiſt der erſtaunliche Erfolg ihrer Mißion in allen Welttheilen, und eben ſo wahr iſt es, daß in ihrer ganzen Einrichtung eine Anlage zu immer fortdauernder Reinigung und Vervollkommung liegt, ſo daß ſie nothwendig immer reiner und gottgefälliger werden muß.

Vorzüglich merkwürdig iſt ihre äuſſere Einrichtung der bürgerlichen Geſellſchaft, oder ihre Kirchen- und Gemeinde-Polizey. Dieſe hat ihres gleichen nicht, und enthält ganz gewiß den Keim und die Grundlage des künftigen Reichs Jeſu Chriſti auf Erden. Denn wenn ein ganzes Reich aus lauter wahrer Chriſten beſtände, ſo könnte keine beſſere Polizey ſtatt finden, als diejenige, die in den Herrnhutiſchen Gemeinorten in Uebung iſt.

Deswegen Alle, ihr lieben Brüder, unter allen Partheyen: prüft die Brüdergemeine! prüft ſie unpartheyiſch und genau, aber ja nicht nach den einzelnen Gliedern, die etwa zwiſchen euch wohnen, denn die ſind die lange nicht alle,

wie

wie ſie ſeyn ſollen, ſogar ſind ſie oft der Gemeinde zur Schande, ſondern prüft gründlich und lange an den Gemeinorten ſelbſt, ſo werdet ihr finden, daß entweder nirgends oder da, die Anlage zum künftigen Feuer und Heerde des HErrn iſt

Ihr braucht nicht äuſſerlich zur Brüdergemeinde überzugehen, aber liebt, ehrt und ſchäzt ſie, als eure erſtgeborne Schweſter Sie iſt der Stamm Juda unter den zwölf Stämmen des geiſtlichen Iſraels; wenn dieſer Stamm einmal Bewegung macht, dann ſeyd aufmerkſam! Wir werden uns dereinſt alle an ihn anſchlieſſen müſſen. Nun lebt wohl! Wachet und betet!

Nachricht an das Publicum.

In der Kriegeriſchen Buchhandlung zu Marburg iſt ein Buch zu haben: Briefe eines reiſenden Juden, in welchem auf eine treffende Art der Geiſt dieſer Zeit, und ſeine gefährliche Würkungen ironiſch dargeſtellt werden. Auch das iſt ein Wort zu ſeiner Zeit.

Der
Graue Mann
eine
Volksſchrift.

Herausgegeben
von
Dr. Johann Heinrich Jung
Hofrath und Profeſſor in Marburg
ſonſt auch
Heinrich Stilling
genannt.

Viertes Stück.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.
1798.

Ihr Lieben, glaubt nicht einem jeden Geiſt! ſondern prüft die Geiſter! — ob ſie aus Gott ſind? — Denn es ſind viele falſche Propheten in die Welt ausgegangen.

1 Joh. 4. v. 1.

Wer nur dieſe Probierkunſt recht verſtünde! — Denn es kommt hier alles darauf an, ob Feuer oder Waſſer das Mittel zum prüfen iſt? Ich denke, man braucht beydes; die Feuer- und Waſſer- oder die wahre Geiſtestaufe macht geſchickt dazu. Licht und Wärme, Wahrheit und Liebe, ſind die Elemente der Geiſterwelt, dieſe taugen zum Probiren der Geiſter. Herr, taufe uns mit Licht und Wärme zum Glauben und Lieben; ſo werden wir auch prüfen können. Amen!

Eine meiner vorzüglichſten und frömmeſten Correſpondentinnen von erhabenem Rang, äuſſerte mir lezthin die Beſorgnis, mein grauer Mann würde wohl ſchwerlich viele Leſer bekommen, indem er weder nach dem herrſchenden Geſchmack geſchrieben, noch nach den Grundſätzen des Genius unſerer Zeit gedacht ſey. Nun ich geſtehe daß ich ſelbſt daran zweifelte; denn die Mode iſt ſo ſchrecklich deſpotiſch, daß ſie auch ihre Geſetzgebung über Religion und Glaubenswahrheiten ausdehnt; es iſt nicht Mode mehr, im altevangeliſchen Styl zu ſchreiben; nicht Mode mehr von Religionsmaterien zu reden; nicht Mode mehr, den Namen des Hochwürdigſten der Menſchen, den Namen JEſus Chriſtus in Geſellſchaften zu nennen; es gehört zum feinen geſellſchaftlichen - zum guten Weltton, ſeiner nicht zu gedenken, wo honette Leute beyſammen ſind. Du guter treuer Gott; — wie ſchreklich! — Aber er wird ſich dann auch unſerer ſchämen, wenn einmal die Reyhe an Ihn und ſeine Heiligen kommt, den Ton anzugeben und zu beſtimmen, was Mode ſeyn ſoll, oder nicht.

Die Sache, oder die Religion JEſu nach dem Sinn der Bibel, zu vertheidigen, und öffentlich zu bekennen, kommt unſern Männern und Männchen, oder Weibchen ſo läppiſch, ſo Pudel-närriſch vor, daß ſie nicht begreiffen können, wie ein Mann, wie ich, ſich noch damit abgeben könne? Sie bedauern mich und meinen ſchwachen Kopf, und wenn ſie mich übrigens kennen, ſo ſagen ſie mit Leidweſen: Es iſt doch Jammerſchade um den Mann!!!

Wenn hingegen andre, die Griechiſche und Römiſche Mythologie und Abgötterey ſehr ſchön finden, und von ihren erdichteten Gottheiten reden und ſchreiben, ſo hat kein Menſch

etwas

etwas dagegen. Liebe teutſche Mitbürger! ich bitte um die nämliche Nachſicht, Freiheit und Dultung! Gönnt mir und meinen Freunden das Vergnügen, uns mit Hofnungen auf jene Welt zu ſtärken! Laßt uns ungeſtört unſere Träume fortträumen, wenns euch Träume ſind! Wir wollen euch auch eure Wünſche und Plane auf das Glück des gegenwärtigen Lebens ganz und gar nicht misgönnen, oder ſtreitig zu machen ſuchen. Wir ſind ja alle Kindern eines Vaters! laßt uns lieben, und Ihm die Entſcheidung unſerer Sache, wer Recht oder Unrecht habe? ganz allein übertragen; Er verſtehts am beſten.

Mir iſt denn doch von Herzen lieb, daß es mir an Aufforderung und ernſtlichem Antriebe nicht fehlt, den grauen Mann nur ja fortzuſetzen; er findet Leſer genug, und Liebhaber die Menge; zwar nicht ſo viele als andre ſeiner Antipoden; aber dagegen mag er auch wohl einen Vorzug haben, deſſen ſich auch manche Modeſchrift nicht wird rühmen können; nämlich: Wer den grauen Mann mit Wohlgefallen, mit Beyfall und mit Sympathie lieſt, der iſt ein guter Menſch, oder doch auf dem Wege, es zu werden, ſollte das wohl von vielen Zeitſchriften geſagt werden können? —

Derjenige, welcher eine Brille mit rothen Gläſern auf ſeine Naſe ſetzt und dadurch auf den Schnee guckt, der findet ihn röthlich. Der andere, der eine grüne Brille braucht, behauptet, er ſey grün, und ein dritter, der durch Rauchglaß ſieht, glaubt gar, er ſehe aus wie ein glüendes Eiſen. Wer hat nun da recht? — ich glaube der, der gar keine Brille aufſezt, ſondern mit ſeinen bloſen Augen in den hellen Tag hineinſchaut. Solche Brillen ſind alle euere Vernunft-Weißheits-Syſteme!!!

Ich hab eine andere Einrichtung mit dem grauen Mann gemacht. Meine Lieben! ich denke mir eine Geſellſchaft von ſechs Perſonen, die ſoll von Zeit zu Zeit zuſammen kommen, und was dann in einer ſolchen Seſſion abgehandelt wird, das ſchreibe ich auf, und theile es euch mit. Dieſe Geſellſchaft beſteht alſo:

1) Aus dem grauen Mann, dem ehrwürdigen Ernſt Uriel von Oſtenheim ſelbſt; dieſen kennt ihr ſchon aus den vorhergehenden Heften.

2) Aus dem Polycarpus, dieſer iſt ein ſehr frommer weit geförderter Chriſt, deſſen Wandel ſich beſonders durch Wohlthätigkeit, und Werke der Menſchenliebe auszeichnet.

3) Aus dem Philomyſtes, der ebenfalls ein vortreflicher und ſehr gottsfürchtiger Mann iſt; deſſen Hauptſache aber in hohen Kenntniſſen, und tiefen Einſichten in natürliche und geiſtliche Dinge beſteht.

4) Aus dem **Euphronimus**, deſſen ganzes Weſen in beſtändigem Umgang mit Gott beruht, der alſo im Wachen und Beten vor dem HErrn wandelt.

5 Aus dem **Euſebius**, welcher ein wahrer Glaubensheld iſt, und im Vertrauen und Glauben auf Gott und ſeine Vorſehung ſeinen Weg freudig fortwandelt, und endlich

6) Aus mir ſelbſt.

Als mich nun lezthin der graue Mann beſuchte, ſo wurde verabredet, daß er dieſen Beſuch von Zeit zu Zeit wiederholen wollte, und dann ſollte ich obige vier Männer zu mir einladen, wo dann von wichtigen, das Reich Gottes betreffenden Sache geſprochen, und dieſes zur Erbauung für alle, die gerne erbaut werden wollen, von mir aufgeſchrieben werden ſollte; ich gehorchte, und ließ die vier Männer zu mir kommen.

Als wir uns nun alle geſezt hatten, ſo begonne das Geſpräch folgendergeſtalt:

Philomyſtes. Vater Ernſt Uriel! ich habe etwas wichtiges auf dem Herzen, das ich dir gern vortragen, und worüber ich von dir Belehrung haben möchte.

Der graue Mann. Nun ſo ſage mir dein Anliegen.

Philom.

Philom. Du weiſſt ſelbſt, wie jezt die Sachen in der Welt ſtehen: man macht den Grund unſerer Religion, die Bibel, zweifelhaft; es ſind nun beynahe achtzehnhundert Jahre verfloſſen, und wir ſehen und hören nichts weiter von *Chriſto*, als was wir in der Bibel von Ihm leſen; von Zeichen und Wundern, womit der HErr und ſeine Apoſtel ihre Lehre bekräftigten und bewieſen, ſieht und hört man nichts mehr, und was man etwa hie und da zu ſehen und zu hören glaubt, das läuft endlich, wenn mans genau unterſucht, gewöhnlich auf Täuſchung hinaus. Daher kommts nun, daß hin und wieder treue Kinder Gottes gefunden werden, die ſich ſo herzlich, und mit anhaltendem, brünſtigem Gebet, nach einer nähern Offenbarung unſeres HErrn ſehnen, Ihm ſeine Verheiſſungen, daß Er *bey uns ſeyn wolle alle Tage, bis an der Welt Ende — daß Er da, wo zween oder drey in ſeinem Namen verſammelt wären, mitten zwiſchen ihnen ſeyn wollte — u. ſ. w.* kindlich vorhalten, und bey allem Sehnen, Wünſchen, Flehen und bey allen Verheiſſungen, daß Er alles erhören wolle, was die Seinigen in ſeinem Namen von Ihm bitten würden, erfolgt nichts; es bleibt immer bey dem Alten; es iſt, als wenn Alles Täuſchung wäre, und es geht alles ſo, wie von jeher, ſeinen ſo regelmäßigen Gang, daß man alle ſeine Kräfte aufrecht halten muß, um den Glauben zu erhalten, um nicht den groſſen Verſuchungen des Geiſtes unſerer Zeit, und den ſo höchſt wahrſcheinlichen Vermuthungen der Deiſtiſchen und Naturaliſtiſchen Philoſophen nachzugeben, und ſie für richtig zu halten. Freylich bemerkt man augenſcheinlich, daß eine höhere Regierung mit in die Handlungen der Menſchen einwürkt, aber dieſe allwaltende Vorſehung beweißt doch eigentlich für die chriſtliche Religion nichts: Denn damit kann auch eine jede andere nur einigermaſſen vernünftige Religion beſtehen. Ich für meinen Theil bin zwar dem allen ungeachtet ruhig und getroſt, aber es giebt viele fromme und rechtſchaffene Seelen, die darüber leicht an ihrem Glauben Schifbruch leiden können, und viele, die durch ſolche nähere Zeugniſſe und Offenbarungen des HErrn noch gerettet werden könnten, gehen darüber verlohren.

Dieſer Vortrag des Philemyſtes machte uns alle auſſerordentlich aufmerkſam: Denn, wenn irgend eine Materie einer gründlichen Erörterung werth iſt, ſo iſt es gewislich dieſe, und wer konnte ſie beſſer geben, als eben der Mann, an den dieſe Anrede gerichtet war?

Der

Der graue Mann. Nun ſo ſage mir denn doch, Freund Philomyſtes! was du eigentlich wünſcheſt, daß Chriſtus thun ſollte, um zu verhüten, daß jene gute Seelen nicht Schifbruch leiden, und daß diejenigen gerettet werden, die noch gerettet werden können?

Philom. Mir dünkt, wenn Er ſich auf irgend eine Weiſe als gegenwärtig würkſam erzeigt, und beſonders, wenn Er die Gebete der Seinigen ſo augenſcheinlich erhörte, daß man unmöglich an ſeiner Regierung, an ſeiner Gewalt, die Ihm im Himmel und auf Erden gegeben iſt, zweifeln könnte; oder wenn Er durch ſeine frömmſten Anhänger noch zu Zeiten wahre, und überzeugende Wunder würkte: ſo würden die Seinigen außerordentlich im Glauben geſtärkt, und noch viele zu Ihm hingezogen werden, die jezt verlohren gehen.

Der graue Mann. Du glaubſt alſo, wenn Chriſtus ſeine fortdauernde Exiſtenz, daß Er noch beſtändig lebe, und zur Rechten Gottes die Welt regiere, durch irgend ein gewißes Zeichen beweiſe: oder wenn Er die Gebeter ſeiner treuen Anhänger pünktlich erhörte: oder wenn er durch dieſelben noch Krankheiten heilte, Todten erwekte, und dergleichen Wunder würkte; ſo würden die

Schwach-

Schwachgläubigen geſtärkt, und viele Irrende gerettet werden, nicht wahr?

Philom. Allerdings! ſo iſt eigentlich meine Meynung.

Der graue Mann. Nun ſo wollen wir denn einen Punkt nach dem andern durchgehen: Ich weiß einige, gewiß fromme und rechtſchaffene Männer, die ſehen an einem beſondern Ort etwas Ungewöhnliches, etwas das ſich noch zur Zeit aus der Natur, nicht erklären läßt. Dieſe Männer beten, und erhalten durch gewiſſe unzweydeutige Zeichen Antwort auf ihre Gebete und Fragen; ſie glauben auch würklich, das was ſie ſehen, ſey eine Art von Offenbarung Chriſti, eine *) Schechinah, ein Licht und Recht, wodurch Er ſie leite, und ihnen in ihren wichtigen Geſchäften rathe. Dieſe Männer hätten alſo das, was du wünſcheſt, und ſich ſo viele Seelen erflehen möchten. Dein Wunſch und ihr Flehen wäre alſo ſchon erhört!

Philom. Das wäre freylich zwar etwas, aber doch noch nicht hinlänglich: Denn 1) können die Männer ja getäuſcht werden, ent-

---

*) Schechinah bedeutete bey den Juden die ſichtbare Herrlichkeit Gottes über der Bundeslade.

entweder, wenn ſie eine Naturerſcheinung für göttliche Offenbarung halten, oder wenn ſie von andern betrogen und hinters Licht geführt werden; und 2) können ja auch gutmeynende Menſchen, aus guten Abſichten ſolche Offenbarungen vorgeben, um ſich und ihren Planen deſto mehr Credit zu verſchaffen; wie man davon Beyſpiele genug hat. Nein! ich müßte die Erſcheinung ſelber ſehen, und dann genau prüfen.

Der graue Mann. Und wenn Du ſie nun geſehen, genau geprüft, und dann gefunden hätteſt, daß ſie von Chriſto herkäme, und daß Er es ſelbſten wäre, nicht wahr, dann wärſt Du überzeugt?

Philom. Ja freylich!

Der graue Mann. Wäre das denn genug? — oder müßten nicht auch alle Sehnenden und Betenden eben ſo handgreiflich überzeugt werden, wie du?

Philom. Ja das müßten ſie freylich.

Der graue Mann. Folglich auch alle Irrende, die noch allenfalls gerettet werden könnten?

Philom. Ja das wäre auch nöthig.

Der graue Mann. Jezt wirſt du einſehen, daß allen dieſen Wünſchen gemäß, Chriſtus, ſo wie irgend ein anderer König,

jedoch

jedoch auf eine göttlich - ſinnliche Art auf Erden regieren und würken müßte.

Philom. Das ſcheint allerdings daraus zu folgen, allein mir dünkt doch, wenn Er ſich allenthalben aufs Gebet der Seinigen würkſam erzeigte, ſo wäre zur hinlänglichen Ueberzeugung und zum Glauben an Ihn, eben keine ſinnliche Gegenwart nöthig, ſo wie die eines irrdiſchen Königs, den man ſehen, und von deſſen Daſeyn man ſich überzeugen kann ſo oft man will.

Der graue Mann. Lieber Philomyſtes! Du ſagſt: Wenn ſich Chriſtus allenthalben aufs Gebet der Seinigen würkſam erzeigte, ſo wäre das zur Beruhigung genug. — Du meynſt alſo wohl, wenn Er jedes Gebet erhörte.

Philom. Nein ehrwürdiger Vater! das wäre ein unvernünftiger Gedanke von mir: Denn wenn nun zween um entgegengeſezte Dinge beten, ſo könnte ja nur einer erhört werden, und der andere nicht. Nein! ich dächte, der HErr könnte wohl den Seinigen ſeine Nähe, ſeine Gegenwart auf ſolch eine Art empfindbar machen, ſo daß ſie von ſeinem fortdauernden Leben und von ſeiner Regierung der Welt, vollkommen überzeugt würden.

Der graue Mann. Wenn Er ſich aber nur den Seinigen auf ſolch eine Art empfindbar machte, ſo hülfe das wiederum Die nicht, die noch nicht die Seinigen ſind, ſondern es nur noch werden können. Allein wir wollen dem Zweck näher kommen. Die Art wie ſich Chriſtus den Seinigen empfindbar machen ſollte, könnte doch wohl entweder nur ſinnlich ſeyn, das iſt, in die äuſſere Sinnen würkend, ſo daß man würklich auſſer ſich etwas ſähe, hörte, oder fühlte; oder in die Einbildungskraft einflieſſen, z. B. durch Träume, Ahndungen oder Viſionen belehrend; oder geiſtig, das iſt, durch innere Erleuchtung des Verſtandes und der Vernunft? oder gäb es noch eine dritte Art?

Philom. Nein! es giebt keine dritte; aber könnten nicht beyde Arten der Offenbarung Chriſti an die Seinigen, mit einander verbunden werden?

Der graue Mann. Findeſt du nöthig, lieber Freund! daß ich dir das alles, was ich dir jezt da mündlich ſage, auch zugleich in einem Brief ſchreibe?

Philom. Verzeihe mir, ehrwürdiger Vater! das wäre eine ſehr thörichte und überflüſſige Forderung von mir, aber ich weiß nicht, wie das hieher paſſen kann?

Der

Der graue Mann. O ja! das paßt ſehr genau: Denn wenn dein Verſtand und deine Vernunft unwiderſprechlich von der göttlichen Allgegenwart des HErrn JEſu *Chriſti*, und ſeinem Weltregiment überzeugt, bis *auf den* Grad erleuchtet wären, und du verlangteſt dann doch noch *ſinnliche* Beweiſe, ſo wäre das eine eben ſo thörichte und überflüßige Forderung, als wenn ich dir jezt das alles, was ich dir ſage, auch nun noch ſchreiben ſollte.

Philom. Du haſt ganz recht! es iſt alſo nun ausgemacht, das *Chriſtus* entweder alle die Seinigen durch ſeinen Geiſt bis auf den Grad erleuchten müßte, daß ſie an allen Ihn betreffenden Glaubenswahrheiten gar nicht mehr zweifelten; oder Er müßte ſich, Ihnen und allen die gerettet werden könnten *auf irgend eine in die Sinnen fallende Art* empfindbar machen.

Der graue Mann. Gut — wir wollen dieſe zwey Stücke nun in gründliche Erwägung ziehen: Wenn alſo jemand ſo hoch erleuchtet werden ſoll, daß er ganz und gar nicht mehr zweifelt, *JEſus Chriſtus*, der vor beynahe achtzehnhundert Jahren gekreuzigte Heiland, ſey am dritten Tage nach ſeinem Tode würklich auferſtanden; ſey vierzig Tage nachher würklich gen Himmel gefahren:

habe zehen Tage ſpäter, auf eine ſinnliche Weiſe ſeinen Jüngern den heiligen Geiſt gegeben, ſo wie Er verſprochen hatte; dieſer nämliche Jeſus Chriſtus ſey nun jezt würklich Welt-Regent, an Gottes ſtatt, und in der Taht wahrer Gott, der Gebete der Seinigen erhöre, zum Gericht wiederkommen werde u. ſ. w. ich ſage: Wenn einer ſo hoch erleuchtet werden ſoll, wird dann nicht erfordert, daß er die Beweiſe von allen dieſen Dingen, ſo lebhaft und überzeugend einſähe, als es nur immer der höchſte Grad der Glaubens-Gewisheit erfordern kann?

Philom. Unſtreitig! denn darinn liegt eben die Beruhigung, die jezt von ſo vielen frommen Seelen geſucht wird.

Der graue Mann. Wenn denn nun einer ſich an das Studiren gäbe, die Bibel und alle Kirchenväter aufs fleißigſte und genaueſte prüfte, und unpartheyiſch alle Gründe und Beweiſe für die Wahrheit von JEſu Chriſto aufſuchte, würde der dann wohl zur gehörigen Glaubensgewisheit kommen?

Philom. Wann das hinlänglich wäre, ſo wäre der Zweck ſchon längſt erreicht; aber da giebt es ſo viele Einwürfe, die den Verſtand betäuben, beſonders in den gegenwärtigen Zeiten, daß es auch dem gelehrteſten und übrigens gutgeſinnten Religionslehrer ſchwer wird, auf den Beinen zu bleiben.

Der graue Mann. Du haſt vollkommen recht! aber ſiehſt du denn auch, wo es eigentlich fehlt.

Philom. In etwas ſeh' ich's ein: Es fehlt eigentlich an der Thätigkeit des Glaubens, am praktiſchen Chriſtenthum; aber verzeihe mir ehrwürdiger Vater! daran liegts doch wohl nicht allein, denn es giebt ſehr fromme Chriſten, die doch noch von Zweifeln geplagt werden.

Der graue Mann. Da haſt du ganz recht! und doch fehlts dieſen ſehr frommen Chriſten noch immer an dem Grad der Heiligkeit, der zu einem ſo hohen Grad der Erleuchtung erforderlich iſt; denn wenn einer die innere Ueberzeugung der Vergebung ſeiner Sünden durchs Leiden und Sterben Chriſti tief und lebhaft empfunden, und nun die innere Leitung der Seelen auf dem Wege der Heiligung, und die äuſſere höchſtzweckgemäße Regierung und Lenkung, aller, auch der geringſten Vorfälle des Lebens zum hohen Ziel, viele Jahre durch, ſo richtig und wahr erfahren hat, als man

nur

nur irgend etwas erfahren kann, wird der nicht endlich ſeiner Sachen gewiß werden, und wird ihm nicht jeder Zweifel ſchwach und kindiſch vorkommen? Du wirſt hoffentlich doch nicht fordern, daß Chriſtus dieſe Erleuchtung jedem, auch Gutgeſinnten, oder Irrenden, der noch gerettet werden kann, ſogleich in hinlänglicher Maaß mittheilen ſoll? — denn das wäre eben ſo viel, als wenn man forderte, Gott ſolle einem Kinde alle Erfahrungen eines alten Mannes durch ein Wunderwerk mittheilen, oder dem Blindgebohrnen die Erkenntniß der ſichtbaren Welt von innen heraus offenbaren.

Philom. Ich geſtehe, daß das ſehr ungereimt wäre; aber durch eine ſolche Erleuchtung wird dann doch nur der zur Gewisheit gebracht, der ſie ſelbſt hat; — andern hilft ſie wieder nichts.

Der graue Mann. Das iſt wohl wahr! aber durch Beyſpiel und Unterricht können doch ſolche weitgeförderte Seelen den Fortſchritt anderer auf ihrem Lebenswege ſehr beſchleunigen.

Philom. Ja! das lehrt auch von jeher die Erfahrung; aber nun komme ich um ſo viel eher wieder auf mein voriges Geſuch an dich: Da nun jezt ſolcher heiligen Seelen immer weniger werden, und die Gottſeeligkeit im wahren Glauben mehr ab- als zuzunehmen ſcheint, ſo dächte ich, wäre es doch wohl der Vaterliebe Gottes und des Erlöſers, der ſo vieles an ſeinen Menſchen gethan hat, gemäß, auch das noch hinzu zu thun, daß er ſich denen, die ſo ſehnlich nach Ihm verlangen, auf irgend eine ſinnlich empfindbare Art, als König der Menſchen, als ihr Gott und Erlöſer offenbarte.

Der graue Mann. Das war der zweyte Punkt, von dem wir noch reden müßten: Du meynſt alſo, es wäre der Vaterliebe Gottes und Chriſti gemäß, wenn ſich Chriſtus den Seinigen und denen die noch gerettet werden können, entweder durch die äuſſere Sinnen, ſo, daß man Ihn ſähe, oder hörte, oder fühlte, — oder durch die Einbildungskraft, nämlich durch Ahnungen, Viſionen, oder Träume, offenbarte?

Philom. Ja, auf irgend eine ſolche Weiſe müßte es geſchehen!

Der graue Mann. Geſezt es erſchiene dir eine männliche Perſon, in einer glänzenden glorwürdigen Geſtalt, in einem verklärten Lichtskörper, und kündigte ſich dir

als

als Chriſtus an, würdeſt du ihm ſogleich auf der Stelle glauben?

Philom. Nein! ich müßte ihn prüfen; denn er könnte ja auch ein böſer Geiſt in einer Lichts- Engelgeſtalt ſeyn.

Der graue Mann. Guter Philomyſtes! verſteheſt du dieſes Prüfen? — weiſt du, wie weit die Kräfte eines ſolchen dir erſcheinenden Weſens, eines Bürgers der Geiſterwelt gehen? Kannſt du die Grenzen beſtimmen, wo die Würkungen der Allmacht, die kein endlicher Geiſt nachahmen kann, anfangen?

Philom. Das kann ich freylich nicht beſtimmen; aber die Apoſtel ſahen doch Chriſtum nach ſeiner Auferſtehung, und Paulus und Johannes ſahen Ihn auch nach ſeiner Himmelfarth, und wuſten, daß Er es war.

Der graue Mann. Die hatten Ihn aber auch in ſeinem irdiſchen Leben gekannt, und kannten alſo ſeine Geſichtsbildung; wenigſtens iſt das von Johannes gewis, und vom Paulus wahrſcheinlich, du aber kennſt ſeine Geſichtsbildung nicht.

Philom. Alſo würden auch Wunderwerke, die eine ſolche Erſcheinung vor meinen Augen thäte, nichts beweiſen?

Der graue Mann. Eigentlich würden ſie nichts beweiſen: denn geſetzt, die Erſcheinung erweckte einen Toden, ſo wäre noch immer nicht gewis, ob der Menſch würklich tod geweſen ſey? oder ſie erhörte Gebete, oder ſagte zukünftige Dinge vorher, ſo könnte man immer noch ſagen, das alles ſey ſo von ungefähr eingetroffen: mit einem Wort: Bey jedem Wunder, das ſie verrichtete, ließen ſich gegründete Einwendungen machen, denn was iſt einem nicht alles zu verrichten möglich, der die geheimen Kräfte der Natur kennt?

Philom. Verzeihe mir, ehrwürdiger Vater! auf die Weiſe laſſen ſich aber auch die Wunder Chriſti und ſeiner Apoſtel zweifelhaft machen.

Der graue Mann. Keinesweges! denn zwiſchen einer Erſcheinung, von der jetzt die Rede iſt, und Chriſto und ſeinen Apoſteln, iſt ein himmelweiter Unterſchied: Dieſe Männer lebten wie andere Menſchen in der bürgerlichen Geſellſchaf, man ſahe ihren ganzen Lebenswandel, fand, daß er heilig und voller Tugend war; kein Menſch, der ſie kannte, konnte, wenn er nicht ein Erzböſewicht war, etwas anders als lauter Edles und Gutes von ihnen ſagen, und ihr Credit, als rechtſchaffene und untrügliche Leute, war bey allen, die

mit

mit ihnen umgiengen, ſo feſt gegründet, daß man ſie ohne die ſchwärzeſte Bosheit keines vorſezlichen Betrugs beſchuldigen konnte. Wenn nun ſolche Männer vor vieler Menſchen Augen Kraftthaten verrichteten, und oftmals unter mancherley Umſtänden wiederholten, ſo daß ſie jeder unpartheyiſch prüfen, und ruhig unterſuchen konnte, und dann bezeugten, ſie thäten das durch die und die Kraft, und zum Zeugnis für dieſe oder jene Wahrheit, ſo konnten ſolche Wunderwerke ihrer Lehre allerdings einen großen Beyfall verſchaffen, und ihre Anhänger vermehren. Allein in gegenwärtigen aufgeklärten Zeiten, in welchen das Zweifeln an allem die allgemeine Modekrankheit iſt, würden auch die Wunderwerke Chriſti keinen Glauben finden, noch vielweniger deine Erſcheinung.

Philom. Ich ſehe ein, daß du vollkommen recht haſt!

Der graue Mann. Nun nimm noch dazu, daß zu Chriſti Zeiten, der Glaube an Wunderwerke allgemein war — und man forderte, daß ein Lehrer, der eine neue Religion einführen wollte, ſie durch Wunder beſtättigen mußte; nach dieſer allgemeinen Ueberzeugung mußte ſich alſo auch der Erlöſer richten, und Er that es gerne, um ſeinen wohlthätigen

Zweck zu erreichen. Indeſſen gründete Er die ſinnlichen Beweiße ſeiner Gottheit, und göttlichen Sendung doch nicht allein auf die Zeichen und Wunder, die Er thät, ſondern eben ſo feſt, wo nicht noch feſter auf die Weiſſagungen der Propheten des alten Bundes — immer heißt es: **Auf daß erfüllet würde** u. ſ. w. und würklich waren auch viele dieſer Weiſſagungen klärere Beweiſe als die Wunder ſelbſt, die die Phariſäer ja oft genug nach den Grundſätzen ihrer Philoſophie, zweydeutig zu machen ſuchten; aber in Anſehung der Weiſſagungen waren ſie immer wie aufs Maul geſchlgen, und konnten nichts dagegen einwenden.

Philom. Erlaube mir, daß ich wieder auf meine Erſcheinung zurück komme? — Du behaupteſt alſo, dieſe könne ſich durch Nichts ſo legitimiren, daß ich unwiederſprechlich gewiß ſeyn könnte, ſie wäre **Chriſtus** ſelbſt, oder ſie wäre das, was ſie zu ſeyn vorgäbe?

Der graue Mann. Das hab ich nicht behauptet: Denn wenn die Erſcheinung **Beweiſe führte, daß ſie in der allgemeinen Regierung der Welt, und beſonders der Menſchen eine geſetzgebende Gewalt ausübte, dann wäre ſie würklich göttlich,** und dann müßte

man

man ihr unbedingt glauben. Prüfe z. B. alle Erſcheinungen des Jehovah im alten Teſtament, vom brennenden Buſch an, auf dem Berge Horeb, bis zum Verſchwinden der Bundeslade vor der babyloniſchen Gefangenſchaft, ſo wirſt du überall den Karakter des allmächtigen und allwiſſenden Weltbeherrſchers, und des Urquells aller Heiligkeit finden; triffſt du das alles auch bey deiner Erſcheinung, und ihre genaueſte Uebereinſtimmung mit der Lehre JEſu und ſeiner Apoſtel an, ſo könnteſt du ihr glauben, und wärſt verbunden, ihr zu gehorchen.

Philom. Da hilfſt du mir auf einen vortreflichen Gedanken, ehrwürdiger Vater! — Ach wenn ſich doch der HErr über uns erbarmte, und ſich auch unter uns einen ſolchen Ort erwählte, wie ehmals Jehovah in Jeruſalem, wo man Ihn ſinnlich finden, und zu Zeiten ſeine Herrlichkeit ſehen könnte! — Das würde gewiß Seinen treuen Anhängern zur großen Stärkung, und den Irrenden und Zweifelnden zur Zurechtweiſung dienen.

Der graue Mann. Das wär alſo, was du mit ſo vielen guten und frommen Seelen wünſcheſt — guter, lieber Philomyſtes! glaubſt du denn, daß unſer Chriſtenvolk, gutherziger, glaubenshungeriger, oder gehorſamer wäre, als ehmals das Volk Iſrael?

Philom. Nein! das kann ich nicht glauben, im Gegentheil, unſere Aufklärung macht uns weit hartherziger, zweifelſüchtiger, und zur Unabhängigkeit geneigter, als ehmals die Iſraeliten waren; denn dieſe hiengen am Aberglauben jeder Art, und ließen ſich alſo drehen und wenden, wie der Wind gieng; eben darum half ihnen auch die ſinnliche Erſcheinung ihres Jehovah nicht; denn ſie glaubten, die Götter der Heiden erſchienen eben ſo in ihren Tempeln, und ihr Vorzug beſtünde nur darinnen, daß ihr Jehovah der oberſte, größte und ſtärkſte Gott ſey: aber auch dies bezweifelten ſie oft, beſonders wenn ſie fanden, daß die heidniſchen Völker über ſie ſiegten und ſie bezwungen. Da nun aber auch ihr Jehovah ſtrenge Tugend und Heiligkeit forderte, die heidniſchen Götter aber die Lieblingslaſter und ſinnlichen Lüſte begünſtigten, ſo bewog ſie das zum öfteren Abfall und ſtürzte ſie endlich ins größte Unglück. Dies alles aber iſt ja bey uns nicht zu befürchten. Ein ſolches Wohnen des HErrn unter uns, würde helfen! denn uns beherrſcht nicht der Aberglaube, ſondern der Unglaube, und gegen dieſen, wäre dies gerade die einzige und unfehlbarſte Arzney.

Der graue Mann. Merkſt du auch, daß du da unſern HErrn und Heiland, dem König der Menſchen, bittere Vorwürfe machſt, und ihn einer Ungerechtigkeit beſchuldigſt? — als wenn Ihm das Heil ſeines Volks nicht ſo angelegen wäre, wie dir, ſonſt würde Er dein Mittel anwenden?

Philom. Verzeihe mir, groſſer, würdiger Mann! ſo meynte ichs nicht — aber wenn mans im Grund überlegt, ſo haſt du ganz recht! — indeſſen ſcheints doch, als wenn das ſehnliche Verlangen nach dem, den unſere Seele liebt, einen ſolchen Fehler wohl entſchuldigen könnte.

Der graue Mann. Er wird ihn auch entſchuldigen, ſo wie man Kindern ihre Reden nicht ſo hoch aufnimmt, weil ſie's nicht beſſer verſtehen; aber ich will dir auch beweiſen, daß ein ſolches Wohnen unter uns, eine ſolche Schehinah, wie ehmals zu Jeruſalem im geringſten nicht helfen würde: Denn wir wollen einmal den Fall ſetzen, Chriſtus zeigte ſich durch ein ſolch majeſtätiſches Zeichen, wie ehmals Jehovah, jezt wieder in Jeruſalem, was würde dann geſchehen? Erſt würde man darüber lachen und ſagen: Das iſt ein abergläubiges Mährchen der morgenländiſchen Chriſten. Wenn

aber

aber nun mehrere Zeugniſſe von Reiſenden dazu kämen, und zwar von Männern, denen man allenfalls glauben könnte, ſo würde mans doch endlich für der Mühe werth halten, dies Phänomen, dieſe Naturerſcheinung zu unterſuchen; jezt würden viele auf ihren eigenen Beutel dahin reißen; die Societäten der Wiſſenſchaften würden Abgeordnete dahin ſenden; und was würde am Ende dabey heraus kommen? — man würde das Ding für eine ſonderbare Erſcheinung der Natur, für eine Würkung der Elektricität, oder ſonſt irgend einer verborgenen Naturkraft anſehen! und wenn man denn auch endlich überzeugt wäre, daß Chriſtus ſelbſt darinnen wohnte, ſo würde man ſich freylich im Anfang verwundern, und ſagen: Ey! ey! ſo iſts denn doch wahr, was im Evangelio ſteht, gut! daß man nun auch damit einmal auf dem Reinen iſt, und am Ende blieb man eben ſo unbekehrt, eben ſo üppig, und ich verſichere dir, eben ſo ungläubig, wie jezt.

Philom. Eben ſo ungläubig wie jezt? — das verſtehe ich nicht!

Der graue Mann. Waren die Juden denn gläubig? oder wurden ſie's etwa, nachdem ſie alle große Thaten JEſu geſehen hatten? — Du kannſt mir freylich antworten:

ten: Damals ſey er noch ein gewöhnlicher Menſch geweſen, in gegenwärtigem Fall aber ſey Er ein Weſen höherer Art. Aber ich verſichere dir, am Ende würde man dieſer Erſcheinung auch gewohnt, und bey ſteigender Aufklärung würden ſich wieder tauſend Zweifel, über die Göttlichkeit dieſes Weſens, und über ſeine Eigenſchaften erzeugen, und am Ende würde man eben ſo wenig von dieſer Erſcheinung halten, als man jezt von der Bibel hält. Soll ich dir ſagen Philomyſtes! was die Menſchheit — die ganze Menſchheit vollkommen von der Gottheit Chriſti, und ſeinem Weltregiment überzeugen kann?

Philom. Ey das ſage mir doch!

Der graue Mann. Nichts anders als ſeine Wiederkunft zu ſeinem herrlichen Reich, und vorzüglich zum Gericht der Lebendigen und der Todten. Wenn Er ſichtbar auf Erden regiert, und wenn Er ſeine göttliche Gewalt zum Sieg über ſeine Feinde ausübt, ſo kann niemand mehr zweifeln.

Philom. Da haſt du vollkommen recht! aber ſollte es wohl noch dazu kommen, daß Chriſtus noch vor dem jüngſten Gericht, auf Erden ein Reich errichtete?

Der

Der graue Mann. Das ſcheint erſtlich aus den Weiſſagungen der heiligen Schrift unwiderſprechlich zu folgen; und zweytens kommt es auch der Vernunft ſelbſt ſehr wahrſcheinlich vor: Denn es iſt doch nicht zu glauben, daß Er dieſe Erde, dieſes Vaterland der Menſchheit, durch ſeinen Hauptfeind den Satan wird erobern, und hernach auch in ſeiner Gewalt laſſen; nein es ſcheint vielmehr, daß Er noch vor dem jüngſten Gericht, ſo wie die Menſchheit jezt lebt, ſeiner Lehre den Sieg über das Thier und den falſchen Propheten verſchaffen werde. In der Offenbarung Johannes wird das ausdrücklich geweiſſagt.

Philom. Es iſt aber doch ſonderbar, daß Chriſtus ſelbſt kein Wort davon geſagt hat, ſondern überall ſpricht Er nur von ſeiner Zukunft zum Gericht.

Der graue Mann. Das iſt zwar richtig, doch ſcheint eine Stelle dahin zu zielen, wenn Er Matth. 26. v. 29. Marc. 14. v. 25. und Luc. 22. v. 16. ausdrücklich von ſeinem Eſſen und Trinken im Reich Gottes ſpricht; welches in der Verbindung, in welcher es Chriſtus ſagt, unmöglich anders als ſinnlich verſtanden werden kann, und gehört alſo ſchwerlich ins Reich Gottes, dereinſt im Himmel. Zudem konnte es ja

wohl

wohl auch nicht rathſam ſeyn, den Jüngern, die ohnehin ſo ſehr an einem irrdiſchen Reich hiengen, etwas davon zu ſagen, und endlich hat auch Chriſtus vieles geredet und gethan, das nicht aufgeſchrieben worden iſt.

Philom. Es iſt alſo nun ausgemacht, daß es Chriſto nicht anders geziemend iſt, ſeine treuen Anhänger und die Irrenden die noch gerettet werden können, von ſeinem Daſeyn, ſeiner Würde, und von ſeinem Regiment zu überzeugen, als entweder durch die innere Erleuchtung, oder durch ſeine endliche Zukunft? —

Der graue Mann. Nein, lieber Philomyſtes! du fällſt nun von einem Extrem aufs andere: Die Rede war ja davon, daß es gleichſam nöthig ſey, daß ſich Chriſtus den Seinigen, und den Irrenden, die noch gerettet werden könnten, auf irgend eine ſinnliche Art offenbarte; nun wollte ich dir beweiſen, daß das eben nicht nöthig wäre, ob es Ihm aber auch nicht geziemend ſey? darüber können und ſollen wir nicht urtheilen: Denn Er weiß wohl am beſten, was Ihm geziemend iſt. Will Er ſich ſelbſt perſönlich, oder ſonſt auf eine ſinnliche Art ſich jemand offenbaren, ſo hängt das blos von ſeinem Wohlgefallen ab; wir ſollen nur ſo etwas

was **nicht fordern**, und da wir zum Prüfen übernatürlicher Dinge ſo wenig Geſchicke haben, ſo wird Er uns ſchon zu überzeugen wiſſen, ob ſo etwas von Ihm ſey oder nicht. Aber wir müßen denn doch *prüfen*, und zwar *mit aller Treue, ſo gut wirs verſtehen*, ſo wird Er uns auch ſicher gegen Irrthum ſchützen, der in dieſem Fall ſo leicht und gefährlich iſt. Hört liebe Freunde! ich will euch in dieſer Sache ein reines untrügliches Licht zeigen, bey dem Ihr nicht fehlen, nicht irren könnt: *Macht ja keine Forderung an Chriſtum*, daß Er ſich euch, nach ſo vielen Proben, die Er hienieden, in den Tagen ſeiner Erniedrigung, von ſeiner Sendung, und von ſeiner Gottheit, abgelegt hat, nun noch auf eine ſinnliche Art offenbaren ſoll. — Wie leicht können betrügeriſche Menſchen, vielleicht auch wohl böſe Geiſter daher Anlaß nehmen, euch zu verführen! — Der HErr hat ja genug an uns gethan, und Er beweiſt ſich noch täglich ſo kräftig durch ſeinen Geiſt an allen, die ſich ſeiner Führung mit feſter Zuverſicht überlaſſen, daß es warlich! Vermeſſenheit und ſtrafbares Mistrauen anzeigt, wenn Er noch mehr thun ſoll! — Erinnert euch doch an jene Juden, die ungeachtet aller Zeugniſſe, die ſie von Ihm hörten und ſahen, doch noch Zeichen vom Himmel forderten,

derten, und was Er ihnen darauf antwortete: Dieſe ungläubige und ehebrecheriſche Art fordert noch Zeichen! — aber es wird ihr keines mehr gegeben werden, als das Zeichen des Propheten Jonas — ſo ſagt Er auch zu uns: Es wird euch kein ander Zeichen mehr gegeben werden, als meine Zukunft, meine Rückkunft von der ganzen Reiſe, auf der ich euch die Stätte zubereitet habe. Wie ungegründet und ungeräumt wäre es nun von uns, doch noch Zeichen von Ihm zu fordern?

Philom. Erlaube mir, ehrwürdiger Vater! nur noch eins einzuwenden: Er hat doch ſo zuverläßig verſprochen, daß Er bey uns ſeyn wolle alle Tage, bis an der Welt Ende; an vielen Stellen der evangeliſchen Geſchichte, finden ſich ſolche liebreiche Verſprechungen von unſerm Heiland, die einem doch wohl den Wunſch ihrer Erfüllung einflößen können und dürfen. Und dann darf ich doch wohl noch eins hinzufügen: Es ſcheint doch auch aus verſchiedenen Reden des Herrn zu erhellen, daß Er auch die Wundergabe nicht blos auf ſich und ſeine Apoſtel habe einſchränken wollen.

Der graue Mann. Du gedenkſt da zweyer Sachen, die allerdings noch Erläuterung erfordern: Lies doch die ganze evangeli-

ſche Geſchichte aus dieſem Geſichtspunkt durch,
ſo wirſt du doch noch weit häufigere und beſtimmtere Verſicherungen finden, daß Er
weggehen, hingehen werde, um die
Stätte zu bereiten, daß Er lange abweſend ſeyn, aber dann auch wiederkommen
werde. — Ueberall wird von ſeiner Wiederkunft geredet, und ſeine Apoſtel waren ſ
voll davon, daß ſie von des HErrn Zukunft und ihrer Beſchaffenheit nicht genug
ſagen konnten. Ich die Engel ſprachen zu den
Jüngern bey ſeiner Himmelfarth: So wie ih
Ihn jezt geſehen habt gen Himmel fahren, ſ
wird man Ihn auch dereinſt ſehen wiederkommen. Dies alles zeigt ja klar genug an, da
Er für unſere ſinnliche Empfindun
gen abweſend ſeyn will, und ſeyn ſoll! —
Ueber das alles warnt Er ja auch noch di
Seinigen für einer Gefahr, die kurz vor ſei
ner Zukunft zu fürchten ſeyn würde; nämlich
Wenn ſie euch (das geht auch uns an), ſage
werden: Siehe da erſcheint Chriſtus
Siehe dort iſt Er! Da hab ich Ihn in de
Kammer geſehen, der andere drauſſen auf de
Felde, ſo glaubt ja nicht daran; denn wie de
Blitz vom Aufgang zum Niedergang, ſo iſt di
Zukunft des Menſchenſohns. Siehſt du, lie
ber Philomyſtes! daß Er ſehr beſtimm
von ſeiner ſinnlichen Abweſenheit r

de

des; dieſe ſchließt nun zwar deswegen einzelne Erſcheinungen und Offenbarungen nicht aus, aber *das* ſchließt ſie doch aus, daß ſolche auſſerordentliche Dinge *regelmäßig*, und als Mittel zur Stärkung unſers Glaubens *erforderlich* ſeyen. Wenn du noch alle die Stellen dazu nimmſt, worinnen *Chriſtus* den Tröſter, den heiligen Geiſt, als ſeinen Stellvertretter auf Erden zu ſenden verſpricht, daß Er Ihn würklich zehn Tage nach ſeiner Himmelfahrt ſinnlich empfindbar geſandt, und daß ſich dieſer Geiſt bis auf den heutigen Tag bey allen wahren Glaubigen in der Heiligung, und im ganzen Zweck des Chriſtenthums als innig gegenwärtig und höchſtthätig gezeigt habe, ſo mußt du unwiederſprechlich überzeugt ſeyn, daß alle Stellen, in denen *Chriſtus* von ſeinem *Bey uns ſeyn*, und *Bey uns bleiben* ſpricht, von dieſer innig unausſprechlich nahen, und mehr wie alle ſinnliche Erſcheinungen tröſtenden Gegenwart, verſtanden werdn müßten. Dies iſt ſo klar, wie etwas nur klar ſeyn kann. Alſo: Ein jeder halte ſich nur unter beſtändigem Wachen und Beten an die inwendige Geiſtesgegenwart des Heilandes, ſo wird er ſich immer finden laſſen, ſo oft man Ihn im Geiſt und in der Wahrheit ſucht. Alle ſinnliche Erſcheinungen ſind unſicherer und weniger überzeugend.

Philom. Ich danke dir, ehrwürdiger Vater! du haſt mich beruhiget. Aber darf ich nun auch um Belehrung in Anſehung der Wundergaben bitten?

Der graue Mann. Glaubſt du, daß von den Apoſtelzeiten an bis daher noch zu Zeiten wahre Wunder gewürkt worden?

Philom. Das kann man nicht wiſſen; nur ſo viel weiß man, daß jezt keine mehr in dem Sinn geſchehen, ſo wie ſie Chriſtus und die Apoſtel verrichteten. Das heißt: Es giebt keine Männer mehr, die blos durch ihr Wort und Anrufung des Namens Chriſti Kranke geſund, Blinde ſehend, Lahme gehend, und Todte lebendig machen.

Der graue Mann. Daraus folgt alſo unwiderſprechlich, daß, wenn Chriſtus die Wundergabe jedem ſtarkglaubigen Chriſten verſprochen hat, von den Apoſtelzeiten an bis daher, keine ſtarkglaubige Chriſten mehr geweſen ſind, oder nach deiner Behauptung, daß es wenigſtens jezt keine mehr giebt.

Philom. Das wäre doch auch entſezlich hart geurtheilt; aber dem ungeachtet folgt es natürlich: Denn Chriſtus hat ja entweder die Wundergabe nur den Apoſteln und apoſtoliſchen Männern zur Gründung ſeiner Relt-

Religion verſprochen, oder Er hat allen verheiſſen, die von Herzen an Ihn glauben, und in dieſem Glauben bis auf eine gewiſſe Stufe gefördert ſind; wenn nur keine ſolche Kraftthaten mehr gewürkt werden, ſo folgt natürlich, daß jene Gabe entweder nur den Apoſteln und apoſtoliſchen Männern verſprochen worden, oder daß es keine Chriſten mehr giebt, die ſo weit gefördert worden.

Der graue Mann. Welches von beyden willſt du nun am liebſten glauben?

Philom. Natürlicher Weiſe, daß die Wundergabe nur den Apoſteln verſprochen worden.

Der graue Mann. So wahr das iſt, ſo muß ich doch noch ein und anderes zur Erläuterung hinzufügen: Man muß alle ſolche Kraftthaten, die der Heldenglaube des Chriſten zu Zeiten gewürkt hat, auf zweyerley Weiſe, oder auf zweyen Seiten betrachten: 1) Als Beweiſe der Wahrheit der chriſtlichen Religion, und 2) als Glaubensſtärkung und Beförderungsmittel der Heiligung für einzelne Chriſten; auch wohl für den, der ſie verrichtet, als ein Werk der Menſchenliebe, und als ein Pfund, womit ein ſolcher Chriſt wuchert. Wenn die Wunder zum erſten Zweck dienen ſollen, ſo wird erfordert, daß das

Volk oder die Menſchen, unter denen ſie geſchehen, ſolche Kraftthaten für Beweiſe deſſen gelten laſſen, was ſie beweiſen ſollen: iſt das nun nicht der Fall, ſo ſind ſie vergeblich. Ich habe vorhin ſchon geſagt, daß die Morgenländer die Wunder als Beweiſe der Wahrheit einer neuen Religion forderten, aber bey uns iſt das ganz anders, daher würden auch ſolche Wunder in dieſer Rückſicht eben ſo wenig helfen, als irgend eine auſſerordentliche Erſcheinung oder Offenbarung Chriſti; was ich bisher von dieſer Sache geurtheilt habe, das urtheile ich auch von jener. Daß aber noch hie und da im Verborgenen der Glaube wahre Wunder würke, und noch mehrere würken würde; wenn die unvernünftige Vernunft nicht, ich möchte faſt ſagen, leider! auf alle Chriſten, auf einen mehr und auf den andern weniger, merkbaren Einfluß hätte, das iſt unſtreitig! — Jeder ringe nach dieſem Heldenglauben, aber ja nicht um Wunder thun zu wollen: Denn das wäre Vermeſſenheit und Eingriff in die göttliche Regierung, ſondern blos, um ſich dem Herrn immermehr zu nähern, und in der Heiligkeit zu wachſen; kommt einem dann ein Fall vor, wo der Weg der Natur und ihre Kräfte nicht zureichen, und der Geiſt drängt von innen zum kindlichen Gebet um Hülfe, ſo bete man mit Zuverſicht und

Er-

Ergebung in den Willen Gottes; wird nun das Gebet erhört, und man ſieht vor Augen, daß da eine höhere Hand gewürkt habe, als die Natur, ſo danke man in Demuth für dieſe Gnade; dann ſpornt eine ſolche Wohlthat auſſerordentlich zur Dankbarkeit in guten Werken, und fördert den Glauben von einer Kraft zur andern. Wird aber auch ein ſolches Gebet nicht erhört, ſo muß einen das nicht irre machen: Denn ſeine Erhörung wäre uns nicht nützlich geweſen, und man erfährt gemeiniglich früher oder ſpäter, wie gut es uns war, daß Gott damals unſer Gebet nicht erhört hatte. Daß nun dergleichen häusliche Wunder, wie ich ſie nennen möchte, dem Ungläubigen nichts, vielmehr, wie er meynt das beweiſen, daß der, der ſie glaubt ein Schwärmer ſey, das iſt euch allen zur Genüge bekannt: darum iſts auch beſſer, daß man ſie nur denen erzählt, denen ſie zur Stärkung des Glaubens dienen können, allen andern aber geben ſie nur Anlaß zum verläſtern.

Euſebius. Ehrwürdiger Vater! ich danke dir mit der wärmſten Empſindung für deine vortreſliche Erläuterung dieſer äuſſerſt wichtigen und delicaten Materie; zur Beſtättigung deſſen, will ich ein Beyſpiel anführen:

Ich hab einen Glaubenshelden gekannt, wie es wenige giebt; er war ein Beter ohne gleichen, und alle die ihm zuhörten, wenn er öffentlich betete, wurden mit ihm empor geriſſen.

Da er nun ein Prediger war, und in allen ſeinen Canzelreden Feuer und Geiſt in die Herzen ſeiner Zuhörer ſtrömte, ſo ſtiftete er ungemeinen Seegen. Beſonders war er bey Kranken und Sterbenden ein Engel der Hülfe und des Troſtes, viele Kranke hat er geſund, und auch viele ſeelig gebetet. Für die Kinder war er ein großer Wegweiſer zur Wahrheit und zum Leben, ein wahrer Kinderfreund nach dem Vorbild des Heilandes, und wenn er catechiſirte, ſo ſtrömte alles groß und klein herzu, um an ſeinem hellen Leuchter ſein Licht anzuzünden, und neue Worte der Weisheit zu hören.

Dieſer trefliche liebe Mann, hatte auch eine liebe gute ſanfte Frau, und drey Kinder; nun kam es dazu, daß ſie mit dem vierdten in der Hofnung war, aber auch zugleich ihren Tod ahnete. Grund hatte ſie eben nicht dazu, aber durch ein dunkles Gefühl geleitet, glaubte ſie feſt, ſie würde im Kindbett ſterben. Ihr guter Mann behält zwar ſeinen Muth, aber die Ahnung ſeiner Gattin trieb ihn

doch

doch zum feurigen Gebet, um das Leben ſeiner Frauen: Drey Vierteljahr betete er täglich auf den Knieen, aber er erbetete und erglaubte ſeine gute Gattin nicht; denn ſie wurde in den Wochen ſchwindſüchtig und ſtarb acht Wochen nach der Geburt ihres Kindes. Faſt hätte der große Beter gewankt: Denn der Schlag war zu ſtark, und von einer ſo wichtigen Nichterhörung eines glaubigen kindlichen Gebets, hatte er noch keine Erfahrung. Schier hätte er geſtrauchelt, wenn ihm nicht ſein eigenes Kind den Stein des Anſtoſſes aus dem Wege geſchaft hätte; denn als er an einem Nachmittag düſter, und in Schwermuth verſenkt im Garten in ſeiner Laube ſaß, und das kranke Haupt auf ſeine Hand ſtützte, ſo kam ſein vierjähriger Knabe gelaufen, und mit freudiger Stimme rief er ihm entgegen: Vater! lieber Vater! laß mich mit Schulmeiſters Fritz in den Wald gehen, Heidelbeeren zu ſuchen, ach! laß mich doch mitgehen! — Da nun Fritz ein Knabe von zwölf Jahren, und ſehr verſtändig war, auch des Pfarrers Kinder oft mit zum Spazierengehen genommen hatte, ſo hätte der Pfarrer kein Bedenken dabey gehabt, ihn mitgehen zu laſſen, allein eben indem das Kind anhielt, fühlte er eine innere Beängſtigung, die ihn beſtimmte, dem Kind ſeine Bitte zu verſagen; je mehr ers aber verſagte, deſto mehr hielte der Knabe an, und ie mehr dieſer anhielt, deſto mehr wuchs die Ahnung des Vaters, und ſein Trieb es abzuſchlagen; zugleich aber die bis auf einen erſtaunlichen Grad geſtiegene Eigenſinnigkeit ſeines Kindes: Der Knabe wälzte ſich und kriſch, und wollte durchaus fort. In der erſten Aufwallung wollte ihn der Vater züchtigen, aber auf einmal fuhr ihm der Gedanke wie ein Bliz durch die Seele: Biſt du beſſer als dein Kind? — tief gebeugt hub er ſeinen Knaben auf, weinte und ſprach, Kind, ich darf dich nicht mitgehen laſſen, ſey nur zufrieden! — und ſo wie er das ſagte, flog ihm ſeine Schweſter um den Hals, die gekommen war ihn zu beſuchen, und die durch mannigfaltige Sachen, die ſie den Kindern mitgebracht hatte, auch den Knaben bald in große Freude verſezte.

Indeſſen war der arme Friz weggegangen, um Heidelbeeren zu ſuchen, vor dem Dorf war ihm ein wütender Hund begegnet, der ihn dergeſtalt gebiſſen hatte, daß er bald hernach auch wütend wurde, und auf eine erbärmliche Art ſtarb. Dieſe Nachricht beugte den Pfarrer tiefer in den Staub, und aus der innerſten Tiefe ſeines Herzens flehte er zum himmliſchen Vater um Vergebung, daß er über die Nichterhörung ſeines Gebets

gemurret

gemurrt hatte. Dich hat Gott väterlich gewarnt, dachte er bey ſich ſelbſt, dein Kind nicht mitgehen zu laſſen; Er wacht alſo noch über deine Schickſale; und ſo wie dein Kind ſich ungeberdig ſtellte, als du es nicht erhören konnteſt, ſo ungeberdig haſt du dich gegen deinen Gott betragen; und doch wollte Er dein Kind retten, wie Er dich auch durch den Tod deiner Frauen vielleicht aus einer großen Gefahr gerettet hat. Dieſe Gedanken ſtrömten wie eine Fluth durch des guten Pfarrers Seele, und er wurde getröſtet.

Dazu kam aber nun auch noch der Zuſpruch ſeiner frommen Schweſter; denn als er ſich mit ihr über den Vorfall mit ſeinem Kinde unterredete, und beyde darüber ihre Betrachtungen anſtellten, ſo fing endlich die Schweſter an: Lieber Bruder! ich bin eigentlich deswegen hergekommen, um mit dir über deine häusliche Umſtände zu ſprechen; du weiſt, wie ſehr ich meine ſeelige Schwägerin geliebt habe, und wie ſehr ich überzeugt bin, daß ſie eine fromme Gottliebende Seele war; aber auch unter ſeinen Heiligen iſt keiner ohne Tadel; ich muß dich zu deinem Troſt, zu deiner Beruhigung, jezt auf zween Punkte aufmerkſam machen, aus welchen du deutlich erkennen wirſt, wie gut es Gott mit dir meynt, daß Er ſie zu ſich genommen hat: Du haſt

nun

nun ſelbſt die Unart deines Kindes geſehen, und wie ungebertig es ſich ſtellte, als du ihm ſeine Bitte abſchlugſt. Daraus ſiehſt du nun, daß die gute verklärte Seele zu nachgiebig gegen ihre Kinder war; ſie konnte ihnen nie etwas abſchlagen, und ſo wuchs ihr Eigenſinn immer höher: du haſt mit deinem Amt zu thun, und kannſt dich mit der Erziehung deiner Kinder nicht abgeben: Bedenke nun einmal ruhig, was aus ihnen geworden wäre, wenn ſie ihre Mutter behalten hätten! — Dazu kommt nun noch eins: Du biſt ſehr wohlthätig, und theilſt gern mit, das thäte nun wohl auch deine Frau, aber ſeit kurzem hatte ſich eine Sparſucht bey ihr eingeſchlichen, die nach und nach Geiz geworden wäre, und was dieſes Laſter bey einem Prediger für Würkung thut, das weiſt du beſſer als ich. Nun ſiehe Gott hat deine gute Gattin früh vollendet und eingeſcheuert, ehe ſie der Meelthau verdarb, und dich hat Er dadurch für großen Leiden bewahrt; daß Er nun ferner väterlich für dich ſorgen werde, daran kannſt du nicht zweifeln, wenn du das alles recht überlegſt, und dich ſeiner Vorſorge kindlich überläſſeſt.

Von nun an war der Pfarrer vollkommen beruhiget und getröſtet; er heurathete wieder und bekam eine Frau, die ihm alles war, was ſie ihm ſeyn mußte; ſeine Kinder wurden vor-

trefliche

trefliche Menſchen, und weiſe Sparſamkeit wurde recht chriſtlich mit Wohlthätigkeit verbunden. So lebte er zwar noch viele Jahre, ehe er ſeiner Gemeinde und ſeiner Familie, aber doch in einem Alter entriſſen wurde, wo er noch länger hätte leben und würken können; auch dieſer Tod machte ebenfalls viele glaubige Beter irre: Denn als er anfieng krank zu werden, ſo zeigte ſich bald eine ſolche Bösartigkeit aller ſeiner Säfte, daß die Aerzte gänzlich an ſeinem Aufkommen verzweifelten; indeſſen wurde denn doch alles gethan, um den theueren Mann zu retten. Vielleicht hat aber die ganze Geſchichte kein Beyſpiel, daß um die Erhaltung irgend eines Lebens ſo viel, und auf eine ſolche Art gebetet worden iſt. Seine Frau und Kinder lagen ganze Tage lang, vor dem Bette des theuern Kranken auf dem Angeſicht im Staube, und jammerten zu Gott hinauf um ſeine Geneſung, und dreihundert junge Leute aus ſeiner Gemeinde verbanden ſich, alle Abends um neun Uhr, gemeinſchaftlich, und zwar jeder an ſeinem Ort, eine Stunde lang um das Leben des Pfarrers zu flehen; aber das alles half nicht, der Pfarrer ſtarb, und man konnte nicht begreifen, warum Gott den ſo äuſſerſt geſeegneten und wohlthätigen Mann von ſeinem Poſten ſo frühzeitig abgerufen habe; indeſſen klärte ſichs bald auf, Es hatte ſich nämlich in höchſter Geheim eine mächtige Parthey gegen ihn gawafnet, die ihn unter den damaligen Umſtänden zu Grund gerichtet haben würde, wenn ihn Gott nicht gerettet hätte.

Der graue Mann. Das iſt eine merkwürdige und lehrreiche Geſchichte! deren man viele würde ſammeln können, wenn nur die Menſchen aufmerkſam genug auf ſolche Dinge wären. Bei dieſer Gelegenheit muß ich bemerken, daß hier viele Frommen auf einen Abweg gerathen, der ihnen ſehr nachtheilig werden kann, wenn ſie ſich nicht in Acht nehmen: Es trägt ſich nämlich oft zu, daß ein rechtſchaffener Chriſt recht kindlich und glaubig um etwas bittet, und wenn es ihm nun nicht gewährt wird, ſo macht er folgenden Schluß: Da nur Gott allein weiß, was das Beſte iſt, ich aber von dem allen nichts weiß, ſo iſts am beſten, ich bete gar nicht, ſondern überlaſſe Gott alle meine Schickſale; ſagt ja doch auch Paulus: Wir wiſſen nicht, was wir beten ſollen, ſondern der Geiſt vertritt uns ſelbſt aufs beſte, durch unausſprechliche Seufzer. Dieſer Satz iſt wahr, aber die Anwendung iſt gefährlich. Der Menſch muß um alles kindlich beten, wird ihm nun etwas gewährt, ſo iſt das Gebets-Erhörung, wirds ihm aber nicht gegeben,

ben, ſo war es ihm nicht dinlich. Wenn man unter dem Deckmantel der falſchen Gelaſſenheit in Gottes Willen, gar nicht betet, ſo kommt man allmählig vom Licht ab, man wird träge, kalt und verliert endlich alle Kraft des Glaubens. Das Vertretten des Geiſtes mit unausſprechlichem Seufzen geſchieht in unſerer Seelen nicht ohne unſer Wiſſen: Wir empfinden es in uns, als einen gemeimen Antrieb zu beten — dann beten wir mit Ergebung in Gottes Willen, und wir ſtammeln ſo dem in uns betenden Geiſte ſeine unausſprechliche Seufzer nach, das heiſt dann recht im Geiſt und in der Wahrheit beten, und ſolche Gebete werden am erſten erhört.

Polycarpus. Da wir doch jezt vom Gebet und deſſen Erhörung reden, ſo muß ich doch auch eine Anecdote erzählen, die in dieſer Rückſicht würklich merkwürdig iſt: Ich hab eine Bauernfamilie gekannt, die aus einem alten Vater, einer alten Mutter, und zwo erwachſenen Töchtern beſtand; der Vater war ein ſanfter, herzguter und ſehr braver Mann; die Mutter eine einfältige, ſtille, kindliche und treue Seele, deren Verſtand weiter nicht reichte, als es die Haushaltung erforderte; die älteſte Tochter aber war voller Geiſt und Leben, voller Licht und Gnade; man mußte ſie als ein Wunder der Religion betrachten: Denn an ihr

ſah=

ſahe man recht, was die Erleuchtung durch den heiligen Geiſt vermag. Sie war ſo erfahren in der Bibel, und beſonders in den Briefen der Apoſtel, daß ſich oft der Prediger mit ihr über den Sinn dieſer oder jener dunkeln Stelle unterredete, und gründlich belehrt wieder von ihr weg gieng. Aus allen ihren Mienen blikte der zukünftige Engel durch, und in ihrem Thun und Würken, ließ ſie ein helles Licht vor der ganzen Gemeine leuchten, zu der ſie gehörte. Ihre jüngere Schweſter hatte weniger Talente, aber ſie jagte doch auch dem Ziel nach, dem ihre ältere Schweſter weit näher war.

Endlich trug ſichs zu, daß der Vater tödlich krank wurde; jezt geriehţ die älteſte Tochter in Noth; denn mit ihrem weit geförderten Blick, entdeckte ſie noch manches an ihrem Vater, den ſie übrigens unausſprechlich liebte, das ſie mit dem Chriſtenthum, ihren Begriffen nach, nicht gut reimen konnte; ſie lief alſo zu einem ſehr frommen Prediger, der eine Stunde weit von ihrem Dörfgen wohnte und mit dem ſie wohl bekannt war, und bate ihn, ſie doch mit ſeinem Gebet zu unterſtützen, daß Gott ihren lieben guten Vater, wenn er allenfalls an dieſer Krankheit ſterben ſollte, vorher noch gründlich bekehren möchte! Der Prediger ſuchte ſie mit allen möglichen Gründen zu beruhigen,

ruhigen, indeſſen das half nicht: doch wurde beſchloſſen in einer gewiſſen Stunde täglich gemeinſchaftlich für die Bekehrung des Kranken zu beten. Nicht lange hernach ſtarb der Vater, ohne daß ſeine Tochter irgend eine Sinnesänderung an ihm bemerkt hatte. Jezt gerieth ſie nun vollends in Traurigkeit, und in ein beſtändiges Ringen mit Gott um Gnade für die Seele ihres Vaters. Dies gienge ſo weit, daß ihre Geſundheit darunter gelitten hätte, wenn ſich nicht der Vater der Menſchen über ſein Kind erbamt, und ſie auf eine ſonderbare Art beruhiget hätte: Denn als ſie etwa drey Wochen nach dem Tode ihres Vaters, des Abends um neun Uhr zu Bett gegangen war, und mit heiſſen Thränen für die Seeligkeit ihres Vaters betete, ſo hörte ſie in dem Augenblick des Mittelſtandes zwiſchen Schlafen und Wachen eine vernemliche Stimme, welche ſo zu ihr ſprach: Wenn du ein Kind hätteſt, das dich beleidiget hätte, und es flehte dann hernach ſo ernſtlich zu dir um Barmherzigkeit, als dein Vater zu Gott um Gnade gefleht hat, würdeſt du dich dann wohl über dein Kind erbarmen, und es wieder in Liebe annehmen? Voller Erſtaunen rief die fromme Seele: O ja! HErr, ja! — nun fuhr die Stimme fort: Wenn denn nun ein Weib ihres Kindes nicht vergeſſen kann, daß ſie ſich über den Sohn ihres Leibes nicht erbarmen ſollte; wie viel weniger kann der HErr eines Menſchen vergeſſen, den Er erlöſt hat, und der zu Ihm um Gnade ſchreyt. Von dieſem Augenblick an, war die fromme Seele der liebenden Tochter vollkommen beruhiget.

Der graue Mann. Dieſe fromme Seele hab ich ſehr gut gekannt; ich war die Stimme, die ihr jene Worte zurief, und ich hab auch ihre Seele dem HErrn zu treuen Händen überliefert: Denn ſie heurathete bald hernach, und ſtarb im erſten Wochenbette.

Euphronimus. Ich muß euch doch einen Gedanken mittheilen, den ich aus Erfahrungen gottſeeliger Seelen gefolgert habe. Du wirſt uns dann belehren, Vater Ernſt Uriel! wenn etwas Unrichtiges oder Unlauteres dabey iſt: Je weiter eine Seele auf dem Wege der Heiligung fortrückt, deſto mehr nähert ſie ſich ihrem höchſten Urbild Chriſto; je mehr ſie ſich Chriſto nähert, je ähnlicher ſie Ihm wird, deſto mehr wird ſie auch der göttlichen Natur theilhaftig: Je theilhaftiger ſie der göttlichen Natur wird, deſto zufriedener wird ſie mit dem Willen Gottes und ſeiner Vorſehung: Je zufriedener ſie mit dem Willen Gottes wird, deſto weniger betet ſie aus Eigenwillen und Eigenliebe, ſondern deſto mehr aus Gottes- und Menſchenliebe zum Beſten des

Reichs

Reichs Gottes: Je mehr ſie aus Gottes- und Menſchenliebe getrieben, zum Beſten des Reichs Gottes betet, deſto mehr wird ſie erhört. Je mehr ſie erhört wird, deſto mehr betet ſie um Weisheit, um nur immer recht beten zu können; und je mehr ſie um Licht und Weisheit betet, deſto mehr empfängt ſie, und ſo kann ſie dann endlich zu einem Grade des Glaubens kommen, der (wenns anders die Vorſehung für heilſam findet,) Wunder wirken kann.

Der graue Mann. Bruder Euphronimus! das iſt ein herrlicher Gedanke, der auch durchaus wahr iſt. Seelen die ſo weit gekommen ſind, haben ein ſo zartes Gefühl, daß ſie ſogleich empfinden, ob ſie um einen vorkommenden Gegenſtand bitten dürfen oder nicht; im erſten Fall ſpüren ſie eine innige tiefe Zuverſicht, die aus dem unausſprechlichen Seufzen des Geiſtes entſpringt, im lezten aber bemerken ſie einen Widerſtand, und wenn ſie dennoch beten, ſo iſts als wenn es nicht durchdringen wollte. Eben ſo verhielte es ſich auch mit den Wundergaben der Apoſtel: Wenn die Vorſehung eine ſolche Kraftthat für nüzlich und für gut fand, ſo weckte ſie in dem Gemüth eines Kranken oder Leidenden ein inniges Zutrauen zu dem Wunderthäter, ohne welches Chriſtus ſelbſt nichts thun konnte: Denn Er forderte immer Glauben an ſeine Hülfe, wenn Er irgendwo etwas thun wollte. Dann entſtand auch im Gemüth des Wunderthäters ſelbſt, eine deutliche und unwiderſprechliche Gewisheit, das Wunder werde gelingen, und nun ſprach er: *Im Namen JEſu Chriſti* geſchehe *dies oder jenes!* — und ſiehe es geſchah. Dieſe beyden Stück, alſo: *Vollendeter Glaube* und *feſtes Zutrauen* von Seiten des Leidenden, und *innige Gewisheit des Gelingens* von Seiten des Wunderthäters, ſind zu jeder Kraftthat unausbleiblich und weſentlich nöthig: wo eins von beyden, oder gar beyde fehlen, da mislingts gewis, und man proſtituirt ſich und die Religion. Daher iſt nun auch klar, daß es vom freyen Willen, auch des heiligſten Menſchen, nicht abhänge, Wunder zu würken, ſondern allein vom Willen Gottes. Niemand ſey alſo ſo vermeſſen ſo etwas thun zu wollen, bis er durch obige Winke förmlich dazu aufgefordert wird.

Wir wurden alle durch dieſe Belehrung des grauen Mannes, und durch dies Geſpräch erbaut, aber nun wurde eine andere Sache auf die Bahn gebracht, die uns nicht weniger wichtig war. *Euſebius* nahm nämlich Anlas, von gewiſſen Erſcheinungen aus dem Geiſterreich zu reden, die ſich jezt beſonders wieder hie und da auf eine merkwürdige Art zeigen; die Gelegenheit dazu gab die obenangeführte Bemerkung

Ernſt

Ernſt Uriels, daß ſich an einem Ort gewiſſe fromme Männer befänden, welche eine Erſcheinung ſähen, die ihnen auf ihre Frage auf irgend eine Weiſe beſtimmte Antwort gäbe. Doch ich will lieber das ganze Geſpräch erzählen, ſo wie es vorfiel.

Euſebius. Du gedachteſt vorhin gewiſſer Männer, Vater Ernſt Uriel! welche eine Erſcheinung ſähen, die ihnen ihre Fragen beantwortete: Dies hat mich bewogen, über dieſe Materie mit dir zu ſprechen, beſonders da jezt in Geheim auſſerordentliche Dinge vorgehen, wobey einem der Verſtand ſtill ſteht. Geiſter längſt verſtorbener Seelen ſollen erſcheinen, um noch irrdiſche Angelegenheiten in Ordnung zu bringen; andere untadelhafte und weitgeförderte Männer behaupten den Weg zum Geiſterreich, und die Sprache gefunden zu haber, vermög welcher ſie mit den guten Geiſtern umgehen, und ſich belehren laſſen können; es giebt Männer vom prophetiſchem Geiſte, welche weiſſagen, und was dergleichen auſſerordentliche Dinge mehr ſind. Daß man in alten Zeiten dergleichen von allen Seiten her, beſonders in Kriegesläuften hörte, das war bey dem allgemein herrſchenden Aberglauben kein Wunder; daß man aber auch jezt, wo ſich die Vernunft auf den Thron geſezt, und den Aberglauben geſtürzt hat, noch ſolche Erſcheinungen ſieht und hört, und daß dies von ſolchen Menſchen geſchieht, die man weder des Betrugs noch des Aberglaubens beſchuldigen kann, das iſt doch würklich auffallend. Mir ſind Geſchichten bekannt, und deren mehr wie eine, wo man aus Thatſachen und Acten unwiderſprechlich und apodiktiſch beweiſen kann, daß die Seelen von Menſchen, die vor mehr als 100 bis 300 Jahren gelebt haben, erſchienen ſind; und was noch am ſonderbarſten iſt, daß ſie läppiſche und gerad ſolche Forderungen an lebende Menſchen gemacht haben, die aufs genaueſte mit der Lebens- und Denkungsart jener Zeiten übereinſtimmen, woraus man alſo ſieht, daß ihr Aufenthalt ein Ort iſt, an den man in ſeinen Kenntniſſen nicht weiter fortrückt. Belehre uns doch über dieſen Punkt, ehrwürdiger Vater! und ſage mirs, wie ſich der wahre Chriſt in ſolchen Fällen zu verhalten hat.

Der graue Mann. Von Herzen gerne! Dieſe Sache iſt jezt aus zweyen Gründen vorzüglich wichtig: Erſtlich, weil die allgemeine Gährung in der jezt lebenden Menſchheit, auch ihre Würkungen bis ins Toden- oder Geiſterreich erſtreckt: Denn alle Menſchen, die jezt ſterben, bringen ja alle ihre Grundſätze, Meinungen und herrſchende Leidenſchaften mit hinüber in die andere Welt; ſo daß es alſo nothwendig auch da ſehr unruhig ſeyn muß, könnten dieſe Weſen nun wieder zurück in dieſe Welt würken, wie ſie wollten, ſo würden wir genug mit ihnen zu thun haben: Dafür iſt aber geſorgt: denn es giebt nur ſehr ſeltene Fälle, in denen das geſchehen kann, worüber ich euch hernach weiteren Aufſchluß geben werde: Und zweytens ſind jezt durch die auſſerordentlich wichtigen Vorfälle, die wir erleben, alle Gemüther ſo geſpannt, daß ſie auf alles viel ſchärfer merken als ſonſt, und beſonders verleitet ſie das Warten der Dinge, die da kommen ſollen, zu allerhand mehr oder weniger unerlaubten Mitteln um die Zukunft zu erforſchen, anſtatt, daß ſie alles von der Vatertreue Gottes erwarten, und ſich auf ſeine Vorſehung verlaſſen ſollten. Nehmt ihr nun beyde Stücke, die Spannung dieſſeits, und die Unruhe jenſeits zuſammen, ſo läßt ſich leicht begreifen, daß die ſonſt ſo äuſſerſt ſeltenen Fälle wahrer Erſcheinungen, in gegenwärtiger Zeit nicht ſo ſelten ſeyn werden.

Philomyſtes. Mir iſt beſonders äuſſerſt lieb, daß wir auch auf dieſe Materien gekommen ſind: Denn es ſind mir in meinem Leben und im Forſchen Dinge aufgeſtoßen, die ich mir auf keine Weiſe erklären konnte: Z. B. ich habe Nachtwächter und Todengräber gekannt, die beſtimmt, und mit allen Umſtänden Leichen vorherſahen, ohne daß es fehlte. Da nun ſolche Männer keinesweges vorzüglich fromm, ſondern im Gegentheil Brandeweinſäufer, und vom ſchlechteſten Charakter waren, ſo konnte ich nie begreifen, wie ſolche abergläubiſche, elende, ungeſittete Menſchen die Zukunft wiſſen konnten? — Gott offenbart ſie ihnen doch gewiß nicht, und niemand weiß doch auch zukünftige Dinge, als allein Gott. Eben ſo giebts auch hyſteriſche, oder hypochondriſche und ſchwermüthige Menſchen, die immer mit Geiſtern zu thun haben, auch würklich Geiſter ſehen, wo andere Menſchen keine ſehen, wie ich dieſes mit verſchiedenen unwiderlegbaren Beweiſen darthun kann; wie auch dieſes zugehe, und wie es ſich erklären laſſe, das iſt mir ebenfalls vor meinen Augen verborgen.

Der graue Mann. Ich will euch über das alles hinlänglichen Aufſchluß geben. Wir wollen einmal alle diejenigen, welche von ſich ausſagen, daß ſie Leichen- oder Geſpenſter ſehen, oder auf irgend eine Weiſe Umgang mit der Geiſterwelt hätten, Geiſterſeher nennen. Dieſe kann man nun in drey Claſſen ordnen;

1) In ſolche die ſich einbilden, ſie ſähen etwas, ohne weder von Innen noch von Außen von irgend einem fremden Gegenſtand berührt zu werden, die ſich alſo ſelbſt täuſchen, und im Geringſten nichts ſehen.

2) In ſolche die würklich etwas ſehen, und die Fähigkeit haben, Weſen der andern Welt mit den Sinnen zu empfinden, wo alle andere Menſchen im geringſten nichts empfinden können; und

3) In ſolche die Gott zu beſondern Zwecken ausgerüſtet, gebraucht, und denen Er ſich auf eine vorzügliche Weiſe geoffenbart hat. Dieſe Geiſterſeher werden vorzüglich Propheten genannt: Von dieſen kann hier die Rede nicht ſeyn: denn ſie gehören zu der Materie, die wir vorhin ſchon abgehandelt haben. Auch von der erſten Claſſe, von denen die etwas zu ſehen glauben, im Grunde aber nichts ſehen, lohnts der Mühe nicht zu reden: denn es läßt ſich ja leicht erklären, wie einen die Einbildung täuſchen kann.

Wir hätten alſo nun von der zweyten Claſſe zu handeln: Denn dieſe enthält eben das große Räthſel, das auch der größte Philoſoph mit aller ſeiner Weisheit nicht auflöſen kann, wenn er ſich nicht vom rechten Lehrmeiſter unterrichten läßt. Die ganze Sache verhält ſich folgender Geſtalt: Jeder Menſch hat ein Vermögen in ſeiner Seele, welches wir das Ahnungsvermögen nennen wollen; daß dieſes würklich in der menſchlichen Natur verborgen liege, iſt unwiderſprechlich gewiß: Denn viele Menſchen werden ſich beſinnen können, daß ihnen auf eine merkwürdige Weiſe etwas geahnt habe, das entweder in der Ferne geſchähe, oder doch in der Zukunft geſchehen würde, und es traf pünktlich ein. Dieſes Ahnungsvermögen äuſſert ſich nun, bald in der Einbildunskraft, ſo daß man entweder im Traum, oder auch wachend etwas ſieht oder hört, aus welchem man von dem was abweſend geſchieht, oder in Zukunft geſchehen ſoll, verſtändiger wird; oder man bekommt auch einen Eindruck ins Gemüth, der einen von der geahnten Sache, ſo deutlich überzeugt, als wenns Jemand geſprochen hätte. Von beyden Fällen, will ich euch zuverläßige Beyſpiele erzählen: Ein gewiſſer Prediger hatte einen Bruder in Amerika, von dem er nichts anders wußte, als daß er geſund und wohl ſey. An einem Vormittage, als er an ſeinem Pult ſizt und ſchreibt, und gar nicht an ſeinen Bruder denkt, ſo tritt dieſer zur Stubenthür herein, ſo daß er ihn vollkommen wachend und deutlich ſieht, aber indem er aufſpringt, um ihn zu bewillkommen, iſt er verſchwunden; in dem Augenblick fühlt er nun die Ueberzeugung, ſein Bruder ſey geſtorben, er ſchreibt alſo Tag und Stunde an, wann die Erſcheinung geſehen, und nach Verlauf einiger Zeit bekommt er die Nachricht, daß ſein Bruder an eben dem Tage, und in eben der Stunde geſtorben ſey, und noch

in

in ſeiner Todesangſt ſich ſeiner mit Sehnſucht erinnert habe. Ich könnte euch dieſer Beyſpiele von Erſcheinungen im wachenden Zuſtand viele erzählen, allein es mag an dieſem einen genug ſeyn.

Noch mehrere Exempel von Ahnungen im Traum könnte ich anführen, wenns nöthig wäre; man findet deren auch hin und wieder in der heiligen Schrift: folgende aber iſt beſonders merkwürdig: Ein ſehr frommer Prediger war tödtlich krank; verſchiedene ſeiner Freunde und Freundinnen vereinigten ſich, daß ſie um ſein Leben beten, und ſich Tag und Nacht, ſo untereinander ablöſen wollten, daß wenigſtens immer eine Perſon von ihnen am Beten wäre. Endlich als die Reihe an einer frommen Frauensperſon iſt, und ſie des Vormittags vor einem Stul kniet, und herzlich für den Prediger um Geneſung fleht, ſo übermannt ſie der Schlaf, ſie träumt, und ſieht den frommen Mann in verklärter Geſtalt gen Himmel fahren. Dieſe Geſtalt lächelte ſie an, und ſagt zu ihr: Siehe, ich bin dir entwiſcht! Sie erwacht, und in dem Augenblick wird ihr angekündigt, daß der Pfarrer ſo eben verſtorben ſey.

Folgende Geſchichte aber iſt beſonders merkwürdig, und in Anſehung dieſer dunkeln Materie ſehr belehrend: ihre Wahrheit kann auf mehr als eine Weiſe verbürgt werden, ſie iſt ge-

wiß

wis und zuverläßig. In der Mitte dieſes Jahrhunderts lebte ein ſehr frommer und gelehrter Profeſſor der Mathematik auf einer namhaften teutſchen Univerſität; er war ein Mann von einem vortreflichen Verſtand und Charakter, und nichts weniger als ein Schwärmer. Dieſer befand ſich einſt an einem Nachmittage in einer freundſchaftlichen Geſellſchaft, wo er recht froh und vergnügt war; auf einmal ſpürt er Bangigkeit, und zugleich eine innere Ueberzeugung, er müßte nach Haus gehen; anfänglich ſuchte er dieſem nach ſeiner Meinung grundloſen Trieb zu widerſtehen: allein dies konnte er nicht lang, ſondern er mußte fort. So wie er in ſein Haus kam, gieng er gleichſam inſtinktmäßig auf ſein Schlafzimmer, und nun kam es ihm vor, als wenn ſein Bett nicht am rechten Ort ſtünde, und doch ſtand es da, wo es immer geſtanden hatte; jezt ſchien ihm aber der Ort ſo unſchicklich zu ſeyn, daß er das Bett keinen Augenblick länger da dulten konnte, er ließ alſo ſeine Leute kommen, die es von da weg, und an einem andern Ort rücken mußten, wo es ihm nach ſeiner gegenwärtigen Vorſtellung weit bequemer zu ſtehen ſchien. Im Grund aber war der Ort weit weniger ſchicklich, als der vorige. Nachdem nun das Bett da ſtand, ſo war er ruhig und froh, jezt verfügte er ſich wieder zu ſeiner Geſellſchaft, und blieb daſelbſt

bis

bis auf den Abend. Er legte ſich ruhig ſchlafen, wurde aber des Nachts durch ein ſchreckliches Krachen geweckt: Ein ſchwerer Balken in der Zimmerdecke, war an der Wand abgefault, und gerad an dem Ort niedergefallen, wo das Bette vorher ſtand: hätte er alſo die Ahnung nicht bekommen, ſo wäre er zerſchmettert worden. Dieſe Ahnung gehört nun zu denjenigen, wo man nichts ſieht oder hört, überhaupt, nichts ſinnliches empfindet, ſondern von innen durch einen Eindruck, ſo wie von einem einſprechenden Geiſt belehrt wird.

So viele unwiderſprechliche Erfahrungen man nun auch von dergleichen Ahnungen hat, ſo räſonnirt doch der ſtolze Vernunftgeiſt unſerer Zeit ſehr verächtlich darüber, und erklärt ſie alle miteinander für Aberglauben und Schwärmerey, ſo wie alles, was er nicht begreifen kann, und doch iſt die Sache ſehr begreiflich, und ſie verhält ſich folgender Geſtalt: In der Seele jedes Menſchen iſt das Ahnungsvermögen verborgen, das ſich aber den Geſetzen der Natur gemäß, nicht eher entwickeln darf, als nach dem Tode, wo die Seele von den Banden des Leibes entbunden, in ihrer Lichthülle freyer würken, und dann dies Ahnungsvermögen brauchen kann; dann dient es ihr zum Werkzeug mit andern Geiſtern umzugehen, ſie zu empfinden, und ſich ihnen mitzutheilen,

theilen: hier aber darf es der Regel nach nicht entwickelt werden, weil der Menſch, wenn es geſchieht, mit der Geiſterwelt in Umgang geräth, und ihm dieſes, im gegenwärtigen Leben auf viele Weiſe nachtheilig, und dem Plan der göttlichen Führung und Regierung des menſchlichen Geſchlechts, ganz und gar zuwider iſt.

So wie aber alle Krankheiten, auch den Naturgeſetzen zuwider ſind, und doch häufig vorkommen, ſo verhält ſichs auch mit der Entwicklung des Ahnungsvermögens, auſſer daß dieſe ſeltener iſt: Sie kann bey Leuten, die ſehr reizbare Nerven haben, am leichteſten zu Stande kommen; ſo wie auch viele Nervenkrankheiten, als Hyſterick und Hypochondrie bey Menſchen, die ohnehin eine natürliche Anlage dazu haben, leicht dahin führen. Wenn auch Menſchen eine ſehr lebhafte Einbildungskraft haben, ſtark an abergläubiſche Dinge, Geſpenſter und Hexerey glauben, und ſich dann lange mit ſolchen Gedanken beſchäftigen, ſo entwickelt ſich endlich ihr Ahnungsvermögen, und nun ſehen ſie Leichen, ſehen Geſpenſter, kommen in Beziehung mit abgeſchiedenen unvollendeten Seelen u. d. gl. Wenn nun Menſchen eine natürliche Anlage, und noch dazu einen Beruf haben, der auf ſolche Vorſtellungen führt, wie das bey Todtengräbern und Nacht-

Nachtwächtern der Fall iſt, ſo iſt die Entwicklung noch viel leichter. Endlich können dann auch noch ſtarke Getränke, als welche auch ſtark auf Gehirn und Nerven würken, die Sache beſchleunigen. Je nachdem nun der Charakter eines Menſchen beſchaffen, oder die Seele geſtimmt iſt, je nachdem äuſſert ſich auch die Ahnung, entweder ſinnlich in der Einbildungskraft durch Erſcheinung oder Traum, oder im Gemüth durch geiſtige Einſprache.

Die Ahnungen ſind alſo alle geſezwidrig, zwar ganz und gar keine Wunder, ſondern in der Natur gegründet, aber nicht anders als jede andere Krankheit; folglich müſſen ſie auch aus keinem andern Geſichtspunkt betrachtet, und nie befördert, ſondern vielmehr gehindert werden. Dies muß man aber ſo nicht verſtehen, als ob man keine Rückſicht auf das nehmen dürfe, was die Ahnungen anzeigen: — Z. B. daß obiger Profeſſor nicht hätte ſein Bette rücken laſſen ſollen; im Gegentheil, man nimmt ſolche Warnungen und Belehrungen mit Dank an, ſo bald ſie offenbar unſer Beſtes bezwecken; übrigens aber ſind ſie gar keine Belehrungsmittel für uns in dieſem Leben, und wir dürfen durchaus keine Mittel gebrauchen, das Ahnungsvermögen zu entwickeln: Denn dieſe Entwicklung iſt der Geiſt der Wahrſagerey, gegen den in der heiligen Schrift ſo ſehr gewarnt

warnt wird, den auch die Apoſtel austrieben, zu dem Bileam ſeine Zuflucht nahm, wenn er weiſſagen wollte, und wodurch ſo viele Orakel und falſche Wunder unter den heidniſchen Völkern geſchahen, die man aus Unkunde dem Satan zuſchrieb. In den Morgenländern, wo die Einwohner eine lebhaftere und glühendere Einbildung haben, als hier bey uns, iſt auch dieſe Entwicklung viel leichter, beſonders wenn es kaum noch ſo gar Religions-Grundſatz iſt, nach der Gabe der falſchen Weiſſagung zu ringen, und es viele giebt, die Unterricht in den Handgriffen geben, wie man dazu gelangen kann.

Der wahre und richtige Schluß von dem allen iſt: Daß man die Ahnungen ja nicht als ein auſſerordentliches Wunderwerk und göttliches Belehrungsmittel anſehen darf, ob ſie gleich öfters, ſo wie jede andere Krankheit, zu einem guten Zweck dienen können.

Am allergefährlichſten aber iſt es, wenn das entwickelte Ahnungsvermögen zum Umgang mit Geiſtern gemisbraucht wird. Mit dieſer Sache verhält ſichs folgendergeſtalt:

Man kann in dieſer Rückſicht die abgeſchiedenen Seelen der Menſchen in drey Claſſen abtheilen: 1) In ſolche, welche im Glauben und Vertrauen auf ihren Erlöſer als wahre geheiligte und gerechtfertigte Chriſten ſterben, und bald dahin befördert werden, wo ſie keine Quaal mehr anrühren kann: 2) In ſolche, welche unbußfertig und ungeheiligt ſterben, und alſo auch bald an ihren Ort verwieſen werden: 3) In ſolche, die zwar viel Gutes an ſich haben, aber doch noch von einer ſtarken Leidenſchaft beherrſcht werden, die ſie hindert zur Ruhe zu kommen; dieſer Seelen ſind viele, ſie werden in einem dunkeln Ort des Schweigens, im Hades ſo lang aufbehalten, bis ſie zu einer oder der andern Beſtimmung vollends reif geworden. Das Bewußtſeyn dieſer Seelen iſt ſo wie der Zuſtand eines Schwerträumenden: Denn da die Seelen dieſſeits der Auferſtehung nicht mit ihren Körpern bekleidet ſind, folglich den Gebrauch ihrer Sinnen nicht haben, ſo iſt auch ihre Vorſtellungsart, bloſe Würkung der Einbildungskraft, die aber weit lebhafter iſt, als hier im Leben, weil ſie nichts hindert; ſie beſchäftigen ſich alſo mit den Lieblings-Ideen, in deren Herrſchaft ſie geſtorben ſind. Daß ſie in dieſem Zuſtand an Kenntniſſen nicht zunehmen können, iſt ganz natürlich, folglich iſt der Umgang mit ihnen zu nichts nütze, was ſie ſagen iſt nicht zuverläßig, und ſie bedürfen eher Belehrung, als daß ſie andere belehren könnten. Verſchiedene dieſer Seelen nun, beſonders ſolchen, die von einer auſſerordentlichen Sehnſucht nach etwas, das ſie auf Erden zurückgelaſſen haben, oder das ſie nach ihrer Idee noch in Ordnung bringen möchten, gequält werden, werden von dieſem heftigen Verlangen auf der Erden, bey ihren Lieblings-Gegenſtänden zurück gehalten, wo ſie einſam trauern und ſich nach jemand ſehnen, dem ſie ihre Wünſche entdecken, und von dem ſie Hülfe erwarten können. Da ſie nun keinen Körper mehr haben, ſo fehlt es ihnen auch an ſinnlichen Empfindungen, ſie können ſich den lebendigen Menſchen gar nicht offenbaren; ſichtbar können ſie zuweilen jedermann werden, wenn ſie fähig ſind, eine ſtarke ſichtbare Dunſthülle um ſich zu nehmen, aber reden und mittheilen, können ſie ſich niemand, als ſolchen, deren Ahnungsvermögen entwickelt iſt; dieſe haben nun das wahre Organ mit ſolchen Geiſtern umzugehen, ſich ihnen verſtändlich zu machen, und auch ſie zu verſtehen; dieſe ſehen dann auch ſolche Weſen, wenn andere Menſchen nichts ſehen. Was nun ſolchen verarmten einſamen Nachtwächtern (denn das ſind ſolche Geiſter in jedem Verſtand, ſie ſind wahre Schlafgänger) das für eine Freude ſeyn müſſe, wenn ſie ſolche Menſchen entdecken, das läßt ſich leicht denken. Indeſſen iſt das alles der Ordnung Gottes zuwider, und eine ſchwere Sünde, wenn man aus Vorwitz, oder Kenntniſſe zu erwerben, nach dem Umgang mit Geiſtern

ſtern ſtrebt, denn man kann nichts von ihnen lernen, und an deſſen ſtatt ſchrecklich betrogen werden.

Aus dieſem allen folgt nun: 1) Daß man allemal, wo von einer Geiſter-Erſcheinung die Rede iſt, aufs ſchärfſte prüfen müße, ob etwas an der Sache ſey? Denn unter tauſend Gerüchten dieſer Art, iſt kaum eins gegründet.

2) Findet man nun, daß ſich würklich ein Geiſt aus der andern Welt zeigt, und daß er jemand gefunden hat, dem er ſich offenbaren kann, ſo muß dieſer, der alſo ein entwickeltes Ahnungsvermögen hat, den Geiſt liebreich zurecht weiſen, und ihn belehren, daß ſein Begehren gegen die Ordnung Gottes ſey; indeſſen wenn es einen Liebesdienſt betrift, ſo kann man ihm den Gefallen thun; begehrt er aber Dinge, die abergläubiſch ſind, oder Erfüllung irrdiſcher Wünſche bezielen, ſo folgt man ihm nicht, ſondern man belehrt ihn, wo er Ruhe ſuchen und finden muß, und hilft das nicht, ſo befiehlt man ihm, nie ſich wieder zu zeigen, und gebeut ihm im Namen Gottes und JEſu Chriſti an ſeinen Ort zurückzukehren, niemand mehr zu beunruhigen, und Hülfe bey dem rechten Helfer zu ſuchen.

Philomyſtes. Ich danke dir, ehrwürdiger Vater! für dieſe Belehrung! wenn die Zeit nicht verfloſſen wäre, ſo könnte ich dich noch vieles über dieſe Materie fragen. Doch, es giebt ja noch wohl ein andermal Gelegenheit dazu.

Hiemit wurde nun dieſe erſte Sitzung geſchloſſen, und der graue Mann begab ſich wieder auf ſeine wohlthätige Reiſe.

Dieſe Theorie von Ahnungen und Viſionen, welche der graue Mann im Vorhergehenden vorgetragen hat, könnte ich durch viele authentiſche und unzweifelbare Erfahrungen gründlich beweiſen, wenn ich nicht, wenigſtes noch zur Zeit, gewiſſe verehrungswürdige Perſonen ſchonen müßte. Es iſt ſonderbar, daß mich die erhabene Vorſehung von Jugend auf, durch Erfahrungen von aller Art und Gattung, doch ohne ſelbſt etwas zu ſehen und zu empfinden, auſſer daß ich ein paar deutliche Ahnungen gehabt habe, über dieſe wichtige Materie gleichſam von den erſten Grundſätzen an, bis auf einen gewiſſen Grad der Klarheit und Gewisheit belehret hat, um auch andern dieſe Kenntniſſe mittheilen zu können. Ich erkenne daraus, daß es meine Pflicht ſey, dieſe Entdeckungen nicht zu verſchweigen, beſonders weil es jezt zwey Extreme giebt, auf denen viele Menſchen beharren: Die eine Gat-

Gattung verwirft ſchlechterdings alle Erſcheinungen, und erklärt ſie alle ohne Unterſchied für Täuſchung, Trug und Schwärmerey: Die andere Parthey ringt und lechzt hingegen nach dem Umgang mit der Geiſterwelt, weil ſie glaubt, da eine probate Arzney gegen ihre Zweifel zu finden: beyde irren gröblich: Denn, daß es Ahnungen — wahre Ahnungen — gebe, iſt unläugbar, und eben ſo zuverläßig iſts, daß es — obwohl ſehr ſelten — Fälle giebt, wo Verſtorbene wieder erſcheinen; auch hier wie allenthalben, geht die Wahrheit in der Mitten. Da aber ſolche Geiſter weniger wiſſen als wir, indem ſie erſtlich nicht in einem vollkommenen Zuſtand ihrer Exiſtenz, ſondern wahre Schlafwandler ſind, und zweytens, weil ſie ſeit ihrem Tode nicht weiter gekommen, und ſich im leeren Hades, Off. Joh. 20. v. 13. aufgehalten, folglich noch nichts weiter erfahren haben, ſo ſind ſie warlich die Gegenſtände nicht, von denen wir etwas mehr erfahren können, als daß die Seele nach dem Tode fortdauere, dazu aber haben wir dies Zeugnis nicht nöthig.

Das wahre Mittel den Aberglauben zu ſtürzen, iſt alſo warlich nicht, daß man geradezu alles läugnet, was von der Art erzählt wird; ſondern daß man die Sache, wie jede andere ſeltene Erſcheinung, in der Natur unterſuche,

und

und hernach weiter keine Notiz davon nehme. Der Aberglaube beſteht nicht darinnen, daß man Ahnungen und Viſionen glaube, ſondern daß man ihnen Kräfte zuſchreibt, die ſie nicht haben, und ſich deren als Mittel zur Vervollkommnung bedienen will; ſo bald nun bewieſen iſt, daß ſolche Weſen jene Kräfte ganz und gar nicht haben, ſo hats mit allem Aberglauben dieſer Art ein Ende, und man wird einen wiederkommenden Geiſt dann anders nicht betrachten, als etwa eine ſeltene Lufterſcheinung und weiter nichts darauf gründen.

Ich finde mich verpflichtet, meinen leſenden chriſtlichen Freunden, zwo kleine Schriften zu empfehlen. Die erſte iſt ſchon bekannt, unter dem Titel, **Gedanken über die Worte unſeres Herrn: Wachet und betet.** Die zweyte, welche nun wirklich die Preſſe verlaſſen hat, heißt: **Beytrag zur Aufklärung in religiöſer und politiſcher Hinſicht, für teutſche Handwerker und Landleute dieſſeits des Rheins.**

Beyde haben einen ſehr würdigen und erleuchteten Freund von mir zum Verfaſſer, und ſie ſind bey dem Verleger dieſer Hefte des grauen Mannes zu bekommen. Wer auch ſtarke Speiſe verdauen kann, dem empfehle ich ein Büchlein: *Panax*, oder von den Grundurſachen der Krankheiten und deren Heilung nach bibliſchen Grundſätzen, Breslau bey Löwe. Der Verfaſſer iſt ein erleuchteter und im Chriſtenthum weit geförderter Mann, und die Leſer dieſes Büchleins werden Salbung und Wahrheit, aber auch manche harte Nuß finden, welche aufzubeißen Kinderzähne zu ſchwach ſind.

Der HErr ſeegne alles, was zu ſeiner Ehre gereicht. Amen!

Der
Graue Mann
eine
Volksſchrift.

Herausgegeben
von
Dr. Johann Heinrich Jung
Hofrath und Profeſſor zu Marburg
ſonſt auch
Heinrich Stilling
genannt.

Fünftes Stück.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.
1798.

Coloſſer 1. v. 15.

Welcher iſt das Ebenbild des unſichtbaren Gottes der Erſtgebohrne der ganzen Schöpfung.

Jeſus Chriſtus iſt der verſinnlichte, begreifliche, ſichtbare Gott. In Ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig, und doch iſt er auch Menſch — ein Gottmenſch — Er iſt alſo ein zugängliches Licht; der Weg zu Gott, die Wahrheit zu Gott, und das Leben in Gott. Er iſt uns Menſchen eben alles, was wir nur von Gott wünſchen und erwarten können: Der Erſtgebohrne aller erſchaffenen Weſen. Er konnte nicht allein ſagen: Ehe denn Abraham ward bin ich, ſondern auch, ehe Adam, ehe irgend ein Erzengel ward bin ich geweſen. Vater! verkläre mich mit der Klarheit, die ich bey dir hatte, ehe die Welt war! Wer iſt wie du? Mein Heiland!

Man kann in unſern Tagen nicht laut, und nicht dringend genug von der Würde und den Reichs-Gerechtſamen Jeſu Chriſti reden; jezt da man nur die menſchliche Vernunft zur Göttin, und zum höchſten Weſen hinauf zu adeln ſucht! Daß Gott erbarm! — ich möchte nur wiſſen, welche Vernunft denn eigentlich angebetet werden ſoll? — da jeder Menſch ſeine eigene hat. Da bleibt alſo nichts übrig, als daß jeder Menſch ſein eigenes liebes Ich anbetet, ſeine eigene Vernunft zur Gottheit erhebt — Lieber Gott! welch ein Jammer! und wozu wird es noch kommen, wenn der Allbeherrſcher dem Unfug nicht bald Gränzen ſezt.

So bald die Vernunft als das höchſte Weſen anerkannt wird, ſo iſt ja natürlich, daß jeder ſeine Eigene vergöttern muß; denn er kennet keine andere, wenigſtens hält er die Seinige für die Wahre und für die Beſte; und wenn ſich am Ende jeder ſelbſt für einen Gott hält, ſo iſt er ja zum Satan geworden; und die Erde wird dann zur Hölle, wie es auch ſchon hin und wieder das Anſehen dazu hat.

Was hilft aber all das Klagen! — es heiſt auch hier: Es muß alles ſo gehen, auf daß erfüllet werde, was von den Propheten vorher verkündiget worden. Am Ende wird ſich dann zeigen, wer Recht und wer Unrecht hat, wo Wahrheit und wo Falſchheit iſt. Das Ganze iſt nicht mehr zu retten, aber viele ſtehen noch auf dem Scheidewege, und da läßt ſich denn doch noch wohl der Eine und der Andere ſagen, wenn man ihm zuruft: Da hinaus! eile und errette deine Seele! Ich bitte alle meine Leſer, die einige Geſchicklichkeit zum Nachdenken haben, folgende Sätze wohl zu prüfen; denn ſie ſind in meinen Augen unwiderlegbar — und wenn ſie das ſind, was hält dann den Vernunfts-Verehrer noch auf, ein Chriſt zu werden? Ich wünſche daß der geübteſte Logiker ſich dran mache, und unterſuche, ob ſie zu widerlegen ſeyen oder nicht? Hier ſind ſie!

1.) Die Vernunft iſt das einzige Werkzeug womit der Menſch die Wahrheit erkennen kann.

2.) Die Vernunft hat entweder die Quelle aller Wahrheiten in ſich ſelbſt, oder ſie muß ſie aus einer andern Quelle erhalten.

3.) Wenn ein Menſch von Jugend auf keinen von ſeinen fünf Sinnen gebrauchen konnte, ſo bekäme er gar keine Begriffe von Wahrheit oder Falſchheit, von Tugend oder Laſter, von Recht oder Unrecht.

4.) Daraus folgt unwiderſprechlich, daß die Vernunft keine Quelle der Wahrheit in ſich hat, ſondern daß ſie nur eine Fähigkeit iſt, die ihr aus einer andern Wahrheitsquelle gegebene Dinge zu prüfen, ob ſie wahr oder falſch, Tugend oder Laſter, recht oder unrecht ſind.

5.) Die Begriffe von Tugend und Laſter, Recht und Unrecht, können nicht anders in die Vernunft kommen, als entweder durch die Erfahrung, oder durch göttliche Offenbarung.

6.) Wenn der Menſch von Jugend auf, ohne irgend eine Religion, ſich ſelbſt überlaſſen, aufwächſt, ſo wird er blos durch Sinnlichkeit, ſinnliche Leidenſchaften, und Einbildungskraft geleitet; die höhere Seelenkräfte, Verſtand und Vernunft ſind alsdann der Sinnlichkeit dienſtbar; in dieſem Zuſtand bilden ſich nur eigennüzzige ſinnliche Tugenden, allenfalls auch nach und nach Volkstugenden, die aber öfters in ſich groſſe Laſter ſind. Die Idee von Gott, ſeinen Eigenſchaften, von ſeiner Beziehung auf die Menſchen, und vor der Beſtimmung des Menſchen, Gott in ſittlichem Verſtande immer ähnlicher zu werden, kommt durch die Erfahrung entweder nie, oder höchſt ſelten, und allemal höchſt unvollkommen in die Seele.

7.) Da nun der Menſch allen ſeinen Anlagen nach zu dieſer Beſtimmung erſchaffen iſt, weil derjenige, der ſie erreicht, der beſte Menſch wird, und der Menſch ja zu ſo hoher und ſittlicher Vollkommenheit beſtimmt ſeyn muß, als er zu erreichen fähig iſt, er aber weder Mittel noch Zweck aus der Vernunft und Erfahrung erlangen kann; ſo iſt ihm in dieſem Zuſtand eine göttliche Offenbarung unentbehrlich.

8.) Wenn es eine göttliche Offenbarung an die Menſchen giebt, ſo iſt die Bibel, ſo wie wir ſie haben; denn alle andere legitimiren, ſich weder durch Geſchichte noch Erfahrung als ſolche. Wer aber nach den Vorſchriften der Bibelreligion lebt, der wird, wozu er beſtimmt iſt.

9.) Wenn die Bibel göttliche Offenbarung iſt, ſo darf ſie nicht der Critik der Vernunft, nach Grundſätzen der Philoſophie. ſondern nach Religion, die ſie ſelbſt an, giebt, unterworfen werden.

Wer das widerlegen kann, der verſuche es! — Die Herren glauben immer, ſie ſeyen fertig, und hätten ihr Schäfgen im Trockenen, und daran ſind ſie noch lange nicht. Hier muß ſich die Vernunft ſelbſt das Urtheil ſprechen, daß ſie nichts weniger als eine Göttin, ſondern vielmehr eine arme Sclavin der Sinnlichkeit, eine Mätreſſe des Luxus ſey; und daß ſie wenn Etwas aus ihr werden

ſoll,

ſoll, nothwendig an Chriſtum glauben müſſe; der Diamant hat ja ſelbſt kein Licht, ſondern er blizt nur in ſiebenfarbichtem Feuer, wenn ihm die Sonne beſtralt.

Doch wir wollen nun auch ſehen, was uns der graue Mann wieder mitgebracht hat.

Polycarpus. Wir freuen uns, Vater *Ernſt Uriel!* daß du uns wieder beſuchſt; was haſt du uns denn jezt gutes Neues von deiner Aehrenleſerey mitgebracht?

Der graue Mann. Gutes Neues! wenig! Laßt ihr aber die Neuigkeiten in den Zeitungen, in unſern Zuſammenkünften wollen wir uns mit Sachen des Reiches Gottes beſchäftigen.

Polycar. Auch die meine ich nur.

Der gr. M. Seit unſerer lezteren Zuſammenkunft habe ichs vorzüglich mit den Moralpredigern zu thun gehabt.

Euphronimus. Es iſt mir ſehr lieb, daß wir darauf kommen; es giebt hier zwey Extreme, das Eine iſt: Wenn man der *Bekehrung*, der *Buße*, dem *Glauben* und der *Wiedergeburt* nach der alten Art, die *ganze* Bewürkung der Seeligkeit zuſchreibt, durch den *Glauben allein*, nach *Luthers* Lehre, *ohne Zuthun der Werke* ſeelig werden will, und das Andere iſt:

Wenn man ſich um jenes Alles nicht bekümmert, ſondern nur die Sittenlehre Chriſti vor die Hand nimmt und ſpricht: Thue das, ſo wirſt du leben! Wie nun hier das rechte Mittel zu treffen ſey, das iſt in unſern Zeiten die Hauptſache.

Der gr. M. Du haſt ſehr recht! — Wir wollen alſo dieſe Sache in ihr wahres Licht ſetzen: Ich bin kürzlich im nördlichen Deutſchland geweſen, und zwar in einer Gegend wo das Licht der Vernunft am helleſten ſcheint; ich hörte da viel von einem jungen Prediger ſprechen, man lobte ihn auſſerordentlich, und man pries die Gemeinde glücklich, die ihn bekommen hatte; ich gieng alſo an einem Sonntag Morgen dorthin in die Kirche, um den Wundermann zu hören; ſein Text war, darum ſollt ihr vollkommen ſeyn, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen iſt; daraus nahm er nun Anlaß über die Gottes- und Menſchenliebe zu reden; alles was Kunſt, Geſchicklichkeit, Gutherzigkeit und guter Wille leiſten können, das leiſtete er, und es jammerte mich in der Seele, daß ein Mann von ſolchen herrlichen Gaben auf der Univerſität ſo unrichtig geleitet worden war. Den Grund zur Liebe zu Gott nahm er aus den leiblichen Wohlthaten, die Gott den Menſchen täglich

er-

erzeigt; daran dachte er aber nicht, wie leicht es dem einen oder dem andern ſeiner Zuhörer einfallen könne, daß die Böſen und Gottloſen oft mehr ſolcher Wohlthaten genößen, als die Guten und Frommen, dieſe alſo keine ſonderliche Urſache hätten, Gott zu lieben. Und die Menſchenliebe gründete er auf die Pflichten des geſellſchaftlichen Lebens, auf den Gedanken, daß alle Menſchen Kinder des allgemeinen Vaters ſeyen, folglich ein Bruder dem andern forthelfen müße, und dann auf das angenehme Gefühl, das man empfinde, wenn man jemand eine Wohlthat erzeigt hätte. Das alles lautete gar ſchön, aber die Herzen der Zuhörer blieben kalt, und das war kein Wunder.

Nach der Predigt beſuchte ich den Pfarrer, und begann folgendes Geſpräch mit ihm;

Ich. Sagen Sie mir, lieber Herr Pfarrer! Ihre Meynung über folgende Geſchichte: Es war einmal ein groſſer reicher Hausvater, der ſehr vieles Geſinde, Knechte und Mägde hatte; ungeachtet nun alle dieſe Leute, ſchlecht und untreu in ihrem Dienſte waren, ſo gab er ihnen doch ſatt und überflüſſig zu eſſen und zu trinken, auch waren die Nahrungsmittel köſtlich und gut; einigen unter ihnen wurde es ſehr ſauer, andere aber hatten oft nichts zu thun, je nachdem es die Austheilung der

Geſchäfte mit ſich brachte, indeſſen wurde deßfalls kein Unterſchied gemacht, alle hatten vollauf zu eſſen. Um nun dies Geſinde zur Treue im Dienſt zu bringen, ſuchte es der Verwalter aufmerkſam auf die Wohlthätigkeit ihres Herrn zu machen, dadurch ihre Liebe zu ihm zu erwecken, wodurch alsdann, wie er ſich vorſtellte, die Treue ſich von ſelbſt ſchicken würde. Allein der Erfolg entſprach ſeinen Erwartungen nicht; denn einige fingen an zu murren, und antworteten: Darinnen finden wir nun eben keine ſonderliche Liebe, daß wir uns Tag für Tag plagen müſſen, andere aber nichts thun, und ſie es denn doch noch beſſer haben als wir; die andern aber ſchlagen dieſe Vorſtellungen in den Wind und ſagten: Nun, was iſts denn ſonderlich? — wir müſſen ja doch auch für unſere Arbeit belohnt werden! — Der Verwalter richtete alſo nichts aus, und als endlich der Herr ſahe, daß er das Geſinde nicht regieren konnte, und in der Haushaltung alles zurückgieng, ſo ſchafte er ihn ab, und nahm einen andern an.

Dieſer zweite Aufſeher ſchlug nun einen andern Weg ein: Hört Ihr lieben Freunde! ſprach er zu ihnen, ihr müßt euch unter einander hübſch lieb haben, und einer dem andern in der Arbeit forthelfen, dann wird etwas gethan, und unſer Herr wird euch dann auch

lieb

lieb haben und belohnen. Das ließen nun wieder die Mehreſten zu einem Ohr hinein- und zum andern hinausgehen, der eine oder Andere aber nahm ſichs ad notam, wenn er merkte, daß irgend jemand acht darauf hatte, ſo ſprang er ſeinem Mitknecht zu Hülfe; oder ein Anderer half auch wohl, damit ihm ein andermal wieder geholfen werden möchte, und ſo blieb's bey dem Alten, die Haushaltung wurde immer zerrütteter.

Der Hausvater ſchafte deswegen auch dieſen ab und nahm einen dritten an, welcher aber nun einen ganz andern Weg einſchlug; Zuerſt unterſuchte er die ganze Haushaltung, und notirte ſich alle die Fehler, die darinnen herrſchten. Dann rief er alles Geſinde zuſammen, und redete folgendergeſtalt zu ihnen: Hört ihr lieben Hausgenoſſen! es ſieht übel um uns aus: Die Felder ſind ausgeſogen, die Wieſen mit Moos bewachſen, hin und wieder überſchwemmt und ſumpficht, der Garten iſt voll Unkraut, und es wird kaum ein Drittel ſo viel Vieh gehalten, als gehalten werden könnte; das Alles weis nun unſer Herr; bis daher hat er Geduld mit uns gehabt, und euch eure Nachläßigkeit vergeben, wenn ihr euch nun ändert, und das Gut wieder in gehörigen Stand ſezt; Er will euch ſogar mit Rath und That an die Hand gehen,

und

und ich ſoll auch helfen, ſo gut ich kann. Aber bedenkt nun auch einmal, was aus euch wird, wenn Er nun endlich einmal ſieht, daß alle ſeine Gedult und ſein Nachgeben nicht hilft! — Erinnert euch doch, was Er für einen Contrakt mit euch gemacht hat! und daß ihr die allerunglückſeeligſte und ärmſte Menſchen werdet, wenn ihr euch nicht ändert! — und dann ſtellt euch auch das große Glück vor, das euer wartet, wenn ihr treu und fleiſſig ſeyd, und alles wieder in den gehörigen Stand ſezt!

Hier rechnete ihnen nun der Verwalter genau vor, daß ſie alle weit mehr verzehren, als das Gut eintrüge, und machte ihn das Verderben ſo klar und deutlich vor, daß viele zu weinen anfiengen, und Beſſerung verſprachen. Dann fuhr der Verwalter fort, und zeigte ihnen, wie viel Gutes ihnen ihr Herr täglich erzeigt hätte, und wie undankbar ſie dagegen geweſen wären. Dadurch brachte er es dann bald dahin, daß ſie ihr Verderben erkannten, tief bereuten, und nun anfiengen ihren Herrn zu lieben, weil Er ihnen ſo vieles verziehen hätte, und ihnen ihrer Unart ungeachtet, doch noch immer Gutes erzeigte.

Dieſer Methode blieb der Verwalter treu, und er erreichte ſeinen Zweck weit beſſer, als alle ſeine Vorfahren. Was dünkt Ihnen nun, lieber Herr Pfarrer! von den dreyen Verwaltern?

Der Pfarrer. Ich verſtehe Sie ganz — Sie waren in der Kirche, und Sie ſetzen dies Gleichnis meinem Vortrag entgegen. Aber erlauben Sie mir, daß ich Ihnen kurz darauf antworte: Der Lehrer der Religion muß ſeinen Zuhörern ihre Pflichten gegen Gott, gegen den Nächſten und gegen ſich ſelbſt fleißig einſchärfen, das übrige muß er dann der Vorſehung anheim ſtellen. Folgen ſie, ſo werden ſie glückſeelig werden, und folgen ſie nicht, ſo werden ſie empfangen was ihre Thaten werth ſind.

Der gr. M. Sie ſcheinen mir aber Menſchenkenner genug zu ſeyn, um zu wiſſen, daß die bloße Erkenntniß der Nothwendigkeit irgend eine Pflicht zu erfüllen, ſehr ſelten den Menſchen beſtimmt, ſie auch wirklich auszuüben!

Der Pfarrer. Das iſt richtig! aber was kann unſer einer mehr thun, als daß er ernſtlich die Pflichten einſchärft, und ſelbſt mit einem guten Exempel vorgeht?

Der gr. M. Das wollen wir hernach ſehen. Vorerſt will ich nur bemerken, daß wenn auch einer einmal ſein Beſtes thäte, und

alle

alle die Pflichten erfüllte, die ſie ihm vortragen, welches noch nie der Fall ſeyn wird und kann, was würde dann aus einem ſolchen? — nichts anders als ein ſtolzer eingebildeter Werkheiliger, der dem lieben Gott täglich die edlen Handlungen alle vorrechnete, die er gethan hätte, gerade ſo wie ehemals die Phariſäer. Aber nun denken Sie ſich einmal einen Menſchen neben jenen, der zur wahren Selbſterkenntniß ſeines grundloſen ſittlichen Verderbens gekommen iſt — der es tief fühlt, wie wenig er geleiſtet hat, und bey ſeinem großen Uebergewicht der Sinnlichkeit auch leiſten kann! Wird ein ſolcher Menſch nicht beſcheiden und demüthig ſeyn, ſich immer für den Geringſten halten, und ſich dann auf alle Weiſe beſtreben, den Willen Gottes zu erfüllen? — ſolche Seelen ſind zur Bürgſchaft des Himmels geeignet, aber jene nicht.

Was Sie alſo thun müſſen, Herr Pfarrer! das beſteht darinnen, daß Sie erſt ihre Zuhörer zur Selbſterkenntniß bringen, und wenn ſie gebeugten Herzens, und empfänglich geworden, dann auch zeigen müſſen, was ſie zu thun haben, um das ewige Leben zu ererben.

Hier wollte ich den Prediger nun weiter führen, allein er hatte keine Zeit, das Altfränkiſche meines Syſtems eckelte ihn an, und ich gieng

gieng mit meiner gewöhnlichen Warnung zum Abſchied, meines Weges.

Euphron. Wenn ſolche Männer nicht erſt ſelbſt zur Erkenntniß ihres eigenen Verderbens gebracht werden, ſo hilft alles nichts, ihre Worte machen keinen Eindruck.

Der gr. M. Das iſt wahr! und eben auf dem Wege war ich, ich wollte den Prediger allmählig dahin führen, aber er hielt nicht ſo lang Stand. Was die Selbſterkenntniß bey einem Prediger leiſten könne, davon will ich euch ein Beiſpiel erzählen: In einer nahmhaften Stadt Teutſchlands lebte ein junger Prediger, der wegen ſeines angenehmen und untadelhaften Lebenswandels und wegen ſeiner guten Kanzelgabe allgemein geſchätzt und beliebt war; ſein Umgang war munter, und ſeine Reden mit geſunden witzigen Einfällen gewürzt. Bey allem dem ſtiftete er denn doch eben keinen merklichen Nutzen; dabey war er aber, wie gewöhnlich ganz ruhig, und ließ den lieben Gott walten. Er war verheurathet, und hatte eine ſehr angenehme liebenswürdige Frau, aber keine Kinder. Einsmals kam er des Abends aus einer Geſellſchaft in ſein Haus und indem er durch die Küche gieng, wo er die Magd ſtehen fand, klopfte er dieſe mit der Hand leiſe auf den Backen, und ſtreichelte ſie gleichſam.

Auf einmal fuhr es wie ein Donnerſchlag durch ſeine Exiſtenz, und die Stimme der reinen und heiligen Gottheit erſcholl durch alle ſeine Organe, was haſt du gethan? — welche Empfindung in dem Mädchen geweckt? — welche Gedanken-Reihe in ihrer Seelen angeknüpft? — was kann aus ihr, und was aus dir ſelbſt werden? — hier fuhr nun der innere Richter der Gedanken und des Herzens fort zu rügen; er fand nun, daß alles Gute was er bisher gethan habe, aus keiner andern Quelle, als aus Selbſtgefälligkeit gefloſſen ſey; daß er noch nie eine Handlung aus dem reinen Triebe der Gottes- und Menſchenliebe ausgeübt habe, und daß im verborgenſten Winkel ſeines Herzens ein ganzes Neſt voll unreiner Lüſte ſitze, und daß nicht Furcht, Gott zu beleidigen, ſondern blos Ehr und Reputation bey den Menſchen ihn zurück gehalten habe, daß er nicht ein offenbarer Wollüſtling geworden ſey. Jezt drückte ihn der Jammer zu Boden, ganze Tage lang lag er auf dem Angeſicht auf der Erden, und runge um Gnade; ſogar übermannte ihn einmal die Angſt, daß er ſich würde das Leben genommen haben, wenn man ihn nicht gerettet hätte.

Dieſer Kampf währte ein halbes Jahr: ſeine beiden Kollegen bewieſen ihm alle Treue, ſie wachten bei ihm, redeten ihm zu, bis daß

end-

endlich nach langem hartem Kampf der Troſt der Erlöſung in ſeine Seele ſtrömte: Der Gedanke, Jeſus Chriſtus hat auch für die größten Sünder ſein Blut vergoſſen, ſchlug Wurzel in ſeinem Herzen, und himmliſche Freude durchdrang ſein ganzes Weſen über die Verſicherung daß er durch Chriſtum mit Gott ausgeſöhnt, und nun auf ewig begnadigt ſey.

Endlich, nachdem er ein ganzes Jahr lang mit dem Gedanken gerungen hatte, er ſey nicht würdig die Kanzel zu beſteigen, ſo wagte ers wieder; eine erſtaunliche Menge Menſchen ſtrömte in die Kirche, und er predigte über die Worte, Jeſaias 38. v. 14. 15. 16. 17.

„Ich winſelte wie ein Kranich und Schwalbe, und girrete wie eine Taube, meine Augen wollten mir brechen, Herr, ich leide Noth, lindre mirs!

„O wie will ich noch reden, daß er mir zugeſagt hat, und thuts auch, ich werde mich ſcheuen all mein Lebetag für ſolcher Betrübnis meiner Seelen.

„Herr! davon lebt man, und das Leben meines Geiſtes ſtehet gar in demſelbigen, denn du lieſeſt mich entſchlafen, und macheſt mich leben.

„Siehe! um Troſt war mir ſehr bange,
„du aber haſt dich meiner Seelen herzlich an-
„genommen, daß ſie nicht verdürbe, denn du
„wirfſt alle meine Sünden hinter dich zurück.“

Wer es nicht geſehen und gehört hat, mit welchem Feuer, und mit welcher Kraft er über dieſe Worte ſprach, und welche allgemeine Erſchütterung dieſe Predigt machte, der kann es ſich auch nicht vorſtellen; das Weinen, Stöhnen und Aechzen war ſo ſtark, daß man kaum den Prediger verſtehen konnte, und von dieſem Augenblick an wurde er eines der geſegnetſten Werkzeuge in der proteſtantiſchen Kirche. Seine Predigten waren ſo innig, ſo herzlich und ſo überzeugend, daß jeder Zuhörer zu allem was er ſagte, in ſeinem Herzen Ja und Amen ſagen muſte. Seine eigene Erfahrung hatte ihn nun belehrt, daß nur allein die Erkenntniß ſeines eigenen grundloſen Verderbens, der Seele, die Kraft zur Anſtrengung um ein beſſerer und wahrer Chriſt zu werden, verſchaffen könne; und da man dann ſeine eigene Ohnmacht zur ſittlichen Vervollkommnung tief empfände, ſo drünge dieſes Gefühl zum beſtändigen Flehen, um Beiſtand und Stärkung, und eben dieſes Flehen ſey dann der Magnet, der den Geiſt Gottes beſtändig anzöge. Alle ſeine Predigten hatten alſo Erkenntnis des eigenen Verderbens, Anweiſung der Hülfsquelle in Jeſu Chriſto, und Antrieb zum Wachen und Beten zum Zweck und daher kams dann auch, daß ſeine Arbeit ſo geſegnet war.

Euſebius. Es iſt erſtaunlich, daß unſere Prediger ſo ſelten einſehen, daß es unmöglich eine beſſere Predigt-Methode geben könne, als deren ſich die Apoſtel bedienten — alle ihre Reden hatten das Wort vom Kreuz, und die Erlöſung durch das Leiden und Sterben Chriſti zum Text — es iſt ja aber auch natürlich; denn was hilft alles Ermahnen zur Erfüllung chriſtlicher Pflichten, wenn noch kein Menſch Luſt dazu hat, und kein Bedürfnis empfindet, ſie erfüllen zu müſſen? Zeigt man aber den Menſchen ihr tiefes Verderben, und die groſſe Gefahr ewig verlohren zu gehen, wenn ſie nicht gründlich gebeſſert werden — überzeugt man ſie davon, und zeigt ihnen dann den wahren Weg zum Heil, ſo richtet man mehr aus. Dies hat die Brüdergemeinde aus Erfahrung gelernt, ihre Predigt-Methode, die genau apoſtoliſch iſt, hat in wenigen Jahren mehr ausgerichtet, als alle Miſſionen von Conſtantins des großen Zeiten an bis daher. Man machte zwar oft mit Feuer und Schwerdt, und auf andere Weiſe ganze Völker zu Namenchriſten, aber von gründlicher Bekehrung wuſte man wenig.

Philomyſtes. Das iſt vollkommen richtig; allein hier fällt mir eine Schwierigkeit ein, deren Auflöſung ich von dir, Ehrwürdiger Vater! erwarte: Wenn es unſtreitig iſt, daß die Erkenntniß unſeres Verderbens eine tiefe Reue, eine göttliche Traurigkeit in uns erweckt, dieſe Traurigkeit alsdann eine brünſtige Sehnſucht nach der Erlöſung durch Chriſtum erzeugt, ſo ſcheint folgender Schluß unwiderlegbar zu ſeyn:

Alle, die Theil an der Erlöſung durch Chriſtum haben wollen, müſſen herzlich darnach verlangen.

Wer herzlich darnach verlangen ſoll, der muß die Nothwendigkeit dieſer Erlöſung tief empfinden.

Zur tiefen Empfindung dieſer Nothwendigkeit, iſt eine gründliche Erkenntniß ſeines eigenen Verderbens unentbehrlich.

Nun iſt aber ein herzliches Leidweſen, eine thränenvolle Reue die unausbleibliche Folge dieſer Selbſterkenntniß; wenn man ſich nun aber nicht erinnern kann, daß man jemals ſeine Sünde beweint, oder wie man zu ſagen pflegt, mit Kampf und Kummer Buße gethan habe, ſo ſcheint ja unfehlbar daraus zu folgen, daß man nicht wiedergebohren ſey.

Der

Der gr. M. Dieſe Schwierigkeit iſt mir oft vorgelegt worden: Zuerſt will ich dir erzählen, wie ſie der Prediger hob, deſſen Bekehrung ich vorhin erzählte, und dann noch Eins und Anderes hinzufügen. Gedachter Prediger beſuchte einſt ein krankes Kind, deſſen Eltern brave Leute und chriſtlich geſinnt waren; während den Geſprächen über allerhand Religions-Materien, trug auch der Vater des kranken Kindes dem Prediger jenen Scrupel vor, und ſagte: ich kann mich noch nicht überzeugen, daß ich ein wahrer wiedergebohrner Chriſt bin, denn ich kann mich nicht beſinnen, daß ich jemals meine Sünden herzlich bereut, und beweint habe, und das macht mir vielen Kummer. Der Prediger antwortete: Herr ....! ich will ihnen eine Geſchichte erzählen: Es war einmal ein reicher Mann, der verſchiedene Güter hatte, auf welchen Bauern wohnten, die ſeine Leibeigene waren; nun waren zwar alle dieſe Bauern träge und ſaumſelig, auch machten alle ihre Schulden noch täglich gröſſer, doch mit groſſem Unterſchied, einige ſoffen, ſpielten und verſchwendeten das Wenige, das ſie noch hatten; andere arbeiteten denn doch den ganzen Tag, und wenns auch noch nicht war, wie es ſeyn ſollte, ſo war es doch ſo gethan, daß der Herr Gedult mit ihnen haben konnte; oft erinnerte ſie auch der Herr an ihre Schuldigkeit, und drohete ihnen auch wohl, daß er ſtreng mit ihnen verfahren wollte, wenn ſie ſich nicht beſſerten. Wenn es nun zu Zeiten der Eine oder der Andere zu arg machte, ſo prügelte ſie der Herr wohl tüchtig ab, und dadurch kamen manche zur Erkenntnis, daß ſie mit Thränen ihre Fehler bereuten, und von da an beſſere Haushalter wurden, ſo daß ihnen der Herr nun freundlich war, und viele Liebe bewies.

Nun war aber einer unter den Bauern, der immer ſo ziemlich das Seinige gethan hatte, und daher auch bey ſeinem Herrn in Gnaden ſtund, der fieng an, ſeinen Nachbarn auch wohl dem Herrn ſelbſt zu klagen: Er glaubte nicht, daß es recht mit ihm ſtünde, und daß ihn ihr Herr recht lieb habe; denn er habe ihn noch nicht geprügelt! — Der gute Herr.... muſte lachen, und war überzeugt.

Euſeb. Das Gleichniß war treffend.

Der gr. M. Das iſt wahr, in der Lehrmethode durch Gleichniſſe hatte der Prediger etwas Vorzügliches; ich will euch davon noch einen Beweis geben: Eine fromme Frau hatte lang krank gelegen, und weder inneren noch äuſſeren Troſt empfunden; in ihrem Hausweſen gieng es kümmerlich her, und dabey litte ſie täglich viele Schmerzen ohne Linderung zu bekommen, auch zeigte ſich keine

Aus-

Ausſicht, daß es in irgend einem Stück jemals beſſer werden würde; die gute Frau wurde alſo oft ungedultig und verdrießlich, und klagte, daß Gott ſo hart mit ihr verführe, und ihr doch auch nicht den geringſten Troſt ſchenkte. Einsmal beſuchte ſie auch gedachter Prediger; als ſie dem nun auch ihre Leiden geklagt und ihr Herz rein ausgeleert hatte, ſo fieng er an: Hören Sie, liebe Frau . . . .! Geſezt ſie hätten zwey Kinder, die Ihnen beyde nicht recht gehorchen wollten, und denen immer die Kleider nicht gut gnug wären, die ſie ihnen gäben; um ſie nun zur Erkenntniß zu bringen, ließen ſie ſie einmal eine Zeitlang zerriſſen und baarfus gehen; dadurch wurden nun die Kinder ſehr gedemüthigt, und bekümmert, ihre Klagen aber äuſſerten ſie auf verſchiedene Weiſe Das eine Kind beſchwerte ſich bey andern Kindern über die Mutter, und jammerte gegen jedermann über ihre Härte, hingegen das andere käm zu Ihnen, hieng ſich an ihren Arm und ſpräche: Ach liebe Mutter, ich weiß wohl ſie haben recht, mich zerriſſen und baarfus gehen zu laſſen, aber ich will mich gewiß beſſern, geben Sie mir nur wieder Schuh an die Füße, ich will ja gerne mit allem zufrieden ſeyn, wie ſie es machen. Nun ſagen Sie mir einmal, liebe Frau . . . . ! welchem von beyden Kindern würden ſie zuerſt helfen, und ihre Liebe beweiſen? — Die Frau lächelte und antwortete: Ey natürlicher Weiſe dem Lezten. Nun dann! verſezte der Prediger, ſo gehen ſie hin, und thun ſie desgleichen!

Euphron. Das iſt ſchön! Der Mann muſte vielen Nutzen ſtiften.

Der gr. M. Er war auſſerordentlich geſegnet: Doch ich wollte noch eine Erinnerung wegen dem ſchmerzhaften Sündengefühl, wovon vorhin die Rede war, hinzufügen: Wenn Menſchen entweder lange in Sünden gelebt, und nie an Gott und an Ewigkeit gedacht haben, oder auch ſolche, die einen leichtſinnigen Charakter haben, oder überhaupt, diejenigen, die einer ſtarken Erſchütterung zum völligen Aufwachen nöthig haben, die müſſen gewöhnlich einen harten Buskampf ausſtehen, ehe ſie begnadigt werden; dahingegen andere gleichſam allmälig durch allerhand Leiden geläutert, und unvermerkt zum Ziel geleitet werden.

Polycarp. Woran kann aber ein ſolcher Menſch, der ſich keines Zeitpuncts der Bekehrung erinnern kann, erkennen, daß er wirklich auf dem rechten Wege ſey?

Der gr. M. An folgenden Merkmalen:

1.)

1.) Wenn er mit gewiſſer Ueberzeugung erkennt und fühlt, daß er von Natur unter der Herrſchaft der ſinnlichen Lüſte ſtehe, und in dieſem Zuſtand unmöglich das Reich Gottes ererben könne.

2.) Wenn er mit gewiſſer Ueberzeugung erkennt und fühlt, daß dieſe Lüſte nicht mehr herrſchend ſind, ſondern daß er gegen ſie kämpft, und lieber auch erlaubte Luſtbarkeiten aufopfert, als eine geringe Pflicht der Gottes- und Menſchenliebe unterläßt.

3.) Wenn er mit gewiſſer Ueberzeugung erkennt und fühlt, daß ſein Wille in allen Stücken ganz und zumal dem Willen Gottes untergeordnet iſt, und wenn es auch die größten Aufopferungen beträfe.

4.) Wenn er mit gewiſſer Ueberzeugung erkennt und fühlt, daß ihm Jeſus Chriſtus alles in allem ſey, und daß er blos durch die Gnade, welche durch das Erlöſungswerk erworben worden, ſeelig werden müſſe.

5.) Wenn er tief empfindet, daß alles Gute was er an ſich empfindet, nicht von ihm ſelbſt herrühre, ſondern ihm von Gott verliehen worden, und wenn er dadurch von Herzen demüthig wird.

6.)

6.) **Wenn er die Einwohnung des heiligen** Geiſtes in ſich empfindet, und dies erkennt er daran, wenn ein Trieb zum immerwährenden Zunahen zu Gott, und ein beſtändig Rügen über alle Gedanken, Worte und Werke in ihm lebt und webt; und

7.) **Wenn er wahre Gottes- und Menſchenliebe** beſizt, und dieſe die Führerin aller ſeiner Handlungen iſt.

Wer dieſe Kennzeichen in ſich findet, der braucht ſich um andere nicht zu bekümmern.

Phylompſtes. Ich hatte mir vorgenommen, Ehrwürdiger Vater! dir in dieſer Zuſammenkunft eine Frage vorzulegen, die aber nun ſchon durch das bisher Verhandelte zum Theil beantwortet worden; nämlich: Woher kommt es eigentlich, daß auch gutwillige Seelen an der Gottheit Chriſti zweifeln, und viele nicht recht wiſſen, ob ſie ſich auch wohl im Gebet an Chriſtum wenden dürfen? — Jezt ſehe ich nun wohl ein, daß eine Haupturſache dieſes Zweifels darinnen liegt, daß man die wahre Methode der Bekehrung nicht mehr einſchlagen, ſondern blos durch Beobachtung des Sittengeſezes vor Gott gerecht und ſeelig werden will; daher kommts dann, daß man Chriſtum nie anders als

aus

aus den hiſtoriſchen Urkunden des neuen Teſtaments kennen lernt; und da ſcheint die Gottheit Chriſti nicht ſo ganz auſſer allen Zweifel geſezt zu ſeyn; erfährt aber der Menſch das Erlöſungswerk Chriſti an ſich ſelbſt, das iſt: Lernt er ſeine grundloſe Verdorbenheit kennen, und findet dann Gnade durch den Erlöſer, ſo hebt ſich aller Zweifel.

Der gr. M. Das iſt zwar wahr, doch muß auch die hiſtoriſche Gewißheit dazu kommen, wenn der Glaube an die Gottheit Chriſti vollſtändig werden ſoll. Hier kommt viel darauf an, ob man die Offenbarung Johannis für ein canoniſches bibelwürdiges Buch hält? denn darinnen wird die Gottheit Chriſti auſſer allen Zweifel geſezt: Zwar wird dieſe göttliche Würde im Evangelium Johannis und andern Orten ſo zuverläßig behauptet, daß es wohl keines weiteren Zeugniſſes bedürfte; da aber gelehrte Ausleger Zweifel gegen ſolche Stellen aufbringen, ſo muß man um der Schwachen willen noch mehrere Beweiſe ſuchen.

Der Name Jehovah bezeichnet unfehlbar den wahren Gott, wer dieſes läugnet, der läugnet die ganze Bibel-Wahrheit. Nun bedeutet aber dieſes Wort, Jehovah, im weitläuftigen Verſtand ich war, bin, und werbe ſeyn, oder ich lebe ewig, von Ewigkeit her und in Ewigkeit. Da ſich nun Chriſtus auch dieſen Namen in der Apocalypſe mehrmals beylegt, ſo legt er ſich auch den Namen, Jehovah, bey, ſo wie ein Sohn ſeines Vaters Natur, und auch ſeinen Zunamen hat. Ob aber die Offenbarung Johannis ein bibelwürdiges Buch ſey? daran wird auch von den theologiſchen Critikern jezt nicht mehr gezweifelt. Ueberhaupt zeigt dieſes Buch den Herrn Chriſtum in einem ſo erhabenen Licht, daß niemand, der es für göttlich hält, an ſeiner Gottheit mehr zweifeln kann.

Philom. Daran wird nicht gnug gedacht, und dieſer Gedanke iſt beruhigend über dieſen Punkt; da man aber nun drey Ideen von Gott hat, Vater, Sohn, und Geiſt, wie macht es nun der Chriſt am beſten, wenn er beten will? — oder an wen wendet er ſich im Gebet?

Der gr. M. Auſſer Chriſto hat man keinen Zutritt zu Gott. — Er iſt der Stellvertreter Gottes bey den Menſchen, und der Menſchen bey Gott; durch Ihn will der Vater angerufen werden; der Chriſt ſoll alſo Gott anreden: Vater in Jeſu Chriſto! — oder Gott geoffenbaret in

Chriſto! — Ewiger Erbarmer in Jeſu Chriſto! Herr allmächtiger Gott, der du nach deiner ganzen Fülle in Chriſto wohneſt! — Gott heiliger Geiſt des Vaters und des Sohnes! — u. ſ. w. Im Grunde kommts nur auf die redliche Geſinnung des Herzens an, man wendet ſich einfältig zu Gott, und ſcrupulirt nicht.

Philom. Das iſt auch meine Meynung, aber ich habe doch viele gutwillige Seelen gekannt, die nun einmal ſolche Scrupel haben, und denen wird deine Belehrung ſehr nützlich ſeyn.

Der gr. M. Auch ich kenne ihrer viele; man wende ſich nur immer ſo an Chriſtum, wie ſich ehemals der alte glaubige Iſraelit an den Jehovah über die Bundeslade wandte, und deswegen auch immer ſein Angeſicht gegen Jeruſalem richtete, welches auch jezt noch immer von den Juden beobachtet wird. Der Menſch muß, ſo lange er hienieden wallet, etwas Sinnliches haben, woran er ſeine Gebets-Idee anknüpft.

Philom. Das iſt richtig! und deswegen befiehlt Mahomed im Koran, daß der Betende ſein Geſicht nach Mecca richten ſoll, wo die Hauptkirche aller Mahomedaner

ner iſt. Mir ſind vernünftige Leute bekannt, die auch darüber Scrupel haben, ob man wohl das Geſicht im Gebet auch gegen eine gewiſſe Weltgegend richten müſſe? — was doch die Menſchen für ſonderbare Einfälle haben können!

Der gr. M. Dieſer Menſchen ſind mir auch verſchiedene vorgekommen, und der Einfall iſt ſo ſonderbar nicht, wie er dir ſcheint. — Die Juden hatten eine gewiſſe Weltgegend, nach welcher ſie ſich richteten; die Mahomedaner habens auch, nur die Chriſten nicht, weil ſie ſich Gott als allenthalben gegenwärtig denken. Da es nun aber doch ganz gewiß einen Ort in der Schöpfung giebt, wo der verherrlichte Gottmenſch ſeinen Sitz hat, ſo wäre dieſer Ort dann der Gegenſtand, wohin man ſein Angeſicht richten könnte; da man dieſen nun aber nicht weiß, ſo iſts ganz einerlei, und doch findet man zu Zeiten eine gläubige Seele, der es nicht einerlei iſt. Wer alſo auch darüber ſcrupulirt, der richte ſein Geſicht im Gebet gegen Morgen.

Philom. Haſt du wohl einen Grund zu dieſem Rath? Ehrwürdiger Vater!

Der gr. M. Einen Grund kann man wohl für dieſe an ſich gleichgültige Sache nicht haben; aber eben deßwegen kann man ja

auch

auch, wenns willkührlich iſt, ſein Geſicht gegen den Orient richten, wo der Schauplaz der groſen Thaten Gottes, und beſonders des Erlöſungswerks geweſen, und woher auch wohl der Herr dereinſt bey ſeiner herrlichen Wiederkunft erſcheinen wird. Beſſer iſts aber, wenn man nicht darüber ſcrupulirt.

Euphron. Da wir uns doch jezt beſonders mit der Hochwürdigſten Perſon unſeres Erlöſers beſchäftigen, ſo muß ich dir noch eine wichtige Frage vorlegen, die mir unerklärbar iſt, nämlich: Woher es doch wohl komme, daß es unter den Chriſten Menſchen giebt, die im eigentlichſten Wortverſtand Chriſtushaſſer ſind? — Wer keine Erfahrung davon hat, daß ſolcher Leute gefunden werden, der kan ſich nicht vorſtellen, daß es möglich ſey, Chriſtum im eigentlichen Sinn zu haſſen; — denn wenn man Ihn auch nur als einen bloſen gewöhnlichen Menſchen betrachtet, ſo erſcheint er doch in ſeiner ganzen Lebensgeſchichte ſo liebenswürdig, daß man nothwendig Hochachtung gegen Ihn empfinden muß, wenn man Ihn auch nicht lieben könnte; und doch war ein franzöſiſcher General im gegenwärtigen Revolutions-Krieg ſo ſchrecklich gegen Chriſtum aufgebracht, daß er alles zertrümmerte, was nur Ihn ſelbſt, oder etwas das Ihn angieng, vorſtellte.

Der gr. M. Dieſe Erſcheinung in der menſchlichen Natur, iſt allerdiengs eine Erörterung werth; wiewohl das Beyſpiel, welches du da anführſt, eben noch nicht beweiſt, daß der General ein wahrer *Chriſtushaſſer* war; denn es iſt möglich, daß ſein Haß blos auf Bilder und Cärimonien der catholiſchen Kirche gieng, weil er vielleicht in ſeiner Jugend von bigotten Eltern viel mit Roſenkranzbäten, oder auch mit Bäten vor Crucifixen und Marienbilder gequält worden war. Kommt aber nun der *Voltäriſche* Geiſt, der im vollkommenſten Sinn ein Chriſtushaſſer iſt, noch dazu, ſo iſt der Satan in Menſchengeſtalt vollendet Aber eben dieſer *Voltäriſche* Geiſt iſt, oder enthält das Räthſel, welches hier erörtert werden ſoll. Wo dieſer Teufel einmal in ein Herz gefahren iſt, da findet ſich auch der *Chriſtushaß* bald ein. Ich hab einen berühmten proteſtantiſchen Gelehrten gekannt, welcher in Geſellſchaft einiger Perſonen, unter denen ſich auch ein reformirter Candidat befand, dadurch, daß dieſer Candidat etwas zum Lob des Erlöſers ſagte, folgende wütende Worte ausſchäumte: Ey was! — *Der iſt mit Recht hingerichtet worden, denn*

Er

Er war ein Aufrührer, ein Empörer gegen ſeine Obrigkeit — Mark Aurel iſt mein Erlöſer. Dabey war ſeine Mine ſo ſchrecklich, und dergeſtalt von der Hölle entflammt, daß alle Anweſende ſchauderten, und ſich einer nach dem Andern wegſchlich. Es iſt bemerkenswerth, daß dieſer Mann in ſeiner Jugend mit übertriebenem Bibelleſen, Bäten und Singen war gequält worden, ohne daß man vorher ſein Herz für die chriſtliche Religion gewonnen hatte; als er nun hernach in die Freiheit kam, und zum Unglück in böſe Hände gerieth, die ihm Voltärs Schriften zu leſen gaben, ſo wurde nun bald der Freygeiſt fertig.

Philom. Es iſt mir ausserordentlich lieb, daß wir auf dieſe Materie kommen. Ich glaube der Anfang zum Chriſtushaß werde ſchon dadurch gemacht, wenn man ſich ſeiner ſchämt: Ich habe Menſchen bemerkt, welche roth wurden, und ſich ſchämten, wenn in ihrer Gegenwart der Perſon Chriſti gedacht wurde.

Der gr. M. Dies kann doch auch einen andern Grund haben: Z. B. du wärſt in einer Geſellſchaft, wo du Einige vermutheteſt, die Feinde eines deiner beſten Freunde wären; wenn nun jemand dieſen Freund nennte, würdeſt du dann nicht in Verlegenheit gerathen —

auch wohl roth werden, aus Furcht, es möchte einer oder der andere etwas Unangenehmes von deinem Freund ſagen, und alſo damit wehe thun oder dich beleidigen? — Dies kan ja auch wohl der Fall mit Chriſto ſeyn.

Pilom. Das iſt richtig! Sollte man aber daraus nicht die Vorſichtsregel ziehen, die viele rechtſchaffene Leute beobachten, aber auch wieder viele, ebenfalls Rechtſchaffene, tadeln, nämlich: Der Perſon Chriſti und ſeiner Religion in gemiſchten oder unbekannten Geſellſchaften gar nicht zu gedenken?

Der gr. M. Das kommt auf die Umſtände an; überhaupt aber und im Allgemeinen gilt die Regel: Man ſpreche nie in gemiſchten Geſellſchaften von Chriſto und ſeiner Religion, ſondern man handele immer genau ſo wie Chriſtus gelehrt hat; ſo bald es aber ſeine Ehre und die Wahrheit erfordert, daß man ſeiner gedenken muß, ſo geſchehe es immer mit Würde und Anſtand. Die alten Iſraeliten ſprachen den Namen Jehovah aus Ehrfurcht nicht aus. Die Chriſten ſollten im Ausſprechen des Namens des Erlöſers auch vorſichtiger ſeyn.

Philom. Du haſt ganz recht, und gewis die genaue Regel der Weißheit getroffen; aber dürfte ich dich wohl bitten, mir die Erſcheiſcheinung deutlich zu erklären, daß es Menſchen giebt, die Chriſtum im eigentlichen Sinn haſſen, und ihn gewis noch einmal creuzigen würden, wenn es in ihrer Macht ſtünde?

Der gr. M. Von Herzen gerne! aber erſt müſte doch wohl entſchieden ausgemacht werden, daß es würklich ſolcher Chriſtushaſſer gebe.

Philom. Allerdings! aber du haſt ja ſchon vorhin einen ſolchen in der Perſon eines berühmten Gelehrten dargeſtellt.

Der gr. M. Richtig! allein dagegen könnten doch noch Einwendungen gemacht werden: Hypochondrie, Mislaune, Geiſt des Widerſpruchs u. d. g. können gar oft einen Menſchen zu Ausfällen bewegen, deren er ſich bey ruhigen Augenblicken ſchämt, und die ihm nichts weniger als Ernſt ſind. Es kommt hier auf eine beharrliche, immer feindſeelige Geſinnung gegen Chriſtum an, die immer wächſt, und endlich in ſataniſche Wuth ausartet; nun entſteht die Frage: Ob es Menſchen von ſolcher ſchrecklichen Gemüthsart gebe?

Philom. Jezt haben wir den wahren Geſichtspunct befaßt, und ich bitte dich, in unſer aller Namen, dieſe Materie vollends auszuführen.

Der gr. M. Von Herzen gerne! Erſt will ich zeigen, daß es ſolcher Menſchen giebt: Zweytens, wie dieſe Gemüthsart erzeugt werde. Und drittens, was ſie eigentlich ſey, und zu bedeuten habe?

Daß es wahre Chriſtushaſſer, nämlich ſolche Menſchen gebe, die Chriſtum kennen, und doch von Herzen haſſen, werdet Ihr mir alle gleich einräumen, ſo bald ich Euch nur an Voltäre und ſeine Freunde erinnere.

Philom. Sollte Voltäre wohl Chriſtum gekannt haben? — es giebt gelehrte Catholicken, beſonders unter den Franzoſen, die Chriſtum nicht kennen.

Der gr. M. Dein Einwurf hat Grund, aber Voltäre kannte Ihn als einen Menſchen vollkommen; denn ſeine Schriften zeigen, daß er die Bibel, Alten- und Neuen Teſtaments recht fleißig geleſen hatte, aber nur darum, um ſie verächtlich zu machen. Wenn einer nun Chriſtum nur als Menſch kennt, und ſeine Handlungen und Betragen aus der Evangeliſchen Geſchichte weis, und Ihn dann doch noch würklich haſſen kann, der äuſſert die Erſcheinung, von welcher hier die Rede iſt; und dies war bey Voltäre der Fall. Aber wenn Ihr Euch erinnert, daß es große gelehrte Männer unter den Pro-

Proteſtanten gab, und noch giebt, die Voltäres Freunde waren, und denen es eine Luſt iſt, über Chriſtum und ſeine Religion zu witzeln und zu ſpotten, wo ſie nur können, ſo werdet ihr nicht mehr zweifeln, daß es würkliche Chriſtushaſſer giebt; denn die Proteſtanten, welche ich jezt im Auge habe, hatten die reine Evangeliſche Erkenntnis richtig gefaßt. Ich könnte Euch überführende Beyſpiele davon erzählen, wenn es nicht beſſer wäre, ſolcher Menſchen nicht zu gedenken, um das Verurtheilen zu vermeiden, welches uns nicht zukommt. Voltäre erklärte ſich öffentlich gegen Chriſtum — Er und ſeine Freunde nannten Ihn, den Allerheiligſten — es iſt ſchrecklich nachzuſprechen — den Infamen — deſſen Religion man von der Erden vertilgen müſſe — iſt das nun nicht Chriſtushaß? — Wer ſich alſo öffentlich ſo erklärt, über den darf man ſich auch wieder öffentlich erklären.

Euphron. Das iſt entſezlich! — Gott bewahre doch die Menſchheit, daß dieſer hölliſche Sinn nicht weit um ſich greift.

Der gr. M. Ach Gott! er wird allgemeiner als man glaubt — die Anlagen dazu liegen ſchon in der herrſchenden Aufklärung; das iſt eben der wahre Geiſt des wahren Antichriſts, der nun am Kommen iſt.

Polycar. Nun ſo erkläre uns doch, wie dieſe Geſinnung in die Seele eines Menſchen kommen kan?

Der gr. M. Von Herzen gerne, das iſt ja das zweite, was ich erläutern wollte. Jeder Menſch hat zwo Hauptanlagen, die eine zur uneingeſchränkten Freiheit, das iſt: Ungehindert zu thun was er will; und die andere, zum uneingeſchränkten Genuß, das iſt: Ungehindert zu genieſſen, was er will. Im Grunde ſind beyde Anlagen nichts anders als Modifikation des Vervollkommungs- und des Glückſeeligkeits-Triebes; denn zur Vervollkommung gehört freye Würkſamkeit, und zur Glückſeeligkeit freyer Genuß, beyde aber nach dem göttlichen Geſetz der Gottes und Menſchenliebe geordnet; geſchieht dieſes, ſo entſteht daher Seeligkeit; gehen aber beyde den Gang des verdorbenen Menſchen, das iſt: Werden ſie durch die ſinnliche Eigenliebe geleitet, ſo bilden ſie nach und nach den Menſchen zum Satan, und führen zur Verdammnis.

Euſeb. Das iſt eine Grundlage, die auf der Natur der menſchlichen Seele beruht, wogegen nichts eingewendet werden kann.

Der gr. M. So wie der Menſch jezt iſt, das iſt; In ſeinem verdorbenen Zuſtand,

in

in welchem die Sinnlichkeit ſtärker auf den Menſchen würkt, als das Gewiſſen, treibt die Eigenliebe unaufhörlich zum ſinnlichen Genuß; der Vervollkommungstrieb aber leitet dann die Wahl der zu genieſenden Gegenſtände, und ſo wächſt dieſer ſinnliche Genuß, wenn er nicht durch Umſtände gehindert wird, bis zum höchſten Luxus, oder bis zur ausgelaſſenſten Ueppigkeit empor. Daher kommts dann eben, daß Völker, welche Jahrhunderte lang im blühenden Wohlſtand gelebt haben, endlich ſo viel zu ihrem Unterhalt brauchen, daß alle Welttheile dazu zu arm ſind, und das Einkommen nirgends mehr zureichen kann, folglich Familien und Völker zu Grund gehen müſſen. Hierzu miſchen ſich dann auch die Laſter des Luxus, nämlich Unzucht von allerley, auch der unnatürlichſten Art, Völlerey, Schauſpielſucht, Spielſucht, unbändige Tanzſucht u. d. g. Je nachdem nun ein Menſch Vermögen und Hang zum Vergnügen hat, oder je nachdem er unter Menſchen geräth, deren Beyſpiel ihn verleitet, deſto höher ſteigt er in der Verfeinerung und Vervollkommnung dieſer ſinnlichen Vergnügen. Mit dieſem allen wächſt dann auch die Aufklärung in Philoſophie, Künſten und Wiſſenſchaften, und alles dieſes wird blos dazu angewendet, den ſinnlichen Genuß zu verfeinern und zu veredeln. Es iſt nichts natürlicher als daß Menſchen, Familien und Staaten endlich darüber zu Grund gehen müſſen.

Nun kommt aber auch die Religion hinzu; dieſe giebt dem allem, je nach ihrer Beſchaffenheit, noch eine beſondere Richtung: Im Heidenthum, wo die Gottheit blos durch die Phantaſie der Prieſter und Dichter nach Belieben gebildet, und der Gottesdienſt willkührlich eingerichtet wird, da modificirt ſich auch Religion und Philoſophie nach dem Luxus, und er wird dadurch nicht gehindert; im Judenthum ſophiſtiſirten die Phariſäer und Sadduzäer ſo lang, bis ſie die Religion des wahren Gottes zu Cärimonien und läppiſchen Tändeleyen herabgewürdiget hatten, wobey ſich dann wieder alles ungehindert genieſen ließ, wozu nur immer der Luxus leiten konnte.

Nun trat Chriſtus auf, und lehrte gerade das Gegentheil von allem, wozu die Sinnlichkeit leiten kann, und das was Er lehrte, das belebte er auch; ſeine Apoſtel folgten Ihm in Lehre und Leben, und ſo wurde das Chriſtenthum geſtiftet; aber auch hier ging es wieder genau ſo, wie bey den Juden: Um das Weſen des Chriſtenthums, Herrſchaft des Gewiſſens über die Triebe der Vervollkommnung und der Glückſeeligkeit, zu umgehen, erſann man wieder einen ſinnlichen

Cärimonien-Gottesdienſt, um den reinen und heiligen Gott gleichſam damit zu beſtechen, und das Gewiſſen zu täuſchen, und beyher dann wieder Alles genießen zu können, was ſich nur immer genießen läßt. Die Griechiſche Kirche gieng darüber zu Grund, das göttliche Gericht brauchte die Türken zu ihrer Strafe, und die Römiſche Kirche wird jezt durch Frankreich gerichtet.

In der Proteſtantiſchen Kirche erſann der klügelnde Fleiſchesſinn ein anderes Mittel: Man hatte ſich nun überzeugt, daß alles Cärimonienweſen nichts tauge, und daß man Gott im Geiſt und in der Wahrheit dienen müße, folglich konnte man damit nichts mehr anfangen, man hob alſo aus allen Religions-Pflichten den Glauben an Chriſtum und ſeine Verſöhnung des Sünders mit Gott heraus, und urtheilte nun ſo: Wer nur an Chriſtum und ſeine Erlöſung glaubt, der wird ſeelig, nun glaube ich ja an beydes, folglich werde ich auch ſeelig; bey dieſem Glauben lies ſich nun wieder alles genießen, was nur zu genießen war.

Indeſſen bildete ſich bey dem allem eine reinere Philoſophie. Die Leſeliebhaberey wurde allgemeiner, und man fing nun an einzuſehen, daß denn doch die Tugend allein

den

den Menſchen edel und liebenswürdig macht. — Zugleich bemerkte man gar wohl, daß Chriſtus die höchſte Tugend gelehrt und belebt hatte, aber ſeine Mittel, dazu zu gelangen, waren dem natürlichen verdorbenen Sinn, Gift und Tod: Die gänzliche Verläugnung aller Herrſchaft der ſinnlichen Triebe, und der unbedingte Gehorſam gegen die Forderungen des Gewiſſens, und da kein Menſch in ſich ſelbſt dazu die Kräfte hat, aufrichtiges Bekänntnis ſeiner eigenen Ohnmach, tiefe herzliche Reue über das natürliche Verderben, Zuflucht zur göttlichen Barmherzigkeit durch die Erlöſung Jeſu Chriſti, und dann Wachsthum der Tugenden, oder Heiligung durch den Geiſt Gottes, das Alles empörte die ſtolze, ſinnlich geſtimmte Vernunft, ſie erſann Zweifel. Dieſe zündeten durchaus den Geiſt des Luxus an, und ſo wurde das leidige Element gebohren, in dem jezt die Chriſtenheit Odem ſchöpft.

Das heiſt man nun Aufklärung: Man predigt Moral, weil der Menſch tugendhaft werden muß: und da man ſieht, daß das Halten ihrer Gebote nicht recht fort will, ſo wähnt man, der Menſch werde nur unvermerkt und allmählig beſſer, und Gott wiſſe das ſittliche Unvermögen der Menſchen. Er ſey die Ewige Liebe, und werde es ſo genau nicht nehmen. — Daran denkt man aber nicht, daß eben dieſe ewige Liebe, vortrefliche, und leichte, für alle Menſchen anwendbare Mittel geoffenbaret habe, durch welche man einen hohen Grad der Tugend erſteigen kann, der durch eigene Kräfte ſchlechterdiengs unerreichbar iſt: ſieht man nun einen wahren Chriſten in aller ſeine Liebenswürdigkeit, ſo ſchreibt man ſeine Tugend, ſeine Gottſeeligkeit, entweder ſeiner Erziehung, oder ſeinem Charackter, oder auch den Umſtänden zu, in denen er gelebt hat, bedauert aber dabey ſeine Schwärmerey; denn daß ein wahrer Chriſt ein Schwärmer ſey, das iſt ſogar den proteſtantiſchen Theologen nach der Mode eine längſt ausgemachte Sache; kann man aber vollends nur ein Eckelchen zu packen kriegen, worauf man einen Verdacht gründen kan, ſo iſt ſeine ganze Gottſeeligkeit pure Heucheley.

Bey dem allem ſchaltet, waltet und wächſt der Luxus fort, ſo wie der nun ſteigt, ſo werden die menſchlichen Kräfte zum Würken immer zärtlicher, immer reizbarer für jeden ſinnlichen Genuß, folglich immer unfähiger zur Tugend — von Heiligung iſt da gar die Rede nicht mehr; nach und nach nähert man ſich immer mehr den Laſtern des Luxus: Die eheliche Treue erlöſcht, man ſchweift aus, und heurathet lieber

gar

gar nicht, um frey zu genießen; der hochgeſtiegene Grad des Luxus, die Weitſchichtigkeit und Größe ſeines Genußkreiſes, verbunden mit der äuſſerſten, bis zur Unleidlichkeit geſpannten ſinnlichen Reizbarkeit, und nun bey dem allem noch mit dem hohen Grad der philoſophiſchen und techniſchen Aufklärung, duldet nun durchaus keinen Zwang mehr; der Geiſt lechzt nun nach Unabhängigkeit, um ungehindert genießen, nach Gewalt und Macht um ſeine Nebenmenſchen zu Werkzeugen ſeines Luxus brauchen, und ihr Vermögen verpraſſen zu können, und nach Eroberungen, um die Mittel des unermeßlichen Luxus vermehren, und vervielfältigen zu können. Nun ſtellt euch ein ganzes Volk vor, wo der größte Theil der einzelnen Menſchen eine ſolche Stufe erſtiegen hat, und ſchließet dann auf die Folgen.

Unter allen dieſen Umſtänden ſteht nun noch immer die reine und heilige Religion Jeſu, in und durch ihre Bekenner unerſchüttert da; kein nur einigermaſſen geſunder Menſchenverſtand kann ihr Göttlichkeit und Wahrheit abſprechen; tief in jeder Seele iſt immer ein Zeuge, der ins Ohr liſpelt, und doch iſt ſie der einzige Weg zur Menſchenwürde! — Das iſt nun dem ſo weit im Luxus geſtiegenen Geiſte unleidlich, er möchte über Chriſtum und ſeine Religion raſend werden; er züngelt

wie

wie die Rieſenſchlange der Sonne entgegen, weil ſie ihre Augen blendet; da ſchäumt man vor Grimm, wenn die Glocken feyerlich zum Gottesdienſt tönen, und gebeut ihnen ewiges Stillſchweigen, wie der Verfaſſer der Lebensläufe in aufſteigender Linie, ſchon lang bemerkt hatte, ehe wir durch die Erfahrung belehrt wurden, und ſo iſt der wahre Chriſtushaſſer vollendet. Denkt Euch nur einen Laſterhaften, der in dunkler Nacht und Finſterniß lechzt, ſeine Bruſt zu ſtillen; und nun ſtellt euch einen rechtſchaffenen Mann von hoher Tugend vor, der ihn immer in jeden Winkel mit einem hellen Licht verfolgt, und ihn nicht einen Augenblick verlaſſen will, was meynt ihr: Wird der Erſte über den Zweyten nicht für Grimm wüten? — beſonders wenn er ihn nun unmöglich entfernen, zwingen, oder ſein Licht auslöſchen kann?

Euſeb. Du haſt die Sache gründlich und überzeugend ausgeführt; auf dieſe Weiſe iſt aber Chriſtushaß das endliche Ziel, wohin jezt der herrſchende Geiſt der Aufklärung, und des Würkens ſtrebt, und wo er ſchrecklich endigen wird.

Der gr. M. Das iſt ſo zuverläſig richtig, daß man dies ſchreckliche Ende ſchon von weitem ſehen kann. Aber nun iſt noch Eins übrig, ich wollte nämlich auch zeigen, was der

Chri-

Chriſtushaß eigentlich ſey, und was er zu bedeuten habe? Wenn ein Menſch mit allem Ernſte ſtrebt, jeden Augenblick ſeines Lebens zu bäten und zu wachen, und vor Gott zu wandeln; wenn er alle ſeine Kräfte auf wahre Selbſterkenntniß verwendet, und ſo findet, daß auch alle ſeine edelſten Handlungen immer noch mit Eigenliebe und Selbſtgefälligkeit, oder auch mit Menſchengefälligkeit vermiſcht ſind — wenn er dann aus dieſem Grund gar nichts Verdienſtliches bey ſich findet, ſondern alles Gute, das ihm wiederfährt, als bloße Gnade Gottes in Chriſto anſieht, und nach dieſem Grundſaz in ſeiner Seele auch die ewige Seeligkeit erwartet, entſteht und ſo vervollkommet ſich allmälig folgender Charcter in ihm: In der Erkänntnis ſeiner eigenen Mangelhaftigkeit und Unwürdigkeit, wird er immer von Herzen demüthiger, nachgiebiger, beſcheidener, und gegen jedermann freundlicher; er duldet das Unrecht, das ihm widerfährt, immer gelaſſener, er ſucht jedermann, auch ſeine Feinde durch Sanftmuth und Wohlthätigkeit zu gewinnen; und kann des Wohlthuns nicht ſatt werden, weil er weiß, daß er nie darinnen zu viel thun, nie den Pflichten, die ihm obliegen, für das allgemeine Beſte zu würken, gnug thun kann, und dies alles thut er darum, weil er Gott und Chriſto

die

die unendliche Barmherzigkeit, die ihm ungeachtet aller ſeiner Verdorbenheit wiederfährt, nicht anders vergelten kan und doch nie vergelten wird. Unſtreitig iſt ein ſolcher Menſch der nützlichſte Bürger, der angenehmſte Geſellſchafter, der beſte Nachbar, der gehorſamſte Unterthan, der treueſte, liebenswürdigſte und geliebteſte Ehegatte, der beſte Vater und Hausherr, und der zuverläßigſte Freund. — Dies Alles iſt ſo wahr, ſo natürlich, daß auch der allerausgelaſſenſte Böſewicht die Ueberzeugung davon in ſeiner Seele empfindet, folglich immer der chriſtlichen Religion auch gegen ſeinen Willen zugeſtehen muß, daß ſie das einzige und beſte Mittel zur Menſchenbeſſerung ſey, wenn ers auch äuſſerlich mit Spott und Grimm läugnet.

Daß ſich ein ſolcher Menſch immer mehr dem höchſten Urbild aller menſchlichen Vollkommenheiten Jeſu Chriſto, und durch dieſen der göttlichen Natur nähere, iſt unſtreitig: und wenn alle Einwohner eines Landes ſo wären, ſo würde da der Himmel auf Erden entſtehen. Jezt laſt uns nun auch einmal das Gegenbild betrachten:

Wenn ein Menſch von Jugend auf dem ſinnlichen Genuß frohnt, mit ſeiner Einbildungskraft immer nur auf Gegenſtände dieſes Genuſſes würkt; wenn er alle Lehren der Religion mit Widerwillen von ſich entfernt; wenn er alle ſeine Kräfte nur auf die Mittel verwendet, die ſeine Leidenſchaften zur Sättigung brauchen, ſo wachſen dieſe Leidenſchaften ins Unendliche, und mit ihnen die Eigenliebe, ſein eigenes Ich iſt ihm das gröſte Gut, und im Grunde, in der That und Wahrheit ſeine Gottheit, die er allein verehrt und anbätet; ſich ſelbſt ſchätzt er am höchſten, Gott und die ganze Schöpfung würde er aufopfern, wenns in ſeiner Macht ſtünde, wenn er dadurch den ſinnlichen Genuß vervollkommnen und verewigen könnte! folglich iſt ihm auch jeder Menſch nur inſofern etwas werth, als er zu Befriedigung ſeiner Leidenſchaften beyträgt, iſt er ihm darinnen im Wege, ſo würde er ihn bald aus der Welt ſchaffen, wenn ihn nicht die Furcht für der Strafe davon zurückhielte. Daß ſich ein ſolcher Menſch unmöglich gutwillig unter die Hand der Obrigkeit, und dem Gehorſam der Geſetze beugen könne, iſt ganz natürlich; er ringt nur immer nach Gewalt und Macht, um ſich mehr Mittel zum Genuß verſchaffen, und nach Ehre, um ſeine Nebenmenſchen misbrauchen zu können; ſo bald er ſich allen bürgerlichen Banden entziehen kann, ſo bald thut ers; in dieſem Zuſtand nähert er ſich alſo im-

immermehr dem höchſten Urbild der Bosheit; er wird der ſataniſchen Natur immer ähnlicher, und in dieſem Verhältniß dann auch immer feindſeeliger gegen Gott und Chriſtum. Dieſe Schande geſteht er aber nicht: denn er ſchämt ſich doch zu ſagen, daß er Chriſtum haſſe, aber er thuts in der That, und zwar je nach dem Grade, in welchem er im Luxus und im ſinnlichen Genuß geſtiegen iſt, und der Macht der Religion widerſtanden hat; dieſer leztere Umſtand kann jenen Haß noch verſtärken, wenn man nämlich ein Gemüth zu Religions-Uebungen hat zwingen wollen, ehe das Herz für Chriſtum gewonnen iſt.

Wenn ein Volk gröſtentheils den Grad des Verderbens erſtiegen, oder vielmehr erſunken hat, dann erträgt es keine monarchiſche Verfaſſung mehr; jeder will befehlen, und keiner gehorchen, und da das unmöglich angehen kann, ſo bleibt nichts übrig, als eine abſolute Demokratie oder Volksherrſchaft, in welcher jeder Herr, und keiner Unterthan iſt; da aber auch dies unmöglich iſt, indem keiner Herr ſeyn kann, wenn niemand da iſt, der ihm gehorcht, ſo bedient ſich jeder aller möglichen liſtigen, heimlichen und öffentlichen Mittel, um ſich empor zu ſchwingen, und andere zu unterjochen, und da das jeder thut, ſo entſteht nun eine bürgerliche Verfaſſung, die ein wahres Bild der Hölle, eine beſtändige Anarchie im Revolutions-Zuſtand iſt.

Dieſer Zuſtand kan aber nicht lange beſtehen, er endigt ſich entweder durch Eroberung benachbarter Mächte, oder es findet ſich endlich einer, der unter allen an Liſt, Bosheit, Gewalt und Macht dem Satan am nächſten kommt, der ſie alle unterjocht, mit Scorpionen peitſcht, und wehe dann denen, die ihn zum Nachbarn haben! Dieſer iſt dann der Menſch der Sünden, oder der eigentliche Antichriſt. Seht, Freunde! das iſt der eigentliche Chriſtushaß, und das hat er zu bedeuten.

Philomyſt. Schrecklich! Schrecklich! — Ich erinnere mich, daß Hermes in Sophiens Reiſen von Memel nach Sachſen, wo ich nicht irre, im ſechſten Band, gleich Anfangs, wo der Paſtor Gros ſeiner Mutter ſeine Lebensgeſchichte erzählt, den Chriſtushaß vortreflich ſchildert, und abhandelt; er glaubt aber, und ſucht zu behaupten, daß dieſe unbegreifliche Feindſchaft nicht ganz in der menſchlichen Natur gegrün-

det

bel ſey, ſondern den geiſtlichen Einfluß des Satans, und folglich auch ſein würkliches Daſeyn beweiſe. Was hälſt du davon, Ehrwürdiger Vater?

Der gr. M. Zum Beweiß für die Exiſtenz des Satans kann der Chriſtushaß nicht dienen; denn mein obiges Beyſpiel von dem Mann mit dem Licht, beweißt hinlänglich, daß ein ſolcher Haß wohl in der menſchlichen verdorbenen Natur gegründet ſeyn könne. Jedes Weſen, das den liebſten Wünſchen eines Menſchen geradezu entgegenwürkt, wird von ihm in dem Grade gehaßt, in welchen die Wünſche und die Entgegenwürkung geſtiegen ſind. Wer unbefangen und redlich an die Bibel glaubt, der kann eben ſo wenig am Daſeyn des Satans zweifeln, als am Daſeyn Gottes und Chriſti, und daß er auf die Menſchen und durch böſe Menſchen würke, iſt aus jener Glaubensquelle eben ſo gewiß: Der Drache wurde auf die Erde geworfen, und da iſt er noch, denn die wenige Zeit, die er hat, iſt noch nicht verfloſſen. Daß die neue Aufklärung ſein Daſeyn und ſeinen Einfluß läugnet, iſt ein Kunſtgrif von ihm, dadurch ſucht er ſich zu decken, um deſto ſicherer würken zu können; denn ſo wenig der Chriſtushaß beydes beweiſt, ſo gewiß bedient er ſich doch dieſes Mittels, um ſeinen thörichten Plan, Chriſtum und ſein Reich von der Erden zu bannen, auszuführen; wie wenig ihm aber das gelingen, und wie übel es ihm und ſeinen Helfershelfern bekommen werde, das werden die Menſchen bald erfahren.

Philomyſt. Den Liebenswürdigſten zu hoffen! — Gott! es iſt doch unbegreiflich; ich weiß mich einer Zeit zu erinnern, wo ich durch das Leſen gründlich ſcheinender Unterſuchungen über die Perſon Chriſti irre gemacht, und in Zweifel geſtürzt wurde; damals ſpürte ich eine unbeſchreibliche Wehmuth, wenn ich mir vorſtellte, daß Chriſtus wohl nur ein bloßer Menſch, und nichts weiter als ein Lehrer der Menſchen geweſen ſey; ich hätte alles in der Welt darum gegeben, wenn ich dadurch die Wahrheit, daß Er auch wahrer Gott ſey, und meine Gebäte erhöre, hätte erkaufen können.

Der gr. M. Bey einer ſolchen Gemüthsart hat man nichts zu fürchten, wenn man treu im Wachen und Bäten iſt, und ernſtlich nach Ruhe und Ueberzeugung ringt; das ſind Würkungen der antichriſtiſchen Luft, die man jezt einathmet, man muß nur hin-

auf

auf den Berg Gottes ſteigen, wo das Element rein iſt. Wie haſt du aber die Zweifel überwunden?

Philom. Meine Vernunft beruhigte ich durch den Gedanken, daß Chriſtus nothwendig der gröſte Böſewicht und Betrüger geweſen ſey: wenn er nicht wahrer Gott iſt; Denn lezteres hat er ſelbſt, nicht deutlich, aber dennoch nicht zweifelhaft von ſich bezeugt: da aber nun ſein ganzes Leben und Sterben beweiſt, daß er gerade das Gegentheil, daß er der heiligſte, der wohlthätigſte, und wahrheitliebendſte Mann war, der jemals in der Welt gelebt hat, ſo muß er unſtreitig das ſeyn, was er von ſich behauptete, Er muß wahrer Gott ſeyn. Dieſe Ueberzeugung würde aber dennoch lange nicht hinreichend geweſen ſey, wenn ich die Kraft ſeiner Erlöſung nicht an meinem Herzen empfunden hätte. Dieſe — nur dieſe allein macht das Herz gewis. Wenn man ſeine Sündenlaſt ſo ganz fühlt, und zugleich aus Erfahrung weis, daß alle, auch die edelſten Handlungen ſo ganz mit Sünden befleckt ſind, und man nach ſo mancher Anſtrengung aller ſeiner Kräfte, denn doch immer in Ohnmacht zurückſinkt, und dann doch überzeugt iſt, daß man vollkommen werden müſſe, wie der Vater im Himmel vollkommen iſt, — dann iſt guter Rath theuer, und auſſer Chriſto keiner zu finden; jezt macht folgender Schluß allem Zweifel ein Ende:

Ich fühle, daß ich Fluch und Verdammniß verdient habe, und was ich fühle, das weiß ich gewiß.

Ich erkenne mit gröſter Gewißheit, daß alle meine beſten Werke vor dem Gericht der göttlichen Gerechtigkeit nicht beſtehen können, denn ſie ſind nicht aus dem reinen Grund der Gottes- und Menſchenliebe gefloſſen.. Dies iſt Erfahrung, folglich gar keinem Zweifel unterworfen.

Ich weiß aus vielfältigen Verſuchen, daß all mein Beſtreben vollkommner zu werden, wie der Vater im Himmel, fruchtlos geweſen, und daß meine Kräfte dazu zu ſchwach ſind. Und was ich aus redlich angeſtellten Verſuchen weis, das weis ich gewis.

Endlich weis ich aber auch, daß ich bey dem allem denn doch vollkommen werden muß, ſo ſehr ich es der Anlage meiner Natur nach werden kann, wenn ich anders der Seeligkeit theilhaftig werden will.

Nun

Nun zeigt mir die chriſtliche Religion ein Mittel; ſie ſagt mir, ich ſoll mich zur unendlichen Erbarmung Gottes in Chriſto wenden, Zuflucht in dem Leiden und Sterben Chriſti, und der dadurch bewürkten Verſöhnung mit Gott ſuchen, ſo würde mich der heilige Geiſt bewürken, und meine mangelnde Kräfte erſetzen, wenn ich anders das Meinige thäte, und treu im Wachen und Bäten bliebe. Das kann nur zwar meine Vernunft nicht begreifen, aber die begreift gar Vieles nicht, das dennoch wahr iſt; dagegen belehrt mich aber eine vieltauſendfältige Erfahrung an wahren Chriſten, daß dies Mittel nie trügen könne, wenn es nur richtig und ernſtlich gebraucht wird, folglich muß es durchaus wahr, das einzige Mittel zur Rettung des Menſchen, und unfehlbar ſeyn.

Der gr. M. Richtig! Bruder Philomyſtes; das iſt der wahre Weg zum wahren Glauben zu gelangen; hieher paßt eine merkwürdige Bekehrungsgeſchichte, die ſich vor kurzem an einem kleinen teutſchen Hof mit einem regierenden Herrn zugetragen hat; ich möchte nur wiſſen, was ein Moralprediger nach der Mode, in dem Fall für Maasregeln genommen hätte? —

Dieſer Herr war ſein ganzes Leben durch, das geweſen, was man gewöhnlich einen geraden ehrlichen Mann nennt; gutherzig war er im höchſten Grad, und Zweifel an der Religion waren ihm nie eingefallen, dagegen aber begnügte er ſich auch mit dem äuſſerlichen Kirchen- und Abendmahlgehen, worinnen er recht fleißig war; eigentlich Böſes that er nicht, auſſer wenn er in Zorn gerieth, wozu er in etwas geneigt war, nachher aber ſuchte er auch wieder gut zu machen, was er etwa verdorben haben mochte. Als Regent that er was er konnte, und ſo gut ers verſtand; er hatte aber das Unglück, Unterthanen zu haben, die rohen Sinnes, und von jeher mistrauiſch gegen ihre Landesherren geweſen waren; wenn er alſo etwas Gutes für ſie ausführen wollte, ſo hielten ſie das für Eingriffe in ihre Rechte, und verklagten ihn bey den Reichsgerichten; dies brachte ihn auf, und dann gieng er auch oft wieder zu weit; er liebte zwar auch die Jagd, doch konnten ſich ſeine Unterthanen in dem Fall nicht über ihn beſchweren; übrigens war er ein edler teutſcher Mann, allem ausländiſchen Luxus von Herzen gram; edel, gaſtfrey, ſeiner Freunde treuſter Freund; auch dann, wenn ſie weit unter ſeinem Stande waren. Nach der gegenwärtig herrſchenden Denkungs-

art

art hätte dieſer Herr wohl ruhig ſterben können — er thats auch, aber nachdem noch etwas ganz anders vorher gegangen war.

Er war 56 Jahr alt geworden, und hat eine ſehr dauerhafte Geſundheit genoſſen; durch keine Art von Ausſchweifung hatte er ſeine Natur geſchwächt, und bey einem ſtarken wohlgebauten Körper, beſaß er eine ungewöhnliche Stärke. Jezt aber zeigten ſich Vorboten einer langwierigen, unheilbaren Waſſerſucht, und damit verbundenen Auszehrung; bey allem Zunehmen der Krankheit, und Abnahme der Kräfte, glaubte er denn doch feſt, er werde wieder geſund werden, bis er endlich vier Wochen vor ſeinem Tod auf einmal, durch vernünftige Ueberlegung ſeines Zuſtandes, die Ueberzeugung bekam, er werde an dieſer Krankheit ſterben müſſen; jezt fiel nun die Ungewisheit der Zukunft Centnerſchwer auf ſein Herz, und er ſtürzte in einen Abgrund der Verzweiflung.

Der Hofprediger, der ihn täglich oft beſuchte, und bis dahin nichts bey ihm zu thun gefunden hatte, fand jezt deſto ſchwerere Arbeit; er trat ins Krankenzimmer, und fand den Patienten im Bett ſitzen; mit der Miene der ſchrecklichen Angſt, rief er ihm entgegen:

Ja!

Ja! jezt kommen Sie, da kein Rath mehr für mich iſt — ich ſterbe und werde zur Hölle fahren, für mich iſt keine Rettung mehr! — O Ihr elenden Pfuſcher von Seelſorgern! — was hilft mich nun all Euer Predigen? alles Abendmalgehen, was haſt du mir nun genüzt? — ſcheer dich fort, Elender! — du kannſt mir nicht helfen, und kein Menſch in der Welt kann mich retten! Der Hofprediger wollte ihm zureden, aber das half nicht, er muſte ihm aus dem Geſicht gehen; das that er nun auch, aber er gieng weiter — nicht etwa zum Arzt, um ihn um Mittel zu bitten, die man gegen Fieberhitze, gegen Delirium u. d. g. zu verordnen pflegt, ſondern er gieng auf ſeine Stube, ſchloß ſie hinter ſich zu, und flehte auf ſeinen Knien, zu ſeinem Vater im Verborgenen, um Rettung für den Kranken, und um Kraft, Licht und Weisheit für ſich ſelbſt.

Dies that der Hofprediger — ein Mann, der die Welt geſehen, mit der ganzen Sphäre der Aufklärung ſich bekannt gemacht hat, und die ganze neumodiſche Litteratur kennt, der kein Kopfhänger, mit einem Wort, ein Mann iſt, dem man weder von der rechten noch von der linken Seite her etwas vorwerfen kann, und der gerade auf ſeinen Poſten paßt.

paßt. Er bätete ernſtlich, vielleicht auch mit Thränen.

Jezt kam der Kammerdiener, mit rothgeweinten Augen, gelaufen, rief ihm, und ſagte: Der Herr wünſche ihn zu ſprechen.

Der Hofprediger lief ins Krankenzimmer, und da fand er nun ſeinen Herrn im Staub auf dem Boden ſitzen, und die Hände ringen. Mit banger Sehnſucht hob er den ſchwermüthigen Blick zu ſeinem geiſtlichen Freund hinauf, und fragte: Sollte wohl noch Gnade und Rettung für mich zu hoffen ſeyn?

O ja! erwiederte der Hofprediger, Sie können noch ſeelig werden, aber freylich, wenn Sie früher angefangen hätten, für Ihr ewiges Beſte zu ſorgen, ſo würden Sie einen weit höhern Grad der Seeligkeit erreicht haben, als Sie nun erreichen können; dennoch aber können Sie noch immer gewiſſe Zuverſicht auf die Gnade Gottes in Chriſto faſſen.

Jezt ſank nun dieſer wahre Seelſorger neben ſeinen Herrn in den Staub, und runge mit Gott um die Gnade der Verſöhnung, und der arme reumüthige Sünder kämpfte auch treulich mit ihm, und beyde wurden erhört; denn der Kranke empfand bald die hohe Verſicherung in ſeiner Seele, daß ihm ſeine Sünden vergeben ſeyen; er wurde ruhig, freudig, und genoß den hohen Frieden, der über alle Vernunft geht.

An dieſem kleinen Hof fehlte es eben ſo wenig an einem aufgeklärten Vernünftler, als an einem groſen: Da hieß es, der Herr habe Beängſtigungen, er delirire, der Hofprediger mache durch ſeine Schwärmerey nur übel ärger; was da nun noch Bekehrung auf dem Todenbette helfen könne? u. d. gl. Das Alles kümmerte aber weder den Einen noch den Andern, beyde giengen den Weg des Glaubens, und ließen jene Affen-Vernunft vernünfteln.

Bald zeigte ſich nun auch bey dem Kranken die Frucht ſeiner Bekehrung: Er befahl, daß das Land Deputirte an ihn ſchicken ſollte. Die Bauern kamen, und wurden ins Krankenzimmer geführt, wohin nun auch der Erbherr, und der höchſte Bediente dieſes kleinen Staats, nämlich der Kanzley-Director gerufen wurde. Jezt begann eine Scene, die auch die Engel zu ſchauen gelüſtet; denn

der

der kranke Regent redete mit Anſtand und Würde, die Anweſenden an, und bat die Landesdeputirten um Verzeihung, wo er ſie je beleidigt, und ſeine Pflichten nicht recht erfüllt hätte, dann verzeihe er ihnen auch alles von ganzem Herzen, was ſie ihm zu Leide gethan hätten und nun wendete er ſich an ſeinen Sohn, und ermahnte ihn ernſtlich, gut zu regieren, und nie ohne die höchſte Noth mit ſeinen Unterthanen Proceſſe zu führen; darüber forderte er von ihm ein feyerliches Verſprechen; eben ſo muſten ihm auch die Deputirten, mit Handgeben ihre Verzeihung zuſichern, und nun muſten alle Anweſende ihre Hände auf ſeine rechte Hand legen, wobey er ſeinen Rechnungs-Abſchluß mit der ganzen Welt ablegte, und ihn dann der Barmherzigkeit Gottes übergab. Nach dieſem feyerlichen und höchſt rührenden Actus genoß er das heilige Abendmahl mit den Seinigen, führte erbauliche Reden, ermahnte jedermann, der zu ihm kam, und ſtarb im veſten Vertrauen auf ſeinem Erlöſer freudig und mit getroſtem Muth. Nun möchte ich fragen, was in dieſem Fall der Prediger nach der Mode — etwa der, von dem ich Euch gleich Anfangs erzählte, würde gethan haben? — Was kann am Rande der Ewigkeit einen ſolchen Menſchen, der nun fühlt, wie ſchändlich er ſeine Lebenszeit verſchleudert; wie viel Böſes er gethan, und wie viel Gutes er verſäumt hat, die Moral helfen? — jezt da er nun zu ihrer Befolgung keine Zeit mehr hat?

Philomyſt. Das möchte ich auch wohl fragen! — weil ein ſolcher nichts vom Werk der Erlöſung glaubt, ſo kan und wird er auch niemand darauf weiſen; es bleibt ihm alſo nichts übrig, als er muß den Kranken dahin bringen, daß er den feſten Entſchluß faßt, im Fall er wieder aufkommen ſollte, der vollkommenen Tugend nachzujagen, und ein anderer Menſch zu werden.

Der gr. M. Darauf würde aber obiger Regent geantwortet haben: Elender! was hilft mich dieſer Vorſaz! — ich ſterbe ja jezt unfehlbar, und kann ihn alſo nicht ausführen. — Schier dich hinaus, du Tüncher mit loſem Kalk! — wenn du mir kein Mittel ſagen kannſt, wie ich alles das, was ich verdorben habe, wieder gut machen kann, ſo lege Mantel und Kragen ab, die armen Sünder können dich nicht brauchen.

Philomyſt. Das zu ſagen, hätte er auch vollkommen recht gehabt; denn in dem Augen-

Augenblick läßt ſich das Gewiſſen nicht mehr weiß machen, Gott ſey barmherzig, Er nehme es ſo genau nicht mit uns, ſonſt könnte ja kein Menſch ſeelig werden u. ſ. w. ſondern, das anerſchaffene ſittliche Gefühl überführt in Stunden der ernſten Ueberlegung ieden Menſchen, daß er nothwendig von Jugend auf, alles hätte thun und laſſen müſſen, was eben dies ſittliche Gefühl von ihm fordert, wenn er Anſpruch auf das Wohlgefallen Gottes, und deſſen Belohnung machen wolle, und im Fall er das nicht gethan habe, verdiene er nach dem Verhältnis, als ers nicht erfüllt habe, Strafe; dieſe Ueberführung kann keine Vernunft widerlegen, und kein Wiz wegwizzeln.

Der gr. M. Du urtheilſt ganz richtig, und hier iſt eben die Klippe, an welcher die gröſten Genie's ſcheitern, wenn ſie auf das Todbette kommen; entweder ſie übertäuben dieſe Stimme, um ſich von den Umſtehenden nicht zu proſtituiren, heucheln Gemüths-Ruhe, und ſtellen ſich, als wenns ihnen innig wohl wäre, oder ſie verzweifeln. Eine der gröſten Teufeleyen jener Art, iſt folgende: In der Mitte dieſes Jahrhunderts lebte ein proteſtantiſcher Prediger, in einem kleinen Städtchen Teutſchlands, der mit unter die gröſten Böſewichter gehörte, die je gelebt haben; um einen ſeiner Collegen eines Laſters zu überzeugen, woran der rechtſchaffene Mann nie gedacht hatte, opferte er ſeinen eigenen Sohn auf, ſo daß er unter Schlägen und Martern ſtarb; mit den Sakramenten hatte er ſataniſchen Scherz getrieben, und ſie in vertrauten Geſellſchaften aufs allerſchrecklichſte verhöhnt; kurz, er war nicht etwa ein leichtſinniger Menſch, ſondern ein bedächtlicher Sünder, der alles mit Ueberlegung that, um ſeine teufeliſchen Plane recht geſcheid auszuführem: er predigte ſo ſchön, ſo erbaulich, und mit einer ſolchen Würde, daß Zuhörer die ihn nicht kannten, in Thränen zerfloſſen, und ihn für einen apoſtoliſchen Mann hielten: er machte ſchöne Lieder, und war ſeinem Bekänntniß nach nichts weniger als ein Freygeiſt, ſondern alles athmete eher Myſtick und Schwärmerey — und doch war ihm kein Laſter zu gros, wenn er dadurch ſeinen Zweck erreichen konnte.

Aller ſeiner unbeſchreiblichen Vorſicht ungeachtet, kam man ihm doch endlich in ſo fern bey, daß er caſſirt wurde, weiter aber trieb man es nicht, vielleicht konnte mans auch nicht, ob er gleich das Schavot mehr als einmal zu beſteigen verdient hatte. Jezt

giengs

giengs ihm nun übel, ſeine Kinder muſten ihm in ſeinem Alter das Brod mit Spinnen verdienen, er litte im eigentlichen Sinn Hunger, und niemand bedauerte ihn. In dieſem Zuſtand, in ſeinem hohen Alter, ſchrieb er nun einen höchſt demüthigen und innigſt bußfertigen Brief an zween benachbarte Prediger, und bat ſie um Gottes willen, ſich ſeiner in ſeinem troſtloſen Zuſtand anzunehmen; er bekannte ſeine Sünden, bezeugte wahre Reue, und Verlangen nach Verſöhnung mit Gott, und wünſchte, daß ſie ihn beſuchen möchten, weil er krank wäre, und unmöglich zu ihnen kommen könnte; die zween brave Männer glaubten, es ſey ihre Pflicht, dem alten Sünder in ſeiner Angſt beyzuſtehen, ſie begaben ſich alſo im tiefen Schnee auf den Weeg, arbeiteten ſich mühſam über Berg und Thal anderthalb Stunden weit nach dem Städtchen hin, und giengen in ſein Haus, wo man ſie in ein kaltes, nicht eingeheiztes Zimmer wies. Hier harrten ſie eine gute Stunde, ſo daß ihnen vor Kälte die Zähne klapperten, bis er endlich kam; er trat im Schlafrock ins Zimmer, hatte den Kopf verbunden, klagte über Zahnweh, und bat um Vergebung, daß er ſie ſo lang hätte warten laſſen; dann fieng er mit gröſter Gelaſſenheit an, Anecdoten zu erzählen, wie einer einsmal einem ehrlichen Mann eine Naſe gedreht, und ihn aufs Eis geführt hätte; den beyden Predigern riß nun die Gedult aus, ſie gaben ihm einen derben Verweis, ſchenkten der Tochter zween Laubthaler, um Brod dafür zu kaufen, und zogen ab; darüber wollte ſich nun der Alte krank lachen, und er freute ſich höchlich, daß er die beyden Prediger ſo dran gekriegt hätte. Nicht lange nachher ſtarb dieſer ſchreckliche Menſch, und zwar ſo ruhig, und mit ſolchen Verſicherungen ſeiner gegründeten Hofnung, als wenn er der frömmſte und heiligſte Mann geweſen wäre.

Polycarp. Das iſt fürchterlich! und man ſieht daraus, wie wenig man ſich auf das Zeugnis der Sterbenden verlaſſen könne.

Der gr. M. Man kan ſich freylich nicht darauf verlaſſen, indeſſen ſind doch ſolche Beyſpiele ſelten; es gehört ein hoher Grad in der ſataniſchen Vervollkommnung dazu, um auch dann noch zu heucheln, wenn ſein Schickſal der ewigen Entſcheidung nahe iſt; am gewöhnlichſten verzweifeln ſolche Böſewichter, oder ſie ſterben im tauben Hinbrüten dahin, je nachdem dann auch ihre Krankheit iſt.

Euſeb.

Euſeb. Wir haben uns in dieſer Stunde mit der Würde unſeres göttlichen Erlöſers beſchäftiget — eine Materie die in unſern Zeiten nicht gnug bearbeitet werden kan; nun ſage uns doch, Ehrwürdiger Vater! welches Document in der evangeliſchen Geſchichte Chriſti, am unwiederlegbarſten die Gottheit Chriſti beweiſe?

Der gr. M. Das kommt darauf an, je nachdem der heilige Geiſt einem, je nach ſeiner Gemüthslage, dieſe oder jene Stelle ans Herz legt; jenem großen engliſchen Gelehrten war die Bekehrung Pauli ein überzeugender Beweis, andern hingegen andere Stellen. Im ganzen aber übertrift nichts das erhabene hoheprieſterliche Gebät Chriſti, Joh. 27. Hier ſpricht Chriſtus in Gegenwart ſeiner Jünger mit ſeinem himmliſchen Vater auf ſolch eine Weiſe, daß es keinen Namen für Ihn gäbe, wenn Er nicht das Alles mit voller Gewißheit ſeiner Seelen geſprochen hätte. Hier ſagt er Gott ins Angeſicht, daß er ſein Sohn ſey, er ſpricht nicht als Menſch, ſondern als ein Gott, der ſich ſeiner Würde bewußt iſt: Verkläre mich Vater, auf daß ich dich auch verkläre! — Er behauptet, Er habe Macht über alles Fleiſch, und könne den Menſchen das ewige

Leben geben: er bittet um Verklärung mit der Klarheit, die Er ſchon vor Grundlegung der Welt beſeſſen habe, Er bezeugt alſo dadurch, daß Er von Ewigkeit her war; Er ſagt unverholen, daß alles, was Er habe, Gott angehöre, und alles was Gott beſitze, das ſey auch ſein — kan man was Größeres ſagen? — ſo redet niemand, der nicht gewiß weis, daß er Gott iſt. Heiliger Vater! erhalte die, die du mir gegeben haſt, in deinem Namen, damit ſie unter einander, Eins ſeyn mögen, die wir (Du und Ich) eins ſind Auf daß ſie alle Eins ſeyen, gleichwie du Vater! in mir, und ich in dir, daß auch ſie in uns Eins ſeyen, auf daß die Welt glaube, du habeſt mich geſandt. Du haſt mich geliebet, ehe die Welt gegründet war, u. ſ. w. Man überlege dieſe Ausdrücke alle recht unpartheyiſch, und bedenke dann, daß Er ſo ſprach, als Er ſeinem ſchmählichen Tod wußte, und daß Er um dieſes Bekänntniſſes willen ſterben würde.

Philomyſt. Darf ich dir wohl einen Einwurf machen, den man dagegen einwenden könnte?

Der gr. M. Allerdings!

Philomyſt. Es hat oft Fanaticker und Verrückte gegeben, die ſich ſelbſt für Gottes Sohn hielten, ich hab einen übrigens ſehr vernünftigen Mann gekannt, der feſt überzeugt war, daß er der Sohn Gottes ſey, und eben ſo, wie Chriſtus, gecreuzigt werden müſte, und als aus dem Creuzigen nichts werden wollte, ſo entſchloß er ſich, ſich ſelbſt für die Sünden der Welt zu opfern, und ſich den Hals abzuſchneiden, allein er wurde daran gehindert. Ich mache dieſen Einwurf nicht um meinetwillen, denn mich trift er nicht; aber es könnte ſchwachſinnige Menſchen geben, denen er ein Stein des Anſtoſſes wäre.

Der gr. M. Ein Fanaticker und Verrückter, kann keinen Jüngling von Nain, und keinen Lazarus aufwecken.

Groſer und guter Gott! wohin iſt es mit den Menſchen gekommen, daß man bey der ſo hoch geſtiegenen Weisheit und Erkänntnis, die groſe Wahrheit, woran Leben und Seeligkeit hängt, kaum mehr begnügend beweiſen kann! — Viele tauſend Blutzeugen haben ſie, ſo wie ihr groſes Muſter, mit dem koſtbaren Opfer ihres Lebens beſiegelt; Millionen Menſchen ſind durch ſie zur höchſten Stufe der Menſchenwürde hinauf geadelt worden. Die Religion Jeſu, die der verdorbenen herrſchenden Natur gerade zuwider iſt, hat bis dahin jeden Feind beſiegt, und ſich nun achtzehn hundert Jahr aufrecht erhalten, und doch zweifelt man an ihrer weſentlichen Wahrheit — an der Gottheit ihres Stifters! — bald wird der Zweifel gehoben werden, alle Augen werden ihn ſehen, aber auch die, die Ihn mishandlet haben. Nun lebt wohl für diesmal!

Der
Graue Mann
eine
Volksſchrift.

Herausgegeben
von
Dr. Johann Heinrich Jung
Hofrath und Profeſſor in Marburg
ſonſt auch
Heinrich Stilling
genannt.

Sechſtes Stück.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.
1799.

Und als er auf dem Oelberge ſaß, traten zu Ihm ſeine Jünger beſonders, und ſprachen: Sage uns, **wann wird das geſchehen, und welches wird das Zeichen ſeyn deiner Zukunft und der Welt Ende?**

Matth 24. v. 3.

Dieſe Frage der Jünger JEſus iſt ſeit ſeiner Himmelfahrt unzäligemal auf alle Art und Weiße wiederhölt worden, aber nie mit ſo vielem Recht, und unter ſo vielen Veranlaſſungen als jezt. — Daher iſt uns auch der Geiſt der Antwort des HErrn unausſprechlich wichtig: Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Vorbereitende Zeichen der Zukunft des HErrn ſind:

1) Verführung durch mancherley Schwärmer und Irrgeiſter in der Religion. Man leſe die Kirchengeſchichte der lezten Hälfte, des Vorigen und der Erſten

dieſes Johrhunderts, ſo wird man ſie finden — das iſt alſo erfüllt.

2) Kriege, und Völker-Empörungen, allenthalben, Sterben, Theurung und Erdbeben. Unſicherheit des Vermögens, Flüchten u. d. g. **Hier fängt die Noth erſt an,** da ſind wir **jezt.**

Unmittelbare Zeichen ſind:

3) Haß und Verfolgung der wahren Chriſten, Aergernis und Verrätherey; Verführung durch falſche Lehrer; Ueberhandnehmen der Ungerechtigkeit, und Erkaltung der Liebe; daher **die gedultige Ausharrung Hauptbedingniß zur Seligkeit.** Das alles iſt auch ſchon völlig im Gang, und endlich

4) **die Predigt des Evangeliums in der ganzen Welt,** dann die Zukunft des HErrn. Geliebte Leſer! beherziget was in dieſem ſechſten Heft enthalten iſt!!!

Matth. 24. v. 4 — 14.

Für diesmal blieb Vater Ernſt Uriel lang, und wir harrten doch ſo ſehnlich wieder einmal Worte des Troſtes und der Weisheit aus ſeinem Munde zu hören. Oft kamen wir fünfe Polycarpus, Philomyſtes, Euphronimus, Euſebius und ich zuſammen, und wir fragten uns dann untereinander: ob niemand etwas von ihm gehört hätte? — aber dann ſchüttelte jeder den Kopf und ſahe traurig vor ſich nieder. Bey mir waren ſeit unſerer lezten Zuſammenkunft viele wichtige Fragen eingelaufen, die uns nur der graue Mann beantworten konnte, und wir wünſchten daher alle ſehnlich, ſeine Entſcheidung aus ſeinem eigenen Munde zu hören.

An einem rauhen Winterabend, als wir alle fünf traulich bey verſchloſſenen Thüren verſammelt waren, und uns untereinander von den

Zeichen der Zeit unterhielten, klopfte Ernſt Uriel ans Fenſter, wir erkannten ihn bald, und ließen ihn mit Freuden herein. Herzlich und freundlich umarmte er uns, und wir bemerkten eine auffallende Veränderung in ſeinem Weſen; er war gerührt, offen und zutraulicher als ſonſt, die hohe feierliche Miene hatte ſo etwas Brüderliches angenommen, das uns mit Macht zu ihm hinaufzog.

Nachdem er nun ſeinen Plaz eingenommen, und wir uns ebenfalls um ihn her niedergelaſſen hatten, ſo fing er an:

Freunde! ich komme von einer großen Reiſe, und äuſſerſt wichtigen Geſchäften zurück, um euch zu unterrichten, und eine kurze Zeit bey euch auszuruhen; der große Morgen bricht an, und der Glanz von Oſten her, iſt nun kein zweifelhafter Schimmer mehr. — Nein! — wer nur Augen hat, der kann ſehen, daß die große und lezte Enthüllung des Geheimniſſes der Erlöſung wirklich ihren Anfang genommen habe.

Euphronimus. Wir haben uns vor deiner Ankunft ſchon von den Zeichen unſerer Zeit unterredet; denn dies iſt das Wichtigſte, mit dem ſich Chriſten jezt unterhalten können. Die vielen und zum Theil ſehr wichtigen Fragen, die während deiner Abweſenheit eingelaufen ſind, um von dir beantwortet zu werden, hat-

hatten in uns den ſehnſuchtsvollen Wunſch rege gemacht, von dir, Ehrwürdiger Vater! zu erfahren: Ob es auch wohl unwiderlegbare Beweiße gebe, daß würklich — nicht der jüngſte Tag — ſondern die Zukunft des HErrn zur Errichtung ſeines herrlichen Reichs auf Erden, ganz nahe — z. B. über hundert Jahr ſchon verfloſſen ſey.

Euſebius. Erlaubt mir lieben Freunde! daß ich noch etwas hinzu füge: Ich wünſche, daß auch Vater Ernſt Uriel ſo gütig wäre, und uns bewieſe, daß würklich ein ſolches herrliches Reich Chriſti auf Erden ſtatt finden werde?

Der graue Mann. Beyde Fragen kann ich euch nicht verdenken, und ich will ſie euch nach der Wahrheit beantworten, doch ſo, daß ich mit der lezten den Anfang mache. Der Geiſt der Weiſſagung in der ganzen heiligen Schrift zeigt deutlich, daß der immerfort dauernde Kampf zwiſchen dem Reiche des Lichts und dem Reich der Finſterniß endlich zum glorreichen und gänzlich auf ewig entſcheidenden Sieg des Erſten über das Lezte ausſchlagen werde; dies durch die ganze Bibel in allen Jahrhunderten oft wiederholte Zeugnis wird nun endlich in der hohen Offenbarung Johannis ſo beſtimmt und unwiderlegbar beſiegelt und beſtättigt, daß der, welcher die Bibel für die wahre Offenbarung Gottes an die Menſchen hält, nicht daran zweifeln kann. Es kommt jezt ein Buch bey unſerm Freund Raw in Nürnberg heraus, welches unter meiner Aufſicht geſchrieben worden, es heiſt: Die Siegsgeſchichte der chriſtlichen Religion, in einer gemeinnützigen Erklärung der Offenbarung Johannis. Dies enthält alles, was ich euch über dieſen Gegenſtand, für jezt, ſagen kann und darf.

Polycarpus. Verzeihe mir, Ehrwürdiger Vater! das tauſendjährige Reich iſt doch von jeher ſehr beſtritten, ſo gar auch vieles gegen die Aechtheit der Apocalypſe eingewendet worden.

Der gr. M. Uiber die Aechtheit der Offenbarung Johannis kann nicht mehr geſtritten werden, ſo bald man ihre Erfüllung vor Augen ſieht, und daß dies der Fall ſey, das werdet ihr in ſo eben angeführtem Buch finden; ſo bald aber bis daher alles erfüllet worden, ſo kann man auch nicht zweifeln, daß es auch in Zukunft geſchehen werde; da nun das tauſendjährige Reich im 20ſten Capitel ſo ganz beſtimmt, und gar nicht zweydeutig angekündigt wird, ſo könnt ihr euch feſt darauf verlaſſen, daß es auch zu ſeiner Zeit auf Erden zu Stand kommen wird.

Polycarp. Es iſt aber doch ſonderbar, daß Chriſtus ſelbſt von dieſen Reich nichts beſtimmtes geſagt hat.

Der gr. M. Das hat ſeine gegründete Urſachen: Seine Jünger und alle die an Ihn glaubten, waren ſo ſehr von den Vorſtellungen eingenommen, daß Er gekommen ſey ein weltliches allgemeines Königreich blos für das Jüdiſche Volk zu errichten, daß Er nothwendig alles vermeiden muſte, was nur dieſem Gedanken einigermaßen Nahrung geben konnte; Er muſte erſt das Reich Gottes inwendig im Weſen des Menſchen gründen, weil ohne dies das zukünftige Aeuſſere unmöglich ſtatt finden kann. — Zudem war auch damals die Zeit noch ſo entfernt, und es war noch ſo vieles vorher zu beſorgen, daß der Sprung bis zum tauſendjährigen Reich viel zu groß und zu gefährlich geweſen ſeyn würde; zu der Zeit aber als Johannes die Offenbarung empfieng, und es von allen Seiten her ſo ausſahe, als ob es um Chriſtum und ſeine Religion geſchehen wäre, indem ſie die heydniſch-römiſche Monarchie allenthalben bekämpfte, und dann das angſtvolle Sehnen nach Licht und Aufſchluß über die Dunkelheit der Wege Gottes unter den Chriſten allgemein war, da kam dieſe majeſtätiſche Enthüllung der göttlichen geheimnisvollen Regierung, dieſe Offenbarung aller Offenbarungen, die gleichſam alles in ſich in ein großes Ganzes vereinigt, was vom Anfang der Welt an bis dahin war geweiſſagt worden, gerade zu rechter Zeit, und ſie hat auch bis daher, alles Misbrauchs ungeachtet, die großen Erwartungen der unſichtbaren Gemeinde des Herrn immer ſicher geleitet, und beſonders wird dies von nun an bey der gänzlichen Erfüllung vorzüglich geſchehen.

Philomyſtes. Ich meines Orts muß aufrichtig geſtehen, daß ich, auch ohne irgend eine Weiſſagung, oder göttliche Offenbarung, von der Gewisheit des herrlichen Reichs GOttes auf Erden überzeugt ſeyn würde: Denn kein Monarch wird ohne Noth oder Zwang, auch nicht die geringſte und unbedeutendſte Landſchaft, in der Gewalt ſeines grimmigen und tyranniſchen Feindes laſſen. Nein! Er wird ſeine Unterthanen, wenn ſie auch noch ſo arme und unbedeutende Menſchen wären, aus ihrer Sclaverey erlöſen, wie vielmehr läßt ſich dies von dem allmächtigen ewigliebenden Vater der Menſchen erwarten? — Nein! Er wird gewis nicht zugeben, daß die Erde mit ſo vielen Millionen vernünftiger Weſen, auf immer unter der Herrſchaft des Fürſten der Finſterniß ſchmachten und ſeufzen muß, ſondern Er wird auch hier ſiegen, den Drachen mit ſeiner Rotte in ſein Gefängnis verbannen, und dann ſelbſt herrſchen bis an die äuſſerſten Gränzen der Erde.

Der gr. M. Du haſt ganz richtig geurtheilt. Leſet ihr das von mir vorhin angeführte Buch über die Offenbarung Johannis, ſo werdet ihr über das Alles die verlangten Aufſchlüſſe finden. Nachdem wir alſo nun feſtgeſezt haben, daß Chriſtus kommen und hier auf Erden, noch vor dem jüngſten Tage ein Reich gründen werde, in welchem ſeine Religion, Friede und Gerechtigkeit herrſchen werden, ſo will ich euch nun auch die vorgelegte Frage beantworten, welche darinnen beſteht, daß ihr gern wiſſen mögtet, ob es gewiße unwiederlegbare Beweiße gebe, daß die Zukunft des HErrn zu dieſem Reich ganz nahe ſey, und es damit kein Jahrhundert mehr anſtehen werde?

Euſeb. Wir ſind äuſſerſt begierig, darüber deine Meynung zu hören.

Der gr. M. Nun ſo hört mir dann mit Aufmerkſamkeit zu! Erſt will ich euch die Zeichen, welche Chriſtus und ſeine Apoſtel als Vorläufer ſeiner Zukunft angegeben haben, deutlich vorlegen, und dann beweißen, daß dieſe Zeichen würklich jezt alle erſcheinen, und ſogar das Allerlezte im Anbruch ſey; woraus dann unwiederſprechlich hervorleuchten wird, daß Chriſtus und ſeine Apoſtel wahrhaft das ſind, wofür ſie ſich ausgegeben haben: Denn niemand kann Dinge vorherſagen, die über 1800 Jahr geſchehen ſollen, als Gott ſelbſt, oder der, dem er es offenbaret, und das was Er dann vorher ſagt, oder vorher ſagen läßt, das geſchieht dann auch gewiß.

Polycarp. Das iſt ſo klar, daß es auch kein Zweifler läugnen kann.

Der gr. M. Nun ſo hört weiter! Die Jünger des HErrn und ihre Zeitgenoſſen, die an Ihn glaubten, waren der Meynung, daß Er bald nach dem Umſturz des Jüdiſchen Staats, oder um die nämliche Zeit kommen, und ſein ewiges Reich errichten, das aber dann vornemlich aus Iſraeliten beſtehen würde; die Idee mochte ihnen nun Chriſtus nicht ſo gerade zu benehmen, ſondern Er ſuchte ſie nur immer auf wahre Herzens- und Sinnesänderung, als den Hauptzwek ſeiner Sendung zu leiten, weil Er wohl wuſte, daß ſich im Fortſchritt der Heiligung alles hernach von ſelbſt geben würde. Indeſſen als Ihn doch die Jünger einſt nahe vor ſeinem Leiden beſtimmt fragten, welche Zeichen vor ſeiner Zukunft hergehen würden, ſo erklärt Er ſich auch beſtimmt darüber, doch ſo, daß Er die Zeichen der Zeit des Untergangs des Jüdiſchen Staats, in Verbindung mit denen die vor ſeiner Zukunft hergehen würden, vortrug, ſie alſo in

der

der Meynung ließ, daß beydes kurz aufeinander folgen würde; dies Verfahren war aber auch ſehr rathſam und weiße, und Er hat von da ab an bis daher immer die Methode beobachtet, daß man immer ſeine Zukunft näher als ſie war, vermuthete, um dadurch das Wachen und Bethen der Seinigen rege und thätig zu erhalten; indeſſen muß es denn doch endlich zum Ziel kommen, und des Wartens ein Ende werden. Alſo, die Jünger fragten Ihn, und Er antwortete: Verführung durch falſche Lehrer aller Art, Kriege, Empörungen der Völker und Reiche, Sterben, Theuerung, Erdbeben, überhand nehmende Ungerechtigkeit, Erkaltung der Liebe, und dann endlich unmittelbar vor meiner Zukunft, Predigt des Evangeliums in der ganzen Welt; das ſind die Zeichen, die vor dem großen Tag hergehn werden, wie ihr dies Alles Matth. 24. und in den Parallelſtellen der andern Evangeliſten leſen könnt.

Nun ſind aber alle dieſe Zeichen von der Art, daß man ſie jedesmal bemerken konnte, wenn eine Hauptveränderung vorgieng; z. B. vor dem Untergang des jüdiſchen Staats, vor dem Umſturz des heydniſchen römiſchen Reichs, und vor der Erlöſchung des griechiſchen Kayſerthums, woher es dann auch kam, daß man

jedes-

jedesmal die nahe Zukunft des HErrn erwartete; dieſe Täuſchung war aber immer ſehr wohlthätig, weil man dadurch wachend erhalten wurde; indeſſen war denn doch der Geiſt der Weiſſagung nicht Schuld an dieſer Täuſchung, ſondern vielmehr die Unachtſamkeit der Menſchen: Denn es fehlten noch immer die eigentlich entſcheidenden Zeichen, die unmittelbar vor dem Tage des HErrn vorhergehen ſollen, und deren eins auch Chriſtus ſelbſt bemerkt, nämlich die Predigt des Evangeliums in der ganzen Welt. — Zu dieſer iſt noch nie eine ſo große würkſame und ins Ganze gehende Zurüſtung gemacht worden, als jezt geſchieht, wie ich euch hernach erzählen werde; dazu kommt dann noch das zweite entſcheidende Zeichen, welches der Apoſtel Paulus mit dürren, ganz und gar nicht zweydeutigen Worten 2 Theſſal. 2. ankündigt, wenn er ſagt: Der Tag JEſu Chriſti, das iſt, ſeine Zukunft, erſcheint nicht ehe bis der Abfall gekommen, und der Menſch der Sünden, oder der Sohn des Verderbens erſchienen iſt; dieſer Abfall beginnt ſeit geraumer Zeit allwaltend; erſt wird Chriſtus geringerer göttlicher Natur gehalten als der Vater; dann geht man weiter und nimmt Ihm die göttliche Natur ganz,

macht

macht Ihn aber doch noch zu einem Weſen von höherer Art als die Menſchen ſind; darauf betrachtet man Ihn als einen beſonders erhabenen Mann, den die Vorſehung zum großen Werkzeug der Menſchen-Beglückung gemacht, und geſandt habe. — Auf dieſem Punct ſtehen die beyden proteſtantiſchen Kirchen jezt würklich, — ſo weit ſind ſie ſchon im Abfall gekommen, — nun ſinkt der Erlöſer zum frommen gutmüthigen Schwärmer herab, der nichts weiter als ein Sektenſtifter iſt, wie Muhamed und andere ſeines gleichen; auf dieſer Stuffe der Leiter zum Abgrund, ſtehen Schaaren von Aufklärern, Genis aller Art und Gattung, und Philoſophen nach der Mode, welche alle **dem Menſchen der Sünden, dem Sohn des Verderbens**, den Weg bahnen. Endlich giebt es auch ſchon eine ganze Macht, die **den Abfall von Chriſto** als Staats-Maxime angenommen, und die Chriſtliche Religion abgeſchaft hat. Da fehlt alſo nun nichts mehr, als daß ein Regent auftritt, der das Schwerdt ergreift, und den Anhängern und wahren Verehrern Chriſti den Krieg ankündigt; dieſer wird nun bald erſcheinen, alle Kraft, Liſt und Bosheit der Höllen in ſich vereinigen, und dieſer iſt alsdann der Menſch der Sünden, der Sohn des Verderbens, der menſchgewordene Satan, der eigentliche Widerchriſt, mit einem Wort, das Thier das aus dem Abgrund aufſteigt. Wie lang es noch währen wird, bis dieſer Feind Gottes und der Menſchen erſcheint, das kann man nicht genau beſtimmen, viele Jahre wird es aber nicht mehr ausbleiben: Denn die Zurüſtungen zu ſeiner Ankunft gehen ſchnell von ſtatten, und die gegenüberſtehenden Miſſions-Anſtalten, deren Würkung die Predigt des Evangeliums in der ganzen Welt iſt, welche zunächſt vor der Zukunft Chriſti hergehen ſoll, beweiſen ebenfalls, daß er nicht fern mehr ſeyn kann. Seht Freunde! dieſe Zeichen ſind in der Bibel ganz beſtimmt als die Lezten, die den Tag des HErrn als nahe ankündigen, vorher geſagt worden, und man braucht nur die Augen zu öfnen, um zu ſehen, daß er dem zu Folge, nicht weit mehr ſeyn kann.

Euphron. Vater Ernſt Uriel! das iſt augenſcheinlich — der Abfall, das Aufſteigen des Thiers aus dem Abgrund, und die Predigt des Evangeliums in der ganzen Welt ſind zuverläßig die gewiſſen Zeichen die vor der Zukunft des HErrn unmittelbar her gehen ſollen; der Abfall iſt ſichtbar da, und wächſt noch immer fort von Tag zu Tag; ferner: Der Geiſt des Thiers aus dem Abgrund fängt gewaltig an zu herrſchen, und man kann ſein Emporſteigen nicht verkennen, beſonders, weil auch der Fall des Thiers aus dem Meer, der unmittelbar vor dieſem Emporſteigen hergeht, ſchon geſchehen iſt; und endlich machen die großen Mißionsanſtalten in England die Sache vollends entſcheidend gewis. Von eben dieſen engliſchen Anſtalten haben wir ſchon vieles gehört, allein den eigentlichen Grund wiſſen wir doch noch nicht recht, willſt du wohl die Güte haben, ehrwürdiger Vater! und uns erzählen, wie es ſich damit verhält.

Der gr. M. Sehr gerne!

Euſeb. Mit Erlaubnis, Freunde! dürfte ich nicht erſt eine andere Frage vortragen, und zuvor um deren Erörterung bitten?

Der gr. M. Fragt nur, was euch beliebt, ich will euch alles beantworten.

Euſeb. Wir ſind erſucht worden, dich zu bitten, daß du uns belehren möchteſt, wie man ſich zu verhalten habe, wenn die Feyer des ſiebenten Tages abgeſchaft, und dagegen der zehnte Tag, oder die Dekade gefeyert werden ſollte? — und ob man auch die republikaniſche Cocarde tragen müßte, wenns durchaus befohlen würde?

Der gr. M. Auf beydes will ich dir genugthuend antworten.

Ich. Mit Erlaubnis! — heute hab ich von einem gottſeligen Prediger den Auftrag bekommen, dich zu fragen: Was man zu thun habe, wenn eine fremde Macht ein Land eroberte, und die republikaniſche Verfaſſung einführte, ob man dann auch dieſer neuen Obrigkeit huldigen, den Eyd der Treue und des Gehorſams ſchwören dürfe? — Ob man das könne, ohne einen Meineyd zu begehen? — und wie man ſich zu verhalten habe, wenn ſo gar gefordert würde, der monarchiſchen Verfaſſung Haß zu ſchwören? — mir deucht, die Beantwortung dieſer Frage müſſe jenen beyden von den Dekaden und Cocarden vorgehen.

Der gr. M. Ich will euch erſt überhaupt die Pflichten des wahren Chriſten in unſern Tagen ans Herz legen, und daraus dann die Gründe zur Entſcheidung euerer Fragen herleiten; hört mich alſo mit angeſtrengter und unpartheyiſcher Aufmerkſamkeit zu! —

Das Reich GOttes, ſowohl das nächſtkünftige hier auf Erden, als auch das im Himmel, hat zur weſentlichen und unvermeidlichen Bedingnis, daß niemand Bürger in einem von beyden werden kann, der das Reich GOttes nicht inwendig in ſich hat. Nun beſteht aber dies innere Reich GOttes in nichts anders als darinnen, daß der Geiſt JEſu Chriſti unumſchränkt in den Seelen herrſcht, und der Menſch ſo weit

ge=

gekommen iſt, daß alle Leidenſchaften und Triebe jenem Geiſt unbedingt gehorchen und unterthan ſind; folglich wird die Grundverfaſſung des äuſſeren Reichs GOttes ſo beſchaffen ſeyn, daß der Geiſt Jeſu Chriſti die Politick, Juſtiz und Polizey von auſſen dirigirt, — das iſt, unumſchränkter Geſezgeber iſt; und da dieſer nämliche Geiſt nun auch jeden Bürger von innen ganz beherrſcht, ſo folgt auch jeder Bürger der äuſſern Geſezgebung gern, mit Freuden, ohne den geringſten Zwang und Strafe — und darinnen — nicht etwa in äuſſerm Wohlſtand, in ſinnlichen Luſtbarkeiten, oder im Luxus von irgend einer Art, — beſteht eigentlich die wahre Glückſeligkeit dieſes Reichs, daß ewiger tiefer Friede, und die allervollkommenſte Gerechtigkeit darinnen wohnet — darinnen ganz zu Haus iſt; daß aber in dieſer Verfaſſung, wo jeder ein treuer, fleißiger, ſparſamer und allgemein wohlthätiger Bürger und Hausvater iſt, auch der äuſſere Wohlſtand höher ſteigen werde, als je unter irgend einem Volk auf der ganzen Erde, das iſt natürlich, allein das iſt Nebenſache.

Das ganze Leben des Chriſten hie auf Erden war nun zwar von jeher zu nichts anders beſtimmt, als das Reich Gottes inwendig in ſeiner Seelen zu errichten, zu gründen und zu befeſtigen, um dereinſt in jenem Reich GOttes droben in der Herrlichkeit, Bürger werden zu können, allein gegenwärtig ſteigt dieſer Lebenszweck auf die höchſte Stuffe der Wichtigkeit: Denn

1) macht der allgemein herrſchende Luxus, die höchſtſinnliche Ueppigkeit, die dadurch entſtandene Schwäche aller ſinnlichen Kräfte, und der allgemein herrſchende Geiſt des Unglaubens und des Abfalls, die Bändigung und Bezwingung aller Triebe und Leidenſchaften unter den Gehorſam des Glaubens, und unter die Herrſchaft des Geiſtes Jeſu Chriſti, folglich die Errichtung, Gründung und Befeſtigung des Reichs GOttes in den Seelen, äuſſerſt ſchwer.

2) Dies wird nun noch dadurch vermehrt, daß die Macht des Widerchriſten und der Finſternis von auſſen Schmach und Verfolgung auf diejenigen ſtürmen läßt, die ſich treu und ernſtlich zu Chriſto bekennen, und ſein Reich in ſich zu errichten ſuchen.

3) Da die lezten Zeichen, die unmittelbar vor der Zukunft des Herrn zur Errichtung ſeines herrlichen Reichs hergehen ſollen, würklich anfangen ſich zu zeigen, folglich junge Leute dieſe Zukunft noch erleben können, ſo wird auch dadurch das Wachen, Bethen und Bereithalten der Lampen äuſſerſt wichtig, beſonders

ſondern weil uns Chriſtus durch das ſehr bedenkliche Gleichnis von den zehn Jungfrauen belehrt, daß die Hälfte derer, die ſich wirklich zu Ihm bekennen, bey ſeiner Zukunft, wegen ihrer Trägheit, ausgeſchloſſen werden würden — wenn ihr das recht bedenkt, ſo muß euch Zittern und Beben ankommen, und ihr müßt dadurch zur äuſſerſten Anſtrengung in der Selbſtverläugnung und in der Nachfolge Chriſti, zum Wachen und Bethen angeſpornt werden. Und endlich,

4) da vom Apoſtel Paulus 1 Cor. 15. und 1 Theſſal. 4. v. 16. und vorzüglich in der Offenbarung Johannis ganz und gar nicht zweydeutig, ſondern klar und beſtimmt behauptet wird, daß es zwo Perioden der Auferſtehung gebe, eine die vor dem tauſendjährigen Reich hergehen, und eine, die nach demſelben erfolgen ſoll, ſo iſt es doch warlich; nicht gleichgültig, ob man an der erſten Auferſtehung, folglich auch am irdiſchen Königreich unſers HErrn Theil haben werde, oder nicht —!— Daher müſſen ſich die Chriſten unſerer Zeit auch um deswillen in der ernſtlichſten Erfüllung ihrer Pflichten üben, und bis zum Tode getreu aushalten. Dazu kommt nun noch,

5) daß der lezte große Kampf, in deſſen Beginn wir wirklich leben, von Seiten der

wahren Verehrer und Anhänger Chriſti, nicht durch äuſſern Widerſtand, nicht mit dem Schwerdt in der Fauſt, ſondern durch Leiden, Dulten, Ausharrung, Gehorſam bis zum Tode, durch beſtändiges inneres Anhangen, Wachen, Bethen und Ringen gekämpft wird. Der Herr ſelbſt will ſeinen Erzfeind durch das Schwerdt ſeines Mundes und nicht etwa durch eine, mit Canonen, Feuergewehr, oder auf irgend eine irrdiſche Art bewafnete Macht beſiegen. Nein! keinesweges! ſo kämpft der Sieger mit den vielen Cronen nicht, ſondern der große Kampf wird folgendergeſtalt geführt: Die feindſeeligen Mächte werden auf die erſchrecklichſte Art, mit unerhörter Grauſamkeit in ihre eigene Eingeweide wüthen, und ſich untereinander ſelbſt aufreiben; wobey dann auch die von ihnen ſo ſehr gemisbrauchte Natur, mit ihren Strafgerichten aller Art, Erdbeben, Gewitter, Hagel, Ueberſchwemmungen u. dergl. nicht müßig bleiben wird. Dieſe fürchterlichen Erfahrungen, was die ſo ſehr gerühmte Aufklärung und Selbſtweisheit der menſchlichen Vernunft für Folgen habe, werden dann auf alle, die des Beſinnens und Nachdenkens noch fähig ſind, und deren Gemüth noch nicht feindſeelig gegen Chriſtum und ſeine Lehre geworden iſt — und daß ich ja die

Haupt-

Hauptſache bemerke: — **Die in allen ſchrecklichen Gefahren des Kriegs, des Hungers, und der Seuchen übrig geblieben ſind** — den tiefſten Eindruck, und ſie nun wieder für das alte Evangelium recht empfänglich machen; ſie werden im verwirrten Kummer über ihre Verblendung wie der verlohrne Sohn zum Vater eilen, und das: **Vater ich habe geſündigt** u. ſ. w. mit tauſend Thränen aus dem Grund ihres Herzens heraus ſeufzen; und dies iſt dann der eigentliche Sieg durch das **Schwerdt aus dem Munde des Herrn**, der Sieg des wahren Worts Gottes, und der Sieg des Lichts und der Wahrheit, über die Finſterniß und ihre Falſchheit! Was aber nun dieſen Sieg vollends herrlich vollenden wird, das iſt dann die Ankunft, die Erſcheinung unſers HErrn **Jeſu Chriſti** ſelbſt; Er wird dann mit der Heerſchaar ſeiner Heiligen glorreich einherziehen. Die Theilhaber an der erſten Auferſtehung werden aufgeweckt werden, und ſich verklärt zu Ihm ſammeln, und ſo wird Er jedem Erdbewohner ſinnlich empfindbar ſeyn; wie und wo das geſchehen werde, das wird ſich dann zeigen, für jezt dient das nicht zu unſerm Zweck.

Hieraus laſſen ſich nun alle Pflichten, die der Chriſt in dieſen Zeiten zu beobachten hat, gar leicht herleiten; er muß

1) mit äuſſerſter Treue und Gewiſſenhaftigkeit, in jedem Stande ſeinen äuſſern Beruf wahrnehmen, aber ſich dabey für allen unnöthigen Ausgaben, und beſonders für unnützen ſinnlichen Luſtbarkeiten hüten: denn in ſolchen trübſeeligen Zeiten wird jeder das Seinige brauchen, ſowohl zum eigenen Fortkommen, als auch zur Unterſtützung ſo vieler nothleidender Mitmenſchen; laſſe ſich ja niemand durch die Nähe des Tages des HErrn träge in ſeinem Gewerbe machen: denn das wird ja auch im tauſendjährigen Reich fortdauern.

2) Jeder bleibe an dem Ort, wohin ihn die Vorſehung geſezt hat: keiner gehe von der Stelle, bis er entweder durch die Unſicherheit ſeines Lebens, oder durch gänzliche Einſchränkung ſeines Berufs, oder Glaubensfreyheit, oder durch ſolche Umſtände zum Auswandern genöthigt wird, die ihn unwiderſprechlich, augenſcheinlich und ſinnlich überzeugen, daß ihn die Vorſehung von ſeinem bisherigen Poſten abrufe, und dann wird ſie ihm auch ein Zoar anweiſen, wo er während den Sturm ſicher iſt.

3) Wer in einem öffentlichen politiſchen Amt ſteht, der ſoll mit unaufhörlichem Wachen,

chen, Bethen und Flehen wohl auf ſeiner Hut ſtehen, und immer dahin trachten den Jammer zu mindern, immer Ruhe und Frieden, und das Volk im Gehorſam gegen die Obrigkeit zu erhalten, und überhaupt in allen Fällen nie zum Angreiffen, und nur dann zum Vertheidigen rathen, wenn die Umſtände einen guten Ausgang vermuthen laſſen; überhaupt aber der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, treu und gehorſam ſeyn, ſo lang ſie nichts von ihm fordert, das dem wahren Chriſtenthum zuwider iſt; in dieſem Fall ſoll er der Vorſehung trauen und ſein Amt niederlegen.

4) Wer Offizier oder Soldat iſt, ſoll gehorſam und treu dienen; ſo bald er aber aufgefordert wird, gegen Religion und Vaterland zu kämpfen, ſo gehorcht er nicht, aber er widerſezt ſich nicht, ſondern er nimmt ſeinen Abſchied, und wenn er das nicht kann, ſo unterwirft er ſich jeder Strafe, die ihm auferlegt wird.

5) Die Religions- Kirchen- und Schullehrer ſollen ſich ſchlechterdings in keine politiſche Händel miſchen, öffentlich nicht darüber reden und urtheilen, ſondern ſich ſtille und eingezogen halten; durch die alleräuſſerſte Treue im Bethen, Wachen und chriſtlichen Lebenswandel, das wahre innere Reich GOttes in ſich und andern zu gründen ſuchen, und öffentlich nichts anders als das reine wahre

Chriſtenthum im Geiſt und in der Wahrheit lehren; zugleich aber überall den Geiſt der Empörung, der Unruhe und des Widerchriſtenthums durch Belehrungen und Ueberzeugung zu dämpfen, und dagegen Gedult, Treue und Gelaſſenheit in den Willen Gottes zu wecken, zu ſtärken und zu erhalten ſuchen.

6) So bald irgend eine fremde Macht ein Land erobert hat, ſo ſteht man nicht mehr im Schutz des vorigen Landesherrn, folglich hört nun auch die Verbindlichkeit des Huldigungs-Eydes gegen ihn auf: Denn wie kann man jemand treu und gehorſam ſeyn, der keine Geſetzgebung mehr hat? — Dagegen muß man der gegenwärtigen Macht, die nunmehr die Gewalt hat, Treue und Gehorſam ſchwören, weil ſonſt keine öffentliche Ruhe und Sicherheit möglich wäre. Wenn der Regent vor der Eroberung alle ſeine Unterthanen zum Kampf fürs Vaterland aufforderte, dann wären ſie ſchuldig, redlich und treu zu ſtreiten, nachher aber iſt es mißlich und gefährlich, und in unſern Zeiten beſonders nicht rathſam.

7) Würde die gewalthabende Macht von den eroberten Unterthanen den Eyd des Haſſes gegen die monarchiſche Gewalt, oder gar gegen den vorigen Landesherrn fordern, ſo erklärt man ſich dahin: Man wolle ſchwören,

daß

daß man auf keinerley Weiſe, die Wiedereinführung der monarchiſchen Verfaſſung begünſtigen und befördern wolle. Iſt man damit nicht zufrieden, und fordert man durchaus etwas zu haſſen, das man nicht haſſen kann, und als rechtſchaffener Mann und Chriſt nicht haſſen darf, ſo ſchwört man nicht, übergiebt ſich an Gott, und erwartet dann in Gelaſſenheit, was ferner verfügt wird; aber man widerſezt ſich nicht, ſondern man leidet und duldet; hier fehlten die guten braven Unterwaldner in der Schweiz, aber ſie fehlten auf eine ſehr verzeihliche Weiſe.

8) So lange die Cocarde weiter nichts anzeigt, als daß man Bürger einer Republik iſt, und das Tragen derſelben von der Obrigkeit befohlen wird, ſo trägt man ſie ohne Widerſtand; ſo bald aber die Cocarde oder irgend ein anderes Zeichen, des Abfalls von Chriſto verdächtig macht, oder gar ein Beweiß deſſelben iſt, ſo trägt man ſie nicht, ſondern man wandert lieber aus, und wenn das nicht möglich iſt, ſo erwartet man ſein Schickſal in Gelaſſenheit und Ergebung in den Willen Gottes, ohne Widerſezlichkeit und Empörung.

9) Wenn die herrſchende Macht die Feyer des ſiebenden Tages oder des Sonntags,

abſchaf-

abſchaft, und dagegen die Dekaden, das iſt, allemal den zehnten Tag gefeyert haben will, ſo verhält ſich der wahre Chriſt folgendergeſtalt: Der ſiebente Tag iſt durch die Schöpfung ſchon geheiligt, und ſeine Feyer dem Volk Iſrael von GOtt ſehr ſtrenge anbefohlen worden; dies Geſetz behielten nun die erſten Chriſten freywillig bey, und ob ſie gleich dieſe Feyer vom Samſtag auf den Sonntag verlegten, ſo wurde dieſer ſiebente Tag doch immer dem Gottesdienſt und erbaulichen Betrachtungen gewidmet. Hier ſind nun zwey Hauptſtücke wohl zu merken: Das erſte iſt, die wahre innere Feyer eines ſolchen Tages durch den Dienſt GOttes im Geiſt und in der Wahrheit. — Dieſe kann keine Geſezgebung verhindern, und noch weniger gänzlich abſchaffen, folglich behält der Chriſt in dieſem Stück in jedem Verhältniß ſeine vollkommene Freyheit; und das zweyte iſt: Die äuſſere Feyer, die in der Ruhe von Geſchäften, und in den geſezmäßig angeſtellten gottesdienſtlichen Uebungen beſteht: dieſe iſt ein Gegenſtand der Polizey und Geſezgebung, und hier kann die chriſtliche Freyheit allerdings eingeſchränkt werden; dieſes kann nun auf verſchiedene Weiſe geſchehen, nämlich:

Wenn

Wenn die Obrigkeit blos die Feyer der Dekaden befiehlt, ohne den Sonntag abzuſchaffen, und ohne auf irgend eine Art die Religionsfreyheit einzuſchränken; in dieſem Fall feyert man beyde Tage durch öffentlichen Gottesdienſt.

Wenn verbotten wird, den Sonntag weder durch Ruhe, noch durch irgend eine äuſſere gottesdienſtliche Handlung zu feyern dagegen aber an den Dekaden beydes zu beobachten, doch ſo, daß die Religionsfreyheit ungekränkt bleibt; ſo feyert man mit den Seinigen den Sonntag insgeheim, und arbeitet wie an den Werketagen; denn wenn nur der wahre innere Gottesdienſt fortgeſezt wird, ſo würde Widerſezlichkeit und Ungehorſam eine gröſere Sünde ſeyn, als auf den Sonntag zu arbeiten; die Dekaden feyert man dann ſo, wie befohlen worden.

Würde die Obrigkeit aber befehlen, daß an den Dekadentagen ein anderer, als der chriſtliche Gottesdienſt geübt werden ſollte, er möchte auch dann ſo vernünftig, ſo moraliſch und ſo philoſophiſch hingeheuchelt werden, als nur immer möglich iſt: Wohlan! dann gehorcht man nicht und folgt den erſten Blutzeugen, die lieber alles erdulteten,

ten, als den Götzen opferten. Dann gilt keine Ausflucht mehr, die Worte Chriſti ſind in dieſem Fall beſtimmt: Er ſagt: Wer mich bekennet vor den Menſchen, den will ich auch bekennen vor meinem himmliſchen Vater, und wer mich verläugnet vor den Menſchen, den will ich auch verläugnen vor meinem himmliſchen Vater. Man ſey nur getroſt und unverzagt. Er wird dann auch die Kraft zum Leiden geben, ſo daß man mit Freuden vor Ihn wird ſterben können. Endlich

10) faſſe ich alles in einem Punct zuſammen: Wendet alle Augenblicke eures Lebens, und unter allen Geſchäften, auf den genaueſten Wandel in der Gegenwart GOttes; aufs ernſtliches Wachen über alle Gedanken, Worte und Werke, und auf unabläßiges Flehen zum himmliſchen Vater im gekreuzigten Erlöſer, mit einem Wort: auf die Gründung des Reichs Gottes in euch an; laßt euer Licht leuchten vor den Menſchen in einem heiligen Wandel, und gehorcht in allem, was jener Errichtung des Reichs GOttes in euch nicht hinderlich iſt, und was euch des Abfalls von Chriſto nicht verdächtig macht.

Euſeb. Alle dieſe Lehren, Ehrwürdiger Vater! leuchten mir ein, und ich bin über-

überzeugt, daß ſie im Worte GOttes gegründet ſind, nur in einem Punct bin ich noch ungewis, und dieſer betrift das Tragen der Cocarden; dies hat doch gar viel ähnliches mit dem Mahlzeichen des Thiers in der Offenbarung Johannis, und du weiſt das ſchreckliche Schickſal derer, die dies Mahlzeichen annehmen.

Der gr. M. Um dich vollkommen zu überzeugen, daß die Cocarde dies Mahlzeichen nicht iſt, brauchſt du nur die Stellen in der Offenbarung Johannis zu leſen, wo ſeiner gedacht wird; nämlich Cap. 13. v. 16.17. Cap. 14. v. 9. 11. und Cap. 19. v. 20; wenn du nun alles genau prüfſt, ſo wirſt du finden, daß dies Zeichen nicht etwa blos einen Unterthan, ſondern einen wahren Anhänger des Thiers, der es *anbethet* und ſein Bild verehrt, bezeichnet; wie kann man nun die Cocarde für dies Mahlzeichen halten, da das Thier ſelbſt noch nicht einmal da iſt, ſondern ihm nur blos zu ſeinem Aufſteigen der Weg gebahnt wird? — Was aber vollends die Sache entſcheidet, das iſt, erſtlich, die Bedeutung des Wortes in der Grundſprache, welches Luther durch Mahlzeichen überſezt hat: dort heiſt der Ausdruck Charagma, und dies bedeutet ein Zeichen, das eingegraben, eingeäzt oder eingeſchnitten wird, folglich unvertilgvertilgbar iſt, und nicht wieder weggebracht werden kann; wie paßt das nun auf ein Bandgeflechte am Hut, das nichts weiter bedeutet als daß man ein Republikaner iſt? — beſonders da noch jede Republick ihr eigenes hat; und zweytens, wird ja geſagt, daß dies Zeichen an der Stirn, oder an der rechten Hand, oder an beyden Orden zugleich getragen werden ſoll; das Alles paßt ja auf die Cocarde nicht. Man wird dies Brandmahl an Stirn und Hand ganz deutlich, und eben ſo unzweifelhaft erkennen, als ſich auch das Siegel an der Stirne der wahren Verehrer Jeſu nicht wird verkennen laſſen. Jenen Thierscharakter bekommt man etwa nicht ſo von ungefehr und durch Uebereilung, man wird nicht damit überraſcht, ſondern es geht noch vieles vorher, wodurch man gewarnt, und wenn man nur will, auch dagegen geſchüzt wird.

Polycarp. Du gedachteſt vorhin der Unterwaldner, und ihres verzeihlichen Fehlers; erzähle uns doch dieſe Geſchichte.

Der gr. Mann. Ihr wißt, daß die Schweiz vor der gegenwärtigen Revolution in dreyzehn Cantons oder Landſchaften getheilt war; jede Landſchaft war unabhängig, auſſer einigen, die als Unterthanen der andern betrachtet wurden; jede hatte ihre eigene Regierung, doch waren aber alle ſo im Bündnis miteinander, daß ſie ſich wechſelſeitig ſchüzten, wenn der eine oder andere angegriffen wurde. Unterwalden war einer von den kleinern Cantons; dies Ländchen iſt ſehr bergicht, ſeine Einwohner nähren ſich vorzüglich von der Viehzucht, Jahrhunderte lang hatten ſie in tiefer Ruhe und Frieden gelebt, und keinen Feind geſehen, und in der Ausübung der catholiſchen Religion, welcher ſie zugethan ſind, hatte ſie nie jemand geſtört. Als nun die Franzoſen vorigen Sommer die Schweiz zur Revolution zwungen, ſo ergab ſich endlich auch das Unterwaldner Hirtenvölkchen in ſein Schickſal, und nahm die neue Conſtitution an; als ſie aber dieſes neue Geſez beſchwören ſollten, und man ihnen nicht erlauben wollte, auf catholiſche Weiſe bey Gott und den Heiligen zu ſchwören, ſo hielten ſie dieſes für einen Eingrif in ihre Gewiſſensfreyheit, wie es auch würklich war, und beſchloſſen, lieber für ihre Religion und Vaterland zu kämpfen, und mit den Waffen in der Hand zu ſterben, als etwas zu thun, das ihnen ihr Gewiſſen nicht erlaubte. Man machte ihnen verſchiedenemal Vorſtellungen über dieſe Sache, und man ermahnte ſie nachzugeben, allein ſie blieben beſtändig, und erklärten feſt und männlich: Wenn man ſie nicht bey Gott und den Heiligen ſchwören laſſe, ſo leide ihre Religion, und um derer und des Vaterlandes willen, wollten ſie lieber ſterben. Nun wurden ſie von den Franzoſen überzogen, und durch den Gedanken, der HErr werde ihnen um ihrer guten Sache willen beyſtehen, geſtärkt, ſezten ſie ſich muthig zur Wehr — der Kampf war heftig, Männer und Weiber ſtritten mit ſolcher Tapferkeit, daß die Franzoſen viel Volks verlohren, aber endlich mußte dann doch das kleine Häufgen der großen Macht weichen, und nun wurden ſie erſchrecklich behandelt: Kleine Kinder wurden niedergemetzelt; hundert Jungfrauen flohen über ungebahnte Schneegebürge nach Uri um der Schändung zu entrinnen, und die zurückgebliebenen wurden gewaltthätig mishandelt; vierhundert Perſonen wurden vermißt, zweyhundert Wayſen ihrer Pflege beraubt, 700 Gebäude verbrannt, und was nun noch ſtehen blieb, wurde rein ausgeplündert: im Kampf blieb die mehreſte Mannſchaft, und vom noch übrigen Völkchen, wurden viele auf die ſchrecklichſte Weiſe ermordet; der traurige kleine Ueberreſt dieſer bedauernswürdigen Leute lebt nun im größten Mangel, und der harte und ſtrenge Winter hat vollends ihr Leiden auf den höchſten Gipfel des Jammers

mers gebracht. Wer dieſen Armen in ihrer Noth beyſpringen kan, der thue es! denn ſie verdienens in jeder Rückſicht. O ihr Teutſchen! die ihr in den nördlichen Provinzen im Frieden und im Wohlſtand lebt, erbarmt euch eurer leidenden Brüder! — zieht nur ein Theilchen von dem Geld ab, das ihr zum Luxus und zu Luſtbarkeiten verwendet, und erquickt die armen hungernden Unterwaldner damit, um am Tage der Angſt und des Jammers auch Barmherzigkeit bey GOtt und Menſchen zu finden!

Polycarp. Ja wohl! Ach das Herz blutet einem, wenn man vor Augen ſieht, wie wenigen Eindruck, der unerhörte Jammer ganzer Länder, auf ihre im Frieden lebende Nachbarn macht! — man tanzt, ſpielt, jauchzt, kann der Luſtbarkeiten nicht ſatt werden, und bedenkt nicht, daß ein ſcharfes zweyſchneidiges Schwerdt an einem morſchen Faden über dem Haupt hängt.

Der gr. M. Das iſt eben der unumſtößlichſte Beweiß, daß die göttlichen Gerichte mit allem ihrem Ernſt und Nachdruck noch immer fortdauern, und noch lange kein Ende nehmen werden.

Euphron. Aber ſage uns doch Vater! worinnen die Unterwaldner eigentlich gefehlt haben?

Der gr. M. Biſt du ein Meiſter in Iſrael, und weißt das nicht? — Sie hätten nicht kämpfen ſollen! — ſie verſuchten die Vorſehung, indem ſie glaubten, etliche hundert Mann würden ſo viel Tauſende, um ihrer guten Sache willen überwinden können; man muß ſich nie in Erwartung eines Wunderwerks in Gefahr ſetzen, und dies geſchahe doch hier, daß ſie ſich wegerten einen andern Eyd, als bey dem wahren GOtt zu ſchwören, daran handelten ſie recht, groß, und edel; dabey mußten ſie beharren und dann dulten, was über ſie verhängt wurde. Aber bey allem dem haben ſie denn doch auf eine ehrenvolle und ſehr zu entſchuldigende Weiße gefehlt, und es wird ihnen am großen Tage des Weltgerichts nicht zur Sünde gerechnet werden.

Euphron. Da wir nun von dem erſten ſichern Beweiß, daß die Zukunft des HErrn nahe ſey, nämlich vom allgemeinen Abfall, [illegible] von der Vorbereitung zum Aufſteigen des Thiers aus dem Abgrund ausführlich geredet haben, ſo bitte ich dich, **Ehrwürdiger Vater!** belehre uns doch nun auch in Anſehung

hung des zweyten Beweißes, der die Predigt des Evangeliums in der ganzen Welt betrifft, und wozu in **England**, wie man ſagt, ſo äußerſt große und wichtige Anſtalten getroffen werden.

Der gr. M. Das ſoll von Herzen gerne geſchehen! und warlich! in dieſen ſchrecklichen Zeiten, wo man ſo äußerſt Troſtbedürftig iſt, giebt es keine herzerhebendere und erfreulichere Materie zur geſellſchaftlichen Unterhaltung, als eben dieſe. — Das iſt ein Herz und Seele ſtärkender Blick in die Morgenröthe des großen Tages, an dem der HErr erſcheinen wird. Hört mir alſo aufmerkſam zu, ich will euch alles umſtändlich erzählen:

Vorerſt muß ich euch mit wenigen Worten die eigentliche Beſchaffenheit der Engliſchen Kirchenverfaſſung ſchildern; damit euch die folgende Erzählung deſto eindrücklicher und faßlicher ſeyn möge. Die **reformirte** Religion iſt im ganzen Königreich **Grosbrittannien** die herrſchende, aber ſie iſt in verſchiedene Partheyen getheilt, die von jeher ungefehr ſo gegen einander geſinnt waren, wie die drey Kirchen in **Teutſchland**, nämlich feindſeelig und unchriſtlich. Unter dieſen Partheyen bekennt die biſchöfliche, oder ſogenannte hohe Kirche, die eigentliche politiſche oder

Staatsreligion, welcher der König zugethan ſeyn muß, und welche die übrigen alle, nur blos neben ſich duldet. Dieſe biſchöfliche Kirche hat noch die Hauptverfaſſung der catholiſchen geiſtlichen Regierungsform beybehalten, ſonſt aber bekennt ſie ſich ganz genau zu den Symbolen der reformirten Kirche. Neben dieſen entſtand gleich von Anfang eine wichtige Parthey, welche auch den papiſtiſchen Sauerteig der biſchöflichen Kirchenregierung, wie ſie ſich ausdrückte, abgeſchaft haben wollte. Dieſe Parthey nannte man **Puritaner**, und dieſe wurde im vorigen Jahrhundert ſo mächtig, daß ſie unter **Cromwell** die biſchöfliche Kirche ſtürzte, den König **Carl** den erſten vom Thron ſtieß und hinrichtete, und nun den Puritanismus herrſchend machte; ſo ernſtlich und chriſtlich es auch vorhin die Puritaner gemeynt hatten, ſo große und verabſcheuungswürdige Heuchler wurden ſie, nachdem ſie die regierende Gewalt in den Händen hatten, ſie wurden aber auch bald wieder geſtürzt, die königliche Familie kam wieder empor, und mit ihr auch die biſchöfliche Kirche.

Durch die grobe Heucheley, und ſchreyende Ungerechtigkeiten waren aber die **Puritaner**, und mit ihnen auch die wahre chriſtliche Religion ſo verdächtig geworden, daß man nun dadurch das ſicherſte zu wählen glaubte, wenn man ſich um die eigentliche Glaubenspuncte der chriſtlichen Lehre nicht mehr bekümmerte, ſondern ſich blos mit der kalten und todten Sittenlehre Chriſti und ſeiner Apoſtel begnügte; zugleich nahmen auch witzige und denkende Köpfe daher Anlaß, das ganze Chriſtenthum nebſt ſeiner Quelle verdächtig zu machen, und ſo entſtanden nun alle die Väter der Freygeiſterey, und des Naturalismus, die ſo eine ſtarke Nachkommenſchaft allenthalben auch in Teutſchland erzeugt haben. Die Puritaner theilten ſich um dieſe Zeit in zwo Partheyen, die eine wollte zwar ein Kirchenregiment haben, aber kein biſchöfliches, ſondern in republikaniſcher Form, ungefehr ſo wie die Proteſtanten in Teutſchland. Dieſe nannte man nun Presbiterianer, die andern aber forderten, daß jede Gemeinde in Religionsſachen ganz frey und unabhängig ſeyn ſollte, und dieſe nannte man Indepetenten. Alle die übrigen Abtheilungen von Glaubenden und Nichtglaubenden, als da ſind Quacker, Mennoniten, Arianer, Sozinianer, Deiſten, Atheiſten und Naturaliſten, kommen hier nicht in Betracht, weil ſie mit der Sache, wovon ich jezt reden will, nichts zu thun haben.

Ueberhaupt entſtand allmählich eine allgemeine Erkaltung in der Religion, und auſſer den wenig verborgenen und ſtillen Seelen, die hin und wieder zerſtreut wohnten, war vom practiſchen Chriſtenthum gar keine Rede mehr; Bibel und Evangelium waren ſo fremd in **England** geworden, daß man wenig mehr davon hörte und ſahe, aber gegen das Ende des erſten Drittels dieſes Jahrhunderts gieng eine große Veränderung vor, mit welcher es ſich folgendergeſtalt verhielt.

Drey junge Männer, die Brüder **Wesley** und **Whitefield**, alle drey geiſtlichen Standes, ſuchten durch ſtrenge geiſtliche Uebungen gute Chriſten zu werden: Denn dies hatten ſie ſich zum Lebenszweck gemacht, allein ſie konnten ihn auf dieſem Wege, wie das bey jedem der Fall iſt, nicht erreichen; endlich wurden ſie mit dem ſehr frommen Biſchof **der Mähriſchen Brüderkirche**, dem ſeeligen **Peter Böhler** bekannt; von dieſem hörten ſie nun zum erſtenmal in ihrem ganzen Leben, daß der wahre Glaube an den HErrn JEſum Chriſtum und ſeine Verſöhnung, das einzige Mittel ſeye, wodurch man in der wahren Heiligkeit wachſen und zunehmen könne; dies prüften ſie nach dem Neuen Teſtament, und fanden nun dieſen Saz faſt auf allen Blättern nicht etwa zweydeutig, ſondern entſchieden beſtättiget, daß bey ihnen kein Zweifel mehr möglich war.

Nun wollten ſie aber auch ſehen, ob denn auch dieſe Lehre in der That jene erwünſchte Würkung der Heiligung hervorbrächte? Daher unternahm John Wesley eine Reiſe nach Teutſchland, um im Hauptſitz der Mähriſchen Brüderkirche zu Herrnhut über dieſen wichtigen Punct, auf den ja alles ankam, Erkundigung einzuziehen, dies geſchah im Jahr 1738; da er nun fand, was er ſuchte, ſo reiſte er wieder nach England, und wurde von nun an ein eifriger Prediger, der dort ganz neuen uralten Evangeliſchen Glaubenslehre; der andere Wesley und Whitefield ſchloſſen ſich nun an ihn an, und ſo ſtifteten ſie die große zahlreiche und durchaus ſehr fromme Religionsparthey der Methodiſten, welche vielleicht unter allen Arten der Pietiſten am reinſten und genaueſten lebt, und ſich beſonders jezt auſſerordentlich vermehrt, ſtärkt und verbeſſert.

Alle Religionsgeſellſchaften in England, dieſe Methodiſten mit eingeſchloſſen, die nicht zur biſchöflichen oder hohen Kirche gehören, werden nun im politiſchen Verſtand Diſſenters genannt. Wer übrigens der Urſprung der Methodiſtengemeine nebſt den merkwürdigſten Lebensumſtänden ihrer drey Stifter wiſſen will, der muß Dr. Burckhards vollſtändige Geſchichte der Methodiſten leſen, ſo wird er ſich erbaut und befriedigt finden.

So ſtunden die Sachen, als die erhabene Vorſehung im Jahr 1794 auf eine ſehr einfache Art, wie gewöhnlich, den erſten Leitfaden zu den gegenwärtigen großen Miſſionsanſtalten anſponne: Einige fromme Prediger in England von verſchiedenen Religionspartheyen gaben eine Zeitſchrift unter dem Namen evangeliſches Magazin heraus; im Septemberſtück des oben gedachten Jahrs ließ ein Presbyterianiſcher Prediger, der Pfarrer Bogue zu Gosport, eine ſehr nachdrückliche Zuſchrift an alle Liebhaber des Evangelii einrücken, welche die Nothwendigkeit der Heydenbekehrung dem Leſer warm ans Herz legte, und zur Mitwürkung aufforderte; dadurch wurde ſo viel bewirkt, daß ſchon den 4ten November deſſelbigen Jahrs, ein warmer und harmoniſcher Kreis von Predigern verſchiedener Religionspartheyen zuſammentrat, und den Grund zur Miſſions-Sozietät legte; von nun an nahm die Zahl der Theilnehmer zu, und im Anfang des 1795ſten Jahrs wurde beſchloſſen, den Sinn ſämtlicher Evangeliſcher Prediger in London zu erforſchen und ihre Hülfe aufzufordern; man ließ zu dem Ende eine zweckmäßige Zuſchrift unter dem 9ten Januar unter ihnen zirkuliren,

und

und es meldete ſich alſofort eine beträchtliche Anzahl Prediger und andere, die ſo wohl an der Sozietät, als auch am Miſſionsgeſchäfte ſelbſt Theil nahmen. Jezt wendete man ſich nun auch in einem ähnlichen Zirkular-Schreiben an die Landgeiſtlichkeit in ganz England, und es erfolgten darauf aus den verſchiedenen Provinzen ſolche Antworten, welche die hofnungsvolleſte Ausſicht verſprachen; dabey bliebs aber nicht, ſondern man forderte nun auch das geſammte Volk von England auf, Theil an dieſer wichtigen Sache zu nehmen, und auch hier zeigten ſich große und viel verſprechende Ausſichten. Hiebey beruhigten ſich aber die Stifter der Sozietät bey weitem nicht, ſondern es ſollte nun auch Hand ans Werk gelegt werden, dem zufolge wurde ein Einladungsſchreiben weit und breit im Königreich umhergeſandt, und die Theilnehmer wurden aufgefordert nach London zu kommen, um in allgemeinen Sitzungen ſich über die Maaßregeln zu berathſchlagen, die nun ergriffen werden müßten, um die große Sache zur Ausführung zu bringen. Die Zeit, welche zu dieſer merkwürdigen Zuſammenkunft beſtimmt wurde, war der September des Jahrs 1795.

London hat gewis manchen merkwürdigen Auftritt geſehen, aber doch wohl nie einen ſo erhabenen, rührenden und herzerhebenden als derjenige war, wie am Abend des 21ſten Septembers eine große Anzahl Chriſten, und unter dieſen über zweyhundert Prediger ſich einmüthig verſammelten, um den Schluß zu faſſen, **wie das Evangelium von JEſu Chriſto allen Heyden der ganzen Welt, die noch nichts davon wüßten, gepredigt werden ſollte.** Jezt bekam nun dieſe große und ehrwürdige Geſellſchaft erſt recht ihre Conſtitution; es wurden Geſetze für ſie entworfen, man ordnete ein Directorium von den würdigſten Männern an, beſtellte Sekretäre und Caſſirer oder Schazmeiſter, und beſtimmte nun auch, daß man die erſte Heydenbekehrung auf der Inſel **Otaheiti** und in deren Nachbarſchaft, im 5ten Welttheil unternehmen wollte.

Man muß dieſes alles in **Peter Mortimers Miſſions-Sozietät in England**, welche 1797 zu **Barby** herausgekommen, und auch zu **Leipzig** bey dem Buchhändler **Kummer** zu haben iſt, ſelbſt nachleſen, ſo wird man mit Thränen des Danks und mit Staunen den Finger Gottes deutlich erkennen. Hier findet man auch die Predigten, welche bey dieſer Gelegenheit gehalten worden, und die ſehr rührend und merkwürdig ſind. Ein beſonderer äuſſerſt wichtiger, und zum nahen Ziel hinwinkender Vortheil dieſer vortreflichen Geſellſchaft, iſt aber auch der, daß ſie zur wahren Herzens- und Geiſtesvereinigung aller wahren Chriſten aus allen Partheyen hinſtrebt, und hinwürkt — mächtig dahin arbeitet, daß während der Heydenbekehrung in aller Welt, auch zugleich alle Verehrer JEſu, zu einem Hirten und in eine Heerde vereinigt werden mögen, und dies iſt nicht etwa bloſſe Idee — Nein! ſie habens unter ſich ſchon ausgeführt, und dies Gährungsmittel hat ſchon ſo viel ausgerichtet, daß viele Gemeinden ſich nicht mehr darum bekümmern, zu welcher Parthey der Prediger gehören ſoll, den ſie zu haben wünſchen, ſondern man fragt nur, ob er das Evangelium oder Moral predige? es wird alſo nun in England bald dahin kommen, daß es nur zwo Religionsgeſellſchaften giebt: Nämlich eine, die den wahren Glauben an Chriſtum nach den Grundſätzen der Bibel lehrt und bekennt, und die andere, welche nach den Grundſätzen der Philoſophie blos Sittenlehre predigt; folglich nur Altglaubige und Neuglaubige, und dahin muß es auch überhaupt in der ganzen Chriſtenheit, und beſonders in Teutſchland gebracht werden,

wozu

wozu ich euch hernach noch nähere Winke geben werde.

Dieſe Engliſche Miſſionsgeſellſchaft brachte es ſchon in dieſer ihrer erſten Sitzung ſo weit, daß weit über **hundert tauſend** Gulden zuſammengeſchoſſen wurden, wofür man ein gutes dauerhaftes Schiff namens **Duf** kaufte, und es auch vollſtändig ausrüſten konnte. Hierauf gab man ſich auch alle Mühe, aus allen Theilen **Englands** fromme, bewährte, und Erkänntisvolle chriſtliche Männer zu ſammeln, die ſich zu dem wichtigen Heyden-Bekehrungs-Geſchäfte ſchickten, und ſo weit verſenden laſſen wollten; auch dies kam zu Stand, man brachte dreyßig Männer zuſammen, welche theils ledig, theils verheirathet ſind, die den Apoſtoliſchen Schluß gefaßt hatten, in die Südſeeinſeln zu reiſen, und den wilden Nationen, das Evangelium von JEſu Chriſto zu verkündigen. Da nun bekanntlich die Herrnhuter Brüdergemeinde, im Miſſionsgeſchäfte ausſerordentlichen Seegen, folglich auch viel Erfahrung hat, ſo ſezte die Miſſions-Geſellſchaft ſehr zweckmäſige Fragen auf, und erſuchte dann den Prediger dieſer Gemeinde in **London**, Namens **la Trobe**, dieſe Fragen zu beantworten; dies geſchah auf eine auſſerordentlich liebreiche, gefällige und ſehr belehrende Weiſe, und dieſe Antwort legte man nun

zum

zum Grund der Inſtruction, welche den Miſſionarien oder Heydenboten gegeben werden ſollte.

Den nächſtfolgenden May verſammelte ſich die Miſſionsgeſellſchaft in London zum zweytenmal, und der Hauptzweck war nun das Schif Duf mit den 30 Miſſionarien abzuſenden; zum Führer dieſes Schifs nach Otaheiti, wurde der alte 70jährige, und beſonders durch ſeinen Beſuch der Pellew-Inſeln berühmte Capitän Wilſon gewählt; dieſer Mann iſt ein weitgeförderter Chriſt und ein treuer Knecht Gottes, er nahm dieſen Ruf mit Demuth und Ergebenheit in den Willen GOttes, in einem ſo hohen Alter an, und ſorgte nun dafür, daß zu dieſer Reiſe durchaus keine andere als fromme und bewährte chriſtliche Schifsleute angenommen wurden. Da auch die Directoren wünſchten, daß die Miſſionarien von der öffentlichen Gemeine eingeſeegnet, und feyerlich abgeſendet würden, ſo wurde der 28ſte July dieſes 1796ſten Jahrs dazu beſtimmt.

Keine erhabenere Handlung läßt ſich denken, als dieſe feyerliche Sendung der lezten Apoſtel des HErrn — man hatte vermuthet, daß theils Neugierde, theils auch wahre Theilnahme ein großes Volk herbeylocken

würde,

würde, deswegen wählte man zu dieſer Abſicht die ſehr geräumige Zions-Capelle in London, welche aber ſchon lange ehe der Actus angieng durch 7 bis 8000 Menſchen ſo angefüllt war, daß ganze Schaaren wieder umkehren, oder ſich auswärts an den Fenſtern hinanhängen mußten; der Gottesdienſt war ſchön, und dem Zweck vollkommen angemeſſen, aber die Predigt, welche Dr. Hunter, ein Presbyterianiſcher Prediger, über Luc. 10. v. 1 — 11. und 16 — 20 hielt, übertraf alle Erwartung; ſie war ein Meiſterſtück der erbaulichen Redekunſt, und that große Würkung. Dieſe ſowohl, wie alle Predigten und Acten, die bey dieſer Gelegenheit gehalten und geſammelt worden, theilt Mortimer in dem oben angeführten merkwürdigen Buche mit.

Nach dieſer vortreflichen Predigt wurde geſungen; hierauf traten die 29 Miſſionarien (denn der 30ſte kam hernach noch hinzu) um dem Communiontiſch, und Dr. Haweis, ein biſchöflicher Prediger, empfahl ſie nun in einem brünſtigen Gebeth an den groſſen Erzhirten, ſeiner Fürſorge und Leitung. Auf dem Communiontiſch lagen 29 ſauber gebundene Bibeln, fünf Prediger, welche vom Directorium zu dieſer rührenden Handlung ernannt waren, nahmen nun nach jenem Gebeth,

jeder

jeder eine Bibel in die Hand, fünf Miſſionarien knieten vor ihnen nieder, und jene gaben nun jedem Miſſionarius eine Bibel mit folgenden Worten: (Gehe hin, du unſer geliebter Bruder! wandle nach dieſem geſegneten Worte (hier wurde die Bibel überreicht) und verkündige den Heyden das Evangelium, nach deinem Beruf, deinen Gaben und deinem Vermögen. Worauf dann der Miſſionarius antwortete: Ich wills thun mit der Hülfe des HErrn; ſo wurden immer fünf und zulezt vier eingeſeegnet, und zum Dienſt des HErrn geweiht. Die viele Tauſende, welche zugegen waren, rührten ſich nicht, alles feyerte in heiliger Stille, und Thränen der Rührung floſſen in Menge. Brünſtige Gebethe ſtiegen häufig zu GOtt empor, hierauf ſang nun die ganze Gemeine das Lied: HErr mache ſie getreu ꝛc. und dann beſchloß Dr. Edward Williams ein biſchöflicher Prediger die Handlung mit einer ſchönen Rede an die Heydenboten, worauf dann die ganze Verſammlung mit dem Lobgeſang: Herzog deines angeworbenen Heeres u. ſ. w. dieſen ſchönen Gottesdienſt beſiegelte.

Alles ſchiede aus einander, voll Freude und Hofnung, allgemeiner Dank und brünſtige Fürbitte für die Reiſenden ſtieg zu den Wolken empor, einige Tage nachher giengen die Miſſionarien unter Begleitung des Dr. Haweis nach Portsmuth auf das Schiff Duf, geführt von Capitän Wilſon, und am 21ſten September 1796 gieng das Schiff nach Otaheiti ab.

Welch ein herzerhebender Gedanke! — ein ganzes Schiff voller Menſchen, unter welchen nicht ein einziger Unbekehrter iſt! — Ein Schiff voller wahren Chriſten, die das ſeeligmachende Evangelium von JEſu Chriſto in ferne Welttheile tragen! — Ein ſchwimmender Tempel des HErrn, über welchem die mütterliche Vorſehung, wie ehemals die Wolkenſäule, unſichtbar ſchwebte, und ihn ſicher an Ort und Stelle geleitete, wie ihr nun bald weiter hören ſollt; ſolch eine Schiffsladung, und Equipage exiſtirte noch nie, ſo lang die Welt ſteht.

Dieſer Vorgang in England machte groſſes Aufſehen, und war die Veranlaſſung einer groſſen und allgemeinen Erweckung daſelbſt, ſo gar, daß man täglich in allen Straſſen von London, unter freyem Himmel, warm und herzlich das Evangelium von JEſu Chriſto einer zahlreichen Menge von Menſchen verkündigen hören konnte; allein dabey bliebs nicht, ſondern dieſer Geiſt der Gottes- und Menſchenſchenliebe ſchwebte auch zu uns aufs feſte Land herüber: Zuerſt bildete ſich eine ähnliche Miſſions-Geſellſchaft in Rotterdam, die ebenfalls aus geiſtlichen und weltlichen Mitgliedern beſteht, und ſo ſehr thätig iſt, als es die jetzige traurige Lage der Niederlande nur immer erlaubt; zugleich wurde der Herr Oberforſtmeiſter von Schirnding zu Dobrilugk in der Lauſiz aufgeregt, auch in ſeinem Theil nach Möglichkeit zur Heydenbekehrung beyzutragen; der Plan, den er ſich dazu entworfen hat, iſt vortreflich, und beſtehet eigentlich in dem Zweck, die ſchwarzen Bewohner des inneren Afrika zu Chriſto zu führen; zu dem Ende iſt er willens, in Weſtindien eine Anſtalt zu gründen, wodurch aus der großen Menge, durch die Brüder-Gemeine bekehrter Neger, die tüchtigſten und geſchickteſten losgekauft, ferner unterrichtet, und dann als Miſſionarien in ihr Vaterland nach Afrika zurückgeſendet werden, und dort ihren Landsleuten das Evangelium verkündigen ſollen. Dieſen Gedanken wolle GOtt in der Ausführung ſeegnen: Denn er iſt vollkommen zweckgemäs; dieſe ſchwarzen Apoſtel werden unter ihres gleichen weit mehr ausrichten, als wenn Europäer dieſes Geſchäfte unternehmen, weil dieſe dort, nicht ohne Urſache, äuſſerſt verhaßt ſind; und da die Europäiſchen Handelsſtatten an der Küſte von Afrika Beſitzungen haben, ſo ſoll dann in einer von dieſen ein Miſſions-Directorium angelegt werden, von welchem das geſammte Bekehrungs-Geſchäfte geleitet wird.

Den erſten Schritt zur Ausführung dieſes Plans that Schirnding dadurch, daß er den rechtſchaffenen Prediger Diſandt zu Dammendorf nach London ſchickte, um ſich mit dem engliſchen Directorio über dieſen Plan und deſſen Ausführung zu berathſchlagen; Diſandt reiſte im Julius des verwichenen Sommers 1798 nach London, und wurde dort von dem frommen und gelehrten Prediger der teutſchen Evangeliſch-Lutheriſchen Gemeinde Dr. Burkhard, dem Engliſchen Miſſions-Directorium am 7ten Auguſt vorgeſtellt, und von demſelben mit wahrer Bruderliebe empfangen: der Plan des Herrn von Schirnding wurde genehmigt, und es wurden zu deſſen Ausführung die ſchicklichſten Maasregeln getroffen.

Aeuſſerſt erfreulich, und auſſerordentlich wichtig war es für die ganze Miſſions-Geſellſchaft, und vorzüglich für den Prediger Diſandt, daß der ehrwürdige Wilſon mit ſeinem Duf, und ſeiner ganzen Reiſegeſellſchaft, ohne einen Mann verlohren zu haben,

ben, und alle zuſammen geſünder als ſie weggereiſt waren, den 10ten Jul. alſo gerade um die Zeit als auch Diſandt dort anlangte, im Hafen zu London einlief. Das Directorium hatte zwar ſchon im May einen Brief von Capitän, aus Canton in China erhalten, der im December 1797 geſchrieben war, als das Schiff ſchon wieder auf der Rückreiſe war, allein die völlige Vollendung der Reiſe war doch noch erfreulicher, und man konnte nun aus der mündlichen Erzählung den glücklichen Erfolg weit beſſer vernehmen, als aus Briefen.

Die ganze Reiſe war auſſerordentlich glücklich von ſtatten gegangen: Das Schiff gieng, wie vorhin gemeldet, den 21ſten September 1796 ab, und kam im Anfang des März 1797 in Otaheiti an; jezt wurden nun die Miſſionarien auf dieſe, und ein paar andere Inſeln vertheilt, mit der ganzen Einrichtung brachte man den Sommer 1797 zu, und gegen den Herbſt reiſte Wilſon mit ſeiner Geſellſchaft wieder zurück, und kehrte im November zu Macao und im Dezember zu Canton in China ein, von dort aus ſchrieb er den vorhin bemerkten Brief nach England, und ſezte dann ſeine Reiſe nach Europa fort, wo er, wie geſagt, den folgenden Sommer im Anfang des Julius ankam; er hatte alſo auf der ganzen Reiſe 1 Jahr, 9 Monat und 20 Tage zugebracht, und in dieſer Zeit 12,750 Meilen auf dem groſen Weltmeer hin und her gerechnet, durchſchifft, und das alles ſo glücklich, daß weder dem Schiff noch den Menſchen der geringſte Unfall begegnet iſt.

Man kann **Wilſons** Brief nicht ohne Rührung leſen, und man muß vollkommen überzeugt werden, daß der HErr in dieſer Sache auſſerordentlich mitwürkt, wenn man alle die Proben der göttlichen Bewahrung, die beſonders frohe Aufnahme der Miſſionarien in **Otaheiti** und den andern Inſeln, und überhaupt den ganzen Gang der Geſchäfte beherzigt.

Der König **Pomaree** von **Otaheiti** empfieng ſie mit Freuden, und ſchenkte ihnen einen Diſtrict des fruchtbarſten Landes, wovon ſich wohl 20,000 Menſchen nähren können; den Tag nach der Ankunft der Engländer kam die Frau eines Miſſionarius glücklich in die Wochen. Der König kam zu der Kindbetterin, nahm das Kind auf ſeine Arme, ſprung damit herum, freute ſich ſeiner Geburt, und nannte es das Kind von **Otaheiti**; ſo gar der heydniſche Oberprieſter, welcher von hohem Alter beynah blind und taub war, kam zu den Miſſionarien, und bedauerte, daß er nun nicht mehr hören könnte, ſonſt wollte er auch noch die neue Lehre lernen, u. ſ. w.

Man ſieht augenſcheinlich, daß GOtt dieſe Anſtalt mächtig unterſtützen, und die lezte Verkündigung des Evangelii in der ganzen Welt, vor der glorreichen Zukunft des HErrn, dieſe lezte Arbeit, der um die eilfte Stunde gedingten Weingärtner, noch ganz beſonders und vorzüglich mit ſeinem Seegen begleiten will.

In Teutſchland hat indeſſen auch dieſer aus England herüber geſtreute Saame ſchon tiefe Wurzel geſchlagen: Die bekannte teutſche Geſellſchaft zu Beförderung reiner Lehre, deren Hauptſiz in Baſel iſt, hat ſich zu dieſem wahrhaft heiligen Zweck mit der Engliſchen Geſellſchaft vereinigt, und dieſe hat das vorſitzende Mitglied jener Baſeler Geſellſchaft, den Herrn Profeſſor Herzog, ſo wie auch den Herrn von Schirnding, zu Mitdirectoren ernannt; man hat ſchon angefangen, Geld zur Unterſtützung der Heydenbekehrung zu ſammeln, und dieſe Mühe iſt auch nicht vergeblich geweſen; im Würtembergiſchen war die Rührung ſo groß, daß gemeine Leute und Dienſtboten ihre Schärflein brachten, und ſie zu dieſem Zweck zuſammenlegten.

Seelig und geſegnet wird derjenige ſeyn, der zu dieſem heiligen Zweck etwas entbehren, und in ſeiner Gegend ſammeln kann — er darf nur das Geſammelte nach Frankfurt am Mayn an die Herren Finger und Hoppe übermachen, ſo kommts gewis an rechten Ort und Stelle. Auch die Herren van der Smiſſen in Altona werden ſich ein Vergnügen daraus machen, das, was im nördlichen Teutſchland geſammelt wird, richtig und zuverläſſig an das Directorium in London zu überſenden.

Endlich bildet ſich nun auch jezt noch eine ehrwürdige Miſſionsgeſellſchaft von etlich und zwanzig frommen Predigern in Oſtfriesland; auch dieſe wächſt im Seegen, und ſchließt ſich an die Engliſche Mutter-Sozietät an; dieſe aber, um uns Teutſche auch zur Mitwürkung aufzufordern ſchrieb im verwichenen Sommer einen ſehr wichtigen, apoſtoliſchen Brief an alle wahre Verehrer JEſu in Teutſchland; Dr. Burkhard in London, ein treuer Knecht GOttes, der überhaupt zwiſchen uns Teutſchen und den Engländern von der Vorſehung zum Geſchäftsverweſer beſtimmt zu ſeyn ſcheint, überſezte dieſen Brief in die teutſche Sprache, und ſchickte ihn an ſeinen Freund den General.

Su.

Superintendenten **Müller** zu **Aurich** in **Oſtfriesland**, welcher auch ein treuer Zeuge der Wahrheit, und auch Mitglied von der oſtfrieſiſchen Miſſionsgeſellſchaft iſt; ein dortiger Prediger **Stracke** zu **Hatshuſen**, auch ein thätiges, treues und rechtſchaffenes Mitglied dieſer Geſellſchaft, ließ das Sendſchreiben drucken, und verſendet es nun in **Teutſchland** weit und breit umher; dieſer Brief iſt aber nachher auch noch in **Dr. Burckhards Geſchichte der Miſſion**, 1ſtes Stück, welches zu Leipzig bey Nagel gedruckt iſt, mit eingerückt worden, und wird auch vielleicht in den Baſeler Sammlungen erſchienen; im 12ten Stück dieſer Sammlungen vom verfloſſenen Jahr, wird ebenfalls eine kurze Nachricht von dieſer merkwürdigen Anſtalt mitgetheilt. Dies iſt der kurze Inhalt einer Geſchichte, die im Reiche des Lichts eben ſo merkwürdig iſt, als die gegenüber ſtehende große Bewegung im Reich der Finſternis, und ein gewiſſer Beweis, daß die Zukunft des HErrn nahe iſt.

Euphron. Vater **Ernſt Uriel**! du haſt uns mit deiner Erzählung viele Freude gemacht. Ja warlich! das iſt GOttes Finger, und Er wird ausführen, was er angefangen hat. Aber du ſagteſt vorhin, es müßte in **Teutſchland** auch zu einer Vereinigung aller wahren Verehrer JEſu kommen, und du verſprachſt uns nähere Winke über dieſen Gegenſtand zu geben; wir bitten dich alſo, Ehrwürdiger Mann! ſage uns, was iſt zu dieſem großen Zweck zu thun, und was müßte geſchehen, um dieſe wichtige Sache zu Stand zu bringen?

Anmerkung des Herausgebers.

Da die Antwort des grauen Mannes, auf dieſe Frage eine Sache betrift, die für uns, und unſere Zeiten die ernſthafteſte Ueberlegung und Beherzigung verdient, ſo bitte ich alle meine Leſer, folgendes mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit zu prüfen, und wenns ihren Beyfall hat, dann auch zu ſeiner Zeit zur Ausführung das Ihrige mit beyzutragen.

Hier folgt nun die Antwort des grauen Mannes.

Der gr. M. Vorerſt müßt ihr wohl bemerken, daß von keiner äuſſeren politiſch-kirchlichen Reformation und Veränderung, folglich von keiner Trennung von den proteſtantiſchen Kirchen — oder gar von einer

äuſſeren

äuſſeren Vereinigung mit der Brüdergemeine die Rede iſt, oder ſeyn kann, das alles bleibt wie es iſt — wenn es einmal dahin kommt, daß ſich jeder erklären muß, ob er Chriſto oder dem Antichriſt dienen will? — wenn einmal vom Mahlzeichen des Thiers, und vom Anbethen ſeines Bildes die Rede iſt — dann giebt ſich alles von ſelbſt, dann hört aller fernere äuſſere Unterſchied auf, und es giebt dann nur Chriſten und Antichriſten. Zu der Zeit findet ſich dann auch das äuſſere Anſchlieſſen von ſelbſt, und die zerſtreuten Kinder GOttes aus allen Partheyen werden dann froh ſeyn, bey der Brüdergemeine die vorläufige Vorbereitung zum Reich des HErrn zu finden, und in ihrem Schooß ſeine glorreiche Ankunft zu erwarten; aber dem allem ungeachtet, iſt es doch nun hoch nöthig, ſich von weitem auf dieſe Zeit anzuſchicken und vorzubereiten, damit man, indem man ſo unvermerkt mit dem allgemeinen Strom fortſchwimmt, ſich nicht zu weit vom Ziel entfernen möge.

Die hauptſächliche und wichtigſte Gefahr, in welcher die proteſtantiſche Chriſtenheit ſchwebt, und die ihr den unvermeidlichen Untergang droht, iſt der Fortſchritt des Geiſtes des Abfalls bey der Geiſtlichkeit — man meſſe nur den Raum, den ſie ſeit dreyßig Jahren her auf dem Wege zum Abgrund gemacht

macht hat, und man wird erſtaunen. Ungeachtet ſie vor Augen ſehen, daß das alte einfältige wahre Chriſtenthum, welches die Heiligung und Vervollkommnung der Sitten, auf den lebendigen Glauben an Chriſtum, und auf die Erlöſung durch ſein Leiden und Sterben gründet, die beſten und vortreflichſten Menſchen bildet, und daß ihre ganze Sittenlehre, doch nicht einen einigen Menſchen, auſſer der natürlichen Charactergüte, die aber äuſſerſt zweydeutig iſt, gebeſſert hat, im Gegentheil, daß die größten Böſewichter, die jemals die Welt trug, auf dem nämlichen Wege, den ſie lehren, dieſe hohe Stuffe der Gräuel erſtiegen haben; ungeachtet ſie täglich erfahren, zu welchem Unſinn die ſich ſelbſt überlaſſene Vernunft, auch die größten Köpfe verleitet, und faſt keiner in ſeinen Grundſätzen mit dem andern übereinkommt, ſo gehen ſie doch wie blind und toll ihren Gang fort, und verſpotten jeden Rath und jede Warnung, die man ihnen geben will, nun könnte man ihnen zwar ihren Willen laſſen; ſie möchten dann endlich durch die Erfahrung lernen, was ſie jezt muthwilliger weiſſe nicht wiſſen wollen, wenn nicht das arme unwiſſende Volk, das nicht prüfen und nicht urtheilen kann, durch ſolche blinde Leiter irre, und zum ewigen Verderben geführt würde, und was noch das be-

bedauernswürdigſte iſt, wenn nicht auch noch die unſchuldige Jugend in den Catechiſationen in ſolche Irrthümer verleitet, darinnen gegründet, und ſo von zarten Keim an, zum leibeigenen Sclaven des Widerchriſten erzogen würde! — Ein rechtſchaffener Vater, — vom nicht rechtſchaffenen will ich gar nicht reden — widmet ſeinen Sohn dem geiſtlichen Stand, er warnt ihn, er hat ihn chriſtlich erzogen, nun kommt er auf die Univerſität, hört da alle die philoſophiſchen Trugſchlüße, alle die glänzenden Zweifel gegen die Bibel, Bibelreligion und Chriſtum — verlohren iſt er! — wenn er nicht täglich inbrünſtig um Leitung des heiligen Geiſtes fleht, und ſich gegen dieſe Gewalt der Verführung wafnet; wie kann er das aber, wenn er nun hingeriſſen wird? — und dem Irrſal glaubt? — indeſſen er ſoll denn doch proteſtantiſcher Prediger heißen, folglich lernt er ſeine Grundſätze verſtecken, und heuchelt *Orthodoxie*. — Das Examen hat er nicht mehr zu fürchten: denn diejenigen, die examiniren ſollen, glauben gewöhnlich noch weniger wie er; alſo er wird nun Prediger, das heißt: er ſchwäzt ſeiner Gemeinde Tugend vor, aber wo ſie ſie hernehmen ſoll, davon ſagt er kein Wort, darauf kommts aber auch nicht an, das Ding kommt ſo allmälig von ſelbſt — und der rechtſchaffene Vater?

Vater! — Je nu! der arme Schwärmer! — wer kann ihm helfen? Groſer GOtt, wo will das hinaus? — Indeſſen wird das arme unwiſſende Volk von der lebendigen Quelle der Wahrheit unvermerkt, und ohne es zu merken, abgeleitet, und das nächſtkommende Geſchlecht, kennt Chriſtum als Gottmenſchen und Erlöſer, als Mittler und Verſöhner nicht mehr, wenn anders der Herr ſich nicht über die Chriſtenheit erbarmt, und durch mächtige und weiſe Vorkehrungen Anſtalten trift, wodurch gerettet wird, was noch zu retten iſt.

Eine ſolche Anſtalt würde etwa folgende ſeyn: Die Engliſche und alle mit ihr verbundene Miſſions-Geſellſchaften müſſen ſich in der Furcht des Herrn zu einem Sinn in Chriſto vereinigen, und nur das Weſentliche des chriſtlichen Glaubens, das zum Seeligwerden erforderlich, und keinem Zweifel und Streitigkeiten ausgeſezt iſt, zu Symbolen verordnen, feſtſetzen, und dabey im Leben und Sterben beſtändig bleiben.

Auf dieſe Grundlage, müſſen ſie durch Unterſchriften zu den nöthigen Geldbeyträgen, eine geiſtliche hohe Schule, ein Seminarium ſtiften, in welchem die wahre chriſtliche und evangeliſche Gottesgelehrtheit, nach der Lehre Chriſti und ſeiner Apoſtel rein und lauter vorgetragen wird, und junge Leute gründlich darinnen unterrichtet werden.

Beſonders muß die Einrichtung ſo getroffen werden, daß ſelbſt auch Ungelehrte, aber begnadigte und fromme Männer zur Heydenbekehrung, einfältig und lauter vorbereitet, auch ſtudirte junge Leute, die ſich der Miſſion widmen wollen, zu dieſem heilſamen Geſchäfte geſchickt gemacht werden mögen.

Wenn auch irgend ein frommer Vater einen wohlerzogenen, geſitteten Sohn hat, den er nach altevangeliſchem Sinn dem Predigtamt widmen will, ſo kann er ihn auf dieſe hohe Schule ſchicken, und da ſeinen Zweck erreichen. Würde er aber beſorgen, daß er alsdann keine Stelle erhielte, und unverſorgt bliebe, ſo ſoll er dies Anliegen auf den HErrn werfen, und verſichert ſeyn, daß er ſein Volk nicht verlaſſen, und ſeinen treuen Arbeitern in ſeinem Weinberg auch etwas zu thun geben werde.

Damit eine ſolche Anſtalt aber auch durch landesherrliche und obrigkeitliche Macht und Gewalt authoriſirt und ſanctionirt werden möge, ſo muß alsdann, wenn einmal

der

der Fond zu den nöthigen Ausgaben ſicher und feſtgeſezt iſt, ein ſeuveräner Fürſt um die Erlaubnis angeſprochen werden, daß man an einem ſchicklichen Ort in ſeinem Land dieſe hohe Schule anlegen, und ſeinem Schuz unterwerfen und anvertrauen dürfe. In Anſehung der Communication mit England, der weiſen und dultenden Regierungs-Maximen, und überhaupt aller Umſtände, wäre kein Staat dazu geſchickter, als die Däniſche Monarchie — und in dieſer Hollſtein; in welcher ein ruhiges ſtilles Landſtädtchen nicht weit von Altona am bequemſten zu dieſer Abſicht ſeyn würde; ich würde Altona ſelbſt dazu vorſchlagen, wenn nicht zu befürchten wäre, daß Luxus und Verführung den jungen Leuten gefährlich werden könnte.

In Anſehung der Juſtiz und Polizey, und überhaupt in allem, was das Verhältnis der Unterthanen gegen ihre Obrigkeit betrift, müßte dieſe hohe Schule, gerade ſo wie die Univerſitäten Kiel und Koppenhagen, gegen den König von Dännemark, ſein Miniſterium, und alle Collegien, in gleiches Verhältnis geſezt werden; doch mit der einzigen und höchſtnöthigen Ausnahme, daß weder die geiſtliche Obrigkeit, noch

irgend

irgend eine theologiſche Fakultät Einfluß in die Lehren und Lehrmethoden dieſer hohen Schule haben dürfte, ſondern dieſe müßte allein von den Miſſionsgeſellſchaften und ihren Directorien abhangen, welches auch deswegen die herrſchende Kirche nicht beeinträchtigen könnte, weil es ihr ja frey ſteht, junge Leute, welche auf dieſer hohen Schule ſtudirt hätten, von den Pfarrſtellen auszuſchließen.

Die einzige Schwierigkeit, welche in Anſehung dieſer Einrichtung entſteht, iſt die, daß ſich ſchwerlich junge Leute entſchließen werden, auf dieſem Seminarium zu ſtudiren, weil ſie keinen Ausweg, keine Hofnung zur Verſorgung vor ſich ſehen; über dieſe Sorge hab ich vorhin ſchon im Vorbeygang etwas erinnert, und jezt will ich mich umſtändlich darüber erklären: So wie die Sachen in den beyden proteſtantiſchen Kirchen jezt ſtehen, kanns nicht bleiben. — Denn es iſt ja doch natürlich, und in der ganzen Welt nichts gerechter und billiger, als die große Anzahl Menſchen, die nun einmal glaubt, nicht anders als durch den wahren Glauben an JEſum Chriſtum und ſeine Verſöhnungs- und Erlöſunganſtalten ſeelig werden zu können, und daher bey den gewöhnlichen Lehranſtalten der Proteſtanten, Bedienung der Sakramenten, und vorzüglich ihrem Kinderunterricht, unmöglich ruhig ſeyn kann, auch ihre freye und ungehinderte Religions-Kirchen- und gottesdienſtliche Uebungen haben muß, und mit Recht fordern darf: beſonders auch nur deswegen, weil **ihr** Syſtem, und nicht **die neue Aufklärung**, durch Kaiſer und Reich, zwiſchen den **Römiſch-Catholiſchen** und **Proteſtanten**, in vorigen Jahrhunderten, wechſelſeitig feſtgeſezt, garantirt, und als das einzige Geſezmäßige der proteſtantiſchen Kirchen ſanctionirt worden.

Wir befinden uns jezt gegen den **Unglauben** in der nämlichen Lage, in welcher ſich unſre Vorfahren vor der Zeit der Reformation gegen **den Aberglauben** befanden, nur mit dem Unterſchied, daß damals Reformatoren nöthig waren, welche die Lehre des Evangelii wieder aufs Neue bekannt machen mußten; dies iſt jezt nicht nöthig, ſondern es bedarf nur einer friedlichen, freyen und ungezwungenen Abſonderung von den **Neugläubigen**, und ruhigen innigen Geiſtesvereinigung zu einem Hirten und zu einer Heerde — wobey ich aber nicht ernſtlich und dringend genug erinnern kann, daß ſich ja niemand unterſtehe, durch geiſtlichen Stolz, durch

durch Schwärmerey, oder durch übelverſtandene Hitze verleitet, in dieſer Abſonderung von den Neugläubigen, oder in der Vereinigung der Altgläubigen, der Vorſehung, und ihrer Feuer- und Wolkenſäule vorzulaufen — Dafür bewahre GOtt einen jeden in Gnaden, ſondern ein jeder halte ſich ruhig, und ſey treu im unaufhörlichen Wachen und Bethen, ſo wird der HErr die großen Miſſions- und Vereinigungsanſtalten, ihren erhabenen Gang führen, und allmälig alles ſo vorbereiten, daß jeder zu rechter Zeit eine offene Thür vor ſich finden, und durch die Umſtände gleichſam genöthigt werden wird, dahin einzufliehen; wer nur Ohren hat der wird zu ſeiner Zeit die Stimme wohl hören: Gehet aus von ihr, mein Volk u. ſ. w. Apoc. 18. v. 4. Da nun dieſe merkwürdige Zeit unmöglich mehr weit entfernt ſeyn kann, weil die Revolution auf der einen Seite unaufhaltbar fortwürkt, und auf der andern auch im Reich des Lichts ſichtbar iſt, daß die Vorſehung mächtige Hand ans Werk legt, um ihren großen Plan zum glorreichen Sieg, und zur Gründung des Reichs Chriſti auf Erden, zur Ausführung zu bringen, wobey dann jene Abſonderung und Vereinigung der Altgläubigen weſentliches Bedingnis iſt, ſo werden auch bald altgläubige Lehrer in Menge unentbehrlich nöthig ſeyn, die ſowohl zur Abſonderung als zur Vereinigung würken, und hernach das Volk des HErrn ſowohl, als ſeine Jugend im ewigen Evangelinm unterrichten, und zur Bürgerſchaft des herrlichen Reichs Chriſti vorbereiten können. Fromme, von Herzen Gottergebene und dem Predigtamt gewidmete Jünglinge brauchen alſo um Verſorgung nicht bekümmert zu ſeyn; bis die vorhin gedachte hohe Schule gegründet iſt, und ſich darauf Jünglinge zum Dienſt des HErrn befähiget haben, wird ſich auch ſchon unter Chriſten und Heyden Arbeit genug für ſie finden.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß bey der Wahl der Lehrer auf die hohe Schule, welche auch lediglich von den Miſſions-Geſellſchaften abhangen muß, gar nicht auf das äuſſere Religionsbekenntnis geſehen werden darf, ſondern wer nur ein weitgeförderter und begnadigter Chriſt iſt, das Einzignöthige recht kennt, keinen Lieblings-Nebenſaz mit einflickt, ſondern blos bey der weſentlichen Wahrheit bleibt; die gehörige gründliche Gelehrſamkeit, und die Gabe des angenehmen und deutlichen Vortrags hat, der mag heiſſen, wie er will, er darf Lehrer werden.

We-

Weſentlich nöthig und wichtig iſt es, daß auch ein ſehr frommer und rechtſchaffener Lehrer angeſtellt wird, der tiefe philoſophiſche Kenntniſſe, und die Geſchicklichkeit hat, die neuen Trugſchlüße der heutigen Philoſophen in ihr Nichts zu verwandeln, und zu widerlegen, und dadurch die noch jungen und ſchwachen Gemüther auch durch Vernunftsgründe gegen die Vermeſſenheit des Egoismus zu waffnen, zudem iſts doch auch nöthig, daß Logick, Metaphyſick, natürliche Gottesgelehrtheit, Moral und Seelenlehre, auf dieſer Schule gelehrt werden, wozu alſo ein paar Männer erforderlich ſind, dann muß auch ein gründlicher Lehrer der orientaliſchen Sprache angeſtellt werden.

Ueberhaupt iſt noch vieles über dieſe Anſtalt zu ſagen, welches aber dann erſt ſtatt finden kann, wenn einmal der Grund dazu gelegt werden ſoll. Das Seminarium der Herrnhuter-Brüdergemeine kann in vielen Stücken zum Muſter, aber nicht zur Schule ſelbſt dienen: Denn dieſe ſchon lang beſtehende Anſtalt muß ſchlechterdings ihren eigenen abgeſonderten, ſeeligen Gemeingang für ſich fortgehen, bis der HErr auch die Vereinigung mit ihr leitet und befiehlt.

Nun, lieben Brüder! die Zeit iſt da, daß ich wieder auf meinen Poſten eilen muß, zur rechter Zeit ſeht ihr mich wieder, lebt alle wohl!

Dieſer Vorſchlag des grauen Mannes zur Gründung einer ſolchen Lehranſtalt ſcheint mir auſſerordentlich wichtig, und durchaus zweckmäßig zu ſeyn; ich habe ſchon lange dieſen Plan gehegt und genährt, auch ſchon einmal in einer namhafen teutſchen Zeitſchrift meine Gedanken darüber geäuſſert, allein ganz ohne Erfolg; jezt aber, da die Vorſehung ſo große und merkwürdige Anſtalten trift, in welche dieſer Vorſchlag paßt, jezt will ich hier noch einmal damit ans Licht treten, und dann den HErrn walten laſſen; Er wirds verſehen, und thun, was Ihm wohlgefällt. Beſonders merkwürdig iſt mir auch, daß mir neulich ein ſehr frommer, gelehrter und vornehmer proteſtantiſcher Theologe, der an der Spitze der Geiſtlichkeit eines Landes ſteht, gerade den nämlichen Gedanken, und den nämlichen Plan entdeckte, ohne zu wiſſen, daß ich ihn ſchon lange hegte. Auch ein großer Fürſt forderte mich zu etwas ähnlichem auf, und mehrere wichtige Aufforderungen mancher Art ver-

verpflichten mich, dieſen erſten Verſuch zur Ausführung dieſes Plans der Welt bekannt zu machen.

Ich hätte auch hier noch verſchiedene nüzliche Bücher zu empfehlen, allein Zeit und Raum fehlen dazu, dies ſoll alſo nun im ſiebenden Hefte geſchehen.

Der
Graue Mann
eine
Volksſchrift.

Herausgegeben
von
Dr. Johann Heinrich Jung
Hofrath und Profeſſor in Marburg
ſonſt auch
Heinrich Stilling
genannt.

Siebentes Stück.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.
1799.

Weil du ſagſt: ich bin reich, und habe überflüßig, und bedarf weiter nichts, und nicht weißt, daß du biſt der Elende, und der Bedauernswürdige, arm, blind und nackend, ſo gebe ich dir den Rath, Gold von mir zu kaufen, das im Feuer durchläutert iſt, damit du reich werdeſt, und weiße Kleider, auf daß du dich bekleiden könneſt, und die Schande deiner Nacktheit nicht offenbar werde; und Augenſalbe, deine Augen zu beſtreichen, damit du ſehen mögeſt.

Off. Joh. 3. v. 17. 18.

Dies dictirte der verklärte Erlöſer dem heiligen Seher Johannes, in einem Brief an den Geiſt unſerer Zeit, in die Feder; das Gold unſeres Herrn, ſeine Sittenlehre — ja die läßt man gelten, aber ohne darnach zu leben; allein die weißen Kleider und die Augenſalbe, die mögen ihre guten Wege haben, die braucht man nicht; denn die weiſſen Kleider ſind gar altfränkiſch, nicht nach der franzöſiſchen Mode zugeſchnitten, und die Augenſalbe iſt nicht nach den Regeln der philoſophiſchen Apothekerkunſt zuſammengeſezt. Ihr aber nicht ſo, meine Lieben! kommt! wir wollen Ihm für ſein Gold, für ſeine weißen Kleider und für ſeine Augenſalbe, ganz leibeigen werden, dann erſt werden wir frey und gleich ſeyn. Amen!

Wirds denn nun Ruhe geben in Teutſchland — in Europa — in der ganzen Chriſtenheit? — Ehrwürdiger Vater, Ernſt Uriel! mit dieſer Sehnſucht vollen Frage bewillkommte die Geſellſchaft den grauen Mann, als er zu ihnen in ihr trauliches Zimmer trat.

Der graue Mann. Das könnt Ihr Euch ſelbſt beantworten, meine Lieben! wenn ich Euch wieder frage: Haben die erſten Züchtigungen des HErrn ihre Würkung gethan? — Haben ſich die Chriſten zum HErrn gewendet, ſein Angeſicht geſucht, und Beſſerung angelobt?

Euſebius. Davon zeigen ſich leider!! noch wenige Spuren; im Gegentheil, es wird durchgehends ſchlimmer: Der Abfall ſteigt, und mit ihm Luxus und Üppigkeit — hier liegen Lazarethe voll verſtümmelter und jammernmernder Soldaten, und dort jauchzt und jubelt man auf den Tanzſälen — Dort hungern ganze Familien, und können für Schwäche kaum mehr Brod heiſchen, und hier werden ganze Goldſtücke auf Pracht, Spiel und Luſtbarkeiten verwendet. Da heißt es wohl recht: Die Menſchen wollen ſich meinen Geiſt nicht mehr ſtrafen laſſen — Sie freyen und laſſen ſich freyen — Da iſt freylich an beſtändigen Frieden nicht zu denken.

Der gr. M. Es kann wohl zwiſchen hier und dem Ende des großen Kampfs noch Ruhepuncte geben; allein, den beſtändigen ewigen Frieden wollen wir erſt erwarten, wenn unſer vielgekrönter König ſeinen Triumph feyert.

Policarpus. Du ſprachſt eben vom ſinnlichen Genuß, Bruder Euſebius! darinnen vergehen ſich auch noch viele Erweckte — Männer die ſich zu Chriſto bekennen und wahre Chriſten ſeyn wollen; ich kenne ſolche, die gerne Gaſtereyen beywohnen, ſich oft einen Rauſch trinken, in die Comödien gehen, und überhaupt ſich nichts daraus machen, zu Zeiten den Forderungen der fleiſchlichen Lüſte Gehorſam zu leiſten, und bey dem allen behaupten ſie doch Jünger JEſu zu ſeyn. Wie kann das aber miteinander beſtehen? — entweder müßen jene Lüſte unter den Gehorſam des Geiſtes gebracht werden, oder dieſer wird gedämpft, und dann iſt Alles verlohren.

Der gr. M. Du haſt ganz recht, Polycarpus! — es thut mir leid, daß ſich ſo gar einige auf gewiſſe Stellen in Freund Stillings Schriften berufen, er halte Tanzen und Comödiengehen nicht für Sünde.

Stilling. Auch ich habe das zu meinem Leidweſen erfahren und wünſche von Herzen, daß ich es nie geſchrieben hätte, weil es ſo leicht gemisbraucht werden kann; — ich wollte dadurch dem liebloſen Splitterrichten zuvorkommen, und meine Brüder belehren, daß man darum nicht alſofort jemand verdammen müße, wenn er einmal tanzt oder in die Comödie geht, wie ich ſo oft mit meinen eigenen Ohren gehört habe; weil das Tanzen, oder die regelmäßige Bewegung der Füße nach dem Tact, an ſich keine Sünde ſey, und auch eben ſo, die lebendige Darſtellung einer moraliſchen Geſchichte im Schauſpiel an ſich nichts unchriſtliches in ſich enthalte. Da man nun aber unmöglich wiſſen kann, was ein Anderer bey einer ſolchen Handlung für Gründe hat, und warum er jezt tanzt, oder in die Comödie geht, oder ſpielt, ſo ſoll man auch ſchlechterdings nicht darüber urtheilen. Siehe ehrwürdiger Vater! aus dieſem Geſichtspunct müßen alle meine Aeußerungen über dieſen Gegenſtand angeſehen werden! Oft kämpft auch wohl eine rechtſchaffene Seele bis aufs Blut, gegen eine ſolche leidenſchaftliche Luſt — und wird doch dann und wann überwunden; wenn man ſie nun gerad in dieſer überwundenen Lage ſieht, hat man dann das Recht ſogleich einen Stein auf ſie zu werfen? — Das darf nur der, der ohne Sünde iſt, und auch der thats nicht, ſondern ſagte zur Ehebrecherin: Gehe hin und ſündige hinfort nicht mehr! — Ach! Er ſtarb für ſolche treue Kämpfer, um ihnen Uiberwindungskraft zu erwerben — und wir ! ! ! — wir rühmen uns ſeine Nachfolger zu ſeyn, und wir Sünder, ſollten Sünder verurtheilen! — So bald aber Tanzluſt, Comödienluſt, oder Spielluſt, oder Schmaus- und Saufluſt nur im geringſten Beſtimmungsgrund des Willens wird, ſo daß die Vernunft ſie beſchönigt, und wenn etwa die züchtigende Gnade in der Seele Einſprache thät, man ihr nicht gehorcht, — mit einem Worte: wenn man nicht eben ſo leicht den Genuß dieſer Luſt entbehren, als ſie genieſſen kann — ja, ſo gar, wenn man etwa durch Schicklichkeit oder Wohlſtand geleitet,

an

an einen ſolchen Ort geht, und man empfindet nicht lebhaft, daß das denn doch kein Gegenſtand unſeres Genuſſes ſeyn könne, und wenn einen das Alles nicht aneckelt, ſo rühme man ſich ja nicht, daß man ein Chriſt ſey: denn in dem Fall iſt man von der Bürgerſchaft des Reichs Gottes noch weit entfernt. Von der Trunkenheit darf aber die Rede nicht ſeyn; ein wahrer Chriſt darf ſich nie einen Rauſch trinken, und hätte er mit dieſem Laſter zu kämpfen, ſo muß er ſo lange ringen, beten und faſten, bis dieſer hölliſche Feind überwunden iſt. Das Leben in der Hölle iſt ein Zuſtand ewiger Trunkenheit, und eine Geſellſchaft beſoffener Menſchen die Hölle im Kleinen, nur daß Wirth und Gaſthof dort fürchterlich und ſchrecklich ſind. Ich habe ehmals, als ich noch Arzt war, einen Fall erlebt, der werth iſt, daß ich ihn hier erzähle: Ein erweckter, frommer und rechtſchaffner Mann, hatte einen Beruf, der ihn des Morgens früh in die friſche Luft forderte, wodurch er allmälig verleitet wurde allemal ehe er ausgieng, einen Schluck Brantewein zu nehmen; aus Mangel an Wachſamkeit über ſich ſelbſt, kam er bald ſo weit, daß er nie ohne einen halben Rauſch an ſeine Arbeit gieng, vom halben kam es nach und nach zum ganzen, und endlich war er faſt den ganzen Tag benebelt;

daß bey dieſen Umſtänden das Licht von oben in ſeiner Seelen gänzlich erloſch, das läßt ſich leicht denken. Endlich kam es denn doch einmal mit ihm zur ernſtlichen Rüge: die züchtigende Gnade verſuchte noch einmal einen Warnruf an ihn, und der drung durch; der gute Mann ſahe den Abgrund, an deſſen Rand er taumelte, und riß ſich plötzlich zurück; von nun an trunk er keinen Tropfen mehr, von irgend einem ſtarken Getränke.

Seine körperliche Natur ertrug dieſe Entziehung nicht ohne ſchwere Rache, er fieng an zu kränkeln, wurde immer ſchwächer und ſchwächer, endlich gerieth er ins Phantaſiren und an den Rand des Grabes: nun wurde ich gerufen. Da ich nun wohl wußte was ihm fehlte, ſo ließ ich in der Apotheke ein ſehr ſtarkes und kräftiges Aquavit machen; ich gab ihm ſelbſt die erſte Gabe ein, und ſo wie er den erſten Schluck that, ſo erquickte ihn das dergeſtalt, daß er ſich auf einmal erholte, und im Phantaſiren ſagte: Hm! der iſt zweymal abgezogen! — bald kam er alſo wieder auf die Beine und wurde vollkommen geſund.

Jezt redete ich ihm nun zu, und ermahnte ihn um ſeiner Frau und Kinder willen, täglich

nur

nur ſo viel Geiſtiges zu trinken, als die Natur zu ihrem Beſtehen erforderte, aber dann auch dabey ſtehen zu bleiben, und ſich lieber nach und nach abzugewöhnen; allein das half nicht, ſein Vorſaz war und blieb beſtändig, und innerhalb Jahresfriſt unterlag die Natur dem Kampf, er ſtarb.

Philomyſtes. Der gute Mann fehlte ſehr, daß er ſich an den Brantewein gewöhnte, aber er fehlte auch, daß er deinem Rath nicht folgte.

Der gr. M. Weißt du das ſo gewis? — biſt du Herzenskündiger genug, um die geheimen Triebfedern in ſeiner Seelen alle zu prüfen, die ihn bewogen eine ſolche heroiſche That zu thun? — **Stilling** hatte recht ſo zu rathen, aber du haſt nicht recht, ſo zu richten.

Philomyſt. Ich geſtehe gerne meinen Fehler, aber die Neigung zum urtheilen iſt ſo tief bey uns eingewurzelt, daß die Worte: **Richtet nicht** mit goldenen Buchſtaben an allen unſern Wänden ſtehen ſollten; indeſſen glaube ich doch, daß es ſchwer ſey, die Worte Chriſti, aergert dich dein Auge u. ſ. w. recht zu verſtehen und noch ſchwerer ſie auszuüben.

Der gr. M. Da haſt du recht! indeſſen wer ſie von Herzen gerne ausüben will, der verſteht ſie bald.

Euphron. Nun ſage mir doch, Vater Ernſt Uriel! wie wird aber im Reich Gottes hier auf Erden der Luxus verhütet werden? Du weißt beſſer wie wir alle, daß Prachtliebe und Uippigkeit bisher alle Staaten, Reiche und Regierungsverfaſſungen zu Grund gerichtet haben; wenn ich nun bedenke, daß die Unterthanen des herrlichen Reichs Chriſti noch immer ſterbliche gefallene Adamskinder ſeyn werden, die noch eben ſo wie wir, den Reizungen der Lüſte und der Neigung zum ſinnlichen Genuß unterworfen ſind; ſo kann ich nicht begreifen, wie ein Reich, das aus ſolchen Bürgern beſteht, tauſend Jahr lang währen — und noch dazu als ein herrliches Friedensreich JEſu Chriſti — als ein Reich, worinnen eitel Gerechtigkeit und wahre Frömmigkeit herrſchend ſind — beſtehen kann! — Nimmt man nun noch dazu, daß ein Menſch nichts weniger als die guten Tage ertragen kann, ſo kann es nicht anders ſeyn, als Gott muß in dieſem Reich ganz beſondere Anſtalten haben, um die Menſchen für Sicherheit, Stolz und Wolluſt zu bewahren.

Der

Der gr. M. Deine Beſorgnis iſt ſehr gegründet, allein ſie wird auch bald wegfallen, wenn ich dich nur an alles das erinnere, was der Geiſt der Weiſſagung von den Polizeianſtalten in dieſem Reich vorher verkündigt hat. Stelle dir nur einmal eine Regierungs-Verfaſſung vor, in welcher vom Fürſten an bis auf den geringſten Landbeamten und Dorfſchulzen herab, alle Staatsbedienten und alle Geiſtlichen, Lehrer an Kirchen und Schulen, vollendete heilige Männer wären; verbinde das mit der vollkommenſten und gerechteſten Geſezgebung die nur denkbar iſt, ſo wird es dir begreiflich werden, daß nicht allein Luxus und Uippigkeit verhütet, ſondern auch die allgemeine Erleuchtung und Heiligung immermehr wachſen und zunehmen müßen. Gehe nur einmal an einen Herrnhuter Gemeinort, und ſiehe dann, ob du nicht da ein ſchwaches Vorbild, einen dämmernden Morgenſchimmer von dieſer Polizei entdecken werdeſt? — Dann nimm noch dazu, daß es da ganz am Beyſpiel des Luxus und der Mode fehlt, indem die vornehmſten Stände alsdann die Frömmſten, oder vielmehr, daß die Frömmſten auch zugleich die Vornehmſten ſeyn werden. Ihr wißt ja alle, daß Mode und Luxus eigentlich durch nichts anders, als durch das Beiſpiel der Vornehmen und Reichen entſtehen, wo es alſo am Beiſpiel fehlt, da muß auch ſeine Würkung fehlen. Aber nun kommt noch eine Hauptſache hinzu, woran du mein lieber Euphronimus! wohl nicht gedacht haſt, erinnere dich, daß der HErr alsdann ſelbſt Regent ſeyn, und ſeine ganze Dienerſchaft, von dem Miniſter an, bis auf die Landbeamten hinab, ſo wohl im geiſtlichen als im weltlichen Stande, aus den Theilhabern an der erſten Auferſtehung, folglich aus lauter vollendeten, verklärten und unſterblichen Gerechten beſtehen wird. Leſet doch das 20ſte Kapitel der Offenb. Joh. und in der Siegsgeſchichte die Erklärung dieſes Kapitels.

Euſeb. Groſſer Gott, welch ein herzerhebender Gedanke! — ſo neu, und ſo alt — ausdrücklich ſteht er da, — und wer ihn hinweg erklären wollte, der könnte alles aus der Bibel wegerklären. Ach! wenn doch unſere Zeitgenoſſen beherzigten, was auf ſie wartet! — wenn doch die Chriſten unſerer Zeit dieſe herrliche Idee nur recht feſt hielten und ſich tief einprägten, ſo würde ſie ihr begleitender Engel durch alle uns noch bevorſtehende Trübſalen werden. Aber verzeihe meinen Vorwiz? — werden dann dieſe auferſtandene Heiligen ſigen ſichtbar unter den Menſchen auf Erden leben, und ihre Aemter verwalten?

Der gr. M. Darüber kannſt du auch Aufſchluß in der Bibel finden, die auferſtandene verklärte Gerechten, werden dem Herrn Chriſto nach ſeiner Auferſtehung gleich ſeyn, wie dieſer nun nach ſeiner Auferſtehung mit ſeinen Jüngern umgieng, ſo werden auch jene mit den ſterblichen Bürgern des Reichs Gottes umgehen; wenns nöthig und nüzlich iſt, ſo werden ſie den äuſſern Sinnen erſcheinen, ſonſt aber auf eine andere geiſtige Art auf ſie würken, ſie lenken und leiten.

Philomyſt. Herrlich! herrlich! wenn ich mir nun vorſtelle, daß die Theilhaber an der erſten Auferſtehung, vollendete Gerechte aus allerley Völkern und Zeiten ſeyn, und die lebende Menſchen mit ihnen umgehen werden; ſo kann ich nun auch begreifen, wie ſehr dann auch alle Arten von nüzlichen Kenntniſſen und Wiſſenſchaften zunehmen müßen. Aber Vater, **Ernſt Uriel!** erlaube mir noch eine Frage! ich zweifle zwar nicht daran, daß ſich die Seeligen in jenem Leben kennen werden, allein ich möchte doch gerne den Beweis davon wiſſen; wie kann ich alſo jemand übezeugen, daß er ſeine Bekannten und Freunde in jenem

jenem Leben wieder finden, wieder mit ihnen umgehen und ſie kennen könne?

Der gr. M. Glaubſt du, daß der Menſch, wenn er zu jenem Leben erwacht, ſich ſeines vergangenen Lebens, aller Menſchen die er hier gekannt hat, und überhaupt alles deſſen, was mit ihm von ſeiner Jugend an, bis in ſeinen Tod vorgegangen iſt, erinnern werde.

Philomyſt. Das glaub ich allerdings und muß es nothwendig glauben: denn wenn wir uns des vergangenen Lebens nicht mehr erinnern könnten, ſo müßten wir ja wieder vorn am A B C der Erkänntnis und der Vervollkommung anfangen. Die Frommen und Seeligen könnten die Ueberſchwenglichkeit der Gnade und Liebe Gottes, und die Verdammten auch die höchſt billige Gerechtigkeit ihrer Strafe nicht erkennen, und endlich wär ja dann die Lehre von der Unſterblichkeit der Seelen ein leeres Gewäſch, indem das gänzliche Vergeſſen des vergangenen Lebens, und das Sterben der Seele Eins und das Nämliche iſt.

Der gr. M. Gut! glaubſt du denn aber auch, daß die Seeligen miteinander umge-

umgehen, und ſich untereinander ihre Gedanken mittheilen können?

Philomyſt. Unſtreitig! — was würde denn das für eine Seeligkeit ſeyn, wenn die Seeligen keinen Umgang miteinander pflegen könnten?

Der gr. M. Nun ſo haſt du ja den Beweis, den du verlangteſt: geſezt, es begegnet dir dereinſt in jenem Leben jemand, — du kennſt ihn nicht, weil die vom Tode Auferſtandene ihre hieſige Phyſiognomie nicht durchgehends, oder nicht vollſtändig, ſo wie hier mehr haben; du möchteſt ihn aber kennen, folglich wirſt du dich mit ihm unterreden, und dann erfahren, wer er iſt. Wenn du eine Reiſe von vielen Jahren gemacht haſt, und kommſt dann wieder, ſo findeſt du deine kleinen Kinder auch verändert, ſie ſind dir unkänntlich geworden, und die Kinder, welche hier gleich ſterben, werden von ihren frommen Eltern dereinſt in der Ewigkeit nicht von Anſehen erkannt werden können, aber wohl durch Nachfrage und Erkundigung, dieſe aber iſt dort leicht, weil da die Naturſprache der Geiſter geredet wird, und das Beyeinanderkommen, wegen der Geſchwindigkeit der Bewegung ſehr leicht iſt. Siehſt du alſo, daß die Fortdauer des Gedächtniſſes und der Umgang mit andern durch Sprache den Beweiß des Wiedererkennens in jenem Leben enthalten?

Philomyſtes. Das ſehe ich vollkommen ein, und es kann nichts dagegen eingewendet werden; aber nun haſt du wieder durch zween Ausdrücke meine Neugierde aufs Aeuſſerſte gereizt: du ſprachſt nämlich erſtlich von der Veränderung der Phyſiognomie in jenem Leben, und dann gedachteſt du auch zweytens der Naturſprache der Geiſter; über beydes gieb uns doch Aufſchlus und Belehrung.

Der gr. M. Sehr gerne! wenn hier in dieſem Leben ein Menſch von einer heftigen Leidenſchaft beherrſcht wird, ſo drückt ſich das in ſeinem Geſicht aus; der geübte Menſchenkenner entdeckt ſehr oft ſchon im äuſſern Anſehen den Carakter eines Unbekannten; Geiz, Wolluſt, Neid, Traurigkeit, Freude u. ſ. w. zeigen ſich in ſehr leßbaren Zügen im Angeſicht; Lavater hat darüber ſehr viel Schönes in ſeiner Phyſiognomomick gelehrt und abgehandelt. Wenn dies nun in dem groben, aus feſtem Fleiſch und Knochen gebauten Körper ſchon möglich, und die Macht der Seelen ſo groß iſt, was wird ſie dann erſt über den höchſt feinen und flüßigen Lichtscörper vermögen? — Dieſer wird ſich ganz nach den Neigungen des Geiſtes und Herzens bilden, und die

die äuſſere Regelmäßigkeit und Schönheit des Körpers, wird mit dem Grade der innern Heiligkeit und Vollkommenheit im genauſten Verhältniß ſtehen, der frömmſte und der heiligſte Menſch wird zugleich auch der ſchönſte ſeyn. Aus dem Gegenſaz kannſt du nun auch ſchlieſſen, welche entſezliche Geſtalten die Bürger des Höllenreichs annehmen werden, und hierinnen liegt denn auch der Grund, wie ſich die Seeligen über ihre gottloſe Anverwandten beruhigen können: das ſchreckliche Abſcheuerregende Anſehen wird den lezten Keim der phyſiſchen Liebe austilgen, und die ſittliche, geiſtige Liebe findet ohnehin keine ſtatt, wo ſo ganz entgegengeſezte Neigungen ſind.

Philomyſt. Das iſt ſehr begreiflich, und mir deucht auch davon Spuren in der Bibel zu finden, indem da die finſtern Mächte unter fürchterlichen Thiersgeſtalten vorgeſtellt werden. Aber nun möchten wir auch gerne einen Aufſchluß über die Sprache in jenem Leben, die du die Naturſprache der Geiſter nenneſt, von dir hören.

Der gr. M. Von Herzen gerne! Ihr wißt, wie mannigfaltig die Sprachen der Völker und Nationen in dieſem irrdiſchen Leben ſind, und was dazu erfordert werde, eine von dieſen Sprachen, die nicht unſere Mutterſprache iſt, vollkommen und ſo zu lernen, daß man ſie fertig reden, und ſich darinnen ausdrücken kann. Geſezt nun eine von dieſen Sprachen, z. B. die Hebräiſche oder Griechiſche ſollte die Sprache des Himmels ſeyn, ſo würde ſie ja erſt jeder erlernen müßen; und überhaupt paßt für dieſen vollkommenen Zuſtand, und für den feinen geiſtigen Lichtskörper eine ſolche articulirte Sprache, welche ſehr unvollkommen den Sinn der Seelen ausdrückt, ganz und gar nicht, ſondern die Sache verhält ſich folgender Geſtalt: Die Sprache der Seeligen und der Geiſter überhaupt iſt eine Lichtsſprache; alle, auch die innerſten Gedanken und Neigungen drücken ſich ſichtbar in dem ganzen Daſeyn eines ſolchen Weſens aus, ſo bald ſich alſo zwo Perſonen begegnen, ſo durchſchaut jede die andere ganz und ohne Rückhalt, jeder ſieht des andern Gedanken, und ſo ſprechen ſie ohne articulirte Töne miteinander, denn jeder ſieht im andern wie in einem lebendigen vollſtändigen Gemählde alles, was in ſeiner Seelen vorgeht, alle aufſteigende Gedanken, Neigungen und Empfindungen; was nun einer dem andern ſagen will, das ſieht dieſer im Augenblick ganz, und antwortet auch eben ſo darauf. Da nun dies bey Gott in Chriſto, bey allen heiligen Menſchen und bey allen Engeln, der Fall iſt,

ſo

ſo könnt Ihr denken, welche unausſprechliche Dinge dort von allen Weſen geſehen und empfunden werden. Denkt in der Stille dieſer Idee nach, ſo wird euch ein heiliger Schauer durchdringen, und dieſer große Gedanke wird Euch antreiben, Euch durch den Geiſt JEſu Chriſti reinigen zu laſſen, von allen verborgenen Sündengräueln: denn was davon in euren Seelen übrig bleibt, das wird dort vor den Augen aller Heiligen klar und aufgedeckt erſcheinen. Jezt könnt Ihr auch begreifen, was es heiße: die Kleider weiß oder hell machen im Blut des Lamms: denn die Kleider ſind der verklärte Körper, in deſſen äuſſerem Anſehen ſich das Innere abmahlt: wenn nun das Innerſte rein iſt, ſo wird ſich das auch im Körper zeigen. Eben ſo könnt Ihr auch daraus erkennen, daß dort kein Heucheln mehr möglich iſt, jeder zeigt ſich wie er iſt und wer ſich verſtellen wollte, der würde bald blos geſtellt werden. Die Lügner werden da eine ſchreckliche Geſtalt bekommen. Das Himmelreich iſt ein Reich der Wahrheit.

Euphron. Du haſt uns da Dinge geſagt, Vater Ernſt Urkel! wobey einem die Ohren gellen. — Ach! ſchaffet daß ihr ſeelig werdet mit Furcht und Zittern! dies ſollte billig mit Flammenſchrift vor unſer aller

Augen ſtehen — Gott! — wenn wir keinen Erlöſer hätten, wie würde es da um uns ausſehen? — und welch eine erbärmliche Figur wird da der ſelbſtgerechte Moraliſt machen, wenn einmal alle die geheimſten Triebfedern ſeiner Handlungen ungeſchmückt vor den Augen aller Heiligen ſichtbar ſeyn werden? —

Euſeb. Das iſt wahr! — und dieſe Vorſtellungen müßen uns alle zum Beten und Wachen antreiben. Aber ich komme auf das tauſendjährige Reich wieder zurück: welche Nationen werden eigentlich Bürger und Unterthanen dieſes Reichs ſeyn?

Der gr. M. Das ſagt Euch die heilige Schrift an vielen Orten ausdrücklich: Nahe vor der Zukunft Chriſti ſoll das Evangelium allen Völkern auf der ganzen Erde verkündiget werden; dazu werden nun jezt ſchon ſehr würkſame und weitgehende Anſtalten getroffen; allenthalben werden auch ſehr viele Menſchen die chriſtliche Religion annehmen; aber eben ſo wird auch die allgemeine Verſuchungsſtunde über den ganzen Erdkreis kommen, um alle neue und alten Chriſten zu prüfen und zu bewähren — das iſt: der Revolutionsgeiſt wird bis in die entfernteſte äuſſerſte Winkel der Erde mächtig fortwürken, um die Unabhängigkeit von Gott, — beſonders aber

von

von Chriſto — und von aller vorgeſezten Obrigkeit allherrſchend zu machen: dazu werden nun bald die drey Forſchgeiſter Offenb. Joh. 16. v. 13. 14. treflich mitwürken. Wer nun in dieſer Verſuchung als wahrer Chriſt beharrt und beſteht, der wird Bürger dieſes Reichs; entweder noch in dieſem Leben, oder doch nach ſeinem Tod werden: ſolglich wird die Bürgerſchaft deſſelben aus allen Nationen beſtehen.

Euſeb. Wie wird es aber mit den Juden gehen? denn dieſen ſind doch ganz vorzügliche Verheiſſungen gegeben worden, die ſich auf ihr Land beziehen, und in den lezten Zeiten erfüllt werden ſollen?

Der gr. M. Wenn die Fülle der Heiden wird eingegangen ſeyn, ſo wird auch ganz Iſrael bekehrt werden, und ins gelobte, und in die angränzende Länder ziehen. So lang alſo der Heiden Zeit noch nicht erfüllt iſt, ſo lang iſt auch noch an keine allgemeine Judenbekehrung zu denken, darum ſind auch jezt noch alle Anſtalten dazu, und alle Erwartungen in dieſer Sache zu früh. Mit der Errichtung des neuen Iſraelitiſchen Staats, kommt dann auch unſer längſt erwarteter großer und vielgekrönter König JEſus Chriſtus, der neue David ſeines Volks, und tritt ſeine tauſendjähjährige Regierung an, und nun ſtrömen aus allen Ländern Könige und Unterthanen herzu, um dem allgemeinen Welt-Monarchen zu huldigen: denn jezt iſt die Macht der Finſternis, die ſie bisher beherrſchte und quält, auf ewig überwunden, und in ihr Feuerelement verbannt.

Polycarp. Ich möchte aber doch gerne wiſſen, was eigentlich am Ende die ganze Welt von der Wahrheit der chriſtlichen Religion ſo mächtig überzeugen kann, daß ſie ganze Schaaren von Menſchen annehmen werden? — denn dies muß doch **vor** der Zukunft des HErrn geſchehen. **Hernach** iſt das Glauben keine Kunſt mehr, wenn man mit Augen ſieht; zu dieſer Frage veranlaßt mich beſonders der ſchreckliche Abfall und der Unglaube unſerer Zeit.

Der gr. M. Auf dieſe Frage will ich dir auch genugthuend antworten: Chriſtus ſagt in ſeinem hohenprieſterlichen Gebet, dieſem Kern und Brennpunct der ganzen Bibel Joh. 17. v. 20 und 21. Ich bitte aber nicht allein für ſie — nämlich für ſeine Jünger — ſondern auch für die, die durch ihr Wort an mich glauben werden — das ſind nun alle Menſchen, die von ſeiner Himmelfahrt

an

an bis zu ſeiner Ankunft zu ſeinem herrlichen Reich, das Evangelium angenommen haben und noch annehmen werden — Auf daß ſie alle eines ſeyn, gleichwie Du Vater in mir, und ich in Dir; daß auch ſie in uns eines ſeyn, auf daß die Welt glaube, Du habeſt mich geſandt. Hier giebt alſo der HErr den wahren und eigentlichen Grund an, durch den die Welt überzeugt, und zur Annahme des Zeugniſſes von der Sendung JEſu, das iſt, des Evangeliums bewegt werden ſoll; nämlich: das Gebet JEſu Chriſti, welches ganz gewis erhört wird — geht dahin, und bewürkt, daß alle wahre Chriſten einerley Sinn, einerley Glauben, einerley allgemeine Liebe und einerley Hofnung haben werden; alle Partheyen werden aufhören, und es wird am Ende nur eine Philadelphiſche Gemeinde ſeyn, dieſe wird ſo ganz genau evangeliſch, von allem Aberglauben und Unglauben gereinigt, der ganzen Welt zum Muſter daſtehen, und wer nur Augen hat und ſehen will, der muß ſehen, daß Gott in Chriſto und Chriſtus in Gott, eines ſind, und daß dieſe Philadelphiſche Gemeinde eben ſo mit Gott in Chriſto, und mit Chriſto in Gott vereinigt iſt, wie die Glieder dieſer Gemeinde miteinander vereinigt ſind. Zu dieſem hohen Grad der Heiligkeit und der Einigkeit des Glaubens, durch die Gemeinſchaft des Geiſtes, wird die große Verſuchungsſtunde, deren Vorboten ſich ſchon ſehr kånntlich zeigen, ein großes und würkſames Mittel ſeyn, denn die allgemeine große Noth treibt zu Gott und Chriſto. Die Trübſal lehrt beten, und die Leidenden ſchlieſſen ſich an einander an, der Partheygeiſt verſchwindet mit der Selbſtſucht und Ichheit, und der allgemeine Feind bewürkt durch ſeine große Macht, daß ſich alle, die noch an Chriſtum glauben, aneinander anſchlieſſen müßen, auch die Weltmenſchen werden durch viele Erfahrungen belehrt werden, daß alle die Folgen der falſchen Aufklårung, die ſie nun mit ſo vielem Schweis und Blut durchgekåmpft und erlitten haben, zu nichts als zum zeitlichen und ewigen Verderben führen, dadurch werden ſie dann endlich angetrieben, zu dem ihre Zuflucht zu nehmen, auſſer welchen kein Heil, weder im Himmel noch auf Erden zu finden iſt. Möchten doch unſere jetzige Zeitgenoſſen, die ſich zu Chriſto bekennen, ſchon jezt die Uniform der Partheylichkeit ablegen, und mistrauiſch gegen ihre eigene Nebenmeynungen werden! — Es kommt ja warlich! nicht darauf an, wie einer heißt, ob er katholiſch, lutheriſch, reformirt, Mennonit, Herrnhuter oder Pietiſt iſt, ſondern es kommt darauf an, ob er von Herzen nach dem planen ſchlichten Begrif des Evange-

ge-

gelliums an Chriſtum glaubt, durch ſein Verdienſt ſeelig werden will, und dann ſeinen Glauben durch die Werke zeigt; wo man das findet, da muß auch die Vereinigung, die Einigkeit des Glaubens ſtatt finden. Die Mitglieder der Engliſchen Miſſionsgeſellſchaft gehen uns in dieſem Stück mit ihrem vortreflichen Beyſpiel vor, und wir ſollten in Teutſchland billig eilen, uns an ſie anzuſchließen. Ach Brüder! wartet doch nicht damit, bis Euch die Hitze der Drangſal dazu zwingt! — vereinigt Euch freywillig zu einem Zweck und zu einem Siege in JEſu Chriſto, ſo wird Euch ſein Geiſt leiten, und Ihr werdet dann finden, daß ſein Segen auf Euch herab ſtrömen wird. Ihr müßt mich aber wohl verſtehen, von einer äuſſeren kirchlichen Gemeinſchaft rede ich hier gar nicht, ſondern von der innern Herzensgemeinſchaft durch Ablegung aller Vorurtheile und aller Selbſtſucht.

Euphron. Du haſt ganz recht; aber wär das nicht ſchon ein Schritt dazu, wenn ſich die verſchiedenen Miſſionsgeſellſchaften in Teutſchland und Holland zu einer einzigen vereinigten?

Der gr. M. Allerdings! aber das iſt leider ein ſchweres Stück Arbeit: denn die

Vorurtheile ſind zu groß. Die Baſeler Geſellſchaft zur Beförderung chriſtlicher Wahrheit und Gottſeeligkeit hat in allen Provinzen Teutſchlands ſehr viele Mitglieder: ihr Zweck iſt lauter, und ihr Gemeingeiſt wahrhaft evangeliſch und dem Sinn Chriſti gemäß, und dennoch iſt die Anzahl derer Mitglieder nicht klein, die es nicht ertragen können, wenn man auch der Brüdergemeine das Wort redet. Dieſe Baſeler Geſellſchaft hat ſich mit der Engliſchen Miſſionsgeſellſchaft vereinigt, und das iſt ſchon ein groſſer Schritt; würden ſich nun auch die Oſtfrieſiſchen und Belgiſchen Geſellſchaften an die Baſeler anſchließen, ſo wäre das Ganze vortreflich vorbereitet, aber die Gemüther ſind von allen Seiten und durchgehends noch nicht genug dazu geläutert, und von Misbegriffen und Vorurtheilen gereinigt, deswegen wäre es vor der Hand am beſten, wenn ſich jede teutſche Miſſionsgeſellſchaft mit der Engliſchen vereinigte; nach und nach würde man ſich dann näher kennen lernen, und mein Plan zu einer Miſſions-Lehranſtalt, den ich in dem 6ſten Heft vorſchlug, würde in ſeiner Ausführung das Werk vollenden.

Euſeb. Ich glaube doch, daß der HErr durch ſeinen Geiſt die Gemüther noch dazu lenken

ken werde, Er thue es doch um ſeiner Ehre willen!

Der g. M. Amen! — Ja es wird geſchehen, wenn einmal der Ton der großen Glocke in Vespera wieder allgemein gehört wird. Aber nun muß ich auch unſerm Freund Stilling wieder etwas zur Belehrung ſagen; er muß vorſichtiger in ſeinen Ausdrücken ſeyn.

Stilling. Du erſchreckſt mich, ehrwürdiger Vater! wo hab ich denn wieder gefehlt?

Der gr. M. Im 5ten Heft des grauen Mannes auf der 81ſten Seiten läßeſt du unſern **Euphronymus** ſagen:

„Es giebt hier zwey Extrema, das eine
„iſt: wenn man der Bekehrung, der Buße,
„dem Glauben und der Wiedergeburt nach
„der alten Art, die ganze Bewürkung der
„Seeligkeit zuſchreibt, durch den Glauben
„allein nach Luthers Lehre, ohne Zuthun
„der Werke ſeelig werden will; und das an-
„dere iſt: wenn man ſich um jenes alles nicht
„bekümmert, ſondern nur die Sittenlehre
„Chriſti vor die Hand nimmt, und ſpricht;
Thue das, ſo wirſt du leben! u. ſ. w. Hier
hät-

hätteſt du die Worte — nach Luthers Lehre — weglaſſen ſollen: denn Luther bezeugt oft und laut; daß er keinen andern Glauben kenne und meyne, als den, der durch die Liebe thätig iſt; ließ nur ſeine Schriften, ſo wirſt du es überall finden.

Stilling. Das iſt warlich Misverſtand: denn davon bin ich ja vollkommen überzeugt.

Euphron. Weißt du denn nicht mehr, wie ich ſagte? — meine Worte lauteten ſo: — nach Luthers ſo oft misverſtandenen und misgedeuteten Lehre. —

Stilling. Ich erinnere mich deſſen wohl, allein die Worte, — ſo oft misverſtandenen und misgedeuteten, — ſind in der Feder ſtecken geblieben und ich bitte alle Leſer, die den Fehler bemerkt haben, herzlich um Verzeihung: ich will in Zukunft vorſichtiger ſeyn.

Der graue M. Daran wirſt du ſehr wohl thun! — Vorſicht iſt jezt im Reden und Schreiben auf allen Seiten nöthig, damit man dem HErrn nirgend etwas vergiebt, aber auch nicht eigenſinnig alte Fehler des Syſtems beybehalbehalten will. Es iſt unglaublich wie ſchnell der Abfall von Chriſto, von welchem Paulus 2 Theſſal. 2. v. 3. ſo deutlich, als von den Zeichen der nahen Zukunft Chriſti weiſſagt, fortſchreitet. Sollte es wohl vor zwanzig Jahren ein Prediger gewagt haben, laut auf der Kanzel zu ſagen: die Anbetung Chriſti ſey Abgötterey? — jezt macht man ſich an gewiſſen Orten gar nichts mehr daraus; Gottesgelehrte auf hohen Schulen, und Vorſteher der Geiſtlichkeit eines ganzen Landes dürfen das laut ſagen und drucken laſſen. Einer von dieſen wagt in ſeinen Schriften den Wunſch, daß Chriſtus doch nie der Chriſtenheit möchte bekannt geworden ſeyn, damit ſie nur den Seegen ſeiner Religion, aber nie den Misbrauch ſeiner Perſon erfahren hätte. Wie kann ein ſolcher Mann die Religion JEſu von der Verehrung ſeiner göttlichen Perſon trennen, da beyde gleich ſtark im Neuen Teſtament ans Herz gelegt werden? — wie kann er der Lehre JEſu Wahrheit und Würde zutrauen, da Chriſtus in ſeinen Augen (Herr verzeihe mir den Ausdruck!) der größte Betrüger ſeyn muß, denn je die Sonne beſchienen hat, weil Er ſich durchs ganze Neue Teſtament, und am Ende noch in der Offenbarung Johannis Gott gleich ſezt, und doch nach dieſes Theologen Glauben nur ein bloßer

Menſch

Menſch iſt! — Wenn dieſer kühne Gelehrte recht hat, ſo iſt die ganze Bibel nichts weiter als — ich mag die Worte nicht ausſprechen. Wenn doch ſolche Männer bedächten, wie erſchrecklich viel ſie wagen? — denn ſo viel müßen ſie doch zugeben, daß es möglich ſey, ſie können irren — und welches Schickſal wartet dann auf ſie? — die ſich als Lehrer der Menſchen hinſtellten, und ihnen eine ungewiſſe Religion aufdrungen, bey der ſie doch wenigſtens ewig unglücklich ſeyn können — welches aber bey Befolgung der unſrigen, auch dann, wenn ſie nicht wahr wäre, unmöglich iſt. Wenn mir ein ſolcher Mann ſagt: es ſey nicht möglich, daß er irren könne, ſo muß ich fragen, was für einen Bürgen er mir dafür ſtellen könne? — etwa ſeine Vernunft — etwa die Vernunft aller derer die eben ſo denken, wie er? — Guter Gott! — ſind denn alle die Menſchen, die je Chriſtum für den Sohn Gottes, und theilhaftig der göttlichen Natur gehalten haben, unvernünftig geweſen? ſind denn die Verfaſſer des politiſch-phyſiſchen Magazins auch vernünftig, wenn ſie den Gottesgelehrten und Predigern ins Geſicht ſagen: ſie ſeyen gotteslaſterliche Betrüger, daß ſie eine ſolche Sammlung von ſolchen Schriften, wie die Bibel enthalte, für göttliche

Offen-

Offenbarungen ausgeben. — Solche hölliſche Wuth darf man heut zu Tage laut und öffentlich gegen ein Buch und gegen eine Religion ausſpeyen, die Millionen Menſchen gebeſſert, und zu vortreflichen Bürgern, Hausvätern, Ehegatten und zuverläßigen Freunden gemacht hat ! ! ! welche Vernunft unter allen ſoll uns denn nun Bürge ſeyn? — Nichts iſt wahrer — nichts iſt wichtiger, und nichts auffallender, als die ſo äuſſerſt bedeutende Cärimonie der Franzoſen, wenn ſie eine öffentliche liederliche Weibsperſon, die menſchliche Vernunft vorſtellen lieſen, jene dann in die Kirche führten, auf den Altar erhoben und verehrten. Heilig und hehr iſt die menſchliche Vernunft, dieſer Abdruck des göttlichen Glanzes im Geiſte des Menſchen, ſo lang ſie in überſinnlichen Dingen vom göttlichen Licht in der Offenbarung, und von der Erleuchtung durch den Geiſt Gottes abhängig iſt! — ſo bald ſie ſich aber auf den Altar ſezt, und an Gottes Statt urtheilen, richten und aufklären will, ſo bald begeht ſie ein ſataniſches Verbrechen. Sie wird alsdann eine geiſtliche allgemeine Hure, die jedem blendenden Pflaſtertretter nachläuft, und eine vermeſſene Empörerin gegen ihren Schöpfer und Urheber. Solch einen Bürgen mag ich nicht! — Sagt, welche Vernunft ſoll mir bürgen? die Semmleriſche?

ſche? die Edelmanniſche? die Voltäriſche? die Rebmanniſche? die Thomas Payniſche? die Fichtiſche? die des Abbe de Sieyes? u. ſ. w. Zeiget uns die wahre Vernunft, die den unwiderlegbaren Character der göttlichen Wahrheit vorzeigen kann, und wenn dieſe dann nicht mit der Bibel harmonirt, ſo wollen wir geſtehen, daß wir gefehlt haben. Was iſt denn euere Natur-Religion und Deismus anders, als eine Sammlung von Begriffen, die aus der chriſtlichen Bibelreligion abgezogen ſind, und worauf ihr ohne Bibel nie gekommen wäret; wenn ihr alſo das eine, was eurer Vernunft etwa einleuchtet, aus der Schazkammer der Weisheit herausgenommen habt; was berechtigt euch denn nun, das andere zu verläſtern und zu verachten?

Philomyſt. Bey allem dem iſt denn doch dieſer ſchreckliche Fortſchritt des Abfalls ein Beweiß von der Wahrheit der Bibel, folglich auch von der chriſtlichen Religion: denn alle dieſe Vernunftsmänner ſind 2 Theſſal. 2. 2 Timoth. 3. 2 Petri 2 und 3. und 1 Joh. 2 und 4. nach dem Leben geſchildert worden; dies konnten die Apoſtel unmöglich, wenn es ihnen der Geiſt des Allwiſſenden nicht in die Seele legte. Aber, theuerſter Vater Ernſt Uriel! es wäre doch ſonderbar, wenn kein unwiderlegbarer Beweiß für die Wahrheit der chriſtlichen Religion, nämlich ein ſolcher, der für den aufrichtigen Wahrheit ſuchenden Zweifler beruhigend iſt, möglich wäre! — Leß, Nöſſelt und noch neulich Kleucker, haben vortreflich zu dieſem Zweck gearbeitet, aber doch wird auch der redliche Zweifler nicht ganz dadurch befriedigt; ſage mir doch, giebt es denn kein würkſameres und untrüglicheres Mittel?

Der graue M. Ja es giebt eins, es iſt zwar etwas langwierig und mühſam, aber dann auch vollkommen gnugthuend: es giebt ſo viele Menſchen, die mit Lebensgefahr und großen Koſten weite und mühſame Reiſen machen, blos um Kenntniſſe in der Kräuterkunde, oder in der Mineralwiſſenſchaft, oder im Thierreich, oder in den Alterthümern zu erwerben, und das allerwichtigſte Studium, die Menſchenkunde, verſäumt man, wie kommt das?

Philomyſt. Vermuthlich, weil man beſchämende Entdeckungen befürchtet; indeſſen hats doch Männer gegeben, die ſich auf Menſchenkunde legten.

Der gr. M. Aber auch in moraliſcher Rückſicht? — oder vielmehr zu dem Zweck, um zu ſehen, welche Religion unter allen die beſten Menſchen bildet? Von dieſer Art Reiſenden, weiß ich doch auch keinen einzigen, als mich ſelbſt; ich hab gerade zu dieſem und keinem andern Zweck die Welt durchzogen.

Philomyſt. Nun ſo erzähle uns denn doch, was du für Entdeckungen gemacht haſt.

Der gr. M. Ich habe entdeckt, daß unter allen Völkern in der Welt, in der Chriſtenheit die Künſte und die Wiſſenſchaften aller Art, (die Mahlerey, Bildhauerkunſt und Baukunſt ausgenommen) bey weitem am höchſten und höher geſtiegen ſind als irgend an einem Ort, und zu irgend einer Zeit in der Welt; der Glanz der chriſtlichen Religion hat das ganze Feld alles Wiſſens erleuchtet; wer das läugnen will, der iſt entweder unwiſſend in der Geſchichte oder boshaft. Beſonders aber gibt es, und gab es nie unter irgend einer Nation, oder zu irgend einer Zeit, unter allen Ständen ſo viele, und in ſo hohem Grade tugendhafte Menſchen als unter den Chriſten; zeige man mir ſo viele geheim Wohlthätige, und blos aus Liebe zu Gott, ohne irgend eine eigenliebige Abſicht wohlthätige Menſchen un-

ter

ter andern Religionsverwandten, ich weiß man würde ſie vergeblich ſuchen. Durchwandre einmal einer z. B. Teutſchland, er prüfe ſtreng und genau diejenigen, die ſich beſonders zu Chriſto bekennen, ſo wird er viele von auſſen geringe und unanſehnliche Leute finden, gegen deren Tugend Sokrates, Epictet und Seneca arme Sünder ſind; wen unter den neumodiſchen Aufgeklärten das ärgert und empört, der mache nur einmal die Probe, ſo wird er finden, wer von uns beyden recht hat. Ein ſolcher wahrhaft rechtſchaffener Chriſt zeichnet ſich beſonders vor allen tugendhaften anderer Religionspartheyen durch die Früchte des Geiſtes JEſu Chriſti, nämlich, durch allgemeine Liebe, durch ſanfte heitere Frölichkeit, durch einen innern ſichern Frieden, durch Gedult in Leiden aller Art, durch einnehmende Freundlichkeit gegen jedermann, durch ein gütiges Benehmen in allen Fällen, durch feſtes Vertrauen und zuverläſſigen Glauben auf und an die Vaterliebe Gottes, durch ſanfte beſcheidene Demuth gegen alle Menſchen, und Ertragung jeder Beleidigung, und durch innige Reinigkeit des Herzens und wahre Keuſchheit, auf eine vorzügliche Art aus; man findet unter Heiden, Juden und Türken wohl hin und wieder Menſchen, die in der einen oder andern Tugend treſliche Beiſpiele geben und gegeben haben, aber in allen Tugenden zugleich, oder in der wahren Heiligkeit findet man keine Beiſpiele, als nur allein unter den Chriſten, und hier ſind ſie noch nicht einmal ſelten. Dies widerſprechen wollen, hieße: der lichthelle Tag ſey Nacht, und wer es nicht glauben will, der gebe ſich die Mühe, redlich zu prüfen, ſo wird er finden, was ich gefunden und jezt hier behauptet habe; und wenn man nun alle wahre Chriſten ohne Unterſchied, alle die vielen Tauſende dieſer Art, unter allen Völkern, Zungen und Sprachen, von allen noch ſo verſchiedenen chriſtlichen Religionspartheyen fragt, wie biſt du ſo geworden? — ſo wird jeder antworten: durch die Gnade Gottes in JEſu Chriſto, ich bin ein armer fluchwürdiger Sünder, der nichts als Tod und Verdammnis verdient hat, aber ich habe mich durch Buße und Bekehrung zu meinem Erlöſer gewendet und in ſeinem Leiden und Sterben, Vergebung aller meiner Sünden, und ewiges Leben gefunden; das wenige Gute, was ich nun etwa an mir habe, das würkt der Geiſt JEſu Chriſti in mir und durch mich: denn von mir ſelbſt bin ich zu allem Guten untüchtig; dies Geſtändnis nebſt ihren Tugenden, die ſie in ihrem Leben und Wandel zeigen, iſt bey allen wahren Chriſten, ſie mögen in ihren übrigen Meinungen noch ſo verſchieden ſeyn, von je her und allent-

hal-

halben immer Eins und das Nämliche; alle halten ſich für arme Sünder von Natur, Chriſtum für wahren Gott und wahren Menſchen in einer Perſon, alle glauben, daß ſie nur allein durch das Leiden und Sterben Chriſti ſeelig werden können, und alle glauben, daß alles Gute was ſie an ſich haben, blos durch den Geiſt JEſu Chriſti und ſeine Gnadenwürkungen, durch ſie und in ihnen zu Stande gebracht werde; dieſe Uebereinſtimmung aller Gemüther in dem wahren Grund der Seeligkeit, von Chriſti Zeiten an, durch alle achtzehn Jahrhunderte durch, an allen Orten und Enden, bis auf den heutigen Tag, iſt ein unwiederſprechlicher Beweis der immerfort währenden Gegenwart des Tröſters, des heiligen Geſtes, vom erſten Pfingſtfeſt an bis daher; dieſer lehrt jeden ſich bekehrenden Sünder, was er wiſſen muß, und führt auch jeden der ſich von Ihm führen laſſen will, in alle Wahrheit. Da nun dieſer Geiſt unwiderlegbar die beſten und in allen Tugenden bewährte Menſchen bildet, keinen aber bewürkt, der nicht als ein busfertiger Sünder zu Chriſto kommt, und in allen Seelen und Gemüthern das nämliche Zeugniß von Chriſto, und den weſentlichen Glaubenswahrheiten ſeiner Religion ablegt, welches auch Chriſtus und ſeine Apoſtel im Neuen Teſtament beſtättiget haben, ſo iſt doch für einen redlichen Zweifler, warlich, kein Grund zu zweifeln mehr übrig und wenn er alles, was ich da geſagt habe, noch nicht glauben kann, ſo prüfe er lange und ernſtlich, ſo wird er eben die Erfahrungen machen, die ich gemacht habe. *Aber ich mache das zur Bedingniß, daß er nur rechtſchaffene wahre Chriſten unter allen Partheyen auf die Probe ſetzen darf, und keine Halbchriſten oder gar Heuchler.*

Philomyſt. Ich muß geſtehen, wenn man dieſen Beweiß gründlich und unpartheyiſch prüft, ſo findet man, daß er völlig unwiderlegbar iſt, und darauf läßt ſich auch beziehen, was Chriſtus ſagt: wer da will inne werden, daß meine Lehre von Gott ſey, der thue den Willen deſſen, der mich geſandt hat.

Der gr. M. Im Grund helfen aber doch alle dergleichen Beweiße bey dem, der nicht glauben will, ganz und gar nichts: wenn es einmal mit dem Luxus, ſo wohl im Geiſtigen, als im Natürlichen ſo weit gekommen iſt, als jezt in Europa, ſo hilft alles nichts mehr. Das Ganze iſt unmöglich mehr zu retten, alle Köpfe ſind mehr oder weniger vom

Geiſt

Geiſt dieſer Zeit berauſcht, keiner kann mehr gründlich denken, daher finden auch die allerparadoxeſten Sätze eher Glauben, als die vernünftige und wohlthätige Lehre JEſu Chriſti.

Euſeb. Das hat ſeine Richtigkeit! nun muß ich dich aber doch noch um etwas fragen: ich habe kürzlich noch einmal den Panax geleſen, und mich von Herzen darüber gefreut und erbaut (dies Büchlein iſt am Schluß des vierten Hefts des grauen Mannes empfohlen worden) allein immer liegt doch noch etwas in der Sache verborgen, das mir unerklärbar iſt; der Verfaſſer des Panax, unſer frommer Freund Lavater und andere rechtſchaffene chriſtlich denkende Männer mehr, behaupten, und zwar durch viele wichtige Stellen der heiligen Schrift unterſtüzt, daß, wenn der Chriſt einen gewiſſen hohen Grad des Glaubens erſtiegen hätte, Alles, um das er betete, von Gott erhört würde; daraus folgt nun unwiderſprechlich, daß, wenn Gott das Gebet irgend eines ſeiner Kinder nicht erhört, der Beter noch nicht den rechten Glauben habe; und nimmt man nun noch dazu, daß doch gewiß ſehr fromme und heilige Menſchen, um verſchiedene und ganz entgegengeſezte Dinge beten können; wie iſts nun möglich, daß ſie

Gott beyde erhören kann? — und doch können beyde einen ſehr lebendigen Glauben an Gott und Chriſtum haben. Auf der andern Seite aber giebt es wieder ſo viele frappante und augenſcheinliche Gebetserhörungen, wie Freund Stilling auch aus Erfahrung weiß, daß ſie nicht geläugnet werden können; eine ſehr merkwürdige fand ich lezthin im zweyten Stück der erbaulichen Baſeler Sammlungen von dieſem Jahr, die ich hier erzählen will:

Ein frommer chriſtlicher Mann hatte das große Leiden, daß ſeine Frau fünf Wochen lang ſehr gefährlich krank lag, ſo daß ihr alle Aerzte das Leben abſprachen; die Herzensnoth des guten Mannes war ſehr groß, ſo daß ſie ihn an einem gewiſſen Tage in die Kirche trieb, um ein Wort des Troſtes zu hören; nun das hörte er auch, denn der Prediger handelte juſt das Evangelium vom cananäiſchen Weibe ab; als nun dieſer aus demſelbem die große Kraft des Glaubens vorſtellte, ſo wurde der Mann dergeſtalt mit dieſer Kraft und Glaubensfreudigkeit erfüllt, daß er mit voller kindlicher Zuverſicht in ſeinem Herzen beten und ſprechen konnte: lieber Vater! Du weißt, ich bin dein; und du biſt mein. Du haſt mich lieb, und ich dich; und das ſoll das

Kenn-

Kennzeichen ſeyn, daß es ſo iſt — von Stund an ſoll mein Weib geſund ſeyn. Hier bezeugt nun der Mann in ſeiner Erzählung, die in einem Brief an ſeinen Sohn ſteht, daß er es für Vermeſſenheit würde gehalten haben, ein andermal ſo zu beten, jezt aber hätte er vollkommene Freyheit und Freudigkeit dazu empfunden. Was geſchieht? — ſo wie er aus der Kirche kommt und in ſein Haus tritt, ſo iſt der erſte Anblick, ſeine krank geweſene Frau, die am Heerde ſteht und kocht — und mit hoher Freude ihrem Mann entgegen ruft: denk nur einmal lieber Johannes! ich bin plözlich geſund worden! — der Mann antwortet ihr mit Thränen: Ja das glaub ich! Nicht wahr? verſezt ſie, du haſt mir heimlich etwas gebracht: Ach nein! erwiedert der Mann — komm nur herein, wir wollen vorerſt auf den Knieen danken, hernach will ich dir erzählen, wie es mir in der Kirche ergangen iſt. Dies geſchahe dann auch beydes. Der Bruder dieſes Mannes wurde durch dieſe augenſcheinliche Gebetserhörung ſo gerührt, daß er ſich auch bekehrte. Nun erkläre uns doch Vater, Ernſt Uriel! wie das alles zuſammen hängt, wie Gebetserhörungen bey allen vorhin angeführten Widerſprüchen möglich ſind?

Der gr. M. Du heiſeſt Euſebius, und weißt das nicht! — hört mir aufmerkſam zu, ich wills Euch erklären:

Lavater und der Verfaſſer des Panar haben ganz recht, nur muß man ſie auch recht verſtehen: Der wahre ächte Glaube betet nicht eher um etwas, bis der Geiſt des Allmächtigen, der allein das thun kann, warum gebetet wird, ſelbſt dies Gebet im Beter aufregt. Willkührliche auch noch ſo gut gemeynte, und dem Anſehen nach, durch ihre Erhörung erſtaunlich viel Gutes würkende Gebete können nur dann erhört werden, wenn ſie mit dem Wege der Vorſehung übereinſtimmen; darum müßen auch alle Gebete auf das Bedingnis: wenn es Gottes Wille iſt, eingerichtet werden. Weder Lavater noch der Verfaſſer des Panax behaupten, daß es dem Beter am wahren ſeeligmachenden Glauben fehle, wenn nicht alle ſeine Gebete erhört werden, ſondern nur am wahren ächten Wunderglauben, und von dieſem behaupten ſie, daß ihn der wahre Chriſt erringen könne, und nach gewiſſen Aeuſſerungen der heiligen Schrift auch wohl erringen dürfe. Es wird alſo hier wohl darauf ankommen, daß ich Euch zeige, was eigentlich der Wunderglaube ſey? — und

wie

wie er im chriſtlichen Beter würke? — und dazu kann uns deine trefliche Erzählung, lieber Euſebius! — den Stof an die Hand geben.

Es iſt eine ausgemachte Wahrheit, daß der Wille Gottes allein gut iſt, und daß Er allein am beſten weiß, was zu des Menſchen Heiligung und Vollendung am dienlichſten iſt; dagegen iſt es eben ſo gewis, daß der Wille des Menſchen, wegen ſeiner äuſſerſt eingeſchränkten Einſichten in die Wege der Vorſehung, und der immer emporringenden ſinnlichen Selbſtſucht, faſt immer unlauter, und daher ſelten mit dem Willen Gottes übereinſtimmend iſt; wenn alſo der Menſch in dieſem Zuſtand um etwas bittet, ſo kann er nicht anders erhört werden, als wenn ſein Begehren dann und wann einmal zufällig mit dem Willen Gottes übereinkommt. Deswegen iſt es die höchſte Pflicht des Chriſten unabläßig mit Ernſt darnach zu ringen, daß ſein Wille nach und nach ganz vollkommen ergeben in dem Willen Gottes werde; er muß ſuchen mit allen vollkommen zufrieden zu werden, was die Vorſehung über ihn verhängt, in der feſten Zuverſicht und Gewisheit, daß gerade dasjenige, was mit ihm vorgeht, das beſte ſey; zugleich aber muß er mit Anſtrengung aller ſeiner Kräfte immer ſuchen in der Gegenwart Gottes zu bleiben, und in dieſer Gemüthsſtellung alles denken, reden und thun. Mit dieſem Wachen muß aber auch dann das innere immerwährende Gebet verbunden werden, welches darinnen beſteht, daß man mit unaufhörlichem Sehnen innerlich um Gnade und Kraft aus der Kraftquelle des verdienſtvollen Leidens und Sterbens Chriſti fleht — hiezu bedarfs keiner Worte, ſondern das unausſprechliche Verlangen, welches immer wegen der augenblicklichen Abirrungen und Zerſtreuungen, durch immer wiederholte Wiederkehr in die Gegenwart Gottes, erneuert und geſtärkt wird, iſt das wahre erhörbare Gebet und der Magnet, der die Seele ins ewige Element allmählig empor zieht. Wenn nun der Chriſt in dieſer Uibung recht treu bleibt, und lange darinnen ausgeharrt hat, ſo ſpürt er endlich in ſeinem Innerſten ein tief beruhigendes friedenvolles und unbeſchreibliches, höchſt einfaches Etwas, das weder in ſeinen Gedanken, noch in der Einbildungskraft, ſondern im innerſten Weſen der Seele ſeinen Sitz hat; und von da heraus alle Seelenkräfte durchdringt. Dieſe höchſt einfache, lautere Kraft wird ſchlechterdings nicht ſinnlich, ſondern geiſtig empfunden, man wird auch keiner gröſſeren

ſeren Kenntniſſe oder Einſichten gewahr, ſondern man empfindet in ſeinem ganzen Selbſtbewußtſeyn nichts, als eine kindliche, ruhige und höchſtzufriedene Gelaſſenheit, und ganz vollkommene Uibergebung in den göttlichen Willen; man empfindet tief die Uibereinſtimmung ſeines ganzen Weſens mit den Worten: wenn mich der Herr auch tödten wollte, ſo will ich doch auf Ihn hoffen; zugleich iſt man aber auch unwiderſprechlich überzeugt, daß man durchaus aus eigener Kraft nichts Gutes zu thun vermöge, und doch findet man ſich zu allem Guten geneigt, und alles wird leicht; die göttliche Liebe durchdringt die ganze Seele, ſo, daß man ſich unter jedes Kind, und unter den allergeringſten Menſchen beugen kann, und die ganze Natur kommt einem als mit der Gottheit erfüllt, vor. Dies große unausſprechliche Etwas iſt nun der Geiſt JEſu Chriſti, der, anſtatt des ſinnlichen Naturgeiſtes und Eigenwillens, die Herrſchaft in der Seelen bekommen hat.

Dieſe Gemüthsbeſchaffenheit, iſt aller Schwärmerey ſo durchaus entgegen geſezt, wie Licht und Finſternis: denn alle Schwärmerey liegt in der Einbildungskraft, ſie träumt ſich Bilder und Kenntniſſe, die den Menſchen auf gefährliche Abwege führen; jene Gemüthsgeſtalt

ſtalt ſichert aber dergeſtalt gegen die Schwärmerey, daß dieſe dadurch gerade unmöglich wird, indem alle Bilder der Phantaſie und alle Gedanken unaufhörlich und ſanft entfernt, und nur das thut, was man in jenem ſanften Licht, welches die reinen einfachen, evangeliſchen Wahrheiten, und durchaus keine andere, hohe, magiſche, oder Theoſophiſche Kenntniſſe, ſondern nur blos JEſum Chriſtum den Gekreuzigten, und den Weg zum Leben durch ihn, erhellet, in jedem Augenblick ohne ängſtliches Scrupuliren, als das Beſte erkennt. Hätte aber ein ſolcher Menſch von jeher viele tiefſinnige Kenntniſſe geliebt, und ſich viele Vorſtellungen und Begriffe der Art in ſeiner Einbildungskraft, in ſeinem Verſtand und Gedächtnis geſammelt, ſo überſtralt jenes reine ſanfte Licht auch dieſen Reichthum an Wiſſenſchaften, ſo daß man klar und lauter das Wahre vom Falſchen, und das Gute vom Böſen unterſcheiden kann. Aber alle dergleichen Dinge kleben nicht mehr am Herzen, ſie ſind Staub unter den Füßen, oder Blumen am Wege, man bedient ſich ihrer nur dann, wenn ſie als Werkzeuge der Gottes- und Menſchenliebe dienen können, aber das Herz hängt mit Luſt nicht mehr an ihnen; zu aller Prüfung und zum Maasſtab alles Wahren und Guten, giebts aber in der ganzen Natur, nichts

als

als die Bibel; das große unbekannte Etwas in der Seelen legitimirt ſie als die einzige ſinnliche Quelle aller überſinnlichen Wahrheiten. Daß ich den Geiſt JEſu Chriſti in der Seelen ein unbekanntes Etwas nenne, kommt daher, weil man in ſeinem ganzen Weſen und Selbſtbewußtſeyn kein einziges Merkmal entdeckt, woraus man es erkennen könnte, man ſpürt nichts, als ſein bloſes Daſeyn in ſeinen himmliſchen Würkungen, von Ihm ſelbſt aber erkennt man auch nicht das geringſte.

Dieſer Geiſt wohnt in jedem wahren Chriſten, und fängt an zu würken, ſo bald als die Buße und Bekehrung vollendet, und der Menſch zum neuen Leben wiedergebohren iſt; aber ſehr wenige werden Ihn in ſich gewahr, weil er tief im Seelengrunde, oder im Mittelpunct, im Weſen des menſchlichen Geiſtes ſeinen Sitz hat, wohin ſich aber der Menſch mit ſeinem Selbſtbewußtſeyn ſelten hinaufſchwingt. Wer daher alles obige nicht ſo empfindet, der braucht deswegen nicht gleich zu zweifeln, ob er auch mit dieſem Geiſt begnadigt ſey? — er prüfe ſich nur, welcher Geiſt in ihm herrſchend ſey, der ſinnliche Weltgeiſt, oder dieſer heilige Geiſt? ſo wird er bald finden, wohin er gehöre.

Indeſſen iſt es denn doch vortreflich, wenn man ſich des bisher von mir beſchriebenen myſtiſchen Weges der Heiligung und Vollendung bedient, ich ſage myſtiſch, denn die wahre Myſtick, oder myſtiſche Theologie iſt nichts anders als die Wiſſenſchaft der innern Einkehr zu Gott, und des beſtändigen Wandels vor Ihm. Unter allen Männern, die über dieſe erhabenſte und göttlichſte aller Wiſſenſchaften geſchrieben haben, kommt keiner dem ſeeligen Gerhard Ter Steegen bey; man findet die Nachricht, wo ſeine Schriften zu bekommen ſind, im Umſchlag des 6ſten Hefts des grauen Mannes. In dieſen trüben und ſchweren Zeiten, wo Zweifel und Unglauben auch den Auserwählten zu ſchaffen machen, giebts keinen ſicheren Weg mehr zur Heilligung und Vollendung, als eben den wahren Myſtiſchen, weil er ganz untrüglich iſt, das Evangelium von JEſu Chriſto, zur empfundenen Erfahrungswahrheit macht; und eine Quelle himmliſchen Troſtes eröfnet, die alles ertragen hilft.

Noch eine Erinnerung muß ich hinzufügen, ehe ich meinen eigentlichen Zweck, nämlich den Wunderglauben entfalte: man muß ja nicht glauben, daß der wahre myſtiſche Chriſt, immer im Anſchauen oder Empfinden jenes

un-

unbekannten Etwas ſehe — ach nein! — die immerfort aufſteigende Gedankenmenge, und die Mannigfaltigkeit der Vorſtellungen beſtürmen und trüben unaufhörlich den Blick der Seelen auf Gott; man vergißt und zerſtreut ſich täglich, und immer wittern dann auch die Gedanken und Bilder der Phantaſie den Geiſt der Lüſte aus, der dann den Willen zum handeln und ſündigen hinreißt; erſt durch lange vieljährige treue Uibung kann man es endlich dahin bringen, daß die hohe geiſtige Empfindung dieſer ſeeligen Nähe (wie ſich die Brüdergemeine ſo ſchön und ſo wahr ausdrückt, weil ſie ſolche aus vieler Erfahrung ſo gut kennt) gewiſſermaſſen doch in ſehr verſchiedenen Graden, beharrlich wird.

Jezt hab ich nun eure Begriffe vorbereitet, um den Wunderglauben recht zu faſſen: in einer begnadigten Seele, in welcher der Geiſt JEſu Chriſti ſchon einen hohen Grad der Uibermacht, über den eigenen Geiſt erkämpft hat, wird das unausſprechliche Seufzen, mit welchem jener Geiſt die Seele, die Er bewohnt, bey dem Vater vertritt, immer merklicher, und ſo wie dies geſchieht, hört das eigenwillige, oder dem Fleiſches-Willen gemäſe Beten, nach und nach auf, weil es nun nicht mehr zum Aufſchwung des Geiſtes, und zur Erweckung der Andacht nöthig iſt, ſtatt deſſen ſchließt ſich nun der Seelen-Wille an jenes unausſprechliche Seufzen an, welches immerfort um die Gnade der Heiligung, um Vermehrung der Kraft des heiligen Geiſtes, und der wahren Gottes- und Menſchenliebe, um des Verdienſtes Chriſti willen fleht.

Wenn es nun der ewigen Liebe gefällt, entweder um den Glauben zu ſtärken, oder einen Zweifler zu überzeugen, oder ſonſt etwas Wichtiges zu Gottes Ehre und der Menſchen Wohl zu bewürken, ein Wunder zu thun (Wunder ſinds blos vor den Augen der Menſchen — vor den Augen Gottes iſt Alles — und Nichts — ein Wunder) ſo macht erſt die Vorſehung gleichſam die Vorbereitung dazu, wie z. B. in deiner Erzählung, lieber Euſebius! Um den Glauben des frommen Mannes zu erhöhen, mußte der Prediger gerade das Evangelium vom cananäiſchen Weib erklären, und ihren Glauben warm an das Herz legen; dadurch wurde der Glaube des Leidenden bis zu der Stärke gebracht, daß er vermögend war, durch ſeine magiſche Kraft, der kranken Frauen die Heilkraft aus der Fülle der göttlichen Quelle zuzuziehen; daß dieſes aber eben jezt der Wille Gottes ſey, das konn-

te

te der gute Mann nicht wiſſen, darum überzeugte ihn erſt der Geiſt JEſu Chriſti einig von dieſem Willen, daher bekam er gewiſſe Zuverſicht und Glaubens-Muth, die in jedem andern Fall, und zu jeder andern Zeit höchſt gewagte Worte auszuſprechen; man ſieht es aber im Augenblick dieſer Gebetsformel an, daß ſie ihm der heilige Geiſt in die Seele zum Ausſprechen legte: lieber Vater! ſagt er — dies konnte nur von dem Geiſt kommen, der gewohnt iſt; Abba lieber Vater! — zu ſagen: ich bin dein, und du biſt mein — dies aus Uiberzeugung ſagen zu können, iſt das Zeugnis deſſen nöthig, der uns mit ſeinem Blut ſeinem himmliſchen Vater zum Eigenthum erkauft hat, und das kann niemand geben, als der Geiſt dieſes Erlöſers. Du haſt mich lieb und ich dich — das kann niemand wiſſen, als der Geiſt der wahren Liebe. Und das ſoll das Kennzeichen ſeyn, daß es ſo iſt — von Stund an ſoll mein Weib geſund ſeyn! — Dies konnte der Mann aus ſich ſelbſt unmöglich ausſprechen, ſondern nur der Geiſt des allmächtigen Schöpfers und ſeines Sohns JEſu Chriſti.

Und das Weib ward geſund zur ſelbigen Stunde.

Dies war nun der unwiderlegbare Beweiß, daß der Geiſt JEſu Chriſti in dem Mann gebetet hatte, und daß es keine Täuſchung war. O das war ein groſʒes, einem wahren Chriſten zwar geziemendes, aber ſehr ſchweres, und beſonders in unſern Zeiten ſeltenes Gebet! — Möchten doch die Chriſten unſerer Zeit mit Ernſt ringen, dieſe Glaubenshöhe zu erſteigen! aber ja nicht in der Abſicht, um Wunder zu thun, denn das wäre elende Simonitiſche Prahlerey, die ein ſchreckliches Ende nehmen würde; ſondern um ſie thun zu können, wenn ſie die Vorſehung für nützlich fände. Gewiß würde ſich der HErr in dieſen ſchröcklichen Zeiten des Unglaubens, auch auf dieſe Art nicht unbezeugt laſſen, wie man an der vorhin erzählten Gebetserhörung ſieht, wenn Er nur den dazu gehörigen Glauben finden könnte. Seht Ihr alſo, daß Lavater und der Verfaſſer des Panax recht haben?

Euſeb. Ja ſie haben recht! aber es gehört viel dazu, dies aus Uiberzeugung ſagen zu können, und dies beſonders in unſern Tagen, wo man die Wunderkräfte des Glaubens läugnet, und ſie ſogar aus der Geſchichte Chriſt und der Apoſtel wegerklärt; man will die unmittelbare Einwürkung Gottes in die moraliſche und phyſiſche Natur durchaus wegläugläugnen, und weis doch durchaus und im geringſten nicht, welche Grundkräfte in beyden Naturen und nach welchen Geſetzen ſie würken? — wie will man nun mit der Käßmilben-Vernunft begreifen, in wiefern der Allmächtige mit einwürke, und in wiefern nicht? — oder in wiefern Wunder möglich ſeyen, und in wiefern nicht? — oder auch in wiefern Wunder ſchicklich und nützlich ſeyn können, und in wiefern nicht? — das wollen wir arme Erdenwürmer beurtheilen können? — O der ſtolzen goldſchimmernden Dreckkäfer!

Polycarp. Das alles iſt wahr! aber es läßt ſich doch noch aus den philoſophiſchen Prinzipien, die die heutige gelehrte Welt nun einmal angenommen hat, erklären; aber ich will Euch ein Räthſel aufgeben, das ich wenigſtens nicht errathen kann. Die großen Miſſionsanſtalten in England, Holland und Teutſchland haben den Zweck, den wilden Völkern in entfernten Welttheilen das Evangelium von JEſu Chriſto zu verkündigen: wie iſt es nun aber möglich, daß vernünftige gelehrte Männer und ſogar Geiſtliche, mit Haß, Spott und Verachtung, dieſe Miſſionsanſtalten anſehen, und faſt dagegen wüten und eifern? — wenn ſie ihnen blos gleichgültig wäre, ſo ließe ſich dazu noch wohl ein

Grund ausfindig machen, aber ſie zu haſſen und zu verſpotten, das iſt doch ſchrecklich! — wenn ſie denn meynen, wir ſeyen nun majorenn, und ſo mündig geworden, daß wir der Schulknaben Religion Chriſti (Gott verzeihe mir dieſen Ausdruck! —) nicht mehr nöthig hätten, ſo ſollten ſie denn doch dieſer treuen Jugendlehrerin, die ſie dahin gebracht hat, daß ſie nun mündig geworden, vergönnen, auch die armen wilden Nationen nach und nach mündig zu machen; warum ſie das nicht nur nicht wollen, ſondern ſo gar anfeinden, das begreif ich nicht.

Euphron. Der Verfaſſer der Lebensläufe in aufſteigender Linie, ſagt im erſten Band des dritten Theils pag. 204. Wie ſchön klingen Todesglocken, dem, der zu ſterben verſteht —? Kein Deiſt hört gern läuten!!! — warum nicht?

Stilling. Dieſe Stelle las ich einmal Freygeiſtern vor; ſie wollten aus der Haut fahren, für Aerger, — denn ſie iſt wahr! — und enthüllt ihren Gräuel; auch die neuen Franzoſen können den Glockenſchall nicht ausſtehen, darum brauchen ſie ihn nur zum Sturmläuten.

Phi-

Philomyſt. Sollte nicht auch hieher gehören, was vorhin ſchon einmal vorkam, nämlich: daß man ſo bitter und heftig gegen die Verehrung und Anbetung Chriſti eifert, und ſogar ſagen kann, man wünſche daß die Perſon Chriſti nie bekannt geworden wäre, damit man keinen Misbrauch damit habe treiben können?

Der gr. M. Ganz richtig! das alles gehört zuſammen unter eine Rubrick, die ich hernach auch benennen will, wenn ich ſie noch etwas näher werde beleuchtet haben: Dieſe Menſchen unſerer Zeit, würden eher die Einführung jeder Art des Gottesdienſtes unter den heydniſchen Nationen dulten, als die Einführung der alten chriſtlichen Religion nach dem Sinn Chriſti und ſeiner Apoſtel; hat doch ſchon einer die ſchönen Hirngeſpinnſte der alten griechiſchen Götterlehre dem Evangelium und dem Neuen Teſtament vorgezogen; und dies that ein Mann, der Credit in Teutſchland hat, der Univerſitätslehrer iſt; man nimmts den Hindu's nicht übel, daß ſie eine Kuh anbeten, man verzeiht den Peruanern das Anbeten der Sonne, aber wenn man ihnen das Anbeten des liebenswürdigſten unter allen Menſchen anempfehlen will, dann mögte man aus der Haut fahren. Woher kommt nun dieſe ſchreckliche Erſcheinung? — Antwort: Chriſtushaß — ſataniſcher, hölliſcher Chriſtushaß iſt der Name der Rubrick, unter welche alle dieſe Phänomene gehören: darum ſind ihnen die Miſſionsanſtalten zuwider, weil dadurch Chriſtus wiederum neue Schaaren von Anbetern bekommt, darum iſt ihnen der Glockenton zuwider, weil er Menſchen zur Verehrung Chriſti zuſammenruft, darum wünſcht man, daß man nie von der Perſon Chriſti etwas möchte gehört haben, weil man ſie um die Anbetung beneidet — lieber ſeine eigene Vernunft anbeten mag.

Polycarp. Ja, das iſt leider! der Aufſchlus dieſes Räthſels: denn daß es nicht der Eckel an Abgötterey, ſondern Haß gegen Chriſtum iſt, das beweißt ihr Wohlgefallen an den griechiſchen und römiſchen Gottheiten, deren Geſchichte und Alterthumsreſte ſie mit Heishunger ſtudiren, und ihre gröſte Freude darinnen finden. Aber eben der Chriſtushaß ſelbſt, iſt die unbegreiflichſte Erſcheinung, und man kann nicht einſehen, wie ſie in der menſchlichen Natur möglich iſt? — denn wenn man doch Chriſtum in allen ſeinen Lagen und Verhältniſſen, in allen ſeinen Reden und Handlungen ganz unpartheyiſch beobachtet, ſo findet man, daß Er der liebenswürdigſte, wohlthätigſte und untadelhafteſte Mann war, der je gelebt hat.

Der gr. M. Das iſt richtig! und der Chriſtushaß iſt dem erſten Anblick nach freylich unerklärbar, aber wenn man die Sache gründlich unterſucht, ſo läßt es ſich doch gar wohl begreifen: aller erſchaffenen Weſen, folglich auch der Menſchen höchſte Vollkommenheit und höchſte Glückſeeligkeit, beſteht in einer unbedingten Abhängigkeit und Vereinigung mit Gott; ſeinen eigenen Willen ganz von dem höchſt vollkommenen Willen Gottes abhängig machen und erhalten, iſt der eigentliche Vervollkommnungs- und Heiligungsweg, und dieſen lehrt Chriſtus nicht allein, ſondern Er iſt ſelbſt dieſer Weg, dieſe Wahrheit und dieſes Leben. Dagegen beſteht der Grund alles Böſen, und das Prinzip des Höllenreichs in einer unbedingten Unabhängigkeit von Gott und von allen höheren Weſen; wo dieſer Grund herrſchend iſt, da kann man nichts über ſich leiden, im Gegentheil, der Grundtrieb geht dahin, ſelbſt über alle zu herrſchen, dies iſt nun der wahre Drachengeiſt, deſſen leztes Werkzeug oder lezte Macht das Widerchriſtenthum iſt, in welchem der Chriſtushaß natürlicher Weiſe herrſcht, zugleich iſt er auch das richtigſte Kennzeichen, aus welchem man leſen kann, zu welcher Macht jemand gehört; die Selbſtſucht muß Chriſtum haſſen, weil Er ihrer lechzenden Wuth und Herrſchſucht gerade im

Wege

Wege ſteht. Seht! das iſt die Auflöſung des Räthſels.

Stilling. Nun hab ich auch noch etwas vorzutragen! ein Freund ſchreibt mir, daß einige gottſeelige Männer noch nicht ganz, mit deinen im vierten Heft geäuſſerten Aufklärungen, über den Zuſtand der abgeſchiedenen Seelen, zufrieden ſeyen. Du ſagteſt nämlich: die abgeſchiedenen Menſchen theilen ſich in drey Claſſen, 1) in ſolche, die durch den Geiſt Chriſti geheiligt und gerechtfertigt ſind; dieſe gehen im Tode in den Hades über, bleiben aber nicht lang da, ſondern ſie werden bald weiter ins Reich des Himmels geführt; 2) in ſolche, die durchaus unbußfertig von hinnen ſcheiden, auch dieſe kommen in den Hades, bleiben aber auch nicht lang da, ſondern auch ſie werden bald ins Reich der Höllen befördert, und 3) in ſolche, die viel Gutes aber auch viel Böſes an ſich haben, und alſo Mittelweſen ſind; von dieſen ſagteſt du, daß ſie im Hades erſt zu dem Himmel oder zur Hölle reif werden müßen, und dieſe ſeyen eigentlich diejenigen Geiſter, die zuweilen auf Erden erſchienen. Hier kommt es nun jenen Freunden bedenklich vor, daß dadurch die Reinigung nach dem Tod, oder das Fegfeuer behauptet wird, wozu man doch in

der

der ganzen heiligen Schrift keinen Grund finden könne.

Der gr. M. Dieſe Einwendungen ſind chriſtlich und vernünftig, und ich will zur Genüge darauf antworten: Der Hades iſt der Zuſtand, in welchem ſich die Seele nach dem Tode ſo lang befindet, bis ſich ihr Vorſtellungsvermögen und Selbſtbewußtſeyn völlig wieder geordnet, und ſie ihr ganzes vergangenes Leben wieder in vollſtändige Erinnerung gebracht hat, folglich dann auch erſt der innere Richter, das Gewiſſen, vollkommen fähig iſt, zu entſcheiden, wohin ſie gehöre. Bey den Seelen der erſten und zweyten Claſſe iſt dies bald geſchehen: denn da war entweder das gute, oder das böſe Prinzip vollkommen herrſchend, jeden zieht da ſeine Neigung, ſo wie die Schwerkraft oder der Magnet, zu ſeinem Element, zu ſeines Gleichen hin. Mit den Seelen der dritten Claſſe aber verhält es ſich ganz anders, da wird jene Entwicklung ſchwerer und mehr oder weniger langwierig, je nachdem ihr Lebenslauf mehr oder weniger verworren, und die Gründe ihrer Handlungen verwickelt waren; indeſſen iſt ihnen der Hades doch von auſſen kein Ort der Qual, nichts weniger als ein Fegfeuer, oder ein Reinigungsort; im Gegentheil, er iſt für alle ein Ort der Ruhe, inſofern ſie in ihrem Gemüthe keine Urſache zum Kummer haben. Mit einem Wort: dar Hades iſt ein abſolut leerer Ort, eine dämmernde Wüſte ohne irgend einigen Gegenſtand, womit ſich die Seele beſchäftigen könnte, damit ſie durch nichts gehindert werben möge, ihre ganze Aufmerkſamkeit, auf ſich ſelbſt zu richten — *Der Hades iſt ein Ort des Schweigens.* Unter andern giebt es zwo merkwürdige Stellen in der heiligen Schrift, die dieſe meine Erfahrungen beſtättigen: die Seelen unter dem Altar *Offenb. Joh.* 6. v. 9 und folg ſind im Hades, wo ſie ſo lang *ruhen* ſollen, bis ihre Mitgenoſſen bis ans Ende des groſſen Kampfs auch noch hinzu gekommen ſind — dieſe Seelen haben zwar den Tod für Chriſtum gelitten, und müßen alſo auch ſeelig werden; allein bey dem allem ſind ſie doch ſo lange noch nicht zur Bürgerſchaft des Himmels geſchickt, als ſie noch um Rache ſchreyen können; dieſe Unart muß im Ort des Schweigens noch vernichtiget werden.

Die andere Stelle ſteht 1 Petri 3. v. 19. 20. wo es heißt: In welchem (lebendigmachenden Geiſt) Er (nämlich Chriſtus) auch hingegangen iſt, den Geiſtern, die im Gefängniß ſind, zu predigen; denen nämlich, die ehmals ungehorſam waren, als die Langmuth

muth Gottes in den Tagen Noah's harrete, als die Arche bereitet wurde, wo nur wenige, das iſt acht Seelen, für dem Waſſer bewahrt blieben. Dieſe gar nicht zweydeutige Stelle beweißt:

1) Das Daſeyn des Hades, als eines Verwahrungsorts für Seelen, die noch weder zur Seeligkeit, noch zur Verdammniß reif ſind.

2) Daß die Geiſter ſehr lange darinnen bleiben können: denn die Seelen, die zur Zeit der Sündfluth zwar viel Gutes hatten, aber doch nicht an den Warnruf Gottes durch Noah, während dem Archenbau, glauben mochten, waren über 2300 Jahre da, ehe ihnen der Erlöſer, Erlöſung verkündigte, und

3) daß die Seele Chriſti ſelbſt, während der Zeit, wo ſein Körper im Grabe ruhte, ihren Weg durch den Hades nahm: denn ſie war ſo gut eine menſchliche Seele, wie jede andere, und doch iſt bey ihr weder an Fegfeuer noch Reinigung zu denken.

Dann muß ich aber auch erinnern, daß es einzelne Fälle geben könne, wo Seelen der erſten und zweyten Claſſe hier unter den Menſchen erſcheinen, wenn ſie ihrer völligen Entwicklung ungeachtet, doch noch von irgend einem Anliegen, oder von höherer Macht aufgefordert, auf der Erden noch etwas auszurichten haben. Siehe, Freund Stilling! das iſt meine Antwort auf deinen Vortrag.

Stilling. Nun, ehrwürdiger Vater! zeige uns doch noch einige der beſten Erbauungsſchriften an, die ich meinen Leſern im grauen Mann empfehlen ſoll.

Der gr. M. Von Herzen gerne.

Fürs Erſte muß ich vor allen Dingen Schöners Predigten über die Feyertags-Epiſteln,

Ebendeſſelben Tractätchen über die nöthige Beybehaltung der Bibelſprache, ein Wort zur Prüfung und Warnung,

Ebendeſſelben beruhigende Gedanken eines Troſt bedürftigen Sünders beym Anblick der Natur,

Ebendeſſelben Schrift über chriſtlichen Umgang; alle zuſammen zu Nürnberg bey Raw — abgelegentlich empfehlen, dieſes theuren

ren Mannes, evangeliſcher, rein chriſtlicher Sinn und dem Geiſte Chriſti ganz angemeſſener Vortrag, wird überall, wo er würkt, Seegen ſtiften.

Ulyſſes von Salis, Bildergallerie der Heimwehkranken, iſt für diejenigen, der auch nebſt dem Erbaulichen etwas für die Imagination ſucht, ungemein angenehm. Die Japaniſche Geſchichte iſt ein Meiſterſtück, ſie ſtellt den ganzen Weg der Heiligung auf eine entzückende ſchöne Art vor, und der Ziegenhirte iſt hinreißend. Es iſt in Zürich bey Orell, Fueßli und Comp. zu haben.

Rulemann Eylert, Profeſſor und Prediger zu Hamm in der Grafſchaft Mark, hat ein Tractätchen geſchrieben: Blicke ins folgende Jahrhundert; ferner: Noch etwas über Aufklärung, und jezt hat er die Gedanken und Empfindungen eines Chriſten, des holländiſchen Predigers Jakob von Loo, überſezt. Dies Büchelchen iſt in Hamburg bey Conrad Müller zu haben. Eylert iſt ein Zeuge der Wahrheit, ſeine Schriften ſind aus dem Geiſt JEſu Chriſti gefloſſen, und jeder der ſie lieſt, wird Salbung, Stärkung und Erbauung darinnen finden; auch das überſezte Werk iſt vortreflich.

Der Prediger Stracke zu Hatshuſen bey Aurich in Oſtfriesland, auch ein thätiger Bekenner JEſu Chriſti und ſeiner Wahrheit, hat herausgegeben:

1) Schreiben der Directoren der Engliſchen Miſſionsgeſellſchaft an alle wahre Chriſten in Teutſchland.

2) Nur etwas weniges, von der Arbeit der Evangeliſchen Brüder unter den Heyden; und

3) Antwort der teutſchen Chriſten auf das Schreiben der Engliſchen Directoren, von einem Ungenannten.

Alle drey ſind kleine Broſchüren, die aber in gegenwärtiger Lage der Dinge ſehr leſenswürdig ſind.

Menckens, Predigers in Wezlar, chriſtliche Homilien, ſind wahre Meiſterſtücke und zugleich ſehr erbaulich, ſie kommen aber auch aus einer ſehr frommen und chriſtlichen Seele. Bey Raw.

Ueber die Zeichen unſerer Zeit in Verbindung mit der vergangenen und zukünftigen,

gen, von einem Ungenannten, iſt vortreflich, eine ſilberne Schüſſel voll goldner Aepfel, Nürnberg bey Raw.

Zwo ſehr erweckliche Schriften: Wachet und betet, desgleichen: Uiber Glück und Sieg der Gottloſen, ebendaſelbſt.

Pſalter-Schatzkäſtlein, bibliſches, mit des ſeel. Johann Arnds geiſtreichen Worten erklärt u. ſ w. bedarf keiner Empfehlung, denn Joh. Arnd iſt bekannt. Auch bey Raw.

Es iſt bekannt, daß das Sendſchreiben der Berliner Juden an den Herrn Ober-Conſiſtorialrath Teller viel Aufſehens, und mancherley Urtheile rege gemacht hat. Eine vortrefliche Schrift von einem Ungenannten, iſt in Leipzig bey Kummer herausgekommen, ſie heißt: Uiber das Sendſchreiben einiger Hausväter Jüdiſcher Religion an den Herrn Ober-Conſiſtorialrath Teller und die von demſelben darauf ertheilte Antwort. Der Verfaſſer hat die prophetiſchen Verheiſſungen, deren Erfüllungen den Juden noch bevorſtehen, geſammelt und ungemein ſchön bearbeitet. Ich empfehle es als ein ſehr leſenswürdiges Büchelchen.

Hieher gehört auch: Der verheiſſene Saame, eine Predigt, gehalten an die Juden, Sonntags, den 28ſten Aug. 1796 in der Spafields Capelle in London, von William Cooper, aus dem Engliſchen überſezt von Peter Mortimer, Prediger in Herrnhut, bey Kummer in Leipzig.

Dieſe Predigt iſt nicht allein ſchön, ſondern auch darum merkwürdig, weil derjenige, der ſie gehalten hat, ein Buchbindergeſelle von 23 Jahren iſt, und nie eigentlich ſtudirt, ſondern alle Känntniße durch eigenen Fleiß erworben hat, dabey dann ein ſehr frommer und rechtſchaffener junger Mann iſt; er hielte dieſe Predigt vor einer Verſammlung von ohngefehr 500 Juden. Mortimer giebt in der Vorrede zu dieſer Predigt Nachricht von ihm.

Ein ſehr merkwürdiges Buch verläßt eben jezt die Preſſe in Raw's Verlage; es enthält die Lebens- und Reiſegeſchichte eines noch lebenden Mannes, und hat den Titel: Die Pilgerreiſe zu Waſſer und zu Land; oder Denkwürdigkeiten der göttlichen Gnadenführung und Fürſehung in dem Leben eines Chriſten, der ſolche, auch beſonders in ſeinen Reiſen durch alle vier Haupttheile der Erde an ſich reichlich erfahren hat. Von ihm ſelbſt in Briefen an einen

nen ſeiner chriſtlichen Mitbrüder beſchrieben. Dieſes erbauliche und ſehr belehrende Werk, wird kein Freund der Religion unbefriedigt aus der Hand legen.

Gerhard Ter Steegens Schriften hab ich ſchon oben empfohlen, ſie können aber nicht gnug empfohlen werden; die vornehmſten ſind:

1) Das geiſtliche Blumengärtlein, welches ſchon neunmal aufgelegt worden.

2) Der kleine Kempis, ein herrliches Taſchenbüchlein.

3) Weg der Wahrheit, die da iſt nach der Gottſeeligkeit. Dieſes Buch ziehe ich allen andern vor; denn es iſt vorzüglich belehrend und erbaulich.

4) Perlenſchnur für die Kleinen nur, auch ein kleines Taſchenbüchlein, welches auserleſene kleine Abhandlungen aus den Nachläßen frommer Seelen enthält.

5) Geiſtliche Broſamen ꝛc. dies Buch enthält Ter Steegens Reden, welche ihm in den Verſammlungen nachgeſchrieben worden.

6) Ter Steegens Briefe kamen nach ſeinem Tode heraus, ſie enthalten auch eine Nachricht von der Lebensgeſchichte des ſeeligen Mannes.

7) Lebensbeſchreibungen heiliger Seelen aus der catholiſchen Kirche; dies Werk enthält ſehr viel Schönes und Erbauliches.

8) Der große Neander, enthält eine Sammlung ſchöner, theils eigener, theils fremder Lieder.

9) Das verborgene Leben mit Chriſto in Gott, zuſammengetragen aus den Schriften des erleuchteten Jean de Bernieres Louvigni, und ins Teutſche überſezt.

10) Thomas von Kempis, Nachfolge Chriſti; überſezt und mit einer Vorrede verſehen, von Gerhard Ter Steegen.

Endlich muß ich doch noch eines merkwürdigen Wochenblatts gedenken, welches der däniſche Biſchof Dr. Balle herausgiebt, und den Namen hat die Bibel vertheidigt ſich ſelbſt; ein Religionsblatt von dem Biſchof Dr. Balle. Einen Jahrgang von 624 Seiten, kann

man

man geheftet bekommen; hier werden die entſezlich giftigen Ausfälle des politiſch-phyſiſchen Magazins, und des Blatts JEſus und die Vernunft auf die Bibel und die chriſtliche Religion, männlich, edel und gnugthuend widerlegt und abgefertigt, der Biſchof giebt hier ein vortreflisches Muſter, wie der Chriſt den Feinden der Wahrheit begegnen muß; das Werk iſt leſenswerth.

Der
Graue Mann
eine
Volksſchrift.

Herausgegeben
von
Dr. Johann Heinrich Jung
Hofrath und Profeſſor in Marburg
ſonſt auch
Heinrich Stilling
genannt.

Achtes Stück.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.
1800.

Und ein jeglicher Geiſt, der da nicht bekennet, daß JEſus Chriſtus iſt in das Fleiſch kommen, der iſt nicht von Gott. Und das iſt der Geiſt des Widerchriſts, von welchem ihr habt gehört, daß er kommen werde, und iſt ſchon jezt in der Welt.

1 Joh. 4. v. 3.

Daß vor achtzehnhundert Jahren ein weiſer rechtſchaffener Mann gelebt habe, der Jeſus von Nazareth hieß, das begehrt man nicht zu läugnen, aber, daß Er der ſeeligmachende Meſſias, Gott und Menſch in einer Perſon ſey — daß ſein Leiden und Tod der ſündigen Menſchen Erlöſung geworden, das läßt man zur Noth als Dichterfreyheit, aber nicht als Wahrheit gelten, folglich iſt der Abfall und mit ihm der Widerchriſt am Kommen.

Wir haben das achtzehenhunderteſte Jahr nach Chriſti Geburt, alſo das lezte des achtzehenten Jahrhunderts angetreten — da ſtehen wir nun auf dieſer höchſten Stufe, und ſchauen dem grauenden Morgenſchimmer des kommenden neunzehnten großen Welttages entgegen. Das wird ein Tag ſeyn, wie noch keiner war, ſeitdem die Morgenſterne ihren Schöpfer lobten, und Ihm entgegen jauchzten alle Kinder Gottes — ein Tag, an dem wir jeden Augenblick, wo wir uns nur hinwenden, große Thaten Gottes ſehn, und immer ſagen werden: auf daß erfüllet würde. — Herr ſchenke !— ach ſchenke uns Augenſalbe, damit wir alle die Wunder recht hell und deutlich mögen ſehen können? — und unſern armen Laodizäern ſchenke doch Augenwehe! — ob ſie vielleicht Sehnſucht nach deiner lichtgebenden Arzney bekommen, und dich darum anſprechen möchten; warlich! warlich! es iſt hohe Zeit: denn bald! — bald ſind wir am Ziel, und dann iſts zu ſpät.

Hier

Hier auf dieſer höchſten Stuffe dieſes Jahrhunderts, drücke ich Euch allen, Herzens- und Seelenliebe Leſer! — brüderlich die Hand, und bitte

1. Alle, alle, ja durchaus alle Menſchen um Vergebung, die ich etwa beleidigt, oder denen ich etwas zu nah gethan, oder geſagt haben möchte. — Dies iſt kein Compliment — keine redneriſche Blume, ſondern wahre Empfindung des Herzens — man wird im Anſchauen des großen und erhabenen Gangs der Dinge — im Ahnen der nahen unausſprechlich wichtigen Zukunft, ſo leicht und ſo klein, wie ein dürres Laubblatt im Sturmwind. O Verſöhner hilf Verſöhnen, damit Du — wenn du nun bald kommſt — du Herrlichſter! — uns Brüder und Schweſtern alle einträchtig beyeinander finden mögeſt! — Kinder! laßt uns ins Bruderband zuſammen eilen, es iſt keine Zeit mehr zum Zanken! Laßt uns einander von Herzen vergeben, ehe der Herr kommt, denn ſeine Zeit iſt nahe. Ach! daß doch aller Partheygeiſt in dieſer erhabenen Morgenröthe mit der Nacht verſchwinden, und bey uns — Alles — und in allem nur Chriſtus ſeyn und werden möchte! — Wer am mehreſten glaubt recht zu haben, der hats gerade am wenigſten: Denn wir fehlen alle mannigfaltig. — Wo der Geiſt

Chriſti — das iſt: wo der heilige Geiſt, der von Ihm verſprochene Tröſter wohnt, da kann keine Partheylichkeit beſtehen, ſondern da wohnt Liebe — Liebe Gottes und Bruderliebe, und da wohnt auch Freyheit — und wo wir die Früchte des heiligen Geiſtes finden, da iſt Er auch ganz gewis; der, der Ihn beſizt, mag dann meynen was er will — meynt er unrichtig, ſo wird ihn der Geiſt in alle Wahrheit leiten — wir können das nicht; ermahnen dürfen wir zwar, aber nicht richten. Findet Ihr daher auch etwas in meinen Schriften, ſo verzeiht mir das, und ſchaut darüber weg, auf mein Herz, das ſchlechterdings nichts will, als was Gott will; dem grauen Mann müßt Ihr keine Schuld geben: Ernſt Uriel von Oſtenheim hat immer recht, was Er ſagt, das iſt wahr, vielleicht verſtehe ich Ihn aber nicht immer genau, oder ich drücke mich nicht immer richtig aus.

2. Ein ſehr verehrungswürdiger Freund hat mich auf eine und andere Unvollkommenheiten in meinen Schriften aufmerkſam gemacht, er räth mir an:

a) Mich unbeſchadet der chriſtlichen Einfalt auf einen höhern Grad des chriſtlichen Geſchmacks — und unbeſchadet der Energie, auf die höchſte Stufe der Delicateſſe des Ausdrucks zu erheben.

b) Ich

b) Ich ſollte mich für trivialen, abgenuzten, Lichtloſen Redensarten, und geweihten Phraſen hüten, wobey der Lichts- unbedürftige fromme Orthodoxe nichts denken kann, und ſelbſt der redliche Neologe nichts denken zu können glaubt.

c) Ich ſoll endlich alles meiden, was den bloſen Schein von Erudität, Härte, Verdammungsſucht — nicht gegen Irrthümer, die ich für ſchädlich halte, ſondern gegen Irrende haben kann — oder daß ich ſie für vorſäzliche Irreführer hielte.

Lieber Bruder! ich habe dir ſchon ſchriftlich gedankt, und thue es hier noch einmal öffentlich und feyerlich vor den Augen des Publikums, und zwar deswegen, um auch meine geübten Leſer aufmerkſam auf alles zu machen, wo ich fehle, damit ſie mich erinnern und belehren können; aber auch, um diejenigen, welche etwa dergleichen Fehler in meinen Schriften bemerkt haben ſollten, recht brüderlich zu bitten, Geduld und Nachſicht mit mir zu haben, indem mir meine Lage ein Recht giebt, Anſpruch darauf zu machen; denn ich lehre acht verſchiedene Wiſſenſchaften auf unſerer hohen Schule im Sommer halben Jahr, die allgemeine Staatswirthſchaft, die Forſtwiſſenſchaft,

die

die Landwirthſchaft, und die Fabrickwiſſenſchaft; und im Winter halben Jahr, die Handlungswiſſenſchaft, die allgemeine Polizeiwiſſenſchaft, die Finanzwiſſenſchaft, nebſt dem Rechnungsweſen und die Cameralwiſſenſchaft. Ich muß alſo das ganze Jahr durch täglich vier Stunden in dieſen acht verſchiedenen Fächern öffentlich lehren, wozu doch auch Vorbereitung gehört; hierzu kommt dann noch ein großer Zulauf von Augenpatienten aller Art, aus der Nähe und Ferne, die mir auch viel Zeit wegnehmen; ich kann auf ein Jahr ins andere, nur allein an Staarblinden funfzig Perſonen rechnen, die ich operire; und überhaupt alle an den Augen Leidende, die mich jährlich um Hülfe anſprechen, zuſammengenommen, belaufen ſich auf mehrere Hundert; von allen Nebengeſchäften, die ein ſolches akademiſches Amt, wie das Meinige, ohnehin noch mit ſich verbindet, will ich gar nicht einmal reden; auch davon nicht, daß meine Nerven, durch viele langwierige, innere und äußere Leiden, und ſchwere Geiſtesarbeiten ſehr geſchwächt und reizbar geworden ſind, mithin öfters Ruhe und Erholung bedürfen, ohne ſie ihnen gewähren zu können, und endlich will ich auch meinem ſehr weit ausgedehnten Briefwechſel nichts zur Laſt legen, weil dieſem zween ganze Tage in der Woche, näm-

lich

lich Mittwochs und Sonnabends, und wenn es nöthig iſt, auch wohl ein paar Stunden des Sonntags gewidmet ſind, und weil auch eben dieſer Briefwechſel mir ſehr zum Troſt, zur Stärkung und Erholung gereicht, ſo daß es mir leid thun würde, wenn ich ihn entbehren müßte, beſonders auch darum, weil ich weiß, daß ich auch dadurch Nutzen ſtifte.

Hieraus könnt Ihr nun leicht begreifen, meine Lieben! daß es mir unmöglich iſt, meine ſchriftſtelleriſche Arbeiten ordentlich auszuputzen, zu feilen, zu polieren, und alle Worte und Wörtchen auf der Goldwage zu wägen — Seyd zufrieden und habt Gedult mit meinen Fehlern und Unvollkommenheiten! — ich will mich beſſern, ſo weit es in meiner Lage möglich iſt. Wenn meine Worte und Ausdrücke nur den richtigen Sinn haben, nicht zweydeutig, oder unverſtändlich ſind — Wenn ihr mich nur richtig verſteht, ſo denkt an den Schmuck und Zierath meines Vortrags nicht. Stellt Euch nur einmal einen Soldaten vor, der mitten im Kampf, im Schlachtgetümmel, ſeinen Cameraden darum tadelte, daß er die Knöpfe an ſeiner Uniform nicht hübſch blank hielte, ſich nicht ordentlich friſirte, u. dergl. würdet Ihr nicht ſagen: Der hat doch auch jezt etwas anders zu thun, als daran zu denken! — und lieben Brüder! — bin ich nicht im nämlichen

Fall? —! Ich muß alle meine ſchriftſtelleriſche Arbeiten in abgebrochenen Stündchen, Viertelſtündchen und Minuten ſchreiben, folglich kann man nichts vollkommen Ausgearbeitetes von mir fordern. Würde mir hier jemand ſagen: Nun ſo ſchreib dann lieber weniger oder gar nichts! — ſo muß ich darauf antworten: daß mir mein Fleiſch und Blut das Nämliche wohl hundertmal geſagt habe, und daß mich warlich der Kitzel der Ruhmſucht nicht zum Schreiben antreibe, in dem Fall müßte ichs ganz anders anfangen, ſondern daß ich tief und mit innigſter Ueberzeugung in meinem ganzen Weſen den Ruf empfinde in dieſen lezten Zeiten als religiöſer Schriftſteller aufzutreten, und mein Talent zum Beſten des nahen Reichs Gottes anzuwenden, und wenn es auch zu vieler Schmach und Leiden, oder gar auch zum Sterben für Chriſtum und ſeine Wahrheit kommen ſollte.

3. Ich habe Urſach kindlich und in tiefſter Demuth dem HErrn zu danken, daß Er einen ſo ganz unverdienten Seegen auf die Siegsgeſchichte gelegt hat. Dies Buch immer mehr und mehr zu vervollkommnen, und die hohe Offenbarung Johannis immer klärer zu enthüllen, wollte ich anfänglich hier, in jedem Heft des grauen Mannes, hinten in ein paar Blättern, Nachträge zur Siegsgeſchichte anhängen; allein die Materien, die ich

ſchon

ſchon jezt geſammelt habe, häufen ſich ſo an, daß ich ſchon künftigen Sommer, ſo der Herr will, einen beſondern Band dieſer Nachträge zur Siegsgeſchichte, werde ausarbeiten müßen. Ich habe ausserordentlich merkwürdige Beweiſe für die Wahrheit, der von mir angenommenen Bengeliſchen Zeitrechnung erhalten; die ſchärfſten aſtronomiſchen Berechnungen unterſtützen ihre Richtigkeit; und auſſer dieſem werde ich noch manches berichtigen, und vieles mit ſtärkeren Gründen erhärten, was in der Siegsgeſchichte als ſchwankend, oder noch nicht im rechten Licht dargeſtellt worden. Dies alles mußte ich meinen lieben Leſern ſo ganz brüderlich ans Herz legen, und nachdem dieſes nun geſchehen, ſo wollen wir den ehrwürdigen Ernſt Urtel ſelbſt hören.

Nachdem wir fünf Freunde uns wieder wie gewöhnlich verſammelt hatten, und den grauen Mann erwarteten, ſo kam ſtatt ſeiner ein Bote, der uns einen großen und wichtigen Brief von ihm brachte, welchen ich nun hier meinen Leſern mittheilen will.

Lieben Brüder!

Da ich für diesmal nicht perſönlich zu euch kommen kann, ſo ſoll dies Schreiben meine Stelle vertretten. Ich hab viel zu thun, aber bey allem Jammer, der die Menſchheit wie eine ungeſtümme See überſchwemmt, doch auch manchen ſeeligen Genuß des Wohlgelingens; das macht Muth! — es fängt auf dem groſſen Knochenfeld an ſich überall zu regen; die Macht der Finſterniß wächſt, aber auch die Macht des Lichts, und zwar von Innen und Auſſen. Die Miſſionsgeſchäfte gehen vortreflich von ſtatten; an der äuſſerſten Spitze von Afrika, am Vorgebürge der guten Hofnung, finden die Friedensbolen des Evangelii, ſo wohl unter den Hottentotten, als den Buſchmännern und andern wilden barbariſchen Nazionen offene Thüren, ſie werden von ihnen in ihre Länder abgeholt und gebeten, ſie im Chriſtenthum zu unterrichten. Lieber Gott! in der Chriſtenheit wird die himmliſche Wahrheit von Jeſu Chriſto, als eine altfränkiſche, altmodiſche Sache zur Thür hinaus promovirt, und allmälig des Landes verwieſen, und jene rauhe wilde Völkerſchaften nehmen ſie mit Ehrerbietung auf. — Das war ihr Schickſal ehemals bey den Juden, und grad das Nämliche hat ſie nun auch bey den Chriſten; doch

doch mit dem großen Unterſchied: Die Juden hatten das authentiſche wahre Wort Gottes zum Grund; ſie hielten feſt an der Moſaiſchen Religion, und beharren noch unter allen entſetzlichen Schickſalen unerſchütterlich dabey. Dieſe Treue und Anhänglichkeit an dem Gott, und an der Religion ihrer Väter, wie viel Hartſinn und Aberglauben auch damit vermiſcht iſt, wird gewiß dieſem verlohrnen Sohn nun bald mit Seegen vergolten werden: aber dagegen verwerfen die Mehreſten unter den Chriſten alle poſitive, alle geoffenbarte Religion, oder diejenigen die ſie noch annehmen, wollen ſie dem Richterſtuhl der Vernunft und der Philoſophie unterwerfen, und dies iſt dann genau eben ſo viel als Naturreligion; das heiſt nun offenbar, ſich und ſeine eigene ſchwache Vernunft über Gott und ſeine Weisheit erheben, und eben dies gehört wieder ganz beſtimmt zum Karakter des Antichriſts; alles was auch nun die Vorſehung anwendet, um die Chriſtenheit noch zu retten, alle Ihre Fingerzeige, und alle Zeugniſſe der Wahrheit, helfen bey dieſen Menſchen nichts.

Die größten Philoſophen dieſer Zeit, **Kant** und **Fichte** haben mit mathematiſcher Gewisheit bewieſen, daß die Vernunft jenſeits den Gränzen der ſichtbaren Körperwelt,

aus

aus eigener Kreft keine Weisheit mehr erfinden kann, und daß Paulus eine unwiderſprechliche Wahrheit behauptet habe, wenn er ſage: Der natürliche Menſch — die ſich ſelbſt überlaſſene Vernunft — wiſſe nichts von geiſtlichen überſinnlichen Dingen. Kants Kritik der reinen Vernunft beweiſt dies ſo, daß kein denkender Kopf etwas dagegen einwenden kann; und Fichte der auf dieſem Wege der Kritik nun noch viel weiter gegangen iſt, beweiſt eben ſo unumſtößlich, daß die Vernunft im allerabſtrakteſten Sinn, eigentlich ganz und gar nichts gewiß wiſſe, als das eigene Ich — die eigene Exiſtenz; — daß ein Gott, oder ſonſt noch irgend etwas auſſer der menſchlichen Seele exiſtire, das könne die Vernunft unmöglich wiſſen: Denn das alles könne in den Vorſtellungen der Seele ſelbſt liegen. So weit iſt nun der Menſch von ſeiner Erſchaffung an, bis dahin, alſo in beynahe ſechstauſend Jahren gekommen, ſo lang hat er lernen müſſen, bis er erkennen gelernt hat, daß er eigentlich, ohne höheren Unterricht, ohne göttliche Offenbarung ganz und gar nichts wiſſe. Dieſe Stuffe hatte die Philoſophie, ſo lang die Welt ſteht, noch nirgends und nie erſtiegen, und es im höchſten Grad merkwürdig, daß die Ankunft der Menſchheit aus dieſer Stufe, genau mit dem Zeitpunkt

punkt zuſammen trift," in welchem der Fürſt der Finſterniß alle ſeine Kräfte ſammelt, um der chriſtlichen Religion, die er vom Ferſenſtich an, bis dahin, ſo wüthend verfolgt hat, den letzten Stoß zu geben.

Wer auch nur einen äuſſerſt mittelmäßigen Verſtand hat, der muß aus dieſer wichtigen und merkwürdigen Erſcheinung, die uns die Philoſophie in unſern Tagen darbietet den Schlus machen, daß dies endliche und höchſte Reſultat alles Forſchens und Grübelns, ſo wie es Kant und Fichte heraus deduzirt haben, nunmehro den menſchlichen Geiſt nothwendig wieder, zur wahren und reinen Quelle aller Wahrheit, zur heiligen Schrift und zu Chriſto, würde führen müßen, weil kein anderer Ausweg mehr übrig iſt; — allein weit gefehlt! — nichts weniger als das! — Der Geiſt unſerer Zeit, hat alle poſitive Religions- und Glaubenswahrheiten, aus ſeinem Erkänntniskreis hinaus verbannt, und ſtatt ihrer das Moralprinzip oder Sittengeſez zum Licht geordnet, das in ſeiner ganzen Sphäre, Tag und Nacht regieren ſoll; ohne zu bedenken, daß dies Moralprinzip in der Seele des Menſchen, ein Planet ſey, der ohne Licht von der Geiſterſonne zu erhalten, nichts anders als ein drohender und zum Verderben führender Irrſtein iſt; Unabhängigkeit von aller Obergewalt,

ſo

ſo gar von Gott und Chriſto — das iſt das Ziel, wohin der Geiſt dieſer Zeit ſtrebt, und wodurch er dem Thier aus dem Abgrund den Weg bahnt.

Die Poſaune des HErrn ſchallt über die ganze Chriſtenheit, ſie ruft: Ihr treuen Chriſtusverehrer alle — wer ihr auch ſeyd; — ringt und ſtrebt nach dem groſſen Ziel der Vollendung: wacht und betet mit größtem Ernſt und Eifer, und jeder der nur Kraft, Drang und Ruf vom HErrn in ſich ſpürt, der helfe Seelen retten, wo er nur kann; denn jezt iſt die elfte Stunde, in welcher der Herr die lezten Arbeiter in ſeinen Weinberg ſendet.

Hier muß ich aber auch eine ſehr wichtige, und in dieſen Zeiten höchſt nöthige Warnung hinzufügen, wozu mir verſchiedene Beobachtungen, die ich auf meinen Reiſen gemacht habe, dringende Veranlaſſung geben: Jeder der da *glaubt* Kraft, Drang und Ruf zur Seelenführung in ſich zu empfinden, der iſt deswegen noch nicht *würklich* dazu berufen; Moſe ſagte zum Jehovah im feurigen Buſch: Ach Herr! ſende wen Du ſenden willſt! — und Jeremias ſchauderte auch für der ſchweren Pflicht, ein Lehrer des Volks zu ſeyn, zurück: Ach Herr! ſagte er, ich bin noch zu jung zu predigen! — Dieſe

Ge-

Geſinnungen ſinds eben, die den Mann, in welchem Drang, Kraft und Ruf, gleichſam mit dem Gefühl des Unvermögens kämpfen, zum auſſerordentlichen Lehrer und Zeugen der Wahrheit von JEſu Chriſto geſchickt machen. Dagegen ſtehen alle diejenigen auf einer ſehr gefährlichen Stufe, denen es ſo recht vom Munde weg geht, wenn ſie in den Verſammlungen erweckter Seelen ſprechen — die ſich ſelbſt zu Rednern oder Schreibern des HErrn herandrängen und die dann ſo ein heimliches, ihnen ſelbſt kaum merkbares Wohlbehagen in ihrem Innerſten empfinden, wenn man ſie für etwas rechts hält. Prüft Euch alle wohl —! — O Ihr Männer unter den Erweckten, die Ihr Euch als Lehrer und Führer Euerer Brüder an die Spitze ſtellt: prüft Euch, ob Ihr gleichgültig dabey ſeyd, wenn andere mehr Einflus bekommen als Ihr habt? — wenn man Euch zu beweiſen ſucht, daß unter andern Religions-Geſellſchaften mehrere wahre Chriſten ſeyen, oder daß der Sinn der chriſtlichen Wahrheit genauer befolgt werde? — wenn Euch andere Fehrer an Eurer Lehrart zeigen, oder Euch beweiſen, daß Ihr noch nicht ſo weit gekommen ſeyd, als Ihr ſcheint gekommen zu ſeyn? — und wenn ordentliche durch die Obrigkeit und Landesverfaſſung garantirte, und zugleich fromme und erweckte Prediger Euch erinnern, nebſt Eueren

Erbauungen, auch zugleich der öffentlichen in der Kirche beyzuwohnen? — ich ſage: Prüft Euch genau und unpartheyiſch, ob ſich da nicht ein geheimer Unwille in Euch regt, der ſich aber ſo fort in den heiligen Schleyer einhüllt, und ſich daſelbſt weiß machen will, er eifere für die Wahrheit. Glaubet dieſem Satan nicht, der in Lichts-Engelsgeſtalt verhüllt; denn er iſt nichts anders als der geiſtliche Stolz, der den Luzifer, und hernach auch unſern Stammvater Adam ſtürzte. Nicht immer, aber doch ſehr oft, iſt die Abſonderung von der äuſſeren Kirchenverſammlung ein ſicheres Zeichen dieſes geiſtlichen Stolzes: wenn auch — mit einem Wort — der Prediger kein Chriſt wäre — wenn er auch der Glaubenswahrheiten nicht gedächte — wenn er nur nicht dagegen predigt, wenn ſein Vortrag nur Sittenlehre, nur Moral enthielte — ſo iſt der Chriſt doch ſchuldig, recht fleiſſig die Kirche zu beſuchen, und dort mit der Verſammlung gemeinſchaftlich zu beten, zum Abendmal zu gehen, und geiſtliche Lieder zu ſingen: denn ſo lang das was geprediget, geſungen und gebetet wird, Wahrheit iſt, ſo lang darf ſich der Chriſt der Gemeinde nicht entziehen, zu der er gehört.

Ich beſuchte vor einiger Zeit einen ſehr rechtſchaffenen, frommen, und im Chriſten-

thum

thum weitgeförderten Prediger, der mir mit innigſter Wehmuth klagte, daß er in ſeiner Gemeinde einen Mann hätte, der in ſeinem Haus Erbauungsſtunden hielte, und es den erweckten und Heilsbegierigen Seelen übel nähme, wenn ſie fleißiger in die Kirche, als in ſeine Verſammlungen gingen — wodurch dann gutwillige Gemüther in Verlegenheit geſezt, und irre gemacht würden. Ich fragte ihn, ob er denn etwa durch ſein Betragen, oder durch Anſpielungen auf der Canzel, Anlaß zum Mistrauen oder Kaltſinn gegeben hätte? — er verſichert mir aber, daß ihm das nie in den Sinn gekommen ſey, ſondern es freue ihn, wenn Geiſt und Leben überall walte, und alles Volk des Herrn weiſſage, nur wünſche er, daß man ihn auch in ſeiner Seelenführung nicht hindere, indem er ſich gewiß bewußt wäre, daß er von Gott zum Lehrer verordnet ſey, und daß er das Evangelium von Jeſu Chriſto rein und lauter predige, und ſich auch ernſtlich beſtrebe, demſelben gemäß zu wandeln. Ich tröſtete den lieben Mann und empfahl ihm Sanftmuth und Duldung; dann gieng ich auch zu dem Seelenführer, von dem die Rede geweſen war, um zu verſuchen, ob ich ihn zur ruhigen Prüfung der Rechtmäſſigkeit ſeines Berufs würde bringen können; ich fand ihn mit dem

Leſen des bekannten vortreflichen Buchs, Weg der Wahrheit, die da iſt nach der Gottſeligkeit, vom ſeeligen Gerhard Ter Steegen beſchäftiget. Ich komme zu dir, lieber Bruder! ſieng ich an, dir zu ſagen, daß du ſehr gegen den Pfarrer ſündigeſt, indem du übel nimmſt, wenn die Erweckten mehr in die Kirche als in deine Verſammlungen gehn.

Er. Vater, Ernſt Uriel, verzeihe mir! der Pfarrer dringt nicht genug aufs innere wahre Chriſtenthum; immer predigt er Chriſtum für uns, vom Chriſtum in uns, hört man wenig.

Ich. Weißt du aber auch wohl, lieber Bruder! daß derjenige, der Chriſtum in ſich ſucht, ehe er Chriſtum für ſich gefunden hat, Ihn nie findet, ſondern an deſſen ſtatt, in eine ſtoiſche Fackirs-Heiligkeit geräth, welcher Chriſtus Matth. 7, v. 21. 22. 23. ihr ſchreckliches aber wohl verdientes Urtheil geſprochen hat.

Er. Vergieb, lieber Vater! — wenn doch auch einer immer vom Glauben an Chriſtum, und an ſein vollgültiges Verdienſt predigt, und das innere göttliche Leben gar nicht treibt, ſo kann unmöglich ein ganzes Chriſtenthum herauskommen.

Ich. Und wenn einer immer von innern Leben und vom Wandeln in der Gegenwart

Got-

Gottes ſchwazt, und hat ſein eigenes unausſprechlich groſſes ſittliches Verderben noch nicht gründlich erkannt, und behält es auch nicht unaufhörlich im Auge, der iſt und bleibt ein ſtolzer Phariſäer, ein Herr-Herrſager und Pflaſtertreter in der Stadt Gottes, den der HErr nicht zu ſeinem Abendmahl zuläßt, weil es da Blinde und Lahme giebt, mit denen ſich ein ſolcher Heiliger nicht vertragen kann. Wer aber tief empſindet, wie unbeſchreiblich groß ſeine Sündhaftigkeit iſt, und dann nur allein in Chriſto für uns — in ſeinem vollgültigen Verſöhnungstod Seelenruhe und Seeligkeit ſucht und findet, und immer als ein armer Sünder vor dem HErrn, in ſeiner Gegenwart wandelt; als ein Weſen das von Natur nur ſich ſelbſt will, nun mit unüberwindlichem Vorſatz durchaus, beharrlich und ewig nichts will, als was Gott will, und ſo im Blick auf die eigene unausſprechliche Nichtswürdigkeit, ſich in tiefſter Vernichtung ſeiner ſelbſt dazu brauchen läßt, daß Chriſtus für uns Alles in Allem werden möge, und dann in dieſer ganzen Seelengeſtalt beharrlich bis zum Tode innig, eingekehrt, wachend und betend, in der Gegenwart des gekreuzigten Erlöſers wandelt, das iſt: Gott in Chriſto allezeit im Verſöhnungs-Character anſchaut, —

ich ſage, wer durchaus und in ſeinem ganzen Weſen ſo geſinnt iſt, der ißt und trinkt mit den heilsbegierigen Zöllnern und Sündern: der nimmt auch eine Maria Magdalena in Liebe auf, der verurtheilt ſo gar eine Ehebrecherin nicht, ſondern er ſchreibt mit dem Finger ihr Urtheil in den Staub, auf den Boden, wo es leicht wieder verwiſcht werden kann. Joh. 8. — Vielweniger aber — lieber Bruder! — verurtheilt er einen frommen Prediger, der treu und fleißig in ſeinem Amt iſt — der Beruf zum Lehramt hat — von Gott und der Obrigkeit dazu beſtellt iſt: da du ja noch immer beweiſen mußt, ob es des Herrn Wille ſey, daß du andere lehren ſollſt? — Von einem obrigkeitlichen Beruf iſt gar nicht einmal die Rede.

Unmuth und Verlegenheit herrſchten in der Seele dieſes Mannes. Er konnte der Wahrheit nicht widerſtehen; er ſchwieg lang — endlich ſagte er: Ich glaube aber doch derjenige, dem der Herr Gaben und Talente gegeben hat, der muß ſie auch zum Beſten ſeines Reichs gebrauchen!

Ich. Allerdings! aber merke wohl! ſein ganzes Weſen muß vorher durch und durch bis in die innerſten und verborgenſten tiefſten und kleinſten Falten, von aller Herrſchaft der Selbſtſucht und Ichheit, durch lange und ſchwere Prüfungen und Läuterungen, wie Silber im Treibofen gereinigt werden, ehe er — beſonders in der gegenwärtigen Zeit — zum geſegneten Werkzeug in des Herrn Weinberg gebraucht werden kann; — und dann kann ja auch der Menſch ſelbſt unmöglich wiſſen, wenns Zeit zum Würken iſt, ſondern er muß warten, bis er mit unwiderſprechlicher Gewisheit weiß — daß nun ſeine Zeit dazu gekommen ſey.

Er. Verzeihe mir! dieſen Ruf werden wohl wenige Prediger haben!

Ich. Steht es dir denn zu darüber zu urtheilen? — deine Pflicht iſt zu unterſuchen, ob du dieſen Ruf haſt. — Das Predigtamt hat nicht allein den Zwek die Menſchen zum wahren Chriſtenthum zu führen, ſondern auch bürgerliche Zucht und Ordnung zu erhalten; wenn nun ein Mann ordentlich von der Obrigkeit berufen und zu dieſem Lehramt angeſtellt wird, und wirkt auch nur zu jenem äuſſern Zweck, ſo wird er zwar vor dem göttlichen Gericht damit nicht durchkommen, aber ſein Amt, ſeine Perſon, und ſein Ruf, verdienen doch die Achtung, die man einem ſo nüzlichen Stand ſchuldig iſt; — der Chriſt darf dann wohl wünſchen, daß es beſſer wäre, darf auch wohl zur Erbauung anderer würken, aber doch immer in Abhängigkeit von der äuſſeren bürgerlichen Ordnung, er darf nicht gegen den ordentlich berufenen Volkslehrer handeln.

Darauf verließ ich den guten Mann, ich habe Funken in ſein Herz geſtreut, wir wollen erwarten, ob ſie zünden.

Noch einen andern Hauptfehler hab ich auf meinen Reiſen durch Teutſchland bemerkt, der dem Fortgang in der Heiligung und der Vereinigung aller zerſtreuten Kinder Gottes, zu ihrem einzigen Oberhaupt JEſu Chriſto — und der Einigkeit des Geiſtes geradezu entgegen ſtrebt: und doch iſt dieſe Vereinigung unausbleiblich nöthig, und wird von Tag zu Tage immer nothwendiger: dieſer Hauptfehler iſt, die ſo ſchädliche Verbildung im Werkzeuge — es giebt verſchiedene Partheyen erweckter Seelen, die — ohne daß ſie es ſelbſt ahnen und glauben — feſter an dem Manne — an dem Werkzeug hangen, das der HErr zu ihrer Erweckung gebraucht hat, als an Chriſto ſelbſt; ſie leſen die Schriften ihres Führers lieber, als die Bibel, und bilden ſich ganz nach ihm; daher kommts dann, daß ſie andere Partheyen, die nicht dieſe Bücher leſen, geringer ſchätzen, als die Ihrige, und ſo ſchleicht Eigenliebe, Ichheit und Phariſäismus allmälig in die Herzen ein, ohne daß mans gewahr wird, weil man andere genauer beobachtet als ſich ſelbſt; ſo traf ich lezthin einmal einen an,

der

der es dir, lieber Stilling! übel nahm, daß du die Brüdergemeine in deiner Siegsgeſchichte zum Sonnenweib erklärt haſt — ich ermahnte ihn erſtlich mit unverwandtem, unpartheyiſchem Blick in ſein Herz zu ſchauen, und ſich dann zu fragen: ob er es denn auch übel genommen haben würde, wenn Stilling ſeine Parthey für das Sonnenweib erklärt hätte? — Wo man die Früchte des Geiſtes JEſu Chriſti, namlich Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth und Keuſchheit, herrſchend findet, da lebt und webt Chriſtus und ſein Reich; da nun die Herrnhuter Brüdergemeine die einzige öffentliche Kirche iſt, in welcher dies von ihrem erſten Urſprung an, als ſie aus Aſien nach Europa vertrieben wurde, bis daher ſtatt gefunden hat, das Sonnenweib aber eine ſolche öffentliche Kirche ſeyn muß, ſo kann auch dies Weib keine andere Kirche ſeyn, als jene. Als er mir nun noch einwendete, daß die Herrnhuter Chriſtum für uns, aber nicht in uns lehrten, ſo gab ich ihm die nämliche Antwort, die ich dem Seelenführer, von dem ich vorhin erzählte, auch ans Herz legte, und fügte dann noch hinzu: wo die Früchte des heiligen Geiſtes oder des Geiſtes JEſu Chriſti, welches eins iſt, herrſchend gefunden würden, da müſſe doch wohl nothwendig auch Chriſtus in uns herrſchend ſeyn — er ſolle alſo nur einmal die Gemeinorte der Herrnhuter beſuchen, ſo würde er von der Wahrheit dieſer Sache überzeugt werden.

An einem andern Ort, machten meine Ideen über den **Hades**, und den Aufenthalt der Seelen nach dem Tod in demſelben, groſſe Bewegung; man hatte ſo gar auf den Kanzeln dagegen geeifert; dieß bewog nun einen Freund, mich um nähere Erläuterung über dieſe Sache zu bitten, die ich ihm dann auch gern folgendergeſtalt gewährte:

Lieber Freund! ſagte ich zu ihm, du mußt erſtlich einmal die Sache nicht als einen Glaubensartikel anſehen, ſondern es iſt nur eine Hypotheſe, welche dazu dient, gewiſſe unläugbare Erſcheinungen abgeſchiedener Seelen, und dann auch verſchiedene dunkle Stellen der heiligen Schrift zu erklären; zudem iſt ja auch dieſe Meynung ſchlechterdings nicht ſchädlich, und der Heiligung eher beförderlich als nachtheilig, und endlich haben ſie ja auch die Erzväter und Propheten des alten, und die Apoſtel des neuen Teſtaments höchſt wahrſcheinlich auf die nämliche Art geglaubt, um dich davon zu überzeugen, bemerke folgendes: Dieſer Aufenthalt der Seelen nach dem Tod heißt im Hebräiſchen Scheol und Scheolah und im

Grie-

Grichiſchen Hades: denn die ſiebenzig Dollmetſcher haben jenes Wort immer durch dieſes überſezt; da man nun in der römiſchen Kirche, mit dem Fegfeuer ſo groſſen Misbrauch trieb, ſo ſuchten die proteſtantiſchen Gottesgelehrten, alles aus der Bibel weg zu erklären, was nur einigermaßen die Idee des Fegfeuers unterſtützen konnte: Daher wurden Scheol und Hades bald durch die Hölle, und bald durchs Grab überſezt: daß beydes aber nicht richtig ſey, will ich dir nun beweiſen. Man ſoll nur immer den Mittelweg gehen; denn nur da findet man die Wahrheit.

Die alten Hebräer brauchten immer, wenn vom eigentlichen Grab; wohin der Leichnam, der Körper der Verſtorbenen gelegt wurde, das Wort Keber; niemals aber das Wort Scheol. Die ſiebenzig Dollmetſchee überſezten Keber entweder durch Mnémeion oder Mnéma, oder auch Taphe, niemals aber durch Hades; und die Griechen verſtanden unter dem Hades immer den Auffenthalt der abgeſchiedenen Seelen. Wenn du nun in der Bibel folgende Stellen aufſchlägſt, wo des eigentlichen Grabes gedacht wird, nämlich: 1 Moſ. 23. v. 6 2 Moſ. 14. v. 11. 4 Moſ. 11. v. 34. Hiob 21. v 32. Pſalm 5. v. 10. Jerem. 26. v. 23. Jerem. 8. v. 1. und Ezech. 32. v. 23. ſo wirſt du immer im Hebräi-

Hebräiſchen das Wort Keber, niemals aber Scheol finden, und eben ſo im Griechiſchen niemals Hades, ſondern immer entweder Mnêmeion, oder Mnêma, oder Taphê. Nun vergleiche aber einmal die Stellen des alten Teſtaments damit, wo das Wort Scheol im Hebräiſchen, und Hades im Griechiſchen gebraucht wird, ſo wirſt du alſo fort einſehen, daß ſich die Alten ganz etwas anders, als das Körpergrab dabey dachten. Z. B. Jeſajas 5, v. 14. Daher hat das Scheol ſeine lechzende Seele weit geöffnet u. ſ. w. Spr. Sal. 27, v. 20. Das Scheol und der Ort des Verderbens werden immer voll. Hiob 11, v. 8. heißt es: Er (nämlich Gott) iſt höher als der Himmel, was willſt du thun? — tiefer als das Scheol, was kannſt du wiſſen? Dieſe Stellen zeigen augenſcheinlich, daß die alten Erzväter und Iſraeliten dafür hielten, das Scheol ſey eine weite offene Höhle zu allerunterſt unter der Erden; ſo wie der Himmel das Höchſte, ſo ſey das Scheol das Niedrigſte unter allen geſchaffenen Dingen. Wie läßt ſich das nun auf das eigentliche Grab anwenden? Hierauf zielt auch der Apoſtel Paulus, wenn er Epheſ. 4, v. 9. von Chriſto ſagt: Daß Er hinunter gefahren ſey in die unterſten Oerter der Erden, von wannen Er, nach v. 8. das Gefängnis gefangen

gen geführt, und dort, nach 1 Petr. 3. v. 19. 20. in eben dieſem Gefängniß, den Geiſtern aus Noah's Zeiten, nach 1 Petr. 4 v. 6. den Todten, das Evangelium verkündigt habe. Eben dieſer Satz wird beſtärkt, durch die Stelle Pſalm 16. v. 10. Denn du wirſt meine Seele nicht im Scheol zurücklaſſen, und nicht zugeben, daß dein Heiliger die Grube der Fäulniß (das Grab) ſehe. Da nun Petrus Ap. Geſch. 2. v. 27. u. f. ausdrücklich ſagt, daß hier David von Chriſto weiſſage, ſo iſt gewiß, daß die Seele Chriſti, ſo wie andere Seelen, im Sterben, ins Scheol gieng, und ſein Leib ins Grab; aber Er wußte auch gewiß, daß ſeine Seele weder im Scheol, noch ſein Leib im Grab lang bleiben würde. Endlich muß ich auch noch einer höchſtmerkwürdigen Stelle gedenken, die hieher gehört, ſie ſteht Hiob 26. v. 5. 6. und autet in der Grundſprache folgendergeſtalt: Die Rieſen ängſten ſich mit Geburtsſchmergen unter den Waſſern, und die ſo bey ihnen wohnen. — Nackend iſt das Scheol gegen Ihm über, und der Ort des Verderbens hat keine Hülle. Hier werden wahrſcheinlich die Rieſen und gewaltige Leute vor der Sündfluth verſtanden, 1 Moſ. 6 v. 4. welche mit denen, die bey ihnen wohnen, durch enes Gewäſſer umgekommen, durch ſie gleichſam

ſam ins Scheol weggeſchwemmt worden, wo ſie ſich nun, mit ihren ehemaligen und jezigen Nachbaren in Geburtswehen der Zukunft ängſtigten, was noch aus ihnen dereinſt werden würde? — und das erfuhren ſie nun, als ihnen Chriſtus nach einem ängſtlichen Harren von 2317 Jahren eine ewige Erlöſung verkündigte.

Aus verſchiedenen Stellen in der Bibel ſcheint zu erhellen, daß ſich die alten wahren Gottesverehrer, unter dem Scheol einen traurigen Aufenthalt, in einer weiten groſſen dunkeln Höhle mitten in der Tiefe der Erden dachten, ſo daß ſie auch vielleicht die Idee einer Art von Strafe nach dieſem Leben, damit verbanden; daß aber auch würklich die Erdkugel in ihrer Mitte eine ſehr groſſe und weite Höhle von mehr als 1500 Meilen im Durchmeſſer enthalte, das lieſſe ſich aus den Würkungen des Umlaufs der Erde um ihre Axe, und aus der Centrifugalkraft bis zum höchſten Grad der Wahrſcheinlichkeit beweiſen; und eben ſo wahrſcheinlich lieſſe ſich aus eben dieſen Gründen folgern, daß ſich aus dem Mittelpunkt dieſer traurigen Höhle, dieſes Scheols, ein matter Lichtsſchimmer gegen den Umkreis verbreiten müſſe; hier könnte auch wohl dereinſt nach der Auferſtehung der Todten, der ſchreckliche Strafort ſeyn; von dem die heilige Schrift

Schrift ſo furchtbare Bilder entwirft; vielleicht ſind auch die abgefallenen Engel dahin verbannt worden.

In ſpätern Zeiten wurde aber für den Ort der ewigen Verdammniß noch ein anderer Name erfunden: Die chriſtlichen Griechen nannten ihn geenna, die Lateiner gehenna; und wir Teutſchen überſetzen dies Wort durch Hölle, welches ebenfalls von Höhle, School, abſtammt. Mit dem Urſprung des Worts geenna oder gehenna, verhält es ſich folgendergeſtalt: An der Mittagsſeite des Berges Zion und der Stadt Jeruſalem iſt ein tiefes ſchrofes Felſenthal, welches Joſua 15. v. 8. das Thal des Sohns Hinnom, ge ben Hinnom, um der Kürze willen aber auch das Thal Hinnom gehinnom genannt wird. Daher entſtanden dann endlich die Wörter geenna und gehenna; wie dies Thal zum Symbol der Hölle geworden iſt, darüber giebt die Bibel und die Geſchichte folgenden Aufſchlus: Auf den Berg Zion, und an ſeiner Mitternachtſeite lag in uralten Zeiten die Stadt Jebus, welche auch Salem hieß, und in ſpätern Zeiten Jeruſalem genannt wurde; auf dem Berge Zion, welcher ſehr befeſtigt war, wohnten die Jebuſiter bis zu Davids Zeiten, der ihn endlich eroberte, und ſeine Reſidenz daſelbſt aufſchlug. Die Jebuſiter waren

nun,

nun, ſo wie alle übrigen Cananiter, gräuliche Götzendiener; unter andern hatten ſie einen fürchterlichen Gebrauch, der darinnen beſtund, daß Eltern, wenn ſie ihre Kinder und Familie beſonders glücklich machen wollten, eins dieſer Kinder dem Moloch verbrannten; dieſes gieng ſo zu, man bauete an einem abgelegenen Ort ein erhabenes Geſtell, oder auch ein Mauerwerk, ungefehr wie ein Schavot auf dem Gerichtsplaz; auf dieſem Gemäuer wurde ein Rieſenmäßiger Götze mit einem Ochſenkopf, der inwendig hohl und von Kupfer verfertiget war, aufgerichtet; dies Bild hielt die Arme ſo, als wenn man ein Kind auf den Armen hält, oder es hatte Kapſeln in der Bruſt, in welche man Thiere, und auch Kinder warf, dann Feuer in den untern Theil des Götzen machte; ſo lang bis das Bild weis glüend, folglich jedes Opfer zu Pulver verbrannt war; damit nun die Anweſenden, und beſonders die Mütter das Gewinſel der brennenden Kinder nicht hören könnten, ſo wurde beſtändig ſehr ſtark getrommelt, daher nannte man einen ſolchen Ort, wo ein Moloch ſtund, Thopheth, das iſt: Trommelplaz. Es iſt ganz natürlich, daß man zu der Zeit kein größeres Schreckbild kannte, als ein ſolches Thopheth — jede Vorſtellung davon war Schauer erregend durch Mark und Bein; man ſtelle ſich nur vor: Wenn die Mütter zu

den

den Kindern ſagten: Sey ſtill — ſey gehorſam! — ſonſt kommſt du aufs Thopheth, was das für einen Eindruck machen mußte. Das Thopheth war alſo der dermaligen Menſchheit das Fürchterlichſte unter allen Fürchterlichen. Daher ſagt auch Hiob Kap. 17, v. 6. Er (nämlich Gott) hat mich zum Witzbild (Sprüchwort, Gleichnis) beſtimmt — das iſt: man wird ſagen: der iſt ſo elend, ſo leidensvoll, ſo unglücklich wie Hiob, — und ich werde ein Theopheth in ihren Augen ſeyn — das heißt: wenn man die Leute ſchrecken will, ſo wird man mich dazu brauchen.

Ein ſolcher Molochs-Opferplatz, oder Thopheth befande ſich nun auch bey Jeruſalem im Thal Hinnom, oder in Gehinnom, und es iſt leicht zu denken, daß bey dem Abfall der Iſraeliten, und ihrem Uebergang zur Abgötterey, dieſes Thopheth das vornehmſte und beſuchteſte unter allen ſeyn mußte, weil es nahe bey der Haupt- und Reſidenzſtadt war: aber eben ſo gewiß iſt es auch, daß dem gottsfürchtigen Juden, das Thopheth nicht allein das Schrecklichſte, ſondern auch zugleich das Verabſcheuungswürdigſte war, was er ſich denken konnte. Hievon finden wir einen Beweiß im Propheten Jeſaias, Kap. 30, v. 33.

wo er dem Aſſur ſein Urtheil folgendergeſtalt ankündigt: Denn das Thophet iſt ſchon lange bereitet, auch iſt es dem König beſtimmt – er hats weit und tief gemacht; zum Leichenſcheiterhaufen iſt Feuer und Holz die Menge da, und der Odem des Jehovah wird gleich einem Schwefelſtrom ihn anzünden. — Man ſieht hieraus, daß der Prophet dem König von Aſſyrien, das ſchrecklichſte und abſcheulichſte Ende ankündigt: Denn er ſoll mit ſeinem ganzen Heer ſo umkommen, als wenn er dem Moloch geopfert würde; ſchimpflicher und ſchrecklicher wußte der fromme und gottsfürchtige Iſraelit nichts zu ſagen. Dieſer Abſcheu wurde nun dadurch noch ſehr vermehrt und verewigt, daß der fromme König Joſia das Thopheth nicht allein gänzlich zerſtörte, ſondern es auch ſo gar zum Waſen machte, wohin man alles geſtorbene Vieh, und allen Unrath aus der Stadt brachte; und damit der Geſtank die Luft nicht vergiften möchte, ſo wurde daſelbſt beſtändig ein Feuer unterhalten, in welchem dergleichen Gräuel alſofort und unaufhörlich verbrannt wurden. 2 Kön. 23. v. 10. Joſia hatte beſonders Urſach zu dieſem Verfahren, weil einer von ſeinen Brüdern daſelbſt war geopfert worden. 2 Kön. 21. v. 6 Daher kams nun, daß man nachher, als man vom Schickſal der Gottloſen nach dieſem

Leben

Leben mehr Licht bekam, ihren Strafort Gehinnom nannte, welches die griechiſchen Chriſten durch Geenna ausdrücken. Du ſiehſt alſo nun aus dieſem allem, daß die Vorſtellung vom Scheol und vom Hades, als einem Aufenthalt der Frommen ſo wohl, als der gottloſen abgeſchiedenen Seelen, in der ganzen heiligen Schrift gegründet iſt; und daß man nicht den Ort der ewigen Verdammniß darunter verſtand, weil man dieſem den Namen Gehinnom und Thopheth gab; indeſſen braucht einer frommen chriſtlichen Seele vor dem Hades gar nicht bange zu ſeyn; denn unſer glorwürdigſter Erlöſer hat den Schlüſſel dazu, Off. Joh. 1. v. 18. Daß Er aber auch den Schlüſſel zum Gehinnom habe, das ſagt Er nirgends; im Gegentheil verſichert Er Marc. 9. v. 43 — 48. und Matth. 5. v. 29. 30. und 18. v. 8. 9. es ſey beſſer als ein Krüppel zum Leben einzugehen, als unverſtümmelt ins Gehinnom geworfen zu werden, wo nach Jeſ. 66. v. 24. der Wurm nicht ſtirbt, und das Feuer nie verlöſcht.

Nun fragte mich der Freund ferner: Ob man dann auch für die Verſtorbenen beten dürfe? — Denn wenn ihr Schickſal nicht entſchieden ſeye, ſo lang ſie im Hades ſeyen, ſo wäre es ja wohl möglich, daß ihnen die

Fürbitte frommer Freunde nützlich ſeyn könnte. Hierauf antwortete ich folgendergeſtalt:

Man findet in der ganzen heiligen Schrift kein Beyſpiel, daß fromme Leute und Propheten für die Verſtorbenen gebetet haben: denn das was 2 Maccab. 12. v. 43 bis 46. ſteht, beweiſt nur ſo viel, daß Judas Maccabäus dies Gebet für gut gehalten habe; und daß es auch damals von den gottsfürchtigen Juden gebilligt worden. Daraus folgt aber keinesweges, daß es nun auch eine chriſtliche Pflicht ſey: denn Chriſtus und die Apoſtel haben nicht den geringſten Wink dazu gegeben; welches gewis geſchehen ſeyn würde, wenn es den Verſtorbenen hätte nützlich ſeyn können; überhaupt ſcheint der ganze Geiſt der Bibel dahin zu deuten, daß ſich die Lebenden um die Verſtorbenen durchaus nicht bekümmern, vielweniger Umgang mit ihnen ſuchen, ſondern ſie ganz und ohne Ausnahme der ewigen Vaterliebe Gottes überlaſſen ſollen. Wir wiſſen dieſſeits des Grabes viel zu wenig von der Beſchaffenheit des Zuſtandes der Verſtorbenen, und von den Anſtalten Gottes zu ihrer Beſtimmung, als daß wir uns unterſtehen ſollten, hier mit zu würken. Ich will dir über dieſen Gegenſtand ein merkwürdiges Beyſpiel erzählen: Ein gewiſſer gottesfürchtiger und chriſtlicher

Mann,

Mann, hatte auch eine fromme Gattin, die aber doch noch mit mancherley Unarten behaftet war, welche ihm manchmal Leiden machten; dieſe übrigens ſehr liebe Frau wurde endlich krank, und lag viele Wochen in groſſen körperlichen Leiden; ſie ertrug ſie mit chriſtlicher Gedult und Ergebung, und äuſſerte manches, das die Ihrigen, über ihr Schickſal nach dem Tod beruhigen konnte; dagegen kam aber dann auch wieder Eins und Anderes vor, das ſich mit dem gottergebenen Sinn nicht wohl vereinigen lies. Endlich ſtarb ſie. — Als nun ihr Mann den erſten Abend nach ihrem Tod ſchlafen gieng, ſo fiel ihm der Gedanke ganz heiß ein: wo mag wohl jezt der abgeſchiedene Geiſt der lieben Verſtorbenen ſeyn? — und wie wird ihr zu Muth ſeyn? — mit dieſer Idee verband ſich ein unausſprechlich heißer Wunſch zu ihrer Seeligkeit, und mit einer ganz ungewöhnlichen Inbrunſt erhob er ſein Gemüth zu Gott, *und betete für ſie.* — Während dem dies in ſeinem Gemüth vorgieng, ſtand er ausgekleidet vor ſeinem Bett, das Geſicht in daſſelbige, und den Rücken gegen das Zimmer gerichtet, in deſſen Mitte ein Tiſch, und auf demſelben ein Licht ſtund. Kaum hatte er angefangen zu beten, als ihm ein erſchütternder Schlag durch alle Glieder fuhr, genau ſo, als wenns durch die Elektrizität bewürkt würde. Er beſann ſich, dachte aber, es könne wohl von einer phyſiſchen Urſache in ſeinem Körper herkommen. Doch ſah er ſich im Zimmer um, bemerkte aber nichts Ungewöhnliches! — daß es Bezug auf ſein Gebet haben könnte, das fiel ihm gar nicht ein; er wendete ſich alſo mit der nämlichen Inbrunſt wieder zu Gott, und betete nochmals um die Seeligkeit ſeiner verſtorbenen Gattin, jezt wiederholte aber der Schlag und zwar ſo ſtark, daß er zuſammenfuhr, zugleich aber ergoß ſich ein Strom von Beruhigung in ſeine Seele, ſo daß er nun nicht weiter für die Abgeſchiedene beten konnte, und er war nun überzeugt, daß dies Gebet nicht der Ordnung Gottes gemäß ſey. Bey allem dem hat man doch Jahrhunderte lang in der katholiſchen Kirche für die Verſtorbenen gebetet, und wenn die Abſicht nur rein war, ſo überſahe Gott dergleichen Folgen des Mangels an reiner Erkänntnis. Wenn der Chriſt nur einmal dahin gekommen iſt, daß der heilige Geiſt, welcher ja auch der Geiſt Chriſti, oder Chriſtus in uns iſt, beſtändig in ihm wohnt und würkt, ſo betet dieſer unaufhörlich und mit unausſprechlichen Seufzen in der Seele, die dann das Herz mit gänzlicher Ergebenheit in den allein guten Willen Gottes nachlallt, und nachhallt, dann hängt es nicht mehr vom menſchlichen Willen und von Einfällen ab, wie und für wen man beten ſoll: denn wir wiſſen ja nicht was wir beten ſollen, bis uns des Geiſtes ſtarkes Regen auffodert; folgt man aber auch dann dieſer Aufforderung, ſo betet man immer erhörlich.

Der Verfall des Chriſtenthums, und der Abfall von ſeinem allerheiligſten Stifter gehen weit: es iſt kaum glaublich, aber dennoch wahr, daß es anfängt herrſchende Mode zu werden, des Erlöſers auf den Kanzeln nicht anders mehr zu gedenken, als irgend eines andern gelehrten und braven Mannes der eine Secte geſtiftet hat, man predigt und lehrt durchgehends nichts als Moral, und iſt überzeugt, daß, da man dieſe Sittenlehre nun einmal wiße, und allenfalls aus der Vernunft demonſtriren könne, ſo bedürfe es keines Erlöſers und keiner Bibel mehr; dies alles macht denn auch manchen gutgeſinnten jungen Prediger irre, der auf der Hohenſchule die Bibel-Erklärungs-Wiſſenſchaft nach der Mode, ſtudirt hat. Ich erfuhr davon ein Beyſpiel in den Rheingegenden, wo ich einen ſolchen Prediger antraf, der gleichſam zwiſchen Himmel und Erden ſchwebte, und nicht wußte, woran und an wen er ſich halten ſollte? — er klagte mir ſeine Lage, und ſagte: Die neue Erklärungs-Methode hat mich ſo irre gemacht, daß ich bald nicht mehr weiß, was ich aus der Bibel machen ſoll: Iſt ſie durchaus und wörtlich Gottes Wort, ſo finde ich ſo vieles, das ſich mit dieſer Idee nicht verträgt; oder enthält ſie blos göttliche Offenbarungen, ſo weiß ich wieder nicht, wie ich das Göttliche vom Menſchlichen unterſcheiden oder erkennen ſoll, was Göttlich und was Menſchlich iſt; — und endlich enthält auch das, was unſtreitig Göttlich ſeyn ſoll, ſo vieles, das ſich wiederum mit dem geſunden Menſchenverſtand nicht verträgt; wie ſoll ich mich nun da verhalten?

Ich. Was du geſunden Menſchenverſtand nennſt, iſt warlich krankes Vorurtheil. — Lies Köppens Werk, die Bibel, ein Werk der göttlichen Weisheit, die zweyte verbeſſerte und viel vermehrte Auflage, Roſtock und Leipzig bey Karl Chriſtoph Stiller, 1798. Da wirſt du geſunden Menſchenverſtand finden; dies Buch iſt eins der wichtigſten unter allen, die je zum Vortheil der Religion geſchrieben worden, und nur der, der keinen geſunden Menſchenverſtand hat, kann es unbefriedigt weglegen. Es iſt ja nun eine philoſophiſch entſchiedene Sache, daß die Vernunft im Ueberſinnlichen ſchlechter-

dings

dings nichts aus ſich ſelbſt wiſſe, ſondern überall auf Widerſprüche ſtoße; folglich muß ſie in allem, was die künftige, und überhaupt die geiſtige Beſtimmung des Menſchen betrift, ihre Kenntniſſe aus der göttlichen Offenbarung, aus der Bibel ſchöpfen. Wie iſt es nun möglich durch Vernunft die Bibel zu kritiſiren? — Kann denn der Schulknabe vom Dorf den gelehrten Profeſſor über erhabene Wiſſenſchaften examiniren? — O des Stolzes und der Verwegenheit! — Was in der Bibel dunkel iſt, muß aus Quellen, die in ihr ſelbſt liegen, erklärt werden, jede andere Erklärungs-Wiſſenſchaft iſt Trug und Tand. Lies vorhin angeführtes Buch!

Aber die vollkommene Ueberzeugung, vom erhabenen göttlichen Urſprung der ganzen Bibel, und von ihrer Würde, als einzig zuverläßige Offenbarung Gottes an die Menſchen, erlangt niemand durch bloßes Leſen, ſondern durch den nämlichen Geiſt, der ſie den Menſchen gegeben hat.

Er. Wie erlange ich aber dieſen Geiſt?

Ich. Biſt du ein Meiſter in Iſrael und weißt das nicht! — Der wahre Weg die Gemeinſchaft mit Gott und den heiligen Geiſt zu erlangen, iſt folgender: Man muß erſt feſt und unwiderruflich den Schluß faſſen, durchaus das zu werden, wozu wir geſchaffen ſind, nämlich: Vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel vollkommen iſt; dann fängt man damit an, daß man ſucht unaufhörlich im Andenken an Gott zu bleiben, und in dieſem Vergegenwärtigen Gottes — nichts zu denken als was ſittlich und gut iſt; — im Anfang fällt die Uebung ſehr ſchwer, und man vergißt ſich jeden Augenblick, oft Stunden lang; aber man muß nicht müde werden, ſondern immer ruhig und ohne ängſtliche Anſtrengung von vorne anfangen. Dieſer ſogenannte Wandel in der Gegenwart Gottes, oder das Wachen iſt ſogar in der Philoſophie gegründet; denn jeder rechtſchaffene Mann iſt ja doch ſchuldig, ſich ſo ſehr für Sünden und Fehlern zu hüten als er kann; da nun alle Sünden erſt in den Gedanken entſtehen, ſo iſt ja natürlich, daß man keine Sünde vollbringen wird, wenn man auf die Gedanken wacht, und alſo jede Luſt im Keim erſtickt.

Durch dieſe Wachſamkeit auf ſich ſelbſt, wird man nun allmälig einen Abgrund von Gräueln und Verdorbenheit in ſich gewahr. Dies erweckt dann den Trieb nach Befreyung von dieſem Jammer, und jezt fängt das innere Seelengebet an ſich mit dem Wachen zu vereinigen; wenn man nun mit aller Treue dieſe

dieſe Uebung fortſezt, ſo wird das moraliſche Gefühl und das Gewiſſen immer zarter und lebhafter, und nun fängt die züchtigende Gnade ihre Werke in der Seele des Menſchen an: Dieſe iſt nun ſchon ein Geſchäfte des heiligen Geiſtes, wodurch der Zug des Vaters zum Sohn bewürkt, und immer klärere Einſichten in die unergründlichen und geheimen Tiefen des ſündhaften menſchlichen Herzens verſchaft werden; zugleich aber wird nun auch der Menſch unwiderſprechlich überzeugt, daß es ihm durchaus an Kräften fehle, ſich ſelbſt von der Herrſchaft der Sünde los zu würken, und Herr und Meiſter ſeiner Lüſte zu werden. Jezt ſizt die Seele in dem tiefſten Jammer: auf der einen Seiten iſt ihr ihre ſündhafte Natur ein Gräuel, den ſie nicht länger ertragen kann, und auf der andern Seiten liegt ſie an Händen und Füßen gefeſſelt, und kann ſich ſelbſt nicht löſen. Jezt ſchickt ſichs wohl, daß man zum gekreuzigten Erlöſer von Herzen ſeine Zuflucht nimmt. — Da fällt alles Vernünfteln weg — jezt kann man nicht mehr philoſophiren und grübeln, wie ſich das Erlöſungswerk mit der geſunden Vernunft reime. Ach man iſt froh, daß Rettung da iſt, man ergreift ſie mit beyden Händen, und findet nun Ruhe und Frieden, jezt iſt das Werk der Wiedergeburt vollendet; man erkennt ſich ſelbſt für einen Fluch-

und

und Verdammniswürdigen Sünder, und dies erhält die wahre Demuth beſtändig in Würkſamkeit; zugleich aber ſpürt man nun höhere Kräfte zum Guten, und man empſindet gar eigentlich, daß dieſe Kräfte nicht in unſerer Natur liegen, ſondern auf eine unbegreifliche Weiſe von Innen heraus in der Seelen entwickelt werden; jezt hat der heilige, vom Vater und Sohn ausgehende Geiſt, der mit Chriſti, durch Leiden und Sterben vollkommen gemachten menſchlichen Seelen, unzertrennlich vereinigt iſt, in dem Weſen des bekehrten und wiedergebohrnen Chriſten ſeine Wohnung aufſchlagen, und nun kommt es darauf an, daß man dieſen Geiſt ſorgfältig bewahre und ja nicht dämpfe.

Aber hier iſt nun die gefährlichſte Klippe, an welcher ſo viele ſcheitern; ſie glauben, ſie hätten nun das Ziel erreicht, unterlaſſen nun das ſorgfältige Wachen und Beten, und freuen ſich bey dieſem Johannes-Lichtchen; wodurch dann nach und nach der Geiſt ſich wieder zurück zieht, und dem aufſtrebenden Phariſäismus Plaz macht; der Blick auf das natürliche Verderben erlöſcht, und man hält ſich nun für begnadigt, weil man die ehmals herrſchenden Sünden nicht mehr in ſich ſpürt, und man merkt nicht, daß an deren Stelle zehn-

zehnfach ſchlimmere Gäſte ſich im Herzen einquartirt haben; unter denen dann der geiſtliche Stolz der Hauptanführer und Beherrſcher iſt.

Wenn aber der wiedergebohrne Sünder beſtändig, und mit immerwährendem Kampf gegen alle Zerſtreuung, fortfährt, im Andenken an Gott über alle ſeine Gedanken und Neigungen zu wachen, ſo wird er ſelbſt in ſeinen eigenen Augen immer geringſchätziger, und Chriſtus, und Gott in Chriſto, immermehr Alles in Allem; man wird immer kleiner und Gott in Chriſto immer größer; die Selbſtliebe wird immer uneigennütziger, und endlich ganz in Gottes Liebe verwandelt — jezt kann der Menſch ſagen: ich lebe zwar, doch eigentlich nicht ich, ſondern Chriſtus lebt in mir — jezt empfindet der begnadigte Menſch das unbekannte Namenloſe Etwas, das keine Feder beſchreiben, und keine Zunge ausſprechen kann; — es iſt durchaus keine Empfindung, die durch die Sinnen in die Seele kommt, ſondern ſie entſteht im innerſten Seelengrund, und hat mit keiner Empfindung, mit keiner Idee etwas ähnliches; dieſes Unausſprechliche Etwas iſt das Bewußtſeyn der Nähe des Unausſprechlichen, in

deſſen

deſſen Licht man das wahrhaftige Licht ſieht, es iſt der Friede Gottes, der über alle Vernunft geht; jezt iſt keine Rede mehr von der Wahrheit der chriſtlichen Religion und der Bibel — denn man empfindet ſie nun ſo gewis, als man die Würkung der Sonne empfindet, wenns Tag iſt. Mit einem Wort, es iſt der Vorſchmack der Seeligkeit.

Er. Lieber! iſt das aber nicht baare Schwärmerey?

Ich. Das iſt nun immer und ewig Eure lezte Zuflucht; wenn Ihr Euch nicht mehr zu helfen wißt, ſo erklärt Ihr alles für Schwärmerey. Was nennſt du denn Schwärmerey?

Er. Schwärmerey iſt, wenn man natürliche Würkungen für übernatürlich hält.

Ich. Das iſt nicht Schwärmerey, ſondern Aberglauben: Schwärmerey iſt, wenn man Vorſtellungen, die in der Natur der menſchlichen Seelen gegründet ſind, für überſinnliche Eingebungen oder Einflüße hält.

Er. Das iſt wahr! dieſe Erklärung iſt beſtimmter!

Ich. Gut! wie kann das aber nun Schwärmerey ſeyn, wenn man aufs genaueſte auf

auf alle Vorſtellungen wacht, und keiner Raum giebt, die nicht im moraliſchen Gefühl und im Gewiſſen gegründet iſt?

Er. Das iſt auch nicht Schwärmerey, ſondern das, was du von einem unbekannten Etwas ſagſt, wodurch die Wahrheit der Religion und der Bibel bis zur höchſten Evidenz bewieſen werden ſoll.

Ich. Vergiß nicht, daß Schwärmerey allemal eine Vorſtellung von irgend einer Sache zum Grund haben muß. — Das unbekannte Etwas iſt aber keine Vorſtellung, und giebt auch keine, ſondern es iſt eine ruhige, ſeelige Empfindung, wodurch die Seele in eine ganz vorurtheilsfreye Lage geſezt wird, die reine, ſchon gegebene Wahrheit, rein und lauter anzuſchauen, und zu erkennen dies Etwas offenbart nichts, ſondern legitimirt nur das Geoffenbarte an den geſunden Menſchenverſtand und ans Herz.

Hierauf ſchwieg der Pfarrer; Gott gebe, daß er meine Rede beherzigt und meinem Wink folgt.

In Elſaß fand ich großen Jammer: Faſt niemand ſtudiert mehr Theologie: das iſt aber auch natürlich: denn man braucht keinen ordentlichen Prediger mehr. — Durchgehends miethen

then ſich die Gemeinden einen jungen Menſchen, einen Schwätzer, der ihnen etwas vorlieſt, oder vorſchwadronirt, und wenn ſie ſeiner müde ſind, ſo laßen ſie ihn gehn und miethen einen andern, ders wohlfeiler thut: geiſtliche Obrigkeit, die auf Ordnung und Religion Aufſicht hat, giebts keine mehr — an Schulen denkt man wenig oder gar nicht, daher giebt es viele tauſend junge Leute, die gar nicht leſen, vielweniger ſchreiben können, und der rohe Sinn, die ausgelaſſenſte Frechheit, und die wütendſten Laſter nehmen auf die ſchrecklichſte Weiſe zu. Frankreich mag Frieden geben oder nehmen, es muß auf dieſe Weiſe in der nahen Zukunft ein ſehr gefährlicher Nachbar werden, wenn die erbarmende Menſchenliebe Gottes nicht bald ins Mittel tritt — man denke ſich eine ganze Nation, die der allerausſchweiffendſte Luxus, in Verbindung mit der allerroheſten Barbarey, und der allerfeinſten ſinnlichen Cultur, beherrſcht — und ſchlieſſe dann, was für Folgen die Nachbarſchaft eines ſolchen Volks, und der Umgang mit denſelben haben müße? — Da iſt ja an Treue, Glauben und Worthalten gar nicht zu denken, und man wird das Schwerdt beſtändig in der Hand haben müßen, wenn man ſicher und ruhig leben will.

Freunde! Brüder! es müßen Miſſionarien nach Frankreich geſchickt werden, um die Brände aus dem Feuer zu retten, die noch zu retten ſind, um den Seelen, die Wahrheitsfähig ſind, reine Wahrheit zu bringen. Hauptbedingnis aber muß es ſeyn, daß ſolche Miſſionarien ſich ſchlechterdings nicht auf die entfernteſte Art um politiſche Dinge bekümmern, ſondern es muß herrſchender Grundſatz ſeyn, jeder Obrigkeit die Gewalt bekommt, treu und aufrichtig zu gehorchen.

Dieſen Miſſionarien muß eine ſehr weiße vernünftige Inſtruction gegeben werden, die aber dieſem Papier nicht anvertraut werden kann.

Der HErr hat noch ſehr viele Verehrer in Frankreich, eine ſehr zahlreiche Heerde, aber ſie irren auf mancherley Weiſe in Labyrinthen der Schwärmerey herum, weil ſie keine rein-evangeliſche Führer haben, dieſen würde man alſo ſehr wichtige Dienſte leiſten.

In der Schweiz iſt groſe Drangſal, aber auch eine große Anzahl wahrer Chriſten; es iſt herzerhebend, mit welchem lautern Sinn dieſe treue Bekenner an Chriſto ihrem Haupt hangen, und in Gelaſſenheit ihre fernern Schickſale erwarten. Der theure Chriſtus-Verehrer **Lavater** liegt noch auf ſeinem Treilheerd, und leidet ſchrecklich an ſeiner Wunde; er erträgt alles mit großer Geduld, und tröſtet ſich mit der Betrachtung der körperlichen Schmerzen des Erlöſers. Man hat dort merkwürdige Beyſpiele von Gebetserhörungen, die aber an einem andern Ort erzählt werden ſollen.

In Frankfurth am Mayn, hat der HErr auch noch ſehr thätige Werkzeuge zur Ausbreitung ſeines Reichs. Bey dem rechtſchaffenen Buchhändler Hermann daſelbſt, erſcheint auch jezt in dieſer Oſtermeſſe, der Freund des grauen Mannes, 1ſtes Stück: wenn nicht alle, die mich kennen, wüßten, daß ich durchaus unpartheyiſch bin, ſo dürfte ich wohl nichts zum Lob dieſes meines Freundes ſagen: allein ſo darf ichs: Der Verfaſſer iſt ein ſehr verehrungswürdiger angeſehener Theologe, der reine Chriſtuslehre, ſchön vorträgt: keinen wahren Chriſten wirds reuen, dieſe Schrift geleſen zu haben.

Im verwichenen Jahr kam ein Tractätchen heraus, das den Titel hat: ächt chriſtliche Kritik philoſophiſcher Sophiſterey mit Mantel und Kragen auf Katheder und

Kan-

Kanzel, welches viele wichtige, und aller Achtungwürdige Wahrheiten enthält, und daher geleſen zu werden verdient.

Den Rhein hinab ſiehts überhaupt traurig aus; in Neuwied hat die Brüdergemeine viel gelitten! ihr bisheriger frommer Prediger Gregor iſt gerad jezt auf der Reiſe zu ſeiner Beſtimmung nach Aſtracan, um dort der Gemeine zu Sarepta als Lehrer vorzuſtehen, welche Stelle er auch ſchon einmal etliche Jahre bekleidet hat. Der HErr begleite und ſeegne ihn.

In Mülheim am Reihn und überhaupt im Herzogthum Berg, ſind ſehr viele erweckte und weitgeförderte Seelen; das wahre Chriſtenthum gilt dort viel, und viele Prediger unterſtüzen es auch auf gleiche Weiſe. Ein junger Theologe in dortiger Gegend hat das Bengel'ſche Rechnungs-Syſtem in der Siegsgeſchichte angegriffen, und aus Aſtronomiſchen Gründen zu widerlegen geſucht. Die Zweifel, die er dadurch etwa bey einem und dem andern Gemüth erregt hat, muſt du, lieber Stilling! in deinen Nachträgen zur Siegsgeſchichte gründlich heben, ich weis, daß du es kanſt.

Auch in Holland ſind noch viele Tauſend, die Gott nach dem reinen Bibelſinn dienen:

die Prediger haben bis dahin noch ein beſſeres Schickſal gehabt, als ihre Brüder in der Schweiz: Denn ſie genießen ihre Beſoldungen ruhig fort. Auch iſt die dortige Miſſions-Geſellſchaft ſehr thätig; herzerhebend ſind die Nachrichten ihrer Miſſionarien vom Vorgebürge der guten Hofnung.

In Oſtfriesland giebt es viele fromme und thätige Prediger, die in ihren Aemtern mit Seegen würken.

In Bremen aber beginnt eine Anſtalt, wozu doch Gott ſeinen Seegen geben wolle! — man iſt dort im Begrif eine ſolche ächt-chriſtliche Hohe Schule, ein ſolches theologiſches Seminarium zu errichten, wie ich es im ſechſten Heft des grauen Mannes S. 201. vorgeſchlagen habe. Warlich! Bremen iſt der beſte Ort dazu: Denn es herrſcht überhaupt ein biederer, rechtſchaffener und religiöſer Sinn in dieſer blühenden Handelsſtadt, und es ſind ſo viele gelehrte Männer, und rein-evangeliſche altgläubige Prediger da, daß ſie keine auswärtige Lehre bedürfen. Der bekannte Dr. Ewald, welcher dort Prediger an der Stephanskirche iſt, wird in dieſem Früh-

jahr

Jahr anfangen eine Monathſchrift für Chriſten aus allen Kirchen und von allen Denkarten herauszugeben, und unſer Freund Raw in Nürnberg wird ſie verlegen. Ich wünſche, daß dieſe Monathſchrift recht viele Leſer bekommen möge: Denn ſie wird gewiß merkwürdig werden; indem ſie alles Intereſſante, was nur einigermaſſen mit dem Reich Gottes in Beziehung ſteht, enthalten ſoll. In einem der Hefte wird dann auch der Plan zu dem theologiſchen Seminarium bekannt gemacht werden.

Im nördlichen Teutſchland traf ich einen ſehr wißbegierigen jungen Mann an, der ſich von Jugend auf der Tugend und Gottſeligkeit befliſſen hatte, weil er von ſeinen Eltern auf eine vernünftige Art dazu angehalten worden war. Nur aber hatte er ſich auf das Studium der allgemeinen Welt- und Naturgeſchichte gelegt, und zu dem Ende ſolche Schriftſteller geleſen, die es gefliſſentlich darauf anlegen, daß ſo ganz unvermerkt die Bibel und die Wahrheit ihrer Erzählungen untergraben, und ihr Anſehen, ihre Würde als göttliche Offenbarung verdächtig, oder gar lächerlich gemacht wird. Ich empfahl ihm das merkwürdige und wichtige Buch, welches der Prediger Lehzen in Hannover aus dem Engliſchen ins Teutſche überſezt hat: Geſchichte der Erde und des Menſchengeſchlechts nach der Bibel, vergleichen, mit den Kosmogenien, Chronologien und Volksſagen älterer Zeiten u. ſ. w. von **Philipp Howard**, Esqr. Hannover bey den Gebrüdern Hahn 1799. Dies Buch wird jedem Genüge leiſten, dem es um Bibelwahrheit zu thun iſt; Gründlichkeit und Gelehrſamkeit, verbunden mit reiner Wahrheitsliebe machen den Geiſt und das Weſen dieſer Schrift aus. Nur eine einzige Hypotheſe iſt gewiß falſch, nämlich: Daß er die Zeit zwiſchen der Sündfluth und Abrahams Geburt länger anſezt, als ſie in der hebräiſchen Bibel angegeben wird; dies ſoll nicht geſchehen: Denn man darf nur Köppens vorhin angeführtes herrliches Werk leſen, um überzeugt zu werden, daß beſonders die Zeitrechnung der hebräiſchen Bibel, oder des alten Teſtaments göttlichen Urſprungs ſey: Weil von ihr die ganze Kette der Geſchichte und der Weltdauer ganz allein abhängt, und ſonſt kein einziges Volk eine nur einigermaſſen glaubhafte Zeitrechnung hat.

Die Bedenklichkeit, welche Howard und andere mit ihm bey der Iſraelitiſchen Zeitrechnung haben, beſteht darinnen, daß ihnen die Zeit von drey bis vier hundert Jahren zwiſchen der Sündfluth und Abraham, für die Bevölkerung,

kerung, wie ſie in Abrahams Geſchichte vorkommt, zu kurz ſcheint, ſie können ſich nicht vorſtellen, daß von Noahs drey Söhnen in ſo kurzer Zeit ſo viele Völker und Könige hätten entſtehen können; allein dieſe Bedenklichkeit fällt im Augenblick weg, wenn wir bedenken, welche Könige und Völker das waren, die zu Abrahams Zeiten lebten; — die fünf Sodomitiſchen Könige wohnten alle in einem Thal am Jordan, — einem ſolchen Könige wär ein teutſcher Reichsgraf vollkommen gewachſen geweſen, und die vier Könige, welche die Sodomiter überwunden, wurden wieder von Abraham und ſeinen dreyhundert und achtzehen Knechten beſiegt. So ſah' es zu der Zeit um die Könige und ihre Staaten aus; folglich war die Bevölkerung zu Abrahams Zeiten lange ſo groß nicht, als ſie ſcheint, wenn man ſeine Geſchichte ſo obenhin lieſt; wo hätte er auch in einem ſo kleinen Lande als Canaan iſt, Weyde für ſein Vieh finden können, wenn es ſchon, aller ſeiner Könige ungeachtet, ſtark bevölkert geweſen wäre?

Auf der andern Seite halte man nun dagegen, daß von Jacobs Heurath bis zum Auszug der Kinder Iſrael aus Egypten, folglich in einer Zeit von ungefehr dreyhundert Jahren, ſeine Familie, die von ihm, ſeinen beyden Weibern und zweyen Mägden entſprungen war, blos an ſtreitbarer Mannſchaft bis zu ſechsmal hundert tauſend Mann, ohne Weiber und Kinder angewachſen war, ſo daß man alſo das ganze Volk wohl auf zwo Millionen anſchlagen darf. Daß dieſe Menſchenvermehrung gar nichts Uibernatürliches enthält, läßt ſich leicht berechnen: denn damals wurden die Menſchen noch einmal ſo alt wie jetzt, blieben noch einmal ſo lang fruchtbar, und durften auch mehr als eine Frau nehmen. Bedenket man nun, daß zwiſchen Noah und Abraham, nach dem mittlern Durchſchnitt genommen, die Menſchen wenigſtens viermal ſo alt wie jetzt, und noch einmal ſo alt wurden als zu Jakobs Zeiten, ſo darf man kühn auf jeden von den drey Söhnen Noah's, wenigſtens drey auch wohl vier Millionen Menſchen rechnen, ſo daß alſo zu Abrahams Zeiten, gegen vierhundert Jahr nach der Sündfluth, die geſammte Menſchheit etwa aus neun bis zwölf Millionen beſtehen mochte; und ſo viele Menſchen brauchts nicht, um die Bevölkerung zu Abrahams Zeiten, ſeiner Geſchichte im erſten Buch Moſe zutreffend zu finden.

Wenn man alſo die oben angeführte irrige Hypotheſe Howards ausnimmt, ſo iſt ſein Tractätchen vortreflich, und in allem Betracht leſenswerth.

Der junge wißbegierige Mann war mit dieſer Erläuterung ſehr zufrieden, und froh, daß ihm dieſer Scrupel gehoben worden, und eben dieſe Freude machte mir ihn doppelt werth.

Nun ſollte ich ihm auch noch erklären, was das Licht und Recht im Bruſtſchildchen des Hohenprieſters Aaron geweſen; und da ich weis, daß auch unter Euch ehmals die Rede davon war, ſo will ich Euch ſchreiben, wie ich ihm dieſe dunkle Sache erklärte.

Der Jüdiſche Hoheprieſter trug auf ſeiner Bruſt, wenn er in ſeinem völligen Schmuck war, ein viereckigtes Schildchen, auf welchem zwölf Edelgeſteine in Gold eingefaßt waren. S. 2. Moſ.. 28. v. 15 bis 30. Dies Bruſtſchild heißt im Hebräiſchen das Bruſttuch des Gerichts, und die ſiebenzig Dollmetſcher nennen es das Orakel des Gerichts. Nun befahl Jehovah dem Moſe v. 30. er ſollte das Urim und das Thummim ins Gerichtsſchildchen thun, durch welches Jehovah, wenn Er in wichtigen Sachen gefragt würde, Antwort ertheilen wollte. Was das Urim und das Thummim geweſen, das finden wir in der heiligen Schrift nirgends, und die gelehrteſten Hebräer wiſſen auch darüber keine Auskunft zu geben: folgende Hypotheſe iſt die wahrſcheinlichſte: Es giebt Steine und Materien, welche, wenn man ſie ins Licht, oder in die Sonne bringt, das Licht einſaugen, und hernach im Finſtern leuchten; dies iſt allen Naturkündigern bekannt. Da nun das hebräiſche Wort Urim Feuer, Licht, oder Glanz bedeutet, und dem Moſe befohlen wird, er ſolle das Urim ins Bruſtſchildchen thun, ſo hat vermuthlich eine ſolche ſtark phosphoreszirende Materie den Edelgeſteinen zur Unterlage oder Folie gedient, ſo daß alſo das ganze Bruſtſchildchen einen hellen Glanz von ſich ſtrahlte, wenn es einem ſtarken Licht ausgeſetzt, und dann in den Schatten geſtellt wurde. Das Wort Thummim bedeutet, reine wahre Aufrichtigkeit, ſo, daß man alſo die Wörter Urim und Thummim wohl durch den Ausdruck, das Licht der untrüglichen Wahrheit, das Licht der Wahrheit, oder wie es die ſiebenzig Dolmetſcher geben, die Offenbarung der Wahrheit, überſetzen kann. Das Wort Thummim wurde alſo deswegen hinzugeſetzt, weil dies Urim den untrüglichen Willen Gottes ankündigen ſollte.

Wie aber dies Amtſchildchen mit ſeiner Einrichtung den großen Zweck erfüllen konnte, darüber iſt folgendes die beſte und wahrſcheinlichſte Vermuthung:

Man war von Erſchaffung der Welt her an ſinnliche Offenbarungen Gottes und Erſcheiſcheinungen der Engel gewöhnt, welche dann allemal, oder wenigſtens gewöhnlich mit einem hellſtrahlenden ſinnlichen Glanz umgeben waren, an dem man ſich auch ihrer Untrüglichkeit verſicherte: Denn man hat Spuren, daß an der Aechtheit ſolcher Erſcheinungen gezweifelt wurde, wie z. B. 1 Moſ. 18. vom Anfang des Kapitels. 1 Moſ. 32. v. 24 u. f. Richt. 6. v. 12. bis 23. und Kap. 13. v. 3. bis 23. u. a. a. O. m. Es war daher dem Geiſt der Zeit gemäß, daß der HErr ſeine Urtheilsſprüche, die er ſelbſt ertheilte, dem Volk durch einen hellen himmliſchen Glanz offenbarte. Dies geſchahe nun folgendergeſtalt: In der Stiftshütte und im erſten oder Salomoniſchen Tempel ruhte die Wolkenſäule, welche die Iſraeliten aus Egypten geführt hatte, inwendig im Allerheiligſten über der Bundeslade: in dieſer Wolke war die Herrlichkeit des HErrn verborgen, welche man die Schechinah nannte, und die ſich zuweilen in einem hellen ſtrahlenden Bliz zeigte. Wenn nun der Hoheprieſter den HErrn in einer wichtigen, das allgemeine Wohl betreffenden Sache fragen wollte, ſo gieng er mit ſeinem Schmuck mit dem Amtsſchildchen auf der Bruſt in die Stiftshütte, oder in den Tempel, ſtellte ſich vor das Allerheiligſte, und fragte dann in einem demüthigen Gebet, aber ſo, daß die Antworten Ja oder Nein, entſcheiden konnten. Bey der Antwort

Ja,

Ja, fuhr ein heller blitzender Lichtſtrahl aus dem Allerheiligſten, den das Urim im Bruſtſchildchen auffieng, und dann ſeiner Natur nach Sonnenhell ſtrahlte; ſo trat nun der Hoheprieſter in die Thür des Tempels, und zeigte dem Volk in der vielfarbichten Sonne auf ſeiner Bruſt, den gnädigen Willen ſeines Gottes. War die Antwort Nein! ſo kam kein Blitz, folglich blieb auch das Urim dunkel.

Dieſe Art dem Volk den Willen Gottes bekannt zu machen, war ein wahres Thummim, eine untrügliche Wahrheit; denn auch der ſchlauſte Hoheprieſter war nicht im Stand dieſen himmliſchen Glanz in ſein Bruſtſchildchen hineinzuzaubern. — Dieſe Handſchrift des Jehovah konnte kein Menſch nachmachen. Daß aber die göttlichen Antworten von der Schechinah im Allerheiligſten herrührten, iſt daraus klar, weil im zweyten Tempel, wo keine Bundeslade und keine Schechinah mehr waren, auch das Urim und Thummim nicht mehr gebraucht werden konnte.

Dieſe Erklärung gefiel meinem jungen Freund ungemein; er bedauerte nur, daß wir jezt kein ſolches Urim und Thummim mehr hätten.

Ich. Das bedaure nicht, lieber Freund! Du brauchſt nur ein wahrer geiſtlicher Iſraelit

— ein

— ein wahrer Chriſt zu werden, und beſtändig in der Gegenwart Gottes zu wandeln, ſo wird dich der Tröſter, der heilige Geiſt, weit deutlicher, gewiſſer und lebhafter, in alle Wahrheit leiten, als je das Bruſtſchildchen durch ſein bloßes Ja und Nein thun konnte. — Dieſer Geiſt lehrt und führt dich im Kleinen, wie im Großen, das Licht und Recht aber antwortete nur ſelten, und dann auch nur in Dingen, die das ganze Volk betrafen.

Er. Was hältſt du aber vom Loos? — Darf ſich deſſen der Chriſt in zweifelhaften Fällen wohl bedienen? —

Ich. Der Gebrauch des Looſes erfordert, auf der Seite des Fragenden, ſo viele wichtige Eigenſchaften, und eine ſolche genaue Vorſicht, daß ich faſt lieber Nein als Ja ſagen möchte; indeſſen, da dieſer Gebrauch doch in der Bibel gegründet iſt, ſo muß ich deine Frage zwar mit Ja, beantworten, aber nur unter folgenden Bedingniſſen:

1) Wer durch das Looß fragen will, muß durchaus vollkommen Willenlos, und unerſchütterlich entſchloſſen ſeyn, dem Loos zu folgen, es mag auch ausfallen, wie es will: Denn ihm hernach nicht zu folgen, wär auf Seiten des Fragenden offenbar, und ſtrafbarer Ungehorſam gegen den Willen Gottes.

2) Man

2) Man darf ſchlechterdings das Loos nicht anders brauchen, als in ſolchen Fällen, wo durchaus eine Entſcheidung erfordert wird, was man thun oder nicht thun ſoll, und wo auf der Nichtentſcheidung, Gefahr für Leib oder Seel beruht.

3) Wenn man ſich auf irgend eine andere Weiße, durch Vernunft, durch die Bibel, oder durch Rath eines treuen Freundes, belehren kann, was man thun ſoll, ſo darf das Loos nicht gebraucht werden; und dann muß man warten bis auf den lezten Augenblick.

4) Wenn man ſich des Looſes bedient, ſo muß man drey Looſe machen, eins mit Ja, das andere mit Nein, und das dritte mit keiner Schrift, man läßt es weiß, damit auch die Vorſehung, wenn ſie ſich herabläßt, durchs Loos zu antworten, das fernere Warten ausdrücken könne.

Aber ich wiederhohle das vorhingeſagte: Der Gebrauch des Looſes iſt erſtaunlich gefährlich, er kann in Zauberey-Sünde ausarten, wenn er in die unrechten Hände geräth; aber gottſeelige, weitgeförderte, und ächt chriſtliche Männer, beſonders ſolche, welche Angelegenheiten einer Gemeinde, oder eines Volks zu beſorgen haben, fromme Regenten, Miniſter und Obrigkeiten, könnten in dem rechtmäßigen

Ge-

Gebrauch des Looſes ein wahres Urim und Thummim finden.

Ich ſezte meine Reiſe durchs nördliche Teutſchland bis nach Herrnhut fort, wo ich der Feyer des Weyhnachtsfeſtes beywohnte, welche auſſerordentlich rührend und erbaulich war. Viele Standes-Perſonen, und eine Menge Volks von Tauſenden waren zugegen, und ich bemerkte den tiefen Eindruck, den das feyerliche öffentliche Andenken an die Menſchwerdung des Erlöſers, auf die groſſe Menge Menſchen machte; der HErr laſſe dieſe Saamkörner zu großen Bäumen erwachſen und gedeyen! —

Bey dieſer Gelegenheit muß ich Euch noch ein ſehr ſchönes Buch aus der Brüdergemeine empfehlen, welches Ihr ſo ſehr bekannt machen müßt, als nur möglich iſt; nämlich: Rißlers Auszug aus der bibliſchen Geſchichte des alten Teſtaments — mit dem Leſen dieſer Schrift muß dann ein Buch verbunden werden, das jezt erſt gedruckt werden ſoll, nämlich: Hiſtoriſches Leſebuch der chriſtlichen Bibellehre für unterrichtete Kinder, und für andere Liebhaber der Wahrheit im Volk, von Johann Gottfried Schöner, Diaconus an der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Lorenz zu

Nürnberg; daſelbſt im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung: ſammlet für dieſe ungemein nützliche und erbauliche Schrift, ſo viele Subſcribenten als Ihr könnt, es iſt der Mühe werth.

In Niederſachſen fragte mich einer, warum ich noch an Engel und Teufel glaube?

Ich. Glaubſt du denn nicht, daß es Engel und Teufel giebt?

Er. Nein!

Ich. Du glaubſt alſo auch nicht, daß die Bibel Gottes Wort iſt.

Er. Ja ich glaube, daß ſie Gottes Wort iſt, aber das, was von Engeln und Teufeln in der Bibel geſagt wird, iſt blos morgenländiſche Bilderſprache.

Ich. Auf die Weiſe kannſt du alle Perſonen der Bibel und ihre ganze Geſchichte zur Bilderſprache machen: aber ſage mir warum iſt dir denn die Exiſtenz der Engel und Teufel ſo unglaublich?

Er. In Anſehung der Teufel iſt es Gott ungeziemend, ſolche böſe Weſen zu ſchaffen, und noch ungeziemender ſie auf die Menſchen würken zu laſſen; und was die

Engel

Engel betrift, ſo wüßte ich nicht was Gott für einen Zweck dabey haben könnte, die Engel als Boten bey den Menſchen zu gebrauchen, oder überhaupt, wenns auch Engel gäbe, ſie mit den Menſchen bekannt zu machen.

Ich. Du mußt ein großer weiſer Mann ſeyn, weil du ſo genau weißt, was Gott geziemend und nicht geziemend, zweckmäßig und nicht zweckmäßig iſt. Aber es muß doch wohl Gott geziemend ſeyn, ſehr böſe Weſen im Reiche der Geiſter zu dulten, da Er ſo große Böſewichter, und grauſame Ungeheuer unter den Menſchen duldet — wenn geiſtige Teufel zu dulten Gott nicht geziemt, ſo geziemt es Ihm eben ſo wenig fleiſchliche zu dulten; und wenn Gott zuläßt, daß fleiſchliche Teufel auf die Menſchen würken, ſo liegt kein Widerſpruch darinnen, daß auch geiſtige Teufel auf ſie würken können, und gewis auf ſie würken weil es die Bibel ausdrücklich ſagt. Aber weißt du denn auch, welches der allergewiſſeſte und allerunwiderlegbarſten Beweiß, nicht allein der Exiſtenz des Satans und ſeines Reichs, ſondern auch ſeiner fortdauernden Würkſamkeit iſt?

Er. Wenn ich einen ſolchen Beweiß wüßte, ſo hätte ich nicht behauptet, was ich ſo eben gegen dich geäuſſert habe. Den Beweiß möchte ich aber doch hören!

Ich. Nun ſo höre denn! — ungeachtet Chriſtus und ſeine Apoſtel die Exiſtenz des Satans, ſeiner Engel und ihrer Würkſamkeit nicht etwa in Metaphern, ſondern klar und gewiß bezeugt. ohngeachtet die ganze heydniſche und chriſtliche Welt von je her bis zu unſern Zeiten, das Daſeyn und den Einfluß böſer Weſen in die Denkart und Handlungen der Menſchen ganz gewiß und feſt geglaubt haben, ungeachtet keine, auch die allergebildetſte, und aufgeklärteſte Vernunft gegen die Möglichkeit, dieſes Daſeyns und dieſer Würkungen etwas einwenden kann, mit einem Wort: Ungeachtet aller hiſtoriſchen Beweiſe und Erfahrungen, glaubt man doch nicht allein die Exiſtenz des Satans und ſeines Einflußes auf die Menſchen nicht, ſondern man behohnlacht dieſen Glauben, und wird erbittert gegen die, die ihn bekennen. Dies iſt warlich! einer der lezten und größten Kunſtgriffe dieſes Vater der Lügen: — denn dadurch, daß er es dahin gebracht hat, daß man ſein Daſeyn oder doch ſeinen Einfluß gar nicht mehr glaubt, bekommt er freye Hand zu würken, wo und wie er will; — man widerſteht ihm nicht, und würkt ihm nicht entgegen, weil man nicht glaubt, daß er ſey!!! Dies — daß Er den Glauben an ſeine Exiſtenz und ſeine Würkſamkeit, troz aller Erfahrung aus der Welt zu verbannen gewußt

hat,

hat, iſt ſein gröſtes Meiſterſtück, und der gewiſſeſte Beweiß ſeines Daſeyns und Würkens — das, was er läugnet oder doch macht, daß es geläugnet wird, iſt gewiß Wahrheit, folglich iſt er jetzt gerad ſo lebendig und thätig als er noch nie geweſen iſt.

Dies erbitterte den armen Mann, er hohnlächelte, ſchwieg und gieng.

Nun muß ich Euch aber zum Beſchluß noch eine höchſt wichtige Sache ans Herz legen, und ich mache es Euch zur heiligen Pflicht, dieſe Sache nach Möglichkeit zu unterſtützen und zu befördern. Ihr wißt, was der verehrungswürdige Herr Oberforſtmeiſter von Schirnding zu Dobrilugk in der Lauſiz für das Reich Gottes, und beſonders zur Beförderung der Miſſionsanſtalten gethan hat, und noch immerhin thut; er ſucht in Weſtindien eine Schule anzulegen, in welcher chriſtliche Neger zu Miſſionarien für ihr Vaterland in Afrika gebildet werden ſollen — ein auſſerordentlich glücklicher und weiſer Plan, den der HErr gewiß ſegnen wird — er hat eine Menge in die Aſiatiſchen Sprachen überſetzter chriſtlicher Erbauungs-Schriften gekauft, und ſucht ſie nun im nördlichen und ſüdlichen Aſien unter Heyden, Muhamedaner und Chriſten ausſtreuen zu laſſen; auch zu dieſer Ausſaat wolle und wird der HErr ſein Gedeyen geben! — ſelbſt in Teutſchland würkt er mit ſtarker Hand und mit Weisheit zum Beſten des Reichs Gottes, und auch da zeigen ſich die Spuren des göttlichen Seegens; und endlich iſt er nun im Begriff in einer namhaften Stadt, wo verſchiedene fromme und gelehrte Männer in Aemtern ſtehen, eine Pflanzſchule für Miſſionarien anzulegen, in welcher junge Leute zu dem Zweck unterrichtet werden ſollen, daß ſie geſchickt werden mögen, das Evangelium von JEſu Chriſto unter den Heyden und wilden Nationen zu verkündigen. Lieben Brüder! fordert alle wahre Chriſtusverehrer auf, ſo viel deren von Gott mit zeitlichen Gütern begabt und geſegnet ſind, den theuren Mann Gottes Schirnding, ſo viel nur immer möglich iſt, zu unterſtützen, damit dieſer herrliche Zweck erreicht werden möge.

Seelig iſt der — welcher jezt, ſo nahe vor der Zukunft Chriſti, ſich auch auf dieſe Weiſe mit ſeinem Mammon noch ewige Freunde erkauft!!! — Wenn jezt das Evangelium noch einmal aller Kreatur verkündigt worden, ſo iſt das Ende dieſes Zeitlaufs da, das Gericht über das Wider-

chri-

chriſtenthum wird ausgeführt, und das Reich des HErrn beginnt.

Es iſt auſſerordentlich merkwürdig, daß die Erwartung der nahen Zukunft des HErrn ſo allgemein iſt — alle wahre Chriſten fühlen die Ueberzeugung ſehr lebhaft, daß es nun zum Ende gehe; eben ſo wars auch nahe vor der erſten Zukunft Chriſti: man erwartete den Meſſias allgemein. Er kam auch, aber ganz anders, als man ihn erwartete — ſollte das auch wohl jetzt der Fall ſeyn? — ich glaube nicht! — denn wir haben uns keine falſche Ideen von ſeinem Reich und von ſeinem Kommen gemacht; wir überlaſſen Ihm die Art und Weiſe ſeiner Einrichtungen, und freuen uns nur ſeiner, und ſeiner Herrlichkeit. Aber laßt uns Ernſt beweiſen, laßt uns unſere letzten Kräfte anſtrengen, auch jetzt dem Himmelreich Gewalt zu thun, um es auch an uns zu reißen; jetzt gilts noch — Heute ſo ihr ſeine Stimme höret, ſo verſtocket Euere Herzen nicht — bald wirds zu ſpät ſeyn: kämpft muthig gegen den falſch aufgeklärten und aufklärenden, betäubten und betäubenden Geiſt der Zeit, damit er Euch nicht im Wirbel, an einen Ort hinreiße, wo man in ewiger Dämmerung Licht der Wahrheit ſucht, und nie findet; nach Ruhe lechzt und nie geſättigt

wird

wird, und von einem Heimweh nach einer Heimath gequält wird, die nun auf immer, ſo wie ein Traum verſchwunden iſt.

Lebt wohl, lieben Brüder!

Dies war der Brief Ernſt **Uriels!** den ich Euch, meine lieben Leſer! nun mitgetheilt habe. Im nächſten Hefte werde ich Euch ebenfalls wieder mit wichtigen Gegenſtänden unterhalten.

Nachſchrift.

Ich kann nicht umhin meinen Leſern noch zwo Broſchüren angelegentlich zu empfehlen.

1) Ueber das Sendſchreiben einiger jüdiſcher Hausväter an den Herrn Probſt Teller, und über die Telleriſche Beantwortung desſelben, Nürnberg im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.

Ein paar ſehr leſenswürdige Bogen; von einem vortreflichen Mann und Freund Gottes; und

2 Einige erbauliche chriſtliche Lieder. Gera, gedruckt mit Haleriſchen Schriften.

Dieſe Lieder dichtet ein Schuhmacher auf ſeiner Werkſtatt; ſie ſind voller Salbung, und fließen aus einer reinen chriſtlichen Seele; die Poeſie iſt ziemlich rein, und unſern gewöhnlichen Kirchengeſängen gleich. Der fromme und gelehrte **Uhrland**, hat eine Vorrede dazu geſchrieben. Das Ganze beſteht aus zwei und einem halben Bogen. Ich wünſche, daß dieſer Dichter durch Abſaz ſeiner frommen und braven Arbeit aufgemuntert werden möchte, fortzuarbeiten.

Der
Graue Mann
eine
Volksſchrift.

Herausgegeben
von
Dr. Johann Heinrich Jung
Hofrath und Profeſſor in Marburg
ſonſt auch
Heinrich Stilling
genannt.

Neuntes Stück.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.
1800.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Jehovah hat geſagt: Er wohne im Dunkeln.

1 König. 8. v. 12. 2 Chronick. 6. v. 1. 2 Moſ. 20. v. 21.

Die Männer, welche jetzt in der großen Leſe-Welt vorzüglich den Ton angeben, und nach denen ſich der aufkeimende junge Gelehrte am liebſten bilden mag, haben für Diejenigen, denen jeder Ton zuwider iſt, und die ihm entgegen würken, einen Namen erfunden; ſie nennen ſie Obſcuranten, Verdunkler; vermuthlich ſoll dies Wort ein Gegenſatz des Wortes Illuminat, oder beſſer: Illüminant, Aufklärer, ſeyn. Eigentlich ſollten dieſe Ausdrücke ſo gegeneinander über ſtehen:

Illuminat, ein Aufgeklärter, Obſcurat, ein Verdunkelter.

Illuminant ein Aufklärender, Obſcurant ein Verdunkelnder. Natürlich muß auch einer ein Illuminat ſeyn, ehe er illuminiren oder aufklären kann, und keiner kann verdunkeln, wenn er nicht ſelbſt vorher verdunkelt iſt.

Man hat mir auch die Ehre angethan, mich für einen vorzüglichen Obſcuranten zu erklären; dies Schickſal trift mehrere meiner Freunde, vielleicht am Ende alle, die im neuen Licht der

Aufklärung nichts Tröſtliches entdecken können; wir wollen daher die beyden Kunſtwörter **Obſcurant** und **Illuminant** etwas näher betrachten, und die richtigſten Begriffe, welche damit verbunden werden müſſen, vernünftig und ſchriftmäſig auseinander ſetzen:

Ein **Illuminat** oder **Aufgeklärter in dieſem Verſtand** iſt ein Menſch, der ſo helle Augen hat, daß er keine Sonne und keines äuſſeren Lichts bedarf: überall wo er hinblicket, da ſtrahlt ſein eigenes Licht aus ſeinen Augen auf die Gegenſtände hin, und dann erſt kann er ſie ſehen, oder noch deutlicher: er kann mit **ſeiner eigenen Vernunft** die überſinnlichen Tiefen, was von Gott, und von der Seele des Menſchen geglaubt oder nicht geglaubt werden ſoll, ergründen, dann auch die ſittlichen Pflichten aus dieſer Quelle beſtimmen, und zu ihrer Erfüllung die hinlänglichen Kräfte anweiſen; mit einem Wort: an ihm hat die Frucht vom Baum der Erkenntniß des Guten und Böſen ihre volle Würkung gethan, und die Weiſſagung der alten Schlange, daß ſeine Augen aufgethan, und er in Erkenntniß des Guten und Böſen Gott gleich werden ſollte, iſt richtig an ihm erfüllt worden. Ein **Illuminant** oder **Aufklärer** iſt folglich ein Mann, der dies angeerbte menſchliche Licht in andern anzündet, und durch Unterricht, wie man es durch den Genuß der Frucht vom

Baum der Erkenntniß des Guten und Böſen unterhalten und verſtärken kann, ſeinem Nebenmenſchen dienſtfertig an die Hend geht.

Der Obſcurat hingegen hat ganz und gar kein eigenes Licht in ſeinen Augen; er ſieht nur dann, wann Sonne und Licht die Gegenſtäude erleuchten, dann ſieht er aber ſehr klar und richtig, ohne ſie iſt er an und für ſich ſelbſt ganz verdunkelt; im Ueberſinnlichen weiß und ſieht ſeine Vernunft von Gott, von der Geiſterwelt, und von der Seele des Menſchen, aus und durch ſich ſelbſt ſchlechterdings nichts, wenn ſie aber von dem göttlichen Licht der Wahrheit, welches in der heiligen Schrift alten und neuen Teſtaments angewieſen, in dem Weltheiland Jeſu Chriſto allein zu finden, und durch ſeinen heiligen Geiſt angezündet iſt, angeſtrahlet wird, dann thut ſie ſehr reine und tiefe Blicke in die göttlichen Geheimniße; ſie erkennt, daß ihr eigenes ſittliches Verderben über alle Beſchreibung groß ſey, daß ſie erſt durch die Erlöſungs-Anſtalten Chriſti zur Erfüllung der Gebote Gottes fähig gemacht werden müße, ehe ſie ſie erfüllen könne, und daß der Illuminat ein höchſtbedauernswürdiger Menſch ſey, weil er durch jenen Schlangenbetrug dergeſtalt verblendet worden, daß er in ſeiner gänzlich vollendeten Blindheit, vermög welcher er auch nicht den geringſten Schimmer vom Licht der Wahrheit erblickt, doch am hellen Tag zu wandeln, und alles deutlich zu ſehen wähnt, indem er, wenigſtens im Ueberſinnlichen, Alles falſch ſieht. Folglich iſt ein Obſcurant, wie ich und meines gleichen, ein Mann, der ſeinen Nebenmenſchen von der Wahrheit der angeerbten ſchrecklichen Blindheit zu überzeugen, und ihm die Mittel anzuweiſen ſucht, wodurch er zu ſeinem richtigen Geſicht, im reinen göttlichen Licht gelangen kann.

Jehovah — der Ewige, der iſt, war, und ſeyn wird, iſt für jedes endliche Weſen ein unzugängliches Licht, und für den verdorbenen Natur-Menſchen eine ſtockdicke Finſterniß, für dieſen wohnt Jehovah im eigentlichſten Sinn im Araphel, im Dunkeln, ſo lang bis ihm das große Licht der Welt, Joh. 8, v. 12. aufgeht und ihm dann aber auch die Augen geöfnet werden es zu ſehen. Jeſus Chriſtus, der wahre König des Lichts, die Sonne der Geiſterwelt, iſt daher das Haupt aller Obſcuraten und Obſcuranten; die alte Schlange aber, der Lügner von Anfang, und der Vater aller Lügner iſt der Anführer und das Haupt aller falſchen widerchriſtiſch geſinnten Aufklärer. Eben zwiſchen dieſen beyden Partheyen, den falſchen Aufklärern und ihrem König der Finſternis, und den Obſcuranten und ihrem König des Lichts, beginnt jezt der groſe und lezte Kampf; auf welcher Seiten am Ende der Sieg ſeyn, und welches Schickſal dann

beyde

beyde Partheyen treffen werde, das ſagt uns Chriſtus und die Bibel.

Mir kommt nichts ſchrecklicher, aber auch zugleich nichts beweglicher vor, als wenn groſe Männer im Reich Gottes Berufsthränen weinen: wenn dem Herrn, über den Tod Lazarus, oder vielmehr über das Leiden der ſchweſterlichen Liebe, die Augen übergehen, ſo ſind das Thränen des menſchlichen Gefühls und man weint ſympathetiſch mit, das iſt natürlich; aber wenn er im Zug am Oelberg herab über Jeruſalem weint, ſo ſind das Berufsthränen, die gehen durch Mark und Bein, dann ängſtet man ſich, und fragt: Herr! warum weineſt Du?

So wars uns, als neulich Vater Ernſt Uriel den Beſuch bey uns ablegte: wir fünfe, Polycarpus, Philomyſtes, Euphronimus, Euſebius und ich, hatten uns im Innerſten des Hauſes in abgeſchiedener Einſamkeit verſammelt; ich las den lieben Brüdern Briefe vor, die ich ſeit unſerer lezten Zuſammenkunft erhalten hatte, um dann daraus die Fragen zu formiren, die wir dem grauen Mann vorlegen wollten, und jeder machte ſeine Anmerkungen darüber, als er unvermuthet ſtill zur Thür hereinſchritt; ſein Angeſicht glühte, und ſeine Mine war ſo als eines Generals, der jezt aus der Schlacht zurückkehrt, um etwas auszuruhen, und dann wieder auf den Kampfplaz zu eilen, um die lezte Hand

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51363-1
JUNG(-STILLING),J.H. FN. 08385/042

zum Sieg anzulegen. Er weinte Berufsthränen und ſchwieg! — Ach dies ernſte Schweigen iſt ſchrecklich! endlich fragten wir wie aus einem Munde: Vater was iſt Dir — warum weinſt Du? —

Der gr. M. Ich habe Dinge gehört und geſehen, die mir das Herz bluten machten: ich hab eine Läſterung, eine Mishandlung der Taufe erfahren, die ſchröcklicher iſt, als alles was bisher der Chriſtushaß ausgebrütet hat . . .

Vater Ernſt Uriel erzählte uns hier dieſe Geſchichte von einem teutſchen – vernünftigen – nicht betrunkenen — gelehrten Apoſtel des Unglaubens; ſie iſt aber zu fürchterlich, zu abſcheulich, als daß ichs wagen dürfte, ſie dieſem Papier anzuvertrauen — ich ſchrieb ſie lezthin einem Freund, der aber in ſeiner Antwort misbilligte, daß ich ſie geſchrieben hatte. So viel kann ich meinen Leſern verſichern, die Verſpottung Chriſti am Creuz, die Verrätherey des Judas Iſcharioth, und überhaupt alles was ich noch von Verbrechen gehört und geleſen habe, kommt dieſer ſchrecklichen That nicht bey.

Wir konnten uns alle fünf bey dieſer Erzählung des Weinens nicht enthalten, und Euphronimus rief mit gefaltenen, emporgerichteten Händen: O du theuerſter Heiland! — Du gerechter Richter! wer mag dir da in die Ruthe fallen! — und doch — erbarme dich — erbarme dich!

dich! — Deine Gerichte über die Chriſtenheit, und beſonders über Teutſchland werden bey weitem ſchwerer und ſchrecklicher ſeyn, als alle, die vom Anfang der Welt an bis daher, über irgend ein Volk ergangen ſind.

Der gr. M. Ja gewiß werden ſie ſchrecklicher, weit ſchwerer noch als Jeruſalems Zerſtörung ſeyn; aber der Herr wird auch ſeine Getreuen vorher an einen ſicheren Bergungs-Ort bringen.

Polycarp. Aber ſage uns doch, Ehrwürdiger Vater! ſchweigt denn die Obrigkeit bey einem ſolchen Verbrechen ſtill?

Der gr. M. Ja! man fürchtet eine Criminal-Unterſuchung in dieſem Fall, und ſchaudert für der Strafe, man empfiehlt dem die Sache, der am Ende recht richten wird. Indeſſen ſteigt dann Bosheit und Muthwillen immer höher, weil man ſieht, daß ſo etwas ungeſtraft hingeht, und ſo eilt man Spornſtreichs dem Verderben entgegen. Indeſſen iſt die ſataniſche That bey weitem nicht Alles, worüber ich weine — allenthalben wächſt der Abfall mit unglaubiger Schnelle in die Höhe: ich kenne einen vornehmen Theologen, der Lehrer auf einer Univerſität und Vorgeſetzter vieler Kirchen, und zugleich auch ein berühmter Gelehrter iſt; er iſt einer der geſchickteſten Canzelredner, ſo daß er die Herzen der Zuhörer lenken und bewegen kann wie er will; er predigt ſo gar ſittlich-erbaulich — von Glaubenslehren iſt freylich die Rede nicht —

aber

aber auſſer der Kirchen trägt er gar kein Bedenken, über das was er geprediget hat, zu ſpotten. Euch werden die Ohren gellen wenn ich euch folgende Geſchichte von ihm erzähle: Vor nicht gar langer Zeit ſaß er von einem Samſtag auf den Sonntag, die Nacht durch, in einem zahlreichen Spiel- und Saufgelag, wo er, wie es leider! oft bey ihm der Fall iſt, bis zum Taumeln mitzechte, und in der Karten ſpielte; endlich gegen den Tages-Anbruch ſpricht einer von den Zechbrüdern zu ihm: Hör du! — denkſt du auch, daß du heut predigen mußt? — was will das werden! — ſeine Antwort war: Was gilts, ich kanzle euch noch dazu tüchtig herunter? — und er hielt was er verſprach: ſeine Geſellſchafter giengen aus Neugierde in die Kirche, um das zu hören, ſie ſtellten ſich gegen ihn über und er ſprach mit ſolcher Rührung und mit ſolcher Kraft, über das Sündliche der Nachtſchwärmereyen, und ſtrafte diejenigen, die ſich deren ſchuldig machten, mit ſolchem Ernſt, daß ſolche Zuhörer, die ihn nicht kannten, nothwendig gerührt und erbaut werden muſſen. — Iſt das nicht abſcheulich?

Euſeb. Das iſt doch würklich ein Namenloſes Betragen! — Wie muß es in einem ſolchen Herzen ausſehen?

Polycarp. Es gab von je her hie und da einzelne Sauf- und Spielbrüder unter den Geiſtlichen, aber mit ihren Amtspflichten auf eine ſolche Art den Spott zu treiben, und den Herrn der Herrlichkeit, ſo zu ſagen ins Angeſicht zu ſchimpfen, das ſiel doch nie, auch dem Roheſten ein.

Der gr. M. Dieſe Bemerkung iſt ganz richtig, und darinn liegt eben das herrſchende Verderben, *daß man das Heilige nicht mehr für heilig und Sünde nicht mehr für Sünde hält.* Dies iſt eben der Charakter des Widerchriſten, und des Geiſtes unſerer Zeit: bedenkt nur einmal die ſo eben erzählte Geſchichte, und nehmt dann dazu, daß ein ſolcher Fall nicht ſelten, ſondern häufig anzutreffen iſt. Ein proteſtantiſcher Prediger ſaß eben mit ein paar Cameraden am l'hombre Tiſch, und ſpielte in der Karte, als der Cantor kam und ihn zu einer Kindtaufe abrief, vermuthlich hatte der elende Religionslehrer eben beträchtlich verlohren; ärgerlich fuhr er den Cantor an, warf den ſchwarzen Rock über ſich, lief dann hin, und goß dem Kind ohne etwas vorher, oder hernach zu ſagen drey Hand voll Waſſer auf den Kopf lief dann wieder hin und ſezte ſein Kartenſpiel fort — ein anderer kam ganz betrunken in die Kirche, um das Abendmal auszutheilen, nahm dann die Ehe-Einſegnungsformel und las ſie anſtatt der Nachtmahlsformul vor. Die Communicanten ſahen, daß nichts auszurichten war, ſie nahmen ihn alſo am Arm, und führten ihn aus der Kirche, und nach Haus. Wieder ein Anderer unterrichtete die Kinder in der Catechiſation, daß das Beten eine ganz unnöthige Sache ſey, die man wohl unterlaſſen könne; Chriſtus ſey zwar ein ganz guter Menſch geweſen, aber auch weiter nichts; Er habe auch wohl geirrt; um Ihn ſelbſt habe man ſich nicht zu bekümmern, ſeine Moral aber ſey gut, doch paſſe ſie nicht überall für uns, deswegen müße man ſie nun durch eine vernünftige Philoſophie verbeſſern, u. ſ. w. Lieben Freunde! Ihr müſt ja nicht denken daß ſolcher Geiſtlichen, die ſo predigen und catechiſiren, wenig ſeyen, nein! leider! bei weitem die mehreſten jungen Prediger denken ſo, und wo ſie es ungeſtraft wagen dürfen, da predigen und catechiſiren ſie auch ſo; was alſo aus dem nächſt künftigen Menſchengeſchlecht werden wird, das läſt ſich leicht denken. Der erſte Geiſtliche in einer namhaften Stadt, macht durch ſeine Zoten und Zweydeutigkeiten in den Geſellſchaften, in denen er ſich befindet, die Frauenzimmer roth; keine ehrbare Dame mag ſich gern deswegen neben ihn ſetzen; und eben dieſer Mann gehört unter die geprieſenſten und berühmteſten Gottesgelehrten unſerer Zeit; wenn einmal etwas von ihm gedruckt erſcheint, ſo iſt des Lobpreiſens kein Ende. Aber von all dieſem Unfug, von alle dieſen unſeeligen und ganz natürlichen Folgen, der fal-

falſchen Saft- und Kraftloſen Aufklärung ſagen die Herren Journaliſten und Publicitäts-Krämer ja kein Wörtchen, ſo bald aber hier oder da ein geiſtlicher oder weltlicher Schriftſteller auftritt, und die alte Lehre des proteſtantiſchen Lehrbegrifs vertheidigt, oder irgend ein altes erbauliches Lied in Schutz nimmt, oder den Glauben an Chriſtum als die einzige Quelle aller wahren Tugend und Heiligkeit anpreiſt, dann iſt des Lärmens kein Ende. Ich fordere alle dieſe große aufgeklärte Herren auf, ob unter ihnen allen — bey allem ihrem Moralpredigen — doch nur ein Einziger ſey, der an innig wahrer Tugend, Rechtſchaffenheit, und wahrer Gottes- und Menſchenliebe, den Männern Gottes, Arnd, Spener, Franke, u. d. g. nur das Waſſer reichen könne? — Dieſer Propheten Gräber ſchmückt man freylich — aber —

Einer von dieſen Herren beſuchte einſt den Herrnhuter Biſchof Spangenberg: er ſprach mit ihm, und hörte ihn predigen — er konnte nicht anders als mit inniger Ehrfurcht von dieſem Manne reden, ſeine Frömmigkeit machte den tiefſten Eindruck auf ſein Herz und Gemüth; es fehlte nicht viel, und er wäre ein Chriſt geworden, aber ſeine unſeelige Aufklärung riß ihn wieder mit ſich fort: denn ſie hauchte ihm ins Ohr: Ach denke doch, daß das Alles lauter

Schwärmerey iſt! — Mein Gott! geſegnet ſey mir die Schwärmerey, die ſo vortrefliche Menſchen bildet! ſie iſt tauſendmal mehr werth, als alle die Genie-Kraft, und alles das philoſophiſche Machwerk, womit ſich der Geiſt unſerer Zeit ſo breit macht.

Wenn doch dieſe Leute bedächten, daß die Beglückung einer einzigen armen leidenden Familie in den Augen des Vaters aller Weſen und ſeiner Himmelsheere, weit mehr gilt, als ein groſes Meiſterſtück des Genies geſchrieben zu haben — dies leztere iſt auch einem eingefleiſchten Satan möglich: denn ich kenne Menſchen, die dies ſind, und dies gethan haben, aber zum Erſten — zu wahren ächten Handlungen der Menſchenliebe — aber man merke wohl! — aus Liebe zu Gott, und aus dankbarer Liebe zum Welt-Erlöſer — iſt kein ſchlechter Menſch fähig. Es kann einer ſeine ganze Haabe den Armen geben, dazu wird nichts mehr, als natürliche Gutherzigkeit und Freygebigkeit erfordert, und dabey ein äuſſerſt ſchlechter und ſehr laſterhafter Menſch ſeyn: aber in der Eigenſchaft, als Bürger des Reichs Chriſti, zu dieſem Zweck und in dieſer Abſicht Wohlthaten erzeigen, dazu gehört die neue Geburt, und ein vollkommen Gottergebener Sinn.

Verſtand und Genie allein adeln den Menſchen nicht — weder für dieſe noch für jene Welt

Welt — aber ein vortrefliches edles gebeſſertes Herz kann für ſich allein ſchon adeln; dies kann nie verdammet werden, wohl aber jene!!! —

Polyc. Vater Ernſt Uriel! Du ſprichſt heut mit einem Feuer, mit einer Wärme, die einem weh ums Herz macht. Du muſt in dieſem lezten halben Jahr vieles erfahren haben, das dir misfällig iſt.

Der gr. M. Ja ich habe vieles geſehen und gehört, das mich kränkt. Und beſonders muß ich dich bitten, Freund Stilling! nicht alles in deinen grauen Mann einzurücken, was wir hier ſprechen: es giebt hin und wieder Leute, die ſich an dieſem und jenem ärgern.

Ich. Wie ſo?

Der gr. M. Das was du über den Hades geſagt haſt, wird von verſchiedenen, auch Gutdenkenden getadelt; ſo gar giebts fromme Gottliebende Prediger, die auf den Canzeln verſteckt gegen deine Schriften angehen, und dafür warnen.

Ich. Das thut mir herzlich leid! denn wehe dem, durch den Aergerniſſe kommen! — mich tröſtet nur, daß ich nicht ärgern, ſondern belehren wollte, alſo unwiſſend gefehlt habe. Da iſt alſo ein Schuldopfer nöthig, und das hat Chriſtus für mich geopfert. Aber ſo viel kann ich doch auch zu meiner Entſchuldigung ſagen,

daß

daß die ganze Sache ganz und gar kein Glaubens-Artikel iſt: wer dieſe Erklärung, der in meinen Schriften angeführten Schriftſtellen nicht annehmen kann, der laſſe ſie nur ſtehen, derjenige, welcher meine Begriffe vom Hades, ſo wie ich ſie in der Siegsgeſchichte und in den vorigen Heften hin und wieder entwickelt habe, dem Chriſten für nachtheilig oder ſchrecklich erklärt, der prüfe ſich wohl, ob ihn nicht Sectirerey, Neid, Syſtemſucht, oder ſo etwas, ins Geheim ſo zu handeln beſtimme? — ich fordere ja gar nicht daß der Chriſt meine Ideen vom Hades annehmen und glauben ſoll — ſondern ich hielte ſie ja für nichts mehr als für Hypotheſen, welche dazu dienen, gewiſſe ſchwere Schriftſtellen leichter zu erklären. Und endlich hätte ich gewiß dieſe Materie nicht wieder in den grauen Mann gebracht, wenn ich nicht dazu wäre aufgefordert werden. Ich will alſo dieſer Sache hinführo nicht mehr gedenken. Aber ſage mir, Ehrwürdiger Vater, wenn ich nun wieder von wichtigen Männern, wie das bisher der Fall war, aufgefordert werde, dergleichen Sachen im grauen Mann zu erklären, was ſoll ich dann anfangen?

Der gr. M. Dann beantworte ihnen ihre Fragen durch Briefe.

Ich. Dazu fehlt es mir an Zeit.

Der gr. M. Nun ſo wollen wir dann zuerſt reiflich zuſammen überlegen, was du in

deine

deine Schrift einrücken ſollſt und hernach bekümmere dich nicht weiter drum, was die Leute ſagen, du wirſt es doch nie allen recht machen.

Ich. Ich will deinen Rath folgen. Aber ſage mir, Vater Ernſt Uriel! was urtheileſt du über die freymüthigen Bemerkungen über die Pilgerreiſe zu Waſſer und zu Land, welche zu Elberfeld herausgekommen ſind.

Der gr. M. Mein Urtheil will ich dem Verfaſſer ſelbſt ſagen, wenn er mich fragt und fragt er mich nicht, ſo wird ers dereinſt wohl erfahren.

Ich. Was ſoll ich dann darüber urtheilen?

Der gr. M. Ganz und gar nichts! — das überlaß du den Leſern! — wer erleuchtet iſt, der wird bald finden, daß der Verfaſſer noch lange zu den Füßen Jeſu ſitzen, und bey den heiligen Geiſt Liebe, Sanftmuth, und Dultung lernen muß, bis er zum chriſtlichen Schriftſteller taugt: dies iſt das Einzige, was du ihm in deiner Schrift etwa ſagen kanſt, nur vertheidige dich nicht gegen ihn, damit kein Schriftwechſel zwiſchen euch enſteht, der blos den Geiſt der Rechthaberey nährt, und den Geiſt der Liebe dämpft. Uebrigens prüfe dich genau, ob du irgend einen von den Fehlern an dir haſt, die der Verfaſſer rügt, iſt das, ſo lege ihn ab, und iſt das nicht, ſo hüte dich doch in Zukunft dafür, auf dieſe Weiſe kann man auch ungerechte Beſchuldigungen benutzen.

Dann aber ſage auch dem Verfaſſer: wenn der Chriſt ſeinem Mitchriſten etwas, unter vier Augen, oder auch öffentlich zu ſagen hat, ſo muß er ſich nennen — ein Kind des Lichts, muß das Licht nicht ſcheuen. So lange einer das Herz nicht hat, ſeinen Namen ſeinem Werk vorzuſetzen, ſo lange iſt er auch nicht befugt, irgend einen namhaften Mann, oder ſeine Schriften in Cenſur zu nehmen. Ein wahrer Chriſt ſchleicht nie im Finſtern, um heimlich ſeine Pfeile auf den vorübergehenden Mitchriſten abzudrucken.

Ich. Dieſe Regel hab ich von jeher befolgt und werde ſie auch in Zukunft befolgen. Indeſſen iſt es zu beklagen, daß es unter den gutwilligen und chriſtlichgeſinnten Seelen noch ſo viele giebt, die auſſer dem Heidelbergiſchen Catechismus, dem Catechismus des ſeel. Luthers, und den Beſchlüſſen des Tridentiniſchen Conciliums, kein Heil und keine Seeligkeit ſtatuiren!!! — ich erkenne den Heidelbergiſchen Catechismus für das Symbol meiner Kirche, welches ich von ganzem Herzen unterſchreibe, auſſer wo er, andere chriſtliche Partheyen lieblos widerlegt; und es freut mich, daß ich hier Gelegenheit finde, des rechtſchaffenen Prediger Otterbeins zu Duisburg Predigten über den Heidelbergiſchen Catechismus, als eins der ſchönſten und beſten Erbauungsungsbücher zu empfehlen, das ich kenne. Wer den Herrn Jeſum und ſeine Erſcheinung lieb hat, der wird dies auch nicht ohne völlige Befriedigung aus der Hand legen. Wer nur ſo viel anwenden kann, der kauſe und leſe es, es wird ihn nicht reuen. Der Titel iſt: Predigten über den Heidelbergiſchen Catechismus, ein Erbauungsbuch von Georg Gottfried Otterbein, Prediger zu Duisburg am Rhein, 1. Th. Duisburg in der Helwingſchen Univerſitätsbuchhandlung. Aber deswegen ſchätze ich doch auch Luthers Catechismus ſehr hoch, und alle diejenigen verurtheilen zu wollen, die dieſe Bücher nicht als Symbole annehmen können, dafür bewahre mich Gott.

Der gr. M. Du haſt ganz recht! Das Werk, welches du eben empfohlen haſt, wird geſegnet ſeyn, wie der Vater des Verfaſſer, der ein rechtſchaffener treuer Prediger in Siegen war, in dreyen frommen Söhnen dreyfach geſegnet iſt.

Polyc. Haſt du nichts weiter von dem anmaßlichen Seelenführer gehört, wovon du uns vor einem halben Jahr geſchrieben haſt?

Der gr. M. Er denkt über das nach, was ihm im 8ten Heft geſagt worden iſt. Aber wißt ihr denn auch, daß dies an dem entgegengeſezten Ende Teutſchlands, von einem erleuchteten Mann auf ſich gedeutet worden?

Ich. Ich weiß es, und habe darüber zu kämpfen gehabt.

Der gr. M. Du wirſt alſo wohl thun, wenn du das befolgſt, was ich dir vorhin ſagte, und nicht alles drucken läſſeſt, was wir hier ſprechen, ſondern nur das, was wir verabreden, daß es gedruckt werden ſoll. Solche Wahrheiten muſt du ſo ſagen, daß ſie niemand ſo auf ſich anwenden kann, als wenn du ſie ihm allein und doch öffentlich hätteſt ſagen wollen.

Ich. Herr ſchenke mir Weisheit!

Euphronimus. Haſt du auch noch mehrere darüber klagen hören, daß Stilling die Herrenhuter Brüdergemeine für das Sonnenweib erklärt?

Der gr. M. Dieſe Sache ſoll niemand beunruhigen — wer das nicht glauben kann, der ſoll den nicht liebloſ beurtheilen, der es glaubt, und dieſer eben ſo wenig jenen. Kindlein liebt euch untereinander, wenn ihr in Nebendingen auch nicht gleicher Meynung ſeid! — Uebrigens wird der Herr ſelbſt zu ſeiner Zeit entſcheiden, auf welcher Seiten die Wahrheit iſt, das erwartet in Liebe und Frieden!

Euphron. Worinnen liegt aber wohl der Grund des Widerwillens, den noch viele rechtſchaffene und chriſtlichgeſinnte Seelen gegen die Brüdergemeine haben?

Der gr. M. Der erſte Grund liegt im Charakter des ſeeligen Grafen von Zinzendorf: daß dieſer ein wahrhaft apoſtoliſcher Mann, und treuer Knecht Gottes geweſen, daran kann niemand mehr zweifeln, der ſeine unpartheyiſche Lebensgeſchichte, im dritten Band der Bekenntniſſe merkwürdiger Männer von ſich ſelbſt, herausgegeben von J. G. Müller, geleſen hat, allein er war oft unvorſichtig, beſonders in ſeinen Redarten, von Natur auch wohl leichtſinnig und unbedachtſam, daher wurde er auſſerordentlich verkannt, und ungerecht beurtheilt. Dann iſt aber auch der nicht ſo ganz exemplariſche Wandel vieler unter den hin und her zerſtreuten, in der Diaspora lebenden Herrnhutern gröſtentheils an jenem Widerwillen ſchuld.

Euphron. Dies — glaube ich — iſt eine Haupturſache mit, warum die Brüdergemeine noch nicht ſo viele Freude hat, als ſie zu haben verdient.

Der gr. M. Warlich! Warlich! das iſt der Fall — und hier Freund Stilling! trage ich dir auf, folgendes, in deiner Schrift der Brüder-Kirche in meinem Namen zu ſagen: So ſehr in ihren Gemeinorten wahre Kirchenzucht und gründliche Seelenführung herrſchend ſind — ob gleich hienieden nichts vollkommenes zu erwarten iſt, und alſo auch in den Gemeinorten nicht Alle Mitglieder wahre Chriſten ſind — — ſo ſehr fehlt es denen hin und wieder zerſtreuten, und ſich zur Brüdergemeine bekennenden Herrnhutern daran; — es iſt wahr, auch in dieſer Diaspora giebt es ſehr rechtſchaffene und gründliche Chriſten, aber auch ſehr viele, die blos den äuſſeren Schein annehmen, auch Alles mitmachen, im Grund aber noch fleiſchlich- und gar nicht geiſtlich geſinnte Menſchen ſind; damit man ſie aber doch für das halten möge, was ſie nicht ſind, ſo affectiren ſie das ſanfte freundliche Weſen des wahrhaft gebeſſerten und geheiligten wahren Chriſten nach, und werden dadurch jedem geradſinnigen redlichen Menſchen unausſtehlich. Dieſe ſinds nun eben, die der Brüdergemeine einen ſo übeln Ruf machen, [illegible] reden im ſanften gefälligen affectirten Ton vom Blut des Lamms, von der Sünderſchaft, und bedienen ſich der ehmaligen Lieblings-Ausdrücke der Gemeine weit mehr als andere, die weniger von der Sache ſchwatzen, aber mehr im Weſen haben. In dieſen Fehler verfallen auch noch andere wirklich gutdenkende und ernſtlich geſinnte, aber der chriſtlichen Klugheit mangelnde Seelen, welche durch ſolche Reden und Ausdrücke ihr Licht vor den Leuten leuchten laſſen wollen, und nicht wiſſen, daß ſie es eben dadurch ausblaſen.

Man kann mit Grund und in der Wahrheit ſagen, daß die religiöſe Kunſtſprache der Brüder-

gemeine

gemeine ihrer guten Sache unendlich geſchadet und tauſendfache Gelegenheiten zum Spott und zum Eckel, aber auch zu Misverſtändnißen und Misbegriffen in Anſehung ihres Lehrbegrifs, — welcher vollkommen evangeliſch und ſchriftmäßig iſt, gegeben hat. Möchte es doch dem Herrn gefallen, auf nächſt künftiger Synode der Brüdergemeine, die Herzen der verſammelten Vorſteher und Deputirten ſo zu leiten, daß wenigſtens etwas Weſentliches in dieſer ſo wichtigen Sache geleiſtet wird, ſo wie ſeit 20 bis 30 Jahren her ſchon ſehr vieles verbeſſert worden iſt.

Hiebey iſt aber auch wohl zu merken, daß man um der Schwachen willen ja nicht zu raſch, ſondern nur langſamen Schrittes, bey ſolchen Verbeſſerungen zu Werk gehen muß, weil ſolche gar ſehr an Worten hängen, und ſie für weſentlich halten.

Dann wäre auch ſehr zu wünſchen, daß in Anſehung der unter anderen Religions-Partheyen zerſtreuten Brüder, oder der Diaspora — weiſe Maaßregeln getroffen würden, damit nicht unwürdige Glieder, der ganzen Gemeinde, in ihrem Gerücht und guten Namen nachtheilig werden. Man müſte keinen aufnehmen, dem es nicht um ſeine wahre Beſſerung ein wahrer Ernſt iſt — und ihnen dann vorzüglich einbinden, ſich keiner andern als bibliſcher, unter den Proteſtanten gebräuchlicher Ausdrücke, beſonders in gemiſchten Geſellſchaften zu bedienen.

Dann müſſen vorzüglich weiſe, weit geförderte, und begnadigte Männer zum Beſuchen in der Diaspora ausgewählt werden: denn wenn irgendwo Weisheit, Vorſicht, untadelhaftes Betragen nöthig iſt, ſo iſt das der Fall in unſern Ländern, und in unſeren Zeiten.

Und endlich ſollte billig jeder Bezirk in der Diaspora einen ſehr erfahrenen Mann zum Vorſteher haben, der ſo viel als möglich iſt, die beſondere Kirchenzucht und Seelenführung beſorgte, und ſich der zerſtreuten Schaafe annähme.

Ich. Jeder redliche Chriſt ſoll den Herrn bitten, daß er durch ſeinen Geiſt die Synode der Brüder-Kirche, welche künftiges Jahr gehalten wird, ſeegnen wolle, denn dieſe Gemeine beſteht in allen Welttheilen zuſammen genommen ungefähr, aus 140 bis 150000 Seelen — ſie kann und wird viel Gutes ſtiften, wenn der Herr ferner mit ihr iſt, ſo wie er bisher augenſcheinlich geweſen iſt. — Nun erlaube mir auch Ehrwürdiger Vater! daß ich dir ein und anderes aus meiner Correſpondenz vortragen, und dich dann um deine Belehrung bitten darf. Verſchiedene gutmüthige Seelen finden bedenklich und dem Willen Gottes zuwider, daß ich in der Siegsgeſchichte die prophetiſche Zeiten beſtimmt und erklärt habe; ſie führen die Sprüche unſeres

Herrn

Herrn an, in welchen Er ein ſolches Zeitbeſtimmen zu mißbilligen ſcheint, weil ſolches entweder ſicher machen, oder ſonſt übele Folgen haben könnte. Z. B. wenn Er Marc. 13. v. 28 bis 37. Matt. 24. v. 36. Matth. 25. v. 13. Luc. 12. v. 40. u. a. a. O. m. deutlich ſagt, daß uns Zeit und Stunde ſeiner Zukunft nicht zu wiſſen gebühre, daß das Alles der Vater ſeiner Macht vorbehalten habe. Er werde kommen zu einer Stunde, wo man am wenigſten dran denke, ſo wie ein Dieb in der Nacht, u. ſ. w. was ſoll ich nun dieſen Freunden und Freundinnen antworten?

Der gr. M. Wenn alle dieſe Lieben die Siegsgeſchichte nur aufmerkſam leſen, ſo werden ſie finden, daß du ja gar keine Zeit beſtimmt haſt. Du wendeſt die geheimen prophetiſchen Zeiten auf die bisherige Geſchichte an, und wagſt dann Vermuthungen auf die Zukunft. Du ſagſt ja ausdrücklich, daß die Zukunft des Herrn wahrſcheinlich zwiſchen 1800 und 1836 eintreffen we. d.; welches Jahr, welchen Tag, und welche Stunde aber, das ſagſt du nicht: und wenn auch würklich die ganze Zeitrechnung nicht eintreffen ſollte, ſo wird dadurch gar nichts verdorben, und eben ſo wenig der guten Sache geſchadet; du haſt dann als Menſch geirrt, und der Geiſt der Weiſſagung wird ſich am Ende wohl ſelbſt legitimiren. Du haſt ja mehrmals laut und deutlich geſagt, daß alle dergleichen Zeitbeſtimmungen nur wahrſcheinliche Vermuthungen ſeyen.

Ich. Ich muß aber doch geſtehen, daß ſie mir mehr als das, daß ſie mir Ahnungen ſind.

Der gr. M. Gut! ſo benutze du ſie auch, andere mögen dann davon halten was ſie wollen.

Ich. Aber ſage mir, Vater Ernſt Uriel! hat denn Chriſtus würklich das Forſchen der prophetiſchen Zeiten in den vorhin angeführten Stellen verbotten?

Der gr. M. Nein! durchaus nicht, dann würde Er ja ſelbſt widerſprechen, und das kann der Mund der Wahrheit nicht: denn der Geiſt der Weiſſagung durch die ganze Bibel, iſt ja nichts anders als das Wort, welches Fleiſch geworden Joh. 1. das iſt der Geiſt Jeſu Chriſti — wenn nun dieſer Geiſt in verblümten, geheimnisvollen Worten und Bildern die Geſchichte der Zukunft enthüllt, und Winke dahin giebt, ſo muß das doch einen Zweck haben, und dieſer kann kein anderer ſeyn, als zu forſchen, wohin der Geiſt in ſolchen Hieroglyphen ziele — wird wohl der Höchſtweiſe Lehrer der Menſchen in dem einzigen Leſebuch für ſie, etwas haben aufzeichnen laſſen, das ſie zwar leſen, aber nicht verſtehen, nicht forſchen ſollen, was es bedeute? —

Ich.

Ich. Gewiß nicht! aber wie ſoll man denn die vorhin angeführten Worte Chriſti verſtehen?

Der gr. M. Man ſoll nie ſagen, in dem oder dem Jahr, wird dies oder jenes, laut der oder der Weiſſagung, ganz gewiß geſchehen: denn eben darum, weil man Zeit und Stunde nicht ganz gewiß wiſſen ſoll, hat ſie der Geiſt der Weiſſagung ins Geheimnis der Hieroglyphe eingehüllt; aber beyläufig — ſo auf etwa ein halb Jahrhundert hin, als z. B. von 1800 bis 1836 darf man wohl die Erfüllung der Weiſſagung ahnen und beſtimmen. Dazu kommt noch, daß der Herr, zu der Zeit, als die Jünger ſchon die Zeit ſeiner Zukunft wiſſen wollten, ihrer Neugierde ganz beſtimmte Schranken ſetzen muſten: denn damals war es noch viel zu früh, ſich darnach zu erkundigen. Indeſſen war es doch der göttlichen Weisheit gemäß, die Chriſten aller Jahrhunderte, von der Apoſtel Zeiten an bis daher, die Zukunft des Herrn als nahe ahnen und vermuthen zu laſſen, um ſie zu allen Zeiten in der Wachſamkeit zu erhalten: jezt aber kommen ſo viele Knospen an den Feigenbaum zum Vorſchein, und ſo viele Zeichen ſeiner nahen Zukunft vereinigen ſich miteinander, daß es wohl nun nicht mehr bey dem Ahnen und Vermuthen bleiben wird; und endlich wird ja dann doch wohl das frohe Jahr, der erwünſchten

Freyheit kommen. In Anſehung der ganzen Sache, von der wir jezt reden, nämlich: *ob man die prophetiſche Zeiten forſchen dürfte?* geben uns die frommen Iſraeliten zu den Zeiten Chriſti den Aufſchluß: unter allen Weiſſagungen war ihnen, in Anſehung der Zeitbeſtimmung, in welcher der Meſſias kommen ſollte, der Prophet *Daniel* das, was uns jezt die *Offenbarung Johannis* iſt, und die 70 Wochen beſchäftigten vielleich damals die Forſcher eben ſo, wie uns jezt die 42 Monathe des Thieres beſchäftigen, und daß dies nicht gemißbilligt worden iſt, das beweiſt die Geſchichte *Simeons*. Luc. 2, v. 25. 35. Dieſer fromme Mann *wartete auf den Troſt Iſraels*, — wie konnte er das, wenn er ihn nicht *Erwartete*? — und wie war das möglich, ohne berechnet zu haben, daß ungefähr um die Zeit die 70 Wochen *Daniels* zu Ende gehen müſſen? — und dieß wurde ihm vom Geiſt der Weiſſagung ſo wohl aufgenommen, daß er die Verſicherung empfieng, er ſolle den *Meſſias* noch vor ſeinem Ende mit ſeinen Augen ſehen.

Ich. Du haſt mich nun ganz beruhigt, *Ehrwürdiger Vater!* — meiner Ahnung nach, iſt nun die Ankunft des Herrn alle Tage möglich, aber wahrſcheinlich iſt es doch, daß es noch verſchiedene Jahre, ſo gar noch einige 30 Jahre dauern *kann*.

Eu-

Euſeb. Wir ſprachen ſo eben von den 70 Wochen Daniels — daß ihr eigentlicher Ausgang, folglich die Erſcheinung des Meſſias im Fleiſch, zwar beyläufig, aber nicht auf Jahr, Zeit, und Stunde beſtimmt werden konnte, weil man den Anfang der 70 Wochen nicht genau wuſte, iſt eine bekannte Sache und eben ſo geht es uns auch jezt mit den apocalyptiſchen Zeitrechnungen; wüſte man gewiß, wo die Zeitläufte anfangen, ſo ließe ſich auch ihr Ende berechnen, indeſſen hatte man doch zu den Zeiten Chriſti ein Merkmal, aus dem man mit Gewißheit ſchließen konnte, daß um die Zeit der Meſſias kommen muſte.

Der gr. M. Welches Merkmal meynſt du?

Euſeb. Die Weiſſagung Jakobs 1 Moſ. 49. v. 10. Es wird das Scepter von Juda nicht entwendet werden, noch ein Meiſter von ſeinen Füſſen, bis daß der Held komme, und demſelben werden die Völker anhangen. Nun war aber das Scepter von Juda ſchon entwendet, als Chriſtus gebohren wurde; denn Herodes war ein Ausländer, ein Edomiter, und das ganze Land mit ſeinem König, ſtunde unter der Herrſchaft der Römer, und nicht lange nach Chriſti Himmelfahrt nahm auch die Geſetzgebung des groſen Raths zu Jeruſalem, oder die Meiſterſchaft zu

den

den Füßen des Stamms Juda, mit der ganzen Staatsverfaſſung ein Ende.

Der gr. M. Wir haben zu unſern Zeiten, ein noch ſichereres und ganz unzweifelbares Zeichen der baldigen Zukunft des Herrn — nämlich den allgemeinen Abfall von Ihm und ſeiner Religion — welcher vom Paulus gar nicht zweydeutig, 2 Theſſal. 2, v. 3. als unmittelbar vorhergehend angekündigt wird. Was aber den von dir angeführten Spruch Jakobs betrift, ſo iſt deſſen Erfüllung damals, bey der Menſchwerdung Chriſti noch bey weitem nicht erſchöpft worden, wir wollen ihn einmal näher betrachten: Wörtlich lautet dieſer Spruch in der Grundſprache ſo:

Das Schebet wird aus Juda ſich nicht entfernen, noch ein Mehhokeek zwiſchen ſeinen Füßen weg, bis der Schiloh kommt und zu Ihm die unterthänige Sammlung der Völker.

Daß nun Schebet ein Regimentsſtab oder Scepter, Mehhokeek einen Geſezgelehrten oder Meiſter, und Schiloh den Friedensfürſten, Helden, mit einem Wort den Meſſias bedeute, daran haben weder Juden noch Chriſten von jeher gezweifelt; auſſer daß man nun jezt Chriſtum nicht mehr für den Schiloh hält, welches aber der Wahrheit keinen Eintrag thut; daß alſo auch die gläubigen Iſraeliten, und nachher die

die erſten Chriſten die Erfüllung dieſer Weiſſagung in der erſten Zukunft Chriſti, in ſeiner Menſchwerdung fanden, darinnen hatten ſie ganz recht; allein der geheimnisvolle Sinn dieſes Spruchs geht weiter, wie ich Euch nun zeigen will:

Das[1] Wort Schebet heiſt nicht allein Regimentsſtab oder Scepter, ſondern es bedeutet auch urſprünglich eine Zuchtruthe oder Stock, mit dem man die Ungehorſamen ſtraft. Da nun in den erſten Zeiten der Menſchheit, und beſonders unter dem Volk Iſrael, das Stammrecht gebräuchlich war, vermög welchem immer der Erſtgebohrne als Stammfürſt und unmittelbarer Regent betrachtet wurde, welcher dann zum Zeichen ſeiner Herrſchaft das Schebet trug, ſo wurde auch oft das ganze Geſchlecht, der ganze Stamm, Schebet genannt; ſo wie man jezt ein ganzes Land, z. B. eine Baronie eine Herrſchaft heiſt: ſo ſagt man: die Herrſchaft Gimborn, die Herrſchaft Jettern, u. ſ. w. ob gleich das Land nicht die Herrſchaft ſelbſt iſt: denn dieſer Name kommt eigentlich nur der regierenden Familie zu, ſo konnte man auch zu jenen Zeiten ſagen: der Schebet Ruben, der Schebet Levi, der Schebet Jehudah, u. ſ. w. Spuren davon findet man hin und wieder: denn 5 Moſ. 18. v. 1. heiſt es, die Prieſter und Leviten, der ganzen Schebet Levi — u. ſ. w. — wie kann man

man das anders überſetzen als: der ganze Stamm Levi? — ferner: Joſ. 18, v. 2. ſteht: und es waren noch ſieben Schebets der Kinder Iſrael — ſieben Stämme, denen ſie ihr Erbtheil noch nicht ausgetheilt hatten. Aus dieſem allem folgt nun, daß man den Spruch 2 Moſ. 49, v. 10 auch ganz richtig ſo überſetzen kann.

Es wird das Stammverhältnis von Juda ſich nicht entfernen, noch ein Geſezlehrer zwiſchen ſeinen Füßen weg, bis der Friedensfürſt kommt, und mit Ihm die Dienſtwillige Sammlung der Völker; welches nun im guten Teutſchen ſo lautet: Juda wird nicht aufhören ein Stamm zu ſeyn, und es wird Ihm an Rabbinen nicht mangeln, bis der Herr kommt, und dem werden dann alle Nationen unterthänig ſeyn — Das Stammverhältniß Juda wird dann erſt aufhören, ſo wie ſeine Rabinen, denn von da an wird alles nur ein Hirt und eine Heerde ſeyn. Noch eine Erklärung iſt übrig, welche faſt die natürlichſte iſt, das Wort Schebet heiſt auch ein Griffel oder Rohr, mit dem man ſchreibt, und Mehhokeek bedeutet ganz eigentlich auch einen, der da ſchreibt, einen Schriftſteller, einen der Dekrete, Beſchlüße verfaßt und niederſchreibt, mit einem Wort, einen Schriftgelehrten: denn ſo überſezt der ſeel. Luther

Luther die gleichbedeutenden Wörter Mehhokeck, Grammateus, und Scriba ganz richtig. Folglich kann auch der Spruch ohne die geringſte Verdrehung ſo überſezt werden:

Der Griffel des Schreibers wird von Juda nicht weichen, nicht der Schriftgelehrte von ſeinem Lehrſtuhl bis u. ſ. w.

Nach dieſen beyden Erklärungen, iſt alſo die vollſtändigſte Erfüllung dieſer Weiſſagung noch zukünftig: denn der Stamm Juda dauert noch immer fort, wie der Name Jude ausweiſt; alle unſere gegenwärtige Juden ſind mehrentheils von dieſem Stamm: er hat ſein Stammverhältnis noch, auſſer daß er ganz unterthan iſt, und keinen Stammfürſten mehr hat, aber als Stamm, als ein von allen Menſchen ausgezeichnetes Geſchlecht dauert er immer fort, und wird auch ſo ausgezeichnet bleiben, auch ſeine beſondere Schriftſteller, Schriftgelehrten, Rabbinen ſo lang behalten, bis ſein Stammfürſt, die Wurzel Jeſſe, der Sohn Davids, der ja aus dieſem Stamm entſproſſen iſt, kommen wird — dann, wann die Fülle der Heiden eingegangen iſt: Dann erſt wird auch ganz Iſrael errettet werden; ſo lange ſich alſo die Juden noch nicht bekehren, ſo lang iſt auch die Ankunft des Herrn noch nicht ganz nahe.

Dazu kommt aber noch eine Bemerkung: das Wort Schiloh, wird am natürlichſten durch Beruhiger, Friedmacher überſezt; bey der erſten Zukunft Chriſti, konnte dieſe Bedeutung nur auf den geiſtlichen Seelenfrieden zwiſchen Gott und dem begnadigten Sünder bezogen werden; im äuſſeren, leiblichen, aber brachte Chriſtus keinen Frieden ſondern vielmehr Streit und Kampf, Matth, 10, v. 24—36. Wenn Er nun zum zweyten mal kommt, dann bringt er auch äuſſere Ruhe und gründet ſein Königreich des Friedens, und dann erſt iſt Er der Schiloh, der Friedensfürſt ganz vollkommen. Ihr ſeht hier abermahl ein Beyſpiel, lieben Freunde! wie man die Erfüllung der Weiſſagungen anſehen und behandeln muß: von Zeitpunkt zu Zeitpunkt wird eine ſolche Weiſſagung immer vollkommener erfüllt, bis ſie am Ende in vollem Glanz da ſteht, und nun jedem gemeinen Menſchenverſtand verſtändlich iſt. Genau ſo wird auch die Apocalypſe erfüllt werden: jezt iſt noch überall auch bey den richtigſten Erklärungen, Dunkelheit — jezt, lieber Stilling! kann man dir gegen deine Siegsgeſchichte, noch allerhand Einwendungen machen: weil noch hin und wieder dunkle Stellen und Bilder ſind, die auf deine Anwendung auf die vergangene Geſchichte nicht ganz paſſen, oder deren Erfüllung dadurch noch nicht erſchöpft iſt, aber in den lezten Jahren vor der Zukunft des Herrn wird die Offenbarung Johannis ſo buchſtäblich und ſo vollſtändig erfüllt werden,

daß

daß es alsdann moraliſch unmöglich ſeyn wird, nicht mehr an Chriſtum zu glauben und wer dennoch nicht glauben will, deſſen Schickſal wird ſchrecklich ſeyn. — Dies erhabene Buch wird alsdann viel dazu beytragen, daß ſich die Menſchen Schaarenweis bekehren, weil ſie ſehen, wie pünktlich alles geſchieht, was vor vielen Jahrhunderten geweiſſagt worden.

Phylomiſt. Auf die Weiſe haben alſo doch die Gottesgelehrten recht, die die Erfüllung der Apocalypſe noch als zukünftig anſehen?

Der gr. M. Sie haben allerdings recht! — nur müſſen Sie die Anwendung jener Weiſſagung auf die vergangene Zeiten nicht ausſchließen; oder auch die Bedeutung eines Bildes nicht auf einen einzigen Gegenſtand einſchränken — z. B. Wer da behauptet, die Zahl 666 bedeute blos und allein die Namenszahl des Thiers — das iſt: ſie werde im Namen des Menſchen der Sünden ſichtbar ſeyn, wie in dem Namen LVDoVICVs, und bedeute alſo weiter nichts: der irrt gewiß eben ſo ſehr als derjenige, der ſie blos zum Schlüſſel der prophetiſchen Zeitrechnung gebrauchen will — die göttlichen Ausſprüche ſind unendlich reichhaltig, und können nie ganz ergründet werden. Eben darum muß man auch die dreyfache Erklärungs-Methode der Berlenburger Bibel, nämlich überall den myſtiſchen, den buchſtäblichen, und den prophetiſchen Sinn aufzuſuchen, nicht ſogleich verwerfen: denn im Grund iſt dieſe Erklärungs-Methode vollkommen richtig und gut, es kommt nur darauf an, daß ſie überall genau getroffen wird.

Ich. Du gedachteſt ſo eben der apocalyptiſchen Zahl 666 — neulich erhielt ich aus dem öſtlichen Teutſchland einen Brief von einem ſehr frommen und erleuchteten Prediger; in welchem die Zahl 666, dergeſtalt erklärt wird, daß ich darüber erſtaunte: und ich bin beynahe überzeugt, daß der Geiſt der Weiſſagung dieſe Idee ins Bild mit eingeſchloſſen habe: Die groſſe Babylon, oder vielmehr Babylon die Groſſe, kann auf Griechiſch heißen: ἡ βαϐυλόνη ἡ μεγάλη, nun hatten die Griechen keine andere Zahlzeichen als ihre Buchſtaben, wenn man alſo obige Buchſtaben als Zahlen betrachtet und ſie dann zuſammen addirt, ſo kommt die Zahl 666 ganz genau und ungezwungen heraus.

Der gr. M. Die Sache wäre merkwürdig, wenn Babylon in der Bibel wirklich ἡ βαϐυλονη hieß, aber in der Offenbarung Johannis heiſt ſie βαϐυλων, und bey dieſem wahren Namen kommt die Zahl nicht heraus: überhaupt iſt am beſten, man wartet ſo lange, bis das Thier auftritt, und man ſeinen Namen weiß, dann wird ſich auch ſeine Zahl und ſein Mahlzeichen leicht ausfündig machen laſſen.

Phylomyſt. Sage uns doch, Ehrwürdiger Vater! welche Weiſſagung iſt wohl für

uns

uns die deutlichſte und beſtimmteſte? — oder giebt es wohl eine Weiſſagung, die den übrigen allen gleichſam zur Grundlage dienen kann?

Der gr. M. Ja es giebt eine allgemeine, vollkommen, und unbezweifelt erklärbare Weiſſagung, auf die ſich alle gründen, und dieſe iſt das Traumbild Nebucadnezars von den vier Monarchien, Dan. 2. Es iſt ſonderbar, und faſt unbegreiflich, warum ſich Gott und ſeinem Dienſt geweihte Männer, ſo wenig um dieſe äuſſerſt merkwürdige, und den Schlüſſel zu ſo vielen dunkeln Stellen enthaltende Offenbarung der göttlichen Rathſchlüße bekümmern. Ich will Euch jezt das Weſentlichſte, und ſo viel Euch vor der Hand dienlich iſt, erklären: erſtlich müßt Ihr wohl bemerken, daß die heilige Schrift nur diejenigen Reiche ins Augenmerk nimmt, nur die Geſchichte und Schickſale derjenigen Völker mit einſchaltet, welche mit ſeinen Reichen auf Erden, erſt mit dem Iſraelitiſchen, und nachher mit dem Chriſtlichen in Beziehung ſtunden, und noch ſtehen; wo alſo Licht und Finſterniß, der Weibesſaamen und der Schlangenſaamen im beſtändigen Kampf ſind; alle andere, auch noch ſo große Weltreiche kommen hier nicht in Betracht. Dem zu folge gab es alſo, ſeit der Zeit, wo Iſrael und Juda auch eine weltliche Monarchie, einen Staat bildeten, nur vier große Mächte, die mit dem irrdiſchen Reich, oder wie man lieber ſagt — mit der Kirche Gottes in Beziehung ſtunden.

Das Erſte war das Aſſyriſch-Babyloniſche Reich, welches vom Nimrod an, bis auf den Belſazar, des Nebukadnezars Urenkel gedauert hat. Dieſe Monarchie kam zur Zeit der Könige in Juda und Iſrael erſt recht empor, und unter dem großen Eroberer Nebukadnezar ſtieg ſie auf die höchſte Stufe. Sie war damals den Iſraeliten genau das Nämliche, was uns ſeit 100 Jahren bis daher die Franzoſen ſind: das Iſraelitiſche Frauenzimmer verliebte ſich ſo gar in gemalte Babylonier oder Chaldäer — Man leſe das 23ſte Kapitel des Propheten Ezechiels ganz, und urtheile dann — man vergleiche damit das Betragen Teutſchlands gegen Frankreich in dieſem Jahrhundert! War denn irgend eine Eitelkeit, eine Thorheit, oder ein Laſter in Frankreich ſo groß, das unſere Fürſten, und Edle nicht nachmachten? — und iſt nicht Teutſchlands Schickſal faſt das nämliche mit dem des Iſraelitiſchen Staats? — womit man ſündigt, damit wird man geſtraft — wie ſchrecklich trift das ein!!! Dieſe Monarchie richtete endlich das Königreich Iſrael auf ewig zu Grund, und das Königreich Juda auf ſiebenzig Jahr; wer weis was Teutſchland bevorſteht?

Die

Die **zweyte** Monarchie, die hier in Betracht kommt, war die **Perſiſche: Medien** und **Perſien** wurden zuſammen vereinigt, ihr König Cyrus oder Cores ſtürzte das Königreich Babel, eroberte und überwand es und erlaubte den Juden wieder nach Haus zu gehen, und Stadt und Tempel zu bauen; während der Dauer dieſes Reichs kam der Jüdiſche Staat einigermaßen wieder empor, die übrigen zehen Stämme Iſraels aber verloren ſich im Nordöſtlichen Aſien.

Die **dritte** Monarchie, war die Griechiſche; Alexander König von Macedonien führte Krieg mit Perſien, und ſiegte; er eroberte einen groſen Theil der bekannten Welt, und bald nach ſeinem Tod, wurde ſein Reich in viere zertheilt: ſeine vornehmſten Generale wurden Könige dieſer vier Reiche, ſie theilten ſich ſo, daß Caſſander Macedonien, ganz Griechenland und die weſtlichen Länder: Lyſimachus Thrazien, Bithynien und die nördlichen Länder, Seltucus, Syrien, Judäa, und die Morgenländer, und Ptolomäus, Egypten und die mittägigen Länder bekam; die beyden lezten Königreiche, das Syriſche und Egyptiſche, machten den Juden viel zu ſchaffen, bis ſie endlich alle von

Der **vierten** Monarchie, der Römiſchen gänzlich verſchlungen wurden. Dieſe begann eigentlich erſt mit dem Kayſer Auguſtus, und theilte ſich nachher in zwey mächtige Reiche, welche noch dauern, und von denen hernoch die Rede ſeyn wird, weil ſie uns ganz vorzüglich angehen. Mit dem Anfang dieſer Monarchie entſtand die chriſtliche Religion und die alte jüdiſche Verfaſſung hörte mit der Zerſtörung Jeruſalems auf. Dieſe beyde Römiſche Reiche ſind nun bis dahin der eigentliche Auffenthalt und die Lagerſtätte der ſogenanten ſtreitenden Kirche, und der Schauplatz der Führungen Gottes; hier kämpften von jeher die Armeen des Lichts und der Finſternis mit einander, und hier werden auch endlich die groſſen Geheimniſſe Gottes ausgeführt, und vollendet werden.

Nach dieſer Vorbereitung gehe ich nun zur Erklärung der vorhin bemerkten Weiſſagung Daniels über:

Es gefiel der alles leitenden Vorſehung Gottes, dem gröſten Monarchen des erſten Reichs, dem Nebucadnezar das ganze Staatenſyſtem derer Reiche, die mit den Erlöſungs-Anſtalten des Menſchengeſchlechts in der nächſten Beziehung ſtehen ſollten, in einer Coloſſaliſchen Mannsgeſtalt im Traum vorzuſtellen, und ihm dann dieſes Traumbild durch den Daniel auch erklären zu laſſen. Der Kopf dieſes Bildes war von Gold, und dieſer bedeutete eben den Nebucadnezar und ſein Reich. Bruſt und Arme waren von Silber; die beyden Arme ſtellten die beyden Rei-

che

che der **Meder** und **Perſer** vor, die ſich im **Cyrus** wie in einer Bruſt vereinigten; dieſe bildete dann die aus den **Babyloniſchen**, **Mediſchen**, **Perſiſchen**, und nachher noch eroberten Reichen, entſtandene große **Perſiſche** Monarchie vor. **Bauch** und **Lenden** beſtunden aus Kupfer oder Erz, und ſie bedeuteten die Griechiſche Monarchie vom **Alexander** bis auf den Kayſer **Auguſtus**, oder bis auf den Anfang des eigentlichen Römiſchen Reichs. Von den Hüften an bis zu den Zähen hin, beſtanden nun beyde Schenkel und Füße aus Eiſen und Thon untereinander gemiſcht; die Hüften mit dem unteren Theil des Körpers ſtellten die Römiſche Monarchie vor der Theilung vor und die beyden Schenkel und Füße bedeuten die noch beſtehenden zwey Römiſchen Reiche, deren das eine die Morgenländer in ſich begreift, und ſeinen Sitz in **Conſtantinopel** hat, das andere aber aus den Abendländern beſteht, und deſſen gröſte Stärke auf **Teutſchland** beruht. Ihr müßt hier wohl bemerken und behalten, daß das **Türkiſche** Reich, eben ſo richtig das römiſche Reich genannt werden kann, als das **Teutſche** Kayſerthum; denn die Religion beſtimmt hier nichts, ſondern die Regierungsfolge, und der Beſitz der nämlichen Länder; daß dies aber bey den **Ottomannen** der Fall iſt, weiß jeder Geſchichtskundige. Die Metalle welche hier vorkommen, haben auch ihre

Bedeutung: das Gold ſtellt den Pracht und den Luxus der Babyloniſchen Monarchie vor; und ſo wie das Silber geringer iſt als das Gold, ſo kam auch die folgende Perſiſche Monarchie der Erſten in dieſem Stück nicht bey, allein ihre Ueppigkeit übertraf doch auch die folgenden weit, ſo wie das Silber, Kupfer und Eiſen übertrift. Das Kupfer iſt zwar edler als das Eiſen, aber nicht ſo feſt und dauerhaft, indeſſen zermalmt es doch Gold und Silber leicht, auch vermiſcht es ſich gerne mit ihnen; dies Alles paſſet genau auf die griechiſche Monarchie. Das Eiſen aber iſt unter allen das ſtärkſte, allgemeinſte, und auch das nüzlichſte Metall, ſo war auch die Römiſche Monarchie die ſtärkſte und allgemeinſte, ſie verſchlang nicht allein die Länder der Griechiſchen Reiche, ſondern ſie eroberten in den Abendländern Spanien, Portugal, Frankreich, Grosbritanien und Teutſchland noch dazu; auch waren ihre Geſetze und ihre Regierungsform weiſer und gemeinnüziger, folglich auch dauerhafter, als die Politik aller vorigen Monarchien; aber das iſt ein Hauptfehler, daß dieſe beyden Reiche vor und nach der Theilung mit Thon vermiſcht ſind: denn dieſe Materien verbinden ſich auf keinerley Weiſe miteinander; der Kayſer Auguſtus knetete ſchon Thon in die Eiſenmaſſe, als er die Prätorianiſche Garde errichtete, die hernach ſo manchen Bruch und ſo

vie-

vielen Jammer verurſachte, wie dem Geſchichtskundigen wohl bekannt iſt. Nach der Theilung ins Morgenländiſche und Abendländiſche Reich, machten der geiſtliche und der weltliche Stand den Thon und das Eiſen aus, immer hatten beyde ihre eigene Politik und nichts klebte aneinander, als eben jede Materie unter ſich, jede mit ihres gleichen. Nach dem Uebergang des Morgenländiſchen Kayſerthums an die Ottomanen oder Türken, iſt nun der drückendſte Despotismus das Eiſen, und die auſſerordentlich ſchlechte innere Verfaſſung der Thon, und im Abendländiſchen Reich, verurſachte die Reformation eine Trennung, die die ohnehin nicht feſt zuſammenhängende Reichsverfaſſung noch bröcklichter machte; jezt in unſern Zeiten ſind nun Glaube und Unglaube, Monarchiſcher Sinn, und Demokratiſcher Unſinn die beyden Eiſen- und Thonmaſſen, welche die beyden Füße ſo mürbe und ſo locker machen, daß das ganze Bild unmöglich lange mehr ſtehen kann.

Dies Bild hat nun auch zehen Zähen, an jedem Fuß fünfe. Die Morgenländiſchen Zähen ſind die fünf Hauptreiche der vorigen griechiſchen Monarchie, nämlich: 1 Griechenland mit Klein-Aſien, beyde gehören zuſammer; 2 Syrien und Paläſtina, 3 Aſſyrien und Babylonien, 4 Egypten, und 5 die Barbarey; in den Abendländern giebt es eben ſo fünf alte Rö-

miſche

miſche Zähen: denn wir dürfen nichts dazu rechnen, was nicht auch ehemals zum Römiſchen Reich gehört hat, folglich iſt Italien die erſte große Zähe, Gallien, oder Frankreich die zweyte, Spanien mit Portugall die dritte, Großbrittanien die vierdte, und Teutſchland die fünfte. Ich zähle dieſe Reiche ſo nach einander auf, wie ſie von den Römern der Zeitfolge nach erobert worden, und nicht wie ſie jetzt an Macht und Anſehen dem Rang nach nebeneinander ſtehen.

Dieſe zehn Zähen dürfen wir aber nicht mit den zehn Hörnern des Thiers in der Apocalypſe, verwechſeln, wenigſtens iſts noch nicht gewiß, daß ſie einerley bedeuten.

Die franzöſiſche Zähe hat indeſſen zu unſern Zeiten, ein bösartig Geſchwür bekommen, der ganze Fuß iſt geſchwollen, und der ganze Körper leidet am Rothlaufs-Fieber, was nun daraus wird, das muß die Zeit lehren.

Seht, lieben Brüder! ſo verhält ſichs mit Nebucadnezars Traumbild, aber nun folgt die Hauptſache:

Der König ſahe dies Bild im Thal am Fuß eines ſteilen Berges ſtehen; es ſtand ohnehin ſchon auf ſchwachen Füßen, und würde bald durch ſeine eigene Laſt zuſammengebrochen ſeyn. Aber nun kam noch ganz unerwartet etwas hinzu, das dem ganzen Coloß auf immer ein Ende machte:

machte: Ein ſchwerer Stein wälzte ſich oben vom Berge herunter, ohne daß irgend ein Menſch Hand angelegt hätte: dieſer traf im Herabrollen das Bild an ſeine zerbrechlichen Füße, ſo daß es niederſtürzte und indem der Stein ſich über das Bild hinwälzte, ſo zermalmte er den ganzen Körper von den Füßen bis zu dem Haupt hin dergeſtalt, daß alles in Staub verwandelt und wie Spreu vom Wind verweht wurde. Nun ruhte der Stein, aber er wuchs auf der Stelle, und ward endlich zu einem ſo großen Berge, daß er die ganze Welt ausfüllte.

Freunde! welche Geheimniſſe liegen da enthüllt vor unſern Augen! — laßt ſie uns mit Demuth und in der Furcht des Herrn betrachten.

Der Berg, an deſſen Fuß das Bild ſteht, iſt das verborgene Reich Gottes, ſo wie es nach und nach durch die chriſtliche Religion zum hohen Berg, und dem großen Monarchien-Bild über den Kopf gewachſen iſt; Es iſt des Herrn Berg — der Berg Zion, auf dem das Lamm mit ſeinen 144000 Verſiegelten ſteht.

Der Stein, welcher ſich von ſelbſt oben am Berge losreißt, und herabwälzt, iſt der Schiloh, von dem wir vorhin ſchon geredet haben; der Herr wird aus dem Verborgenen ſeines Reichs plözlich hervortreten; ohne daß irgend ein Menſch das geringſte dazu beytrüge oder Ihn in irgend etwas unterſtüzte; der Stein trift nicht den

den Kopf, Arm, Bruſt und Bauch, ſondern nur blos die Füße — auf dieſen ruht das ganze Bild, dies beweiſt, daß der Herr in den beyden Römiſchen Reichen zuerſt ſeine Macht erzeigen und das Schwerdt ſeines Mundes gegen ſeine Feinde brauchen wird. An welchem Ort dies zuerſt geſchieht, das kann man nicht beſtimmen, vermuthlich aber da, wo die Noth am größten iſt, wo der Feind am grimmigſten wüthet, und das wird wahrſcheinlich Teutſchland ſeyn: denn Alles ſcheint ſich dazu vorzubereiten.

Nun werden durch den Stoß des Steins an beyde Füße: dieſe morſchen Stützen des ganzen Bilds zerſchellt, dieſes fällt zu Boden, der Stein wälzt ſich darüber weg, und zermalmt alles zu Staub, zu einem Spiel des Windes. Hier müßt ihr wohl bemerken, daß die Nordiſchen Länder nie zum Monachien-Bild gehört haben, und auch noch nicht dazu gehören, dieſe werden alſo auch nicht durch den Stein zermalmt werden, ſondern ſtehen bleiben. Vermuthlich iſt auch da irgendwo der Bergungs-Ort für die Auserwählten während der größten Hitze der Trübſal. Da würde dann auch der Herr zuerſt in der Mitte der Seinigen erſcheinen, ſie freundlich anreden und ſagen: Seht! endlich bin ich gekommen! Friede ſey mit Euch! jezt wird nun Euer langes und banges Harren überſchwenglich belohnt werden.

Euphron.

Euphron. Du ſagſt uns da wichtige Dinge, Vater Ernſt Uriel! aber erkläre uns doch nun auch, wie der Schiloh, der Fürſt des Friedens, kämpfen, und wie die Zermalmung des Bildes durch ihn zugehen wird?

Der gr. M. Ihr wißt, wie es in beyden Reichen ausſieht, im ganzen chriſtlichen Römiſchen Reich wütet der Revolutions-Krieg; die Lage der Sachen iſt ſo beſchaffen, daß kein dauerhafter Friede mehr möglich iſt; der allgemein zunehmende Abfall, verbunden mit dem Luxus, löſt nach und nach alle Bande des Geſellſchaftlichen Lebens auf; jeder ſorgt nur für ſein eigenes liebes Ich, und ſchont dabey des liebſten Freundes nicht; in dieſen traurigen Verhältniſſen wird dann der Menſch der Sünden, das Thier aus dem Abgrund auftreten, und alles unter ſeinen Gehorſam zwingen, die chriſtliche Religion wird geſetzmäſig abgeſchaft und verbotten werden; der wütendſte Despotiſmus wird die Menſchen drängen, und dieſe werden durch ihren immer wachſenden Freyheitstrieb, ſich überall dagegen empören, dadurch wird nun ein Jammer und Blutvergießen entſtehen, desgleichen noch nie geweſen iſt.

Im Morgenländiſchen Türkiſchen Reich wird ebenfalls eine Empörung über die andere kommen; die falſche Aufklärung wird auch dort im Verborgenen vorbereiten, und die Muhamedaniſche Religion untergraben; auch da wird allenthalben Aufruhr und Zwietracht, Mord und Blutvergieſſen herrſchen. Durch allen dieſen Jammer wird dann endlich überall die äuſſerſt gedrängte Menſchheit die Augen öfnen, und nun durch die erſchröckliche Erfahrung belehrt, einſehen, daß alle ihre Philoſophie, alle ihre Behauptung der ſogenannten Menſchenrechte, nichts als leerer Tand, erſchreckliche Täuſchung, und der höchſte Gipfel des Schlangenbetrugs ſey — Ihr werdet ſeyn wie Gott, ſagte ſie: und wiſſen was gut oder bös iſt — das Gott erbarm! Dieſe Erkenntnis des Guten und Böſen hat fürchterliche Folgen gehabt.

Jezt wird nun auch in dieſer allgemeinen Noth, auch ein allgemeines Sehnen nach Rettung entſtehen: jedes Herz, das noch nicht ganz verhärtet iſt, wird ſich mit Angſtgeſchrey zum Vater der Menſchen wenden, und ſo wie der verlohrne Sohn rufen: Vater ich habe geſündiget im Himmel und vor dir, ich bin forthin nicht werth, daß ich dein Sohn heiße, mache mich wie einen deiner Taglöhner! — während aller dieſer Zeit, wird ſich auch das jüdiſche Volk allmählich zu ſeinem Bruder Joſeph wenden, den es bisher verkannt hatte, und nun, indem die Noth aufs höchſte geſtiegen, gerade in der ſchwärzeſten Mitternacht, erſchallt auf einmal allenthalben das

Gerücht: — Siehe — der Bräutigam kommt! — geht aus Ihm entgegen! — Nun wird jeder Redliche allerdings erſt prüfen — denn er weiß die Warnung, daß man nicht glauben ſolle, wenn es hieſſe: hie ſey Chriſtus, oder da ſey Er — aber wenn er nun auch treu geprüft hat, dann glaubt er auch und dies iſt dann die lezte Glaubensprobe; jezt wendet er ſich zum Herrn der Herrlichkeit, und wird nun auf immer ſein treuer Unterthan.

Zu der Zeit wird die Weiſſagung erſt recht erfüllet werden, wo es heiſt, daß ihm Kinder gebohren werden ſollen, wie die Thautropfen aus der Morgenröthe, Schaarenweiße werden ſie ſich zu Ihm verſammeln, und Er wird in ſeiner Herrlichkeit aus den Abendländern vor ihnen her in die Morgenländer ziehen, allenthalben werden ſich tauſende mit ſeinem Heer vereinigen und ſo wird ſich der Stein von den Füßen bis zu Kopf. und Bruſt hin, das iſt, bis nach Babylon und Perſien über das Monarchien-Bild wegwälzen und allen Staats-Verfaſſungen dadurch ein Ende machen, daß ſich alles an Ihn anſchließt, und jede Macht in Ohnmacht vor ſeiner Majeſtät hinſinkt. Jezt wird nun Iſrael wieder in ſein Vaterland, das ſo lang brach gelegen hat, eingeſezt werden, und nun da ruhig wohnen, bis ans Ende der Tage.

Während dem Zug wird ſich der Menſch der Sünden ſtärken, alle ſeine Heere, und alles was Chriſtum haßt, an ſich ziehen; jeder, dem es bey allem dem doch noch unmöglich iſt, ſich unter die Siegsfahne des Herrn zu bringen, wird ſich an ihn anſchließen, und nun wird der lezte Kampf beginnen, aber dazu kommts nicht, denn ein ſchreckliches Gewitter wird den ganzen Schwarm zu Grund richten.

Von nun an wächſt der Stein zum Berg, der die ganze Welt ausfüllt, das iſt: in kurzer Zeit werden ſich alle Reiche der Erden an dieſes Friedensreich anſchließen, und es wird nun Alles ein Hirt und eine Heerde ſeyn.

Alles, was nun in andern Weiſſagungen, theilweiſe, und beſtimmter vorhergeſagt wird, das gehört in den ganzen Zeitraum dieſer ſummariſchen, und vortreflichen Prophezeyung des Propheten Daniels. Ihr ſeht alſo nun deutlich, daß eben dieſes Traumgeſicht, mit ſeiner Erklärung, zum Grund aller Weiſſagungen, die auf die lezten Zeiten abzielen, gelegt werden kann.

Polycarp. Wir danken dir alle herzlich für deinen lehrreichen Unterricht; aber ſage uns doch etwas Neues von der Religions-Verfaſſung in Frankreich?

Der gr. M. Die iſt ſo beſchaffen, wie es die Natur der Sachen mit ſich bringt, wenn das Volk an keine öffentliche Religions-Verfaſſung an keinen Cultus gebunden iſt; jeder ſchlägt ſich dann zu irgend einer Parthey, und dieſer giebt es dann ſo viele als es Köpfe giebt, die ſich durch Uebertretung geltend machen können. Gegenwärtig ſind ſieben vorzüglich ſich auszeichnende Secten in Frankreich:

1.) Magiſch-Religiöſe Geſellſchaften, welche Magie und Religion miteinander verbinden, dieſe ſind geheim, und ſchwer zu entdecken, weil ſie gräuelhafte Sachen treiben. Sie bedienen ſich der heiligſten Dinge zu den unheiligſten Zwecken.

2.) Myſtiſch-Religiöſe — welche das Gegentheil von jenen ſind: ſie ehren die Bibel ſehr und erklären ſie gewöhnlich nach einem geheimen, auf das innere Werk der Heiligung paſſenden Sinn, ungefehr nach dem Muſter der Mad. Guion, Bernieres und Fenelons.

3.) Theoſophiſch-religiöſe, die nach wunderthätigen Kräften und Gemeinſchaft mit hohen Geiſtern ſtreben, und aus der Bibel machen was ſie wollen, indem ſie ihr die unnatürlichſten Auslegungen unterſchieben, ſich der Cabbala befleiſſigen, den Leib caſteyen, und eine ſtrenge Lebensart führen. Dieſe müſſen von den Magiern No. 1 wohl unterſchieden werden.

4.) Geiſterſeher; dieſer gibt es viele, und ganz verſchiedene Claſſen: Z. B. zu Lyon und

Avignon; die eine Gattung glaubt, mit dem Logos, dem Wort le Verbe in unmittelbarer Verbindung zu ſtehen — die andere behauptet, der Engel Gabriel ſey ſichtbar und fühlbar der Präſident ihrer Verſammlungen. Sie ſchreiben Folianten, und wollen ſonderbare Erfahrungen haben: die meiſten von dieſen ſind groſſe Verehrer der Bibel.

5.) Erz Papiſten: dieſer ſind ſehr viele, ſie haben groſſe Geſellſchaften, welche alle die Proteſtanten von Herzen haſſen, und ihre Erzfeinde ſind, weil ſie dieſe als die Urheber der Revolution anſehen. Sie ſuchen die alte Bigotterie wieder empor zu bringen, und die Hierarchie zu befördern.

6.) Die Theophilantropen, welche allgemein bekannt ſind: dieſe ſind eigentliche Deiſten oder Naturaliſten, wie man will. Endlich gibt es dann auch noch

7.) eine große Anzahl wahrer Chriſten, denen das wahre einfältige Evangelium theuer und werth iſt. Unter dieſen regt ſich jezt etwas groſſes und vielbedeutendes, wovon ſich aber noch nichts beſtimmtes ſagen läßt.

Euſeb. Wenn man die Sache bey dem Licht betrachtet, ſo hat wohl Frankreich hierinnen nichts beſonderes: denn alle dieſe Secten findet man allenthalben.

Der

Der gr. M. Das iſt richtig! aber wo eine ordentliche politiſche Kirchen-Verfaſſung iſt, da werden ſie alle in den Schranken gehalten, wo die aber mangelt, wie in Frankreich, da wächſt jede Secte in voller Freyheit zur höchſten Höhe.

Philomyſt. Sage uns doch Vater Ernſt Uriel! woher, und wie dieſe Secten ihren Urſprung genommen haben?

Der gr. M. Die erſte Claſſe, die Magier, und die vierte, die Geiſterſeher haben ihren Urſprung aus der Freymaurerey, ſie ſind wilde Auswüchſe dieſer geheimen Ordens, und ſie ſtammen aus einem Zeitpunkt her, der Euch Allen ſehr gut bekannt iſt. Die dritte Claſſe, nemlich die Theoſophen werden von einem noch lebenden berühmten und wohlbekannten franzöſiſchen Gelehrten geleitet: dieſer iſt urſprünglich catholiſch, und im Grunde ein ſehr rechtſchaffener frommer Mann; er bekam einsmals Jacob Böhms Schriften in die Hände, deren Inhalt man ihm erklärte, weil er der teutſchen Sprache nicht kundig war; dadurch wurde er dergeſtalt begeiſtert, daß er nun Teutſch lernte, um jene Schriften leſen zu können. Dieſe ſind nun, ihm und ſeinen Anhängern, nebſt der Bibel, Alles; andere Sachen leſen ſie ſelten. Die zweyte Claſſe oder die Myſtiker haben ihre Vorgänger in Frankreich ſelbſt gehabt, und ich habe ſie euch ſchon vorhin genannt. Die fünfte Claſſe, die Papiſten ſind Geburten des wildeſten Aberglaubens, des alten Sauerteigs, und die 6te Claſſe die Theophilantropen, Schwämme, die auf dem Miſt des Unglaubens gewachſen ſind. Den Urſprung der ſiebenden Claſſe kennt Ihr, Gott lob! alle.

Euphron. Ich habe noch eine Bitte an dich theurer Mann, erkläre uns doch, woher es eigentlich komme, daß die menſchliche Vernunft, die noch ſo ſichere und gewiſſe Regeln zur Erfindung der Wahrheit hat, dem allem ungeachtet auch bey den geübteſten Denkern, ſo ſehr irrt, ſo daß auch die verſtändigſten Köpfe, in Sachen, deren wahrer Grund gar leicht zu entdecken iſt, ſelten übereinſtimmen, und oft in den entſchiedenſten und gewiſſenſten Wahrheiten, doch himmelweit verſchiedene Meinungen haben? — Ich will mich durch Beyſpiele näher erklären: In der katholiſchen Kirche giebt es gewiß ſehr vernünftige und im Denken geübte Männer, die aber doch von der Wahrheit der Lehrſätze ihrer Kirche eben ſo veſt überzeugt ſind, als der eifrigſte und rechtſchaffenſte Proteſtant, und die es ſich wechſelſeitig übel nehmen, daß *jeder* ſo dumm iſt, bey einem ſo hellen Licht, das nicht ſehen zu können, das *er* ſieht! — Der Kantianer glaubt — nun habe mans gefunden, nun ſey die Vernunft auf dem Reinen; — ja ſagt

der

der Fichtianer, wenn du einmal ſo weit geſtiegen biſt, wie ich; — Himmel! wie ihr doch alle ſo weit vom Ziel abweicht, ſagt der gerade ſchlichte cultivierte Menſchenverſtand: nehmt doch alles, ſo wie es Euch in die Sinnen fällt; während dem allen kämpft der wahre Chriſt aus allen Partheyen und Ständen ſeinen Weg fort, ſeufzt und ſpricht: Glaubt an den Herrn Jeſum Chriſtum, damit Er Euch erlöſe von allen euren Sünden, und ihrer wohlverdienten Strafe, und euch dann durch ſeinen Geiſt heilige und ſelig mache! Liebt Ihn für das Alles von Herzen, dieß iſt dann weiſſer, klüger, und wohlthätiger, als alles Euer Wiſſen, das doch im Grund Nicht-Wiſſen iſt. Hier ſollen wir uns geſchickt machen, um dereinſt unſern Hunger nach Wahrheit ſättigen zu können; ſage uns doch, worinn liegt eigentlich der tief verborgene erſte Grund dieſer ſonderbaren Erſcheinung? Urſprünglich ſoll die Vernunft die Führerin des Menſchen zur Wahrheit ſeyn, und Alle die ſich auf ſie allein verlaſſen, werden ganz zuverläſſig irre geführt; ſage uns Ehrwürwürdiger Vater! wie iſt das?

Der gr. M. Du haſt dir den Schlüſſel zu dieſem Geheimniß ſo eben ſelbſt in die Hand gegeben, indem du ſagteſt: der Menſch ſey beſtimmt, ſich hier in dieſem Leben dazu geſchickt zu machen, daß er im Künftigen ſeinen Hunger nach Kenntniſſen und Wahrheit möge ſtillen können. Glaubſt du dieſen Saz?

Euphron. Allerdings!

Der gr. M. Kannſt du ihn aber auch beweiſen?

Euphron. Gar leicht! ich ſetze voraus, daß hier von ſinnlichen irdiſchen Wiſſenſchaften und Kenntniſſen die Rede nicht iſt: denn dieſe haben allerdings bis daher immer zugenommen, und dieſe ſind auch das Feld, welches die Vernunf in dieſem Leben, ſo viel als nöthig und nüzlich iſt, bearbeiten darf; ſondern von geiſtigen überſinnlichen Kenntniſſen — die ſich auf Gott, auf die Geiſterwelt, und auf die Seele des Menſchen beziehen; dieſe allein ſind jezt unſer Gegenſtand, und zwar in Anſehung ihrer gegenwärtigen Verhältniſſe zu unſerer Vernunft, und dieſer zu jenen.

Der gr. M. Ganz richtig! — Nun weiter!

Euphron. Ich ſeze vorerſt folgendes als Grundſaz feſt: — Der Allweiſe, Allmächtige, und Allgütige Gott hat den Menſchen das Werkzeug zur Erkenntnis der Wahrheit, nämlich die Vernunft gegeben, folglich auch eben ſo gewiß die Quellen zu denen Erkenntnißen, die ſie wiſſen ſollen.

Der

Der gr. M. Gut! den Satz kann niemand widerlegen.

Euphron. Der Quellen zu denen Erkenntniſſen die wir wiſſen ſollen, ſind nur zwo, die Sinnenwelt, oder alle erſchaffene Dinge, in ſo fern ſie in die Sinnen fallen, wozu auch der Menſch gehört, und dann die auſſernatürlichen göttlichen Offenbarungen an die Menſchen; keine dritte Quelle giebt es.

Der gr. M. Auch dieſer Satz iſt völlig unwiderlegbar!

Euphron. Die Geſchichte alles Forſchens der Vernunft in überſinnlichen Dingen oder die Geſchichte der Philoſophie, von den allerälteſten Zeiten an bis daher, beweiſt unwiderſprechlich, daß die ganze Schöpfung, in ſofern ſie in unſre Sinnen fällt — mit einem Wort — die Sinnenwelt, durchaus die Quelle nicht ſey, woraus man Gott, die Geiſterwelt, und die menſchliche Seele kennen lernen könne; denn die heut zu Tage herrſchende, aufs höchſte geſtiegene, Philoſophie, beweiſt, daß die Vernunft, nicht einmal die Exiſtenz Gottes, und der Geiſterwelt, geſchweige ihre Eigenſchaften, aus jener Quelle erforſchen könne, und daß man ſein eigenes Ich zwar empfinde aber nicht erkenne.

Der gr. M. Ganz gewiß! man leſe nur die Schriften der gröſten Philoſophen unſerer Zeit.

Euphron. Die göttlichen Offenbarungen, als die zweyte Quelle zur Erkenntnis der Wahrheit, belehren uns auch nur über das, was uns in dieſem Leben zur ſittlichen Vollkommenheit, oder zur Gottähnlichkeit nöthig und nützlich iſt: wir lernen dadurch Gott, die Geiſterwelt, und die Seele des Menſchen nur in ſo fern kennen, als es unſere Heiligung erfordert.

Der gr. M. Du gehſt in deiner Demonſtration einen ſichern Gang.

Euphron. Daraus folgt alſo: daß wir das, was uns nicht geoffenbart iſt, auch nicht wiſſen ſollen; da nun aber doch ein anerſchaffener Trieb in uns iſt, die Geheimniße Gottes, des Geiſterreichs, und unſerer eigenen Seele zu wiſſen; welcher, weil ihn Gott in uns gelegt hat, gerecht iſt, und befriedigt werden muß, ſo muß dieſe Befriedigung, weil ſie uns hier verſagt iſt, nothwendig in jenem Leben ſtatt finden.

Der gr. M. Vortreflich! aber ſage mir, was willſt du denn nun noch weiter von mir wiſſen?

Eu-

Euphron. Du haſt mich auf eine Idee geleitet, durch deren Entwicklung mir nun die Sache von ſelbſt klar wird: — Wenn alle Menſchen den reinen Willen hätten, weiter nichts zu wiſſen, als was ſie thun müſſen, um das zu werden, was ſie ihrer Beſtimmung nach ſeyn ſollen, ſo würde die Vernunft auch bey allen übereinſtimmend gefunden werden. Schau, ich hab gefunden, daß Gott den Menſchen einfach und gerade gemacht hat, der Menſch aber vernünftelt. Da ſteckt alſo der Fehler!

Der gr. M. Sehe alſo! das Alles aus ſich ſelbſt wiſſen, aus eigener Vernunft alles heraus demonſtriren wollen — das Seyn wollen wie Gott — das aus ſich ſelbſt wiſſen wollen was gut und bös iſt — dies Eſſen vom Baum des Erkenntniſſes des Guten und Böſen, dieſe Schlangenſucht, oder dieſer Schlangenſamen iſt an allem Böſen in der Welt ſchuld — die Grund-Urſache alles Uebels.

Hier ſtand Ernſt Uriel auf, und nahm nun mit folgenden merkwürdigen Worten Abſchied von uns.

Brüder! dies iſt das leztemal, daß wir in dieſem Jahrhundert beyſammen ſind — ich nehme Abſchied von dieſem großen Kreislauf der Zeit, wie von einem Löwen, dem die Jungen geraubt ſind, und nun Rache in ſeiner Bruſt kocht, gegen ſeine Räuber — der Herr ſchweigt in ſeinem Zorn, aber ſein Schweigen iſt fürchterlich! — Satan jubelt; der Geſtank von Millionen gährender Leichen, und Meilenlanger blutgedüngter Fluren, iſt für ihn ein ſüßer Geruch. Ich hab gewonnen! brüllt er dem Ewigen entgegen, Jeſus von Nazareth hat keine Verehrer mehr. — Und dieſe Erde, die du zum Paradieß für deine treflichen Geſchöpfe — die Menſchen — ſchufſt — auf welcher dein vielgeliebter Sohn ſtarb, um ſie zu erlöſen, iſt mein — mein iſt ſie! du wirſt doch die Freyheit der Menſchen, die du ſchufſt, nicht zwingen wollen — ſo läſtert Satan durch den Geiſt dieſer Zeit — ich höre dieſes Ottergeziſche, dies Drachengebrülle aus allen Winkeln her, und möchte für Unmuth vergehen. Aber er lügt auch dann, wenn er die Wahrheit ſagt! — Ja warlich! er lügt Wahrheit!!! —

Ja es gibt noch Millionen, die den Herrn der Herrlichkeit nicht verkennen, die ſich Sein nicht ſchämen. Fürchte dich nicht, du kleine Heerde! denn es iſt Eueres Vaters Wohlgefallen. Euch das Reich zu geben! — Heute über hundert Jahr wird allgemeiner Friede, wie Frühlings-Morgenluft, über die ganze bewohnte Erde de hinſäuſeln, Schwerdter und Kanonen wird man nur aus der Geſchichte kennen, und in Sammlungen merkwürdiger Dinge, als Jammerzeichen der Vorwelt, dem neugierigen Reiſenden zeigen; dann werden die Erdenkönige und Fürſten, dem Glorwürdigen Sieger von Golgatha gehuldigt haben, und ſich untereinander wie Brüder lieben.

Willkommen, Neunzehntes Jahrhundert! Du groſſer Schnitter-Engel! Du Heimführer aus dem Jammer! — Du wirſt noch viel zu thun haben bis zum Ziel! — Du wirſt mit Aengſten gebohren. — Die Mutter ringt in Geburtsſchmerzen, daß die Weltpole beben — aber das was ſie gebiehrt, iſt auch der Schmerzen werth: du wirſt als Kind dein Thränenbrod vor den Thüren betteln, und Mara-Waſſer trinken müßen; als Jüngling wirſt du bis aufs Blut kämpfen — Schweiß und Thränen werden in deiner Wunden Menge tröpfeln, und oft wirſt du ſinken, aber mächtig wieder aufrecht ſtehen; als Mann wird dich Sieg krönen, und der ewige Morgen wird vom Tempelberg herab, auf deiner Stirne glänzen und in deine Augen ſtralen! dann wirſt du deiner Siege Früchte genieſen und ſanft auf deinen Lorbeern ruhen. Und wenn du dich endlich zum Abſchied neigſt, ſo werden dich deine Kinder mit Jubel ans Ufer der Ewigkeit begleiten, und die ganze Menſchheit wird dir ihre Rettung verdanken.

Willkommen Neunzehntes Jahrhundert! dein Name wird in den Protocollen der heiligen Wächter Maranatha, heißen. Amen! — Freunde lebt wohl!

Freund des grauen Manns! edler Mann! habe Dank für deine Liebe! — ermüde nicht und hilf des Herrn Tod verkündigen, bis daß Er kommt, wir wollen uns keine Complimente machen, ſondern dem die Ehre geben, dem ſie allein gebührt.

Im Baſeler Sonntagsblatt ſteht eine ſehr ſchöne Abhandlung über die Offenbarung Johannis, welche vorzüglich verdient geleſen zu werden.

Köppen hat wieder eine vortrefliche Schrift auf Veranlaßung der zwiſchen Berliner Juden und dem Probſt Teller gewechſelten Schriften, herausgegeben, ſie heiſt: Wer iſt ein Chriſt! — es wird keinen Wahrheitsfreund reuen, ſie geleſen zu haben.

Lang hat mich kein Buch ſo gefreut, als die Brieſe über den Lehrbegriff der Proteſtantiſchen Kirche, nebſt einem Anhang, in welchem das achtzehnte Jahrhundert dem neunzehnten die unverfälſchte Chriſtenthums-Lehre übergiebt. Allen Religionslehrern, die der Wahrheit treu geblieben ſind zugeeignet. Leipzig bey P. G. Kummer. 1800. Der Herr ſeegne dich! edler verkannter Verfaſſer dieſes Buchs! — Der Engel, der deine Seufzer aufſchreibt, und deine Handlungen protocollirt, wird bey dieſer Stelle ein großes NB machen.

Das zweyte Stück von Ewalds chriſtlichen Monathsſchrift, enthält, ſo wie das erſte, leſenswürdige Aufſätze, beſonders iſt Bagelmanns Leben ſehr erbaulich und die Gebets-Erhörung äuſſerſt merkwürdig.

Das große und äuſſerſt wichtige Inſtitut, nemlich das Seminarium zur Bildung chriſtlicher Prediger, iſt zu Bremen würklich im Entſtehen. Man leſe den gedruckten Plan deſſelben, welchen das dortige Evangeliſch-Reformirte Miniſterium bekannt gemacht hat Er iſt ſchön, meiſterhaft, vortreflich, Gott wolle doch mächtig mitwürken,

daß

daß die Sache zur Ausführung kommt — Die Früchte werden unendlich gros und mannigfaltig ſeyn, und der Seegen iſt nicht zu überſehen. Auf dieſe Weiſe würde alſo mein Wunſch, den ich im ſechſten Heft des gr. M. am Schluß, in einem Vorſchlag, geäuſſert habe, unvermuthet erfüllt. Gott Lob!

Zum Beſchluß muß ich meinen Leſern noch mit einem ſchönen Lied ein Geſchenk machen: Der Verfaſſer iſt ein ſehr lieber und erleuchteter Bruder. Daß ich es hier ohne ſeine Erlaubnis mittheile, das wird er mir gern verzeihen.

Bey nächtlichem Wachen.

Mel. Eil doch heran ꝛc.

Mein Auge wacht,
Jezt in der ſtillen Nacht,
Nun iſt mein Herz bedacht,
Dich Gott zu loben!
Ach ſchenke mir,
Kraft, zu lobſingen dir
Mit deinen Lieben hier,
Und denen Droben.

Die ſtille Zeit
Sey, Jeſu! dir geweiht,
Laß nichts in Einſamkeit,
Von dir entweiht
Schleuß ſelber du,
Mein Herz vor allem zu,
Damit es ſich in Ruh,
Mög' in dir freuen.

Wie preiß ich dich,
Mein Jeſu, daß du mich
Aus Gnaden kräftiglich
Zu dir gezogen!
Ach hätte doch
Mit mehrer Treue noch,
Sich deinem ſanften Joch
Mein Herz gebogen!

Es ſchmerzt mich tief,
Daß ſeit dem Geiſt mich rief,
Ich dir noch oft entlief,
Durch Reiz der Sünden.
Mein treuer Hirt!
Wie war ich oft verirrt,
Und konnte wie verwirrt,
Die Ruh nicht finden.

Doch deine Hand
War nicht von mir gewandt,
Sie zog mich durch das Band
Der Liebe wieder;
Dein Gnadenlicht
Verlies den Sünder nicht,
Dein holdes Angeſicht
Sah auf mich nieder.

Du riefſt — ich kam,
Gebeugt und voller Schaam,
Dein Vaterherze nahm
Mich auf, voll Liebe.
Da ſchmolz mein Herz
In reuevollem Schmerz,
Du zogſt es himmelwärts
Im Liebestriebe.

O Gott voll Huld!
Du trugſt mich mit Geduld.
Vergabſt ſo oft die Schuld,
Als ich dir flehte.

Und dann ſprachſt du
Mir wieder freundlich zu
Und ſchenkteſt ſüße Ruh
Mir im Gebethe.

Herr! ich bin dein,
Und will es ewig ſeyn,
Ach zeuch mich ganz hinein,
Daß ich nicht wanke,
Wann kommt die Zeit,
Daß ich, dir ganz entweiht,
Im heil'gen Schmuck bereit
Als Sieger danke.

Doch deine Gnad,
Die angefangen hat,
Wird auch nach deinem Rath
Das Werk vollenden,
Ich trau es dir:
Ach ſtärk' den Glauben mir!
Ich laß mich für und für
Nur deinen Händen.

Mein einzigs Gut!
In dem mein Sehnen ruht,
Du machſt mich wohlgemuth
In deiner Liebe.
O hauche dann
Den Funken ſtärker an,
Daß ich dich lieben kann
Mit mächt'gem Triebe.

Beym

Beim Sturm der Welt
Sey Anker, der mich hält,
Und birg mich in dein Zelt,
  Wenn Alles zaget!
In Noth und Pein
Nimm mich, o Liebe! ein,
So harr' ich kindlich dein,
  Bis daß es taget.

Preis, Lob und Ehr,
Sey dir je mehr und mehr
Jehovah! hoch – und hehr!
  In Jesu Namen! —
Im Staube hie
Oft unter Streit und Müh,
Und einst in Harmonie
  Der Engel, Amen!

Der

Graue Mann

eine

Volksſchrift.

Herausgegeben

von

Dr. Johann Heinrich Jung

Hofrath und Profeſſor in Marburg

ſonſt auch

Heinrich Stilling

genannt.

Zehentes Stück.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.
1802.

> Erde höre! Siehe ich will Unglück über dies Volk bringen, nämlich die Frucht ihrer Vernünfteleyen: denn auf mein Wort merken ſie nicht, und gegen mein Geſetz haben ſie einen Widerwillen.
>
> Jerem. 6, V. 19.

Es iſt doch als wenn der Prophet Jeremia im Geiſt einen Blick in unſer Zeitalter und in unſre Chriſtenheit gethan hätte: denn dieſe Worte, die er vor beynahe dritthalb tauſend Jahren ſeinen Zeitgenoſſen vortrug, paſſen auch genau auf uns. Damals hatte das Volk Iſrael ſeine Franzoſen ſo gut wie wir, war eben ſo ihr Affe geweſen wie wir; ob es auch ſeine Philoſophiſten ſo gut hatte wie wir? — ohne Zweifel! denn der Tolerantismus war ſo hoch geſtiegen, daß Venus Aſtarte, und Melecheth Diana, und Jupiter Baal, und deren noch mehrere die göttliche Ehre mit Jehovah theilten, und eben dies iſt Folge der ſophiſtiſchen Vernünfteley: auf den Mythos der Religion kommts hier nicht an, es iſt einerley wie man die Gottheit heiſt, und was für eine Lithurgie man wählt, wenn nur Aufklärung und Tugend wächſt und zunimmt — Das klingt dann im Munde der heutigen philoſophiſchen Vernunft genau ſo, als wenn ein durch die Luſtſeuche hectiſch gewordener Kranker, die Tugend der Keuſchheit anpreiſt, und ſich mit ihr brüſtet.

Unſer Zuſtand iſt weit ſchrecklicher als der Zuſtand Iſraels und Juda zu Jeremias Zeiten; darum wird auch unſer Schickſal ſchrecklicher ſeyn. Daß ich nicht träume, nicht ſchwärme, das wird uns Ernſt Uriel in dieſem Heft beweiſen. O daß wir weiſe wären, und vernähmen, was uns nun bald unausbleiblich begegnen wird!

So haben wir es denn nun angetreten, das groſe Jahrhundert Maranatha! den Zeitraum, der von Anbeginn der Welt ſeines gleichen nicht hatte; — in welchem höchſt wahrſcheinlich der groſe Rechnungstermin der Europäiſchen Chriſtenheit eintreten, und ihr Concurs allgemein erklärt werden wird! — Wohl dem, dem ſein Schuldregiſter dann geſtrichen wird! — — Mit dieſen Worten trat Vater Ernſt Uriel in unſre Mitte, und wir freuten uns alle höchlich ſeiner Ankunft. Nachdem er ſich geſetzt hatt fuhr er fort:

Auguſt Hermann Franke war der Mann des Anfangs — und Johann Caſpar Lavater der Mann des Endes des achtzehnden Jahrhunderts — beyde waren Glaubenshelden Jeſu Chri-

Chriſti von ſeltener Gröſſe — Abrahamiden, wie's von je her wenige gab. Durch den Glauben ſtiftete Franke ein ewiges Monument des Glaubens — Wehe dem, der das nicht mehr erkennen kann! — und Lavater wurde ein Blutzeuge des Glaubens, auf dreyfache Art — Er ſtarb den Martyrertod fürs Vaterland, für Jeſum Chriſtum, und für ſeinen eigenen Glauben. Der Beweiß dieſer Behauptung gehört ins Heiligthum der verſchwiegenſten Freundſchaft.

Lavater fieng im Anfang der ſiebenziger Jahre des abgelaufenen Jahrhunderts an, mächtig, und ins Groſe zu würken.

Mit Genie und Kraft ausgerüſtet, begann er ſeine groſe Laufbahn; Jeſus Chriſtus, als Gott und als Menſch, war ihm das höchſte Ideal alles Wollens, Würkens und Strebens; nur Gott in Chriſto, nur der Menſch Chriſtus in Gott war ſein Eins und ſein Alles; er kannte, wuſte und wollte keinen andern Gott — ſo, und nicht anders dachten die Apoſtel, und von ihnen an, alle wahre Chriſten bis auf den heutigen Tag; Lavater war alſo im Innerſten ſeines Weſens ein wahrer apoſtoliſcher Chriſt. Um dieſen Polarſten der Religion drehte ſich Lavaters ganzer Würkungskreis.

Jeſum Chriſtum und ſein uns verborgenes Geiſterreich, aus Natur und Offenbarung, ſo weit als uns in dieſem Leben möglich iſt, zu erforſchen, das war ſein heishungriges Beſtreben.

Er unternahm die Erforſchung des noch wenig betrettenen Weges zur Menſchenkunde aus der Bildung des Körpers, und daher entſtand ſein groſes und koſtbares Werk die Phiſiognomik, welche auch jezt in England in die engliſche Sprache überſezt wird. Die Idee, das höchſte Ideal der menſchlichen Vollkommenheit, und eben ſo auch das höchſte Ideal des ſittlichen Verderbens aufzuſuchen und aus Bruchſtücken zuſammen zu ſetzen, hatte den gröſten Antheil an dieſem merkwürdigen Buch, welches erſt in der Zukunft ſeinen wahren Nutzen leiſten wird. In dem höchſten Ideal der ſittlichen Vollkommenheit, und dem ihr zugehörigen Cörper, dachte er ſich dann auch Chriſtum als Menſchen, daher durchforſchte er die Kunſtwerke der gröſten Maler und Bildner, fand aber nichts das ſein Ideal ganz erreichte.

Seine ganz unausſprechliche Liebe zu Gott in Chriſto, erweckte nun eine Sehnſucht nach Licht und Erfahrung von Ihm und ſeinem Reich, in ſeinem lebhaften und feurigen Character, die mit nichts zu vergleichen war; daher kamen nun alle Verſuche die er machte, um dazu zu gelangen; er durchwanderte das ganze Reich der phyſiſchen Natur, und ſuchte auf dem Wege der Induction zu Känntniſſen der zukünftigen Welt zu gelangen. Sein ganzes Weſen war Menſchenliebe und Gottesliebe: Der Menſchheit und ihrem Wohl opferte er alle ſeine Kräfte, alle ſeine Känntniſſe, ſein ganzes Vermögen, und endlich Blut und Leben auf;

daher kams dann, daß er jeden Gedanken, jede neue Entdeckung, ſo wie er ſie empfing, ohne Rückhalt, gleich wieder durch den Druck bekannt machte. Ob man ihn für einen Schwärmer, für einen Geiſterſeher, für einen emporringenden ſtolzen Geiſt, oder gar für einen Narren hielte, das war ihm alles gleichgültig. Er arbeitete unaufhörlich und mit beyſpielloſer Treue zum Heil der Seelen ſeiner Mitmenſchen: er war ein vortreflicher Prediger; mit hinreiſſender Wärme und Beredſamkeit predigte er rein und lauter das Evangelium von der Erlöſung durch Chriſtum, und ſeine zahlloſe groſe und kleine Schriften, haben alle keinen andern Zweck, als den Kern der Religion, Glauben an Jeſum Chriſtum auszubreiten. Während ſeiner 15 Monathlichen Leidens- und Schmerzenszeit, ſchrieb und dictirte er beſtändig, und nicht anders als zu dem groſen Zweck, Alles und in allem Chriſtus — Er hat erſtaunlich und ausgebreitet gewürkt, Chriſto ein ganzes Heer gläubiger Seelen zugeführet, ſie geſtärkt und geleitet, und muthig mit dem ſchädlichen Geiſt der Zeit und des Unglaubens gekämpft bis an ſein Ende.

Dies alles macht Lavatern groß und ehrwürdig vor Gott und allen edlen und guten Menſchen. Aber einen Zug, meine Lieben! muß ich Euch bemerken, der macht Lavatern zu einem der gröſten Chriſten, die je gelebt haben:

Sein auſſerordentlich lebhafter Character, und ſein feuriges Streben nach höherm Licht und Vollkommenheit, hatte die Ueberzeugung in ihm hervorgebracht, der wahre Chriſt müſſe es in der Stärke des Glaubens und Vertrauens auf Gott dahin bringen können, daß er wenigſtens in gewiſſen Fällen Wunder würken und allenfalls auch mit Chriſto und den Bürgern der Oberwelt in ſinnliche Verhältniſſe kommen könne; und eben dies wurde ihm dann, beſonders von den kaltblütigen Naturaliſten, ſehr übel genommen, und es zog ihm manchen Spott und manche Schmach zu. Ungeachtet ihn nun alle Erwartungen dieſer Art täuſchten, und ungeachtet er in ſeiner langen, ſchweren und ſchmerzhaften Krankheit, wohl eines ſolchen auſſerordentlichen Stärkungs-Mittels bedurft hätte, ſo wurde ihm auch nicht der geringſte Schimmer, nicht der geringſte Wink von dem allem zu Theil, im Gegentheil, es gefiel dem Herrn, der die Stärke ſeines Knechts kannte, ihm eine ſo entſezlich ſchwere Glaubensprobe aufzulegen, unter welcher auch der ſtärkſte Glaubens-Held erliegen könnte, aber er erlag nicht, er zweifelte nie; unter allen dieſen Umſtänden ſtarb er im veſteſten und unerſchütterlichſten Glauben an Chriſtum. Ferner:

Lavater wurde, nicht im Tumult, nicht etwa unverſehens, ſondern von einem Soldaten, mit dem er einige Minuten vorher freundlich geſprochen, und der ihn zufrieden verlaſſen, ohne

den

den geringſten Schein von Veranlaſſung von Lavaters Seiten, mit entſezlicher Wuth angefallen, und durch den Leib geſchoſſen; ob ihm nun gleich dieſe Wunde 15 Monathe lang die ſchreklichſten Schmerzen, und endlich den Tod zuzog, ſo hat er doch nie Haß oder Rache gegen dieſen Mörder in ſeiner Seelen aufkommen laſſen, im Gegentheil, er entſchuldigte ihn, und behauptete auch immer, er ſey nicht zu dieſem Mord angeſtiftet worden. Ja er ſagte und ſchrieb, nicht etwa im Enthuſiasmus, ſondern ruhig und mit Ueberzeugung:

Ich will meinen Mörder in allen Himmeln und in allen Höllen aufſuchen, und ihm für dieſe Leiden danken. Dies ſagte er aus dem innigſten Selbſtgefühl der Veredlung, die er dieſem Leiden zu verdanken hatte; und endlich:

Lavater war von Natur lebhaft, hizzig, und er hielt auf Ehre; dem allem ungeachtet, war er, beſonders in ſeinen langwierigen Leidenstagen, der ſanfteſte, nachgiebigſte, demüthigſte und beſcheidenſte Menſch von der Welt; er hätte jedem die Hände küſſen mögen; noch in ſeinem Todeskampf reichte er jedem die Hand, drückte ſie und war lauter Liebe, er bat die Umſtehenden für ihn zu bethen, er würde es nun bald auch für ſie thun, dann ſagte er: Vater ich ſterbe! — Herr Jeſus ich ſterbe! und verſchied.

Wer nun dieſen übermenſchlichen Glaubensmuth, dieſe mehr als menſchliche Feindesliebe, dieſe beyſpielloſe Sanftmuth, Gedult, Demuth, und Beſcheidenheit in einem lebhaften, feurigen, emporſtrebenden natürlichen Character gegründet finden will, der beweiſt dadurch, daß er entweder wenig von der Seelenkunde verſteht, oder daß es ihm ſehr drum zu thun iſt, der Religion Jeſus die Kraft der Heiligung und der Veredlung des Menſchen abzuſprechen. Zeige mir jemand irgend ein Beyſpiel aus der ganzen Menſchengeſchichte, aber auſſer den Gränzen der chriſtlichen Religion, im Gebiet des Heydenthums, oder unſers hochverfeinerten Deismus, daß dieſem auch nur von ferne zu vergleichen wäre! — Lavater war ein Chriſt der erſten Gröſe — ein Blutzeuge der Wahrheit von Jeſu Chriſto; denn ſein Leiden und Sterben predigt das Evangelium lauter, als alles was er je geſchrieben hat; ob ihn gleich auch dieſes ſchon zum Rang der gröſten Männer im Reich Gottes erhebt. Seelig ſind die — die ſich durch ſein groſes Beyſpiel belehren laſſen.

Ich. Ich habe Lavatern lange gekannt, er hat mich zweymal beſucht, und mich ſeiner Freundſchaft gewürdigt, er hat bis vierzehn Tage vor ſeinem Tod mit mir correſpondirt, ich kannte ihn genau und fühle daher tief, daß deine Worte — Ehrwürdiger Vater! reine Wahrheit ſind. Ich wünſche, daß ſeine gröſten Gegner, die ihn bald

für

für einen verkappten Jeſuiten, bald für einen Schwärmer, bald gar für einen Heuchler, der gern einen proteſtantiſchen Pabſt vorſtellen möchte, hielten, öffentlich erklärten und verhöhnten, ihn hätten während den 15 Monathen ſeiner leidensvollen Krankheit beobachten können — ich weiß gewiß, ſie wären überzeugt worden, daß Lavater keins von dem Allen war.

Der gr. Mann. Sag nicht daß du das gewiß wiſſeſt! Ehe dieſe Weltweiſen glauben, daß die Religion nach unſerm orthodoxen Syſtem, den Menſchen veredeln und heiligen könne, ehe ſuchen ſie ihre ganze philoſophiſche Rüſtkammer aus, um irgend einen ſophiſtiſchen Schluß auszufinden, durch den ſie alle dieſe Tugenden für natürliche pſychologiſche Erſcheinung erklären können. Haſt du nicht geleſen, daß lezthin ein ſchon bekannter und ſehr geleſener Journaliſt, die augenſcheinlich allenthalben abnehmende Sittlichkeit, einer Urſache, die in unſern Regierungsverfaſſungen läge, zuſchrieb? Denn es ſey ja doch nicht möglich — fügte er hinzu, daß der Grund davon in der Aufklärung läge. Groſer Gott, welche Verirrungen! können denn ſolche vernünftige und würklich wohlwollende Männer nicht einſehen, daß höhere Kräfte zur Heiligung und Erleuchtung nöthig ſind, als der Menſch würklich hat? — Der alte abgedroſchene Einwurf, daß alsdann der Menſch weder an ſeinem Verderben, noch an ſeiner Heiligung Theil habe, folglich we-

der

der Strafe noch Belohnung verdiene, iſt bis zum Eckel widerlegt worden: Wenn der Kranke willig den Vorſchriften ſeines Arztes im Gebrauch der Arzneymittel und der Diät folgt, und nun geſund wird, verdient er dann nicht Lob — und iſt er dann nicht Bewürker ſeiner Geneſung? — und verdient der nicht Verachtung, und iſt der nicht an ſeinem Verderben Schuld, der jenen Vorſchriften des Arztes nicht folgt, ſondern ſich mit elenden Hausmitteln heilen will, und durchaus keine Diät beobachtet?

Philomyſtes. Ich habe viele gutwillige Seelen gekannt, denen der Spruch des Apoſtels Pauli 2 Cor. 3, V. 5. Nicht daß wir tüchtig ſind von uns ſelber etwas zu denken, als von uns ſelber, ſondern daß wir tüchtig ſind, iſt von Gott — und eben ſo auch ein Ausdruck des nämlichen Apoſtels Phil. 2, V. 13. Denn Gott iſt's, der in Euch würket, beyde das Wollen und das Vollbringen, nach ſeinem Wohlgefallen, auffallend war; denn ſie ſagen: wenn ich nichts Gutes aus eigener Kraft denken oder wollen oder vollbringen kann, ſo geſchieht mir Unrecht, wenn mich Gott deßwegen verdammt, daß ich nichts Gutes gedacht, gewollt und vollbracht habe — und Er handelt alsdann partheyiſch, wenn Er Einigen dieſe Gnade ſchenkt, und Andern nicht. Erkläre uns doch dieſe Sprüche, damit wir jene gute Seelen belehren können!

Der

Der gr. M. Von Herzen gern: im erſten Spruch iſt die Meinung des Apoſtels folgende: er will den Corinthern den Vorzug des Evangeliums, vor dem moſaiſchen Geſetz begreiflich machen: da aber eben dadurch, weil er ſelbſt dies Evangelium gepredigt, der Verdacht entſtehen könnte, er wolle ſich dadurch verdeckter Weiſe rühmen und bey den Corinthern wichtig machen, gerad ſo, als wenn ein Künſtler ſeine eigene Arbeit lobt; ſo beugt Paulus in dieſem Vers, nebſt dem vorhergehenden und nachfolgenden, jenem Verdacht vor und ſagt: Ihr lieben Corinther müſt das aber nicht ſo nehmen, als wenn wir die Tüchtigkeit, die groſe Gaben hätten, eine ſo herrliche Religion wie die chriſtliche, auszudenken, und aus uns ſelbſt zu beſchlieſen und feſt zu ſetzen was geglaubt und gethan werden ſoll, ſondern der heilige Geiſt den wir empfangen haben, der leitet unſer Denken, Würken und Handeln, alles kommt von Gott, der hat uns dazu tüchtig gemacht; und was den zweyten Spruch Phil. 2, V. 13. betrift, ſo ſteht da eben ſo wenig, daß ein Menſch aus ſich ſelbſt, aus eigenen Kräften, nichts Gutes Wollen und Vollbringen könnte, als im Erſten, daß niemand etwas Gutes aus ſich ſelbſt denken könne; ſondern der Sinn iſt folgender: Der Apoſtel lobt die Philipper, daß ſie den Vorſchriften des Evangeliums ſo wohl in ſeiner Gegenwart, als in ſeiner Abweſenheit gehorſam ſeyen; dann ermahnt er ſie

auch

auch und ſagt: Ihr lieben Philipper! ſo wie ihr nun in meiner Anweſenheit, und noch vielmehr in meiner Abweſenheit gehorſam geweſen ſeyd, ſo ſeyd auch nun recht thätig mit Furcht und mit Zittern — für irgend einer Verſäumnis oder Verſündigung an Gott — euer eigenes Heil zu bewürken: dies muß aber mit vollkommenem Gehorſam an den Willen Gottes geſchehen, ihr müßt ganz und gar keinen Willen haben, ſondern in allem Kleinen und Groſen prüfen was der Wille Gottes ſey? — Das iſt: Gott muß in Euch Wollen, Er muß das Wollen in Euch würken, wenn Euer Werk wohl gerathen ſoll, und dann muß Er auch durch ſeine alles leitende Vorſehung das Gedeihen zum Vollbringen geben, ſonſt gelingts Euch nicht. Bey allen dem müßt ihr aber doch nicht murren, wenns auch nicht ſo geht, wie ihr dachtet, ſondern mit Freudigkeit, mit Zutrauen, ohne zu zweifeln euern ſchmalen Weg mit aufmerſamer Furcht Gottes, und mit bebendem Schritt, um nicht zu ſtraucheln (ſo iſt das Schaffen mit Furcht und Zittern zu verſtehen) fortpilgern, auf daß Ihr ſeyd ohne Tadel u. ſ. w. Der wahre Chriſt muß durchaus bey jedem Gedanken Wort und Werk prüfen, obs dem Willen Gottes gemäß ſey? — Dies muß ſo ernſtlich, gleichſam mit Furcht und Zittern geſchehen, damit ja kein Gedanke, Wort oder Werk zum Ausbruch komme, das dem Willen Gottes nicht gemäß iſt. Wenn nun dies geſchieht, ſo will ja der Menſch nicht ſelbſt, ſondern Gottes Wille herrſcht in ihm. Gott würkt das Wollen in ihm, und giebt dann auch Gedeihen zum Vollbringen. Auf eine ähnliche, nur die Sache in etwas begreiflich machende Art, kann man von einem guten Regenten ſagen: er würke in ſeinen gehorſamen Unterthanen das Wollen und Vollbringen, wenn er ihnen nüzliche Geſeze giebt, die ſie gerne erfüllen und befolgen.

Wenn der Geiſt Gottes einmal ſein Heiligungswerk in einer Seelen angefangen hat, ſo will ſie nichts mehr, als was Gott will; es iſt ihre gröſte Luſt, ſeinem Willen zu folgen, ſie zittert und bebt für Furcht, ſie möchte irgendwo von ihrem Eigenwillen beſchlichen werden, und ſo den Geiſt in ſich dämpfen und das erhabene Gefühl ſeines Daſeyns verlieren. Wohl dem, der dies verſteht und an ſich erfähret! — Der bedarf keiner Beweiſe mehr für die Wahrheit der chriſtlichen Religion. Joh. 7, V. 17.

Phylomyſt. Mir fiel vorhin, als du der Sehnſucht des verklärten Lavaters nach ſinnlichen Erfahrungen von Chriſto, und Wunder zu würken gedachteſt, die Frage ein: Warum doch wohl Gott jezt in den Zeiten des Abfalls und des Unglaubens, ſolche gutgemeinte Bitten ſeiner treuen Verehrer nicht erhört? — man ſollte doch denken, dadurch könnten noch ſehr viele Menſchen gerettet werden.

Der

Der gr. M. Lieber Freund! wer dies glaubt der kennt den Geiſt der gegenwärtigen Zeit nicht. Ich will den Fall annehmen, ein allgemein anerkannt rechtſchaffener chriſtlicher Mann fühlte den Trieb, die Kraft und das Zutrauen in ſich, einen Todten zu erwecken, der ſchon einige Zeit im Grabe gelegen hat; er beſtimmt einen Tag, tauſend Menſchen ſind ſeine Zuſchauer, tauſend Augenzeugen ſehen den Todengräber das Grab öfnen, hören nun den Wunderthäter rufen: Im Namen Jeſu Chriſti ſtehe auf, lebe, und ſey geſund: Alle ſehen nun den Halbverweſten aus dem Grabe ſteigen, und ſiehe er lebt und iſt geſund. — Was würde nun der Erfolg ſeyn? Staunen, Verwunderung und Entſetzen würde die ganze Menge überfallen, man würde Zeugniſſe der Wahrheit von Chriſto ablegen. Das Gerücht würde ſich weit verbreiten, und in etlichen Tagen wäre wieder Alles bey dem Alten. Die groſen weiſen Meiſter würden es für Schwärmerey, Betrug und Aberglauben erklären, und die Augenzeugen ſelbſt nach einiger Zeit nichts weiter mehr daraus machen, als daß ſie ſagten: Nun! — wir haben doch auch einmal ein wahres Wunder geſehn, das war doch würklich recht ſonderbar — und das wäre dann Alles.

Euſeb. Verzeihe mir ehrwürdiger Vater! — auf die Weiſe wären aber doch die Wunder zu allen Zeiten zwecklos geweſen, und doch iſt die Bibel voll davon!

Der

Der gr. M. Du ſiehſt die Sache immer noch aus dem unrechten Geſichtspunkt an! – Wenn Gott für nöthig fände, die Menſchen über etwas zu belehren, das in der Bibel nicht ſtünde, oder ſie vor einem nahen Unglück in der Zukunft zu warnen, daß der Geiſt der Weiſſagung in der heil. Schrift nicht vorher verkündigt hätte, ſo würde der Prophet, den Er zu dieſer Belehrung brauchen wollte, auch Wunder würken müſſen. Z. B. Jetzt träte ein Mann in Teutſchland auf, der alle wahre Verehrer Jeſus aufforderte, mit ihm in ein fremdes Land zu ziehen: denn Gott habe ihm befohlen, die wahren Chriſten dahin zu führen. — Würde wohl einer von Euch, oder irgend ein vernünftiger Menſch auf dieſes Zeugnis hin, ſeine Heymath verlaſſen, und den Mann folgen? — auch denn folgen, wenn er untadelhaft, ſogar heilig lebte? – gewis nicht! — wer es thäte, der handelte ſehr thöricht. — Wie aber, wenn nun dieſer Mann unter obigen Umſtänden einen Todten erweckte — durch bloſes Berühren Blinde ſehend, und Lahme gehend machte, und das alles im Namen Jeſu Chriſti, und zum Beweis der Wahrheit ſeiner Sendung verrichtete, würde dann auch niemand mit ihm gehen?

Euphron. Warlich! dieſe Erklärung macht die Sache vollkommen klar: ſo lang alſo Gott keine neue Offenbarung für die Menſchen für nöthig findet, ſo lang ſind auch keine Wunder nöthig, und wenn man nun bedenkt, daß in der

Bibel der ganze Rath Gottes zu unſerer Seligkeit vollkommen entwickelt, und auch in ihren Weiſſagungen das Wichtigſte der ganzen Zukunft bis ans Ende offenbart, und dies alles mit Wundern beſiegelt iſt, ſo kann man auch mit Grund keine Wunder mehr erwarten.

Der gr. M. Sag das nicht, mein Bruder! wenn einmal das Thier aus dem Abgrund, der Menſch der Sünden mit allerhand lügenhaften Kräften groſe Zeichen und Wunder thut, und ſein Adjudant, das Thier aus der Erden, der falſche Prophet ihm dabey an die Hand geht, ſo werden von Seiten der Chriſten auch wieder Wunder nöthig ſeyn, um jene zu widerlegen, wie dies ja auch der Fall mit Moſe und den egyptiſchen Zauberern war; dazu ſind alsdann die zween Zeugen ausgerüſtet. Dieſe müſſen durch gröſere, wirklich göttliche Wunder die Menſchen überzeugen, daß jene pure magiſche Täuſchungen und Betrug ſeyen.

Polycarp. Das alles iſt nun vollkommen klar, und hat ſeine Richtigkeit, aber doch liegt mir noch immer etwas auf dem Herzen, das durch das alles noch nicht weggehoben iſt: es giebt nämlich in unſeren Zeiten ſehr viele gute, edle Seelen, die ſo herzlich gerne, von ganzem Herzen an Chriſtum glauben möchten, denen es bis zu den bitterſten Thränen wehe thut, wenn ihnen der zweifelhafte Gedanke einfällt, wie wenn aber nun die Neologen und Philoſophen recht hätten? — es könnte doch wohl ſeyn, daß die

Or-

Orthodoxen irren! — daß es mit der Bibel nicht ſo ganz dem Buchſtaben nach richtig wäre, und daß auch die innere Ueberzeugungen, verborgene natürliche Würkungen in unſerer Seelen wären. — O wenn ſich das alles nun mit groſer Wahrſcheinlichkeit auf das Herz lagert, und ſich dann ein ſolcher Belaſteter Mühſeliger zu des Herren Füßen hinlegt, und um ſinnliche Erfahrung und Ueberzeugung von Ihm — dem über alles Geliebten — fleht — Jahre lang fleht, ſo ſollte man doch denken, Er, der Allgütige, Liebevolle — müße ſich eines ſolchen Flehenden erbarmen, und ſich ihm auf eine ſinnliche und untrügliche Weiſe offenbaren. — Es iſt freylich wahr, nach allem, was vom Anfang der Welt an, bis daher geſchehen iſt, ſollte die groſe Wahrheit der Erlöſung der Menſchen durch Chriſtum, jedermann ſo einleuchtend gewiß ſeyn, als es die Sonne am hohen Himmel iſt — aber der Gott dieſer Welt, hat den Weiſen unſerer Zeit dergeſtalt die Augen geblendet, daß da alles Beweiſen verlohren iſt, und eben dies macht dann auch manchen gutgeſinnten Chriſten ſo ſchwach, daß er am Ende ſelbſt zu wähnen anfängt, es könnte doch wohl ſeyn, daß auch die Sonne am Himmel bloſſe Einbildung und Schwärmerey wäre.

Der gr. M. Du haſt ganz vollkommen recht! — und dieſe Verblendung geht ſo weit, daß es ſehr groſe Männer giebt, die an nichts, als an ihr eigenes Daſeyn glauben, ſo weit führet am Ende die ſo hoch geprieſene, ſogenannte geſunde Vernunft; was aber nun deine Aeuſſerung in Anſehung einer ſinnlichen Offenbarung Chriſti betrift, ſo haſt du ganz recht, und es iſt dir nicht zu verargen, wenn du wünſcheſt, Gott möchte dir auf eine ſinnliche Art Gewißheit des Glaubens gewähren, aber merke wohl auf, und beantworte mir folgende Frage: Geſezt, dir erſcheine bey vollkommen wachendem Zuſtand, eine ſehr ehrwürdige überirrdiſche Geſtalt in ſtralender Herrlichkeit, die dir verſicherte, ſie wäre Chriſtus, und dir dann Troſt des Glaubens und andere Gründe der Gewißheit gäbe, ſo würde dich Schrecken und freudiges Staunen überfallen, und für die Zeit würdeſt du wie empor gehoben, und vollkommen beruhiget ſeyn; bald aber würden dir viele Erfahrungen beyfallen; du würdeſt dich eines groſen Gelehrten unſerer Zeit erinnern, der ſehr viele Geſtalten verſtorbener Menſchen um ſich her wandeln ſahe, ſehr lebhaft und viele Tage ſahe, die aber nach dem Gebrauch auflöſender und abführender Arzneimittel immer undeutlicher wurden, ſo daß er am Ende nur noch Theile von dieſen Perſonen bemerkte, bis ſie endlich ganz verſchwanden. Dir würden mehrere fromme hiſteriſche Weiber einfallen, die Entzückungen hatten, und Geſichter ſahen, die ſich am Ende in lauter Phantaſien auflößten; — ſo iſt mir eine ſehr fromme Frau bekannt geweſen, die Chriſtum ſehr deutlich lang und oft ſahe, und viele wichtige Dinge mit Ihm ſprach: die Viſion fieng gewöhnlich damit an, daß ein Zug Engel in Prozeſſion vor ihr vorbey gieng, dann folgte Chriſtus, der ſich eine Zeitlang mit ihr unterhielt, dann fortgieng, worauf dann wieder eine Schaar Engel den Zug beſchloß. Endlich nahm die Sache folgender Geſtalt ein Ende: die Engel fiengen an, in ihrem Zug zu ſingen, die gute Frau ſang in ihrer Entzückung mit, und die Melodie war ein alter einfältiger Volksgeſang, ein ſogenannter Gaſſenhauer, der warlich nichts Geiſtliches, nichts Erbauliches enthielt; und der den ſie als ihren Heiland, als Chriſtum verehrt hatte, kündigte ihr endlich an, daß ſie des andern Morgens um ſechs Uhr ſterben würde; die arme Seele kämpfte die Nacht ſchrecklich, und — ſtarb nicht. Jezt merkte ſie den Betrug, kämpfte dagegen und ſiegte. Erinnerſt du dich nicht, ſo vieler — gewis rechtſchaffener — Männer, die feſt überzeugt waren, daß ſie mit Engeln und Geiſtern, ſogar mit Gott und Chriſto ſelbſt Umgang hätten, und am Ende zeigte ſichs denn doch, daß nichts daran war, weil die Dinge, die dieſe Erſcheinungen vorher verkündigten, entweder im Verfolg nicht eintrafen, oder mit dem göttlichen Wort nicht übereinſtimmten. Nun ſage mir aufrichtig, lieber Bruder Polycarpus! — wenn dir nun alle dieſe Erfahrungen einfielen, wie würde es dann um deine Glaubensgewisheit ausſehen? — würde ſich dir der Gedanke nicht unwiderſtehlich aufdringen: Wer weiß, ob die Erſcheinung, die du gehabt haſt, nicht auch ſo eine Täuſchung war? — und damit iſt dann der Zweifel ſtärker als vorhin.

Polycarp. Das alles iſt vollkommen wahr! — aber ſage uns, ehrwürdiger Vater, wo bleibt dann die Gewißheit, daß die bibliſchen Erſcheinungen göttlich, und nicht auch ſolche Täuſchungen geweſen ſind?

Der gr. M. Deine Einwendung iſt wichtig; — aber ich kann vollkommen genugthuend darauf antworten: Die Erſcheinungen, welche in der Bibel erzählt werden, wurden nicht von Menſchen geſucht, um zur Gewißheit ihres Glaubens zu kommen, ſondern ſie waren freyer, göttlicher, von Menſchen ungeſuchter, Entſchluß, folglich kam hier die Phantaſie nicht in Würkſamkeit.

Dazu kam dann noch, daß jede ſolcher Erſcheinungen mit ſo wichtigen Folgen begleitet wurde, die keinen Zweifel mehr übrig ließen, daß das Ganze göttlichen Urſprungs ſey

Polycarp. Das iſt vollkommen wahr! — nun komme ich wieder aufs vorige: Warum giebt denn der gute und treue Gott, der ſich ſonſt von je her ſo gern zu ſeinen ſchwachen Kindern herabließ, dem gutmüthigen, Ihn ſo herzlich ſuchenden Zweifler, keine ſolche vollkommen unzweifelbare Erſcheinungen?

Der gr. M. Es thut mir herzlich leid, daß ich dir und vielleicht tauſenden deiner Mitchriſten

dieſe

dieſe Frage beantworten muß: denn ſie iſt ein Beweis, wie weit unſre Zeitgenoſſen von der Einfalt des Glaubens in Chriſto abgekommen ſind. Hört mir alſo aufmerkſam zu! — Alle ſinnliche Offenbarungen, Zeichen und Wunder, ſie mögen ſo groß, ſo wichtig, ſo göttlich, und ſo fruchtbar in ihren Folgen ſeyn, als es nur immer möglich iſt, bewürken auch nur immer ſinnliche und alſo vorübergehende Ueberzeugungen. Erinnert Euch nur der ganzen bibliſchen Geſchichte, welche gleichſam eine zuſammenhangende Erzählung von lauter ſinnlichen göttlichen Offenbarungen iſt, und doch, wie oft fiel das Volk, an welches ſie vorzüglich gerichtet waren, von Jehovah ab, und hing ſich an die ſchädlichſten Götzen ſeiner Nachbarn? – – Und welche auffallend groſe Wunder that Chriſtus? — aber was halfen ſie? wer ſonſt nicht glauben wollte, der glaubte doch nicht. Daher wurde nun das höchſte Ueberzeugungsmittel, das nur für vernünftige Weſen möglich iſt, gewählt: Chriſtus verſprach nach ſeiner Himmelfarth, den heiligen Geiſt Gottes, der vom Vater und von Ihm ausgeht, zu ſenden; dieſer ſoll in dem Herzen eines jeden wahren Glaubigen die ächt chriſtlichen Geſinnungen bewürken, und den menſchlichen Geiſt in allen nöthigen Wahrheiten unterrichten. Die ſinnlichen göttlichen Offenbarungen hatten alſo nur den Zweck, die Menſchen auf eine neue Lehre aufmerkſam zu machen, und ihr Eingang zu verſchaffen,

ſchaffen, hernach aber muſte dann die Lehre ſelbſt in dem Herzen die gehörige Würkung thun.

Euſeb. Erkläre uns doch Vater Ernſt Uriel! wie der heilige Geiſt in der Seele des Menſchen würkt, und ſie in alle Wahrheit leitet?

Der gr. M. Wenn ſich der Menſch ganz und ohne einigen Vorbehalt an die Leitung des allein heiligen und guten Willens Gottes übergeben hat, ſo daß der nun ſchlechterdings nichts will, als was Gott will, ſo iſt auch unbedingt nothwendig, daß er alle ſeine Gedanken, Worte und Werke bewacht, damit nichts in der Seelen entſtehen möge, das dem Willen Gottes entgegen iſt, um aber auch dieſen heiligen Willen in jedem Augenblick wiſſen zu können, muß die Seele innerlich in immerwährendem Sehnen nach Licht und Kraft flehen, und ununterbrochen das innere immerwährende Gebet üben. Wenn nun der Menſch anhaltend treu iſt, ſo empfindet er allmälig im Innerſten ſeines Weſens — nicht in der Vernunft, nicht im Verſtand, noch weniger in der Einbildungskraft, am allerwenigſten aber in der körperlichen Natur, ſondern im allergeiſtigſten, im Mittelpunkt der Seelen, oder im Seelengrund — *etwas unausſprechlich Erhabenes, Wohlthuendes und innigſt Beruhigendes*, welches von den Myſtikern die Empfindung der Gegenwart Gottes, von der Brüdergemeine die ſeelige Nähe des Heilandes, von der Bibel aber, die Einwohnung des heiligen

ligen Geiſtes genannt wird; denn eben dieſes unausſprechlich erhabene Gefühl iſt nichts anders, als Empfindung des Tröſters des heiligen Geiſtes, den Chriſtus den Seinigen verſprochen hat. Dieſes Weſen aber iſt ſo zart, daß es im Augenblick verſchwindet, ſo bald man nur die geringſte Untreue begeht, und im Denken, Reden, oder Handeln dem Willen Gottes nicht vollkommen gemäß lebt; in dieſem Zuſtand nun leidet die Seele auſſerordentlich; ſie kann dieſes Licht, dieſen Führer unmöglich entbehren, und muß es doch; ſie faßt alsdann neue Vorſätze zur Treue, ſie ringt und kämpft ſo lang, bis ihr das Licht wieder aufgeht, und ihr Führer wieder da iſt. Von nun an iſt dieſer reine Geiſt Gottes und Chriſti ihr Element, ohne welches ſie nicht mehr leben kann; jezt ſind ihr alle ſinnliche Vergnügen, ſie mögen auch noch ſo unſchuldig ſeyn, eckelhaft, kindiſch, oder gar ſündlich; was andern auch guten geſitteten Menſchen gar nicht Sünde iſt, das iſt einer ſolchen Seele oft ein laſter; ſie ſieht in dieſer innern unausſprechlichen Klarheit, auch die feinſten Sonnenſtäubchen ihres ſittlichen Verderbens, und fühlt nun den unendlichen Abſtand zwiſchen dem reinen und heiligen Gott in Chriſto, und ihrer eigenen Verdammungswürdigkeit; jezt ſchmilzt der colloſaliſche Götze der Eigenliebe, wie ein Schneemann in der Sonne zuſammen; Die Seele geht gleichſam aus ſich ſelbſt aus, und ſucht ganz allein ihre Exiſtenz in Chriſto und ſeiner

Verſöhnung, da nur findet ſie Ruhe: Troſt und Frieden: die Vernunft bekommt nun auch aus dieſer Quelle die Vorderſätze zu ihren Schlüſſen, ſie durchſchaut nun gleichſam den ganzen Rath Gottes zur Seeligkeit der Menſchen: was ihr vorhin zweifelhaft war, das iſt ihr nun gewis: alle Beweiſe für die Gottheit Chriſti, für die Lehre von der Verſöhnung, für die Gnadenwürkungen des heiligen Geiſtes und für alle Hülfswahrheiten der chriſtlichen Religion, die ihr vorhin nie genug thaten, die ihr noch immer das furchtbare Geſpenſt — es könnte doch auch anders ſeyn — vor den Augen ſtehen ließen, ſind ihr nun nicht allein vollkommend beweiſend, ſondern ſie bedarf ihrer eben ſo wenig, wie ein Blindgebohrner, der nun ſieht. — Die Seele empfindet, daß das wahr iſt — es ſcheint ihr Thorheit zu ſeyn, das noch durch Vernunftſchlüſſe beweiſen zu wollen, was man ſieht, was man mit eben der Gewißheit empfindet, mit welcher man ſich der äuſſeren Sinnenwelt bewußt iſt.

Philomyſt. Selig iſt der, der das alles in ſich erfährt! aber ſage uns doch, lieber würdiger Mann! — giebt es denn keinen Vernunftbeweis, der denen entgegen geſezt werden könnte, welche behaupten, alle dieſe Erfahrungen ſeyen Schwärmerey und Erſcheinungen, die in der Natur der menſchlichen Seele gegründet ſeyen? — es iſt traurig, wenn Philoſophen, und ſogar Gottesgelehrte ſelbſt, dieſer entſchiedenen Bibellehre widerſprechen, und die innere unmittelbare Einwürkungen des heiligen Geiſtes läugnen, und dadurch den gutwilligen Anfänger im Chriſtenthum irre machen.

Der gr. M. Kannt hat bewieſen, daß es auſſer der Mathematik und Rechenkunſt, im Ueberſinnlichen gar keine unwiderlegbare Vernunftbeweiſe gebe, folglich iſt auch der Beweis, den du verlangſt, ſchlechterdings unmöglich. Derjenige, den der heilige Geiſt auf vorhin beſchriebene Art erleuchtet, der durchſchaut die innerſten Winkel ſeines ganzen Weſens, und iſt vollkommen überzeugt, daß er aus eigener Kraft, ohne dieſen göttlichen Führer auch nicht das Geringſte vermöchte — durch Ihn aber Alles. — Die ganze Sache iſt aber auch klar und begreiflich: für den, wenigſtens, der nicht mit Fleiß widerſprechen will, um zu widerſprechen: man wendet gewöhnlich ein, es läge ein Widerſpruch in dieſer Behauptung: Die heilige Schrift ſage nämlich ausdrücklich, man könne ohne dieſen Beyſtand Gottes nichts Gutes thun, nicht einmal Denken und Wollen — und an andern Orten wird doch vom Menſchen gefordert, daß er immerfort Gutes würken, und nach ſeinen Werken gerichtet werden ſolle. Dieſer Einwurf aber ſchwindet, ſo bald man ſich die Sache nur richtig vorſtellt: Der Kranke kann freylich nichts, bis ihn der Arzt curirt hat, aber durch den Gebrauch der Arzney, vermag er hernach dann alles.

Euſeb. Ich las lezthin im ſechsten Stück der Ewaldiſchen Monathſchrift eine vortrefliche Abhandlung von den Engeln; ein Gedanke darinnen war mir neu und merkwürdig: nämlich, daß die Erlöſung des Menſchen durch das Leiden und Sterben Chriſti deswegen auch den Engeln ein Geheimnis ſeye, damit die böſen Geiſter die Ausführung dieſes groſen Plans nicht hindern möchten

Der gr. M. Der Gedanke iſt ſchön und wahr — Alle Weſen, auch die böſen Engel, müſſen ihrer Freyheit gemäß würken können, ſonſt wäre ja die Beſtimmung des Grads ihrer Tugend oder ihres Laſters, unmöglich. Gott ſezt nur da Schranken, wo irgend ein Weſen der Erfüllung ſeiner weiſen Abſichten entgegen würkt. Eben darum hat auch Gott die Zukunft ins Dunkel verhüllt, und wo er es für nüzlich erachtet, da giebt er in den Weiſſagungen Winke, damit ſich ſeine aufmerkſamen treuen Verehrer darnach richten können.

Einen Blick ins Gemeimnis der Erlöſung kann ich Euch noch eröfnen, der in Anſehung des Verhaltens des Chriſten von äuſſerſter Wichtigkeit iſt. daß der Hauptcaracter des Satans und ſeines Reichs Selbſtſucht, folglich, unendlicher Stolz und Haß gegen jedes Weſen auſſer ſich, ſey, das lehrt die Bibel und die tägliche Erfahrung in Anſehung der Würkungen der Sünde. Dieſer Saz iſt unſtreitig wahr und gewiß.

wiß. Daß alſo im Gegenſatz der Charakter Chriſti und ſeines Reichs, unendliche Liebe gegen alle Weſen mit Aufopferung ſeiner ſelbſt, folglich unendliche Demuth und Sanftmuth ſey, das iſt eben ſo erwieſen und unwiderlegbar richtig. Jezt ſtellt euch dieſe beiden Charaktere, des Reichs der Finſterniß oder des Satans, und des Reichs des Lichts oder Chriſti gegeneinander über, und in Würkſamkeit vor! — Von Natur iſt der Menſch, in ſeinem gegenwärtigen gefallenen Zuſtand, ſelbſtſüchtig, ſtolz, und ſo bald irgend ein Weſen der Befriedigung ſeiner Wünſche entgegen würkt, ſo haßt und verfolgt er es auch; er iſt alſo von Natur ein Unterthan, ein Bürger des Reichs der Finſterniß. Wenn nun Gott, Gott ſeyn und bleiben will, und wer kann daran zweifeln, ſo muß er nach und nach, aber der Freyheit aller Weſen unbeſchadet, das Reich der Finſterniß überwinden, auf daß er endlich alles in Allem ſeyn, und jedes Weſen ſich endlich noch ewig ſeiner freuen möge.

Nun merkt wohl! Wenn nun der Herr das Reich der Finſterniß erobern — alle ſeine Glieder zu guten Bürgern machen will, ſo kann das nicht mit Gewalt und Zwang geſchehen: denn das ganze Heer der Höllen, vom oberſten Satan an, bis auf die geringſte verdammte Seele, iſt ja ſchon ganz in ſeiner Gewalt, und Er regiert da eben ſo im Verborgenen durch ſeine Vorſehung, wie auf Erden unter den Menſchen; ſondern

dern ſeine Regierungsmaxime beſteht vorzüglich in folgenden Stücken:

1) Er hat den Wohnort, oder die phyſiſche Natur des Aufenthalts jeder Claſſe gefallener Weſen ſo eingerichtet, daß Er ihnen Leiden verurſachen, ſie ſtrafen kann, wenn es ſeine Vorſehung zu ihrem Wohl für zweckmäſig findet: denn das was wir Zorn Gottes nennen, iſt nur denen Weſen die geſtraft werden, etwas Zornartiges, aber in Gott iſt es eine Würkung ſeiner unendlichen Liebe; Er ſtraft nie anders als aus Liebe, um den Geſtraften zu beſſern.

2) Der Charakter des Reichs der Finſterniß, iſt ein unnatürlicher Zuſtand, der immer mit ſich ſelbſt im Widerſpruch ſteht, daher kann hier unmöglich das Recht der Vernunft, die Freyheit ſtatt finden, ſondern der Mächtige muß immer den Mindermächtigen zügeln, und ſo wird er dann auch wieder von einem Stärkern gezügelt, und der Oberſte, der gefallene Luzifer wird dann endlich von der Allmacht in den Schranken gehalten, ſo daß er nicht die ganze Schöpfung zertrümmert, welches er wohl gern möchte. Da nun ein jedes Weſen in der Richtung worinnen es einmal ſteht, ſeinen Zuſtand vervollkommnet, ſo wachſen auch alle gefallene Geiſter und Menſchen beſtändig in ihrem Zuſtand, und werden immer böſer. Dieſes läugnen nun zwar unſre heutigen Philoſophen, aber dadurch wird die Wahr-

Wahrheit nicht zur Lügen, ſondern ſie bleibt was ſie iſt: Der Geiſt der Religon Jeſus erndtet unaufhaltbar unter allen Nationen, und ſammlet ſich ein auserwähltes, Millionen groſes Heer treuer Unterthanen, aber die übrige Menſchheit geht dem ungeachtet auch unaufhaltbar ihren Gang fort, und ſo wie die Aufklärung, der Erkenntniskreiß zunimmt, ſo wächſt auch die Feinheit und Kunſt der Sünde und des Laſters, dieſe werden immer glänzender, anziehender und gefährlicher, und in eben dem Grad wächſt auch der innere Ingrimm und Widerwille gegen Gott und Chriſtum, weil dieſe ihnen gerade entgegen würken; aber eben ſo geht auch der Trieb der Freiheit, uneingeſchränkt zu würken, mit dem allem in gleichem Schritt, und da bey dieſem Ringen nach Freyheit in dieſem Zuſtand die Menſchheit unmöglich beſtehen kann, ſo bringt eben dieſes Ringen ganz natürlich den allerſchrecklichſten Deſpotismus hervor; hier entſtehen alſo aus der gefallenen Natur zwo gegeneinander würkende Kräfte, die immer gegeneinander wechſeln, ein unendliches Ringen nach Freyheit, und ein unendliches Einſchränken der Freiheit; — und dies gebirt nun bey unſterblichen Weſen das aus, was wir Verdammnis oder Höllenqual nennen. Unter den Menſchen auf Erden kanns nie zu dem hohen Grad kommen: denn da mildert der Tod alles; der Tod iſt der wohlthätige Engel Gottes, der uns bewahrt, daß die Erde nicht ganz zur Hölle

wer-

werden kann; denn das würde ſie, wenn der Menſch hier ewig lebte.

3) Da aber doch die Menſchheit auch hier auf Erden im Ganzen ſchlimmer wird, und es Gott nicht geziemend wäre, dieſen Theil ſeiner Schöpfung den böſen Geiſtern auf immer Preis zu geben: ſo geht nun endlich ſeine Regierung dahin, daß ſich diejenigen Menſchen, die beharrlich in der Bosheit ſind, und ſich zur Parthey des Menſchgewordenen Satans ſchlagen, endlich ſelbſt in die ſchrecklichſte Verdammnis, die ſie ſich ſelbſt bereitet haben, ſtürzen müſſen, und dann blos die Anhänger oder Verehrer Chriſti auf Erden im Frieden leben und regieren werden; womit dann einmal der erſte Theil der Neuteſtamentiſchen Erlöſungsperiode abgelaufen iſt.

Polycarp. Die ganze Idee, die du da ausgeführt haſt, iſt auſſerordentlich reichhaltig an Begriffen, und mir ſchimmert ſo etwas vom Geheimnis der Erlöſung durch. Ach ſey doch ſo gütig, Vater Ernſt Uriel! und belehre uns ferner in dieſer wichtigen Sache!

Der gr. M. Von Herzen gerne! hört mir nur aufmerkſam zu! Ihr müßt nur immer den Grundſatz feſt halten:

Eine Geſellſchaft vernünftiger Weſen, in welcher die allgemeine Liebe mit eigener Aufopferung wahre Herzensdemuth und wahre Sanftmuth allgemein herrſchende Prinzipien

ſind,

ſind, muß in und durch ſich ſelbſt ſelig, unendlich ſich vervollkommend und beglückend, und der ewigen göttlichen Natur gemäß; hingegen eine Geſellſchaft vernünftiger Weſen, in welcher Selbſtſucht mit Aufopferung des Glücks eines Andern, Empordrang über andere zu herrſchen, und Rachſucht allgemein herrſchende Prinzipien ſind, muß in und durch ſich ſelbſt verdammt, unendlich fort ſich verſchlimmernd und unglücklich machend, und der ewigen göttlichen Natur ganz zuwider ſeyn.

Wenn wir uns beyde Claſſen von Weſen denken, ſo muß uns gleich einfallen, daß keine von beyden ohne Vernunft und Willensfreyheit möglich wäre; ſobald aber Gott Weſen mit Vernunft und Willensfreyheit auſſer ſich ſchuf, ſo konnte und wollte er nicht verhüten, daß nicht auch die Einen oder die Andern, aus dieſer oder jener Urſache eine Tendenz, ein Hinſtreben nach dem entgegen geſezten Ziel, ihrer anerſchaffenen Beſtimmung nehmen ſollten, und daß dies würklich geſchehen ſey, davon haben wir Beyſpiele an den gefallenen Engeln und Menſchen.

Wenn aber eine ſolche Claſſe gefallener Weſen ohne Mittel gelaſſen würde, wieder zu ihrer erſten Beſtimmung zurückzukehren, ſo wäre das erſtlich der unendlichen Liebe des Vaters aller Weſen gerade zuwider, und fürs zweite wäre ja dem allmächtigen und allweiſen Schöpfer ein Werk mislungen — wie läßt ſich das nun denken? —

Das iſt unmöglich! folglich giebt es für jede Claſſe gefallener Weſen eine Erlöſung, die durch mehrere Stuffen endlich alle rettet; und eben dieſe Erlöſungsanſtalten, und die göttlichen Regierungsmaximen, die damit verbunden ſind, und alle den Erlöſungszweck haben, ſind die Gegenſtände der Bewunderung und Beſchäftigung aller ſeeligen Engel, Geiſter und Menſchen; und eben darinnen offenbaren ſich dann auch die Eigenſchaften Gottes in ihrer unausſprechlichen Größe, Majeſtät und Liebenswürdigkeit. Wir laſſen aber jezt alle ſolche Dinge, inſofern ſie andere Claſſen gefallener Weſen betreffen, beruhen, und wenden unſern Blick bloß auf die gefallene Menſchheit.

Als das erſte Menſchenpaar aus dem Gehorſam gegen ſeinen Schöpfer ausgetreten war, und ſich ſein eigenes Licht in der Vernunft angezündet hatte, ſo ſahe jedes vernünftige Weſen leicht ein, daß nun dieſes Geſchlecht ſich immer mehr und mehr verſchlimmern müße: denn ſobald die Selbſtliebe an die Stelle der Liebe zu Gott tritt, und im Gemüth die Oberherrſchaft bekommt, ſo iſt kein anderer Erfolg möglich. Dort ſtand nun Satan mit ſeinen ganzem Heere und triumphirte, und hier ſtand das Heer aller ſeeligen Weſen, und ſtaunte, und harrte, was nun aus dem gefallenen Menſchenpaar werden ſollte. Endlich ſprach der Unausſprechliche — Adam und Eva — und allen himmliſchen und hölliſchen Heeren hörbar, folgendes Urtheil aus:

Du Satan ſollſt mit dem Weibe, das du verführt haſt, im Kampf leben: denn von nun an wird Feindſchaft ſeyn zwiſchen dir und ihr, zwiſchen deinem Saamen und ihrem Saamen, und dieſer wird dir den Kopf zerknirſchen, und du wirſt ihm die Ferſe zerknirſchen. Die übrigen Urtheile über das Menſchenpaar ſind bekannt, und gehen uns hier nicht an. Aber in dieſem Ausſpruch über die Schlange liegt nun der erſte Wink vom groſen Geheimnis der Erlöſung.

Satan glaubte das ganze menſchliche Geſchlecht würde nun auf immer ſein Eigenthum ſeyn, und alle die Myriaden von Adams Nachkommen würden ihm dienen, und ihn anbeten müſſen. — und das lag auch ſo ganz plan in der Natur. Kein endliches Weſen war vermögend einen Weg ausfindig zu machen, auf welchem der Freyheit des menſchlichen Willens unbeſchadet, die Menſchheit gerettet werden konnte. Hier aber ſtrahlte ein Schimmer aus dem Ungrund der göttlichen Weisheit hervor: Satan hörte hier, daß ein Weibes- nicht Manns — Nein! ein Weibes-Saamen entſtehen ſollte, mit dem Er und ſeine Anhänger unter den Menſchen einen langen Kampf zu kämpfen haben würden, der am Ende höchſt unglücklich für ihn ausfallen werde: denn er werde dadurch, weiter nichts ausrichten, als daß er den Fortſchritt der Erlöſung der Menſchen durch den Weibesſaamen um einige tauſend Jahre verzögerte — das iſt: er würde ihm die Ferſe zerſchmettern; dagegen aber würde er gänzlich überwunden — ihm würde der Kopf zerſchmettert werden. Es iſt natürlich, daß nun alle Himmels- und Höllenheere auf den Weibesſaamen aufmerkſam, die Menſchen aber voller Sehnſucht nach ihm werden muſten. So viel merkte jedes vernünftige Weſen, daß der Weibesſaame ein Menſch ſeyn würde, aber eben der Ausdruck Weibes-Saame, der ſo ganz widernatürlich lautete, war ein groſes Räthſel, ein unergründliches Geheimniß, das auch die Engel einzuſehen gelüſtete.

Saten entſchloß ſich indeſſen ſein Beſtes zu thun: denn der Weibesſaame war doch immer ein Menſch, und er hofte ihn eben ſo leicht zu ſtürzen als Adam und Eva.

Nun begann alſo der langwierige Kampf. Satan verführte ſchon den einen Sohn Adams, ſo daß er ſeinen Bruder Abel erſchlug: dies war der erſte Ferſenſtich; nun entſtanden zwo Partheyen unter den Menſchen, ein Schlangenſaamen, der zum Reich des Satans gehört, und dann auch die Heerde des Weibesſaamen; immer dauerte das Ferſeſtechen fort, bis endlich der Weibesſaamen ſelbſt, ohne Zuthun eines Mannes erſchien, jezt wurde Satan aufmerkſam — alle Engel und Himmelsheere begriffen nun, wie es möglich ſey, die groſe Aufgabe der Menſchenretſung aufzulöſen. Dieſe Aufgabe läßt ſich würklich ſo ausdrücken:

Es ſoll ein eigentlicher wahrer Menſch aus Adams und Evas Nachkommen entſtehen, der ganz ohne Sünde bleibt, obgleich alle Verſuchungen dazu mit Macht auf ihn würken; dieſer Weibesſaame ſoll der Menſchheit die Kraft ertheilen, wodurch ſie ſich aus der Sclaverey der Sünde und des Satans loskämpfen, und die Bürgerſchaft des Himmels, mit unausſprechlicher Seeligkeit wieder erringen kann und wird, und am Ende ſoll er den Satan ſo ganz überwinden, daß er auf ewig unfähig wird, irgend ein Weſen fernerhin zu verführen. In der Gewisheit, daß gedachter Weibesſaame dies alles ausführen wird, verzeiht Gott dem ganzen menſchlichen Geſchlecht alle ſeine Sünden, und hebt alle ihre Folgen ſo vollkommen auf, als wenn nie irgend eine Sünde begangen worden wäre, doch nur unter dem Beding, daß man mit wahrem und feſtem beſtändigen Glauben dem Erlöſer anhange, und ſich ſeinem Willen mit gänzlichem unbedingtem Gehorſam unterwerfe, wer das nicht thue, der werde unter dem Fluch und unter den Folgen der Sünde bleiben. Das eigentliche Unbegreifliche in der Sache war, wie dies durch einen wahren Menſchen aus Adams Geſchlechte möglich ſey, und mit Gewisheit ausgeführt werden könne? Bey der Erſcheinung Chriſti im Fleiſch ſahen nun die ſeligen Schaaren des Himmels wenigſtens ſo viel von

dem

dem groſen Geheimniß ein, daß ſie erkannten, wie die Perſon des Erlöſers beſchaffen, daß ſie Gott und Menſch in einer Perſon war.

Ungeachtet dieſes nunmehro anerkannt groſen Geheimniſſes, gab doch Satan die Hofnung nicht auf, den groſen Erlöſungsplan zu vereiteln: er wagte ſich alſo zuerſt an den Erlöſer ſelbſt, und verſuchte in Lichtengels-Geſtalt, ob er nicht die Selbſtſucht in ihm rege und herrſchend machen könnte: denn ſo bald ihm das gelung, ſo war auch Alles gewonnen, weil Chriſtus alsdann eben ſo gefallen ſeyn würde wie Adam, und damit wäre die ganze Erlöſungsanſtalt verlohren und vergeblich geweſen. Wir leſen dieſe merkwürdige Verſuchung Matth. 4. Marc. 1, V. 12. 13. und Luc. 4. ſie iſt ſehr wichtig, und wird nicht genug beherzigt: Satan fällt Chriſtum an mit dem Schwerd des Geiſtes, mit dem Wort Gottes, aber mit eben der Waffe wird ihm auch begegnet, und zwar ſo treffend, daß der Verſucher weiter keinen Streich führen kann. Alle Anfälle zielten dahin ab, in der Seele des Erlöſers Hochmuth und Eitelkeit rege zu machen, allein der Verſuch ſchlug gänzlich fehl.

Jezt war nun zwar Satan überzeugt, daß Chriſtus eine göttliche Perſon ſeye, deren Natur er unmöglich verderben könne, aber ihren Einfluß auf die Menſchheit glaubte er dadurch zu hindern, wenn er ſie durch den Tod aus dem Weg räumte: denn er ſtand in den Gedanken, Chriſtus würde

viele

viele Menſchen bekehren, und mit dieſen ein Königreich auf Erden gründen wollen: dies war ſein Begrif von der Erlöſung der Menſchen, welche er dadurch zu hindern glaubte, wenn er Chriſtum von der Erden vertilgte. Dazu entwarf er nun einen Plan, den er auch hölliſch meiſterhaft ausführte; das aber ahndete er nicht von ferne, daß eben dieſer Ferſenſtich ihm endlich zum Kopfzerſchmettern gereichen würde — Er glaubte, wenn einmal Chriſtus hingerichtet wäre, dann hätte er wieder gewonnen Spiel; Aber mit allem ſeinem Verſtand konnte er doch nicht das groſe Geheimnis ergründen, daß eben der Gehorſam Chriſti bis zum Tode, ſeine unendliche Liebe, Sanftmuth und Demuth ſeinen Geiſt zum Ferment machte, das nach und nach die ganze Menſchheit veredlen, der Gottheit verähnlichen, und ſeine und des ganzen hölliſchen Heers Kräfte dergeſtalt lähmen würde, daß ihm nun nichts mehr übrig bliebe, als ewig ſeine Ohnmacht zu beſeufzen. Als daher der Erlöſer am dritten Tag von Toden auferſtunde, durch den Hades gieng, und denen die dort harrten, die Erlöſung ankündigte, und als Satan ſogar ſahe, daß ein groſer Sünder, der Creuzgenoſſe Chriſti, der arme Schächer, als ein Erlöſter, von ſeinen Sünden Gereinigter, ſeiner Gewalt entriſſen war, ſo fand er nun in der Erfahrung gegründet, was das Kopfzertreten zu bedeuten habe; er fühlte ſeine Schwäche, und fieng nun auch an zu vermuthen,

wo

wo es endlich hinaus wolle; indeſſen ermannete er ſich wieder, und entwarf neue Plane, welche alle dahin zielten, die Folgen der Erlöſung ſo ſehr zu vergeringern, als nur immer möglich wäre.

Ihr müßt aber wohl bemerken, lieben Brüder! worauf es dem Satan eigentlich ankommt? — Die Herrſchaft über die Erde und ihre Bewohner, iſt ſein Zweck, das Ziel alles ſeines Strebens — Da nun Chriſtus das nämliche Ziel erkämpft hat und erkämpfen will, ſo iſt leicht zu begreifen woher es komme, daß beyde Mächte noch immer gegeneinander zu Felde liegen.

Satans Maxime in dieſem Kampf iſt: die Schwachen und die Anfänger im Chriſtenthum, oder überhaupt was nur immer noch verführbar iſt, je nach Befinden, entweder durch Aberglauben oder durch Unglauben, vom wahren Chriſtenthum abzubringen. Wer aber ſo feſt gegründet iſt, daß er ihm auf die Art nicht beykommen und zu ſeinem Unterthan machen kann, den ſucht er auf alle mögliche Weiſe zu verfolgen, und durch den Martertod von der Erden zu vertilgen; — daran denkt er aber nicht, daß dieſe Geſtorbenen wieder auferweckt, und mit Chriſto auf Erden leben und regieren werden, und wenn er auch daran denkt, ſo glaubt ers nicht: denn er hat ſo manchen Kopfſtoß bekommen, daß er auch oft nicht recht wiſſen mag was er thut.

Die-

Dieſer Maxime zufolge, herzte er in den drey erſten Jahrhunderten das herrſchende Heidenthum gegen das Chriſtenthum auf; Schaaren von Chriſtusverehrern wurden auf alle Weiſe gemartert und hingerichtet: da aber die chriſtliche Religion unter dem Druck und dem Leiden am mehreſten ſtrahlt, ſo wurden auch eben dadurch Schaaren von Heiden zu Chriſto bekehrt, und endlich wurde gar Kaiſer Conſtantin ſelbſt ein Chriſt, folglich auch ſeine Religion die herrſchende. Jezt ſahe der König der Finſterniß wohl ein, daß er nun ganz andere Mittel anwenden, und ſeinen Thron in der chriſtlichen Kirche ſelbſt aufrichten müſte; wie er dies in den griechiſchen und römiſchen Kirchen durch den Aberglauben zu Stand gebracht, und wie der Mörder vom Anfang, auch hier wieder die wahren Chriſten auf die Schlachtbank zu liefern gewuſt hat, das iſt aus der Geſchichte bekannt.

Endlich da nun Wiſſenſchaften aller Art, ſo viel Licht in die Menſchenköpfe brachten, daß nun mit dem Aberglauben auch nichts mehr auszurichten war, ſo ſtreute der Erb- und Erzfeind des Menſchen den Saamen des Zweifels dadurch aus, daß ſich die philoſophiſche Vernunft mit ihren Prinzipien an die Bibel wagte, und durch ſcheinbare Gründe, bald dieſes bald jenes Buch zweifelhaft machte, was ihr nicht gefiel, für orientaliſchen Bilderſchwung erklärte, und ſo die ganze Grund-

Grundveſte des Chriſtenthums zu erſchüttern ſuchte. Jezt ſteht nun Satan in den Gedanken und in der feſten Zuverſicht, die chriſtliche Religion ganz auszurotten; am Erfolg zweifelt er gar nicht, weil ihm die Menſchen ſchaarenweiſe ins Garn laufen; und um ſich vollends der Herrſchaft über die ganze Erde und ihre Bewohner recht zu verſichern, ſo wird er zu ſeiner Zeit vermuthlich bald, die Menſchwerdung Chriſti nachäffen, und in dem Menſchen der Sünden als Weltbeherrſcher und groſer Eroberer auftreten, und nun die Chriſten von der Erden zu vertilgen ſuchen. Was aber dieſer Verſuch für ein Ende nehmen, und daß der Herr durch ſeine Zukunft und Gründung ſeines Reichs dem Jammer, ein glorreiches Ende machen werde, das wiſſen wir Gottlob aus dem prophetiſchen Wort, welches in dem nahen blutigen Kampf und in der groſen Verſuchungsſtunde, den frommen Duldern zum groſen Troſt gereichen wird. Aber eben dieſer Geiſt der Weiſſagung iſt dem Satan ein Dorn in den Augen, weil dadurch ſein Plan verrathen wird, deswegen wütet er auch ſo dagegen durch ſeine Werkzeuge, und er hat es leider! durch die Würkung ſeines Geſandten, des Geiſtes der Zeit, dahin gebracht, daß auch gutgeſinnte chriſtliche Prediger und Gottesgelehrte, entweder überhaupt an den Weiſſagungen zweifeln, oder doch ihre Erklärung und Anwendung für unnöthig, oder gar für ſchädlich halten. Daher kommts dann, daß das Volk auf die ſchreckliche nahe Zukunft nicht vorbereitet wird.

Euphron. Wir alle ſagen dir herzlichen Dank für deine gründliche Belehrung, ehrwürdiger Mann! Kannſt du uns nicht noch etwas näher von den bevorſtehenden trübſeligen Zeiten unterrichten? — Eben deswegen, weil es die Kirchenlehrer ſehr ſelten thun, ſo deucht mir, dein Unterricht über dieſen Gegenſtand müſſe ſehr nöthig und wichtig ſeyn.

Der gr. M. Er iſt allerdings ſehr wichtig: denn wer einen hellen Blick in dieſe trübe Zukunft thun kann, der wird ſich auch durch wahre Buße und Bekehrung darauf gefaßt machen, und alſo dem zukünftigen Zorn entfliehen. Da hingegen diejenigen, welche keine Gefahr ahnden, leicht ſicher werden, und verlohren gehen können; ſeyd alſo recht aufmerkſam, lieben Brüder! auf das, was ich Euch jezt ſagen werde:

Was der Geiſt der Weiſſagung in der heiligen Schrift von den lezten Zeiten vorher verkündigt hat, daß nämlich ihre Trübſal alle Plagen, von Anfang der Welt an, bis dahin übertreffen werde, das iſt euch allen bekannt, und ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich euch an das alles jezt erinnern wollte; ich begnüge mich alſo blos damit, daß ich euch aus der gegenwärtigen Lage der Dinge beweiſe, daß 1) dieſe lezte Zei-

ten

ten würklich nahe ſind, und 2) daß ſie für die wahren Bekenner Chriſti und ſeiner Religion, zwar ſehr ſchwer, aber auch zugleich der lezte Kampf zum glorreichſten aller Siege ſeyn werden.

Daß es von jeher Gottes- und Chriſtusläugner gegeben hat, das thut nichts zur Sache, und es beweiſt auch zu unſerm gegenwärtigen Zweck nichts: denn das alles hatte auf die herrſchenden chriſtlichen Religionspartheyen weiter keinen Einfluß. Als aber in den vierziger Jahren des abgelaufenen Jahrhunderts, die Wolfiſche Philoſophie durch ihren Grundſatz über den vorgefaßten Plan der beſten Welt, den Determinismus und Fatalismus feſt gründete, wodurch alle ſittliche und religiöſe Triebe, Gebet und Vertrauen auf Gott erſchlaffen mußten: als ferner Voltaire und ſeine Freunde, durch bittern Witz, Satyre und Spott, Bibel und Chriſtenthum lächerlich und verächtlich machten, und als nun endlich noch die berühmteſten Gottesgelehrten von dem allem Notiz nahmen, und durch ihre nagelneue, und ſogenannte vernunftmäſige Bibelkritik, aus philoſophiſchen Quellen die Göttlichkeit der heiligen Schrift zweifelhaft machten, ſo konnte es nicht fehlen, der Abfall mußte wie ein reiſender Strom unaufhaltbar einbrechen; denn die Gelehrten fanden nun, daß ſich die Religion nicht demonſtriren, nicht vernunftmäßig beweiſen ließe, — denn ſie iſt Glaubensſache — und es wurde nun einmal allgemeiner Grundſatz, nichts anzunehmen,

men, als was man philoſophiſch beweiſen könnte, folglich verlohr die Bibel mit ihrer Religion bey dem ganzen gelehrten Stand ihren Kredit, und die mehreſten auch ſogar unter den Theologen wurden Zweifler. Was nun noch vollends dem Faß dem Boden ausſtieß, war die Mode, nichts zu glauben, und über alles was heilig iſt, zu wizeln und zu ſpotten. Dieſe Mode kam, ſo wie alle Moden aus Frankreich, wo ſie der groſe Vorläufer des Antichriſts, Voltaire, ausgehekt, und mit ſeinen Gehülfen in Gang gebracht hatte. Da nun beſonders der hohe und niedere Adel ſich in allen Stücken nach Frankreich bildeten, an allen Höfen franzöſiſche Sprache und franzöſiſche Sitten herſchend wurden, ſo verſchwand nun die Religion ganz aus dieſen Ständen und aus ihren Zirkeln, es gehörte zum Wohlſtand, keinen religiöſen Chriſtlichen Laut von ſich zu geben, und die einzelnen frommen Seelen, die ſich dennoch noch immer in dieſen Ständen erhalten haben, muſten ihrem Gott für ſich im Verborgenen dienen, und ſich damit begnügen, ihr Licht blos und allein in guten Handlungen zu zeigen.

Nun trat auch noch die Kantiſch-Fichtiſche Philoſophie auf, um vollends dem Jammer die Krone aufzuſetzen, indem ſie bewies, daß in jeder Menſchenſeele ein ſprechendes lebendiges Wort Gottes, das Moralprinzip ſey — ſo nennen dieſe Herren, nämlich das natürliche Ge-

wiſ-

wiſſen, oder die Ueberzeugung deſſen, was gut und bös iſt — folglich bedürfe man nun durchaus keiner Bibel mehr, die habe bisher, ſo lang die Menſchheit in ihrer Kindheit war — (es iſt doch arg, nach ſechstauſendjährigen Erfahrungen immer noch Kind zu ſeyn) — gute Dienſte gethan, aber jezt, nachdem nun das Kind mündig geworden, ſo brauche man dies Elementar- oder Schulbuch nicht mehr: es ſey jezt nun hinlänglich, die Menſchen blos Moral zu lehren. Dieſer Grundſaz iſt nun in allen beyden proteſtantiſchen Kirchen herrſchend geworden, von Glaubenslehren iſt gar keine Rede mehr, und Chriſtus iſt ihnen zwar jezt noch ein weiſer frommer Sittenlehrer, aber ich ſtehe euch dafür, daß dieſer anbetungswürdige Gottmenſch in zehn Jahren ein Gegenſtand des bitterſten Haſſes und der äuſerſten Verachtung ſeyn wird — Dies iſt nicht anders möglich: — denn wenn Chriſtus nicht wahrer Gott iſt, und er konnte doch das Gebet Joh. 17. Gott ins Angeſicht ſagen — ſo wage ichs nicht über meine Zunge kommen zu laſſen, was dann Chriſtus iſt, und was Er in dem Fall verdient.

Nun denkt nur einmal nach, wenn die Kinder nichts mehr vom Glauben an Chriſtum hören und ſehen, wenn ſie nicht mehr zum Bethen angeführt werden, wenn ſich alſo auch die Gnadenwürkungen des heiligen Geiſtes verlieren, und allenthalben die Würkungen der verdorbenen Natur als erlaubt und gut erklärt werden, ſagt

Brü-

Brüder! was wird dann aus der Chriſtenheit werden? Und alle dieſe Lehren ſind ſchon würklich allenthalben herrſchend — und was nun vollends eine ganz teufliſche Politik iſt, dieſe Lehren ſollen proteſtantiſche, lutheriſche und reformirte Religionsbegriffe ſeyn — Gott, es iſt ſchrecklich! — Die arme proteſtantiſchen Gemeinden bekommen auf die Weiſe, unter dem Mantel proteſtantiſcher Prediger, ſchändliche Verführer, und ſo gehen ſie und ihre Kinder verlohren, ohne daß ſie's vermuthen. Welch eine erſchreckliche Sittenloſigkeit nun in wenigen Jahren daher entſtehen wird, das wird die Erfahrung lehren, ſo wie aber dieſe zunimmt, ſo muß auch die Strenge der Polizey zunehmen, und gerade dies iſt empörend für ſolche ſittenloſe Menſchen, was da dann für Folgen entſtehen müßen, das könnt ihr leicht errathen. Hierzu kommt nun noch Eins: Die Obrigkeiten, durch die ſchrekliche Erfahrung der neunziger Jahre, des abgewichenen Jahrhunderts belehrt, werden ſehr wunderbare Plane und Verbindungen machen — die beyden Extreme, der Aberglaube und der Unglaube werden ſich zum gemeinſchaftlichen Intereſſe vereinigen, und es wird ein Druck und Verfolgungsgeiſt entſtehen, wovon man noch kein Beyſpiel erlebt hat; alles was ſich zu Chriſto bekennt, wird ein Fluch- und Fegopfer werden. Man wird lieber die größten Verbrecher begnadigen, als einen wahren Chriſten, und wenn nun die Noth aufs

Höch-

Höchſte geſtiegen iſt, dann kommt der Herr, und dann iſt alles überſtanden.

Ihr könnt jezt ſchon die feinen entfernten Anfänge von jenen Jammer bemerken; Alle Meinungen und Syſteme werden geachtet und reſpectirt, und wenn man auch anders denkt, ſo hat das doch keinen Einfluß auf die Achtung der Gelehrten, man kann überall als ein honetter Mann erſcheinen; ſobald man ſich aber für Chriſtum und ſein Evangelium erklärt, ſo fließt alſofort die Galle über, und man möchte aus der Haut fahren. Erinnert euch nur, was ein gewiſſer Rezenſent einſt über die Zeitſchrift der graue Mann ſagte:

Der Hofrath Jung in Marburg könne unmöglich das Ding ſchreiben, das müſſe wohl einer unter ſeinem Namen herausgeben, um ihn verächtlich zu machen.

Stellt euch nur vor, wie herabwürdigend das iſt! — wenn man irgendwo ſeine alte einfältige, aber herzliche Lieder, nicht gern entbehren mag, ſo höhnt man auf die hämiſchſte Weiſe. Lezthin gedachte einer in einer Zeitſchrift der Herrnhuter Brüdergemeinde ziemlich in Ehren, dann hieng er ihr aber den gefährlichen Klecks an: Sie ſolle, wie man ſagte, mit gewiſſen geheimen Orden in Verbindung ſtehen. —

Welch eine feine Schlangenſchmähung! — man redet Gutes von ihr, um Redlichkeit und Un-

Unpartheylichkeit zu heucheln, und macht dann dadurch das folgende Gift deſto wirkſamer. — Man kann in unſern Zeiten niemand gefährlicher ſchmähen und verleumden, als wenn man ihn geheimer Verbindungen beſchuldigt: denn dadurch verliert er das Zutrauen und die Achtung ſeiner Landesobrigkeit, und jeder Rechtſchaffene fängt an mistrauliſch gegen ihn zu werden. Man braucht nur den Geiſt der Brüderkirche zu kennen, ſo ſieht man alſofort, daß ihr Zweck warlich nicht auf politiſche Verhältniſſe gerichtet iſt.

Bey allen dieſen Umſtänden iſt nun kein beſſerer Rath, als ſich untereinander zu vereinigen, alle Partheylichkeit und alles Splitterrichten zu verbannen, und ſich durch Wachen und unabläſſiges Bethen, und durch einen heiligen chriſtlichen Wandel, auf dieſe nahe und dunkele Zeiten zu ſtärken — aber nicht um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, ſondern zu ſchweigen und zu dulten, bey allem dem aber den Herrn Jeſum und ſeine Lehre redlich zu bekennen, wie und wo es gefordert wird, und wenn es auch das Leben koſten ſollte.

Leſet ein kleines Tractätchen, es heißt: Treffende, ſchon vor mehr als 50 Jahren geworfene Seherblicke eines Engländers David Hartleys, in Hinſicht auf bevorſtehende Revolutionen der Staaten und der Kirche, zur Beherzigung für ſolche, welche an den Zeichen dieſer Zeit nicht blind vorübergehen wollen. Nebſt einigen andern Prophezeyhungen, eines Bengels, Oetingers und Joh. David Michaelis, im Rückſicht auf die jezigen Zeiten. Deutſchland, 1799.

Man kann nichts treffenders leſen; jedes Wort legitimirt ſich als göttliche Wahrheit.

Euſeb. Das ſind ſchaudervolle Ausſichten, da iſt durchaus kein anderer Rath, als ſeine Blicke beſtändig aufs Ewige zu heften: denn für den wahren Chriſten iſt hier nichts mehr zu thun. Aber ſage uns, ehrwürdiger Vater! heißt das nicht die Sünde in den heiligen Geiſt begehen, wenn man nun jezt noch, nachdem man ſo viele Erfahrungen von der heiligenden Kraft der chriſtlichen Religion gemacht hat, ſie verachtet, läſtert und muthwillig verſpottet?

Der gr. M. Hütet euch ſehr Brüder! den Begrif von der Sünde in den heiligen Geiſt, auf irgend jemand anzuwenden! Das iſt ſehr gefährlich! — Richtet nicht, ſo werdet ihr nicht gerichtet! — Die Sünde in den heiligen Geiſt iſt: wenn man von der Wahrheit der chriſtlichen Religion vollkommen überzeugt iſt, und die Gnadenwürkungen des heiligen Geiſtes an ſeinem Herzen erfahren hat, und dann doch, nicht nur abfällt, ſondern auch Chriſtum haßt, und jene Gnadenwürkungen ſeines Geiſtes für Aberglauben und Schwärmerey erklärt, und dann aller Warnungen ungeachtet, in dieſem Zuſtand beharrt.

Polykarp. So eben fällt mir etwas ein: unſer Freund Stilling hat im achten Heft ſeines grauen Mannes etwas über die Fürbitten für Verſtorbene geſagt, welches mir nicht richtig zu ſeyn dünkt; denn ich glaube, daß man wohl für ſeine abgeſchiedenen Lieben bethen dürfe; belehre uns doch darüber, Vater Ernſt Uriel.

Der gr. M. Ich wünſchte von Herzen, daß der gute Bruder Stilling etwas genauer auf meine Reden merkte: denn gerade das was er da im achten Heft erzählt, als ob ich es geſagt hätte, das ſagte der Freund mit dem ich ſprach, und das was ich darauf antwortete, das hat er in der Feder ſitzen laſſen; gieb doch hinführo beſſer acht, lieber Stilling!

Ich. Ehrwürdiger Vater! hab Geduld mit mir, du weiſt ja meine Lagen und Verhältniſſe; ich will mich unter Gottes Beyſtand beſtreben, keine Fehler mehr zu machen.

Der gr. M. *Beſtreben* keine mehr zu machen — ihrer immer *weniger* zu begehen, das iſt die Pflicht des Chriſten, aber würklich keine mehr zu machen, das gehört zur Vollendung.

Was aber das Bethen für Verſtorbene betrift, ſo kann das wohl ſtatt finden, ob es gleich in der Bibel nicht geboten iſt; merkt nur wohl meine folgende Erläuterung dieſer Sache: — Man hat hin und wieder meine Aeuſſerungen über den Hades übel genommen, und andere empfindſame zärtliche Seelen haben ſich darüber geängſtigt, wieder andere glauben, es ſey dem proteſtantiſchen Lehrbegrif zuwider; alles das iſt ohne Grund, wenn man ſich die Sache nur recht vorſtellt: Es giebt nur zwo Hauptklaſſen der abgeſchiedenen Seelen, entweder ſind ſie im wahren Glauben an Jeſum Chriſtum und ſein Verſühnopfer geſtorben oder nicht. Die erſte Claſſe wird gleich nach dem Tode ſeelig, und die andere verdammt, NB. wenn ſie Chriſtum und ſeine Lehre gekannt und doch verachtet hat; denn das Seeligſeyn iſt die innere Empfindung des Friedens mit Gott, und das Verdammtſeyn die Entbehrung alles innern Friedens und alles Vergnügens, verbunden mit der Heimweh-Marter nach dieſem auf ewig verſchwundenen ſinnlichen Leben.

Die Seeligen ſind aber nicht alle ſogleich nach dem Tod geſchikt in die himmliſchen Geſellſchaften aufgenommen zu werden, daher werden ſie vorher im Hades von den Engeln unterrichtet, und zu ihren zukünftigen Zwecken vorbereitet; Aber während dem allen ſind und bleiben ſie ſeelig, und keine Qual rühret ſie an; ihre Mängel und Schwachheiten werden ihnen gezeigt und abgewöhnt, bis ſie dann endlich zur Himmelsbürgerſchaft vollkommen geſchikt geworden ſind. Dieſer Vorbereitungsort im Hades, der aber nichts weniger als ein quälendes Fegfeuer iſt, iſt das Paradies, in welches Chriſtus den Schächer mit-

mitnahm, als Er durch den Hades gieng, und den dortigen Seelen die Verſöhnung verkündigte.

Die andere Claſſe der Verdammten hingegen entfernt ſich von ſelbſt von den Engeln, weil ihnen ihre Geſellſchaft zuwider iſt, ſie ſucht einen Umgang, der ihr angemeſſen, ihrem Character gemäß iſt, dadurch werden ſie aber immer ſchlimmer, immer entfernter vom Himmel, bis ſie dann endlich unter den hölliſchen Despotismus und ſeine fürchterlichen Qualen gerathen. Seht, auf die Art müſt ihr euch den Hades denken. In demſelben werden die Seelen vollends zu ihrer Beſtimmung geleitet, und ſo lang ſie da ſind, kann Ihnen wohl die Fürbitte frommer Freunde nützlich ſeyn.

Bey dieſer Gelegenheit muß ich euch doch ein vortrefliches Büchlein empfehlen, welches in der Rawiſchen Buchhandlung in Nürnberg, voriges Jahr herausgekommen iſt. Es heißt:

Ueber den eigentlichen Zweck des Todes Jeſu, ein Auszug für Unſtudirte aus dem zweiten Theil der von Dr. Gottlob Chriſtian Storr in Tübingen, nunmehrigen Oberhofprediger in Stuttgardt herausgegebenen Erläuterung des Briefs Pauli an die Hebräer.

Gott Lob und Danck, daß es noch ſolche wichtige Männer giebt, deren gründliche Gelehrſamkeit niemand beſtreitet, und die ſich doch der Lehre vom

vom Creuz nicht ſchämen! Das Werk iſt gründlich und vortreflich.

Philomyſt. Lieber Vater Ernſt Uriel! zeige uns doch noch mehrere ſolcher guten Bücher an, damit wir ſie unſern Freunden empfehlen können.

Der gr. M. Von Herzen gerne! Zuerſt bitte ich euch Ewalds Monatſchrift nicht zu vergeſſen, ſie enthält vortrefliche Sachen, aber auch der Freund des grauen Mannes darf nicht zurückgeſezt werden, er veredelt ſich immer mehr, und wird immer wichtiger und intereſſanter; daß lezthin einer eine Handvoll Koth auf ihn warf, das thut nichts zur Sache, wer ſich heut zu Tage für Chriſtum erklärt, der muß auch ſeine Schmach tragen.

Lavater hat auf ſeinem langwierigen Krankenlager unaufhörlich gearbeitet. Von dieſen ſeinen unter dem Creuz geſchriebenen Werken, iſt ſein Gebethbuch noch bey ſeinem Leben herausgekommen, aber auch ſchon vergriffen, und es wird jezt wieder zu einer neuen Auflage, bey Freund Raw in Nürnberg Anſtalt gemacht. Der Titel iſt: Sammlung chriſtlicher Gebether, herausgegen von Johann Caſpar Lavater.

Der Geiſt, aus dem dieſe Gebethe gefloſſen ſind, iſt der nämliche, der den Begnadigten mit unausſprechlichen Seufzen vertritt; die Gebethe ſind lauter Geiſt und Leben, beſonders aber iſt die Vorrede wichtig und ſehr lehrreich.

Noch

Noch ein anderes Gebethbuch, wovon auch ſchon die zweyte Auflage erſchienen iſt, und das einen ſehr erleuchteten und begnadigten Handwerksmann zum Verfaſſer hat, muß ich euch ans Herz legen; es iſt beſonders für eine gewiſſe Claſſe Gott ſuchender Seelen geſchrieben, denen das verborgene Leben mit Chriſto in Gott der Hauptzweck ihres Sehnens und Strebens iſt. Es heißt: Chriſtliche Hausgebete für Gott ſuchende Seelen auf Morgen und Abend aller Tage in der Woche, und eines jeden erſten Hauptfeſttages, wie auch auf andere Veranlaſſungen und Gemüthsumſtände eingerichtet, nebſt einem Anhang geiſtlicher Lieder, von J. B. Mühlheim am Rhein, bey J. C. Eyrich, privilegierten Buchdrucker, 1801.

Es giebt mehr als einen Grund, warum ich folgendes Werk ſehr angelegentlich empfehlen muß, nämlich:

Verſuch einer chriſtlichen Kirchengeſchichte, für Leſer aus allen Ständen, von M. J. Fr. Roos, Tübingen bey L. F. Fues; der Leſer wird bald gewahr werden, warum ich es empfohlen habe, die geheimen und wichtigen Urſachen aber erſt in jenem Leben.

Ein vortreflicher frommer Prediger im nördlichen Teutſchland, hat ein kleines Werkchen geſchrieben, welches öffentlich allenthalben auf Gaſſen und Straſſen laut publizirt werden ſollte, es heißt:

Ein

Ein Wort ans Herz und ins Ohr, für Leute die noch Chriſten ſeyn wollen, gedruckt in Biklau bey Gottfried Müller, 1 ½ Bogen in 8. Leſet Chriſten! — und laſt euch ſagen! — .

Ein Lehrer zu Mühlhauſen in der Schweiz hat den ganz neuen Gedanken ausgeführt, wahres Chriſtenthum auch bey Erlernung der franzöſiſchen Sprache zu verbreiten, und ſeine Grundſätze in einem franzöſiſchen Leſebuch, und einer Sprachlehre, den jungen Leuten unvermerkt beyzubringen. Das erſte heißt:

Verſuch, die Kinder die ſchon teutſch leſen können, in ſehr kurzer Zeit, und auf eine ſehr leichte Art franzöſiſch leſen zu lehren, u. ſ. w. zweyte und ganz verbeſſerte Auflage, für 1 ½ Batzen ungebunden zu haben in Mühlhauſen in Commiſſion bey Johannes Witz, Sohn, dem ältern. Dies Büchelchen iſt ein Auszug aus dem Verſuch einer franzöſiſchen Sprachlehre für teutſche Kinder, die ihre Mutterſprache noch nicht nach Grundſätzen gelernt haben, dies Werk koſtet ungebunden 3 Franken oder 20 Batzen, in Poſtfrey eingeſandtem Geld, und iſt an dem nämlichen Ort und bey dem nämlichen Commiſſionär zu haben.

Ein ungenannter, aber edeldenkender Mann und Chriſt, hat ein kleines Büchelchen herausgegeben, welches dem vorhin angeführten Wort ans Herz und ins Ohr, an die Seite geſezt zu

werden

werden verdient: es heißt: Kleine Reiſe, unternommen zur Prüfung des in unſern Tagen ſo geprieſenen ächten Chriſtenthums, der Aufklärung und des Menſchenwohls, von einem chriſtlichen Layen, Nürnberg, im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.

Möchte dies Büchelchen doch in allen Geſellſchaften der gemeinen Leute geleſen und vorgeleſen werden, damit ſie ſähen, wie ſie der neumodiſche Predigergeiſt irre führt! — ich wünſchte daß der gutdenkende fromme Verfaſſer das eckelhafte Wortſpiel auf der dritten Seite der Vorrede weggelaſſen hätte; es giebt nur Anlaß zu läſtern, und dies muß man doch ſo lang vermeiden, als die Wahrheit nicht darunter leidet.

Endlich muß ich euch doch noch mit einem vortreflichen Buch bekannt machen, welches einen groſen und würdigen Theologen, der auch zugleich ein wahrer Chriſt iſt, zum Verfaſſer hat, aber aus gegründeten Urſachen nicht genannt ſeyn will; es heißt: Die gedrückte Kirche, oder das Chriſtenthum als Secte betrachtet, Frankfurt am Main, in der J. C. Herrmanniſchen Buchhandlung. Der ſanfte Geiſt der Liebe, der gründliche Scharfblick, und die geradſinnige Wahrheit caracteriſiren dies ſchöne Büchelchen vor vielen andern; der Verfaſſer gedenkt es fortzuſetzen.

Ich. Ich hab mir alles notirt, ehrwürdiger Vater! damit ich es, ſo wie du es geſagt

haſt

haſt, in meinen grauen Mann aufnehmen könne.

Euphron. Kannſt du uns denn nichts tröſtliches über die neuen Miſſionsanſtalten ſagen? — es hat uns allen ſehr leid gethan, daß die koſtbare Anſtalt, die ſo gros und feyerlich angekündigt wurde, mislungen iſt.

Der gr. M. Lieben Kinder! laſt euch das doch gar nicht befremden, das war von jeher der Gang der Vorſehung bey der Fortpflanzung der chriſtlichen Religion: überall Ferſenſtiche, hernach aber auch überall Kopfzerknirſchung. Bey dem allem iſt doch auf den Südſee-Inſeln ein Saamenkörnchen ausgeſtreut worden, das dereinſt noch tauſendfältige Frucht tragen wird. Welche ſchwere Wege muſten die Apoſtel durchgehen? — und was haben die apoſtoliſchen Männer, Matthäus Stach, Johann Beck, und Friedrich Böhmiſch in Grönland für Hinderniſſe zu bekämpfen gehabt, bis es endlich ihnen gelung, und jezt ringt noch David Zeisberger in Nordamerika mit Naturſtrenge und Menſchenwildheit, und das unermüdet ſeit vielen Jahren; — wir ſind noch nicht am Triumphieren, ſondern wir liegen noch immerhin zu Felde, und es wird noch mancher bluten, eh der vielgekrönte König kömt.

In Afrika iſt indeſſen groſe Hofnung des Gelingens; unter den Hottentotten geht das Werk des Herrn durch den Dienſt der Brüdergemeine einen erhabenen ſchönen Gang; und der Miſſio-

Miſſionarius der Holländiſchen Mißionsgeſellſchaft van der Kemp zeigt einen wahren apoſtoliſchen Muth, der dieſem laodicäiſchen Ueberwinder dereinſt überſchwenglich belohnt werden wird; er war ein Saulus und nun iſt ein Paulus aus ihm geworden.

Polycarp. Aber ſag uns doch, ehrwürdiger Vater! ob Stilling nicht in ſeinem grauen Mann, der hämiſchen Aeuſſerung eines gewiſſen Journaliſten: die engliſche Mißion ſey die abentheuerlichſte Thorheit, die unſer Jahrhundert ſchände — etwas entgegen ſetzen ſolle?

Der gr. M. Kein Wort! — Der Genius unſerer Zeit iſt ſo weit vom Sinn Chriſti und ſeiner Apoſtel abgekommen, daß ihm der Sohn Gottes ſelbſt als der abentheuerlichſte Thor vorkommen würde, wenn Er jezt ſo wie ehemals als Menſch unter den Menſchen erſcheine; was Wunder wenn er alſo auch die angeifert, die chriſtlich geſinnt ſind! —

Endlich müßt ihr auch wohl bemerken, daß das Evangelium zwar allen Nationen gepredigt werden ſoll, aber deswegen werden es doch eben nicht alle annehmen.

Euſeb. Vater Ernſt Uriel! — ich muß dich doch noch um etwas fragen: Sag' uns doch, wie wir den Schritt des Grafen Friedrich Leopold von Stollberg anzuſehen haben, und was wir darüber urtheilen ſollen? — Es iſt kaum begreifgreiflich, wie ein ſo gelehrter und hellſehender Mann katholiſch werden kann.

Der gr. M. Brüder! Brüder! hütet euch in dieſem Fall vorzüglich für liebloſen Urtheilen: Stollberg liebt den Sohn Gottes Jeſum Chriſtum über alles, und da er fand, daß man in beiden proteſtantiſchen Kirchen nun anfängt die Verehrung unſers glorwürdigen Erlöſers als Abgötterey zu erklären, und daß dieſer ſchreckliche Geiſt des Abfalls allgemein herrſchend, und von Tag zu Tag, ſchleunig, immer herrſchender wird, ſo nahm er ſeine Zuflucht zur alten Mutterkirche, wo er die göttliche Verehrung Chriſti noch zu finden glaubt. Hiezu kam nun auch noch ein Grund: Stollberg iſt ein groſer und blühender Dichter, ſeine Imagination fand in der Katholiſchen Kirche in allen Cäremonien und ſinnbildlichen Vorſtellungen viele Nahrung für ſeinen dichtungsvermögenden Geiſt: Liebt ihn als euern redlichen Bruder! — er ſoll euch die wenigen Namen aus Sarden zuführen: Ihr könnt nicht wiſſen, ob ihn der Herr nicht zum groſen Werkzeug brauchen will; nur ſoll er nicht werben, ſondern jedem ſeine Freiheit laſſen; dies hat ihm der verklärte Lavater noch auf ſeinem Todbette geſchrieben. Er werde ein Carl Borromäus, ein Fenelon, und wir wollen ſeine Brüder bleiben. Lebt wohl Brüder! in einem halben Jahr ſehen wir uns wieder.

Wir.

Würke im Segen, Vater Ernſt Uriel! auch wir wollen würken, dieweil es noch Tag iſt.

Noch ein und anderes an die Herzen meiner Leſer.

Ich war dieſen Winter im Gedränge — ich hab viel gelitten; Krankheiten in meiner Familie wechſelten beſtändig ab, eins folgte auf das andre. In meinem Beruf fielen ungewöhnliche Geſchäfte vor, und meine Seele kämpfte oft mit tiefer Schwermuth. Schwere Leiden und ſchwere Geiſtesarbeiten ſchwächen alle Kräfte; indeſſen der Herr hat geholfen, ich bin geſund; und da ich jezt in die Schweiz gefordert werde, um Blinde zu operiren, ſo wird mir dieſe ſechs wochentliche Reiſe, nach Leib und Seel zum Segen ſeyn.

Dies alles ſoll euch, meine Lieben! bewegen, Gedult mit mir zu haben, wenn eins oder anderes in dieſem Heft vielleicht nicht verdaut, oder auch nicht ordentlich gnug iſt, ich hab es in einzelnen Stunden abgebrochen, und im Gedränge ſchreiben müßen. Noch eins liegt mir ſchwer auf dem Herzen, deſſen ich mich hier entledigen muß:

Verſchiedene ſchreiben mir, ich möchte doch die Materie vom Hades beruhen laſſen: ich verſprach das auch im vorigen Heft; allein dieſe meine Aeuſſerung hat nun wieder vielen andern frommen Leſern weh gethan, dieſe bitten mich in-

ſtän-

ſtändig, ich möchte doch dergleichen dunkle Materien immer mehr und mehr aufhellen. Dazu kommt nun noch, daß ich verpflichtet bin, die Scenen aus dem Geiſterreich fortzuſetzen, welches auch würklich jezt geſchieht, indem ich im Schreiben des 2ten Bands begriffen bin. Nun gründet ſich aber die weſentliche Hauptidee dieſes Werks auf meine Begriffe vom Hades, folglich muß ich auch in derſelben fortfahren zu arbeiten. Leſer! — Freunde! — Brüder und Schweſtern! — ich bitte euch alle um Gottes und Chriſti willen, nehme doch jeder von meinem armen Tiſch die Speiſe die ihm gefällt, und was ihm nicht gefällt, das laſſe er unbekrittelt für andre ſtehen, denen es gut bekommt. Wir alle haben einen allgemeinen Vereinigungspunct, nämlich das Seligwerden durch den wahren thätigen Glauben an den Gottmenſchen Jeſum Chriſtum, vermittelſt ſeiner Verſöhnung durch ſein Leiden und Sterben. In dieſem weſentlichen Begrif der ganzen chriſtlichen Religion, ſind wir uns alle einig; warum ſollen uns denn Nebenmeinungen trennen und entzweyen? — Freylich glaubt der eine oder der andere, dieſe oder jene Nebenmeinung ſey ſchädlich, und zu gleicher Zeit hält ſie der dritte für ſehr nüzlich; Was ſoll ich nun thun? – gar nicht ſchreiben? — wie einige Phariſäer unſerer Zeit gebieten? — Brüder und Schweſtern! — ſo lang ihr leſet, und mit Erbauung leſet, muß ich ſchreiben, der Herr gebeut es! — hievon bin ich ſo gewiß überzeugt, als von meinem eigenen Daſeyn.

Und hiemit erkläre ich den genannten und ungenannten Verfaſſern einiger Briefe an mich: daß ich ſchlechterdings für die Sache des Reichs Chriſti ſchreiben werde, ſo lange es in meinen Kräften ſteht. — Sie alle aber lege ich unſerm groſen Erbarmer, dem Dulter auf Golgatha an ſein liebendes Herz, und flehe zu Ihm, er wolle doch ihren geiſtlich-ſtolzen Sinn durch ſeinen Geiſt wegnehmen, und ſie alle in ſeine heilige Demuth und Sanftmuth einführen, und ſich ihrer aller erbarmen, wie er ſich meiner erbarmt hat.

Vor einiger Zeit erhielt ich einen Brief über Stockholm aus Schweden, in welchem weder der Verfaſſer noch ſein Wohnort benannt war, der Inhalt dieſes Briefs betraf die Weiſſagung des Propheten Daniels, angewendet auf unſre Zeiten: ich bitte hierdurch dieſen edeln verborgenen Bruder, ſich mir zu entdecken, weil ich ſo gerne in nähere Bekanntſchaft mit ihm kommen möchte.

---

* Ueberhaupt iſt es doch auch endlich einmal Zeit, daß ich hier öffentlich allen denen Lieben danke, die mich auf meinem ſchweren Geſchäfts- und leidensvollen Wege, durch ihre lieben brüderlichen und ſchweſterlichen Briefe erquicken, belehren und tröſten. Der Herr belohne ihnen

allen

allen dieſe mir ſo wichtige Liebeserzeigungen mit der Bürgerſchaft in ſeinem Reich! Amen! —

Ich hoffe das folgende Heft beſſer zu machen, als dieſes: habt Geduld mit mir und lebt wohl!

Folgendes Lied, welches vermüthlich am Schluß des ſiebenzehnten Jahrhunderts gedichtet worden, vorzüglich aber auf unſre gegenwärtigen Zeiten paßt, theile ich ſo unverändert hier mit, wie es der fromme Verfaſſer niedergeſchrieben hat; ich vermuthe, daß es vielen meiner Leſer unbekannt iſt; es verdient aber jezt von allen wahren Chriſten gekannt zu ſeyn, und öfters geſungen zu werden. Wem etwa die einfältige Dichtart anekelt, der erinnere ſich nur an die noch viel einfältigere, und oftmals ſchmutzige Volkslieder, welche die gröſten und geſchmackvollſten Dichter unſerer Zeit als groſe Kleinode des Alterthums empfehlen; das Nämliche muß uns Chriſten ja auch freyſtehen.

In eigner Melodie.

Eil doch heran,
und mach dem Guten Bahn,
heb ein recht neu Jahr an,
du Füll der Tage!
wir warten dein:
du kannſt nicht fern mehr ſeyn,
und daß der groſe Stein
das Bild zerſchlage.

2. Du

2.

Du Stein voll Gnad,
Der ſieben Augen hat,
reiß einſt ab in der That;
du brauchſt kein' Hände
Du A und O,
ach! mach dem Pharao
und auch dem Jericho
doch bald ein Ende.

3.

Und mach uns Bahn
ins theure Canaan,
die Siegs- und Friedens-Fahn'
da auszuſtecken!
Mach voll die Zahl
dein' wahre Gnaden-Wahl,
daß wir dein Abendmahl
bald mögen ſchmecken.

4.

Ach Gott! man hört,
weil es ſo lange währt
noch ſtark bey deiner Heerd
die Stimm des Klagens:
Herr! Hülfe ſend!
wann geh'n doch, o Elend!
die Tag des Leids zu End?
iſt da viel Fragens.

5.

Wird nicht die Nacht,
des Satans Reich und Macht,
und Babels Huren-Pracht,
bald weichen müſſen?
und Salomon
erſcheinen in der Kron,
und auf den Mond Zion
ſtehn mit den Füſſen.

6.

Nicht lang mehr bleib,
o König! daß dein Weib,
von ihrem ſchwangern Leib
entbunden werde!
daß wir erfüllt
ſehn, wie der Löwe brüllt,
und wie das männlich Bild
regiert ſein' Heerde.

7.

In voller Flamm
komm, heiligs Gottes-Lamm,
du Löw von Juda Stamm!
brich alle Siegel!
Ja thue dieß;
du Schlüſſel Davids, ſchließ
uns auf das Paradieß,
brich Thür und Riegel.

8.

Den Satan ſchelt,
der, die du auserwählt,
in Eigenheit aufhält
und in Unordnung!
Gib wahre Buß'
vertreib die Finſternuß
und alles Aergernuß;
bring uns in Ordnung.

9.

Weg Eigenheit!
weg Doppelherzigkeit,
ſamt aller Bitterkeit!
Komm Fried und Liebe,
mit Einigkeit,
in Unterthänigkeit,
und wahrer Heiligkeit,
die nichts macht trübe.

10.

Weg Sarden, weg!
Laodicäa weg!
ihr macht das Volk nur träg.
Laß du dich ſehen,
die Zeit iſt da,
o Philadelphia!
Laß uns mit Joſua
in dich eingehen.

14.

Bring ihn zum Stand,
daß dein Nam werd bekannt:
ſend aus in alle Land
die ſieben Geiſter;
das Heidenthum
mach dir zum Eigenthum,
dein Evangelium
werd ihrer Meiſter!

15.

Die Cherubim
entzünd als Seraphim,
und durch dein' ſtarke Stimm
mach alles brauſend!
Mach offenbahr
den güldenen Altar,
die werthe heilge Schaar,
zwölfmal zwölftauſend.

16.

O Jehovah!
du haſt verheiſen ja,
daß wenn der Abend da,
es ſoll Licht werden.
Er iſt ja hier:
drum gieb die ofne Thür:
der güldne Leuchter zier
die ganze Erden!

17.

Nach Ninive
geht hin, ihr Erſtlinge,
macht, daß das Volk aufſteh
von ihren Sünden!
Immanuel,
o treuer Gabriel!
am Waſſer Hidekel
laß uns doch finden.

18.

Erſchein im Flor,
o du Jungfrauen Chor!
brecht nun mit Macht hervor,
o ihr Oel-Kinder!
Dreyeiniger!
ſtell doch aus gläſern Meer
dein Harfen-Spieler Heer
als Ueberwinder.

19.

O treuer Zeug,
ach! heil'ge deinen Zeug;
grün aus, du edler Zweig!
reich uns die Palmen!
O Sulamith!
die Wurzel Jeſſe blüht;
lerne bald das neue Lied!
Stimm an die Pſalmen.

20:

Brich an und blüh,
o ſüſſe Harmonie!
o ſchönſte Melodie,
laß dich doch hören!
des Lamms Geſang
im hohen Ton anfang
mit Gottes Harfen-Klang,
dem Herrn zu Ehren.

21.

O Braut des Lamms'
du Tochter Abrahams!
ſey deines Bräutigams
nun bald gewärtig!
Such dein Geſchmeid;
zieh an Gerechtigkeit;
kleid dich in weiſe Seid;
auf, halt dich fertig.

22.

Es iſt an dem,
o liebs Jeruſalem!
daß ſich des Herrn Stämm'
in dir nun ſollen
zum Heiligthum
verſammeln wiederum,
und da des Herren Ruhm
ausbreiten wollen.

23.

Du biſt der *Ort*,
da ſich ſoll fort und fort
das unvergänglich Wort
mit Kraft ausſprechen:
Viel Glück! viel Glück!
zu dieſem Liebs-Geſchick:
du ſollt im güldnen Stück
hervor bald brechen.

24.

Denk auch an mich,
o Wort, das wunderlich!
und ſchenke mir doch dich
zum neuen Namen:
und komm dann bald!
Hör, wie es wiederſchallt:
Ich komm! Ja komme bald,
du Ja und Amen!

Der

Graue Mann

eine

Volksſchrift.

Herausgegeben

von

Dr. Johann Heinrich Jung,

Hofrath und Profeſſor in Marburg

ſonſt auch

Heinrich Stilling

genannt.

Eilftes Stück.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.
1801.

Schmecket und ſehet wie freundlich der Herr iſt, wohl dem der auf Ihn trauet! — — Die den Herrn ſuchen haben keinen Mangel an irgend einem Gut.

Pſ. 34, V. 9. u. 11.

Könnte ich Euch allen, meine Lieben! meine Erfahrungen über dieſe Wahrheit, ſo wie ſie mir die unausſprechliche Huld des Herrn meines Gottes in dieſem Jahr und beſonders auf meiner Schweizer Reiſe an die Hand gegeben hat, in dieſer Schrift erzälen, ſo würdet Ihr Euch hoch freuen, und ausrufen: Ja, der Herr lebt noch! Aber ich muß das Alles in dem 5ten Band meiner Lebensgeſchichte erzälen, wo es mit dem Vorhergehenden in gehör'ge Verbindung gebracht, groſſe und ſeelige Würkungen hervorbringen wird. Mein ganzes Leben iſt ein durchaus untrüglicher Beweiß, daß die Vorſehung, ohne eigentliche Wunder, alles ſo unendlich weiße lenken kann, daß das Individuelle im Individuellen — oder wie Chriſtus ſo allgemein verſtändlich, und unnachahmlich treffend ſich ausdrückt, jedes Haar auf dem Haupte des Menſchen, unter ihrer beſondern Leitung ſteht.

So viel kann ich Euch Stillings-Freunden allen ſagen: — Die große Frage: Belohnt aber auch Gott ſolche Arten des Vertrauens und Glaubens, die kühn gewagt nicht ganz dem wahren Glauben angemeſſen, und alſo durchaus nicht als Muſter der Nachfolge angeſehen werden können? — iſt entſchieden — ich kann aus Erfahrung ſagen, ja! Er belohnt auch dies Vertrauen überſchwenglich, und über alle Erwartung, wenn es übrigens redlich, herzlich, nicht aus Irrthum des Willens, ſondern nur des Verſtandes unlauter war: aber dann erſt, wann es durch lange und ſchwere Prüfungen von allen Unlauterkeiten gereinigt und nun den wahren Glauben anpaſſend geworden iſt. — Ich habe dreyßig Jahre harren, manchen ſchweren Kampf kämpfen, und manchen Angſtſchweiß ſchwitzen müßen, ehe mir geholfen wurde, das iſt aber nun geſchehen, und zwar ohne Wunder, wunderbar auf Stillingsweiſe. Ueberhaupt habe ich ſeit einem Jahr her ſolche Erfahrungs-Beweiße für die Gewißheit und Richtigkeit meiner Lehrart und Grundſätze bekommen, daß — wenn ich ſie alle, ganz, und mit allen Umſtänden erzählen dürfte — jeder Leſer, der nur

nur nicht unglaubig ſeyn will, nothwendig überzeugt, und glaubig werden müſſe.

O meine Lieben! Glaubt von Herzen an Jeſum Chriſtum den Gekreuzigten! — ändert Euern natürlichen Sinn! — bekennt Ihm mit wahrer Reue euere Sünden! — faßt den unüberwindlichen Vorſaz, nie wieder zu ſündigen! — und wenn es dann doch geſchieht, ſo verdoppelt Euere Reue, und macht jenen Vorſaz noch veſter! — Wendet alle euere Kräfte an, immer wachend und innerlich betend, Alles zu denken, zu reden, und zu thun! — Dient Euerem Nebenmenſchen, Freunden und Feinden, überall wo ſich nur Gelegenheit dazu da bietet! — Wo Euch einer beleidiget, da bietet ihm im Augenblick die Hand zur Verſöhnung? — Wo ihr das Unglück hättet, jemand wiſſentlich oder unwiſſentlich zu beleidigen; da bittet ihr im Augenblick um Vergebung, und erſezt überall, was ihr erſezen könnt! — und dann thut was an Euch iſt — und was nicht an Euch iſt — das vertraut nur kühn und veſt Euerm himmliſchen Vater an; ich verſiegele mit meinem Blut, daß Er Euch aus den ſchwereſten und verworrenſten Angelegenheiten herausretten wird.

Doch ich muß ja erzälen, was in unſerer Seſſion verhandelt worden iſt.

Ernſt Urtel von Oſſenheim fand ſich dießmal zeitig ein, und als wir alle Plaz genommen

men hatten, ſo verlangten die Freunde, daß ich ihnen meine Reiſe durch die Schweiz erzählen möchte, ich fragte den grauen Mann, ob Er das zweckmäſig fände? — und Er antwortete: Sage uns nur deine Bemerkungen, in wiefern ſie nützen und Anlaß zur erbaulichen Unterredung geben können.

Ich. Eine der erſten und wichtigſten Beobachtungen iſt die, daß ich im ſüdlichen Teutſchland durchgehends mehr religiöſen Sinn, und durchaus liebevollere und gebildetere Menſchen gefunden habe, als im Nördlichen, beſonders gilt dies vom Herzogthum Würtemberg und von der Schweiz. Sage uns doch, Vater Ernſt Uriel! woher das kommt?

Der Gr. Mann. Es lebten und leben, groſe weit und breit würkende Männer im Nördlichen Teutſchland, die den Geiſt der wahren Religion Jeſus dämpften, und noch dämpfen, wo ſie nur können, und der vornehme und geringe, gelehrte und ungelehrte Pöbel, folgt ihnen nach, wohin ſie ihn führen; und es lebten und leben groſe weit und breit würkende Männer im Südlichen Teutſchland, die den Geiſt der wahren Religion Jeſus weckten und noch wecken, wo ſie nur können.

Es wurden noch mehrere und beſtimmtere Urſachen dieſer Erſcheinung angeben, die mir aber Klugheit und Vorſicht verbieten, bekannt zu machen.

Ich

Ich. Eine beſondere Bemerkung habe ich auch noch auf dieſer Reiſe gemacht, die mir aber mehrmals in meinem Leben vorgekommen iſt: ich traf nämlich einen Mann an, der in der beſten Ueberzeugung ſtund, er ſey dazu berufen, eine gewiſſe chriſtliche Geſellſchaft zu reformiren, weil ſie noch ganz unlauter ſey; er war in dieſer Sache ſo dringend, daß er umherzog, und ſich allen Unfällen, die ihn nur treffen konnten, ausſezte. Eben ſo beſuchte mich auch einer vor ein paar Jahren, der durchaus Miſſionarius werden, und Miſſionarien anwerben wollte; ſein Zweck war, in einem Lande die chriſtliche Religion zu predigen, wohin ihn der Herr gewiß nicht ſenden wird, wenn er ſich nicht ſelbſt ſendet; welches aber auch nicht geſchehen wird, weil er durchaus keine Mittel hat, und ſie von milden Beyträgen erwartet. Ueber das Alles waren auch ſeine Begriffe vom Chriſtenthum irrig: denn er hielt einen verſtorbenen ſchwärmeriſchen Schriftſteller für den apocalyptiſchen Engel mit dem ewigen Evangelium, das er dann auch aus dieſen Schriften würde geprediget haben, wenn es zur Miſſion gekommen wäre. Dieſer Mann ſowohl, als auch jener, den ich auf der Reiſe traf, ſind von Herzen fromm und meynen es recht gut mit der Sache des Herrn und mit ihrem Nebenmenſchen, aber darum iſt es auch eben zu bedauern, daß ſie auf ſolche Abwege gerathen, auf

de-

denen ſie gar leicht ſich ganz verirren, und ewig verlohren gehen können. Sage uns doch Ehrwürdiger Vater! wie verhält ſichs mit ſolchen Menſchen? mir deucht, daß ſie den Kindern Gottes ſehr gefährlich ſind, und daß man für ihnen warnen müße.

Der gr. M. Du haſt ganz recht! — dergleichen Leute haben vom Cerinthus, zu der Apoſtel Zeiten an, bis daher vielen Jammer angerichtet: ich will Euch die ganze Sache deutlich erklären, und auseinander ſetzen:

Wenn ein Chriſt vorzügliche Naturgaben, beſonders der Beredſamkeit hat, und wenn ſeine Vorträge ſehr rührend ſind, und tiefen Eindruck machen; oder wenn er ſich einer beſonderen Einſicht in göttliche und geiſtliche Wahrheiten — ſie mag nun richtig oder unrichtig ſeyn — bewußt iſt: oder wenn er durch Leſen oder Nachdenken, oder ſonſt von ungefehr, eine Entdeckung macht, die ihm im Chriſtenthum, oder in der Kirche Gottes, ſehr wichtig vorkommt, ſo entſteht gar leicht eine Luſt, mit dieſem Talent zu wuchern; dieſe Luſt entſpringt allemal aus der böſen Quelle der Eigenheit: denn der wahre Chriſt hält ſich nicht für tüchtig mit den anvertrauten Gaben gut aushalten zu können, ſondern er wartet bis er veſt überzeugt iſt, daß es ihm der Herr befohlen habe. — Die wahren Arbeiter des Herrn müßen in den Weinberg

berg genöthigt, gezwungen werden. Die von ſelbſt hineinlaufen, machen immer ſchlechte Arbeit und ſchaden mehr als ſie nützen.

Jene Luſt nun, von der ich ſo eben ſagte, daß ſie aus der Eigenheit entſtünde, hüllt ſich alſofort in den Heuchel-Mantel der Pflicht ein, welche gebeut, daß man zum Beſten des Reichs Gottes würken müße: finden nun ſolche Leute keinen Widerſtand, oder iſt das, was ſie vortragen auch an ſich gut und nützlich, ſo läßt der Herr oft ſolche Menſchen fortwürken, ſichtet und läutert ſie aber durch ſchwere und langwierige Prüfungen, ſo lange bis die lezte Wurzel ihrer Eigenheit verdorrt iſt. Ach Gott! wie bitter wird ihnen da der Reiz mit ihren Talenten zu glänzen, verſalzen, und wie gerne trät man wieder vom Schauplatz ab! — aber nun kann und darf man nicht mehr: denn nun ſagt die ewige Liebe: Du biſt jetzt zum Arbeiten am geſchickteſten, weil du dich für ungeſchickt hältſt.

Finden dergleichen Menſchen aber Widerſtand, oder ſind ihre Begriffe ſo beſchaffen, daß ſie einleuchtend falſch oder doch verdächtig ſind, ſo daß ihnen der wahre Chriſt widerſtehen muß, ſo ſind ſie in großer Gefahr: denn wenn ſie ſich durch dieſen Widerſtand nicht zu einer ruhigen und gründlichen unpartheyiſchen Selbſtprüfung, mit anhaltendem Ringen und Kämpfen bewegen laſſen, ſondern jene Luſt, die ſich in einen Lichts-Engel verkleidet hat, ferner Raum geben, ſo wird ſie durch die Reizbarkeit der Natur — nämlich durch die Rechthaberey genährt und geſtärkt. Die Idee ſezt ſich im Gehirn veſt, und wird nun zum Pol, um den ſich der ganze Würkungskreiß der Seele dreht — jezt iſt die ſubtile unmerkliche Verrückung des Verſtandes vollendet; ſolche Menſchen werden allgemein nicht für verrückt gehalten: denn man merkt nichts an ihnen, ſie ſind übrigens ganz vollkommen ruhig und verſtändig, ſobald aber etwas vorkommt, das jenen Seelen-Pol berührt, ſo werden ſie ſtark gereizt, und man merkt an ſehr feinen kaum ſichtbaren convulſiviſchen Bewegungen um den Mund, daß ſie den rechten Mittelpunkt ihres Würkens verlohren haben, oder daß ſie auf eine leichte Art, nämlich im erſten Grad verrückt ſind. Eben dieß iſt nun auch der richtige und allein wahre Begriff von der Schwärmerey; dieſe iſt nämlich nichts anders, als wenn die Seele eine irrige falſche Nebenidee zur Hauptidee, zum Pol ihres Würkungskreiſes macht, und alles was in ihr vorgeht, auf dieſe Idee bezieht, vorzüglich aber braucht man das Wort Schwärmerey, wenn die falſche Central-Idee religiöſer Eigenſchaft iſt.

Euſeb. Aber lehre uns doch Ehrwürdiger Vater! wie man ſolche gefährliche und bedauernswürdige Menſchen behandeln müße?

Der

Der gr. M. Man muß ſie in Liebe tragen, ihnen ja nicht geradezu widerſprechen, weil ſie dieſen Widerſpruch als ein Leiden um Chriſti willen anſehen, ſondern ſie nur immer unvermerkt auf das Eine Nothwendige Alles und in Allem Chriſtus, Nichts in Allem der Menſch, zu lenken ſuchen, und dann muß man das was ſie ſagen nicht zu hören ſcheinen, und nicht darauf achten, ſo ermüden ſie endlich, werden ſtille und kommen entweder wieder zur Beſinnung, oder ſie werden doch unſchädlich.

Polycarp. Der Herr bewahre uns, und alle die ſeine Erſcheinung lieb haben, für ſolchen falſchen Höhen! — aber lieber Bruder Stilling! du warſt nun da wo Lavater ſo lange thätig gewürkt hat, was haſt du gefunden?

Ich. Mehr als ich erwarten konnte — Die große Anzahl ſeiner Freunde und Freundinnen macht Jeſum Chriſtum zum einzigen Ziel und Zweck ihres Strebens und Würkens, ihr Wandel iſt dem Evangelio geziemend, und ihr einziges Element iſt Gottes- und Menſchenliebe; daß bey dem Allen noch hier und da menſchliche Schwachheiten mit unterlaufen, braucht nicht erinnert zu werden.

Euſeb. Das iſt erfreulich zu hören: aber bey dem allen iſt es doch Schade, daß ſich dieſe gute Seelen nicht näher an die Baſeler teutſche Geſellſchaft anſchließen.

Ich. Lavater hat ſich bei ſeiner Deportation nach Baſel mit dieſen Freunden ſehr gut verſtanden, und von beyden Seiten ſind die Vorurtheile geſchwunden.

Der gr. M. Das wahre eigentliche Vereinigungsband beſteht in der Uebereinſtimmung der Geſinnungen, und nicht der Begriffe, denn dies Leztere iſt beynahe unmöglich, das Erſtere aber leicht; wer ſich ſelbſt als das allernichtigſte Nichts, und Jeſum Chriſtum als den wahrhaftigen Gott und das ewige Leben betrachtet, in welchem jenes Nichts, ganz allein zu einem Etwas wird, der macht keine Forderungen an Andere, er fühlt und empfindet ſich immer als den Unwürdigſten, und jede Liebe, die ihm von andern erzeigt wird, erkennt er als eine unverdiente Gnade: daher entſteht allein die Einigkeit des Geiſtes und die wahre Gemeinſchaft der Heiligen, die äuſſern Verbindungen können gut ſeyn, und der Herr bedient ſich ihrer als Mittel zu groſſen Zwecken, allein die wahre Einigkeit des Geiſtes beruht nicht auf ſolchen äuſſern Verhältniſſen: denn es iſt ausgemacht, daß es unter den Myſtikern Seelen giebt, die in Anſehung ihrer Begriffe mit dieſem oder jenem ernſten und wahren Mitglied der Brüdergemeine gleichförmiger denken, als mit Andern, die zu ihrer eigenen Parthey gehören, und ſo verhält ſichs mit allen chriſtlichen Partheyen. Oft kommen

zween

zween wahre Chriſten, von denen aber der Eine Kephiſch, der andere Pauliſch heiſt, voller Vorurtheile gegeneinander zuſammen, und bald, wenn ſie ſich nur von Herzen erklärt haben, ſo ſind ſie gleiches Sinnes, und ſtehen in der wahren Einigkeit des Geiſtes. Darum müßen folgende zween Sätze, beſonders in gegenwärtigen Zeiten, felſenveſt begründet, und heilig befolgt werden.

1) Der Secten- oder Parthey-Name muß ſchlechterdings keinen Einfluß auf die innige Vereinigung und wahre Bruderliebe haben, ſondern dieſe findet überall ſtatt, wo das Werk der Erlöſung und Heiligung in einer armen Sünderſeele, durch Jeſum Chriſtum und ſeinen Geiſt in lebensvollem Gange iſt.

2) Der Beytritt eines oder mehrerer begnadigten Chriſten zu irgend einer äuſſern Verbindung ſoll nicht eher geſchehen, bis man des gnädigen Beyfalls des Herrn vollkommen gewiß iſt.

Euphron. Erzähle uns doch auch, lieber Bruder! was für Würkungen die Revolution in den religiöſen Geſinnungen der Menſchen hervorbringt?

Ich. Dieſe Würkung ſteht Off. Joh. 22, v. 11. Wer Ungerechtigkeit ausübt, der mag ferner Ungerechtigkeit ausüben; der Unfläthige mag ferner Unfläthigkeit treiben, und der Gerechte übe fernerhin Gerechtigkeit und der Heilige heilige ſich ferner. Die Revolution iſt ein Läuterungs-Feuer; wo der

Grund

Grund gut, und was reines Gold iſt, da beſteht das Gute, wird beveſtiget und gereinigt, was aber die Probe nicht halten kann, das verbrennt: die Revolution iſt einer Fegmaſchine ähnlich, womit der Herr ſeine Tenne fegt, ſie reinigt, befeſtigt und ſondert die Guten ab, und eben ſo befeſtigt ſie auch die Böſen in ihren Geſinnungen.

Der gr. M. Dieſe Bemerkung iſt ganz richtig, und ſie veranlaßt mich, Euch hier ein Wort der Wahrheit von äuſſerſter Wichtigkeit ans Herz und in Euere Gemüther, als ein Heiligthum, verwahrlich niederzulegen, nehmt es wohl in acht, und theilt es Euren Kindern und Freunden mit, auf daß ſie ſich in der nahen Zukunft darnach richten können.

Die Summa aller Weiſſagungen der heil. Schrift geht dahin, daß der HErr gegen das Ende ein herrliches Reich auf dieſer Erde gründen werde, in welchem Gerechtigkeit und Friede, Religion und Wohlſtand von einem Ende der Erden bis zum andern herrſchend werden, ſollen, und Jeſus Chriſtus wird alsdann allgemeiner Weltmonarch ſeyn.

Dieſes ſo genannte tauſendjährige Reich kann aber nicht eher zu Stand gebracht werden, bis der Drache, die Schlange, durch ſeine Werkzeuge, das Thier aus dem Abgrund und den falſchen Propheten, ſeine ganze Macht aufgeboten,

und

und ſeine ganze Kraft zur Unterjochung der Menſchheit und zur Herrſchaft über die ganze Erde angewendet hat.

Dieſen Eroberungskampf wird der Satan durch einen Mann auszuführen ſuchen, der mit auſſerordentlichen Verſtand und Talenten begabt, der mit einem Wort, ein großes Genie iſt; dieſer Menſchgewordene Satan, dieſer Menſch der Sünden und Kind des Verderbens iſt dann der eigentliche lang gefürchtete Antichriſt, er wird von geringem Herkommen ſeyn, aber durch ſeine Politik, Tapferkeit und Verhängnis Gottes wird er der gröſte Monarch werden, der je gelebt hat, und das ganze Reich des alten heydniſchen Roms beherrſchen.

Die Hauptſache aber, worauf es hier ankommt, und die eigentlich den Kampf zwiſchen dem Reich der Finſterniß und dem Reich des Lichts ausmacht, beſteht darinnen, daß dieſer Monarch ſchlechterdings alle poſitive Religionen abſchaffen wird; ſein Zweck, und ſein ganzes Beſtreben gehet dahin, die ganze Menſchheit in Anſehung ihrer politiſchen und religiöſen Verfaſſung, einem einzigen, und zwar ſeinem Scepter zu unterwerfen; Vernunft, Philoſophie und Aufklärung werden ſeine Führerinnen ſeyn. Sein äuſſerer ſcheinbarer tugendhafter Wandel, ſeine anſcheinende Gerechtigkeit, Mäßigung und ſeine auſſerordentliche Klugheit in ſeinem ganzen Betragen, werden ihn allen denen, die nicht auf ſehr feſten Füßen ſtehen, äuſſerſt liebenswürdig machen, auch ſein Plan, die natürliche Religion allgemein zu machen, und keine andere mehr zu dulten, wird durchgehends angenommen werden, und ſehr gefallen; ja man wird ihn für den gröſten Wohlthäter der Menſchen halten.

In dieſem Allen wird ihn eine geheime große und allwaltende Verbindung unterſtützen, deren Oberhaupt ihm zur Seite ſtehen, und als Miniſter ihm an die Hand gehen wird; dieſer falſche Prophet, wird den Monarchen vergöttern, und ihn als ſichtbaren Repräſentanten der Gottheit aller Welt zur Verehrung empfehlen: denn da doch die Menſchen einen ſinnlichen Gegenſtand der Verehrung haben müßen, ſo kann nichts ſchicklicher gedacht werden, als daß man im allgemeinen hochwürdigen Welt-Monarchen zugleich auch die Gottheit anbetet.

Jetzt geht nun der eigentliche heiſſe und groſſe letzte Kampf an, und jetzt ſteigt Satan in ſeinem Sohn auf die höchſte Stuffe der Vermeſſenheit und der Läſterung: denn nun muß ſich Alles für dem Monarchen, und ſeinen zur Verehrung ausgeſtellten Bildern beugen; Heyden, Juden, Muhamedaner und Chriſten. Gilts nun die Krone: bete das Thier an, oder ſtirb! — Dies iſt die allgemeine Loſung, aber dann iſt auch der Herr ganz nahe,

nahe, wer dieſe kurze aber äuſſerſt ſchwere Verſuchungsſtunde treulich aushält, der wird dann auch Theil haben am Thron der Herrlichkeit Jeſu Chriſti. Wie ein Blitz dürres Stroh in einem Augenblick entzündet und verzehrt, ſo wird ein feuriger Strahl vom Herrn ausgehen, und die ganze Rotte von der Erde weg — und in den Pful hinhauchen, der mit Feuer und Schwefel brennet.

Dieſer wichtige Zeitpunkt iſt nicht weit mehr entfernt; obgleich der Menſch der Sünden noch nicht erſchienen iſt, ſo iſt er doch nahe; darum wachet!

Wenn ihr nun den gegenwärtigen Geiſt der Zeit genau prüft, ſo werdet ihr finden, daß ſich alles ſchnell und unaufhaltſam auf dieſe ſchreckliche Antichriſtliſche Zeit vorbereitet: denn der eigentliche Brennpunct des Antichriſtenthums iſt Naturreligion, in welcher ſich unvermerkt der Satan im Menſchen der Sünden auf den Thron ſezt, und ſich göttlich verehren läſt, wodurch Er dann endlich ſeinen Wunſch erfüllt zu ſehen glaubt.

Der allgemeine Hang und Gang der Aufklärung iſt, wie ihr alle wohl wiſſt, der Weg zur Naturreligion; und man bedient ſich der Schlangenklugheit, ſogar Chriſtum zu ihrem Lehrer, und das Chriſtenthum zur Naturreligion umzuſchaffen, folglich wird nun die Lehre vom Fall Adams und den daraus entſtandenen grundloſen ſittlichen Verderben, mithin auch die Erlöſung durchs Leiden und Sterben Chriſti, zur Schwärmerey und zum Aberglauben herabgewürdigt. Daher entſteht nun der allgemein einreißende Abfall, der vor dem Antichriſt hergeht und ihm den Weg bahnt.

Die Naturreligion fordert unbedingt, daß der Menſch auch ſeine natürlichen Rechte genießen und ſich zueignen ſoll.

Für den nichtgefallenen, vollkommen ſittlich guten Menſchen, wäre auch dieſe Religion mit ihren Forderungen die einzige wahre: denn der vollkommen Tugendhafte bedarf keiner Geſetze und Schranken, weil er von ſelbſt alles Gute will und thut; er bedarf keiner Obrigkeit, denn er will niemand ſchaden und unrecht thun, und da in dieſem Fall jeder ſo geſinnt iſt wie er, ſo iſt er auch für jeder Beleidigung ſicher. Aber für den gefallenen, grundverdorbenen, zur Sünde geneigten Menſchen iſt die Naturreligion ganz unzulänglich, ſie macht Forderungen, die kein Menſch halten kann, und giebt Rechte, deren Genuß alles zerrüttet: man gebe dem rohen Volk ſeine natürliche Freyheit, und den Genuß ſeiner Menſchenrechte, was daraus wird, das haben wir während der Schreckenszeit in Frankreich erfahren.

Durch die franzöſiſche Revolution iſt nun zwar die Menſchheit gewarnt worden, und der Revolutions-Schwindel ruht einſtweilen, aber es wird nicht lange wären: denn wenn die Naturturreligion herrſchend, und der ſanfte, demüthige und duldende Geiſt des wahren Chriſtenthums verdrängt wird, ſo fordert jeder ſeine Menſchenrechte, ſeine natürliche Freyheit, und dann helfen alle Schranken der Geſetze, und alle obrigkeitlichen Gewalten nicht mehr, und dann wird die Revolutionsſucht mit neuer Wuth losbrechen, wo dann der Menſch der Sünden im Trüben fiſchen, und ſein fürchterliches Reich gründen kann. Dies Alles folgt ſo natürlich aus einander, daß es keine Weiſſagung, keiner höhern Begeiſterung bedarf, um es zum Voraus wiſſen zu können.

Alles was wir ſeit zwölf Jahren her erfahren haben, die Franzöſiſche, Holländiſche und Helvetiſche Revolutionen ſind ſehr belehrende Vorſpiele, deren ſich die Vorſehung zu höchſt weiſen und wohlthätigen Zwecken bedient: denn wer nur noch einiger Maßen redlich geſinnt iſt, der ſieht und hört nun, wohin der Gang der Aufklärung in der Religion führt, er läßt ſich durch die ſchrecklichen Erfahrungen unſerer Zeiten warnen, wendet ſich ernſtlich zur wahren Quelle, und wird nun ein eifriger Verehrer Jeſus und ſeines alten Evangeliums, als er ohne dieſe Erfahrung geworden ſeyn würde. Diejenigen hingegen, die ſich durch alle dieſe fürchterlichen Beyſpiele nicht warnen laſſen, ſondern demohngeachtet dem Gang der religiöſen Aufklärung folgen, werden auch immer mehr in ihrem verkehrten Sinn beveſtigt, und zu Verehrern des Thiers aus dem Abgrund vorbereitet.

Ihr ſeht alſo, meine Freunde! daß da wo die Revolution würkſam iſt, eine gründliche Scheidung, eine Tenneſegung vergehen muß: da gilt keine Neutralität: entweder für Chriſtum und die bürgerliche Ordnung, oder für den Antichriſt und ſein Reich: die Guten werden recht gut, beveſtiget und verſiegelt, die Böſen hingegen recht böß, und zum Verderben hingegeben.

Wenn alſo der Menſch der Sünden auftritt, ſo findet er die bisherige Chriſtenheit in zwo entſchloſſene und beſtimmte Partheyen getheilt, die Eine, bei weitem die Größte, fällt ihm augenblicklich mit dem größten Beyfall zu, und die Andre unterwirft ſich ihm unter keinen Beding, ſondern duldet lieber die ſchrecklichſte Marter, ſie bleibt Chriſto in Allem treu, und macht ſich dadurch auch der Vorzüge des tauſendjährigen Reichs würdig.

Die Römiſch-päbſtliche Hierarchie ebenfalls durch die ſchreckliche Folgen der Revolution belehrt, daß der Unglauben, auch für ſie, ihre Plane, und Zwecke, ein tödendes Gift ſey, wird wieder zu ihren alten Mitteln des Aberglaubens ihre Zuflucht nehmen; auch von dieſer Seiten wird es hin und wieder für die Getreuen des Herrn etwas zu leiden geben, und die Vorläufer des Antichriſts werden anfänglich, und zu Zeiten, und da wo es ihre Politick erfordert, mit

je-

jenem gemeine Sache machen, allein da das Pabſtthum doch immer noch die Verehrung Chriſti zum Hauptzweck macht, ſo kann es ſich mit dem Thier aus dem Abgrund niemals vereinigen, ſondern dieſer Menſch der Sünden wird Rom zur ewigen Wüſte machen, und die päbſtliche Hierarchie gänzlich vernichtigen.

Wer alſo auch da noch gutes Sinnes iſt, der wird gerettet und verſiegelt, und den Verehrern Jeſus zugezählt werden.

Da der Sohn Satans durchaus keine andere Religion duldet, als die natürliche, ſo kommt nun auch die Reyhe an die Muhamedaner; er wird auch den Orient erobern, und ſeine Religion mit Gewalt einführen, wer da nun widerſtrebt, wird hingerichtet, viele werden ſich aber auch zur Parthey der wahren Chriſten ſchlagen, und alſo auch da wird der Herr ſeine Tenne fegen, und die vollwichtigen Körner ſammeln

Aber nun kommt auch die Reyhe an die Juden, dies ſo lang gedrückte Volk, das ſo innig und ſo ſtreng an dem Geſetz ihrer Väter und an ſeinem Jehovah hängt, auch dies ſoll nun das Antichriſtenthum, die Naturreligion annehmen; und jezt eben iſt die Zeit der Heimſuchung Iſraels da; die Fülle der Heyden iſt nun eingegangen, und gerade jezt in dieſer ſchrecklichen Zeit der Noth wird ſich dies uralte Volk Gottes zu ſeinem ſo lang ver-

kann-

kannten Bruder Chriſto bekennen, und Er, der Edle, der über Land zog, wird nun plötzlich erſcheinen und ſein Lohn und Vergeltung mit Ihm.

Aus dieſem iſt nun klar, daß in dem Augenblick, wenn der Herr in ſeiner Majeſtät und Herrlichkeit erſcheint, die erſte Scheidung zwiſchen den Frommen und Gottloſen vollendet ſeyn wird; da giebt es keinen Mittelſtand: jeder Menſch iſt entweder vollendeter und entſchloſſener Anhänger des Thiers aus dem Abgrund, oder langgeprüfter, und auf alle Weiſe bewährter Verehrer Jeſu Chriſti. Da nun das Thier mit allen ſeinen Anhängern zum Feuerpful verdammt wird, ſo hat hernach das ganze Heer der Heiligen keinen Feind mehr: denn die Nationen, welche in den entfernten Gegenden der Erde wohnen, und keinen Theil am großen Kampf genommen haben; werden ruhig bleiben, und ſich entweder nach und nach an das Reich des Herrn anſchlieſen oder keine Notiz davon nehmen, und vor ſich fort leben, handeln und wandeln, bis dann nach den tauſend Jahren der losgelaſſene Satan ſeinen letzten Verſuch macht, und nun vollends auch mit den Böcken, die ihm in der zweyten Scheidung des jüngſten Gerichts zugeſellt werden, zur ewigen Verdammnis verwieſen wird.

Euſeb. Dank dir, Ehrwürdiger Vater! für dieſen treuen und deutlichen Unterricht; wer mit dem Geiſt der Weiſſagung, ſo wie Er durch die ganze heilige Schrift ſpricht, recht vertraut iſt, und

dann

dann auch den Geiſt unſerer Zeit kennt, der wird das alles ſehr wahrſcheinlich finden.

Philomiſt. Das iſt unwiderſprechlich; aber verzeyhe mir, Vater Ernſt Uriel! Du ſagteſt vorhin: daß die Revolutionsſucht dereinſt aufs Neue losbrechen würde — mir deucht doch, das ſey nicht wohl möglich: denn die Völker ſind durch die ſchrecklichen Folgen der Revolutionen ſo gewarnt worden, daß ſie nicht leicht wieder rebelliren werden.

Der gr. M. Das ſcheint freylich ſo; aber bedenke nur folgendes: Die Regenten werden ſich durch allerley ſtrenge Mittel auf ihren Thronen zu beveſtigen ſuchen, die Lage der Sachen macht das auch nothwendig, dadurch werden aber die Schranken der Freyheit immer enger und das Volk ringt mit Macht, noch immer weitere Schranken zu bekommen — folglich wachſen zwo entgegengeſezte Kräfte zugleich, deren keine ohne gänzliche Vernichtung der andern beſtehen kann. Dazu kommt noch, daß das Gleichgewicht der Europäiſchen Mächte dergeſtalt zerrüttet iſt, daß keine der andern mehr die Waage halten kann, und die mächtigſte nach und nach die andern alle verſchlingen wird; und von dieſer mächtigſten wird dann der Menſch der Sünden das Haupt ſeyn. Der Unglaube und der Luxus erzeugen Revolutionen, und dieſe den ſtrengſten Despotismus: denn wenn das Volk in der zügelloſeſten Freyheit lebt,

ſo

ſo iſt kein Menſch mehr ſeines Lebens und ſeines Eigenthums ſicher, folglich muß ſich wieder jemand finden, der die Wuth des Pöbels züchtiget und dies kann ohne grauſame Gewalt nicht geſchehen.

Euphron. Wäre es aber nicht möglich, daß der Menſch der Sünden — ohne Revolution die übrigen Reiche eroberte? — So wie ich von dir verſtanden habe, wird er ein ſehr einnehmender, dem äuſſern Schein nach, geſitteter und tugendhafter Mann, zugleich ein groß Genie, und zum Herrſchen gleichſam gebohren ſeyn: in dieſem Fall würde ihm das Erobern leicht werden: denn alle Welt iſt durch die Aufklärung ſo vorbereitet, daß man ihn als einen allgemeinen Heilbringer verehren, und ihm von Herzen gerne huldigen wird.

Der gr. M. Deine Bemerkung iſt ganz richtig, allein bedenke auch, daß eben dieſer allgemeine Beyfall des Volks, die angebohrnen Regenten in die Nothwendigkeit verſetzen wird, mit Gewalt ihre Rechte zu behaupten, und ihre Unterthanen zum Gehorſam zu zwingen; dieſe werden ſich aber auf die andere Seite ſchlagen, und ſo iſt ja die Revolution in ihrer vollen Würkſamkeit.

Euſeb. Wir gehen ſchrecklichen Zeiten entgegen, und man müſte für Traurigkeit vergehen, wenn man nicht gewiß verſichert wäre, daß auch eine

eine herrliche Zeit darauf folgt, die alle Leiden auf ewig wegtilgt, und tauſendfach erſetzen wird. Das Nöthigſte, was wir jetzt zu thun haben, iſt wohl, dich zu bitten, daß du uns Lehren geben wolleſt, wie ſich der wahre Chriſt in der nahen Zukunft zu verhalten habe? — Wäre es nicht rathſam, ſo in der Stille, das Seinige zu Geld zu machen, und weg zu ziehen?

Der gr. M. Wohin gedächteſt du denn zu ziehen?

Euſeb. Allenfalls nach America.

Der gr. M. Wie, wenn aber nun der Kampf in America begönne, und von da gegen Morgen fortrückte? — Geſetzt aber auch das geſchähe nicht, ſo iſt doch jener Welttheil ſo genau mit Europa verbunden, daß alle Wehen, aller Jammer bis dahin, — und zwar mit aller ihrer Wuth ſich erſtrecken werden.

Philomyſt. Du haſt uns ehmals geſagt, Ehrwürdiger Vater! daß in den nördlichen Theilen der Erde, vermuthlich Ruhe und die Freyſtadt, der ſich Rettenden ſeyn werde.

Der gr. M. Wenn das nun auch ſo iſt, ſo muß doch jeder an ſeinem Ort bleiben, bis ihm der Herr zum Abzug winkt; eigenmächtig darf keiner von der Stelle gehen.

Euſeb. Was hat man aber für Kennzeichen von ſolchen Winken des Herrn, und wie kann man ge-

wiß

wiß ſeyn, daß man nicht ſeinem eigenen, ſondern dem Willen des Herrn folgt?

Der gr. M. Dieſe Frage iſt ſehr wichtig, darum will ich ſie dir auch ausführlich beantworten: Die erſte und Haupt-Erforderniß iſt, daß der eigene Wille ſchlechterdings und durchaus nichts anders thun, würken und haben will, als wovon er gewiß weiß, daß es der gute, der wohlgefällige und vollkommene Gottes-Wille ſey; denn da der Menſch mit der allergebildetſten und erfahrnſten Vernunft, keine Minute weit vorwärts in die Zukunft ſieht, und nie mit Gewißheit ſagen kann, dies wird geſchehen und jenes nicht, ſo muß er zwar immer nach den Umſtänden handeln, die ihn beſtimmen, aber dies muß allezeit in der vollkommenſten Uebergabe des eigenen Willens an den Willen Gottes geſchehen. Z. B ein Arzt wird zu einem Kranken gerufen, von dem er reichliche Bezalung erwarten kann, zudem iſt es auch das erſtemal, er bekommt alſo eine neue Kunde an dem Haus, er freut ſich, zieht ſich an, um hinzugehen; in dem Augenblick kommt eine arme Frau, deren Mann einen ſchweren Zufall bekommen, er muß auf der Stelle gerettet werden, oder Frau und Kinder werden Mann-Vater- und Brodloß. Der Arzt, der ſich zum lebendigen, heiligen und Gott wohlgefälligen Opfer hingegeben hat, und dies für ſeinen vernünftigen Gottesdienſt hält, der ſich nicht der Welt

gleich

gleich ſtellt, indem er nicht auf irrdiſchen Nutzen und Ehre ſieht, ſondern durch beſtändiges Wachen und Beten ſeinen Sinn erneuert, kann hier leicht prüfen, was der Wille Gottes ſey? — er geht zum armen gefährlichen Kranken, und hilft ihm zuerſt: jezt hat er den guten Willen Gottes erfüllt.

Nun findet aber der Arzt bey dem armen Kranken, daß ein Wundarzt und theuere Arzneymittel nöthig ſind, er hat zwar ſelbſt nichts übrig, aber im Glauben und Vertrauen auf Gott, bezahlt er den Wundarzt und die Arzneymittel, und erfüllt auch ſo den wohlgefälligen Willen Gottes.

Aller Mühe und Sorgfalt ungeachtet, ſtirbt der Kranke, und hinterläſt eine durchaus troſt- und brodloſe Familie, der Arzt wendet nun alle Mühe an, um ihr Unterhalt zu verſchaffen, er ruht nicht, bis Unterſtützung und Hülfe da iſt; indeſſen feindet ihn der vornehme reiche Kranke an, und verfolgt ihn, zugleich wird er immer kränker, der Arzt bietet ihm dennoch ſeine Hülfe an, und nun hat er auch dem vollkommenen Willen Gottes ein Genüge gethan.

Wer als ein rechtſchaffener ehrlicher Mann handelt, der erfüllt den guten Willen Gottes.

Wer als ein Chriſt handelt, der erfüllt den wohlgefälligen Willen Gottes, und

Wer wie Jeſus Chriſtus handelt, der erfüllt den vollkommenen Willen Gottes.

Geſezt, ein Kandidat wird auf eine geringe Pfarrſtelle berufen, er heurathet nach dem Willen Gottes eine fromme chriſtliche Perſon, bekommt eine ſtarke Familie, und es wird ihm ſchwer durchzukommen, indeſſen arbeitet er im Seegen, aber er kämpft mit Armuth. Bald wird er auf eine ordentliche Weiſe auf eine beſſere Pfarre befördert, er folgt, zieht dahin, und handelt in dieſem Fall nach dem guten Willen Gottes.

Wenn er aber nun erführe, daß ſein Nachfolger kein guter Seelſorger ſeyn, ſondern die Gemeinde verderben würde, und er entſchlöſſe ſich nun im Glauben und Vertrauen auf Gott zu bleiben, jenen Ruf auszuſchlagen, und lieber kümmerlich zu leben, als Anlaß zu geben, daß ſeine Gemeinde in Gefahr geriethe, ſo erfüllte er den wohlgefälligen Willen Gottes.

Wenn er aber eine gute Stelle bekleidete, wo er zwar auch im Seegen arbeitete, aber doch gewiß wüßte, daß er auf einer ſchlechtern Stelle weit mehr Gutes würken könnte, und er opferte. dann jene auf, und wählte dieſe, ſo würde er dem vollkommenen Willen Gottes gemäß handeln.

Indeſſen ſind die Fälle, wo man prüfen muß, was der gute, der wohlgefällige, und der vollkommene Gottes Wille ſey, ſo mannigfaltig, und oft ſo verwickelt, daß es ſchwer hält, ſich herauszufinden, wenn man ſich nicht die richtige Prüfungs-Gabe erworben hat; auf dieſe Erwerbung kommt es hier vorzüglich an, und dazu giebt

giebt Paulus Röm. 12, v. 1. 2. die ſchönſte Anweiſung:

Das Erſte, was er dazu fordert, iſt, daß man ſeinen Leib, das iſt, alle ſinnliche Werkzeuge, womit der Menſch in dieſer Welt würkt, Gott zu einem lebendigen, heiligen und Ihm wohlgefälligen Opfer hingeben müſſe: — Alles was alſo der Menſch thut — Alles ohne Ausnahme — ſoll in Beziehung auf Gott, als Ihm zum Dienſt geſchehen; Er ſoll in keinem Gedanken, Wort oder Werk eine andere Abſicht haben, als Gott zu gefallen, und darinnen dann lebendig, recht thätig, heilig, ohne eingemiſchte unreine Zwecke und Gott wohlgefällig, nämlich ſeinen Willen gemäß zu Werk gehen.

Für das Zweyte ſoll ſich der Chriſt nicht dem Geiſt der Zeit gleich ſtellen, ſein Thun und Laſſen, ſein Würkungs Kreiß ſoll nicht durch die herrſchende Denkungsart und den Geſchmack der Zeitgenoſſen beſtimmt werden, ſondern er ſoll

Drittens vergeſtaltet werden nach der Wiederherſtellung des Ebenbildes Gottes in ſeinem Gemüth, wo ihm dann Chriſtus Muſter und Vorbild iſt. Wenn der Menſch dieſe drey Stücke redlich und treu befolgt, ſo wird er immer zur Prüfung deſſen, was der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Wille Gottes iſt, geſchickt ſeyn.

Da es aber nun ſchwer hält, und lange währt, bis man ſo weit gefördert iſt, ſo muß doch der Anfänger im Chriſtenthum, der ſich jene Prüfungsgabe noch nicht erworben hat, wiſſen, wie er ſich in zweifelhaften Fällen zu verhalten habe? — und dazu dienen folgende ſichere Regeln:

Wenn man unter verſchiedenen Sachen, die einem zu thun oder zu laſſen vorkommen, ungewiß iſt, was der Wille Gottes ſey, ſo thut man nichts, weder das Eine noch das Andere, bis man des Willens Gottes vollkommen gewiß iſt, und dem folgt man dann unbedingt.

Wenn aber die Sache keinen Aufſchub leidet, und man ſich auf der Stelle entſchließen muß, ſo verſenke man ſeinen eigenen Willen in den allein guten Willen Gottes, und faſſe den veſten Vorſatz, durchaus nichts anders zu thun, als was Gott gefällig iſt; in dieſer Seelenſtimmung prüfe man dann noch einmal nach Vernunft und Gewiſſen, und wenn auch dann noch die Wahl zweifelhaft iſt, ſo unterſuche man ferner, was dem ſinnlichen Menſchen nach ſeiner Luſt oder Vergnügen am unangenehmſten iſt, dies wähle man.

Geſezt aber der ſeltene Fall träfe ein, daß das lüſterne Begehrungs-Vermögen vollkommen gleichgültig wäre, oder gar für diesmal mit dem Willen Gottes übereinſtimmte, und man wäre doch noch ungewiß: und doch müßte auf der

Stelle entſchieden werden, ſo bliebe dann freylich nichts übrig, als das Looß: man bäte inbrünſtig um Offenbarung des göttlichen Willens; und in dem Augenblick, wo es entſchieden werden muß, aber ja nicht eher, ziehe man das Looß, und dem folge man dann auch ohne Aufſchub und unbedingt.

Bei dieſer Gelegenheit muß ich warnen, ſo ſehr und ernſtlich als es nur immer möglich iſt, ja nicht eher zu dieſem heiligen, aber auch gefährlichen und bedenklichen Mittel ſeine Zuflucht zu nehmen, bis man treu und redlich ohne Selbſttäuſchung, die ſo eben bemerkte Regeln befolgt hat, und dann ſoll auch das Looß nie anders, als in höchſtwichtigen und dringenden Fällen gebraucht werden. Siehe Bruder Euſebius! das ſind die Mittel den Willen Gottes zu erkennen und zu unterſcheiden, welches ſeine Winke ſind.

Euſeb. Ich fühle die Ueberzeugung tief und innig, daß deine Lehren Wahrheit ſind. Indeſſen kommt mir doch noch immer die Entſcheidung in folgenden Colliſions-Fällen ſchwer vor: Geſetzt, der große Kampf begönne von Neuem, ein fürchterlicher Krieg oder Religionsverfolgung näherte ſich, und wäre unvermeidlich, Angſt und Schrecken verbreitete ſich allenthalben, wie ein Sturm vor dem nahen Gewitter, wer darf da nun fliehen, und wer nicht?

Der gr. M. Wem bang und muthlos iſt, wem es am Vertrauen auf Gott mangelt, der

flie-

fliehe, aber nur in dem Fall, wenn niemand darunter leidet, oder die Gefahr eines andern nicht dadurch vergrößert wird; wer in einem öffentlichen Amt ſteht, das ſeine Gegenwart erfordert, wie z. B. ein Prediger und Beamter, der darf nicht fliehen, ſondern er muß bleiben. Wer aber nicht aus Verwegenheit oder aus ſtolzem Muth, ſondern im Vertrauen auf Gott, Kraft und Zuverſicht fühlt zu bleiben, der wird beſſer thun, wenn er bleibt, dann wird er auch die Hülfe des Herrn wunderbar und gleichſam ſichtbar erfahren.

Euſeb. Wenn aber nun ein Geiſtlicher oder Beamter, Frau und Kinder hat, deren Sicherheit die Flucht erfordert, wie hat er ſich da zu verhalten?

Der gr. M. Ueberall geht das Amt vor — er bringe ſeine Familie in Sicherheit, und bleibe auf ſeinem Poſten, und wenn er ſich von den Seinigen nicht trennen kann, ſo müſſen ſie bey ihm ausharren; in keinem Fall darf er ſein Amt verlaſſen. Regenten und die höchſten Obrigkeiten ſind von dieſer Pflicht entbunden, ſie müſſen fliehen, weil mit ihrer Gefangenſchaft alles verlohren iſt.

Polycarp. Wir finden aber doch Winke in der heiligen Schrift, daß der Herr die Seinigen, wenn einmal der lezte und heiſſe Kampf beginnt, an einen ſichern Ort in Verwahrung bringen wird; dies geſchahe allemal vor dem groſen endlichen Gerichte über ein Volk oder Land; zum Beyſpiel, vor der Zerſtörung Jeruſalems durch die Römer, wurden die Chriſten nach Pella gerettet. Nun pflegen aber gar oft ſchwärmeriſche und irrgeführte Menſchen, einen prophetiſchen Lehrton anzunehmen, und die frommen und gutdenkende Seelen zum Fliehen und Wegziehen in fremde Länder aufzufordern, wie ſolches ſchon mehrmals, und beſonders in den vierziger Jahren des verfloſſenen achtzehnten Jahrhunderts der Fall war, wo mehrere Menſchen dadurch arm und unglücklich wurden, und noch mehrere am Glauben Schiffbruch litten; daher iſt auch ſehr zu vermuthen, daß dergleichen Irrgeiſter in Zukunft, und vorzüglich in unſern Zeiten auftreten, und die auf Hülfe Harrenden zum Wegziehen auffordern werden, zugleich aber wird doch auch der Zeitpunkt kommen, wo dies Wegziehen nöthig ſeyn wird — wie kann man nun hier den göttlichen Ruf von den irrigen menſchlichen Täuſchungen unterſcheiden?

Der gr. M. Das iſt gar nicht ſchwer — man folgt niemals einer bloſen menſchlichen Aufforderung zu irgend einer wichtigen Veränderung ſeines Zuſtandes, und wenn ſie auch von dem heiligſten und frömmſten Mann herkäme, wenn dieſer Mann nicht einen unwiderlegbaren Beweiß ſeiner göttlichen Sendung aufweiſen kann, und dieſer Beweiß könnte kein anderer ſeyn, als die Kraft wahre Wunder zu thun.

Aber auch dies iſt heutiges Tages ſchwerer zu unterſcheiden, als jemals: denn man hat viele verborgene Kräfte in der Natur entdeckt, durch die man Dinge ausrichten kann, die dem unkundigen gemeinen Menſchenverſtand für wahre Wunder gelten; wenn alſo auch ein ſolcher Verführer unbegreifliche Kraftthaten verrichtet, ſo ſoll man ihm doch nicht glauben. Wer aber würkliche Todte erweckt, Lahme und Krüppel gerad macht, und dies Alles durch ein Machtwort im Nahmen Chriſti, der hat erſt gerechten Anſpruch auf Zutrauen und Gehorſam.

Indeſſen bedarfs eben ſolcher Beweiße nicht, um gewiß zu ſeyn, ob jetzt der Zeitpunct zum Wegziehen gekommen ſey? — Die Vorſehung weiß ſehr gut alle Umſtände ſo einzurichten, daß man dann nicht mehr wird bleiben können, wenn man auch gern wollte. Man wird durch allerhand kleine und große Umſtände überzeugt werden, daß es nöthig ſey wegzuziehen. Andere werden verfolgt und des Landes verwieſen werden, da macht ſich dann das Wegziehen von ſelbſt, und wieder andere werden durch Noth und Armuth gedrängt, einen Ort ſuchen, wo ſie ſich beſſer nähren können, und was dergleichen Winke und Aufforderungen mehr ſind.

Philomyſt. Unſer Freund Stilling hat uns in ſeinem Heimweh in der Perſon des Eugenius einen ſehr bedeutenden Wink gegeben, daß der Herr zu ſeiner Zeit einen großen würdigen Mann er-

erwecken werde, der ſo wie Moſe, Iſrael aus Egypten, und Serubabel, Juda aus Babel führte, auch das Volk des Herrn ſammeln, und an einem ſichern Ort, in ein Land des Friedens, in eine Solyma geleiten würde; wenn dieſes nun ſeine Richtigkeit hätte, wie könnte man dann den wahren Eugenius von einem Verführer unterſcheiden?

Der gr. M. Lieben Freunde! es iſt im Rathſchluß der heiligen Wächter feſtgeſezt, daß der Menſch die Zukunft nicht erforſchen ſoll — der Herr hüllte hohe Geheimniſſe in Gleichniſſe ein; Stilling hat ſeine Ahnungen, die er aus dem Geiſt der Weiſſagungen ſchöpfte, auf eine ähnliche Art vortragen wollen; mich frägſt du nun Bruder Philomyſtes, wie man den wahren Eugenius von Verführern unterſcheiden könne? — In dieſer Sache kann ich dir nicht entſcheidend antworten, aber ich will dir einen bedeutenden Wink geben, den mag Stilling ſeinen grauen Mann einverleiben, da mag er dann das bewürken, was die Vorſehung bewürkt haben will.

Wer alſo Ohren hat zu hören, der höre!! —

Auſſer denen Verehrern und wahren Bekennern Jeſu Chriſti, die unter allen chriſtlichen Partheyen zerſtreut ſind, wird ſich der Herr auch eine äuſſere reine kirchliche Verbindung erhalten, in welcher die Predigt vom Kreuz, und die ihr angemeſſene Kirchenzucht ununterbrochen fortgeſezt, und immer mehr und mehr verbeſſert wird, und deren Glieder auch großentheils wahre Chriſten ſeyn werden.

Wenn nun dereinſt das Reich der Finſterniß ſeine höchſte Macht erſteigt, ſo wird es die Verehrung Chriſti verbieten, und mit Gewalt die Naturreligion oder vielmehr Nichtreligion allgemein einführen. Jezt hört nun die chriſtliche Religion, als äuſſere Staats- und Kirchenreligion auf, und die wahren Chriſten müßen ſich nun, wie in den erſten Zeiten, in geheim, an verborgenen Orten, und bey verſchloſſenen Thüren verſammeln, wenn ſie ſich gemeinſchaftlich erbauen wollen.

Es iſt natürlich, daß in dieſe Lage jeder, dem es nicht ein wahrer Ernſt ums Chriſtenthum iſt, abfallen, und ein Unterthan und Verehrer des Widerchriſten werden wird; hingegen diejenigen, welche treu bleiben, die wird der Herr verſiegeln, und zu unausſprechlicher Herrlichkeit in ſeinem Reich beſtimmen.

Dieſe Verſiegelten haben überhaupt eine zweyfache Beſtimmung: Einige welche geſchickt dazu ſind, und die hinlängliche Ueberwindungskraft haben, die werden für Chriſtum und ſeine Lehre zeugen und ſterben; durch dieſe Blutzeugen werden dann noch viele geweckt und bekehrt werden. Die andern aber werden in ein Solyma, das ihnen der Herr dann zeigen wird, durch einen Eugenius geführt werden. Die Mög-

Möglichkeit und Wahrſcheinlichkeit dieſer Rettung könnt ihr euch folgender Geſtalt vorſtellen: Etwa die reine kirchliche Verbindung der Gemeine, deren ich vorhin gedachte, oder irgend eine andere Miſſionsgeſellſchaft, die in fernen Landen, z. B. im Aſiatiſchen Ruſſiſchen Reich Miſſions-Anſtalten und Gemeinen errichtet hat, wird eben ſo ſtark den Druck und die Verfolgung des Thiers aus dem Abgrund erdulten müßen, als die zerſtreuten Kinder Gottes; dadurch wird dann auch dieſe Geſellſchaft von allen faulen Gliedern gereinigt und zu einer reinen Bürgerſchaft des neuen Bundes gebildet. Wenn nun die Verfolgungsprobe aufs Höchſte gekommen, die vom Herrn beſtimmte Blutzeugenzahl erfüllt wäre, und nun die übrigen des Landes verwieſen würden, ſo könnte die Vorſehung ja leicht dem Ruſſiſchen Monarchen das Herz lenken, daß er dieſen Vertriebenen, aus religiöſen oder politiſchen Urſachen, oder aus beyden zuſammen, in Aſtracan oder Georgien Raum genug anwieſe, um da während dem großen Sturm in Ruhe und Sicherheit zu leben. An dieſe würden ſich dann natürlicher Weiße alle Verehrer des Herrn aus allen chriſtlichen Partheyen und von allen Orten und Enden anſchließen, und nach und nach, oder auch in einem allgemeinen Zug, ſo wie es dann die Umſtände erlaubten, in dieſes Solyma ziehen.

Auf dieſe Weiſe entſtünde aber nun die Nothwendigkeit eines Führers, Regenten oder Fürſten, der

der dieſe Gemeinde des Herren nach ihren Geſetzen, und nach der Grundverfaſſung des Reichs Gottes regierte, und ſie zur nahen Errichtung dieſes glorwürdigen Reichs vorbereitete — dieſer wäre dann der Eugenius, den der Herr zur rechten Zeit ſchon finden, und zu dieſem Zweck mit Kraft und Gnade ausrüſten wird.

Euphron. Dies Alles iſt ſehr wahrſcheinlich, und es ſcheint würklich, als ob alles am Ende dieſe Wendung nehmen würde, nur iſt nun noch dunkel, wie ſich dies mit der Bekehrung der Juden verträgt?

Der gr. M. Um die nämliche Zeit, wird die nämliche Verfolgung, wie ich vorhin ſchon erwähnte, auch die Juden treffen: denn wenn nun die Fülle der Heyden eingegangen iſt, und ſich von dem Schlangenſaamen geſchieden hat, ſo wird der große Prüfungsjammer dann auch dies zerſtreute Volk Gottes treffen, ſie werden ſich zu Chriſto bekehren, und nun wird ſich auch wieder ein Joſua finden, der ſie in ihr Land führe: es ſcheint aber, als wenn ſich ſchon vorher eine große Anzahl Juden dort würde geſammelt, und Jeruſalem wieder gebaut haben, zu denen ſich dann die Kommenden und Bekehrten geſellen werden. Ueberhaupt iſt in dieſer Sache noch etwas Dunkles, das der Herr zu ſeiner Zeit aufhellen wird.

Wenn die Stämme Juda und Benjamin auf dieſe Weiſe ihr altes Vaterland und Erbe wieder

der eingenommen haben, ſo werden ſich nun auch die übrigen zehn Stämme einfinden, und aus dem Lande ihrer Fremdlingsſchaft nach ihrer alten Heymath ziehen. In dieſe Zeiten fällt dann auch die Zukunft des Herrn, und ſein herrliches tauſendjähriges Reich fängt nun an. Da aber die enge Gränzen des gelobten Landes bey weitem nicht hinreichen, eine große Menſchen-Menge zu faſſen, und ſie alle zu ernähren, ſo wird ſich dies Reich über alle umliegende Länder weit und breit erſtrecken, und ſo werden dann auch die Geretteten in Solyma — wenn ſie nicht etwa auch zu den zehn Stämmen gehören, welches wohl zu vermuthen iſt — damit vereinigt werden: gehören aber auch dieſe zum leiblichen Saamen Abrahams, ſo werden ſie auch nach Canaan ziehen, und ihr Erbe einnehmen.

Euſeb. Welche frohe Ausſichten ſind das? — der Herr mache uns nur der erſten Auferſtehung würdig, wenn wir etwa dieſe herrliche Zeit nicht erleben ſollten.

Der gr. M. Wem es von Herzen darum zu thun iſt, den wird er auch gewiß dazu bereiten.

Euphron. Es wurde vorhin bemerkt, daß die Revolution die Guten beſſer, und die Böſen böſer mache — Dies liegt auch wohl in der Natur der Sache; allein verſtändige Männer behaupten, dieß ſey der Fall bey allen großen und allgemeinen Landplagen von jeher geweſen, und die gegenwärtige

Zeit

Zeit habe darinnen nichts zum voraus; ſolche Schreckensſcenen, wie man ſie in Frankreich und an andern Orten erlebt hat, ſeyen nichts Neues, man brauche nur die Geſchichte des dreyßigjährigen und aller vorhergegangenen ſchweren Kriege zu leſen, ſo werde man ähnliche Gräuel finden; daraus laſſe ſich alſo nicht ſchließen, daß unſre Zeit unter allen die ſchrecklichſte, und daß dieſer Kampf der lezte und gröſte ſey. Sage uns doch Ehrwürdiger Vater! ob dies wahr ſey, und was man ſolchen Männern darauf antworten könne?

Der gr. M. Der Grad der Grauſamkeit iſt auch eben nicht der Beweiß, daß der große lezte Kampf im Beginnen ſey — ſondern vielmehr die Allgemeinheit und Mannigfaltigkeit derſelben. Vorzüglich aber iſt der allenthalben einreißende Abfall von Chriſto das untrügliche Kennzeichen, daß wir nahe am Ziel ſind, und dann ſteht uns ja der eigentliche große lezte Kampf noch bevor; was bisher vorgegangen iſt, ſind nur Vorbereitungen dazu; indeſſen kann ich euch doch Beyſpiele erzählen, welche von der Art ſind, daß man wohl daraus erkennen kann, wie auf der einen Seiten die Sittenloſigkeit und das Laſter immer raffinirter, Schlangenliſtiger und Abgrundemäßiger, und auf der andern auch die Gottſeeligkeit immer erhabener, Chriſtus ähnlicher und himmliſcher wird. Unter vielen Erfahrungen von der erſten Art, nur eine:

Ein

Ein gutmüthiger, ſtiller und rechtſchaffener Mann, der ein beträchtliches Vermögen beſaß, und mit ſeiner Frau und Kindern zärtlich, liebreich und vergnügt lebte, machte eine Reiſe in die benachbarte Gegenden; an einem Abend kommt er in ein Wirthshaus, um die Nacht da zu herbergen; er findet da eine wohlgekleidete, dem Anſehen nach, ehrbare, und ihm mit Freundlichkeit zuvorkommende Geſellſchaft, er trägt alſo auch kein Bedenken, mit dieſen Leuten liebreich umzugehen, und mit ihnen zu Nacht zu ſpeiſſen. Allmählich trinkt man ihm immer ſtärker zu, man wird aufgeräumter; es folgen nach und nach zweydeutige und unzüchtige Reden, die durch Hülfe des Rauſches die Einbildungskraft erhitzen, und endlich den heiligen Engel der Schaamhaftigkeit entfernen. Kurz, der arme Mann, der ein paar Stunden vorher, den Fall, in den er jezt gerieth, mit Grauſſen verabſcheut haben würde, beging mit der Schlangenbrut, bey der er ſich befand, das abſcheuliche namenloſſe Laſter, deſſen Paulus Röm. 1, v. 27. gedenkt. So wurde die Nacht mit Werken der Finſterniß zugebracht.

Des Morgens, als der arme Sünder nüchtern wurde, erwachte nun das Gewiſſen, und folterte ihn mit allen Quaalen der Verzweiflung: er wurde tiefſinnig und ſchwermüthig, er wanderte wieder nach Haus, fand aber da keine Ruhe, ſondern der Anblick ſeines edlen Weibes und ſeiner unſchuldigen Kinder vermehrte die Hölle in ſeinem Gemüth, niemand konnte errathen was ihm ſehlte, und daß er es nicht ſagte, iſt leicht zu denken. Indeſſen ſein Flehen zu ſeinem Erlöſer, den großen Sündentilger, um Erbarmung, würde ihm mit der Zeit Ruhe und Heiterkeit gewährt haben, wenn jene Rotte des Abgrunds, welche eigentlich eine Spielergeſellſchaft war, ihn nicht aufs Neue geängſtigt hätte: denn jene ſchändliche Verführung zu dem Namenloßen Gräuel, war vorher bedachter Plan, um den bedauernswürdigen Mann große Summen Gelds abzuzwacken.

Ihm ganz unerwartet, erhielt er einen Brief von jener Rotte, in welchem man ein beträchtliches Capital von ihm verlangte; aus Angſt und Furcht übermachte er ihnen das Geld alſofort; allein da dieſe Forderungen mehrmals wiederholt wurden, und der arme Mann nun auch vor Augen ſahe, daß er ſo lang würde zahlen müßen, als er noch einen Heller in ſeinem Vermögen hätte, ſo antwortete er abſchlägig, und flehte um Erbarmen; aber wo hat die Hölle Mitleid, und der Abgrund Menſchenliebe; ſo bald ſich Satan irgend eines Weſens erbarmen kann, ſo bald kann er auch erlöſt werden! — Der Verlaßene erhielt die höhniſche und drohende Antwort: wenn er nicht auf der Stelle die verlangte Summe Geldes ſchicke, ſo werde man ſeine ganze Schande ſeiner Frau und Familie entdecken.

Das war nun für das ohnehin ſchon zerrüttete Gemüth des armen Leidenden zu viel, er war nicht vermögend die Summe herbey zu ſchaffen, und eben ſo wenig die Offenbarung ſeiner Schande zu ertragen; er ſchrieb alſo einem vertrauten Freund dieſe ganze Geſchichte, flehte zu Gott um Barmherzigkeit, gieng in die Einſamkeit, und nahm ſich ſelbſt das Leben.

Leſer! ſucht nicht zu errathen, wer dieſer bedauernswürdige Mann ſey? — Die ganze Geſchichte iſt nach allen Umſtänden wahr — verabſcheut ſie, als einen Vorboten des aus dem Abgrund aufſteigenden Thiers, aber blickt der armen abgeſchiedenen Seele nicht ins Geſicht, werft einen Schleyer über ſie, und fleht zum Vater der Menſchen, daß ihr das Verſöhnblut zu gut kommen möge! Euch wird ein ſolches liebevolles Flehen wohl anſtehen, wenn es auch unnöthig oder unnütz wäre.

Polycarp. Bey dieſer Erzählung möchte einem das Blut in den Adern erſtarren — das iſt fürchterlich und ſchrecklich.

Der gr. M. Dergleichen Brennpuncte der allgemeinen Sittenloſigkeit könnte ich mehr anführen, allein es mag damit gnug ſeyn. Wer das gegenwärtige Menſchengeſchlecht, beſonders in der Chriſtenheit genau beobachtet, der wird eine ſolche Anlage zu allen Arten des Laſters finden, wie die ganze Geſchichte keine aufweiſen kann: denn wenn auch bey allen Völkern das

Sittenverderben aufs Höchſte geſtiegen war, ſo blieb doch das innere Zeugnis in dem Gemüth, das moraliſche Gefühl unverſehrt, es wurde eingeſchläfert, man horchte auf ſeine Stimme nicht, aber in nüchternen Augenblicken wuſte der Laſterhafte wohl, daß er laſterhaft und alſo ſtrafbar war. Dies iſt aber jezt, einzelne Beyſpiele ausgenommen, nicht der Fall; es iſt der Mühe werth, daß ich mich deutlicher hierüber erkläre.

Man kann die denkende, oder nach philoſophiſchen Grundſätzen handeln wollende Welt, in unſern Tagen in zwo Hauptklaſſen theilen, nämlich in die ſittliche und ſinnliche, oder nach dem alten Styl in Stoiſche oder Epicuräiſche. An der Spitze der erſten ſteht Kant mit ſeiner Schule, und an der Spitze der andern? —

Was uns hier der graue Mann im Vertrauen ſagte, das mag der chriſtliche Leſer errathen, er kann es ja leicht.

Ernſt Uriel fuhr fort:

Die erſten nun oder die heutigen Stoiker dringen auf Erfüllung des Sittengeſetzes, predigen es andern, und erfüllen dann ſelbſt ſo viel davon, als es der Contract, den ſie mit ihren Lüſten und Neigungen gemacht haben, erlaubt. Nun ſpiegeln ſie ſich in dem natürlichen Guten, das ſie an ſich bemerken, und beruhigen ſich dann mit der Gnade Gottes, und mit dem Gedanken: Er habe ſie ja nicht beſſer gemacht, folglich verlange Er ſie auch nicht beſſer; von einer nähern

auf-

auſſerordentlichen Offenbarung Gottes an die Menſchen, und darinnen gegründeten Erlöſung durch Chriſtum iſt ſchon längſt die Rede nicht mehr; ſie gehört bey dieſen ſo hoch aufgeklärten Männern unter das alte Eiſen des Aberglaubens, der in der Kindheit der Menſchheit ein brauchbarer Zuchtmeiſter war, aber nun nicht mehr zu ertragen iſt; doch aus Nachſicht gegen das noch unaufgeklärte Publicum, nimmt man das Evangelium als einen Mythos an, ſo wie ſich die weiße Heiden ihrer fabelhaften Götterlehre bedienten, und kleidet die Sittenlehre in jene Formen ein; dies nennen ſie dann wahre Religion.

Wie wenn aber nun die Bibel die wahre göttliche Offenbarung an die Menſchen, und das Evangelium des neuen Bundes göttliche Wahrheit iſt, und welcher vernünftige nüchterne und redlich die Wahrheit ſuchende Menſch kann daran zweifeln? — Was wird dann aus ſolchen Philoſophen, und wie wollen ſie entfliehen, was für Ausflüchte finden, da ſie dieſe Seeligkeit der Chriſten verſchmähen? — Jene heydniſche Stoiker wuſtens nicht beſſer, ſie waren edle Menſchen, ſie gaben ſich alle erſinnliche Mühe, um ſo gut zu werden, als es bey den eingeſchränkten ſittlichen Kräften der verdorbenen menſchlichen Natur möglich war, mehr war von ihnen nicht zu fordern, und der redliche Mann unter ihnen ergrif mit beyden Händen die chriſtliche Religion, ſo bald er ſie als das einzige Mittel erkannte, verlohrnen ſittlichen Kräfte wieder zu erlangen: unſre Stoicker aber wiſſen den ganzen Rath Gottes zur Seeligkeit, oder ſie können ihn doch wiſſen und doch verwerfen und verſchmähen ſie ihn; was ſie alſo nicht glauben können, das werden ſie auf einen langen und ſchrecklichen Wege erfahren müßen, ein anderes Mittel für ſie iſt nicht mehr übrig.

Die andere und bei weitem größere Parthie, die heutigen Epicuräer, ſind in Anſehung der Religion mit jenen vollkommen eines Sinnes, nur iſt ſie ihnen noch verhaßter, weil ſie Verläugnung der ſinnlichen Lüſte fordert; ſie mögen alſo von ihr nichts hören und ſehen. Die Sittenlehre der Stoicker laſſen ſie gut ſeyn; indeſſen glauben ſie, die menſchliche Natur ſey ſo wie ſie gegenwärtig iſt, von Gott geſchaffen worden, folglich ganz gut; daher ſeyen auch alle Forderungen ihrer Lüſte, alle ſinnlichen Genüße recht und erlaubt, ſo lang man ſich und andern nicht ſchade; allein in dieſem Punct iſt ihre Vernunft ſehr partheyiſch: denn ſie ſchaden ſich und andern jeden Augenblick unbeſchreiblich, ohne daß ſie es wiſſen und wollen: denn ſie ſinds eben, die den Luxus auf alle Weiſe befördern, und dadurch ihren Nebenmenſchen in zeitliches und ewiges Verderben ſtürzen.

Dieſe bedauernswürdige Menſchenclaſſe iſt noch weit weniger als die erſte, zur Rückkehr in den Schoos der Religion fähig, weil das Opfer, das ſie ihr bringen müßen weit ſchwerer und

ſchmerz-

ſchmerzhafter iſt, als dasjenige, welches jene zu bringen haben; bey dem allem bahnen die Stoicker unſerer Zeit, den Epikuräern den Weg, denn ſie ſetzen Vernunft und Natur auf den Thron, dieſe befehlen dann jenen Sittlichkeit und den andern Genuß. Da nun die zweyte Claſſe zum Glauben eben ſo wenig geſchickt iſt, wie die erſte, ſo wird ſie eine traurige Erfahrung, durch ewigen Hunger und Durſt, Blöße und Armuth, von der Wahrheit überzeugen müßen.

Dieß muß Euch nun vollkommen überführen, daß nun alles geſchehen ſey, was zur Rettung der Menſchen geſchehen konnte; und daß folglich nun nichts mehr übrig bleibe, als der letzte große entſcheidende Kampf zwiſchen den beyden Reichen des Lichts und der Finſterniß, oder Chriſti und Belials. Der vollkommene Sieg des erſten, wird dann eine gänzliche Scheidung beider Reiche und ihrer Unterthanen zur unausbleiblichen Folge haben, wo dann jedes nach ſeinen Grundſätzen regiert, und alſo auch jedes vernünftige Weſen überzeugt werden wird, welches Reich die beſten habe, und am glücklichſten ſey? — Aus dem raſchen Gang, den obige beyde herrſchende Partheyen unſerer Zeit durch den Abfall, zum Verderben gehen, und aus dem in gleichem Verhältnis ſtehenden Sittenverderbnis könnt ihr nun leicht und mit Gewisheit ſchließen, das das Ende oder die Zukunft des Herrn nahe — ſehr nahe — ſey.

Euphron. Lieber Vater Ernſt Uriel! — Alles was du uns ſo eben geſagt haſt, iſt überzeugend und wahr; allein wenn ſich die Macht der Finſternis ſo auſſerordentlich ſtärkt und zunimmt, ſo iſt doch auch zu hoffen und zu erwarten, daß das Nämliche auch im Reich des Lichts geſchehen müße. Du haſt uns ein ſchreckliches Beyſpiel Sataniſcher Bosheit erzählt, erzähle uns nur auch von Früchten des chriſtlichen Sinnes, die jene aufwiegen: denn der Sieg muß doch immer auf unſerer Seite ſeyn.

Der gr. M. Lieber Bruder! deine Forderung iſt ſehr gerecht, und dein Urtheil richtig; aber du muſt bedenken, daß der wahre Chriſt ſeine edelſten Handlungen verbirgt, ſie werden ſelten bekannt, und eben in dieſer klugen Maxime des Reichs Gottes liegt ein groſſer Grund ſeines Uebergewichts und endlichen glorreichen Siegs über das Reich der Finſternis. Indeſſen kann ich doch ſo viel erzählen, als zu deiner und zu Euer aller Beruhigung, über dieſen Punkt, vollkommen hinreichend iſt.

Es giebt unter den mittlern Ständen groſſe Seelen, die ſparſam leben, um nicht etwa kleine Allmoſen, ſondern groſſe Summen zu erſparen, wodurch ſie denen, die in der Noth ſind, helfen. Man findet unter den regierenden Familien ſehr viele hochbegnadigte Chriſten, die in der Heiligung ſoweit vorwärts gerückt ſind, als ihr Stand über andere erhoben iſt. Unter der Geiſtlichkeit aller chriſtlichen Religionspartheyen, leben und würken

hin

hin und wieder einzelne apoſtoliſche Männer, denen ihr angebohrnes und erlerntes Lehrgebäude nicht mehr das einzige Wahre iſt, ſondern die ſich von Herzen mit allen brüderlich vereinigen, die Jeſum Chriſtum und ſeine durch Leiden und Sterben erworbene Erlöſung für den Grund ihrer Seeligkeit erkennen und annehmen. Allenthalben wächſt die wahre Bruderliebe, und man nähert ſich allenthalben der allgemeinen Einigkeit des Geiſtes und der Gemeinſchaft der Heiligen. Diejenigen die geöfnete Augen haben, ſehen überall die Würkungen der allwaltenden Vorſehung im Aeuſſern und des heiligen Geiſtes im Innern viel lebhafter als jemals. Der Eifer, das Evangelium von Jeſu Chriſto unter fremden Völkern zu verkündigen, zieht ſich mehr ins Verborgene zurück, und wird in der Stille ſtärker und fruchtbarer; apoſtoliſche Männer verbreiten Licht und Erkänntnis in der Finſternis des Heydenthums, und dulten alle Leiden und Gefahren mit bewundernswürdiger Stärke.

Mitten unter der größten Verachtung der alten ächt evangeliſchen Lehre, erſcheinen, troz aller Politik des Reichs der Finſternis, faſt täglich erbauliche und wahrhaft chriſtliche Schriften, deren ich Euch einige wieder anpreiſen und empfehlen will.

Im Bergiſchen ſtarb ein junger Prediger, Namens Rauſchenbuſch, er war etwa 21 bis 22 Jahr alt, und hat in der kurzen Zeit ſeiner Amtsführung vielen Seegen verbreitet, und geldenen Saamen in Menge auf die Ewigkeit geſtreut. Ein begnadigter Freund in dortiger Gegend hat ein Gedicht auf ſeinen Tod gemacht, das vortrefliche Wahrheiten enthält, und geleſen zu werden verdient.

Freund Schöner in Nürnberg hat ein hiſtoriſches Leſebuch der chriſtlichen Bibellehre geſchrieben, welches zunächſt jungen Chriſten gewidmet iſt, aber billig von allen geleſen werden ſollte, denen das Chriſtenthum eine angelegene Sache iſt.

Betrachtung etlicher bibliſchen Stellen vom gutgeſinnten Krumbey in Berlin iſt eine kleine Schrift, aber voll ſchöner Gedanken zur ächten Erbauung.

Ueber die Nothwendigkeit das Abendmal des HErrn zu gebrauchen, ſagt der alte redliche Treſcho in Mohrungen ſehr nachdrücklich ſeine Gründe. Beyde Schriften verlegt Raw zu Nürnberg.

Ein alter wohlbekannter, durch Leiden bewährter, angeſehener, und in der Schmach Chriſti wohlgeübter Theologe, der Verfaſſer der Briefe über den proteſtantiſchen Lehrbegrif, hat einen Verſuch zweckmäßiger Betrachtungen über die bibliſchen Weiſſagungen überhaupt, und beſonders über die Offenbarung Johannis herausgegeben; dies Buch enthält viele merkwürdige Wahrheiten, und giebt beſonders Winke über die Nähe der Zukunft des Herrn; er hält die Zeitrechnungen nicht für zuläßig, und glaubt nicht, daß man

ſie

ſie forſchen dürfe; er ſtimmt darinnen mit dem Verfaſſer des hieher gehörigen Aufſatzes von Ewalds chriſtlichen Monathsſchrift überein. Das Buch verdient in gegenwärtigen Zeiten geleſen und beherziget zu werden, denn es iſt voller Gnadenkraft und Salbung; bey Kummer in Leipzig iſt es zu bekommen.

Ich. Ich ſchreibe jezt am erſten Nachtrag zu meiner Siegsgeſchichte der chriſtlichen Religion, in welchem ich die Befugniß des Chriſten, die in den Weiſſagungen zum Forſchen beſtimmte prophetiſche Zalen, auch würklich zu forſchen, unwiderſprechlich darthun werde.

Der gr. M. Unter allen Schriften, welche ſeit geraumer Zeit im Publikum erſchienen ſind, gefällt mir keine beſſer, als folgende: Unpartheiiſcher Abriß chriſtlicher Grundwahrheiten von dem ſeel. Gerhard Ter Steegen hinterlaſſen, nun aber um des vortreflichen und wichtigen Inhalts willen von Freunden des Verfaſſers dem Druck übergeben. Spelldorf bey Mühlheim an der Ruhr bey Bernh. Roßhof und Comp. 1801. Dies Buch iſt in Catechismus Form, in Fragen und Antworten geſchrieben; es enthält die ganze Religionslehre des wahren Chriſtenthums in ihrer reinſten Geſtalt, ſo ganz der heiligen Schrift anpaſſend, daß man wohl ſieht, der Verfaſſer ſey von eben dem Geiſte belebt worden, der jene den Propheten und Apoſteln eingegeben

hat.

hat. Alle wahre Chriſten ſollen dies Buch nächſt der Bibel zu ihrem Handbuch machen.

Der Oberhofprediger Reinhard in Dresden hat im verwichenen Frühjahr wieder eine vortrefliche Bußpredigt gehalten, welche zu Leipzig bey Hilſcher zu haben iſt. Gott ſeegne und ſtärke dieſen wichtigen Zeugen der Wahrheit! — Er ſchenke ihm Muth, den Kampf redlich zu beſtehen, der ihm gewiß nicht auſſenbleiben wird!

Lavater hat bekanntlich während ſeinem ſchweren Krankenlager ein vortreflisches Gebätbuch herausgegeben; nachdem die erſte Auflage vergriffen war, ſo übernahm Freund Raw in Nürnberg die zweyte, wo alſo dies herrliche Buch zu haben iſt, es iſt voller Kraft und Salbung.

Dann hat auch dieſer verklärte Zeuge der Wahrheit Briefe über das Deportations-Weſen in der Schweiz, in zween Bänden herausgegeben. Dies Werk enthält ſowohl für den Chriſten als für den Politiker ſehr wichtige Sachen, es wird Niemand reuen es geleſen zu haben: es iſt zu Winterthur in der Steineriſchen Buchhandlung herausgekommen.

Der würdige Schwiegerſohn Lavaters, der Profeſſor Georg Geſner, Pfarrer am Frauenmünſter in Zürich, hat Lavaters nachgelaſſene Schriften geſammelt; Orell, Fueßli und Compagnie in gedachter Stadt haben ſie verlegt: auch dieſes Werk wird Seegen ſtiften, es enthält ſehr intereſſante Aufſätze.

Eben

Eben dieſer fromme Gelehrte ſchreibt jezt an Lavaters Lebensgeſchichte; der erſte Band hat ſchon die Preſſe verlaſſen, und iſt in der Steineriſchen Buchhandlung in Winterthur zu haben; daß dies Werk äuſſerſt wichtig, ſehr unterhaltend und erbaulich ſeyn müſſe, das läßt ſich ſchon erwarten; Geßners Meiſterhand aber hat es ſo bearbeitet, daß es alle Erwartung übertrifft — Gott gebe ihm Weisheit, Licht und Kraft, dies in der That ſchwere Unternehmen ſo auszuführen, wie er es angefangen hat!

Ein ſehr rechtſchaffener Theologe, hat des bekannten und verkannten, aber ſehr fromm und erbaulichen Schriftſtellers Carl Heinrich von Bogatzky Lebensgeſchichte von ihm ſelbſt aufgeſetzt, herausgegeben; ſie wird von der Waiſenhaus-Buchhandlung in Halle verkauft; auch dies Buch iſt wichtig, erbaulich, und in vielem Betracht merkwürdig, ich empfehle es allen, denen die evangeliſche Wahrheit theuer iſt.

Dann muß ich auch eine kleine aber ſehr ernſte, und ins practiſche Chriſtenthum tief eindringende Schrift, allen denen ans Herz legen, denen es von Herzen um das Seligwerden zu thun iſt, ſie heißt: Die Tilgung der Sünde in uns, als Zweck der Erlöſung durch Jeſum, in zehn Predigten vorgeſtellt durch Johann Georg Klein. Straßburg, gedruckt bey J. H. Silbermann in der Kettengaſſe Nro. 2.

Sehr angenehm, wichtig und herzerhebend ſind auch die Nachrichten von der Ausbreitung des Reichs Jeſu überhaupt, und durch Miſſionarien unter den Heyden insbeſondere, von denen nun auch das 4te Heft zu Elberfeld, im Comtoir für Literatur zu bekommen iſt.

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle Schriften anzeigen wollte, die in gegenwärtigen Zeiten zum Beſten des Reichs Gottes erſchienen — ſie ſind ein unumſtößlicher Beweiß, daß der Geiſt des Herrn allenthalben nicht weniger geſchäftig iſt, als der Geiſt des Drachen, und dies muß uns tröſten und aufmuntern.

Ich. Darf ich dir nun noch einige Fragen zur Beantwortung vorlegen, die durch meinen Briefwechſel veranlaſt worden? — Du weiſt, Ehrwürdiger Vater! wie viel Zutrauen mein Publicum zu dir hat.

Der gr. M. Frage nur, ich will dir von Herzen gerne antworten.

Ich. Der 2te Theil meiner Scenen aus dem Geiſterreich iſt nun bei Varrentrapp und Wenner in Frankfurt am Mayn herausgekommen; als ich an dieſem Buch ſchrieb, und dieſer Arbeit in einem Brief an einen Freund gedachte, ſo entſtund die Frage: Ob wohl ein Gottloſer und Verdammter, wenn er wieder in dieſes irrdiſche Leben verſetzt würde, fromm und ein wahrer Chriſt ſeyn würde? — Bey dem erſten Anblick ſcheint dieſe

Fra-

Frage vorwitzig und unnütz zu ſeyn: aber bey reiferem Nachdenken iſt ſie es, meinem Bedünken nach, nicht mehr: indem ihre Erörterung tiefe Glaubensblicke in das Geheimniß der Erlöſung eröfnet. Mein Freund ſchien dieſe Frage bejahen zu wollen, denn er führte das Beyſpiel des reichen Mannes an, der in der Hölle und in der Quaal wünſchte, daß jemand aus dem Todenreich zu ſeinen Brüdern geſchickt würde, um ſie zu warnen.

Der gr. M. Wir wollen die Sache prüfen und genau unterſuchen: glaubſt du wohl, daß Gott — die ewige Liebe in Jeſu Chriſto einen Menſchen noch einem Augenblick in der Hölle laſſen könnte, wenn er einen gründlichen unabänderlichen Vorſatz gefaßt, von ganzem Herzen ein wahrer Chriſt zu werden.

Ich. Nein! das wäre allerdings unmöglich; aber Chriſtus ſcheint doch in dem Gleichnis vom reichen Mann ſagen zu wollen, daß dieſer Verdammte ſeine Sünden bereut habe.

Der gr. M. Wenn du das Gleichnis vom reichen Mann recht betrachteſt, ſo findeſt du nichts anders, als was natürliche Folge ſeiner ſchrecklichen Quaal war: erſt ſucht er ſinnliche Linderung ſeiner Schmerzen für ſich ſelbſt; an Vergebung ſeiner Sünden, und an Bekehrung und Zufluchtnehmen zur Barmherzigkeit Gottes denket er gar nicht, und dann iſt es ihm nur darum zu thun, daß ſeine Brüder nur nicht an den Ort der Quaal kommen

men — um ihre Beſſerung, um wahre Verehrer Gottes zu werden, darum bekümmert er ſich nicht. Zum Seeligwerden wird durchaus erfordert; daß der innerſte Grund des Herzens, das Prinzip, alles Wollens und Begehrens, genau und beſtimmt, ſchlechterdings Nichts will und verlangt, als was Gott will; und eben ſo — Alles das wünſcht und will, was Gott will. Es iſt natürlich, daß in dieſer Geſinnung alle ſinnliche Neigungen und Begierden verläugnet, das iſt: dem Willen Gottes gänzlich unterworfen werden müßen — und eben ſo folgt unausbleiblich, daß die Seele alsdann mit tiefem unabläßigen Sehnen Erkenntnis des Willens Gottes flehe. Der Haupt-Beweggrund iſt alsdann nur — Gott zu gefallen, und ihm verähnlicht zu werden, und die Hülfsbeweggründe ſind: Vermeidung der ewigen Verdammnis und die Hofnung der ewigen Seeligkeit. Du ſiehſt alſo, worauf es hier ankomme! — ehe der reiche Mann und mit ihm, jeder Verdammter, dieſe Geſinnung hat, würde er bei ſeiner Rückkehr ins irrdiſche Leben aus Furcht ein Knecht des Geſetzes werden, aber nicht aus Liebe ein Kind Gottes. Wenn die Rückkehr in dieſes Leben, ein Mittel wär, die Verdammten zu bekehren und ſeelig zu machen, ſo wäre gewiß keiner in der Höllen.

Ich. Dieſer Satz iſt ſo einleuchtend, daß kein Vernünftiger etwas dagegen einwenden kann. Aber erkläre uns doch, Vater Ernſt Uriel! woher der gänzlich Gott ergebene Willensgrund komme, von dem du ſo eben ſagteſt, daß er zum Seeligwerden durchaus nöthig ſey? — Soll ſich der Menſch ſelbſt dieſen Willensgrund geben, ſo iſt durch alle Erfahrung ausgemacht, daß er es aus eigener Kraft nicht kann, und giebt ihn Gott, ſo iſt der ſchreckliche Satz wahr, daß Gott verdammt, wen er will, und ſeelig macht, wen er will. — Gieb uns doch Licht in dieſer Sache.

Der gr. M. Dieſer ſchwere Punkt kann durch keine Philoſophie erörtert werden, und die allerſchärfſte, durch den heiligen Geiſt nicht erleuchtete Vernunft, wird hier zum Determiniſten und Fataliſten; nur allein ein reiner Blick ins Geheimniß der Erlöſung kann den Knoten löſen; höret mir aufmerkſam zu! — Zur Errettung des gefallenen menſchlichen Geſchlechts wurde erfordert:

1) daß alle Folgen aller Sünden überhaupt, und jeder insbeſondere, ſo getilgt und aufgehoben würden, als wenn nie eine Sünde begangen und die Menſchheit nie gefallen wäre, und

2) daß jeder Menſch, ohne Einſchränkung ſeiner Freyheit, ſo gänzlich verändert und verbeſſert würde, daß er dem Willen Gottes und ſeiner urſprünglichen Beſtimmung vollkommen gemäß lebte, und dadurch des höchſten Guts theilhaftig würde.

Die unergründliche Tiefe der Gerechtigkeit Gottes entwickelte nun zuerſt den Heiſcheſatz:

Die menſchliche Natur hat freywillig geſündiget, die menſchliche Natur muß alſo auch ſelbſt und freywillig die Folgen der Sünden aufheben; die menſchliche Natur iſt durch eigne Schuld böſe geworden, ſie muß nun auch durch eigene Kraft gut werden.

Dieſe Forderung war unabänderlich — ihr muſte durchaus Genüge geſchehen, oder Gott konnte nicht Gott bleiben. Aber auf der andern Seite konnte die menſchliche Natur auch unmöglich jene Forderung erfüllen.

Die unergründliche Tiefe der Weisheit Gottes entwickelte nun auch folgenden Heiſcheſatz:

Wenn irgend ein Menſch — ein wahrer Sohn Adams, alle Proben aushält, und ſich in dem Grade der göttlichen Natur nähert, daß er fähig wird, das Welt-Regiment zu übernehmen, und dann durch ſeine weiſe Regierung, alle Sünden in ihren Folgen ſo zu brauchen weiß, daß lauter Gutes daraus entſteht, oder, daß jede Sünde durch ſein weiſes Walten zum Saamen einer unendlichen Reihe edler guter Früchte wird, ſo wird der erſten Forderung der göttlichen Gerechtigkeit Genüge geleiſtet; und

Wenn dieſer Menſch- und Welt-Regent zugleich jedem Menſchen Licht und Kraft gewährt, daß er früher oder ſpäter vollkommen gebeſſert, und alſo das wird wozu er vom Schöpfer beſtimmt iſt, ſo wird auch die zweyte Forderung der Gerechtigkeit Gottes erfüllt.

Ihr ſeht ſehr leicht ein, Freunde! daß auf dieſe Weiſe der Sündenfall der erſten Menſchen mit allen ſeinen Folgen gänzlich gehoben, und ſo abgethan wird, als wenn er nie geſchehen wäre: — denn der ganze Zweck der Menſchheit wird dadurch noch vollkommener erreicht, als wenn ſie nie gefallen wäre, indem der Kampf gegen die Sünde die menſchliche Natur veredelt, und ſie einer weit höhern Glückſeeligkeit fähig macht, als das Paradies je geben konnte.

Ihr ſeht alſo meine Freunde! daß der bibliſche Ausdruck, Gott mit der Menſchheit ausſöhnen, oder ſie mit Gott verſöhnen, ſehr richtig und zweckmäßig iſt: denn ſo lang die vorhin feſtgeſezte Forderungen der Gerechtigkeit Gottes nicht erfüllet werden, ſo lang ſind ja die Menſchen unter dem Zorn Gottes und der ewigen Verdammnis würdig. Gott kann ja unmöglich ein Weſen lieben, das ſeiner Natur zuwider iſt, und ein Weſen dieſer Art hat die Verdammnis und Hölle in ſich ſelbſt, Gott verdammt eigentlich niemand, ſondern jeder Gottloſe ſich ſelbſt.

Aber

Aber wo war nun ein Sohn Adams, ein Menſchenſohn zu finden, der ſeine menſchliche Natur zur göttlichen erheben, und ſo Erlöſer und Verſöhner ſeines Geſchlechts — der geſammten Menſchheit werden — der alles das leiſten konnte, was die Gerechtigkeit und Weisheit Gottes, nach meiner vorhin gegebenen Erklärung forderten?

Die unergründliche Tiefe der Liebe Gottes fand und beſchloß die Ausführung des folgenden Plans:

Der Erlöſer muſte alle Proben beſtehen, die nur für Menſchen möglich ſind — ſogar den unrechtmäſſigſten und ſchmählichſten Tod muſte Er ohne Murren, mit höchſter Gedult ausſtehen, und noch für ſeine Mörder beten können. Dies Alles war nicht möglich, wenn Er nicht ein eigentlicher wahrer Menſch, ein Sohn Adams war; aber es war auch wieder nicht möglich, wenn er nichts mehr als ein Menſchenſohn war. Denn in der menſchlichen Natur liegt die Kraft der Selbſtüberwindung nicht — wie kann eine Kraft ſtärker ſeyn als ſie iſt, und das iſt doch nöthig, wenn ſie ſich ſelbſt überwinden ſoll.

Um alle dieſe Schwierigkeiten zu heben, machte die ewigliebende Weisheit folgenden Entwurf: Der Erlöſer ſollte von einer reinen und heiligen Jungfrau aus Adams Geſchlecht gebohren werden, auf dieſe Weiſe war er ein wahrer Menſch, wie alle andre Menſchen.

Dies ſollte aber ohne Zuthun eines Mannes geſchehen: dann bekam er zwar als Menſch die Möglichkeit zur Sünde gereizt zu werden, aber das Uebergewicht, die Neigung zur Sünde wurde vermieden.

Durch dieſe Veranſtaltung hätte nun zwar der Erlöſer ein vollkommener Menſch und Lehrer der Menſchen werden können, aber zum Welt-Regiment und zur Stärkung und Entwicklung der ſittlichen Kräfte der Menſchheit war er noch nicht fähig. Dazu wurde nun auch die göttliche Natur erfordert.

Daher entſchloß ſich das ewige Wort Gottes, das Organ, wodurch ſich die unerforſchliche Gottheit an alle endliche vernünftige Weſen offenbart, das höchſte Ideal aller denkenden Geiſter, wodurch Gott alles geſchaffen hat, und das ſelbſt Gott und vollkommen göttlicher Natur iſt, ſich mit obigen Menſchen innig und ewig zu einer Perſon zu vereinigen; doch aber ſo, daß ſich dieſe Gottheit, während dem irrdiſchen Leben des Erlöſers in ſeinem inerſten Weſen verbarg, und ihn inſofern ſeiner menſchlichen Natur ganz überließ, als es ſeine Prüfung erforderte, aber auch dann, wenn Stärkung,

oder

oder auch Gottheit nöthig war, ſo viel darzureichen, als ohne Einſchränkung der vollkommenen menſchlichen Willensfreyheit erfordert wurde.

Durch dieſe Einrichtung wurde nun die Erlöſung ausgeführt, und ſo iſt Jeſus Chriſtus wahrer Menſch und wahrer Gott; jezt iſt er nun vollendet — Er ſizt zur Rechten Gottes; Ihm iſt alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden, ſo daß er nun durch ſeine weiſe Regierung, alle Sünden mit ihren Folgen endlich zu lauter Seegnungen leitet; dadurch wird alſo die Vergebung der Sünde möglich. Wer nun unter der Herrſchaft der Sünde bleibt, der bleibt auch unter dem Zorn und Gericht Gottes

Zugleich aber kann nun auch der heilige Geiſt, der vom Vater und Sohn ausgeht, durch ſeine Vereinigung mit dem menſchlichen Geiſt des Erlöſers, auf die Menſchen würken, ihre ſittlichen Kräfte entwickeln und ſtärken, ſo bald ſie es nur ernſtlich verlangen.

Jezt, lieber Freund Stilling! kann ich dir nun auch deine ſchwere Frage verſtändlich und genugthuend beantworten:

Chriſtus giebt durch ſeinen Geiſt, in ſeiner allweiſen Weltregierung jedem Menſchen, mannigfaltige Winke und Lockungen zur wahren Buße und Bekehrung: alle äuſſere Lehranſtalten der Religion gehören mit dazu, inwiefern nun der

Menſch

Menſch dieſen Winken Gehör giebt, und ernſtlich folgen will, inſofern theilt ſich ihm der heilige Geiſt mit, inſofern wird dann auch ſeine Kraft zum Guten geſtärkt; braucht nun der Menſch auch treulich dieſe Kraft, ſo wächſt auch der Grad der Uebergabe in Gottes Willen, ſo wie dieſe wächſt, ſo nimmt auch wieder das Maaß des Geiſter zu, u. ſ. w. es verhält ſich damit, wie mit einem äuſſerſt ſchwachen Kranken, der aber eine unfehlbar ſtärkende Medizin hat; aus ſich ſelbſt hat er keine Kraft, aber er kann doch die Arzney nehmen, und inwiefern er das thut, wird er ſtärker.

Der Wille des Menſen iſt vollkommen frey, er muß erſt wolen — ſo wird ihm auch das können geſchenkt.

Vater Ernſt Uriel! Deine Lehren beruhigen die Gott geheiligte Vernunft, wir dänken Dir dafür.

Schnell ſchied er von uns, er hatte Eil!

Nun iſt's Friede — der Herr ſey gelobt für dieſen Ruhepunct auf unſerm Pilgerwege! — aber Brüder und Schweſtern! — werdet nicht ſicher! — zwiſchen dem Reich des Lichts und dem Reich der Finſternis iſt noch kein Friede, und wird auch keiner ſeyn, bis Er kommt.

Bleibt indeſſen ruhig, wo ihr ſeyd, geht nicht von der Stelle, gebt auf die Wolken- und Feuerſäule acht, und folgt ihr im ruhen und ziehen.

Die groſſe lezte Macht des Feindes Gottes, Chriſti und der Menſchen fängt nun an ſich zu bilden, ſie wird känntlicher; der Unglaube zieht die Waffen des Aberglaubens an — dadurch ſtärkt ſich das Thier aus dem Abgrund, ſteigt dann auf, und verſchlingt das Thier aus dem Meer — und dann — Gedult und Glaube der Heiligen!

Dem mir gänzlich unbekannten Freund, der mir in Strasburg bey dem Herrn N… T… die groſſe Wohlthat erzeigte, werde ich dereinſt im ewigen Leben danken; hier fehlen mir Worte und Ausdrücke dazu: Du! der Du ins Verborgene ſiehſt! — vergilt es ihm öffentlich!

Ewige Quelle des Lichts, überſtrale die leidende Menſchheit;
Schwankend bebt ihr Fuß am Rande des Abgrunds; ſie gleitet,
Laß ſie nicht fallen, o Vater! und ſtrecke die hülfreiche Hand aus!
Vater! noch einmal erbarm Dich! erbarm Dich, o ewige Liebe!
Seeligkeit iſts ja auch Dir, wenn Du den Sünder begnadigſt.
Seeligkeit iſts auch mir, wenn Du den Sünder erhöreſt.

Der
Graue Mann
eine
Volksſchrift.

Herausgegeben
von
Dr. Johann Heinrich Jung
genannt Stilling
Grosherzoglich Badiſcher geheimer Hofrath.

Zwölftes Stück.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.
1802.

Luc. 17. V. 20.

Das Reich Gottes kommt nicht auf eine ſolche Art, daß man's vorher beobachten kann.

Wo mit Geräuſch und Gepräng im Aeuſſern Erweckung ſich zeiget,
Da iſt nicht das Reich des Herrn; im ſtillen Geſäuſel
Macht Er ſich mächtig, unmerkbar doch, auf ſein Reich zu errichten.
Gnade, Erbarmung, Vergebung der Sünden ſind Zeichen des Kommens.
Thätigkeit ohne Geräuſch, iſt Charakter des Reichs Jeſu Chriſti;
Inwendig gründet der Herr ſein Reich in dir, nicht mit Worten,
Sondern mit Willen und Kraft nur im Stillen zu würken; mit Liebe
Alles zu thun im Aufſehn auf Jeſum den König der Liebe.
Merke nur auf! — denn eh du es denkſt, ſo heißt es da iſt Er!

Für diesmal hat Euch, meine geliebten Leſer! der graue Mann lang warten laßen — nehmt ihm und mir das nicht übel! es iſt unſre Schuld nicht.

Es gefällt meinem himmliſchen Führer, meinen Augenkranken-Dienſt auſſerordentlich zu erweitern, und zu vermehren; dies rührt nun wohl vorzüglich daher, weil der Herr Segen auf meine ſchwache Bemühungen legt, woher es dann kommt, daß ich zu großen Reiſen aufgefordert werde, ſo oft mir mein academiſcher Beruf durch die Ferien Friſt dazu erſtattet: denn verwichenen Herbſt war ich zu Braunſchweig und in den dortigen Gegenden, und im nächſten Herbſt fordert mich meine Pflicht auf, wieder in die Schweiz zu reiſen, um dort verſchiedenen Blinden die Augen zu öfnen. Im verwicheren Frühjahr muſte ich in Fulda, Frankfurth und Offenbach eben dieſe Pflicht befolgen. Dadurch wird nun fürs Erſte der perſönliche Zulauf immer ſtärker, und fürs Zweyte nimmt in dieſem Fach meine Correſpondenz ſo zu, daß ich kaum alle dahin einſchlagende, geſchweige die Menge anderer Briefe, ſo wie ich wohl von Herzen wünſchte, beantworten kann.

Jeder billig denkende Leſer wird auch zugleich von Herzen eingeſtehen, daß denn doch mein akademiſcher Beruf, als Lehrer der Staatswirthſchaft, zu welchem Amte ich von Gott und meinem Fürſten berufen bin, und dafür beſoldet werde, allen übrigen Berufs-Pflichten vorgezogen, und darinnen alles aufs genaueſte erfüllt werden müſſe.

Dem zu folge geht mein akademiſcher Beruf allen andern vor; die Zeit, die mir von dieſem übrig bleibt, gehört den Augen-Kranken, und ſind dann noch Stunden unausgefüllt, ſo widme ich dieſe mit wahrem Vergnügen der religiöſen Correſpondenz und Schriftſtellerey. Meine einzige höchſt nöthige Erholung beſteht in einem Spaziergang des Abends, oder an deſſen Stelle in einem Beſuch eines vertrauten freundſchaftlichen Zirkels.

Unaufhörliche ſchwere Leiden aller Art, von meiner Jugend an, bis daher, und damit verpaart gehende Sorgen und Arbeit, nicht weniger auch ehemalige körperliche Anſtrengungen, haben zwar meine Geſundheit nicht zerrüttet, aber meine Nerven dergeſtalt geſchwächt, daß ich ſo zu ſagen keiner Freude mehr fähig bin, ſondern immerfort meinen dunkeln mühvollen Weg fortpilgern muß — jede Kleinigkeit macht mir Kummer und Sorgen, und wenn nicht der Herr und ſein Geiſt mein ganzes Weſen mit ſeiner Gnade und ſeinem hohen Frieden erfüllte, ſo wäre ich ein Gegenſtand des höchſten Mitleids. —

Der Herr hat mich von der Wiegen an, zum Gegenſtand der allerunbegreiflichſten Erbarmung ausgeſucht — Er macht es nicht wie menſchliche Künſtler, die zu jedem Kunſtwerk die bequemſte und ſchicklichſte Materie auswählen, ſondern um zu zeigen, daß Er allmächtig ſey, ſo wählt Er die Unglücklichſten und Verdorbenſten zu ſeinen Werkzeugen, und Seine ewige unermeßliche Liebe zieht aus den größten Sündern Männer zu Pfeilern in Seinem Tempel, damit Seine Ehre und Seine Barmherzigkeit in Jeſu Chriſto, vor allen Himmeln und Erden, Engeln, Geiſtern und Menſchen, immer mehr und mehr verherrlicht werden möge.

Habt alſo Geduld mit mir, **geliebte Brüder und Schweſtern!** wenn ich nicht immer Eure Briefe ſo bald und ſo vollſtändig beantworten, und Euere Erwartungen in Anſehung meiner Schriften befriedigen kann. Seyd nur verſichert, daß ich immer nach Maasgabe meiner Kräfte, für Euch, im Dienſt des Herrn arbeiten werde, bis Er mich abruft.

Vater Ernſt Uriel macht groſſe Reiſen — Er hat viel zu thun, und Sein Thun bringt Seegen. Mit heiterem Blick, den man ſelten an Ihm wahrnimmt, trat Er in unſern einſamen traulichen Zirkel. Friede ſey mit Euch, Brüder! rief Er uns zu, und ſetzte ſich.

Polycarp. Wir bemerken Frohſinn an Dir, Ehrwürdiger Vater! dies flößt Ruhe in unſere Seelen.

Der gr. M. Gelobet ſey Jeſus Chriſtus! die Zahl ſeiner künftigen Reichsgenoſſen mehrt ſich allenthalben beträchtlich: während dem die Beförderer der falſchen Aufklärung allenthalben triumphiren, und glauben, ſie hätten nun den verhaßten Chriſten mit ſeiner altväteriſchen Erlöſungs- und Verſöhnungs-Lehre beſeitigt. Während dem man hie und da an Schulanſtalten arbeitet und vorbereitet, wo alles — nur nicht Chriſtus-Religion gelehrt werden ſoll, während dem bricht bald hie bald da aus den unzugänglichen Gebürgen des hohen Oſten ein ſanft fortwallender Strom hervor, und ſpült hie und da den Puppenkram und die Kartenhäußgen weg, damit die Herren Aufklärer an dieſen Vorboten der nahen Zukunft ein warnendes Beyſpiel haben, und ſich bey Zeiten zum Ziel legen mögen.

Euſeb. Das wird wohl ſchwerlich geſchehen, indeſſen fällt doch die Entſchuldigung weg, ſie ſeyen nicht gewarnt worden. Aber erfreue

uns

uns doch auch, Vater Ernſt Uriel! mit Deinen guten Nachrichten!

Der gr. M. Sehr gerne! in Frankreich hat die Regierung den beyden proteſtantiſchen Kirchen geſezmäßig, freye Religionsübung zugeſtanden; zwar ſind gewiſſe Einſchränkungen mit eingeflochten, die den Volks-Vorſtehern Raum zu bitteren Bedrückungen geben können; indeſſen hat man doch große Urſache dem Herrn zu danken, daß Er die Herzen der Großen ſchon ſo weit geleitet hat: denn jezt können doch auch die wahren Verehrer Chriſti ungehindert ihren Pilgergang fortwallen, welches vorhin nicht der Fall war. Dieſe Verfügung der franzöſiſchen Regierung, nebſt dem nunmehr geſchloſſenen allgemeinen Frieden, verſchaffen einen Ruhepunct, in welchem der Engel mit dem großen Siegel wieder umhergehen, und die Getreuen des Herrn verſiegeln kann.

Philomyſt. Aber wenn das Verſiegeln geſchehen iſt? —

Der gr. M. Dann geht der erhabene Gang der Göttlichen Gerichte weiter.

Euphron. Mir gehen dunkle Ideen vor meiner Seelen vorüber, die ich nicht recht ins Klare bringen kann: es iſt wahr, man fängt durchgehends an toleranter zu werden; Catholicken und Proteſtanten werden liebreicher gegen einander, aber ich fürchte ſehr, daß die Gleichgültigkeit in Religionsſachen, der Indifferentismus den mehreſten Antheil an dieſer Duldung hat, und dann fürchte ich, daß am Ende alles auf die wahren Chriſten losſtürmt.

Der gr. M. Deine Vermuthungen ſind wahr: die allgemeine Richtung der Europäiſchen Chriſtenheit zielt auf den Naturalismus. Die Aufgeklärten aller Partheyen nähern ſich von allen Seiten dieſem Ziel, und ſo wie ſie ſich ihm nähern, ſo ſchwinden alle Unterſcheidungs-Merkmale, bis endlich auch der Menſch der Sünden — als ein Hirt erſcheint, der eine Heerde findet. Diejenigen in der Chriſtenheit aber, die mit dieſer ſchrecklichen gehörnten Heerde nichts zu thun haben wollen, theilen ſich wieder in zwo Partheyen, nämlich Erſtens in die Hierarchiſche, zu welcher ſich alle diejenigen geſellen werden, denen die allgemeine Welt-Monarchie des Pabſtes oder Roms unentbehrlich iſt; und Zweitens in die kleine Heerde, welchen das Reich zu beſcheiden dem Herrn wohlgefällig iſt.

Euphronim. Sollten auch hier wohl wieder Herodes und Pilatus Freunde werden, und ſich gegen Chriſtum vereinigen?

Der gr. M. Der Menſch der Sünden wird Rom nackend ausziehen, ihren ganzen hierarchiſchen Schmuck anlegen, und ſie dann in den Staub treten; der Unglaube wird des Aberglaubens Larve vorhängen, und dann der kleinen Heerde den Vertilgungs-Krieg ankündigen. Was dann geſchehen wird, das wißt Ihr.

Ich. Gottlob daß wir es wiſſen! — ein wahrer Chriſt vom erhabenſten irrdiſchen Rang, ſchrieb mir lezthin einen Gedanken, den ich Dir, Ehrwürdiger Vater! zur Prüfung vortragen will. Dieſer edle Fürſt ſtellt ſich die nahe Zukunft Chriſti folgendergeſtalt vor: Er glaubt nicht, daß auch jezt das Reich Gottes mit äuſſerm Gepränge, oder wie es eigentlich im Grundtext heißt — μετὰ παρατηρήσεως — mit Beobachtung, mit ſolchen Anſtalten, die man allgemein bemerken könnte, kommen werde, ſondern Chriſtus werde ſich, ſo wie nach ſeiner Auferſtehung, bald hier bald dort ſeinen getreueſten Verehrern zeigen, ihnen ſeine Aufträge geben, und dann durch ſie ſeine erhabene Plane ausführen, ohne die Feinde ſeines perſönlichen Anſchauens zu würdigen. Dann werde Er wiederum zu Jeruſalem ſein Reich gründen, und die Regenten der Erde würden ihren Glanz in dieſe Stadt bringen, und ſich dort Verhaltungs-Befehle holen, u. ſ. w.

Der gr. M. Dieſer Gedanke iſt ſehr ſchön, und den bisherigen göttlichen Regierungs-Maximen vollkommen angemeſſen, allein der ſo eben angeführte Spruch, Luc. 17. V. 20. — Das Reich Gottes komme nicht mit äuſſern Aufſehn machenden Anſtalten — zielt blos auf das geiſtliche unſichtbare Reich Gottes —

denn Chriſtus ſagt: das Reich Gottes iſt inwendig in Euch — ein anderes aber iſt es, wenn der Herr auch einmal ein äuſſeres, irdiſches Reich gründen will. Das Einzige was dieſer Meinung des frommen Fürſten entgegen zu ſtehen ſcheint, findet ſich Offenb. Joh. 19. V. 11—21. indeſſen läſt ſich beydes ſehr wohl miteinander vereinigen: denn ſo wie das weiſe Pferd und das Schwerdt ſeines Mundes, oder vielmehr wie alle Perſonen, die in der Apocalypſe vorkommen, allegoriſch, das iſt: ſinnbildlich ſind, ſo läſt ſich das auch hier denken. Gnug! ſeine wahren Verehrer werden Ihn ſinnlich, mit ihren Augen ſehn, und dann auch ſinnlich — wie Schaafe von Ihm, als dem treuen Hirten geleitet und geweidet werden.

Euſeb. Chriſtus und ſeine Apoſtel ſtellen dieſe Zukunft oft unter dem Bild eines Diebs vor, der unvermuthet in der Nacht kommt, ſollte dies nicht auch die Meynung des frommen Fürſten beſtättigen helfen?

Der gr. M. Dieſe Vorſtellungsart will eigentlich nur das ſagen, daß der Herr ganz unvermuthet kommen werde, gerade dann, wenn man ihn am wenigſten erwarte; indeſſen iſt doch dies jener Meynung nicht entgegen.

Philomyſt. Aber wenn nun Freund Stilling die Ankunft des Herrn durch Zeitrechnungen

gen

gen beſtimmt — ſo können dieſe unmöglich eintreffen oder richtig ſeyn: denn wenn ſie es wären, ſo könnte der Herr nicht unvermuthet und unerwartet kommen!

Ich. Du machſt einen übereilten Schluß, lieber Freund! — denen die nicht an Ihn und ſeine Werke glauben, denen ſeine Wiederkunft, und die Zeitbeſtimmungen lächerlich ſind, **denen** will er **unerwartet** und **überraſchend** kommen, wie ein Dieb in der Nacht; ſeinen Getreuen aber, die mit Sehnſucht ſeiner Zukunft harren, **dieſen** hat Er dunkle Anzeigen hinterlaſſen, aus denen ſich von Zeit zu Zeit immer deutlicher ſchließen läßt, in welchem Zeitraum Er **ungefehr** kommen werde, aber das **Jahr**, den **Tag**, und die **Stunde** kann und ſoll niemand wiſſen, damit ſeine Knechte immer wachend bleiben mögen. Aber, lieber Vater! erzähle uns noch mehrere frohe Nachrichten aus dem Reich Gottes!

Der gr. M. Ein gewiſſer Prediger hatte ſeit fünf und zwanzig Jahren ſeiner Gemeinde, nach der neuen Art, die Sittenlehre des Evangeliums vorgetragen, ohne ſie durch Ueberzeugung ihres angebohrnen Verderbens, zur herzlichen Umkehr und Sinnesänderung, und dadurch zum allein ſeeligmachenden Glauben an die Erlöſung durch **Chriſtum** zu führen; folglich blieb alles kalt und todt in Uebertrettung und Sünde.

Seit einiger Zeit aber bemerkt man eine Veränderung an dieſem Prediger, ſein Vortrag wird nach und nach immer evangeliſcher, folglich auch eindringender und rührender; dadurch werden Leute aus der Nähe und Ferne angelockt ſeine Predigten zu beſuchen, die große Kirche wird immer mehr und mehr angefüllt, bis endlich an den verwichenen Weihnachts-Feyertagen die Sache zum völligen Ausbruch kommt: der Prediger hatte nämlich am erſten Weihnachtstage eine vortrefliche Rede gehalten, ſo daß nun am zweyten Chriſttage ſich bey fünf tauſend Menſchen verſammelten ihn zu hören. Jezt hatte er nun *die Huldigung an den neugebohrnen König Jeſum Chriſtum* zum Lehrſatz gewählt, und nachdem er alles vortreflich ausgeführt hatte, ſo legte er nun offen und redlich das Bekänntniß ſeines bisherigen Irrthums ab, huldigte ſehr feyerlich und förmlich dem Könige *Jeſu Chriſto*, und ſchwur dem Reich der Finſterniß, mit allen Kräften entgegen zu würken; nachdem dies geſchehen war, ſo forderte er die ganze Verſammlung mit folgenden Worten zur Huldigung auf: *Wer nun auch dem neugebohrnen Könige huldigen will, der ſtehe auf*; und ſiehe da! — bey fünf tauſend Menſchen ſtanden zur Huldigung bereit. Mit tiefer Rührung ſprach nun der Prediger den Huldigungs-Eid für die Verſammlung aus, und ſchloß dann dieſe äuſſerſt feyerliche Handlung mit einem in-

brün-

brünſtigen Gebeth. Dieſe Begebenheit hat weit und breit tiefen Eindruck gemacht, und eine bedeutende Erweckung verurſacht. Gott gebe nur, daß ſie bleibend, und in Proben bewährt erfunden werden möge!

Policarp. Das iſt äuſſerſt rührend und herzerhebend. So allwaltend und unaufhaltbar würkend auch die falſche Aufklärung fortzurücken ſcheint, ſo lehrt doch die Erfahrung, daß die Gemeine des Herrn, auch die Pforten der Höllen nicht überwältigen können. Allenthalben ſiegt die Wahrheit, wo ihr nur Raum gegeben wird. — Nie, nicht einmal in der erſten Hälfte des abgewichenen Jahrhunderts, waren die Erweckungen ſo allgemein, ſo lauter, und ſo weit ausgebreitet, als jezt.

Der gr. M. Dieſe Bemerkung iſt richtig! — nun muß ich Euch aber noch eine merkwürdige und ſehr weitgehende Erwartungs-Geſchichte aus Amerika erzählen.

In Kentucky, einer Amerikaniſchen, noch nicht ſtark bewohnten Landſchaft, müßen die Prediger weit umherziehen, um ihren Gottesdienſt zu halten; aus Mangel an Kirchen verſammeln ſie ſich gewöhnlich unter freyem Himmel und in den Wäldern, wo dann mehrere Tauſend Menſchen mit Wagen und Karren, Pferden und Ochſen, Weib und Kindern zuſammen kommen, und gleichſam ein Lager aufſchlagen. Hier wird nun gepredigt, das Abendmahl ausgetheilt, getauft, copulirt, u. ſ. w.

Zu dieſen von jeher gewöhnlichen Verſammlungen, geſellte ſich aber im verfloſſenen Jahr etwas ſehr ungewöhnliches: während der Predigt, fiel bald hier bald da einer ohnmächtig nieder. Dieſe cörperliche Ohnmacht, war allemal mit einer tiefen und gründlichen Ueberzeugung von der natürlichen Verdorbenheit und der Nothwendigkeit der Erlöſung durch Chriſtum begleitet; die Leute, die ſo während der Predigt niederfielen, wurden ſtarr, blieben ſich aber bewußt, und fühlten nur eine auſſerordentliche Schwäche. Kurz, bey ihnen allen gieng das alles in einer kurzen Zeit vor, was bey der wahren Bekehrung vorgehen muß, ſie erlangten alle Gnade und Vergebung der Sünden.

Dieſen ſonderbaren Zufall bekamen die Leute nicht immer in den Predigten des nämlichen Lehrers, ſondern bald hie, bald da, in verſchiedenen Verſammlungen verſchiedener Prediger; bald fielen 50 bis 60, bald mehrere Hundert in einer Predigt ohnmächtig nieder, bekannten ihre Sünden und flehten um Gnade und Vergebung.

Daß dieſe Art der Erweckung, auch bey vernünftigen chriſtlichen Leuten einen Verdacht der Schwärmerey rege macht, das iſt kein Wunder; allein ich muß denn doch ſehr ernſtlich erinnern, ja kein lieblos Urtheil über dieſe Sache zu fällen, ſondern ruhig und in der Furcht Gottes den Ausgang

gang zu erwarten; die Erfahrung wird dann zeigen, was Wahrheit oder Schwärmerey, göttlich oder menſchlich iſt.

Was aber Spötter und Philoſophen nach der Mode davon denken, das läßt ſich leicht errathen, dieſer Klaſſe Menſchen dient ſo etwas zum Gericht der Verſtockung.

In einem Amerikaniſchen Wochenblatt, der Volksberichter genannt, Nro. 124 ſteht dieſe ſonderbare Geſchichte: ein Hauptmann Patterſon in Lexington in Kentuky ſchreibt ſie an den Doctor der Gottesgelehrtheit, Herrn John King in der Grafſchaft Fränklin.

Es hat ſogar Leute gegeben, die ſich über dies Niederfallen ärgerten, und den Vorſatz faßten, ernſtlich dagegen zu kämpfen; ſo ſchafte ſich, zum Beyſpiel, ein Mann von 30 Jahren einen Stock mit einem ſcharfen Stachel an, mit dem Vorſatz diejenigen zu ſtechen, welche niederfallen würden, in der gewiſſen Zuverſicht, daß ſie ſolches bald aus ihrer Starrſucht aufwecken wüvde; allein er wurde von dem Zufall ergriffen, und indem er es merkte, ſuchte er die ſinkenden Lebensgeiſter durch den Gebrauch des Branteweins zu ſtärken, in der Hofnung, daß dieſer ſeine Empfindung betäuben würde; allein es half nichts, er fiel nieder, und nachdem er wieder reden konnte, ſo legte er ein ungemein reumüthiges Bekänntniß ſeiner Halsſtarrigkeit ab, bekannte

ſeine

ſeine Sünden, und hofte in Chriſto Vergebung zu erlangen.

Dieſer Zufall überfiel aber die Leute nicht allein in der Kirche oder in der Predigt, ſondern bald zu Haus, bald auf der Straße, hinter dem Pflug, im Bette, im Schlafe, und oft ganze Familien auf einmal.

Euphron. Ich erinnere mich, daß in den vierziger Jahren des verfloſſenen Jahrhunderts, in den Niederlanden etwas ähnliches vorgieng, aber den Verfolg weiß ich nicht.

Der gr. M. Viele giengen wieder zurück, wurden wieder kalt, und blieben was ſie vorher waren; viele aber beſtunden auch die Probe, und kämpften ſich ritterlich durch, bis zum glänzenden Ziel. Dies iſt der gewöhnliche Gang aller allgemeinen Erweckungen, ſowohl derer die blos auf das Gemüth, als auch derer, die zugleich mit auf den Körper würken; bey dieſen lezteren aber ſind ſehr weiſe und erfahrne Führer nöthig, weil ſolche gewaltſam angegriffene, und vom Mittelpunct ihres Weſens bis zum Umkreis erſchütterte Menſchen, gar leicht zur gefährlichſten Schwärmerey hingeriſſen werden.

Euſeb. Wie geht es dann mit den Miſſionen?

Der gr. M. Die Miſſionen der Brüdergemeinen blühen allenthalben im Segen, und die Anſtalten der Engliſchen, Holländiſchen und Oſtfrieſiſchen Geſellſchaften, auf Otaheiti und daſigen Inſeln, desgleichen am Cap und unter

den

den Caffern gebe gegründete Hofnung einer ſeligen Ernde. Der rechtſchaffene Doctor von der Kemp geht einen erhabenen Gang, er war ein Saulus und iſt nun ein wahrer apoſtoliſcher Paulus geworden. Die Elberfelder Miſſions-Nachrichten ſind Herzerhebend und verdienen von jedem, der auf das Reich Gottes wartet, geleſen zu werden.

Ich. Neulich ſchrieb mir mein Freund Steinkopf, nunmehr evangeliſch-lutheriſcher Prediger an der Savoy in London, daß ſich dort wieder eine neue Geſellſchaft gebildet habe, die blos den Zweck hat, lauter erbauliche und leicht zu begreifende kleine Tractätchen unter das gemeine Volk zu vertheilen; viele tauſend Büchelgen von der Art, ſind ſchon umſonſt ausgetheilt worden. Eins davon iſt ins Deutſche überſezt, und in Elberfeld bey dem Buchhändler Heinrich Büſchler, und bey dem Buchbinder Lucas zu haben, es heiſt, Dorfgeſpräche zwiſchen einem reichen Pachter und ſeinem Taglöhner. — Das iſt in der That ein engliſches Tractätchen, ein Wort zu ſeiner Zeit. Die Directoren dieſer Geſellſchaft ſchrieben auch an mich, aber leider! ich kan wenig thun, und alle dergleichen engliſche Pflanzen gedeyhen in Teutſchland nicht. — Großer Gott! — wann wird doch dein Lebenbringender Geiſt, auch endlich einmal dies Knochenfeld durchwehen? —!

Der gr. M. Er wird auch Teutſchland, ſo wie England, kräftig anhauchen — dann — wann es völlig geiſtlich Concursmäſig, und zu ſeinem endlichen Gericht, nun beynahe reif iſt. Immer hat der Vater der Menſchen, die ewige Liebe, in ſeiner Welt-Regierung die Methode beobachtet, daß Er von Zeit zu Zeit, beſonders aber vor jedem lezten Gericht über ein Volk, die Erweckungs-Poſaune blaſen ließ, um zu retten und zu verſiegeln, was noch zu retten, und zu verſiegeln iſt.

Euſeb. Wenn ich die Miſſions-Nachrichten leſe, ſo finde ich das ſehr merkwürdig, daß alle Ermahnungen zur Ausübung Chriſtlicher Pflichten faſt gar keine Wirkung thun; ſo bald aber die Lehre von der Erlöſung, durch Buße und Glauben an Chriſtum evangeliſch vorgetragen wird, ſo zeigt ſich das Regen des Geiſtes, und die Herzen werden tief gerührt. Auch das iſt auſſerordentlich wichtig, daß die Wirkungen dieſer Lehre, allenthalben, bey allen Menſchen, von den verſchiedenſten Naturen, Charactern, und Sitten ganz einerley ſind: daß der Hottentotte wie der Grönländer, der Nord Amerikaner wie der Neger, der Caffer wie der Bengale, herzlich weint, ſo bald er ſein Sündenelend erkennt, das läßt ſich aus der nemlichen Natur erklären; aber daß nun auch die Lehre von der Verſöhnung allenthalben die Würkung hervorbringt, daß die wildeſten und roheſten

ſten Menſchen in gar kurzer Zeit geſittete, ſanfte, und Lammsartige Chriſten, und allzumal eines Sinnes werden, und alſofort alle Anlagen zu allen chriſtlichen Tugenden zeigen, das iſt erſtaunlich, und mir wenigſtens einer der wichtigſten Beweiſe der Wahrheit der Chriſtlichen Religion.

Der gr. M. Deine Bemerkung iſt ſehr richtig: Paulus ſagt, es habe Gott gefallen durch die thörichte Predigt vom Creuze, die nemlich den Weiſen dieſer Welt Thorheit iſt — ſeelig zu machen alle die daran glauben; indeſſen iſt denn doch die Lehre vom Creuz der erleuchteten Vernunft keineswegs eine Thorheit, im Gegentheil göttliche Weisheit: denn der rohe ſinnliche Menſch kann durch den Vortrag der Sittenlehre, und wenn ſie auch noch ſo rein und chriſtlich iſt, unmöglich gerührt werden; der Verſtand und die innere Ueberzeugung ſagen zu allem, Ja! ja das iſt wahr! ſo müßte es ſeyn! aber das Herz bleibt todt und kalt, und der Wille ungeändert im Joch der Sinnlichkeit; ſo bald aber, von einem begnadigten Chriſten der die Sache ſelbſt erfahren hat, die Geſchichte vom Sündenfall der Menſchheit, ihr unergründliches natürliches Verderben, und dies alles in der rührenden Bilderſprache der heiligen Schrift, und dann auch die Herzſchmelzende Lebens- Leidens- Auferſtehungs- und Himmelfahrts Geſchichte unſers glorwürdigen Erlöſers, rein Apoſtoliſch und faßlich vorgetragetragen, und oft wiederholt wird, ſo muß jedes Herz, wenn es nicht muthwillig widerſtrebt, endlich gerührt, und für den heiligen Geiſt empfänglich gemacht werden, der ja allenthalben der nämliche Geiſt Chriſti iſt, folglich auch allenthalben die nemliche Würkungen hervorbringen muß. Der Menſch lebt von Jugend auf in der Sinnlichkeit; dieſe beherrſcht ſeine Neigungen und ſeinen Willen ganz; wer alſo kräftig auf ihn würken will, der muß ſich erſt ſeiner Sinnlichkeit bemeiſtern, und dieſe gewinnen, ſo hat er hernach alles gewonnen. Eben darum bedient ſich auch die Bibel zur Belehrung und Bekehrung ſinnlicher Menſchen, ſinnlicher Bilder. — Nichts in der Welt iſt weiſer, als dieſe Einrichtung — und nichts unbegreiflicher, als wie ſie den Weiſen dieſer Welt Thorheit ſeyn kann? —

Philomyſt. Das alles iſt ſo einleuchtend wahr, daß nichts dagegen eingewendet werden kann, und eben aus dem Grund gab auch Gott dem Volk Jſrael einen ſo glänzenden ſinnlichen Gottesdienſt, um es dadurch allmälich zum Dienſt im Geiſt und in der Wahrheit vorzubereiten. Aber eben dies führt mich nun zu der Idee von den blutigen Opfern, welche doch bey dem Jſraelitiſchen Gottesdienſt, und bey allen heidniſchen Religionen das Weſen ihres Cultus ausmachten. Schon Abel der Sohn Adams brachte dem Herrn ein blutiges Opfer, und es wurde

gnä-

gnädig angeſehen. Erkläre uns doch, Ehrwürdiger Vater, das große Geheimnis, warum Gott die Verſöhnung des Sünders mit ſich ſelbſt, an blutige Opfer band, wenn ſie anders mit wahrer Buße gebracht wurden? — Du haſt uns lezthin gezeigt, wie ſich der Herr durch Leiden und Sterben zum König der Welten gebildet, und ſeine menſchliche Natur zur göttlichen Würde erhoben habe. Als König und Prophet kennen wir ihn nun, aber als der einzige Hoheprieſter der ganzen Menſchheit, der ſich ſelbſt zum blutigen Opfer hingegeben habe, iſt Er uns noch immer ein undurchdringbares Geheimnis.

Polycarp. Es iſt mir ſehr lieb, Bruder Philomyſtes! daß du auf dieſe Materie kommſt; denn eben dieſer Punct iſt allen denkenden Nichtchriſten am alleranſtößigſten. — Gott ſollte ſo grauſam zornig über die ſündige Menſchheit ſeyn, daß Er nicht anderſt als durch Blut beſänftiget werden könne, bey Ihm ohne Blutvergieſen keine Vergebung ſtatt fände — und daß Er ſich ſo lange mit dem Blut unſchuldiger Thiere begnügt habe, bis ſich der Unſchuldigſte und Heiligſte aller Menſchen endlich durch den ſchreklichſten Tod habe zu todmartern laſſen, dies habe Ihn dann endlich verſöhnt, und der Tod des Gerechten werde nun dem Ungerechten eben ſo angerechnet, als ob dieſer ſelbſt geſtorben ſey, u. ſ. w.

Der gr. M. Lieben Brüder! Dieſe Bibellehre, die du da etwas zu grell und zu ſtark geſchildert haſt, die aber doch eben ſowohl eine Wahrheit und göttliche Weisheit iſt, legitimirt ſich eben ſo an die erleuchtete Vernunft, wie alle vorigen — eben ſo wie die Erhebung der menſchlichen Natur Chriſti zur göttlichen Würde durch ſein Leiden und Sterben, und die Tilgung aller Sünden dadurch, daß Er ſie in ſeinem Welt-Regiment alle zu Urſachen ſehr wohlthätiger Folgen gebraucht. Hört mir aufmerkſam zu!

Der Menſch war nach dem Ebenbild Gottes geſchaffen, alſo der göttlichen Natur ähnlich und theilhaftig, ſo daß er immer an Vollkommenheit, und Seeligkeit wachſen konnte. Er hatte alſo eine vollkommen reine Vernunft und einen vollkommen freyen Willen. Er muſte aber im vollkommenen Gleichgewicht ſtehen: denn hätte er von Natur mehr Neigung zur Sinnlichkeit und irrdiſchen Lüſten gehabt, ſo wäre der Schöpfer ja Schuld an allen Folgen die daraus entſtehen; oder hätte er von Natur mehr angeſchaffene Kraft zum Guten, zur Annäherung der höchſten Vollkommenheit gehabt, ſo wäre er ebenfalls kein freyes Weſen, ſeine moraliſche Güte und ſeine Tugend wären dann nicht moraliſch, folglich weder Güte noch Tugend.

Indeſſen um würken zu können, konnten ſeine Kräfte nicht im Gleichgewicht bleiben: denn das Gleichgewicht iſt ja Ruhe. Ein Prinzip mu-

ſte

ke in ihm — aber auch durch eigene Entwiklung — folglich wiederum ſeiner Freyheit unbeſchadet, herrſchend werden; folglich war eine ſinnliche Probe nöthig, die einer von beyden Wagſchaalen den Ausſchlag gab.

Der Menſch beſtand nicht auf der Probe, und das Prinzip der ſelbſtſüchtigen Sinnlichkeit wurde herrſchend in ihm; da dieſes nun dem andern Prinzip der ewigen Annäherung zur göttlichen Vollkommenheit, gerade entgegen würkt, ſo entſteht daher eine Feindſchaft oder Widerwärtigkeit zwiſchen der göttlichen und menſchlichen Natur. Der Menſch iſt in ſeinem gefallenen verdorbenen Zuſtand ein giftiges Ungeheuer in den Augen Gottes, und Gott iſt ihm ſchreklich, wie ein verzehrendes Feuer.

Dieſe Wahrheit ſtellt nun die heilige Schrift dem ſinnlichen Menſchen (denn mit dieſem muß ſie ſich mehr beſchäftigen, als mit dem Gelehrten) auch durch ſinnliche Bilder vor, und nennt dies Verhältnis, von Seiten Gottes, Zorn, rächende Gerechtigkeit — u. ſ. w. wie könnte ſie's aber auch durch ſinnliche Bilder beſſer ausdrücken? — denn dadurch entſteht im Menſchen die nämliche Idee, als wenn er in die höchſte Ungnade ſeines unumſchränkten Landesfürſten gerathen wäre, deſſen ſchrekliche Strafe auf ihm warte, wenn er nicht die ihm vorgeſchriebene Mittel zu ſeiner Verſöhnung recht ernſtlich und bald treulich anwendete.

Aber nun dieſe Mittel — Gott kann nicht anderſt als durch das Blut des heiligſten und unſchuldigſten Menſchen, durch die ſchrecklichſte Marter vergoſſen, verſöhnt werden. — Drückt man den Begriff von der Erlöſung ſo aus, ſo klingt er allerdings ſchrecklich — aber laſt uns nur ins Heiligthum gehen, und die Sache im reinen Lichte betrachten, ſo fällt alles Schreckliche weg, und die ganze Vorſtellung wird heilig, liebevoll, und Gott geziemend. Ein treffendes Gleichnis kann dies ins Licht ſtellen.

Ein Vater reißte mit ſeinem älteſten Sohn Geſchäften halber in entfernte Gegenden; bey ſeiner Abreiſe übertrug er einem ſeiner nächſten Verwandten die Aufſicht über ſeine viele noch unerzogene Kinder. Unter mehreren Verhaltungsregeln, warnte er ſie treu und väterlich für einer giftigen ſchädlichen Quelle, welche neulich hinten im Garten hervorgequollen war, und bedeutete ihnen, wenn ſie davon tränken, ſo würden ſie krank werden, allmählig auszehren, und eines ſehr ſchmerzhaften langſamen Todes ſterben.

Indem nun die Kinder einsmals im Garten ſpielten, und ſich um die giftige Quelle herumjagten, ſo fand ſich ein fremder Knabe bey ihnen ein; hört ihr Kinder! fieng der Knabe an, trinkt ihr auch von dieſer Quelle? — Nein! ſagte eins von ihnen, der Vater hat uns ernſtlich ver-

boten

boten davon zu trinken, weil ſie giftig iſt, und krank macht. Höhniſch lächelte der Knabe, und antwortete — Giftig? — Ja ich weis wohl, warum ers euch verboten hat. — Seht! wenn man von dem Waſſer trinkt, ſo wird man klug und ſtark, und da iſt eurem Vater bang, ihr möchtet ihm über den Kopf wachſen, und ihm nicht mehr ſo in allen Stücken gehorchen wollen, er möchte gerne, daß ihr immer ſo dumme einfältige Kinder bliebet, damit er mit euch machen könnte was er wollte. Dieſer Funke zündete in den armen Herzen, ſie trunken alle von dem hölliſchen Waſſer. — Schadenfroh ſchlich der fremde Knabe fort, und bald empfanden nun auch die armen Kinder die fürchterliche Würkung des giftigen Waſſers; alle wurden krank, ſchwachſinnig, bekamen einen eckelhaften Ausſchlag über den ganzen Leib, und die Neigung aus der Quelle zu trinken wurde unüberwindlich.

Traurig über dieſes Unglück, berichtete der treue Vormund das alles an den Vater; der edle Mann betrübte ſich herzlich über dies Unglück: denn in dieſem Zuſtand konnte er ſeine Kinder nie wieder ſehen, ſie nicht mehr für ſeine Kinder erkennen. Nun wurde ein großer Arzt, der die Natur dieſer Quelle kannte, um Rath gefragt; Ja, antwortete er, es giebt ein Mittel, wodurch die Kinder ſo gründlich curirt werden können, daß ſie geſünder werden, als ſie je geweſen ſind, aber es iſt ſchwer zu bekommen, daß es beynahe ſo viel iſt, als ob es gar kein Mittel zur Rettung gäbe. — Wenn ſich ein vollkommen geſunder Menſch, ſein Blut bis auf den lezten Tropfen abzapfen läßt, und dieſes dann die kranken Kinder, bey gehöriger Diät ordentlich einnehmen, ſo werden ſie wie neu gebohren, und wieder vollkommen geſund werden. Indeſſen, wenn ſie auch das Blut von einem Thier einnehmen, gute Diät beobachten, und dann die Quelle meiden, ſo können ſie wenigſtens doch fortleben, und es wird nicht ſchlechter mit ihnen.

Schwermüthig ſaß der Vater, und nachdenkend, mit vorwärts geſenktem Haupt. — Ach! fieng er endlich an — Auf dem ganzen Erdenrund iſt kein Menſch, der ſich für meine Kinder aufopfert, ſie ſind verlohren! — jezt nahte ſich ihm ſein ältſter Sohn, und ſprach: Vater! ich rette meine Geſchwiſter, ich will mir das Blut bis auf den lezten Tropfen abzapfen laſſen, und es ihnen zur Arzney hingeben; ſo bald ich meine Geſchäfte geendigt habe, will ich nach Hauß reiſen, und die Sache endlich ausführen, meine Geſchwiſter ſollen gerettet werden, und du lieber Vater! ſollſt forthin mehr Freude an ihnen haben als jemals.

Mit unausſprechlicher Liebe fiel ihm der Vater um den Hals, und ſeegnete ihn, dann ſchrieb er an den Vormund, und gab ihm folgende Aufträge.

Er ſollte den Kindern ſagen, daß ihr Vater ſehr zornig über ſie ſey, und ſie in dem Zuſtand nie wieder vor ſeine Augen kommen ſollten, ſie hätten alle ewige Gefangenſchaft und die ſchwerſten Strafen verdient; indeſſen wolle er ſie doch wieder zu Gnaden annehmen, wenn ſie von nun an ſeinem Rath folgten, und die Mittel gehörig gebrauchten, die er ihnen zur Geneſung vorſchlüge.

Dies Mittel ſey nun vor der Hand Blut von reinen Thieren, und damit die Kinder immer das Schreckliche ihrer Vergehung vor Augen haben möchten, ſo ſollten die unſchuldigen Thiere immer in ihrer Gegenwart geſchlachtet und ihnen dabey bedeutet werden, daß jezt dieſe armen Geſchöpfe blos um ihres Leichtſinns willen ſterben müſten, damit ſie immer in der Furcht erhalten, von der giftigen Quelle abgeſchreckt, und endlich noch gerettet werden möchten.

Dann ſollte der Vormund den Kindern, doch mit groſſer Behutſamkeit, nach und nach Hofnung machen, es werde dereinſt ein Arzt kommen, der alle diejenigen, die ſeinem Rath folgten, vollkommen geſund machen würde, allein, damit ſie nicht leichtſinnig würden, ſich nicht darauf verlieſen, und ſich vollends durch das Trinken aus

der

der Quelle zu Grund richteten, ſo ſolle er es ihnen ja nicht deutlich ſagen, ſondern nur Winke geben.

Zur beſtimmten Zeit kam endlich der liebevolle Bruder, und erfüllte ſein Verſprechen ganz; diejenigen nun die ſein Blut nach der Vorſchrift gebrauchten, wurden vollkommen geſund.

Euphron. Dies Beyſpiel iſt herrlich, und erläutert vieles; und doch iſt noch immer der Genuß des Bluts Chriſti ein undurchdringliches Geheimnis.

Der gr. M. Erinnert euch, was ich euch ſchon mehrmal geſagt habe! der heilige Geiſt, in ſo fern er vom Vater allein ausgeht, iſt ſo rein und heilig, daß Er ſchlechterdings nicht auf das verdorbene Herz des Menſchen würken kann, ſo bald er aber mit dem reinen und heiligen menſchlichen Geiſt Chriſti vereinigt iſt, ſo bald kann Er durch dieſes Mittel ſich allmälig der Seele nähren. Dazu wird aber durchaus erfordert, daß ihr Wille gänzlich zu Ihm hingekehrt ſey; dieſer zieht jenen Geiſt magnetiſch an, und ſo wird dann die verderbene Natur nach und nach wieder zum Ebenbild Gottes erneuert. Jezt merkt wohl! — Die Seele, das Leben des Menſchen iſt in ſeinem Blut, aus dem Blut werden die Lebensgeiſter abgeſondert, die dem menſchlichen vernünftigen, unmateriellen Geiſte zum Werkzeug dienen, wodurch er die Sinnen- oder Cörperwelt em-

pfinden

pfinden, und auf ſie würken kann; dieſe Lebensgeiſter gehen im Tod' mit dem Geiſt aus dem Körper und ſind ewig und unzertrennlich mit ihm vereinigt. — Eben ſo verhält es ſich auch mit Chriſto — der geiſtige Theil ſeines eigentlichen materiellen Bluts, iſt auch mit ſeinem Geiſt, und dieſer mit dem heiligen Geiſt unzertrennlich vereinigt, und dies um ſo viel weſentlicher, und vollkommener, da Er würklich auferſtanden, und ſein ganzer Cörper geiſtig geworden iſt. Ich könnte euch dies Geheimniß noch weiter entwickeln, und euch ſehr merkwürdige Erläuterungen über ſchwere Schriftſtellen geben; allein da Freund Stilling unſere Geſpräche drucken läßt, ſo wird das bisher geſagte ſchon für viele ein Stein des Anſtoſſes ſeyn, und noch ſtärkere Speiſe würde ſie aneckeln. Der chriſtliche Denker kann ſich aus dieſen Winken ſelbſt forthelfen.

Philomyſt. Auf dieſe Weiſe wird der blutige Opferdienſt zu einer heiligen, höchſtweiſen, und auſſerordentlich vielſagenden Hieroglyphe, die man nicht genug anſtaunen kann. Der Herr ſey gelobt!

Der gr. M. Laßt uns nun jezt auch einmal die Sache von der andern Seite anſehen! — Chriſtus war ein vollkommen freyer Menſch, gerade wie andere Menſchen; Er war ſich eben ſo ſinnlich ſeiner ſelbſt bewuſt wie ſie, hatte eben die nämliche Reitze und Verſuchungen, nur daß er auch Kraft hatte, ſie im Keim zu erſticken. — Zu Zeiten empfand Er auch ſeine Ihm weſentlich einwohnende Gottheit, doch nur dann wenn es ſein Beruf nöthig machte, auſſer dem empfand Er ſich durchaus nicht anders als ein gewöhnlicher ordentlicher Menſch. Die gefallene Menſchheit auf einem ſo ſchreklich leidenvollen Wege zu erlöſen, war keineswegs ſeine Pflicht, Er konnte ungeſtört wieder in ſeine Seeligkeit übergehen, und die Menſchheit in ihrem Jammer ſtecken laſſen. Allein — hier öfnet ſich ein Abgrund der Liebe, der jedes Herz ſchmelzen macht — **Jeſus Chriſtus** — der unausſprechlich Liebevolle, der Beſte unter allen Menſchen, fühlte bey heranwachſenden Jahren, daß ſich eine Neigung aus dem innerſten erhabenſten göttlichen Prinzip in Ihm entwickelte — **die gefallene Menſchheit zu erlöſen.** — Zugleich wurde Ihm klar, was dazu erfordert wurde, um ſeinen eigenen Geiſt mit dem göttlichen zu vereinigen, und ſich nicht allein zum Welt-Regenten, ſondern auch zum Mittler auszubilden, wodurch der verdorbene menſchliche Geiſt könnte geheiligt, und Gott ähnlich gemacht werden. Sein ganzer Menſch ſchauderte bey der Vorſtellung ſo ſchrecklicher Leiden zurücke; es ſtand Ihm frey die Sache zu übernehmen oder nicht — und doch — o Du unausſprechlich lieber Erlöſer! — aus lauter Menſchenliebe übernahm Er dieſes über allen menſch-

lichen

lichen Begrif und Vorſtellung gehende Werk — Er übernahm es, und führte es aus als bloſer Menſch, ohne fühlbare Stärkung von der Gottheit; ſo gar war es Ihm in der ſchrecklichſten Stunde ſeines Lebens, als ob ihn Gott verlaſſen hätte. In Gethſemane ſezten Ihm ſeine menſchlichen Gefühle, zu guter lezte, noch einmal ſo heftig zu, daß Er Blut ſchwizte, und ſeine inwohnende Gottheit hielt ſich ſo verborgen, daß Er von Auſſen durch einen Engel getröſtet werden mußte. Indeſſen Er führte es aus. — Eine That, die in alle Ewigkeit nicht genug — nicht nach Würden geprieſen, verherrlicht, und verdankt werden kann. Dieſer Menſch aller Menſchen mußte die Gottheit mit der Menſchheit wieder ausſöhnen, denn, ein ſolches vernünftiges freyes Weſen gab es auſſer Gott ſelbſt nicht mehr; Er machte der Menſchheit vor allen Engeln und Seraphim Ehre.

Wer in aller Welt kann nun die blutigen Opfer, den großen Söhnopfertod, und das Hoheprieſterthum des Herrn noch ungereimt und wiederſinnig finden! — Nur die ſtolze Roßkäfer-Vernunft, die nichts annimmt, als was ſie aus ihrem Element heraus wurmt, kann es. —

Jezt läßt ſich nun auch die Würkung der Predigt vom Creuz leicht begreifen; denn wenn ein Menſch ſeine ganze Fluch- und Verdammniswürdigkeit erkennt; wenn ihm der Blick einmal in ſein ſchreckliches Verderben geöfnet iſt, wenn er nun nichts als die Hölle vor ſeinen Augen ſieht; wenn in allen Welten kein Rath für ihn iſt, und ihm dann ein wahrer Chriſt den Erlöſer in alle ſeine Allgenugſamkeit der Liebe, lebhaft, am Creuz vor die Augen mahlt — dann muß ihn, ein ſo zärtliches Gefühl durchdringen, ſein ganzes Herz ſo mit Liebe erfüllt, und der Wille ſo innig und ewig zum Opfer hingegeben werden, daß nun der heilige Geiſt bey ihm einkehren, und ſein heiliges Geſchäfte in ihm anfangen kann.

Aber eben ſo unbegreiflich iſt es nun auch, daß man das liebenswürdigſte Weſen — daß man **Chriſtum haſſen** — Ja! — im eigentlichen Sinn **haſſen** kann. — Es giebt Menſchen, und deren nicht wenige, die ihr Geſicht für Widerwillen verſtellen, wenn nur der Name Chriſti genannt wird. Wenn man dieſe ſonderbare und fürchterliche Erſcheinung ruhig und unpartheyiſch prüft, ſo findet man hier einen Widerſpruch in der menſchlichen Natur: Chriſtus trug eine Sittenlehre vor, die jeder Menſch ſo bald er ſie kennen lernt als höchſt anſtändig, höchſt liebenswürdig und beglückend findet; — Sein ganzes Weſen, und ſeine Religion athmen nichts als Liebe und Duldung; da iſt nichts Despotiſches, nichts Tyranniſches, nichts das zu gehorchen zwingt; es iſt alſo in der menſchlichen Natur kein Grund zum Chriſtushaß — Menſchen können ſo weit verfallen, daß ihnen das alles gleichgültig wird — aber das Liebenswürdigſte unter allem was liebenswürdig iſt, poſitiv zu haſſen — das iſt mehr als menſchlich, das iſt der Geiſt des Widerchriſten — des Thieres das aus dem Abgrund aufſteigt, den es vom Drachen, dem Urverführer und Erzfeind Chriſti empfangen hat, und nun ſeinen Anhängern einhaucht. Es iſt ſchrecklich und beklagenswürdig, daß der Weg zu dieſem ſataniſchen Extrem ſo leicht, und ſo verführeriſch iſt. — Erſt philoſophirt man über die Perſon Chriſti und findet es ſehr vernünftig, daß er zwar nicht Gott ſey, aber doch etwas Uebermenſchliches in ſeiner Natur habe, nächſt Gott das erſte Weſen ſey. — Die Aufklärung ſteigt, und nun entdekt man, daß man eigentlich nicht ſagen könne, Chriſtus ſey mehr als Menſch, aber daß Er der beſte, der edelſte Menſch unter Allen geweſen, ja das könne man nicht läugnen; jezt wird die Lehre von der Erlöſung durch das Leiden und Sterben Chriſti, zur orientaliſchen Bilderſprache, das Verderben der menſchlichen Natur zur Eingeſchränktheit des Wollens und Wiſſens, und die Vervollkommnung des Menſchen, zur Entwiklung ſeiner inwohnenden ſittlichen Kräfte, durch die Leitung der Sittenlehre des Erlöſers. Jezt herrſcht Er als König blos durch ſeine Lehre, und ſein Geiſt iſt nichts anders, als die veränderte gute Geſinnung des Menſchen.

Allmählig entwickeln ſich die aufgeklärten Begriffe noch mehr, denn nun findet man, daß ja die ganze Sittenlehre Chriſti nichts weiter lehre, und entdecke, als was wir ohnehin in unſerer Natur gegründet finden — das alles wiſſen wir ja ſelbſt, und haben alſo Chriſtum gar nicht nöthig — Gott kennen wir aus der Natur, und unſere Pflichten aus unſerer eigenen Vernunft, folglich bedürfen wir weiter nichts. Jezt wird Chriſtus gleichgültig, ſeine Religion mit ihrem Cultus allenfalls noch ein Popanz für den Pöbel, aber für aufgeklärte Menſchen wird ſie Thorheit, deren man ſich ſchämen, und daher alles anwenden muß, um das gemeine Volk auch aufzuklären, damit es eine ſelbſtſtändige Menſchheit werde, und der Krücken des Chriſtenthums nicht mehr bedürfe.

So weit läßt ſich dieſer wahre Schlangenweg noch begreifen, aber nun kommt noch etwas dazu: jezt findet der böſe Geiſt ſeine Wohnung mit Beſemen gekehret; er nimmt noch ſieben ſeines gleichen zu ſich, und kehrt nun da ein. Jezt entſtehen nun folgende Vorſtellungen, in einer ſolchen armen Seele: Chriſtus! — nun ja! viel gutes hatte Er — aber im Grund war Er doch — Nein! ich mag die Worte nicht mehr denken, geſchweige, ausſprechen. — Die nunmehr ſataniſirte Seele, flucht und tobt eben ſo ſehr gegen ein Weſen, das mit ihr eines Urſprungs,

ſprungs, und doch zugleich auch Gott iſt, als auch Satan wütet und tobt, daß es noch ein Weſen giebt, das ihn beherrſchen kann.

Schrecklich! Schrecklich und mit blutigen Thränen zu beweinen iſt es, daß gerade der geiſtliche Stand, der allen andern Ständen zum Führer dient, dieſen ſo eben beſchriebenen Schlangenweg, und zwar noch ſo gar unter der Larve evangeliſcher, proteſtantiſcher, oder chriſtlicher Lehrer wandelt!

Polycarp. Ach Gott es iſt freylich ſchrecklich! — aber den Troſt haben wir doch, daß es nicht immer ſo fortgehen, ſondern endlich herrlich ausgehen werde. **Jeſus Chriſtus** führt das Scepter, Er regiert und wird gewiß ſeinen Plan ausführen. Nun aber habe ich noch eine Bitte an dich, Ehrwürdiger Vater! — in unſerer vorigen Verſammlung haſt du uns ſo ſchön und ſo treffend erklärt, wie Chriſtus durch ſein weiſes Regieren die Sünden alle tilgt, indem er ſie als Mittel zu guten Zwecken braucht, ſo daß endlich alles Böſe gedämpft und überwunden wird, und jezt haſt du uns auch gezeigt, wie und warum Er ſich für die ſündhafte Menſchheit zum blutigen Opfer hingegeben habe, nämlich, um ſein Weſen dadurch zum Heiligungs- und Reinigungs-Mittel für alle diejenigen zuzubereiten, die ſich von ganzem Herzen, und mit wahrem

Glauben zu Ihm bekehren; nun wird es mir ſo dunkel ahnend, als ob durch die Vereinigung der beyden Begriffe vom Königreiche und vom Prieſterthum Chriſti, auch die Art und Weiſe wie Chriſtus regiert, klärer würde — habe alſo die Güte, Vater Ernſt Uriel! und belehre uns noch ferner über dieſe höchſt wichtige Sache.

Der gr. M. Deine Ahnung iſt vollkommen richtig! — und ich will euch dieſe Sache ſo deutlich machen, als es der menſchlichen Vernunft möglich iſt.

Chriſtus beſizt alle Macht im Himmel und auf Erden. Durch Ihn — das unerſchaffene Wort, iſt alles gemacht was gemacht iſt — Er beherrſcht alſo auch die Kräfte der ganzen Natur, und was wir Vorſehung nennen, iſt das Bemerkbare in der Welt-Regierung Chriſti.

Wenn irgendwo eine Sünde begangen wird — von irgend einem Menſchen in der Welt, er ſey Chriſt, Jude, Mahomedaner, oder Heide, wiſſentlich oder unwiſſentlich, von Bekehrten oder Unbekehrten, ſo wirkt unvorzüglich der allenthalben gegenwärtige heilige Geiſt, ſo wie Er vom Vater und Sohn ausgeht, mit ein, und bedient ſich aller möglichen Mittel die Würkungen und Folgen dieſer Sünde, ſo vorzubereitbereiten, und zu leiten, daß ſie nach und nach zur Quelle unendlichen Segens für die Menſchheit wird.

Euſeb. Aber, verzeihe mir ehrwürdiger Vater! wenn ich dir eine Einwendung mache: es giebt doch auch kleine und große Sünden, welche die allerſchrecklichſten und laſterhafteſten Folgen haben. Z. B. der Kälberdienſt Jerobeams, des Sohns Nebat, der ganz Iſrael ſündigen machte u. a. m.

Der gr. M. Ganz richtig, aber du mußt hier das Ganze der Menſchheit auf Zeit und Ewigkeit überſchauen können, wenn du das ganz faſſen willſt. — Menſchen, die hier in dieſem Leben nicht gebeſſert werden können, werden hingegeben ins Laſter, damit ſie nur bald zum Gericht reif, und durch daſſelbe deſto eher wieder gerettet werden können; je härter und unbiegſamer ein Menſch iſt, deſto ſtärkere Erziehungs-Mittel werden erfordert, und es iſt alsdann Wohlthat für ihn, wenn er nur bald immer weiter gefördert wird.

Und eben diejenigen, die durch ſolche Beyſpiele zum Sündigen hingeriſſen und verführet werden, ſind ſolche Geiſter, für welche die gegenwärtige Erziehungsanſtalt zu gelinde iſt, ſie bedürfen des Verbeſſerungs-Hauſes der traurigen

Ewigkeit, um endlich gerettet zu werden. Seht, Brüder! auf dieſe Weiſe befördert ſie die Sünde weiter, und beſchleunigt den Zeitpunkt ihrer Umkehr zu Gott.

Euphron. Vater Ernſt Uriel! iſt aber dieſe Lehre nicht gefährlich? — ich weiß einen Bauern, der damit bekannt geworden war, und ſich alſo damit tröſtete; bey einer gewiſſen Gelegenheit, wo ihn einer beleidigt hatte, und ihm die Rache ſo recht ſüß war, ſagte er: **Nu, an den wende ich tauſend Jahre!** — er wollte alſo tauſend Jahr länger verdammt ſeyn, um ſich nur nach Herzensluſt rächen zu können — er würde alſo die Rache unterlaſſen haben, wenn er nicht an die Wiederbringung aller Dinge geglaubt hätte.

Der gr. M. Weſſen Geſinnungen noch ſo beſchaffen ſind, der mag dieſe Lehre glauben oder nicht, Eins kann ihm ſo wenig nützen wie das Andere — indeſſen gehört ſie denn doch nicht zu den Glaubensartikeln, und noch vielweniger zu den Troſtgründen, weder für reumüthige, noch für ſichere Sünder. Sie hat bloß den Zweck, um gewiſſe Schwierigkeiten, die dem Zweifler bey der chriſtlichen Religion im Weg ſtehen, wegzuräumen, und die heilige Schrift, beſonders die Lehre von der Erlöſung durch Chriſtum beſſer zu verſtehen, und leichter glauben zu können. Wer die Lehre von der Wiederbringung aller Dinge, als einen Glaubensartikel behandelt, auf die Canzel bringt, oder, gar die Kinder damit bekannt macht, der handelt ſehr unrecht, und durchaus unvorſichtig, er iſt ein Schlüſſel zu wichtigen göttlichen Geheimniſſen, der aber niemand als erwachſenen Kindern in die Hände kommen darf. Doch ich kehre wieder zu meinem Zweck zurück.

Die eigentlichen Werkzeuge, wodurch der Herr die Welt regiert, ſind nun folgende:

1) Die **Auserwählten** und Gläubigen, die ſich ganz von dem heiligen Geiſt leiten laſſen: dieſe laſſen ihr Licht leuchten für den Leuten, damit ſie ihre gute Handlungen ſehen, und dann dadurch veranlaßt werden, entweder auch gut und edel zu handlen, oder gar — ſich auch zu bekehren; oder ſie ſuchen auch durch ihre Lehren auf die Menſchen zu würken, wodurch dann wiederum viele auf andere Gedanken gebracht werden, ſo daß ſie entweder ſich ganz zu Chriſto wenden, oder doch Geſchmack an guten Geſinnungen bekommen, und hin und wieder edel würken; oder ihre Lehre und Leben bringt in denen mit denen ſie umgehen Gedanken und Ideenreihen hervor, die wieder auf andere würken, und dieſe wieder auf andere, wodurch dann bald hie und da, ei-

ner auf gute Wege geleitet, etwas Böſes verhindert, und Gutes gewürkt wird, ohne daß jene, die die Mittel dazu waren, ſelbſt geändert werden, oder auf irgend eine Weiſe theil daran nehmen; oder endlich: Das Leben und die Lehre der Frommen würkt auf unverbeſſerliche Menſchen zum Gericht, indem ſie entweder die Wahrheit von ſich ſtoßen, ſich dagegen verhärten, oder ſie gar verſpotten und verfolgen; dadurch werden dann auch dieſe auf ihrem Wege befördert, und ihre endliche Rettung beſchleunigt. Seht! meine Lieben! auf dieſe Weiſe regieren die Heiligen ſchon hier in dieſem Leben, mit Chriſto ihrem Könige, ohne daß ſie es wiſſen, und indem ſie überall die Demüthigſten, die Niedrigſten und die Unterthänigſten unter allen ſind. — **Chriſtus und ſeine Diener regieren nie durch Zwang, ſondern durch Lenkung des freyen Willens zum Guten und durch Liebe, die ſtärker iſt als alles.** Da nun der Fürſt der Finſterniß gerade durch die entgegengeſezte Mittel zu herrſchen ſucht, die allen vernünftigen Menſchen fürchterlich, und ein Gräuel ſind, ſo müßen ſich endlich nothwendig alle vernünftige Weſen unter den Scepter der ewigen Liebe beugen, und dann wird ihnen wohl ſeyn.

Da nun die wahren Chriſten ſo groſe Werkzeuge in der Hand des Herrn, alle ihre Worte und Werke Saamen wichtiger Früchte ſind, ſo

kön-

können ſie nicht ernſtlich genug über ihre Gedanken, Worte und Werke wachen, und nicht ernſtlich gnug, um Licht und Leitung des heiligen Geiſtes bethen: denn oft ſagt man ein ſpashaftes oder auch gleichgültiges Wort, welches an und für ſich ſelbſt ganz unſchuldig zu ſeyn ſcheint, aber in dem Gemüth eines Zuhörers eine Gedankenreihe anknüpft, die Sünde über Sünde erzeugt. Dies hat Chriſtus im Auge, wenn Er ſagte: daß der Menſch von jedem unnützen, eigentlich unthätigen, vergeblichen Wort, würde Rechenſchaft geben müßen.

2) Sünder und Laſterhafte ſind ohne ihr Wiſſen und Willen oft ſehr würkſame Werkzeuge in der Hand des Welt-Regenten: Als Weckhrlin die ſchrekliche Chriſtus-Läſterung ins graue Ungeheuer niederſchrieb, ſo dachte er warlich! nichts weniger, als daß dadurch zween junge Freygeiſter zum Nachdenken gebracht, und von dem an aufhören würden Freygeiſter zu ſeyn: denn es fiel ihnen ſchwer aufs Gemüth, daß derjenige, der einen ſo guten Mann, als denn doch Chriſtus — aufs wenigſte genommen — geweſen ſey, ſo läſtern könne, ein ſchrecklicher Menſch ſeyn müße; nun folgte ein Aufſchluß auf den andern, und endlich fanden ſie, daß ſie auch ſchreckliche Menſchen ſeyen. Sehr oft fallen die Laſter, die ſichere Sünder an Andern ſehen, ſo grell in die Augen, daß ſie dadurch zum Nach-

denken gebracht und erweckt werden. Vorzüglich aber ſind die Folgen der Sünde, ſehr heilſame und mächtige Werkzeuge zur Bekehrung, ſowohl der Sünder ſelbſt als auch Anderer. Wie oft ſind junge Leute, durch den Anblick der ſchrecklichen Folgen des Laſters in den Hoſpitälern, vom Verderben gerettet? — und wie mancher iſt durch die Strafe, welche unmittelbar auf das Verbrechen folgte, bekehrt worden? — Bey dieſer Claſſe von Werkzeugen, zeigt ſich die Kraft der Erlöſung, die Sünde zu tilgen, am verſtändlichſten.

3) Alle Elemente und Kräfte der körperlichen ſinnlichen Natur, ſtehen dem Herrn und ſeinem Geiſt im Weltregiment zur Tilgung der Sünde und alles Böſen zu Gebot: bald dienen ſie zu Straf- bald zu Beſſerungs- bald zu Züchtigungs-Werkzeugen: wie mancher iſt durch ein Gewitter, oder durch ſonſt eine furchtbare Erſcheinung in der Natur aufgeſchreckt und bekehrt worden? Stürme auf dem Meer, Gefahren des Schifbruchs, und daher entſtehende ſchreckliche Folgen haben manchen ſichern Sünder zum frommen und heiligen Menſchen umgewandelt; aber die wichtigſten Würkungen der Naturkräfte, die immerfort, allenthalben, und unbemerkt in gröſter Thätigkeit ſind, beſtehen darinnen, daß ſie immer auf die Gedanken und Vorſtellungen der Menſchen würken, und bald hie, bald da, einen

guten Gedanken erregen, der dann da wo er entſteht, ein Saame tauſendfältiger Früchte wird, oder ſich auch blos in Worte oder Handlungen auflöſt, die dann wieder auf Andere heilſame Wirkungen haben. So wurde der Eine durch den Anblick einer ſchönen Landſchaft, der Andere durch den Glanz eines polirten zinnernen Gefäſſes, der Dritte durch die ſanfte Stralen einer lichten Wolke, der Vierdte durch den Regenbogen, u. ſ. w. tief gerührt, ſo daß ſich der heilige Geiſt dieſes Moments zur Gnadenwürkung bedienen konnte. Dieſe Materie iſt für den forſchenden Verſtand ſo unermeßlich reichhaltig, daß er bald umkehren, ſeine eingeſchränkte Kurzſichtigkeit geſtehen, und den Herrn der Herrlichkeit im Staube anbeten muß.

4) Daß auch die Engel ſehr wichtige Werkzeuge und Diener des Weltregenten ſind, dürfen wir glauben, die heilige Schrift berechtiget uns dazu; indeſſen ſcheint es doch, als ob die Menſchen keine Notiz davon nehmen ſollten, damit ſie ſich nicht unmittelbar an dieſe reine und heilige Weſen wenden, und ſo in Abgötterey verfallen möchten. Die Engel ſind allzumal dienſtbare Geiſter, ausgeſandt, zum Dienſt derer, die die Seeligkeit ererben ſollen; dies ſind ſehr nachdenkliche und vielſagende Worte. Auch der Spruch Pſalm 104, v. 4. iſt ſehr bedeutend; in der Grundſprache heiſt es: indem

Er

Er (Jehovah) ſeine Engel zu Winden, und ſeine Diener (eigentlich ſeine Miniſter, die Engel) zu flammendem Feuer macht. Dieſe Stelle führt der Apoſtel auch Hebr. 1. V.-7. an, wo aber der ſeelige Lutherus das Wort Winde in Geiſter verwandelt hat. Die Engel ſind aber ſchon Geiſter, und brauchen nicht mehr dazu gemacht zu werden, zudem heiſt ja auch das griechiſche Wort Pnevma, ſo wie das hebräiſche Ruach, ſo wohl Wind als Geiſt, je nachdem es mit andern Worten in Verbindung ſteht; folglich heiſt es immer an einem Ort wie am andern: Jehovah macht ſeine Engel zu Winden, und flammendem Feuer. Das heiſt: Er giebt den Engeln Gewalt über die Kräfte der Natur, um ſie auch zum Dienſt derer, die die Seeligkeit ererben ſollen, gebrauchen zu können. Wie tröſtlich iſt das! Endlich

5) Würkt auch wohl der Geiſt des Vaters, der nun auch vom Sohn ausgeht, und alſo mit ſeinem menſchlichen Geiſt vereinigt iſt, unmittelbar auf die Seelenkräfte, auch ſündhafter Menſchen. So ſtellte er dem äuſſerſt boshaften engliſchen Oberſten Gardner, in nächtlicher Stunde, als er eben im Begrif war, ein ſchweres Laſter zu begehen, ſichtbar Chriſtum am Creuz vor. Dies ehrwürdige

Bild

Bild war nur in ſeiner Einbildungskraft, wo es aber ſo ſtark auf die Nerven würkte, daß es von einem äuſſern ſinnlichen Gegenſtand nicht unterſchieden werden konnte; und dieſe Geſtalt redete Gardnern ſo dringend zu, daß er von dem Augenblick an, ein anderer und eben ſo frommer Menſch wurde, als er vorher gottlos geweſen war. Es giebt ſehr viele Beyſpiele, daß unbekehrte, ruchloſe und laſterhafte Menſchen, durch Geſichte, durch Träume, durch Stimmen, und durch mächtige innere Rührungen gleichſam auf einmal gänzlich geändert und wahre Chriſten geworden ſind. Hieher gehört auch die vorhin erzählte Amerikaniſche Erweckung.

Seht meine Lieben! — Dies ſind die Werkzeuge, wodurch der Gott-Menſch die Menſchheit regiert; vermög ſeines prophetiſchen Amts lehrt Er die Menſchen, giebt ihnen Geſetze und Vorſchriften, und auch die nöthigen Aufſchlüſſe auf die Zukunft.

Als Hoherprieſter hat Er durch ſeinen eigenen Opfertodt ſein göttliches Blut, ſeine Seele, und ſeinen Geiſt zum kräftigen Heiligungs-Mittel vorbereitet; wodurch die ſittlichen Kräfte bekehrter, und redlich an Ihn glaubender Sünder, erhöht, geſtärkt, und bey ernſtlichem Kampf gegen die Sünde, zu Siegern über die ſinnlichen Kräfte gemacht werden. Als Hoherprieſter bil-

bildet Er ſich alſo die **Dienerſchaft** ſeines Reichs, und

Als **König** hat Er nun alle Gewalt im Himmel und auf Erden; Er regiert uneingeſchränkt, ohne den freyen Willen eines Menſchen einzuſchränken. Seine Regierungs-Maxime iſt ewige Liebe, und ſein groſſer Haupt- und Endzweck, die unendlich und unausſprechlich groſſe — die höchſte Glückſeligkeit des gefallenen Menſchengeſchlechts, die nur möglich iſt.

Jezt will ich euch noch einmal die der philoſophiſchen Vernunft anſtöſſigen Worte und Ausdrücke der heiligen Schrift gleichſam unter einen Geſichtspunkt bringen, und in deutliche Begriffe verwandeln.

Der Zorn Gottes, iſt die höchſt widerwärtige und ſchmerzhafte Empfindung gefallener vernünftiger Weſen, die ihnen die Heiligkeit der göttlichen Natur verurſacht. So macht einen Augenkranken, das holde angenehme Tageslicht, die unleidlichſten Schmerzen.

Die Verſöhnung des gefallenen Menſchen mit Gott, durch das Blut Chriſti; iſt, die gänzliche unwiderrufliche Umkehr des menſchlichen Willens zur Verähnlichung mit der göttlichen Natur, welche, die, zu dieſer Natur ver-

veredelte Seele Jeſu Chriſti, in Vereinigung mit dem Geiſt ſeines himmliſchen Vaters, im Herzen des busfertigen Sünders bewürkt.

So wird ein durch Ausſchweifung elend gewordener Sohn, in dem Augenblick mit ſeinem Vater verſöhnt, ſo bald er ſich der ihm vorgeſchriebenen Cur unterwirft, und in allem dem Willen ſeines Vaters folgt.

Die **Gerechtigkeit Gottes** iſt die ſtrenge unnachläßliche Forderung des Schöpfers an alle ſeine Geſchöpfe, das zu ſeyn und zu werden, wozu Er ſie nach allen Anlagen geſchaffen hat; dieſe Forderung iſt vollkommen gerecht.

Die **Genugthuung Chriſti in Anſehung dieſer Gerechtigkeit**, iſt die durch ſeine Erlöſungs-Anſtalten bewürkte Wiederkehr des geſammten gefallenen menſchlichen Geſchlechts zu ſeiner urſprünglichen Beſtimmung. Wenn ein ungerathener Sohn von ſeinem Vater zu einem wichtigen Beruf beſtimmt war, und dieſer ihm dazu alles Erforderliche gegeben hatte, und der Sohn brachte dies Gegebene durch, und folgte ſeines Vaters Willen nicht, ſo **thut der** treue Freund der Gerechtigkeit des Vaters **gnug**, der den Sohn wieder ſo umbildet, daß er nun den Zweck des Vaters befolgt.

Die den Sünder zugerechnete **Gerechtigkeit Chriſti**, iſt eigentlich der dunkelſte, und der philoſophiſchen Vernunft anſtößigſte Begriff unter allen. Allein der erleuchteten Vernunft iſt er vollkommen klar und Gott geziemend, wie ihr alſofort einſehen werdet.

Die Gerechtigkeit Chriſti iſt die vollkommene Erfüllung der vorhin erklärten Gerechtigkeit Gottes, indem Er durch ſeine höchſt weiſe Welt-Regirung alle Sünden und ihre Folgen in lauter Seegen verwandelt, und durch ſeinen Geiſt allmälich alle gefallene Menſchen wieder dahin leitet, daß ſie **auch** der Gerechtigkeit Gottes vollkommen Genüge leiſten können.

Dieſe Gerechtigkeit wird nun dem Sünder folgendergeſtalt zugerechnet: Da **Chriſtus** alle Sünden aller Menſchen vollkommen tilgt, ſo können die Sünden irgend einen Menſchen eben ſo wenig verdammen, als ihn ſeine Werke ſeelig machen können; **der Grad der Neigung zur Sünde** beſtimmt auch den Grad der Verdammniß; da nun dieſer Grad der Neigung zur Sünde durch die Menge der begangenen Sünden beſtimmt wird, ſo verhält ſich freylich auch der Grad der Verdammniß, wie die Menge und Größe der Sünden; aber dieſe ſind nicht **der Grund und die Urſache** ſeiner Verdammniß, ſondern viel-

vielmehr die giftige Quelle, aus der ſie entſtanden ſind. Eben ſo verhält es ſich auch mit den guten Werken des wahren Chriſten: — Dieſe würkt der Geiſt Jeſu Chriſt in ihm und durch ihn, und die Vorſehung, oder das Bemerkbare in der Regierung Chriſti, giebt ihm von auſſen den Anlaß dazu und ſezt ihn in die Lage würken zu können; der Menſch iſt alſo blos Werkzeug und hat kein Verdienſt dabey — folglich können ihn auch die guten Werke nicht ſelig machen, ſondern die innere Neigung des Willens zur Gottähnlichkeit oder welches Eins iſt, der wahre Glaube, iſt der ſubjective Grund der Seeligkeit. — Da ſich nun aber der Grad des wahren Glaubens verhält, wie der Grad der Güte ſeiner Werke, ſo ſind dieſe wiederum der Maaßſtab des Glaubens, folglich auch des Grades der Seeligkeit.

Aus dieſem allen iſt nun klar, daß weder die Sünden noch die guten Werke, ſondern bloß und allein die innere Geſinnung des Menſchen, der Grund aller Zurechnung ſey; iſt nämlich der Menſch noch in ſeinem verdorbenen ſündhaften Zuſtand, ſo verhält ſich ſeine innere ſündhafte Geſinnung, wie ſeine begangene Sünden, ſie ſind ſeinem Willen gemäß, er will dieſe Sünden — folglich werden ſie ihm auch zugerechnet. Hingegen bey einem wahrhaft bekehrten Menſchen, verhält ſich die innere Geſinnung des Glaubens, und des Willens Gutes zu würken, wie ſeine guten Werke: denn der Geiſt Chriſti kann in und durch den Menſchen, nicht mehr und nicht anders Gutes würken, als es dieſer ſelbſt will; die guten Werke ſind ſeinem Willen gemäß, er will ſie, folglich werden ſie ihm auch zugerechnet. Da aber nun auch dieſe guten Werke zur Gerechtigkeit Chriſti gehören — erinnert euch der Erklärung die ich ſo eben davon gab — indem ſie durch den Geiſt Chriſti in der begnadigten Seele gewürkt worden, ſo wird ihr alſo auch dieſer Theil der Gerechtigkeit Chriſti, der durch ſie gewürkt wird, zugerechnet.

Ich. Herzlichen Dank für dieſe Belehrung, Ehrwürdiger Vater! aber da ſich der Zeitpunct naht, wo du uns wieder verlaßen wirſt, ſo hab ich noch eine Bitte an dich: ich werde bald hie und da, über die verſchiedenen Behauptungen in meinen Schriften angezupft; der Eine will nichts vom Hades hören und ſehen, der Andere tadelt mich, daß ich die Apokataſtaſis (die Wiederbringung aller Dinge) behaupte; der Dritte greift mich ſo gar öffentlich an, daß ich mich mit prophetiſchen Zeit-Rechnungen abgebe, der Vierte findet abſurd, daß ich die Länge eines Engels auf fünf Meilen beſtimme — gerade als ob in dem großen Welt-All, wo unſer Erd-Körper ein Stäbchen in der Waage iſt, ja kein vernünfnünftiges Weſen ſeyn dürfte, das größer wäre als der Menſch; und was dergleichen Vorwürfe mehr ſind. Nun geſtehe ich dir aufrichtig, daß mich alle Erinnerungen von dieſer Art tief beugen, und mich zur ſtrengen Prüfung meiner ſelbſt veranlaſſen, wo ich dann finde, daß ich doch nicht anders ſchreiben kann, als wie es mir ums Herz iſt, und wie ich überzeugt zu ſeyn glaube. Sage mir doch, was ich bey dieſer Sache zu thun habe, um mich völlig beruhigen zu können!

Der gr. M. Hier kommt alles auf deine Gemüthsſtellung an, beantworte mir nur folgende Fragen:

Haſt du irgend eine deiner Kenntniße durch vernünftiges Nachdenken, Nachforſchen oder Studieren erlangt? — ſo daß du dir vornahmſt, eine Sache, die du nicht wußteſt, mit dem Verſtand zu erforſchen? —

Ich. Ich weiß mich nicht zu beſinnen, daß dies bey einer einzigen meiner religiöſen Kenntniße der Fall wäre, ich habe nicht einmal zu dem Ende in der Bibel geforſcht, um etwas zu lernen, das ich noch nicht wußte, ſondern bloß um mich zu erbauen.

Der gr. M. Du haſt aber von Jugend auf ſehr viele myſtiſche, und religiöſe Schriften ge-

geleſen; vielleicht haben ſich — dir unvermerkt — ſolche Lieblings-Ideen in deinem Gemüthe veſtgeſezt, die du nachher für Wahrheit hältſt, ohne daß ſie doch Wahrheit ſind, wie ſolches bey vielen Schriftſtellern der Fall iſt?

Ich. Ehrwürdiger Vater! ich bezeuge dir bey der höchſten Wahrheit, daß das der Fall ganz und gar nicht iſt. **Ich habe ganz und gar keine Lieblings-Ideen** — Alles was ich je geleſen habe, und noch leſe, **wird von meinem innern Organ geprüft,** legitimirt es ſich als wahr, ſo nehme ich es an, **aber mit gänzlicher Willenloſigkeit,** keine Leidenſchaft, oder Anhänglichkeit des Herzens nimmt Theil daran — es würde mir eben ſo lieb ſeyn, wenn es ſich auch anders verhielte. Von dieſer Gleichgültigkeit nehme ich aber die Heilslehre der chriſtlichen Religion aus; wenn ich mit Gewißheit entdekte, daß dieſe nicht wahr wäre, ſo koſtete mich das mein Leben.

Der gr. M. Es kommt aber viel darauf an, ob dein inneres Organ den veſten reinen Blick der Wahrheit hat, und ob es auch richtig prüfen könne?

Ich. Wenn ich mit vollkommener Willenloſigkeit nach Wahrheit ringe, keine Vorliebe zu irgend einer Hypotheſe habe, ſondern immerdar ſchlech-

ſchlechterdings nichts als Wahrheit ſuche, und verlange; wenn ich alſo Willenlos und reines Herzens viele Jahre lang vor der Quelle aller Wahrheit um Wahrheit flehte — Wenn ich ſchlechterdings nicht anders ſchreibe, als mit gewiſſer völliger Ueberzeugung, daß es der Herr haben wolle; wenn ich mir zu allem was ich je geſchrieben habe, nie einen einzigen Plan entwarf, ſondern mich mit völliger Uebergebung an die Leitung des heiligen Geiſtes hinſezte, und dann niederſchrieb, was mir im Gemüth klar wurde, ſage mir Ehrwürdiger Vater! ob ich da nicht ruhig ſeyn könne — ? — beſonders, wenn ich nun noch die ganz auſſerordentlich geſeegnete Würkung bemerke, die meine Schriften in allen vier Welttheilen hervorbringen.

Der gr. M. Alles ganz gut! — aber damit haſt du meine Frage nicht beantwortet — nämlich: *Ob dein eigenes Organ einen recht reinen Blick in die Wahrheit habe?*

Ich. Ich glaube daß eine völlige Willenloſigkeit, und reines Streben nach göttlicher Wahrheit, der Beweiß der Reinigkeit dieſes Organs ſey. — Ich kann aber noch ein Kennzeichen hinzuſetzen, welches mir noch bündiger zu ſeyn ſcheint: *Wenn die Aufſchlüſſe, die man von Zeit zu Zeit ſo ganz ungeſucht bekommt, die Eigenſchaft haben, daß ſie ſich allenthal-*

ben an die Bibellehre anſchließen, mit dem Erkannten Übereinſtimmen, und die Geheimniſſe ſo enthüllen, daß nach und nach ein vernünftiges Ganzes herauskommt, ſo iſt das innere Erkänntniß-Organ der Wahrheit rein, inſofern es bey einem ſündhaften Menſchen rein ſeyn kann.

Der gr. M. Richtig! dies Kennzeichen iſt zuverläſſig: denn ſolche Aufſchlüſſe kommen aus dem Geiſt, der die heilige Schrift eingegeben hat. Wenn dies Alles ſich ſo in deinem Gemüthe befindet, ſo ſorge und bekümmere dich um nichts, du wirſt dann nie bedeutende Fehler machen, und alle Schwächen und Mängel, die ſich aus deinem Eigenen, dir unbewuſt, mit einmiſchen, weiß der Herr ſo zu benutzen, daß ſie nicht allein nicht ſchaden, ſondern ſogar zum Guten mitwürken müſſen.

Polycarp. Lieber Bruder Stilling! — Du ſagſt, deine Schriften brächten in allen vier Welttheilen geſegnete Würkungen hervor — heiſt das nicht ein wenig — geprahlt?

Ich. Das Heimweh lieſt man durch Rußland bis Aſtracan — folglich in Aſien; in Amerika lieſt man die Siegsgeſchichte und das Heimweh, und der graue Mann wird in einer Amerikaniſchen teutſchen Zeitung ſtückweis

weis eingerückt. Daß auch meine Schriſten am Vorgebürge der guten Hofnung in Afrika geleſen werden, iſt gewiß. Ob nun dieſe meine Aeuſſerung Prahlerey ſey, das kannſt du daraus erfahren, wenn ich dir von ganzem Herzen, ohne Prahlerey, geſtehe, daß dies Alles wahrhaftig! mein Verdienſt, mein Fleiß, mein Verſtand, und durch Studieren erworbenes Talent nicht ſey: Alles, Alles iſt göttliches Geſchenk, ich habe nichts dazu beygetragen, als daß ich von jeher der ewigen Liebe ſo viele Hinderniſſe in den Weg gelegt habe, als es nur meiner verdorbenen Natur möglich war. Hat nun der Herr ehmals arme Fiſcher zu Apoſteln gemacht, ſo kann Er auch jezt noch, aus einem armen Bauernſohn, und Handwerksmann einen Zeugen der Wahrheit machen; die Ehre davon fällt nicht auf die Fiſcher, den Handwerksmann, ſondern auf den Herrn zurück.

Polycarp. Meine Einwendung geſchah auch nur deswegen, um dir Gelegenheit zu dieſer deiner Erklärung zu geben: denn da unſre Geſpräche gedruckt werden, ſo müßen wir vorſichtig ſeyn, um der Läſterung nicht Raum zu geben. Aus dieſer Urſache muß ich dir noch etwas zu Gemüth führen. Aus deiner Erklärung der Faſſung in welcher du ſchreibſt, kann man dich beſchuldigen, du glaubteſt, daß dir deine Schriften von Gott eingegeben würden.

Ich. Ich glaube wohl, daß man auch dieſe Beſchuldigung daraus folgern kann, wenn man nun einmal folgern will — aber dieſer kühne Gedanke kommt mir nicht in den Sinn. Ein anders iſt, wenn der Lehrer einen Knaben unterrichtet hat, daß er ſchreiben, und ſelbſt einen Aufſatz machen kann, und weit etwas anders iſt, wenn der Lehrer ſeinem Lehrling das Thema aufgiebt, oder ihm zu Zeiten gar in die Feder dictirt.

Der gr. M. Kinder, meine Zeit iſt für diesmal wieder verſchwunden, ich will euch nur noch einige merkwürdige Schriften anzeigen.

Zu Budiſſin bey Georg Gotthold Monſe, iſt im Jahr 1801 ein Buch herausgekommen, welches den Titel hat: Etwas fürs Herz, auf dem Wege zur Ewigkeit, mit dem Motto: Lehre uns die Dauer der Lebenstage, Jehovah! richtig ſchätzen und weiſe ſeyn. Pſ. 90. Wenn je ein Buch den Geiſt des Evangelii auf allen Seiten und Blättern athmet, ſo iſt es dieſes; es beſteht aus lauter kurzen Betrachtungen, welche reine Ausflüſſe eines Geiſtes ſind, der im Gnadenwerk weit gefördert iſt. Der ehrwürdige Verfaſſer will nicht genannt ſeyn.

Von Lavaters Lebensgeſchichte, durch Geßner iſt nun auch der 2te Theil im Druck erſchienen; er iſt vollkommen ſo wichtig und intereſſant als der erſte; will man dieſem vortreflichen Werk

Kleks anhängen, wolan! ſo thue mans; wäre Lavater kein erklärter Verehrer Chriſti geweſen, ſo würde man Geßners Arbeit nicht genug loben können. Jeder hat ſeine eigene Methode, auch Geßner hat die Seinige, die allen wahren Chriſten wohl gefällt, folglich den Nichtchriſten unmöglich behagen kann.

Von Lavaters nachgelaſſenen Schriften durch Geßnern geſammelt, ſind in Zürich bey Orell, Fueßli und Compagnie fünf Bände zu haben; alle ſind nöthig um Lavatern recht kennen zu lernen, und alle enthalten ſehr wichtige, erbauliche und belehrende Sachen.

Treſcho's Büchlein vom Abendmahl muß ich noch einmal ſehr ernſtlich empfehlen.

Bey Salzmann in Straßburg kommt eine Schrift unter dem Titel heraus: **es wird alles neu werden.** Drey Bändchen ſind nun ſchon gedruckt. Dieſe Schrift enthält viele nützliche, wichtige, belehrende, erbauliche, und merkwürdige Wahrheiten.

Ein Ungenannter hat aus den auserleſenſten Schriften unſers Zeitalters die ſchönſten und erbaulichſten Stellen heraus gezogen, und ſie in ein Bändchen zuſammen geordnet, unter dem Titel: **Religion für das Herz**, es iſt in Stuttgard bey **Johann Friedrich Steinkopf** zu haben. Dies Büchelchen kann mit Grund ein chriſtliches Taſchenbuch genannt werden, es iſt recht ſchön, angenehm und erbaulich.

Freund Raw in Nürnberg hat das ehmals von mir empfohlene ſchöne Büchelchen, Bemerkungen für Landſchullehrer, nun zum zweytenmal aufgelegt; es ſind noch ſchöne Zuſätze hinzugekommen: ich empfehle dies Büchlein aufs Neue allen Schullehrern, Predigern, und Erziehern ernſtlich.

Die Zeitſchrift, Der Freund des grauen Mannes, wird fortgeſetzt; ſie enthält wichtige und erbauliche Wahrheiten, ich empfehle ſie ernſtlich und dringend.

Der Verfaſſer dieſer Schrift hat auch ein kleines Tractätchen über den Selbſtmord, welches eine wahre Geſchichte zum Grund hat, mit einer Vorrede verſehen; dies kleine Büchlein iſt in Frankfurt in der Joh. Chriſt. Hermanniſchen Buchhandlung zu bekommen, es enthält wichtige Wahrheiten, Worte zu ſeiner Zeit.

Das allgemeine Religions und Erbauungsbuch für Chriſten jeder Confeſſion, nebſt einem allgemeinen Catechismus, vom Oberconſiſtorialrath Hermes in Berlin iſt ſehr erbaulich, verdient von wahren Chriſten öfters geleſen und beherzigt zu werden.

Der Prediger Wolf in der Nähe von Berlin hat einen Vorſchlag zur zweckmäſſigen Einrichtung der Confirmations-Handlung nebſt einigen dahin gehörigen Liedern herausgegeben; dieſes Tractätchen iſt in Berlin bey Friedrich Maurer zu haben; dieſer ſchöne Vorſchlag verdient Prüfung und Beherzigung.

Die

Die Beyträge zur Beförderung der Volksbildung, vom General-Superintendenten von Cölln zu Detmold, von denen nun das dritte Stück herausgekommen, welches auch unter dem Titel: Vorſchläge und Verſuche zur Beförderung des Menſchenwohls und der Volkscultur erſtes Heft, beſonders zu haben iſt, enthalten viel ſchönes und brauchbares, wenn es nur nicht allenthalben bey den bloßen Vorſchlägen bliebe.

Freund Schöner in Nürnberg hat auch wieder ein trefliches Büchlein herausgegeben; es hat den Titel: Sprichwörter, womit ſich laue Chriſten behelfen, beleuchtet und berichtiget. Nürnberg bey Raw. Ich empfehle es jedem, der ſich nicht gerne eine Schürze von Feigenblättern machen möchte.

Prüfet alles und das Gute behaltet — Alles was Menſchen ſchreiben iſt mangelhaft; es kommt nur auf den Geiſt an, der in einer Schrift weht — darum, meine Lieben! ſeyd Bienen, die nur Honig aus dieſen Blumen ſaugen; und dann tadelt und richtet nicht! — was Euch nicht dient, das dient Andern, und was Euch nicht ſchmeckt, das iſt deswegen nicht jedermann unſchmackhaft. Lebt wohl! und liebet Euch untereinander.

Der graue Mann iſt fort, aber ich hoffe, er kommt das nächſtemal früher wieder — jetzt

war

war er etwas lange ausgeblieben. Nun noch ein paar Worte zum Beſchluß dieſes Hefts und Bandes.

Ich werde unter dem Beyſtand des Herrn, dieſe Schrift unter dem Titel des **grauen Mannes** ſo lang fortſetzen als ſie geleſen wird. Dann hoffe ich nun auch den erſten Nachtrag zur Siegsgeſchichte vollenden zu können.

Die dritte Auflage des erſten Bandes **der Scenen aus dem Geiſterreiche** iſt nun auch auf dem Punct ausgegeben zu werden; ich habe viele Anmerkungen dazu gemacht, und der Verleger von **Lavaters Verklärung, Joh. Chriſt. Hermann**, Buchhändler in **Frankfurt** erlaubte gütig, daß ich dies ſo wohl aufgenommene Gedicht, dieſer 3ten Auflage einverleiben durfte. Bey ihm ſelbſt aber iſt dies Gedicht auch noch einzeln zu haben.

Eben dieſer Buchhändler **Hermann** hat auch mein **Sendſchreiben an die Bürger Helvetiens** in Commiſſion, der Buchhändler **Ziegler** in **Winterthur** hat es verlegt; es enthält eine Ermahnung an die Schweizer, wie ſie ſich in ihrer gegenwärtigen Lage zu verhalten haben, und wie ſich der Chriſt überhaupt, unter jeder Obrigkeit verhalten müße?

Unerforſchlich, aber heilig und weiſe ſind die Wege des Herrn, ein merkwürdiges Beyſpiel davon enthält folgende Nachricht: Zu Mermelskirchen im Herzogthum Berg, lebte ein Kupferſchied Namens **Johannes Vieth**, ein lediger junger Mann, und Sohn eines rechtſchaffenen Landmannes. Von Natur hatte er vortrefliche Gaben, und durch die erbarmungsvolle Gnade **Jeſu Chriſti** war er ein weitgeförderter erleuchteter Chriſt geworden. Seine Salbungsvolle Ausflüſſe veranlaßten, daß er bald hier, bald dorthin verlangt wurde, um erwekten Seelen, die ſich um ihn verſammelten Reden zu halten. Dieſe Reden machten gewöhnlich einen ſehr ſtarken Eindruck, und ſtifteten vielen Seegen.

Er hat auch ein treflich Gebethbuch herausgegeben, unter dem Titel **Chriſtliche Hausgebethe für Gottſuchende Seelen, nebſt einigen Liedern**; welches zur täglichen Erbauung recht geeignet iſt. Dieſer Mann, mit dem ich ſeit einigen Jahren im vertrauteſten Briefwechſel ſtand, bekam im verwichenen Monath **Julius** ein heftiges Fieber, und gieng ſchnell aus der Zeit in die ſeelige Ewigkeit über. Wie man mir ſagt, ſo ſoll er ungefähr 40 Jahr alt geweſen ſeyn.

Wenn man nun bedenkt, wie vielen Nutzen dieſer Mann noch hätte ſtiften können, ſo muß man die Hand auf den Mund legen, und die Wege des Herrn trauernd verehren. Oft ängſtigte ſich der ſeelige Freund **Vieth** über die vielen Aufforderungen Reden zu halten, weil er befürchtete, es möchten von irgend einer Seiten

Un-

Unlauterheiten mit unterlaufen; ich tröſtete ihn dann, und ſchrieb ihm, er möchte nur in der Demuth, ohne eigene Anmaſſung bleiben, und dann kindlich, und abhängig vom Willen Gottes dem Ruf folgen, den die Vorſehung an ihn ergehen ließ.

Er iſt eingegangen zu unſers Herrn Freude — denn er war ein frommer und getreuer Knecht.

Ehe ich dies zwölfte Stück endigte, erhielte ich durch die Hand eines chriſtlichen Freundes, wieder zwey Blätter von der Amerikaniſchen deutſchen Zeitung: es iſt erſtaunlich, wie weit und wie mächtig ſich die im Anfang dieſes Stücks erzählte Erweckung in Kentucki verbreitet. Ich bemerke auch, daß das ganze Werk einen reinen und erhabenen Gang geht, und es iſt nicht zu zweiflen, daß die ganze Sache ein Werk des Geiſtes Gottes ſey. Zu hunderten und tauſenden werden die Leute aufgeregt, und gründlich bekehrt.

Hier heiſt es wohl recht: Gehe aus auf die Landſtraſſen, und an die Zäune, und nöthige ſie herein zu kommen, auf daß mein Haus voll werde.

Glaub' an Chriſtum von Herzen, ſo wirſt du im
Finſtern nicht bleiben,

Er iſt das Licht der Welt, der Glaube nur öfnet die Augen.
Wer noch zweifelt, der ſieht nicht, er wandelt noch immer im Dunkeln.
Wünſcheſt du hell zu ſehn, ſo fleh' nur um ofene Augen.
Wach' und bethe beſtändig, befolg' die Gebote des Herrn!
Harre im Glauben auf Licht, dann wird Er ſein Hephata ſprechen.
Erſt erblikſt du nur Schimmer, er wächſt von Klarheit zu Klarheit.
Immer entdekſt du mehr, es wächſt die Erkänntniß der Wahrheit,
Und du wandelſt nun ſicher im Namen Jeſus Jehovah,
Wandelſt im Licht, thuſt Werke des Lichts, es wärmt dich zur Liebe.
Handle und wandle nur ſo wie Chriſtus, ſo kommſt du zum Frieden.

Wer ein Herz hat, der empfinde!

In Heinrichs Stilling, das iſt: in meiner Wanderſchaft, gedenke ich einer Stadt Waldſtätt, in welcher mich der ſeelige Meiſter Iſaac, in meinem gröſten Elend ſo chriſtlich aufnahm, und ob er gleich ſelbſt arm war, mich doch von Haupt zu Fuß kleidete.

Dieſes Waldſtätt, heiſt eigentlich Rade vorm Wald, und liegt im Herzogthum Berg; und die Söhne und Töchter des frommen Iſaacs, der eigentlich, Johann Jacob Becker hieß, wohnen noch daſelbſt.

Am 24. Auguſt dieſes Jahres, kam in dieſer Stadt Feuer aus, in einer halben Stunde war ſie nur eine Flamme, und in anderthalb Stunden — ein Aſchenhaufen.

Nichts ſteht mehr als die katholiſche Kirche, die beyden Proteſtantiſchen ſind verbrannt, und mein alter Freund der reformirte Prediger Engels, wurde verſengt und tod in ſeinem Garten, hinter dem Haus gefunden.

Der ältſte Sohn meines ſeeligen Freundes treibt eine kleine Handlung, ein würdiger Mann in Rade vorm Wald, ſchoß ihm das Geld dazu vor, gerade jezt hatte er für tauſend Thaler Waare aus Amſterdam bekommen, — alles iſt ein Raub der Flammen geworden, und der edle Wohlthäter hat durch den Brand ebenfalls viel verlohren.

Wer meinen lieben Unglücklichen etwas zur Unterſtützung ſchenken will, der ſende es an mich. Gott der Vater der Menſchen erbarme ſich ihrer.

Marburg den 12. Sept. 1802.

Dr. Joh. Heinr. Jung, Hofrath und Profeſſor.

Der
Graue Mann
eine
Volksſchrift.

Herausgegeben
von
Dr. Johann Heinrich Jung,
Hofrath und Profeſſor in Marburg,
ſonſt auch
Heinrich Stilling
genannt.

Dreyzehntes Stück.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.
1803.

1 Moſ. 4. v. 1 —7.

Cain und Abel die Erſten der Menſchen vom Weibe gebohren,
Trugen den Keim der Zukunft ſchon in ſich, der Saame der Schlangen
Sproſte in Cain hervor, in Abel der Saame des Weibes.
Beyde opferten Gott; in Abels blutigem Opfer,
Sah der Herr in der Ferne den Herrn auf Golgatha bluten.
Gnade ſtrahlet von Ihm in Abels liebende Seele:
Aber in Cains Opfer war keine Sehnſucht der Liebe;
Sünde ruhte am Eingang des Herzens, voll ſinnlicher Lüſte;
Sie zu beherrſchen war Cain zu ſchwach, er frohnte der Sünde.
Such, o ſündige Seele! im blutigen Opfer Meſſias,
Einzig Vergebung und Gnade, denn auſſer Ihm findſt du ſie nirgends.

Augenpatienten in der Schweiz forderten mich auf, eine zweyte Reiſe in dieſes merkwürdige Land zu machen: ich unternahm ſie in der Mitte des Herbſtmonds des verfloſſenen Jahrs, und hielt mich in Baſel, in Burgdorf, in Bern, in Zürich, in St. Gallen und in Schafhauſen, an jeden Ort einige Tage auf. Mehr als auf eine Art merkwürdig war mir der Aufenthalt in dieſem Europäiſchen Paläſtina — denn dem gelobten Land iſt nach Stephan Schulz die Schweiz ſehr ähnlich, wenn man den Libanon für die Schneeberge nimmt — merkwürdig für Geiſt und Herz: denn ich traf die Zeit des lezten Verſuchs, die alte Freyheit wieder zu erkämpfen ſo genau, daß der allgemeine Aufſtand begann, als ich in die Thore von Baſel hineinfuhr, und am lezten Tage meines Auffenthalts in Schafhauſen, als ich den folgenden Tage wieder durchs Würtembergiſche zurück kehrte, rückten die franzöſiſche Truppen in dieſe Stadt ein, und hatten ſchon wieder alle Hauptſtädte des bedrängten Landes beſezt.

Der graue Mann hat nicht den Zweck über politiſche Gegenſtände ſeine Gedanken zu ſagen, und ich eben ſo wenig; daher bemerke ich nur, daß man ſich nichts Erhabeners und nichts Gröſeres denken kann, als die Schweizer-Nation im

Kampf für Religion und Vaterland. Man irrt ſehr, wenn man glaubt, der alte Schweizerſinn, ihr Patriotismus und Kraft ſey erloſchen; nein! ſie ſind noch eben das, was ſie vor Jahrhunderten waren, allein es hilft ſie nichts, weil ſie keine ſtehende Armee haben und auch keine unterhalten können. Zärtliche, liebende Frauen drückten ihren Männern die Hand, und ſagten: geh du auf den Wall, oder in den Kampf! — erſt das Vaterland, dann Frau und Kinder, wir wollen hier für dich beten.

Eine arme Wittwe hatte nur einen Sohn, der ſie ernähren muſte, aber ſie ſchickte ihn mit Freuden ins Feld; man ſagte ihr, ſie brauche das nicht, es ſey nicht nöthig, aber alles half nicht, ſie ſchickte ihren einzigen Sohn fort, und ſammelte ihre lezten Heller zuſammen, um ihn das Nöthigſte anzuſchaffen; eine Freundin von mir, die mir dieſes erzählte, ſchenkte ihr einen Thaler, den ſie zu ihrer eigenen Nothdurft verwenden ſollte, allein ſie thats nicht, auch dieſer Thaler wurde ihren kämpfenden Sohn geſchickt.

Ich ſprach einen Berner Bauern, der ſeine drey Söhne zur Armee geſandt hatte; er ſelbſt war dann mit dem Stab in der Hand mitgegangen, um den Ding zuzuſehn; er hatte das Treffen bey Murten beobachtet und erzählte mir nun umſtändlich die ganze Geſchichte dieſer Bataille.

Ein anderer Bauer hatte ſeinen Sohn auch ins Feld geſchickt, bald brachte man ihn, ihm war ein Fuß weggeſchoſſen, kaltblütig ſagte der Vater: Laß du dich nur verbinden, ich nehm nun die Muſquete und geh an deinen Plaz.

Merkwürdiger iſt aber wohl in langer Zeit keine göttliche Bewahrung und auch keine ſichtbarer, als diejenige, welche der Stadt Zürich im verwichenen September widerfahren iſt, als ſie General Andermatt mit glüenden und andern Kugeln und mit Haubiz-Granaten beſchoß. Er hatte ſich auf den Zürichberg gelagert, an deſſen Fuß die Stadt liegt, wo er nicht allein jedes Haus ſehen, ſondern ſo gar mit einer gezogenen Büchſe, geſchweige mit Kanonen und Haubizen, beſchieſen konnte. Er donnerte ein paar Hundert kalte und glüende Kononenkugeln, ſo gar Pechkränze in die Stadt hinein, und kein einziges Haus gerieth in Brand, kein einziger Menſch wurde gefährlich beſchädigt, nur der trefliche Diakon Schultheß wurde beinahe auf der nämlichen Stelle, wo Lavater blutete, von einem Stück einer zerſpringenden Haubiz-Granate an den Kopf getroffen, an welcher Wunde er dann auch ein paar Tage hernach ſtarb.

Man muß die Züricher, die einzelnen merkwürdigen Bewahrungen alle erzählen hören, die ſie in jenen ſchrecklichen Tagen erfahren haben, und dann möchte ich den Menſchen ſehen, der nicht ausrufen müſte: Ja Wahrlich! Wahrlich!

Da hat der Herr gezeigt, daß Er noch immer der alte, der nämliche, Bibel-Gott iſt. Ich hab gegründete Urſachen dieſe Sache nicht weiter zu berühren. Vielleicht findet noch irgend ein anderer Augenzeuge Gelegenheit, dieſe merkwürdigen Erfahrungen — **zu ſeiner Zeit** — der Welt bekannt zu machen.

Es gibt in der **Schweiz** eine ungemein groſe Menge wahrer Chriſten, die überhaupt weniger ſectiriſch als in andern Ländern, ſondern mehr eines Sinnes ſind; die vielen **Herrnhuter-Brüder**, die Menge Mitglieder der **Baſeler teutſchen Geſellſchaft**, und dann die viele Erweckten, die ſich zu keiner — von beyden Partheyen halten, alle vertragen ſich gut miteinander, ihr Umgang iſt brüderlich und liebreich, und ſie ſtehen im Ganzen, und in der Hauptſache in der Gemeinſchaft und Einigkeit des Geiſtes — wie ſehr nun dies den Gang der Heiligung befördert, das kann man leicht denken. Es gibt zweyerley Urſachen, dieſes guten Fortgangs des wahren Chriſtenthums in der **Schweiz**: Die erſte und Haupturſache iſt, **das durchaus wohlbeſtellte Predigtamt**. Es iſt herzerhebend, wenn man dieſe Männer predigen hört; ihr Vortrag iſt Lichtvoll, rein evangeliſch, Geiſt und Leben, und zu dem allen paßt dann auch ihr Lebenswandel — Freylich! giebt es leyder! nun auch hin und wieder einzelne Herz- und Geiſtloſe Moralprediger,

ger, aber nach Verhältnis bey weitem weniger als im nördlichen Teutſchland.

Ueberhaupt aber iſt das merkwürdig, daß unter allen Neologen, und neologiſch geſinnten Gemeindsgliedern keine verbitterter und gegen das wahre Chriſtenthum aufgebrachter ſind, als die Schweizer von dieſer Parthey. Solche gräuliche Läſterungen und Spottreden hat kein Sansculot zur Zeit des Schreckensſyſtems ausgeſchäumt, als Schweizer Bauern und Bürger ohne Scheu ausſtoßen können, wenns ihnen ſo einfällt und gemüthlich iſt.

Sonderbar! — und merkwürdig iſt es im höchſten Grad — die franzöſiſche Regierung, und die ganze Nation begünſtigt den Proteſtantismus, und zwar nach dem reinen wahren Begrif des Worts: man leſe den ſehr intereſſanten Bogen: Engliſcher Bericht über den gegenwärtigen Proteſtantiſchen Religionszuſtand in Frankreich. Baſel, gedruckt bei Felix Schneider, 1802. und die Anhänger des franzöſiſchen Syſtems in der Schweiz und in Teutſchland werden gegen eben dieſen Lehrbegrif immer bitterer: denn was ſie Proteſtantismus nennen, iſt es eben ſo wenig, als Deismus Chriſtenthum iſt.

Die zweite Urſache der reinen und weitgeförderten Religioſität in der Schweiz iſt dann freylich auch die ſchwere Trübſal, die ſie nun ſeit vier Jahren hat erdulten müſſen. Wer nicht Augenzeuge von einer Staats-Revolution und ihren

Folgen geweſen iſt, der kann ſich auch keine Vorſtellung davon machen. Ja warlich! es gibt kein Läuterungs-Feuer das dieſem gleich kommt; erſt ſcheidet die Revolution die Guten und die Böſen, beyde machen und nehmen Parthie, nun ſtehen dieſe Partheyen in beſtändigem Reiben und Reizen gegeneinander; wer da nun durch Leiden und Dulten beſtändig bleibt, und in den ſchweren Proben mit Wachen und Beten ſich immer veſter an den Herrn anſchlieſt, der muß unausſprechlich veredelt werden.

Da hingegen auch die Andern, die durch keine Warnung, kein Mittel ſich beſſern laſſen, ſondern im Gegentheil Sünde auf Sünde häufen, auſſerordentlich bös werden müßen. Die Revolution ſondert alſo gute und böſe Menſchen, und läſt keinen übrig, den man als im Mittel ſtehend anſehen könne.

Ich werde immer mehr beſtärkt und überzeugt, daß ich recht hatte, die ſieben Zornſchaalen in der Offenbarung Johannis auf die gegenwärtige Revolution zu deuten; und die Zukunft wird mich noch immer mehr rechtfertigen.

Im Würtembergiſchen fand ich ebenfalls eine groſe Anzahl rechtſchaffener wahrer Chriſten und auch da ſind die viele fromme Prediger die Urſache dieſes Seegens.

Ehe ich mich in die Geſellſchaft des grauen Mannes begebe, muß ich noch eine wichtige Bemerkung voran gehen laſſen. Ach könnte ich ſie

doch

doch in flammenden Buchſtaben jedem Neologen und todten Moral-Prediger vor die Augen legen, damit er ſie doch einmal des Anblicks würdigen und gründlich prüfen möge!!!

Man unterſuche doch nur einmal genau das Leben und den Wandel aller derer Menſchen die man Herrnhuter, Pietiſten, Feine, Terſteegianer, Inſpirirten u. ſ. w. nennt, geſezt auch hier und da wäre etwas Ueberſpanntes, oder Misverſtandenes — ich ſage, man prüfe ſcharf und unpartheyiſch und ich will alles verlohren haben, wenn nicht jeder Gott und der Wahrheit die Ehre geben und ſagen muß: Ja es iſt gewiß wahr, dieſe Partheyen enthalten unſtreitig, und in iedem Betracht und Verhältnis die beſten, die edelſten Menſchen.

Nun frage ich jeden der nur Ohren zu hören hat: wodurch ſind denn dieſe Menſchen ſo durchaus grundgut und gebeſſert worden? — Antwort: durch nichts anders als durch den wahren praktiſchen Glauben an den Fall Adams, folglich an das natürliche Verderben der geſamten Menſchheit, an die Erlöſung aus dieſem Verderben durch das Leiden und Sterben des Menſch gewordenen Sohnes Gottes Jeſu Chriſti, an deſſen Sitzen zur Rechten Gottes, und Regierung der Welt, und an die poſitive Bewirkung, Erleuchtung und Heiligung des busfertigen Sünders durch den heiligen Geiſt, der vom Vater und Sohn ausgeht.

Man frage jeden dieſer gebeſſerten veredelten Menſchen, wodurch biſt du ſo geworden? — und jeder, jeder, ohne Ausnahme, wird dem Inhalt nach obige Antwort geben, und auf dieſe Erfahrungswahrheit leben und ſterben.

Nun zeige man mir dagegen auch nur einen einzigen Menſchen, der durch die Predigt der bloſen Sittenlehre gründlich gebeſſert worden wäre, mit einem von jenen wahren Chriſten in gleichen Grad des Menſchenadels geſezt werden könnte? von einzelnen heroiſchen Tugenden iſt hier die Rede nicht, ſondern von einen durchaus gebeſſerten Seelengrund, in welchem keine Sünde, keine Leidenſchaft mehr herrſchend iſt. Ich weiß gewiß, daß man mir keinen ſolchen Menſchen zeigen kann, aber das weis ich eben ſo gewiß daß da wo nach dieſer Form gelehrt und gepredigt wird die Sittenloſigkeit und das Verderben unaufhaltbar zunimmt. Man thue doch die Augen auf und ſehe!!! — Man habe doch Ohren und höre! —

Sagt! — wo iſt nun Wahrheit, bey der alten, oder bey der neuen Lehre?

Findet ihr Sachen die nicht wahr ſeyn können — ſo leſet dieſes Heft aus, der Graue Mann wird euch beruhigen. — Oder wollt ihr bewieſen haben, daß die bibliſchen Geſchichten wahr ſind? Nun ſo beweiſt Ihr, daß ſie nicht wahr ſind, wir brauchen den Beweiß nicht zu führen: denn wir ſind im Beſitz der Wahrheit.

Für

Für diesmal eröfnete **Philomyſtes** die Sitzung mit dem Vortrag einer höchſt wichtigen Materie: Vater Ernſt Uriel! fieng er an, mir iſt eine ſehr traurige Geſchichte erzählt worden, deren Veranlaſſung ſo wichtig iſt, daß wir nothwendig deine gründliche und beſtimmte Entſcheidung darüber hören müßen.

Es ſchleicht an mehreren Orten in Teutſchland, unter frommen und erweckten Seelen eine Anregung oder Aufforderung umher, daß das ledige Leben Gott weit angenehmer, als der Eheſtand ſey: ſo gar wird behauptet, daß es dem Herrn wohlgefalle, wenn ſich Eheleute der ehlichen Beywohnung enthalten.

Dieſe Anregung findet hin und wieder bey ſehr guten und frommen Menſchen Beyfall, und andern macht ſie ſchmerzliche Leiden, indem ſie entweder dieſe Anregung dem Geiſt Gottes zuſchreiben, und ihre Forderung alſo für Pflicht halten, und dann doch tief empfinden, daß ſie zu ihrer Ausübung nicht ſtark genug ſind; oder weil ſie ungewiß ſind, ob ſie wahr oder falſch ſey.

Durch dieſe Veranlaſſung waren nun zwey junge Eheleute bewogen worden, dem Herrn das Gelübde der Enthaltung zu ſchwören, dieß geſchahe im Enthuſiasmus und in guter Abſicht, aber zu einer Zeit, in welcher die Naturtriebe ruhten.

Sie kämpften lange — kämpften bis aufs Blut, beteten um Kraft, aber ſie wurden nicht erhört — endlich wurde die Frau ſchwanger —

nun

nun waren die Triebe befriedigt — das Gewiſſen fieng an zu rügen — der Mann ging hin und erhieng ſich, und — die Frau ſtürzte ſich ins Waſſer.

Ich könnte mehrere traurige und dem Chriſtenthum höchſt nachtheilige Beiſpiele anführen, die aus dieſer Quelle entſtanden ſind, allein es mag an dieſer Einzigen Geſchichte gnug ſeyn. Da nun ſehr viele gute Seelen durch dieſe Idee in Verlegenheit und ſchwere Verſuchungen geſezt werden, ſo bitte ich Dich um Beruhigungs-Gründe, damit wir ſie ihnen an die Hand geben können. Es iſt alſo die Frage:

1. Ob das unehliche Leben Gott wohlgefälliger, folglich dem Chriſtenthum zuträglicher ſey, als der Ehſtand? — und.

2. Wenn das wäre, ob es dann auch dem Herrn wöhlgefalle, wenn ſich Ehleute, mit beyderſeitiger Bewilligung enthalten?

Der Gr. M. Die Fortpflanzung des Menſchengeſchlechts in Gottgefälliger Ordnung, nämlich in einer ordenlichen Ehe iſt nicht bloß erlaubt, ſondern ein göttliches Geſez, das nirgends weder im alten noch im neuen Teſtament aufgehoben worden iſt. Folglich iſt jeder zum Eheſtand verpflichtet, wenn er die erforderlichen Eigenſchaften dazu hat, und ihn keine höhere Pflichten davon abhalten. Daß nun aber das wahre Chriſtenthum keine höhere Pflicht ſey, die vom Eheſtand zurück halte, das

iſt

iſt leicht zu beweiſen. Denn Chriſtus ſelbſt hat die Hochzeit zu Cana in Galiläa mit ſeiner Gegenwart geheiliget und geſeegnet, und alle Evangelien und Epiſteln enthalten Regeln für Eheleute, für die Erziehung ihrer Kinder, und überhaupt für das häußliche Familien-Verhältniß.

Die Lehre, daß das unehliche Leben, oder die Jungfrauſchaft Vorzüge vor dem Eheſtand habe, entſtand gleich im Anfang des Chriſtenthums durch die ſchwere Verfolgungen, welche von Juden und Heyden über die Chriſten verhängt wurden. Schon zu Chriſti Zeiten, als ſich alles zu dem ſchweren Gerücht über das Jüdiſche Volk von Ferne vorbereitete, war es bedenklich zu heurathen, und ſich in eine Haushaltung und Gewerbe einzulaßen: denn der Herr ruft eine Wehe über die Schwangern und Säugenden zu der Zeit, aus; aber Er widerräth deswegen keineswegs und mit keinem Wort das Heurathen, und eben ſo wenig zieht Er das unehliche Leben dem Eheſtand vor. Die Stellen die man bey dieſer Gelegenheit anzuführen pflegt beweiſen nichts weniger als das. Z. B. Chriſtus ſagt Matth. 19. v. 12. nach dem richtigen Wortverſtand: Einige ſind von Natur zum Eheſtand untüchtig, die alſo nicht heurathen können; Andere werden von Menſchen oder menſchlichen Verhältnißen daran gehindert; und wieder Andere legen ſich ſelbſt die Enthaltſamkeit um der

Re-

Religion willen auf, wer das nun ſo kann, der mags thun. — Dieſe lezteren Worte werden vorzüglich zur Empfehlung der Jungfrauſchaft angeführt, aber ſehr unrichtig: denn Chriſtus verſteht unter denen die ſich um der Religion willen enthalten, ſolche, die ſich in damaliger Zeit dem Dienſt des Evangeliums widmeten, die alſo in beſtändiger Lebensgefahr umher, in fremde Länder reiſen muſten, und alſo Frau und Kinder nicht verſorgen konnten, wenn dieſe nicht heurathen wollten, um ſich dem Dienſt des Herrn beſſer widmen zu können, ſo möchten ſie's thun, aber weit gefehlt, daß es Ihnen Chriſtus ſollte nur angerathen geſchweige befohlen haben.

Philomyſtes. Aber erlaube mir! Chriſtus mißbilligt doch an den Menſchen in den Tagen Noa daß ſie freyeten, und ſich freyen lieſen.

Der Gr. M. Chriſtus misbilligt auch in dieſem Spruch das Heurathen nicht, ſondern er führt dies zum Beweis an, wie wenig ſie dem Wort Gottes durch Noa geglaubt hätten: denn ungeachtet er die Arche baute, und ihnen ausdrücklich verſicherte, daß in wenig Jahren die Sündfluth kommen würde, ſo heuratheten ſie doch, fiengen Haushaltungen und Gewerbe an, zum Beweiß, daß ſie von dem nichts glaubten. Daß aber in dieſer Stelle das Heurathen nicht gemisbilliget wird, iſt ja daraus

klar,

klar, daß die drey Söhne Noahs, ſelbſt Weiber hatten, die mit in die Arche gingen. Wären unter den Zeitgenoſſen des Noah junge Leute geweſen, die Gott gefürchtet, der Weiſſagung des Erzvaters geglaubt, und ſich dann im Namen Gottes verheurathet hätten, ſo wären ſie gewis mit in die Arche aufgenommen worden.

Was aber ferner bey den erſten Chriſten in ſpäteren Zeiten dem ledigen Leben einen Vorzug vor dem Eheſtand gab, das wahren theils die Aeuſſerungen des Apoſtels Pauli im erſten Brief an die Corinther im 7ten Capitel, und theils hernach die in hohen Ruf gekommene heilige Einſiedler.

Was nun jene Aeuſſerungen des Apoſtels betrift, ſo ſieht man ja auf den erſten Blick, wenn man das Capitel aufmerkſam lieſt, daß er blos auf die damalige Zeit, und auf den Zuſtand in dem ſich die Chriſten befanden, Rückſicht nimmt: denn wenn der Apoſtel ſagt, ich wünſche daß alle Menſchen wären wie ich, nämlich unverheurathet, ſo wäre das ja der unſinnigſte Wunſch, den man äuſſern könnte, wenn das auf alle Zeiten und in iedem Verhältnis angewendet werden ſollte. Der Summariſche und wahre Inhalt deſſen was hier der Apoſtel ſagt iſt folgender:

„ Ihr Corinthier fragt mich wegen dem „Eheſtand, ich will euch darüber meine eigene „Meynung ſagen, von Herrn ſelbſt hab ich dazu

„keine

„keine Anweiſung: in unſern gegenwärtigen Zeiten iſt es eine gute Sache wenn man ledig bleibt, man kann dann beſſer den Verfolgungen ausweichen, und man macht durch den Glauben an Chriſtum nicht auch noch Frau und Kinder unglücklich: und für den der das Evangelium unter Juden und Heyden verkündigen ſoll, iſt es ebenfalls beſſer, er kann ſich dann ganz der Sorge, für die Ausbreitung der Religion widmen. Aber Ehleute die einmal verheurathet ſind, dürfen ſich durchaus nicht enthalten, und Eins dem Andern entziehen. Und wer überhaubt die Gabe der Enthaltung nicht hat,.der heurathe nur, er ſündiget nicht, wer aber in unſern Tagen ledig bleiben kann, der thut beſſer, ich wünſche, daß ſich alle Menſchen ſo gut enthalten könnten als ich, aber es iſt nicht jeden gegeben, u. ſ. w.

Dieſe Aeuſſerungen wurden nun bald von den herrſchſüchtigen Biſchöffen als allgemein erklärt: denn ſie haben keine treueren Anhänger und Verehrer als die Unverheuratheten, als welche keine weltliche ſondern bloſs geiſtliche Beziehungen hatten, und ihnen überall zu Gefallen lebten, ſie konnten ſie brauchen, wozu ſie wollten.

Nun kamen aber auch noch die Einſiedler dazu: Leute die verfolgt wurden flohen in die Wüſten, und gelangten da, theils mit Recht, zu Zeiten aber auch ohne Grund in einen beſondern Ruf der Heiligkeit. Was jene aus Noth gethan hat-

hatten, das thaten nun viele ohne Noth, blos um auch ſo heilig zu werden, oft auch, um in einen ſo groſen Ruf der Heiligkeit zu kommen; dieſe Geſinnung unterſtüzten Päbſte, Patriarchen, Erzbiſchöffe und Biſchöffe mit Macht, ſie ſtifteten Klöſter für Manns und Weibsperſonen, von mancher Art und an allen Orten, um überall Gelegenheit zum abgeſchiedenen ledigen Leben zu verſchaffen, und ſich ſo eine groſe Armee zu bilden, die gegen jeden Angrif ihre Parthie nahm, endlich wurden auch ſo gar noch die Pfarrer und Geiſtlichen jeden Standes gezwungen unverheurathet zu bleiben.

Auf dieſe Weiſe wurde nun der Glaube an den Vorzug des ledigen Standes immer mehr befeſtigt, und er verwebte ſich ſo tief in die Geſinnungen der Römiſchcatholiſchen Chriſten, daß auch die Frömmſten und Heiligſten aus dieſer Kirche, bey aller Erleuchtung, doch immer noch das unehliche Leben für heiliger hielten als das Ehliche.

Als nun nach der Reformation beyde proteſtantiſchen Kirchen dem leeren Schall des Glaubens an Chriſtum zu viel Werth beilegten, und daher ein geiſtloſes todes unfruchtbares Chriſtenthum entſtand, ſo ſuchten Gottsfürchtige Männer das praktiſche Werckthätige der Römiſchen Kirche wieder auf, und überſetzten die Schriften frommer Catholicken, wodurch dann die Myſtick unter die Proteſtanten verbreitet wurde, die freyſich ſehr viel Gutes ſtieftete, aber nun auch nebſt andern Mängeln z. B. der Werckheiligkeit, auch wieder die Neugung zum ledigen Stand in Anregung brachte.

Aus dieſem allem iſt nun klar, daß die ſogenannte Jungfrauſchaft oder das unehliche Leben, ſo wohl des männlichen als des weiblichen Geſchlechts in der heiligen Schrift ſchlechterdiengs nicht als ein Beförderungs Mittel im Chriſtenthum und in der Heiligung, ſondern nur als ein erlaubtes Erleichterungs-Mittel zur Zeit der allgemeinen Trübſal anempfohlen werde. Dies lehrt ja auch ſchon der geſunde Menſchenverſtand: denn wenn ein paar chriſtliche Eheleute Kinder erzeugen, und ſie zur Ehre Gottes, zu Werckzeugen im Reich des Herrn, und zum Genuß der ewigen Seeligkeit erziehen, iſt das denn nicht mehr werth, als wenn beyde ledig geblieben wären, und für ſich allein Gott gedient hätten?

Und ſagt mir doch lieben Freunde! wenn ein Menſch den ledigen Stand für heiliger und Gott gefälliger hält, als den Eheſtand, macht er dann ſeinen eigenen Eltern nicht den ſchändlichen Vorwurf, ſie hätten beſſer gethan, wenn ſie ihn nicht gezeugt hätten, ihn, der doch nun ein Werckzeug zur Verherrlichung Gottes, und ein ſeeliger Erbe des ewigen Lebens ſeyn will!!! Welch ein abſcheulicher Widerſpruch das ſey, das kann ein Kind einſehen.

Ich

Ich mache alſo folgenden durchaus unumſtößlichen Schluß: Wer nicht aus Bequemlichkeit, ſondern weil er es für ſeine Perſon für beſſer hält, ledig bleiben will; oder wenn jemand in ſchweren und bedencklichen Zeiten, wie z. B. eben jezt, — Bedenken trägt zu heurathen, der ſündigt nicht, aber er läßt immer ein ſehr wichtiges Talent unbenuzt, mit dem er zur Ehre des Herrn hätte wuchern können. Ein Werckzeug des Daſeyns vernünftiger ewig dauernder Weſen zu ſein, iſt etwas unausſprechlich Erhabenes, und dazu adelt den Menſchen der Ehſtand: aber auch nur derjenige, der Gott gefällig und Chriſtlich angefangen, fortgeſezt und geendigt wird. Ferner:

Wer andern Menſchen das Ledig bleiben als ein Beförderungs-Mittel im Chriſtenthum anräth, der ſündigt ſchwerlich, auch dann noch, wenn er es aus Überzeugung thut; denn er beſchwert das Gewiſſen ſeines Nebenmenſchen mit einer Bürde, die ihm das Geſez Gottes und der Natur zu tragen verbeut. Man beherzige das was Paulus in ſeinem erſten Brief an den Timotheum, im 4ten Capitel, im 3ten Vers ſchreibt — wo er das Verbieten der Ehe mit unter die ſchrecklichen Zeichen der lezten Zeit, und unter die Verführeriſche Lehre der Teufel zählt. — Wer nun von der Ehe abräth der macht ſich — obgleich unwiſſend — doch dieſer Schuld theilhaftig.

Was aber nun endlich die Enthaltung, auch ſo gar die von beyden Seiten *freywillig beſchloſſene Enthaltung* in der Ehe betrift, ſo iſt dieſe ſchnurgerade dem Willen des Herrn zu wider. Faſſen beyde Eheleute dieſen Entſchluß aus guter Chriſtlicher Abſicht, ſo irren ſie zwar ſehr, allein dieſer Irrthum wird ihnen aus Gnaden nicht zugerechnet, aber ſie werden dereinſt im Lichte ſehen, wie viel ſie verſäumt haben.

Wenn aber Eheleute gar ein *Gelübde* thun ſich zu enthalten, ſo iſt das Gelübde vor dem Herrn ein Greuel, und ſie müſſen eilen, mit Beten, Ringen und Kämpfen, bis ſie Vergebung erlangt haben, dann aber gilt ein ſolches Gelübde, wodurch man Dinge gelobt hat, die Gott und der Natur zuwider ſind, ganz und gar nicht, ſondern es iſt Pflicht ein ſolch ſündliches Gelübde — *nicht* — zu halten. *Paulus* entſcheidet hier beſtimmt 1 Cor. 7. v. 3. 4. 5 und noch an vielen andern Orten mehr.

Wer Eheleuten anräth ſich zu enthalten, und durch Vorſtellungen oder Scheingründe einer gröſeren Heiligkeit ihr Gewiſſen beſchwert, der ladet eine entſezliche Schuld auf ſich, und es wird ihm ſchwer werden wider den Stachel zu lecken.

Man ſagt, wer im ledigen Stand bleibe, keine Familie zu verſorgen habe, und ſich von weltlichen Geſchäften entferne, der könne dem Herrn beſſer dienen, beſſer ſich für Zerſtreuung hüten,

hüten, beſſer in der Gegenwart Gottes bleiben u. ſ. w. Wer das glaubt, der folge ſeiner Ueberzeugung, aber er laße Andern die ihrige, und mache niemand irre; ſo viel iſt aber einmal gewiß: Wer Frau und Kinder redlich und ehrlich ernährt und ſie dem Herrn zuführt, in einem nützlichen Gewerbe ſich und ſeinem Nebenmenſchen dient und doch bey dem allen ſich für Zerſtreuung hütet, und in der Gegenwart Gottes bleibt, der iſt ein beſſerer Chriſt, und dem weit vorzuziehen, der ſich aus Commodität, um ſich das Chriſtenthum leichter zu machen, oder aus Kampf- und Creuzflucht, jenen Pflichten entzieht; und endlich:

Läſtert man nicht ſchon gnug über das wahre Chriſtenthum? — und ladet der nicht eine ſchwere Verantwortung auf ſich, der es jezt noch mit ſolchen unvernünftigen, dem Geſez Gottes und der Natur widerſprechenden Päbſteleyen befleckt? —

Wenn ſchwere bedenkliche Zeiten eintretten, und man Gefahr läuft, Frau und Kinder ins Unglück zu ſtürzen, dann mag derjenige der dies beſonders zu befürchten hat, wenn er anders die Gabe der Enthaltung hat, ledig bleiben; er thut wohl, aber er wird deswegen nicht frömmer; und eben ſo verhält es ſich auch mit allen denen, die aus irgend einer, nicht zu hebenden Urſa-

Urſache, zum Eheſtand, oder auch Frau und Kinder zu ernähren untüchtig ſind.

Philomyſt. Das Alles iſt einleuchtend, und es wäre ſehr zu wünſchen, daß, wenn es nun in Freund Stillings Zeitſchrift gedruckt wird, es auch die gehörige Wirkung thun, und die guten angefochtenen Seelen von dieſem Irrthum befreyen möge.

Euſebius. Jezt hab ich dir auch etwas vorzutragen, Ehrwürdiger Vater! Wir Chriſten gründen unſer ganzes ewiges Glück, alle unſre Hofnungen in Anſehung der Zukunft, kurz unſre ganze Religion auf den Glauben an den Satz: Die Bibel iſt, ſo wie wir ſie da haben, die Offenbarung Gottes an die Menſchen — iſt dieſer Satz nicht wahr, ſo ſind wir Chriſten höchſt unglücklich; denn in dem Fall müſſen wir ſehr viele Leiden und Verläugnungen ertragen, der wir überhoben ſeyn könnten, und unſre herrliche Ausſichten in das Reich Gottes in jenem Leben ſind dann leere Träume. Was ſollen wir aber nun den heutigen Bibelfeinden antworten, wenn ſie ſagen: Ein Buch das widernatürliche, läppiſche, und zuverläßig unmögliche Dinge enthält, kann auch unmöglich eine Offenbarung Gottes an die Menſchen ſeyn; nun ſteht aber in der Bibel, eine Schlange habe geredet, und die Eva verführt; der Eſel auf welchem Bileam geritten, habe mit ihm geſprochen; Moſe und die Egyptiſchen Zauberer hätten ihre Stäbe zu Schlangen,

gen, und dann wieder in Stäbe verwandeln können: Joſua habe Sonne und Mond an ihrem Lauf gehemmt; Simſon habe mit einem faulen Eſelskinnbacken eine Menge Philiſter tod geſchlagen, und andere unmögliche Dinge verrichtet; Jonas ſey drey Tage im Bauch eines groſen Fiſches geweſen, und dann wieder lebendig ans Land geſpien worden, u. ſ. w. Da nun dieſes alles theils widernatürliche, theils läppiſche, und theils unmögliche Dinge ſind, ſo kann auch die Bibel unmöglich eine wahre Offenbarung Gottes an die Menſchen ſeyn?

Der Gr. M. Dieſem Schluß will ich einen andern eben ſo richtigen entgegen ſetzen: Ein Kunſtwerk, das abſcheuliche, eckelhafte, zerſtörende, und dem Wohl der Menſchheit entgegenwürkende Kräfte in ſich hält und entwickelt, kann unmöglich von einen guten wohlthätigen und weiſen, ſondern es muß von einem böſen und feindſeeligen Meiſter verfertigt worden ſein; nun enthält aber die Körperwelt ſchreckliche, giftige, reiſende Thiere, die ſich ſelbſt untereinander zerreiſen, äuſſerſt eckelhafte unreine Inſekten und Gewürme, giftige ſchädliche Pflanzen und Mineralien, ſchädliche, Menſchen und Thieren tödliche Kräfte, fürchterliche und verheerende Natur-Erſcheinungen, u. ſ. w. folglich kann der Schöpfer dieſer Welt unmöglich ein gutes, wohlthätiges, und weiſes, ſondern er muß wohl ein böſes und feindſeeliges Weſen ſeyn.

Euphron. Vater Ernſt Uriel! Du haſt da den groſen Rieſen mit einen Schlag zu Boden geſchlagen, dadurch iſt ja ſchon der Einwurf widerlegt.

Der Gr. M. Das wird dir noch nicht jeder zugeſtehen: und eben darum will ich der Sache völlige Genüge leiſten:

Man hat die Bibel dadurch in ein ſchiefes Licht geſtellt, daß man behauptet, auch der Buchſtabe ſey vom heiligen Geiſt eingegeben, oder der heilige Geiſt habe gleichſam alle Bücher der heiligen Schrift in die Feder dictirt — das iſt aber durchaus falſch. Die heiligen Verfaſſer wurden vom heiligen Geiſt erleuchtet, ſo daß ſie die Gegenſtände die ſie vortragen oder niederſchreiben wollten, im helleſten Licht der Warheit erkannten, der Vortrag ſelbſt aber beruhte auf ihren eigenen Fähigkeiten; ieder trug das was er erkannte in ſeiner Sprache und in ſeinem eigenen Styl vor. Man braucht nur die Bibel in der Grundſprache aufmerkſam zu leſen, ſo fällt das alſofort in die Augen.

Hier gilt auch der wichtige Ausſpruch des Apoſtels: der Buchſtabe tödet, aber der Geiſt macht lebendig.

Von dieſer Behauptung müſſen aber alle die Stellen, wo Jehovah ſelbſt redend eingeführt wird, desgleichen auch die Ausſprüche Chriſti, ausgenommen werden; wiewohl ſo gar auch hier die Evangeliſten jene Ausſprüche, doch ohne den wahren Sinn zu verändern, zu Zeiten mit verſchiedenen Worten erzälen.

Moſe iſt unſtreitig der erſte und wichtigſte Schriftſteller der Bibel, er verfaßte ſeine fünf Bücher im ſechs und zwanzigſten Jahrhundert nach Erſchaffung der Welt. Um nun dieſe uralitſte heilige Urkunde in ihrem wahren Licht, und ohne Vorurtheil beurtheilen zu können, müßen wir uns, ſo viel es möglich iſt, in jene Zeiten, und in die Lage Moſis verſetzen: Moſe ſtammte von der Linie der Erzväter her; ſein Grosvater Kahath hatte den Patriarchen Jakob noch gekannt, Jakob hatte noch viele Jahre mit Abraham gelebt, und gewis vielen Unterricht und Belehrung von ihm bekommen. Noah war nur zwei Jahr vor Abrahams Geburt geſtorben, aber ehe Abraham von Ur aus Chaldäa wegzog, hat er gewis mit dem frommen Sem dem Sohn Noah Umgang gehabt, und die Geſchichte der Vorwelt von ihm gehört: denn Sem war 97 Jahr alt, als die Sündfluth kam; ſein Grosvater Lamech ſtarb aber nur fünf Jahr vor der Sündfluth, folglich hat Sem noch 92 Jahr mit ihm gelebt; Lamech aber war 52 Jahr alt als Adam ſtarb; er konnte alſo die Geſchichte der Schöpfung, des Sündenfalls, und überhaupt die Schickſale der erſten Menſchen von Adam ſelbſt erfahren, und ſie ſeinem Enkel Sem mittheilen, der ſie dann dem Abraham erzählte, von dieſem hörte ſie Jakob, der ſie dem Grosvater des Moſe überlieferte.

Wir haben alſo hier ſieben Ueberlieferungs-Puncte: 1) Adam. 2) Lamech. 3) Sem. 4) Abraham. 5) Jakob. 6) Kahath. 7) Moſe. Nun verſetze man ſich einmal in jene Zeiten und in die Lage dieſer Menſchen! — 1 Moſe. 4. v. 26. heißt es: Zu der Zeit als **Seth** der Sohn Adams den Enos zeugete, habe man angefangen den Namen des Jehovah zu verkündigen, oder wie es eigentlich heißt: man habe im Namen Jehovah angefangen zu predigen. Dies war und konnte nichts anders ſeyn, als Adam ſelbſt hernach **Seth**, und ſo fort jeder Hausvater der frommen Linie bis auf Moſe herab, erzählte zu gewiſſen beſtimmten feyerlichen Zeiten, wo man dem Jehovah opferte, und Ihn anbete, die Geſchichte der Schöpfung, des Sündenfalls, die Lebensgeſchichte der frommen Väter, die Erſcheinungen des Jehovah und ſeine Belehrungen, ſeine Bewahrungen, weiſe Führungen, und Strafgerichte über die Gottloſen; dieſer Vortrag oder dieſe Predigten nahmen nun mit der Zeit an Materien zu, ſo wie immer neue Gottes-Erfahrungen und Führungen heiliger Männer hinzu kamen.

Es iſt natürlich und auch aus der Geſchichte aller Völker bekannt, daß ſie in ihrem Zuſtand, wo ſie noch nicht ſchreiben können, alſo

noch

noch keine Bücher haben, ihre Geſchichte auch wohl in Geſänge bringen, und ſie durch Erzählungen von Familie auf Familie fortpflanzen, daß dies auch bey einer heiligen Familie der Fall geweſen, iſt gewiß.

Nun kommt aber noch ein wichtiger Haupt-Umſtand hinzu: Bey dem allererſten Menſchen war durchaus Belehrung nöthig; alle nachherige Völker konnten ſie anders woher von Cultivirten Völkern erhalten; jene aber mußten ſie durchaus von Gott ſelbſt bekommen, kein ander Mittel war möglich; ohne dieſe Belehrung wären ſie entweder nie, oder doch ſehr ſpät zur Erkänntnis Gottes, und anderer ihnen nöthigen Wiſſenſchaften gekommen; da nun aber die Söhne Adams ſchon opferten und ſein Sohn Seth ſchon im Namen des Jehovah predigte, ſo mußte ſich dieſer Jehovah ihnen ſchon geoffenbart, und ſich in der Sprache und dem was ihnen nöthig war, unterrichtet haben.

Dieſer Jehovah, iſt uns eben derjenige, der Joh. 8. v. 58. ſagt: Ich verſichere Euch heilig, ich bin ſchon da geweſen, ehe Abraham war und v. 56. Abraham euer Vater wartete höchſtbegierig auf meinen Tag, und er ſahe ihn und freute ſich. — Wahrſcheinlich zielt hier der Herr auf ſeinen Beſuch bey Abraham, welcher 1 Moſ. 17. verheißen wird, wo der Jehovah ſagt: ich will wieder zu Dir kommen und Siehe! zu

der

der beſtimmten Zeit ſoll deine Sarah einen Sohn haben. Der Tag an dem Iſaac dem Abraham gebohren wurde, der Sohn in deſſen Saamen alle Völker der Erde geſegnet werden ſollen — der Urſtammvater des Meſſias, war doch wohl gewis ein Tag Jeſu Chriſti, den Abraham ſah und ſich freute.

Chriſtus ſagt alſo ausdrücklich, Er ſey ſchon perſönlich vor Abraham da geweſen, und giebt dunckel zu verſtehen, daß Ihn auch Abraham gekannt habe. Und in ſeinem Hohenprieſterlichen Gebet Joh 6 ſagt Er freylich und beſtimmt: daß Er ſchon da geweſen ſey, ehe die Welt erſchaffen worden.

Was aber die Vermuthung, daß Jehovah, der Gott Iſrael niemand anders als der ewige Sohn Gottes, der in der Jungfrau Maria Menſch geworden und Jeſus Chriſtus heißt, geweſen ſey, zur Gewißheit macht, iſt der ausdrückliche unzweydeutige Ausſpruch Pauli 1 Cor 10. Hier wird der geiſtliche Fels, der die Iſraeliten begleitete, der ſie geiſtlich tränckte und niemand anders ſeyn konnte als ihr Jehovah, beſtimmt Chriſtus genannt; und noch deutlicher ſagt der Apoſtel im 9ten Vers: Die Iſraeliten hätten Chriſtum in der Wüſten verſucht, und ſeyen daher von Schlangen umgebracht worden; wer war aber der, den damals die Iſraeliten verſuchten, nach der Erzälung Moſis, anders als Jehovah, den alſo Paulus hier Chri-

ſtus

ſtus nennt? — Und eben dieſer Jehovah-Chriſtus ſagte dem Moſe aus dem brennenden Buſch, Er ſey der Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs — folglich auch der Gott Abrahams, und der ganzen Linie herab, bis auf Abraham: denn Er wird immer Jehovah genannt.

Dieſer Jehovah war alſo der eingebohrne Sohn Gottes, das unerſchaffene Wort, (der Logos) die Urform der Menſchheit, nach deſſen Bild Adam erſchaffen wurde. Er war es alſo auch, der die Regierung und Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts von ſeiner Erſchaffung und Fall an, bis zur endlichen Wiederbringung aller Dinge 1 Cor. 15 übernommen hat; Er gab den erſten Menſchen das Gebot wegen dem verbotenen Baum, und Er war es auch der die Feindſchaft zwiſchen dem Weibes-Saamen, der Er ſelbſt einſt werden wollte, und dem Schlangen Saamen verurſachte. Er war es endlich, der von Adam bis auf den Apoſtel Johannes erſt als Jehovah, hernach als Jeſus Chriſtus, ſein Volk ſinnlich regierte; von da ab an, regiert Er nun die Menſchheit durch ſeinen Geiſt, bis Er kommt.

Dieſen Umweg muſte ich nehmen, um zu meinen Zweck zu kommen: Die ganze heilige Schrift alten und neuen Teſtaments iſt alſo nichts anders, als die Geſchichte der ſinnlichen Regierung und der ſinnlichen Offenbarungen des Jehovah Jeſus Chriſtus, von Adam an bis auf die Ausgieſung

des

des heiligen Geiſtes am erſten Pfingſtfeſt, oder bis an den Tod des Apoſtels Johannis in welcher dann auch die künftigen Schickſale des Volks Gottes, und ſeine Verhaltungsbefehle mit eingeflochten ſind.

Als man noch keine Bibel, und überhaubt keine Bücher hatte, da muſte ja den wahren Verehrern Gottes alles daran gelegen ſeyn, ſeinen Gott kennen zu lernen, und ſeinen Willen zu wiſſen, um darnach leben zu können; folglich wurden alle Erſcheinungen des Jehovah mit groſem Fleiß, und pünctlicher Wahrheit im Gedächtnis behalten, und Kinder und Kindeskindern oft erzählt, damit ſie ſie ja nicht vergeſſen möchte: dabey wurde dann auch ſorgfältig gelehrt, was der Jehovah befohlen habe, und was man thun müſſe, um ihn wohlzugefallen.

Dies alles geſchah nun in der heiligen Linie der Erzväter von Adam bis auf Jakob treulich und ununterbrochen. Aber jezt waren nun zwölf Patriarchen, nämlich die Söhne Jakobs zugleich Fortpflanzer der heiligen Linie; jezt wurde ein groſes Volk, eine ganze Nation gebildet, durch welche alle Völker der Menſchheit geſeegnet werden ſollten. Da aber immer der kleinere Theil der Menſchen aus wahren Gottesverehrern beſteht, ſo war nun nicht mehr zu erwarten, daß jeder Hausvater ſeinen Kindern die heilige Geſchichte der Offenbarungen des Jehovah und ſeiner Führung der frommen Erzväter,

des-

deßgleichen auch die Geſchichte der Schöpfung, des Sündenfalls, der Sündfluth u. d. g. treulich erzählen und ſie belehren würde, und doch war es nöthig, daß jeder der ſich zur Religion des Jehovah bekannte, das alles zu ſeiner Belehrung wuſte.

Dies bewog nun den treuen Knecht Gottes, Moſe, den Herzog des Volks Iſraels, daß er, als ein gelehrter Mann, der ſchreiben konnte, die ganze heilige Tradition der Erzväter ſorgfältig aufſchrieb, und ſo entſtand denn das erſte Buch Moſe. Wenigſtens alle alten Iſraeliten wuſten dieſe Geſchichten ſo genau, daß ſich Moſe leicht bey Ihnen Raths erholen konnte, wo ihm etwas zweifelhaft war Dazu kam nun noch, daß auch Moſe mit Jehovah, — wenn man den Ausdruck wagen darf — in einem vertraulichen Umgang lebte. Nun war ja dem Allwiſſenden bekannt, daß das was Moſe ſchrieb, alle Jahrtauſende durch bis ans Ende der Welt einen groſen und dem beſten Theil der Menſchheit, nämlich ſeinen eigenen Dienern und Verehrern, zur Erkenntnisquelle dienen würde und ſollte. Er gab alſo auch gewis nicht zu, daß Moſe dieſer heiligen Urkunde Unwahrheiten einverleibte.

Das was heut zu Tage unſern hochweiſen aufgeklärten Zeitgenoſſen die Bibel verdächtig macht, ſind: Gottes- und Engel-Erſcheinungen, Wunderwerke, und dann ſolche, der Bibel unwürdig ſcheinende Geſchichtgen, wie

wie diejenigen, deren du lieber Bruder Euſebius vorhin gedacht haſt.

Seitdem Jeſus Chriſtus das Erlöſungs-Werk vollendet hat, nun zur Rechten des Vaters ſitzt, und durch ſeinen Geiſt, durch innere Einwirkungen auf die Ueberzeugungen und den freyen Willen der Menſchen, und dann auch durch äuſſere Mittel, z. B. durch die Kräfte der Natur die Welt regiert, ſeitdem ſind keine Gottes- und Engel-Erſcheinungen, Wunderwerke, und dergleichen auſſerordentliche Dinge — wenigſtens bis daher mehr nöthig, alles geht ganz natürlich zu, daraus ſchließen nun unſere weißen Meiſter: die Welt könne nicht anders regiert werden! — O wie thöricht! — hätten ſie unter dem alten Bund gelebt, ſo hätten ſie zuverläſig geſchloſſen die Welt könne ohne Gottes-Erſcheinungen und Wunderwerk nicht regiert werden!!! — Wir wiſſen ja, wie wunderſüchtig die Juden waren, und wie ſich Chriſtus nach ihnen bequemte, ob er ihnen gleich genug zu verſtehen gab, daß Zeichen und Wunder die Hauptſache nicht wären.

Man muß uns Bibelfreunden alſo erſt beweiſen, Gottes-Erſcheinungen und Wunderwerke ſeyen unmöglich, oder Gott nicht geziemend, und alſo nie geſchehen, ehe man uns wegen unſerm Glauben tadeln will, oder gar lächerlich findet; ſo lang ſie das nicht beweiſen können, und das iſt ihnen in Ewigkeit unmöglich, ſo lang bleiben wir

ruhig

ruhig bey unſerm Glauben, bey dem ſich der wahre Chriſt achzehnhundert Jahr lang, ſo wohl befunden hat. Das muß ich aber hier bezeugen und laut bekennen, daß alle diejenigen, welche nach der heutigen Mode, die Wunder der Bibel für Orientalismus ausgeben, und ſie natürlich erklären, ſich ſehr ſchwerlich verſündigen: denn ſie ſind Verfälſcher der ehrwürdigſten Urkunde der Welt. Liebe Zeitgenoſſen! — laßt wenigſtens die Bibel wie ſie iſt, und dann ſteht es ja bey Euch, ob Ihr ihr glauben wollt oder nicht.

. Was aber nun die der Biebel unwürdig ſcheinende Geſchichtchen betrift, ſo muß ich erſtlich bemerken, daß die Menſchen Dinge für läppiſch und unwürdig halten können, die es vor Gott nicht ſind. Zweytens: In den Zeiten, wo man ſolcher auſſerordentlichen Erfahrungen, Erſcheinungen, Wunder, u. dgl. gewohnt war, da fiel es keinen Geſchichtſchreiber ein, daß er dergleichen Vorfälle, mit allen kleinen Umſtänden, die ſie vollkommen glaubwürdig machen könnten, erzälen muſte. Er ſchrieb das Haupt-Factum nieder, und bekümmerte ſich weiter um nichts: denn er wuſte, daß man es ihm auf ſein Wort glauben würde. Drittens endlich, da es nun jezt unmöglich iſt, Thatſachen die vor Jahrtauſenden geſchehen ſind, apodictiſch zu beweiſen, ſo muß ſich der wahre Bibelfreund und redliche Mann wohl hüten, den Schluß zu machen: Was man nicht mehr beweiſen kann, und was in unſern Zeiten nicht geſchieht, das iſt auch nie geſchehen, mithin nicht wahr: manchmal hüllten auch die Morgenländer wichtige Wahrheiten in räthſelhafte Allegorien und Erzälungen ein; mit einem Wort, man nimmt in ſolchen Fällen keine Notiz von der Schaale, ſondern man macht es wie Chriſtus und ſeine Apoſtel, und benuzt die göttliche Wahrheit, die darinnen verborgen liegt. Ob die Geſchichte des Propheten Jonas warhaft geſchehen, oder eine erdichtete moraliſche Erzälung ſey? — darum bekümmert ſich Chriſtus nicht, ſondern es iſt ihm gnug, das Vorbild, das darinn auf ſeine Begräbnis und Auferſtehung liegt, zu benuzen. So unglaublich uns auch jezt die Verwandlung einer Frauensperſon in eine Salzſäule vorkommt, ſo wenig nimmt Chriſtus Notiz von dieſem Unglaublichen das darinnen liegt, ſondern Er benuzt nur das Göttliche, den Kern in dieſer Schaale und ſagt: Gedenkt an Lothſ Weib. — Wenn die göttlichen Gerichte einbrechen, ſo erinnert euch an die Frau, und hängt nicht am Irdiſchen ſo wie ſie.

Unter allen Bibliſchen Geſchichten dieſer Art, iſt wohl keine mehr behohnlächelt worden, als die, in welcher Bileams Eſelin redet — und doch führt dieſe Geſchichte der Apoſtel Petrus an — 2 Petr. 2. v. 16. und zieht eine nüzliche Lehre daraus. Die gröſten, wichtigſten, gelehrteſten und erleuchteteſten Männer aller acht und funfzig Jahrhunderte hatten bey allen dieſen bibliſchen Geſchichten nichts zu erinnern, nur allein im acht und funfzigſten ſelbſt iſt die Aufklärung ſo hoch geſtiegen, daß nun die Vernunft ſich auf den Thron ſetzen und ſagen kann: Was da die Bibel erzählt iſt nicht wahr. Wie wenn man ihr nun entgegenſezte: die Carteſianiſche Philoſophie, die du im Anfang des Jahrhunderts für abſolut wahr hielteſt, hielteſt du in der Mitte deſſelben für abſolut falſch, weil damals die Wolfiſche Philoſophie die allein wahre war; am Ende war nun die Wolfiſche ganz und gar nicht wahr, ſondern die Critiſche iſt die allein ſeeligmachende Vernunftlehre. Wie kommt eine ſolche höchſt unzuverläſige Richterin dazu, eine ſo viele tauſend Jahre dauernde heilige Urkunde, die ſo viele Millionen Menſchen zu wahren Gottes-Verehrern gebildet hat, meiſtern und kritiſiren zu wollen? — warum kritiſirt ſie denn nicht auch den lieben Gott ſelbſt, daß er Schlangen und allerhand Ungeheuer in die Welt geſchaffen hat?

Im erſten Buch Moſe, als der Grundlage der Bibel finden wir Verſchiedenes, das der Vernunft unſerer Zeit anſtößig iſt: nemlich 1) die Geſchichte mit der Schlange im Paradies, 2) die Sprachen-Verwirrung bey dem Thurmbau, 3) die Verwandlung von **Loths** Weib in eine Salzſäule, und vielleicht noch andere Geſchichten mehr.

Daß der allgemeine Erzfeind des menſchlichen Geſchlechts, der **Satan**, beſonders im neuen Teſtament die Schlange, die alte Schlange, der Drache genannt wird, beweiſt, daß die Schlange im Paradies, die die **Eva** verführte, der **Satan** ſelbſt geweſen ſey, welcher, um die Mutter aller Menſchen nicht durch ſeine ungewöhnliche und ſchreckliche Geſtalt abzuſchrecken, das liſtigſte unter allen Thieren wählte, ſich in ſeinen Körper verkroch, und nun die Verführung vollendete. **Jehovah** hatte ſeine weiſe Urſachen, daß Er damals den Menſchen, den Lügner und Mörder von Anfang **nicht kånntlicher machte**, als ſeine zukünftige Menſchwerdung. Er ließ die erſte Eltern auf der Idee, **die Schlange ſey die Verführerin**, legte aber nun die ganze Heilslehre in den damals Geheimnisvollen Ausſpruch von der Feindſchaft zwiſchen dem **Weibesſaamen** und dem **Schlangenſaamen**, wodurch dem Nachdenkenden ein Winck gegeben wurde, daß das Unglück welches die Schlange angerichtet hatte, endlich gewendet, und die Sache gut ausſchlagen würde.

Durch den Fluch, welchen der Herr auf das unſchuldige Thier, die Schlange ſelbſt, legte, litte das Thier nichts, es blieb was es war, aber es wurde nun mit ſeiner ganzen Nachkommenſchaft ein immerwährender, allen Menſchen vor

den

den Augen herumſchleichender Zeuge des Sündenfalls ihrer erſten Eltern. Daher auch der Eckel, der Schrecken und der Abſcheu, den alle Nationen vor den Schlangen haben, urſprünglich entſtehen mag, ob ſie ſchon nichts vom Sündenfall wiſſen.

Solche ſymboliſche Vorſtellungen waren in den erſten Zeiten, wo man noch keine Schriften hatte, durchaus nöthig, um die Menſchen immer an etwas wichtiges zu erinnern. So wurde **der Regenbogen** auf eben die Art zum Bundeszeichen geſezt, wie **die Schlange** eine Hieroglyphe der feindſeeligen Verführung und des Falls der Menſchen war. **Jehovah** nahm aus Mangel der Buchſtaben und Schrift, lebendige Buchſtaben aus der Natur, und gab ihnen die Bedeutung die ſie haben ſollten. Der ganze Opferdienſt aller Völker iſt ſo entſtanden und aus eben dem Grund waren auch ſinnliche Gottes Erfahrungen und Wunder nöthig.

Was die **Babyloniſche** Sprachverwirung betrift, ſo iſt erſtlich einmal ausgemacht, daß **Noah** und ſeine Familie nur eine einzige Sprache geredet haben und eben ſo gewis iſt es auch, daß die Kinder und Kindeskinder dieſer Familie ſich keine andere, auf eine willkührliche Weiſe werden gemacht haben, und doch findet man in ſpätern Zeiten, einen ſo auſſerordentlichen Unterſchied in den Sprachen, daß man ihn unmöglich — wenn man unpartheyiſch urtheilen will —

der bloſen Entfernung in andere Länder und der Länge der Zeit zuſchreiben kann. Die Hauptſprachen der Welt ſind in ihren Wurzelwörtern ſo verſchieden, daß ſie durchaus nicht von einer einzigen Urſprache abſtammen können; es muß alſo im frühern Zeiten etwas wichtiges vorgefallen ſeyn, das dieſen Unterſcheid verurſacht hat. Dieſen wichtigen Vorfall erzählt uns nun Moſe ſo einfach und natürlich, daß man wohl ſieht, es ſey ihm nicht eingefallen, daß zwei und Dreiſighundert Jahr ſpäter in der damals wüſten Ecke der Welt die nun Teutſchland iſt, Menſchen ſeyn könnten, die ihm nicht glauben würden. Wenn er es aber auch gewußt hätte, ſo würde er doch keine Rückſicht darauf genommen haben; denn ſo bald der hiſtoriſche Glaube, den Glaubensgrund zur ewigen Seeligkeit, oder ewigen Verdammnis enthält, ſo iſt eine übermenſchliche Kraft nöthig, die kein toder Buchſtaben geben kann, und wenn er noch ſo deutlich und beſtimmt wäre, ſondern ſie muß auf den gehörigen Heilswege erlangt werden. Dies gielt von allen biblischen Erzälungen, auch denen die keinen Bezug auf das ewige Schickſal des Menſchen haben.

Jehovah fand den Stadt- und Thurmbau zu Babel ſeinem erhabenen Plan nicht angemeſſen; Er kam alſo ſelbſt auf den Bauplaz und verwirrte ihre Sprache, ſo daß ſie ſich nicht mehr verſtanverſtunden, falglich das Werk liegen lieſen, und von einander zogen. Daß ſo etwas geſchehen ſey beweiſt der Name; denn Babel heiſt eigentlich Confuſion oder Verwirrung.

Wie aber nun Jehovah das gemacht habe, das brauchen wir nicht zu wiſſen, aber daß es geſchehen ſey, das beweiſt die augenſcheinliche Erfahrung.

Aber daß nun eine Frau die ſich auf dem Wege aus Heimweh verſpätet hat, in eine Statue von Salz verwandelt wurde, das kommt unſern Zeitgenoſſen wieder ungeziemt, ungereimt und unglaublich vor. Und doch braucht man ſich nur in die Beſchaffenheit der damaligen Zeit zu verſetzen, wo Gott die Menſchen noch durch Thatſachen belehren muſte und alsbald fällt das Abſurde weg. Er hatte dem Loth befohlen, ſich ja auf ſeiner Flucht nicht umzuſehen ſondern vorwärts zu eilen, ſo ſchnell er konnte und dennoch konnte ſeine Frau das Zurückſehen und Zurückbleiben nicht laßen, ſie wurde alſo von einen verſteinernden Hauch ereilt, und in eine harte unzerſtörbare Maſſe verwandelt: denn das Wort Melach heiſt darum Salz, weil es eine unzerſtörbare Materie iſt, und bedeutete bey den Hebräern etwas immerwährendes, ſo wurde Loths Weib zum immerwährenden warnenden Denkmal des Ungehorſams gegen Gott.

Der Verfaſſer des Buchs der Weisheit, der gewiß ein Jude war, und noch vor der Zerſtörung Jeruſalems lebte, ſagt Cap. 10. v. 7.

Daß die Salzſäule noch da ſtehe zum Gedächtnis der unglaubigen Seele, und der Jüdiſche Geſchichtſchreiber Joſephus ſagt ausdrüklich, daß er dieſe Salzſäule ſelbſt geſehen habe. Dies beweiſt nun freylich weiter nichts, als das zu den Zeiten ein ſteinernes Monument in der Gegend der Stadt Zoar geſtanden habe, welches einer weiblichen Geſtalt ähnlich geweſen ſey, und das man allgemein für Loths Weib gehalten habe, allein es braucht auch nichts weiter zu beweiſen; bey den Dokumenten und Urkunden, welche die jüdiſche Nation über dieſen Gegenſtand hatt muß man gründliche Gegenbeweiſe führen, man muß nämlich zeigen, daß ein ſolches Factum in ſich unmöglich iſt, oder man muß ſchweigen, und andern ihren Glauben nicht ſchwächen.

Die vier Bücher Moſe, das zweite, dritte, vierte und fünfte enthalen die Annalen ſeiner Zeit, nämlich die Geſchichte ſeines Volks, und ſeine eigene Geſchichte, weil beyde ſo unzertrennlich miteinander verbunden ſind, daß ſie nothwendig miteinander erzählt werden müßen. Der Glaube an die in dieſen Büchern enthaltene Wunder, unterſtellt die gewiſſe Uiberzeugung, daß Jehovah vor Ausführung des Erlöſungswerks ſein Volk durch ſinnliche Gottes Erfahrungen, habe regieren müßen — wer dieſen Begrif recht gefaßt hat, dem fällt es hernach

hernach leicht, ſolche Erzählungen, wie ſie uns Moſe hinterlaſſen hat, zu glauben.

Was die Geſchichte Bileams und ſeiner Eſelin betrift, ſo erzählt ſie Moſe ſo, wie er ſie gehört hatte, denn er war ſelbſt nicht dabey. Ob ſie nun genau ſo geſchehen iſt, oder ob er einen Theil der Geſchichte ſeines Ungehorſams in eine Allegorie dieſer Art eingehüllt habe, das alles geht uns nichts an, wir benutzen die Lehre die darinnen liegt, daß man mit Gott nicht accordiren, ſondern ſeinen Willen genau und beſtimmt befolgen müße, damit man ſich nicht von einem unvernünftigen, Menſchen dienſtbaren Thier, einem Eſel, den Vorwurf müße machen laßen, man ſey weniger Gott gehorſam wie er. Auf dieſe Weiſe liegt eine ſehr wichtige Lehre in dieſer ſo oft behohnlachten Geſchichte, und ſie gehört alſo auch zu den ſinnlichen Offenbarungen Gottes, folglich in die Bibel.

So ſehe man alle dergleichen Einſchaltungen an, die in der heiligen Schrift vorkommen, wenn man an ihrer hiſtoriſchen Gewisheit zweifelt: der Geiſt, der in alle Warheit führt, wird den redlichen Gott ſuchenden Freund der Wahrheit, endlich über alle dergleichen unnütze Zweifeleyen weg ſetzen, und ihn zum wahren Kern der Bibel leiten: wenn man einmal auf dieſem Geſichtspunct ſteht, dann ſtralt einem ihre Herrlichkeit dergeſtalt in die Augen, daß man auf das kindiſche Gewäſche der naſeweiſen Bibelſpötter und Verächter kein Wort antworten würde, wenn es nicht um der redlichen Zweifler willen nöthig wäre.

Das Buch Joſua iſt eine Fortſetzung der Bücher Moſe, und enthält die Einnahme und Zertheilung des gelobten Landes. Hier findet nun wieder die Tadelſucht ein weites Feld, man ſagt: Wer gab den Iſraeliten das Recht, ein fremdes Land zu erobern, und ihre rechtmäßigen Eigenthümer zu ermorden und wegzujagen? — ſolche Tadler können die wahre beruhigende Antwort leicht finden, wenn ſie nur ruhig und unpartheyiſch prüfen wollten.

Das Volk Iſraels hielte ſich vierzig Jahr, auf dem kurzen Weg zwiſchen Egypten, und Canaan in der Arabiſchen Wüſte auf. Die großen Wunder, welche bey dem Ausgang dieſes Volks aus Egypten geſchahen, waren weltkündig; die furchtbare Geſezgebung auf Sinai geſchahe auf eine ſolche Art, daß ſie weit und breit bekannt werden muſte; der wunderbare Führer, die Wolken- und Feuerſäule, muſte bey allen umliegenden Völkern ein erſtaunliches Aufſehen machen; und endlich war die Ernährung einer Menſchen-Menge von mehr als einer Million, in einem ſo kleinen, und noch dazu ſo höchſt unfruchtbaren Raum wie die Arabiſche Wüſte iſt,

und

und das ſo gar vierzig Jahr lang, das gröſte Wunder.

Dies alles muſte ja die Nachbaren dieſer ſonderbaren Nation überzeugen, daß der Allerhöchſte, der Gott aller Götter, dem keine menſchliche Macht widerſtehen kann, der Gott der Iſraeliten, und ſie ſein eigenthümliches Volk ſeyen. Eben deswegen geſchahen alle dieſe Wunder, auf eine ſo eklatante und durchaus unläugbare Weiſe vor aller Welt Augen, und das ganzer vierzig Jahr lang, damit die **Cananitiſchen** Völker, die in einen Abgrund aller Laſter verſuncken waren, Gelegenheit haben möchten ſich zu bekehren. **Jehovah** predigte hier gleichſam ſelbſt der ganzen Menſchheit durch Wunder und Thatſachen, und es kam nur blos darauf an, daß die **Cananitiſchen** Völkerſtämme ſich zum einigen wahren Gott, dem **Jehovah Iſraels** bekehrten, ihre Laſter ablegten und ſich an das Volk **Iſrael** und ihre damals einzige wahre Religion anſchloſſen, ſo wurde gewis kein Mann von ſeinem Eigenthum vertrieben, noch viel weniger einer umgebracht, auf den Fall war dann Raum gnug, weit und breit umher, wo ſich die Iſraeliten niederlaßen konnten.

Gott zwingt keinen Menſchen, Er läßt jedem ſeinen freyen Willen; aber er giebt jedem die gehörigen Mittel zu ſeiner Beglückung an die Hand; wenn er ſich nun deren nicht bedient und die Langmuth Gottes ermüdet, ſo kann er dann

auch

auch Gott keiner Ungerechtigkeit beſchuldigen, wenn Er die ſchrecklichſten und wohlverdienten Gerichte über ihn verhängt. Dies war nun auch gerade der Fall bey den **Cananitern**: ſolche göttlichen Gerichte, wie über dieſe Völker ergiengen, ſind denn doch am Ende wieder Beweiſe der unausſprechlichen Menſchenliebe Gottes, ſie ſelbſt hätten noch immer Sünde auf Sünde, und Strafe auf Strafe gehäuft, und hätten tauſende von Kindern in die Welt geſezt, die von ihren Eltern zu noch gröſſern Sünden würden erzogen worden ſeyn, als ſie ſelbſt waren. Es war alſo Wohlthat für ſie und die Menſchheit, daß ſie von der Erde vertilgt wurden, und daß dies durch die **Iſraeliten** geſchah, war ja ihre höchſte Pflicht, weil es ihnen **Jehovah** ernſtlich und bey hoher Strafe befohlen hatte. **Jehovah** der Allwiſſende wuſte vorher, daß alle Beſſerungsmittel bey den **Cananitern** vergeblich ſeyn würden, folglich konnte Er ſchon dem **Abraham** und ſeinen Nachkommen, beynahe 500 Jahr vor der Beſiznehmung, ihr Land zum Eigenthum ſchenken.

Das Buch der Richter enthält die ſinnlichen Erfahrungen der Offenbarung des **Jehovah**, während ſeiner unmittelbaren Regierung, des damals noch äuſſerſt rohen, und noch an keine bürgerliche Verfaſſung gewöhnten Volks **Iſraels**. Unter allen wunderbaren Geſchichten dieſer Zeit, iſt die Geſchichte **Simſons** die auffallendſte, und für **unſere Zeitgenoſſen** die unglaubglaublichſte: — indeßen war ſie weder den Juden noch den Chriſten aller Zeiten unglaublich und ſo gar der vom Geiſt Gottes hoch erleuchtete Verfaſſer des Briefs an die **Hebräer**, vermuthlich **Paulus**, gedencket der ſogenannten Richter, unter denen auch **Simſon** iſt, als vorzüglicher Glaubenshelden. Dies geſchähe gewis nicht, wenn ihre Geſchichte nicht wahr wäre. S. **Hebr.** 11. v. 32. Dies Capitel iſt überhaubt ein ſehr wichtiges Document der Wahrheit und Nüzlichkeit des alten Teſtaments; eigentlich läſt ſich das vom ganzen Brief an die **Hebräer** behaupten.

Das Büchlein **Ruth** enthält eine artige und erbauliche Geſchichte, aus den Zeiten der Richter. Die Urſache warum dies Buch der Bibel einverleibt worden, iſt wohl hauptſächlich die heilige Geſchlechtslinie bis auf **David** fortzuſetzen: denn Cap. 4. v. 18 bis 21 wird dieſe Linie vom **Perez** dem Sohn **Juda**, und Enckel **Jakobs** wie bis auf **David** fortgeführt.

Die zwey Bücher **Samuelis**, die zwey Bücher **der König**, und die zwey Bücher **der Chronicken** enthalten die Geſchichte der Offenbarungen Gottes, von der Zeit an, als das Volk unter einem einzigen Regenten, und hernach unter zweyen Königen ſtand, bis zur Babyloniſchen Gefängnis. Der erſte allgemeine Regent war **Samuel**, und darauf folgten dann die Könige

Die

Die Bücher der Chroniken ſind nach der Babyloniſchen Gefangenſchaft, vermuthlich vom Eſra für die Juden, als ein kurzer Auszug ihrer Geſchichte unter den Königen geſchrieben worden: ſie controlliren das 2te Buch Samuels und die Bücher der Könige, und bezeugen ihre Richtigkeit und Wahrheit.

Alle übrigen Bücher des alten Teſtaments ſind theils erhabene Gedichte, Pſalmen und Lieder an den Jehovah, und Lobpreiſungen ſeiner groſen Thaten und Führungen, theils auch, und vornemlich Weiſſagungen, in welchen Jehovah die Zukunft verkündigt. Dieſe Schriften der Propheten ſind beſonders und im eigentlichen Verſtand Offenbarungen Gottes, deren augenſcheinliche und gar nicht zu bezweifelnde Erfüllung, der unwiederlegbarſte Beweiß der Göttlichkeit des alten Teſtaments iſt. Es iſt kaum zu begreifen, wie es möglich iſt, daß die Neologen unſerer Zeit die Weiſſagungen durchaus verwerfen — ! — Da man doch unwiderlegbar beweiſen kann, daß ihrer ſchon eine Menge erfüllt ſind, und noch jezt ſichbar in Erfüllung gehn.

Aus dieſem Allein iſt nun klar, daß das alte Teſtament, eine Geſchichte der ſinnlichen Offenbarungen des Jehovah iſt, die mit Adam anfiengen, und bey dem Rückzug der Juden aus der Babyloniſchen Gefangenſchaft in ihr Land mit dem Propheten Malachi aufhörten. Heilige Männer

die

die vom heiligen Geiſt dazu getrieben und aufgefordert wurden, zogen dieſe Geſchichten aus der Menge der Iſraelitiſchen Schriften heraus, und ſo entſtanden die heiligen Bücher, der Canon des alten Bundes, den Juden und Chriſten von jeher als die Quelle der religiöſen Belehrung anſehen werden bis ans Ende der Welt.

Das neue Teſtament enthält endlich die ſinnlichen Offenbarungen des Menſch-gewordenen Jehovah Jeſus **Chriſtus**, und die erſten Würckungen ſeines heiligen Geiſtes, den Er zehn Tage nach ſeiner Himmelfarth, verſprochener Maſen, ſeinen Jüngern ſandte. Von nun an hörten alle ſinnliche Offenbarungen Gottes auf, weil von da an, jeder wahre Gottesverehrer den Geiſt der in alle Wahrheiten leitet, ſelbſt empfangen ſoll. — Jezt dient nun die geſammte heilige Schrift zur Erbauung, zur Belehrung, zum Mittel, wodurch der heilige Geiſt auf die Menſchen würckt, und zum untrüglichen, unfehlbaren Probierſtein, durch den man falſche Vorſtellungen, und eigene Einfälle von den Erleuchtungen durch den heiligen Geiſt unfehlbar unterſcheiden kann.

Wem dies alles noch nicht zureichend iſt, der leſe Köppens Schrift: Die Bibel ein Werk der göttlichen Weisheit, und Balle's Buch. Die Bibel vertheidigt ſich ſelbſt.

Euſeb. Ich dancke Dir Ehrwürdiger Vater! für dieſe Belehrung. Wer nun Ohren hat,

zu

zu hören, der höre, und wer keine hat, dem hilft auch alles ſagen nicht.

Polykarp. Nun hab ich auch noch eine wichtige Frage zu thun, Vater Ernſt Uriel! Mehrere gute Seelen in und auſer dem Eheſtand werden in ihrer Einbildungskraft mit wollüſtigen Bildern geplagt — wollüſtige Vorſtellungen bemächtigen ſich ihrer, wodurch dann die Reinigkeit des Herzens getrübt, und die Unſchuld der Seelen in Gefahr geſezt wird, weil gewiſſe Leidenſchaften dadurch aufgeregt, und genährt werden, die dann wie ſtarke Gewapnete das arme Herz überfallen und nicht ſelten überwinden. Sage uns Ehrwürdiger Mann! was ſoll der Chriſt in ſolchen Fällen thun? — wie kann er dieſe ſchwere Anfechtungen überwinden?

Der Er. M. Dieſe unreinen Geiſter fahren nicht anders aus, als durch Beten und Faſten. Von denen Menſchen, die in ſolchen unreinen Vorſtellungen leben, denen ſie gleichſam zum Element geworden ſind, kann hier die Rede nicht ſeyn; ſondern nur von wahren Chriſten, die mit Widerwillen, und ihres Kämpfens ungeachtet, doch ſolche Vorſtellungen, die wie feurige Pfeile des Verſuchers in ihrer Einbildungskraft fahren, ertragen, und gleichſam dulten müſſen; für dieſe will ich alſo meinen Rath mittheilen. Bey tugendhaften gottesfürchtigen Leuten rühren die wollüſtigen Bilder von einem Reiz her, den gewiſſe Säfte, deren Namen die Schamhaftighaftigkeit zu nennen verdeut, an dem Ort, wo ſie vom Schöpfer zu würken beſtimmt ſind, verurſachen. Wenn ein ſolcher Menſch mäſig lebt, nicht zu Ausſchweifungen geneigt iſt, und an ſolchen unzüchtigen Ideen keine Freude hat, ſie alſo nicht nährt, nicht unterhält, ſondern vielmehr dagegen kämpft, ſo ſündigt er nicht: denn es ſind ordentliche Würkungen der Natur, die aus einem vom Schöpfer anerſchaffenen Trieb herrühren, deſſen Misbrauch allein dem Fall der erſten Menſchen zuzuſchreiben iſt, keinesweges aber der rechtmäßige Gott gefällige Gebrauch in einer Chriſtlichen Ehe. Werden aber jemand jene wollüſtige Vorſtellungen zu mächtig, und die Reize zu ſtark, und er lebt in einem Stande, wo er die Aufforderungen der Natur nicht auf eine geziemende Gottgefällige Art befriedigen kann, welches zu Zeiten ſo gar bey Eheleuten der Fall iſt, wenn entweder der eine oder der andere Theil unfähig wird, oder auch der eine oder der andre Theil eine gewiſſe traurige Krankheit bekommt, die jene wollüſtige Reize bis zu einem unerträglichen Grad erhöht, ſo iſt die Lage eines ſolchen armen Menſchen entſezlich, und bedauernswürdig – Wehe dem, der über ſolche arme Leidende ein liebloſes Urtheil fällt auch dann, wenn ſie fallen! — dieſen möchte ich auch ſehr ernſt unter die Augen tretten und ſagen: Wer unter Euch ohne Sünde iſt, der werfe den erſten Stein auf ſie!

Schwer! — ſehr ſchwer iſt dieſer Feind zu bekämpfen und zu überwinden — aber ſehr ernſt und feyerlich erkläre ich auch hier: **Er muß überwunden werden!** denn ein unreines Herz kann nie zum Anſchauen Gottes gelangen, und auch hier kann und will der groſe Schlangentretter helfen, ſo bald es uns nur ein wahrer Ernſt iſt.

Wenn alſo iemand mit unkeuſchen und wollüſtigen Gedanken gequält wird, ſo muß er ihnen nur nicht nachhängen, alſofort ſich in die Gegenwart Gottes ſtellen, und nur an Ihn denken; in dieſer Stimmung nimmt man nun irgend einen Theil der Geſchichte Jeſu Chriſti vor, und ſtellt Betrachtungen darüber an, beſonders iſt ſeine Leidensgeſchichte dazu geeignet, daß man durch ihre Betrachtungen die Fleiſchesluſt bändigen kann; ſind aber die Reitze und Triebe ſo mächtig, daß man ſie auf dieſe Weiſe nicht überwältigen kann, ſo müßen Phyſiſche Mittel zu Hülfe genommen werden, und dieſe ſind nun, das ſo ſehr aus der Mode gekommene Faſten, Caſteyen, und die naturgemäß vorgenommene Abtödung des Fleiſches. Man verfährt hier folgendergeſtalt:

1. Muß jenes Wandeln vor Gott, die Betrachtung des Worts Gottes, nebſt ernſtlichen Ringen, Beten und Kämpfen ununterbrochen fortgeſezt werden.

2.) Wird nun eine ſtrenge Diät erfordert: Iſt es möglich, das heiſt, kann es die Natur ertragen, daß man die ſtarken Getränke ganz meidet, ſo thue mans unausbleiblich, ſonſt aber genieße man ſie ſo ſparſam wie möglich; Alles was nur Gewürze heiſt, muß wegbleiben, Schweinefleiſch, und alles was geräuchert iſt, muß ganz vermieden werden. Am beſten iſt, wenn man das Fleiſch ganz meidet, kann man das nicht, ſo halte man ſich an Kalbfleiſch, nur darf es nicht gebraten werden; Fiſche darf man wohl genieſen nur keine Art von Seefiſchen; Salat iſt ſchädlich um des Eſſigs willen: denn dieſer iſt reizend, hingegen die Citronenſäuere nützlich. Hauptſächlich aber iſt das Hungerleiden, und fleißig mit dem Cörper arbeiten, die Hauptkur. Magere ſchlechte Speiſen ſparſam genoſſen, dämpfen die Wolluſt, und ſtarcke ermüdende Arbeiten benehmen dem Fleiſch ſeine Reize. Brod und Waſſer ſind da die beſte Diät.

3.) Kann man auch durch ein und anderes Arzneymittel zu Hülfe kommen, z. B. man nehme ein Quintchen gereinigten Salpeter, und laße etwa zwey bis drey gerſtenkorn ſchwer Campfer darunter reiben, und nehme es Abends vor Schlafen gehen mit einem Glas Waſſer ein.

4.) Man hüte ſich für den Federbetten, und für jedem Bett, ſo ſehr man kann, man wähle einen Strohſack mit einer wollenen Decke, und arbeite ſo lang, bis der Schlaf Meiſter wird, dann lege man ſich, und beym erſten Erwachen, kehre man ſich augenblicklich zu Gott, ſtehe flugs auf, und mache ſich dann wieder an die Arbeit. Wer treulich dieſen Rath befolgt, der wird mit der Hülfe Gottes den Sieg endlich davon tragen, aber ſo viel iſt gewiß, daß dieſe Anfechtungen unter allen die langwierigſten und die ſchwereſten ſind: und eben dies iſt nun auch wieder ein Grund mehr, warum ich vorhin ſo ernſtlich den Satz zu widerlegen ſuchte, daß die Jungfrauſchaft Vorzüge der Heiligkeit vor dem Eheſtand habe: wer immer mit unreinen wollüſtigen Bildern in der Phantaſie zu kämpfen hat, bey dem wird die zur Heiligung ſo nöthige Reinigkeit ſehr ſchwer errungen und erhalten, frommen Ehleuten iſt dies viel leichter.

Polycarp. Herzlichen Danck für dieſe Belehrung! — verzeihe, daß ich Dir nur noch eine Frage vorlege: Wie kann man den gemeinen Mann am beſten von der Unſterblichkeit der Seelen überzeugen?

Der Gr. Mann. So lang ihm der Glaube an dieſe Unſterblichkeit nicht zur wichtigſten Angelegenheit wird, ſo lang iſt auch dieſe Uiberzeugung ſchlechterdings nicht möglich: denn alles was man nicht ſelbſt ſinnlich empfinden, nicht ſelbſt meſſen und berechnen kann, iſt Gegenſtand des Glaubens, was aber Gegenſtand des Glaubens iſt, das iſt unſtreitig auch Gegenſtand des Zweifels.

Da nun die Lehre von der Unſterblichkeit der Seelen, ſo wie alle Religions-Wahrheiten, weder ſinnlich empfunden, noch mathematiſch bewieſen werden kann, folglich ein Gegenſtand des Glaubens iſt, ſo iſt ſie auch ein Gegenſtand des Zweifelns, und wird auch gewiß von jedem bezweifelt, der nach dieſen Leben nichts zu hoffen, aber alles zu fürchten hat. Einem ſolchen beweiſe man dieſe Lehre auf die bündigſte Art, und er bleibt doch ein eben ſo unüberzeugter Zweifler wie bisher; und dann iſt ja auch der Glaube an die Unſterblichkeit der Seelen bey weitem nicht das Erſte, womit man anfangen muß, um einen Zweifler zu überzeugen; dazu gibt es nur eine Methode, und zwar folgende:

Man muß ihn zuerſt überführen, daß ſein ſittlicher Zuſtand durchaus nicht der Beſtimmung des Menſchen angemeſſen ſey, und daß er, wenn er jezt vor dem unpartheyiſchen Gericht des reinen und heiligen Gottes erſcheinen ſollte, übel weg kommen würde; kann man es nicht dahin bringen, daß ſich ein ſolcher Menſch für einen Verdammniswürdigen Sünder erkennt, folglich zum Erlöſer ſeine Zuflucht nimmt, ſo iſt es auch ſehr gleichgültig, ob er die Unſterblichkeit der Seelen glaubt, oder ob er ſie nicht glaubt.

Policarp. Mir dünckt doch, daß die Furcht für der ewigen Verdammnis manchen von groben Sünden abhalten könne, und auch würcklich abhalte.

Der Gr. M. Das geb ich Dir gerne zu, aber die Rede iſt ja von einem Zweifler, wie man ihn von der Gewißheit ſeiner Fortdauer nach dem Tod überzeugen könne.

Polycarp Verzeihe, Ehrwürdiger Vater! ich dachte, wenn man einen Menſchen auch nur von der Gewißheit der Belohnungen und Strafen nach dem Tod überzeugen könnte, ſo wäre auch bey den Unbekehrten ſchon vieles gewonnen.

Der Gr. M. Du haſt ganz recht, allein dazu wird durchaus Glaube an die Bibel erfordert, und wer den hat, dem braucht man warlich die Unſterblichkeit der Seelen nicht zu beweiſen; hier iſt die Rede von einem Zweifler, der alſo auch die Bibel nicht für göttliche Offenbarung erkennt, ein ſolcher Menſch kann nicht anders überzeugt werden als durch eine redliche unpartheyiſche Prüfung ſeiner ſelbſt, und dann durch eine Vergleichung des Grads ſeines ſittlichen Zuſtands, mit dem hohen Ideal der Tugend und Heiligkeit, wozu der Menſch allen ſeinen Anlagen und Trieben nach beſtimmt iſt. Bringe man einen ſolchen Menſchen zum ernſten und redlichen Nachdenken über ſich ſelbſt, ſo iſt alles gewonnen; denn alsdann findet er bald ſein groſſes ſittliches Verderben, die Stimme des Gewiſſens erwacht, die Forderungen deſſelben werden immer dringender und ſtärcker, und ſo wie dies geſchieht, ſo fühlt er ſich auch immer ohnmächtiger und elender, alle Anſtrengung ſeiner eigenen ſittlichen Kräfte iſt ihm nicht hinlänglich, er findet nun, daß alle ſeine eigene Gerechtigkeit ein unflättiges und beflecktes Kleid iſt, und das groſe Kann-ſeyn der Bibelwahrheiten, folglich auch der Unſterblichkeit der Seelen, wird ihm immer mehr zum Wierd-ſeyn, und endlich zur allergewiſſeſten Gewißheit, was er vorher in der Bibel für Aberglauben, für unerträglich, für lächerlich, für orientaliſchen Schwulſt hielt, das kommt ihm nun im Licht der Wahrheit vielbedeutend, mit allem was Natur und Vernunft heiſt, congruent (übereinſtimmend zuſammenpaſſend) vor: jezt iſt nun alles gewonnen, und der Zweifel iſt gehoben.

Polycarp. Ach Gott! es iſt ein ſchweres Stück Arbeit, einen Zweifler dahin zu bringen.

Der Gr. M. Gewiß iſt es ſchwer! und ohne Mitwürkung des heiligen Geiſtes beynah unmöglich — die Denkart, der Geiſt der Zeit, die moraliſche Schwäche, der Luxus, der philoſophiſche Stolz, und noch viele andre Umſtände würken dergeſtalt, und mit ſolcher vereinigter Kraft auf die Europäiſche Chriſtenheit, daß das Ganze ſchlechterdings nicht mehr zu retten iſt.

Aber meine Zeit verflieſt, ich eile wieder fort in meinen ernſten Würkungskreiß, ich will euch alſo jezt nur noch einige Bücher empfehlen;

Der Conſiſtorial-Rath Münſcher, Profeſſor der Gottsgelehrtheit und Inſpector der reformirten Kirchen im Oberfürſtenthum Heſſen hat den wohlthätigen Entſchluß gefaßt, zum beſten der hieſigen Lutheriſchen Stadtſchule ein Bändchen Predigten auf Pränumeration herauszugeben; es wird etwa 16 bis 18 gedruckte Bogen enthalten, und der Pränumerations Preiß iſt ein Gulden Frankfurther Währung; den Druck dieſes Wercks hat die hieſige neue Akademiſche Buchhandlung übernommen, bey der auch pränumerirt werden kann. Dieſer wohltätige Zweck verdient Unterſtützung.

Der Prediger Wolf zu Briz, Tempelhof und Riecksdorf bey Berlin, hat in zwey Tractätchen Vorſchläge gethan, und Anweiſung gegeben, wie die Confirmation der Kinder feyerlicher, erbaulicher, und für die Kinder ſelbſt eindrücklicher eingerichtet werden könnte, dieſe merkwürdige und Beherzigung verdienende Schriften ſind beyde in Berlin bey Friedrich Maurer herausgekommen. Sie ſind leſenswerth.

Iſidor Bauer zu Ried, eine Geſchichte für das Landvolk, und für die Bürger in Städten, von Joſeph Huber, der Gottesgelehrtheit Dr. und Pfarrer in Ebersberg, München bey Joſeph Lentner, zween Bände in 8 mit einer Vorrede von Joh. Mich. Sailer. Ein ganz vortrefliches Buch! — mehr bedarfs nicht, geſeegnet ſey der Verfaſſer für dieſe Arbeit! — es iſt ein Beweiß mehr, welche Fortſchritte die Erleuch-

Erleuchtung von oben in der Catholiſchen Kirche macht.

Joh. Michael Sailers Briefe aus den erſten chriſtlichen Jahrhunderten, Sailers Name iſt zur Empfehlung gnug, und dies Werk iſt eins ſeiner beſten.

Dr. Martin Luther oder alter und neuer Proteſtantismus in Briefen an den Grafen Friedrich Leopold von Stollberg. Von einem Ungenannten, iſt ein unvergleichliches Buch — ich hab ſeit langer Zeit kein Werk geleſen, in welchem ſo viele reine evangeliſche Wahrheit mit ſo vieler Beſcheidenheit, und ſo ſchön geſagt wird, als in dieſem kleinen Tractätchen. Bey dem Buchhändler Johann Chriſtian Hermann in Frankfurth am Mayn iſt es zu bekommen.

Eben daſelbſt iſt auch eine merkwürdige Schrift über den Selbſtmord, auf Veranlaſſung einer würklichen Geſchichte, mit einer Vorrede vom Profeſſor Eylert in Hamm herausgekommen, die in jedem Betracht ſehr leſenswürdig iſt.

Endlich empfehle ich auch noch zwey ſehr erbauliche Tractätchen, die bey Fueß in Tübingen herausgekommen ſind.

1. Die dritte Auflage eines merkwürdigen Büchleins vom ſeeligen Oetinger, etwas ganzes vom Evangelio in einem Grundriß derjenigen Predigt, die Gott ſelbſt durch Jeſa-

ſam vom Glauben, Cap. 40 — 49. von der Gerechtigkeit Cap. 50 — 59. und von der Herrlichkeit Cap. 60 — 66 an alle Welt halt, nebſt verſchiedenen Anmerkungen über die göttliche Mund- und Schreibart der Männer Gottes, und über die catechetiſche, und durch ordentliches Predigen fortgehende Lehrart, und

2. Gute Gedanken von der böſen Zeit, wie dieſelbige anzuſehen ſey, und wie man ſich Gott gefällig darein ſchicken ſolle, zu weiterem Nachdenken eröfnet, und Anno 1714 zu Nürnberg zum erſtenmal herausgegeben von Dr. Bernhard Walther Marberger, ehmaligen Kurſächſiſchen Hofprediger; auf Hofnung eines neuen Fruchtbringens zum 2ten mahl zum Druck befördert von M. Chriſtian Gottlob Pregizer Stadtpfarrer in Haiterbach, ſamt einer auf den heilſamen Gebrauch des prophetiſchen Worts gerichteten Vorrede von einem vieljährigen Diener des Evangelii an der Wirtembergiſchen Kirche.

Es wird keinen wahren Chriſten gereuen ſich dieſe zwey kleinen Büchelchen angeſchaft zu haben, ſie enthalten wichtige Worte zu ſeiner Zeit.

Vater Ernſt Uriel lebe wohl! bis wir uns wieder ſehen! —

Nun

Nun muß ich ſelbſt noch Ein und Anderes hinzufügen: Die äuſſerſt wohlthätige Tract Society in England würkt mit ungemeinem Seegen, ſie hat ſchon für eine Million Gulden Bücher ausgetheilt, und wünſcht daß wir in Teutſchland ebenfalls eine ſolche Geſellſchaft errichten möchten — ihre Directoren haben einen Salbungsvollen Brief an mich geſchrieben, und mich aufgefordert, dieſe Sache zu befördern — wie gerne wollte ich das! — wie gerne alles thun was zum Beſten des Reichs Gottes von mir gefordert wird, wenn mich nicht meine Berufspflichten hinderten! — indeſſen wünſche ich doch, daß fromme Männer ſich dieſer Sache annehmen, und mit mir correſpondiren, denn ich will doch thun was ich kann, und mit Rath und That an die Hand gehen; oben gedachte Herren Directoren haben mir auch drey Bände Schriften geſchickt, welche ungemein nüzlich für den gemeinen Mann ſeyn würden, wenn ſie ins Teutſche überſezt wären, wozu ich aber ebenfalls keine Zeit habe. Zween würdige Prediger in Baſel und in Bern haben dort den Anfang gemacht, und ſchon viele Erbauungs Schriften umſonſt ausgetheilt. Der Herr wolle doch ſeiner heilſamen Wahrheit allenthalben Bahn machen, damit ſein Reich vermehrt, und ſein Name verherrlicht werden möge! — Die Tract Society geht ſo gar ſo weit, das ſie ſich erbietet, im Fall der Noth uns mit Geld zu unterſtüzen; laſt uns

das

das nicht verlangen, meine Lieben! wir wollen für uns thun was wir können, und wenn wir nur von Herzen wollen, ſo können wir unter dem Beyſtand des Herrn und ſeinem Seegen ſehr viel.

Nun noch ein Wort des Herzlichſten Dancks für die unerwartete, groſe und wohlthätige Hülfe, die den Kindern, oder vielmehr dem Sohn meines ſeeligen Freundes Meiſter Iſaaks durch die lieben Leſer des Grauen Mannes wiederfahren iſt; könnt Ihr wohl glauben meine Lieben! — daß meine Erinnerung am Schluß des 12ten Hefts, dieſem Freunde gegen 300 Gulden eingetragen hat? — Meiſter Iſaaks älteſter Sohn hatte eigentlich gelitten, indem ihm über 1500 Gulden an Waaren, die er credidirt hatte, verbrannt waren, zur Bezalung dieſer Schulden iſt nun alles Geld, das er durch mich erhalten hat verwendet worden; nun hat ihm noch über das der Herr gerade in der Zeit des Unglücks dadurch mächtig geholfen, daß er ihm eine fromme brave und wohlhabende Gattin zugeführt hat, er iſt alſo nun verſorgt.

Auf Verlangen zeige ich auch an, daß ich die zwey Louisd'or und eine Dukate von Herrn R — F in H — r richtig, und mit herzlichem Danck für Freund Becker erhalten habe — der Herr ſegne den Geber;

Ja Er ſegne alle Geber, alle Wohlthäter überſchwenglich! wenn kein Trunck Waſſer, den man dem Leidenden giebt unbelohnt bleiben ſoll, wie hoch werden dann ſolche Gaben dereinſt angerechnet werden!

Ich hab keine Worte, die dieſes Dancks würdig wären, dereinſt vor dem Thron deſſen der die Liebe ſelbſt iſt, werden Meiſter Iſaak und ich mit Harfen-Jubel euch alle bewillkommen

Nachſchrift

So eben erhalte ich aus Strasburg ein äuſſerſt wichtiges Buch, es beſteht aus drey Heften, die einzeln, unter dem Titel "es wird alles neu werden, heraus gekommen ſind. Freund Salzmann Buchhändler, iſt der Herausgeber, und in der Silbermanniſchen Buchdruckerey iſt das Werk gedruckt worden. Der übele Ruf, in dem die Myſtick bey ſo vielen wahren Chriſten und Kindern Gottes ſteht, indem man immer — aber mit groſen Unrecht die Idee ſchwärmeriſcher Reverien damit verbindet, macht es mir zur höchſten Pflicht, dieſe drey Hefte dringend zu empfehlen; wer ein wahrer Freund der practiſchen Religion Jeſu iſt, dem wird und muß die wahre Myſtick, ſo wie ſie hier nach der Wahrheit dargeſtellt wird, und ſo wie ich ſie

auch

auch von jeher gekannt und geliebt habe, ſehr ehrwürdig, und alles Beyfalls werth vorkommen. Die wahre Myſtick iſt die practiſche Ausübung der einfältigen evangeliſchen Lehre, oder des wahre Chriſtenthums, im Blick auf die weſentliche aber geiſtige Gegenwart Chriſti in der Seelen, oder wie man ſonſt zu ſagen pflegt auf Chriſtum in uns. —

Der wahre Myſticker ſezt keineswegs die Idee — Chriſtus für uns — aus den Augen: denn Chriſtus kann nicht anders in uns ſeyn und würken, als durch ſeinen Geiſt! und dieſer Geiſt iſt durch das Leiden und Sterben des Herrn — für uns — geworden. Im Grund können nur Nahmchriſten, Scheinchriſten hierüber zancken, und wahre Chriſten ſich misverſtehen, welches aber dann doch immer die Liebe hindert.

Was hin und wieder vom Zuſtand der Seelen nach dem Tod, oder von Weiſſagungen u. dgl. in dieſen Heften ſteht, das laſe man dem Herrn und dem Verfaſſer unbeurtheilt ſtehen, und halte davon, was man ſeiner Uiberzeugung gemäs davon halten kann.

Endlich muß ich auch noch drey merkwürdigen Schriften gedenken, welche in Nürnberg von Freund Raw verlegt werden. Die Erſte heiſt:

Werth

Werth der Taufe nach der Bibel, eine Schrift die durch eine verweigerte Taufhandlung in **Berlin** veranlaſt worden. Dieſe Brochüre verdient von jedermann, und beſonders von Predigern geleſen zu werden, ſie iſt in ein Geſpräch eingekleidet, und ganz überzeugend gründlich. Gott! wenn doch auch ſo viele gutdenkende Neologen ſolche Sachen leſen, ſie müſſen gewiß Gott die Ehre geben und wahre Chriſten werden! Die zweyte:

Nachricht vom Geiſtlichen Seminarium in Regensburg — auch dies Büchlein iſt vortreflich — man findet mehr darinnen als dieſe Nachricht; der Verfaſſer iſt ein Chriſt, und äuſſert Grundſätze, die verdienen geleſen zu werden. Die dritte.

Kleines, doch hellſcheinendes Licht, in Briefen. Die alte Heilslehre wird darinnen gegen die neue Aufklärung in Schuz genommen und mancher Irrwahn mit verdienter Lauge gerügt.

Der
Graue Mann

eine

Volksſchrift.

Herausgegeben
von
Dr. Johann Heinrich Jung
Hofrath und Profeſſor in Marburg
ſonſt auch
Heinrich Stilling
genannt.

Vierzehntes Stück.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.
1803.

Matth. 12. v. 7.

Wenn Ihr einſähet, was es heiſe: ich verlange Barmherzigkeit, und nicht Opfer, ſo würdet ihr die Unſchuldigen nicht verurtheilt haben.

Gerne möchte die Selbſtſucht mit all ihren ſinnlichen Lüſten
Auch noch den Himmel genieſen, drum wählt ſie Geſetze zum Würcken,
Die dem Fleiſch nicht weh thun und Selbſtverläugnung vorbey gehn,
Phariſäiſche Strenge im Leichten, und Nachſicht im Schweren
Selbſtſucht will den Himmel verdienen, von Chriſto nichts wiſſen,
Demuth und Lied' ſind ihr fremd und beyde ſind doch der Himmel
Darum lern dein Elend in all ſeiner Gröſe erkennen,
Dies erzeugt die Demuth und treibt zur Erlöſung durch Chriſtum.
Wenn du erlöſt biſt, ſo liebſt du den Herrn und aus dieſer Liebe
Flieſt die Liebe zum Bruder, Barmherzigkeit gegen die Armen,
Dann verurtheilſt du nie den Bruder, du richteſt dann dich nur.
Dies iſt beſſer als Opfer, aus Gnaden wirſt du dann ſeelig.

Zur Nachricht für alle meine Freunde.

Wer Heinrich Stillings. das iſt: meine Lebensgeſchichte geleſen hat, der wird geſtehen müſſen, daß mich die Vorſehung einen ganz ausgezeichneten, und merkwürdigen Weg durch dieſes Erdenleben geführt hat. Wer dieſe Aeuſſerung für Stolz anſieht, der thut mir unrecht: denn jeder der nur einigermaſſen in der Erkenntnis der göttlichen Führungen geübt iſt, der weiß daß die Ausgezeichnetſten Schickſale keinen Beweiß der Vorzüglichkeit abgeben, ſondern daß der Herr gerade aus der ſchlechteſten und geringſten Materie ſeine größten und fruchtbarſten Werkzeuge bildet, damit Er durch ſie deſto mehr verherrlichet werden möge. Doch hievon kein Wort mehr, damit ich nicht mit der Demuth pralen möge.

Heinrich Stillings häußliches Leben erzählt meine Geſchichte bis ins Jahr 1787, wo ich als Profeſſor der Staatswirthſchaft hieher, nach Marburg berufen wurde, dieſes Amt habe ich nun 16 Jahr verwaltet: Arbeit und Leiden aller Art, Prüfungen, und mit unter auch Tröſtungen wechſelten immer ab, indeſſen glaubte ich doch, daß dieſer Standpunct, und der gegenwärtige Beruf mein Looß bis zum Uebergang in jenes Leben ſeyn würden. — Dies glaubte ich bis ungefähr 1795, wo eine gänzliche Veränderung in meinem innern und äuſſeren Würkungs-Kreiß vorgieng, wodurch ich in eine ganz neue und ſehr ſchwere Probe-Zeit geführt wurde: Mein Buch, das Heimweh genannt, machte in allen Welttheilen, wo man Teutſch lieſt, unter den wahren Chriſtus-Verehrern eine ſolche lebhafte Senſation, daß ich von allen Seiten mit Aufmunterungs-Briefen mich als religiöſer Schriftſteller, ausſchließlich dem Herrn und ſeinem Reich zu widmen gleichſam überſchüttet wurde. Dies war um ſo viel unerwarteter, da die Veranlaſſung das Heimweh zu ſchreiben, ſo ganz geringfügig und unbedeutend war; indeſſen beſtimmte mich denn doch dieſe Aufforderung den grauen Mann zu ſchreiben, der denn auch bis daher — von meiner Seite ganz unverdienter Weiſe, geſegnet geweſen iſt.

Nach und nach fande ſich noch ein neuer und zwar ſehr mühevoller Beruf dazu: Von 1774 an, hatte ich zwar vieles mit Staar Operationen und Augen-Krankheiten zu thun gehabt, allein ſeit der Zeit des Heimweh's bis daher vermehrte ſich dieſer Theil meines Würkungs-Kreiſes dergeſtalt, daß er mich endlich faſt ganz beſchäftigte — jezt denke man ſich meine Lage! — Mein wahrer eigentlicher Beruf, zu dem

ich

ich von meinem Fürſten berufen war, wofür ich eine ſehr anſehnliche Beſoldung genoß, in welchem ich acht verſchiedene Staatswirthſchaftliche Wiſſenſchaften, in vier Stunden täglich, den Studierenden vortrug, war für die Kräfte eines einzelnen Mannes, der noch dazu, durch Arbeit und Leiden von Jugend auf, Nervenſchwach geworden, und mit einer ſchweren Haushaltung, einer ſchweren Schuldenlaſt, und andern Sorgen zu kämpfen hatte, ſchon für ſich allein zu ſchwer — und nun kam das unaufhörliche Herzuſtrömen der Augenpatienten, die ſich ſchriftlich und mündlich an mich wandten, und das Drängen und Auffordern hoher und niederer, bedeutender und unbedeutender wahrer Chriſtus-Verehrer, für die Sache des Reichs Gottes zu arbeiten noch hinzu — zugleich hatte auch die franzöſiſche Revolution, die Denkungsart und die Lage der Dinge ſo verändert, daß meine ſtaatswirthſchaftlichen Grundſätze, die aus politiſch religiöſen Prinzipien gefolgert ſind, keinen ſonderlichen Beyfall mehr fanden. Durch das alles zuſammen, wurde hier meine Lage unausſprechlich leidensvoll — ich fühlte meine vollkommene Pflicht, mich ganz allein, und aus allen meinen Kräften meinem akademiſchen Lehramt zu widmen, das konnte mein Fürſt mit Recht fordern, und ich hab es auch mit aller Treue, aber auch mit übermäſiger Anſtrengung, bis daher redlich verwaltet.

Zugleich fühlte ich aber auch, daß es eben ſo ſehr meine vollkommene Pflicht ſey, Blinden, unter Gottes Seegen und Beyſtand, und nach ſeinem Willen, wieder zu ihrem Geſicht zu verhelfen, und andern an den Augen Leidenden hülfreich zu ſeyn, indem mich die Vorſehung ehmals auf eine merkwürdige Art und ganz gegen meine Erwartung zu dieſem nüzlichen Beruf geleitet und bisher mit einem ungewöhnlichen Seegen begleitet hatte.

Und endlich empfand ich auch tief, daß ich durch meine religiöſe Schriftſtellerey und Correſpondenz bey weitem mehr Seegen ſtiftete, als durch meinen akademiſchen Lehrvortrag. Es blieb alſo nichts anders übrig, als meine Profeſſur in die Hände meines Fürſten niederzulegen — aber womit ſollte ich dann meine zahlreiche Familie ernähren, und womit meine Schulden bezahlen? — Kurz! die Noth und der Kampf in meinem Innerſten waren ſchrecklich; zudem konnte und durfte ich nur den vertrauteſten Freunden etwas von meinen Leiden entdecken.

Indeſſen entwickelte ſich doch im Innerſten Grund meiner Seelen ein beruhigendes Etwas — meine wunderbare und herrliche Führung von der Wiegen an bis dahin, nährte die Hofnung in mir, daß auch jezt, in einer Lage, in welcher auch der ſtärkſte und muthigſte Glaube keinen Ausweg finden konnte, mein himmliſcher Führer einen finden würde, der um ſo viel herrlicher ſeyn würde, je ſchwerer und unmöglicher er der Vernunft geſchienen hätte.

Ich bitte Euch, liebe Freunde alle! mir einmal einen Augenblick bey meiner Lage zu verweilen, und darüber nachzudenken — mancherley Verhältniße feſſelten mich an Marburg — ſehr theuere und werthe Perſonen, auſſer Frau und Kindern, ſtunden in meiner Pflege: Stand nnd Beruf und der bisherige Gang der Dinge ſezten mich in die Nothwendigkeit des Wohlſtandes hier ein Haus zu machen, ich brauchte alſo bey aller Häuslichkeit und Sparſamkeit meine große Beſoldung ganz — ohne zur Schuldentilgung etwas übrig zu behalten: und meine Schuldenmaſſe war uoch groß — und nun die unerbittliche Forderung meines Gewiſſens: Du mußt dein Amt und deine Beſoldung in die Hände deines Fürſten wieder zurückgeben.

Wo war nun Rath und Hülfe zur Schuldentilgung? — Wo der Fürſt, der einem Mann, mit der Schmach Chriſti belaſtet, den die große, feine, wohllebende, und aufgeklärte Welt, unter die erſten Schwärmer und Obſcuranten zählt, bedauert, und bebohnlächelt — und noch dazu, blos zu dem Zweck, ſeiner Würkſamkeit für die verſchriene und verachtete Sache Chriſti, nur das trockene Brod giebt?

Auf meiner erſten Schweizerreiſe wurden meine Schulden bis auf den lezten Heller, auf eine ſo göttlich herrliche Weiſe getilgt, daß die Leſer des fünften Bandes meiner Lebensgeſchichte, der nun, ſo Gott will, künftigen Winter erſcheinen ſoll, zum Staunen und Anbeten hingeriſſen werden müßen.

Nachher hat mein himmliſcher Führer auf eine edle, ſeiner göttlichen Majeſtät ſo angemeſſene Weiſe alle Feſſel gelöſt, die mich an Marburg und Heſſen feſtbanden, die werthen Perſonen, die in meiner Pflege ſtanden, ſo herrlich verſorgt, daß jedem der das alles dereinſt umſtändlich leſen wird, das Herz zu Dem hingezogen werden muß, der ſich alle Gewalt im Himmel und auf Erden errungen hat.

Jeſum Chriſtum habe ich von jeher angebetet, Ihn — nur Ihn zu meinem Führer gehabt, in Ihm hab ich den Vater gefunden und angerufen, in ſeinem Namen allein nun 60 Jahre Gott verehrt, und ich verſiegele es mit meinem Blut, daß es auſſer Chriſto keinen wahren Gott giebt — darauf lebe — darauf ſterbe ich —! — daß dies alles ewige Wahrheit iſt, davon iſt meine Führung, jedem redlichen Freund der Wahrheit ein unwiderlegbarer Beweiß.

Und nun ſezt der große und fromme Kurfürſt Carl Friedrich von Baden meiner Führung die Krone auf, und legitimirt den alten ächt evangeliſchen, nunmehr verachteten Chriſtenglauben auf eine wahrhaft fürſtliche Weiſe: denn Er giebt mir eine anſtändige und hinlängliche Beſoldung, wofür ich ſchlechterdings zu keinem Amt oder Dienſt verpflichtet bin, ſondern nun ganz allein meiner religiöſen Schriftſtellerey und Correſpondenz, und meinen Augencuren mich widmen kann.

Vor dem September werden mich die Briefe meiner Freunde noch hier in Marburg antreffen, während dem September, können unter der Addreſſe meiner theuern Freunde in Frankfurth — entweder des Herrn Pfarrers Hausknecht, oder ſeines Collegen, des Herrn Pfarrers Paſſavant, alle Briefe ſicher in meine Hände gebracht werden. Nachher aber wird meine Addreſſe ſeyn: An den Hofrath Jung in Heydelberg — denn da werde ich hinführo wohnen, ſo lange es Gott gefällt.

Alle Freunde von denen ich noch unbeantwortete Briefe in Händen habe, werden mir verzeihen, wenn ich nur die allernöthigſten beantworte: denn jeder der meine gegenwärtige Verfaſſung, und meinen vorhabenden Zug nach Heydelberg bedenkt, kann ſich leicht vorſtellen, daß ich bey dem jezt noch ſtärkern Zulauf von Patienten, bey meinen fortdauernden Amtsgeſchäften, und Verhinderungen aller Art, zum Briefſchreiben wenig Zeit übrig behalte.

Es iſt doch würklich ſchade, daß ſich Jung ſo ſehr auf die Herrnhuter Seite neigt! — dies ſagen Leute, die in der Uebung des wahren Chriſtenthums alt und grau geworden. Wenn groſe, gelehrte, und dem allgemeinen Sinn nach aufgeklärte Männer mich beklagen, daß ich bey den mir anvertrauten Talenten, die ſo lang entſchiedene Sache der Erlöſung der ſündigen Menſchheit glaube, und öffentlich vertheidige, ſo iſt das natürlich und begreiflich, aber wenn Chriſten — denen Jeſus Chriſtus der einzige wahre Grund ihrer Seeligkeit iſt, es einem Chriſten übel nehmen, wenn er mit andern Chriſten, die auf den nämlichen Grund ihre ganze Hofnung bauen, einen liebreichen Umgang hat, ſo iſt das höchſttraurig, und wird dereinſt für ſie ſelbſt ſchwere Folgen haben.

Sagt mir doch, Meine Lieben! wer waren die Leute, die es Chriſto ſo übel nahmen, das Er mit Zöllnern und Samaritern umgieng, und ſo gar ſich mit ihnen zu Tiſch ſezte? — Und würdet ihr es ſelber wagen, die Brüdergemeine mit Samaritern Zöllnern und Sündern in eine Claße zu ordnen? — Wenn es nun den Phari-

Phariſäern für eine ſchwere Sünde angerechnet wurde, daß ſie über Chriſtum ſo ſtolz und lieblos aburtheilten, wie werden denn die vor ſeinem Richterſtuhl beſtehen, die mich deswegen verurtheilen, daß ich mit einer Gemeine liebreich und brüderlich umgehe, welcher Chriſtus und ſeine Verſöhnung alles in allem iſt, und deren Glauben ſich ſo reichhaltig in guten Werken äuſſert? —

Dies war ich noch einmal der Wahrheit zu Steuer öffentlich zu erklären ſchuldig, die Veranlaſſung dazu machte es nothwendig.

Verſchiedene Augenpatienten in Herrnhut und in der umliegenden Gegend, machten es mir zur Berufspflicht, eine Reiſe dorthin zu machen; und da ich bisher nur in den Frühlings- und Herbſtferien reiſen konnte, ſo wählte ich die verwichene Oſterferien dazu; welches mir auch um ſoviel lieber war, weil ich alsdann, der bey der Brüdergemeine ſo wichtigen Charwoche- und Oſterfeyer beywohnen konnte.

Ich trat alſo 14 Tage vor Oſtern, in Geſellſchaft meiner treuen Lebens-Gefährtin, die mich immer begleitet, dieſe Reiſe an; wir giengen über Caſſel, Eiſenach, Gotha, Weimar und Leipzig nach Wurzen, wo wir uns im Schooß der Chriſtlichen Freundſchaft ein paar Stunden erquickten, und dann über Hubertsburg, Stauchiz, und Meißen nach Dresden

den fuhren, wo wir im goldnen Engel übernachteten.

Merkwürdig war es uns, daß wir überall, je näher wir der Oberlauſiz kamen, den guten Geruch, den Herrnhut um ſich her verbreitet, immer lebhafter ſpürten, und uns daran erquikten. So gar Leute, denen das Chriſtenthum ſehr gleichgültig iſt, ſprachen mit Achtung und Ehrerbietung von Herrnhut, und rühmten die ſchöne Ordnung, die gute Polizey, bürgerliche Zucht, und den erbaulichen Wandel der dortigen Bürger. Auch verſchiedene größe Männer die am Kurſächſiſchen Staatsruder ſtehen, äuſſerten ſich gar lieblich und wohlwollend über die Brüdergemeine.

Des andern Morgens ſezten wir unſern Weg weiter fort, und reiſten über Schmiedefeld nach Klein Welke, einem Herrnhuter-Gemeinort, nahe bey Budiſſin oder Bauzen, wo wir ſehr liebreich aufgenommen wurden. Des folgenden Morgens fuhren wir über Budiſſin und Löbau nach Herrnhut, wo wir den Samſtag Nachmittag vor Palmſonntag ankamen, und alſofort am Abend ſchon dem Anfang der Charwochen- oder Marterwochen-Feyer beywohnten.

Bey dem erſten Beſuch, den ich den Verehrungswürdigen Vorſtehern, der geſammten, in allen Welttheilen zerſtreuten Brüdergemeine machte, wurde ich mit aller möglichen Bruderliebe

Liebe empfangen, zugleich aber auch ernſtlich und bedeutend erſucht, doch ja die Brüdergemeine nicht mehr in meinen Schriften zu loben und zu erheben: denn es ſchadet ihr würklich, indem ſie unter Schmach, Verachtung, und Vergeſſung immer beſſer gedeyeten, als unter Lob und Beyfall; zudem könnten hie und da ſchwache Glieder ihrer Gemeine ſich etwas darauf einbilden, ſtolz werden, und dann wahre Chriſten aus andern Partheyen gering ſchätzen.

Nun ja! Ihr lieben ehrwürdigen Männer! Loben will ich dann auch nicht mehr, aber ich muß doch immer die Wahrheit ſagen, wo es die Sache des Herrn erfordert! — Und dann iſt es mir doch auch wohl erlaubt, meinen lieben Leſern zur Aufmunterung und Erbauung zu erzählen, was ich bey der Feyer der Marterwoche empfunden habe, und was bey mir vorgegangen iſt; um aber auch für den grauen Mann in dieſem Heft noch Raum übrig zu behalten, will ich nur die Momente erzählen, die den tiefſten und bleibenden Eindruck auf mich gemacht haben.

Die Hauptſache der Feyer der Marterwoche beſteht eigentlich darinnen, daß täglich zweymal, in der Kirche — die ſie den Saal nennen — ein Stück aus der Leidensgeſchichte, nach der Harmonie der vier Evangeliſten, in welcher Luthers Ueberſetzung beybehalten worden, vorgeleſen wird. Der Prediger macht gar keine Bemerkungen darüber, ſondern er lieſt andächtig blos die Geſchichte vor — macht aber etwas beſonders Eindruck auf ihn, ſo giebt er einen Vers aus einem Lied an, der dann von der Gemeine unter Begleitung der Orgel und Muſick geſungen wird; dieſer Vers enthält gewöhnlich eine Anwendung, des zunächſt vorgeleſenen auf das Herz.

Dieſe tägliche Vorleſungen, mit äuſſerſt rührenden Geſängen begleitet, vereinigt mit dem Umgang, mit lauter Menſchen deren ganzes Weſen jezt in Jeruſalem, zu Bethanien, in Gethſemane und auf Golgatha lebt und webt, verſezen das Gemüth in eine ſo gerührte, und Herz ſchmelzende Stimmung, daß die Seele für alles gute angelweit geöfnet wird. Beſonders aber iſt der Grüne Donnerſtag Abend wichtig, weil alsdann ungefähr in der Stunde, in welcher der Herr das Abendmahl einſezte, die Brüdergemeine auch allenthalben in aller Welt, dies heilige Sacrament celebrirt und genieſt. Es iſt ein Geſetz bey dieſer Gemeine, daß niemand zum Abendmal bey ihnen zugelaſſen werden darf, als wer ein ordentlich aufgenommenes Glied der Gemeine iſt; am Grünen Donnerſtag Abend aber, erlauben es die Vorſteher jedem von dem ſie wiſſen, daß er ein wahrer Verehrer des Weltheilands, alſo ein wahrer Chriſt iſt; dem zu

Folge wurden wir alſo auch zu dieſem heiligen Mahl zugelaſſen.

Des Abends gegen neun Uhr kündigten die Poſaunen aus den Saalfenſtern den Zeitpunct zur Verſammlung an, alles wandelte ſtill und ehrerbietig zum Gemeinhaus, und wir fanden den Saal mit Kronleuchtern mäſig erleuchtet. Nachdem die Communicanten alle beyſammen waren, ſo wurde der Saal verſchloſſen: denn die Gemeine erlaubt niemanden dieſer Verſammlung beyzuwohnen, oder zuzuſehen, der nicht zur Gemeine gehört, es müßte denn eine obrigkeitliche Perſon ſeyn, eben ſo wenig dürfen auch junge Leute die noch nicht confirmirt ſind, zugelaſſen werden.

Nach einigen kurzen aber rührenden Geſängen geht nun die Communion an: der Prediger und einige Helfer ſind in ſchneeweiße Talare gekleidet, ungefehr wie die Leviten im alten Teſtament, desgleichen erſcheinen auch die Helferinnen in weiſen Kleidern. Zween Köbe mit ungeſäuertem Brod, welches aus langen Viereckigten Täfelchen beſteht, ſtehen auf dem Tiſch, der Prediger ſpricht ohne viele Weitläuftigkeit, die Einſetzungs-Worte darüber aus, und nun nehmen die Helfer einen Korb, und die Helferinnen den andern, beyde begleitet ein Geiſtlicher, jene gehen nun durch die Bäncke der Männer, und dieſe durch die Bäncke der Weiber, der Geiſtliche bricht allemal ein Brodtäfelchen

in

in zwey Stücke, und giebt es an zwo Perſonen, ohne ein Wort dabey zu ſagen; während dieſem Brodbrechen und Austheilen, werden ſchöne, auf das Abendmahl paſſende Lieder mit vortreflicher Muſick begleitet geſungen.

Jeder behält aber nun ſein Stücklein Brods in der Hand, bis die Austheilung vollendet iſt, und die Helfer und Helferinnen wieder an ihrem Ort ſtehen. Jezt entſteht auf einmal eine feyerliche Stille, Geſang und Muſick hören auf, und nun ſpricht der Prediger laut und ehrbietig: — Eſſet! es iſt der Leib des Herrn — nun fällt alles auf die Knie, und iſt — dieſer Augenblick iſt unausſprechlich rührend und erſchütternd; das allgemeine Beugen und Weinen macht einen ſolchen Eindruck, daß einen Zittern und Beben ankommt, und man ſich für Ehrfurcht in den Staub hinſtrecken möchte, während dem Genuß auf den Knien, ſpricht der Prediger ein ſehr rührendes Gebet aus, und nun ſteht man auf, und jeder giebt ſeinen Nachbarn den Bruderkuß.

Hierauf wird rother Wein auf den Tiſch gebracht, auch über dieſen werden die Einſetzungs-Worte ausgeſprochen, dann wird er in große Cryſtallene Pocale gegoſſen, und dieſe werden dem Vorderſten in der Banck gegeben, der dann trinkt, und ſeinem Nachbarn den Pocal übergiebt, während dem wird wieder geſungen und

wenn

wenn alle getrunken haben, ſo iſt dieſe heilige Handlung geſchloſſen.

Von der Empfindung der unſichtbaren Nähe des Herrn bey dieſer Gelegenheit, und von dem lebhaften Wehen ſeines Geiſtes mag ich kein Wort ſagen, um liebloſe Urtheile und Vorurtheile zu vermeiden, es muß empfunden werden.

Der zweyte Haupt-Moment, der auch einen unbeſchreiblichen Eindruck auf mich machte, war die Todesfeyer in der Sterbeſtunde des Herrn, am Charfreytag des Nachmittags um drey Uhr: mit den Vorleſungen iſt man nun bis auf die Todesgeſchichte Chriſti gekommen; dieſe wird nun mit untermiſchten Verſen und Trauer-Muſick vorgeleſen, und wenn der Prediger folgende Worte: Und Jeſus rief abermahl laut und ſprach: Vater! ich befehle meinen Geiſt in deine Hände! und als Er das geſagt neigte Er das Haupt und verſchied — ausgeſprochen hat, ſo fällt die ganze Gemeine auf die Knie, das Beugen und Weinen aller geht einem durch Mark und Bein, und wenn nun noch das Heilig! Heilig! der Chöre, und das rührende Gebet des Predigers dazu kommt, ſo kann mans kaum mehr aushalten.

Das ſchöne Liebes-Mahl am folgenden Tage, den ſie den groſſen Sabbath nennen, und am Abend die Grabes-Feyer, übergehe ich aus Mangel an Raum und Zeit, aber der Oſtermorgen, als der dritte Haupt-Moment, der mich unbeſchreiblich rührte, darf nicht übergangen werden.

An der Mitternachtſeite der Stadt, liegt an der Fläche des Hutbergs hinan — das heilige Gefielde der Ausſaat Gottes — der **Kirchhof**: er beſteht aus einem ſehr groſſen Viereck, iſt rund um mit einer hohen geſchornen Hecke umgeben, und mit verſchiedenen ſchönen Alleen Kreuzweiß durchſchnitten, wodurch Quadrate gebildet werden, auf denen dann die Gräber ſind, deren jedes mit einem Stein bedeckt iſt, auf dem man Namen, Geburtstag und Sterbetag des daſelbſt Ruhenden leſen kann. Dieſer Kirchhof iſt ein ſo ſchöner Garten, daß man gern dahin ſpaziren geht. Vorn in der Mitte hat er ein Portal, über dieſen ſtehen oben am Bogen die Worte: Chriſtus iſt auferſtanden von den Toden, einwärts aber auf eben dieſem Bogen — und der Erſtling worden unter denen die da ſchlafen. Am erſten Oſtertag Morgen um halb Vier weckten uns ſchon die Poſaunen aus den Saalfenſtern mit dem Lied, Jeſus meine Zuverſicht. — Wir ſtunden auf, um etwas Warmes zu genieſen, und dann in den Saal zu gehen; der Zulauf von Menſchen aller Stände war unbeſchreiblich, der ganze Plaz ſtand voller Kutſchen, und alle Gaſſen waren voller Leute vom Lande; mehrere tauſend Menſchen waren da beyſammen, und doch war

war alles ſo ſtille und ruhig, als wenn niemand da wäre.

Um vier Uhr verſammelten wir uns im mäßig erleuchteten Saal, wo uns der Prediger mit den Worten empfieng: Der Herr iſt wahrhaftig auferſtanden! — dann fieng der Zug Paarweiß nach dem Kirchhof an: Voran gieng das Muſick-Chor, und die Poſaunen blieſen Auferſtehungs-Lieder. Die ſtille, ruhige Morgendämmerung — der Morgenglanz über dem hohen Rieſengebürge her, die große Menge hoher und niederer Perſonen, die alle Ehrfurchtsvoll und ſtille, wie in der Gegenwart Gottes, brüderlich daher wallten, und nun der feyerliche Poſaunenton, der herrlichen Melodie Jeſus meine Zuverſicht: — das alles zuſammen — Nein! beſchreiben läßt ſich das nicht. Wir mußten uns Gewalt anthun, um nicht vor Rührung laut zu weinen.

Bey dem Einzug auf dem Kirchhof, lenckten wir Männer uns links längs die Hecke herum, bis oben in die Mitte, und die Weiber nahmen eben dieſen Weg rechter Hand, auch bis oben in die Mitte. So ſtanden nun ein paar Tauſend Menſchen innerhalb und auſſerhalb der Hecke, und ſchloßen den Kirchhof ein; alles war Stille, als ob niemand da wäre. Jetzt ſtimmte nun der Prediger die herrliche Oſterlitaney an, wo Vorleſung, Geſang, Gebet, und Muſick beſtändig abwechſeln; gegen die Mitte derſelben werden dann die im verwichenen Jahr entſchlafene Brüder und Schweſtern, Diener und Dienerinnen des Herrn, namentlich abgeleſen, und um die fortdauernde Gemeinſchaft mit ihnen und der geſammten oberen vollendeten Gemeine gebetet. In dem Augenblick als dieſes geſchahe, trat die Sonne hinter dem Rieſengebürge blutroth im Morgenduft empor: und ſtralte ſanft über die Gräber hin, zugleich ſenkte ſich der Vollmond hinter die Südweſtlichen Böhmiſchen Gebürge. Dieſe feyerliche Naturſcene erhöhte das Ganze ungemein, und die Auferſtehung wurde dadurch gleichſam ſinnlich vorgeſtellt.

Nach Endigung der Litaney gieng dann der Zug wieder in der nämlichen Ordnung zurück.

Ueberhaupt macht in Herrnhut alles zuſammen, eine auſſerordentliche Würkung. Die allgemeine Reinlichkeit der Häußer, der Gaſſen und der Menſchen, die heitere freundliche Ruhe in jedem Geſicht, der allgemeine Wohlſtand auch der Armen: die allgemeine Ruhe auf den Gaſſen, da iſt weder Gaſſenbube, noch Bettler, weder Hund noch Katze zu hören noch zu ſehen, und doch herrſcht allenthalben ruhige Thätigkeit Häußlichkeit und Zierlichkeit; und endlich der Geiſt der Religion Jeſu der überall merkbar iſt — dies alles macht auch auf den, der ſonſt kein Freund des Chriſtenthums iſt, einen ſehr wohlthätigen Eindruck. Und endlich iſt auch das etwas-auſſerordentlich merkwürdiges, daß

man

man da und auch in Klein Welke, Kinder aus Grönland, aus Oſt= und Weſtindien in den Lehr=Anſtalten findet, die da erzogen werden. Da findet man Miſſionarien, die entweder im Begrif ſind, irgend wo um des Herrn willen, an das Ende der Welt zu reiſen, oder von dannen zurückgekommen ſind, um einmal auszuruhen. Auch in politiſcher, pſychologiſcher, und oekonomiſcher Rückſicht iſt Herrnhut einer der merkwürdigſten Orte in der Welt.

Den Oſterdienſtag reißten wir wieder nach Klein Welke, und ſezten dann unſre Reiſe des folgenden Tages nach Dresden fort, von wannen wir dann über Waldheim, Coldiz, Grimma, Leipzig, u. ſ. w. wieder nach Haus reißten. Die auſſerordentlich liebreiche Aufnahme die wir allenthalben erfahren, iſt uns unvergeslich. Kurſachſen enthält einen großen Schatz an wahren Chriſten in allen Ständen; der Kurfürſt iſt ein vortreflicher Regent, Menſch, und Chriſt, und ſein Miniſterium iſt ſo, wie es ein ſolcher Fürſt haben muß. So weit nun von Herrnhut und von meiner Reißegeſchichte.

Ich weiß daß es Leſer giebt, die nun nach allem was ich da erzählt habe, die Schultern zucken, und ſagen: es iſt denn doch alles im Grund ſinnliches Spiel, das nur die Einbildungskraft beſchäftigt, und alſo im Grund nichts Weſentliches. Darauf antworte ich: Gut! aber doch iſt es ein trefflicher und zuverläſiger Weg zum Weſentlichen. Der menſchliche Geiſt iſt an die Sinnlichkeit feſt angekettet, ſie iſt ſein Organ, wodurch ſich ihm andere Weſen mittheilen, und ewig mittheilen werden: denn wir werden ja in Ewigkeit verklärte Leiber, alſo auch verklärte Sinnen haben; und eben ſo kann ſich auch der menſchliche Geiſt keinen andern Weſen, auſſer Gott, anders als durch die inneren und äuſſer Sinnen mittheilen; es iſt alſo natürlich, daß ſolche Mittel, welche die Sinnen von allem Irdiſchen abziehen, und mit Betrachtung geiſtlicher religiöſer Gegenſtände beſchäftigen, und zugleich rühren und das Herz erweichen, die Einwürkungen des Geiſtes Gottes, die Einkehr und den Wandel in der Gegenwart Gottes, ſehr erleichtern müſſen.

Als ich einem ſehr lieben Freund nach meiner Ankunft allhier meine Reiſegeſchichte zuſchrieb, ſo antwortete er mir:

„Ich bin völlig in Anſehung dieſer guten
„Menſchen deiner Meinung, ſie haben Jeſum
„als Kind gewiegt, haben Ihn auch ſchon groß
„gezogen, und werden Ihn gewiß als Mann
„herrlich darſtellen. Alle große Veranſtaltun-
„gen Gottes hatten ja meiſt einen geringen
„Anfang.

Daß

Daß mir bey dieſen Ausdrücken wieder das Sonnenweib mit ſeinem männlichen Sohn einfiel, das iſt natürlich.

Auf der Rückreiſe beſuchten wir auch **Neudietendorf** im Gothaiſchen, welches ebenfalls ein gar lieblicher Herrnhuter Gemeinort iſt, hier hatte der Herzog der lezten Oſterfeyer beygewohnt, und Er bezeugte mir ſelbſt, bey meinem Beſuch, daß Er ſehr gerührt geweſen, und daß dieſe religiöſe Anſtalt vortreflich ſey. Eben an dieſem Ort, hatte ein angeſehener Mann einen Bürger gefragt, wie ſie es doch machten, daß ſie eine ſo vortrefliche Polizey hätten? — in ihrer Stadt möchten ſie thun was ſie wollten, ſie könnten es doch nicht dahin bringen; hierauf hatte der Bürger geantwortet: ich will Ihnen ſagen woher es kommt: **Bey uns kommt die Polizey von Innen heraus — aber Sie wollen ſie von auſſen hinein bringen, und das geht nicht an.**

Das wäre alſo die lezte Seſſion die wir mit **dem grauen Mann** in **Marburg** halten; die bisherige Geſellſchaft, die ſich um ihn verſammelte, hört nun auf, aber der Ehrwürdige Vater wird mich in Heydelberg noch öfter beſuchen, und ich werde alſo auch von nun an, noch öfter meinen Freunden mittheilen, was Er mit aus ſeinen Weisheits-Schätzen anvertrauen will. **Ernſt Uriel** war bisher in der Nähe geblieben, und Er hatte uns mehrmalen beſucht; als wir nun lezthin ordentlich alle beyſammen waren, ſo eröfnete Er die Sitzung mit der Erörterung der Frage, die ſchon mehrmals vorgekommen iſt — **wie ſich ein chriſtlicher Hausvater in Anſehung des Hausgottesdienſtes zu verhalten habe?** — die Veranlaſſung dazu gab Polycarpus, welcher erzählte, daß ein gewiſſer ſehr frommer Mann, Morgens und Abends ganze Capitel aus der Bibel vorleſe, auch ſonſt aus erbaulichen Büchern Betrachtungen anſtellte, ganze Lieder mit ſeinen Leuten ſünge u. ſ. w. und daß er ſeine Frau und Kinder ernſtlich anhielte, dem allen beyzuwohnen, auch ärgerlich würde, wenn er merkte, daß ſie entweder nicht andächtig zuhörten, oder gar dabey Langeweile hätten.

Wir alle waren begierig **Ernſt Uriels** Entſcheidung darüber zu hören: denn auf der andern Seite iſt es doch auch eine ausgemachte Sache, daß ein chriſtlicher Hausvater ſeine Leute zum Chriſtenthum anhalten, und ſich in dieſem wichtigen Punct nichts zu Schulden kommen laßen muß.

Hier folgt die Entſcheidung unſeres Ehrwürdigen Freundes: daß Leſen, Singen, und Beten an und für ſich ſelbſt allein, wenn das Herz nicht dadurch gebeſſert wird, ganz und

gar

gar keinen Werth habe, das weiß jeder wahre Chriſt, und bedarf keines Beweiſes; hierauf folgt nun ganz natürlich, daß ihr Werth nur darauf beruht, ob und in wiefern ſie das Gemüth zur Andacht und zu Chriſtlichen Empfindungen aufregen, die Einkehr und den Wandel in der Gegenwart Gottes erleichtern. Es iſt natürlich, daß denen die dieſe Würkung von ſolchen Erbauungs-Mitteln erwarten, auch die Stunden die darauf verwendet werden, angenehm, und nicht langweilig ſind; aber eben ſo natürlich iſt es auch, daß Kinder und Erwachſenen, denen die Religion noch gleichgültig iſt, die alſo jene Würkungen dieſer Erbauungs-Mittel noch nicht erwarten, und nicht erwarten können, dadurch aufgebracht, ärgerlich, und gegen das Chriſtenthum feindſeelig geſinnt werden; woher es dann auch kommt, daß zuweilen die berühmteſten und frömmſten Väter, die gottloſeſten Freygeiſter und Chriſtushaſſer erzogen haben. Es giebt ſo gar Fälle, wo dem wahren Chriſten, das langwierige Leſen, Singen und Beten zum Aergernis wird: Z. B. eine Hausmutter oder erwachſene Kinder, die würklich begnadigt und wahre Chriſten ſind, finden, daß durch ſolche Haus-Erbauungen die Berufspflichten verſäumt werden, ſie ſind überzeugt, daß das wahre innere Herzensgebet, und das Bleiben in der Nähe des Herrn, auch während den Berufsgeſchäften fortgeſezt werden kann, und doch müſſen ſie dem Hausvater gehorchen, und ſeinen Erbauungs-Stunden beywohnen. – Wie können ſie nun Nutzen von einer Sache haben, die ſie mit Recht für ſchädlich halten? — Bedarf eine gute gläubige und begnadigte Seele ſolche Ermunterungen zur Andacht, wohl! ſo brauche ſie ſie für ſich allein, und erlaube jedem den freyen Zutritt, aber ſie mache es ja niemanden zur Pflicht, ihren Andachts-Uebungen beyzuwohnen. Dafür hüte ſich aber jeder der einen wichtigen Beruf hat, daß er um Leſens, Betens und Singens halben, keine ſeiner Pflichten vernachläßige: denn auch hier iſt Gehorſam beſſer als Opfer. Will aber jemand die ſchöne Ordnung des Haus-Gottesdienſtes bey ſeinen Hausgenoſſen einführen, ſo beobachte er ſorgfältig folgende drey Stücke:

1. Er wähle Bücher, oder Stellen aus Büchern die rührend ſind, und auf Verſtand und Herz würken.

2. Er laſſe die Erbauung ja nicht lang dauern: und

3. Er laſſe jedem ſeine völlige Freyheit, dem Hausgottesdienſt beyzuwohnen oder nicht, ſo daß er nicht einmal den der ihm beywohnt einen Vorzug merken läßt, vor dem der das Gegentheil thut.

Euphron. Es iſt aber doch auch eine der größten Pflichten des Hausvaters, ſeine Frau, Kinder und Hausgenoſſen zum Chriſtenthum

thum anzuhalten; ſage uns, Ehrwürdiger Vater! welche Methode in dieſem Fall die beſte ſey?

Der Gr. M. Wenn der Hausvater ein wahrer Chriſt iſt, ſo wird er auch gewiß den Herrn täglich und unaufhörlich um Weisheit anflehen, die ihm in dieſem Stück ſo nöthig iſt, und die wird ihm dann auch nicht verſagt werden. Eine beſtimmte allgemeine Methode läßt ſich hier nicht angeben, weil ſich jeder Hausvater nach den Gemüthern richten muß, die er um ſich hat. Indeſſen laßen ſich doch folgende Regeln faſt allenthalben mit unfehlbarem Nutzen anwenden:

In großen Haushaltungen, und wo es ſonſt Landesart, Sitten, und Religions-Verhältniße erlauben, da iſt ein täglicher Hausgottesdienſt ein löblicher und Gott wohlgefälliger Gebrauch, wer ihn in ſeinem Hauße einführen und beobachten will, der verfahre nach meinen vorhin angeführten drey Regeln.

Die Hauptſache aber kommt auf folgende Puncte an: der Hausvater und die Hausmutter ſollen ſich eines wahrhaft chriſtlichen Wandels befleiſſigen; dies Beyſpiel würkt ſtärker als alles, wenn dieſe Würkung nicht wieder durch große und in die Augen fallende Fehler und Schwächen gehindert wird. Die Fehler und Schwächen ſind vornehmlich folgende:

Wenn die Eltern reizbar, krittlich, launicht und zornſüchtig ſind, ſo iſt alles verlohren: denn eine ſolche Gemüthsſtimmung reizt alle Kinder und Hausgenoſſen zum Zorn, und damit haben alle böſe Leidenſchaften gewonnen Spiel.

Vorzüglich ſollen ſich auch Eltern und Hausherrſchaften für dem unnöthigen deſpotiſchen Commandiren hüten, welches nicht immer aus Herrſchſucht, ſondern gar oft blos aus Verdruß herrührt. weil nicht alles ſo gelingen will, wie mans gern haben möchte, aber immer ſehr ſchädliche Würkung thut: denn es bringt die Gemüther auf, und vermindert die Liebe, wodurch es dann endlich dahin kommt, daß man auch in den beſten Handlungen Schwächen und Fehler, oder wohl gar Heucheley findet, und dann ſind alle Erbauungs-Uebungen weit ſchädlicher als daß ſie nützen ſollten.

Auch das iſt ein Hauptfehler, wenn ſich die Eltern einen beſondern Vorzug im Eſſen und Trinken erlauben, auſſer in dem Fall wenn es Krankheiten oder Schwächlichkeit des Körpers nöthig machen; und endlich müßen auch die Eltern ihre Kinder nicht tyranniſiren, Schuriegeln, und mit unnöthigen Kleinigkeiten quälen, unter dem Vorwand ihnen den Eigenwillen zu brechen, oder ſie zum Gehorſam anzugewöhnen, dazu gehören ganz andere Mittel, die ich nun auch kürzlich an die Hand geben will.

Ein ruhiger freundlicher Ernſt mit Würde und Anſtand; Entfernung alles erniedrigenden Scher-

Scherzes; herzliche Demuth und Liebe gegen Jedermann, auch gegen die geringſten Hausgenoſſen; Sanftmuth in allen Fällen; nirgends irgend ein Zeichen von Herrſchſucht, aber erhabene Geſinnungen in allen Dingen die in der Haushaltung vorkommen; und beſonders auch unerſchütterliche Geduld im Leiden, verpaart mit einem kindlichen Vertrauen auf dem Herrn; dies alles zuſammen würkt unendlich mehr Gutes, als alles das Stundenlange beten, ſingen und leſen. Eine ſolche Hausherrſchaft erweckt kindliche Ehrfurcht und herzliche Liebe, und die Religion, deren Früchte alle dieſe Eigenſchaften ſind, wird dadurch den Kindern und Hausgenoſſen ehrwürdig und angenehm.

Wenn auch ein frommer guter Hausvater, der aber in den ſo eben angezeigten Tugenden noch weit zurück iſt, einen Zwang-Hausgottesdienſt einführt, ſo ſchadet er der Religion und ſich unendlich: denn jeder Hausgenoße wendet nun unfehlbar die Lehren die er ihnen giebt auf *ihn ſelbſt* an, und da findet er dann bald, daß es ihm ſelbſt noch überall mangelt, folglich verliert er endlich alle Achtung, und mit ihm die Religion, die man ſich dann leider! nach ihm perſonifizirt.

So bald aber der Hausvater und die Hausmutter, oder auch nur eine von beyden Perſonen, die vorhin angezeigten Tugenden beſitzen, ſo können ſie entweder einen förmlichen Haus-

gottes-

gottesdienſt nach den angezeigten drey Regeln einführen, aber welches noch würkſamer iſt, ihre Erbauungs-Methode auf folgende Weiſe einrichten.

So theuer und werth, und ſo heilig und anbetenswürdig uns auch der Name Jeſus Chriſtus iſt, ſo vorſichtig muſt doch der Chriſt in ſeinem Gebrauch ſeyn; wenn man ihn bey jeder Gelegenheit im Mund führt, oder in jedem Augenblick, und bey allen Kleinigkeiten auf ihn hinweiſt, ſo erregt man dadurch Verdacht der Heucheley gegen ſich ſelbſt, und Eckel gegen den Allerheiligſten — beſonders iſt das in unſeren Zeiten der Fall, wo man roth wird, wenn Chriſtus genannt wird. Darum verfahre man folgender Geſtalt: Nur dann, wann es die Ordnung und der Gang der Dinge, oder des Geſprächs, ſo mit ſich bringt, dann gedenke man ohne die geringſte Scheu, mit Anſtand und Ehrfurcht, deſſen, der uns hier, und in alle Ewigkeit unſer Eins und Alles iſt. Dann bekenne man ihn nicht blos ohne Scheu, ſondern mit einer Art von edlem Stolz, der zu erkennen giebt, daß man's für die größte und erhabenſte Würde halte, ſein Knecht und Diener zu ſeyn.

Bey jeder ernſthaften Gelegenheit, bey jedem traurigen Vorfall, beſonders wo entweder eine beſondere göttliche Bewahrung, oder merkwürdige göttliche Führung hervorleuchtet, auch bey freudigen Begebenheiten, ſuche man den Seinigen ohne viele Worte, das göttliche in der

Sache rührend ans Herz zu legen, und wenn man zu Zeiten eine gute Stimmung in den Gemüthern findet, ſo erzähle man ihnen Merkmale und Beyſpiele von der Liebe und Güte des Herrn, oder von ſeinem Ernſt gegen die Sünde, und hat man die Gabe dazu, ſo bete man laut und kurz aber inbrünſtig.

Endlich verſuche man kurze Betrachtungen über bibliſche Stellen, vorzüglich aus der Geſchichte Jeſu Chriſti, zu Zeiten auch aus dem alten Teſtament beſonders aus der Geſchichte der Erzväter vorzuleſen, und dann beſchlieſe man eine ſolche Betrachtung mit einem kurzen Gebet. Man binde ſich aber mit ſolchen Erbauungen ja nicht an geſezte Tage und Stunden, ſondern nehme der Zeit wahr, wenn die Gemüther dazu am beſten geſtimmt ſind; vor dem Genuß des heiligen Abendmahls, an Feſttagen, und auch wohl des Sonntags ſind ſolche Erbauungen am ſchicklichſten. Ueberall aber und bey allen Gelegenheiten muß Jeſus Chriſtus Ziel und Zweck ſeyn. — In Ihm allein müßen wir Gott ſuchen, auſſer Ihm finden wir Ihn nicht; und dann führe man immer die Herzen auf die wahre Selbſt-Erkenntniß, auf die Einſicht in ſein eigenes grundloſes Verderben, und daß man nirgends anders Vergebung der Sünden, Erlöſung aus dieſem Elend, Friede mit Gott, Heiligung und ewige Seeligkeit finden könne als in dem Leiden und Sterben, in dem geſammten

groſſen

groſſen und erhabenen Erlöſungs-Werk Jeſu Chriſti. Dieſes ſind allgemeine Regeln, die hernach jeder nach ſeiner Lage und Umſtänden anwenden muß.

Euſebius. Wir haben ſeit unſerer lezten Zuſammenkunft einen wichtigen Vorfall gehabt: ein junger frommer Handwerksmann, der ein gutes Talent zum Reden hat, fängt an beſondre Verſammlungen, und Erbauungs-Stunden zu halten; da ihm nun ſein Vortrag gelingt, und ſeine Zuhörer ſehr gerührt werden, auch eine Art von Erweckung ſich dadurch ausbreitet, ſo glaubt nun der gute Mann, er ſey von dem Herrn zu einem auſſerordentlichen Lehrer und Arbeiter berufen; indeſſen, um ſeiner Sache ganz gewiß zu werden, ſchreibt er an uns, und verlangt unſere Meinung über ſeinen Beruf zu wiſſen.

Sage uns doch Vater Ernſt Uriel! was wir ihm antworten ſollen?

Der G. M. Dieſer Fall iſt einer der ſchwereſten und wichtigſten, die beſonders in gegenwärtigen Zeiten, im practiſchen Chriſtenthum vorkommen können: denn auf der einen Seiten ſcheint es höchſt nöthig zu ſeyn, daß der Herr wiederum auſſerordentliche Zeugen der Wahrheit erwecke, indem der allgemeine Abfall von Chriſto ſo weit um ſich greift, daß bey weitem die mehreſten öffentlichen Lehrer der Religion nicht mehr Chriſtum, ſondern eine leere trockene philoſophiſche Moral predigen. Aber auf der andern Seiten ſieht auch derjenige, welcher Talente zum Reden hat, und nun einen innern Drang fühlt, öffentliche Erbauungs-Reden zu halten, ohne der von Gott einmahl zugelaſſenen Ordnung gemäß, von der Obrigkeit dazu berechtigt zu ſeyn, in der größten Gefahr, ſein Heil und ſeine Seeligkeit auf ewig zu verſcherzen. Ich will Euch alſo jezt untrügliche Regeln angeben, nach denen ſich derjenige, welcher ſich innerlich gedrungen fühlt, ſolche auſſerordentliche Erbauungs-Reden zu halten, aufs genaueſte prüfen muß, und dann wird er bald finden, welcher Geiſt ihn dazu antreibt.

So bald der wahrhaft bußfertige Sünder Gnade und Vergebung der Sünden bey Chriſto dem einzigen wahren Sündentilger gefunden hat, ſo hat er nun freylich große Urſache ſich von Herzen darüber zu freuen, aber er hüte ſich ja ſorgfältig für dem Wahn, er ſey nun ſchon würklich was er ſeyn ſoll; im Gegentheil ſeye er nun verſichert, daß jezt erſt ſein Chriſtenlauf anfange, daß er nur erſt in die Schule des heiligen Geiſtes aufgenommen worden, und daß es fernerhin auf unerſchütterliche Treue ankomme, wenn der Lezte Betrug nicht ärger werden ſolle wie der Erſte.

So wichtig und dringend nothwendig die gründliche Ueberzeugung von dieſer Wahrheit iſt, ſo wenig wird ſie doch beherzigt. Die Mehreſten bleiben bey dieſem Johannes-Lichtchen ſtehen, ohne einen Schritt weiter zu thun, und nun kleidet ſich die alte Schlange, die in der Hülle der natürlichen verdorbenen Eigenliebe tief verborgen liegt, in dieſe Lichtshülle ein und bläſt dann den giftigen Hauch in die Seele: Jezt biſt du nun bekehrt, nun biſt du ein begnadigtes Kind Gottes — freylich biſt du von Natur ſehr verdorben aber Chriſtus hat nun deine Sünden getilgt, du kannſt nun ruhig ſeyn, u. ſ. w.

Aeuſſerſt ſubtil und faſt unvermerkt, fängt der alte Böſewicht an, nun Vergleichungen zwiſchen einer ſolchen Seele, und andern anzuſtellen. Die Seele ſchämt ſich dann zwar, wie ein beſcheidenes Mädchen, dem mans ins Geſicht ſagte, daß es ſchön ſey, ob es ihm gleich heimlich wohlgefällt — ſie ſchämt ſich, macht auch wohl dem lieben Gott ein Compliment, daß ja alles Gute von Ihm komme, allein im Grunde gefällt ihr denn doch dieſe feine Schmeicheley und ſie nimmt ſie, wie jenes Mädchen — in Demuth und Beſcheidenheit an:

Jezt hat nun ſchon die Schlange einen wichtigen Poſten wieder erobert, ſie ſezt ſich darinnen feſt, und mit wahrer Schlangenliſt wagt ſie nun fernere Angriffe: hat die Seele irgend ein natürliches hervorſtechendes Talent, entweder im Reden oder im Schreiben, oder ſonſt in etwas, womit man auf andere Menſchen würken kann, oder iſt ſie reich an zeitlichen Gütern,

ſo

ſo wirft die Schlange einen Glanz auf den Punct, um die Aufmerkſamkeit der Seelen darauf zu leiten, ſie ſchaut hin, und ſiehe! der Baum gefällt ihr, und noch beſſer die Früchte, die jezt ſo ſchön blühen. — Nun raunt ihr die Schlange ins Ohr: Ach danke doch Gott für die überſchwängliche Gnade die dir wiederfährt, ſchau nur hin, wie vortreflich dein Talent iſt, und welch ein wichtiges Werkzeug du in der Hand des Herrn werden kanſt, u. ſ. w.

Jezt ſteht die Seele auf den wichtigſten Scheidepunct, glaubt ſie dieſer ſo äuſſerſt ſcheinbaren ſcheinheiligen Lüge, ſo iſt ſie verlohren, und anſtatt in den Dienſt des Herrn zu tretten, wie ſie wähnt, dient ſie ihrer Eigenliebe — aber dieſes iſt gleich dem Apocalyptiſchen Thier, das vom Drachengeiſt beſeelt wird. Es kann ſeyn daß ſie bey dem allem noch immer redliche Abſichten hat, ja ich glaube daß dies mehrentheils der Fall iſt, und dann kann freylich die Schlange nicht weiter gehen, allein ſie verfeinert und vergeiſtigt ihre Verſuchungen immer mehr, ſo daß ſie dann doch Einfluß auf den ganzen Würkungskreis eines ſolchen Werkzeugs hat, und ihn mit dem feinſten und daher gefährlichſten Gift durch und durch erfüllt. Daher kommts nun auch, daß alle Erweckungen die durch ſolche nebeneingeſchlichene Werkzeuge verurſacht und unterhalten werden, etwas Sectiriſches, und Schwärmeriſches, von der Eigenliebe Erzeugtes an ſich haben, und es mit dem Chriſtenthum vermiſchen. Eine ſolche ſelbſtſüchtige Partheilichkeit, die alle andere Partheyen nicht ſo gut hält als ihre Eigene, iſt dem Geiſte Jeſu Chriſti ſchnurgerade zuwider. Wer ſeinen Blick immer auf ſeine Mängel richtet, der findet andere immer beſſer als ſich ſelbſt, und nur ein ſolcher iſt auf dem Weg zum Leben; Freunde! — ſeht dieſen Ausſpruch als eine göttliche Wahrheit an!

Philomyſtes. Du haſt uns da ſtrenge und harte Wahrheiten geſagt, ehrwürdiger Vater! — aber nun ſage uns auch, woran denn ein Menſch erkennen könne, ob er würklich zu einem auſſerordentlichen Religionslehrer berufen ſey? — und woran es andere erkennen, und ihm daher ihr Vertrauen ſchenken können?

Der Gr. M. Auch dieſe Frage will ich Euch gründlich und genugthuend beantworten: Ihr müſt einen groſſen Unterſchied machen zwiſchen einem Manne der Bücher ſchreibt, bloß durch Schriften, Religion und Chriſtenthum zu befördern ſucht, und zwiſchen einem Manne der durch mündlichen Vortrag belehret. Ob nun jemand zum Schriftſteller berufen ſey, daß kann er aus ſeiner eigenen Führung ſchlieſen, wer aus eigenem Trieb, weil es ihm Vergnügen macht, oder aus mehr oder weniger Ruhmſucht Bücher ſchreibt, bey dem iſt der Beruf dazu noch nicht

im

im Klaren — daher muß er ſich ſehr ſtreng und unpartheyiſch prüfen, und die Sache zwiſchen Gott und ſich ins Reine zu bringen ſuchen; findet er aber daß ſeine Schriften großen Nutzen bringen und daß ſie ſehr geſeegnet ſind, ſo iſt zwar ſein Beruf richtig, aber dann mag er auch ſeine Seele in den Händen tragen: denn er geht auf einem zwar richtigen, aber doch äuſſerſt gefährlichen Wege, weil er ſich ſo leicht etwas darauf einbilden, und ſtolz werden kann.

Die Leſer ſolcher Schriften aber können ſehr bald erfahren, ob der Verfaſſer vom Geiſt Jeſu Chriſti beſeelt iſt? — gründet er die ganze Heiligung und Vervollkommung, folglich auch die Seeligkeit, auf den wahren thätigen Glauben an Chriſtum und ſein ganzes Erlöſungs-Werk — iſt Chriſtus für uns und in uns der Polarſtern, um den ſich ſein ganzer Ideenkreiß drehet, ſo iſt er ein von Gott berufener Religions-Lehrer — nur prüfe man alles genau, er iſt Menſch, und kann gewiſſe Lieblings-Neben-Ideen mit einmiſchen, die man ihm und ſeinem Gott ſtehen läßt, die Hauptſache aber läßt man ſich zum Seegen dienen.

Wer ſelbſt den Geiſt der Salbung hat, der empfindet augenblicklich, ſo bald er eine Schrift lieſt, ob und in wie fern ſie aus Gott ſey.

Obgleich die Würkungen die ein Schriftſteller durch ſeine Geiſtesproducte hervorbringt, weit ausgebreiteter und reichhaltiger ſind, als diejenigen, die aus dem mündlichen Vortrag entſtehen, weil die Bücher weit und breit vertheilt werden, und Jahrhunderte fortwürken können, ſo können doch die Folgen, die aus einer Rede in einer Verſammlung entſtehen, viel leichter, beſonders an dem Ort wo ſie gehalten werden, höchſtſchädlich und gefährlich werden: denn bey ſolchen Gelegenheiten ſind mehrere Menſchen beyſammen, die durch die Rede zu einem Sinn geſtimmt, gerührt, und von einem Geiſt beſeelt werden: ſie theilen ſich wechſelſeitig ihre Empfindungen mit, dadurch entſteht ein Gemeingeiſt, der gar leicht eine Parthey bildet, die auch bey den reinſten chriſtlichen Grundſätzen, immer Parthey, Secte, und alſo ein Glied am Leibe Jeſu Chriſti iſt, das ſich von allen andern abſondert, und dadurch gar leicht endlich in den kalten Brand gerathen, und gänzlich abſterben kann. Bücher und religiöſe Schriften bilden bey weitem nicht ſo leicht Partheyen als ein auſſerordentlicher Religions-Lehrer, der beſondere Verſammlungen hält.

Wenn ſich alſo jemand von innen angeregt fühlt, ſolche abgeſonderte Erbauungs-Reden zu halten, ſo ſey er nur auf ſeiner Hut, tauſend gegen Eins gerechnet, iſt es die Schlangenſtimme. Er prüfe ſich genau gründlich und tief, was bey dieſer Anregung eigentlich zum Grund liegt — allemal liegt das Feigenblatt der Nuzſtiftung oben auf, aber daran kehre man ſich nicht,

nicht, ſondern man forſche tiefer, ob nicht auch ein geheimes ſehr verſtecktes Wohlbehagen im Hintergrund hervorſchimmere, wenn man ſich vorſtellt, daß man wohlgefalle, daß man ſchön rede, und daß einen nun die Leute reſpectiren und lieb haben, daß man nun einen ſtarken Einfluß auf ſie habe, gleichſam ihr Führer ſey, u. ſ. w. findet man nur eine Spur von dieſem allem, ſo falle man nur alſofort in Demuth dem Herrn zu Fuß und flehe um Beyſtand gegen dieſe ſchwere, hohe, und geiſtige Verſuchung. Moſe und Jeremia verbaten ſich den vom Herrn ſelbſt an ſie ergangenen Ruf, und nahmen ihn nicht eher an bis ſie muſten.

Daher traue man nie einer Aufforderung die von Innen kommt — das menſchliche Herz ſo unergründlich, nur der Geiſt Gottes kann ſeine Tiefen erforſchen. Nie ſoll alſo ein innerer Trieb allein zum öffentlichen Reden beſtimmen; ſondern nur dann wenn einen einige gute Seelen auffordern, ihnen ein Wort der Ermahnung zu ſagen, ſo thue mans in Einfalt und Demuth, ſo bald aber dergleichen Zumuthungen öfter geſchehen, ſo ziehe man ſich zurück, und verweiſe ſolche Leute auf ihre öffentliche Lehrer und auf gute Bücher, wo ſie ja das alles leſen können. Beſtimmte Verſammlungen, zu gewiſſen Zeiten an einem Ort, von einem nicht ordentlich berufenen Lehrer gehalten, ſind nur dann zuläſig, wenn ſie der von der Obrigkeit angeordnete Prediger entweder gern ſieht, oder doch ohne Misfallen duldet. So bald ſich aber die Glieder derſelben von ihrem Prediger und ihrer Gemeine abſondern, und wenn der auſſerordentliche Lehrer ſie ſo gar gegen ihren Prediger einzunehmen ſucht, ſo iſt die ganze Sache — im Fall der Prediger nicht offenbar **gegen Chriſtum** und ſein Evangelium predigt — **grundfalſch**, und der auſſerordentliche Lehrer ſelbſt auf einem höchſtgefährlichen Irrwege.

Schlüſſlich faſſe ich alles hieher gehörige zuſammen: ſolche Erbauungs-Stunden, von auſſerordentlichen Lehrern gehalten, ſind in unſern Zeiten ſehr ſelten **nüzlich**, und noch ſeltener **nöthig**, da wir eine Menge erbaulicher Bücher haben, die jedermann gar leicht bekommen und ſich ruhiger und ohne Gefahr daraus erbauen kann. Zu Zeiten der erſten Chriſten, und von da bis zur Erfindung der Buchdruckerkunſt, muſte der mündliche Vortrag alles thun, und dieſes iſt auch jezt noch der Fall bey denen Nationen, die weder das Chriſtenthum noch ſeine Schriften kennen.

Wenn der auſſerordentliche Religions-Lehrer nicht gegen ſeinen eigenen Willen, durch den Herrn und ſeine Führung, zum Reden in öffentlichen Verſammlungen, genöthigt worden iſt, ſo iſt ſeine Vocation falſch, er trette alſo je eher je lieber ab,

damit

damit er den Zorn des Herrn nicht auf ſich laden möge.

Euſeb. Wenn man ganz ohne Vorurtheil die Sache überlegt, ſo findet man daß du recht haſt. Wenn aber nun ein wahrer Chriſt, dem es ernſtlich um ſeine Heiligung zu thun iſt, an einem Ort lebt, wo das Evangelium nicht rein und lauter, ſondern nach neologiſchen Grundſätzen gepredigt wird, darf er ſich dann nicht der Kirche und dem Abendmahl an dem Ort ſeines Auffenthalts entziehen?

Der Gr. M. Ich will dich auch etwas fragen, Bruder Euſebius! Sage mir irgend einen Grund, warum er bey ſeinem Prediger nicht in die Kirche und zum Abendmahl gehen ſollte?

Euſeb. Dazu kann man verſchiedene Gründe haben: man kann fürchten in ſeinem Glauben irre gemacht zu werden; man kann bey andern wahren Chriſten in den Verdacht gerathen, als ob man die Lehrart des Predigers gut heiße, und dann ſcheint es doch auch bedenklich zu ſeyn, das Sacrament des Abendmahls aus den Händen eines Unglaubigen zu empfangen.

Der Gr. M. Der Jüdiſche Gottesdienſt war zu den Zeiten Chriſti ſo verdorben, ſo von Chriſto abführend, ſo mit Sophiſtereyen, und Unſinn vermiſcht, daß die chriſtlichen Gottesverehrungen, wenigſtens noch zur Zeit, nicht damit verglichen werden können — und doch beobachtete Chriſtus alle Religions-Gebräuche aufs genaueſte, und wieß auch die Seinigen ernſtlich dazu an: denn Gehorſam gegen die Geſetze und Befolgung der Ordnung, welche die Religions-Parthey, zu der man gehört vorſchreibt, iſt unbedingte Pflicht des Chriſten, ſo lang nichts darinnen vorkommt, nichts zu thun geboten wird, das dem wahren Chriſtenthum widerſpricht.

Was aber nun deine angeführten Gründe betrift, ſo will ich dir auch darauf antworten: wer noch ſo ſchwach im Glauben und im Wort Gottes ſo ſchlecht gegründet iſt, daß ihn das Geſchwäz eines ſophiſtiſchen Predigers irre machen kann, der hat noch etwas weit Nöthigeres zu thun, als ſich der Kirche zu entziehen; er muß durch Gebet und Flehen, Ringen und Kämpfen, und durch fleißiges Leſen der heiligen Schrift, und erbaulicher Bücher ſeinen Glauben ſtärken. Der Chriſt ſoll freylich keinen Feind aufſuchen, aber eben ſo wenig einem ausweichen, der ihm auf ſeinem Berufswege begegnet: denn er vermag alles durch den der ihn mächtig macht, durch Chriſtum. Er muß einmal die Religions-Gebräuche ſeiner Kirche nach dem Beyſpiel des Herrn beobachten, das iſt ſeine Pflicht. Uebrigens ſey er treu im Wachen und Beten, ſo wird ihn ſein Erlöſer durch alle Schwierigkeiten durchführen. Was aber den Vorwurf betrift, den ihm andere wahre Chriſten machen können,

ſo

ſo hat er ſich darum nichts zu bekümmern: denn er iſt ungerecht, und endlich iſt das auch ein elender Misbegrif, wenn man glaubt, das Abendmahl verlöre etwas an ſeiner Kraft, wenn es von einem Nichtchriſten ausgetheilt würde, oder wenn es auch Unglaubige und gottloſe Menſchen mit uns genüſſen. Der wahre Chriſt genieſſe Brod und Wein mit wahrem Glauben, und bekümmere ſich nicht um die Hand die es reicht, und um die, die es mit ihm genieſen, **Chriſtus** entzieht ihm den geiſtigen Genuß nicht um des unglaubigen Predigers willen, und er vereinigt ſich nur mit denen Mit-Communicanten, die mit ihm eines Sinnes ſind.

Chriſtus wuſte daß Ihn **Judas** verrathen, **Petrus** verläugnen, und die übrigen Jünger verlaſſen würden, und Er reichte ihnen das Abendmahl doch, und zwar mit der herzlichſten Liebe. Wollen wir denn klüger und reiner ſeyn als Er.

Euphron. Gegen das alles läßt ſich nichts gründliches einwenden; indeſſen iſt es eine höchſttraurige Sache, daß wahre Chriſten in unſern Zeiten ſo vielfältig in die Lage kommen, bey neologiſchen Predigern in die Kirche gehen zu müſſen. Hier ſollten chriſtliche Fürſten ein Einſehen haben, ſolche neologiſche Prediger abſetzen, und Rechtgläubigen die Religions-Bedienung übergeben.

Der

Der Gr. M. Lieber, lieber Euphronimus! jezt bedenkſt du nicht was du ſagſt! Du glaubſt alſo, der Regent habe das Recht, die Religion in ſeinem Lande nach ſeiner eigenen Ueberzeugung verwalten zu laßen.

Euphron. Ja, wenn er ein wahrer Chriſt iſt.

Der Gr. M. Ey! lieber Freund! wo denkſt du hin? er kann in ſich feſt überzeugt ſeyn, daß er ein wahrer Chriſt ſey, oder daß ſeine Religion die einzige wahre ſey: — und glaubſt du nicht, daß **jeder** Regent von ſeinen Meinungen eine ſolche Idee habe? — Nach deiner Behauptung darf alſo **jeder** Fürſt alle die Religions-Diener abſetzen, die nicht ſeiner Meinung ſind.

Euphron. Ich bin überzeugt, daß du recht haſt, aber was wird dann aus dem wahren Chriſtenthum, wenn es die Fürſten nicht vorzüglich begünſtigen ſollen?

Der Gr. M. Die Regenten ſollen **jeder** Glaubens- und Religions-Parthey ihre vollkommene Lehr und Lebensfreyheit vergönnen, und ſie dabey ſchützen; nur dann, wenn die Eine oder die Andere der öffentlichen Ruhe und Sicherheit, und den guten Sitten nachtheilig wird, dann dürfen ſie dieſe ihre ſchädlichen Würkungen, durch die kräftigſten Mittel hindern und einſchräncken. Hier giebt uns das Gleichnis des Herrn, Matth. 13. v. 24 — 30. und

und v. 37 — 42. einen vollkommenen beruhigenden Aufſchluß: die Knechte des Hausvaters — die Regenten und ihre Diener — ſollen nicht jäten, damit ſie nicht auch Waizen mit ausrupfen, ſondern das Unkraut ſtehen laßen bis zur Erndte, wo dann die Schnitter, die das Unkraut beſſer verſtehen, wohl wiſſen werden, was damit zu thun iſt. Aber auch dafür muß der Fürſt ſorgen, daß keine Parthey die andere verfolgt, oder unterdrückt.

Philomyſt. Hier entſteht aber doch ein wichtiger Colliſionsfall: Wenn nun Predigerſtellen zu beſetzen ſind, wie ſoll ſich da der chriſtliche Regent verhalten? — mir dünkt doch, da müße er nothwendig ächtchriſtliche Candidaten, Neologiſchen vorziehen.

Der Gr. M. Gut! — aber dann werden die Neologiſchen, wahre Orthodoxie und Chriſtenthum heucheln, und ſo wird der lezte Betrug ärger als der erſte — und dann hat ja abermals wieder der Neologiſch denkende Regent das nämliche Recht, neologiſche Candidaten den altgläubigen vorzuziehen.

Polycarp. Ach, Ehrwürdiger Vater! was wird aber dann aus den armen Gemeinden, und den bedauernswürdigen Kindern, die nun ohne Schutz, der Verführung ausgeſezt ſind?

Der Gr. M. Liebe Freunde! dafür laßt **den** ſorgen, deſſen Liebe ſo weit gieng, daß Er ſich für die Menſchen zu Tode martern ließ —

glaubt

glaubt mir gewiß: denn ich weiß es aus Erfahrung — daß es jezt nach Verhältnis weit mehrere, weit reinere und beſſere wahre Chriſten, in der geſammten Chriſtenheit überhaupt, giebt, als jemals, ſo gar die Zeiten der Apoſtel nicht ausgenommen; und doch war auch auf der andern Seiten nie die Macht der Finſternis, und die Wuth der Feinde des Creuzes Chriſti ſo hoch geſtiegen, als eben in unſern Zeiten, und noch nie hatte ſie ſo volle Freyheit zu thun was ſie wollte. Haben nicht mehrere große Regenten alles gethan was ſie konnten, um den Chriſtenthum zu ſchaden, und dem ungeachtet hat es ſtärker zugenommen als jemals? — der Herr erweckt immer Werkzeuge im Reich der Wahrheit, die durch ihre Lehre und Schriften ſein Evangelium verkündigen, und dadurch auf die Herzen der Menſchen würken; da wo die Regenten durch ihre Gewalt die Religion unterſtüzen, und im Acker jäten wollten, da ſteht jezt ſo viel Unkraut, daß man keinen Waizen mehr ſieht.

Polycarp. Verzeihe Vater Ernſt Uriel! auf die Weiſe hätten aber die Regenten unrecht gehandelt, die ſo viel ſie konnten, die Religion Jeſu unterſtüzten?

Der Gr. M. Wie kannſt du mir den Einwurf machen? — kann man denn nicht die Religion Jeſu unterſtüzen, und doch zugleich jedem ſeine Glaubensfreyheit geſtatten, und ihn dabey ſchützen? — die Rede iſt nur von ſolchen

Fürſten, die durch Zwang, durch Gewalt, dieſe Unterſtützung begonnen haben, und andere unterdrückten.

Ich. Nun muß ich dich auch noch um etwas bitten, ehrwürdiger Vater! — im 11ten und 12ten Heft des Grauen Mannes, haſt du uns über die Lehre von der Verſöhnung, der zugerechneten Gerechtigkeit, und der blutigen Opfer einen Aufſchluß gegeben. Verſchiedene theils wichtige Männer, theils auch andre gute Seelen, haben die Erklärung bedenklich gefunden, und mich gebetten, in dieſem Heft den Fehler wieder gut zu machen.

Der Gr. M. Wir müßen in dieſem Fall dreyerley Menſchen-Claſſen annehmen:

1.) **Solche welche die Kraft der Verſöhnung, der zugerechneten Gerechtigkeit, und des Bluts Chriſti an ihrem Herzen empfunden und erfahren haben;** dieſen iſt jene philoſophiſche Erläuterung eckelhaft, ſie wiſſen und haben geſchmeckt wie freundlich der Herr iſt. Es geht ihnen wie einen Blindgebohrnen, dem nun die Augen geöfnet ſind, und daher alle Gegenſtände um ſich her im Licht, klar und deutlich erkennt. Wenn dieſer nun hört, wie man einem der noch von Geburt an blind iſt, und daher vom Licht und von den Begriffen die durch das Geſicht entſtehen, gar keine Idee hat, das Sehen, die Gegenſtände, Licht und Farben begreiflich zu machen ſucht, ſo fin-

det

det er das kindisch, gar nicht paſſend, Ja ſo gar bedenklich — ob er aber darinn recht habe, das wird ſich nun finden.

2.) Die andere Menſchenclaſſe beſteht aus gutwilligen Seelen, die recht gerne wahre Chriſten werden möchten, allein durch Vernünfteley, Philoſophie, und Neologie ſind ſie irre geworden, und die evangeliſchen Wahrheiten ſcheinen ihnen Vernunftwidrig, und gar abgeſchmackt zu ſeyn. Für dieſe iſt meine Erklärung im 11ten und 12ten Heft durchaus nöthig: denn ſie hebt die Hinderniße die ihnen im Kommen zu Chriſto im Wege ſtehen. Dem Blindgebohrnen, dem die Methode zum Geſicht zu gelangen, läppisch, und abergläubisch vorkommt, und der das alles was die Sehenden durch die Augen empfinden für Schwärmerey hält, aber bey dem allem doch gerne recht deutlich und nach der Wahrheit ſehen möchte, dem wirds denn doch ſehr angenehm ſeyn, wenn man ihm die Vorurtheile gegen die Curmethode, und ihre Folgen, durch Beweiſe ihrer Vernunftmäßigkeit benimmt. Und

3.) Giebt es auch eine Menſchenclaſſe die nicht daran denken wahre Chriſten werden zu wollen, weil es allen ihren Wünſchen entgegen iſt; damit ſie nun eine gegründete Urſache haben mögen, warum ſie nicht wollen, ſo beſchuldigen ſie das Chriſtenthum des Unſinns, der Vernunftwidrigdrigkeit, und des kindiſchen Aberglaubens. Damit nun dieſe ihre Beſchuldigungen nicht auf andere nachtheilig würken mögen, ſo müßen ſie durch vernünftige Erklärungen entkräftet werden. Der Blindgebohrne, dem ſein innerer kranker Glaſt in den Augen für wahres Licht gilt, ſich dabey ganz behaglich fühlt, und das wahre Licht für Finſterniß erklärt, kann durch ſeine Sophiſterey, andern die fern ſehen möchten ſchaden, und darum iſt es gut, wenn man ſolche Sophiſtereyen widerlegt; ſie ſelbſt werden nicht dadurch gebeſſert, denn ſie ſind zu ſtolz, und es empört ſie, wenn ſie ſich unter das Kreuz Chriſti demüthigen ſollen, aber ſie können denn doch weniger ſchaden.

Euphron. Nun hab ich dir auch noch eine wichtige Frage vorzutragen: ſage uns doch, ehrwürdiger Vater! **wie verhält es ſich mit Den Fürbitten für andere?** — der Chriſt wird oft von Freunden und Nothleidenden erſucht, für ſie zu beten; und überhaupt iſt die Fürbitte eine dem Chriſten anbefohlene heilige Pflicht; und doch ſind die Gegenſtände ſolcher Bitten oft ſo beſchaffen, daß ſie nicht erhört werden können, und am Ende weis ja Gott beſſer als wir, was denen für die wir beten, nützlich und nöthig iſt — dazu kommt noch, daß die für die wir beten, ganz anders Sinnes ſeyn können als wir. Wie ſoll man ſich da nun heraus helfen?

Der Gr. M. Auch das gehört unter die kindiſchen Vernünfteleyen des philoſophiſchen oder vielmehr ſophiſtiſchen Geiſtes unſerer Zeit. Das Wort Gottes befiehlt Bitte, Gebet und Fürbitte, wenn nun der Allweiſe, der Weltregent befiehlt, ihr ſollt mich bitten, zu mir beten, und auch für andere bitten, was hat denn der arme kurzſichtige Sterbliche mit ſeiner Maulwurfs-Vernunft dagegen einzuwenden? — Man gehorche, und räſonnire nicht. Indeſſen um auch hier wieder, dem ſchwachgläubigen Chriſten zu zeigen, daß die Bitten, Gebete und Fürbitten nichts vernunftwidriges haben, ſo will ich Euch die Sache faßlich zu machen ſuchen.

Wer im Chriſtenthum noch unmündig iſt, der betet auch unmündig, und kann nicht immer, und ſo gar nur ſelten erhört werden, und dennoch muß er bitten, wenn ihm etwas mangelt: beten um mit Chriſto in Gemeinſchaft zu bleiben, und auch für andere Fürbitten einlegen, weil ihn die Liebe Chriſti dazu dringt. Wer aber mündig im Chriſtenthum geworden, der betet immer — auch für andere — und wird immer erhört: denn er betet mündig.

Euſeb. Erkläre uns das doch genauer.

Der Gr. M. Von Herzen gerne! Wer ſeinen eigenen Willen dem allein guten Willen des Allregierers ſo vollkommen unterworfen hat: daß er ſchlechterdings, auch nicht das gering-

geringſte anders haben will, und wünſcht, als wie es Gott für gut findet, der iſt mündig im Chriſtenthum geworden, und der heilige Geiſt hat ſein Herz und ſeinen Willen ganz in Beſitz genommen. In dieſer Verfaſſung prüft die Seele jeden Augenblick was in ihrem Denken, Reden und Thun der Wille Gottes ſeyn möchte, um ihn treu zu befolgen, und deswegen muß ſie auch beſtändig in der Gegenwart Gottes bleiben und genau auf alles wachen, was in ihr vorgeht. Durch dieſe Uebung bekommt ſie nach und nach ein ſo zartes und feines Gefühl, daß ihr auch das zarteſte feinſte Anregen des Geiſtes Gottes im innern Seelengrund nicht entgeht. Dies Anregen aber bewürkt ein unaufhörliches Sehnen nach Gott in Chriſto, ein immerwährendes unausſprechliches Seufzen, womit der Geiſt Gottes die Seele vertritt, und dies iſt dann das von den wahren Myſtickern ſo ernſtlich empfohlene innere Gebet.

In dieſem Zuſtand erinnert man ſich nun ſeiner Freunde und Bekannten, man gedenkt ihrer in Liebe; man trägt ihre Noth dem Herrn — aber immer in Abhängigkeit ſeines Willens — vor; wer aber immer betet Herr dein Will geſchehe! — der wird gewis immer erhört. Zu Zeiten wird aber auch das Gemüth angeregt um etwas beſtimmtes zu bitten; zugleich empfindet man auch dabey eine gewiſſe Zuverſicht, man werde erhört, und daher entſtehen dann eben die merkwürdigen Gebets-Erhörungen, die ſehr den Glauben ſtärken.

Seht! das iſt die wahre Beſchaffenheit des Gebets des Chriſten — dem allem ungeachtet muß aber doch jeder Chriſt täglich und öfters für ſich und andere beten, wenn er auch jenes Anregen des Geiſtes nicht empfindet: denn wenn er auch nicht ſo augenſcheinlich erhört wird, ſo übt er ſich doch dadurch im chriſtlichen Sinn, und gewöhnt ſich immermehr an den ſo unumgänglich nöthigen Umgang mit Gott.

Polycarp. Du haſt uns da ſchöne Wahrheiten geſagt, ehrwürdiger Vater! aber nun bitte ich dich nur noch um eine Entſcheidung: Du weiſt wie ſehr heut zu Tage gegen die Gnadengabe des heiligen Geiſtes vernünftelt wird, indem man ſagt: wenn der heilige Geiſt in den Menſchen die Heiligung bewürken muß, ſo kann er die Hände in den Schooß legen; auf dieſe Weiſe wendet er alſo ſeine ſittlichen Kräfte nicht an, und am Ende iſt er nicht Schuld daran, wenn er nicht ſeelig wird.

Der Gr. M. Dieſer Punct iſt ſchon oft berührt und entſchieden worden, allein eine ſo wichtige Wahrheit kann nicht zu viel geſagt werden, merkt alſo wohl auf folgende Erklärung!

Nehmt doch ein Beyſpiel an einem Kranken, an ſeinem Arzt und an ſeiner Arzney! — wär es nun vernünftig, wenn man einem tödlich

Kran-

Kranken ſagte: Du muſt aus eigener Kraft deiner Natur geſund werden, du brauchſt keinen Arzt und keine Heilmittel? — oder wär es unvernünftig, wenn man ihm ſagte: Siehe da iſt ein Arzt, der kann dich mit ſeiner Medizin ganz zuverläſig vollkommen geſund machen, wenn du ihm nur genau folgſt, die Arzney ordentlich nimmſt, und die vorgeſchriebene ſtrenge Diät gehörig beobachteſt, beſonders wenn man eine Menge untrüglicher Erfahrungen vor ſich hätte, daß der Arzt die Krankheiten unfehlbar curirt, wenn man ihm nur treulich folgt.

Von Seiten des Menſchen kommt es nur auf einen recht ernſtlichen Willen an, ſich vom Geiſt Gottes bewürken zu laſſen, und alle Hinderniße aus dem Weg zu räumen, die jenen Würkungen entgegen ſtehen. Dieſe beyden Uebungen hängen vom Menſchen ab, und er hat genug zu ringen und zu kämpfen, um nur die Heiligung in ſich nicht zu hindern.

Im Gegentheil verhält es ſich mit den Würkungen des Satans eben ſo: in einer Seele, deren Wille ganz zu Gott gekehrt iſt, hat er keine Macht, ſo bald ſie aber in einer ſündlichen Vorſtellung Wohlgefallen findet, ſo haucht er ſeinen Gift in dieſe Vorſtellung, und macht ſie zu einer feurigen Verſuchung.

Bey Menſchen die ganzen in ihren Lüſten und Leidenſchaften leben, hat er gewonnen Spiel: denn ſo wie der heilige Geiſt in den Frommen, alle

alle guten Triebe und Wünſche ſtärkt, heiligt, und ſeegnet, eben ſo ſtärckt und ſchärft der Satan in den Gottloſen alle ihre Leidenſchaften, und bringt ſie endlich zu einem ſolchen Grad der Tollheit und der Wuth, daß jeder Vernünftiger überzeugt werden muß, es muſſen höhere böſe Kräfte auf den Menſchen würken: denn ſolche abſcheuliche Handlungen ſeyen nicht in der menſchlichen Natur gegründet. Das größte Meiſterſtück der Schlangenliſt des Satans, beſteht darinnen, daß er es endlich dahin gebracht hat, daß man ſeine ganze Exiſtenz, ſein Daſeyn läugnet — jezt kann er vollends thun was er will — und er lacht in ſeine Fauſt, wenn nun die Menſchen gar ſo dumm ſind, daß ſie ſeine größten Greuelthaten, auf ihre eigene Rechnung nehmen. Großer Gott! wie werden ſich die Weiſen dieſer Zeit am künftigen großen Tage der Offenbarung wundern!

Nun lebe wohl! Vater Ernſt Uriel! in Heydelberg ſehen wir uns, geliebts Gott! wieder; und ihr übrigen Freunde bleibt in meinen Herzen mit dem heiligen Siegel der Liebe verſiegelt, bis wir im Licht erkennen werden, was uns hienieden dunckel geweſen iſt.

Nun hab ich noch verſchiedenes mit Euch meine lieben Leſer! abzuthun, dem ich die noch übrigen Blätter dieſes Hefts widmen will.

Im lezteren (13ten) Heft hab ich S. 59. der Engliſchen Tract Society (Erbauungs-Büchergeſellſchaft) gedacht; ich bitte dieſe Stelle noch einmal nachzuleſen. Nachher hab ich noch mehrere Briefe von den Directoren erhalten, und ganz unerwartet bekam ich auch einen Wechſel von 27 Pfund Sterling, welche nach unſern Geld 312 Gulden ausmachen, mit dem Erſuchen für dieſes Geld erbauliche Bücher unter das gemeine Volk zu vertheilen.

Da ich nun aus Erfahrung weiß, welchen Nutzen ehmals mein **Volkslehrer**, dann meine Erzählungen im **Kurpfälziſchen**, und nachher im **Kurheſſiſchen** Kalender, unter dem gemeinen Volk geſtiftet haben, ſo entſchloß ich mich auf der Stelle ein Büchelchen von etwa ſieben gedruckten Bogen zu ſchreiben, und ihm den Namen: **Erzählungen des Chriſtlichen Menſchenfreundes** zu geben: dann bat ich auch Freund **Raw** dieſe Broſchüre zu drucken, und zwar ſo viele Exemplare, als er für obiges Geld, ohne Profit und ohne Schaden drucken könnte: er nahm dieſen Antrag an, ich hab umſonſt geſchrieben, und er hat umſonſt drucken laßen, ſo daß alſo nur Papier, Druckerlohn, und Verſendung mit jenem Geld beſtritten, und alſo nun viele hundert Exemplare dieſer Schrift ausgetheilt werden können, welches nun auch geſchehen ſoll, ſo bald ich in **Heydelberg** angelangt ſeyn werde.

In dieſem erſten Heft der Erzählungen des Chriſtlichen Menſchenfreundes, hab ich beſonders ſolche gemeine Leute im Auge, für ſolche Leute geſchrieben, denen das Chriſtenthum noch ſehr gleichgültig iſt. Dieſe aufzuregen, zu erwecken war mein Zweck: denn würklich erweckten Seelen, auch unter den ärmeren Claſſen, fehlt es ſelten an den nöthigen Erbauungs-Büchern, indeſſen ſoll auch für dieſe geſorgt werden, wenn anders mein Plan, den ich hier vortragen will, genehmigt wird; aber rohe Menſchen anzulocken, ihnen erſt die Gefahren zu zeigen denen ſie entgegen eilen, wenn ſie ſich nicht beſſern, ſie für ſchweren Verbrechen zu warnen, und ihnen das Chriſtenthum angenehm zu machen, das iſt, wie mir daucht, eine wichtige Sache, ein Hauptzweck einer ſolchen Erbauungs-Bücher-Geſellſchaft. Mein Plan zu einer ſolchen Anſtalt iſt folgender:

1.) Wer ſich entſchließt ein Mitglied von dieſer Geſellſchaft zu werden, der ſchreibt an mich, und beſtimmt etwas an Geld, das er jährlich zu dem Zweck, Bücher, unter das gemeine Volk umſonſt auszutheilen, an mich übermachen will. Ein groſer Fürſt und eine vornehme Dame von Stand, haben ſich ſchon erbotten, Mitglieder dieſer Geſellſchaft zu ſeyn.

2.) Ich werde ein genaues Regiſter über die Mitglieder und ihre Einſendung halten, und hier im grauen Mann jährlich förmliche Rechnung, und Rechenſchaft über die Verwendung des Geldes ablegen.

3.) Es iſt natürlich daß derjenige welcher ſein Geld hergiebt, auch in Anſehung der Wahl der Bücher die ausgetheilt werden ſollen, ſeine Stimme zu geben habe. Hierbey müßen aber folgende Bedingniße veſtgeſezt werden.

a.) Schriften die etwas enthalten, das den Grundſätzen des Chriſtenthums nachtheilig iſt, werden ſchlechterdings nicht angenommen.

b.) Auch ſolche Bücher die bloß Vorſchläge und Belehrungen über Land-Wirthſchaft, Fabricken, Handlung und Gewerbe enthalten, ſind nicht zweckmäſig: denn ſie ſind keine Erbauungsbücher.

c.) Dagegen müßen alle Bücher, die ausgetheilt werden ſollen, auf Jeſum Chriſtum und auf ſeine Erlöſung hinweiſen.

d.) Den Unglauben, und die heutigen neologiſchen Grundſätze in ihrer Schwäche zeigen, nur darf dies nicht mit Bitterkeit und Rechthaberey geſchehen.

e.) Erbauliche Geſchichten frommer Menſchen, beſonders von Sterbenden; beſondere Strafgerichte Gottes, mit nüzlichen Anwendungen, merkwürdige Führungen, und ausgezeichnete Züge der Vorſehung, ſind ganz beſonders nüzlich.

4.) Die bequemſte und leichteſte Art wodurch der erwünſchte Erbauungszweck erreicht werden könnte, wäre immer, wenn ich von Zeit zu Zeit ein kleines Tractätchen — es verſteht ſich — umſonſt ſchriebe, welches alle die oben erforderte Eigenſchaften hätte; dies würde dann auch, ohne Profit daran zu nehmen gedruckt, und wie viele Exemplare man dann durch das vorräthige Geld erhalten könnte, ſo viele würden umſonſt ausgetheilt.

3.) Wo, und in welchen Gegenden, die Austheilung geſchehen ſoll, das können auch die Mitglieder der Geſellſchaft beſtimmen, nur muß es ſo viel als möglich iſt, durch ganz Teutſchland — und zwar an das gemeine Volk, und unter dieſen beſonders an Arme, und ſolche geſchehen, die wenig Gelegenheit zum Leſen haben.

5.) Von ſolchen Tractätchen, wird auch allemal nachher ein ganzer Verlag gedruckt, damit man ſie auch, um einen billigen Preis möge kaufen können.

Dies wären ſo die Hauptſtücke meines Plans, der ſich dann je nach den Umſtänden noch näher beſtimmen, vermehren und verbeſſern läßt. Wer ſich aufgeregt fühlt, an dieſem höchſtwichtigen, die Sache des Reichs Jeſu Chriſti ins große und ganze befördernden Werk, thätigen Antheil zu nehmen, der ſchreibe an mich unter der einfachen Addreſſe an den Hofrath Jung in Heydelberg — Profeſſor bin ich nicht mehr.

Ein merkwürdiger Gegenſtand der Unterſtützung iſt gegenwärtig die vereinigte proteſtantiſche Gemeine in Cölln, beyde proteſtantiſche Kirchen haben dort, die Scheidwand zwiſchen Lutheriſch und Reformirt aufgehoben, und einen gemeinſchaftlichen proteſtantiſchen Gottesdienſt eingeführt, aber nun fehlt es an den nöthigen Geldern zur Kirchen- und Schul-Einrichtung, und da der Weg der Collecte durch Reiſende zu koſtbar iſt, ſo ſuchen die Vorſteher durch Correſpondenz den Zweck zu erreichen.

Es iſt wahr, der Nothleidenden ſind allenthalben viel, und die Bedürfniſſe groß, allein die Unterſtützung einer ganzen Gemeine zur Einrichtung ihres Kirchen- und Schulweſens, iſt doch von äuſſerſter Wichtigkeit, und ein williger Gott vertrauender Geber kann mehr als er ſelbſt glaubt, beſonders da es auch im Zeitlichen Seegen bringt, und ihn zum Geben immer geſchickter macht. Die Namen der Vorſteher, die ich in ihren Unterſchriften deutlich und beſtimmt leſen kann, ſind:

Die Herren Kern und Brünninghauſen.
Herr Carl Fr. Finkh.
Die Herren Fried. Wilh. Bemberg und Comp.
Herr Theodor Moll.

Die Namen der Uebrigen drey Herren waren nicht ſo deutlich geſchrieben, daß ich ſie mit Gewißheit leſen und ſchreiben konnte.

Wer

Wer alſo etwas thun will, der kann es an einen von denen ſo eben genannten Herren überſenden.

Und nun noch eine ſehr wichtige Sache:

Es iſt bekannt, daß nunmehr ſeit hundert Jahren eine Miſſions-Anſtalt in Oſtindien, unter dem Namen der Däniſchen Miſſion zu Tranquebar beſteht, welche von Halle aus mit Miſſionarien verſehen wird, dieſe Anſtalt hat ſehr viel Gutes geſtiftet, und würde noch mehr bewürkt haben, wenn man immer fromm-chriſtliche Candidaten dahin geſchickt hätte, und dahin hätte ſchicken können. Jezt fehlt es nun an ſolchen Candidaten vorzüglich, die ſich dieſer Miſſion widmen wollen.

Die Urſache dieſes Mangels iſt leicht einzuſehen: das Studium der Gottesgelehrheit nimmt überhaupt, und auf allen Univerſitäten ſehr ab; Gleichgültigkeiten gegen die Religion, die Verachtung und Vernachläſigung des geiſtlichen Standes, und dann auch die ſchlechte Verſorgung die der Prdiger, bey der Theurung des Lebensmittel, und dem ſo ſehr hochgeſtiegenen Luxus findet, dies alles zuſammen verurſacht daß ſich wenige, gewöhnlich nur Predigers-Söhne, dem Studium der Gottesgelehrtheit widmen.

Es iſt begreiflich, daß ſich bey dieſen Umſtänden, und der herrſchenden Denkungs-Art unſerer Zeit, ſehr ſelten ein junger Menſch entſchlieſchlieſen wird, nach Oſtindien zu reiſen, und dort Chriſtum und ſein Evangelium zu predigen, indem ihm das ſchon hier in Teutſchland eine Thorheit, und nach ſeiner Meinung gegen alle geſunde Vernunft iſt.

Was iſt alſo hier zu thun? — ich denke vorerſt zu beten, und dann die Sache dem Herrn zu empfehlen. Zugleich aber halte ich es denn doch für gut, dieſen Mangel öffentlich, und allgemein bekannt zu machen: denn es giebt gewiß viele, die von dieſem Mangel nichts wiſſen, und vielleicht entſchließt ſich noch wohl, der Eine oder Andre, dem es um die Vermehrung und Erweiterung des Reichs Chriſti ein Ernſt iſt, einen Ruf dorthin, wo die Erndte ſo gros iſt, und wo der Arbeiter zu wenig ſind, anzunehmen. Wer in ſeinem Innern dazu aufgefordert wird, der braucht ſich nur an den Herrn Profeſſor Knapp, Doctor der Gottesgelehrtheit zu Halle in Sachſen zu wenden. Dieſer wahre Verehrer Chriſti hat die Direction, und Beſorgung dieſer Miſſion.

Vor einigen Tagen erhielt ich durch einen Freund, die herrliche Arbeit meines Freundes Marquard Wochers, Kunſtmahlers in Baſel, das Vater unſer eines Unterwaldners genannt, die Erfindung iſt von H. Martin Uſteri in Zürich, und die Ausführung von gedachtem geſchickten Künſtler.

Es

Es enthält ſieben Scenen, welche mit dem Titelblatt acht Blätter ausmachen, die in einem Umſchlage befindlich ſind, und ein Heft bilden; ſie ſind in Tuſchmanier geäzt; die Abdrücke ſind in Sepiefarbe, und auf Seegrün Papier mit einer Einfaſſung geheftet; unter jedem Blatt befindet ſich ein kurzer Text, den man nach Belieben in teutſcher, franzöſiſcher, und engliſcher Sprache haben kann. In dieſer Einrichtung fallen ſie auch ſehr gut ins Auge, wenn man ſie unter Glas in einen Rahmen thut.

Ein ſolches Heft koſtet zwey neue Louisd'or oder 22 Gulden Reichs-Münze, welche in Niederſächſiſcher Währung zwölf Thaler acht gute Groſchen ausmachen.

Die Scenen, welche Meiſterhaft gezeichnet und ausgeführt ſind, enthalten Chriſtliche Handlungen, und das fromme Betragen eines Alpenbewohners (Aelpers) im Canton Unterwalden während der Revolution. Ganz gewiß ſind alſo dieſe Blätter, ein ſehr nüzliches und intereſſantes Andenken an die fürchterliche Revolution, die den guten Canton Unterwalden ſo tief gebeugt hat.

Ich erinnere mich nicht, daß ich in langer Zeit etwas ſchöneres, und rührenderes geſehen habe. Wer ein Freund von Mahlereyen und Zeichnungen iſt, und zwey Carolin gut entbehren kann, den wird die Anwendung dieſes Geldes nicht reuen; ihr Anblick iſt wahrhaft erbau-

erbaulich, und die erſte, dritte, fünfte und ſiebende Scene, ſind über allen Ausdruck ſchön. — Dies Werk lobet den Meiſter.

Dann muß ich auch einer Broſchüre gedenken die mir ſehr wohlgefällt, ſie heiſt: Verſuch einer Kritik der Lehre von der freyen Gnade Gottes in Chriſto, ein Seitenſtück zu der vom Herrn Dr. F. V. Reinhard am Reformationsfeſt 1800. gehaltenen Predigt. Auf Koſten des Verfaſſers und in Kommiſſion bey dem Herrn Muſickdirector Häſer in Leipzig. Nro. 1199. Jeder ächt evangeliſche Chriſt wird dieſe wenige Bogen mit wahren Vergnügen, mit Beruhigung und Zufriedenheit leſen.

Endlich gehört auch eine kleine Schrift hieher, die ein Prediger im Bergiſchen geſchrieben hat, ſie heiſt: Reflexionen über den Pietismus in einer Antwort auf das Sendſchreiben an Herrn Prediger Bartels zu Mupperfeld. Auch dieſe Schrift verdient geleſen und beherzigt zu werden, denn ſie ſagt köſtliche Wahrheit. Mein Gott! warum reden doch unſere neumodiſchen Religions-Lehrer immer von Vernunft, da ihnen ja leicht zu beweiſen iſt, daß kein Syſtem der Vernunft mehr widerſtreite als eben das Ihrige! — Sie ſehen vor Augen, wie bey ihrem Moralpredigen; die Sittlichkeit mit Rieſenſchritten allenthalben abnimmt und wie im Gegentheil unter den Pietiſten die

edelſte

edelſte Menſchen gefunden werden. — Ja ſie müſſen geſtehen, daß unter ihnen ſelbſt, und unter ihren Matadoren, Vorſtehern und erſten Geiſtlichen ſehr ſchlechte, laſterhafte, und im Grund abſcheuliche Männer hin und wieder an der Seite ſtehen, daß alſo ihre ſo hochgeprieſene Aufklärung durchaus kein Gewinn ſondern lauter Schaden für die Menſchheit ſey. Immer gab es im geiſtlichen, wie in allen Ständen abſcheuliche Menſchen, aber die Grundwahrheiten der Religion wurden doch gelehrt und ſo das Chriſtenthum erhalten, aber jezt fällt auch dieſes weg, und es eilt alles zu ſeinem Ziel. Herr dein Reich komme ! ! !

Der

Graue Mann

eine

Volksſchrift.

Herausgegeben
von
Dr. Johann Heinrich Jung
Kurbadenſcher Hofrath in Heidelberg
ſonſt auch
Heinrich Stilling
genannt.

Fünfzehentes Stück.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.
1804.

Jeremiä 1, V. 7.

Und Jehovah ſprach zu mir, ſage nicht, ich bin jung, ſondern du ſollſt gehen, wohin ich dich ſende, und lehren was ich dir befehle.

Herr zeig mir ſtets die rechte Spur!
Wenn die Vernunft ſucht eigne Pfade,
Und widerſtrebet Deiner Gnade,
So folg ich Deinem Willen nur.

Gebeut, o Herr! und lehre mich
Nur immer Dein Befehl recht kennen.
Zu folgen ihm, für Eifer brennen,
Für nichts zu leben als für Dich.

Verkündgen will ich nun Dein Wort,
Mit eigner Weisheit mich nicht brüſten,
Dein Kreuz zu tragen ſtets mich rüſten,
Dir redlich folgen fort und fort.

Und ruhen will ich wann Du ruhſt,
Nur würken wann Dein hoher Wille
Mich winkt aus meiner dunkeln Stille,
Nur gut iſt was Du willſt und thuſt.

Ich bin nun ſeit dem 17ten September des verwichenen Herbſtes hier in Heidelberg; mein treuer Hauptfreund und Hofmeiſter, der mich ſeit meiner Mutter Tod, alſo in 62. Jahren nur ſelten auf kurze Zeit verlaſſen hat, **der Engel des heiligen Kreuzes**, iſt auch mit hieher gezogen, und hat ſich bey mir einquartiert; Er ſezt ſein Erziehungs- Bildungs- und Heiligungsgeſchäfte an mir und den Meinigen treulich fort. Wenn Er auch nur einmal wieder ein freundlich Geſicht machte! — aber bei ſeiner auſſerordentlichen ernſten und dunkelen Miene, thut einem das Fräulein Patientia gar trefliche Dienſte — gut! daß ich dieſer edlen Pflanzen ſo viele in meinem Garten habe! — Denn eben mein ſtrenger Hofmeiſter ſorgt dafür, daß immer ein anſehnlicher Vorrath davon da iſt.

Mehrere meiner Freunde wünſchen mir Glück zu meiner Ruhe; ſie freuen ſich, daß ich nun endlich nach einer ſo auſſerordentlich ſtürmiſchen Seereiſe auf den groſen Ozean der Zeit, im Hafen angelandet bin — ich muß allemal lächeln wenn ein ſolcher Brief kommt! — Glaubt Ihr denn, daß es der Weisheit Gottes gemäß ſey, einen Menſchen mit einer ſo erſtaunlichen Mühe, und mit ſo vielem Aufwand zu bilden, wie mich der Herr durch ſeine Vorſehung vor= und zubereitet hat, um ihn dann hernach auf das Ruhebänkchen zu ſetzen, damit er ſeine Hände in den Schooß legen möge? Welcher Vater ſchickt ſeinen Sohn auf niedere- auf hohe Schulen, und auf groſe belehrende Reiſen, damit er, wenn er nach Hauß kommt, hinter dem Ofen ſitzen, und Schwefelhölzgen ſchnitzen könne? Nein! Freun-

de,

de, ich bin hier um zu **leyden und zu arbeiten**: **Leyden** muß der Chriſt, er kann ohne Kreuz nicht ſeyn: denn es iſt das Salz, das gegen die Fäulniß ſchüzt. Gern, recht gern will ich meinem Heyland das Kreuz nachtragen, wenn nur zu Zeiten ein **Simon von Kyrene** hinten ein wenig nachhilft, und läſſet, damit ſich die wunden Schultern etwas erholen können, und an ſolchen Liebesdienſten hat es ja auch bis daher nicht gefehlt, und wird auch wohl fernerhin nicht daran fehlen. Der ſeelige Bogatzky ſagt irgendwo: **Je näher zum Himmel, deſto höhere Berge; und tiefere Thäler** — ich ſetze noch hinzu: **deſto ſteilere Abſtürze und gefährlichere Abgründe**; da gilts dann Wachens und Bethens! —

Und dann bin ich auch hier, um zu **arbeiten**: dies iſt eigentlich das Meiſterſtück meiner Führung ohne gleichen, daß ich von allen irdiſchen Geſchäften befreyt, in einer Lage bin, in welcher ich mich ganz dem Herrn und ſeinem Reiche widmen kann. Bis daher hab ich den fünften Theil meiner Lebensgeſchichte — **Heinrich Stillings Lehrjahre** — ausgearbeitet, und bin nun damit fertig; es iſt noch nicht entſchieden, ob dies merkwürdigſte Buch unter allen, die ich bis daher geſchrieben habe, in nächſter Oſtern: oder in künftiger Herbſtmeſſe im Druck erſcheinen, und ob es der Verleger der vorigen Bände, Rottmann in Berlin, oder Raw in Nürnberg verlegen wird. Dann bin ich Willens einen Taſchenkalender für Chriſten auf das Jahr 1805, und dann den erſten Nachtrag zur Siegsgeſchichte zu ſchreiben.

Bis ich nähern Aufſchluß über dasjenige bekomme, was der Herr von mir gethan haben will, werde ich mich nebſt meiner erbaulichen Schriftſtellerey mit der Ausarbeitung und Austheilung kleiner nützlicher Schriften unter das gemeine Volk und dann mit meinen Augenkuren beſchäftigen: überhaupt aber auch durch meine Korreſpondenz Allen und Jeden die an mich ſchreiben zu dienen und zu nützen ſuchen. Vielleicht verlangt auch mein himmliſcher Führer nicht mehr von mir — Sein Wille geſchehe!

Ich denke mir einen jungen, Gutmüthigen und Lehrbegierigen Theologen, und gebe ihm den Namen Heylmann; mit dieſem wird Ernſt Uriel von Oſtenheim, den meine Leſer unter dem Beynamen des grauen Mannes kennen, alles in Sokratiſchen Geſprächen abmachen, was in dieſer Zeitſchrift von mir gefordert wird, und was ich meinem Publikum mitzutheilen für nützlich halte.

Heyl-

Heylmann. Erlaube mir, Vater Ernſt Uriel! daß ich dir eine wichtige Frage vorlege: ich fand auf meiner Reiſe in die Niederlande erweckte Seelen, welche behaupteten: ein Menſch der einmal gründlich bekehrt ſey, Gnade und Vergebung der Sünden erlangt hätte, der könne nicht wieder aus der Gnade fallen. Dieſen Satz fanden andere Erweckte ſehr gefährlich: und wenn ich die Wahrheit geſtehen ſoll, ſo finde ich ihn auch ſo, und doch gibt es auch Gründe für dieſen gefährlichen Satz, die ich wenigſtens nicht widerlegen kann.

Der Gr. M. Wie ſtellſt du dir den Zuſtand eines Menſchen vor, der nicht mehr aus der Gnade Gottes fallen kann?

Heylm. Ein ſolcher Menſch beharret in dem unüberwindlichen Vorſatz, ſeinem Heiland und Erlöſer treu zu bleiben, er trägt immerfort ſeine Seele in ſeinen Händen, wachet, bethet, und ringet unaufhörlich im Kampf gegen ſein eigenes Fleiſch und Blut, und gegen alle ſündliche Reitze von auſſen und innen, und wenn er ſündigt und vom Wege zum Leben abweicht, ſo wiederholt er ſeinen erſten Proceß der Buße und Bekehrung, bis er wieder Gnade und Vergebung der Sünden gefunden hat.

Der Gr. M. Du haſt richtig und beſtimmt geantwortet. Aber nun zeige mir auch den Grund oder die Urſache an, warum ein ſolcher Menſch täglich und ſtündlich ſeinen Vorſatz erneuern, ſeine Seele in den Händen tragen, immer gegen die Sünde kämpfen, ringen, wachen und bethen, und ſeine Seeligkeit mit Furcht und Zittern ſchaffen müſſe?

Heylm. Ey! das verſteht ſich ja von ſelbſt: denn wenn er dieſe, auch in der heiligen Schrift, und von allen gottſeeligen Lehrern ſo ernſtlich anbefohlene Pflichten unterließe, ſo würde er wieder in ſeinen unbekehrten Zuſtand zurück ſinken

Der Gr. M. Das heißt alſo mit andern Worten, er muß alle dieſe Pflichten ausüben, damit er nicht aus der einmal empfangenen Gnade zurückfalle.

Heylm. Was! wie iſt das? — Du überraſcheſt mich! —

Der Gr. M. Ich überraſche dich nicht; ein Menſch der nicht aus der Gnade fallen kann, muß alle ſeine Kräfte, ſein ganzes Leben durch anwenden, und anſtrengen, damit er nicht aus der Gnade fallen möge.

Heylm. Erlaube mir, Ehrwürdiger Vater! du mußt mich doch überraſcht haben: denn es iſt nicht möglich, daß ein Satz, über den ſo viele groſe Theologen ſo lange geſtritten, und doch nichts entſchieden haben, mit einem einzigen Wort ſollte umgeſtoſſen werden können.

Der

Der Gr. M. Nun ſo thue dein Beſtes, um ihn gegen mich zu behaupten!

Heylm. Wie wenn ich nun die Gnade aus der der wahre Chriſt nicht fallen kann, ſo erklärte: ſie ſey die Geſinnung, oder vielmehr, ſie bringe in der bekehrten Seele die Geſinnung hervor, alle jene Pflichten auf das treueſte zu erfüllen.

Der Gr. M. Lieber Freund! Das iſt ja wieder nichts anders, als: Die Gnade aus der man nicht fallen kann, erzeugt in den Seelen eine Würkſamkeit, die den Zweck hat, damit man nicht aus der Gnade fallen möge.

Heylm. Ich geſtehe aufrichtig, daß ich nichts dagegen einwenden kann. Aber wie, wenn nun der Satz auf Seiten Gottes ſeine unbeſtreitbare Richtigkeit hätte, aber auf Seiten des Menſchen nicht: denn dieſer muß immer ſo thun und handeln, als ob er der erlangten Gnade wieder verluſtig werden könnte?

Der Gr. M. Eine ſeltſame Wahrheit, die vor Gott wahr, und bey den Menſchen unwahr iſt!

Heylm. Verzeihe mir! ſie kann vor Gott und Menſchen wahr ſeyn, nur daß ſie der Menſch hienieden nicht wiſſen darf, weil ihm dies Wiſſen ſchaden könnte.

Der Gr. M. Lieber Freund! hier iſt vom bloſen **Nichtwiſſen** nicht die Rede, ſondern **vom geraden Gegentheil**; denn wenn der Satz, der Chriſt könne nicht aus der Gnade fallen **auf Seiten Gottes** wahr iſt, ſo muß **auf Seiten des Menſchen** der Satz: der Menſch könne aus der Gnade fallen, folglich eine unzweifelbare Lüge **zum Lehrſatz** angenommen werden; iſt das nun nicht abſcheulich? — allein wir wollen bei dem bloßen **Nichtwiſſen** ſtehen bleiben: Wenn die Unmöglichkeit aus der Gnade zu fallen ein hohes göttliches Geheimniß iſt, das der Menſch nicht wiſſen darf; ſage mir Freund! was verdient dann derjenige, der es den Menſchen offenbart, und als eine Wahrheit zu beweiſen ſucht?

Heylm. Du haſt ganz recht, Ehrwürdiger Vater! aber was ſoll man denn thun, wenn einem die Vernunft, die ja doch das einzige Werkzeug iſt, das der Menſch hat, um die Wahrheit zu erkennen, ſolche Sachen als **Wahrheit** aufdringt? — ich geſtehe daß der Satz: **der Chriſt könne nicht aus der Gnade fallen** ſehr gefährlich iſt, aber er kann doch, wie mir deucht, unumſtößlich bewieſen werden.

Der Gr. M. Nun ſo beweiſe ihn!

Heylm. Gut! ich will ihn beweiſen: Gott iſt allwiſſend: Er wuſte alſo aller Menſchen Gedanken, Worte und Werke, ſchon vor Grundlegung der Welt, ehe Er ſie ſchuf. Er wuſte

alſo

alſo auch, welche Menſchen Ihm treu bleiben, und ſeine Gnade nicht verſcherzen würden; es iſt alſo natürlich, daß dieſe, folglich, alle wahrhaft fromme Chriſten nicht aus ſeiner Gnade fallen können; ſie bleiben ihm nicht aus Nothwendigkeit und Zwang, ſondern aus freyem Willen treu.

Der Gr. M. Du hängſt da hinten eine Clauſul von menſchlicher Freyheit an, die dich nichts hilft. Aber jezt wollen wir der Vernunft ſo recht ihre Blöße aufdecken, wenn ſie ſich über die, ihr angewieſene Gränzen wagt: Die Vernunft behauptet alſo Gott ſey allwiſſend — und im Augenblick kann ich dir mit eben der nämlichen Vernunft beweiſen, daß Gott in Anſehung der Zukunft durchaus unwiſſend ſeyn müße, wenn nicht die allerentſetzlichſten und ungeheuerſten Gotteslästerungen daraus entſtehen ſollen. Die Vernunft kann alſo aus ihren Vorſtellungen vom Weſen Gottes unwiderſprechlich beweiſen, daß Gott in Anſehung der Zukunft vollkommen allwiſſend ſey; und eben ſo unwiderſprechlich kann ſie auch aus den nämlichen Erkänntnißquellen darthun, daß Gott in Anſehung der Zukunft vollkommen unwiſſend ſeyn müßte.

Heylm. Sehr gelehrte Theologen haben doch behauptet, Gottes Vorherwiſſen was

die

die mit Freyheit des Willens begabte Menſchen thun würden, benehme dieſer Freyheit nichts.

Der Gr. M. Es iſt unbegreiflich, wie ſie das haben behaupten können: Gott wuſte alle die ſchreckliche Gräuelthaten vorher — und — ich mag die Worte nicht ausſprechen.

Heylm. Wie ſoll man ſich aber nun da heraus helfen?

Der Gr. M. Die menſchliche Vernunft kann ſich aus ihren eigenen Erkänntnißquellen keine andere Vorſtellung von Gott machen, als daß ſie Ihn als eine höchſt vollkommene, allwiſſende, allmächtige, und allgegenwärtige **menſchliche Seele** betrachtet: denn da der Menſch kein anderes vernünftiges frey würkendes Weſen kennt, als ſich ſelbſt, ſo kann er ſich auch von dem höchſten vernünftigen Weſen keine andere Idee machen, als daß er das was am Menſchen eingeſchränkt iſt, auſſer alle Schranken ſezt, folglich das Wiſſen in **Allwiſſenheit**, das Können in **Allmacht** und das **Daſeyn** in **Allgegenwart** verwandelt. Iſt dir das einleuchtend?

Heylm. Ja! vollkommen! und da ſich die Vernunft ihrer **anerſchaffenen** Natur nach keine andere Vorſtellung von Gott machen **kann**, ſo dünkt mir, es ſey auch ſo recht, und Gott wohlgefällig, daß ſie ſich ihren Schöpfer und ihr höchſtes Gut ſo vorſtellt.

Der

Der Gr. M. Dieſe Schlußfolge wollen wir nun näher unterſuchen: Wenn alle Menſchen vom Erſten bis auf den Lezten vollkommen gut und heilig lebten, wenn die erſten Menſchen nicht gefallen und überhaupt das Böſe in der Schöpfung nicht offenbar geworden wäre, ſo würde auch jene menſchliche Vorſtellung von Gott, heilig und gut, und auf Gott als Schöpfer und Regent, und auf die Menſchen als Geſchöpfe und Unterthanen vollkommen paſſend ſeyn. Giebſt du mir das zu?

Heylm. Allerdings: denn alsdann handelten alle Menſchen nach ihrem freyen Willen, dieſer freye Wille wär, dem Willen Gottes gemäß, das Alles wuſte der Allwiſſende vorher, und ſchuf ſie deswegen, weil Er wuſte daß ſie heilig und gut leben und handeln würden.

Der Gr. M. Ganz richtig! aber wie kommts denn, daß nun jezt im gefallenen Zuſtande des Menſchen, dieſe ihm anerſchaffene Vorſtellung von Gott ſo entſetzliche Folgen hat?

Heylm. Warlich! das weiß ich nicht.

Der Gr. M. Nun ſo merk wohl auf! Wenn der Menſch nicht gefallen, in ſeinen vollkommenen Zuſtand geblieben wäre, ſo wäre er doch immer ein eingeſchränktes Geſchöpf geweſen; das iſt: alle ſeine Eigenſchaften, ſeine Vernunft, ſeinen Verſtand — alle ſeine Erkänntnis- und Empfindungs-Vermögen hat-

ten

ten ihre Gränzen, die ſie nicht überſchreiten konnten; was folgt nun daraus?

Heylm. Daß ſie ſich unmöglich Gott ſo vorſtellen konnten, wie er eigentlich in ſich iſt: denn wie kann das eingeſchränkte endliche Weſen, das uneingeſchränkte, unendliche höchſte Weſen faſſen.

Der Gr. M. Siehſt du nun wo der Fehler verborgen liegt? — aus dem was wir nun ausgemacht haben, folgt ganz natürlich, daß der Menſch aus ſeinem anerſchaffenen Zuſtand gefallen ſeyn müße: denn aus ſeiner bloſen Eingeſchränktheit, können ſolche ungeheuere, Gotteslästerliche und Seel verderbende Widerſprüche nicht entſtehen, in welche die Vernunft jezt geräth, wenn ſie ſich der anerſchaffenen Vorſtellung von Gott bedient; dieſe Widerſprüche entſtehen alſo aus zwo Quellen: erſtlich aus der mangelhaften unrichtigen Vorſtellung von Gott, und zweytens, aus der Unordnung, welche der Menſch durch ſeinen Fall in die Schöpfung gebracht hat. Alle dieſe Widerſprüche ſind nun Hiebe mit dem flammenden Schwerdt des Cherubs, der vor dem Thor des Paradieſes ſteht. Alle Fragen, Sätze, und Folgeſchlüße die aus der menſchlichen Vorſtellung von der göttlichen Natur entſtehen, ſind daher durchaus unerlaubt: denn ſie liegen jenſeits den Gränzen der Vernunft, wohin ſie ſich in ihrem verderbenen von Gott abgegewichenen Zuſtand nicht wagen darf. Jezt lieber Freund! iſt wohl dein Saz: der Menſch habe das Recht, ſich Gott ſo vorzuſtellen, wie es ſein anerſchaffenes Vermögen mit ſich bringt, berichtigt.

Heylm. Ja! er iſt in ſo fern berichtigt, daß ich nun weiß, was ich mir von Gott nicht denken darf, und daß der Saz: der einmal begnadigte Sünder könne nicht aus der Gnade fallen, eine dem Chriſten unerlaubte Behauptung iſt; aber die Frage: Wie, und was ich mir nun von Gott denken und vorſtellen müſſe? iſt denn doch noch im Dunkeln.

Der Gr. M. Ich will ſuchen ſie dir ins Licht zu ſtellen: um der gefallenen Menſchheit wieder aufzuhelfen, mußte ihre Vorſtellung, daß ſie ſich Gott als den höchſt vollkommenen Menſchen denket, realiſirt werden. Begreifſt du das?

Heylm. Der Gedanke kommt mir, erſtaunlich, groß, und herrlich vor, aber ich faſſe ihn noch nicht ganz.

Der Gr. M. Nun ſo merke wohl auf! wenn die Menſchheit in ihrem gefallenen Zuſtande blieb, ſo behauptete die Vernunft ihr anerſchaffenes Recht, ſie ſchloß alsdann: Gott habe alles in der Welt beſtimmt, alles Gute, und alles Böſe ſey ſo wie es geſchieht, vorherbedacht, und durch den göttlichen Rathſchluß

in

in die Verkettung der Urſachen und Würkungen einverwebt werden; folglich ſey alles, was geſchieht, nothwendig und unabänderlich, die Freyheit des Willens blos ſcheinbar und Täuſchung, und die Begriffe von Tugend und Laſter ſeyen unrichtig, und leere Phantome. Auch der allerunmittelmäßigſte Verſtand kann einſehen, daß dieſe Grundſätze gräuliche Folgen gehabt hätten, und daß die Menſchheit, unter ihrer Leitung, zu lauter eingefleiſchten Teufeln geworden ſeyn würde. Um dieſe Folgen zu verhindern, muſte nun die gefallene Menſchheit — würklich — und in der That — einen höchſt vollkommenen Menſchen zum Gott haben. — Dieſer Gottmenſch muſte die Regierung derſelben übernehmen, und ſie ſo einrichten, daß ſie aus ihrem elenden Zuſtand errettet, und in die Lage geſezt würde, ihre anerſchaffene Beſtimmung wieder erreichen zu können. Verſtehe mich wohl! — Lieber Freund! Da die Vorſtellung der Vernunft von Gott, nun einmal im Weſen des Menſchen gegründet iſt, dieſe Vorſtellung aber, nach dem Fall ſo entſezliche Folgen hat, ſo muß ein Mittel ausfindig gemacht werden, wodurch jene Vorſtellung zwar wahr und richtig blieb, aber nun nicht jene entſezliche, ſondern höchſt beglückende und höchſtſeelige Folgen nach ſich ziehen muſte; und dies Mittel war nun, daß

ſich

ſich der ewige Urmenſch, nach deſſen Bild der Menſch geſchaffen wurde, der Sohn Gottes, zu den gefallenen Geſchöpfen herabließ, und ihre Regierung ſo übernahm, daß er ſie nicht nach den Maximen ſeiner göttlichen Eigenſchaften, ſondern als Menſch, und die Menſchen als freye Weſen regiert, und mit dieſen Maaßregeln dann auch zugleich ſeine Erlöſungs-Anſtalten verbindet. Dies alles muſte aber nun auch den Menſchen, und zwar gleich nach ihrem Fall offenbaret werden. Die Geſchichte dieſer Offenbarungen, der Regierung, und der Erlöſung der Menſchen enthält die Bibel. Jezt müßen wir uns nun die Sache ſo vorſtellen: der Urmenſch, Gottmenſch, der Jehovah, der Sohn Gottes, Jeſus Chriſtus regiert die Welt, die Menſchheit ſo, daß er jedem Menſchen die Freyheit ſeines Willens läſt: — aber auch jeden durch ſeine Weisheit ſo zu lenken ſucht, wie es ſeine allgemeine Erlöſungs-Anſtalten erfordern; und wo ihm irgend ein Menſch entgegen würkt, da ſezt er ihm Schranken, ſo daß er nicht weiter kann, als es der groſe Weltregent zuläſt. Biſt du nun über dieſen Punkt beruhigt?

Heylm. Ja! indeſſen könnte ich noch ſehr viele wichtige Fragen über dieſe unerſchöpfliche Materie aufwerfen, allein jezt verſtattet es die

Zeit nicht. Da wir doch nun einmal von den Schranken der menſchlichen Vernunft reden, ſo ſage mir doch ehrwürdiger Vater! woher es komme, daß dieſes einzige Vermögen, welches Gott den Menſchen verliehen hat um die Wahrheit zu erkennen, ſo erſtaunlich unzuverläſſig iſt? — denn wenn man die Verſchiedenheit der Grundſätze, ich will nicht ſagen roher und unwiſſender, ſondern cultivirter denkender Menſchen beobachtet, ſo muß man ſich wundern wie es möglich iſt, daß ſich die menſchliche Vernunft, die ſich doch allenthalben und bey allen Menſchen ähnlich iſt, ſo häufig, ich möchte faſt ſagen, in den mehreſten Fällen ſelbſt widerſpricht. Sie iſt in der That ſo unzuverläſſig, daß man ſich nicht einmal in allen ſinnlichen Dingen, geſchweige in geiſtigen auf ſie verlaſſen kann.

Der Gr. M. Sollte dies auch wohl der Fall ſeyn, wenn alle Menſchen moraliſch gut wären?

Heylm. Das durchſchaue ich noch nicht.

Der Gr. M. Wenn alle Menſchen moraliſch gut wären, würden ſie dann auch alle wiſſen, was moraliſch gut wäre?

Heylm. Allerdings! das verſteht ſich von ſelbſt! denn ſonſt könnten ſie ja nicht wiſſen, ob eine vorzunehmende Handlung erlaubt oder nicht erlaubt wäre. Jezt ſehe ich ein, daß ſich die menſchliche Vernunft dann, wenn der

Menſch

Menſch nicht gefallen wäre, in dem weiten Feld der menſchlichen Pflichten, in dem was in jedem Fall zu thun und zu laſſen iſt, nie widerſprechen würde.

Der Gr. M. Ganz richtig! aber nun kannſt du dich auch leicht, durch einiges Nachdenken überzeugen, daß der Menſch eben ſo in der Unfehlbarkeit und Richtigkeit ſeiner Urtheile und Schlüſſe wächſt, wie er in ſeiner ſittlichen Vervollkommung, oder in der Heiligung zunimmt.

Heylm. Ja! das iſt wahr — daraus folgt nun unwiderſprechlich, daß auch die menſchliche Vernunft immer irrender und trüglicher werde, je mehr der Menſch in der Sünde und in der Gottloſigkeit zunimmt.

Der Gr. M. Man findet aber doch groſe weit geförderte Böswichter, die eine ſehr ſcharfe und ſehr gebildete Vernunft haben.

Heylm. Das iſt wahr, ich muß alſo meinen Begrif dahin berichtigen, daß die Vernunft *in Anſehung der ſittlichen Grundſätze immer irrender wird*, je mehr der Menſch in der Sittenloſigkeit zunimmt.

Der Gr. M. Wie, wenn ich dir nun entgegen ſtelle, daß doch auch ſehr viele Irrende in ihren ſittlichen Grundſätzen übereinſtimmen können, und in unſern Zeiten würklich übereinſtimmen.

Heylm. So bald die ſittlichen Grundſätze den allgemein herrſchenden Leidenſchaften nicht widerſprechen, ſondern ſie vielmehr begünſtigen, ſo iſt natürlich, daß ſie auch allgemein angenommen werden, ob ſie gleich auch allgemein falſch iſt.

Der Gr. M. Ganz richtig! aber aus dem allem folgt nun: daß man in Sachen der Religion der Glaubens- und der Lebens-Pflichten, ſich durchaus weder auf ſeine eigene, noch auf irgend eines Menſchen Vernunft verlaſſen könne, ſondern daß da die heilige Schrift, und was mit ihr übereinſtimmt, ganz allein die Quelle aller Wahrheit ſeyn müſſe.

Heylm. Mir fällt da etwas Wichtiges ein, welches noch zur erſten Materie gehört, von der wir geſprochen haben: Jeſaiä 45. V. 7. ſteht etwas, worüber ich deinen Aufſchluß wünſche: dort ſagt Jehovah: der ich das Licht mache, und ſchaffe die Finſterniß; der ich Friede gebe, und ſchaffe das Uebel — dieſe lezteren Worte lauten in der Grundſprache noch ſchärfer; denn da ſteht das nämliche Wort, welches auch bey dem Schaffen der Welt gebraucht wird; und das Wort welches Luther durch Uebel überſezt hat, heiſt würkliche Sünde und Bosheit. Dieſer Spruch ſcheint alſo den ſchrecklichen Satz des Determinismus zu beweiſen, daß Gott

auch

auch das Böſe gewollt, ſo gar die Sünde geſchaffen habe.

Der Gr. M. Lieber Freund! bey dieſer Stelle kannſt du ſo recht erkennen, wie das Wort Gottes, denen die ſeelig werden ein Geruch des Lebens zum Leben, und denen die verlohren gehen, ein Geruch des Todes zum Tode, werden könne; ich will dir den richtigen Aufſchluß geben: weiſt du auch, daß es viele Sünden giebt, deren Folgen ſchon würklich Strafen dieſer Sünden ſind?

Heylm. O Ja! z. B. die Unzucht, die Trunkenheit, die Unmäßigkeit im Eſſen, und dergleichen; dieſe Sünden haben ſchmerzhafte Krankheiten, Armuth und mancherley Elend zur Folge.

Der Gr. M. Ganz recht! aber wenn wir nun alle mögliche Sünden mit ihren Folgen genau betrachten, ſind dann nicht alle dieſe Folgen im weitern und engeren Sinn Strafen der Sünden? — aber auch zugleich fortdauernde Sünden?

Heylm. Wenn man der Sache reiflich nachdenkt, ja! ſo findet mans ſo.

Der Gr. M. Wenn ſich jemand durch die Sünde unfähig gemacht hat, ſeine Pflichten zu erfüllen, iſt denn dieſe Nichterfüllung der Pflichten nicht ebenfalls eine Sünde? — denn wer iſt Schuld daran, daß ſie nicht erfüllt werden.

Heylm. Es ſcheint würklich ſo!

Der Gr. M. Wenn einer durch Verſchwendung arm wird, und kann nun ſeinen Kindern die nöthige Erziehung nicht geben, und dieſe werden nun böſe Menſchen, Diebe und Räuber: wenn ſich einer durch Unzucht verdirbt, und ſeine Kinder werden ſchwächlich, oder ſie erben den nämlichen Hang zur Wolluſt; oder wenn ſich ein groſer Herr, entweder durch ſeine eigene, oder anderer Perſonen Leidenſchaften zu einem Krieg verleiten läſt, der Sünden auf Sünden häuft, und ihm ſelbſt, und andern zur wohlverdienten Strafe wird; ſind dann nicht in allen dieſen Fällen die Folgen der Sünde Strafe und Sünde zugleich?

Heylm. Ja das iſt richtig! und nun begreife ich, daß das im Grunde bey allen Sünden der Fall iſt.

Der Gr. M. Ganz gewiß! aber wer hat nun die ganze Natur ſo eingerichtet, daß ſich die Sünden ſelber ſtrafen, und dieſe ſtrafende Folgen, noch immer fortdauernde Sünde ſind?

Heylm. Jezt ſehe ich die ganze Sache ein: der Gottmenſch Jehovah Jeſus Chriſtus hat ſeine Weltregierung ſo eingerichtet, daß alle Sünden ſolche Folgen nach ſich ziehen, die die Sünde ſelbſt beſtrafen; er iſt alſo der Urheber dieſer Folgen, und da nun auch dieſe Folgen Sünde ſind, ſo kann er ſagen: ich

ſchaf-

ſchaffe Sünde; allein in einem ſehr heiligen Sinne, weil die Beſtrafung der Sünde auf keine andere Weiſe, ohne die ewigen Geſetze der Natur zu übertreten, möglich iſt.

Der Gr. M. Du haſt die Sache gründlich gefaßt, aber um Mißverſtand zu verhüten, muß ich noch einige Erläuterungen hinzu fügen: Unſer theuerſter Heiland hat den Zweck, die gefallene Menſchheit von der Sünde, von der Strafe der Sünden und dem ewigen Tod zu erlöſen, darum hat er das ganze ſchwere Erlöſungs-Geſchäfte, und die Weltregierung übernommen. Unter die erſten und nächſten Mittel nun, die Menſchen für der Sünde zu warnen, gehören die Strafen, die er als natürliche Folgen an die Sünde angeknüpft hat. Daß aber nun dieſe Strafen noch fortdauernde Sünden ſind, das folgt aus der verdorbenen Natur der gefallenen Menſchheit, der Erlöſer kann das nicht vermeiden: aber da nun der heilige Geiſt, die göttliche Vorſehung, und die guten Menſchen, als Werkzeuge des Weltregenten mächtig mitwürken, ſo werden bey denen, die ſich warnen laſſen, und den Gnadenmitteln folgen, die ſündhaften ſtrafenden Folgen der Sünden, immer ſchwächer, und endlich ganz getilgt, und dann entſtehen aus dem geheiligten Herzen des ehemaligen Sünders, rechtſchaffene Früchte der Sinnes Aenderung, die dann zur Tilgung der Sünde, und des

Uebels mitwirken. Bey denen aber, die die Gnadenmittel verachten, werden aus dem nämlichen Grunde, die Sünden immer mächtiger, giftiger, und der Menſchheit ſchädlicher, da ſich nun die Folgen verhalten wie die Urſache, ſo iſt natürlich, daß nun auch die Strafen in dem Grade ſcharf ſeyn müſſen, in welchem die Sünde ſündhaft iſt, und daß alſo auch dieſe Strafen ſelbſt wieder in dem nämlichen Verhältnis fordauernd ſündlich ſind: dadurch eilen ſie dem ewigen Verderben ſchleunig entgegen, und entlaſſen die Menſchheit ſelbſt von ſo äuſſerſt ſchädlichen Gliedern, wie ſie in ihrem irdiſchen Leben geweſen ſind.

Heylm. Ich danke dir aufs verbindlichſte Ehrwürdiger Vater! für dieſe Erörterung! — nun muß ich dir aber noch eine Sache vortragen, worüber ich gern treue chriſtliche Belehrung haben möchte: ich befand mich lezthin in einer kleinen Geſellſchaft, frommer erweckter, Seelen, wo von einem religiöſen Schriftſteller geſprochen wurde, deſſen Werke rechtſinnig, ächt evangeliſch, und erbaulich ſind. Es iſt natürlich, daß man, wenn man mit einem koſtbaren Wein traktirt wird, auch gern wiſſen mag, ob das Faß rein iſt, in dem er aufbewahrt wird. Da nun niemand von der Geſellſchaft jenen Schriftſteller perſönlich kannte, aber jeder wuſte, daß ich in vertrautem Verhältniß mit ihm ſtunde, ſo fragte man mich, wie eigentlich ſein chriſtlicher Charakter, ſein Leben und Wandel beſchaffen ſey? — Ich erklärte mich darüber nach der Wahrheit, und erzählte das Gute von ihm, bemerkte aber auch das, was mir nicht gefiel. Einer aus der Geſellſchaft ſchreibt das an meinen Freund, der mir darüber Vorwürfe machte, und wir nun beyde Mühe hatten, bis wir wieder in das vorige Liebesverhältnis kommen konnten. Sage mir, wie habe ich mich in ſolchen Fällen zu verhalten? — was hätte ich auf die Frage antworten und nicht antworten ſollen?

Der Gr. M. War das Nachtheilige, was du von deinem Freunde erzählteſt, von der Art, wie diejenige Unreinigkeit eines Faſſes, welche den Wein ſchädlich macht? — das iſt: machte es ſeine Schriften weniger nützlich oder gar ſchädlich?

Heylm. Nein! das könnte ich nicht ſagen.

Der Gr. M. Warum erzählteſt du es dann?

Heylm. Um den Mann nach der Wahrheit zu ſchildern.

Der Gr. M. Wäre es dir lieb und recht, wenn man dich ſo ganz nach der Wahrheit vor den Menſchen ſchildert — gerade ſo, wie du den Freund geſchildert haſt?

Heylm. Mein Herr und mein Gott! du deckeſt mir da einen Gräuel-Behälter meines Her-

Herzens auf, den ich noch nicht bemerkt hatte!!! — ich danke — ich danke dir herzlich!

Der Gr. M. Siehſt du wie betrüglich das menſchliche Herz iſt! — es täuſchte dich mit dem richtigen Saz: man müße in allen Fällen die Wahrheit ſagen — und deckte damit die eigenliebige Blöße, der Freund möchte ſonſt neben mir glänzen, und ich dadurch verdunkelt werden — damit ſie das Gewiſſen nicht bemerken möchte; den eben ſo richtigen und wichtigen Saz: Wahrheiten ſagen, die niemand nüzen, aber jemand ſchaden, iſt ein Geſchäfte des Teufels und Satans, verbarg es aber ſehr ſorgfältig. So gar in dem Fall wenn man nachtheilige Wahrheiten von jemand ſagen muß — wenn es höhere Pflichten erfordern, daß man ſie entdekt, ſo muß man ſie genau ſo ſagen, als wenn man genöthigt wäre, das nämliche Geſtändnuß von ſich ſelbſt zu thun: denn wir ſollen unſern Nächſten lieben wie uns ſelbſt.

Heylm. So wahr das Alles iſt, ſo nah es in dem geſunden religiöſen Menſchen-Verſtand liegt, und ſo abſcheulich es iſt, ſo gewöhnlich ſind doch Klatſchereyen und liebloſe Urtheile auch unter den Erweckten — man wird ſelten in eine Geſellſchaft frommer Seelen kommen, wo nicht gröbere oder feinere liebloſe Ur-

theile

theile über abweſende Fromme oder Nichtfromme gefällt werden.

Der Gr. M. Das iſt, leider! allzu wahr — das gerechte Urtheil ſolcher frommen Verläumdungen ſteht Matth 18. V. 23—35. wer ſich ihrer ſchuldig macht, und ſie nicht von Herzen bereut, und läßt, der kann nie Hofnung haben ſeelig zu werden.

Hieher gehört nun auch das Urtheil, über erweckte Seelen von andern Partheyen — dieſe abſcheuliche Unart hindert die zu unſeren Zeiten ſo äuſſerſt und hoch nöthige Einigkeit des Geiſtes; ſie klebt vorzüglich unſern Deutſchen Bekehrten an: da giebts .... aner und ..... iſten von mancherley Art und Gattung, die .... aner richten und verurtheilen alle andere .... aner und ..... iſten, und die ..... iſten alle andere ..... iſten und .... aner, und machen ſich dadurch alle des holliſchen Feuers ſchuldig: denn was hilft alles Herr! Herr! ſagen, was hilft alles weiſſagen, und mit Engelszungen reden, wenn die Liebe mangelt? — man bedenke doch, die ſo übel — ich möchte faſt ſagen — noch nie recht verſtandene Stelle, Matth. 5. V. 22. wer zu ſeinem Bruder ſagt: du Narr! der iſt des holliſchen Feuers ſchuldig; das iſt: wer ſeinen Bruder der mit ihm eine Kindſchaft genieſt, eben ſo ein Kind des himmliſchen Vaters in Chriſto, und durch Chri-

Chriſtum erlöſt iſt, für einen Narren — nach dem Griechiſchen Grund und Wurzelwort — für einen Menſchen erklärt, der ſich um die Wahrheit nicht bekümmert — der die Weisheit verachtet und in Geiſtlichen Dingen ein Dummkopf iſt: der macht ſich dadurch der Verdammniß ſchuldig. Es iſt nicht einmal erforderlich, daß man dies zu, oder von einem Bruder ſagt oder mündlich erklärt — die Verdammniß ruht ſchon auf der herabwürdigenden, verächtlichen Vorſtellung, die man ſich in dem Fall von einem Bruder macht; denn ſie ſezt voraus, daß man ſich ſelbſt für klüger hält, und ſich alſo über ihn erhebt; und dies rührt aus einer Quelle her, die, ſo lang ſie noch nicht gänzlich verſiegt iſt, jeden Funken der ſeligmachenden Liebe auslöſcht.

Sagt, ihr Lieben! wie wollt und wie könnt ihr in einer himmliſchen Geſellſchaft erſcheinen und aushalten, wo jeder jedem im Innerſten ſeiner Seelen leſen kann, und wo alles Verſtellen und Heucheln unmöglich iſt, wenn noch liebloſe und nachtheilige Gedanken von irgend einem Bruder in euerem Herzen ſtatt finden?

Der wahre Chriſt, der recht auf den Grund ſeines Verderbens gekommen iſt, giebt ſich vor dem gröſten Sünder auf Erden und in allen Höllen, keinen Vorzug, denn er weiß daß der Keim zu allem Böſen in ihm liegt, hätte ſich der Herr nicht ſeiner erbarmt, ſo wäre er zu allen, auch den ſchrecklichſten Werken der Finſterniß fähig geworden.

Heyl. Du redeſt da harte Worte, Ehrwürdiger Vater! aber ſie ſind Wahrheit. Gehört der Separatiſmus nicht auch hieher?

Der Gr. M. Nicht immer! — ich möchte faſt ſagen, ſelten! — es kommt auf den **Grund**, auf die **Urſache** an, warum ſich jemand von der Gemeine, **Kirche** und **Abendmal** abſondert: dieſe Urſache kann **Irrthum**, **Stolz**, aber auch **Wahrheit** ſeyn. Wenn das Evangelium lauter und rein geprediget wird, und es ſondert ſich dann jemand deswegen ab, weil er es nicht für rein und lauter **hält**, ſo **irrt** er, und ſeine Schuldigkeit iſt, Gott unabläſſig um ſeinen Geiſt zu bitten, daß er ihn in alle Wahrheit führen möge. Hat aber jemand **den** Grund, daß er fürchtet, ſich durch die Gemeinſchaft mit dem groſen Haufen, indem er mit der ganzen Gemeine in die Kirche und zum Abendmal geht, zu verunreinigen und zu verſündigen, ſo iſt er ein chriſtlicher Phariſäer, und hat groſe Urſache bald zum Kreuz zu kriechen, und da um Gnade und Erbarmung zu flehen: denn all ſein Pflaſtertreten in der Stadt Gottes hilft ihn nichts, ſein vermeintliches Wandeln in der Gegenwart Gottes iſt Träumerey und nicht Wahrheit: wer wahrhaft in der Gegenwart Gottes wandelt, der wird ſo von ihrem Lichte durchſtralt, daß er ſich ſelbſt

für

für Nichts, und alle andere Menſchen für beſſer hält. — Ich möchte mir den Ton der lezten Poſaune wünſchen, damit ich hörbar durch die ganze Chriſtenheit rufen könnte: „es giebt viele Seelen, welche von der Schaar der Kinder Gottes für heilig — für Säulen im Tempel Gottes gehalten werden, und die auch ſelbſt ihrer Seeligkeit gewiß zu ſeyn glauben. Sie werden aber ſo gewiß nicht ſeelig, — als Chriſtus geſagt hat: wer das Reich Gottes nicht empfängt als ein Kindlein, der kann nicht hineinkommen.“

Der fromme Prediger Newton in London ſagt in einer Geſellſchaft: wir werden uns dereinſt, wann wir in den Himmel kommen, über drey Dinge ſehr wundern:

Erſtlich, daß wir viele nicht da finden, von denen wir gewiß geglaubt hatten, daß ſie ſeelig würden; Zweitens; daß wir ſo viele da finden, die wir da nicht erwartet hätten; und Drittens: worüber wir uns noch am mehreſten wundern werden, iſt, daß wir ſelbſt da ſind!!! — Dies Lezte iſt die Hauptſache — Demuth und Liebe ſind die zween Flügel, womit man in den Himmel fliegt, ohne ſie kommt man nicht hinein; das Ankleben hilft auch nichts, ſie müßen aus eigenen Schultern gewachſen, und noch dazu feuerbeſtändig ſeyn, damit ſie das verzehzehrende Feuer der ewigen Liebe nicht verſengen möge. — Ach wie wenige giebt es, die dies Feuer kennen! — der ganze furchtbare Zorn Gottes, der die Hölle anzündet, iſt nichts anders als dies verzehrende Feuer der ewigen Liebe. Darum ſagt auch Jehovah, Jeſus Chriſtus, 2 Moſ. 20. V. 5. chi Anochi Jehovah Elohejcha Eel Kanna, denn ich Jehovah dein Gott, bin ein Liebe eifernder Gott, ein Gott der durchaus nicht zugiebt, daß ein Menſch etwas auſſer ihm liebt, ſondern alles muß in ihm und um ſeinetwillen geliebt werden, und dazu hat er auch das gröſte Recht, weil er allein liebenswürdig genannt werden kann; und weil er Schöpfer, Erhalter, und Erlöſer der Menſchen iſt. Wir haben im Deutſchen kein Wort für Kanna: denn Eiferſüchtig iſt nicht paſſend; die Franzoſen überſetzen die Stelle moi l'Eternel ton Dieu jaloux. Nichts iſt aber Gott mehr zuwider als die Selbſtſucht, die ſich ſelbſt über andere erhebt. Dies iſt der Karakter des Satans, und des Widerchriſten.

Die dritte Klaſſe der Separatiſten, welche Wahrheit zum Grund hat, iſt diejenige, die zu einer Gemeinde gehört, in welcher der Prediger nicht mehr Chriſtum, ſondern bloß Sittenlehre vorträgt; ſo lang nun ein ſolcher Lehrer nicht gegen die Glaubenslehre predigt, ſondern ſie blos verſchweigt, ſo lang ſoll auch der

Chriſt in die Kirche und zum Abendmal gehen; ſo bald aber Chriſtus herabgewürdigt und gegen die ausdrückliche Lehre Chriſti und ſeiner Apoſtel gepredigt wird, ſo bald kann man auch dem wahren Verehrer Jeſu nicht übel nehmen, wenn er aus der Kirche bleibt, und ſeine Kinder nicht mehr in die Catechiſation ſchikt.

Heylm. Verzeihe mir, Ehrwürdiger Vater! daß ich dich ſo ſehr mit Fragen beſchwere! — in welchen Fällen darf der Chriſt ſeine unſchuldig gekränkte Ehre vertheidigen? — und wann ſoll er auch bey unverdienten Angriffen auf ſeine Ehre ſchweigen?

Der Gr. M. Es giebt dreyerley Ehre: die Kriegs- oder Soldaten-Ehre, die Ehre des ehrlichen Mannes, und die Ehre des Chriſten — welche meynſt du?

Heylm. Der mir die Frage aufgab, hat ſich darüber nicht erklärt: ſey ſo gütig, und ſage mir deine Belehrung über alle drey Arten der Ehre.

Der Gr. M. Der Soldat iſt in der Lage ſich Duelliren zu müßen, wenn ſeine Ehre gekränkt iſt, oder aus dem Dienſt zu gehen; da nun der Chriſt dem ſein Leben ſchuldig iſt, der es mit ſeinem theuern Blut erkauft hat, ſo darf er es um ſolch einer elenden Urſache willen nicht auf das Spiel ſetzen, und eben ſo wenig darf er auch einem Andern um Nichts und wieder Nichts das Leben nehmen: wenn alſo niemand mehr mit ihm dienen will, ſo ſoll er um ſeinen Abſchied anhalten, und wenn er den nicht bekommen kann, lieber Alles dulten, als ſich Duelliren.

Wenn die Ehre eines ehrlichen Hausvaters ſo gekränkt wird, daß entweder ſein guter Name, oder ſeine Nahrung darunter leidet, ſo ſoll er alle Mittel anwenden, um das Publikum von der Wahrheit und von ſeiner Unſchuld zu überzeugen: denn Chriſtus und ſeine Apoſtel, vertheidigten auch ihre Ehre öffentlich; ſo bald aber durch dieſe Vertheidigung ein Unſchuldiger gekränkt, oder der Beleidiger ſo gar unglücklich wird, ſo ſoll der Chriſt lieber unrecht leiden, als auch ſeinen Feind unglüklich machen. Rächet euch nicht ſelbſt meine Liebſten! — Dies iſt ein rein chriſtliches Gebot, welches durchaus beobachtet werden muß; der Herr weiß die Seinigen, und ihre Ehre wohl zu retten, wenn ſie ſich ihm redlich und glaubig anvertrauen; aber er fodert auch zu Zeiten groſe Opfer.

In den erſten Jahrhunderten als ſich noch viele fromme Chriſten in die Wüſten flüchteten, theils um den wüthenden heidniſchen Verfolgungen, theils auch der äuſſerſt verdorbenen Welt zu entfliehen, und dem Herren ungehindert dienen zu können, lebte an einem gewiſſen Ort eine gottſeelige Jungfrau, welcher um ihrer Schönheit willen, von liederlichen Männern ſehr nachgeſtellt wurde; um ſich ihren Verfolgungen zu entziehen, entwich ſie auch in die Wüſte, und da die heiligen Einſiedler keine Weibsperſon unter ſich duldeten, ſo zog jene Jungfrau Mannskleider an, und wurde alſo in die Geſellſchaft der Anachoreten aufgenommen. So lebte ſie eine Zeitlang ungeſtört und diente Gott treu nach ihrer Weiſe. Da ſich nun dieſe Einſiedler von ihrer Hände Arbeit nähren muſten, und nicht bettelten, ſo flochte dann auch dieſe Jungfrau Körbchen, und brachte ſie in die nächſte Stadt zu Markte; dieſe Stadt war von ihrer Höle oder Zelle ziemlich entfernt, folglich muſte ſie allemal übernachte, in einem, am Weg gelegenen Wirthshaus herbergen. Einmals kommt die Magd aus dieſem Wirthshaus mit einem Kind in die Wüſte, bringt es den Anachoreten, und ſagt, daß es von dem jungen Einſiedler ſey, der öfters in ihrem Haus übernachte; dann legte ſie der heiligen Jungfrau das Kind vor ihre Zelle, und gieng nach Haus. Die Jungfrau bezeugte nun allen Altvätern daß ſie unſchuldig ſey, allein ſie glaubten ihr nicht; ſie hätte den Beweiß leicht führen können, wenn ſie ihr Geſchlecht entdekt hätte, allein, dann hätte ſie in ihrer Gemeinſchaft nicht bleiben können, ſie ſchwieg alſo lieber, und beſchloß das Kind zur Ehre Gottes und chriſtlich zu erziehen. Von

nun

nun an hatten die Einſiedler keinen Umgang mehr mit ihr, und man betrachtete ſie als einen ſchwer gefallenen Sünder. Dieſe Schmach trug ſie viele Jahre geduldig, aus ihrem Zögling wurde ein frommer Mann, und ſie ſtarb endlich in einem hohen Alter. Jezt hielten es denn doch die Altväter für Pflicht, den ſchwer gefallenen Sünder ehrlich und chriſtlich zur Erden zu beſtatten, ſie giengen alſo zuſammen in die Zelle — aber nun fanden ſie **einen weiblichen Körper!** — jezt war die Schaam und die Reue an ihnen, und ſie beugten ſich für dieſer ſie alle überglänzenden Tugend. Es liegt viel belehrendes in dieſem groſen Muſter, wenn von der Ehre die Rede iſt. Freilich! wird der Geiſt unſerer Zeit das Ganze für übertrieben anſehen, aber wie gut wäre es, wenn er dann auch auf der andern Seite nichts übertriebe!

Was endlich die Ehre des Chriſten betrift, ſo verſtehe ich keine andere darunter, **als die Ehre Chriſti und ſeiner Lehre.** Dieſe ſoll der Chriſt bekennen, und vertheidigen, und wenn er auch Blut und Leben darüber aufopfern müßte; aber er darf nie der **angreifende** Theil ſeyn, auch nie mit Spott und Bitterkeit, ſondern nur mit Liebe und Sanftmuth, mit einem Wort, nur **Lammsartig** kämpfen; er überwindet nie anders als durch des **Lammes Blut**, und durch das Wort ſeines Zeugniſſes, das er mit ſeinem eigenen Blut zu verſiegeln bereit iſt.

Heylm. Ich habe keine gröſere Freude, als wenn ich Aufſchlüße über bibliſche Sprüche bekomme; belehre mich doch was es heiße *durch des Lammes Blut überwinden!* — mir iſt überhaupt die Würkung des Bluts Chriſti, welchem im neuen Teſtament das ganze Erlöſungs-Geſchäfte zugeſchrieben wird, noch nicht recht klar.

Der Gr. M. Mache dir zuerſt einmal einen richtigen Begrif von dem würklichen phyſiſchen Blut, das in dem ganzen Körper der Menſchen und Thiere umläuft, und ſage mir nun was es da thue und würke?

Heylm. Wenn der Magen und die Eingeweide die Nahrungsmittel verdaut, und das *wahre Nährende* von dem Unnüzen abgeſondert haben, ſo nimmt *das Blut* dieſen reinen Nahrungsſaft auf, und verwandelt ihn in ſeine eigene Natur, *er wird zu Blut*; die ganze Blutmaſſe wird dann von dem Herzen in alle, auch die kleinſten Theile des Körpers getrieben, um die abgenuzten, nicht mehr brauchbaren Theilchen zu erſezen, das iſt: *den Körper zu nähren* — zugleich nimmt auch der Blutſtrom allenthalben die abgenuzten Theilchen auf, und führt ſie den Ab- und Ausſonderungs-Werkzeugen, vorzüglich den Nieren

zu,

zu, welche das Schädliche und Unnütze aus dem Blut abſondern, und durch den natürlichen Weg aus dem Körper ſchaffen; endlich erzeugt ſich auch aus dem Blut ein ſehr feines geiſtiges Weſen, welches man die Lebensgeiſter, oder die Nervenkraft nennt; dieſe wird im Gehirn vom Blut geſchieden, und durch die Nerven allen Theilen des Körpers zugeführt, welche Leben und Empfindung nöthig haben.

Der Gr. M. Ganz richtig! jezt kannſt du auch die merkwürdigen Worte Jehovahs 3 Moſ. 17. V. 11. und 14. verſtehen, wo es heiſt: denn des Leibes Leben iſt im Blut, oder nach dem Grundtext: denn die Seele des Fleiſches iſt im Blut. Aber im Vorbeygehen muß ich dir noch etwas ſehr wichtiges bemerklich machen: du wirſt dich erinnern, wie oft in der Bibel des Nieren-Prüfens gedacht wird, David ſagt: meine Nieren züchtigen mich — läutere meine Nieren u. ſ. w. Wenn nun die Nieren im phyſiſchen Körper die Werkzeuge ſind, welche vorzüglich die Unreinigkeit aus dem Geblüt ausſondern und wegſchaffen, welches ſind dann wohl die Nieren des moraliſchen oder des geiſtigen Menſchen?

Heylm. Das was da auch das Unreine vom Reinen unterſcheidet und abſondert, alſo das Gewiſſen.

Der Gr. M. Gut! jezt wende das nun einmal auf alle Stellen an, wo der Nieren im ſinnbildlichen Verſtand gedacht wird, ſo wirſt du groſen und gewiſſen Verſtand darinnen finden; und nun wirſt du auch verſtehen lernen, warum im Levitiſchen Opferdienſt ſo oft, und ſo vielmals, die Nieren dem Jehovah auf dem Altar zum Brandopfer gebracht werden muſten. Aber wir wollen auf das Blut Chriſti oder des Lammes wieder zurück kommen: das ſechſte Kapitel im Evangelium Johannis muß hier ganz in Betrachtung genommen werden; dort giebt ſich der Herr ſelbſt, als die Nahrung, als das Brod des Lebens, als das himmliſche Manna, folglich als die Geiſtes-Nahrung des begnadigten Sünders an: wer mein Fleiſch iſſet, und trinket mein Blut, ſagt er: der hat das ewige Leben — bald darauf erklärt er ſich näher und ſagt: der Geiſt iſts, der lebendig macht, das Fleiſch iſt kein nütze, die Worte die ich rede, ſind Geiſt und Leben. Nun merke wohl! der menſchliche Körper iſt einer Verklärung, einer Verwandlung fähig, wir ſehen dies an dem Leibe Chriſti auf Tabor, und nach ſeiner Auferſtehung. Durch den geiſtlichen Genuß Chriſti wird der menſchliche Körper eben dieſer Verklärung und der Auferſtehung zum ewigen Leben fähig, darum ſagt er auch ferner V. 54.

Wer

Wer mein Fleiſch iſſet und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngſten Tage und der Apoſtel ſagt: die Seeligen würden dem verklärten Leibe Chriſti ähnlich ſeyn.

Heylm. Verzeihe mir, Ehrwürdiger Vater! daß ich dich unterbreche, es iſt mir noch nicht recht klar, warum in verſchiedenen Stellen der heiligen Schrift, der Auferſtehnng der Gerechten, als eines Vorzugs gedacht wird — da doch auch die Ungerechten auferſtehen werden; wie iſt das zu verſtehen?

Der Gr. M. Stoße dich nicht daran, wenn ich dir ſage, auch die Gottloſen eſſen und trinken das Fleiſch und das Blut des Menſchen-Sohns, aber ſie eſſen und trinken Ihn ſich ſelbſt zum Gericht. Ich ſage dir da ein groſes Geheimniß, über welches ich mich nicht näher erklären darf. Chriſtus iſt auch ihnen die Auferſtehung und das Leben, aber ihr Weſen empfindet dies Feuer der ewigen Liebe, das den Frommen das ewige Element der Seeligkeit iſt, als eine über allen Begrif gehende Qual, als ein immerwährendes Sterben — darum auch die Verdammnis der andere Tod genannt wird. Erinnere dich, was ich dir vorhin über den Zorn Gottes geſagt habe, er iſt die unendliche **Feindesliebe**, die immerfort eine ewige Glut auf das Haupt des Feindes ſammelt, und in Flammen erhält.

Heylm. Darf ich wohl ſaggen, ob du unter dem Genuß des Fleiſches und des Bluts Chriſti, das heilige Abendmahl verſtehſt?

Der Gr. M. Ich ſagte dir ſo eben, daß ich mich über ein gewiſſes Geheimniß nicht näher erklären dürfte: das Abendmahl iſt Genuß, und Symbol des Genuſſes zugleich. Doch ich will in der Hauptſache fortfahren: die ganze Schaar aller Erlöſten des Herrn machen zuſammen den geiſtlichen Leib Chriſti aus, von dem er ſelbſt das Haupt und die Seele iſt — nun merke wohl! — der ganze Chriſtus — im Geiſt Chriſti — geiſtlich verſtanden, ſtrömt durch alle Glieder ſeines geiſtlichen Leibes, nähret und ſtärkt ein jedes Glied, zum Kampf und zur Ueberwindung, dieſer geiſtige Lebensſtrom, der aus Chriſto in alle Glieder ſtrömt, und ewig im ganzen geiſtlichen Leibe umkreiſt, iſt das wahre Blut Chriſti. Jezt begreifſt du, wie man in des Lammes Blut kämpfen muß, und allein überwinden kann. In dieſer Sache liegen groſe Geheimniſſe verborgen, die ich aber um des Mißverſtandes, des Mißbrauchs, und der Verläſterung willen, nicht weiter entwickeln darf.

Heylm.

Heylm. Erkläre mir doch auch, Ehrwürdiger Vater! warum der Chriſt immer mit Liebe und Sanftmuth, oder Lammsartig kämpfen muß, und auch anders nicht überwinden kann?

Der Gr. M. Iſt nicht das ganze Reich Gottes, der Inbegrif aller vernünftigen Weſen, inſofern ſie nicht aus ihrem anerſchaffenen Zuſtand gefallen ſind, ein Reich der Liebe und der Seeligkeit? — ein Reich, in dem kein Zwang ſtatt findet, ſondern wo jedes einzelne Weſen, den höchſten Wonnegenuß darinnen findet, wenn es den Willen des höchſten Weſens erfüllen, und dies höchſte Gut aus allen Kräften lieben kann? und darinnen beſteht dann nun auch die Seeligkeit des höchſten Weſens, welches nur in Chriſto erkennbar, und mittheilbar iſt, daß es von allen Seeligen geliebt wird, und ſie nun auch mit uneingeſchränkter, ewiger, unendlicher Liebe lieben kann. Dies iſt die durchaus unveränderliche Natur Gottes in Chriſto — Lieben und geliebt werden iſt ſein Leben und ſeine Seeligkeit. Nun ſind aber zwo Claſſen vernünftiger Weſen, aus dieſer anerſchaffenen Natur ausgegangen; dieſe lieben nun nur ſich ſelbſt, ſie ſuchen nur eigenen Genuß, und keinen andern als ihren eigenen Willen zu erfüllen. Sie lieben nur andere, inſofern ſie ſich ihrem Willen unterwerfen, und wer das nicht kann und nicht will, den haſſen, verfolgen, und bekämpfen ſie, um über ihn zu herrſchen, und ihn zur Befolgung ihres eigenen Willens zu zwingen; dies iſt nun ein Charakter, der der göttlichen Natur gerade zu entgegen geſezt iſt. Jezt merke wohl! — kämpft man in dem nämlichen Charakter gegen ein ſolches gefallenes Weſen, ſo ſtärken ſich dieſe böſen feindſeligen Kräfte bis an die äuſſerſten Schranken; der mächtigere Wille bändigt endlich den ſchwächern, dieſer muß gehorchen, aber ſein Haß gegen den Mächtigen wächſt wie der Zwang, und dieſer wächſt und ſteigt wieder wie jener, folglich nimmt die Bosheit, und mit ihm die Entfernung von dem göttlichen Charakter immer zu; wenn man aber nun im Geiſt Chriſti lebt und wirkt, ſo unterwirft man ſich aus Liebe und von Herzen dem Willen des gefallenen Weſens, ſo lang er dem Willen Gottes nicht entgegen iſt: man duldet alle Anfälle des Haſſes und der Bosheit, und beantwortet ſie mit Liebe, und wenn etwas gefordert wird, das dem Willen Gottes zuwider iſt, ſo folgt man nicht, ſondern erfüllt den Leztern, aber ohne thätigen Widerſtand, ſondern immer im ſanften Lammsartigen Sinn; da nun die Bosheit nur durch den Widerſtand der Bosheit wächſt, und darinnen ihr Leben findet, ſo muß ſie durch Liebe, Gedult und Sanftmuth immer ohnmächtiger,

ger, und endlich unfehlbar überwunden werden. Dieſe wahrhafte und richtige Idee wende nun auf das Reich des Lichts, und auf das Reich der Finſterniß an, ſo wirſt du einſehen können, daß das Erſte dies Lezte endlich durchaus überwinden muß.

Man kann ſich von dieſem göttlichen, himmliſchen Kampf und Sieg keine deutlichere Idee machen, als wenn man ſie verſinnlicht: Z. B. ein wahrer Chriſt hat einen Nachbarn, der ihm feind iſt, und ihm auf alle Weiſe zu ſchaden ſucht; wenn nun jener, dieſem, alles Böſe mit Gutem vergilt, ſich nie rächet, ſondern alles dultet, und dem feindſeligen Nachbarn bey jeder Gelegenheit Gutes erzeigt, ſo muß dieſer entweder auch gut werden, oder das Feuer brennt ihm ſo auf dem Kopf, daß einer von Beyden weichen muß. Dies leztere, das aus dem Weg räumen, läßt ſich nun zwar in dieſem Leben thun, aber in jenem nicht; folglich rückt da der Kampf der Liebe mit dem Haß unaufhaltbar fort, bis der lezte Feind überwunden iſt.

Heylm. Dieſe Erklärung iſt herrlich — daraus läßt ſich nun auch der bittere Haß unſerer Freygeiſter gegen Chriſtum und ſeine wahren Verehrer begreifen: denn die Bosheit lechzt nach Bosheit, und findet im Kampf mit ihr, ihre Nahrung, wird nun mit Liebe be-

geg

gegnet, ſo wendet ſich ihr Stachel gegen ſich ſelbſt, und verurſacht Höllenqual; und eben ſo zuverläßig wird nun auch durch dieſe Ueberzeugung, die Verheißung Chriſti Matth. 16. V. 18. daß die Pforten der Höllen ſeine Gemeine nicht überwältigen ſollen. Aber erkläre mir doch, wie iſt das zu verſtehen, wenn Chriſtus ſagt: Du biſt Petrus, (ein Fels) und auf dieſen Felſen will ich bauen meine Gemeine u. ſ. w. — und ich will dir des Himmelreichs Schlüſſel geben, u. ſ. w. Dieſe Stellen haben die Päbſte auf ſich angewendet, und behauptet, Petrus habe die Römiſche Kirche geſtiftet, und ſey ihr erſter Biſchof geweſen.

Der Gr. M. Wenn auch Petrus der erſte Biſchof zu Rom, und Stifter der Römiſchen Kirche geweſen wäre, welches doch nicht gewiß iſt, und eher vom Paulus vermuthet werden könnte, ſo beweiſt doch der eben angeführte Spruch nichts für die Autorität der Päbſte, und ihre Gewalt zu binden und zu löſen. Sage mir warum gab Chriſtus ſeinem Jünger Simon — dies war ſein eigentlicher Name — den Zunamen Petrus?

Heylm. Ich denke wegen der felſenmäßigen Veſtigkeit ſeines Charakters.

Der Gr. M. Gut! aber hier kam noch etwas hinzu: der Herr fragte ſeine Jünger wofür ſie ihn hielten? hierauf antwortete Simon: du biſt der Meſſias, der Sohn des lebendigen Gottes. — Dieſe beſtimmte categoriſche Antwort gefiel dem Herrn ſo wohl, daß er ſagte: Selig biſt du, Simon Jonas Sohn: denn Fleiſch und Blut hat dir das nicht offenbart, ſondern mein Vater im Himmel; „alſo-offenbare ich dir nun auch, daß du ein Fels biſt, auf den ich meine Gemeine bauen will, und die Pforten des Hades ſollen ſie nicht überwältigen können;“ und eben darum, weil du ſo felſenfeſt wahrhaft biſt, niemand zu lieb oder zu leyd, ſondern gerad und aufrichtig redeſt und handelſt, ſo ſoll derjenige den du für einen wahren Chriſten erklärſt, auch im Himmel dafür erkannt werden, und wem du dieſe Geſinnung abſprichſt, der wird auch dort nicht angenommen werden.

Jezt merke wohl, lieber Freund! Weil Simon, Chriſtum beſtimmt für den Meſſias, und den Sohn des lebendigen Gottes erklärt — und dies Bekänntnis eigentlich der felſenfeſte Grund iſt, auf dem das ganze Chriſtenthum beruht, ſo beſtätigt der Herr dieſem ſeinen Jünger den Namen Petrus, —

Fel-

Felſenmann — und giebt ihm dieſen Ehrentitel zur beſtändigen Erinnerung und Belohnung ſeiner Treue. Da aber nun eben dieſer Felſenmann — wie das ſo oft der Fall bey Leuten iſt, die ſich ihrer eigenen Kraft bewuſt ſind — zu ſehr für ſich eingenommen war, und ſich ſelbſt zu viel zutraute: denn einmal wollte er wie Chriſtus, auf dem Meer wandeln, ein andermal für ihn ſterben, und Ihn zu verläugnen, das war ihm eine lächerliche Idee — und ſiehe da, im erſten Falle ſunke er, und aus Furcht für den zweyten, fiel er im dritten erſchrecklich tief; ſo wurde dies über ihn verhängt, um ihn behutſam und mistrauiſch gegen ſich ſelbſt zu machen. Hiezu kam nun noch das merkwürdige Geſpräch des Herrn mit ihm, Joh. 21. V. 15 — 19. wo ihm der Herr dreymal fragte: ob er ihn denn würklich lieb habe? — und als Petrus dies wehmüthig bejahte, ſo trug ihm der Herr nun wiederum die erſte Gründung der Kirche auf, und ſezte ihn zum erſten Lehrer der erſten chriſtlichen Gemeinde, aber nicht in Rom ſondern in Jeruſalem an. Dann zeigte er ihm auch durch einen dunkeln Wink ſeinen zukünftigen Martertod, um ihn dadurch zum Wachen und Bethen und zur Beharrung in ſeiner Bekänntnis aufzufordern. Dies alles ſchlug nun tiefe Wurzel in die Seele des edeln Mannes, und am erſten Pſingſtfeſt wurde es durch den heiligen

Geiſt

Geiſt verſiegelt. Jezt an dieſem Tage fieng nun der Bau der Gemeinde des Herrn, nicht in Rom ſondern in Jeruſalem an, Petrus und eine Reihe von Päbſten bis daher ſollten nicht die Gemeine des Herren bauen — dies ſagt der Herr nirgends, ſondern Petrus und ſein Bekänntnis ſollten den Grund legen, auf dem hernach die ganze Kirche Jeſu Chriſti feſt ſtehen, und nie überwältigt werden ſollte. Nun lies die Apoſtelgeſchichte! — noch vor Pfingſten dirigirte Petrus in der Verſammlung der Apoſtel, und treuen Anhänger des Herrn, die Wahl eines neuen Apoſtels an Judas Iſchariothſ Stelle, und zeigt ſchon hier, noch vor der Ausgieſung des heiligen Geiſtes, einen hellen Blick in das prophetiſche Wort Cap. 1. V. 16. Er war alſo hier ſchon Vorſteher, und Grundleger des erſten Keims der Gemeinde. Den rechten Grundſtein aber legte dieſer groſe Felſenmann am erſten Pfingſttage, wo er die erſte evangeliſche Predigt zu Jeruſalem hielt, die man ohne innigſte Rührung nicht leſen kann, wodurch dreytauſend Seelen auf einmal belehrt, und zum Fundament auf dieſen Felſen gelegt wurden.

Bald hernach nahm Petrus ſeinen verliehenen Schlüſſel, und löſte damit die Feſſel eines Lahmen, der am Thor des Tempels bettelte, ſo daß er nun gehen, hüpfen und ſpringen

gen

gen könnte, dadurch wurde das Volk aufmerkſam, und jezt hielte Petrus die zweyte Predigt, wodurch noch zweytauſend Seelen zu obigen dreytauſend hinzu kamen.

Auch Petrus war es, der bey Ananias und Sapphira ſeinen Himmelreichs-Schlüſſel brauchte, und ſie zum Hades beförderte. Eben dieſer Petrus legte auch den erſten Grund zur Gründung der Gemeine unter den Heiden, Cap. 10 und 11. und da er ſeinen erſten Brief an die Fremdlinge in den Provinzen Klein-Aſiens ſchreibt, ſo läſt ſich eher vermuthen, daß da als in Rom ſein nachheriger Würkungskreis geweſen ſey, daß er aber endlich nach Rom gekommen ſey, und da den Martertod gelitten habe, das kann wohl ſeyn, aber gewiß iſt es nicht.

Heylm. Wenn man die Schickſale bedenkt, welche die wahre Kirche Chriſti, die Gemeine des Herrn, von dieſer Gründung durch Petrus an, durch alle Jahrhunderte, bis daher, betroffen hat, welche Anfälle die Pforten der Hölle, oder der Hades auf ſie verſucht, und ſie doch nicht überwältigt haben, ſo wird man zum freudigen Dank und zur Anbethung hingeriſſen. Aber wie iſt eigentlich hier der Ausdruck, die Pforten des Hades zu verſtehen?

Der

Der Gr. M. Es iſt würklich übel, daß man die Wörter **Scheol** und **Hades**, immer durch **Hölle**, den Ort der Verdammten, oder auch durch **Grab**, überſezt, oder doch einen von dieſen Begriffen damit verbunden hat; dies bedeuten ſie nie, ſondern den Auffenthalt der abgeſchiedenen guten und böſen Geiſter nach dem Tod, bis ſie entweder zur Seeligkeit, oder zur Verdammniß reif geworden ſind; durch dieſe fehlerhafte Ueberſetzung ſind viele Misbegriffe entſtanden. Die Pforten des **Hades** ſind ganz gewiß der Eingang ins Reich der Todten, oder ins Geiſterreich; und ſo iſt der Sinn der Worte **Chriſti** folgender: **meine Gemeine ſoll auf dieſen Felſen ſo feſt gegründet werden, daß ſie keine Schrecken des Todes werden überwältigen können;** der Herr ſtellet hier ſeine Gemeine als eine Veſtung vor, die auf einen Felſen gebaut iſt, und mahlt nun vollends dieſes Bild durch einen Feind aus, der dieſe Veſtung angreift, und dieſer Feind iſt der furchtbare Tod mit allen ſeinen Schrecken, wie er bewafnet aus ſeiner Pforte herauszieht, die Veſtung angreift, aber überwältigt wird. Wenn man nun die Kirchengeſchichte vom **Stephanus** an, bis auf **Johann Calas** durchgeht, ſo wird dies Bild treffend — ja warlich! hat der Tod mit ſeinen allerfurchtbarſten Werkzeugen **ſiebenzehnhundert** Jahre lang dieſe Veſtung bekämpft, und doch ſteht ſie noch unerſchütterlich da, und wird auch unerſchütterlich bleiben.

Aber es liegt auch noch ein geheimerer Sinn in dieſen Worten, der erſt durch Epheſer 6 V. 10 — 17. erkannt werden kann: dort heiſt es ausdrücklich ſo: Uebrigens, meine Brüder! ſtärkt euch im Herrn, und in der Macht ſeiner Stärke, — ziehet an die ganze Waffenrüſtung Gottes, um Stand halten zu können, gegen die Kriegsliſt des Teufels: denn unſer Kampf hat es nicht mit Fleiſch und Blut — alſo nicht mit Menſchen — ſondern mit den Obrigkeiten, mit den Mächten, mit den Weltherrſchern der Finſternis dieſer Weltperiode, mit den geiſtigen Weſen der Bosheit im Dunſtkreis — nämlich in der Luft — zu thun.

Wenn hier Paulus nicht würklich die Exiſtenz böſer Weſen glaubt, ſondern ſich nur nach der Denkart ſeines Zeitalters richtete, ſo kann und darf er nicht ſagen: wir haben nicht mit Menſchen, ſondern mit böſen Geiſtern zu kämpfen, die ſich in der Luft aufhalten: denn da behauptet er eine offenbare Lüge, und er lehrte und beſtärkte einen Aberglauben, den unſere aufgeklärte Zeitgenoſſen ſehr ſchädlich finden; da nun der Ge-

dan-

danke, ein Apoſtel des Herren ſage eine offenbare Lüge, eine fürchterliche Läſterung iſt, ſo muß Paulus wohl geglaubt haben, was er da ſagt — hat er es geglaubt, ſo iſt es entweder wahr, oder nicht wahr; iſt es nicht wahr, ſo hat ein Apoſtel des Herrn geirrt — ein Mann geirrt, der den heiligen Geiſt empfangen, und groſe Wunderthaten verrichtet hat, zum Beweiß, daß er nicht irrte. So bald das Daſeyn böſer Geiſter, des Satans und ſeiner Engel geläugnet wird, ſo hört die ganze Wahrhaftigkeit, der ganze Credit der Bibel auf, dann kann man aus ihr machen was man will.

Wie aber nun der Kampf mit dieſen böſen Geiſtern beſchaffen ſey, das kann man am beſten aus der Waffenrüſtung erkennen, die der Apoſtel hier vorſchlägt: der Harniſch Gottes, das iſt, die ganze Waffenrüſtung des Chriſten, beſteht aus folgenden Stücken: Wahrheit, Gerechtigkeit, Eifer das Evangelium des Friedens zu predigen, Glaube, die Heilslehre, und das Wort Gottes. Dieſe Waffen ſollen dann beſtändig mit Bethen und Wachen gebraucht werden. Hieraus folgt nun daß die böſen Geiſter mit folgenden Waffen kämpfen: Irrthum, Ungerechtigkeit, Verhinderung der Fortpflanzung des Evangeliums des Friedens, Unglaube,

Deiſmus, und **falſche Philoſophie.** Dies alles verbinden ſie dann mit dem Irrthum **des eiſernen Schickſals**, wodurch ſie den Antrieb zum Gebet und zum Wachen dämpfen. Ihr Kampf beſteht nun darinnen, daß ſie dem Chriſten in unbewachten Augenblicken dergleichen böſe Gedanken einhauchen, welche der Apoſtel feurigen Pfeilen vergleicht; dieſe Einhauchungen ſind manchmal ſo bösartig, und ſo giftig, daß man ihrer kaum wieder loß werden kann, und viele ſchwache Seelen, die nicht mit Ernſt ringen, wachen und bethen, werden wieder ins Verderben hingeriſſen. Aber die böſen Geiſter kämpfen auch mittelbar durch böſe Menſchen, die mit ihnen eines Sinnes ſind, und auf die ſie alſo ungehindert würken können: hier ſind aber nicht Gewaltthätigkeiten und Verfolgungen unter dem Kampf zu verſtehen, denn der Apoſtel ſchlägt **dagegen** keine Waffen, z. B. **Geduld, Ausharrung, Beſtändigkeit**, u. d. gl. vor, ſondern **alle Künſte der falſchen Aufklärung, der falſch berühmten Lehre, des Weltſinnes, des Luxus**, und aller Art **der Verführung.**

Da nun kein anderer Eingang in den Ort der Verdammten iſt, als durch den **Hades**, ſo ſtrömen die Myriaden der böſen Geiſter durch ſeine Pforten aus und ein, und treiben ihr Weſen in der untern Luftregion, in der

Al-

Atmosphäre, aber auch dieſe Pforten der Höllen, oder des **Hades** ſollen die Gemeine des Herrn nicht überwältigen.

Heylm. Ich glaube nicht, daß die ganze Bibelreligion einen Lehrſaz hat, der mit mehrerem Unwillen und Verachtung angeſehen wird, als eben dieſer; der Geiſt unſerer Zeit hält ihn für empörenden Aberglauben, für eine unſinnige, unvernünftige Behauptung, woher kommt dies doch?

Der Gr. M. Das iſt ſehr natürlich, ich will es dir erklären: die menſchliche Seele kommt ganz ohne Ideen ohne Begriffe auf die Welt; die Gemächer ihrer Wohnung im menſchlichen Körper ſind ganz leer, ſie muß ſie alſo von nun an mit allem was ſie in Zeit und Ewigkeit braucht, meubliren, das iſt: ſie wählt ſich nun Ideen, Begriffe, und Vorſtellungen, die ſie für wahr hält, und die ihr am brauchbarſten ſcheinen. Freilich wählt die Vernunft, aber ſie läſt ſich gar leicht, durch die Lüſte der Sinnlichkeit überliſten, und täuſchen, und nimmt ſo falſche Ideen für Wahrheit auf. Die Erziehung, die Menſchen mit denen das Kind, der Jüngling, und der Mann umgeht, und dann vorzüglich der herrſchende Geiſt der Zeit, vollenden endlich das Ameublement der Seelen,

len, ihr ganzes geiſtiges Hausgeräthe, und ſo entſteht denn ein Syſtem, eine Ordnung und Verbindung aller Vorſtellungen mit einander, in welchem ſich der menſchliche Geiſt wohlbefindet. Er hält das alles für gut, wahr, und logiſch richtig, und ahnt nicht, daß das ganze Gewebe ein leerer Traum ſeyn könne. Dies iſt nun auch geradezu der Fall mit unſern aufgeklärten Zeitgenoſſen: die Philoſophie hat ihnen die grundfalſche Idee des offenen, oder verſteckten Determinismus ſchon in den Schulen in die Seele unauslöſchlich eingeäzt; ſie iſt ihnen der Pol um den ſich das ganze Syſtem ihres Denkens und Erkennens umſchwingt. — Viele ahnen nicht von weitem, daß das unvermeidliche Schickſal, die Grundlage ihres Lehrgebäudes iſt, und bey genauer Unterſuchung zeigt es ſich doch, daß ihre Vorſtellung, ihre Schlüſſe keine andere Pramiſſen haben, denn:

1.) Glauben ſie nicht, daß Gott unmittelbar in die Ordnung der Weltbegebenheiten einwürke oder mitwürke; daß irgend ein gutes oder böſes Weſen, auf die Natur, oder die Menſchheit, Einfluß habe, und ihre Handlung beſtimmen könne; daß es folglich keine Wunder gebe, und nie gegeben habe, oder wenn es ihrer gegeben habe; ſo ſezen ſie vor Grundlegung der Welt in die Verkettung der Begebenheiten mit eingeflochten worden; und endlich gebe es auch keine Gnadenwürkungen des heiligen Geiſtes, das heiſt: der heilige Geiſt würke nicht **von Innen** auf die Seelen der Menſchen, ſondern nur **von Auſſen** durch ſinnliche Mittel; eigentlich exiſtire kein heiliger Geiſt, als **ein Drittes** im göttlichen Weſen, ſondern die Bibel verſteht darunter die Kraft die in der Wahrheit liegt, um die Vernunft zu überzeugen, u. ſ. w. und doch behauptet die heilige Schrift das Gegentheil von dem allem mit klaren und dürren Worten — woher kommt nun dieſer Widerſpruch, und die Accomodation der Bibel-Erklärung nach dieſen grundfalſchen Ideen? — Nirgends anders her, als aus der Vorſtellung, daß Gott eine höchſtvollkommene menſchliche Seele ſey, die ſich vor der Schöpfung einen Plan gemacht habe, nach dem die Welt geſchaffen worden, und daß nun alle Urſachen und Würkungen, alle phyſiſche und moraliſche Weltbegebenheiten, nach dieſem unveränderlichen Plan entſtehen und auf einander folgen müſſen, folglich keine Dazwiſchenkunft irgend eines andern vernünftigen Weſens auſſer den Menſchen denkbar ſeye. Ferner:

2.) Glauben ſie nicht, daß ſich der Logos Gottes, das Organ, wodurch ſich der **Unendliche**, durchaus von keinem endlichen Weſen **Erkennbare**, der ewig **Verborgene**, mit keinem Ding **Vergleichbare**, **Vater der Ewigkeit**, allen endlichen Weſen, jedem nach ſeinen Begriffen erkennbar macht, ſich mit der Menſchheit **Jeſu Chriſti** innig und ewig zu einer Subſtanz, oder zu einer Perſon vereinigt habe; daß dieſer **Gottſprecher** oder **Gottmenſch**, durch ſeinen blutigen Opfertod die Menſchheit mit Gott habe verſöhnen müſſen, und daß er nun der eigentliche Weltregent ſey; und warum glauben ſie das nicht? — weil ſich ein ſolcher Logos mit ihrer abſtracten Idee von Gott nicht verträgt: weil eine ſolche blutige Verſöhnung in der Natur der höchſt vollkommenen Menſchenſeele nicht gegründet iſt, und weil die Vereinigung eines unendlichen Weſens, mit einem Endlichen unmöglich iſt; und doch behauptet die Bibel jene Glaubenslehren feſt und bündig, ohne Allegorie. Woher nun abermal dieſer Widerſpruch? — er entſteht wiederum aus keiner andern Quelle, als aus der falſchen Deterministiſchen Vorſtellung von Gott; und endlich

3.) Glauben ſie nicht, daß ein von Gott erſchaffenes vernünftiges Weſen, weder Engel

noch

noch Menſchen, aus ſeinem anerſchaffenen Zuſtand fallen und bös werden könne, daß es alſo keine böſe Engel gebe, und daß das Böſe alſo unter den Menſchen blos aus ihrer anerſchaffenen Eingeſchränktheit herrühre, und warum glauben ſie dieſes nicht? — Weil, eine höchſt vollkommene Menſchenſeele kein unvollkommenes Werk oder vielmehr kein Weſen ſchaffen kann, welches mislingt; und doch behauptet auch hier wiederum die Bibel, daß es würklich gefallene und bös gewordene Engel gebe, und daß auch der Menſch würklich aus ſeinem anerſchaffenen Zuſtand gefallen ſey. Dieſer Widerſpruch entſteht alſo abermals wieder aus jener Determiniſtiſchen Quelle.

Nun bemerke, lieber Freund! wie äuſſerſt inkonſequent unſere Mittelchriſtliche, oder aufgeklärte Theologen ſind: — iſt ihre Grund-Idee, der verſteckte, ſubtile, oder auch offenbare Determinismus wahr, ſo iſt der Naturalismus die richtige Vorſtellung von Gott und der Welt; dann bedarf es aber keiner, nicht einmal der Naturreligion: denn die hilft nichts, wo keine Moralität ſtatt findet, und dieſe findet nicht ſtatt, wo alles vorher beſtimmt iſt; alſo ſind ſolche aufgeklärte Volkslehrer, ihrem eigenen Syſtem nach durchaus unnüze Knechte, man bedarf ihrer nicht. Daß aber der

Determinismus durchaus unwahr, und eine abſcheuliche Idee ſey, das hab ich dir ſchon am Eingang dieſes unſeres Geſprächs bemerklich gemacht, und gezeigt, daß ſich kein vernünftiges Weſen von Gott eine andere Vorſtellung machen könne, als wenn es von ſeiner eigenen eingeſchränkten Natur alle Schranken wegräumt und es ſich als höchſt vollkommen denkt; da aber nun dieſe Vorſtellung bey dem **gefallenen** menſchlichen Geſchlecht, den fürchterlichen Determinismus erzeugt, ſo muſte dieſe, im Grund unrichtige Idee, realiſirt werden, und dies geſchahe durch die Menſchwerdung Chriſti, und durch die Erlöſungs-Anſtalten, wodurch dann endlich alles wieder in die rechte Gleiſe kommt. Jezt füge ich nun folgendes um deſto veſterer Gewisheit willen noch hinzu. Ich bitte dich, gieb wohl acht, auf das was ich ſage!

Wenn die Idee, daß Gott eine höchſt vollkommene Menſchenſeele ſey, wahr wäre, ſo müſte Er auch das höchſt vollkommene Ideal aller Geſchöpfe ſeyn, alle Weſen in allen Weltkörpern, in ſo fern ſie Vorſtellungs-Vermögen, und keine nähere Offenbarung von Gott haben, können ſich das höchſte Weſen ja nicht anders vorſtellen, als durch Abſtraction von ſich ſelbſt. Nun bedenke doch wie es möglich

ſey

ſeyn, daß Gott ein höchſt vollkommener Menſch, und auch zugleich ein höchſt vollkommener Jupiters, Mars, Venus, Saturnus-Bürger ſeyn könne: alle Weſen ſind im Verſtand Gottes gegründet, aber er für ſich iſt gewis keinem unter allen Weſen nur von ferne ähnlich. Der Menſch wurde nach dem Ideal des Urmenſchen in Gott geſchaffen, und dieſer Logos wurde dann auch würklich Menſch.

Wenn nun alſo die Vorſtellung, die wir durch unſere Vernunft von uns ſelbſt abſtrahiren, und ſie auf Gott anwenden, nachdem was ich ſo eben erinnert habe, grundfalſch iſt, ſo müſſen auch alle ihre religiöſe Ideen und Folgeſchlüße auf den Menſchen angewendet, ebenfalls grundfalſch ſeyn. „Daraus folgt nun auch unwiderſprechlich, daß alle Bibel-Erklärungs- und Accomodations-Regeln die aus dieſer Quelle herflieſen, durchaus falſch und widerchriſtlich ſind; und daß alſo, die Bibel, als die unzweifelhafte Offenbarung Gottes an den gefallenen Menſchen, nach keinen andern Regeln erklärt werden dürfe, als die ſie ſelbſt an die Hand giebt.“ Da nun aber die Bibel den Fall der erſten Menſchen, die Gottheit

heit Chriſti, die Wiederherſtellung des gefallenen Menſchengeſchlechts durch den blutigen Opfertod Chriſti, ſeine Weltregierung, die Gnadenwürkungen des heiligen Geiſtes, und deſſen göttliche Würklichkeit, und das Daſeyn guter und böſer Engel nebſt ihren Würkungen auf die Menſchen häufig und auf mancherley Weiſe poſitiv behauptet, ſo können und müßen alle dieſe Säze als Glaubens-Artickel angeſehen, und geglaubt werden.

Hier muß ich eine Geſchichte mittheilen, die alle meine Leſer bis zu den Thränen rühren wird: ich ſchreibe ſie ab, wie ſie in einem gedrukten Blatt, aus dem Hohenlohiſchen dem Publikum bekannt gemacht worden iſt.

Ihro Durchlauchten, Friedrich Eberhard, Prinz von Hohenlohe-Kirchberg und Höchſtdero Frau Gemalin Albertine Renate, gebohrne Gräfin von Caſtell-Remlingen, endigten den 20ſten Jänner 1804. Vormittags um 9. Uhr in einer Viertelſtunde zu Kirchberg ihre irdiſche Laufbahn. Was die kühnſte Einbildungskraft begeiſterter Liebe

kaum

kaum zu hoffen wagt, war hier der vollendeten Tugend gewährt: **der Wunſch auch im Tode ungetrennt zu ſeyn.** Darum verſtummt an ihrer Bahre die Klage der Freundſchaft. — meine Gattenliebe, erleuchteter Religionsglaube, feyert den ſeltenſten Triumph, und die verſchämte Armuth weint weit umher Thränen des Dankes.

Anſpruchloſe Frömmigkeit, ausgezeichnete Geiſtesbildung, warme Menſchenliebe, einte die gleichgeſtimmten Seelen, und ſchloß den 20ſten April 1778. ihren ehelichen Bund, den im Lauf der Jahre die reifende Tugend immer veſter knüpfte, und die Liebe mit allen ihren Segnungen, nur nicht mit Kindern beglückte.

Wie ſchnell flohen nicht Tage und Stunden in prunkloſer Häuslichkeit, wie ſeelig in ununterbrochener Wirkſamkeit dahin! Veredlender Lectüre, dem Studium der Bibel, dem ſtillen Wirken für Menſchenwohl, war jeder Tag haushälteriſch zugemeſſen. Kunſtarbeiten, freundſchaftlicher Umgang und Briefwechſel, das Saitenſpiel einer gefälligen Muſe, gaben dieſem Tagwerk Abwechslung und Erholung. Einerley Krankheit warf die Zärtlichgeliebten, welche Hand in Hand die Ewigkeit

im

im Auge, in ununterbrochener Heiterkeit dahin wandelnd, nichts als die Todestrennung fürchteten, auf ein achttägiges Lager. Ein Vorgefühl ihrer gleichzeitigen Vollendung ſchien beider Seelen im Fieber-Schlummer und wachend zu erfreuen. Am letzten Abend ihres Erdenlebens ſcheint die phantaſirende Prinzeſſin ſchon ihren Einzug in den Himmel mit ihrem Gemal, unter dem Zujauchzen Seraphiſcher Chöre zu feyern: denn ſie forderte die hohen Anweſenden auf, mit ihr, **Vivat das Ehepaar!** zu rufen. Den folgenden frühen Morgen ließ ſich der Prinz zum Bette ſeiner Gemahlin tragen, wo ſie ſich die Hände zum letzten irdiſchen Dank reichten: und wenige Zeit nachher, rief der dem Tode nahe Prinz: **Albertine! biſt du fertig, ſo wollen wir unſre Reiſe antreten?** — dann nahm er von den Umſtehenden Abſchied und entſchlief; ein gleiches that die Gemahlin, und ihr Geiſt riß ſich in der nämlichen Viertelſtunde aus ſeiner Hülle.

Der Höchſtſeelige Prinz hat auſſer den vielen milden Gaben, welche er durch weiſe Sparſamkeit zu beſtreiten wuſte, nicht blos durch ſein religiöſes Vorbild, ſondern auch durch Erbauungs-Schriften, auf das In- und Ausland vielfach zum Beſten der Menſchheit ge-

gewürkt: auſſer ſeinen ungedrukten Aufſätzen iſt in Stuttgardt bey Löflern die 8te Auflage ſeines Gebetbuchs erſchienen. Und die Sammlung der Liturgiſchen Formulare, welche ſeit einigen Jahren unſere öffentliche Andachts-Uebungen unterſtützen, iſt hauptſächlich durch die thätige Mitwürkung des höchſtſeeligen Prinzen zu Stande gekommen, der ſich die Mühe nicht verdrieſen ließ, das Ganze zu ordnen, und eigenhändig zum Druck vorzubereiten. Mit wehmüthiger Verehrung weilt man bey dem Gedanken dieſes im Leben und Tode ausgezeichneten Edeln.

Die Bücher welche ich jezt beſonders anzuzeigen und zu empfehlen habe, ſind folgende:

Zuruf an das Chriſtenvolk des 19ten Jahrhunderts, Frankfurth am Mayn bey Joh. Chriſt. Hermann. Dies Büchlein ſoll billig von jedermann geleſen werden; es iſt der Mühe werth.

Die Geſpräche vom Alter, vom ſeeligen Prälaten Roos — nebſt ſeinem Lebenslauf. Nürnberg bey Raw Schon der Name des verklärten Verfaſſers bürgt für den Werth dieſer Schrift. Die aber doch vorzüglich geleſen zu werden verdient.

Erzählungen und Anekdoten aus den Basler Sammlungen, Nurnberg bey Raw, von einem ungenannten aber bewährten chriſtlichen Schriftſteller, geben dem Wahrheit liebenden Leſer gewiß eben ſo geſunde als angenehme Geiſtesnahrung; es iſt ein erbauliches Büchlein für wohlhabende Chriſten zum Verſchenken an Arme.

Die Geſchichte Joſephs, von einem Ungenannten, Nürnberg bey Raw, iſt ſo einfach, und doch mit ſo vielen durchwebten lehrreichen, tröſtlichen und Glauben ſtärkenden Bemerkungen erzählt, daß man dieſe kleine reinbibliſche Schrift einmal und zehnmal gerne lieſet.

Ein Bauer aus der Schweiz Namens **Heinrich Boßhart** hat in Oberſchwaben eine Erbauungsrede gehalten, welche hernach gedruckt worden iſt: ſie iſt recht ſchön und erbaulich, da ich ſie aber nicht bey der Hand habe, ſo weiß ich auch nicht, wer ſie verlegt hat. Ich kenne den guten **Heinrich Boßhart** perſönlich.

Schöners Sammlung einiger Troſtlieder, beſonders an Geburtstagen, Nürnberg bey Raw, ſind ungemein ſchön und voller Salbung, ſo wie alles was aus ſeiner Feder kommt, oder von ihm zur Erbauung ausgewählt wird. Eben dieſer erbauliche Schriftſteller wird auch Predigten herausgeben, die ich ſchon zum voraus mit gutem Grund empfehlen kann.

Menkens Homilien, drey Bände, bey Joh. Chriſt. Hermann in Frankfurth am Mayn, ſind Meiſterſtücke und Kleinode für den chriſtlichen Bibelforſcher.

Bey eben dieſem Buchhändler iſt auch eine kleine merkwürdige Schrift herausgekommen, welche heut zu Tage ein Wort zu ſeiner Zeit iſt. Sie heiſt: **Das Ende eines Naturaliſten.**

Förſters geiſtliche Lieder ſind ſehr ſchön und erbaulich, voller Salbung und wahren Chriſtenſinnes, ſie ſind auf die chriſtlichen Feſte eingerichtet; wer ein Liederfreund iſt, wird da Nahrung finden, ſie ſind auch bey Raw in Nürnberg zu bekommen.

Der bekannte Königliche Preußiſche Geheime Rath **Oſwald** iſt ein ſehr geſchickter Tonſetzer auf das Klavier, und zugleich ein Freund des wahren Chriſtenthums: wer alſo ſchöne Lieder ſchön in Muſick geſezt liebt, der kann die drey heraus gekommenen Hefte bey Raw in Nürnberg bekommen.

Sollte irgend jemand wünſchen mit der franzöſiſchen erbaulichen Literatur bekannt zu werden, der wende ſich nur an Herrn **Daniel Petilliet** zu **Luſanne** in der Schweiz; Herr Petilliet ſchreibt und ſpricht auch deutſch.

Der Hofrath und Profeſſor **Wolfter** allhier, der auch Bibliothekarius, und katholiſch iſt; ein ſehr gelehrter und grundrechtſchaffener Mann, arbeitet eine Reformations-Geſchichte aus

aus, die wohl ſchwerlich unter allen ihres gleichen hat. Der ſeelige Dr. Luther, und alle ſeine Gehülfen erſcheinen da in ihrem wahren Glanz. Ein Zeugnis, das von einem Katholicken unerhört iſt. Ich mache vorläufig aufmerkſam darauf, und werde es zu ſeiner Zeit wieder anzeigen. Zwo anonyme Schriften.

1) Geſchichte der Reformation. Rom, Wittenberg und Genf, 1796.

2) Abhandlung über die Frage: was hatten Luthers Bemühungen für ihr Zeitalter für eine Würkung? und welche geſegnete Vortheile hat nicht die Nachwelt ihnen zu danken? Jena 1802. ſind von dieſem Verfaſſer.

Es freut mich herzlich, daß mein Vorſchlag zu einer Erbauungs-Bücher-Geſellſchaft Wurzel geſchlagen hat: Zehn Mitglieder ſind ſchon in mein Regiſter eingetragen worden; da nun niemand gern öffentlich genannt wird, und ich doch hier am Schluß jeden Hefts des grauen Manns, gerne vom Empfang Rechenſchaft ablegen, und auch vom Erfolg Nachricht geben will, ſo will ich jedem Mitglied einen fremden Namen geben, und ich bitte dann auch Jedes dieſen ſeinen Namen zu bemerken und nicht zu vergeſſen, dann aber auch ihn niemand bekannt zu machen, welches auch von meiner Seiten nicht geſchehen wird. Folgende Perſonen ſind alſo bis dahin die Mitglieder

1) Euphroſine, jährlich 10. alte Louisd'or macht ohne Agio	90 fl. —
2) Philetas	5 fl. 30 kr.
3) Thimotheus zu S.	2 fl. 45 kr.
4) Theophilus 3 Dukaten jährlich ohne Agio	15 fl. —
5) Philemon und Serenus	16 fl. 30 kr.
6) Philoxene, jährlich eine alte Louisd'or	9 fl. —
7) Euſebius zu B.	2 fl. 45 kr.
8) Irenäus	1 fl. 22½ kr.
9) Polycarpus	5 fl. —
10) Chriſtophilus eine alte Louisd'or	9 fl. —
zuſammen	156 fl. 52½ kr.

Auſſerdem hat mir noch ein guter Mann 30 Kreuzer zu dieſem Zweck geſchickt, und ein anderer 22 Gulden nebſt einem Brief, den ich hier nicht zu meiner, ſondern zur Ehre des Herrn mittheilen will.

„Hier

„Hier mein Ehr⸗ und liebenswürdiger
„Herr Hofrath, ein Scherflein zur Fortſetzung
„ihres chriſtlichen Menſchenfreundes, deſ⸗
„ſen erſtes Heft einen ſo tiefen Eindruck auf
„mein verhärtetes Herz machte, daß es bey
„Leſung des Krankentroſtes von dem alten
„Pfarrer in Kirſchenheim bis zu Thränen
„erweicht worden. — Möchte ſich doch dieſer
„Lichtsfunke in meiner um und um verfinſter⸗
„ten Seele ausbreiten —! bitten ſie darum
„mit mir unſern Herrn um ſeine erbarmende
„Gnade, u. ſ. w.

Ja! lieber Unbekannter! mehrere werden das mit mir thun, es kommt nur auf Ernſt in Wachen und Bethen, und treue Beharrung an: der das gute Werk in ihnen angefangen hat, der wird es auch vollenden! Amen!

Ein paar verehrungswürdige Freunde ſind mit dem erſten Heft des chriſtlichen Menſchenfreundes nicht recht zufrieden: dies machte mich traurig, allein obiges Zeugnis, und dann der Beyfall anderer guter Menſchen, und ſonſt noch viele Nachrichten von dem Seegen, den dies erſte fehlerhafte Heft ſtiftet, hat mich einigermaßen wieder aufgerichtet. — Das zweyte Heft ſoll unter der Leitung des Herrn deſto beſſer werden.

Da die Verſendung durch ganz Deutſchland gar zu viel Transportkoſten verurſacht, ſo will ich allemal in beiden Frankfurther Meſſen, durch chriſtliche Freunde die Vertheilung beſorgen laſſen: Freund Raw wird dann auch für **Oberdeutſchland**, oder vielmehr für die öſtlichen Provinzen ſorgen helfen.

Eben dieſer Freund hat mir für 300. Gulden, die ich aus England erhalten, Zweytauſend Exemplare vom erſten Heft **des chriſtlichen Menſchenfreundes** geliefert, die noch lang nicht alle ausgetheilt ſind, welches aber in nächſter Oſtermeſſe geſchehen ſoll. Sie liegen bey Herrn Pfarrer **Paſſavant** zu **Frankfurth am Mayn.** Die noch überhin erhaltene 12 Gulden gehen ganz für Transportkoſten hin.

Künftigen Sommer werde ich das zweyte Heft des chriſtlichen Menſchenfreundes ſchreiben, und dies ſoll dann in der Herbſtmeſſe ausgetheilt werden.

Es iſt einerley, ob das Geld an mich oder an **Raw** geſchickt wird, wenn ich nur Nachricht davon bekomme, damit ich Rechnung darüber führen kann.

Ich denke nicht, daß irgend jemand befürchtet, **Raw** und ich machten Profit bey dieſem wohlthätigen Inſtitut — das wäre abſcheulich, ich ſchreibe umſonſt und beſorge alles umſonſt, und eben ſo nimmt auch Raw keinen Profit, auſſer daß er dann auch eine Auflage für ſich beſonders abdrucken läſt, damit man das Büchlein auch kaufen könne.

Ich wollte auch wohl andere erbauliche Bücher austheilen, aber dieſe müſte dann doch die Geſellſchaft beſtimmen, und wie wäre das zu machen? — ich könnte dann doch nicht den Willen eines jeden befolgen — und jeder könnte auch nur über ſeinen Beytrag an Geld diſponiren. Der Herr ſeegne alles was zu ſeiner Ehre unternommen wird. Amen!

Der
Graue Mann
eine
Volksſchrift.

Herausgegeben
von
Dr. Johann Heinrich Jung
Kurbadenſcher Hofrath in Heidelberg
ſonſt auch
Heinrich Stilling
genannt.

Sechzehentes Stück.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.
1805.

Denn Jehovah kennt den Weg der Gerechten.
Pſ. 1, v. 6.

Denn ich will euch das heilige und glaubwürdige Verſprechen, dem David gegeben, gewähren. Ap. Geſch. 13, v. 34.

Mein Heiland! Du kennſt meinen Weg,
Du haſt mich ja geführet:
Und mir gezeigt den rechten Steg,
Auch meinen Gang regieret.

Ach mache mich nun auch gerecht,
Durch dein Erlöſungs-Wunder;
Dann auch zu deinem treuen Knecht,
Zum Reichsgeſchäfte munter.

Ach ſtärk mich doch durch deinen Geiſt,
Erleuchte meine Seele!
Du kennſt mein Innres, ja du weiſt
Wie häufig ich noch fehle.

Du ſitzeſt auf der Welten Thron,
Und herrſcheſt uns zum Segen.
Beherrſch' auch mich, o Davids Sohn!
Leit mich auf deinen Wegen.

Ich habe keinen Willen mehr,
Dein Wille iſt der Meine.
Auf dieſer Welt ich nichts begehr,
Als dein zu ſeyn alleine.

Ich muß recht herzlich und ernſtlich um Verzeihung bitten, daß dies ſechzehente Heft ſo lange ausgeblieben iſt — aber noch weher thut es mir, daß ich nun ſo lang das Geld zur Bücher-Austheilung in Händen habe, ohne daß bis dahin Gebrauch davon gemacht worden wäre. Meine lieben Leſer und Freunde werden mich aber entſchuldigen, und billig beurtheilen, wenn ich die Urſachen dieſer Verzögerung redlich, und nach der Wahrheit erzähle.

Der vorige Winter war gedrängt voller Arbeit und — Leiden; nun kamen wieder Auffoderungen an mich eine zweyte Reiſe nach der Oberlauſitz zu machen, weil dort ſehr viele meine Gegenwart wünſchten; dann kamen auch noch andere Umſtände hinzu, die mich hinlänglich überzeugten, es ſey des Herrn Wille, daß ich dieſe Reiſe abermals unternehmen ſollte. Meinen Wünſchen war dieſe Reiſe ſehr entgegen: denn für das vergangene Frühjahr waren ſehr angenehme Plane entworfen, die ich aber freylich nun verläugnen, und den Willen des Herrn befolgen mußte.

Ich trate alſo im verwichenen Frühjahr am dritten Oſtertag, oder auch den dritten April, in Begleitung meiner treuen Lebensgefährtin dieſe Reiſe an, ſie war wegen dem ſchlechten Wetter, und der noch ſchlechtern Wege, äuſſerſt beſchwerlich, ich darf wohl ſagen ſchreck-

lich,

lich, aber der Herr half uns gnädig durch, ſo daß uns nicht der geringſte Unfall begegnete. Ich bediente in **Klein Welcke**, **Herrnhut**, **Görliz**, **Nieſky**, **Wurzen**, **Leipzig**, **Erfurth**, **Caſſel**, **Marburg** und **Frankfurth am Mayn**, viele Augen-Kranken, operirte etliche dreyſig Staarblinde, wohnte in **Herrnhut** und **Nieſky** einigen ſchönen Feſten der Brüder-Gemeine, unter andern auch der bekannten geſeegneten Prediger-Conferenz in **Herrnhut**, die gerade ihr fünfzigjähriges Jubiläum feyerte, bey, und genoß vielen Segen, ich kann aber auch in Demuth ſagen, daß der Herr auch viele durch meine Hand und mich geſeegnet hat — doch das iſt ſein Werk, Ihm allein die Ehre! Wir kamen nach einer dreyzehn wochentlichen Abweſenheit wieder hier in **Heydelberg** an.

Jezt muſte ich nun, weil es unſere Geſundheit erforderte, mit meiner Frauen nach **Baden** bey **Raſtadt** ins Bad reiſen; ich ſuchte alſo geſchwind die dringendſten Briefe, deren eine erſtaunliche Menge angekommen waren, zu beantworten, und die nöthigſten Geſchäfte abzuthun, und dann reiſten wir nach **Baden**; dort arbeitete ich an meiner Correſpondenz und Schriftſtellerey, und nach einem beynahe ſechs wochentlichen Auffenthalt, muſten wir nach **Stuttgardt** und **Balingen** reiſen, wo einige Blinde beynahe ein halb Jahr ſehnlich auf mich gewartet hatten. Dieſe Reiſe war auch in jeder Rückſicht geſeegnet, und wir kamen am 23ſten September geſund und wohl wieder hier an.

Seit dieſer Zeit habe ich nun am Schreibtiſch, und zwar ſo viel gearbeitet, als es die Kräfte eines durch viele Leyden und Arbeit geſchwächten 64 Jährigen Mannes ertragen können: mein Taſchenbuch für Freunde des Chriſtenthums auf das Jahr 1805 iſt ſchon in Nürnberg unter der Preſſe: das zweyte Heft des chriſtlichen Menſchenfreundes in Erzählungen, wovon nun wieder, für das von verſchiedenen Freunden und Freundinnen erhaltene Geld zweytauſend Exemplare durch ganz Teutſchland vertheilt und verſchenkt werden ſollen, iſt auch ſchon geſchrieben, und an Freund Raw nach Nürberg abgegangen. So bald nun dieſes 16te Heft des Grauen Mannes fertig iſt, werde ich, wenn der Herr will und ich lebe, den ſo lang verſprochenen Nachtrag zur Siegsgeſchichte ausarbeiten, und ſo forfahren für den Herrn und ſein Reich zu würken, ſo lang es Ihm gefällt mich zu brauchen, und mir Kräfte zu ſchenken.

Heylmann. Vater Ernſt Uriel! ich hab wieder verſchiedene wichtige Fragen an dich zu thun; ich bitte dich mir ſie ausführlich zu beantworten: mir dünkt, daß ſich auch wahre Chriſten noch ſehr oft in ihren Reden dadurch verſündigen, daß ſie ſo häufig unnöthige Betheuerungs-Wörter und gleichſam Schwüre mit einmiſchen; ihre Verwunderungs-Ausrufungen, z. B. Ach Herr Je! Herr Jemini! Jeſus Chriſtus! Gott im Himmel! Allmächtiger Gott! u. d. gl. ſcheinen mir würklich ſündlich zu ſeyn: denn Chriſtus befiehlt ausdrücklich, daß es in unſern Reden bey dem Ja und Nein bleiben ſolle: ſage mir doch, wie verhält es ſich mit dieſer Sache?

Der Graue Mann. Deine Vermuthung iſt ſehr richtig — das Gebot Chriſti: Euere Rede ſey Ja! Ja! Nein! Nein, was drüber iſt, das iſt vom Uebel, Matth. 5. v. 37. bezieht ſich auf das unnöthige Schwören und Betheuern im gewöhnlichen Reden; was aber die Ausrufungs-Formeln betrift, ſo befindet ſich darüber das Verbot, 2 Moſ. 20, v. 7. Du ſollt den Namen deines Gottes nicht misbrauchen. Ich will dir über beyde Gegenſtände die nöthigen Bemerkungen mittheilen; vom Fluchen und Schwören des rohen unbekehrten Weltmenſchen kann hier die Rede nicht ſeyn: denn das verabſcheut ſchon jeder, der nur eine blos bürgerlich geſittete geſchweige chriſtliche Erziehung genoſſen hat, ſondern blos von ſolchen Ausrufungen und Betheuerungen, die unter wahren Chriſten gebräuchlich ſind.

Eine jede Ausrufung dieſer Art, entſteht, wenn einem plözlich etwas Merkwürdiges, Unerwartetes, oder das Gemüth Erſchütterndes vorkommt; man drückt alsdann ſeine Verwunderung, ſein Staunen durch einen Ausruf aus; und dazu bedient man ſich entweder des Namens Gottes, oder ſonſt einer andern Formul. Das Wort Gott, und Jeſus Chriſtus, ſoll und darf nie anders als mit Ehrfurcht, Andacht und Würde ausgeſprochen werden, ſo oft es, ohne dieſe Gemüthsgeſtalten, aus dem Munde geht, iſt es Misbrauch des Namens Gottes, der nicht ungeſtraft bleibt, und dem Chriſten durchaus nicht geziemt. Andere fühlen dies, und ſagen an deſſen Stelle: Poz — oder Koz, und hängen dann noch ein Wort z. B. Tauſend daran — Poz Tauſend iſt ein ſehr gewöhnlicher Ausruf, und man hält ihn gar nicht für bedeutend oder ſündlich, und doch iſt es eben das Nämliche, als ob ich ſagte: Gott Zebaoth: der Gott der Heerſchaaren, die Tauſende Gottes. denn das iſt doch augenſcheinlich und unwiderſprechlich, daß die an ſich nichts ſagende Worte, Poz oder Koz den Namen Gottes unterſchoben werden; man will da dem lie-

ben

den Gott ſo etwas vorheucheln, und Ihm weiß machen, man meyne Ihn nicht. An und für ſich ſelbſt iſt dieſe Sache abſcheulich, aber man bedenkt es nicht, und weiß nicht, daß man ſündigt.

Ein anderer heilloſer Ausruf iſt: Gottes Sacrament! hierunter wird gewöhnlich das heilige Abendmahl gemeynt. Freylich wird ſich der Chriſt nie dieſer Formul bedienen, oder es müſte in einer ſehr ſündlichen Uebereilung geſchehen, beſonders, wenn ihm dies Wort ehmals in ſeinem unbekehrten Zuſtand geläufig geweſen wäre: aber an deſſen Stelle ſagt man nun Potz Sapperment! — wie läppiſch und wie einfältig iſt es doch, dem allwiſſenden Herzens- und Nierenprüfer, und auch den anweſenden Chriſten weiß machen zu wollen, man habe ja nicht Sacrament, ſondern nur Sapperment geſagt. Du heiſſeſt Heylmann, geſezt nun, man misbrauchte dieſen deinen Namen häufig, und bey allen, auch unſchicklichen, Gelegenheiten; nun verbäteſt du mir dieſen Misbrauch, würkteſt auch wohl einen Befehl aus, daß dein Name unter einer beſtimmten hohen Strafe nicht mehr gemisbraucht werden ſollte. Wie würdeſt du es nun aufnehmen, wenn man freylich! nicht mehr Heylmann, wohl aber Deilmann, Scheilmann, oder Weilmann ſagte? — hieß das nicht den Geſezgeber und dich zum

Bo

Beſten haben? — Man wende dieſe nicht hinkende Vergleichung nun auf Gott an, zittre und bebe!!! — Das beſte iſt, daß man die Sach nicht von der Seite anſieht, und es alſo ſo übel nicht meynt; im Grund aber, iſt doch Alles was ich da geſagt habe, ewige und tief empfundene Wahrheit; der Chriſt ſoll ernſtlich auf alle ſeine Worte wachen, und ſolche Ausrufungen vermeiden, denn ſie gehören vorzüglich unter die unnützen Worte, von denen der Menſch dereinſt Rechenſchaft ablegen ſoll. Siehe! mein Lieber! hiernach kannſt du nun alle Ausrufungen, deren ſo viele ſind, beurtheilen.

Heylm. Ach mein Gott! — — verzeyhe Ehrwürdiger Vater! in dem Augenblick, wo du mich gewarnt haſt, begehe ich ſchon wieder die nämliche Sünde, und rufe aus: Ach mein Gott!

Der Gr. M. Ob du geſündiget haſt, das kommt nur darauf an, was du haſt ſagen wollen.

Heylm. Ich wollte mich eben darüber beklagen, daß ich ſelbſt mir ſolche Ausrufungen angewöhnt habe, und indem ich dir dieſe Sünde geſtehen wollte, begehe ich ſie aufs Neue wieder, es iſt erſchrecklich!

Der Gr. M. Wenn das Herz von deinem Ausruf wuſte, und würklich zu Gott ſchrye, ſo mags hingehen; beſſer aber iſt es, wenn es

in

in ſolchen Fällen allein ruft, indem der Mund ſchweigt.

Heylm. Es ſcheint aber doch natürlich zu ſeyn, daß man bey ſolchen plözlichen Gemüthsbewegungen ausruft.

Der Gr. M. Das iſt wahr: allein dazu ſind auch Worte genug vorräthig: z. B. Schrecklich! traurig! ſchön! gut! u. ſ. w. je nachdem die Gemüthsbewegung iſt.

Heylm. Aber belehre mich doch auch, wie man ſich in Anſehung der Betheuerungen zu verhalten habe?

Der Gr. M. Chriſtus ſagt ausdrücklich: man ſolle gar nicht betheuern, ſondern es bey Ja und Nein bewenden laſſen; man rede überhaupt gewiſſenhaft und ſtreng die lauterſte Wahrheit, ſo wird man ſich bey allen Bekannten einen ſolchen Kredit erwerben, daß man einem ſolchen Menſchen aufs Wort, und ohne Betheuerung glaubt. Die Betheuerungen und Schwüre vermehren und beveſtigen den Kredit im Reden nicht, ſondern ſie vermindern ihn: denn der Menſchenkenner denkt dabey, wer ſolche Zeugniſſe bedarf, ſagt nicht immer die Warheit.

Heylm. Es iſt aber doch merkwürdig, daß ſich der Herr Jeſus ſo oft des Betheuerungs-Worts, Warlich! Warlich! ich ſage Euch, bedient.

Der

Der Gr. M. Es iſt mir lieb, daß du dieſe Bemerkung machſt: Jezt gieb wohl acht! Es giebt zweyerley Arten der Betheuerungen:

1.) Wenn man ſich ſolcher Worte oder Schwüre bedient, um dadurch zu erhärten, und zu beſtärken, daß man die Warheit ſage — und man beweiſt dadurch, daß es einem, wenn man nicht ſchwört und betheuert, ſo genau nicht darauf ankomme, ob eben Alles was man ſage, wahr ſey. Dieſe Betheuerung verbietet der Herr als ſündlich. Dieſe Sünde kann aber dadurch verdoppelt werden, wenn man ſich ſolcher Formeln bedient, die entweder den Namen Gottes misbrauchen, oder ſonſt frech und verwegen ſind, wie z. B. Bey meiner Seel! Gott ſtraf mich! So wahr ich lebe! oder gar daß man ſich dem Satan ergiebt. Dann aber wird dieſe Sünde fürchterlich und ſchrecklich, wenn nun das, was man betheuert, nicht einmal wahr iſt. Die

2te Art der Betheuerung aber iſt, wenn man durch einen ſolchen Ausdruck nicht die Warheit einer Sache, ſondern ihre auſſerordentliche Wichtigkeit ausdrücken will — dies iſt allemal der Fall, wenn Gott ſelbſt bey ſich oder bey ſeinem Leben geſchworen hat; oder wenn ſich Chriſtus auch der Formul: Amen! Amen! bedient, welche Luther — nicht unſchicklich — durch Warlich! Warlich! überſezt hat. Bey ſolchen Gelegenheiten darf

ſich

auch der Chriſt einer Gott in Chriſto geziemenden Betheuerung, doch nur im Nothfall, bedienen. In dem Buche des ſeeligen Prälaten Bengels, das Weltalter, genannt, ſieht hinten von S. 280—304, eine ſehr wichtige Abhandlung, ſie heiſt: „Betrachtung von der „heiligen Schrift, wie ſie unſre Richtſchnur „auch in den Redensarten iſt.“ Ich wünſchte daß ſie ein Verleger beſonders drucken ließ, damit ſie für einen geringen Preiß in jedermanns Hände kommen könnte. Sie iſt vortreflich und höchſt wichtig.

Heylm. Nun noch eine ſehr wichtige Frage über eine Materie, die genau mit der bisher abgehandelten verwandt iſt: z. B. „ein Menſch thut in einer Stunde, in welcher ſein Gemüth in einem erhöhten oder geſpannten Zuſtand iſt ein Gelübde, daß er Dieſes oder Jenes Gott zu Ehren beobachten oder halten wolle; nun findet er aber mit der Zeit, daß ihm die Beobachtung dieſes Gelübdes unmöglich, oder gar ſündlich wird, was iſt nun da zu thun?

Der G. M. Betrachte einmal genau, was eigentlich ein Gelübde ſey? — Was iſt ein Verſprechen, das man Gott thut?

Heylm. Im Grund iſt das ein Schwur, ein Eyd, den man Gott leiſtet.

Der Gr. M. Wie ſteht aber nun Matth: 5, v. 33?

Heylm.

Heylm. Daß den alten Iſraeliten befohlen worden: Sie ſollten nicht falſch ſchwören, und Gott ihren Eyd halten.

Der Gr. M. Bemerke die lezten Worte, daß ſie Gott ihren Eyd halten ſollten; was iſt nun ein Eyd, den man Gott halten ſoll.

Heylm. Ein Gelübde das man Ihm thut.

Der Gr. M. Wenigſtens gehören die Gelübde mit zu dem Eyd, den die Iſraeliten Gott halten ſollten. Aber was ſagt denn nun der Herr Jeſus dazu?

Heylm. Daß wir Chriſten allerdings nicht ſchwören ſollen u. ſ. w.

Der Gr. M. Heißt das nun nicht auch, daß wir Chriſten allerdings kein Gelübde thun ſollen?

Heylm. Das ſcheint würklich ſo zu ſeyn; aber wenn nun jemand in der Uebereilung, oder durch Misverſtand etwas gelobt hat, wie verhält es ſich dann mit dem Halten?

Der Gr. M. Jeſus Chriſtus hat die Menſchen ſich mit ſeinem theuern Blut auf erb und ewig zu Leibeigenen erkauft; folglich iſt der Menſch, der Chriſt, verpflichtet, alle ſeine Kräfte zu ſeinem Dienſt anzuwenden. Gelobt man nun eine gute Handlung, ſo iſt das Gelübde unnüz und überflüſſig, denn man iſt ohnehin dazu verpflichtet und ſchuldig eine ſolche Handlung zu verrichten. Geſezt aber, man beſtimmt eine willkührliche, oder beſſer: eine gleichgültige Handlung durch ein ſolches Gelübde zum Gottesdienſt; z. B. man wolle zu gewiſſen Zeiten faſten, oder dies oder das nicht eſſen oder trinken; man wolle nicht heurathen; oder unter die Heyden gehen und das Evangelium verkündigen, u. ſ. w. **ſo beſtimmt der Menſch etwas zum Gottesdienſt, das Gott, der allein weis, womit Ihm gedient iſt, nicht dafür erkennt — und das iſt ſehr ſündlich.** Was würde ein vernünftiger Vater dazu ſagen, wenn ihm ſein Sohn verſpräche, er wolle alle Wochen, aus Liebe zu ihm, einen Tag barfuß gehen, u dgl. würde nicht der Vater ſagen: das verlang ich nicht von dir, thue du was ich dir befehle!

Beſonders aber iſt das noch das Merkwürdigſte und Bedenklichſte: ein Menſch der von der Zukunft nicht das geringſte weiß — und alſo nicht von ferne ahnen kann, wie ihn die Vorſehung führen wird, und welche Handlungen in ſeinem Leben vorkommen werden, der ſchreibt durch ſein Gelübde dem lieben Gott gewiſſe Handlungen vor, die er mit in ſeinen Lebensplan aufnehmen und verweben ſoll. Stelle dir nur vor wie empörend der Gedanke iſt! — der Eine gelobt nie zu heurathen, und einige Zeit nachher findet ſich eine Gelegenheit, welche ihm unendlichen Seegen auf Zeit und Ewigkeit verſpricht. Der Andere thut ein Gelübde Miſſionarius zu werden, und den Heyden

den das Evangelium zu verkündigen, aber ehe er das ausführen kann, leitet ihn die Vorſehung zu einem Beruf der weit fruchtbarer und ſeegensvoller für ihn iſt. Der Dritte gelobt ein Faſten, und ſiehe da ſeine phyſiſche Natur leidet darunter u. ſ. w.

Mit einem Wort: es giebt nur ein Gelübde, nämlich dem Herrn Jeſus auf ewig angehören, an Ihn glauben, und ſeine Lehren befolgen zu wollen, alle andere ſind ſündlich; hat man aber ein Gelübde gethan, ſo halte man es, aber ja nur ſo lang, als man durch dies Halten nicht ſündigt — denn ſo bald nur das geringſte Gute durch die Haltung des Gelübdes vernachläſſigt oder gehindert wird, ſo wird die Haltung eines ohnehin ſündlichen Gelübdes noch ſündlicher.

Heylm. Was urtheilſt du aber nach dieſem Allem von dem Eyd, der von der Obrigkeit, vor Gericht, zur Beſtättigung der Wahrheit gefordert wird?

Dr. Gr. Mann. Dieſer Eyd iſt eine feyerliche Anrufung Gottes, und bejahende Verſicherung oder Betheuerung, daß man die Wahrheit zum Beſten des leidenden Theils ſagen wolle. Da es nun aber Religionspartheyen giebt, die da glauben, daß der oben angeführte Ausſpruch Chriſti, man ſolle allerdings nicht ſchwören, auch auf dieſen Eyd angewendet werden müße, und wiederum Andre den ge-

richt-

richtlichen Eyd für Pflicht halten, und jenen Spruch nur auf die gewöhnlichen Betheuerungen im Umgang mit andern Menſchen beziehen, und da auch dieſer Streit nicht für beyde Theile beruhigend entſchieden werden kann, ſo läſt man darinnen jedem ſeine Freyheit. Jeder folge ſeiner innern wohlgeprüften Ueberzeugung.

Heylm. Verzeihe mir, ehrwürdiger Vater! daß ich dich abermals wegen einer Sache zu Rath ziehe, worüber du dich ſo oft geäuſſert haſt; anſtatt daß in gegenwärtigen dunkeln und trüben Zeiten die Einigkeit des Geiſtes unter den wahren Verehrern Jeſu Chriſti zunehmen ſollte, ſo nimmt ſie vielmehr ab — allenthalben finden ſich Partheyen, die ſich untereinander trennen, misverſtehen, und ich mag wohl ſagen — zanken — jede will recht haben, und im Grunde fehlen ſie alle, daß nun die Liebe, und mit ihr das wahre Chriſtenthum ſehr dadurch leide, das iſt unwiderſprechlich — Sage mir doch, woher kommt dies Uebel, und wie iſt ihm abzuhelfen?

Der Gr. M. Auf beydes will ich dir genugthuend antworten: Alle dieſe Partheyen könnten nicht entſtehen, wenn es nicht Partheymacher gäbe: allenthalben finden ſich unter den Erweckten, hie und da Männer, welche ſchöne Naturgaben und gute Einſichten haben, wenn nun die frommen Seelen zuſammen kommen, ſo führt ein ſolcher Mann das Wort, er ſpricht — ſpricht ſchön, erwecklich, bethet rührend — und bringt ſeine Erkänntnis zu Markt. Jezt glauben die guten Zuhörer, der Mann ſey beſonders erleuchtet, ſie bezeugen ihm Liebe und Ehrfurcht, ſie beſchlieſen beſtimmte Erbauungsſtunden, wo dann der erleuchtete Mann das Wort führt, und unvermerkt das Häufgen von Chriſto ab, und an ſich anknüpft; ich ſage — unvermerkt: denn keiner wird ſich ſelbſt, geſchweige, einem Andern geſtehen, daß er ſeinen Partheyführer mehr liebe, als Chriſtum, und doch iſt es in der That und Wahrheit nicht anders. Selbſt der verblendete Führer glaubt, er ſey verpflichtet, mit ſeinem Talent auf dieſe Art zu wuchern, und dem Herrn Seelen zuzuführen — das aber fällt ihm nicht ein, daß ſich der Satan im Lichtengelsgeſtalt durch ihn, in den Tempel Gottes ſchleiche, um die Einigkeit der Gemüther zu trennen, ſie unvermerkt von Chriſto ab, und auf Menſchen zu lenken, die er dann zu berücken, und nach und nach ins Verderben zu ſtürzen gedenkt.

Das Mittel, wodurch der Feind der Menſchen ſeinen Zweck erreicht, iſt ſehr liſtig ausgedacht: jeder dieſer Partheyführer hat gewöhnlich eine Lieblings-Meynung, die ihm aber beſonders wichtig iſt: der Eine hängt an der Wiederbringung aller Dinge, der Andre am ehloſen Leben, der Dritte an der Myſtik, ſtick, der vierte an der Offenbarung Johannis, und der Fünfte hat überhaupt einen Widerwillen gegen den geiſtlichen Stand und die äuſſere Kirchenverfaſſung, und dieſer verleitet dann die armen Seelen zu dem ſo ſchädlichen und gefährlichen Separatismus. Jeder dieſer Führer trägt nun dieſe ſeine Lieblingsmeynung in den Erbauungsſtunden häufig vor, und verbindet ſie dergeſtalt mit dem Einzignöthigen, daß die guten Leute glauben, beyde gehörten zuſammen, und dürften nicht getrennt werden. — Da nun jede Parthey, auf dieſem Weg, ihre eigene Lieblingsmeynung zum Glaubensartickel macht, ſo verkezert und verurtheilt auch jede wiederum jede andere; ſo wird dann das Reich des Herrn zerrüttet, der Satan erreicht ſeinen Zweck und hat gewonnen Spiel. Du wirſt alſo nun überzeugt ſeyn, lieber Bruder Heylmann! daß dies die wahre Urſache, dieſer ſo ſchädlichen Zerüttung iſt.

Heylm. Ja ich bin vollkommen überzeugt, aber ſage mir doch, welches iſt das wirkſamſte Mittel dem Unheil abzuhelfen?

Der Gr. M. Das eigentliche wahre wirkſame Mittel wird die groſe Verſuchungsſtunde ſeyn: wenn einmal die heiſe Probe über alle Chriſtusverehrer kommen, und die Tenne ernſtlich geworfelt wird, dann wird alles abgefegt werden was nicht ächt iſt — der Partheyführer der ſich ſelbſt mehr wie Chriſtum geſucht, und der Chriſt der jenen Führer mit als Chriſtum geliebt hat, wird unter die Spreu, und mit ihr ins Feuer gerathen, und dann werden die Probhaltige Seelen alle ſolche Nebenmeynungen entfernen, und ſich lediglich an Jeſum und ſeine Erlöſung halten, weil ſie nun einſehen, daß darauf allein ihre Errettung und ihre ewige Seligkeit beruht. Freilich könnten die Prediger bis dahin viel thun, und noch manche Seele retten, wenn ſie nur auch dazu geeignet wären, aber ſie ſind leyder! gar oft Schuld daran, daß Nebenhirten entſtehen, und ſich eine Parthei ſammeln.

Heylm. Dies iſt eben der Punct, auf den ich das Geſpräch lenken wollte — Was ſoll alſo der Prediger jezt thun?

Der Gr. M. Um dir das gründlich beantworten zu können, muß ich erſt deinen Blick auf den gegenwärtigen Zuſtand des Predigtamts zu leiten ſuchen: Wir können jezt die Religionslehrer in drey Claſſen theilen.

Die erſte Claſſe enthält die Freunde der heutigen Aufklärung, die man auch ſonſt Neologen nennt; dieſe predigen blos Pflichten, blos Sittenlehre, und die Hauptſache, wie der Menſch durch die Erlöſungs-Anſtalten Jeſu Chriſti, aus ſeinem grundloſen ſittlichen Verderben gerettet, ſeine Geſinnung geändert,

und

und ſeine ſittliche Kraft geſtärkt werden möge, um die ihm vorgeſchwätzte Pflichten und Sittenlehren freudig und völlig zu erfüllen, dieſe Hauptſache wird kaum mit einem naſſen Finger, auch wohl gar nicht berührt. Daß da nun gnadenhungrige Seelen — wenn es ihrer noch giebt — einen Führer ſuchen, der ſie auf die rechte Weyde leitet, das iſt ihnen keinesweges zu verdenken; aber dann ſoll auch ein ſolcher Führer mit Furcht und Zittern, mit Gebät und Flehen, das Werk angreifen, und ſchlechterdings keine Lieblingsmeynung, ſondern nur das Einzignöthige zum Augenmerk machen.

Die zweyte Claſſe beſteht aus Predigern, die zwar richtige, evangeliſche Grundſätze haben, und ſie auch auf der Canzel lehren, aber es dann auch dabey bewenden laſſen. Ihr Vortrag iſt ohne Leben, weil ſie ſelbſt tod ſind; bey aller Wahrheit, die von der Canzel herunter papageyt wird, ſchläft der Zuhörer ein, und wird nicht gerührt. Kinder taufen, Abendmahl halten, zur geſetzten Zeit die Schulen, auch wann er gefordert wird — die Kranken beſuchen, das alles thut er handwerksmäſig, auch gern, wenn er gehörig dafür bezahlt wird — übrigens aber, ob die ihm anvertraute Seelen ſeelig werden, das iſt eben ſeine Sache nicht; er ſagt ihnen ja was ſie thun ſollen, warum thun ſie's nicht? — Ob ein ſolcher Mann dereinſt mit dieſer Entſchuldigung vor dem Richterſtuhl ſeines Erzhirten auslangen werde, das ſollte er doch einmal genau und unpartheyiſch unterſuchen. Auch in dieſer Verfaſſung finden gnadenhungrige Seelen keine Nahrung, und ſie freuen ſich, wenn ſich jemand in ihrer Mitte findet, der ihnen Erbauungsſtunden hält, und ihnen Worte des Lebens ſagt; miſcht dieſer nun wieder eigene Lieblings-Meynungen mit ein, ſo bildet er abermals zum Nachtheil der Warheit und des Reichs Chriſti, eine eigene Parthey.

Die dritte Claſſe endlich, enthält die frommen und erweckten Prediger, die in Lehre und Leben dem Evangelio gemäß wandeln, und ihre ſchwere Pflichten treulich zu erfüllen ſuchen. Aber auch dieſe verſehen es zuweilen darinnen, daß ſie ſich zu ſehr auf ihren kirchlichen, oder Canzelvortrag verlaſſen, und die Hausbeſuchungen vernachläßigen. Der Prediger kann nicht wohlthätiger und fruchtbarer würken, als wenn er zu bequemen Stunden, bald dieſe, bald jene Familie beſucht, ſich mit ihnen auf eine kluge und vernüftige Weiſe unterhält, ihr innigſtes Zutrauen zu gewinnen ſucht, ihnen in allerley Angelegenheiten mit Rath und That an die Hand gebt, und ſie ſo unvermerkt an ſich anknüpft. Auf dieſe Weiſe kann er die Unbekehrten nach und nach zur Selbſterkänntniß führen, und die erweckten Seelen dahin

brin=

bringen, daß ſie ſich ſeiner Führung anvertrauen, und dadurch die Partheymacherey und die Conventickeln verhüten. Wenn ſich aber denn doch, dem Allem ungeachtet, ein Partheymacher aufwirft, und Erbauungsſtunden hält, ſo liegt immer etwas Unreines zum Grund: denn er macht entweder ſeine Lieblingsmeynung zur Hauptſache und hält den Prediger nicht für voll, weil er ſie nicht auf der Canzel vorträgt, oder er liegt in den Irrthümern des Separatismus gefangen; immer ſteckt aber bey einem ſolchen unberufenen Seelenführer, ein geheimer geiſtlicher Stolz dahinter, und ſein Herr! Herr! ſagen, wird ihm, weil es nicht durch den heiligen Geiſt geſchieht, dereinſt übel bekommen. In dieſer Lage hat nun ein frommer Prediger einen ſchweren Stand: denn die Pflichten die ihm jezt obliegen, gehen der Natur gar ſauer ein.

Siehe, lieber Bruder **Heylmann**! jezt kann ich dir nun deine Frage, **was die Prediger in ſolchen Fällen zu thun haben**, ſtatthaft beantworten. Die erſte und zweyte Claſſe ſind keine Gegenſtände dieſer Antwort: denn dieſe müſſen erſt wahre Chriſten werden, ehe man mit ihnen reden kann, aber die dritte Claſſe kann und ſoll hier würkſam ſeyn.

Wenn der fromme chriſtliche Prediger merkt, daß ſich in ſeiner Gemeine der Eine, oder der Andere anmaßt, Erbauungsſtunden zu halten, ſo muß er ſich mit gröſter Sorfalt hüten, daß er kein Mißfallen darüber äuſſert, und wenn das vollends auf der Canzel geſchähe, ſo wäre Alles verdorben; im Gegentheil, er muß nun freundſchaftlich und oft ſolche Leute beſuchen, ſich mit ihnen in chriſtliche Unterredungen einlaſſen, und nie geradezu ihre Lieblings-Meynungen bekämpfen, denn dadurch würde er ſie noch mehr darinnen beſtärken, ſondern er muß ſie unvermerkt auf Schriftſtellen führen, die jene Lieblings-Meynung gründlich widerlegen, und ſie auf alle Weiſe mit Liebe zu gewinnen ſuchen. Ja, er muß ſo gar ihre Erbauungsſtunden ſelbſt fleißig beſuchen, und dort nicht den Lehrer vorſtellen wollen, ſondern ſich von Herzen gerne erniedrigen, und auf das Schülerbänckelchen ſetzen, mehr ſchweigen und zuhören, als ſprechen, und wenn er dann etwas ſagt, ſo muß es nicht im Lehrton geſchehen, und alle ſeine Worte müßen goldne Aepfel in ſilbernen Schaalen ſeyn. Auf dieſe Weiſe wird er die Leute nach und nach gewinnen und das Partheymachen verhüten. O könnte ichs doch mit dem Ton der lezten Poſaune in alle vier Winde ausrufen, ſo daß es jedes menſchliche Ohr hörte! — wahre herzliche Gottes- und Menſchenliebe, und wahre innige Herzensdemuth ſind die unüberwindlichſten Waffen des Chriſten; die-

ſen

ſen kann weder Satan noch die ganze Hölle, geſchweige ein Menſch widerſtehen.

Wie gefährlich es aber ſey, wenn ſich jemand ſelbſt, ohne dazu berufen zu ſeyn, zum Partheymacher, Lehrer und Seelenführer aufwirft, davon kann ich dir viele Beiſpiele anführen, es mag aber jezt an dreyen gnug ſeyn. Ich hab einen Handwerksmann gekannt, der nun ſchon über vierzig Jahre zu ſeiner Ruhe eingegangen iſt, und mit dem bekannten Chriſtian Dippel und andern frommen Männern perſönlichen Umgang gehabt, und ihre Grundſätze unvermerkt eingeſogen hatte. Indeſſen hatte er doch keine beſondere Lieblings-Meynung, die er mit dem Einzignöthigen verband, ſondern er war im ſtrengſten Verſtand des Worts, ein wahrer Chriſt, ſein Leben und Wandel war nicht blos chriſtlich, ſondern heilig; Liebe und Demuth ſtrahlten aus Worten und Werken hervor — aber Jammer und Schade war es, daß dieſer herrliche Mann veſt an Separatismus hieng — das Kirchen- und Abendmahlgehen hielt er für ſündlich, ja er gieng darinnen ſo weit, daß er gewiß lieber die gröſte Marter ausgeſtanden, als mit der Gemeine das Abendmahl genoſſen hätte, und das blos aus dem Grund, weil er glaubte, dies Sakrament würde dadurch entheiliget, weil es auch Gottloſe und unbekehrte Menſchen empfiengen. Alle Vorſtellungen, daß es ja Chriſtus ſelbſt dem **Petrus**, von dem Er doch wuſte, daß er Ihn noch in der nämliche Nacht dreymal verläugnen würde, und allem Vermuthen nach auch dem Verräther **Judas**, mitgetheilt habe, halfen nichts, er blieb veſt bey ſeiner Meynung.

Dieſer Mann pflegte nun des Sonntags bald hiehin, bald dorthin zu gehen, und Freunde zu beſuchen; dabey hatte er ganz und gar nicht die Abſicht Erbauungsſtunden und Erbauungsreden zu halten, zu dieſen lezteren hatte er auch keine Gaben, denn das Reden floß ihm nicht, ſondern er muſte immer mit Mühe die Worte ſuchen; da er aber viele Erfahrungen in den Wegen Gottes, und tiefe, gründliche Erkänntnis im Wort Gottes hatte, ſo verſammelten ſich allenthalben die Erweckten um ihn her, er gab Altes und Neues aus dem Schaz ſeines Herzens hervor, ſo gut er konnte, und ſo wurde er Haupt und Führer einer groſen Parthey, ohne daß ers ſuchte und wollte; daß denn auch die Mehreſten ſeiner Freunde Separatiſten wurden, iſt leicht zu denken.

Endlich kam nun dieſer ſo rechtſchaffene, ich mag wohl ſagen, heilige Mann auf ſein Sterbebette; ſeine Krankheit war von der Art, daß er Kraft und Zeit hatte, ſich zu beſinnen — jezt! da er nun eine ſtrenge Selbſtprüfung über ſein ganzes Leben anſtellte, jezt fiel ihm ſein falſches Vorurtheil wie Schuppen von

den

den Augen weg, und er erkannte nun im reinen und heiligen Licht der Warheit, was er nie von ferne geahnet hatte, daß aller Separatismus von proteſtantiſchen Kirchen, wo noch das Evangelium gepredigt wird, mehr oder weniger verſteckt, die Phariſäiſche Ideen zum Grund habe, man ſeye reiner, frömmer und beſſer als die Glieder der Gemeine, und man würde ſich verunreinigen, wenn man mit ihnen communizirte, und in die Kirche ginge. Dazu kam dann noch ein unerklärbarer Haß gegen die Prediger, der noch aus tiefern und böſern Quellen herrührt.

Die Aufhellung dieſer Warheit, und dieſer Blick in die noch nie erkannten Gräuel ſeines Herzens, wurden dem guten Mann unerträglich, und nun kam auch noch die Erinnerung dazu, wie viele gutmüthige, und gutwillige Seelen er auf dieſen Abweg verleitet habe, ſo daß er ſich wie ein Wurm im Staub krümmte und Tag und Nacht zum Erlöſer um Erbarmung rief, ja es kam ſo weit, daß ihm über dem Kämpfen das Blut durch Naße und Mund auströpfelte, ſo gar ſeine Thränen waren röthlich. Jezt ſuchte er nun auf alle mögliche Weiſe und Wege alle ſeine Freunde von dieſem Irrthum wieder zurück zu bringen, und bat die Prediger, und alle die zu ihm kamen, um Vergebung; bey dem groſen Sündentilger runge er um Gnade und Erbarmung, die er dann auch endlich erhielt, und mit freudiger Zuverſicht zu den Seeligen hinüber ſchlummerte.

Das zweyte merkwürdige Exempel iſt folgendes: Ein ſehr begnadigter junger Mann, der ebenfalls unſtudirt, und ein Handwerker war, aber viele und groſe Gaben hatte, ſo daß er ein Erbauungebuch ſchrieb und drucken ließ, welches ſehr wohl aufgenommen, und zum zweytenmal aufgelegt wurde, gewann durch ſeine flieſende Beredſamkeit, das Zutrauen der Erweckten in ſeiner Gegend, ſo daß ſie ihn in ihren Verſammlungen aufforderten, Erbauungsreden zu halten; oft wurde er erſucht, Stunden weit zu kommen, und Verſammlungen zu halten. Ob nun gleich dieſer untadelhaft fromme und ächtchriſtliche Mann, durchaus keine Lieblingsmeinung hatte, die er mit dem Einzignothwendigen verbunden hätte, ſondern das Evangelium rein und lauter vortrug, ſo entſtunden doch oft Rügungen in ſeinem Gewiſſen, und Zweifel in ſeinem Gemüth, ob er auch von Gott zu einem ſolchen auſſerordentlichen Lehrer berufen ſey? — er ſchrieb daher an einen gewiſſen chriſtlichen Freund, und legte ihm dieſe Frage vor; dieſer warnte ihn, und bat ihn, er möchte ja behutſam ſeyn, und ſich ſo ſehr zurück ziehen als möglich wäre; würde er aber dringend genöthigt,

thigt, ein Wort zur Erbauung zu ſagen, ſo möchte er es mit Gebeth und Flehen, und mit Furcht und Zittern thun, doch ja nur in ſolchen Fällen, wo es kein Aufſehen machte, und niemand Anſtoß gäbe.

Nun kam auch dieſer liebe Mann auf ſein Sterbebette — jezt wachte ſein Gewiſſen mit ſolcher Stärke auf, und machte ihm über ſein Predigen, und über das unberufene Lehren in den Verſammlungen ſolche Vorwürfe, daß er an ſeiner Seligkeit verzweifelte; er hatte Tag und Nacht keine Ruhe, jammerte und wehklagte erbärmlich; ja er fühlte ſchon die Hölle in ſeinem Buſen wüthen. Seine vertrauteſten Freunde verlieſen ihn nicht, ſie betheten knieend für ihn um Erbarmen, er ſelbſt aber konnte nicht bethen: denn er ſagte: **das helfe nicht, weil er nun einmal verlohren und verdammt ſey.** Mit allem Zureden konnte man ihn nicht dahin bringen, daß er ſich flehend zu ſeinem Erbarmer gewendet hätte. Die Freunde beharrten aber treulich in ihrem Gebeth, und durch vieles Zureden brachten ſie ihn endlich ſo weit, daß er ganz leiſe und zitternd ſagte: **Herr Jeſus, erbarme dich mein!** jezt wurde dies Zureden verdoppelt, man unterſtüzte ihn durch dringende Fürbitte, und nun kam er allmälich in ein ſolch herzliches Ringen, Kämpfen, und Flehen um Gnade, daß er ſie endlich erhielt, und der Vergebung ſeiner Sün-

den

dem verſichert wurde; nun ſtarb er als ein groſer, aber begnadigter Sünder, getroſt, und in gewiſſer Hofnung des ewigen Lebens.

Das dritte Beyſpiel will ich von einem Manne nehmen, der im verwichenen Jahrhundert in hohem Alter geſtorben iſt; er hatte ſich eine groſe Parthey von Anhängern geſammelt, und viele hundert gutmüthige, aber leichtgläubige Seelen auf gefährliche Abwege geleitet. Er war kein Betrüger, ſondern er hielt ſelbſt ſeine grobe Irrthümer für Wahrheit, und glaubte ſehr wohlthätig und zum Beſten des Reichs des Herrn zu würken. Sein Leben und Wandel war inſofern untadelhaft, als ihn ſein gutgemeinter Irrthum nicht ſündigen machte: denn er behauptete, daß der Chriſt, wenn er eine gewiſſe Stufe erſtiegen, das göttliche Leben erlangt hätte, nicht mehr arbeiten dürfe, ſondern blos aus dem Glauben leben müſte, wodurch er dann ſeinen Freunden, die ihn ernähren muſten, ſehr zur Laſt fiel. Nun was geſchah? — Dieſer ſiebenzigjährige Mann fieng an ſeine Perücke zu pudern, ſich in Kleidern nett aufzuputzen, und nun kams heraus; er wollte ein junges Frauenzimmer von zwey bis drey und zwanzig Jahren heurathen — das arme Mädchen verſtand ſich dazu, denn es hielt ihn für einen heiligen apoſtoliſchen Mann, und glaubte ihm gehorchen zu müſſen; allein keine Obrigkeit gab die Erlaubnis zu dieſer

Heu-

Heurath, und kein Prediger wollte ſie copuliren, folglich zerſchlug ſich die Sache wieder, der alte irrende Mann wurde nun von allen Freunden verlaſſen, er entwich in ein anderes Land, und ſtarb unbekannt, und unbetrauert im Elend.

Durch ſolche abſcheuliche Irrſale wird die Gemeine Gottes betrübt und ſchrecklich geärgert, und die Welt frohlockt und beſtärkt ſich in dem Vorurtheil, daß die wahre Chriſten lauter Schwärmer, Schwachköpfe, und eben ſo groſe Sünder ſeyen als ſie. Weh! Weh! Weh! denen, die ſolche Aergerniße anrichten! — und abermal Weh! denen, die dann noch ſolche grobe ſinnliche Ausſchweifungen entſchuldigen wollen, als ob ſolche Werke des Fleiſches mit dem Geiſte nichts zu thun hätten, und ihn nicht verunreinigten.

Heylm. Verzeihe mir, lieber Vater Ernſt Uriel! Das was du mir da geſagt haſt, iſt eine harte Rede, wer mag ſie hören? — Wir haben doch ſo viele fromme Männer in der Geſchichte der alten und neuen Zeit, welche keine ordentliche, von der Obrigkeit berufene, oder auch ſtudirte Gottesgelehrte, Schriftſteller und Lehrer waren, und denen doch das wahre Chriſtenthum mehr zu verdanken hat, als vielen andern geiſtlichen Profeſſoren und Predigern.

Der

Der Gr. M. Lieber Freund! dieſe Einwendung iſt ſehr verzeihlich: ich hab jezt blos von ſolchen auſſerordentlichen Lehrern und Partheimachern geredet, die ſich ſelbſt, weder von Gott noch von Menſchen dazu berufen, in den Weinberg des Herrn machen, ganz anders aber verhält ſichs mit denen, die vom Herrn ſelbſt gezwungen werden, in den Weinberg zu gehen, und dort treulich zu arbeiten.

Heylm. Dieſe Unterſcheidung iſt ſehr wichtig; aber woran erkennt man, daß man unzweifelbar und ganz gewiß vom Herrn ſelbſt, und nicht aus eigenem Antrib zum Lehren berufen ſey?

Der Gr. M. Darauf will ich dir gründlich und entſcheidend antworten:

Groſe Erkänntniß und Geſchicklichkeit im Reden und Schreiben, machen noch lange keinen göttlichen Beruf zum auſſerordentlichen Lehrer der Religion aus: denn wenn alle, die ſolche Talente haben, Lehrer des Chriſtenthums werden wollten, welche Verwirrung und Unordnung würde daraus entſtehen? — ſondern die Kennzeichen eines unzweifelbar wahren göttlichen Berufs ſind:

1.) Wenn die Vorſehung jemand gleichſam unvermerkt, ſo daß er es ſelbſt nicht ſucht, nicht will, viele Jahre durch vorbereitet, und endlich unverſehens in die Lage ſezt, daß er — er mag wollen oder nicht — zum Beſten der Religion und des Reichs Gottes würken muß.

2.) Wenn jemand Luſt und Antrieb bekommt etwas Chriſtliches zu ſchreiben, und drucken zu laſſen, **aber durchaus die Abſicht nicht hat, ſich der Kirche Gottes als ein auſſerordentlicher Lehrer aufzudringen,** ſondern weil er glaubt, durch eine ſolche Schrift hie und da Nutzen zu ſtiften, und ganz unerwartet legt Gott einen ausgebreiteten, groſen Segen auf dies Werk, ſo daß er nun von allen Seiten aufgefordert wird, für die Religion und zum Beſten des Reichs Chriſti zu arbeiten; geſchieht ihm dies mehrmalen, und die Vorſehung ſezt ihn auch endlich in die Lage, daß er vor Augen ſieht, er würde ſündigen, wenn er länger widerſtrebte, ſo iſt er gewiß zum Arbeiter im Weinberg berufen, und

3.) Es kann auch jemand einen innern mächtigen und unwiderſtehlichen Antrieb bekommen, für die Religion Jeſu, und für ſein Reich würkſam zu ſeyn. Aber in dieſem Fall muß ſich ein ſolcher Menſch **lange** und **genau** prüfen, woher dieſer Antrieb komme? — denn die mehreſten Partheyen und Schwärmereyen ſind aus ſolchen innern Antrieben entſtanden. Miſcht ſich eine geheime Luſt dazu, dieſe oder jene Lieblingsmeynung an den Mann zu bringen, oder geſellt ſich irgend eine ſinnliche Luſt dazu, ſo iſt die Sache gewiß falſch. Ueberhaupt iſt der Ausdruck des Herrn Jeſus ſehr wichtig, wenn er bey Beſtellung der Arbeiter in ſeinen Weinberg, das Wort ekballein hinauswerfen, mit Gewalt in den Weinberg werfen oder zwingen, gebraucht. Die ſich ſelbſt hineindrängen, trauen ſich viel zu, ſind deswegen untüchtig und ſchädlich; man denke doch an Moſe und Jeremias, wie ſie ſich wegerten und entſchuldigten, als ſie der Herr ſelbſt berief, folglich ihre Vocation gewiß nicht zweifelhaft war. Wird ein ſolcher innerer Antrieb nun auch noch durch ſolche äuſſere Umſtände begleitet, die mit ihm übereinſtimmen, ſo kann das Alles miteinander vereinigt, als ein wahrer göttlicher Beruf angeſehen werden.

Heylm. Was wird aber nun aus den Verſammlungen und Erbauungsſtunden der Erweckten, wenn da niemand iſt, der ſich ihrer annimmt, und das Wort führt?

Der Gr. M. Wenn ſolche Erbauungsſtunden wahren Nutzen ſtiften ſollen, ſo müſſen ſie — unausbleiblich — folgende Eigenſchaften haben.

1.) Die

1.) Die Perſonen, welche die Verſammlung beſuchen, müßen andere gute Chriſten nicht **deswegen**, weil ſie ihre Verſammlung nicht beſuchen, gering ſchätzen, oder diejenigen welche ſie beſuchen, für beſſer halten als andere.

2.) Die Mitglieder einer ſolchen Verſammlung müßen ſich ſehr ernſtlich prüfen, ob nicht etwa eine geheime Luſt tief im Herzen verborgen liege, in der Geſellſchaft ſeine Frömmigkeit, ſeine Demuth, ſeine Liebe, ſein Licht und Erkänntniß zu zeigen, und damit zu glänzen? **Dieſer Punkt iſt erſtaunlich wichtig** — derjenige, der ſich in der Geſellſchaft immer unten, und auf das Schülerbänkchen, oder hinter die Thür ſezt, kann gerade der Allerſtolzeſte ſeyn.

3.) Wenn bedenkliche und fromme Prediger in der Verſammlung ſind, ſo können die das Wort führen, wo das aber der Fall nicht iſt, da lieſt bald dieſer, bald jener, **ja nicht immer der Nämliche**, etwas aus der Bibel, oder aus einem erbaulichen Buch vor, worüber man hernach miteinander ſpricht, und es auf ſich anwendet.

4.) Wenn auch irgend jemand etwas auf dem Herzen, oder ſonſt ein Anliegen, oder auch eine Frage hat, worüber er gerne Aufſchluß hätte, ſo kann er ſie vortragen, und ſich mit den Freunden darüber beſprechen; und

5.) Alle Secten und Partheyen, die in ſolchen Verſammlungen entſtanden ſind, hatten ihren Grund darinnen, daß man allerhand Lieblings-Meinungen mit der Hauptſache verband; man laß Bücher, die der Imagination Nahrung gaben: entweder ſolche, die hohe Geheimniße enthalten, oder andere, die ſich auf die Zukunft beziehen, oder auch tiefe myſtiſche Schriften, u. d. gl. Dieſe alle gehören nicht in die Erbauungsſtunden, ſondern da muß durchaus nichts abgehandelt werden, als das Einzig-Nöthige, nämlich das, was Glauben, Buße, Bekehrung, Erlöſung, mit einem Wort, das Seligwerden befördert, alle andere, auch gute Materien, gehören nicht hieher, die mag jeder zu Haus für ſich betrachten.

Heylm. Lezthin trug mir ein ſehr lieber Freund auf, dich zu fragen: wodurch man es Andern erleichtern könne, daß ſie uns lieb haben mögen? — Was ſoll ich ihm antworten?

Der Gr. M. Das einzige und ſichere Mittel iſt: allgemeine allenthalben zuvorkommende Liebe und Dienſtbefliſſenheit ohne Eigennutzen; verbunden mit wahrer, reiner, unaffectirter Herzensdemuth, ſo daß man ſich überall als den Geringſten anſieht; doch ſo, daß man nirgend aus Menſchengefälligkeit der Religion und

Wahr-

Wahrheit etwas vergibt, ſondern in Liebe und Demuth felſenfeſt Recht und Gerechtigkeit ausübt.

Heylm. Nun hab ich dir noch etwas vorzutragen, ich wünſche nur, daß ich mich recht ausdrücken und verſtändlich machen könne — ich habe nämlich bemerkt, daß man oft in den Glaubenslehren des Chriſtenthums mit der Vernunft auf dem Reinen iſt, ſie kann mit Grund nichts gegen ihre hiſtoriſche Wahrheit einwenden, ſie iſt alſo überzeugt, und doch findet ſich im Gemüth etwas Dunkeles — es iſt da etwas, welches immer ſpricht: es könnte aber doch wohl anders — es könnte doch wohl nicht wahr ſeyn — und eben dies Dunkle verurſacht manchmal ſchwere Glaubenskämpfe: wie iſt das, und wie hat man ſich da zu verhalten?

Der Gr. M. Das iſt eine wichtige Frage, die manchem guten Chriſten, beſonders im Anfang viel zu ſchaffen macht, höre mir aufmerkſam zu, ich will es dir erklären: Es kommt hier vorerſt auf den Willen an — ob man wünſcht, daß die Glaubenslehren, ſo wie ſie in der Bibel ſtehen, wahr ſeyen oder nicht — im leztern Fall wird die Vernunft nicht ruhen, bis ſie ſo viele Zweifelsgründe zuſammengebracht hat, daß ſie damit die Ueberzeugung von der Warheit zudecken kann, und dazu findet ſie in der neueſten Bibelerklärung Gelegenheit genug. Im erſten Fall aber, wenn man wünſcht, daß alle Glaubenslehren ſo wie ſie in der Bibel ſtehen, wörtlich wahr ſeyn mögen, fehlt es blos an der Erkänntnis des Herzens — die bloſe Vernunft Erkänntnis kommt nie zur apodictiſchen Gewisheit, das iſt zu einer ſolchen Gewisheit, wogegen durchaus nichts mehr eingewendet werden kann, wie z. B. zwey mal zwey iſt vier — dieſe Gewisheit iſt in Glaubenslehren, ohne die Erkänntnis des Herzens, blos durch die Vernunft zu erreichen, unmöglich; du ſiehſt alſo nun, worauf es bey deiner Frage ganz allein ankommt, die Herzenserkänntnis muß mit der Ueberzeugung der Vernunft übereinſtimmen, dann entſteht das, was wir den wahren Glauben nennen, und dieſer giebt dann eine ſolche beruhigende Gewisheit, die der apodictiſchen nichts nachgiebt.

Aber was iſt nun eigentlich Erkänntnis des Herzens, und wie erlangt man ſie? — Dieſe Frage muß ich dir vorzüglich beantworten: denn wie man die Vernunfterkänntnis erlangt, das weiß jedermann. Die Erkänntnis des Herzens iſt eine beruhigende Empfindung der gewiſſen Warheit einer Glaubenslehre — ein Gefühl daß ſie gewis wahr ſey, ſo daß alſo eben die innere

nere Gewisheit entſteht, als wenn man in der äuſſeren Welt etwas durch die Sinnen empfindet. Hebr. 11, v. 1. beſtimmt der Apoſtel ſehr genau, was der Glaube iſt — er ſagt nämlich: Der Glaube iſt der weſentliche veſte Grund der Dinge die man hoft — und die Ueberzeugung von nichtgeſehenen Sachen. Jener weſentliche veſte Grund — Hypostasis — iſt die Erkänntnis des Herzens; und die Ueberzeugung von der Wahrheit nicht geſehener Sachen, iſt die Erkänntnis der Vernunft, beyde machen alſo den vollſtändigen Glauben aus.

Du ſiehſt aus dieſem Allem leicht ein, daß die Erkänntnis des Herzens durch Anſtrengung menſchlicher Kräfte allein — niemals erlangt werden kann: denn auch der allergelaſſenſte, der allerwilligſte Wille, ſo unentbehrlich er auch zur Erlangung dieſes Glaubensgrunds iſt, iſt für ſich nicht im Stande ihn zu geben, ſondern er iſt lediglich eine Gnadenwürkung des heiligen Geiſtes im Herzen, indem er die Glaubens-Wahrheiten belebt — und ſo dem Herzen fühlbar, und beruhigend - empfindbar macht.

Jezt muß ich nun auch zeigen, wie man dieſe Herzens-Erkänntnis, dieſen Grund der Hofnung erlangt?

Erſt muß die wahre Metanoia, Buße, Sinnesänderung vorhergehen, ſo daß der menſchliche Wille ganz in den göttlichen übergegangen, und unbedingt von ihm abhängig iſt. In dieſem Zuſtand entſteht in dem Gemüth die natürliche Folge, daß ſich eine innige anhaltende Sehnſucht nach Gewisheit deſſen, was der Chriſt glauben und hoffen ſoll, erzeugt; dieſe Sehnſucht wird nun Gebeth, und dies zieht wie ein Magnet, die Kräfte aus der Höhe, nämlich den heiligen Geiſt an ſich, und mit dieſem entſteht nun auch die Gewisheit des Glaubens, oder die Erkänntnis des Herzens.

Heylm. Dieſe Erklärung des Glaubens iſt mir lichthell — ich danke dir dafür! — aber nun möchte ich auch gern' die verſchiedene Arten des Glaubens, aus dieſem Geſichtspunct anſchaulich gemacht haben.

Der Gr. M. Sehr gerne! Der ſtarke Glaube iſt: wenn Herz und Vernunft in gleichem Grad, in Anſehung der Glaubenslehren veſt und gewiß ſind.

Der nakte Glaube iſt: wenn zwar die Herzens-Erkänntnis vollkommen, die Vernunft aber weder überzeugt iſt, noch zweifelt, ſondern gleichſam ruht. Dieſen Glauben findet man häufig unter dem gemeinen Volk und überhaupt bey ſolchen Seelen, die nicht grübeln, ſondern kindlich glauben.

Der

Der ſchwache Glaube iſt, wenn die Herzens-Erkänntnis einen geringen Grad der Empfindung hat.

Der dunkle Glaube iſt, wenn Vernunfts-zweifel den ſchwachen Glauben bekämpfen. In dieſe Lage werden oft weit geförderte Seelen geſezt, um ihre Sehnſucht, ihr Gebeth, ihren Magnet zu erhöhen und zu ſtärken, um immer mehr Licht und Kräfte der Heiligung zu erringen.

Der hiſtoriſche Glaube iſt die bloſe Ueberzeugung der Vernunft von nicht geſehenen Dingen.

Der Wunderglaube iſt die Empfindung des Herzens, Gott werde, und die Ueberzeugung der Vernunft, Er könne und wolle zu Zeiten Wunder thun.

Der Aberglaube iſt, wenn das Herz durch die eigene Imagination, an ſtatt des heiligen Geiſtes, von Dingen, die weder im Wort Gottes noch in der Vernunft gegründet ſind, eine falſche Gewisheit oder Empfindung der Wahrheit bekommt. Die Schwärmerey iſt ein Aberglaube, der ſeine Empfindungen ins Wort Gottes überträgt, ohne daß ſie darinnen gegründet ſind. Fanatismus iſt, wenn die Schwärmerey in Verrückung übergeht.

Der Unglaube endlich iſt die Grundloſigkeit der Dinge, die man hoft — gänzliche Hofnungsloſigkeit — und Zweifel an allem, was man nicht ſelbſt geſehen hat.

Heyſm. Ich werde mir alle dieſe Worterklärungen ſehr genau merken; aber erlaube mir, daß ich nun noch ferner frage: Sage mir doch, ehrwürdiger Vater! woher folgende ſonderbare Erſcheinung komme? daß man jezt alle die Bücher und Schriften anfeindet, verſpottet, ihre Ausbreitung verhindert, und bitter ihre Verfaſſer haßt, welche die Lehre verkündigen, welche Chriſtus und ſeine Apoſtel gelehrt, und wofür ſie ihr Blut vergoſſen haben, auf deren Wahrheit ſo viele tauſend Zeugen auf alle Weiſe gemartert worden und ſtandhaft geſtorben ſind; die Lehre, welche Luther, Zwingli, Calvin und andre fromme Männer mit ſo vieler Mühe und Gefahr aus der Finſternis wieder ans Licht gebracht haben, und wofür man jezt Luthern ein Denkmal errichten will, während dem ſeiner Lehre und ſeinen Grundſäzen bey weitem von den mehreſten proteſtantiſchen Predigern und Lehrern in Kirchen und Schulen widerſprochen, und ſie ſogar verhöhnt und verläſtert wird?

Der Gr. M. Laß dich das nicht wundern! Das iſt genau der nämliche Zeitgeiſt, welcher ein Volk, einen Staat, ein Land beherrſcht,

herrſcht, wenn es ſeinem endlichen Gericht, und ſeiner gänzlichen Auflöſung nahe iſt, wenn du die Geſchichte aller Reiche der Welt, welche ehmals geblüht haben, und nunmehro vernichtigt ſind, genau beherzigeſt, ſo wirſt du allemal finden, daß jedes in ſeiner Art zu einer gewiſſen Höhe emporſtieg, wo Wolſtand, Künſte und Wiſſenſchaften, oder Cultur, im Flor waren, womit ſich aber der Luxus, die Ueppigkeit verband, der denn unaufhaltbar zunahm, und die Nation allmälig in die zügelloſeſte Sittenloſigkeit, und Erſchlaffung aller Kräfte zum Glauben und Würken ſtürzte; in dieſem Zuſtand aber kann kein Volk lange bleiben, entweder wird es wegen ſeiner Schwäche von auſſen her zerſtört und unterjocht, oder es entſtehen in ihm ſelbſt Revolutionen und Empörungen, die der ganzen Verfaſſung den lezten Herzenesſtoß geben.

Wenn du genau auf die Zeichen unſerer Zeit merkeſt, ſo wirſt du zwiſchen dem jüdiſchen Staat zu Chriſti Zeiten, und Teutſchland in unſern Tagen eine auffallende Aehnlichkeit finden:

Die jüdiſche Nation hatte damals noch ihre Fürſten, ihren hohen Rath — Sanhedrin — ihre geiſtliche, und ihre weltliche geſezmäſige Verfaſſung, aber ſie war von den Römiſchen Kaiſern abhängig, nach deren Wink

und

und Wiſſen ſich die Politick ihrer vierfürſtlichen Höfe richten muſte; dieſe Fürſten bekannten ſich zwar zur jüdiſchen Religion, deren Cärimonien ſie auch mitmachten, übrigens aber ließen Politick, Luxus und Wolluſt keine ernſtliche religiöſe Empfindungen und Vorſätze in ihren Herzen emporkommen, Laſter und Sittenloſigkeit waren herrſchend.

Der Hoheprieſter, die Prieſter und Glieder des hohen Raths, mit einem Wort, der Adel und der gelehrte Stand waren ebenfalls in dem allerſinnlichſten Luxus verſunken: der Moſaiſche, Levitiſche Opferdienſt wurde ſtreng beobachtet, aber dieſem hatte die Prieſterſchaft noch ſo viele ſcheinbare Moral — Aufſätze der Alten angeflickt, das kaum alles behalten, geſchweige gehalten werden konnte, aber an innere Herzens-Religion, gründliche Beſſerung des verdorbenen Menſchen wurde gar nicht gedacht. Diejenigen, welche dieſes Alles genau beobachteten, hieſen Phariſäer — ſie ſchienen äuſſerlich ſtreng, fromm und geſittet zu ſeyn, innerlich aber waren ſie mit allen Laſtern angefüllt.

Dann befand ſich auch noch eine zahlreiche Secte unter den Jüdiſchen Gelehrten, welche man Saduzäer heißt: dieſe glaubten nicht, daß es böſe und gute Engel und Geiſter gebe; die Auferſtehung der Toden war ihnen eine ungereimte Behauptung, und ihren philoſophiſchen Grundſätzen zuwider. Sie waren die Freygeiſter der damaligen Zeit und auch ſo in den ſinnlichſten Wollüſten verſunken.

Denn gab es auch noch eine ſtrenge, myſtiſche Secte, deren Glieder ſehr tugendhaft lebten, von der wir aber wenig wiſſen; man nannte ſie Eſſäer.

In einer ſolchen Welt trat nun Jeſus Chriſtus, und zwar gerade mit der nämlichen Lehre auf, die du vorhin anführteſt, die zur Zeit der Reformation wieder ans Licht gebracht und hernach offen und frey gelehrt wurde, und die jezt nun noch von allen wahren Verehrern Jeſu Chriſti bekannt und gelehrt, aber auch von den Phariſäern und Sadduzäern unſerer Zeit eben ſo bitter gehaßt, verſpottet, und verachtet wird, als damals, und Gott weiß allein was für Schickſale dem wahren Chriſten noch bevorſtehen — es wird ihnen ſchwerlich beſſer gehen als ihrem Herrn und Meiſter.

Vielleicht kommt dir der Vergleich zwiſchen den Jüdiſchen Phariſäern und den Neologen unſerer Zeit nicht ganz paſſend vor, weil doch zwiſchen den Sittenlehren beyder Menſchenclaſſen ein groſer Unterſchied iſt; — allein dieſer Unterſchied iſt blos zufällig: denn er gründet ſich auf die Verſchiedenheit der National-Denkart,

art, der Religion, der Staatsverfaſſung, des Clima, und der Verhältniſſe gegen andere Nationen, aber die Quelle im menſchlichen Herzen iſt gerade die nämliche: um der wahren Sinnesänderung, und der Verläugnung der Augenluſt, der Fleiſchesluſt, und des hoffärtigen Lebens, das iſt dem Luxus auszuweichen, erfand man damals wie jezt, allerhand Mittel, womit man glaubt den innern Richter, und die göttliche Gerechtigkeit beſtechen zu können. Die Phariſäer, welche an viele äuſſere Cärimonien gewohnt waren, vermehrten und verfeinerten dieſe Cärimonien, und unſre Neologen, welche ans Philoſophiren gewöhnt ſind, philoſophiren alle Beweiſe der Wahrheit aus Kopf und Herzen heraus, und alle mögliche Zweifel hinein, und ſtellen dann eine Moral dahin, die keiner halten kann und mag; um aber doch zu blenden, iſt man hie und da glänzend wohlthätig, prangt mit Thäteley, ſtatt wahrhaft chriſtlicher Thätigkeit, würkt und würkt überall ohne Hinblick auf den Willen Gottes und ſeine Vorſehung, blos eigenwillig und eigenmächtig, und da nun das Volk nicht mehr auf das menſchliche Verderben zur wahren Bekehrung und Sinnesänderung, und zur Erlöſung durch Chriſtum hingewieſen wird, ſo ſchläft es bey den Moralpredigten ein, bleibt gar aus der Kirchen weg, weil das Herz nicht mehr gerührt wird, und nun wird Alles zaum-

und

und zügelloß; die Sittenloſigkeit nimmt unaufhaltbar zu, und die göttlichen Gerichte brechen wie eine Fluth über ein ſolches Land, durch alle Dämme durch, und ſchwemmen ein ſolches ganz verdorbenes Volk in den Ozean des Jammers.

Dies Schickſal ſieht Teutſchland ganz gewiß bevor, darum, wer dieſem zukünftigen Zorn noch entfliehen will, der bekehre ſich ernſtlich, verlaſſe die löchrichte Brunnen, die kein Waſſer geben, und wende ſich wieder zur alten, reinen Lehre Jeſu Chriſti, ſo wird ſeine Seele gerettet werden, und in der Stunde der Verſuchung eine offene Thür finden.

Heylm. Ach Gott! das iſt eine traurige Ausſicht in die Zukunft, aber freylich, iſt ſie allzuwahr — möchte ſie nur noch recht vielen die Augen öffnen! — aber verzeihe mir! immer iſt mir noch der tödliche Haß unerklärbar, den unſre aufgeklärte Männer gegen die Glaubenslehren des Evangelii, oder der Bibel überhaupt, und gegen ihre Bekenner haben. In allen menſchlichen Erkänntniſſen, philoſophiſchen Syſtemen, Künſten und Wiſſenſchaften giebts Menſchen, die höchſt verſchieden denken, ſich auch wohl tüchtig herum zanken, aber man bringt doch Gründe gegen Gründe, und man verhöhnt und verſpottet doch ſeinen Gegner nicht auf eine ſo niedrige Art, wenn er er nicht Anlaß dazu gegeben hat, oder der Verfaſſer ſelbſt ein ſchlechter Menſch iſt, wenn aber einer die Lehre Chriſti ſo vorträgt, wie ſie nun über 1800 Jahr von allen wahren Chriſten mündlich und ſchriftlich vorgetragen, und durch die Reichsgeſetze und die Augsburgiſche Confeſſion beſtättigt worden iſt, ſo widerlegt man ihn nicht, man ſezt ihm nicht Gründe entgegen, ſondern man höhnt und verſpottet ihn – man leſe nur die Rezenſionen aller Bücher dieſer Art, ſo wird man eine Verachtung bemerken, die ohne Beyſpiel iſt, woher kommt das doch?

Der Gr. M. Dieſer Haß hat verſchiedene Urſachen:

1) Es iſt der menſchlichen Natur eigen, daß ſie in ihren Känntnißen, und in ihrem Genuß immer fortſchreiten, immer etwas neues haben will: wenn die Vernunft etwas verborgenes glaubt ergrübelt zu haben, ſo freut ſie ſich eine Weile bey dieſem Licht, bald aber wird es ihr alt und ungewöhnlich, und nun ſucht ſie wieder etwas Neues zu erforſchen. Eben ſo verhält ſichs auch mit den Begierden und Wünſchen des Herzens: man ſucht immer neue Vergnügen, und wenn man ſie eine Weile genoſſen hat, ſo werden ſie einem verleidet, und man ringt und ſtrebt wieder nach andern. Daher entſtehen die mannigfaltige und immer abwech-

wechſelnde Veränderungen der Moden, die ſogar in Künſten und Wiſſenſchaften ſtatt finden. Da nun aber die Lehre des Evangeliums von der Erlöſung durch Chriſtum immer die nämliche bleibt, und man ſie von Jugend auf in Kirchen und Schulen, immer gehört, und wieder gehört hat, ſo wird ſie dem natürlichen, die Abwechslung liebenden, und im Luxus verſunkenen Menſchen endlich zum Eckel, ſo daß er gar nicht mehr darauf antworten, und gar nicht mehr unterſuchen mag.

2.) Der natürliche Menſch hat einen weit überwiegenden Hang zur Sinnlichkeit, zum irdiſchen Vergnügen, und dieſer Hang wird immer ſtärker, je mehr der Luxus zunimmt; da nun aber das Evangelium eine gänzliche Verläugnung dieſer herrſchenden Neigung fordert, und gebeut, daß das Herz ſeine Hofnung auf die unſichtbaren ewigen Güter richten ſoll; und da auch der verdorbenſte Menſch nicht läugnen kann, daß diejenigen, welche dem Evangelio folgen, gute und beſſere Menſchen ſind als er, ſo wird er grimmig böſe, und doch kann er es nicht ändern, es geht ihm wie den Jüdiſchen Gelehrten zu Chriſti Zeiten, ſie ſahen ſeine Wunder, ſeine untadelhafte Frömmigkeit, ſeine überflieſende Wohlthätigkeit und ſeine ſiegende Warheit, dies alles machte ſie ſo raſend, daß ſie ſeine göttlichen Kräfte dem Teufel zuſchrieben; und

3.) Wenn die Vernunft eine gewiſſe Höhe in der Cultur erſtiegen, und demonſtriren gelernt hat, ſo will ſie nun auch **das Weſen Gottes, der Geiſter, und der menſchlichen Seele** aus eigenen Kräften ergründen; da ſie nun von dem allem keine andere ſinnliche Erfahrungen hat, als die Würkungen, die ſie in der äuſſeren Natur findet, und deswegen die Bibel vorbeygeht, weil ſie nicht **glauben**, ſondern **bewieſen** haben, mathematiſch gewiß ſeyn will, ſo kommt ſie nicht auf den Sündenfall der Menſchen, ſondern nimmt die ganze Menſchheit als einen zwar **unvollkommenen**, aber **nicht verdorbenen** Theil der Schöpfung an, der aber ewig fort ſich immer vervollkommnen, ſich immer veredeln ſoll.

Wäre nun der Menſch nicht gefallen, ſondern würklich auf dem Wege der Vervollkommnung, ſo würde die Natural-Religion die wahre, und der Determinismus unſchädlich ſeyn, jezt aber ſind beyde für eine Menſchheit, die ſich im Böſen und in der Sünde vervollkommnet und veredelt, Gift und Tod, und der gerade und gebahnte Weg zum ewigen Verderben.

Bey allem dem iſt ſich denn doch die Vernunft bewuſt, daß ſie richtig geſchloſſen hat, nur das fällt ihr nicht ein, daß ihre Vorderſätze falſch ſind; ſie könnte ſich zwar aus der

Bibel

Bibel eines Beſſern belehren, allein deren ihr ganzer Inhalt, iſt ihr fabelhaft, verächtlich und lächerlich.

Jezt, lieber Freund! nimm nun einmal alle dieſe drey Puncte zuſammen — die unerſättlichen, immer wachſenden ſinnlichen Begierden, die unermeßliche Menge und Manfaltigkeit der höchſt verfeinerten ſinnlichen Vergnügen, in denen jene Begierden, wie in einem Meer umherſchwimmen, und nun endlich noch die Ueberzeugung, daß das der menſchlichen Natur gemäß, und der Wille ihres Schöpfers ſey, und ſtelle ihnen nun das alte ſchlichte Evangelium von Jeſu Chriſto mit der ganzen Bibel-Religion entgegen, ſo läſt ſich der tödliche Haß und die über alles gehende Verachtung leicht erklären.

Heylm. Das iſt wahr! und nun kommt auch noch das dazu, daß bey allem dem, dieſe in ihren Augen ſo verächtliche Religion geſezmäſig ſanctionirt, und die eigentliche Staats-Religion iſt, wofür ſie alſo Reſpect haben müſſen, dies macht ſie nun noch wütender.

Der Gr. M. Richtig! und eben dies iſt auch die Urſache, warum man Liſt braucht, um die Regenten und Geſezgeber zu täuſchen: denn man giebt vor, neue Quellen zur Bibel-Erklärung gefunden zu haben, wodurch man dieſe uralte heilige Urkunde, dies Wort Gottes, zu einem — einſtweilen noch — ehrwürdigen, aber doch blos menſchlichen Buch herabgewürdigt wird; und dann ſagt man: Der Proteſtantismus ſey immer fortſchreitende Reformation, und mit ihr gleichen Schritt gehende Aufklärung.

Wenn jezt Luther wieder käme, und ſähe und hörte dieſe Vernunftſchliche, was würde er ſagen? der groſe heldenmüthige Mann, dem das Wort Gottes Alles war, und der den Glauben an daſſelbige zur Hauptſache machte — ja was würde er ſagen? — gewiß würde er ſich auf die Seite der wahren Verehrer Jeſu Chriſti wenden, und noch einmal ſingen:

> Erhalt uns Herr bey deinem Wort u. ſ. w. und
> Dein Wort ſie ſollen laſſen ſtahn:
> Und kein Dank dazu haben u. ſ. w.

Heylm. Verzeyhe mir, daß ich dir noch eine Frage vorlege? ich werde ſo oft erſucht, dich um den wahren Sinn ſchwerer Stellen in der Bibel zu bitten, deswegen erkläre mir doch den Spruch, Joh. 20, v. 17. wo Jeſus zur Maria Magdalena ſagt: Rühre mich nicht an; denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater u. ſ. w. warum ſoll Ihn Maria nicht anrühren, da Er ſich doch bey einer andern Erſcheinung vom Thomas

mas berühren, und ſeine Finger in ſeine Wunden legen läſt?

Der Gr. M. In dieſer Stelle liegt nichts geheimes, ſondern ſie iſt ſo zu verſtehen: Maria Magdalena hatte den Herrn unbeſchreiblich lieb, ſie hatte aber auch vorzügliche Urſache dazu, denn ſieben böſe Geiſter hatten ihre Behauſung in ihr gehabt, und Jeſus hatte ſie von ihrer Plage befreyt; dieſe ihre ungemeine Liebe und Sehnſucht bewog den Herrn ſich ihr zuerſt zu zeigen; da ſie aber nun ſeine Füße würde umarmt, geküßt, und für Freuden lange würde geweint haben, der liebevolle Erbarmer aber wohl wuſte, daß ſeine übrigen Freunde ſeiner Auferſtehung auch gerne vergewiſſert ſeyn wollten: ſo ſagte er: Rühre mich nicht an: denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater; gehe aber hin zu meinen Brüdern und ſage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater, und zu euerm Vater, zu meinem Gott und zu euerm Gott. Jezt läuft Maria fort, und erzählt es den Jüngern. In unſerer Sprache würde Chriſtus ſo geſagt haben, und dies iſt der rechte Verſtand der Worte: Halte dich jezt nicht lang mit Liebesbezeugungen auf, ich bin ja noch nicht gen Himmel gefahren, folglich kannſt du mich noch öfter ſehen, lauf du nur geſchwind zu meinen höchſttraurigen Freunden, und bring ihnen die freudige Nachricht, daß du mich geſehen hätteſt, und daß ich nun hingehen würde zu dem, der mich geſandt habe u. ſ. w.

Heylm. Schön! aber warum befiehlt der Heiland, ſie ſoll den Jüngern ſeine Himmelfarth melden, warum nicht ſeine Auferſtehung?

Der Gr. M. So bald Maria den Herrn geſehen hatte, verſtand ſich ſeine Auferſtehung von ſelbſt; aber nun bey den Jüngern den Gedanken: er würde jezt ſein Reich auf Erden gründen, im erſten Keim zu erſticken, ſo läßt Er ihnen ſagen, daß Er nun zu ihrem und ſeinem Gott und Vater zurückkehren werde.

Ich habe ſchon gleich anfangs meine Leſer einmal um Verzeyhung bitten müſſen, jezt ſoll es nun auch das zweytemal um eines andern Verſehens willen geſchehen: ich habe bis daher in den Heften des grauen Mannes mancherley erbauliche Schriften angezeigt und empfolen; gewöhnlich werden ſie mir von den Verfaſſern oder Verlegern zugeſchickt, um ſie vorher zu prüfen; die mehreſten gieng ich ſelber durch, vielen traute ich aber auch blos

au

auf den Kredit der Frömmigkeit und chriſtlichen Geſinnung der Verfaſſer ſelbſt, oder auch der Verleger, daher iſt es gekommen, daß eine gewiſſe Schrift von mir angerühmt worden, in welcher nach dem Zeugnis wahrer und urtheilsfähiger Chriſten, Behauptungen und Ideen enthalten ſind, die keinen Grund in Gottes Wort haben, und auf Abwege führen können. Dieſen Fehler bitte ich mir für dießmal zu verzeihen: Hinführo werde ich kein Buch, keine Schrift mehr empfehlen, bis ich ſie entweder ſelbſt geleſen habe, oder welche von einem Verfaſſer iſt, von dem ich überzeugt bin, daß er nichts anders ſchreibt und ſchreiben kann, als was rechtſinnig und ächt evangeliſch iſt.

Man wird mir aber nicht übel nehmen, daß ich weder obige getadelte Schrift, noch ihren würdigen Verfaſſer, und frommen Verleger nenne, weil dieſe tief dadurch gekränkt würden. Mit meiner ſo eben gegebenen Verſicherung werden billige Leſer zufrieden ſeyn.

Ewalds chriſtliche Monathsſchrift, Leipzig bey Kummer, verdient nochmals in Erinnerung gebracht zu werden, ſie enthält ſehr viele ſchöne, erbauliche, und nützliche Aufſätze.

Ein Wort über den neueſten Vortrag der chriſtlichen Religionslehren in

Kirchen und Schulen, von einem evangeliſchen Prediger, Frankfurth am Mayn, bey Joh. Chriſtian Hermann; eine kleine Broſchüre, die aber lauter wichtige, und wohlzubeherzigende Warheiten enthält.

Die urſprüngliche Heylslehre in neuen Pſalmen, oder chriſtliches Noth- und Hülfsbüchlein u. ſ. w. Strasburg bey Ph. J. Dannbach, ein ſchönes erbauliches Buch, das beſonders reich an Bibelwahrheiten iſt.

Rooſens Abhandlungen, vermiſchten Inhalts, Nürnberg, bey Raw, bedürfen meiner Empfehlung nicht: denn der ſeelige Prälat Roos iſt als ein geſalbter, geiſtvoller Schriftſteller bekannt.

Ein Blatt über die Frage — Was Sontag? — ebenfalls bey Raw, enthält wahre wichtige Worte.

Schöners Predigten, ebenfalls bey Raw, hab ich noch nicht geſehen, aber wir kennen den Verfaſſer, ſeinen reinen evangeliſchen Sinn, und lichten Vortrag.

Schultheß auserleſene Schriften religiöſen Inhalts, drey Bände, Winterthur in der Steineriſchen Buchhandlung; ich hab den Verfaſſer perſönlich gekannt, er

war

war ein talentvoller, geiſtreicher und frommer Chriſtusverehrer; er kam nach Lavaters Tod als Helfer an die Kirche zu St. Peter in Zürich, und ſtarb in dem Bombardement dieſer Stadt, an einer Verwundung durch eine Haubitz-Granate. Er war der einzige, der bey dieſer Belagerung das Leben verlohr; man hat ſeine Schriften nach ſeinem Tod geſammelt, ſie ſind ſehr leſenswürdig.

Ebendaſelbſt — in der Steineriſchen Buchhandlung: Chriſtliche Religionslehre für die zärtere Jugend, von Georg Geßner in Zürich. Ein gar ſchönes Büchlein zum Religions-Unterricht für die Jugend.

Von eben dieſem liebevollen, geiſtreichen und ächt evangeliſch geſinnten, würdigen Schwiegerſohn Lavaters wird auch nächſtens in gedachter Steineriſchen Buchhandlung ein Buch heraus kommen, unter dem Titel:

Chriſtliche Unterhaltungen für Leidende und Kranke, von Georg Geßner, Pfarrer in Zürich, 24 bis 26 Bogen ſtark, u. ſ. w. Nach der Inhalts-Anzeige, die mir davon zugeſchikt worden, muß dies Werk ausnehmend ſchön und erbaulich ſeyn.

Die Sammlung für Liebhaber chriſtlicher Warheit und Gottſeeligkeit, Baſel, gedruckt bey Felix Schneider, waren immer von ſehr erbaulichem Inhalt; ſie fangen aber nun auch an vorzüglich intereſſant und unterhaltend zu werden, indem ſie Miſſions- und andere Nachrichten aus dem Reiche Gottes enthalten. Sie ſind für Chriſten eine der angenehmſten und erbaulichſten Lectüren.

Einfache Anleitung zum Seeligwerden, die vierte Auflage, Baſel bey Würz, ein auſſerordentlich ſchönes Büchlein, koſtet ungebunden 6, geheftet 8 Kreuzer.

Nicht ſo ſehr zur Erbauung als zur Warnung gegen ſehr gefährliche Irrthümer, vorwitzige Grübeleyen, und Umgang mit Weſen aus dem Geiſterreich, empfehle ich folgendes Büchlein: **Schneider mit der Zaubergerte, oder Geſchichte des Geiſterbeſchwörers und falſchen Propheten Georg Schneiders von Höhnheim u. ſ. w. Strasburg bey Joh. Heinr. Silbermann.** Die Geſchichte iſt wahr, und hat ſich erſt im verwichenen Jahre zugetragen: der arme Schneider wurde durch einen wahren oder eingebildeten Geiſt, durch wunderbare, anfangs gutſcheinende Abwege, endlich dahin gebracht, daß er ſeine Schwiegermutter lebendig begrub, und ſo tödete.

Daß der 5te Theil meiner Lebensgeſchichte, **Heinrich Stillings Lehrjahre** nun auch in Ver-

Berlin bey Rottmann herausgekommen iſt, wird meinen Leſern nun ſchon bekannt ſeyn. Dann iſt auch mein Taſchenbuch für Freunde des Chriſtenthums, aufs Jahr 1805 in Nürnberg bey Raw zu haben; und nun wird dann auch bey Leben und Geſundheit ein verſprochenes Stück nach dem andern ausgearbeitet werden,

Daß in England abermals eine wichtige und ſehr wohlthätige Geſellſchaft, die Bibeln unter das gemeine Volk umſonſt austheilt, entſtanden iſt, mache ich auch hiemit bekannt; auf Veranlaſſung dieſer Geſellſchaft bildet ſich auch ſchon in Teutſchland und in der Schweiz eine andere zu ähnlichem Zweck, den Ankauf und das Verſchenken der Bibeln durch eine Auflage mit ſtehend bleibenden Lettern zu erleichtern. Das Unternehmen hat erwünſchten Fortgang; die Herren Huber in Baſel und Schöner in Nürnberg können Nachricht davon geben. Ich bin ſo überladen mit Geſchäften, daß ich nicht thätig mitwürken kann; nur bitte ich folgende zwey Stücke wohl zu beherzigen:

1.) Daß man ſich erkundige, wo es in Teutſchland vorzüglich an Bibeln fehlt: denn es giebt Provinzen, in welchen keine Familie ſo arm iſt, daß ſie nicht eine oder mehrere Bibeln haben ſollte, und

2.) Daß dafür geſorgt wird, daß die gemeinen Leute nicht alſofort hingehen, und ein ſol-

ſolches Geſchenke gegen Caffee oder Brantewein vertauſchen. NB. Dies kann häufig geſchehen. Die Prediger an den Orten müßen ſich die geſchenkte Bibel von Zeit zu Zeit zeigen laſſen, zum Beweiß, daß ſie noch da iſt, und ob ſie auch gebraucht wird? Der Herr füge es, daß, wenn auch manches Exemplar auf ſolch einem ſchlechten Wege veräußert würde, es doch immer wieder in gute Hände kommen möge.

Im vorhergehenden 15ten Stück hatte ich zehen Mitglieder unſerer Bücher-Austheilungs-Geſellſchaft angezeigt, und zugleich ihre Geldbeyträge bemerkt, dieſe betrugen

	156 fl. $52\frac{1}{2}$ kr.
hiezu kamen damals noch von einem guten Mann	30 kr.
von einem andern ein für allemal	22 fl.
zuſammen	179 fl. $22\frac{1}{2}$ kr.

Seitdem ſind noch folgende hinzugekommen:

11) Philoxenes zwo Ducaten	10 fl.
12) Ambroſius einen Kayſerthaler	2 fl. 42 kr.
13) Euſtathius	4 fl.
14) Athanaſius	25 fl.
15) Philadelphus und Conſorten	10 fl.
	51 fl. 42. kr.

Transport	51 fl.	42 kr.
16) Philalethes und Conſorten	6 fl.	36 kr.
17) Oneſimus	2 fl.	42 kr.
18) Neander	16 fl.	12 kr.
19) Ignatius	1 fl.	21 kr.
20) Clemens	18 fl.	
Dann habe ich von einem Freund aus den Niederlanden zwey Carolin bekommen, ob er aber dieſen Beytrag fortſetzt, das weiß ich nicht, alſo	22 fl.	
Noch von einem Landmann in der Oberlauſiz 1 Thaler	1 fl.	48 kr.
Dies Alles zuſammen beträgt alſo	120 fl.	21 kr.
Obige Summe aus dem 15ten Heft dazu	179 fl.	22$\frac{1}{2}$ kr.
macht zuſammen	299 fl.	43$\frac{1}{2}$ kr.
Herr Raw muß, um 2000 Exemplare drucken, heften zu laſſen, und zu verſenden, haben	312 fl.	
davon ab	299 fl.	43$\frac{1}{2}$ kr.
es fehlen alſo noch	12 fl.	16$\frac{1}{2}$ kr.

Ob gleich nur etwa die Hälfte an Gold eingegangen iſt, welches Agio beträgt, ſo

kommt

kommt doch daran beynahe ſo viel heraus, als noch mangelt, das Fehlende werde ich alſo beybringen.

Unter allen bisherigen Contribuenten haben folgende ihren Beytrag an Herrn Naw geſchickt:

No. 9	Polycarpus	5 fl.	
No. 17.	Oneſimus	2 fl.	42 kr.
No. 18.	Neander	16 fl.	12 kr.
No. 19.	Ignatius	1 fl.	21 kr.
	dies beträgt zuſammen	25 fl.	15 kr.

Welche 25 fl. 15 kr. natürlicher Weiſe mit in obiger Summe begriffen ſind.

In Anſehung der Austheilung der Bücher gedenke ich an die Oerter, woher die Beyträge gekommen ſind, auch vorzüglich die Exemplare zu ſenden; indeſſen kann denn doch das Verhältnis gegen das Geldquantum jener Oerter ſo genau nicht beobachtet werden; indem es Gegenden giebt, woher kein Geld gekommen iſt, und wo doch die Austheilung vielleicht am nöthigſten iſt.

Endlich bitte ich die Mitglieder dieſer ſo wohlthätigen Geſellſchaft, erſt dann aufs Neue ihre Geldbeyträge entweder an Naw oder an mich zu ſenden, wann die nächſtvorhergende Aus-

Austheilung der Bücher vollendet iſt, damit keine Confuſion entſtehen möge. Der Herr ſeegne auch diesmal unſre Ausſaat tauſendfältig!

Urquell der Liebe! wer liebt wie du? du ewige Liebe!
Denn du ſtarbſt aus Liebe für uns, ſo liebſt du die Menſchen;
Stärker als der Tod errungſt du das ewige Leben,
Nicht allein für dich, für Alle die Glauben und Lieben.
Haſt du uns nun den gröſten Beweiß der Liebe gegeben,
Warlich! ſo wirſt du uns auch den kleinſten Beweiß nicht verſagen:
Wirſt uns Alles gewähren was Leben und Nothdurft erfordert.
Gieb uns Muth, und Kraft, und Frohſinn auf dunkelem Wege!
Veſte Gewisheit des Glaubes, und führ' uns aufwärts zum Ziele!

Der
Graue Mann
eine
Volksſchrift.

Herausgegeben
von
Dr. Johann Heinrich Jung
Kurbadenſcher Hofrath in Heidelberg
ſonſt auch
Heinrich Stilling
genannt.

Siebenzehntes Stück.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.
1805.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

So ſpricht nämlich der Herr, der Gott Iſraels zu mir: nimm dieſen Weinbecher des glüenden Zorns aus meiner Hand, und gieb ihn allen den Völkern zu trinken, zu denen ich dich ſende. Jerem. 25. v. 15

Der Taumelbecher iſt, was man Aufklärung nennet,
Aus dieſem tränkſt Du jezt die ganze Chriſtenheit.
Man trinkt und wird berauſcht, und gegen Dich entbrennet,
Weil man verachtete Dein Wort zur Gnadenzeit.
Es nimmt jezt überhand der Mannaeckel ſehr,
Drum iſt, das Ganze auch wohl nicht zu retten mehr.

Ach Gott! ein ſchwer Gericht iſts, wenn Verſtockung waltet,
Wenn nun der lezte Rath, mit Muth verworfen wird.
Wenn aller Wärme Quell, die Sonne ſelbſt erkaltet,
Wenn man, was deutlich iſt, mit Vorſatz ganz verwirrt.

Bricht ſo das ſtolze Reich, des Widerchriſten ein,
So muß der Taumelkelch das lezte Mittel ſeyn.

Herr rette doch nur bald, was ſich will retten laſſen!
Ach reiß die Brande doch noch aus der Glut heraus!
Ach heile doch geſchwind die Lahmen an den Straßen!
Führ die Verirreten noch zeitig in dein Haus!
Dann komme dein Gericht, der Becher gehe dann
Im Zorn herum, es trinkt, der wers nicht laſſen kann.

Heylmann. Es war lezthin einmal die Rede vom **Gericht der Verſtockung** und ein erleuchteter Freund äuſſerte die Vermuthung, daß es ſchon würklich über die **Europäiſche** Chriſtenheit, und beſonders in **Deutſchland** ergangen wäre; man ſprach über dieſen furchtbaren Gegenſtand; der Eine äuſſerte dieſe, der Andere jene Meynung, indeſſen blieben die Begriffe dunkel und ſchwankend. Die Stellen in der heiligen Schrift, in welchen dieſes Gerichts gedacht wird, kommen der Vernunft ſo hart und ſo ſchrecklich vor-

daß

daß ſie verſtummen muß, und nicht weiß wie ſie das mit der ewigen Liebe des Menſchenvaters vereinigen ſoll z. B. 2. Moſ. 4. v. 21. Cap. 7. v. 14. und Cap. 10. v. 27, ſagt Jehovah ausdrücklich, daß Er das Herz des Pharao verſtocken wolle, damit er Iſrael nicht ziehen laſſe — und Jeſaja, 6, v. 10, befielt Jehovah dem Propheten, er ſollte das Herz des Volks Iſrael verſtocken, ihre Ohren dick, und ihre Augen geblendet ſeyn laſſen, damit ſie nicht hören und nicht ſehen, und ſich nicht bekehren mögen. Man findet dieſer Stellen mehrere in der Bibel, wo dieſes Gerichts der Verſtockung, als eines vom Herrn ſelbſt verhängten Urtheils gedacht wird. Gewöhnlich erkläret man dieſe Ausdrücke ſo: es ſey Gottes zulaſſender Wille, daß ſich die Menſchen, nachdem alle Gnadenmittel fruchtlos an ſie verwendet worden, ſelbſt verſtockten, und die göttlichen Gerichte über ſie beſchleunigten, an den poſitiven, oder thätigen Willen Gottes laſſe ſich hiebei nicht denken — allein dieſe Erklärung widerſpricht dem klaren Buchſtaben jener Stellen, welche ausdrücklich ſagen, daß der Herr dieſe Verſtockung ſelbſt bewürken wolle. Gieb mir doch einen richtigen Aufſchluß, über dieſe dunkle Materie, Ehrwürdiger Vater! und belehre mich, damit ich auch andere belehren könne!

Der graue Mann. Sehr gerne! wir müſſen uns zuvorderſt einen richtigen Begriff von der göttlichen Weltregierung überhaupt machen; hernach läßt ſich dann leicht die Anſicht des Gerichts der Verſtockung ins Klare bringen: das erſte Grundgeſez, nach welchem Jeſus Chriſtus regiert, beſteht in der Maxime, daß jedes vernünftige freye Weſen, folglich jeder Menſch, auch frey handeln, thun und laſſen darf, was er will, ſo lange er dem groſen Plan der Menſchenbeſtimmung, nicht zuwider würckt — in dieſem lezten Fall, weiß der Weltregent, entweder durch Obrigkeiten und bürgerliche Verfaſſungen, oder durch ſeine göttliche Polizey-Anſtalten, welche wir mit einem Wort die Vorſehung nennen, die freye Handlungen der Menſchen ſo zu beſtimmen, zu lenken und zu hemmen, daß ſogar die Sünden der Menſchen in ſeiner Hand Werkzeuge wohlthätiger Würkungen; Urſachen ſeliger Folgen werden. Jezt merke hier wohl, worauf es bey deiner Frage ankommt: Der Herr ſezt den Menſchen, wo es ſein Zweck erfordert, Schranken; Er hindert wohl geſezwidrige Handlungen, ſtellt auch wohl Beſtimmungs-Gründe in den Weg, die den Menſchen bewegen anders zu handeln, als er ohne ſie würde gehandelt haben, aber Er zwingt nie und in keinem Fall irgend einen

nen Menſchen Dies oder Jenes zu thun, wie das gar oft bei irrdiſchen Herrſchaften der Fall iſt, ſondern er giebt nur Geſetze, die das höchſte Wohl der Menſchen ſelbſt zum Ziel haben, und weiſt auch die Mittel an, wodurch ihnen die Beobachtung derſelben leicht wird — Du ſiehſt alſo lieber Freund! daß ſich der Herr **überhaupt**, und bey **allen** Handlungen der Menſchen gleichſam **leidend** verhält; ſeine Thätigkeit beſteht nur darinnen, daß Er durch ſeine Vorſehung Bewegungsgründe an die Hand giebt, wodurch die Menſchen angewieſen werden, nach ſeinem Willen zu handeln, **wenn ſie wollen**; ihre **Freyheit** bleibt dadurch ungeſtört, und wird nur dann eingeſchränkt, wenn ſie ſo zum Nachtheil, des allgemeinen Beſten würken, daß kein anderes Mittel dieſe Wirkung zu hindern möglich iſt. Dies iſt ſogar auch bei den wahren Glaubigen der Fall: die Einwürkungen des heiligen Geiſtes geſchehen nie zwangsweiſe, ſondern der Menſch behält immer ſeine Freyheit, zu folgen oder nicht zu folgen — wie wären ſonſt Belohnungen oder Strafen möglich?

Jezt kann ich dir nun auch einen deutlichen Begriff **von dem Gericht der Verſtockung** geben: wenn der Herr bei einem einzelnen Menſchen, oder auch bei einem ganzen Volk, oder Menſchenklaſſe, alle nur mögliche Gnadenmittel lange Zeit vergebens angewendet hat, wenn ſeine Güte und Langmuth immerfort gemißbraucht worden iſt, — mit einem Wort: wenn aller Vorrath der Beſſerungsmittel erſchöpft iſt, dann überläßt Gott ſolche unverbeſſerliche Menſchen den natürlichen Folgen ihrer Handlungen, Er zieht ſeine ſchützende Vaterhand ab, und läßt es ihnen gelingen. Dies Gelingen beſtärkt ſie nun noch mehr in ihrer boshaften Rechthaberey, ſie verdoppeln die Kräfte ihrer Bosheit, und beſchleunigen dadurch ihren Untergang: Denn nach den ewigen und unveränderlichen Geſetzen der materiellen und geiſtigen Natur beſtrafen ſich die Geſetzwidrigen Handlungen ſelbſt und zwar ganz genau nach dem Grad ihrer Geſetzwidrigkeit oder Bosheit. Du ſiehſt alſo aus dieſer gewiß richtigen Vorſtellung der Sache, daß ſich Gott bey dem Gericht der Verſtockung noch leidender, noch weniger thätig verhält, als bey ſeiner gewöhnlichen Weltregierung; und daß alſo der Ausdruck: ich will Pharao verſtocken, oder zum Propheten Jeſaia: du ſollſt dem Volk das Herz verſtocken, nichts anders ſagen will als: Ich will meine Hand von Ihm oder Ihnen abziehen, und ſie den natürlichen Folgen ihrer gottloſen Handlungen überlaſſen. Da nun die gänzliche unheilbare Verſtockung die unausbleibliche Folge dieſer Verlaſſung iſt, ſo kann man wohl ſagen,

ſagen, daß Gott dieſe Verſtockung bewürke, in dieſem Sinn hat alſo dieſer Begriff nichts ungeziemendes.

Die ſcheinbare Härte dieſer bibliſchen Redensarten fällt aber ganz weg, und verwandelt ſich in wohlwollende Güte, wenn man in dieſen Betrachtungen weiter geht, und nun findet, daß eben dieſes Gericht der Verſtockung, eins der mächtigſten und wichtigſten Beförderungs-Mittel des Reichs Gottes, und des allgemeinen Wohls der Menſchheit iſt. Denn es iſt gleichſam eine wohlthätige Operation, wodurch ein faules unheilbares Glied ſchleunig abgeſondert, oder eine heilſame Kriſis, wodurch die Krankheits-Materie aus dem Körper weggeſchaft wird. Der Allwiſſende Herzens- und Nierenprüfer weiß ſehr genau, welche Menſchen durchaus unverbeſſerlich ſind, die alſo im Grad der Bosheit und des Verderbens immer wachſen würden, auch um ihres eigenen Beſten willen, verhängt Er das Gericht der Verſtockung über ſie, damit ſie bald fertig werden, und ihre Sünden, und damit gleichen Schritts gehende ewige Strafen nicht noch gröſer machen. Am allerwohlthätigſten aber würkt ein ſolches Gericht auf die beſſere Menſchenklaſſe, welche durch die unverbeſſerliche verhaßt und verfolgt wird: Denn da dieſe durch das Gericht der Verſtockung, in welchem ihr alles zu gelingen ſcheint, immer übermüthiger und intolleranter wird, ſo nimmt Druck und Verfolgung bey jener zu, der Probier-Ofen wird immer heißer, und dies iſt nun eben das rechte Bewährungs- Scheidungs- und Verſieglungs-Mittel: Denn nun wird der weitgeförderte wahre Chriſt ſchnell vollendet; die welche langſam in der Heiligung fortrückten, werden durch die harten Trübſalen ſchnell vorwärts gebracht; die Gutdenkende aber träge Seelen bekommen Eifer und Eyle, viele Unbekehrte die bisher im Wohlleben an keine Veränderung ihrer Geſinnung dachten, werden aufgeweckt und gerettet. Alle Heuchler und Pflaſtertretter in der Stadt Gottes, Alle Splitterrichter und Sektenſtifter, die den lieben Gott, in ihren geiſtlichen Galakleidern, Maſken und Domino's täglich die Cour machen, aber das Feuer ſcheuen, werden entlarvt: und endlich die Alletags-Menſchen, die keinen andern Wunſch, und keinen andern Zweck haben, als etwas vor ſich zu bringen, Geld und Güter zu häufen und ihre Kinder reich zu verheurathen; die es für Klugheit halten, den Mantel nach dem Wind zu hängen, und immer von der Meynung der herrſchenden Parthey zu ſeyn, dieſe werden durch den Strom des Gerichts der Verſtockung mit ins Verderben fortgeſchwemmt: denn ſie ſind zu nichts brauchbar, ſie

ſie gehören mit zu denjenigen die lebendigtod, die weder kalt noch warm ſind, und daher durch den Mund des Herrn weggeſpien werden. Aus dieſem allem folgt nun ganz natürlich, daß die Verſtockung ſelbſt, des Menſchen eigenes, aber das Gericht der Verſtockung Gottes Werk ſey: wenn alſo geſagt wird: der Herr verſtocke die Menſchen, ſo heiſt das in der Bibelſprache: Er ſpreche das Gericht der Verſtockung über ſie aus, und das iſt Gottgeziemend.

Heylmann. Giebt es wohl unfehlbare Zeichen an denen man erkennen kann, daß das Gericht der Verſtockung über ein Volk, oder über einen Menſchen ausgeſprochen worden, und der Ausführung nahe ſey?

Der Gr. M. Man muß ſich ſehr in acht nehmen, daß man in dieſem Fall nicht zu ſchnell urtheilt — oder lieber gar nicht urtheilt; indeſſen giebt es doch unfehlbare Zeichen des würklich ausgeſprochenen Gerichts der Verſtockung; es gehören aber ſehr geübte und erleuchtete Sinne dazu um ſie genau und beſtimmt von allen andern ähnlichen zu unterſcheiden, und das Characteriſtiſche darinnen zu finden.

Es kommt hier alles auf die Beantwortung der Frage an: ob die unendliche Barmherzigkeit Gottes bei einem Menſchen, oder Volk den ganzen Reichthum ihrer Gna-

Gnaden-Mittel, um es wieder auf den richtigen Weg zu ſeiner Beſtimmung zu bringen, erſchöpft habe? — Denn es iſt ja natürlich, wenn alle Belehrungen, durch deren Befolgung Menſchen und Völker glücklich und ewig ſeelig werden können, ungeachtet aller Vernunft- und Erfahrungs Beweiſe, nicht mehr geprüft, ſondern ohne weiters verſpottet, verachtet, und gehaßt werden; wenn Gott noch über das alles durch ſchwere, und wiederholte Gerichte ſein Misfallen darüber deutlich gezeigt, und ein ſolches Volk lang mit Langmuth und mit Geduld getragen hat, ſo iſts dann endlich eine allgemeine Wohlthat, wie ich vorhin erwieſen habe, wenn der Weltregent dem Unfug durch das Gericht der Verſtockung ein Ende macht.

Noch ein merkwürdiges Zeichen dieſes Gerichts iſt, wenn eine Säule der Kirche Gottes, oder der Religion nach der andern weggeriſſen, wenn ein frommer apoſtoliſcher Lehrer nach dem andern zu Grabe getragen, und ſeine Stelle nicht wieder mit ſeines gleichen, ſondern mit einem Aufgeklärten nach der Mode beſezt wird; ferner:

Wenn fromme Regenten, oder Miniſter alle Mühe anwenden, um wohldurchdachte Plane zur Verbeſſerung der Kirchen und Schulen, oder der Religionsgions-Polizey, auszuführen, dieſe Ausführung aber bey aller Anſtrengung mislingt, oder gar die entgegengeſezte Würkung hervorbringt; und endlich,

Wenn die Vorſehung durch Thatſachen deutlich und vernehmlich zu einem Volk geſprochen, und es ſo ernſtlich und unzweifelhaft gewarnt hat, daß es auch der dümmſte und ungeübteſte Menſch verſtehen kann, und dieſe Warnung thut dann doch die entgegengeſezte Würkung, ſo iſt das Gericht der Verſtockung würklich publizirt, und das Volk eilt ſeinem Untergang entgegen.

Heylm. Lieber Vater Ernſt Uriel: ich zittre —

Der Gr. M. Der wahre Chriſt hat nicht Urſache zu zittern — wenn ſolches anfängt zu geſchehen, ſo hebet eure Häupter auf, weil ſich eure Erlöſung nähert.

Heylm. Das iſt alles wahr, aber das was vor dieſer Erlöſung hergeht, iſt ſchrecklich, und dieſe groſe Prüfung mag einem wohl ein Zittern verurſachen. Alle Zeichen die du ſo eben angegeben haſt, finden wir in Deutſchland beyſammen. Aber ſollte nicht auch das Wegziehen der Frommen in fremde Länder ein Zeichen des Gerichts der Verſtockung ſeyn?

Der Gr. M. Dies Zeichen iſt ungewiß: denn zu allen Zeiten ziehen Leute aus ihrem

rem Vaterland, beſonders dann, wann durch allerhand Urſachen ein Enthuſiasmus rege gemacht wird: **der wahre Chriſt bleibt da wo ihn die Vorſehung hingeſtellt hat, bis er fortwandern muß — bis er nicht mehr bleiben kann** — und freylich! wann es einmal dahin kommt, daß man mit Augen ſieht, daß der Herr ſein Volk wegruft, dann iſt nicht blos das Gericht der **Verſtockung**, ſondern das Gericht der **Vertilgung** im Anbruch.

Heylm. Aber können wir wohl gewiß ſeyn, daß das Gericht der Verſtockung über **Teutſchland** ergangen iſt? ſollte man nicht Zeitpuncte in der Geſchichte finden, in welchen die nämlichen Zeiten ſtatt fanden?

Der Gr. M. Nein! Die findet man nicht, und dies will ich dir unwiderſprechlich beweiſen: von der Bekehrung der Teutſchen unter **Kaiſer Carl dem Groſen** an, etwa vor tauſend Jahren, bis auf die Reformation, war alles — **die Waldenſer, Mähriſche Brüder**, und andere mehr oder weniger geläuterte Zeugen der Wahrheit ausgenommen — **Römiſch Katholiſch**: bey allen gräulichen Misbräuchen, Kirchengeſetzen, und abergläubiſchen Cärimonien blieb doch immer der evangeliſche Glaubens-Grund: **Chriſtus iſt wahrer Gott, und wahrer Menſch in einer Perſon**, und ſein Leiden und

Ster-

Sterben der einzige Grund der Erlöſung des gefallenen Menſchengeſchlechts unerſchütterlich: denn ob gleich dieſe Lehre durch Verdienſte der Heiligen, durch Ablaß, und unzählige andere Dinge, gleichſam ins Dunkel geſtellt wurde, und in Vergeſſenheit gerieth, ſo war, und iſt doch noch jede von den vielen tauſend Meſſen die täglich geleſen werden, ein unwiderſprechlicher Beweiß, daß doch eigentlich Jeſus Chriſtus und ſein blutiger Opfertod, das Fundament aller Gebräuche und Misbräuche und der einzige wahre Grund der Seeligkeit iſt.

Das gränzenloſe ſittliche Verderben, welches endlich auf die höchſte Stufe ſtieg, war nicht die Folge eines Mangels am Glauben: denn man glaubte eher zu viel als zu wenig; ſondern weil man die Erfüllung ſeiner Pflichten blos in der Beobachtung der äuſſern Kirchen-Cärimonien zu finden glaubte, und die Vergebung aller auch der ſchrecklichſten Sünden, durch Kirchen-Gebräuche erlangen konnte. Jetzt war alſo noch Rettung möglich: Denn man durfte nur die heilige Schrift in die Landesſprache überſetzen, ſie dem Volk in die Hand geben, ſie ihm erklären, und daraus beweiſen, was zum Seeligwerden gehöre, ſo kamen viele Tauſende zur Erkenntniß, und zum wahren Glauben.

Dies geſchah nun durch **die Reformation** und alle die Segnungen, die daraus entſtanden ſind, laſſen ſich nicht berechnen.

Allein die verborgene ſinnliche Menſchen-Natur windet und dreht ſich recht ſchlangenartig, um der Selbſtverläugnung und der Entbehrung des Genuſſes der Früchte vom verbottenen Baum, zu entgehen, und dies fand ſie nun bey den Proteſtanten darinnen, **daß ſie den bloſen hiſtoriſchen Glauben an Chriſtum und ſein Evangelium für hinlänglich erklärte.** Jetzt nahm die Sittenloſigkeit wieder zu, einige Zeugen der Wahrheit, **Johann Arnd, Jacob Böhm** u. a. m. traten auf, und bewürkten auch viel Gutes, allein im Ganzen gieng alles den gewöhnlichen Weg des Verderbens.

Um nun einmal eine gründliche Sichtung vorzunehmen, die Spreu von dem Waizen zu ſondern, die Trägen zu ſpornen, und die Schlafenden zu wecken, verhängte der Herr den ſchrecklichen **dreyſigjährigen** Krieg, nebſt ſeinen furchtbaren Begleitern, **der Peſt, der Theuerung, und der Hungersnoth** viele hunderttauſende wurden weggeraft, und **Teutſchland** war gleich einem Stoppelfeld, auf dem man nur noch Aehren leſen kann; das war eine groſe Erndte, und bald nachher kam es wieder zur Saat.

In England entſtanden Philoſophen, welche die Grundwahrheiten der chriſtlichen Religion bekämpften; ihr Gift gieng bald nach Frankreich und Teutſchland über, Voltaire in Frankreich und Edelmann und Conſorten in Teutſchland waren die Knechte, welche Satan brauchte das Unkraut zu ſäen, dagegen ſäeten Spener, Franke und die Halliſche Theologen, dann Zinzendorf mit ſeinen Gehülfen, Ter Steegen und noch Andre mehr, goldnen Saamen, ächten Waizen, beyde wachſen nun zuſammen bis zur groſen und letzten Erndte.

Bis zur Zeit des ſiebenjährigen Kriegs war die Freygeiſterey nur noch unter den höhern Ständen, und auch unter dieſen Gottlob! noch nicht allgemein Mode; die niedern Stände, und das Volk, ehrten noch immer die Religion, und nicht wenige unter ihnen waren auch wahre und practiſche Chriſten, aber während dieſem Krieg, brachten die Armeen die Religionszweifel, Religions-Spötterey und Witzeley, unter alle Claſſen, und es fieng nun an Mode und geſellſchaftlicher Ton zu werden nicht mehr zu glauben. Man kann ſagen, daß der teutſchen Nation während dieſem Krieg der Taumelbecher der Verſtockung eingeſchenkt worden, und daß ſie ihn bis auf die Hefen ausgeleeret habe.

Die Leibnitz - Wolfiſche Philoſophen erſchöpften nun zwar das ganze Zeughauß vernünftiger Gedanken, um die Einwürfe der Freygeiſter zu beſiegen, und die Theologen demonſtrirten auf den Canzeln; allein da die Vernunft aus ihrer eigenen Natur, von den überſinnlichen Dingen der Religion, ganz und gar nichts weiß, ſo zeigte die Philoſophie ihre Blöſe, ſie muſte das Feld räumen, und an ſtatt der Religion zu nützen, hatte ſie ihr dadurch geſchadet, daß ſie den Determinismus wieder in den Kreyslauf gebracht, und dadurch auch gutdenkenden Menſchen, unendlich viele Leyden und Kämpfe verurſacht hat.

Dieſer Sieg des Unglaubens erzeugte nun die Neologie: die Vernunft ſollte durchaus das von allem unabhängige ſelbſtſtändige Organ der Wahrheit ſeyn, man ſetzte ſie auf den hohen Schulen zur Richterin über Bibel und Religion, und damit war nun der Weg zum gänzlichen Untergang des eigentlichen Chriſtenthums gebahnt. Während dieſer Zeit unternahm nun Kant eine genaue und ſehr unpartheyiſche Prüfung der menſchlichen Vernunft — und ſiehe da! das Reſultat war, was wir einfältige glaubige Chriſten ſchon lange aus der Bibel und dem Catechismus gelernt haben: daß die Vernunft auſſer der Sinnenwelt, von dem Ueber-

Ueberſinnlichen gar nichts wiſſe. Von Gott, von der Geiſterwelt von der Unſterblichkeit der Seele, hat ſie aus ſich ſelbſt gar keinen Begrif.

Jezt wäre es nun Zeit geweſen wieder umzukehren, und ſich zum Evangelio, als der einzigen Quelle überſinnlicher Wahrheiten, zu wenden, allein der Taumelbecher war einmal geleert, man wollte durchaus in der menſchlichen Natur dieſe Quelle finden, man ſuchte nun im menſchlichen Herzen und fand da eine ſo genannte praktiſche Vernunft: vermög dieſer ſollen die Anlagen, Triebe und Bedürfniße das poſtuliren, und glauben, was die ſpeculative Vernunft nicht finden kann; nämlich: Gott, Unſterblichkeit, und Genuß des höchſten Guts — aber die armen Forſcher bedenken nicht, daß ſie, wenn ſie nie von der Bibel und ihrer Religion etwas gehört, und geſehen hätten, nie in ihrem Leben an ein ſolches poſtuliren würden gedacht haben.

Aus dieſer Schule iſt nun endlich eine ſolche hyperphyſiſche, myſtiſch=ſophyſtiſche Schwärmerey hervorgegangen, daß nun jezt niemand mehr weiß, wer Koch und Keller iſt, und wahrlich! ein Profeſſor der Philoſophie iſt übel daran, wenn er Logik und Metaphyſik leſen ſoll — während der Zeit wandert bey weitem der gröſte Theil der proteſtantiſchen Religions Lehrer auf dem breiten Wege der ſinnlich kalten Gleichgültigkeit, und ſchwäzt Moral — dabey werden die Kirchen immer leerer, auch das Volk erkaltet, wird aufgeklärt — das heißt: es fängt an nichts zu glauben, und weniger zu wiſſen, und eine Sittenloſigkeit ohne Beyſpiel nimmt allgemein überhand; darüber klagt man, grübelt nach den Urſachen, geht aber gefliſſentlich die wahre vorbey.

Noch einmal verſuchte es der Allerbarmer ob Er denn nicht durch eine ſehr ernſte Erfahrung, unſre Philoſophen auf andre Gedanken bringen könne? — Er ließ ihnen in Frankreich ihre Plane gelingen! ſie wurden Regenten und konnten nun nach Herzensluſt ihre Grundſätze geltend machen; die Vernunft wurde auf den Thron geſezt, aber wir alle ſind Zeugen von dem ſchrecklichen Erfolg: Gott erbarmte ſich ſo vieler Millionen bedrängter Menſchen, Er rief einen Mann, der von Jugend auf zu groſen Unternehmungen ausgerüſtet worden war, aus der Ferne, und ſezte ihn mit ſtarkem Arm auf den Thron von Frankreich; da ſizt er nun und herrſcht mit Kraft. Wer nun nicht ſtockblind iſt, der muß ja klar und deutlich einſehen, daß da der Finger Gottes mit im Spiel iſt, und daß Er durch dieſe groſe Geſchichte, die ihres gleichen nicht hat, ſo lang die Welt ſteht, die groſen Vernunftweiſen

weiſen belehren will, daß ihre Grundſätze durchaus nichts taugen.

Fragt man aber nun, ob ſie ſich denn auch wirklich hätten belehren laſſen? — ſo muß man leider! antworten: Nein ganz und gar nicht! — im Gegentheil, ſie ſind verhärteter als vorher. Heißt das nun nicht Verſtockung?

Wir ſind ſo weit gekommen, daß die gründlichen Beweiſe der Evangeliſchen Wahrheiten — nur beſpottet, verlacht und mit Verachtung weggeworfen werden. So gar Erfahrungen, welche auf das gewiſſenhafteſte geprüft und mit den heiligſten Beweiſen der Wahrheit dem Publikum bekannt gemacht worden ſind, wenn ſie auch nur von weitem einer chriſtlichen Glaubenswahrheit günſtig ſind, werden mit dem bitterſten und gehäſſigſten Hohn verworfen. Das neueſte und grelleſte Beiſpiel dieſer Art haben wir an Wötzels Erſcheinung ſeiner Gattin nach ihrem Tod, ein nur halb Vorurtheils freyer Leſer, der dieſe Geſchichte aufmerkſam durchlieſt, und nach allen Regeln der hiſtoriſchen Glaubwürdigkeit prüft, wird augenblicklich von der Wahrheit überzeugt, und dieſe Ueberzeugung wird vollkommen, wenn man nun noch ſeine nähere Erklärung und Aufſchlüſſe, welche ſpäter herausgekommen ſind, dazu nimmt; die Sache verhält ſich folgender Geſtalt: Dem Herrn

Doctor Wötzel in Leipzig ſtarb ſeine Gattin; einige Zeit nachher, bemerkte er ungewöhnliche Bewegungen und Regungen in ſeinem Haus, die er alle aufs genaueſte und ganz ohne Furcht prüfte, und unterſuchte, aber durchaus keinen natürlichen Grund dazu fand; endlich erſchien ihm ſeine verſtorbene Gattin um Mitternacht, er war völlig wachend. ſie ſagte zu ihm: Carl! ich bin unſterblich; wir werden uns einſt wieder ſehn — er ſprang auf, um ſie zu umarmen, er bekam aber einen elektriſchen Schlag, und ſie verſchwand. Hier lieſe ſich allenfalls noch Traum und Täuſchung herbeizwingen, aber bei der folgenden zweiten Erſcheinung fällt das ganz weg: denn jezt kam ſie am hellen Mittag, ſagte die nämlichen Worte noch umſtändlicher, und jezt lief der Hund der bei ſeinem Herrn lag, auf ſie zu, wedelte mit dem Schwanz, und wollte an ihr hinauf ſpringen, allein ſie verſchwand — Ob nun wohl auch dieſer Hund ein phantaſtiſcher Schwärmer war?

Jezt war ja nun nichts natürlicher, und nichts vernünftiger als Wötzels Schriften über dieſen merkwürdigen Gegenſtand genau zu prüfen, auf allen Seiten zu beleuchten, auch allenfalls nähere Erklärungen und Beſtimmungen von ihm zu erfahren, aber es geſchahe nichts weniger als das, im Gegentheil man ſchmäh-

ſchmähte und ſpottete, und verwarf alles ohne die geringſte Prüfung. Das iſt nun freylich am leichteſten. Hätte Wötzel etwas nur halb ſo glaubwürdiges entdeckt und erzählt, das aber irgend einer Bibelwahrheit oder der chriſtlichen Religion einen empfindlichen Stoß beybrächte, ſo dann wäre er ein wichtiger Mann geworden! — man erinnere ſich nur an die egyptiſchen Thierkreyſe, und an die bewohnten Erdſchichten im vordern Italien.

Wie hat man Lavaters Schädellehre und Schädelmeſſer beſchimpft und behohnlacht, und warum? weil er alles auf chriſtliche Religion reduzirte, hingegen Gall der die nämliche Sache, aber philoſophiſch abhandelt, findet Beifall.

Aus dem allen ſiehſt du, daß der herrſchende Geiſt unſerer Zeit die chriſtliche apoſtoliſche Glaubenslehre unverſöhnlich haßt; keine Beweiſe ihrer Wahrheiten mehr anhört, ſondern, wenn auch ihre Göttlichkeit mathematiſch demonſtrirt würde, ſie doch von ſich ſtoſſen und ſagen würde: hebe dich von uns, wir wollen von deinen Wegen nichts wiſſen: aus dieſem allem iſt alſo unwiderſprechlich erwieſen, daß das Gericht der Verſtockung über Teutſchland ergangen, daß der Stab gebrochen und das groſe allgemeine Strafgericht nunmehro unvermeidlich ſeye.

Heylm. Das iſt warlich! eine ſchreckliche Ausſicht in die Zukunft, aber der Herr wird ſein Volk zu ſchützen wiſſen. Iſt das Gericht der Verſtockung nicht eins mit der Sünde in den heiligen Geiſt?

Der Gr. M. Allerdings! nur muß man folgendes wohl dabey bemerken: Das Gericht der Verſtockung, oder die Sünde in den heiligen Geiſt, beſteht eigentlich darinnen, daß keine Reue, keine Buße und Bekehrung mehr möglich iſt — wenn alſo irgend jemand ſich fürchtet ſie begangen zu haben, ſo iſt das der Anfang zur Buße, und er iſt alſo ganz gewiß nicht in dieſe Sünde gefallen; denn ſie beſteht eigentlich darinnen, daß man bis an ſeinen Tod verſtockt bleibt.

Heylm. Ich hab manchmal gedacht, wenn uns Chriſtus und die Apoſtel ein vollſtändiges Lehrbuch in einer ſyſtematiſchen Ordnung nachgelaſſen hätten, worinnen alles enthalten wäre, was der Chriſt zu beobachten hat, ſo würde die Annahme der chriſtlichen Religion und die Beobachtung ihrer Pflichten, auch die Ueberzeugung ihrer Wahrheit leichter ſeyn. Wenn man das neue Teſtament ſo obenhin anſieht, ſo findet man lauter kleine Gelegenheits Schriften, welche auf die damaligen Zeiten paſſen, und in welchem vieles fehlt, das uns ſehr wichtig und belehrend ſeyn würde.

Der Gr. M. Dieſen Einwurf haben ſehr viele gemacht, er iſt aber durchaus ungegründet, denn:

1.) Alles was zum Glauben und Leben des Chriſten erfordert wird, das iſt auch im neuen Teſtament enthalten; und

2.) Müßen wir wohl bemerken, daß Chriſtus allen wahren Verehrern ſeiner Religion, und denen die mit ernſtlichem Gebet die ſeligmachende Wahrheit ſuchen, ſeinen Geiſt verſprochen hat, der ſie in alle Wahrheit leiten ſoll. Wer nun dieſen Geiſt hat, dem fehlt es an keiner nothwendigen Erkenntnis, und das neue Teſtament wird ihm eine unerſchöpfliche Quelle der wichtigſten Wahrheiten, und göttlicher Geheimniße.

Heylm. Ja das iſt wahr, das ſehe ich ein; aber woher entſteht doch die ſo häufige Klage, auch frommer Chriſten, daß ihnen das Leſen in der Bibel keinen Genuß gewährt? — ſie laſen, leſen und leſen wieder, und es macht keinen Eindruck.

Der Gr. M. Ich will dich auch etwas fragen: woher kommts doch, daß die unbeſchreibliche Schönheiten der blühenden Natur in einem heitern milden Frühling ſo ſelten rührenden Eindruck auf die Menſchen machen? — wenn ein Blindgebohrner auf einmal, in reiferem Alter das Geſicht bekommt, und nun die Natur erblickt, ſo macht ihm ihre Schönheit einen ſolchen Eindruck, daß er glaubt die Herrlichkeit und Majeſtät Gottes zu ſehn.

Heylm. Mir dünkt das ſeye ſehr begreiflich: man ſieht dieſe Schönheiten von Jugend auf, und wird ihrer ſo gewohnt, daß ſie nur ſelten, und nur empfindſame Gemüther rühren!

Der Gr. M. Genau ſo iſt es auch mit der Bibel, und zwar in einem nach höhern Grad, weil ihre Schönheiten mehr verborgen ſind, und nur dem offenbar werden, dem der Geiſt des Herrn die Augen geöfnet hat, man lieſt von Kindheit auf in der Bibel, man hört ihre Ausdrücke und Wahrheiten beſtändig in Kirchen, Schulen, Liedern, Gebethen, und erbaulichen Schriften, wodurch das Empfindungs-Organ ſo abgeſtumpft wird, daß die Seele kaum weiß was ſie lieſt.

Heylm. Wie iſt dem Uebel aber nun abzuhelfen?

Der Gr. M. Dadurch, daß man nicht lieſt ſondern betrachtet; und dieſe Uebung ſollte von Jugend auf, auch bei den Kindern ſchon ſtatt finden: man lieſt nämlich nur einen Vers, und zwar geſammelt, in der Gegenwart Gottes mit Gebet, und denkt nun ruhig und andächtig darüber nach, und merkt wohl auf, ob irgend etwas im Gemüth aus dem Spruch klar wird: iſt das nicht, ſo lieſt man wieder einen Vers und macht es eben ſo.

Wenn

Wenn aber etwas Eindruck macht, ſo bemerkt man dies wohl, und bewahrt es in einem feinem guten Herzen. Der ſeelige Graf von Zinzendorf empfielt auch eine ſehr gute Methode die Bibel recht zu ſtudiren: man ſoll nämlich alle Sprüche die von einerley Sache handeln, zuſammen leſen, und dann wohl bemerken was jeder Spruch von der Sache ſagt, ſo wird man von dieſer endlich einen vollſtändigen Begrif bekommen.

Wer Zeit hat, und ſchreiben kann, der kann auch für jede Hauptwarheit des Chriſtenthums, ein weiſes Blatt beſtimmen, dann über dem Leſen die wichtigſten Sprüche auf das Blatt notiren, wohin ſie gehören, und wenn er nun über eine ſolche Wahrheit Betrachtungen anſtellen will, ſo nimmt er das gehörige Blatt, lieſt dann die Sprüche nacheinander durch, ſo wird er ebenfalls einen ausführlichen Begrif von der Warheit bekommen. Am allerbeſten aber iſt, wenn man dem heiligen Geiſt Raum giebt, daß Er ſein Werk in der Seele ungehindert fortſetzen kann; dann werden immer zur rechten Zeit die Bibelſprüche, und ihre Warheiten klar, und man bekommt nach und nach ſolche Aufſchlüſſe, die man durch kein Bibelſtudium erlangen kann.

Heylm. Da wir doch jezt vom Bibelleſen reden, ſo wünſchte ich auch deine Belehrung

rung über die morgenländiſche Bilderſprache zu hören: die heutigen Bibelüberſetzer und Erklärer ſuchen alles in unſre abendländiſche Redarten und Modeſprache über zu tragen, wodurch dann gar oft der Nachdruck, und nicht ſelten auch der wahre Wortverſtand verlohren geht, und doch iſt auch eine Erklärung nöthig, weil der gemeine Mann ſolche fremde orientaliſche Ausdrücke nicht immer verſteht.

Der Gr. M. Man muß die Bibelüberſetzung wählen, die von einem Manne ausgearbeitet worden, der ein gründlicher Kenner der orientaliſchen Sprachen, und zugleich ein begnadigter, mit dem heiligen Geiſt erfüllter das iſt, wahrer Chriſt iſt; unſre allgemeine teutſche Bibelüberſetzung, die von dem ſeligen Doctor Luther herrührt, hat ſich an vielen tauſend Seelen als das lebendige Wort Gottes bewieſen, dabey wollen wir bleiben; die Fehler die ſie hin und wieder hat, ſind nicht von der Art, daß ſie den Wahrheitshungrigen Forſcher irre führen können, und die Gelehrten hätten von jeher wohlgethan, wenn ſie Luthers Text beybehalten, und ihn nur da corrigirt hätten, wo er den Sinn nicht genau getroffen hat.

Was aber nun die Bilderſprache betrift, ſo iſt ſie von der Art, daß ſie der einfältigſte Menſch, wenn es ihm um Wahrheit der Gottſeligkeit zu thun iſt, vollkommen und weit
beſſer

beſſer verſteht, als die verwäſſerte philoſophiſche Sprache der neuen Aufklärer, — z. B. Wenn ſich Chriſtus einen guten Hirten, und ſeine treuen Verehrer Schaafe nennt, welch ein Reichthum von Begriffen drängt ſich da auch dem einfältigſten Chriſten auf? — wie liebenswürdig erſcheint der Herr in dieſem Bild, und wie treffend und lieblich zeigt ſich der Chriſten Character im Character der Schaafe? — ſchreibe einer ganze Bogen voll im dogmatiſchen Ton, und er macht den Eindruck nicht den Chriſtus mit ſo wenigen Worten macht.

Ich bin ein rechter Weinſtock und ihr ſeyd meine Reben an mir — wie viel Vortrefliches und Belehrendes läſt ſich dabey denken! —

Ich bin das Brod des Lebens — wer mein Fleiſch iſſet und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben — u. d. g. ſo hart und ungewöhnlich auch dieſe Ausdrücke ſcheinen, ſo verſtändlich und unendlich reichhaltig ſind ſie dem wahren und einfältigen Chriſten, deſſen inneres Weſen mit dem Fleiſch und Blut Chriſti genährt wird. Der aufgeklärteſte Philoſoph, der keine Erfahrung von der Sache hat, begreift ſie nicht, tadelt und verwäſſert ſie.

Die Bilderſprache rührt tief, ſie würkt auf das Herz, auf die Einbildungskraft, und durch dieſe auf Verſtand und Vernunft und diebietet in wenig Worten einen Reichthum an wichtigen Wahrheiten dar, der auf keine andere Weiſe und in der Maaſe mittheilbar ſein würde. Jetzt ſiehſt du auch ein, warum Gott ſein Wort in der Bilderſprache gegeben hat.

Heylm. O wie wahr iſt das Alles! — und eben ſo verhält ſichs nun auch mit den Geſangbüchern und Liederverbeſſerungen. Aber ſage mir doch Ehrwürdiger Vater! wie hat ſich der wahre Chriſt zu verhalten, wenn ihm von der Obrigkeit neue Lieder aufgedrungen werden?

Der Gr. M. Wenn der gröſte Theil einer Gemeinde mit dem neuen Geſangbuch nicht zufrieden iſt, ſo mag ſie demüthige, geziemende Vorſtellung thun, und mit der gehorſamſten und unterthänigſten Geſinnung um Beybehaltung ihres bisherigen Geſangbuchs bitten, hilft das nicht, ſo beruhigt man ſich mit dem Bewuſtſeyn nichts vernachläſigt zu haben, aber ſich **widerſetzen** oder **empören** iſt des Chriſten Sache daraus nicht, das gehört nicht zum **Schaafs**- ſondern zum **Bocks**-Character. Wenn der wahre Chriſt in die Kirche kommt und es wird ein Lied geſungen das ihm nicht gefällt, ſo kann er ja ſchweigen, und in ſeinem Herzen ſingen und beten was er will und wie er will. In ſeinem Hauß und mit ſeiner Familie bleibt ihm dann der Gebrauch ſeines beſſern Geſangbuchs unverwehrt.

In den Kirchenliedern ſoll man die Ausdrücke der Bibel und ihre Bilderſprache genau beybehalten, die verſteht das Volk von Alters her, und nur das wegräumen was damit nicht übereinſtimmt. Das iſt beſonders erſchrecklich, daß man alles was auf den blutigen Opfertod Jeſu Bezug hat, was die Verſöhnung des armen Sünders durch Chriſti Leiden bezeugt, und die göttliche Verehrung unſers Erlöſers andeutet, ſo nach und nach, unter der Hand, wegſtreicht unvermerkt wegtilgt, damit mans allmählich vergeſſen ſoll.

Heylm. Die Juden riefen ehmals bey der Creuzigung Chriſti, ſein Blut komme über uns und unſre Kinder! und jetzt ruft die Chriſtenheit: ſein Blut weiche von uns und unſern Kindern! — o wie ſchrecklich! — Ja es wird von dir weichen ohne je wieder zu kehren: — auch dann nicht, wann einmal das Verſöhnblut in einem gnädigen und geſegneten Sinn über die Juden und ihre Kinder kommen wird. Aber in Anſehung der Anbetung Chriſti, haſt du in einem der vorigen Hefte eine Erklärung gethan, welche vou einigen ſehr hart und ſtark gefunden wird; nämlich du ſageſt, du kenneteſt außer Chriſto keinem andern Gott, und die Anbetung eines Gottes auſſer Chriſto ſey Abgötterey; erkläre dich doch näher darüber!

Der

Der Gr. M. Sehr gerne! Von Erſchaffung der Welt an bis daher kennt die ganze Menſchheit keinen andern Gott, als den, der ſich ihr offenbaret hat, und wenn dies ſinnlich geſchah, ſo erſchien er in menſchlicher Geſtalt, das iſt in einer Geſtalt, nach deren Bild der Menſch geſchaffen wurde. Dieſer himmliſche Menſch war ja niemand anders, als der Logos, der Gottesſprecher, der eingebohrne Sohn Gottes, der hernach Menſch wurde und die gefallenen Adamskinder erlöſte. Dieſe Vorſtellung ſo ſehr ſie auch durch den mannigfaltigen Götzendienſt verunreinigt wurde, blieb doch immer, wenigſtens bey dem vernünftigern Theil der Heyden, der entfernte Grund aller Gottesverehrungen.

Dieſer Jehovah Jeſus Chriſtus hat nun den Grund ſeines Daſeyns, in der ewigen unergründlichen durchaus unvorſtellbaren Gottheit, dieſe iſt ſein Vater, die Urquelle aller erſchaffenen Dinge aller Weſen, aber eben dieſer ewige Vater hat denn doch alles wieder durch den Logos, durch Jeſum Chriſtum gemacht, und ohne dieſen iſt vom Seraph an, bis zum geringſten Würmchen, von den Sonnen an, bis zum geringſten Stäubchen nichts entſtanden: Chriſtus iſt alſo das Organ, wodurch ſich der verborgene unergründliche Gott allen vernünftigen Weſen offenbaret, wodurch er zu ihnen ſpricht, und durch den ſie wieder zu ihm ſprechen können und ſollen.

Wenn alſo der fromme Jude ſeinen Jehovah anbetet, ſo betet er Chriſtum an, ohne daß ers weiß und wird auch erhört, davon hab ich merkwürdige Proben; eben ſo kann auch ein redlicher tugendhafter Heyde, wenn er ſich zum höchſten Gott wendet, erhört werden. Der Chriſtliche Deiſt aber, der Chriſtum kennt, und ihn blos aus Unglauben in ſeiner Vorſtellung von der Gottheit abſondert und zum bloſen Menſchen herabwürdigt kann nie erhörlich beten, ſein Schickſal bleibt dem Richter der Lebendigen und der Todten heimgeſtellt.

Eben darum ſagte auch Chriſtus zu Philippo: wer mich ſieht der ſieht den Vater! — auſſer Chriſto iſt der Vater durchaus unerkennbar, nur in Ihm kann Er angebetet werden; die geiſtige Perſon Chriſti iſt gleiches Weſens mit dem Vater, ſo wie ein menſchlicher Sohn auch gleiches Weſens mit ſeinem menſchlichen Vater iſt, ſo wie aber nun auch dieſer Sohn ſeinem Vater untergeordnet iſt, und den Willen deſſelben erfüllen muß, ſo iſt auch Chriſtus ſeinem himmliſchen Vater untergeordnet, in dieſem Sinn ſagt er auch, der Vater iſt größer als ich, und allenthalben erklärt er ſich, daß er den Willen ſeines Vaters erfülle, daß dies ſeine Speiſe ſey, von der er lebe, auf der ſeine Exiſtenz beruhe u. ſ. w.

Aus dieſem allen ſiehſt du nun, daß Chriſtus ganz allein der Weg ſey, durch dem man zu Gott kommen; und durch den auch nur Gott zu uns kommen kann. Er iſt ganz allein die Wahrheit, auſſer Ihm iſt alles was man ſich von Gott vorſtellt, lauter Irrſal, und er allein iſt auch das Leben: denn da alle Dinge durch ihn entſtanden ſind, ſo iſt auch das Leben aller Dinge durch ihn hervorgebracht worden. Hieraus folgt nun, daß meine Behauptung richtig iſt, wenn ich ſage: ich kenne auſſer Chriſto keinen Gott — warum? — weil er in Chriſto nur erkennbar iſt, und ich bete auſſer Chriſto keinen Gott an, denn wenn ich Chriſtum von Gott abſondere, ſo denke ich mir ein Weſen, das ich mir auſſer Chriſto nicht denken ſoll, und nicht denken kann, und mein Gebet iſt alſo leere und vergebliche Phantaſie.

Die rechte, wahre, chriſtliche Art zu beten iſt alſo, daß man ſich mit wahrem Glauben an die Gottheit Jeſu Chriſti wendet, in Ihm, in ſeinem Namen ſich die Gottheit und den verſöhnten Vater denkt und dann ſo mit Zuverſicht betet; geſchieht dies mit Worten, ſo kann man den Vater in Jeſu Chriſto nennen, aber wenn man auch den Erlöſer anredet, ſo iſt das eben

ſo

ſo gut, weil ja doch nur ſeine Gottheit, die mit dem Vater eins iſt, und eben ſo geehrt werden ſoll, wie der Vater, angebetet wird, und weil ja Chriſtus jezt der eigentliche Weltregent iſt, dem der Vater alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben hat.

Heylm. Darf ich dich bitten, mir nun auch zu erklären, wie ich mir den heiligen Geiſt vorzuſtellen habe, und wie ich mich in Anſehung ſeiner Anbetung verhalten muß?

Der Gr. M. Man iſt heut zu Tage ſo weit von dem Glauben und der Erkenntnis der erſten Chriſten abgekommen, daß man dies höchſtwürdige Weſen, den heiligen Geiſt, würde vergeſſen haben, wenn nicht noch jährlich auf Pfingſten ſein Feſt gefeyert würde.

Jeſus Chriſtus, deſſen Worte ja ewige Wahrheit ſind, ſagt ausdrücklich: Er wolle nach ſeiner Himmelfahrt einen andern Tröſter ſenden; dieſen paracletos — wie es im Griechiſchen heiſt, — unterſcheidet er perſönlich vom Vater, und von ſich ſelbſt, und befiehlt dann, daß die Taufe im Namen des Vaters, des Sohns, und des heiligen Geiſtes geſchehen ſolle.

So wie Chriſtus gen Himmel fuhr, ſo fuhr am erſten Pfingſttage der heilige Geiſt hernieder, und von dem an, iſt Chriſtus durch ihn bei uns bis ans Ende der Welt. Hier kommen drey verſchiedene Einheiten vor, deren eigentliche Benennungen durch menſchliche Worte nicht ausgedrückt werden können, und man thut am beſten, wenn man bey den Ausdrücken der Bibel bleibt, die Anrede an Gott überhaupt, einiger und ewiger Gott, Vater, Sohn und Geiſt! — iſt am ſchicklichſten. Der Name Dreyeinheit, oder Dreyeinigkeit war von jeher gebräuchlich, und ob er gleich nicht in der Bibel ſteht, ſo iſt er doch zweckmäſig, und ich wünſchte daß er auch beybehalten würde.

Was aber nun die Anbetung des heiligen Geiſtes betrift, ſo findet ſie eben ſo wohl ſtatt als bey dem Vater und dem Sohn, denn er iſt mit beyden gleiches Weſens, und ihr Stellvertretter auf Erden.

Heylm. Man hat Beyſpiele, daß gute einfältige Leute, im Glauben zu der ſeeligen Jungfrau Maria, und andern Heiligen gebetet haben, und ſind erhört worden; es kommt alſo bey dem Beten wohl auf die Aufrichtigkeit des Herzens an.

Der Gr. M. Allerdings! doch aber mit dem groſen Unterſchied, wer in der evangeliſchen Lehre nicht gehörig unterrichtet worden, auch dieſen Mangel an Unterricht nicht ſelbſt verſchuldet hat, der betet ſo gut er es verſteht und Gott ſieht dann das Herz an; wer aber wohl weiß, oder doch wohl wiſſen kann, daß nur allein Gott in Chriſto angebetet wer-

den

den ſoll, und er betet dann doch zu den Heiligen, der ſündiget, und begeht eine Abgötterey.

Heylm. Ein gewiſſer Gottesfürchtiger Freund hat mich erſucht dich zu fragen, was unter den cananitiſchen Laſtern verſtanden werde, welche der Herr durch Moſen 5 B. Moſ. 18. v. 9 — 12. ſo ſtreng verbietet? — Die Stelle lautet folgender Geſtalt:

> "Wenn du in das Land kommſt, das dir
> "der Herr dein Gott geben wird, ſo ſollſt du
> "nicht lernen thun die Greuel dieſer Völker:
> "daß nicht unter dir funden werde der ſeinen
> "Sohn oder Tochter durchs Feuer gehen
> "laſſe, oder ein Wahrſager, oder ein Ta-
> "gewähler, oder der auf Vogelgeſchrey ach-
> "te, oder ein Zauberer, oder Beſchwörer,
> "oder Wahrſager, oder Zeichendeuter, oder
> "der die Todten frage, denn wer ſolches
> "thut, der iſt dem Herrn ein Greuel."

Der Gr. M. Das Opfern und Verbrennen der Thiere war von Anbeginn an im Gebrauch, und aus bekannten Urſachen von Gott befohlen worden; um alſo ein recht wichtiges Opfer zu bringen kam man auf den abſcheulichen Gedanken, ein Kind zu opfern, und dies geſchah entweder um ein groſes Unglück abzuwenden, oder ein groſes Glück in der Welt zu erlangen; um ſeelig zu werden that man zu der Zeit nichts, weil man von einem glücklichen, oder unglücklichen Zuſtand nach dieſem Leben entweder noch gar keinen, oder doch einen nur dunkel und unrichtigen Begriff hatte. Dieſe Art zu opfern war gräßlich! und geſchahe auf zweyerley Weiſe, entweder machte man ein Bild von Kupfer, mit einem Ochſen=Kopf, welches inwendig hohl war, glüend, und warf das Kind durch eine Oefnung hinein, oder man ließ nur das Kind durch ein flammendes Feuer laufen, oder führte es hindurch, wodurch es gewöhnlich bey dem Leben erhalten, und wieder geheilt wurde. Dieſen teufeliſchen Gebrauch nannte man dem Moloch opfern. Auf eine ſo grobe Weiſe geſchicht dies wohl nun nicht mehr, aber man opfert ſie nun der Aufklärung, wodurch ſie ſelbſt der ewigen Seligkeit verluſtig werden.

Die Weiſſager waren Leute, welche ein entwickeltes Ahnungs-Vermögen hatten, und alſo öfters Dinge, die in der nahen Zukunft geſchehen würden, voraus ſahen, ſich dann damit gros machten, und nun alle Mittel anwendeten, um dies Ahnungs-Vermögen noch mehr zu entwickeln, und dadurch dann den Leuten zukünftige Dinge vorherzuſagen, theils um ſich Güter zu erwerben, reich zu werden, theils auch um das Anſehen einer beſondern Heiligkeit zu bekommen; die falſche Propheten des alten Teſtaments, unter andern auch Biliam waren von dieſer Art. Auch unter uns findet man dergleichen Weiſſagereyen ſehr häufig. Hyſteriſche Frauensper-

ſonen,

ſonen und hypochondriſche Männer, haben gar oft Träume, Geſichte, und Entzückungen, in welchen ſie zukünftige Dinge vorherſagen, oder auch anzeigen, was in der Ferne geſchieht, und beydes trift ein, dies hat aber einen natürlichen Grund in der menſchlichen Seele, und iſt nichts Uebernatürliches und noch weniger etwas Göttliches, ſondern weiter nichts, als eine Nervenkrankheit, wodurch die Seele vom Körper mehr oder weniger entbunden wird, folglich freyer würkt, und gleichſam in einen erhöhten Zuſtand geräth.

Zu unſern Zeiten hat man die Kunſt erfunden, Leute, welche kränklich ſind, und ſehr empfindſame Nerven haben, in dieſen Zuſtand zu verſetzen; man nennt dieſe Kunſt, **den thieriſchen Magnetismus.**

Da man die Krankheit **des entwickelten Ahnungs-Vermögens** nicht kannte, und zugleich glaubte, kein Menſch könne irgend etwas von der Zukunft ahnen, ſo ſahe man die Sache als etwas Göttliches an, und bezog ſie auf die Propheten des alten Teſtaments; die Kranken glaubten dies nun ſelbſt, ihre glüende Imagination alterirte das Ahnungs-Vermögen, und ſo kamen abſcheuliche Sekten und Schwärmereyen zum Vorſchein, die **Chriſtum** und ſeine Religion entehrten.

Wenn jemand auf irgend eine Weiſe etwas ahnet, das hernach eintrift, und es iſt eine Warnung geweſen, die man befolgt hat, und man iſt dadurch für einem Unglück bewahrt geblieben, ſo danke man Gott dafür; übrigens aber mache man ja nichts Göttliches, oder gar eine göttliche Offenbarung daraus, am wenigſten aber ſoll man Leute die dieſe Krankheit haben, fragen, oder zu Rath ziehen: denn ein ſolcher Vorwitz iſt dem Herrn ein Gräuel; wir ſollen durchaus die Zukunft nicht erforſchen, und überhaupt das nicht wiſſen **wollen**, was wir auf den erlaubten gottgefälligen natürlichen Wegen nicht erfahren **können**, und was uns Gott durch den Geiſt der Weiſſagung nicht offenbart hat, und nicht offenbaren will.

Unter den **Tagewählern** werden Leute verſtanden, welche entweder aus den Sternen, oder ſonſt aus abergläubiſchen Urſachen beſtimmen wollen, **ob ein gewiſſes Geſchäft an einem gewiſſen Tage mit Glück vorgenommen werden könne oder nicht?** daß auch dieſe Vorherbeſtimmung, eines glücklichen oder unglücklichen Ausgangs einer Sache eine ſchwere Sünde ſey erhellet aus zweyen Urſachen: denn

1.) iſt es abermals eine vorwitzige Erforſchung der Zukunft, welche Gott daraus verbotten hat, und

2.) ſetzt es die allesregierende Vorſehung in die Lage, Rückſicht auf ſolche elende aber-

gläu-

gläubiſche Mittel zu nehmen, um ihre Zwecke zu erreichen, wie wir davon Ezech. 21, v 21. 22. ein Beyſpiel finden, wo nämlich Jehovah durch den Propheten vorher ſagt, der König zu Babel werde durch Pfeile looſen und die Eingeweide der Thiere beſehen, um zu erfahren, welche Stadt er zuerſt angreifen ſolle; und die Wahrſagung werde auf Jeruſalem deuten — hieraus iſt klar, daß wenn man ſich ſolcher nichtswürdiger Mittel bedient um den Willen Gottes zu erfahren, die Vorſehung auf dieſe Mittel würken müße, damit das geſchehe, was geſchehen ſoll; dies iſt alſo ein Eingrif in die Majeſtäts-Rechte Gottes, und eigentlich das was man Gott verſuchen nennt.

Das Tagewählen war von jeher leyder! auch in der Chriſtenheit ein herrſchendes Verbrechen, und wenigſtens unter den gemeinen Leuten, iſt es noch bei weitem nicht ausgetilgt; den Beweiß davon findet man, in dem groſen Abſatz ſo vieler Calender, die noch immer anzeigen, an welchem Tage gut Aderlaßen, gut ſchrepfen, gut Haar abſchneiden, gut Holzfällen u. d. g. ſey. Auf dieſen Unfug ſollen die Prediger genau acht haben, und dann den Leuten auf der Canzel lebhaft vorſtellen, daß die Beobachtung ſolcher grundloſen Regeln wahre Tagwählerey und dem Herrn ein Gräuel ſey.

Das achten auf Vogelgeſchrey, oder auch auf den Flug der Vögel, um daraus zu weiſſagen, und zu erfahren, ob ein anzufangendes Werk gelingen werde oder nicht, war bei den alten heidniſchen Völkern ſehr gewöhnlich: wenn alſo die Vorſehung wollte, daß dieſer oder jener Fürſt, oder Kriegsheld, ein gewiſſes wichtiges Geſchäfte unternehmen ſollte, ſo mußte ſie ſich nach ſeinem Aberglauben bequemen, und die Vögel ſo ſchreyen, oder ſo fliegen laßen, wie es der abgöttiſche Aberglaube erforderte, denn ſonſt geſchahe das nicht, was dem Weltregierungsplan gemäß war; iſt das nun nicht abſcheulich? — Hieher gehört auch, der elende Aberglaube unter uns, daß nämlich eine gewiſſe Eulenart durch ihr Kreiſchen am Fenſter, beſonders des Nachts, den nahen Tod eines Menſchen in dem Hauße anzeige; dies hat öfters die traurigen Folgen: denn wenn Leute in einem ſolchen Hauß ſchwächlich ſind, ſo verurſacht ein ſolches Vögelgeſchrey Schrecken, und eine Erwartung, die dem Gebrauch zweckgemeßer Mittel ſehr nachtheilig iſt; daher geſchiehts dann oft, daß jemand ſtirbt, der ohne das Quiecken des Vogels nicht geſtorben wäre, und ſo wird dann der Aberglaube immer mehr beſtärkt.

Die Zauberer ſind ſolche Menſchen, welche durch natürliche geheime, und aber-

gläu-

gläubiſche Mittel, Würkungen hervorzubringen ſuchen, welche auf dem gewöhnlichen Wege der Natur nicht erfolgen, wobey ſie ſich dann entweder ſich einbilden, oder doch wenigſtens andere glauben zu machen ſuchen, ſie ſtünden mit gewiſſen auch böſen Geiſtern im Bündnis, die ihnen in ihren gottloſen Handlungen beyſtünden; gewöhnlich würkten dieſe böſen Menſchen andern zum Schaden, und ſind daher mehr als alle andere dem Herrn ein Gräuel.

Unter den heidniſchen Völkern war, und iſt noch die Zauberey in groſem Anſehen; in wie weit nun ſolche Menſchen entweder blos natürliche aber geheime Künſte, oder auch zugleich mit magiſche Mittel gebrauchen, um die Leute zu täuſchen und zu betrügen, das gehört nicht hieher, gnug die Zauberey iſt eine höchſt ſtrafwürdige und abſcheuliche Sünde, welche leyder; leyder! auch unter uns, beſonders unter den gemeinen Leuten noch im Finſtern ſchleicht, ob es gleich faſt immer ein grundloſer Verdacht iſt, den man gewöhnlich gegen alte, mehrentheils ſchuldloſe Frauen hat, die ſich aber dann auch zuweilen aus dummer Einfalt das Anſehen geben, als ob ſie würklich mehr wüſten, als andere ihres gleichen.

Daß man in Teutſchland gewöhnlich nicht ſo wohl Männer als vielmehr alte Weiber im Verdacht der Zauberey hat, be-

ruht

ruht auf folgendem Grund: die alten heidniſchen Teutſchen hatten Prieſter, welche man Druiden nannte; dieſe machten einen eigenen Orden aus, der gewiſſe geheime Gebräuche und Cäremonien hatte, die ſie in Verbindung mit Opfern in düſtern Waldungen, und auf hohen Bergen celebrirten. Dieſe Druiden nahmen auch alte Frauen in ihren Orden auf und ihr Geſchäft beſtand darinnen, daß ſie ſich auf die Kräuter und Arzneykunde legen, und die Kranken und Verwundeten verpflegen muſten; dies geſchahe dann unter Zumiſchung abergläubiſcher Beſchwörungen und allerhand Gauckeleyen, wodurch die Einbildung des Kranken geſpannt, und ſein Glaube ſo exaltirt wurde, daß manchmal wunderbare Curen durch ſolche Weiber geſchahen.

Eine ſolche Frau ſtarb in groſem Anſehen man fürchtete und ehrte ſie, und ihr Ehrentitel war Druide oder auch Hara, woher dann endlich der Schimpfname Hexe entſtanden iſt.

Dieſe Hexen hatten auch ihre Myſterien, ſie verſammelten ſich in einer mondhellen Nacht auf gewiſſen hohen Bergen; im nördlichen Teutſchland war der Brocken oder Blocksberg auf dem Harz desfalls ſehr berühmt, und man weiß, daß noch vor anderthalb hundert Jahren alte Weiber in der Walburgisnacht Zuſammenkünfte daſelbſt gehalten, und ihre

ihre Gauckeleyen getrieben haben. Da aber die Obrigkeit den Feuertod auf den Unfug geſezt hatte, ſo wurde er allmälig ſeltener, und hörte nach und nach ganz auf, ſo daß nun nicht mehr die Rede davon ſeyn kann.

Es iſt ſchrecklich, bedauernswürdig, und abſcheulich, wenn man die ſogenannten Hexenprotokolle in den alten Archiven ließt, welche gräuliche Dinge darinnen vorkommen — die armen Sünderinnen erzählten Dinge von ſich, was ſie geſehen und gethan hätten, ſo daß einen Schauder und Entſetzen ankommt — ſie erzählten vor und nach der Folter ihre nächtlichen Reiſen auf den Brocken mit allen Umſtänden, wie ſie dort getanzt, geſchmauſt, und den groſen Bock geküßt hätten, und daß das alles gewiß wahr ſeye, darauf ſtarben ſie. Dies hat manchen Wahrheitsforſcher Stunden des Grübelns verurſacht, nach deren Ablauf er eben ſo klug war, wie vorher.

Der ganze wahre Aufſchluß iſt folgender. Daß es immer noch in den dunkelſten Gegenden, beſonders unter dem gemeinen Volk, alte Weiber giebt, die noch ins Geheim die alten Gräuel treiben, daran iſt nicht zu zweifeln, und daß dieſe dann immer noch wieder andere annehmen, und unterrichten, das iſt gewiß; aber die ganze Sache beſteht in weiter nichts als in gewiſſen betäubenden Kräutertränken,

ken, welche ſie zu ſich nehmen, wenn ihre Einbildungskraft vorher mit den abſcheulichſten Bildern angefüllt und aufs höchſte geſpannt worden; wenn ſie nun hernach einen ſolchen betäubenden Trank nehmen und ſchlafen, ſo träumen ſie alles Abſcheuliche was ſie nur träumen wollen, und dies halten ſie nun hernach für Wahrheit; gewöhnlich miſcht ſich dann auch das hiſteriſche Uebel dazu; vermöge deſſelben bekommen ſie nun Entzückungen, und ſo wie fromme Weiber in dieſem Zuſtand glauben mit Engeln, und mit Chriſto ſelbſt umzugehen, ſo unterhalten ſich dieſe mit den Satan und böſen Geiſtern, und ergeben ſich ihnen mit Leib und Seele, wogegen ihnen dann goldene Berge, aber auch Dinge verſprochen werden, die zu abſcheulich ſind, als daß man ihrer nur von ferne gedenken darf. Daß das alles bloſer Trug der erhizten und grundverdorbenen Phantaſie ſey, das gebe ich in den mehreſten Fällen zu; daß ſich aber auch würklich böſe Geiſter zu Zeiten mit einmiſchen, davon bin ich überzeugt.

Daß dieſe Hexerey eine ſchreckliche Sünde und ein Gräuel vor Gott ſey, daran iſt nicht zu zweifeln; indeſſen wiſſen ſolche arme Weiber nicht einmal recht was ſie thun, es iſt mehrentheils Dummheit, Mangel an richtiger Erkenntniß Gottes und der Religion, und ein abergläubiſches Streben nach ſinnlichem Genuß, und verborgenen verbottenen Künſten. Strafbar ſind ſolche arme Geſchöpfe immer, und die Obrigkeit iſt hochverpflichtet, ſie aus der menſchlichen Geſellſchaft zu verbannen; aber ſie zu verbrennen, das iſt zu hart. Wenn eine ſolche Perſon noch niemand vergiftet oder ſonſt ums Leben gebracht hat, ſo ſoll ſie nicht ſterben, ſondern man bringe ſie in ein Zuchthaus, und laſſe ſie da gehörig unterrichten, damit ſie einſehen könne welch eine ſchreckliche Sünderin ſie ſeye und ſich alſo bekehren könne; hätte ſie aber wirklich Mordthaten begangen, ſo müſte ſie dann doch mit dem Schwerdt vom Leben zum Tode gebracht werden.

Hier muß ich aber noch einer gewöhnlich unerkannten, aber ſehr ſchweren Sünde gedenken, welche beſonders unter dem gemeinen Volk häufig begangen wird; nämlich: wenn an Menſchen oder Vieh irgend ein Unfall, oder eine Krankheit entſteht, deren Urſache man nicht ſogleich begreifen kann, ſo ſchreibt mans zuweilen einer Zauberey zu; und was nun das Schlimmſte iſt, man beſchuldiget ſo leicht dieſe oder jene unſchuldige Perſon der Hexerey, und wenn nun dieſer Verdacht unter das Volk kommt, ſo iſt eine ſolche Perſon höchſt unglücklich; ſie und ihre Familie wird geſcheut und verachtet bis ins dritte und vierte Glied; bey der Verheurathung der Kinder, im Umgang, und im Handel und Wandel entſtehen ſolche verdriesliche Folgen, daß gar oft das ganze häusliche Glück dadurch ruinirt wird. Wehe dem der ein ſolches Unglück verurſacht! und es iſt der Mühe werth, und die höchſte Pflicht der Polizey, dieſe teufeliſche Gerüchte ſtreng zu unterſuchen und dann den Urſächer derſelben, mit ſchweren Leibesſtrafen zu belegen.

Die Beſchwörer ſind ſolche Menſchen, welche durch Segenſprechen, Beſchwörungen, abergläubiſche Briefchen, und Formeln, Geiſterbannen, Schätze aufſuchen und finden, auch wohl Krankheiten an Menſchen und Vieh heilen wollen; wobey dann oft der Name Gottes und Chriſti ſchändlich gemisbraucht, der niedrigſte und dummſte Aberglaube befördert, und das Gebet, Vertrauen auf Gott und der Gebrauch rechtmäſiger, und Gottgefälliger Mittel ganz vernachläſigt wird. Auch dieſer Gräuel ſchleicht noch immer unter dem gemeinen Volk umher, ohne daß von Seiten der Obrigkeit und der Prediger etwas Würkſames dagegen unternommen wird; man hat zwar hin und wieder Strafen darauf geſezt, allein man beobachtet dann die juriſtiſche Regel, wo kein Kläger iſt, da iſt kein Richter, und bedenkt nicht, daß die

Po-

Polizey der allgemeine Ankläger ſolcher abſcheulichen Sünden und Unordnungen ſeyn muß: — denn, wie viele Sünden und Verbrechen werden begangen, wo eigentlich niemand beleidigt wird als Gott, wo alſo niemand klagt, und die doch wegen ihrer ſchrecklichen Folgen, durchaus und ernſtlich beſtraft werden müßen — hier muß alſo die wachſame Polizey der Kläger ſeyn.

Die Wahrſager wollen verborgene und zukünftige Dinge erforſchen, und bedienen ſich dazu allerhand verbottener und ſataniſcher und abergläubiſcher Mittel. Leider iſt dieſer Gräuel bei uns weit mehr in Uebung als man ſich vorſtellt: wenn einem Bürger oder Bauern etwas geſtohlen worden, ein Menſch oder Vieh auf eine ungewöhnliche Art krank wird, oder ſonſt etwas Ungewöhnliches und Unangenehmes in ſeiner Haushaltung vorfällt, ſo ſchleicht der Hausvater, oder ſonſt jemand den er ſendet, zu einem ſogenannten Teufelsbanner, der dann gefliſſentlich die Urſachen bey Geiſtern, und am öfteſten bey der Zauberey findet; wo er ſich dann erbietet, gegen Bezahlung, die Geiſter zu bannen, oder anzuzeigen wer die Hexe ſey, eben ſo erbietet er ſich auch den Dieb anzugeben, und ihm, auf Verlangen ein Aug auszuſtechen, und was dergleichen Abſcheulichkeiten mehr ſind.

Dies alles geſchieht gewöhnlich ſo geheim, daß es niemand erfähret; indeſſen weiß man doch gemeiniglich wer die Teufelsbanner ſind; dieſe ſoll man ſorgfältig beobachten, und wo etwas Verdächtiges vorfällt, nicht ruhen, bis man hinter die Werke der Finſternis gekommen iſt, und dann ſoll man ſie exemplariſch beſtrafen, auch nach Befinden aus der menſchlichen Geſellſchaft, in ſichere Verwahrung bringen, damit niemand ferner durch ſie verführet werden möge. Wer nicht vertraulich unter dem gemeinen Volk gelebt hat, der ahnet dieſe Gräuel nicht, ſelbſt die Prediger auf dem Lande werden wenig davon gewahr, daher empfehle ich ihnen die genaueſte Aufmerkſamkeit auf ſolche Gräuel: denn wie kann der Saame des göttlichen Worts in einem Herzen Wurzel ſchlagen, das mit einem ſo giftigen Unkraut mit Zutrauen zu ſataniſchen und abergläubiſchen Mitteln angefüllt iſt? eine Einbildungskraft, die beſtändig der Seelen Bilder und Larven aus dem Höllenreich vorſtellt, kann nicht mit himmliſchen Dingen erfüllt werden.

Hieher gehört auch das ſogenannte Leichenſehen: man findet oft Menſchen, gewöhnlich Todengräber, Nachtwächter, Hebammen, oder auch ſonſt alte abergläubiſche Männer und Weiber, welche theils durch natürliche Anlagen, theils durch den Mis-

brauch

brauch ſtarker Getränke, dann auch durch immerwährende Vorſtellungen von Geiſtern, Geſpenſtern, Vorbedeutungen, u. d. g. ihr Ahnungs-Vermögen entwickeln, und dadurch dann oft Dinge, die in der nahen Zukunft geſchehen werden, voraus empfinden, ſie erzählen, und ſo den Leuten angſt und bange machen; da nun ſolche Ahnungen gewöhnlich eintreffen, ſo wird der Glaube an ſolche Wahrſagereyen geſtärkt, das Gemüth bekommt ſeine Richtung dahin, und das Vertrauen auf die väterliche Leitung und Führung Gottes geht verlohren. Da aber nun ſolche Leichenſeher und Wahrſager ſelbſt nicht wiſſen, daß ſie ſündigen, ſondern ſo gar etwas Göttliches und Groſes daraus machen, ſo muß man ſie ſorgfältig unterrichten, und ihnen die Strafwürdigkeit ihres Wahrſagens lebhaft vorſtellen; man muß ihnen ſagen, daß ihr Vermögen ſo etwas voraus zu ſehen eine Krankheit ſey, daß ſie, wenn ſie etwas ſehen, ſolches bei hoher Strafe niemand entdecken, ſondern alles ſorgfältig verſchweigen, auch ſich durchs Gebet und andere zweckgemäſe Mittel von dieſem Uebel befreyen ſollen; wenn ſie dann dieſem Rath nicht folgen, ſondern in ihrer Wahrſagerey fortfahren, ſo ſtraft man ſie nachdrücklich.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51363-1
JUNG(-STILLING),J.H. FN. 08386/043

Die Zeichendeuter ſind ſolche Menſchen, welche aus allerhand Erſcheinungen am Himmel, und auf der Erden, und überhaupt in der Natur, die Zukunft errathen wollen: hieher gehörte vor Alters das Beſehen der Eingeweyde in den Opferthieren, jezt aber ſind mancherley thörichte Irrthümer an die Stelle gekommen; folgende ſind beſonders merkwürdig.

Die Erſcheinung eines Cometen ſoll Krieg oder ſonſt ſchwere göttliche Gerichte verkündigen; dies iſt aber falſch: denn die Cometen ſind Himmelskörper, die eben ſo wie andere Sterne ihren beſtimmten Lauf haben, und mit den Schickſalen der Menſchen in keiner Verbindung ſtehen. Ueberhandnehmendes ſittliches Verderben iſt das ſicherſte Zeichen herannahender göttlicher Gerichte.

Wenn glüende Kugeln in der Luft herunter fallen, oder feurige Geſtalten hin und her fliegen, und wenn des Nachts Irrlichter umher ſchweben; ſo ſoll das immer allerhand Unglück bedeuten, und an dem allen iſt kein wahres Wort; denn das ſind lauter natürliche Erſcheinungen, die aus ſchädlichen Dünſten entſtehen, und nichts weiter anzeigen als daß die Luft unrein iſt, welches dann freylich

lich wohl Krankheiten verurſachen kann, vorzüglich wenn ſie häufig geſehen werden, übrigens aber haben ſie auf die moraliſchen Handlungen der Menſchen keinen Einfluß.

Ein uralter, aber ſehr ſchädlicher und verächtlicher Aberglaube, iſt das Zeichendeuten aus den Lineamenten der Hand: dies wird beſonders von den Zigeunern ausgeübt. So grundlos auch dieſe Art der Wahrſagerey iſt, ſo häufig ſchleicht ſie noch unter den gemeinen Leuten im Finſtern, wenn ſich nun jemand ſeine künftigen vermeintlichen Schickſale hat vorlügen laſſen, ſo wird er auch wo er nur kann, und Gelegenheit dazu findet, ſeine Lebensplane darnach einrichten, und alſo die väterliche Leitung Gottes vereiteln. Man ſollte die Zigeuner in wohlverwahrte Häuſer bringen, ſie da ordentlich arbeiten laſſen und unterrichten, und ihre Kinder ordentlich chriſtlich erziehen, ohne ſie von ihren Eltern zu entfernen: auf dieſe Art könnte dieſe ganz verſäumte Nation noch gebeſſert und dem Reich Gottes und dem Staat brauchbar gemacht werden.

Das Weiſſagen aus dem Bodenſatz des Caffee's, iſt ſo läppiſch, und doch im geheim ſo gewöhnlich und ſchädlich, daß nicht genug dafür gewarnt werden kann. Ich weiß eine be-

berühmte Reſidenzſtadt, in welcher vor mehreren Jahren die Vornehmſten und Standsperſonen ſich einer Betrügerin bedienten, die ihnen ihre künftigen Schickſale auf dieſe Art voraus ſagen wollte: da es nun natürlich iſt, daß hier und da etwas eintrift, ſo glaubte man ihr; dadurch entſtanden Unordnungen und Vorfälle, welche die höchſte Stelle veranlaßten, dem Unfug ein Ende zu machen. Es iſt unglaublich, und doch eine gewiſſe Wahrheit.

Oefters werden auch dergleichen Zeichendeutereyen blos zum Spaß als geſellſchaftliche Spiele gebraucht, aber auch dies kann ich nicht billigen; denn wenn ſo etwas eintrift, ſo macht es Nachdenken, und beunruhigt das Gemüth. Man hat gedruckte Fragen, die ſich auf die Zukunft beziehen; die Antworten ſtehen auf beſondern Blättchen, die man dann wie ein Loos aus der Menge herauszieht; dies Spiel wurde auf einmal in einer groſen Geſellſchaft zum Zeitvertreib geſpielt. Nun befand ſich in derſelben eine gewiſſe Familie, welche in den nächſten Tagen eine groſe Seereiſe antretten muſte. Einer aus ihr bekam auf die Frage eine Antwort, die alle Anweſende erſchütterte, nämlich: es ſtünde ihnen auf ihrer Reiſe ein groſes Unglück bevor; nun war gar nichts gefragt worden, das auf eine Reiſe Bezug hatte, ſondern die Frage war im

All-

Allgemeinen auf die nahe Zukunft gerichtet; dies war ſo auffallend, daß man den Abſchiednehmenden die Beſtürzung anſehen konnte; indeſſen reiſten die guten Leute glücklich, und es traf ſie kein Unfall, aber ſie waren doch alle in Angſt und Beſorgnis bis die Reiſe vollendet war. Solche Zeitverkürzungen ſind gewiß Gott misfällig: denn ſie ſind eine Art des Looſes, und mit dieſem ſoll man nie leichtſinnig umgehen.

Man hat noch eine abſcheuliche Zeichendeuterey im Gebrauch, nämlich das Siebdrehen, wodurch man einen Dieb, oder ſonſt eine geheime Sache erfahren will, unter den Bauersleuten iſt dies Satansſpiel ſehr gewöhnlich; ich weiß eine gewiſſe, und vom Reichskammergericht zu Wezlar ſehr gerecht abgeurtheilte Geſchichte, vermög welcher ein ehrlicher braver Hausvater auf die unſchuldigſte Weiſe, blos durch das Siebdrehen ſeines Nachbars ins gröſte Unglück geſtürzt wurde: er war verreiſt, während dem zeigte ihn das Sieb als den Thäter eines beträchtlichen Diebſtals an; der elende Richter glaubte dem Sieb ſo treulich, wie der, der es gedreht hatte, und als der bedaurungswürdige Mann nach Haus kam, ſo hatte man ſeine Frau und Tochter tod geprügelt, ihn ſtellte man an den Pranger, und confiſcirte ſein ganzes Vermömögen; dies bekam er nun zwar wieder, der Richter wurde caſſirt, und nach Verdienſt beſtraft, aber Frau und Tochter konnte man ihm doch nicht reſtituiren, und überdem hatte er alle den Jammer unſchuldiger Weiſe erduldet.

So ſchrecklich herrſcht noch die Finſternis unter dem gemeinen Volk, und der Herr wird dereinſt von denen ſchwere Rechenſchaft fordern, denen die Aufſicht über ſolche Seelen anvertraut iſt, die Jeſus Chriſtus mit ſeinem Blut erkauft hat. Man entſchuldige ſich ja nicht mit der Unwiſſenheit: ein Beamter oder Prediger dem das Heyl ſeiner Untergebenen am Herzen liegt, und dergleichen Gräuel wiſſen will, kann ſie leicht erfahren: denn immer offenbaren ſie ſich in einem Stadt- oder Dorfgeſchwätze, das man nicht der Mühe werth achtet; und gerade da ſoll man mit Vorſicht und Ernſt ſolang unterſuchen bis man auf den Grund gekommen iſt, und dann mit Belehrung und Strafe nicht ſäumen.

Endlich iſt auch das Fragen der Toden ein höchſt ſträflicher und empörender Aberglaube: Zu unſern Zeiten gehört hieher, das Zitiren der Geiſter, und der Umgang mit ihnen, wodurch man Dinge erforſchen will, die wir in unſerm irrdiſchen Leben nicht wiſſen ſollen.

ſollen. Es iſt hier der Ort nicht zu unterſuchen, was in dieſer dunkeln Sache wahr oder falſch, vorſezlicher Betrug, oder Folge einer zerrütteten Imagination iſt, ſondern das lege ich nur jedermann ans Herz, ſich durchaus mit dergleichen höchſtgefährlichen Dingen nicht abzugeben; der Menſch iſt in ſeinem Erdenleben nicht zum Wiſſen, ſondern zum Glauben angewieſen; er ſoll hier ſeine Seeligkeit mit Furcht und Zittern ſchaffen, der Heiligung nachjagen, und ſich allein durch den heiligen Geiſt und durch das Wort Gottes führen laſſen, im Uebrigen aber alles vorwizzige Forſchen verborgener Dinge ſorgfältig meiden, denn dadurch ſind viele gutwillige Seelen auf ſchreckliche Irrwege und ins Verderben gerathen. Dieſes alles beherzige wohl, lieber Freund Heylmann! und mache den beſten Gebrauch davon; bald beſuche ich dich wieder.

Auf ſehr wichtige und ehrwürdige Veranlaſſung und Aufforderung werde ich künftigen Herbſt und Winter ein Werk über Viſionen und Ahnungen ausarbeiten, und dem Freunde Raw zum Verlag übergeben, es wird den Titel haben: Theorie der Geiſterkunde, als Reſultat vieljähriger Prüfungen und Beobachtungen, Vernunft- und Schrift-mä-

mäſig erwieſen, und in ein richtiges Lehrgebäude geordnet, von u ſ. w. ich hoffe dadurch dem Unglauben und dem Aberglauben ihre beſtimmte Gränzen anzuweiſen, und die Gemüther von ſolchen Dingen ab, und auf das eine Nothwendige zu leiten Nach zurückgelegter Reiſe, nach Augsburg, werde ich im Julius und Auguſt nebſt meiner Correſpondenz, das dritte Heft des chriſtlichen Menſchenfreunds, und um hernach nicht unterbrochen zu werden, das 18te Heft des grauen Mannes ausarbeiten, und dann mit Gebet und in der Furcht des Herrn obiges wichtige Werk vor die Hand nehmen.

Dann muß ich auch alle Leſer meiner Lehr-Jahre, oder des 5ten Theils meiner Lebens-Geſchichte bitten, mich doch ja nicht im Verdacht zu haben, als hätte ich geheimen Antheil an dem übermäſig hohen Preiße dieſes Buchs — nichts als ein ſehr mäſiges Honorarium und ſechs Frey-Exemplare habe ich von dem Verleger erhalten. Ich werde in Zukunft gewiß dafür ſorgen, daß ſich dieſer Fall nie wieder zuträgt.

Einige merkwürdige Schriften die mir zugeſendet worden, will ich nun noch anzeigen, und empfehlen: man hat gewünſcht, daß ich den Preis beyſetzen möchte, allein das iſt mir

nicht

nicht möglich, weil er mir nicht angezeigt wird; und eben ſo wenig kann ich alles anzeigen, was man mir ſchickt, ſondern ich muß das Zweckmäſigſte auswählen.

Der fromme und gründliche Bibelforſcher, der Prediger Mencke in Bremen, wird nächſtens bey Johann Chriſtian Hermann in Frankfurt am Main ein vortrefliches Werk herausgeben, der Titel wird ſeyn: Verſuch einer Anleitung zum eigenen Unterricht in den Wahrheiten der heiligen Schrift.

Eine kleine Schrift, mein Herz und mein Evangelium iſt ſchön, und bey Felix Schneider in Baſel zu bekommen.

Ein kleines Buch, vermiſchte Gedanken über das Chriſtenthum unſerer Zeit in Vergleichung mit der Bibel, von unſerm würdigen Uhrlandt in Gera, iſt ein wichtiges Zeugnis der Wahrheit in unſern Zeiten, es iſt zu Berlin bey Friedrich Spät herausgekommen.

Ein paar Bogen, Etwas über den inwendigen Menſchen, von einem alten, ſehr würdigen Gottesgelehrten, ſind äuſſerſt merkwürdig. Frankfurt bey Hermann.

Geiſ

Geßners vortrefliche Religionslehre für die zärtere Jugend, desgleichen ſeine chriſtliche Unterhandlungen für Leidende und Kranke, Winterthur in der Steinerſchen Buchhandlung, muß ich dringend empfehlen; unter den erbaulichen Erzählungen in letzterem Werk, iſt mir beſonders Klopſtocks herrlicher Uebergang in jenes Leben ſehr erbaulich und erfreulich.

Das chriſtliche Erbauungs-Blatt, für die Bedürfniſſe unſrer Zeit, wovon das erſte Bändchen zu Strasburg bey Silbermann herausgekommen iſt, wird bey jedem wahren Chriſten, der es lieſt, ſeinen Titel rechtfertigen.

Die vernünftige und ſchriftmäſige Gedanken, über die Schöpfung und Dauer der Welt, von Kelber, bey Raw, ſind nun gedruckt, und ſehr wichtig und merkwürdig.

Das Büchlein vom Selbſt- oder Eigenwürken von Hermes, nunmehro Kirchenrath, Profeſſor und Director des Schullehrer Seminariums in Kiel, iſt bey Fues zu Tübingen herausgekommen, es koſtet 24 Kreuzer, ich hab es noch nicht geleſen, aber wir kennen überhaupt Hermes geſalbte Schriften.

Bey eben dieſen Verleger werden auch die Lieder von Hermes herauskommen.

Auch muß ich noch bemerken, daß wir Predigten von dem ſeeligen Storr zu erwarten haben, welche ebenfalls Fuchs verlegen wird; wer den vortreflichen Mann aus ſeinen Schriften kennt, der wird ſie bald zu leſen wünſchen.

Zugleich empfehle ich kleine Chriſtusbilder, welche Freund Naw hat ſtechen laſſen, und ungemein ſchön ſind: mir hat dieſer Ausdruck der göttlichen Liebe ſehr wohl gethan, man kann ſie geheftet, mit zwey Lobliedern auf Ihn, aber auch ohne dieſe Lieder haben.

Den in eben dieſem Verlag Ende vorigen Jahrs erſchienenen vollſtändigen Jahrgang von Predigten über die gewöhnlichen Sonn- Feſt und Feyertags-Evangelien, von Johann Gottfried Schöner, Diaconus an der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Lorenzen in Nürnberg, bringe ich gleichfalls wieder ins Angedenken. Die Nachrichten von dem Beyfall, womit ſie aufgenommen und von dem Seegen, womit ſie geleſen werden, lauten erfreulich.

Zu dem dritten Heft des chriſtlichen Menſchenfreundes haben folgende Mitglieder der Bücheraustheilungsgeſellſchaft ihre Beyträge eingeſandt.

	fl.	Kr.
21) Philo zwo Ducaten an Naw	10	—
22) Baſilius eine Ducate an Naw	5	—
2) Philotas an mich	5	30
Von einem Ungenannten durch Herrn van der Smiſſen in Altona 4 Ducaten zu 5 fl. 26 kr. an mich	21	44
23) Philomyſtes an mich	2	45
24) Rufus an mich	16	30
25) Eulogius vier neue Louis'dor an mich	44	—
5) Philemon Serenus an mich	16	30
26) Chryſoſtomus und Comp.	88	16
27) Salomo 2 alte Friedrichsd'or an mich	18	—
12) Ambroſius an mich	2	42
28) Florens an mich	2	42
3) Timotheus zu S. an mich	4	6
11) Philoxenes zwo Ducaten an mich	10	—
29) Probus und Conſorten an mich	1	48
Dies beträgt zuſammen fl.	249	33

Da

Da nun alſo hier noch 15 Beyträge fehlen, die aber nächſtens eingehen werden, oder auch ſchon zum Theil an Raw eingegangen, und einige darunter beträchtlich ſind, ſo können wir, wenn ich nicht durch Reiſen und Staarblinden zu dienen aufgehalten werde, noch vor dem Schlus dieſes Jahrs, abermals zwey tauſend Exemplare austheilen.

Da mir Freund Raw die Berechnung vom 2ten Heft noch nicht eingeſchickt hat, ſo werde ich ſie im 18ten Heft des grauen Mannes mittheilen.

Da das Agio des Goldes immer ſteigt und fällt, ſo kann es nicht berechnet werden, bis es ausgegeben iſt; wo es auch geſchehen ſoll.

Das zweyte Heft hat, Gottlob; allgemeinen Beyfall gefunden; mit Gebet und Flehen will ich mich beſtreben, die folgenden Hefte eben ſo nützlich und erbaulich zu machen. Der Herr ſeegne unſre Ausſaat tauſendfältig;

* * *

Der
Graue Mann
eine
Volksſchrift.

Herausgegeben

von

Dr. Johann Heinrich Jung

genannt Stilling

Kurbadenſcher Hofrath.

Achtzehntes Stück.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.
1806.

An dem Feigenbaum lernet ein Gleichniß: Wenn ſein Zweig jezt ſaftig wird, und Blätter gewinnt, ſo wiſſet ihr daß der Sommer nahe iſt, alſo auch wenn ihr das alles ſehet, ſo wiſſet daß es nahe vor der Thür iſt.

Dies ſind Worte Chriſti, Matth. 24. v. 32. 33.

Ich bin abermal gefragt worden, wer der graue Mann ſey? — und aus was für einer Vollmacht er ſo entſcheidend überall ſpreche? hierauf will ich nun hier einmal für allemal antworten, und von dieſer geheimnisvollen Perſon Rechenſchaft ablegen:

Der Apoſtel Paulus ſchreibt an ſeinen frommen Schüler den Titus im 2 Cap. vom 11 bis zum 13 Vers: Denn die ſeeligmachende Gnade Gottes iſt allen Menſchen erſchienen; ſie erziehet uns, damit wir die Gottloſigkeit, und die weltlichen Lüſte verläugnen; vernünftig, gerecht, und religiös im gegenwärtigen Zeitlauf leben, und die glückſeelige Hofnung, die Erſcheinung der Herrlichkeit des großen Gottes, und unſeres Heylandes Jeſu Chriſti erwarten mögen. Dieſe uns erziehende, ſeeligmachende, oder heilbringende Gnade des Herrn, hab ich in der Perſon des grauen Mannes ſchon im Heimweh vorgeſtellt, und dieſen Character behauptet er auch noch immer in dieſer Zeitſchrift, die ſeinen Namen führt. Wie alſo der in Jeſu Chriſto mit den Menſchen ausgeſöhnte himmliſche Vater, durch ſeinen Geiſt, durch ſein Wort, und durch ſeine alles regierende Vorſehung zum Gewiſſen der

Menſchen ſpricht, oder nach meiner Ueberzeugung, in den vorgetragenen Fällen ſprechen würde, ſo laſſe ich hier den grauen Mann ſprechen, erklärt er ſich unrichtig, ſo fällt die Schuld natürlicher Weiſe auf mich, indeſſen muß er denn doch einen Ton annehmen, der der Perſon die er vorſtellt würdig iſt, er muß alſo durchaus entſcheidend ſprechen.

Der Beſtimmung des grauen Mannes zufolge, muß er alſo jezt in dieſer Ernde- und Tennefegens-Zeit, die Aehrenleſer commandiren; die am Ufer des tobenden Meers Schlafenden wecken; da wo der Zorn des Allmächtigen wie eine Feuersbrunſt, weit um ſich greift, Brände aus der Glut retten, und die Thränenſäer, ſeinem Vettern, dem großen Morgenländer Theodor Joſias von Edang (S. mein Heimweh) in die Arme liefern. Ich bin ſein Knecht, ich thue was ich kann, alle Fehler ſind mein, und was gut iſt, das iſt ſein.

Lieben Freunde! was haben wir ſeit einem Vierteljahr erlebt? — die Zeit geht gebückt unter der Laſt wichtiger Vorfälle, ihr Angeſicht glüht, ſie ſchwitzt Ströme Bluts, und blutige Thränen rollen ihre Wangen herab — mit wundem Fuß ſteigt ſie mühſam einher, ihr Weg geht ſteil bergauf, aber droben glänzt ihr der frohe Morgen entgegen, da wird ihr einer begegnen, der ihr die Laſt abhebt, die

Thrä-

Thränen troknet, und die Füße verbindet. O wären wir doch alle mit dir droben!

Wir wollen uns einſtweilen mit dem grauen Mann unterhalten, der ſoll uns unterrichten, und tröſten, ich will ſelbſt mit ihm reden, und euch unſer Geſpräch treulich mittheilen; ach wenn es doch Gott gefiel, ſeine Ruthe wieder beyſeite zu legen, und ſich über ſein armes Teutſchland zu erbarmen! — Gerne würde er es thun, er iſt ja unſer Vater, wenn wir nur auch gehorſame Kinder wären — Herr erbarme dich unſer!

Geſtern Abend war ich unbeſchreiblich ſchwermüthig, der gegenwärtige Krieg mit allen ſeinen Folgen drückte mich faſt zu Boden. Ob wir gleich hier in den Kurbadenſchen Ländern, ruhig wie im Frieden leben, ſo müſte man doch kein menſchliches, geſchweige chriſtliches, Gefühl haben, wenn man nicht, bey der Vorſtellung, daß jezt Millionen unſerer Mitmenſchen, durch die Laſt des Kriegs niedergebeugt, Hunger und Kälte leiden, tief und innig gerührt würde — Seelig! — o ſeelig iſt der, der jezt die Hungrigen ſpeiſen, die Durſtigen tränken, die Nackenden kleiden, und die Frierenden erwärmen kann und will: — Er kommt bald der geſagt hat, was ihr dieſen Leidenden gethan habt, das habt ihr mir gethan.

In meinem tiefen Kummer nahm ich alſo meine Zuflucht zum grauen Mann; ich ſchlich in der Dämmerung nach ſeinem geheimen Cabinet, wo er ſich aufhält, wenn er von ſeinen Geſchäften ausruht, und wurde zu ihm hinein gelaſſen. Vater Ernſt Uriel! fieng ich an, ich bin unbeſchreiblich ſchwermüthig, und ich komme zu dir, um Troſt bey dir zu holen, denn ich weiß aus Erfahrung wie mächtig du tröſten kannſt.

Der Gr. M. Warum biſt du ſchwermüthig?

Ich. Fragſt du ſo? — Ehrwürdiger Mann! die ganze abendländiſche Chriſtenheit iſt in den Waffen, viele hunderttauſend Kämpfer ſtehen auf den Wink bereit, Ströme Bluts zu vergießen, und ein paarmalhunderttauſend haben deſſen ſchon gnug vergoſſen, und nun denke dir die Millionen Hunger, Durſt, und Blöße, leidender Menſchen in dieſer Winterkälte! — der Menſchenfreund möchte Blut weinen.

Der Gr. M. Dazu hat der Menſchenfreund allerdings Urſache, aber es giebt doch noch einen Grund, der noch beweinenswürdiger iſt.

Ich. Den errathe ich leicht, du meynſt die erſtaunliche Gefühlloſigkeit, und Herzenshärtigkeit der Menſchen.

Der Gr. M. Ja! die meyne ich: Die jezt lebende Menſchheit hat den ſiebenjährigen Krieg, den ſchrecklichen franzöſiſchen Revoluvolutionskrieg, und Winke gnug zu noch ſchrecklichern Strafgerichten erlebt, aber ich kann am beſten wiſſen, wie wenig das alles auf die ganze Volksmaſſe gewürkt hat. Indeſſen kann ich denn doch auch mit Freude ſagen, daß die Anzahl der wahren Verehrer des Herrn, allenthalben, an einem Ort mehr, am andern weniger, ins Geheim, und unvermerkt, anſehnlich zunimmt; und was ſehr merkwürdig iſt, hin und wieder kommen auch neologiſch geſinnte Prediger wieder zurecht — nicht wenige wenden der falſchen Aufklärung den Rücken, und kommen wieder den anzubeten, den ſie vorher der Anbetung unwerth achteten, und ſo wird dann erfüllt, was der Herr dem Engel der Gemeine zu Philadelphia ſchreiben läßt Off. Joh. 3. v. 9. Siehe! ich gebe dir etliche aus des Satans Schule, die da ſagen, ſie ſeyen Juden, und ſinds doch nicht, ſondern ſie lügen. Siehe! ich will machen, daß ſie kommen, dich fußfällig ehren, und erkennen ſollen, daß ich dich geliebt habe. Was du in der Siegsgeſchichte über dieſe Stelle geſagt haſt, wird alſo erfüllt.

Ich. Das iſt kein Wunder, denn ich hab ja den Unterricht von dir. Wo ich dir gefolgt, und wo ich dich richtig verſtanden habe, da iſt mir für den Irrthum nicht bange. Aber du ſprachſt vorhin von Winken zu noch ſchrecklichern

lichern Strafgerichten, welche die gegenwärtige Menſchheit erlebt habe, darf ich dich wohl bitten, Ehrwürdiger Vater! mir zu ſagen, was du darunter verſtehſt?

Der Gr. M. Wenn du gewiſſe Schriften lieſeſt, ſo wirſt du darinnen ſehr merkwürdige Ahnungen finden, die ſich auf die gegenwärtige Zeit und die nächſte Zukunft beziehen — Ahnungen, bey denen einem die Haut ſchaudern, und die Haare zu Berge ſtehen ſollten. In der erſten Hälfte des abgewichenen achtzehnten Jahrhunderts, und ſchon am Ende des ſiebenzehnten, gab es gelehrte und fromme Männer, welche hellere Blicke, als gewöhnlich iſt, in die Zukunft hatten; dieſe ſammelten die ſogenannten Weiſſagungen, welche ſeit Jahrhunderten her, hin und wieder, von einzelnen frommen Seelen aufgezeichnet worden; auch ſie ſelbſt theilten ihren Zeitgenoſſen ihre Ausſichten mit; dazu kamen dann noch auſſerordentliche Zeugen der Wahrheit, welche ſchwere göttliche Gerichte in der nahen Zukunft verkündigten, und jedermann zur ernſtlichen Buße aufforderten, vorzüglich gehören hieher, der ſeelige Hochmann von Hochenau, und Friedrich Rock; beyde machten durch ihre auſſerordentlich ernſte Predigten, die ſie, indem ſie weit und breit umherzogen, in Scheunen, auf den Gaſſen, und in den Häuſern hielten, erſtaunlichen Eindruck, und ſie be-

bewürkten Erweckungen, die noch immer im Seegen dortdauern. Beyde waren ſehr ernſte Busprediger.

Ich. Welche Schriften meinſt du, in denen die ſogenannten alten Prophezeyhungen geſammelt ſind?

Der Gr. M. Unter andern Gottfried Arnolds Kirchen- und Kezerhiſtorie, und dann die geiſtliche Fama, welche von 1730. an bis in den Anfang der 1740ger Jahre in Berlenburg gedruckt wurde, und zo an allerhand wichtigen Materien reichhaltige Stücke enthält, ich wünſchet daß ſie wieder aufgelegt und beſonders jezt geleſen würde.

Ich. Ich hab viele ſolcher Offenbarungen oder Weiſſagungen geleſen, mir dünkt aber es miſche ſich ſo viel Eigenes, oder Phantaſtiſches mit dazu, ſo daß man ſich gar nicht darauf verlaſſen kann. Lezthin ſchickte mir ein Freund drey beſonders merkwürdige Prophezeyhungen, welche über 200 Jahr alt ſind, ſie ſind lateiniſch, und lauten im Deutſchen folgender Geſtalt:

1) Es wird ein großer Adler kommen, dieſer wird alle überwinden, auſſer einem, welcher endlich verachtet, und von ſeinem Volk verlaſſen ſeyn wird.

2) Frankreich wird endlich unter dem Adler kämpfen, und

3) Das Brod (die Hoſtie) wird abgeſchaft werden.

Prieſter und Opfer werden aufhören.

Man wird nicht ferner einen unbeſeelten Körper anbeten,

Die Monarchie wird II. T. F. A. erhalten.

Man wird mit frommen Sinn allein an Gott glauben.

Er wird nur durch einen einzigen Glauben verehrt werden.

Die abendländiſchen Könige werden einen ewigen glückſeeligen Frieden genieſſen. Unter dieſen Ahnungen ſind einige würklich auffallend, ſie ſcheinen vor unſern Augen erfüllt zu werden, aber die Andern haben wiederum etwas Widerſinniges, das den göttlichen Weiſſagungen in der Bibel zu widerſprechen ſcheint; nimmt man aber das Ganze zuſammen, und zieht nur den allgemeinen Sinn, den Geiſt heraus, ſo entſteht folgende ganz ſchriftmäßige Weiſſagung:

In dem abendländiſchen römiſchen Reich wird eine Monarchie entſtehen, welche die Oberhand bekommen, in welcher der Kampf zwiſchen Licht und Finſterniß ausgekämpft werden, und dann darauf das große und über die ganze Erde ſich erſtreckende Reich des Friedens erfolgen ſoll — dies alles ſagt uns auch die Bibel, nur dies kommt nun noch hinzu, daß die neue Monarchie in Frankreich entſtehen werde.

Der

Der Gr. M. Du wirſt in allen Ahnungen und Prophezeyhungen, welche von der Apoſtel Zeiten an bis daher, für die Nachwelt aufbewahrt worden ſind, immer etwas Schiefes, Phantaſtiſches, mit einem Wort, Menſchliches finden; darinnen unterſcheiden ſie ſich auf eine merkwürdige Weiſe von den bibliſchen Weiſſagungen; in dieſen iſt allemal Zuſammenhang; durch Jahrtauſende hin bezielen ſie immer einen großen Geſichtspunct, ſie gehen einen erhabenen Gang ohne Fehltritt, welches bey den blos menſchlichen Ahnungen und Prophezeyhungen der Fall nicht iſt; man kann ſich alſo auch vor der Erfüllung auf das was ſie Spezielles angeben, durchaus nicht verlaſſen, im Allgemeinen aber, wenn man ſie ſo behandelt, wie du die von dir angeführte Prophezeyhung behandelt haſt, ſo ſtimmen ſie in der Hauptſache unter ſich, und auch mit der Bibel überein.

Ich. Erkläre mir doch, Vater Ernſt Uriel! woher es komme, daß die frommen Seelen, denen doch der Geiſt Gottes die Augen für die Zukunft geöfnet hatte, ſo unrichtig ſahen, und ſo viel Falſches und Eigenes mit einmiſchten? — und warum das Nämliche bey den alten jüdiſchen Propheten, die doch auch Menſchen waren, nicht ſtatt gefunden hat? — ich weiß wohl daß dieſe beſonders von der Vorſehung dazu ausgerüſtet, und ausſchließlich mit dem

Geiſt

Geiſt der Weiſſagung erfüllt waren, aber ich wünſche nur den Grund des Unterſchieds zwiſchen beyden zu wiſſen.

Der Gr. M. Du willſt nächſtens eine Theorie der Viſionen und Ahnungen herausgeben; du weiſt alſo daß jeder Menſch ein in ſeiner feinſten Organiſation, tief verborgenes Ahnungs-Vermögen hat, vermög welches er, wenn es mehr oder weniger entwickelt wird, Blicke in die Zukunft, und auch in die Entfernung thun kann, die denn auch, je nach dem Grad der Entwicklung, und der leichtern Thätigkeit jenes Vermögens, oder auch, je nachdem ſich Lieblings-Ideen des Herzens, und der Imagination dazu miſchen, bald reiner und heller, bald trüglicher und dunkler ſind. Menſchen, welche durch Krankheit, reizbare Nerven, Hypochondrie, Hyſterick, und Magnetiſmus, in, oder auſſer Entzückungen, und magnetiſchem Schlaf, Dinge vorher ſagen, die in der Zukunft würklich geſchehen, oder die gegenwärtig, aber in der Ferne ſich zutragen, können bey allem dem ſehr unſittliche, ſogar gottloſe Leute ſeyn: denn die Entwicklung des Ahnungs-Vermögens iſt keineswegs Folge des wahren praktiſchen Chriſtenthums, ſondern vielmehr verſchiedener Krankheiten, Nerven-Zufälle, auch gar oft des Aberglaubens, und des Gebrauchs verbottener Mittel. In dieſen lez-

te-

teren Fällen iſt es ſchlechterdings verbottene Wahrſagerey und Zauberey-Sünde. Bileams-Weiſſagungsgabe, und die Wahrſagerey, deren hin und wieder in der heiligen Schrift mit Mißbilligungen gedacht wird, iſt nichts anders. Die heiligen Männer, Propheten und Apoſtel aber, weiſſagten aus einer ganz andern Quelle: durch ein weitgefördertes heiliges Leben, waren ſie reines Herzens geworden, ihr eigner Wille war ganz vom göttlichen verſchlungen, ihre Imagination von allen Lieblings-Ideen gereinigt, und ihr Blick mit Sehnſucht auf Gott und die Zukunft gerichtet; in dieſer erhabenen Seelenſtimmung, empfand ihr Ahnungs-Vermögen die Eindrücke, die der Geiſt der Weiſſagung auf ihre ſinnlichen Organe, oder auf ihre Imagination, oder auch durch innere Einſprachen auf ihr Selbſtbewuſtſeyn machte, folglich blieben ſie rein, und alſo wahre göttliche Weiſſagung.

Ich. Dieſe Darſtellung muß jedermann einleuchten, ſo bald er nur von dem würklichen Daſeyn des Ahnungs-Vermögens in der menſchlichen Natur überzeugt iſt, und dieſe Ueberzeugung werde ich ihm in vorhin gedachtem Werk unfehlbar verſchaffen. Aus dieſer deiner Darſtellung folgt alſo nun, daß es von der verbottenen Wahrſagerey an, bis zur höchſten und reinſten prophetiſchen Gabe, eine Stuffenreihe von immer reinern und wahren Prophezeyhungen geben müße. Es käme alſo nun darauf an, einen Maasſtab ausfündig zu machen, nach welchem man den Grad der Wahrheit einer Ahnung oder Prophezeyhung beſtimmen könne.

Der G. M. Die Uebereinſtimmung mit den Weiſſagungen der heiligen Schrift, iſt und bleibt immer der ſicherſte Maaßſtab aller ſolcher unſicheren Vorausſagungen: denn da man weder aus den Schriften, noch aus dem Lebenswandel eines Menſchen, den innern Grad der Klarheit ſeines Blicks in die Zukunft, mit Genauigkeit und Gewisheit beſtimmen kann, ſondern dieſes ganz allein die Sache des allwiſſenden Herzenskündigers iſt, ſo bleibt die ſo eben bemerkte Uebereinſtimmung mit der Bibel, und dann auch mit dem Gang und der Lage der Verfaſſungen in der Welt im Allgemeinen, und in beſondern ſpeziellen Fällen, die Erfüllung, der richtigſte Maasſtab.

Ich. Iſt es dir nicht unangenehm, Ehrwürdiger Vater! wenn wir einige der merkwürdigſten Weiſſagungen, aus den Schriften, die du vorhin anzeigteſt, durchgehen, und nach dieſem Maaßſtab berichtigen?

Der Gr. M. Recht gerne will ich dir in dieſem Stück zu Willen ſeyn, wir wollen alſo

das

das was der bekannte Michael Noſtradamus, ein gewiſſer Poſtellus, und Drabitius, auf dieſe Zeiten zielendes, geweiſſagt haben, anführen; alle drey Stellen ſtehen in Gottfried Arnolds Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie, Schafhauſen, bey den Gebrüdern Hurter, 1740. Seite 1576. Der erſte, nämlich Noſtradamus lebte, um das Jahr 1555. zu Montpellier in Languedoc in Frankreich; er war Doctor und Profeſſor der Arzneykunde, und gab ſich viel mit Sternkundigen Wahrſagereyen ab, welches damals große Mode war. Dieſer Noſtradamus nannte den Mönch vorher, der Heinrich den 3ten umbringen, desgleichen den Scharfrichter, der den Herzog von Montmorency unter Ludwig dem 13ten hinrichten würde; übrigens hat er in einem Brief an Heinrich den zweiten von großen Revolutionen in den chriſtlichen Reichen und Staaten geweiſſagt, und dann kündigt er im Jahr der Welt 7000 einen allgemeinen Frieden im Kirchlichen und Politiſchen an. In Anſehung der Revolutionen trift jezt ſchon ſeine Weiſſagung ein, auch das iſt artig, daß er eben ſo wie der, den du vorhin anführteſt, ein zukünftiges Reich des Friedens und der Ruhe ahnet, nur die Zeitbeſtimmung iſt gewiß unrichtig: iſt merkwürdig, daß alle dieſe neueren Propheten in dieſem Stück irren,

keiner

keiner giebt die Zeit, auch in dem was ſchon erfüllt iſt, richtig an; folglich kann man ſich auch in dem was noch in Zukunft erfüllt werden ſoll, nicht auf ſie verlaſſen.

Ich. Wo mag doch wohl dieſer Irrthum herrühren?

Der Gr. M. Daher, daß ſie nicht ſo willenlos, und reines Gemüths ſind, als die alten göttlichen Propheten: ſie haben ihre eigne Speculationen, Anſichten, und Ausſichten, wie es in der Welt gehen würde, und eben ſo haben ſie ihre eigenen Begriffe von der muthmaßlichen Dauer der Welt; wenn ſich alſo leiſe Ahnungen der Zukunft in ihnen entwickeln, ſo accomodiren ſie ſie auf ihre eigene Lieblings-Vorſtellungen, anſtatt daß ſie von allem Eigenen abgezogen, mit dieſen Aufſchlüſſen ins Heiligthum gehen, da den bibliſchen Geiſt der Weiſſagung zu Rathe ziehen, und ihre eigene Ahnungen nach dieſem Maasſtab berichtigen ſollten: ſiehe, lieber Freund! das iſt der wahre Grund dieſes Irrthums.

Ich. Dieſer Grund iſt ſehr einleuchtend und unſtreitig der wahre; aber darf ich dich bitten noch mehrere dieſer Prophezeyhungen anzuführen?

Der Gr. M. Sehr gerne! um die nämliche Zeit in welcher Noſtradamus lebte, blühte auch ein anderer Gelehrter in Frankreich, Namens Guilielmus Poſtellus, er war von geringem Herkommen, aus einem Dorf in der Normandie, brachte es aber durch ſeine vortreflichen Gaben dahin, daß er in Paris Profeſſor der ausländiſchen Sprachen, und der Philoſophie wurde; dieſer weiſſagt beſtimmt, und ausdrücklich, daß Frankreich die allgemeine Monarchie erhalten werde. S. Gottfr. Arnolds Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie an vorhin angeführtem Ort. Eben daſelbſt wird noch eine äuſſerſt merkwürdige Prophezeyhung eines gewiſſen Drabitius angeführt: Dieſer Nikolaus Drabitius aus Mähren gebürtig, lebte in der erſten Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhunderts: er war ein frommer proteſtantiſcher Prediger, und wurde von ſeiner öſtreichiſchen Obrigkeit ſehr gedrückt und verfolgt. Er hatte Offenbarungen, und bezeugte, daß ſie von Gott ſelbſt herkämen; vermög dieſer verkündigte er dem Haus Oeſterreich ſeinen gänzlichen Fall und Ruin, und ſagt ausdrücklich: ein franzöſiſcher König werde künftig nicht allein Kaiſer, ſondern auch der höchſte Monarch in Europa werden, er würde auch die abgöttiſchen Pfaffen und Götzendiener ausrotten, und zugleich die Freyheit des Gewiſſens auf dem ganzen Erdboden veſt ſetzen, u. ſ. w. Die Urſache warum er dem Haus Oeſterreich ſeinen gänzlichen Untergang ankündigt, iſt, weil es die Proteſtanten und wahre Verehrer des Herrn ſo ſchrecklich verfolgt hat; dafür bekam er aber auch den gewöhnlichen Prophetenlohn: denn er wurde 1671 den 14ten Julius zu Preßburg in Ungarn auf eine fürchterliche Art hingerichtet.

Ich. Dieſe Weiſſagung iſt ſehr auffallend; möge nun auch der Theil derſelben noch erfüllt werden, daß Kaiſer Napoleon allgemeine Gewiſſensfreyheit auf dem ganzen Erdboden veſt ſetzen wolle und könne! — Seine veſte Regierungs-Maxime iſt es bis dahin geweſen, den Proteſtanten in ganz Frankreich vollkommene Glaubens- und Lehrfreyheit zu vergönnen und ſie dabey zu ſchützen. Eben hiebey ſcheint mir doch auch Drabitius einen ſchwachen Blick in das künftige Reich des Friedens gethan zu haben; nur daß er den bevorſtehenden Kampf zwiſchen Licht und Finſterniß, folglich auch den wahren Urſprung des Reichs Gottes auf Erden überſieht.

Der Gr. M. Drabitius hat, wie die mehreſten der neueren Propheten nur einzelne Blicke in die Zukunft gethan, eins und anderes ſahe er hell, wieder etwas anderes dunkel, und vieles gar nicht; darum kann man ſich auch nicht auf ſie verlaſſen; wird aber auch etwas ſo beſtimmt erfüllt, wie z. B. Die Weiſſagung vom franzöſiſchen Kaiſerthum, ſo giebt das doch wieder einen neuen

Glau-

Glaubensgrund an den Geiſt der Weiſſagung, und thut dem Chriſten auf ſeinem Lebenswege eben die Dienſte, die dem Reiſenden auf unbekanntem Wege ein Mahlzeichen leiſtet, das ihm in einer Beſchreibung dieſes Weges angekündigt worden, und ihm beweiſt, daß er ſich noch auf der rechten Straſſen befinde. In der nämlichen Zeit lebte auch in Teutſchland ein Mann, Namens Joachim Greulich; aus allen Geſichten die Gottfr. Arnold von ihm erzählt, leuchtet eine ſchwärmeriſche, gleichſam trunkene Imagination hervor, indeſſen ſtrahlt auch bisweilen ein unverkennbares göttliches Licht durch alle Irrlichter hindurch. Z. B. den traurigen Fall Ludwigs des ſechzehnten ſagt er vorher, auch den Fall Polens. Dann aber weiſſagt er auch, wie mehrere ſeiner Zeitgenoſſen, daß ein türkiſcher Kaiſer noch in Teutſchland einfallen und großen Jammer anrichten werde; da hat alſo der gute Greulich unrichtig geſehen. Dieſe Weiſſager hatten einen Blick in das Geheimniß des Menſchen der Sünden, ſie ſahen aber nicht deutlich gnug, und trugen ihre eigene Vermuthungen in ihre Ahnungen über.

Ich. Lezthin ſchrieb mir ein Freund, daß der bekannte Theophraſtus Paracelſus eines Lichtenbergs gedenke, der auch von einem franzöſiſchen Kaiſer geweiſſagt haben ſoll; wie verhält es ſich damit?

Der Gr. M. Lichtenberg lebte im fünfzehnten Jahrhundert in einer Gegend am Rhein, und prophezeihte deutlich, das große Elend der franzöſiſchen Revolution, und den traurigen Tod Ludwigs des ſechzehnten; dann aber ſagt er ausdrücklich, es werde aus dem Geſchlecht Carls Konigs in Frankreich — er meinte vermuthlich Carl den ſechſten — in den lezten Zeiten ein Kaiſer entſtehen mit dem Namen P. Dieſer werde ein Fürſt und einiger Regent ſeyn, durch ganz Europa, der ſoll die Kirchen und den geiſtlichen Stand reformiren, und zurecht bringen, und nach dieſem wird hinfort keiner mehr regieren. Dieſe Weiſſagungen wurden zur Zeit der Reformation vorzüglich in Betracht gezogen.

Ich. Mir dünkt man bemerke auch in dieſer Ahnung wiederum viel Menſchliches: Das Wahre darinnen, deſſen Erfüllung wir erleben, und erlebt haben, betrift die Revolution und das darauf folgende Kaiſerthum. Auch der Buchſtabe P. kann gar leicht aus Verſehen aus dem B. entſtanden ſeyn, und dann hat ja auch der Name Napoleon Bonaparte das P. zweymahl. Ob der franzöſiſche Kaiſer von Carl dem ſechſten abſtammt, das kann man nicht beweiſen, aber auch nicht läugnen: denn wer kann alle die Nebenlinien der königlichen und fürſtlichen Geſchlechter auf Jahrhunhunderte hin auseinanderſetzen und beſtimmen? — in wiefern das noch nicht Erfüllte erfüllt werden wird, das muß man nun erwarten, die Zukunft wird und kann am beſten das Wahre bewähren, und das Falſche abſondern.

Der Gr. M. Das iſt richtig, aber eben die Unſicherheit dieſer neuern Weiſſagungen, muß nun die gegenwärtigen Zeitgenoſſen vorſichtig machen, daß ſie nicht ſogleich alles für göttlich halten, was auch von frommen und recht chriſtlichen Leuten voraus geſagt wird. Der Apoſtel ſagt: **die Weiſſagungen ſollen dem Glauben ähnlich ſeyn**, inſofern ſie das ſind, ſind ſie göttlich, und in den Fällen wo man das noch nicht prüfen kann, da läſt man ſie ſtehen, und urtheilt nicht darüber, bis man gnugſamen Grund dazu hat.

Ich. Dieſe deine väterliche Erinnerung kann in unſern Zeiten nicht dringend gnug eingeſchärft werden. Wi[illegible]ßen nur auf die Zeichen der Zeit merken, und nun daraus, nach bibliſchen Grundſätzen unſern Glaubens-Gang einrichten. Die neueren Weiſſagungen kann man nicht beſſer benutzen, als wenn man ſie: **als Weckſtimmen und Aufmunterungen zur Lebensbeſſerung** anſieht: denn dazu hat ſie auch die Vorſehung vorzüglich angeordnet. Aber darf ich bitten, **Vater Ernſt Uriel!** in Aufführung der neueren Weiſſagungen fortzufahren?

Der Gr. M. In der erſten Hälfte des 18ten Jahrhunderts, und ſchon etwas früher, von Speners Würkungskreiß an, und auch etwas ſpäter, bis an den Tod Gerhards Ter Steegen, wiederholte der ſiebende Engel ſeinen Stoß in die Poſaune ſo laut, und der Wiederhall in der ganzen Chriſtenheit war ſo ſtark, daß alles in ein ſonderbares Regen und Bewegen kam. Man hat Urſache Gott zu danken, daß er damahls gleichſam ein Protocoll über die merkwürdigen Vorfälle in ſeinem Reich halten ließ, nämlich die vorhin ſchon erwähnte geiſtliche Fama. Wer die drey ziemlich ſtarke Octav Bände aufmerkſam, und mit Gottgeweihtem Herzen durchlieſt, und dann das, bey allen menſchlichen Schriften unvermeidliche Schwache abzuſondern weiß, der wird finden, daß beſonders vom Tod Ludwigs des 14ten an bis zum Regierungs-Antritt Friedrichs des Groſen Königs von Preußen, alſo in den zwanziger und dreyſiger Jahren, eine höchſt merkwürdige Epoque geweſen iſt, mit welcher ein neuer Chronus ſeinen Anfang genommen hat. Eben in der nämlichen Zeit beginnen auch die großen und weitausſehenden Anſtalten zur Bekehrung der Heyden, alſo zur Beſchleunigung der Fülle der Heyden. Eben damals wurde der Grund zum Fall der Römiſchgeiſtlichen Monarchie gelegt, und Vol-

taire

taire und Conſorten legten ihn auch zum lezten großen Abfall. Von dieſer Epoque an bis daher, ſchreiten nun dieſe drey große Geſchäfte, Wachsthum des Reichs Gottes, deſſen Ausbreitung in alle Welttheile, und auch innere Vermehrung an wahren Verehrern Jeſu Chriſti; dann gegenüber, der große Abfall, nebſt der überhandnehmenden Sittenloſigkeit, und dem grenzenloſeſten Luxus; und endlich die Schwächung der römiſchen Hierarchie, in beſchleunigter Bewegung vorwärts. Dieſe Stellung kann unmöglich lang dauern, denn die Kräfte ſind ſich gerade zu entgegen, ſtärken ſich gegeneinander, und würken ſo lang gegeneinander, bis endlich eine Exploſion entſteht, die dem Jammer ein Ende macht. Die Offenbarung des Menſchen der Sünde, und dann die Zukunft des Herrn, werden jene Exploſion bewürken. Dieſer Zeitpunct iſt nun nicht ferne mehr, darum kann das Wachen und Beten nicht gnug empfohlen werden.

Ich. Das iſt gewiß! aber du gedachteſt vorhin eines Chronus, der mit den zwanziger und dreyſiger Jahren angefangen habe; Wenn ich dieſen Chronus nach der Bengelſchen Zeitrechnung zu $1111\frac{1}{9}$ Jahren annehme, und dann den merkwürdigen Zeitpunct den du mir einmal angegeben haſt, nämlich das Jahr 1725

als

als den eigentlichen Anfangspunct dieſes Chronus betrachte, ſo endigt ſich dieſer im Jahr 2836 nach Chriſti Geburt, alſo gerade am Schluß des tauſendjährigen Reichs; ziehe ich dieſe tauſend Jahre ab, ſo kommt das Jahr 1836 wiederum als das groſe Entſcheidungs-Jahr heraus, in welchem die Zukunft Chriſti den Streit endigen, und das herrliche Reich des Friedens — nach aller Wahrſcheinlichkeit — gründen wird, wie ich auch ſolches in meiner Siegsgeſchichte mit mehreren Gründen auseinandergeſezt habe: denn da habe ich die Hypotheſe angenommen, daß die lezte halbe Zeit des Weibes in der Wüſten nämlich 111 Jahr im 1725 Jahr angefangen hätten, und ſich mit 1836 endigen wurden, addirt man nun die tauſend Jahre des Reichs Chriſti dazu, ſo kommt wieder das Jahr 2836 oder der Chronus heraus, werden nun die 104 Jahr hinzugezählt, in welchen der Satan wieder losgelaſſen werden ſoll, ſo iſt die Dauer der Erde von 7000 Jahren erfüllt, und ſie iſt nun reif zu ihrer Verklärung.

Der Gr. M. Alles ſchickt ſich dazu an dieſe deine Vermuthung wahr zu machen: indeſſen erfordern ſolche Zeit-Beſtimmungen große Behutſamkeit. Der Herr wird auch den Seinigen unvermuthet kommen, daher hat er auch veranſtaltet, daß alle Zeitrechnungen von 20 bis 30 Jahre ungewiß ſind,

folg-

folglich kann man nie genau wiſſen, wo die prophetiſche Zeitläufe anfangen, und alſo auch eben ſo wenig wo ſie endigen. Wahrſcheinlich iſt es immer, daß im Jahr 1836 die groſe Sache des Reichs Gottes im Gange ſeyn wird, aber gewiß iſt es doch nicht. Das aber iſt gewiß, daß ſich ſeit hundert Jahren her alles dazu anſchickt. In dem vorhin gedachten Zeitraum der 20ger und 30ger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts lebte ein gewiſſer Mann, Namens Johann Chriſtian Seiz, er war gebürtig aus Beyreuth, wo er auch wegen ſeiner ungewöhnlichen Meinungen zur Rechenſchaft gezogen wurde; er hielt ſich mehrentheils in Amſterdam auf, und behauptete: er ſey ein auſſerordentlicher Geſandter Gottes, der der Chriſtenheit die Zukunft des Herrn, die er aufs Jahr 1736 veſtſezte, ankündigen ſollte. Dieſe Behauptung gründete er auf folgende ſehr willkührliche Berechnung: er nahm die 1260 Tage der Flucht des Weibes für ſo viel Jahre an, S. Offenb. Joh. 12, v. 6. und ſezte dann ihren Anfang in das Jahr 476 nach Chriſti Geburt, in welchem er etwas zu finden glaubte, das ihn dazu berechtigte: auf die Weiſe fiel alſo der Termin ins Jahr 1730. Der ſtolze und zuverläſige Ton in dem er ſprach, und die Bitterkeit, mit der er auch die ſanfteſten Zurechtweiſungen wegſtieß, ſind ein zuverläſiger Beweiß, daß ihn der Geiſt Jeſu Chriſti

nicht

nicht regierete, ſondern daß er ein halb verrückter Schwärmer war, der ſich im Eigendünkel verſtiegen hatte.

Ich. Das iſt gewiß; indeſſen iſt es doch auffallend, daß er auch auf die Jahrzahl .... 36 gerieth, und ſich alſo bloß im Jahrhundert irrte.

Der Gr. M. Merkwürdig iſt das immer; und die Urſache iſt auch leicht aufzufinden: Seitz war anfänglich ein frommer Mann, der es redlich meynte; die auſſerordentlichen Regungen, Bewegungen, und Erweckungen, die damals auf **Speners** und **Frankens** Veranlaſſung gang und gebe waren, regten ihn auf, auf die Zeichen der Zeit zu merken, und die Apokalypſe zu ſtudiren: in dieſer frommen und geſpannten Stimmung gab ihm ſein Ahnungs-Vermögen wahrſcheinlich einen leiſen Wink von der Jahrzahl 1836. Der Wunſch aber ſelbſt die Zeit zu erleben, und dabey auch eine merkwürdige Rolle zu ſpielen, löſchte die Zahl 8 aus, und ſezte an deren Stelle 7 dahin. Jezt ſuchte er nun dieſe Zahl zu rechtfertigen, und fand, was man in ſolchen Fällen immer findet. **Er erlebte das Jahr 1736, und wurde vor aller Welt zu Schanden.** Ein warnendes Beyſpiel für alle, die ſich anmaßen, Geſandte Gottes an die Menſchen zu ſeyn, und das gehörige Creditiv nicht dazu haben. Seitz muſte würkliche Wunder thun, und damit ſeine Sen-

Sendung beweiſen, konnte er das nicht, ſo war er auch nicht berechtiget zu fordern daß man ihm glauben ſolle. Die geiſtliche Fama enthält das Wichtigſte von Seitzens Weiſſagungen.

Ich. Ich erinnere mich noch ſehr wohl, daß in meiner Jugend viel von einem Buch geſprochen wurde, welches von einem aus Rom geflüchteten Pater den Namen führte. Dieſes Buch las ich damals ſelbſt; der Verfaſſer behauptet, daß die Zukunft des Herrn ins Jahr 1806. fallen würde; welches aber darum nicht wahrſcheinlich iſt, weil ſich der Menſch der Sünden noch nicht offenbart hat, und auch die Voranſtalten noch nicht reif ſind.

Der Gr. M. Dieſer flüchtige Pater gehört ebenfalls in die von mir vorhin bemerkte wichtige Zeit der 20ger und 30ger Jahre, und ſeine Behauptung iſt denn doch immer wieder ein Beweiß, „von der allgemeinen Ahnung der damaligen Zeit, daß die Zukunft des Herrn zu ſeinem Reich nahe ſey. Bis dahin wurde jeder, der nur von ferne mit Beyfall des tauſendjährigen Reichs gedachte, als ein Ketzer verabſcheut, aber von der Zeit an wurde die Erwartung deſſelben, unter den wahren Chriſten immer gewöhnlicher, bis ſie nun faſt allgemein, und zum wichtigen Troſtgrund in dieſen bedenklichen Zeiten geworden iſt.

iſt. Die wichtigſten Schriftſteller, welche für das tauſendjährige Reich Chriſti auf Erden zeugeten, waren Peter Poiret, der bekannte Theologe Peterſen, und ſeine fromme erleuchtete Gattin. Noch andere weniger bekannte Zeugniſſe will ich dir aus der geiſtlichen Fama bemerklich machen; in dieſem Buch wird aus des ſo eben gedachten Peter Poirets höchſt wichtigem Werk, die göttliche Haushaltung genannt, ein und anderes angeführt, das hieher gehört; er giebt auch die tröſtliche Hofnung, daß dann, wenn der Menſch der Sünde, die große Verſuchungs-Stunde beginnen wird, der Herr einen ſichern Bergungs-Ort für ſeine Auserwählten anweiſen werde. Ferner behauptet er auch mit Recht, daß die ganze Erde mit ihren Bewohnern, dem Feind der Menſchen entriſſen, und ein ewiger Sitz der Herrlichkeit des Herrn und der erlöſten Menſchheit werden müſe. Er glaubt auch mit Grund, daß alle wahre Verehrer des Herrn, Theil an der erſten Auferſtehung bey dem Anfang des tauſendjährigen Reichs haben werden, über die Zeit, in welcher das Reich des Friedens anfangen werde, giebt er keinen Aufſchluß.

Ein gewiſſer gelehrter Engländer Namens Samuel Clarke, der in den 20ger Jahren des 18ten Jahrhunderts ſtarb, machte die Be-

Bemerkung, daß allemal vor den Haupt-Veränderungen, und gänzlichen Verfall der vier großen Monarchien, merkwürdige Mondsfinſterniſſe geweſen, auf welche ſich dann das Reich, in welchen ſie, am ſtärkſten bemerkt werden, allmälig ſeinem gänzlichen Untergang genähert habe; da nun im Jahr 1736 eine ſolche auſſerordentliche ſtarke Mondsfinſterniß vorkam, die Clarke voraus geſehen und berechnet hatte, ſo ſchloß er daraus, daß dem abendländiſchen römiſchen Reich, eine große Veränderung bevorſtünde.

Ich. Daß Erſcheinungen in der phyſiſchen Natur, Bedeutung und Bezug auf die Haupt-Vorfälle in der moraliſchen Welt haben, das wird heut zu Tage durchgehends mit Hohn und Spott verworfen, wer aber nicht aufgeklärt, ſondern erleuchtet iſt, der weiß, daß die Cörperwelt Typus, Hieroglyphe, der Moraliſchen iſt, und daß in dieſer nichts vorgehe, das nicht in jener eine oder die andere Anmeldung äuſſere. Die Urſache warum man jezt alles verwirft kommt daher, weil man ehmals alle Erſcheinungen in der körperlichen Natur zu Vorbedeutungen machte, damals that man der Sache zu viel, und nun zu wenig.

Der Gr. M. So giengs von jeher; der Menſch iſt zu nichts weniger aufgelegt, als, die Mittelſtraſſe zu halten. Eine andere ſonderbare re Prophezeyhung iſt uns vom Pabſt Benedict dem 13ten aufbewahrt worden, er ſoll ſie von einem Engel in einer Entzückung erhalten haben, ſie lautet ſo: Wenn Oſtern auf Markustag, und Pfingſten auf Antonistag, und der Fronleichnamstag auf Johannis fällt, ſo wird erzittern die ganze Welt. Dieſer Fall iſt möglich, aber doch ſehr ſelten: denn alsdann fällt der Oſtertag auf den 25ten April, welches auſſerordentlich ſpät iſt. Im Jahr 1734 trat dieſer Fall ein, er kann aber noch einmal eintreten: merkwürdig iſt es immer, daß alle dieſe Prophezeyhungen entweder in jenen Zeiten des Poſaunen Tons ausgeſprochen, oder doch auf ſie hin gedeutet worden. Die heilige Hildegardis weiſſagt in ihren Briefen an die Geiſtlichkeit zu Cölln und Trier, dieſer Geiſtlichkeit ihren gänzlichen Untergang, und zwar um ihrer Sünden willen. Wir haben in unſern Tagen die Erfüllung geſehen. Die heilige Catharina von Siena, verkündigt der römiſchen Geiſtlichkeit ebenfalls wegen ihrem grundloſen Verderben, ſchreckliche Strafen, hernach aber auch eine glückſeelige Zeit, eben dies. prophezeyht auch die heilige Brigitta, und fügt noch hinzu, daß ſich Gott an ſtatt der verdorbenen chriſtlichen Kirche, eine neue Kirche aus Juden und Heiden ſammeln werde. Der fromme Taulerius,

wel-

welcher ein Catholiſcher Prediger in Strasburg war, deſſen Schriften auch Lutherus ſehr hoch ſchäzte, prophezeyhte von ſchweren Gerichten über die Chriſtenheit, in welchen aber der Herr den Seinigen eine Freyſtätte anweiſen würde.

Der fromme und erleuchtete Biſchof Uſſerius in Irrland, weiſſagt ebenfalls von ſchweren Gerichten über die ganze Chriſtenheit; in dieſer Zeit aber würde der Herr die Seinigen an einen gewiſſen Ort in Sicherheit bringen, und dieſe ſollten dann die Stammgemeinde des künftigen herrlichen Reichs des Herrn werden.

Die gottſeelige Frau Peterſen, deren ich vorhin gedachte, verkündiget an vielen Orten in ihren Schriften, nahe bevorſtehende ſchwere göttliche Gerichte. Sonderlich aber ſagt ſie, daß ein allgemeiner ſchrecklicher Krieg, in welchem faſt jeder Potentat bewafnet ſeyn würde, den Anfang zu dieſen Trübſalen machen werde.

Ein frommer Wollenweber Hans Engelbrecht in Braunſchweig, der während dem 30 jährigen Krieg lebte, und vieles zur Buße und Bekehrung Erweckendes geſchrieben hat, weiſſagt beſonders ſchwere Gerichte über den geiſtlichen Stand; und daß nach dem Gericht des allenthalben herrſchenden Antichriſts, in dem herrlichen Reich des Herrn,

eine

eine andre vortrefliche Geiſtlichkeit ſtatt finden werde.

Wenn man alles, was der ſeelige Jakob Böhm von den lezten Zeiten weiſſagt, anführen wollte, ſo könnte man ein ganzes Buch damit anfüllen; vieles davon wurde ſchon im 30 jährigen Krieg, in deſſen erſten Jahren Böhm ſtarb, erfüllt, aber die Hauptſache iſt noch zukünftig; immer ſpricht er vom Gericht über Babel, über die babyloniſche Hure, und über den Antichriſt; dann von der Lilie die aus Norden hervorblühen, und dem Jammer ein Ende machen wird; das herrliche tauſendjährige Reich nennt er die Lilienzeit, und behauptet ausdrücklich daß ſie nicht fern mehr ſey.

Ich. Ich habe bemerkt, daß alle dieſe neue Propheten, welche in der erſten Hälfte des ſiebenzehnden Jahrhunderts, alſo vor und während dem 30 jährigen Krieg, lebten, ihre Ahnungen von den lezten ſchweren Gerichten, auf dieſen Krieg deuteten, und den Anbruch des Reichs Gottes aus Schweden erwarteten, weil damals die Hofnung der Proteſtanten, und aller frommen Chriſten, auf den König, Guſtav Adolph gerichtet war, und auch nach ſeinem Tod erwartete man noch immer Böhms Lilie aus Norden; ſie begiengen alſo eben den Fehler, den du vorhin rügteſt, daß ſie ihre göttliche Ahnungen ſelbſt,

auf

auf die politiſche Lage ihrer Zeit anwenden wollten.

Der Gr. M. Das iſt wahr, und eben daher entſteht auch ihre Unzuverläſſigkeit: Böhm dachte auch wohl bey ſeiner Lilie an den König in Schweden, und nannte ſie darum die Nördliche. Die Zukunft wird lehren, ob die noch künftige Lilie auch aus Norden aufblühen wird.

Die bekannte hocherleuchtete Madam Gujon, hat in ihren Schriften und Briefen auſſerordentlich viele Ahnungen von Babel, vom Antichriſt, vom Gericht über beyde, und von dem nachher entſtehenden herrlichen Reich Chriſti auf Erden, geäuſſert; die gute Seele befand ſich aber in einer Lage, und in einem Zeitraum, wo ſie ſich nicht deutlich erklären durfte, indeſſen wer geöfnete Augen hat, der verſteht ſie gar wohl. Sie behauptet, daß das alles bald, bald geſchehen werde, ſie ſtarb Anno 1717.

Etwas früher noch als dieſe heilige Dame, doch noch mit ihr zu gleicher Zeit, lebte in Holland ein eben ſo frommes und von Gott begabtes Frauenzimmer, Namens Antoinette Bourignon; dieſe verkündigte laut und lang in allen ihren Schriften, den Abfall von Chriſto, die darauf folgenden göttlichen Gerichte, die Ankunft des Antichriſts, oder des Menſchen der Sünde, und deſſen Gericht, und dann den völligen Anbruch des Reichs Gottes auf Erden. Sie ſahe dieſes alles für ſo nahe an, daß ſie glaubte der Menſch der Sünde ſey damals ſchon gebohren — viel hielten Ludwig den 14ten dafür. Dann ſagt ſie auch, es würden wunderſeltſame Veränderungen an den Himmeln und Elementen, fremde Verkehrungen und Jahreszeiten, ungewöhnliche Wunderzeichen an den Geſtirnen, und traurige Zufälle des Feuers, des Sturmwetters und des Erdbebens entſtehen; ferner verſichert ſie, daß bey dem völligen Ausbruch der lezten Plagen, Gott die Seinigen verſammeln, und ihnen ein Land einräumen werde, in welchem ſie ſicher wohnen würden, bis der Sturm vorüber ſey. Vom tauſendjährigen Reich ſpricht ſie viel, und mit entzückender Wonne.

Ich. Was die fromme Seele von ungewöhnlichen Natur-Erſcheinungen ahnet, davon haben wir ſchon ſeit dem Erdbeben in Calabrien bis auf den verwichenen kalten Herbſtartigen Sommer, manche Erfahrung gemacht, indeſſen wird es freylich in Zukunft noch beſſer kommen. Ueberaus tröſtend iſt die, von ſo vielen Zeugen beſtättigte Verſicherung eines Bergungs-Platzes für die armen Schaafe zur Zeit der Trübſal.

Der Gr. M. Endlich muß ich doch noch einer ſonderbaren Prophezeyhung gedenken, welche im 28ſten Stück im 3ten Band der geiſtlichen Fama enthalten iſt; mit dieſer verhält es ſich folgender Geſtalt: Der berühmte Geſchichtſchreiber Cyriack Spangenberg durchkroch viele alte Schlöſſer, Klöſter und Archive, um Materie zu ſeiner Geſchichtsbeſchreibung zu ſammeln; unter andern kam er auch zu dem vor Alters berühmten Kloſter St Ulrich, oder Lotterſleben, welches jezt Königslutter heiſt; hier fand er eine ſehr alte Schrift in Meſſing gegraben, welche von einem Mönch Namens Sebald herrührte, der ums Jahr 1012 in dieſem Kloſter gelebt hat. Spangenberg überſezte ſie aus der lateiniſchen in die teutſche Sprache, und ſo lautet ſie nun folgender Geſtalt:

Wenn ich Sebald alle Eigenſchaften und Wirkungen der himmliſchen Zeichen wohl erwäge, ſo finde ich an allen Orten aus natürlicher Bewegung und Andeutung derſelben Sternen, daß die kaiſerliche Hoheit auf keinem Stamm lang beruhen wird, bis man wird ſchreiben 1246, da wird ein Held aus Mannheit den zweyfachen Adler erlangen, und das Kaiſerthum löblich verwalten, auch Oeſterreich, Ungarn, und Böhmen ſich unterwürfig machen, und ſolches bis in das 18te Sekuſum beherrſchen, da wird es gros werden und bleiben floriſſant, bis 1740. Dann werden Verwirrungen, Rebellionen, und groſe Zerrüttungen anfangen, und übern Haufen gehen. Nachdem aber wird alsdann das Kaiſerthum in drey Linien getheilt werden. Italien aber wird Noth leiden, und wird die Stadt Rom eine ebene Wüſte werden. Da wird ein Held durch Mannheit den zweyfachen Adler erlangen, und das Kaiſerthum löblich verwalten, und ſolches beherrſchen, bis endlich der mitternächtige Löwe herauskommen, und die Länder mit Grauſamkeit anfallen wird. Alsdann werden der rothe Löwe, der Adler im finſtern Thal, und der weiſe Schwan, ſich wider ihn im Grimm ſetzen, und das Kaiſerthum lange Jahre behaupten, bis der groſe Gott mit ſeinem unvergänglichen Reich wird hereinbrechen, und ein Ende machen. So wird die Weiſſagung Daniels nicht weiter gehen, und man ſoll an Nebukadnezars Traum den Ausgang erſehen, daß das Ende der Welt nahe ſey.

Bey dieſer Prophezeyhung ſieht man wiederum deutlich, daß der gute Mönch viel Wahres, aber auch mit trüben Augen geſehen, und alſo eigene Phantaſien, oder irrige Begriffe mit eingemiſcht habe, wie ſolches bey der Sterndeuterey nicht anders möglich iſt. Das was wir bis jezt, als wahre Erfüllung anſehen können, beſteht in folgenden Stücken: Es iſt ganz richtig, daß das deutſche Kaiſerthum bis ins dreyzehnte Jahrhundert bald von dieſem bald von jenem deutſchen Fürſtenhauß verwaltet wurde; und daß es in eben dieſem Jahrhundert einem Helden, nämlich dem tapfern Grafen Rudolph von Halbsburg übertragen worden iſt, bey deſſen Familie es auch, einige Ausnahmen abgerechnet, bis ins achtzehnte Jahrhundert geblieben iſt. Rudolph von Habsburg wurde Kaiſer im Jahr 1273 und nicht wie der Mönch ſagt, im Jahr 1216 — doch kann dies auch ein Druck- oder Schreib-Fehler ſeyn, das Jahrhundert hat er aber getroffen, welches ſchon viel iſt; daß er aber das Jahr 1740 beſtimmt angegeben hat, das iſt höchſt merkwürdig: denn in dieſem Jahr ſtarb der lezte Kaiſer aus dem Habsburgiſchen Hauß nämlich Carl der ſechſte, und von der Zeit an hat es freylich an Verwirrungen und Zerrüttungen nicht gefehlt. Auch das iſt genau eingetroffen, daß Böhmen und Ungarn ebenfalls an Oeſterreich gekommen ſind, welches alles der Mönch damals aus der politiſchen Lage der Dinge unmöglich voraus ſehen konnte.

Ich. Es iſt aber doch höchſt ſonderbar, daß dieſer Sebald das alles durch Sterndeuterey herausgebracht hat, einiges iſt doch beſtimmt eingetroffen, und es wäre Unſinn zu ſagen, daß ſey ſo von ohngefähr geſchehen.

Der Gr. M. Auch Noſtradamus und Lichtenberg waren Sterndeuter, nicht weniger auch Poſtellus; in jenen Zeiten war die Aſtrologie eine erlaubte und ſehr hoch geſchäzte Wiſſenſchaft: ſie war aus den Morgenländern in die Abendländer gekommen; ſie wurde ſchon in den älteſten Zeiten von Chaldäern, Sabäern und Egyptiern geübt. Bey den Iſraeliten aber war ſie verboten, und zwar mit Recht: denn der Menſch ſoll ſchlechterdings die Zukunft nicht ergrübeln, auſſer was ihm von Gott, ohne ſein Suchen, aus freyer Gnade, in ſeinem Wort offenbart worden, oder auch jezt noch auf eine unzweydeutige Art offenbart wird; die Aſtrologie iſt eigentlich Zeichendeuterey, und dieſe iſt Zauberey-Sünde.

Ich. Da aber doch vieles eintrift, was durch die Aſtrologie berechnet und herausgebracht wird, ſo muß doch wohl etwas Wahres daran ſeyn.

Der Gr. M. Die ganze Cörperliche- oder Sinnenwelt — das ganze Univerſum iſt ausgeſprochenes Wort Gottes, Buchſtabe und Hieroglyphe der Geiſterwelt,

welt, es geht nichts in der Geiſterwelt vor, das ſich nicht durch irgend ein Phänomen in der äuſſern Natur bemerklich macht. Wär der Menſch im Stand der Unſchuld geblieben, ſo hätte er im Buch der Natur leſen, und ſich daraus höchſt nüzlich belehren können; in ſeinem gegenwärtigen ſo unausſprechlich verdorbenen Zuſtand aber, würde es Gift und Tod für ihn ſeyn; darum ſteht auch eben der Cherub mit dem Flammenſchwerdt vor dem Thor des Paradieſes, damit der vorwitzige Menſch nicht dahin eingehen, und aus einem freyen Geſichtspunct in die Geheimniſſe der Natur ſchauen möge. Die neuern Weiſſager, von denen jezt die Rede iſt, forſchten in Unſchuld, ſie wuſten es nicht beſſer, darum wirds ihnen auch am Tage des Gerichts nicht zugerechnet werden; ihre Weiſſagungen ſind aber auch ſo ungewiß, daß man vor der Erfüllung nichts damit machen, ſich nicht auf ſie verlaſſen kann, und dies iſt bey allen Prophezeyhungen der Fall, die blos aus dem entwickelten Ahnungs-Vermögen, und nicht aus beſonderem Befehl und Veranſtaltung Gottes ausgeſprochen werden.

Ich. Es giebt aber zu allen Zeiten, hin und wieder, insgeheim, einzelne Männer, die in der Furcht Gottes tiefe Blicke in die Geheimniſſe der Natur thun, und denen das Verſtändniß

geöf-

geöfnet worden, ihre Sprache zu verſtehen; iſt das denn auch unerlaubter Vorwiz?

Der Gr. M. Das kommt lediglich auf den Gebrauch an, den ſolche Männer von ihren entdeckten Geheimniſſen machen. Du wirſt dich erinnern, wie oft ſie ein ſchneller unerwarteter Tod wegraſt, ſo daß der fromme Chriſt darüber erſtaunt, und nicht weiß was er ſagen ſoll, indem er hofte daß der Herr noch viel Gutes durch ſie ausrichten würde.

Ich. Das iſt wahr! — ich erinnere mich deſſen ſehr wohl, und noch vor kurzem hab ich einen merkwürdigen Fall dieſer Art erlebt. Ich will mir deine Warnung zu Nutz machen, und mich nur mit dem einzig Nöthigen, und was in unſern bedenklichen Zeiten nützlich ſeyn kann, beſchäftigen. Aber ſage mir, Ehrwürdiger Vater! es geſchieht ja doch nichts ohne Leitung der Vorſehung, wie ſoll denn der Chriſt alle die Weiſſagungen, von denen wir jezt geredet haben, benutzen?

Der Gr. M. So wie er jedes menſchliche Werk prüft und benuzt; was dem Glauben ähnlich, mit der heiligen Schrift übereinſtimmend iſt, das läßt er ſich zur Erweckung, zur Aufmunterung, und zur Stärkung ſeines Glaubens dienen: eben ſo ſieht er auch das an was erfüllt iſt, das was noch nicht erfüllt iſt, läßt er unangetaſtet, und unbeurtheilt ſtehen, aber er

glaubt

glaubt nicht daran, bis er die Erfüllung ſieht, weil dieſe Männer auch vieles vorausgeſagt haben, das nicht erfüllt worden iſt.

Ich. Das iſt einleuchtend wahr, und ich will es mir merken. Im verfloſſenen Sommer iſt mir etwas Merkwürdiges begegnet, worüber ich deine Belehrung wünſche:

Im verwichenen Auguſt ungefähr in der Mitte des Monaths, erhielt ich einen Brief aus den Niederlanden; in dieſen war ein Aufſatz eingeſchloſſen, den ein Knabe von 14 Jahren geſchrieben hatte; worinn er erzählt, daß er am 21ſten Julius, nach einem ernſtlichen Gebet zu Gott ein ſehr merkwürdiges Geſicht geſehen habe; dieſem zufolge ſagt dieſer junge Menſch vorher, daß bald ein groſſes Kriegsheer von Mittag her über den Rhein gehen werde, eben ſo werde auch ein Kriegsheer aus Mitternacht kommen, und beyde würden einen ſchrecklichen Kampf miteinander kämpfen. Teutſchland werde ein Schauplatz des Kriegs werden, Seuchen und theure Zeit würden darauf folgen, u. ſ. w. wie der Knabe erzählt, ſo hat er nachher noch einmal ein ähnliches Geſicht, und in demſelben die Zukunft Chriſti zu ſeinem herrlichen Reich geſehen.

Als ich dieſen Brief erhielt, ſo dachte ich weiter nichts dabey, als der junge Menſch hat

den

den Jakob Böhm, oder ſonſt myſtiſche Schriften geleſen, die ſeine Imagination erhizt haben, woraus dann eine ſolche Entzückung, wie ich ſie gar oft bey hyſteriſchen Frauensperſonen, auch bey hypochondriſchen Männern geſehen habe, entſtanden iſt; die alſo nun weiter nichts zu bedeuten hat. Als aber urplözlich, ohne daß es ein Menſch ahnen konnte, der jezzige Krieg entſtand, und die franzöſiſche Armee gegen Ende Septembers und Anfang Octobers über den Rhein gieng — Frankreich liegt dem Wohnort des Knaben gegen Mittag — und nun auch eine Ruſſiſche Armee gegen Teutſchland heranzog, ſo wurde mir der Aufſaz des Knabens merkwürdig, und ich erkannte nun, daß er eine wahre Ahnung gehabt habe. Den ganzen Aufſaz darf ich noch nicht bekannt machen, weil er vieles enthält, das vielleicht nie erfüllt wird, und doch unnöthige Sorgen verurſachen könnte. Ich werde ihn aber doch wohl verwahren, und beobachten, was erfüllt, und nicht erfüllt werden wird. Uebrigens iſt der Knabe ſehr gottsfürchtig; er hat ein paarmal an mich geſchrieben, noch ehe ich von ſeiner Weiſſagung ein Wort wuſte. Dieſen Briefen nach, hielt ich ihn für einen frommen erleuchteten jungen Mann von etwa 20 Jahren.

Der Gr. M. Dieſer junge Menſch gehört mit ſeiner Weiſſagung in die Claſſe der Seher, wovon wir bisher geredet haben. Der wahre

Chriſt

Chriſt und aufmerkſame Beobachter der Zeichen der Zeit, kann und ſoll aus allen dieſen mangelhaften menſchlichen Ahnungen folgende wichtige Nutzanwendung ziehen:

Alle dieſe neueren Propheten kommen in gewiſſen Haupt-Puncten überein, nämlich:

Sie bezeugen alle, daß ſchwere göttliche Gerichte, wegen der überhandnehmenden Sittenloſigkeit, und dem zunehmenden Abfall von Chriſto in der nahen Zukunft, über die Chriſtenheit kommen würden.

Alle ſtimmen darinnen überein, daß der Menſch der Sünden, das Kind des Verderbens nicht weit mehr entfernt ſey, und daß dieſer die Bekenner des Evangelii von Jeſu Chriſto, auf die ſchwerſte Probe ſetzen werde. Desgleichen

Daß der Herr ſeinen Getreuen einen Bergungsort anweiſen, und ſie dahin führen werde, bis der Sturm vorüber gegangen ſey.

Daß alsdann der Herr Jeſus Chriſtus kommen, und ein Reich auf Erden gründen werde, in welchem Friede und Gerechtigkeit wohnen ſolle.

Da nun alle dieſe Zeugen ſich nicht untereinander verabredet haben können, in Anſehung der Zeit und des Raums weit von einander entfernt, von verſchiedener Religion ſind, und im Weſentlichen mit den Weiſſagungen der heiligen Schrift übereinſtimmen, ſo ſind

ſie

ſie wahre Zeugen, und der wahre Chriſt und Verehrer des Herrn kann veſt verſichert ſeyn, daß die vorhin angeführte vier Puncte göttliche reine Wahrheit ſind.

Ich. Ich danke dir für dieſen Unterricht, Vater Ernſt Uriel! Du wirſt mir nun noch erlauben, dich über eins und anderes zu fragen: ich bekam lezthin einen ſehr lebhaften Eindruck und Aufſchluß über den Gebrauch des Looſes, um dadurch den Willen Gottes in einer Sache zu erfahren, es wurde mir lebhaft klar im Gemüth, daß ich durch das Loos der Vorſehung vorſchriebe, wie ſie mir ihren Willen zu erkennen geben ſolle, und das ſey ja Gott verſucht — von der Zeit an bin ich überzeugt, daß der Chriſt das Loos nicht brauchen, ſondern die Offenbarung des Willens Gottes erwarten müſſe. Iſt nun meine Ueberzeugung richtig?

Der Gr. M. Für dich iſt ſie allerdings richtig — du darfſt nun das Loos ſo lange nicht brauchen als dieſe Ueberzeugung währt, und du wirſt es auch fernerhin nicht mehr nöthig haben; überhaupt genommen iſt deine Ueberzeugung auch allgemein gültig, der Chriſt kann nicht vorſichtig gnug im Gebrauch des Looſes ſeyn, und er ſoll ſich ſeiner nur im äuſſerſten Nothfall bedienen. Es giebt aber doch auch einzelne fromme Seelen und

und Geſellſchaften, die auf das Loos angewieſen ſind.

Ich. Woran können ſie aber mit Gewißheit erkennen, daß ſie Gott durch das Loos führen und belehren will?

Der Gr. M. Woran erkennſt du, daß du das Loos nicht brauchen darfſt? eben die nämliche Stimme überzeugt ſie, daß ſie es brauchen dürfen. Die ewige Liebe führt jeden beſonders ſo wie es ſein Charakter erfordert.

Ich. Ich bin auch gefragt worden, ob der Chriſt religiöſe, erbauliche Romanen leſen, und dieſes Leſen auch ſeinen Kindern Knaben und Mädchen erlauben dürfe? — Von allen andern kann die Rede nicht ſeyn, ſie ſind anerkannt Gift und Tod, für junge Leute.

Der Gr. M. Ich will dich auch etwas fragen: wenn eine große Geſellſchaft an einer reichbeſetzten Tafel ſitzt, und nun gegen das Ende beynahe alle trunken geworden ſind, darf dann noch ferner das Trinken, auch des beſten Weins erlaubt werden.

Ich. Wie verſtehſt du das, Ehrwürdiger Vater! ich bitte erkläre dich näher!

Der Gr. M. Die Ausbildung, Cultur und Lectür der jungen Leute beyderley Geſchlechts, beſonders des weiblichen, hat ſeit fünfzig Jahren her außerordentlich zugenommen; desgleichen iſt man auch in der Aufklärung

rung und Literatur, beſonders im Dichterfach, wohin auch Romane und Schauſpiele gehören, ſo weit vorwärts gerückt, daß man ſchon längſt die Grenzen der Natur hat überſchreiten, und im Ueberſpannten, ſogar im Geiſterreich, Stoff zur Unterhaltung ſuchen und ſammeln müſſen. Dieß hat nun die ganz natürliche Folge, daß die jungen Leute an allem Einfachen, Erbaulichen, wenn es auch noch ſo gut und gründlich geſchrieben iſt, einen Eckel haben; vorzüglich gilt dies von der Bibel; man lieſt ſie aus Pflicht, weil man muß, aber ſie macht keinen Eindruck, alle Wahrheiten gleiten ab, wie ein flieſendes Waſſer auf glatten Steinen, und dieß alles iſt blos Folge des Romanen- und Schauſpielleſens. Wenn du mich aber fragſt, ob denn nun Eltern und Obrigkeiten ihren Kindern und Unterthanen das Romanenleſen verbieten ſollen? ſo antworte ich: Nein! — weil ſie dann insgeheim mit noch gröſſerer Begierde, und zu gröſſerem Schaden geleſen werden. Kirchen- Schullehrer und Eltern ſollen in der öffentlichen Erziehung und im Unterricht, dafür Sorge tragen, daß die Richtung des Willens mehr auf den Verſtand, als auf die Imagination geleitet werden möge: denn ſobald junge Leute einmal Geſchmack an Erforſchung und Erkenntniß nüzlicher Wahrheiten bekommen haben, ſo ach-

ten

ten ſie den Genuß, den die Imagination gewährt, nicht mehr ſo hoch, und man kann ſie alsdann leicht in einer nüzlichen Mäſigkeit dieſes Genuſſes erhalten. In dieſer Seelenſtimmung iſt es auch leichter, der Bibel, und ihrer Religion Eingang zum Herzen zu verſchaffen. Hätte man dieſe Regeln von jeher befolgt, ſo ſtünde es beſſer um die gegenwärtige Menſchheit, und um den Geiſt der Zeit, und hätte man beſonders den Verſtand des weiblichen Geſchlechts ſeiner ehlichen und häuslichen Beſtimmung gemäß entwickelt, und die ohnehin ſo fruchtbare Imagination im Zaum gehalten, ſo wären unſre Weiber und Töchter geſünder, und man hörte weniger von Krämpfen und Nerven-Krankheiten.

Ich. Wie einleuchtend wahr iſt dies Alles! — giebt es aber kein einziges Mittel, deinen ſo wohlthätigen Rath in Ausübung zu bringen?

Der Gr. M. Ja es giebt eins, aber es ſteht nicht in der Macht der irrdiſchen, ſondern der himmliſchen Polizey und Geſezgebung; dieſe kann es aber auch nicht anders, als durch eine ſehr ernſte Anſtalt zu Stand bringen: merke wohl lieber Freund! was ich dir jezt ſagen will, ich ſage noch einmal, merke wohl! — damit du es deinem ganzen Publikum im Namen Gottes verkündigen könneſt. Es wird eine Zeit kommen, und ſie iſt nicht weit mehr, wo Teutſchlands Knaben und Mäd-

chen,

chen, Jünglinge, und Jungfrauen, nicht mehr nach Romanen, Schauſpielen, und Bällen, ſondern nach Brod und Erquickung lechzen, ſich nur nach Lebens Sicherheit ſehnen werden; Krieg, Schwerdt, Hunger und Seuchen werden ſie allenthalben verfolgen; wenn die Braut ſagt: Morgen werde ich die Gattin meines Bräutigams werden, dann wird der Bräutigam in den Krieg gezwungen, und der Mörder ſeiner Landsleute werden. Kirchen werden leer ſtehen, weil man keine Prediger mehr bekommen kann, und der Jammer wird den nach Gottes Wort lechzenden dahin treiben, aber Nacht-Eulen werden Strafen Gottes kreiſchen, und Kybitze den nahen Tod verkündigen. Die Orgeln werden löchericht wie Todenköpfe ausſehen, Schwalben werden darinnen niſten; die Kanzeln und Schalldeckel den Einfall drohen. Des Nachts werden die Geiſter derer die jezt ihre Zuhörer hinaus predigen, in ihrem ewigen Jammer die Kanzeln beſteigen, Taufſteine und Altäre umſchleichen; um in der öden Nacht, da wo ſie ſündigten, Ruhe und Troſt zu ſuchen, aber es wird ihnen nicht gelingen. Vater und Sohn werden ausgehen um Brod und Waſſer zu ſuchen, ſie werden bey alten Ruinen vorbeygehen, der Sohn wird fragen: Vater was war das für ein Haus! Antwort: ein Schauſpielhaus — dann wird der Sohn ſich wundern und fragen, was iſt das? — Dies alles ſage deinen Leſern! — viele werden dich höhnen, ſchimpfen, und mit den Zähnen über dir knirſchen, aber daran kehre dich nicht, das war von jeher das Schikſal der Zeugen der Wahrheit, ſo wie es das Schickſal der Zeitgenoſſen, zur Zeit der bald einbrechenden göttlichen Strafen iſt, daß ſie das Gericht der Verſtockung taub gegen alle Warnungen, und raſend gegen alle Busprediger und Zeugen der Wahrheit macht.

Es iſt warlich erſtaunlich, daß die Zeichen dieſer Zeit ſo wenig allgemeinen Eindruck auf den Geiſt unſerer Zeit machen; je ſichtbarer ſich die göttliche Dazwiſchenkunft in der Geſchichte unſerer Tage zeigt, deſto gefühlloſer wird man, und man denkt ſo wenig daran, ſich wieder zum uralten apoſtoliſchen Glauben, wofür vor ein paar Jahrhunderten ſo mancher chriſtliche Fürſt und Edle gekämpft, und geblutet hat, zu wenden, daß man vielmehr mit aller Macht, die leidige falſche Aufklärung aus allen Kräften befördert, und nicht ſieht, oder nicht ſehen will, daß die Vernunft am philoſophiſchen Fieber krank liegt, und dergeſtalt phantaſirt, daß wenige vernünftige Worte mehr zum Vorſchein kommen.

Daß Kaiſer Napoleon einer der gröſſten Männer aller Zeiten und vielleicht unter allen der gröſte iſt, daß kann und muß jeder vernünftige Menſch geſtehen, der ihn mit unbefangenem Blick von ſeinem Studieren in Strasburg an, bis auf den heutigen Tag beobachtet hat; aber dem allem ungeachtet iſt und bleibt er Menſch, und in Beziehung auf den über alles Erhabenen, auf den allmächtigen Beherrſcher aller Welten und Weſen, ein ſchwaches ſterbliches Erdenkind. All ſein Verſtand, all ſeine Kraft, all ſein Muth, und ſeine Weisheit, hätten ihm nicht geholfen, wenn ihn der Weltregent nicht auf allen ſeinen Wegen und Stegen ſichtbar geſchüzt, und ganz beyſpiellos beglückt hätte. Er ſagte im September, noch in Frankreich, er wolle mitten im October in München, und gegen Weyhnachten in Wien ſeyn, und er hat Wort gehalten; — welcher Menſch kann das ſagen und ausführen, wenn der Herr ihm nicht Bahn macht? — Wer den engliſchen Miniſter Pitt genau kennt, der weiß, daß er auch in ſeiner Art ein großer, thätiger und in der Politik ſeines Vaterlandes tiefblickender Mann iſt, aber was hilft ihn das? — Kayſer Napoleon wird von einer großen unſichtbaren Macht geleitet, getrieben, geſchüzt und unterſtüzt, dagegen würkt eben dieſe Macht dem Miniſter Pitt ſo zuwider, daß gerade die Mittel wodurch er Napoleon ſtürzen und vernichten wollte, ihn auf den Kaiſerthron gebracht, und ihm das Uebergewicht in ganz Europa gegeben haben; wer ſieht hierinnen nicht Gottes Finger? — und wer ſieht nicht, daß ſich der Herr Himmels und der Erden jezt aufgemacht hat, um die ganze Chriſtenheit, von den Thronen an, bis auf die Bauerhütte herab, heimzuſuchen, und für ihre Sünden zu züchtigen?

Wohl dem der ſich bey Zeiten beſinnt, beſſert, und dem erzürnten Vater in die Ruthe fällt; — der wird errettet werden zur böſen Zeit, und er wird ihn verbergen in ſeinem eigenen Gezelt. Alles! alles käme jezt darauf an, daß ſich die, von der Regel des Glaubens ſo ſchändlich abgewichene Lehrer der Religion wieder zum Sohn Gottes wendeten, ihm aufs neue huldigten! ihn, und den Glauben an ihn wieder predigten, mit ihren Zuhörern ſich vor ihm im Staub und in der Aſche demüthigten, und um Gnade flehten; dann könnte noch vieles angewendet werden; allein es iſt vergebens, ſie wollen von den Wegen des Herrn nichts mehr ſehen und hören, folglich wird er ſie auch nicht ſehen und hören. Doch muß ich dir noch etwas zum Troſte ſagen: wenn ſich einmal das jüdiſche Volk zum Herrn bekehren, und ſich aus allen vier Winden zu ihm verſammeln wird, dann wird es noch eine groſe Nachleſe geben: eine zahlreiche Schaar aus der Chriſtenheit, und aus allen Nationen der Erde wird ſich an Iſrael anſchließen, und mit ihm errettet werden.

So weit für diesmal, Vater Ernſt Uriel, jezt hab ich nun noch eins und anderes zu erinnern:

Ich habe meinen lieben Leſern in einem der vorigen Hefte, die erbauliche Sterbensgeſchichte eines Prinzen von Hohenlohe und ſeiner Gemahlin erzählt; hier folgt eine ähnliche, die ich auch mit den nämlichen Worten einer erhabenen Freundin von der verklärten Gräfin, und auch von mir, ſo wie ſie in ihren Briefen an mich enthalten ſind, mittheilen will; in einem Brief vom 22ten November des verfloſſenen Jahrs ſchreibt die erlauchte und erleuchtete Dame an mich:

„Ein, dem von ihnen einſt im Grauen
„Mann angeführten ſchönen Tod des Prinzen
„von Hohenlohe und ſeiner Gemahlin, ganz
„ähnlicher Fall, der uns tief gerührt hat, iſt
„jezt in Rheda geſchehen: meine theure viel-
„jährige Freundin, die Gräfin Charlotte
„von Bentheim, hatte ihren ſeit einigen Mo-
„nathen an der Bruſtwaſſerſucht leidenden

„al-

„alten Gatten, Tag und Nacht treu gepflegt,
„und ſchrieb mir noch vor einigen Wochen,
„ſie könne ſich den Gedanken ihn zu überleben,
„gar nicht als möglich vorſtellen;
„nach 44jähriger Verbindung würde das unter
„allem erfahrnen Herben, das Herbſte für
„ſie ſeyn, u. ſ. w. und ſiehe da! am 30ſten
„Oct. bekommt ſie eine Bruſt-Entzündung:
„ſeegnet ihre Kinder, Enkel, und Freunde,
„aufs rührendſte und chriſtlichſte ein, ſagt:
„nun will ich euch den Weg in die Ewigkeit
„bahnen, und vorangehen, und —
„ſtirbt mit vollem Bewuſtſeyn in der Nacht
„vom 3ten auf den 4ten November in ihres
„jüngſten Sohns Armen. Der alte Graf erfährt
„den Tod noch und ſagt: Das hat ſie
„gut gemacht! — und folgt ihr in der Nacht
„drauf — Seltene ſchöne Vereinigung! wohl
„denen die im Friede ruhn in ihren Kammern!

In einem Brief vom 20ſten Dezember ſchreibt mir die gottſeelige Dame noch folgendes als einen Nachtrag zu obiger Sterbensgeſchichte.

„Es freut mich daß ſie unſrer theueren
„Charlotte von Rheda Todesgeſchichte für
„den Grauen Mann ſich qualifizirend finden.
„Aus den Briefen der ſeeligen Fürſtin Caſimire
„von Detmold von Chapen, werden
„ſie auch ſchon manches von der Vollendeten
„gehört haben. Die Schwiegertochter der

„ſeeligen Gräfin hat uns noch einige ſchöne
„Anekdoten von ihrem Ende mitgetheilt: Sie
„verlangte vom Arzt ihren Zuſtand zu wiſſen,
„dankte ihm dann herzlich, daß er ſie mit fal-
„ſchen Erwartungen, nach jetzigem Gebrauch
„nicht hinhalte, und beſorgte alles mit gröſter
„Ordnung; gab ſogar Groſchen und Pfennin-
„ge an, die in der Wochen-Rechnung noch
„nachgetragen werden muſten, u. ſ. w. ſie bat
„die Umſtehenden nicht zu weinen, ſie ſey
„ja ſo glücklich! — und wenn ihr die Schmer-
„zen Klagen auspreßten, ſo erinnerte ſie ſich
„an Jeſum, der geduldig ſo vieles gelitten,
„und wurde dann wieder ſtill; ſie verordnete
„mit ſeltenem Gedächtniß noch alle Kleinigkei-
„ten, zur Pflege ihres kranken Mannes, zur
„Freude für ihre kleinen Enkel, u. ſ. w. und
„da man ihr ſagte: der Graf ſey auch ſehr
„ſchwach, ſo erwiederte ſie mit Lächeln: nun
„ſo könnt ihr uns ja zuſammen beerdigen,
„wie es bey meinen ſeeligen Eltern auch
„geſchah." Sie empfieng noch das Abendmahl,
„mit ihrer Schwiegertochter, und ſagte dann
„zu ihr: nun haben wir auch einen Bund
„auf die Ewigkeit miteinander gemacht,
„ſeegnete Kinder und Enkel ein, und ſtarb.
„Gerade an ihrem Geburtstag, am 8ten De-
„zember, ward die Leichenpredigt beider Gat-
„ten gehalten. Wer ſo ſtirbt, der ſtirbt
„wohl!

Die ſeelige Gräfin von Bentheim Tecklenburg-Rheda war aus dem uralten Hochgräflich nunmehro fürſtlichen Hauſe Wittgenſtein-Berlenburg, welches viele fromme Seelen in ſeinen verſchiedenen Zweigen aufzählen kann. Sie war von jeher eine vortrefliche ausgezeichnete Chriſtin, und ſie ſtarb wie ſie gelebt hatte.

Eine merkwürdige göttliche Bewahrung eines Kindes, verdient auch hier angemerkt zu werden. Der Vater ein ſehr rechtſchaffener gottſeeliger Prediger in Oſtfriesland erzählt ſie in einem Brief an mich, vom 30ſten Julius verwichenen Jahrs; ich rücke wiederum ſeine eigene Worte hier ein:

„Eine faſt wundervolle Bewahrung des Lebens, die mein vierjähriger Sohn vor einigen Wochen erfuhr, ſetze ich ihnen als einen Beytrag für ihre Volksſchrift hinzu: es ſind etwa fünf Monathe, daß ein Brunne, der zur Pfarrey, die ich bewohne, gehört, und ſehr nahe am Wohnhaus befindlich iſt, einſtürzte. Der Brunne ward alſo, da er fürs erſte zum Gebrauch untüchtig war, bis zu deſſen Ausbeſſerung verſchloſſen, um aller Gefahr, der Kinder bey demſelben ausgeſezt ſeyn könnten, zuvorzukommen. Inzwiſchen verzog ſich die Ausbeſſerung des Brunnens

,,wegen Mangel an Materiallen einige Zeit; und ohne daß es jemand wuſte, war an einer Seite, bis auf vier Schritte vom äuſſern Rand des Brunnens, die innere Erde nachgeſtürzt, ſo daß jedoch die mit Gras bewachſene dünne Oberfläche unverſehrt ſtehen geblieben war. Mein kleiner Julius ſpielte in ſeiner Einſamkeit vor dem Brunnen, ohne in ſeiner kindlichen Einfalt den Abgrund zu ahnen, der unter ſeinen Füßen war, und ſank durch die, bey nachmaliger Unterſuchung nur einer Hand dick befundene Erdkruſte, bis an den Leib hindurch. Die unſichtbare Hand des Herrn bewahrte ihn, daß er nicht ganz hindurch ſank, wo er ein Raub des ſchrecklichſten Todes geweſen ſeyn würde. Das Kind arbeitete ſich ohne fremde menſchliche Hülfe wieder heraus, und erzählte weinend dieſen Vorfall. Wir ſpielen auch auf einer unſichern Erdkruſte — Freund! — und kennen die Abgründe nicht, über die wir hinwandeln! — wird die ſeit der Schöpfung im Innern der Erde verzehrende Glut, nicht auch über kurz oder lang, wenigſtens einen Theil, unſers Erdkörpers einſtürzen laſſen? —

Kann ſeyn, Edler Freund! — aber dann giebt es auch noch Engel, die die Juliuſſe retten werden und retten können. Warlich ja! das war eine göttliche Bewahrung; — geſezt nun, jemand hätte das Kind da ſtecken

cken geſehen, wer wäre nicht hinzu gelaufen, um es zu retten? und gerade dann wären alle beyde in den Abgrund geſunken. Auch daß nicht ſchon früher da jemand verunglückte, iſt ſchon ein wunderbarer Zug der Vorſehung.

Einige vorzügliche Schriften ſind mir wieder bekannt geworden, die ich meinen lieben Leſern empfehlen muß:

Ein würdiger Freund in der Schweiz ſchickte mir vor einiger Zeit ein Buch voller Salbung, Geiſt und Leben, der ganze Titel heiſt: Le voie de la Science divine, ou developpement des principes et des bases fondamentales de cette Science, independant de toute opinion et de tout systeme particulier, en trois dialogues traduits librement de l'anglois de W. Law précédés de la voix qui crie dans le desert par Lodoïk. A Paris chez Levrault et Schoell, imprimeurs-libraires, auf teutſch: Weg der göttlichen Wiſſenſchaft; oder Entwicklung der Urbegriffe und Grundlagen dieſer Wiſſenſchaft, unabhängig von jeder Meynung, oder irgend einem beſonderen Syſtem, in drey Geſprächen, in einer freyen Ueberſezung aus dem Engliſchen des W. Law, dieſem geht vorher, die Stimme eines Rufs aus der Wüſten von Lodoick, Paris bey Levrault und Schöll, Buchdrucker und Buchhändler.

Dies lezte Stück, die Stimme eines Rufs u. ſ. w. iſt gut und erbaulich, aber das erſte, der Weg der göttlichen Wiſſenſchaft, oder wie ich lieber überſezen möchte: Der Weg zur Erkenntniß der göttlichen Lehre, iſt ganz unvergleichlich; wer redlich denkt, und noch Vorurtheile gegen Jakob Böhm hat, der wird ſie verlieren und vielen Seegen aus dieſem Buch ſchöpfen. Man kann dies Werk auch zu Strasburg, bey Silbermann, Buchhändler in der Kettengaſſe Nro. 2 bekommen.

Thomas von Kenpis über die Nachahmung Jeſus, abgekürzt, nebſt einem Anhang von Communion-Andachten. Lemgo mit Meyerſchen Schriften 1805. Dies Büchlein iſt ungemein ſchön und erbaulich; es ſchickt ſich zum täglichen Gebrauch recht gut, und iſt auch zur Vorbereitung zum Abendmal ſehr brauchbar; es hat eine fromme adeliche Dame in der Graſſchaft Lippe zur Verfaſſerin.

Im verwichenen Sommer wurde ich mit einem Gedicht bekannt, das mir ungemein wohlgefiel, es iſt zwar ſchon im Jahr 1800 gedruckt, allein nicht ſo häufig als es es verdient, geleſen worden; es heiſt Tobias von Johann Friedrich von Meyer in Frankfurth am Mayn bey Bernhard Körner; es enthält die Geſchichte des frommen Tobias und ſeiner Familie in wohlgerathenen Hexametern. Gebildete Leſer, denen religiöſe Gedichte lieb ſind, werwerden mir danken, daß ich ſie an dies Büchlein erinnert habe.

Denn hat auch der fromme Kaufmann Nüſcheler in Zürch ein Buch herausgegeben, welches den Titel führt, über die Verbindung des Innern mit dem Aeuſſern, oder von dem Einfluß den das Obere auf das Untere hat; auch dieß Buch iſt merkwürdig und nüzlich zu leſen. Man kann es bey den Zürcher Buchhändlern bekommen, es iſt nur ein Octavbändchen.

Der gelehrte fromme und liebenswürdige Profeſſor Sailer zu Landshut in Bayern, hat ein ungemein ſchönes und vortrefliches Werk geſchrieben: es heiſt, Grundlehren der Religion, bey Lentner in München; er braucht es zu ſeinen Vorleſungen. Wem die Religion Jeſus nach dem bibliſchen Begrif noch zweifelhaft iſt, der findet hier Stof zur Ueberzeugung. Gründlichkeit, Schönheit des Styls, und Deutlichkeit im Vortrag, ſind die Haupteigenſchaften dieſes herrlichen Buchs.

Doctor Ewald ehmals Prediger in Bremen, nunmehro Kurbadenſcher Kirchenrath und Profeſſor der Gottesgelehrtheit allhier, mein vieljähriger vertrauter Freund, hat bekanntlich ein chriſtliches Hand- und Haus-Buch, oder Betrachtungen auf alle Tage im Jahr herausgegeben. Jezt iſt nun die Verlagshandlung entſchloſſen, eine neue viel

wohl-

wohlfeilere Ausgabe, ohne Nachtheil für die chriſtliche Erbauung, zu liefern. Zu dem Ende kündigt der Verfaſſer eine abgekürzte, und doch verbeſſerte wohlfeile Ausgabe dieſes Buchs an, in welcher auch auf die gegenwärtige Lage Teutſchlands Rückſicht genommen wird: an dieſes ſoll ſich dann auch das Erbauungsbuch für Frauenzimmer aller Confeſſionen anſchließen. In der Oſtermeſſe 1806 wird das Ganze erſcheinen. Die Subſcribenten bekommen das Alphabeth für 16 gute Groſchen, oder 1 Gulden 12 Kreuzer, nachher wird der Ladenpreiß 1. Rthlr. im 20 Gulden Fuß, oder 1 Gulden 48 Kreuzer ſeyn. Die Gebrüder Hahn in Hannover ſind die Verleger.

Und nun muß ich auch noch eine Monathsſchrift ankündigen, die ſehr merkwürdig ſeyn wird, der Redakteur und Verfaſſer will nicht genannt ſeyn, aber die Joh. Chriſt. Herrmanniſche Buchhandlung in Frankfurth giebt ſie heraus, der Name iſt der Lichtbote. Religion, Philoſophie und höhere Wiſſenſchaften ſind der Gegenſtand dieſer Zeitſchrift, und da ich den treflichen Verfaſſer, ſeinen reinen religiöſen Sinn, und ſeine tiefe Einſichten in die wahre Philoſophie kenne, ſo darf ich dieſen Lichtboten kühn empfehlen. Er iſt keiner von den Lämpchen-Männern, die am hellen Tage mit einer Leuchte umhergehen, weil ſie behaupten die Sonne ſchiene nicht.

Die

Die bekannten Baſeler Sammlungen werden aus mehr als einer Urſache immer wichtiger, intereſſanter, und erbaulicher, daher ich zu Zeiten daran erinnern muß. Eben dies gilt auch von dem Straßburger Erbauungsblatt, welches bey Silbermann in der Kettengaß Nro. 2 herauskommt, beyde Schriften ſind ſehr nützlich, und auf unſere Zeiten paſſend.

Rezenſenten antworte ich nicht, weil ſie nicht widerlegen, ſondern nur ſpotten, oder ſchimpfen, dieſes aber können alle Klatſchweiber und Gaſſenbuben, und bey dieſen geht unſer einer kaltblütig vorüber. Widerlegt mich aber einer mit Gründen ſo bin ich bereit zu antworten.

Einer hat mich beſchuldigt, die Geſchichte, die ich im chriſtlichen Menſchenfreund von dem Zürcher Landmann, der ſeinen Feind ſo edel behandelte angeführt habe, ſey nicht wahr. — Man ſchrieb ſie mir aus Baſel, und ich hörte auch noch von andern Orten her, ſie ſeye wahr — was kann ich dafür? — und da niemand dadurch an ſeiner Ehre gekränkt worden, ſo ſehe ich den Schaden nicht ein, der dabey herauskommt, welche Dinge werden uns armen Obſcuranten nachgeſagt, die nicht wahr ſind, aber kein Hahn kräht darnach.

Ein anderer glaubt ſogar, ich verdiente von der Obrigkeit zur Rechenſchaft gezogen zu werden, weil ich — wo ich nicht irre — die Moral Jeſus herabgewürdigt hätte. O ihr Mückenſeiger, und Cameelverſchlucker, zieht doch erſt euere Volksverführer vor Gericht, die laut lehren, die Anbetung Jeſu Chriſti ſey Abgötterey, und ſeine Geburt ſey zweydeutig!

Das 2te Heft des chriſtlichen Menſchenfreundes iſt nun ſo ausgetheilt worden, daß von den 2000 Exemplaren, welche Freund Raw für 300 Gulden liefert, 1607 an die Mitglieder der Bücher-Austheilungs-Geſellſchaft, und zwar einigermaßen im Verhältnis ihres Beytrags, abgeſendet worden, um ſie in ihrer Gegend vertheilen zu können. Die übrigen 393 haben wir beyde Raw und ich in denen Gegenden austheilen laſſen, und ſelbſt ausgetheilt, woher keine Beyträge kamen, und wo doch ſolche Schriften Bedürfnis ſind; hier folgt nun auch die Berechnung.

Laut dem Schluß des 16ten Hefts des Grauen Mannes hatten wir zum 2ten Heft des chriſtlichen Menſchenfreunds eingenommen
299 fl. $43\frac{1}{2}$ kr.

Das immer ſteigende und fallende Agio des Goldes kann nicht wohl berechnet werden,
für

für meine überhäuften Geſchäfte iſt es mir auch zu mühſam; ich hoffe man wird mir zutrauen daß ich lieber von meinem Eigenen zuſchieße, als mir nur einen Heller zueigne, der nicht mein iſt: da nun 312 Gulden zum Druck und Porto nöthig waren, so mögen die fehlenden 12 fl. 16½ kr. durch das Agio compenſirt werden.

Im 17ten Stück des Gr. M. hab ich 249 Gulden und 33 Kreuzer angezeigt die damals ſchon zum dritten Heft eingegangen waren, ſeitdem ſind nun noch folgende Beyträge hinzugekommen, von

	fl.	Kr.
8) Irenäus	1	45
30) Pius	2	45
16) Philalethes und Comp.	6	36
27) Salomo nochmals	18	—
20) Clemens	18	—
Durch Anweiſung des Herrn van der Smiſſen in Altona von einem Ungenannten, wiederum	28	26
13) Euſtathius	4	—
31) Nicephorus	5	30
beträgt zuſammen	fl. 85	2
Obige 249 Gulden 33 Kr. dazu	249	33
beträgt	fl. 334	35

Auſſer den 3 Dukaten welche Raw von Philo und Baſilius laut dem 17ten Stück des Gr. M. erhalten hat, iſt noch ferner an ihn geſandt worden von

	fl.	Kr.
32) Hieronymus	11	—
17) Oneſimus	2	42
19) Ignatius	1	12
21)22) Philo und Baſilius abermal	16	30
1) Euphroſyne	96	—
10) Chriſtophilus	9	—
4) Theophilus	16	30
9) Polycarpus	5	24
Zuſammen	158	18
Obige 334 fl. 35 kr. dazu	334	35
Iſt alſo zum 3ten Heft eingegangen	fl. 492	53

Dies Heft iſt geſchrieben, und ſchon nach Nürnberg zur Druckerey abgegangen, nach Verhältnis dieſer Beyträge werden nun auch mehrere Exemplare geliefert werden. Sollte irgend ein Verſtoß in dieſer Rechnung gefunden werden, ſo bitte mir ihn zu bemerken.

Der
Graue Mann
eine
Volksſchrift.

Herausgegeben
von
Dr. Johann Heinrich Jung
genannt Stilling,
Großherzoglich Badenſcher Hofrath.

Neunzehntes Stück.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.
1807.

Höret des Herrn Wort, die ihr euch fürchtet vor ſeinem Wort! Euere Brüder die euch haſſen, und ſondern euch ab, um meines Namens willen, ſprechen: Laßt ſehen wie herrlich der Herr ſey! — Die ſollen zu Schanden werden.

Jeſaiah. 66. v. 5.

Es iſt nun beynahe ein Jahr, meine geliebten Leſer, Freunde, Brüder, und Schweſtern; daß ich das 18te Heft des grauen Mannes geſchrieben habe: erſt jetzt iſt es mir möglich geworden, das 19te auszuarbeiten. Vom 23ſten April des vorigen Jahrs an, bis den 16ten Julius, muſte ich in der Schweiz Augenkranken dienen; kurz darauf nach Baden bey Raſtadt reiſen, weil mir eine neue angenehme Pflicht auferlegt iſt, ſo viel als möglich, in der Nähe des gottſeeligen, weiſen, und erhabenen Patriarchen aller irrdiſchen Fürſten zu ſeyn. Die Anzahl der während meiner Abweſenheit, angekommenen Briefe, nebſt denen täglich hinzukommenden, war ſo groß, daß ich mit ihrer Beantwortung bis ans Ende des verfloſſenen Jahrs zu thun gehabt habe. Mit dem Anfang des neuangetretenen Jahrs konnte ich nun wieder zum Druck arbeiten; ich hab alſo das vierte Heft des chriſtlichen Menſchenfreunds zuerſt geſchrieben, und vor 14 Tagen an Freund Raw nach Nürnberg abgeſchickt: nun ſoll auch dieſes 19te Heft dahin abgehen, und ich werde nun, wenn es des Herrn Wille iſt, in dieſem meinem Beruf fortfahren, und die verſprochenen Werke nacheinander ausarbeiten, wenn ich nicht wieder von Blinden zum Reiſen genöthigt werde; aber auch dieſer Dienſt iſt hohe Pflicht für mich.

Eben die Verbindlichkeit, in der Nähe unſeres verehrungswürdigſten Großherzogs zu ſeyn, macht mir den Aufenthalt hier im Schloß Carlsruhe nothwendig: da ich nun aber meine Bücher, Papiere und Nachrichten in Heydelberg habe, ſo iſt es möglich, daß ich hie oder da etwas kann vergeſſen haben, das in dieſen beyden Heften hätte eingerückt werden ſollen; ich hoffe aber, daß meine Leſer weder durch die Verzögerung der Herausgabe dieſer Hefte, noch durch die Abweſenheit von meinen Büchern und Papieren etwas verlohren haben, oder entbehren werden: denn die Geſchichte des verwichenen Jahrs, und die Donnerſtimme der Gerichtspoſaune des Herrn an uns Teutſche, und alle Chriſten überhaupt, hat uns ſo vielen Stof zum Nachdenken, und Beherzigen gegeben, daß wir lange damit zu thun haben werden, bis die ewige Liebe des Allerbarmers ihren Zweck an uns erreicht hat; dieſen nun zu beſchleunigen und zu befördern, ſpricht der graue Mann in ſeinem Hirtenbrief, in dieſem Heft feurige Lebensworte der Wahrheit in Flam-

men-

menſchrift; — möchten ſie doch allenthalben zünden, wärmen, und die Keime des Guten, zum Wachſen, Blühen und Fruchtbringen treiben!

Meine Lieben! mein Lebenspfad iſt erhaben, aber mit Dunkel umhüllt. Mein Beruf als Zeuge der Wahrheit in dieſer ernſten lezten Zeit, iſt nicht meine Willkühr — nicht die Neigung meiner ſinnlichen zur Ruhe und Bequemlichkeit, beſonders in meinem Alter, ſich neigenden Natur, ſondern unzweifelbare Aufforderung meines himmliſchen Führers — dafür bürgt mir meine ganze, ſonderbare, und ausgezeichnete Lebensgeſchichte, und jeder der ſie mit vorurtheilsfreyem Gemüth geleſen hat, wird eben ſo gewiß, als ich, davon überzeugt werden. Die Schickſale die mir noch bevorſtehen, erfüllen mein ganzes Weſen mit Ernſt und Schwermuth — bätet alle für mich, daß mir der Herr Muth und Kraft geben wolle, das Alles zu thun, zu tragen, und zu leiden, was mir der Herr zu thun, zu tragen, und zu leiden zugedacht hat. Sein Wille geſchehe!

Ernſt Uriel von Oſtenheim, an alle Stände und Religionspartheyen der geſammten Abendländiſchen Chriſtenheit, im großen Namen deſſen, der da iſt, der da war, und der da kommt.

Es ſind nunmehr viele Jahrhunderte verfloſſen, ſeitdem die chriſtliche Religion, die wohlthätigſte unter allen, ihren Leuchter in Europa aufgeſtellt, und ihr Licht von Sizilien bis nach Lappland, Ißland und Grönland, und vom ſchwarzen Meer bis nach Finisterrá *), und in alle umliegende Inſeln ausgeſtrahlt hat. Während dieſem langen Zeitraum bildeten ſich Kaiſerthümer, Königreiche, Republiken und Fürſtenthümer, kleinere und gröſſere Staaten mancher Art und Gattung. Kriege und Friedensſchlüße ſezten nach und nach jedem Staat ſeine Gränzen, und man gründete Verfaſſungen, in denen man bis ans Ende der Tage glücklich und ruhig hätte leben können. Warum iſt das nun nicht geſchehen? — Ich antworte — und o könnte ich es ſo laut ſagen, daß alle die da ſchlafen, erwachten! — Weil ihr aufhörtet Chriſten zu ſeyn, oder vielmehr, weil ihr es nie im eigentlichen Sinn

---

*) Finisterrá heißt die äuſſerſte Spitze von Europa in Portugall.

Sinn des Worts waret. — Hohnlächelt nicht darüber, ich werde es beweiſen:

Die chriſtliche Religion beweiſet, daß man ſeinen Nächſten lieben ſoll, wie ſich ſelbſt, dies heißt nun nicht, daß man das was man rechtmäſſig, nämlich durch Verträge beſitzt, vernachläſſigen, oder an andere verſchenken, aber gewiß auch nicht, daß man ſeine Länder oder Güter auf Unkoſten ſeiner Nachbaren, unter dieſem oder jenem ſcheinbaren Vorwand vergröſſern ſoll. Dies iſt ſchnurgerade dem Sinn Chriſti und ſeiner beſeeligenden Lehre zuwider, und doch war dies der Grundſatz der Politik in den Cabinetten der chriſtlichen Regenten; iſt es nun ein unbegreifliches Wunder, wenn der König aller Könige endlich einem mächtigen Fürſten, einen Rächer ſendet, der an ihm das Vergeltungs-Recht ausübt.

Die chriſtliche Religion, dieſe Religion der Liebe gebeut, daß man ſeinen Nächſten unterſtüzen, und ihm hülfreiche Hand bieten ſoll: denn darinnen beweiſt ſich eben die Liebe des Nächſten; ſie verlangt nicht daß man ſich ſchwächen und alſo ſeinen Nächſten mehr lieben ſoll als ſich ſelbſt; aber das iſt ihr doch auch geradezu entgegen, wenn man auf alle mögliche Weiſe ſich zu verſtärken und ſeinen Nächſten zu ſchwächen ſucht, und war dies nicht auch Cabinets-

Maxime im chriſtlichen Europa? Iſts denn nun ein Wunder, wenn ein Stärkerer über ſie kommt, und ſie alle ſchwächt?

Die geiſtlichen Fürſten, die dies alles nicht allein wiſſen, ſondern auch ſelbſt beobachten, und andere lehren, beſonders den chriſtlichen Regenten mit Lehre und Beyſpiel vorgehen muſten, haben gerade das Gegentheil gethan, dafür haben ſie nun auch Alles verlohren.

Die chriſtliche Religion vereinigt alles ins Band der Vollkommenheit, der Liebe, wo dies Band geſchloſſen iſt, da iſt keine Macht im Stand es zu trennen. Wenn ſich alle chriſtliche Regenten in Freundſchaft vereinigt hätten, einer für alle, und alle für einen zu ſtehen, ſo daß jeder das Intereſſe des Ganzen, wie ſein Eigenes, zu ſeiner Haupt-Angelegenheit gemacht hätte, ſagt, welche Macht auf Erden hätte ihnen widerſtehen können, und was wäre dann aus der ganzen Chriſtenheit, ja aus der ganzen Menſchheit geworden? — und wenn nur auch die Stände des teutſchen Reichs dieſe Regel beobachtet hätten, wer hätte dann Teutſchland widerſtehen, und wer hätte es überwältigen können?

Ich höre hie und da einen Politiker ſagen: da aber keiner dieſe chriſtliche Maxime beobachtete, was ſollte und was konnte

nun

nun der einzelne chriſtliche Regent thun? er muſſe es machen wie die andern, und ſich ſo gut ſtärken als er konnte, damit er nicht überwältiget wurde.

Ueberlegt nur ruhig, was aus dieſem Grundſatz für ungeheuere Folgen entſtehen, wenn darnach gehandelt wird! — Es iſt eine ewige Wahrheit, daß Gott den Rechtſchaffenen der auf ihn alle ſeine Hofnung ſetzt, ſowohl auf dem Thron als in der Bauernhütte mächtig ſchützt, davon haben wir wichtige und belehrende Beyſpiele; und was hat denn nun die hochweiſe Politik der Europäiſchen Cabinette geholfen? ſie allein iſt die wahre Urſache, daß ſie endlich von dem mächtigen Ueberwinder abhängig geworden ſind.

Die chriſtliche Religion befiehlt Tugend und Gottſeeligkeit, Mäßigkeit, Keuſchheit, Wohlthätigkeit, Aufrichtigkeit, Wahrheit, und Vaterlandsliebe: war nun dieſe chriſtliche Geſinnung an den Europäiſchen Höfen, bey den regierenden Familien, bey dem hohen und niedern Adel herrſchend? — Der Hof der drey lezten Könige von Frankreich, war bis zur niedrigſten Stuffe der Unſittlichkeit geſunken, und dahin reiſte alles um Lebensart zu lernen; das viele Gute, das die franzöſiſche Nation unſtreitig hat, ahmte man nicht nach, das wähnte man ſelbſt und beſſer zu haben, aber die Laſter des Hofs pfropfte man ſeinem Vaterländiſchen Character ein, und mit ihnen den kraftvollen Keim des Verderbens. — Daher entſtanden nun mislungene und misvergnügte Ehen, Ausſchweifungen aller Art, Entnervung und Schwächung jeder phyſiſchen und moraliſchen Kraft, Entfremdung und Abneigung von allem was nicht franzöſiſch war, Erkaltung der liebevollen, wohlthätigen und freundſchaftlichen Gefühle, und der wahren Vaterlandsliebe. Was iſt nun die Folge davon? die Erfüllung des uralten Sprüchworts: womit man ſündigt, damit wird man geſtraft.

Was ſollen denn nun jezt die regierenden Familien, und der hohe und niedrige Adel thun? — Antwort: Sie ſollen ſich demüthigen unter die gewaltige Hand Gottes, ruhig das Schickſal tragen, das ihnen die Vorſehung aufgelegt hat, wiederkehren zum Glauben an Jeſum Chriſtum, den Erlöſer der Welt, Gottesfurcht und wahre Tugend an ihren Höfen und in ihren Haushaltungen geltend machen, ſich begnügen mit dem was ihnen der Regierer der Welt zuwendet, ſich mit den Nachbarn friedlich, zum allgemeinen Beſten der Unterthanen vereinigen, allenthalben Ruhe, Frieden und Ordnung handhaben, und die Lehre der

wah-

wahren Chriſtus-Religion in Kirchen und Schulen auf alle Weiſe befördern. Wenn und wo dies geſchieht, da wird Heil und Seegen wiederkehren, und in dieſem Fall kann auch die gegenwärtig ſich bildende Staats-Verfaſſung, beſtändig und eine Quelle des Wohlſtands werden; wird man aber dieſen Rath nicht befolgen — wird auch in dieſem Fall Selbſtſucht, Vergröſſerungsſucht, Freigeiſterey und zügelloſer Luxus herrſchend bleiben, ſo wird der Weltregent ſein Flammenſchwerdt ſchärfen, und der Europäiſchen Chriſtenheit den Garaus machen, die Werkzeuge ſind bey der Hand.

Eigentlich und urſprünglich iſt aber doch der Stand der Gelehrten an alle dem Jammer ſchuld: denn er iſt es, der die Jugend der regierenden Familien, und des hohen und niedern Adels unterrichtet. Würde dieſen ſo wichtigen Kindern wahre Gottesfurcht von der Wiegen an eingeprägt, ihnen die Religion in aller ihrer Liebenswürdigkeit und Heiligkeit über alles ſchäzbar gemacht; würde ihnen die wichtige Wahrheit von Belohnungen und Strafen nach dieſem Leben, recht lebhaft vorgeſtellt, ſo würden hernach die Verführungen des Hoflebens weniger Eindruck auf ſie machen; mancher würde gänzlich bewahrt bleiben, und viele nach dem Fall wieder aufſtehen.

ſtehen. Aber dies alles geſchieht höchſt ſelten; die gewöhnliche Methode des Unterrichts dieſer Kinder beſteht darinnen, daß man ſie in allerhand nützlichen Wiſſenſchaften, und in dem was ihr Stand von ihnen fordert, übt. Dann giebt es eine Religions-Stunde: fordert nun die Kirchliche- und Religions-Verfaſſung eines Staats, daß die Symbolen zum Grund gelegt werden müßen, ſo geſchieht das kalt hiſtoriſch: denn weil ſie der Lehrer ſelbſt nicht glaubt, ſondern in dem Grad der Aufklärung, weit über dieſe altväteriſche Einfältigkeiten hinaus iſt, ſo hat ſein Herz bey dem Unterricht nicht Theil daran, und die trockene Dogmen glitſchen über das Herz des Schülers hinweg, hernach denkt er nicht mehr daran, genug wenn er ſie bey der Confirmation Papageyenmäßig herſagen und dann vergeſſen kann. Die Sittenlehre, bürgerliche Zucht, und Tugendlehre, wird wohl auch ernſtlich betrieben, aber was hilft das bloſe Wiſſen ihrer Regeln in der glühend lockenden Stunde der Verſuchung zum Laſter, wo Luſt, und Leidenſchaft toben? — ganz und gar nichts! zu dem werden ihnen auch oft Vergnügen erlaubt, welche man für unſchuldig hält, aber für ſolche Kinder doch ſehr ſchädlich ſind, weil ſie aufkeimende Neigungen nähren, die ihnen hernach zu ſtark werden, und ſie unaufhaltbar zum Laſter hinreißen.

Andere

Andere Erzieher und Erzieherinnen vornehmer Kinder glauben nun mit der allerruhigſten Selbſtgenügſamkeit den ſeeligen Mittelweg richtig getroffen zu haben, ſie bilden die Kinder empfindſam, äſthetiſch, religiös — ſie machen ſie aufmerkſam auf jedes ſchöne Blümchen, auf jede Schönheit der Natur, und zugleich auf die Allmacht, Güte, und Liebe Gottes. Eben ſo verfahren ſie auch in der moraliſchen Natur, auch da zeigen ſie die Schönheit und Liebenswürdigkeit der Tugend, und daß man dadurch die Liebe und den Beyfall Gottes erlangen könne. Dies alles iſt nun freylich herrlich und ſchön, und kein wahrer chriſtlicher Erzieher ſoll das unterlaſſen; aber wenn nun nichts weiter geſchieht, wenn man Chriſtum den Kindern blos als das höchſte Urbild der Tugend zur Nachahmung darſtellt, aber von ſeinen übrigen Verhältnißen und Eigenſchaften wohlbedächtig und geheimnißvoll ſchweigt, was wird denn nun aus ſolchen äſthetiſch gebildeten gefühlvollen Menſchen? — das beantwortet die Erfahrung: ſie werden liebenswürdig und angenehm im Umgang, freundſchaftlich, ſehr wohlthätig, und geſellig, aber jedes Unrecht das ihnen von Menſchen geſchieht, empört ſie, und wenn ſie in die Lage kommen, daß ſie lange und anhaltend Unrecht leiden müßen, ſo werden ſie melancholiſch, menſchenfeindlich, eigenſinnig, und unumgänglich: Johann Jakob Rouſeau, iſt in dieſem Stück ein lehrreiches Beyſpiel. Der groſſe Fehler liegt darinnen, daß ihnen das groſſe Werkzeug der Veredlung, die ſo heilſame Selpſtprüfung, folglich auch die Ueberzeugung mangelt, daß in jedem menſchlichen Herzen der Urkeim zur Sünde liege, und daß es nur einen gewiſſen Grad Wärme der Verſuchung erfordere, um jenen Keim zu entwickeln, zum Wachsthum und zur Reife zu bringen.

Das weſentliche Hauptſtück aller Erziehung beſteht darinnen, daß man die Kinder unaufhörlich und anhaltend aufmerkſam auf ihre Fehler macht, und ihnen dabey immer die Quelle zeigt, aus der ſie entſtehen. Dies wird dann unfehlbar allezeit die Selbſtſucht, die Ichheit, oder — nennt dieſe Erbſünde wie ihr wollt — die Eigenheit, der Egoismus ſeyn. Dieſe herrſchende Neigung iſt eigentlich das Uebel, das durch den Fall Adams auf alle Menſchen fortgeerbt iſt. Die wahre Gottgefällige Selbſtliebe findet in der Gottes- und Menſchenliebe ihre wahre Befriedigung: denn wer Gott und die Menſchen aufrichtig liebt, wird in Zeit und Ewigkeit höchſt glückſeelig; der liebt ſich alſo wahrhaft ſelbſt, der in der Gottes- und Menſchenliebe die Befriedigung ſeiner geiſtigen Bedürfniße findet. Die Selbſtſucht hingegen

gen liebt nur den, der ihr ſchmeichelt, und zur Erreichung ihrer Zwecke behülflich iſt, jeden andern haßt ſie. Sie reißt rund um ſich her alles an ſich, was zur Befriedigung ihrer ſinnlichen Begierden dient, und wenn nun die mehreſten Menſchen um ſie her, von der nämlichen Leidenſchaft beherrſcht werden, wie das würklich der Fall iſt, ſo ſind dann Obrigkeiten nöthig, die mit Zwanggeſetzen und Gewalt verſehen, jeden in den Schranken halten.

Wenn alſo die Kinder von Jugend auf, immer in der Selbſtprüfung, nach obiger Regel, geübt werden, ſo entſteht daher wahre Demuth, ein ſehnliches Verlangen beſſer zu werden; ſie machen keine Prätenſionen, denn ſie wiſſen daß ſie keine Wohltaten verdienen, oder wenn ſie ſolche doch verlangen ſo laſſen ſie ſich bald zurecht weiſen, und wenn man ihnen Vergnügen macht, ſo weckt das dankbare Liebe in ihnen, weil ſie tief fühlen, daß ſie es nicht werth ſind. Eine ſolche Vorbereitung macht nun das ganze Weſen des Menſchen zur Annahme des wahren Chriſtenthums fähig; daher trage man ihnen nun die Lehre des Evangeliums rein vor, ſo wird dieſer Saame einen guten Boden finden, und reichlich Früchte tragen. Der elende Einwurf daß durch dieſe Erziehungs-Art, die Kinder blöde, ſchüchtern, und furchtſam würden,

den, verdient keine Widerlegung: wer iſt denn ſtandhafter, und muthvoller in den gröſten Gefahren, als der wahre Chriſt?

Die Erziehung der niedrigen Stände iſt noch weit fehlerhafter, beſonders da nun auch die mehreſten Geiſtlichen, vorzüglich im *nördlichen Teutſchland*, leider, aufgeklärt ſind; ſagt, Männer, Lehrer *Teutſchlands*! was ſoll, und was wird aus dem zunächſtkommenden Menſchengeſchlecht, beſonders der groſſen gemeinen Volksclaſſe werden? — das keinen Himmel und keine Hölle, keinen lieben Gott und keinen Heiland mehr kennt? — meynet ihr denn, euer ewiges Predigen: ſeyd tugendhaft, ſeyd wohlthätig, liebt Gott, liebt euern Nächſten u. ſ. w. das würde Nutzen bringen? Ey! das weiß der Knabe auf der Gaſſen, und das alte Mütterchen eben ſo gut als ihr! — aber *Wiſſen und Thun* iſt ein groſſer Unterſchied; wenn man keine ewige Verdammniß mehr zu fürchten hat, ſo lebt man in den Tag hinein, und thut was einen gelüſtet. Die eigenthümliche Schönheit der Tugend iſt ſo fein, daß ſie ein ſolches Auge nicht ſieht, und das Vergnügen das ſie gewährt, iſt kein Genuß für grob ſinnliche Menſchen.

Das einzige Mittel das künftige Menſchengeſchlecht zu retten, iſt: *Einführung der alten wahren reinen Chriſtus-Reli-*

gion

gion in Kirchen und Schulen, wenn das nicht geſchieht, ſo iſt alles verlohren. Aber es wird nicht — wenigſtens nicht im Ganzen geſchehen.

Engliſche ſtarke Geiſter, und franzöſiſche Religions-Spötter, ſteckten einen groſſen Theil der Gelehrten in Teutſchland, und in den übrigen Staaten der Chriſtenheit an, und eben hier entſtand der von Paulus 2 Theſſal. 2. ſo deutlich geweiſſagte Abfall, den auch Chriſtus ſelbſt vorher verkündigt, wenn er ſagt: meineſt du daß des Menſchen Sohn Glauben finden werde auf Erden, bey ſeiner Zukunft? — Dieſer Unglaube verbreitete ſich wie ein Peſtgeruch, durch die vornehmen Stände; es gehörte zum Wohlſtand und zur feinen Lebensart, keine Religion zu haben, und auch wohl nach Voltaire's Art, darüber zu witzeln und zu ſpötteln; dies fiel nun beſonders dem geiſtlichen Stand, und einem groſſen Theil anderer Gelehrten auf, ſie wollten die Religion retten, und ſuchten die Mittel dazu in der philoſophiſchen Vernunft. Dieſe ſollte nun innerhalb ihren Schranken, Zeugniſſe der Wahrheiten einer Religion beſitzen, die nur allein von Gott geoffenbaret werden können, und auch geoffenbaret worden ſind. Alle gaben ſich nun ans Grübeln; viele fanden, daß ſich Gott nur in der Natur geoffenbart habe, und daß keine andere Offenbarung ſtatt finden könne; dieſe verwarfen alſo die Bibel, und bekümmerten ſich nicht weiter um ſie. Die natürliche Religion war alſo nun die Ihrige, und der Abfall von Chriſto vollendet. Viele andere, wozu auch die Geiſtlichkeit gehört, ſahen ein, daß die Naturaliſten zu weit giengen, und daß die chriſtliche Religion in jeder Rückſicht wohlthätig ſey; aber daß ſie, folglich auch die Bibel vieles enthalte, das in unſre aufgeklärten Zeiten nicht mehr paſſe. Daher beſchloſſen ſie, die Bibel, und die auf ſie gegründete chriſtliche Religion nach den einmal für veſte Wahrheit anerkannten philoſophiſchen Grundſätzen, zu prüfen, und was damit nicht beſtehen kann, mit Klugheit, nach und nach in Vergeſſenheit zu bringen, und ſo abzuſchaffen. Dieſe Klugheit beobachten inſonderheit die Geiſtlichen, ſie predigen nicht gegen die chriſtliche Glaubenslehre — und doch iſt dieſes auch ſeit einigen Jahren, vorzüglich im nördlichen Teutſchland häufig geſchehen — aber ſie verſchweigen ſie weißlich, und lehren blos Moral, und ſo geht das eigentliche wahre Chriſtenthum, welches im wahren thätigen Glauben an Jeſum Chriſtum als den Sohn Gottes, und Erlöſer des gefallenen menſchlichen Geſchlechts, beſteht, bey dem nächſtfolgenden Menſchen-

Ge-

Geſchlecht ganz und gar verlohren, folglich iſt auch da der Abfall unvermeidlich.

Lieber Gott! wenn dieſe Gelehrten doch bedächten, daß es ganz und gar keine philoſophiſchen Grundſätze giebt, nach denen man überſinnliche Dinge beurtheilen und prüfen kann! — Dies hat ja Kant ſelbſt unwiderſprechlich bewieſen; er hat bewieſen, daß es ganz und gar keine Metaphyſik gebe, und geben könne. Daher iſt alle ihre Bibel-Critik nach dieſem Maasſtab, und alle Erklärungen der heiligen Schrift, die ſich darauf gründet, höchſt ſtrafbare Verwegenheit.

Aber was haben denn nun dieſe Gelehrten heraus gebracht? — ſie haben gefunden, daß die Geſchichte des Falls Adams ein altes orientaliſches Mährchen ſey, das man erſonnen habe, um den Urſprung des Böſen zu erklären. Daß das Daſeyn des Satans und ſeiner Engel ebenfalls eine Fabel und von den Morgenländern zu eben dem Zweck erfunden worden ſey. Daß das ganze alte Teſtament uns ganz und gar nicht angehe, und nur höchſtens als ein altes Geſchichtbuch, das aber viel Fabelhaftes enthalte, betrachtet werden müße. Daß die Opfer im alten Teſtament, und der ganze Iſraelitiſche Gottesdienſt gar nichts bedeutendes oder Vorbildliches auf Chriſtum hätten. Daß Jeſus Chriſtus zwar ein ſehr frommer und weiſer Mann, ein wahrer Lehrer der geſammten Menſchheit, aber durchaus nicht göttlicher Natur, ſondern nichts weiter als ein bloſer Menſch geweſen ſey; daß alles Wunderbare, was man im neuen Teſtament von ſeiner Geburt, ſeinen Thaten, ſeinem Tod, Auferſtehung und Himmelfarth leſe, orientaliſche Bilderſprache ſey, von der man die reine Wahrheit entkleiden müße, und daß alſo blos die Sittenlehre Chriſti, chriſtliche Religionslehre ſey.

Aber nun: Chriſtus und ſeine Apoſtel ſprechen nicht bildlich, ſondern als von einer poſitiven Thatſache, wenn vom Fall Adams, und vom Satan und ſeinen Engeln die Rede iſt. Chriſtus gründet die ganze Glaubwürdigkeit ſeiner Sendung auf das alte Teſtament, er und ſeine Apoſtel empfehlen es häufig und ernſtlich zu leſen: Chriſtus und ſeine Apoſtel ſagen, nicht verblümmt, ſondern im Lehrton, daß der Iſraelitiſche Gottesdienſt mit ſeinen Opfern im Ganzen, und in ſeinen Theilen das groſſe Verſöhn-Opfer Jeſu Chriſti vorgebildet hätten. Man leſe nur die Epiſtel an die Hebräer. Chriſtus und ſeine Apoſtel behaupten ausdrücklich, daß er der ewige und eingebohrne Sohn Gottes, wahrer Gott, und Menſch in einer Perſon ſey. Daß er durch ſein Leben

Leben, Leiden und Sterben, Auferſtehung und Himmelfarth, das gefallene menſchliche Geſchlecht erlöſt, und dann alle Gewalt im Himmel und auf Erden, folglich auch die allgemeine Weltregierung, auf ſo lang übernommen habe, bis das ganze Werk der Erlöſuug vollendet ſey.

Dies iſt der Kern der ganzen Bibel alten und neuen Teſtaments, dahin zielen alle Anſtalten, Geſchichts-Erzählungen und Weiſſagungen; wer das alles erklären, und auf bloſe Sittenlehre zurückbringen will, der lege doch die ganze Bibel weg, er bedarf ihrer nicht.

Jetzt bitte ich Jeden, der nur geſunde Vernunft hat, folgendes wohl zu prüfen.

Dieſe Herren Gelehrte, die Neologen genannt werden, ſagen ausdrücklich: Alles was Jeſus Chriſtus und ſeine Apoſtel, auſſer der Sittenlehre, gelehrt hätten, das ſey nicht wahr. —

Prüft doch liebe Leſer! alles was ich ſo eben über dieſe Materie geſagt habe, genau und unpartheyiſch, und dann urtheilt, ob dieſe Schlußfolge nicht richtig ſey?

Hieraus folgt ferner: Chriſtus und ſeine Apoſtel glaubten entweder, daß das was ſie lehrten Wahrheit ſey, oder ſie glaubten es nicht, ſondern ſie wählten nur dergleichen Glaubenslehren, weil ſie ſich am Beſten zur Denkart der Morgenländer ſchickten.

Prüft auch dieſen Satz genau, ſo werdet ihr finden, daß man unmöglich anders ſchließen kann. Aber nun denkt euch die entſezlichen Folgen die daraus entſtehen, wenn wir annehmen, daß unſre Neologen recht haben.

Glaubte Chriſtus würklich, er ſey vor Grundlegung der Welt in verklärter Herrlichkeit, bey Gott geweſen, den er ausſchließlich ſeinen Vater nennt, Joh. 17. und daß er vor Abraham ſchon da geweſen, daß er und der Vater Eins ſeyen, und dergleichen Ausdrücke mehrere, und er war nichts weiter, als ein bloſer Menſch — ſagt ihr alle, die ihr Vernunft habt, was macht man mit ſolch einem Menſchen, der ſo etwas von ſich behauptet? — den ſchickt man ins Tollhaus; und doch nennen ihn unſre Neologen den frömmſten, den weiſeſten Sittenlehrer. Welche ungeheuere Widerſprüche!

Glaubte Chriſtus aber das alles nicht, ſondern er bediente ſich blos dieſer Mittel, um ſich nach der Denkart der Juden, und überhaupt der Morgenländer zu bequemen, und ſeiner Sittenlehre deſto leichtern Eingang zu verſchaffen, ſo bitte ich jeden, der nur noch einen Funken Ehrlichkeit und Gewiſſen hat,

zu

zu beherzigen: ob ein rechtſchaffener Mann, geſchweige der frömmſte und weiſeſte Lehrer der Menſchen, ſolche Gottesläſterliche Anmaſſungen, und ſchändliche Betrügereyen, anwenden dürfe, um auch der beſten Sittenlehre Eingang zu verſchaffen? — und kann man ein ſolides Sittengebäude auf einen blauen Dunſt gründen?

Aber iſt es denn auch wahr, daß ſich würklich Chriſtus in ſeinen Glaubenslehren nach den Begriffen der Juden und Morgenländer richtete, um bey ihnen Eingang zu gewinnen? Wir wollen ſehen: die Juden disputirten mit Jeſu, und behaupteten ihren Vorzug dadurch, daß ſie Abrahams Nachkommen ſeyen; er antwortete: das könne ihnen nichts nützen, weil ſie Abrahams Werke nicht thäten, der Teufel ſey vielmehr ihr Vater! — u. ſ. w. Wie ſtrenge und abſprechend verfuhr er gegen ſie, wenn von ihren Vorurtheilen in Anſehung des Sabbaths, und der Aufſätze der Aelteſten die Rede war? — Er bekämpfte ſie alle wo er ſie fand, mit unerſchütterlichem Muth, und dem helleſten Licht der Wahrheit. Heiſt das nun den Jüdiſchen Vorurtheilen nachgeben, um ſie für ſich zu gewinnen? — Gerade die Stücke der chriſtlichen Glaubenslehre, von denen unſere Neologen ſagen, daß man ſie um der gewöhnlichen Denkart der **Juden** und **Morgenländer** willen ſo eingekleidet habe, ſinds eben, die den **Juden** ein Aergerniß, und den **Griechen** eine Thorheit waren. **Chriſtus**, ſeine **Apoſtel**, und folgende treue Verehrer, wurden doch, **warlich!** nicht um ihrer vortreflichen Sittenlehre willen hingerichtet, ſondern eben um der Punkte willen, von denen man ſagt, daß man darinnen den Vorurtheilen der Juden und Heyden nachgegeben habe.

Wenn man alſo das ſo blendend ſcheinende Syſtem der ſo genannten **neologiſchen Aufklärung**, mit unpartheyiſchen Augen betrachtet, und gründlich unterſucht, ſo findet man bald, daß dem geübten Denker, wenn er dieſes Syſtem annimmt, **Chriſtus** weit unter die Würde des — auch nur blos ehrlichen — Menſchen herabſinken müße, ich mag den ſchrecklichen Gedanken, mit Worten nicht ausdrücken, was unſer anbätungswürdiger Erlöſer dann iſt, wenn die Neologen recht haben.

Wider- oder Antichriſtenthum iſt Abfall von Chriſto, das Syſtem alſo das da läugnet, daß Jeſus Chriſtus der Sohn Gottes ſey, iſt das Lehrgebäude des Antichriſts, und führt unvermeidlich zum Abfall. Wer kann das läugnen?

Die

Die Folgen, welche noch auſſerdem, aus dieſem neologiſchen Syſtem entſtehen, ſind entſezlich: daß Gott die Welt regiere, glauben dieſe Männer nicht, am wenigſten, daß Chriſtus dieſe Regierung übernommen habe; nach ihrer troſtloſen Meynung, geht der Gang der Dinge, in der moraliſchen, wie in der phyſiſchen Welt, nach einmal veſtgeſetzten, ewigen, und unveränderlichen Geſetzen: an Gebäte, und Gebäts-Erhörung iſt nicht zu denken, und wenn vollends ein einzelner Menſch glaubt, nach den Worten Chriſti: Euere Haare auf dem Haupt ſind alle gezählet, und es fällt keins auf die Erde, ohne den Willen eueres Vaters im Himmel, die Vorſehung leite alle ſeine Tritte und Schritte, ſorge mütterlich für alle ſeine Bedürfniſſe, und ſchütze ihn gegen alle Gefahren, wenn er ſich veſt auf ſie verlaſſe, und als ein wahrer Chriſt lebe und wandele, ſo können ſie ſich über den dummen Stolz eines ſolchen Aberglaubens nicht genug wundern. Und wenn man ihnen unläugbare Proben, der allerſpezielleſten Führungen Gottes, Thatſachen, die jeden Vernünftigen überzeugen müßen, vorlegt, ſo ärgern ſie ſich, widerlegen nicht, ſondern läugnen und ſchimpfen. Im Anfang des franzöſiſchen Revolutionskriegs, ſagte ein chriſtlich denkender Mann zu einem proteſtantiſchen Geiſtlichen, der noch dazu Superintendent war: Die Vorſehung geht einen fürchterlichen Gang in dieſem Krieg. Der gelehrte geiſtliche Herr antwortet: Ey! was hat denn die Vorſehung mit dieſem Krieg zu thun? — Das ſind natürliche Folgen, die aus der eingeſchränkten Natur, und Verfaſſung der Menſchheit herrühren, und am Ende zu ihrem Glück ausſchlagen.

Im verwichenen Herbſt, nachdem die franzöſiſchen Sieger ſchon Berlin eingenommen hatten, klagte ein von dortigen Gegenden ins ſüdliche Teutſchland geflüchteter Profeſſor der Theologie, über den groſſen Jammer, der die dortigen Gegenden, und ihn ſelbſt getroffen habe, mit Thränen und mit innigſter Wehmuth. Ein Freund bedauerte ihn und ſagte: Schwere göttliche Gerichte ergehen jezt über das nördliche Teutſchland! — mit einem ſtaunenden Lächeln über dieſe unbegreifliche Dummheit, erwiederte der Profeſſor: Wie! göttliche Gerichte! — was hat denn Gott mit dem Krieg zu thun? das ſind ja natürliche Folgen der menſchlichen Unvollkommenheit, die denn doch endlich zum Glück des Ganzen abzielen.

Jezt überlege nur einmal jeder vernünftige Menſch, was für Folgen dieſe erbärmliche troſtloſe Geſinnung hat! Da fällt alles

Zu-

Zutrauen, aller Glaube an Gott weg; wenn ſich der Chriſt zutraulich zu ſeinem himmliſchen Vater und Führer wendet, ihn in jeder kleinen und groſſen Angelegenheit, gleichſam um Rath fragt, und in der Noth zu ihm fleht, und von ihm Hülfe erwartet; wenn er im täglichen Umgang mit ſeinem Heyland und Erlöſer immer an Tugend und Gottſeeligkeit zunimmt, an ſeiner unſichtbaren Hand immer fortpilgert, und ſeine Leitungen und Tröſtungen täglich erfährt; wenn er weiß, daß alles was ihm hier wiederfährt zu ſeinem wahren Beſten gereiche, und daß alle Leiden dieſer Zeit nicht werth ſeyen der Herrlichkeit, die dereinſt an ihn ſoll offenbart werden; wenn er alſo fröhlich in Hofnung, geduldig in Trübſal, und auch ſo gar im Tod getroſt iſt, ſo hat der Neologe, und alle die ſein Syſtem angenommen haben, ganz und gar nichts, woran ſie ſich halten können: wie können ſie einen Gott lieben, der ſich gar nicht um ſie bekümmert, der ihre Schickſale mit in die groſſe Welt-Maſchiene verwebt hat, wobey es nun unwiderruflich bleibt? — Es kann ſolchen Menſchen gleichgültig ſeyn, ob es einen Gott giebt, oder nicht; ihr Schickſal iſt einmal beſtimmt; wie können ſie bäten? wozu würde ihnen das nützen? — man ſagt: das Gebät erhebe das Herz zu Gott und ſtimme die Seele zum Erhabenen — Gut! aber

aber wozu ſoll das einem ſolchen Menſchen dienen? Zur Zeit der Noth hilft ihm dieſe Stimmung ſehr wenig, und zur Zeit des Glücks braucht er ſie gar nicht. Gott iſt und wird dieſen unglückſeeligen Menſchen gleichgültig, und es iſt und wird ihnen allmählig einerley, ob ein Gott iſt oder nicht. Um Chriſtum bekümmern ſie ſich gar nichts, der iſt ſo viele hundert Jahre tod, und hat nun weiter keinen Einfluß mehr auf ſie. Ein zukünftiges Leben! — Ja, das glauben ſie noch wohl, doch wiſſen ſie es nicht gewiß, und noch vielweniger was da aus ihnen wird; ſie vermuthen, dort würden alle Menſchen mehr oder weniger glücklich ſeyn, eine eigentliche Verdammniß glauben ſie nicht; folglich iſt es zwar löblich und ſchön, tugendhaft zu ſeyn, allein wenn man es auch nicht iſt, ſo hat man doch deswegen keine ewige Quaalen mehr zu fürchten u. ſ. w. Wenn auch nicht alle neologiſch Geſinnten bis zu dieſem äuſſerſten Grad des Abfalls gekommen ſind, ſo ſind ſie doch alle auf dem Wege dahin.

Das ſchrecklichſte bey dieſem unglückſeeligen Syſtem iſt: daß alle die furchtbaren Schickſale, Krieg, Hunger, Theurung, Seuchen, und dergleichen nicht als göttliche Gerichte, Strafen, väterliche Züchtigungen, und als ſehr ernſte Mittel zur Buße, Bekehrung, und Beſſerung der

Menſchen angeſehen werden, die man durch Gebät, und durch eine herzliche Umkehr zum Vater, wieder von ſich abwenden und verhüten kann, ſondern daß man ſie für unvermeidliche und natürliche Folgen der Verhältniße in der Welt erklärt. Dadurch wird nun der Zweck des himmliſchen Vaters der Menſchen, die wohlthätige Abſicht des Weltregenten ganz vereitelt. Da muß er dann leider! ſagen, wie ehemals vor der Sündfluth: Die Menſchen wollen ſich meinen Geiſt nicht mehr ſtrafen laſſen, und was darauf folgt, das wiſſen wir.

Ach Gott! wie traurig ſieht es jetzt an denen Orten aus, wo die falſche Aufklärung ihre Richterſtühle aufgerichtet hatte, und von wannen ſie ihre despotiſche Bannſtrahlen auf alle diejenigen ſchleuderte, die durch ihre Schriften die alte Apoſtoliſche chriſtliche Heilslehre, lehrten und vertheidigten! — mit blutigen Thränen des Mitleids muß man an die arme Menſchen denken, die jetzt dort unter zahlloſen Jammer ſeufzen; und für ſie zum erzürnten Weltrichter flehen, daß er ſich ihrer erbarmen, und durch ſeine züchtigende Gnade retten wolle, was noch zu retten iſt. Aber leyder! leyder! bey ſolchen herrſchenden Geſinnungen iſt an keine Rettung zu denken. Nur einzelne Brände können noch aus dem

Feuer gezogen werden, das Ganze eilt ſeinem endlichen Schlußgerichte entgegen.

So elend ſieht es mit dem gelehrten Stand, in der Chriſtenheit uberhaupt, und beſonders in Teutſchland aus; in ihm liegt die Hauptquelle des Abfalls und des Verderbens.

Durch dieſe Verſchiedenheit in den Meynungen und im Glauben, entſteht nun bey ſolchen Menſchen, die nicht fähig ſind, über ſolche wichtige Dinge nachzudenken, oder auch die zu träg dazu ſind, der leidige Indifferentiſmus, die Gleichgültigkeit in Religionsſachen; und dies iſt der Fall bey dem allergrößten Theil der ſogenannten Chriſten in allen Ständen: dieſe hören ſo mancherley Erklärungen für und wider die Bibel und Chriſtenthum, ſo mannigfaltige Behauptungen, und wiederum Zweifel dagegen, daß ſie ſich nun nicht mehr zu helfen wiſſen. Anſtatt daß ſie ſich nun mit Ernſt und Eifer zu Gott der Quelle des Lichts im Gebät wenden, dann gründlich unterſuchen ſollten, wo eigentlich die Wahrheit zu finden ſey, machen ſie ſich folgendes Faulbettchen zurecht: ſie ſagen, wer kann ſich aus dem Wirrwarr heraushelfen: mit ſolchen Speculationen kann und will ich nichts zu thun haben, das was ich gewiß weiß, iſt, daß ich als ein ehrlicher, rechtſchaffener Mann leben und

und handeln muß, und wenn ich das thue, ſo kann Gott nichts mehr von mir fordern. Nun legen ſie ſich ruhig hin, leben und würken ihrem Inſtinct gemäß, und bekümmern ſich weiter um nichts. In dieſem Gefahrvollen Zuſtand befindet ſich bey weitem der gröſte Theil der Menſchen.

Ich nenne dieſen Zuſtand gefahrvoll, ich ſetze hinzu daß er es im höchſten Grad iſt: dieſe Menſchen ſind im Grund alle Zweifler, ſie zweifeln an Allem, folglich können ſie ſich auch zu nichts entſchlieſſen; treffen ſie Unglücksfälle, oder allgemeine göttliche Gerichte, und es wird ihnen auf die eine und andere Art zu Gemüth geführt, ſie müßen ſich ernſtlich zu Gott wenden, ihren Sinn ändern, ſich bekehren, und wahre gute Chriſten werden, ſo antworten, oder denken ſie: Ja, die Sache iſt ſo ungewiß, wer wird ſich ſolche Mühe geben, ſich ſolchen Anſtrengungen unterziehen, ehe man weiß, ob man etwas dadurch gewinnt, oder ob man ſich nicht gar dadurch unglücklich, und zum finſtern Schwärmer macht? — und damit legen ſie ſich hin, ſchlummern und träumen fort. Indeſſen läuft ihr Lebensgang zu Ende, und ihre arme Seele ſtürzt ſich in ihr ungewiſſes Kann-Seyn der Ewigkeit hinein.

Was wird aber nun dieſe groſſe Menge ſolcher Indifferentiſten beginnen, wenn es

einmal

einmal zu der groſſen, und alles entſcheidenden Probe kommt, ob man Chriſto angehören und an ihn glauben, oder zu der Nicht-Religion des Antichriſtenthums übergehen wolle? — Wenn jenen, Haß, Schmach und Verfolgung gedroht, und dieſen, Schuz, bürgerliche Rechte, und Freyheit, zugeſichert wird? — Die Antwort iſt leicht: der Indifferentiſt denkt: da es doch mit Chriſto eine ſo unſichere Sache iſt, und man auch da nicht zur Gewißheit kommen kann, ſo erfordert die Klugheit, daß man das gewiſſe Glück, Ruhe und Sicherheit, dem ungewiſſen, das noch dazu mit ſo vielem Unglück verpaart iſt, vorzieht; ich kann ja doch in meinem Innern denken und glauben wie und was ich will; und ſo fallen ſie von Chriſto ab, und dem Antichriſtenthum zu. Doch hoffe ich auch zur Barmherzigkeit Gottes, daß bis dahin noch groſſe Schaaren zur wahren Erkänntniß Jeſu Chriſti gelangen werden.

Schauder und Entſetzen ergreift einen beym Haar, wenn man dieſe ſchreckliche Lage, dieſe beweinenswürdige Stimmung der Abendländiſchen Chriſtenheit, ſo recht in ihrer wahren Beſchaffenheit betrachtet? — ich bitte um Gottes und um des Heils eurer

Seelen willen, beherzigt doch folgende, durchaus unwiederlegbare Bemerkungen:

Geht die Geſchichte aller Völker, von Anfang der Welt an, bis daher durch, ſo werdet ihr finden, daß Jedes, wenn es bis zu einem gewiſſen Grad des Luxus geſtiegen, und der Sittenloſigkeit herab geſunken war, durch die göttlichen Gerichte, in den Staub geworfen, und ſeine bürgerliche und Staatsverfaſſung vernichtet wurde. Nun vergleicht die jetzigen Grade des Luxus und der Sittenloſigkeit in der Chriſtenheit, mit denen, in welchen jene Völker ſtunden, als der Greuel der Verwüſtung über ihren Häuptern ſchwebte, und dann urtheilt, was euch auſſerdem, was ihr ſchon erfahren habt, noch bevorſteht.

Nun kommt aber bey der Chriſtenheit noch ein Umſtand hinzu, der bey keinem andern Volk in der Welt ſtatt fand, und das iſt folgender: Gott hatte der geſammten Menſchheit viertauſend Jahre Zeit gegeben, um zu verſuchen, **ob die Vernunft ein Mittel ausfindig machen könnte, wodurch ſie ſich aus ihrem verdorbenen Zuſtand retten, und zur wahren Menſchenwürde, der wahren Tugend, und damit verbundenen Glückſeeligkeit, emporſchwingen könnte?** — aber alle Verſuche mislungen; unter den allergebildetſten Völkern fanden ſich einzelne vorzügliche Männer, die es durch lebenslängliche

Anſtrengungen dahin brachten, daß ſie einige der Wahrheit nahe kommende Begriffe, von dem einigen göttlichen Weſen, und von der wahren Würde und Beſtimmung des Menſchen erlangten; aber immer waren und blieben dieſe Begriffe unvollſtändig, mangelhaft, und in vielen Stücken auch unrichtig: im Ganzen wurde zur wahren Vervollkommung der Menſchheit doch nichts gewonnen, die groſſe Volksmaſſe verſunk vielmehr immer tiefer in den ſinnloſeſten Aberglauben, und in den Abgrund der Sittenloſigkeit.

Dies alles wuſte der ewigliebende Vater der Menſchen voraus; daher wählte er ſich von Anbeginn an eine gewiſſe Familie, die ſich beſonders durch Gottesfurcht auszeichnete, der er ſich näher offenbarte, und in welcher dann dieſe Offenbarungen, zur Belehrung der ganzen Menſchheit aufgeſchrieben, und aufbewahrt wurden. Dieſe Familie wuchs zu einem groſſen Volk an, Gott ſetzte ſeine Offenbarungen, und die Bekanntmachung ſeines Willens unter dieſem Volk fort, und that alles an ihm, was nur eine allmächtige und allweiſe Liebe thun kann, allein es half alles nicht, auch dieſes Volk verſank in den Abgrund des ſittlichen Verderbens.

Gott leitete, winkte, gab Geſetze und Vorſchriften, wornach ſich die menſchliche Vernunft hätte richten, und Verſuche zu ihrer

Ver-

Vervollkommnung und Veredlung machen können, aber er zwang den freyen Willen des Menſchen nicht: denn dies iſt der Natur jedes vernünftigen Weſens zuwider. In dem langen Zeitraum von viertauſend Jahren ſollte endlich die Menſchheit nach und nach Gott und ihre wahre Beſtimmung kennen, aber auch einſehen lernen, daß es ihr durchaus an Kraft und Mitteln fehle, dieſe Beſtimmung zu erreichen; dieſe Einſicht ſollte eine Sehnſucht nach höherer Kraft, das iſt, nach der Erlöſung erwecken; und eben dieſe Sehnſucht war dann die wahre Eigenſchaft, die man haben muſte, um der Erlöſung theilhaftig zu werden. Daß dieſe Sehnſucht würklich hin und wieder unter den cultivirten Völkern entſtanden ſey, das beweiſt die unbegreiflich häufige und ſchnelle Annahme des Chriſtenthums, welches doch durchaus den Lieblingsneigungen des Menſchen nicht ſchmeichelte, ſondern ihnen vielmehr geradezu entgegen war.

Das jüdiſche Volk, dem Gott ſeine Offenbarungen anvertraut, das er, wie ein Vater ſeine Kinder, über funfzehnhundert Jahr an der Hand geleitet, und mit unbegreiflicher Güte und Langmuth behandelt hatte, aus deſſen Mitte endlich der Erlöſer der Welt hervorgieng, deſſen unverkennbare göttliche Lehren und Thaten, dieſem Volk in die Augen leuchtete; dieſes von Gott ſo hoch begnadigte Volk verwarf alle dieſe Ueberzeugungen, und das nicht allein, es mordete dieſen Welt-Erlöſer auf die allerboshafteſte Weiſe. Nun* hatte es auch zugleich ſeinen höchſten Grad des Luxus und der Sittenloſigkeit erreicht, und nach allem dem, was Gott an ihm gethan, und wie es ſich dagegen betragen hatte, ergieng nun ein ſolches erſchreckliches Gericht über dieſe Nation, wie es noch nie ein Volk unter der Sonnen erfahren hatte; jetzt iſt ſie nun 1736 Jahre in alle vier Winde zerſtreut, hat in alle der Zeit namenloſen Jammer erduldet, und erſt ſeit einem halben Jahrhundert her, fängt man an ſie gelinder zu behandeln. Der Morgen dämmert dieſem armen Volk, und was aus den merkwürdigen Anſtalten in Frankreich entſtehen wird, das wird die Zeit lehren. Bey dem erſtaunlich hohen Grad der Bosheit und des Verderbens, den die Juden zur Zeit ihres Gerichts erſtiegen hatten, läßt ſich doch noch einigermaſſen etwas zu ihrer Entſchuldigung ſagen: ſie hatten die Erkänntniß des einigen wahren Gottes, waren im Beſitz ſeiner Offenbarungen, ihr Gottesdienſt war von ihm ſelbſt befohlen und eingerichtet worden, und ihrer alten ehemaligen Sünde der Abgötterey hatten ſie ſich jetzt nicht ſchuldig gemacht; daß ſie nun bey ihrem unbändigen Stolz, bey ihrer

rer gränzenloſen Sinnlichkeit, und Verſunkenheit in allen Laſtern, einem armen geringen Mann, der dieſem allem gerade zu widerſprach, und ihnen die bitterſten Vorwürfe machte, ungeachtet der unumſtößlichſten Beweiſe ſeiner Göttlichkeit, und göttlichen Sendung, kein Gehör gaben, und ihn ſo gar aus dem Weg ſchaften, das läſt ſich begreifen.

Aber laſt uns nun auch einmal die Europäiſche oder Abendländiſche Chriſtenheit, mit den Juden zugleich auf die Waage legen, ſo wird gar ſich bald ein erſtaunlicher Unterſchied zeigen: alle Abendländiſche Nationen waren urſprünglich Heyden, und entfernt von jeder Erkänntniß des wahren Gottes, entfernt von der daher entſtehenden Erkänntniß der hohen Beſtimmung des Menſchen. Die chriſtliche Religion brachte ihnen dieſe Känntniſſe, und ſie wurden angenommen. Der Fürſt der Finſterniß richtete auch hier im Tempel Gottes ſeinen Thron auf, und vergiftete die Chriſtenheit mit Aberglauben und Gräueln aller Art, aber immer enthielte ſie doch eine groſſe Menge Zeugen der Wahrheit, die wie ein Ferment um ſich her würkten, und ſo wurden nach und nach viele Millionen Seelen veredelt, geheiligt, zu vortreflichen Menſchen gebildet, und ſeelig gemacht. Als das Verderben überhand nahm, ſo veranſtaltete der Herr die geſeegnete Reformation. Dieſe brachte nun das reine uralte Chriſtenthum wieder ans Licht, und nun wurden abermals viele Millionen Menſchen gerettet; zugleich entſtand aber auch Licht und Känntniß in allen Wiſſenſchaften, merkwürdige Erfindungen aller Art kamen zum Vorſchein, wodurch der Vernunft zur Unterſuchung der Wahrheit immer mehr Mittel an die Hand gegeben wurden: mit einem Wort, die chriſtlichen Abendländiſchen Völker erſtiegen eine Stufe der Aufklärung und Ausbildung des menſchlichen Wiſſens, die noch keine Nation in der Welt, auch die Juden nicht erſtiegen hatten.

Hiezu kamen nun noch andere wichtige, und lang geprüfte Erfahrungen, die weder Juden noch Heyden, jemals hatten machen können: Millionen von Beyſpielen bewieſen, daß der Glaube an Jeſum Chriſtum, und ſeine Erlöſung, würklich die Kraft habe, wahre Erkänntniß Gottes, und Erreichung des erhabenen Zwecks, wozu der Menſch beſtimmt iſt, zu bewürken: daß ein wahrer Chriſt der edelſte vortreflichſte Menſch iſt, das kann niemand läugnen. Ferner: Millionen von Beyſpielen in den Lebensgeſchichten wahrer Chriſten bewieſen, und bewieſen noch, daß die göttliche Vorſehung auch die allerkleinſten Angelegenheiten, geſchweige die gröſſeren, zum wahren Wohl der Menſchen leitet, und ſie oft auffallend in Gefahren ſchüzt.

Geht man die ganze Kirchengeſchichte ſeit achtzehnhundert Jahren mit Aufmerkſamkeit durch, ſo kann kein vernünftiger Menſch läugnen, daß da die Hand des Weltregenten immer mit im Spiel geweſen, und daß die chriſtliche Religion, die von allen Seiten, mit aller Macht bekämpft wurde, und die den angebohrnen Neigungen der geſammten Menſchheit gerade zu entgegen würkt, dem allen ungeachtet den Sieg davon trug, und mit gröſſeren Würde aus dem Kampf hervorgieng.

Nimmt man nun noch dazu, daß Chriſtus und ſeine Apoſtel dies alles ſo viele Jahrhunderte vorher geſagt haben, daß alle die Würkungen die ſie von ihrer Lehre verſprachen, aufs genaueſte erfolgt ſind; und vorzüglich, daß Jeſus Chriſtus ausdrücklich geſagt hat, ihm ſey alle Gewalt gegeben, im Himmel und auf Erden, daß er Welt-Regent, und Richter aller Menſchen ſey, und daß man, wenn man die Weltregierung im Ganzen, und im Einzelnen, beſonders in der Kirchengeſchichte, unpartheyiſch und gründlich beobachtet, unmöglich verkennen kann, daß Chriſtus würklich das alles ſey, daß er pünktlich Wort gehalten hab, und auch pünktlich

Wort halten werde. Ich ſage, nimmt man dies alles zu obigen Erfahrungen noch hinzu, ſo zeigt ſich bald ein auffallender Unterſchied zwiſchen den Chriſten dieſer, und den Juden der damaligen Zeit, dieſe hatten alle dieſe Beweiſe und Erfahrungen nicht, und doch war ihr Schickſal fürchterlich. Bedenkt es o Chriſten und zittert! wie wird das eurige ſeyn? ſchrecklich! ſchrecklich!

Nun noch ein ernſtes feuriges Wort zur Beherzigung: — Unſer, Anbätungswürdiger Weltregent und Erlöſer hat nun alles gethan was nur immer möglich iſt die Menſchheit zu retten; er gab ihr die deutlichſten Lehren, er bezeugte ſie durch göttliche Handlungen und Wohlthaten, er beſiegelte ſie durch einen ſchrecklichen Tod, und verſöhnte die Welt auch dadurch mit Gott ſeinem himmliſchen Vater; mit göttlicher Kraft zerbrach er die Feſſeln des Todes, ſchwang ſich auf dem Thron aller Welten, auf dem er nun 1773 Jahr ſitzt, und alles aufs genaueſte erfüllt hat, was er verſprochen, und durch Millionen unläugbarer Thatſachen und Erfahrungen, alle Beweiſe der Wahrheit ſeiner Lehre und ſeiner Sendung erſchöpft hat. — Was iſt denn nun noch übrig? — Wer Ohren hat zu hören, der höre was der Geiſt den Gemeinden ſagt!

Der

Der groſſe und wohlthätige Zweck Chriſti und ſeiner Erlöſung iſt: 'Die Wiederherſtellung des Ebenbildes in der gefallenen menſchlichen Natur, Verähnlichung mit Gott, und damit verbundene überſchwengliche Seeligkeit; folglich ein Menſchenreich auf Erden zu gründen, in dem jeder freiwillig und ohne Zwang die göttlichen Geſetze befolgt, das alſo aus lauter wahren Chriſten beſteht. Dieſes Reich ſoll alsdann die Vorbereitung auf das ewige Reich Gottes, im neuen Himmel und auf der neuen Erde ſeyn.

Wie kann nun jetzt noch dieſer Zweck erreicht werden? — Etwa dadurch, wenn Chriſtus in ſeiner himmliſch-königlichen Herrlichkeit auf Erden erſchien, und ſein Reich gründete? — Nein, dadurch gewiß nicht; dadurch würden die Menſchen zwar in Furcht und Erſtaunen geſetzt, aber nicht gebeſſert, man würde dieſen König fürchten aber nicht lieben, nach und nach ſeiner gewohnt werden, zu ſündigen fortfahren, und zu Teufeln erreifen. Folgendes iſt das einzige noch übrige Mittel:

Es wird zuerſt allmählig eine Scheidung zwiſchen Chriſten und Nichtchriſten vorbereitet; in dieſem Zeitlauf ſind wir jetzt. Die Franzöſiſche Revolution gab in den neunziger Jahren des verfloſſenen Jahrhunderks dazu den erſten Anlaß; diejenigen, die dem Revolutions-Geiſt huldigten, und bey allen ſchrecklichen Folgen, die er hervorbrachte, doch noch dabey beharrten, ſind entſchiedene Nichtchriſten; vielen giengen auch darüber die Augen auf: denn ſie ſahen nun, was für fürchterliche Würkungen die bloße Vernunft-Religion und Philoſophie hervorbringt, wenn ſie ins praktiſche Leben, und in die Staats-Verfaſſungen übergehen, dieſe lenkten ſich nun allmählig wieder zu Chriſto und ſeiner alles beſeeligenden Lehre hin.

Durch alle ſeitdem vorgefallene groſſe und erſchütternde Begebenheiten, und göttliche Gerichte, wird dieſe Scheidung, dieſes Tennefegen, ſehr ernſtlich fortgeſetzt; eine Menge Zeugen der Wahrheit, machen unermüdet aufmerkſam auf die Zeichen der Zeit, und auf die in Erfüllung gehende Weiſſagungen der heiligen Schrift; ſie Warnen, Ermahnen und Belehren, und der Herr ſey gelobet! die Anzahl wahrer Chriſten nimmt an allen Orten und Enden unvermerkbar zu. Dieſe Verſiegelung wird nun ſo fort währen, bis die Fülle der Heyden da iſt; welches die göttliche Allwiſſenheit allein beſtimmen kann.

Nun kommt es aber zu dem wichtigſten Zeitpunkt in der ganzen Geſchichte der Menſchheit; um dem allgemeinen Elend endlich ein Ende zu machen, iſt nun eine categoriſche

Erklä-

Erklärung nöthig: ob man bey dem uralten wahren apoſtoliſchen Glauben an Jeſum Chriſtum beharren, leben, und ſterben, oder ob man der herrſchenden Religion des Widerchriſtenthums huldigen wolle? — Dieſe Erfüllung wird aber durch ſolche Umſtände begleitet, die eine Heucheley ſchlechterdings unmöglich machen. Denn wenn derjenige der ſich zum Chriſtenthum bekennt, weiß, daß auf dieſe Bekenntniß das äuſſerſte Elend, Noth, Verfolgung, auch wohl gar der Martertod folgt, daß diejenigen die ſich das Widerchriſtenthum wählen, Ehre, Glück, und Wohlſtand zu erwarten haben, ſo wird er gewiß nicht heuleln; folglich wird durch dieſe letzte Prüfung der groſſen Verſuchungsſtunde, die über die ganze Chriſtenheit verhängt wird, eine wahre, unfehlbare, und gänzlich entſcheidende Scheidung zwiſchen wahren Chriſten und Widerchriſten zu Stand gebracht; hier erhält nun Chriſtus eine reine Gemeine ohne Flecken und Mackel, in welcher auch nicht eine einzige unheilige Seele iſt; damit dieſe aber auch einmal Ruhe haben, und die Erde von den Empörerr, und gänzlich unverbeſſerlichen Menſchen befreyt werden möge, ſo wird nun der Herr erſcheinen, und ſie vertilgen durch das Schwerdt ſeines Mundes. Er wird nun ein Reich

des

des Friedens auf Erden gründen und ſo im eigentlichen Sinn des Worts, König der Erden, und Beherrſcher der Menſchheit ſeyn.

Das Schickſal derer die jetzt, und bis zur Zukunft des Herrn zum Abfall gehören, und ſich durch alle Mittel, die die göttliche Langmuth angewendet hat, nicht haben überzeugen laſſen, wird fürchterlich ſeyn. Die ſchrecklichſte Verdammniß aber wird diejenigen treffen, die das Thier und ſein Bild anbäten, und ſein Mahlzeichen an die Stirn und an die Hand annehmen. Wer das Thier, was ſein Bild, und was ſein Mahlzeichen ſeyn wird, das wiſſen wir noch nicht, und ich warne ernſtlich, nicht voreilig im Urtheil zu ſeyn — wenn der höchſtwichtige Zeitpunkt der endlichen Prüfung eintritt; dann werden alle dieſe Dinge ſo deutlich da ſtehen, das man ſie nicht verkennen kann.

Damit nun in eben dieſem wichtigen alles entſcheidenden Zeitpunkt weichliche, furchtſame, und ſchwachgläubige Chriſten ſtandhaft bleiben, und ſich nicht durch die Hitze der Drangſal von ihrer Bekänntniß zu Chriſto abſchrecken laſſen mögen; und damit auch diejenigen, die zum Abfall gehören, ſich nicht mit der Unwiſſenheit ihres künftigen Schickſals entſchuldigen können, ſo ſpricht der dritte Engel

gel Offenb. Joh. 14, v. 9. 10. 11. 12. mit groſſer, das iſt: mit jedermann hörbarer und verſtändlicher Stimme:

So jemand das Thier anbätet, und ſein Bild, und nimmt das Mahlzeichen an ſeine Stirn, oder an ſeine Hand, der wird vom Wein des Zorns Gottes trinken, der eingeſchenkt und lauter iſt, in ſeines Zorns Kelch, und wird gequälet werden mit Feuer und Schwefel, vor den heiligen Engeln, und vor dem Lamm; und der Rauch ihrer Quaal wird aufſteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit, und ſie haben keine Ruhe Tag und Nacht, die das Thier haben angebätet und ſein Bild, und ſo jemand hat das Mahlzeichen ſeines Namens angenommen. Hie iſt Gedult der Heiligen! Hie ſind die da halten die Gebote Gottes, und den Glauben an Jeſum!

Ja warlich! dann zeigt ſichs in der That und Wahrheit, wer ein Chriſt iſt.

Man hat ſo lange über den Feuer- und Schwefelpfuhl geſpottet, ob man dann auch noch ſpotten wird?

Daß die Worte Thier, Bild, Mahlzeichen ſeines Namens an Stirn und Hand, Feuer- und Schwefelſee, Zornbecher Gottes, und der Rauch ihrer

Quaal,

Quaal, zur orientaliſchen Bilderſprache gehören, daran iſt kein Zweifel, aber daß ſie dasjenige was ſie bedeuten, ſehr beſtimmt, treffend, und unverkennbar darſtellen, das werden alle die es erleben, und erfahren, ſo lebhaft einſehen, daß ſie darüber erſtaunen werden.

Lieben Leſer! wie merkwürdig ſind die Zeiten, in denen wir leben! und nun bitte ich alle, die nicht zum Abfall ſondern zu den wahren Verehrern Jeſu Chriſti gehören, das was ich nun noch zu ſagen habe, wohl zu beherzigen, und dann meinen Rath treulich zu folgen.

Seyd nicht vorwitzig und neugierig! es giebt ſo viele unter euch, die jetzt die Weiſſagungen des alten und neuen Teſtaments, beſonders der Offenbarung Johannnis ſtudieren, und dann alle wichtige Vorfälle unſerer Zeit darinnen finden wollen; und wenn ſie nur die geringſte Aehnlichkeit ſehen, ſo glauben ſie, es getroffen zu haben, die übrigen Winke und Weiſſagungen der heiligen Schrift, mögen nun dazu paſſen, oder nicht. Welch' eine Menge Schriften ſind über die Offenbarung Johannis von Anfang an, bis daher herausgekommen? und alle haben mehr oder weniger gröblich geirrt; erſt ſeit Bengels Zeiten, iſt mehr Licht in dieſe dunkle Sache gekommen, und auch gerade ſo viel

als

als wir jetzt brauchen. Wir wiſſen daß der groſſe Abfall theils ſchon da, und theils vor der Thür iſt; wir wiſſen daß die groſſe Prüfungs- und Verſuchungsſtunde nicht gar weit mehr entfernt iſt, und wir wiſſen, daß denen die dann treu bleiben, eine Glückſeeligkeit bereitet iſt, von der ſie ſich jetzt keine Vorſtellung machen können; und daß auf die Abgefallenen eine Strafe wartet, die durch die fürchterlichſten Bilder nicht ſchrecklich genug geſchildert werden kann. Dies iſt genau alles, was ihr jetzt zu wiſſen nöthig habt, und alles weitere Grübeln iſt ſtrafbarer Vorwitz. Die Zeugen der Wahrheit, die der Herr mit Licht und Kraft ausgerüſtet hat, und noch fernerhin ausrüſten wird, werden euch ſchon immer zur rechten Zeit bekannt machen, was euch nützlich und nöthig iſt.

Beherziget nur einmal folgendes: Es giebt wenigſtens 10 bis 20 würklich chriſtliche Männer, deren jeder ein eigenes Erklärungs-Syſtem des Propheten Daniels und der Offenbarung Johannis ausgebrütet hat, und auſſer obigen allgemeinen Wahrheiten, die ihr alle wißt, kommt keiner mit dem andern überein, und doch meynt jeder, er habe gewiß recht, und er glaubt wohl gar, er ſey ein Werkzeug das Gott erwählt habe, ſeine Geheimniße zu verkündigen;

digen: iſt er nun ein unſtudierter Mann, Bauer oder Handwerksmann, ſo wendet er den Ausſpruch Chriſti auf ſich an: ich danke dir Vater, daß du ſolches den Weiſen und Klugen verborgen, und den Unmündigen offenbart haſt! Er hält alſo ſeine eigene Vorſtellungs-Art für göttliche Offenbarungen, und jede andere die nicht damit übereinſtimmt, für falſch; daher entſteht dann gar oft, die Phariſäiſche Selbſtgefälligkeit, man ſey vorzüglich ein Liebling Gottes. O welche gefährliche Klippen ſind das, und wie viele ſcheitern daran!

Die eben angeführte Worte Chriſti müſſen folgender Geſtalt verſtanden werden: Gott wählt zu ſeinen beſondern und auserwählteſten Werkzeugen gar oft arme und geringe Leute, die an und für ſich ſelbſt, ganz und gar keine Mittel und Wege haben, wodurch ſie in der Welt zu etwas kommen, oder Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaften erwerben können. In dieſen Leuten entwickelt er durch ſeine weiſe Vorſehung, ſchon frühe, gleichſam von Jugend auf, die Triebe, aus denen dann hernach ihr hoher Beruf entſteht. Dann führt er ſie unter vielen Prüfungen und Läuterungen, nach und nach zu allen den Känntniſſen und Wiſſenſchaften, die ſie beſonders in der gegenwärtigen Zeit, wo alle Wiſſenſchaften ſo äuſſerſt hoch geſtiegen ſind, nöthig haben, und

wenn

wenn ſie nun dieſe Stufe erreicht haben, ſo fangen ſie an zu würken. Aber warum dankt nun Chriſtus ſeinem Vater dafür, daß er ſolche Unmündige wählt? — Darum, weil ſolche Unmündige ſich nun nicht das geringſte ſelbſt, ſondern alles Gott zuſchreiben; ihm allein die Ehre geben, und dann auch von ihren eigenen ſelbſt ſtudirten Ideen nur den nöthigen Gebrauch machen, immer von ihrem himmliſchen Führer abhängig bleiben, und alſo dem Zweck beſſer entſprechen als ſolche, welche von Jugend auf von ihren Eltern dem Gelehrtenſtand gewidmet werden, um ſich damit zu ernähren, und dann ein Amt ſuchen, in welchem ſie mit den erlernten Känntniſſen thätig ſind.

Wenn dieſe Männer wahrhaft Gott fürchten, und wahre Chriſten ſind, ſo braucht ſie der Herr auch oft zu großen Zwecken, wie wir davon an Luther und den übrigen Reformatoren Beyſpiele haben. Jene Unmündige aber haben gewöhnlich einen beſondern merkwürdigen Zweck.

Man muß mich aber recht verſtehen: ich ſage nicht, daß dieſe vom Herrn beſonders geführte Männer, lauter göttliche Wahrheit lehren und ſchreiben — und daß ſie gleichſam als vom heiligen Geiſt inſpirirte Werkzeuge nicht irren könnten; ſondern ihre Erkenntniß in Anſehung der Bibel und des Chriſtenthums iſt nicht ſtudirte Erkänntniß, ſondern Erfahrungsſache, ſo daß ſie alſo im Hauptzweck ihrer Sendung nicht irren, wohl aber in unbedeutenden Nebenbegriffen fehlen können. Ihre ſtudirte Känntniſſe dienen ihnen dann nebenher auf mancherley Weiſe.

Jetzt bedenkt nun folgendes, ihr Männer und Forſcher der prophetiſchen Schriften! — Jeder von euch glaubt er habe es getroffen, und doch kommt keiner mit dem andern überein, daraus folgt alſo unwiderſprechlich, daß nur einer von euch, oder auch wohl gar keiner recht hat; das was ihr entdeckt habt, theilt ihr nun Freunden mit, und bringt ihnen alſo unrichtige Vorſtellungen ins Gemüth, welches beſonders in unſern höchſt bedenklichen Zeiten, eine äuſſerſt gefährliche Sache iſt: denn wie leicht kann man da etwas Erfülltes für Nichterfüllt, und etwas Nichterfülltes für Erfüllt anſehen! — und ſo den Weg und den Zeitpunkt verfehlen. Jetzt iſt es nicht Zeit vom ſchmalen Wege ab zu gehen und ſeitwärts mit dem Perſpektiv in der Hand auf die Hügel zu ſteigen, um ſich umzuſehen. Viel ſind der ſcheinbaren Wege, die von der ſchmalen Heilsſtraſſe ab, und zum Verderben führen, darum bleibt unverrückt auf der Bahn zum Leben, und folgt dem Flammentritt des unſichtbaren Führers auf der Ferſe nach, ehe er auslöſcht. Kräftige Irrthümer gaukeln wie leuchtende Irrwiſche

um

ym euch her, und können euch leicht irre führen.

Die groſſe Verſuchungsſtunde liegt in der nahen Zukunft verborgen, das iſt alles was ihr jezt zu wiſſen nöthig habt. Daß alle die in dieſer Prüfung treu ausharren, bey der Zukunft des Herrn, die plözlich und unerwartet, der Drangſal ein Ende macht, unausſprechlich glücklich ſeyn werde, – das verſpricht Chriſtus ſelbſt in ſeinem Brief an den Engel der Gemeinde zu Laodicea, Offenb. Joh. 3. v. 21. Dieſe Ueberwinder ſollen der Seeligkeit theilhaftig werden, die Chriſtus ſelbſt genieſt! iſt das nicht erſtaunlich? — So wie die Anbäter des Thiers mit dem Satan ſelbſt gleiche Verdammnis und Quaalen leiden ſollen, ſo ſollen auch dieſe Ueberwinder mit Chriſto gleiche Herrlichkeit genieſen. Die vorher ſterben, werden bey der Zukunft des Herrn auferweckt, und alſo Theilgenoſſen der erſten Auferſtehung.

Wer dieſes alles, als unbeſtreitbare göttliche Wahrheit, recht überlegt, dem muß ein heiliger Schauder Mark und Bein durchdringen, und ſein eigenes Herz und Gewiſſen muß ihm mit Donnerſtimmen ſagen, was jezt des Chriſten höchſte und wichtigſte Pflicht ſey! — Jezt gilt recht die Geſinnung Pauli — Nichts wiſſen zu wollen, als Chriſtum den Gekreuzigten — in ihrem ganzen Umfang. Jezt müſt ihr Kräfte ſammeln, die euch in der ſchweren Stunde der Verſuchung unentbehrlich und unbedingte Uebergabe des eigenen Willens, an den allein guten, wohlgefälligen und vollkommenen Willen Gottes. Man darf nichts denken, nichts reden, und nichts thun, bis man vorher weiß, daß es Gott gefällig ſeye. Dies iſt dann die wahre Selbſtverläugnung, welche Chriſtus ſo ernſtlich empfohlen hat.

Dies heiſt nun nicht ſelbſtwürken, ſondern alle dieſe Uebungen ſind nöthig, um die Seele ruhig und geſchickt zu machen, damit der heilige Geiſt, der nie den freyen Willen des Menſchen zwingt, da einkehren, und ſeine Würkungen anfangen könne; denn wie kann dies heilige und reine Weſen in einer Seele zum Würken Raum finden, wo die Denkkraft und die Imagination immer mit ſinnlichen Bildern angefüllt ſind, und das Herz voller eigenſüchtiger Begierden und Neigungen iſt? — ſo bald aber einmal dieſer ernſtliche Anfang gemacht worden iſt, ſo fängt der heilige Geiſt an mit zu würken, und ſo wie der eigene Wille ſtirbt, ſo würkt er dann auf das Wollen und Vollbringen des Guten. Vorzüglich macht er nun Jeſum Chriſtum und ſeine Erlöſung der Seelen wichtig. Er der gekreuzigte Blutbürge iſt nun das höchſte Ideal der Liebe, und der Vollkommenheit, in ihm bätet man den verſöhnten Vater an.

So muß euer innerer Menſch beſchaffen ſeyn; im Aeuſſeren haltet euch eingezogen;

meidet die rauſchenden ſinnlichen Luſtbarkeiten der Welt; richtet und verurtheilt niemand als euch ſelbſt; — wartet eueres Berufs treu, doch ohne Habſucht und Geiz; aber auch ohne Verſchwendung! ſeyd wohlthätig im Geheim; ſeyd gehorſam und treu der Obrigkeit die Gewalt über euch hat, denn ohne Gott könnte ſie dieſe Gewalt nicht haben, es mag alſo die franzöſiſche Nation, oder irgend ein anderer neuer Herr ſeyn, euere Pflicht iſt überall öffentlich und heimlich treu und gewärtig zu ſeyn, am wenigſten aber euch zu empören. Ihr ſchweigt, duldet, und gehorcht in allem, was nicht der Religion und der Bekänntniß Jeſu Chriſti zuwider iſt. Wird ſo etwas befohlen, ſo gehorcht man nicht, ſondern wandert aus, und kann man das nicht, ſo leidet, und duldet man eher alles, ſo gar den ſchrecklichſten Tod, wozu dann der Herr auch hinlängliche Kraft ſchenken wird. Bis dahin bleibe aber auch jeder an dem Ort, wo er iſt, und ziehe nicht nach eigener Willkühr in fremde Länder. Jezt, da der Herr in ſeiner Weltregierung ſo auſſerordentlich und merkwürdig thätig iſt; jezt müſſen ſich ſeine wahren Verehrer ſehr ſtille halten, und genau aufmerken, was er von ihnen haben will, wohin, und wozu er winkt, und dann dieſem Wink getreulich folgen. Wer wahrhaft willenlos, und dem Herrn treu ergeben iſt, der kann und wird in der Erkännt-

niß

niß des Willens Gottes nicht irren. Darum wachet und bätet.

Nun noch Eins! möchten doch meine Worte wie ein feuriger Strahl, Herz, Mark und Bein durchdringen! —

Die ganze Chriſtenheit iſt in eine Menge Partheyen zertheilt, da iſt die Griechiſche altgläubige Kirche, die Römiſch-Catholiſche, die Evangeliſch-Lutheriſche, die Evangeliſch-Reformirte, und nun beſonders in dieſen beyden, eine Menge Abtheilungen, Mennoniten, Quacker, Methodiſten, Mähriſche Brüder, Separatiſten und Myſtiker von mancherley Art und Gattung, Inſpirirte, u. d. gl.; in allen dieſen Partheyen hat der Herr die Seinigen, aber jedem von dieſen hängt doch noch immer ein Anſtrich von ſeiner Parthey an, jeder hält ſeine Parthey für die Reinſte, und hat an jeder andern mehr oder weniger auszuſetzen, er richtet alſo ſeine Brüder, und denkt nicht, daß er auch wohl irren könne, und welch ein ſchweres Gericht der Herr über dies Verurtheilen ausgeſprochen hat, Matth. 7, v. 1—5. Wer einen andern tadelt, der hält ſich für beſſer und einſichtsvoller als den, den er beurtheilt; iſt das nun nicht geradezu der wahren demüthigen Geſinnung des Chriſten, der ſich in der That und Wahrheit für den Geringſten achtet, zuwider? — Seyd doch um Gottes- und euerer eigenen Seelen-

Seeligkeit willen nachgiebig und duldend in Dingen, die nicht weſentlich zum Chriſtenthum gehören, und dann haltet auch nicht Dinge für weſentlich, die es nicht ſind. Wo ihr den wahren, in der Liebe, im Leben und Wandel thätigen Glauben an Jeſum Chriſtum und ſeine Erlöſung findet, da ſchlieſt euere Herzen an, er ſey übrigens von welcher Parthey er wolle, und hat er etwa noch hie und da Neben-Meynungen und Begriffe die euch nicht einleuchten, ſo laſt ſie ihm, urtheilt nicht darüber, und bedenkt, daß ihr deren auch habt, und eben ſo leicht irren könnt.

Bedenkt doch, daß keine unter allen Partheien ganz rein iſt — daß es denn doch eine geben müße, die am wenigſten Irrthümer hat, und in welcher die reinſten und mehreſten wahre Chriſten ſeyn müßen, und nun glaubt doch jede, ſie ſey unter allen die Beſte; wie iſt das nun möglich? — Wie wenn nun der Herr kommt, und ſich, wie gewiß geſchehen wird, zu der Parthey bekennt, die am reinſten iſt, wo wollen dann die andern, mit ihren Herzen hin, die ſo voller Vorurtheile ſind? — glaubt ihr etwa, die könne man dann alſofort ablegen? Nein, gewiß nicht! zur Beſſerung des Herzens, und Austilgung tief gewurzelter Neigungen gehört mehr Zeit und Kraft, als zur Ueberzeugung eines willenloſen und unpartheyiſchen Verſtandes. — Die Rechthaberey

rey iſt die letzte Verſchwanzung die der Feind verläſt, nur die vollkommene Willenloſigkeit, kämpft ihn auch da hinaus.

Ach Gott, wie mancher der viele Jahre vor dem Herrn gewandelt, und geglaubt hat, ſehr weit in der Erleuchtung und Heiligung gekommen zu ſeyn, wird da doch zurückſtehen müßen, und von der Hochzeit des Lammes ausgeſchloſſen werden! ſchrecklich! ſchrecklich! nicht das Licht ererbet die Seeligkeit, ſondern die Liebe, das Licht erhält man dort bald, aber die Liebe muß man mitbringen. Dies beherziget wohl!

Ihr werdet mich fragen, was willſt du denn, daß wir thun ſollen? — ſollen wir unſre Partheyen verlaſſen, und uns äuſſerlich zu einer einzigen Parthey vereinigen? — Ich antworte, Nein, das geht nicht an, und das könnt ihr nicht! — haltet nur Nebenſachen nicht für Hauptſache; ſucht nicht euere Parthey zu vergröſſern; ſeyd gewiß verſichert, daß ihr bey aller euerer Ueberzeugung, und vermeyntlichen Gewißheit, doch irren könnt, und gewißlich auch hie und da irret; glaubt nicht, daß euere Führung die einzige Wahre ſey, ſondern daß der Herr jeden führe, wie es ſein natürlicher Carakter, und ſeine Beſtimmung erfordert; denkt nicht gleich Arges von einem, der ſich noch etwas erlaubt, das ihr für ſündlich haltet; denn das was euch ſündlich iſt, kanns in ſich ſelbſt, und andern nicht ſeyn. Findet ihr jemand, der ſich mit Lehr, Leben und Wandel als ein wahrer Jünger Jeſu beträgt, dem reicht die Bruderhand und liebt ihn herzlich, er mag heißen wie er will.

Richtet doch euern ernſten und unpartheyiſch prüfenden Blick auf die Abgründe eueres eigenen natürlichen Verderbens, und ihr werdet bald finden, daß ihr nicht Urſache habt andere zu ſplitterrichten, ſondern euere eigene Schuld und deren Tilgung wird euch genug beſchäftigen, ihr werdet dann alle andere Chriſten in allen Partheyen für beſſer halten, als euch ſelbſt, und ihr werdet bey jedem unbekehrten und laſterhaften Weltmenſchen tief fühlen, daß ihr in ſeiner Lage noch ſchlimmer geworden wäret, und dann werdet ihr den Herrn im Staube für ſeine euch erwieſene Gnade verherrlichen. Dieſe Geſinnung iſt **die wahre Demuth**, welche immer **die wahre Gottes und Menſchenliebe** mit ſich vereinigt: denn wer geliebt ſeyn will, den flieht Demuth und Liebe, aber wer ſich der Liebe unwürdig fühlt, der wird von Gott und Menſchen geliebt.

Wer in dieſer wahren **Chriſtus-Geſinnung** lebt und ſtirbt, der wird, wenn er hinüber kommt, von Ferne ſtehen, ſeine Augen nicht aufheben, und keinen höhern Wunſch haben, als nur Thürhüter, Tagelöhner und Knecht der Knechte Gottes ſeyn zu dürfen, und dann wird ihn der Herr mit unausſprechlicher

Huld anblicken, und zu ihm ſagen: Komm her du mein Auserwählter! ſeze dich zu mir auf meinen Stuhl, und genieſe nun der Seeligkeiten Fülle!! — Jene Herzens-Demuth und Liebe und nun dieſe Gnade, welche Wonne!

In der groſſen Verſuchungsſtunde wird die Glut der Drangſal die äuſſere wächſerne Partheyform bis zur puren Nacktheit wegſchmelzen. Da wird es nur Chriſten und Nichtchriſten geben. Die Chriſten werden dann froh ſeyn wenn ſie ſich alle aneinander anſchlieſen, und brüderlich anfaſſen können. O wie gut iſt es, wenn man ſich jezt ſchon darauf vorbereitet, und alle Vorurtheile ablegt! wer das nicht thut, der läuft Gefahr in jener Stunde der Noth zurückzubleiben, oder gar verlohren zu gehen; denn wenn nun die Vereinigung zu einer Heerde nicht in ſeiner Parthey geſchieht, und dies iſt doch nur in einer möglich, ſo ärgert er ſich, und glaubt, es gehe nicht richtig zu.

Ach mögte doch dies mein Sendſchreiben, von allen Chriſten geleſen werden, und überall offene Herzen finden! Die Zeit eilt, und der Herr iſt nahe. Laßt euere Lampen nicht auslöſchen, wachet und bätet!

Ernſt Uriel von
Oſtenheim.

Es

Es ſind mir zwo Fragen zugeſchickt worden, die **der graue Mann** beantworten ſoll: die erſte iſt, **was iſt Natur und was iſt Gnade?** Hier folgt ſeine Antwort:

In dem Sinn wie die Wörter **Natur** und **Gnade** hier verſtanden werden müſſen, bedeutet das Wort **Natur**, die natürlichen, im Caracter des Menſchen liegenden Anlagen zur Tugend; z. B. wenn ein Menſch der das Geld nicht achtet, und dabey ein gutes Herz hat, wohlthätig iſt. Oder wenn jemand von Natur verſchloſſen und zurückhaltend iſt, und dann anvertraute Geheimniße verſchweigt, u. d. gl. Dieſe Tugenden ſind allerdings löblich und gut: denn den Menſchen auf die ſie würken, ſind ſie eben ſo wohlthätig, als wahrhaft chriſtliche Tugenden, aber für den der ſie ausübt, haben ſie keinen Werth, weil ſie aus einer unreinen Quelle kommen, und das natürliche Verderben die Wurzel alles Böſen, dabey unangetaſtet bleibt, auch wohl noch ſtärker zur Sünde treibt, weil man an jenen Tugenden eine Feigenblätter-Schürze hat; womit man ſeine Blöſe bedeckt.

Die **Gnade** hingegen begreift alle Würkungen des heiligen Geiſtes in der Seele in ſich, die in ihrer Natur nicht gegründet, ſondern ihr wohl gar entgegen ſind; z. B. wenn ein Geiziger nach ſeiner Bekehrung wohlthätig, ein Wollüſtling keuſch, ein Schwazhafter verſchwiegen, und ein Hochmüthiger, demüthig wird. Freylich können auch ſolche Menſchen dieſe Tugenden

ohne

ohne Mitwürkung der Gnade ausüben, wenn ſie geheime überwiegende Urſachen dazu haben; allein dann haben ſie dagegen andere herrſchende Laſter Die Natur würkt einzelne Tugenden aus Eigenliebe und Selbſtſucht; aber die Gnade beſſert den ganzen Menſchen, und ihre Tugenden entſtehen aus wahrer Gottes- und Menſchenliebe.

Die andere Frage, ob die Tugend ohne alle Rückſicht auf Belohnung und Strafe Pflicht ſey, und ausgeübt werden müße? iſt von den ſtrengſten und frömmſten Myſtikern und auch von Kant, und zwar von dieſem blos aus philoſophiſchen Gründen bejaht worden. — Hier die Entſcheidung des grauen Mannes.

In der phyſiſchen Natur iſt die Befolgung der angeſchaffenen Geſetze, vom behaglichen Wohlbefinden unzertrennlich; wenn alle Glieder des menſchlichen Körpers regelmäßig ihre Functionen verrichten, ſo iſt es unmöglich krank zu ſeyn Die Frage alſo, ob ein jedes Glied am menſchlichen Körper nach denen ihm anerſchaffenen Naturgeſetzen würken müße, wenn der Körper auch nicht geſund ſondern krank wäre, iſt ein thörigter Widerſpruch.

Eben ſo verhält es ſich auch in der geiſtigen oder moraliſchen Natur: die Ausübung der Tugend, verähnlicht den Menſchen mit Gott, und die innere eigentliche Seeligkeit iſt von der Ausübung der Tugend unzertrennlich; dies iſt der Fall bey den heiligen Engeln; ſie

ſind

ſind ihrer Natur nach ſeelig; und wenn ſie ſich in der Hölle befänden ſo könnte ſie keine Quaal anrühren. Dies würde auch bey dem Menſchen ſtatt gefunden haben, wenn er nicht gefallen wäre. Belohnungen und Strafen ſind alſo natürliche Folgen der moraliſchen Natur, die eben ſo wenig von ihr getrennt werden können, als das Brennen vom Feuer, und das Leuchten vom Licht.

Bey dem gefallenen Menſchen aber kommt noch etwas hinzu: weil da der Trieb zur Tugend und Gottähnlichkeit weit ſchwächer iſt, als der nunmehr in lauter ſinnliche Vergnügungen verſunkene Glückſeeligkeits-Trieb, ſo hat der Erlöſer, um jenen zu ſtärken, denen die von Herzen an ihn glauben, die Mitwürkung und Unterſtützung des heiligen Geiſtes verſprochen, und um dem Glückſeeligkeits-Trieb eine andere Richtung zu geben, hat er ſeinen Verehrern, Kämpfern, und Ueberwindern eine Seeligkeit verſprochen, die die Seeligkeit aller Engel und nicht gefallenen Geiſter, weit übertrift, welches aber auch wiederum ein göttliches Naturgeſez iſt, weil eine erkämpfte Tugend mehr Vergnügen gewährt, als eine blos natürliche; indeſſen iſt denn doch dieſe von Chriſto verſprochene beſondere Seeligkeit, ein Gnadenlohn. In Beziehung auf dieſe, kann obige Frage allenfalls bejaht werden. Der Chriſt wäre auch dann ſchuldig die Tugend zu üben, wenn auch nur die Seeligkeit darauf

auf folgte, die dieſe Uebung nach ewigen Naturgeſetzen zur nothwendigen Folge hat.

Folgendes muß ich noch zur Nachricht bemerken:

Die chriſtliche Zeitſchrift für Chriſten vom geheimen Rath Hillmer, Nürnberg bey Raw, hat nun den Anfang genommen, das erſte Quartal hab ich da vor mir, es iſt ſchön und erbaulich.

Eine Fräulein **von Salis** in Graubündten hat einen Band ſchöner geiſtlicher Lieder herausgegeben, da dies Buch jetzt nicht bey der Hand iſt, ſo weiß ich den Druckort und den Verleger nicht, ſie werden aber bey **Ziegler** in Winterthur wohl zu bekommen ſeyn.

Das Strasburger Erbauungsblatt behält nicht allein ſeinen Werth, ſondern es veredelt ihn. Eins der letztern Stücke enthält eine Erzählung von einem Gaſtmahl in Paris, bey welchem ein gewiſſer Herr Cazotte erſtaunliche Dinge vorherſagte, die hernach alle in Erfüllung gegangen ſind. Man kann auch dieſe Erzählung bey Silbermann in Strasburg, in der Kettengeße Nro. 2. beſonders abgedrukt bekommen.

Meine gegenwärtige Lage, Zeit und Umſtände machen es mir unmöglich, genaue Kaufmänniſche Rechnungen von den Einnahmen und Ausgaben in Anſehung des chriſtlichen Menſchenfreunds zu geben; ich hoffe aber

auch

auch, daß mich Jeder für ſo redlich halten wird, daß es dieſer Beweiſe nicht bedürfe. Zum 3ten Heft waren eingegangen 507 fl. 30 kr. Dafür lieferte Freund Raw 300 Exemplare, die umſonſt in die Nähe und Ferne vertheilt, und wofür ſie auch verſendet worden ſind.

Zum 4ten Heft haben Folgende beygetragen:

		fl.	kr.
Nro. 27.	Salomo . . .	18	
5.	Philemon Serenus .	16	30
33.	Benignus . . .	9	—
34	Roſinus . . .	5	24
35.	Alexius . . .	5	30
36.	Heliodorus . . .	3	20
24.	Rufus . . .	16	30
37.	Theodora . . .	2	45
38.	Flora	11	—
12.	Ambroſius . . .	2	42
11.	Philoxenes . . .	11	—
16.	Philalethes . . .	6	36
2.	Irenäus . . .	1	45
39.	Philotheus . . .	54	—
2.	Philotas . . .	5	30
13.	Euſtathius . . .	4	—
29.	Probus . . .	2	—
25.	Eulogius . . .	66	—
40.	Auguſtinus . . .	27	—
41.	Florentina . . .	2	42
30.	Pius	2	45
3.	Timotheus . . .	4	7
26.	Chriſoſtomus . .	23	46
	Zuſammen	fl. 301.	52

Der

Graue Mann

eine

Volksſchrift.

Herausgegeben

von

Dr. Johann Heinrich Jung,

Hofrath und Profeſſor in Marburg,

ſonſt auch

Heinrich Stilling

genannt.

Zwanzigſtes Stück.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.
1808.

Der Herr iſt mein Licht und mein Heil, vor wem ſollte ich mich fürchten? Der Herr iſt meines Lebens Kraft, vor wem ſollte mir grauen. Pſ. 27, v. 1.

Mein Salomo Dein freundliches regieren,
Stillt alles Weh, das meinen Geiſt beſchwert;
Wenn ſich zu Dir mein blödes Herze kehrt,
So läßt ſich bald Dein Friedensgeiſt verſpüren;
Dein Gnadenblick zerſchmelzet meinen Sinn,
Und nimmt die Furcht, und Unruh von mir
hin.

Dr. Chr. Fried. Richter.

Es hat für diesmal etwas lange gewährt, meine lieben Freunde und Freundinnen! ehe ich euch wieder etwas von Vater Ernſt Uriel habe mittheilen können. Der mir ſo angenehme, chriſtliche unterhaltende, tröſtende, und belehrende Briefwechſel nimmt mir gar viele Zeit weg, dann muſte doch auch endlich einmal das längſt verſprochene, und erwartete Werk, meine Theorie der Geiſterkunde, in der Beantwortung der Frage, was von Ahnungen, Geſichten, und Geiſtererſcheinungen geglaubt und nicht geglaubt werden müſſe, vollendes ausgearbeitet werden; das iſt nun geſchehen, in einigen Wochen werdet ihr es leſen können; dann kam auch noch ein ganz unerwarteter Aufenthalt dazwiſchen: ich muſte mich gegen die ſchweren Beſchuldigungen einiger Journaliſten vertheidigen, ich thate es im chriſtlichen Ton der Liebe und der Sanftmuth, und dies hat nun die Würkung gehabt, daß man alle jene ſchwere Beſchuldigungen eher geſchärft als gelindert, mit einem Seitenhieb auf den ſanften Ton meiner Vertheidigung in den Pariſer Publiziſten,

ſten, und alle franzöſiſche Zeitungen eingerückt hat. Jezt bleibt mir nun nichts anders übrig als zu ſchweigen, und durch das Blut des Lamms zu überwinden. Ich bin meines Berufs und meiner Beſtimmung gewiß, und alſo ruhig und ergeben in den Willen meines himmliſchen Führers: Er, ſeine Apoſtel, und alle Seine getreue Arbeiter in Seinem Weinberge haben ja das nämliche Schickſal gehabt, warum ſollte ich es beſſer haben wollen? es iſt ja vielmehr ein Beweiß, daß ich auf dem rechten Wege bin. Die Lehre vom gekreuzigten Erlöſer, war ja von Anfang an bis daher, den ungeiſtlichen Geiſtlichen eine Aergernis, und den Philoſophen eine Thorheit; die Aergernis aber macht bitter, bißig und beleidigend, und die Thorheit ſpottet, ſchmäht und verachtet.

Wir wollen es indeſſen machen, wie es Jeſus Chriſtus und alle ſeine wahren Verehrer von jeher bis jezt gemacht haben, wir wollen für dieſe bedauernswürdige Mitmenſchen bäten: Herr, vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht was ſie thun! — und, Herr behalte ihnen dieſe Sünde nicht.

Indeſſen ſind dieſes ſchon entfernte Blize des ſich nahenden Gewitters, die uns winken was wir in Zukunft zu erwarten, und von jezt an zu thun haben: darum bitte ich Euch Lieben alle, um Gottes und um des Bluts

Je-

Jeſu Chriſti willen, ſtrebet doch alle nach der wahren Bruderliebe, und nach der Einigkeit des Geiſtes! — Sagt mir doch, wofür die vielen Trennungen und Secten? Das was eigentlich die Secte oder den Unterſchied von andern wahren Chriſten bildet, iſt gerade ganz und gar Nebenſache, worauf es nicht ankommt; warum ſollen nun Nebenſachen, Trennungen und Spaltungen verurſachen, die ſo ganz dem Geiſt der Religion der Liebe entgegen ſind? — Wann einmal der Hausvater mit der Worfſchaufel kommt, und Er ſeinen Waizen in den Sturmwind der groſen Verſuchungsſtunde wirft, dann hat das Sektenweſen ein Ende — dann aber werden die, die an ihrer Sekte hiengen, und die Einigkeit des Geiſtes hinderten, aller ihrer Frömmigkeit ungeachtet, unter die Spreu, und ſo ins ewige Feuer gerathen.

Ein Geſpräch zwiſchen mir und dem grauen Mann.

Ich. Wilkommen, Vater Ernſt Uriel! ich ſehe dich ja ſo ſelten, du ſcheinſt dich immer mehr zurückzuziehen, und dies iſt kein gutes Zeichen.

Der gr. M. Sobald man ſich nicht mehr auf der Straſſen oder öffentlich ſehen laſſen kann, ohne geſteinigt, oder mit Koth geworfen zu werden, ſo zieht man ſich freylich zurück, würkt aber deſto kräftiger im Verborgenen an den Seelen, die nach dem Brod und Waſſer des Lebens hungrig und durſtig ſind. Erinnere dich an den Spruch des Herrn: Das Himmelreich iſt gleich einem Sauerteig den ein Weib nahm und verbarg ihn unter drey Scheffel Mehl, bis daß es gar ſauer ward Luc. 13, v. 21. Dies Wort verbarg ſich ſehr merkwürdig; wenn man nicht mehr öffentlich die Wahrheit von Jeſu Chriſto vortragen darf, ſo geſchieht es heimlich; dies war in den erſten Jahrhunderten, und auch unter den Königen in Frankreich der Fall, und eben in dieſer Lage, unter dieſem Druck ſäuert der Teig am beſten. Die Trübſal treibt zu Gott, und wer den Druck nicht leiden mag, der ſondert ſich ab und folgt dem Strom. Daher iſt die Gemeine des Herrn immer am reinſten und liebenswürdigſten, wenn ſie Druck und Verfolgung leidet.

Ich. Dies hatte ich einmal in einer meiner Schriften geäuſſert, bekam aber Verweiſe darüber, und warum? — den guten Seelen war bange, ein Gewalthaber möchte dadurch bewegen werden ſie zu verfolgen und zu jagen: man

man muß euch alſo drücken und quälen, denn das iſt ja das beſte Mittel zu eurer Heiligung.

Der gr. M. Das iſt doch bedauernswürdig ſchwach: ein Tyrann der das ſagen kann, iſt ſchon grauſam genug, und er bedarf dieſes Sporns nicht. Er wird peinigen und verfolgen, ohne durch ſolche Aeuſſerungen gereitzt zu werden. Ueberdas ſteht dieſe Wahrheit ja häufig in der Biebel, und was die ſagt, das darfſt du auch ſagen.

Ich. Es iſt nun einmal mein Schickſal, daß ich immer von ſolchen, die ſich noch zur Gemeine des Herrn bekennen, kritiſirt werde: dem Einen bin ich zu eckicht, dem Andern zu rund; dieſem iſt das nicht recht, und Jenem Jenes nicht. Dies erſchwert meinen Gang ungemein, und beugt mich oft in den Staub nieder; denn ich muß doch als Zeuge der Wahrheit meinen Kredit behalten, wenn ich nützlich würken ſoll.

Der gr. M. Lieber Freund! woher ſo ſchwach und weichmüthig? Für dich iſt das ein herrliches Mittel zur Vervollkommnung und Heiligung, wenn du es anders dazu anwenden willſt; ſo oft du ſo etwas erfährſt, ſo richte deinen Blick nicht auf den Tadler, ſondern auf dich ſelbſt, haſt du würklich den Fehler an dir, ſo wende Fleiß an, ſeiner loß zu werden; haſt du ihn nicht, ſo prüfe dich, ob du etwa durch Unvorſichtigkeit Anlaß zu dem Verdacht gegeben haſt, und iſt das auch nicht der Fall, ſo danke Gott, und bete dann für deinen Splitterrichter, daß ſein Glaube nicht aufhören möge, denn ſein Zuſtand iſt gefährlich; wer über ſeinen Nebenmenſchen liebloß urtheilen kann, der iſt nicht tüchtig zum Himmelreich: denn es fehlen ihm zwar weſentliche Eigenſchaften dazu, nähmlich *Liebe* und *Demuth*, ohne dieſe kann niemand ſeelig werden, und zum Anſchauen Gottes gelangen. Was aber nun deinen Credit betrift, ſo ſorge darum nicht; wirke du mit aller möglichen Treue nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen fort, für das übrige laß du den Herrn ſorgen, denn es iſt ja *Seine*, und nicht *Deine* Sache.

Ich. Ich danke dir, *Ehrwürdiger Vater*! für deine treue Ermahnung, Ermunterung und Tröſtung. Erlaube mir daß ich dir nun wieder einige Fragen vorlege, deren Beantwortung von mir verlangt worden iſt. Ich werde ſo häufig in Briefen aufgefordert, meine Gedanken über die jezigen groſen Weltbegebenheiten zu ſagen, und ihre Verbindung mit den bibliſchen Weiſſagungen zu zeigen, ſage mir doch, wie ich mich da zu verhalten habe.

Der gr. M. Haſt du *beſtimmte Aufſchlüße* über die groſen Weltbegebenheiten, und weiſt du ihre Verbindung mit den bibliſchen Weiſſagungen?

Ich. Nein, würdiger Mann; Alles was ich weiß, ſind bloß wahrſcheinliche Vermuthungen.

Der gr. M. Dürfteſt du wohl ſolche wahrſcheinliche Vermuthungen öffentlich ſchreiben und drucken laſſen?

Ich. Nein, das möchte ich nicht wagen!

Der gr. M. Aber warum nicht?

Ja. Es wäre leicht möglich, daß es denn doch anders gienge, und ſo wäre mein ganzer Kredit verlohren, folglich mein ganzer Würkungskreiß vernichtet.

Der gr. M. Siehſt du nun was deine Pflicht iſt? — die Zeit iſt mit groſen und merkwürdigen Kindern ſchwanger, kannſt du, und ſollſt du wiſſen was ſie gebähren wird? — Sie hat groſe Wehen, ſie ängſtet ſich zur Geburt ſo, daß mit ihrem Blutſchweiß der weite Erdkreiß gedüngt iſt. Was kann und was wird aus dieſem Dünger wachſen?

Ich. Ich denke was hinein geſäet worden iſt.

Der gr. M. Iſt denn die Saat ſchon aufgegangen?

Ich. Nein! ich entdecke hie und da nur zweifelhafte nicht zu erkennende Keime.

Der gr. M. Es iſt gar vieles, gar mancherley auf dieſen Acker geſäet worden, niemand weiß, welche Saat aufgehen, und die andere überwachſen wird. Es iſt alſo groſe und unumgängliche Pflicht wachend und betend abzuwarten, was für Kinder die Zeit gebähren, und was für Früchte der Acker tragen wird; bis dahin ſoll man ſchweigen, nicht richten und nicht urtheilen: dagegen ſoll man allen Fleiß anwenden ſeinen Beruf und Erwählung veſt zu machen, und ſeine Lampen bereit und hellbrennend zu halten, denn des Menſchenſohn wird kommen, gerade dann wann man ihn am wenigſten erwartet.

Ich. Nach dieſer Vorſchrift werde ich mich gewiß richten. Nun eine andere Frage: es iſt mir und andern Freunden oft auffallend geweſen, daß der Herr während ſeinem Lehrſtand ſo oft des Kreuzes gedenkt, z. B. Matth. 10. V. 38. Wer nicht ſein Kreuz auf ſich nimmt, und folgt mir nach, der iſt mein nicht werth; auf dieſe und ähnliche Art erdenkt Er gar oft des Kreuztragens; nun war Er aber noch nicht gekreuzigt worden, wie konnten nun ſeine Jünger und Zuhörer wiſſen, was Er damit ſagen wollte? Wenn jemand vor der franzöſiſchen Revolution geſagt hätte, man ſollte ſich geduldig der Guillotine unterwerfen, ſo würde das niemand verſtanden haben, weil man dies Werkzeug noch nicht kannte.

Der gr. M. Das Kreuzigen iſt eine Todesſtrafe, die vorzüglich bey den Römern gebräuchlich war, ſie war die Schimpflichſte, Schmerz-

Schmerzhafteſte und Langwierigſte unter allen; ſo ſchrecklich daß ſie zum Sprichwort wurde. Wenn man alſo ein großes Leiden ausdrücken wollte, ſo bediente man ſich des Bildes des Kreuzes, Kreuzigens oder Kreuztragens, weil alle Uebelthäter ihr Kreuz auf den gegeiſelten Rücken ſelbſt nach der Gerichtsſtätte ſchleppen muſten. Zu den Zeiten Chriſti war das eine bekannte Sache, und jedermann verſtand dies Sprichwort, ſo wie zum Beyſpiel heut zu Tage das Wort Folter, und foltern von groſen Schmerzen ein bildlicher Ausdruck iſt. Da aber auch der Herr voraus wuſte, daß Er würde gekreuzigt werden, ſo hat Er zuverläßig in ſolchen Ausdrücken darauf angeſpielt, und nach ſeinem Kreuztod verſtand man jene Ausdrücke in ihrem ganzen Umfang.

Ich. Dieſe Erklärung iſt ſehr einfach und einleuchtend wahr. Nun noch eine Frage, die aber mehr zu bedeuten hat: Ein ehrwürdiger, mir ſehr lieber Freund trägt mir auf, dich um die Erklärung der Worte des Herrn zu bitten: Es kan niemand zu mir kommen, es ſey denn daß ihn ziehe der Vater, der mich geſand hat — und an einem anden Ort: Es werden viele trachten durch die enge Pforte, (nämlich ins Himmelreich) zu kommen, und werden es nicht thun können: dieſe lezten Worte ſind fürchterlich und könnten einen Zittern und Beben machen.

Der

Der gr. M. Sie lauten freylich ſo, aber wer in den wahren Sinn eingedrungen iſt, der findet eine groſe Warheit darinnen, die dem wahren Verehrer Chriſti nichts weniger als fürchterlich iſt, denn ſie trift ihn nicht und kann ihn nicht treffen. Beyde Sprüche ſtehen in Verbindung miteinander, und keiner kann ohne den andern erklärt werden. Ich will dir die Sache durch ein Gleichnis deutlich machen: Ein vornehmer reicher Herr fand unter ſeinen Knechten zween Jünglinge die ihm wohl gefielen, und zu denen er das Zutrauen hatte, daß er ſie dereinſt zu groſen Geſchäften würde brauchen können, wenn er ſie vorher dazu bildete, und ſie gleichſam von der Pique auf, dienen ließ. Zu dem Ende übergab er jedem ein Landgut in Verwaltung, befahl ihnen gut Haus zu halten, und verſprach ihnen daß er etwas Rechts aus ihnen machen wolle, wenn ſie treu und redlich die Güter verwalteten, und zu einem hohen Ertrag brächten. Die Jünglinge freuten ſich hoch, und verſprachen ihr Beſtes zu thun, darauf wurde jedem ſein Gut übertragen; ſie traten die Verwaltung an, aber ihr übergroſer ſinnlicher Hang zu Luſtbarkeiten verleitete ſie auf immer gröſere Abwege, ſo daß ſie endlich alles durchgebracht, und die Güter mit groſen Schulden belaſtet hatten. Nun kamen die Kreditoren und klagten, jeder forderte ſein Geld und woll-

te

te bezahlt ſeyn, und die beyden Verwalter hatten nichts zu bezahlen. Jezt geriethen ſie in groſe Noth, ſie baten ihren Herrn mit Thränen, er möchte ſie doch retten und ihnen helſen, er aber antwortete: Ich kann den Kreditoren ihr Recht nicht vergeben, die müſſen einmal bezahlt werden. Nun hat ſich aber mein Sohn über euch erbarmt, er iſt Bürge für euch geworden, und will alle Euere Schulden bezahlen, und dann will Er euch auch mit Rath und That an die Hand gehen, ſo daß ihr noch brauchbare Männer in meinen Geſchäften werden könnt, wenn ihr nur wollt, meinem Sohn hüpſch folgt, und euer Beſtes thut. Beyde freuten ſich daß es noch ſo gut abgieng, indeſſen waren ſie doch nicht einerley Meynung, denn **Bernhard** (ſo hies der Eine und **Gottfried** der Andere) glaubte, er könne die Schuld wohl ſelber abtragen, wenn er ſich nun ganz ändere, fleiſig wäre und gut haushielte; Gottfried bedachte ſich eine Weile, und ſagte dann: Wolan wir wollen es verſuchen. Wirklich fiengen es auch beyde nun an beſſer zu machen, allein wenn auch hie oder da etwas abgetragen wurde, ſo wuchſen doch Schulden und Intereſſen unter der Hand, und die Güter nahmen an Ertrag ab, weil die Verwalter die Haushaltung und Wirthſchaft nicht verſtanden, und ſo wurde doch das Uebel immer

är-

ärger. Der Herr, der ein genaues und ſcharfes Auge auf ſie hatte, ließ ſie oft erinnern ſie möchten mit ſeinem Sohn Rath pflegen, ſie verſtünden ja die Wirthſchaft nicht, der werde ihnen einen erfahrnen Lehrer anweiſen, in deſſen Schule ſie dann etwas rechts lernen, und zu groſen Geſchäften, in Zukunft brauchbar werden könnten. Allein dieſe Erinnerung wollte keinen Eingang finden, bis endlich einmal **Gottfried** ſeine Rechnung prüfte, Einnahme und Ausgabe, **Aufwand** und **Ertrag** miteinander verglich, und nun die ſchreckliche Lage ſeiner Verwaltung entdekte In der gröſten Angſt ſeines Herzens lief er zu **Bernhard** und ſagte: Ach Freund: prüfe doch deine Rechnung und Haushaltungsbücher einmal recht ernſtlich, unſre Sachen ſtehen unausſprechlich ſchlecht, ich eile zum Sohn unſers Herrn, wohin uns ſein Vater ſo oft gewieſen hat, klage ihm meine Noth, und bitte ihn um Gnade, Hülfe, und Rettung. Thue was du gut findeſt, antwortete **Bernhard**; ich will das Meinige thun ſo gut ich kann, mehr kann unſer Herr nicht von mir fordern, ſage mir, was haſt du für Verdienſt dabey, wenn ein anderer deine Schulden bezahlt, und dir alles ſagt, wie du es machen mußt? — ich habe ſelbſt Kopf und Herz, und die Erfahrung muß meine Lehrmeiſterin ſeyn, wie ich das gut bauen und beſſern ſoll; das wird dem

Herrn,

Herrn, der ja weiß, daß ich noch jung und unerfahren bin, beſſer gefallen, als wenn ich von einem andern für mich bezahlen laſſe, und von einem andern lerne wie ich haushalten ſoll.

Thue was du willſt, verſezte Gottfried ich laufe auf der Stelle zum Sohn.

Gottfried thats, er wurde mit offenen Armen empfangen, ſeine Schulden wurden für ihn bezahlt, und dann wieß ihn der Sohn an einen ſehr verehrungswürdigen Mann, der ihn in allem unterrichtete, mit Rath, That, und Troſt unterſtüzte; ſo, daß er nach und nach, unter der Hand zu einem ſehr brauchbaren und geſchickten Mann wurde, Bernhard that auch vieles, dort legte er Baumſtücke an, wo kein tiefer Grund war, hier pflanzte er Kartoffeln in den naſſen Boden, und ſäete Klee auf die ſteinigten Aecker, dort rottete er ein Stück Waldes aus um fremde Holzarten da anzupflanzen, und einen engliſchen Garten daraus zu machen, hier verwandelte er die Wieſen in Aecker, und bauete Klee anſtatt des ſüſen ſaftigen Graſes; kurz! er vermehrte Arbeit und Aufwand, und verminderte den Ertrag; dabey glaubte er dann noch immer, ſein Herr als ein billiger Mann könne, und werde, nicht mehr von ihm fordern als in ſeinen Kräften ſtünde.

Endlich aber kam der Tag der Prüfung und Abrechnung; nun ſagte der Vater zum Sohn, du biſt Bürge für die beyden Jünglinge geworden, und haſt dich ihrer angenommen, gehe du nun auch hin, und höre die Rechnung ab.

Der Sohn gehorchte; er befahl den beyden Verwaltern vor ihm zu erſcheinen, und ihre Verwaltungsbücher mitzubringen, ſie kamen; **Gottfried** übergab ſeine Rechnung, der Richter quittirte ſie, ohne Anſtand, und ohne ſie anzuſehen, und ſprach dann zu ihm ich bin Bürge für dich geworden und du haſt unter meiner Führung treu gedient, gehe nun hin, du ſollſt an meinem Tiſch ſpeiſen, meine Geſchäfte verwalten, und glücklicher werden als du dirs vorſtellen kannſt.

Nun kam auch **Bernhard** mit ſeinem Buch, der Richter nahm es an, und ſagte weil du dir ſelbſt zugetraut haſt ein guter Haushälter zu ſeyn, und die Wirthſchaft zu verſtehen, ſo wollen wir nun ſehen, inwiefern das Grund hat: er verglich alſo Einnahme und Ausgabe miteinander, da fand ſich aber ein ſolcher Anwuchs von Schulden, und eine ſolche Verwirrung in der Wirthſchaft, daß ſchlechterdings keine fernere Nachſicht möglich war; jezt ſagte der Richter zu ihm: mein Vater hat dich ſo oft erinnert zu mir zu kommen, und dich meiner Führung anzuververtrauen, das haſt du aber nicht gethan, ob du gleich aus Erfahrung wuſteſt, daß du dir ſelbſt überlaſſen, die Schuld täglich gröſer machen würdeſt. Du haſt mein Gut ſchändlich verdorben, und verdienſt daß du nun im Sklavenkerker dafür büſeſt.

Nun forderte der Richter die Gerichtsdiener, befahl ihnen dem untreuen Verwalter Feſſel anzulegen, und dann bey Waſſer und Brod ins Gefängnis zu bringen, bis er bis auf den lezten Heller bezahlt hätte.

Siehe, lieber Freund Stilling! Gottfried ließ ſich vom Vater zum Sohn ziehen, Bernhard aber nicht: er trachtete ins Himmelreich zu kommen, aber vergeblich, es gelung ihm nicht. Wenn ein Sünder erweckt wird, und zur Erkenntnis ſeines Elends kommt, ſo findet er, daß er ein anderer Menſch werden muß, wenn er ſeelig werden will; wenn er ſich nun anſtrengt, alle ſeine Kräfte anwendet, um Sünde und Laſter zu meiden, und tugendhaft zu werden, und es gelingt ihm einigermaſſen, ſo geräth er gar leicht auf den gefährlichen Abweg, daß er ſich ſeines Gelingens freut, und nun ſeinen Blick nur auf das Gute richtet, das er gethan hat. Er gefällt ſich, und glaubt, Gott würde nicht mehr von ihm fordern als er thun könne, und ſo bleibt dann die Quelle ſeines ſittlichen Verderbens im-

immer vor ſeinen Augen verborgen, der innere Seelengrund wird nicht gereinigt, und die aus dem Fall Adams entſtandenen Grundtriebe, Stolz und Selbſtſucht bleiben in voller Kraft. Solche Menſchen werden dann ſtrenge Moraliſten und Splitterrichter, ſie ſinds die dermaleins ſagen werden, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweiſſagt, viele Thaten gethan, vor dir gegeſſen und getrunken, u. ſ. w. aber ſie werden als Uebelthäter abgewieſen werden. Dieſe ſinds die da trachten ins Himmelreich zu kommen, ohne daß ſie es werden thun können, und das iſts, was man Selbſtwürken und eigene Gerechtigkeit nennt.

Wenn aber der Sünder bey ſeiner Erweckung und Bekehrung ſeinen Blick immer auf das richtet was ihm noch fehlt, wenn er mit aller Treue und Wachſamkeit ſeine Gedanken, Worte und Werke, immer nach den Geboten Gottes prüft, ſo findet er gar leicht, daß alle ſeine Anſtrengungen das Gute zu thun, und das Böſe zu laſſen, äuſſerſt mangelhaft und nur oberflächlich ſind; zugleich aber erlangt er auch durch dieſe Uebungen einen ſchärfern Blick in ſein grundloſes Verderben und in die unnachläßlichen und ſtrengen Forderungen der göttlichen Gerechtigkeit; er wird innig und unwiderſprechlich überzeugt, daß er der göttlichen Gerechtigkeit völlig Genüge lei-

leiſten, oder ewig verlohren gehen müſſe; wenn aber jenes geſchehen ſollte, ſo müſſe er nicht allein alle, auch die kleinſten Sünden meiden und jede Tugend vollkommen ausüben, ſondern auch die zwiefache Quelle aller Sünden, Stolz und Selbſtſucht, muß in einen Brunnen lebendigen Waſſers, das ins ewige Leben quillet, nähmlich in wahre Herzens-Demuth, und in wahre Gottes- und Menſchenliebe verwandelt werden.

Hier endeckt nun der Menſch, daß ihm das Alles aus eigener Kraft durchaus unmöglich iſt, und doch weiß er auch gewis, daß er ohne dieſe gänzliche Umſchaffung ſeiner Natur nicht ſeelig werden kann, ſondern ewig verdammt werden muß. Jezt ſpricht ihm nun die züchtigende Gnade tief in ſein innerſtes Herz hinein, eile zu Chriſto deinem Erbarmer, der allein kann dir helfen. Dies iſt dann der Zug des Vaters zum Sohn; nun ſpricht das verlohrne Kind: Ich will mich aufmachen, zu Ihm gehen, und Ihn bitten, daß Er mich unter die Zahl ſeiner Taglöhner aufnehme, denn ein Kind des Vaters zu ſeyn bin ich nicht mehr werth. Siehe! jezt iſt ſchon die wahre Herzens-Demuth ausgebohren. Es bleibt aber nun auch nicht bey dem Varſaz, ſondern er führt ihn in der That aus; er eilt zu Chriſto, und wird mit Freuden und offenen Armen empfangen, und nun fühlt er tief, und mit veſter Gewisheit, daß ihm ſeine Sünden vergeben ſind, dies erzeugt nun auch die wahre Gottes = und Menſchenliebe in ihm, und ſo iſt er nun wiedergebohren. So wie er vorher geneigt zum Böſen war, ſo iſt er nun geneigt zum Guten, und der heilige Geiſt ſtärkt ihn nun im Kampf gegen die Sünde deren Quelle immer noch da, aber zugedämmt iſt, bis ſie im Tode ganz verſiegt.

Ich. Ich danke dir verbindlich, Ehrwürdiger Vater! für dieſe ausführliche Entwicklung jener Sprüche. Aber nun noch eine wichtige Frage: Ein anderer ehrwürdiger und theurer Freund, äuſſert in einem Brief an mich eine merkwürdige Ahnung, in Anſehung der neun Pſalmen, vom 92ſten an bis zum 100ſten, er vermuthet, daß ſie Weiſſagungen auf die nahe Zukunft enthalten, und bittet um eine nähere Erläuterung.

Der gr. M. Der Freund hat recht; der 91ſte Pſalm muß aber mit dazu genommen werden. Wir wollen den Inhalt dieſer zehen Pſalmen miteinander durchgehen, und in der Gegenwart Gottes prüfen:

Der 91ſte Pſalm verſichert dem wahren Gottesverehrer, die genaueſte Aufſicht der Vorſehung, und Bewahrung in den gröſten Gefahren; daher iſt dieſes ſchöne Lied in allen ſchweren Leiden und Trübſalen ſehr tröſtlich;

es enthält aber auch Winke auf einen gewiſſen Zeitpunkt, in dem der Herr die Seinigen aus den Stricken des Jägers, und aus mannigfaltigen Gefahren erretten wird. V. 3. Ueberhaupt liegt in dieſem Pſalm eine geheime Weiſſagung auf eine Zeit, in welcher ein Feind Gottes und der Menſchen, den Frommen Stricke legen, und ſie zu ſangen ſuchen wird. Zu gleicher Zeit wird dann auch die ganze Natur ſchädlich würken: Peſt, giftige Meteoren, und ſchädliche Dünſte werden die Menſchen töden, und mit Krieg und Blutvergieſen verbunden ſeyn, denn Tauſende und Zehntauſende werden auf beyden Seiten fallen, aber das alles ſoll dem wahren Chriſten der ſein veſtes Vertrauen auf Gott ſezt, und Ihm in allen Gefahren treu bleibt, nicht ſchaden: denn die Engel ſollen zu der Zeit vorzüglich geſchäftig ſeyn, ſie ſollen ihn auf den Händen tragen, und zwar ſo vorſichtig, daß er nicht einmal mit dem Fuß an einen Stein anſtoſen ſoll. Er ſoll über Löwen und Ottern, auf junge Löwen und Drachen tretten, ohne daß ihn eins dieſer Ungeheuer beleidigen oder verlezen könne. Dies Bild iſt auſſerordentlich ſtark, es bedeutet die gröſte Sicherheit in den allerſchrecklichſten Gefahren, wo natürlicherweiſe der grauſamſte Tod unvermeidlich iſt.

Es gab nie eine Zeit in welcher dieſer göttliche Pſalm, dies wahre Wort Gottes, ſo paſſend und ſo tief ins Herz des wahren Chriſten gedrungen iſt, und dringen wird, als dereinſt in der groſen Verſuchungs-Stunde; dann wird er ihm recht Kraft und Muth geben, getroſt ſeinen Weg fortzuwandeln: denn hier ſpricht der Gott Amen, der Gott der Warheit: Er (der wahre Chriſt) begehret mein, hat Verlangen nach mir, dann will ich ihm auch durchhelfen. Er kennt und bekennt meinen Namen, darum will ich ihn auch beſchützen. Er ruft mich an, ich will ihn erhören. Ich bin bey ihm in der Noth, ich reiſe ihn heraus, und will ihn, ſtatt der Schmach die er bisher getragen hat, zu Ehren bringen, in meinem nunmehr zu errichtenden Reich, wo ich ihn mit langen Leben ſättigen, und ihm mein Heil zeigen will. Wie herrlich und wie tröſtlich; das macht Muth alles zu erwarten.

So wie der Königliche Prephet und Sänger Gottes im 91ſten Pſalm das Volk des Herrn tröſtet, und ihm die allergenauſte Aufſicht und Bewahrung auch in den ſchrecklichſten Gefahren zuſichert, ſo richtet er nun im 92ſten Pſalm ſeinen Blick auf die Gemeine des Herrn, und zeigt, was die ganz ausgezeichnete Bewahrung in ſolchen ſchrecklichen

Zei-

Zeiten für Würkung thut, und natürlicher Weiſe thun muß: ſie treibt nähmlich zum danken: das iſt ein köſtlich Ding, dem Herrn danken, und lobſingen deinen Namen, du Höchſter! des Morgens deine Gnade, daß du dein Volk ſo väterlich ſchützeſt, und des Abends deine Wahrheit, daß du dein Wort und deine Verheiſung ſo treulich hältſt, verkündigen, u. ſ. w. Denn Herr du läſſeſt mich frölich ſingen von deinen Werken, die du in deiner Weltregierung ſo ernſtlich und heilig geoffenbart haſt, und ich rühme die Geſchäfte deiner Hände, womit du deinen erhabenen Plan ſo pünktlich ausführeſt. Herr, wie ſind deine Werke ſo groß? deine Gedanken ſo ſehr tief! — Ja wohl! unergründlich tief, und unermeßlich hoch. Wer begreift das was vor unſern Augen geſchieht und noch geſchehen wird? der Thörigte glaubts nicht, und ein Narr achtet ſolches nicht. Wie treffend wahr iſt das! Nun richtet der heilige Sänger ſeinen Blick auf die Feinde, auf die Macht der Finſterniß, die dann noch immer den Meiſter ſpielen wird; allein dies grünen und blühen wird nicht lange mehr währen, alle Feinde werden nun zu Grund gerichtet.

Jezt ſpricht der Seher wieder im Namen des Herrn Meſſias und ſagt: Aber mein Horn, meine Macht, meine Waffen werden erhoben werden, wie das Horn eines Einhorns, welches empor gerichtet, zum Durchbohren bereit iſt; und ich werde geſalbet mit friſchen Oel, zum König und zum Kampf: hernach, nach meinem Sieg, in meinem Reich ſoll dann der Gerechte grünen wie ein Palmbaum, er wird wachſen wie eine Ceder auf den Libanon; die gepflanzt ſind in dem Haus des Herrn, werden in den Vorhöfen unſeres Gottes grünen. Das ſie alſo Palmbäume und Cedern die in den Tempel und um ihn her gepflanzt werden ſollen: ſie ſollen nicht, wie im Tempel Salomons bloſe Bilder und Zierrathen, ſondern lebende wahre Bäume ſeyn; Säulen und Pfeiler im Tempel unſers Gottes und um ihn her. Dieſe Palmbäume und Cedern, wenn ſie auch gleich alt werden, ſollen ſie doch noch blühen fruchtbar und friſch ſeyn, u. ſ. w.

Welche herrliche Bilder! wer ſieht nicht daß das alles auf die Gründung des herrlichen Reichs Chriſti zielt? beſonders wenn man nun den 93ſten Pſalm dazu nimmt. Plözlich und unerwortet, wie ein Dieb in der Nacht, wie ein Bliz von Morgen bis Abend fährt — in der Mitternacht — erſcheint der Herr!!! — Der Herr iſt König! — ruft Ihm ſein Volk entgegen, und herrlich geſchmückt! der Herr iſt geſchmückt mit

vie-

vielen Kronen in einem ſchneeweiſen glänzenden Kleid und die himmliſche Heerſchaar mit ihm — Er hat ein Reich angefangen — oder Er wird eins anfangen, ſo weit die Welt iſt, und zugerichtet, daß es bleiben ſoll. Wer kann hier zweifeln, wohin dieſer Pſalm zielt? — Von jezt an ſteht dein Stuhl veſt, du biſt ewig — Aber nun richtet die Gemeine des Herrn ihren Blick auf die feindſeelige Macht der Finſterniß (die ſich nun allgemein, mächtig empört, und ihr äuſerſtes verſuchen will) und ruft: Herr, die Feinde erheben ſich wie Waſſerſtröme, wie Waſſerſtröme einher brauſen, wie ſie die Wellen empor thürmen. Die Waſſerwogen im Meer ſind groß, und brauſen gräulich; ſo auch die Heersmacht der Feinde, aber der Herr iſt noch gröſer in der Höhe; an Ihn reichen ſie nicht. Jezt zeigt ſichs, und wird ſich erſt recht zeigen, daß dein Wort die rechte wahre Lehre, und Heiligkeit die Zierde deines Hauſes, deines geiſtlichen Tempels, in Ewigkeit ſeyn und bleiben wird.

Der Herr iſt nun da, das Lamm ſteht mit ſeinen 144000 auf dem Berge Zion, aber nun fängt erſt recht der Druck und die Verfolgung an: ſo wie Pharao die Iſraeliten erſt recht zu plagen anfieng, nachdem ihn Moſe und Aaron aufgefordert hatten, das

Volk ziehen zu laſſen, ſo wird auch dann der Gewalthaber der Finſterniß erſt recht grimmig werden, und alle ſeine Wuth über die Getreuen des Herrn auslaſſen, wenn er merkt, daß ſich eine ihm unerklärbare undankbare Macht mit ins Spiel miſcht, in dieſer ſchweren Zeit iſt der 94ſte Pſalm ein ſehr paſſendes Gebet, die Gemeinde des Herrn fleht: Herr Gott, des die Rache iſt — Gott des die Rache iſt, erſcheine — das iſt: erſcheine doch auch den Feinden! — Erhebe dich du Richter der Welt, vergilt den Hoffärtigen was ſie verdienen Herr, wie lange ſollen die Gottloſen prahlen? ſo gehen nun die Klagen fort bis zum 11ten Vers; im 12ten fängt die Gemeine an die Züchtigungen des Herrn zu preiſen ,; und ihren Werth zu erkennen. Sie erkennen nun wie vieles ſie in allen ihren Trübſalen gelernt und erfahren hat; hierüber läßt ſie ſich aus bis zum 20ſten Vers, in dieſem trägt ſie dem Herrn vor, daß ja an keinen Vertrag mit dem grimmigen Feind zu denken ſey, du wirſt ja nimmer eins mit dem ſchädlichen Stuhl, der das Geſez übel deutet, den wahren Wortverſtand der Bibel verdreht, oder ſie gar verwirft. Endlich tröſtet ſie ſich mit der frohen Hofnung, der Herr werde ſie ſchüzen, und die Feinde ſtürzen.

Die folgenden ſechs Pſalmen, vom 95ſten bis zum 100ſten, ſind nun lauter Triumph- und

und Jubellieder: Im 95ſten wird das Volk des Herrn zum Lob und Dank gegen ſeinen Erretter aufgefordert. Es ſcheint daß dies diejenigen Verſiegelten angehe, die vom groſen Kampfplatz entfernt und in einen Bergungsort gebracht werden, wofür ſie dem Herrn danken ſollen. Du haſt dies in deinem Heimweh durch den Zug nach Solyma vorgeſtellt. Vom erſten bis zum achten Vers ſpricht ihr Führer, und Eugenius zu ihnen, und warnt ſie gegen das Ende, ſie ſollen es aber nicht machen wie ihr Vorbild, die Iſraeliten in der Wüſten, die zu Maſſa und Meriba gegen den Herrn murrten, und dadurch die Ruhe verſcherzten, die ihnen im Lande Canaan verſprochen war; vom 9ten bis zum 11ten Vers ſpricht der Herr ſelbſt, und vollendete die Warnung.

Der 96ſte Pſalm iſt ein Jubellied der Gemeine, über die Herrlichkeit ihres verherrlichten Königes Chriſtus, und ſeiner majeſtätiſchen Anſtalt, in der Gründung ſeines, die ganze Erde umfaſſenden Reichs; ſie freut ſich inſonderheit über die Warheit der göttlichen Verheiſſungen; ſagts nun aller Welt, verkündigt es allen Völkern, was Jeſus Chriſtus iſt; dieſer König wird herlich regieren, Recht und Gerechtigkeit handhaben auf der ganzen Erde. Wir haben es immer geglaubt, wurden aber über unſer Hoffen und Warten verſpottet,

ſpottet, gehaßt und verfolgt; jezt erzählt es nun allen Nationen, daß alles was ſie verehren ein nichts ſey gegen dieſen König, gegen ſein Heiligthum und ſeine Macht. Kommt nun alle — alle ihr Völker! — und ihr Könige alle, bringt eure Herrlichkeit in die Reſidenz des Königs aller Könige, damit nun alles ein Hirt und eine Heerde werden möge. Es freue ſich die ganze Natur, denn nun fängt das Reich des Friedens an, das ſich über die ganze Erde verbreiten ſoll; und Himmel, Erde, und Meer ſollen feyern den kommenden König, der das Reich einnimmt, und recht richten und regieren wird.

Der 97ſte Pſalm iſt ein Siegs- und Triumphlied, über den vollendeten Kampf gegen die Macht der Finſternis: der Herr iſt König, es freue ſich deſſen das veſte Land und die Inſeln. Er thront im Gewitter, und übt Gerechtigkeit und Recht, die Veſte ſeines Throns. Ein feuriger Strahl geht von Ihm aus, der alle Feinde um ihn her verzehrt. Seine Blize zücken über die weite Erde, der Erboden zittert und erſchrickt, Berge ſchmelzen wie Wachs vor Jehova Chriſtus, den Weltenherrſcher. Es müßen ſich nun alle diejenigen ſchämen die Ihn verkannt und verachtet, und andere Gottheiten verehrt haben. Ihn betet an, Ihr und Eure Götzen. Das Volk des Herrn erfährt den Sieg, und jubelt, die Gemeinden Jeſu Chriſti jauchzen, daß du nun Herrſcher biſt. Du Jehova Chriſtus biſt in allen Welttheilen der Höchſte, weit erhöht über alle Mächtigen der Erde. Alle ſeine wahren Verehrer! ſeyd nun auch Feinde des Böſen. Der Herr ſchützt die Seelen ſeiner Heiligen, Er errettet ſie aus der Macht der Gottloſen. Der Gerechte mag auch lang unterdrückt und geprüft werden, endlich wird es doch Licht um ihn her, und die frommen Herzen umſtrahlt Freude. Freut Euch Ihr Gerechten dieſes Königs, dankt Ihm für eure Rettung und ſeelige Führung, verherrlicht ſeine Heiligkeit.

Der 98ſte Pſalm iſt ein Geſang des Königs Davids; die Verfaſſer der vorhergehenden weiß man nicht, dieſer aber trägt ſeinen Namen in der Ueberſchrift, er iſt ebenfalls ein Triumph- und Siegslied, und enthält zugleich eine Aufmunterung zum Dank für das Manifeſt, daß der Allherrſcher an alle Völker hat ergehen laſſen, worinnen Er allen Nationen der Erde ſein Heil verkündigt, und ſeine Gerechtigkeit offenbart; und daß Er auch ſeines Volks Iſrael in Gnaden gedacht, und ihm Wort gehalten hat. So weit es Menſchen gibt, bis an die äuſſerſten Ende der Erden muß man dieſe Glückſeeligkeit des Reichs Gottes ſehen. Darum jauchze, ſinge, rühme, lobe alle Welt, die ganze Menſch-

Menſchheit mit Muſik und Geſang. Das Meer ſoll mit ſeinem donnernden Brauſen mit einſtimmen, und alle ſeine Bewohner; der Erdboden ſoll tönen, und alle ſeine Bewohner ſollen die Muſik begleiten; die Waſſerſtröme ſollen hüpfend frohlocken, und die Gebürge frölich ſeyn. Dies ſo herrliche Lied iſt ſehr paſſend auf dem Einzug des groſen Königs in ſeine Reſidenz, wo Ihm die ganze Natur entgegen jubelt, denn Er wird den ganzen Erdboden mit Gerechtigkeit, und alle Völker mit Recht regieren.

Im 99ſten Pſalm bemerkt die Gemeine des Herrn, daß die Nationen in der Ferne neidiſch und aufgebracht darüber ſind, daß nun der Herr König iſt, und daß Er auf ſeinem Thron von Cherubim ſizt: ſie toben und regen ſich, aber das hilft ihnen nicht, denn der Herr iſt gros zu Zion, und über alle Völker erhaben. Sein Name, ſein Ruf, hat ſich durch ſeinen Sieg, und durch die Gründung ſeines Reichs gros und erſtaunlich gemacht, dafür ſoll man Ihm danken; aber auch dafür daß im Reich dieſes Königs Recht und Gerechtigkeit geliebt, und Frömmigkeit hochgeſchäzt wird. Man ſoll deswegen ſeinen Ruhm ausbreiten und hocherheben, und an ſeines Thrones Stufen anbeten, denn Er iſt heilig.

Es wird auch dann Männer geben, wie Moſe, Aaron und Samuel, Volksvorſte-

her,

her, die in den lezten Drangſalen an der Spize der Gerechten ſtanden, und ihre Sachen verheidigten, auch dieſe werden anbeten zu ſeinen Füſſen: denn in der groſen Noth rieſen ſie Ihn an, und Er erhörte ſie; ſo wie ehemals in der Wüſten, wo Er ihnen aus der Wolkenſäule antwortete; ſie waren Ihm treu und hielten ſeine Gebote.

Endlich macht der 100ſte Pſalm den herrlichen Schluß von dieſen geheimnißvollen Geſängen: das Reich iſt nun gegründet, und alles in Ruhe: nun ſchalt der Lobgeſang.

Alle Welt juble Jehovah!
Dient Jehovah in Fröhlichkeit!
Kommt jauchzend vor ſein Angeſicht!
Wißt daß Jehovah Gott ſelbſt iſt,
Er ſelbſt — nicht wir ſelbſt, haben uns gemacht,
zu ſeinem Volk, zu Schaafen ſeiner Weyde.
Wallet zu ſeinen Thoren hinein mit hoher Feyer!
Zu ſeinen Vorhöfen mit Lob getöne.
Feyert Ihm, und preiſet ſeinen Namen.
Denn Jehovah iſt gut.
Sein Erbarmen iſt ewig.
Und ſeine Wahrheit dauert von Geſchlecht zu Geſchlecht.

Ich. Wie vieles liegt doch in der heiligen Schrift verborgen! Sie iſt auch ein Acker in

dem

dem ein Schaz verſteckt iſt, man muß alſo nur fleiſig ſuchen, ſo wird man finden.

Der gr. M. Ja wohl! und unaufhörlich um Mittheilung und Leitung des Geiſtes flehen, der den Verfaſſern die heiligen Schriften eingegeben hat. Auch das iſt ein Zeichen des Abfalls, daß dieſe göttliche Offenbahrung an die Menſchen, eben ſo in Verachtung geräth, wie Chriſtus und ſeine wahren Verehrer. Ich weiß Prediger die für dem Bibelleſen warnen. Schrecklich! — O wie tief ſind die Teutſchen geſunken! — Ein Teutſcher wars, der die Bibel aus ihrem Kerker wieder hervorzog, und ſie in jedermanns Hände brachte, und teutſche Theologen und Prediger mahnen vom Leſen der Bibel ab: ein Prediger, der eine junge Dame confimirt hatte, warnte ſie, und rieth ihr die Bibel nicht zu leſen, und ſolcher erbärmlicher Volks-Verführer gibt es leider! ſehr viele. Daß die Anbetung Chriſti Abgötterey ſey, das lehrt man häufig öffentlich auf der Kanzel. Ich war lezthin an einem Ort im nördlichen Teutſchland, ich hörte daß der Pfarrer Catechiſation hielte, und gieng alſo in die Kirche; da ſtund nun der arme Tropf und ſuchte der bedauernswürdigen Jugend zu beweiſen, daß es keine Anbetung geweſen, wenn man in den Evangelien leſe, daß Leute vor dem Herrn niedergefallen ſeyen; Luther habe das un-

unrichtig überſezt, wenn da ſtünde, die Leute hätten Ihn angebetet, denn das ſey in den Morgenländern gebräuchlich, wenn man einem vornehmen Mann ein Compliment machen wolle: Ein Bauer, welcher vor mir ſtand, ſagte zu einem andern: was der nicht alles weiß! ſo was hat man ja ſein Lebtag nicht gehört; hätte er doch ein Handwerk gelernt! der andere verſezte: bey dem allem iſt es aber betrübt daß der Herr Jeſus unſern Kindern ſo weg disputirt wird, an wen ſollen ſie ſich denn in Noth und Tod halten? — ein Dritter drehte den Kopf herum und ſagte: Eh! an wen hält ſich denn mein Ochſe wenn er Schläge kriegt, und endlich geſchlachtet wird. Indeſſen fuhr der Pfarrer fort mit den Kindern zu philoſophiren, und er bewieß ihnen gar deutlich, daß es keinen heiligen Geiſt gebe, das ſey eine figürliche Redensart. Das iſt doch erſchrecklich! ſagte der erſte Bauer. Warum tauft er, im Namen des Vaters des Sohnes und des heiligen Geiſtes: — der zweyte antwortete: J! weil er muß — und der dritte: mich wunderts nicht, denn er hat ja ſein Lebtag vom heiligen Geiſts nicht empfunden, und die Herren glauben nichts, was ſie nicht ſelbſt empfunden haben. Der Erſte verſezte, nun

Da wunderts mich nicht, daß er ſo blutwenig verſteht.

Indeſſen nahm ich mir vor, nach der Catechiſation dem Prediger, der übrigens ein feiner artiger Mann war, zu beſuchen. Er gehörte unter die groſſe Claſſe ſolcher Männer, die es im Ganzen gut meinen, aber auf den hohen Schulen nicht anders unterrichtet worden ſind. Schrecklich und fürchterlich wird das Gericht über ſolche Profeſſoren der Gottesgelehrtheit ſeyn, die mit tollkühner Hand, durch ihre elende Vernunfts-Exegeſe das Fundament des allerheiligſten Tempels Gottes untergraben.

Ich gieng alſo zum Pfarrer, er empfieng mich höflich, und bat mich, mich zu ſetzen; nun begann das Geſpräch:

Ich. Ich habe Ihrer Catechiſation zugehört, Herr Pfarrer! und mich gewundert, daß Sie ſo kühn über die Perſon Chriſti abſprechen.

Der Pfarrer. Wie ſo?

Ich. Erlauben Sie mir zu fragen, was Sie für einen Grund dazu hatten, die Anbetung

tung des Erlöſers für ein orientaliſches Compliment zu erklären?

Er. Weil das griechiſche Wort auch bey andern Gelegenheiten gebraucht wird, wo warlich! von einer göttlichen Verehrung die Rede nicht ſeyn kann.

Ich. Aber es wird doch auch da gebraucht, wo keine andere als göttliche Verehrung ſtatt findet.

Er. O Ja! das gebe ich zu! es kann uns ja aber ſehr gleichgültig ſeyn, wie es die Perſonen die vor Chriſto niederfielen, und Ihm dieſe Ehre bezeigten, gemeynt haben — der eine kann Ihn göttlich verehrt haben, der andere menſchlich, das iſt ja für uns nicht verbindlich.

Ich. Richtig, Herr Pfarrer! das ſagten Sie aber den Kindern nicht, ſondern Sie brauchten es als einen Beweiß, daß die Bibel die Anbetung Jeſu Chriſti nicht empfehle.

Er. Ja das iſt wahr! ich muß Ihnen aber auch redlich geſtehen, daß ich überzeugt bin, Chriſtus dürfe nicht angebethet werden, ob ich Ihn gleich nach Gott, für das erhabenſte Weſen halte.

Ich. Herr Pfarrer! das kann Er nicht ſeyn, wenn Er nicht wahrer Gott iſt: denn dafür hat Er ſich an vielen Orten, nicht zweydeutig erklärt, wer ſich nun für Gott ausgiebt, und es nicht iſt, was iſt der?

Er. Wir kennen ja die bilderreichen Redensarten der Morgenländer, und wiſſen daß ſie nicht ſo wörtlich müſſen verſtanden werden.

Ich. Ich kenne dieſe abgedroſchene Ausflucht der neuen Bibelerklärer; Sie werden mir aber doch zugeben daß die Juden die Worte Chriſti ſo verſtunden, wie Er ſie verſtanden haben wollte: denn Er hatte ja mit ihnen einerley Sprache.

Er. Allerdings!

Ich Wenn Sie das zugeben, ſo erinnern Sie ſich doch nur, daß ſie Ihn deswegen kreuzigten, weil Er ſich Gott gleich machte, und ſich für Gottes Sohn erklärte.

Dies machte den Pfarrer ſtuzig; endlich antwortete er: die Juden verſtunden wohl, wie Er es meynte, aber ſie verdrehten ſeine Worte, um Urſache an Ihm zu finden.

Ich.

Ich. Wenn dies der Fall wäre, ſo hätte Er gewiß ſeine Worte näher erklärt, aber das that er nicht. Er behauptete noch im lezten Verhör vor Caiphas ſeine göttliche Würde. Millionen ehrwürdiger Menſchen beten Gott in Chriſto, ſeit faſt achtzehn Jahrhunderten an, und ſind veredelt und geheiligt worden; wie wenn nun dieſe Menſchen alle geirrt hätten, würden ſie verdammt werden, und würde ihr Schickſal in der Ewigkeit ſchrecklich ſeyn?

Er. Wenn ſie gute edle Menſchen waren, und in Unwiſſenheit irrten, ſo können ſie unmöglich unglücklich, ſondern ſie müſſen glücklich werden

Ich. Ganz gewiß! denn wenn Jeſus Chriſtus nur Menſch war, und uns nur ſeine Sittenlehre verpflichtet, ſo haben ſie ja dieſe Sittenlehre gehalten; daß ſie mehr glaubten als nöthig war, das kann ihre Seeligkeit nicht hindern, weil es ſie am Gutes würken nicht hindert, aber, Herr Pfarrer! wenn Sie nun irren, ſind Sie dann in dem nähmlichen Fall? Wenn Jeſus Chriſtus das iſt, wofür Ihn die chriſtliche Kirche von jeher erkannt hat, und wofür Ihn noch immer alle wahre Chriſten erkennen, werden Sie dann auch damit auskommen, wenn Sie dereinſt vor ſeinem ernſten Gericht ſtehen, und ſagen werden, Herr! ich habe meiner Ueberzeugung treu gefolgt, und gethan was ich konnte.

Er. Ich hoffe zuverläſſig, daß ich dann damit auskommen werde.

Ich. Herr Pfarrer! Sie täuſchen ſich ſchrecklich! — der Herr wird zu Ihnen ſagen: Haſt du alle Mittel angewendet, um zur gewiſſen und reinen Wahrheit zu gelangen?

Er. Und ich werde antworten: Ja!

Ich. Herr Pfarrer! haben Sie denn auch redlich das Mittel verſucht, das der Herr ſelbſt anempfiehlt, daß man nähmlich treu und redlich den Willen ſeines Vaters, das iſt, ſeine Lehre befolgen möchte, ſo würde man bald inne werden, daß ſie von Gott ſey

Er. Herr! ich kenne Sie nicht, und weiß nicht wie Sie dazu kommen mich ſo zu catechiſiren.

Ich. Verzeihen Sie! Sie werden mir, das hoffe ich zu Gott, dereinſt für dieſen Beſuch

ſuch danken; haben Sie die Güte, mir noch einige Fragen zu beantworten: Nicht wahr, die alte chriſtliche Glaubenslehre ſcheint Ihnen vernunftwidrig zu ſeyn?

Er. Ja ſo verhält ſichs würklich;

Ich. Sind Sie gewiß daß die Vernunft nicht irren kann?

Er. Sie kann allerdings irren, aber wenn man nun unläugbare Thatſachen zur Grundlage nimmt, und dann unzweifelbar richtig daraus ſchlieſt, ſo kann man unmöglich irren.

Ich. Aber woher nehmen Sie die Thatſachen, aus der Sinnenwelt, oder aus der Ueberſinnlichen?

Er. Natürlich aus der Sinnenwelt, von der Ueberſinnlichen haben wir ja keine Erfahrungsbegriffe.

Ich. Sie Herren Philoſophen freylich nicht. Aber wiſſen Sie denn gewiß, daß die Schlüſſe richtig ſind, wenn man aus den Eigenſchaften der Körperwelt, auf die Eigenſchaften der Geiſterwelt ſchlieſt?

Er. Das iſt wahr! das geht freylich unmöglich an, aber wie findet man denn die Prinzipien, der Ueberſinnlichen oder wie Sie ſich ausdrucken des Geiſterreichs.

Ich In der ganzen Reihe der Offenbahrungen Gottes, von Anfang der Welt an bis daher.

Er. Da ſteckts eben! die Bibel enthält ſo viel, das der geſunden Vernunft nicht einleuchtet.

Ich. Sehen Sie denn nun nicht ein, warum ihr ſo vieles nicht einleuchtet?

Er. Ich merke wohl wo Sie hinaus wollen, Sie werden ſagen, weil Sie die Grundlage des Denkens und Vorſtellens aus den Erfahrungen der Sinnenwelt gebildet hat, die aber auf das Ueberſinnliche nicht paſſen.

Ich. Richtig! aber nun geben Sie Gott die Ehre, und ſagen Sie mir, ob das nicht Warheit iſt? — in Allem was das irrdiſche Leben betrift, ſind Sie auf ihre Vernunft, ſo wie ſie durch Philoſophie und Wiſſenſchaften ausgebildet worden, angewieſen, und Sie ſind ſchuldig ihr zu folgen, ſo bald aber von der künftigen Exiſtenz des Menſchen die

Rede

Rede iſt, die im Ueberſinnlichen, oder in der Geiſterwelt ſtatt finden wird, und zu welcher er hier in dieſem Leben gebildet und vorbereitet werden muß, ſo müſſen ja auch, zu dieſem Zweck die Grundſätze zum Denken und Schlieſen aus der Natur des Ueberſinnlichen genommen, das heißt: die Vernunft muß von oben erleuchtet werden. Sehen Sie Herr Pfarrer! dieſe Wahrheit iſt ſo plan und ſo einfach, daß ſie jedem in den Weg tritt, der ſie nur ernſtlich ſucht, folglich werden Sie an jenem Tag mit der Ausflucht, Sie hätten ihrer Ueberzeugung gefolgt, gewiß nicht auslangen: denn Sie haben nicht Alles gethan, was ſie konnten, und was ſo leicht war, um Ihre Ueberzeugung zu berichtigen.

Er. Sonderbar! dieſer Beweiß für die alte Lehre, iſt ſo einfach, und liegt ſo nah am Tage; und in dem Augenblick weiß ich nichts dagegen zu antworten. Wie kommts denn doch, mein lieber Herr! daß die gröſten und gelehrteſten Männer, nicht darauf gekommen ſind, und auch noch nicht darauf kommen?

Ich. Die Urſache liegt vornähmlich in der frühen Bildung des Verſtandes, in den niedern und höhern Schulen; dort wird die

Vernunft durch die Logick und Metaphyſick entwickelt; die Metaphiſick aber, erklärt die Natur und Eigenſchaften Gottes, der Geiſter und der Seele des Menſchen, aus Grundſätzen die aus der Körperwelt abſtrahirt ſind, wie können die nun wahr und wichtig ſeyn.

Er. Ich bitte um Vergebung! Die Prinzipien der Metaphyſick werden nicht aus den Eigenſchaften der Körperwelt abſtrahirt, ſondern man ſchreibt den Geiſtern gerade das Gegentheil jener Eigenſchaften zu, z. B. Die Körper werden von den Sinnen empfunden, der Geiſt nicht; der Körper iſt in ſich eine tode Materie, der Geiſt iſt nicht Materie, ſondern ein lebendes Weſen, u. ſ. w.

Ich. Sie legen alſo den Körper oder die Materie zum Grund, und ſchlieſen dann, wenn von einem Geiſt die Rede iſt auf das Gegentheil.

Er. Allerdings!

Ich. Heiſt das nun nicht die Eigenſchaften der überſinnlichen Welt aus der ſinnlichen abſtrahiren?

Er. Ja in ſo fern.

Ich. Wer hat Ihnen aber geſagt, und woher wiſſen Sie daß die Geiſter gerade die entgegengeſezten Eigenſchaften der Körper haben? — von Natur, und ohne Offenbahrung ſind ſie uns unbekannt, aber daraus folgt nicht, daß ſie juſt das Gegentheil der Körper ſind.

Er Ja das iſt wahr, Sie haben recht! Sie wollen alſo, daß man die Metaphyſick aus der Bibel erlernen ſoll?

Ich. Es gibt keine andere Quelle, Gott, die Geiſterwelt und die menſchliche Seele kennen zu lernen.

Er. Ja, aber Sie wiſſen doch, welche Schwierigkeiten, und Bedenklichkeiten, die neuen gelehrten Ausleger bey häherer Unterſuchung der Bibel gefunden haben.

Ich. Das weiß ich ſehr wohl! aber entſtanden die Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten nicht daher, daß vieles in der Bibel mit ihrer Vernunſt contraſtirt?

Er. Eben dies iſt der Fall.

Ich. Ach, lieber Herr Pfarrer! war denn die Vernunft nicht durch jene anerkannte falſche Metaphyſick gebildet worden?

ſagen

ſagen Sie mir, wie kann ſie nun die Bibel richtig beurtheilen? — **nur der Geiſt aus dem ſie gefloſſen iſt, beurtheilt ſie richtig, und wir müſſen ſie nach den Regeln, die ſie ſelbſt angiebt, prüfen.**

Der Pfarrer wurde nachdenkend, und ſchwieg, ich aber ſtund auf, und ſagte ihm noch zum Abſchied: ich wünſche Ihnen, daß dieſe Stunde Sie zum erſten Nachdenken bringen möge, denn es iſt keine Kleinigkeit Menſchen überhaupt, und beſonders Kinder, die noch nicht ſelbſt denken können, irre geführt zu haben. Die Thränen ſtunden ihm in den Augen, er drückte mir die Hand, und dankte mir mit gebrochener Stimme, ich drückte ſie ihm wieder, blickte ihn freundlich an, und ſagte: **Wir werden uns einſt wieder ſehen, und uns dann freuen mit unausſprechlicher Freude.** Siehſt du, lieber Freund **Stilling!** daß man auch über die Neologen nicht zu ſchnell und lieblos urtheilen muß: es giebt viele Freunde der Wahrheit unter ihnen, ſie ſind nur nicht beſſer unterrichtet worden, und man hat ihnen das ächte altchriſtliche Glaubensſyſtem als etwas altfränkiſches, den Menſchenverſtand entehrendes vorgeſpiegelt, und ſo den Weg zur allein ſeeligmachenden Wahrheit verſperrt.

Ich.

Ich. Das hab ich, leider! auch oft gefunden, aber es kommt auch noch etwas hinzu: der allenthalben überhand nehmende Luxus nährt und ſtärkt die Sehnſucht nach ſinnlichem Genuß, macht ihn zum Zweck des Lebens, ſchwächt und tödet alle ſinnlichen Kräfte des Geiſtes, erweckt Eckel gegen allen wahren geiſtigen Genuß, und lähmt ſolchergeſtalt die Energie der Vernunft, daß ſie auf der einen Seiten nicht tief *forſchen kann*, und auf der andern zum Glauben ganz und gar untüchtig wird. *Der Luxus zweifelt an allem was ſeine Sinnen nicht ſelbſt empfinden.*

Der gr. M. Das iſt eine ſehr wahre Bemerkung: das war von Anbeginn der Welt, bis daher immer ſo, und auch allemahl der gewiſſe Vorbote, des nahen endlichen Gerichts. wie der Luxus zunimmt, ſo nimmt der häußliche Wohlſtand ab, und eben ſo auch die Religion, folglich wächſt auch die allgemeine Sittenloſigkeit, und geht mit dem Luxus gleichen Schritt, worauf dann nothwendig, und aus natürlichen Urſachen der gänzliche Ruin einer Nation entſtehen muß. Die teutſchen Nationen, die ſeit wenigen Jahren der Krieg ſo fürchterlich heimgeſucht hat, ſind im Ganzen genommen, eher ſchlimmer als beſſer geworden. Daß hie und da Einzelne

da-

dadurch zum Nachdenken gekommen, und ihre Seelen gerettet worden ſind, hat ſeine Richtigkeit; dies kann aber die Göttlichen Gerichte über eine Nation nicht zurückhalten: denn wenn einmal das Gericht der Verſtockung über ein Volck ergangen iſt, ſo iſt keine Rettung mehr.

Ich. Dies beweiſt die Erfahrung aller Zeiten; in dieſem Fall aber macht doch die franzöſiſche Nation eine merkwürdige Ausnahme: wie tief war ſie unter den Königen durch den allerſinnlichſten Luxus geſunken? wie hoch war ſie in Unglauben, in der Religionsſpötterey, und Sittenloſigkeit geſtigen, und doch hat das ſchreckliche Gericht, das in der Revolution über ſie ergieng, keinesweges ihren Untergang bewürckt, ſondern Kräfte in ihr entwickelt, die ſie über alle Erdenmächte empor gehoben haben: und man hat mir auch geſagt, daß die Religion und gute Sitten wieder geſchäzt, und Religionsſpötterey mit Abſcheu angeſehen werde.

Der gr. M. Hierüber will ich dir den richtigen Aufſchlus geben: in Frankreich kamen Umſtände zuſammen, von denen man in keiner Geſchichte ein Beyſpiel hat: die Nation war durch den Voltäriſchen Spott- und Wizgeiſt, gegen alles was heilig war gleichgülgültig und leichtſinnig geworden; die von ihren Sophiſten ſchon längſt projectirte Revolution brach aus, die allverdorbenſten und ſittenloſeſten Menſchen bekamen die regirende Gewalt, und übten Gräuel aus, von denen die Geſchichte kein Beyſpiel hat; der Adel, die Reichen und Vornehmen, bey denen der Luxus eigentlich zu Haus war, muſten auswandern; dies Schickſal traf auch die Geiſtlichkeit, und zwar den edlern Theil derſelben, die herrſchende Philoſophie oder **Kakoſophie** ſchafte die Chriſtliche Religion geſezmäſig ab, und nun machte die Nation die ſchreckliche Erfahrung, was aus einem Staat wird, wenn die gegenwärtig herrſchende Aufklärungs-Philoſophie den Thron der Religion einnimmt, und ſie in Feſſeln ſchmiedet; und hätte die Vorſehung nicht ein groſes Genie von Jugend auf vorbereitet, und es noch zu rechter Zeit ins Mittel tretten laſſen, ſo wäre die franzöſiſche Nation ohne Rettung verlohren geweſen. Jezt da nun dieſer **höchſt merkwürdige Fürſt** das Scepter führt, und eine vollkommene uneingeſchränkte Glaubens- und Gewiſſensfreyheit, **inſofern ſie der bürgerlichen Geſellſchaft nicht nachtheilig, oder gar gefährlich wird**, zum Geſez gemacht hat; jezt kann nun jeder ruhig über ſeine Erfahrungen nachdenken, und der gemeine Menſchenverſtand muß ihn überzeugen, wie wichtig, wie

theuer

theuer, und werth ihm die chriſtliche Religion iſt. Dies geſchieht nun auch Gott Lob und Dank! häufig, und man hat nicht wenige Beyſpiele von ächt Chriſtlichen Handlungen, die von franzöſiſchen Offiziren und gemeinen Soldaten ausgeübt worden ſind, und in Paris ſelbſt hat es ſich ſeit der Revolution ſo geändert, daß man ſchwerlich eine Stadt finden wird, die nach Verhältnis der Anzahl ihrer Einwohner, ſo viele rechtliche bürgerlich-rechtſchafene, religiös-geſittete, und mit unter auch wahre Chriſten hat, als eben Paris.

Ich. Es iſt doch ſonderbar, daß man von dieſer merkwürdigen Sache in Teutſchland ſo wenig weiß: alle Reiſende können zwar die unermeßlichen Reichthümer der Kunſt, und das raſtloſe Beſtreben nach Wiſſenſchaften und Kenntniſſen nicht genug rühmen, aber dagegen behaupten ſie auch alle einhellig, daß der Luxus, und die Wolluſt in allen ihren Zweigen noch immer eben ſo im Schwang giengen, als ehemals unter den Königen, von religiöſen Geſinnungen hört man ſelten etwas.

Der gr. M. Die Urſachen warum man in Teutſchland ſo wenig davon weiß, ſind nicht ſchwer zu entdecken: Alle die nach Paris reiſen, haben dort entweder Geſchäfte, oder die Neugier treibt ſie dorthin, um die groſe Welt

in

in ihrem Glanz zu ſehen, oder auch die Lernbegierde um ſich in Künſten und Wiſſenſchaften zu üben. Alle die Zwecke führen aber nicht unmittelbar zur Entdeckung der Religioſität der Einwohner eines Orts; beſonders da auch der wahre Chriſt nicht viel davon ſpricht, ſich nicht gleich darüber äuſſert, oder damit prahlt, ſondern er zeigt es lieber durch Handlungen in der That und Wahrheit. Dies aber zu bemerken, dazu gehört Zeit und Aufmerkſamkeit, die ein ſolcher Reiſender ſelten darauf verwendet, oder auch verwenden kann. Dahingegen fallen die herrſchenden Laſter jedermann mit glüenden Farben in die Augen, und dann iſt auch immer die Zahl der ſchlechten Menſchen weit gröſer, als die der Guten. Wer ſich von der beträchtlichen Anzahl wahrer Chriſten in Paris überzeugen will, der muß dort Connexionen, und dann auch Muſe haben, ſich eine Zeitlang dort aufzuhalten.

Ich. In der Lage worinnen ſich dermalen Teutſchland befindet, ſind alle dieſe Nachrichten tröſtend und beruhigend. Aber ſaget mir doch, ehrwürdiger Vater! was von dem allgemein verbreiteten Gerücht, daß man an einem Plan zur Vereinigung aller chriſtlichen Religions-Partheyen arbeite, zu halten ſey?

Der gr. M. Daß der Kaiſer Napoleon und alle Groſen ſeines Reichs, eine ſolche Vereinigung wünſchen, und daß hier und dort ein Gelehrter ſeine Gedanken darüber äuſſert, Plane entwirft und ſie auch wohl drucken läſt, daran iſt nicht zu zweifeln; allein wer die gegenwärtig herrſchende Denkart aller chriſtlichen Religions-Partheyen kennt, der ſieht leicht ein, daß eine ſolche äuſſere Religions-Vereinigung unüberwindliche Schwierigkeiten hat: denn die Proteſtanten unterwerfen ſich nie der Herrſchaft eines oberſten Biſchofs in Glaubens- und Gewiſſensſachen, und der Römiſch-Katholiſchen Religion iſt es weſentlich einen ſolchen Biſchof zu haben; die Proteſtanten können ſich, ihren Grundſätzen gemäß, nie entſchlieſen in die Meſſe zu gehen, weil die göttliche Verehrung der konſecrirten Hoſtie gegen ihre innigſte Ueberzeugung iſt; dagegen gehört die Meſſe zum Weſen der katholiſchen Religion, ohne ſie hört der Katholick auf Katholick zu ſeyn, und mehrere dergleichen Dinge, die dem katholiſchen Chriſten heilig, dem Proteſtanten aber durchaus zuwider ſind. Wollte man nun mit der Katholiſchen Kirche eine Reformation vornehmen, und das alles abſchaffen was den Proteſtanten zuwider iſt, ſo würde unter dem gemeinen Volk in den katholiſchen Ländern ein Jammer entſtehn, der nicht zu überſehen wäre;

denn

denn nun erwacht die Idee der Religions-Verfolgung, und des Martyrthums, und je mehr man Ernſt anwendete, und die Leute zwingen wollte, deſto mehr würde der Enthuſiasmus für die Religion zu ſterben wachſen, des Blutvergieſens würde kein Ende ſeyn, und der Zweck der Vereinigung würde verfehlt werden, weil dazu die Uebereinſtimmung den Geſinnungen weſentlich nöthig iſt. Auf proteſtantiſcher Seite würde dies der nähmliche Fall ſeyn. Da nun der Kaiſer Napoleon ein für allemal, oft und wiederholt erklärt, und es auch ſeinen Nachfolgern zum Geſez gemacht hat, daß allenthalben vollkommene Glaubens und Gewiſſens-Freyheit ſtatt haben ſolle, ſo iſt keine gewaltſame Maasregel zu dieſer Vereinigung zu befürchten, ſie iſt aber auch nicht nöthig, denn ſie kommt ohne Zwang, nach und nach, ganz gewiß von ſelbſt: Alles neigt ſich, durch den merkwürdigen Gang der Dinge geleitet, zu zweyen Hauptpartheyen; die eine beſteht aus lauter wahren Chriſten, lauter edlen Menſchen, die die beſten, gehorſamſten Unterthanen, die beſten Bürger, Ehegatten, Hausväter und Mütter, und die beſten Erwerber ſind, mit einem Wort, die die heiligen Schriften und den Geiſt des Herrn zu ihren Führern wählen, und dieſe finden ſich in allen chriſtlichen Partheyen, ſie lieben ſich untereinander brüderlich, und ſehen immermehr ein, daß nur allein die Lehre Jeſu Chriſti redlich befolgen, und im Glauben an Ihn, und im Vertrauen auf ſeine Erlöſungs-Anſtalten allein ſeine Seeligkeit ſuchen, das Weſen des Chriſtenthums ausmache, und daß alle äuſſerliche Cerimonien nur Andachtsmittel, und alſo nicht weſentlich ſind; ausgenommen die Predigt des Evangelii und die Sakramenten, als welche Chriſtus ſelber eingeſezt hat; dieſe nähern ſich immer mehr, und werden endlich wie verſchiedene Thautropfen in einen zuſammen flieſſen. Die andere Parthie hingegen, die durch die falſche Philoſophie und Aufklärung geleitet alles verwirft, was ihre Vernunft nicht begreift, und nichts glaubt, als was ſie mit den Sinnen empfindet, die ſich alle ſinnliche Genüſſe erlaubt, und dem Luxus frohnt, und nichts liebt als ſich ſelbſt, wird durch ihren eigenen Egoismus zertrümmen, und durch ein ſchreckliches göttliches Gericht auf ewig vom Erdboden vertilgt werden. Eine weiſe Duldung, und vollkommene Glaubens- und Gewiſſensfreyheit auf der Einen, und Beförderung der gründlichen Unterſuchung der Wahrheit auf der andern Seite machen die ſchönſten Juwelen in der Regenten Krone aus.

Hier nahm der graue Mann Abſchied, bis aufs Wiederſehen.

Ich muß meinen lieben Leſern doch eine Merkwürdigkeit mittheilen: in dem Münzkabinet, welches der verſtorbene Herzog von Braunſchweig nachgelaſſen hat, fand ſich eine Medaille, die im Jahr 1618. geprägt worden iſt; auf der einen Seiten dieſer Münze ſtunden die Worte:

Wer Anno 1806 nicht ſtirbt
Und Anno 1807 nicht verdirbt

Und auf der andern Seite

Wird Anno 1808
Sehen wie alles wird wohl gemacht.

Dieſe Nachricht ſteht in der Rheiniſchen Bundeszeitung, Samſtags den 20ſten Februar 1808. Es wäre abſcheulich, wenn ein müßiger Kopf das Ding erfunden, und dem geſammten verehrungswürdigen Publikum aufgebunden hätte — doch das läßt ſich kaum denken; auch zeigt die Form des Reims, die Wahrſcheinlichkeit der Aechtheit, und die Wahrheit der Sache.

Die Worte: Wer Anno 1806 nicht ſtirbt, ſollen anzeigen, daß in dem Jahr eine groſe Menge Menſchen in die Ewigkeit übergehen werde; dies wurde in dem nähmlichen Jahr in vollem Maas erfüllt: denn der Krieg mit Preußen und Rußland hat nicht nur hunderttauſenden aus den Kriegsheeren, ſondern auch viel tauſend Einwohnern in den Nord- und Nordöſtlichen Gegenden das Leben gekoſtet.

Dann heiſt es ferner: und Anno 1807 nicht verdirbt — dieſe Worte ſind äuſſerſt merkwürdig: denn ſie ſchlieſen nicht nur das Sterben, ſondern auch das Verderben, den gänzlichen Ruin der Familien in ſich; wie wahr — wie ſchrecklich wahr das ſey, darüber können ſich die Reiſenden, die aus dem nördlichen Teutſchland kommen, nicht wehmüthig genug ausdrücken; in den Gegenden wo der Krieg vorzüglich gewütet hat, ſind weit und breit die Dörfer von Einwohnern leer, oder gar verbrannt und verheert, und die armen Familien ziehen im Lande bettelnd umher, und vergehen für Hunger und Kälte, das iſt: ſie verderben im eigentlichen Sinn des Worts.

Was aber nun den Schluß — wird Anno 1808 ſehen wie Alles wird wohl gemacht —

macht — betrift, ſo wollen wir ruhig, wachend und betend die Erfüllung erwarten. Freylich! macht der liebe Gott alles wohl, aber manchem gehen dabey die Augen über. Indeſſen ſcheint es mir doch, als ob der Weiſſager mit dieſen Worten, eine allgemein wohlthätige Entſcheidung des Schickſals der Chriſtenheit, und eine zweckmäſige Ordnung der Dinge habe andeuten wollen. Gott verleihe es, um einmal auszuruhen, und ſich auf die Zukunft ſtärken und Kräfte zum geduldigen Ausharren ſammeln zu können! mir iſt unterdeſſen nicht ſo zu Muth, als ob wir dieſe Erfüllung zu erwarten hätten. Des Herrn Wille geſchehe! Sein Reich komme!

Ich kann jezt meinen lieben Leſern verſchiedene vortrefliche Schriften anzeigen, die mir ſeit einem Jahr her, bekannt geworden ſind.

I.

Praktiſche Anſicht des herrſchenden Religionsſyſtems, vorgeblicher Chriſten in den höhern und mittlern Ständen, verglichen mit dem wahren Chriſtenthum, von William Wilberforce Esqu. Parlaments Mitglied für die Grafſchaft Yorck.

Aus dem Engliſchen überſezt von Schröder. Frankfurt am Mayn bey Johann Chriſtian Herrmann Enthält 549. Seiten in gros Octav.

Ein ſchönes herrliches Buch, das ich beſonders in den Händen der Vornehmen wünſchen möchte; es athmet wahres und reines Chriſtenthum, und ſezt die Irrthümer der Zweifler und Neologen ins rechte Licht.

2.

Die Baſeler Sammlungen ſind noch immer ſehr ſalbungsvolle Schriften, die ich den Liebhabern erbaulicher Bücher mit Vergnügen empfehlen kann.

3.

Das nähmliche gilt von dem Strasburger Erbauungsblatt: es enthält, ſo wie die Baſeler Sammlungen nebſt belehrenden Aufſätzen auch erbauliche Anekdoten, die ſehr angenehm zu leſen ſind. Es kommt zu Strasburg in der Kettengaſſe Nro. 2. bey Silbermann heraus.

4.

Das Chriſtliche Wochenblatt aus Schleſien gehört in die Klaſſe vortreflicher Schrif-

Schriften, in welcher Loſkiels Etwas fürs Herz auf dem Wege zur Ewigkeit vorn an der Spitze ſteht. es beſteht ſo viel ich weiß nur aus einem Octavband, der in allen Buchhandlungen der Brüdergemeine zu haben iſt.

5.

Erklärung bibliſcher Wahrheiten, von Herrn Samuel Collenbuſch, weiland praktiſchen Arzt in Bremen, 1ſtes 2tes und 3tes Heft, bey Eyrich, wie auch bey Heinrich Büſchler, Buchhändler zu Elberfeld im Grosherzogthum Berg. Collenbuſch war ein frommer Mann, und treuer Verehrer Jeſu Chriſti; Bibelſtudium war ſeine Lieblingsſache; aus dieſer unendlich reichhaltigen Quelle aller Wahrheit, ſchöpfte er ſeltene Schätze der Erkänntnis: wer ſich davon überzeugen will, der leſe dieſe Hefte. Seine Freunde geben ſie nach ſeinen Tod heraus, und zwar aus ſeinen hinterlaſſenen Papieren.

6.

Mein Freund **Blumhart** ehemaliger Sekretär der chriſtlichen teutſchen Geſellſchaft zu Baſel, und nunmehro Pfarrer im Würtembergiſchen, hat ein ſehr ſchönes erbauliches Werk unter dem Titel Lazarus herausgegeben;

ben ; ich kann das liebe Buch jezt nicht finden, folglich auch den Titel nicht genau, und wo es zu haben iſt, nicht angeben, aber mit Vergnügen empfehle ich es jedem, der Erbauung liebt, im nächſten Heft werde ich Titel und Verlagsort näher anzeigen.

8.

Eines Chriſten Reiſe nach der ſeligen Ewigkeit, von Bunian, zum Gebrauch Wahrheit ſuchender Freunde, umgearbeitet von einem Freunde der Wahrheit, erſter und zweyter Theil. Görliz, gedruckt und zu haben bey Burghart. Es iſt vortreflich, daß dieſes herrliche Buch nun auch in einem ſchönen lesbaren Styl erſcheint, ohne daß der Sinn des Verfaſſers, auch nur im geringſten geändert worden wäre, nur daß er hin und wieder verſtändlicher ausgedrückt iſt, als in der alten Zürcher Ueberſetzung. Dies Buch iſt eine äuſſerſt anmuthige, und zugleich ſehr erbauliche Lektür. Wenn es doch dem lieben Herausgeber gefiel, eben ſo auch Bunias heiligen Krieg zu bearbeiten und herauszugeben; auch dies Buch hab ich als neunjähriger Knaben geleſen, und den ganzen Inhalt bis dahin behalten, ohne daß ich ſeitdem — und das ſind 58 Jahr — das Buch wieder geſehen habe. Ein Beweiß welch einen

tie-

tiefen Eindruck das Leſen dieſes Buchs auf mich gemacht haben müſſe.

9.

Beyſpiele des Guten, Stuttgard bey Steinkopf, 1ter und 2ter Band. Der Verfaſſer hat hier mit Auswahl und Geſchmack edle und ächtchriſtliche Handlungen, mit vieler Mühe, Beleſenheit, und Fleiß geſammlet, und ſo ein Werk geliefert, das unter die angenehmſten nüzlichſten und erbaulichſten Schriften gehört, die ich kenne. Er hat beſonders auf die Jugend Rückſicht genommen, weil es ſehr anmuthig und unterhaltend iſt.

10.

Communion-Predigten, ein Band, Feſttagspredigten, ein Band, und Ausſichten in die Ewigkeit, in Predigten, auch ein Band. von Munßlin, Prediger am groſen Münſter in Bern. Alle drey Bände enthalten lauter lehrreiche und erbauliche Predigten, die auch zugleich Muſter der Kanzelberedſamkeit ſind: vorzüglich ſind die Ausſichten in die Ewigkeit herzerhebend ſchön, und beweiſen welche verborgene Schätze von Kenntniſſen in der heiligen Schrift verſteckt liegen.

11.

Einleitung in die ſämmtlichen Bücher der heiligen Schrift. Ein Handbuch zur Erleichterung des Bibelleſens, von Johann Rudolph Huber, Pfr. bey St. Eliſabeth in Baſel, daſelbſt bey Johann Schweighäuſer. Billig hätte ich dies trefliche Werk meines ſeeligen Freundes eher anzeigen ſollen, allein es war mir unter der Menge von Sachen abhanden, und aus dem Gedächtnis gekommen. Lezthin fande ich es, und laß es in meinen Ruheſtunden. Wie sehr dies herrliche Buch das Bibelleſen, und das Bibelſtudium erleichtere, das muß man ſelbſt erfahren, ich empfehle es alſo allen Freunden der heil. Schrift ernſtlich.

12.

Thomas von Kempen über die Nachahmung Jeſu, abgekürzt, nebſt einen Anhang von Communion - Andachten, von Friederike von Blomberg, geborne Schott von Schottenſtein. Lemgo mit Meyeriſchen Schriften.

Dies ſchöne Büchlein enthält lauter auſſerleſene kurze Schätze, aus dem bekannten herrlichen Werk des ſeel. Thomas a Kempis, von der Nachfolge Chriſti. Jeden dieſer

Schätze

Schätze begleitet dann die fromme Chriſtus-Verehrerin mit ihren eigenen Empfindungen, Bemerkungen, und Erinnerungen, ſo daß das Ganze zu einem täglichen Handbüchlein für Chriſten recht geeignet iſt. Der Herr ſeegne die liebe Verfaſſerin für dieſe Arbeit!

13.

So eben erſcheint ein ſehr wichtiges Büchlein, von 12½ Bogen in Octav bey Silbermann in der Kettengaſſe Nro. 2. zu Strasburg. Der Titel heiſt: Ein Wort der Vereinigung, oder Beantwortung der Frage: Iſt die Tradition eine zuverläſige Erkenntnisquelle der Lehren der Chriſtlichen Religion in unſern Zeiten? Bey Veranlaſſung einiger neuern Schriften des Hr. Prof. J. M. Sailers, des Hr. Erzbiſchofs von Beſancon, als Antwort auf die Schrift des Hrn. Beaufort; der Herren Ildephons Schwarz, Flints, u. a. m.

Das gänze Buch iſt im Geiſt der wahren Bruderliebe, ohne die geringſte Bitterkeit, und ſehr gründlich geſchrieben. Da die Römiſch Katholiſche Kirche, alle ihre auch die wichtigſten Gebräuche unmöglich aus der Bibel begründen kann, ſo nimmt ſie die Tradition als eine eben ſo richtige Erkenntnisquelle an; dieß wird nun hier unwiderſprechlich widerlegt.

Dieß

Dies Werk iſt deswegen auſſerordentlich wichtig, weil heut zu Tage, viel von der Vereinigung aller chriſtlichen Partheyen geſprochen und geſchrieben wird.

Eine Bitte an alle wahre Gottes und Chriſtus Verehrer.

Lieben Brüder und Schweſtern! nehmt eine Bitte und Warnung von mir, Eurem mit vielen Sorgen, Mühe, und Leiden belaſteten Bruder, mit Liebe auf: vielen unter Euch iſt bald dieſes bald jenes an mir und meinen Schriften nicht recht, dieſen ſage ich hier feyerlich, und vor dem Angeſicht Gottes, daß mir ihr Tadel und oft ſehr liebloſes Urtheil zwar nütze, indem es mich immer wachſamer und vorſichtiger macht, ihnen aber ſchadet es entſezlich, denn wer liebloß über ſeinen Bruder urtheilt, der kommt ſelbſt ins Gericht, und wer kann da beſtehen? Kein ſterblicher Menſch kann, ſoll, und darf mich beurtheilen, weil keiner die Urſache und Triebfedern weiß, die meine Handlungen leiten. Ich muß oft etwas ſchreiben, oder thun, das einem Andern, der den Grund dazu nicht weiß, ſehr auffallend iſt, der aber, dem er bekannt iſt, billigt mein Verfahren ſehr. Wer nicht mit mir zufrieden iſt, der ſchreibe liebreich an mich, und ſage mir, wo er glaubt daß ich fehle, oder er ſchweige, und laſſe mich und meine Schriften dem Herrn ſtehen, der mich allein gerecht beurtheilen kann.

◆

Der Graue Mann

eine

Volksſchrift.

Herausgegeben

von

Dr. Johann Heinrich Jung

genannt Stilling

Grosherzoglich Badiſcher Geheimer Hofrath.

Ein und zwanzigſtes Stück.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.
1809.

Du führſt mein Recht und meine Sache aus, du ſitzeſt auf dem Stuhl, ein rechter Richter. Pſ. 9. V. 5.

Ihn, Ihn laß thun und walten,
Er iſt ein weiſer Fürſt,
Und wird ſich ſo verhalten,
Daß du dich wundern wirſt,
Wenn Er wie's Ihm gebühret,
Nach ſeinem weiſen Rath
Das Werk hinausgeführet,
Das dich bekümmert hat.

Endlich komme ich denn doch wieder einmal dazu, meinen grauen Mann fortzuſetzen und das 21ſte Heft zu ſchreiben; worin ich zuerſt meinen Leſern mein Herz ausſchütten, und ſie zur Fürbitte für mich auffordern will.

Ich hab im 20ſten Heft angemerkt, daß man ſchon vor der Herausgabe meiner Theorie der Geiſterkunde, in deutſchen und franzöſiſchen Journalen und Zeitungen, giftigen Spott und Verachtung gegen mich ausgebreitet, und mich vor aller Welt lächerlich und verächtlich zu machen geſucht hat. Nach der Erſcheinung obigen Werks aber, iſt dieſe Läſterung, und dieſer beiſſende Spott bis zur Raſerey geſtiegen.

Wenn man dieſe ſonderbare Erſcheinung mit ruhigem und unbefangenem Blick betrachtet, ſo kommt ſie einem unbegreiflich vor: denn wie verſchieden ſind doch die Meynungen in allen Theilen der menſchlichen Kenntniſſe? — wenn auch ſchon die Meynung des Einen von der des Andern ſehr verſchieden iſt, ſo fällt doch deswegen keiner mit einer ſolchen Wuth und beiſſendem Spott über den Andern her, als ich erdulten muß. Oder iſt mein Lehrſyſtem für Staat, Religion, und

Sitten etwa gefährlich? — ich bitte alle meine Schriften genau zu prüfen, ſo wird man das Gegentheil finden. Eigentlich giebt man ihnen die Schuld, daß ſie die Aufklärung hindern, und dem Aberglauben das Wort reden. Das Erſte ſollen ſie, denn unſre heutige Aufklärung in religiöſer Hinſicht, führt zum Abfall, und zum ewigen Verderben, und das Zweyte iſt nicht wahr, wie jeder unpartheyiſche Prüfer finden wird.

Als ich die Theorie der Geiſterkunde ſchrieb, ſo fiel es mir nicht von weitem ein, daß dies Buch ſo vielen Widerſpruch finden würde: wie war das auch möglich? — denn der erſte oder philoſophiſche Theil enthält Grundſätze, die von den gröſten und berühmteſten Philoſophen unſerer Zeit für bekannt angenommen werden, und in denen der ſchärfſte Denker, wenn er ſie genau prüft, reine und heilige Wahrheit finden muß.

Was die darauf folgende Erfahrungen aus dem thieriſchen Magnetiſmus betrift, ſo haben die berühmten Männer Wienholt, Böckmann, Gmelin u. a. m. das nemliche geſagt, und niemand hat ſie deswegen in eine ſo ſcharfe Cenſur genommen, als mich; im Gegentheil große und philoſophiſche Aerzte ſind dadurch von der Wahrheit und Wichtigkeit der Sache überzeugt worden. Und endlich, wenn man mir die Erzählung ſo vieler

Ahnun-

Ahnungen und Geiſtererſcheinungen übel nehmen will, warum hat man denn Morizen ſeine Erfahrungs-Seelenkunde, dem Verſtorbenen berühmten Adelung ſein Uhuhu, nicht übel genommen, und warum duldet man denn jezt noch das Muſeum des Wundervollen, und lieſt es ungehindert mit Vergnügen? — man wird mir antworten, alle dieſe Schriftſteller hätten dieſe Geſchichten erzählt, um ihren Ungrund zu zeigen, allein das iſt nicht der Fall, denn viele konnten ſie nicht natürlich erklären, und wo ſie glaubten, ſie könnten es, da iſt ihre Erklärung ſo unglaublich, und oft ſo unvernünftig, daß die Geſchichte ſelbſt dadurch nur noch wahrſcheinlicher wird.

Da ich nun ſeit 30 bis 40 Jahren her ſo viele und wichtige Gelegenheiten gehabt habe, Erfahrungen in der ſo dunkeln Materie der Ahnungen und Geiſtererſcheinungen zu machen, und nun zugleich auch Mittel fand, in dieſer Sache ein Licht anzuzünden, und zu zeigen, was wahr oder falſch ſey — noch mehr: Da ich auch auf dieſem Wege zugleich unwiderlegbar zeigen konnte, daß die Aufklärungsphiloſophie in ihrer Lehre von Gott, von der Geiſterwelt, und von der Seele des Menſchen grundfalſch, und dagegen die Lehre der Bibel ewige und vernunftgemäße Wahrheit ſey, ſo fiel es mir auch nicht von ferne ein, daß das wahrheitliebende chriſtliche Publikum,

likum, das Buch verwerfen, ſogar daß chriſtliche Obrigkeiten es in ihren Staaten verbieten, und chriſtliche Theologen dieſes Verbot billigen würden, und doch iſt das alles unläugbare und allgemein bekannte Thatſache. Daß mich die im Dunkeln lauernde Journaliſten Coram nehmen würden, das konnte ich leicht denken, aber wer kann ſo klein ſeyn, um ſich darum zu bekümmern!

Warlich! Die Nachwelt die meine **Theorie der Geiſterkunde** ruhiger leſen, und bey mehreren Erfahrungen richtiger beurtheilen wird, wird ſich wundern, und nicht begreifen können, warum man ſo auſſerordentlich ſtrenge mit dieſem Buch verfahren, und doch die gefährlichſten Schriften aller Art ungehindert circuliren laſſen konnte. In dieſer Geſchichte liegt ein tief verborgenes Geheimniß, das ich hier nicht enthüllen mag. Wer erleuchtete Augen hat, der wird bey reifem Nachdenken den Schleyer lüften können.

Was mir aber vollends durchaus unerklärbar und herzdurchbohrend iſt, das iſt: daß ſo viele meiner Freunde mit äuſſerſtem Unwillen das Buch weggelegt, und mir ihr Herz abgewendet haben. Nein wahrhaftig! das iſt doch unbegreiflich! — Wer meine Theorie der Geiſterkunde aufmerkſam lieſt, der findet, daß ich gründlich, und auf bisher noch nie betrettenem Wege beweiſe, daß die Bibel Got-

tes

tes Wort, daß die menſchliche Seele unſterblich ſey, und daß ein jeder nach ſeinem Tod empfangen werde was er hier verdient hat. Iſt das nun tadelnswerth? — Wer das Alles ohne mein Buch ſchon glaubt, für den habe ich es nicht geſchrieben, der ſoll aber dann auch nicht drüber abſprechen und ſplitterrichten, ſondern mich und mein Buch dem Gericht des großen Herzens- und Nierenprüfers überlaſſen, vor dem ich, wie ich in meinem Innerſten überzeugt bin, Gnade und Erbarmen finden werde.

Es giebt — ich mag nicht ſagen Tauſende ſondern Millionen beſonders junger Leute in unſern Tagen, die entweder ſchon auf den Schulen, leyder! auch hin und wieder in den Catechiſationen, vorzüglich aber durch die allgemein verbreiteten Aufklärungsſchriften, in Anſehung der Weltregierung, in der Lehre von Gott, und dem Gebet zu Ihm auf Irrwege gerathen, denen die heilige Schrift lächerlich und verächtlich, und die Perſon Chriſti zum gemeinen Menſchen herabgewürdiget, und die Unſterblichkeit der Seelen zweifelhaft gemacht wird, unter dieſen Millionen aber giebt es auch viele Tauſende, die doch gerne der Sache auf den Grund kommen möchten, und ernſtlich Wahrheit ſuchen, weil ſie nicht gerne in Anſehung ihrer ewigen Beſtimmung zweifelhaft bleiben wollen; muß ſolchen wahrheitſuchenden Seelen ein Buch nicht willkommen ſeyn, das ihnen aus der Vernunft und Erfahrung gründlich beweiſt, daß ſie ſich auf ihre Bibel verlaſſen, und Worte des ewigen Lebens darinnen finden können?

Aber auch unter den Chriſten ſelbſt giebt es häufig Seelen, die bald über dieſen, bald über jenen Punct in Zweifel gerathen, die ſie ſich nach ihrer Känntniß aus der heiligen Schrift nicht löſen können, wie wohlthuend iſt es auch für ſolche, wenn ſie in meinem Buch darüber einen oder den andern Aufſchluß finden? — Hierüber hab ich ſchon wichtige und beruhigende Erfahrungen.

Aber was tadelt man denn nun eigentlich an dieſem Buch? — den Zweck den ich dabey bezäuge, nämlich die Wahrheit verſchiedener Hauptlehren des Chriſtenthums, unwiderlegbar zu beweiſen, kann doch kein wahrer Verehrer Chriſti misbilligen — Folglich müßen es die Mittel, oder die Beweißquellen ſelbſt ſeyn, dieſer ſind nun drey, 1.) die philoſophiſche Vernunft, 2.) der thieriſche Magnetismus, und 3.) Ahnungen und Geiſter-Erſcheinungen.

Was die philoſophiſchen Grundſätze meines Buchs betrift, ſo hab ich aus der Vernunft ſelbſt zu beweiſen geſucht, daß ſie aus ihren ſinnlichen Erfahrungen unmöglich richtig auf überſinnliche Dinge, nämlich auf

Gott,

Gott, die Geiſterwelt und die **menſchliche** Seele ſchließen könne, ſondern daß dazu eine höhere Quelle, nämlich wahre göttliche Offenbarung, wie man ſie in der Bibel findet, erfordert werde. Ich hab alſo aus der Vernunft ſelbſt bewieſen, **daß der ſeeliſche Menſch nicht vernimmt die Dinge die des Geiſtes Gottes ſind.** Man prüfe meine Beweiſe logiſch, und gründlich, und man wird nichts zu tadeln finden.

Was den **thieriſchen Magnetiſmus** betrift, ſo hab ich davon nichts in mein Buch aufgenommen, als was vollkommene hiſtoriſche Gewisheit hat, und durch viele untadelhafte Zeugniſſe bewährt iſt. Wem ſolche Thatſachen unglaublich ſind, der muß mit Ernſt nach der Wahrheit forſchen, ſo wird er finden, daß Alles was ich ſage gegründet iſt, mag er das aber nicht, ſo muß er auch nicht tadeln, und mich nicht falſcher Quellen beſchuldigen.

Vorzüglich aber werden meine Erzälungen von **Ahnungen** und **Geiſtererſcheinungen** für ſchädlich erklärt. Es kommt hier alles darauf an, **ob ſie wahr ſind, oder nicht** — Wer ſie für falſch hält, der prüfe ſo ernſtlich, ſo vorſichtig, und ſo unpartheyiſch, wie ich viele Jahre lang gethan habe, ſo wird er nicht mehr zweifeln, wer aber nicht prüfen mag, der hat auch nicht das Recht darüber abzuſpreſprechen, und zu tadeln. Wer aus der Vernunft erweiſen will, daß Ahnungen und Geiſtererſcheinungen unmöglich ſeyen, der handelt thöricht, weil ihm unläugbare Thatſachen widerſprechen. Und ſind dieſe Thatſachen würklich unläugbare Wahrheit, warum ſoll ich denn nicht die Sache unterſuchen, das Wahre vom Falſchen unterſcheiden, und jenes zum Heyl der Menſchen benutzen? Wer meine Theorie der Geiſterkunde von Anfang bis zu Ende aufmerkſam lieſt, und gleichſam ſtudirt, der wird das Alles ſo finden, wie ich es hier erklärt habe, und wer ſie nicht aufmerkſam lieſt, ſondern etwa nur die Geſchichtchen herausſucht, und dann lieblos darüber urtheilt, der mag ſchleunig zum Sündentilger eilen, und Ihn demüthig bitten, daß Er ihm ſein Splitterrichten verzeihen wolle.

Die mir ſo ehrwürdige Brüdergemeine hat durch lange Erfahrung den Grundſaz beſtätigt gefunden, daß in ihren Miſſions-Anſtalten die gewöhnliche Lehrart, daß ein Gott ſey, der die Welt erſchaffen habe, und die chriſtliche Sitten- oder Tugendlehre, keinen Eindruck auf die Herzen der Heiden mache, ſo bald aber die Predigt vom Creuz mit Salbung vorgetragen würde, ſo ſpüre man bald ihre ſeelige Würkungen. Dieſe Erfahrung wollen Einige mir entgegenſetzen, indem ſie glauben, daß meine philoſophiſchen Beweiſe und Erklärungen ſchwerlich jemand bekehren würden.

Hierauf dient zur Antwort, daß unſer heutiges Publikum, von dem das die Apoſtel hatten, und auch von dem mit welchem ſich die Brüdergemeine beſchäftigt, himmelweit verſchieden ſind. Die Apoſtel hatten zwar auch gebildete Nationen, zum Theil auch Philoſophen vor ſich, aber von der Erlöſungslehre durch Chriſtum wuſten ſie kein Wort, die war ihnen neu, und ihre Philoſophie ſtand nicht ſo ſehr mit ihr im Widerſpruch, als die jetzt herrſchende, und die Nationen mit denen die Brüdergemeine zu thun hat, ſind weit fähiger die Lehre vom Creuz anzunehmen, als zu den Apoſtelzeiten die Griechen und die Römer. Beyde Verhältniſſe können ganz und gar nicht auf das Meinige angewendet werden; ich hab es mit Leuten zu thun, denen die Lehre vom Creuz von Jugend auf ganz bekannt iſt, die aber durch den herrſchenden philoſophiſchen Aufklärungsgeiſt Grundſätze angenommen haben, die die chriſtliche Heilslehre als vernunftwidrig, und dem geſunden Menſchenverſtand ganz entgegen, erklären. Nun ſagt mir, lieben Brüder! Kann ich bey dieſem Publikum durch bloſe Erbauungs-Schriften etwas ausrichten? Werlich! ganz und gar nichts. So bald ich aber in ihrer Sprache, philoſophiſch mit ihnen rede, und ſie überführe,

führe, daß ihre Philoſophie, Sophiſterey, und auf Sand gegründet ſey, und ſobald ich ihnen beweiſe, daß die Bibelphiloſophie, und die chriſtliche Religion vollkommen vernunftmäßig ſey, ſo muß ſich jeder Wahrheitliebende philoſophiſche Zweifler wieder für Chriſtum gewinnen laſſen, und davon hab ich, dem Herrn ſey ewig Dank geſagt, ſchon wichtige Erfahrungen; jetzt kann nun bey ſolchen Seelen die Lehre vom Creuz wieder trefliche Würkung thun und ſie iſt auch die Einzige die das vermag.

Seht, meine Lieben! dieß iſt die richtige Darſtellung der Sache, und der Geſichtspunct aus dem man mich und meinen Beruf beurtheilen muß. Ich weiß daß es hin und wieder gute, wohlmeinende, auch mich liebende Seelen giebt, die nicht begreifen können, warum ich die Geiſterkunde geſchrieben habe; Sie ſagen, wozu dient das Buch? — was hat es für einen Nutzen? — Hierauf antworte ich, das iſt nicht ihre, ſondern meine Sache, ſie können mir zutrauen, daß ich weiß was ich thue. Schlieslich bitte ich doch ernſtlich, nicht ſo bald lieblos über mich zu urtheilen, ſondern billig mit mir zu verfahren und wer es redlich mit mir meint, und mich lieb hat, der bete für mich um Licht, Muth und Kraft, damit ich ſtandhaft meinen dunkeln Leidensweg bis zum Ziel verfolgen möge.

Als mich jüngſt unſer ehrwürdiger Freund **Ernſt Uriel von Oſtenheim** beſuchte, begann folgendes Geſpräch:

Ich. Du ſiehſt ja für diesmal ſo ernſt und traurig aus, **Ehrwürdiger Vater!** wo kommſt du jezt her?

Der gr. M. Aus den Wohnungen des unausſprechlichſten Elends und des Jammers, aus den Gegenden des nördlichen, und nordöſtlichen Teutſchlands; da blutet einem gefühlvollen menſchliebenden Chriſten das Herz, aber noch mehr darüber, daß alle dieſe ſchweren göttlichen Gerichte nicht den mindeſten Eindruck auf den großen Haufen, und noch weniger auf die vornehmern Stände machen. Ueppigkeit und Wohlleben, Pracht, Luxus, und Leichtſinn nehmen allenthalben unaufhaltſam zu; das ſind die Gottheiten denen man dient; nun denke dir die immer gröſſer werdende Armuth, den allgemeinen Geldmangel, die ſtockenden Gewerbzweige, der Fabriken, und der Handlung, wie kann das zuſammen beſtehen? O Teutſchland! Teutſchland! wenn du doch Augen hätteſt um zu ſehen, was dir bevorſteht! —. Du bedarfſt keines Kriegs mehr, um eine Wüſte, ein Braachland der ernſten Zukunft zu werden, zu dem Allem haſt du die Anlagen in dir ſelbſt, und du biſt mit aller deiner Aufklärung unwiderbringlich verlohren, wenn du dich nicht ernſtlich bekehrſt, deinen Bür-

Bürgen, Mittler und Verſöhner mit blutigen Thränen um Vergebung anflehſt, und wieder zu dem Glauben und zur Frömmigkeit des wahren Chriſten zurückkehrſt.

Ich. Unſre heutigen Moraliſten und Tugendfreunde rühmen ſo ſehr die überall zunehmende Menſchenliebe und Wohlthätigkeit; ſind denn die Reichen und Wohlhabenden würklich mildthätig gegen ihre hungernde dürſtende und nackende Nachbarn?

Der gr. M. Wenn die Reichen, Vornehmen und Wohlhabenden prächtige und koſtbare Luſtparthien anſtellen, während dem ihre armen Nachbarn haufenweiße verſchmachten, kann und darf man da von Wohlthätigkeit rühmen? — Ich hab lärmende und jubelnde Bälle, und Tanzgelage geſehen, in Häuſern, wo gegenüber Lazarethe waren, in denen der Jammer ſich laut hören ließ, und wo in den Nachbarshäuſern Menſchen verhungerten, und dieſes Alles wuſten jene Tänzer und tanzten, jubelten, und verpraßten ihr Geld doch, und das Alles an einem Ort, wo die Hand des Allmächtigen ſchwer auf dem Fürſten und dem Volk lag, und wo es ſich beſſer geziemt hätte im Staub und in der Aſche Buße zu thun. Warlich! Warlich! ich ſage dir, die europäiſche Chriſtenheit rückt ihrem Endtermin, ihrem Finalgericht mit Rieſenſchritten entgegen.

Ich.

Ich. Es iſt ſchrecklich, und beweinenswürdig; im Ganzen genommen iſt es im ſüdlichen Teutſchland nicht beſſer; doch hat es den Vorzug, daß ſich hier beſonders und vorzüglich in Schwaben, in der Schweiz, im Elſaß und den benachbarten Ländern eine große Menge wahre Chriſtus-Verehrer befindet; nur Schade, daß ſie ſo ſehr durch Schwärmerey und Sectirerey verunſtaltet werden; Irrthümer aller Art ſchleichen ſich in die Gemeine des Herrn ein, und wer kanns hindern? Ich ſchreibe und kämpfe dawider, warne in meiner Correſpondenz ernſtlich dafür, und dem allem ungeachtet giebt man mir noch oben drauf die Schuld, daß ich Veranlaſſung zu dieſen Verirrungen gebe.

Der gr. M. Das laß dich nicht wundern, ſo war es von je her: die erſten Chriſten ſollten immer die Urſache der Landplagen ſeyn, welche Gott den Menſchen zur Züchtigung ſandte. Kaiſer Nero zündete ſelbſt die Stadt Rom an, gab dann den Chriſten die Schuld, und ließ ſie auf die ſchrecklichſte Art hinrichten.

Ich. Was mir tiefen Kummer macht, das iſt eine neue Sekte, die im Würtembergiſchen entſtanden iſt, und vielen Beyfall hat: ihr Hauptgrundſatz iſt, daß ein bekehrter und begnadigter Chriſt nicht mehr ſündigen

gen könne. — Nun ſtelle dir vor Ehrwürdiger Vater! welche entſetzliche Folgen das hat.

Der gr. M. Ich kenne dieſe Sekte und ihre Grundſätze, ſie ſind nicht neu; ein Mißverſtand gewiſſer bibliſcher Sprüche hat Anlaß dazu gegeben, und der Fürſt der Finſterniß iſt ſehr geſchäftig hier das Feuer zu ſchüren: denn es giebt keine Lehre die leichter und geſchwinder zur Höllen führt, als dieſe; denke dir eine bußfertige erweckte Seele, welche Vergebung der Sünden empfangen hat, und nun empfindet daß ſie ein Kind Gottes und ein Erbe der Seligkeit iſt, wenn man ſie nun überzeugt, daß ſie hinführo nicht mehr ſündigen werde oder könne, was muß das für eine Würkung in ihr hervorbringen? Sicherheit und Leichtſinn müßen ſich ihrer bemächtigen, das Wachen und Beten, der Wandel in der Gegenwart Gottes, der Kampf gegen ihr Fleiſch und Blut, gegen die ſinnlichen Reitzungen der Welt, und gegen die Anfechtungen des Satans, ſind nun gar nicht mehr nöthig, denn man kann und man wird nicht mehr ſündigen. Das Gewiſſen wird durch dieſe ſchreckliche Idee nach und nach eingeſchläfert, man kommt von kleineren Abweichungen zu größern, und endlich zu den ſchrecklichſten Laſtern, die man dann im Verborgenen begeht, um der Polizey und Juſtiz zu entgehen, dadurch wird aber freylich die Sache noch gefährlicher, endlich kommts denn doch heraus, und endigt mit Schimpf und Schande vor Gott und der Welt, und zum Scandal des wahren Chriſtenthums.

Ich. Großer Gott! Du haſt Recht, es iſt beweinenswürdig!

Der gr. M. *) Ich habe eine bedeutende anſehnliche Geſellſchaft gekannt, welche den nämlichen Grundſatz hatte; anfänglich beſtand ſie aus lauter frommen erweckten Leuten, ihre Erbauungs-Stunden waren ſchön und vortreflich; angeſehene Leute und Prediger hielten ſich zu ihr; man hielte zu Zeiten Liebesmahle, auch dieſe waren anfänglich ehrbar und chriſtlich-frölich, allein, weil man nicht mehr ſündigen konnte, ſo erlaubte man ſich nach und nach immer etwas mehr; man fieng an auch wohl trunken zu werden, auf der Hochzeit zu Cana war ja auch die Rede davon, den Reinen iſt Alles rein, und da beiderley Geſchlechter brüderlich und ſchweſterlich vertraut mit einander umgiengen, ſo — ich ziehe den Vorhang über dieſe Schande her. Ein Prediger trieb die Unge-

zogen-

---

*) Ich erzähle hier eine Actenkundige durchaus wahre Geſchichte, ich ſelbſt habe den Prediger noch gekannt, der die Sakramente ſo verſpottete.

zogenheit ſo weit, daß er — ſchaudert meine Leſer! und du o himmliſcher Führer! verzeihe mir, daß ich folgendes hier öffentlich bekannt zu machen wage; es dient ja zur Warnung, und zum Zurückſchrecken von dieſem furchtbar gefährlichen Wege — daß er ſeiner trunkenen Geſellſchaft das Abendmal folgender Geſtalt austheilte: (natürlich war er ſelbſt taumelnd vom Wein) Er ſtieg nach der Mahlzeit auf den Tiſch, ſtand in der Mitte, nahm dann ein Brod, brach ein Stück nach dem Andern ab, und warf es den Gäſten nach dem Mund, ſagte dann dabey: — **ſo hält man im Reich Gottes des Herrn Nachtmahl.** Die Kinder pflegte er in der Küche am Waſchſtein ohne weitere Umſtände zu taufen. Endlich kam denn die Obrigkeit hinter alle dieſe Gräuel, und ſo nahm es natürlich ein ſchreckliches Ende. Dies ſind die Folgen jenes Leib und Seel verderbenden Grundſatzes. Freylich! ſind gleich von Anfang die Folgen nicht ſo ſchrecklich. Bey jener Geſellſchaft giengen 20 Jahre dazu, ehe man ſo weit verfiel; aber wenn die guten Leute, die mir Anlaß zu dieſen Aeuſſerungen geben, nicht ſchleunig umkehren, ihre Seelen in den Händen tragen, und mit Furcht und Zittern, mit Wachen und Beten, auf den ſeeligen Pilgerweg umkehren, ſo werden ſie in eben ſolche Gräuel verſinken, denn Satan iſt jetzt

geſchäf-

geſchäftiger als je, denn er weiß daß er wenig Zeit hat.

Ich. Die Geſchichte die du mir da erzählſt, iſt mir bekannt, ich habe vor fünf und vierzig Jahren den abſcheulichen Pfarrer über die Worte — **und es wird kein Tod mehr ſeyn** — herrlich predigen hören, ſein Vortrag war hinreiſſend, und die Rede ſelbſt ſehr erbaulich, ſein öffentlicher Wandel war ohne Tadel, und doch war er einer der gröſten Verbrecher die je gelebt haben, ſeine Lebensgeſchichte würde Schrecken und Abſcheu erregen. Aber ſage mir doch **Ehrwürdiger Vater!** wie ſind denn eigentlich die bibliſchen Sprüche zu verſtehen, welche von den Gläubigen bezeugen, daß ſie ohne Sünde ſeyen? — z. B. **Johannes** ſagt 1. Joh. 3. V. 9. **Wer aus Gott gebohren iſt, der thut nicht Sünde, denn ſein Saame bleibet in ihm, und kann nicht ſündigen, denn er iſt von Gott gebohren.**

Der gr. M. Wer wahrhaft aus Gott gebohren, oder wiedergebohren iſt, der hat Eckel und Abſcheu für allen, auch den geringſten Sünden. Vorſetzlich wird er nie eine Sünde begehen; von dieſen **vorſetzlichen Sünden** redet hier der Apoſtel. Aber aus Uebereilung, oder aus Mangel an Wachſamkeit und Gebet, kann auch der Wiedergebohrne im Kampf gegen die Sünde ſchwach werden, und fallen, aber was thut er? — ſchleunig ſteht er auf, eilt mit Reue und wahrer Buſſe, und mit dem veſten Vorſatz nicht mehr zu ſündigen zum Sündentilger, und ſeine Sünde wird weggenommen, als wenn er ſie nie begangen hätte. Was alle andere Sprüche dieſer Art betrift, ſo müßen ſie alle nach dieſer Regel beurtheilt und verſtanden werden: der wiedergebohrne Chriſt hat keine Sünden mehr, ſie ſind ihm alle vergeben, es iſt nichts verdammliches mehr an ihm, aber NB. wenn **er nach dem Geiſt wandelt und nicht nach dem Fleiſch.**

Ich. Dieſe Leute führen die Sprüche Matth. 9. V. 12. 13. Luc. 5. V. 32. Cap. 6. V. 32. 34. und noch viele andre aus dem neuen und alten Teſtament an, worinnen den wahren gläubigen Chriſten die Sünder entgegen geſetzt ſind.

Der gr. M. Das iſt ſehr richtig, zwiſchen einem bekehrten reuigen Sünder, und einem vorſetzlichen, dem die Sünde Freude macht, iſt auch ein großer Unterſcheid, daraus folgt aber nicht, **daß ein wiedergebohrner Chriſt gar nicht mehr ſündigen könne, oder daß Alles was er thue, nicht mehr Sünde ſey.**

Ich. Sie beweiſen auch mit ſehr vielen, beſonders folgenden Sprüchen, Matth. 9. V. 12. 13. Röm. 5. V. 18. 19. Röm. 6.

V. 1.

V. 1. 23. und noch vielen Andern, daß wahre Glaubige keine Sünder mehr ſind.

Der gr. M. Sie ſind auch keine Sünder mehr in den Augen Gottes, weil ihnen ihre Sünden vergeben ſind, daraus folgt aber nichts weniger, als daß ſie nun keine Sünde mehr begehen können.

Ich. Sie behaupten auch, daß wahre glaubige Chriſten keinen Leib der Sünden mehr haben, ſondern des dreyeinigen Gottes ſind, und das wollen ſie unter der Menge von Sprüchen, die ſie zum Beweis anführen, beſonders durch folgende bewahrheiten: Luc. 2. V. 25. Ap. Geſch. 19. V. 6. Röm. 6. V. 6. 1. Cor. 3. V. 16. 17. Galat. 4. V. 6. 1. Petr. 4. V. 1. und durch andre mehr.

Der gr. M. Alle dieſe Sprüche ſagen nicht mehr und nicht weniger, als daß der heilige Geiſt in dem bekehrten und wiedergebohrnen Chriſten wohne, daß ſein Leib ein Tempel des heiligen Geiſtes ſey, und daß der, der am Fleiſch leide, zu ſündigen aufhöre, aber in allen dieſen Sprüchen deutet auch keine Sylbe dahin, daß der Leib in dem der heilige Geiſt wohnet, nicht mehr ſündigen könne. Wie warnen die Apoſtel die erſten Chriſten, daß ſie ihren Leib rein und heilig halten ſollten; daß ſie ihn nähren müßten, aber ſo daß er nicht geil werde; es war alſo möglich, daß bey dieſen begnadigten die Leiber noch unrein und unheilig, und auch geil werden konnten, wozu ſonſt die Warnung? Paulus klagt über das Geſez in ſeinen Gliedern, und wer wird mich erlöſen vom Leibe dieſes Todes? und 1. Theſſal. 5, 19. den Geiſt dämpfet nicht, das iſt: hütet euch daß ihr ihn durch Sünde nicht von euch entfernet.

Ich. Von der Art die ich dir angeführt habe, ſind alle Sprüche, die ſie zum Beweiß ihrer Lehre führen. Mich dünkt dieſe Sekte ſey eine der gefährlichſten die jemals in der Chriſtenheit entſtanden ſind.

Der Gr. M. Ganz gewiß! denn eine Veſtung die nicht mehr bewacht, und nicht mehr geſchloſſen iſt, ſteht jedem Feind offen. O mein Gott! wie gefährlich iſt dieſe Lehre, vorzüglich jezt, wo Luxus und Ueppigkeit auf die höchſte Stuffe ſteigt, und wo es dem ernſten und wachſamen Chriſten ſchon ſchwer wird, ſein Faß, ſeinen Cörper, in Heiligkeit und Ehre zu erhalten, ich geſchweige einem, der in Sicherheit dahin geht, und glaubt des Kampfs gegen die Sünde nicht nöthig zu haben. Alles was in allen Sprüchen, die dieſe armen und gefährlich betrogenen Leute, für ſich anführen, iſt himmelveſte ewige Wahrheit, aber ſie gilt nur denen, die treu im Kampf gegen die Sünde beharren, und ſich durch die Gnade des heiligen Geiſtes heiligen, und durch das Blut Jeſu Chriſti reinigen

laſſen

laſſen von ihren Sünden. Feiner und ſchlangenliſtiger konnte doch Satan nichts ausbrüten, als dieſe ſchreckliche Lehre, und das gerade in dieſer Zeit, wo ſo viele gefährliche Irrthümer den Abfall von Chriſto befördern, wo das Wachen und Beten jedes Chriſten unnachläßliche Pflicht iſt, wo das Bereit- und brennendhalten der Lampen ſo ſehr empfohlen werden muß, und wo Jammer und Noth allenthalben die Gemüther zur Verzweiflung treibt. Wozu iſt ein Anhänger dieſer Sekte nicht fähig? — jedes Laſter, jedes Verbrechen ſteht ihm frey und offen, er kann ja nicht mehr ſündigen, und was er thut, ſey es was es wolle iſt nicht mehr Sünde. Hier an dieſer Stelle, ſage ich dem Anführer und Stifter dieſer Sekte, im Namen Gottes, und unſeres Heilandes Jeſu Chriſti, und im Namen des heiligen Geiſtes, der in den Herzen aller gläubigen und wahren Chriſten thätig und würkſam, aber auch von ihnen nicht gedämpft werden muß, daß er ſchleunig von dieſem gefährlichen Weg zurückkehren, alle die er verführt hat, eines andern belehren, und ſie wieder auf den ſchmalen Weg zum Leben, führen, und durch wahre Reue und gründliche Bekehrung von der Finſterniß zum Licht, ſich ſelbſt dem Erlöſer und Sündentilger zu Füßen werfen, und um Gnade und Erbarmung bitten müſſe, wenn am Ende ſein Looß nicht ſchrecklich werden ſoll.

Ich. Mir iſt es unbegreiflich, wie ein Mann auf ſolche Abwege kommen kann.

Der Gr. M. Das iſt ſehr begreiflich; erinnere dich nur was der Prophet Micha, dem Könige Ahab erzählt. 1 König. 22, 19. 22. Wenn es einmal zum Schlußgericht über eine Nation kommt, wie das jezt mit der Chriſtenheit der Fall iſt, und auch, zur Zeit des Königs Ahab mit Iſrael der Fall war; ſo läßt es der Herr zu, daß Satan alle ſeine Macht aufbieten darf, die Menſchen zu verführen, da gehen allenthalben falſche Geiſter aus und ſuchen wo ſie Eingang finden. In tauſend Lichtsgeſtalten erſcheinen ſie und ſuchen wie ſie die Menſchen, beſonders die Auserwählten, durch allerhand heiligſcheinende Betrügereyen, ins Verderben ſtürzen können. Der Herr aber hat die Abſicht dabey, ſeine Tenne zu fegen; denn wer alle dieſe Prüfungen treu aushält, und beſtändig bleibt, der iſt tüchtig zum Reich Gottes, wer ſich aber hinreißen läßt, und der erkannten Wahrheit nicht treu bleibt, der war auch wurmſtichig, und nicht vollwichtig, folglich auch jenes Reichs nicht fähig.

Ich. Das iſt wahr! im Reich Gottes dürfen auch keine andre Bürger und Reichsgenoſſen

genoſſen ſeyn, als durchaus und in allen Proben bewährte Menſchen. Nun muß ich dir aber das Anliegen einer ſchwer angefochtenen Seele vortragen, die mich darum gebeten hat: dieſe fromme Perſon wird unaufhörlich mit abſcheulichen und gotteslaͤſterlichen Gedanken ohne ihren Willen geplagt, darüber ängſtigt ſie ſich, und härmt ſich ab, ſage mir, was ich ihr ſchreiben ſoll.

Der Gr. M. Dieſer Fall iſt mir ſehr oft vorgekommen. Dieſe gotteslaͤſterliche, oder andere abſcheuliche Gedanken ſind nichts anders als, feurige Pfeile des Satans, die er auf blöde Seelen abſchießt, um ſie zu necken, oder gar in Verzweiflung zu ſtürzen, auch wohl gar zum Selbſtmord zu bewegen. Wie ich davon Beyſpiele gnug geſehen habe. Sage mir welcher vernünftige, ich will nicht einmal ſagen chriſtlich frommer Menſch wird denn an ſolchen abſcheulichen Gedanken Freude haben, oder ſie mit Willen haben wollen? — und Gedanken, Wünſche und Vorſtellungen die nicht mit Willen in die Seele kommen ſind ja nicht ſündlich. Wenn die gute Seele, die dir dieſe Anfechtungen geklagt hat, an einem Ort vorbey geht, wo ſie Greuel ſieht, die von Menſchen ausgeübt werden, wobey ihr das Herz blutet, aber die ſie nicht ändern kann, kann ſie ſich darüber mit Grund ein Gewiſſen machen? — eben ſo wenig hat ſie das nöthig in ihrem gegenwärtigen Fall. Daß ſie ſich darüber ängſtigt, iſt gerade das was der Satan ſucht, darüber freut er ſich, und machts dann immer ärger. Sie kann alſo nichts beſſers thun, als daß ſie den Teufel mit ſeinen Neckereyen gar nicht äſtimirt, ſich in ihrem Gemüth zum gekreuzigten Erlöſer wendet, ſich den in ihrem Gemüth lebhaft vorſtellt, und grade ſo thut, als wenn gar kein Satan da wäre, dies ärgert den ſtolzen Geiſt, er ſchämt ſich, und zieht ab. Wenn man ſich nichts um ſeine feurige Pfeile bekümmert, nichts aus ihnen macht, ſo hören ſie bald auf. Dies ſchreibe der guten Seele zur Nachricht. Es giebt noch eine, faſt noch ſchlimmere Anfechtung von welcher ich bey dieſer Gelegenheit auch noch reden muß, nemlich, wenn der Satan eine noch unerfahrne Seele mit dem Gedanken ängſtigt, ſie habe **die Sünde in den heiligen Geiſt** begangen. Im Anfang der ſechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts lebte eine ſehr fromme chriſtliche Hausmutter in Niederteutſchland, welcher auch der Satan die elende Idee einbließ, ſie habe die Sünde in den heiligen Geiſt begangen. Anfänglich ehe ſich dieſer Gedanke in ihrer Seele veſtgeſezt hatte, wäre ihr vielleicht noch zu helfen geweſen, wenn man ihr den rechten Begrif von dieſer Sünde beygebracht hätte, allein Männer die das vermocht hät-

hätten, wurden es nicht gewahr, weil ihr, übrigens, braver Mann die Schwäche ſeiner Frauen nicht gern verrathen wollte. Nach und nach aber ſtieg die Schwermuth ſo, daß gar kein Troſt mehr haften wollte, und endlich in einer unbewachten Stunde, ſtieß ſie ſich eine Scheere ins Herz und ſtarb.

Ich. Was hat aber nun der Satan davon, wenn er eine ſolche Perſon mordet? ihrer Seelen wird er doch nicht habhaft, wenn ſie ſonſt vorher fromm war.

Der Gr. M. Wer weiß was er damit beabſichtigt. Es iſt eben ſeine gröſte Freude wenn er irgendwo Schaden und Unglück ſtiften kann.

Ich. Mir iſt auch wohl der Fall vorgekommen, daß jemand mit dem Gedanken angefochten wurde, die Sünde in den heiligen Geiſt begangen zu haben; ſage mir doch ehrwürdiger Vater! was es mit dieſer Sache für eine Bewandnis habe, und wie ſolchen Leuten zu helfen ſey.

Der Gr. M. Wer ſeine Sünden ſchmerzlich bereut, der findet gewiß Vergebung; wo alſo nie Vergebung zu hoffen iſt, wie bey der Sünde in den heiligen Geiſt, da iſt auch keine Reue möglich. Daraus folgt alſo, daß alle die ſich darüber ängſtigen, daß ſie dieſe Sünde begangen hätten, ſie eben darum nicht begangen haben, weil ſie ſich ängſtigen.

Ich.

Ich. Verzeyhe, ehrwürdiger Vater? könnte denn nicht jemand dieſe Sünde begangen haben, hernach zur Einſicht darüber kommen, und ſich darüber ängſtigen und verzweifeln, wie Cain, und Judas Iſcharioth?

Der Gr. M. Weder Cain noch Judas Iſcharioth hatten dieſe Sünde begangen, ſo ſchwer ſie auch geſündigt hatten; die Sünde in den heiligen Geiſt beſteht eigentlich darinnen; wenn jemand in ſeinem Innerſten gewiß überzeugt iſt, dieſes oder jenes ſey eine Würkung des Geiſtes Gottes, und er dann aus beharrlicher Bosheit dieſe Würkung dem Satan zuſchreibt, und ſich dadurch gleichſam dem Satan gleich macht. Denn dieſer begeht unabläßig die Sünde in den heiligen Geiſt: Er weiß ſehr wohl daß Jeſus Chriſtus der wahre eingebohrne Sohn Gottes iſt, und daß alle ſeine Würkungen durch den heiligen Geiſt geſchehen, aber er arbeitet doch mit Gewalt dieſen Würkungen entgegen, und ſtrebt noch immer darnach ſeine Herrſchaft von Gott unabhängig zu machen. Chriſtus ſagt: wer die Sünde in den heiligen Geiſt begangen habe, der habe weder in dieſer noch in jener Welt Vergebung zu erwarten, und warum? weil dieſe Sünde die Eigenſchaft an ſich hat, daß ſie nie Vergebung verlangt; ſobald jemand um Vergebung ſeiner Sünden um des Leidens und Sterbens Chriſti willen ernſt-

ernſtlich fleht, ſo hats mit der Sünde in den heiligen Geiſt ein Ende, weil dieſer ſchon in einer ſolchen Seele zur Buße und Bekehrung geſchäftig iſt, welches in einer Seelen die eine ſolche Sünde begangen hat, unmöglich iſt, denn ſie iſt immer muthig und ſicher, und denkt an keine Bekehrung.

Ich. Gieb mir doch eine beſtimmte Erklärung der Worte Hebr. 6, 4. 5. 6. **Denn es iſt unmöglich, daß die ſo einmal erleuchtet ſind, und geſchmeckt haben die himmliſchen Gaben, und theilhaftig geworden ſind des heiligen Geiſtes, und geſchmeckt haben das gütige Wort Gottes, und die Kräfte der zukünftigen Welt, wo ſie abfallen, und wiederum ihnen ſelbſt den Sohn Gottes kreuzigen, und für Spott halten, daß ſie wiederum ſollten erneuert werden zur Buße.** Dieſer Ausſpruch hat manche Seele geängſtigt, und in Verzweiflung gebracht, die anfänglich erweckt war, nach und nach wieder lau, und weltlich geſinnt wurde und nun wieder aufs neue zur Erkenntniß und Reue kam.

Der Gr. M. Dieß iſt der nämliche Fall: denn ſo bald ſie wieder zur Erkenntniß und Reue ihrer Sünden kommt, ſo war ſie entweder noch nicht wirklich erleuchtet, oder ſie hatte die himmliſche Gaben noch nicht geſchmeckt, oder noch nicht den heiligen Geiſt empfan-

empfangen, oder das gütige Wort Gottes, und die Kräfte der zukünftigen Welt noch nicht genoſſen, und dann iſt auch noch die Frage, ob ſie würklich abgefallen iſt, und ihr ſelbſt den Sohn Gottes gekreuzigt, und für Spott gehalten hat? — eine Seele in welcher das Alles vorgegangen iſt, was hier der Apoſtel bemerkt, muß würklich in den Fall des Satans gerathen, wenn es ihr möglich ſeyn ſoll, wieder aus dieſem Himmel von Empfindungen und Kenntniſſen heraus, in das elende, öde, ſinnliche Leben herabzuſinken.

Ich. Dieſer Fall ſcheint würklich unmöglich zu ſeyn, indeſſen wenn ich mich in der Welt umſehe, ſo kommt es mir doch ſo vor, als ob alle diejenigen, die jezt von Chriſto abfallen, Ihn und alle die es mit Ihm halten, verſpotten, nicht ferne von dieſer Sünde wagen.

Der gr. M. Lieber Freund! hüte dich nur über dieſen oder jenen ein Urtheil zu fällen, im Ganzen aber haſt du recht; doch ſind nicht alle Kinder des Abfalls in gleichem Grad der Sünde: denn wenn Kinder von ihren Eltern, Lehrern, und Erziehern in ſolchen Grundſätzen erzogen werden, ſo kann man ſie nicht für ſo große Sünder erklären, als ſolche, die in ihrer Jugend den wahren chriſtlichen Unterricht, und eine fromme Erziehung erhalten haben, und denn doch hernach, weil es der

Geiſt

Geiſt der Zeit ſo will, oder weil es Mode iſt, oder weil es die Philoſophie gebeut, wieder abfallen, und gar Chriſtum verläſtern und verſpotten. Schrecklich aber iſt das Loos derjenigen, die würklich in ihrer Jugend erweckt waren, würklich das erhabene Gefühl ſchmeckten, das ein begnadigter Sünder empfindet, in dieſer Empfindung ihrem Heiland und Erlöſer ewige Treue ſchwuren, und dann doch nicht allein von Ihm abfallen, ſondern Ihn hernach öffentlich in allgemein geleſenen Schriften verläſtern, ſeine Religion lächerlich machen, und dadurch viele Tauſende ins ewige Verderben ſtürzen.

Ich. Letzthin wurde eine ſonderbare Idee ſehr lebhaft in mir, und ich nahm mir alſofort vor, ſie dir bey erſter Gelegenheit vorzutragen: Die alten aufgeklärteſten Nationen, Griechen, Römer, Perſer, Egypter, Iſraeliten, und Heiden aller Art, und noch heut zu Tage alle Nationen auf Erden, die irgend eine Art von Religion und Gottesdienſt haben, ſprechen mit Ehrfurcht von ihren Gottheiten, und es iſt Todſünde, und Hochverrath ihrer zu ſpotten. Im ganzen Alterthum finden wir ſelten einen Lukian der ſich über die Landes-Gottheiten luſtig macht, und bey uns Chriſten gehört es zum guten Weltton nichts Religiöſes in Geſellſchaften zu ſprechen, und ſobald der hochwürdige Name Chri-

ſti

ſti nur genannt wird, ſo entdeckt man Schaam, lange Geſichter, hängende Mäuler, und Mißvergnügen. Iſt das nicht entſezlich? — wer ſich meiner und meiner Worte ſchämt, deſſen werde ich mich auch dereinſt ſchämen, ſagt Er ſelbſt. Ferner: ſchreibe einer einen ſehr religiöſen empfindungsvollen Aufſaz, er wird gefallen, ſo lang man auf keine Stellen ſtößt, wo von Chriſto und ſeinem Erlöſungswerk die Rede iſt, ſo bald aber dieſes der Fall iſt, ſo fangen die langen Geſichter, die hängenden Mäuler, und das Naſerümpfen wieder an. Ich ſeze nun auch den Fall, die ganze Sache beruhte auf unrichtigen Vorſtellungen, ſie gehörte in die Kindheit der Menſchheit, und ſie ſey nur ein Erziehungsmittel zum Anfang der Cultur einer Nation, iſt dann ein ſolches Erziehungsmittel, auch dann wann man es nicht mehr nöthig zu haben glaubt, nicht noch immer ehrwürdig? — und wird man ſich erlauben, deſſelben und ſeines wohlthätigen Stifters zu ſpotten, und beides ſo gar anzufeinden? — und doch iſt dies der Fall bey Chriſto und ſeiner alles beſeeligenden Religion. So gar bürgerlich rechtſchaffene untadelhafte Leute gerathen in eine ſchamhafte Verlegenheit, und in ein bedeutendes Stillſchweigen, wenn in einer Geſellſchaft etwas chriſtliches religiöſes geſprochen wird. Mir kommt dieſe Bemer-

kung

kung ausnehmend ſchrecklich vor, und es fällt einem wahren Chriſten, beſonders demjenigen, der genöthigt iſt, in der großen Welt zu leben, ſehr ſchwer, da den wahren Mittelweg zu treffen, ſo daß er ſich auf der einen Seiten ſeines Erlöſers nicht ſchämt, und auch auf der Andern keinen Anlaß zum ſpotten und läſtern giebt; ertheile mir doch darüber Auskunft und Unterricht.

Der gr. M. Dieſe deine Idee iſt auſſerordentlich wichtig und Folgenreich: die allgemeine Erſcheinung, daß man ſich des Namens **Chriſti** und ſeiner Religion **ſchämt**, iſt die wahrhafte Würkung des Geiſtes des Antichriſts, und ihre unmittelbare Folge, **der Abfall**. Der Urſprung dieſes erſchrecklichen **Phänomens**, liegt in **Voltairs** und ſeiner Conſorten Schriften; es gehörte zum guten und groſen Welton ſie geleſen zu haben, und in Geſprächen witzige Einfälle daraus anzubringen; ſo bald alſo jemand etwas chriſtliches oder erbauliches auf die Bahn brachte, ſo gerieth er in den Verdacht, daß er keine Welt habe, kein aufgeklärter, und cultivirter Menſch ſey. Hiezu kamen nun noch die Sophiſtereyen der Philoſophen, welche entweder die Wahrheit der chriſtlichen Religion mit ſo ſeichten Gründen unterſtützten, daß ſie viel beſſer gethan hätten, wenn ſie geſchwiegen hät-

hätten, oder auch wohl gerade zu beweiſen wollten, daß dieſe unſre allerheiligſte Religion dem geſunden Menſchen-Verſtand entgegen ſeye. Endlich aber trugen auch ſelbſt diejenigen, welche ſich für Chriſtum und ſeine Religion erklärten, nicht wenig dazu bey, um ſie verdächtig zu machen: denn es gab wahre Chriſten, heilige Männer, welche von Natur einen ernſthaften, melancholiſchen und geſetzlichen Charakter hatten, und daher manches für Sünde, und einem wahren Chriſten für unanſtändig erklärten, was an und für ſich ſelbſt nicht ſündlich iſt.

Ich. Verzeihe, wenn ich dich hier unterbreche: ich hab einen evangeliſch Lutheriſchen Prediger gekannt, der das Kegelſchieben durchaus für unerlaubt hielt, vom Mißbrauch war nicht die Rede, ſondern von dieſem Spiel überhaupt; übrigens war er der frömmſte und rechtſchaffenſte Mann von der Welt, ein herrlicher Prediger; er beſuchte mich oft, und bedauerte dann, daß ich reformirt ſey, weil er nicht wohl glauben konnte, daß ein Reformirter ſeelig werden könnte. Ein eben ſo frommer Prediger reformirter Religion, konnte das Kartenſpiel überhaupt durchaus nicht leiden, aber Toccadille ſpielte er recht gern.

„**Der gr. M.** Eben dergleichen Mängel an Klugheit gaben Blöſſen, die man nun der Religion ſelbſt zur Laſt legte, und ſie für eine finſtere menſchenfeindliche Sache erklärte. Hierzu kam aber nun noch Eins, und zwar das Allerſchlimmſte, Verächtlichſte, und Abſcheulichſte: es gab nämlich Leute, und es giebt ihrer, leider! jetzt noch genug, die für fromm angeſehen ſeyn wollen, und daher den Kopf hängen, um zu zeigen wie demüthig ſie ſind, und wie ſünderhaft ſie ſich fühlen; dann bey allen Gelegenheiten den Namen des Herrn im Mund führen, und überall mit Worten und Geberden den Heiligen affectiren, ohne doch von Herzen bekehrt und wahrhaft gebeſſert zu ſeyn. Dieſes Unkraut im Garten des Herrn thut den meiſten Schaden; denn die Feinde geben auf das Leben und den Wandel der Chriſten ſehr genau acht, finden ſie nun ſolche Heuchler, und falſche Pietiſten, ſo erklären ſie alſofort Alle die als wahre Chriſten ſich zu leben beſtreben, für ſolche Heuchler, oder für Fanatiker und Schwachköpfe. Siehe lieber Freund! Dies Alles zuſammen genommen macht es dem wahren ächten Chriſtus-Verehrer ſehr ſchwer, um ſich ſo zu verhalten, daß er auf einer Seiten der guten Sache nichts vergiebt, und doch auch auf der andern nicht zu weit geht, und der Religion keinen Fakirismus *) aufbürdet.

Ich. Eben über dieſen Gegenſtand wünſchte ich beſtimmte Lebens- und Verhaltungsregeln von dir zu hören, damit ich ſie meinen Freunden in meiner Zeitſchrift, die deinen Namen führt, mittheilen kann; denn gerade jetzt in unſerer Zeit ſind ſie am allernöthigſten.

Der gr. M. Die Hauptſache iſt immer die, daß der wahre Chriſt durch einen heitern frohen Blick, durch ein ſanftes edles Betragen, ohne Affektation, und allenthalben, durch wohlthätige Menſchenliebende Handlungen — mehr als durch Worte — ſein Licht leuchten läßt für den Menſchen, damit ſie ſeine guten Werke ſehen, und ſo dann den Vater im Himmel preiſen. Dies mannhafte edle Betragen ſchreckt ſchon Manchen ab, in ſeiner Gegenwart ungezogen zu ſeyn, und entweder unzüchtige, oder über die Religion ſpottende Reden zu führen; ſind aber dennoch Leute in der Geſellſchaft die frech und impertinent genug ſind, ſolche Reden auszuſchäumen, ſo kommt es erſtlich auf das Verhältnis an,

---

*) Fakirismus iſt in Oſtindien eine Religionsübung, wodurch man dem Körper alle Vergnügen entzieht, und Martern zufügt, um heilig zu ſcheinen.

an, in dem man zu ſolchen Leuten ſteht, ſind es Leute die Gewicht halten, bey welchen man nichts beſſern, ſondern vielmehr den Sieg verlieren würde, ſo macht mans, wie der Dratzieher von Altena in der weſtphäliſchen Grafſchaft Mark: dieſen gottſeeligen und chriſtlich weiſen Mann fragte auch einſt ein Freund was man in ſolchen Fällen zu thun habe? er antwortete mit einer ſehr bedeutenden Pantomime: da maut men marr en ſkeel Ooge maaken, unn hölpt dat niet, ſo geit me wek. d. i. Da muß man nur ein ſcheeles Auge machen, und hilft das nicht, ſo geht man weg. Iſt man aber dem Gegner gewachſen, ſo imponirt man; ſo machte es ein gewißer Profeſſor in einer Geſellſchaft, worinn ſich auch der Canzler ſeiner Univerſität, nebſt einigen Studirenden befand, worunter auch Candidaten der Theologie waren; als nun der Canzler auch Läſterreden gegen Chriſtum ausſchäumte, ſo trat der Profeſſor hervor, und ſagte: Schämen Sie ſich, Herr Canzler! in Gegenwart junger Leute, denen die Religion wie uns Allen, theuer und heilig ſeyn muß, ſolche Reden zu führen. Wenn Sie auch ſelbſt nichts glauben wollen, ſo müßen Sie doch als Juriſt wiſſen, daß dies heilige Band, die Religion, die bürgerliche Ruhe und Ordnung ſichert, nur dies Einzige macht es Ihnen ſchon zur

Pflicht, die Religion des Landes zu reſpektiren, deſſen Bürger ſie ſind. Wo man aber auf dieſe Art nicht imponiren kann, ſondern Gefahr läuft zur Thür hinaus promovirt zu werden, wodurch dann mehr geſchadet als genützt wird, da muß man entweder ſtillſchweigen und ein ſcheeles Augen machen, oder gar weggehen, wenn man kann, iſt man aber mit Witz ausgerüſtet, ſo kann man manchmal nützen, und den Sieg davon tragen, wovon ich dir einige Beyſpiele erzählen will: In der erſten Hälfte des verwichenen Jahrhunderts lebte ein gewiſſer König, der ein rechtlicher Mann, und nicht ohne Religion war; dieſer hatte einſt verſchiedene Generals und andere Perſonen des Hofs, und auch einen vornehmen Geiſtlichen, den bekannten frommen Probſt N. . . . an ſeiner Cabinetstafel; während dem Eſſen ſprach der König: es ſey nicht recht, wenn ein verheyratheter Mann neben ſeiner Frau ausſchweifte, und er halte es für ſündlich; wenn aber die Frau kränklich und ſchwächlich wäre, ſo machte das freylich eine Ausnahme. Alle Anweſende fanden das billig, nur der Probſt N. . . . machte ein ſkeel Ooge; dies bemerkte der König, und ſagte: Nun Herr Probſt! Er ſchweigt ja ſtill, was dünkt denn Ihn dazu? — der Probſt verbeugte ſich, und antwortete: Wenn alſo Ew. Majeſtät kränklich

lich und ſchwächlich ſind, ſo ſtehts Allerhöchſtdero Gemalin auch frey auszuſchweifen: denn die Weiber ſind Menſchen und haben mit den Männern gleiche Rechte. Dies konnte man nicht widerlegen. Ferner:

Ein vornehmer General äuſſerte ſich in einer Geſellſchaft, in der auch ein Geiſtlicher war: es ſey doch närriſch, was Moſe erzählte, daß die Welt erſchaffen ſey, die Welt ſey ja ewig — der Geiſtliche machte ein ſkeel Ooge und ſchwieg; als ihn nun der General aufforderte, er ſollte ihn widerlegen, ſo ſagte er: Wenn Moſe geſagt hätte, die Welt ſey von Ewigkeit her, ſo würden Ew. Excellenz ſagen: Wie närriſch doch der Moſe ſpricht, wie kann denn die Welt von Ewigkeit her ſeyn? — dies brachte den General aus der Faſſung, und man ſprach etwas anders; bey dem Weggehen drückte der General dem Geiſtlichen die Hand und ſagte: Nun Herr Pfarrer! wenns in den Himmel geht, ſo nehmen Sie mich wohl mit! — Der Pfarrer verſetzte: um Vergebung, Ihro Excellenz! dort kann man keine Contrebande (verbottene Waaren) einſchleichen.

Ein Pfarrer wurde in ein Haus gerufen, um das Kind eines Offiziers zu taufen, er gieng mit dem Kirchendiener dahin, und fand da verſchiedne junge Offiziers, die es darauf angelegt hatten, bey dieſer Gelegenheit den Pfarrer, den ſie nicht für voll hielten, zu necken. Er war alſo kaum da, ſo fiengen ſie an von **Bileams** Eſel zu reden; der Pfarrer ſchwieg ernſt; nun fragten ihn die Offiziers, wie es ſich mit der Sache verhielt? — er antwortete: **Meine Herren! ich bin hieher gekommen, um mein Amt zu verrichten, ich bitte mich nicht darinnen zu ſtören.** Dies half aber nicht, die Herren ſpotteten und vexirten ihn immer fort. **Ey nun, Herr Pfarrer!** redete ihn einer an, **wie iſt es denn möglich daß ein Eſel reden kann?** Der Pfarrer verſetzte: **So bald die Eſel auf die Wachtparade gehen, ſo lernen ſie reden!** — dies würkte; die Herren ärgerten ſich, fluchten, wollten ſich rächen, und konnten nicht. Noch Eins:

Ein gewißer angeſehner Theologe war an einem berühmten Brunnenort, und ſpeiſte an der Wirthstafel, wo ſich auch verſchiedene Offiziere befanden. Als nun dieſe auch einsmals über die Religion ſpöttelten, und dabey auch der **Schwarzröcke** nicht ſchonten, ſo fieng der ihnen gegen über ſitzende Theologe auch an, über ihre Landesfürſten und ihre bunte Uniform zu ſpötteln. Dies brachte die

Her-

Herren auf, ſo daß ſie ihm drohten, und ihn ſchweigen hießen; er antwortete: Sie reden verächtlich vom König aller Könige, und Herrn aller Herren, und von ſeiner Uniform die ich trage, wie können Sie mir verübeln, wenn ich ſeine Vaſallen unter Ihn herunterſetze? Dies würkte, man redete nun von andern Sachen.

Wer dieſe Gabe hat, ſo wie der Herr Jeſus, den Sadduzäern unſerer Zeit das Maul zu ſtopfen, der danke Gott, und benutze ſie; er kommt leichter durch als ein Anderer; wer ſie aber nicht hat, der muß ſich mit dem ſkeel Ooge, oder Weggehen, oder geradezu zu proteſtiren, durchhelfen. Indeſſen iſt dieſe Erſcheinung in der chriſtlichen Welt äuſſerſt merkwürdig, und verdient von allen Chriſten beherzigt zu werden: denn ſie iſt wahrhaftig der Geiſt des Antichriſts, und ſeine Würkung der Abfall, dieſes Vorbotten des Menſchen der Sünden, und der Zukunft des Herrn. Eins muß ich hier noch erinnern: man ſpreche in gemiſchten Geſellſchaften, wenns nicht dringende Noth und die Ehre des Herrn erfordert, ja nichts religiöſes, ſondern man lebe und handle religiös, damit man keinen unnöthigen Anlaß zum Läſtern giebt.

Ich. Noch Eins: eben dieſer allgemein herrſchende Geiſt des Abfalls macht es unſern jungen Leuten, beyderley Geſchlechts, auſſerordentlich ſchwer, der Wahrheit treu zu bleiben, beſonders gilt dies in den vornehmern Ständen; es gehört zum Wohlſtand keine Religion zu haben — wie ſchrecklich!!! — ich kenne einen vornehmen Staatsmann, dem es ſehr übel genommen und als Mangel an Lebensart ausgelegt wird, daß er mit einem honnetten frommen Mann vertrauten Umgang hat. Giebt es denn kein Mittel, die wahre chriſtliche Religion, auch bey der groſſen Welt ſo in Reſpekt zu ſetzen, daß ihre Verehrer doch wenigſtens die nämliche Lebensfreyheit genieſſen können, wie andere Bürger?

Der Gr. M. Nein Freund! ein ſolches Mittel iſt durchaus unmöglich, niemand hätte es beſſer finden können als Chriſtus ſelbſt, aber wir wiſſen wie Er für ſein heiliges, wohlthätiges und unſchuldiges Leben belohnt wurde.

Ich. Aber ſage mir doch wie ſchüzt man die Kinder und junge Leute gegen ſolche Gefahren?

Der Gr. M. Das iſt freylich ſehr ſchwer, aber es giebt doch drey Mittel, wodurch fromme

me

me Eltern unter Gottes Beyſtand ihre Kinder vom Verderben erretten, und für Verführung bewahren können.

1. Sie müßen den Kindern von der Wiegen an, Jeſum Chriſtum als den Höchſtliebenswürdigſten, und ſeine Religion als das Höchſte und Herrlichſte in der Welt ſchildern, und ſich ja dafür hüten, daß ſie nicht durch vieles Auswendiglernen, Leſen, Beten, Singen und Kirchengehen, an allem was heilig iſt einen Eckel bekommen. Beyſpiele aus dem Leben und Leiden Chriſti, die Hofnungen und Erwartungen des frommen Chriſten, nach dieſem Leben, Erzählungen der Lebensgeſchichten heiliger Seelen, und dann endlich das gute redende Beyſpiel der Eltern ſelbſt, das Alles zuſammen wirkt unfehlbar mächtig auf die Kinder.

2. Wenn die Kinder zu reiferen Jahren kommen, ſo ſtellen ſich ihnen zwo Gefahren entgegen, wodurch Millionen junge Leute verlohren gehen: Die erſte iſt der ungeheuere. phyſiſche und moraliſche Luxus unſerer Zeit; Nahrung, Kleidung und Lebensart, alles, alles, zielt dahin ab die Sinnen zu reizen, und die höchſt rafinirten Künſte der Ueppigkeit, bieten in den Läden der Kaufleute unzählbare Gegenſtände dar, ihren unerſättlichen Hunger

ger zu ſtillen. Hiezu geſellt ſich nun noch die allgemein herrſchende Leſeſucht: allenthalben giebt es Leſebibliotheken, die unter dem Schein Aufklärung zu verbreiten ſeelvergiftende Schriften enthalten, die dann von jungen Leuten mit Heißhunger verſchlungen werden. Entweder ſind ſolche Schriften Romanen und Schauſpiele, oder philoſophiſch äſthetiſchen Inhalts. Enthalten Erſtere Liebes-Intriguen und ſchlüpfrige Geſchichten, ſo liegt die Gefahr am Tage; aber geſezt auch, ſie erzählen rühmliche Beyſpiele und Thaten, ſo ſind ſie doch ſelten ſo geeignet, daß ſie der Religion in die Hand arbeiten, ſondern ſie zielen durchgehends blos auf philoſophiſche Tugend, die man auch ohne Chriſtum erlangen kann, und ſo liegt die Gefahr verdeckt, und iſt um ſo ſchwerer zu vermeiden. Am allerſchädlichſten aber ſind nun ſolche Schriften, die unter dem Schein der Religion, ſie ſelbſt untergraben: die mit den ſcheinbarſten Vernunftsgründen beweiſen, daß die heilige Schrift nicht göttliche Offenbarung ſey, daß es überhaupt keine göttliche Offenbarung auſſer der Natur geben könne, daß Chriſtus blos ein gemeiner, aber weiſer Mann geweſen ſey, daß er am Creuz, ungeachtet des Lanzenſtichs in die Bruſt, nicht geſtorben, ſondern nur ohnmächtig geworden und am dritten Tag des Morgens früh von ſeinen Jüngern weggebracht worden ſey, und

was

was des unerträglich dummen Zeugs mehr iſt, und endlich ſchläfern ſie den, ohnehin zu dem allem vorbereiteten Leſer dadurch vollends ein, daß ſie ihn überreden, da es ohnehin mit jenem Leben eine ungewiſſe ſchwankende Sache ſey; ſtrafen könne Gott die Menſchen nicht, denn ſie könnten ja nicht dafür, daß ſie zu ſündigen geneigt wären, aber belohnen müße Er jede gute edle That, weil Er das gütigſte liebenswürdigſte Weſen ſey. Dieſes Wahre und Falſche durcheinander geht dem nach ſinnlichen Lüſten lechzenden Menſchen ſo glatt und ſo ſüß ein, daß er ſich ganz beruhigt, und nun genießt, was ſich genießen läſt. Dadurch wird dann die Luſt zum Guten immer ſchwächer, die Sünde immer ſtärker, der Geiſt der Zeit mit ſeiner hochgerühmten Aufklärung bekommt immer mehr gewonnen Spiel, und ſo wird man alt, geht in die Ewigkeit hinüber, und findet nun alles ganz anders: Da findet man keine unterhaltende Lektür, da giebt es keine Bälle, keine Redouten, keine Schauſpiele, keine Conzerte, keine Kränzgen, Klubbs, und Spazierfahrten; und an das alles iſt doch die arme Seele gewöhnt, an die Vergnügungen der Geiſterwelt, an die ſeeliſchen Vergnügen hat ſie nie oder doch wenig gedacht. Engel und ſeelige Geiſter ſuchen ſie in ihre Geſellſchaften zu ziehen, aber da kommen Sachen vor, an die ſie ſich nie gewöhnt hat,

hat, die ihr fremd, oder wohl gar zuwider ſind. Mit Leidweſen geſellt ſie ſich alſo zu Seelen und Geiſtern, die mit ihr gleiche Geſinnungen haben, man unterhält ſich mit quälendem Heimweh von der Vergangenheit, die nun unwiederbringlich auf ewig verlohren iſt, und für die zukünftige wahre Beſtimmung des Menſchen hat man keinen Sinn; ſo eilt man dann mit ſchnellen Schritten der ewigen Verdammniß entgegen.

Ich. Guter Gott! wie wahr und überzeugend iſt dies alles, und doch weiß ich gewiß, daß man dich und mich wieder behohnlacht, wenn ich es drucken laſſe, und in die Leſewelt bringe.

Der Gr. M. Das geht dann dich und mich nichts an. Wer Ohren hat zu hören der höre, und wer Augen hat zu ſehen der ſehe, und wer beydes nicht hat, und urtheilt doch, der verdient nicht, daß man auf ihn achtet.

Ich. Wenn ich ſo alle die Cataſtrophen und Finalgerichte durchdenke, die uns die allgemeine Weltgeſchichte darbietet, ſo finde ich, daß es nie eine Zeit gab, die mit der unſrigen zu vergleichen wäre; vielleicht kommt ihr das Jahrhundert vor der Sündfluth am nächſten, aber wir wiſſen nicht gnug davon um urthei-

len

len zu können. Die großen Gerichte über die babyloniſche, perſiſche, griechiſche, und römiſche Welt-Monarchien giengen bey weitem nicht ſo ins Allgemeine der Menſchheit, und griffen nicht ſo in alle Theile des menſchlichen Wiſſens und Wirkens ein, als die jetzige große Revolution. Die chriſtliche Religion war in den blühendſten Staaten der Welt herrſchend, ſie hatte ſie blühend gemacht, und während die Spanier in Amerika Greuelthaten verübten vor denen die Natur zurückſchaudert; während dem die Portugießen in Oſtindien rechtmäßige Fürſten von ihren Thronen ſtürzten, die Holländer das nemliche thaten, und die Engländer ihren Beyſpielen folgten, wurde Jeſus Chriſtus noch immer als Gottmenſch, Erlöſer und anbetungswürdiger Welt-Regent anerkannt, und der ruhige Bürger, der gemeine Mann, und überhaupt die Menſchheit die an dem allem keinen Theil nahm, war durchgehends bürgerlich ehrbar und geſittet; ſelbſt diejenigen welche die ſo eben bemerkte Greuelthaten in andern Welttheilen verübten, hielten bey dem allem immer noch ſehr viel auf Religion; Cortez und Pizarro und Albuquerque, und alle engliſche und holländiſche Admiräle und Seehelden, hätten dem den Kopf vor die Füße gelegt, der von Chriſto ſolche Reden geführt hätte, als man jezt frey und öffentlich in

Schrif-

Schriften und Geſprächen ausſchäumt. Man gratulirt ſich, daß man jezt weit menſchenliebender und geſitteter ſey als damals; — man verabſcheut den Neger- oder Sclavenhandel mit Recht, beherrſcht aber dagegen in Oſt- und Weſtindien unſchuldige, unterjochte Nationen mit einer Tyranney, die jene des Negerhandels weit übertrift. Ach ich darf die Mißbräuche nicht alle rügen, die in der Chriſtenheit im Schwange gehen! — es iſt ſchrecklich! ſchrecklich! — Um den Kindermord zu verhüten öfnet man der Unzucht Thür und Thor; Männer die vor der Welt ehrbar erſcheinen ſind geheime Ehebrecher, und es gehört unter die verzeihlichen Galanterien, wenn eine Frau neben ihrem Mann geheime Liebhaber hat — Wer nur einigermaßen mit der großen Welt bekannt iſt, dem müßen über dem ſchrecklichen Sittenverfall die Haare zu Berge ſtehen. Was richten nun die neumodiſchen Prediger mit ihrem Moralpredigen aus? — Warlich! nicht das Geringſte: die Furcht für der ewigen Verdammniß ſchreckt niemand mehr vom Laſter ab, und die Hofnung der ewigen Seligkeit lockt niemand mehr zur Tugend an, ſage mir ehrwürdiger Vater! was ſoll daraus werden? —

Der Gr. M. Deine Bemerkungen, lieber Freund! ſind ganz wahr, was aber eigentgentlich unſern nahen Erwartungen den Ausſchlag giebt, iſt, daß die europäiſche Chriſtenheit nun das lezte Mittel das der liebende himmliſche Vater den Menſchen zur Rettung ſchenkte, nach ſo vielen Erfahrungen ſeiner Wohlthätigkeit, verachtet, verſpottet, und mit Füßen tritt. Dieſer vollkommen wahre und nicht zu läugnende Abfall von Chriſto, den Paulus ſo beſtimmt vor 1700 Jahren vorausgeſagt hat, iſt eine Erſcheinung von der man kein ähnliches Beyſpiel hat, ſo lang die Welt ſteht, und ſo weit die Geſchichte reicht; iſt dieſe Weiſſagung ſo beſtimmt eingetroffen, ſo wird auch die eintreffen die mit ihr in Verbindung ſteht. Darum bitte ich dich, werde nicht müde zu warnen, zu wecken, und zu zeugen. Man hat dich auf eine unverantwortliche Weiſe mit dem Jahr 1836 aufgezogen, aber es wird nicht lange mehr währen, ſo wird man des Spottens vergeſſen, und ganz was anderes zu thun bekommen. Beſtimme nun keine Zeit mehr die Menſchen ſind heut zu Tage ſo leichtſinnig daß ſie ſagen: O wenn wir noch 27 Jahre Zeit haben, ſo können wir uns beruhigen! — Nein! ſie können ſich nicht beruhigen, ſie haben keinen Augenblick zu verſäumen, denn nun wird Schlag auf Schlag folgen, bis des Herrn Werk vollendet iſt.

Ich. Ach! Ehrwürdiger Vater! bey mir heiſt es wohl recht, wer glaubt unſerer Predigt und wem wird der Arm des Herrn offenbaret!

Der gr. M. Sey du deinem Beruf, und deiner Pflicht getreu, und laß dann den Herrn walten. Auf Eins muß ich dich doch noch aufmerkſam machen, das auch mit unter die wichtigſten Begebenheiten unſerer Zeit gehört: Der Kaiſer Napoleon von Frankreich hat nun endlich in Spanien die Inquiſition ganz abgeſchaft, der König Joſeph hat den Plan ausgeführt, und dieſes iſt allein des Kriegs gegen Spanien und deſſen Eroberung werth: denn dies hat nicht ſo viele Menſchen gekoſtet, als das Tribunal der Inquiſition, ſeit den Jahrhunderten, nachdem es Dominikus geſtiftet, oder veranlaſt hatte, mehrentheils unſchuldiger Weiſe gemordet, und gemartert hat. Die Quaalen die man den armen ſo genannten Ketzern anthat, um ſie zum Geſtändnis ſolcher Verbrechen zu bringen, die ſie nie begangen hatten, waren unmenſchlich, und der fürchterliche Tod auf dem Scheiterhaufen wurde am Ende eine Wohlthat für ſie.

Ich. Es iſt unbegreiflich, wie die Religion

gion der Liebe in ein ſo fürchterliches Ungeheuer ausarten kann.

Der gr. M. Das iſt ſehr begreiflich: das Wort Liebe braucht nur die Perſon zu verändern, und von Gott und dem Nächſten auf ſich ſelbſt verlegt zu werden, ſo iſt die ganze Sache natürlich.

Ich. Wenn man ruhig, und mit unbefangenem Gemüth, die Geſchichte unſerer Zeit durchdenkt, ſo kann man den hellſtralenden Fußtritt der Vorſehung nicht verkennen: man ſieht augenſcheinlich wie Alles von ferne, von der höheren Leitung vorbereitet wird, ſo daß am Ende Alles ſo gehen muß, wie es geht. Wenigſtens mir iſt ſeit 1789 Alles ſo vorgekommen.

Der gr. M. Jedem aufmerkſamen Beobachter der Zeichen der Zeit, wird und muß es ſo vorkommen: denn jeder der nur Augen hat zu ſehen, der ſieht, wie ſich Alles dem Ziel der Menſchen Beſtimmung mit ſchleunigem Schritte nähert; Alles iſt dazu vorbereitet, und dieſes Vorbereiten iſt eben das Göttliche in der Sache. Es geſchehen Dinge, von denen es keinem vernünftigen Menſchen eingefallen wäre, daß ſie von klugen Männern

nern gedacht, geſchweige würklich ausgeführt werden könnten, und doch iſts geſchehen; es iſt wahrhaftig als wenn die, die nun einmal zum groſen Gericht verurtheilt ſind, den Taumelbecher des Zorns Gottes bis auf die Hefen ausgeleert hätten; da wird keiner durch das Beyſpiel des Andern klug, warlich! ſie ſind mit Blindheit geſchlagen.

Ich. Ja das iſt wahr! und es ſcheint auch es ſolle ſo fortgehen bis der Plan des Herrn ausgeführt iſt. Aber ſage mir doch, wo wird nun der Leuchter der Gemeine des Herrn hinwandern, wenn er Europa verläßt? nach Amerika, oder wieder nach Aſien?

Der gr. M. Amerika iſt nicht dazu geeignet, daß da der Herr zu ſeinem Reich, die Wohnſtätte aufſchlagen könne; unter der dortigen Menſchheit wird geſäet, gepflanzt und geerndtet; der Herr hat dort unter allen Nationen ein groſes Volk, der Engel mit dem groſen Siegel verſiegelt, was dazu geeignet iſt; und dann bereitet ſich dort alles zu groſen Revolutionen vor, die hochaufgeklärten, und üppigen Nationen können nicht republikaniſch bleiben, weil jeder gern Herr ſeyn, und keiner gehorchen will, und der

wahre

wahre Patriotismus, in Egoismus ausartet; Frankreich hat uns darüber ein belehrendes Beyſpiel gegeben. Nur allein die wahre chriſtliche Religion bildet gehorſame Unterthanen, und gute fleiſige Bürger; wo die Aufklärungsphiloſophie herrſcht, da beruft ſich jeder auf ſein Menſchenrecht, da ſind Freyheit und Gleichheit die Loſung, und keiner weiß doch die Menſchenrechte, Freyheit, und Gleichheit, recht zu gebrauchen, jeder bedient ſich ihrer zum Eigennutz. Der Chriſt allein weiß, daß er ſeine Menſchenrechte und ſeine Freyheit, mit der anerſchaffenen Neigung, Gutes, zum allgemeinen Beſten zu würken, verlohren hat: denn wie kann man Einem Menſchenrechte und Freyheit zugeſtehen, der ſie zum Nachtheil Anderer mißbraucht? Amerika und das weſtliche Europa ſind nicht dazu geeignet, daß da das künftige Reich des Herrn ſeinen Hauptſitz haben kann, wohl aber das weſtliche Aſien, dies vielhundertjährige groſe Brachland, in welchem die Menſchheit unter der Tyranney des eiſernen Deſpotismus mürbe geworden, und zum Empfang des Lichts der Wahrheit vorbereitet iſt. Vielleicht iſt die Zeit nahe, und der groſe Monarch, der jetzt ſo viele Plane der Vorſehung ausführt, dazu beſtimmt, den Weg dazu zu bahnen. Doch wir wollen nichts voraus wiſſen, ſondern ruhig und gelaſſen abwarten, was der Herr auszuführen beſchloſſen hat.

Ich. Das wird freylich das Beſte ſeyn. Aber ich muß dich noch Eins fragen, weil ich auch gefragt werde: Darf der Chriſt, bey dieſen Ausſichten auf die nahe Zukunft, in Anſehung ſeines äuſſeren Berufs, Rückſicht darauf nehmen? — Z. B. Darf er neue Häuſer bauen, Güter kaufen, weit ausſehende Plane auf die Zukunft machen, heyrathen, und ſeiner Kinder zukünftiges Glück zu gründen ſuchen?

Der gr. M. Wer ein Haus nöthig hat, der ſoll es bauen; wen ſein Gut oder Beruf nicht hinlänglich nährt, der vergröſſere es, aber ohne Nachtheil ſeines Nächſten; wer ſein ordentliches Auskommen hat, der beruhige und begnüge ſich damit, bis er ſieht, wo es hinaus will; wem Heyrathen Bedürfnis iſt, der heyrathe in Gottes Namen, und wer Kinder hat, der ſorge in der Furcht Gottes, und in Abhängigkeit von Ihm, für ſie. Die Bibel giebt auch darüber hinlängliche Winke: Zu den Zeiten Chriſti wie das groſe Finalgericht über die Juden ſo nahe war, da war es rathſam, ſich nicht zu veſt im jüdiſchen Lande anzuknüpfen, und nachher, als die Apoſtel die chriſtliche Religion gründeten, und die Chriſten von Juden und Heyden ſo ſchrecklich verfolgt wurden, da war es auch gut und angenehm, wenn man im Aeuſſern, an weltliche Dinge nicht zu veſt angeknüpft war. Hier laſſen ſich keine allgemeine Regeln geben; Jeder befleiſſige ſich mit Wachen und Beten der wahren Furcht Gottes, und des Wandels in ſeiner Gegenwart, in Verbindung mit dem wahren inneren immerwährenden Gebet, ſo wird die erhabene Vorſehung jeden führen, wie es für ſein wahres Glück am zuträglichſten iſt.

Bey den Erben unſeres ſeeligen **Lavaters** in **Zürich**, liegt noch ein Reſt von ſeiner Meſſiade, die Edition auf Poſtpapier, mit 4 Heften prächtiger **Chodowiekiſcher** Kupfer; im Buchhandel ſind ſie nicht mehr, der herabgeſezte Preis iſt zwey neue Louisd'or; wenn irgend jemand das Ganze zuſammen nähme, deſſen nicht viel mehr iſt, ſo könnte wohl der Preis noch niedriger geſezt werden. Auch iſt noch von **Lavaters** Monathblatt, zwey Bändchen in Duodez — ein liebliches Werkchen — im Geiſt der Handbibliotheck, ein ziemlicher Vorrath da. Dies würde Einzelnen gewiß Freude machen, zu dem kleinen Preiße von 30 Kreuzer. Die Familie wünſcht, daß dieſer Ueberreſt von den **Lavateriſchen** Werken auch noch in ein gutes Land geſäet werden, und hundertfältige Früchte tragen möge.

Nun hab ich noch zwey Bücher ſehr nachdrücklich zu empfehlen:

1. **Ehrenfrieds Lehrabende**, erſte Fortſetzung:

Jeſus

Jeſus der Selbſtgelehrte (nebſt Anlagen über die Eſſener und Therapeuten)
Die heiligen Namen.
Das Abendmahl des Herrn.
Die Interpreten. (die bibliſchen Ausleger) Frankfurt am Mayn, bey Johann Chriſtian Hermann 1808.

Bey dieſem Verleger kam ſeit etlichen Jahren eine Zeitſchrift unter dem Namen des **Lichtboten** heraus, ein Werk das verdient hätte fleiſiger und häufiger geleſen zu werden. Verſchiedene Umſtände verurſachten, daß dies Werk nicht fortgeſezt werden konnte. In demſelben kam in jedem Stück ein Aufſaz unter dem Titel: **Ehrenfrieds Lehrabend** vor; dieſe Aufſätze ſind vortreflich, ſo wie das ganze Werk. Dieſes Bändchen welches ich da vor mir habe iſt die erſte Fortſetzung. Der Verfaſſer iſt ein wahrer Verehrer Chriſti, ein gründlich erweckter und grundgelehrter Mann, dem die Geſchichte der Iſraeliten Griechen und Römer durchaus bekannt iſt,

und

und dabey in einem herrlichen äſthetiſch ſchönen Styl ſchreibt. Ob er gleich in einem anſehnlichen weltlichen Amt ſteht, ſo iſt doch Bibelſtudium und Religion ſeine Lieblingsbeſchäftigung. Dieſer liebe Mann iſt noch jung, er wünſcht noch unbekannt zu bleiben, bis ihn der Herr hervorzutretten heiſt. Wir haben mit der Zeit wichtige Arbeiten zu erwarten, mit denen er ſich jezt beſchäftigt.

So wie es mir vorkommt, bereitet der Herr an ihm einen wichtigen Zeugen der Wahrheit, deren wir ſo ſehr bedürftig ſind. Laßt uns für ihn beten, damit er das werden möge, was er werden ſoll. Die geſammten Hefte des Lichtboten ſind bey dem Verleger um den herabgeſezten Preis von fünf Gulden vier und zwanzig Kreuzer oder drey Rthlr. ſächſiſch zu haben. Dieſe erſte Fortſetzung von Ehrenfrieds Lehrabenden, kann füglich ohne die vorhergehenden geleſen werden, doch iſt es beſſer, wenn man die erſten im Lichtboten zuerſt aufmerkſam lieſt.

2. Verſuch über das göttliche Anſehen des neuen Teſtaments von David Bogue, Doktor der Theologie und Prediger zu Gosport; aus dem Engliſchen nach der zweyten revidirten Ausgabe, überſezt, und mit Beweißſtellen, und kurzen Anmerkungen erläutert von M. Chriſtian Gottlieb Blumhardt Candidaten der Theologie Baſel, gedruckt bey Emanuel Thurneyſen 1808 nebſt einer Vorrede des Verfaſſers und des Ueberſezers, 270 Seiten in 8tav.

Jezt da ein groſer Theil der cultivirten Chriſtenheit Zweifel über die Göttlichkeit des neuen Teſtaments und überhaupt über die Bibel hegt, und jezt da ein ſchön geſchriebenes und vielgeleſenes Buch, das Elpizon, mit blendenden Scheingründen die Autorität der Bibel ganz überhaufen ſtößt, und damit der Bibel- und Chriſtus-Religion den Herzſtoß zu geben ſucht, in dieſem Zeitpunct iſt ein ſolches Buch wie das oben angeführte, ein köſtliches Geſchenk der Vorſehung. Ich

hab

hab lange nichts geleſen, das die Forderungen die man an ein ſolches Werk macht, ſo ganz befriedigt hat. Wenn doch der Verfaſſer des Elpizons, der die Stelle eines evangeliſchen Predigers an einem namhaften Ort vertritt, dies Buch unpartheyiſch prüfte — **gründlich und gewiſſenhaft** prüfte — ob er dann auch noch wohl ſo dreiſt ſeyn würde, den Tod Chriſti am Creutz, ſeine Auferſtehung und überhaupt die Göttlichkeit der heiligen Schrift zu läugnen? — **heiſt das nicht Abfall**, Apoſtaſie? Welch eine erſchreckliche Kühnheit iſt es doch, ein Buch, durch deſſen Leitung ſo viele Millionen Menſchen heilig und ſeelig geworden ſind, und ohne welches die Sittenloſigkeit der Menſchen unaufhaltbar zunimmt, verdächtig zu machen!

Freunde und Freundinnen! leſet das oben genannte Werk von **David Bogue**, es wird Frieden und hohe Beruhigung in eure Seelen bringen. Wenn ihr auch von Herzen an die Bibel glaubt, ſo iſt es doch angenehm, wenn man ſolche herrliche Beweiſe findet, die dieſen

Glau-

Glauben beſtättigen. Dies Buch iſt ſo verſtändlich und faßlich geſchrieben, daß es auch der gemeinſte Menſchenverſtand begreifen kann.

Ich habe auch das fünfzehnte Bändchen des Strasburger chriſtlichen Erbauuugsblatts da vor mir liegen. Ich habe dieſer herrlichen Schrift ſchon oft gedacht, und darauf aufmerkſam gemacht, und ich bitte alle wahren Chriſtusverehrer es zu leſen, ich lege es nie ohne Erbauung weg. Es finden ſich hin und wieder Aufſätze darinnen, die die Bekehrung der Juden und ihre Wiederkehr in ihr urſprüngliches Vaterland zweifelhaft zu machen ſuchen, wo auch behauptet wird, daß das tauſendjährige Reich erſt mit dem jüngſten Tage anfangen werde, beydes iſt meiner Ueberzeugung gänzlich zuwider. Ob ich gleich den Verfaſſer unter meine liebſten Freunde zu zählen das Glück habe. Jeder prüfe unſre Meynungen unpartheyiſch nach Anleitung der heiligen Schrift. So wird die Wahrheit ſiegen, ſie mag ſich auf der einen oder andern Seiten befinden.

Der

Graue Mann

eine

Volksſchrift.

Herausgegeben
von
Dr. Johann Heinrich Jung
genannt Stilling
Grosherzoglich Badiſcher geheimer Hofrath.

Zwey und Zwanzigſtes Stück.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung
1810.

Sieh! ich werde meinen Engel ſenden,
Der vor mir den Weg bereiten ſoll,
Denn Jehovah kommt zu ſeinem Tempel
Jehovah den ihr ſucht, der Bundesengel kommt,
Er kommt den ihr begehrt, der Herr der Heerſchaar ſagts.
Wer erträgt die Tage ſeiner Zukunft?
Und wer beſteht wenn er erſcheint?
Der Tag wie Goldſchmidts Glut,
Des Wäſchers ätzende Seife.
Er (Jehovah) ſizt, und ſchmelzt, und läutert
Das Silber; auch die Kinder Levi läutert Er
Wie Gold und Silber, dann erſt bringen ſie
Speisopfer in Gerechtigkeit. Dann opfert Juda,
Jeruſalem mit ihm, ſo wie vor Zeiten.
Ich (Jehovah) komme dann und ſtrafe,
Und bin ein ſchneller Zeuge gegen alle
Ehebrecher, Zauberer, Meyneidige,
Bedrücker und Betrüger jedes Tagelöhners,
Der Wittwen, Waiſen, und des Fremdlings,
(Mit einem Wort) die mich nicht fürchten.
Jehovah ſprichts.

Malach. 3. V. 1—5.

Ach könnte ich doch meine Feder in Sonnenglut tunken, und Flammenſchrift niederſchreiben, die Mark und Bein, Seel und Geiſt durchglüen, und die eiskalten Herzen zerſchmelzen möchten! — Groſer Gott! iſt es denn möglich, daß man noch immer leichtſinnig den Pfad des Verderbens fortwandeln, und am Rand des gähnenden Abgrunds hinwanken kann, da man doch vor Augen ſieht, wie ſchrecklich die Donner des Zorns Gottes über unſern Häuptern brüllen, und ſeine zückenden Blitze überall treffen. — Der Köcher des Allmächtigen iſt mit Pfeilen angefüllt, ſein Bogen ruht nicht — doch es iſt ja nun Friede! — Gottlob ja! es iſt Friede, aber hat denn auch das Bluttriefende 1809te Jahr eine wahre Herzens- und Sinnesändrung bewürkt, ſind wir zur Einſicht der Quelle unſers Jammers gekommen? — Alle Zeitungen und alle Nachrichten ſagen, Nein! ſie bezeugen das Gegentheil. Der graue Mann hat mir Dinge erzählt, bey deren Anhören einem die Ohren gellen, das Herz im Leibe erſtirbt; und der graue Mann lügt nicht. — Ernſt Uriel von Oſtenheim iſt ein Mann der Wahrheit, Er ruft von Oſten gegen Weſten, und von

Norden gegen Süden: Thut Buße bekehrt Euch, o Ihr Europäiſche, Ihr teutſche Chriſten! O bekehrt Euch wieder, zu Eurem Heiland und Erlöſer, damit Er ſich Euerer erbarme, ehe die Gnadenthür verriegelt und auf ewig verſchloſſen wird! — Er ruft daß die Pole und der *Orion* beben — *Aber — man lacht, und ſpottet! Nein! — das iſt nicht möglich!* — Lieber Bruder! der du das ſagſt, haſt du die Welt geſehen? haſt du ihre verborgene Winkel durchlauſcht? — So grundverdorben, ſo ſittenlos war die Menſchheit noch nie als ſie jezt bey der Fülle der Religion, und der Aufklärung iſt. Daher *ſind*, und *werden* auch die göttlichen Gerichte ſo ſchrecklich als ſie noch nie waren. Sagt nicht, *Stilling* ſieht durch ein trübes Glas in die Zukunft; leſet mein *Heimweh* und *die Siegsgeſchichte* nebſt ihrem *Nachtrag*, leſet auch die vorhergehenden Hefte des *grauen Mannes*, legt dann die Hand aufs Herz, und ſagt, ob ich euch getäuſcht habe, und ob nicht alles eingetroffen iſt, was ich vorher geſagt habe? und ſeyd dann verſichert, daß auch das was ich jezt ſage, und noch ſagen werde, auch gewiß eintreffen wird. Denkt nicht daß ich mich für einen Propheten ausgeben will; der Herr behüte mich für jedem Stolz! ich bin nur der Geheimſchreiber der beyden Geſandten Gottes an die Menſchheit, nämlich des grauen Mannes, *Ernſt Uriels von Oſtenheim*, und

des

des groſen Morgenländers, **Theodors Joſias von Edang**, was die mir ſagen daß ich ſchreiben ſoll, das ſchreib ich getroſt, und wenn alle Obrigkeiten meine Schriften verbieten, und mich mit Gefängnis- oder gar Lebensſtrafe belegen ſollten; das alles hindert mich nicht, dem Trieb meiner Menſchenliebe zu folgen, und meinen Zeitgenoſſen zu ſagen, was über ihrem Haupt blüht, und was ſie in der nahen Zukunft zu erwarten haben. Bis an mein Lebensende will ich warnen und belehren, und nun in dieſem und den folgenden Heften des grauen Mannes die Reſultate meiner öftern und langen Unterredungen mit obgedachten glorwürdigen Geſandten, des groſen Monarchen aus dem Orient mittheilen.

In meinem lezten Heft ſchrieb ich: **Teutſchland** bedürfe keines Kriegs, um das Schrecklichſte aller göttlichen Gerichte aus ſeinem eigenen Buſen zu entwickeln; weil ſeine Sünden und Gräuel bis an den Himmel ſteigen, und es ſo nicht lange mehr fortdauern kann. Damals ahnete ich keinen nahen Krieg, und ſiehe! er kam unvermuthet wie ein Sturmwetter, und düngte die Fluren an der **Donau** hinab mit Blut. Tauſende ſchleuderte er in die dunkle Ewigkeit hinüber, und abermal Tauſende verſtümmelte er zu Krüppeln. Ich wiederhole meine ne traurige Frage: was hat dieſe ſcharfe Züchtigung bewürkt? — Ich antworte aus eigener und anderer Erfahrung: im Ganzen gar nichts. Diejenigen welche der Krieg nicht berührt hat, taumeln am Rand des Abgrunds fort, und die welche der Jammer getroffen hat, ſtarren ungefühlig in die Welt hinein, und ſchleppen ſtoiſch ihre Laſt, bis es beſſer wird. Hin und wieder mag der Eine oder Andere zur Beſinnung gekommen ſeyn, was iſt das aber unter ſo vielen Millionen? Dagegen wächſt das Verderben unaufhaltbar empor: Die unbändigſte Wolluſt und Unzucht iſt allgemein herrſchend, beſonders unter den vornehmen und gebildeten Ständen; kann man es glauben, daß ein Italiener einen anſehnlichen Vorrath von Maſchinen, auf einer teutſchen Meſſe feil hatte, deren ſchändlichen Gebrauch, ich nicht mit einem Gedanken berühren mag, und im Huy waren ſie verkauft. Man hält es gar nicht mehr für Sünde, wenn verheurathete Männer neben aus gehen, und die Tempel der Cypriſchen Göttin beſuchen, ſo gar Weiber von Stande, bieten ſich an geheimen Orten in der Nacht unerkannt, dieſem Gräuel dar. Die Apoſtoliſche Drohung: Die Hurer und Ehebrecher wird Gott richten, macht gar keinen Eindruck mehr; das iſt aber auch kein Wunder, denn die ganze Bibel gilt nichts mehr. Von den unnatürlichen Abſcheulichkeiten mag ich kein Wort ſagen; dieſe

wa-

waren immer das Signal zum Schlußgericht; ſie ſind die lezten Zuckungen des Wolluſtteufels, ehe ihn der lezte Bliz des Zorns des allmächtigen und gerechten Gottes, in den Feuerofen ſchleudert. Auch jene ſtumme einſame Sünde iſt jezt allgemeiner als jemals. Sagt, liebe Zeitgenoſſen! Was ſoll aus unſern Kindern und Kindeskindern werden, wenn das ſo fortgeht? — Der graue Mann lispelt mir ins Ohr: Sorge nicht, es wird nicht ſo fortgehen: der Herr wird ſeine Getreuen aus Sodom führen, oder zum Heimgang; oder zum Zeugen-Tod verſiegeln! Amen! Ja! es geſchehe! —

Mit dieſem ſchrecklichen Verderben vereinigt ſich noch ein Anderes: Der nie erhörte Luxus ſteigt zu einer Höhe hinauf, von welcher man ohne Hals und Bein zu brechen nicht wieder herunter kan. Es werden täglich Summen Geldes verſchwendet, deren Gröſe unglaublich iſt, und während dem irren tauſende unſerer Brüder, ohne Obdach, ohne Kleidung und ohne Nahrung umher, und verſchmachten. Von dem unbändigen und fiebergleichen Modewechſel in Schmuck, Kleidung und Hausgeräthe mag ich gar nichts ſagen, er iſt an der Tagesordnung, und geht über alle Gränzen hinaus. Wo ſollen nun die Mittel zu alle dem Aufwand herkommen? — Die Quellen des Einkommens verſiegen

gen am Ende, und dann muß es biegen oder brechen.

Man kann mir ſagen: das war aber der Fall bey allen Nationen! — Richtig! es iſt ſchlimm genug für uns, daß wir uns in ihrem Spiegel nicht erkannt haben, aber bey uns kommt noch etwas Wichtiges hinzu: alle Nationen, die durch ihre Laſter und den Luxus endlich dem ernſten Gericht anheim gefallen ſind, waren doch in Anſehung ihrer Religion, dem Glauben und der Bekänntniß nach, treu geblieben; und wenn es auch Freygeiſter unter ihnen gab, ſo waren dieſe doch nie die herrſchende Parthey. Nie hiengen die Juden veſter an ihrer Religion, als bey dem Schlußgericht über ihren Staat, Stadt und Tempel, wie grundverdorben auch ihre Sitten waren; wie ſehr und wie lange kämpften die heidniſchen Römer für ihre Religion unter den erſten chriſtlichen Kaiſern, und erſt Theodoſius der Groſe überwand ſie ganz. So unbeſchreiblich ſittenloß und laſterhaft auch die griechiſche Kirche, und der Hof zu Conſtantinopel waren, ſo blieb ihnen doch die Religion bey allen Irrthümern und Mängeln heilig. Ich wollte keinem unſerer Neologen gerathen haben, auch in den lezten und verdorbenſten Zeiten zu Conſtantinopel, oder auch in einer andern griechiſchen Stadt, ſo zu predigen, wie er unter uns mit Beyfall predigt, man hätte ihm den Kopf vor die Füße gelegt,

oder

oder ihn gar verbrannt. Glaubt nicht daß ich das billige, ich will nur ſo viel damit beweiſen, daß noch nie eine Nation ſo von ihrer Religion abgefallen iſt, wie die Abendländiſche Chriſtenheit, und vorzüglich — ich möchte Blut weinen, daß ich es öffentlich ſagen muß — als die Proteſtanten. Das Weſen der chriſtlichen Religion beſteht doch, wahrhaftig! darinnen: Daß Jeſus Chriſtus wahrer Gott und wahrer Menſch in einer Perſon iſt, daß Er zur Rechten des Vaters ſitzt und die Welt regiert; daß Er durch ſein Leiden und Sterben, die Menſchen von der Sünde und Verdammnis erlöſet hat, und daß Er durch ſeinen Geiſt, den in Adam gefallenen und Grundverdorbenen Menſchen heiligen, und zum Bürger des Himmels und ſeines Reichs bilden will, ſo bald er gründlich Buße thut, und von Herzen an Ihn und ſein Evangelium glaubt. Dies iſt reiner Ausdruck der Wahrheit, der Bibel und der wahren allgemeinen chriſtlichen Kirche von den erſten Pfingſten an bis daher. Das iſt auch der wahre, reine Gehalt der beyden Symboliſchen Bücher der Proteſtanten, der Augsburgiſchen Confeſſion, und des Heydelbergiſchen Catechismus. Wahre Aufklärung und Fortſchritt in den Wiſſenſchaften, können mehr Licht und Reinigkeit in die Nebenſachen der Religion bringen, aber jene weſentliche Lehre des

Chri-

Chriſtenthums darf im geringſten nicht berührt werden.

Nun bitte ich, die leider! allmälig und immer herrſchender werdende Lehre der Proteſtanten zu prüfen: Sie ſezt veſt, Chriſtus ſey nicht wahrer Gott, ſondern nur ein bloſer aber guter Menſch, vielleicht? auch der beſte Lehrer der Menſchen geweſen, doch den Sokrates und den Marck Aurel nicht zu verachten. (Mir ſagte einmal einer der größten und allgemein berühmteſten Gelehrten Teutſchlands — Was Chriſtus! — Marck Aurel iſt mein Erlöſer! — er wirds jezt wohl gewiß wiſſen, und er mag froh ſeyn, wenn ihm das Schickſal Marck Aurels geworden iſt.) — Daß Chriſtus zur Rechten des Vaters ſizt und die Welt regiert, das glaubt man nicht, ſondern ihr metaphyſiſcher Gott den kein Menſch kennt, hat der Schöpfung, der ganzen Natur, phyſiſche und moraliſche Kräfte gegeben, durch welche ſie nach unabänderlichen Geſetzen regiert wird. Die Erlöſung der Menſchen durch das Leiden und Sterben Chriſti, hält man für eine orientaliſche Bilderſprache; damals war man an das opfern für die Sünde gewöhnt, und ſo machte man den Tod Chriſti auch Gleichnißweiſe zum Opfer, eigentlich aber beſteht die Erlöſung blos in Befolgung ſeiner Sittenlehre. Den Fall Adams hält man für ein mythologiſches Gedicht, und man behauptet, alles was wir Menſchen Böß nennen, komme aus der Eingeſchränktheit der Seelenkräfte her. Auch bedürfe es da keines heiligen Geiſtes zu ihrer Erhöhung, ſondern dieſe Kräfte ſeyen dazu allein hinlänglich, ſie brauchten nur geweckt und angeſtrengt zu werden, ſo werde man der Seligkeit würdig u. ſ. w.

Jeder Sachkundiger wird geſtehen müßen, daß ich vorhin den weſentlichen wahren apoſtoliſchen Lehrbegrif, und nun jezt hier zulezt, den zu unſerer Zeit herrſchenden neologiſchen richtig angegeben habe. Zugleich wird jeder, der nur geſunden Menſchenverſtand hat, erkennen, daß dieſes leztere Syſtem, dem erſten wahren, ſo wie es Chriſtus, ſeine Apoſtel, und die apoſtoliſchen Männer gelehrt haben, geradezu entgegen geſezt iſt; jezt lege nun jeder die Hand aufs Herz, und ſage dann ſeine Ueberzeugung redlich, ob nicht das gegenwärtig würklich ſchon mit dem Mund bekannte, oder noch nicht bekannte, aber doch im Herzen geglaubte Syſtem, der von Paulus 2 Theſſal. 2. ſo deutlich geweiſſagte Abfall iſt? — Wer nur noch nicht ganz aller Urtheilskraft beraubt iſt, der muß ja das im reinſten, helleſten und deutlichſten Licht erkennen. Hat nun der heilige Apoſtel dieſen Abfall mehr als ſiebenzehnhundert und vierzig Jahr voraus geſehen, und als ein gewiſſes Zeichen der Zukunft des Herrn veſtgeſezt, und dieſer Abfall iſt nun da, ſo können wir auch gewiß verſichert ſeyn, daß auch die übrigen Zeichen

chen, die damit verbunden ſind, und die Zukunft des Herrn gewiß in Kurzem erfolgen werde; und zwar um ſo gewiſſer, da auch alle übrigen politiſchen Verhältniſſe in der Chriſtenheit, ſo damit übereinſtimmen, daß der wahre glaubige Chriſt gar nicht mehr daran zweifeln kann. Liebe Zeitgenoſſen! ich bitte Euch um Gottes Barmherzigkeit, um Jeſu Chriſti willen, beherziget doch was ich hier ſage: Noch bey Euern oder Euerer Kinder Lebzeiten, wird der Rathſchluß Gottes über die Menſchheit ausgeführt, und das was die heiligen Propheten vor Jahrtauſenden geweiſſagt haben, pünktlich erfüllt werden; So wahr der Herr lebt, es wird geſchehen? — Wer nun den Herrn Jeſum nicht lieb hat, der ſey Anathema Maranatha!!! —

Man hat mir Schuld gegeben ich weiſſagte, der jüngſte Tag werde im Jahr 1848 oder 1836 kommen, und mich darüber ausgeſpottet; nein! meine Lieben! Dieſer Spott trift mich nicht, in meinem ganzen Leben hab ich das nicht behauptet, aber das hab ich geſagt, und ich ſage es auch noch; daß gegen dieſe Zeit der groſe Kampf zwiſchen Licht und Finſternis ausgekämpft ſeyn, und das ſo lang gewünſchte Reich des Friedens auf Erden beginnen werde. — Wer geöfnete Augen hat, der wird ſehen, und wer Ohren hat, der wird hören,

und

und wer den Geiſt der Weisheit hat, der wird verſtehen, was ich mit dieſen Worten ſagen will. Der jüngſte Tag, das iſt: die allgemeine Auferſtehung der Toden, und die Verklärung unſeres Erdplaneten zur ewigen Wohnung der erlöſten Menſchheit, und ihres vielgekrönten Königs, erfolgt weit über tauſend Jahr hernach. Dies ſey nun ein für allemal die Antwort auf alle die hämiſchen und liebloſen Neckereyen des Herrn Profeſſor Benzenbergs in Düſſeldorf und ſeiner Nachpäter. Wir werden uns zu der Zeit ſehen und ſprechen, und gebe doch der Herr daß ich ſie dann alle als Brüder möge umarmen und bewillkommen können. Doch ich lenke ein und ſetze meinen mir vom grauen Mann vorgezeichneten Pfad fort.

Wenn es nun alſo ganz gewiß iſt daß wir ſo nahe an dem groſen entſcheidenden Zeitpunkt ſind, ſo wird doch, warlich! jeder der dies ließt und hört, gern ein Bürger dieſes herrlichen Reichs des Friedens werden wollen; ich bemerke hiebey, daß jeder Bürger dieſes Reichs ein wahrer Chriſt, nach dem Sinn Chriſti und ſeiner Apoſtel ſeyn muß, und daß alle Kinder des Abfalls, welche die Gottheit Chriſti und ſeine Erlöſungsgnade läugnen, durch ſchreckliche Gerichte vor dem Anbruch dieſes Reichs vertilgt, und weit von ſeinen Gränzen, in höchſt traurige Oerter ver-

verbannt werden ſollen. Aber auch der gewöhnliche bürgerlich rechtſchaffene ehrliche Mann oder Frau, iſt nicht fähig ein Bürger dieſes Reichs, oder welches Eins iſt: — Seelig zu werden. Ach Gott! dazu gehört mehr; hierüber muß ich noch ein paar Worte erinnern, ehe ich weiter gehe.

Nach der neologiſchen Denkart unſrer Zeit wird zur Seeligkeit nichts weiter erfordert, als eine ehrliche, redliche, rechtſchaffene und laſterfreye Aufführung. Dann iſt ſeit einiger Zeit noch eine Mittelklaſſe zwiſchen Chriſten und Nichtchriſten entſtanden, die es nun ganz genau zu treffen meynen, ich nenne ſie äſthetiſche Chriſten: Dieſe fühlen und empfinden überall das geiſtige und phyſiſche Schöne und Gute, Chriſtus und ſeine Religion, nebſt allem was damit verbunden iſt, iſt ihnen heilig und ehrwürdig, ſie ſehen das Schöne und Gute darinnen, und lieben und verehren es, aber ſo wie man es in andern Mythologien auch liebt und verehrt, nur daß die chriſtliche Mythologie die beſte iſt; aber vom wahren Glauben an Chriſtum und ſein Evangelium; von Buße, Vergebung der Sünden, und Erlangung des heiligen Geiſtes, iſt ganz und gar die Rede nicht. Dieſe Leute ſind angenehm im Umgang, mit jedermann freundlich, duldend; ſie weinen mit den Weinenden, und freuen ſich mit den Fröhlichen;

ſie

ſie ſind wohlthätig, tugendhaft, wohlanſtändig, aber von Verläugnung irgend eines ſinnlichen Genuſſes, wenn er nicht geradezu laſterhaft iſt, wiſſen ſie nichts; in Anſehung des feinen Geſchmacks in Kleidung, Nahrung, Mobilien, Schauſpielen, Concerten, Bällen u. d. gl. ſind ſie die Erſten, und in dem Allem competente Richter. Sie glauben, und ihr Lebenswandel bezeugt es, daß ſinnlicher Genuß der Zweck ihres Lebens iſt; ſie mögen ihn auch noch ſo ſehr verfeinern und vergeiſtigen, die Sache die ſie genieſen, iſt immer Gegenſtand der vergänglichen Sinnenwelt, und wenn dieſe nun einmal verſchwindet was hat der Geiſt, was hat die verarmte Menſchenſeele alsdann von ihrem verfeinerten Geſchmack? Auch dieſe äſthetiſche Chriſten werden in der Probe nicht beſtehen, ihr Gold wird ſich im Tiegel verflüchtigen und nichts als unbrauchbare Schlacke wird zurück bleiben. Hier gilt kein Mittelweg, kein Akkordiren, entweder ein wahrer Chriſt oder ein Nichtchriſt, die Laodicäer werden ausgeſpien.

Die Liebe welche das Wohl jedes Menſchen ſo ernſtlich ſucht, wie ihr Eigenes, auch dieſes jenem aufopfert, wenns nöthig iſt, und die Demuth welche jeden andern höher ſchäzt als ſich ſelbſt, weil ſie weiß, daß ſie es allein Gottes Erbarmen zu danken hat, daß ſie nicht der größte Verbrecher unter allen Menſchen geworden iſt;

Die-

Dieſe Liebe und dieſe Demuth machen den Grundkarakter des Bürgers des Reichs Gottes und des Himmels aus. Wenigſtens muß man den ernſtlichen Trieb in ſich empfinden dieſe beiden Hauptttugenden zu erlangen. Wo ſich eine Geſellſchaft von Menſchen befindet, ſie mag gros oder klein ſeyn, worinnen alle dieſe beyden Tugenden beſitzen, da iſt ſchon das Reich Gottes und des Friedens von innen und von auſſen. Ueberdenkt einmal dieſe Sache recht, meine Lieben! Wenn ihr in einer Geſellſchaft lebtet, wo ſich Alle beſtrebten Euer Glück ſo ſehr zu befördern, als ihr Eigenes, und wo euch jeder höher hielt als ſich ſelbſt, euch überall den Vorzug gäbe, wie würde es euch da ſeyn? — und dieſen herrlichen Karakter kann kein Menſch, auch durch die reinſte und erhabenſte Moral, und durch die vollkommenſte Aufklärung der Vernunft allein erlangen; dadurch kann man wohl zu der Erkänntnis kommen, daß eine ſolche Liebe und eine ſolche Demuth den vollkommenſten ſittlichen Karakter des Menſchen ausmachen, aber ihn zu erlangen, ihn ſich zu eigen zu machen, dazu ſind keines Menſchen natürliche Kräfte hinlänglich, ſondern ſie müßen durch Göttlichmenſchliche geſtärkt werden. Dazu giebt nun allein die heilige Schrift, und durch ſie die chriſtliche Religion die unfehlbare Anweiſung. Alle wahre Chriſten beſitzen im geringerem oder höhern Grad dieſe zwo Haupttugenden, und ſonſt niemand in der Welt. Hieraus muß man aber nicht folgern, daß ich alſo Juden, Türken, und Heiden verdamme, keinesweges! Ein wahrhaft guter Menſch, deſſen Wille zu allem Guten geneigt iſt, ſo bald er es nur kennt, der wird alsbald nach dem Tod, ſo bald er ins Licht der Wahrheit kommt, Jeſum Chriſtum im Glauben ergreifen, Ihm als ſeinem König von ganzem Herzen huldigen, und in den himmliſchen Geſellſchaften wird er bald ihren Karakter ſich zu eigen machen, Ihm wird wohl ſeyn.

Ganz anders aber verhält es ſich mit uns Chriſten: wir haben von Jugend auf die Erkänntnis Jeſu Chriſti und ſeine Religion erlangt; wir wiſſen ihre Lehren, Verheiſſungen und Drohungen; wenn wir alſo dieſe unausſprechliche Gnade verſcherzen, ſo wird unſer ewiges Schickſal unbeſchreiblich entſezlich ſeyn.

Hier bleibt nun einmal ſtehen, meine lieben Leſer! und beherziget das bisher geſagte! — überlegt wohl alles was ich bisher geſagt habe, und fragt Euch dann ſelbſt, ob das Alles nicht wahr ſey? — Zweifelt ihr etwa, daß es wahre Chriſten giebt, die eine ſolche Liebe und Demuth beſitzen, ſo prüft ſie, beobachtet ſie genau, ſo werdet ihr finden, daß

Alle dieſen Karakter in geringerem oder gröſerem Grad beſitzen. Daß ſie dieſe Tugenden nicht ſo ausüben können wie ſie wünſchen, das kommt daher, weil ſie zerſtreut, und unter Menſchen leben, die ſie misbrauchen, und ihnen nicht Gleiches mit Gleichem vergelten. Beobachtet nur einen Gemeinort der Brüdergemeine, und ihr Betragen gegen einander lange, genau, und unpartheyiſch, ſo werdet ihr meine Behauptung wahr finden; ob gleich auch an dieſen Orten noch vieles beſſer ſeyn könnte, als es würklich iſt. Hernach prüft dann auch einmal alle übrigen Menſchenklaſſen, ſo werdet ihr bald den groſen Unterſchied, und gerad das Gegentheil entdecken.

Da dieſes alles nun unzweifelbare Himmelveſte Wahrheit iſt, ſo haltet nun einmal den Zeitpunkt, in dem wir leben, mit allen ſeinen wichtigen Begebenheiten und dann das Leben und den Wandel unſerer ſogenannten chriſtlichen Zeitgenoſſen dagegen, und urtheilt dann ſelbſt, ob wir bey ſo bewandten Umſtänden eine ruhige Zukunft erwarten können? — und ob nicht alle Umſtände, und alle groſe und kleine Weltbegebenheiten gewiſſe untrügliche Zeichen ſind, daß das göttliche endliche Schlusgericht nunmehr vor der Thür iſt, oder vielmehr ſchon angefangen hat? — Ferner: Ob denn nicht die

wah-

wahren Chriſten nun mit Freudigkeit ihre Häupter aufheben, und getroſt ſeyn können, weil ſich ihre Erlöſung nähert? — und da das Schickſal aller anderer Menſchenklaſſen, falſcher Aufklärer, und falſcher Aufgeklärten der aeſthetiſchen Chriſten und der groſen Menge der toden Namchriſten, ganz ausnehmend ſchrecklich ſeyn wird, ob ich denn nicht die gröſte Urſache habe, meine Stimme wie eine Poſaune zu erheben und zu rufen: O ihr Zeitgenoſſen alle — eilt! eilt! und thut Buße, das Himmelreich iſt nahe herbeykommen. Die Axt iſt ſchon den Bäumen an die Wurzel gelegt — (Ja warlich es ſind ſchon tüchtige Hiebe geſchehen) — welcher Baum nicht gute Früchte trägt — (Ja wenn ſie nur keine Adamsäpfel trügen) — der wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Ach Gott laßt euch doch warnen, noch iſt es Zeit, bald aber nicht mehr!!!

Es iſt herzlich zu beklagen, daß es ſo wenige Religionslehrer giebt, die zu dem allem Ja und Amen ſagen, im Gegentheil, ſie griesgrammen über mich und halten mich für einen gefährlichen Schwärmer, oder gar für einen Narren. Das thut aber nichts, es kommt eine Zeit, wo es ſich zeigen wird, wer ein Narr geweſen iſt. Sie predigen nicht mehr: ändert euren Sinn, glaubt an Jeſum Chriſtum, ſo werdet ihr Vergebung der Sünden und den heiligen Geiſt erlangen, ſondern ſie predigen ſo, daß kein Menſch merken kann, ob ſie Heyden oder Chriſten ſind. Was kann nun da aus dem gemeinen Volk und beſonders aus unſern Kindern werden, die von ihnen den Nichtreligions-Unterricht empfangen? — und was läſt ſich in unſern höchſtbedenklichen und furchtbaren Zeiten von der nahen Zukunft erwarten? — Wer nicht vom Geiſt der Zeit berauſcht, wer nüchtern iſt, der kann es ſich ſelbſt beantworten.

Wenn mich nun irgend eine um ihr Heil bekümmerte Seele fragen würde: Was ſollen wir denn thun, um dem zukünftigen Zorn zu entfliehen? — und — wollte Gott es gäbe dieſer Seelen viele! — ſo antworte ich, was Johannes der Täufer, Chriſtus ſelbſt, und ſeine Apoſtel geprediget haben: Thut Buſſe (ändert euren Sinn) glaubet an das Evangelium Jeſu Chriſti, und erwartet dann die Vergebung der Sünden, und die Gabe des heiligen Geiſtes. Dieſe Forderung kann durch keine Aufklärung, und

durch

durch keine Philoſophie wegvernünftelt werden; wer ſeelig werden und dem zukünftigen Zorn entfliehen will, der muß ſie befolgen.

Es iſt möglich daß es Menſchen giebt, die von Herzen gerne dieſen meinen Rath befolgen möchten, aber nicht wiſſen wie ſie es anfangen ſollen; dieſen diene nun folgendes zur Nachricht:

Erſtlich müßt ihr euch gründlich prüfen, ob ihr die Eigenſchaften an euch habt, die durchaus zum ſeeligwerden erforderlich ſind, oder nicht? — Derohalben fragt euch aufrichtig, ob euch das Wort Gottes, und die Lehren der Religion lieber und angenehmer ſind, als weltliche, die Sinnen und die Einbildungskraft beluſtigende Schriften? —

Ob euch Jeſus Chriſtus lieber iſt, als irgend ein Menſch in der Welt, oder ob er euch noch gleichgültig, oder ob euch die Erinnerung an ihn gar zuwider iſt?

Ob eure Sehnſucht nach dem ewigen Leben, und der Vereinigung mit Gott in Chriſto lieber iſt, als irrdiſche Ehre, Reichthum und Wohlleben?

Ob noch irgend ein Laſter in euch herrſchend iſt, oder ob ihr mehr Neigung zum heiligen, als zum ſündlichen Leben habt?

Ob ihr gern und mit Freuden, mit dem leidenden Nebenmenſchen, wenn er auch euer Feind wäre, den lezten Biſſen Brod theilt?

Ob ihr es geduldig leiden und ertragen könnt, wenn man euch andere Menſchen vorzieht, vor denen ihr den Vorzug zu haben glaubt? — und

Ob ihr tief fühlt daß ihr auch nicht der geringſten Wohlthat Gottes und der Menſchen würdig ſeyd? — Wenn ihr euch redlich nach dieſen Regeln prüft, und findet dann daß ihr den Forderungen in dieſen Fragen, auch dem Anfang nach, noch nicht Genüge leiſtet, ſo ſeyd nur gewiß verſichert, daß, wenn euch der Tod übereilen ſollte, und das kann noch in dieſer Stunde geſchehen, ihr ganz zuverläßig vom Himmel ausgeſchloſſen, und in die traurige Ewigkeit verwieſen werden würdet. Laßt euch ja nicht weiß machen, Gott werde es ſo genau nicht nehmen — im Gegentheil mit uns Chriſten nimmt er es höchſt genau: denn er hat uns Mittel genug an die Hand gegeben, wodurch uns obige Forderungen in der Uebung leicht, und ſo gar angenehm werden; und über das alles kann ein Menſch, der ihnen nicht entſpricht,

ſpricht, **unmöglich ein Bürger des Himmels** werden, **denn er iſt mit den Seeligen nicht** eines Sinnes, wohl aber mit den Verdammten. Nehmt aber nun auch unſre gegenwärtige Zeit dazu, ſo werdet ihr die Gefahr noch weit gröſer finden: denn in dem bevorſtehenden groſen Schlusgericht über die abendländiſche Chriſtenheit iſt nur dem wahren Chriſten Troſt und Rettung verheiſen, allen andern aber wird das entſezlichſte Schickſal, ſo wie es noch nie Menſchen betroffen hat, mit Gewisheit angekündigt. Denkt euch alſo die fürchterlichen göttlichen Gerichte hier auf Erden, dann den ſchrecklichſten Tod, und nun den höchſten Grad der ewigen Verdammniß. Offenb. Joh. 14, V. 9. 10. 11. Denn wer dann kein wahrer Chriſt iſt, der iſt gewiß ein Anbether des Thiers.

Wer nun in dieſer Selbſtprüfung findet daß er noch nicht angefangen hat, obige Pflichten zu befolgen, der ſoll deswegen nicht verzweifeln, denn es iſt jezt noch Rettung für ihn zu finden, aber er darf keinen Augenblick mehr ſäumen, ſondern er muß auf der Stelle mit dem verlohrnen Sohn umkehren, und zum Vater eilen, der ſo gern die reumüthigen und bußfertigen Sünder in Gnaden annimmt; dies geſchieht nun durch das Buße thun, nämlich, durch einen ernſtlichen unwiderruflichen Vorſaz ſeine bisherige Geſinnung zu ändern, alle böſe Lüſte zu bekämpfen, und in allen Stücken den Willen Gottes zu erfüllen. Dieſer Vorſaz muß täglich und ſtündlich erneuert werden, und da wir wiſſen, daß wir durch unſre eigenen Kräfte dieſen Zweck nicht erreichen können, ſo iſt nun das unabläſige Gebet erforderlich; das iſt: man muß unaufhörlich in ſeinem Innerſten an Gott denken, und im Herzen, in Gedanken zu ihm flehen, daß er Gnade, Licht und Kraft zur Bekehrung ſchenken wolle. Wenn man nun treulich darinnen beharrt, und nicht nachläßt, ſo bemerkt man allmälich immer mehr Sünde und Sündhaftigkeit an ſich, und man findet mit unwiderſprechlicher Gewisheit, daß es war iſt, was Gott zu Noah ſagte: daß das Tichten und Trachten des menſchlichen Herzens bös iſt von Jugend auf, und immerdar; zugleich aber fühlt man auch tief und überzeugend, daß man in dieſem Zuſtand nicht ſeelig werden könne, ſondern die ewige Verdammnis verdient habe.

Jezt findet nun die Seele keinen andern Rath, kein anderes Mittel in der Welt, als das Zufluchtnehmen zu Chriſto — darum wendet man ſich nun im Gebet an ihn, und fleht um Hülfe und Rettung, die dann auch gewiß nicht ausbleibt, wenn man nur ernſtlich und beharrlich anhält, und wenn es auch noch ſo lang währen ſollte: denn er will uns manchmal prüfen, ob uns unſre Bekehrung auch gründ-

lich

lich und wahrhaft Ernſt ſeye? — Er ſezt uns auf Proben, wo wir ſelbſt bald erkennen lernen wie leicht und wie ſchwankend unſre beſten Vorſätze ſind; dies beugt uns dann in den Staub, wir lernen immer mehr unſre Ohnmacht, und die Nothwendigkeit höherer Kräfte kennen, und fühlen nun wie unausſprechlich nichtswürdig wir ſind; dies legt dann in uns den veſten unerſchütterlichen Grund zur wahren Demuth.

Mit der Zeit, früher oder ſpäter, auf einmal, oder allmälig empfindet man ein unbekanntes, höchſt einfaches und unbeſchreiblich angenehmes, ruhiges, und friedevolles Etwas im Innerſten ſeines Weſens, im Seelengrund, und mit ihm die veſte Ueberzeugung der vollkommenen Vergebung aller unſerer Sünden; dies iſt nun die Würkung des heiligen Geiſtes, eine Folge ſeiner Gegenwart, oder welches eins iſt: das Gefühl der Nähe des Herrn, der Gegenwart Gottes. Dieß Gefühl übertrift allen ſinnlichen Genuß, alle, auch die höchſten Freuden dieſes Lebens noch weit mehr, als das Original ſein Gemälde übertrift. Es iſt ein ganz unausſprechliches, erhabenes mit nichts zu vergleichendes Gefühl, das zwar die untern Seelenkräfte auch durchſchimmert, aber doch vorzüglich das Herz durchdringt, und auf den Willen würkt, der nun ganz umgeſchaffen und mit dem Willen Gottes vereinigt iſt; zugleich empfindet man eine ſolche Liebe zu Gott überhaupt, und inſonderheit zu Chriſto, und in ihm zu allen Menſchen, ſo daß man für ihn und ſie, alles, ſo gar auch das Leben freudig aufopfern kann. So wird Demuth und Liebe in dem nun wiedergebohrnen Chriſten erzeugt; beyde aber werden auch dadurch noch beträchtlich geſtärkt und erhöht, daß man jezt die göttliche Majeſtät und ſein eignes Nichts ſehr lebhaft empfindet. Jezt wird nun auch der eigentliche wahre Glaube, der durch die Liebe thätig iſt, erzeugt, und erſt recht lebendig: denn auch dieſer iſt eine Würkung des heiligen Geiſtes, und er läßt ſich durch die bündigſten Beweiſe nicht erlangen. Nur allein dies ſonſt nie empfundene Etwas macht den Glauben gewiß; man weiß nun nicht allein, daß die Lehre Chriſti, überhaupt der altapoſtoliſche Lehrbegrif wahr iſt, ſondern man **fühlt** dieſe Wahrheit ſo gewiß, wie man die Geneſung von einer Krankheit, und in derſelben die wohlthätige Würkung einer Arzney fühlt.

Es giebt viele wahre Chriſten, die dieſes innere erhabene Gefühl nicht ſo deutlich haben, auch ſich deſſen nicht merklich bewuſt ſind. Dies iſt gewöhnlich der Fall bey denen, die von Jugend auf erweckt ſind; auch verbirgt es ſich bey denen, die von Natur eines aufgeweckten munteren Gemüths ſind, weil dieſe dadurch leicht

in

in ausſchweifende Freude und Sicherheit gerathen, und endlich wird es auch oft durch das melancholiſche Temperament gehindert, daß es dem Selbſtbewußtſeyn zu erhaben und zu fein iſt, und alſo nicht empfunden werden kann. Ueberhaupt darf man die Empfindung dieſes verborgenen Etwas nicht zum Probierſtein des wahren Chriſtenthums machen, ſondern ſein würkliches Daſeyn, und dieſes erkennt man an ſeinen Früchten, welche ich oben bey der gründlichen Selbſtprüfung hinlänglich känntlich gemacht habe.

Hier muß ich aber auch noch bemerken, daß dieſe Empfindung der Nähe des Herrn, oder der Einwohnung des heiligen Geiſtes nicht immerwährend iſt: durch Untreue, Zerſtreuungen, Verſündigungen mancher Art verdunkelt ſich das Licht manchmal auf lange Zeit, und wenn man nicht durch wahre Reue und Buße wieder umkehrt, ſo kann es endlich ganz auslöſchen, und dann iſt die Wiederkehr ſehr ſchwer. Oft findet es auch die ewige Liebe für nöthig, ihren Lieblingen dieſe Empfindung zu entziehen, und ſie eine Zeitlang in Dürre, Dunkelheit, und im nakten Glauben ſchmachten zu laſſen, um dadurch ihnen Hunger und Durſt nach dem Brod und Waſſer des Lebens zu erhöhen, und vornemlich ſie dahin zu bringen, daß ſie nicht um Genußes willen, ſondern aus Pflichtgefühl thun

was

was ſie zu thun ſchuldig ſind, nämlich den Willen Gottes in allem zu erfüllen.

Aber alles das was ich hier von **dem verborgenen Geheimnißvollen Etwas** geſagt habe, iſt eben der Stein des Anſtoſſes für Neologen und bloße Namchriſten; von Unglaubigen und Freygeiſtern mag ich gar nichts ſagen; jene halten dieſes Heiligthum für baare myſtiſche Schwärmerey. In ihrem Stolz, da ſie ſich für wahre Chriſten halten, und von der Nähe des Herrn nie etwas empfunden haben, iſt es ihnen unerträglich, daß das Chriſtenthum etwas enthalten ſollte, das ihnen fehle; daher geht es ihnen mit dieſem **Chriſto in uns**, wie ehemals den Phariſäern und Schriftgelehrten mit Chriſto im Fleiſch: Es war ihnen unerträglich von ihm zu hören, daß ſie ganz und gar unrecht hätten, und gewaltig irrten; er war ihnen auch ein Schwärmer, und das Glauben an ihn pure baare Schwärmerey. Aber ich lege unſern heutigen Phariſäern und Chriſtus-Mördern hier eine Frage vor, die ſie mir vor Gott und den Augen der Welt beantworten ſollen, oder wenn ſie das nicht können, Gott die Ehre geben, und ſchweigen:

Geſezt, aber nicht zugegeben, das was ich hier ein verborgenes Etwas, inneres Daſeyn des heiligen Geiſtes, Chriſtus in uns, oder

Em-

Empfindung der Nähe des Herrn, der Gegenwart Gottes nenne, ſey bloſe Einbildung, pure Schwärmerey, habe aber doch die unausbleibliche Kraft, die ſinnlichen, ſündlichen Neigungen in ſittliche heilige zu verwandeln, aus böſen, vortrefliche Menſchen zu bilden, Luſt zur Tugend, und Freude an allem Guten zu erwecken, den Menſchen auch im Leiden froh zu machen, und ſo zu bilden, daß er für den Herrn, und die Menſchen ſeine Brüder das Leben froh und willig aufopfern kann, wenns die Liebe und die Wahrheit nothwendig machen: wäre dann dies Verborgene Etwas, dieſe Empfindung der Nähe des Herrn würklich noch Schwärmerey? — kann das Schwärmerey ſeyn, was in der wahren Veredlung alle menſchliche Kräfte überſteigt, und muß das nicht göttliche Würkung ſeyn? — O ſchämt euch alle ihr groſen Geiſter und geht in die Schule!

Mir deucht ich hörte hie oder da einen meiner Leſer ſagen, das iſt eine harte Rede, wer kann und wer mag ſie hören! — das ſagte man auch dem Propheten Jeremia, wenn er am Hof zu Jeruſalem eben dieſe Sprache führte; das nämliche muß ſich auch der graue Mann gefallen laſſen, ungeachtet der Erfolg ge-

zeigt

zeigt hat, daß alles, was er voraus geſagt hat, **wahr** geworden iſt. Er hat mir nun auch aufgetragen meinen lieben Leſern noch etwas Wichtiges mitzutheilen, und ſie auf ein und anderes aufmerkſam zu machen, das ſonſt ihrem Blick entgehen könnte.

Ueber die groſe Weltgeſchichte unſerer Zeit ſage ich weiter nichts, als, **hebet eure Häupter auf, ſehet wie ſich eure Erlöſung nähert.** Alles was man ſieht und hört, vereinigt ſich in dem einen Brennpunkt: **Das Reich des Friedens iſt nahe!**

Der ſeelige **Bengel** berechnete in den dreyſſiger und vierziger Jahren, des abgewichenen Jahrhunderts, die Apocalyptiſchen Zeiten, und beſtimmte ihren Endtermin und den Anfang des Reichs Gottes aufs Jahr 1836. Ich ſtimmte in der Siegsgeſchichte und ihrem Nachtrag, auch in andern Schriften, dieſem in ſo fern bey, daß ich glaubte, jenes Jahr müſſe der äuſſerſte Termin ſeyn, indeſſen könnte er doch noch früher eintretten. Freund **Kelber** im Hohenlohiſchen gerieth auf die alte Tradition des Hauſes Eliä, daß der Kampf zwiſchen Licht und Finſternis **ſechs tauſendjährige** Werkeltage währen, und das ſiebende Tauſend Jahre, der groſe Weltſabbath ſeyn würde. Da nun in der Bibel die Tage am Abend anfangen, auch am Freytag

Abend

Abend mit dem Sonnen-Untergang der Sabbath ſchon beginnt, ſo glaubt gedachter Freund, und ich glaube es mit ihm, daß der Anfang des groſen Sabbaths ganze nahe ſey. Dieſe Idee von den ſechs tauſendjährigen Werkeltagen, und dem tauſendjährigen Sabbath, hat ſehr viel Wahrſcheinliches. Man leſe nur aufmerkſam 2 Petri 3. das ganze Kapitel und bemerke dann beſonders den achten Vers, welcher in der Grundſprache ſo lautet: Dies eine aber ſey euch nicht verborgen, meine Lieben! daß bey dem Herrn ein Tag iſt wie tauſend Jahre, und tauſend Jahre wie ein Tag. In der Verbindung, worinnen dieſer Spruch mit dem vorhergehenden und nachfolgenden ſteht, dünkt es mir mehr als wahrſcheinlich, daß hier Petrus dem ſehnſuchtsvollen Chriſten ein Geheimnis enthüllen will, das er aber nicht ganz enthüllen durfte, weil es damals noch zu früh war.

Wenn man nun dazu nimmt, wie ſich in der Bibel ſo vieles auf die ſieben Zahl beziche; wie dazu die ſechs Schöpfungstage und der ſiebende Ruhetag den Grund legen, wie von da ab an die ſiebentägige Wochen beginnen; wie der Herr in der Iſraelitiſchen Theokratie das ſiebende Jahr zum Ruhejahr, und das ſiebenmal ſiebende, alſo das 49ſte Sonnenjahr, welches zugleich das 50ſte Mondenjahr iſt, zum

Hall-

Hall-Jubel-oder Wiedererſtattungs-Jahr macht; wie ſich bey dem geheimnisvollen Iſraelitiſchen Gottesdienſt ſo vieles auf die ſiebenzahl bezieht, und wie endlich in dem höchſtwichtigen Vollendungsbuch, in der Offenbarung Johannis die Zahl Sieben alles in allem iſt, ſo iſt es mehr als Vermuthung, daß mit dem Ablauf der Sechstauſend Jahren, auch der groſe Kampf ausgekämpft, und der groſe Sabbath anfangen wird.

Aber nun muß ich euch eine wichtige Entdeckung bekannt machen: Es iſt ganz gewiß, daß im Jahr 1819, oder gar 1816, wenigſtens ungefähr um die Zeit nicht ſpäter und nicht früher die 6000 Jahr abgelaufen ſind. Meine Zeitrechnung, die ich, wo ich nicht irre, in meinem erſten Taſchenbuch mitgetheilt habe, beſtimmt die Geburt Chriſti auf das 4000ſte Jahr der Welt; jezt habe ich aber gefunden, daß unſer Herr Anno 4181 gebohren worden, addire man 4181 zu 1810, ſo entſteht die Zahl 5991, folglich fehlen noch 9 Jahr an dem Ablauf der 6000 Jahre. Ich werde geliebts Gott, in meinem Taſchenbuch auf das Jahr 1811, den Beweiß aus der Bibel ſelbſt ſo führen, daß kein vernünftiger Menſch mehr daran zweifeln kann; für dieſes Heft iſt er zu weitläuftig.

Mei-

Meine Lieben! — wie kurz iſt dieſer Zeitraum von neun Jahren! Freylich können wir unmöglich wiſſen, ob ſich der Herr mit ſeiner Zukunft ſo genau an dieſen Zeitpunkt binden wird, indeſſen iſt es doch möglich und ſo gar wahrſcheinlich!!! — In dem Gleichniß von den zehn Jungfrauen Matth. 25. V. 6. heiſt es: Zur Mitternacht aber ward (entſtunde) ein Geſchrey, ſiehe der Bräutigam kommt! geht aus Ihm entgegen! Dem zufolge ſoll der Herr um Mitternacht, gerade in dem Zeitpunkt, wann der ſiebende tauſendjährige Tag anfängt, kommen. Ja wohl wird es dann Mitternacht ſeyn! iſt es doch jezt ſchon ſo dunkel, daß man keine Hand vor den Augen ſehen kann, und man ſchon jezt der Lampen bedarf; wehe dem der ſie dann erſt mit Oel verſehen, und anzünden will! Ein Tag hat 24 Stunden, wenn man alſo einen tauſendjährigen Tag in 24 Stunden theilt, ſo enthält eine Stunde $41\frac{2}{3}$ Jahr; nun wollen wir annehmen, daß am ſechſten Tage, nämlich des Freytags Abends um ſechs Uhr, der Sabbath ſeinen Anfang nimmt, ſo hat man von dieſem Anfang bis Mitternacht noch ſechs Stunden, dieſe betragen 250 Jahr; ziehen wir dieſe von 1819 ab, ſo kommt das Jahr 1569 heraus, wo die Reformation vollendet war, wo ſich alſo wieder ein Volk des Herrn, aus der ſo tief verfallenen Kirche bildete, mit welchem der Sabbath anfieng, die Dämmerung währte ein paar Stunden, dann fieng es an finſter zu werden, indem in England, und nachher in Frankreich Philoſophen entſtanden, die den Grund zum Abfall von Chriſto legten. Doch das alles ſind nur ſo leichte Winke, man halte jederzeit die Lampen bereit, dann mag der Herr kommen, wann es ihm gefällig iſt.

Merkwürdig iſt, daß der Herr in obigem Gleichnis von einem Geſchrey, nicht blos Gerüchte ſpricht: und dies Geſchrey ruft aus: **Siehe! der Bräutigam kommt, geht aus Ihm entgegen!** hieraus erhellet, daß ſich der Herr irgendwo ſinnlich zeigen wird. Ja warlich! dieſe Erſcheinung wird Aufſehen machen! Gott! wie würde uns zu Muth ſeyn, wenn dies Geſchrey in unſre Ohren ſchallte! **Seht! Er kommt, eilt Ihm entgegen!** — da gilt es nun Selbſtprüfens, ob wir dieſe Erſcheinung wünſchen? — ob und wie wir uns getrauen vor Ihm zu erſcheinen? — Ich weiß wenigſtens, wie mir zu Muth ſeye, und was ich thun würde: ich würde tiefgebeugt von weitem mich nahen, und mich Ihm auf Gnade und Ungnade ergeben. O wie befleft und unrein werden in ſeinem Licht unſre gröſten und beſten Handlungen, unſre ſogenannten guten Werke erſcheinen!

Dieſe genauere und nähere Zeitbeſtimmung führe ich nun nicht deswegen an, daß man im Irrdiſchen Plane machen, ans Wegziehen denken, und wohl gar ſeinen Nahrungserwerb verſäumen ſoll. Dazu möchte ich um alles in der Welt willen, keine Veranlaſſung geben. Alles was ich von der Nähe der Zeit geſagt habe, hat keinen andern Zweck, als zur Buße, Bekehrung, Aufmunterung und Troſt zu erwecken; bey aller Wahrſcheinlichkeit iſt es doch möglich daß man irren kann, wie thöricht und unvorſichtig wäre es aber in dem Fall, im Irrdiſchen daraufhin Plane zu machen! — und dann iſt ja vom jüngſten Tag noch keine Rede, es iſt ja wohl möglich, daß viele Hausväter bey der Zukunft des Herrn, und in fernem irrdiſchen Reich, ruhig ihr Gewerbe fortſetzen, und in ihrer Heimath bleiben können; denn das Friedensreich wird ſich über die ganze Erde erſtrecken.

Daß aber dieſes Friedensreich nahe ſeyn müße, das kann ich mir nicht aus dem Sinn bringen, und alle Einwürfe die ich mir ſelbſt, und die mir andere machen, haften nicht gegen meine Ueberzeugung: ich bin es aber auch nicht allein, der dieſe Ueberzeugung hat, ſchon Jakob Böhm, und noch andere vor ſeiner Zeit, glaubten, daß bey dem Ablauf der 6000 Jahre, der Herr zu ſeinem Reich erſcheinen werde;

in der lezten Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhunderts, fanden ſich verſchiedene fromme und erleuchtete Seelen, die das Reich des Herrn, als ganz nahe ankündigten, ſie wurden aber eben ſo verlacht und verſpottet als ich; indeſſen legten ſie doch den Grund zu der allgemeinen Ahnung von dieſer Nähe, welche während der erſten Hälfte des verfloſſenen Jahrhunderts in allen Welttheilen, beſonders in Teutſchland ſo auſſerordentlich ſtark war. Ich bin Zeuge davon, wie allwaltend dieſe Ahnung beſonders in den vierziger Jahren war, **Johann Friedrich Rock** und **Hochmann von Hochenau** zogen umher und predigten Buße; ſchon früher, in den zwanziger Jahren, beſtimmte **Johann Chriſtian Seiz** die Zukunft des Herrn ganz gewiß auf 1736, da aber nun alle Termine von der Nähe der Zukunft Chriſti verfloſſen waren, und nichts geſchahe das darauf Bezug hatte, und da auch **Bengel** mit ſeiner Frömmigkeit und tiefen Gelehrſamkeit auftrat, und dieſen Termin auf 1836 mit ſo vieler Wahrſcheinlichkeit und Gründlichkeit veſt ſezte, und da auch nun der ſiebenjährige Krieg hinzu kam, der den Leuten etwas anders zu denken gab, ſo erloſch dieſe Ahnung wieder, aber in meiner Seele war ſie tief gegründet, nur ruhte ſie, bis ſich die Folgen der franzöſiſchen Revolution Anno 1792 nach Teutſchland herüber wälzten, jezt blühte ſie wieder auf, und von der Zeit an fühlte ich

daß

daß es meine Pflicht ſey, als Zeuge der Wahrheit aufzutreten, jene Ahnung wieder allgemein aufzuregen, Sichere zu wecken, und meine Brüder und Schweſtern im Herrn aufzumuntern.

Sonderbar iſt es immer daß Seiz den Termin auf 1736, und Bengel auf 1836 ſezte; es ſcheint es habe beyden eine Stimme aus der Oberwelt von 36 etwas in die Ohren geliſpelt; und wo ich nicht irre, ſo beſtimmte der ſeelige Peterſen das Jahr 1716, und nun findet ſich daß die 6000 Jahre im Jahr 1816, abgelaufen ſind, weil unſre Jahrzahl drey Jahre zu wenig hat; auch er hat vielleicht einen Schall der groſen Glocke gehört, von dem er nur die Zahl 16 behalten hat.

Aus dem oben angeführten Gleichnis von den zehn Jungfrauen iſt mir auch das äuſſerſt merkwürdig, was Matth. 25. V. 5. ſteht: Da aber der Bräutigam verzog, wurden ſie alle ſchläfrig, und entſchliefen. Das Wort verzögern, gebraucht man, wenn man jemand zu einer beſtimmten Zeit erwartet, und er kommt nicht. Ich weiß in der ganzen Kirchengeſchichte keinen Zeitpunkt, wo man den Bräutigam mit einer ſolchen Sehnſucht erwartet hätte, als im Anfang des vorigen Jahrhunderts, und ſiehe er verzog und kam nicht, ich verſtehe unter den zehn Jungfrauen alle Erweckten, diejenigen aus allen chriſtlichen Religionspartheyen, an welche ein Gnadenruf ergangen iſt, und die ihn angenommen haben, und dadurch aufgewekt worden ſind. Als alle dieſe ſahen, daß der Herr auf die Zeit nicht kam, in der ſie ihn erwarteten, ſo wurden ſie ſchläfrig, und würklich ſchliefen auch alle ein, das iſt: niemand dachte ferner an die Zukunft des Herrn; aber Jungfrauen blieben ſie doch, das iſt: fünfe hatten ihre Lampen und auch ihr Oel bey ſich, aber die andern fünfe hatten zwar Lampen; ſie hatten den Gnadenruf angenommen, aber dem heiligen Geiſt kein Gehör gegeben, ſie waren ohne Oel. Jezt kündigen wir, ich, und noch ein und anderer, abermals die Zukunft des Bräutigams als nahe an — ſagt mir: wird er dann auch immer verzögern? — Nein, gewiß nicht! — Gewiß er kommt, und zwar ehe wirs uns verſehen; jezt laßt uns nicht mehr ſchlafen, ſondern unſere Lampen mit Oel verſehen und wachſam und betend erhalten, geſezt denn auch, er verzögerte abermals, — welches ich aber nicht glaube — ſo iſt doch unſre Mühe nicht vergeblich geweſen, und kommt Er, o wohl dann uns! — Die thörichten Jungfrauen aber, nämlich diejenigen, die auf unſere Aufforderung nicht achten, und fortſchlafen, bitte ich jezt um Gottes- und um ihrer Seelen Heil und Seeligkeit willen, doch aufzuwachen, den Gnaden-Würkungen des heiligen Geiſtes Raum zu geben, ſein lichtbringen-

des

des Oel in ſich aufzunehmen, und ihre Herzenslampen damit zu ſchmücken: denn es wird bey der Zukunft des Herrn, ſchrecklich finſter ſeyn. Ich werde von mehreren Seiten her ſo oft aufgefordert, einen zweyten Nachtrag zur Siegsgeſchichte zu ſchreiben, dies veranlaßt mich, mich über dieſen Punkt hier zu erklären:

Ich habe in der Siegsgeſchichte, in ihrem Nachtrag, und hin und wieder in meinen Schriften den Gedanken geäuſſert daß am Schluß dieſes Zeitlaufs die Weiſſagung der Apocalypſe, von Anfang bis zu Ende buchſtäblich werde erfüllt werden. Dieſe buchſtäbliche Erfüllung hat würklich ihren Anfang genommen! jezt iſt es nicht Zeit mehr Nachträge zu ſchreiben, und bisher konnte ich es auch nicht, weil alles noch dunkel und nichts entſcheidendes zu ſehen war. Wenn ich nun jezt noch Nachträge ſchreiben ſollte, was würde man dann von mir erwarten? — gewiß nichts Anders als ich ſollte an den würklichen groſen Weltbegebenheiten die Erfüllung der Weiſſagungen zeigen; nun frage ich aber jeden der dieſes lieſet auf ſein Gewiſſen, ob das der Sache des Herrn und ſeines Reichs zuträglich wäre? — darf man das in öffentlichen Druck der Welt bekannt machen? — und könnte nicht dadurch dem Plan des Herrn entgegen gearbeitet werden? — uns iſt genug zu wiſſen, der

Herr iſt nahe, darum müſſen wir allen möglichen Fleiß anwenden, daß wir bey ſeiner Zukunft nicht zurück bleiben, nicht ausgeſchloſſen werden. Nun könnte ich hier zwar dem Gottsfürchtigen behutſamen Forſcher einen Wink geben, wie, wo, und mit wem die buchſtäbliche Erfüllung der Offenbarung Johannis ihren Anfang genommen hat, aber dadurch würde ich dem vorwitzigen Grübeler Thür und Thor öfnen, und den verführeriſchen Geiſtern Anlaß geben, gute Seelen vom Ziel abzulenken. Wer geöfnete Augen hat, der wird in kurzem, bey behutſamer Beobachtung bald auf die wahre Spur kommen. Aber dann bitte ich auch, ſo ſehr ich bitten kann, ja der Erfüllung nicht vorzulaufen, ſondern ihr nachzufolgen; man ſoll die nahe Zukunft nicht ergrübeln wollen, ſondern nur aufmerken; wie alles nach und nach ſo pünktlich erfüllt wird, dies ſtärkt dann in ſolchen ſchweren Zeiten den Glauben, und man kann dann gewiß ſeyn, daß der Herr auch die herrlichen Verheiſſungen an den Ueberwindern erfüllen wird.

Sollte irgend jemand dieſe meine Aeuſſerungen dem Mangel an Muth zuſchreiben, ſo geſchieht mir unrecht. Muth hab ich freilich im geringſten nicht, aber den Willen für den Herrn und ſeine Wahrheit zu leben und zu ſterben den hab ich, und was ich für Pflicht erkenne, das thue ich unerſchrocken, denn ich weiß gewiß, daß mir der Herr ſo bald es nöthig iſt, Muth genug geben wird, auch für Ihn den ſchmerzlichſten Tod zu erdulten, ſo ſehr auch meine verzärtelte Natur dafür zurückbebt. Herr dein Will geſchehe!

Ich habe in meinem Taſchenbuch von dieſem Jahr eine Geſchichte und eine Erzählung aus dem Geiſterreich eingerückt, in welchen das Gebet für Verſtorbene gut geheiſen wird; dies iſt der einen und der andern guten Seele anſtößig, und ich bin aufgefordert worden ſie darüber zu beruhigen. Wenn ich frage, **warum** man das Beten für Verſtorbene für anſtößig erklärt, ſo kann man nur auf zweyerley Art antworten:

1) Weil es in der Catholiſchen Kirche geſchicht, und gemißbraucht wird, und

2) Weil es in der ganzen heiligen Schrift weder gebotten noch gut geheiſſen wird. Das was 2 Maccab. 12. V. 43. bis 46. ſteht, beweiſt weiter nichts, als daß damals unter den

Juden das Gebet für die Toden für gut und löblich gehalten wurde; dies macht es aber für uns noch nicht zur Pflicht.

Hierauf antworte ich: nicht alles was in der Römiſch-Catholiſchen Kirche geſchieht, und bey uns Proteſtanten nicht eingeführt iſt, iſt deswegen tadelhaft, — und das was gemisbraucht wird, kann bey dem rechten Gebrauch wohl erlaubt, und Gott gefällig ſeyn. Damit, daß ich das Beten für unſre verſtorbene Lieben gut heiſſe, billige ich deswegen die Seelenmeſſen nicht: denn ein anderes iſt kindlich zu Gott für jemand um Erbarmung flehen, und ein anderes für Geld eine Meſſe leſen, wobey gar oft weder Herz noch Andacht iſt. Eben ſo wenig rede ich dadurch dem Fegfeuer das Wort: denn die Reinigung noch nicht vollendeter Seelen nach dem Tod, iſt vom Begrif der Römiſchen Kirche, ſo wie ſich ihn der gemeine Mann denkt, himmelweit verſchieden, ſo wie ich weiter unten beweiſen werde.

Was nun den zweiten Punkt betrift, ſo dient zur Antwort: Auch die Kindertaufe, und die Feyer des Sonntags durchs Ruhen von aller Arbeit, und noch mehrere Kirchengebräuche ſind auch im neuen Teſtament weder gebotten noch gut geheiſſen worden, und doch beobachtet man ſie, und zwar mit allem Recht. Chriſtus und ſeine

ſeine Apoſtel ſchränken ſich blos auf die Pflichten ein, die zur Seligkeit nöthig ſind. Alle übrigen Erbauungsmittel überlaſſen ſie dem heiligen Geiſt, der die wahren Verehrer Jeſu in alle Wahrheit leiten, und ſie zu jeder Zeit über das belehren wird, was ihnen nüzlich und heilſam iſt. Hiebey iſt aber wohl zu bemerken daß alles was jenen Pflichten zur Seeligkeit widerſpricht, oder ihre Erfüllung erſchwert, gewiß nicht vom heiligen Geiſt, ſondern blos menſchliche Erfindung iſt. Kein Menſch wird aber auch im Stand ſeyn, mir eine Stelle in der heiligen Schrift zu zeigen, in welcher das Beten für Verſtorbene, auch nur im Vorbeygang gemisbilligt, geſchweige verbotten wäre. Auch ich hielte noch vor wenigen Jahren dieſe Sache für bedenklich, und riethe davon ab, aber ich habe ſeitdem ſehr wichtige Erfahrungen gemacht, und bin nun veſt überzeugt, daß das Gebet frommer Freunde für ihre verſtorbene Lieben, in der That nicht vergeblich, und Gott wohlgefällig iſt.

Es giebt aber noch einen wichtigen Grund, den man dem Gebet für Verſtorbene entgegen ſezt, nämlich die Symbolen der beiden proteſtantiſchen, vorzüglich der Reformirten Kirche: vermög derſelben giebt es nur zween Oerter für die Verſtorbenen; für die Gottloſen einen unendlichen Quaalort, die Hölle; und für die

Frommen einen unendlichen Freudenort, den Himmel, einen dritten Reinigungsort laſſen ſie durchaus nicht gelten. Alle Bibelſtellen womit ſie dieſe Glaubensartickel begründen wollen, beweiſen aber von dem allen in der That nichts, dagegen giebt es andere die vielmehr das Gegentheil beweiſen: die ganze alte Apoſtoliſche Kirche glaubte, daß Chriſtus nach ſeiner Kreutzigung in den Hades hinab gefahren ſeye, und habe den daſelbſt ſich aufhaltenden Todten das Evangelium verkündigt. In dem Ort der Verdammnis konnte ER doch das Evangelium nicht verkündigen, denn da half es nicht, und im Ort der Seeligen, war es auch nicht nöthig, aber den Seelen in Hades war ſeine Ankunft ein wahres Evangelium, eine fröliche Bottſchaft. Daß es alſo einen Dritten- oder Mittelort gebe, in welchem die Seelen, die noch zu keinem von den beiden Beſtimmungsörtern reif ſind, aufbewahrt werden, das iſt keinem Zweifel unterworfen, beſonders da zu Zeiten Seelen erſcheinen, die ſich darinnen befinden. Ich weiß wohl daß man mir dieſen Erfahrungsbeweiß nicht gelten läßt, allein dies läugnen thut der Wahrheit keinen Schaden, die Sache iſt ſo gewiß wahr, als Gott lebt.

Mir iſt durchaus unbegreiflich, warum man dieſe Lehre vom Hades, die ſo häufig in der heiligen Schrift gegründet, und auf keine Wei-

ſe

ſe gefährlich oder bedenklich iſt, ſo beſtreitet. Das einzige was man dagegen einwenden kann, iſt, daß ſie leichtſinnige Sünder ſicher machen könnte, aber wen die Vorſtellung von dieſem ſehr ernſten und traurigen Aufenthalt ſicher machen kann, warlich! der iſt noch fern vom Reiche Gottes.

Dann giebt es auch ängſtliche Gemüther, die von Herzen Gott fürchten, und doch für dem Hades bange ſind, dieſen dient nun folgendes zur Nachricht.

Alle diejenigen welche wahrhaft bekehrt ſind, von Herzen an Chriſtum glauben, und allein in ſeinem Leiden und Sterben, Gnade, Vergebung der Sünden, und ihre Seeligkeit ſuchen, werden, wenn im Tode keine irrdiſche ſinnliche Leidenſchaft, mit Wiſſen und Willen mehr herrſchend iſt, ſo wie ſie zu jenem Leben erwachen, von den Engeln ohne Aufenthalt, an den für ſie beſtimmten Ort der Seligkeit geführt. Es iſt ein groſer Irrthum, wenn wir glauben daß das grundloſe Verderben, welches wir in uns fühlen, uns zum Aufenthalt im Hades beſtimme; denn eben dies Gefühl beweiſt, daß uns unſre Unarten von Herzen leid ſind, und nur Schwäche, nicht aber unſer Wille Antheil daran habe, ſo bald alſo, die durch Chriſti Blut gereinigte Seele, von den Ban-

den

den des ſündlichen Fleiſches erlößt iſt, ſo bleibt von jenem Gefühl nichts übrig als gränzenloſe Demuth, und ſie ſchwingt ſich zum Urlicht empor.

Ein anderes aber iſt, wenn ſolche fromme Seelen noch mit Luſt an einer ſündlichen Neigung hangen, oder auch, wenn ſie nur irrdiſch und ſinnlich iſt, aber doch die Seele leidenſchaftlich feſſelt, ſo verurſacht die Entbehrung nach dem Tod, ein Heimweh nach dieſem ſinnlichen Genuß, und dies hindert dann den Geiſt an ſeiner Annäherung zum groſen Ziel. Verdammt kann er nicht werden, aber zur Seligkeit iſt er auch nicht reif, folglich muß er, freylich durch ſchwerere Wege, als hier, durch das Verſöhnblut des Erlöſers von dem anhängenden Schmuz noch gereiniget werden.

Es iſt einmal zuverläſig und gewiß, daß kein Menſch ſeelig werden kann, der noch mit Wiſſen und Willen ſinnliche Lüſte in ſich herrſchen läſt, und ſie zum Lebenszweck macht; aber eben ſo gewiß iſt es auch, daß ſo viele tauſend gutmüthige Seelen, welche bürgerlich rechtſchaffen und untadelhaft in der Welt wandeln, ungeachtet ihrer Anhänglichkeit ans Irrdiſche, unmöglich gerade zu verdammt werden können; dieſe Menſchenklaſſe macht aber eben den bey weitem gröſten Theil der Menſchheit aus. Wie kann mans, ich will nicht ſagen, der unendlichen Güte Gottes, Nein! wie kann mans ſogar ſeiner Gerechtigkeit zutrauen ſie in die unendliche Ewigkeit hin zu ſtrafen und zu verdammen, und o wie ſchwach wäre dann das Erlöſungswerk Chriſti, wenn dieſe Millionen Menſchen verlohren gehen ſollten! — Dann erſt wird uns der hohe Rathſchluß Gottes zu unſerer Erlöſung erſt recht anbetungswürdig, wenn wir glauben, daß der Sünder, wenn er ſich in dieſem Erdenleben Gottes Güte und Langmuth nicht zur Buße leiten läßt, in künftigen Aeonen, durch verborgene ſchwere Läuterungen und Feuerproben, noch Gelegenheit hat, im Blut Chriſti Reinigung und Vergebung der Sünden zu finden; wer auch dann noch hartnäckig widerſteht, der erreift dann ohne Gnade und Barmherzigkeit zur ewigen Verdammniß.

Durch das Verdienſt Chriſti müßen alle Menſchen ſeelig werden, aber es kann unmöglich anders geſchehen, als durch die Heiligung oder Reinigung durch ſein Blut. Man muß den Charakter Chriſti, das iſt, ſeine Gerechtigkeit angezogen haben, wenn man ein Bürger des Himmels, ein Erbe des ewigen Lebens werden will. Hier zeigt ſich nun der groſſe Unterſchied zwiſchen dem gläubigen Gebet einer frommen Seele, und den Seelmeſſen der Römiſchen Kirche.

Wenn der wahre Chriſt im Glauben an Jeſum Chriſtum und im Vertrauen auf ſein vollgültiges Verdienſt, für ſeinen Freund um Erbarmung fleht, ſo iſt das gewiß Gott wohlgefällig, und da die Reinigung auch nach dem Tod noch fortdauert, ſo kann auch die Fürbitte noch fortgeſezt werden, aber er fodert ſeine Erhörung nicht von Gott als ein Recht, das ihm Gott ſchuldig iſt, ſondern er appellirt an ſeine Liebe, Gnade und Erbarmung. Hingegen glaubt man in der Römiſchen Kirche, dieſe Kirche ſey im Beſiz des Schatzes der überflüßigen guten Werke, und der Verdienſte der Heiligen (wobey dann freylich auch das Verdienſt Chriſti zum Grund gelegt wird) und die Seelmeſſen ſeyen das Mittel, wodurch die fremden Verdienſte dem im Fegfeuer Leidenden zugeeignet werden könnten. Das iſt aber ein Irrthum: denn das Verdienſt Chriſti hat auch eine heiligende Kraft, welche dem ſogenannten Verdienſt der Heiligen gänzlich fehlt, und ohne Heiligung kann niemand den Herrn ſchauen. Dieſe wird durch fromme Fürbitten, und nicht durch Seelmeſſen gefördert.

Weil augenſcheinliche und unwiderſprechliche Gebetserhörungen den Glauben und das Vertrauen auf Gott, und ſeine Vorſehung ſo mächtig ſtärken, welches beſonders in unſern ſchweren und bedenklichen Zeiten ſo ausserordentlich wichtig iſt, ſo verurſacht es mir allemal eine wahre Freude, wenn ich eine ſolche Erfahrung mittheilen kann und darf: folgende iſt gewiß und zuverläßig wahr:

Ein frommer Freund von mir, mit dem ich in Briefwechſel ſtehe, und der Bürger und Handwerksmann in einer namhaften bekannten Stadt iſt, wurde von ſeinem Vater, einen armen Bauersmann, zum Schneider-Handwerk gethan; nachdem er dieſes gelernt hatte, ſo befahl ihm ſein Vater, daß er nun auch auf ſein Handwerk wandern muſte, um noch etwas zu lernen; wenn er bald wieder käme, ſo würde er ihn zum Haus hinaus jagen.

Mit einem ſchüchternen, blöden unerfahrnen, und heimwehvollen Herzen, und mit achtzehen Batzen verſehen, wandert der arme

Jun-

Junge aus ſeinem elterlichen Hauße und aus ſeinem Vaterland fort. Sein frommer Vater begleitete ihn eine Strecke, und ſagte dann zu ihm: Mein Sohn, du muſt von mir, und ich von dir, unſer Herr Gott ſey dein Begleiter!

Nach etlichen Tagreiſen kam er des Mittags zu C.... an, er gieng auf die Herberge, und verzehrte ſeine lezten vier Kreuzer; nach Arbeit zu fragen dazu war er zu blöde und zu furchtſam. Ganz ohne Geld ſezte er nun ſeinen Stab weiter, und unter weinen und ſeufzen kam er des Abends vor N.... an; müde, und vom Heimweh gemartert, und ganz ohne Geld, ſezte er ſich am Wege nieder, und weinte bitterlich. Da ſahe er nun, wie jedermann nach ſeiner Heimath eilte, und er war weit von ihr entfernt. Endlich rief er laut: Mein Gott, wo muß ich denn hin, wo ſoll ich über Nacht ſeyn? — Ach mein lieber Vater! erbarme dich meiner, und gieb mir auch einen guten Menſchen, der ſich meiner erbarmt, jezt nahm er ſeinen Bündel und eilte, um um noch vor dem Thorſchluß in die Stadt zu kommen; indem kommt ein reiſender Schmidtgeſell hinter ihm her, und grüßt ihn mit den Worten: Gott grüß ihn Landsmann! wo will er hin? — mein Freund antwortete dankend und ſagte: Gott weiß, wo er mich hinführt; der Schmidtgeſell fragte ferner, warum er ſo traurig wäre? hierauf erzählte der arme Jüngling ſeine ganze Geſchichte und daß er kein Geld habe. Hierauf verſetzte jener: nur nicht verzagt mein Freund! das muß ihn nicht bekümmern, daß er kein Geld hat auch ich hab keins, und doch will ich über Nacht da in der Stadt bleiben; nur friſch auf mein Freund! Gott verläßt keinen Teutſchen, ich will den Drath anziehen, und er nimmt ein.

Mit dieſen Worten giengen ſie zum Thor hinein. Der Schmitgeſell gieng ſogleich in einen Kaufladen, und heiſchte ein Allmoſen, hier bekamen ſie ſechs Kreuzer; ſie giengen weiter, und brachten ihre Einnahme auf 24. Kreuzer, dieſes Geld theilten beyde miteinander, dann gieng jeder auf ſeine Herberge; des Morgens als mein Schneiderburſch fragte, wie viel er verzehrt habe, ſo bekam er zur Antwort: 12 Kreuzer, die bezahlte er, und da er keine Arbeit fand, ſo gieng er weiter, auf E.... zu. Hungrig und müde langte er gegen Abend in einem Ort nicht weit von E... an; er ſahe ein ſchönes Wirthshaus vor ſich, nahm ſein Herz in beide Hände, gieng hinein und forderte ein Allmoſen mit Zittern und Beben. Der Wirth aber ſprang gegen ihn an, wie ein böſer Hund, und ſchrie: was will er junger Kerl? der arme Burſche antwortete: ich bitte um ein Allmoſen — das will ich ihm durch den Bettelvogt geben laſſen, fuhr jener fort: er Lümmel! er Flegel! ſchäm er ſich zu betteln, mach' er daß er mein Haus räumt, oder ich will ihn Färcken, *) daß ers lieber beſſer hätte.

Schrecklich war jezt dem armen Jüngling zu Muth; der erſte Verſuch ein Allmoſen zu fordern war übel abgelaufen, mit Thränen in den Au-

---

*) Färken prügeln.

Augen ſprang er die Treppe hinab, und ſchaute ſcheu hinter ſich, ob der wüthige Mann irgend hinter ihn wäre. Jezt wagte er es nicht mehr einen Kreuzer zu fodern, ſondern er ſehnte ſich blos nach einem Stück Brod, mit dem er unter einem Baum übernachten wollte; nun gieng er weiter, und am lezten Haus des Dorfes bat er um ein Stück Brod, die Frau gab ihm ein recht groſes, dafür dankte er Gott, aß es und wanderte dann weiter auf E.... zu. Nicht weit von dieſer Stadt geht eine ſteinerne Brücke über einen ſtarken Bach, hier ſezte er ſich, und flehte nun mit heiſſen Thränen und lautem Geſchrey, um einen Kreuzer Schlafgeld zu ſeinem himmliſchen Vater; getroſt ſtund er auf um weiter zu gehen, kaum war er zehn Schritte gegangen, ſo ſahe er einen Kupferkreuzer auf dem Boden liegen; freudig und dankend hub er ihn auf, und indem er ſich etwas umſahe, ſo fand er Zwanzig ſolcher Kreuzer zerſtreut liegen, die er mit dem freudigſten thränenden Dank aufhub, nun in die Stadt gieng, und dort auch einen Freund fand der ihm Arbeit verſchafte.

Welch ein rührendes Beyſpiel von der Göttlichen Herablaſſung zur wahren Kindereinfalt. Der arme Schneidergeſell war ſchüchtern und blöde, er hatte keinen Muth zu fordern, und nach Arbeit zu fragen; ſo geht es aber wenn man die Kinder von Jugend auf ſo ängſtlich ſtreng, und von allen Menſchen entfernt erzieht. Dies war auch mein Fall; als ich zuerſt aus meiner Eltern Haus verreißte, und in der Grafſchaft Marck Hauslehrer werden ſollte, ſo hatte ich nicht das Herz im Wirthshaus für mein Geld etwas zu eſſen zu fordern; Fuhrleute, die auch da herbergten, merkten das, und machten daß ich zu eſſen bekam. Kinder müßen, unter ſorgfältiger Aufſicht, mit der Welt und allen ihren Gefahren, von Jugend auf bekannt gemacht und unterrichtet werden, ſich dafür zu hüten.

Obige Gebets-Erhörung iſt ganz beſonders artig: Jemand muſte da unvermerkt ein Loch in der Taſche haben, um 20 Kreuzer zu verlieren, damit der arme Schneidergeſell ſie finden konnte. Jener wurde dadurch vorſichtiger,

ger, und dieſer in ſeinem Vertrauen auf Gott geſtärkt.

Ehe ich ſchlieſe, muß ich doch noch einen artigen Aufſchluß über das zweymalige Schreiben unſers Herrn mit dem Finger in den Staub Joh. 8. V. 6 und 8, mittheilen: Jerem. 17. V. 13. heiſt es: Die Abtrünnigen müſſen in die Erde geſchrieben werden, denn ſie verlaſſen den Herrn, die Quelle des lebendigen Waſſers. An dieſen Spruch wollte der Herr wahrſcheinlich die boshaften Phariſäer erinnern.

Folgende Bücher finde ich würdig meinen lieben Leſern zu empfehlen.

Leanders von Eß, ſchönes Traktätchen über den Nutzen des Bibelleſens, aus den alten Kirchenlehrern geſammelt. Dieſer Verfaſſer iſt bekannt durch ſeine berühmte Ueberſetzung der Bibel. Auch Proteſtanten können dies kleine Büchlein mit Nutzen leſen.

Leutweins, Stadtpfarrers in Schwäbiſchhalle, Confirmations-Reden; es ſind nur etliche Bogen, aber voller Kraft und Salbung. Nürnberg bey Raw.

Johann Jakob Heß, Antiſtes in Zürich, hat in zween Bänden die Lehren, Thaten, und Schickſale des Herrn, als einen Nachtrag zu ſeinen drey lezten Lebensjahren Jeſu herausgegeben; ein herrliches Werk dieſes groſen und frommen Bibelforſchers, das ich gern in jedermanns Händen ſehen möchte, es iſt bey Orell, Füeßli und Compagnie in Zürich zu haben.

Der

Der Pfarrer **Breidenſtein** zu **Marburg** hat eine erdichtete Geſchichte unter dem Namen **Friedrich** herausgegeben, welche beſonders lehrreich für Jünglinge iſt, die ſich dem Predigtamt widmen, und Theologie ſtudiren wollen. Der Buchhändler **Müller** in **Siegen** hat es verlegt.

Die berühmte Kirchengeſchichte von **Milner**, überſezt durch **Mortiner** in **Herrnhut** kann nicht gnug empfohlen werden, es iſt ein herrliches Werk in vier Bänden, nur Schade, daß es nicht weiter bis in die Reformations-Geſchichte geht. Es iſt in den Brüdergemeinen, und bey **Kummer** in Leipzig zu haben.

Hilmers chriſtliche Monathſchrift iſt vortrefflich, ich muß ſie dringend empfehlen, **Nürnberg** bey **Raw**.

Wahl, Vorſchläge und Bitten an Eltern, Lehrer und Erzieher, Leipzig bey Carl Franz Köhler. Dies Werk bezieht ſich nicht ſo ſehr auf religiöſe Bildung der Jugend, der es aber doch auch keinesweges Hin-

der-

derniſſe in den Weg legt, ſondern vielmehr auf bürgerliche, geſittete und wiſſenſchaftliche Erziehung, zu welcher es vortrefliche Regeln an die Hand giebt, und da dieſe doch auch unumgänglich nöthig ſind, ſo empfehle ich dieſes auch ernſtlich.

Bey unſerm Freund Raw in Nürnberg kommen von Zeit zu Zeit einzelne gedruckte Blätter, halbe und ganze Bogen heraus, die reines Gold enthalten, bald ſind es Lieder, bald proſaiſche Aufſätze und Gedanken, mehrentheils von Schöner, es wäre zu wünſchen daß ſie geſammelt und in einzelnen Bändchen herausgegeben würden; bis dahin aber kann man den Verleger bitten, daß er von Zeit zu Zeit ſeinen Kunden, das was heraus gekommen iſt, zuſchickt.

So eben erhalte ich noch: Schöners vollſtändige Liederſammlung u. ſ. w. wird manchem dem das alte Evangelium theuer und werth iſt, ein herrliches Labſal ſeyn.

Johann Georg Geßner, Profeſſor der Gottesgelahrtheit, und Pfarrer am Frauenmünſter in Zürich hat ſchon manch nützliches und erbauliches Büchlein geſchrieben, die ich gern in jedermanns Händen ſehen möchte, jezt ſind mir wieder drey zugeſchickt worden, die ich gern und mit Freuden empfehle:

Chriſtliche Religionslehre für die zärtere Jugend, neue verbeſſerte Auflage, ein vortrefliches Buch.

Blicke auf die Menſchheit, wie ſie war, wie ſie iſt, und wie ſie ſeyn wird, nach bibliſcher Darſtellung. Erſtes Bändchen; auch ein ſehr ſchönes Werk, und

Die Geſchichte einer Bauernfamilie, welche herrliche chriſtliche Regeln enthält, und anmuthig erzählt wird, alle drey Schriften ſind zu Winderthur in der Steinmez'ſchen Buchhandlung zu haben.

Zu Stuttgardt iſt ein Liederbuch für Kinder herausgekommen, welches vortreflich iſt, und ſehr gut ausgewählte Lieder enthält; die

Herausgabe hat der liebenswürdige Verfaſſer der Beyſpiele des Guten beſorgt. Man kann es das Mildheimiſche Liederbuch für Chriſten nennen.

Berndt der Jüngere, Lehrer der franzöſiſchen Sprache zu Frankfurt am Mayn, hat franzöſiſche Erzählungen herausgegeben, die ſo wohl in der Reinheit und Schönheit der Sprache, und des Styls, als auch in ihrem innern Gehalt, für junge Leute die ſich im Franzöſiſchen üben wollen, ſehr empfehlungswürdig ſind.

Der Hades, von **Johann Friedrich von Meyer**, Stadt- und Landgerichts-Rath zu **Frankfurt am Mayn**, bey **Joh. Chriſt. Hermann**, iſt eine, mit vieler Gelehrſamkeit und Biebelkunde geſchriebene Abhandlung, in welcher die bibliſchen Begriffe ſowohl, als auch die Traditionen der berühmteſten Heidniſchen Völker, über dieſen Gegenſtand gründlich beleuchtet werden, unb bewieſen wird, was ich auch in meinen Schriften über den **Hades** geſagt, und behauptet habe.

Dann

Dann rechtfertigt mich auch der Verfaſſer in Anſehung Swedenburgs, die vom Pfarrer Gambs in Bremen beſtrittene Geſchichte Swedenburgs mit der Königin in Schweden betreffend.

Selbſt-Biographie eines ehmals der Neologie ergebenen Predigers, mit einer gehaltreichen Vorrede von dem Verfaſſer der vor wenigen Jahren herausgekommenen intreſſanten Schrift: Ueber die Verbindung des Sichtbaren mit dem Unſichtbaren. Baſel bey Felix Schneider. Dieß Büchlein iſt vortreflich, und in unſern Zeiten ein hellſcheinendes Licht auf einem Berge. Ich hab lange nichts geleſen, das mir an meinem Herzen ſo wohl gethan hat.

Endlich muß ich noch zweyer merkwürdiger Bücher gedenken, und ſie meinen Leſern empfehlen.

Blick in das Geheimnis des Rathſchluſſes Gottes über die Menſchheit; und

Was iſt der Tod, Todenbehältnis (Hades) Errettung vom Tode, und Auferſtehung von den Toden. Strasburg bey J. H. Silbermann, in der Kettengaſſe Nro. 2.

Der ungenannte Verfaſſer dieſer beiden Bücher iſt ein ſehr frommer, erleuchteter, und beſonders in der wahren Myſtick erfahrner Gelehrter; mir beſonders ein theuerer Freund. Gedachte Schriften enthalten erhabene wichtige Wahrheiten in Menge, und ſie ſind durchaus ſehr erbaulich; nur muß ich bemerken, daß er hin und wieder von den allgemein angenommenen Ideen wahrer Chriſten abweicht, z. B. er glaubt die Bekehrung der Juden, und die Rückkehr in ihr Vaterland nicht, und erklärt alle dahin zielende Sprüche myſtiſch, und wendet ſie auf das geiſtliche Iſrael an. Dieſe und dergleichen Nebenbegriffe, die aber jeder nach dem Wort Gottes prüfen kann, ausgenommen, wird ein jeder chriſtlicher Leſer mit dieſer Lectüre ſehr zufrieden ſeyn.

Der
Graue Mann
eine
Volksſchrift.

Herausgegeben
von
Dr. Johann Heinrich Jung
genannt Stilling
Grosherzoglich Badiſcher geheimer Hofrath.

Drey und zwanzigſtes Stück.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung
1810.

Jeſaia 17. V. 7 und Joh. 14. V. 23.

Jezt iſt die Zeit wo man zu dir ſich wenden,
Dich veſt ergreifen muß mit beyden Händen,
Und auf dich ſehn dich Schöpfer dich Erlöſer,
Der Abfall wächſt mit Macht wird täglich gröſer.

Ich ſchau auf dich mit veſtem Glaubensblicke,
Ich wancke nicht und ſehe nicht zurücke,
Ich ſuch' mit Ernſt dein theures Wort zu halten,
Und laſſe dann dich Weltregierer walten.

Zu Allem dem hab ich zwar keine Kräfte
Mir fehlt ja Alles zu dem Heilsgeſchäfte,
Doch kennſt du wohl den treuen veſten Willen,
Wie gern ich möchte dein Gebot erfüllen.

Von Herzen lieb ich dich, und mein Verlangen,
Geht ſtets dahin dir treulich anzuhangen,
Ach kommt zu mir, der Vater mit dem Sohne!
Daß Licht und Kraft in meiner Seele wohne.

Dann kann ich recht zu deiner Ehre leben,
Mein ganzes Weſen ſtets zu dir erheben,
Und fruchtbar ſeyn in deinem Reichsgeſchäfte,
Ach dazu heil'ge mich, und gieb mir Kräfte.

Ich habe im vorhergehenden 22ſten Heft eine merkwürdige Entdeckung mitgetheilt, nämlich daß im Jahr 1816 die 6000 Jahre der Weltdauer abgelaufen ſeyn, und dann das ſiebende Tauſend, oder der große Sabbath anfangen würde. Dieſe meine Aeuſſerung hat hin und wieder eine unerwartete und der Sache des Herrn nachtheilige Wirkung hervorgebracht: denn viele glauben ich wolle damit ſagen, daß im Jahr 1816 der Herr zur Gründung ſeines Reichs kommen werde, daher ſind dann viele ängſtlich und andere freuen ſich; allein das habe ich gar nicht damit ſagen wollen, mir dünckt die Zeit von 6 Jahren bis Anno 1816 ſey viel zu kurz für alles das was noch vor der Zukunft des Herrn hergehen muß. In der heiligen Schrift fangen die Tage, alſo auch der Sabbath, am Abend an und endigen ſich am folgenden Abend, wenn alſo auch der große Weltſabbath im Jahr 1816 anfängt, ſo kommt deswegen der Herr noch nicht, denn erſt um Mitternacht entſteht das Geſchrey der Bräutigam kommt, geht aus Ihm entgegen. Ich bitte das dritte Stück meiner bibliſchen Erzählungen, und das Taſchenbuch auf das Jahr 1811 zu leſen, wo ich das Nöthige gegen dieſe Verirrung geſagt, und auch die Beweiſe geführt habe, daß im Jahr 1816 würklich die 6000 Jahre verfloſſen ſind.

Wenn man die Rezenſionen theologiſcher Schriften, die in unſern Tagen heraus kommen lieſt, und ſich auf dieſe Art mit dem Unſinn bekannt macht, den jezt viele Profeſſoren der Gottesgelehrtheit, und proteſtantiſche Prediger in kleinen und großen Schriften auskramen, ſo möchte man die Geiſſel nehmen, und ſolche Wechsler und Taubenkrämer aus dem Tempel Gottes hinauspeitſchen. Jungſt las ich, daß einer behauptet, der Leib Chriſti ſey durch das Erdbeben am Auferſtehungs-Morgen ganz verſchüttet worden, ſo daß man ihn nicht mehr gefunden habe, und die Erſcheinungen Chriſti nachher, ſeyen nur bildliche Vorſtellungen, vom Wachsthum der Erkänntnis der Jünger, und die Erzählung deſſen was am Pfingſtfeſt geſchehen ſey, ſeye nichts mehr und nichts weniger. Ein anderer ſehr berühmter und beliebter theologiſcher Schriftſteller beweiſt wie ein wahrer Sophiſt, daß es überhaupt auſſer der Natur oder Sinnenwelt keine göttliche Offenbarung gebe, und daß es die heilige Schrift nicht ſey. Sagt mir, liebe Chriſtliche Leſer! was ſoll man von ſolchen Män-

Männern denken, was von ihnen ſagen? ſie haben den hölliſchen Grundſatz aufgeſtellt: der Proteſtantismus, oder der Hauptgrund der beyden proteſtantiſchen Kirchen ſey eine immerfortſchreitende Reformation — und dieſe Reformation beſteht darinnen, daß ſie das ehrwürdige alte Evangelium, dieſe Grundveſte unſerer allerheiligſten Religion mit ihrem loſen philoſophiſchen Kalk übertünchen, und dann einen Chriſtum darauf mahlen, ſo wie ſie Ihn haben wollen, und ſo wie er zu ihrem Syſtem paßt; o wie wird das ſchreckliche Ungewitter, das ihnen bevorſteht dieſes elende Gekleckſe von dem alten ehrwürdigen Tempel wegſpülen, und ihn in ſeiner uralten Reinigkeit, und in ſeinem apoſtoliſchen Glanz wieder darſtellen! — aber wehe dann auch den Tünchern die die arme Chriſtenheit ſo ſchändlich betrogen haben! Das 13te Capitel des Propheten Ezechiels paßt ganz auf ſie. O des Jammers!

Teutſche Männer! Religionslehrer auf Univerſitäten, Kirchen und Schulen! höret, leſet und beherzigt nun folgendes: Entweder iſt die Wahrheit auf der Seite der Neugläubigen, und der Aufklärung nach der Mode, oder auf unſerer, das iſt der Altgläubigen Seite; einen dritten Fall fürchte ich nicht. Dieſen Saz werdet ihr mir zugeben.

Die neumodiſchen Theologen haben Begriffe von dem Leben nach dem Tode, die dem Irrenden wenn er nur nicht laſterhaft iſt, gar nicht bange machen; wenn wir Altgläubigen alſo nur tugendhaft ſind, ſollten wir auch irren, ſo werden wir nach dem Tode nicht unglücklich, wenn die neumodiſchen Theologen recht haben.

Ich bitte dieſen Satz genau zu prüfen, und veſt im Auge zu behalten.

Wir Altgläubigen glauben nach den beſtimmten Ausdrücken der heiligen Schrift, welche, abgeſehen von aller Philoſophie, und Vernunftweisheit, die einzige Richtſchnur unſers Glaubens und Lebens iſt, daß auf die Laſterhaften, und auf ſolche, welche Chriſtum kennen und doch nicht an Ihn glauben, nach dem Tode ein ſchrecklich Schickſal warte, ein Schickſal das den Qualen des Pech- und Schwefelfeuers gleich iſt, und daß Diejenigen die an Chriſtum glauben und ſeine Lehren befolgen eine Seligkeit zu erwarten haben, die über allen Begrif geht.

Jezt laßt uns einmal unſer beyder Erwartungen auf die Waage des Heiligthums legen, und dann ſehen, wer unter uns der Klügſte iſt, der Aufklärungs Philoſoph, oder der wahre altgläubige Chriſt? hat der erſte Recht,

und

und der lezte irrt, ſo gewinnt der Erſte nicht viel, denn die Philoſophiſche Vernunft weiß von dem Schickſal der Tugendhaften nach dem Tod blutwenig, oder gar nichts, und der lezte verliert nichts: denn wenn er auch irrte, ſo war er doch tugendhaft, und ſeine Irrthümer führten zur Tugend, er muß alſo ſogar noch nach dem Begrif der Philoſophen ſelig werden. Ganz anders aber verhält ſich die Sache wenn der Lezte, der wahre Chriſt recht hat — in dieſem Fall ſind alle Aufklärungs Philoſophen den ſchrecklichſten Qualen der traurigen Ewigkeit unerbittlich hingegeben: denn ſie wiſſen aus einer 1800 jährigen Geſchichte, wie viele Millionen heiliger, vortreflicher und tugendhafter Menſchen die Religion, die wir Altgläubige bekennen, gebildet und ſelig gemacht hat, und jezt noch vor ihren Augen bildet und ſelig macht, und ſie glauben doch nicht, — und warum nicht? — weil ihre Winzigkleine Vernunft, die alle Jahrzehend, ſo wie ſie die philoſophiſche Mode leitet, ein ander Syſtem annimmt, das ſich aber nie mit dem Evangelium verträgt, das Ding immer beſſer weiß, und beſſer verſteht, als die Bibel. Jezt frage ich jedes Kind, das nur einigermaſſen Vernunft hat, wer iſt unter Beyden der Klügſte? hat die heutige Aufklärung recht, ſo gewinnt der Neugläubige wenig, und der Alt-

gläu-

gläubige wahre Chriſt verliert nichts, im Gegentheil auch er gewinnt. Hat aber der Altgläubige wahre Chriſt recht, ſo iſt jener, der Neugläubige, entſezlich unglücklich, der wahre Chriſt aber über allen Begrif glückſelig. Dieſer Beweiß iſt ſo über allen Widerſpruch erhaben, daß auch der gelehrteſte und der geſcheideſte Neugläubige Ja und Amen dazu ſagen muß — wenn das aber nun iſt — ſagt mir ihr Religionslehrer nach der Mode! was bleibt Euch dann nun übrig? — wenn es alſo gewiß iſt, daß der Altgläubige Chriſt auf keinen Fall verliert, der Neugläubige aber entſezliche Gefahr läuft, ſo ſollte dies Allein doch jeden bewegen lieber das Sicherſte zu wählen: denn wenn auch ſeine Vernunft Einwürfe macht, ſo kann er ſie durch viel Erfahrungen leicht überzeugen, daß ſie im ſinnlichen bey weiten nicht Alles begreifen kann, geſchweige im Ueberſinnlichen, wo es ihr an allem fehlt, was zum Schlieſen und Urtheilen nöthig iſt, wenn ſie die Bibel nicht zur Grundlehre des Denkens annimmt. Jezt ſtelle man ſich nun einen neologiſchen Prediger vor, der von der Univerſität jene falſche philoſophiſche Grundſäze mitgebracht hat, und nun ſtrozzend von Weisheit die Canzel beſteigt, und ſolche Lehren vorträgt — und was noch ſchrecklicher iſt — wenn er die unſchuldige Jugend nach ſeinem Eigendünckel unterrichtet, die nun nicht anders weiß, und ſo dem ewigen Verderben entgegen reiſt — man wird mir einwenden, wie iſt das möglich? jedermann wird angewieſen und gelehrt tugendhaft zu werden! darauf antworte ich: zeiget mir nur einen Einzigen, der durch die Neologie (neumodiſche Gottesgelehrtheit) wahrhaft tugendhaft geworden wäre. Ich ſage und behaupte vor dem Angeſichte Gottes und der ganzen Menſchheit, Ihr könnt das in Ewigkeit nicht: denn ehrbar leben, auch hin und wieder eine glänzende That verrichten, iſt noch lange nicht das was das wahre Chriſtenthum leiſtet. Bey dem wahren Chriſten wird der innere Seelengrund ſo verändert, daß er keine Neigung mehr zu ſinnlichem Vergnügen, und daraus herflieſenden Sünden hat; dagegen aber allein in der Ausübung der wahren chriſtlichen Tugend, in der Gottes- und Menſchenliebe ſeine einzige Seligkeit findet, und dabey noch in tiefſter Demuth erkennt, daß alle ſeine beſten Werke befleckt ſind, und ihn der Seligkeit nicht werth machen, und daß er dieſe allein durch das Verdienſt Jeſu Chriſti aus lauter Gnaden erlangen müße. — Sagt mir, o Ihr Tüncher mit loſem Kalk! habt Ihr mit aller Eurer Weisheit nur einen einzigen Menſchen dieſer Art gebildet? — ich ſage vor Gott und der ganzen Welt — Nein! — nicht einen einzigen; dagegen wir, die Ihr für Schwachköpfe und Obſcu-

ran-

ranken erklärt, Millionen aufweiſen können, die das durch unſere Lehre geworden ſind.

Was ſoll aber nun ein frommer chriſtlicher Hausvater thun, wenn ſein Pfarrer ein ſolcher Neologe iſt, dem er ſeine Kinder in die Catechiſation ſchicken muß? o das iſt ſchrecklich! ſchickt er ſie ihm, ſo läuft er Gefahr, daß ſeine Kinder gleiches Sinnes mit dem Pfarrer werden, und mit ihm verlohren gehen, und ſchickt er ſie ihm nicht, ſo kann das Kind nicht in die chriſtliche Gemeine aufgenommen und zum Abendmahl zugelaſſen werden. Lezthin ſchrieb mir ein Freund, daß an ſeinem Ort ein frommer Vater, während der Catechiſation in der Kirche, wo die Kinder, und auch die Seinigen, von einem ſolchen elenden Schiefköpfichten Pfarrer in ſeinen gottloſen Grundſäzen unterrichtet worden, dem Pfarrer laut widerſprochen habe, und daß der arme Bauer deswegen mit Gefängnisſtrafe belegt worden ſeye. Daß der fromme Bauer in der Kirchen dem Pfarrer öffentlich widerſprach, das war Unrecht, und verdiente eine ſcharfe Strafe: denn man bedenke nur, wenn das ungeſtraft hingienge, ſo wäre auch der rechtſchaffenſte Mann nicht ſicher, daß ihm auf der Canzel widerſprochen würde, denn es giebt immer Leute denen auch die gewiſſeſten Wahrheiten nicht recht ſind, was würde aber daraus für eine Verwirrung entſtehen? — der Bauer müſte in

der

der Kirche ſchweigen, nachher aber zum Pfarrer gehen, und ihm mit beſcheidenem Ernſt ſagen, daß er ſeine Kinder durchaus nach der Lehre der Augsburgiſchen Confeſſion, oder des Heydelbergiſchen Catechismus unterrichtet haben wolle, und wenn das der Herr Pfarrer nicht auf das genaueſte befolge, denn dazu ſey er bey ſeiner Ordination endlich verpflichtet worden, ſo werde er höhern Orts Hülfe ſuchen. Dies iſt der Weg den er einſchlagen muſte.

Man wird mir einwenden: würde dann auch der gute fromme Bauer höhern Orts Hülfe gefunden haben? — ein höherer Ort der ſolche Pfarrer anſtellen kann, iſt entweder äuſſerſt nachläſig, oder mit dem Pfarrer gleichen Sinnes, folglich würde ein ſolches Hülfeſuchen vergeblich ſeyn. Ich antworte: er muſſe dieſen Weg gehen, und wenn das nicht half, ſo muſte er ſich an den Fürſten wenden; war das auch vergeblich, ſo hatte er das Seinige gethan; nun muſte er ſich einzig und allein zu Gott wenden, und Ihn um Bewahrung und Rettung ſeines Kindes bitten, auch dieſem mit Ermahnung, und Warnung, und wenn er die gehörigen Känntniſſe hatte, auch mit beſſerer Belehrung an die Hand gehen, und dann die Sache dem Herrn befehlen.

Hier entſteht aber noch eine Frage: iſt ein Hausvater verpflichtet in die Kirche zu gehen,

und

und ſeine Kinder in die Catechiſation zu ſchicken, wenn der Pfarrer öffentlich lehrt, Chriſtus ſey nichts weiter als ein bloſer Menſch, und ſeine Anbätung ſeye Abgötterey, u. ſ. w. Ich glaube nein! er iſt nicht dazu verflichtet; in dieſem Fall würde ich mich mit meinem häußlichen Gottesdienſt begnügen, und meine Kinder ſelbſt, ſo gut ich könnte unterrichten; dann würde ich ein förmlicher Separatiſt werden; wollte man dann meine Kinder nicht in die chriſtliche Gemeine aufnehmen, ſo wäre mir das ſehr einerley, denn eine Gemeine die einen ſolchen Pfarrer an der Spitze hat, iſt wahrlich! nicht von der Art, daß es ein Glück iſt, ein Mitglied derſelben zu ſeyn, und wenn man mich nicht mehr dulten wollte, ſo wanderte ich aus.

Indem ich da des Worts — **Dulten** gedenke, ſo muß ich doch meinen Leſern auch anzeigen, daß die neologiſchen Conſiſtorien und Prediger auch hin und wieder anfangen die wahren Chriſten zu verfolgen, und zu drücken; verſpottet, verhöhnt, und verachtet haben ſie ſie ſchon lang, aber nun kommts noch nach und nach zu Thätlichkeiten. Sie betragen ſich genau ſo wie ihre Vorfahren, die Phariſäer und Schriftgelehrten der Juden: unſere Phariſäer und Schriftgelehrten bauen auch der Propheten Gräber, **Luther**, **Arndt**, **Spener**, **Francke**, und andre ihres gleichen ſind ihnen heilig und ehrwürdig; aber die Luthers, die Arndts,' die Speners, und die Franckens unſrer Zeit ſind die Zielſcheibe ihres Spotts, ihres Haſſes, und ihrer Verachtung. Warlich! ſo wahr der Herr lebt! es wird den Jüdiſchen Phariſäern erträglicher gehen am Tage des Gerichts als unſern chriſtlichen: denn dieſe haben die Herrlichkeit des Herrn nun viele Jahrhunderte geſehen, und glauben doch nicht. Liebe Leſer! Keiner von dieſen Herren lieſt den grauen Mann, erzeigt mir doch die Liebe, und ſagt ihnen mündlich was ich hier geſchrieben habe, damit ihnen auch dies Zeugnis zu Ohren komme, und ſie dereinſt nicht ſagen können, wir habens nicht gewuſt, und die Sonne der Wahrheit hat uns nicht geſchienen.

Ich bin gefragt worden ob es dem Chriſten erlaubt ſey zu Zeiten ins Wirthshaus zu gehen und ein Glas Wein zu trinken, das Schauſpiel zu beſuchen und zu tanzen. Ich habe dieſe Frage meinen beyden Prinzipalen, dem grauen Mann, Ernſt Uriel von Oſtenheim, und dem groſen Morgenländer Theodor Joſias von Edang vorgetragen, und ich ſoll folgendes in ihrem Namen antworten: Derjenige, der ſo fragt, ſoll ſich prüfen, ob er eine Luſt, einen Trieb zu einer von obigen ſinnlichen Genüſſen in ſich ſpü-

ſpüre? iſt dies der Fall, ſo ſoll er ſich verläugnen, denn wo ſolche Lüſte noch herrſchen, da herrſcht der Geiſt Gottes noch nicht. Wer aber alle dieſe Lüſte überwunden hat, der wird ſich auch keins von dieſen dreyen Stücken erlauben, auſſer in ſolchen Fällen, wo ihn der Wohlſtand dazu auffordert, oder wo er jemand dadurch eine wahre Wohlthat erzeigen kann. So bald aber nur eine einzige ſchwache Seele auch dadurch geärgert werden kann, ſo ſoll er das Alles in jedem Fall meiden. Dem wahren Chriſten ſind alle ſolche Sachen Kinderſpiele, die ihm keinen Genuß gewähren, und deren er ſich ſchämt.

Es iſt uns Allen bekannt, daß von der Apoſtelzeiten an bis daher, über die eigentliche Beſchaffenheit des Abendmahls-Genuſſes vielfältig und bitter geſtritten worden iſt; jeder glaubte ſeine Vorſtellung ſey die wahre und jeder der darüber ſtritte — hatte gewiß nicht recht. Ich bin erſucht worden in dieſem Heft meine Vorſtellung vom Genuß des heiligen Abendmahls meinen Leſern mitzutheilen; dies ſoll nun auch ſo ganz aufrichtig geſchehen; das bitte ich mir aber aus, daß diejenigen die nicht meiner Meynung ſind, das Verketzern bleiben laſſen: jeder ſey ſeiner Meynung gewiß, ich ſuche es auch zu werden.

Un-

Unſer Herr und Heiland Jeſus Chriſtus ſpricht ſo oft vom Genuß ſeines Fleiſches und Bluts; er erklärt ſich darüber, und behauptet, daß dieſer Genuß zum ewigen Leben unbedingt und weſentlich nöthig ſey. Die Behauptung daß ER unter ſeinem Fleiſch und Blut ſeine Lehre, und unter dem Genuß deſſelben, die Befolgung dieſer Lehre verſtehe iſt gar zu mager, und gewiß nicht richtig: denn die Befolgung ſeiner Lehre unterſcheidet Er ſorgfältig vom Genuß ſeines Fleiſches und Bluts; jenes iſt die Folge von dieſem ſo wie die guten Werke Folgen des wahren Glaubens ſind. Auch die Lehre meiner Kirche, nämlich der Reformirten, ſcheint mir das Geheimniß des Abendmahls nicht hinlänglich zu enthüllen. In der 79ſten Frage des Heydelbergiſchen Catechiſmi, der das Symbol unſerer Kirche iſt, wird gefragt: Warum nennt Chriſtus das Brod ſeinen Leib, und den Kelch ſein Blut, oder das Neue Teſtament in ſeinem Blut, und St. Paulus die Gemeinſchaft des Leibs und Bluts Jeſu Chriſti? und es wird geantwortet:

„ Chriſtus redet alſo nicht ohne groſe Urſach: nemlich, daß er uns nicht allein damit will lehren, daß gleichwie Brod und Wein das zeitliche Leben erhalten, alſo ſey auch ſein gekreuzigter Leib und vergoſſen Blut die wahre Speiß und Trank unſerer Seelen zum

ewi-

„ ewigen Leben, ſondern vielmehr daß Er uns
„ durch dies ſichtbare Zeichen und Pfand will
„ verſichern, daß wir ſo wahrhaftig ſeines
„ wahren Leibs und Bluts durch Würkung des
„ heiligen Geiſtes theilhaftig werden, als wir
„ dieſe heilige Wahrzeichen mit dem leiblichen
„ Mund zu ſeiner Gedächtniß empfangen, und
„ daß all ſein Leiden ſo gewiß unſer eigen ſey,
„ als hätten wir ſelbſt in unſerer eigenen Perſon
„ alles gelitten und gnug gethan.

Wenn man dieſe Erklärung des heiligen Nachtmahls nach ihrem wahren Sinn betrachtet, ſo begreift man nicht wie es möglich war, daß die beyden proteſtantiſchen Kirchen miteinander zanken konnten: denn die Evangeliſch Lutheriſchen Theologen haben im Grund den nämlichen Begrif: ſie ſagen der wahre Leib und das wahre Blut Chriſti würde in, mit, und unter dem Brod und Wein geiſtlicher Weiſe genoſſen; ſobald man alſo keine Verwandlung im Brod und im Wein annimmt, ſo iſt ja dieſer Begrif mit dem der reformirten Kirche ganz einerley, und der ganze Zwiſt nur ein Wortſtreit über Subtilitäten, wovon keiner etwas verſteht. Die Brüdergemeine iſt hierinnen am geſcheideſten, ſie glaubt, genieß, und vernünftelt nicht.

Mit dem ſymboliſchen Begrif der beyden Proteſtantiſchen Kirchen vom heiligen Abendmal, kann ſich jeder glaubige Chriſt beruhigen, denn er enthält nichts Unrichtiges, ob er gleich auch die Sache nicht ganz erſchöpft; dies iſt ja aber auch nicht nöthig: der geiſtliche Leib, und das geiſtliche Blut Chriſti werden ja nicht mit dem Verſtand genoſſen, ſondern mit dem gläubigen und bußfertigen Herzen.

Wenn auch der fromme Catholik glaubt, jezt nähme er mit der Hoſtie ſeinen Heiland in den Mund und genieſe ihn, ſo iſt doch keiner ſo dumm, daß er glaubt ſein Körper würde dadurch genährt, ſondern jeder weiß, daß dieſer körperliche Genuß doch nur auf ſeine Seele würke, ſie in der Heiligung ſtärcke und veredle; iſt nun auch die Lehre von der Verwandlung der Hoſtie in den wahren Leib und Blut Chriſti eine unrichtige, und zu ſinnliche Vorſtellung von der Sache, ſo genießt deswegen doch der fromme Catholik das Abendmahl zum Segen und zur Stärkung, je nach dem Maaß ſeines Glaubens und ſeiner bußfertigen Geſinnung, eben ſo gut wie der Proteſtant.

Wenn ich nun meine eigene Vorſtellung von dieſem hochheiligen Sakrament öffentlich darlegen ſoll, ſo wiederhole ich meine Bitte, mich nicht zu richten und in Gottfried Arnolds Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie iſten und aner aufzuſuchen, mit denen ich etwa übereinſtimmen könnte, ſondern nur auf mein Herz zu ſehen, mit dem ich vor Gott und Menſchen wandele und das heilige Abendmahl genieſe.

Chriſtus redet von einem Eſſen und Trinken ſeines Fleiſches und Bluts, Er ſagt, daß derjenige der dies thäte, das ewige Leben haben ſolle, und daß Er ihn am jüngſten Tag erwecken wolle. Ein andermal vergleicht Er ſich einem Weinſtock, und ſeine wahren Verehrer den Reben. So wie nun der Saft aus dem Weinſtock in die Reben übergeht, ſo ſoll auch aus Ihm Kraft zum Wachsthum und zum Leben ausgehen in alle die **an Ihn glauben**, und ſo an Ihm bleiben, wie ein **Rebe unaufhörlich am Weinſtock bleibt.** Dies Bleiben in oder an Ihm beſteht nicht etwa darinnen, daß man getauft iſt, und lebenslang dem Namen nach ein Chriſt bleibt; auch nicht blos darinnen, daß man ſo äuſſerlich ſeinen Geboten gemäß lebt, in die Kirche geht, und jährlich ein paarmal communizirt, ſondern vielmehr darinnen, daß man ſich Ihm und ſeinem heiligen Willen auf ewig ganz übergiebt, ſich alſo wie der Rebe in den Weinſtock veſt einwurzelt, und dann auch ſo veſt eingewurzelt bleibt, das iſt: im immerwährenden Andenken an Ihm vor Ihm wandelt, alles ſo in ſeiner Gegenwart, und mit immerwährendem Sehnen nach Licht und Kraft, denkt, redet und thut, und ſo durch den Glauben wie ein Magnet, Licht, Leben, Muth und Kraft aus Ihm und aus ſeiner Fülle anzieht. **Dies heiſt nun Saft aus Ihm ziehen, ſo wie der Rebe aus** ſei-

ſeinem Weinſtock Saft zieht; aber das Eſſen und Trinken ſeines Fleiſches und Bluts, geht noch höher und Geheimnißvoller zu:

Durch das Leben und Leiden Jeſu Chriſti hat Er ſeine reine Menſchheit bis zur göttlichen Würde hinauf geadelt: denn es ziemete dem, um des willen alle Dinge ſind, der da viel Kinder hat zur Herrlichkeit geführet, daß Er den Herzog ihrer Seligkeit durch Leiden vollkommen machte, u. ſ. w. Darum ſchämet Er ſich auch nicht, ſie — (jene Kinder, die wahren Chriſten) — Brüder zu nennen. Hebr. 2. V. 10. 11. Dieſe Worte ſind merkwürdig, und voller Geheimniſſe: in Anſehung der Menſchheit Chriſti, ſeiner Seele und ſeines Leibes, iſt Er Adams Sohn, und alſo aller Menſchen Bruder; aber nachdem Er durch ſein heiliges Leben, und vorzüglich durch ſeinen Creuzestod, und Auferſtehung, ſeine menſchliche Natur vergöttlicht hat, ſo iſt von Natur kein Menſch mehr ſein Bruder, aber ein jeder kann es durch Glauben an Ihn, und durch Buße, Bekehrung und Wiedergeburt werden, wenn er geiſtiger Weiſe ſein Fleiſch und Blut ißt und trinkt. Wie geſchieht das aber, und wie geht das zu? —

In Chriſto wohnte — und wohnt noch bis in Ewigkeit, die Fülle der Gottheit leibhaftig. Der Vater und ſein Geiſt waren von ſeiner Geburt an, durch das ewige Wort, den **Logos**, mit ſeinem Weſen innig, ewig und unzertrennlich vereinigt. Dieſer Geiſt Gottes würckte auf die Seele Chriſti, das iſt, auf ſeinen unſterblichen menſchlichen Geiſt, der mit ſeinem innern Licht-Körper innig und ewig vereinigt iſt; dergeſtalt, daß die Pfeile des Verſuchers zur Sünde, und alle ſinnlichen Reitze, matt hinſunken, ohne Ihn zu berühren; dadurch wurde nach und nach ſeine Seele ſo veredelt, und von einer Klarheit zur Andern ſo erhöht, daß Er ſich auf dem Berge **Thabor** ſeinen Jüngern ſo zeigen konnte wie Er dereinſt nach der Auferſtehung ſeyn würde. Durch ſeinen unſchuldigen Creuztod, und durch ſeine beyſpielloſe Erdultung deſſelben, wurde nun ſeine menſchliche Seele — nämlich ſein Geiſt, und der innere Lichtskörper, ſo hoch verklärt, daß ſie ſich auch den groben äuſſern Körper verähnlichen, und in einen ſolchen Lichts-Körper verwandeln konnte. Dieſe vergöttlichte Menſchheit Chriſti iſt nun die **Schechinnah**, der Tronſiz, in welchem der **Vater**, der **Sohn**, und der **Geiſt** wohnen, von hier geht nun der heilige Geiſt vom Vater und Sohn aus, indem Er ſich mit der vergöttlichten Menſchheit Chriſti überkleidet, und ſo wie die Sonnenſtralen die Sonnen-Materie, Licht und Wärme, durch die ganze Weite, auf alle Planeten verbreiten, ſo verbreitet auch der heilige Geiſt die göttlichen Kräfte der Menſchheit Chriſti durch die ganze Menſchheit auf Erden; wo Er nun eine Seele antrift, die ſich von Ihm bewürken läſt, die verähnlicht Er der vergöttlichten Seele Chriſti: das iſt: der Geiſt des Menſchen wird allmählich geheiligt, ſein Verſtand gereinigt, ſeine Vernunft erleuchtet, und ſein Wille in den Willen Gottes ganz verſenkt; aber auch der andre Theil der Seele, nämlich der innere Lichtskörper, wird durch den heiligen Geiſt, der, wie ich vorhin ſagte, mit der vergöttlichten Menſchheit Chriſti überkleidet iſt, nach und nach dem verklärten Leibe Chriſti ähnlich gemacht, ſo daß er ſchon hier zum Auferſtehungskeim zum ewigen Leben wird. Dies Alles nenne ich nun das Eſſen des Fleiſches Chriſti und das Trinken ſeines Bluts; und dies iſts was unſer Herr Joh. 6. V. 54 und an andern Stellen mehr ſagen will, und dies iſt das Abendmahl das Er innerlich mit der glaubigen Seele unaufhörlich feyert.

Ob nun wohl das Abendmahl des Herrn, welches von den verſchiedenen chriſtlichen Religionspartheyen öffentlich in der Kirchen genoſſen wird, ſich auf jenes innere Abendmahl gründet ſo iſt es doch bey weitem nicht das Nämliche, und die Separatiſten haben ſehr Unrecht, wenn ſie ſich mit jenem innern Abendmahl begnügen, und ſich durch das öffentliche, von Chriſto

ge-

geſtiftete, nicht verunreinigen wollen, weil da auch Unbusfertige, und Sünder zugelaſſen werden. Es iſt die weſentliche Pflicht eines jeden Chriſten von Zeit zu Zeit zum Abendmahl zu gehen — die Frage warum, will ich beantworten?

Wenn der Chriſt fähig wäre, immer im Genuß des innern Abendmahls, in der Gegenwart des Herrn, im Wachen und Bäten zu bleiben, ſo wäre vielleicht — das kirchliche Abendmahl nicht nöthig geweſen — vielleicht hätte es dann Chriſtus nicht eingeſezt; ich ſage aber nur vielleicht — denn wie kann ich wiſſen was unſer Herr in andern Verhältniſſen würde gethan haben? nur ſo viel glaube ich behaupten zu können, daß der Genuß des Abendmahls die geſunkenen geiſtlichen Kräfte ſtärke, und uns wieder fähiger mache in der Gegenwart des Herrn zu bleiben, und ſo aus ſeiner Fülle Gnade um Gnade nehmen zu können.

Um aber der an mich gethanen Frage, ſo wie ich glaube, volle Genüge zu leiſten, will ich mich nun nach dieſem ziemlich weitläuftigen Vorbericht, über die Natur und Beſchaffenheit des heiligen Abendmahls näher erklären:

Chriſtus nahm am lezten Abend ſeines Lebens auf Erden, als Er ſeine Jünger zärtlich von ſeinem bevorſtehenden Schickſal un-

terferrichtet hatte, das ungeſäuerte Brod, ſo bey dem Oſterlamm gebraucht wurde, brach es, gab es ſeinen Jüngern, und ſprach: **nehmet hin und eſſet, das iſt mein Leib, der für Euch gebrochen wird, ſolches thut zu meiner Gedächtniß**, das iſt: zum Andenken an mich. Hernach nahm Er auch den Trinkbecher oder Kelch, füllete ihn mit Wein und ſprach: **dieſer Kelch iſt das neue Teſtament in meinem Blut, ſolches thut ſo oft Ihrs trinket zu meiner Gedächtniß.** Dieſe Worte unſers Herrn enthalten den Schlüſſel zu Allem, was bey dem Abendmahl gedacht werden kann. Daß ſich dieſe ganze Handlung auf die Rede bezog, die **Chriſtus** ehmals zu ſeinen Jüngern, und zu den Juden, vom Eſſen ſeines Fleiſchs und vom Trinken ſeines Bluts, gehalten hatte, iſt ſichtbar und jene Worte, **wer mein Fleiſch iſſet und trinket mein Blut**, u. ſ. w. fielen ſeinen Jüngern gewis bey dieſer Gelegenheit ein.

Das Erſte was der Herr that, war: **Er nahm das Brod dankte und brachs** — wofür dankte Er hier? Antw. Für die groſe und unausſprechliche Gnade der Erlöſung, wodurch der ganzen Menſchheit der Weg zum Leben wieder geöfnet worden iſt: denn für die herrliche Gabe des Brods hatte Er ſchon vorher gedanckt, dies danken iſt auch eine Hauptpflicht des glaubigen Cummunicanten; indem er ſich dem Tiſch des Herrn naht, ſoll er ſich jene groſe Erlöſungsgnade recht lebhaft vorſtellen, und dem Herrn danken daß auch er Theil daran hat, und daran nehmen darf. Während dem danken brach der Herr das Brod, und theilte es an ſeine Jünger aus. Dieſes Brechen eines einzigen Brods iſt nach meiner Meynung weſentlich bey dem heiligen Abendmahl: denn das einzige Brod, ein großer platter ungeſäuerter Meelkuchen, iſt hier der Leib Chriſti, dieſen zerbricht Er, theilt die Stücke unter ſeine Jünger aus, und ſpricht: nehmet hin und eſſet das iſt mein Leib — als wenn Er ſagen wollte: jezt ſeht ihr was es heiſſe, mein Fleiſch eſſen, ſo wie dieſes Brod zur Speiſe zubereitet worden, ſo wird auch nun mein Leib durch mein Leiden zur ewigbelebenden Speiſe zubereitet, und ſo wie dieſes Brod gebrochen, und in viele Theile getheilt wird, ſo wird auch mein Leib durch mein Leiden Sterben und Auferſtehung ſo zubereitet, daß meine verklärte Menſchheit, mein geiſtliches Fleiſch und Blut, allen denen die an mich glauben Nahrung zum ewigen Leben werden, und ſie in meine göttliche Natur verwandeln kann. Durch dieſen Genuß werden alle wahre Glaubige, Glieder an meinem Leibe, und Geſchwiſter untereinander, ſie werden eines Sinnes und lieben ſich mit ewiger Liebe.

Geht

Geht aber nun bey der Einſeegnung des Abendmahls-Brodes eine Veränderung in dem Weſen deſſelben vor? jeder erleuchtete vernünftige Chriſt wird antworten, Nein! das Brod bleibt Brod nach wie vor, aber ſeine Beſtimmung wird durch die Einſeegnung groß und erhaben. Nachdem Chriſtus geſprochen hatte: dies Brod iſt mein Leib, ſo wurde das Brod nicht in ſeinen Leib verwandelt, denn der war ja noch nicht zum geiſtlichen Genuß, durch Leiden und Sterben zubereitet worden!!! — Wäre alſo die Römiſch Catholiſche Brodverwandlung gegründet, ſo wäre das Abendmahl welches Chriſtus ſeinen Apoſteln austheilte, weniger kräftig, als alle Nachfolgende geweſen: denn der Oſterfladen (Matze) den Chriſtus austheilte, wurde gewiß nicht in Ihn ſelbſt verwandelt.

Die Vorſtellung welche ſich die Evangeliſch Lutheriſche Kirche vom Genuß des Abendmahls-Brods, oder der Hoſtie macht, deucht mich ungefähr dem Einnehmen einer Medizin mit Waſſer oder Zucker ähnlich zu ſeyn. Die eingeſeegnete Hoſtie iſt das Mittel, wodurch der Seele der geiſtliche Genuß des Leibs Chriſti dargeboten wird. Ich habe gegen dieſe Vorſtellung nichts zu erinnern, und ich glaube gern, daß eine Seele die ſich recht vorbereitet hat, in, mit, und unter dem Brod,

den

den geiſtlichen Leib des Herrn geiſtlich genieſt; und wenn ſich der glaubige Chriſt meiner Kirche recht beſinnt, und die obenangeführte Frage und Antwort im Heydelbergiſchen Catechismus recht verſteht, ſo wird er ſeinem Lutheriſchen Bruder gern die Hand reichen und ſagen: wir ſind im Weſentlichen eines Sinnes.

Alles was ich hier vom Brod geſagt habe, gilt auch vom Wein; auch dieſer iſt dazu abgeſondert und eingeſegnet worden, daß er uns das Verſöhnblut und deſſen geiſtigen Genuß zur Reinigung und Vergebung der Sünden, wenn wir ihn mit wohlvorbereitetem Herzen genieſen, verbürgen ſoll.

Jezt kommt es alſo nun noch darauf an zu zeigen, was für ein Unterſchied ſey, zwiſchen dem immerwährenden innern Genuß des Leibes und Bluts Chriſti, und dem äuſſern, oder dem heiligen Abendmahl?

Der innere Genuß des Leibes und des Bluts Chriſti, iſt der immerfortwürkende Einfluß des heiligen Geiſtes, der mit der verklärten Menſchheit Chriſti vereinigt iſt, und die bekehrte und wiedergebohrne Seele damit nährt, veredelt, und allmälig in die göttliche Natur verwandelt.

Das heilige Abendmahl aber iſt zwar dieſer nämliche Genuß, allein mit dem Unterſchied, daß er kräftiger, und gemeinſchaftlich iſt:

da

da vereinigen ſich viele Menſchen zu dieſem Zweck, ſie bekennen dem Herrn ihre Sünden gemeinſchaftlich, bitten Ihn gemeinſchaftlich um Vergebung derſelben, ſie verſöhnen ſich mit ihren Beleidigern, und Beleidigten, und bereiten ſich durch eine Demuthsvolle anhaltende Betrachtung des verdienſtvollen Leidens und Sterbens Chriſti zum Genuß des heiligen Abendmahls vor: nach dieſer ernſtlichen Vorbereitung, und in dieſer Seelenſtimmung geht man nun zum Tiſch des Herrn, die vereinigte Zahl derer die ſo geſinnt ſind, und ihr gemeinſchaftliches Sehnen nach dem Gnadengenuß, würkt nun im Verhältniß der Menge, und der innern Kraft der Sehnſucht, auf den Erlöſer, ſo, daß Er ſich nun auch in eben dem Verhältniß, den glaubigen Communicanten mittheilt; dadurch wird der Glaube gewiſſer, und in guten Werken thätiger; die Liebe zum Herrn, und die Bruderliebe werden inniger, lebhafter, und brünſtiger; und die Kraft zum Guten wird geſtärkt, ſo daß man leichter die Verläugnung üben, leichter im Kampf gegen den Teufel, die Welt, und die Sünde den Sieg davon tragen kann. Endlich dient dann auch der Genuß des heiligen Abendmahls, zum äuſſern öffentlichen Zeugniß, daß man ſich noch zu Chriſto bekennt, und zu welcher Religions-Parthey man gehört.

Je

Je gröſer die Anzahl wahrer gläubiger Communicanten iſt, die miteinander das Nachtmahl genieſen, deſto kräftiger iſt auch der Genuß eines jeden Einzelnen. Wer über das bisher geſagte, und über dieſen Satz reiflich nachdenkt, der wird ihn faſſen und wahr finden. Daher iſt es auch ſo ſchön und wichtig, daß die ganze Brüdergemeine in allen Welttheilen jeden grünen Donnerſtag Abend um 9 Uhr communicirt. Vereinigung ſo vieler Tauſenden in und vor dem Herrn, gewährt eine Mittheilung des Leibes und Bluts Chriſti die ohne Beyſpiel, und unausſprechlich geſeegnet iſt. Wer alſo in einer gewöhnlichen Kirchen-Gemeine das Abendmahl genieſt; der wird für ſich, im Verhältniß des Grads ſeines Glaubens, ſeiner Heiligung, und ſeiner Vorbereitung des Abendmahls-Segens theilhaftig, daher ſoll es kein Chriſt verſäumen, und es iſt wahrlich ein vermeſſener Stolz, wenn ſich jemand des Abendmahls enthält, weil nicht alle die mit ihm communiciren wahre Chriſten ſind; wäre er es ſelbſt, ſo würde er nicht urtheilen. Die Unwürdigen thun dem gläubigen Communicanten keinen Schaden ſondern nur ſich ſelbſt; mit den einzelnen Glaubigen aber, die mit ihm das Abendmahl genieſen vereinigt er ſich im Herrn und empfängt ſeine Gaben im Verhältniß der Anzahl der wahren Chriſten die es mit ihm genieſen. Auch in dieſer Rück-

ſicht

ſicht iſt es ſündlich, wenn ſich ein wahrer Chriſt des Abendmahls enthält, weil er den frommen Cummunicanten den Segen ſeines Mitgenußes entzieht.

Hier entſtehen aber nun noch zwo Fragen, die ich noch kurz beantworten muß, nämlich:

1) Iſt es recht, und dem Sinn Chriſti gemäß wenn der Geiſtliche, oder Religions-Lehrer, alle Gemeindsglieder ohne Unterſcheid, ſo gar auch öffentliche Sünder die in Schanden und Laſtern leben, zum Abendmahl zuläſt? — und 2) Was für eine Würkung bringt der Genuß des heiligen Abendmahls in dem Weſen des unwürdigen Communicanten hervor?

Auf die erſte Frage antworte ich folgendes: der Prediger weiß, daß Alle, die das Abendmahl unwürdig genieſen, nämlich alle offenbare Sünder, und vielleicht noch Mehrere, ſich ſelbſt dadurch das öffentliche Gericht zuziehen; weiß alſo auch der Prediger, daß ſolche offenbare Sünder in ſeiner Gemeine ſind und er reicht ihnen doch das Abendmahl, ohne gewiß zu ſeyn, daß ſie ſich gründlich bekehrt haben, ſo macht er ſich jenes Gerichts theilhaftig. Wenn ſich alſo ſolche Leute zum Abendmahl melden, ſo ſoll er ſie ernſtlich ermahnen weg zu bleiben, und wenn ſie dennoch zum Tiſch des Herrn kommen, ihnen das Abendmahl nicht reichen,

ſon-

ſondern ſie ſtehen laſſen. Wollte aber der Prediger keinen das Abendmahl reichen, von dem er nicht wüſte daß er erweckt wäre, ſo würde er zu weit gehen: denn es können viele innerlich wahre Chriſten ſeyn, die er nicht dafür hält, deren Herz er nicht kennt. Billig ſoll aber ein Prediger den Caracter aller ſeiner Gemeindsglieder kennen.

Die Würkung welche das heilige Abendmahl in den unwürdigen Communicanten hat, iſt ſchrecklich: jedesmal, ſo oft ein ſolcher das heilige Abendmahl genieſt, bekommt er einen Zeugen mehr, der am groſen und ernſten Gerichtstag gegen ihn zeugen wird; er genieſt jedesmal den Zorn Gottes, anſtatt der ſeligmachenden Gnade Jeſu Chriſti, und ſo häuft er ſich den Zorn auf den Tag des Zorns. So einer kommt mir eben vor als ein Aufrührer, der an dem Tage, wenn ſein Fürſt die Waffen an ſeine treue Soldaten austheilt, auch kommt, ſich für einen redlichen Unterthanen ſeines Fürſten erklärt, dann auch Waffen nimmt, und ſie gegen ſeinen Herrn braucht. Welch ein ſchweres Gericht wird über einen ſolchen Verräther verhängt werden?

Mir kommt unſre gegenwärtige Zeit vor, wie ein geſchwüler Abend in den Hundstagen: der ganze weſtliche Himmel iſt eine einzige Nacht-

Nachtſchwarze Gewitterwolke. In der ganzen Natur iſt alles ſtill, kein erquickendes Lüftchen weht; die Fiſche ſchnappen nach Luft und das Vieh lechzt nach Kühlung. Die Menſchen blicken immer ſchüchtern nach der Gewitterwolke hin und ſchaudern wenn ſie ſehen, wie ſich die röthlichen Blitze, bald da bald dorthin ſchlängend hinſchleudern, und dann ihr Ohr den furchtbaren Donner von fernher grollen hört. Ein ſolcher Blitz traf vor ein paar Jahren die Stadt **Leyden** in **Holland**. Schrecklich war die Verwüſtung: ein Schiff mit Pulver beladen ſprang auf dem Canal in der Stadt in die Luft, viele Häuſer wurden zertrümmert, und viele Familien unter dem Schutt begraben.

Ein ſolcher Blitz traf im Sommer den **Schwarzenbergiſchen** Tanzſaal in Paris; er war an dem Pallaſt des Fürſten, in den Garten hinein von Brettern aufgeſchlagen, und ſo groß daß 1500 Menſchen Platz darinnen fanden; inwendig war er mit Spiegeln, koſtbaren Hangleuchtern und den ſchönſten Zierrathen geſchmückt, Vorhänge von Muſſelin zierten die Fenſter; auf einmal und unvermuthet zündete ein Licht einen Vorhang an, und in einer Minute war inwendig alles im Brand; ein Augenzeuge ſagte mir, die Flamme hätte ſich durch den ganzen Saal hingezogen, wie eine groſe feurige Schlange; die vornehmen Damen hätten in ihren leichtzündenden Sommerkleidern lichterloh gebrannt, ihr Fleiſch und Blut hätte in den Flammen gekocht, und gebraten, kurz, der Jammer ſey unbeſchreiblich furchtbar und ſchrecklich geweſen.

Nicht lange nachher, an einem Sonntag vormittag, als die Leute in der Kirche waren, fieng zu **Beerfelden** auf dem **Odenwald** auf einmal ein Strohdach, an einem einzigen Ort an zu brennen, ohne daß ein Menſch ſagen kann, wie Feuer dahin gekommen war; in wenigen Minuten ſtand der ganze blühende Flecken in den Flammen, mehrere Familien kamen darinnen um, und man ſahe den andern Tag Weiber, welche die traurigen Reſte ihrer Männer und Kinder, Knochen und Glieder aus dem Schutt hervorſuchten und mit blutigen Thränen, und himmelanſteigendem Klaggeſchrey in ihre Schürzen ſammelten. Jezt iſt nun der Noth und der Armuth kein Ende; wie ſoll man aber helfen? allenthalben iſt bitterer Geldmangel, und was etwa noch entbehrt werden könnte, das braucht man höchſtnöthig zu ſinnlichen Luſtbarkeiten.

Und nun noch am 1ſten September das ſchreckliche Unglück in **Eiſenach**. Abends um $\frac{1}{2}$ auf 9 Uhr kam ein Transport Pulver von **Magdeburg**, um nach **Frankreich** gebracht zu werden. Die drey vorderſten mit Pulver, Kartätſchen und Granaten beladene Wagen, entzündeten ſich beynahe mitten in der Stadt, mit

be-

betäubendem Donner, und mit allen damit verbundenen zerſtörende Würkungen. In demſelben Augenblick ſtürzten die nächſten Häuſer zu beyden Seiten ein, und Andere ſtanden in Flammen. Vier und zwanzig Häuſer liegen in der Aſche, eine gröſere Anzahl wankt in einem unbewohnbaren Zuſtand, und im dritten Theil der Stadt, ſind Fenſter, Thüren, und Oefen zertrümmert. Der verzweifelnde Gatte ſuchte ſeine Gattin, und Eltern ihre zerſchmetterten, oder verſtümmelten Kinder.

Von zwey bis drey Familien iſt nichts übrig, von Mehreren bis auf einzelne Gerettete alle verſchüttet.

Zwo Freudinnen, im Blüthen-Alter ihres hofnungsvollen Lebens, im frohen Beyſammenſeyn vereint, die Wonne ihrer Eltern, fanden unter dem Schutt ein gemeinſchaftliches Grab. Braut und Bräutigam ſind auf ewig vereinigt, Schwerverwundete geſtorben, mehrere liegen an ſchweren Verwundungen danieder, und erwarten ihre Auflöſung. Derjenigen die im erſten Schlag umgekommen, ſind über 50. Merkwürdig iſt die Erhaltung eines jungen Ehepaars: beyde ſaßen im dritten Stockwerk des Hauſes auf einem Canapee beyſammen; mit dieſem Stockwerk wurden ſie und ihr Canapee herunter auf die Gaſſe geſchleudert, noch ſaßen ſie auf ihrem Canapee, und beyde waren un-

unverſehrt. Sonderbar iſt dieſe göttliche Bewahrung.

Auch der ſchreckliche Bergfall zu **Goldau** in der Schweiz iſt noch nicht ins Meer der Vergeſſenheit verſunken. Eltern und Geſchwiſter beweinen noch zu Zeiten ihre verſchüttete Lieben; und alle dieſe ſchrecklichen Unglücksfälle ſind in drey bis vier Jahren geſchehen. Und nun der fürchterliche Krieg, der viele Hunderttauſende aus dem Land der Lebendigen in die Ewigkeit geſchleudert und Millionen ins äuſſerſte Elend geſtürzt hat! was ſollen uns alle dieſe Weck- und Schreckſtimmen der ſieben Donner ſagen? — nichts! — ganz und gar nichts! — ſo ſagt der Geiſt unſerer Zeit, der aufgeklärte Philoſoph: daß das Feuer Schiespulver anzündet, Muſſelin, und leichte Damenskleider ſchnell und in lichten Flammen verzehrt, daß eine Bergſpitze die auf einer ſchiefen Tonlage ruht, dann herunter rutſchen müße, wenn dieſe Tonlage vom Waſſer aufgelöſt wird, das Alles iſt ja ganz natürlich, und daß dergleichen Zufälle, bey der gegenwärtigen Verfaſſung der Natur und der Menſchheit ſich zuweilen zutragen können, oder gar müßen, das iſt begreiflich; ich wüßte aber nicht, daß uns dergleichen Zufälle etwas zu ſagen hätten, u. ſ. w.

Sagt mir, liebe Freunde! und Leſer! wie kann bey ſolchen Geſinnungen, die jezt allenthalben herrſchend ſind, die warnende Stimme

Got-

Gottes in der Natur Eindruck bey unſern Zeitgenoſſen machen?

Wenn ein Hausvater ſeinem Geſinde den Wecker an der Uhr auf Morgens um zwey Uhr ſtellt, ſo will er daß es dann aufwachen, aufſtehen, und an die Arbeit gehen ſoll; wenn aber nun der gar geſcheide Knecht den Wecker raſſeln hört, und er ſagt dann das Raſſeln in der Uhr iſt ganz natürlich und in ihrem Bau gegründet, und dann fortſchläft, wird ſein Herr damit zufrieden ſeyn, wenn Er Rechenſchaft von ihm fordert? — Unſre aufgeklärte Herren ſagen ja, es gäbe keine andere Offenbarung Gottes als die in der Natur, die Bibel nehmen ſie dafür nicht an. Wenn alſo Gott ſich in der Natur geoffenbart hat, ſo muß auch alles was in der Natur geſchieht Wort Gottes ſeyn, das uns etwas wichtiges ſagen will. Es kommt alſo nun Alles darauf an, daß man die Sprache Gottes in der Natur verſteht, darauf merkt, und dann genau beobachtet, was ſie uns ſagt, und befiehlt.

Die Unglücksfälle, die von Menſchen verhütet werden können, wie die zu Leyden, zu Paris, zu Beerfelden, und zu Eiſenach, kann man nicht unabänderlichen Geſetzen der Natur zuſchreiben, wenn man nicht auch die freyen Handlungen der Menſchen der eiſernen Nothwendigkeit zuſchreiben will; dies kann

aber

aber kein Menſch, der noch ſeine vernünftige Beſonnenheit und nicht aus dem Taumelbecher des Zorns Gottes getrunken hat. Jezt bitte ich folgendes wohl zu bemerken: **Wenn die Millionen Handlungen, ſo vieler Millionen Menſchen, die in ſo mancherley Rückſichten, auf einander, durch einander, und in einander würcken, nicht von der göttlichen Vorſehung, aber ohne Zwang geleitet würden, ſo würde des Unglücks, des Streits, und der Verwirrung kein Ende ſeyn.** Als ſich die vordere Pulverwagen Eiſenach nährten, ſo bemerkte ein Fuhrmann daß die Achſe am Wagen rauchte; er ſagte das dem begleitenden Offizier, dieſer aber fuhr ihn mit rauher Stimme an: Fahr zu! und dieſe zwey Worte waren die Urſache des ſchrecklichen Unglücks. Wie viele, ich mag ſagen tägliche Beyſpiele hat man, daß die Vorſehung ein, dem Anſehn nach, unvermeidliches Unglück gnädig und wunderbar abgewendet hat? Dort bedurfte es nur eines Menſchen, der dem Offizier ernſtlich die Gefahr vorſtellte, ſo hätte er die Wagen ſtehen laſſen, und das Feuer an der Achſe gelöſcht. Die göttliche Vorſehung verhinderte aber das Unglück nicht, es ſollte eine Weckſtimme für Teutſchland ſeyn; und ſo verhält ſichs mit allen Unglücksfällen, auch ſolchen die durch die lebloſe Natur entſtehen; die Vorſedung hat immer Mittel, ohne wundervolle Da-

zwi-

zwiſchenkunft, entweder die Würkung der Natur zu hindern, oder die Menſchen für dem Unglück zu warnen und zu retten, wenn es alſo nicht geſchieht, ſo will uns der Herr etwas dadurch ſagen, und was iſt das nun?

Das Erſte was jedem hiebey einfallen muß iſt, daß jeden ein ſolches Unglück jede Stunde treffen kann: denn der Unglücksfälle ſind ſo viele möglich, daß ſich kein Menſch mit aller Vorſicht dagegen ſicher ſtellen kann, wenn ihn die göttliche Vorſicht nicht ſchüzte; daß alſo jeder in dem Augenblick in ſich ſchlagen, und zum Sündentilger eilen muß, um ſeine Seele zu retten.

Zweytens: wenn ſolcher Unglücksfälle viele ſchnell aufeinander folgen, und jeder mit ſolchen Herzerſchütternden, Mark und Bein durchdringenden Begebenheiten begleitet iſt, wie wir deren ſeit 20 Jahren her ſo viele erfahren haben, ſo iſt das ein Beweiß, daß die Langmuth Gottes endlich ermüdet iſt, und nun die unaufhaltbaren Gerichte Gottes im Anzug ſind. Die Geſchichte aller Zeiten und aller Völker beweiſt das. Daher iſt es in dieſem Falle, die höchſte Zeit, daß man ſich gründlich bekehre, und Gnade und Barmherzigkeit bey dem Erlöſer ſuche; und

Drittens iſt die Gefahr ſo viel dringender, wenn man ſieht, daß alle dieſe Warnungen durchaus keinen Eindruck auf das Volk machen, wie das n unſern Zeiten der nicht

gnug

gnug zu beklagende Fall iſt; man lieſt und hört ſo etwas, ſtaunt, und wundert ſich, und dabey bleibts. Wenn ich alſo vorhin die Zukunft mit einem aufſteigenden ſchrecklichen Gewitter verglich, ſo habe ich nicht unrecht: die Blitze die ich ſo eben nach einander beſchrieben habe, ſollen uns andeuten, daß wir uns nach Haus und in Sicherheit begeben müßen. wenn das nun nicht geſchieht, und uns das Donnerwetter auf dem freyen Felde ereilt, wehe dann uns!!! — Freylich wird ſich nun wieder der ſtolze Aufklärungs-Philoſoph dorthin ſtellen, die Hände in die Seiten ſtämmen, auf mich herab ſehen, und ſagen: was das nun wieder für ein ſchwarzgallichtes ſchwärmeriſches Geheul iſt! — Auf dem veſtem Land iſt ja nun Friede, und kein Anſchein von Krieg, wofür iſt denn das ewige ängſtigen, drohen und Bußpredigen? —

Höre mich Kurzſichtiger! wenn du noch Ohren haſt: Es weht irgendwo ein einziges Lüftchen, ſo lang dieſes aus und eingeht, kann Friede bleiben; würde aber die gebietende Hand des Schickſals dieſem Lüftchen den Ein- und Ausgang verſchlieſen, dann Wehe! Wehe! Wehe! den Abendländern!!! Wer es faſſen mag, der faſſe es — betet für das Lüftchen und daß es ſeinen Ein- und Ausgang noch

noch lange offen behalten möge. Oder bätet lieber, Herr dein Wille geſchehe! aber dann macht Euch auch auf Alles gefaßt.

Es haben ſich zu Zeiten gute, fromme Menſchen gewundert, wie es doch möglich ſey, daß der gute liebende Gott ſo ſchwere Gerichte über einen Ort verhängen könne, der nicht vor Andern vorzüglich geſündiget habe, oder laſterhafter ſey als Andere? Ich habe darauf, bey Gelegenheit des Bergfalls zu Goldau in der Schweiz, in einem der vorigen Hefte geantwortet: man hüte ſich zu urtheilen: daß ein ſo ſchweres Gericht Eiſenach, Beerfelden, Leyden, u. ſ. w. getroffen hat, beweißt nicht, daß an dieſen Orten mehr Laſter, und weniger Gottesfurcht herrſche als anderswo, ſondern es beweiſt, daß die erhabene Vorſehung einen ſolchen Ort für die Zeit am brauchbarſten findet, um ihn zum warnenden Beyſpiel, für die ganze umliegende Gegend zu machen. Sagt man, es iſt aber doch hart, einen Ort der nicht ſchlimmer iſt wie andere, ſo ganz vorzüglich unglücklich zu machen! ſo antworte ich: wer biſt du kurzſichtiger Grübler, der du es wagſt, den allliebenden und allweiſen Weltregenten für deinen Richterſtuhl zu ziehen? — du Stäubchen in der Waage, du dürres Laubblatt im Sturmwind! — Dereinſt jenſeits, wirſt du die großen Buchſtaben in den Tafeln der Vorſehung im Zuſammenhang leſen kön-

können, ſo lang warte; hier bemüthige dich, wirf dich in den Staub, und bäte.

Noch eine Bemerkung muß ich hinzufügen: bey einen ſolchen Unglück, wie in Leyden und Eiſenach, ſind diejenigen glücklich, die durch den Schlag des Pulvers im Augenblick tod ſind, wenn ſie anders zum Sterben bereit ſind; und die das nicht ſind, haben doch die Gnade, daß ſie ohne zu Leiden hinüber kommen, und daß ſie nicht noch mehr Sünden auf den Tag des Zorns häufen können. Alle Andere die am Leben bleiben, und entweder am Körper, oder an Gütern, oder an beyden leiden, ſollen ſich dieſe Trübſal zum beſten dienen laſſen, ſo wird ſie ihnen zur Seeligkeit gereichen.

Ich bin gefragt worden, wie man die Gnadenwürkungen des heiligen Geiſtes in der Seele des bekehrten Sünders vom Selbſtwürken unterſcheiden könne? Hier folgt die Antwort nach dem Sinn des grauen Mannes: Der ſeelige Doctor Luther, und die Theologen der Kirche die ſich nach ſeinem Namen nennt, behaupten den freyen Willen des Menſchen und die allgemeine Gnade Gottes; das iſt: es liege blos am Menſchen, wenn er nicht ſelig wird, er könne und müße ſeine Seligkeit ſchaffen mit Furcht und Zittern; das

kön-

könne aber auch jeder, wenn er nur wolle. Dies kommt auch ganz mit dem Sinn Chriſti und ſeiner Apoſtel, und der heiligen Schrift überein.

Dagegen behaupten Calvin, Theodorus Beza, und beſonders die Holländiſchen und Engliſchen Theologen, daß Gott nur eine beſtimmte Anzahl Menſchen durch ſeinen heiligen Geiſt zur Seligkeit berufen und erwählt habe, die Uebrigen Alle laſſe Er ihre eigene Wege gehen; der heilige Geiſt würke Alles in dem Menſchen: Buße, Bekehrung, Wiedergeburt, Heiligung, und Vollendung, und zu dem Allem gebe Er das Wollen und Vollbringen. Auch dieſe Meinung hat viele Aeuſſerungen in der heiligen Schrift, und die Erfahrung aller wahren Chriſten für ſich: denn wenn ſich jeder begnadigte Sünder, jeder wahrhaft wiedergebohrne Chriſt genau, und in dem Licht der Wahrheit prüft, ob er etwas zu ſeiner Bekehrung beygetragen, und ob er eine einzige Leidenſchaft, eine einzige ſinnliche oder ſündliche Luſt, aus eigenem Willen, und aus eigener Kraft überwunden habe? — wird er, — wenn er anders tief und redlich geprüft hat — ſagen müſſen: der Herr hat durch ſeinen Geiſt Alles, und ich nichts gethan; er wird finden, daß die Vorſehung Alles ſo lenkte, und in die Lage ſezte, daß er ſich bekehren muſte; er wird ſich

ſich erinnern, daß ſeine herrſchenden Sünden entweder allmälig nachgelaſſen haben, ohne daß er dagegen gekämpft habe, oder wenn er auch kämpfte, daß ſeine eigenen Kräfte nicht hinreichend waren; und wenn er auch plözlich von einer böſen Leidenſchaft befreit wurde, daß alsdann eine Veranſtaltung der Vorſehung die Veranlaſſung dazu war. Mit einem Wort: der vollendete Chriſt wird am Ziel ſeines Lebens ſagen müßen: durch mein eigenes Würken iſt ganz und gar nichts geſchehen, der Herr hat durch ſeinen Geiſt Alles in mir gethän; und dies muß er fühlen, wenn er nicht, wie jener in ſeinen eigenen Kleidern, ohne das wahre Hochzeitliche Kleid, zur Tafel des groſen Bräutigam kommen, und Gefahr laufen will, verſtoſſen zu werden.

Wenn man alſo dieſe Erfahrung richtig ins Aug faßt, ſo kann man ſich nicht entbrechen zu glauben, daß Calvin und Beza und mit ihnen alle reformirte Theologen, der niederländiſchen und engliſchen Kirche, recht haben: wenn alſo Alles lediglich von Gottes Erbarmen abhängt, ſo erbarmt Er ſich einer groſen Menge Menſchen nicht, ſondern Er läßt ſie ihren Weg zum ewigen Verderben fortgehen, und diejenigen deren Er ſich erbarmt, können eben ſo wenig Anſpruch auf die Seligkeit machen, als daß jene an ihrer Verdammniß Schuld

ſind;

ſind; ſie empfangen ſie alſo blos aus unverdienter Gnade, denn die Werke die ihnen nachfolgen, ſind lediglich Werke des heiligen Geiſtes, ſie waren gleichſam nur die Maſchinen durch die ſie bewürkt wurden.

In der That und Wahrheit, dieſe Folgeſchlüſſe aus jenen umläugbaren Erfahrungen ſind ſo ſchrecklich und gefährlich, daß man zurückſchaudern muß, und doch ſind jene Erfahrungen richtig, und die Folgeſchlüſſe auch. Was folgt denn nun aus dem Allem? — Alle Menſchen müßen vor der Bekehrung Lutheriſch, und nach derſelben, und beſonders gegen das Ende ihrer Laufbahn Reformirt ſeyn. Dieſer Satz ſieht aus als ein Scherz, und warlich! in dieſer wichtigen Sache darf man nicht ſcherzen; und doch weiß ſich die menſchliche Vernunft nicht anders heraus zu helfen. Aber wie kommt man nun zur Entſcheidung in dieſem augenſcheinlichen Widerſpruch? — hierauf will ich nun gnugthuend antworten:

Die Evangeliſch Lutheriſche Lehre vom freyen Willen und der allgemeinen Gnade, ſteht in geradem Widerſpruch mit dem Begrif von der Gnadenwahl, der ehmaligen reformirten Theologen, und doch können beyde ſich widerſprechende Sätze aus der Vernunft und Erfahrung richtig beweiſen werden. Wir ſehen alſo hier daß wir auf der Gränze der menſchlichen Vernunft ſind, über welche hinaus wir uns nicht wagen dürfen: denn nehmen wir den Begrif der lutheriſchen Kirchen an, ſo widerſpricht ihm die Erfahrung des vollendeten Chriſten, und ſezt man dieſe Erfahrung veſt, ſo iſt kein Menſch an ſeiner Verdammniß ſchuld, denn Gott hatte ihn nicht erwählt, und ſein Geiſt nicht bewürckt. Unſre Pflicht iſt hier, denjenigen Saz aus beyden zu wählen, der für die Menſchheit in der gegenwärtigen Periode unſers Prüfungs- und Erziehungs-Lebens am wohlthätigſten iſt; hier fällt nun alſofort ins Auge, daß die Lehre der ehmaligen reformirten Theologen durchaus nicht öffentlich gelehrt und gepredigt werden darf: denn die Würkungen dieſer Predigten ſind gefährlich; bey dem Einen entſteht der Schluß, bin ich erwählt, ſo wird mich wohl der heilige Geiſt bewürken, ich brauche ja nichts dabey zu thun, und kann auch nichts thun; der Andere ängſtet ſich ſchrecklich, und denkt: Ach! wenn ich nur wüſte, ob ich auch erwählt bin? — denn bin ichs nicht, ſo bin ich ja in die unendliche Ewigkeit hinein verdammt; und wahre Chriſten, oder vielmehr ſolche die den Anfang nach erweckt ſind, ſehen dieſe Erweckung als ein Zeichen ihrer Erwählung an, und werden ſicher: hieraus folgt nun daß die Lehre der Lutheriſchen Kirche für den groſen unbekehrten Haufen die wahre iſt; der Menſch hat

hat warlich! einen freyen Willen, er kann die Wahrheit annehmen und verwerfen; er kann den Zügen der vorbereitenden, und den Anſtalten der züchtigenden Gnade widerſtehen, und auch folgen. Er kann die Gnadenwürkungen des heiligen Geiſtes hindern, aber auch befördern, und wenn er das Alles nicht gethan hat, ſo wird ihm am Ziel ſeines Lebens ſein eigenes Gewiſſen laut gnug ſagen: es war deine Schuld, daß du der Stimme deines Gottes und Erlöſers nicht gehorcht haſt, jezt wirſt du nun dieſe Verſäumniß bis in Ewigkeit bitter beklagen müßen Alſo die nämliche Stimme im Gewiſſen die dem vollendeten Chriſten ſagt: **du biſt ein unnützer Knecht, der Geiſt des Herrn hat alles Gute in dir gewürkt, dein Wollen und dein Vollbringen iſt ſeine Sache, und nicht die deinige.** Dieſe nämliche Stimme rügt auch im Unbekehrten ſein Nichthalten der Gebote Gottes, und ſo ſcheinbar auch der Widerſpruch iſt, ſo iſt doch beydes ewige Wahrheit. **Aber wie iſt das möglich?**

Die menſchliche Vernunft bekommt alle ihre Begriffe durch die Sinne, durch Hören, Leſen, Sehen, Fühlen, Schmecken, und Riechen, ohne dieſe Sinne und ihre Empfindungen weiß ſie nichts, und kann alſo auch ohne ſie keine Schlüße machen. Selbſt die Religions-Wahrheiten erhält der Menſch durch die Sinne, ne, nämlich durch Hören und Leſen. Die Evangeliſche Lutheriſche Lehre vom freyen Willen, und der allgemeinen Gnade entſteht theils aus Begriffen, die die heilige Schrift an die Hand giebt, und theils aus Vorſtellungen, die ſich der geſunde Menſchenverſtand aus ſinnlichen Vorderſätzen gebildet hat. Daher iſt ſie die eigentlichpraktiſche Religionslehre, auf welche der Menſch dieſſeits der Ewigkeit angewieſen iſt; daher wird ſie auch bey weitem von den mehreſten Gottesgelehrten der reformirten Kirche angenommen.

Die Lehre der ehmaligen reformirten Theologen hingegen, von der unbedingten Gnadenwahl und der gänzlichen Ohnmacht des Menſchen entſteht aus den Erfahrungen erleuchteter Chriſten; folglich liegen die Vorderſätze im Ueberſinnlichen im göttlichen Element, da aber unſre Vernunft aus überſinnlichen Vorderſätzen, im gegenwärtigen Erdenleben keine Schlüſſe folgern kann, ſo nimmt man jene Lehre vom freyen Willen und der allgemeinen Gnade, nach der Vorſchrift Chriſti und ſeiner Apoſtel zur Lebensregel an, und reſpektirt dann die Erfahrung vollendeter Chriſten als eine göttliche Wahrheit, deren Folgeſchlüſſe aus dem Ueberſinnlichen ins Sinnliche aber, durchaus nicht erlaubt ſind, weil die menſchliche Vernunft blos auf das Sinnliche organiſirt iſt, und alſo auf ungeheuere Widerſprüche geräth, wenn ſie aus dem Ueberſinnlichen Schlüſſe folgen will.

Wir haben in der phyſiſchen Natur Materien, die ſich für ſich allein, nicht miteinander vereinigen laſſen, nämlich Oel und Waſſer; nun giebt es aber auch Mittel, durch welche man dieſe Vereinigung leicht zu Stand bringt, nämlich durch ſeifenartige Subſtanzen. Eben ſo verhält es ſich auch mit den menſchlichen Begriffen auf der Gränze des Sinnlichen und Ueberſinnlichen; wir ſtoßen da auf unauflösbare Widerſprüche, z. B. vom unendlichen Raum, von der unendlichen Zeit, und dann auch vom freyen Willen und von der unbedingten Gnadenwahl, von welchen beyden jezt die Rede iſt. Es giebt da gewiß auch Mittel wodurch dieſe ſcheinbaren Widerſprüche, in eine einzige Lichthelle Wahrheit vereinigt werden können, allein die Känntnis dieſer Mittel hat uns die ewige Weisheit, gewiß aus höchſtwichtigen Urſachen hienieden nicht mittheilen wollen; ob wir ſie dereinſt erkennen werden, und können, das ſteht dahin, ich vermuthe es aber. Wer das Alles was ich hier geſagt habe, vollkommen verſtanden hat, der wird verſchiedene Stellen des Briefs Pauli an die Römer beſſer faſſen können.

Als ich meine Theorie der Geiſterkunde ſchrieb, da fiel es mir nicht von ferne ein, daß es erweckte wahre Chriſten geben könnte, die meinen, gewiß heilſamen Zweck verkennen würden: da es auf der einen Seiten ſo viele Leute unter dem gemeinen Volk giebt, die ſich ſo gar ſehr für Geſpenſtern fürchten, ſo wollte ich ihnen beweiſen, daß unter huntert Geiſter-Erſcheinungen kaum eine einzige wahr, und dieſe auch weder zu ſuchen noch zu fürchten ſeye. Ferner: da es auch verſchiedene und beſonders unter einer gewiſſen Menſchenclaſſe, Männer giebt, die mit Heißhunger nach dem Umgang mit Geiſtern lechzen, um von Ihnen zu lernen und Geheimniſſe zu erfahren, ſo wollte ich Ihnen zeigen, daß man von Geiſtern nicht allein nichts lernen, ſondern an deſſen Stelle häßlich betrogen werden könne. Ferner: da es beſonders ſeit hundert Jahren her, ſo viele Propheten und Prophetinnen giebt, die in die nahe Zukunft hinein zu ſehen wähnen, ſo wars mir eine groſe Angelegenheit zu zeigen was von ſolchen Geiſterſehern und Wahrſagern und Wahrſagerinnen zu halten ſey, nämlich ganz und gar nichts, weil es eigentlich nichts mehr und nichts weniger als eine Nervenkrankheit ſey; dies bewieß ich aus meinen vielen Erfahrungen vom thieriſchen Magnetismus, und aus andern philoſophiſchen Gründen, und endlich: da wir uns einer Zeit nahen in welcher der falſche

Pro-

Prophet, und das Thier aus dem Abgrund, die Menſchen mit vielen lügenhaften Zeichen und Wundern täuſchen und zu verführen ſuchen werden, ſo hatte ich auch die Abſicht zu zeigen, daß es viele verborgene Kräfte in der lebloſen und menſchlichen Natur gebe, die wenige Menſchen kennen und deren Würkungen gar leicht für göttlich angeſehen werden können; wodurch dann entſezliches Unheil entſtehen kann.

Ueberhaupt aber, und vornämlich war mein Hauptzweck, dem (nach des ſeel. Luthers Ausdruck) groſen Haufen von der falſchen Aufklärung zu zeigen, daß es doch gewiß wahr ſey daß die Seele nach dem Tod fort lebe, und daß ihre groſe Weißheit durchaus auf falſchen Vorderſätzen beruhe. Wer mein Buch aufmerkſam lieſt, der wird das Alles wahr finden, was ich hier geſagt habe; daß es Freygeiſtern und Neologen ein Dorn in den Augen iſt, weil ſie mit Grund die darinnen erzählten Thatſachen nicht läugnen und mich auch auf keine Weiſe widerlegen können, und daher keinen andern Rath wiſſen, als meiner zu ſpotten, mich verächtlich zu machen und wo ſie können, das Leſen dieſes Buchs zu verhindern, das iſt begreiflich, aber das nicht, daß es wahrhaft fromme, erweckte, und im Grund verſtändige und gelehrte Männer giebt, die dies Buch als höchſt gefährlich erklären, und beſonders junge Leute für dem Leſen deſſelben warnen, denen es doch ein wahtes Verwahrungs-Mittel gegen den Unglauben, und die Gefahren der nahen Zukunft ſeyn würde. Dieſen Männern ſage ich hier frey und öffentlich, daß es ihnen dereinſt ſchwer werden wird, gegen den Stachel zu lecken, dann, wann mir ſo viele junge Zweifler für die Rettung ihrer Seelen durch dieſes Buch dancken werden. Daß dies gewiß geſchehen wird, davon habe ich ſchon verſchiedene ſchriftliche Beweiße in Händen.

Schrecklich iſt es, wie weit ſchon der giftige Hauch des Drachen ins Heiligthum eingedrungen iſt, ſo daß verehrungswürdige und heilige Männer davon angeweht, dunkel und betäubt, ſolche lichthelle Sachen anſehen. Aber bald, bald, wird der Drache aus dem Himmel auf die Erde herabgeworfen, dann aber auch wehe denen, die darauf wohnen!

Die ehrwürdigen Baſeler Theologen hab ich hier nicht im Auge; ich weiß nun das Verhältnis und die Quelle aus welcher ihr Gutachten gefloſſen iſt, und bin mit Ihnen wohl zufrieden.

Dieſes muſte ich voran gehen laſſen, ehe ich folgende Bemerkung meinen lieben Leſern mittheilen konnte. Ich habe in gedachter Theorie der Geiſterkunde durch Erfahrungen bewieſen, daß es Leute gebe, welche Geiſter ſehen können, und zwar da, wo andere nichts ſehen. Gewöhnlich iſt das Täuſchung der Einbildungskraft, ſie wähnen etwas zu ſehen, das nicht exiſtirt; hieher gehören die Phantome die Herr Nikolai in Berlin ſahe, und die er durch abführende Mittel wegbannte; aber es giebt auch Fälle, wo der Eine würklich etwas Geiſtiges ſieht, das ein Anderer nicht ſehen kann; der Beweiß hievon ſteht 2 Kön. 6. Man leſe das Capitel ganz! Der König von Syrien gerieth mit dem König von Iſrael in einen Krieg; nun hatte dieſer den Propheten Eliſä bey ſich, der ihm immer die geheimen Anſchläge der Syrer aus göttlichem Eingeben ſagte. Dies ärgerte den König von Syrien, und er glaubte, es müſſe jemand von ſeinen Leuten mit dem König von Iſrael in gutem Vernehmen ſtehen, und ihm ſeine Kriegsplane verrathen: da ihm aber jemand ſagte, der Prophet Eliſa entdeckte ihm alles, ſo ſuchte er ihn in ſeine Hände zu bekommen; er erkundigte ſich alſo, wo ſich der Prophet aufhalte, und da er erfuhr, daß er in dem Städtchen Dothan wäre, ſo ſandte er ein ſtarkes Commando dahin, um den Propheten gefangen zu nehmen, und zu ihm zu bringen. Dieſes Commando kam in der Nacht zu Dothan an als die Thore geſchloſſen waren; die Syrer umringten die

Stadt, damit er ihnen nicht entwiſchen konnte, und warteten bis den Morgen. Als es nun Tag war, ſo ſahe der Bediente des Propheten Eliſa durchs Fenſter, und entdeckte mit Schrecken, daß die Syrer die Stadt eingeſchloſſen hatten, flugs ſagte er das mit Angſt ſeinem Herrn. Dieſer aber tröſtete ihn mit den Worten: fürchte dich nicht, denn derer iſt mehr, die bey uns ſind, als derer die bey ihnen ſind. Dann bätete er: Herr öfne ihm die Augen! und nun ſahe der Bediente, daß er und ſein Herr mit einer himmliſchen Heerſchaar umgeben war.

Wenn auch uns bie Augen geöfnet wären, ſo würden wir ſehen, daß wir ganz mit geiſtigen Weſen umgeben ſind, die uns theils zur Bewahrung dienen, theils aber auch, aus göttlichem Zulaſſen, uns auf alle Weiſe zur Sünde zu reizen, nnd zu verführen ſuchen. Es iſt alſo gewiß daß es Leute giebt, die etwas ſehen können, das Andere nicht ſehen: Hier öfnete Gott dem Bedienten die innern Augen. Wem ſie aber von Natur geöfnet ſind, der ſieht ſo etwas ohne unmittelbare göttliche Einwürkung; dies iſt aber kein Beweiß daß auch ſolche Leute vorzüglich von Gott begnadigt ſind; denn ich weiß Beyſpiele gnug, daß auch ſchlechte liederliche und ausſchweifende Leute würklich Ausſichten ins Geiſterreich und in die nahe Zukunft

haben

haben. Dieſe Eigenſchaft iſt vielmehr eine Krankheit der Nerven, als eine göttliche Gnade.

Eine andere, hieher gehörige Bibelſtelle, finden wir im Propheten Daniel, Cap. 10. V. 7. Im dritten Jahr der Regierung des Königes Cyrus in Perſien, bey dem ſich Daniel im Schloß Suſan aufhielt, überfiel dieſen Propheten eine ſchwere Traurigkeit, die Schickſale ſeines Volks lagen ihm ſchwer auf dem Herzen; drey Wochen lang faſtete er, und trauerte; nun gieng er mit einigen Freunden am Fluß Hidekel ſpatzieren; auf einmal ſahe er eine furchtbar majeſtätiſche männliche Geſtalt vor ſich, die derjenigen ganz ähnlich war die auch Johannes in ſeiner Offenbarung Cap. 1 ſahe. Daniel ſahe dies Geſicht allein, und die Männer die bey ihn waren ſahen es nicht, aber es überfiel ſie ein Schrecken, ſo daß ſie flohen und ſich verkrochen. Das was Daniel hier ſahe, war keine Täuſchung; Er ſahe in der That einen Engel, wie aus dem Verfolg erhellet. Er war ein Prophet dem der innere Sinn geöfnet war, eben weil ihm Gott zum Propheten zubereitet hatte, ſeine Begleiter aber hatten dieſe Eigenſchaft nicht, darum ſahen ſie auch nichts. Endlich kommt auch noch etwas ähnliches bey der Bekehrung Pauli vor: Ap. Geſch. 9. In der Nähe von Damasmaſkus überfiel ihn plözlich ein Licht vom Himmel, und eine Stimme redete ihn an, u. ſ. w. die Männer aber die bey ihm waren hörten eine Stimme und ſahen niemand. Hier ſind alſo drey bibliſche Zeugniſſe, daß es Leute giebt, die ohne Täuſchung würklich Geiſter ſehen können, und andere nicht. Dies muß alſo wahre Chriſten die an die Bibel glauben, überzeugen, daß meine Aeuſſerungen über dieſen Punct, in meiner Theorie der Geiſterkunde in der heiligen Schrift gegründet ſind. Ich habe auch in gedachtem Buch der ſonderbaren Erſcheinung gedacht, daß ein Menſch bey ſeinem Leben, an einem entfernten Ort erſcheinen kann, und auch wahre, und ſehr merkwürdige Beyſpiele davon angeführt; dieſer giebt es ſo viele unzweifelbare, daß gar keine Einwendung dagegen ſtatt findet. Noch vorm Jahr erzählte mir ein groſer Gelehrter, und in einem anſehnlichen Amt ſtehender Mann, NB. der auch unter die Claſſe der Philoſophen gehört, daß ihm an einem Morgen ein entfernter Freund in Schlafkappe und Schlafrock erſchienen ſey, und ihm geſagt habe: Freund! ich ſterbe, wenn Sie meine Stelle bekommen, ſo ſorgen ſie für meine Frau und Kinder — einige Tage nachher bekam er Briefe von dorther, die ihm den Tod ſeines Freundes der etwas ſpäter als die Erſcheinung erfolgt war, ankündigten. Dieſer Mann zeigte mir nun die Brie-

ſe,

ſe, die er mit einem andern Freund über dieſen gewechſelt hatte. Dieſe Geſchichte iſt alſo ſchlechterdings keinem Zweifel unterworfen. Fragt man mich: **Aber wozu ſoll das Alles dienen?** ſo antworte ich: man beſtrebt ſich ja auf alle Weiſe, die Erſcheinungen in der Körperwelt zu unterſuchen, und das iſt auch recht und löblich; aber warum will man dann die Erſcheinungen in der viel wichtigern Geiſterwelt nicht auch unterſuchen? — Daß es der Philoſoph nach der Mode nicht leiden kann, iſt natürlich, aber daß der Chriſt ſich hier auf ſeine Seite ſchlägt, das iſt nicht natürlich, deſſen ſoll er ſich billig ſchämen. Fürchtet er Aberglauben, ſo iſt ja mein Buch deswegen geſchrieben, um den Aberglauben zu verhüten; oder glaubt er, die Kinder möchten ſich wider für Geſpenſtern fürchten, ſo antworte ich das Nämliche: denn wer das glaubt, was ich geſchrieben habe, der braucht ſich nicht zu fürchten, und wer es nicht glaubt, und ſieht dann hernach etwas der Art, der fürchtet ſich dann deſto mehr.

Vielen, wo nicht allen meinen Leſern, iſt der berühmte blinde **Pfeffel** zu **Colmar** im **obern Elſaß** bekannt. Seine Fabeln gehören unter die beſten die jemals ein Menſch gedichtet hat. Er war ſeit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts mein vertrauter Freund und ein durchaus edler, gutmüthiger, und ſehr rechtſchaffener Mann. Die ganze gelehrte Welt, in ſofern ſie ihn kannte, ſchätzte und liebte ihn. Im Frühjahr 1809, gerieth er auf ſein Krankenlager, von dem er nicht wieder aufſtand. Ein ſehr geſchätzter und gelehrter Theologe beſuchte ihn nicht lange vor ſeinem Hinſcheiden, und um ihn zu prüfen, wie es mit ſeiner Hofnung zur Seligkeit ſtünde, hielt er ihm ſein ganzes wohlthätiges Leben vor, und wie viel Gutes er in der Welt geſtiftet hätte; hierauf bezeugte Pfeffel, daß er auf das Alles ſeine Hofnung zur Seligkeit nicht gründe, ſondern daß er allein durch das Verdienſt Jeſu Chriſti und ſeine Verſöhnungs Anſtalten ſeelig zu werden hoffe. Dieſen Grund ſeiner Seligkeit äuſſerte er oft gegen die Seinigen, und diejenigen die ihn beſuchten. Dies Zeugnis erzählte mir obengedachter Theologe ſelbſt, auch der Secretär des ſeeligen Pfeffel ſchrieb mir das nämliche in dem Brief, worinnen er mir ſeinen ſeeligen Heimgang ankündigte.

Nun muß ich noch meine lieben Leſer mit einer Sache bekannt machen, die mir und vielleicht vielen äuſſerſt wichtig iſt: In Conſtanz am Bodenſee lebt ein ächt frommer und gelehrter Mann, Herr Sulzer Doctor der Rechte, Profeſſor der Philoſophie, der Weltgeſchichte, und der allgemeinen Wiſſenſchafts-Kunde; er iſt Römiſch-Catholiſch, äuſſerſt menſchenliebend, edel, und rechtſchaffen. Dieſer Mann beſucht zu Zeiten die chriſtlichen Freunde in der Schweiz, die ihn alle von ganzem Herzen lieben, und wegen ſeiner ungeheuchelten Frömmigkeit hochſchätzen; er liebt ſie dagegen auch von ganzer Seelen, aber er bedauert ſie von Herzen, daß ſie nicht Catholiſch ſind, und es auch nicht werden wollen; denn er glaubt würklich, daß auſſer ſeiner Kirche keine Seligkeit zu hoffen ſey. Da er nun dieſe Freunde nicht bekehren kann, ſo wendete er ſich an mich, und glaubt, wenn er mich überzeugt hätte, ſo werde ich hernach viele zur Römiſchen Kirche bekehren können; in dieſer Abſicht fieng er ſchon vor vier Jahren eine Correspondenz mit mir an, in welcher wir einige Briefe miteinander wechſelten. Nun glaubte er aber es wäre beſſer, wenn wir öffentlich vor dem Publikum unſre Sache ausmachten, ich war damit zufrieden, und dem zufolge iſt nun folgendes Werk im Druck erſchienen: Wahrheit in Liebe, in Briefen über Katholizismus und Proteſtantismus, an den Herrn Dr. Johann Heinrich Jung, genannt Stilling, Grosherzoglich Badiſchen geheimen Hofrath, wie auch an andere proteſtantiſch chriſtliche Brüder und Freunde von Johann Anton Sulzer, Doctor der Rechte, Lehrer der practiſchen Philoſophie, Weltgeſchichte, und allgemeinen Wiſſenſchafts-Kunde, am Grosherzoglichen Lyceo zu Konſtanz. Mit Genehmigung beyder Cenſuren. Konſtanz und Freyburg im Breisgau, auf Koſten des Verfaſſers; in Commiſſion bey den Buchhändlern Xaver Forſter in Konſtanz, und Alois Wagner in Freyburg 1810.

Dies Buch iſt ſchön, und mit vieler Schonung geſchrieben; ich werde nun dieſen Herbſt und Winter, ebenfalls ſehr ſchonend, und liebevoll antworten und ich hoffe daß meine Leſer dieſe meine neue Arbeit, ſo der Herr will und ich lebe, im nächſten Frühjahre werden leſen können. Meine Freunde dürfen nicht ſorgen, ob ich dem mir in der That ſehr lieben Manne gewachſen ſeyn werde — ſie können verſichert ſeyn, daß ich in unſerer Evangeliſch-proteſtantiſchen Religion ſo gegründet bin, und daß ich auch die Römiſch-katholiſche ſo genau kenne, und in der Kirchengeſchichte ſo bewandert bin, daß ich hoffe auch die gelehrteſten Männer meiner Confeſſion werden mit

mir

mir zufrieden ſeyn. Indeſſen iſt denn doch die Erſcheinung dieſer beyden Bücher eine merkwürdige und bedeutende Sache, beſonders in der gegenwärtigen Zeit, und ich habe groſe Urſache, in tiefer Demuth den Herrn unabläſſig anzurufen, daß Er mich mit ſeinem heiligen Geiſt erleuchten, und meinen Ideengang ſo leiten möge, wie er am beſten und würkſamſten zur gründlichen Ueberzeugung führen kann. Bätet für mich meine Freunde, die Sache iſt wichtiger als ſie ſcheint. Meine Känntniſſe würden nicht hinreichen, wenn ſie nicht mit Kraft und Leben, und richtig vorgetragen werden, und dazu iſt Licht von oben nöthig.

Ich halte es für Pflicht, das chriſtliche Wochenblatt, welches bisher in Breslau mit Kreuzeriſchen Schriften gedruckt worden, dringend zu empfehlen; es iſt eine der ſchönſten und leſenswürdigſten Erbauungsſchriften, die ich kenne, auch Freund Raw in Nürnberg wird dieſe Schrift in billigem Preiß verſchaffen könner.

Auch die chriſtliche Zeitſchrift für Chriſten vom Herrn geheimen Rath Hilmer, die in der Rawiſchen Buchhandlung zu Nürnberg heraus kommt, empfehle ich nochmals

Allangelegentlich. Wir bedürfen jezt, **in dieſen** ſchweren und bedenklichen Zeiten, **mancherley** Stärkungs- und Aufmunterungs **Mittel**, die uns antreiben auf dem **bezauberten** Boden, **den** wir jezt **durchpilgern** müſſen, **nicht** irre **zu** gehen und nicht einzuſchlafen. **Der Herr lehre, führe, tröſte**, heilige und **vollende Alle**, die ſeine Erſcheinung **lieb haben.** Amen!

Der
Graue Mann
eine
Volksſchrift.

Herausgegeben
von
Dr. Johann Heinrich Jung
genannt Stilling
Groſsherzoglich Badiſcher geheimer Hofrath.

Vier und zwanzigſtes Stück.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.
1811.

Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet; denn mit welcherley Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden, und mit welcherley Maaß ihr meſſet, wird euch gemeſſen werden. Was ſieheſt du aber den Splitter in deines Bruders Auge, und wirſt nicht gewahr des Balkens in deinem Auge? Oder wie darfſt du ſagen zu deinem Bruder: Halt, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen, und ſiehe ein Balke iſt in deinem Auge. Du Heuchler! ziehe am erſten den Balcken aus deinem Auge, darnach beſiehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge zieheſt.

Matth. 7, v. 1—5.

Der mit Recht wegen ſeiner Weisheit und Frömmigkeit allgemein bekannte und berühmte Fürſt, mein groſer Gönner und Wohlthäter, der Grosherzog Carl Friedrich von Baden, gieng am 10ten Juni dieſes 1811ten Jahrs in die Wohnungen der Seeligen über. Er hat gelebt 82 Jahr und 7 Monath, und regiert 63 Jahr. Mit dieſem Zeitpunct geht eine neue Epoque meiner Lebensgeſchichte an, deren Leitung ich meinem himmlichen Führer lediglich überlaſſe.

Ernſt Uriel von Oſtenheim an alle Erweckten der ganzen Chriſtenheit, im groſen Namen deſſen der da war, der da iſt, und der da kommt.

Höret mich alle die Ihr erweckt ſeyd, und den groſen Namen deſſen der für Euch geſtorben iſt, als den einzigen Grund Euerer Seligkeit betrachtet, und angenommen habt; hört mich! Ach daß meine Stimme wie ein lebendiges Wort Gottes, Marck und Bein durchdringen; wie eine Feuerflamme Leib, Seel und Geiſt durchglüen, und die tiefeingewurzelte Unart ausbrennen möge, die der ſo äuſſerſt wichtige Gegenſtand meines gegenwärtigen Sendſchreibens an Euch iſt.

Bey jeder Erweckung einer Seele, liegt irgend eine Veranlaſſung zum Grund: die Erziehung war entweder chriſtlich und würkſam auf die Seele eines Kindes; oder das Leſen irgend eines erbaulichen Buchs; oder einer Stelle in demſelben; oder das Zureden eines wahren Chriſten, gaben dem Herzen eine kräftige Anregung, von nun an ſich zu bekehren, und hinführo dem Evangelio Jeſu Chriſti würdig zu wandeln, auch hat man wohl Beyſpiele, daß Menſchen durch äuſſere merkwürdige Vorfälle gründlich bekehrt worden ſind.

Wenn die Erweckung gründlich, ernſtlich, und beharrlich iſt, ſo fängt nun der heilige Geiſt ſein Gnadenwerk in der Seele an: Er führt ſie, aber ohne Zwang ihres freyen Willens, durch viele Leiden, Verläugnungen, und Abtödung aller fleiſchlichen Lüſte, ihrem ewigen Urſprung immer näher; ſie wird dann immer willenloſer, immer gelaßener in den göttlichen Willen, bis ſie endlich ihre Kleider hell gemacht hat im Blut des Lamms, und durch die heiligende Gnade eine neue Creatur geworden iſt.

Auf dieſem Heiligungswege bedient ſich der heilige Geiſt auch mancherley äuſſerer Mittel, die aber gar oft ſchrecklich gemisbraucht werden, und die erweckten Seelen wieder dem ernſten göttlichen Gericht überliefern; und dies iſt der wich-

wichtige Gegenſtand, meines gegenwärtigen Schreibens an Euch.

Ein ſolches Mittel ſind die gewöhnlichen **Erbauungsſtunden**: wenn nämlich verſchiedene erweckte Seelen zu gewiſſen Zeiten zuſammen kommen, um ſich untereinander durch ſingen, bethen, leſen, und Unterredung zu erbauen. Viele gute Seelen hängen mit auſſerordentlicher Begierde an dieſem Mittel, und ſehen es als eine faſt unentbehrliche Sache an, allein es ſind ſo groſe Gefahren damit verknüpft daß der Nutze dieſer geſellſchaftlichen Verbindung oft zweifelhaft wird: denn erſtlich entſteht unter ihren Gliedern eine **ausſchlieſende Bruderliebe**; wer an dem nämlichen Ort, oder in der Nähe wohnt, und nicht an der Erbauungsſtunde theil nimmt, der wird von vielen nicht für voll angeſehen, man hält ihn noch nicht für recht aufrichtig in ſeinem Chriſtenthum. Wenn aber einer ſchon der Geſellſchaft beygewohnt hat, und ſie hernach verläſt, den ſieht man eben ſo an, als wenn er die Hand an den Pflug gelegt habe, und wieder zurück ſähe; und doch iſt der, der die Erbauungsſtunde verläſt, oft redlicher und richtiger in ſeinem Chriſtenthum als die ganze Geſellſchaft, denn es giebt ſolche Geſellſchaften, in denen man über andere wahre und rechtſchaffene Chriſten liebloß urtheilt, weil ſie in dieſer oder jener Nebenſache nicht übereinſtimmend denken; da dieſes nun eine nie gnug

er-

erkannte ſchwere Sünde iſt, ſo zieht ſich der wahre Chriſt zurück, ſo bald ſeine liebevolle Erinnerungen nicht angenommen, oder gar übel genommen werden. Nun erlöſcht die Liebe zu ihm, und man ſagt oder denkt, er ſey wieder zur Welt zurück gekehrt. Lieben Brüder und Schweſtern! jezt erinnert euch nur der Worte unſers Herrn: **richtet nicht, denn ſo wie ihr andre richtet, ſo werdet ihr auch gerichtet werden, mit dem Maaß womit ihr andere meſſet, wird man euch auch meſſen. Denkt an das Splitter-Ausziehen nicht, bis ihr eueres Balken loß ſeyd.** So bald ihr nur in Gedanken, mit Beyſtimmen oder Ueberzeugung, Fehler an eurem Bruder, oder an irgend einem Menſchen entdeckt, ſo wendet alſofort euern Blick auf euch ſelbſt, und prüft euch genau, ob ihr nicht den nämlichen, oder noch größere Fehler an Euch habt, und dies wird gewiß der Fall ſeyn, wenn ihr anders vom heiligen Geiſt erleuchtete Augen empfangen habt; dann ſchlagt an euere Bruſt, und ruft aus der Tiefe hinauf: Herr ſey mir Sünder gnädig! Fühlt ihr aber Freude in euch, daß ihr den Fehler nicht habt und alſo glaubt beſſer zu ſeyn, ſo habt ihr die Blindheit der Phariſäer, und fallt dem Gericht anheim, wo ihr genau dem Urtheil gemäß gerichtet werdet, das ihr über euern Bruder gefällt habt; das iſt: ihr werdet keinen Theil an der Verſöhnung durch Chriſtum mit Gott haben,

ben, ſondern die Strafe leiden müßen, welche jene Sünde verdient, die ihr an euerm Bruder gefunden habt, wenn ihr nicht ſchleunig Buße thut, und dem Beyſpiel jenes Zöllners folgt. Ach denkt ernſtlich dieſer gewiſſen und ewigen Wahrheit nach; es iſt ſchreklich, daß faſt alle, auch viele der beſten Chriſten, von dieſem Uebel nicht frey ſind.

Eine andere traurige Folge der Erbauungsſtunden iſt die, daß ſich jedes Mitglied gern als ein weitgeförderter Chriſt, und ſeine Känntniſſe und Erfahrungen zeigen will: nun weiß man aber ſehr wohl, daß man ſich geradezu nicht ſelber loben darf, ſondern daß man den für den beſten Chriſten hält, der den höchſten Grad der Demuth zeigt; man erklärt ſich alſo ſelbſt und öffentlich für den gröſten Sünder, ungeachtet man dies im Innern weder fühlt noch glaubt; würde das ein Anderer ſagen, ſo würde ſich der bittre Quell bald zeigen. Wird über Erfahrungen, und Bibelkänntniſſe geſprochen, ſo will jeder doch gerne zeigen, daß er auch etwas weiß, und wer nun würklich buchſtäbliche Känntniſſe und Beredſamkeit hat, der glänzt in ſolchen Verſammlungen; ob er aber auch vor Gott und ſeinen Engeln glänze, das iſt eine ganz andere Frage. Lieben Brüder und Schweſtern! denkt nicht daß ich gegen die Erbauungsſtunden eingenommen bin; o ich erkenne ihren Nutzen ſehr wohl, aber eben deswegen warne ich für den Misbräuchen

und

und Fallſtricken die da Satan am feinſten und liſtigſten anlegt.

Wenn eine ſolche Erbauungsſtunde rechter Art, und nüzlich ſeyn ſoll, ſo muß ein Mann an der Spitze ſtehen, der nicht allein ein wahrer Chriſt iſt, ſondern er muß auch die reine buchſtäbliche Erkänntnis des Worts Gottes haben; er muß die Bibel nach ihrer Grundſprache kennen, ohne deswegen durchaus Griechiſch und Hebräiſch verſtehen zu müßen, damit er keinen falſchen und ſchwärmeriſchen Sinn hineinlege, der dann bey der ganzen Geſellſchaft Eingang findet, und ſie zur Sekte bildet, die dann alle andere Geſellſchaften, und einzelne Chriſten, die nicht in allen Nebenſachen mit ihr gleichförmig denken, nicht für rechtgläubig hält. Ich bitte Euch, einmal darüber nachzudenken, — wie wenn der Herr plözlich erſchiene, und ſeine Engel die Muſterung vornähmen, wie würde es dann ſolchen unbefugten Splitterrichtern gehen? Wie oft hab ich erfahren, daß in ſolchen Gemeinden, wo würklich fromme und erleuchtete Prediger ſtehen, ſich dennoch Geſellſchaften bilden, die Erbauungsſtunden halten, welches ich auch keineswegs mißbilligen will, aber das iſt dann abſcheulich, wenn der Wortführer in einer ſolchen Erbauungsſtunde, den Prediger und ſeine Predigten critiſirt, und ſo die Gemüther gegen ihren rechtmäſigen Lehrer einnimmt! Dagegen iſt es ſehr gut, wenn da die Predigten wiederholt,

und

und nüzlich angewendet werden. Iſt der Prediger ein Neologe nach der Mode, ſo enthält man ſich alles Urtheils über ihn, dies überläſt man dem Herrn; dann lieſet man eine Predigt von einem erbaulichen Schriftſteller, oder ſonſt etwas aus einem erbaulichen, rein evangeliſchen Buch; man ſingt einige Verſe, bethet, und geht dann gerechtfertigt nach Haus. Je weniger die Mitglieder der Geſellſchaft ſprechen, ſondern vielmehr die Anwendung des Vorgetragenen in der Stille auf ſich ſelbſt machen, deſto größer iſt der Segen von dieſer Anſtalt.

Ein anderes ſehr würkſames Mittel, deſſen ſich der heilige Geiſt zur Erweckung, Bekehrung und Führung bedient, ſind vorzüglich erleuchtete Seelen, die der Herr mit groſen Talenten zu reden, und zu ſchreiben begnadigt, und ſie auch zu Werkzeugen in ſeinem Dienſt geheiligt hat. Durch dieſe werden viele Seelen erweckt, und zur wahrene Buß und Bekehrung geleitet; allein hier entſteht alſofort der traurige Fehler, daß ſich ſolche anfangende Seelen im Werkzeug verbilden, der Mann oder die Frau, durch deren Dienſt ſie erweckt worden, wird ihnen nun Urbild und Muſter der Heiligkeit, anſtatt daß es Jeſus Chriſtus allein ſeyn ſollte. Freylich geſteht man ſich dies ſelbſt nicht, aber wenn man den Grund des Herzens unpartheyiſch prüft, ſo wird man bald finden, daß man das Werkzeug inniger und mehr liebt, als den Meiſter. Es iſt ſo

gar

gar häufig der Fall, daß man ſeine äuſſere Minen und Gebräuche nachahmt: der groſe reformirte Theologe **Friedrich Adolph Lampe**, war Profeſſor in **Bremen** und in **Utrecht**, dieſer hinkte ein wenig und faſt alle Theologen die er bildete, hinkten; **dieß iſt Thatſache**. Der ſeelige, ich möchte ſagen, heilige **Gerhard Ter Steegen**, war ein kränklicher Mann; die Aerzte hatten ihm angerathen zur Stärkung ſeines Magens **Pontack** zu trinken, aber nun trunken auch ſeine Freunde **Pontack**. Seine Art zu lächeln, Freunde zu bewillkommen, die Hand zu drücken, wurde von ſeinen Verehrern angenommen; ihm war das Alles anſtändig und natürlich, aber bey allen Andern zurückſtoßende Affectation. Der Graf von **Zinzendorf** war ein ſehr frommer, edler Mann, ein groſes Werkzeug in der Hand des Herrn: ſeine freundliche Mine, ſeine Art ſich auszudrücken, war natürlich, und ſtunde ihm wohl an; aber wir wiſſen auch alle, wie ſehr die Nachahmung ſeines Aeuſſeren, der lieben Brüdergemeine geſchadet hat. An und für ſich ſelbſt liegt nichts Sündliches in der Sache, aber die Welt ſpottet darüber, und das wahre innere Chriſtenthum wird dadurch verläſtert, und bey andern frommen Seelen entſteht ein Eckel, der der Bruderliebe ſchadet. Der Hauptfehler aber, den ich hier im Auge habe, iſt der ſchreckliche und höchſt gefährliche Sektengeiſt, der ſich bey ſolchen Anhängern irgend eines

nes vorzüglichen Werkzeugs des Herrn, einſchleicht: immer halten die Anhänger des Einen, die Anhänger des Andern, nicht für recht ächte Chriſten; ſie richten und tadeln einander, und fallen dadurch in das furchtbare Gericht des Herrn. Er ſagt: **an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen!** — Ich bitte Euch um Gottes Barmherzigkeit willen, laſt Euch doch den Namen **Terſteegianer**, oder **Herrnhuter**, oder **Myſticker** nicht trennen! — die Frage iſt nur: glaubſt du an den Herrn **Jeſum Chriſtum**? und iſt dein Glaube fruchtbar in guten Werken? findeſt du das, lieber Bruder! und liebe Schweſter! ſo laß den fatalen Sekten-Namen die Bruderliebe nicht hindern. Die Ausdrücke, **Chriſtus für uns**, und, **Chriſtus in uns**, laſſet doch nicht mehr das **Schiboleth** und Trennungszeichen zwiſchen Sekte und Sekte ſeyn; bedenkt nur daß **Chriſtus in uns**, ohne **Chriſtum für uns**, nicht gedacht werden kann, und daß **Chriſtus für uns** ohne **Chriſtum in uns**, wieder eine bloſe Täuſchung iſt. Sagt mir doch, meine Lieben! worüber wird nun geſtritten? warlich! um einen bloſen Schatten: **Chriſtus für uns**, muß doch, warlich! vorangehen — ohne wahren Glauben an **Jeſum Chriſtum** als den eingebohrnen Sohn Gottes, und Welterlöſer, durch deſſen blutiges Verdienſt wir allein ſelig werden, läſt ſich doch wahrhaftig kein **Chriſtus in uns**, das iſt: keine Verwandlung des eigenen Ver-

dor-

dorbenen Characters, in den Character Chriſti denken. Der Unterſchied beſteht alſo blos darinnen: die ächt evangeliſch-proteſtantiſche Chriſten und die Brüdergemeine predigen das Wort vom Creuz, nach dem Beyſpiel der Apoſtel, und erſten Chriſten; die Myſticker unterſtellen das Alles und ſagen ja und Amen dazu, ſie ſagen, das verſteht ſich von ſelbſt; dann aber lehren ſie, wie nun auch Chriſtus in uns würkſam werden, und wie wir durch den Glauben an Jeſum Chriſtum die Heiligung erlangen müßen. Jezt ſage mir nun einer, giebt es hier einen Grund ſich zu trennen, und kalt gegen einander zu ſeyn? — Wenn ein Herr zween Diener hat, deren der Eine die abgewichenen Knechte und Mägde, die gegen ihren Herrn eingenommen ſind, wieder zur Liebe, zum Glauben, und Vertrauen, zu bringen ſucht, der Andere aber, dieſe wieder zu ihrem Herrn Zurückkehrende unterrichtet, was ſie zu thun haben, um dem Herrn auch ernſtlich und treu zu dienen und Ihm recht wohlgefällig zu werden; haben nun beyde Urſach kalt gegen einander zu ſeyn, und ſich unter einander zu tadeln? Und eben ſo verhalten ſich die Evangeliſche Verſöhnungs-Lehre und die wahre reine Myſtick gegen einander. Beyde ſind in dieſer Vorbereitungszeit zum Reiche Gottes, unentbehrlich, und arbeiten einander in die Hände, welches aber durch den unſeeligen Sektengeiſt gänzlich gehindert wird.

Das

Das dritte Mittel deſſen ſich der heilige Geiſt zur Förderung im Chriſtenthum bedient, ſind die Bücher oder Schriften mehr oder weniger erleuchteter Seelen. Hier verhält es ſich nun eben ſo wie mit den Werkzeugen in die man ſich ſo leicht verbildet, wie ich ſo eben geſagt habe. Man findet ein Buch, der Inhalt fällt auf, er legitimirt ſich an den mehr oder weniger reinen Ueberzeugungen des Verſtands, jezt wird dies Buch der Seelen Leitſtern. Anſtatt nach dem Wort Gottes zu prüfen, accommodirt man die Bibel nach einem ſolchen Buch, und nun ſucht man alle Bücher die mit jenem übereinſtimmen, auf, lieſt ſie, und bekommt nun eine einſeitige Ueberzeugung von vielen Dingen, die entweder ganz falſch, oder doch bloße Nebenſache ſind. Sind nun ſolche Bücher blos practiſch, ſo daß ſie ſich blos auf das Eine das Noth iſt beziehen, ſo macht das Leſen derſelben keine Störung, und kein Sektengeiſt findet ſtatt; aber wenn ſie groſſe theoſophiſche Geheimniſſe entdecken, oder Weiſſagungen enthalten, wie z. B. Jakob Böhm, die Jeanne Leade, Antoinette Bourignon, Bromley, Portage u. d. gl. ſo werden erweckte Seelen gar oft lüſtern darnach, ſie vertiefen ſich in ſolche Sachen, und verſäumen wieder das Eine nothwendige, den Fortgang in der Heiligung durch den Geiſt Jeſu Chriſti, zugleich ſchleicht der Sektengeiſt wieder ein, und wer nicht mit ihnen in ſolchen Dingen übereinſtimmt,

ſtimmt, den hält man nicht für einen ächten Chriſten. Die Schriften oben benannter heiliger Seelen, haben ihren groſen Nuzen, und innern Werth, aber man muß ihren Inhalt nie zur Hauptſache machen, dieſe iſt und bleibt immer das wahre praktiſche Chriſtenthum, und jene Schriften dienen dann neben her zur Vermehrung der Erkenntnis: ſie ſind äuſſere Erleuchtungsmittel, deren ſich der heilige Geiſt bey ſolchen Seelen bedient, die ſie brauchen können, für Andere ſind ſie nicht. Wer den wahren Geiſt der Prüfung nicht hat, die immer nach dem klaren Sinn der heiligen Schrift geſchehen muß, der thut wohl, wenn er ſie gar nicht lieſet.

Aber nun — wer Ohren hat zu hören der höre! — ich habe die vornehmſten Quellen der traurigen, und höchſt unſeligen Trennung, und Zerſplitterung, der Gemeine des Herrn, des geiſtlichen Leibes Chriſti, die durchgehends allenthalben herrſcht, gezeigt. O es iſt ſchrecklich! — wo man hinkommt, da findet man Erweckte, aber immer eine Geſellſchaft gegen die Andere, und eine Seele gegen die Andere, eingenommen. Die Liebe, dies Band der Vollkommenheit, hat überall Brüche. Wo man mit erweckten Seelen in ein Geſpräch kommt, da hört man liebloſe Urtheile über Andere, und dieſe gar oft von den frömmſten, und am weiteſten geförderten Seelen; es fällt ihnen nicht ein, was Chriſtus Matth.

7.

7. v. 1 — 5. vom **Richten, Meſſen und Splitterausziehen**, ſagt. Wenn du über jemand ein nachtheiliges Urtheil fälleſt, auch dann wenn es wahr iſt, ohne daß dich eine Pflicht dazu auffordert, die Wahrheit zu ſagen, aber auch dann darfſt du nicht mehr ſagen, als die Pflicht erfordert: ſo wirſt du in dem Augenblick verantwortlich für alle deine Sünden: denn wie viel hat dir der Herr verziehen, als du Vergebung deiner Sünden erhielteſt und du wageſt es deinen Mitknecht zu richten, und über ihn zu urtheilen? Denke doch an den Knecht, dem der Herr ſeine ganze Schuld geſchenkt hatte, und der ſeinen Mitknecht hernach um einer Kleinigkeit willen ſchlug!

Ihr dürft nie von jemand etwas ſagen, das ihr ihm nicht ſelbſt ins Geſicht zu ſagen wagen möchtet; ſogar darf man einem Bruder oder Schweſter unter vier Augen weit mehr ſagen, als in ſeiner Abweſenheit unter mehreren Freunden. Alle Fehler des Nächſten muß man mit dem Mantel der Liebe zudecken, wenn man am groſen Gerichtstage nicht alle ſeine Fehler aufgedeckt haben will. Wer von Herzen an Chriſtum glaubt, der kommt nicht ins Gericht, ſobald er aber lieblos über ſeinen Nächſten urtheilt, ſo fällt er wieder unter das Gericht, und wird jener Gnade verluſtig. Dies alles iſt ewige unwandelbare Wahrheit. Wer ſich al-

alſo dieſer böſen Gewohnheit bewuſt iſt, der eile und thue Buße, er ruhe nicht bis er auch darüber Vergebung der Sünden erhalten hat, und dann ſündige er hinfort nicht mehr.

Jeder, der Uebels von ſeinem Nächſten redet, iſt ein Splitterrichter; jeder Splitterrichter hat einen Balken in ſeinem Auge, ſonſt Splitterrichtete er nicht, und wer einen Balken, ein Kloz, in ſeinen Augen hat, wie kann der richtig, ſo gar Splittern, in ſeines Nächſten Auge ſehen? — und wenn ihm auch der groſe Augenarzt den Balken aus ſeinen Augen gezogen hat, ſo erzeugen ſich doch immer wieder ſo viele Splittern, daß er gnug damit zu thun hat, unter Wachen und Bethen, ſeine eigene Augen rein zu halten, geſchweige daß er ſich an ſeines Nächſten Augen wagen ſollte; und wenn er ſich wagt, ſo geſchieht es mit ſo vieler Liebe und Demuth, daß der Nächſte nicht dadurch beleidigt werden kann.

Eine andere Art des Splitterrichtens beſteht darinnen, wenn einer in den Briefen oder Schriften des Andern etwas findet, das mit ſeinen Ueberzeugungen nicht übereinſtimmt, und er dann anſtatt ſanft, liebevoll, mit Demuth und Beſcheidenheit ſeine Meinung zu äuſſern diktatoriſch entſcheidend das Urtheil ſpricht, und ſeines Bruders Ueberzeugung für falſch erklärt.

klärt. Dies iſt allemal ein Beweiß, daß er einen Balken in ſeinen Augen hat: denn der wahrhaft erleuchtete Chriſt weiß, daß er auſſer der evangeliſchen Glaubenslehre, in Nebenſachen, leicht irren kann und daß er nicht denken muß, alle ſeine Einfälle, die ſo oft aus der eigenen Quelle ſeiner abgezogenen Begriffe entſtehen, ſeyen Ausſchlüſſe des heiligen Geiſtes. Hat man den Bruder ſanft und liebevoll ſeine Bedenklichkeiten geäuſſert, und man beſiegt dadurch ſeine Ueberzeugung nicht, ſo überläſt man die Sache dem Herrn, und bleibt in der Liebe, die doch nur auf dem wahren Evangeliſchen Glaubensgrund beruht.

Jezt denkt nun einmal allen dieſen gewiß richtigen und höchſt wichtigen Wahrheiten nach, und beherziget die Gefahren in welchen ihr euch befindet — geſezt, es ſtirbt jemand von euch; er verläſt ſich auf ſeine Begnadigung durch das Verdienſt Chriſti, und kommt nun ins Reich der Geiſter; jezt kann er nicht mehr ſeines Herzens Gedanken, und ſeine Empfindungen verbergen, wie hier; ſein ganzes Innere wird dort jedermann offenbar; Jederman entdeckt den bittern Quell aller Vorurtheile gegen lebende und verſtorbene Brüder! und wer nun ſeelig iſt, der entfernt ſich; das Licht des Herrn eröfnet der armen Seele den Blick in ihr Inneres, ſie ſieht nun mit unausſprechlichem Kummer, wo es ihr noch fehlt, und ihr eigenes Gewiſſen ſpricht das Urtheil des ſtrengen Richters — ein gerechtes Urtheil, über ſie aus, welches ſich genau ſo verhält, wie das Urtheil das ſie ſo oft über andere gefällt hat.

Zugleich bedenkt auch die Nähe der Zukunft des Herrn und ſeines Reichs; denkt nicht, mein Herr kommt noch lange nicht; es hat faſt in jedem Jahrhundert geheiſſen, er käme bald, und doch geht eins nach dem andern hin, ohne etwas von Ihm zu hören oder zu ſehen, es wird auch jezt ſo gehen — Ach meine Lieben! denkt ſo nicht: denn noch nie war eine Zeit, in welcher die Zeichen vor ſeiner Zukunft ſo genau, und ſo deutlich bemerkbar waren, als ſie jezt ſind; Er kommt plözlich auf einmal wie ein Dieb in der Nacht. Die Zeitrechnungen beſtimmen nur die Nähe ſeiner Zukunft, aber nicht das Jahr in welcher Er kommen wird. Die ſiebenzig Wochen Daniels waren auch nur eine ungefehre Zeitbeſtimmung, und ſo auch die Apokalyptiſchen prophetiſchen Zahlen. Genug, Er kommt wenn Ihr Ihn am wenigſten erwartet. Aber wie! — wenn nun in der tiefſten Mitternacht des Unglaubens, und der raſendſten Wuth und Himmelsſtürmerey, auf einmal das Gericht durch die ganze Chriſtenheit erſchallt: Der Bräutigam kommt, geht aus Ihm ent-

entgegen! — Glaubt Ihr dann mit Euern Vorurtheilen, ſo ohne weiters, angenommen zu werden? — gewis nicht! Die Engel, welche der Herr ſenden wird, um das Unkraut von dem Waizen zu ſondern, ſchonen auch des Brandkorns und der tauben Aehren nicht. Dieſe werden auch weggeſchaft. Da hilft kein Heucheln, kein Verbergen, kein Herr! Herr! haben wir nicht geweiſſagt, gute Handlungen verrichtet, vor dir gegeſſen und getrunken? ſondern habt ihr geliebt? — und habt ihr euch für die Geringſten, des Himmelreichs Unwürdigſten gehalten? — ſo wie ihr euere Brüder beurtheilt habt, ſo müſt ihr jezt beurtheilt werden.

Es iſt ja natürlich: im Reich Gottes wo die vollkommenſte Freyheit herrſcht, da muß ſich ja jeder für den geringſten an Licht und Liebe und jeden andern Himmelsbürger, in jedem Betracht für beſſer halten als ſich ſelbſt, ſonſt kann ja dies Reich nicht beſtehen, und es findet kein Himmel, und keine Seeligkeit ſtatt. Demuth und Liebe ſind die unnachläſigſten Bürgertugenden des Reichs Gottes. Sagt doch, wie kann ein Chriſt, der nur immer Fehler an ſeinem Nächſten ſieht — (und die ſähe er nicht, wenn er ſich nicht für beſſer hielt) — Bürger dieſes Reichs werden? — Unmöglich! O wie viele groſe glänzende Seelen, die hier für weitgeförderte, und heilige Chriſten gehalten, und verehrt wurden, werden dort an der Gränze ſtehen und trauren, aber nicht hinein kommen dürfen, weil ſie ihre Mitchriſten gerichtet haben.

Bedenkt dieſe himmelveſte Wahrheit wohl! Legt alle Vorurtheile gründlich und von Herzen ab, laßt keine andere Denkart, keine andere Meinung eueres Mitchriſten, euere allgemeine Menſchen- und Bruderliebe ſtören. Wer den Herrn Jeſum Chriſtum lieb hat, und dem Evangelio würdig wandelt, den liebt herzlich, wie euern Bruder oder Schweſter, und laßt ihn dann Nebenmeinungen haben ſo viel er will. Euere Sache iſt es nicht, darüber zu urtheilen. Und findet ihr jemand, an deſſen wahrem Chriſtenthum ihr irre und zweifelhaft ſeid, ſo urtheilet, ſo richtet nicht, bethet für ihn, ſuchet nur immer das Gute an ihm auf, davon zeugt in Geſellſchaften, und dekt alles Zweydeutige und Mangelhafte mit dem Mantel der Liebe zu, ſo werdet ihr dereinſt auch Gnade finden, und aller euerer Sünden wird nimmermehr gedacht werden. Ihr Lieben alle! hört und folgt meiner Stimme.

Ernſt Uriel von Oſtenheim.

Guter Gott! wenn ich ſelbſt mich nun prüfe, nach dem was uns da der graue Mann geſagt hat, ſo ſinke ich in den Staub, und flehe: Herr Jeſus erbarme dich mein! auch ich hab mich dieſes Verbrechens oft ſchuldig gemacht, aber durch deine Kraft will ich dieſen Satan, dieſen Teufel, überwinden. Kommt alle ihr Erweckten! laßt uns nun in Einigkeit des Geiſtes und in wahrer Liebe, aneinander anſchließen, damit wir in Liebe erfunden werden, wann der Herr kommt.

Bey dieſer ernſten Aufforderung des grauen Mannes an uns Alle, finde ich eine Erinnerung an alle erweckte, und dem Herrn getreue Prediger nöthig: dieſe können zur Vereinigung der getrennten Partheyen unter den Chriſten auſſerordentlich viel beytragen, und dazu will ich hier einige unmaßgebliche Vorſchläge thun:

Was erſtlich die Erbauungsſtunden betrift, ſo muß der Pfarrer, wenn dergleichen in ſeiner Gemeine gehalten werden, Theil daran nehmen, aber da nicht geradezu den Anführer machen wollen, weil dadurch die chriſtliche Freyheit geſtört wird; ſondern er verhält ſich ſtill und hört zu; findet er etwas unrichtig oder gefährlich, ſo erinnert er das mit Sanftmuth und Liebe, aber ernſtlich; findet das nicht ſogleich Ein-

Eingang, ſo darf er nicht müde oder gar ungedultig werden, ſondern er muß den verirrten Schaafen nachgehen, ſo lang, bis er ſie gewonnen hat: denn er braucht nur an unſern Erlöſer zu denken, mit welcher Mühe und unbegreiflicher Liebe Er uns allen nachgegangen iſt, und noch nachgehet, bis Er uns zum Lohn ſeiner Leiden gewonnen hat. Findet der Prediger in einer ſolchen Geſellſchaft einen Wortführer, oder auch ſolche Seelen, die gerne einſprechen und glänzen wollen, ſo führe er ihnen die Gefahr zu Gemüthe, in welcher ſie ſtehen; er ſuche ihren Blick auf ihr Inneres zu lenken, und ſie aufmerkſam auf die Fallſtricke zu machen, zwiſchen denen ſie wandeln. Er führe ihnen zu Gemüthe, daß er ja von Gottes und ſeines Amts wegen das Recht habe zu reden, und doch erſcheine er unter ihnen nicht als Wortführer, ſondern als Mitbruder, aber dazu verbinde ihn die höchſte Pflicht, über ihre ihm anvertraute Seelen zu wachen, damit keine gefährliche Irrthümer unter ihnen herrſchend werden mögen. Durch dies Betragen wird er bey redlichen Seelen gewiß Eingang finden, die es aber nicht redlich meinen, oder glänzen wollen, die werden endlich überzeugt werden, oder ſich entfernen. Nur ſoll er nicht müde werden, ſondern unabläßig, ſo oft er nur kan, die Erbauungsſtunden beſuchen und beobachten;

ſind

ſind ſie nicht rechter Art, ſo wird er ſie dadurch ermüden, und ſie werden aufhören; ſind ſie aber wahrhaft erbaulich, ſo lenkt er ſie von allen Abwegen ab, und ſtiftet groſen Segen.

Es giebt auch fromme Prediger, welche ſelbſt in ihren eigenen Häuſern, auſſer den kirchlichen Verſammlungen noch Erbauungsſtunden halten. Dies iſt vortreflich, nur hat ein ſolcher Seelſorger groſe Klugheit nöthig, daß er dieſen ihn beſuchenden Freunden durchaus keinen Vorzug für andern Gemeindegliedern verſtattet, und auch in der Verſammlung den Gedanken nicht aufkommen läſt, daß ſie nun dem Herrn näher, und beſſer ſeyen, als andere Chriſten; im Gegentheil muß er den Gedanken, die Ueberzeugung bey ſeinen beſuchenden Freunden zu nähren ſuchen, daß die Liebe, oder das Verlangen nach ſolchen Erbauungsſtunden, durchaus kein Beweiß einer gröſeren Frömmigkeit und ſtärkeren Liebe zu Gott, oder daß das innere Friedensgefühl, welches man in ſolchen Verſammlungen empfindet, immer reiner Gottesfriede ſey — denn es miſcht ſich gar oft viel feines Sinnliches mit ein, worauf der Prediger mit groſer Vorſicht zu wachen hat.

Eine gewöhnliche, aber ſchädliche Folge ſolcher Erbauungsſtunden, welche der Prediger in ſeinem Hauß hält, iſt der Neid, der dadurch bey andern Gemeindsgliedern entſteht, die keine Luſt haben, ſolchen Erbauungsſtunden beyzuwohnen, und dadurch gegen den Prediger eingenommen werden. Dies kann nun nicht ganz vermieden werden, aber auf ſolche Seelen muß der Prediger kräftig, doch mit Liebe und Sanftmuth, zu würken ſuchen: er muß vorzüglich freundlich mit ihnen umgehen, ſie öfter als andere beſuchen, und ihnen vorzügliche Liebe erzeigen.

Am übelſten iſt aber ein frommer und treuer Seelſorger dran, wenn er Separatiſten-Geſellſchaften in ſeiner Gemeine hat: Dieſe zu überzeugen iſt eine ſchwere Sache: denn da ſie alle äuſſerliche religiöſe Anſtalten, Kirchengehen und Bedienung der Sakramente verwerfen, ſo iſt ihnen auch der frömmſte Prediger zuwider, und ſie glauben, daß ſie nur allein die wahre reine Gemeine Chriſti ausmachten, die allein den wahren Gottesdienſt im Geiſt und in der Wahrheit kenne und beſitze. Hier hat der Prediger die Gabe der Duldung nöthig: er muß dieſen geiſtlich ſtolzen Menſchen mit Sanftmuth und Liebe begegnen, ihnen bey bequemen Gelegenheiten ein Wort voll Geiſt und Leben an den Weg legen, wo ſie es finden können, ohne daß ſie vermuthen, daß es für ſie dahin gelegt werden

den: denn wenn ſie das merken, ſo verachten ſie es, und verhärten ſich, weil ſie die Sache ja weit beſſer verſtehen als alle Prediger, und dann muß er ſich ſehr in Acht nehmen, daß er, am wenigſten auf der Canzel, nachtheilig von ihnen redet. Er beobachte alles was ich bisher geſagt habe, und bethe dann im Verborgenen fleiſig für ſie.

Wenn ein Prediger einen merkwürdigen Mann in ſeiner Gemeinde hat, der vom Herrn mit beſondern Gaben ausgerüſtet, und zum Werkzeug in ſeiner Hand beſtimmt iſt, ſo ſuche er mit dieſem Mann ſich zu vereinigen, und gemeine Sache mit ihm zu machen. Iſt ein ſolches Werkzeug klug und vernünftig, ſo wird es ſich alles öffentlichen Redens, und alles deſſen enthalten, was zum Amt des Predigers gehört; hat es aber die Schwäche auch da mitwürken zu wollen, ſo muß ihm der Prediger mit Liebe ſeinen Fehler begreiflich zu machen ſuchen. Gerhard Ter Steegen hielt öffentliche geiſtliche Reden in ſeinem Haus, aber er hatte dazu die Erlaubnis der Obern, und redete nie während der Predigt, ſondern wenn dieſe aus war, dann ſtrömte Alles nach Terſteegens Haus, und oft gieng einer von den Predigern mit dahin. Das bekannte Buch: Broſamen die von des Herrn Tiſch fallen, iſt ſo entſtanden, indem immer einige

nige nachſchrieben, was er ſagte; indeſſen iſt doch dieſes keine Regel, ſondern eine Ausnahme von derſelben, am beſten thut doch ein ſolcher Mann, wenn er blos durch Briefwechſel und gedruckte Schriften würkt.

Dann aber iſt der fromme Prediger am übelſten dran, wenn er einen Sektenſtifter und angemaßten Seelenführer in ſeiner Gemeine hat: widerſezt er ſich ihm mit Strenge, und öffentlich, dann gießt er Oel ins Feuer, der Sektenſtifter und ſein Anhang halten dies für Verfolgung um Chriſti willen und werden dadurch beſtärkt in ihrem Irrthum. Statt deſſen muß er mit warmer Liebe, aber doch mit überzeugendem Ernſt, öffentlich und ins beſondere die reine evangeliſche Wahrheit vortragen, und durch die Kraft derſelben, den Sektenſtifter zu überzeugen ſuchen; insgeheim aber und für ſich ſelbſt ſo lange ringen und bethen, bis der Herr hilft, und ſeine Ehre rettet. Am traurigſten iſt der Umſtand, daß es jezt ſo viele männliche und weibliche Perſonen giebt, welche in der Aufmerkſamkeit auf die Zeichen unſer Zeit, anſtatt ſie in ihrem chriſtlichen Wandel vorſichtig zu machen, und zum Wachen und Bethen anzutreiben, ſo weit gehen, daß ſie nun ſelbſt die nahe Zukunft erforſchen wollen; ſie leſen dann die Weiſſagungen der heiligen Schrift zu dieſem

Zweck

Zweck, und wenn ſie nun irgend wo eine Aehnlichkeit in unſerer Zeitgeſchichte finden, ſo bauen ſie darauf fort, und ohne die geſammten Weiſſagungen in ihrem Zuſammenhang zu betrachten, bauen ſie auf jene einſeitige vermeintliche Entdeckung ihr eigenes Lehrgebäude, und glauben nun gar, es ſey Erleuchtung vom heiligen Geiſt. Dieſe Idee macht ſie nun blind und taub gegen alle Vorſtellungen, denn die ſind alle irrig, wenn ſie nicht mit der Ihrigen übereinſtimmen, weil die Ihrige vom heiligen Geiſt iſt. Ich habe viel mit ſolchen Menſchen zu thun gehabt; ich ſtellte ihnen die reine Wahrheit klar und deutlich vor, blieb mit ihnen in brüderlicher Verbindung, bis ich ſie endlich aus ihren eigenen Grundſätzen überzeugen konnte, daß — und wie ſehr — ſie irrten und dadurch der guten Sache ſchadeten. Dieſem Beyſpiel ſollen billig auch die Prediger folgen.

Am meiſten ſchaden aber dieſe Menſchen, wenn ihr Nervenſyſtem ſo organiſirt iſt, daß ſie durch dergleichen Betrachtungen und Spekulationen ihr Ahnungsvermögen entwickeln, Somnambül werden, und in Entzückungen gerathen; ſie kommen dann in Gemeinſchaft mit der Geiſterwelt, die nun auf ihre Einbildungskraft würkt, und ihnen Engel und Geiſter, ſo gar Chriſtum ſelbſt, in Bildern vorführt, mit denen ſie reden, und wunderbare Dinge von ihnen hören. Durch dieſen Einfluß der Geiſterwelt erfahren ſie vieles, das in der Zukunft geſchehen wird, oder auch was in der Entfernung vorgeht; da nun ſehr vieles eintrift, ſo glaubt die Perſon ſelbſt, das Alles ſey göttliche Offenbarung, und viele fromme Seelen werden auch dadurch getäuſcht und verführt: denn das Geiſterreich iſt aus guten und böſen gemiſcht, und da es auch den frömmſten Seelen dieſſeits an der hinlänglichen Prüfungsgabe fehlt, ſo können auch dieſe noch getäuſcht werden, daher muß man auch bey Leſung ſolcher Bücher, die, auſſer der heiligen Schrift, Prophezeyungen enthalten, äuſſerſt vorſichtig ſeyn, und ja nicht alles ohne Unterſchied glauben. Ein wahrer von Gott geſandter Prophet legitimirt ſich entweder durch Wunder und Thatſachen, die nicht in der Gewalt untergeordneter Geiſter, ſondern nur durch göttliche Allmacht möglich ſind, oder er hat ein anderes unläugbares Mittel, wodurch er unwiderſprechlich beweiſen kann, daß ihn Gott geſandt hat. Wer ſich auf eine ſolche Art nicht legitimiren kann, der darf keinen Glauben fordern, und kein Menſch iſt verpflichtet, ſeine Offenbarungen für göttlich anzuſehen, und wenn auch ſeine Vorherſagungen genau zutreffen: denn viele, und manchmal die wichtigſten, werden gar nicht erfüllt, folglich iſt ſich nicht auf ſie zu verlaſſen.

In der Geiſterwelt weiß man vieles, das man hier nicht weiß, aber die Sphäre, die zunächſt an die Sinnenwelt gränzt, iſt zu unvollkommen, als daß man ſich auf ihre Mittheilungen verlaſſen könnte. Das Alles hab ich in meiner **Theorie der Geiſterkunde** ausführlich, deutlich und mit Thatſachen bewieſen; ich habe da gewiß Worte zu ſeiner Zeit geſagt, dieß wird mir die Nachwelt bezeugen, aber der Geiſt unſerer Zeit hat die Wichtigkeit derſelben erkannt, und daher mein Buch an den Pranger geſtellt, uns verſpottet, aber es wird ihm nicht gelingen, Gott und ſeine Wahrheit werden mich legitimiren.

Solche **Somnambüls**, oder begeiſterte Perſonen haben von jeher die ſchädlichſten Sekten geſtiftet, und viele gute Seelen irre geführt; wenn alſo ein Prediger eine ſolche Perſon in ſeiner Nähe, oder gar in ſeiner Gemeinde hat, ſo muß all ſein Lehren, und ſeine ganze Seelenführung dahin gehen, daß er immer nur auf das Eine das Noth iſt, hinleitet, vor dem Vorwitz warnt, und gründlich bibliſch beweiſt, daß wir hienieden in überſinnlichen Dingen durchaus nichts wiſſen ſollen als **Chriſtum** den Gekreuzigten. Er muß Ihnen aus Erfahrungen und Thatſachen beweiſen, daß ſolche Entzückungen und Offenbarungen nichts Göttliches, ſondern eigentlich der Wahrſager-Geiſt ſey, den der

Apoſtel **Paulus**, Ap. Geſch. 16. v. 16. von einer Magd austrieb; eben eine ſolche Somnambüle war auch die Zauberin zu Endor, welche **Saul** um Rath fragte. 1 Sam. 28. v. 7. Und ſolcher Perſonen bediente ſich auch Bileam, wenn er etwas wahrſagen ſollte, das er nicht wuſte; ſiehe 4 Moſ. 24. v. 1. Wenn böſe gottloſe, oder auch nur unbekehrte Menſchen ihr Ahnungsvermögen entwickeln, und mit der Geiſterwelt in Verbindung gerathen, ſo würken die böſen Geiſter auf ſie, und dann entſteht eben die eigentliche Zauberey und Wahrſagerey, die aber, Gott lob! unter den Chriſten ſehr ſelten iſt; aber ſolche böſe Geiſter würken auch in Lichtengelgeſtalt auf fromme Somnambülen, darum iſt ſich auch auf ihre Auſſagen nicht zu verlaſſen. In ſolchen Fällen haben die Religions-Lehrer viele Weisheit, Erfahrung, und beſonders den Beyſtand des heiligen Geiſtes nöthig, damit ſie weder durch unzeitigen Eifer, noch durch zu vieles Nachgeben, die Sache verſchlimmern, ſondern durch anhaltendes Gebeth, und Ueberzeugung der Wahrheit, ſanft und gelinde, und mit Liebe, die Seelen von ſolchen vorwitzigen Grübeleyen abzubringen ſuchen.

Endlich kann auch das Bücherleſen einem Prediger viel zu ſchaffen machen. Vom Romanen- Comödien- und anderm weltlichen Bücherleſen, kann hier die Rede nicht ſeyn, ſondern von ſolchen religiöſen Schriften, welche entweder Offenbarungen, Weiſſagungen, oder theoſophiſche Dinge enthalten, die zwar der heiligen Schrift nicht widerſprechen, doch aber auch nicht in ihr gegründet ſind. Viele grübelnde Seelen, die gerne durch das Schlüſſelloch in des Vaters Cabinet gucken, vertiefen ſich in ſolche Sachen, und verſäumen darüber das Eine das Noth iſt; andere ſchließen ſich auch wohl an ſie an, und bilden ſo eine gröſere oder kleinere Sekte. In ſolchen Fällen muß ſich der Prediger ſorgfältig hüten, daß er ſolche Bücher nicht bitter tadelt, oder gar verbietet: denn dadurch werden die Leute erſt begierig ſie zu leſen; und da dies nun heimlich geſchieht, ſo wird das Uebel um ſo viel ärger. Im Gegentheil er muß das Gute an ihnen loben, und dann behutſam und mit Liebe die Fehler und die Folgen zeigen, die aus dem Leſen entſtehen können. Wer hier im Geiſt des **Sokrates** unterrichten kann, der wird unausſprechlichen Nutzen ſtiften: denn er bringt einen ſolchen Leſer dahin, daß er ſich ſelbſt ſein Urtheil ſprechen muß.

Wenn der Religionslehrer auf die bisher beſchriebene Weiſe, in ſeiner Gemeinde dem Sektengeiſt, und den Spaltungen vorbeugt, ſo muß er nun auch dahin arbeiten, daß er mit allen Dienern Gottes, ſeinen Collegen in der ganzen Chriſtenheit, ſo weit ſeine Bekanntſchaft reicht, in ein liebevolles brüderliches Verhältnis komme, und ſich an ſie anſchlieſe. Dazu giebt es jezt drey ſchöne Gelegenheiten: Die Prediger-Conferenz in Herrnhut, welche jährlich im Sommer gehalten wird, und bey der ſich gegen ſiebenzig proteſtantiſche Prediger verſammeln, hat ſchon über 50 Jahr ihre Sizungen gehalten, und unbeſchreiblich viel Segen geſtiftet: Viele Prediger aus Schweden, Dännemark, England, Holland, der Schweiz, und vielen Provinzen Teutſchlands, die wegen der Entfernung nicht dahin reiſen können, ſchreiben im Frühjahr an jene Conferenz; dieſe Briefe werden in der Sizung vorgeleſen, und die Protocolle hernach herumgeſchikt und communizirt.

Die zweyte Gelegenheit iſt die weit verbreitete teutſche Geſellſchaft zur Beförderung wahrer Gottſeligkeit, deren Hauptſiz in Baſel iſt, die aber auch in den vornehmſten Städten Teutſchlandes Sozietäten hat, die alle untereinander in der Einigkeit des Geiſtes ſtehen, und miteinander correſpondiren. Dieſe ehrwürdige Geſellſchaft ſteht auch mit der Brüdergemeine im brüderlichen Verhältnis; wenn ſich al-

alſo auch ein Prediger an dieſe Geſellſchaft anſchlieſt, ſo kommt er mit ſehr vielen vortreflichen Männern in Verbindung, dies wird ihm vielen Nutzen bringen, und die Einigkeit des Geiſtes, auch in ſeinem Würkungskreis befördern.

Die dritte Gelegenheit iſt die Prediger-Conferenz in Stuttgardt, welcher ich auch einmal beygewohnt habe. Wer ſich auch an dieſe ehrwürdige Geſellſchaft anſchlieſt, wird Seegen und Nutzen davon haben.

Es iſt unmöglich daß alle Chriſten in allen Nebendingen einerley Begriffe haben können, aber in der Hauptſache des wahren Glaubens an Chriſtum, der durch Demuth und Liebe thätig iſt, müßen ſie durchaus alle eines Sinnes ſeyn, und keiner darf den andern um irgend eines verſchiedenen Begrifs in Nebenſachen willen, für irrgläubig anſehen; dann wird die wahre Gottes- und Bruderliebe alle gute Seelen vereinigen, und ſie werden dem Feuer der groſſen Verſuchungsſtunde entgehen, in welcher Holz, Heu, Stroh und Stoppeln durch eine heiße Glut verzehret werden müßen.

Ich habe in meinem bekannten Buch, das Heimweh genannt, den groſen Kampf vor der Zukunft des Herrn geahnet; dieſe Ahnung in dem bald hernach herausgegebenen, und bis dahin fortgeſezten grauen Mann von Zeit zu Zeit bewahrheitet und beſtättiget, und im Jahr 1798 ſo gar den Zeitpunct angegeben, in welchem vermuthlich der groſe Kampf ausgekämpft, und das Reich des Herren anfangen werde. Ich ſchrieb in gedachtem Jahr die Siegsgeſchichte der chriſtlichen Religion, um den vielen ſchiefen einſeitigen Erklärungen der Offenbarung Johannis vorzubeugen. In dieſem Buch nahm ich die Apokalyptiſche Zeitrechnung des ſeeligen Bengels an, weil ich fand, daß ſie bis dahin wunderbar eingetroffen war, und da dieſer fromme und gelehrte Mann, das Jahr 1836 zum Zielpunct der Ankunft des Herrn zu ſeinem Reich, aber nicht zum jüngſten Tag ſezt, ſo nahm ich auch dieſe Hypotheſe an. Einige Zeit hernach ſchrieb mir der berühmte Theologe Köppen, der Verfaſſer des vortrefflichen Werks: die Bibel, ein Werk der göttlichen Weisheit, daß ich den Termin 1836 zu weit hinaus geſezt habe, 1816 ſey der wahre Zeitpunct der Zukunft des Herrn; er zeigte mir aber die Quelle nicht an, woher er das wiſſe. Ich blieb alſo in dieſem Punct im Dunkeln bis ich vor etwa anderthalbem Jahr mit einem berühmten Theologen in meiner Correſpondenz, der Aeuſſerung Köppens gedachte, und zugleich geſtand, daß ich die Quelle davon nicht wiſſe. Hierauf bekam ich von gedachtem Theologen zur Antwort, daß ſich dieſe Vermuthung auf die Aera Jobelica Joh. Georg Frankii gründe. Ich ließ mir alſofort dies Buch kommen, und fand nun mit gewiſſer Ueberzeugung, daß alle unſere Zeitrechnungen bis daher irrig geweſen, und daß unſer Herr im Jahr der Welt 4181 gebohren worden. Da nun auch unſre chriſtliche Zeitrechnung um drey Jahr zu klein iſt, und wir alſo jezt 1814 ſchreiben müßten, ſo finden wir daß im Jahr 1816, die Welt 6000 Jahr geſtanden hat, und dann das 7te tauſend, oder der groſe Sabbath anfangen wird.

Dieſe wichtige und gewiß richtige Entdeckung machte ich im 23ſten Heft des grauen Mannes, im 3ten der bibliſchen Erzählungen, und im Taſchenbuch 1811 mit der Behutſamkeit bekannt, die bey allen Dingen, die die Zukunft betreffen, nöthig iſt, und dennoch hat dieſe Zeitbeſtimmung Beſorgnis erregt: mehrere gute Seelen hin und wieder befürchten, daß ein Aergernis, oder Erkaltung im Chriſtenthum, und Verachtung der Bibel entſtehen würde, wenn meine Zeitbeſtimmung nicht einträfe; und noch neulich bin ich darüber ſo ernſtlich erinnert worden, daß ich mich entſchloß, in dieſem Heft ausführlich, beruhigend, aber auch zum leztenmal auf dieſe Aengſtlichkeiten zu antworten. Es entſtehen hier zwo Fragen, deren Entſcheidung alles berichtigt:

1. Darf man ungefähr die Zeit wiſſen, in welcher der Herr kommen wird? und

2. Wenn dieſe Zeit beſtimmt wird, und es trift nicht ein, entſteht dann dadurch Aergernis, Erkaltung im Chriſtenthum, und Verachtung der Bibel?

Wir wollen beyde Fragen unpartheyiſch, und ohne Vorurtheil genau unterſuchen. Chriſtus antwortet ſeinen Jüngern auf die Frage, ob Er bald ſein Reich errichten würde? **Euch gebühret nicht die Zeit und Stunde zu wiſſen, als welche der Vater ſeiner Macht vorbehalten hat.** Dann ſagte Er an einem andern Ort: **Auch Er ſelbſt, nämlich der Sohn wiſſe den Zeitpunct nicht, wenn Er wieder kommen werde.** An andern Orten wiederholt der Herr zum öftern, **Er werde kommen wie ein Dieb in der Nacht, unerwartet, ganz unvermuthet, wenn man am wenigſten daran denken würde.** Hieraus ſchlieſt man nun, und ich hab ſelbſt ehmals ſo geſchloſſen:

ſen: dann iſt ja alle Zeitbeſtimmung vergeblich, und nicht einmal erlaubt.

Laßt uns obige Ausſprüche des Herrn etwas näher betrachten: die Jünger waren auf ein irrdiſches Meſſianiſches Königreich ſo erpicht, daß ſie gewiß Chriſtum verlaſſen hätten, wenn Er ihnen geſagt hätte, Er würde es erſt über 1800 Jahr errichten; Er wuſte wohl, wenn ſie einſt den heiligen Geiſt empfangen hätten, dann würden ſie anders von der Sache urtheilen; darum ſagt Er ihnen: Euch gebühret nicht Zeit und Stunde zu wiſſen; ich weiß ſie ja auch ſelbſt noch nicht. Nachdem Er aber gen Himmel gefahren war, zur Rechten Gottes ſaß, und das Buch mit den ſieben Siegeln erbrochen hatte, da wuſte Er es, und Er entdeckte nun ſeinen Jüngern durch den heiligen Geiſt ſo viel, als ihnen zu der Zeit zu wiſſen nöthig war. Der hoch erleuchtete Apoſtel Paulus gab die Merkmahle vor der Zukunft des Herrn am deutlichſten an: nämlich den Abfall von Chriſto, und die Erſcheinung des Menſchen der Sünden; und Johannes gedachte auch dieſes ſchrecklichen Menſchen in ſeinen Briefen, unter dem Namen des Anti- oder Widerchriſten, und beſtimmt ſeinen Caracter etwas genauer, denn er ſagt: Kinder! es iſt die lezte Stunde, und wie ihr gehöret habt, daß der Widerchriſt kommt, und nun ſind viele

Widerchriſten geworden, daher erkennen wir, daß die lezte Stunde iſt 1 Joh. 2. v. 18 und v. 22. Wer iſt ein Lügner, ohne der da läugnet, daß Jeſus der Chriſt ſey? **das iſt der Widerchriſt der den Vater und den Sohn läugnet.** Wer Jeſum nur für einen groſen Mann, für den Weiſen aus Nazareth, und für weiter nichts als einen groſen Lehrer und Religionsſtifter hält, der läugnet Vater und Sohn, er gehört zum Abfall und zum Antichriſt. Die Apoſtel wuſten alſo wohl die Zeichen der Zeit, die vor der Zukunft des Herrn hergehen würden, aber die Nähe und Ferne derſelben wuſten ſie immer noch nicht; ſie ſtellten ſie ſich noch immer als ganz nahe vor, daher ſagt Johannes; **Kinder, es iſt die lezte Stunde,** nämlich die zwölfte des Tages; und Paulus ſcheint geglaubt zu haben, er werde die Zukunft des Herrn noch erleben, denn er ſagt: **Wir** (er zählt ſich alſo mit dazu) **die wir bey ſeiner Zukunft noch leben werden, werden Ihm entgegen gerückt werden in die Luft.** Es ſcheint, der heilige Geiſt habe die Apoſtel mit Fleiß bey der Vorſtellung gelaſſen, die Zukunft des Herrn zu ſeinem Reich ſey ganz nahe, um dadurch in jenen ſchweren Zeiten, den Leidenden Muth und Troſt zu geben, und die Sichern und Trägen zum Wachen und Bethen zu ermuntern: denn

wenn

wenn die Arbeiter ihren Herrn jeden Augenblick erwarten müßen, ſo ſind ſie fleiſig.

Nachdem alle Apoſtel zu ihrer Ruhe eingegangen waren, und Johannes vorlängſt ſeine Epiſteln geſchrieben hatte, da würdigte ihn der Herr ſeiner hohen Offenbarung, um nun nach dem Tod aller Apoſtel, ſeiner Kirche ein Dokument in die Hand zu geben, wornach ſie ſich zu allen Zeiten, bis zu ſeiner Zukunft richten könnte. Aber auch dieſes Dokument iſt ſo abgefaßt, daß es bey allen ſeinen vielfältigen Beſtimmungen, vermittelſt einer erhabenen Bilderſprache, und verborgener prophetiſchen Zahlen, doch noch immer in der Ungewisheit ließ, wie nah und wie fern, die Zukunft des Herrn ſey, dadurch wurde dann immer der Zweck erreicht, daß man ſie nahe vermuthete, um die Sichern in Furcht zu erhalten: denn es gab immer Lehrer in der Kirche, die die Offenbarung Johannis deuteten; immer glaubte man einen Antichriſt gegen ſich zu haben, und immer wuſte man die apokalyptiſchen Zahlen ſo zu deuten, daß man ſich die Zukunft des Herrn nahe dachte. Indeſſen muſte ſich denn doch das Geheimnis der apokalyptiſchen Zahlen und Bilder immer mehr und mehr enthüllen, wenn ſie nicht ganz vergeblich ſeyn ſollten: denn daß ſie blos dafür da ſeyn ſollten, um nach der Erfüllung zu beweißen,

daß

daß ſie göttlichen Urſprungs geweſen ſeyen, iſt ein ſehr unrichtiger Gedanke: denn nach der Vollendung der Geheimniſſe Gottes, iſt dieſer Beweiß durchaus nicht mehr nöthig: die Zahlen und Bilder ſind alſo gewiß dafür da, daß man ihren wahren Sinn erforſchen, die Zeichen der Zeit, die mit den Begebenheiten in der Welt, die auf das Ganze der Kirche Chriſti in Bezug ſtehen, wohl prüfen, und miteinander vergleichen, und die prophetiſchen Zahlen berechnen ſoll. Aber eben bey dieſer Berechnung iſt eine groſe Vorſicht nöthig: denn die Grundzahlen wovon man ausgehen muß, nämlich die Zahl des Zeitpuncts, wo man zu rechnen anfangen muß, (Terminus a quo) iſt immer in ein Dunckel eingehüllt, ſo daß man zwar wenn man einen vermuthlichen Zeitpunct zum Grund gelegt hat, **ungefehr** die Zeit der Zukunft errathen kann, **aber nie ganz genau.** Je weiter man aber durch die Jahrhunderte fortrückt, und ſo dem Ziel immer näher kommt, je mehr verliert ſich jenes Dunckel, und man kann den Anfang der Zahlen immer genauer beſtimmen, weil die groſen Weltbegebenheiten die Bilder der Offenbarung aufklären, wodurch man dann in den Stand geſezt wird, hin und wieder Zahlpuncte veſtzuſetzen, die uns dem Anfangspunct immer näher bringen. Dem allem ungeachtet bleibt der Ausſpruch des Herrn immer wahr: **Euch gebühret**

nicht

nicht Zeit und Stunde zu wiſſen: und Er wird immer ganz unerwartet, überraſchend, und eben dann kommen, wenn man am wenigſten an ſeine Zukunft denkt.

Jezt werden mich meine Leſer fragen, warum ich dann die Jahre 1816, und 1836 zur Zukunft des Herrn beſtimmt hätte? Ich antworte: aus zweyen Urſachen; 1) gaben mir die groſen Weltbegebenheiten, und der allgemein einreiſſende Abfall von Chriſto, Anlaß, zu vermuthen, daß nun das Ziel ganz nahe ſey; ich gab mich daher ans Forſchen, und fand Bengels Zeitrechnung, in welcher das Jahr 1836 zum Endpunct beſtimmt wird, höchſt wahrſcheinlich. Hernach machte ich die Entdeckung, daß im Jahr 1816 die 6000 Jahre der Weltdauer abgelaufen ſeyen, da nun die erleuchteten Gottesgelehrten dafür gehalten haben, daß der Kampf des Lichts mit der Finſternis, des Weibesſaamens mit dem Schlangenſaamen, ſechstauſendjährige Tage währen, und das ſiebende Tauſend dann der groſe Sabbath ſeyn werde, in welchem Chriſtus mit ſeinen Heiligen von einem Ende der Erden bis zum andern regieren würde, ſo beſtärkte mich dies in meiner Vermuthung, daß wir der groſen frohen Zeit ganz nahe ſeyen. Die zweyte Urſache folgte natürlich aus der erſten. Ich hielte es nämlich für Pflicht, meine Aufſchlüſſe meinen Zeitgenoſſen bekannt zu machen, um den Glauben der Auserwählten des Herrn zu ſtärken, ihnen Muth zu machen, und ans Häupter-aufrichten zu erinnern, weil nun unſre Erlöſung ganz nahe iſt; aber auch die Sichern aufzuſchrecken, weil es nun hohe Zeit iſt, ſeine Lampen mit Oel zu verſehen.

Daß ich zwey beſtimmte Jahre 1836, und 1816 angegeben habe, iſt eine natürliche Folge des Rechnens; man kann ja mit unbeſtimmten Gröſſen nicht rechnen. Aber deswegen habe ich nie geglaubt, daß der Herr genau in einem von dieſen Jahren kommen werde; ich weiß vielmehr gewiß, daß es in keinem von beyden geſchieht. Er käme ja dann nicht unerwartet, wie ein Dieb in der Nacht. Wir wiſſen nun daß die Zukunft des Herrn ſehr nahe iſt, aber ſeine Zeit und ſeine Stunde wiſſen wir noch immer nicht, und wollen ſie auch nicht wiſſen, um nur immer wachend und bethend erfunden zu werden, wann Er kommt. Hätte ich vermuthen können, daß man meine Zeitbeſtimmung bedenklich finden würde, ſo hätte ich mich gleich Anfangs ausführlich erklärt; aber ich dachte, es würde tiefern und ernſtern Eindruck machen, wenn ich bey der Zahlbeſtimmung beharrte.

Das Gleichnis von den zehn Jungfrauen Matth. 25. legitimirt mich vollſtändig. Dieſe zehn Jungfrauen gehen aus dem Bräutigam entgegen; warum? — weil ſie glaubten, Er ſey am Kommen: aber warum glaubten ſie das? — Ey! weil ſie gerechnet hatten, wie hätten ſie ſonſt ſeine Ankunft vermuthen können. Nun verzog aber der Bräutigam, und kam nicht auf den Zeitpunct wo ſie Ihn erwarteten, ſie hatten alſo nicht richtig gerechnet; ſie wurden ſchläfrig und ſchliefen ein. Dies iſt alſo der einzige Erfolg des Verrechnens; man legt ſich nieder, denn es iſt ſpät des Abends, und man hat lang gewartet; kaum aber ſind ſie zur Ruhe gegangen, ſo erſchallt ein Geſchrey: *Der Bräutigam kommt, geht aus, ihm entgegen.* Er kommt nun plötzlich, unerwartet, wie ein Dieb in der Nacht. Hiebey muß ich aber erinnern, daß die Jungfrauen ſchon vor hundert Jahren den Bräutigam erwarteten: in der ganzen Kirchengeſchichte iſt keine Zeit, in welcher die Erwartung der Zukunft des Herrn ſo dringend und ſo allgemein war, als in der erſten Hälfte des verfloſſenen Jahrhunderts. Die *Galliſchen* Erweckungen giengen voran; die Erneuerung der Brüdergemeine durch *Zinzendorf* folgte auf dem Fuß; dann die Myſtiſche Geſellſchaft zu *Berlenburg*, deren Frucht die Berlenburger Bibel iſt. Zugleich erſchienen

zween

zween Herolde, **Friedrich Rock**, und **Hochmann von Hochenau**; hernach **Gerhard Ter Steegen**, und andere Männer mehr. Kurz, in den 20ger und 30ger Jahren des verwichenen Jahrhunderts, war die Erwartung des Reichs des Herrn auf Erden ſo ſtark und ſo allgemein, daß man wohl ſagen kann, die Jungfrauen ſeyen Ihm entgegen gegangen, aber Er verzog, Er kam nicht, und nun wurden die Jungfrauen ſchläfrig, und ſchliefen ein. **Johann Chriſtian Seiz** war ſogar ſo kühn, mit der höchſten Gewisheit zu behaupten, der Herr würde im Jahr 1736 kommen; er ſchalt alle als Ungläubige, die ihm das nicht auf ſein Wort glauben wollten; und er war ſehr unhöflich gegen **Bengel**, der ihn eines Beſſern belehren wollte. Aber **Seiz** wurde zu Schanden. Zu **Schwarzenau** und vorzüglich zu **Ronsdorf**, wollte man ſogar mit Errichtung des tauſendjährigen Reichs den Anfang machen, ehe der König angekommen war, aber die Folgen waren ſchrecklich.

Alſo: die Jungfrauen ſchliefen ein; indeſſen wachten Diener des Herrn um ihr Bette, damit ſich ihnen kein Feind nahen, und ihre Lampen immer brennend erhalten werden möchten; es hat ſeitdem nie an gottſeligen Männern gefehlt, die bey den Jungfrauen und ihren Lampen wachen, und auf das Geſchrey merken, daß

der

der Bräutigam kommt, um dann flugs die Jungfrauen zu wecken, und ſie hinaus, dem Bräutigam entgegen zu führen. Jezt ſtehe ich nun da, und rufe laut: Wacht auf ihr Jungfrauen! in einer Stunde kommt der Herr! Ja! ſagt die Eine, vor drey Stunden hats auch ſo geheiſen, und es wurde nichts daraus; die Andre: Schweig du nur, es taugt nichts, wenn man die Zeit beſtimmen will! Eine Dritte ſagt nichts, und ſchläft fort; die Andern aber raffen ſich auf und denken: nun es ſchadet doch nicht, wenn man auch etwas zu früh fertig iſt, und ich bin gar nicht bange, daß mir es der Herr ungnädig nehmen wird, wenn ich auch etwas zu früh geweckt habe.

Die zweyte Frage: Ob Aergernis, Erkaltung im Chriſtenthum, und Verachtung der Bibel dadurch entſtehe, wenn man die Zeit der Zukunft des Herrn beſtimmt, und ſie erfolgt dann nicht, iſt ſchon im Vorhergehenden beyläufig beantwortet worden, ich bemerke nur noch folgendes:

Wenn jemand im hohen Ton auftritt, entſcheidend ſpricht, oder ſich gar einer Offenbarung Gottes rühmt, dann traue man nicht; dies war der Fall bey Johann Chriſtian Seitz, er forderte Glauben, denn er hielt ſich für ei-

nen

nen Geſandten Gottes an die Chriſtenheit, und wer ihm widerſprach, dem drohte er mit Fluch und Verdammnis. Ihm fehlte der Geiſt der Liebe; wo dieſer fehlt, da fehlt auch gewis der Geiſt Gottes, und wo der fehlt, da fehlt auch die Wahrheit, beſonders in göttlichen und überſinnlichen Dingen. Seitz ſtiftete viel Aergernis, und da er den von ihm angegebenen Termin, nämlich 1736 überlebte, ſo ſchämte er ſich und gieng nach Amſterdam, wo er, ſo viel ich weiß, im Anfang der 40ger Jahre geſtorben iſt. Der fromme Peterſen und ſeine Frau hatten ſich auch verrechnet, allein das ſchadete ihnen Beyden nichts, denn ſie waren in der Demuth geblieben, und es folgete weiter nichts daraus, als daß man ſagte: die frommen Leute haben in dem Stück den richtigen Blick nicht gehabt, die Weiſſagung unrichtig erklärt. In allen dieſen Fällen fällt das Aergernis, wenn ja eins entſteht, auf den der ſich verrechnet hat. Erkaltung und Gleichgültigkeit im Chriſtenthum kann daraus nicht folgen, denn das gründet ſich nicht auf die frühere und ſpätere Zukunft des Herrn, ſondern auf die Hofnung des ewigen Lebens, und dieſe wird durch keine verfehlte Zeitrechnung geſchwächt. Der wahre Chriſt bedauert allenfalls die fehlgeſchlagene Erwartung; der bloſe Namchriſt bleibt gleichgültig bey der Sache, er wird dadurch we-

der

der beſſer noch ſchlimmer, und der Ungläubige ſpottet und lacht; das that er aber auch vorher, und thuts über alle, auch die heiligſten Wahrheiten der Religion.

Welch eine Menge fehlgeſchlagener Erklärungen der Bibel, ihrer einzelnen Ausſprüche, Stellen und Weiſſagungen findet man in der theologiſchen Litteratur, von der Apoſtel Zeiten an bis daher, und doch hat die Autorität der heiligen Schrift nicht darunter gelitten, ſie iſt und bleibt ein Fels, den kein Sturm erſchüttern kann.

Lieben Brüder und Schweſtern! Ich habe nun vorzüglich ſeit 1792 die nahe Zukunft des Herrn ausgerufen und verkündigt; der Herr hat mehr Segen auf meine ſchwache Arbeit gelegt, als ich erwarten konnte. Er hat mich von der Wiege an, zu dieſem ſeinem Dienſt vor- und zubereitet. Alles iſt ſein Werk und ſeine Gnade. Alles Wahre und Gute in meinen Schriften iſt von Ihm, und alles Falſche und Unnütze, wenn dergleichen in meinen Schriften vorkommt, iſt von mir. Viele ſind durch meinen Ausruf: Der Herr iſt nahe! erweckt worden. Dies iſt kein eitler Eigenruhm, ſondern Wahrheit, denn der Herr hats gethan, nicht ich. Saugt nun keine Mücken, und verſchluckt

kei-

keine Cameele, ſondern macht euch auf die Zukunft des Herrn bereit, bethet für mich, und überlaßt mich meinem himmliſchen Führer; kommt Er einige Jahre früher oder ſpäter, ſo thut mir das nichts, gnug! Er kommt bald. Amen. Ja! komm Herr Jeſu!

Ich bin ſo oft von Würtembergiſchen Freunden gefragt worden, was ich von ihrer neuen Liturgie halte, und ob ſie ein wahrhaftchriſtlicher Prediger ohne Verletzung ſeines Gewiſſens annehmen könne? Vorzüglich beſchweren ſich viele der dortigen Prediger darüber, daß man in der Taufformel die Frage, **widerſagſt du dem Teufel**, u. ſ. w. in der neuen Liturgie, ausgelaſſen, oder vielmehr, verändert habe. Ich habe dieſe neue Liturgie nicht geleſen, aber fromme erweckte, und wahrhaft erleuchtete Evangeliſch-Lutheriſche Gottesgelehrten haben mir geſagt, **daß durchaus nichts Anſtößiges oder Irriges darinnen gefunden werde, ſondern daß ſie recht gut ſey.**

Was aber nun obige Frage: **Widerſagſt du dem Teufel** u. ſ. w. betrift, welche die Taufzeugen, anſtatt des Kindes mit **Ja** beantworten müßen, ſo muß ich vorerſt erinnern, daß ich zur reformirten Kirche gehöre, welche dieſe Frage in ihrer Taufformul nicht hat; allein dies ſoll mich nicht binden, unpartheyiſch die Wahrheit zu ſagen, denn ich bin ja mit ſo vielen wahren Chriſten in der Griechiſchen, Katholiſchen, und Evangeliſch Lutheriſchen Kirche brüderlich vereiniget, daß man mich unmöglich irgend einer Einſeitigkeit beſchuldigen kann.

Im neuen Teſtament findet ſich keine Spur, woraus man vermuthen könnte, daß ſich die erſten Chriſten dieſer Frage bedient hätten; erſt ſpäter, fand man ſchicklich, den Heiden dieſe Frage vorzulegen, weil ſie bisher unter dem Einfluß und Bewürkung des Satans geſtanden hatten, und es war auch würklich nöthig, einen ſolchen erwachſenen Menſchen, der ſich zu Chriſto bekehren wollte, die feyerliche Abſagung aller finſteren Kräfte ablegen zu laſſen, damit er im ferneren Wandel Chriſtum und Belial nicht mit einander vermiſchen möchte. Ihm wurde im Religions-Unterricht gezeigt, was Werke des Teufels ſeyen, und wie ſclaviſch er von dieſem beherrſcht worden ſey. Nachdem ihm nun dieſes Alles bekannt gemacht worden, ſo war es allerdings anſtändig, daß er vor der ganzen Gemeinde dem Teufel und allen ſeinen Werken feyerlich abſagte. Damals fieng man auch ſchon an die Kinder zu taufen, und da die Taufliturgie ſchon feſt geſezt und beſtimmt war, ſo behielt man auch jene Frage, oder den Exorcismus bey, wo dann die Taufzeugen für das Kind antworten muſten.

Wenn wir nun dieſe Sache rein chriſtlich überlegen, und ſie im Licht der evangeliſchen Wahrheit prüfen, ſo finden wir daß dieſe Frage und ihre Beantwortung zwar nichts enthalte, daß der Lehre **Jeſu** und dem Sinn des heiligen Geiſtes zuwider wäre, allein daß ſie ganz unnöthig iſt, das fällt nicht ſchwer zu beweiſen: **Chriſtus** erklärt die Kinder der Juden zu Eigenthümern des Reichs Gottes, bey denen weder Taufe noch Exorzismus vorhergegangen war. Die Beſchneidung machte ſie nicht zu Erben des Himmelreichs, ſondern nur zu Juden, ſie waren **Abrahams** Saamen, und muſten als ſolcher dies Siegel an ſich tragen. Die Chriſten ſtehen als ſolche nicht mehr unter der Macht des Satans; wenn ſie einen unchriſtlichen Wandel führen, ſo iſt dies nicht eine Anerkennung der Herrſchaft des Satans über ſie, ſondern ſie werden von ihrer Augenluſt, Fleiſchesluſt, und hoffärtigem Weſen beherrſcht, wo dann freylich auch der Satan insgeheim mit einwürkt, aber eine ſolche Herrſchaft wie er über die Heiden hatte, die ihn unter den Bildern falſcher Gottheiten anbetheten, kann er über die **Chriſten** nicht ausüben, ſo lang ſie **Chriſtum** nicht verläugnen, und ſich von Ihm losſagen. Wie unnöthig iſt es alſo, daß Kinder chriſtlicher Eltern, ſich von der Herrſchaft des Teufels losſagen ſollen, unter welcher ſie doch nicht ſtehen? denn die Erbſünde beſteht nur in der verdorbenen menſchlichen Natur, vermög welcher die Seele alle Anlagen zum Böſen und ihre Neigung dazu auch das Uebergewicht hat; bey einem neugebohrnen Kind aber hat dieſe Natur noch nicht gewürkt, folglich iſt auch von keiner Herrſchaft des Satans die Rede, mithin auch von keiner Losſagung. Und dann frage ich jeden auf ſein Gewiſſen: ob die Widerſagung dem Teufel und ſeinen Werken, in der Evangeliſch Lutheriſchen Kirche beſſere Chriſten bilde, als in der Reformirten, und in den Elſaſſer Luthriſchen Gemeinden, wo auch dieſe Frage bey der Taufe nicht gebraucht wird? —

So lang die Obrigkeit nichts befiehlt, das dem wahren Glauben an Chriſtum, ſo wie er von Ihm und ſeinen Apoſteln gelehrt wird, zuwider iſt, ſo iſt die Pflicht zu gehorchen gröſer, als die ängſtliche Anhänglichkeit an Kirchengebräuche, welche in der heiligen Schrift nicht gegründet ſind. Zugleich muß ich aber auch das erinnern, daß die geiſtlichen Obrigkeiten und Vorgeſetzte wohl thun, wenn ſie in unſern bedenklichen Zeiten, in dieſen Zeiten des Abfalls mit allem Ernſt auf die Hauptſache hinwürken, anſtatt daß ſie durch Abſchaffung ſolcher veralteten Nebengebräuche, ſchwache Seelen beunruhigen und irre machen.

Die Vernunftweiſen unſerer Zeit pflegen den Sokrates und den Plato hoch zu erheben, und ſie Beyde Chriſto an die Seite zu ſetzen. Es iſt wahr, dieſe heidniſche Philoſophen haben es ſowohl in der Erkänntnis als in der Ausübung der Tugend weiter gebracht als viele Andere ihres Gleichen, und im letzteren Fall könnten ſie wohl manchem Chriſten zum Muſter dienen. Man ließt die Schriften des Plato mit Bewunderung, und er kommt in manchen Fällen der chriſtlichen Erkänntniß ſehr nahe, ob er gleich einige hundert Jahr vor Chriſto gelebt hat; bey dem Allem aber kann er ſich bey aller Anſtrengung nie ſo hoch ſchwingen, als ſeine Zeitgenoſſen, die iſraelitiſchen Propheten. Immer glänzt das Licht der heiligen Schrift in Anſehung der Erkänntniß Gottes, der Erſchaffung der Welt, der göttlichen Regierung, und der Natur Sonnenhell, und verdunkelt Platons Weisheit bis zu einer bloſen Dämmerung.

Sokrates bemühte ſich vorzüglich den Weg zur wahrend Tugend zu zeigen, und breitete ſich weniger in philoſophiſchen Speculationen aus, als ſein Schüler Plato; beyde waren vortrefliche Männer, groſe Lichter in der damaligen heidniſchen Welt, und was das Merkwürdigſte war, ſie ahneten die Nothwendigkeit eines Welterlöſers. Wenn doch unſere heutige

Del-

Deiſten, Neologen und **Chriſtus-Eckeler**, die Stellen in Platons Schriften, und in denſelben, wo ſich Sokrates über dieſen wichtigen Punct erklärt, recht beherzigten, ſo würden und müſten ſie ſchamroth werden, und ſich überzeugen, daß **Sokrates** und **Plato** gewis Chriſten geworden wären, wenn ſie zu Chriſti Zeiten gelebt, und ihn gekannt hätten. Dieſe Chriſtus-Sucher werden Ihn bey ihrem Uebergang in jenes Leben gewiß gefunden, und ihm gehuldiget haben, und ſie werden aller Chriſtus-Verächter ſtrenge Richter ſeyn.

Sokrates äuſſert ſich hin und wieder gegen ſeine Schüler, daß die Menſchheit der vollkommenen Tugend fähig, und zur Gottähnlichkeit beſtimmt ſey, und doch finde man daß ſie dieſen Zweck nicht erreiche, ſondern in Unwiſſenheit und Laſtern verſunken ſey; es ſey daher ein Mittel nöthig, wodurch die Menſchheit zu dieſem Zweck geführet werde, und dies Mittel müſſe ein höchſt vollkommener Menſch ſeyn, der göttliche Kraft beſitze, u. ſ. w.

Sollte den lieben Sokrates nicht ein himmliſcher Stral umleuchtet haben, als er dieſe Idee ſeinen Schülern einzuprägen ſuchte? — Ich habe noch kürzlich auf meiner lezten Reiſe

bey

bey einem lieben Freund, in den Schriften eines berühmten engliſchen Theologen, deſſen Name mir entfallen iſt, ein Geſpräch zwiſchen dem **Sokrates** und ſeinen Schülern geleſen, in welchem er von dieſem zu erwartenden vollkommenen Menſchen ſpricht, und wo ſeine Schüler mit Sehnſucht nach ihm fragen, und wünſchen, daß ſie ſeine Erſcheinung noch erleben möchten. Ich bedauere, daß ich ſo wohl den Namen des Engliſchen Verfaſſers, als auch den Ort, wo dieſe Stelle in **Platons** Schriften ſteht, vergeſſen habe. Ich war zu ſehr beſchäftigt, und vergaß, mir beydes zu notiren.

Dieſen höchſt vollkommenen Menſchen ſchildert **Plato** in ſeinem Werk, **die Republick**, gleich im Anfang des zweiten Buchs: hier hat er zwar jene ehrwürdige Perſon die **Sokrates** erwartet, nicht im Auge, ſondern er ſchildert nur den Character eines höchſtvollkommenen Menſchen, deſſen vollendete Tugend, über allen Zweifel erhaben iſt. Hier ſind **Platons** höchſt merkwürdige Worte: Nachdem er einen **Ungerechten** beſchrieben hat, ſo beſchreibt er auch nun den **Gerechten** folgender Geſtalt:

„Dieſem (vollkommen Gerechten) müßen
„wir nun ſelbſt **das Anſehen** des gerechten
„Mannes nehmen: denn wenn er gerecht zu

„ſeyn ſcheint, werden ihm Ehren und Geſchenke nicht fehlen, eben darum weil er ein ſolcher Mann zu ſeyn ſcheint. So ſähe man dann nicht, ob er um der Gerechtigkeit, oder um der Geſchenke, oder um der Ehre willen, gerecht wäre. Wir müßen ihn von allem entblößen, nur nicht von der Gerechtigkeit, und müßen ihn ſo annehmen, daß er in Beziehung auf den Erſtern, (nämlich den Ungerechten) ganz entgegengeſezte Schickſale erfährt. Ohne die geringſte Ungerechtigkeit zu verüben, muß er den Ruf der allerhöchſten Ungerechtigkeit haben; damit er die härteſten Prüfungen der Gerechtigkeit aushält, ſo ſoll er ſich durch den böſen Ruf, und durch das was darauf folgt, nicht rühren laſſen, ſondern bis in den Tod ſtandhaft beharren: ſein ganzes Leben durch ungerecht zu ſeyn ſcheinen, da er doch gerecht iſt, u. ſ. w.

Nach einigen Zwiſchengeſprächen zwiſchen Sokrates und Glaukon fährt dieſer fort:

„Ein Gerechter von obiger Beſchaffenheit werde gegeiſſelt, gemartert, gefeſſelt werden, daß man ihm die Augen ausbrennen, und am Ende, nachdem er alle Peinigungen ausgeduldet hat, ans Creuz ſchlagen werde, u. ſ. w.

So dachten ſich **Plato** und **Sokrates** die höchſtvollkommene Perſon die einſt kommen müße, um die Menſchheit zu ihrer Beſtimmung zu führen. Und bis auf das Augenausbrennen, paßt dieſe Schilderung ſo genau auf **Chriſtum** als ob **Plato** und **Sokrates** ſeine Leiden alle mit angeſehen hätten. Höchſtmerkwürdig iſt dieſe Stelle!!! — und eben ſo bedeutend iſt es, daß unſere Philoſophen ſo ſtill dabey vorüberſchleichen. Freylich dachten wohl beyde bey dieſer Schilderung nicht an einen Welterlöſer, aber es folgt aus den Ideen beyder, die ſie ſich von dem höchſtvollkommenen göttlichen Menſchen machten, den ſie erwarteten, daß Er eben den Character haben müße. Wenn man nun bedenkt, daß beyde Philoſophen, **Plato** und **Sokrates**, griechiſche Heiden, in Athen wohnhaft waren, und zu einer Zeit lebten, wo die glänzendſten Fabeln der Götterlehre allenthalben herrſchten, ſo muß man erſtaunen wie es möglich war, daß ſich dieſe Männer, blos durch ihre Vernunft, der himmliſchen Wahrheit ſo nähern konnten — ich bin überzeugt, daß ſie ein Stral vom himmliſchen Licht durchglänzt habe, und daß ſie von Gott verordnet waren, Zeugen der Wahrheit in dem finſtern Heidenthum zu ſeyn. **Sokrates** muſte auch ſein Zeugnis mit dem Tod beſiegeln, denn er wurde von der Athenienſiſchen Obrigkeit durch Gift hingerichtet, Wie kann man ſich nun ferner auf den Sokrates berufen? — wie kann man ihn als ein Tugendmuſter aufſtellen, wobey man keines Erlöſers bedürfe? O der elenden Sophiſterey unſerer Zeiten! — Welche ſchreckliche Gerichte warten auf alle diejenigen, die auf ſolche Weiſe das Verſöhnblut mit Füßen treten.

Seit der Herausgabe des 23ſten Hefts ſind mir wieder verſchiedene merkwürdige Schriften zu Handen gekommen, die ich, wie gewöhnlich hier anzeigen will.

1) **Herr Salomon Heß**, Pfarrer zu St. Peter in Zürich, hat ein Kindergebetbüchlein, und ein Heft Beyträge zur Reformationsgeſchichte in der Schweiz herausgegeben, erſteres iſt nützlich, und das zweyte merkwürdig, es enthält wichtige Anekdoten.

2) In Paris iſt vor einigen Jahren ein merkwürdiger Roman, das Leben des Grafen von Valmont herausgekommen, welcher in Anſehung der Wahrheit der chriſtlichen Religion vortrefliche Grundſätze enthält. Dieſe Grundſätze hat ein Freund herausgezogen und in Ordnung gebracht. Das Buch heiſt: Die The-

Theorie der Glückſeligkeit, Baſel bey Felix Schneider.

3) Der Herr Stadtpfarrer **Leutwein** in **Schwäbiſch-Hall**, ein ächtchriſtlicher Theologe, hat Confirmations-Handlungen drucken laſſen, die ſich durch ihren richtigen und evangeliſchen Sinn ſehr empfehlen.

4) Der uns allen bekannte ſeelige **Gerhard Ter-Stegen** hat unter andern etliche Octavbände herausgegeben, die das Leben heiliger Seelen aus der Römiſch-catholiſchen Kirche enthalten. Da dieſes Werk, ſo viel ich weiß vergriffen iſt, ſo iſt man auf den Gedanken gerathen, das Weſentlichſte und Nützlichſte aus dieſen Büchern auszuziehen, und Heftweiſe drucken zu laſſen. Es kommt auch in Baſel heraus.

5) In **Leyden** lebte ein berühmter franzöſiſcher Canzelredner, Namens **Rau**, der auch dort Profeſſor der Theologie war. Durch die ſchreckliche Pulverentzündung vor wenigen Jahren, wurde ſeine Wohnung zertrümmert, ſeine Bibliothek ein Raub der Flammen, und ſeine Gattin muſte er im Schutt hervorſuchen; Gott hatte ſie wunderbar erhalten. **Rau** war gerade in dieſem Zeitpunct an ei-

nem andern Ort in der Stadt. Dies alles ſezte dem guten Mann ſo zu, daß er in der Blüthe ſeiner Jahre ſtarb. Seine franzöſiſche Predigten, welche Meiſterſtücke der Canzelberedſamkeit, und ächt chriſtlich ſind, hat ſeine Schweſter meiſterhaft in die hochdeutſche Sprache überſezt, bis dahin iſt darauf ſubſcribirt worden; da mir aber noch zur Zeit der Ort der Herausgabe unbekannt iſt, ſo bitte ich diejenigen, ſo dieſe Predigten zu beſitzen wünſchen, ſich an mich zu wenden, denn ich werde den Druckort bald erfahren.

6) Herr Georg Geßner, Profeſſor und Pfarrer am Frauen Münſter in Zürich, des ſeel. Lavaters Schwiegerſohn, tritt in ſeine Fußſtapfen, er hat ſchon vieles geſchrieben, das aber nicht nach Verdienſt bekannt geworden iſt. Daher finde ich mich verpflichtet, hier ſeine ſämtlichen Schriften anzuzeigen:

1) Lavaters Lebensbeſchreibung. Winterthur in der Steineriſchen Buchhandlung 1802.

2) Chriſtliche Religionslehre für die Jugend, ebendaſelbſt.

3) Chriſtliche Unterhaltungen und Gebethe. Zürich bey Ziegler und Ulrich.

4)

4) Jeſus der verheißne Meſſias, Zürich bey Orell, Geßner, Füßli und Comp.

5) Unterhaltungen für Leidende, Winterthur, Steineriſche Buchhandlung.

6) Erweckungen zur Benutzung der Zeit, Zürich, bey Ziegler und Söhne.

7) Der Character des Chriſten, Stuttgardt bey Steinkopf.

8) Das Leben Jeſu für Kinder, Zürich bey David Bürckli.

9) Weyhnachtblätter. Winterthur, Steineriſche Buchhandlung.

10) Der Chriſt in der Bauernhütte, ebendaſelbſt.

11) Schluß und Beginn des Jahrhunderts, ebendaſelbſt.

12) Vermiſchte Blätter, Zürich bey David Bürckli.

13) Morgenſtunden. Zürich bey Ziegler und Söhne.

14) Ruth, ebendaſelbſt.

15) Wilhelm und Louiſe. Wien und Trieſt, bey Geiſtinger.

Räthſel.

Es wallt ein Trauergeiſt auf Teutſchlands dürren Fluren,
In ſpäter Dämmerung, umſchleiert von der Nacht,
Man merkt ihn oft entfernt; man findet ſeine Spuren,
Wo unter ſeinem Tritt der morſche Boden kracht.
Oft hört dein lauſchend Ohr ein dumpfes heiſchres Stöhnen,
Gleich einem Ungethüm, das nirgends Ruhe find't.
Es iſt Poſaunenthon im Ohr von Teutſchlands Söhnen,
Die taumelnd ſchon am Rand des gähen Abgrunds ſind.
Sein Wehruf rauſcht im Sturm im nahen Ungewitter,
So wie von ferne ſchon des Richters Donner grollt.

Die Erndte eilt zum Ziel, noch hie und da ein Schnitter,
Lieſt ſparſam Aehren auf, der Zeiten magern Sold.
Ach, horcht es iſt noch Zeit! Der Trauergeiſt verſchwindet,
Mit Wehmuthsthränen bald, wie ſie der Engel weint.
Ach rettet, rettet euch! weil ihr noch Rettung findet,
Flieht jezt in **Davids Burg**, da findet ihr vereint
Die Sicherheit und Ruh; doch bleibt auf euern Poſten,
Zieht nicht in fremdes Land, bis euch die Vorſicht winkt,
Denn **Davids Burg** iſt nicht im Weſten oder Oſten,
Sie iſt da wo der Geiſt den Quell des Lebens trinkt.

Nachſchrift.

Nach dem Wunſche und Aufforderung mehrerer Freunde meiner Schriften: daß die bibliſchen Erzählungen ſchneller als bisher erſcheinen mögten, werde ich mich in der Folge mit Ausarbeitung derſelben, wovon bereits das 4te Heft heraus iſt, vorzüglich beſchäftigen und jezt unter Leitung des heiligen Geiſtes anfangen. Ich werde, wenn mir der HErr das Leben friſtet, damit fortfahren, bis ich die Geſchichte der Führungen der Kirche Gottes bis auf unſere Zeiten, alſo nach der bibliſchen — auch die Kirchengeſchichte bis auf unſere Zeiten ausgeführt habe. Zwiſchen durch ſeze ich dann auch wie bisher den grauen Mann und das Taſchenbuch fort.

Dr. Jung, genannt Stilling.

Der
Graue Mann
eine
Volksſchrift.

Herausgegeben
von

Dr. Johann Heinrich Jung
genannt Stilling
Großherzoglich Badiſcher geheimer Hofrath.

Fünf und zwanzigſtes Stück.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.
1 8 1 2.

Jeſ. 17. v. 7. Joh. 14. v. 23.

Jezt iſt die Zeit wo man zu Dir ſich wenden,
Dich veſt ergreifen muß mit beyden Händen,
Und auf dich ſehn, dich Schöpfer dich Erlöſer,
Der Abfall wächſt mit Macht wird täglich gröſer.
Ich ſchau auf dich mit veſtem Glaubens-Blicke,
Ich wanke nicht und ſehe nicht zurücke,
Ich ſuch mit Ernſt dein theures Wort zu halten,
Und laſſe dann dich Weltregierer walten.
Zu allem dem hab ich zwar keine Kräfte,
Mir fehlt ja Alles zu dem Heilsgeſchäfte,
Doch kennſt du wohl den treuen veſten Willen,
Wie gern ich möchte dein Gebot erfüllen.
Von Herzen lieb ich dich, und mein Verlangen,
Geht ſtets dahin dir treulich anzuhangen,
Ach kommt zu mir, du Vater mit dem Sohne!
Daß Licht und Kraft in meiner Seele wohne.
Dann kann ich recht zu deiner Ehre leben,
Mein ganzes Weſen ſtets zu dir erheben,
Und fruchtbar ſeyn in deinem Reichsgeſchäfte,
Ach dazu heil'ge mich, und gieb mir Kräfte!
Amen!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Poſaunen Ruf des grauen Mannes.

Ich überſchaue mit einem blutigen Thränenblick die ganze Chriſtenheit, und vorzüglich Teutſchland; und was ſehe ich nun? — eine groſe Menge Menſchen, denen Chriſtus ein Eckel iſt, und die ſich ſchämen ſeinen Namen zu nennen; Philoſophie iſt ihr Wahlſpruch und ſind doch ſo wenig Philoſophen als Chriſten; ihre Lüſte, ihr Luxus, ihre Neigungen, ſind ihre Herrſchaft welcher ſie ſclaviſch gehorchen; ſie heiſen Chriſten und ſind Heiden wie ihre Urvorfahren, doch mit dem groſen Unterſcheid, daß ihre Urvorfahren den Weg zum Leben nicht wuſten, ſie aber Leben, Heil und Seligkeit mit Händen und Füßen von ſich ſtoßen. Doch wie oft hab ich ihnen das geſagt und in die Ohren geſchrien, aber ſie haben mich verſpottet, verlacht, und beſchimpft. Es giebt Prediger und Schullehrer die für mir warnen, als für einem gefährlichen Manne. Wie ſchrecklich werden ſie bald ihre Thorheit und ihre Blindheit beklagen, dann aber wirds zu ſpät ſeyn. Wer nicht hören will, der muß fühlen!!!

Der Gegenſtand meines jetzigen Poſaunenrufs iſt eine andere Klaſſe von Menſchen, die bey weitem die zahlreichſte iſt, und aus vielen Millionen beſteht: Hieher gehören alle bürgerlich rechtſchaffene, und im geſellſchaftlichen Leben gute Menſchen, ſo wie man ſie im allgemeinen bey Hohen und Niedern, Bürgern und Bauern, und in allen Ständen antrift; ſie beſuchen die Kirchen, gehen zum Abendmal, haben gegen die chriſtliche Religion nichts einzuwenden; heiſſen Catholiſch, Lutheriſch, Reformirt, und es fällt ihnen nicht ein, daß ſie in dieſem Zuſtand nicht ſelig werden können; ſo leben ſie ruhig fort, — ſterben — und was nun ihr Schickſal iſt, davon können ſie uns keine Nachricht geben. Dieſer groſen Menge Menſchen tönt jezt meine Poſaune. **Wer Ohren hat zu hören der höre. Jeſus Chriſtus,** dem alle Macht gegeben iſt, im Himmel und auf Erden, von dem es abhängt wer ſelig werden ſoll und wer nicht, ſagt ausdrücklich zu **Nikodemus: Joh. 3. v. 3. Es ſey denn daß jemand von neuem gebohren werde, kann er das Reich Gottes nicht ſehen;** und dies bekräftigt der Mund der Wahrheit, mit einem doppelten Warlich! Jezt frage ſich jeder ſelbſt, **ob er ſelig werden will oder nicht?** — hier gilt das Schlafküſſen nicht, wenn man denkt: es wird ſo genau nicht genommen werden, ich bin ja doch ein ehrlicher

Menſch: ich thue niemand etwas zu leid, ich gebe jedem das Seinige, ich lebe nicht in groben Laſtern, wir ſind alle arme Sünder u. ſ. w. Freilich will ich ſelig werden, Gott iſt barmherzig, Er wird mir auch gnädig ſeyn u. ſ. w.

Allen die auf dieſem Schlafküſſen am Rand des Abgrunds hinſchlummern, rufe ich mit meiner Donnerſtimme ins Ohr: Nein! Wahrhaftig! ſo wahr der Herr lebt, ihr könnt in dieſem Zuſtand nicht ſelig werden. Laßt mich euch die unbedingt nöthigen Eigenſchaften, die zum Seligwerden erforderlich ſind, ans Herz legen, und dann könnt ihr euch prüfen, ob ihr ſie habt:

Im Reich Gottes, oder im Himmel, beſteht das Leben der Seeligen nicht in einem unthätigen Zuſtand, ſondern ihre höchſte Freude wird Würkſamkeit zum allgemeinen Beſten ſeyn; jedem wird nach ſeinem Karakter, und nach ſeinen Fähigkeiten, ein Amt und Beruf angewieſen werden, wodurch er den Willen des Herrn, zum Wohl aller erſchaffenen Weſen vollbringen ſoll; und in dieſem Vollbringen des Willens Gottes wird der Grund ſeiner Seligkeit beſtehen; unausſprechliche Himmelswonne wird jede Erfüllung einer Pflicht begleiten. Jezt frage ich dich der du dieſes lieſeſt, oder höreſt: iſt es deine gröſte Freude, das zu thun und

zu

zu laſſen was zum allgemeinen Beſten dient, oder ſorgſt du lieber allein für dich und deine Familie, wenn auch das allgemeine Beſte darunter leidet? — Iſt dies lezte der Fall, ſo biſt du noch nicht geſchickt zum Reiche Gottes. Ferner: Wenn du weiſt was der Wille Gottes in einer Sache iſt, iſt es dir eine Freude, dieſen Willen zu vollbringen, auch dann, wenn er deinen eigenen Lieblings-Neigungen zuwider iſt? — und vollbringſt du den Willen Gottes, oder folgſt du deinen eigenen Trieben? — thuſt du dies leztere, ſo kannſt du, wenn du in dieſem Zuſtand ſtirbſt, unmöglich ſeelig werden. Im Himmel iſt das Anſchauen und die Betrachtung der Herrlichkeit, der Majeſtät und der Vollkommenheiten Gottes, eine Quelle des höchſten Genuſſes, und unausſprechlicher Seligkeit; hier in dieſem Erdenleben iſt den Menſchen die Herrlichkeit Gottes offenbart in der heiligen Schrift, in der Chriſtlichen Glaubenslehre, und in der uns umgebenden ſchönen Natur; nun prüfe dich, ob dir das Leſen der heiligen Schrift, die Betrachtung der Erlöſung durch Chriſtum, und überhaupt der Heilswahrheiten, und das Aufſuchen des Wahren, Guten, und Schönen, mit einem Wort des Göttlichen in der dich umgebenden Natur, mehr Freude macht, als Geld und Güter zu ſammeln mein, deine Familie im irdiſchen Sinn glücklich zu machen, allerhand ſinnliche Luſtbarkeiten zu genieſen, u. d. gl.? Kanſt du das noch nicht von Herzen mit Ja beantworten, ſo darfſt du dir noch keine Rechnung aufs Seligwerden machen. Im Himmel werden die höheren Grade der Seligkeit nicht nach Gunſt und Gaben ausgetheilt, ſondern da kommt es auf den Grad der Heiligung, der Demuth und der Liebe an, den einer in ſeinem irdiſchen Leben erkämpft hat; jezt prüfe dich ernſtlich und genau, ob es dir nicht nur angenehm, ſondern ſogar eine reine Freude ſeyn würde, wenn du bey dem Uebergang in jenes Leben finden würdeſt, daß ein armer Bettler, dem du oft mit Widerwillen ein Almoſen an deiner Thür gabſt, oder ein Frommer, den du aber hier nicht leiden konnteſt, dort mit überſchwänglicher Herrlichkeit bekleidet, und dir weit vorgezogen würde? Fühlſt du bey dieſer Prüfung, daß dir ein ſolcher Vorzug zuwider ſeyn würde, ſo biſt du gewiß der Seligkeit noch nicht fähig.

Im Himmel hat keine Chriſtliche Religionspartey vor der andern einen Vorzug; ſo gar Juden, Heiden und Türken die ohne ihre Schuld, den Werth der Chriſtlichen Religion nicht erkannt haben, aber dennoch, nach ihrer Erkänntnis, ſo gut ſie es verſtanden, fromm geweſen ſind, werden allen bloſen Namchriſten weit vorgezogen werden, und manchen beſchämen, der ſich für weit beſſer hielt als ſie. Fühlſt du bey dieſer Wahrheit noch eine Spur von Neid, ſo mache dir noch keine Hofnung zur Seeligkeit.

In dieſem Leben giebt es eine Stufenfolge von höhern und niedern Ständen; es giebt Kaiſer, Könige, alte Fürſtenhäuſer, und neue; Grafen, hoher und niederer Adel, Gelehrte von höherer und geringerer Würde; Kaufleute, Künſtler, Handwerksleute; Bürger und Bauern, die dann wieder dem Grad des Reichthums nach verſchieden ſind; alle dieſe Stände ſind in der irdiſchen Ordnung der Dinge gegründet, aber in jenem Leben, im Reiche Gottes, gilt dieſe Ordnung ganz und gar nicht mehr, ſondern da kommt es auf den Grad der Demuth und Liebe, und auf die treue Verwaltung der anvertrauten Talente an. Dort wird manchem Monarchen und groſen Mann, ſein Bedienter, ſein geringſter Unterthan, und ſogar ein frommer Bettler, weit vorgezogen werden. Mancher Adelicher, dem es hier unanſtändig ſchien, mit einem Bürgerlichen zu eſſen, wird dort froh ſeyn, wenn er nur die Broſamen unter dem Tiſch derer aufleſen darf, die hier vor ſeiner Thür ſtanden,

den, und es für eine Gnade hielten, wenn er ihnen nur ein freundlich Wort ſagte. Mancher Gelehrter, der hier von Gelehrſamkeit, Wiſſenſchaft und Känntnis in allen Fächern ſtrozte, und mit ſeiner Vernunft alle Höhen zu überſteigen glaubte, wird dort auf dem Schülerbänkelchen ſitzen, und ſich von dem frommen Handwerksmann oder Bauern, den er hier keines Anblicks würdigte, die Geheimniſſe der Ewigkeit erklären laſſen müßen. Mancher reiche Kaufmann, dem ſein Geld Pracht und Herrlichkeit verſchafte, und ſich über den armen Handwerksmann, der für ihn arbeitete, ſich kümmerlich mit Frau und Kindern vom Ueberfluß ſeines Herrn nährte, und manchmal deſſen übele Laune ſchwer empfand, weit erhob, wird dort an der Thür dieſes Dulters ſtehen, und ihn bitten, daß er dürfe Beywohner, Hinterſaße in ſeiner ewigen Hütte ſeyn. Manche Bürgers- oder Bauernfrau, die dem armen zerlumpten Bettler an der Thür ein Stück Brod oder einen Heller reichte, und nichts dabey empfand, wird dereinſt über die Herrlichkeit des Bettlers ererſtaunen. Mancher Erweckte, der ſich ſeiner Begnadigung und Vergebung ſeiner Sünden freut, und nun über einen andern Frommen, liebloß urtheilt und abſpricht, weil er nicht zu ſeiner Parthey gehört, oder hie und da in Nebenſachen anderer Meinung iſt, wird ſich erſtaunlich wundern, wenn er dereinſt ſieht, daß

die-

ſer von ihm Verurtheilte, nicht für ächt Gehaltene, weit mehr gelten, und ihm ſelbſt weit vorgezogen wird; und mancher dem es nie einfiel an ſeiner Seligkeit zu zweifeln, weil er alle Eigenſchaften die dazu erfordert werden, an ſich zu finden glaubte, wird erſtaunen, und zurück beben, wenn er dereinſt ſehen wird, daß ein Anderer, den er gar nicht für einen Chriſten hielt, weil er das Schild des Chriſten nicht aushieng, aber im Innern doch ein wahrer Chriſt war, und es auch in der That zeigte, zur Herrlichkeit erhoben, er aber als ein bloſer Pflaſtertretter in der Gemeine des Herrn abgewieſen wird. Jezt fordere ich nun einen jeden, weſſen Standes und Würden er ſeyn mag feierlich auf, ſein eigenes Herz und Gewiſſen unpartheyiſch zu fragen, wie es ihm bey allen dieſen Himmelveſten, und ewig wahren Darſtellungen zu Muth iſt? — findeſt du einen Widerſtand in deinem Gemüthe, ein Misbehagen bey dem Gedanken, dein Bedienter, oder ein Menſch geringern Standes, ein frommer Bettler, ein Einfältiger, den du in allen Stücken weit überſiehſt; ein armer Arbeitsmann der von deiner Gnade lebt; und ein anderer Frommer, den du aber nicht für voll hältſt; könnte dir dereinſt vorgezogen werden, — ich frage dich hier feierlich in der Gegenwart des Herrn, und beantworte du dieſe Frage dir ſelbſt, aber nach der Wahrheit — fühlſt du dabey Unwillen in dei-

ner

ner Seele, iſt dir das alles nicht recht, ſo iſt deine Hofnung ſeelig zu werden, eitel und vergeblich.

Viele die dieſe ſtrenge aber wahre und gerechte Prüfung leſen oder hören, werden denken, oder laut ausruffen: Je! Wer kann dann ſelig werden? — Ich antworte: niemand anders, als der, der von Neuem gebohren iſt; wer dieſes iſt, der wird nach und nach, bey gehöriger Treue, zu allem fähig was zum Seligwerden erfordert wird.

Höret nun alle ihr Millionen Menſchen, in allen Ständen, ihr alle die ihr Tag für Tag, bis an euer Lebensende ſo in euerem natürlichen Gang und Sinn dahin ſchlendert, und weder kalt noch warm ſeyd: Wiſſet, ich ſag es euch, im Namen Gottes, des Gottes der Wahrheit, daß keiner von euch allen, wenn er ſtirbt, ins Reich Gottes eingehen wird; ſondern daß ſeine Fortdauer nach dieſem Leben ſehr traurig und ſchrecklich ſeyn wird, und beſonders auch deswegen, weil ihr alle miteinander den Rath Gottes zu eurer Seligkeit ſo wohl wißt, und noch täglich darinn unterrichtet werdet, ſo daß ihr euch mit der Unwiſſenheit nicht entſchuldigen könnt; und war euer Unterricht unvollſtändig, oder auch nicht ganz der Wahrheit gemäß, ſo iſt es doch wahrlich der Mühe wohl werth zu unterſuchen, ob man auch recht unterrichtet ſey? — und dazu giebt ja die Bibel ganz deutlichen und beſtimmten Bericht. In unſern Tagen giebt es aber noch einen höchſt dringenden Beweggrund, je eher je lieber, noch in dieſem Augenblick, obige ſtrenge Prüfung ſeiner ſelbſt, recht ernſtlich vorzunehmen: in ruhigen, friedlichen, geſegneten Zeiten iſt ſie ſchon höchſt nöthig, weil kein Menſch einen Augenblick für dem Tod ſicher iſt, aber jezt in dieſen Zeiten, wo das ſchreckliche Gericht des erzörnten Gottes über ſeine undankbare, und alle ſeine Langmuth ſo lange Zeit her verachtende Chriſtenheit im völligen Anbruch iſt, wo alle Zeichen der Zeit darinnen übereinſtimmen, daß nun bald der Leuchter des Evangelii, der ſchon ohnehin nahe am verlöſchen iſt, weil ſo viele Prieſter, ſtatt des reinen unverfälſchten Oels, trüben ſtinkenden Fiſchthran auf ſeine Lampe gieſen, aus den Abendländern wird weggerückt, und zu Sion, auf dem Berg des Heiligthums, wird aufgeſtellt werden, wo er die ganze Welt erleuchten wird. Jezt noch ſo ſicher hinzuſchlummern, iſt die unſinnigſte, und empörendſte Raſerey, die man ſich denken kann: Denn jezt iſt nicht allein der gewöhnliche natürliche Tod zu fürchten, ſondern Krieg, Hunger, verheerende Seuchen, ſchreckliche Naturerſcheinungen, die fürchterliche Unglücklichsfälle verurſachen; mit einem Wort, die lezten Gerichte Gottes über die abgefallene und äuſſerſt tief geſunkene Chriſtenheit, welche ſo häufig von den Propheten des alten und neuen Bundes, und von Chriſto ſelbſt ſind verkündigt worden, haben ganz gewiß ihren Anfang genommen, und werden nun fortdauern bis zum herrlichen Reich Chriſti, wenigſtens iſt keine lange Zwiſchenruhe mehr zu erwarten.

Iſt es nun nicht entſezlich und ein ganz unbegreiflicher Lichtſinn, daß man, bey allem dieſem, das man doch vor Augen ſieht, noch immer ſo fort ſchlummert, und ſich durch nichts erwecken läſt? — Bedenkt doch alle die ihr dieſes leſet, wenn der verheerende Krieg euere Gegenden trift, euere Aecker und Saaten verheeret werden, und ihr alles bis auf den lezten Biſſen Brods, und alles was zu euerm Unterhalt erforderlich iſt, hergeben müßt, oder wenn euch gar euere Häuſer und Scheuern verbrannt und zerſtört werden, und ihr mit euern Weibern und Kindern nackt und bloß, und hungernd unter Gottes freyem Himmel umherpilgern müßt, wo wollt und wo könnt ihr dann Troſt finden? — bey Gott, bey unſerm Erlöſer nicht, denn der iſt nur euer ſtrenger Richter, weil ihr in ſo langer Zeit die ihr gelebt, ſeine liebreiche lockende Hirtenſtimme vernachläßigt

läßigt habt, und ihr nicht gefolgt ſeyd; dann bleibt euch weiter nichts übrig als Verzweiflung. Freilich wird Er auch dann noch eine ernſte herzliche Buße und Bekehrung in Gnaden anſehen, aber Euer Schickſal wird dann doch ohne Vergleich ſchwerer ſeyn, als das Schickſal derer, die ſchon in der Gnadenzeit dem Herrn treu gedient haben: denn der wahre Chriſt, kann ſich unter allen dieſen Leiden des göttlichen Schutzes getröſten; er bekommt Muth und Kraft alles zu tragen, was ihm der Herr auflegt; die gewiſſe Hofnung des ewigen Lebens, und der innere Friede der über alle Vernunft geht, gewähren ihm eine Freudigkeit, die ihm alles, auch den Martertod erleichtert. Aber das Alles empfindet der Sünder nicht, der durch Zwang zur Bekehrung genöthigt wird, o er muß noch ſchwere Proben durchkämpfen, ehe er ſolcher Gnadengaben gewürdigt wird!

Sage mir, du leichtſinniger, lauer Namchriſt! wie wird dir zu Muth ſeyn, wenn du deine Kinder für Hunger verſchmachten ſiehſt, und ſie mit blutigen Thränen um Brod ſchreyen, und du kanſt ihnen keins geben, biſt ſelbſt bis zum Sterben abgezehrt? ſage nicht: dazu kans nicht kommen, ich bin reich, dafür werde ich mich wohl in acht nehmen. — O du Thor! wo ſind denn jezt die Millionen, die Tauſende, die ſo viele beſaßen, und nun verhun-

ge-

gern? — Wenn du nun in deinem öden ſtillen Zimmer oder Stube ſitzeſt, und den herzzermalmenden Jammer um dich her ſiehſt, wie deine für Hunger ſterbende Lieben eins nach dem andern ſtill werden, und der Ewigkeit entgegen röcheln, wie wird dir dann ſeyn? — willſt du beten, nun da es zu ſpät iſt, zu Gott ſchreyen, ſo iſt der Himmel eiſern über dir, deine Seufzer prallen zurück, und erreichen das Ohr deines erzürnten Richters nicht; und dir bleibt nichts übrig als Verzweiflung, oder eine Buße, eine Bekehrung, deren Proben durch alle Tiefen des Jammers, und des Elends geführt werden müßen, um deine Treue zu bewähren.

Wie wenn rund um dich her deine Nachbarn wie die Mücken hinfallen und ſterben; wenn du täglich Leichen hinaustragen ſiehſt, und nun die verheerende Seuche, auch deine Lieben, oder dich ſelbſt anfällt. Sage mir, wo wirſt du dann Troſt finden? mit Gott und dem Erlöſer haſt du dich nicht bekannt gemacht, du haſt Ihm zwar in der Kirche und dem Abendmahl äuſſere Ehre bewieſen, aber dein Herz haſt du Ihm nie geſchenkt; du haſt dich nie bemüht Ihm zu Gefallen zu leben; du haſt deinen Lebensweg ſo gleichgültig dahin gewandelt, und dich von deinen natürlichen Trieben leiten laſſen, jezt in der Zeit der Noth haſt du keinen Gott; was bleibt dir alſo übrig? —

Wenn die ſchreckliche Zeiten kommen, wo Erdbeben, Feuersbrünſte, furchtbare Lufterſcheinungen, verheerende Ueberſchwemmungen aufeinander folgen, und ſich untereinander ablöſen, wie dies von Chriſto ſeinen Apoſteln und Propheten vorher verkündiget worden; wenn den Leuten bange ſeyn wird für Furcht und für Warten der Dinge die da kommen ſollen, der wahre Chriſt aber alsdann ſein Haupt aufhebt, und ſich freut, daß ſich nun ſeine Erlöſung nähert. O ihr Schlummerer alle! prüft euch ernſtlich, prüft euch genau, zu welcher Klaſſe ihr alsdann gehört!

Hört mich ernſtlich und aufmerkſam an, ich ſage euch im Namen des Herrn Worte der Wahrheit: ſo lang ihr noch euren angebohrnen ſinnlichen Neigungen, wenn ſie auch noch ſo unſchuldig ſcheinen, folgt; ſo lang ihr noch keine herzliche Liebe zu Chriſto in euch empfindet, und der Wunſch ſeine Gebote und ſeinen Willen zu befolgen, noch nicht herrſchend in euch iſt, ſo lang ſeyd ihr noch keine Chriſten, und habt alſo auch keinen Antheil am Reich Gottes, und an der Seligkeit, ſondern ihr ſeyd noch immer Erben der ewigen Verdammnis, denn die

die neue Geburt, durch die man ein anderer Menſch wird, als man vorher war, iſt bey euch noch nicht vorgegangen. Denenjenigen unter euch, die nun ernſtlich fragen, **wie muß ich es anfangen, um zu dieſer neuen Geburt zu gelangen?** antworte ich nach der Wahrheit, und ich bitte ſie, den Weg den ich ihnen hier zeige, ernſtlich einzuſchlagen, ſo werden ſie gewis zum erwünſchten Ziel kommen.

Wem es ein wahrer Ernſt iſt, ein Chriſt nach dem eigentlichen Sinn des Worts, und alſo ewig ſelig zu werden, der muß ſich in einem ernſtlichen und oft ja täglich und ſtündlich wiederholten Gebet zu **Jeſu Chriſto** wenden, denn Er hat alle Gewalt im Himmel und auf Erden bekommen, Er iſt Weltregent und Erlöſer, er muß Ihn um Gnade und Vergebung der Sünden, und um die Gnade der neuen Geburt anflehen; mit dieſem Gebet muß er aber dann auch den Wandel in der Gegenwart Gottes verbinden; das iſt: er muß ſich immer ſeinen Erlöſer als perſönlich gegenwärtig denken, wie Er es denn auch wirklich iſt, denn Er iſt ja allenthalben gegenwärtig, ob man Ihn gleich mit den leiblichen Augen nicht ſieht; Er weiß auch alle Gedanken, auch die verborgenſten Neigungen und Triebe des menſchlichen Herzens, ſo wie man ſich nun in der Gegenwart eines groſen Herrn ſehr in acht nimmt, daß man nichts unſchickliches ſpricht, oder thut, ſo muß man ſich noch vielmehr in der Gegenwart des heiligen und gerechten Gottes, des Königes Himmels und Erden, und des Herrn aller Herren in acht nehmen, daß man nichts denkt, redet und thut, das dem Willen Gottes zuwider, oder Ihm unangenehm iſt. Daher muß man unaufhörlich auf ſeine Gedanken, Worte und Werke aufmerkſam ſeyn, und jeden aufſteigenden, Gott misfälligen Gedanken, jedes unnütze Wort, und jede ſündliche Handlung augenblicklich vermeiden. Dieſe unnachläßliche Pflicht, nennt der Herr Jeſus wachen; Er und ſeine Apoſtel empfehlen dies Wachen ſehr ernſtlich, aber es iſt, beſonders im Anfang, ſehr ſchwer, man vergißt ſich jeden Augenblick, daher muß man des Morgens, ſo bald man erwacht, ſich in die Gegenwart des Herrn verſetzen, und ſich veſt vornehmen, dieſen Tag darinnen zu bleiben, und ſo oft man ſich vergißt, oder zerſtreut, und ſich dann wieder beſinnt, muß man immer wieder zur Einkehr in die Gegenwart Gottes mit herzlichem Seufzen um Kraft und Gnade zurück kehren. Wenn man ſich eine Zeitlang treu hierinnen geübt hat, ſo entdeckt man immer mehr und mehr die unergründliche tiefe Verdorbenheit der menſchlichen Natur; und man eckelt ſich ſelbſt an, wenn man ſein bisheriges Leben, und alle den Gräuel der in der Natur verborgen iſt, immer mehr und mehr entdeckt. Nun fühlt man ſich recht verdammnißwürdig, und hält alle andere Menſchen, ja ſelbſt die gröſten Miſſethäter beſſer als ſich ſelbſt.

Aber was iſt nun zu thun? — in dem Zuſtand zu bleiben, würde zur Verzweiflung führen; es iſt alſo nun nichts anders übrig, als zum groſen Sündentilger ſeine Zuflucht zu nehmen; und wenn dies anhaltend, mit Treue, Zutrauen, Glauben, und Liebe geſchieht, ſo **iſt die Vergebung aller begangenen Sünden gewiß.** Hier iſt aber etwas wichtiges zu bemerken: ängſtlichen, durch einen ſchweren Buskampf geführten Seelen, theilt gewöhnlich der gütige Erbarmer die Vergebung ihrer Sünden, in ihrem Innern auf eine ſo fühlbare Weiſe mit, daß ſie ſo veſt davon überzeugt ſind, als von ihrem eigenen Daſeyn; andere aber die mehr zum Leichtſinn geneigt ſind, bekommen zwar eine Art von Beruhigung, die aber doch noch immer mit einer Furcht verbunden iſt, ihr Glaube iſt nackend und ſchwach, dadurch werden ſie immer in der Furcht erhalten zu ſündigen, und angetrieben ihre Seligkeit zu ſchaffen mit Furcht und Zittern.

Wenn ſich der bekehrte Sünder in dieſem Zuſtand prüft, ſo wird er finden, daß in ſeiner ganzen Natur eine Veränderung vorgegangen iſt: Alle ſeine ſündliche Neigungen ſind ihm ein Eckel, und wenn er von einer Luſt übereilt wird, und ſie vollbringt, ſo folgt allemal eine bittere Reue darauf, und er nimmt ſich veſt vor, die Sünde nicht mehr zu begehen; dies iſt dann eine Wiederholung der Buße. Er empfindet nun, daß ſein Wille ganz umgekehrt iſt, und daß er nichts anders will, als was Gott will. Dieſe Seelengeſtalt die ich ſo eben beſchrieben habe, nämlich Eckel an allen ſündlichen Lüſten, Reue nach jeder Uebereilung, und veſter Wille den Willen Gottes in allen Stücken zu erfüllen, iſt nun ein ſicherer Beweiß, der neuen Geburt; von nun an iſt die Hofnung zur Seeligkeit gegründet; alle diejenigen aber die dieſe Kennzeichen nicht in ſich finden, die ſind noch Kinder des Zorns, und dürfen ſich keine Rechnung zur Seeligkeit machen.

Jezt iſt aber die neue Geburt noch ſehr zart, dabey darf es nicht bleiben, ſonſt verdorrt der zarte Keim des neuen Lebens wieder: der Menſch muß nun mit unermüdeter Treue, die Uebung im Wandel in der Gegenwart Gottes fortſetzen, und unaufhörlich wachen und bethen, damit der heilige Geiſt der nun das Heiligungsgeſchäfte in einer ſolchen Seele anfängt und fortſezt nicht durch Zerſtreuung, und allerhand ſinnliche Vorſtellungen in der Einbildungskraft, geſtört werden möge. Iſt nun ein ſolcher erweckter und bekehrter Menſch in dem allem treu bis in den Tod, ſo kann und wird

ihm